TASCHENBUCH

vom

K.K. priv. Theater

in der

Leopoldstadt

Neunzehnter Jahrgang

Wien

1832

Taſchenbuch

vom

k. k. privilegirten Theater

in der Leopoldſtadt

für das Jahr
1832.

Zum Beſten der Witwe des Schauſpielers
Ziegelhauſer

herausgegeben

von

Joh. N. Vogl

Mit Beyträgen
von: A. Schuhmacher, F. Fitzinger, Dtor. Ullepitſch, Joh. Stoy, ; F. Stelzhammer und dem Herausgeber.

Neunzehnter Jahrgang.

Wien, 1832.
Gedruckt in der Wollzeile Nr. 782.

Gedichte

prosaiſche Aufſätze

und

dramatiſche Stücke.

Unſterblichkeit.

Zum 1. Jänner 1832.

Ich ſah das Rad der Zeit, in deſſen Speichen
Die Sterne glänzten, Myriaden Sonnen
Hinbrauſend über all den finſtern Leichen,
Die es im Fluge aus des Lebens Wonnen
Hinabgeriſſen zu den dunklen Reichen,
Niemahls getränkt vom gold'nen Himmelsbronnen;
Ich ſah dies Rad, ich ſah ſein furchtbar Walten,
Die Schöpfung in ein Dies- und Jenſeits ſpalten.

Sieh, geſtern iſt's hinabgerauſcht, um heute
Im neuen Schwung ſich kräftig zu erheben,
Was geſtern war, das ſank der Nacht zur Beute,
Was heute iſt, das bringt mit Macht ins Leben:
So unterliegt und ſiegt im ew'gen Streite
Des Menſchen Denken, Hoffen, Sehnen, Streben —
Was war — iſt heut' vernichtet und zerſchlagen; —
Sey, wirke, lebe! ſoll das Glück dir tagen.

Schau nicht zurück auf die zerfloſſ'nen Thränen,
Da dich die Gegenwart zu Thaten ruft,
All deine Wonnen, all dein glühend' Sehnen
Sind Blumenleichen ohne Glanz und Duft;
Wirf ab dein Trauern, wirf hinab dein Wähnen
In der Vergangenheit lichtloſe Gruft,
Entreiſſe dich des Todes eiſ'gen Banden
Und denk', o Menſch, heut' ſeyſt du auferſtanden.

Ja, du biſt auferſtanden! — Was die Erde
Geboren dir, ſie hüllt es wieder ein,
Nur Eines, Eines blieb noch dein Gefährte,
Das, was da iſt, das ernſte, ew'ge Seyn —
Stets fallend unter des Zerſtörers Schwerte,
Und ſiegend ob dem Tod im Selbſterneu'n;
So lernteſt jeden Augenblick du ſterben,
In jedem neuen — Leben zu erwerben.

D'rum danke dem Erhalter, jenem Weiſen,
Und klage nicht ob der Vergänglichkeit!
Den alle Stimmen der Lebend'gen preiſen,
Er iſt's, der unſichtbaren Saamen ſtreut;

Steh' zitternd nicht vor jenen dunklen Kreiſen ,
Die in dem Schooß verſchlungen ſind der Zeit ;
Geh hin , o Menſch , und ſey in dir vollkommen ,
So iſt des Todes Macht von dir genommen !

And. Schuhmacher.

An mein Oeſterreich.

Es ziehen Wolken, Träume, bleiche Schatten
Hinüber und herauf den Horizont,
Umhüllt von grauem Ringe iſt der Mond,
Und will ſein blaſſer Schimmer faſt ermatten.

Mich dünkte, daß ſie ausgeblutet hatten
Die grimm'gen Drachen, die das Land bewohnt,
Allein ihr mächtigſter erſtand und thront,
Und hat nicht Ruh' und kann nicht Ruh' geſtatten.

O Öſterreich! es war ein Jahr im Frieden,
Ein Jahr des Segens, das hinabgegangen!
Wie ſchön biſt du in deines Friedens Stille!

Wie ſchön durch deines Vaters Liebesfülle!
Was du ihm zugedacht, du wirſt's empfangen,
Und nie wird Glück und Treue ſeyn geſchieden.

And. Schuhmacher.

Der Knabe und der Schmetterling.

Der Knab' fing einen Schmetterling
Mit goldbemahlter Schwinge,
»Ja, zapple nur, du buntes Ding,
Entrinnſt nicht mehr der Schlinge,
Drauf nahm er ihn von Hand zu Hand,
Als wollt' er mit ihm ſpaſſen,
Nun merkt' er, daß es ihrer Zwey —
Da hat er ſie fliegen laſſen.

Fitzinger.

Einladung zur Sylveſternacht 1831.

An meinen Freund Eduard D*****
in München.

Sonſt ſaßen wir wohl oft vertraut —
Es iſt noch nicht ſo lang' —
Bey froher Rede Silberlaut,
Bey hellem Becherklang,
Und was wir trugen in der Bruſt,
Wir theilten redlich Schmerz und Luſt.

Nun aber biſt du von mir fern'
Im edlen Bayerland,
Und mit dir loſch ein ſchöner Stern,
Der mir am Himmel ſtand;
Denn, hab' ich gleich der Freunde noch,
Der Eine — ach! der fehlt mir doch.

Doch wärſt du ungleich ferner auch,
Wir blieben doch uns nah',
Uns tröſtet's, daß es lang' ſo Brauch,
Was eben uns geſchah;
So feſt auf Erden iſt kein Band,
Das nicht zerriß des Schickſals Hand.

Drum nehm's ein jeder, wie es iſt,
Das Beſte bleibt's fürwahr,
Wer nur in's Herz die Treue ſchließt,
Der läuft da nicht Gefahr
Und wir, wir ſind ja deutſcher Art,
D'rum ſey ſie bis in's Grab bewahrt.

Jetzt aber hör' ein Wort von mir,
Es kommt Sylveſternacht,
Die hätt' ich gar ſo gern' mit dir
Bey'm Becher zugebracht,
Und mit dem letzten Glockenſchlag'
Geklungen wie's nur klingen mag.

Doch fällt das freylich etwas ſchwer,
Weil du nun gar ſo weit,
Ich kann nicht hin, du kannſt nicht her,
Es wär' auch nicht geſcheid;
Drum hör', wie ich mir's auserſann,
Und preiſe, was die Freundſchaft kann.

Wenn ihren ſchwarzen Fittig ſenkt
Die letzte Nacht im Jahr,
So ſey des Freundes eingedenkt,
Wie er es deiner war,
Und gehe ſtille und allein
Nach Hauſe in dein Kämmerlein.

Und einen Becher fülle dort
Bis an den Rand mit Wein,
Und denke dich zum Heimathsort
Und zu dem Freunde dein,
Und wie du thuſt am Iſarſtrand,
So thu' ichs in dem Vaterland.

Zwey Lichter ſtell' zur Seiten hin,
Den Becher in die Mitt' —
Und harre ſo mit ſtillem Sinn
Zwar nicht — auf meinen Tritt;
Denn geiſtig komm' ich nur zu dir,
Drum harre auf den Geiſt von mir.

Dasſelbe thu' ich eben auch
In meinem Kämmerlein,
Und lade d'rum, wie's Sitt' und Brauch,
Den geiſt'gen Freund nun ein;
Ich warte dein, du warteſt mein,
Um zwölfe ſey das Stellbichein!

Und wenn nun durch die finſtre Luft
Die letzte Mitternacht
Vom Thurm der Glocke Zunge ruft,
Dann hebe froh und ſacht
Ein Jeder hoch den Weinpokal —
Gib Acht — er klingt mit lautem Schall.

Joh. N. Vogl.

Balthaſar,

von F. Fitzinger.

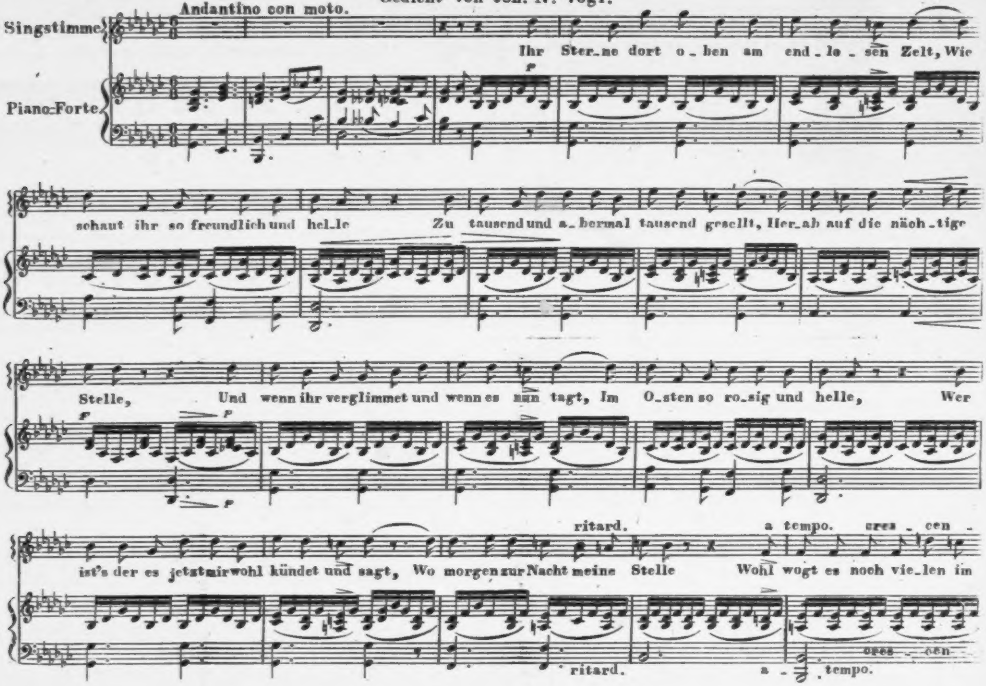
Schnee bedeckt waren Feld und Stadt, und der Nordwind brauſte von der nahen Gebirgskette herüber. Die Soldaten ſaßen im warmen Wachſtübchen in der Damm-Allee, der mit Spiel, jener mit ſeinem Torniſter beſchäftigt; der rauchte behaglich, jener lag auf ſeinem harten Pfühle hingeſtreckt, und trillerte ein Liedchen, züchtig oder nicht, ſeine Herzliebſte oder die Flaſche feyernd. Nur einer Nahmens Balthaſar, wollte durchaus an gar nichts Theil nehmen, und ſaß im äußerſten Winkel der Stube ſtumm und mit verſchränkten Armen da, der Stunde harrend, wo ihm die Pflicht auf den Poſten rief.

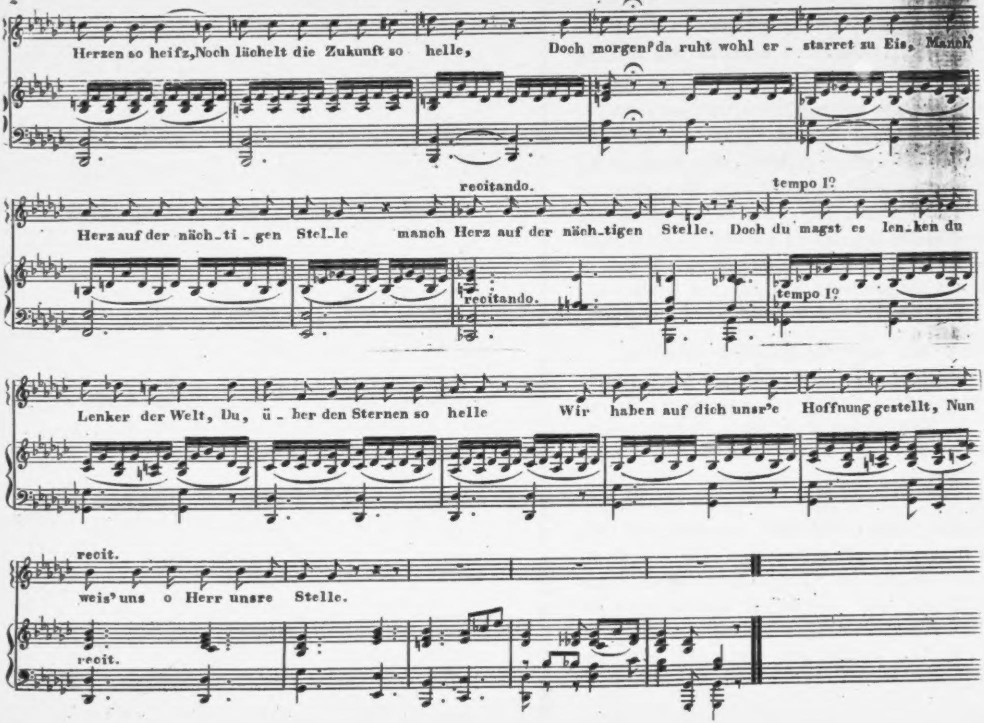
Wenn die andern lachten, runzelte er die Stirne

Musik von Carl Grafen von Keglevich.

Vor der Schlacht.

Gedicht von Joh. N. Vogl.


Andantino con moto.
Singstimme
Piano-Forte
Ihr Ster_ne dort o_ben am end_lo_sen Zelt, Wie
schaut ihr so freundlich und hel_le Zu tausend und a_bermal tausend gesellt, Her_ab auf die näch_tige
Stelle, Und wenn ihr verglimmet und wenn es nun tagt, Im O_sten so ro_sig und helle, Wer
ist's der es jetzt mir wohl kündet und sagt, Wo morgen zur Nacht meine Stelle Wohl wogt es noch vie_len im
p
f
ritard.
a tempo.
cres_cen_


Herzen so heifz, Noch lächelt die Zukunft so helle, Doch morgen? da ruht wohl er - starret zu Eis, Manch
recitando.
tempo I°
Herz auf der näch - ti - gen Stel - le manch Herz auf der näch - tigen Stelle. Doch du magst es len - ken du
recitando.
tempo I°
Lenker der Welt, Du, ü - ber den Sternen so helle Wir haben auf dich unsr'e Hoffnung gestellt, Nun
recit.
weis' uns o Herr unsre Stelle.
recit.

und zog das Geſicht in ſo unheimliche Falten, als hätte ſie das Gewiſſen hineingeätzt, und des Gelächters gab es doch immer genug.

Bald trottirte ein lächerlicher Schneiderjüngling vorüber, dem die Führung des gelehrten Roſſes durchaus nicht gelingen wollte, bald trippelte ein hübſches Mädchen hin, dem keine der vorhandenen Soldaten-Jungen eine Bemerkung ſchuldig blieb. Einmahl konnten ſie aber gar nicht begreifen, wie ein Menſchengeſicht ſo bildſäulenhaft dahin glotzen können, wenn ſich alle Zwergfelle wie vom Erdbeben zerrüttelt fühlen.

Es traten nähmlich ein Paar alte Philiſter ans Fenſter, wo ſich ein Thermometer, vielleicht einmahl von einem wiſſenſchaftlichen Offiziere hingepflanzt vorfand. »Hol mich der Henker!« rief einer der beyden Philiſter aus, das tief geſunkene Queckſilber betrachtend: »das heiß ich Kälte, 17 Grade unter Null!« — »Warum nicht gar, replicirte ſein Begleiter, mein Thermometer zeigte dieſen Morgen nicht mehr als 10 Grade, und ich ſind' es auch nicht ſo entſetzlich kalt.« Der Andere ſtieß ihm die Naſe auf das Wetterglas, und hieß ihn ſich überzeugen. »Nein beim Himmel!« rief der, der Wahrheit überführte Ungläubige, »17 Grade wirklich und wahrhaftig!« und knöpfte ſeinen Oberrock bis an den Hals zu.

Nicht enden wollte das Gelächter der Soldaten, nicht enden die Trauermiene Balthaſars.

»Straf mich das Donnerwetter!« rief nun einer der Jüngern, nachdem er ihn lange angeblickt und vergeblich auf ein Lächeln gewartet hatte,« wenn ich aber ewig ſo da ſteh'n oder ſitzen müßte wie der Balthaſar«— »Halt dein Maul im Zaume!« unterbrach ihn dieſer mit unwilligbarſchem Tone. Alle erſtaunten, den Balthaſar etwas Anders ſprechen zu hören, als was nicht ſtrenge zum Dienſt gehörte, oder worum er von einem Vorgeſetzten befragt wurde. »Nun endlich einmahl!« ſagte einer der Burſche, »ſcheinſt du auf geſcheitere Gedanken zu kommen, Kammerad; iſt's auch eine Grobheit thut nichts, immer beſſer als gar keine andere Sylbe aus dem Maule laſſen, als vom Exerciz, Wach, Ablöſen und dergleichen Neuigkeiten, zum Eſſen allein hat unſer einem der Herrgott das Maul doch gewiß nicht ins Geſicht geſchnitten, Kreuz Element!« — » Fluche dir's nur in Hals hinein!« ſchrie Balthaſar wieder, ohne ſich weiter viel zu regen. —»Bravo! Bravo! erwiederte der Andere mit ausgelaſſener Luſtigkeit, »So gefällſt uns, Kamerad. Aufrichtig geſagt, dein hineingekehrtes Weſen hat uns ſchon öfters eine Art von Furcht eingejagt; den Kugeln ſteht gewiß jeder von uns ohne Zagen, aber ſo ein geſpenſtiſches — Und noch jetzt, wenn du ſo da ſitzeſt, man meint immer, du brüteſt über einem — vergieb mir das Wort — über einem Hallunkenſtreiche, oder ſiehſt Höllenwürmer an der Wand fliegen.« —

Alle waren einer Antwort gewärtig, der verdrüßliche Burſche aber ſchwieg. Da ſchlug es von der alten Schloßkirche eilf herab.– »Abgelöſt!« rief **Balthaſar**, ſprang auf, warf die Flinte in den Arm und folgte dem Führer.

»Ich kann aus dem Teufelskerl nicht klug werden ſagte der wachhabende Korporal. »Wenn ich bedenke, daß er ſeit der unerhört kalten Neujahrsnacht wo wir ihn abzulöſen vergaſſen, und dann halbtodt nach Hauſe ſchleppten, kein andres Wort—« »Halbtodt? « fiel ihm einer in die Rede,» ich hätte geſchworen bey meiner Wunde von Aſpern, daß er wirklich und leibhaftig todt war.« Dieſe treuherzige Äußerung des Soldaten ward mit höhniſchem Gelächter beantwortet. Der Belachte aber verſicherte mit großem Ernſte und möglichſter Gelaſſenheit, daß er den **Balthaſar** auch niemahls eſſen oder trinken geſehen habe.

Das mußten nun aber auch die übrigen beſtätigen, die es indeß ganz natürlich fanden, daß er ja wohl aus irgend einer Urſache könnte vermeiden wollen es in Gegenwart anderer zu thun.

Unter ſämmtlichen Soldaten war übrigens nur ein Einziger, Welle geheißen, dem Balthaſars Inſichgekehrtheit zu Herzen ging. Oftmahls fragte er ihn mitleidig und ſo ſanft als möglich, um die Urſache dieſes ſeltſamen Hinſtarrens, dieſes unheimlichen Schweigens, konnte aber, auſſer räthſelhaften Blicken und einzelnen hingeworfenen bedeutungsloſen Wörtern, meiſtens Ablehnung der an ihn gerichteten Fragen ſcheinend, weder eigentliche Antwort, noch ſonſt einen Aufſchluß erhalten.

Dieſer Welle war es eben, an den jetzt die Reihe kam, den Kameraden Balthaſar auf ſeinem zimlich fernen und einſamen Poſten abzulöſen. Die zwölfte Stunde erklang, und Welle ſchritt mit dem Manne, welcher zur Ablöſung Balthaſars beſtimmt war, die hoch beſchneyte Straſſe nach dem Ausgange der Damm-Allee hin. Sie langten bey dem Poſten an. Balthaſar that was ſeines Dinſtes war, wie die übrigen; Welle aber, der ihm zufällig ins Auge geblickt hatte, fuhr, im Innerſten erſchüttert, zuſammen; denn Balthaſars Augen hatten ihren Stern verloren, und ſtarrten wie jene der Marmorbilder kalt und lebenlos aus dem Kopfe hinaus.

Ohne ein Wort zu ſprechen, führte ihn Welle nach der Wache noch mehr ſchaudernd, da des abgelöſten Tritte keinen Laut gaben, während Welles Fuß den Schnee kniſtern machte. Sich ein Herz faſſend ſah er ihm, als ſie wieder in der Stube waren, ſchnell ins Auge, und ſieh, es war ganz wie gewöhnlich, und die ganze Erſcheinung brachte den Erſchrockenen auf die Vermuthung, daß ihn doch vielleicht ein falſches Licht oder eine andere natürliche Urſache getäuſcht haben könnte. Indeſſen dachte er wieder an die lautloſen, geiſterartigen Schritte, und zerquälte ſich mit den widerſprechendſten Zweifeln und Gedanken. —

Der Wind zog eiskalt durch die ſchlecht verwahrten Fenſter. Welle fror das Blut, von dem, was er eben erfahren noch durchſchauert, hart am glühenden Ofen, er fühlte ſich ermatteter, als hätte er zwanzig Meilen zu Fuß durchmeſſen; bleierner Schlaf preßte ſeine Augendeckel herab; und er ſank auf das breterne Lager hin. Da ſieht er plötzlich eine hohe Geſtalt vor ſich, die ihm bald wohlbekannt, bald wieder fremd zu ſeyn ſcheint. Die Geſtalt nähert ſich, ſteht dicht an Welles Seite, und eiſiger Froſt durchſchüttelt ſeine Glieder; denn ein grabentſtiegenes Gerippe grinſt ihn aus leeren Augenhöhlen an. Um die nakten Rippen hängt ſchlotternd der weiße Riemen, der den Säbel trägt, und auſſer dieſem iſt nichts von der ganzen Soldatenrüſtung ſichtbar. Die Geſtalt erhebt den rechten Arm, ſtreckt zwey lange knöcherne Finger in die Höhe, und ſpricht mit unſicherer von Zähnklappern unterbrochener Stimme: „Karl, mich friert, ich möcht ins Grab! O du, dem allein mein Schickſal die Bruſt mit edlem Mitleiden, erfüllt, wiſſe—der Arm des Todes hat den Balthaſar nicht losgelaſſen, ſeit er ihn umfangen, als ihr ihn ins Leben zurückgerufen zu haben meintet. Waffengefährte, Freund! in D**** lebt noch mein greiſer Vater in Noth und Elend, und Ich Balthaſar“— (das Gerippe ſchauerte bei dieſen Worten zuſammen, daß die Knochen raſſelten) „Ich war es, der ihn dareingeſtürzt!“—

Die Geſtalt faltete bittend die Hände und ſchwieg.

Welles Herz arbeitete ſo heftig, daß es ihn erweckte. In dem Augenblick begann die Thurmuhr zu ſchlagen — vier Schläge!— Welle blickt auf den Kameraden Balthaſar, der an ſeiner Seite ſchläft — der liegt da wie ihn Welle im Traume ſah; — jetzt dröhnt der Schlag Eins, und Balthaſar iſt wieder ganz ſo anzuſchauen, wie man ihn zu ſehen gewohnt war. — Welle hatte nicht mehr den Muth ihn anzuſehen, noch weniger ein Wort an ihn zu richten; aber der Traum war tief in ſeine Seele geprägt, und der Wunſch des Flehenden ihm offenbar geworden, und als ſie von der Wache abgezogen, verlangte er ſogleich Erlaubniß, und machte ſich eilig auf, um ſo bald wie möglich den von Balthaſar bezeichneten Ort zu erreichen.

Auf dem ganzen Wege war ihm, als ſchreite ihm der todte Kamerad auf den Ferſen nach — er meinte ſeine Knochen klappern, die Muskete an die fleiſchloſen Arme, den Säbel an die dürren Schenkelbeine anſchlagen zu hören, und mit all ſeinem ſoldatiſchen Muthe konnte er ſich des tiefſten Grauens nicht erwehren.

Sein Vorſatz ſtand aber feſt. Er wollte des unglücklichen Sohnes unglücklichen Vater aufſuchen und Alles anwenden, um gemeinſchaftlich mit dem Greiſe deſſen erbarmungswürdigen Sohne die Ruhe des Grabes zu geben.

Der Zufall begünſtigte ſeine Nachforſchungen; er fand ihn, bis an den Scheitel getaucht in Elend und Jammer. Auf halb verfaultem Stroh lag der achtzigjährige Mann, und ein verſchimmeltes Stück Brod war nebſt ſchlechtem Waſſer ſein Mittagsmahl, während flatternde Lumpen den hinfälligen Körper deckten oder vielmehr bedecken ſollten. Zu ſeinen Füſſen lag ein zerknitterter Brief, die Schrift zerfloſſen, wie es ſchien, von Thränen genetzt. Er lautete alſo:

»Vater! Ihr habt mir Alles gegeben, das iſt wahr, aber ich will euch dafür auch meine kindliche Dankbarkeit beweiſen. Ihr habt meinen Bitten nachgegeben, und ſo lang' ich lebe ſollt Ihr Alles, Alles haben, was Ihr bedürft. Gott möge meinen Schwur hören und im Himmel niederſchreiben. Wenn Euer Sohn je pflichtvergeſſen wird, ſo ſoll er keine Ruh' im Grabe finden; ja, wenn Ihr ihm dann nicht verzeiht, ſo ſoll er dienen und Soldat ſeyn bis ans Ende der Ewigkeit. — Vater, ſeht, das ſchwöre ich Euch.

Balthaſar.«

Welle hob das Schreiben auf, durchlief es ſchnell, und ſagte höchſt bewegt zu dem Sterbenden: »Vater! verzeih deinem unglücklichen Kinde! Es iſt noch elender als du, Gott hat ſeinen Schwur gehört und ſeinen Meineid gezüchtigt. Wiſſe: er ſollt' im Grabe liegen, denn er iſt todt; aber fern von Ruhe wandelt er auf Erden und dient dem Könige.“

Die letzte Zähre quoll aus den vertrockneten Augen des Greiſes, ſeine Lippen bewegten ſich, ohne daß Welle einen Laut vernehmen konnte, dann ſtreckte ſich die matte Rechte wie zum Segen aus, und fiel kraftlos wieder auf das Stroh zurück.

Balthaſars Kamerade hörte was herbeyraſſeln, es war, als kniete ein Gerippe zum Alten hin, und als tönte ein Kuß, auf ſeine Hand gedrückt. Der Vater war hinüber geſchlummert.

Voll des Nachdenkens über ſo manches, was ihm in dieſen Tagen begegnet war, ging Welle wieder zu ſeiner Garniſon zurück. Staunen und Dankgefühl gegen die Vorſehung überdrang ihn, als er einem Zuge ſeiner Waffenbrüder begegnete, die den Balthaſar zur Ruheſtätte trugen. Man hatte ihn deſſelben Morgens todt auf ſeinem Lager gefunden.

Die Eiszapfen des heiligen Sebaldus.

Legende.

Das letzte Blatt iſt vom Baum geſtreift,
Und kalt der Wind durch die Zweige pfeift,
Auch fällt aus trüber Himmelshöh'
Zur Erd' herab gewalt'ger Schnee;
Kein Bäumlein ſich aus dem Boden ſtreckt,
Deß Gipfel nicht wär' zugedeckt. —
Wohl ſteht ein einſam Beterhaus
Frey und allein auf der Haide draus,
Und St. Sebald, ſo arm als fromm,
Wankt zitternd vor Kält' aus dem Gottesdom,
Und ſucht umſonſt eines Feuers Schein,
Die Sonne hüllt ſich in Nebel ein.
Wie brünſtig er den Herrn anruft,
Kann nicht mehr fort durch die eiſ'ge Luft,
Ermattet ſinkt er endlich hin,

Doch ſchleppt er ſich weiter mit gläub'gem Sinn.
Da ſieht er ein Hüttlein an ſeiner Seit' —
„O laſſet mich ein, ihr lieben Leut'!
Gönnt mir ein wenig zu wärmen mich,
Vergelten wird's Gott euch ſicherlich. —“
Der Wagner aber, der drinnen ſaß
Mit ſeinem Weib, erzürnt ſich baß;
„„Wir haben kein Feuer für euern Gott,
Und keines für euch und eure Noth,
Da draußen hängen ja Zapfen von Eis,
Die zündet an und macht euch heiß.“
Doch Sankt Sebald ſchweigt zu dem Spott,
Und bethet mit Inbrunnſt zu ſeinem Gott. —
Und vor dem Wagner und ſeinem Weib
Richt't er ſich auf mit erſtarrtem Leib,
Und bricht die Zapfen vom niedern Dach,
Leget wie Scheiter ſie hin gemach.
Drauf quellen helle Tröpfelein,
Als thäte das Eis ſich erbarmen ſein,
Und ſchmelzen, als hätt' es gar ein Herz,
Dem nahe ginge des Greiſes Schmerz.
Und wo ein Tröpflein rollte hin,
Da ſieht man luſtige Funken ſprüh'n,
Die fachet er zu Flammen an,
Und dankt dem Herrn und wärmt ſich dran. —

Und wie ſich ſtellt dieß Wunder dar,
Da ſtürzt auf ſeine Knie das Paar,
Bekennt ihm reuig den eitlen Wahn,
Und ehrt als Heiligen ihn fortan.

Fitzinger.

Glaube.

Ich glaub' an unſ're Liebe,
Ich glaub' an unſ're Treu',
Ich glaube, daß kein's von Beyden
Jemahls zerſtörbar ſey. —

Zwar tauſend trübe Zeugen,
Die ſprechen trübes Wort:
„Die Treue, wie die Liebe,
Zieht mit den Schwalben fort.“

Seit manchen tauſend Jahren
Bewähret ſich der Spruch,
Kein Herzensglück beſtehet,
Es geht einmahl zu Bruch.

Doch, wenn auch Alles trüget,
Und Alles rings zerfällt,
Es wirkt ja feſter Glaube
Noch Wunder in der Welt!

Fitzinger.

Balladen und Romanzen

von

Johann N. Vogl.

Die Mutter.

Der Mondenſchimmer weit umher
Auf Städtlein liegt und Wald,
Die Straßen ſteh'n ſo weiß und leer,
Kein Laut, kein Fußtritt hallt;
Da ringt ſich noch aus einem Haus
Ein Schmerzenslaut gar bang heraus,
Der ſchallt ſo kläglich und ſo ſacht
Hin durch reglos ſtille Nacht.

In dumpfer Kammer iſt's ein Kind,
Stiefmutter hat's verſperrt,
Sein Weinen nur der kalte Wind
Um ſeine Kammer hört.

Sein Vater iſt im fernen Land,
Die Mutter ſchlägt's mit rauher Hand,
Und Niemand will, wie groß die Pein,
Des armen Knäbleins Tröſter ſeyn.

Und lauter ſtets und bänger ſchallt
Sein Weinen durch die Nacht —
Da kommt's die Straſſe hergewallt
Mit eins, in ſchwarzer Tracht.
Es iſt ein hohes ernſtes Weib,
Schwarz fließt ihr Kleid herab vom Leib,
Und von dem blaſſen Angeſicht
Hängt dunkles Haar in Wellen dicht.

Und langſam fort im Mondenſchein
Geht ſie den öden Pfad,
Und wandelt längs den Häuſerreih'n,
Bis ſie dem Thore naht,
Wo drinnen ſchallt ſo bitt're Klag'.
Dort bleibt ſie ſtehen auf dem Hag,
Und zieht, weithin ergellt der Klang,
Im raſchen Zug den Glockenſtrang.

Vom Lager ſpringt die Magd ſogleich,
Aufknarrt das ſchwere Thor,
Doch wie die ſchaut die Fraue bleich,
Gehüllt in ſchwarzen Flor,

Da kreiſcht ſie durch den öden Bau:
»Herr ſteh' uns bey — die todte Frau!«
Und flieht, gepeitſcht vom tiefſten Graus
Mit raſchem Schritt zurück ins Haus.

Doch in die Stube ſacht hinein
Tritt nun das nächt'ge Bild;
Wie ſchimmert da der weiße Schein
Durchs Fenſter, hell und mild.
Stiefmutter in dem Bett erwacht:
»Wer kommt ſo ſpät noch in der Nacht?« —
»Mein Kindlein hört' ich draußen ſchrey'n,
Nun komm' ich her und wieg' es ein.«

Und ſachten Tritt's, man hört es kaum,
Geht ſie zur Kammer ſtill,
Stiefmutter, tief verſteckt in Flaum
Nichts weiter hören will.
Da ſchweigt das Kindlein allgemach,
Nur ſelten hallt ein Weinen nach,
Und leiſe, leiſ' — horch, welch' ein Klang! —
Erſchallt darinn ein Wiegenſang:

»O wolleſt einmahl ſchlafen,
Im Schlaf iſt ſüße Luſt,
Biſt ja im beſten Hafen,
Biſt an der Mutter Bruſt.«

»Stieg aus gar kaltem Bette
Zu wiegen dich mein Kind,
Komm' von gar ſtiller Stätte,
Wo Fried' und Schlummer ſind.«

»Wo bunter Blümlein ſtehen
Im Mondenſchimmer viel,
Wo laue Weſte wehen
Um ſie im leiſen Spiel.«

»Mußt' da wohl welche pflücken,
Ich that's im Geh'n geſchwind,
Das Bettchen dir zu ſchmücken,
Mein armes liebes Kind!«

»Nun ſchlaf bey duft'gen Blüthen,
Bey hellem Blummenſchein,
Die Mutter wird dich hüthen,
Die Mutter wiegt dich ein.«

»Sie wiegt dich ſanſt und leiſe,
Horch, wie ihr Singen ſchallt,
Singt Mutter eine Weiſe
Schläft wohl das Kindlein bald.«

»Nun ſchließ der Äuglein beyde,
Was willſt du ſonſt noch mehr?
Und öffne ſie dem Leide
Auf Erden nimmermehr.«

Und wieder, als verhallt' der Sang,
Tritt ſacht die Frau heraus,
Und wandelt langſam ihren Gang
Zurück vom finſtern Haus,
Und wandelt, durch den weißen Kranz
Der Gaſſen, hin im Mondenglanz,
Kein Laut erſchallt; vom Thurm allein
Ruft: Eins die Glocke hinterdrein.

Auch in der finſtern Kammer drinn'
Bleibt alles ſtumm und ſtill,
Kein leiſes Klagen fürderhin
Sich wieder regen will.
Stiefmutter nur, in Kiſſen heiß,
Wälzt ſich im kalten Fieberſchweiß,
Und ſeufzt und ſtöhnt ſo ſchwer und bang,
Und ſtöhnt und ſeufzt die Nacht entlang.

Doch kaum erwacht des Morgens Glut,
Da eilt ſie alſogleich
Zur Kammer, wo das Kindlein ruht,
Die Wangen kalt und bleich;

Ein himmliſch Lächeln im Geſicht
Lag's unter Blumen bunt und licht,
So wie es ſanft und ſonder Harm
Entſchlummert war im Mutterarm.

Der Ritter von dem blut'gen Herzen.

In drey Romanzen.

I.

Ritter Douglas, bleich und finſter,
Kommt von ſeines Freundes Grab,
Robert Bruce den theuren Führer
Senkte trauernd er hinab.

Eingehüllt in ſeinen Mantel,
Wandelt er am Ufer hin,
Doch ſein Geiſt fliegt mit den Wolken,
Die voraus am Himmel zieh'n.

Sagt, was hüllt der weite Mantel? —
Ey, der hüllt ein koſtbar Gut,
's iſt ein Käſtchen, fein und zierlich,
D'rinn das Herz des Freundes ruht.

Nach des Morgenlandes Fluren
Kampf und Ruhm den Schotten ruft',
Und ſein Kleinod will er legen.
Dort an des Erlöſers Gruft.

Und am Bord des Schiffes ſteht er
Mit dem Käſtchen und dem Schwert,
Beyde, da der Freund verloren,
Ihm nur noch auf Erden werth.

Und der Wind bläſt in die Segel,
Hell erglüht des Morgens Strahl —
Doch Herr Douglas ſchaut zum Ufer,
Und ihm ahnt's — zum letztenmal.

II.

Ausgebreitet vor den Blicken
Liegt jetzt Sluys, die Handelsſtadt,
Und der Ritter und die Schiffer
Sind der langen Fahrten ſatt.

»Ritter Douglas! Ritter Douglas!«
Schallt es jubelnd auf vom Strand,
Als der müde Schiffer ſetzet
Wieder ſeinen Fuß an's Land.

Und durch alle Gaſſen hallt es,
Einer thut's dem And'rn kund,
Und der Nahme: Ritter Douglas
Geht in Sluys von Mund zu Mund.

Und der König von Kaſtilien,
Als er ſolche Kunde hört,
Ruft: »Wohl mir daß ich nicht früher
Nach Kaſtilien heimgekehrt.«

Und er ſendet zu dem Ritter
Seinen Gruß durch Dieners Mund,
Und den Douglas läßt er laden
Noch zu ſich in ſelber Stund!

»Edler Douglas, tapf'rer Ritter,«
Spricht er d'rauf zu dieſem mild,
»Wollt vor meinem Kriegsheer leuchten
Als ein ſtrahlend Heldenbild.«

„Wollt die Mauren mir vertreiben
Helfen aus der Chriſten Land,
Wollt mir zu dem großen Kampfe
Leihen eu're tapfre Hand.“

Und der Schotte, raſch und glühend,
Willigt gern und freudig ein,
Wo es gilt ein rechtes Fechten,
Muß dabey der Douglas ſeyn.

An des Königs Seite ziehet
Douglas hin, voll Kampfesluſt,
Und des Freundes Herz im Käſtchen
Trägt er an der heißen Bruſt.

III.

Weithin ſchallen die Trometen,
Schwerter klirren nah' und fern,
Doch der Douglas leuchtet allen
Rittern vor als heller Stern,

Wild und immer wilder wüthet
Durch das weite Feld die Schlacht,
Und viel hundert Streiter liegen
Hingewürgt in Todesnacht.

Da, in's dichteſte Gedränge
Wirft der Douglas ſich hinein,
Und ſein Schwert, hoch in den Lüften
Flammt es, hell wie Wetterſchein.

Und von ſeiner Bruſt das Käſtchen
Reißt er weg in wilder Glut,
Schleudert's in den Knäul der Feinde;
Aufgereizt zur Löwenwuth.

»Du voran in's Schlachtgetümmel,
Blut'ges Herz, du friſch voran!
Ich dir nach, dein Kampfgenoße,
Ich dir nach die Siegesbahn!«

Ruft's und ſtürzt mit kühnem Herzen
Sich dem blut'gen Herzen nach;
Doch der übermacht zu trotzen
Iſt der eine Held zu ſchwach.

Und von hundert Wunden blutend
Sinkt er bald auf's grüne Feld,
Eine Hand das Schwert, die and're
In die Bruſt das Käſtchen hält.

So ward Douglas dort gefunden,
Als das Schwertgeklirr' verhallt,
An dem kalten Freundesherzen
Ruhe ſeines, ſtarr und kalt.

Und fortan ward ihm der Nahme,
Den kein Feind ihm rauben mag;
Ritter von dem blut'gen Herzen
Nennt ihn noch der heut'ge Tag.

Die Begegnung.

Hell ſchaut der Mond aus den Wolken grau
Auf das Kloſter la Trappe, auf den alten Bau,
Aus den Zellen ringsum ſo dumpfig und Graus
Glotzt geſpenſtigen Aug's die Nacht heraus.

Da ſchallen im öden düſtern Gang
Sich Schritte entgegen mit hohlem Klang,
Zwey Brüder ſind's — ſo finſter und bleich,
Zwey Wandelnden aus dem Grabe gleich.

Sie haben geendet ihr Nachtgebeth,
Nun jeder zurück zur Zelle geht,
Doch mitten des Weg's im Mondenlicht
Da ſchauen ſich beyde in's blaſſe Geſicht.

Und ein Schrey erſchallet aus Beyder Mund,
Der grauſig nachhallt im öden Rund,
Und jeder erkennt zu Freud' und Pein
In dem andern Mönch — den Bruder ſein.

Und ihre Wangen, erbleichet von Qual,
Werden wieder roth mit einemmal,
Und jeder ſtreckt aus den zitternden Arm
Den Bruder zu drücken an's Herz ſo warm.

Da ruft's an ihr Ohr: „Gedenket der Pflicht!
Eure Zunge iſt todt, belebet ſie nicht,*)
Was euch band, iſt zerriſſen, ihr kennet den Eid,
Für euch iſt auf Erden nur Buß' und Leid!“

---

*) Es wird den Leſern dieſer Ballade nicht unbekannt ſeyn, daß die Trappiſten nur mit ausdrücklicher Erlaubniß ihres Superiors ſprechen durften, und ein niezubrechendes Stillſchweigen das heiligſte Gelübde ihres ſtrengen Ordens war.

Und es ſinket ihr Arm' und es wanken die Zwey,
Eine Thräne im Aug', aneinander vorbey —
Ihre Schritte verhallen —. Mit bleichendem Schein
Hüllt traurig der Mond in's Gewölke ſich ein.

Kaiſer Carl's Jagdritt.

Es trug Herr Carl Magnus
Zumeiſt in Winterszeit
Einen Pelz von rauhen Fellen,
Ein ärmlich ſchlechtes Kleid.

Die Seinen alle ſchmähten
Voll Hoffahrt ſolcher Tracht,
Die liebten nur Sammt und Seide
Und reiche Kleiderpracht.

Als nun Herr Carl Magnus
Allſammt erſchaut einmal,
So recht im höchſten Glanze
Um ſich im güld'nen Saal;

Ruft er mit eins: „Ihr Herren,
Mich kommt'ne Jagdluſt an,
Hallo! Hallo! zum Walde!
Ich zeig euch heut' die Bahn.“

Da gab's denn finſt're Brauen,
Vielhäufig: Ach und Weh!
Denn draußen jagte wirbelnd
Der kalte Nord den Schnee.

Doch ſieh — ſchon warf vor'm Thore
Der Kaiſer ſich auf's Roß,
Ob ungern oder willig,
Ihm nach mußt' wohl der Troß.

Und — hui! — hinaus zum Walde
Ihm nach das Häuflein braust,
Vom Schneegeflock umſtöbert,
Das Haar vom Nord durchſaust.

Der Herr Carolus jaget
Im zott'gen Pelz voran,
„Ihr ſollt, ſo lang' ihr lebet,
Mir denken auf die Bahn!“

Und riſch, durch Wald und Schluchten
Geht's jetzt im ſchnellſten Lauf,
Durch's Dorngeſtripp' hinunter,
Durch's Dorngeſtripp' hinauf.

Und wo es ſich am dickſten
Verſchlinget und verwirrt,
Juſt mitten durch Herr Magnus
Die ſchmucken Herrlein führt.

O weh! wie ſchnell in Fetzen
Reißt da nicht jedes Kleid,
Wie flirrt's ringsum und flattert's
Zu all der Schranzen Leid.

Doch wie auch rings die Fähnchen
Von Dorn und Stauden weh'n,
Herr Carol ſcheint noch immer
Von all' dem nichts zu ſeh'n.

Und immer toller jaget
Er fort, waldein, waldaus,
Bis alle faſt erſtarret
Vor Froſt und Sturmgebraus.

Als drauf Herr Carol wieder
Abſteigt vor ſeinem Schloß,
Um Gott! wie ſchaut erbärmlich
Der erſt ſo ſchmucke Troß.

»Ey, ey, ihr wackern Herren,
Wie kommt's, daß ihr doch gar
So ſehr am Leib' zerriſſen
Faſt all' der Kleidung bar?«

»Ihr wißt euch ſchlecht zu ſchützen
Vor Dorngeſträuch' und Wind,
Doch denk' ich, ſeyd von heute
Ihr anders wohl geſinnt.«

»Und haltet ſolche Tracht mir
Nicht wieder für zu ſchlecht —
Ein Pelz ſo wie der meine,
Der iſt gerade recht.«

Das Wiederſehen.

Zwey Wandrer zogen einſt wohlgemuth
Mit leichtem Sinn und friſchem Blut,
Sie wollten ſchauen in aller Welt,
Wo ihnen wäre das Glück beſtellt.

Sie ſtreiften ſelbander ſo manchen Tag
Durch Thal und Aue, durch Buſch und Hag,
Und kamen in Städte und Schlöſſer ſehr,
Worinnen das Glück zu finden wär'!

Und wie ſie's ſo ſuchten und fanden nicht,
So ſtanden ſie einſt im Abendlicht
In einem dunklen Thal allein —
Da ſchien das Glück nicht fern' zu ſeyn.

Und ſie beſchloſſen in ihrem Sinn,
Wir wollen jeder nun einzeln zieh'n,
Und der, ſo eher das Glück geſeh'n,
Soll hier des Anderen harrend ſteh'n.

Zum Zeichen aber der Wiederkehr
Pflanzt jeder den Wanderſtab hierher,
Und wer dem Andern die Treue bricht,
Deß Stab ſoll verdorren und grünen nicht.

Vorüber ging aber Tag und Jahr
Eh' einer der Wand'rer zur Stelle war —
Die Blätter, die fielen an vierzigmal,
Und keiner noch war im Schattenthal.

Da endlich zieh'n zwey Wand'rer ſchwer
Und einſam jeder zum Thale her,
Es hatte die Sonne ſo heiß geglüht,
Drum waren ſie auch ſo matt und müd.

Sie waren gewandert weit und breit,
Sie waren gewandert die längſte Zeit,
Wohl beyden waren die Locken ergraut,
Doch keiner hatte das Glück geſchaut.

Sie kamen einſam ins Schattenthal
Beym letzten, ſcheidenden Abendſtrahl —
Sie ſeh'n, ſie erkennen ſich — hart am Ziel,
Und bewegt und weinend ſtehen ſie ſtill.

Zwey Eichen, aus ihren Stäben ergrünt,
Die hatten aber ihr Haupt erkühnt —
Die luden mit Äſten ſchön und breit,
Die luden zur Ruh' — in der Einſamkeit!

Andr. Schumacher.

Abſchied.

Ich wandre in die Welt hinaus,
Ade!
Weit weg von Lieb' und Vaterhaus!
Ade! Ade! Ade!

Ihr lieben Freunde allzumahl
Ade!
Noch einen Kuß, den mehr iſt Qual.
Ade! Ade! Ade!

Mein Gruß fliegt durch die Mitternacht —
Ade!
Was dieſer Himmel deckt bewacht.
Ade! Ade! Ade!

Joh. Aug. Stoy.

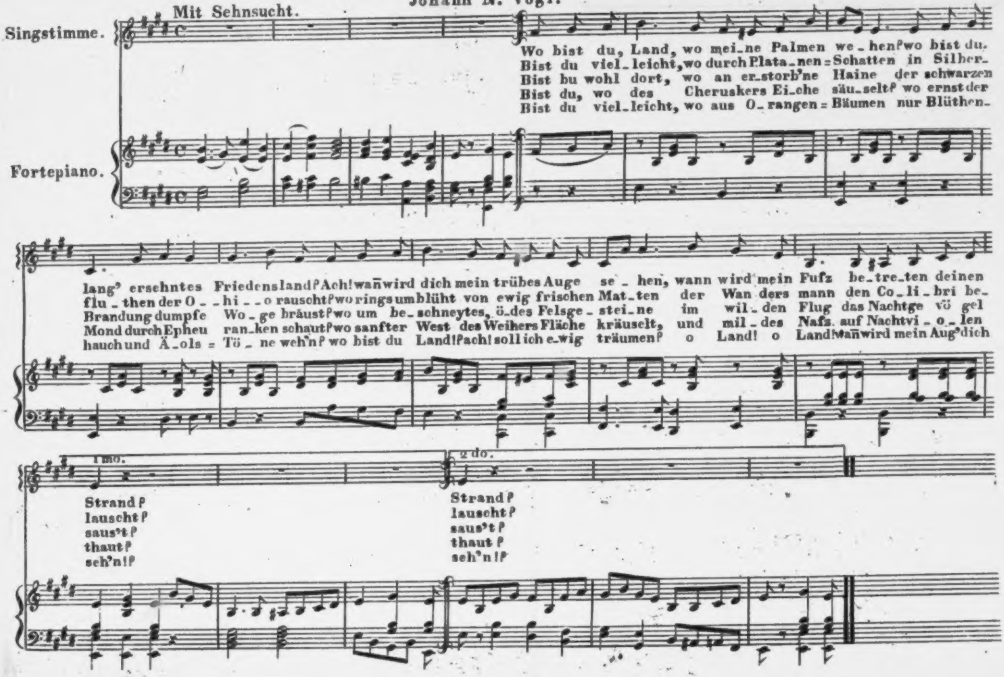
◆

Musik von Max. Ziegelhauser.

Wo bist du Land?

von

Johann N. Vogl.


Mit Sehnsucht.
Singstimme.
Fortepiano.
Wo bist du, Land, wo mei_ne Palmen we_hen? wo bist du.
Bist du viel_leicht, wo durch Plata_nen = Schatten in Silber_
Bist bu wohl dort, wo an er_storb'ne Haine der schwarzen
Bist du, wo des Cheruskers Ei_che säu_selt? wo ernst der
Bist du viel_leicht, wo aus O_rangen = Bäumen nur Blüthen_
lang' ersehntes Friedensland? Ach! wañ wird dich mein trübes Auge se_hen, wann wird mein Fufz be_tre_ten deinen
flu_then der O_hi_o rauscht? wo rings umblüht von ewig frischen Mat_ten der Wan ders mann den Co_li_bri be_
Brandung dumpfe Wo_ge bräust? wo um be_schneytes, ö_des Felsge_stei_ne im wil_den Flug das Nachtge vö gel
Mond durch Epheu ran_ken schaut? wo sanfter West des Weihers Fläche kräuselt, und mil_des Nafz. auf Nachtvi_o_len
hauch und Ä_ols = Tö_ne weh'n? wo bist du Land!? ach! soll ich e_wig träumen? o Land! o Land! wañ wird mein Aug' dich
1mo.
Strand?
lauscht?
saus't?
thaut?
seh'n!?
2do.
Strand?
lauscht?
saus't?
thaut?
seh'n!?

Auf der Reiſe.

Die Berge ſte'hn ſo düſter,
Die Thäler ſind ſo grau,
Ich fühl' mich immer wüſter,
Das Leben iſt ſo rauh.

Und alles blickt ſo feindlich,
So wild und fremd mich an;
Der Feind bin ich vermeintlich?
Was hab ich euch gethan?

Die Blume ſenkt die Strahlen,
Der Gießbach zornig brüllt,
Die Mühle will nicht mahlen,
Die Tenne iſt verhüllt.

Von außen denn nach innen,.
Noch einen: Hoffnungsblick!
Erhebe dich mein Sinnen
An altem Liebesglück.

Joh. X. Stey.

Die Verlornen.

„Lebe wohl!“ ſo rief es,
Und die Theure ſchwand.
Zwiſchen mir und Emma
Liegt ein weites Land.

Und ich ſtehe trauernd
Täglich an dem Ort,
Wo wir ſcheiden mußten,
Kann vor Schmerz nicht fort.

Harre bis zum Tode
Treu der Wiederkehr,
Denn auf Erden treffen
Wir uns nimmermehr! —

Diamanten glänzten
Sonſt auf dieſer Flur,
Seit ſie fortgezogen
Sind es Thränen nur!

Tauſendfältig blühte
Früher mir die Au,
Nun der ſchönſte Garten
Dünkt mich kahl und grau.

Wohl nach jenem Sterne
Wendet ſie den Blick,
Und er ſaugt ihn neidiſch,
Strahlt ihn nicht zurück.

Koſend wohl umfächelt
Sie die weite Luft,
Bringt mir aber nimmer
Ihres Odems Duft. —

Fliegt wohl manches Blättchen,
D'rauf ſie ſchrieb, zu mir,
Ach! die Hand berühren
Durfte das Papier;

Doch kein Brief bewahret
Einen Druck der Hand —
Zwiſchen unſ'rer Liebe
Liegt ein weites Land!

Fitzinger.

Stumme Liebe.

Zwey blaue Augen ſternenklar
Steh'n tief in meiner Bruſt,
Die wecken da wohl wunderbar
Der Sehnſucht Schmerz und Luſt.

Hellgold'ne Locken flechten ſich
Tiefſinnig um mein Herz,
O ſüße Ketten bindet mich
Nur feſter an den Schmerz.

Zwey holde rothe Lippen glüh'n
Auf meinem heißen Mund —
Ach ſeit ich ſo geneſen bin,
Werd' ich nie mehr geſund.

Ich meine dich — ich liebe dich —
Nach dir ſteht mein Gemüth —
Du biſt der Stern deß Schimmer mich
Hin durch das Leben zieht.

Ich meine dich — ich liebe dich —
Doch nie bekennt's mein Mund,
O ſchöne Augen, tödtet mich —
So nur werd ich geſund.

And. Schumacher.

Schifferlied.

Wir ſteuern Brüder auf dunkler Bahn,
Tiefnächtige Wogen umrauſchen den Kahn —
Die Flügel der Geiſter weh'n über ihn hin,
Doch wird uns der Stern der Liebe zieh'n.

Dort thürmen ſich Wolken, ſie thürmen ſich grau —
Der Stern ſteht ruhig im ewigen Blau —
Laßt irren, laßt wanken den Kahn auf der Fahrt,
Die Liebe den Stern — den Kahn bewahrt.

Über den Wäſſern welch' ſüßer Geſang —
Sind's Stimmen der Engel — iſt's Wogenklang?
Vom Heimathgeſtade der Ahnung Gruß,
Von den Lüften der Heimath ein Friedenskuß!

Ich ſehe die Haine im Mondenlicht,
Wo mit Kränzen der Nebel die Berg' umflicht,
Die Blümlein dort rauſchen wie Silber ſo rein,
Sie ſingen die Herzen der Müden ein.

O ſelige Auen, Eliſium!
O ſelig, die ſchlummern im Heiligthum!
Und ſelig, die ein reines Gemüth
Zur Heimath, zum Thale der Liebe zieht!

And. Schumacher.

Spatzen-Herbſtchor.

Die Jungen.

Springen und
Hüpfen
Durch Zweigelein,
Flattern und
Schlüpfen
Thor aus, Thor ein;
Luſtig ſeyn
Fröhlich ſchrey'n
Iſt Spatzen-
Völkelein
Erbliches Thun.

Alt-Spatz.

I — a!

Die Jungen.

Lieben mag
Wackrer Spatz
Alle Tag —
Auf dem Platz
Und im Hag,
Auf dem Dach
Unterm Fach,
Am Kamin
Drauß' und drin;
Lieben auf
Stock und Stein,
Lieben auf
Wieſ' und Rain
Iſt Spatzen-
Völkelein
Sein Element.

Alt-Spatz.

Ha ha!

Die Jungen.

Frühling kühl,
Sommer ſchwül,

Herbſtlich-ſtill;
Süße Düft',
Blummengrüß',
Frohe Lüft',
Regengüß',
Sonnenwärm',
Blitz und Thau,
Wetterlärm,
Himmel grau,
Mondenſchein
Iſt Spatzen-
Völkelein
Erblich Geſchenk.

Alt-Spatz.

Hj!

Die Jungen.

Lenzens Brot —
Kirſchen roth.
Bäuerlein
Körner ſtreu'n
Spätzelein
Hintendrein. —

Sommer- und
Herbſtes- Koſt,
Allerley
Beeren- Moſt;
Birnen- und
Äpfel- Fleiſch,
Pflaumen- und
Pfirſich- Koch,
Und dann noch —
Hochgenuß!
Feigenmueß,
Süßer Wein
Iſt Spatzen-
Völkelein
Erblicher Tiſch.

Alt-Spatz:

Acc'rat.

Die Jungen.

Drum allein —
Munter ſchrey'n,
Luſtig ſeyn

Kann Spatzen-
Völkelein —!

Alt-Spatz:

Hm, hm —
Stimm' nicht ein —
Bäuerlein
Schließt die Scheun',
Dann thut ein
Winter ſein.
Nebel wallt
Wind bläßt kalt,
Blättlein fallt,
Winter kommt bald!

Die Jungen.

Ey
Großpapa!
Iſt ja noch
Schnee nicht da,
Soll denn ſein
Spätzelein
Jetzo ſchon

Traurig ſeyn?
Fröhlich ſchrey'n,
Luſtig ſeyn
Iſt Spatzen-
Völkelein
Erbe und Gut.

Alt Spatz.

Weh, Weh!

Die Jungen.

Hey, Juchhe!
Luſtig ſeyn,
Fröhlich ſchrey'n!

Alt Spatz.

Huhu!
Übermuth —
Junge Brut!
Weh und Ach
Folgen nach,
Wenn von Kält'
Füßlein roth,

Spätzlein quält
Hungersnoth. —
Überall —
Weh, ach weh!
Berg und Thal
Deckt der Schnee.

Die Jungen.

Heyſa,
Hey, juchhe!
Luſtig ſeyn,
Fröhlich Schrey'n.
Kirſchen roth
Sonnenſchein,
Weitzen - Brot
Süßer Wein,
Lieben nach
Alten Brauch'
Auf dem Dach
Unterm Strauch,
Lieben all'
Überall
Und ſich des
Lebens freu'n

Iſt Spatzen=
Völkelein
Sein Element!"
Tſchli! —

S. Stelzhammer.

Die Werkſtätte des Gewiſſens.

Hetruriſche Sage

von

Hyppolitus Fidelius Fiebel.

In einer der ſchönſten Thäler Hetruriens erhob ſich die Burg des Markgrafen Hugo; die äußere Pracht und die vielen Thürme, die ſich um ihr empor hoben, ließen den Wandrer ſchon au den erſten Blick ihres Beherrſchers Reichthum errathen: und vom erhabenen Söller überſah man die herrlichen und weitläufigen Gauen, aus denen ſich zahlreiche Burgen erhoben, und die alle dem Markgrafen verpflichtet waren. —

Allein beym Eintritte in das Innere der Burg ward jede Erwartung weit übertroffen.

Ein Hofraum reihte ſich an den andern, herrliche Säulengänge verbanden die weitläufigen Abtheilungen des Gebäudes, und breite Marmortreppen, mit koſtbaren Kunſtwerken und Wappenbildern geziert, führten regelmäßig in das Innere der Burg.

Auf allen Seiten herrſchte Leben und Regung. — Dort am geräumigen Turnierplatze wurden wilde Hengſte abgerichtet zu adelichen Spielen, und die Knappen ſprengten bunt durcheinander. Etwas ferner heulten und bellten Hunde, die auf nachgemachtes Wild gehetzt wurden, um ſie gelehrig zu machen zu den Vergnügungen der Jagd — Auf den übrigen Plätzen, und durch die Säulengänge regten ſich hunderte von Knappen und Dienern, um ihre Geſchäfte zu beſorgen.

Oben aber in den Sälen der Burg, da gab es koſtbare und reichhaltige Gaſtmähler, wo die leckerſten Mäuler ihre Befriedigung erhielten, und die größten Zecher mit Wein — der Menge und dem Gehalte nach — zufrieden geſtellt wurden; — da ſangen die Sänger aller Orten ihre Lieder, ſangen von Kämpfen und Liebe, und ſangen von Markgrafen Hugo, der es verſtände zu leben. Da gab es Feſte mit Tanz und Spiel, und herrliche Mägdlein zierten die Feſte, und weit und breit waren die Luſtbarkeiten des Markgrafen bekannt und berühmt. —

Markgraf Hugo aber, als König der Feſte ſtand im bunten Gewühle nicht müßig, aß und becherte troß ſeinen Gäſten, turnirte, liebte und gefiel ſich wohl, ein Abgott ſo vieler Weichlinge zu ſeyn. Und ſo ging es fort von Tag zu Tag. — Nur wenn der ganze Tag durchzecht und genoßen, wenn ſich Vergnügen und Luſt bis zum Eckel gehäuft hatten — da weckte der Ruf der Abendgebeth-Glocke den Markgrafen; und was auch immer an Ergötzlichkeiten ihm mag gewunken haben, er entſagte ihr, und folgte dem Glockenrufe in ſeine Schloßkapelle.

Dort kniete er an die Stufen des Altares, und ſagte Gebethe her, und flehte zur heiligen Jungfrau, die in ihrer Glorie mit Meiſterhand in der Kapelle gemahlt war; und nachdem er meinte, durch ſein Formenwerk den Himmel verſöhnt zu haben, da ließ er ſich von dem Burggeiſtlichen ſegnen, und nun war es mit der geiſtigen Andacht gethan!

Sodann ging es wieder zu Feſt und Spiel bis tief in die Nacht, und zu Sang und Tanz, Markgraf Hugo überall an der Spitze, geſchmeidig gegen Frauen und Mägdlein, denen ſeine ſchlanke

Geſtalt und ſeine männliche Miene zwiſchen den langen ſchwarzen Locken ſtets behagte, und zu dem allen, ſein ſtets geſchmackvoll gewählter Anzug, der ihn zu den Geſtirnen erſter Größe erhob.

Nur wenn die Abendglocke tönte, da verließ Hugo Spiel und Tanz, und eilte den Himmel zu verſöhnen. —

An einem Morgen war es lebhafter denn ſonſt in Hugos Burg, denn eine große Jagd trat in die Reihe der Ergötzlichkeiten.

Da waren die Hofräume erfüllt mit herrlichen Jagdpferden, abgerichtete Rüden ſprangen durcheinander, und die Jagdhörner tönten ein fröhliches Morgenlied. Endlich machte ſich der Markgraf mit ſeinen Geſellen auf, da ſie noch eher im Ritterſaale einige Becher alten Weines geleert hatten, und raſch ging es nun dem Forſte zu. —

Es war in der That ein herrlicher Anblick, dieſen koſtbar geſchmückten Zug zu ſehen, der wie ein Zauberbild dahin flog durch Thäler und über Hügel, die alle im Morgengolde glühten. —

Voran ſprengte der Markgraf, ein mit Gold durchwirktes Sammtwams umgab ſeine ſchlanke Geſtalt, und von den Schultern wehte der grünſammtne Mantel mit Hermelin verbrämt der von den Lüften gehoben, ſchwebte, und dem Weſen

Hugos etwas Überirrdiſches verlieh. — Seine Bruſt ſchmückten Ketten voll Edelſteinen, als das Zeichen ſeiner Herrſcherwürde, das Jagdmeſſer in gold'ner Scheide ward mit einen Diamantgurt um die ſchlanke Mitte befeſtiget, und in der rechten Hand blitzte der blanke Jagdſpieß. — Unter dem hohen Barette aber, das auch mit Hermelin geziert war, quollen die ſchwarzen Locken dicht hervor, und ringelten ſich weit über die Schultern herab. —

Ihm ſprengten die übrigen Geſellen nach — alle Farben ergötzten das Auge, und die Pracht ſchien ſich erſchöpft zu haben.

Endlich gelangte man zum Forſte, und nun gin es an das Waidwerk, die Rüden und Doggen ſprangen muthig durch Hecken und Dornen, emſig des Wildes Spur verfolgend; die Jagdhörner ſchallten, und vom Jagdrufe der Knechte wiederhallte der Wald. Bald hatten die Rüden des Wildes Lager ausgeſpürt, und die blanken Jagdſpieße wurden geſchwungen, es zur Beute zu machen.

Doch auch da, wo es galt den Eber zu fällen, ſtand Hugo der Markgraf oben an. Denn, ſo wie er es verſtand, bey Tänzen und Feſtſpielen im Kreiſe des Weiberwildes den geübten Jäger zu ſpielen, und mit dem Jagdhorne ſeiner lieblichen Stimme mit dem Waldrufe der Schmeicheley das Wild zu locken, bis es dem tödtenden Pfeile ſeines Blickes erlag, ſo wüthete er im Forſte, und machte mit Kraft und Muth ſtets reiche Beute.

Unterdeſſen war es Abend geworden und Hugo wollte ſich bereits heimgeſellen ſeinen Weidmännern; da tönte Rüdengebäll an ſein Ohr, und als er nach der Gegend hinblickte, erſah er einen weißen Hirſchen mit vielfach verzweigten Geweihe der eiligſt ſeinen Verfolgern zu entrinnen ſuchte— da ſpornte der Markgraf noch einmahl ſein Roß, dem Hirſche nach, um ſein Tagwerk zu krönen. —Immer ſchneller floh das Wild, und immer feuriger der Markgraf nach, da ging es durch Buſch und Dorn, und ſchon wollte des Hirſchen Kraft ſinken, als plötzlich das Läuten der Abendglocke einer nahen Waldkapelle an Hugos Ohr tönte. — Ergriffen von der eingefleiſchten Förmlichkeit ſtieg er vom Pferde ab, um im Freyen ſein Gebeth zu verrichten, und ließ das Wild entlaufen, denn, er zagte vor Mord in der Stunde des Gebethes. —

Während er er aber bethete, ſieh; da ward die enge Thalſchlucht plötzlich erleuchtet, eine lichte Wolke ſchien niederzuſchweben, die ſich ſtets mehr entfaltete, und in deren Mitte eine himmliſche Jungfrau ſchwebte. Einfachheit verklärte ihr erhabenes Weſen, eine himmelblaue Hülle umgab die überirdiſche Geſtalt, in der linken Hand ſchwebte ein Kreuz, um das ſich ein Kranz von Lilien ſchlang, und ein Rieſenanker ſchwebte im Hintergrund der Erſcheinung. — Da trat die Jungfrau zu dem Ritter, und reichte ihm auf gold'ner Taſſe eine Anzahl der ſchönſten Äpfel dar, ſo weiß und roth, als wenn ſie aus den Wangen der Engel geformet wären.— Die Jungfrau aber ſprach: »Hier Hugo bringe ich dir Nahrung, du magſt dich erhohlen von den Mühſeligkeiten der Jagd.« Hugo aber war erſtaunt ob ſolcher Erſcheinung, und die verklärte Schönheit der himmliſchen Jungfrau beraubte ihn faſt der Sinne. —

Er nahm endlich die ihm dargebothenen Früchte, doch er brachte ſie kaum an den Mund, als ſein Genuß vergällt wurde, ſie waren bitter und ſchmeckten wie Galle, daß Hugo ſie entrüſtet von ſich warf, und die Erſcheinung hart bedrohen wollte.

Die Heilige aber winkte und ſprach: »Dieſe Aepfel ſind das Sinnbild deines Gebethes und deiner Andacht, trügeriſch von Auſſen übertüncht, von Innen ſchaal!« —

Da verſchwand die Erſcheinung, die Lichte verglomm, und die Nacht umfing den Ritter, der kaum zum Bewußtſeyn gekommen. Er ergriff haſtig ſein Roß, und ſprengte der Heimath zu, um der

Stimme zu entfliehen, die ſo mächtig in ſeinem Innern tönte. Aber noch immer ſtand die verklärte Jungfrau vor ihm, und noch immer hörte er die Worte die ſo zerknirſchend in ſein Inneres drangen, bis er endlich ermattet und erſchöpft, ſpät in der Nacht bey ſeiner Burg anlangte, wo ihn ſeine Ritter mit lautem Jubel empfingen, da ſie alle bereits in Sorgen waren ob des Markgrafen langen Ausbleiben.

Es währte einige Zeit, daß der Graf oft düſter war, die Leute um ſich lärmen ließ, und mitten im Tanz und Spiel ernſt wurde, wenn ihm das Bild der verklärten Erſcheinung vor Augen ſtand. Aber leider wurde der Eindruck immer ſchwächer, das alte Formwerk kehrte wieder, und die Feſte und Ergötzlichkeiten wurden ihm nun Bedürfniß, um ſich zu betäuben. Wirklich ſtürzte er ſich unmäßiger als je in die Arme des Vergnügens, denn er floh die Ruhe, aus Furcht es möchte ſein Gewiſſen erwachen. —

Nur im Erkerfenſter ſah man den Markgrafen oft düſter ſtehen, und ſeit einer Zeit öfters als ſonſt, nach der höchſten Anhöhe blicken, auf der ſich die Burg eines ſeinigen Vaſallen erhob. — Doch nicht die Burg war es, nach das ſchöne Thal, das den Blick des Markgrafen dahinzog, er gedachte der holden Maid, des Vaſallen Tochter, der ſchönen Bertha, die weit und breit bekannt. Aber im Sturm ſeiner Leidenſchaft fühlte er nur zu ſehr, daß bey Bertha der frommen Jungfrau jede Bemühung und Annäherung vergebens ſeyn werde. —Und wieder warf er ſich in den Taumel von Zerſtreuungen. —

Da kam der Tag des heiligen Johannis, und Hugo befahl ein Feſt zu veranſtalten, wie man noch keines geſehen; er wollte alle ſeine Vaſallen verſammeln mit ihren Weibern und Töchtern, und alle die benachbarten Grafen und Ritter laden, daß ſie zur Verherrlichung des Feſtes beytragen ſollten. —Kaum brach der Morgen des Feſttages an, als ſchon von allen Seiten die Gäſte herzuſtrömten; Hugo aber weilte im Ritterſaale, um die Fremden nach Gebühr zu empfangen.

Endlich öffneten ſich die Saalthüren, und unter mehreren Rittern trat Berthas Vater ein, ſeine liebliche Tochter an der Hand; ſie war ſo einfach gekleidet, wie keine im weiten Saale — ein weißes Kleid umhüllte die Engelgeſtalt, und ein Kranz von Lilien war durch das Rabenhaar geſchlungen.

Hoch pochte Hugos Herz, als er das herrliche Mägdlein anſichtig wurde. »Willkommen edler Ritter!« ſprach er zu Berthas Vater: und: »Willkommen zarte Taube, du Zierde meines Feſtes," ſprach mit glühendem Blicke zu Bertha der Markgraf. — Bertha ſchlug erröthend ihre Augen nieder, ſie konnte Hugos Blicke nicht ertragen, und verſtand noch weniger was ſie begehrten.

Als alle Gäſte verſammelt waren, da ging es zum Turnierplatze, und die Ritter alle fochten und ſtritten mit Muth und Kraft um den Preis zu empfangen aus einer geliebten Hand.

Nun ritt Hugo in die Schranken, unbeſiegt verließ er ſie, und jeder Angriff mußte weichen; er ſtand da wie der grimmige Löwe, denn es galt den Preiß aus Berthas Hand. Bertha aber ſah mit verſtohlenen Blicken nach der ſchönen Geſtalt, und reichte mit Zittern den Markgrafen eine weiße Schärpe.

Von da begab man ſich zum Gaſtmahle, und Bertha ſaß an Hugos Seite, und Sänger kamen und ſangen von Liebesglut und tapfern Rittern, die geopfert ihrer Maid das Herzblut. Immer feuriger waren Hugos Reden, Bertha mußte ihm den Becher auf der Gäſte Wohlſeyn leeren, und ſelbſt ihr Blick wurde freyer — der, der unbefangenen Unſchuld. Als es Dämmerung ward, begann Saitenſpiel und Tanz; und liebentzündet ſchwebte Hugo mit Bertha durch die Reihen der Gäſte, immer raſcher wallte ihr Blut, und immer befangener wurden die Sinne. Da alle Gäſte von Luſt und Vergnügen berauſcht waren, da erfaßte Hugo die Gelegenheit, und tanzte fort durch die Gemächer; immer reizender wurden die Töne, eine betäubende Dämmerung empfing ſie, immer ward es ſtiller, Wohlgerüche hielten die Sinne umfangen, und leiſer und traulicher war die Umgebung, bis das liebende Paar von traulicher Nacht umfangen, und eine Thüre ſie von allen Geräuſch des Feſtes trennte. — Und fort durch die Nacht währte das Feſt und die Luſt, und als am Morgen das Saitenſpiel verklang, da waren nun die Augen der Taube mit Thränen genetzt, der Kranz von Lilien war verblüht, und die Kelche ſenkten düſter ihre Häupter; Hugo aber ſuchte umſonſt Ruhe, er ſuchte ſich ſelbſt zu fliehen, und zechte mit ſeinen Geſellen bis an den Morgen, wo eine Jagd das Feſt beenden ſollte. Er erwartete kaum den Augenblick, ſeine Glut in Morden und Blutvergießen kühlen zu können; endlich waren die Gäſte verſammelt, und nun ging es in den Forſt. Hugo, wie von Sinnen, toll voran, denn die weiße Taube verfolgte ihn allenthalben, er vermeinte ſich den Geyer, und ſah ſein Gefieder blutend. Da ward er eines Ebers anſichtig, und grimmig verfolgte er das Thier immer weiter und weiter, über Felſen und Hügel, über Abhänge und Vertiefungen, vor denen er ſonſt geſchaudert. Düſterer ward die Gegend, hohe Felſen ſchloßen von allen Seiten das enge Thal, und eine ſchauervolle Stille war vorhanden. Schon glaubte er das Thier zu fällen, als es am Ende des Felskeſſels in einer Felshöhle verſchwand. Aber kaum nahte ſich der Markgraf der Höhle, als er ein gewaltiges Hämmern vernahm. Theils darüber erſtaunt, theils aus Neugierde folgte er den Hammerſchlägen, aber welch ein Anblick ſtellt ſich ihm plötzlich dar. Tief im Hintergrunde qualmte Rauch und Feuer empor, und ſprühte weit und breit Funken an die Decke hinan. Die Runde herum aber ſtanden rieſengroße Geſellen, alle nackt, mit kräftigen Muskeln, und hämmerten auf ihre Ambos los, allein ſie hämmerten und glühten nicht Stahl noch Eiſen.

Der erſte Geſell zog ein glühendes Herz aus der Glut, legte es auf den Ambos, hämmerte drauf los, und ſang ein Lied dazu, das ſchauerlich klang:

Nur zu! nur zu! du ſündig Herz!
Verdienſt des Hammerſchlages Schmerz.

Und wieder zog ein zweyter Geſelle einen glühenden Schädel aus der Glut, hämmerte drauf los, und ſang gar grauenvoll:

Nun ſtolzes Haupt willſt du erweichen
Des Hammers mächt'gen Geiſelſtreichen?!

Wieder andere hämmerten Gebeine und ſangen grauenvolle Fieber. — Markgraf Hugo aber erblaßte bey dem grauenvolle Anblicke, und Todeskälte rieſelte durch ſein Gebein. Da trat er hin vor die furchtbaren Geſellen, und ſchrie: »Ihr Zauberer und Teufelsgeſellen, was ſoll euer tolles Treiben? Laßt ab von eurem Thun, oder ich ſende meine Leute, daß ſie euch gefangen nehmen, und ich will euch züchtigen mit furchtbarer Strafe.

Die Geſellen aber lachten wild und kreiſchend, und hämmerten noch ſchneller und ſtürmender, daß die Gebeine zerſchmettert zerſtoben, und ſangen gräßliche Lieder. — Als aber der Markgraf Miene machte Gewalt zu brauchen, da ſprach ein Geſelle:

»Umſonſt Markgraf iſt dein Sterben, wir trotzen jeder Erdenmacht. Uns ruft der Menſch ſelbſt' auf daß wir an unſer Handwerk ſchreiten; aber ſo er uns gerufen, ſind wir ihm treue Begleiter im Wachen und im Schlafe, und laſſen nicht ab von unſerm Thun und Treiben.« —

Nachdem der Geſelle ſo geſprochen, verſchwand die Höhle ſammt ihren Gebilden. Der Markgraf aber ward ergriffen von innerer Angſt, und ritt ſchweigend und nachdenkend ſeiner Heimath zu. —

Auf ſeiner Burg aber verſchwand ſeitdem Saus und Braus, und er kehrte zurück auf den Weg der Tugend; denn er hatte die furchtbare Werkſtatt des rächenden Gewiſſens geſehen! —

An Selma.

Liebt das Vöglein in dem Wald,
Singt es ſeiner Liebe Schmerz,
Leiſe naht das Liebchen bald,
Keine Feſſel kennt ihr Herz!
Doch ich mag die Harfe heben,
Ach! ſie hört nicht meinen Sang,
Troſt wird mir nicht wieder geben
Bey des Herzens heißem Drang.
Ach! da wird die Sehnſucht ſchwer,
Wenn ich nur ein Vöglein wär! —
Doch ob ſie auch ſtumm mag weilen,
Wenn mich Aug' und Blick ereilen
Kömmts mir vor, ſie ſpräche doch,
Spräche zärtlicher wohl noch;
Ach! ſeh' ich ins Aug' hinein,
Möcht' ich doch kein Vöglein ſeyn.

Dr. C. A. Ullepitſch.

Die
Tochter des Thürſtehers.

Schauſpiel in drey Acten nach dem Franzöſiſchen

von

Johann N. Vogl.

Perſonen:

Verbier, Kaufmann.
Eugene, ſein Sohn, Advokat.
Madame d'Harcourt, eine junge Witwe.
Dürand, ehemahls Kaufmann, jetzt Thürſteher
Eliſe, ſeine Tochter, Putzmachermädchen.
Doucet, Tapezirer.
Germain, Kammerdiener des Eugene.
Juſtine, Kammermädchen der Mad. d'Harcourt.
Joſeph, vormahls Thürſteher.
Ein Laſtträger.
1tes } Putzmachermädchen
2tes

Herrn und Damen als Ballgäſte. Domeſtiken der Madame d'Harcourt.

Ort der Handlung iſt in Paris in dem Hauſe der Madame d'Harcourt.

Erſter Act.

Prächtiger und geräumiger Vorhof in dem Hauſe der Madame d'Harcourt. Zur Linken das niedliche Kämmerchen des Thürſtehers. Zur Rechten, etwas tiefer, eine ſchöne zu den Stockwerken führende Treppe. Zur Linken neben dem Thürſteherſtübchen eine große Glasthüre, die auf den Hofraum führt. Statuen ſtehen um den Vorhof herum. In der Mitte hängt eine große Laterne.

1. Scene.

Dürand. Joſeph.

Dürand. (In der Livree eines Portiers ſitzt unter der Thüre ſeines Kämmerchens)

Joſeph (kommt die Stiege herab, indem er Geldſtücke zählt)

Dürand (für ſich.)

Nun bin ich Thürſteher! — Thürſteher — ich — den einſt das Glück mit allen ſeinen Gütern überſchüttet hatte.

Joſph. (mit verdrießlicher Miene)

Nun, ſind Sie ſchon ganz inſtallirt?

Dürand.

Ich erwarte nur noch einen Koffer und einige Stühle, welche bald kommen müſſen; aber ich merke, daß Sie über meinen Eintritt in dieſes Haus auf mich ungehalten ſind. Warum zürnen Sie auf mich, daß ich Ihre Stelle eingenommen habe?

Joſeph.

Sie irren ſich; da man mich nun einmahl fortſchickt; ſo iſt es mir gleichgültig, ob Sie meine Stelle einnehmen oder ein Anderer. Die kleinen Accidenzen ſind für Jederman. (ſeufzt) Hören ſie, Ihr Freund Doucet, der Tapezirer der gnädigen Frau, macht Ihnen mit dieſer Anſtellung ein bedeutendes Geſchenk. Der Platz iſt gut, ich ſtehe Ihnen dafür — ich hatte ihn wohl benutzt — und eben deßwegen —

doch genug — ſehen Sie, zum Beweiſe, daß ich keinen Groll auf Sie habe, will ich Ihnen die guten und ſchlimmen Eigenſchaften der Bewohner dieſes Hauſes kennen lehren.

Dürand.

Sie werden mir dadurch eine große Gefälligkeit erweiſen. Doucet hat mir bloß geſagt, daß Madame d'Harcourt eine vortreffliche Frau ſey.

Joſeph.

Das iſt wahr, und trotz ihres Reichthums iſt ſie nicht ſehr anmaſſend; als junge ſchöne Witwe aber liebt ſie das Vergnügen, gibt Bälle, Soupees, Konzerte, und ungeachtet ihrer Leichtfertigkeit wird in ganz Paris nicht eine Sylbe Böſes von ihr geſprochen. Ihre Großmuth aber iſt für uns ein Hauptartikel, Sie werden bald ſelbſt darüber urtheilen können; ſie verheirathet ſich in kurzem, und ich beneide Sie ſchon in vorhinein um die Geſchenke die Sie da bekommen werden.

Dürand.

Doucet hatte mir wohl geſagt, daß ſie —

Joſeph.

Den Herrn Eugène Verdier, welcher in der erſten Etage wohnt, heirathen wird. Er iſt heute ſehr früh ausgegangen — ein junger liebenswürdiger Mann — er iſt Advokat.

Dürand.

Advokat?

Joſeph.

Ja, und ein ſehr ausgezeichneter, wie man ſagt. Da er reich iſt, ſo iſt er nie vergnügter, als wenn er einen Clienten findet, welcher nichts anderes beſitzt, als ſein Recht.

Dürand (für ſich)

Advokat! — großmüthig! — Wie, wenn ich mich an ihn wendete?

Joſeph.

Sie dürfen aber darum nicht glauben, daß Herr Eugene ein Kato ſey, es geht ſogar die Rede von ihm, daß — doch das betrifft nur ein Liebchen — und die gnädige Frau weiß ja nichts davon.

Dürand.

Hat er Familie?

Joſeph.

Einen Vater, einen ehrwürdigen etwas düſteren Mann, welcher Geſellſchaften nicht ſehr liebt. Er wohnt auf dem Lande, ſoll aber heute zum Ball hier eintreffen. — Was Sie am nothwendigſten kennen müſſen, iſt die Dienerſchaft, die geht Sie ſo gut an, als die Finger Ihrer Hand. — Da iſt erſtens: Juſtine, das Kammerkätzchen der gnädigen Frau, welche ihre Gebietherin bis auf ihre gute Eigenſchaften kopirt, dann zweytens: Germain, Kammerdiener des jungen Verdier. Dies iſt die wichtigſte Perſon im ganzen Hauſe; man muß vor allem ſuchen ihn zum Freund zu haben, und es war mir ſo ziemlich gelungen.

Dürand.

Warum ſind Sie aber verabſchiedet worden?

Joſeph.

Ja nun, die Herrſchaften ſind oft launenhaft; ſie finden es außerordentlich, wenn ein armer Schlucker ſein Amt geltend zu machen ſucht. Man behauptete ich hätte vier Stücke Holz für eins, und einen Gulden für einen Kreuzer, ſtatt einen Kreuzer für einen Gulden genommen,

Dürand.

Warum haben Sie ſich nicht mit Ihrem rechtmäßigen Solde begnügt. Sie wären noch — —

Joſeph.

Ach! Ich ſehe, daß Sie in dieſem Fache noch ein Neuling ſind. Du lieber Himmel, wenn alle Leute Ihnen gliechen, ſo würden manche, die in prächtigen Wagen daher rollen, noch hinten auf denſelben ſtehen. Doch hören Sie, man klopft. (er zieht an der Schnur, welche die Glasthür öffnet)

Dürand.

Ich danke.

Joſeph.

Wahrhaftig, ich that es aus Gewohnheit.

Zweite Scene.

Die Vorigen, der Laſtträger (einen Karren ziehend, auf welchem ſich die übrigen Geräthe Dürand's befinden, er bleibt vor der Thüre des Vorhauſes ſtehen)

Dürand.

Ah! meine übrigen Geräthſchaften.

Der Laſtträger.

Uf! wie bin ich ſo froh, das dies die letzte Fahrt iſt, es iſt ſo kalt — — (er ſchickt ſich an, den Karren abzuladen.)

Dürand.

Warten Sie, ich werde Ihnen helfen. Dieſer Koffer iſt ſchwer.

Joſeph.

Da Sie ohnedieß hineingehen, ſo bringen Sie mir doch auf dem Rückwege das kleine Packet, welches ich geſtern beym Forträumen vergeſſen habe, mit heraus. Es muß auf der Ofenröhre hängen.

Dürand.

Gut, ich werde es nicht vergeſſen. — Nun mein Freund, tragen wir dieß hinein. — Geben Sie auf die Biegeleiſen meiner Tochter acht.

Der Laſtträger.

Seyn Sie ohne Sorge, ich weiß ſchon damit umzugehen.

(Sie gehen beyde in das Kämmerchen

des Portiers, Germain erſcheint an der Thüre des Vorhofes.)

Dritte Scene.

Germain. Joſeph.

Germain.

Wie, du hier Joſeph? — Du weißt doch daß der Vater meines Herrn heute vom Lande zurückkommt, und dich hier nicht mehr antreffen will.

Joſeph.

Ach, ich weiß, daß, wenn du gewollt hätteſt, ich nicht fort müßte.

Germain.

Unmöglich, man hatte dich auf der That ertappt, und ich würde mich ſelbſt verdächtig gemacht haben, wenn ich verſucht hätte, dich zu vertheidigen.

Joſeph.

O, dazu biſt du zu klug.

Germain.

Worüber beklagſt du dich eigentlich? Hab' ich dir nicht reichlichen Vortheil verſchafft?

Joſeph.

Ja, den ich aber jedesmal mit dir theilen mußte. Als Beweis deiner Schlauheit kann dein Benehmen gegen deine beyde Herrn dienen, die du beyde betrügſt, indem du jedem insbeſondere zu dienen ſcheinſt, denn du unterſtützeſt die Liebſchaften des Jungen und verräthſt ſie dann dem Alten. Haſt du es nicht ſo gemacht, als du vor einigen Monathen die hübſche Putzmacherinn für Herrn Eugene entführteſt?

Germain.

Ja, meiner Treue, ein ſchöner Streich! Wofür ich trefflich belohnt wurde. Mein Herr gerieth darüber in Wuth und hätte mich bald fortgejagt; nur dann beſänftigte er ſich wieder, als ich ihm ſchwur, daß ich die Kleine zu ihrem Vater zurückgebracht hätte.

Joſeph.

Was haſt du denn mit ihr angefangen?

Germain.

Je nun, was man mit der Geliebten eines Andern, den man auf dem Halſe hat, anfangen kann. Ich begnügte mich, ihr die Freyheit zu ſchenken, aber der Henker weiß, was aus ihr geworden iſt, denn nie hat mein Herr ſie wieder finden können; ſie iſt verſchwunden. Du kannſt leicht denken, daß er mir dieſen Streich nie verzeihen kann, aber daß iſt mir ganz gleichgültig, ich habe mich indeß auf die Seite des Alten geſchlagen.

Joſeph.

Wenn ich dich nun einen Heuchler hieße?

Germain.

Was wäre es weiter?

Joſeph.

Ja, aber mir ſteht jetzt die Thür offen.

Germain.

Apropos, vergiß nicht, mir deine neue Addreſſe zu geben, wenn ich dir noch einige Dienſte zu leiſten vermag, ſo rechne auf meine Freundſchaft.

Joſeph. (lebhaft)

Rue de Seine, Nr. 42, auf der hintern Treppe, in der 6ten Etage.

Germain.

Teufel; du haſt dich erhoben!

Joſeph.

Man muß wohl, wenn die Fonds fallen (er nimmt ſeine Mütze.)

Germain.

Jetzt mein Freund mache, daß du fortkommſt, der Alte wird gleich hier ſeyn.

Joſeph.

Fortgehen — am Balltage, am Tage vor einer Hochzeit — das heißt, ein Unglück haben. Komm und begleite mich wenigſtens.

Germain.

Sehr gerne. Höre, wir wollen in das Kaffehhaus dort an der Ecke gehen, um das Lebewohl zu trinken, ich zahle.

Joſeph.

Ich glaube es gerne, denn du bleibſt im Neſte

Germain.

Komm! Komm!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Dürand, der Laſtträger, (welcher ſich im Abgehen verbeugt) dann Doucet.)

Dürand (ein Paket in der Hand.)

He, Herr Joſeph, Sie gehen fort, und Ihr Packet —?

Joſeph.

Darauf hätte ich ganz vergeſſen.

Germain (leiſe zu Joſeph.)

Iſt dieſer dein neuer Nachfolger?

Joſeph (leiſe zu Germain.)

Ja.

Germain.

Er ſcheint ein ehrlicher Kauz zu ſeyn.

Joſeph (unterſucht ſein Pack t.)

Germain.

So eile doch.

Doucet (tritt zur Thüre herein, und legt ſeine Werkzeuge nieder)

Guten Tag mein Herr!

Joſeph.

Gehorſamer Diener.

Germain (lachend).

Aha, da iſt ſchon der Decorateur des Salons.

Doucet.

Errathen. Ich bin einer der Vorläufer der Feſtlichkeiten, und wenn man mich in einem Hauſe kommen ſieht, ſo ſagt man: ah! da gibt es einen Ball, und Dank der guten Laune der Madame d'Harcourt, ich mache hier häufige Beſuche.

Germain.

Gehen wir Joſeph, der gnädige Herr kann nicht mehr lange ausbleiben, und ich muß gegenwärtig ſeyn, wenn er aus dem Wagen ſteigt.

Joſeph (mit verdrießlicher Miene).

Du haſt Recht, gehen wir. — Nun Kämmerlein und Schnur lebe wohl! (Joſeph und Germain ab.)

Fünfte Scene.

Dürand und Doucet.

Doucet.

Thut es ihm leid, daß er abfahren muß — r hat es wohl verdient. Der Krug geht ſo lange ,um Brunnen, bis er bricht. Nun Vater Dürand, vie finden Sie es hier?

Dürand.

Vortrefflich, mein Freund, und ich werde nie vergeſſen, was du für mich gethan haſt.

Doucet.

Ah, das war ja nicht ſchwer. Mademoiſelle Juſtine hat mir geſagt, daß die gnädige Frau einen Schurken von Thürhüther habe, den ſie fortſchicken ill, ich antwortete ihr, daß ich einen ehrlichen Mann wüßte, welcher Thürſteher werden möchte, er Wechſel war ganz natürlich. Sie ſehen, daß alles nz einfach zuging. (beſieht das Stübchen)

Nun will ich daran denken, Sie einzurichten. Sie haben da ein Alkoven'= Stübchen, welches ziemlich hübſch iſt, und ich werde es zurecht richten.

Dürand.

Du?

Doucet.

Ja ich, erſtens will ich, daß Sie wie ein Hausherr logirt ſeyn ſollen, und zweytens wird es Ihnen einen Beweis von meinem Talente geben.

Dürand.

Dieſes kannſt du beſſer verwenden, guter Junge.

Doucet.

Laſſen Sie mich nur machen, Vater Dürand. y Tag arbeitet man für ſeine Kunden, aber Abends r des Nachts kann man wahl ein übriges für e Freunde thun.

Dürand.

Ich will nicht, daß — —

Doucet.

Laſſen Sie mich nur machen. Ihre Demoiſelle ter wird mir helfen, ſie kann die Streife ſäumen, und ich werde alles nach dem neueſten Geſchmacke rangiren. Es wird beynahe nichts koſten; hauptſächlich will ich, daß über Ihr Stübchen alle Thürſteher in der Nachbarſchaft vor Neid zerplatzen ſollen. O ja! Vater Dürand, um ſo mehr, da Sie ohnedieß etwas beſitzen, das alle meine Trapetien und Vorhänge übertrifft.

Dürand.

Und das iſt?

Doucet.

Das iſt — ey, Ihre Tochter, Mademoiſelle Eliſe. Ach, du lieber Himmel, wie ſchön ſie iſt!

Dürand (bey Seite)

Arme Eliſe!

Doucet.

Und wie ſanft, beſcheiden, artig und eingezogen, obwohl ſie eine Putzmacherinn iſt. Ach, Sie haben Unrecht, wenn Sie ſich für arm halten, Sie haben da ein wahres Kleinod — und — und ich kenne Jemand, der ſich für ſehr reich halten würde, wenn er dieſes Kleinod beſitzen könnte.

Dürand.

Was ſagſt du?

Doucet.

Was ich ſage — nun ja, daß ich Jemand kenne, der gerne zu Ihnen ſagen möchte: Vater Dürand, Sie ſind nicht reich, aber Sie haben eine reizende Tochter, ich bin zwar auch nicht reich, aber ich habe ein gutes Brot — geben Sie mir Ihre Tochter, und ich verſpreche Ihnen, mein ganzes Leben nur ihrem Glücke zu weihen. Nun, was möchten Sie dieſem Jemand antworten?

Dürand.

Ich verſtehe dich, mein Freund, dieſer Jemand biſt du ſelbſt.

Doucet.

Sie haben es errathen, nun Vater Dürand, was antworten Sie mir?

Dürand.

Daß dein Antrag mich rührt, daß er aus einem guten Herzen kommt, aber — —

Doucet.

O weh, da kommen nun die Aber.

Dürand.

Ich ſehe im Voraus Hinderniſſe, die du nicht kennen kannſt, indeſſen ſteht es meiner Tochter frey, und ich werde keine andere Wahl treffen, als die ihrige.

Doucet.

Wenn ſie mich alſo wollte?

Dürand.

Ich — zweifle.

Doucet.

O! Sie haben geſagt, daß Sie einwilligen würden, wenn — Da kommt ſie eben, erlauben Sie Herr Dürand, daß ich ihr meinen Antrag machen darf.

Dürand.

Gerne, guter Junge, ich kenne das Zartgefühl deines Herzens, aber ich wiederhole es dir, es iſt unmöglich.

Doucet.

Da iſt ſie —

(Eliſe tritt durch die Glasthüre ein, ſie trägt einige Packete.)

Dürand. (bey Seite.)

Armer Junge, meine Tochter kann dir nie ihre Hand reichen.

Sechste Scene.

Die Vorigen und Eliſe.

Eliſe.

Guten Tag, mein Vater, hier iſt der Reſt unſerer Geräthe, ich habe ein wenig gezögert Ihnen zu folgen, um mir für einige Tage Arbeit mitzunehmen, damit ich nicht ſobald wieder nöthig habe, Sie zu verlaſſen.

Dürand.

Ich war ſchon beſorgt um dich, mein Kind, du weiſt warum, aber nun wirſt du immer bey mir bleiben können. (indem er ſein Packet nimmt.) Ich will das Packet in meine Kammer tragen. (geht in ſein Behältniß.)

Doucet.

[illegible] Ihr Diener, Mademoiſelle!

Eliſe (Doucet erblickend.)

Ach guten Morgen, Herr Doucet — ich hatte Sie nicht bemerkt.

Doucet.

Dieſen Abend iſt ein Feſt in dieſem Hauſe, Mademoiſelle, bey ſolch einer Gelegenheit bin ich unumgänglich nothwendig.

Eliſe.

Mademoiſelle Juſtine hat mir ſchon von der glänzenden Geſellſchaft erzählt, welche man dieſen Abend erwartet.

Doucet.

Ich habe aber auch noch einen andern Beweggrund, warum ich früher gekommen bin, als nöthig iſt.

Eliſe.

So, und welchen?

Doucet.

Das iſt eben, was ich Ihnen ſagen will, weil — und dann — habe ich auch hiezu ſchon die Erlaubniß von Ihrem Herrn Vater erbethen.

Eliſe.

Von meinem Vater? — Wozu?

Doucet.

Von — (für ſich) Jetzt iſt der günſtige Augenblick! — (laut) Da — ach du lieber Himmel jetzt ſitze ich ſchön in der Tinte.

Eliſe.

Was haben Sie denn, Herr Doucet?

Doucet.

Das nenn' ich ein Unglück! — Ich habe mir mehr als fünfzehn Redensarten einſtudirt, und jetzt kann ich nicht ein einziges Wort finden. In der That, es iſt kein Wunder — denn, ſehen Sie — Sie haben ſo ein gewiſſes Anſehen, welches mir den Mund verſchließt, jeder andern würde ich — ohne alle Umſtände ſagen — ich — ich liebe Sie — allein bey Ihnen kann ich es nicht heraus bringen.

Eliſe.

Sie lieben mich?

Doucet (mit Feuer.)

Ja, ja, von ganzer Seele — vor einem Augenblick habe ich alles Ihrem Vater entdeckt, er hat mir nicht viel darauf geantwortet; aber er hat auch nicht nein geſagt, und überdieß, wahrlich ich hatte Hoffnung, denn — Sie ſind jung, ich zähle nicht mehr als vier und zwanzig Jahre. Sie haben nichts und ich nicht viel; aber Sie arbeiten wie ein Engel und ich wie ein Satan, und bey allen dieſen Eigenſchaften, gepaart mit ein wenig Muth und viel Liebe, iſt es ein Leichtes, Sie zur glücklichſten Frau zu machen — und — nun ſagen Sie, Mademoiſelle, habe ich Unrecht gethan, auf ein ſo großes Glück zu rechnen?

Eliſe.

Herr Doucet, Ihre Offenherzigkeit verdient die meinige. Glauben Sie, wenn mir dieſes möglich wäre — ja Ihr Herz verdient — aber — —

Doucet.

Da iſt ſchon wieder ein Aber.

Eliſe.

Es ſteht nicht mehr in meiner Macht, mir einen Gemahl zu wählen.

Doucet (gekränkt.)

Ach', ich weiß ſchon, was die Urſache iſt — Sie ſind reich geweſen, Mademoiſelle Eliſe, ſehr reich, Sie haben es mir ſelbſt geſagt, und die Rückerinnerung verhindert Sie, Ihre Hand einem ſchlichten Handwerker zu geben.

Eliſe.

Nein, mein Freund, die Zärtlichkeit meines Vaters, und die Gewißheit, ſeine Umſtände verbeſſern zu können, würde mich dieſes leicht vergeſſen lehren. — Ich achte Sie, ich werde nie vergeſſen, daß mein Vater eine große Verbeſſerung ſeiner Lage Ihnen zu danken hat, ja, wenn mein Herz nicht ſchon einem andern gehörte —

Doucet.

Sie lieben alſo ſchon?

Eliſe (ſeufzend.)

Ich ſcheue mich nicht, es Ihnen zu geſtehen— ja, ich liebe, ohne Hoffnung — aber ewig.

Doucet.

Und — wen? —

Eliſe.

Schonen Sie meiner — ſprechen wir nie wieder hierüber.

Doucet (ſeufzt.)

Da muß ich wohl meine Anſprüche aufgeben.

Eliſe.

Ich glaube, daß mein Vertrauen zu Ihnen meinen Vater nicht des einzigen Freundes berauben wird, der ihm in ſeinem Unglücke geblieben iſt.

Doucet (lebhaft.)

Nein, nein — im Gegentheile — meine Freundſchaft für ihn — für Sie — iſt vielleicht das Einzige, was noch im Stande ſeyn könnte mich zu tröſten.

Eliſe.

Ja, bleiben Sie immer unſer Freund.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Dürand.

Doucet (indem er Dürand entgegen geht, halb laut.)

Sie haben Recht. Ihre Tochter will mich nicht — oder beſſer, ich bin nicht der Rechte. Sie verſtehen mich wohl — ich empfehle mich, Vater Dürand — es iſt ſechs Uhr, ich muß nun gehen, den Tanzſaal zu tapeziren. Leben Sie wohl, Mademoiſelle Eliſe! Adieu, Vater Dürand. (für ſich)

Ich darf nur einmahl verliebt ſeyn, ſo iſt ſchon das Unglück fertig (er geht über die Stiege.)

Achte Scene.

Eliſe. Dürand.

Dürand.

Du biſt gerührt, meine Tochter, und du beklageſt dieſen ehrlichen Menſchen. Ich kann wohl errathen, was du ihm geantwortet haſt. Ach, wenn derjenige, für den dein Herz eine Erinnerung aufbewahrt, die dein Verſtand aus demſelben verbannen ſollte, wenn er doch eben ſo viele Tugenden beſitzen möchte. — Du verdienſt einige Vorwürfe, mein Kind, du haſt mir nicht alle deine Geheimniße anvertraut. Siehſt du nun, welchen Gefahren ſeine falſche Liebe dich ausſetzt, welch' traurige Lage ſie uns bereitete? Indem er durch eine niederträchtige Frevelthat deine Ehre beſchimpfte, ſtieß dieſer Unmenſch dich zugleich aus einem Hauſe, wo deine Arbeit uns wenigſtens einen erträglichen Unterhalt verſchafft haben würde, und nun zwingt uns ſein Verbrechen, bis zu dem Stande der Dienerſchaft herabzuſteigen. (Eliſe weint.) Doch ich will nicht die Qualen deines Herzens erneuern;

aber ich möchte es gern von einer Liebe befreyen, die deine Vernunft verdammen muß.

Eliſe.

Ach mein Vater, vergeben Sie meiner Schwäche, ja, trotz ſeines Verbrechens kann ich ihn nicht vergeſſen. Er war mein Befreyer, und ich kann es nicht zugeben, daß ein ſo edeldenkender Mann —

Dürand.

Edeldenkend, ſagſt du, wenn er dir deine Ehre rauben wollte?

Eliſe.

Nie werde ich dieſes von ihm glauben — vielleicht, daß ein Mißverſtändniß — ich betrübe Sie, mein Vater — nun, ich werde mich bemühen, denjenigen zu vergeſſen, welcher mich hintergangen hat.

Dürand (umarmt ſie.)

Liebe Eliſe! — Man kommt.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Juſtine.

Juſtine (kömmt ſchnell die Stiege herab)

Ich ſehe den Wagen der gnädigen Frau.

Eliſe.

Der Frau von d'Harcourt.

Juſtine.

Der Augenblick iſt günſtig, ich will Sie ihr vorſtellen, Sie werden ſehen, wie gut ſie iſt.

Dürand.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerkſamkeit, Mademoiſelle Juſtine.

Juſtine.

Ich bin ſicher, daß Sie ihr gefallen werden.

(Man hört einen Wagen.)

Eliſe.

Da iſt ſie ſchon.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Madame d'Harcourt, zwey Putzmachermädchen mit Kartons, ein Bedienter.

Mad. d'Harcourt.

Sag mir Juſtine, iſt Herr Verdier ſchon angekommen?

Juſtine.

Nein, gnädige Frau, wir erwarten ihn ſeit einer Stunde.

M. d'Harcourt.

Vortrefflich, ich wäre troſtlos geweſen, wenn ich ihn nicht empfangen hätte (zu ihrem Bedienten.) Gebt wohl acht, daß ihr an den Kartons nichts verderbt (zu Juſtine.) Dieſe hier enthält das Meiſterſtück der Mademoiſelle Lavigne, ein prachtvolles Kleid. Mademoiſelles, tragen Sie nur alles hinauf in das Vorzimmer, ich folge Ihnen.

(Die Mädchen und der Bediente gehen ab.)

Juſtine.

Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen den neuen Thürſteher vorzuſtellen.

M. d'Harcourt.

Ah, den Portegé des kleinen Doucet, ſehr gerne.

Dürand.

Ich bin ihm vielen Dank ſchuldig, gnädige

Frau, daß er mich in die Dienſte einer Dame brachte, welche die Tugend höher als das Glück zu ſchätzen weiß, glauben Sie, daß ſowohl meine Tochter als ich alle Kräfte aufbiethen werden, die Wohlthaten zu verdienen, welche Ihre Großmuth uns angedeihen läßt.

M. d'Harcourt (leiſe zu Juſtinen, mit Erſtaunen.)

Er ſpricht ſehr gut — Juſtine, der Mann gefällt mir. (Laut) Das ſchönſte Vorrecht des Glückes iſt die Macht, das Unglück zu lindern. Nach Ihrem Äußern zu urtheilen, haben nur große Unglücksfälle Sie gezwungen, einen Stand zu wählen, für welchen Sie nicht geboren zu ſeyn ſcheinen. Nun wohl, ich werde nichts ſparen, Ihre Lage zu verſüßen; da ich glücklich bin, will ich um mich nur glückliche Menſchen ſehen (indem ſie Eliſe ſieht.) Dies iſt Ihre Tochter.

Dürand.

Ja, gnädige Frau.

M. d'Harcourt.

Nur näher, mein hübſches Kind — aber irre ich nicht, ſo habe ich Sie ſchon bey meiner Putzhändlerinn der Madame Lafont geſehen.

Eliſe.

Ja gnädige Frau, ich war dort als Lehrmädchen.

M. d'Harcourt.

Ich erinnere mich, daß Sie das geſchickteſte ihrer Lehrmädchen waren, es freut mich, Sie bey mir zu haben. Mir fällt ein herrlicher Gedanke bey. — Madame Lafont hat jetzt großen Zuſpruch, und kann ihre zahlreichen Kunden nicht befriedigen, ein Kunde mehr oder weniger wird ihr nichts verſchlagen — werden Sie Putzmacherinn und ich will Ihre erſte Kunde ſeyn.

Eliſe.

Ach, gnädige Frau, wie viele Güte —

Juſtine (leiſe zu Dürand.)

Nun, was hatte ich Ihnen geſagt?

M. d'Harcourt.

Mein Vorſchlag gefällt Ihnen, nicht wahr? aber ich denke, wir können ihn ſogleich in Anwendung bringen, Juſtine!

Juſtine.

Gnädige Frau?

M. d'Harcourt.

Ich wollte zur Madame Lafont gehen, um mir einen neuen Kopfputz machen zu laſſen, gehe mit der Mademoiſelle, um alles nöthige dazu einzukaufen (zu Eliſe: Ich verlaſſe mich auf Ihren Geſchmack, und beſtimme keinen Preis (leiſe zu Juſtine.) Du wirſt ihn erhöhen.

Juſtine (lächelnd.)

Ich verſtehe, gnädige Frau.

M. d'Harcourt.

Denken Sie, meine Liebe, daß ich den Kopfputz ſobald als möglich haben muß.

Eliſe.

Ich werde nicht eine Minute verlieren.

M. d'Harcourt.

Was Sie betrifft, Herr Dürand, ſo kommen Sie morgen Vormittags zu mir— ich werde Ihnen die neuen Einrichtungen mittheilen, die wir zuſammen treffen wollen— ein Mann, wie Sie, kann nicht auf demſelben Fuße hier leben, wie der Unglückliche, den ich fortſchicken mußte.

Dürand.

Ach, gnädige Frau —

M. d'Harcourt.

Die Zeit verſtreicht — ich darf nicht vergeſſen, daß ich heute Soiré, Ball und was weiß ich, noch alles habe. Iſt Doucet gekommen?

Juſtine.

Ja, gnädige Frau, er iſt im Saale.

M. d'Harcourt.

Gut, ich gehe hinauf, um meine Anordnungen zu machen (ſie grüßt Dürand und Eliſſe, und geht über die Stiege.)

Juſtine (zu Eliſe.)

Gehen wir nun, Mademoiſelle.

Eliſe.

Ich bin bereit. — Leben Sie wohl, lieber Vater.

(Juſtine und Eliſe gehen ab.)

Eilfte Scene.

Dürand (allein.)

Eine liebenswürdige Dome. Faſt käme ich in Verſuchung das Unglück zu ſegnen, welches mich hierher brachte. Ach, wenn die Hoffnung, die Joſeph in mir erweckte, mich nicht trügt, wenn dieſer junge Advokat, von meiner Lage gerührt, zuſagte — Ich will hoffen — aber — morgen — morgen ſchon geht der Termin zu Ende — kann ich es wagen, ihn ſchon heute anzuſprechen? — Man pocht — zum erſtenmahle werde ich mein neues Amt verrichten. (er zieht an der Schnur, Eugene tritt ein.)

Zwölfte Scene.

Dürand. Eugene.

(**Eugene** indem er eintritt.)

Mein Freund, ſagen Sie mir — Ach, das iſt nicht mehr Joſeph, deſto beſſer. — Sie ſind der neue Portier?

Dürand.

Ja, mein Herr.

Eugene.

Iſt mein Vater angekommen?

Dürand.

Ihr Herr Vater? — Sie ſind ohne Zweifel? —

Eugene.

Eugene Verdier.

Dürand (leiſe.)

Das iſt er! (laut) Nein, mein Herr, Ih
Herr Vater iſt noch nicht angekommen.

Eugene.

Auch keine Briefe?

Dürand.

Ich habe nichts geſehen (leiſe) Soll ich e
wagen?

Eugene.

Ich gehe in mein Zimmer, ſobald Germain
kommt, ſchicken Sie ihn zu mir (will gehen.)

Dürand.

Mein Herr, verzeihen Sie, wenn ich mich

unterfange, Sie aufzuhalten — aber — ich habe ein großes Anliegen.

Eugene.

An mich? ſprechen Sie.

Dürand.

Man hat mir in dem Gerichtshofe geſagt, daß Sie Ihren größten Ruhm darein ſetzen, die Sache des Armen zu vertheidigen, welcher der Mittel beraubt iſt, das Gericht gegen ſeine Unterdrücker anzurufen.

Eugene.

Das iſt meine Pflicht.

Dürand.

Ihre Herrn Colegen folgen nicht immer Ihrem Beyſpiele, mein Herr, und oft ſucht das Unglück vergebens eine Stimme zu ſeiner Vertheidigung. Ich habe hiervon die traurigſte Erfahrung gemacht. Als ein Opfer der abſcheulichſten Beraubung, wandte ich mich an das Tribunal; aber unvermögend, die Koſten des Prozeſſes zu beſtreiten, werde ich wohl gezwungen ſeyn mein Recht aufzugeben.

Eugene.

Das wird ſich zeigen.

Dürand.

Vertrauend auf Ihren Ruf hab' ich mich entſchloſſen, Ihnen meine Lage ausführlich zu erzählen, und Sie zu bitten, ſich meiner Sache anzunehmen — aber, ich mißbrauche Ihre Güte — andere Geſchäfte rufen Sie vielleicht — .

Eugene.

Mein größtes iſt jetzt das, Sie zu hören, reden Sie, laſſen Sie mich den Gegenſtand wiſſen, und rechnen Sie auf meine Unterſtützung.

Dürand.

Ich will mich kurz faſſen. — Geboren zu Isle de France, von wenig beglückten Ältern, gelangen mir einige Handelsunternehmungen, und eine vortheilhafte Heirath vermehrte meine Glücksumſtände. Zu dieſer Zeit tratt ich mit einem Manne, Nahmens Durville, urſprünglich ein Franzoſe, in Verbindung, welcher, in Europa unglücklich geworden, ſein Glück in einer andern Hemiſphäre ſuchen wollte. — Er zeigte Talente — ich nahm ihn bey mehreren Unternehmungen als Geſellſchafter auf; das Glück vermehrte ſeinen und meinen Wohlſtand. Die Glückſeligkeit, welche ich damahls genoß, war jedoch zu rein, als daß ſie von langer Dauer hätte ſeyn ſollen; der Verluſt einer geliebten Gattinn war der erſte Schritt zu meinem Unglücke. Ich entſchloß mich auf einige Zeit den Ort zu verlaſſen, wo ich geboren wurde, und reiſte mit meiner Tochter ab, indem ich dieſem Durville, welchen ich für meinen wärmſten Freund hielt, eine Vollmacht hinterließ, worin er von mir den Auftrag erhielt, meine Güter zu verwalten, oder ſie zu verkaufen. Ich brachte zwey Jahre in der Fremde zu und durchreiſte mehrere Länder; endlich kehrte ich nach Isle de France zurück. Urtheilen Sie von meinem Schmerz— Durville war mit der ganzen Summe meines verkauften Eigenthumes verſchwunden. — Mein Unglück war vollkommen. Durville war nach Frankreich zurückgekehrt. Mit authentiſchen Zeugniſſen, welche ſeine Schuld bewieſen, verſehen, verfolgte ich ſeine Spur — aber alle meine Nachforſchungen waren fruchtlos. Niemand kannte Durville. — Ich ſah mich gezwungen, die nöthigen Schritte deßhalb bey dem Tribunal zu machen; Durville wurde citirt, erſchien aber nicht, und endlich wurde der Entſcheidungstag nach langen Aufſchiebungen auf morgen feſtgeſetzt. Leider würden meine erſchöpften Hilfsquellen mir nicht erlauben, einen Vertheidiger zu wählen, wenn der franzöſiſche Gerichtshof nicht junge Advokaten hätte, welche, wie Sie, mein Herr, nur das Glück ihrer Nebenmenſchen vor Augen haben.

Eugene.

Dieſer Gegenſtand wird, wie Sie ſagen, morgen zur Sprache kommen? Geben Sie mir dieſen Abend noch Ihre Belege, ich werde ſie über Nacht prüfen, und morgen trete ich für Sie in die Schranken.

Dürand.

Ach mein Herr, wie dankbar — —

Eugene.

Holen Sie mir Ihre Papiere, ich habe Eile ſie zu durchſehen.

Dürand.

Sie ſind hier in meinem Felleiſen — einige Minuten, und ich werde ſie Ihnen überbringen. (ab).

Eugene (allein)

Durch die Erzählung ſeiner Unglücksfälle hat er mir die meinigen auf einen Augenblick vergeſſen gemacht. — Ach, morgen — morgen verbinde ich mich für ewig — und doch iſt mein Herz noch mit einem geliebten Bilde beſchäftiget! —

Dreyzehnte Scene.

Eugene. Germain.

Germain.

Ah, da iſt mein Herr ſchon.

Eugene.

Biſt du es, Germain, nun ſprich, was war die Frucht deiner Nachforſchungen über Eliſe: — Was haſt du von ihr erfahren?

Germain.

Nicht das geringſte, gnädiger Herr. Niemand konnte mir ſagen, wo Vater und Tochter hingekommen ſind. Sie haben ihre Wohnung, den Bezirk, vielleicht Paris ſelbſt verlaſſen, wer weiß, dieſe Leute, die — —

Eugene.

Ich befehle dir mit Anſtand von einer Perſon zu ſprechen, die meiner Liebe würdig iſt.

Germain (für ſich.)

Er wird böſe, geben wir ſachte (laut) Gnädiger Herr, ich werde von ihr ganz ſo ſprechen, wie es Ihnen gefällig iſt. Jedoch, wenn den Worten zu glauben iſt, welche mir eine kleine Neuigkeits-Krämerinn, die ihre Nachbarinn war, mitgetheilt hat, ſo verdient ſie nicht alle dieſe Rückſichten, welche Sie für ſie haben. (für ſich) Ein wenig Verleumdung. — —

Eugene.

Das iſt Betrug. Eliſe iſt ein Engel voll Sanftmuth und Tugend.

Germain.

Ein Engel, kann ſeyn, aber ihre Tugend — Folgen Sie mir, gnädiger Herr, vergeſſen Sie dieſe kleine Putzmacherinn, welche mit gutem Gewiſſen Sie nicht einen Augenblick beſchäftigen ſollte, und ſetzen Sie nicht eine herrliche Verbindung auf das Spiel, welche Ihr Herr Vater —

Eugene.

Schweig! Ich nehme keinen Rath von einem Diener. (Man hört einem Wagen) Sieh, wer da kommt.

Germain.

Ein Wagen! Ihr Herr Vater kömmt, (geht ab.)

Vierzehnte Scene.

Eugene. Dürand.

Dürand (kömmt aus ſeinem Stübchen.)

Mein Herr, hier ſind die Papiere, welche Sie verlangten.

Eugene.

Geben Sie her. Hier kommt mein Vater, ich eile ihn zu empfangen (geht gegen die Glasthüre, nachdem er die Schriften genommen.)

Fünfzehnte Scene.

Eugene, Dürand, Verbier, Germain,

dann Eliſe, und ein Bedienter des Herrn Verbier.

Dürand.

Sein Vater -- — Himmel! Es iſt Durville! der Urheber meines Unglücks.

(In dieſem Momente kommt Eliſe zurück, ſie hält ein Packet unter dem Arme; indem ſie eintritt, hört ſie Dürands Ausruf, und da ſie ſeinen Schrecken bemerkt, nähert ſie ſich ihm eiligſt, ohne von einer der Perſonen bemerkt zu werden, welche im Hintergrunde ſind.)

Eliſe (erſchrocken.)

Mein Vater — was iſt Ihnen?

Dürand. (immer nach Verbier blickend.)

Nichts, nichts, meine Eliſe (für ſich) Ich irre mich nicht — er iſts!

Germain (hört den Nahmen Eliſe, wendet ſich um, und erkennt ſie) Teufel, das iſt Eliſe! (indem er dieſes ſpricht, ſtellt er ſich vor Eugene, um ihn zu verhindern ſie zu ſehen. Verbier hat Eugenes Hand ergriffen. Germain ſteht ſo, um Eliſen vor Eugene zu verbergen, welche nur mit ihrem Vater beſchäftiget iſt, während dieſer immer die Blicke auf Verbier gerichtet, verſteinert zu ſeyn ſcheint.)

Ende des erſten Aktes.

Zweyter Act.

Prächtig beleuchteter Saal im Hauſe der Madame d'Harcourt. — Im Hintergrunde eine Thür, rechts drey Fenſter reich tapezirt, links eine Thür. — Rings herum Ottomanen — Der Ball geht zu Ende, jedoch ſind noch zwey Contre danses engagirt. — Mad. d'Harcourt kommt und geht, ladet zum Tanze ein, Bediente reichen Erfriſchungen — nach und nach zerſtreut man ſich, jeder nimmt Hut, Pelz, Mantel und dergleichen. Die Wachskerzen an den Luſtern und Wandleuchtern werden ausgelöſcht. Es iſt Tag.

Erſte Scene.

M. d'Harcourt, Juſtine, Doucet.

M. d'Harcourt (indem ſie ſich in einen Armſtuhl wirft.)

Ach! nun ſind ſie fort, wie ſchnell doch die-

Augenblicke des Vergnügens verfließen! — Ich bin hinlänglich zufrieden mit meiner Geſellſchaft — von eilf Uhr bis zum Morgen getanzt — das iſt ſehr vernünftig.

Doucet (für ſich.)

Ah, die gnädige Frau nennt das Vernunft. —

M. d'Harcourt.

Wie, Sie hier Doucet?

Doucet.

Zu dienen, gnädige Frau, ich weiß, daß Sie es lieben, auf die Minute bedient zu werden, daß Sie heute Geſellſchaft erwarten, und folglich muß alles zur gehörigen Stunde in Ordnung ſeyn — da habe ich gedacht, das beſte Mittel, um zu rechter Zeit hier zu ſeyn, wäre: gar nicht fort zu gehen. Mademoiſelle Juſtine hat mich eingeladen zu bleiben, um dem Tanzen zuzuſehen, und ich habe von ihrer Einladung Gebrauch gemacht.

M. d'Harcourt.

Apropos, ich muß mich bey Ihnen für den neuen Thürſteher bedanken, den Sie mir verſchafft haben, er ſcheint mir ein wackerer Mann zu ſeyn.

Doucet.

O gewiß, gnädige Frau — und ſeine Tochter, haben Sie die geſehen? Ach, die iſt ſo liebenswürdig, ſo ſanft, und — —

Juſtine (für ſich.)

Ey, ey, wie lebhaft!

M. d'Harcourt.

Ich kannte ſie ſchon, und ich bin ſehr erfreut, ſie bey mir zu haben — ich werde machen, daß der Vater und die Tochter Ihnen Dank ſchuldig ſind, daß Sie ihnen dieſen Platz verſchafft haben.

Doucet.

Ach, gnädige Frau, Sie können auf den meinigen rechnen, denn ſehen Sie, dem braven Dürand und ſeiner Tochter etwas Gutes thun, iſt gerade ſo viel, als wenn Sie mir es gethan hätten.

Juſtine.

Schon gut, Herr Doucet — die gnädige Frau hat Ruhe nöthig — Sie können nun anfangen, die Drapperien im kleinen Saale abzunehmen.

Doucet.

Wie? die gnädige Frau geht ſchlafen? — Ach, das iſt zur rechten Zeit, die Sonne iſt eben aufgegangen. Gute Nacht, gnädige Frau, ich gehe mein Tagewerk zu beginnen (geht ab.)

Zweyte Scene.

M. d'Harcourt. Juſtine.

M. d'Harcourt.

Nimm mir die Blumen weg, Juſtine, und ordne mir ein wenig die Locken, (ſie ſtellt ſich dem Spiegel gegenüber, und Juſtine nimmt ihr die Blumen aus den Haaren.)

Juſtine.

Wie, gnädige Frau, wollen Sie ſich nicht einige Stunden zur Ruhe begeben?

M. d'Harcourt.

Unmöglich — ich habe heute zu wichtige Dinge zu ordnen. Ich erwarte meinen Klaviermeiſter, meine Nähterinn und meinen Galanteriehändler — man ſoll mir ja noch etwas bringen — ach ja, meinen Ehe-Kontrakt habe ich auch noch zu unterſchreiben.

Juſtine.

Wie? Sie hätten dieſes vergeſſen?

M. d'Harcourt.

Beinahe — Weißt du, daß meine Ballgeſellſchaft recht charmant war?

Juſtine.

Süperb, gnädige Frau — aber Ihr Herr Bräutigam iſt beinahe gar nicht erſchienen — das iſt nicht ſehr galant.

M. d'Harcourt.

Ich darf ihn darum nicht ſchelten — man hat mir geſagt, daß er heute eine wichtige Sache zu vertheidigen habe, und darum die ganze Nacht an dem Schreibtiſche ſaß.

Juſtine.

Wahrlich, kein Menſch wird es ahnen, daß Sie im Begriffe ſind, ſich zu verheirathen.

M. d'Harcourt.

Ich hoffe, daß man es auch in Zukunft nicht bemerken ſoll, daß ich den reizenden Witwenſtand verlaſſen habe.

Juſtine.

Sie lieben alſo Herrn Eugene nicht?

M. d'Harcourt.

Welch ein Irrthum — verzeihen Sie Mademoiſelle; er iſt ein liebenswürdiger, ein ausgezeichneter Mann. (Man hört außen ſchellen.) Wer iſt drauſſen.

Juſtine (im Hintergrunde.)

Es iſt Herr Eugene.

M. d'Harcourt.

Laß ihn herein. (Juſtine geht ab.)

Dritte Scene.

M. d'Harcourt. Eugene.

Eugene.

Ich hatte kaum gehofft, gnädige Frau, ſo früh zu Ihnen vorgelaſſen zu werden.

M. d'Harcourt.

Warum? Iſt nicht Jedermann zu dieſer Stunde ſchon aufgeſtanden.

Eugene.

Aber die Ermüdung — der Tanz.

M. d'Harcourt.

Der Tanz erquickte mich — nie befinde ich mich beſſer, als nach einem Balle — ich habe meine Zeit ſo gut angewendet, daß ich wahrlich nur jene bedaure, welche ich dem Schlafe zollen muß — dann werden auch alle Augenblicke für mich koſtbar, denn ich nähere mich dem Ende meiner Freyheit.

Eugene.

Die Ehe wird in Ihren Augen doch keine Sclaverey ſeyn.

M. d'Harcourt.

Nein, und ich erlaube Ihnen ſogar mir zu ſagen, daß die Roſenbande, welche uns bald verbinden, immer blühen werden; doch dieß ſind Worte von Verliebten. Die Freundſchaft, die Achtung und die glückliche Übereinſtimmung des Geiſtes, Charakters, der Wohlanſtändigkeit ſind es, welche wahrhaft glückliche Ehen ſtiften, die gleich befreyt von dem Traumbilde der Leidenſchaft und von der Kälte der Gleichgiltigkeit ſind. Aus dieſem Grunde hoffe ich, mein Freund, daß unſere Verbindung eine der glücklichſten ſeyn wird, obwohl vielleicht die Liebe der Vernunft die Sorge überlaſſen hat, hieraus eine Kette zu machen, denn, wie Sie wiſſen, Witwe mit zwanzig Jahren, mit anſehnliche Glücksgütern begabt, wäre ich eine ſeltene Parthie. Ihr Vater wünſchte unſere Verbindung. Ich wollte denjenigen früher kennen lernen, den man mir beſtimmte, bevor ich zuſagte — und ich ſah, daß ihr Gemüth mit dem meinigen harmonirte. Sie lieben die Welt, und verbargen es nicht — auf Bällen, bey Konzerten hatte ich Sie immer zur Seite — von jener Zeit an glaubte ich, wenn ich Ihnen meine Hand reiche, in Ihnen einen Freund zu gewinnen, der meinen Geſchmack theilen, nicht aber einen Gebiether zu finden, der ihn verdammen wird — deshalb willigte ich ein, den Nahmen d'Harcourt gegen jenen umzutauſchen, welchen Sie im Gerichtshauſe ſchon berühmt gemacht haben. Sie ſehen es, mein Glaubensbekenntniß iſt offen, und ich glaube, daß wenig Frauen den Tag vor ihrer Hochzeit ſo aufrichtig, wie ich, geweſen ſind.

Eugene.

Liebenswürdige Frau! Ihre Aufrichtigkeit muß die meinige erregen — die vollkommenſte Sympathie herrſcht in der That zwiſchen uns — Sie haben meine Freundſchaft, mein Vertrauen — ach, warum nicht auch mein Herz —

M. d'Harcourt (ihn unterbrechend.)

Was ſagen Sie? — Sie beklagen ſich?

Eugene.

Verzeihen Sie —

M. d'Harcourt.

Sie ſprachen von Ihrem Herzen, wie mein Herr, Sie hatten geliebt?

Eugene.

Gnädige Frau — es iſt vorüber — haben Sie nicht auch gewünſcht, das Innerſte meines Herzens zu kennen?

M. d'Harcourt.

Ach, Sie erinnern mich daran — warum nicht — a, die Idee iſt ſonderbar genug — die Rolle iſt neu, ich bins zufrieden, denn ſie gefällt mir durch ihre Originalität. —

Eugene.

Sie — ach — gnädige Frau —

M. d'Harcourt.

Ich bin eine liebenswürdige Frau, nicht wahr? aber dennoch halten Sie nicht zu viel davon. — Mein Herr, wieder auf Ihr Herz zu kommen — iſt es ſchon lange, daß es von dem kleinen Schützen verwundet wurde?

Eugene.

Bald — drey Monate.

M. d'Harcourt.

Nun! und das konnte Sie noch beunruhigen? Wer war denn der Gegenſtand dieſer erſten Neigung?

Eugene.

Sie werden über mich lachen, gnädige Frau, das Weſen, welches ich anbethe —

M. d'Harcourt.

Nun?

Eugene.

War ein junges Pützmachermädchen.

M. d'Harcourt (lächelnd)

Da konnte es doch wohl nur eine vorübergehende Empfindung ſeyn.

Eugene.

Ach, gnädige Frau, wenn Sie das Mädchen geſehen hätten, es war ein Engel.

M. d'Harcourt.

Keine Beſchreibung, wenn ich bitten darf, ich errathe ſchon, was Sie mir ſagen wollen, ſpringen wir auf das zweyte Kapitel. — Wo haben Sie Ihre Schöne kennen gelernt?

Eugene.

Eines Abends kehrte ich aus dem Theater nach Hauſe, als beym Umbiegen in einer beſuchten Straſſe ein junges Mädchen plötzlich an mir mit einer Eile vorüber ging, welche Schrecken verrieht; wirklich bemerkte ich, daß ſie einem Manne auszuweichen ſuchte, deſſen Zudringlichkeit ihr dieſe Unruhe verurſachte. Entrüſtet und ſchnell wie der Blitz ſtoße ich dieſen Unbekannten zurück, drücke ihm meine Adreſſe in die Hand, und biethe dem Mädchen meinen Schutz an, den ſie auch mit Erröthen annahm. So kamen wir zu ihrer Wohnung, und als ich ſie verlies, warf ſie noch einen Blick auf mich, in welchem ſich ein Reſt der Furcht und die lebhafteſte Dankbarkeit mahlte.

M. d'Harcourt.

Und der Fremde?

Eugene.

Erſchien nicht wieder. Unruhig jedoch über den Zuſtand des jungen Mädchens fand ich mich des andern Tages zur ſelben Stunde auf demſelben Platze ein, wo ich ſie des Abends vorher geſehen hatte. Ich both ihr abermahl meinen Schutz an, ſie ſuchte ihn abzulehnen, endlich aber erlaubte ſie mir, nur mit vieler Verlegenheit, über ſie zu wachen; aber dieſe Nebenumſtände —

M. d'Harcourt.

Intereſſiren mich, es iſt ein vollkommener Roman.

Eugene.

Was will ich ſagen? Endlich bemächtigte ſich die Liebe meines ganzen Herzens, und in dem Taumel einer Leidenſchaft, die ich zum erſten Mahle empfand, vergaß ich ihren Stand, den meinigen, den Unterſchied, welcher uns trennte, und faßte den Entſchluß — —

M. d'Harcourt.

Sie zu ehelichen?

Eugene.

Ihre Tugend würde mich vor jedem Erröthen geſichert haben. Aber leider! machten es Rückſichten, welche Sie leicht einſehen werden, mir zur Pflicht, meine Liebe zu verbergen. Mein Kammerdiener wußte ſich bald in den Beſitz meines Geheimniſſes zu ſetzen, und verdolmetſchte nach der Niederträchtigkeit ſeines Herzens die Empfindung, welche mir das liebenswürdigſte Mädchen eingehaucht hatte; und indem er glaubte, meiner Liebe einen Dienſt zu erweiſen, unterfing er ſich das Mädchen, deren Ehre ich ſelbſt mit Gefahr meines Lebens vertheidiget haben würde, aus dem Hauſe ihres Vaters zu entführen.

M. d'Harcourt.

Der Elende! — Und Sie, Eugene, was ha-
en Sie gethan?

Eugene.

Ich gab dieſem unſchuldigen Opfer ſogleich die
reyheit wieder. Germain, mein Kammerdiener
ußte auf meinen Befehl ſie in die Arme ihres
aters zurück, bringen. — Aber, ſey es, daß dieſe
nerlaubte Gewaltthat die Schrecken des liebens-
ürdigen Mädchens erregt hatten, ſey es, daß ſie
rgwohnte, daß ich der Urheber dieſer ſchändlichen
hat ſey, ſeit dieſem Tage aber iſt ſie und ihr
ater verſchwunden, und alle meine Nachſuchungen
n ſie aufzufinden, und mich wenigſtens in ihren
ugen zu rechtfertigen, waren bis auf dieſen Au-
nblick fruchtlos.

M. d'Harcourt.

Armes Kind! — Ihr Betragen befreyet Sie
r allen Vorwürfen. Ich habe gewünſcht, Ihr
ertrauen zu beſitzen, und es würde unedel ſeyn,
zu mißbrauchen. — Eugene Sie haben zuviel
rſtand und Zartheit, um nicht einzuſehen, daß es
thwendig iſt, Ihr Betragen gegen dieſe junge Per-

ſon für die Zukunft ſich vorzuzeichnen. Vor allen müſſen Sie Ihre Liebe vergeſſen und überdieß Ihre Nachſuchungen einſtellen, aber nicht diejenige verlaſſen, deren Exiſtenz Sie vielleicht compromittirten.

Eugene.

Wie, gnädige Frau?

M. d'Harcourt.

Ich nenne mich Ihre beſte Freundinn, dieſen Nahmen wünſchte ich mir, und Sie haben ihn mir gegeben. Nun wohl, mein Freund, überlaſſen Sie mir eine Sorge, welche Ihnen nicht mehr erlaubt iſt zu tragen, und laſſen Sie mir das Verdienſt, ein Unrecht zu vergüten, welches Sie einem liebenswürdigen Mädchen zugefügt haben.

Eugene.

Ach, gnädige Frau! Ihre Güte, Ihre Nachſicht beſchämt mich. — Zu welchem Danke verbinden Sie mein Herz!

M. d'Harcourt.

Dieß iſt für das Vergangene, mein Herr —

aber — für die Zukunft verſpreche ich Ihnen nichts nehmen Sie ſich in Acht.

Eugene.

Sie werden alle meine Handlungen leiten.

M. d'Harcourt.

Es ſey, ich nehme Sie beym Worte. — Hier kommt Ihr Vater, enden wir unſer Geſpräch.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Verbier.

Verbier.

So eben habe ich erfahren, gnädige Frau, daß mein Sohn die Gunſt ſchon erhalten hat, Ihnen ſeine Ehrfurcht bezeigen zu dürfen, und ich konnte mir nichts ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, als herabzukommen, um Ihnen auch meine Hochachtung anzubiethen. Sie werden mir zur gleicher Zeit erlauben, Sie zu erinnern, daß der heutige Tag es iſt, an welchem mein Sohn den höchſten Grad ſeines Glückes aus Ihren Händen empfangen ſoll.

M. d'Harcourt.

Mich hierauf erinnern, ſagen Sie? — Ach Herr Verdier, Ihr Kompliment iſt ein Epigram.

Verdier.

Verzeihung, gnädige Frau, das wollte ich nicht. Der erſte Schreiber meines Notars iſt in meinem Zimmer, er verfaßt die letzten Puncte des Kontraktes. — Soll ich ihn zu Ihnen ſchicken?

M. d'Harcourt.

Nicht doch, mein Onkel hat bey ſeiner letzten Reiſe ſelbſt über die Abfaſſung des Kontraktes gewacht. Sehen Sie, ob ſeine Wünſche und die Ihrigen erfüllt worden ſind. — Was mich betrifft, ſo will ich blind unterzeichnen, ſobald er fertig ſeyn wird. Herr Eugene wird ſo gut ſeyn, mir ihn zu bringen, jetzt habe ich aber noch Manches anzuordnen. Auf Wiederſehen meine Herren.

(Verdier und Eugene gehen durch den Hintergrund ab.)

Fünfte Scene.

Madame d'Harcourt (allein.)

Eugene hat mich bis auf den Grund ſeines

Herzens blicken laſſen, und ich habe Urſache zu glauben, daß die Erinnerung an die junge Putzmacherinn noch nicht ganz aus demſelben erloſchen iſt — ſoll ich es wagen? — Pfuy doch, warum ſollte ich über eine Kinderey erſchrecken? — Eugene iſt ein redlicher Mann, ſein Bekenntniß, ſein Vertrauen, ſind mir ſichere Bürgen ſeiner Redlichkeit. — Ich habe ſeine Achtung, er die meinige; wir werden glücklich, ich bin deſſen gewiß.

Sechste Scene.

M. d'Harcourt. Juſtine. Eliſe.

Juſtine (führt Eliſe durch eine Seitenthüre.)

Die gnädige Frau iſt allein — kommen Sie, treten Sie herein Mademoiſelle, zeigen Sie Ihr Meiſterſtück.

Eliſe (tritt ein mit dem Kopfputz in der Hand.)

M. d'Harcourt.

Wie? ſind Sie es mein Kind, was bringen Sie mir da?

Eliſe.

Den Kopfputz, gnädige Frau.

M. d'Harcourt.

Wirklich!

Eliſe.

Sie wollten ihn ſobald als möglich.

M. d'Harcourt.

Sie haben alſo die Nacht durchwacht?

Eliſe (lächelnd.)

Wie Sie, gnädige Frau.

M. d'Harcourt.

Ja wohl, aber ich in der Mitte von Vergnügungen.

Eliſe.

Auch ich habe hiervon einen Theil genoſſen, da ich für Sie gearbeitet habe, gnädige Frau.

M. d'Harcourt.

Aber betrachte doch Juſtine, wie dieß alles gemacht iſt, doch forderte dieſe Arbeit zu viel Fleiß, und endlich, wer hat Sie ſo preſſirt?

Eliſe.

Die Dankbarkeit.

M. d'Harcourt.

Liebenswürdiges Mädchen! Ich will ihn gleich probiren — gehen wir in mein Cabinet — ich bin für Niemand zu ſehen.

Juſtine.

Warten Sie, gnädige Frau, hier kommt Ihr Bräutigam mit dem Heirathskontrakte.

M. d'Harcourt.

Schon! Er wählt ſeine Zeit ſchlecht.

Juſtine.

Ich gehe ihm entgegen um zu ſagen, daß er warten möchte.

M. d'Harcourt.

Nicht doch — er ſoll immer eintreten.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Eugene.

Eugene.

Ich bringe Ihnen den Kontrakt, wie Sie mir befohlen.

Eliſe. (Eugene erkennend.)

Eugene! — Ich Unglückliche!

M. d'Harcourt (indem ſie ihren Kopfputz betrachtet:)

Den Kontrakt. — Wie finden Sie dieſen Kopfputz?

Eugene (lächelnd.)

Vortrefflich! —

M. d'Harcourt.

Ich will ihn ſogleich probiren — ich bin gewiß, daß man mich in demſelben bewundern wird. — Vergeben Sie, mein Freund, in einem Augenblick ſtehe ich zu Ihren Dienſten — nur zehen Minuten vor meinem Spiegel und ich werde das Vergnügen haben, Sie bey Ihrem Vater wieder zu ſehen (ihm den Kopfputz zeigend) Sie werden mir ſagen, ob ich dieſen Kopfputz an unſerm Vermählungstag aufſetzen ſoll.

Eliſe (für ſich wankend)

An ſeinem Vermählungstage!

M. d'Harcourt.

Komm Juſtine! (zu Eliſe) Erwarten Sie mich, liebe Kleine (geht mit Juſtine in ihr Cabinet.)

Eliſe (ſinkt auf das Kanapee.)

Ich erliege!

Eugene (der M. d'Harcourt nachſehend.)

Welch' liebenswürdige Leichtigkeit — ich bewundere ſie — jedoch —

Achte Scene.

Eugene und Eliſe.

Eliſe (ſpringt von der Ottomane auf)

Ach! — Hinaus! — Hinaus! — wankt gegen den Hintergrund)

Eugene (erkennt ſie.)

Eliſe!

Eliſe.

Ach — laſſen Sie mich, mein Herr, Sie wollten mich nur betrügen.

Eugene.

Ich? — Sie betrügen? — Habe ich denn aufgehört, Sie anzubethen? — aber welches Wunder, hier in dieſem Hauſe?

Eliſe.

In dieſem Hauſe, ja, in dem Augenblick Ihrer Verehligung — ach, laſſen Sie mich hinaus, laſſen Sie mich von hier fliehen!

Eugene.

Bleiben Sie, theuerſte Eliſe — ich habe Sie wieder gefunden, und nichts auf der Welt wird uns mehr trennen. Um des Himmelswillen, beurtheilen Sie mich nicht nach trüglichem Scheine, ich habe nie aufgehört —

Eliſe.

Was getrauen Sie ſich mir zu ſagen? Nachdem Sie mich ſo grauſam behandelt, nachdem Sie mir auf einmahl Beſchimpfung, Verachtung und Verbannung zugezogen haben?

Eugene.

Was ſagen Sie? Nicht ich, ein elender Diener war Schuld, daß Ihnen dieſe Unbilden zugefügt wurden, aber ich — —

Eliſe.

Wie? Eugene, ich hätte mich geirrt? War es nicht auf Ihren Befehl, daß dieſer Elende die Kühnheit hatte, einen frevelhaften Anſchlag auf meine Freyheit zu machen, mich mit Gewalt in ein mir unbekanntes Haus ſchleppte, und zu mir ſagte, daß Sie dorthin kommen würden; einige Stunden hernach riß er mich auf Ihren Befehl von Neuem heraus, ſtieß mich in eine abgelegene Gaſſe, und ließ mich in der Nacht allein, ohne Hilfe und ſterbend vor Furcht.

Eugene.

Das Ungeheuer! Ach großer Gott! Sie haben mich alſo für den ſchuldigſten Menſchen gehalten — nein, ich ſchwöre Ihnen, daß ich ſchuldlos an dieſer Frevelthat bin, die ich an den niederträchtigen Urheber beſtrafen würde, wenn meine Achtung gegen Sie meinen Unwillen nicht zurückhielte, und ich rufe den Himmel zum Zeugen. —

Eliſe.

Eugene, ich will es Ihnen glauben, weil mein Herz dadurch von der größten Qual befreyt wird, von dem Zwange, Sie zu haſſen.

Eugene.

Dieß iſt noch nicht hinlänglich, liebe Eliſe! Ich hielt Sie für mich auf ewig verloren, das Schickſal gibt Sie mir wieder, wir können nicht mehr getrennt werden.

Eliſe.

Was ſagen Sie? und Frau von d'Harcourt.

Eugene.

Iſt die großmüthigſte Freundinn. Urſachen, Beweggründe, zu weitläufig um Ihnen dieſelben jetzt zu erklären, bildeten zwiſchen uns ein Band, welchem die Liebe fremd war. Sie kennt das Geheimniß meines Herzens; ich bin noch frey, ich liebe Sie mehr als jemahls; Ehre, Pflicht und Liebe werden mich immer an Sie feſſeln, und ich werde nie einer Andern die Hand reichen, als Ihnen, geliebte Eliſe.

Eliſe.

Wär' es möglich? O großer Gott! Aber — meine Armuth — der Reichthum der Frau von d'Harcourt — dieſer Kontrakt —

Eugene.

Dieſer Kontrakt — Sie zweifeln an meiner Aufrichtigkeit — dieſer Kontrakt iſt ungiltig — ſehen Sie, ich vernichte ihn (er zerreißt ihn.)

Eliſe (freudig.)

Eugene!

Eugene.

Ich gehöre Ihnen!

Eliſe.

Man kömmt.

Eugene.

Fürchten Sie nichts, es iſt Durand.

Eliſe.

Mein Vater!

Eugene.

Ihr Vater? — Ihr Vater? — Er — —

Neunte Scene.

Vorige. Dürand.

Dürand.

Vergebung, ich ſuchte meine Tochter. — Doch wünſche ich auch mit Ihnen zu ſprechen.

Eugene (ſehr lebhaft.)

Wegen Ihrem Prozeß? Mein Herr, beruhigen Sie ſich, er iſt der meinige geworden, die triftigſten Beweggründe werden meinen Muth beleben, mit welchem Eifer werde ich Sie vertreten. Mein Herr, hoffen Sie, und Sie Eliſe, unterrichten Sie Ihren Vater von Allem. Ich gehe Sie zu vertheidigen (geht ab.)

Zehnte Scene.

Dürand und Eliſe.

Dürand.

Bleiben Sie.

Eliſe.

Ach, halten Sie ihn nicht zurück, wenn Sie wüßten —

Dürand.

Ich ſollte es zulaſſen, daß er mich vertheidigte — (für ſich.) Er — ohne es zu wiſſen — gegen ſeinen Vater. — Laß mich — (er will fort.)

Eliſe.

Hören Sie mich, ich bitte Sie darum — Herr Eugene — dieſer junge und großmüthige Advokat, von dem Sie mir geſtern ſo viel erzählten, iſt —

Dürand.

Wer?

Eliſe.

Ach, laſſen Sie ihn ſeinen Fehltritt gut machen, indem er Ihnen Ihre Glücksgüter zurückerſtattet.

Dürand.

Seinen Fehltritt — du weißt —?

Eliſe.

Alles, mein Vater, er iſt nicht Schuld, er war es nicht, der mich aus Ihren Armen riß mein Herz ſagt es mir, er liebt mich noch immer — — er ſelbſt ſchwur es mir —

Dürand.

Großer Gott! welch ein Tag — Eugene wäre auch —

Eliſe (mit Freuden.)

Ja, mein Vater —

Dürand.

Dein Räuber?

Eliſe.

Nein, mein Vater! der großmüthige Mann!

Dürand.

Er! o ewige Vorſicht! Hat denn dieſe Familie den Untergang und die Schande der meinigen geſchworen? Der Verräther! und ich wollte ihn zurückhalten — wollte ihm des Vaters Schmerz erſparen — nein! nein! der Himmel ſcheint ihn ſelbſt beſtimmt zu haben, ſeine Schuld und die ſeines Vaters zu beſtrafen — warum ſollte ich die Gerechtigkeit abhalten? —

Eliſe.

Was ſagen Sie, mein Vater?

Dürand.

Ich gehe in den Gerichtshof! — Ach, wie werde ich das Urtheil ſegnen, welches man ausſprechen wird! — Ja, das Schickſal iſt gerecht. Durville, heute wird dir das Unrecht wieder vergolten, welches du mir zugefüget (geht ab.)

Eilfte Scene.

Eliſe (allein.)

Er entfernt ſich — was bedeutet die Unruhe, die ich ſeit geſtern an ihm bemerkte? das iſt nicht Hoffnung und Freude, was ſeine Züge belebt. Ach, ſollte ich noch neue Unglücksfälle zu befürchten haben? (Sie ſetzt ſich auf eine Ottomane im Vorgrunde.)

Zwölfte Scene.

Doucet (kommt mit einer Leiter, ohne Eliſe zu bemerken, und ſtellt dieſe in eine Fenſtervertiefung, um dort die Vorhänge abzulöſen, welche ihn bald den Augen des Zuſehers entziehen.)

Laß doch ſehen — dieſes iſt für dieſes Zimmer beſtimmt — und dieſes — jetzt geben wir zuerſt die Vorhänge herunter. (Er ſteigt auf die Leiter und verbirgt ſich unter den Vorhängen.)

Germain (kommt herein.)

Wo ſie finden? Seit dieſen Morgen ſuche ich ſie vergebens — ach, hier iſt ſie — und allein — es leidet keinen Aufſchub, ſie von hier zu entfernen.

Eliſe.

Frau von d'Harcourt kommt nicht zurück, man wird in dieſem Saale arbeiten. (Sie ſteht auf, um hinaus zu gehen) Himmel! Germain!

Doucet (den Kopf durch die Vorhänge ſteckend.)

Das iſt ja Mademoiſelle Eliſe?

Germain (zu Eliſe.)

Was ſuchen Sie in dieſem Hauſe, Mademoiſelle?

Doucet (für ſich.)

Schau! kennt der ſie auch?

Eliſe.

Wer gibt Ihnen das Recht, mich darum zu fragen?

Germain.

Sie geben es ziemlich hoch, meine Kleine.

Doucet.

Seine Kleine?

Germain.

Sie hatten einmahl Urſache zu wähnen, den Kopf eines jungen reichen Mannes von guter Familie verrückt zu haben, aber glauben Sie mir, mein Kind, wenn Ihr Herz noch einige Hoffnung hegt, ſo hüthen Sie ſich dieſe auszuſprechen. Herr Eugene Verdier heirathet heute, und Sie haben nichts Beſſeres zu thun, als ſobald als möglich dieſes Haus zu verlaſſen.

Doucet (für ſich.)

Teufel, da erfahr' ich ſchöne Sachen!

Eliſe.

Sie mich von hier jagen? Nachdem Sie Ihre erſte Verrätherey unter der Maske des Gehorſams verborgen hatten, wollen Sie Ihre neue Treuloſigkeit mit dem Schleyer des Mitleides bedecken. Aber, es iſt zu ſpät — Sie können mich nicht mehr betrügen, ich weiß alles.

Germain.

Sie? was wiſſen Sie denn? —

Doucet (für ſich.)

Ich bin doch ſehr neugierig zu wiſſen, was ſie weiß.

Eliſe.

Ich weiß, daß Sie mich ohne Wiſſen Ihres Herrn den ſchändlichſten Gefahren preis gegeben.

Germain.

Wer hat Ihnen dieß geſagt?

Eliſe.

Er ſelbſt — hier — vor wenigen Augenblicken.

Germain.

Er — (für ſich.) Verdammt! (laut) Alſo betrügt er Sie noch, denn er hat ſeinen Heiraths-kontrakt unterſchrieben.

Eliſe (zeigt ihm die Stücke auf dem Boden)

Sein Kontrakt — hier iſt er.

Germain.

Dieſes iſt — (für ſich.) Alles iſt verloren.

Doucet (für ſich.)

Das ſind Papierſtücke, die ſeinem Herrn die Krauſe benehmen.

Germain.

Ich ſehe es, ich muß Ihnen die reine Wahrheit ſagen. Hören Sie denn: auf den Befehl des Herrn von Verdier ſelbſt hintergehe ich ſeit drey Monaten Herrn Eugene, er achtet Sie übrigens, doch ſucht er jede Zuſammenkunft zwiſchen Ihnen und ſeinem Sohne zu verhindern. Sie ſehen hieraus, daß Sie niemahls die Gattin des Letztern werden können.

Doucet (für ſich.)

Da höre einmahl ein Menſch!

Eliſe.

Wie, Sie getrauen ſich — ?

Germain.

Alles, um Sie von Herrn Eugene zu trennen, verlaſſen Sie alſo freywillig dieſes Haus, ſonſt wird ein Befehl des Herrn Verdier Sie mit Schimpf hinausjagen.

Eliſe.

Das Haus iſt mir durch Madame d'Harcourt geöffnet worden, und ich werde nicht über die Schwelle gehen, außer mit ihrem Willen.

Germain.

Das wollen wir doch ſehen; noch einmahl, Mademoiſelle, verlaſſen Sie dieſes Zimmer.

Eliſe.

Nie auf Ihren Befehl.

Germain.

Nun ſo werde ich wohl Gewalt brauchen müſſen (er faßt ſie bey dem Arm.)

Doucet (indem er geſchwinde von ſeiner Leiter herunter ſteigt.)

Sachte, ſachte, wenns beliebt. Ey, bei meiner Treu, da wollen wir doch auch dabey ſeyn.

Eliſe.

Welch' ein Glück!

Germain.

Doucet!

Doucet.

Ja, Doucet, welcher alles gehört hat, und der es nicht leiden wird, daß ein Bedienter die Mademoiſelle beſchimpft, welche die gnädige Frau protegirt.

Eliſe.

Ach, ich danke Ihnen.

Germain (für ſich.)

Verdammter Zufall!

Doucet.

Fürchten Sie ſich nicht mehr, liebe Eliſe, jetzt wird er es bleiben laſſen, Sie mit Gewalt hinauszuführen.

Germain (ſtolz.)

Herr Doucet — Sie vergeſſen —

Doucet (dreiſt.)

Nein, Monſieur Germain, ich vergeſſe nichts; ich erinnere mich, daß ich in dem Hauſe der Madame d'Harcourt bin, welche die Tugend ſelbſt iſt, welche Hilfe und Beyſtand denjenigen leiſtet, die ihr gleichen, und daß ſie ihn fortjagen wird, ſobald ſie ihn als einen Taugenichts kennt, denn ich tüchtig ad coram nehmen würde, wenn ich nicht fürchtete, mein Kleid zubeſchimpfen, indem ich ſeine Livree berühre — er ſieht wohl, daß ich Gedächtniß habe.

Germain (ihm drohend.)

Das iſt zu viel!

Doucet (hebt ſeinen Hammer auf.)

Es kann noch mehr kommen.

Eliſe.

Um des Himmels willen, mein Freund, mäßigen Sie ſich, machen Sie keinen Lärm. Herr Verdier kann alle Augenblicke kommen.

Doucet.

Deſto beſſer, ich werde ihn den Spitzbuben kennen lehren, welcher ihn verräth, indem er glaubt von ihm bedient zu werden.

Eliſe.

Nein, nein, keinen Lärm, entfernen wir uns.

Doucet.

Sie wollen es, das iſt etwas anders. Nun Mademoiſelle, erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Arm anbiethe, und was ihn betrifft, Germain — wenn es ſich ereignet, daß er nur die Mademoiſelle Eliſe ſchief anſiebt — er weiß, wie ich die Divans hier ausklopfe — ich verſpreche ihm, kein Stäubchen ſoll in ſeinen Salonen bleiben, (geht mit Eliſe ab.)

Dreyzehnte Scene.

Germain (allein.)

Der Unverſchämte. — Aber ich mußte wegen dem Intereſſe Herrn Verbiers und des meinigen meinen Zorn unterdrücken. — Für's erſte will ich ihn davon unterrichten, daß die Perſon, die die Ruhe ſeines Sohnes ſtört, im Hauſe iſt.

Vierzehnte Scene.

Germain und Verbier.

Germain.

Ach gut, daß Sie kommen.

Verbier.

Was bedeutet deine verwirrte Miene?

Germain.

Ich wollte ſo eben in Ihr Cabinet.

Verbier.

Weßhalb?

Germain.

Ich habe Ihnen eine verdrüßliche Neuigkeit mitzutheilen — Ihr Herr Sohn hat die junge Perſon wieder gefunden, die kleine Putzmacherinn —

Verbier.

Was ſagſt du?

Germain.

Unſer Spiel ſteht ſchlecht, ſtellen Sie ſich vor, das Dämchen iſt — die Tochter des neuen Portiers.

Verbier.

Die Tochter — der Unſinnige!

Germain.

Die projectirte Heirath läuft große Gefahr, da Ihr Herr Sohn von Neuem ſchon wieder den Kopf verloren hat; dieſes junge hier eingeſchobene Mädchen iſt ein Hinderniß —

Verbier.

Welches mich nicht ſo erſchreckt, als du glaubſt; ich werde ſie wohl zu trennen wiſſen.

Germain.

Das iſt keine geringe Aufgabe.

Verbier.

Ich werde befehlen und — nein, nein — — mein Sohn wird gehorchen. Wo iſt er?

Germain.

Im Gerichtshauſe — er vertritt eine Sache, an welcher er die ganze Nacht hindurch gearbeitet hat.

Verbier (für ſich.)

Wackerer Junge! — ach, könnte er durch ſeine Tugenden und Talente den Fehltritt ſeines Vaters gut machen und ohne es zu wiſſen, die Schande auslöſchen, welche den Nahmen bedeckt — den gebrandmarkten Nahmen, den er nie führen wird. — Wer kommt?

Germain.

Es iſt Ihr Herr Sohn — erlauben Sie, gnädiger Herr, daß ich mich entferne — ich würde fürchten —

Verbier.

Ja, laß mich allein mit ihm. (Germain geht ab.)

Fünfzehnte Scene.

Verbier. Eugene.

Eugene.

Mein Vater! Umarmen Sie Ihren Sohn.

Verbier.

Ohne Zweifel ein neuer Triumph! (er drückt ihn an ſeine Bruſt.)

Eugene.

Ja, mein Vater — ach, daß Sie nicht zugegen waren und den Beyfall hörten, welcher mir gezollt wurde.

Verbier.

Sprich, mein Sohn, und vergieß keinen Umſtand.

Eugene.

Noch nie habe ich eine gerechtere Sache vertheidiget. Geſtern redete mich ein Unglücklicher mit einer Furchtſamkeit an, welche oft der Unſchuld ſchadet; er erzählte mir, daß er von einem Menſchen um ſein ganzes Vermögen betrogen wurde, den er für ſeinen innigſten Freund gehalten — in Frankreich angekommen, um ihn durch die Gerichte zu verfolgen, ſah er ſich genöthiget zu dem Domeſtiquenſtande ſeine Zuflucht zu nehmen, um ſich und ſeine geliebte Tochter erhalten zu können. Das Elend entzog ihm die Mittel, den Verräther zu ergreifen, welcher ohne Zweifel in Frieden die Früchte ſeines ſchändlichen Raubes genießt. — Ich nahm mich ſeiner an. — Immer bereit, meine Kräfte dem Unglücke anzubiethen, ging ich in den

Gerichtshof — nie ſprach ich noch mit ſolcher Wärme — die Uiberredung ſaß auf meinen Lippen, meine Uiberweiſung drang in die Seele der Richter. — Endlich wurde Durand, dieß iſt der Unglückliche, in den Beſitz aller ſeiner Güter eingeſetzt, und Durville, der Räuber, zur Kerkerſtrafe und völligen Genugthuung verurtheilt.

Verbier.

Durville! — welchen Nahmen haſt du genannt?

Eugene.

Den — eines Menſchen, welchen die Geſetze nach Verdienſt beſtrafen werden.

Verbier (für ſich)

Ach! — Unglücklicher!

Eugene.

Dieſer Durville iſt keineswegs ſchon erſchienen, aber die Gerechtigkeit wird ihn erreichen. Ich ſelbſt nicht zufrieden, ſie aufgeklärt zu haben, ich ſelbſt werde ihre Schritte leiten.

Verbier.

Du? — o Himmel! — Nein, du wirſt frucht.

los nach ihm ſuchen. Durville iſt nicht der Nahme von Durands Räuber? er hatte dieſen Nahmen nur angenommen, als er ſein Vaterland verließ und führt einen andern, unter welchem er in Frankreich bekannt iſt.

Eugene.

Wie, Sie wüßten? — Nennen Sie ihn mir, mein Vater, damit ich meine Pflicht ganz erfüllen kann.

Verdier.

Deine Pflicht? — Unglücklicher! was willſt du thun, die Schande, die Schmach, die man ihm anthut, fällt auf dich zurück.

Eugene.

Was wollen Sie damit ſagen?

Verdier.

Kenne du die ganze Größe deines Unglücks. Dieſer Verworfene — dieſer Durville — welcher durch dich verurtheilt wurde — den du einer gerechten Schande überlieferſt —

Eugene.

Nun?

Verbier.

Iſt dein Vater! — bin ich ſelbſt!

Eugene.

O Himmel! (Er ſinkt in einen Lehnſtuhl; Verbier ſtürzt mit verhülltem Antlitz fort. In dieſem Moment erſcheint Germain im Hintergrunde und beobachtet erſtaunt Vater und Sohn.)

Ende des zweyten Acts.

Dritter Act.

(Ein Zimmer in der Wohnung des Herrn Verdier, die hintere Thür führt auf eine Teraſſe. Rechts die Thüre zur Wohnung des Herrn Verdier, Vater, zur Linken die des Sohnes. Man ſieht in dem erſten Zimmer die Kommunikation mit zwey andern, ein Tiſch mit zwey angezündeten Wachskerzen, Armſtühle u. d. gl.

Erſte Scene.

Germain (allein.)

(Öffnet vorſichtig die Thüre, ſchließt ſie eben ſo zu, und kommt mit einer geheimnißvollen Miene vor.)

Ich habe ſo ziemlich Jedermann befragt, und ich kann doch nicht erfahren, wie es eigentlich zuſammenhängt. Wie iſt es möglich, daß dieſer Dürand heute der Beſitzer aller Güter des Herrn Verdier wird? Es mag was immer für eine Urſache dieſer ſonderbaren Veränderung zu Grunde liegen, meine Zukunft iſt nicht glänzend. — Die Heirath iſt nicht gelungen, mein Herr zu Grunde gerichtet, ſein Sohn wüthend gegen mich. Von allen Seiten ſehe ich nichts als einen Abſchied. (indem er das Cabinet betrachtet) Hier drinnen liegt der Mamon, wer wird am erſten hineingehen — ich hätte wohl Luſt mir einen Theil davon anzueignen — überdieß würde auf mich kein Verdacht fallen. Wen kann man dieſes Diebſtahls beſchuldigen? — Den der das meiſte Intereſſe daran haben könnte meinen Herrn. — — Ja, ja, alles genau betrachtet, wäre ich ein rechter Thor, wenn ich eine Gelegenheit, welche mir ſichern Gewinn verſpricht, nicht ergreifen ſollte; ich will doch ſehen, wie ich könnte — — (er öffnet leiſe die Thür des Cabinets, Eugene kommt von der entgegengeſetzten Seite.) Ach!

Zweyte Scene.

Germain und Eugene.

Eugene.

Was machſt du hier? — Wer hieß dich hieher kommen.

Germain (verlegen)

Ich glaubte, Ihr Herr Vater habe geläutet, und ich kam.

Eugene.

Er hat dir in meiner Gegenwart geſagt, daß er ausgehe.

Germain.

Dieß iſt wohl wahr, gnädiger Herr, und da ich Ihnen die Wahrheit ſagen muß, die Unruhe trieb mich herauf, um gleich bey der Hand zu ſeyn, Ihnen meine Dienſte anzubiethen.

Eugene.

Zu viel Eifer, den ich nicht begehre, ich diſpenſire dich, mir zu folgen. Ich liebe keinen Diener, welcher beobachtet und belauſcht. Gehe!

Germain (für ſich)

Der erſte Vorbothe, daß meine Entlaſſung nicht mehr ferne iſt. Urſache mehr um — —

Eugene.

Haſt du mich verſtanden?

Germain.

O ja, mein Herr, ich gehorche (er grüßt und geht ab)

Dritte Scene.

Eugene und Verdier.

Verdier (kommt zur rechten Seite herein, ohne ſeinen Sohn zu ſehen.)

Alle meine Maßregeln ſind getroffen — dieſe Nacht — ich kann. —

Eugene. (für ſich.)

O Himmel!

Verdier.

Und dennoch bin ich unſchlüſſig — unter tauſend Plänen, welche die Verzweiflung mir einhaucht, vermag ich nicht —

Eugene.

Großer Gott, was ſinnt er nach?

Verdier.

Ich bin entehrt — die Gerechtigkeit verdammt mich — aber es muß noch ein Urtheil erfolgen, um mich unter dem Nahmen Verdier zu erreichen — Der Gang des Gerichtes iſt langſam — und ich könnte —

Eugene (vor ſeinen Vater tretend.)

Mein Vater!

Verdier.

Eugene! — Ach, mein Sohn! — du ſollſt dich nicht vor deinem ſchuldigen Vater demüthigen. Dieſer geheiligte Nahme macht dich ſchaudern, Trotz deiner Bemühung es zu verbergen, habe ich in deiner Seele geleſen. — Ach, ich habe die Achtung und die Liebe meines Sohnes verloren.

Eugene.

Nein, niemahls, ich kann noch ſtolz ſeyn, Sie auf die Bahn der Ehre zurückzuführen. Wir werden uns nie verlaſſen, mein Vater, und der Himmel wird Ihnen den Schritt vergelten, welchen Sie jetzt zu thun geſonnen ſind.

Verdier.

Ja, ich fühle es, der Himmel will mir vergelten. Welche Qualen, welche Gewiſſensbiſſe ſeit dem Tage, an welchem ich die Freundſchaft verrieth. Ich bewundere, wie das Schickſal das Glück zu dem Werkzeuge meiner Strafe machte. Im Reichthume habe ich dein Glück und deinen Aufſchwung geſehen, er hat mir gedient, deine Erziehung zu verfeinern; denn dieſer verdankſt du die Kenntniſſe, auf welche ich ſo ſtolz bin — und dieſe Kenntniſſe hat die Vorſehung zu ihren Waffen gegen mich gebracht— ſie ſind es, die mein Verbrechen aus der Dunkelheit reiſſen, und meinem Untergange noch die Schande zugeſellten.

Eugene.

Ach! daß wir nicht immer in einer tiefen Zurückgezogenheit lebten!

Verdier.

Wie? — wieder zurückkehren? — Auf dem Pfade der Ehre ſchon berühmt? und wieder zurückkehren — Dieſer Abſtand iſt zu ſchrecklich — Nur dein Schickſal macht mich noch unſchlüſſig; denn ich — ich habe auf nichts mehr Hoffnung als — auf das Grab; aber — du —

Eugene.

Laſſen wir das, mein Vater!

Verdier.

Deine Verbindung mit Frau von d'Harcourt! —

Eugene.

Iſt gegenwärtig unmöglich.

Verdier.

Wie können wir all das Elend erdulden?

Eugene.

Mein Vater, ſeit mehreren Jahren hat es ein Schuldloſer mit Muth ertragen.

Verdier.

Ich verſtehe dich, der Schuldige muß an ſeine Stelle kommen.

Eugene.

Verzeihen Sie mir, mein Vater! ich bin weit entfernt, den Kummer, der Sie überwältigt, zu vermehren, wie groß müßte meine Undankbarkeit ſeyn, wenn ich dieß vermöchte; aber ich würde nur die Hälfte meiner Pflicht erfüllen, wenn ich nicht der vollkommenen Erfüllung der Ihrigen gehorchte. Ja, mein Vater, die Liebe, welche Sie mir aufbewahren, die Art, wie Sie mich behandeln und Ihr Unglück ertragen, alles beweiſt mir, daß Ihr Herz noch für die Tugend offen ſteht, und daß ein fehlerhafter Augenblick, vielleicht ſchlechter Rath ſie getrennt, aber nie zerriſſen haben könnte. Ich rufe Ihr Gewiſſen zum Zeugen, wir ſind allein, welches iſt der Urtheilsſpruch. Ja, es iſt noch möglich, wenn ich alle Beweiſe, Ihre Nahmensverwechslung unterdrücke, und ſie unter dem Schleyer der Lüge einhülle, die Sentenz, welche Durville betrifft, zu vereiteln, Sie behalten das Vermögen Ihres Beſiegten, Dürand ſtirbt in Armuth; aber erinnern Sie ſich, mein Vater, der Qualen, der Gewiſſensbiſſe, welche Sie ſchon erduldet, ſehen Sie Ihre ewige Entehrung in den Augen Ihres Sohnes, ſehen Sie dieſen Sohn, der Sie liebt, der Sie achten will, wie er ſich bey Ihrem Anblicke abwendet, wie er erröthet, wie ſeine zitternden Lippen ihm verbiethen, die Worte Ehrlichkeit und Tugend vor Ihnen auszuſprechen, wie er mit gebrochenem Herzen ſeine Laufbahn in den ſchönſten Tagen ſeines Lebens verlaſſen, ſich bebend von dem Heiligthume der Gerechtigkeit entfernen und unter der niederſten Klaſſe kriechend, Ihnen ſagen muß: Vater! Sie haben meinen Geiſt ausgelöſcht! denn Talent und Muth können wohl das Vermögen, aber nie die Ehre entbehren.

Verdier.

Halt! — Verzeihe! — Vergiß die Verwirrung eines Unglücklichen — Ich will alles — alles wieder erſetzen und vergüten — ich will weit von dir, von der ganzen Welt meine Gewiſſensbiſſe und meine Schande verbergen, und mich glücklich nennen, die Ehre meines Sohnes erhalten zu haben, (ſie umarmen ſich, Germain kömmt.)

Germain (öffnet die hintere Thüre.

Madame d'Harcourt.

Verdier.

Himmel! ich kann ihr nicht ausweichen.

(Madame d'Harcout kommt, Eugene gibt Germain ein Zeichen, hinauszugehen.)

Vierte Scene.

Eugene. Verbier. Mad. d'Harcourt.

M. d'Harcourt (nachdem ſie Verbier mit Anſtand gegrüßt hatte.)

Mein lieber Eugene! Welches Vergnügen und welchen Stolz habe ich zugleich empfunden! In Wahrheit, mein Freund! Sie würden mich bald zur eitelſten und berühmteſten Frau in der ganzen Reſidenz machen — wann werde ich Ihren Nahmen führen?

Eugene.

Gnädige Frau —

M. d'Harcourt.

Suchen Sie nicht Ihren Ruhm zu verbergen, ich weiß alles.

Eugene.

Sie wiſſen? —

M. d'Harcourt.

Ja, ich war bey einer meiner Freundinnen bey einer Abendgeſellſchaft, als ein junger Mann vom Gerichtshauſe kam, noch ganz verwundert über den ſeltſamen Gegenſtand, welchen er heute vertheidigen hörte, und hauptſächlich noch ganz begeiſtert von der Beredſamkeit und dem Triumphe des jungen Advokaten, welcher ihn vertheidigte. Wir fragen alle nach ſeinem Nahmen, und es iſt der Ihrige, mein Freund, der genannt wird, ich war hierüber, zwar nicht überraſcht, aber entzückt, ich ſagte nicht ein Wort zu den Lobreden, die man Ihnen hielt, und man wiederhohlte dennoch wohl zwanzigmahl, daß Sie immer die Stütze des Unglücks, der Rächer der Unſchuld wären.

Eugene.

Ach, gnädige Frau! (für ſich) Wie theuer kommt mir dieß Lob zu ſtehen.

M. d'Harcourt.

Immer beſcheiden — aber auch Sie Herr Verbier ſcheinen meinen Enthuſiasmus nicht zu theilen! Jedoch der Ruhm Ihres Sohnes fällt auch auf Sie zurück, und Ihr Herz wird gewiß darüber die höchſte Freude empfinden.

Verbier (für ſich).

Jedes ihrer Worte —

M. d'Harcourt.

Wie, meine Herren, Sie antworten mir keiner von Beyden?

Eugene.

Ich habe nichts mehr als meine Schuldigkeit gethan.

M. d'Harcourt (beleidigt.)

Welche Kälte! — andere Lobreden, mein Herr, würden Ihnen vielleicht mehr geſchmeichelt haben, Herr Dürand, welchen ich im Nachhauſegehen am Wege traf, hat mich um die Erlaubniß erſucht, Ihnen ſeinen Dank bringen zu dürfen, und ich bin nur gekommen, ſeinen Beſuch anzukündigen.

Eugene.

Sie!

Barbier (verwirrt)

Was höre ich! wie gnädige Frau, Herr Dürand kommt hierher?

M. d'Harcourt.

Er wird, wie geſagt, ſogleich hier ſeyn.

Verbier.

Er!

Eugene.

Mein Vater wird noch nicht wiſſen, daß Herr Dürand in dieſem Hauſe wohnt.

Verbier (erſtaunt.)

In dieſem Hauſe?

M. d'Harcourt.

Durch den ſeltſamſten Zufall zur äußerſten Armuth gebracht, war er dieſen Morgen noch mein Thürſteher.

Verbier.

Himmel! alſo, gnädige Frau, er ſelbſt mußte Ihnen ſagen —

M. d'Harcourt.

Er hat mir das vertraut, was jetzt Jedermann weiß, daß er ein beträchtliches Vermögen wieder erlangen wird, welches durch unglückliche Begebenheiten in fremde Hände gekommen iſt.

Verdier.

Wie, hat Dürand Ihnen nicht den Nahmen desjenigen genannt, der ſeine Güter zurückhielt?

M. d'Harcourt.

Nein, dem Gerüchte zu Folge, welches jedoch einigen Glauben zu verdienen ſcheint, habe ich erfahren, daß dieſer Räuber ein Elender wäre, jedes Mitleids unwürdig.

Eugene.

Gnädige Frau —

M. d'Harcourt.

Einer von jenen Menſchen, welche die Gerechtigkeit glücklicherweiſe entlarvt, damit die menſchliche Geſellſchaft ſie aus ihrer Mitte ſtoſſen kann.

Eugene.

Ich bitte — behandeln Sie dieſen Unglücklichen mit größerer Schonung. Vielleicht iſt er weniger ſtrafbar.

M. d'Harcourt.

Wie, mein Freund, Sie vertheidigen ihn?

Sie, deſſen Herz ſo geadelt, deſſen Geſinnungen ſo rein ſind, Sie, der ihn ſelbſt vor den Richtern mit heftigen Worten geſchmäht hat. Ach, Sie würden die Großmuth Ihrer Seele Lügen ſtrafen, wenn Sie einen Menſchen entſchuldigten, welcher fähig iſt, ſeinen Wohlthäter zu berauben —

Eugene.

Halten Sie ein, gnädige Frau!

M. d'Harcourt.

Ihre Unruhe, Eugene?

Eugene.

Wenn Sie wüßten —

Verdier (für ſich.)

Welche Martern!

M. d'Harcourt.

Erklären Sie ſich. Ich kann nicht begreifen, wie gegründete Vorwürfe, welche einen der verächtlichſten Menſchen angehen —

Eugene.

Ach, ich kann nichts mehr davon hören —

Verdier (in der größten Verwirrung)

Um des Himmelswillen, halten Sie ein! dieſer Durville ſteht vor Ihnen.

M. d'Harcourt.

Himmel!

Verdier.

Es beſtanden Verbindungen zwiſchen Dürand und mir — gemeinſchaftliches Intereſſe. Eine lange Trennung — ſein Stillſchweigen durch mehrere Jahre — könnten mich glauben machen, daß er nicht mehr lebe — Endlich —

Eugene.

Seitdem mein Vater erfahren, daß er noch lebe, gibt er der Stimme der Ehre, welche mächtiger als die Stimme des Eigennutzes iſt, Gehör, und ohne ein neues Urtheil zu erwarten, erſetzt er Dürand freywillig ſein ganzes Vermögen.

M. d'Harcourt.

Eugene, wie glücklich bin ich glauben zu können, daß Eugenes Vater bloß unglücklich iſt — aber, welche Lage für Sie, nachdem Sie entdeckt haben, daß Sie ſein Ankläger waren?

Eugene.

Gnädige Frau, die Gerechtigkeit hat triumphirt, ich werde Kraft finden meinen Vater zu tröſten.

M. d'Harcourt.

Eugene, Sie ſchienen mir ſo erhaben! Wenn Sie nicht ſchon meine Achtung und meine Verehrung hätten, in dieſem Augenblicke würde ich Ihnen Herz und Hand geben.

Verbier.

Wäre es möglich! — Wie, gnädige Frau, Sie vergeſſen, daß er nichts mehr beſitzt?

M. d'Harcourt.

Welcher Irrthum, mein Herr, Sie, ſein Vater, kennen den Reichthum Ihres Sohnes nicht. Beſitzt nicht Eugene eines der ſchönſten Talente, einen Stand, welcher ihn ehrt, einen Nahmen, welcher der Ruhm des Gerichtshofes werden wird, ich ſetze mein Vermögen nicht auf gleichen Rang mit ſeinem Verdienſte, und ich hoffe, daß Sie mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu glauben, daß eine Frau nicht höher berechnet wird, als die Ehre eines jungen Advokaten. Sie haben in meinen Augen nichts verloren, und ich denke, daß ſeit geſtern ich nichts in den Ihrigen gewonnen habe.

Verbier.

Ihre Güte —

M. d'Harcourt.

Dieſes iſt ſeine Antwort, welche ich erwarte.

Eugene.

Leider! gnädige Frau. Ich würde mit meinem Leben Ihre bewunderungswürdige Großmuth bezahlen — aber mir iſt jedes Verbündniß unterſagt, und ich darf nur noch auf Ihre Freundſchaft Anſpruch machen, die Sie mir verſprochen haben. — Ja, gnädige Frau, ja, zu Ihren Füßen beſchwöre ich Sie, immer meine Freundinn zu ſeyn. (Mad. d'Harcourt reicht ihm die Hand, und ſieht ihn theilnehmend und traurig an, in dieſem Augenblicke tritt Germain ein.)

M. d'Harcourt.

Sie befremden mich — (ſie hebt Eugene auf — zu Germain) Was wollt ihr?

Germain.

Herr Dürand, vormahliger Portier, der gnädigen Frau, bittet um Erlaubniß eintreten zu dürfen.]

Eugene.

Dürand?

M. d'Harcourt (beobachtet alle.)

Saget ihm, daß wir ihn erwarten, in Zukunft mehr Ehrfurcht von Herrn Dürand, und kommt nicht wieder herein.

Verdier (zu Germain.)

Erwarte mich in meiner Wohnung, ich habe dir einige Befehle zu ertheilen.

Germain (verbeugt ſich, und geht ab.)

Eugene.

Mein Vater, entfernen Sie ſich.

Verdier.

Nein, Eugene, du haſt mir meinen Weg vorgezeichnet, ich bleibe, Dürand wird mich hören (Eugene wirft einen Blick auf Mad. d'Harcourt) Mein Sohn, ich kann der Wahrheit nicht entgehen.

M. d'Harcourt.

Was höre ich, ſollte Herr Verdier ſchuldig ſeyn? Ich hielt ihn nur für unglücklich.

Eugene.

Ach, Madame, ſchonen Sie —

M. d'Harcourt (ihn unterbrechend).

Bey dieſer Unterredung habe ich ohne Zweifel nicht gegenwärtig zu ſeyn. Auch Ihr Herz hätte dabey zu viel zu leiden — — Eugene, entfernen wir uns, und laſſen wir Ihrem Vater die Freyheit, die er wünſcht.

(Eugene unruhig und beſtürzt reicht der Mad. d'Harcourt die Hand, und führt ſie in das zur Linken befindliche Cabinet.)

Fünfte Scene.

(Sobald Mad. d'Harcourt und Eugene ſich entfernt haben, tritt Dürand im Hintergrunde ein, und begibt ſich in die Mitte der Bühne, ohne Verdier zu ſehen.)

Verdier.

Herr Dürand!

Dürand.

Was ſehe ich! Sie hier, mein Herr, ich glaubte mich bey Mad. d'Harcourt zu befinden und wollte mich von ihr empfehlen — ich gehe — —

Verdier.

Bleiben Sie, mein Herr, wollen Sie mir wohl einen Augenblick Gehör ſchenken — —

Dürand.

Ihnen? — Was ſoll der Zweck dieſer Unterredung ſeyn? Ihre Handlung hat zwiſchen uns eine Scheidewand geſetzt, die wir unmöglich durchdringen können; wir können uns nur vor Gericht wieder ſehen, an jedem andern Orte müſſen wir uns fliehen.

Verdier.

Mir kommt es zu, Ihre Gegenwart zu meiden, ich weiß es, vielleicht kann ich aber noch —

Dürand.

Ihr Vergehen gut machen? nimmermehr!

Verdier.

Sie haben meine Nächte, die ich unter Gewiſſensbiſſen zubrachte, nicht gezählt.

Dürand.

Und die hintergangene Freundſchaft und die Thränen meiner Tochter und ihre Arbeit, ihre durchwachten Nächte, ihre Plage, die zu groß war für ihr Alter, um ihren Vater zu nähren, können Sie dieſes auf die Wagſchale mit Ihrer Reue legen? Sie getrauen ſich mir vor das Antlitz zu treten, Sie wollen mich hören; nun, Sie ſollen befriediget werden. Sie waren unglücklich, ohne Stütze, ohne Hilfe, als das Schickſal Sie in unſere Colonien führte. Ich hatte Mitleid mit Ihrer Dürftigkeit, ich öffnete Ihnen mein Haus, mein Herz, ich ſicherte Ihre Exiſtenz, indem ich Sie der meinigen zugeſellte. Wo hatte ſich ein großmüthigerer Mann gefunden? — Wo könnte ſich ein undankbarerer finden, als Sie? — Sie benützten den Augenblick, da mich Schmerz und Trauer darnieder ſchlugen; Sie beraubten mich niederträchtig und krönten Ihren ſchrecklichen Undank dadurch, daß Sie denjenigen, welcher Sie mit Wohlthaten überhäufte, dem größten Elende preisgaben. Sie wußten doch, was Unglück iſt, und der Gedanke an das Leiden Ihres Wohlthäters hat Ihre Seele nicht gerührt! — Nun! wiſſen Sie, welches Loos mich ſeitdem getroffen hat? Ich mußte alle Erniedrigungen ertragen, und Hände die durch Alter geſchwächt waren, zu den härteſten Arbeiten zwingen, den Widerwillen überwinden, welchen eine edeldenkende Seele empfindet, wenn ſie Mitleid erbetteln muß; ich mußte endlich Kleider der Knechtſchaft tragen, und meine Tochter, mein Abgott, meine Hoffnung, meine Liebe, mußte ich, ſo wie mich, dem niedrigſten Stande hingeben, und zuweilen ſie noch um Brot bitten. So habe ich gelitten, und ſo durch Ihre Schuld! Nein! mein Herr! nein! keine Verſöhnung iſt zwiſchen uns möglich! Und ich kann mein Herz weder zwingen Sie loszuſprechen, noch meine Augen, in Ihnen einen Freund zu ſehen.

Verbier.

Ja, ich bin zum ſtrafbarſten aller Menſchen herab geſunken! Aber bedenken Sie, mein Herr, durch welch ſeltſamen Weg die Vorſehung Sie rächte! Bedenken Sie, welchem Vertheidiger Sie Ihren Triumph und meine Demüthigung zu danken haben, bedenken Sie endlich, daß mein Sohn ſelbſt Ihnen Vermögen und Glück wiedergibt! Soll vielleicht der Haß, den ich verdient habe, in Ihrem Buſen die Erkenntlichkeit, welche Sie Ihrem Befreyer ſchuldig ſind, nicht erſticken? — Mißdeuten Sie meine Gedanken nicht, für mich bitte ich weder um Ihre Nachſicht, noch um Ihr Mitleid; aber mein Sohn! mein Sohn! — Seyn Sie nicht ſo grauſam gegen ihn, als ich es gegen Sie war! Ach, ich bitte Sie darum, bey dem heiligen Nahmen eines Vaters! Der Nahme Durville iſt auf immer geſchändet; aber der Nahme, welche mein Sohn führt, iſt durch ſeine Talente, ſeine Tugenden, ſeine edlen Bemühungen berühmt geworden. Ihr Triumph vermehrt ſeinen Ruhm noch. Ach! bedecken Sie ihn nicht mit Schmach und Schande! Ich allein bin der Schuldige! Nun, ich unterwerfe mich der äußerſten Armuth; ja dieſes Opfer iſt vielleicht noch freywillig, das Vermögen, das Sie anſprechen, habe ich verdoppelt, alles iſt in meinen Händen — ich will nichts davon zurückbehalten oder fordern, auf dieſem Platze ſollen

Sie es aus meinen Händen empfangen. Aber laſſen Sie mir wenigſtens die Hoffnung, daß mein tugendhafter Sohn nicht entehrt wird, und daß Sie nicht die edelſte Laufbahn für ihn auf immer verſchließen. Um dieſe Gnade, mein Herr, bitte ich für ihn, und ich bitte zu den Füſſen, eines Vaters, der mich hören muß.

Dürand.

Unglücklicher! Ach, ſtehen Sie auf!

Eugene (tritt im Hintergrunde ein.)

Sechste Scene.

Die Vorigen und Eugene.

Eugene (hebt ſeinen Vater auf)

Vater!

(Allgemeine Pauſe.)

Verbier.

Mein Herr, hier iſt mein Sohn, in einer Stunde ſpäteſtens werde ich meine Pflicht erfüllt haben. Ich habe Ihnen nichts mehr zu ſagen. (ab.)

Siebente Scene.

Dürand und Eugene.

Eugene.

Mein Herr, wenn die Gerechtigkeit ihre Rechte hat, ſo muß ſie auch ihre Gränzen haben, ſtolz darauf, ſelbſt nach einer ſo harten Probe, daß ich die Wahrheit Ihrer Sache triumphiren ließ, müſſen wir nun dem Urtheile Genüge leiſten, deſſen Ausſpruch ich herbeyführte, und dieſen Abend noch, mein Vater hat mir das Wort gegeben, wird das Unglück, das Sie erlitten haben, nur mehr in Ihrem Gedächtniße leben. Ihre Rache kann nicht mehr fordern, und das Geſetz befiehlt demjenigen, welchen es verurtheilt, nicht, daß er nach vollzogenen Urtheil um Gnade bitte.

Dürand.

Sie irren ſich mein Herr, nicht um Gnade bath mich Ihr Vater, die Stimme ſeines Gewiſſens hätte ihn daran gehindert.

Eugene.

Er ward ſtrafbar gegen Sie, fühlen Sie nicht, wie grauſam er dafür beſtraft iſt?

Dürand.

Beſtraft? — Er! —

Eugene.

Ja, mein Herr, denn er ſah, daß das Antlitz eines Sohnes bey ſeinem Anblicke erröthete.

Dürand.

Sie haben Recht, dieſes ſchreckliche Wort entwaffnet mich. Ja, Ihr Vater iſt unglücklicher, als ich es je war. — Mein Herr, ich verdanke Ihnen mein Vermögen, ohne Sie, ohne Ihren Beyſtand, und hauptſächlich ohne Ihrer Großmuth hätte ich es auf immer verloren; empfangen Sie die Hälfte davon.

Eugene.

Nimmermehr!

Dürand.

Ich verdanke Ihnen das Ende des Unglücks meiner Tochter; Ihr Vater ſoll keine Armuth leiden.

Eugene.

Ich werde ihn davor zu ſchützen wiſſen dieſer, Sorge, Herr Dürand, gehört mir allein an. Sie ſelbſt haben an mir einige Talente bemerkt, ich bin jung und die Ehre belebt meinen Muth. Ach, gibt es denn nicht immer Ungerechtigkeiten zu vergüten, Unglückliche zu vertheidigen, und Unſchuldige zu rächen? Ja, mein Herr, wenn die Erkentlichkeit zu meinen Gunſten zu Ihnen ſpricht, wenn Sie wollen, daß ich eine Belohnung von Ihnen nehmen ſoll, ſo müſſen Sie mir nicht Geld biethen, ſondern — die Verzeihung meines Vaters.

Dürand.

Seine Verzeihung — laſſen Sie uns ſchweigen.

Achte Scene.

Die Vorigen. Doucet.

Doucet.

Ihr Diener, Herr Dürand — ey — jetzt getraue ich mich wohl nicht mehr mit Ihnen zu ſprechen, wie dieſen Morgen.

Dürand.

Biſt du nicht immer mein Freund?

Doucet.

Ach ja — das wohl — aber — ich komme von Seite der gnädigen Frau, Sie zu benachrichtigen daß alles in der Wohnung bereit iſt, welche ſie Sie bittet anzunehmen, und ich muß Ihnen geſtehen, ſie iſt ſüperb. Ich habe ſie trapirt. Die gnädige Frau wünſchte auch mit Ihnen allein zu ſprechen.

Dürand.

Die leiſeſten Wünſche der Madame d'Harcourt werden immer Befehle für mich ſeyn, ich begebe mich zu ihr. Wir ſehen uns wieder, Herr Eugene, und wenn die Nothwendigkeit uns auch trennt, ſo hoffe ich doch, daß wir uns ſchätzen werden (während ſich Dürand entfernt, ſieht Doucet auf die Thür im Hintergrunde.)

Neunte Scene.

Eugene und Doucet.

Eugene (für ſich.)

Jede Hoffnung von Glück iſt für mich vernichtet, ein grauſames Geſchick trennt mich für immer von dem einzigen Geſchöpfe, welches ich liebe.

Doucet (geheimnißvoll.)

Gnädiger Herr —

Eugene.

Was wollen Sie, mein Freund?

Doucet.

Sie errathen es nicht? Mademoiſelle Eliſe wird den Augenblick kommen, ſie läßt Sie daher bitten, ſie hier zu erwarten.

Eugene.

Eliſe?

Doucet.

Sie wundern ſich — Sie ſind alſo nicht gewiß, daß ſie Sie liebt? ach, daß weiß ich nur zu gewiß, ohne dieß — das heißt — jetzt — iſt es etwas anders — weil der Reichthum —

Eugene.

Ach, mein Freund, Sie wiſſen nicht, welches Hinderniß —

Doucet.

Nicht? — Ich weiß alles, Herr Eugene, unſer einer, ſehen Sie, iſt zuweilen mehr geeignet — weil — ich zum Beyſpiel — ich habe dem Herrn Dürand Dienſte geleiſtet, er liebt mich, ich kenne ihn, und ſtehe Ihnen dafür, daß er ein gutes Herz hat. Er iſt böſe auf Ihren Vater, das iſt wahr, aber Sie, und weil er ſeine Tochter anbethet, ſo wird er ſie nicht alle Tage weinen ſehen wollen, und ſie unglücklich zu machen? Ach, was das betrifft, ich habe ſo eine freymüthige Art zu ſprechen, und ich würde ihm alles offenherzig ſagen. Herr Dürand, würde ich ſagen — ich — Sie — nun das iſt meine Sache, was ich zu ihm ſagen würde, und ſehen Sie, er würde meiner Beredſamkeit eben ſo wenig widerſtehen, als die Richter heute Morgens der Ihrigen widerſtanden ſind. Sie hören mich nicht, Herr Eugene? — Aber ſehen Sie, hier kommt Jemand, von dem Sie nicht ein Wort verlieren werden

Eugene.

Sie iſt's!

Doucet.

Ja — ſie iſt's — und ich gehe (Eliſa tritt ſchüchtern ein, Doucet geht ab.)

Zehnte Scene.

Eugene, Eliſe, dann Mad. d'Harcourt und Germain, welcher ängſtlich beobachtet und gleich wieder abgeht.)

Eliſe.

Eugene, ich habe nur einen Augenblick noch, um mit Ihnen zu ſprechen.

Eugene.

Ja, das grauſame Schickſal trennt uns bald für immer.

Eliſe.

Für immer? Sie können mir dieſes ſagen, da Sie mir doch geſchworen haben, daß ich Ihnen theuer ſey.

Eugene.

Eliſe, dieſen Morgen war ich noch glücklich!

Eliſe.

Und ich war arm, unbekannt, ohne zu wiſſen was aus mir werden würde, ich durfte nicht hoffen, Ihren Nahmen zu führen, und dennoch brachten Sie Glück und Stolz in meine Seele zurück, indem Sie mir ſchwuren, daß Sie einſt mein Gemahl werden würden. Dieſen Abend verändert ſich unſere Lage, das Schickſal ſchlägt Sie darnieder, erhebt mich und Sie tragen die Schwere einer Schuld, an welcher Sie unſchuldig ſind. — Ach, jetzt iſt es an mir, Ihren Muth zu beleben, jetzt muß ich Ihnen Ihr Glück wieder ſchenken, indem ich Ihnen ſchwöre, daß dieſe Hand, wenn Sie mich noch lieben, nur Ihnen angehören wird.

Eugene (zu ihren Füſſen.)

Ob ich Sie liebe?! —

(In dieſem Momemte öffnet ſich die Thüre und Madame d'Harcourt tritt ein.)

M. d'Harcourt.

Himmel!

Eugene (ſteht auf.)

M. d'Harcourt.

Alſo hatten Sie mir doch Ihr ganzes Vertrauen nicht geſchenkt, mein Herr, ich glaubte doch einige Rechte darauf erworben zu haben?

Nun, Sie bleiben ſtumm? — Minder verſchwiegen als Sie, und meinem Herzen mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſend, hat mir Herr Dürand ſelbſt ihr tiefes Geheimniß geoffenbaret. — Eugene, daß Sie mir aus dieſem Ereigniſſe ein Geheimniß machten, ſollte mich beleidigen — aber ich will nicht zur Hälfte großmüthig ſeyn, ſondern mich bloß dadurch rächen, daß ich alles anwenden werde, um Sie glücklich zu machen.

Eugene.

Gnädige Frau —

M. d'Harcourt (zu Eliſe.)

Ihr Vater erwartet Sie in meinem Gemache — aber wir wollen zuvor darauf bedacht ſeyn, ihn mit ſeinem Feinde zu verſöhnen.

Eliſe.

Sie ſind ſchon verſöhnt.

M. d'Harcourt.

Das hoffe ich, meine Bitten werden endlich ſiegen. Kommen Sie, liebe Freundinn!

(Eugene, Eliſe und Mad. d'Harcourt gehen ab.)

Eilfte Scene.

Germain (tritt vorſichtig ein.)

Alles entfernt ſich — man wird ſich bei Madame d'Harcourt verſammeln — nun bin ich wohl allein. — Der Streich, den ich ausführen will, erſchreckt mich beynahe — aber die Gelegenheit iſt zu günſtig, warum ſoll ich ſie unbenützt laſſen. — Ich weiß nicht, aus welcher Urſache der alte Herr ſeine Kleidung umwechſeln wollte, als ich den Rock übernahm, den er ausgezogen hatte, fühlte ich den Schlüſſel ſeiner Kaſſa darin, durch eine natürliche Bewegung iſt er aus ſeiner Taſche in die meinige gewandert — hier iſt er — das Loos iſt geworfen — ich will mich ſeiner bedienen — noch einige Minuten, ſo iſt das Portefeuille mein, ich verlaſſe das Haus — für Geld verſchaffe ich mir Pferde, verdopple die Poſten, und bin ich einmahl außer Frankreich, ſo trotze ich der Gerechtigkeit, welche an der Gränze ſtille hält. Muth — ſachte aufgemacht (er will die Thüre des Cabinets öffnen, da öffnet ſich die Thüre im Hintergrunde und Doucet ſteckt den Kopf herein.)

Zwölfte Scene.

Germain Doucet.

Doucet (einen Handleuchter haltend.)

Iſt noch Jemand hier?

Germain.

Wer ſpricht da?

Doucet.

Ach ja, es iſt Herr Germain.

Germain.

Doucet — zum Henker — was wollen Sie hier bey dem gnädigen Herrn?

Doucet.

Ruhig, ruhig, Herr Germain, es iſt nicht geſund, daß Sie alle Augenblicke böſe werden, ich wollte wiſſen, ob alles zu Hauſe ſey.

Germain.

Was geht das Sie an?

Doucet.

Es geht mich wohl an, weil ich dieſe Nacht das Haus hüthe.

Germain.

Was, Sie?

Doucet.

Ja, ja, ich, weil ich mich der gnädigen Frau angebothen habe, dieſe Nacht den Herrn Dürand zu erſetzen; denn Sie ſehen wohl ein, daß er nicht mehr Thürſteher ſeyn kann — die gnädige Frau war damit zufrieden, und nun bin ich Interims-Hausthor-Bewacher.

Germain (bey Seite.)

Er argwohnt nichts — aber die Zeit wird zu kurz, wie ſchaffe ich mir dieſen Plauderer vom Halſe?

Doucet.

Das kommt Ihnen ſpaßhaft vor, Herr Germain? Ey, ich weiß wohl, daß dieſer Platz nicht ſehr bedeutend iſt, aber ich ſubſtituire einen Millionär, und vielleicht widerfährt mir bey Verrichtung des Thürſteheramtes auch ein Glück.

Germain.

Das wünſche ich Ihnen, aber da Sie Thürſteher ſind, ſo gehören Sie in Ihre Kammer.

Doucet.

Ah, das preſſirt nicht. Sie ſcheinen mich gerne los ſeyn zu wollen?

Germain.

Ich? ganz und gar nicht — im Gegentheile, ich denke, man möchte klopfen, denn der gnädige Herr iſt noch nicht zu Hauſe.

Doucet.

Ach, richtig, man muß ihn nicht warten laſſen, denn ſehen Sie, Herr Germain —

Germain (bey Seite.)

Er geht noch immer nicht.

Doucet.

Ich plaudre gern ganz allein in dieſem Stübchen, welches Mademoiſelle Eliſe bewohnt hat.

Germain.

Nun, ſo gehen Sie hin.

Doucet.

Ach Gott, was ich da für ſchöne Träume haben werde — ganz allein. — Ey ja — ganz allein in dieſem Kämmerchen, daß ich für ſie ſo ſchön hergerichtet hatte.

Germain (bey Seite.)

Verfluchter Tapezierer!

Doucet.

Es iſt Schade, daß dieſe Träume nicht lange dauern, es iſt ſchon ſpät, und ein Portier muß früh auf den Beinen ſeyn.

Germain (für ſich.)

Wenn ich nicht Lärm fürchtete —

Doucet.

Nun leben Sie wohl, Herr Germain, ohne Groll, verſtehen Sie?

Germain.

Ohne Groll (für ſich.) Wenn ich ihn jemahls erwiſche.

Doucet (für ſich)

Er ſieht ganz verwirrt aus. (laut) Gute Nacht, ſchlafen Sie wohl!

Germain.

Schlafen Sie wohl!

Doucet.

Und ſehen Sie zu, daß ich morgen nicht zu früh auf muß.

Germain.

Nein.

Doucet.

Denn — ſehen Sie, ich werde von Mademoiſelle Eliſe träumen.

Germain.

Schon gut, ich weiß es. (Doucet geht ab.)

Dreyzehnte Scene.

Germain (allein.)

Endlich bin ich ſeiner los. Nun iſt keine Minute mehr zu verlieren. Ich werde noch hinaus können, bevor er das Hausthor verſchließt (er öffnet das Cabinet. In demſelben Augenblicke, in welchem er hineintritt, hört man einen Hammerſchlag an das

Hausthor, und die Stimme des Doucet: „Ich komme.“ Sogleich erſcheint Germain ganz erſchrocken, leiſe) Ich habe Lärm gehört — mir hat geſchienen — — wenn es an dieſer Thüre wäre — (er geht gegen die Thüre im Hintergrunde) Nein — es iſt Niemand, ich habe mich geirrt — ich habe wieder einen Augenblick verloren — ich hätte nun ſchon — friſch ans Werk! (er geht neuerdings in das Cabinet, beynahe in demſelben Augenblick tritt Verbier durch die Thür im Hintergrunde ein.)

Vierzehnte Scene.

Verbier (allein, in Reiſekleidern, kurz darauf Germain und nach und nach alle übrigen Perſonen.)

Es iſt mir gelungen allen Blicken zu entgehen, ich bin hereingekommen, ohne bemerkt zu werden. Ja, ich will fliehen! — fliehen, ohne ſie wieder zu ſehen! — Dieſer Brief an Dürand enthält eine genaue Rechnung über ſein Vermögen, ich gebe es ihm zurück. — Dieſer Brief an meinen Sohn — ach, ich weiß, daß er ſeinen Vater beklagen wird. — Einſt werden wir uns wieder ſehen, wenn die Vergeſſenheit — wenigſtens dieſe Hoffnung will ich nähren. — Eugene, ich fliehe, [um deine Ehre zu retten. — Wohlan, (er ſucht in ſeinen Taſchen) keine Verzögerung mehr — Himmel! Es iſt jemand in meinem Cabinet — ich höre ein Geräuſch — man öffnet meinen Schreibpult — (er ſucht ſeine Schlüſſel) Großer Gott! Ich habe meine Schlüſſel nicht mehr, ich eile — (er eilt in das Cabinet, man hört ein großes Gepolter im Cabinet) Ha, Elender! gib mir das Portefeuille zurück! — Zu Hilfe! zu Hilfe!

Germain (im Cabinet.)

Niemahls — ſtirb! (man hört einen heftigen Schlag und Geſchrey, er ſtürzt ganz zerſtört mit dem Portefeuille heraus, man hört im Cabinet läuten und um Hilfe rufen, er will wieder hinein treten.) Fort! fort! (man hört auf allen Seiten herumlaufen.)

Stimmen.

Hieher! Lichter! hieher!

Germain.

Großer Gott! (er geht auf die Seitenthüre zu und öffnet ſie halb.) Man kommt hieher — ich bin verloren, wenn man mich ergreift — Ach, die Teraſſe — — ein einziges Stockwerk — meine Ehre mit Gefahr meines Lebens! (er ſpringt hinunter, man hört von auſſen einen heftigen Schrey und die Worte) Halt! halt!

(In demſelben Augenblicke kommen Dürand, Eliſe und Bediente mit Lichter durch den Hintergrund, Madame d'Harcourt, Eugene, Juſtine und einige Domeſtiquen durch die Seitenthüre.)

Alle.

Großer Gott, welch ein Lärm!

Verbier erſcheint bleich und verwundet an der Thüre des Cabinets, alle eilen ihm entgegen.

Eugene.

Mein Vater!

Dürand.

Unglücklicher! Sollte es möglich ſeyn, daß Verzweiflung —

Verbier.

Nein — ſetzt dem Germain — nach.

Alle.

Germain!

Verbier.

Dieſer Elende raubte mein Portefeuille, welches ich ihm mit Gefahr meines Lebens nicht entreiſſen konnte.

(Man ſetzt ihn auf einen Stuhl.)

Eugene.

Was höre ich? — Eilet!

M. d'Harcourt.

Welch ſchreckliches Ereigniß!

Doucet (bringt das Portefeuille.)

Hier iſt es, hier iſt es, ach, der iſt ſchön angekommen (er übergibt das Portefeuille dem Dürand.)

Alle.

Wie?

Doucet.

Er iſt ſchon arretirt. Das war einer der ſeltſamſten Zufälle, denken Sie, daß ich zwey Stunden lang beſchäftiget war, das Thor zuzuſchließen, das macht, wenn man eine Sache nicht gewohnt iſt. — Auf einmahl höre ich etwas fallen. Paff! — Ich kehre mich um und ſehe Germain, welcher, um geſchwinder herabzukommen, durch das Fenſter geſprungen war, er lag auf dem Pflaſter hingeſtreckt, und ich ſah das Portefeuille, hieraus errieth ich das Uibrige. Ich rief, die Nachbarn liefen herbey, ich ſteckte das Portefeuille in die Taſche, brachte Germain in Verwahrung, und nun bin ich hier.

Verbier.

Ach mein Gott! wie danke ich dir! du haſt zugegeben, daß ich nun mein Vergehen gut machen kann. Dürand, das Blut, das aus meiner Wunde ſtrömmt, beſtättiget Ihnen meine Aufrichtigkeit.

Dürand.

Ich wäre des Nahmens Menſch nicht würdig, wenn ich länger widerſtehen könnte. Durville ſey vergeſſen, Verbier trete an ſeine Stelle, und werde mein Freund.

Berbier.

Ach! ich kann meinen Sohn wieder umarmen!

Mad. d'Harcourt (zu Dürand.)
Vollenden Sie Ihre Güte, und laſſen Sie durch die Liebe Ihrer Kinder Ihrer Freundſchaft eine neue Stütze werden.

Dürand.

Meine Tochter, nimm dieſes Vermögen, es gehört dir, ſchalte damit —

Eliſe (haſtig)

Eugene, Sie ſollen es uns erhalten!

Ende.

Räthſel.

1.

Wer lehrt mich meinen Vater kennen,
Wer kann mir meine Mutter nennen?
Wer zeigt mir einen Fleck auf Erden,
Wo ſie mich nicht verfolgen werden?
Wer weiß zu meinem Grab die Stelle,
    Wo ich mir's ſicher könnte bau'n?
Wie lange muß ich mich der Welle
    Des ſtürm'ſchen Meeres noch vertrau'n?

Ach, ich bin Mutter vieler Kinder —
    Und habe für Keines ein ſich'res Loos,
Mein alter Feind, mein Überwinder
    Entreißt ſie oft unreif meinem Schooß;
Zwar kommen all' wieder in meine Macht,
Doch erſt, wenn der Falſche ſie umgebracht.

Wer lüftet mir der Zukunft Schleyer?
Wer löſcht in mir der Sehnſucht Feuer?
Ich hab' gebadet in den Lüften,
Ich bin geſtiegen zu den Grüften —

Ich bin getaucht zum Grund der Meere,
Schloß mit den Wolken einen Bund,
Wer gibt das Land, das ich begehre,
Wer gibt mir meine Heimath kund?

Die Welt iſt ſo weiſe, ſie iſt ſo klug,
Sie hat ſo viel Räthſelmänner,
Daß lang dies Räthſel nicht dunkel genug
Für Schriftgelehrte und Kenner —
Hier aber betrügt ſich die kühne Liſt,
Bis das Räthſel ſich ſelbſt kein Räthſel iſt.

2.

Es lobt der Sänger der Zeichen drey,
Wenn der Lenz auf den Fluren entblüht,
Vier haben mit arger Schnirkeley
Die Sänger immer verbrüht,
Fünf! ſtehen dem armen Schiffer bey,
Wenn er das Meer durchzieht.

3.

Zwey wecken und fördern und bringen das Licht,
Und halten es dennoch und wärmen auch nicht.

Drey nagen mit ſcharfem und ätzendem Zahn
Und dienen doch gerne im Wirthſchaftsplan;
Vier aber die ſind ein gar arger Feind —
Der Alles zum fröhlichen Bunde vereint.

4.

Fünf werden nur auf der Erde geſeh'n,
Vier können nur in den Lüften beſteh'n —
Drey aber, die treten uns keck ins Geſicht,
Und taugen für Himmel und Erde nicht.

Auflöſung der Räthſel.

1. Das Leben.
2. May. Aria. Maria.
3. Oſt. Roſt. Froſt.
4. Pflug. Flug. Lug.

Perſonal-Stand

des

k. k. priv. Theaters in der Leopoldſtadt

(nach alphabetiſcher Ordnung.)

Eigenthümer und Direktor.

Herr Franz Edler von Marinelli.

Sekretaire.

Herr Joſeph Ritter von Catharin.

Theater-Arzt.

Herr Doctor Pfenningbauer, Franz, der löbl. mediciniſcher Fakultät ordentliches Mitglied.

Bibliothekar.

Herr Protkhe Joſeph.

Muſik-Archivar.

Herr Grohowsky Aloys.

Schauſpiel und Oper.

Regiſſeurs.

Herr Fermier Joſeph — Herr Landner Johann.

Souffleur.

Herr Schack.

Inſpicient.

Herr Protkhe Joſeph.

Nach alphabetiſcher Ordnung.

Damen:

Dlle. Berger Martina.
= Böhm Catharina
Mad. Erhartt Magdalena.
Dlle. Herbſt Antonia.
= Horn Emilie
= Jäger Antonie.
= Reiſinger Thereſe.
Mad. Rohrbeck Eliſe.
= Scutta Joſephine.
= Schack Franzisca.
= Schadetzky Anna.
Dlle. Schadetzky Caroline.
= See d. ältere

Herren:

Hr. Bendl Carl.
= Bergmann Ludwig.
= Brinke Johann.
= Erhartt Johann.
= Fermier Joſ. Regiſ.
= Haaß Franz.
= Kemetner Joſeph.
= Landner Joh. Regiſ.
= Lang Johann:
= Mattauſch.
= Nötzl Johann.
= Schaffer Joſeph.
= Sartory Joh. senior.
= Schuſter Ignaz.
= Scutta Andreas.
= Tomaſelli Franz.
= Windiſch Joſeph.

Chor-Perſonale.

Chor-Director.

Herr Sickora, Eugen.

Damen:

Dlle. Berger Martina.
= Böhm Catharina.
Mad. Erhartt Magdalena.
= Friſchauf Marie,
Mad. Kerlien Eliſe.
Dlle. Reiſinger Thereſe
= Ruß Friederike.

Herren:

Hr. Bendl Carl.
= Bergmann Ludwig.
= Dunſt Joſeph.
= Egmayer Joſeph.
= Erhartt Johann.
= Freyſinger Georg.
= Groſchopf Ferdinand.

Dlle. See d. ältere.
= See d. jüngere.
= Swoboda Franciska
= Volkert Antonie

Hr. Kunerth Ferdinand.
= Sikora Eugen.
= Scribany Carl.
= Steiger Peter.
= Tomaſelli Ignaz.
= Wieſer Jacob.

Pantomimen=Perſonale.

Pantomimen=Meiſter.

Herr Schabetzky Carl. Fenzl Johann.

Damen:

Dlle. Arper Suſanna.
= Denak Luiſe.
= Doberauer Thecla.
Mad. Fenzl Eliſe
Dlle. Fiedler Albertine
= Friſchauf Marin.
= Groll Joſephine.
= König Marie.
= Lenz Thereſe.
= Lenz Friedericke.
= Mayer Caroline.
= Planer Caroline.
= Rokoczansky Caroline
= Rothmüller Caroline.
= Ruß Friedericke.
= Swoboda Franziska
= Volkert Antonie.
= Wagner Eliſe.
= Wagner Nina.

Herren:

Hr. Brinke Johann.
= Einweg Joſeph.
= Erhartt Johann.
= Fenzl Johann.
= Fenzl Joſeph.
= Freyſinger Georg.
= Kunerth Ferdinand:
= Ottinger Philipp.
= Rabenſteiner Franz.
= Schabetzky Carl.
= Schütz Joſeph.
= Scribany Carl.
= Steiger Peter.
= Tomaſelli Ignaz.
= Ullram Math.
= Wieſer Jacob.
= Ziegelhauſer Georg.

Jugend = Rollen.

Müller Thereſe.
Maligla Antonie.
Hoff Marie.
Wagner Clara.
Fenzl Thereſe.
Freyſinger Eduard.
Reiſinger Auguſt.
Schadetzky Franz.
Schadetzky Auguſt.
Doberauer Johann.

Orcheſter = Perſonale.

Kapellmeiſter. Herr Wenzel Müller.

Orcheſter = Director. Herr Leppen Joſeph.

Violin I. Hr. Leppen Joſ. Hr. Wendl Joſ. Hr. Czech Wenz. Hr. Pitſchmann Fr.
Violin II. Hr. Huber Ed. Hr. Sieber Leop. Hr. Leberbauer Leop. Hr. Kapras Joſ.
Viola. Hr. Lavos Joſ. Hr. Schabitz Ant.
Violoncello. Hr. Kellermann Chriſt. Hr. Lengg Ant.
Contrabassi. Hr. Wewera Joſ. Hr. Pollack Joh.
Flauti. Hr. Kaiſer Joh. Hr. Ziegelhauſer Max.
Oboi. Hr. Brucha Franz. Hr. Hirtl Jac.
Clarinetti. Hr. Philipp Carl. Hr. Stohl Georg.
Fagotti Hr. Haßlinger Joſ. Hr. Poliſchansky Joh.
Corni. Hr. Hirtl Ign. Hr. Grohowsky Al.
Trombi. Hr. Anger Joh. Hr. Schwedt Ant.
Timpani. Hr. Völkl Mart.
Trompone. Hr. Rath Mich.
Gran Tamburo. Hr. Horzalka.

Inſtrumenten = Diener. Hr. Markel Franz.

Copiſten.

Für Rollen und Stücke.	Für Muſik.
Hr. Baumann Joh.	Hr. Grohowsky Al. mit drey Gehülfen.

Theater = Feldwebel. Hr. Doberauer Joſeph.

Caſſa-Perſonale.

Caſſiere. Hr. Baumann Joh. Hr. Hausner Phil.
Logenmeiſter. Hr. Grubitſch Georg.
Sperrſitz-Aufſchließer. Hr. Jungwitz, Vater und Sohn. Hr. Müller Leonhard.
Fünf Billeteinnehmer.

Decorations-Perſonale.

Decorateurs und Mahler.

Herr Dolliner Steph. Hr. Mayer Michael.

Caſchierer und Maſchiniſt.

Hr. Simonet Ignatz.

Ein Farbenreiber. — Drey Tiſchler.

Arbeits-Perſonale.

Theatermeiſter. Hr. Leberbauer Joſeph.
Schnürmeiſter. Hr. Markel Anton.
Zugetheilt 26 Arbeiter.

Garderobe-Perſonale.

Garderobe-Inſpector.

Für die männliche Garderobe. Hr. See Carl.

Für die weibliche Garderobe. Dlle. Rothe Leopoldine.

Ankleiderinnen. Dlle. Switil Anna. — Dlle. Sommer Babette.

Ein Garderobier. — Drey Gehülfen.

Theater-Friſeur. Hr. Friedl Franz mit einem Geſellen.

Hausdienſt-Perſonale.

Requiſiteur. Hr. Wenk Michael.

Zwey Haus-Statiſten.
Hausmeiſterinn. König Anna.
Vier Beleuchter.
Zwey Lampenputzer.
Vier Zettelträger.
Ein Kaminfeger mit zwey Geſellen.
Eine Wäſcherinn.
Sechs Mann zur nächtlichen Feuerwache.

Überſicht

Aller vom 1. November 1830 bis incl. 31. October 1831 neu aufgeführten oder neu einſtudierten Stücke und Pantomimen.

November 1830.

Den 4. Der ſchönſte Kranz. Feſtſpiel in 1 Act zur Feyer des höchſten Namensfeſtes Ihro Majeſtät der Kaiſerinn und Königinn Caroline Auguſte, von F. Wallishauſer. Muſik vom Kapellmeiſter Wenzel Müller.

Den 6. Die Mutter und der Alpenkönig. Romantiſches Zaubermährchen mit Geſang und Tableaux in 2 Acten von C. Meisl. Muſik vom Kapellmeiſter Fr. Roſer.

Den 24. Fra Diavolo oder das Gaſthaus auf der Heerſtraſſe. Parodierende Poſſe mit Geſang in 3 Acten von C. Meisl. Muſik vom Profeſſor Drechsler.

December 1830.

Den 1. Ydor, der Wanderer aus dem Waſſerreiche. Scherz und Zauberſpiel mit Geſang in 2 Acten von Alois Gleich. Muſik vom Profeſſor Drechsler. (Neu in die Scene geſetzt.)

Den 12. Der Hölle Zaubergaben. Von Hrn. Adolf Bäuerle. (Neu in die Scene geſetzt.)

Den 16. Die Milchſchweſtern von Petersdorf. Romant. kom. Volksmährchen mit Geſang in 3 Acten. Neu bearbeitet von W. Blum. Muſik vom Kapellmeiſter W. Müller.

Den 29. Mahiro oder der geraubte Marmorkopf. Komiſches Zauberſpiel mit Geſang in 2 Acten von Fr. Tomaſelli. Muſik vom Profeſſor Drecheler.

Jänner 1831.

Den 22. Die goldenen Äpfel. Lokale Poſſe mit Geſang in 2 Acten von J. Faber. Muſik vom Kapellmeiſter W. Müller.

Februar 1831.

Den 5. Die Bettlerbraut oder wer wagt der gewinnt. Luſtſpiel mit Geſang in 2 Acten von Al. Gleich. Muſik vom Kapellmeiſter Wenzel Müller.

Den 12. Zauber-Moſaik. Pantomimiſches Zauber-Quodlibet in 1 Act vom Pantomimenmeiſter Carl Schadetzky. (Neu in die Scene geſetzt)

Den 26. Der Liebe Lohn. Feſtſpiel mit Geſang in 1 Act von C. Meisl. Zur Vermählungsfeyer Sr. Majeſtät des Königs Ferdinand von Ungarn, Kronprinzen von Öſterreich mit Ihrer königl. Hoheit der durchlauchtigſten Prinzeſſin von Sardinien Maria Anna Caroline.

März 1831.

Den 1. Der Nimmerſatt. Zauberpoſſe mit Geſang in 2 Acten nebſt einem Vorſpiel von L. Erwin. Muſik von denen Kapellmeiſtern Gläſer und Adolph Müller.

Den 11. Die Kathi von Hollabrunn. Parodie des Kätchen von Heilbronn mit Geſang in 3 Acten von C. Meisl. Muſik von N. J. Ribetzki.

Den 22. Der Mann vom Berge oder die Probe der Freundſchaft. Romantiſch komiſches Phantaſiegemählde mit Geſang in 2 Acten von J. L. Gulden. Muſik vom Kapellmeiſter P. F. Riotte.

April 1831.

Den 9. Die luſtige Hochzeit ohne Bräutigam, daß reiche Land ohne Geld, das frohe Leben ohne Glück. Zauberpoſſe mit Geſang in 2 Acten von A. Gleich. Muſik vom Kapellmeiſter W. Müller.

Den 23. Das Kind des Meeres. Romantiſch komiſches Original Zauberſpiel mit Geſang in 2 Acten von Manuſſi. Muſik von P. J. Riotte.

Den 30. Jacob in Wien. Poſſe mit Geſang in 3 Acten. Muſik vom Kapellmeiſter W. Müller. (Neu in die Scene geſetzt.)

May 1831.

Den 16. Nicolo Zaganini der große Virtuos. Melodramatiſches Vaudeville in 1 Act von Hr. Campo. Muſik von verſchiedenen Meiſtern.

Juny 1831.

Den 6. Künſtlerlaune oder Einmal Eins iſt Acht. Luſtſpiel in 1 Act von F. A. Gebhard.

Den 12. Der Mahler und ſein Farbenreiber oder Abentheuer auf einer Fußreiſe. Komiſches Gemählde mit Geſang in 3 Acten. Muſik vom Kapellmeiſter W. Müller.

Den 25. Das neueſte Mittel ſeine Tochter zu verheirathen. Lokale Poſſe in 1 Act nach Mellesville und Raoul von J. J. Ribics. — Dazu

Die zufriedengeſtellten Nebenbuhler. Zauberpantomime in 1 Act vom Pantomimenmeiſter C. Schadetzky. Muſik von verſchiedenen Meiſtern.

Den 28. Nicht mehr als vier Speiſen. Komiſche Scenenreihe in 1 Act. Muſik von verſchiedenen Meiſtern.

July 1831.

Den 2. Fee Roſentritt und Zauberer Sturmſchritt. Phantaſtiſches Mährchen in 2 Acten von W. Blum. Muſik von P. J. Riotte.

Den 7. Geliebter und Geliebte in einer Perſon oder Wem gehört das Geſicht? Schwank in 1 Act nach dem Franzöſiſchen frey von Schickh.

Den 14. Lindane. Feenoper in 3 Acten von Hrn. Adolf Bäuerle. Muſik von F. A. Kanne. (Neu in die Scene geſetzt.)

Den 30. Schneider, Schloſſer und Tiſchler. Poſſe mit Geſang in 3 Acten von A. Gleich. Muſik von R. F. Ridetzki.

Auguſt 1831.

Den 22. Theater-Tivoli oder Scenen-Rutſcher über die Bühne. Quodlibet in 2 Acten von Landner. Muſik von verſchiedenen Meiſtern.

September 1831.

Den 17. Der Sieg des guten Humors oder die Lebenslampen. Allegoriſches Zauberſpiel mit Geſang in 3 Acten von Schickh Muſik von Wenzel Müller.

October 1831.

Den 4. Der öſterreichiſche Hausvater oder die Kindstaufe auf dem Dorfe. Gelegenheitsſpiel in 1 Act von C. Meisl.

Den 13. Libellens Sieg über die Fürſtin der Finſterniß. Große komiſche Zauberpantomime in 2 Acten vom Pantomimenmeiſter C. Schabetzky. Muſik von F Volkert.

Den 15. Meine Frau iſt ein Engel. Luſtſpiel in 1 Act von C. Meisl. (Neu in die Scene geſetzt.)

Den 16. Meine Frau iſt ein Satan. Luſtſpiel in 1 Act von C. Meisl. (Neu in die Scene geſetzt.)

Den 20. Epilog zur Erinnerung der Eröffnung des k. k. priv. Schauſpielhauſes in der Leopoldſtadt im Jahre 1781 den 20. October. — Gedichtet von Schickh.

Den 27. Der Papa und ſein Söhnchen oder die heimliche Heirath. Poſſe in 3 Acten von W. Vogel.

Beneficen.

November 1830.

Den 6. Dlle. Joſephine Planer. Die Mutter und der Alpenkönig.

Den 24. Dlle. Eliſe Zöllner. Fra Diavolo.

December 1830.

Den 16. Hr. Joſ. Fermier. Die Milchſchweſtern von Petersdorf.

Den 29. Hr. Fr. Tomaſelli. Mahiro, oder der geraubte Marmorkopf.

Februar 1831.

Den 5. Hr. Joh. Sartory, Director. Die Bettlerbraut.

Den 27. Freytheater. Der Liebe Lohn, und Zaubermoſaik.

März 1831.

Den 1. Hr. Weiß Eduard. Der Nimmerſatt.

Den 22. Hr. Schaffer Joſ. Der Mann vom Berge.

April 1831.

Den 9. Hr. Wenz. Müller. Die luſtige Hochzeit ohne Bräutigam.

Den 23. Hr. Joh. Landner. Das Kind des Meeres.

Den 30. Mad. Schack. Jakob in Wien.

Juny 1831.

Den 28. Hr. Juſt. Künſtlerlaune. — Nicht mehr als 4 Speiſen.

July 1831.

Den 10. Hr. Fr. Tomaſelli. Lindane.

Den 23. Hr. Fr. Rabenſteiner und Herr

Georg Ziegelhauſer. Zwey Speiſen: — Harlekins Geburt.

Auguſt 1831.

Den 18. Dlle. Zöllner Eliſe. Julerl die Putzmacherin.

September 1831.

Den 17. Zum Vortheile des Unterſtützungsfondes für die durch die gegenwärtigen Zeitumſtände Bedrängten und Hülfebedürſtigen dieſer Hanpt- und Reſidenzſtadt Wien. (zum erſten Mahle) Der Sieg des guten Humors. — (Koſtenfrey.)

October 1831.

Den 13. Hr. Carl Schabetzky. Zwey Speiſen und Libellens Sieg über die Fürſtin der Finſterniß.

Den 25. Mad. Rohrbeck. Der Sieg des guten Humors.

Debüts und Gaſtrollen.

November 1830.

Den 10. Herr Kron in dem Zauberſpiele: der Alpenkönig: als Auguſt Dorn.

Den 3. Decbr. in dem Luſtſpiele: Die Roſen des Herrn von Malesherbes: als Peter.

Den 7. Decbr. in Finette Aſchenbrödel als Ramiro.

Den 11. u. 12. Dlle. Lorenzo Mayer aus Neapel. — Flöten-Concert.

December 1830.

Den 4, 5. 6. 8. 11. 13. 14. Jantſk aus Loz in Ungarn mit ſeiner Geſellſchaft. — Ungariſche National-Muſik.

Jänner 1831.

Den 4. Dlle. Lackner in dem Luſtſpiel: das getheilte Herz: den erſten theatraliſchen Verſuch als Pauline Dalby.

Den 26. in dem Luſtſpiele: Band und Halstuch: als Lieschen.

Den 8. Dlle. Fröhlich im Mädchen aus der Feenwelt: als Jugend.

Den 14. aus Giſperl und Fiſperl eine Scene als Fiſperl, aus Sylphide — Nettchen als Linzerin, und aus zwey Schweſtern in einer Geſtalt — die Gabriele, als Debüt.

Den 17. Herr Windiſch in Finette Aſchenbrödel als Ramiro.

Den 21. im Alpenkönig den Auguſt Dorn.

Den 18. Herr Philipp Zöllner in den Kirchtag von Petersdorf den Gottfried.

Den 20. in Viel und Allerley; Mebrere Charaktere.

Den 19. Dlle. Fröhlich im Diamant des Geiſterkönigs, als Mariandel, als engagirtes Mitglied.

Den 27. 29. Jänner 1. 3. 4. 9. 10. 11. 15. 18. 20. 21. 24. Febr. 3. 5. 7. 9. März. — Herr Ignaz Schuſter folgende Gaſtrollen: In Sylphide: den Cuſt. Wolferl, im Fiaker als Marquis: den Knackerl, in Giſperl und Fiſperl: den Kramperl, in dem Faſching unter der Donau: den Jupiter, den Notenfreſſer, den Wieſel, in den Freund in der Noth: den Zweckerl, in den Weiberfeind: den Laſenius, in Fauſts Mantel, den Treuhold, in Julerl die Putzmacherinn: den Licinerl, im Kirchtag von Petersdorf: den Gottfried, in den Bürgern in Wien: den Staberl, in dem Leopoldstag: den Würfel, in Herr Joſeph und Frau Baberl., den Herrn von Springerl.

Februar 1831.

Den 4. 8. 11. 12. 14 17. 18. 21 22. 23. gaben die beyden Knaben Ernſt und Eduard Eichhorn; Violin-Konzerte.

Den 3 Herr Heuberer als engagirtes Mitglied trug zwey Baßarien vor.

März 1831.

Den 16. Dlle Marie Rotter in den Roſen des Herrn von Malesherbes, das Suschen als Gaſt.

April 1831.

Den 5. Dlle. Bendl im Mädchen aus der Feenwelt, die Zufriedenheit.

Den 16. Dlle. Schaffer aus den Proberollen, die franzöſiſche Gouvernante und das Bauernmädcheu.

Den 24. aus den ſchelmiſchen Freyer: Hannchen als Gaſt.

Den 19. Herr Manftl in der Fee aus Frankreich, den Herrn von Freydumm als Gaſt.

Den 21. Herr Schätzl in dem Alpenkönig, den Aſtragalus; und

Dlle. Bendl, das Malchen als Gäſte.

May 1831.

Den 5. Herr Haaß in der Brieftaube, den Hanns.

Den 7. u 13. Herr Fr. Scholz in dem Kirchtag von Petersdorf: den Gottfried, und in der Fee aus Frankreich: den Spindelbein, als Gaſt.

Den 16. 18. 17. 19, 20: May. 6. 8. 10. 18. 23, Juny. Herr Juſt folgende Gaſtrollen, in Nicolo Zaganini in der Titelrolle, in der Künſtlerlaune: verſchiedene Charactere, im hölzernen Säbel: den Herzog, in der Gunſt der Kleinen: den Peregrinus, in Vier Speiſen: verſchiedene Charactere.

Den 24. Herr Fortner in Harlekins Geburt; den Daxert und Alef.

Den 28. Herr Seydel in der falſchen Prima-Donna: den Luſtig als Gaſt.

Juny 1831.

Den 21. Herr Thomé in der Männertreue: den Docktor Müller als Gaſt.

July 1831.

Den 23. Dlle. Rothmüller in zwey Speiſen: die Käthe.

Auguſt 1831.

Den 4. Herr Joſeph Kieninger Variationen auf der Violine.

Den 6. u. 12. Herr Walldorf im Alpenkönig: den Habakuk, im Kirchtag von Petersdorf: den Lockerl als Gaſt.

Den 14. u. 19. Mad. Weiß in den Mädchen aus der Feenwelt: die Zufriedenheit, und in der Männertreue: die Mariane als Gaſt.

Den 31. Dlle. Schirer im ſchelmiſchen Freyer; die Jungfer Nelkenſtroh.

September 1831.

Den 3. Dlle. Schirer im Leopoldstag: die Mad. Würfel.

October 1831.

Den 17. Dlle. Schirer aus Victorine: Frau

v. Duval und im Fiaker als Marquis: die Pimpernelle Hauswurzen als Gaſt.

Den 22. 25. 29. 31. Herr Lang im Alpenkönig: den Herrn von Rappelkopf, im Sieg des guten Humors: den Fidelius Immerfroh, und in der falſchen Prima Donna: den Luſtig als Gaſt.

Den 26 Mad. Scutta in der Männertreue: die Mariane, und Herr Mattauſch in detto den Doctor Müller als Gäſte.

Den 30 Herr und Mad. Scutta dann Herr Mattauſch in der Sylphide: den Magiſter, die Sylphide, und den Hoxortos.

Den 31. Herr und Mad. Scutta in der falſchen Prima Donna als Klaus und Kätchen Guthsmuth, als Gäſte.

Neu engagirt wurden.

Beym Schauſpiel und der Oper.

Herr Ign. Schuſter. — Herr Windiſch. — Herr Heuberer. — Herr Haaß. — Herr Lang. — Herr und Mad. Scutta. — Dlle. Fröhlich. — Dlle. Herbſt. Herr Mattauſch.

Zum Chor.

Dlle. Jurski. — Dlle. Volkert. — Dlle. Berger. — Dlle. Romano. — Dlle. Ruß. — Mad. Erhartt. — Herr Kunerth. — Herr Dunſt. — Herr Erl. — Herr Korn. — Herr Steiger. — Herr Tomaſelli Ign. Dlle. Zöllner Marie.

Zur Pantomime.

Dlle. Fiedler. — Herr Fortner. — Herr Fenzl Joh. — Herr Fenzl Joſ. — Mad. Fenzl. — Dlle. Groll.

Abgegangen.

Beym Schauſpiel und der Oper.

Dlle. Fröhlich nach Ollmütz. — Dlle. Zöllner Eliſe nach Preßburg. — Dlle. Richter. — Herr Heuberer. Herr Weiß in das k. k. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore. — Dlle. Bendl nach Agram.

Vom Chor.

Dlle. Zöllner Marie. — Dlle. Romano. — Dlle. Jurski. — Herr und Mad. Ullram. — Herr Erl. — Herr Korn.

Von der Pantomime.

Herr Babitſch d. ä. — Herr Fortner.

Geſtorben.

Babliſch d. j. — Herr Signer. — Herr Rauch. — Herr Kauer, (Orcheſtermitglied.) — Herr Rohrbeck, (Soufleur.)

Inhalt.

Pag.
Unſterblichkeit. Zum 1. Jänner 1831. v. And. Schuhmacher. 5
An mein Öſterreich von Ebendemſelben. . 8
Der Knabe und der Schmetterling von F. Fitzinger. 9
Einladung zur Sylveſternacht. An meinen Freund Eduard D***** in München v. d. Herausgeber. 10
Balthaſar. Erzählung von F. Fitzinger. . 14
Die Eiszapfen des heil. Sebaldus von Ebendemſelben. 25
Glaube von Ebendemſelben. . . . 27

Balladen uud Romanzen von dem Herausgeber.

1. Die Mutter. 28
2. Der Ritter von dem blut'gen Herzen. . 34
3. Die Begegnung. 40
4. Kaiſer Karls Jagdritt. . . . 43
Das Wiederſehen von And. Schuhmacher. . 47

Pag.
Abſchied von Joh. A. Stoy. . . . 50
Auf der Reiſe von Ebendemſelben. . . 51
Die Verlorne von F. Fitzinger. . . 53
Stumme Liebe von And. Schuhmacher. . 56
Schifferlied. 58
Spatzen Herbſtchor von F. Stelzhammer. . 60
Die Werkſtätte des Gewiſſens. Hetruriſche Sage von Hypolitus Fidelius Fibel. , . 68
An Selma. Von Ullepitſch. . . . 82
Die Tochter des Thürſtehers. Schauſpiel in drey Acten von dem Herausgeber . . 83
Räthſel. 219
Perſonalſtand des k. k. priv. Theaters in der Leopoldſtadt. 222

Merkwürdigkeiten

und

Sagen

aus der

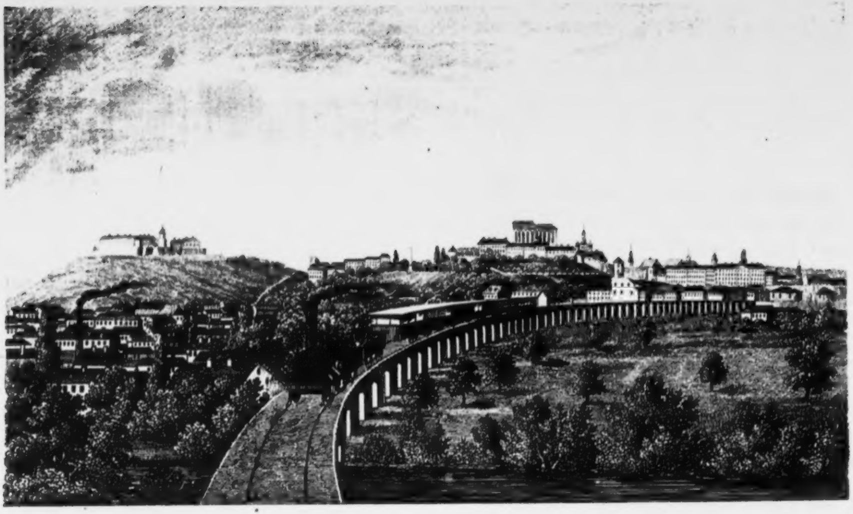
Umgegend Brünn's.

Von

Joh. N. Vogl.

Mit zehn Kupferſtichen.

Wien, 1842.
Bei Peter Rohrmann, k. k. Hofbuchhändler.
(Wallnerſtraße Nr. 265.)



BRÜNN.

National-Bibliothek Wien

Kaiserliche Koenigliche Hofbibliothek Wien

Die Verbindung der Haupt- und Reſidenzſtadt der öſterreichiſchen Monarchie mit der Provinzial-Hauptſtadt Mährens, durch eine der herrlichſten Erfindungen des menſchlichen Geiſtes, durch die Eiſenbahn, machen, wie leichtlich zu ermeſſen, die Ausflüge nach dem letztbenannten Orte zu etwas Gewöhnlichem und erlauben den Bewohnern Wien's, wie den daſelbſt befindlichen Fremden, die reizende Umgegend Brünn's, auf eine leichtere, bei Weitem minder koſtſpielige und zeitraubende Weiſe als früher zu beſuchen.

Es iſt daher nothwendig geworden, dem Unkundigen auf die Merkwürdigkeiten jener Gegenden aufmerkſam zu machen, und dadurch demſelben das Vergnügen dieſer Naturgenüſſe und Erſcheinungen noch durch eine gedrängte, nützliche und zugleich unterhaltende Belehrung zu erhöhen.

Der Verfaſſer dieſes Werkchens ſtellte ſich dieß zur Aufgabe und ſchmeichelt ſich, da er bei ſeiner Arbeit, welche ein Reſultat eigener Anſchauung iſt, weder Fleiß noch Mühe ſparte, jeder nicht unbilligen Anforderung zu genügen.

Noch hält er es nicht für überflüſſig, eine Skizze der Provinzial-Hauptſtadt Mährens, wie ſie ſich ihm in dem Jahre 1840 darſtellte, dem Werkchen vorauszuſchicken, da ſie den eigentlichen Centralpunkt bildet, von welchem die Ausflüge nach den in demſelben berührten Stellen auszugehen haben.

Merkwürdigkeiten und Sagen

aus der

Umgegend Brünn's.

Die Provinzial-Hauptſtadt Brünn.

Schon in dem Bahnhofe, welcher nebſt dem prachtvollen Eiſenbahn-Viaduct gegen Reigern der Stadt zur wahrhaften Zierde gereicht, ziehen mehre neue Bauten die Aufmerkſamkeit des Fremden auf ſich, worunter das großartige Padowetz'ſche Haus den erſten Rang einnimmt.

Die Provinzial-Hauptſtadt Brünn, in der Landesſprache Brno, welche in vier Polizey-Bezirke oder Stadttheile getheilt iſt, verbreitet ſich größtentheils auf zwei Hügeln.

Auf der Spitze des weſtlichen Hügels befindet ſich die Feſte Spielberg, eine Strafanſtalt für Verbrecher, welche über 10 Jahre verurtheilt ſind, unter dieſem erſtreckt ſich der zum vierten Stadttheile Brünn's gehörige Markt Alt-Brünn, nebſt den Vorſtädten Bäcker-, Brünn- und Wienergaſſe.

Von dem andern Hügel, nord-, oſt- und ſüdwärts, verbreitet ſich die eigentliche Stadt mit den übrigen Vorſtädten, an welche ſich unzählige Zier- und Fruchtgärten anſchließen.

Die Stadt iſt durch Wälle und Gräben von den Vorſtädten getrennt und mittelſt einer doppelten Mauer mit der Feſte Spielberg verbunden.

Aus dem Innern der Stadt führen vier Thore.

Nördlich, das Fröhlicherthor, mit der Straße nach Böhmen.

Weſtlich das Brünnerthor, mit der Straße nach Oeſterreich.

Oſtſüdlich das Judenthor, neuerlich Ferdinandsthor, mit der Straße nach Ungarn, Schleſien und Galizien.

Nordöſtlich das neue Thor.

Die Hauptſtadt beſitzt ſieben Plätze.

Den ſogenannten großen Platz mit der ſchönen Mariendenkſäule aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, den Krautmarkt mit der Dreifaltigkeitsſäule und dem ſchönen Springbrunnen, der Parnaß genannt, den Dominikanerplatz, den Kohlmarkt oder Kapuzinerplatz, den Römerplatz, den Jakoberplatz und die Brandſtätte.

Vorzügliche Gebäude ſind:

Das Rathhaus, im Jahre 1811 gegründet, der Regierungspalaſt, ehemals das Kloſter des Auguſtiner-Eremiten-Ordens. Das Landhaus, das Kameralgefällen-Verwaltungs-Gebäude. Der fürſtlich Dietrichſtein'ſche Palaſt und das ſtädtiſche Theater auf dem Krautmarkte, das Haus des Fürſten von Kaunitz und das Damenſtift Maria-Schul auf dem großen Platze, das allgemeine Krankenhaus auf dem St. Annengrunde, die Garniſons-Kaſerne, das Provinzial-Straf- und Arbeitshaus auf der Unterzeil und mehre große Fabriksgebäude.

An Kirchen zählt Brünn:

Die Domkirche St. Peter (die erſte und älteſte Kirche Brünn's).

St. Jakob, im Jahre 1315 erbaut, ein bewunderungswürdiger Ueberreſt der Vorzeit, mit einem Glockenthurm von 280 Fuß Höhe und dem Grabmahle des tapfern Grafen von Souches.

Die Kirche der P. P. Minoriten, erbaut 1350 und 1732 jedoch wieder erneuert.

St. Thomas, in der Fröhlicherſtraße, erbaut 1350.

St. Michael, deſſen Gründung unbekannt.

Die Kirche der P. P. Kapuziner, zum heiligen Kreuz genannt, erbaut 1648. Hier befindet ſich die Grabſtätte des berüchtigten Kroatenführers Joſ. Freih. von Trenk.

Die Kirche der Urſulinerinnen erbaut 1651.

Die Kirche Maria Himmelfahrt (die Gärniſonskirche) erbaut 1581.

Das Kloſter und die Kirche des Auguſtiner Eremiten-Ordens in Altbrünn, erbaut 1323.

Das Kloſter der barmherzigen Brüder nebſt der Kirche zu St. Leopold, erbaut 1747.

Das Kloſter der Eliſabethinerinnen, erbaut 1749.

Die Pfarrkirche Obrowitz, begründet im zwölften Jahrhundert.

An Spaziergängen beſitzt dieſe Hauptſtadt:

Die Baſteien, welche dieſelbe um mehr als zwei Dritttheile umringen und einen herrlichen Anblick auf die Vorſtädte gewähren, welche am überraſchendſten auf dem Franzensberge iſt, der mit ſeinen heiteren Anlagen und dem majeſtätiſchen Obelisk den angenehmſten und beſuchteſten Erholungsort der Brünner bildet.

Nebſt dieſem beſitzt Brünn das Glacis, mit ſchönen Alleen, den kleinen Augarten, den ſchönen Padowetz'ſchen Garten, den Schreibwald, weſtwärts von der Stadt, mit einem hübſchen Gaſthauſe, einer Badeanſtalt und einem Jägerhauſe, das Dorf Königsfeld auch Karthaus genannt, das Dorf Kumrowitz, in welchem alljährlich als Volksbeluſtigung das ſogenannte Kollatſchenfeſt gefeiert wird, den Volksgarten in der Vorſtadt Petersburggaſſe, die Königsmühle und das Dorf Czernowitz.

Die vorzüglichſten öffentlichen Lokalitäten von Brünn ſind:

Das Gaſthaus zum ſchwarzen Bären in der Renngaſſe.

Der ſchwarze Adler in der oberen Metzgergaſſe.

Die drei Churfürſten in der verlornen Gaſſe.

Die drei Hahnen in der Judengaſſe.

Das Spurny'ſche Kaffeehaus vor dem Brünnerthore.

In den Vorſtädten.

Der weiße Hahn, große neue Gaſſe.

Die 3 Lämmer, kleine Bäckergaſſe; und

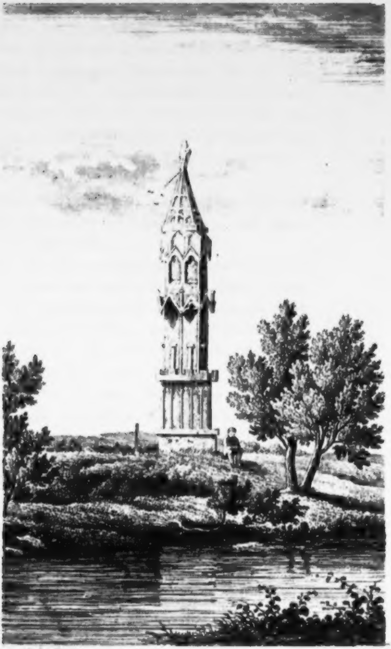
Die goldene Sonne, große Kröna.

Die Zderadſäule, das älteſte Denkmahl Mährens.

Außer der Brücke, welche von Brünn auf der Ollmützerſtraße, über die Zwitta führt, erblickt man zur Rechten eine ſteinerne Säule in Form eines ſogenannten ewigen Lichtes, welche jedoch ihrer gothiſchen Ausſchmückungen durch den Zahn der Zeit bis auf wenige Ueberbleibſel beraubt wurde.

Die Entſtehung dieſer Säule, welche die Zderadſäule genannt wird, erzählt die Sage auf folgende Weiſe.

Im Jahre 1086 verblich der Fürſt von Ollmütz und hinterließ das Land als Erbe ſeinen beiden Söhnen, Otto und Schwatopluk, welche dasſelbe ſofort in Beſitz nahmen, ohne um den Schutz ihres Lehensherrn und Verwandten, des Königs Wratislaw, anzuſuchen.



Dieſe Hintanſetzung erzürnte den Böhmerkönig dermaßen, daß er das Land mit Krieg überzog und die beiden Prinzen aus ihrem Erbe vertrieb.

Dieſe ſuchten nun Zuflucht und Hilfe bei dem Bruder des Königs, dem Herzog Konrad von Brünn, welcher ihnen nicht nur eine Zufluchtsſtätte gab, ſondern auch die Beſatzung Wratilaw's zwang, Ollmütz zu verlaſſen, worauf er ſeine Schützlinge wieder in ihr Erbe einſetzte.

Wratislaw entbrannte über dieſe eigenmächtige Handlung Konrads in den heftigſten Zorn, und ſchwur ihm die bitterſte Rache.

Im Jahre 1091 erſchien er auch ſchon mit einem mächtigen Heere und ſeinem Sohn Brzetislaw, einen tapfern aber allzuheftigen Jüngling, welcher bei einem früheren Feldzug in Sachſen, von dem Feinde im Bade überfallen und gefangen genommen wurde, vor Brünn, um den Herzog zu belagern.

Als er nun mit ſeinen Feldoberſten, unter welchen ſich auch dieſer Prinz befand, die Umgebung Brünn's beſah, um jedem der Führer ſein Fähnlein anzuweiſen, ergab es ſich, daß Zderad von Schwabenitz, der ſeines Hochmuthes wegen allgemein gehaßte Günſtling des Böhmerkönigs, zu dem jungen Prinzen, n Bezug auf ſeine frühere Gefangenſchaft, ſpottweiſe ſagte: Da ihr euch ſo gerne badet, junger Herr, ſo wäre wohl hier am Waſſer (der Zwittawa) der beſte Ort, eure Gezelte aufzurichten.

Dieſer Hohn beleidigte den ehrgeizigen Brzetislaw auf das Innerſte. Er entfernte ſich ſogleich von dem Gefolge ſeines Vaters und ſann auf Rache.

Endlich hatte er einen Plan dazu entworfen, verabredete ſich mit mehren Edlen ſeines Geſchwaders, und ließ mit Tagesanbruch Zderad zu einer vorgeblichen Berathung zu ſich entbieten.

Zderad, auf das Frühere vergeſſend und nichts Schlimmes ahnend, erſchien, aber Brzetislaw überhäufte ihn mit Vorwürfen und warf ihm endlich ſeinen Eiſenhandſchuh in's Geſicht.

Dieß war das verabredete Zeichen für ſeine Verbündeten, welche ſogleich hervorſtürzten und auf Zderad eindrangen.

Vergebens ſuchte dieſer ſein Heil in der Flucht, die Speere Nozizlaws und ſeines Bruders Dyrzkray und Borſas erreichten den Fliehenden.

Sie hoben ihn mittelſt denſelben unter Jubelgeſchrei in die Luft, warfen ihn ſodann zu Boden und durchbohrten ihn vollends.

Zderad's Begleiter entfloh, voll Entſetzen über das Vorgefallene, und hinterbrachte Wratislaw die Trauerbotſchaft von dem ſchaudervollen Ende ſeines Lieblings.

Der König ſchloß, dieſer blutigen Handlung wegen, Brzetislaw von der Thronfolge aus; verſöhnte ſich mit Konrad, und ließ dem unglücklichen Zderad an derſelben Stelle, wo er ſein Leben verhauchte, jene Denkſäule errichten, deren Ueberreſte noch heut zu Tage die Blicke des wißbegierigen Wanderers auf ſich ziehen.

Das Adamsthal und ſeine Höhlen.

Eine der reizendſten und beſuchteſten Gebirgsparthien Mährens iſt ohne Zweifel das Adamsthal, auch die mähriſche Schweiz genannt.

Das Dörfchen gleiches Namens, beſtehend aus 52 Häuſern (nebſt einem neuerbauten Eiſenhammer), mit 430 Einwohnern, vom Bergbaue und Holzſchlage lebend, iſt zwei Meilen von Brünn entfernt, und liegt in einem tiefen Waldthale an der Zwittawa.

Von Brünn geht einer der angenehmſten Wege zum Neuthor hinaus, über die Zeile, nach Obrowitz, Schimitz, Malomirſchitz, Obrzan, durch einige Hohlwege, an zwei Kreuzen vorüber, nach Billowich, und von dieſem Orte immer zwiſchen bewaldeten Anhöhen am Fluße Zwittawa, nach dem Dorfe Adamsthal.

Der ebenbenannte Fluß ſchlängelt ſich hier durch ein faſt drei Meilen langes romantiſch ſchauerliches

Thal des Kalkgebirges und bringt uns eines der großartigſten Schauſpiele wechſelnder Naturſcenen vor die Augen, von denen dieſelben in fortwährender erquickender Thätigkeit erhalten werden.

In dem fürſtlichen Thiergarten, dicht bei dem Dorfe Adamsthal, befindet ſich, eine kurze Strecke von dem Eingange entfernt, das neuerbaute fürſtl. Liechtenſtein'ſche Jagdſchloß, mit der einen Seite gegen die Zwittawa, mit der andern gegen den Kanal derſelben zugewendet, welcher weiter unten die Hämmer und Mühlen in Bewegung ſetzt.

Von dieſem Jagdſchloſſe aus, welches in einer ſehr geſchmackvollen Parkanlage liegt, die ebenfalls einen Theil des Adamsthales ausmacht, gelangt man auf einem ſteilen Felſenwege zur Rechten nach der Ruine Nowihrad und dem ſogenannten Teufelsſchlöſſel, zur Linken nach dem Wallfahrtsorte Wranau, beide Orte ¾ Stunden von dem Schloſſe entfernt, auf einem mittleren Pfade aber nach der Colonnade, welche von dem Schloſſe nur ½ Stunde entfernt iſt, und eine eben ſo überraſchende als reizende Ueberſicht darbiethet.

Eine Viertelſtunde (zu Wagen) vom Dorfe Adamsthal kommt man, immer zwiſchen Bergen auf einem fahrbaren Waldwege, an einer kaiſerlichen Pulvermühle vorüber, und eine Viertelſtunde weiter zu einer Schmelzhütte, welcher eine Sägemühle folgt.

Eine kurze Strecke hinter dieſer gelangt man zu einem grünlichen Teiche, an dem ein majeſtätiſcher Felſen emporragt, in deſſen Mitte ſich eine eiförmige Oeffnung befindet, welche das Evaloch oder die Evagrotte genannt wird.

Hier ſteigt man zwiſchen ſchroffen Felſenwänden hinan, gelangt durch finſtere und hellere Steinſchluchten und tritt endlich in eine geräumige, mit Ruheſitzen von Stein verſehene Halle, welche durch jene Oeffnung, die 4 Klafter hoch und 1½ Klafter breit iſt, ihre Beleuchtung erhält.

So beengend anfänglich die Dunkelheit inner dieſen Steinmaſſen auf den Beſucher wirkt, ſo angenehm fühlt er ſich durch den Anblick überraſcht, welchen er durch das Evaloch auf die von friſchgrünen Bäumen beſäumten Felſenhügeln und Steingezacke erhält, zu deren Füßen durch das lachende Thalgefilde ein Bach ſeine Silberwellen rollt und ein grünlicher Teich das gartenähnliche Bild zurückwirft.

Von dieſer Höhle wieder zurück, kommt man auf die frühere Fahrſtraße zu einigen Häuschen, hinter welchen eine kahle weißgraue Kalkwand mit dem Eingange zu einer zweiten Höhle die Blicke feſſelt.

Es iſt dieſes der Stierfels (Begey Scala), eines der erhabenſten Naturwunder.

Durch wüſtherumliegende Steinmaſſen führt der Weg in dieſe Höhle, welche gewöhnlich die Adamshöhle genannt wird. Sie erſtreckt ſich 130 Klafter weit in den Berg hinein, jedoch dürfte dieſe Strecke nur dem bekannten Theil der Höhle gelten.

Die Felſenpyramide vor derſelben, der Stierfels, mag bey 40 Klaftern an Höhe haben, und eben ſo hoch kann die Höhle in der Mitte ſeyn.

Der Weg inner derſelben führt durch hohe Säle und viele Höhlen aus Kalkſtein, in welchen gigantiſche Steinmaſſen in ſchauervollen Gruppirungen von der Decke und den Seitenwänden herunterhängen, und den ſie Betrachtenden zu vernichten drohen.

Ein Schwarm von rußigen Bewohnern jenes Thales, Männer, Weiber und Kinder, verſammelt ſich bey Erſcheinung eines Fremden ſogleich am Eingange der Höhle, geleitet denſelben unaufgefordert mit brennenden Holzfackeln in das Innere und beleuchtet mit denſelben nur kärglich die launenhaft übereinandergethürmten Maſſen, indem er uns ſelbſt ein wahres höllenbreughliſches Gemälde vor die Augen führt.

Der Boden dieſer Höhle ſenkt ſich immer mehr und mehr und wird allgemach feuchter, bis er ſich in einem Waſſerbecken endigt, welcher dem Weiterſchreiten ein Ziel ſetzt.

Nach C. F. Schmidt ſoll eine Ente, welche in dieſen Waſſerbecken geſetzt wurde, bald in der Tiefe zwiſchen dem Geklüfte verſchwunden ſeyn, und in dem ſüdlich des Gebirgsrückens liegenden Puckwathale wieder zum Vorſchein gekommen ſeyn.

Hier befinden ſich folgende zwei Inſchriften auf Steintafeln in die Felswand gemauert:

Der durchlauchtige Herr und Regierer des Hauſes von und zu Liechtenſtein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf in Schleſien und Rittberg, Aloys der I. beſuchte dieſe Grotte bis zu dieſem Orte im 7. Auguſt 1792 zum erſten Male, am 8. Juni 1797 zum zweiten Male, am 27. Juny 1801 zum dritten Male mit ſeiner durchlauchtigen fürſtlichen Gemahlin Karolina, gebornen Gräfin Manderſcheid-Plank und ſeiner durchlauchtigen Schweſter Antonia von Liechtenſtein.

Dieſer gegenüber lautet die zweite Inſchrift:

In Memoriam felicissae praesentiae Francisci II. Rom. teut. electi et austriae heredit impratoris semp. augus. Maria teresia imperatricis augustissimae die MDCCCIV posuit Aloys princ: de Lichtenstein.

Der Sage nach ſoll dieſe Höhle der Verehrung des heidniſchen Gottes Swantewit oder Witislaw, wie er in Mähren faſt ausſchließlich genannt wurde, geweiht geweſen, und ihm in ihrem ſchauerlichen Dunkel häufig Menſchenopfer dargebracht worden ſeyn.

In ſpäteren Zeiten diente ſie, wie ich dem Leſer ſpäter mittheilen werde, einer Mordbande zum Schlupfwinkel und zur Aufbewahrung ihrer Beute.

Im Jahre 1832 wurde dieſe Höhle 1½ Klafter hoch überſchwemmt.

Rechts von der Adamshöhle zieht ſich der Fahrweg durch das bald breiter, bald enger werdende Thal fort, bis man abermals zu einer dem Wege gegenüberliegenden Felſengruppe gelangt, welche einen natürlichen Durchgang bildet, und mittelſt einiger Fantaſie eine altgothiſche Kapelle vorſtellen dürfte.

Dieſe ganz helle Felſengrotte, der ſteinerne Saal oder Koſtelik genannt, zu welcher man nur ſehr mühſam über loſe aufeinander gehäufte Steingerölle gelangt, erhielt von den deutſchen Bewohnern jener Gegend den Namen der Thereſiengrotte, weil Ihre Majeſtät, die Kaiſerin Maria Thereſia an einem Sommerabend dieſe Grotte beſuchte, und inner derſelben Erfriſchungen zu ſich nahm.

Sie gewährt aus der zweiten Oeffnung oder dem hinteren Ausgange einen Ueberblick über die Fortſetzung des Felſenthales.

Von hier, ungefähr eine halbe Stunde von der Begey Scala, gelangt man zur Rechten des Weges zu der mit einem Ein- und Ausgange verſehenen

Tropfſteinhöhle Wegpuſteck (Durch- oder Ausgang).

Dieſe Höhle, vielleicht die längſte in Europa, bildet ein vollkommenes Labyrinth von Schluchten, Klüften und Sälen aus Kalkſpaten und Tropfſtein, welche mit zahlloſen gröſtentheils niederen Seitengängen verbunden ſind, deren Boden oft nur aus einer dünnen Tropfſteinrinde beſteht und nicht ohne Lebensgefahr betreten werden kann.

Auch ſind dieſe Höhlen von Abgründen unterbrochen, aus denen an manchen Orten ein dumpfes unterirdiſches Gebrauſe ertönt.

In dieſen wunderbaren Räumen befinden ſich noch urweltliche Ueberreſte von Knochen und Zähnen, Stalagtiten und Stalagmiten, wie auch Bergmilch von ſeltener Schönheit *).

Der wißbegierige und unermüdlich forſchende Herr Hugo Altgraf von Salm-Reifferſcheid, ſoll bey genauerer Unterſuchung der Wegpuſteck 4000 Klafter Bindfaden und 4 Metzen Spreu verbraucht haben, ohne ihr Ende zu erlangen.

Schlüßlich bleibt mir nur noch zu bemerken übrig, daß es für den Reiſenden, der dieſe Höhle beſuchen

---

*) Ich ſelbſt beſitze ein ſehr ſchönes Exemplar von einem halb mit Tropfſtein umhüllten Bärenzahn, welchen ich in einer dieſer Höhlen fand. J. R. Vogl.

will, von vorzüglicher Nothwendigkeit iſt, ſich gleich vom Dorfe Adamsthal aus mit Führer und Fackeln zu verſehen, da er in der Nähe der Höhle ſelten Jemand finden dürfte, welcher ihm den Weg durch ihre Irrgewinde und Schluchten zeigen, der Unkundige aber ſich leicht in ihnen verirren oder ſonſt verunglücken könnte.

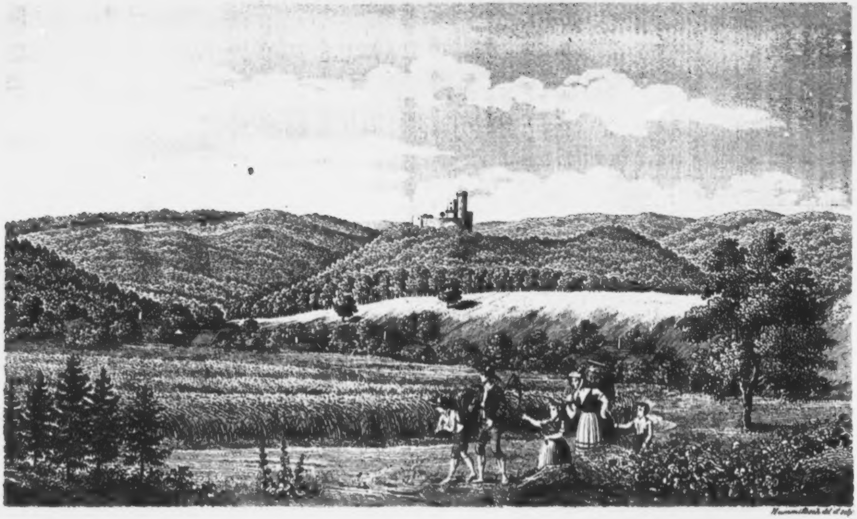
Die Ruinen von Nowihrad und das Teufelsſchlöſſel.

An dem fürſtlichen Jagdſchloſſe im Thiergarten zu Adamsthal vorbei, führt, wie ich bereits erwähnt, ein ziemlich ſteiler und mühſamer Weg nach den Ruinen des Schloſſes Nowihrad (Neuburg) **novum castrum.**

Dieſes Schloß ſteht auf einem dichtbewaldeten, von drei Seiten ſchwer zu erſteigenden Kalkfelſen, deſſen Fuß die Zwittawa umrauſcht, und deſſen Gipfel gegen Weſt-Nord-Weſt eine bedeutende Ebene bildet.

Es beſteht gegenwärtig aus dem Hauptraume, welcher von einer mindeſtens 6 Schuh breiten Mauer mit Schießſcharten umgeben iſt, vor der ſich ein tiefer, mitunter in den Felſen gehauener Graben befindet.

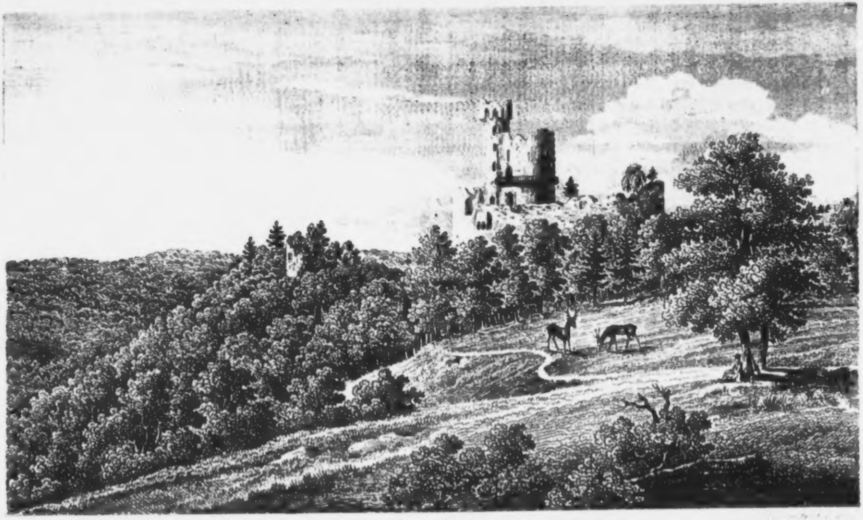
Von Norden führt über dieſen eine hölzerne Brücke zu einem Thore, über dem man nebſt mehren Wappen die Aufſchrift: „Dobeſs Beneſs z Bozkowiez a Czerne Hory," und die Jahreszahl 1493 erblickt.



Hummitzsch del. et sculp.

NOWIHRAD.

Von Oleschna aus



NOWHRAD und das TEUFELSSCHLÖSCHEN.

Vom Thiergarten aus.

In dem Hofraume, welcher mit Gras und Bäumen bewachſen, ragt ein runder Thurm von zwei Stockwerken, finſter und trotzig empor, von deſſen luftiger Altane man, ſo wie von dem flachen Thurmdache, eine entzückende Ueberſicht über die ganze Landſchaft genießt.

Neben dieſem Thurme befindet ſich noch in dem Hofraume eine Förſterwohnung mit in den Felſen gehauenen Kellern und einem tiefen aber halb verſchütteten Brunnen.

Die Erbauer von Nowihrad ſind unbekannt, jedoch finden ſich genauere Daten über ihre ſpäteren Beſitzer, welche häufig wechſelten, bis dieſes Beſitzthum mit Pozoriz verſchmolz.

Im dreißigjährigen Kriege wurde Nowihrad von den Schweden zerſtört, in welchem Zuſtande das Schloß verblieb, bis es vor mehren Jahren durch ſeinen jetzigen Beſitzer, den Fürſten Liechtenſtein, mit bedeutenden Koſten und in mittelalterlichem Bauſtyle zum Theil wieder hergeſtellt wurde.

Eine halbe Stunde nordwärts von Nowihrad, erhebt ſich, im Angeſichte der benannten Veſte, auf einem ſehr ſchroffen Felſenvorſprunge eine zweite Ruine von finſterm ſchauerlichem Anſehen.

Es iſt dieſes die eigenſinnig auf denſelben hingebaute Veſte: Czertu hradek oder das ſogenannte Teufelsſchlößel.

Gegen den Abgrund nach Weſten zeigt dieſe

Ruine noch zwei ziemlich ſtarke Bollwerke, ſo wie gegen Nowihrad, von welcher ſie eine Vorveſte geweſen zu ſeyn ſcheint, die Ueberreſte gewaltiger Ringmauern.

Hinſichtlich ihrer Erbauer jedoch weiß man ebenſo wenig als von jenen Nowihrad's, allein im Munde des Volkes erhielt ſich noch manche ſchauerliche Sage über die Miſſethaten ihrer einſtigen Beſitzer, von welchen ich mir eine derſelben, ſo wie ſie mir überliefert wurde, dem Leſer mitzutheilen erlaube.

Die Sage von dem Teufelsſchlöſſel.

Es mögen ſchon mehr als vier Jahrhunderte ſeit dem Tage verfloſſen ſeyn, an welchem ein Fremder den Beſitzer der Veſte Nowihrad zu ſprechen begehrte.

Es war ein Mann von rauhem und rieſenhaftem Ausſehen, jedoch bereits ergrauten Haaren, welcher dem Burgherrn eine hübſche Summe anbot, wenn er ihm erlauben wollte, in ſeinem Gaue eine kleine Burg erbauen zu dürfen.

Der Burgherr von Nowihrad willigte in ſein Begehren und nach wenigen Monaten erhob ſich auf dem vorerwähnten Felſen in Geſtalt eines Thurmes die Nachbarburg des fremden Ritters.

Die ſonderbare Bauart des Schlößleins ſowohl, als das Fremdartige in der Geſtalt ſo wie in der Tracht ihres Eigenthümers, erregte gar ſehr die Neugierde der Bewohner von Nowihrad, welche durch den Umſtand noch um ein Bedeutendes geſteigert wurde, daß der fremde Ritter Niemand inner die Schutzgattern des Schloßthores kommen ließ.

Es ſchien, als habe er eine Mauer zwiſchen ſich und der Außenwelt ziehen wollen, um mit dieſer nichts mehr gemein zu haben.

Nur wenige Diener beſorgten das Nöthige für Küche und Keller, und auch dieſe mochten mit den Nachbarn in keine nähere Berührung kommen.

Auf ſolche Weiſe hauſte der ſeltſame Unbekannte in ſeinem Thurme, ohne daß ſich etwas inner oder außer demſelben ereignet hätte, was die Aufmerkſamkeit der Bewohner Nowihrad's erregen mochte, außer, daß öfters zur Nacht eine große ſchwarze, dichtverhüllte Kutſche den einſamen holprichten Steinweg zu dem Schloſſe hinaufrumpelte.

Wohl zerbrach man ſich die Köpfe, wer ſich doch nur in dieſer Kutſche befinden könne, aber Niemand wußte das Räthſel zu löſen, nur bemerkte der Hirte von Nowihrad, welcher zu jener Jahreszeit die meiſten Nächte mit ſeiner Herde im Freien zubrachte, daß die Kutſche regelmäßig mit Ende jedes Monats nach dem Schloſſe komme und ſich Nachts darauf wieder aus demſelben entferne.

So hatte das zweite Jahr ſich bereits ſeinem Ende genaht, als ein Zufall in einer Nacht den

Burgherrn von Nowihrad in die Nähe jenes Schlößleins brachte.

Es lag tiefe Stille über die ganze Gegend verbreitet und dichte Nacht hüllte die Burg in ihre Schatten. Plötzlich wurde in derſelben ein Fenſter aufgeriſſen, und bey der Beleuchtung einer Ampel erblickte der Burgherr eine halbnackte Frauensperſon mit fliegenden Haaren, welche ſich mit aller Kraft an das Fenſterkreuz feſtzuklammern ſuchte und jämmerlich um Hilfe rief, bald aber gewaltſam von demſelben zurückgeriſſen wurde, worauf ſich der Fenſterbalken wieder ſchloß und die frühere Ruhe und Stille eintrat.

Der Burgherr von Nowihrad wußte ſich dieſe Erſcheinung nicht zu deuten, um ſo weniger, da er nie von der Anweſenheit eines weiblichen Geſchöpfes in dem Schlößchen gehört hatte, doch beſchloß er am nächſten Tage hierüber Rechenſchaft von dem Fremden zu fordern.

Kaum auf Nowihrad angelangt, hörte er den geheimnißvollen Wagen von der Feſte herunterpoltern, und das Gepolter nach und nach in der Ferne verhallen.

Mit dem nächſten Morgen verfügte ſich der Burgherr mit ſeinem Hauscaplan und einigen Andern ſeiner Umgebung nach dem Felſenthurme des Fremden.

Dort angelangt, waren ſie jedoch nicht wenig verwundert, die Schußgattern am Thore aufgezogen und dasſelbe wider die Gewohnheit geöffnet zu ſehen.

Als ſie jedoch in das Schlößlein ſelbſt traten, fanden ſie dasſelbe gänzlich leer und verlaſſen, die Gemächer ſelbſt aller Einrichtung entblößt.

Sie wußten nicht was ſie denken ſollten und durchſuchten nun auch die übrigen Gewölbe und Keller. Wer aber ſchildert ihr Entſetzen, als ſie einen der letzteren ganz mit Frauenleichen angefüllt fanden, welche alle untrügliche Spuren gewaltſamer Ermordung an ſich trugen, und unter denen der Burgherr von Rowihrad auch jene Frauensperſon zu erkennen glaubte, welche er Nachts zuvor am Fenſter um Hilfe ſchreien gehört hatte.

Nun ward mit einem Male der Vorhang von dem Geheimniſſe weggenommen, welcher über den Fremden und ſein räthſelhaftes Treiben verbreitet lag. Der Fremde war ein entarteter Wüſtling, welcher ſich das einſame Schlößlein erbaut hatte, um in ihm, unbemerkt von dem Auge der Welt, und ungeſtört ſeine Verbrechen verüben und ſeiner frevelhaften Genußſucht leben zu können, deren Opfer ihm ſeine Helfershelfer mit jedem Monate in der verhüllten Kutſche in's Schloß liefern mußten.

Der Burgherr ließ hierauf die Leichen der Unglücklichen nach chriſtlichem Gebrauche begraben, die Mauern des verbrecheriſchen Thurmes aber zerbrechen.

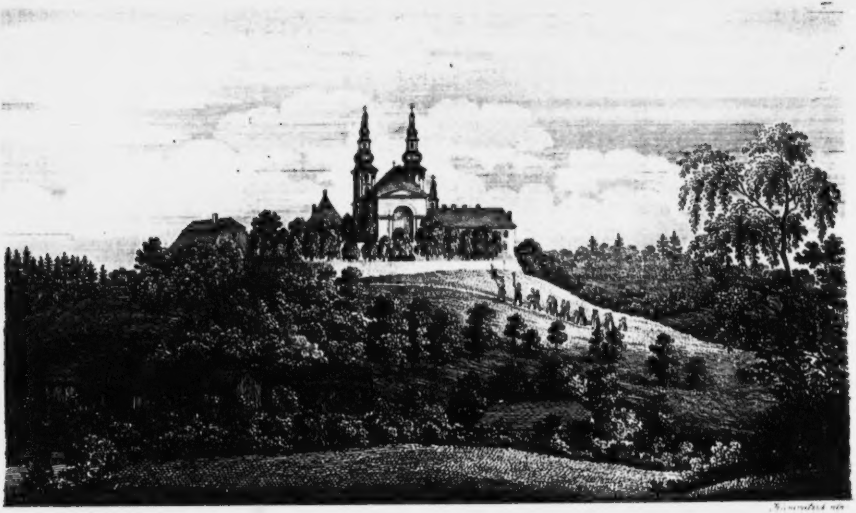
Von jener Zeit an blieben die Trümmer desſelben den Eulen und Raben des Waldes überlaſſen, der Aberglaube des Landmannes aber machte ſie zum Wohnorte des Böſen und bezeichnete dieſe Stätte des Verbrechens ſeither nur mit dem Namen des: Teufelsſchlöſſels.

Wranau.

Wranau (Wranow), ein anmuthiges Dorf, inmitten ſtarkbewaldeter Berge, und zum Theile ſelbſt auf einem Hügel gelegen, auf deſſen Spitze eine ſchöne Wallfahrtskirche mit zwei kupfergedeckten Thürmen prangt. Es enthält 64 Häuſer mit 450 Einwohnern, 1 Schule, 1 obrigkeitliches Spital, 1 Jägerhaus und einen geräumigen Gaſthof.

Fürſt Maximilian von Lichtenſtein und ſeine Gemahlin Katharina, geborne von Boskowitz-Czernahora, erbauten dieſelbe, nebſt dem daſelbſt befindlichen Paulanerkloſter, welches jetzt die Stelle des Pfarrhofes und der Schule verſieht, in den Jahren 1619 und 1633.

Auf dem Hochaltare dieſer Kirche erblickt man ein aus Holz geſchnitztes Marienbild, welches in den Flammen Nowihrad's unverſehrt geblieben iſt, und zu deſſen Verehrung die frommen Waller in zahl-



WRANAU.

reichen Schaaren aus Mähren, Böhmen und Ungarn herbeiſtrömen.

Die vorzüglichſten Wahlfahrten zu dieſem Wunderbilde beginnen alljährlich in dem Monat September und dauern durch volle vier Wochen.

Beachtenswerth ſind in dieſer Kirche noch die Gemälde an den Seitenaltären: St. Nothburga, St. Wendelin und den heiligen Franz de Paula vorſtellend.

Ziemlich wohl erhalten iſt auch das Fresko-Gemälde am Gewölbe: die Verſammlung der Heiligen.

Neben der Kirche, dem Eingange zur Rechten, befindet ſich noch das ſogenannte Spital, welches zwölf männlichen Armen, die zwölf Apoſtel genannt, zum Aufenthalte dient, deren Obliegenheit es iſt, die berühmte Familiengruft des Liechtenſtein'ſchen Fürſtenhauſes, welche ſich hier befindet, zu bewachen und in derſelben für die hingeſchiedenen Glieder derſelben zu bethen.

Dieſe Grabeshüther ſind ſämmtlich Greiſe, alle ſind mit weißem Tuche bekleidet, und haben breite Hüte von derſelben Farbe.

Ein ſchauerliches Gefühl beſchleicht die Bruſt des Beſchauers, wenn er dieſe Greiſe, halb nur mehr der Erde angehörend, in ihrem geiſterhaften Coſtüme an der düſtern Stätte des Todes erblickt.

Die eben erwähnte Gruft befindet ſich unmittelbar unter der Wallfahrtskirche und wurde von Fürſt Johann von Liechtenſtein in den Jahren 1819 und 1822 erbaut.

Ihrer Merkwürdigkeit wegen erlaube ich mir dem Leſer eine ausführliche Beſchreibung derſelben mitzutheilen, welche ich aus Bolny's trefflicher Topographie Mährens entnehme.

Die Gruft iſt 11½ Klafter lang, 8 Klafter breit, und 2½ Klafter hoch, gerade ſo groß wie die Kirche, aber nur niedriger. Dieſer Bau unter einer Kirche, die zum Theil auf Felſen ruht, war eben ſo kunſtreich als mühſam und koſtſpielig.

Da ſich von drei Seiten um die Kirche der Berg ziemlich ſteil herabſenkt, ſo wurde das Terrain um dieſelbe in eine größere Fläche erweitert, ſo, daß vor dem Eingange in die Kirche ein 8 Klafter breiter ebener Raum entſtand.

Das ſo geregelte Terrain mußte mit einer ſtarken Escarpemauer umgeben werden, die ſich in einem großen Halbbogen um die Kirche zieht, mit einem Parapet verſehen iſt, und 3 Klafter tief in der Mitte des Berges hinabgeht.

Rechts und links von der Kirche ziehen ſich um dieſe Mauer gekrümmte Wege hinab, welche in einer Tiefe von 3 Klaftern wieder vor die Fronte der Kirche auf einen zweiten Platz von 21 Klaftern Breite herabführen, der dann mit einer Auf- und Abfahrt verſehen und ebenfalls von einem 95 Klafter langen mit der oben concentriſch laufenden Escarpemauer und Bruſtwehre umgeben iſt.

Die Wege nach dieſem Platze ſind mit Raſen eingefaßt und an beiden Seiten der Mauer ſtehen Trauerbirken und Tannen bis zur Kirche hinauf und den Fahrweg hinab.

Mitten auf dieſem Platze erhebt ſich der Eingang zur Gruft in derſelben Linie, in welcher auf dem oberen Platze das Hauptthor der Kirche ſteht.

Dieſer Eingang geht durch die obere Escarpemauer, unter einem prächtigen, ganz von Stein gehauenen Portal.

Vor demſelben tragen vier freiſtehende doriſche Säulen ein Gebälk und Fronton, in welchem Genien mit ausgelöſchten Fackeln das fürſtliche Wappen halten.

Man erhebt ſich zu dieſem Eingange auf drei Stufen, und der ganze Sockel iſt von grauem, rauh gearbeitetem Marmor.

Von da kommt man in die Vorhalle, welche 3½ Klafter breit iſt, und eine Länge von 8 Klaftern 4 Schuhen hat, gerade das Breitenmaß, des ober ihr befindlichen Platzes vor dem Kirchenthor.

Sie iſt mit einer gegoſſenen eiſernen Lanzenthüre verſchloſſen, ihre Wände ſind mit Pilaſtern und vertieften Feldern, und die Gewölbe mit Caſſetons verziert.

Zu beiden Seiten ſtehen Gruppen von koloſſalen, aus Stein vortrefflich gearbeiteten Figuren, die Trennung und das Wiederſehen vorſtellend, ſo wie zwei auf Urnen gelehnte trauernde Genien, alles von Klieber in Wien verfertiget.

Aus dieſer Vorhalle ſteigt man ſodann über 11 Stufen zum Eingange in die Gruft ſelbſt.

Dieſe nimmt, wie geſagt, den ganzen Raum der Kirche, nach ihrer Länge und Breite, unterirdiſch ein, und iſt 2½ Klafter hoch. Sie erhält Licht und Luft von ſechs großen halbzirkelförmigen offenen Fenſtern, mit gegoſſenen Eiſengittern geſchützt, auf denen ein Herzoghut und der Buchſtabe L angebracht iſt.

Ihre Struktur beſteht in der Mitte aus einem Gange von 6 Klaftern Breite, zu welchem zu beiden Seiten 6 große und 4 kleine Felder ausgehen, die aber um 2½ Schuh höher ſind, als dieſer Gang.

Sie liegen unter Kreuzgewölben, die auf 8 an beiden Seiten des Ganges freiſtehenden doriſchen Säulen ruhen. Die Säulen ſtehen auf hohen Sockeln.

Ganz in der Mitte des Hintergrundes iſt noch die alte, alle die Leichname bewahrende Gruft ſichtbar, die unter dem Hochaltar der Kirche fortläuft und nur 2 Klafter Breite hat, und um ¾ Schuh höher liegt, als der Gang in der neuen Gruft, der in gerader Linie auf ſie zuführt.

Die Oeffnung derſelben wurde durch ein von

Eiſen ſehr künſtlich gegoſſenes Gitter verſchloſſen, das jedoch geöffnet werden kann.

Es ſtellt ein Altarbild vor mit Strahlen, in der Mitte Chriſtus am Kreuze, zu beiden Seiten von Engeln angebethet.

Vor dieſem Altarbilde ſteht ein marmorner Altartiſch, wo zu gewiſſen Zeiten und Gelegenheiten Meſſen geleſen werden. Zwei Monumente von Gußeiſen, mit Gold verziert (beſtimmt jedes vier Särge aufzunehmen), ſtehen zu beiden Seiten der Kapelle.

Die Bethſtühle von Ebenholz, mit vergoldeten Schmetterlingen verziert, entſprechen dem Orte eben ſo, wie der Teppich am Fußboden und die grau in ſchwarz geſtickten Polſter am Altare.

Auch die Façade der Kirche wurde bei Erbauung der Gruft ganz neu mit Pilaſtern doriſcher Ordnung ſammt einem Hauptgeſimſe und Fronton verziert, und mit einem Hauptthore und zwei Seitenthüren von Stein verſehen.

Das Wunderbild.

Ein armer, aber kunſtbefliſſener Schreinergeſelle aus Mähren, kam von Italien, wo er ſich zu einem tüchtigen Meiſter herangebildet hatte, nach ſeiner lieben Heimath zurückgewandert, um alldort ſein Reiſeränzel an die Wand zu hängen, und ſich für immerdar niederzulaſſen, als ein ehrſamer Bürgersmann.

In einem Walde unfern von Brünn aber wurde er von einer Räuberhorde überfallen und ſeines geringen Eigenthums beraubt.

Die rüſtige, lebensfriſche Geſtalt des Junggeſellen gefiel jedoch dem Anführer jener Bande und er ließ ihm daher die Wahl, ob er Einer der ihren werden, oder alſogleich unter ihren Meſſern verbluten wolle.

Der Junggeſelle wählte aus dieſen beiden Uebeln das kleinere und zog mit ihnen.

Nach einer ziemlich beſchwerlichen Wanderung, durch die unwegſamſten Gegenden des Landes, gelangten ſie endlich zu einer finſtern geräumigen Höhle im Adamsthale, die der Junggeſelle zum Theil völlig eingerichtet und bewohnbar, und angehäuft mit Schätzen aller Art fand.

»Hier,« ſprach der Hauptmann, „iſt unſere und deine künftige Wohnung, in welcher du alles Nöthige für Küche und Keller zu beſorgen haſt, bis wir dich für fähig halten, dein erſtes Probeſtück abzulegen. Laſſe dir es aber nicht in den Sinn kommen, entfliehen zu wollen, indem die ganze Umgegend von unſeren Leuten bewacht wird, und der erſte Schritt zur Flucht dich ohne Rettung in die Arme des Todes liefern würde.«

Nach dem Befehl des Hauptmanns verrichtete von nun an der arme Junggeſelle ſeine Dienſte als Koch und Kellermeiſter, und wagte es nicht, jener Drohung eingedenk, aus der Höhle zu entfliehen, ſo oft ihm auch die Abweſenheit der Bande hierzu Gelegenheit verſchaffte.

Während der Zeit aber, welche er allein in der Höhle zubrachte, begann er, theils zur Sühne, daß er, obzwar wider Willen, aber doch mit dieſen Böſewichtern in einem Bündniß lebte, theils um ſich die Zeit zu vertreiben, aus einem rohen Eichenklotze ein Bildniß der himmliſchen Jungfrau mit ihrem Kinde zu ſchnitzen und wußte dasſelbe immer ſorgfältig den Augen der heimkehrenden Räuber zu entziehen.

Nach einigen Wochen war er endlich mit ſeiner Arbeit ganz zu Stande gekommen, trug das kunſtreichgearbeitete Bildniß weit hinweg von der Höhle und verſteckte es in einem dichten Geſträuche vor den rohen Geſellen; als er es aber auch da noch nicht ſicher hielt vor ihnen, ſo nahm er es Tags darauf wieder hervor und trug es noch weiter, auf einen Felſenhügel, und verbarg es dort in den Aeſten einer alten Eiche.

Kurz darauf gebot ihm der Häuptling, mit ihm und den Uebrigen zur Beraubung einer Mühle auszuziehen, und ſein Probeſtück abzulegen, welches dießmal blos in der Ermordung einiger Weibsperſonen beſtehen ſollte.

Es war eine ſtürmiſche, finſtere Nacht, als ſich der Hauptmann mit der Bande aufmachte, um die ſorgloſen Mühlbewohner zu überfallen.

An der Mühle angelangt, wurde der Junggeſelle vor dem Eingang derſelben als Wache hingeſtellt, worauf die Räuber ſich durch Fenſter und Zaun Bahn in das Innere brachen.

Nicht lange, ſo hörte der bebende Junggeſelle in der Mühle ein fürchterliches Gepolter, welchem ein herzzerreißendes Geſchrei folgte, das ſein Blut zu Eis erſtarren machte.

Kurz darauf trümmerte ein Fenſter, und der Hauptmann der Bande rief aus demſelben zu dem

Wache ſhabenden Junggeſellen: „Holla, Geſelle, nun iſt's an dir, dein Probeſtück abzulegen!“

Da überkam aber dem armen Junggeſellen eine namenloſe Angſt, und wie mit unſichtbaren Händen riß es ihn von der grauenvollen Stelle hinweg, und jagte ihn unaufhaltſam fort durch die Waldnacht.

„Setzt dem Verräther nach!“ hörte er noch die Donnerſtimme des Hauptmanns rufen, und nicht lange, ſo vernahm er die Räuber wirklich in aller Eile hinter ſich nachkommen.

Die Todesangſt aber gab dem Flüchtigen neue Kräfte, und ohne nach ſeinen Verfolgern umzublicken, oder auf ihre Drohungen zu achten, entfloh er mit der Eile eines aufgeſcheuchten Wildes.

Schon begann es zu dämmern, als ſich der Schall der Tritte hinter ihm verlor, und er die Thürme der Königsſtadt erblickte.

Seine letzten Kräfte zuſammenraffend, gelangte er endlich an das Thor, verfügte ſich ſogleich zu dem Bürgermeiſter entdeckte dieſem die vollführte Frevelthat und bezeichnete, ſo gut er es vermochte, den Schlupfwinkel, in welchem die Bande hauſte.

Sogleich wurde eine Rotte Söldner dahin ausgeſandt, welchen es auch gelang, die Raubgeſellen, die eben in Theilung ihres Raubes begriffen waren, ſammt ihrem Hauptmanne zu fangen und der gerechten Strafe zu überliefern.

Der Junggeſelle aber erhielt von dem Magiſtrate nebſt einer reichlichen Belohnung das Meiſter- und Bürgerrecht, worauf er ſich mit einem wackern Bürgermädchen verheirathete und in Brünn häuslich niederließ.

Vergebens aber ſuchte er in der Umgegend des Adamsthales nach dem Bilde, welches er in der Räuberhöhle geſchnitzt hatte, es war wie verſchwunden. Ja ſelbſt der Anſtrengung ſeiner Freunde, denen er von der Verfertigung desſelben erzählte, gelang es nicht, ſein Kunſtwerk aufzufinden, da die Vorſehung beſtimmt hatte, daß erſt in ſpäterer Zeit ſich dieſes Bildniß durch ein Wunder in dem Walddunkel kund geben, und durch dasſelbe ein Troſt und Heil bringender Wallfahrtsort begründet werden ſollte.

Die Gründung der Wallfahrtskirche zu Wranau.

Es lebte nachmals ein Burgherr auf Nowihrad, der von einem ſchweren Siechthum befallen wurde, das keine menſchliche Hilfe zu heilen vermochte und welches vorzüglich auf das Augenlicht desſelben ſeinen bösartigen Einfluß ausübte, ſo zwar, daß er bald desſelben ganz und gar verluſtig wurde.

In unſäglicher Trauer und Kümmerniß über dieſen nicht zu erſetzenden Verluſt, war er einſtmals zur Nacht eingeſchlafen auf ſeinem Schmerzenslager, als ihm träumte, die himmliſche Jungfrau mit ihrem göttlichen Kinde ſtünde vor ihm, voll Liebreiz und überirdiſcher Glorie, und ſpräche die Worte: »Verzage nicht ob deiner Blindheit, ſondern ziehe hinaus in den Forſt, und wo du mein Bildniß erblicken wirſt, da laſſe du ein Bethhaus errichten, und du wirſt geneſen.«

Hierauf verſchwand die Erſcheinung wieder und gleich darauf erwachte der Burgherr und wunderte ſich ſehr ob ſeinem Traume, und erzählte auch denſelben ſeinen Dienern, welche aber nicht genug darüber lachen und Spott treiben konnten.

Die nächſtfolgende Nacht jedoch träumte jenem dasſelbe wieder, und auch die dritte darauf, und der Burgherr mochte es nun nicht mehr leiden, daß ſeine Diener darüber lachten und Spott trieben, ſondern gebot, ſein Pferd zu ſatteln und ihn hinauszuführen, wie die Erſcheinung ihm befohlen.

Die ungläubigen Diener zuckten darüber die Achſeln, und gaben ſich heimlich Winke über die Leichtgläubigkeit ihres Herrn, aber ſie mußten thun, wie er befahl, und geleiteten den Blinden in den Forſt.

Sie waren ſchon eine geraume Zeit mit demſelben herumgezogen, die Kreuz und die Quere, und immer mehr drängte ſich ihnen die Gewißheit auf, daß ſie eine Narrenfahrt gethan, ja, ſchon begannen ſie mißmuthig zu werden, über die Beſchwerlichkeit ihrer zweckloſen Wanderung, als ſie der Zufall nach jener Stelle geführt hatte, wo heut zu Tage der Wallfahrtsort Wranau ſich befindet.

Da rief plötzlich der blinde Herr: „Seht, ſeht, dort zwiſchen den Zweigen jener Eiche iſt das Bildniß!"

Und voll Erſtaunen ſtarrten die Diener nach dem

Orte, an welchem ſie wirklich ein aus Holz geſchnitztes Frauenbild gewahrten.

Ihr Herr aber, welcher von dieſem Augenblicke an wieder ſein Augenlicht erhalten hatte, ſprang vom Pferde herab und warf ſich in den Staub, der Allerheiligſten für ſeine Wiedergeneſung dankend.

Zum dauernden Denkmahle aber an die himmliſche Gnade ſtiftete er alldort aus Holz eine Kapelle, zu Ehren der heiligen Jungfrau, aus welcher in der Folge, als ſie ein Raub der Flammen wurde, die herrliche Wallfahrtskirche Wranau entſtand.

Das heilbringende Bildniß aber nahm er mit ſich nach Nowihrad, wo es ſo lange aufbewahrt verblieb, bis auch dieſes Schloß die Flammen verzehrten, in welchem es jedoch wunderbarer Weiſe unverſehrt blieb, und nach dem Wallfahrtsorte Wranau abgeliefert wurde.

Katharein.

Eine Viertelmeile von Wranau entfernt, liegt in einer Bergſchlucht das Dörfchen St. Katharein (Swaté Katériný).

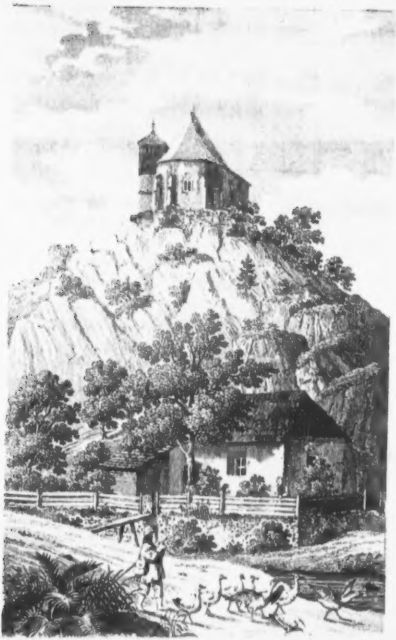
Es beſteht aus 24 Häuſern, zwei Mühlen und einem uralten Kirchlein, welches der heiligen Katharina geweiht iſt.

Das Kirchlein hat zwei Altäre nebſt einer Gruft, und war früher ein ſtark beſuchter Wahlfahrtsort, was noch aus den in demſelben befindlichen Votivtafeln zu erſehen.

Die Sage verſetzt die Gründung dieſes Kirchleins, deſſen Anblick wohl den kleinen Abweg von Wranau belohnen dürfte, in die Zeit, als der heil. Cyrillus auf den Befehl des von ihm getauften Königs das Mährerland durchreiſ'te.

Ihrer Bauart nach gehört ſie in das 15. Jahrhundert.

Die Bewohner von St. Katharein, ſo wie jene von Wranau ſprechen das Landesidiom.



St. Katharein.

Es ſteht auf einem Hügel
Ein Kirchlein, alt und klein,
Ein ärmliches Gemäuer,
Genannt St. Katharein.

Nur wen'ge Hütten liegen
Zerſtreut dort um's Geſtein,
Beſchirmet von den Händen
Der heil'gen Katharein.

Einſt drangen wild die Schweden
In's Mährenland herein,
Da flüchtete ſich Alles
Hinauf zu Katharein.

Schon ſtanden rings die Hütten
Im rothen Feuerſchein,
Als auch der Schwedenführer
Erblickt St. Katharein.

„Hinauf nach jenem Kirchlein
Und würget, was darein,
Dann ſteckt das Neſt in Flammen!" —
Weh' dir, St. Katharein!

Doch wie an's Thor ſie kamen
Mit Lärmen und mit Schrei'n,
Da ſangen d'rin die Frommen:
„Gegrüßt St. Katharein!"

Was ſtand nur da der Führer
So ſtarr, als wär' er Stein,
Es hieß ja ſeine Liebſte
Juſt eben auch Kath'rein.

An dieſe dacht' er wieder
In ſtiller Sehnſuchtspein,
„Werd' je zu dir ich ſagen:
Gegrüßet Katharein?"

D'rauf aber ruft er: „Schweden,
Hier laßt das Würgen ſeyn,
Nichts ſey von mir gefährdet,
Was ſich benennt Kath'rein."

Und weiter mit den Seinen
Zog er ins Land hinein,
Doch ſchallt's noch jetzt im Kirchlein:
„Gegrüßt St. Katharein!"

Der Felſentrichter Mazzocha.

Der Felſentrichter Mazzocha, früher Propaſt (böhmiſch, gleichbedeutend mit Abgrund) oder Propoſte genannt, der größte in den öſterreichiſchen Kaiſerſtaaten, befindet ſich nordoſtwärts eine Tagreiſe von Brünn in der Gemeinde Willimowitz.

Schon Herodot hat dieſen Felſentrichter unter dem Namen Propaſt gekannt, jedoch, da er ihn nicht ſelbſt unterſuchte, äußerſt mangelhaft beſchrieben. Seinen gegenwärtigen Namen Mazzocha oder die Stiefmutter erhielt er durch eine ſchaudervolle Begebenheit, welche in der nachfolgenden Volksſage gleichen Namens dem Leſer mitgetheilt wird.

Das Impoſante dieſer Naturmerkwürdigkeit ſpricht ſich ſchon in dem Eigenthümlichen des Weges nach demſelben aus.

Von dem Marktflecken Jedownitz, wo man von Brünn kommend gewöhnlich zu übernachten pflegt, führt eine gute Fahrſtraße von ¼ Stunde nach dem Dorfe Willimowitz. Von hier aber gelangt man auf einem ſehr ſchlechten ſteinigten Wege nach einem Thale, welches aus bloßem Steinboden beſteht und zu beiden Seiten von kreidenweißen unbemooſ'ten Felſen eingeſchloſſen iſt, nach dem mit Recht genannten dürren Thale.

Ein ſehr ſteiler aber fahrbarer Weg führt aus dieſem Thale den Bergrücken hinan in einen dichten Wald von Rothbuchen und Tannen.

Sorglos ſchreitet hier der Wanderer durch das Walddunkel fort, — ein Schritt — und er ſteht an dem ſchaudererregenden Abgrunde der Mazzocha.

Dieſer Erdfall bildet einen ungeheuren Felſentrichter von 50 Klaftern Tiefe und 30 Breite, mit nackten unüberſteiglichen Wänden von Kalkfelſen, von einer Höhe von 83 Klaftern umragt.

In der Nähe desſelben iſt eine röhrenförmige Oeffnung, der Rauchfang genannt, welcher faſt bis an den Boden hinabreicht. Hineingeworfene Steine kommen mit donnerähnlichem Getöſe und zu Sand zermalmt aus der Mündung heraus.

Nur zwei Punkte gewähren über dieſe ſeltene Naturmerkwürdigkeit eine Ueberſicht, der eine iſt an der Südſeite auf einer ſchiefhinlaufenden Fläche, wo man ſich dem Abgrunde bis auf 40 Klafter nähern kann, dieſes iſt auch die Stelle, von welcher die Maz-

Aufl.

zocha in dieſem Werke aufgenommen wurde, der andere Standpunkt iſt an der Oſtſeite. Von dieſem erzählt ein früherer Beſucher: Um in die Tiefe dieſes Abgrundes zu ſehen, muß man kriechend einem platten Steine ſich nahen, welcher über den Rand der Felswand hinausragt, und der einzige Punkt iſt, von welchem man das ganze Thal überſehen kann, dieſer Stein wird auch nie von einem menſchlichen Fuße betreten, ſondern nur von menſchlichen Bäuchen berührt, denn auch der Kühnſte kann nicht wagen auf ſelbem aufrecht zu ſtehen. Hat man ihn kriechend erreicht, ſo rutſcht man auf dem Bauche ſo lange vorwärts, bis Naſe und Auge über ihn hinausragen, und indem man ſich von einem nachkriechenden Freunde die Beine halten läßt, ſchaut man in den Abgrund nieder, wo man eine üppig wilde Vegetation, wie in den Urwäldern Amerika's erblickt.

Ganz wohl befindet man ſich auf dieſem Steine nicht, und der Gedanke, daß ſelber doch endlich wankelmüthig werden und Belieben tragen könnte, eine Reiſe in die Tiefen des Abgrundes, welche man nolens volens mitmachen müßte, zu unternehmen, bewegt den Schauenden, die Rückfahrt oder Rückrutſchung nach Weiſe der Krebſe ſobald als möglich anzutreten. Was in den Tiefen dieſes Abgrundes vorgeht, von welchen Geſchöpfen er bewohnt wird, iſt gänzlich unbekannt, da, wie geſagt, noch nie ein menſchlicher Fuß dahin gedrungen.

Auf Befehl des Grafen Salm, mußte zu jener Zeit, der gewöhnliche Führer von Willimowitz, den Beſucher dieſer Stelle an Stricken feſthalten, damit, wenn der Stein, der ſchon ſehr unterwaſchen war, der Laſt erliegen ſollte, doch der neugierige Beſchauer unbeſchädigt davon käme.

Jetzt iſt dieſe Vorſorge nicht mehr nothwendig, da auf Anordnung des Fürſten Liechtenſtein auf dieſem Platze, ein, von drei Seiten eingeſchoſſener, und nur gegen den Abgrund hin, offener Pavillon erbaut wurde, an deſſen hölzernem Geländer man ganz ungefährdet in die Schwindel erregende Tiefe hinunter ſehen kann.

Von hier erſcheint dem Auge des Beſchauers der Boden dieſes Felſentrichters grün und eben, wie der üppigſte Wieſenteppich, auch wächſt auf demſelben wirklich Urkraut und Gras aller Art, doch iſt alles wäſſerig und von grünlichgelber Farbe.

Früher glaubte man, daß ein Bach, die Punka oder Punkwa, genannt, der ein und eine halbe Stunde unter der Mazzocha zu Tage kommt, ſeinen Lauf durch dieſelbe nehme, neuere Beobachtungen aber erweiſen, daß die Punka viel höher fließt, als die Gewäſſer dieſes Abgrundes.

Die Führer pflegen ſchon auf dem Wege nach der **Mazzocha**, Steine aufzuleſen, um ſie von obenbenannter Stelle in dieſelbe hinabzuſchleudern. Man zählt ungefähr acht Secunden, bevor der hinabgeſchleuderte Stein den Grund erreicht.

Ueber die Entſtehung dieſes wunderbaren Felſentrichters, ſo wie der übrigen Höhlen in Mähren, gibt ein gediegener Aufſatz in **Hormayr's** Archiv, Jahrgang 1815 folgenden Aufſchluß:

Die Lage dieſer Kalkſteinmaſſen, und die zahlreichen großen Höhlen in denſelben, erklären ihre Entſtehung. Es waren Gänge, Lager von Grauwacke und Grauwackenſchiefer. Das klüftige Kalkgebirge nahm die Tagewäſſer auf, dieſe löſten das weichere Tongeſtein, und ſtrömten endlich, bald ſtärker bald ſchwächer in den Räumen, deren ehemals feſte Maſſen ſie gelöſt und weggeſpült hatten.

Das Steigen und Fallen dieſer Wäſſer, ihr daher ſchneller oder langſamer Lauf, bildeten die hohlen Gänge mehr aus. An einigen Stellen verſtopften ſich die Ausgänge durch abgeſetzten Schlamm, an andern brachen jedoch gehäufte Waſſermaſſen durch, deren Gewicht ſtärker geworden war, als daß die ſie beſchränkenden dünnen Kalkwände ihnen Widerſtand leiſten konnten, und ſo bekamen dieſe Höhlen die Geſtalt, unter der wir ſie jetzt ſehen, und ändern dieſe von Zeit zu Zeit, ſo, daß ſelbſt in dem kurzen Verlauf eines Vierteljahrhunderts manche früher wohlbekannte Höhle, mancher See, den man (auch ohne triplex aes. circa pectus) zu beſchiffen wagen konnte, unzugänglich geworden, und in das ewige Dunkel zurück getreten iſt, andere dagegen ſich neu gebildet haben.

Der Erſte, welcher es wagte, die Mazzocha zu befahren, war ein Minorite aus Brünn, Namens Lazarus. Er befuhr die Höhle im Jahre 1682, ſeine Oberen aber mißbilligten, wie die nachfolgende Sage: Der ſtumme Bruder, näher erzählt, ſein kühnes Unternehmen und beſtraften ihn mit einer ſtrengen klöſterlichen Diſciplin.

Daher auch die vielen abenteuerlichen Sagen und Mährchen von der Mazzocha und ihren Ungeheuern.

Fürſt Carl Salm beſuchte dieſen Abgrund 1776 und verweilte eine geraume Zeit in demſelben.

Am 15. Juli 1784 ward die Mazzocha durch den fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Hüttendirector Rudczinsky, in Begleitung des Poſorzitzer Amtmannes Poſtawka, des Ingenieurs Thalherr und des Forſtſchreibers Fechter unterſucht.

Sie ließen ſich mittelſt Seile von 120 Klaftern Länge auf Knebel hinab. 228

Zuerſt ging es 24 Klafter tief, an einer Felswand hinunter, die eine ſteile Abdachung von 70 Grad hatte. Dabei mußte alles loſe Geſtein fortgeräumt und in den Abgrund geworfen werden, um nicht von dem Nachfallen desſelben beſchädigt werden zu können. Hierauf ſchwebten ſie, da der Felſen überhangend wurde, 42 Klafter über dem Abgrunde in der freien Luft und drehten ſich lange Zeit wie im Kreiſel herum, weil das Seil, welches an den ſcharfen Kanten der vorſpringenden Felſen auflag, ſich an demſelben rieb und bald auf und bald wieder zuſammendrehte.

Um nicht vom Schwindel erfaßt zu werden, mußten ſie die Augen ſchließen, gleich darauf aber wieder öffnen, um nicht gegen die vorragenden Felſen zu ſtoßen.

Endlich, nach einer langen und mühſamen Fahrt, erreichten ſie eine Abdachung von 64 Graden, welche durch Gerölle entſtanden iſt, doch mußten ſie auf dieſer Abdachung alle Behutſamkeit anwenden, um nicht abzugleiten, oder durch das Nachrollen eines, durch geringe Kraft losgewordenen Felsblockes in die Tiefe geſchleudert zu werden.

Hier erblickten ſie eine Höhle, durch welche das Waſſer der Mazzocha bei ſtärkerem Anſchwellen ſeinen Abfluß nimmt.

Der Grund wurde jetzt ſandig, der Weg beſſer, ſo, daß ſie nun ohne Seil, blos durch Klettern hinab gelangen konnten.

Die von dem Waſſer in den Sand gebildeten terraſſenförmigen Abſtufungen zeigten ihnen ſehr deutlich das Steigen und Fallen desſelben an. In dem Sande ſelbſt erblickten ſie ganz neue Spuren von Fiſchottern, die wahrſcheinlich erſt durch die hinabgeworfenen Steine verſcheucht worden waren.

Mehre daſelbſt befindliche Höhlen bemühten ſie ſich, obwohl vergebens, zu durchſuchen, die Finſterniß in denſelben und der Mangel an Fackeln machte es ihnen unmöglich, weit vorzudringen.

Außer Nachteulen, welche dort in den Felsriſſen und Schluchten in großer Anzahl hauſten, und einigen Reptilien, fanden die Höhlenfahrer kein lebendes Geſchöpf, eine Gattung Vögel ausgenommen (wahrſcheinlich Goldhähnchen), die, noch kleiner als der Zaunkönig und von grüner Farbe, hier und dort in dem herabhangenden Mooſe der Felswände ſich aufhielten.

Bei der Mündung einer jener unterirdiſchen Höhlen empfanden ſie einen abwechſelnden, bald wärmer bald kälter wehenden Luftzug.

Die Obenſtehenden hörten Alles, was ſie ſprachen, unten hingegen vernahm man ſehr wenig von dem, was jene von oben hinunterriefen.

Der Knall eines unten abgebrannten Terzerols erſcholl oben wie Kanonendonner, und der Dampf des Pulvers ſchwebte geraume Zeit, unzertrennt in Geſtalt einer weißen Glocke, über dem Abgrunde.

Beinahe unausſtehlich war ihnen aber die obere

Luft, als ſie wieder aus demſelben hinaufgezogen wurden.

Eine gleich merkwürdige Fahrt in die Mazzocha machte im Jahre 1811 der liebenswürdige und allgemein geachtete Altgraf Hugo von Salm-Reifferſcheid.

Vor ungefähr vier Jahren endete ein Unglücklicher (aus Brünn) ſein Leben durch einen Sprung in dieſen Abgrund.

Der Willimowitzer (ein gewöhnlicher Führer der Fremden), welcher hinabgelaſſen wurde, um die Leiche gleich dort an Ort und Stelle zu verſcharren, und ſeit jener Zeit mit einem heftigen Huſten behaftet iſt, verſichert, daß ein peſtartiger Geruch (wahrſcheinlich von faulenden Fiſchen und ähnlichen Subſtanzen) ihm es unmöglich machen würde, längere Zeit in dem Abgrunde auszuhalten, daß er aber um keinen Preis noch einmal dieſes Wagniß unternehmen möchte.

Die Bauern von Willimowitz und der Umgegend behaupten, daß faſt bey jedem vorüberziehenden Ungewitter der Blitz in die Mazzocha einſchlage.

Die Stiefmutter.

In dem Dörfchen Willimowitz lebte vor Zeiten ein ziemlich wohlhabender Landmann Namens Holka, welcher ein Weib und ein Knäblein von fünf Jahren beſaß, die ſein ganzes Erdenglück in ſich begriffen.

Nicht lange jedoch ſollte er in dem Beſitze dieſes Glückes verbleiben, denn der Tod raffte eben ſo ſchnell als unerwartet ſein geliebtes Weib in der Blüthe ihrer Jahre hin.

Von dieſer Stunde an ſchien es, als ob das Unglück in Holka's Behauſung für immer ſeinen Sitz aufgeſchlagen habe. Obgleich ſich der arme Holka, ſeiner Wirthſchaft wegen, die er allein nicht zu überſehen vermochte, gezwungen ſah, zu einer zweiten Ehe zu ſchreiten und bald auch eine junge Witwe aus dem benachbarten Orte Oſtrow, Namens Waczeſlawa, heimführte, als Hausfrau, ſo merkte er doch in kurzer Zeit, daß ihm dieſe ſeine verſtorbene Hrawka nicht erſetzen könne, um ſo weniger, da ſie, bald nach ihrer Verbindung, eine auffallende Abneigung gegen ſeinen fünfjährigen Wenzeslaus an den Tag legte. Die Urſache dieſer Abneigung aber lag darin, daß Waczeslawa auch einen Knaben aus ihrer erſten Ehe beſaß, an welchem ſie mit übertriebener Zuneigung hing, und daher die Furcht nährte, daß er einſt nach Holka's Tod den Kürzeren ziehen dürfte.

Dieſem verzogenen Mutterſöhnchen, welches Jakob hieß, ließ ſie thuen und gewähren, was ihm nur beliebte und beſtrafte ihn für keine, auch nicht die gröbſte Unart, die er begehen mochte.

Da geſchah es denn ganz natürlicherweiſe, daß Jakob, der um einige Jahre älter war als Wenzeslaus, an dieſem ſattſam ſein Müthchen kühlte, und ihn neckte, wo und wie er es nur konnte.

Wohl beklagte ſich Wenzeslaus anfänglich hierüber bey ſeinem Vater, aber die ſtrengen Züchtigungen, welche er dafür von Waczeslawa erdulden mußte, ließen ihn bald auch dieſes nicht mehr wagen und er ſah ſich ohne allen Schutz der Willkühr ſeines kleinen Peinigers hingegeben.

Die einzige Zufluchtsſtätte für das arme, verlaſſene Kind, war das Grab ſeiner Mutter, welches ſich an einer Ecke des kleinen öden Friedhofes von Willimowitz befand, und das er, ſo oft er nur konnte, beſuchte, um es mit ſeinen bittern Thränen zu befeuchten.

Aber auch an dieſer Zufluchtsſtätte ſollte ſein Herz keine Erleichterung finden; denn auch hier überraſchte ihn Waczeslawa und neue Mißhandlungen, und das ſtrenge Verboth, dieſe Stätte nie mehr zu beſuchen, erlaubten ihm nur noch ſehr ſelten und in's Geheim, ſich demſelben zu nahen.

Auch ihren Gatten wußte Waczeslawa nach und nach immer mehr gegen den ſtets ſcheuer und kränklicher werdenden Knaben aufzubringen, und ſo ſehr auch dieſer Wenzeslaus liebte, ſo mißmuthig und ungehalten wurde er endlich über denſelben, da er fortwährend nur neue Klagen über ihn hören mußte.

Auf dieſe Weiſe verſtrich bereits ein Jahr und Wenzeslaus, früher friſch und blühend, wie eine junge Waldroſe, glich nur mehr einem Schemen, und war durch die rauhe Behandlung ſeiner Stiefmutter und durch das Schutzloſe ſeiner Lage ſo ſehr eingeſchüchtert, daß er Alles verkehrt angriff und über jedes Wort, das zu ihm geſprochen wurde, zuſammenſchrack, in der Furcht, ſchon wieder irgend eines ihm unbewußten Vergehens beſchuldigt und dafür gezüchtiget zu werden.

Waczeslawa aber bemerkte mit der Freude einer beutegierigen Tigerin das allmälige Hinwelken des Knabens und hoffte mit Zuverſicht, daß ſein Lebensfaden bald gänzlich abgeſponnen ſein würde, und ihr Söhnlein dann nicht mehr zu befürchten habe, daß er ihm einſt das Erbe ſeines Vaters ſtreitig machen könnte.

Aber Waczeslawa hatte ſich geirrt, die kräftige Natur Wenzeslaus' widerſtand ſowohl ihren Mißhandlungen als den Entbehrungen, die er zu dulden hatte, ja, es ſchien ſogar, als ob er ſich bereits an dieſelben gewöhnt hätte und wieder von Neuem aufzublühen beginne.

Da erwachte in der Bruſt des unnatürlichen Weibes der grimmigſte Haß gegen den Unglücklichen, welcher ſich, da ihr die Vernunft keine Schranken ſetzte, mit jedem Tage ſteigerte und endlich in ihr den Entſchluß hervorbrachte, das Kind, ſey es um was immer für einen Preis, aus dem Wege zu ſchaffen.

Es währte nicht lange, ſo both ſich Waczeslawa auch eine günſtige Gelegenheit dar, da eines Abends ihren Gatten ein Geſchäft nach Boskowitz rief, und dieſer daher über die Nacht von ſeiner Wohnung ferne bleiben mußte.

Kaum hatte Holka die Seinen verlaſſen, als Waczeslawa den Entſchluß faßte, ihren verbrecheriſchen Plan auszuführen. Sie war nur mit ſich noch nicht darüber einig, auf welche Weiſe ſie Wenzeslaus fortſchaffen könne. Hundert Pläne kreuzten ſich in ihrem Gehirne, aber immer verwarf ſie den einen um den andern, in der Furcht den Verdacht über die zu begehende Unthat auf ſich zu laden.

Endlich war ſie zur Entſcheidung gekommen. Nicht ferne von Willimowitz riß ſich, gleich einer klaffenden Todeswunde, plötzlich und grauenvoll jener fürchterliche grauſenerregende Abgrund auf, welcher ſchon von den Römern gekannt war und Proposte genannt wurde, und deſſen ſchwindelnden Abhängen ſich ſelbſt die Kühnſten auch nur mit der größten Vorſicht zu nahen wagten.

Dorthin wollte ſie den armen Wenzeslaus locken, um ſich mittelſt eines Stoßes für immer von dem Verhaßten zu befreien.

»Wo iſt Wenzeslaus,« fragte ſie mit glühenden Blicken Jakob, welcher im Hofraume herumlärmte. »Iſt er in der Stube?«

»Ich habe ihn nicht geſehen,« antwortete dieſer, »wahrſcheinlich hat er ſich wieder auf den Friedhof geflüchtet in der Furcht, daß du ihn ſchlägſt. Ei hole ihn doch und peitſche ihn dafür, ich ſehe es ſo gern, wenn du ihn peitſcheſt.«

»Du drollichter Bube,« erwiderte Waczeslawa, „das ſoll nicht mehr nöthig ſeyn,“ verließ hierauf das Haus und eilte auf dem nächſten Wege nach dem Friedhofe.

Jakob hatte ſich nicht geirrt, denn als Waczeslawa den alten hölzernen Schranken geöffnet, ſah ſie den Knaben ausgeſtreckt über dem Grabe ſeiner Mutter liegen.

Einige Sekunden betrachtete ſie ihr wehrloſes

Opfer mit den entmenſchten Blicken einer Furie, dann aber trat ſie dicht zu ihm und rief: »Wenzeslaus!«

Wie vom Donner berührt fuhr der arme Knabe empor, ſein Geſicht wurde ſchneebleich, und ein heftiges Zittern überflog ſeinen ganzen Körper.

»Was machſt du hier?« ſchnaubte ihn Waczeslawa an. »Habe ich dir nicht verbothen, hieher zu kommen?«

»Ach, bitte, bitte, will nicht mehr zu der Mutter Grab,« wimmerte der Kleine.

»Nun, dießmal ſei es dir noch verziehen,« verſetzte Waczeslawa mit ſcheinbarer Milde, »doch hüthe dich, mir noch einmal ungehorſam zu ſeyn.«

Wenzeslaus wußte ſich dieſes veränderte Betragen ſeiner ſonſt ſo hartherzigen Stiefmutter gar nicht zu enträthſeln, erhob ſich von dem Grabe und trocknete ſich ſchnell die Augen.

»Jetzt aber komm',« fuhr Waczeslawa fort, »wir müſſen noch Schwämme ſuchen für morgen, und es wird bereits dunkel in den Bergen.«

»Ach, wohin willſt du mich ſo ſpät noch führen?« fragte Wenzeslaus, von einer unerklärbaren Angſt befallen.

»Hinauf, gegen die Kalkhöhle,« entgegnete Waczeslawa, »dort wachſen die meiſten.«

»Ach,« ſtöhnte Wenzeslaus, »dort iſt's ſo ſchauerlich —«

»Fort!« rief Waczeslawa und riß Wenzeslaus heftig am Arme, den ſteilen Felsweg hinan.

Der Abend ſenkte ſich bereits mit ſeinen düſtern Nebelſchleiern nieder und machte die ohnedieß öde Gegend doppelt ſchauerlich. Der Wind pfiff durch die verkrüppelten Tannenbäume und ſchüttelte die Wildgewächſe welche auf und zwiſchen den zerſtreut liegenden Felsblöcken wucherten, an welchen Waczeslawa und Wenzeslaus der Weg vorüberführte.

Jetzt hatten ſich Beide dem Abhange der Propoſte genähert. Wirklich wuchſen an dem äußerſten Rande desſelben unzählige Schwämme.

„Siehſt du dort," ſagte Waczeslawa. „Klimme nun ſchnell hinaus und pflücke ſie."

„Ach," entgegnete Wenzeslaus, „es geht hier ſo gäh hinab."

„Das wird dir keinen Schaden bringen, nur weiter."

„Ich kann nicht," erwiderte Wenzeslaus, welcher eine Strecke vorwärts gekrochen war, „das Geſtein rollt unter mir."

„Laß es rollen," herrſchte Waczeslawa, „ſieh nur die ſchönen Schwämme," fuhr ſie fort, ſich ihm vorſichtig nähernd.

„Ach Mutter, die ſind ganz nahe am Rande der Felsplatte, und es ſieht ſo ſchwarz und ſchrecklich herauf."

„Nicht doch, lange nur zu," rief Waczeslawa ungeduldig.

„Mutter, ich kann nicht, mir ſchwindelt."

„Nun ſo ſtrecke dich auf die Felsplatte," ſagte

Waczeslawa, in deren Bruſt die Angſt des armen Kleinen auch nicht den geringſten Funken Mitleids zu erwecken wußte, „ich will dich bei den Füßen halten.“

Wenzeslaus gehorchte zitternd, und ſtreckte ſich auf die Steinplatte hin, welche weit in den ſchauervollen Abgrund hinausragte, und Waczeslawa ergriff ihn bei den Beinen.

Langſam ſchob ſich jetzt Wenzeslaus zu dem Rande hin, ſchon langte er nach den Schwämmen, da aber ſtieß Waczeslawa den ganz ihrer Gewalt Ueberlaſſenen mit aller Kraft über den Abhang hinaus.

Ein gellender, durchdringender Schrei ſchlug an ihr Ohr, welchem ein gräßliches Gepolter und ein Gerolle von Erdſchollen und Steinen folgte, das noch lange fortwährte.

Waczeslawa war nach vollbrachter That auf die Steinmaſſen zurückgetaumelt und ſtarrte nun blöde und tief athmend vor ſich in den Abgrund hinab. Kein Laut erſcholl mehr aus demſelben, kein Baumzweig regte ſich in ihrer Nähe, die Natur ſchien ererſtarrt über das Gräßliche, was ſie begangen, und ihr Herz ſchlug hörbar, als wolle es ſie laut anklagen über ihr Verbrechen.

Endlich gewann Waczeslawa wieder Faſſung, ſie fuhr ſich mit der Hand über die Stirne, warf einen Blick in die Kalkhöhle und raffte ſich dann raſch und heftig empor.

„Du wirſt meinem Jakob nicht mehr ſchaden," flüſterte ſie, warf noch einen ſcheuen Blick um ſich und floh mit der Haſt eines Verbrechers, den das blutige Geſpenſt des Gemordeten verfolgt.

Zu Hauſe angelangt, ſuchte ſie ſogleich ihr Söhnlein auf, und herzte und drückte es in wilder Freude.

„Wo haſt du denn Wenzeslaus, wirſt du ihn nicht ſchlagen?" fragte die böſe Range.

„Nein, mein Kind," erwiderte Waczeslawa, „den wirſt du nicht mehr ſehen."

„Nicht mehr, ei, wo haſt du ihn denn hingebracht?"

„Der liegt in dem Felſentrichter drunten."

„Ah, das iſt Schade," ſagte Jakob, „wen werde ich jetzt necken können, da mir Wenzeslaus fehlt?" —

Die Mutter aber beſchwichtigte ihr Söhnchen bald, kochte ihm ſein Lieblingsgericht, verſprach ihm, ein neues Spielzeug zu kaufen, nur geboth ſie ihm, nichts gegen den Vater von Wenzeslaus zu erwähnen, was ihr auch Jakob verſprach.

Waczeslawa aber hatte ihr liebenswürdiges Knäbchen eben erſt zu Bette gebracht, als es an die Hausthür pochte; erſchrocken fragte ſie, wer draußen ſei, es war Holka.

Er hatte auf dem Wege nach Boskowitz den Mann getroffen, mit welchem er das Geſchäft abzuthun hatte, und dieſes daher früher beendet, als er denken durfte.

Die nicht zu verbergende Aengſtlichkeit in dem Benehmen Waczeslawa's fiel Holka nicht in die Augen, da er von ſeiner Wanderung zu ſehr ermüdet war, Waczeslawa aber ſich ſo ſchnell als möglich in der Küche zu thun machte.

Als ſie ihm das Abendbrot vorſetzte, fragte er ganz zufällig: »wo iſt Wenzeslaus?«

»Wenzeslaus,« ſagte Waczeslawa, »ich weiß nichtt wo er iſt.«

Was, entgegnete Holka befremdet, du weiß, es nicht?

»Nein,« verſetzte Waczeslawa, »welche wieder ihre ganze Faſſung gewonnen hatte, »der nichtsnutzige Bube iſt, gleich nachdem du das Haus verlaſſen, fortgelaufen, wer weiß, wo er ſich jetzt herumſchlägt.«

»Mein Gott,« ſagte Holka, von einer plötzlichen Angſt ergriffen, »wenn er nach dem Abgrunde gegangen, wenn er —«

»Nun, was wäre es weiter,« verſetzte Waczeslawa gelaſſen, »du dürfteſt es als ein Glück anſehen, wenn ſich der Bube das Genick gebrochen, was Gutes iſt doch nicht von ihm zu erwarten.«

Ohne aber auf ſie weiter zu hören, eilte Holka, von allen Foltern der Vaterangſt gepeinigt, aus dem Hauſe, und weckte mehre Nachbarn, welche er bath, mit ihm nach dem Verlornen zu ſuchen.

Willfährig durchſtöberten dieſe mit ihren brennenden Kienſpänen mehre Stunden lang die Gegend um den Abgrund, riefen Wenzeslaus bei ſeinem Namen nach allen Windrichtungen, allein vergebens, es war von ihm nichts zu ſehen, noch zu hören.

Schon begann es wieder in Oſten ein wenig zu grauen, als der bekümmerte Vater mit ſeinen Begleitern erſchöpft und ohne Erfolg nach Willimowitz zurückkam.

Waczeslawa war nicht in der Stube, als er eintrat, nur Jakob trieb ſich bereits in derſelben mit dem Haushunde herum, den er in Abweſenheit ſeines Stiefbrüderchens auf alle Arten neckte.

»Wo iſt die Mutter?« fragte Holka den Knaben.

»Im Stalle,« erwiderte Jakob, »den Mägden nachſehen.«

Auf dieſe Antwort warf ſich Holka wie verzweifelnd in einen Stuhl, und verhüllte ſich in gänzlicher Troſtloſigkeit das Geſicht.

»Vater,« ſagte Jakob lächelnd, »weißt du, wo der kleine Wenzeslaus iſt.«

»Ach, daß ich es wüßte,« jammerte dieſer, und rang die Hände.

»Ich aber weiß es,« ſagte Jakob leiſe.

»Was?!« rief Holka und ſtarrte Jakob an.

»Ich weiß es,« fuhr dieſer fort, »doch darfſt du es nicht der Mutter ſagen, daß ich es dir verrathen habe.«

»Sprich, ſprich!« rief Holka, von einer fürchterlichen Angſt gefoltert.

»Wenzeslaus liegt draußen in dem Abgrund, die Mutter hat ihn hinabgeworfen.«

Ein furchtbarer Schrei entrang ſich, auf dieſe Aeußerung des Knaben, der Kehle Holka's, worauf er wie leblos zuſammenſtürzte. Bald aber gab ihm die Verzweiflung ſeine Kräfte wieder. Außer ſich, mit emporgeſträubten Haaren, wild rollenden Augen, fliegender Bruſt, ſtürzte er aus dem Hauſe und polterte die Nachbarn auf's Neue aus ihren Wohnungen.

»Auf, auf, nehmt Stricke, Pfähle, Leitern, was ihr findet, und folgt mir zur Kalkhöhle, aber ſchnelle, ſchnelle!« rief er zu den ihn verwundert anſtaunenden Bauersleuten, welche ſich ſein Betragen nicht enträthſeln konnten.

Erſt als ſie ſchon dahin eilten mit dem Verlangten, erfuhren ſie mit wenigen Worten was geſchehen und ſchauderten vor der Unthat zurück.

Jetzt hatten ſie den Felſentrichter erreicht, mit aller Haſt, welche die Umſtände erlaubten, kroch Holka zu dem Abhange hin und ſtarrte hinab.

Nichts als Grauen und Nacht lag über die ſchwindelhafte Tiefe verbreitet, doch deuchte ihn, als höre er ein leiſes Stöhnen.

Nicht lange, ſo wiederholte ſich dasſelbe wirklich.

„Er lebt, er lebt noch!“ rief Holka außer ſich, „o Gott rette ihn, und nimm mein Leben für das ſeine!“

Jetzt lichtete der eben einbrechende Tag einigermaßen die Nebel, welche über die Schlucht gebreitet lagen, und ſie erblickten Wenzeslaus, von Blut überſtrömt, einige Klafter unter ſich, wie durch Gottes allmächtige Fügung, von den Zweigen einer aus der Felſenwand hervorragenden Tanne feſtgehalten.

„Wenzeslaus,“ rief ſein Vater, „lebſt du noch, o ſprich, gib mir ein Zeichen, daß du lebſt!“

„Vater“ — ſtöhnte es herauf — „hilf — Waczesla — wa —“

Raſch und ohne Zögern warfen ſie nun einige Schlingen um Wenzeslaus und zogen den halb Bewußtloſen und Schwerverwundeten aus ſeiner gefahrvollen Lage.

Auf dem Abhange angelangt, ſchwanden jedoch Wenzeslaus die Sinne wieder, aber der Sorgfalt ſeines Vaters gelang es nach einiger Zeit, wieder ihn ins Leben zurückzurufen.

Umgeben von den über Wenzeslaus Rettung eben ſo ſehr erfreuten, als über die verruchte That der Stiefmutter ergrimmten Landleuten, eilte hierauf Holka, ſein theures Kind auf dem Arme, nach ſeinem Hauſe.

Mit einer Gleichgültigkeit heuchelnden Miene trat ihm Waczeslawa aus demſelben entgegen, fuhr aber mit einem lauten Ausrufe des Schreckens zurück, als ſie ihr Opfer lebend in den Armen ihres Gatten erblickte.

„Dieſe iſt die Mörderin!“ rief einer der Bauersleute. „Ergreift ſie und ſchafft ſie an die Stelle, wohin ſie das arme Kind gebracht.“

„Hinunter, hinunter mit ihr in den Felſentrichter!“ jubelten die Andern und ergriffen die ſich Sträubende.

„Haltet ein,“ rief Holka, „laßt ſie nicht ohne Beichte aus dem Leben gehen, erbarmt euch!“ —

Sein Geſchrei aber verhallte in dem Getümmel, ſo wie der Hülferuf und das Gejammer Waczeslawa's, welche von der wüthenden Rotte bei den Haaren und wie im Triumphe nach dem Abgrunde geſchleppt wurde.

Vergebens umklammerte ſie dort mit den Rieſenkräften der Verzweiflung die Knie der Rächer, mit wüthenden Händen wußten ſich dieſe von ihr zu befreien und ſchleuderten ſie, gleich einer giftigen Natter, unter tobendem Gejubel hinab über den ſchwindelnden Abhang.

Kein Engel erbarmte ſich ihrer, wie ihres Stiefſöhnchens.

Holka aber hatte bald die Freude, den armen Wenzeslaus von ſeinen Wunden und dem Siechthume welches ihm der Schrecken zugezogen hatte, vollkommen geneſen zu ſehen.

Das rächende Schickſal jedoch ſchien durch den

Tod Waczeslawa's noch nicht verſöhnt und ſendete bald ihren böſen Sohn der böſen Mutter nach.

Seit dieſer Begebenheit aber wird jener Abgrund nicht mehr wie vordem Propoſte, ſondern Mazzocha oder die Stiefmutter genannt.

Der ſtumme Bruder.

In der Zelle ſitzt der finſt're
Lazarus, der weiſe Bruder,
Unter Büchern, alten Schriften,
Auf die Bruſt das Haupt geſenket.
Doch als wie ein Wetterleuchten
Zuckt's ihm plötzlich durch das Antlitz,
Und er ruft mit glüh'ndem Auge:
„Ja, ich muß's, ich muß's ergründen!“

In dem düſtern Kloſtergange
Steht er wieder, ſtumm und einſam,
Steht er mit verſchlungen Armen,
Wie verſenkt in tiefes Träumen;
Aber raſch das Haupt erhebt er,
Murmelt dumpf: „Ich muß's ergründen!“

An der off'nen Kloſterpforte,
Von des Mondes Licht umfloſſen,
Seht zum dritten Mal den Bruder,
Wie ein finſt'rer Grabentſtieg'ner

Bleich und ſtarr, die ſcheuen Blicke
Nach dem Gang zurückgewendet,
In der Hand die Meſſingklinke;
Schmettert dann in's Schloß die Pforte,
Und hinaus in's Freie eilend,
Ruft er noch: „Ich muß's ergründen!"

Wandert raſch darauf von hinnen
Auf den nächtig öden Pfaden,
Schreitet weiter ohn' Ermüden,
Schreitet durch die Nacht der Wälder,
Ueber mondbeglänzte Haiden,
Ueber Hügel, Brücken, Felſen,
Immer weiter, immer weiter.

Schon erhellt ſich's fern im Oſten
Als er endlich Raſt ſich gönnet,
Denn am ſchaudervollen Trichter
Eines Abgrunds ſteht er plötzlich,
Mazzocha, wird er geheißen,
Weil ein Weib, von Haß durchlodert,
Dort das Söhnlein ihres zweiten
Gatten einſt hinabgeſchleudert.

Glüh'nden Auges ſtarrt der Bruder
Jetzt hinunter von der Jähe,
Starret auf der Felſenklüfte
Wild verworrene Geſtaltung,
Auf die öden grauen Höhlen,

Auf die ſchwarzen Tannenwipfel,
Auf des Schlingkraut's wilde Windung,
Horchet auf die nächt'gen Waſſer
Die da ungeſehen brauſen,
Ruft mit freudig wilder Stimme:
„Mazzocha! noch hat es keiner
Je gewagt mit kühnem Finger
Dir den Schleier abzureißen,
Den du über deine Wunder
So geheimnißvoll gebreitet.
Doch jetzt naht der Eine, deſſen
Blick vor deinem größten Schrecken,
Deinen Schaudern nicht erbebet."

Und die langen, langen Leitern,
Wohlgedreht aus ſtarken Fäden,
Knüpft er feſt an Strunk und Klippe,
Steigt dann nieder in die Tiefe,
Immer weiter, immer weiter.

Manch' ein Stein löſ't aus den Spalten
Neben ihm ſich ab und rollet
In den Abgrund — donnerähnlich
Hallt ſein Fall erſt nach Secunden,
Aber voll Begierde ſteiget
Immer weiter, immer weiter
In den Schlund hinab der Kühne.

Und was Keiner noch geſehen,
Thut ſich kund jetzt ſeinem Auge,
Höhlen gähnen, Schlünde klaffen
Aus den wildgezackten Klippen,
Dunkle Waſſer murren, rauſchen
Zwiſchen finſtern Felſenbrüchen,
Fiſche ſchwimmen bis zum Rande,
Schau'n ihn an mit blöden Augen,
Und verſchwinden dann im Dunkel.
Eulen ſchwirren, aus den Riffen
Aufgeſtört, mit wildem Krächzen
Um ſein Haupt, und trägen Falles
Träuft der Traufſtein von der Decke.

Doch mit immer glühender'n Blicken,
Und mit immer heiß'rer Gierde,
Nach dem neuen größ'ren Wunder
Steigt er an den ſchwanken Seilen
Immer weiter, immer weiter.

In dem Kloſter aber fragen
Bang' einander ſich die Brüder,
Frägt der Abt beſorgter Miene:
„Wo iſt Lazarus der Bruder?"
Keiner weiß von ihm zu ſagen,
Keiner hat ihn mehr geſehen
Seit vom Abendmahl ſie ſchieden,

Aber jeder ahn't ein Böſes,
War er ja den ſchwarzen Künſten
Zugethan ſtets im Geheimen,
Trotz des Abtes ſtrenger Warnung,
Trotz manch' auferlegten Buße.

Und es ſchwindet Stund' um Stunde,
Zweimal ſchon verſank die Sonne,
Zweimal ſchon mit ihrem Schleier
Hüllte düſt're Nacht das Kloſter,
Ohne daß er rückgekehret.

Horch! — da ſchallt es, ſachte, ſachte,
Horch, da pocht's am Kloſterthore,
In den ungefügen Angeln
Knarrt es bald, dem Gaſt ſich öffnend,
„Lazarus!“ der Pförtner kreiſchet,
„Lazarus!“ hallt's durch's Gewölbe,
Und von Zell' zu Zelle läuft es,
„Lazarus?“ frägt jede Lippe,
Selbſt der Abt enteilt dem Pfühle,
Forſchend nach dem Langvermißten.

Aber mit erblaßtem Antlitz,
Wirres Haar um ſeinen Scheitel,
Wirft ſich vor den Abt der Bruder:
„Herr, vergebt, ſo ich gefehlet,

Nimmer konnt' ich der Begierde
Heiße Gluten in mir zügeln,
Und als wie mit Geiſterhänden
Riß es mich aus dieſen Mauern,
Riß mich in des Abgrunds Tiefen,
Das Geheime dort zu ſchauen."

„Doch nicht fruchtlos war mein Wagniß,
Denn was in den ew'gen Kammern,
In den bodenloſen Klüften
Jener Höhlen webt und brütet,
Ward vor allen Staubgebor'nen
Mir allein, ein grauſes Wiſſen."

Tiefgefurcht die finſter'n Brauen,
Spricht der Abt da zu dem Bruder:
„Weh! daß du ſo gar verblendet
Dich noch rühmeſt deines Frevels,
Sühnen kann die ſtrengſte Buße
Nur allein ſo groß Verſchulden."

„D'rum gebiet' ich deiner Zunge,
Kraft des Amt's, das ich bekleide,
Stumm zu ſeyn für alle Zeiten,
Daß kein Menſchenohr erfahre,
Was geſchaut dein Aug' dort unten,
Und ſo werde nun dein Inn'res

Jener Höhle gleich, und trage
Sein Geheimniß bis zum Grabe.“

Und es ſchwieg des Bruders Zunge,
Keiner hat es je vernommen,
Was ſein forſchend Aug' erſchaut.

Der Lindwurm in der Mazzocha.

Zur Zeit, als die Taboriten unter Anführung Prokop des Kahlen das ſchöne Mährerland verheerten, machte ſich auch als eine ähnliche Landplage, ein Räuber, Namens Obeſſlick, mit ſeinem Anhange in der Gegend an der Schwarza und Zwitta ruchbar.

Die häufigen Morde und Beraubungen, welche dieſe Bande allda verübte, erregten endlich in den Bürgern von Brünn ernſthafte Beſorgniſſe, und es wurde von dem Stadtrathe ein Hauptmann mit einer Rotte Söldner ausgeſandt, um den Wütherich lebend oder todt einzubringen.

Wohlbekannt mit den Wäldern, Schluchten und Höhlen Mährens, wußte der eben ſo kühne als liſtige Räuber ſeinen Verfolgern lange Widerpart zu halten, allein der Mangel an Nahrungsmitteln ließ ihm endlich nur noch die Wahl, den Tod im Kampfe zu ſuchen oder ſich ſeinem Gegner zu ergeben.

Obeſſlick wählte das Letztere und lieferte ſich dem Hauptmann gegen das Verſprechen aus, daß man ſeines Blutes ſchonen würde.

Im Triumphe wurde er nun von dieſem nach Brünn gebracht und in ein feſtes Gefängniß geworfen, während die Gerichtsſchöppen ſich verſammelten, um über ihn das Urtheil zu ſprechen.

Dieſes lautete dahin, daß man ihm das Verſprechen, ſeines Blutes zu ſchonen, buchſtäblich zuhalten wolle, jedoch keineswegs verpflichtet ſey, ſein verbrecheriſches Leben zu friſten, da man ihm dieſes nicht zugeſagt, und er daher verdammt ſey, des Hungertodes in der Mazzocha zu ſterben.

Obeſſlick ſah nun leider zu ſpät, daß er den ſchlauen Städtern in die Falle gegangen, und erſchöpfte ſich in Schmähungen über ſie, und wüthete wie ein Verzweifelnder, ſo daß man ihn mit Stricken binden mußte.

Nach einigen Tagen wurde der Verbrecher unter dem tumultuariſchen Zudrange des Volkes nach der Mazzocha gebracht und dort, nachdem man ihm die Kleider abgenommen, damit er ſich nicht mit denſelben erwürgen könne, nebſt einem einzigen Brote und einem Kruge Waſſer in den Felſentrichter hinabgelaſſen.

Rings von den himmelanſtrebenden Kalkfelſen eingeſchloſſen, ſah er ſich nun ſeinem ſchrecklichen Looſe anheimgefallen.

Vergebens ſuchte er nach einem Auswege aus dieſem ſteinernen Verließe, keiner Menſchenkraft war es möglich, ohne Beihilfe aus dieſem ſchreckensvollen Orte zu entrinnen.

Dieſes beſtätigten nur zu ſehr die von Sonne und Wind gebleichten Gebeine, die er zwiſchen den Steinen verſtreut ſah, und deren frühere Beſitzer eine gleiche Strafe erlitten hatten.

Thränen der Wuth und Verzweiflung an den bleichen Wangen, warf er ſich auf die Erde hin und erfüllte die Lüfte mit ſeinem Geheule, daß ganze Schaaren von Eulen erſchreckt aus den Felſenſpalten emporflatterten.

Der erſte ſchreckensvolle Tag, der ihm eine Ewigkeit zu ſein deuchte, war endlich zu Grabe gegangen, und die Nacht ſenkte ihr feuchtes Bahrtuch über die ſchauervolle Stätte.

Erſchöpft lag der Räuber noch immer auf ſeiner alten Stelle und ſtarrte faſt wie irrſinnig in die leere Oede, als er ein ſeltſames Geräuſch über ſich zu vernehmen glaubte.

Er erhob das Haupt und erblickte einen dunklen Gegenſtand in der Luft, welcher ſich langſam in die Höhle herabzulaſſen ſchien.

Obeſſlick wußte nicht, was er davon denken ſollte und meinte ſchon zu träumen, als das Geräuſch, welches immer ſtärker wurde, ihn von der Wirklichkeit der Erſcheinung überzeugte.

Er verkroch ſich daher in aller Eile hinter einigen Felſenblöcken, welche ſich von den Wänden abgelöſ't hatten, und harrte nicht ohne Bangen auf das, was nun kommen würde.

Jetzt konnte er die Umriſſe jenes Gegenſtandes deutlich erkennen, welches jedoch durchaus nichts dazu beitragen konnte, ſeinen Muth zu erheben.

Der Gegenſtand, welcher ſich in den Abgrund herabſenkte, war nämlich ein ſchlangenartiger Lindwurm von rieſiger Größe und Beleibtheit, deſſen weitausgeſpreitetes Flügelpaar jenes eigenthümliche Geräuſch verurſachte, und der ſich langſam auf den Boden der Höhle niederließ.

Obeſſlick wagte nicht Athem zu ſchöpfen hinter ſeinem Verſtecke, und hielt ſich für verloren, da über Kurz oder Lang der Lindwurm ihn entdecken würde, und ſo ſchrecklich ſich auch der Tod durch Hungersqual in ſeiner Fantaſie abſpiegelte, ſo ſehr empörte ſich ſein Inneres vor dem Gedanken, dieſem Scheuſale zur Beute zu werden.

Da gewahrte er aber, daß der Lindwurm, nachdem er mehre Sekunden unbeweglich auf dem Gerölle gelegen hatte, ſich langſam vorwärts ſchleppte, wobei Obeſſlick bemerkte, daß er in dem unbeſchuppten Unterleibe bedeutend verwundet ſein müſſe, da ein Strom ſchwarzen Blutes aus demſelben hervor quoll und den Weg bezeichnete.

Jetzt hatte der Wurm ſich einem glatten grauen Steine genähert, welchen er eifrig mit ſeiner bebenden Zunge beſtrich, worauf das Blut nach und nach zu ſtocken begann.

Hierauf ruhte er eine Weile, ſchwebte aber, ehe ſich's Obeſſlick verſah, gleich darauf wieder zum Abgrunde hinaus.

Obeſſlick ſah ſich nun von ſeinem ſchrecklichen Geſellſchafter befreit, und die frühere troſtloſe Einſamkeit umgab ihn wieder, um ihn alle Qualen, die ſeiner warteten, vor die Augen zu führen.

Wie? ſagte er zu ſich, wenn ich es gewagt hätte, mich auf den beſchuppten Rücken des Ungethüm's zu ſchwingen, und dieſes mich, die geringe Laſt nicht fühlend, hinaufgetragen hätte aus dieſem ſchaudervollen Steinſarge? — Ach, daß meine Angſt mich nicht zu dieſem Gedanken kommen ließ! — Doch vielleicht kommt es wieder, tröſtete er ſich, und dann ſei Alles gewagt, um dem Qualentode zu entgehen.

Eine kalte finſtere Nacht war eben ſo langſam als der vorausgegangene Tag verfloſſen und hatte wieder einem neuen Tage den Thron geräumt.

Obeſſlick hatte nur mehr den Drittheil ſeines Brotes und ſchon begann ſich der Hunger in ihm anzumelden und die Begierde zu erregen, auch dieſes zu verſchlingen.

Die Sonne ſendete ihre glühenden Strahlen auf den Körper des Unglücklichen, deſſen Blöße das Marter volle ſeiner Lage nur noch vermehrte.

Verſchmachtend warf er ſich auf dem heißen Geſteine umher, vergebens nach einem erquickenden Schatten ſpähend, und wünſchte nur, daß ſich ein Felsblock von der Höhe ablöſen und ihn zerſchmettern möchte.

Sein Wunſch ſollte jedoch nicht in Erfüllung gehen, und das letzte Krümmchen Brot war verzehrt, als ſich der Abend wieder über die Mazzocha verbreitete.

Glühend gebraunt von den Sonnenſtrahlen und doch zitternd von Fieberfroſt, lag Obeſſlick an einen Felsblock gelehnt, als es abermals über ihm rauſchte.

Ha, der Drache kommt, dachte Obeſſlick und ein neuer Funke von Hoffnung glimmte wieder in ſeiner Seele auf.

Als aber das Scheuſal ſich wirklich wieder herabließ in den Abgrund, da erfaßte ihn ein Grauen, ein Entſetzen vor demſelben, daß er unvermögend war, ſeinen Plan ins Werk zu ſetzen.

Der Lindwurm aber wälzte ſich ſo wie das erſte Mal zu dem grauen Steine und beſtrich ihn wieder mit ſeiner Zunge, worauf er ſich abermals in die Lüfte ſchwang.

Als er aus dem Trichter der Höhle entſchwunden, warf ſich Obeſſlick auf den Boden, und wühlte, verzweifelnd über ſeine eigene Verzagtheit, im Sande ſeine Nägel blutig.

Nicht lange, ſo empfand er die ganze Qual des Hungers. Vergebens rief er mit heiſergewordener Stimme um Gnade und Verzeihung, nur das Echo der Klüfte antwortete ſeinem Flehen. Vergebens rang er ſeine Hände, raufte das Haar, ſchlug ſich wieder Bruſt und Stirne, kein Retter, kein Tröſter nahte dem Lebendigbegrabenen.

Und wieder war ein langer, langer, martervoller Tag vorüber. Kaum vermochte ſich Obeſſlick weiter zu ſchleppen. Seine Glieder waren wie zerſchlagen, in ſeinen Eingeweiden wüthete die fürchterlichſte Qual.

Endlich ſenkte ſich der Abend wieder auf die Felſenklippen und Klüfte. Halb ohnmächtig, mehr einem Geſpenſte als einem Menſchen ähnlich, hohläugig und erloſchenen Blickes erwartete Obeſſlick den Tod.

Da rauſchte es zum dritten Male in den Lüften, raſcher als früher ſenkte ſich der beflügelte Wurm in den Abgrund herab, und beſtrich den Geneſung bringenden Stein.

Obeſſlick, welcher ſich ſchon halb dem Tode verfallen ſah, ſchleppte ſich mühſam und faſt inſtinktartig, wenn auch an allen Gliedern ſchlotternd, zu dem grauenhaften Lindwurm, und ſchwang ſich auf ſeinen bepanzerten Rücken.

Kaum auf dieſem ſitzend, erhob ſich derſelbe mit ihm in die Luft.

Die Gegenſtände tanzten vor Obeſſlick's Augen im Kreiſe herum, und die Felſen ſchienen auf ihn zuzufliegen. Die ſich immer mehr verdünnende Luft drohte ihn zu erſticken, und doch durfte er ſich ſeinem Feinde durch keine Bewegung verrathen, wollte er nicht rettungslos verloren ſeyn.

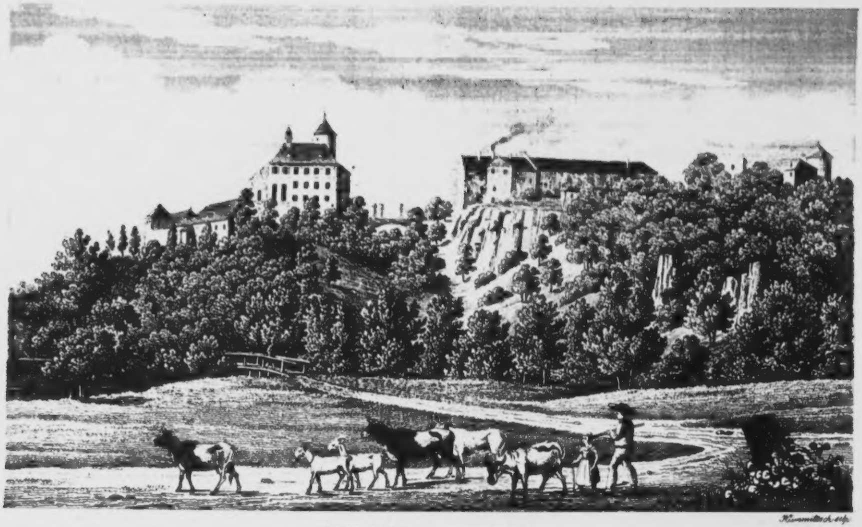
Es war bereits ganz finſter geworden, als der Drache die Mündung des Felſentrichters erreichte und mit Obeſſlick über die ſchaurig öde Gegend dahinrauſ'te.

Jetzt deuchte es den mit Todesangſt erfüllten Reiter, als ob ſein Flügelroß nahe über eine Wieſe wegſtreifte, und auf gutes Glück ließ er ſich plötzlich von dem Rücken desſelben hinabgleiten.

Er hatte ſich nicht geirrt. Der Duft von Klee und Wieſenkräutern erfriſchte ſeine erſtorbenen Sinne auf eine wunderbare Weiſe. Die letzten Kräfte zuſammenraffend, ſchleppte er ſich zu einem nahe gelegenen Häuschen, deſſen Bewohner er, als ein armer Beraubter, um Hilfe und Obdach anflehte, und auch erhielt.

Kurze Zeit darauf aber griff er, da ſich dem Geächteten kein anderer Ausweg darboth, wieder zu ſeinem alten blutigen Handwerke, und mordete und plünderte wie früher, in den Bergen des Hradſchiner Kreiſes.

Allein der Arm der irdiſchen Gerechtigkeit erreichte ihn abermals und ſein ſchuldbelaſtetes Haupt fiel vor dem Ollmützer Rathhauſe unter dem Beile des Henkers.



Hummelbach sculp.

SCHLOSS EICHHORN.

Das Schloß Eichhorn.

Drei Stunden von Brünn, über Sebrowitz, Komein und Biſterz, an dem linken Ufer der Schwarza, liegt ehrwürdig und einſam auf einem von dichter Waldnacht umringten Hügel, die noch vollkommen erhaltene und bewohnbare Burg Eichhorn, beinahe im Mittelpunkte der Herrſchaft gleichen Namens.

Die Berge, welche dieſe Burg umgeben, ſind nur durch ſehr ſchmale Thalſchluchten von dem Felſenhügel getrennt, auf welchem dieſelbe emporragt, daher gewährt ſie, mit Ausnahme nach Weſten, nur eine Ausſicht auf wüſte Berge und finſtere Wälder.

Der Gipfel dieſes Hügels, der nördlich von dem Fluſſe Schwarzawa, und öſtlich von dem Bache Wewerka beſpült wird, iſt durch tiefes Geklüfte getrennt. Auf beiden Kanten dieſes Geklüftes erheben ſich ſtarke Mauern, welche durch eine über dasſelbe nicht ohne Kühnheit erbaute Brücke verbunden ſind.

Die Burg, unter ſeinem neueſten Beſitzer gänzlich überbaut, iſt mit ſtarken Ringmauern umgeben und enthält nebſt ſieben kleinen Thürmen, welche ſich auf der Ringmauer befinden, noch eine Warte und einen Jagdthurm von großem Umfange, welcher älter als das übrige Gebäude iſt.

Innerhalb den Ringmauern befindet ſich nebſt der eigentlichen Burg ſelbſt, noch das Amtsgebäude, da hier der Sitz des obrigkeitlichen Oberamtes iſt, ein Mayerhof und die Wohnungen der Beamten.

Der Sage nach, erbaute Herzog Konrad von Brünn im Jahre 1062 das Schloß Eichhorn.

Dieſer Herzog, ein leidenſchaftlicher Jäger, verfolgte eines Tages bereits durch längere Zeit ein Edelwild, ohne dasſelbe erlegen zu können.

Erſt am Fuße des Hügels, auf welchem jetzt Eichhorn ragt, gelang es ihm, ſeiner Meiſter zu werden.

Ausruhend von dem heißen Weidwerke, verlockte ihn die Höhe hinanzuklettern und von ihr hinabzuſehen in die Waldeseinſamkeit, welche dieſe rings umgab.

Die tiefe Stille, das feierliche Schweigen des Eichenwaldes, der Frieden, welcher über die gange Gegend verbreitet lag. ſagte ſeinem nach Ruhe ſich ſehnenden Gemüthe zu, und er faßte daher den Gedanken, auf derſelben Stelle ein fürſtliches Jagdſchoß zu erbauen.

Balt erhob ſich dasſelbe mit ſeiner luftigen Warte und den übrigen Gebäuden, und wurde von dem Herzog, der vielen Eichhörnchen wegen, die ihn hier auf ſeiner Weidmannsraſt umſprangen und die ſich in Unzahl in der Umgegend vorfanden: Eichhorn genannt.

Eichhorn heißt in der mähriſchen Sprache: Wewerka, daher die Burg auch Wewerzy benannt wird.

Sie war ein Lieblingsaufenthalt Konrad's, in welchem er mit ſeiner Familie gewöhnlich den Sommer zuzubringen pflegte, und wurde daher ihrer perſönlichen Sicherheit wegen mit ſtarken Mauern verſehen.

Ihre Vertheidigung war eigenen Burggrafen anvertraut, welche zu den angeſehenſten Hofbeamten gezählt wurden. Der erſte von ihnen, welcher mit Sicherheit angegeben werden kann, iſt **Stephanus de Wewerci.**

Viele verborgene Gemächer, beſonders unterhalb der Warte, geheime Gänge und unterirdiſche Gewölbe, welche nun großentheils verfallen und verſchüttet ſind, ſchreiben ſich noch von den Tempelrittern her, welche einſt dieſe Burg beſaßen.

Auf demſelben Hügel, auf welchem dieſes Schloß liegt, und der ein Plateau bildet, befindet ſich auch ein kleiner Friedhof mit einer Todtenkapelle und vielen alten Grabſteinen, unter denen die ehemaligen Beſitzer von Eichhorn ruhen. In dieſer Kapelle befindet ſich auch die Ruheſtätte des vor wenigen Jahren unter dem Namen Oberſt Guſtavſohn verſtorbenen früheren Königs von Schweden.

Die beiden Seiten des Felſenhügels ſowohl als die Umgegend wurden von dem jetzigen Beſitzer des Schloſſes Eichhorn in reizende Parkanlagen verwandelt, von welchen angenehme Steige zu dem Schloſſe hinanführen.

Als Merkwürdigkeit habe ich noch zu erwähnen, daß hier im Jahre 1304 ein großes Ordenskapitel von den Templern abgehalten wurde, bei welchem ihr letzter Großmeiſter Jakob Molai, welcher ſieben Jahre darauf zu Paris den Märtyrertod in den Flammen ſtarb, den Vorſitz führte.

Der jetzige Beſitzer dieſes Schloſſes iſt Seine königliche Hoheit der Prinz Guſtav von Waſa, welcher dasſelbe nebſt der Herrſchaft Eichhorn im Jahre 1830 an ſich kaufte.

Ueber die näheren Schickſale Eichhorns, ſiehe: Die Markgrafſchaft von Mähren von Greger Wolny, 1. Bd. S. 291—303.

Die heilbringende Eiche.

Eine kurze Strecke vom Schloſſe Eichhorn entfernt, befindet ſich noch eine Merkwürdigkeit beſonderer Art, nämlich die ſogenannte heilige Eiche.

Dieß iſt ein Eichenbaum, an dem manches Jahrhundert vorüberrauſchte, der aber noch immer mit der alten Kraft den Stürmen trotzt, welche ſo manche ſeiner minder kräftigen Nachbarn zerſplitterte und zur Erde beugte.

Während ſeine Zweige noch jugendlich friſches Grün umlaubt, iſt ſein knorrichter Stamm bereits völlig ausgehöhlt, und gab zu folgendem Aberglauben, der in jener Gegend allenthalben unter dem Volke herrſcht, die Veranlaſſung.

Die Bewohner der Umgegend von Eichhorn ſind nämlich der feſten Meinung, daß jeder Kranke, deſſen Kleidungsſtücke mit dem wahrhaften Vertrauen auf die Hilfe Gottes, in dieſe hohle Eiche geworfen werden, dadurch wieder ſeine völlige Geneſung erlange.

Eine Idee, die unwillkührlich an die Sitte der alten Deutſchen mahnt, die mit frommer Treue dem Rauſchen ihrer heiligen Eichen horchten und darunter ihren Göttern Opfer brachten.

Welche Begebenheit ſie auf dieſe Meinung gebracht, vermochte ich nicht auszumitteln, jedoch ſah ich ſelbſt in der Höhlung des Baumes einen Wuſt von Kleiderfragmenten aller Art, und erhielt von einem Waldübergeher, welcher mir den Wunderbaum zeigte, die treuherzige Verſicherung, daß auf dieſe Weiſe bereits Viele, die er ſelbſt gekannt, ihre Geſundheit wieder erlangten.

Ein abermaliger Beweis, wie heilbringend und mächtig in dem Menſchen ein wahrhaftes Gottvertrauen wirkt, und ſo ſchließe auch ich dieſes anſpruchsloſe Büchlein mit den einfachen, aber darum nicht minder wahren Worten:

Wie auch dein Lebenspfad auf Erden
Von Sturm umtobt, von Nacht umgraut,
Wirſt du doch nie zu Schanden werden,
Wenn nur dein Herz auf Gott vertraut.

National-Bibliothek Wien

Inhalt.

Die Provinzial-Hauptſtadt Brünn 1
Die Zderadſäule bei Brünn, das älteſte Denkmahl Mährens 12
Das Adamsthal und ſeine Höhlen 16
Die Ruinen von Nowihrad und das Teufelsſchlöſſel . 24
Die Sage vom Teufelsſchlöſſel 27
Wranau 32

Sagen von Wranau:

Das Wunderbild 33
Die Gründung der Wallfahrtskirche zu Wranau . . 43
Katharein 46
St. Katharein (Legende) 47
Der Felſentrichter Mazzocha 50

Sagen von der Mazzocha.

Die Stiefmutter 58
Der ſtumme Bruder 74
Der Lindwurm in der Mazzocha 81
Das Schloß Eichhorn 89
Die heilbringende Eiche 93

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Oeſterreichiſcher

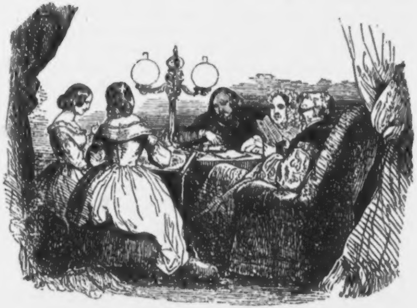
Volkskalender

für das

Jahr 1845.

Herausgegeben
von
Johann Nep. Vogl.

KALEND. 3 CK. 1845



Wien.
Gedruckt bei A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer

(1844.)

Vorwort.

Wenn zu einem Werke eine weitläufige Vorrede, die **Lichtenberg** ſo geiſtreich einen »Fliegenwedel« genannt hat, nothwendig iſt, ſo iſt dieß gewiß nicht der Fall bei einem Buche, das beſtimmt iſt, Momente wiſſenſchaftlicher Bildung unter dem Volke zu verbreiten und deſſen Receptivität für geiſtige Genüſſe zu ſteigern. Ein ſolches Buch braucht für ſein Daſein nicht um Entſchuldigung zu bitten. Die Wiſſenſchaft hat ſich mit dem Leben vermählt und jedes von beiden ſucht dem anderen fördernd entgegenzutreten, die Disciplin iſt aus der todten Studierſtube in das rege Leben getreten, dieß der Entſtehungsgrund ſo vieler hunderte von volksthümlichen Jahrbüchern und populär-ſcientifiſchen Schriften ſo wie nicht minder des vorliegenden Volksbuches. Die Gegenwart kann viele treffliche kalenderiſche Unternehmungen aufweiſen, doch ſind die meiſten derſelben mehr für die gebildeteren höheren Kreiſe und nicht für die eigentliche Volksmaſſe beſtimmt. Nur zu oft iſt bei ſolchen Jahrbüchern die Verſchmelzung der Unterhaltung mit der Belehrung verfehlt und in neuerer Zeit mehr die letztere einſeitig vertreten, während doch die erſtere das Zuckerbrot bilden ſollte auf dem man dem Volke die beizubringenden Kenntniſſe und Gefühle einſchmuggelt. In dem vorliegenden Volkskalender hat man ſich eine belehrende Unterhaltung zur Tendenz geſetzt, ohne daß hiedurch eine Einſeitigkeit herbeigeführt wurde. Je nach der Stimmung des Gemüthes wird hier Jeder Etwas finden, was ihm zuſagt. Humoriſtiſche und launige Artikel für heitere Stunden, reflectirende und belehrende für ernſtere Augenblicke. Gemeinnützige, leichtfaßliche Darſtellungen, bunte Griffe aus dem weiten Meere der Wiſſenſchaft in ihren neueſten Zuſtänden, hiſtoriſche Artikel mit ſtets vorwaltender nationeller Baſis, artiſtiſche Mittheilungen, ethnographiſche und induſtrielle Aufſätze und gleich daneben wieder anziehende Novelletten und ſonſtige heitere Bilder umfaſſen den reichen und mannigfaltigen Inhalt dieſes Volksbuches. Eine fernere Eigenthümlichkeit dieſes Volkskalenders ſind die beigegebenen zahlreichen Illuſtrationen. Man ſollte nicht denken wie viele nutzbringende Elemente unſeren beſten Volksbüchern durch den Mangel an xilographiſchen Abbildungen oder ſonſtigen, wenn auch noch ſo unſcheinbaren artiſtiſchen Beigaben entzogen ſind. Nur ein Künſtler, der, von niederer Geburt herſtammend, einſt als Kind durch den ſo manches Jahr währenden, täglichen Anblick dieſer meiſtens ſo unbedeutenden Kunſtproducte ſeinen Kunſtſinn zuerſt erwachen fühlte und die erſte Nahrung für ſeinen regen Sinn gefunden, kann es ſagen, wieviel Nutzen, wie viele Annehmlichkeit dieſe Ausſtattung eines Kalenders verbreite, die unſeren übrigens vortrefflichen Jahrbüchern faſt gänzlich mangelt und einigen ausländiſchen Volksbüchern die lebhafteſte Theilnahme in den unteren wie in den höheren Cirkeln verſchafft. Es ſind alſo einige Eigenthümlichkeiten, durch welche das vorliegende Jahrbuch ſich von den anderen im Umkreiſe unſerer Monarchie erſcheinenden unterſcheidet, obſchon es im letzten Zweck Volksbildung zu verbreiten, mit denſelben übereinſtimmt. Von der Theilnahme des Publikums wird es abhängen, dieſe Tendenz mit jedem Jahre entſchiedener und umfangreicher hervor treten zu laſſen.

Der Herausgeber.

Zeitrechnung auf das Jahr 1845.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5794
Nach der Julianiſchen Periode	6558
Nach Rechnung der neuern Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7353
Nach Rechnung der Juden, vom 14. September 1844 anzufangen	5605
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2620
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2598
Seit der Geburt Chriſti	1845
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina .	1260
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg zum deutſchen Kaiſer	572
Von der Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht II., 1438	407
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung im J. 1582	263
Seit der Reformation im Jahre 1517	328
Von der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	68
Von Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365 . .	480
Von Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240	605
Seit der Erfindung der Buchdruckerei	405
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449 .	396
Seit Einführung des Kaffeh's in Wien im Jahre 1683	162
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1455
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Öſterreich im Jahre 983	862
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	105
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Ferdinand I. im J. 1793	52
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1835	10
Von Einführung der öſtereichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	41

Feſtrechnungen des Jahres 1845.

Nach dem allgemeinen Kalender.

Die goldene Zahl	3
Die Epakte oder das Alter des Mondes am Neujahrstage	XII
Der Sonnenzirkel	6
Der Römer Zinszahl	3
Der Sonntagsbuchſtabe	E

Nach dem griechiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	3
Die Epakte	XXIII
Der Sonnenzirkel	6
Der Römer Zinszahl	3
Der Sonntagsbuchſtabe	AG

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 5 Wochen und 6 Tage.

Die beweglichen Feſte fallen:

Im Kalender der Katholiken und Proteſtanten:

Sonntag Septuageſimä	19. Jänn.
Aſchermittwoch	5. Febr.
Palmſonntag	16. März.
Oſterſonntag	23. —
Bitt- oder Rogationstage	28., 29. und 30. April.
Chriſti Himmelfahrt.	1. Mai.
Pfingſtſonntag	11. —
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	18. —
Frohnleichnam	22. —
Erſter Adventſonntag	30. Nov.

Die Feſtzahl (der Jahres-Charakter) iſt 1, d. h. das Oſterfeſt fällt unter jenen 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 25. April fallen kann, auf den erſten Tag oder den 23. März.

Im Kalender der Griechen und Ruſſen (nach altem Styl angeſetzt).

Triodium	4. Febr.
Sonntag Septuageſimä	11. —
Aſchermittwoch	28. —
Oſterſonntag	15. April.
Himmelfahrtstag	24. Mai.
Pfingſtſonntag	3. Juni.
Aller Heiligen	10. —

Die Feſtzahl iſt 24, d. h. das Oſterfeſt fällt unter den 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 25. April fallen kann, auf den vier und zwanzigſten Tag oder den 15. April (alten Styls).

Die vier Quatember im Jahre 1845.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal den 12. Februar. 2) Pfingſt-Quartal den 14. May. 3) Herbſt-Quartal den 17. September. 4) Winter-Quartal den 17. December.

Im Julianiſchen Kalender: 1) den 7. März; 2) den 6. Juni; 3) den 19. September; 4) den 19. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage der Katholiken ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Mercur.
♀ Venus.
♁ Erde.

♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.

⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturnus.
♅ Uranus.

Zeichen des Thierkreiſes.

Nördliche:
♈ Widder.
♉ Stier.
♊ Zwillinge.
♋ Krebs.
♌ Löwe.
♍ Jungfrau.

Südliche:
♎ Wage.
♏ Scorpion.
♐ Schütz.
♑ Steinbock.
♒ Waſſermann.
♓ Fiſche.

Mondesviertel.

🌑 Neumond.
🌓 Erſtes Viertel.

🌕 Vollmond.
🌗 Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang	den 20. März	um 4 Uhr	0 Min.	Abends.
Sommers-Anfang	den 21. Juni	um 3 Uhr	40 Min.	Abends.
Herbſt-Anfang	den 20. Sept.	um 5 Uhr	51 Min.	Morg.
Winters-Anfang	den 21. Dec.	um 11 Uhr	25 Min.	Abends.

Jahresregent: Der Mond.

Dieſer beſtändige Begleiter der Erde iſt ein dunkler Körper, ungefähr fünfzigmal kleiner als die Erde, um welche er ſich in 27 Tagen, 7 Stunden, 43 Minuten und 5 Secunden bewegt, und von welcher er nur 51,000 Meilen entfernt iſt. Sein Durchmeſſer beträgt nur 480 Meilen. Auf ſeiner Oberfläche wird man eine große Menge veränderlicher und unveränderlicher Flecken gewahr, deren einige hell, andere blaß und dunkel ſind, welche man für Berge, Thäler und Seen hält. Das Licht bekommt de

Mond von der Sonne, und der Wechſel dieſes Lichtes rühret von dem verſchiedenen Stande des Mondes gegen die Sonne her, welche immer nur die Hälfte desſelben erleuchtet. Je nachdem nun der Mond ſeine erleuchtete Seite uns zu- oder von uns abkehrt, haben wir Vollmond, zunehmenden Mond, abnehmenden Mond und Neumond.

Von den Finſterniſſen.

Im Jahre 1845 finden zwei Sonnen- und zwei Mondesfinſterniſſe, und außerdem ein Merkurs-Durchgang, Statt. Die erſte Sonnen- und die zweite Mondesfinſterniß, und zum Theil der Merkurs-Durchgang, wird in unſern Gegenden ſichtbar ſeyn.

Die erſte iſt eine centrale Mondesfinſterniß, in Wien wird ſie jedoch nur partiell geſehen. Anfang derſelben für Wien am 6. Mai um 10 Uhr 9 Min. Vormittags, Ende um 12. Uhr 5 Min. Mittags. Dieſe Finſterniß iſt faſt in ganz Europa ſichtbar, mit Ausnahme der ſüdlichen Theile von Italien und der Türkei, ferner in einem großen Theile von Aſien, und in einigen Theilen von Afrika und Nordamerika.

Der Merkurs-Durchgang am 8. Mai wird in Wien theilweiſe ſichtbar ſeyn, nämlich beim Eintritt die äußere Berührung um 5 Uhr 25 Min. Abends. die innere Berührung um 5 Uhr 29 Min., der Austritt folgt um 11 Uhr Nachts, iſt alſo für Wien nicht ſichtbar. Der weſtliche Theil von Europa und Afrika ſieht den Eintritt, in Amerika iſt dagegen größtentheils der ganze Verlauf des Durchganges ſichtbar.

Die Mondesfinſterniß am 21. Mai iſt in Europa nicht ſichtbar, dagegen ſieht man ſie in Neuholland, im ſüdöſtlichen Theile von Aſien und auf der Oſtküſte von Afrika, ſie iſt eine totale Finſterniß. Anfang derſelben überhaupt um 3 Uhr 28 Min., Ende um 6 Uhr 37 Min. Abends.

Die Sonnenfinſterniß in der Nacht vom 30. auf den 31. October iſt in Europa nicht ſichtbar, dagegen in Neuholland und Java. Sie iſt central. Anfang überhaupt am 30. October um 10 Uhr 54 Min. Abends; Ende am 31. October um 3 Uhr 32 Min. Morgens.

Die Mondesfinſterniß am 14. November iſt eine partielle, und ihrem ganzen Verlaufe nach in Europa und Afrika ſichtbar, theilweiſe auch in Aſien und Amerika. Anfang überhaupt um 0 Uhr 16 Min. Nachts, Mitte um 1 Uhr 55 Min., Ende um 3 Uhr 33 Min. Morgens.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ viert.
Mittw.	1	Neujahr	Neujahr	♎	20	Janaz M.	☾ L. Viert. d. 1. um 4 Uhr 27 Minuten Abends.
Donn.	2	Makarius	Abel, Seth	♎	21	Juliana	
Freitag	3	Genovera	Enoch	♏	22	Anaſtaſia	
Samſtag	4	Titus B.	Iſabella	♏	23	10 Märt.	
1) Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2.							
Sonnt.	5	S Telesph.	S Simeon	♐	24	N H. Vät.	
Mont.	6	H. 3 Könige	Erſch. Chr.	♐	25	Geb. Chr.	
Dinſtag	7	Valentin	Iſidorus	♑	26	Mutt. G.	
Mittw.	8	Severin	Erhard	♑	27	Steph. M.	● Neum. d. 8. um 8 Uhr 18 Minuten Morg.
Donn.	9	Marcellin	Martial	♒	28	20,000 M.	
Freitag	10	Paul Einſ.	Paul Einſ.	♒	29	Unſch. K.	
Samſtag	11	Hyginus	Mathilde	♓	30	Anyſia M.	
2) Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.							
Sonnt.	12	S 1 Erneſt.	S 1 Reinh.	♓	31	N Melania	
Montag	13	Hilarius	Hilarius	♓	1	Neuj. 1845	
Dinſtag	14	Felix Pr.	Felix	♈	2	Sylveſter	
Mittw.	15	Maurus	Maurus	♈	3	Malachias	☽ E. Viert. d. 15. um 9 Uhr 56 Minuten Morg.
Donn.	16	Marc. P.	Marcellus	♉	4	70 Apoſtel	
Freitag	17	Anton E.	Anton E.	♉	5	Theoph.	
Samſtag	18	Priska	Priska	♉	6	Erſch. Chr.	
3) Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.							
Sonnt.	19	S Septuag.	S Sept.	♊	7	S 1 Joh. T.	
Montag	20	Fab. u. S.	Fab. u. S.	♊	8	Georg Ch.	
Dinſtag	21	Agnes J.	Agnes	♋	9	Polymuth	
Mittw.	22	Vincent.	Vincenz	♋	10	Greg. N.	
Donn.	23	M. Verm.	Emerentia	♌	11	Theodoſius	○ Vollm. d. 23. um 3 Uhr 26 Minuten Abends.
Freitag	24	Timotheus	Timotheus	♌	12	Tatiana	
Samſtag	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	♌	13	Hermylus	
4) Vom Säemann und Samen. Luc. 8.							
Sonnt.	26	S Sex. P.	S Sex. P.	♍	14	S 2 Zach.	
Montag	27	Joh. Chr.	Joh. Chr.	♍	15	Paul Theb.	
Dinſtag	28	Carol. M.	Carl d. Gr.	♎	16	Pet. Kett.	
Mittw.	29	Franz Sal.	Valerius	♎	17	Anton	
Donn.	30	Martina	Adelgunde	♏	18	Athanaſius	
Freitag	31	Peter Nol.	Virgilius	♏	19	Makarius	☾ L. Viert. d. 31. um 3 Uhr 1 Minuten Morg.

Februar, Thaumond, hat 28 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ Viertel
Samſtag	1	Janaz M.	Brigitta		20	Euthym.	

5) Vom Blinden bei Jericho. Luc. 18.

Sonnt.	2	EQ.M.L.	EQ.M.N.		21	G1 Julian.	●
Montag	3	Blaſius B.	Blaſius		22	Timotheus	
Dinſtag	4	Faſtnacht	Faſtnacht		23	Clemens	
Mittw.	5	Aſcherm. †	Agatha		24	Xenia	Neum. d. 6. um 7 Uhr 41 Minuten Abends.
Donn.	6	Dorothea	Dorothea		25	Gregor Th.	
Freitag	7	Romuald †	Richard		26	Xenophon	
Samſtag	8	Joh. v. M.	Salomon		27	Joh. Chryſ.	

6) Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.

Sonnt.	9	E1 Inv. A.	E1 Inv. A.		28	G5 Ephr.	
Montag	10	Scholaſtica	Gabriele		29	Janaz	
Dinſtag	11	Deſiderius	Euphroſ.		30	Hippolit.	☽
Mittw.	12	Quat. †	Eulalia		31	Cyrus u J.	
Donn.	13	Kath. v. R.	Caſtor		1	Febr. Trif.	E. Viert. d. 14. um 6 Uhr 5 Minuten Morg.
Freitag	14	Valentin †	Valentin		2	Mar. Rein	
Samſtag	15	Fauſtin †	Fauſtinus		3	Simeon	

7) Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.

Sonnt.	16	E2 Rem. J.	E2 Rem. C.		4	G4 Triod.	
Montag	17	Julianus	Julianus		5	Agatha	
Dinſtag	18	Flavian	Concordia		6	Bukolus B.	
Mittw.	19	Conrad	Sabinus		7	Parthenius	○
Donn.	20	Eleuther	Eucharius		8	Theodor	
Freitag	21	Eleonore †	Eleonore		9	Nicephor.	
Samſtag	22	Petri St. †	Petri St.		10	Charalamp	Vollm. d. 22. um 7 Uhr 52 Minuten Morg.

8) Jeſus treibt Teufel aus. Luc. 11.

Sonnt.	23	E3 Ocul.	E3 Ocul.		11	G1 Sept.	
Montag	24	Math. Ap.	Mathias		12	Meletius	
Dinſtag	25	Walburga	Victorin		13	Martinian	
Mittw.	26	Mittfaſt. †	Gotthilf		14	Auxentius	
Donn.	27	Leander	Leander		15	Oneſimus	
Freitag	28	Romanus	Romanus		16	Pamphil.	

April, Oſtermond, hat 30 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ Viertel
Dinſtag	1	Hugo B.	Theodora		20	Joh. Serg.	
Mittw.	2	Franz de P.	Amalia		21	Jacob B.	
Donn.	3	Rikard	Darius		22	Baſilius	
Freitag	4	Iſidor	Ambroſius		23	Nikomedes	●
Samſtag	5	Vincent.	Hoſeas		24	Zacharias	

14) Vom guten Hirten. Joh. 10.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ Viertel
Sonnt.	6	S2 Miſ. S.	S2 Miſ. J.		25	S7 M. Verk.	Neum. d. 6. um 8 Uhr 46 Minuten Abends.
Montag	7	Hermann	Hegeſippus		26	Gabriel	
Dinſtag	8	Dionyſius	Apollonia		27	Matrona	
Mittw.	9	Demetrius	Bogislaus		28	Hilarion	
Donn.	10	Ezechiel	Daniel		29	Marcus	
Freitag	11	Leo I. P.	Ezechiel		30	Johann A.	☽
Samſtag	12	Julius	Julius		31	Hypatius	

15) Über ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ Viertel
Sonnt.	13	S3 Jub. H.	S3 Jub. P.		1	April S8 H	E. Viert. d. 14. um 10 Uhr 29 Minuten Abends.
Montag	14	Tiburtius	Tiburtius		2	Titus	
Dinſtag	15	Anaſtaſia	Olympia		3	Nicetas	
Mittw.	16	Turibius	Aaron		4	Joſ. u. Gh.	
Donn.	17	Rudolph	Rudolph		5	Theodul.	○
Freitag	18	Apollonius	Valerian		6	Eutyches	
Samſtag	19	Creſcentia	Hermogen.		7	Georg	Vollm. d. 22. um 8 Uhr 18 Minuten Morg.

16) Vom Hingange Chriſti. Joh. 16.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ Viertel
Sonnt.	20	S4 Cant.	S4 Cant.		8	S9 Palm.	
Montag	21	Anſelmus	Adolarius		9	Eupſych.	
Dinſtag	22	Soth. u. C.	Sotherus		10	Terentius	
Mittw.	23	Adalbert	Georg		11	Antipas	
Donn.	24	Georg	Albrecht		12	Baſilius	☾
Freitag	25	Marc. Ev.	Marc Ev.		13	Artemon	
Samſtag	26	Cletus M.	Cletus		14	Martinus	L. Viert. d. 29. um 0 Uhr 25 Minuten Morg.

17) So ihr den Vater bitten werdet. Joh. 16.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ Viertel
Sonnt.	27	S5 Rog. P.	S5 Rog. A.		15	S Oſtern	
Montag	28	Vitalis } Bitt.	Vitalis		16	Oſterm.	
Dinſtag	29	Pet. M.	Sibylla		17	Simeon	
Mittw.	30	Kathar.	Eutropius		18	Joh. Dec.	

Mai, Wonnemond, hat 31 Tage.

Wochentage		Kathol.	Proteſt.	☾ ♎		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Donn.	1	Chr. Him.	Chr. Him.	♓	19	Johann H.	
Freitag	2	Athanaſius	Sigmund	♓	20	Theodorus	
Samſtag	3	† Erfind.	† Erfind.	♈	21	Januarius	●

18) Wenn der Tröſter kommt. Joh. 15.

Wochentage		Kathol.	Proteſt.	☾ ♎		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Sonnt.	4	E.6.Exaud	E.6.Exaud	♈	22	[illegible]	Neum.
Montag	5	Gotthard	Gotthard	♈	23	Georg M.	d. 6. um
Dinſtag	6	Joh.v.d.Pf.	Joh v.d.Pf.	♉	24	Sabbas	11 Uhr 3
Mittw.	7	Staniſl.	Gottfried	♉	25	Marc. Ev	Minuten
Donn.	8	Mich. E.	Staniſl.	♊	26	Baſilius	Morg.
Freitag	9	Greg. v.N.	Hiob	♊	27	Simeon	
Samſtag	10	Antonin.	Epimachus	♋	28	Jaſon	☽

19) Wer mich liebt, hält mein Wort. Joh. 14.

Wochentage		Kathol.	Proteſt.	☾ ♎		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Sonnt.	11	E.Pfingſtf.	E.Pfingſtf.	♋	29	[illegible]	E. Viert.
Montag	12	Pfingſtm.	Pfingſtm.	♋	30	Jacob Ap.	d. 14. um
Dinſtag	13	Peter Reg.	Servatius	♌	1	Mai Jer.	3 Uhr 14
Mittw.	14	Quat.	Chriſtian	♌	2	Athanaſius	Minuten
Donn.	15	Sophie	Sophie	♍	3	Timotheus	Abends.
Freitag	16	Joh.v.N.	Peregrin	♍	4	Pelagia	
Samſtag	17	Ubald	Jodocus	♎	5	Irene	○

20) Mir iſt gegeben alle Gewalt. Matth. 28.

Wochentage		Kathol.	Proteſt.	☾ ♎		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Sonnt.	18	E.1.Dreif.	E.Trinitat	♎	6	G.3.Inb.H.	Vollm.
Montag	19	Ivo B.	Potentian.	♎	7	† Erfind.	d. 21. um
Dinſtag	20	Bernardin	Athanaſius	♏	8	Johann Th.	5 Uhr 4
Mittw.	21	Felix	Prudentius	♏	9	Waſſerw.	Minuten
Donn.	22	Frohnl.	Helena	♐	10	Simon	Abends.
Freitag	23	Deſiderius	Deſiderius	♐	11	Macius	
Samſtag	24	Johanna	Suſanna	♑	12	Epiphan.	☾

21) Vom großen Abendmahle. Luc. 14.

Wochentage		Kathol.	Proteſt.	☾ ♎		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Sonnt.	25	E.2 Urban	E.1.Tr. Urb.	♑	13	G.4 Cant.	L. Viert.
Montag	26	Philipp N.	Beda	♒	14	Iſidorus	d. 28. um
Dinſtag	27	Magdal. P.	Lucian	♒	15	Pachemius	7 Uhr 31
Mittw.	28	Wilhelm	Wilhelm	♓	16	Theodorus	Minuten
Donn.	29	Maximin.	Manilius	♓	17	Andronik.	Morg.
Freitag	30	Herz Jeſ.F.	Eduard	♓	18	Theodatus	
Samſtag	31	Angeln J.	Petronella	♈	19	Patricius	

Juni, Sommermond, hat 30 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
22) Vom verlornen Schaf. Luc. 15.							
Sonnt.	1	S. 3 Juv.	S. 2 Tr. N.		20	[illegible] T.	● Neum. d. 5. um 2 Uhr 13 Minuten Morg.
Montag	2	Erasmus	Ephraim		21	Konſtant.	
Dinſtag	3	Clotildis	Erasmus		22	Baſiliskus	
Mittw.	4	Quirinus	Carpatius		23	Michael B.	
Donn.	5	Bonifacius	Bonifacius		24	[illegible]	
Freitag	6	Norbert.	Benignus		25	Haupt Joh.	
Samſtag	7	Lucretia	Lucretia		26	Carpus	
23) Vom großen Fiſchzug Petri. Luc. 5.							
Sonnt.	8	S. 4 Med.	S. 3 Tr. M.		27	[illegible]	☽ E. Viert. d. 13. um 4 Uhr 49 Minuten Morg.
Montag	9	Primus	Felician		28	Nicetas	
Dinſtag	10	Margar.	Onuphrius		29	Theodoſia	
Mittw.	11	Barnabas	Barnabas		30	Iſaak	
Donn.	12	Joh. v. Fac.	Baſilides		31	Herminas	
Freitag	13	Ant. v. P.	Tobias		1	Junii Juſt.	
Samſtag	14	Baſilius	Eliſa		2	Nicephor.	
24) Von der Phariſäer Gerechtigkeit. Matth. 5.							
Sonnt.	15	S. 5 Vitus	S. 4 Tr. V.		3	S. Pfingſt.	○ Vollm. d. 20. um 0 Uhr 24 Minuten Morg.
Montag	16	Franz R.	Juſtina		4	II. Pfingſtt.	
Dinſtag	17	Rainer	Volkmar		5	Dorothea	
Mittw.	18	Marcellus	Gervaſius		6	Quat. N.	
Donn.	19	Juliana F.	Sylverius		7	Theodat.	
Freitag	20	Sylverius	Silas		8	Theodor	
Samſtag	21	Aloys G.	Albanus		9	Cyrill. Al.	
25) Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.							
Sonnt.	22	S. 6 Paulin.	S. 5 Tr. A.		10	[illegible]	☾ L. Viert. d. 26. um 4 Uhr 33 Minuten Abends.
Montag	23	Zeno M.	Baſilius		11	Barthol.	
Dinſtag	24	Joh. d. T.	Joh. d. T.		12	Onufbr.	
Mittw.	25	Proſper	Eulogius		13	Aquilina	
Donn.	26	Joh. u. P.	Jeremias		14	Etilaus	
Freitag	27	Ladislaus	7 Schläfer		15	Amos Pr.	
Samſtag	28	Leo II. P.	Leo Papſt		16	Tychon	
26) Vom falſchen Propheten. Matth. 7.							
Sonnt.	29	S. 7 P. u. P.	[illegible]		17	[illegible] Eman.	
Montag	30	Paul Ged.	Paul Ged.		18	Leontius	

Juli, Heumond, hat 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Dinſtag	1	Theobald	Theodorus	♊	19	Judas Ap.	
Mittw.	2	M. Heimſ.	M. Heimſ.	♊	20	Methodius	
Donn.	3	Eulogius	Ulrich	♊	21	Julian	
Freitag	4	Ulrich	Cornelius	♋	22	Euſebius	● Neum. d. 4. um 5 Uhr 35 Minuten Abends.
Samſtag	5	Domitius	Charlotte	♋	23	Agripp.	

27) Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.

Sonnt.	6	E8 Jſaias	E7 Tr. G.	♌	24	G3 Geb. J.	
Montag	7	Willibald	Willibald	♌	25	Febronia	
Dinſtag	8	Kilian	Kilian	♌	26	David Th.	
Mittw.	9	Bricius	Luiſe	♍	27	Pet. Faſt. E	
Donn.	10	Amalia	7 Brüd. M.	♍	28	Cyrus u. J.	
Freitag	11	Pius I. P.	Pius	♎	29	Peter u. P.	
Samſtag	12	Heinrich	Heinrich	♎	30	Alle Apoſt.	☽ E. Viert. d. 12. um 3 Uhr 28 Minuten Abends.

28) Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.

Sonnt.	13	E9 Marg.	E8 Tr. M.	♏	1	Juli G4 C.	
Montag	14	Bonavent.	Bonavent.	♏	2	Kleid Mar.	
Dinſtag	15	Apoſtel Th.	Apoſtel Th.	♐	3	Hyacinth.	
Mittw.	16	Scapulierf.	Ruth	♐	4	Andreas	
Donn.	17	Alexius	Alexius	♑	5	Athanaſius	
Freitag	18	Arnold	Eugenius	♑	6	Siſoas	
Samſtag	19	Vinc. v. P.	Rufina	♑	7	Thomas	○ Vollm. d. 19. um 7 Uhr 8 Minuten Morg.

29) Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.

Sonnt.	20	E10 Elias	E9 Tr. El.	♒	8	G5 Proc.	
Montag	21	Daniel	Pauline	♒	9	Pancrat.	
Dinſtag	22	M. Magd.	Magdal.	♓	10	45 Märtyr.	
Mittw.	23	Liborius	Apollinar.	♓	11	Euphemia	
Donn.	24	Chriſtina	Chriſtina	♈	12	Proclus	
Freitag	25	Jacob Ap.	Jacob Ap.	♈	13	Gabriel E.	
Samſtag	26	Anna	Anna	♈	14	Aquila	☾ L. Viert. d. 26. um 4 Uhr 26 Minuten Morg.

30) Vom Taubſtummen. Marc. 7.

Sonnt.	27	E11 Pant.	E10 Tr. M.	♉	15	G6 Quir.	
Montag	28	Innocenz	Pantaleon	♊	16	Athenogen	
Dinſtag	29	Martha	Beatrix	♊	17	Marianna	
Mittw.	30	Abdon S.	Abdon S.	♊	18	Hyacinth	
Donn.	31	Ignat. Loi.	Ignatius	♋	19	Macr. u. D.	

Auguſt, Erntemond, hat 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z.		Griech.-ruſſ.	☾ Viertel
Freitag	1	Pet. Kettf.	Pet. Kettf.		20	Elias Pr.	
Samſtag	2	Portiunc.	Guſtav		21	Simeon	
31) Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.							
Sonnt.	3	[illegible] St. E.	[illegible] A.		22	[illegible] M. M.	●
Montag	4	Dominicus	Dominicus		23	Trophimus	Neum.
Dinſtag	5	M. Schnee	Oswald		24	Chriſtina	d. 3. um
Mittw.	6	Verkl. Chr.	Sixtus		25	Anna	8 Uhr 30
Donn.	7	Caietan	Donatus		26	Hermolaus	Minuten
Freitag	8	Cyriacus	Cyrillus		27	Pantaleon	Morg.
Samſtag	9	Roman.	Roland		28	Prochor.	
32) Von den zehn Ausſätzigen. Luc. 17.							
Sonnt.	10	[illegible] Laur.	[illegible] L.		29	[illegible] Callin.	☽
Montag	11	Suſanna	Hermann		30	Silas S.	E. Viert.
Dinſtag	12	Clara J.	Clara		31	Eudocimus	d. 10. um
Mittw.	13	Hippolitus	Hippolitus		1	[illegible] T.	11 Uhr 46
Donn.	14	Euſebius	Euſebius		2	Stephan	Minuten
Freitag	15	M. Himm.	M. Himm.		3	Iſaak	Abends.
Samſtag	16	Rochus	Rochus		4	7 Mart.	
33) Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.							
Sonnt.	17	[illegible] Liber.	[illegible] B.		5	[illegible] Euſign.	○
Montag	18	Helena	Agapitus		6	Verkl. Chr.	Vollm.
Dinſtag	19	Ludw. Tol.	Sebald		7	Demitius	d. 17. um
Mittw.	20	Bernhard	Bernhard		8	Emilian	2 Uhr 23
Donn.	21	Johann Fr.	Adolph		9	Matthäus	Minuten
Freitag	22	Timotheus	Timotheus		10	Laurenz	Abends.
Samſtag	23	Philipp B.	Zacharias		11	Eupulius	
34) Jeſus erwecket den Jüngling zu Naim. Luc. 7.							
Sonnt.	24	[illegible] Barth.	[illegible] Fr. B.		12	[illegible] Phoc.	☾
Montag	25	Ludwig K.	Ludwig		13	Maximus	
Dinſtag	26	Samuel	Samuel		14	Michäas	L. Viert.
Mittw.	27	Joſeph Cal.	Gebhard		15	M. Himm.	d. 24. um
Donn.	28	Auguſtin	Auguſtin		16	Schweißt.	7 Uhr 33
Freitag	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.		16	Mycon	Minuten
Samſtag	30	Roſa J.	Benjamin		18	Flor. L.	Abends.
35) Vom Waſſerſüchtigen. Luc. 14.							
Sonnt.	31	[illegible]	[illegible] P.		19	[illegible] Andr.	

September, Herbſtmond, hat 30 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ 𝔏		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Montag	1	Ägydius	Ägydius		20	Samuel	
Dinſtag	2	StephanK	Erneſtus		21	Thaddäus	
Mittw.	3	Manſuetus	Manſuetus		22	Agatha	
Donn.	4	Roſalia	Roſalia		23	Lupus	●
Freitag	5	Victorin	Heraclius		24	Eutychus	
Samſtag	6	Zacharias	Magnus		25	Barthol.	Neum. d. 1. um 10 Uhr 4 Minuten Abends.

36) Vom größten Gebothe. Matth. 22.

Sonnt.	7	E 17 Reg.	E 16 [illegible] R.		26	E 12 Adr.	
Montag	8	Mar. Geb	Mar. Geb		27	Poemenes	
Dinſtag	9	Corbinian	Bruno		28	Moſes	
Mittw.	10	Nicol. v. T.	Soſthenes		29	Joh. Enth	☽
Donn.	11	Aemilian.	Protus		30	Alexander	
Freitag	12	Tobias	Syrus		31	Gürt. Mar.	
Samſtag	13	Maternus	Maternus		1	Zevt. S.	E. Viert. d. 9. um 6 Uhr 30 Minuten Morg.

37) Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.

Sonnt.	14	E 18 N M S	E 17 [illegible] † E		2	E 13 Mam.	
Montag	15	Nicomedes	Marianna		3	Anthemius	
Dinſtag	16	Ludmilla	Euphemia		4	Babylas	
Mittw.	17	Quat.	Lambert		5	Zachar. E.	○
Donn.	18	Thomas V.	Titus		6	Michael E.	
Freitag	19	Januar.	Sidonia		7	Sezont.	
Samſtag	20	Euſtach.	Fauſta		8	Mar. Geb.	Vollm. d. 15. um 11 Uhr 19 Minuten Abends.

38) Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.

Sonnt	21	E 19 M. Ap	E 18 [illegible] M.		9	E 14 Joach	
Montag	22	Mauritius	Moriz		10	Menodora	
Dinſtag	23	Thecla	Thecla		11	Theodora	☾
Mittw.	24	Joh. Empf.	Gerhard		12	Authon.	
Donn.	25	Cleophas	Cleophas		13	Cornel. H.	
Freitag	26	Juſtina	Cyprianus		14	[illegible] Erhöh.	
Samſtag	27	Coſm. u. D.	Coſm. u. D.		15	Nicetas	L. Viert. d. 23. um 1 Uhr 32 Minuten Abends.

39) Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.

Sonnt	28	E 20 Wenz.	E [illegible] W.		16	E [illegible] Euph.	
Montag	29	Mich. Erz.	Michael		17	Sophia	
Dinſtag	30	Hieronym.	Hieronym.		18	Eumenius	

XVIII October, Weinmond, hat 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Mittw.	1	Remigius	Remigius	[illegible]	19	Quat. Tr.	● Neum. d. 1. um 0 Uhr 5 Minuten Abends.
Donn.	2	Leodegar	Leodegar.	[illegible]	20	Euſtachius	
Freitag	3	Candidus	Jairus	[illegible]	21	Kodrat	
Samſtag	4	Franz Ser.	Franz Ser.	[illegible]	22	Phokas	
40) Von des Königs Rechnung. Matth. 18.							
Sonnt.	5	S21 Roſſzi	S20 Tr. F.	[illegible]	23	S16 Johs	
Montag	6	Bruno	Friederike	[illegible]	24	Thekla	
Dinſtag	7	Juſtina J.	Abadias	[illegible]	25	Euphroſ.	
Mittw.	8	Brigitta	Pelagius	[illegible]	26	Johann	☽ E. Viert. d. 8. um 0 Uhr 37 Minuten Abends.
Donn.	9	Dionyſius	Dionyſius	[illegible]	27	Kalliſtrat.	
Freitag	10	Franz B.	Gideon	[illegible]	28	Charit. C.	
Samſtag	11	Burkhart	Burkhard	[illegible]	29	Cyriac.	
41) Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.							
Sonnt	12	S22 Max.	S21 Tr. M.	[illegible]	30	S17 Greg.	
Montag	13	Coloman.	Eduard	[illegible]	1	Octob. M.	
Dinſtag	14	Calixtus P.	Calixtus	[illegible]	2	Cyprian	○ Vollm. d. 15. um 11 Uhr 2 Minuten Morg.
Mittw.	15	Thereſia	Hedwig	[illegible]	3	Dionyſius	
Donn.	16	Gallus Abt	Gallus	[illegible]	4	Hierotheus	
Freitag	17	Hedwig	Florentina	[illegible]	5	Charitas	
Samſtag	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	[illegible]	6	Thomas	
42) Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9.							
Sonnt.	19	S23 Kirch.	S22 Tr. F.	[illegible]	7	S18 Serg.	☾ L. Viert. d. 23. um 9 Uhr 20 Minuten Morg.
Montag	20	Felician	Wendelin	[illegible]	8	Pelagius	
Dinſtag	21	Urſula	Urſula	[illegible]	9	Jac. Alph.	
Mittw.	22	Cordula	Cordula	[illegible]	10	Eulamp.	
Donn.	23	Joh. Cap.	Severus	[illegible]	11	Philipp Ap.	
Freitag	24	Raphael	Salome	[illegible]	12	Probus	
Samſtag	25	Criſpin	Criſpinus	[illegible]	13	Carpus	
43) Von des Hauptmanns Knecht. Matth. 8.							
Sonnt.	26	S24 Evar.	S23 Tr. E.	[illegible]	14	S19 N. G.	● Neum. d. 31. um 0 Uhr 48 Minuten Morg.
Montag	27	Sabina	Sabina	[illegible]	15	Euthymius	
Dinſtag	28	Sim. u. J.	Sim. u. J.	[illegible]	16	Longinus	
Mittw.	29	Narciſſus	Narciſſus	[illegible]	17	Hoſeas	
Donn.	30	Claudia	Hartmann	[illegible]	18	Lucas Ev.	
Freitag	31	Wolfg.	Ref. Feſt	[illegible]	19	Joel Pr.	

November, Wintermond, hat 30 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Samſt.	1	Aller Heil.	Aller Heil		20	Arthem.	

44) Vom ungeſtümen Meere. Matth. 8.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Sonnt.	2	E25 Gottl	E24 Tr. G.		21	E20 Hilar.	☽
Montag	3	Aller Seel.	Theophil		22	Albert	E. Viert. d. 6. um 7 Uhr 20 Minuten Abends.
Dinſtag	4	Carol. B.	Otto		23	Jacob Ap.	
Mittw.	5	Emerich	Blandine		24	Arethas M.	
Donn.	6	Leonhard	Erdmann		25	Marcian	
Freitag	7	Engelbert	Malachias		26	Demetrius	
Samſtag	8	Gottfried	Gottfried		27	Neſtor	

45) Vom Weizen und Unkraut. Matth. 13.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Sonnt.	9	E26 Theod.	E25 Tr. T.		28	E21 Ter.	○
Montag	10	Andr. Av.	Probus		29	Anaſtaſius	Vollm. d. 14. um 2 Uhr 1 Minuten Morg.
Dinſtag	11	Martin B.	Martin B.		30	Zenobius	
Mittw.	12	Martin P.	Jonas		31	Stachys	
Donn.	13	Stanisl.	Bricctus		1	Kos. Cos.	
Freitag	14	Jucundus	Levinus		2	Acindinus	
Samſt.	15	Leopold	Leopold		3	Acepſimus	

46) Vom Senfkörnlein. Matth. 13.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Sonnt.	16	E27 Edm.	E26 Tr. O.		4	E22 Joh.	☾
Montag	17	Gregor Th.	Hugo		5	Galactus	L. Viert. d. 22. um 5 Uhr 32 Minuten Morg.
Dinſtag	18	Eugen	Gelaſius		6	Paulus B.	
Mittw.	19	Eliſabeth	Eliſabeth		7	Hieronym.	
Donn.	20	Felix V.	Edmund		8	Verſ. Mich.	
Freitag	21	Mar. Opf.	Mar. Opf.		9	Oneſiphor.	
Samſtag	22	Cäcilia	Cäcilia		10	Eraſt	

47) Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Sonnt.	23	E28 Clem.	E27 Tr. C.		11	E23 Vict.	●
Montag	24	Joh. v. K.	Emilie		12	Joh. Alm.	Neum. d. 29. um 0 Uhr 47 Minuten Abends.
Dinſtag	25	Katharina	Katharina		13	Joh. Chryſ.	
Mittw.	26	Conrad	Conrad		14	Philipp A.	
Donn.	27	Virgilius	Günther		15	Faſten Anf	
Freitag	28	Soſthenes	Rufus		16	Matth. Ev.	
Samſtag	29	Saturnin.	Walter		17	Gregor.	

48) Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Sonnt.	30	E1 Adv. A.	E1 Adv. A.		18	E24 Plat.	

December, Chriſtmond, hat 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	☾ viertel
Montag	1	Eligius	Longinus		19	Abadias	
Dinſtag	2	Bibiana	Candidus		20	Greg. v. D.	
Mittw.	3	Franz X. †	Demetrius		21	Mar. Opf.	
Donn.	4	Barbara	Barbara		22	Philemon	☽
Freitag	5	Sabbas †	Abigail		23	Amphiloch.	
Samſtag	6	Nicolaus †	Nicolaus		24	Katharina	E. Viert.
49) Vom Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.							d. 6. um
Sonnt.	7	S. 2. Adv. A.	S. 2. Adv. A.		25	[illegible] Clem.	3 Uhr 58
Montag	8	M. Empf.	M. Empf.		26	Georg	Minuten
Dinſtag	9	Leocadia	Joachim		27	Jacob. M.	Morg.
Mittw.	10	Judith †	Judith		28	Steph. M.	
Donn.	11	Damaſius	Damaſius		29	Paramon	○
Freitag	12	Maxent. †	Ottilia		30	Andreas	
Samſtag	13	Lucia	Lucia		1	Decemb. N	Vollm.
50) Von dem Zeugniſſe Johannes. Joh. 1.							d. 13. um
Sonnt.	14	S. 3. Adv. S.	S. 3. Adv. N.		2	S. 26 Hab.	7 Uhr 49
Montag	15	Irenäus	Ignatius		3	Sophia	Minuten
Dinſtag	16	Albinus	Albinus		4	Barbara	Abends.
Mittw.	17	Quat. †	Lazarus		5	Sabbas A.	
Donn.	18	Gratianus	Wunibald		6	Nicolaus	☾
Freitag	19	Nemeſ.	Amon		7	Ambroſius	
Samſtag	20	Amon †	Iſaak		8	Patapius	L. Viert.
51) Im 15. Jahre des Kaiſers Tiberias. Luc. 3.							d. 22. um
Sonnt.	21	S. 4. Adv. T.	S. 4. Adv. T.		9	S. 27 [illegible]	0 Uhr 33
Montag	22	Zeno	Beata		10	Menas	Minuten
Dinſtag	23	Victoria	Dagebert		11	Daniel	Morg.
Mittw.	24	Ad. u. E. †	Ad. u. Eva		12	Spiridion	
Donn.	25	H. Chriſtf.	Chriſtfeſt		13	Euſtratius	●
Freitag	26	Steph. M.	Stephan		14	Thyrſus	
Samſtag	27	Joh. Ev.	Joh. Ev.		15	Eleuther	Neum.
52) Von Simeons Weisſagung. Luc. 2.							d. 28. um
Sonnt.	28	S. Unſch. K.	S. n. Ch.		16	S. 28 Agg.	11 Uhr 58
Montag	29	Thomas B.	Jonathan		17	Daniel Pr.	Minuten
Dinſtag	30	David K.	David		18	Sebaſtian	Abends.
Mittw.	31	Sylveſter	Sylveſter		19	Quat. Beg.	

Geburtstage

Seiner Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Ferdinand der Erſte, Kaiſer von Öſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog zu Öſterreich ꝛc. ꝛc., geboren zu Wien den 19. April 1793; gekrönt als König von Ungarn zu Preßburg den 28. Sept. 1830; trat nach dem Ableben Seines Vaters, Kaiſer **Franz** I., am 2. März 1835 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an, ließ Sich am 14. Juny 1835 zu Wien huldigen, wurde gekrönt als König von Böhmen den 7. Sept. 1836, und als König der Lombardie und Venedigs am 6. Sept. 1838.

Gemalin.

Marianne Caroline Pia, Tochter weil. Sr. Maj. des Königs Victor Emanuel v. Sardinien, oberſte Schutzfrau und Ober-Directorin des adeligen freiweltlichen Damenſtiftes Maria-Schul zu Brünn, oberſte Schutzfrau des adeligen Damenſtiftes zu Innsbruck und Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 19. Sept. 1803; vermält durch Procuration zu Turin am 12. Febr., und dann zu Wien am 27. Febr. 1831; gekrönt als Königin von Böhmen am 12. Sept. 1836.

Kaiſerin Mutter.

Caroline Auguſte, Schweſter Sr. Maj. des Königs von Baiern, geboren den 8. Febr. 1792, vermählt den 10. Nov. 1816 mit **Franz** I., Kaiſer von Öſterreich. Witwe ſeit 2. März 1835.

Geſchwiſter Sr. Maj. des Kaiſers.

Kaiſerliche Prinzen und Prinzeſſinnen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Öſterreich.

Erzherzogin **Marie Louiſe**, kaiſerl. Prinzeſſin von Öſterreich, Herzogin von Parma, Piacenza und Guaſtalla ꝛc., geb. den 12. Dec. 1791. Witwe ſeit 5. May 1821.

Erzherzogin **Marie Clementine**, Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 1. März 1798. Vermählt den 28. Juli 1816 mit **Leopold**, königl. Prinzen von Sicilien.

Erzherzog Franz Carl Joſeph, Ritter des goldenen Bließes, k. k. Generalmajor ꝛc., geb. den 7. Dec. 1802. Vermählt den 4. Nov. 1824 mit Sophie, königl. Prinzeſſin von Bayern, geb. den 27. Jänner 1805. — Kinder: a) Franz Joſ. Carl, geb. den 18. Aug. 1830. b) Ferdinand Mar. Joſ., geb. den 6. Juli 1832. c) Carl Ludwig Joſ. Maria, geb. den 30. Juli 1833. d) Ludwig Joſ. Ant. Vict., geb. den 15. Mai 1842.

Erzherzogin Marie Anne Franziska, Sternkreuz-Ordens-Dame, geb den 8. Juni 1804.

Oheime Sr. Maj. des Kaiſers.

Kaiſerliche Prinzen und Prinzeſſinen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Öſterreich.

1. Carl Ludwig, Gouverneur und General-Capitän des Königreichs Böhmen ꝛc.; geb. den 5. Sept. 1771. — Witwer von Henriette, Prinzeſſin von Weilburg, ſeit 29. Dec. 1829. Deſſen Kinder: a) Maria Thereſia, geb. den 31. Juli 1816, vermählt den 19. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. b) Albrecht, geb. den 3 Auguſt 1817. c) Carl Ferdinand, geb. den 29. Juli 1818. d) Friedrich Ferd. Leopold, geb. den 14. Mai 1821. e) Maria Carolina, geb. den 10. Sept. 1825. f) Wilhelm Franz Carl, geb. den 21. April 1827.

2. Joſeph Anton, Palatin des Königreichs Ungarn ꝛc.; geb. den 9. März 1776. Vermählt zum dritten Male mit Prinzeſſin Marie von Würtemberg, den 24. Auguſt 1819 im Schloſſe zu Kirchheim unter Teck, geb. den 1. Nov. 1797. — (Kinder von der zweiten Gemahlin Hermine, Tochter des Herzogs Victor Carl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg): Stephan, geb. den 14. Sept. 1817. (Kinder der dritten Gemahlin): a) Eliſabeth, geb. den 17. Jänner 1831. b) Joſeph Carl Ludwig, geb. den 2. März 1833. c) Maria Henrike Anna, geb. den 23. Auguſt 1836.

3. Johann Baptiſt Joſeph, General-Director des Genie- und Fortificationsweſens ꝛc., geb. den 20. Jänner 1782.

4. Rainer Joſeph, Vicekönig im Königreiche der Lombardie und Venedig ꝛc., geb. den 30. Sept. 1783. Vermählt mit Franziska, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan zu Prag den 28. Mai 1820, geb. den 13. April 1799. — Kinder: a) Adelheid Franciska, geb. den 3. Juni 1822. b) Leopold Ludwig, geboren den 6. Juni 1823. c) Ernſt Carl, geb. den 8. Auguſt 1824. d) Sigmund Leopold, geb. den 7. Jänner 1826. e) Rainer Ferdinand, geb. den 11. Jänner 1827. f) Heinrich Anton, geb. den 9. Mai 1828.

5. Ludwig Joſeph, General Artillerie-Director ꝛc. geb. den 13. Dec. 1784.

Fahrende und reitende Poſten,

wie ſolche nach der neueſten Einrichtung hier in Wien abgehen und ankommen.

Die Aufgabe der Packete zur Fahrpoſt kann täglich von 9 Uhr früh bis 12, und von 3 bis 6 Uhr Abends, zur Briefpoſt bis Nachmittag um 4 Uhr Statt finden. — Packete bis 3 Pfund, welche mit den Briefpoſt-Eilwägen verſendet werden, ſind längſtens bis 4 Uhr Nachmittags, die Geldbriefe, welche am ſelben Tage expedirt werden, ſind eben bis 4½ Uhr Nachmittags aufzugeben.

Eilwagen gehen ab:

Alle Tage Brief-Eilwagen nach Brünn, Olmütz, Lemberg, Prag, Ofen, Peſth, Grätz, Laibach, Trieſt, Venedig und Mailand.

Täglich Perſonen-Eilwagen nach Grätz, Laibach, Trieſt, Linz, Ofen, Peſth, Brünn.

Montag nach Mailand, Brünn, Prag, Lemberg, Ofen.

Dienſtag nach Salzburg, Trieſt, Prag Lemberg, Innsbruck, Ofen, türkiſcher Courier.

Mittwoch nach Ofen, Brünn, Lemberg, Prag, Linz, Innsbruck.

Donnerſtag nach Mailand, Prag, Brünn, Lemberg und Ofen.

Freitag nach Ofen, Trieſt, Prag, Paſſau, Lemberg, Linz, Innsbruck.

Samſtag nach Salzburg, Innsbruck, Venedig, Trieſt, Prag, Lemberg, Linz, Ofen.

Sonntag nach Ofen, Trieſt, Prag, Innsbruck, Grätz, Lemberg, Linz.

Packpoſt geht ab:

Montag nach Braunau, Prag, Lemberg, Güns, Agram und Carlſtadt.

Dienſtag Courier nach Semlin.

Mittwoch nach Ofen; dann alle 14 Tage nach Kaſchau, Aſch, unbedingt.

Donnerſtag nach Innsbruck, Prag, Trieſt, Udine und Lemberg.

Samſtag nach Schärding, Prag, Carlſtadt, Aſch, unbedingt.

Sonntag nach Ofen; dann abwechſelnd alle 14 Tage nach Peterwardein, Semlin, Temeswar, Hermannſtadt, Kronſtadt und Klauſenburg; Trieſt, auch Udine

Eilwagen kommen an:

Täglich von Brünn, Lemberg, Prag, Oſen, Peſth, Linz und Grätz.
Montag von Mailand, Oſen, Linz, Prag, Trieſt, Brünn, Lemberg, Grätz und Innsbruck.
Dienſtag von Schärding, Innsbruck, Trieſt, Oſen, Prag, Linz, Lemberg, und türkiſcher Courier.
Mittwoch von Paſſau, Lemberg, Prag, Venedig, Trieſt. Grätz, Oſen, Innsbruck, Linz.
Donnerſtag von Innsbruck, Salzburg, Oſen, Lemberg, Linz, Prag und Trieſt.
Freitag von Mailand, Trieſt, Prag, Linz, Lemberg, Oſen Innsbruck.
Samſtag von Innsbruck, Trieſt, Oſen, Prag, Lemberg, Grätz.
Sonntag von Schärding, Salzburg, Braunau, Trieſt. Lemberg, Linz, Oſen Innsbruck.

Packpoſt kommt an:

Montag von Braunau, Oſen, Semlin.
Dienſtag von Prag, Krems.
Mittwoch von Trieſt, Lemberg, Udine, Aſch.
Donnerſtag von Carlſtadt, Prag.
Freitag von Aſch, Linz, Oſen, Kaſchau, Schärding.
Samſtag von Lemberg, Trieſt, auch Udine.
Sonntag von Prag, Innsbruck.

Abgehende Briefpoſten.

Täglich werden Briefe und kleinere Packete nach allen Provinzialhauptſtädten befördert, als: Brünn, Grätz, Innsbruck, Lemberg, Linz, Mailand, Oſen, Peſth, Prag, Trieſt, Troppau, Venedig.

Sonntag nach Grätz, Illyrien und ganz Italien; nach Linz über Schärding nach Bayern, Würtemberg, Rheinpreußen, Frankreich ꝛc; nach Znaim, Iglau, Prag, Teplitz, Dresden, Berlin ꝛc.; nach Brünn, Olmütz, Teſchen, Lemberg, Brody; nach Preßburg, Oſen, Peſth, Kaſchau.

Montag nach Grätz, Illyrien, Lombardey und Venedig; nach Krems; nach Linz ꝛc.: dann nach Salzburg, Innsbruck, Schweiz ꝛc.: nach Horn, Tabor, nach Znaim, Iglau, Prag ꝛc.; wie Sonntag; nach Brünn, Ollmütz, Troppau, Krakau, ganz Pohlen, Lemberg, Moldau, Süd-Rußland; nach Preßburg, Oſen, nach Ödenburg, Waraſdin, Agram, Carlſtadt, Fiume.

Dienſtag nach Grätz ꝛc. wie Montag; nach Linz ꝛc.; nach Horn, Tabor, dann nach Znaim, Iglau, Prag ꝛc.; nach Budweis, Pilſen, Eger ꝛc.; nach Znaim, Brünn, Olmütz, Krakau, Lemberg, Brody, Petersburg und Moskau; nach Preßburg und ganz Ungarn nebſt Nebenländern: Poſtcourier nach Conſtantinopel.

Mittwoch nach Grätz ꝛc. wie Sonntag; nach Krems; nach Linz ꝛc., dann nach Mariazell und Zwettel; nach Znaim, Iglau, Prag ꝛc wie Sonntag und nach Königgrätz ꝛc.; nach Preßburg, Ofen, Peſth.

Donnerſtag nach Grätz ꝛc.; wie Montag; nach Linz wie Montag; nach Znaim, Iglau, Prag, dann nach Horn, Tabor ꝛc., nach Brünn ꝛc. wie Sonntag; nach Preßburg ꝛc. wie Sonntag.

Freitag nach Grätz ꝛc, wie Sonntag; nach Krems; nach Horn, Tabor, dann Znaim ꝛc. wie Sonntag; nach Brünn ꝛc. wie Dienſtag, dann Moldau und Süd-Rußland; nach Preßburg ꝛc. wie Dienſtag.

Samſtag nach Grätz ꝛc. wie Montag; nach Linz ꝛc wie Sonntag, dann nach Krems, Salzburg, Innsbruck ꝛc. nach Mariazell und Zwettel: nach Znaim, Iglau, Prag wie Sonntag, nach Königgrätz ꝛc.: nach Brünn, Lemberg ꝛc; nach Preßburg, Ofen, nach Carlſtadt, wie Montag.

Ankommende Briefpoſten.

Täglich aus allen Provinzialhauptſtädten, als: Brünn, Grätz Lemberg, Linz, Mailand, Ofen, Peſth, Prag, Trieſt, Troppau, Venedig.

Sonntag aus Grätz und damit aus ganz Italien und Illyrien, aus Linz, und damit aus Frankreich, Rheinpreußen-Bayern, Tyrol ꝛc., Prag, und damit aus Sachſen, Preußen ꝛc.; aus Lemberg; Brünn, und damit aus Rußland, Pohlen, Mähren und Schleſien; aus Ofen, und damit aus ganz Ungarn und den Nebenländern.

Montag aus Grätz, Lombardey, Venedig, Illyrien; aus Linz ꝛc.; wie Sonntag; aus Krems, aus Prag, Eger, Carlsbad ꝛc.: aus Lemberg, Brünn ꝛc.; aus Ofen ꝛc.

Dienſtag aus Grätz, Linz, Prag, Lemberg, Brody, Brünn, Ofen, Peſth, dann aus Steyer.

Mittwoch aus Grätz, ganz Italien, Linz, Krems, Prag, Lemberg, Brünn, Kaſchau, Ofen, Conſtantinopel.

Donnerſtag aus Grätz ꝛc. wie Montag; Linz, Prag, Lemberg, Brünn, Ofen, ganz Ungarn ſammt Nebenländern.

Freitag aus Grätz ꝛc. wie Sonntag aus Linz, Prag, Lemberg, Brünn, Ofen ꝛc.

Samſtag aus Grätz, wie Montag, aus Linz, Prag, Krems, Lemberg, Brünn, aus Kaſchau, Ofen ꝛc. aus Croatien.

Hof-Normatage.

an welchen die k. k Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages. weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieer Normatage Statt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — — Am heil. Oſterſonntage, ſo wie die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntages. — Am heil. Pfingſtſonntage. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Allerheiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. Nov. am Feſttage des heil. Leopolds als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Öſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventstagen. Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerſtag.

Tabelle

über die Gattungen des Papierſtempels für jene Urkunden, deren Stempel ſich nach der Größe des Geldbetrages richtet, in Folge von 27. Jänner 1840, welches mit 1. November desſelben Jahres in Wirkſamkeit trat.

	Betrag.	
	Conv. Münze.	
Quittungen unter 2 fl. ſind ſtempelfrei.	fl.	kr.
I. Claſſe von 2 fl. bis 20 fl. . .	—	3
II. — von 20 fl. bis 50 fl. . .	—	6
III. — von 50 fl. bis 125 fl. . .	—	15
IV. — von 125 fl. bis 250 fl. . .	—	30
V. — von 250 fl. bis 500 fl. . .	1	—
VI. — von 500 fl. bis 1000 fl. . .	2	—
VII. — von 1000 fl. bis 2000 fl. . .	4	—
VIII. — von 2000 fl. bis 3000 fl. . .	6	—
IX. — von 3000 fl. bis 4000 fl. . .	8	—
X. — von 4000 fl. bis 6000 fl. . .	12	—
XI. — von 6000 fl. bis 8000 fl. . .	16	—
XII. — von 8000 fl. u. ſ. w. . . .	20	—

Förmliche und trockene Wechſel bis einſchlüſſig zum Betrage von 100 fl. C. M. unterliegen dem Stempel von 6 kr.; über 100 bis 1000 fl. von 15 kr.; über 1000 bis 2000 fl. dem Stempel von 30 kr.; und über 2000 fl. C. M., dem Stempel von 1 fl. für jedes Stück.

Bilanzen, Conti und Ausweiſe, welche Handelsleute, Fabrikanten; Apotheker, Künſtler und Handwerker ſich gegenſeitig ausſtellen, und welche die gegenſeitige Schuldigkeit und das Guthaben in ſich begreifen, unterliegen dem Stempel von 10 kr. für den Bogen.

Die Bücher der beeidigten Senſalen, in welche die von ihnen vermittelten Käufe und Verkäufe eingetragen werden, kann das zur Beweisführung beſtimmte Hauptbuch jedes berechtigten Handelsmannes, Fabrikanten, Apothekers und Handwerkers, unterliegen dem Stempel von 10 kr. für jeden Bogen.

Entfernungen
einiger vornehmen Städte von Wien.

Von **Wien** nach	Meilen	Von **Wien** nach	Meilen
Aachen	125	Laibach	54½
Agram (36)	41	Leipzig (70)	73¼
Altona	117	Lemberg (107)	110½
Amſterdam (150)	142	Linz	25½
Antwerpen (139)	151	Livorno	143
Augsburg	67½, 71½, 79	London	212
Bamberg	74½	Lyon	140
Baſel	104	Madrid	306
Berlin	78½, 84½, 89¼	Magdeburg	85
Belgrad	90	Mailand	124½, 131½, 137
Braunſchweig (104)	96	Mainz	100
Breslau (55)	59	Mannheim	94
Brixen (71)	77½	Mantua	103, 115½, 120
Brody (118)	124½	Mariazell	20
Bruck an der Mur	20	Moskau	279
Brünn	19	München (60)	59
Brüſſel	143	Neapel	228
Cadix	620	Ofen	36½
Carlsbad	57	Olmütz	28½
Coblenz	115	Padua (93)	103
Conſtantinopel	186	Paris (198)	158
Danzig (125)	116	Parma (132)	117
Dresden	60¼	Paſſau	38½
Erfurt	77	Peſth	37
Fiume (74½)	82	Petersburg	311
Florenz (148)	129	Prag	40
Frankf. a/M 96, a/O	78¼	Regensburg	53½
Genua	149½	Rom	173
Gibraltar	637	Salzburg	43½
Gotha	81	Semlin (88½)	204
Göttingen	92	Stockholm	235½
Gratz	27½	Straßburg	102
Hamburg (124)	116	Stuttgart	88
Jena	73	Trieſt	71
Innsbruck	67¼	Troppau	37½
Iſchl	40¼	Ulm	77½
Kaſchau (68½)	73	Venedig (86½)	99
Klagenfurt	43	Verona	97, 113½, 109½
Kopenhagen	172	Weimar	75½
Krakau	62½	Zürich	93½

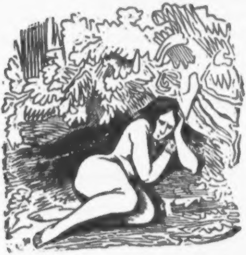
Anhang

zum

öſterreichiſchen Volkskalender.

Der erſte Jahreswechſel.

Eine Legende.



Gott hatte die Thür des Paradieſes noch kaum abgeſchloſſen, als Eva von fern einen ſchönen, weitglänzenden Apfelbaum erblickte und zu ihrem lieben Adam ſagte: Siehſt du wohl, auch da ſind Äpfel. So wie ſie dieſes ſagte, ging ſie auch hinzu, und Adam, voll tiefer Wehmuth, wozu ihm noch der Ausdruck mangelte, hinter ihr drein. Ich wüßte nicht, was den Äpfeln fehlte, daß ſie nicht eben ſo gut, als im Paradieſe ſeyn ſollten! rief ſie nach dem erſten Biß aus; aber Adam ſchüttelte den Kopf, und ſpuckte das Abgebiſſene auf die Erde. So brachten ſie eine Weile mit dem Koſten verſchiedener Früchte zu, als Nacht und Müdigkeit die beiden Vertriebenen zur Ruhe lockte, und Adam zum erſten Mal einſchlief, ohne ſeiner Eva eine gute Nacht zu wünſchen. Sie mußte indeſſen, wie alle Schuldigen, den Schmerz verbeißen, ſo gern ſie auch ihrem Mann noch einmal geſagt hätte, daß er es beſſer verſtehen, und ſich von ſeinem ſchwachen Weibe nicht hätte verführen laſſen ſollen.

Es regnete die Nacht gewaltig, und dabei war es ſchon etwas kalt, wie gemeiniglich in den Herbſtnächten. Ihre Pelze, welche ihnen Gott beim Abſchiede auf die Reiſe gegeben hatte, waren durch und durch naß geworden; und ein naſſer Pelz iſt eine elende Decke. Wir müſſen es machen, wie die Thiere, und uns künftig des Nachts in eine Höhle oder unter dem Laube verbergen, ſagte Adam; und noch hatte er ſich nicht dreimal umgeſehen, als er einige große abgeſchlagene Zweige entdeckte, ſolche an einen großen Baum ſtützte, und ſich darunter ein beſſeres Lager bereitete. Sein Vergnügen war, ſolches jeden Tag immer mehr und mehr mit Schilfe und großen Blättern gegen das Wetter, welches jede Nacht unfreundlicher wurde, zu verſichern, und in der That hatte ihn die Noth recht ſinnreich gemacht, denn die Hütte war ſo groß und geräumig, daß ſie ſich beide darin niederlegen und vorn zur Thür hinausſehen konnten.

Wenn ſie hier des Morgens aufwachten, war ihr erſter Blick nach der Sonne, und die erſte aſtronomiſche Bemerkung, die ſie machten, war, daß dieſes große Licht immer mehr und mehr zurückblieb. O Gott, o Gott! ſagte Adam, — die armen Leute hatten noch keinen Winter geſehen, und im Paradieſe lauter gleich lange ſchöne Tage gehabt, — ich befürchte, es ſtirbt nun ſo Alles nach einander aus, man hört weder Froſch noch Vogel, die Früchte fallen überall ab, die Bäume verlieren ihre Blätter, und ſogar das Dach unſerer Hütte fault und fällt zuſammen; — ich fürchte, ich fürchte, Gottes Zorn folgt uns nach, es gehet Alles aus, und wir mit, meine liebe Eva; auch du ſollteſt wieder zur Erde werden.

Hier entfiel ihm die erſte bitterliche Thräne, und Eva ſchluchzte an ſeinem Halſe: Auch du!

Alle Morgen, die Gott werden ließ, kam die Sonne ſpäter, und der Abend, da ſie weder Feuer noch Licht kannten, ſo früh, die Tage wurden allmälig ſo kurz, daß ſie nun ſchon nichts anders als eine lange ewige Nacht erwarteten, und bloß, vom Hunger getrieben, noch durch den dicken Nebel umherliefen, um einige abgefallene Früchte zu ſammeln, wobei Eva immer glücklicher war als Adam, indem ſie noch oft einen Apfel entdeckte, den der Mann überſehen hatte, und ſich dann recht inniglich freuete. Aber auch dieſe Hülfe hörte bald auf; die Thiere auf dem Felde ſammelten fleißiger wie ſie, und ein ſchöner Kürbis, den Eva einmal im Triumph nach Hauſe gebracht, und über alle Äpfel im Paradieſe erhoben, Adam aber, um ihr kein Recht zu laſſen, aus der Hütte geworfen hatte, lag, wie ſie ihn jetzt aufſuchte, verfault da. Nun wühlte Eva mit ihren Händen Wurzeln aus der Erde, bis der Froſt kam und ſich ihren noch nicht abgehärteten Fingern widerſetzte. Endlich bedeckte ein tiefer Schnee den ganzen Erdboden, und vergrub das einſame Paar unter ſeiner armſeligen Hütte. Keine Sonne leuchtete mehr, die ganze Natur war todt, kein Vogel ſang, kein Kraut wuchs, und der blaſſe Schimmer des Schnees entdeckte ihnen nichts, als ihr beiderſeitiges Elend. Sie legten ſich hin, um zu erſtarren, um mit der ganzen Natur einzuſchlafen, um nie wieder zu erwachen; aber der Hunger verſtattete ihnen auch dieſe letzte Ruhe nicht. Sie mußten wider ihren Willen die Rinde von dem Laube ihrer Hütte nagen, Wurzeln unter ſich hervorwühlen, und den Schnee auflecken. Eva fühlte dann und wann noch ein Herz unter dem ihrigen ſchlagen. Sollte dieſes, ſagte ſie zu Adam, wohl das Kind ſeyn, das ich mit Schmerzen gebären ſoll? ſollte dieſes wohl noch kommen, um unſer Elend zu vermehren und mit uns zu verhungern?

Bei dieſer und andern dergleichen traurigen Anmerkungen glaubte Adam zum erſten Male die Sonne wieder zu ſehen; der Schnee vor der Hütte war dünner geworden, und er verſuchte es ſich durch denſelben mehr Licht zu verſchaffen, allein er konnte ſie nicht entdecken. Des andern Tages hoffte er wiederum, und der erſte Strahl fiel in ſeine Hütte; doch war dieſes noch ein ſchwacher Troſt, indem Alles um ihn herum noch immer todt blieb. Nach und nach aber merkte er, daß der Strahl höher herabfiel und mehrere Wärme mit ſich brachte. Er maß ihn einen Tag und alle Tage, und fand alle Morgen mit einer Freude, die ſich nicht ausdrücken läßt, daß er immer etwas höher fiel. Der Schnee fing jetzt an zu ſchmelzen, und einige Mücken tanzten vor dem Loche der Hütte. Siehſt du, ſagte Eva, das Leben kommt wieder in die Natur, und wir werden nicht ſterben. In dem Augenblick flog auch ein Vöglein bei ihrer Hütte vorüber, und jeder Morgen zeigte ihnen nun einen neuen Gegenſtand, der ſie entzückte und begeiſterte. Alle Geſchöpfe ſangen, hüpften und brüteten Leben; Alles was Odem hatte im Walde und auf dem Gefilde frohlockte, und die lebloſe Natur fühlte den lebendigen Geiſt der Schöpfung. Auch Eva brachte im Maien den Erſtling ihrer Liebe, und ſah nach überſtandenen Schmerzen ihren Adam ſtolz an. Und nun rief Adam aus, indem er ſeinen neugebornen Sohn aus der Hütte an's Licht brachte: Ach Herr! wie wohl haſt du auch den Winter gemacht, da du den Frühling auf ihn folgen läßt! Wie glücklich wird unſer Leben ſeyn, wenn auch hierauf einſt ein anderes folgt. — Er bauete aber nun auch ſeine Hütte größer, ſorgte im Sommer für den Winter, und in der Zeit für die Ewigkeit.

Alt-Wien.

Wiener Schauſpiele im vorigen Jahrhundert.

Im vorigen Jahrhundert muß die Lebensweiſe der Schauſpieler in Wien eben nicht die größte Achtung für ſie erregt haben, wie man aus folgender Stelle aus Sonnenfels Briefen über die Wiener Schaubühne, Wien 1768 entnehmen kann. »Dem deutſchen Schauſpieler,« ſchreibt er, »werden zwar in Wien auf ſeinem Sterbelager die Sacramente nicht verſagt, aber nur wenige Häuſer ſetzen ſich über das Vorurtheil fort und gönnen ihm den Eintritt oder allenfalls nur auf den Fuß eines Luſtigmachers oder Hausſchalken, eine Rolle, welche dem ehrlichen Mann ſehr ſauer werden mag. Unſtreitig aber kann der Adel über ſein Verfahren ſich rechtfertigen. Es iſt nicht möglich, einen Menſchen zur Mittagstafel des Herrn zu ziehen, der Abends im Bierhauſe mit dem Kutſcher eine Wette trinkt. Vielleicht läge in eben dieſer Allgemeinheit des liederlichen Betragens der eigentliche Beweggrund, denjenigen von dem Pöbel der Schauſpieler zu unterſcheiden, der ſich durch anſtändige Sitten auszeichnet.“

Thierhetze in Wien.

Bis zum Anfang des jetzigen Jahrhunderts waren in Wien Thierhetzen als öffentliche Beluſtigung üblich. Es iſt intereſſant hierüber den Bericht eines gleichzeitigen Referenten zu hören, der unter Andern ſchreibt: »Man ſieht bei ſolchen Thierhetzen nicht bloß gemeines Volk zuſammenlaufen, ſondern viele vornehme Herren, und ſogar Damen, von welchen man nicht begreifen kann, wie ſie Vergnügen an dieſem Schauſpiele finden. Die Plätze ſind hier noch theurer als in der Komödie, denn es gibt welche über vier Florennen. — Gleich beim Eintritt ins Haus ſchlägt einem ein widriger Geſtank von den Ausdünſtungen der Thiere und von dem Aaſe, womit ſie gefüttert werden, nebſt dem Bellen der Hunde, dem Brüllen der wilden Thiere und dem unbändigen Geſchrei der Hetzmeiſter, entgegen. Wenn die wilden Thiere ihre natürliche Kraft hätten, ſo wäre das Schauſpiel noch einigermaßen ſehenswürdig; ſie ſind aber von den vorhergehenden Gefechten ſo abgemattet, ſo übel zugerichtet und ſo furchtſam gemacht, daß, wenn die Thür ihres Loches aufgemacht wird, ſie nicht immer herauszufahren pflegen, ſondern ſich in den hinterſten Theil ihres Loches zurückziehen. Alsdann bringen drei oder vier Kerle einen Hebebaum, und ſtoßen damit ſo lange auf das Thier zu, bis es vor Schmerz in den Hebebaum beißt, an welchem ſie es alsdann aus dem Loche hervorziehen. Da kann man ſich ſchon vorſtellen, wie muthig die armen Thiere kämpfen werden. — Sogleich werden zwei oder mehrere große Hunde, welche bis dahin unter beſtändigem wüthenden Bellen von den Hetzmeiſtern ſind gehalten worden, losgelaſſen. Gemeiniglich ſuchen die Thiere zu fliehen, ſo lange ſie können, aber ſie werden bald von den Hunden gepackt, gezauſet, in die Ohren gebiſſen, oder ihnen gar die Ohren abgebiſſen. Das Gelächter dabei, beſonders wenn das letzte geſchieht, läßt ſich nicht beſchreiben; es wird geklatſcht, mit den Füßen getrampelt — als wenn da etwas Lächerliches oder Wunderbares geſchehe! Das iſt ja kein Thiergefecht, ſondern eine abſcheuliche Thierquälerei. — Weil die Thiere zu weitern Kämpfen ſollen aufbewahrt werden, ſo fallen die Hetzmeiſter, ſo bald die Hunde gepackt haben, den Hunden in den Nacken, reißen ihnen das Gebiß auf, und halten ſie feſt, indeß das arme Thier blutend und brüllend nach ſeinem Loche eilt und ſich darin verkriecht. — Man führte einen ſchönen ungariſchen Stier vor, der noch nie war gehetzt worden, er wehrte ſich einige Minuten mit Muth und Kraft gegen ſechs oder acht Hunde. Aber in Kurzem hatten ſie ihn hinter den Ohren gefaßt; an jedem Ohre und ſogar am Lippenfleiſche hingen zwei, die er unter gräßlichem Brüllen, und eben ſo gräßlichem Gelächter der Zuſchauer, herumſchlenkerte, ohne daß ſie losließen, bis das eine Ohr abriß. Ein Paar andere Hunde hingen an den Seiten; und endlich faßte ihn einer zwiſchen den Hinterbeinen, daß das Thier brüllend-heulende Töne des unbeſchreiblichſten Schmerzes ausſtieß; zuletzt wurde es vom Kampfplatze abgeführt. Nun kamen ein Eſel und ein Hirſch, mit kleinen angezündeten Feuerwerken behangen, die von kleinen Hunden gejagt wurden und allerlei Sprünge machten. Man ließ alsdann zwei Bären zugleich heraus, oder vielmehr mußten ſie die Knechte mit wiederholten Stößen aus ihren Löchern herausbringen; denn ſie waren in vorigen Hetzen ſchon ſo zugerichtet und ſo kraftlos gemacht werden, daß ſie gar nicht heraus wollten. Der eine war ſchon gelähmt, ſo daß er kaum fort konnte; und der andere hatte ein Ohr verloren. Die Hunde fielen über den erſten her, und hätten ihn gleich zerriſſen, wenn die Hetzmeiſter ſich nicht dazwiſchen geworfen hätten. Der andere, voll der heftigſten Angſt, wollte die Thür ſeines Loches aufſtoßen; und da es ihm nicht möglich war, ſcharrte er, als wenn er Convulſionen hätte, in ein paar Minuten ein Loch wohl zwei Ellen tief vor der Thür, um unter dem Grund durchzukriechen, wenn er gekönnt hätte. Und ſolches Thier ſollte kämpfen! Endlich folgte der abſcheulichſte Auftritt! Es wurde ein zahmes Schwein, und mit ihm zwei hungrige Wölfe herausgelaſſen, welche das Schwein auf dem Platze lebendig auffraßen. Dieſes wehrloſe Thier wurde von dem einen Wolfe bedächtig und ohne Müh am Halſe angefreſſen, indeß daß der andere eben ſo ruhig den Bauch aufriß, mit der Schnauze darin wühlte und die Eingeweide verſchluckte. Bei dieſem grauſamen Auftritte hörte man abermals ein unbändiges Gelächter der Zuſchauer.«

Menſchliches Thiertheater.

In neueſter Zeit ſind wohl genug »erſte Mimiker,« wie ſie ſich nannten, auf Wiener Bühnen als Pudel, Affen, Wölfe und Fröſche erſchienen, einzig in der Geſchichte der Wiener Bühne iſt aber der Fall, daß eine ganze Oper von ſolchen als Thiere ausſtaffirten „Künſtlern“ aufgeführt wurde. Dieſes geſchah im Jahre 1783 im k. k. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore, wo „der Haushahn« aufgeführt wurde. Sänger und Sängerinnen erſchienen als Hähne und Hennen und gackerten und krähten und glurrten ihre Rollen gar lieblich ab. Übrigens geſchah in früherer Zeit Ähnliches nicht ſelten. Man denke nur auf das Jagdgeheul der Hunde unter der Königin Eliſabeth von England. Beachtung von äußern geiſtreichen Lokalpoſſendichtern verdient der neueſtens von einem der gelehrteſten Dramaturgen gemachte Vorſchlag ein ganzes „Thierſtück“ zu verfaſſen, in welchem alle Schauſpieler als Thiere erſcheinen, welches Stück gewiß von den betreffenden Theaterdirectionen angenommen werden würde.

Namen der Straßen.

Die Gaſſen und Plätze Wiens erhielten ihren Namen theils von Handwerkern, theils von einzelnen reichen Bürgern, theils von Märkten, theils von anderen beſondern Umſtänden. Die Handwerker, die das nämliche Gewerbe betrieben, mußten ſchon unter der Herrſchaft der Babenberger in der nämlichen Gaſſe wohnen, was auch im alten Rom ſtattfand. Daher die beiden Bäckerſtraßen, die Münzer-, Wildwerker-, Bogner- (auch Pfeilſchnitzer-), Sailer-, Schloſſer-, Hafner-, Schuſter-, Kruger-, Lederer-, Wagner-, Koch-, Tuchſcherergaſſe u. ſ. w. Letztere erhielt ſpäter den Namen Tuchlauben, als der Handel mit Tuch aus Venedig und Niederland ſich vergrößerte, Krämer, Kaufleute, Niederleger, Laubenherren ſcharf geſondert wurden. Ferner gab es Gaſſen mit dem Namen: Auf der Goldſchmiede, unter den Schloſſern, unter den Sattlern, Hafnerſteig u. ſ. w. Von einzelnen reichen Bürgern erhielten den Namen die Pippinger-, Traibothen- (ſpäter durch Mißverſtändniß Trabanten-) Gaſſe, Stoß im Himmel, Schabenrüſſel, Kiſſenpfenning u. ſ. w. Von Märkten erhielten den Namen: der alte Fleiſchmarkt, der Flachs- und Haarmarkt, der alte, große und kleine Roßmarkt, Schweinmarkt, Fiſchmarkt, Häringmarkt, Vögelmarkt, Wildpretmarkt, Milchmarkt, Kienmarkt, Kohlmarkt, der hohe Markt, der alte und neue Getreidemarkt, der Mehl- und der neue Markt, Holzmarkt, beide vor dem Widner- und Holzthor (das jetzige Burgthor). Der Bauernmarkt erhielt den Namen von der äußern Zufuhr. In der Nähe der Donau und der früher viel größern Wien befanden ſich die Märkte der zu Waſſer hereinkommenden Waaren, daher die Namen: Salzgries, Ochſengries, Heugries, Holzgries. Von anderen beſonderen Umſtänden rühren andere Namen der Gaſſen her, z. B. vom Zufluſſe der Fremden die Wallichſtrazze (jetzt verdorben: Wallnerſtraße, Walliſch iſt fremd, überhaupt in Gegenſatz zu deutſch), die Kärnthnerſtraße, deren Namen ſchon in einer Urkunde vom Jahre 1257 vorkommt, die Ungarſtraße u. ſ. w. (Von dem Umſtande, daß Heinrich Jaſomirgott dort reſidirte, erhielt der heutige Hof ſeinen Namen.) Von der Geſtalt und beſonderen Eigenthümlichkeiten erhielten den Namen: der Graben, der tieſe Graben, die hohe Brücke, die Hochſtraße (jetzige Herrngaſſe), der lichte Steg, die breite Straße (jetzt beide Breunerſtraßen), Fiſcherſtiege, Landſtraße, Schiffſtraße. Was in der Stadt Platz hieß, war in der Vorſtadt Lucken oder Loch genannt, z. B. an der Wieden war die Neulucken, Nevellucken, Schebenzerlucken u. ſ. w., daher noch jetzt in der Stadt die Schauflergaſſe (ehemals Schaufellucken) und das Ofenloch (oder Ofenlucken).

Feuerwerke.

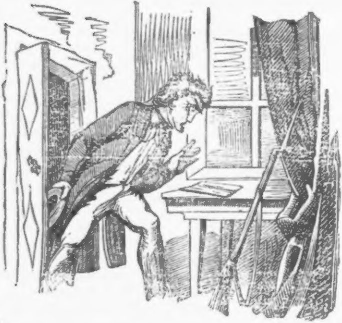
Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war die Stadt Wien ſehr beſorgt, ihren Wehrſtand zu erhöhen. Hiezu wurden Waffenübungen und Feuerwerke ſehr häufig angeſtellt. Anton Oſpel, Stückhauptmann, that ſich hier beſonders hervor und gab den Wiener Bürgern und Beamten Unterricht. In der Kloſterneuburger- und Spittelau gingen großartige Proben dieſer Kunſt- und Ernſtfeuerwerke vor ſich. Das berühmteſte derſelben war am 16. November 1732. Der geſammte Hof, der hohe Adel und die Generalität wurde zu demſelben geladen. Das Schauſpiel war wirklich impoſant, eine Feſtung wurde in Brand geſteckt, und in Grund geſchoſſen, Pechkränze, Leuchtkugeln, Bomben, Granaten, Karkaſſen, Feuerballen, Brandkugeln geworfen u. ſ. w. Solche Proben wurden oft wiederholt. Als ſpäter der ſtädtiſche geſonderte Wehrſtand in der Linientruppe unterging, ſo ſanken ſie zu einer Unterhaltung herab und gaben den jetzigen Feuerwerken den Urſprung. Meiſtens waren es Ausländer, die ſie veranſtalteten, z. B. Girandolini. Sie fanden im Augarten, auf den Donauwieſen, Auen u. ſ. w. Statt.

Seit dem Mai 1777 aber auf dem jetzigen Feuerwerkplatze im Prater von J. G. Stuwer veranſtaltet.

Sprichwort über Wien.

Was mag wohl der Urſprung des alten, jetzt ſchon ſelten gewordenen Sprichworts: Vienna vult exspectari ſeyn?

Der Wachtzettel.



In Paris lebt ein Schriftſteller, der einen unbezwingbaren Widerwillen gegen die Dienſtleiſtung als Nationalgardiſt hegte, und ſich dieſer jedoch jedesmal dadurch zu entziehen wußte, daß er, ſobald die Reihe an ihn kam, dieſe Bürgerpflicht zu erfüllen, in aller Eile ſeine Wohnung verließ und an dem entgegengeſetzten Ende der Stadt eine andere miethete, bis ihn auch von dieſer der drohende Wachtzettel verſcheuchte.

Eben war er wieder, ſeine ganzen Habſeligkeiten auf einem Karren hinter ſich, im Begriffe, ein neues Aſil zu ſuchen. Aber dieſesmal erging es ihm minder glücklich als ſonſt. Schon hatte er mehrere Wohnungen angeſehen, ohne eine beziehen zu können. Die eine war zu dumpfig und enge, die andere zu großartig, die dritte zu hoch im Preiſe.

Über dieſem Suchen war bereits die Abenddämmerung hereingebrochen und unſer armer Suchender mußte ſich nolens volens in das nächſte Quartier einlogiren, welches ſich ihm darbot.

Bald auch gewahrte er einen Zettel an einem engen Hausthore, ſprach mit der Wohnungsvermietherin und bevor fünf Minuten vergangen waren, ſaß er in einem Zimmerchen, von dem er nicht recht wußte, wo es ſich eigentlich befinde, und wo die Ausſicht hinausginge.

Da fiel ihm plötzlich bei, daß er zu einem Akademiker geladen ſey. Dieſe Einladung konnte er unmöglich verſäumen, da er ſelbſt den Wunſch hegte, in der Akademie zu Paris als Mitglied aufgenommen zu werden und daher ſtreben mußte, mit Perſonen dieſes Inſtitutes in möglichſt nahe Berührung zu kommen.

Bald hatte ſich der Akademiker in spe auf das Beſte herausſtaffirt und verließ ſeine neue Zelle.

Freundlich von dem Wirthe aufgenommen, verfloſſen unter Tafelfreuden und geiſtreichen Geſprächen im Fluge einige Stunden. Nach aufgehobenem Soupée nahm erſterer, den der Schriftſteller gehörig beräuchert hatte, denſelben am Arme und ſprach: „In einigen Tagen hoffe ich Sie mit Zuverſicht zu den Unſeren zählen zu können. Ihre Gedichte bürgen mir für Ihre Aufnahme.“

Freudetrunken verließ der Schriftſteller den Salon des Akademikers und eilte ſeiner Wohnung zu. In ſeinem Sinnentaumel aber hatte er vergeſſen, daß er ſeine alte Wohnung verlaſſen habe und erinnerte ſich erſt daran, als er vor dem Thore derſelben ſtand.

Unmuthig, daß er ſich von ſeiner neuen Wohnung ſo weit entfernt habe, die Diſtanz mochte ungefähr eine halbe Meile betragen, ſchlug er ſeinen Mantel um ſich und eilte mit raſchen Schritten, ſeine Ruheſtätte zu finden.

Nach einem ziemlich langen Marſche hatte er das Stadtviertel und bald auch, wie er glaubte, die Straße erreicht, in welcher ſich ſeine Wohnung befinden mußte. Aber eine neue höchſt unangenehme Stimmung erweckte es in ihm, als er nun erſt bemerkte, daß er ſeine Wohnung verlaſſen habe, ohne das Haus und die Lage desſelben ſeinem Gedächtniſſe genau eingeprägt zu haben. Die Nacht that noch das Ihrige und ſo ſtand der arme Schriftſteller in einem finſtern entlegenen Stadtviertel ohne Rath und Obdach.

Vergebens hat er ſchon einige Hausmeiſter herausgeklingelt, Niemand wollte wiſſen, daß er in dem Hauſe eine Wohnung gemiethet und wieder ſtand er allein und verlaſſen in der finſtern, naßkalten Nacht.

Da hatte er plötzlich den glücklichen Einfall, einen Freund aufzuſuchen, um die Nacht nicht ohne Obdach zuzubringen. Leider wohnte auch dieſer eine halbe Stunde von dieſer Gegend.

Frierend und voll Koth kam ungefähr nach dieſer Friſt der arme Schriftſteller in der Wohnung ſeines Freundes an, und pochte dieſen aus dem Schlafe.

Der Freund des Schriftſtellers lachte aus vollem Halſe, als ihm derſelbe ſeine Verlegenheit erzählte und meinte, der akademiſche Tafelwein habe wohl auch das ſeine gethan, daß er ſeine Wohnung nicht habe finden können.

In heitrerer Stimmung, als er gekommen, legte ſich der wegesmüde Dichter zu Bette.

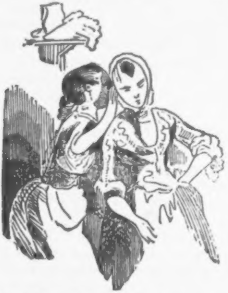
Am nächſten Morgen aber machte er ſich ſogleich wieder auf, um ſeine Wohnung zu ſuchen, wer aber ſchildert ſeinen Ärger, als er alle Straßen jenes Stadtviertels durchrannt, alle Häuſer von der Gaſſe bis zum Giebel betrachtet hatte, und noch immer nicht das Haus herausfinden konnte, in welches er Tags vorher eingezogen war.

Es blieb dem armen Wohnungsloſen nichts mehr übrig, als ſich an die Polizeibehörde zu wenden und in das Nachrichtsblättchen die Bitte einzuſchalten: »Man möchte ihm, gegen eine Belohnung, bekannt geben, in welche Wohnung und zu welcher Wohnungsvermietherin ein junger Mann mit dieſen und jenen Effekten in der Abenddämmerung am ſo und ſo vielten eingezogen ſey, und wo ſich dermalen ſeine Mobilien befänden.«

Erſt am dritten Tage gelang es ihm auf dieſem Wege ſeine neue Wohnung ausfindig zu machen, ſogleich bezab er ſich in dieſelbe, das erſte aber, auf das ſein Blick fiel, war ein Papier, welches auf ſeinem Tiſche lag, und das nichts anderes war, als der von ihm ſo ſehr und ſo lange geflohene — *Wachtzettel*, welcher ihn aufforderte, am nächſten Tage auf dem Boulevard als Gardiſt Dienſte zu leiſten.

Die Geheimniſſe der Mädchenwelt.

Madame iſt eine leutſelige, brave Frau, die beſonders gern junge Mädchen um ſich verſammelt. Sie ſelbſt iſt bejahrt genug, um zu wiſſen, was dieſen Geſchöpfen Noth thut, damit ſie nicht zu frühzeitig aus der Bahn unſchuldsvoller Kindheit geriſſen und durch die gefährliche Frucht der Erkenntniß wider ſich ſelbſt empört werden. Aber ſie iſt auch nicht pedantiſch, und weiß, wann es Zeit iſt, den *Empfindungen* freien Lauf zu laſſen. „Spielt Mädchen, lacht, ſeyd muthwillig, wiſſet wenig, aber vernachläſſigt mir eure *Herzen* nicht. *Gemüthlich* ſey der Ausdruck *aller* eurer Empfindungen.“ So ſpricht Madame, und ſchaut unter ihren Schützlingen umher, die ſie mit leichten Näharbeiten beſchäftigt. Sie tyranniſirt keines von den Mädchen mit Arbeiten, aber regen muß ſich jedes — ſie *ſpielen*, aber arbeitend. Sorgſamer könnte keine Mutter mit ihren Töchtern umgehen, als Madame — ſie tändelt immerfort mit den Mädchen, erzählt, erläutert, belehrt. Und doch iſt's mit dieſen herzigen Dingerchen nicht auszuhalten. Weiß Gott, ſie lieben ihre Pflegerin und verſammeln ſich regelmäßig um ſie, ihre Worte mögen hie und da gute Aufnahme finden, aber kaum hat ſie die letzte Sylbe aus dem Munde, ſo fangen die Leutchen — zu lachen, zu wiſpern, zu äugeln an, Madame's Thema wird nicht weiter behandelt — jedes tobt auf ſeine Weiſe herum. Eins der größten Vergnügen muß ihnen das Zuſammenſtecken der Köpfe ſeyn, alle Augenblicke ein Paar in dieſer Stellung.



„Schon wieder Geheimniſſe," mahnt Madame.

„Ach Nichts — wir machen ein Spiel."

„Emilie, haſt du deiner kleinen Martha ſchon den neuen Anzug gemacht?"

„Ja, aber mein Bruder, der garſtige, hat ihr geſtern einen Fuß ausgeriſſen — jetzt kann ich ſie nicht aufputzen, bis ein neuer angemacht."

„O die arme Puppe! — Nannette, du warſt ja geſtern im Schauſpiel — wirſt du mir nicht erzählen, wie es dir gefiel?"

„Nicht ganz gut, Madame — am beſten ein Tanz, der von hundert kleinen Mädchen ausgeführt wurde — und dann ein Lokomotiv, welches über das Theater fuhr.“

„Roſa, wie haſt du dich auf dem Lande unterhalten?“

„Ich war den ganzen Tag im Parke und habe geleſen.“

„Und du Elſe, wie haſt du den Sonntag zugebracht?“

„Ich ſtudierte die neue Sonate für den Geburtstag meiner Mutter ein.“

So hat Madame Gelegenheit, die Bildungsſtufen ihrer Schützlinge zu beobachten, von den kindiſchen Spielen an, bis hinauf zu den edleren Beſchäftigungen des Tages — den klareren Empfindungen einer weiblichen Seele. Nach einer Pauſe, während welcher ſie forſchend herumblickt, wendet ſie ſich an ein Mädchen, welches ſtill und ohne Theilnahme an den Scherzen der übrigen bei ſeiner Arbeit ſitzt. Es iſt dem jungfräulichen Alter ſehr nahe und vielleicht in der nächſten Nacht ſchon gereift. Madame hat dieſe überaus zarte Pflanze unter ihre beſondere Obhut genommen und behandelt ſie wie einen edlen Gedanken.

„Und was haſt du mir zu erzählen, Antonie?“

„Daß ich ſo eben die zweite Roſe vollende.“

„Wie, geſtern erſt angefangen.“

„Ich habe die Nacht zu Hülfe genommen.“

Madame fährt ihr mit der Hand ſchmeichelnd über die Wange.

„Aber warum biſt du denn immer ſo traurig, Antonie?“

„Traurig, Madame — o gewiß nicht — ich bin ſehr luſtig, und lache des Tags zwei-, dreimal.“

„Ei, ſo oft! — Du lächelſt nur. — Wie alt biſt du denn?“

„Ich weiß nicht recht 15 oder 16 —.“

„So, haſt du dich darum nie bekümmert?“

„Ei doch, Madame — geſtern erſt.“

„So! — Ruhiger ihr anderen!“

„Sage mir doch, Antonie, worüber denkſt du am liebſten nach?“

„Madame —!“

„Biſt du eine Blumenfreundin?“

„Ach ſehr!“

„Da biſt du wohl auch der ganzen ſchönen Natur gut — eine ſchöne Landſchaft zum Beiſpiele kann dich entzücken?“

„O, Madame, da vergeſſe ich, was um mich iſt.“

„Eine vom Mondesſchimmer übergoſſene Flur — ein geſchwätziger Bach, im Gebüſche eine Nachtigall dazu, wie, Antonie?“

Antonie ſagt Nichts, ſondern drückt nur ihre Hand an das Brüſtchen und lächelt verklärt.

„Und kommen dir da wohl andere Gedanken als ſonſt im gewöhnlichen Tageslauf.“

„Wenn ich allein bin —“

„Und biſt du gern allein?“

„Ich liebe die Stille.“

„Du gutes, ſchwärmeriſches Mädchen. — Aber ſag, wo haſt du alle deine ſchönen, künſtlichen Gliederpuppen — ich will dir Stoffe auf Kleider für dieſelben ſchenken.“

„Madame, das freut mich nicht mehr!“

„So!“

Jetzt ſpringt ein anderes Mädchen, in gleichem Alter mit Antonie, herein und gerade auf dieſe los.

Antonie erhebt ſich und eilt der gleichgeſtimmten Geſpielin aufgeweckter entgegen.

„Nun habt ihr eure Freude, Mädchen — ja, gleich und gleich,“ lächelt Madame.

Die haben auch ihre Freude. Sie plaudern und küſſen ſich und thun wichtig und ſtecken die Köpfe zuſammen. Huſchen umher, immer weiter vom Schwarm der übrigen weg — in den unbeachteſten Winkel des Zimmers — jetzt ſchmiegt Marie ſich ganz nahe an Antoniens Ohr und flüſtert ihr Ein Wort zu — Himmel, wie glühend roth wird das Mädchen. — Pſt — das Herzchen feſt gehalten, ſonſt hüpft es heraus.

Madame beobachtet Alles.

„Antonie,“ ruft ſie, „komm mit mir auf mein Zimmer —.“

„Gleich Madame,“ und das erſt ſo traurige Mädchen fliegt ſeiner Pflegemutter nach.

„Antonie, nicht wahr, Marie hat dich überraſcht — ja die Zeit iſt gekommen und Nichts läßt ſich aufhalten, was im Gange der Natur liegt — die Knoſpe enthüllt ſich — ich ſehe, daß ich von morgen an, eine eigene Abtheilung gründen muß, in die nur Weſen deines Alters, deiner Empfindungen treten ſollen. Gott ſegne dich, Antonie!“

Das Mädchen weint und weiß nicht warum — dann lacht es gleich wieder.

„Deine Eltern werden dir morgen einen Brief zeigen, in dem von dir die Rede iſt?“

„Wie?“

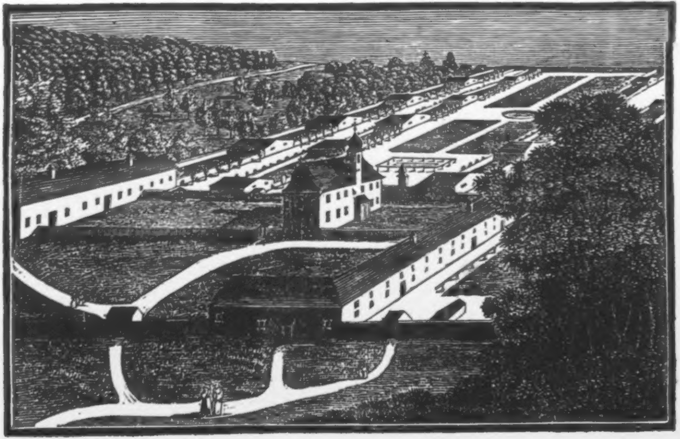
„Und hier gebe ich dir ſtatt der bisherigen „Erzählungen für junge Mädchen,“ ein anderes nützliches Buch. Du wirſt ſo Manches darin finden.“

Antonie geht betäubt fort, und als ſie allein iſt, ſchlägt ſie das Buch auf und liest den Titel: Die Jungfrau und Gattin!

Ja beim Kopfzuſammenſtecken erfährt man oft Süßes.

Das frühere Kamaldulenſerkloſter auf dem Kahlenberge.

Der Kahleberg war von jeher ein Lieblingsort der lebensfrohen Wiener, nach welchem ſie ihre Ausflüge richteten und noch richten, einen Beweis hievon gibt die Broſchüre: Der Joſephsberg bei Wien und ſeine Schickſale. Erinnerungsblätter für die Beſucher desſelben, nebſt einer Ballade von Johann N. Vogl, von welcher in Zeit



von zwei Jahren eine Auflage von 2000 Exemplaren vergriffen wurde.

Wir glauben nun dem verehrten Leſer nichts Unintereſſantes zu bieten, wenn wir alles auf dieſes Kloſter Bezughabende aus der erwähnten Broſchüre entlehnen und die Ergebniſſe früherer Jahre auf dieſer hiſtoriſch merkwürdigen Stätte vor ſeinem geiſtigen Auge entrollen.

Im Zuſammenhange mit dem Leopoldsberge, dem erſten Gipfel des eigentlichen Kahlengebirges (früher: Kettenberges), ſteht der nunmehr ſogenannte: Kahleberg, eigentlich Joſephsberg.

Auf dem Joſephsberge findet man ein nettes Dörfchen, in deſſen Mitte ſich die alte Kamaldulenſerkirche befindet. Das Dörfchen ſelbſt beſteht aus 22 Häuſern mit 57 Einwohnern.

Nur wenige Häuſer dieſes Dörfchens, welches ſich Joſephsdorf nennt, ſind im Winter bewohnt, da ſie meiſtens Partikuliers aus Wien angehören, welche nur die Sommermonate in denſelben zubringen.

Die Kirche, welche nunmehr ihrem Verfalle nahe iſt, wird als eine ehrwürdige Reliquie auf Verlangen geöffnet, was auch ehedem mit der Gruft geſchah, welche auf höhere Anordnung wegen argen Muthwillens, der dort getrieben wurde, geſchloſſen bleibt. Man findet in ihr unter vermoderten Särgen mehrere zu Mumien eingeſchrumpfte Leichen.

Auf dem Platze zwiſchen dem Kloſter und dem Schloßwirthshauſe befindet ſich der in Stein gehauene Brunnen von 18 Klafter Tiefe, deſſen Waſſer ganz köſtlich iſt. Das in ein Gaſtgebäude durch Vermiethung umgeſtaltete Schloß iſt ziemlich groß und bequem. Vor dem Hauſe iſt ein freier mit Bäumen beſetzter Platz, welcher gegen die Hauptſtadt hin eine Art Terraſſe mit einem Geländer bildet.

Einzelne erhaltene Inſchriften mahnen noch an die entſchwundene Kloſterzeit. So zeigt ſich über dem Einfahrtsthor noch das alte Kloſterwappen mit der Überſchrift: „Sit nomen Domini benedictum MDCCXLIII.“ Der

Keller des Gaſtwirthes iſt ebenfalls noch ein Werk der Mönche.

In den älteren Zeiten war dieſer Berg ein Eigenthum des benachbarten Stiftes zu Kloſterneuburg, ganz mit einem düſteren Eichenwalde bedeckt, und führte den Namen: „Schweinsberg,“ wahrſcheinlich von den vielen Ebern, welche das Dunkel des Urwaldes zu ihrem Aufenthalte gewählt hatten.

Nikolaus Wollsky, der Stifter eines Kamaldulenſerkloſters und Marſchall in Polen, dann der kaiſerliche Rath Mathias Anoldini, und der dalmatiniſche Graf Athanaſius Georgi empfahlen dem Kaiſer Ferdinand II. die Kamaldulenſermönche auf das Angelegentlichſte, und bewogen ihn endlich, auch für dieſen Orden ein Kloſter in ſeinen Staaten zu ſtiften, damit die aus Italien nach Polen wandernden Kamaldulenſer mindeſtens in der Mitte ihres beſchwerlichen Weges eine Unterkunft in einem Hauſe ihrer Regel fänden.

Kaiſer Ferdinand berief hierauf im Jahre 1627 die Söhne des heiligen Romuald von der Kamaldulenſer-Einöde, **Montis Coronno**, aus Italien hierher.

Dieſem Rufe folgend, erſchienen vier Mönche jenes Ordens: Pater Sylvanus Boſell, ein Venetianer, P. Conſtantinus aus Piſa, P. Melchior aus Trient, und P. Chiopari aus Vicenza, welche in dem Kloſter zu den Schotten in Wien untergebracht und verpflegt wurden, bis ſie einen ſchicklichen Ort zur Erbauung eines Kloſters aufgefunden haben würden.

Zwei der eben erwähnten Brüder erwählten den öden finſteren Schweinsberg zu ihrem künftigen Aufenthalte.

Im Jahre 1628 wurde dieſe ganze Waldgegend von dem Stifte Kloſterneuburg dem Kaiſer Ferdinand abgetreten, von welchem ſie am 9. April desſelben Jahres den Kamaldulenſern mit Bewilligung des apoſtoliſchen Nuntius und des Diöceſanbiſchofes von Paſſau Leopold II., Erzherzogs von Öſterreich, als Eigenthum übergeben wurde.

Am 3. Juli erfolgte die Schenkungsurkunde des Berges und die Anweiſung eines Stiftungskapitales von 36,000 Gulden.

Dieſe Summe war das Vermögen zweier adeliger, aber aufrühreriſcher Brüder, Namens Struncheda von Kölln, welches dem Fiskus anheim gefallen war.

Pater Sylvanus errichtete nun auf dem Gipfel des Schweinsberges das Kreuz, und traf, nachdem er von den benannten Brüdern das Geld, obwohl nicht die volle Summe, in Empfang genommen hatte, die nöthigen Anſtalten zum Bau.

Am 10. Auguſt 1628 verfügte ſich Ferdinand, begleitet von ſeiner Gemalin Eleonora Gonzaga und ſeinen beiden Söhnen und zwei Erzherzoginnen, unter Zuſtrömung einer großen Volksmenge, zur Grundſteinlegung auf den Berg.

Johann Bapt. Pollota, der apoſtoliſche Nuntius, ſegnete bei dieſer feierlichen Handlung den Grundſtein ein, worauf ihn der Kaiſer, welcher erklärt hatte, er wolle dieſe Feierlichkeit in eigener Perſon verrichten, in die Erde verſenkte, nachdem er noch in die Höhlung des Steines eine goldene Denkmünze gelegt hatte.

Die Inſchrift, welche ſich auf dieſer Medaille befindet, iſt folgende: „Christo Jesu Imperatori aeterno Deiparae Virgini Imperatrici coelorum, sancto Josepho, Virginis Mariae sponso et Dei Nutricio, sanctis Benedicto et Romualdo eorumque sancto Camaldulensi Ordini.“ Auf der Kehrſeite ſtand: „Ferdinandus II. Imperator Eleonora Gonzaga, Imperatrix, Ferdinandus III. Hungariae et Bohemiae Rex, Leopoldus Archidux, Ferdinandi filii, omnes pia mente dedicarunt anno Domini 1628 die 10. Augusti.“

Hierauf legte die Kaiſerin den erſten Stein zum Krankenhauſe, und König Ferdinand jenen zur Gründung des Gaſtgebäudes.

Nach Beendigung dieſer Feierlichkeiten wurde von dem Allerhöchſten Hofe das Mittagsmal auf dem Berge eingenommen, bei welcher Gelegenheit der Kaiſer noch 1000 Gulden den Mönchen zum Geſchenke machte, und den Namen des Berges: »Schweinsberg« in »Joſephsberg« verwandelte; dem zu erbauenden Kloſter aber den Namen jener Einöde in Italien, von welcher die Brüder kamen, nämlich: »**Montis Coronae**« ertheilte.

Auch der zahlreich verſammelte Adel, dem erhabenen Beiſpiel ihres Beherrſchers folgend, verſprach den Ordensmännern thätige Unterſtützung.

Dieſe verwendeten nun die erhaltenen Beiträge theils zum Bau der Kirche und der Nebengebäude, theils zum Ankaufe des Schloſſes und der Herrſchaft Prinzendorf im Viertel unter dem Manhartsberge, und eines eigenen Hauſes in Wien (in der Weihburggaſſe zu St. Nikolai).

Der Bau machte indeſſen raſche Fortſchritte. Bald erblickte man das Noviciat, einen Keller, das Preßhaus, die Küche, Apotheke und eine Herberge für Fremde.

Das Ganze war, wie aus dem beigegebenen Holzſchnitte zu erſehen, in Geſtalt eines Vierecks erbaut, und hatte mit ſeinen zwanzig Zellen und der Mauer, welche dieſe umgab, das Ausſehen eines Dörfchens. Jeder der Mönche hatte nach der Regel des Ordens ein abgeſondertes Häuschen mit zwei Zellen, an welches ſich ein kleiner Obſt- und Blumengarten ſchloß.

Im Hofraume ſelbſt war von Zelle zu Zelle ein Gang geführt, der ſich an die Kirche und an das Krankenhaus und die Apotheke anſchloß. Über letzterer befand ſich folgende Aufſchrift: »**Deo Maximo Aeterno Eleonora Gonzaga Ferdinandi Secundi semper Augusti Augusta** »CIↃ.ICↃ.XXXII.«

In der Mitte befand ſich die Kirche, das Priorat nebſt den Gaſtgebäuden, vor welchen ſich die herrliche Ausſicht auf die Kaiſerſtadt und ihre reizvolle Umgebung aufriß.

Über dem Hochaltare der Kirche erblickte man das Bild des heiligen Joſeph, welchem dieſe Kirche geweiht wurde, und an den vier Nebenaltären die heilige Jungfrau Maria, den Ordensſtifter St. Romuald, den heiligen Leopold und St. Sebaſtian; neben dieſen befanden ſich noch ſechs kleinere Altäre in der Kirche, auch waren die Wände derſelben mit den lebensgroßen Statuen der heiligen Apoſtel geſchmückt.

Vor der Kirche befand ſich ein kleiner gedeckter Vorhof, in welchem die weiblichen Beſucher dieſes Gotteshauſes ihre Andacht verrichten durften, da dieſen die Regel des Ordens den Eintritt in die Kirche ſelbſt, ſo wie in das Innere des Kloſters, nicht erlaubte. Über dem Hauptthore des Letzteren lieſt man noch die Worte: »Sit Nomen Domini benedictum MDCCXLIII.«

Kaiſer Ferdinand II. hatte nicht die Freude, die Vollendung des Baues zu erleben, da er ſchon am 15. Februar 1637 das Zeitliche ſegnete. Doch ſah er noch das Kloſter zu einem Priorat erhoben, und den Pater Prosdomicus Murianenſis im Jahre 1636 mit der Würde eines Priors bekleidet.

Erſt ſein Sohn und Nachfolger, Kaiſer Ferdinand III., erlebte die Beendigung des heiligen Baues, welcher im Jahre 1693 erfolgte, nachdem er im Jahre zuvor demſelben all' ſeine Gerechtſamen und Freiheiten ertheilt hatte.

Nun lebten die frommen Büßer ein ſtilles, Gottergebenes Leben, getheilt in einſame Betrachtungen und in Ausübung ihres Gottesdienſtes.

Sie ſangen nach der Regel ihres Ordens ununterbrochen Pſalmen und faſteten die Hälfte des Jahres. Dreimal in der Woche, vorzüglich an Sonn- und Feiertagen zogen ſie nach dem Leopoldsberge und beteten dort in der Kapelle für das Wohl des Landesfürſten.

Sie durften kein Leinenzeug auf dem Leibe tragen, und nur auf Strohſäcken ſchlafen. Ihre Kleidung beſtand nur aus einer Kutte von weißem groben Tuche, einem Ledergürtel und hölzernen, mit Leder bedeckten Sandalen. Beim Ausgehen trugen ſie breitkrämpige weiße, mit ſchwarzer Leinwand gefütterte, Hüte, und einen weißen, bis auf die Knie reichenden Mantel, an dem eine Kapuze beſindlich war, und welcher am Halſe mittelſt eines Querholzes geſchloſſen werden konnte.

Im Jahre 1656 ertheilte den Kamaldulenſerprieſtern der Biſchof von Paſſau die Erlaubniß, in ihrer Kirche nicht nur die Beichte ihrer Ordensmitglieder, ſondern auch weltlicher Leute vornehmen zu dürfen.

Unaufhörlich ſtrömten ihnen milde Beiträge und Unterſtützungen von allen Volksklaſſen zu, ſo zwar, daß ihr Prior, Johannes Advogarius, im Jahre 1681 einen neuen Bau der Kirche begann. Der damals regierende Kaiſer Leopold I. beſuchte mit ſeiner Gemalin und deren Vater, dem Herzog von Neuburg, dieſe Einöde und beſchenkte die Mönche mit 1000 Gulden.

Aber ſchon im Jahre 1683 brachten die Türken dem angefangenen Werke ſowohl, als den alten Gebäuden, gänzliche Zerſtörung.

Am 7. Juli jenes Jahres verkündigten die aufflammenden Dörfer das Nahen des furchtbaren Feindes, und ermahnten die frommen Einſiedlermönche zur Flucht. Ihr Prior Cerbonius raffte eiligſt alle wichtigen Dokumente, Bücher und Reliquien zuſammen, und verbarg ſie in zwei wohlverſchloſſenen Zellen, nahm ſodann die Kirchenſchätze, das Grundbuch des Kloſters nebſt den kaiſerlichen Privilegien zu ſich, und floh mit neun anderen Eremiten nach Linz. Aber auch hier ſich nicht für ſicher haltend, begab er ſich nach Italien, während ſeine Begleiter in Baiern eine Zufluchtsſtätte ſuchten.

Es war die höchſte Zeit zur Flucht, denn der Hof ſelbſt, welcher Wien verließ und nach Linz flüchtete, ſah ſchon in dem erſten Nachtlager, welches er in Korneuburg hielt, die zum Himmel ſteigende Flammenlohe des Kamaldulenſerkloſters auf dem Joſephsberge.

Am 6. November desſelben Jahres kehrte Cerbonius mit ſeinen Mönchen wieder auf den Joſephsberg zurück. Er fand die verborgenen Schätze in den beiden Zellen noch unverſehrt, obgleich alle übrigen Gebäude von den Türken in Schutt verwandelt worden waren.

Die frommen Brüder begannen ſogleich die Brandſtätte vom Schutte zu reinigen und arbeiteten, vom Kaiſer Leopold und dem Adel unterſtützt, mit raſtloſem Eifer an dem Wiederaufbaue ihrer Zellen und der Kirche.

In Kurzem erſtanden auch die Gebäude wieder, jedoch nicht in einem ſo vollkommenen Zuſtande als vor ihrer Zerſtörung.

Ein günſtiger Zufall beſchenkte aber bei dieſem Baue die Brüder mit dem, was ſie ſeit einem halben Jahrhundert vergebens geſucht hatten. — Am Feſttage Maria Schnee entdeckte nämlich einer der Kamaldulenſermönche unfern des Kloſters eine Quelle. Er ſchöpfte, und fand das klarſte, köſtlichſte Waſſer. Man denke ſich die Freude der frommen Gemeinde, welche ſolch einem beſchwerlichen Mangel nun für immer abgeholfen ſah.

Im Jahre 1691 gelangte von dem Biſchof von Neutra, Blaſius Jaczlin, das Erſuchen an den damaligen Prior des Kahlenbergerkloſters, Don Maurus, das Kloſter desſelben Ordens auf dem Berge Zobar in Ungarn mit vier Ordensmitgliedern zu verſehen, welchem Verlangen er gerne willfahrte, und den P. Johannes Felix von Bologna als Superior mit einigen Ordensbrüdern dahin entſendete.

Dieſes iſt die letzte Begebenheit, wobei der fromme Büßer auf dem Kahlenberge erwähnt wird.

Im Jahre 1782 wurde das Kloſter daſelbſt aufgehoben. Zehn Prieſter, drei Kleriker und ſechs Laienbrüder verließen am 4. Februar mit großer Trauer den Ort, an welchem ſie in Abgeſchiedenheit und Stille ihr Leben zu enden gedachten.

Noch im ſelben Jahre brachte der edle Herr von Kriegl den Joſephsberg ſammt der entweihten Kirche, den Zellen der Kamaldulenſer und der Waldung an ſich.

Die Zellen verkaufte er als Bauſtellen — die übrigen Kloſtergebäude veränderte er in ein Einkehrwirthshaus. Auf ſein Anſuchen wurde die Kirche am 21. Dezember 1783 wieder eingeweiht, und dabei eine eigene Lokal-Kaplanei errichtet, welche durch einen Kapitularen des

Stiftes Kloſterneuburg beſetzt und dem Leopoldsberge eingepfarrt wurde.

Später kam der Joſephsberg in die Adminiſtration, von welcher ihn im Jahre 1795 das oberwähnte Stift käuflich an ſich brachte. Im Jahre 1809 wurde die Lokalkaplanei, nachdem ſie 26 Jahre gedauert hatte, wieder aufgehoben, und die Bewohner des Joſephberges der Pfarre zu Heiligenſtadt zugetheilt. Hierauf erkaufte Frau von Traunwieſer von dem Stifte den Berg, welche ihn jedoch wieder dem Fürſten Liechtenſtein überließ, der noch jetziger Beſitzer desſelben iſt. Das Einſame des Joſephberges mit ſeinen reizenden Umgebungen erwarb demſelben viele Freunde, unter dieſen nennen wir den geiſtreichen Fürſten de Ligne, welcher viel zur Verſchönerung des Berges beitrug, und auch ſeine Grabſtätte auf demſelben wählte.

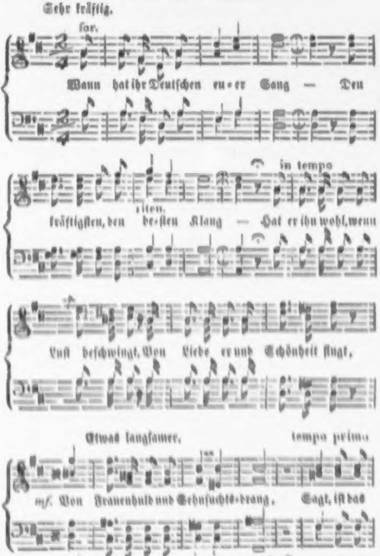
Geiſtesgegenwart.

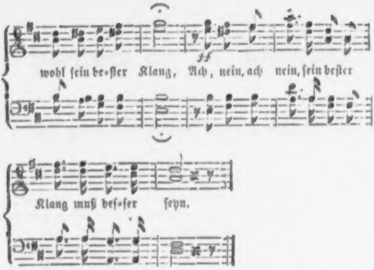
Ein franzöſiſcher Wundarzt erhielt den Auftrag, dem türkiſchen Kaiſer zur Ader zu laſſen. Sey es, daß er etwas ängſtlich, ſey es, daß er nicht ſehr geübt war, — genug, die Spitze der Lanzette blieb in der Ader ſtecken und das Blut konnte nicht herausfließen. Er gab ſich alle Mühe, die Spitze wieder herauszuziehen; aber vergebens. Deßungeachtet verlor der Wundarzt den Kopf nicht. Er gab dem Sultan eine tüchtige Ohrfeige, und weil vor Überraſchung und Unwillen nun das Blut desſelben ſehr in Wallung kam; ſo ſtieß es ſogleich die Spitze der Lanzette weg, und ſpritzte im Bogen heraus. Unterdeſſen war die Wache herbeigeeilt, um den Frevler zu ergreifen; der Chirurgus bat aber nur um eine kurze Friſt, um die Wunde verbinden zu können. Als dieß geſchehen war, warf er ſich dem Sultan zu Füßen, und erklärte ihm ſein ſeltſames Benehmen, und dieſer verzieh ihm nicht nur, ſondern belohnte ihn ſogar noch reichlich für die Kaltblütigkeit, die er bei dieſem ſonderbaren Ereigniſſe bewieſen hatte.

Der beſte Klang.

Gedicht von Joh. N. Vogl.

Muſik von J. Dont.


Sehr kräftig.
for.
Wann hat ihr Deutſchen eu-er Sang — Den
kräftigſten, den be-ſten Klang — Hat er ihn wohl, wenn
in tempo
Luſt beſchwingt, Von Liebe er und Schönheit ſingt,
Etwas langſamer.
tempo primo
mf. Von Frauenhuld und Sehnſuchts-drang, Sagt, iſt das


wohl ſein be-ſter Klang, Ach, nein, ach nein, ſein beſter
ff
Klang muß beſ-ſer ſeyn.

Wann hat, ihr Deutſchen, euer Sang
Den kräftigſten, den beſten Klang?
Hat er ihn wohl, wenn Luſt beſchwingt,
Von Liebe er, und Schönheit ſingt,
Von Frauenhuld und Sehnſuchtsdrang,
Sagt, iſt das wohl ſein beſter Klang?
Ach nein, ach nein,
Sein beſter Klang muß beſſer ſeyn.

Wann hat, ihr Deutſchen, euer Sang
Den kräftigſten, den beſten Klang?
Wenn er ertönt bei Becherluſt,
Vom Frohſinn in der Zecher Bruſt,
Der Sorgen bannt und Kummer zwang,
Sagt, iſt das wohl ſein beſter Klang?
Ach nein, ach nein,
Sein beſter Klang muß beſſer ſeyn.

Wann hat, ihr Deutſchen, euer Sang
Den kräftigſten, den beſten Klang?
Wenn er vom goldnen Morgenlicht,
Von Blumen und vom Bächlein ſpricht,

Vom Wonnetraum am Bergeshang,
Sagt, iſt das wohl ſein beſter Klang?
Ach nein, ach nein,
Sein beſter Klang muß beſſer ſeyn.

Wann hat, ihr Deutſchen, euer Sang
Den kräftigſten, den beſten Klang?
Wenn er der Menſchen Kraft und Geiſt,
Ihr Schalten und ihr Wirken preiſt,
Dem, was da Großes iſt, gelang,
Sagt, iſt das wohl ſein beſter Klang?
Ach nein, ach nein,
Sein beſter Klang muß beſſer ſeyn.

Wann hat, ihr Deutſchen, euer Sang
Den kräftigſten, den beſten Klang?
Wenn er vergang'ner Tage Bild
Zurück euch ruft mit Schwert und Schild,
Wie feurig kühn der Held ſie ſchwang,
Sagt, iſt das wohl ſein beſter Klang?
Ach nein, ach nein,
Sein beſter Klang muß beſſer ſeyn.

Wann hat, ihr Deutſchen, euer Sang
Den kräftigſten, den beſten Klang?
Wenn er von deutſcher Eintracht ſingt,
Wenn er von deutſcher Freiheit klingt,
Von deutſcher Feinde Untergang,
Das iſt ſein ſtärkſter, beſter Klang.
Nur der allein,
Kein and'rer kann's auf Erden ſeyn.

Bilderchen aus der Kinderwelt.

Nach Anderſen *).

1. Die Fabel vom Storch, der die Kinder bringt.

Zwei Bauernhütten ſtehen einſchichtig an der Straße gegen den Wald zu, nach welchem ich Abends, als bereits der Mond aufgegangen war, luſtwandelte.

Die Thüren dieſer beiden Hütten ſind nieder, die Fenſter ſchmal und in der Höhe angebracht. Rings an den Wänden herum zieht ſich freundlicher Schleedorn und Weinlaub. Das hölzerne Dach darüber iſt mit Moos bedeckt und von gelben Pflanzenflechten und Hauslauch überzogen.

In dem Gärtchen neben und hinter der Hütte erblickt man nur Kohl und Kartoffeln, aber über die Umzäumung desſelben ſtrecken grüne Fliederbüſche ihre blauen Toldentrauben.

Unter den Zweigen dieſer Fliederbüſche ſaß auf der Bank ein kleines Mädchen, das unverwandt mit ihren leuchtenden braunen Augen auf die alte Eiche, welche zwiſchen jenen beiden Hütten ſtand, hinüberblickte.

Der eine Stamm an dieſer Eiche iſt bereits gänzlich ausgedorrt und darum oben abgeſägt worden, an dieſer Stelle baute ſich ein Storch ſein Neſt, welcher ſo eben, mit ſeinem langen Schnabel klappernd, in demſelben ſtand.

---

*) H. C. Anderſen iſt einer der talentvollſten jüngeren Dichter Dänemarks. Mit 13 Riksthalern ſuchte er, kaum 18 Jahre alt, in Kopenhagen nach ſeinem Glücke. Das Geld war in den erſten Tagen ausgegeben. Er meldete ſich beim Theater, der Direktor wies ihn ab, „weil er zu mager ſey.“ Indeſſen kam er doch ſpäter auf's Theater, wo in ihm die Neigung erſtand, Tragödien zu ſchreiben.

Jetzt trat aus der andern Hütte ein kleiner Knabe, ſtellte ſich an die Seite ſeines Schweſterchens und ſprach: »Wornach ſchauſt du denn immer?«

»Nach dem Klapperbein dort auf dem Baume,« ſagte das Mädchen. »Die Nachbarin ſagte mir ganz heimlich, daß er uns heute Abends ein kleines Brüderchen oder Schweſterchen bringen würde, und nun gebe ich darauf Acht, um zu ſehen, wenn es kommt.«

»Ei laſſ' dir doch nichts weiß machen,« ſagte der Knabe mit pfiffiger Miene. »Der Storch iſt dazu viel zu ungeſchickt. Die Nachbarin wollte mir dasſelbe aufbinden, ich aber fragte ſie, ob ſie dazu ſagen könne, bei Gott, ſo iſt's — ſie aber lachte nur — und konnte nicht ſagen: bei Gott, ſo iſt's — und nun weiß ich, daß die Geſchichte mit dem Storch erlogen iſt.«

»Aber woher bekommen denn wir hernach unſer neues Brüderchen oder Schweſterchen?« fragte das Mädchen neugierig.

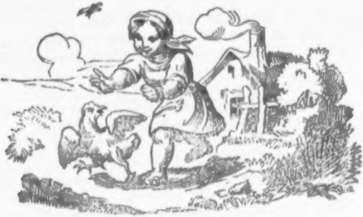
»Das will ich dir ſagen,« entgegnete mit großer Wichtigkeit der Knabe. »Das Brüderchen oder Schweſterchen bringt unſer Herrgott ſelbſt. Er ſchleicht ſich mit ihm herbei und hat's unter ſeinem Mantel, kein Menſch aber kann unſern Herrgott ſehen, und ſo ſehen auch wir nicht, wenn er unſer neues Brüderchen oder Schweſterchen bringt.«

In dieſem Augenblicke wehte es leiſe durch die Fliederbüſche, daß ſie ſich flüſternd neigten, die Kinder falteten ſchnell ihre Hände und ſahen ſich andächtig an, als wollten ſie ſagen: »Stille, das iſt Gott!«

Als aber das Wehen vorüber, nahmen ſie einander furchtſam bei der Hand und näherten ſich der Hütte. Da aber that ſich die Thüre derſelben auf, und die Nachbarin, von der ſie früher geſprochen, trat heraus und ſagte: »Kommt Kinder und ſeht, was euch der Storch für ein Brüderchen gebracht!«

Die Kinder aber nickten einander ſchelmiſch verſtohlen zu; ſie wußten ja Alles, und wußten es viel beſſer.

2. Das Mädchen und die Henne.



In einem Hofe lag eine Henne mit eilf Küchlein. Da kam ein kleines liebliches Mädchen in den Hof herab und hüpfte um die Henne und die Küchlein herum. Die Henne kluckte und breitete erſchreckt ihre Flügel über ihre Brut. Da trat des Mägdleins Vater hinzu und ſchalt daſſelbe.

Tags darauf aber kam das kleine Mädchen abermals, und ſchlich ſich ſachte nach dem Hühnerhauſe, dort klinkte es die Thüre auf und ſchlüpfte zu der Henne und ihren Küchleins hinein, dieſe ſchrieen laut und flatterten rings umher, und die Kleine lief hinter ihnen drein.

Aber auch dießmal kam des Mägdleins Vater und ſchalt es noch heftiger als geſtern und ergriff die Kleine am Arme.

Dieſe bog das Köpfchen zurück, und große Thränen glänzten in ihren blauen Augen.

»Was machſt du hier?« fragte der Vater. Sie weinte. »Ich wollte,« antwortete ſie, »herein und der Henne einen Kuß geben und ſie um Verzeihung bitten wegen geſtern; aber ich unterſtand mich nicht, es dir früher zu ſagen.« Und der Vater küßte voll inniger Rührung die liebliche Unſchuld auf ihre Stirne.

3. Das geputzte Kind.

Ich ſah einen Kadeten, der eben erſt Offizier geworden war, ſeine goldſchimmernde Uniform anziehen, ich ſah ein junges Mädchen in ihrem mit Blumenguirlanden verzierten Ballkleide, ich ſah die glückliche Braut des Fürſten im Hochzeitsſchmuck, was aber iſt die Seligkeit aller dieſer gegen jene eines kleinen Mädchens, welches ungefähr das vierte Lebensjahr zurückgelegt?

Man hatte der kleinen Thereſe ein neues himmelblaues Kleidchen und einen Hut von Roſafarbe geſchenkt.

Mit dieſem Staate angethan, wird ſie nun von allen Seiten beſchaut und läßt ſich nun von allen Seiten beſchauen. Thereschen ſteht ſteif wie eine Puppe, voll ängſtlicher Beſorgniß, ihre zuweilen gefährlichen Händchen von dem Kleide möglichſt ferne zu halten, wobei ſie die Finger weit auseinander ſpreitet.

Thereschens Blicke, ihre Mienen ſtrahlen dem Spiegel gegenüber, im überraſchenden Anblick.

„Morgen darfſt du in deinem neuen Anzuge ſpazieren gehen,“ ſpricht hierauf die Mutter zu Thereschen, ebenfalls voll kindiſcher Freude über ihr ſchönes Kindchen.

Die Kleine blickt auf den Hut, auf das Kleid, immer größeres Entzücken lächelt aus ihren Zügen, bis endlich der Jubel ihres Innern Worte findet, und ſie ausruft: „Mutter, was werden wohl unſere Hühner denken, wenn ſie mich morgen in dem prachtvollen Putze erblicken?“

Eine Börſeſpekulation.

Ein Banquier, nach deſſen Operationen alle ſeine Genoſſen ihr Augenmerk zu richten pflegten, beſuchte einſt die Börſe in der beſten Stimmung. Er machte alldort zahlreiche Käufe und Verkäufe, aus denen die gewinnſüchtigen Herren die Richtung ſeiner Operation vergebens zu errathen ſuchten.

Plötzlich kommt ein Comptoirdiener in großer Eile, ſucht den Spekulanten aus der Menge und überreicht ihm einen Brief.

Dieſer öffnet ihn, ſeine Stirne runzelt ſich, die ſonſt unveränderliche Miene des Geldmannes kann eine innere Alteration nicht verbergen Himmel! Was mag das Schreiben enthalten?

Der Banquier flüſtert dem Diener einige Worte in das Ohr, worauf dieſer alſogleich verſchwindet.

Gewiß eine Nachricht von der höchſten Wichtigkeit, die auf den Kurs die größten Einflüſſe hat. Wer den Inhalt des Schreibens wüßte, deſſen Glück wäre zweifelsohne gemacht, doch die Kommis des Banquiers ſind vortrefflich bezahlt, und daher unbeſtechbar.

Der Banquier ruft einen zweiten Kommis, und gibt ihm einen geheimnißvollen Auftrag. Auch dieſen ſieht man den Börſenſaal verlaſſen, und ſich ein Kabriolet de Regie, die theuerſten aber ſchnellſten Fuhrwerke Paris, miethen und in demſelben davonfliegen.

Ach, wer doch nur das Schreiben beſäße, er könnte vielleicht eine Million gewinnen, der Banquier hat es in ſeiner Haſt nicht in ſein Porteſeuille, ſondern bloß obenhin in die Bruſttaſche geſteckt.

Einige Geſchäftsleute nähern ſich ihm, ſie ſprechen von Spanien, er ſchüttelt den Kopf, von den Tſcherkeſſen, er ſcheint verdrießlich, von der neuen Anleihe, er wendet ihnen den Rücken. Er iſt zerſtreut, verſtimmt, er will weder Käufe noch Verkäufe abſchließen. Der Brief! Ach, der Brief! Wer nur den verhängnißvollen Brief beſäße!

Jetzt greift der Banquier in die Bruſttaſche, er zieht ſein Porteſeuille heraus, um eine Note zu nehmen, und verſtreut unbeachtet den Brief.

Die Argusaugen eines Spekulanten erblicken dieſes, ein Moment, der Fuß des Ehrenmannes bedeckt das Schreiben.

Nicht um ein Königreich weicht er mehr von der Stelle.

Da raunt ihm Einer ins Ohr: „Ich habe Ihr Manöver bemerkt, ich verrathe Sie, wenn wir nicht gemeinſchaftlich operiren.

Ein Dritter hat das Vorgefallene ebenfalls bemerkt, und drängt ſich in das Kompagniegeſchäft.

Dem Glücklichen ſteigt das Blut zu Kopfe über die vielen Mitbewerber, er will Bedingungen machen. Er bietet **10,000** Franks, wenn beide abſtehen.

Die Konkurrenten bieten ihrer Seits **20,000.**

Meinethalben, ſagt der erſtere, ich bin ein armer Teufel und gerade in der Enge, ich begnüge mich mit dem geringen Gewinn, aber bar, eher weiche ich keinen Zoll.

Das heimliche Geſchäft iſt gemacht. Jeder gibt zehn Billets von **1000** Franks, der Glückliche zieht den Fuß zurück.

Beide Konkurrenten greifen verſtohlen nach dem Briefe, ſie flüchten ſich in eine Ecke, wo ſie unbeobachtet ſie öffnen, leſen und — erbleichen.

Der Brief lautet: „Lieber Freund, es iſt für unſer heutiges Dinér kein ſo fetter Truthahn als der, den du neulich bei N. gegeſſen, aufzufinden, erſt kommenden Freitags werden neue erwartet, deine Wette iſt verloren.“

In demſelben Augenblick drängt ſich der Kommis des Banquiers, den dieſer fortſchickte, durchs Gewühl, ſein Geſicht glänzt vor Freude, er winkt ſeinem Herrn, dieſer eilt ihm entgegen, ſie treten auf den Börſeplatz zu einem Kabriolet.

Auf dieſem liegt ein Truthahn, weiß wie Schnee, und rund wie der Erdenkreis.

Der Banquier frohlockt, die verunglückten Spekulanten, die ihm maſchinenmäßig gefolgt, ſtarren auf den unheilvollen Vogel. Der Banquier aber iſt in der beſten Laune. Ah, Sie da meine Herren, ein koſtbarer Braten, nicht wahr, wollen Sie ihn mit mir zu Mittag verſpeiſen helfen. Die Geladenen verbeugen ſich und nehmen die Einladung zu dem wahrhaft *koſtbaren Braten* mit ſüßſaueren Geſichtern an.

Merkwürdige Brücken.

Der größte, jemals von Menſchenhand erbaute, ſteinerne Gewölbebogen iſt die Brücke über den Allier bei Vieille Brionde im Departement der Ober-Loire. Ihre Spannung beträgt nicht volle 167½ Schuh, ihre Gewölbdicke 4 Schuh, alſo nur $\frac{1}{42}$ der Spannung; die Höhe des Gewölbes über 64 Schuh. Grenier und Eſtone bauten dieſelbe im Jahre 1454, ſie wird noch zur Stunde von Fuhrwerken aller Art befahren, und verſpricht, ungeachtet der oftmaligen Hochwaſſer jenes Fluſſes, eine lange Dauer.

Als eine der vollkommenſten Brücken neuerer Zeit wird jene von Neuilly gerühmt, welche lange zugleich auch für die ſchönſte Brücke Frankreichs galt. Sie führt über die Seine zwiſchen Paris und Verſailles, und wurde in ſieben Jahren (1768 bis 1774) von Perroet erbaut.

Die Weſtminſter-Brücke in London, im Zeitraume von zwölf Jahren (1738 bis 1750) von dem Erfinder der Senkſchiffe, Labely, erbaut, iſt ein Meiſterwerk der Hydrotechnik. Sie hat 15 ungleich weite Bogen; die Spannung des mittelſten und höchſten iſt 72 Fuß, die ganze Länge der Brücke, welche Weſtminſter mit Southwark verbindet, beträgt 1223 und ſie koſtete 500,000 Pfund Sterling, eine vor 100 Jahren ſelbſt für das reiche England bedeutende Summe. Labely bewährte dabei die Vorzüglichkeit ſeiner oben erwähnten Erfindung in ihrem ganzen Umfange, und als einer der Pfeiler ſich ſenkte, wußte er dem Umfalle auf ſo neue als ſinnreiche Weiſe durch Belaſtung abzuhelfen.

Die Dreifaltigkeit-Brücke über den Arno in Florenz, von Fabroni die Venus unter den Brücken genannt, von dem berühmten Ammarati in einem Zeitraume von fünf Jahren (1566 bis 1570) erbaut, iſt unſtreitig die ſchönſte Italiens. Nach einem neuen Syſtem konſtruirt, eröffnete ſie dieſem Zweige der Architektur eine neue Epoche. Sie hat nur drei Bogen, welche ſehr gedrückte Ellipſen bilden, den mittlern mit 90 Fuß, die beiden äußeren jeden mit 82 Fuß Weite. Das Gewölbmateriale ſind nicht Quadern, ſondern gewöhnliche Bruchſteine.

Unter Deutſchlands merkwürdigen Brücken iſt jene zu Regensburg, welche unter Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern im Jahre 1135 vollendet wurde. Sie hat die geringe Breite von 20 Fuß bei einer Länge von 930 Fuß, und ihre 15 Bogen ſind von ungleicher Weite. Eine Sonderbarkeit dieſer Brücke iſt, daß ihre Geländer aus dünnen, ſtehenden Steinplatten gebildet ſind, deren Feſtigkeit in der That Verwunderung erregt. Die Piloten, welche ihre Pfeilerfundamente umgeben, machen die üble Wirkung, daß der Strom oberhalb des Baues eine arge Aufſtauung erleidet, und ſein Austreten dadurch häufig beſchleunigt wurde.

Die ſchönſte Brücke Deutſchlands iſt die weltberühmte Dresdnerbrücke, die jedoch, im dreizehnten Jahrhunderte erbaut, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts theilweiſe eingeſtürzt, ihre dermalige Schönheit erſt der Reſtauration durch den Baumeiſter Poepelmann unter des Kurfürſten und Polenkönigs Auguſt Regierung in den Jahren 1727 bis 1731 verdankt. Ihre Länge beträgt 1320, ihre Breite 35, die Breite eines jeden der Trottoirs 4½ Fuß; ihre achtzehn Bogen ſind von ungleicher Weite, und ihre Pfeiler, welche das Niveau der Fahrbahn erreichen, von ſo beiſpielloſer Dicke, daß ihre Plateforme Terraſſen bildet, die mit angenehmen Ruheplätzen für die des Weges Gehenden verſehen ſind. Dabei iſt ſie, was man nicht leicht bei alten Brücken findet, mit eiſernen Baluſtraden geſchmückt.

Die öſterreichiſche Monarchie ſteht auch in dieſer Beziehung andern europäiſchen Reichen keineswegs nach. Denkwürdig vor allen iſt hier die Pragerbrücke, erbaut von Peter Arler, dem Sohne, gebürtig von Gmünden, unter der Regierung Kaiſer Karls IV. — Schon fünf Jahre nach dem Tode dieſes Monarchen erhielt ſie eine, in der Kirchengeſchichte bedeutende Berühmtheit durch das Märterthum des heiligen Johann von Nepomuk, der von ihr (im Jahre 1383) in die Fluten der Moldau geſtürzt wurde. Sie iſt 1780 Schuh lang, 33 Schuh breit, hat 18 Bogen von ſehr ungleicher Weite, und iſt an beiden Seiten mit 29 Statuen geziert, deren mehrere von ausgezeichneter Schönheit. Ganz von Quadern erbaut, iſt ſie von ſolcher Feſtigkeit, daß die Wurfgeſchoſſe der Schweden im dreißigjährigen Kriege ihr nichts anzuhaben vermochten. Was jedoch der Zerſtörungskunſt des Menſchen nicht gelang, das geſchah durch die Wuth der Elemente im Winter von 1783 auf 1784 furchtbarer, wo drei Pfeiler in ihren Grundfeſten beſchädigt wurden; allein dieſen Verletzungen wurde bald wieder abgeholfen.

Drei der denkwürdigſten Brücken beſitzt das lombardiſch-venetianiſche Königreich. Die Brücke zwiſchen dem Kaſtell und der Stadt Verona, erbaut unter Can grande della Scala im Jahre 1354, hat drei Bogen von ſehr verſchiedener Weite, deren mittelſter aber, nach jener von Vieille-Brionde die größte Spannung (gegen 150 Fuß) hat.

Die Brücke Rialto über den Kanal grande in Venedig, erbaut aus Marmorblöcken von Michel Angelo im Jahre 1578, wird auf Stufen erſtiegen, und iſt daher nur für Fußgänger brauchbar, auch nicht wegen der Weite, ſondern mehr wegen der Höhe ihres Bogens und ihrer Zierlichkeit ausgezeichnet. Sie iſt gedeckt, hat bei einer bedeutenden Breite drei abgetheilte Wege und Verkaufsbuden an beiden Seiten.

Einen überwältigenden Eindruck macht auf den Beſchauer die Brücke über den Ticino bei Pavia, erbaut unter dem Herzoge Galeazzo Visconti von Mailand, der im Jahre 1378 ſtarb. Sie wurde ganz aus Backſteinen errichtet, nur die Bekleidung der Pfeiler iſt Marmor, und von weißem Marmor ſind ihre herrlichen Geländer. Ihre ſieben gothiſchen Bogen haben jeder 66 Schuh Weite, und es ſind für den höchſten Waſſerſtand des oft unglaublich anſchwellenden Ticino auch noch eigene Durchläſſe angebracht. Die Fahrſtraße über die

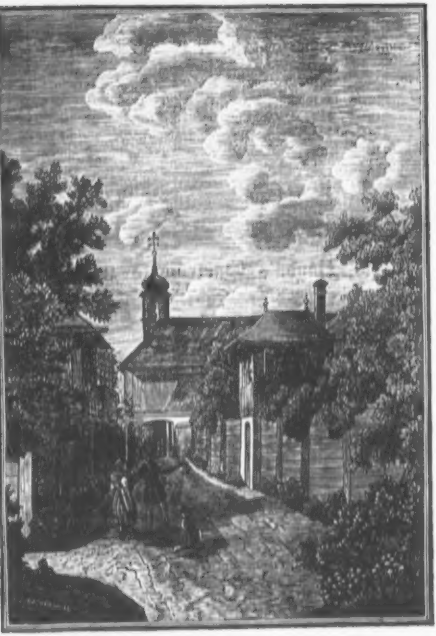
Brücke iſt mit gothiſchen Gewölben gedeckt, die von leichten Säulen farbigen Marmors getragen werden.

Holzbrücken, nach dem Grundſatze geſprengter Hängewerke erbaut, laſſen in der Theorie eine, an das Unmögliche grenzende Spannungsweite zu. Auch hierin beſitzt Öſterreich ein höchſt denkwürdiges Kunſtprodukt in der, vom talentvollen k. k. Straßenbaudirektor **Groß** bei **Szuczan** im Thuroczer Komitate über die Wag **1807** und **1808** erbaute Brücke dieſer Art, welche **vier und fünfzig Klafter** Spannung hat, und den ſchwerſten Laſten trotzt. **Grubmann's** noch in Modellen bewunderte Brücke bei Schaffhauſen über den Rhein, in den Kriegen zerſtört, hatte über **60** Klafter Spannweite.

Joſ. Haydn's Gartenhaus zu Eiſenſtadt.

Wir glauben den Muſikfreunden mit dieſem Holzſchnitte, welcher einem Gemälde des talentvollen Malers **Mayer** (dermalen Dekorateur der vereinigten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldſtadt) nachgebildet iſt, eine angenehme Gabe zu bringen.

Es ſtellt das Gartenhaus des berühmten Kapellmeiſters und Kompoſiteurs Joſeph **Haydn**, in Eiſenſtadt, vor, in welchem dieſer viele ſeiner Werke komponirte, unter andern auch die einſt ſo beliebten Wachtelſchlag-Menuetten, wozu ihm die Wachteln im nahen Felde den Ton angaben. Das benannte Häuschen ſammt Garten iſt nun ein Eigenthum des Magiſtratsrathes **Strodl**, die naheſtehende kleine Kirche des Bürgerſpitals birgt noch jetzt ein ſchlichtes Madonnenbild, vor dem der unſterbliche **Haydn** oft kniete und im Gebeth ſich jene Begeiſterung zu ſeinen Werken holte, die ſie im kirchlichen Style ſo ſehr auszeichnen. Von ihm erzählt man noch, er ſelbſt habe auf ſeinem Todtenbette einen ſeiner Freunde in Wien



gebethen, an ſeiner Statt die Muttergottes in der Eiſenſtädter Spitalkirche zu verehren, zu der er, wenn er zu ſeinen Kompoſitionen in das Gartenhaus gegangen, jederzeit gebethet, und was an ſeinen hier geſchriebenen Werken Gutes ſey, ſeinem frommen Glauben und der heiligen Maria zu verdanken habe.

Ein wahrer Lebenszug des frommen katholiſchen Haydn.

Wunder der Natur.

1) Ein großer Wallfiſch hat **1540** Quadratfuß Oberfläche.

2) Bewegt ſich ein Wallfiſch **800** Faden, d. i. **600** Klafter, ſenkrecht in die Meerestiefe hinab, ſo drückt die Waſſermaſſe auf ihn mit einer Laſt von vier Millionen Zentner.

3) Eine Henne kann bis **200** Eier in einem Jahre legen.

4) Ein Froſch legt **11,000** Eier.

5) Ein Karpfen hat an **200,000** Eier.

6) Ein Häring **200—370,000** Eier.

7) Ein Flünder (**Pleuronectes flesus**), eine Gattung Schollen, größtentheils im nördlichen ſtillen Ozean zu finden, eine Million Eier.

8) Ein Kabeljau (Laberdan, Klippfiſch, Stockfiſch) hat gegen **3,300,000** Eier.

9) Ein Seidenſchmetterling legt **500** Eier. Etwa **100,000** Eier einer Seidenraupe wiegen ein Loth; **2000** Cocons geben ein Pfund Seide. — Ein Cocon (das Geſpunſt oder das Gehäuſe der Seidenraupe) beſteht aus einem Faden von **900** Fuß Länge.

10) Ein hundert fünfzig Bienen wiegen ein Loth — Ein guter Stock kann **15—30,000** Bienen enthalten; in Indien an **80,000**. Die Bienen können einen Stock in vier Tagen voll bauen

11) Die Augen eines Schmetterlings haben 37,656 Facetten.

12) Das Blut des Menſchen hat die eigenthümliche Temperaturshöhe von 31", und etwas darüber Reaumur; in einer Minute macht die Arterie (Schlagader) 72 Pulsſchläge und 18 Athemzüge. — Die bei weitem hitzigeren Vögel, z. B. des Fiſchreihers Blut hat über 33 Grad Wärme; macht in einer Minute 200 Pulsſchläge und über 22 Athemzüge. — Dagegen das Blut der trägen Schildkröte allzeit die Wärme des Waſſers oder der Luft annimmt, in der das Thier lebt, und in einer Minute nur 5 Athemzüge vollbringt.

Der nächtliche Ruheſtörer.

Der engliſche Schauſpieler Thomas King, einer der berühmteſten Mimen Englands, welcher im Jahre 1805 ſtarb, war zugleich einer der aufgeweckteſten Menſchen der Inſelſtadt und ſeiner luſtigen Streiche wegen, insgemein nur Tom-King, der Spaßvogel genannt.

In einer Nacht, deren größere Hälfte er in einer luſtigen Geſellſchaft zugebracht hatte, gelangte er auf ſeinem Heimwege auf einen Platz an der Themſe, deſſen Quartiere vorzüglich von emigrirten Franzoſen bewohnt wurden.

Alles war ſtille ringsumher, die Wächter ſchnarchten unter den am Ufer aufgehäuften Waarenballen und nur hier und da flimmerte noch ein Lämpchen erſterbend an einer Straßenecke.

Nur aus dem dritten Geſchoſſe eines Hauſes ſchimmerte noch ein ſchwacher Lichtſtrahl in die kalte neblichte Nacht heraus.

Das war genug, King's Neugierde ſowohl als ſeinen Muthwillen, ein Abenteuer zu beſtehen, aufzuregen.

Alſogleich trat er an das Haus, es ſchlug eben zwei Uhr, und riß an der Klingel, daß die Straße widerhallte.

Nach öfteren Wiederholungen hört er endlich Pantoffeln klappern, die Thür thut ſich auf und ein alter, halbausgeſchlafener Franzmann, in Schlafhaube und Nachtrock, mit einem Lichte in der Hand, ſteht vor ihm. „Um des Himmels Willen, warum reißen Sie denn ſo an der Glocke? Was iſt vorgefallen?“ fragt er verſtört und zitternd.

„Ich muß um Vergebung bitten, mein Herr,“ ſagt King, mit einer artigen Verbeugung, „ich habe Sie vielleicht im Schlafe geſtört.“

„Nicht doch, nicht doch, mit was kann ich dienen?“

„Es thut mir wahrhaftig leid, aber die Umſtände mögen mich entſchuldigen —“

„Ich bitte zur Sache,“ ſagte der Franzmann vor Froſt zitternd.

„Nein, nein, es iſt in der That unartig von mir, Sie in ſo ſpäter Stunde aus dem Schlafe zu ſtören, aber wenn Sie wüßten —“

Um des Himmels Willen, ſagen Sie doch einmal was Sie wollen, ich bekomme ſonſt ein Fieber vor Kälte.“

„Ich muß nochmals um Vergebung bitten —“

„Alles vergeben, aber zur Sache, zur Sache,“ ſagte der Franzmann und ſtrampelte mit den Beinen.

„Da Sie ohne Zweifel alle Perſonen in dieſem Hauſe kennen — nicht wahr, Sie kennen alle in dieſem Hauſe wohnenden Perſonen?“

„Ich glaube wohl, aber —“

„Nun, ſo denke ich, dürften Sie mir wohl auch die beſte Auskunft geben können, ob hier nicht ein Herr wohnt, der ſich Tomſon nennt.“

„Tomſon?“ fragte der Franzoſe ganz verdutzt, „ich habe in meinem Leben von keinem Tomſon gehört.“

„Beſinnen Sie ſich doch gefälligſt, vielleicht hier im erſten Stockwerke.“

„Nein, hier wohnt Sir Edward Kembel, welcher eben gegenwärtig verreiſet iſt.“

„Oder im zweiten?“

„Auch da nicht, da wohnt eine alte taube Frau mit zwei Katzen —“

„Oder im Dritten?“

„Da wohne ich ſelbſt —“

„Oder —“

„Mein Herr, ſonſt iſt gar keine Wohnung mehr im ganzen Hauſe.“

„Ach, das iſt wahrhaftig ſchlimm, dann muß ich nochmals um Vergebung bitten, daß ich Sie ſo ſpät noch auf die Schwelle bemühte. Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, aber —“

„Ich empfehle mich Ihnen,“ ſagte der Franzoſe ſchnelle, ſchlüpfte in das Haus und ſchloß ſo haſtig als möglich die Thür, King aber entfernte ſich lachend über den Schwank und was ſich, ſeiner Idee nach, an ihn reihen ſollte.

Kaum war die Hälfte der nächſten Nacht vorübergegangen, erſcholl auch ſchon wieder die Klingel an jenem Hauſe und zwar noch heftiger als in der Nacht vorher. Niemand regte ſich. — Da wurde an das Thor geſchlagen und gelärmt. Endlich hörte man Pantoffeln die Treppe herunterklappern, die Thüre öffnete ſich und der aufgeſchreckte Franzmann ſah zu ſeinem Entſetzen den Herrn, der ihn vergangene Nacht aus dem Schlafe geläutet.

„Aber, mein Herr, was wünſchen Sie ſchon wieder?“

„Ich muß um Vergebung bitten, daß ich Sie abermals ſtöre, aber ich habe aus ſicherer Hand erfahren, man hat mir für gewiß geſagt, und da wollte ich —“

„Was denn?“

„Sie fragen, ob nicht in dieſem Hauſe der Herr Tomſon wohnt.“

„Mein Herr! ich habe es Ihnen geſtern ſchon geſagt und kann Ihnen heute nichts anderes ſagen, es hat hier nie ein Tomſon gewohnt und wohnt auch jetzt keiner hier.“

„Das iſt in der That überraſchend,“ verſetzte King, „aber ſind Sie deſſen auch ganz gewiß?“

„So gewiß als ich lebe, ich empfehle mich Ihnen.“

„Dann habe ich die Ehre Ihnen eine gute Nacht zu wünſchen.“

Und wieder kam die nächſte Nacht und mit ihr King, Glockengeläute und Gepolter.

Dießmal aber erſchien die junge Magd des alten Franzmanns.

„Was wollen Sie, mein Herr?“ fragte das Mädchen noch ganz ſchlaftrunken, ſich die Augen reibend.

„Ich wünſchte mit Ihrem Herrn zu ſprechen.“

„Mit meinem Herrn?“

„Ja ja, und zwar ſogleich.“

„Aber —“ verſetzte das Mädchen heftig gähnend, „mein Herr ſchläft ja ſchon.“

„Dann wecken Sie ihn, ich habe ihn nothwendig zu ſprechen und zwar noch in dieſer Stunde.“

„Aber mein Herr —“

„Wecken Sie ihn nur, es iſt von der größten Wichtigkeit.“

„Ach, daß man doch niemals Ruhe hat,“ brummte das Mädchen und ſtieg wie eine Nachtwandlerin, mit halbgeſchloſſenen Augen, die Treppe langſam wieder hinauf. Eine ſtarke Viertelſtunde vergeht, da kommt es wieder herabgeklettert, die Thüre öffnet ſich, es iſt der alte Franzmann.

„Aber in aller Teufels Namen, mein Herr,“ ſagt dieſer blaß vor Ärger, „was ſtören Sie mich denn jede Nacht aus meinem beſten Schlafe, was wollen Sie nun ſchon wieder?“

„Ich bin im Begriffe noch heute Nacht zu verreiſen.“

„Der Himmel geleite Sie.“

„Und wollte Sie daher nur noch früher befragen, ob nicht Herr Tomſon in dieſem Hauſe wohne?“

„Hol' Sie der Geier ſammt Ihrem verdammten Tomſon,“ ſchrie der Franzoſe außer ſich vor Galle, und warf die Thüre zu.

Aber mit der zwölften Stunde der nächſten Nacht ſtand King ſchon wieder auf ſeinem alten Poſten und ſchellte und polterte und lärmte.

Dießmal kam die Frau des alten Franzosen, wüthend, gleich einer Furie, die Treppe herabgeſtürzt.

„Was wollen Sie?“ ſchrie ſie den Fremden an.

„Ich möchte nur wiſſen, ob hier nicht Herr Tomſon wohnt?“

„Herr, ſind Sie des Teufels?“ ſchrie das Weib, „packen Sie ſich ſammt Ihrem Tomſon in die Hölle und laſſen Sie ehrliche Leute ſchlafen, Sie Nachtgeſpenſt, Sie Vagabund, Sie Müßiggänger, Sie Straßenſchwärmer —“ und mit dieſen Worten warf ſie wieder die Thüre zu.

Dieſe Ausbrüche der Wuth machten aber auf King wenig Eindruck, denn ſchon in der nächſten Nacht pochte er und polterte den Alten wieder heraus und fragte ihn, „ob nicht Herr Tomſon hier wohne,“ ſo, daß dieſer gänzlich verzweifelnd, vor ſeinem nächtlichen Peiniger jemals Ruhe zu finden, am andern Tage ſeine Wohnung verließ und in einem entgegengeſetzten Stadtviertel eine andere miethete.

Zu derſelben Zeit verließ auch King die Themſeſtadt und begann eine Kunſtreiſe, welche ihn bei ſechs Jahre von England entfernt hielt. Mit Lorbeern und voller Börſe kehrte er nach Verlauf dieſes Zeitraumes nach London zurück.

Der Zufall führte ihn in einer der erſten Nächte, welche er wieder auf heimiſchem Boden verlebte, auf jenen Platz an der Themſe, auf dem er ſeine nächtlichen Abenteuer vollführt hatte.

Ein Lichtlein, welches im dritten Geſchoſſe jenes Hauſes ſchimmerte, in dem der unglückliche Franzoſe gewohnt hatte, der wohl während der Zeit geſtorben war, rief ihm denſelben wieder ins Gedächtniß und erregte in ihm die Neugierde, zu ſehen, wer doch ſein Nachfolger geworden ſey.

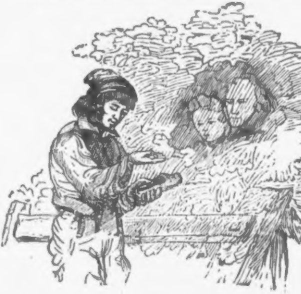
Ohne ſich lange zu beſinnen, trat er an das Haus und zog die Klingel.

Nach langem vergeblichen Warten kam es endlich die Treppe herabgeraſchelt, jetzt öffnete ſich die Thüre, und — derſelbe alte Franzmann ſtand wieder in Nachthaube und Schlafrock, mit dem Lichte in der Hand, gerade ſo wie in der erſten Nacht von King.

Kaum erblickte den letzteren aber der unglückliche Franzmann, ſo gewannen die Geſichtszüge des Alten einen Ausdruck, als ob derſelbe ein Geſpenſt erblickte und ohne erſt die gewohnte Frage abzuwarten, ſtürzte er wieder die Treppe hinauf und rief: „Frau, Frau, der Tomſon iſt ſchon wieder da!“

Der unglückliche Gequälte war zufälligerweiſe erſt Tags vorher in die alte Wohnung wieder eingezogen, die er aber ſchon am nächſten Morgen wieder verließ, um ſie nie mehr zu beziehen.

Geben iſt ſeliger, als Nehmen.



Ein junger Engländer von 18 bis 20 Jahren, der in Lauſanne ſtudierte, ging eines Tages mit dem Profeſſor Durand, den man nur den Studentenfreund nannte, in der Umgegend der Stadt ſpazieren. Während ſie nun ſo neben einander gingen, ſuchte Durand die Unterhaltung auf ernſte Gegenſtände zu lenken, als ſie ein Paar kothige Schuhe neben dem Wege, auf dem ſie gingen, liegen ſahen, die, wie ſie vermutheten, einem armen, auf einem nahen Acker arbeitenden Manne gehören mußten, welcher ſeine Arbeit in kurzer Zeit zu Ende gebracht hatte. Der Jüngling wandte ſich zum Profeſſor mit den Worten: „Wir wollen dem Mann einen Streich ſpielen, ihm ſeine Schuhe verbergen, und uns da hinter das nahe Gebüſch verſtecken, um ihn zu belauſchen und ſeine Verlegenheit zu ſehen, wenn er ſeine Schuhe nicht mehr finden wird.“

„Mein lieber Freund,“ erwiederte der Profeſſor, „man muß nie auf Unkoſten der Armen ſich luſtig machen. Sie ſind reich und daher im Stande, ſich und dem armen Manne zugleich ein viel ſchöneres Vergnügen zu bereiten. Legen Sie in jeden Schuh einen großen Thaler, und dann wollen wir uns verbergen.“

Der Student gehorchte, und jetzt ſtellte er ſich mit dem Profeſſor hinter das nahe Gebüſch, durch welches hindurch ſie jedoch den Bauer bequem beobachten und ſeine etwaigen Äußerungen der Verwunderung und Freude vernehmen konnten. Bald hatte der arme Mann ſeine Arbeit vollendet, ging den Acker entlang dem Wege zu, auf welchen der Acker ſtieß, und an welchem er ſein Wamms und ſeine Schuhe niedergelegt hatte. Während er das erſtere anzog, ſchlüpfte er auch mit dem einen Fuß in einen ſeiner Schuhe; er fühlte etwas Hartes, bückte ſich und fand den Thaler. Erſtaunen und Verwunderung malte ſich auf ſeinem Geſichte; er beſah den Thaler, kehrte ihn um, und beſah ihn noch einmal und abermal; jetzt wandte er ſeinen Blick nach allen Seiten, ſah aber Niemand. Nun ſteckte er das Geld in die Taſche und wollte den andern Schuh auch anziehen; aber wie groß war ſeine Überraſchung, da er nun den andern Thaler fand. Das Gefühl überwältigte ihn, er fiel auf die Knie, blickte gen Himmel und rief aus: „O Herr, mein Gott! ſo iſt es doch wahr, daß du diejenigen nicht verlaſſeſt, die auf Dich bauen! Du wußteſt, daß meine Kinder kein Brot haben, daß mein Weib krank darnieder liegt, und daß ich rath- und hülflos war. Da haſt Du mir, Du lieber himmliſcher Vater, durch irgend ein zum Wohlthun geneigtes Herz dieſes Geld zugeſandt, damit mir geholfen würde! Ach, daß meine Seele Deine Güte erkennete und daß ich Dir meine Dankbarkeit bis in den Tod bezeugen könnte. Das Werkzeug Deiner barmherzigen Hülfe aber ſegne reichlich, Du Vergelter alles Guten, mit deinem beſten Segen!“

Der Jüngling ſtand da in tiefſter Rührung und Thränen benetzten ſeine Augen. „Nun,“ ſagte Durand, „ſind Sie jetzt nicht vergnügter, als Sie es geweſen wären, wenn Sie Ihren Streich ausgeführt hätten?“

„Ach, mein theurer, lieber Herr Profeſſor!“ erwiederte der Jüngling, „Sie haben mir hier eine Lehre gegeben, die ich nimmermehr vergeſſen will; ich fühle jetzt die Wahrheit der ſchönen, aber bisher nie verſtandenen Worte: „Geben iſt ſeliger, als Nehmen.“ Nie ſollten wir uns dem Armen nahen, als mit dem Wunſche, ihm Gutes zu thun“

Eine ſeltſame Audienz.

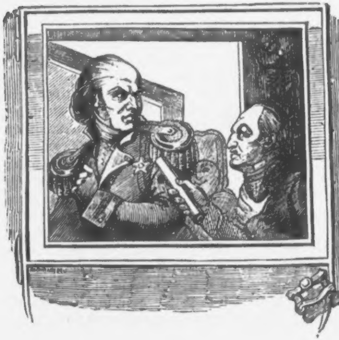
Der ruſſiſche Graf N. war Kabinetsſekretär bei Katharina, Kaiſerinn von Rußland, und mit ſo viel Zuſchriften überladen, daß man nur ſehr ſchwer mit ihm ſprechen konnte. Die Pforte ſeines Hotèls war daher beſtändig von Bittenden aus allen Ständen umlagert, welche nur den Augenblick zu erhaſchen ſuchten, dem Grafen beim Einſteigen in den Wagen ihre Bittſchriften zu überreichen, oder ihr Anliegen im Fluge vorzutragen. Diejenigen, welche aber von dieſem Schritte einen günſtigen Erfolg haben wollten, mußten ſich ſehr beeilen, den rechten Moment zu treffen, denn der Graf that dieß mit einer Schnelligkeit, daß dem Supplikanten ein ſehr günſtiger Zufall zu ſeinem Vorhaben behülflich ſeyn mußte.

Ein Hülfsbedürftiger, ein rechtſchaffener Mann, der ſeine und die Exiſtenz ſeiner Familie von einer Bittſchrift erwartete, die er an die Kaiſerinn gerichtet hatte, verſuchte alle möglichen Manövers, dem Grafen beizukommen, umſonſt, immer ſaß dieſer ſchon in dem Wagen, wenn er ihm die Bittſchrift überreichen wollte und der Supplikant hatte das Nachſehen.

In Verzweiflung hierüber beſchloß er das Äußerſte zu wagen und verwendete ſeine letzte Baarſchaft, um den Kutſcher und den Bedienten des Grafen für ſeinen Plan zu gewinnen, welches ihm auch gelang.

Eines Morgens ſtand der Wagen des Grafen, wie gewöhnlich, vor dem Hotèl, deſſen Pforte wieder von einer Menge Bittender und Hülfsbedürftiger umlagert war.

Jetzt erſchien der Moment. Der Graf, in ſchimmernder Uniform, flog die Treppe herab, die Supplikanten drängten ſich näher, aber der Graf, um dieſem zu entkommen, eilte in Haſt zum Wagen, der Bediente riß den Schlag auf, und der Graf ſprang hinein.



Wie erſtaunte er aber, als er in der Ecke des Wagens einen ſchwarzgekleideten Mann erblickte. „Wer ſind Sie, mein Herr,“ rief er entrüſtet, „was wollen Sie hier, und wie kommen Sie da herein? Kutſcher halt! halt!“

Aber der Bediente hatte ſchon den Wagenſchlag zugeworfen, der Wagen flog raſſelnd davon und die Worte des Grafen wurden von dem Lärm verſchlungen.

„Verzeihen Euer Excellenz,“ ſprach hierauf der Fremde, „die bitterſte Noth bewog mich einen Schritt zu wagen, den nur dieſe entſchuldigen kann.“

„Aber was wollen Sie von mir?“

„Ich habe nur die unterthänigſte Bitte, mein Anſuchen um Aufnahme als Beamter Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn vortragen zu wollen.“

„Und wer ſind Sie?“ fragte der Graf.

„Ich bin Unterbeamter im Quiescentenſtande, und unverſchuldet in großes Elend gekommen.“

„Gut, gut, bringen Sie mir Ihre Papiere.“

„Die habe ich aus Vorſorge bereits mitgenommen.“

„Sie ſind ſehr vorſichtig,“ antwortete der Graf. „Ich werde ſie durchleſen und ſie morgen der Kaiſerinn vorlegen.“

„Ich muß Euer Excellenz unterthänigſt bitten, es noch heute zu thun.“

„Wie?“

„Meine Kinder hungern.“

„Ja, ſo,“ replizirte der Graf, indem er die Papiere durchflog, „nun ſo kommen Sie morgen zu mir, um ſich die Entſcheidung abzuholen,“ rief er hierauf und machte Miene aus dem Wagen zu ſpringen, da derſelbe bereits vor dem kaiſerlichen Schloſſe hielt.

„Erlauben Euer Excellenz,“ ſtammelte der Supplikant, „daß ich Ihre Zurückkunft erwarten darf.“

„Im Wagen?“ ſagte der Graf verdutzt, auf dem Wagentritte ſtehend, „mein Gott, es iſt kalt zum Erfrieren, und ich werde lange ausbleiben.“

„Ich werde es wohl ertragen,“ ſagte der Bittſteller, „denn bei mir zu Hauſe iſt es um nichts wärmer.“

„Nun wohl," ſprach hierauf der Graf in komiſchem Ärger, den Bittenden durchaus nicht los werden zu können, „ſo warten Sie, wenn Sie es nicht anders wollen." Nach dieſen Worten eilte der Graf in den kaiſerlichen Pallaſt, und eine Stunde ſpäter war das Schickſal des Bedürftigen nach ſeinen beſten Wünſchen und zum Jubel ſeiner Familie entſchieden.

Zur Statiſtik Wiens.

Wie ſehr ſich der Einfluß des Friedens ſegen- und folgereich auf die Bevölkerung unſerer Kaiſerſtadt und den Wohlſtand ihrer Bewohner, ſeit einem Zeitraume zweier Dezennien, äußert, wird die nachſtehende vergleichende Überſicht der Ergebniſſe vom Jahre 1820, zu den neueſten vom Jahre 1843, in Hinſicht des Realbeſitzthums dieſer Reſidenzſtadt, mit Inbegriff ihrer Vorſtädte, dann deſſen Werthbeſtimmung nach Verhältniß ſeines Ertrages, um ſo erfreulicher erweiſen, als deren Zifferanſätze auf ſtatiſtiſcher Unterlage beruhen, welcher volles Vertrauen nicht abgeſprochen werden dürfte.

Die Zahl der Häuſer in der innern Stadt und den Vorſtädten beträgt gegenwärtig 8690, ſie hat ſich ſeit dem Jahre 1820 um 1130 vermehrt.

Bemerkenswerth iſt der Umſtand, daß, während die meiſten Vorſtädte durch neue Bauten die Anzahl ihrer Gebäude bedeutend vermehrt hatten (Wieden allein erhielt einen Zuwachs von 355 Häuſern), die Vorſtädte: Breitenfeld, Himmelpfortgrund, Hungelbrunn, Laurenzergrund, Magdalenengrund, Nikolsdorf, keine Vermehrung in dieſem Zeitraume nachzuweiſen haben.

Nach den letzten im Jahre 1843 vorgenommenen Erhebungen zählt die innere Stadt und deren Vorſtädte, mit Einſchluß der Freigründe inner den Linien Wiens (das

k. k. Militär nicht mitbegriffen), 375,834 Einwohner, ſomit um 113,614 mehr, als im Jahre 1820.

Von dieſer Geſammtſumme enthält die innere Stadt 56,828, — und dieſer zunächſt fallen auf die Vorſtädte: Wieden 44,396, — Landſtraße 30,770 — Leopoldſtadt 30,140, Alſervorſtadt 22,036 Seelen.

Der Zinsertrag ſämmtlicher Gebäude der innern und äußern Stadt erreichte mit Schluſſe des Jahres 1843 die namhafte Summe von 13,062,743 fl., während das Jahr 1820 nur 10,080,684 fl. K. M. nachzuweiſen vermag.

Von dieſen Geſammtzinſen entfallen: auf die innere Stadt 5,412,607 fl., und auf die bedeutendſten Vorſtädte: Wieden 1,143,717 fl., — Leopoldſtadt 1,122,351 fl., Landſtraße 837,511 fl., — Alſervorſtadt 473,390 fl., Gumpendorf 380,388 fl.

Werfen wir einen Blick in die Zinserträgniſſe der einzelnen Gebäude, ſo erklärt ſich dieſer ſo bedeutende Geſammtzins durch die günſtigen Ergebniſſe ſo vieler derſelben, von denen wir einige der vorzüglichſten — den meiſten Zins abwerfenden Beſitzungen hier anführen: Bürgerſpital in der Stadt, mit einem jährlichen Zinsertrag von 88,857 fl., — Trattnernhof 45,587 fl., — Fürſt Starmhemberg's Freihaus (Wieden) 39,012 fl., — Schottenhof in der Stadt 38,828 fl., — Bazar 38,053 fl., — Hollauer's Gebäude (am Kohlmarkt) 32,333 fl., — Bellegardehof 31,751 fl., — Michaelerhaus 29,520 fl.

Nach dem Zinsertrage würde von der Geſammtſumme aller Gebäude der Stadt und Vorſtädte im Durchſchnitte auf Ein Haus 1383 fl., — und mit Rückſicht auf die innere Stadt für ſich 4347 fl., ſo wie nach dieſer Annahme, in der Vorſtadt 937 fl. entfallen.

Der Kapitalswerth ſämmtlicher Realitäten, nach Hinwegnahme von 30% für Steuern und Reparaturen, zu 4% nach ihrem Zinsertrage berechnet, ſtellt ſich demnach auf die höchſt bedeutende Summe von 228,598,012 fl. K. M.; und es zeigt ſich im Entgegenhalte zu jenem v. J. 1820 ein faktiſcher Mehrwerth des Realbeſitzthums von 86,723.049 fl. Von dieſer Geſammtwerthſumme kommen der innern Stadt zu Guten 94,720,637 fl., und nach angeführten bedeutenderen Vorſtädten: Wieden 20,015,055 fl., — Leopoldſtadt 19.641,145 fl., — Landſtraße 14,656,443 fl., — Alſervorſtadt 8,284,340 fl. — Schottenfeld 7,954,656 fl.

Die Anzahl ſämmtlicher Wohnungen der Stadt und Vorſtädte beträgt 88,989, und deren einzelne Beſtandtheile 454,320.

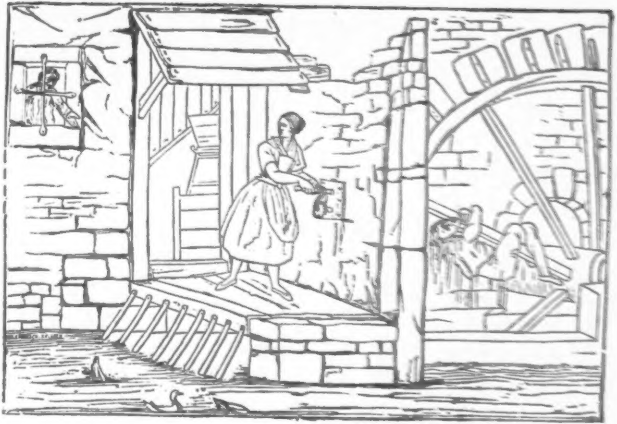
Es entfallen dieſemnach im Durchſchnitte von der Geſammtſumme auf Eine Realität 26,306 fl. (Im Jahre 1820 nur 18,766 fl.), auf eine Wohnung 146 fl., und auf einen Beſtandtheil 28 fl. Zinsertrag; in der innern Stadt jedoch (von der Detailſumme) durchſchnittsweiſe: auf Ein Realbeſitzthum 76,080 fl. (im Jahre: 1820 54,793), auf Eine Wohnung 375 fl. — und auf Einen Beſtandtheil 57 fl. Ein Einwohner hätte, mit Rückſicht auf die Geſammt-Zinsſumme, einen jährlichen Zins von 34 fl. — mit Beachtung der Detailergebniſſe aber in der innern Stadt 95 fl., — dagegen in der Vorſtadt nur 21 fl. zu entrichten.

Von der Einwohnerzahl entfallen auf Eine Realität 43, und auf Eine Wohnung 4 Individuen.

* * *

Die einſame Mühle.

Auf dem linken Rheinufer, unterhalb Bonn, liegt zwiſchen den Dörfern Herſel und Urſel in einer einſamen Gegend eine Mühle, welche vor nicht langer Zeit der Schauplatz einer Begebenheit war, die abermals einen Beleg gibt, daß auch Muth, Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart in Zeit der Gefahr ein weibliches Weſen be-



ſeelen könne, und die wir daher unſeren geehrten Leſerinnen in Kürze mittheilen wollen.

Es war an einem Sonntage, als der Eigenthümer der erwähnten Mühle mit ſeinem Weibe und ſeinem älteſten Sohne nach dem Dorfe Herſel in die Meſſe ging.

Niemand als das Dienſtmädchen, Namens Hannchen, ein friſches, munteres Weſen, und ein Knabe von fünf Jahren blieben im Hauſe zurück.

Hannchen hatte vollauf in der Bereitung des Mittageſſens zu thun und wollte eben die Töpfe ans Feuer ſetzen, als ein früherer Beſucher der Mühle, der ſich Heinrich Wottelor nannte, zu ihr in die Küche trat. Er war ein träger, unnützer Menſch, dem der Müller ſein Haus verboten hatte, dem aber Hannchen aus einer beſonderen Laune noch gut war. Sie empfing ihn auf das Freundlichſte; und obgleich ſie mitten in ihrem Geſchäfte war, gab ſie ihm nicht bloß etwas zu eſſen, ſondern ſetzte ſich auch mit ihm auf die Bank, um mit ihm zu plaudern. Während er nun aß, ließ er ſein Meſſer fallen.

»Hebe es auf, mein Schatz,« ſagte er ſcherzend zu dem gutmüthigen Mädchen.

Hannchen beugte ſich nieder. um das Meſſer aufzuheben; aber im Augenblick, wo ſie ſich wieder erheben wollte, zog der verrätheriſche Taugenichts einen Dolch unter ſeiner Weſte hervor, faßte ſie am Halſe und drückte ſeine Finger ihr feſt auf die Gurgel, um ſie am Schreien zu hindern.

»Nun, mein Schatz,« rief er, »wo iſt das Geld deines Herrn? Entweder dieſes muß ich haben, oder dein Leben — jetzt wähle!«

Das erſchrockene Mädchen bat den Gauner um Schonung, aber er wollte nichts hören.

»Deines Herrn Geld, oder dein Leben!« war Alles, was er auf ihr Bitten und Beſchwören erwiederte. »Mach es kurz! das Grab oder das Geld!«

Sie ſah, daß unter ſeinen Händen keine Hoffnung auf Erbarmen war, und kaum war ſie deſſen gewiß, als in ihrer Bruſt ihre ganze Entſchloſſenheit erwachte.

»Ja, ja, Heinrich,« rief ſie nachgebend, »was ſeyn muß, muß ſeyn! Aber wenn du das Geld nimmſt, mußt du mich auch mitnehmen. Denn da iſt meines Bleibens nicht. Aber drücke mich doch nicht ſo ſtark am Halſe; ich kann mich ja nicht bewegen, und muß erſticken. Und wenn ich nicht aufſtehen kann, kannſt du auch das Geld nicht erlangen. Auch hat es Eile, und wenn's doch geſchehen ſoll, ſo muß es ſchnell geſchehen, ehe der Müller zurück aus der Meſſe kommt.«

Der Böſewicht ließ die Hand los, denn ihre Gründe leuchteten ihm ein.

»Komm,« rief ſie, »ſchnell, ſchnell! — nicht gezögert! das Geld iſt in des Herrn Schlafzimmer.«

Sie ſprang die Treppe hinauf; er folgte ihr dicht auf den Ferſen. Sie öffnete das Schlafzimmer und zeigte den Koffer, worin das Geld lag.

»Hier,« rief ſie, und reichte ihm eine Axt, die in einer Ecke der Stube lag; »damit kannſt du aufbrechen, und ich will unterdeß in meine Kammer gehen, mich ein wenig anziehen und mein Bischen Habſeligkeiten zuſammenpacken.

Der Gauner ward durch dieſe Bereitwilligkeit, ihn zu begleiten, getäuſcht.

»Geh, mein Schatz,« rief er, »aber bleib nicht lange aus. Mit dem Koffer da will ich bald fertig ſeyn.«

Sie verſchwand bei dieſen Worten.

Er brach den Deckel auf und fing an zuſammenzupacken. Als er aber darauf und ganz in der Betrachtung ſeines Raubes vertieft war, ſchlich das herzhafte Mädchen leiſe die Treppe wieder herab, und drehte, ohne daß er es hörte oder ſah, den Schlüſſel an der Zimmerthüre herum und ſchloß den Dieb ein. Hierauf ſtürzte ſie aus dem äußern Thor der Mühle hinaus und machte Lärm.

»Fliehe, fliehe!« ſchrie ſie dem Kind ihres Herrn zu, dem einzigen Weſen, das in der Nähe war. Laufe zum Vater, was du kannſt! Sage ihm, wir würden alle ermordet werden, wenn er nicht nach Hauſe eilt. Laufe, lauf!“

Das Kind, welches vor dem Thore ſpielte, gehorchte ſogleich dem raſchen Befehl des Mädchens und lief, ſo ſchnell ſeine kleinen Beine vermochten, auf der Straße, auf welcher es ſeine Eltern erwartete.

Hannchen rief ihm nach: „Gott ſey mit dir!“

Hierauf ſetzte ſie ſich nieder auf die ſteinerne Bank am Mühlthor, und weinte vor Freuden und dankte Gott für ihre glückliche Errettung.

Da geſchah plötzlich aus dem vergitterten Fenſter des Zimmers, in welchem der Räuber eingeſchloſſen war, ein gellender Pfiff. Hannchen ſprang erſchrocken auf.

„Dieter, Dieter!“ rief die Stimme des Gauners, „fange das Kind und komme hieher! Ich bin eingeſchloſſen, komm ſchnell, bring den Buben her und ſtoße das Mädchen nieder.

Hannchen blickte ſchnell auf und ſah, wie der eingeſperrte Gauner einem Andern in der Ferne mit der Hand winkte und ſah dann ängſtlich dem abgeſandten Kinde nach. Der kleine Bote verfolgte ſchnell ſeinen Pfad und ſchon glaubte das Mädchen, daß nur ein blinder Lärm ſie erſchreckt habe, als aus einem Graben auf dem benachbarten Felde ein Kerl ſprang, das Kind ergriff, auf ſeine Arme nahm und mit ihm gerade auf die Mühle zueilte. Augenblicklich erkannte Hannchen die neue Gefahr, in der ſie ſchwebte, und abermals war ihr Plan gemacht. Sie ſprang in die Mühle zurück, ſchloß und verriegelte das Thor, den einzigen ſichtbaren Eingang des Gebäudes, da alle Fenſter mit ſtarken Eiſengittern verwahrt waren, und nahm ihren Standpunkt an einem obern Fenſter mit dem Entſchluß, entweder ihres Herrn Rückkunft zu erwarten, und mit ihm ihre Errettung, oder, wenn es unvermeidlich wäre, ihren Tod.

Niemals, ſo dachte ſie bei ſich ſelbſt, niemals werde ich das Haus meines Herrn ſolchen Schurken preisgeben, ſo lange ich Leben und Kraft habe, es zu vertheidigen.

Noch dachte ſie dieſes, als der Räuber außen das Kind an der einen, und ein langes Meſſer in der andern Hand haltend, mit gewaltigen Fußſtößen und fürchterlichen Flüchen gegen das Thor rannte.

„Mach das Thor auf!“ rief er, „oder ich breche dir den Hals.“

„Wenn du kannſt, ſo thue es,“ war die Antwort des Mädchens.

„Schneid' dem Schreier den Hals ab!“ brüllte der eingeſperrte Kerl oben aus dem Fenſter; „das wird ſie ſchon zur Vernunft bringen.“

So entſchloſſen Hannchen war, ſo erſchrack ſie doch bei dieſem Zuruf, und einen Augenblick wankte ihr Entſchluß. Sie ſah, daß ihr eigener Tod gewiß ſey, wenn ſie den Räuber hereinließ. Dabei hatte ſie keinen Grund, zu hoffen, daß, wenn ſie ermordet wäre, das Leben des Kindes geſchont werden würde. Das hieß, Alles gegen nichts wagen. Sie blieb deßwegen feſt bei ihrem Entſchluß, zu warten, bis ſie entweder überwältigt oder erlöſt werde.

„Wenn du das Thor nicht aufmachſt,“ brüllte der Gauner von außen, „ſo hacke ich mit meinem Meſſer dieſen Wurm da in Stücke und brenne dir die Mühle über dem Kopf zuſammen.“

„Ich ſetze meine Hoffnung auf Gott!“ erwiederte das ſtandhafte Mädchen; „du ſollſt mir nicht herein, ſo lange ich Leben habe.“

Der Räuber band dem Kinde Hände und Füße und legte es auf den Boden. Dann ſuchte er brennbare Stoffe, um ſeine letzte Drohung auszuführen. Während dieſer Nachſuchung entdeckte er aber mit einemmale den einzigen heimlichen Eingang in das Gebäude. Es war eine Öffnung in der Mauer, wo das große Mühlrad ſich befand, die darum nicht vergittert war, weil Niemand daran dächte, daß man je durch einen ſo gefährlichen Eingang zu kriechen wagen würde. Entzückt über ſeine Entdeckung kehrte der Räuber zum Kinde zurück, band es noch feſter und warf es auf den Boden, wie ein Fleiſcher mit einem zur

Schlachtung beſtimmten Lamm zu thun pflegt. Dann ſchlich er zur Öffnung zurück und verſuchte hindurch zu kriechen. Alles dieſes ward von dem Mädchen nicht wahrgenommen.

Hannchens Geiſt aber wurde indeſſen von tauſend Gedanken beſtürmt. Sie erkannte deutlich, daß kein Mittel geſpart werden würde, einen Eingang zu erzwingen, und ſah wohl ein, daß an der Ausſchließung ihres Feindes ihr eigenes Leben hing. Da kam ihr plötzlich ein Gedanken, „es iſt Sonntag,“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt; „die Mühle geht nie am Sabathtage; wie wenn ich ſie in Gang ſetzte? Man kann es von weitem ſehen, und vielleicht kommen mein Herr und die Nachbarn, die ſich über den Anblick wundern, herbei, um den Grund davon zu erfahren. Ein glücklicher Gedanke! — Gott ſelbſt hat mir ihn geſandt.“

Geſagt, gethan. Da ſie genau mit dem Waſſerwerke vertraut war, ſo koſtete es ſie nur einen Augenblick, das Waſſer ſchoß in den Leerlauf und ſetzte das Mühlrad in Bewegung. Ein Rad griff in das andere, die Maſchine kam in Gang und alsbald drehte ſich alles in ihr mit fürchterlicher Schnelligkeit. Dieß geſchah gerade in dem Augenblicke, als der Gauner Dieter ſich glücklich durch die Öffnung in die Mauer durchgeſchoben hatte, und in das große innere Trommelrad gelangt war.

Wer kann ſich ſeinen Schrecken denken, als er auf einmal in der klappernden Mühle herumgetrillt wurde und fand, daß alle Anſtrengungen vergeblich waren, die mächtige Maſchine anzuhalten oder ſich aus ſeiner gefährlichen Lage zu befreien. Er brüllte laut vor Todesangſt, er tobte, fluchte, drohte mit fürchterlicher Stimme.

Hannchen eilte an den Platz hin und ſah ihn gefangen wie einen Fuchs in der Falle. Natürlich, daß ſie ihn nicht befreite. Sie wußte, daß er mehr erſchreckt, als beſchädigt werden würde, wenn er in dem ſich drehenden Gefängniß blieb; ſie wußte ferner, daß er nicht eher herausfallen könne, als bis er alle Beſinnung verloren habe. Unterdeſſen ging nun das Rad in unausgeſechster Runde herum, und unabläſſig mit ihm flog in der Runde der Böſewicht.

Vergebens verſprach er dem Mädchen kein Leides zu thun; vergebens flehte er ſie um Mitleid an; umſonſt beſchwor er ſie bei allen Engeln des Himmels und allen Teufeln der Hölle, ſie möchte ihm helfen. Sie wollte weder hören noch ihn befreien. Das unermüdete Rad wirbelte immer und immer unbarmherzig fort, er mochte fluchen oder beten ſoviel er wollte, bis ihn endlich die Beſinnung verließ und er nicht mehr hörte und ſah. Er ſtürzte bewußtlos auf den Boden, aber auch ſein lebloſer Körper wurde noch fortgetrillt wie zuvor. Das kluge Mädchen, das bei einem ſolchen Taugenichts dem Schein nicht traute, und ſich fürchtete, die arbeitende Maſchine aufzuhalten, ließ derſelben ihren freien Lauf.

Nicht lange hernach hörte ſie ein lautes Klopfen am Thore. Es war ihr Herr und ſeine Familie in Begleitung mehrerer Nachbarn. Der ungewohnte Anblick der gehenden Mühle am Sonntage hatte, wie Hannchen richtig berechnet, ihre Aufmerkſamkeit erregt und ſie herbeigezogen, um die Urſache zu erfahren.

Der Vater hielt ſeinen kleinen Sohn auf ſeinem Arme; er hatte die Stricke durchſchnitten, die das Kind gefeſſelt hielten, aber dieſes war nicht im Stande, ein Wort zu ſprechen, geſchweige Auskunft über das Vorgefallene zu ertheilen.

Hannchen ſagte mit wenigen Worten alles; nun aber verließ ſie die Kraft, die ſie ſo lange aufrecht gehalten hatte. Sie fiel ohnmächtig in die Arme von des Müllers älteſtem Sohne und kam erſt lange hernach wieder zu ſich ſelbſt.

Die Maſchinerie der Mühle wurde nun geſtillt und der lebloſe Gauner aus dem Trommelrade gezogen. Sein Spießgeſelle ward in ſeinem Gefängniß ergriffen und herabgebracht. Beide wurden gebunden und nach Bonn geführt, wo ihnen der Prozeß gemacht und der Kopf abgeſchlagen wurde.

Nicht lange nachher ward Hannchen Braut. Ihr

Bräutigam war der älteſte Sohn des Müllers, der ihr ſchon lange hold geweſen. Aber bis an das Ende ihres Lebens vergaß Hannchen ihr Abenteuer nicht, und immer befiel ſie ein Schauder, wenn ſie von ihrer Gefahr und ihrer Errettung erzählte.

Geſchichte der Hunde.

Im Alterthume dienten die Hunde zur Bewachung der Häuſer und der Heerden, zur Jagd, ſeltener zum Vergnügen. In Indien ſoll man kräftige und muthige Hunde durch Begattung der Hündinnen mit Tigern, indem man die erſteren an Bäume band und ſie letzteren Preis gab, erzielt haben. Solche Baſtarde gingen nicht auf anderes Wild, ſondern bloß auf Löwen. In der indiſchen Mythologie galt der Hund als heilig dem Kala Bhairava; auch dem Dſchama wurden Hunde beigelegt, deren einer Karbura (d. i. der Gefleckte) dreiköpfig war. In Ägypten erſcheint der Hund beſonders als ein heiliges Thier des Anubis, der ſelbſt mit einem Hundskopfe dargeſtellt wurde; und Hunde wurden beſonders in der Kynopolis (Hundeſtadt) verehrt; Hunde erſcheinen in der großen Iſisproceſſion. Man verehrte aber den Hund hier angeblich entweder wegen ſeiner Beziehung zum Mond, oder weil mit dem Aufgang des Hundsgeſtirns auch der Nil auszutreten begann; oder weil ein Hund die Iſis auf ihrem Suchen nach Oſiris begleitete. Sonſt erzählt man von den ägyptiſchen Hunden, daß ſie laufend aus dem Nil tranken, weil ſie die Krokodile fürchteten, welches neuere Reiſende noch jetzt von ihnen erzählen, wo ſie, wenn ſie Durſt fühlen und aus dem Nil trinken wollen, ſehr liſtig ans Ufer treten, durch ihr lebhaftes Bellen die Krokodile in die Nähe rufen, und während dieſe herankommen, ſchnell an eine andere entlegene Stelle des Ufers laufen und dort trinken. Im übrigen Orient galt der Hund von jeher als ein unreines, gefräßiges, beißiges Thier; ſchon die Hebräer, die ihn nur zur Bewachung und bei Heerden, ſelten zur Begleitung auf Reiſen (wie der junge Tobias) brauchten, ſchimpften wilde, niedriggeſinnte Leute Hunde (Keleb). In Griechenland wurden Hunde in der homeriſchen Zeit zugleich als Wächter bey Heerden und Ställen gebraucht. Sonſt waren ſie dort noch Begleiter ihrer Herren, ſelbſt in die Raths- und Volksverſammlung, und Achilles führte neun ſolcher Luxushunde vor Troja. Dieſe Hunde wurden von dem Tiſche des Herrn gefüttert und nach dem Tode desſelben auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Später gebrauchte man Hunde beſonders zur Jagd. Xenophon (de venatione Cap. III. ff.) gibt die Anweiſung zur Zucht, zum Abrichten, zum Gebrauch der einzelnen Arten und die gewöhnlichen Namen an; letztere ſind meiſt Appellativa, doch brauchte man auch mythologiſche und hiſtoriſche Namen als Hundenamen, z. B. Hektor. Die Hunde zur Haſenjagd waren ſelbſt gezogene; zur Schweinjagd brauchte man indiſche, kretiſche (beſonders zur Bergjagd), lokriſche, lakoniſche (beſonders ſcharfſichtig, mit trefflicher Witterung, zur Hirſchjagd indiſche. Zu Schafs- und Haushunden wurden beſonders die moloſſiſchen, große, ſtarke, unſern Bullenbeißern ähnliche Hunde geſucht. Zum Kriege wurden Hunde, wie es bei den Magneſiern, Hyrkanern, und nach Strabo bei den Galliern Sitte war, in Griechenland gewöhnlich nicht gebraucht. Auch die Griechen brauchten Hunde als Schimpfwort, und beſonders iſt in dieſer Beziehung die Benennung des Diogenes und ſeiner Schule wegen ihrer Unreinlichkeit Kyniker hiſtoriſch geworden. Der Hund war zwar mehreren Göttern heilig, beſonders der Artemis, als Jagdgöttinn, und Hekate; aber heiligen Orten durften ſie ſich nicht nahen, ſo nicht den Altären des Herkules, nicht auf Delos und der Akropolis in Athen. Als Grund, weßhalb Niemand auf der Inſel Delos Hunde halten durfte, wird angegeben, weil einſt die Hunde den Traſos, den Sohn des Prieſters Anios, zerriſſen hatten. Mythologiſch berühmt iſt der dreiköpfige Höllenhund **Kerberos** und die Hunde des Aktäon. Auf Sicilien ſcheinen Hunde heilig geweſen zu ſeyn. Die ſiciliſche Stadt Egeſta führte einen Hund auf ihren Münzen, weil angeblich den Stifter Egeſtus ein Hund zum Platze geleitet hatte. Wenn ſich in Rom ein Haushund in einem Hauſe befand, pflegte man die Inſchrift **cave canem** (nimm dich vor dem Hund in Acht!) anzubringen. Jährlich wurden Hunde im Auguſt auf einen Platz zwiſchen dem Tempel der Juventus und des Summanus geführt und dort geſpießt, angeblich weil bei der Einnahme Roms durch die Gallier die Hunde nicht gebellt hatten. Unter den ſpätern Kaiſern führten mehrere Legionen Hunde als Schildzeichen. Die Römer nannten auch Schmarotzer und Günſtlinge Hunde oder auch Fliegen. Bei den Deutſchen wurden außer den Hof- und Schäferhunden auch beſonders Jagdhunde ſehr geſchätzt. Entwendung oder Tödtung eines Jagdhundes war mit größerer Strafe belegt, als die anderer Thiere. Es gab auch Hundsgulden, nach dem Hunde im Wappen benannte öttingiſche Gulden, beſonders von 1675.

Noch jetzt gilt der Hund im Orient für ein unreines verächtliches Thier, und ſein Name wird als Schimpfname, beſonders für Chriſten gebraucht. In den morgenländiſchen Städten, beſonders in Conſtantinopel, laufen eine Menge wilder und fleiſchgieriger Hunde herrenlos herum, für deren Unterhalt aber zum Theil Vermächtniſſe ſorgen. Herrenlos hauſen ſie in gewiſſen Gaſſen, fallen Fremdgekleidete an, und freſſen ſich oft ſelbſt auf. Eigen iſt, daß keinen ſolchen Hund und ebenſo nicht die Hunde des äußerſten Norden die Hundswuth befällt. In einigen Staaten beſteht jetzt eine Hundeſteuer, eine Abgabe von den Hunden, die nur aus Liebhaberei gehalten werden, gegen das Halten zu vieler Hunde und als Luxusſteuer. Jeder ſolche beſteuerte Hund erhält dann ein ſogenanntes Hundeſteuerzeichen umgehängt. Auch iſt jetzt das Hundeſchlagen häufiger, zum Theil wegen der Hundeſteuer und dann, weil durch herrenloſe Hunde die Hundswuth leicht verbreitet wird. Es erübrigt noch von dem Hundetragen zu ſprechen. Es war dieß eine Strafe Edler, welche ſich des Landfriedensbruches ſchuldig gemacht, beſonders vor der Hinrichtung; ſie mußten einen Hund nach der nächſten Grafſchaft tragen. Urſprünglich bei den Franken und Schwaben, dann in ganz Deutſchland und in der Lombardei gebräuchlich; ſo ließ Otto **I. 938** die Anhänger des den Landfrieden ſtörenden Herzogs Eberhard und Friedrich **I. 1155** den Pfalzgrafen Herrmann wegen Bekriegung des Erzbiſchofs Arnold Hunde tragen. Der Friedensſtörer mußte, wenn er ein Geiſtlicher, einen Koder, wenn er Dienſtmann, einen Sattel, wenn er ein Bauer war, ein Ackerpflugrad tragen, zum Zeichen, daß er ſtatt zu kriegen, das Geſchäft, das ihm im Frieden zukam, hätte treiben ſollen.

Der Hund beſitzt den uns unbegreiflichen Inſtinkt, den er jedoch mit anderen Thieren gemein hat, ſich auf einem Wege, den er nie gemacht hat, zurecht zu finden. Herr Blaze erzählt von einem Hunde, der zur See von London nach Schottland geſchickt wurde und dann zu Lande in die Hauptſtadt zurücklief. Boisrot de Lacour, ein franzöſiſcher Jagdſchriftſteller, nahm einen Dachshund von Rochefort nach Paris mit, und obwohl der Hund die Reiſe in einem Wagen machte und auf dem ganzen

Wege ſchlief, ſo kehrte er doch, als er frei war, zu ſeinem frühern Herrn zurück. Herr Blaze nennt dieſen Inſtinkt einen ſechſten Sinn, von dem wir uns keine Vorſtellung machen können. „Die Erfahrung jedoch,“ ſagt er, „beweiſt, daß er vorhanden iſt. Das Kameel führt ſeinen Herrn dreihundert Meilen durch den Wüſtenſand, wo keine Spur da iſt, die es leitet. Die Taube trägt Briefe durch die pfadloſe Luft. Die in Europa gebornen Zugvögel wandern nach Indien aus, und was merkwürdig iſt, ſie reiſen gewöhnlich ohne ihre Eltern, welche die Reiſe früher gemacht. Das Pferd findet ſeinen Weg durch den Schnee, und wahrſcheinlich haben alle Thiere denſelben Inſtinkt.“ Merkwürdig iſt noch folgender Fall, der von Dupont de Nemours erzählt wird in einem vor dem franzöſiſchen Inſtitut geleſenen Aufſatz. Der in Rede ſtehende Hund gehörte einem Stiefelputzer in Paris, dem er in ſeinem Gewerbe half, indem er ſeine Pfoten in den Schmutz tauchte und damit die Schuhe der erſten vorübergehenden Perſon beſudelte. Wenn der Fußgänger ſeinen Weg fortſetzte, ſo beſchmutzte er den folgenden; wenn er ſtehen blieb, um den Schaden wieder gut machen zu laſſen, ſo verhielt der Hund ſich ruhig, bis ſein Herr Muße für einen friſchen Kunden hatte, und dann begann das Geſchäft aufs neue. Als ihn ein Engländer gekauft und nach London mitgenommen, ſo wußte er auf folgende Weiſe ſeinen Weg nach Paris zurückzufinden. Er ging in den Gaſthof, wo die Kutſche, die ihn gebracht, angehalten hatte, folgte ihr nach Dover, und nachdem er in einem Packetboot nach Calais übergefahren war, folgte er wieder der Spur eines Wagens nach Paris. Die Gewohnheit der Hunde, eine Stadt ein oder zwei Stunden vor einem Erdbeben zu verlaſſen, die oft einem ganz beſonderen, unbegreiflichen Inſtinkt zugeſchrieben wird, iſt auf ganz gewöhnlichem Wege bloß aus der ſchärferen Sinnesthätigkeit des Hundes zu erklären. Der dumpfe Ton erreicht ihr feines Ohr, ehe ein Anderer ihn vernimmt, und ſcheucht ſie weg. Bei unſerer Beobachtung des Hundes nehmen wir zu wenig Rückſicht auf die Feinheit ſeiner Sinne. Dieſe ſind ſo ſcharf, daß ein ſchlafender Hund weiß, ob ihn ſein Herr oder ein Fremder berühre, indem er in letzterem Falle knurrt, im erſteren dagegen ruhig bleibt.

Man hat vielfach zu beweiſen verſucht, daß der Hund ſelbſt das gewöhnliche Geſpräch zwiſchen einem Menſchen und dem andern zu verſtehen fähig iſt. Gall erklärt, er habe oft abſichtlich von Dingen geſprochen, die ſeinen Hund intereſſiren mochten, ohne dabei ſeinen Namen zu nennen oder irgend eine Betonung oder Geberde anzubringen, die ſeine Aufmerkſamkeit erregen mochte, und daß er gleichwohl durch ſein Verhalten zeigte, daß er ihn verſtanden. Lord Brougham ſagt, daß eine ſehr zuverläſſige Perſon ihm erzählte, wie ſeine Jagdhunde aus dem, was ſie hörten, erriethen, daß er am folgenden Tage nach Nottinghamſhire zu gehen gedenke. Lord Brougham meint, daß der mikroſkopiſche Blick des Hundes für Alles, was um ihn vorgeht, dieſe Fälle von vermeintlichem Verſtändniß menſchlicher Sprache zu erklären vermöge, obwohl auch dieß zeige, wie viel die Thiere aus Erfahrungen lernen und wie ſie aus Beobachtungen richtige Schlüſſe zu ziehen im Stande ſind. Wo die Worte unmittelbar an ihn gerichtet ſind, da kann er aus der Wiederkehr einiger gewohnter Phraſen oder aus dem Ton und der Action, die ſie begleitet, auf ihren Sinn ſchließen, doch ſcheint es, daß er eine Vorſtellung von dem Verlauf der Zeit hat. Wenn er den Sonntag von anderen Tagen unterſcheidet, dieß will wenig ſagen, da Alles an dieſem Tage eine andere Geſtalt annimmt. Aber er vermag auch jeden anderen Tag der Woche zu unterſcheiden. Ein Hund, der dem Bruder des Sir Thomas Wilde gehörte, läuft am Sonnabend Abend fort und bleibt bis Montag früh weg, um nicht während des Sonntags angekettet zu werden. Southey ſagt in ſeinen Omniana, er habe einen Hund gekannt, der mit einem Katholiken aufgewachſen ſei, und nachdem er an einen Proteſtanten verkauft worden, Freitags nichts eſſen wollte. Sein Großvater hatte einen, der jeden Sonnabend (den Schlachttag der Woche) ein paar

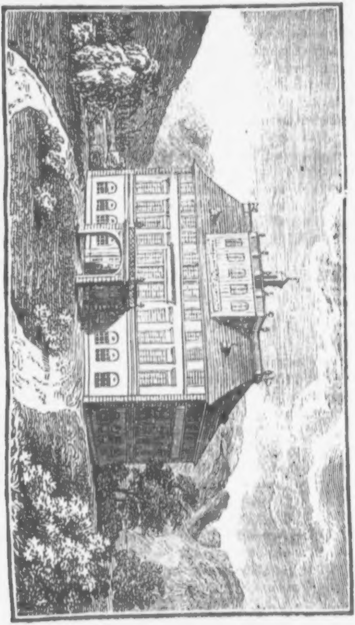
Meilen weit lief, um ſich den Abhub an der Fleiſcherbude zu holen. Eine von Blaze erwähnte Bulldogge, welche auf gleichem Wege zu gehen gewohnt war, hielt eben ſo wohl die beſtimmte Stunde als den Tag ein. Dieſer Hund war immer bei Familiengebeten zugegen, und wenn das letzte Vaterunſer angefangen wurde, ſo ſprang er auf und ſtellte ſich an die Thür, um, ſobald ſie geöffnet würde, hinauszugehen. Wir vermuthen, daß er hier an einer kleinen Bewegung im Kreiſe oder an einer Veränderung im Vortrage den Moment erkannte, und nicht, wie Herr Blaze meint, an der Zahl der Paternoſter.

Der Hund erkennt auch Farben. Gefangene haben, nach Herrn Blaze, Briefe auf gelbem, rothem oder blauem Papier geſchrieben und ſie durch ihre Hunde abgeſchickt, welche an der Farbe erkannten, an wen ſie gerichtet waren. Es iſt ſicher, daß der Hund mit ein wenig Abrichtung einen vortrefflichen Boten abgibt. Herr Kirby erwähnt in ſeiner Bridgewater-Abhandlung, daß einer, welcher Packete in ein Haus zu tragen gewohnt war, ſobald er ſeine Laſt abgegeben, in die Küche ging, um ſich füttern zu laſſen, und, wenn er fertig war, bellend am Sprachfenſter erſchien, um anzuzeigen, daß er zur Rückkehr bereit ſey. Einige ſind ſo weit gegangen, an der Thür zu klopfen, oder die Glocke zu ziehen. Ein von Lord Brougham angeführter ſpaniſcher Schriftſteller erzählt, daß ein Freund von ihm, wenn er einen Beſuch machte, ſeinen Hund an der Thür des Hauſes zurückzulaſſen pflegte, und daß dann das Thier, ſeinem Herrn nachahmend, die Glocke zog, um eingelaſſen zu werden. Der Hund eines Ladeninhabers, welcher während der Woche zur Hausthür heraus und herein lief, bediente ſich am Sonntag, wenn ſie geſchloſſen war, immer des Klopfers.

Oft ſteigert ſich die Wachſamkeit des Hundes bis zur Prophezeiungsgabe. Ein Hund Heinrichs III. von Frankreich zeigte die größte Wuth gegen den Königsmörder Clement, als er zu der Audienz kam, in der er ſeinen König tödtete, und konnte nur mit Mühe in einem anſtoßenden Zimmer zurückgehalten werden. Doch hier mag nur das ungewöhnliche Ausſehen des Mönchs die Galle des Hundes erregt haben. Aber es gibt einen gleich berühmten Fall, wo ein engliſcher Bullenbeißer, der nie die Blicke ſeines Herrn auf ſich gezogen, ihm eines Nachts in ſein Bett folgte, und obgleich mehrere Male zurückgewieſen, ſich nicht eher zur Ruhe gab, als bis er bleiben durfte. In derſelben Nacht trat ein italieniſcher Bedienter in ſeines Herrn Zimmer, mit der Abſicht, ihn zu morden, und wurde daran nur durch die treue Schildwache verhindert, die ihn zu Boden riß. Die Löſung dieſes Phänomens iſt entweder in dem ſcharfen Blick des Hundes zu ſuchen, vermöge deſſen er Umſtände bemerkt, die unſerm Auge entgehen, oder in einer Konjektur des Herrn Blaze, daß von dem Körper eines Menſchen, der ein Verbrechen im Schilde führt, ein eigenthümlicher Geruch ausſtrömt.

Das ehemalige Haus Kolowrat's in Iſchl.

Iſchl, dieſer bevölkertſte, beſuchteſte und faſhionabelſte Ort des herrlichen Salzkammergutes (er zählt in **245** Häuſern **1750** Seelen) liegt an den beiden Ufern der Traun und Iſchel, im Mittelpunkte der Thäler, welche ſich wie Strahlen von ihm aus an den Traun-, Hallſtätter-, Aber- und Atterſee ziehen. Drei Straßen, ſo gut wie ſie ſelten zu treffen, und die ſchiffbare Traun ſetzen ihn mit der übrigen Welt in nur zu leichte Verbindung. Freundliche, zum Theil ſtattliche Häuſer in bunten Reihen, ringsum üppige Wieſen von reichen Gewäſſern durchſchnitten, und kleine Hügel am Fuße hoher, theils kahler, theils freundlich bewachſener Berge, ſind die Beſtandtheile des reizenden Gemäldes, das dieſer ſchöne Ort mit ſeinen Umgebungen darſtellt. Da Iſchl ſeit einigen Jahren ſehr in die Mode gekommen, haben verſchiedene hohe Perſonen hier ſchöne Landhäuſer. Die abgebildete Villa war früher Eigenthum Sr. Excellenz des Grafen Kolowrat.



Berühmte, aus der Armuth emporgeſtiegene Männer.

Georg Abbot, Biſchof von Lichfield und London, Erzbiſchof von Canterbury, war der Sohn eines Tuchſcheerers. — Ablavius, ein Egyptier und Bürgermeiſter unter Kaiſer Conſtantin, war der Sohn eines Tagelöhners. — Albion, der berühmte Grammatiker und Lehrer der Rhetorik zu Rom, war der Sohn eines Sklaven. — Abdelimone, König der Mauren im 12. Jahrhundert, war der Sohn eines Töpfers. — Der gelehrte Abu Ali al Haſan Ebn Naſchik, war der Sohn eines griechiſchen Sklaven. — Lucius Accius, der lateiniſche Tragödiendichter, auch eines Sklaven Sohn. — Marius Acilius Aureolus, berühmter General und Feldherr der Römer, war ein Schäfer aus Dacien. — Markus Ackenſide, Arzt und Profeſſor, eines Fleiſchers Sohn. — Actius Navius, der berühmte Augur, der einen Kieſelſtein mit einem Scheermeſſer durchſchnitt, war als Knabe ein Schweinhüter. — Johann Adamus, Jeſuite, berühmter Prediger und Oberſt des Profeßhauſes zu Bordeaux im 17. Jahrhundert, war eines Schneiders Sohn. — Papſt Adrian IV. war der Sohn einer Bettlerin und anfangs Knecht eines Kloſters. — Papſt Adrian VI. war ebenfalls von ſehr armen Ältern und ſtudierte des Nachts bei den Laternen in der Kirche, um Lichter zu ſparen. — Adrianus Caſtellenſis, Kardinal im 16. Jahrhunderte, war armer Leute Kind. — Ebenſo der römiſche Cäſar Ämilianus Cajus Julius. — Ämilius Scaurus, römiſcher Bürgermeiſter, war früher Kohlenhändler. — Der große Arzt und Philoſoph des 14. Jahrhunderts, Ätius, war früher ein Marktſchreier und mußte in ſeiner Jugend wegen Armuth bei Nacht das Goldſchmiedhandwerk treiben, um bei Tage ſtudieren zu können. — Agathokles, König von Sicilien, war der Sohn eines Töpfers. — Ämilianus Cucullatus, ein berühmter Geiſtlicher (ſpäter kanoniſirt), war von ſehr geringer Abkunſt und anfangs Schafhirte. — **Agnellus**, Gelehrter, Biſchof von Ravenna im 6. Jahrhundert, war anfangs ein gemeiner Soldat und verheirathet mit einer Marketenderin. — **Johann de Aguillar**, Dichter um **1630**, wurde ohne Hände geboren. — **Martin Perez de Ajala**, Erzbiſchof von Valenzia **1566**, war der Sohn armer Leute und mußte anfangs Lektionen geben, um ſich und ſeine Mutter nothdürftig zu ernähren. — **Akiva**, hochangeſehener Rabbi und Gelehrter, brachte die erſten vierzig Jahre ſeines Lebens auf dem Felde als Schafhirte zu. — **Albert III.** dieſes Namens, Biſchof von Halberſtadt **1366**, war eines armen Bauern Sohn. — **Bernard Albrecht**, Direktor des Miniſteriums und Diakon in Augsburg, ein ſehr berühmter Theologe, war der Sohn eines Büchſenſchäfters und anfangs Dorfprieſter. — **Johann Graf Aldringer**, der berühmte Feldherr im dreißigjährigen Kriege, war anfangs Bedienter bei zwei franzöſiſchen Edelleuten. — **Alexander**, im Jahre **306** Gouverneur von Pannonien, eines Bauern Sohn. — **Alexander**, Biſchof von Comana **235**, war früher Kohlenbrenner. — **Alfenus Varus**, einer der berühmteſten Rechtsgelehrten und Bürgermeiſter zu Rom, zwei Jahre nach Chriſti Geburt, war ein Schuſtergeſelle in Cremona. — **Adreas Allam**, ein berühmter engliſcher Gelehrter **1680**, war eines Tagelöhners Sohn. — **Jacob Amyot**, **1590** Biſchof von Auxerre, Großalmoſenier von Frankreich, war der Sohn eines Fiſchers. — **Robert Anderſon**, **1668** gelehrter Schriftſteller, war ein Seidenſticker. — **Jakob Andreä**, Theologe, Hofprediger und Probſt zu Tübingen, war der Sohn eines Schmiedes. — **Bertrand Andrieux**, der berühmte Stempelſchneider, war der Sohn eines Weinhändlers und anfangs Petſchaftſtecher. Er ſtarb **1822**. — **Anian**, Biſchof von Alexandria, war der Geſelle eines Schuhſtickers. — **Antoniano Sylvius**, Kardinal, wurde **1540** von ſehr armen Eltern geboren. — **Peter Aretin**, der berühmte Poet des **16.** Jahrhunderts, war der Sohn eines armen Buchbinders in Perugia. — **Noël d'Argonne**, der gelehrte Karthäuſer, Prier in Rouen (ſtarb 1705), war der Sohn eines Goldſchmiedes. — Bartholomäus Arnigius, Profeſſor der Medicin zu Brescia, ausgezeichneter Dichter (ſtarb 1577), war eines Schneiders Sohn und bis in ſein 18. Jahr des Vaters Geſelle. — Chriſtoph Arnold, der berühmte Aſtronom 1689, war ein Bauer. — Joſeph Arnold, Hiſtorienmaler zu Wien 1820, war ein armer Bauernburſche, als er von einem barmherzigen Benediktinermönch etwas zeichnen lernte. — Martin Arnold, evangeliſcher Lehrer von Grüneberg, Paſter zu Frauſtadt, 1562, war von ſehr armen Eltern. — Asklepiades und Menedemus, zwei berühmte Philoſophen, welche des Nachts aus Armuth in einer Mühle arbeiten mußten, um Brot zu verdienen. — Daniel Jenſen Azer, königlich däniſcher Hofmedailleur, war eines Bauern Sohn in Schleßwig. — Adrian Baillet, der Gelehrte, Philoſoph und Prieſter, 1699, war eines Bauern Sohn. — Benedikt Balduin, Profeſſor der Theologie, 1610, in Amiens, war der Sohn und Geſelle eines Schuſters. — Achaz Barczay, Fürſt von Siebenbürgen, 1659, war anfangs Stubenheizer beim Fürſten Ragoczy. — Johann Barth, der berühmte Seeheld, war anfangs ein armer Schiffer. — Papſt Benedikt XII., 1336, war des Müllers Furner Sohn. — Peter Berlandus, 1450, Erzbiſchof von Bordeaux, war von ſehr armen Eltern. — Samuel Bernard, franzöſiſcher Finanzminiſter, war eines Malers Sohn. — Adam Billaut, 1637, berühmter franzöſiſcher Dichter, war ein Tiſchler zu Nevers. — Marcus Eleazer Block, berühmter Arzt in Berlin im 18. Jahrhundert, war von armen jüdiſchen Eltern. — Johann Boccaccio, der berühmte Dichter des 14. Jahrhunderts, war der Sohn eines armen Bauern. — Nikolaus Bourbon, der ältere, franzöſiſcher Poet, Informator der königlichen Prinzeſſin, 1536, war eines Schneiders Sohn. — Johann Bachmann, ein berühmter Schullehrer und Rektor, Philoſoph und Arzt, war früher Schönfärber. — Johann Briccius, Philoſoph, Mathematiker, Maler und Muſiker, Sohn eines Polſtermachers. — Der berühmte Theologe John Bungan war der Sohn eines Keſſelflickers. — Der Venetianer General Franz Buſſon, eines Viehhirten Sohn. — Der berühmte Geſchichtsmaler Johann Bylaert war der Sohn eines Glaſers. — Georg Calaminus, berühmter Dichter und Profeſſor zu Linz, 1590, eines armen Tagelöhners Sohn. — Johann Anton Campanus, Biſchof von Crotona, war früher Schafhirte, dann Diener eines Dorfpfarrers. — Campſon Gauri, Sultan von Ägypten, war anfangs ein Sklave. — Cayt Bey, Sultan von Ägypten, ebenfalls ein Sklave. — Jakob Ceporinus, gelehrter Profeſſor zu Zürich, war eines armen Bauern Sohn. — Bogdan Chmielnicki, polniſcher General, war der Sohn eines Müllers. — Erasmus Cioleck, Biſchof von Roczko, 1504, war von ſehr niedriger Herkunft. — Stephan Clericus, Arzt und Profeſſor der griechiſchen Sprache, 1670, war früher gemeiner Soldat. — Johann Collins, Arithmetiker, war früher Kaufmannsdiener. — Johann Corbet, Prediger, 1670, eines Schuſters Sohn. — Der Feldmarſchall Marquis von Courbon war eines Bauern Sohn. — Kardinal Peter Damian war Junge bei einem Schweinhirten. — Der Philoſoph und Redner Demoſthenes war der Sohn eines Schmiedes. — Diagoras, Philoſoph von Athen, war ein Sklave. — Der römiſche Cäſar Diocletian war der Sohn eines Buchhändlers. — Dionyſius, Beherrſcher von Syrakuſa, war eines gemeinen Bürgers Sohn. — Johann Dominicus, Erzbiſchof von Raguſa und Kardinal, war von ſehr armen Eltern geboren. — Konrad Dunkelberg, Gelehrter und Rektor zu Jena, 1707, eines Schneiders Sohn. — Georg Eichler, Paſtor, großer Mathematiker und Aſtronom im 17. Jahrhundert, war eines Schneiders Sohn. — Emmeran Eiſenkeck, berühmter Poet und Doktor Juris, 1600, war der Sohn eines Weißgärbers. — Johann Kaſper Eiſenſchmiedt, berühmter Arzt und mediciniſcher Schriftſteller im 17. Jahrhundert, war eines Schmiedes Sohn. — Epiphanius, Biſchof von Salamnia im 5. Jahrhundert, war eines Bauern Sohn. — Eumenes, der größte Feldhauptmann des

Königs Alexander Magnus, war der Sohn eines Karrenführers. — Jakob Fabritius, königlich ſchwediſcher Hofprediger, war eines Bauern Sohn. — Der General Fernberger von Aur war der Sohn eines gemeinen Soldaten. — Eſprit Flechier, Biſchof von Nismes, war der Sohn eines Lichtziehers und Seifenſieders. — Valentin Friederich, Philologe und Profeſſor 1690, war von armen Eltern und anfangs Meſſerſchmiedlehrjunge. — Nikolaus Gara, Palatin von Ungarn, war eines Bauern Sohn. — Peter Gaſſendi, Kanonikus, berühmter Philoſoph und Aſtronom in Paris 1560, war eines ſehr armen Bauern Sohn. — Johann Baptiſt Gelli, ein Schuſter, von armen Handwerksleuten geboren, wurde ein großer Gelehrter und der Vornehmſte an der Akademie zu Florenz, 1560. — Der jetzige Papſt Gregor XVI. iſt der Sohn eines Tiſchlers. — Nikolaus Grammanus, Superintendent und Diakon zu Kulmbach, war ein Kuhjunge. — Peter Greiffenfeld, königlich däniſcher Premierminiſter und Reichskanzler (geboren 1637), war der Sohn eines Weinhändlers. — Der berühmte Gelehrte, Johann Gwynneth, 1557, war von ſehr armen Eltern. — Der holländiſche Admiral zur See, Peter Hein, war anfangs Schiffsjunge. Johann Herrmann, Diakon und Paſtor 1611, war eines Kürſchners Sohn. — Horaz war der Sohn eines Sklaven. — Samuel Huber, Doktor der Theologie und Profeſſor 1592, war anfangs Schuldiener. — Der Staatsminiſter Human, geſtorben 1842, war der Sohn eines armen Bauernſchneiders, und ſelbſt bei ihm Schneiderlehrjunge. — Ägidius Hunnius, 1600, Superintendent, Doktor und Profeſſor der Theologie, war eines armen Taglöhners Sohn. — Papſt Julius I. im IV. Jahrhunderte, war eines Bauern Sohn. — Papſt Julius II. im XVI. Jahrhundert, war früher ein armer Fiſcher — Graf Paul Kmis, Gouverneur von Niederungarn, war eines Müllers Sohn. Er lebte im XV. Jahrhunderte. —Johann Knechlein, 1570, Profeſſor der Theologie und Rektor des Kollegiums zu Leyden, war der Sohn eines Handwerkers. — Claude Labourlot, berühmter General, geſtorben **1600**, war anfangs Barbier beim Feldherrn Graf Peter Mansfeld. — Peter Landois, Miniſter des Herzogs von Bretagne, **1477**, war der Sohn eines Schneiders und anfangs Kammerdiener. — Matthäus Le Merle, General und Gouverneur von Mandes, war der Sohn eines Wollkrämers. — Lescus I., Herzog von Polen, war ein Goldſchmied. — Cajus Valerius Licinianus Licinus, römiſcher Cäſar, war der Sohn eines Bauern in Dacien und anfangs gemeiner Soldat. — Der römiſche Cäſar, Marcus Opilius Severus Macrinus, war ebenfalls eines Bauern Sohn. — Mahomed Aly Beg Nazar, Oberhofmeiſter und Schatzmeiſter des Königs von Perſien, war anfangs ein Hirtenjunge. — Lucas Majus, Rektor und Prediger in Weimar, **1590**, war anfangs ein Tuchſcherer. — Andreas Mantegna, der berühmte Maler, **1500**, war anfangs ein Schafhirte. — Marta Machina, eine berühmte neapolitaniſche Gelehrte und Dichterinn, **1640**, war die Tochter eines Bauern und mußte ſich anfangs durch Verfertigung von Seife ernähren. — Friedrich Martens, ein Schiffsbarbier, edirte **1675** ein vortreffliches Werk über ſeine gemachte Reiſe nach Grönland. — Georg Martinuzzi, Biſchof von Waradein, Erzbiſchof von Gran, war Stubenheizer bei der Mutter des Fürſten Zapolya. — Andreas Maſius, Rath des Herzogs Ernſt von Cleve, großer Philoſoph und Rechtsgelehrter, war eines Bauern Sohn. — Johann Baptiſt Maſſillon, Hofprediger und Beichtvater Ludwig des **XIV.**, war der Sohn eines Rothgärbers. — Johann Matheſius, der berühmte Theologe des **XIV.** Jahrhunderts, mußte ſich in ſeiner Jugend ſo kümmerlich behelfen, daß er zu Nürnberg vor der Leute Thüren ſang, ſo wie ſpäter Bedienter ward. — Der berühmte Baarfüßer und Prediger Maulberger war der Sohn eines Schuſters und ſelbſt einige Zeit von dieſer Profeſſion. — Der römiſche Cäſar Maximinianus war eines Schloſſers Sohn. — Ebenſo war Cajus Julius Maximinus anfangs Schäferburſche in Thracina, dann gemeiner Soldat und zuletzt Kaiſer. — Elias Meirich, berühmter Pfarrer und Prediger zu Görlitz 1644, war eines Kürſchners Sohn. — Caſus Meliſſus, der berühmte Komödiendichter, war ein freigelaſſener Sklave. — Hieronymus Mentelius, der gelehrte Generalſuperintendent zu Eisleben, war ein armer Tiſchlersſohn und ſeines Vaters Geſelle. — Der berühmte Philoſoph Menedemus von Eretria war der Sohn eines Handwerkers und anfangs ſelbſt ein Profeſſioniſt. — Der morgenländiſche Kaiſer Michael IV., Paläologus, war früher Goldſchmied. — Martin Möller, Diakon und theologiſcher Schriftſteller zu Löwenberg, 1600, war eines armen Bauern Sohn. — Johann Baptiſt Poquelinde Molière, der berühmteſte Schauſpieldichter und Schauſpieler Frankreichs, war der Sohn und Enkel eines Tapezierers. — Der cithiſche Philoſoph Monimus, Verfaſſer vieler komiſcher Schriften, war ein Sklave. — Alexander Peretti, Kardinal von Montalto, war in ſeiner Jugend Schweinhirte. — Peter de Montmaur, Jeſuite und Profeſſor der Theologie in Paris, 1630, war ein Bauersſohn. — Wolfgang Muskulus, der berühmte Theologe, war eines Faßbinders Sohn. — Cäjus Nävius, der berühmte lateiniſche Poet und Tragödiendichter, war früher ein gemeiner Soldat. — Chriſtoph Neander, 1640, großer Gelehrter und Juriſt, war eines Bäckers Sohn. — Octacilius Pilitus, hiſtoriſcher Schriftſteller, kaiſerlicher Präceptor in Rom, Lehrer der Rhetorik, war ein Knecht zu Sulla's Zeiten. — Alexander Oliva, Kardinal, 1460, war der Sohn eines armen Tagelöhners. — Andreas Oſiander (Hosmann), lutheriſcher Prediger, Theolog. Professor, 1549, war der Sohn eines Schneiders. — Arnold Oſſat, Kardinal und berühmter franzöſiſcher Staatsmann 1600, war der Sohn eines Hufſchmiedes. — Otto, Biſchof von Bamberg (kanoniſirt). war ein Bauersſohn. — Rhemmius Palämon, der berühmte römiſche Grammatiker, war der Sohn eines Sklaven und anfangs ein Leinweber. — Bernard Paliſſy, berühmter Profeſſor der Phyſik in Paris, 1570, war früher ein Töpfer. — Peter Palladius, däniſcher Theologe, Profeſſor und Prediger, 1550, war von ſehr armen Eltern. — Johann Jakob Panirollus, Kardinal, war eines Schneiders Sohn. — Der im Jahre 1839 verſtorbene Staatsmann, Freiherr Andreas Alois di Pauli von Treuheim, war eines Bauern Sohn. — Anton Perenot von Granvella, achzigſter Erzbiſchof von Biſanz, 1584 – 66, war der Enkel eines Schloſſers. — Der römiſche Cäſar Probus war der Sohn eines Gärtners. — Ptolomäus, König von Ägypten, war der Sohn eines Schildträgers. — Publius Älius Pertinax, römiſcher Cäſar, war der Sohn eines Holzhändlers. — Markus Claudius Maximus Pupienus, römiſcher Cäſar, war der Sohn eines armen Wagners und Schmiedes. — Der gelehrte Jean Jaques Rouſſeau eines Uhrmachers Sohn. — Der Kardinal, Johann Rupesciſſa, Erzbiſchof von Rouen, Sohn eines Hauers in einem Weingarten und anfangs Chorknabe in Lyon. — Ruſtan, Großvezier und Schwiegerſohn des Sultans Soliman II., war früher Kuhhirte. — Herrmann Billing, Herzog von Sachſen, war eines armen Bauern Sohn. — Johann Adler, Baron Salvius, berühmter ſchwediſcher Miniſter, war von ſo armen Eltern, daß er ſich ſein Brot durch Singen vor den Thüren eines Dorfes erbetteln mußte. — Sama, König der Wenden, war früher ein Kaufmann. — Theodorich Schlagebeck, Erzbiſchof von Dänemark, war der Sohn eines gemeinen Bürgers und er ſelbſt ein Barbiergeſelle. — Georg Sigmund Seld, kaiſerlicher Reichsvicekanzler unter den Kaiſern Carls V., Ferdinand I. und Maximilian II., war der Sohn eines Goldſchmiedes und Mathematikers. — Johann Semeca, königlicher Kapellan zu Goßlar, Kanonikus, geiſtreicher theologiſcher Schriftſteller, 1200, war der Sohn eines Dorfſchuſters bei Halberſtadt. — Servius Tullius der Sohn eines Sklaven. — Simon, Biſchof von Salisbury, war eines armen Bürgers Sohn. — Emmerich Sinelli, Biſchof in Wien, war von ganz geringer unbekannter Abkunft aus Ungarn. — Papſt Sixtus V. war ein Bauersſohn und in ſeiner Jugend Schweinhirt. Er bewohnte eine erbärmliche Hütte, die allem Winde und Wetter freien Durchgang bot, und durch welche im buchſtäblichen Sinne des Wortes die Sonne ſchien. Daher ſcherzte er öfters als Papſt mit ſeiner Herkunft und ſagte: »Ich bin aus einem durchleuchtigen Hauſe geboren.« — Miles Smith, Biſchof von Gloceſter, 1600, war der Sohn eines Pfeilmachers oder Armbruſters. — Sokrates war der Sohn eines Bildhauers. — Johann Speed, berühmter Gelehrter und Verfaſſer einer Geſchichte Englands, war anfangs Schneidergeſelle. — Dorſten Stalhans, der berühmte ſchwediſche Generallieutenant, war ein armer Bauersſohn. — Der römiſche Cäſar Tarquin war eines Kaufmanns Sohn. — Der berühmte Luſtſpieldichter Terenz war ein Sklave in Rom. — Toutegildis, Königin von Frankreich, Gemahlin Cheriberts, war die Tochter eines armen Schäfers. — Der Philoſoph Theophraſt war der Sohn eines Trödlers. — Der griechiſche Kaiſer Thomas war anfangs gemeiner Soldat. — Valentinian, römiſcher Cäſar, war der Sohn eines Seilers. — Wolligis, Erzbiſchof von Mainz im XI. Jahrhundert, war der Sohn eines Wagners. —

Der geehrte Leſer wird leicht einſehen, welche jahrelange Mühe und Sorgfalt mir (Mor. Bermann) die vorliegende Arbeit gekoſtet hat, und mich daher gütig richten. Ich glaube mir ſchmeicheln zu dürfen, ein derlei Verzeichniß von ſolcher Vollkommenheit wohl einzig und allein zuerſt veröffentlicht zu haben.

Der zufriedene Andreas.

Der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor
Schiller.

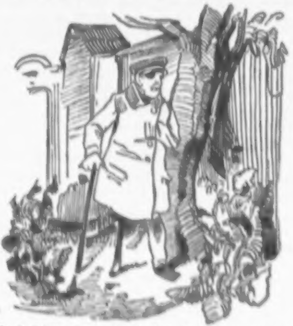
Gar angenehm lag das kleine Landhaus hinter dem Dorf. Ein Obſt- und Blumengarten, der mit den letzten Häuſern in Verbindung ſtand, verſprach manche Freude zu gewähren. Vor dem Hauſe, gegen das Feld zu, ſtrecke eine alte ſchattende Linde ihre blätterreichen Äſte weit über Tiſch und Bank. »Es war der Baum des zufriedenen Andreas,« wie die Leute ſagten. — Ich fragte, warum der Baum ſo heiße? — Sie waren unerſchöpflich über den alten Andreas. »Es ſey nun wohl viele Jahre, daß ſie ihn aus dem Dorf hinausgetragen. Aber es wäre ihnen immer noch, als ſey's von geſtern her; denn Allen ſey er zu Rath und That freundlich geweſen,« und den alten Männern ſtanden dabei immer Thränen in den Augen. »Er war Soldat geweſen, hatte hohen Officiersrang bekleidet, aber nur mehr ein linkes Bein, den rechten Arm und — ein Auge,“ ob das rechte oder linke? hab' ich vergeſſen. „Er habe einfach gelebt, obwohl er von Zeit zu Zeit „großer Leute“ Beſuch aus der Stadt empfangen. Seine Ziehtochter ſey jetzt die Gemahlin eines reichen Edelherrn in der Nachbarſchaft.«

Ich kannte den Seelenarzt des Dorfes als einen ſehr achtungswerthen Mann, die Familienväter der Gemeinde, brave Landleute, hatten faſt ſämmtlich aus ſeiner Hand zuerſt das heilige Abendmahl empfangen. Er mußte ja wohl »den zufriedenen Andreas« gekannt haben.

Meine Erwartung wurde vollkommen befriedigt. Auch der liebenswürdige Alte erzählte mir ſo viel von dem guten Andreas, daß ich das Behagen nicht verhehlen konnte, in denſelben Räumen zu wohnen, wo ein guter Mann gelebt hatte. Der Tiſch und die Bank unter der Linde waren noch dieſelben, die »den zufriedenen Andreas« das letzte Mal geſehen hatten.

Endlich zog mein Freund ein Heft aus ſeinem Schreibtiſch hervor, und übergab es mir, um es mit nach Hauſe zu nehmen. Es waren Blätter, unmittelbar von Andreas Hand beſchrieben. Ein eigenes Gefühl durchzuckte mich, als ich dieſelben Blätter in meiner Hand hielt, die er beſchrieben, den — etwas näher zu kennen, mich ſo ſehr verlangte.

Dieſe Blätter mußten die Abſchattung ſeiner Seele ſeyn; jedes Wort — bezeichnen, was er war. Voll geſpannter Neugier, für eine ſo intereſſante Mittheilung warmen Dank ausſprechend, kehrte ich nach Hauſe, um unter der alten Linde die eigenhändig geſchriebenen Memoiren „des zufriedenen Andreas“ zu leſen.



Noch fehlte eine Stunde bis Sonnenuntergang. — Ich begann zu leſen.

Hier ein kurzer Auszug. Einzelne Sätze, aber „des zufriedenen Andreas“ eigene Worte, im Zuſammenhang dem Ganzen entnommen.

Als Waiſe trat ich in die Welt. — Die Mutter, die mich gebar, ließ kein ſchwaches Bild der Erinnerung in mir zurück. In ſo zartem Alter verlor ich ſie. Mein Vater unterlag dem Schmerz über ihren Verluſt; zuletzt dem — am Lebenskern nagenden Gefühl getäuſchter Hoffnungen des Ehrgeizes. Er konnte ſein Geſchick nicht ertragen. Trauer und Ehrgeiz tödteten ihn, wie man mir ſagte.

Das Geſchick, dem wir Gewalt über uns zugeſtehen, bewältigt uns. Die Schickſale, die Gottes

Hand verhängt, laſten gleich ſchwer. Nur die Menſchen, über die ſie verhängt werden, empfinden ſie auf verſchiedene Weiſe. Die Welt hat ihre freiſamen Geſetze, denen Alles, was lebt, unterworfen iſt. Sie iſt ſtets dieſelbe. Der Menſch erſt trägt hinein — die Noth und die Qual. Aus der Klage über das Leben erkenn' ich den Klagenden. „Die ſüße, freundliche Gewohnheit des Daſeyns,“ wie der Dichter das Leben nennt, will keine Änderung ertragen. Jede Störung angenehmer Zuſtände nennen wir: Unglück.

So lehrten mich: feſter Glaube an eine Vorſehung, und die harte Schule des Lebens — urtheilen, und — mit meinem Geſchick zufrieden ſeyn!

Ein alter Onkel, ein gerader, frommer, verſtändiger, herzensguter und vielerfahrner Mann — nahm ſich meiner an. Er hatte als Hauptmann die ſchleſiſchen Kriege mitgemacht, gegen den alten Fritz gefochten. Was wußte er nicht alles von dem großen König zu erzählen! — Er hatte nur ein Bein, wie ich nun ſelber. Aber, das ſchreckte mich nicht. Der Knabe lernte den Krieg lieben. Ich wollte die Welt ſehen. Bald ſollte es mir ſo gut werden. Mit vieler Luſt und wenig Anſprüchen betrat ich die militäriſche Laufbahn. — Zum Kriegsfürſten hab' ich's zwar nicht gebracht. Aber ehrlich blieb ich, und brav im Feld; kriegte auch bald mein Merkzeichen. Zwar nicht in's Knopfloch, aber darunter. Eine türkiſche Kugel klopfte einmal bei Belgrad an eine meiner Rippen und begehrte Einlaß. Aber die Rippe zerbrach und ließ den Beſuch nicht ein; ſonſt wär's vielleicht um mich geſcheh'n. Ich mußte einige Monate unthätig liegen. Der alte Loudon mochte nur dazu ſehen, auch ohne mich mit den Türken fertig zu werden.

Die Sache lief nicht ſo übel ab, als ich dachte. — Ich hatte Langeweile. Die Kameraden verſahen mich mit Büchern. Ich las und las, und lernte Manches, das mir ſonſt unbekannt geblieben wäre. Von meinem Lotterbettlein aus beſah ich mir ein Stück der Welt, und machte mir beiläufig ein Bild von ihr. Ich las Reiſe-

und Lebensbeſchreibungen großer, weiſer Männer, Kriegs- und Friedensfürſten, Gelehrten und Künſtler; las — des edlen Hamann, des »Magus des Nordens« himmelklare philoſophiſche Schriften, und die Werke großer Dichter. Alles, ohne Wahl und Ordnung; gerade, wie die Natur und das Leben ſelbſt mit ihren Belehrungen verfahren. Dazu iſt ja Jedem der Geiſt gegeben, Ordnung in das Chaos zu bringen, dazu ihm die Geſetze eingeboren ſind. Das iſt's ja, was wir Bildung nennen. Jeder Menſchengeiſt ſoll ein kleines, ſelbſtſchöpferiſches Bildchen des großen, unergründlichen Weltengeiſtes, des Urhebers des All's ſein. — Ich that Blicke in die Vergangenheit, und verglich ſie mit der Gegenwart. Ich glaubte viel zu verſteh'n und mehr ſollte ich lernen. Die Männer, die da in ihren Schriften ſo belehrend zu mir ſprachen, öffneten mir das innere Auge. Ich fühlte mich. Dieß Gefühl machte mich glücklich. Ich fand mich recht behaglich und zufrieden!

Als ich wiederhergeſtellt war, fand ich erſt Zeit, zu überlegen, was nun zu thun wäre? — Der Zuſtand meiner Geſundheit ließ es nicht zu, mich wieder zum Dienſte zu melden. Ich nahm meinen Abſchied als Halbinvalide.

Als ich meinen vaterländiſchen Gau und den ſchönen blauen Rhein wieder ſah, lachten mir Auge und Herz vor Vergnügen. Alles ſchien mir ſo friſch, ſo hell, ſo jugendlich-warm, ach! ſo erquickend! — Ein Tropfen Wermuth fiel in den Kelch der Freude. Mein guter Onkel legte ſein müdes Haupt zur Ruhe. Ich bereitete ſeinen Tumulus und ſchrieb ein Paar gute Worte zur Erinnerung für künftige Tage auf den Stein, den man über ſein Grab legte. Dann ſah ich mich noch einmal um in der ſchönen deutſchen Gotteswelt, und ging nach Amerika. Des Vaters und des Onkels Erbe machten meine Stellung unabhängig.

Hin trug mich das ſchöne Schiff über das wogende Meer! — Das war ein Anblick! recht herzerfreuend, ein Bild der Unendlichkeit! — Wie die Winde brauſ'ten und ſich hineinlegten in die Segeltücher, und die gewaltigen bauchigen Roſſe dahintrieben über die große, grollende, ewig-bewegte Waſſerfläche! —

Ich betrat die neue Welt, und — ſah eine. Alles um mich gewann plötzlich ein anders geartetes Anſehen und Weſen als in Europa. Dieſe rieſigen Urwälder und nicht enden wollenden Ebenen! dieſe Menſchen! Wie war Alles wie mit einem Zauberſchlag verändert! — Echter Naturzuſtand! Ich war eine Zeitlang wahrhaft entzückt davon, eine Natur prima sorte vor mir zu haben! — Bald hätte meine Begierde, die Menſchen, die zu dieſer Natur paßten, recht in nächſter Nähe zu beſchauen, mir und meinem Begleiter, einem jungen Burſchen aus Virginien, recht übel bekommen!

Ich gerieth mit ihm in den Bereich eines ſehr kriegeriſchen, raub- und mordſüchtigen Indianerſtammes. Sie zeigten mir den Vollmachtsbrief, den ſie empfangen haben wollten de Facto. Man wollte uns ſkalpiren, braten und als Leckerbiſſen verzehren. Unſer weißes Fleiſch mochte ſie reizen, ſich unſer ohne viele Umſtände zu bemächtigen. Ehe wir's uns verſahen, waren wir gebunden, entkleidet, und befanden uns nun ſelbſt im Naturzuſtande. Wir würden gewiß verzehrt worden ſeyn, wenn nicht ein Mitleid fühlendes Weſen unter ihnen, die Tochter eines ihrer Häuptlinge, uns mit eigener Gefahr aus dem Höhlenloche, darin man uns bis zum Opfertage aufbewahrte und auffütterte, unter Begünſtigung eines nächtlichen Gewitterſturmes auf furchtbaren Waldpfaden, und zuletzt mit Hülfe eines bereit gehaltenen Canots, auf einem breiten, reißenden Strome zu friedlicher geſinnten Stämmen geleitet hätte.

Meine Geſundheit hatte ſich in der Zwiſchenzeit wieder befeſtigt. — Ich meldete mich bei dem großen Waſhington, dem anerkannt reinſten öffentlichen Charakter ſeiner Zeit, dem neuen Cincinnatus. Ich durchlief eine Schule tauſendfältiger Erfahrungen. Am Schluſſe einer mehrjährigen Geiſt und Körperkräfte auf ganz eigene Weiſe in Anſpruch nehmenden Kriegslaufbahn — (wie verſchieden waren dieſe Kämpfe und Züge von jenen des europäiſchen Kontinents!) ſchied ich von Amerika und ging mit dem glücklich bewahrten Reſte meines Vermögens, das einem Haus in Boſton anvertraut war, nach Oſtindien, von da nach Frankreich.

Hatten die Engländer in Oſtindien meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen, um wie viel mehr mußte dieß in der Mitte jenes unſeligen Feuerherdes der Fall ſeyn, der ganz Europa auf lange Zeit in Flammen zu ſetzen beſtimmt war. Ich ſah jene Weltbühne und die Arbeit ihrer Schaffotte; die großen Herzen und die kleinen Geiſter; ſchaute alle Erhabenheiten und alle Gräuel der franzöſiſchen Revolution! — Ich ſah die Menſchheit in ihrer großen Verirrung im Dunkeln tappen nach Licht. Glücklich entrann ich dem Mordbeil der neuen Brutaſſe. Ein theurer Jugendfreund fiel als Opfer des Haſſes ſeiner Gegner. Das Gemetzel der Septembertage, das einem neuen Zeitwort die Entſtehung gab, und bloß die Gefängniſſe zur Aufnahme neuer Opfer zu reinigen — beſtimmt war, raffte auch ihn dahin.

Damals, wo die Burgen der alten Dinaſten — entweder verbrannt, oder zerbrochen, oder im Aufſtreich verkauft wurden, brachte ich ein feudales Schlößchen, im Namen des wahren Beſitzers an mich, und wollte wohnen unter dem Dach des Hauſes. Einige Monate ging das ſo hin. Aber der fanatiſche Maire des Fleckens, der in dem großen Drama ſich mit keiner friedlichen Statiſtenrolle begnügen wollte, roch den Fiſch. Eines ſchönen Abends kamen die tumultuariſchen Bürger-Bauern mit Dreſchflegeln und Heugabeln und jagten mich davon; d. h. ich entzog mich kluger Weiſe ihrem Beſuch, und ließ mich nicht finden.

Da ging das leuchtende Geſtirn des Tages auf. Marengo, die Pyramiden, das Konſulat — füllten die Welt mit dem Ruhm „des Mannes.“

Sein Zauber zog mich an. — Aber ich war Deutſcher, und glaubte, als ſolcher handeln zu ſollen. — Ich ſah den Tag von Auſterlitz, hörte die Donnerfrage von Aſpern, welcher der zwei größten Feldherren des Jahrhunderts ſeiner Zeit gebiete? — Ich ſah den Antäuskampf über den Pyrenäen. — Als der neue Attila in den Eisfeldern des Nordens (ſein günſtiger Stern neigte ſich damals dem Untergange zu) — noch einmal die Sonne von Auſterlitz heraufbeſchwor, ſchaute erſchreckt das mir gebliebene eine Auge (das andere hatte ich in der Schlacht an der Moskwa eingebüßt) die gräulichen Szenen an der Bereſina, deren entſetzliche Wahrheit keine Feder ſchildert. — In jener Rieſenſchlacht, wo man

„Aus hunderttauſend Feuerläufen
Sah den Finger Gottes greifen,“

verlor ich ein Bein; und als am Schluß der berühmten „hundert Tage“ bei Waterloo die Kernkraft der „alten Garde“ ſich an dem Felſen Wellington brach, und der Mann des Jahrhunderts vergebens den Tod ſuchte, ſtand ich noch einmal, unbeſorgt um mein linkes Bein, das nur von Holz war, im Schlachtgetümmel, und verlor den rechten Arm dazu.

So weit war ich glücklich. Aber ich ſollte glücklicher werden. — Auf dem Zug aus Rußland war ich oft genug Zeuge wilder Kriegsſcenen. Einmal ſaß auf dem Schutt eines durch Feuer zerſtörten Gehöftes ein Kind, und ſpielte mit den Händchen in der warmen Aſche ſeines Vaterhauſes. Wer ſollte ſich ſeiner annehmen? — Schien es nicht wahrſcheinlich, daß ſein Leben der grauſamen Barbarei der Marodeurs Preis gegeben war? — Es war an meinem fünfzigſten Geburtstag. Ich machte es mir ſelbſt zum Geſchenk, und bereitete mir damit tauſend künftige Freuden. Ich nahm es mit mir.

Es war ein Mädchen. Ich gab es vor der Hand in ſichere Pflege, und ließ es halten, wie mein Kind. Der Friede gewährte mir ſpäter das Vergnügen, es immer um mich zu haben, und recht wie ein Vater zu hegen. Dafür hing ſeine liebe Seele mit Innigkeit an der meinen, und es ſchlang jeden Tag ſeine Ärmchen um meinen Nacken, und küßte mich ſo ſüß, mit Engelsküſſen! — Das Kind war mein Glück. Es wuchs an Geiſt und Körper, bis es zuletzt als blühende Jungfrau vor mir ſtand. Eine ſchöne Blume der Gotteswelt! — Nun iſt ſie Mutter, und blühende Kinder, aus ihrem Schooß entſprungen, ſpielen um ihre Kniee. Sie macht ſeit lange das Glück eines braven, wohlhabenden Mannes. Ich aber habe nicht umſonſt gelebt. Die Friedenstage, die ich genoß, waren ungezählte, reine Freudentage, für die ich Gott nicht genug zu danken vermag.

Wenn ich das Auge aufſchlage, grüß' ich des Tages Licht, ſegne das Sonnenlicht und freue mich des Lebens und der ſchönen Gottesgabe: in dem kleinen Rahmen des Auges mir eine Welt von Geſtalten abſpiegeln zu können, deren Bild auf — mir ſelber unbekanntem Wege, zum Bewußtſeyn meines denkenden Geiſtes gelangt. Und wie jede Muskel ſich regt, und freudig das Herz mir ſchlägt voll Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten, ſpricht meine Zunge ein ſtill' Gebet, das in der Bruſt empfunden, ich in kurze Worte kleide. — Dann öffn' ich das Fenſter, laſſe die friſche Morgenluft mich umſtrömen, und bringe der Natur, dem Himmel, der emporſteigenden Sonne meinen Morgengruß. Mein iſt die Natur, die Wolke, der Strom, der Berg, das Thal, die Lerche, die, mit dem ſchmetternden Lied in der kleinen Kehle, aus der Furche emporwirbelt!

Ich halte mich glücklich, ob ich auch nicht reich wäre! — Wie wenig iſt es zuweilen der Städter dort, auf dem großen Tummelplatze des Ehrgeizes, der ſchon Vieles beſitzt, aber noch Mehreres wünſcht! Wie ſehr iſt es der Taglöhner, der den kargen Lohn, den er im Schweiße ſeines Angeſichtes erwirbt, am Abend fröhlich zu Weib und Kindern in die ärmliche Stube trägt! — Ich halte mich glücklich.

Bin ich nicht ein Deutſcher? Bürger eines großen vielgegliederten Staates, der durch Lage und Beruf — das pulſirende Herz Europa's iſt! — Hab' ich nicht an den großen Geſchicken meines Vaterlandes auch meinen Antheil genommen? — Mit einiger Selbſtgefälligkeit wende ich den Spruch des alten Claſſikers auf mich an, wenn er ſpricht:

»Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit.«

Denk' ich daran (und der Abgang einiger Duplikate, die ich einſt, gleich Anderen, beſaß, erinnern mich oft genug daran), ſo ſchwellt meine Bruſt ein edler Stolz. Sind nicht die großen Hohenſtaufen und Habsburger, die — Hutten, Berlichingen und Sickingen, die Friederiche und Joſeph, Klopſtock und Herder, Leſſing und Göthe, mein edler Schiller, Franz „der Gerechte,“ der Vielgeprüfte, und Karl, Oeſterreichs Heros, die — mannhaft und glorreich — jenen Titanenkampf beſtanden: edle Stammverwandte des Blutes, das auch in meinen Adern rollt? —

Alles Große, Schöne und Gute, was durch die Thätigkeit Einzelner, und das Zuſammenwirken Vieler in das Leben tritt, entſteht auch mir zu freudigem Genuß. Hundert Pforten öffnen ſich jeden Augenblick dort, wo die Strahlen vielſeitigſter Bildung in ihrem Sammelpunkte ſich einen, mir geiſtige Genüſſe zu bieten. Eine Welt von Erſcheinungen ſtellt ſich wirklich meinem Auge dar. Wenige Schritte genügen, und ich betrachte die Ergebniſſe entfernter Himmelsſtriche. Wiſſenſchaft und Kunſt enthüllen mir alle ihre Reize. Meine Hand rührt an die Monumente verſunkener Jahrtauſende. Des Mittelalters romantiſche Herrlichkeit, voll Minneſang und Waffenklang, ſteht vor meinem bewundernden Auge. Die Meiſterwerke des Meiſels und des Pinſels alter und neuer Zeit ſchaut mein entzücktes Auge. Der Tonkunſt geheimnißvolle Sprache, der Dichtkunſt himmliſche Magie — führen, in geiſtiger Verklärung, meine Seele den ewigen Sternen zu, indem ſie ausſprechen, was in leiſen Ahnungen vor ihr verborgen liegt.

Wenn Träume mich umgaukeln, wer kann mir ſagen, wo ich wandle? — Des Schlafes Feſſel bindet die Glieder, nicht den Geiſt, der ewig wirkt und lebt. Nicht unbekannt ſind mir vielleicht die Sterne da droben, die jede Nacht über meinem Haupte ſchimmern, ob auch neckende Wolken ſie verſtecken. — Wann kommen wird der letzte Schlaf, den ſie Tod nennen, wird der Saum des dunklen Vorhanges, der vor der kommenden Zeit hängt, um ein Geringes gelüftet ſeyn.

Das aber habe ich mir abgelernt vom Leben:

Dieſe Welt iſt ein Spiegel, darin des Menſchen Bild ſich zeigt. Dem Reinen erſcheint rein ſein Bild. — Ein kindlich Herz kann nie wahrhaft unglücklich ſeyn. Nur Gewohnheit ſchafft widrige Verhältniſſe. Der erfahrne Mann und das unſchuldige Kind wiſſen nichts von ſelbſtauferlegter Noth. Darum auch liegt ſo tiefer Sinn in dem Worte des Herrn: „So Ihr nicht werdet, wie die Kindlein.“ — Eine ewige Weisheit ordnete die Schöpfung. Wer hat mit ihr zu Rathe geſeſſen am erſten Schöpfungstage? — Gewiß, ohne Zweck iſt nichts Vorhandenes, ſeitdem das Leben gelebt wird auf dieſem Stern, den wir Erde nennen. — Seelenleiden geht über Körperleiden. Eine Regel nur gibt es im Leben, um ſich glücklich zu fühlen: Maßhalten! — Maßhalten in Wünſchen, Haſſen und Lieben; Maßhalten im Genuſſe, in Verehrung und Tadel alles deſſen, was vergänglich iſt! Je weniger wir von der Welt fordern und erwarten, deſto reicher werden wir ſelbſt ſeyn. Was in uns iſt, kann die Welt nicht rauben. Zufriedenheit mit dem Looſe, das uns gefallen, in Reichthum! — Der Menſch ſoll leben in der Gegenwart, nicht in der Zukunft; für ſie, nicht in ihr. Was war, was ſeyn wird, kümm're uns wenig! Dem Unzufriedenen kann die Welt nicht genügen. — Nicht die Dinge bringen Freude dem Menſchen, ſondern das menſchliche Herz bringt die Freude zu ihnen. Und — jeder Tag hat ſeine Sorge für ſich. Und auch das iſt gut; denn, ſingt nicht unſer liebenswürdiger Sänger:

„Etwas fürchten, und hoffen, und ſorgen —
Muß der Menſch ſtets für den kommenden Morgen:
Daß er die Schwere des Daſeyns ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfriſchendem Windesweben
Kräuſelnd bewege — das ſtockende Leben?“

Solches fand ich aufgezeichnet in den Blättern des „zufriedenen Andreas.“

Ich verſtand ihn wohl, den reinen ſokratiſchen Geiſt, und warum er heute noch im Munde der alten und jungen Leute des Dorfes und der Umgegend lebte.

Ich ſchätzte mich glücklich, an einer Stätte mein Haupt hinzulegen, von wo die ſchöne Seele eines wahrhaft chriſtlichen Weiſen aus einem urfriſchen thatkräftigen Daſeyn in die Hände ihres Schöpfers zurückgekehrt war.

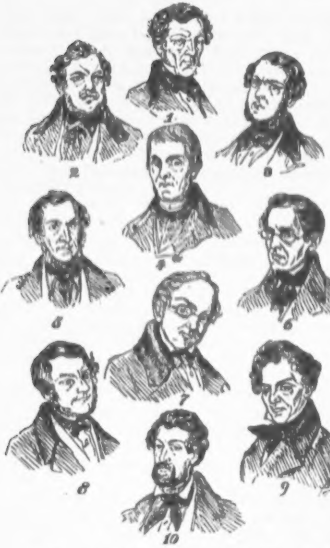
Möchteſt du, lieber Leſer, zuweilen der Denk- und Handlungsweiſe des „zufriedenen Andreas“ und des unbeſtreitbaren Spruches freundlich gedenken:

Est Deus in nobis,
Agitante calescimus illo!

Ein Ciclus von vaterländiſchen Schriftſtellern.

Wie begründet die Klage über den Umſtand iſt, daß Deutſchlands Einheit und Einigkeit noch nicht die gewünſchte Höhe erreicht habe, ſehen wir auch darin, daß das übrige Deutſchland Oeſterreichs Dichtercelebritäten zum Theil vornehm ignorire, zum Theile nicht genügend beachte. Die ſchädlichſte Wirkung hievon iſt, daß am Ende ſelbſt viele Oeſterreicher ſich das Vorurtheil angewöhnen, ihr Vaterland ſey arm an guten Dichtern. Wir werden daher, um ein kräftiges Selbſtbewußtſeyn in unſerem Volke zu erwecken und wach zu halten, in einigen Jahrgängen unſers Jahrbuches eine Gallerie der hervorragendſten Dichterperſönlichkeiten liefern, und beginnen mit nachfolgenden zehn Schriftſtellern, welche einer im verfloſſenen Jahre erſchienenen Lithographie des talentvollen Malers M. Kern nachgebildet ſind.

1. Franz Grillparzer, geboren den 15. Januar 1791 zu Wien, ſtudierte in Wien bis 1811, wurde 1824 Hofkoncipiſt und 1833 Archivdirektor bei der k. k. allgemei-



1) Franz Grillparzer. 2) Christian Freiherr von Zedlitz. 3) Friedrich Halm. 4) Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör. 5) Ludwig Franz Deinhardstein. 6) Eduard von Bauernfeld. 7) J. F. Castelli. 8) Joh. G. Seidl. 9) Ferdinand Raimund. 10) Johann N. Vogl.

nen Hofkammer. Werke: „Die Ahnfrau,“ Trauerſpiel (erſchien 1816); „Sappho,“ Trauerſpiel (1818); „das goldene Vließ,“ Trilogie (1822); „Ottokars Glück und Ende,“ Trauerſpiel (1824); „Ein treuer Diener ſeines Herrn,“ Trauerſpiel (1830); „Der Traum ein Leben,“ Märchen (1835); „Meluſina,“ romantiſche Oper 1836); „Des Meeres und der Liebe Wellen,“ Trauerſpiel (Wien 1840); „Wehe dem, der lügt,“ Luſtſpiel (Wien 1840). Außerdem Gedichte in einigen Taſchenbüchern und Zeitſchriften, und einige noch nicht der Oeffentlichkeit übergebene Leiſtungen, worunter „Libuſſa,“ eine Tragödie, die demnächſt im Burgtheater zur Aufführung kommen ſoll.

2. Chriſtian Freih. v. Zedlitz, geboren den 28. Februar 1790 zu Johannisberg im öſterr. Schleſien, verließ 1810 die Militärdienſte, um ſich ungeſtört den Muſen widmen zu können. Werke: „Todtenkränze“ (Wien, 1831). Dramatiſche Werke, 4 Bände (Stuttgart 1831—1836). Gedichte (Stuttgart 1843, 2. Auflage). „Das Waldfräulein.“

3. Friedrich Halm (Pſeudonym für Eulogius Frh. v. Münch-Bellinghauſen), geboren 1808 zu Laibach, gegenwärtig k. k. Regierungsrath. Werke: „Griſeldis,“ „Der Adept.“ „Camoëns,“ „Imelda Lambertazzi,“ „Ein mildes Urtheil,“ „König und Bauer“ nach Lope; „Die Kinder Cymbelins,“ nach Shakespeare; „Sampiero“ (Trauerſpiele, erſchienen 1834—1844).

4. Ladislaus Pyrker von Felſö-Eör, geboren den 2. November 1772 zu Langh in Ungarn, ſtudierte ſeit 1780, trat 1792 in den Ciſtercienſer-Orden des Stiftes Lilienfeld, wurde 1827 Erzbiſchof zu Erlau. Werke: „Tuniſias“ (Wien 1818); „Perlen der heiligen Vorzeit“ (Ofen 1821); Rudolphias (Wien 1824). Geſammtausgabe (Stuttgart 1839) Erklärung von Bildern zum Evangelium (Leipzig 1840).

5. Ludw. Franz Deinhardſtein, geboren den 21. Juni 1790 zu Wien, vollendete ſeine Studien da-

ſelbſt, wurde 1827 Profeſſor der Aeſthetik in Wien, ſpäter Vice-Direktor der k. k. Hoftheater; n. ö. Regierungsrath, k. k. Cenſor und Redakteur der „Wiener Jahrbücher der Literatur.“ Werke: „Chreſtomathie für Kunſtredner“ (Wien 1815); „Eheſtandsqualen,“ Luſtſpiel (Wien 1820); „Hans Sachs“ (Wien 1829); — dramatiſche Dichtungen (Wien 1816); „Maximilians Brautzug“ (Wien 1832); Luſtſpiele, 2 Bände (Wien 1832); „Garrick in Briſtol“ (Wien 1834); „Skizzen einer Reiſe“ (Wien 1831); „Pigault Lebrun (1843); „Modeſtus“ (1844).

6. Eduard von Bauernfeld, geboren 12. Januar 1802 zu Wien, ſtudierte daſelbſt, wurde ſpäter Hofkoncipiſt, und kürzlich Direktor des Lottogefälls. — Werke: „Der Brautwerber“ (1828); „Leichtſinn und Liebe“ (1830); „Liebesprotokoll“ (1831); „Muſikus von Augsburg“ (1832); „Das letzte Abenteuer“ (1832); „Bekenntniſſe“ (1833); „Helene“ (1833); „Der Zauberdrache“ (1834); „Franz Walter (1835); „Der literariſche Salon;“ „Bürgerlich und romantiſch;“ „Das Tagebuch;“ „Die Geſchwiſter von Nürnberg“ u. ſ. w.

7. J. F. Caſtelli, geboren den 6. März 1781 zu Wien, ſtudierte daſelbſt und wurde n. ö. landſtändiſcher Sekretär, jetzt penſionirt. Seine ſämmtlichen Werke erſcheinen nunmehr in einer neuen ſehr ſchönen Ausgabe in 15 Bänden (Wien 1844, Pichler), und enthalten Gedichte, Erzählungen, Wiener Lebensbilder und Theater.

8. J. G. Seidl, geboren den 21. Juni 1804 zu Wien, ſtudierte daſelbſt, wurde 1829 Profeſſor in Cilly, und 1840 Kuſtos des Antikenkabinetes in Wien. Werke: „Schiller's Manen“ (Wien 1826); Dichtungen, 3 Theile (Wien 1826—1828); „Wiens Umgebungen“ (ebendaſelbſt 1826); „Flinſerln,“ 3 Hefte (ebend. 1828—1830); „Gabrielis Faërni Fabulae“ verdeutſcht (Grätz 1831); „Georginen“ (Grätz 1835) — „Bifolien“ „Biofamlin“ (Wien 1835); „Biſolien“ (Wien 1843, 3. Auflage); „Tirol und Vorarlberg“ (Leipzig 1840);

»Novelleten« (Wien 1839); »Pentameron« (Wien 1844); »Hektor« (Wien 1843); »Lucretia,« nach Ponſard, (aufgeführt 1844). Außerdem wurden noch einige Dramen und Opern von ihm aufgeführt. Er redigirt ſeit 1828 drei Taſchenbücher, und verſorgt dieſe und andere Zeitſchriften mit Beiträgen.

9. Ferdinand Raimund, geboren den 1. Juni 1791 zu Wien, berühmt als Schauſpieler und Dichter, geſtorben. Seine ſämmtlichen Schriften erſchienen in 4 Bänden. Wien, 1838, herausgegeben von J. N. Vogl.

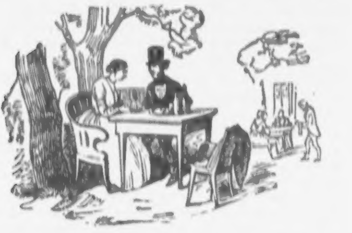
10. J. N. Vogl, geboren 1802 zu Wien, ſtudierte daſelbſt, dermalen Redakteur und Mitherausgeber des „öſterreichiſchen Morgenblattes.“ Werke: Balladen und Romanzen, 3 Bände, (1837—1841) 2. Auflage. Lyriſche Dichtungen, 2 Bände (1836—1841). »Neueſte Dichtungen“ (1843). »Der fahrende Sänger« (1839). Nachbildungen. »Novellen,« 2 Bände. „Schatten.“ »Ruſſiſche Märchen (1841). „Slavoniſche Märchen“ (1837). „Erzählungen eines Großmütterchens“ (1840). Klänge und Bilder aus Ungarn, 2. Auflage (1844). »Blätter und Trauben,« 2. Auflage (1843). »Karthäuſernelken.« Legenden chriſtlicher Vorzeit (1844), u. m. a.

Idylle, Stillleben und Landſchaftsſtück.

So lange noch der grüne Mai der jungen Liebe in der unausſprechlichen Kommis-Gemüthlichkeit eines durch eine Weltenrevolution zum Roſinenwägen und Pfefferſtoßen verurtheilten Abälards ſein Weſen treibt, und ſo lange noch die ghibelliniſche Leidenſchaft eines auf dem Meere von Gros de Naples und Mouſſelin und Gaze hin und her geworfenen Romeos in den Adern ſprudelt, heißt es bei ihm hinaus ins offene Leben und hineingeflogen in die Reize der Mutter Natur.

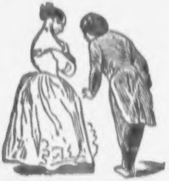
Und die Mutter Natur beſitzt ſchöne Gegenden und Landſchaften, Wäldchen und Traubengeländer, wo der Auerhahn pfalzt und einſame Hütten mit einem girrenden

Taubenpaar auf dem Dache, Geisblätterranken und Wieſengründe, Thalfrieden und Mohnriede, lachende Obſtgärten und finkenreiche Birkenauen; und er kann hineinſteigen, wie es ihm beliebt, auch wenn er mit einer im Gebiete der blauen und rothen Coiffuren und Dianahütchen gefeierten Heloiſe oder mit einer im Feiertagsornate prunkenden Julie vom rothen Adler oder vom ſilbernen Schiffe am Arme in ihren Luftduft hineinſteigen will.



Hier ſind weite und offene Felder, hier ſind romantiſche Baumſchläge, hier ein plätſchernder Brunnen zwiſchen zwei waldesſtillen grünen Eichen, hier Nußbaumſchatten, kurz Alles, wobei man das Werkeltagsleben vergeſſen kann. Hier exiſtiren keine Geſetze des Anſtandes, nicht einmal eine Tafel mit einem in den Landesformen gemalten Pfahle iſt an der Stelle, wo man in die Natur hineinſteigt, mit der Aufſchrift in die Erde gepflanzt: Das Abälarden iſt hier ſtrengſtens verboten.“

Wir wollen uns gleich von Haus mit einem romantiſchen Paare in die Schalmeiengefilde einer Sonntagsidylle oder freundlich lachenden Landſchaft hineinwerfen. Von Haus aus? — Gut, denn dafür haben wir ja einen Holzſchnitt, der uns deutlich darſtellet, wie man einladet zur Hereinſteigung in die Natur. Es war äußerſt ſchwer für den Künſtler, dieſe Szene mit dem gehörigen Ausdrucke darzuſtellen, und man kann ſagen, er hat ſich hierbei ſelbſt übertroffen. Der Moment der Invite zur Hineinſteigung in die Natur iſt überhaupt für die bildende Kunſt einer von denjenigen, wo man leicht an's Erhabene ſtreifen kann, wie z. B. in der Darſtellung einer Maria Stuart, wie ſie gerade darüber nachdenkt, wovon der Schwan der Leda während der Mauſezeit gelebt haben mag u. ſ. w.



Ob die Julie vom rothen Adler oder ſilbernen Schiffe dieſe Einladung wohl annehmen mag? Verhängnißvolles Schickſal! Sie verſchränkt die Arme, ſagt ihrem Romeo Elogen über ſeine ſplendide Behandlung einer Dame vom rothen Adler und ein: „Wie habe ich das um dich verdient?“ macht den Beſchluß der julienzarten Einleitung zur Hineinſteigung in die Natur

Er aber verneigt ſich in einer ſanften Eſſerabdachung jenes Kulminationspunktes ſeiner Natur, welcher die Stelle des menſchlichen Hauptes vertreten ſoll, — eine Szene, welcher der Leſer unſers Volkskalenders beim Anblicke des erwähnten Holzſchnittes gratis beiwohnen kann.

Unterdeſſen aber will ich im Wäldchen Alles vorbereiten, will die Tiſche mit ſchneeigen Linnen decken und der knatternden Flamme des ländlichen Herdes einen jetzt noch gackenden und unter ſeinen Hühnerhofsfreundinnen einherſtolzirenden Hahn als idylliſches Opfer der Ankömmlinge übergeben laſſen.

Schon iſt der Tiſch beſchickt, in jeder der gläſernen Flaſchen ſpiegelt ſich das Sonnengold, und zwiſchen denſelben ſtehen Teller mit rothwangigen Äpfeln und Pflaumen, auch die Traube fehlt nicht und ſo iſt alles kredenzt, wie es ein Landwirth an einem Sonntage zu leiſten vermag. Rings um den Tiſch ſtehen grüne, ſtrohgeflochtene Stühle, und über das ganze Bild legt ſich kühlend als ſchattiges Dach der Blätterportikus der Buchen. Der Hintergrund des Waldfriedens, welcher hier dem Landſchenker gehört, iſt ſchon mit Städtern gefüllt, ein luſtiges Völkchen mit luſtigen Mienen und fröhlichem Herzen. Auch ſie wiſſen beim Weine zu erzählen von der Schönheit einer Wanderung durch die Natur und von dem, was da hegt und ſprieſſt in den Wäldern und in den Auen.

Mittlerweile hört man Guitarrenklänge, es iſt ein einfaches Lied, wie es in den Barbierſtuben und Friſeursläden in den Wochentagen einſtudiert wird. Der Spieler klimpert einige Takte, Liebeleben und Idylle gatten ſich in denſelben zu weichen Akkorden, die ſich allmälig auflöſen und das Wehe eines Herzens aus dem Tannenwalde ſchildern. Und die Buchen rauſchen drein mit ihren windbewegten beblätterten Zweigen, und ſie werden wieder ſtille, aber das Lied verſchwimmt in immer ſanfteren Tönen, als ob der Sänger mit demſelben in den Wald hineingezogen wäre, um allein zu ſeyn mit ſeiner Guitarre und ſeinem Liede.

Der Sänger des Liedes war jedoch niemand anderer, als unſer Romeo mit ſeiner Julie vom rothen Adler, welcher die Guitarre zur Hand nahm, nachdem er und ſeine Taube den Freuden zugeſprochen hatte, die der ländliche Herd dem Städter zu bereiten vermag.

Das iſt das Bild einer Sonntagsfeier in jenem Idyllenleben, das ſich nicht weit von den Mauern einer deutſchen Stadt entfaltet. Der Zeichner hat es genau wiedergegeben, und wir wollen in die Veranſchaulichung jener Gemälde eingehen, welche eine ſpaniſche, niederländiſche, bretagneſche, ſchottiſche oder eine andere volksthümliche Landlebenſzene ſchildern und zeigen, wie ſie allenfalls der Zeichner hätte auffaſſen können.

Wir wollen einen Dudelſackpfeifer nehmen, der auf einem Faſſe ſitzt; ein brauner Tiſch ſteht vor einer Breterhütte, von der ſich das Strohdach in einem langen Vorſprunge herabläßt, und ſo gleichſam als Schattenſchirm dienet. Aus der Hütte qualmt beim Schorſteine der Rauch in dichten Wolken heraus, denn in der Küche iſt die Hausfrau geſchäftig mit der Zubereitung des Mahles. Mit dem Rücken gegen den Dudelſackpfeifer gekehrt, ſitzt auf dem Faſſe noch ein Klarinettenſpieler und neben dieſem, auf einer Hühnerſteige der alte Dorffiedler, den breitkrämpigen Hut tief in ſein ſonnenverbranntes Geſicht gedrückt. Ein Paar Kätzleins halten zu den Füßen der Muſikanten Sieſta, indem ſie ganz andächtig und mit geſpitzten Ohren dem Dudildei der Spielleute zuhören. Die ehrſame holländiſche Familie ſitzt aber um den Tiſch herum gelagert, und den Ehrenplatz nimmt eine dickbäuchige, echt reichſtädtiſche Schöppengeſtalt ein. Sein Geſicht glüht, rotherleuchtet vom Weine, als ob das Licht das Farbenfeuer eines Rubins auf demſelben abſpiegeln würde. Er hält mit der einen Hand einen thönernen Krug, der mit einigen ſchlichten Töpferbasreliefs verziert iſt, an den Mund geſetzt, und dieſelbe nervige Hand hält auch den zinnernen Dekel aufgeſchlagen, während der andere Arm eine im blauen Mieder und großmütterlichen holländiſchen Koſtume prangende Alte umſchlungen hält. Sie iſt eine jener drolligen Geflügelverkäuferinnen, wie ſie uns in den Gallerien unter den Amſterdamer Stillebens-Szenen begegnen, ein fröhliches, an's Wohlleben gewohnte Mütterlein im blumengeſtickten Seidenkittel, das ſich mit ihrer Nachbarin, einer jungen Perſon, ganz behaglich über den Eheſtand zu unterhalten ſcheint. Die junge Nachbarin blickt aber verſchämt vor ſich hin auf die vor ihr ſtehende Schüſſel, voll gefüllt mit Auſtern und anderen Schaalthieren, rothen Krebſen und Meerſpinnen, Häringen und Aalfiſchen, denn die Alte ſpricht von Dingen, welchen ſie zu anderer Zeit recht gerne angehört hätte, wenn nicht neben ihr der Sohn des reichen Fiſchhändlers geſeſſen wäre. Für dieſen ſind die Worte der luſtigen Matrone ein Fund, und je mehr ſich My-Frowen ſchämt, deſto hämiſcher lacht er und ſpitzt den Mund und kneift die Augen zu, daß ihm die Thränen vor Freuden hervorperlen. Am unteren Theile des Tiſches ſitzt ein junges Ehepaar, die Frau kredenzt ihrer Ehehälfte gerade eine Schüſſel mit Meerrettichen und blauem Karviol, indem ſie ihm ganz freundlich in's Geſicht ſieht. Neben ihr ſitzt über den Tiſch gelehnt ein ſchlafender Jüngling aus Harlem, hinter dem ein luſtiger Zecher Grimaſſen ſchneidet und allerlei tollen Firlefanz mit dem durch den Wein Darniedergedrückten treibt; was ſeiner Umgebung vielen Spaß abgibt und den Schlafenden zum Narren der Geſellſchaft macht. Die ganze Szene beſchaut ſich aber ein Pfau, der im ſchillernden Farbenſpiele mit ſeinen Federn Räder ſchlägt, während nicht weit von dieſem der Hausſtorch mit dem Geflügel des Hofes dem Ententeiche zueilt.

Ein anderes Bild und ein anderes Landſchaftsleben entfaltet ſich aber in dem Golfe von Neapel, deſſen luftblauen Waſſerſpiegel wir aus dem Fond der Landſchaft heraus in Geſtalt einer kleinen Fiſcherbucht an den echt italieniſch-romantiſchen Geſtaden des Vordergrundes brechen ſahen. In der Ferne ſieht man den Veſuv wie in einer vom Sonnenlichte ſanft erleuchteten Nebelwolke emporragen, während ſich der tiefblaue Himmel des Südens über die Landſchaft wölbt. Das Meer iſt ruhig und eine feierliche Stille beherrſcht Golf und Luft, und jene Stille iſt ſo einladend und ſehnſuchterfüllend, daß man einſam in einer Gondel hineinſchiffen möchte, in die blaue durchſichtige Luftcourtine, mit welcher der Horizont den Golf zu begränzen ſcheint. In der Bucht liegen einige Barken und ein paar griechiſche Schiffe ohne Maſten, und wahrſcheinlich Handelsleuten aus Corfu angehörig, welche nach Neapel handeln mit Roſinen und glühenden Cyperwein. Über die Wipfel windbewegter Pappeln und Olivenbäume ſieht man links im Vordergrunde einen römiſchen Göttertempel emporragen, und der tiefe, weihevolle Ernſt der Plaſtik und die heroiſche Erhabenheit der römiſchen Antike breitet ſich über ſeine Zinnen und um ſeine Säulen, und das Auge weidet ſich an der heldenthümlichen Ruhe der kunſtvollen Architektur. Ein plätſchernder Baſſin rieſelt in ein ſteinernes Becken, Lorbeergeſträuch und einige mit ſchwellenden rothen Trauben behängte Weinreben ſchlingen ſich um das Mauerwerk, welches ſo ziemlich die Mitte des Vordergrundes einnimmt. Auf der Rückſeite des Baſſins befindet ſich ein Madonnenbild, zu welchem, ſo wie zu dem Becken des Baſſins, einige ſteinerne Stufen hinaufführen. An dem Brunnen ſehen wir eine jener feurigen, von der Sonne gebräunten neapolitaniſchen Frauengeſtalten, wie ſie nur der Süden für ſich allein geſchaffen hat. Sie ſetzt gerade den Krug in das Becken; eine herrliche Rebekka, mit der Amanda auf dem Haupte, aus welcher das rabenſchwarze Haar in zwei ſchön geſchlungenen Flechten herabfällt. Unſere Rebekka ſcheint den Krug für die Wanderer mit friſchem Waſſer zu füllen, welche an den Stufen des Madonnenbildes Sieſta halten. Der neapolitaniſche Charakter ſpricht aus den Zügen jedes Einzelnen aus der lagernden Geſellſchaft, die Männer ſtützen ſich, auf den Stufen ſitzend, auf ihr Rohr, oder liegen hingeſtreckt in dem Schooße einer holden Signoretta. Nicht weit von dem Mauerwerke mit dem Madonnenbilde ſchlingt ſich rechts eine Fahrtſtraße in einer ſanften Abdachung aus einem Paſſe heraus, welchen hohe villenumzäunte Steinwände bilden, über die grüne Weiden und Ringelpflanzen als kühlendes Blätter- und Blumendach herabhängen. Ein luſtiges neapolitaniſches mit Ochſen beſpanntes Fuhrwerk bricht aus demſelben heraus. Die Paſſagiere liegen in dem mit einer Blache überſpannten Karren hingeſtreckt, ſo daß man ſie nur mit den braunen Geſichtern aus dem ſanften Halbdunkel herauslugen ſieht. Der Karren lenkt um und hält vor den ſieſtehaltenden Wanderern am Baſſin. Mitterweile iſt auch eine höchſt drollige Geſtalt auf einem Maulthiere nachtrottirt, und die ſpaſſigen Bewegungen, welche er während des Rittes macht, und ſein ganzes bizarres Ausſehen zieht die Aufmerkſamkeit der an den Stufen gelagerten Wanderer an ſich. Er bindet ſein Maulthier an ein Karrenrad und die Plache wird aufgezogen, während er an den Baſſin tritt, um die Geſellſchaft des Fuhrwerkes mit Waſſer zu verſorgen. Dieſe luſtigen Paſſagiere ſind eine Gauklerbande, welche nach Neapel zu ziehen ſcheint, um dort auf den Piazzas durch Kunſtſtücke und Lazzis ihr Brot zu verdienen. Man ſchlägt unterdeſſen das Tamburin, welches von ein Paar Spielleuten auf der Mandoline begleitet wird. Mit ſpitzfindigen Blicken reitet aber ein alter Singmeiſter auf einem Eſel vorüber, und ihm zur Seite eine ſchöne Neapolitanerin, welche höchſt wahrſcheinlich die Herzensdame des alten Maeſtro zu ſeyn ſcheint. Denn Lieben iſt die Aufgabe des Italieners bis in ſein ſpätes Alter, wenn es auch dann noch ſo lächerlich wird, er hält feſt an dasſelbe und macht es ſo abenteuerlich, als er nur immer vermag. Ob die Signora von hoher Herkunft oder ſonſt eine artige Neapolitanerin ſey, und welche Geheimniſſe zwiſchen dem alten Singmeiſter und der Dame auf dem Maulthiere obwalten, möge dahin geſtellt bleiben, denn wir müſſen das neapolitaniſche Gebiet verlaſſen, um außer Edinburgh im ſchottiſchen Hochgebirge die Schlußdecoration unſeres Aufſatzes aufzuführen.

Man ſieht eine Nordſee-Bai, in welche links und rechts Landzungen weit ins Meer hinauslaufen. Eine niedrige kahle Felſenwand bildet den Damm gegen die ſteigenden Seewogen, und ſtattliche Kieferbäume und alte Eichen geſtalteten ſich zu einem Walde, welcher das Steinplateau bedeckt, und aus deſſen Kranze auf beiden Landzungen ſich ein alterthümliches aus den Tagen Carls II. herſtammendes Kaſtell im hochländiſchen Style erhebt. Es iſt Abend, der Mond tritt aus den Wolken und beleuchtet mit ſeinem zitternden Lichte die ganze Gegend. Der Dunſtkreis, der über der Bai liegt, bekommt das Anſehen eines ſanft beleuchteten luſtigen Nebels, der den Hintergrund der Landſchaft nur in ſchwachen Umriſſen gewahren läßt. Aber nahe dem Felſenſtrande, da fällt der Mond ſenkrecht auf den Waſſerſpiegel, und die kleinen Wolken, die ſich in ſeinen Strahlen kräuſeln und funkeln, rollen die Oberfläche einher, als ob ſie über das Geſtade laufen wollten, während in terraſſenförmigen Abriſſen über die Felſenwand die Schlagſchatten des alterthümlichen Kaſtells herabfallen, das in ſeiner ehrfurchtgebietenden gothiſchen Bauart und ſeinen blanken Fenſterreihen von dem fahlen Lichte des Mondes beſchienen wird. Weit im Meere draußen, auf der äußerſten Spitze der Landzunge, iſt das Aſſiſengebäude, ein runder Thurm, deſſen Kuppel Epheu und andere Ringelpflanzen bedecken. Ein Paar einſame Boote ſieht man dort ans Land gebunden, während am Geſtade unter dem Kaſtelle ſich eine Geſellſchaft aus dem Edelhofe dieſer Gegend und aus Schottlands Hauptſtadt ſich zuſammengefunden. Einige Pächter und Küttner bilden die eine Fronte der Geſellſchaft, und ein Stallbedienter und einige ſchottiſche Hochjäger warten die Roſſe, auf welchen die Herren aus der Stadt über die Moorgründe und Wildbahnen und eichenbewachſenen Gebirgsſtraßen dieſer Gegend bald ihren nächtlichen Ritt nach Edinburgh beginnen werden. Sie ſcheinen Beamte in Dienſten des Edelherrn und Beſitzers jenes verlaſſenen Kaſtells zu ſeyn, welche hieher einen Ausflug gemacht hatten, worunter auch einige von der Scherifsgeſellſchaft zu treffen waren. Einige der Herren hatten ſich ſchon in den Sattel geworfen, aber plötzlich inne gehalten, als ſich vor ihren Augen eine ganz abenteuerliche Szene in der Bai entfaltete. Sie blickten nun alle nach der Gegend hin, auf die der Schloßwärter hinweiſet, und gewahren einen Schmuggler-Kutter, der, nachdem er die Landſpitze umſegelt hatte, oſtwärts treibt, aber in einem Zuſtande ſich zu befinden ſcheint, in dem er die See nicht mehr länger zu halten im Stande iſt. Der Kutter hißt eine Flagge auf, und gibt Feuer aus ſeinen Drehbaſſen, das bald von mehreren einherſchwimmenden und ſtarkbemannten königlichen Zollausreiters-Schaluppen, welche auf das Schmugglerſchiff Jagd machen, gleichfalls erwidert wird. Ein Schuß wie aus einer Kanone, und man ſieht, wie das Schiff in den Grund ſteuert, raucht und zuletzt gar in hellen Flammen auflodert. Die Röthe des Schiffbrandes wird immer heller und ſtärker, und um ſo mehr, je mehr die Nacht anbricht. Endlich verglimmt ſie ganz, aber Kutter und und Mannſchaft ſind verſunken in den Grund der mondbeſchienenen Bai — und nordiſche Stille herrſcht wieder auf der ſanft murmelnden See.

Die Herrmannshöhle am Eulenberge.

Ich habe vor Kurzem in einer Notiz im Öſterreichiſchen Morgenblatte der bei Kirchberg am Wechſel neuentdeckten Tropfſteinhöhle erwähnt. Ich beſuchte dieſelbe ſeither zweimal, ohne mich an den Wundern dieſer unterirdiſchen Räume ſatt zu ſehen, und ich beeile mich, den Leſern dieſes Volkskalenders etwas Näheres hierüber zu berichten. Der Eingang befindet ſich faſt an der Spitze des Eulenberges, u. z. auf der ſüdlichen Seite, und die Höhle ſelbſt war bis jetzt unter dem Namen „das Taubenloch“ bekannt, unter welchem es auch in J. A. Krickel's „Wanderungen“ vorkömmt, ohne daß es jedoch Jemand gewagt hätte, weiter in das Innere zu dringen. Herrmann Steiger von Amſtein, Verwalter der zu Feiſtritz vereinigten Herrſchaften, war es, der es unternahm, die Höhle genauer zu unterſuchen und zu durchforſchen. Nur wenige Beherzte folgten ihm Und wahrlich, es gehörte nicht wenig Muth dazu, ſich jetzt an einem Stricke in eine unbekannte Tiefe hinabzulaſſen, jetzt über zackigte Felſen zu einer ſchwindelnden Höhe zu klettern oder über ſchauerliche Abgründe zu ſetzen, und jetzt mühſam ſich durch eine enge Spalte zu zwängen, um in einen neuen Gang zu gelangen oder eine kürzere Verbindung aufzufinden. Allein die Bemühungen des Muthigen wurden mit dem ſchönſten Erfolge gekrönt, eine neue Welt von Wundern iſt aufgeſchloſſen und jedem Freunde des Schönen in der Natur zugänglich, und Tauſende von Beſuchern werden ſich an den mannigfachen Gebilden erfreuen und dem kühnen Entdecker ihren Dank zollen.

Der Raum dieſes Büchleins geſtattet es nicht, eine ausführliche in das Detail gehende Beſchreibung dieſer intereſſanten Entdeckung zu liefern, allein ſo viel iſt gewiß, daß die Tropfſteinhöhlen am Eulenberge den merkwürdigſten und ſchönſten unter den bis jetzt bekannten angerechnet werden müſſen. Die bis nun durchforſchten gangbaren Räume erfordern zu ihrer Beſichtigung mehrere Stunden. Die Tropfſteingebilde ſind wahrhaft wunderbar und umkleiden in den mannigfaltigſten Abwechſelungen die Felſenwände; hier iſt Alles mit Trauben überſäet und man wähnt ſich in einen Weinberg verſetzt, dort ſcheint ſich das Waſſer über Felſenmaſſen herabgeſtürzt zu haben und plötzlich verſteinert worden zu ſeyn; — hier ſchweben Glocken, welche die reinſten Töne geben, dort wähnt man maſſive Vorhänge mit dem ſchönſten Faltenwurfe zu ſehen; hier wachſen gleichſam koloſſale Säulen aus der Erde, dort glaubt man in ſchwindelnder Höhe fabelhafte Geſtalten zu erblicken. Dieſe verſchiedenartigen Bildungen veranlaßten den Herrn Entdecker, den einzelnen Partien angemeſſene Namen zu geben, von denen ich hier nur „den Dom,“ „den Weinberg,“ „den Waſſerfall,“ „die Glocken,“ „die Drapperien,“ „den Drachenflug,“ „den Teich,“ „des Berggeiſtes Badezimmer“ erwähnen will. Bereits iſt ſehr vieles geſchehen; — bequeme, mehrere hundert Stufen haltende Treppen führen über die ſteilen Abhänge hinab, und feſte Brücken laſſen die Beſucher ſicher über Abgründe ſchreiten; allein noch ſind nicht alle Gänge vollſtändig durchforſcht, und nach Aeußerung des Hrn. Steiger's von Amſtein, gerade die ſchönſten Partien noch nicht zugänglich; namentlich ſoll ſich in einer derſelben ein zweiter, mehr denn 20 Klafter langer Teich befinden. Der Hr. Entdecker iſt aber unabläſſig bemüht und ſcheut keine Koſten, ſein Werk zu vollenden, und die Höhle, die nun ihren früheren Namen: »Taubenloch« mit jenem der »Herrmannshöhle« vertauſcht hat, bis zum nächſten Frühjahre vollkommen und nach allen Seiten gang- und beſuchbar zu machen. Ein anmuthiger Fußweg führt über den Berg, von dem man eine äußerſt liebliche Ausſicht in das ſchöne Feiſtritzthal und Otterthal genießt, durch ein natürliches Felſenthor und neben mehreren kleineren Klüften und Höhlen vorbei zum Eingang, und da bereits ein neuer Ausgang (durch das ſogenannte Windloch) entdeckt wurde, wird man nach ſtundenlangem Wandern und Staunen im Innern des Berges am Fuße desſelben wieder in das Freie und auf die nach Kirchberg führende Straße gelangen.

Jetzt ſchon verbreitet ſich der Ruf der Herrmannshöhle nach allen Seiten, und eine Unzahl von Beſuchern ſtrömt herbei, dieſelbe zu durchwandern und ſich an ihren Gebilden zu ergötzen. Ein ausgezeichneter Maler hat die großartigſten Partien gezeichnet, und es iſt eheſtens eine Broſchure mit lithographirten Anſichten und näheren Beſchreibungen und geognoſtiſchen Beurtheilungen zu gewärtigen.

Die Herrmannshöhle reiht ſich würdig, und ich möchte ſagen, als Schlußſtein, an die vielen zauberiſchen Naturſchönheiten, deren Genuß auf einem Ausfluge mittelſt der Eiſenbahn nach Gloggnitz zu Gebote ſteht, und keiner, der den Schneeberg erklimmt, das Höllenthal und den Atlitzgraben durchwandert, Klamm und Wartenſtein beſucht hat, laſſe ſich's gereuen, über Kranichberg und die Rhams auf den Eulenberg zu ſteigen und die Wunder der Herrmannshöhle zu ſchauen; er wird ſie gewiß befriedigt, entzückt verlaſſen.

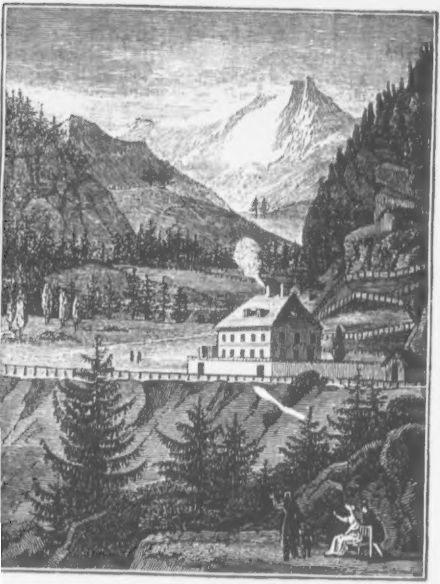
Von Kirchberg führt eine ſehr gut erhaltene Straße durch das anmuthige Thal nach dem nahe gelegenen Feiſtritz mit ſeinem ganz im alterthümlichen Style erhaltenen Schloſſe, deſſen reichſte Schätze an Rüſtungen u. dgl. (gewiß die ſchönſte Privatſammlung in ihrer Art), von Dietrich, zu beſichtigen, Jedermann geſtattet wird.

Auch wird zur Bequemlichkeit der Beſucher der Herrmannshöhle und des Schloſſes Feiſtritz in letzterem Orte von dem gedachten Herrn Beſitzer im nächſten Frühjahre ein geräumiges Wirthshaus in geſchmackvollem Style erbaut.

Das Haus Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann, in Gaſtein.

Wohl dem Ganzen, findet
Sich einmal einer, der ein Mittelpunkt
Für viele wird, ein Halt; —
Schiller.

„Du Tröſterin ſo mancher bittrer Leiden!“ ſo nennt Grillparzer in ſeinem herrlichen Abſchiedsgedichte vom Jahre 1818 Gaſtein. Und wen gäbe es wohl, der die Wahrheit dieſer Worte nicht einſehen möchte? Sind nicht die bitterſten Leiden jene, die durch eine ſchwankende oder zerrüttete Geſundheit herbeigeführt werden? Es iſt ein ſchöner Gedanke, der in einem Gedichte des Gaſteiner Gedenkbuches ausgeſprochen wird, daß die Nymphen Amors Fackel in ihre Quelle tauchten, um dieſelbe zu verlöſchen, daß ſie aber ſelbſt nun in heißer Glut der Erde entſtrömend, auch die Eigenſchaft der Liebe angenommen, wie dieſe vorangegangene geiſtige, ſo auch körperliche Leiden zu heilen Allein obgleich Gaſtein von je außer ſeinen Heilquellen auch viel des andern Schönen bot, ſo wurde dieß doch erſt in neuerer Zeit allen Beſuchern zugänglich. Wir verdanken dieß der wahrhaft kaiſerlichen Munificenz Sr. kaiſ. Hoheit des durchlauchtigſten Herrn Erzherzogs Johann, der mit dem Auge des Naturkenners auch Willen und Mittel, Jedermann dieſe zugänglich zu machen, wie Niemand, verbindet. Da bei ſeiner Reiſe im Jahre 1825 ihn dieſe Gegend ſo angezogen, ließ er ſich in den Jahren 1828—29 das nach ihm benannte reizende Haus, nahe an der Hauptſtraße am linken Achauſer, gerade zwiſchen zwei kryſtallenen Waſſeradern erbauen.



Wien's Conſumtion im Jahre 1843.

(Theils eingeführt, theils hier erzeugt.)

An Getränken: Wein 293,396 Eimer (im J. 1800: 551,178 Eimer), Bier 827,378 Eimer (im J. 1800: 386,224 Eimer), — Weinmoſt und Maiſch 27,596, Obſtmoſt 1014, Meth 3037. Geiſtige Flüſſigkeiten ohne Unterſchied 27,920, und Eſſig 14,378 Eim.

An Schlachtvieh: Ochſen, Kühe und Kälber über ein Jahr 99,410 Stücke, Kälber unter 1 Jahr 111,725; Schafe, Widder, Ziegen und Böcke 39,899; Lämmer bis 25 Pfund, Kitze und Spanferkel 65,973; Friſchlinge, d. i. Schweine von 9 bis 35 Pf. 8131; Schweine über 35 Pf. 73,541 Stücke.

An friſchem und geräuchertem Fleiſche 10,939 Zent.

An Mehl, Getreide und Gerſte 982,304 Zent.; Hülſenfrüchte, Hirſe und Bohnen 33,558 Z.; Brotfrüchte, Weizen und Spelzkörner 141,209 Z.; Hafer in Körnern 398,670 Z.; Heu und Miſchling als Viehfutter 292,348 Z.; Stroh-Häckerling und Kleie 296,103 Z.

An Gemüſe und Küchenwaaren, Sauerkraut und Rüben 146,084 Zent.; Kraut, Rüben und Erdbirnen 476,080 Z.; friſches Obſt, Kaſtanien und Nüſſe 248,961 Z.; getrocknetes, gedörrtes Obſt, Salſen 18,263 Z.; Butter, Schmalz, Gänſefett, Talg, Unſchlitt und Kerzen 29,265 Z.; Käſe 12,245 Z.; Milch 13,022,701 Maß; und Eier 51,465,509 Stücke.

An Truthühnern, Gänſen, Enten, Kapaunen, Hühnern und Tauben 2,083,294 Stücke; Faſanen, Auer- und Birkhühner 42,793 St.; Repp-, Haſel- und Schneehühner, Wildgänſe, Wildtauben, Rohrhühner, Duckenten, Moos- und Haidſchnepfen, Droſſeln und Wachteln 1,090,476 St.

An Hirſchen 1347 Stück; Wildſchweine von 30 Pfund und darüber 1063 St.; Friſchlinge, Rehe und

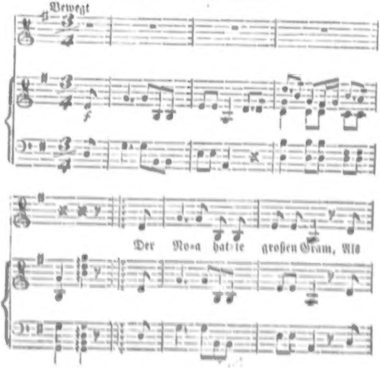
Gemſen 7506 St.; Haſen 112,391 St.; ausgebacktes Roth- und Schwarzwild 4800 Pfund.

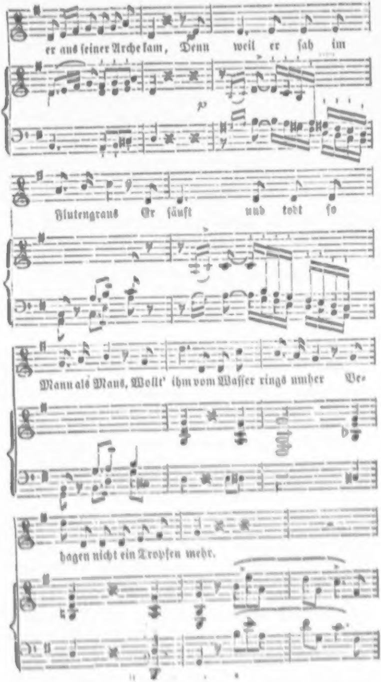
Brennholz, hartes und weiches, 128,125 Klftr.; Holzkohlen 142,834 Zent.; Steinkohlen 279,274 Z.; Ziegel, darunter auch Dachziegel aus Marmorabfällen 64,816,803 Stück; Bruch- und Bauſteine 2876 Kub. Klftr.; Plattenſteine 339,099 Stück; Schieferſteine 13,551 Zent.; Bauſand 26,502 Fuhren; Kalk 18,429 Fuhren; Gyps 13,461 Zent.

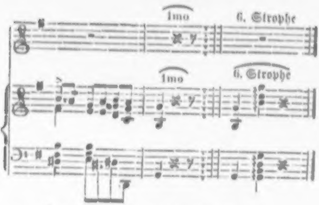
Noa.

Gedicht von Joh. N. Vogl.

Muſik von Franz Krenn.




er aus ſeiner Arche kam, Denn weil er ſah im
p
Flutengraus Er ſäuſt und tobt ſo
Mann als Maus, Wollt' ihm vom Waſſer rings umher Be-
hagen nicht ein Tropfen mehr.



Der Noa hatte großen Gram
Als er aus ſeiner Arche kam,

Denn weil er ſah im Flutengraus
Erſäuft und todt ſo Mann und Maus,

Wollt' ihm vom Waſſer rings umher
Behagen nicht ein Tropfen mehr.

Da ſprach zum Herrn der fromme Mann:
„Kein Waſſer ich mehr trinken kann;

D'rum gib' was andres mir zum Trank,
Soll ich vor Durſt nicht werden krank.“

Da gab den Weinſtock ihm der Herr,
Und noch dazu manch' gute Lehr.

D'rob hat der Noa frohen Muth,
Und pflegte d'rauf den Weinſtock gut,

Und that, ſo wie's der Herr ihm hieß,
Und kelterte die Trauben ſüß,

Und machte Fäſſer, groß und klein,
Und füllte alle voll mit Wein.

Und als gefüllt die Fäſſer all',
Zapſt' er ſie an nach Luſt und Wahl,

Und trank, weil's ihm behagt ſo ſehr,
Die Fäſſer alle wieder leer;

Doch weil die Sündflut er geſchaut,
Und d'rum ihm ſo vom Waſſer graut,

So trank er nichts als puren Wein,
Und goß ein Waſſer nie hinein.

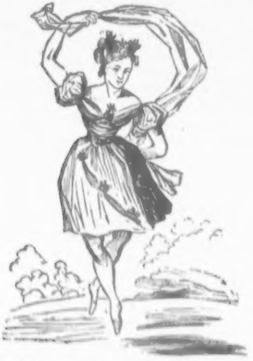
Ach käm doch wieder nur einmal
So eine Sündflut, Knall und Fall,

Daß unſerm Wirth nach Fug und Recht
Doch auch vorm Waſſer grauſen möcht'!

Die Tänzerinn.

Wenn man ein probates Mittel wiſſen will, einen Journaliſten rappeln zu machen, ſo laſſe man nur eine berühmte Tänzerinn auftreten, und leſe dann ſeinen Bericht. In demſelben wird man mehr Superlative finden, als in ſämmtlichen Werken Goethe's und Homer's, mehr Enthuſiasmus, als in zehntauſend anderen Referaten, und mehr Unſinn, als in ſieben Chineſenköpfen Platz hat. Gott gebe, daß nicht auch wir von dieſer Epidemie ergriffen werden, wenn wir von der Tänzerinn ſprechen, welche hier im Bildniß beigegeben iſt. Dieſe Tänzerinn hat große Vorzüge. — Ihr größter iſt, daß ſie keine Tänzerinn iſt; ſie hat nie gelebt, ſondern iſt bloß ein Erzeugniß der ſchöpferiſchen Fantaſie unſeres Holzſchneiders; ſie hat daher nie eine ganze Stadt verrückt gemacht und nicht die großen Summen erhalten, womit man ein Paar Dutzend deutſche Dichter und Künſtler vom

Hungertode hätte retten können. Ferner ſcheint ſie ſehr decent in ihrer Haltung zu ſeyn, was eine noch größere Rarität iſt, als ein beſcheidener Schauſpieler. Sonſt trugen in Spanien Kammerherren tanzenden Prinzeſſinnen die Schleppe nach. Gewiß muß dieß höchſt lächerlich, ſteif und etiquettenmäßig geweſen ſeyn. Unſere Tänzerinnen wollen ſich von dieſer Lächerlichkeit ſo fern halten, daß ſie ihre Röcke immer kürzer und kürzer machen laſſen. Unſere Tänzerinnen ſind auf ihre Kunſt ſehr eingebildet, ſind es aber gewiß erſt durch das Publikum geworden. Welche Abgötterei hat man ſelbſt in neueſter Zeit mit der Elßler, Taglioni u. ſ. w. getrieben? Es ſollte uns gar nicht wundern, wenn nach dem Tode einer von dieſen Tänzerinnen in einem Raritätenkabinet die unſterblichen Waden derſelben in Weingeiſt aufbewahrt ge-



zeigt werden ſollten. In Polen iſt man nicht ſo galant gegen Tänzerinnen. Wie ich aus einer Notiz in Jean Paul's Titan entnehme, trägt dort jeder Tänzer eine kleine Peitſche beim Tanzen bei ſich, womit er, wenn die Tänzerin beim Tanzen fehlt, ihren Füßchen eine nachdrückliche Erinnerung zupeitſcht. Ich wette, daß dort die Damen ganz allerliebſt tanzen werden, denn ſolche Erinnerungen vergißt kein menſchliches Gemüth, oder vielmehr kein menſchlicher Fuß. Der Tanz iſt übrigens eine jener Vergnügungen, die zu der Klaſſe der je ne sais quoi gehören. Die ganze Welt tanzt, und vielleicht weiß nicht einmal die halbe Welt, warum das Tanzen ein Vergnügen iſt

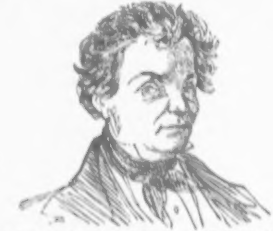
Gelehrte Profeſſoren haben Choreutiken und Orcheſtiken verfaßt. Schnippiſch ſehe ich die Leſerin das Näschen rümpfen und fragen, was die barbariſchen Namen bedeuten? Nichts anders, als die Lehre vom Tanze, aber nicht inſofern als ſie ein Tanzmeiſter gibt, ſondern inſofern ſie der Philoſoph und Äſthetiker verfaßt. In dieſen Werken kann ſich die ſchöne Leſerin (alle Leſerinnen unſeres Volkskalenders ſind ſchön), wenn ſie Luſt hat, unterrichten über den Grund des Vergnügens am Tanze. Indeſſen ſage ich ihr im Vorhinein, ſie wird nichts erfahren, was ſie befriedigen könnte und nur lächeln, wenn ſie leſen wird, welche Idee der Tanz ausdrücken müſſe, um zu gefallen, und über den Vorſchlag J. J. Rouſſeau's lachen, man ſolle auf der Bühne während des Tanzes unſichtbar die Erklärung desſelben deklamiren laſſen. Dieß wäre übrigens vielleicht ein wirkſames Mittel, die übertriebene Vorliebe für das Ballet zu mindern, indem alle hinauslaufen würden.

Doch nun habe ich genug geſchwatzt, der Raum, der mir zur Erläuterung dieſes Bildchens gegönnt iſt, iſt erfüllt, und darum leben Sie wohl, ſchöne Leſerin, und wenn man einmal die Mode einführen ſollte, auf's Wohlſeyn eines Anderen zu — tanzen, ſo belieben Sie nicht mein Wohlſeyn zu vergeſſen.

Blaſius Höfel.

Biographiſche Skizze.

Wie ſehr die Xylographie, dieſe deutſcheſte aller graphiſchen Künſte, die Kunſt, die wir am meiſten verehren ſollten, weil ſie Gelegenheit zur Erfindung der Buchdruckerkunſt gegeben, den Deutſchen namentlich anziehen müſſe, iſt jedem evident, den Neigung zu den mittelalterlichen Produktionen der Kunſt und Literatur hingezogen. Iſt nicht die älteſte Malerei der Deutſchen gleichſam eine Xylographie mit Tinten? Und ſieht man nicht auch noch in den ſpätern Gemälden altdeutſcher Schule etwas Xylographiſches ſpucken? mitten in der üppigſten Karnation, in dem friſcheſten Kolorit derſelben fällt ſelbſt dem Laien etwas auf, deſſen ganze Erklärung er in dem Worte *hölzern* findet. Wenn ſchon dieſer eigenthümliche Typus der altdeutſchen Malerkunſt, der anfänglich das größte Hinderniß iſt, die Zartheit und Naivetät, die männliche Vollendung und Ausführung, den hohen künſtleriſchen Werth altdeutſcher Gemälde erkennen zu laſſen, die Xylographie uns näher rückt, ſo wird ſie uns noch mehr lieb, und wir fühlen uns noch mehr angezogen, wenn wir in alten Werken der Literatur, in mittelalterlichen Chroniken, zu leſen gewohnt ſind. Bei wem dieß der Fall iſt, der wird bald durch die denſelben häufig beigegebenen groben, unkünſtleriſchen, ohne Ausdruck und Schärfe, ohne gehörige Vertheilung von Licht und Schatten ausgearbeiteten xylographiſchen Abbildungen dennoch ſo gefeſſelt werden, daß ihn ein eigener unausſprechbarer Reiz zu dieſen kindiſchen, kunſtloſen Produkten hinziehen wird, und ich weiß nicht, ob nicht noch mehrere, wie ich, in gewiſſen Momenten den Fortchritt der Holzſchneidekunſt ungünſtig aufnehmen, weil hnen dadurch ein eigenes unausſprechbares Vergnügen, eſſen Quelle ich eben angedeutet, verloren geht. Doch ie Liebe zur Kunſt muß natürlich ſolche kindiſche Wünſche reprimiren, und es muß jeden freuen, von Männern zu hören, die auch dieſe Kunſt zur Vervollkommnung führen. Zu dieſen gehört Blaſius Höfel. Wenn das Ausland einen Ugo da Carpi, Ulrich Pilgrim, Bewik, Unger, Gubitz u. A. nennen kann, die dieſe Kunſt begründet und vervollkommnet, ſo können wir in Öſterreich den Namen Höfel ihnen entgegenſtellen, ohne befürchten zu müſſen, er müſſe dieſen gegenüber verſchwinden. Es wird daher hoffentlich dem vaterländiſchen Leſepublikum nicht unangenehm ſeyn, wenn wir in dieſen Blättern einige Daten aus dem Leben dieſes Künſtlers, der auch in anderen Theilen der Kunſt ſich rühmlich auszeichnet, geben, die wir handſchriftlichen Mittheilungen desſelben, welche er die Güte hatte, uns zukommen zu laſſen, entnommen, mithin ihre Autenticität verbürgen können.



Blaſius Höfel erblickte den 27. Mai 1792 in Wien in der Vorſtadt St. Ulrich im ſogenannten Primmeriſchen Hauſe (zum ſchwarzen Adler) zum erſten Male das Licht der Welt. Wie die meiſten ausgezeichneten Menſchen wurde auch er im Schooß der Armuth geboren. Er beſuchte als Kind die Armenſchule auf dem Neubau, woſelbſt er den erſten Unterricht im Zeichnen erhielt, zu welchem die beſſeren Schüler zugelaſſen wurden

Nachdem er die erſte Schule verlaſſen, erlaubte der karge Verdienſt ſeines Vaters ihm nicht nach Wunſch die Studien fortzuſetzen, ſondern er mußte zu einem Buchbinder in die Lehre gehen. Als er einſt aus einer ungegründeten Urſache von dieſem ſehr hart behandelt wurde, entlief er ihm und floh nach Hauſe. Dort weilte er nun wieder und lernte inzwiſchen die Anfangsgründe der Muſik von den Söhnen des Nachbars, die als Choriſten beim Theater an der Wien angeſtellt waren. Als Höfel einſt zu Hauſe ſich im Singen übte, kam der dazumal berühmte Koberwein, der eine Muſikſchule zu Maria-Troſt hatte, aus welcher die ausgezeichnetſten Sänger und Muſiker hervorgingen, der ein alter Freund von Höfel's Vater war, zu dieſem, und als er den jungen Blaſius ſingen hörte, drang er in ſeinen Vater, ihm denſelben in ſeine Schule zu übergeben, wo er ihn unentgeldlich unterrichten wolle. Dieſem Wunſche ſetzte noch der bekannte Emanuel Schikaneder, der zugegen war, bei, er werde ihn beim Theater verwenden. Trotzdem Höfel's Vater eine große Averſion gegen den Schauſpielſtand hatte, ſo mußte er endlich doch aus Noth nachgeben, und Höfel wurde beim Theater verwendet z. B. als Genius in der Zauberflöte. Doch nach vier Monaten riß des Vaters Geduld, als er ihn täglich ſpät aus dem Theater kommen ſah, und er nahm ihn wieder von der Bühnenwelt zurück. Höfel verdiente ſich hierauf durch Singen auf Chören und durch Illuminiren einiges Geld. Da erwachte in ihm der Wunſch, ſich der Kunſt zu widmen, er erhielt einen Platz in der Akademie, und da er ſchon früher die Vorbegriffe der Zeichenkunſt gelernt, ſo machte er unter dem Direktor Hagenauer bald bedeutende Fortſchritte. Des berühmten Mannsfeld Söhne waren jetzt Höfel's Schulgenoſſen, und durch ſie kam er in Mannsfeld's Haus, wo dieſer ihm in der Miniaturmalerei einigen Unterricht ertheilte. Höfel war jetzt in einem Alter von 12 Jahren und fühlte bereits, daß des Lebens Weg nicht ſtets ein roſiger, ſeine Pulsſchläge nicht ſtets freudige ſeyen. Den größten Theil des Tags über ſtudierte er emſig in der Akademie, des Nachts nöthigte ihn die Noth mit Illuminiren ſich einiges Geld zu verdienen. Dieſe odioſe Beſchäftigung und außerdem Hülfsarbeit, welche er einem Dekorationsmaler, mit dem er bekannt war, leiſtete, wobei er die Aquarellmalerei lernte, bildete ſeinen kargen Erwerb, da ſein Vater außer Stand war, ihn zu unterſtützen. Indeſſen reagirten dieſe ungünſtigen äußeren Umſtände auf ſein Gemüth, feſtigten ſeinen Charakter, und machten ihn fähig, ſpäter noch manchen herben Schlag des Geſchickes mit Kraft aushalten zu können.

Indeſſen kam Höfel häufig in die Bibliothek der Akademie, woſelbſt er einige Kupferſtiche mit der Feder Strich für Strich kopirte. Der damalige Kuſtos Egger bemerkte bei dieſer Gelegenheit ſein Talent zur Kupferſtecherkunſt und redete ihm zu, ſich ausſchließlich auf dieſe zu verlegen. Seinen Rath, die Kupferſtecherſchule zu frequentiren, konnte Höfel aus dem Grund nicht annehmen, weil hier die Schüler den ganzen Tag beſchäftiget waren, und mithin Höfel nicht im Stande geweſen wäre, ſich durch Nebenarbeit den nöthigen Lebensbedarf zu verdienen. Egger brachte ihn daher durch ſeine Empfehlung und durch Präſentation von Höfel's Zeichnungen zu einem Kupferſtecher, Quirin Mark, welcher, obſchon er ſeines Alters halber Schüler nicht mehr annahm, doch bei ihm eine Ausnahme machte und ſogar erlaubte, daß Höfel nur die Hälfte des Tages bei ihm, die andere für ſich zubringen könne. Es wurde hierüber mit Höfel's Vater ein Kontrakt auf vier Jahre abgeſchloſſen. Den redlichen und thätigen Bemühungen des Kuſtoden Jakob Egger hat mithin Höfel die Einführung in dieſes Kunſtfach zu danken, welcher allein Höfel's Talent zur Technik erkannte und ihn auf den rechten Weg leitete.

Es war kaum ein halbes Jahr verfloſſen, ſo war Höfel bereits im techniſchen Theile der Kupferſtecherkunſt ziemlich bewandert. Um dieſe Zeit traf es ſich, daß man in Wien einen Kupferſtecher ſuchte, welcher für die

Univerſität zu Peſth unter der Leitung des damaligen Rektor Magnifikus, Dr. Eggſtein, Kupfertafeln zu einem großen chirurgiſchen Werke liefern ſollte. Auch an Höfel kam der Antrag hiezu, welcher jedoch durch Kontrakt gebunden war. Da man jedoch meinte, daß dieſe Arbeit höchſtens vier Monate währen dürfte, ſo bewog ein Freund Marks denſelben, ihn auf dieſe Zeit ſeines Kontraktes zu entheben, damit er ſich einiges Geld verdienen könne. Höfel reiſte alſo, 14 Jahr alt, als Kupferſtecher nach Peſth.

Als er beim Rektor Eggſtein eingeführt wurde, trat ihm dieſer mit den trivialen Worten entgegen: „Hab ich g'laubt, ſchickt man mir alte Maſter, ſind Sie ja noch junges Bürſchle, was werden Sie machen können.“ Höfel wurde durch dieſen Empfang nicht abgeſchreckt, ſondern bot ſich zu einer Probeplatte an, die zur Zufriedenheit ausfiel. Allein, als ſich Höfel nun ſchnell zur Arbeit anſchicken wollte, bedeutete man ihm, vor einem Monate könne davon keine Rede ſeyn, doch habe er Koſt und Wohnung während dieſer Zeit frei.

Höfel berief ſich darauf, daß ſein Urlaub nur auf vier Monate gelte. Da man aber nichtsdeſtoweniger nicht nachgab, ſo reiſte er wieder zurück, da er ſelbſt ein Wohlleben nicht den Kunſtſtudien vorzog. In Wien arbeitete er dann wieder in der Akademie und bei Quintin Mark. Während ſeiner Lehrzeit bei Letzterem lieferte er folgende Kupferſtiche: Eine Madonna von Saſſo Ferrato, ein Studienſtück nach Raphael Morghen, die vier Evangeliſten nach Luca Jordano, und eine ſchlafende Venus nach Lebrün.

Im Jahre 1811 wurde Höfel von ſeinem Meiſter Mark, welcher ihn in der letzten Zeit ſehr lieb gewonnen hatte, freigeſprochen. Wenige Monate hierauf ſtarb Mark, und Höfel begann nun ſeine Laufbahn als Kupferſtecher, und lieferte ſehr viele Kunſtwerke, ſo daß er auch einige Zeit hierauf die ſilberne Ehrenmedaille als erſten Preis im Modellzeichnen erhielt. Da ſeine Einkünfte ſich durch ſeine Künſtlerlaufbahn bedeutend vermehrt hatten, ſo heirathete er jetzt in einem Alter von zwanzig Jahren die Tochter ſeines verſtorbenen Meiſters. In ſüßer Zufriedenheit verlebte nun Höfel unter ſtillen häuslichen Freuden ſeine Tage. Theils durch die Hinterlaſſenſchaft ſeiner Schwiegermutter, die kurz nach ſeiner Verehelichung geſtorben war, theils durch die Einkünfte, welche ihm ſeine Kupferſtiche verſchafften, war ſeine Lage ſo gebeſſert, daß er in Genügſamkeit und Ruhe ſich ſeinen künſtleriſchen Schöpfungen hingeben konnte.

Es erſchien nun von ihm außer vielen Bildern und Vignetten für Taſchenbücher und andere periodiſche Schriften eine Reihe von Porträten ſehr vieler durch Rang oder Verdienſt hoch geſtellter Perſonen, worunter das Porträt Kaiſer Franz I. in ganzer Figur, im Hintergrund die Schlacht bei Leipzig, das Porträt der Kaiſerin Caroline, welches Höfel dem König Max Joſeph von Baiern widmete, wofür er eine goldene Medaille, begleitet von einem ſchmeichelhaften Handſchreiben erhielt, ferner das Bildniß des Erzherzogs Johann, im ſteiriſchen Koſtüme auf den Alpen ſtehend, in ganzer Figur in geſchnittener Manier, ferner den Kaiſer Alexander und die Herzogin von Oldenburg; außerdem die Porträte von Beethoven, Maiſeder, Catalani, André und vieler anderer; für die Ackerbaugeſellſchaft in Brünn lieferte er mehrere Bildniſſe, worunter das des Grafen Mittrowsky, wofür ihm dieſelbe das Diplom als korreſpondirendem Ehrenmitgliede zuſandte.

Im Jahre **1820** wurde die Profeſſur der freien Handzeichnung in der k. k. Wiener-Neuſtädter Akademie erledigt. Höfel konkurrirte um dieſelbe und erhielt ſie gegen 38 Mitbewerber. Da ihm ſein Lehramt viele freie Nebenſtunden ließ, ſo konnte er ſtets zu ſeiner höheren Vervollkommnung thätig ſeyn, und lieferte auch während dieſer Zeit viele Kunſtwerke, theils Porträte, theils hiſtoriſche Stücke, worunter die vorzüglichſten das Porträt des Erzherzogs Rudolph, Kardinal zu Olmütz, des Erzherzogs Johann, des k. k. Leibarztes Raimann, Rudolph bei Ottokars Leiche, ſo wie einen großen Theil des im Verlage von Carl Haas in Wien erſchienenen leider mit nicht hinreichender Theilnahme aufgenommenen Prachtwerkes, „die Wiener Gemäldegallerie im Belvedere;“ außerdem viele Stahlſtiche für auswärtige Buchhändler in Leipzig, Berlin, Hamburg, Stuttgart u. ſ. w. Dieſe ſeine künſtleriſche Produktivität verſchaffte ihm allgemeine Anerkennung, ſowohl von Seite des Publikums, als auch gelehrter Korporationen; ſo erhielt er z. B. am 26. März 1824 das Diplom als Mitglied der Akademie der vereinigten Künſte zu Wien.

Höfel hatte ſchon ſeit Jahren bemerkt, daß in Oeſterreich Sennefelder's neue Erfindung — die Lithographie — eine für die Kupferſtecherkunſt nachtheilige Konkurrenz bilde, und durch die Wohlfeilheit, mit der ſie ihre Produkte zu liefern im Stande iſt; jedes größere Kupferwerk in ſeinem Erſcheinen verhindere, da in Folge des Abſatzes, der wegen der billigen lithographirten Kopien in Ausſicht geſtellt iſt, kein Kupferſtecher mehr eine größere Unternehmung wagt, von der er nur ſehr wenige Exemplare, bei Bibliotheken, Kunſtſammlungen und Kunſtfreunden abſetzen würde. Theils um zu ſehen, ob dieſer Uebelſtand auch in Deutſchland anzutreffen ſey, theils um ſeines Dienſtes wegen die Organiſation der deutſchen Militärſchulen näher kennen zu lernen, nahm er 1829 auf längere Zeit Urlaub, und machte eine Reiſe durch ganz Deutſchland, bei welcher er ſich in den größern Städten längere Zeit aufhielt, hinſichtlich der Kupferſtecherkunſt denſelben Uebelſtand antraf, die deutſchen Schuleinrichtungen zum Behufe eines Referates näher prüfte und mehrere Künſtler-Celebritäten perſönlich kennen lernte. So traf er in Berlin den Prof. Gubitz, der damals der einzige Xylograph in ganz Deutſchland war. Dieſe Kunſt zog ihn ſo ſehr an, daß er ſich feſt vornahm, gleich nach ſeiner Rückreiſe xylographiſche Verſuche zu machen. Dieſen Vorſatz erfüllte er auch, als er in Wien angelangt war, wohin ihm ein Diplom des Berliner Kunſtvereins als korreſpondirendem Mitglied nachfolgte.

Namentlich erhielt Höfel's alte betende Frau, welche er einem höchſt ausdrucksvollen Gemälde Prof. Waldmüller's xylographiſch nachgebildet hatte, vielen Beifall. Se. Durchlaucht der Fürſt von Metternich, welcher die Widmung dieſes Kunſtwerkes angenommen, übertrug Höfel eine längſt geheimgehaltene Erfindung zur Ausführung, nämlich die vom Uhrmacher Gouard in Paris erfundene Methode, Kupferſtiche zu verkleinern und zu vergrößern, welcher, ohne ſeine Erfindung vollendet zu haben, geſtorben war. Höfel nahm dieſen ehrenvollen Auftrag an und fing an Verſuche zu machen, allein Gouard's einfache Methode reichte zu größern Arbeiten nicht hin. Höfel verband daher dieſelbe mit Kraftmaſchinen, deren er einige verfertigen ließ, die jedoch theils ebenfalls noch zu wenig Kraft äußerten, theils bei der Manipulation zerbrachen. Da Höfel erkannte, daß ſeine beſchränkten Mittel nicht hinreichten, und ihm überdieß zu viel Geld und Zeit koſteten, ſo ſuchte er in andern Werkſtätten Kraftmaſchinen. Er fand die große Brahma'ſche Preſſe, die zu Kottingbrunn zum Bleiröhrenpreſſen verwendet wird, deren Anwendung bei ſeinen Experimenten ihn lehrte, daß dieſe Kraft mit anderer Konſtruktion der Preſſe den gewünſchten Erfolg leiſten könnte. Doch geſtatteten ihm ſeine äußern Verhältniſſe nicht, Preſſen zu bauen, deren Einrichtung die größten Summen verſchlungen hätte; erwünſcht kam ihm daher der Antrag des Fabrikeneigenthümers, Herrn Ritters von Bohr, bei dieſer Unternehmung ſein Kompagnon zu ſeyn. Höfel nahm mit Freuden nach eingeholter Bewilligung des Fürſten von Metternich dieſen Antrag an, der ihm die materiellen Bedingungen der Ausführung ſeines Werkes an die Seite ſetzte, welches dann auch auf das Eklatanteſte zur Zufriedenheit aller Kunſtfreunde gelang. Während dem hatte Collard in Paris die bekannte numismatiſche Maſchine erfunden, von welcher der Fürſt v. Metternich von der erſten erzeugten Platte Abdrücke erhielt und Höfel zugleich aufforderte, auch Collard's Verfahren zu erſinden, bevor dieſer es veröffentlichte, welchem Wunſche Höfel auf das Befriedigendſte nachkam, indem er durch fortgeſetztes Nachdenken bereits zu Ende des Jahres 1834 auf die Principien, welche der Collard'ſchen Maſchine zu Grunde liegen, von ſelbſt gelangte, und im Auguſt 1834 eine numismatiſche Maſchine konſtruirt hatte, die dasſelbe leiſtete, wie die Collard's. Im Anfange dieſes Jahres hatte Höfel, der inzwiſchen mit regem Fleiße ſeine xylographiſchen Studien fortſetzte, eine xylographiſche Schule errichtet. In dieſem Jahre nämlich war es, wo die Holzſchneidekunſt begann, jenes allgemeine Aufſehen zu erregen, welches noch jetzt nicht geſchwächt worden iſt. Das Pfennig-Magazin, welches durch ſeine beigegebenen Holzſchnitte einen ſo immenſen Zuſpruch des Publikums erhielt, regte die Buchhändler Deutſchlands auf, durch ähnliche Unternehmungen gleichen Gewinn zu erlangen. Doch fehlten dieſen vielen gleichzeitigen Spekulationen die Holzſchneider. Höfel erhielt von allen Seiten Deutſchlands ſehr glänzende Anträge, beſonders wenn er ſich nach Leipzig mit ſeiner Schule verfügt hätte, allein ſeine angeſtammte Liebe zum Vaterlande, und die Meinung, daß er ſich den Dank desſelben erwerben müſſe, wenn er den zahlreich brotlos gewordenen Kupferſtechern einen neuen Nahrungszweig zuführen würde, beſtimmten ihn, dieſe vortheilhaften Anträge auszuſchlagen und in Neuſtadt eine Schule von 16 Xylographen zu errichten, die ſich ſpäter noch vergrößerte. Bald wurde er mit Aufträgen überladen und lieferte alle Holzſchnitte für Bäuerle's Theaterzeitung, die ſämmtliche Leipziger Pfennig-Literatur, die Buchhändler Scheible und Hoffmann in Stuttgard, Metzler in Frankfurt, Jurende's vaterländiſchen Pilger, die königliche Druckerei in Ofen und für viele religiöſe Werke; auch lieferte er um dieſe Zeit eine muſterhaft xylographirte Landkarte in fünf Farbendrucken, 22 Zoll hoch, 16 Zoll breit, die Umgebung Wiens darſtellend, die erſte in ihrer Art. Welche große Vortheile ſolche Landkarten hinſichtlich ihrer Deutlichkeit, Faßlichkeit, Eleganz und Billigkeit für Schule und Haus bieten, iſt bekannt, und Höfel mußte um ſo eher hier Gelungenes liefern, als ihm als Lehrer die Bedürfniſſe der Schüler bekannt waren. Die günſtige Aufnahme dieſes erſten Verſuches brachte Höfel auf den Plan, dem geſammten untern Schulunterricht durch die Xylographie zu Hilfe zu kommen, und die erſten Schulbücher mit verdeutlichenden und verzierenden Abbildungen ausgeſtattet zu liefern. — Zur Verfolgung dieſes gewiß nützlichen Planes bat Höfel um die Bewilligung eine Buchdruckerpreſſe halten zu dürfen, welche ihm zuerſt von den untern Stellen verſagt, endlich durch Rekurs bis an den Kaiſer auf dem Wege der Gnade ertheilt wurde. Wir übergehen die in den Mittheilungen, die wir Hrn. Höfel verdanken, weitläufig detaillirten Klagen über die kleinlichen Neckereien vieler Buchdrucker, die ihm ſein wohlerworbenes Recht von nun an durch viele Jahre ſtreitig machen wollten, und wollen auch in kurzen Zügen über das triſte Jahr 1834 eilen, das ſtörend in Höfels, wie in vieler Andern Lebensgeſchick eingriff. Im Auguſt dieſes Jahres hatte die numismatiſche Maſchine ihre ſchönſte Probe geliefert; durch die gütigſt in Ausſicht geſtellte Unterſtützung des Fürſten v. Metternich wurde Höfel's, die Vervollkommnung ſeiner Maſchinen zum Zweck habende Reiſe nach Paris und London auf den 8. September beſtimmt, Reiſepäſſe, Empfehlungsſchreiben lagen bereit; er ſelbſt ſitzt eben in Reiſekleidern beim Mittagsmale, da ertönt Feuerlärm, ziſchend greift das wüthende Element in die Ruhe der Wohnungen, greift gierig nach dem reichen Segen der Fluren, verzehrt mit Blitzesſchnelle, was Fleiß, Genügſamkeit und Häuslichkeit für ſpätere Tage aufgeſpart, und ſtürzt Tauſende ins Elend. Wo man hinblickt, überall nur helllodernde Flammen, niederſtürzende Gebäude, Wehruf und Angſtgeſchrei. Vergebens ſchüttet die unermüdliche Thätigkeit der Menſchen Tonnen Waſſer in das ſprühende Flammenmeer, vergebens ſendet die nahe Reſidenz ihre Hülfe den Leidenden zu, praſſelnd wälzt ſich im ſchrecklichen Bunde mit Boreas die vernichtende Flamme hinfort, leckt gierig an die ſchließenden Wände, und ruht nicht eher, bis Alles in Schutt und Ruine verwandelt iſt. Kaum iſt eine Viertelſtunde in das ewig ruhende Meer der Zeit verſunken, da hat Neuſtadt ſeine Häuſer verloren, 633 Gebäude liegen verſchüttet, und nur Rauch, Wehgeſchrei und Jammertöne füllen die nackte Stätte. Auch Höfel's Atelier liegt zerſtört, die numismatiſche Maſchine zertrümmert, die Maſchine für Verkleinerung und Vergrößerung ruinirt, die Arbeitstiſche und Holzſchnitte ſeiner Schüler verbrannt, alle Werkzeuge und Geräthſchaften vernichtet, und kaum rettet die unausgeſetzte emſige Anſtrengung ſeiner Zöglinge ihm die Habſeligkeiten. Nun ſtand Höfel da, mit 27 Perſonen, die ſeine xylographiſche Schule zu erhalten hatte, ohne Obdach, ohne Kleidung, ohne Lebensmittel. Er gab, was er entbehren konnte, zog mit ſeinen Leuten nach Fiſchau, quartierte ſich dort ein, fuhr nach Wien um Bettgewand, vertheilte es unter die Verunglückten, und ſuchte den großen Verluſt, den der erlitten, durch die allgemeine Theilnahme, die ihm zu Theil wurde, zu vergeſſen, da außer den Beileidsbezeugungen ſeiner Umgebung einige hohe Glieder des kaiſerlichen Hofes und der Fürſt Metternich ihm Zeichen ihrer Gunſt zu Theil werden ließen, der Letztere ihn namentlich der k.k. Akademie der bildenden Künſte, dem Münz- und Antiken-Kabinete, der Nationalbank u. ſ. w. vorſchlug, wo jedoch ſtets die Kreirung eines Gehaltes ſich als Hinderniß herausſtellte. Während dem Höfel unter dieſen mißlichen Umſtänden durch die Herausgabe des bekannten „Oeſterreichiſchen Ehrenſpiegels“ ſich vergebens einen neuen Erwerbszweig eröffnen wollte, da ihm die oben angedeuteten Zunftchikanen hemmend in den Weg traten, und er mithin nur auf ſeine wieder eröffnete xylographiſche Schule beſchränkt wurde, mittelſt welcher er durch einen aus derſelben hervorgegangenen Holzſchnitt bei der Induſtrieausſtellung vom Jahre 1835 die ſilberne Medaille erhielt, wurde plötzlich durch ein allerhöchſtes Handbillet und hofkriegsräthliche Verordnung nebſt einigen anderen auch Höfel's Lehrfach der freien Handzeichnung in der k. k. Militärakademie gänzlich aufgehoben, und obſchon ein Allerhöchſter Befehl an die Hofſtellen ihn bei Beſetzung der nächſt erledigten Stellen zu berückſichtigen gebot, ſo mußte doch Höfel ſeinem Leben eine andere Richtung geben, und zog nach Wien.

Dort trat er anfangs, um verſchiedene Anfechtungen zu beſchwichtigen, in Aufeinanderfolge mit zwei Buchdruckern in Kompagnie, da jedoch dieſelbe für ihn nichts weniger als vortheilhaft war, ſo errichtete er in letzter Zeit eine ſelbſtſtändige Kunſtdruckerei daſelbſt, die durch die Eleganz und Solidität ihrer Arbeiten in überaus kurzer Zeit ſich emporſchwang, und jetzt durch täglich vermehrten Zuſpruch größere und kleinere Arbeiten in Maſſe liefert, worunter ſich u. A Pyrker's Legenden, mit zahlreichen Illuſtrationen, Remekhazy's „Feldblumen," Abbildungen zu Hügel's Reiſen, dem vaterländiſchen Pilger, Kisfaludi's Nachlaß nebſt vielen glänzenden Etiketten, Adreſſen, Plakaten u. ſ. w. hervorheben. Wir können nicht umhin, ſchließlich auf die Bedeutſamkeit dieſes Inſtitutes hinzuweiſen, welches unter anderen Umſtänden ſich noch weit mehr erhöhen könnte. Wenn uns die Zierlichkeit und Schönheit ſeiner Erzeugniſſe hoffen laſſen kann, daß ſie in Bälde die franzöſiſchen und engliſchen Produkte, die wir noch immer vom Auslande holen müſſen, verdrängen werden, ſo können wir um ſo mehr einſehen, wie ſehr ſich ſeine Anſtalt entwickeln könnte, wenn er ſein Unternehmen mit vollen Rechten und mit größerem Betriebskapital fortführen könnte. Wie viele Künſtler könnten hier Beſchäftigung finden, die jetzt ausländiſchen Anſtalten, in München, Pforzheim, Berlin u. ſ. w. ihre Kräfte widmen, wie leicht wäre der Unterricht in den Elementarſchulen, wenn die Schulbücher mit Xylographien verſehen wären, ohne mehr als jetzt zu koſten, um wie viel günſtiger würde ſich die Bilanz in dieſer Hinſicht in Bezug auf das Ausland herausſtellen, welch ein Gewinn, wenn dasſelbe einmal unſere Produkte ſucht und tauſcht, da es jetzt nur für die ſeinigen von uns Geld bezieht, ſo daß, um nur ein Beiſpiel anzuführen, das im Brockhaus'ſchen Verlag erſcheinende Pfennig-Magazin, das im jährlichen Pränumerationspreis nur 3 fl. K. M. koſtet, in den Jahren **1834** und **1835** bei einer Anzahl von gegen **30,000** Abnehmern in den öſterreichiſchen Staaten **90,000** fl. für ein einziges Werk dem Staate entzog, ohne daß ähnliche Unternehmungen im Inlande ein Gleichgewicht herſtellen; erwägt man noch, welche bedeutende Summen die Stuttgarter, Pfortzheimer, Leipziger neuen illuſtrirten Ausgaben aus dem Lande führen, ſo kann man den jährlichen Verluſt, den Oeſterreich auf dieſem Wege erleidet, ohne Uebertreibung auf **1,000,000** fl. feſtſetzen. Wie leicht könnte eine ſolche Summe auch hier ein Inſtitut gründen, welches dem literariſchen Kunſtinſtitut in Weimar oder dem von Meyer in Hildburgshauſen ſich an die Seite ſtellen würde, welcher Letztere ſeinem kleinen Lande einen ſo großen Nutzen verſchafft.

Halgrim und Hildegund.

Norwegiſche Sage.

Im Ulvigsthale in Handangar lebte ein junger Landmann, Namens Halgrim, mit ſeiner Mutter, für welche er die kleine Wirthſchaft beſorgte.

Es fehlte ihm nichts zu ſeinem ſtillen Glücke, als eine Hausfrau, und dennoch ſchien es, als ob ihm die Freuden der häuslichen Liebe von dem Geſchicke für immer verſagt bleiben ſollten.

Halgrim liebte nämlich mit all der Glut eines jugendlichen Gemüthes eine Jungfrau mit Namen Hildegund, deren Herz nicht unempfindlich war gegen die Gefühle des wackern und kräftigen Halgrim. Leider theilten ihre Eltern nicht die Geſinnung ihrer Tochter, und zwangen dieſe, einem Reichern ihre Hand zu geben.

Aus dieſer Urſache faßte Halgrim den Entſchluß, ſich nie mehr zu verehelichen, und lebte von nun an ſtill und in ſich verſchloſſen mit ſeiner Mutter.

Da aber geſchah es, daß der ſchwarze Tod ſeine unheilvollen Fittiche auch über Norwegen erſtreckte. Mehr als zwei Drittheile der Bevölkerung wurde durch die ſchreckliche Seuche dahingerafft und ganze Landſtriche verödet.

Auch Halgrim und ſeine Mutter waren von der Seuche ergriffen worden und gaben ſich für verloren. Lange war Halgrim ohne Beſinnung gelegen; als er wieder zu ſich kam, war das erſte was er erblickte, die Leiche ſeiner Mutter.

Mühſam entraffte er ſich ſeinem Lager, kniete vor den Leichnam hin und betete, dann wollte er die Nachbarn erſuchen, daß ſie ihm helfen ſollten, ſie zu begraben.

Als er in die Nachbarshäuſer trat, war auch in dieſen alles ſtille, finſter und öde, und nur die Leichen der Beſitzer oder ihrer Angehörigen lagen dort herum.

Da ergriff ein tiefes Entſetzen den armen Halgrim, und er faßte nun ſelbſt die Überreſte ſeiner Mutter auf den Rücken und trug ſie hinaus auf den Friedhof, und beſtattete ſie mit Thränen, als ein guter Sohn.

Was ſich aber auf dem Wege nach dem Friedhofe und auf demſelben ſeinen Blicken darbot, war nur dazu geeignet, das Grauen und Entſetzen in ſeinem Innern zu ſteigern. Wohin er blickte, ſah er nur verzerrte Leichengeſtalten, entſtellte Opfer des ſchwarzen Todes. Nirgends aber gewahrte er ein lebendiges Weſen. Das ganze Thal war ausgeſtorben.

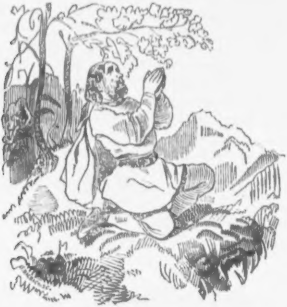
Von Entſetzen und Angſt gepeitſcht, floh er hierauf die Gegend und wagte es nicht, das Haupt zurückzuwenden. Nur ſein kleiner treuer Hund folgte ihm, er aber bemerkte ihn nicht in ſeinem ſchreienden Schmerze.

So floh er, wie der erſte Brudermörder, von Thal zu Thal, von Berg zu Berg, aber überall bot ſich ihm daſſelbe Schauſpiel, überall grinſte ihn nur der Tod aus den hohlen Augenhöhlen der Hingewürgten, aus den herrenloſen Häuſern und den verlaſſenen Hütten entgegen.

Der Gedanke, daß er allein übrig geblieben ſey von Allen auf der Erde, erfüllte ihn mit Verzweiflung, und er beſchloß daher, ſeinem ſchrecklichen Geſchicke ſelbſt ein Ende zu machen.

Mit der Haſt des Wahnſinns erklomm er eine Felſenſpitze, welche weit über ſchauerliche Klüfte ragte.

Noch einmal ſank er auf die Knie und bat zu Gott, daß er ihm verzeihen wolle, daß er der Natur vorgreife, und als er gebetet hatte, warf er den Mantel über ſein Antlitz und ſchickte ſich an, ſich in den Abgrund hinabzuſtürzen.



Gewaltſam wurde er aber zurückgehalten. Halgrim blickte verwundert um, und ſah ſeinen Hund, der den Mantel erfaßt hatte.

Eine namenloſe Freude, daß doch Ein lebendes Weſen nebſt ihm noch auf der Erde ſey, bemächtigte ſich ſeiner. Er drückte den Hund, der freudig und heulend an ihm emporſprang, an ſeine Bruſt, und küßte und liebkoſte ihn, und die Verzweiflung in ſeinem Innern löſte ſich zu einer tiefen herzbeklemmenden Trauer.

Nicht lange, ſo faßte er wieder den Muth, ſeine Wanderung nach lebenden Menſchen fortzuſetzen.

Jetzt gedachte er, daß er nicht mehr ferne von dem Kirchſpiele Graven ſeyn könne, dem Orte, wo ſeine geliebte Hildegund mit ihrem Gatten wohnte. Dahin beſchloß er vor allem andern ſeine Richtung zu nehmen.

Unausgeſetzt wanderte er mit ſeinem Hunde vorwärts, nachdem er ſich an den Beeren, welche in dieſen Wäldern den Mangel des Obſtes erſetzen, gelabt hatte.

Die Abendſonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die einſamen Thäler, allein kein Laut erſcholl an ſein Ohr, kein lebendes Weſen begegnete ſeinen Blicken.

Nun hatte er die Höhe erreicht, welche in das Thal hinabführte, dort war Hildegund's Behauſung.

Sein Auge ſuchte wie das Auge eines Falkens: ach, alles öde, alles leer, alles leblos.

Da griff es wiederum zermalmend in ſein Herz, und laut ſchluchzend ſank er in die Knie und verhüllte ſein Antlitz. Als er aber wieder aufblickte, da ſchien ihm, als ob ſich ein ganz dünner, leichter Nebel durch die ſchwarzen Fichten winde, welche einen Theil des Dorfes verhüllten.

Er blickte ſchärfer — ein Schrei entrang ſich ſeiner Bruſt, es war kein Nebel, es war Rauch, der aus einem Schlotte kräuſelte, und ihm zugleich die Überzeugung gab, daß er dort auf lebende Menſchen ſtoßen müſſe.

Außer ſich vor Freude, Hoffnung und Ungewißheit, taumelte er wie ein Trunkener die Höhe hinab. Ein Fluß wälzte ſich an ſeinen Füßen vorüber; ohne ſich zu beſinnen, ſtürzte er ſich in denſelben und ſchwamm an das jenſeitige Ufer.

Jetzt hatte er dieſes erreicht und ſchleppte ſich weiter, bellend ſprang ſein Hund voraus zur Hütte, aus welcher er den Rauch wahrgenommen hatte.

Athemlos trat Halgrim in die offene Thüre. Auf dem Herde des geräumigen Gemaches brannte ein Feuer. Wie jauchzte da Halgrim's Herz, ein Feuer! hatte er doch dieſes Schauſpiel ſo lange nicht geſehen. Bald aber drängte es ihn, nach dem Weſen zu ſuchen, das dieſes Feuer angefacht. Er ſchwankte vorwärts, plötzlich regte ſich etwas im Dunkel, es war eine Frauengeſtalt, welche im Winkel mit verhülltem Antlitz ſaß. Jetzt vernahm ſie das Geräuſch des Eintretenden, haſtig erhob ſie das Haupt — ein weithinſchallender Schrei entfuhr ihrem Munde.

„Halgrim!“ — „Hildegund!“ erſcholl es faſt zugleich, und Beide lagen ſich voll überſeliger Wonne in den Armen. Sie beide waren die Einzigen, die in ihrem Thale der ſchwarze Tod verſchont hatte.

Es war ein klarer freundlicher Herbſtmorgen, welcher dieſem Abend folgte, als ſich Halgrim und Hildegund nach dem verlaſſenen Gotteshauſe begaben, und dort vor dem Bilde des Allerhöchſten ſich voll frommer feierlicher Rührung die Hände reichten und gelobten, hinfort nur Eins für das Andere zu leben und einander nie mehr zu verlaſſen. Der Sage nach ſegnete auch der Himmel die Verbindung, welche ſo einſam und prunklos, nur vor dem Auge des Lenkers aller Dinge geſchloſſen wurde, und Geſchlechter gingen von dieſem glücklichen Paare aus, und die Namen Halgrim und Hildegund leben noch jetzt in dem Gedächtniſſe der Norweger.

(Aus dem öſterr. Morgenblatte.)

Ein Hochzeitsgedicht.

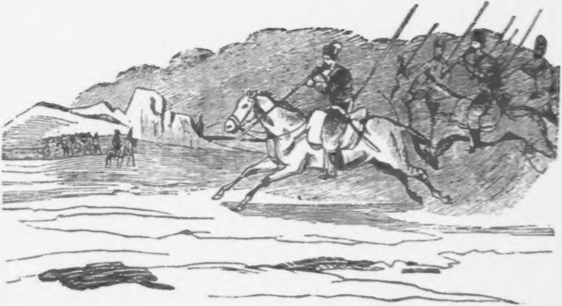
Für eine Hochzeit verfaßte Jemand ein Gedicht, welches mit den Worten ſchließt:

„Nun ſtoßet an, dem Bräutigam zu Ehren,
Mög' ſolch ein Tag ihm oft noch wiederkehren!“

Szenen aus dem Tſcherkeſſenkriege.

1.

Es handelte ſich darum, eine in den Bergen gelegene Redoute neu zu verproviantiren, und die dort liegende Beſatzung abzulöſen. Ein ſolches Unternehmen kann nur gelingen, wenn ein impoſantes Detaſchement dazu beordert wird, weil eine geringere Macht leicht von den umwohnenden Feinden vernichtet werden könnte. In dieſem Falle wurde ein ganzes Bataillon Infanterie, 500 Mann Koſaken und vier Kanonen dazu beordert. Auf dem Wege zur Redoute fiel faſt gar kein Gefecht vor; die Feinde waren nicht vorbereitet und alſo in nicht hinlänglicher Anzahl verſammelt, um uns den Durchgang zu verwehren. Sie waren indeß ſicher, uns beim Rückzug den Weg verlegen zu können, und uns für jeden Fußbreit Landes einen theuren Kaufpreis zu ſtellen. Der Weg führte längs dem abwechſelnd weitern und engern Beet eines reißenden Bergſtromes hin. Wo es an Zeit fehlte, die Bergabhänge vorher zu beſetzen, entſpann ſich jedesmal in den Thalengen ein blutiger Kampf, und nicht ohne empfindlichen Verluſt gelang es uns, den Feind zurückzudrängen, doch nur, um ihn einige Werſte thalabwärts noch ergrimmter als lebendige Barrikade uns gegenüber zu finden. So kamen wir dem Ausgange des Thales immer näher; hier aber, in einer kaum 150 Schritt weiten Feldſchlucht, hatten die Feinde in ihrer bis zu gänzlicher Lebensverachtung geſteigerten Wuth die größte Anſtrengung auf das Aufthürmen von Baumſtämmen und abgelöſten Felsblöcken verwandt. Dieſe Kühnheit hatten wir nicht erwartet; wenn ihnen dieſer letzte Verſuch, uns aufzuhalten, mißlang, ſo blieb ihnen kein Zufluchtsort mehr, und ſie konnten dann im freien Feld kein anderes Schickſal erwarten, als einzeln gleich wilden Thieren gejagt und erlegt zu werden. Daher waren wir nicht wenig überraſcht, bei einer Wendung des Thales plötzlich ein 7 bis 8 Fuß hohes Verdeck vor uns zu ſehen, an deſſen oberm Rand



eine ununterbrochene Reihe von zottigen Tſcherkeſſenmützen, und dicht darunter eben ſo viele auf uns gerichtete Kugelbüchſen ſichtbar wurden. Kaum ertönte das Kommando: eine Tirailleurkette zu formiren und ohne zu ſchießen im Sturmſchritt vorzurücken, als auch ſchon die erſte Kompagnie in das dem Feind ſo furchtbare „Urra!“ ausbrechend, paarweiſe mit gefälltem Bajonett gegen die noch 200 Schritte entfernte Barrikade anlief. Jeder Einzelne wußte, daß zwei bis drei Büchſen auf ihn angelegt waren; aber es fiel kein Schuß. Mit jeder Sekunde, mit jedem Schritt ward die Entfernung vom Feind geringer, das Ziel ſicherer, der Tod gewiſſer, und immer noch kein Laut, kein Pulverdampf, nichts als die Trommel vernehmbar. Wer will es den Tirailleuren verargen, wenn ihr Schritt immer langſamer, ihr „Urra!“ immer ſchwächer ward. Endlich verſtummte dieſes ganz und die Kette ſtand. Da vernahmen wir die heiſere Stimme des alten Hauptmannes in dem Zuruf: Widno! Dewätnja rotta mena shdët!(Ich ſehe, die neunte Rotte wartet auf mich!“)

Elektriſch getroffen von dieſen Worten, gings wieder voran, der Hauptmann an der Spitze. Plötzlich fielen einzelne Schüſſe vom Verhau her; keiner traf. Ohne den Befehl abzuwarten, wollten wir eben den Gruß erwiedern, als das Signalhorn erklang, mit dem Kommando: Niederlegen!

Wer kann beſchreiben, was jeder empfinden mochte, während der Minute, die zwiſchen dem Kommando und deſſen Erfüllungsſignal verſtrich! Aus den immer noch ſtummen aber unbeweglich feſt auf uns gerichteten Röhren der Feinde ſtarrte unaufhörlich der ſichere Tod uns an, und doch mußten wir nicht minder ſtumm und unbeweglich als Ziel derſelben aufrecht ſtehen bleiben, bis endlich jener Ton ſcharf durch die Luft erſchallte. Im ſelben Augenblick lagen auch Tirailleurkette und Reſerve platt auf dem Boden, und über uns hinweg ziſchten und donnerten aus dem dicht hinter der Reſerve aufgepflanzten groben Geſchütze die Kugeln in die Reihen der Feinde. Die Abaſechen, die in der Hoffnung auf abermaliges

Vorrücken der Tirailleurs ihre Schüſſe immer noch aufgeſpart, hätten ohne jene Scheinattake unſere Artillerie — die durch unſere Tirailleurlinie verdeckt war — nie ſo nahe herankommen laſſen, ſondern Pferde und Kanoniere mit ihren weittragenden Flinten weggeſchoſſen. Jetzt erhoben ſie ein furchtbares Geheul, während das Geknatter ihrer Büchſen dem Donner unſerer Kanonen antwortete. Da brach auch unſererſeits die langverhaltene Wuth um ſo ſtärker los; im Sturm ward das Verhau erſtiegen und das Blutbad begann.

2.

Mein Paß und die Erlaubniß des Gouverneurs, der in Stawropol ſeinen Sitz hat, erzählt ein deutſcher Offizier, verſchafften mir ſofort Eintritt in Pratſchnig Akop (ſtarke Schanze im Gebirge Kaukaſus). Ich ließ mich beim General Saß melden und wurde freundlich aufgenommen. Meine Empfehlungen von Seite des Kriegsminiſters machten ihn zutraulicher — er glaubte vielleicht, mich auf dieſe Art um ſo eher in kaiſerliche Dienſte zu bringen. Saß iſt ein ſchöner kräftiger Mann, von biederem Weſen und offenem Äußeren. Er iſt tapfer bis zur Tollkühnheit, klug, gewandt, und in dieſer Art der Kriegsführung (gegen die Tſcherkeſſen) ein vollendeter Meiſter. Dabei ſorgt er väterlich für ſeine Soldaten, und bekümmert ſich um die geringſten Kleinigkeiten. Wer un-er ihm gekämpft hat, der verehrt ihn, und ich bin über-eugt, daß ihm die Soldaten blutige Thränen nachweinen würden, wenn er verſetzt würde, oder wenn eine tſcher-eſſiſche Kugel ſeinem Leben ein Ziel ſetzen ſollte.

Es war mehrere Wochen Ruhe geweſen. Die Tſcher-eſſen kamen aus ihren Bergen nicht heraus, die Ruſſen icht hinein Es hatte faſt den Anſchein, als hätte mich Saß lieb gewonnen, wenigſtens ſchien ihm mein ſüd-eutſches treuherziges Weſen zu gefallen. Ich war ganz n das Verhältniß ſeiner Adjutanten getreten, und meine anze Arbeit beſtand darin, ihn zu begleiten, wenn er e ihm untergebenen Poſten viſitirte. Wir ritten einmal nach einem gegen 10 Werſte entfernten Fort, und ich erwähnte unterwegs der Sicherheit, mit der die Tſcherkeſſen auf große Entfernungen zu ſchießen verſtänden. „Ha! ja! die Hunde ſchießen nicht übel, beſonders wenn ſie wiſſen, daß ſie nicht getroffen werden können. Meine Koſaken ſchießen aber eben ſo gut. Ich will Ihnen ein Pröbchen geben. Sie ſollen ſelbſt unter zwei Vorſchlägen wählen. Entweder laſſe ich meine Leute nach einer auf 600 Schritte entfernten Mütze ſchießen, oder ſie ſollen im Sattel ſtehend, Karriere bei einer Burka (Filzmantel zwei ein halb Ellen ins Gevierte) vorbeireiten und darnach ſchießen. Was geben Sie für den Schuß?“

Ich überlegte mir, daß in beiden Fällen die Wahrſcheinlichkeit ganz auf meiner Seite ſey, konnte alſo mit gutem Gewiſſen einen Rubel für den Schuß bieten. „Hier rechnen wir nach Silber!“ ſagte Saß lachend. — Das war auch meine Idee geweſen.

Er ließ nun, als wir das Fort erreicht hatten, einen Zug halten, es waren nicht über 40 Reiter, und ſagte ihnen die Aufgabe und den Preis. Das allgemeine Lächeln auf den bärtigen Geſichtern weisſagte mir wenig Gutes für meinen Geldbeutel.“

Eine Burka ward ausgebreitet und beſtimmt, daß die Koſaken 80 Schritte davon vorbeijagen ſollten. Die Reiter hüpften im Sattel empor, Rotte nach Rotte ritt ab, und ſchließlich hatte ich 28 Rubel Silber zu bezahlen, die der Zug fröhlich theilte. Saß ſprach eben davon, daß nun das Mützenſchießen an die Reihe kommen ſollte, als wir plötzlich eine Kugel pfeifen und einen Schuß fallen hörten. Ehe ich mir die Sache zuſammenreimen konnte, ſah ich drei oder vier Koſaken auf ihren windſchnellen Roſſen fortjagen und murmelte hörbar: „Den Hund werden ſie wohl fangen.“ Ich fragte, was vorgegangen ſey. Statt der Antwort wies er mir ſeinen blutenden Arm. Ich ſaß verſteinert auf meinem Pferde, und wußte für den Augenblick noch nicht, was vorgegangen war. In weniger als zwei Minuten ſahen wir die Koſaken wieder zurücktraben; ſie führten ein Handpferd und trugen einen Tſcherkeſſen. Der Zuſammenhang ſtellte ſich ſehr einfach heraus. Ein Koſak, der nicht mit nach der Burka ſchoß, hatte ſich nach ſeiner Gewohnheit umgeſehen, und in großer Entfernung hinter einem Felsſtück einen auf der Lauer liegenden Tſcherkeſſen erblickt, für den das Schauſpiel vielleicht etwas Neues hatte, denn ſonſt würde er wahrſcheinlich nicht ſo viel von ſeinem Körper bloß gegeben haben. Trotz ſeines ſchnellen Schuſſes hatte der Koſak doch nicht verhindern können, daß der Feind zeitig genug den ſeinigen noch anbrachte, hatte aber für ſeines Generals geſtreiften Arm „ſeine Kugel in des Feindes Herz niedergelegt.“ — Ich muß wirklich geſtehen, daß dieſe Art von Kriegführung mich wenig anſprach. — Die Waffen und das Pferd des todten Feindes fielen dem guten Schützen anheim, der, nach ſorgfältiger Prüfung, Pferd und Flinte behielt, das Übrige aber, weil es ihm nicht von hinreichender Güte ſchien, ſeinen Begleitern ſchenkte.

Der General Saß band ſich ſein Schnupftuch um die Wunde (wenn mich die Erinnerung nicht völlig trügt, war es die drei- oder vierundzwanzigſte) und fragte mich, ob ich das Schießen nach der Mütze nun anſehen wollte? Ich hatte an dem eben Erlebten vollkommen genug.

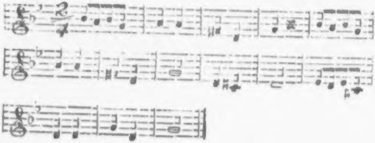
Muſik der Tſcherkeſſen.

Die Tſcherkeſſen, deren Kampf gegen Rußland ſeit einem Jahrzehend in Europa großes Intereſſe erregt, ſind im Ganzen ein höchſt poetiſches Volk, voller Fantaſie, lebhaften Geiſtes und tiefen Gefühls für die Schönheiten der Natur. Dieſe eigenthümliche Geiſteserregtheit verräth ſich auch in ihren Geſängen. Bald mit einer langſamen bald mit einer ſchnell dahin eilenden Stimme werden regelloſe Verſe unter Begleitung eines zweiſaitigen Inſtrumentes, das einer Guitarre gleicht, geſungen. Von Zeit zu Zeit fällt die ganze Verſammlung mit einem donnernden Chorus ein. Je länger der Barde ſingt, deſto leidenſchaftlicher werden ſeine Bewegungen, Ton und Stimme. In derſelben Weiſe ſteigert ſich die Begeiſterung der Zuhörer, und dieß bis zu einem unglaublichen Grade, ſo daß am Ende viele von ihren Sitzen aufſpringen, ihre Waffen ſchwenken und mit denſelben zuſammenklingen. Oft ſchließen ſich dergleichen Geſänge mit einem Tanze der jungen Leute, welcher, wie der pyrrhichiſche Tanz der Alten, einen Kampf darſtellt.

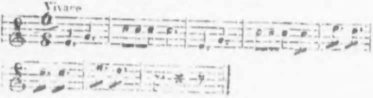
Wenn irgend eine heroiſche That in den Schluchten und auf den Hochebenen ſich ereignet, ſo beeifern ſich alsbald die Sangesmeiſter des Kaukaſus, ſie durch Verſe und Geſang zu verewigen. Dieſe Geſänge ſind nun die einzigen einheimiſchen Geſchichtsquellen aller Bewohner der großen Gebirgskette zwiſchen Aſien und Europa.

Es folgen hier mehrere tſcherkeſſiſche Geſänge und ein Tanz, an Ort und Stelle in Tſcherkeſſien aufgenommen:

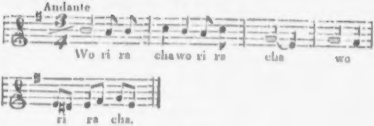
I. Kriegsgeſang



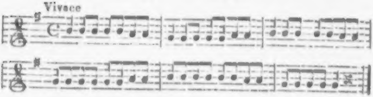
II. Kriegsgeſang



Refrain.



III. Tanz.



* * *

Das große Loos in der Lotterie.

Es iſt bekannt, daß bei der Ziehung der Klaſſenlotterien in der letzten Klaſſe nicht ſelten das große Loos bis zum Schluß der Ziehung im Rade bleibt. In Hamburg ereignete ſich im Jahr 1799 auch dieſer Fall, und zwar auf eine ſo ſonderbare Weiſe, daß das große Loos (hundert tauſend Mark) ſich nur noch mit einer einzigen Niete im Glücksrade befand. Der bei der Ziehung anweſende Kommiſſär ließ jetzt Halt machen, und fragte laut das zahlreich verſammelte Publikum, ob die Beſitzer der zwei noch übrigen Looſe zugegen wären. Ein Kutſcher und eine Köchin traten vor, und es war außer Zweifel, daß eines von beiden das große Loos, das andere eine Niete erhalten würde. Der Kommiſſär that ihnen den Vorſchlag, ſich zu vergleichen, und entweder den Gewinn mit einander zu theilen, oder was noch beſſer ſey, da Beyde ledig wären, — einander zu heirathen. Auf dieſe Weiſe würde keines leer ausgehen, und jedes könnte mit ſeinem Schickſale zufrieden ſeyn.

Die Köchinn beſah den Kutſcher, und hatte gegen die Heirath nichts einzuwenden. Aber der Kutſcher wollte nichts davon wiſſen und ſagte: „Entweder Alles oder Nichts.“ Man führte ihm das Thörichte ſeines Benehmens zu Gemüthe — umſonſt! er beharrte dabei. Die Ziehung ging vor ſich, die Köchin bekam das große Loos und der Kutſcher die Niete. Voll Grimm und Galle ging er nach Hauſe, erkundigte ſich nach der Wohnung der Köchinn, und machte ihr am andern Morgen ſeine ganz gehorſamſte Aufwartung. Mit vielen Bücklingen trat er in ihre Stube, entſchuldigte ſein geſtriges albernes Benehmen; äußerte, daß er gar nicht gewußt habe, was für eine tugendhafte und liebenswürdige Perſon die Mademoiſelle wäre, und ſchloß mit der Bemerkung, wenn die Mademoiſelle noch dieſelben günſtigen Geſinnungen gegen ihn hege, die ſie geſtern ſo unzweideutig habe blicken laſſen, ſo könnte doch noch vielleicht ein Paar aus ihnen Beiden werden. Allein mit einem vornehmen Air erwiderte ihm die neue Kröſuſſinn: „Mein lieber Mann, von einer Heirath, das ſieht er wohl, kann für jetzt keine Rede weiter ſeyn; indeſſen, er dauert mich, guter Freund, ich werde mir ohnehin ſogleich Equipage anſchaffen, und wenn er ſonſt will, ſo kann er auf der Stelle als Kutſcher in meine Dienſte treten.“

Die Alter der Liebe.

Einſt — es war das goldene Zeitalter der Liebe — hatte Amor ſeine Wohnung in Roſenkelchen. Da gab es den lieben Tag Nichts zu thun, als Blumen zu hüten, herumzuſchwärmen, Düfte hin und her zu tragen. Wo er ſich niederließ, ſproßten Ähren, floſſen ſilberne Ströme, quoll Honigſeim — ſein war der Strahl des Tages, kein der Stern der Nacht, kein das Auge der Schäferinn — der Mund des Schäfers. In tiefen Hainen drängten ſich die Scharen glücklicher Naturgeſchöpfe — ihr Thun war — Liebe — ihr Gedanke — Liebe; — ſie kannten nichts anders. Der goldgelockte Knabe thronte auf eines Jeden Wange und das auf derſelben entflammte Roth hieß Freude — reines, heiliges Entzücken — nicht Scham! Er brauchte noch keine ſpitzen Pfeile, um das Gift der Leidenſchaft in das Herz zu pflanzen. Liebe war damals nicht Leidenſchaft, nur ein nothwendiger Theil des Daſeins. Man opferte ihm gerne, und gab das Geopferte nicht als verloren auf. Feldfrüchte, Blumen brannten auf ſeinen Altären, keine zerſpaltenen Herzen, keine Thränen — kein hingeworfener Glaube — kein Blut! Es war eigentlich kein Opfer zu nennen, man gab, von dem man im Überfluß hatte. Und Amor lächelte, wie ihn ſeine Mutter lächeln gelehrt, und öffnete ſeinen harmloſen Kindern die Kelche ihrer Roſengehege Da trug er Flügel — da floß noch kein hüllendes Gewand um den ſchönen Bau ſeines Körpers — wie ihn der Himmel ſchuf, ſpiegelte er ſich in den Wellen des Bergſtromes, im Thautropfen der Nacht, in den Augenſternen ſeiner keuſchen Prieſterin ab.

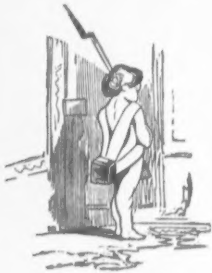
Jetzt loderte ein Funke auf die Erde, woher, man ſah es nicht! Aber er fiel auf fruchtbaren Boden. Da brauſt ein Jüngling daher, eine unbekannte, pochende Macht im Herzen — *Verlangen* heißt ſie — ſein Auge trifft einen üppigen Roſenſtrauch — er ſtreckt ſeine Hand nach derſelben — geknickt hängt eine Roſe herab — aber er hat auch ſchon die Dornen im zerfleiſchten Finger — er zuckt und im erwachenden *Unmuthe* tritt er die Roſe in den Staub! Wollte der *Liebe*? Wie ſieht Amor aus — gepanzert ſteigt er daher — ein Schwert in der Rechten, eine Leier in der Linken — Ein Hieb, der verwegene Jüngling liegt im Sande — Blut rinnt, und jetzo klingt die Leier den Ruhm der gebrochenen Roſe und hallt *Sehnſucht* und *Schmerz*. *Amor chevaleresk!* *Rieſen* ſtehen auf — *Madonnen* wandeln im Mondenſchein — Amor hat alle Hände voll zu thun — nicht mehr das dolce far niente ſeines erſten Alters — ſein Verwandter Cupido macht ihm zu ſchaffen — denn noch *widerſtreitet* er dieſem. Weniger in Hainen hält er ſich auf, als bei *Turnieren* und *Geſangſpielen* — er darf ſich nicht mehr beſcheiden, in *ſchönen* Seelen gleichgetheilt zu wohnen — es gibt eine *Schönſte*, für die er *Lanzen* brechen muß. Und hat er einmal eine freie Stunde und kann ſich in einem Lieblingshaine ergehen, ſo nimmt er *Köcher* und *Bogen* und macht — einen *Buſchklepper*! Hier *opfert* man ihm — dort wird er verflucht. Armer Amor — gepanzertes Unthier!

Das Alter ſtirbt — *Ruinen* ſtehen umher — man *ſingt* weniger und *denkt* deſto mehr. Amor zieht ſeine Stiefel aus und glaubt wieder frei zu ſein, aber halt — eine ſeufzende Jungfrau fängt ihn ab und ſperrt ihn unbarmherzig in einen Käfig. Er muß Hanf freſſen und den Namen ihres Theuren plappern, der ein *Krämer* iſt. Hoffnungsloſe Liebe! Der Ungeſchliffene hat Amor nie geſehen und ſich vor ſeinen unſichtbaren Pfeilen wohl verwahrt — ein *ſilberner* Panzer unter dem *ſteiriſchen* *Matzi* macht Alles abprallen. Realität *oder*

Liebe heißt es jetzt. Endlich, nach einigen Monaten der gräßlichſten Entbehrung öffnet die Sentimentale, die durch die Bosheit des Geſchickes indeſſen eine Brutale geworden iſt und ihrem Adonis einige Zähne einſchlagen will, den Käfig und Amor, aſchgrau, halbblind (NB. Er litt von Geburt aus keineswegs an Augenübeln und hatte in vergangenen Altern das friſcheſte Geſicht) entſchwebte ſeiner Haft. Was ſollte er jetzt beginnen? Die Frage war bald entſchieden. Er vereinigte ſich mit Cupido, dem er früher widerſtritten, erfand die Reifröcke und Schnürleibchen und ſuchte ſich auf dieſem Wege noch einige Geltung zu verſchaffen. Da lernte er ſeine Kniffe. Als er aber eines Tages von zwei Gensdarmen durchgeprügelt wurde, weil er ſo unvorſichtig war, ohne ſeinen Verbündeten auszugehen, bat er die Götter um eine zeitgemäße Verwandlung, damit er in einem künftigen Geſchäfte der letzten Fatalität enthoben, für ſeine alten Tage ſorgen könnte, und nachdem er gebetet — ſtand er als Handlungs-Commis vollendet und vollkommen da.

Letztes Alter! Amor bei der Bude. Blonder Schnur- und Spitzbart. Macht ex officio die Kur, wenn ihn Jemand eines Beſuches würdigt — Cicero, ſonſt einſylbig! Naſcht gern! Ißt Suppe, Rindfleiſch, Gemüſe, und Ambroſia und Nektar verkauft er. Die Anmuth des einſtigen Götterkindes hat ſich in Galanterie verwandelt. Aber dieſe iſt ſein Fluch. Einſtens, da er eben zuckenden Herzens ſich an ſeine ſchönen Tage rinnert, wo er allein alles Gute und Süße ſpendete, drückt er gerührt einem Küchenmädchen eine Dütte mit Roſinen gefüllt in die Hand und lächelt — o Himmel, iſt das nicht des Liebesgottes zauberiſches Lächeln?

Eine Ohrfeige ſeines Herrn lohnt ihm dieſe Großmuth — dieſe Verzückung. Er iſt entlaſſen. Thränen in den Augen lauft er durch die Stadt — er beſchließt ſich ſelbſt zu vernichten! Aber entſetzlich, die Liebe iſt unſterblich, in jeder Geſtalt, in jedem Verhältniſſe! Wüthend reißt er ſeinen Krämeranzug von ſich — da fängt ihn eine luſtige Geſellſchaft auf. Wohin — Fort aus der Welt — in Höhlen und Schluchten will ich mich verkriechen. — Ihr ſollt mir noch nach Liebe ſchmachten. — Ach nicht doch, Bruder, das wäre ein dummer Streich, komm mit uns auf den Tanzboden — zur Soirée, in die Redoute, du wirſt genug zu verdienen haben! — Ja, das wäre ein Bliß in der Nacht meiner Verlaſſenheit — meine Natur regt ſich wieder — topp, wir müſſen Freunde werden. Er nimmt gleich Handgeld — ſchafft ſich Livró und bewacht als Portier den Eingang zu unterirdiſchen Olympen. Auch auf Bühnen will man ihn oft in dieſer Parade geſehen haben, — kurz, wo es noch Etwas zu retten gibt.



Da ſteht er nun, einen zierlichen Degen an der Seite, eine Ehrenbinde um den Leib, oder auch mit Flinte und Patrontaſche ausgerüſtet, und hütet die Trümmer ſeiner einſtigen großartigen Schöpfung. Der göttliche Strahl ewig reiner ungetrübter Wonne, der ehemals aus ſeinen

Blicken ſtrahlte, iſt freilich nicht mehr zu finden, aber ein gewiſſes leichtfertiges, Jedem zu Dienſten ſtehendes, kokettes, charmantes Lächeln, das ſeinen gegenwärtigen Verehrern genügt, erhält ihm ſeine Stelle.

Merkwürdige Menſchenſchädel nächſt Baden bei Wien.

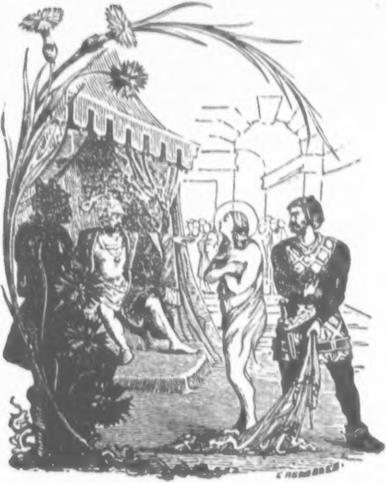
Graf Razoumowsky (observations minéralogiques sur les environs de Vienne p. l. C. d. Razoumowsky. Vienne 1822) — und nach ihm Cuvier, Boué, berichten über Menſchenſchädel, welche man theils untermengt mit Knochen von untergegangenen Thierarten bei Baden, nicht weit von Wien, auf einer Art Kalkſtein (Dolomit), theils in einer ſchwarzen Erdgattung gefunden hat. Die ſonderbare Geſtalt dieſer Schädel führte mehrere Geologen zu dem Schluſſe, daß ieſe Orte alte Begräbnißplätze waren, und daß ſie alſo nit einer noch nicht bekannten hiſtoriſchen Thatſache in Verbindung ſtehen.

Die Geſtalt dieſer Köpfe ſchien deßhalb merkwürdig, eil ſie eine ungewöhnliche Abplattung der Stirne zeigt, hnlich derjenigen, welche man bei verſchiedenen wilden ölkern findet, bei denen (wie bei den Mongolen) die ewohnheit herrſcht, dieſen Theil des Geſichtes von indheit auf zuſammenzudrücken. Es ſcheinen alſo dieſe öpfe von einem alten Volke herzurühren, welches hier ohnte, und worüber uns die Geſchichte nichts lehrt.

Die Fußwaſchung in Wien.

Dieſe religiöſe Ceremonie, welche am Donnerſtag vor ſtern in Wien vorgenommen wird, ſoll im 13. Jahrhundert n der Landgräfin Eliſabeth, Gemalin Ludwigs, rafen von Heſſen, als Zeichen der Demuth und Fröm- gkeit, eingeführt worden ſeyn.

St. Jutta.



Vorſtehendes Bild ſtellt die Szene aus einer verſificirten Legende von Vogl dar, welche ſich in den ſo eben erſchienenen Karthäuſernelken desſelben, einer Sammlung von Legenden und Sagen aus der chriſtlichen Vorzeit, befindet. — Der Heidenkönig Ulin, welcher vergebens die Chriſtenjungfrau Jutta zum Götzendienſte zu bereden ſucht, gibt Befehl, ihr die Kleider vom Leibe zu reißen, und ſie zum Hohne des Volkes nackt durch alle Gaſſen der Stadt zu führen, da er die gekränkte Schamhaftigkeit für die größte Marter hielt, die er über ſie verhängen zu können glaubte. Schon riſſen die Schergen die Kleider der Weinenden vom Körper, aber ſieh, da löſet ſich ihr Haar, und rollet und ringelt ſich herab von allen Seiten, daß ſie in demſelben wie von einem goldenen Mantel verhüllt vor Ulin ſteht.

Dieſer aber, von dem unerwarteten Schauſpiele ergriffen, ſtürzt zu ihren Füßen, reicht ihr ſeinen eigenen Purpurmantel, und bekennt ſich ſodann ſelbſt zum chriſtlichen Glauben.

Die Stiefel - Licitation.

Bekanntlich machte der ehemalige Theater-Direktor Haake vor einigen Jahren einen ſchmählichen Bankerott in Breslau. Außer einigen Wucherern, die kein Menſch bedauerte, kamen auch noch eine Menge braver Leute, welche Haake's vertrauenerweckendes Weſen gewonnen hatte, um das Ihrige. Der ſaubere Direktor verließ heimlich die Stadt. Die Schauſpieler, welche ſich in der größten Verlegenheit befanden, da er ihnen allen mehr oder weniger Gage ſchuldete, ſpielten vorläufig auf Theilung, und das von Haake angeſchaffte Inventarium ward von den Gerichten mit Beſchlag belegt.

Später ward dieß öffentlich verſteigert; natürlich konnten ſich hierzu nur wenige Käufer finden. So ward faſt die ganze reiche Garderobe von den Herren W. und S., den Beſitzern der zwei größten Maskengarderoben Breslau's, erſtanden.

Der Schauſpieler N., welcher ſehr eigen in ſeinen Sachen war, hatte ſich, als zu einem neuen Stück vierzig Paar Ritterſtiefeln gefertigt wurden, ein Paar davon ganz beſonders auf ſeinen Fuß paſſend machen laſſen. Dieſe befanden ſich nun ebenfalls in den Händen der Gerechtigkeit, und ſollten mit den andern neununddreißig Geſchwiſtern verſteigert werden. Die Sachen gingen alle ziemlich niedrig weg, und der ſonſt ſehr ökonomiſche N. beſchloß, der Bequemlichkeit einige Groſchen zu opfern, und dieſe bewußten gut paſſenden Ritterſtiefel als Eigenthum zu erwerben.

Eine Probe hindert ihn, in den Stunden bei der Auktion zu erſcheinen, zu welcher die vierzig Paar Ritterſtiefel unter den Hammer kommen. Aber er hatte ja Freunde genug, denen er den Auftrag geben konnte, für ihn das genau bezeichnete Paar zu kaufen.

Es kommen nun die Ritterſtiefeln daran.

Ganz billig geht ein Paar nach dem andern weg. Man will kaum noch einen halben Thaler bieten, und der Auktionator denkt ſchon daran, jetzt mehrere Paare zuſammen gehen zu laſſen, da hört er zu ſeiner Verwunderung, wie das eben auf der Tafel befindliche Paar ganz beſondere Liebhaber findet. Nachdem Herr W—f ſchon ein Gebot gethan hat, höher als das gewöhnliche, überbietet ihn Herr S—s um vier Groſchen. W—f legt noch einige Groſchen zu; S—s ebenfalls. W—f ſieht S—s verwundert an und bietet etwas mehr. S—s macht es ganz ebenſo.

Man wird von beiden Seiten hitziger. Längſt iſt man über einen, jetzt ſogar ſchon über zwei Thaler hinaus. Die wenigen Zuſchauer ſehen die beiden heftigen Streiter ganz erſtaunt an.

Dieſe, ſonſt die beſten Freunde, ſind etwas pikirt auf einander geworden, und Keiner ſcheint weichen zu wollen.

„'s iſt doch ſonderbar,“ brummt W—ſ. „Und noch
acht Groſchen!“

„'s iſt nichts als Eigenſinn,“ flüſtert S—s einem
Nachbar zu. „Auch noch acht!“

„Aber warum laſſen Sie mir denn dieſe lumpigen
Stiefeln nicht,“ ſagt W—f. „Drei Thaler voll!“

„Ich kauf' ſie nicht für mich.“

„Ich auch nicht,“ verſetzt S—s. „Und noch einen
alben! Der Papa N. hat mir den beſtimmteſten Auftrag
gegeben.“

„Was?“ ruft W—f, „Papa N., für den kaufe
h ſie ja.“

„Und ich auch.“

Nun klärt ſich die Sache auf. Um recht ſicher zu
hen, und um ſeiner Sache ganz gewiß zu ſeyn, hat
pa N. ſowohl Herrn W—f als auch Herrn S—s
bewußten Auftrag gegeben, aber dabei vergeſſen,
n Einen vom Andern etwas zu ſagen.

Die bezeichneten Ritterſtiefeln waren nun auch rich-
für ihn gekauft, und nur mit wenig mehr bezahlt wor-
, als wenn er ſie neu ſich hätte machen laſſen.

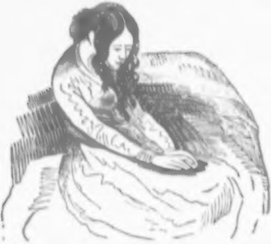
Der äußerſt ſparſame N. war außer ſich, als er
hr, wie pünktlich jeder ſeiner Freunde den Auftrag
geführt hatte. Er hat es verſchworen, jemals wieder
ſich kaufen zu laſſen.

Eliſe Mercoeur.

Eine franzöſiſche Dichterin.

iſe **Mercoeur** erweckte die Theilnahme aller Der-
gen, welche Achtung gegen das Talent hegen. Ver-
dene Journale Deutſchlands ſprachen von ihr und
n traurigen Schickſale, ohne jedoch näheren Auf-
ß über dasſelbe zu geben; ich halte daher nicht für
lüſſig, die Geſchichte dieſes unglücklichen Mädchens

nach der Skizze eines Landsmannes desſelben, des Schriftſtellers Leon Gozlan, mit Hinweglaſſung manches Überflüſſigen den Leſern dieſes Volkskalenders vorzulegen.



Fräulein Eliſe Mercoeur ward eine Dichterin; ſie erkaufte dieſen unglückbringenden Ruhm durch eine lange Bekanntſchaft mit der Traurigkeit.

Ihre erſten Dichtungen erſchienen zu Nantes im Jahre 1827, wo man ſie mit mehr Nachſicht aufnahm, als ſonſt die Provinz mit den Werken ihrer Kinder zu haben pflegt.

Sie war Dichterin in ihrem Lande, denn die erſte Ausgabe ihrer Sammlung ging zu Nantes ab, ohne daß Paris an den Ankündigungen und Lobpreiſungen Theil genommen hat.

Paris, der verhängnißvolle Geliebte, der Alles anzieht, ſchien dem Fräulein Mercoeur der Schauplatz, auf welchem ſich [illegible] literariſches Geſchick entſcheiden mußte. Sie kam dahin mit einem ſehr leichten Reiſebündel, mit der Liebe zum Ruhme, mit dem Titel eines Mitgliedes der Provinzial-Akademie von Lyon und dem Diplome eines korreſpondirenden Mitgliedes der akademiſchen Geſellſchaft der Nieder-Loire. Zwei Titel mehr als Chaterton und Gilbert hatten, um — Hungers zu ſterben.

Das liebenswürdige Kind hatte überdieß zwei Briefe, einen, in welchem Herr von Chateaubriand ihr Berühmtheit prophezeite, und einen, in welchem Herr von Lamartine ſchrieb: „Dieſes kleine Mädchen wird uns noch Alle verdunkeln.“

Es iſt ein vornehmes Vorrecht, Unſterblichkeit, wenn man ihrer mehr hat, als man für ſich braucht, auf Andere zu verbreiten; aber iſt nicht zu fürchten, daß dieſe gefälligen Lobesſpenden, die zuweilen eben ſo ſchnell wieder vergeſſen ſind, als ſie niedergeſchrieben wurden, die unſchuldige Quelle von tauſend bitteren Täuſchungen werden?

Auf den Vorſchlag des damaligen Miniſters, Herrn von Martignac, bewilligt König Carl X. dem Fräulein Mercoeur eine Penſion aus ſeiner Chatulle. Man kann ſich das Entzücken des jungen Mädchens denken, dem zwei geiſtreiche Männer die Unſterblichkeit prophezeiten, das ein Miniſter dem Hofe vorſtellt, und ein König von Frankreich mit einer Penſion betheilt! Dante, Taſſo, wann erlangten ſie je ſo viel?

Denkt euch das Fräulein, die Taſchen voll Gold, die Lippen wie Roſen, die Haare ſchwarz und glänzend, wie es in ihr Dachſtübchen hinaufſteigt — ach, wie hoch muß ihr die Treppe vorkommen! — wie es anpocht, eintritt, ihre Mutter umarmt und ausruft: „Wir ſind reich! Schnell Feuer auf den Herd, Brot auf den Tiſch, Öl in die Lampe! Ich habe eine Penſion vom König, liebe Mutter, begreifſt du's wohl? —“

„Ich werde nun mit aller Anſtrengung arbeiten,“ ſchreibt ſie an ihren Herausgeber, „ich habe nun Muth.“ Und dieſe zwei Puiſſancen der Welt, der Herausgeber und der König, verrinnen in der glücklichſten Geiſteszufriedenheit des Fräuleins.

Bei dieſen Verhältniſſen kann man nicht ſterben, es wäre denn, daß von den zwei geiſtreichen Männern der Eine in die Schweiz, der Andere nach dem Orient ginge, und daß der Protektor ſtürbe. War damals eine Exiſtenz feſter begründet? Welche reiche Erbin hätte nicht ihre Ausſteuer, ihr Wapen, ihren Namen gegen den Namen und die Zukunft des Fräuleins Eliſe Mercoeur vertauſcht? Unter allen Frauen konnte keine glücklicher, keine troſtvoller ſeyn, als Eliſens Mutter.

Ach, der Protektor ſtirbt — die Penſion hört auf! Unter den Frauen konnte keine unglücklicher ſeyn als Eliſens Mutter.

Wie Viele betrügen ſich in dem Glücke einer Mutter, welche auf einen Augenblick gerühmt werden mußte, weil ſie ihrer Tochter einen ſo hochſtrebenden Geſchmack einflößte; wie Viele betrügen ſich in dem Ruhme, dieſem Phosphor, der verzehrt, wenn er nicht mehr leuchtet!

Vortreffliche Mütter! Der Ruhm ſcheint ihnen eine angemeſſene Partie. Sie durchlaufen die Salons mit ihren Töchtern, produciren ſie, mit Bändern, Blumen und falſchen Shawls belaſtet, damit ſie Aller Augen auf ſich ziehen; loben ſie, wie man die Armleuchter und Lüſter bei Pavrio lobt; ſie haben ihnen ihr Blut, das Lächeln ihres Vaters, die großen Augen, die blaſſe Geſtalt, die ſchwarzen Haare gegeben, um ſie mit 16 Jahren von Soirée zu Soirée, wie ein Piano von Petzold, herumzuführen; ſie fordern für ſie zum Beifallklatſchen auf, liſpeln ihnen die Hälfte des Verſes, welche ſie aus Schüchternheit vergeſſen haben, in das Ohr, und machen ſie durch ihre vernunftloſe Zärtlichkeit verächtlich, da ſie ſie auf ſolche Art öffentlich bloßſtellen.

Ihr, die ihr vielleicht Mütter, und nicht ſicher ſeyd, unter euren Töchtern eine Sapho, eine Staël zu haben, und eurer Ruhe wegen noch immer daran zweifelt, erſtickt die erſten Funken einer ſolchen Begeiſterung, die wie ein böſer Gedanke euren Töchtern kommen kann, verſchließt euer Ohr ihrer Dichterwuth, ſeyd unerbittlich gegen das Feuer ihrer Proſa und ihrer Verſe. Keine Bühne, nur wenige Bücher; aber gute. Macht ſie ſtark zur Arbeit, aber nicht ſtolz auf ihre ſchöne

Sprache. Laßt ſie nicht allein, wenn ſie aus Geſellſchaften kommen; keine müßigen Stunden, keine Nächte zum Nachdenken; die Lampe iſt ein Gift für den Körper und die Seele; zerſplittert die Federn, blaſet ihnen die Lampe aus, müdet ſie ab den ganzen Tag über, damit die Nacht ihnen einen erquickenden Schlaf, einen heiteren Morgen gewähre!

Der Ruhm! Ja der Ruhm läßt ſich mit zwei Worten geben: Einen Buchhändler finden, der herausgibt, oder einen Mäcenaten, der eine Penſion verleiht.

Was die Buchhändler anbelangt, ſo beſchränken ſie ſich darauf, von euch einen Namen zu fordern; das iſt gerade das, was ihr bei ihnen ſucht.

„Ich will mir durch mein Buch einen Namen machen.“ — „Geben Sie mir einen Namen, damit ich Sie veröffentliche.“ — „Wenn ich mir einen Namen verſchaffen kann, ſo bin ich gerettet.“ — „Wenn Sie einen Namen haben, ſo rette ich Sie.“

Fräulein Eliſe Mercoeur wurde krank.

Da die Penſion verloren war, mußte Eliſe die Portierstöchter leſen lehren, ſie mußte im Winter am Abend quer die ſchmutzigen Straßen von Paris durchlaufen, um zwiſchen Haufen von Schlüſſeln und Leuchtern zu ſitzen, und die Mädchen von der Klingel buchſtabiren zu lehren.

Seht nun das Fräulein, das willkommen am Hofe war, das ſeine Büſte durch einen berühmten Bildner in Erz gegoſſen ſah, wie es in die Hände bläſt, um ſie zu erwärmen, wie es zu dichten aufhört, weil die Finger zu ſtarr ſind vor Kälte! Mitleidige Menſchen auf der Straße über den Mont-Blank, ihr würdet die Arme doch in das Magazin in der Straße Richelieu gewieſen haben, wo man Muffe verkauft.

Und dennoch klagte Fräulein Eliſe Mercoeur niemals; ſie ſagte ganz leiſe, überaus leiſe zu ihren wenigen Freundinnen, faſt lächelnd: „Ich möchte doch wiſſen, ob die Dichter der Griechen alle Tage Brot hatten? Wie dieſe Menſchen über uns erhaben ſind!“

Endlich fand die Penſion wieder die Thüre zu dem Fräulein Eliſe Mercoeur, die vor Entkräftung verging. Ein Dichter, ſagt man, hat dieſe zu ſpäte Unterſtützung für ſie erwirkt. Er hat eure Schuld für Alle bezahlt, die ihr ſie ſterben ließet. — Wenn nur die Mutter jene noch länger genießen möchte, das wäre eine Vergeltung, aber es iſt eine Penſion für Eliſe.

Niemand außer der Mutter war am Bette des Fräuleins Mercoeur, als Tags darauf das letzte Stündlein ſchlug, als es kalt war und regnete; Eliſe legte ſich, weil ſie unfähig war, zu ſtehen oder zu ſitzen. Ihr Kopf, beſonders charakteriſirt, hat durch den Schmerz nichts von ſeiner Ruhe verloren; man hat ihn gegen Aufgang gewendet, denn die Dichter wollen ſo ſterben.

In dieſer Stellung murmelte ſie darauf einige ihrer neueſten Elegien her, und verweilte bei jener des jungen Bettlers bei dieſer letzten Strophe:

Gott lieſt in meiner Bruſt, er kennet ihre Pein,
Ach, daß ſie Mitleid euch einflöße, eh's zu ſpät!
Gebt, wenig iſt genug für ſolch geringes Seyn,
Gebt, denn mich hungert — ach, hätt' ich umſonſt gefleht?

Doch nein, es wäre eine ewige Schande für ſie geweſen, wenn nicht die Kunſt um das Sterbekiſſen von Fräulein Eliſe Mercoeur getrauert hätte. Ein junger Maler, Namens Gigouſe, kam noch gerade recht, um eine ſchon kalte Hand zu drücken. Der fromme Künſtler hat durch zwei Stunden den zuſammenſinkenden Körper gehalten, und hat, ſeine Seufzer und ſeine Thränen unterdrückend alle Nüancen des Lebens beobachtet, das aus den großen ſchwarzen Augen, die ſtets auf ihn gerichtet waren, entwich. Es iſt traurig, daß die Poeſie, der Malerkunſt im Arme, und auf ſolche Weiſe endet!

Der Spieler O'Bearn in Wien.

Zur Zeit des Wiener Congreſſes befand ſich in der öſterreichiſchen Hauptſtadt unter vielen anderen originellen

Menſchen auch ein gewiſſer O'Bearn, der für den erſten und älteſten Spieler in Europa galt. Das Spiel war die Beſchäftigung ſeines ganzen Lebens geweſen, er hatte ſtets von demſelben gelebt, und lebte noch davon; auch erzählte er eine große Menge intereſſanter Anekdoten aus ſeinem Spielerleben und unter andern folgende:

„Lange hatte der Herzog von H. mit mir zu ſpielen gewünſcht, und ich ließ mich nicht lange bitten, ihm eine Gelegenheit dazu zu verſchaffen. Er wählte Piquet. Wir fingen um neun Uhr Abends an, und als am andern Morgen die Sonne aufging, hatte ich mehr von ihm gewonnen, als ſein Vater als Generalgouverneur in Indien erworben. Da ſagte der Herzog zu mir: „Ich zweifle, daß ich Alles bezahlen kann, was ich an Sie verloren habe, werde Ihnen aber meinen Intendanten ſchicken, der mit Ihnen rechnen und Ihnen die Beſitzurkunden über meine Güter übergeben ſoll.“ — »Sie ſprechen wie ein Mann von Ehre,« entgegnete ich, „aber man ſoll von mir nicht ſagen, ich habe den Inhaber der ſchönſten Namen Englands an den Bettelſtab gebracht. Da ich indeß nicht umſonſt die ganze Nacht hier geſeſſen und geſpielt haben mag, ſo erlauben Sie mir, daß ich einen Geiſtlichen und Notar hieher rufen laſſe. Vor dem Geiſtlichen mögen Sie ſchwören, nie wieder eine Karte anzurühren, und der Notar mag eine Urkunde aufſetzen, durch die Sie ſich verbindlich machen, mir, ſo lange ich lebe, eine Rente von tauſend Pfund Sterling zu zahlen.« Die Bedingung wurde angenommen und treu gehalten. Der Herzog von H. hat in ſeinem Leben nie wieder eine Karte angerührt, und ich habe nun ſeit fünf Jahren ſtets pünktlich meine Rente erhalten.«

Die Poeſie und der Hunger.

»Was haben Sie gelernt?« fragt der Partikulier, und ſchaut über einen wohlbeſetzten Tiſch auf ein baufälliges

Individuum, von dem man nicht angeben kann, wie alt. »Ich habe einſt Alles gelernt. Von den ennuyanten Principien der Buchſtabirkunſt angefangen, bis hinauf zu den kühnſten Sprüngen der Poeſie.«

»Verſtehen Sie ſich auf ein Handwerk?«

»Ich ſchmiede.«

»Ah, da können Sie Pferde beſchlagen.«

»Ich ſchmiede Reime.«

»Lariſari, Sie werden kein Brot finden.«

»Und eben von Ihrer Menſchenfreundlichkeit erwarte ich das Beſte. Ich brauche Brot, ich will leben.«

»Was aber wollen Sie dafür thun?«

»Alles.«

»Nun gut, wenn ich Sie in meine Wirthſchaft verwenden will, was kann ich Ihnen anvertrauen?«

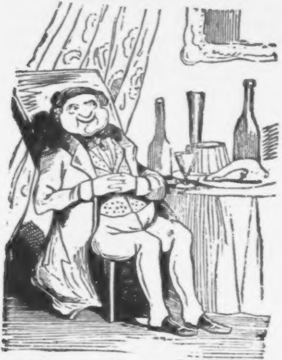
»Ihre Fluren, Ihre Wälder, Ihre Auen, Ihre Bäche, Ihre Schafe.«

»Ah, zu derlei niederen Beſchäftigungen habe ich ſchon meine Leute. Ihnen kann ich doch —«

»Glauben Sie nicht, mir nahe zu treten, ich bringe in jedes Verhältniß Poeſie — ich weiß Alles zu veredeln.«

»Bei den Schafen ließe ſich das wohl anwenden. Sind Sie vielleicht ein Forſcher auf dieſem Felde — die drehköpfigen Schafe verſteht man bisher nicht zu heilen. — Hätten Sie — —?«

»Nicht ſo, mein Herr. Das Materielle liegt fern von mir. Darf ich Ihnen meine Anſichten erklären? — Sie vertrauen mir z. B. Ihre Fluren an — ich wandle auf denſelben und bemerke hin und wieder Etwas, was nicht ſeyn ſollte. Mit dem Negativen beginnt jede Wiſſenſchaft. Da ſehe ich ein wallendes Kornfeld — es iſt ein herrlicher Anblick, goldene Wellen, nichts als goldene Wellen, und die Ähren alle angeſtopft, daß ſie platzen möchten. Gut. Nun ſehe ich aber auf dieſem Felde verſchiedene Gegenſtände, als: zerriſſene Kleider, Thierfelle, Miſt, Unrath; pfui, denke ich, wo ſo herrliche Cyanen und Wickenblumen um die Halme ſich ſchlingen, darf derlei Geſchmeiß, mit Reſpekt, Herr Verwalter, nicht herumliegen. Ich ſteige nun hinein und räume weg, was ich erwiſchen kann; da kommen die gefiederten Bewohner der Luft noch einmal ſo gerne, bergen ſich in den Ährenwäldern, und zwitſchern, wenn man vorbeigeht, ſo lieb, ſo heimlich heraus, es iſt ein Vergnügen! — Ich komme in den Wald —«



»Ich habe genug!« ſchreit der Verwalter, »ſolche Leute kann ich nicht brauchen!«

»Wie, ſolche Leute?!« —

»Sie haben keinen Begriff von Ökonomie?«

»Ja, iſt denn da von Ökonomie die Rede?«

»Nun, was wäre eine Wirthſchaft ohne Ökonomie?“

»Ach, ich merke — bedaure, mein Herr, daß auch Sie — weiß ſchon — nur nutzbringend machen, nicht wahr — wenn auch auf Koſten des Schönen —«

»Zum Teufel mit Ihrem Schönen! Meine Pferde wollen gefüttert, meine Scheuern gefüllt, mein Kapital rentirt ſeyn, und Sie möchten den Lerchen und Sperlingen meine ſchönen Fruchtkörner zum Verſpeiſen geben.«

»Herr, laſſen Sie dieſe auch gelten. Die lieben Geſchöpfe; ſie ackern zwar nicht, ſpinnen nicht, arbeiten nicht, aber ſie — ſingen.«

»Eh bien, aber ich will ſie nicht füttern. Adieu.«

»Herr, Sie ſind ein Materialiſt!«

»Und Sie ein hohläugiger Träumer.“

»Cäſar fürchtete ſolche Leute.«

»Ich würde Sie auch fürchten, wenn ich Sie bei meiner Wirthſchaft wüßte.«

»Sie ſind ein Unmenſch.«

»Sie poetiſiren jetzt vermuthlich?«

»Ich verachte Sie. Ich fühle mich tauſendmal glücklicher, obſchon ich dem Hungertode nahe bin, aber wenn ich ſterbe, verläßt meinen Körper eine ſchöne Seele. Sie, mein Herr, bedaure ich. Umgeben von den Wollüſten des Lebens —«

»Darf ich Ihnen mit einem Stück von dieſer Weſtphäler Schinke aufwarten — Sie ſcheinen ſehr echauffirt.«

»O Sie irren ſich, ich bin gar nicht echauffirt — ich will von Ihrer Schinke gar nichts — ich verachte dieſe Üppigkeiten des Lebens — ich will lieber Gras und Blätter eſſen und mit Heuſchrecken Geſellſchaft haben, als meine ſchönen Ideale ſo zertreten laſſen.«

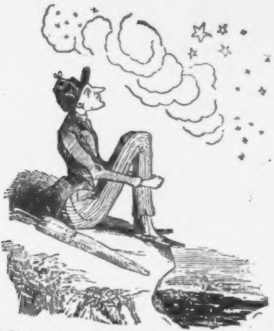
Der Verwalter iſt ein herzensguter Mann, und kann ſchwer aufgebracht werden. Der Menſch dauert ihn. Er reicht ihm ein Papier hin.

„Nehmen Sie dieſe Kleinigkeit, und fragen Sie ſich von Zeit zu Zeit bei mir an, vielleicht ändern ſich meine Anſichten.«

»Sie wollen mich gar beſtechen. Jetzt haben wir ausgeſprochen. Sie ſehen mich nie wieder. Nehmen Sie noch den Fluch eines durch und durch verkannten Herzens und leben Sie wohl.«

„Adieu. Aber he — wandeln Sie mir ja nicht an meinen Kornfelder vorüber!“

Einige tauſend Schritte vom Hauſe des Verwalters weg iſt die ſogenannte Froſchwieſe. Fettes Gras — tiefliegend — ein Dümpfel und darinnen Fröſche. Sie ſtimmen eben ihre Loblieder zur Verherrlichung der Natur an, da raſchelt's leiſe durch das Gras — zwei Beine werden ſichtbar, ein niederhängendes Haupt, und die grünen Quäcker verſtummen. Der unglückliche Poet wandelt auf ſie zu. Wie benehmen ſich denn Helden, wenn ſie nicht mehr wiſſen, was ſie thun ſollen? — Richtig, ſie halten Monologe. Alſo:



„Laßt Euch nicht ſtören, Ihr zarten Geſchöpfe der Wäſſer, Ihr grünbeleibten Lieblinge Apollos. Wie ſeyd Ihr glücklich, in idylliſcher Einſamkeit verlebt Ihr Eure Tage, ſingt, wenn es Euch gefällt, und weidet auf dieſen üppigen Fluren. Warum bin ich nicht Eures Gleichen. Unbegriffene, dünkelwaltende, grauſame Natur. Ah, ſtreckt Ihr Eure Häupter winkend mir entgegen, ruft Ihr wie Lorelei's Töne mich zu Euch hinunter? Ja, Ihr ſeyd die einzigen, die für meine Leiden Gefühl haben — Ihr, Ihr, Ihr! Flötet nur, flötet, ach! und übertäubt die gräßlich hallende, grabesähnliche Stimme meines dumpf brütenden, in ſich vergehenden Herzens. — So.«

Jetzt iſt er müde und ſetzt ſich nieder. Dem beſten Improviſator geht denn der Faden einmal aus. Es dunkelt. Die Sterne marſchiren auf. Wolken gaukeln hin und wieder. Er blickt aufwärts. Der Mond ſchaut ihm ins Geſicht. „Der Mond muß kein großer Geiſt ſeyn. Er iſt ſo ausgefreſſen. Ach die Sterne, Symbole der Unſterblichkeit.“

„Nehmt mich zu euch, Ihr Sterne.“

Die Sterne ſchütteln ſich und ſcheinen „Nein“ zu ſagen.

„Ihr Undankbaren, die ich ſo oft beſang.“

Die Fröſche quacken, es wird bald Regen geben.

„Nun ſo will ich dem Rufe der freundlichen Waſſerbewohner da unten folgen. Ich komme, ich komme.“

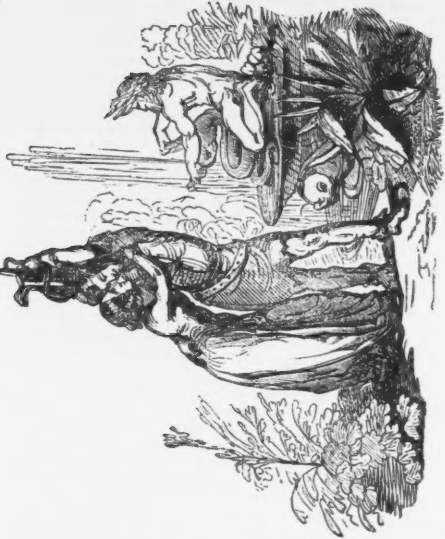
Unglücklicher Poet! Er bückte ſich und langte mit der Hand ins Waſſer.

„Hm! Ziemlich kalt. Werde doch bis morgen warten — etwa um die Mittagsſtunde, wo das Waſſer doch hübſch warm iſt. Hu, ein kalter Tod. Ich will ſchlafen gehen.“

Er macht ſich auf und ſchleicht fort.

Da fängt das Heer der verlaſſenen um ihr Opfer betrogenen Fröſche ein ſolches Jammergeſchrei an, daß dem Poeten das Herz im Leibe zittert. Eine ſolche Liebe war ihm noch nie vorgekommen. Dieſe Sehnſucht — er weint Thränen der Rührung, und will anhalten, umkehren, ſich auf ewig mit ſeinen Freunden verbinden, aber das kalte Waſſer! — er ſchreitet fort, hält ſich wie Ulyſſes die Ohren zu, und ruft mit tröſtender Stimme nach den Theuren zurück: „Morgen!“

Die Roſe von Nerac.



Der Prinz von Bearn, nachmals Heinrich IV., war noch nicht zwölf Jahre alt, als König Carl IX. nach Nerac kam, um den Hof von Navarra zu beſuchen.

Die vierzehn Tage ſeines Aufenthaltes daſelbſt gaben zu einer Menge von Spielen und Feſtlichkeiten Veranlaſſung, deren ſchönſte Zierde bereits der junge Heinrich war.

König Karl war dem Bogenſchießen leidenſchaftlich ergeben. Man ſuchte ihm daher ſo viel als möglich dieſe Vergnügungsart zu verſchaffen, und es lag ganz in dem Sinne der franzöſiſchen Galanterie, daß keiner der Hofleute, ſelbſt nicht der in dieſer Kunſt ſo ausgezeichnete Herzog von Guiſe, den Fehler beging, geſchickter als Karl zu erſcheinen.

Heinrich, der damals noch den Namen Henriot führte, trat hervor, und ſchoß mit dem erſten Pfeile die als Ziel aufgeſteckte Orange herab. Der Spielregel gemäß wollte er hierauf das neue Rennen beginnen und zuerſt ſchießen. Allein Karl ſträubte ſich und ſtieß den Meiſterſchützen unwillig bei Seite. Da ſprang Henriot einige Schritte zurück, legte einen Pfeil auf ſeinen Bogen und zielte nach der Bruſt des Gegners; dieſer flüchtete eiligſt hinter den dickſten ſeiner Hofleute, und befahl, ſeinen gefährlichen kleinen Vetter zu entfernen.

Man ſtiftete Frieden, und das Spiel wurde am nächſten Morgen fortgeſetzt. Karl hielt ſich jedoch unter einem ſchicklichen Vorwande davon entfernt.

Dießmal ſchoß der Herzog von Guiſe die Orange herab und ſpaltete ſie mitten entzwei, man fand keine andere.

Zufällig erblickte jetzt der junge Prinz eine Roſe an dem Buſen eines hübſchen Mädchens, das ſich unter den Zuſchauern befand; er erbat ſich dieſelbe, und eilte ſelbſt, ſie als Ziel aufzuſtecken.

Der Herzog ſchoß zuerſt und fehlte, Henriot, der nächſte Schütze nach ihm, durchbohrte inmitten die

Roſe und ſtellte ſie ſo ſammt dem ſiegreichen Pfeile dem hübſchen Mädchen zurück.

Die Verlegenheit und Verwirrung, welche die Züge des holden Mädchens augenblicklich verſchönerten, übertragen ſich auf das Antlitz des Siegers. Beide tauſchen verſtohlene ſüße Blicke als den Beginn eines neuen für ſie aufblühenden Lebens.

Bei der Rückkehr nach dem Schloſſe verſäumt Henriot nicht, über das Mädchen Erkundigungen einzuziehen, und erfährt, daß ſein Idol Fleurette heiße, die Tochter ſeines Schloßgärtners ſey, und den kleinen Pavillon am äußerſten Ende des Marſtalls bewohne.

Von dieſem Augenblicke an wird die Gärtnerei die Lieblingsbeſchäftigung Henriots, und er erwählt jetzt zur Befriedigung ſeiner Leidenſchaft den kleinen Raum von einigen Flächenruthen an der Fontaine des Kaninchenberges, weil er erfahren hat, daß Fleurette täglich dort einige Male vorbeikomme. Er umzäunt das Plätzchen, bepflanzt es, arbeitet daſelbſt mit großem Eifer, weil ihm ihr Vater dabei hilfreich die Hand bietet und er ſo täglich hundertmal die Gelegenheit hat, von dem Mädchen zu ſprechen.

Faſt einen vollen Monat währte dieß idylliſche Leben Henriot's und Fleurette's; Henriot und Fleurette liebten ſich unendlich, ohne es eigentlich recht zu wiſſen.

Eines Abends lernten ſie ſolches an der Quelle. Fleurette war etwas ſpät dahingekommen; die Luft war balſamiſch, das Gemurmel des Waſſers, die Klagen der Nachtigall, der ſüße Zauber der Heimlichkeit im Gehölz, der wundervolle Mondſchein mit ſeinem magiſchen Lichte, die Einſamkeit, die wonnig-warme Kühle, — Alles, Alles athmete ja Luſt und Liebe. — Alles, was uns die Chronik von jenem Abend erzählt, iſt, daß die rückkehrende Schäferin den Arm des Prinzen von Bearn gefaßt hatte und dieſer ihren Waſſerkrug zierlich auf dem Kopfe trug.

Erſt am Eingange des Parkes trennte man ſich.

Er kehrte fröhlich in das Schloß zurück, ſie weinte, als ſie über die Schwelle der Gärtnerwohnung trat.

Fleurette's Vater dachte nichts Arges, daß ſeitdem ſeine Tochter immer ſpäter als ſonſt an die Fontaine ging; aber Henriots Lehrer, der tugendhafte la Gaucherie, hatte bereits erlauſcht, daß ſich ſein Zögling immer zu derſelben Stunde unter irgend einem Vorwand entfernte, und daß ſein Hut auch bei dem ſchönſten Wetter oft naß und beſchmutzt ſey.

Darüber ſtutzig, ſchlich la Gaucherie ſeinem Zögling in einiger Entfernung nach und kam ſo zeitig und nahe genug in der Gegend der Fontaine an, um die Überzeugung zu erlangen, daß er doch viel zu ſpät gekommen.

Fenelon's Anſicht beiſtimmend, daß in manchen Fällen die Flucht das einzig ſichere Rettungsmittel ſey, überraſcht er jetzt Henriot damit, daß ſie am kommenden Morgen nach Pau aufbrechen und von dort nach Bayonne eilen würden.

Das Verlangen nach Ruhm — vielleicht auch Unbeſtändigkeit — ſprach ſchon ziemlich laut zu Henriot's Herzen. Dieſes Gebot einer erſten Trennung, welche er mit thränenden Augen ſeinem Abgott Fleurette ankündet, gewährt, ihm ſelbſt unbewußt, in ſeiner Seele ſchon einige Milderung; aber wer vermöchte den Schmerz der naiven, liebenden und gefühlvollen Fleurette zu ſchildern? In dem letzten Momente einer Seligkeit, die ihr zu raſch entfloh, empfand ſie ahnungsvoll alle Qualen und den Schmerz der Zukunft.

„Ihr verlaßt mich, Henriot,“ ſagte beinahe in Thränen erſtickend die arme Fleurette. „Ihr verlaßt mich. Vergeſſen werdet Ihr mich, und ach, dann bleibt mir nichts mehr übrig, als zu ſterben.“

Henriot verſuchte ſie zu tröſten, und leiſtete ihr den Schwur ewiger Liebe, den Fleurette allein halten ſollte.

Die Schloßglocke ertönte, die ihn zurückrief und das Zeichen zur Abreiſe gab. „Seht Ihr dort,“ ſagte ſie, „die Fontaine am Kaninchenberge? Ob Ihr hier oder ob Ihr ferne ſeyd, dort werdet Ihr mich finden, ſtets finden — immer finden, immer! — immer!“ — fuhr ſie mit einem Ausdrucke fort, der ihm unvergeßlich bleiben mußte.

Fünfzehn Monate verſtrichen, bevor Henriot wieder das Schloß Nerac betrat. In der Seele des jungen Helden hatten ſich bereits Tugenden entwickelt, welche mit der Unſchuld der erſten Liebe nicht im Einklange ſtanden, auch beſchäftigten ſich die Ehrendamen Katharina's von Medicis unter dieſer Zeit eifrigſt das Bild der kleinen armen Fleurette aus ſeinem Herzen zu verdrängen, ſeinem Gedächtniſſe zu entführen. Sie ſelbſt mehr betäubt als erſtaunt über eine Veränderung, die ihr frühreifer Verſtand längſt aufgefaßt hatte, kämpfte nicht gegen ein vorhergeſehenes Unglück, und ſuchte nur deſſen Schmerz ſich zu entziehen.

Sie kannte bereits die Spaziergänge des Prinzen von Bearn mit Fräulein von Ayelle nach dem Kaninchenberge und konnte es ſich nicht verſagen, ihnen dort einmal in den Weg zu kommen.

Das Bild der in ihrer Trauer und Bläſſe noch ſchöneren Fleurette erweckte in dem Herzen des jungen Henriot die ſüßeſten Erinnerungen.

Des andern Morgens ſuchte er ſie in ihrer Wohnung auf und verabredete ein Rendezvous bei der bekannten Fontaine am Kaninchenberge.

„Um acht Uhr ſollt Ihr mich dort finden,“ ſagte ohne aufzublicken das Mädchen.

Henriot entfernte ſich ſogleich und erwartete mit jener Glut der erſten Liebe, welche ein Blick Fleurettens in ſeiner Bruſt neu erweckt hatte, die bezeichnete Stunde.

Da ſchlägt es acht. Durch eine geheime Pforte eilt er die belebten Laubengänge vermeidend, mitten durch das Gehölze, und langt alſo bei der Fontaine an. Ach, keine Fleurette findet er dort!

Er wartet einige Minuten, ſie dünken ihm eine halbe

Ewigkeit. Bei dem Geräuſch der Blätter ſchlägt ſein Herz hoch auf, er geht, lauſcht, kehrt wieder, bleibt ſtehen, horcht, tritt an die Fontaine.

Siehe da, ein kleines Stäbchen ragt auf derſelben Stelle empor, wo er ſo oft an Fleurettens Seite geſeſſen. Es iſt ein Pfeil, er dünkt ihm bekannt. Sein eigener iſt es, die verwelkte Roſe hängt noch daran! An der Spitze haftet ein Papier, er nimmt es haſtig, verſucht zu leſen, doch vergebens — es iſt zu dunkel.

Mit Herzklopfen, unruhig, verwirrt, bebend fliegt er in das Schloß zurück und lieſt dort: „Ich ſagte Euch, daß Ihr mich bei der Fontaine finden würdet, vielleicht ſeyd Ihr nahe an mir vorübergegangen, ohne mich zu ſehen. Kehrt dahin zurück, ſuchet beſſer . . . Ihr liebtet mich nicht mehr — ich wußte es wohl — Gott verzeihe mir!“

Henriot hatte den Sinn dieſer Worte errathen. Jetzt ertönt der Pallaſt von ſeinem Jammergeſchrei; man eilt herbei; Diener mit brennenden Fackeln folgen ihm nach dem Kaninchenberge.

Was aber ſoll die betrübende Enthüllung einer unſeligen That?

Der Leichnam der armen Fleurette wurde aus dem Waſſer des Baſſins gezogen, und zwiſchen jenen beiden Bäumen, welche man noch nahe dabei ſieht, in der Stille beerdigt.

Henriot war untröſtlich, er fühlte ganz die Größe des Verluſtes wahrer Liebe, und ehrte zeitlebens das Andenken ſeiner Fleurette — der frühverblühten Roſe von Nerac.

Wiener Induſtrie vom Jahr 1844.

Der Einfluß, welchen Empfindungen, Gemüthsſtimmung und äußere Lage des Menſchen auf die Entwicklung ſeiner Anſichten haben, tritt nirgends ſo auffallend hervor, als in den Urtheilen über bürgerliche Verhältniſſe. Faſt jeder hält nur das für gut, was mit ſeinen Wünſchen, ſeinen Vortheilen übereinſtimmt. Der mögliche Gewinn oder Verluſt, den der Einzelne, von dieſer oder jener Einrichtung zu erwarten wähnt, gibt ſeiner individuellen Anſicht Geſtalt und Farbe. — Die welche gegen Neuerungen ſchmähen, treten oft nur deßhalb als Feinde derſelben auf, weil ſie perſönlich dabei einzubüßen glauben, und die, welche denſelben das Wort führen, ſind auch nicht ſelten der alten Einrichtung gram, weil ſie in einer Veränderung eine Verbeſſerung ihres individuellen Zuſtandes hoffen.

Nur ein kleiner Theil der Sterblichen gehört zur zufriedenen Zwiſchenklaſſe; weil dieſe Zufriedenheit nur aus der innern Überzeugung hervorgeht, die große Staatsmaſchine müſſe nach einem *einzigen, allumfaſſenden* Principe geleitet werden, und es fließe aus der Natur der Sache, daß Veränderungen an manchen Einzelnheiten, wenn auch die Urſachen und Entzwecke derſelben von einem begrenzten Standpunkte aus nicht beurtheilt werden können — dann einzutreten haben, ſobald ſie ſich als weſentliche Erforderniſſe des Ganzen darſtellen.

Man hört oftmals ſagen, die Vermehrung und Vervielfältigung der Gewerbs- und Induſtriezweige ſtehen außer Verhältniß mit dem Bedarfe der Bevölkerung unſerer Kaiſerſtadt; woraus die Folgerung entſpringe, daß ſich darum die Vermögensumſtände der Einzelnen unter den erwerbenden Klaſſen in der Jetztzeit minder günſtig herausſtellen, als ehedem. — Es iſt hier nicht der Ort, in eine Beleuchtung und Beurtheilung dieſer Anſichten einzugehen, und es möge dieß dem denkenden Leſer überlaſſen bleiben. Wohl aber dürfte zur Erörterung der

Sache weſentlich beitragen, den Stand der vorzüglichſten Gewerbs- und Betriebszweige der hieſigen Einwohner ziffermäßig kennen zu lernen, den wir hiermit unſern verehrten Leſern ſo vorlegen wollen, wie er ſich nach den in den letzteren Jahren gepflogenen Erhebungen faktiſch ergeben hat.

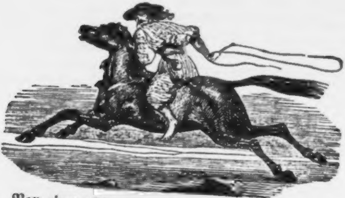
In Wien und deren Vorſtädten ſind demnach:

Anſtreicher 88, Ausſpeiſer bef. 27, Bäcker 202, Bandfabrikanten 168, Baumwollgeſpunſt-Fabriken 32, Bindermeiſter 111, Bildhauer 66, Blumenfabrikanten 123, Börtel- und Schnürmacher 64, Branntweinſchenken, Branntwein-, Roſoglio- und Liqueur-Erzeuger 213, Bronze-Arbeiter, Gürtler und Falſchſchmuckarbeiter 219, Bräuhäuſer, welche zur Wiener Innung gehören, 47, Buchbinder 190, Buchdrucker 25, Buchhändler 35, Büchſenmacher 33, Bürſtenbinder 56, chemiſche Produkten-Erzeuger und Fabriken 29, Chocolad-Fabrikanten 34, Clavier-Inſtrumentenmacher 104, Cravatenmacher 72, Czismenmacher ungariſche 27, Currenthändler 25, Decken- und Matratzenmacher 23, Drechsler 564, Druckfabriken 80, Dürrkräutler 26, Einkehrgaſthöfe 56, Eiſengießereien 12, Eiſenhändler 25, Eſſigfabrikanten 30, Färber 147, Fiaker 552 (mit 656 Licenznummern), Fleckausbringer 56, Fleckſieder 10, Fleiſchhauer 141, Fleiſchſelcher 109, Galanteriewaarenhändler 14, Gärtner bürgerliche 255, Gaſtwirthe 1107, Geflügelhändler und Häringer 53, Gelbgießer 47, Geräthelträger 66 (dieſe handeln mit Werkzeugen, Materialien für Schuhmacher im Kleinen), Geſchirrhändler 117, Geſellſchaftswägen 100 (die ſogenannten Omnibus nicht mitbegriffen), Glaſer 104, Glasfabriks-Niederlagen 7, Gold-, Silber- und Juwelen-Arbeiter 451, Graveurs 94, Greißler und Fragner 467, Großfuhrleute und Commerzial-Güterbeförderer 48, Großhändler und tolerirte Handelsleute israelitiſcher Religion, deren Befugniſſe auf beſtimmte Artikel beſchränkt ſind, dann, welche mit türkiſchen Waaren Großhandel treiben 240, Guſto-, Kuchen-, Luxus- und Mandolettibäcker 65, Handſchuhmacher 220, Hebammen 150, Hafner 25, Harmonikamacher 57, Holzhändler 86, Hufſchmiede 83, Hülſenfrüchtenhändler 30, Hutmacher (Filz und Seiden) 140, Hutſtepperwaarenhandlungen 9, Innungshäuſer und Herbergen 53, Milchmaier 313, Kaffeehäuſer 92, Kaffeeſurrogat-Erzeuger 11, Kaffeeſurrogatſchänker 28, Kammmacher 41, Kappenmacher 68, Spielkarten-Fabriken 9, Kleinfuhrleute 137, Knöpf- und Crepinmacher 40, Knöpfmacher (Metall-) 19, Knöpfmacher (Perlmutter-) 39, Korbmacher 31, Kunſt- und Muſikalienhändler 12, Kunſt- und Muſikalien-Antiquarhändler 3, Kunſtſtopper 24, Kupferdrucker 25, Kupferſchmiede 37, Kupferſtecher 59, Kirſchner 71, Kurzwaarenhändler und Krämer 30, Landkutſcher 9, Lederfabrikanten, Lederer und Rothgärber 88, Lederhandlungen 13, Leichenbeſorger und Conduktanſager 20, Leichenvereine 10, Leinwandhandlungen und Niederlagen 35, lithographiſche Anſtalten 15, Lohnkutſcher (Stadt-) 39, Manufakturzeichner 43, Maſchinenfabrikanten und Mechaniker 45, Materialhändler 19, Meſſerſchmiede 92, Meſſingfabriken 5, Metallfabriken 4, Miedermacher 16, Mühlen 8, Materialmühlen 3, Muſikdirektoren 18, Nadelfabrikan- und Nadler 75, Nagelfabrikanten und Nagelſchmiede 30, Nürnbergerwaaren-Handlungen 62, Öhlfabriken 16, Optiker 27, Packfongarbeiter 21, Papierfabrikanten, welche Niederlagen in Wien haben, 20, Papierhandlungen 19, Parfumeure 14, Perückenmacher und Friſeure 83, Pfaidler 63, Pfeifenbeſchläger 43, Pfeifenverfertiger (Holz-) 11, detto (Meerſchaum) 80, detto (Thon-) 4, Putzerinnen 26, Putzwaaren-Verfertiger für Damen 170, Rauchfangkehrer 27, Riemer 78, Sattler 119, Schloſſer 609, Maſchinen- und Werkzeugſchloſſer 59, Frauenſchneider 863, Herrenſchneider 1863, Frauenſchuſter 583, Herrenſchuſter 1359, Seidenhandlungen mit roher und gefärbter, 42, Seiden- und Weißwaaren-Handlungen 115, Seidenzeug-Fabrikanten 481, Seifenſieder 43, Wechſel- und Börſeſenſalen 9, Wacrenſenſalen 39, Seiler 58, Shawlfabrikanten 295, Spängler 149, Specereihandlungen 86, Stahlarbeiter 79, Strumpfwirker 158, Sonnen- und Regenſchirm-Fabrikanten 75, Sauerkräutler 35, Schilder- und Schriftenmaler 36, Schleifer 20, Spielerei- und Berchtesgaden-Waaren-Handlungen 38, Spitzenfabrikanten 28, Stechviehhändler 78, Strohhuthändler 55, Südfrüchtenhändler 20, Tabakgroßtrafiken 12, Tanzlehrer 15, Traiteurs 28, Tapezierer 142, Tiſchler 1489, Kiſtentiſchler 32, Rahmentiſchler 24, Trödler (Stadt- und Vorſtadt-) 274, Tuchhandlungen und Fabriksniederlagen 60, Tuchſcherer 32, Groß- und Kleinuhrmacher 275, Vergolder 110, vermiſchte Waarenhandlungen 282, Viktualienhändler 730, Wachszieher und Händler 9, Wagenmaler und Lackierer 54, Wagenſchloſſer 55, Wattamacher 30, Wagner 94, Weber und Weberwaaren-Fabrikanten 917, Weinhändler 20, Werkzeugfabrikanten 5, Wichserzeuger 39, Wildprethändler 11, Zimmermaler 144, Zwirnhändler 196, Zeugſchmiede 41, Ziegeldecker 20, Zigelei-Inhaber 11, Zimmerleute bürgl. 18, Zinngießer 24, Zuckerbäcker 49, Zuckerraffinerien 10, Zündrequiſiten-Verfertiger 19, Zwirnſpinnereien 53, Ärzte 415, Militärärzte (Doktoren der Medicin) 45, Magiſter der Chirurgie ohne bürgl. Officin 31, Wundärzte bürgl. 113, Zahnärzte 50, Advokaten 72, Apotheker bürgl. 42, Architekten 48, Stadtbaumeiſter 27, Landbaumeiſter 7, Privat-Lehr- und Erziehungs-Anſtalten für Knaben Mädchen 82, Lehr- und Erziehungs-, dann Arbeitsſchulen für Mädchen 320, Maler 320, Muſikſchulen und Muſiklehrer 54, Zeitungen und Zeitſchriften 33.

(Aus dem öſterr. Morgenblatte.)

Der Cſikos.

Wenn der Magyar ſein Reich in dem weiten Länderverbande Europas auffinden zu können glaubt, daß die vermeintlichen Vorzüge ſeiner Heimath aufzuwiegen im Stande wäre, ſo wird dieſe oftgehörte und oft getadelte Berühmung, die übrigens weniger dem abſurden Stolze als der warmen Vaterlandsliebe dieſes Volks ihr Fortbeſtehen verdankt, erklärbar und ſogar vertheidigungswürdig erſcheinen, ſobald man nur den Naturgeſchenken dieſes üppigen und an erheblichen Mannigfaltigkeiten reichen Erdſtriches eine genaue, von Vorurtheilen gereinigte Würdigung angedeihen läßt.



Von einem Strome durchflutet, deſſen Wellen mit dem Meere ſich vermälen — bedeutſam in der Geſchichte des Handels wie der Politik — rühmt ſich das weitgedehnte Flachland Ungarns, welches einen großen Theil dieſes Reiches einnimmt, auch bei der minder ſorgfältigen Betreuung ſeiner Scholle, einer an's Märchenhafte ſtreifenden Produktivität von faſt allen Gaben der gütigen Ceres, während auf ſeinen Bergen faſt jede edlere Holzgattung angetroffen wird, und in den Eingeweiden derſelben die meiſten jener Metalle und Erze aufgeſpeichert liegen, welche den Reichthum und die materielle Selbſtſtändigkeit mitbegründen helfen.

Auf den weitgedehnten Steppen dieſes Landes, welches eine vierfach größere Bevölkerung zu nähren im Stande wäre, iſt nun der Csikos oder Pferdehirte zu Hauſe. Das ungebundene Nomadenleben mit vollen Zügen genießend lebt er, der Sohn der Puſzta, unbekümmert um das mächtige Treiben des Fortſchrittes, der Pannonien aus ſeiner todähnlichen Ruhe wachgerufen hat, und ſich ſputet, um rings das braune Haideland mit Städten, Dörfern und Weilern einzuengen, bis er endlich in das Herz des Lagers bringen wird, wo der Cſikos als alleingebietender Schirmherr hauſt, umgeben von ſeinen Pferden und Hunden, die ihm werther ſind, als Juwelen und köſtliches Geſchmeide; wie jene die reine unverderbte Luft der Steppe einſaugend, wie jene die Erde zum Pfühl habend, wie jene den ſengenden Sonnenſtrahlen, wie dem Zürnen der Elemente gleichgültig Trotz bietend.

Das iſt das Leben des Cſikos, dem auf ſeiner Steppe nur wohl wird, und welcher die einſam gelegene Tſcharde, in der ſein Weib den nothdürftigen Haushalt beſtellt und die Kinder hütet, nur ſelten beſucht, und der erſt wieder recht fröhlich werden will, wenn er auf ſeinem flinken Rößlein in ſein grünes Revier dahinjagen und unter dem nothdürftigen Schatten eines einſamen Baumes lagernd, mit ſeinen Brüdern behaglich aus ſeinem Pfeifenſtummel ſchmauchen kann. Wenn dann die Abendnebel ſich aufringen und allmälig die weite Ferne in ihre Gewänder hüllen, wenn die Mondesſichel ihr magiſches Licht über die Gegend ausbreitet, und die Königinn der Nacht in ihrem vollen Sternenſchmucke majeſtätiſch einherſchreitet, dann iſt die liebſte Zeit des Cſikos gekommen. Er liegt dann mit ſeinen Gefährten am lodernden Feuer und läßt ſich beim Abendſchmauſe gut geſchehen. Manchmal ſind es nur friſchgebratene Maiskolben, die ſeinen ganzen Tafelvorrath ausmachen, manchmal aber dampft das Gulyáshu's im Keſſel, und der Cſikos ſpricht dann dem Lieblingsgericht dermaßen zu, daß der Saft desſelben ſeinen langen Schnurbart beträufelt. Iſt nun die Malzeit vorüber, ſo greift er, um nicht aus der Übung zu kommen, abermals zu ſeiner Pfeife und ſtarrt, ſich in die Bunda von weichem Lammsfelle hüllend, reglos in das lautloſe Dunkel hinaus, bis die Augen zufallen und er ſo ſüß ſchläft, als wäre er auf Eiderdunen gebettet.

Doch nicht immer geht es an dem Abendfeuer des Cſikos ſo ſtille zu, und oft vernimmt man dort aus rauhen Kehlen Lieder, welche meiſtens der Geſchichte des Haidelands und ſeiner Sagenwelt entnommen ſind, und die in dem bekannten melancholiſchen Tone ungariſcher Weiſen ertönen.

Hat ſich aber eine muſikaliſche Zigeunertruppe an ein Cſikosquartier verirrt, dann geht es ohne Geigen und Tanz nicht ab. Das Phantaſtiſche eines ſolchen Tanzfeſtes zu beſchreiben, iſt fürwahr dem bloßen Worte zu ſchwer und kaum dem Griffel möglich, ein ſchwaches Bild der Erinnerung aufzuzeichnen, denn daſelbſt kann ſich nur die eigene Anſchauung einen genußreichen Eindruck verſchaffen. Will ſich aber der freundliche Leſer mit bildlichen Worten begnügen, ſo verweiſen wir ihn an Joh. Nep. Vogl's Klänge und Bilder aus Ungarn.

Finſtere Zigeuner ſpielen auf dem Hackbret, auf der Geige,
Hinter einem Tiſche kauernd, wo der Wein ſchon ging zur Neige,
Braune, räuberhafte Larven, dicht umhängt von zott'gen Haaren,
Theilnahmslos die alten Weiſen wiederholend ſchon ſeit Jahren.
Wie durch's Waldgeklüft ſich ſchlängelnd ein verlornes Bächlein weinet,
Klagen jetzt die Geigentöne, mit des Hackbrets Klang vereinet,
Und der Gäſte Augen leuchten, und die mächt'gen Sporen klirren,
Nach dem Bogenſtrich der Braunen, bis die Töne wilder ſchwirren.
Hui, jetzt brauſen durcheinander dieſe, wie mit Donnerſchallen
Von dem ſchroffen Felsgezacke Waſſerſtürze niederprallen,
Und es tost und lärmt und tobet fort in regelloſen Maſſen,
Gleich, als wär' die Jagd, die wilde, in der Schenke losgelaſſen.

So ſchildert in kraftvoll ſchönem Fluß der Sänger der Bilder und Klänge Ungarns »ſein Schenkenbild.«

Widerſprechende Gerüchte ſind über die barbariſche Lebensweiſe des Cſikos und ſeinen Hang zum Raub und Todtſchlag in der geſitteten Welt verbreitet. Man beſchuldigt ihn, daß bei einem zufälligen Zuſammentreffen mit einem wehrloſen Wandersmann dieſer für ſein Leben zittern müſſe, ſobald der Cſikos nur das Geringſte an ihm entdeckt habe, was ſeine Habgierde zu reizen im Stande ſey, ja, daß oft um eines ganz werthloſen, glänzenden Knopfes willen Blut gefloſſen.

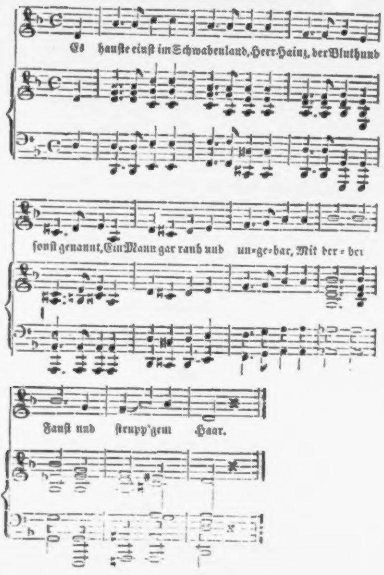
Die Sage hat ihren Grund, inſoferne einzelne Fälle von Beraubungen durch Cſikoſe vorgekommen ſind und bei rohen Naturmenſchen das Recht des Stärkeren gewöhnlich höher in Anſchlag gebracht wird, als die Geſetze der Civiliſation und der durch ſie geſchützte Unterſchied zwiſchen mein und dein. Aber ſie verliert an Wahrheit, ſobald man dem Cſikos in corpore das Banditenhandwerk auf den Hals wirft, und meiſtens haben Reiſende, welche ſolche Abenteuer als Erlebniſſe zu erzählen wiſſen, den vermeinten Cſikos mit dem Räuber von Profeſſion verwechſelt.

Solche jedoch, welche zu wiederholten Malen die verſchiedenen Theile Ungarns durchſtreift und Gelegenheit hatten, ſich über die Lebensverhältniſſe des Cſikos genau zu unterrichten, ſtellen die Raubſucht desſelben als eine vorleuchtende Eigenſchaft ſeines Charakters und ſein Hinneigen zu blutiger Gewaltthat gänzlich in Abrede und reduciren des Cſikos Anforderungen bei einſamer Begegnung auf ein beſcheidenes Quantum Rauchtabak, dagegen wiſſen ſie nicht genug von ſeiner Gewandtheit und Kühnheit zu erzählen, wenn ihm anbefohlen wird, ein auf ſeiner Puszta angekauftes Pferd von der Heerde zu trennen und zu fangen. Ein Schauſpiel, das, reich an intereſſanten Momenten, am beſten mit einem ſpaniſchen Stiergefechte verglichen werden mag, ohne daß es den peinlichen Eindruck gewährt, ein ſtarkes und edles Thier bloß des Vergnügens wegen zu Tod gehetzt zu ſehen.

Parodirende Ballade.

Von Joh. Nep. Vogl.

In Muſik geſetzt von Simon Sechter.


Es hauſte einſt im Schwabenland, Herr Hainz, der Bluthund
ſonſt genannt, Ein Mann gar rauh und un-ge-bar, Mit der-ber
Fauſt und ſtrupp'gem Haar.

Es hauſte einſt im Schwabenland
Herr Hainz, der Bluthund ſonſt genannt,

Ein Mann gar rauh und ungebar,
Mit derber Fauſt und ſtrupp'gem Haar.

Jedwedem Mägdlein ſchlich, zur Schmach,
Voll böſer Gier der Schlimme nach.

Einſt ging der Ritter wiederum
Vor ſeiner alten Burg herum,

Da ſieht er plötzlich eine Maid
Selbander wandeln auf der Haid.

Die war gar wohlgethan und rund,
Mocht' traun wohl wiegen hundert Pfund.

Das freute Hainzen, weil gar ſehr
Dem Zarten hold der gute Herr,

D'rum ſchleppt' die Maid er auf ſein Schloß,
Wie ſehr ſie dieſes auch verdroß,

Und ſperrte, wie er's oft ſchon that,
Sie dorten in ein Kemenat.

Tagtäglich frug er d'rauf gar fein:
„Gib kund mir, ob dein Herze mein?“

Doch immer ſprach die Magedan:
„Niemals wird mich dein Arm umfah'n.“

Darob wird einſt der Ritter wild
Und faßt das zarte Frauenbild,

Und ſchlägt mit manchem guten Streich
Die harte Schöne windelweich.

Da ward ihr Schrei in einer Schlucht
Gehört vom Liebſten, der ſie ſucht,

Er reißt heraus, nicht ohne Zwang,
Sein Schwert, das baß zwei Ellen lang,

Wirft ſich mit dieſem auf ſein Roß,
Und ſprengt behend zu Hainzens Schloß,

Durchrennt dort Mauer, Thor und Dach,
Und faßt beim Schopf den Bluthund jach.

„Was ſchlägſt du ſo die zarte Maid,
Als ſchlügſt du auf ein hartes Scheit?“

Er ruft's und rennt ſein Schwert dem Gauch
Stracks bis an's Stichblatt durch den Bauch.

Doch ach, zugleich in blinder Wuth
Vergoß er ſeiner Liebſten Blut;

Denn auch die Theure hat zur Friſt
Er unverſehens angeſpießt.

Und vor der Liebſten, todt und wund,
Der Liebſte ſtand noch manche Stund',

Und weinte laut in Nacht und Wind,
Bis er auf beiden Augen blind,

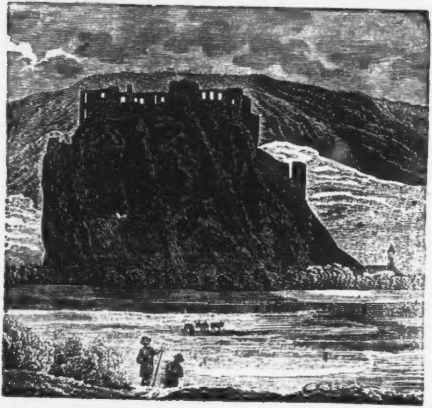
Dann ſtieß er ſelber ſich voll Schmerz
Das allzu lange Schwert durch's Herz.

(Anmerkungen.) Ungebar, ungeſtaltet; ſelbander, allein; wohlgethan, gutgewachſen; Kemenat, Zimmer; umfah'n, umfangen; baß, faſt; zehend, ſogleich; jach, unerwartet.

Das Schloß Betzko in Ungarn.

...... Was ſie gewonnen,
Im Dunkeln war es ausgeſonnen,
Mit Grauſamkeit ward es gethan.
Goethe.

Dieſe Worte unſers Dichterfürſten, ſie laſſen ſich ſo gut auf jene Schlöſſer anwenden, die wie der Raubvogel über das niedere Gethier, auf das er niederſchießen will, in ſchwindelnder Höhe ſchwebten, oder wie der Ameiſenlöwe in ſeinem Trichter lauert, bis eine harmlos vorüberwandernde Ameiſe ſein Sandgeſchoß erreichen kann, und die hineinſtürzende ihm als ſichere Beute zufällt, und wie die Spinne ſich in den Ecken des Gewebes



verbirgt, bis ihr Raub unfliehbar davon umſchlungen, ſo verſteckt und ungeahnt von aller Welt dennoch alles überſehen konnten, was ihrem Gaumen oder ihren übrigen Sinnen Genuß verſprechend, ſorglos vorüberzog, und erſt ſpät, oft zu ſpät erfuhr, daß in die Höhle des Löwen wohl Fußſtapfen hinein, keine aber herausführen. Von dem auf unſerm Bilde dargeſtellten gelten freilich dieſe Worte nicht, ſondern im erfreulichen Gegenſatze können wir darauf des Dichters Ausſpruch beziehen:

Der iſt am glücklichſten, er ſey
Ein König oder ein Geringer, denn
In ſeinem Hauſe Wohl bereitet iſt.

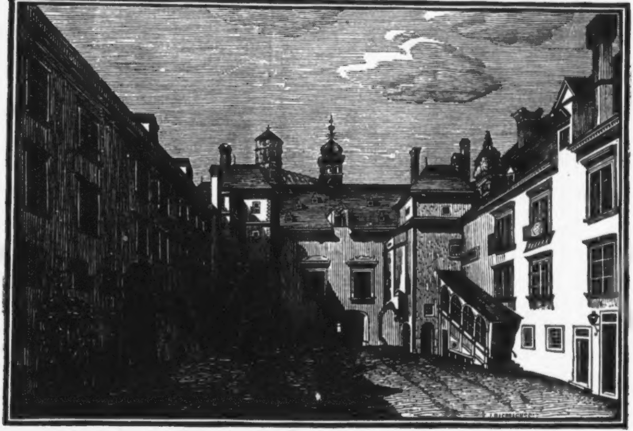
Schloß Beczko (Betzko, Betzkow) liegt im Trentſchiner Comitate am Waagfluſſe. Der freundliche Marktflecken gleichen Namens, mit 6000 Einwohnern, gewährt, verbunden mit einer reizenden idylliſchen Gegend einen nicht unintereſſanten Aufenthalt.

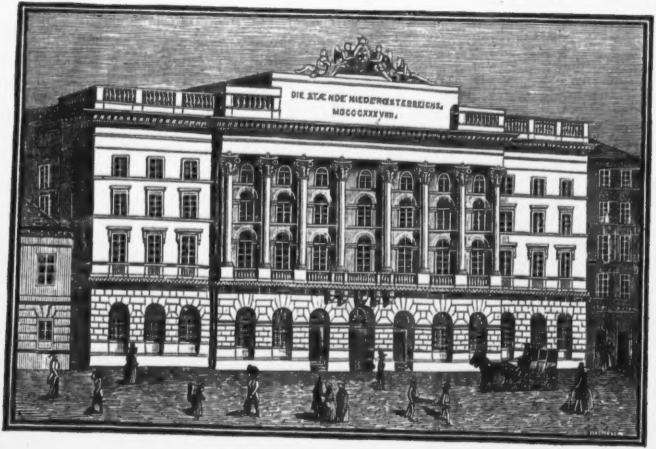
Das n. ö. Landhaus.

Die erſten in der Geſchichte bekannten Verhandlungen der n. ö. Stände wurden nach Gelegenheit und Umſtänden bald in Privathäuſern der Reſidenz, bald in Städten, Marktflecken und Dörfern niedern Ranges abgehalten. Manche dieſer Plätze, in denen man ſich zu wiederholten Malen verſammelte, erhielten nach und nach den bleibenden Namen: „Landhäuſer,“ und wurden als ſolche bis in die ſpäteſten Zeiten bezeichnet. Daher die widerſprechenden Angaben von mehreren Landhäuſern, deren jedes man für den alleinigen Verſammlungsort der Stände halten wollte.

Der Grund zu einem eigenen n. ö. Landhauſe wurde erſt 1513 gelegt. Es ward auf derſelben Stelle erbaut, wo ſpäter das alte Landhaus geſtanden, und jetzt das neue ſich befindet.

Das alte Landhaus, deſſen Bau aller Wahr-




DIE STÆNDE NIEDERŒSTERREICHS.
MDCCCXXXVIII.

ſcheinlichkeit nach mit dem linken Flügel, und zwar mit dem ehemals Lichtenſtein'ſchen Gebäude begonnen wurde, erhielt durch Ankauf benachbarter, theils zum Minoritenkloſter, theils zu Privatbeſitzen gehöriger Antheile nach und nach eine ſolche Ausdehnung, daß es nach deſſen Vollendung 1571 linkerſeits vom damaligen Gitterbrunnen bis zum Minoriten-Platz und rechterſeits vom Minoriten-Platz bis zur Hälfte des Hofraumes gegen die Herrngaſſe reichte. Die Hauptfronte ſah gegen den Minoriten-Platz.

In Folge mehrerer von Kaiſer Max II. ertheilter Privilegien wurde das Landhaus mit anſpielenden Gemälden und Reliefs verziert, worunter das über dem Portale gegen die Herrngaſſe und am Minoritenplatze angebrachte alte und neue öſterreichiſche Wappen in Farben, und eine dasſelbe mit entblößtem Schwerte überragende Hand, auf das beſondere Privilegium wegen Haltung des Burgfriedens im Landhauſe deutete.

Das Portal im Hofe neben dem Gitterbrunnen, am Aufgange zum Rathsſaale, welches mit Säulen von ſalzburgiſchem Marmor geziert und mit einem vorragenden Kupferdache gedeckt war, wurde durch eine eiſerne Thüre geſchloſſen, welches das Gemälde des neuen öſterreichiſchen Wappens enthielt, und ſtammte ebenfalls aus dem Jahre 1571.

Auf dem Frontſpitze desſelben waren zwei Ritter zu Pferde angebracht, welche ſich die Hände reichen, ein Denkmal der von Kaiſer Max II. den Ständen vergönnten freien Religions-Übung und der Vereinigung der katholiſchen mit den evangeliſchen Ständen.

Von dem Portale, welches jene Ritter enthielt, führte eine Treppe, an deren Wänden drei kleine aus Stein gehauene Figuren angebracht waren, welche auf Vertrauen, Sorgfalt und Macht deuteten, zu einer Vorhalle im erſten Stockwerke des linken Flügels, zu deren Rechten ſich die Rathsſtube, links aber die Bürgerſtube befand. Über den zweien reich mit Schnitzwerk verſehenen Thüren der letzteren war der kaiſerliche Adler angebracht.

Die Vorhalle des Rathsſaales gehörte unſtreitig zu den geſchichtlich merkwürdigſten Denkmälern des Landhauſes.

Auf ihrem gothiſchen Gewölbe waren bildliche Darſtellungen des Religionszwiſtes zu ſehen, welche von den damals waltenden Geſinnungen lautſprechende Zeugen waren.

Den Eingang in die Rathsſtube bildete ein Säulen-Portal aus ſalzburgiſchem Marmor, worüber ſich rechts das ungariſche, links das böhmiſche Wappen, von Löwen gehalten, befand.

Der Eingang in die Bürgerſtube war auf ähnliche Art gebaut; nur waren hier im Marmor der Rudolphiniſche, links der Babenbergiſche Schild, und über beide der öſterreichiſche Adler eingegraben.

Die innere Herſtellung des Rathsſaales fällt auf das Jahr **1572**, und war mit den prachtvollſten Gemälden, ſowohl an der Decke als den Seitenwänden geſchmückt. Erſtere wurde von den Ständen durch einen Kupferſtich verewigt.

Merkwürdig war hier auch die künſtliche von beiden Seiten zu eröffnende Thür gegen die Vorhalle, von Georg Haas **1572** verfertigt. Zwiſchen der Bürgerſtube und der ebenfalls noch im linken Flügel des Gebäudes befindlichen Prälatenſtube befand ſich eine gothiſche Halle, welche durch ihre akuſtiſche Wölbung bemerkenswerth war.

Im rechten Flügel befand ſich die Herren- und Ritterſtube, in welchen bis in die letzteren Zeiten die Ständeſitzungen gehalten wurden.

An der Außenſeite des Gebäudes verdienten zwei aus Ziegeln künſtlich verfertigte Rauchfänge bemerkt zu werden, deren einer eine Fratze, der andere die Form eines eckigen Bechers darſtellte.

Das neue Landhaus, wie es jetzt beſteht, wurde mit Bedachtnahme auf die möglichſte Erhaltung der alten Denkmäler, — unter der Oberleitung des Hrn. Ferdinand Ritter von Mitis und der Leitung des Architekten Ludwig Pichl von dem Baumeiſter Leopold Mayr ausgeführt.

Am 18. September 1837 wurde der Anfang gemacht, und zwar mit dem Vordertrakte gegen die Herrngaſſe, welchem dann der rechte Trakt gegen die neue Gaſſe angereiht wurde. Dieſer, bis zum Minoriten-Platz verlängert, begriff die Herſtellung der Hauptfronte gegen denſelben und des linken Traktes von da bis zur Herrngaſſe. Wie es heutigen Tages zu ſehen iſt.

Die Façade des jetzigen Landhauſes vereiniget Schönes und Großartiges. Da iſt keine Zierathe, keine Figur hinzugethan, welche dem ernſten würdigen Baue dieſes welthiſtoriſchen Hauſes Eintrag gemacht, keine Linie vergeſſen, welche der herrſchende Geſchmack ungern vermißt hätte. Richtet der Beſchauer ſeinen Blick der Höhe des Gebäudes entlang, ſo ruft ihm die mit goldenen Lettern prangende Überſchrift:

DIE STAENDE NIEDER-OESTERREICHS

das: Steh' ſtill, Wanderer! zu.

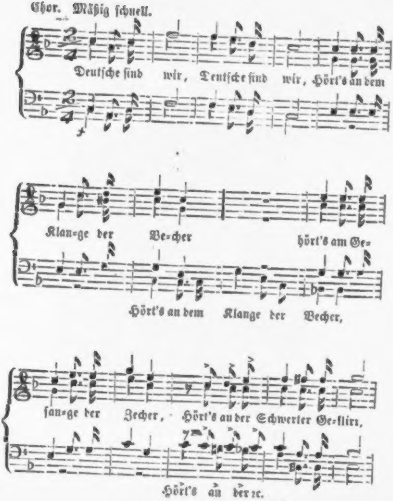
Von den inneren Merkwürdigkeiten iſt nur mehr zu erwähnen das hintere Bogengewölbe des Ausgangsthores, welches zur Kapelle verwendet wurde. An derſelben ſind drei bemalte Glasfenſter bemerkenswerth, von denen das mittere die Opferung Mariä, die beiden zur Seite den heil. Severin und heil. Rupert vorſtellen. Die Zeichnung dazu wurde von Schnorr entworfen.

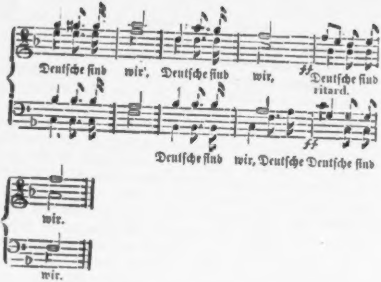
Die den Brunnen ſchmückende Statue Neptuns iſt von Klieber's Meiſterhand ausgeführt, ſo wie die auf dem oberen Theil des Gebäudes angebrachte Gruppe in Stein, nämlich zwei Genien mit dem ſtändiſchen Wappen, an deren Seiten die allegoriſchen Figuren des Iſters und der Fruchtbarkeit.

Deutſche ſind wir!

Gedicht von Joh. N. Vogl.

Muſik von L. Wolf.


Chor. Mäßig ſchnell.
Deutſche ſind wir, Deutſche ſind wir, Hört's an dem
Klan-ge der Be-cher hört's am Ge-
Hört's an dem Klange der Becher,
ſan-ge der Zecher, Hört's an der Schwerter Ge-klirr,
Hört's an der ꝛc.


Deutſche ſind wir', Deutſche ſind wir,
ff
Deutſche ſind
ritard.
Deutſche ſind wir, Deutſche Deutſche ſind
ff
wir.
wir.

Deutſche ſind wir!
Hört's an dem Klange der Becher,
Hört's am Geſange der Zecher,
Hört's an der Schwerter Geklirr':
Deutſche ſind wir!

Deutſche ſind wir!
Schwellende Kraft in den Adern
Wollen mit Worten nicht hadern,
Rechten im Kampfesgewirr':
Deutſche ſind wir!

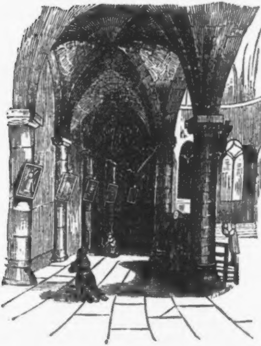
Deutſche ſind wir!
Lieber im Grabe gebettet,
Als wir mit Schanden gekettet;
Hochauf, du deutſches Panier!
Deutſche ſind wir!

Deutſche ſind wir!
Sind es den Unſern zur Freude,
Sind es den Feinden zum Leide,
Sind es dem Lande zur Zier,
Deutſche ſind wir!

Deutſche ſind wir!
Jauchzet d'rum freudigen Schalles,
Vaterland, du über Alles,
Vaterland, ewig mit dir!
Deutſche ſind wir!

Deutſche ſind wir!
Laſſet die Scheelſucht euch tadeln,
Kann doch ihr Wort uns nicht adeln,
Adeln uns ſelber dafür,
Deutſche ſind wir!

Ein Kloſtergang.



Denke dir, lieber Leſer, einen Gang — den Gang eines Kloſters, unter deſſen hochgewölbten Bogen die Schritte auf dem Marmorpflaſter wiederhallen. Wie viel Erhabenheit liegt nicht in der andachtsvollen Stille eines ſolchen Ganges, wenn die letzten Strahlen der Abendſonne durch die bunt bemalten Scheiben der hohen Bogenfenſter fallen, und prismatiſch gebrochen ein mildes Licht auf ein gegenüber hängendes Heiligenbild werfen, das wie in Verklärung zu glänzen ſcheint! — Oder ſchreite des Nachts durch einen ſolchen von der Ampel ſchwach erleuchteten Gang, einſam und allein, und du wirſt dich angeregt fühlen zur Beſchauung deines innern Selbſt — du wirſt dich aufgefordert fühlen, fromme Gedanken im Kleide des Gebetes zum Himmel zu ſenden.

Einen ſolchen Gang, lieber Leſer, ſiehſt du auch hier. Die Wölbungen ruhen auf ſtarken Pfeilern, aus großen Quaderſteinen erbaut. Jede Säule beinahe iſt mit einem Heiligenbilde geziert, die größtentheils frommer gläubiger Sinn geſpendet. Auf dem Boden, der mit großen Marmorſteinen gepflaſtert iſt, ſind einzelne Beter auf die Knie geſunken, und bringen in heißer Andacht ihre Opfer dem Himmel dar. Und ſo hat der Künſtler hier ein Bild geſchaffen, in dem der eigenthümliche erhabene Charakter eines ſolchen Ganges mit ſeiner prunkloſen Einfachheit treffend dargeſtellt iſt.

Zahnſtocher und Fidibusſchnitzel zum Nachtiſch.

Charaden.

1.

Die zwei erſten Sylben.

Sie ſind die reichſte Saat der Erde,
In ihnen ſtirbt und keimt das Werde,

Bis wieder ewig es wird leben,
Wenn Engel auf die Erde ſchweben.

Die dritte Sylbe.

Die Sylbe iſt des Menſchen Krone,
Sie erbt vom Vater ſich zum Sohne,
Sie hatte Saul ſo gut, wie Dürer;
Allein der Kohl auch freut ſich ihrer.

Das Ganze.

Das Ganze trägt das Ganz' im Bilde
Durch ſtiller Nächte Sommermilde;
Zur ſchauerlichen zwölften Stunde
Macht um den Flieder es die Runde.

2.

Dreiſylbig.

Die Letzten gaben mir viel tauſend Küſſe,
Da rief ich ſcherzend: „Halt' die Erſte, Süße!
„Damit nicht deine Bruſt durch den Verluſt
„Des lang für dich beſtimmten Ganzen büße!

3.

Erſte Sylbe.

Meine Wiege liegt im tiefſten Düſtern,
Stürme heulen, doch nicht Weſte flüſtern;
Pflanzenleere Felſen, Eisgebirge
Und das Nachtgrau hab' ich zu Geſchwiſtern.

Zweite Sylbe.

Flieg' ich mit dem Glühwurm durch die Lüfte,
Folgt mir nach der Sphinxen Horde lüſtern:
Weltenherz bin ich und Sonnenſeele,
Ich bin's, durch die leiſ' die Sterne flüſtern.

Das Ganze.

Wenn des Zweiten flammenhelle Strahlen
Sich zum herrlichen Gebild' verſchwiſtern,
Blüht ein farbenreicher Himmelsfrühling
Aus des Erſten Nacht, der grabesdüſtern.

4.

Es zeigt die Erſte dir ein Reich,
Wo Bettler wird und König gleich;
Die Zweite birgt der Weisheit Kern
Und ſtreut ihn aus für nah und fern;
Das Ganze ruht auf eitlem Wahn'
Und ſpricht nur meiſt das Alter an.

5.

Die zwei Erſten.

Wohl ſind es Rieſen hunderthändig,
Die ſternan ſtrecken ihre Glieder;
Zum Himmel und zur Erde ſtändig
Seh'n ſie empor und ſehen nieder:
Es rüttelt ſich an ihnen müd' die Zeit,
Doch ſie auch malmt zu Staub die Ewigkeit.

Die zwei Letzten.

Sind meine Erſten trotzig blickend,
So ſprechen dieſe nur vom Frieden,
Wenn ſie, auf ihren Stengeln nickend,
Sich einer Jungfrau Bruſt beſchieden:
Es lebt und webt der Orient für ſie,
Allein auch deutſcher Sang vergißt ſie nie.

Das Ganze.

O du mein Strauch, voll Luſt und Prangen,
Die Erſtern purpurn überſchleiernd,
An dem die Bienen nippend hangen —
Zu dem ſich, durch die Lüfte ſteuernd,

Der Alpenſchmetterling ſenkt gern hinab:
O blühe roſig auch auf meinem Grab!

6.

Zweiſylbig.

Mein Ganzes iſt der Genitiv vom Erſten,
Und findet ſich auf Aſiens fernen Fluren;
Mein Erſtes prägt von jedem Fuß die Spuren
In Sand und Schnee beim Schreiten oder Tanzen.
Mein Zweites iſt der Hauptton der Romanzen,
So mancher Walzer und Koloraturen;
Ein Fürwort iſt es, weder Weib noch Mann,
Oft ſelbſt nicht eine Sache zeigt es an.
Wie fern von dir ſich auch das Ganze windet,
Mein Zweites näher hier dein Auge findet.

Namen-Räthſel.

(In der nachſtehenden Fabel ſind vierzehn Namen ausgezeichneter Männer zu ſuchen, welche durch die richtige Bezeichnung einzelner, aus dem Kontexte herausgenommener Wörter gebildet werden.)

Der Fiſch und die Lerche.

(Fabel.)

Der Fiſch ſah einſt die Lerche zieh'n
Und wirbelnd ſich zur Luft erheben:
„Wie ſtolz," rief er, „Dein Flug! wie kühn!
„Wie überglücklich iſt dein Leben!
„Wie oft, wie klar, wie helle drang
„Zum Himmelsthor, Waldſohn! dein Sang!" —

Der Vogel ſprach zum Fiſch im See:
„Wohl haſt du, Freund, ein feuchter's Leben,

„Als wir in unſ'rer Sternenhöh',
„Wo wir um falbe Blitze ſchweben.
„Wenn Land und Au vorüberzieht,
„Des Bauern Feld dem Aug' entzieht;
„Wohl iſt's ein hocherhabnes Bild,
„Wie Wald und Hagedorn und Wild,
„Wie Land und Flur die Wolke deckt,
„Das Aug' ein leiſer Schiller neckt,
„Des Senners Horn nur ferne ſchallt,
„Des Himmels reinſter Saphir ſtrahlt —
„Zum Aether ſtrebt die leichte Feder,
„Den Himmel preiſt der Sänger jeder;
„Noch dünkt er ſich des Himmels Bürger,
„Sieh'! da erſpäht ihn ſchon der Würger,
„Und noch iſt nicht ein Jahr vorbei,
„Da prangt am Feſt des Nicolai
„Der Sänger und der ſtumme Fiſch
„Als Speiſe an demſelben Tiſch.“
So denke dir, es ſey hienieden
Vollkommenes uns nicht beſchieden,
Breterſchneider wiſſens: einen Fladen
Hat irgendwo doch jeder Laden. —
(Aus der Warte an der Donau.)

Räthſel der Eſthen.

1. Es ſind zehn Schäflein, die freſſen an einem Heuhaufen? — Die zehn Finger der Spinnerin.
2. Es gibt ein eiſernes Pferdchen mit einem flechſernen Schweife, wie heißt dieſes? — Die Nadel mit dem Zwirnsfaden.
3. Es iſt ein alt klein Weib, das den Kopf in hundert Tücher gewickelt? — Ein Kohlkopf.
4. Es pflügt Einer auf dem Felde und macht doch keine Furche, wer iſt dieſer? — Das Schiff im Meere.
5. Der Vater iſt noch nicht gekommen, und der Sohn iſt ſchon auf dem Dache, wer ſind die Beiden? — Der Rauch, ehe die Flamme ſich zeigt.

Wortſpiele.

Welchen Fehler kann ſich ein Neger nie angewöhnen? — Er kann nie naſeweiß (naſeweis) werden.

Welcher Stein hat zwei Stimmen. — Der Baſalt (Baß-Alt).

Welcher Schuh tanzt auf dem Rücken? — Der Kantſchuh.

Was für ein Unterſchied iſt zwiſchen einem Buch Papier und einem Violinſpieler? — Das Buch Papier hat 24, der Violinſpieler nur einen Bogen.

Wie kann ein Bürgerlicher ohne Staatserhöhung adelig werden? — Wenn er verrückt wird, denn dann iſt er von Sinnen.

Was haſſen Liebende und Beamte gleich ſehr? — Den Abſchied.

Wer muß faſt immer auf dem Lande wohnen? — Die Wahrheit, denn ſie findet ſelten eine gute Statt (Stadt).

Welcher Verwandte ſieht immer gut genährt aus? — Ein Vetter (Fetter).

Wer leidet in der Fremde leicht am Heimweh? — Der Oheim (O heim!)

Wo muß der Großherzog von Weimar hingehen, wenn er die Geduld verliert? — Auf die Wartburg.

In welchem Lande bekommt man leicht einen Schnupfen? — In Naſſau.

Warum iſt Gaſtwirthen nie recht zu trauen? — Weil ſie immer etwas im Schilde führen.

Was kauft auch der reichſte Dummkopf nie? — Genie.

Woran leiden ſchlecht regierte Staaten und ſchlecht gedruckte Schriften? — An Druckfehlern.

Welche Ähnlichkeit iſt zwiſchen Aſtronomen und eitlen Hofleuten? — Sie ſuchen immer nach Sternen.

Warum muß man ſich vor Schorſteinfegern hüten? — Weil ſie Jeden, der ihnen zu nahe kommt, anſchwärzen.

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen den Pariſern und den Juden? — Die Juden warten auf den Meſſias, die Pariſer auf den Propheten (Oper von Meyerbeer).

Welchen Gott haben die Muſiker? — Den Fagott.

Was hat der Konzertgeber mit den Konzertzetteln gemein? — Sie werden oft beide nach dem Konzerte heruntergeriſſen.

Welche Roſen kommen beſſer zu Waſſer als zu Lande fort? — Die Matroſen.

Welches Thema iſt das traurigſte und wird niemals von einem Muſiker variirt? — Das Anathema.

Welcher Wiſch iſt kein Wiſch? — Der Derwiſch.

Welche Aale werden nur bei Leuten von ſchlechtem Geſchmack aufgetiſcht? — Die Skandale.

In welchem Lein erblickt die Hausfrau ihre größte Koſtbarkeit? — Im Kindlein.

Welcher Spruch hat für Wirthe den meiſten Werth? — Der Zuſpruch.

An welchem Sack klebt eine Revenue von vielen tauſend Thalern? — Am Wollſack in England.

Welcher Tod iſt im Alterthume nicht vorgekommen? — Der Paletot.

Nach welchem Veter ſieht ſich eine junge Dame in der Kirche am liebſten um? — Nach ihrem Anbeter.

Welche Stricke werden für ehrliche Leute präparirt? — Fallſtricke.

An welchem Reif lernt man die größten Redner kennen? — Am Stegreif.

Wer iſt der größte Revolutionär? — Die Erde, denn ſie bringt täglich eine Umwälzung zu Stande.

Auf was hoffen die Frauenzimmer, die Billardſpielen? — Auf eine gute Partie.

Warum war Eva die beſte Sängerin? — Weil ſie die Primadonna (das erſte Weib) auf Erden war.

Inhalt.

Der erſte Jahreswechſel (mit einer Illuſtration) Seite 1. — Alt-Wien. Wiener Schauſpiele im vorigen Jahrhundert. Thierhetze in Wien. Menſchliches Thiertheater. Namen der Straßen. Feuerwerke. Sprichwort über Wien 4. — Der Wachtzettel (mit einer Illuſtration) 10. — Die Geheimniſſe der Mädchenwelt (mit einer Illuſtration) von A. Gigl 13. — Das frühere Kamaldulenſerkloſter auf dem Kahlenberge (mit einer Illuſtration) 17. — Geiſtesgegenwart 26. — Der beſte Klang, Gedicht von J. N. Vogl, Muſik von J. Dont 27. — Bilderchen aus der Kinderwelt (mit einer Illuſtration) 30. — Eine Börſeſpekulation 33. — Merkwürdige Brücken 36. — Joſ. Haydn's Gartenhaus zu Eiſenſtadt (mit einer Illuſtration) 39. — Wunder der Natur 41. — Der nächtliche Ruheſtörer 42. — Geben iſt ſeliger als Nehmen (mit einer Illuſtration) 47. — Zur Statiſtik Wiens 52. — Die einſame Mühle (mit einer Illuſtration) 54. — Geſchichte der Hunde (mit einer Illuſtration) 62. — Das ehemalige Haus Kolowrat's in Iſchl (mit einer Illuſtration) 69. — Berühmte, aus der Armuth emporgeſtiegene Männer, von M. Bermann 71. — Der zufriedene Andreas (mit einer Illuſtration), von J. J. Hannuſch 79. — Ein Ciklus von vaterländiſchen Schriftſtellern (mit zehn Porträten) 90. — Idylle, Stillleben und Landſchaftsſtück (mit einer Illuſtration), von F. B. Schindler 94. — Die Herrmannshöhle am Eulenberge, von Fr. J. Schaffer 103. — Das Haus Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann in Gaſtein (mit einer Illuſtration) 106. — Wien's Conſumtion im Jahre 1843 109. — Noa, Gedicht von J. N. Vogl, Muſik von Franz Krenn 109. — Die Tänzerin (mit einer Illuſtration) 112. — Blaſius Höfel (mit einem Porträte) 115. — Halgrim und Hildegund (mit einer Illuſtration 127. — Ein Hochzeitsgedicht 131. — Szenen aus dem Tſcherkeſſenkriege (mit einer Illuſtration) 132. — Muſik der Tſcherkeſſen 137. — Das große Loos in der Lotterie 139. — Die Alter der Liebe (mit zwei Illuſtrationen) 140. — Merkwürdige Menſchenſchädel nächſt Baden bei Wien 145. — Die Fußwaſchung in Wien 145. — St. Jutta (mit einer Illuſtration) 146. — Die Stiefel-Licitation 147. — Eliſe Mercoeur (mit einer Illuſtration) 149. — Der Spieler O'Bearn in Wien 154. —

Die Poeſie undſ der Hunger (mit zwei Illuſtrationen), von A. Gigl 155. — Die Roſe von Nerac (mit einer Illuſtration) 161. — Wiener Induſtrie vom Jahre 1844: 167. — Der Cſikos (mit einer Illuſtration) 170. — Parodirende Ballade, Gedicht von J. N. Vogl, Muſik von S. Sechter 175. — Das Schloß Betzko in Ungarn (mit einer Illuſtration) 178. — Das n. ö. Landhaus in Wien (mit zwei Illuſtrationen) 179. — Deutſche ſind wir! Gedicht von J. N. Vogl, Muſik von L. Wolf 185. — Ein Klostergang (mit einer Illuſtration) 187. — Zahnſtocher und Fidibusſchnitzel zum Nachtiſch 188. — Charaden 189. — Namen-Räthſel 191. — Räthſel der Eſthen 192. — Wortſpiele 193. — Rhebus 196.

Auflöſung der Räthſel, Charaden und Rebus.

Charaden.

1. Todtenkopf. — 2. Maßliebchen. — 3. Nordlicht. — 4. Traumbuch. — 5. Alpenroſe. — 6. Ganges.

Namen-Räthſel.

Thorwaldſon (Thorwaldſen), Vogl, Feuchtersleben, Bauernfeld, Hagedorn, Wild, Wieland, Schiller, Horn, Saphir, Feder, Bürger, Nicolai, Brettſchneider.

Rebus.

1. Man urtheilt über Menſchen oft unrichtig.
2. Bewahre deine Unſchuld.
3. Der Tod gleicht Alles wieder aus.
4. Waſt nit aufig'ſtiegn, ſo waſt nit owig'falln.
5. In da Still' und in da G'ham geht da Beda zu da Mahm.

* * *

Oeſterreichiſcher
Volkskalender

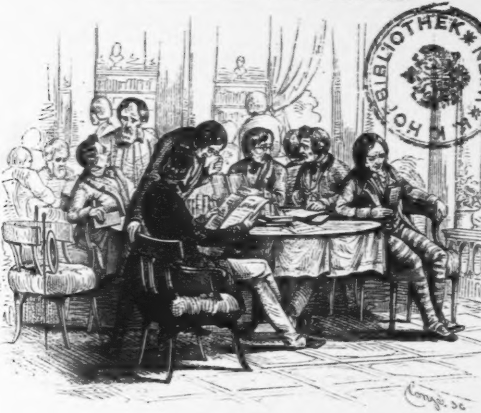
für

1846.

Von

JOHANN NEP. VOGL.

KALEND
1846



BIBLIOTHEK WIEN K.K. HOF

Wien.

Druck und Verlag: A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

304009 D

Vorwort.

Die überaus günſtige Aufnahme, welche dem erſten Jahrgange dieſes Volkskalenders allenthalben zu Theil geworden, ſo daß nach wenigen Monaten eine zweite Auflage nöthig wurde, ſchreiben wir minder dem Werth desſelben zu, als vielmehr dem Umſtand, daß er den erſten Schritt machte, einem weit verbreiteten Bedürfniſſe Genüge zu leiſten. Denn das Volk iſt durch die mächtigen Tubatöne der Zeit wach geworden, es ſteht nun da mit offenen Armen und möchte gern die ernſte Wiſſenſchaft an ſich ziehen; es lauſcht ihren Worten gerne, und Jeder, der ſie ihm deutlicher und klarer wiedergibt, wird freudig von ihm aufgenommen.

Aber es genügt nicht, Folianten zu exzerpiren und todte Gelehrſamkeit ihm in die Hand zu drücken, ſondern es muß die ernſte Muſe der Wiſſenſchaft mit Roſen geſchmückt ihm entgegen treten. Wir hatten uns daher ſchon im erſten Jahrgange bemüht eine bunte Flora, ein weites Feld der Abwechslung vor den Leſer zu ſtellen. Ernſt und Scherz reichten ſich anmuthig die Hand, und mochten auch die Gaben hie und da nicht ganz befriedigend ſein, ſo war doch überall ein Samenkörnlein des Wiſſens enthalten, das gewiß in manchem Leſer zur ſchönen Frucht emporſprießte. Ungleich größere Sorgfalt haben wir dieſem zweiten Jahrgange gewidmet. Vor Allem waren wir bedacht demſelben eine univerſell-nationelle vaterländiſche Färbung zu geben. Wenn auch zumeiſt für den Oeſterreicher beſtimmt, ſo wird gewiß auch der Magyare, der Czeche und Italiener manches Anregende finden. Wir wollen ſie nur kurz andeuten, wie viel weiter die Rubriken in dieſem zweiten Jahrgang im Vergleich mit dem früheren gediehen ſind. Sämmtliche Rubriken des

1. Bandes als: Vaterländiſche Skizzen, Statiſtiſches, Biographien vaterländiſch verdienter Männer, naturhiſtoriſche Artikel, Schilderungen aus der Länder- und Völkerkunde, ſcherzhafte Aufſätze, Schwänke, Novelleten, Erzählungen, Sagen, Miscellen, Charaden, vier Liedercompoſitionen ꝛc. ꝛc. ſind in dieſem Jahrgange beibehalten worden. Außerdem ſind einige neue Kammern eröffnet worden, die der Leſer gewiß mit Vergnügen und Nutzen durchwandern wird. Neue Rubriken ſind nämlich: die Mythologie der Böhmen und Mährer, Bildungsſtadien der Stadt Wien, Momente aus dem Leben Kaiſer Joſephs, Scenen aus Wiens Belagerung, Balladen und Legenden vom Herausgeber und Minutenſpiele aus der Muſikwelt. Eine vorzüglich belehrende Rubrik iſt der »häusliche Rathgeber,« der das Wiſſenswürdigſte aus dem praktiſchen Leben, neue Anwendungen der Kräfte in Bezug auf Induſtrie enthält und ſich hoffentlich die Zufriedenheit der Hausmütter erwerben dürfte. Nebſt dieſem ſind noch eine vorzügliche Zierde dieſes Jahrganges die xylographiſchen Illuſtrationen desſelben. Wir haben nicht, wie bei ähnlichen Unternehmungen üblich iſt, Holzſchnitte, die ſchon in franzöſiſchen Werken und in ältern Kalendern dem Publicum vorgeführt wurden, nochmals aufgewärmt, ſondern alle Holzſchnitte ſind eigens für unſer Unternehmen von dem talentvollen Künſtler Herrn Schöller gezeichnet und von mehreren ausgezeichneten Xylographen geſchnitten. Mögen ſie eine freundliche Augenweide für unſere geehrten Leſer ſein!

Der Verfaſſer.

Zeitrechnung auf das Jahr 1846.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5795
Nach der Julianiſchen Periode	6559
Nach Rechnung der neuern Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7354
Nach Rechnung der Juden, vom 2. Oktober 1845 anzufangen	5606
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2621
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2599
Seit der Geburt Chriſti	1846
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina	1261
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg zum deutſchen Kaiſer	573
Von der Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht II., 1438	408
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung im J. 1582	264
Seit der Reformation im Jahre 1517	329
Von der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	69
Von Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365	481
Von Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240	606
Seit der Erfindung der Buchdruckerei	406
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	397
Seit Einführung des Kaffeh's in Wien im Jahre 1683	163
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1456
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Öſterreich im Jahre 983	863

*

	Jahr
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	106
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Ferdinand I. im J. 1793	53
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1835	11
Von Einführung der öſtereichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	42

Feſtrechnungen des Jahres 1846.

Nach dem allgemeinen Kalender.

Die goldene Zahl	4
Die Epakte oder das Alter des Mondes am Neujahrstage	III
Der Sonnenzirkel	7
Der Römer Zinszahl	4
Der Sonntagsbuchſtabe	D

Nach dem griechiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	4
Die Epakte	XIV
Der Sonnenzirkel	7
Der Römer Zinszahl	4
Der Sonntagsbuchſtabe	F

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 8 Wochen und 5 Tage.

Die beweglichen Feſte fallen:

Im Kalender der Katholiken und Proteſtanten:

Sonntag Septuageſimä	8. Febr.
Aſchermittwoch	25. —
Palmſonntag	5. April.
Oſterſonntag	12. —
Bitt- oder Rogationstage	18., 19. und 20. Mai.
Chriſti Himmelfahrt.	21. Mai.
Pfingſtſonntag	31. —
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	7. Juni.
Frohnleichnam	11. —
Erſter Adventſonntag	29. Nov.

Die Feſtzahl (der Jahres-Charakter) iſt 22, d. h. das Oſterfeſt fällt ſpäter jenen 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 25. April fallen kann, auf den erſten Tag oder den 12. April.

Im Kalender der Griechen und Ruſſen (nach altem Styl angeſetzt).

Triodium	27. Jänr.
Sonntag Septuageſimä	3. Febr.
Aſchermittwoch	20. —
Oſterſonntag	7. April.
Himmelfahrtstag	16. Mai.
Pfingſtſonntag	26. —
Aller Heiligen	2. Juni.

Die Feſtzahl iſt 24, d. h. das Oſterfeſt fällt unter den 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 25. April fallen kann, auf den vier und zwanzigſten Tag oder den 7. April (alten Styls).

Die vier Quatember im Jahre 1846.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal den 4. März. 2) Pfingſt-Quartal den 3. Juny. 3) Herbſt-Quartal den 16. September. 4) Winter-Quartal den 16. December.

Im Julianiſchen Kalender: 1) den 27. Februar; 2) den 29. Mai; 3) den 18. September; 4) den 18. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage der Katholiken ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Mercur.
♀ Venus.
♁ Erde.
♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.
⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturns.
♅ Uranus.

Zeichen des Thierkreiſes.

Nördliche:
♈ Widder.
♉ Stier.
♊ Zwillinge.
♋ Krebs.
♌ Löwe.
♍ Jungfrau.

Südliche:
♎ Wage.
♏ Scorpion.
♐ Schütz.
♑ Steinbock.
♒ Waſſermann.
♓ Fiſche.

Mondesviertel.

● Neumond.	○ Vollmond.
◐ Erſtes Viertel.	◑ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang	den	21.	März	um	0	Uhr	43 Min.	Morgens.
Sommers-Anfang	den	21.	Juni	um	9	Uhr	28 Min.	Abends.
Herbſt-Anfang	den	23.	Sept.	um	11	Uhr	29 Min.	Morgens.
Winters-Anfang	den	22.	Dec.	um	5	Uhr	10 Min.	Morgens.

Jahresregent: Der Saturn.

Dieſer Planet vollendet ſeinen Umlauf um die Sonne in 10,747 Tagen, oder 29 Jahren, 5 Monaten. Seine kleinſte Entfernung von der Sonne beträgt 188, ſeine größte 210 Mill. Meilen, ſeine kleinſte Entfernung von der Erde 161, ſeine größte 223 Mill. Meilen. Sein Durchmeſſer hat 16,290 Meilen. Sein Licht iſt matt und weißgrau. Die Zeit, während welcher er ſich um ſeine Axe dreht, beträgt 10 Stunden. Außer dem Ringe, der ihn umgibt, hat er noch 7 Monde oder Satelliten um ſich.

Von den Finſterniſſen.

Im Jahre 1846 ereignen ſich nur zwei Sonnenfinſterniſſe, von denen die erſte in unſern Gegenden theilweiſe ſichtbar ſein wird. Der Mond wird in dieſem Jahre nicht verfinſtert.

Die erſte Sonnenfinſterniß iſt den 25. April. Sie iſt im weſtlichen Theile von Europa, in Afrika und Amerika ſichtbar. Anfang in Wien um 6 Uhr 43 Minuten Abends. (Mitte und Ende der Finſterniß fallen nach Sonnenuntergang.)

Die zweite Sonnenfinſterniß iſt den 20. Oktober. Bei uns unſichtbar. Zu ſehen im größten Theile von Afrika, in Arabien und im weſtlichen Theile von Neuholland.

Januar, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Donn.	1	**Neujahr**	**Neujahr**	♓	20	Ignaz M.	
Freitag	2	Makarius	Abel, Seth	♓	21	Juliana	
Samſtag	3	Genoveva	Enoch	♓	22	Anaſtaſia	Tageslänge 7 St. 46 Min.
1) Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2.							
Sonnt.	4	**D** Titus B.	**D** Iſabella	♈	23	**G** 10 Mär.	Sonnenaufg. 7 Uhr 56 Min.
Montag	5	Telesphor	Simeon	♈	24	H. Vät.	
Dinst.	6	**H. 3 Kön.**	**Erſch. Ch.**	♉	25	**Geb. Chr.**	Sonnenunterg 4 Uhr 11 Min.
Mittw.	7	Valentin	Iſidorus	♉	26	**Mutter G.**	
Donn.	8	Severin	Erhard	♊	27	**Steph. M.**	
Freitag	9	Marcellin	Martial	♊	28	20,000 M.	
Samſtag	10	Paul Einſ.	Paul Einſ.	♊	29	Unſch. K.	☽ Erſtes Viertel den 4. um 3 Uhr 31 Minut. Abends.
2) Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.							
Sonnt.	11	**D 1** Hygin.	**D 1 Ep. M**	♋	30	**G** Anyſia	
Montag	12	Erneſt.	Reinhold	♋	31	Melania	
Dinſtag	13	Hilarius	Hilarius	♌	1	**Neuj.** 1846	○ Vollmond den 12. um 3 Uhr 7 Minut. Abends.
Mittw.	14	Felix Pr.	Felix	♌	2	Sylveſter	
Donn.	15	Maurus	Maurus	♌	3	Malachias	
Freitag	16	Marc. P.	Marcellus	♍	4	70 Apoſtel	
Samſtag	17	Anton E.	Anton E.	♍	5	Theoph.	
3) Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2.							
Sonnt.	18	**D 2 NJF.**	**D 2 Ep. P.**	♎	6	**F Er. Ch.**	☾ Letztes Viertel den 20. um 4 Uhr 57 Minut. Abends.
Montag	19	Canutus	Sara	♎	7	Joh. T.	
Dinſtag	20	Fab. u. S.	Fab. u. S.	♎	8	Georg Ch.	
Mittw.	21	Agnes J.	Agnes	♏	9	Polymuth	● Neumond den 27. um 10 Uhr 29 Minut. Morgens.
Donn.	22	Vincent.	Vincenz	♏	10	Greg. N.	
Freitag	23	M. Verm.	Emerentia	♐	11	Theodoſius	
Samſtag	24	Timotheus	Timotheus	♐	12	Tatiana	
4) Von des Hauptmanns Knecht. Matth. 8.							
Sonnt.	25	**D 3** P. B.	**D 3 Ep.** P.	♑	13	**F 1** Herm.	13. Mond in der Erdferne.
Montag	26	Polycarp.	Polycarp.	♑	14	Zachäus	
Dinſtag	27	Joh. Chr.	Joh. Chr.	♒	15	Paul Theb.	
Mittw.	28	Carol. M.	Carl d. Gr.	♒	16	Pet. Kettf.	27. Mond in der Erdnähe.
Donn.	29	Franz Sal.	Valerius	♓	17	Anton	
Freitag	30	Martina	Adelgunde	♓	18	Athanaſius	

Februar, 28 Tage.

5) Vom Schifflein Chriſti.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L	Griech.-ruſſ.	
Sonnt.	1	**D 4 Ignaz**	**D 4 Ep. B.**		20	**F** 2 Euth.
Montag	2	**Mar. L.**	**Maria R.**		21	Julian.
Dinſtag	3	Blaſius B.	Blaſius		22	Timotheus
Mittw.	4	Veronika	Veronika		23	Clemens
Donn.	5	Agatha	Agatha		24	Xenia
Freitag	6	Dorothea	Dorothea		25	Gregor Th.
Samſtag	7	Romuald	Richard		26	Xenophon

6) Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L	Griech.-ruſſ.	
Sonnt.	8	**D Sept. J.**	**D Sept. S.**		27	**F Triod**
Montag	9	Apollonia	Apollonia		28	Ephrem
Dinſtag	10	Scholaſtica	Gabriele		29	Ignaz
Mittw.	11	Deſiderius	Euphroſ.		30	Hippolit.
Donn.	12	Eulalia	Eulalia		31	Cyrus u J.
Freitag	13	**Kath. v. R.**	Caſtor		1	**Feb.** Trif.
Samſtag	14	Valentin	Valentin		2	**Mar. R.**

7) Vom Säemann und Samen. Luc. 8.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L	Griech.-ruſſ.	
Sonnt.	15	**D Sex. F.**	**D Sex. F.**		3	**F 1 Sept.**
Montag	16	Juliana	Conſtantin		4	Iſid. Abt
Dinſtag	17	Julianus	Julianus		5	Agatha
Mittw.	18	Flavian	Concordia		6	Bukolus B.
Donn.	19	Conrad	Gabinus		7	Parthenius
Freitag	20	Eleuther	Eucharius		8	Theodor
Samſtag	21	Eleonore	Eleonore		9	Nicephor.

8) Vom Blinden bei Jericho. Luc. 18.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L	Griech.-ruſſ.	
Sonnt.	22	**D Quinq.**	**D Quinq.**		10	**F 2 Sex.**
Montag	23	Eberhard	Samuel		11	Blaſius
Dinſtag	24	Faſtnacht	Faſtnacht		12	Meletius
Mittw.	25	Aſcherm. †	Victorin		13	Martinian
Donn.	26	Alexander	Gotthilf		14	Auxentius
Freitag	27	Leander †	Leander		15	Oneſimus

Mondesviertel

Tageslänge 9 St. 6 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 34 Min.

Sonnenuntg. 5 Uhr 55 Min.

☽

Erſt. Viertel den 3. um 6 Uhr 17 Minut. Morgens.

○

Vollmond den 11. um 10 Uhr 18 Minut. Morgens.

☾

Letzt. Viertel d. 19. um 5 Uhr 49 Minut. Morgens.

●

Neumond den 25. um 8 Uhr 37 Minut. Abends.

9. Mond in der Erdferne.

24. Mond in der Erdnähe.

März, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
9) Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.							
Sonnt.	1	**D 1 Inv.**	**D 1 Inv.**		17	**F Quinq.**	Tageslänge 10 St. 58. Min.
Montag	2	Simplic.	Simplic.		18	Orthod.	
Dinſtag	3	Kunigunde	Kunigunde		19	Archippus	Sonnenaufg. 5 Uhr 41 Min.
Mittw.	4	Quat. †	Adrian		20	Aſcherm.	
Donn.	5	Adrian	Friedrich		21	Timotheus	
Freitag	6	Friedrich †	Fridolin		22	M. Eugen	Sonnenuntg. 5 Uhr 40 Min.
Samſtag	7	Thom. A. †	Felicitas		23	Polykarp.	
10) Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.							
Sonnt.	8	**D 2 Rem.**	**D2Rem.P**		24	**F1 Quadr.**	☽
Montag	9	Franzisca	Adelheid		25	Tharaſius	Erſt. Viertel den 4. um 11 Uhr 37 Minut. Abends.
Dinſtag	10	40 Märt.	Alexander		26	Porphyr.	
Mittw.	11	Heracl. †	Roſina		27	Quatemb.	
Donn.	12	Gregor	Gregor		28	Baſilius	
Freitag	13	Roſina †	Erneſt		1	**März** Eud.	
Samſtag	14	Mathilde †	Zacharias		2	Theodot B.	○
11) Jeſus treibt Teufel aus. Luc. 11.							Vollmond den 13. um 3 Uhr 54 Minut. Morgens.
Sonnt.	15	**D 3 Ocul.**	**D 3 Ocul.**		3	**F 2** Eut.	
Montag	16	Heribert	Cyriakus		4	Geraſimus	
Dinſtag	17	Gertrud	Gertrud		5	Konon M.	☾
Mittw.	18	Mittfaſt. †	Anſelm		6	42 Märt.	Letzt. Viertel den 20. um 3 Uhr 3 Minut. Abends.
Donn.	19	Joſeph	Joſeph		7	Baſilius E.	
Freitag	20	Joachim †	Ruprecht		8	Theophyl.	
Samſtag	21	Benedict †	Benedict		9	40 Märt.	
12) Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.							●
Sonnt.	22	**D4Lät. O.**	**D4Lät. C.**		10	**F3** Kodr.	Neumond den 27. um 6 Uhr 56 Minut. Morgens.
Montag	23	Victor	Eberhard		11	Sophron.	
Dinſtag	24	Gabriel	Gabriel		12	Theophan.	
Mittw.	25	**Mar. V.** †	**Mar. Verk**		13	Nicephor.	
Donn.	26	Ludger	Emanuel		14	Benedict	
Freitag	27	Rupert †	Hubert		15	Agapit.	
Samſtag	28	Guntr. †	Euſtachius		16	Sabinus	8. Mond in der Erdferne.
13) Die Juden wollen Jeſum ſteinigen. Joh. 8.							24 Mond in der Erdnähe.
Sonnt.	29	**D5Jud. E.**	**D5Jud. M**		17	**F4** Alexius	
Montag	30	Quirinus	Guido		18	Cyrillus	
Dinſtag	31	Amos Pr.	Amos		19	Chryſoſt.	

April, 30 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.
Mittw.	1	Hugo B. †	Theodora		20	Joh. Serg.
Donn.	2	Franz de P.	Amalia		21	Jacob B.
Freitag	3	Schm M. †	Darius		22	Baſilius
Samſtag	4	Iſidor †	Ambroſius		23	Nikomedes

14) Vom Einzuge Chriſti zu Jeruſalem. Matth. 21.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	5	**D6Palms.**	**D6Palms.**		24	F 5 Zachar.
Montag	6	Sixtus	Irenäus		25	**Mar. Verk**
Dinſtag	7	Hermann	Hegeſippus		26	Gabriel
Mittw.	8	Dionyſ. †	Apollonia		27	Matrona
Donn.	9	Gründ. †	**Gründon.**		28	Hilarion
Freitag	10	Charfr. †	**Charfreit**		29	Marcus
Samſtag	11	Charſ. †	Charſamſt.		30	Johann A.

15) Von der Auferſtehung Chriſti. Marc. 16.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	12	**D Osters.**	**Osterfest**		31	**F6 Palms.**
Montag	13	**Osterm.**	**Osterm.**		1	**April H.**
Dinſtag	14	Tiburtius	Tiburtius		2	Titus
Mittw.	15	Anaſtaſia	Olympia		3	Nicetas
Donn.	16	Turibius	Aaron		4	Joſ. u. Ch.
Freitag	17	Rudolph	Rudolph		5	Theodul.
Samſtag	18	Apollonius	Valerian		6	Eutyches

16) Jeſus kommt bei verſchloſſener Thüre. Joh. 20.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	19	**D 1 Quas.**	**D 1 Quas.**		7	**F Osters.**
Montag	20	Agnes	Sulpitius		8	**Osterm.**
Dinſtag	21	Anſelmus	Adolarius		9	Eupſych.
Mittw.	22	Soth. u. C.	Sotherus		10	Terentius
Donn.	23	Adalbert	Georg		11	Antipas
Freitag	24	Georg	Albrecht		12	Baſilius
Samſtag	25	Marc. Ev.	Marc. Ev.		13	Artemon

17) Vom guten Hirten. Joh. 10.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	26	**D2 Mis. C.**	**D2 Mis. C**		14	**F 1 Quas.**
Montag	27	Peregr.	Anaſtaſius		15	Ariſtarch
Dinſtag	28	Vitalis	Vitalis		16	Agape
Mittw.	29	Pet. M.	Sibylla		17	Simeon
Donn.	30	Kathar. S.	Eutropius		18	Joh. Dec.

Mondesviertel

Tageslänge 13 St. 16 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 41 Min.

Sonnenunterg 6 Uhr 28 Min.

☽ Erſtes Viertel den 3. um 6 Uhr 17 Minut. Abends.

○ Vollmond den 11. um 7 Uhr 0 Minut. Abends.

☾ Letztes Viertel den 18. um 9 Uhr 30 Minut. Abends.

● Neumond den 25. um 5 Uhr 54 Minut. Abends.

5. Mond in der Erdferne.

21. Mond in der Erdnähe.

Mai, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ℒ		Griech.=ruſſ.
Freitag	1	Phil. u. J.	Phil. u. J.		19	Johann H.
Samſtag	2	Athanaſius	Sigmund		20	Theodorus
18) Über ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.						
Sonnt.	3	**D 3 Jub.**	**D 3 Jub.**		21	**F2 Mis. J.**
Montag	4	Florian	Florian		22	Paralytus
Dinſtag	5	Gotthard	Gotthard		23	Georg M.
Mittw.	6	Joh.v.d.Pf.	Joh v.d.Pf.		24	Sabbas
Donn.	7	Staniſl.	Gottfried		25	Marc. Ev.
Freitag	8	Mich. E.	Staniſl		26	Baſilius
Samſtag	9	Greg. v.N.	Hiob		27	Simeon
19) Vom Hingange Chriſti. Joh. 16.						
Sonnt.	10	**D4 Cant.**	**D4 Cant.**		28	**F3 Jub. J.**
Montag	11	Mamertus	Mamertus		29	9 Märtyr.
Dinſtag	12	Pancratius	Pancratius		30	Jacob Ap.
Mittw.	13	Peter Reg.	Servatius		1	**Mai Waſ.**
Donn.	14	Chriſtian	Chriſtian		2	Athanaſius
Freitag	15	Sophie	Sophie		3	Timotheus
Samſtag	16	Joh.v.N.	Peregrin		4	Pelagia
20) So ihr den Vater bitten werdet. Joh. 16.						
Sonnt.	17	**D5 Rog. U.**	**D5 Rog. U**		5	**F4 Cant. J**
Montag	18	Venan.	Liborius		6	Hiob
Dinſtag	19	Ivo B. } Bittt.	Potentian.		7	† Erfind.
Mittw.	20	Bern.	Athanaſius		8	Johann Th.
Donn.	21	**Christi H.**	**Christi H.**		9	Waſſerw.
Freitag	22	Julia J.	Helena		10	Simon
Samſtag	23	Deſiderius	Deſiderius		11	Mocius
21) Wenn der Tröſter kommt. Joh. 15.						
Sonnt.	24	**D6 Exaud.**	**D6 Exaud.**		12	**F5 Rog. E**
Montag	25	Urbanus	Urbanus		13	18 Väter
Dinſtag	26	Philipp N.	Beda		14	Iſidorus
Mittw.	27	Magdal. P.	Lucian		15	Pachomius
Donn.	28	Wilhelm	Wilhelm		16	**Christi H.**
Freitag	29	Maximin.	Manitius		17	Andronik.
Samſtag	30	Ferdin. †	Eduard		18	Theodatus
22) Wer mich liebt, hält mein Wort. Joh. 14.						
Sonnt.	31	[illegible]	[illegible]		[illegible]	[illegible]

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 4 Minut.

Sonnenaufg. 4 Uhr 43 Min.

Sonnenunterg 7 Uhr 12 Min.

☽

Erſtes Viertel den 3. um 0 Uhr 57 Minut. Abends.

○

Vollmond den 11. um 7 Uhr 12 Minut. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 18. um 2 Uhr 32 Minut. Morgen.

●

Neumond den 25. um 5 Uhr 50 Minut. Morgens.

3. Mond in der Erdferne.

15. Mond in der Erdnähe.

31. Mond in der Erdferne.

Juni, 30 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	(L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Montag	1	**Pfingstm**	**Pfingstm**		20	Thalaläus	Tageslänge 16 St. 24 Min. Sonnenaufg. 4 Uhr 3 Min. Sonnenunterg 7 Uhr 51 Min. ☽ Erſtes Viertel den 2. um 6 Uhr 35 Minut. Morgens. ○ Vollmond den 9. um 4 Uhr 42 Minut. Abends. ☾ Letztes Viertel den 16. um 7 Uhr 43 Minut. Morgens. ● Neumond den 23. um 6 Uhr 53 Minut. Abends. 12. Mond in der Erdnähe 27. Mond in der Erdferne.
Dinſtag	2	Erasmus	Ephraim		21	Konſtant.	
Mittw.	3	Quat. † E.	Erasmus		22	Baſiliskus	
Donn.	4	Quirinus	Carpatius		23	Michael B.	
Freitag	5	Bonifac †	Bonifacius		24	Simeon	
Samſtag	6	Norbert †	Benignus		25	Haupt Joh.	
23) Mir iſt gegeben alle Gewalt. Matth. 28.							
Sonnt.	7	**D1HDreif**	**D Trinit.**		26	**F Pfingst.**	
Montag	8	Medardus	Medardus		27	**II. Pfingst**	
Dinſtag	9	Primus	Felician		28	Nicetas	
Mittw.	10	Margar.	Onuphrius		29	Theodoſia	
Donn.	11	**Frohnl.**	Barnabas		30	Jſaak	
Freitag	12	Joh. v. Fac.	Baſilides		31	Herminas	
Samſtag	13	Ant. v. P.	Tobias		1	**Juni** Juſt.	
24) Vom großen Abendmahle. Luc. 14.							
Sonnt.	14	**D2** Baſil.	**D1 Tr.** E.		2	**F1 Allerh.**	
Montag	15	Vitus	Veit		3	Lucilian	
Dinſtag	16	Franz R.	Juſtina		4	Metrophan	
Mittw.	17	Rainer	Volkmar		5	Dorothea	
Donn.	18	Marcellus	Gervaſius		6	Norbert	
Freitag	19	Herz. J. F.	Sylverius		7	Theodat.	
Samſtag	20	Sylverius	Silas		8	Theodor	
25) Vom verlornen Schaf. Luc. 15.							
Sonnt.	21	**D3** Aloys	**D2Tr.** Alb.		9	**F2** Cyrill.	
Montag	22	Paulinus	Achatius		10	Timotheus	
Dinſtag	23	Zeno M.	Baſilius		11	Barthol.	
Mittw.	24	Joh. d. T.	Joh. d. T.		12	Onuphr.	
Donn.	25	Proſper	Eulogius		13	Aquilina	
Freitag	26	Joh. u. P.	Jeremias		14	Eliſäus	
Samſtag	27	Ladisl. †	7 Schläfer		15	Amos Pr.	
26) Vom großen Fiſchzug Petri. Luc. 5.							
Sonnt.	28	**D4** Leo P.	**D3 Tr.** L.		16	**F3** Tychon	
Montag	29	**Pet. u. P.**	**Pet. u. P.**		17	Emanuel	
Dinſtag	30	Peul Ged.	Paul Ged.		18	Leontius	

Juli, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♈		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Mittw.	1	Theobald	Theodorus	♎	19	Judas Ap.	Tageslänge 16 St. 23 Min Sonnenaufg. 4 Uhr 4 Min. Sonnenunterg. 7 Uhr 40 Min.
Donn.	2	M. Heimſ.	M. Heimſ.	♎	20	Methodius	
Freitag	3	Eulogius	Ulrich	♎	21	Julian	
Samſtag	4	Ulrich	Cornelius	♏	22	Euſebius	
27) Von der Phariſäer Gerechtigkeit. Matth. 5.							
Sonnt.	5	**D** 5 Domit	**D** 4 Tr. Eh.	♏	23	**F** 4 Agrip	☽ Erſtes Viertel den 1. um 10 Uhr 29 Minut. Abends.
Montag	6	Iſaias Pr.	Goar	♐	24	Geb. Joh.	
Dinſtag	7	Willibald	Willibald	♐	25	Febronia	
Mittw.	8	Kilian	Kilian	♑	26	David Th.	
Donn.	9	Bricius	Luiſe	♑	27	Samſon	○ Vollmond den 9. um 0 Uhr 16 Minut. Morgens.
Freitag	10	Amalia	7 Brüd. M.	♒	28	Cyrus u. J.	
Samſtag	11	Pius I. P.	Pius	♒	29	**Pet. u. P.**	
28) Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.							
Sonnt.	12	**D** 6 Heinr.	**D** 5 Tr. H.	♓	30	**F** 5 **All. Ap.**	
Montag	13	Margaret.	Margaret.	♓	1	**Juli** Cosm.	
Dinſtag	14	Bonavent.	Bonavent.	♈	2	Kleid Mar.	
Mittw.	15	Apoſtel Th.	Apoſtel Th.	♈	3	Hyacinth.	☾ Letztes Viertel den 15. um 2 Uhr 29 Minut. Abends.
Donn.	16	Scapulierf	Ruth	♉	4	Andreas	
Freitag	17	Alexius	Alexius	♉	5	Athanaſius	
Samſtag	18	Arnold	Eugenius	♉	6	Siſoas	
29) Vom falſchen Propheten. Matth. 7.							
Sonnt.	19	**D** 7 Vinc.	**D** 6 Tr. N.	♊	7	**F** 6 Thom.	
Montag	20	Elias Pr.	Elias	♊	8	Procopius	
Dinſtag	21	Daniel	Pauline	♋	9	Pancrat.	
Mittw.	22	M. Magd.	Magdal.	♋	10	45 Märtyr.	● Neumond den 23. um 9 Uhr 8 Minut. Morgens.
Donn.	23	Liborius	Apollinar.	♌	11	Euphemia	
Freitag	24	Chriſtina	Chriſtina	♌	12	Proclus	
Samſtag	25	Jacob Ap.	Jacob Ap.	♌	13	Gabriel G.	☽ Erſtes Viertel den 31. um 0 Uhr 8 Minut. Abends.
30) Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.							
Sonnt.	26	**D** 8 Anna	**D** 7 Tr. An.	♍	14	**F** 7 Aquila	
Montag	27	Pantaleon	Martha	♍	15	Quirinus	10. Mond in der Erdnähe.
Dinſtag	28	Innocenz	Pantaleon	♎	16	Athenogon	
Mittw.	29	Martha	Beatrix	♎	17	Marianna	25. Mond in der Erdferne.
Donn.	30	Abdon S.	Abdon S.	♏	18	Hyacinth	

Auguſt, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Samſtag	1	Pet. Kettf.	Pet. Kettf.		20	Elias Pr.
31) Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.						
Sonnt.	2	**D** 9 Port.	**D**8 **Tr.** G.		21	**F**8 Sim.
Montag	3	Steph. E.	Auguſt		22	Maria M.
Dinſtag	4	Dominicus	Dominicus		23	Trophimus
Mittw.	5	M. Schnee	Oswald		24	Chriſtina
Donn.	6	Verkl. Chr.	Sixtus		25	Anna
Freitag	7	Caietan	Donatus		26	Hermolaus
Samſtag	8	Cyriacus	Cyrillus		27	Pantaleon
32) Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.						
Sonnt.	9	**D** 10 Rom.	**D**9 **Tr.** R.		28	**F**9 Proch.
Montag	10	Laurent.	Laurentius		29	Callinicus
Dinſtag	11	Suſanna	Hermann		30	Silas S.
Mittw.	12	Clara J.	Clara		31	Eudocimus
Donn.	13	Hippolitus	Hippolitus		1	**August** T.
Freitag	14	Euſebius †	Euſebius		2	Stephan
Samst.	15	**Mar. Him.**	**Mar. Him.**		3	Iſaak
33) Vom Taubſtummen. Marc. 7.						
Sonnt.	16	**D** 11 Roch.	**D**10 **Tr.** R.		4	**F**10 7 Mar.
Montag	17	Liberatus	Bertram		5	Euſignus
Dinſtag	18	Helena	Agapitus		6	**Verk. Ch.**
Mittw.	19	Ludw. Tol.	Sebald		7	Domitius
Donn.	20	Bernhard	Bernhard		8	Emilian
Freitag	21	Johann Fr.	Adolph		9	Matthäus
Samſtag	22	Timotheus	Timotheus		10	Laurenz
34) Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.						
Sonnt.	23	**D** 12 Phil.	**D**11 **Tr.** 3.		11	**F** 11 Eup
Montag	24	Barthol.	Barthol.		12	Phocius
Dinſtag	25	Ludwig K.	Ludwig		13	Marimus
Mittw.	26	Samuel	Samuel		14	Michäas
Donn.	27	Joſeph Cal.	Gebhard		15	**Ch. Him.**
Freitag	28	Auguſtin	Auguſtin		16	Schweißt.
Samſtag	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.		17	Mycon
35) Von den zehn Ausſätzigen. Luc. 17.						
Sonnt.	30	**D13SchE.**	**D**12 **Tr.** B.		18	**F**12 Flor.

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 26 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 34 Min.

Sonnenunterg 7 Uhr 38 Min.

○

Vollmond den 7. um 7 Uhr 5 Minut. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 13. um 11 Uhr 57 Minut. Abends.

●

Neumond den 22. um 0 Uhr 31 Minut. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 29. um 11 Uhr 24 Minut. Abends.

7. Mond in der Erdnähe

21. Mond in der Erdferne.

September, 30 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Dinſtag	1	Ägydius	Ägydius		20	Samuel
Mittw.	2	Stephan K.	Erneſtus		21	Thaddäus
Donn.	3	Manſuetus	Manſuetus		22	Agatha
Freitag	4	Roſalia	Roſalia		23	Lupus
Samſtag	5	Victorin	Heraclius		24	Eutychus

36) Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.

Sonnt.	6	**D** 14 Zach.	**D**13 **Tr.** M		25	**F**13 Bart.
Montag	7	Regina	Regina		26	Adrian
Dinst.	8	**Mar. Geb.**	**Mar. Geb.**		27	Poemenes
Mittw.	9	Corbinian	Bruno		28	Moſes
Donn.	10	Nicol. v. T.	Soſthenes		29	**Joh. E.**
Freitag	11	Aemilian.	Protus		30	Alexander
Samſtag	12	Tobias	Syrus		31	Gürt. Mar.

37) Jesus erwecket den Jüngling zu Naim. Luc. 7.

Sonnt.	13	**D** 15 **NMF.**	**D**14 **Tr.** M		1	**Sept. F** 14
Montag	14	† Erhöh.	† Erhöh.		2	Mamant.
Dinſtag	15	Nicomedes	Marianna		3	Anthemius
Mittw.	16	Quat. † L	Euphemia		4	Babylas
Donn.	17	Lambert	Lambert		5	Zachar. E.
Freitag	18	Thom. †	Titus		6	Michael E.
Samſtag	19	Januar. †	Sidonia		7	Sozont.

38) Vom Waſſerſüchtigen. Luc. 14.

Sonnt.	20	**D** 16 Euſt.	**D**15 **Tr.** F.		8	**F** 15 **MGb.**
Montag	21	Matth. A.	Matth. A.		9	Joachim
Dinſtag	22	Mauritius	Moriz		10	Menodora
Mittw.	23	Thecla	Thecla		11	Theodora
Donn.	24	Joh. Empf.	Gerhard		12	Authon.
Freitag	25	Cleophas	Cleophas		13	Cornel. H.
Samſtag	26	Juſtina	Cyprianus		14	† **Erh.**

39) Vom größten Gebothe. Matth. 22.

Sonnt.	27	**D**17 C.u.D	**D**16 **Tr.** C.		15	**F**16 Nicet.
Montag	28	Wenzesl.	Wenzesl.		16	Euphemia
Dinſtag	29	Mich. Erz.	Michael		17	Sophia

Mondesviertel

Tageslänge 13 St. 17 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 20 Min.

Sonnenunterg 6 Uhr 42 Min.

○

Vollmond den 5. um 7 Uhr 22 Minut. Abends.

☾

Letztes Viertel den 12. um 0 Uhr 48 Minut. Abends.

●

Neumond den 20. um 4 Uhr 39 Minut. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 28. um 8 Uhr 32 Minut. Morgens.

5. Mond in der Erdnähe.

17. Mond in der Erdferne.

October, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.
Donn.	1	Remigius	Remigius		19	Trophinus
Freitag	2	Leodegar	Leodegar		20	Euſtachius
Samſtag	3	Candidus	Jairus		21	Kodrat

40) Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.

Sonnt.	4	**D18 Roskf**	**D17 Tr. F.**		22	**F 17 Phok.**
Montag	5	Bruno	Fides		23	**Joh. E.**
Dinſtag	6	Placidus	Friederike		24	Thekla
Mittw.	7	Juſtina J.	Abadias		25	Euphroſ.
Donn.	8	Brigitta	Pelagius		26	Johann
Freitag	9	Dionyſius	Dionyſius		27	Kalliſtrat.
Samſtag	10	Franz B.	Gideon		28	Charit. C.

41) Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.

Sonnt.	11	**D19 Burkh**	**D18 Tr. B.**		29	**F 18 Cyr.**
Montag	12	Maximil.	Maximil.		30	Gregor P.
Dinſtag	13	Coloman.	Eduard		1	**Octob. M.**
Mittw.	14	Calixtus P.	Calixtus		2	Cyprian
Donn.	15	Thereſia	Hedwig		3	Dionyſius
Freitag	16	Gallus Abt	Gallus		4	Hierotheus
Samſtag	17	Hedwig	Florentina		5	Charitas

42) Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.

Sonnt.	18	**D20 Kirch.**	**D19 Tr. L.**		6	**F19 Thom.**
Montag	19	Ferdinand	Ferdinand		7	Sergius
Dinſtag	20	Felician	Wendelin		8	Pelagius
Mittw.	21	Urſula	Urſula		9	Jac. Alph.
Donn.	22	Cordula	Cordula		10	Eulamp.
Freitag	23	Joh. Cap.	Severus		11	Philipp Ap.
Samſtag	24	Raphael	Salome		12	Probus

43) Von des Königs Rechnung. Matth. 18.

Sonnt.	25	**D 21 Criſ.**	**D20 Tr. C.**		13	**F 20 Carp.**
Montag	26	Evariſtus	Evariſtus		14	Nazar. G.
Dinſtag	27	Sabina	Sabina		15	Euthymius
Mittw.	28	Sim. u. J.	Sim. u. J.		16	Longinus
Donn.	29	Narciſſus	Narciſſus		17	Hoſeas
Freitag	30	Claudia	Hartmann		18	Lucas Ev.

Mondesviertel

Tageslänge 11 St. 3 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 0 Min.

Sonnenunterg 5 Uhr 39 Min.

○

Vollmond den 4 um 11 Uhr 12 Minut. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 12. um 5 Uhr 14 Minut. Morgens.

●

Neumond den 20. um 8 Uhr 49 Minut. Morgens

☽

Erſtes Viertel den 27. um 4 Uhr 15 Minut. Abends.

3. Mond in der Erdnähe.

15. Mond in der Erdferne.

31. Mond in der Erdnähe.

November, 30 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾	L	Griech.-ruſſ.
44) Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.						
Sonnt.	1	**D22 All. H.**	**D21 T. All.**		20	**F21** Arth.
Montag	2	Aller Seel.	Gottlieb		21	Hilarion
Dinſtag	3	Hubert	Theophil		22	Albert
Mittw.	4	Carol. B.	Otto		23	Jacob Ap.
Donn.	5	Emerich	Blandine		24	Arethas M.
Freitag	6	Leonhard	Erdmann		25	Marcian
Samſtag	7	Engelbert	Malachias		26	Demetrius
45) Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9.						
Sonnt.	8	**D23** Gottf.	**D22 Tr.** G.		27	**F22** Neſtor
Montag	9	Theodor	Theodor		28	Terentius
Dinſtag	10	Andr. Av.	Probus		29	Anaſtaſius
Mittw.	11	Martin B.	Martin B.		30	Zenobius
Donn.	12	Martin P.	Jonas		31	Stachys
Freitag	13	Stanisl.	Bricrius		1	**Nov.** Cos.
Samſtag	14	Jucundus	Levinus		2	Acindinus
46) Von des Hauptmanns Knecht. Matth. 8.						
Sonnt.	15	**D24 Leop.**	**D23 Tr. L.**		3	**F23** Acepſ.
Montag	16	Edmund	Ottomar		4	Johann A.
Dinſtag	17	Gregor Th.	Hugo		5	Galactus
Mittw.	18	Eugen	Gelaſius		6	Paulus B.
Donn.	19	Eliſabeth	Eliſabeth		7	Hieronym.
Freitag	20	Felix B.	Edmund		8	Verſ. Mich.
Samſtag	21	Mar. Opf.	Mar. Opf.		9	Oneſiphor.
47) Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24.						
Sonnt.	22	**D25** Cäcil.	**D24 Tr.** C.		10	**F24** Eraſt
Montag	23	Clemens	Clemens		11	Victor
Dinſtag	24	Joh. v. K.	Emilie		12	Joh. Alm.
Mittw.	25	Katharina	Katharina		13	Joh. Chryſ.
Donn.	26	Conrad	Conrad		14	Philipp A.
Freitag	27	Virgilius	Günther		15	Faſten Anf
Samſtag	28	Soſthenes	Rufus		16	Matth. Ev.
48) Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.						
Sonnt.	29	**D1 Adv.** S	**D1 Adv.** W		17	**F25** Greg.
Montag	30	Andreas A.	Andreas A.		18	Platon

Mondesviertel

Tageslänge 9 St. 21 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 52 Min.

Sonnenunterg 4 Uhr 39 Min.

○

Vollmond den 3. um 10 Uhr 17 Minut. Morgens.

☾

Leztes Viertel den 11. um 0 Uhr 49 Minut. Morgens.

●

Neumond den 19. um 0 Uhr 5 Minut. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 25. um 11 Uhr 37 Minut. Abends.

12. Mond in der Erdferne.

26. Mond in der Erdnähe.

December, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Dinſtag	1	Eligius	Longinus		19	Abadias	Tageslänge 9 St. 20 Min. Sonnenaufg. 7 Uhr 34 Min. Sonnenunterg 4 Uhr 4 Min. ○ Vollmond den 2. um 11 Uhr 52 Minut. Abends. ☾ Letztes Viertel den 10. um 10 Uhr 22 Minut. Abends. ● Neumond den 18. um 1 Uhr 48 Minut. Abends. ☽ Erſtes Viertel den 25. um 7 Uhr 42 Minut. Morgens. 10. Mond in der Erdferne. 21. Mond in der Erdnähe.
Mittw.	2	Bibiana †	Candidus		20	Greg. v.D.	
Donn.	3	Franz X.	Demetrius		21	**Mar. Opf.**	
Freitag	4	Barbara †	Barbara		22	Philemon	
Samſtag	5	Sabbas	Abigail		23	Amphiloch.	
49) Vom Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.							
Sonnt.	6	**D2 Adv.** N	**D2 Adv.** N		24	**F**26 Kath.	
Montag	7	Ambroſ. †	Agathon		25	Clemens	
Dinst.	8	**Mar. Em.**	**Mar. Em.**		26	Georg	
Mittw.	9	Leocadia †	Joachim		27	Jacob M.	
Donn.	10	Judith	Judith		28	Steph. M.	
Freitag	11	Damaſ. †	Damaſius		29	Paramon	
Samſtag	12	Maxent.	Ottilia		30	Andreas	
50) Von dem Zeugniſſe Johannes. Joh. 1.							
Sonnt.	13	**D3 Adv.** L.	**D3 Adv.** L.		1	**Dec. F.** 27	
Montag	14	Spiridion	Nicaſius		2	Habakuk	
Dinſtag	15	Irenäus	Ignatius		3	Sophia	
Mittw.	16	Quat. † A.	Albinus		4	Barbara	
Donn.	17	Lazarus	Lazarus		5	Sabbas A.	
Freitag	18	Gratian †	Wunibald		6	Nicolaus	
Samſtag	19	Nemeſ. †	Amon		7	Ambroſius	
51) Im 15. Jahre des Kaiſers-Tiberius. Luc. 3.							
Sonnt.	20	**D4 Adv.** A	**D4 Adv.** J.		8	**F**28 Patap	
Montag	21	Thomas A.	Thomas A.		9	**M. Empf.**	
Dinſtag	22	Zeno	Beata		10	Menas	
Mittw.	23	Victoria †	Dagebert		11	Daniel	
Donn.	24	Ad u. E. †	Ad. u. Eva		12	Spiridion	
Freitag	25	**H. Christf**	**Christf.**		13	Euſtratius	
Samst.	26	**Steph. M.**	**Stephan**		14	Thyrſus	
52) Von Simeons Weisſagung. Luc. 2.							
Sonnt.	27	**D** Joh. Ev.	**D S.n.Ch.**		15	**F**29 Eleut.	
Montag	28	Unſch. K.	Unſch. K.		16	Aggäus	
Dinſtag	29	Thomas B.	Jonathan		17	Daniel Pr.	
Mittw.	30	David K.	David		18	Sebaſtian	
Donn.	31	Sylveſter	Sylveſter		19	Bonifacius	

Geburtstage

Seiner Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Ferdinand der Erſte, Kaiſer von Öſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog zu Öſterreich ꝛc. ꝛc., geboren zu Wien den 19. April 1793; gekrönt als König von Ungarn zu Preßburg den 28. Sept. 1830; trat nach dem Ableben Seines Vaters, Kaiſer Franz I., am 2. März 1835 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an, ließ Sich am 14. Juni 1835 zu Wien huldigen, wurde gekrönt als König von Böhmen den 7. September 1836, und als König der Lombardie und Venedigs am 6. Sept. 1838.

Gemalin.

Marianne Caroline Pia, Tochter weil. Sr. Maj. des Königs Victor Emanuel v. Sardinien, oberſte Schutzfrau und Ober-Directorin des adeligen freiweltlichen Damenſtiftes Maria-Schul zu Brünn, oberſte Schutzfrau des adeligen Damenſtiftes zu Innsbruck und Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 19. Sept. 1803; vermält durch Procuration zu Turin am 12. Febr., und dann zu Wien am 27. Febr. 1831; gekrönt als Königin von Böhmen am 12. Sept. 1836.

Kaiſerin Mutter.

Caroline Auguſte, Schweſter Sr. Maj. des Königs von Baiern, geboren den 8. Febr. 1792, vermält den 10. Nov. 1816 mit Franz I., Kaiſer von Öſterreich. Witwe ſeit 2. März 1835.

Geſchwiſter Sr. Maj. des Kaiſers.

Kaiſerliche Prinzen und Prinzeſſinnen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Öſterreich.

Erzherzogin Marie Louiſe, kaiſerl. Prinzeſſin von Öſterreich, Herzogin von Parma, Piacenza und Guaſtalla ꝛc., geb. den12. Dec. 1791. Witwe ſeit 5. Mai 1821.

Erzherzogin Marie Clementine, Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 1. März 1798. Vermält den 28. Juli 1816 mit Leopold, königl. Prinzen von Sizilien.

Erzherzog Franz Carl Joſeph, Ritter des goldenen Bließes, k. k. Feldm.-Lieut. ꝛc., geb. den 7. Dec. 1802. Vermält den 4. Nov. 1824 mit Sophie, königl. Prinzeſſin von Bayern, geb. den 27. Jänner 1805. -- Kinder: a) Franz Joſ. Carl, geb. den 18. Aug. 1830. b) Ferdinand Max. Joſ., geb. den 6. Juli 1832. c) Carl Ludwig Joſ. Maria, geb. den 30. Juli 1833. d) Ludwig Joſ. Ant. Vict., geb. den 15. Mai 1842.

Erzherzogin Marie Anne Franziska, Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 8. Juni 1804.

Oheime Sr. Maj. des Kaiſers.

Kaiſerliche Prinzen und Prinzeſſinnen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Öſterreich.

1. Carl Ludwig, Gouverneur und General-Capitän des Königreichs Böhmen ꝛc.; geb. den 5. Sept. 1771. — Witwer von Henriette, Prinzeſſin von Weilburg, ſeit 29. Dec. 1829. Deſſen Kinder: a) Maria Thereſia, geb. den 31. Juli 1816, vermählt den 19. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. b) Albrecht, geb. den 3. Auguſt 1817. Vermält mit Hildegarde, kön. Prinzeſſin v. Baiern. c) Carl Ferdinand, geb. den 29. Juli 1818. d) Friedrich Ferd. Leopold, geb. den 14. Mai 1821, e) Maria Carolina, geb. den 10. Sept. 1825. f) Wilhelm Franz Carl, geb. den 21. April 1827.

2. Joſeph Anton, Palatin des Königreichs Ungarn ꝛc.; geb. den 9. März 1776. Vermält zum dritten Male mit Prinzeſſin Marie von Würtemberg, den 24. Auguſt 1819 im Schloſſe zu Kirchheim unter Teck, geb. den 1. Nov. 1797. — (Sohn von der zweiten Gemalin Hermine, Tochter des Herzogs Victor Carl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg): Stephan, geb. den 14. Sept. 1817. (Kinder der dritten Gemalin): a) Eliſabeth, geb. den 17. Jänner 1831. b) Joſeph Carl Ludwig, geb. den 2. März 1833. c) Maria Henrike Anna, geb. den 23. Auguſt 1836.

3. Johann Baptiſt Joſeph, General-Director des Genie- und Fortificationsweſens ꝛc., geb. den 20. Jänner 1782.

4. Rainer Joſeph, Vicekönig im Königreiche der Lombardie und Venedig ꝛc., geb. den 30. Sept. 1783. Vermält mit Franzisca, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan zu Prag den 28. Mai 1820, geb. den 13. April 1799. — Kinder: a) Adelheid Franzisca, geb. den 3. Juni 1822. b) Leopold Ludwig, geboren den 6. Juni 1823. c) Ernſt Carl, geb. den 8. Auguſt 1824. d) Sigmund Leopold, geb. den 7. Jänner 1826. e) Rainer Ferdinand, geb. den 11. Jänner 1827. f) Heinrich Anton, geb. den 9. Mai 1828.

5. Ludwig Joſeph, General Artillerie-Director ꝛc. geb. den 13. Dec. 1784.

Fahrende und reitende Poſten,

wie ſolche nach der neueſten Einrichtung hier in Wien abgehen und ankommen.

Die Aufgabe der Packete zur Fahrpoſt kann täglich von 9 Uhr früh bis 12, und von 3 bis 6 Uhr Abends, zur Briefpoſt bis Nachmittag um 4 Uhr Statt finden. — Packete bis 3 Pfund, welche mit den Briefpoſt-Eilwägen verſendet werden, ſind längſtens bis 4 Uhr Nachmittags, die Geldbriefe, welche am ſelben Tage expedirt werden, ſind eben bis 4½ Uhr Nachmittags aufzugeben.

Eilwagen gehen ab:

Alle Tage Brief-Eilwagen nach Brünn, Olmütz, Lemberg, Prag, Ofen, Peſth, Grätz, Laibach, Trieſt, Venedig und Mailand.

Täglich Perſonen-Eilwagen nach Grätz, Laibach, Trieſt, Linz, Ofen, Peſth, Brünn.

Montag nach Mailand, Brünn, Prag, Lemberg, Ofen.

Dienſtag nach Salzburg, Trieſt, Prag, Lemberg, Innsbruck, Ofen, türkiſcher Courier.

Mittwoch nach Ofen, Brünn, Lemberg, Prag, Linz, Innsbruck.

Donnerſtag nach Mailand, Prag, Brünn, Lemberg und Ofen.

Freitag nach Ofen, Trieſt, Prag, Paſſau, Lemberg, Linz, Innsbruck.

Samſtag nach Salzburg, Innsbruck, Venedig, Trieſt, Prag, Lemberg, Linz, Ofen.

Sonntag nach Ofen, Trieſt, Prag, Innsbruck, Grätz, Lemberg, Linz.

Packpoſt geht ab:

Montag nach Braunau, Prag, Lemberg, Güns, Agram und Carlſtadt.

Dienſtag Courier nach Semlin.

Mittwoch nach Ofen; dann alle 14 Tage nach Kaſchau, Aſch, unbedingt.

Donnerſtag nach Innsbruck, Prag, Trieſt, Udine und Lemberg.

Samſtag nach Schärding, Prag, Carlſtadt, Aſch, unbedingt.

Sonntag nach Ofen; dann abwechſelnd alle 14 Tage nach Peterwardein, Semlin, Temeswar, Hermannſtadt, Kronſtadt und Klauſenburg; Trieſt, auch Udine.

Eilwagen kommen an:

Täglich von Brünn, Lemberg, Prag, Ofen, Peſth, Linz und Grätz.

Montag von Mailand, Ofen, Linz, Prag, Trieſt, Brünn, Lemberg, Grätz und Innsbruck.

Dienſtag von Schärding, Innsbruck, Trieſt, Ofen, Prag, Linz, Lemberg, und türkiſcher Courier.

Mittwoch von Paſſau, Lemberg, Prag, Venedig, Trieſt, Grätz, Ofen, Innsbruck, Linz.

Donnerſtag von Innsbruck, Salzburg, Ofen, Lemberg, Linz, Prag und Trieſt.

Freitag von Mailand, Trieſt, Prag, Linz, Lemberg, Ofen, Innsbruck.

Samſtag von Innsbruck', Trieſt, Ofen, Prag, Lemberg, Grätz.

Sonntag von Schärding, Salzburg, Braunau, Trieſt, Lemberg, Linz, Ofen Innsbruck.

Packpoſt kommt an:

Montag von Braunau, Ofen, Semlin.

Dienſtag von Prag, Krems.

Mittwoch von Trieſt, Lemberg, Udine, Aſch.

Donnerſtag von Carlſtadt, Prag.

Freitag von Aſch, Linz, Ofen, Kaſchau, Schärding.

Samſtag von Lemberg, Trieſt, auch Udine.

Sonntag von Prag, Innsbruck.

Abgehende Briefpoſten.

Täglich werden Briefe und kleinere Packete nach allen Provinzialhauptſtädten beſördert, als: Brünn, Grätz, Innsbruck, Lemberg, Linz, Mailand, Ofen, Peſth, Prag, Trieſt, Troppau, Venedig.

Sonntag nach Grätz, Illyrien und ganz Italien; nach Linz über Schärding nach Baiern, Würtemberg, Rheinpreußen, Frankreich ꝛc.; nach Znaim, Iglau, Prag, Teplitz, Dresden, Berlin ꝛc.; nach Brünn, Olmütz, Teſchen, Lemberg, Brody; nach Preßburg, Ofen, Peſth, Kaſchau.

Montag nach Grätz, Illyrien, Lombardei und Venedig; nach Krems; nach Linz ꝛc.; dann nach Salzburg, Innsbruck, Schweiz ꝛc.; nach Horn, Tabor, nach Znaim, Iglau, Prag ꝛc.; wie Sonntag; nach Brünn, Olmütz, Troppau, Krakau, ganz Pohlen, Lemberg, Moldau, Süd-Rußland; nach Preßburg, Ofen, nach Ödenburg, Warasdin, Agram, Carlſtadt, Fiume.

Dienſtag nach Grätz ꝛc. wie Montag; nach Linz ꝛc.; nach Horn, Tabor, dann nach Znaim, Iglau, Prag ꝛc.; nach Budweis, Pilſen, Eger ꝛc.; nach Znaim, Brünn, Olmütz, Krakau, Lemberg, Brody, Petersburg und Moskau; nach Preßburg und ganz Ungarn nebſt Nebenländern: Poſtcourier nach Conſtantinopel.

Mittwoch nach Grätz ꝛc. wie Sonntag; nach Krems; nach Linz ꝛc., dann nach Mariazell und Zwettel; nach Znaim, Iglau, Prag ꝛc. wie Sonntag und nach Königgrätz ꝛc.; nach Preßburg, Ofen, Peſth.

Donnerſtag nach Grätz ꝛc.; wie Montag; nach Linz wie Montag; nach Znaim, Iglau, Prag, dann nach Horn, Tabor ꝛc., nach Brünn ꝛc. wie Sonntag; nach Preßburg ꝛc. wie Sonntag.

Freitag nach Grätz ꝛc. wie Sonntag; nach Krems; nach Horn, Tabor, dann Znaim ꝛc. wie Sonntag; nach Brünn ꝛc. wie Dienſtag, dann Moldau und Süd-Rußland; nach Preßburg ꝛc. wie Dienſtag.

Samſtag nach Grätz ꝛc. wie Montag; nach Linz ꝛc. wie Sonntag, dann nach Krems, Salzburg, Innsbruck ꝛc. nach Mariazell und Zwettel; nach Znaim, Iglau, Prag wie Sonntag, nach Königgrätz ꝛc.; nach Brünn, Lemberg ꝛc.; nach Preßburg, Ofen, nach Carlſtadt, wie Montag.

Ankommende Briefpoſten.

Täglich aus allen Provinzialhauptſtädten, als: Brünn, Gratz, Lemberg, Linz, Mailand, Ofen, Peſth, Prag, Trieſt, Troppau, Venedig.

Sonntag aus Grätz und damit aus ganz Italien und Illyrien, aus Linz, und damit aus Frankreich, Rheinpreußen, Baiern, Tyrol ꝛc., Prag, und damit aus Sachſen, Preußen ꝛc.; aus Lemberg; Brünn, und damit aus Rußland, Polen, Mähren und Schleſien; aus Ofen, und damit aus ganz Ungarn und den Nebenländern.

Montag aus Grätz, Lombardei, Venedig, Illyrien; aus Linz ꝛc.; wie Sonntag; aus Krems, aus Prag, Eger, Carlsbad ꝛc.; aus Lemberg, Brünn ꝛc.; aus Ofen ꝛc.

Dienſtag aus Grätz, Linz, Prag, Lemberg, Brody, Brünn, Ofen, Peſth, dann aus Steyer.

Mittwoch aus Grätz, ganz Italien, Linz, Krems, Prag, Lemberg, Brünn, Kaſchau, Ofen, Conſtantinopel.

Donnerſtag aus Grätz ꝛc. wie Montag; Linz, Prag, Lemberg, Brünn, Ofen, ganz Ungarn ſammt Nebenländern.

Freitag aus Grätz ꝛc. wie Sonntag, aus Linz, Prag, Lemberg, Brünn, Ofen ꝛc.

Samſtag aus Grätz, wie Montag, aus Linz, Prag, Krems, Lemberg, Brünn, aus Kaſchau, Ofen ꝛc. aus Croatien.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlinn weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage Statt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Am heil. Oſterſonntage, ſo wie die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntages. — Am heil. Pfingſtſonntage. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Allerheiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. Nov. am Feſttage des heil. Leopolds als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Öſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventstagen. — Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerſtag.

Haupt-Jahrmärkte.

Brünn in Mähren. 1) Am erſten Montag nach Aſchermittwoche, 2) am 4. Montag nach Pfingſten, 3) Montag nach Maria Geburt, 4) Montag nach Maria Empfängniß; jeder dauert 8 Tage.

Cronſtadt in Siebenbürgen. 1) Frohnleichn. 2) Allerheiligen.

Debreczin in Ungarn. 1) 6. Jänner, 2) 24. April, 3) 15. Auguſt, 4) 9. October.

Grätz in Steiermark. 1) am 3. Sonntage in der Faſten, 2) am Ägydius-Tage; jeder dauert 14 Tage.

Herrmanſtadt in Siebenbürgen. 1) Montag nach heil. drei König, 2) Dienſtag nach Palmſonntag, 3) † Erfindung, dauert 8 Tage. 4) † Erhöhung.

Klagenfurt in Kärnten (Illyrien). 1) Phil. u. Jakobi. 2) Den 14. September. Jeder dauert 3 Wochen.

Lemberg in Galizien, große Dreikönigsmeſſe, und zwar Montag nach heil. drei König, durch 4 Wochen; dann 1) Agnes, 2) den 24. Mai durch 4 Wochen, 3) den 12. October durch 2 Wochen.

Leopoldſtadt in Wien iſt zu Margaretha Markt, der 14 Tage dauert.

Linz in Ober-Öſterreich. 1) den 1. Montag nach Oſtern. 2) Bartholomäus; jeder dauert 3 Wochen.

Neuſtadt, Wiener, in Nieder-Öſter. 1) Montag nach Maria Himmelfahrt, 2) Montag nach Matthäus.

Ödenburg in Ungarn. 1) Inv., 2) Phil. und Jak., 3) Margaretha, 4) Verkl. Chriſti, 5) Eliſabeth.

Ofen in Ungarn. 1) Heil. drei König, 2) Adalbert, 3) Margaretha, 4) Michael.

Olmütz in Mähren. 1) Montag nach heil. drei Könige, 2) Montag vor Georgi, 3) am Montag nach Johann der Täufer, 4) Montag nach Michaeli. Jeder dauert 5 Tage.

Peſth. 1) Joſephi, vom 15. bis 20. März. 2) Medardi, vom 8. bis 12. Juni, 3) Joh. Enthaupt., vom 30. Auguſt bis 4. September, 4) Leopoldi, vom 15. bis 20. November.

Prag in Böhmen. 1) Mittfaſten, 2) Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen.

Preßburg in Ungarn. 1) Fabian und Sebaſtian, vom 20 bis 22. Jän., 2) Lätare, 3) Chriſti Himmelf., 4) Mar. Heimſuchung, vom 30. Juni bis 2. Juli, 5) Laurenzi, vom 9. bis 11. Auguſt, 6) Michael, vom 28. bis 30. September, 7) 6. December.

Salzburg in Ober-Öſter. 1) Faſchingſonntag, 2) Matthäus.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. Übrigens Freihafen.

Troppau in öſterr. Schleſien. 1) am 1. Februar, 2) am 1. Mai, 3) am 1. Auguſt; jeder dauert 8 Tage. 4) der letzte am 1. November, dauert 14 Tage.

Wien. 1) Montag nach Jubilate, 2) den Tag nach Allerheiligen. Jeder Markt dauert 4 Wochen.

Lombardiſch-Venetianiſche Märkte.

Adri. 1. bis 15. September.
Baſſano. 4. bis 12. October.
Bergamo. 20. Auguſt, dauert 12 Tage.
Como. 16. bis 30. September.
Crema. 24. September bis 9. October.
Gonzaga. 8. bis 13. September.
Mantua. 13. Mai bis 25. Juni.
Padua. 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. October.
Palmanuova. 7. bis 22. October.
Pavia. 28. Auguſt, durch 8 Tage.
Paullo. 24. Auguſt bis 9. September.
Piave. 15. bis 30. November.
S. Antonio. 13. bis 15. Juni. Viehmarkt.
Tirano. 10. bis 12. October.
Udine. 16. Jänner, 13. Febr., 23. April, 30. Mai, 9. Aug., 24. Sept., 24 November. Jedes Mal 3 Tage.
Venedig. Meſſe: Chriſti Himmelfahrt; dauert 14 Tage.
Verona. Erſter Montag nach der Oſterwoche. 24. September.

Tabelle

über die Gattungen des Papierſtempels für jene Urkunden, deren Stempel ſich nach der Größe des Geldbetrages richtet, in Folge Patentes vom 27. Jänner 1840, welches mit 1. November deſſelben Jahres in Wirkſamkeit trat

		Betrag.	
		Conv. Münze.	
Quittungen unter 2 fl. ſind ſtempelfrei.		fl.	kr.
I.	Claſſe von 2 fl. bis 20 fl.	—	3
II.	— von 20 fl. bis 50 fl.	—	6
III.	— von 50 fl. bis 125 fl.	—	15
IV.	— von 125 fl. bis 250 fl.	—	30
V.	— von 250 fl. bis 500 fl.	1	—
VI.	— von 500 fl. bis 1000 fl.	2	—
VII.	— von 1000 fl. bis 2000 fl.	4	—
VIII.	— von 2000 fl. bis 3000 fl.	6	—
IX.	— von 3000 fl. bis 4000 fl.	8	—
X.	— von 4000 fl. bis 6000 fl.	12	—
XI.	— von 6000 fl. bis 8000 fl.	16	—
XII.	— von 8000 fl. u. ſ. w.	20	—

Förmliche und trockene Wechſel bis einſchlüſſig zum Betrage von 100 fl. C. M. unterliegen dem Stempel von 6 kr.; über 100 bis 1000 fl. von 15 kr.; über 1000 bis 2000 fl. dem Stempel von 30 kr.; und über 2000 fl. C. M., dem Stempel von 1 fl. für jedes Stück.

Bilanzen, Conti und Ausweiſe, welche Handelsleute, Fabrikanten; Apotheker, Künſtler und Handwerker ſich gegenſeitig ausſtellen, und welche die gegenſeitige Schuldigkeit und das Guthaben in ſich begreifen, unterliegen dem Stempel von 10 kr. für den Bogen.

Die Bücher der beeidigten Senſalen, in welche die von ihnen vermittelten Käufe und Verkäufe eingetragen werden, dann das zur Beweisführung beſtimmte Hauptbuch jedes berechtigten Handelsmannes, Fabrikanten, Apothekers und Handwerkers, unterliegen dem Stempel von 10 kr. für jeden Bogen.

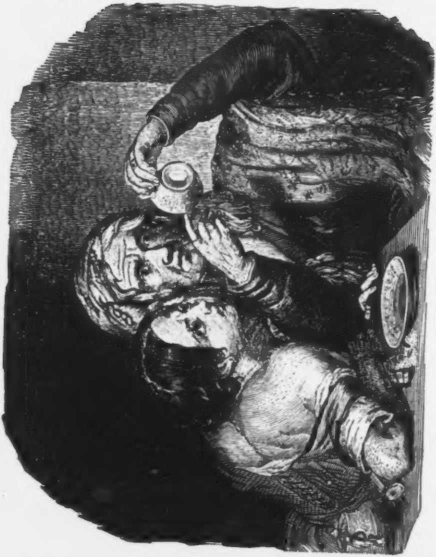
Entfernungen

einiger vornehmen Städte von Wien.

Von **Wien** nach	Meilen
Aachen	125
Agram (36)	41
Altona	117
Amſterdam (150)	142
Antwerpen (139)	151
Augsburg	67½, 71½, 79
Bamberg	74½
Baſel	104
Berlin	78½, 84½, 89½
Belgrad	90
Braunſchweig (104)	96
Breslau (55)	59
Brixen (71)	77½
Brody (118)	124½
Brück an der Mur	20
Brünn	19
Brüſſel	143
Cadix	620
Carlsbad	57
Coblenz	115
Conſtantinopel	186
Danzig (125)	116
Dresden	60½
Erfurt	77
Fiume (74½)	82
Florenz (148)	129
Frankf. a/M 96, a/O	78¾
Genua	149½
Gibraltar	637
Gotha	81
Göttingen	92
Gratz	27½
Hamburg (124)	116
Jena	73
Innsbruck	67¼
Iſchl	40¼
Kaſchau (68½)	73
Klagenfurt	43
Kopenhagen	172
Krakau	62½

Von **Wien** nach	Meilen
Laibach	54½
Leipzig (70)	73¼
Lemberg (107)	110½
Linz	25¾
Livorno	143
London	212
Lyon	140
Madrid	506
Magdeburg	85
Mailand	124½, 131½, 137
Mainz	100
Mannheim	94
Mantua	103, 115½, 120
Mariazell	20
Moskau	279
München (60)	59
Neapel	228
Ofen	36½
Olmütz	28½
Padua (93)	103
Paris (198)	158
Parma (132)	117
Paſſau	38½
Peſth	37
Petersburg	311
Prag	40
Regensburg	53½
Rom	173
Salzburg	43½
Semlin (88½)	204
Stockholm	255½
Straßburg	102
Stuttgart	88
Trieſt	71
Troppau	37½
Ulm	77½
Venedig (86½)	99
Verona 97, 113½,	109½
Weimar	75½
Zürich	92½

Die Wahrſagerin.



Der Reſt in dieſer Schale zeigt dir's klar
Ob noch ein Bräut'gam kommt in dieſem Jahr.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Jahres-Anfänge.

Die Egyptier waren die Erſten, deren Beſtimmungen ſich der wahren Größe des Sonnenjahres näherten, ſie und die Chaldäer datirten ihre Jahre nach der herbſtlichen Nachtgleiche. Das geiſtliche Jahr der Juden beginnt im Frühling. Für weltliche Angelegenheiten folgen ſie dem Vorgange der Egyptier. Die alten Chineſer rechneten nach dem Neumonde in der Mitte des Aequarius. Romulus begann das Jahr im März, Numa im Januar. Bei den Türken und Arabern iſt der 16. Juli Jahresanfang. Bis auf König Dſchemſchid rechneten die Perſer wie die Chaldäer und Egyptier. Weil aber beim Einzuge jenes Königs in Perſepolis die Sonne im Widder ſtand, befahl er den Jahresanfang auf die Frühlings-Nachtgleiche zu verlegen. Das Jahr der Brahmanen beginnt mit dem Neumonde im April, das der Merikaner im Februar mit dem erſten Grün der Blätter (ihr Jahr zählt 18 Monate, jeder zu zwanzig Tagen), das der Abyſſinier den 26. Auguſt, der amerikaniſchen Indianer mit dem erſten Neumonde in der Frühlings-Nachtgleiche, der Mahomedaner mit dem Eintreten der Sonne in das Zeichen des Widders. Unter den Merovingern begann das franzöſiſche Jahr am 1. März, dem Tage der großen Heerſchau, unter den Carolingern am Weihnachts- und unter den Capets am Oſtertage. Das geiſtliche Jahr begann am 1. Sonntage im Advent. Auf Carl IX. Befehl (1564) wurde der Anfang des bürgerlichen Jahres auf den 1. Januar geſetzt. Nachdem an die Stelle des Julianiſchen Kalenders der Gregorianiſche getreten (1582), führten die holländiſchen und deutſchen Proteſtanten 1700, die Engländer 1752 den neuen Styl in die Jahresberechnung ein. Außer dem bürgerlichen Jahr, welches bei uns am 1. Januar (den erſten Tag nach dem Winterſolſtitium) beginnt, haben wir auch noch ein Kirchenjahr, welches mit dem 4. Sonntag (dem 1. Adventſonntag) vor dem 25. November (1. Weihnachtsfeiertag) anfängt und mit dem Sonnabend vor demſelben endigt und in ſeiner Länge verſchieden iſt.

Bildungs-Stadien der Stadt Wien.

(Von 1150—1846.)

Es iſt nicht zu ermitteln, in welchem Zuſtande ſich die Stadt Wien unter der Herrſchaft der Römer, der Markomannen, der Rügen, der Avaren und ſelbſt der Franken unter Carl dem Großen befand. Noch iſt die hiſtoriſche Leuchte nicht angezündet, die dieſes Dunkel erhellen könnte. Das erſte Stadium der Bildung der Stadt muß daher in den Zeitpunct verlegt werden, wo ſie der Sitz der Landesfürſten aus dem Geſchlechte der Babenberger wurde.

Zu den erſten Spuren, die man darüber findet, gehört eine Stelle in der Chronik des berühmten Biſchofs Otto von Freiſingen, eines Bruders Heinrichs Jaſomirgott, wo geſagt wird: »daß Heinrich nach der Schlacht an der Leitha den Rückzug in das nahe Städtchen Wien, das einſt, von den Römern bewohnt, Fabiana hieß, genommen habe.«

Wie aber dieſes Städtchen damals, nämlich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts beſchaffen war, wiſſen wir nicht; — ſo viel iſt ſicher, daß damals ſchon der ſogenannte Berghof ſtand, welcher Name ſich bis heute erhalten hat, und der, von Leopold dem Heiligen erbaut, der hier einen Gejaidhof hatte, ſich zwiſchen dem hohen Markt und der Krebsgaſſe erhob. Hier zahlten die Weinbauern ihre Abgaben und wahrſcheinlich die Schiffer auch, welche am Salzgrieſe anlegten.

Von nun an hatten die Kreuzzüge großen Einfluß auf das Emporblühen der Stadt, vorzüglich durch den Handel, der ſich über Conſtantinopel ins Morgenland erſtreckte. Unter Markgraf Leopold dem Heiligen war Wien noch klein, aber ſchon mit Mauern umgeben. Heinrich der Löwe hielt ſich auf ſeinem Kreuzzuge im J. 1171 hier auf, bei welcher Gelegenheit es eine Hauptſtadt genannt wird. Dem Herzog Heinrich Jaſomirgott, der in Wien reſidirte, verdankt die Stadt nach Mark Aurel's Gründung und Carl des Großen Stiftungen, ſein erſtes Aufkommen und die Ernennung zur Hauptſtadt des Landes, indem er ſich darin am Hofe eine Reſidenz und mehre Kirchen erbaute und die Vorſtadt Wollſtraße (Wollzeile) anlegte.

Wien bildete damals ein etwas gegen das heutige rothe Thurmthor ins Längliche verſchobenes Viereck mit ſechs Thoren und zwei Pforten für Fußgänger gegen die Donau. Um die ganze Stadt zogen ſich Mauern mit einem Wallgraben, über welchen Brücken lagen. Um dieſe Zeit (**1160**) hatte die Stadt ungefähr folgende Umgrenzung: vom Hauſe zum Heidenſchuſſe, wo ſich das erſte Thor befand, lief die Stadtmauer neben der Naglergaſſe bis zum Peilerthor (eigentlich Pfeilerthor), welches im Jahre **1732** abgebrochen wurde und zwiſchen der Bognergaſſe und dem Sparcaſſegebäude ſtand), und von da durch das erſt im Jahre **1841** verſchwundene Paternoſtergäßchen längs des Grabens, dem Jungferngäßchen vorüber dem Trattner- (vormals Freiſinger-) Hof zu, ſo daß die Naglergaſſe und die eine Seite des Grabens von dieſer Seite den Wallgraben bildeten. — Zwiſchen dem Schloſſergäßchen und dem Hauſe zum Rebhühnchen in der Goldſchmiedgaſſe ſtand ein kleines und drittes Thor. Von hier zog ſich die Stadtmauer über die Brandſtatt, den lichten Steg und Haarmarkt hinunter, auf welcher Strecke ſich das vierte Thor befand, welches zur Wollzeile führte. Von hier ging die Umfangmauer gegen den Lazen- und Gaminger- (heute Seitenſtätter-) Hof bis an den Katzenſteig (am untern Ende der Seitenſtättergaſſe zum fünften Thore und von da hinter St. Ruprecht über den heutigen Salzgries zum ſechsten Thore und endlich neben dem tiefen Graben zum Heidenſchuß zurück.

Von den Thoren führte jenes am Heidenſchuß in die Umgebungen der Stadt, nach Hernals, Ottakrin u. ſ. w.; das Peilerthor über die Hochſtraße (Herrngaſſe) nach Steiermark und Italien; das in der Nähe des Taſchnergäßchens durch die Wollzeile nach Ungarn und das am

Katzenſteig nach Mähren und Böhmen. Durch zwei kleine Pförtchen unter St. Ruprecht und an der Fiſcherſtiege gelangte man an die Donau.

Innerhalb dieſer Umgrenzung beſtanden damals folgende vorzügliche Gebäude und Plätze: der Hof, damals am Herzogenhof genannt, mit der von Heinrich Jaſomirgott erbauten Burg und Kirche (das heute Hofkriegsgebäude); die St. Pankraz-Capelle (in der Nähe der heutigen Nuntiatur), die Peterskirche (auf ihrem jetzigen Platze); der Freiſingerhof (heute Trattnerhof); die Ruprechtskirche, die Kirche Maria am Geſtade, der Paſſauerhof (hart an dieſer Kirche), der Berghof, der Judenplatz und der hohe Markt.

Außer der Stadt und zwar vor dem Heidenſchuß-Thor nächſt der Freiung befand ſich das Schottenſtift, und unter demſelben im Bereiche der heutigen Währingergaſſe ein Meierhof; ein Jagdhaus, von Leopold dem Heiligen erbaut (wo das fürſtlich Eſterhazy'ſche Palais in der Wallnerſtraße ſteht); — zwiſchen den Thoren der Goldſchmiedgaſſe und des Taſchnergäßchens lag die Stephanskirche, ungefähr halb ſo groß als heute (nämlich vom Rieſenthor bis gegen das mit einem eiſernen Gitter eingefaßte Chor); zunächſt dieſer die Wollzeile und rückwärts der Stephanskirche die Capelle St. Jakob auf der Hülben (in der Römer- heute Riemerſtraße); das deutſche Haus, die St. Johannes-Capelle der Johanniter-Ritter (in der Kärnthnerſtraße) und hinter der Wollzeile das Tempelhaus (die heutigen Dominicaner). Am Salzgrieſe floß ein ſtarker Arm der Donau am Fuße des ob der heutigen Kohlmeſſergaſſe beginnenden bis zum Arſenal und den Schotten ſich hinziehenden Hügels, wovon die Kirche Maria am Geſtade ihren Namen erhielt.

Die Gegend, wo jetzt 34 Vorſtädte mit Tauſenden von Gebäuden prangen, war theilweiſe Waldung, gegen die Stadt zu aber gelichtet und beſtand in Feldern, Gemüſe- und Weingärten.

Von dem Löſegelde des Königs Richard Löwenherz von England erhielt die Stadt angeblich ihre erſte bedeutende Erweiterung, die unter dem Babenberger Leopold VI. dem Tugendhaften an der Oſtſeite noch ſehr zunahm. Er vergrößerte im J. **1200** die Stadt durch Einziehung des Dämpfingerhofes unweit St. Ruprecht, über den Hafnerſteig, den Lorenzinnen (am alten Fleiſchmarkt) dem jetzigen Hauptmauthgebäude vorbei, von da zum Tempelhaus hinunter zur Wollzeile, wo ein neues Thor, das Stubenthor, entſtand; von dort zum Nonnenkloſter St. Jakob auf der Hülben (heute Tabakapalto in der Riemerſtraße), die ganze Singerſtraße und den alten Roßmarkt (jetzige Stock im Eiſen-Platz) hinauf, wo ebenfalls ein neues Thor entſtand, und wo ſich die neue Mauer an die alte beim Freiſingerhof anſchloß. In dieſer Geſtalt eines länglichen Vierecks blieb die Stadt bis zu Ottokars von Böhmen Zeiten.

Eine den 5. Auguſt **1258** (nach Andern **1271**) ausgebrochene Feuersbrunſt, welche die Stephanskirche, das deutſche Haus, das St. Johannsſpital, das Dominicanerkloſter und viele andere Gebäude verzehrte, veranlaßte die Erweiterung der Stadt; denn Ottokar befahl nicht nur den Aufbau des von den Flammen verzehrten, ſondern er zog auch die bisher in der Vorſtadt gelegene Hofburg, von Leopold **VII.** an dem Platze des heutigen Schweizerhofes erbaut, und die Michaelskirche, ferner das Schottenkloſter und deſſen Kirche zur Stadt. Er erbaute den heutigen Kohlmarkt, ließ auch zwiſchen der Burg und dem heutigen Schottenthore viele neue Gebäude anlegen, woraus die Herrngaſſe entſtand und zog um dieſen neuen Anbau Mauern und Gräben, welche mit Thürmen befeſtigt wurden. Auch ſtellte er die abgebrannte St. Stefanskirche ſchnell und größer wieder her, und legte, nachdem er die Donau vom Salzgrieſe zurückgedrängt hatte, das neue Werderthor an (das alte Werderthor ſtand zwiſchen dem Gaminger- und dem Dämpfingerhof).

So blieb die Stadt, der Hauptſache nach, bis unter Kaiſer Maximilian **I.**, welcher die erſte Pflaſterung anordnete, die Wallgräben vergrößerte und den Salzthurm vollenden ließ. — Wien hatte damals überaus ſchöne Ziergärten und hatte deßhalb einen europäiſchen Ruf. Von hier ſollen die erſten Tulpen damals nach Holland gekommen ſein.

Durch die erſte Belagerung durch die Türken im J. **1529** erlitt die Stadt großen Schaden. Nach ihrem Abzuge wurden die geſchloſſenen Häuſer und Mauern wieder hergeſtellt und Kaiſer Ferdinand I. befahl (1545—1547), die Stadt möglichſt zu befeſtigen. Er ließ dazu von dem Ingenieur der Stadt Wien, Auguſtin Hirſchvogl, einen Plan entwerfen, der größtentheils ausgeführt wurde. Die Stadt nahm damals innerhalb der Ringmauern denſelben Raum ein, den ſie noch heute zwiſchen den Feſtungswerken hat; nur waren einzelne Theile der Stadt anders geſtaltet und hatten auch andere Namen.

Die Umgebungen der Stadt gegen den obern Werd (Roßau), gegen den untern Werd (Leopoldſtadt) und die Venediger-Au (Jägerzeile) waren größtentheils von Jägern und Fiſchern bewohnt; auch befanden ſich dort viele Luſthäuſer und Gärten der vermöglicheren Einwohner von Wien. — Die Gegend der heutigen Währingergaſſe, Alſervorſtadt und Joſephſtadt beſtand bloß aus Feldern, Wieſen und Weingärten. — Die Vorſtadt St. Ulrich war ein Dorf, Zeismannsbrunn genannt, wobei ſich das Neudeggerſchloß (am Platzel) befand. — An der Stelle der heutigen Laimgrube längs dem linken Ufer des Wienfluſſes lagen mehre Ziegelöfen und weiter hinauf ſtanden viele Windmühlen, wovon die zwei Vorſtädte den Namen erhielten. — Wo heute Mariahilf iſt, ſtieß man auf das Dorf Schöff (Schiff) und nahe dabei an Gumpendorf, eines der älteſten Örter in Wiens Umgebung. — Auch die Wieden, die damals bis an den Stadtgraben reichte, und wo das alte Bürgerſpital ſtand, iſt eine der älteſten Vorſtädte. In der Gegend von Nikolsdorf kommt ſchon von der erſten türkiſchen Belagerung ein Dorf, St. Bernhardsthal genannt, vor; die ganze übrige Gegend beſtand aus Feldern und Gehölz, in deren Mitte ein Schloß mit einer der h. Margaretha geweihten Capelle lag, von welcher ſpäter dieſer Vorſtadtgrund Margarethen genannt wurde. Die heutige Landſtraße hieß vormals die Nikolai-Vorſtadt, von dem dort gelegenen Kloſter St. Nikolaus und war nur gegen die Stadt zu mit Wohnhäuſern bebaut. — Zwiſchen der Stadt und dem Wienfluſſe lief der Mühlbach, der verſchiedene Mühlen trieb. An ſeinem Ufer lagen vom Stubenthor bis zur

Donau mehre Jägerhäuſer, welche dieſem Stadttheile den Namen »unter den Jägern« verliehen.

Nach der zweiten türkiſchen Belagerung im J. 1683, wobei beinahe alle Vorſtädte zerſtört worden waren, wurden ſie zwar wieder hergeſtellt, kein Vorſtadthaus durfte aber, den untern Werd oder die Leopoldſtadt ausgenommen, näher als ſechshundert Schritte von den Palliſaden den ſtädtiſchen Feſtungswerke angelegt werden. Dieſer Verfügung verdankt der freie Raum zwiſchen der Stadt und allen Vorſtädten von dem Donauufer bei der Roßau bis dahin bei den Weißgärbern, den wir das Glacis nennen, ſeine Entſtehung.

Eine bedeutende Umwandlung erhielt die Stadt unter Kaiſer Joſeph II. im Jahre 1782 durch Aufhebung der entbehrlichen Mönchs- und Nonnenklöſter, ſo wie mehrer Kirchen und Capellen, deren Gebäude verbaut oder zum öffentlichen Staatsgebrauche verwendet wurden. Die aufgehobenen Klöſter ſind: 1. Das Königskloſter. 2. Kirche und Kloſter St. Nikolaus in der Singerſtraße. 3. Frauenkloſter St. Joſeph (auch bei den ſieben Büchern genannt) in der Sterngaſſe. 4. Das Nonnenkloſter zu St. Jakob in der Riemerſtraße. 5. Kloſter der Lorenzerinnen am alten Fleiſchmarkt. 6. Kloſter der Minoriten hinter dem Landhauſe. 7. Das Kloſter zur Himmelpforte in der gleichnamigen Gaſſe. 8. Das Anna- und 9. das Dorotheerkloſter ebenfalls in den Gaſſen gleichen Namens.

Die Sprengung der Feſtungswerke durch die Franzoſen in den Monaten October und November 1809 trug weſentlich zur Verſchönerung der äußern Stadtumfaſſung, zur Verſchönerung der Baſteien und Hervorrufung der herrlichen Stadtgräben bei. — So wurde in der Mitte der Cortine zwiſchen der Löwel- und Mölkerbaſtei ein neues Thor für Fußgeher (das Franzensthor) eröffnet, welches von der Teinfaltſtraße nach der Joſephſtadt und der Alſergaſſe führt. Das alte Paradiesgärtchen vor dem Gebäude der Staatskanzlei verſchwand, und erſtand auf der Löwelbaſtei wieder; das vorige kaiſerliche Luſthaus erhielt die Beſtimmung eines Kaffehauſes. — Die neuen Stadtmauern zwiſchen der Löwel- und Auguſtinerbaſtei wurden ſo weit auf das Glacis hinaus gerückt, daß vor der Hofburg für einen prächtigen freien Platz Raum gewonnen wurde, wo das herrliche Säulenthor der Nachwelt Zeugniß von dem hohen Geiſte ſeines Erbauers, Franz des I. gibt. — Zu beiden Seiten dieſes großen Platzes entſtanden zwei bedeutende, dreieckförmige Räume, in welchem links ein Garten für den Hof, und rechts einer für das Publicum oder der Volksgarten entſtand. — Am Ende der Franziscanergaſſe auf der Seilerſtätte wurde ein zweites Thor für Fußgeher eröffnet, und der damals regierenden Kaiſerin zu Ehren Carolinenthor genannt. Es führt in die ſchöne, ſtark beſuchte Anlage des ſogenannten Waſſer-Glacis, des nächſten und beliebteſten Erholungsortes der Stadtbewohner. — Der Ravelin nächſt dem Kärnthnerthor wurde mit dem Glacis vereinigt und geebnet; über den Wallgraben vom alten Kärnthnerthor ſtatt der vorigen ſchieflaufenden Brücke eine neue in gerader Richtung erbaut und von dieſer bis zur neuen Kärnthnerthorbrücke ein doppelter Halbzirkel mit Alleen angelegt. — Auch das vorige rothe Thurmthor wurde niedergeriſſen und das neue mit doppelten Öffnungen für die ein- und ausfahrenden Wagen hergerichtet. Der lange finſtere Schwibbogen, durch welchen man vom Fiſchmarkt auf den Salzgries gelangte, wurde abgetragen und dadurch der Straße am Salzgries ein freundlicheres Anſehen verſchafft. — Die lange, alte Mauthbrücke hinter dem Hauptzollamte wurde beſeitigt, und durch einen breiten Erdwall mit einer kurzen Brücke erſetzt. Im Innern der Stadt verſchwand der uralte Katzenſteig, der alte Paſſauerhof, das alte Salzamt bei St. Ruprecht u. ſ. w.

Dieſe Verſchönerung hat bisher Se. Maj. der jetzt glorreich regierende Kaiſer Ferdinand I. herrlich fortgeſetzt. Das finſtere Stubenthor erhielt neue Frontiſpitzen und ſtatt der Brücke einen großartigen Erdwall, das ſchöne alte Kärnthnerthor wurde erneuert und mit einem zweiten Fußgehergang vermehrt, das Schottenthor erhob ſich von Grund aus neu in herrlicher Form, und der Graben wurde gegen den Kohlmarkt und die Naglergaſſe durch das Niederreißen zweier Häuſer ſehr vergrößert, wodurch dieſer Platz nach dem Hofe zum herrlichſten der Reſidenz erhoben wurde.

Die Pyramide des uralten Stephansthurmes, welche ſeit Jahrhunderten gekrümmt ſtand, und baufällig geworden war, wurde abgetragen, und durch eine neue erſetzt; das Capuzinerkloſter, das k. k. Bancal-, das Magiſtratiſche Gebäude; das Fürſtl. Liechtenſtein'ſche Palais erhielten umfaſſende Zubauten, zwiſchen dem Donau-Arme und dem Canalhafen entſtand, und entſteht noch gegenwärtig ein koloſſales Mauthgebäude, welches die herrlichen ſeit wenigen Jahren errichteten Bahnhöfe der Nord- und Südeiſenbahn verbinden wird; nimmt man dazu noch die zahlreichen Privatbauführungen, wie z. B. den Pallaſt des Prinzen von Coburg auf der Seilerſtätte, die grandioſen Gebäude der Sparcaſſe, des Domherrnhofes auf dem Stephansplatze, das zierliche Stifthaus der juridiſchen Facultät in der Biſchofgaſſe, das ſchöne Hollauer'ſche Haus am Kohlmarkt, das in der Weihburggaſſe, wo ſich die öffentliche Börſe befindet, die neuen Häuſer am Bauernmarkte, wo ſtatt der verſchwundenen alten Gäßchen die zierliche, für die Verbindung ſo zweckmäßige Mariengaſſe entſtand, den im Baue begriffenen Federlhof, das einſtige Schloß Lueg (des Erasmus Lueger), in welchem Th. Paracelſus wohnte, der vielen ganz neu erbauten Gaſſen in den Vorſtädten (Joſephſtadt, Leopoldſtadt, Favoritenſtraße), der halbgothiſchen neuen Kirche in der Praterſtraße, der Schwimmanſtalt im Dianabade, des Bades zum Wolfen, des Odeon-Saales, des pallaſtähnlichen Fabrikgebäudes in der Fuhrmannsgaſſe, der umfaſſenden Granitpflaſterung und Beleuchtung der inneren Stadt durch Gas nicht zu gedenken, — ſo muß man geſtehen, daß Wien unter ſeinem hochverehrten Monarchen und ſeinem verdienten Bürgermeiſter ſich einer Verſchönerung erfreute, und gewiß noch erfreuen wird, die man vor zwanzig Jahren noch zu den chimäriſchen Hoffnungen gezählt haben würde.

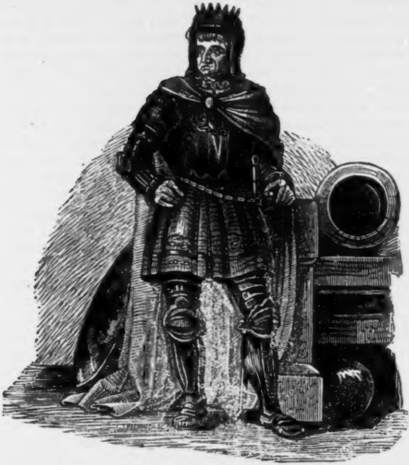
Der deutſche Kaiſer Maximilian I. von Habsburg.

Biographiſcher Umriß.

Der ritterliche Kaiſer war die ſtattlichſte Geſtalt des Mittelalters. Eine rechte Siegfriedsnatur. Edel und thatkräftig, wie ſein großer Ahnherr Rudolph; gefährlichen Wagniſſen hold, wie der löwenherzige Richard; jedoch, berathend oder handelnd, immer er ſelbſt. Mit ſeinem Erſcheinen erkennen alle Staaten Europa's das Erzhaus als voll- und ebenbürtig.

Das halbe Jahrtauſend lief ab. Es iſt eine Zeit großer Bewegung. Zwei Erfindungen und zwei Ereigniſſe geben Europa eine neue Geſtalt. Das Schießpulver vernichtet das Fauſtrecht. Die Buchdruckerkunſt hebt das Monopol des Wiſſens auf. Das eroberte Conſtantinopel ſendet die Meiſter claſſiſcher Bildung Italien und dem Norden zu. Colombo's und Vasco de Gama's Entdeckungen eröffnen dem Handel neue Wege. Alles geſtaltet ſich neu. Die entlegenſten Welttheile empfinden den elektriſchen Schlag. Woge folgte auf Woge. Spanien war eine europäiſche Macht, Frankreich einig, die nordiſchen Reiche in einer Hand, Italien vielbewegt und herrlich; es glänzten die Eſte und Gonzaga, die Medicis und Sforza. Venezia, die Meereskönigin, war reich und ſtaatsklug; der Schweizer aller Fürſten Freund; das unſterbliche Germanien in ſeinen Fehden beſangen, Fürſten gegen Fürſten, und Städte gegen ſie. Deßhalb auch fiel die zweite Stadt der Chriſtenheit in die Hand der Barbaren.

In ſo bewegter Zeit geboren, kam manche Härte der Tage über den zarten Knaben. Aber es war ſeine Schule, Vorübung des ritterlichen Sinnes. Feuriger Ehrgeiz entwickelte ſeine reichen Geiſtesgaben. »Nicht ein König des Geldes,« erklärte er einſt dem kargen Vater, »ſondern des Volkes und Solcher wolle er ſein, die Geld beſitzen.« Sieben Sprachgeiſter ſtanden ihm zu Gebote. In Gottesgelahrtheit, den ſieben freien Künſten, der Arzneikunde, in der Politik, ja in der ſchwarzen Kunſt ſogar erhielt er Unterricht. Mehr lernte er aus dem Umgang mit unterrichteten Männern. Das Beſte that, wie immer, die Erfahrung.



Maximilian war ein vollkommener Lateiner. Poeſie und Geſchichte hielt er hoch in Ehren. Zum Herrſcher erzogen, wie geboren; unternehmend und großherzig, der waffenkundigſte und tapferſte Ritter ſeiner Zeit, ward Max für Germanien (darin es, beiläufig geſagt, nach den Worten des Chroniſten herging, „als ob kein Gott im Himmel und kein Herr auf Erden ſei“) ein anderer Rudolph, Ordner und Richter; für Oeſterreich ein kräftiger Herrſcher, eigentlicher Fundator, durch Klugheit und Glück.

Auf Vieles bedacht, lagen ihm doch drei Dinge vor allen am Herzen: Herſtellung kaiſerlichen Anſehens, der Ruhm eines Hauſes, und die Osmanengefahr. Faſt gelang das

Erſte, das andere im vollen Maße. In der letzten Beziehung vermochte er nichts, da er nicht einmal ſeinen Römerzug zu Stande bringen konnte. — **»Bella gerunt alii; tu, felix Austria, nube!«** rief man dem Erzhauſe zu. Die burgundiſche Mitgift, die Succeſſion in Spanien, die Erbverträge mit Ungarn und Böhmen ſind dazu die hiſtoriſchen Belege. Es war das Werk der günſtigen Fortuna. Des Kaiſers Werk war Mühe und Arbeit. Der Reichstag zu Worms löſte endlich das deutſche Chaos. Die Herolde verkündeten den »ewigen Landfrieden.« Das Kammergericht trat an die Stelle der unheimlichen »Feme.« Die Kreistheilung, die Executionsordnung zur Vollziehung der Reichsſprüche ſind Maximilians Verdienſt. Sein Reichshofrath hatte die Erhaltung kaiſerlicher Machtvollkommenheit im Auge zu behalten. Von ihm rühren die Grundzüge zur Handhabung öffentlicher Ordnung; Beförderung der Befehle durch Eilende, die erſten Poſten; fürſtlich Regiment und Kammern in ſeinen Hauptſtädten; die erſten Armenanſtalten, Landwehr und Landſturm in Tagen der Noth. Sein energiſcher Geiſt umfaßte alle Auszweigungen der Regierungskunſt. Die öſterreichiſchen Erblande bildeten von nun an ein Ganzes von würdevoller Haltung. Oeſterreichs Stimme galt in Germanien. Es führte das Wort in Europa; ſtand fortan, feſt und unerſchrocken, dem Sturm der Zeiten. **»Austria Erit In Orbe Vltima.**

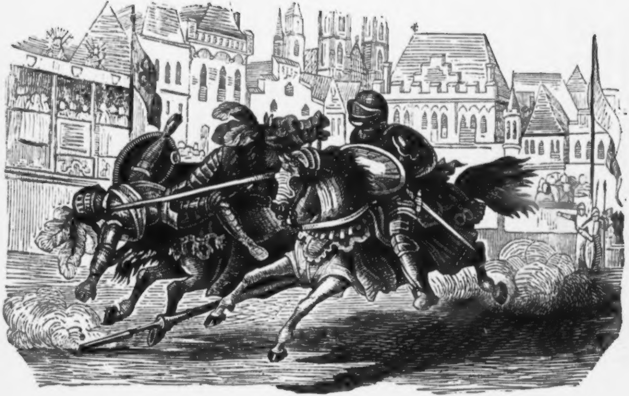
Maximilian ſtand auf einer hohen Stufe der Bildung. Sein Geiſt umfaßte das Ganze und das Beſondere gleichermaßen. Seine höchſtmerkwürdigen Memorandenbücher zeugen davon. Er beſaß ein ungemeines Gedächtniß. Welt- und Menſchengeiſt hatten ihm ihre Geheimniſſe erſchloſſen. Mittelſt Urtheil und Ahnung combinirend, erkannte er ſcharfſinnig die Mittel, die zum Ziele führen. Praktiſchen geſunden Sinn zog er abſtracten Theorien, Licht und Recht — den Formen der Schule vor, weil Geiſt und Witz weit über Buchſtabenweisheit hinaus ſind. — Das Kriegshandwerk behandelte er dagegen als Wiſſenſchaft, ſo wie ihm die Geſchichte nicht bloß Facta erzählte, ſondern Lehren gab. — Ein ſchöner Kreis ausgezeichneter Männer umgab ihn. Albrecht Dürer, und Lukas Cranach, Willibald Pirkhaimer und Kuspinian, Konrad Celtes und Regiomontanus, Agricola und Georg von Freundsberg, der Bildner des Fußvolks, waren ſeine Freunde. Von nun an betrachteten auch Edelgeborne Wiſſenſchaften und Künſte als Zierden des Mannes, deren er ſich nicht zu ſchämen brauche. Die gelehrten Ritter: Götz von Berlichingen, »mit der eiſernen Hand;« Franz von Sickingen, der ſpäter zugleich mit König Franz und Carl von Spanien um die römiſch-deutſche Kaiſerkrone warb; Ulrich von Hutten, deſſen »Literae obscurorum virorum« nachmals gewaltiges Aufſehen erregten, ſind dazu glänzende Belege. Max ſelbſt war Schriftſteller. »Der weiß Khunig« enthält ſein Leben, ſeinem Geheimſchreiber-Treitzſauerwein in die Feder dictirt. Melchior Pfinzings: Thewrdankh erzählt Maxens Abenteuer. Die kaiſerliche Bücherei in Wien hat ihm ihren Urſprung zu danken. Die durch Gelehrſamkeit ausgezeichnetſten Männer berief er an ſeine Wiener-Hochſchule. Der Ruf ſetzte dieſe bald über jene zu Paris. Zwingli hatte in Wien ſtudiert, und ſandte ſpäter die ausgezeichnetſten ſeiner Schüler in dieſelben Hörſäle. Eoban Heſſe erklärte: »Es gebe kein größeres Glück, als Lehrer in Wien zu ſein.« Maximilian wollte, daß die Humanitätsclaſſen, und die Kanzel für Mathematik eine fünfte Facultät bilden. Das Studium der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, die lateiniſche Dichtkunſt wurden gar eifrig betrieben. Poetiſche Lorbeerkränze wurden oft von Maxens Hand verliehen. Nicht weniger bedachte er die Hochſchule ſeines geliebten Tyrol. Langte er einmal mit dem Gelde ſelbſt nicht mehr aus, ſo trat er die reichen Fugger in Augsburg zur Unterſtützung der Künſtler und Gelehrten an.

Mild, von inniger Herzensgüte, aber feuerblütig und aufwallend, — (ausgeſprochener Sanguinicus) riß das Temperament eines Percy-Heißſporn — ihn eben ſo oft zu gefährlichen Abenteuern, als zu gewagten Unternehmungen hin. Der romantiſche Geiſt der Ritterſchaft ließ ihn auf der Martinswand ſich verſteigen, Löwen- und Bärenkämpfe beſtehen, die Kunſt des Gleichgewichts auf Thurmgeländern verſuchen; Todesgefahren unter Schneelawinen und Steingeröll, auf der Steinbockjagd und bei Pferdeſtürzen, am Conſtablerswerk und in Pulverkammern Trotz bieten. Er führte ihn in das Gefängniß zu Brügge, aus dem er nur durch die Aufmahnung des ganzen Reiches wieder loskam; hieß ihn auf dem Reichstage zu Worms ſeinen Römerzug, Franzoſen- und Türkenkrieg zugleich proponiren; eben da gegen den bisher unbeſiegt gebliebenen franzöſiſchen Ritter Claudius de Barre (als kein Deutſcher den vor der Herberge aufgehangenen Schild des Franken berühren wollte) »die Ehre deutſcher Nation« auf offenem Markte mit geſchloſſenem Viſier verfechten und wirklich erſiegen; trieb ihn zu den ganz unnützen Schweizer- und Venedigerkriegen, (denn, der »ſtählerne Bund« kam nicht auf gegen »die Kuhmäuler;« die Schweiz löſte ſich zuletzt ſogar vom Reichsverbande, und der Doge von Venedig lachte der Reichsacht!) ſpornte ihn, Vieles ohne den »nervus rerum gerendarum« (Geld haftete nicht bei ihm) zu unternehmen, und als unausgeführt aufzugeben, und trieb ihn zuletzt zu dem ernſtgemeinten Entwurfe: die Tiara und das Kaiſerdiadem auf einem Haupte zu vereinen! — Im Ganzen vergaß Maximilian zu Zeiten über dem Ritter den Kaiſer.

Jagd und Krieg liebte er leidenſchaftlich. Eifrig betrieb er, was auf Kriegswiſſenſchaft Bezug hatte, daher auch Mathematik. Er ſelbſt war der waffenkundigſte Ritter ſeiner Zeit, ein vollkommener Kriegsmann, ein ganzer Schütze. Jeder Augenblick fand ganz ſeinen Mann an ihm, ſo gewandt, als beſonnen. Welchen Werth er auf den Nutzen des Fußvolks legte, zeigt ſeine Einführung der Lanzknechte. In der Geſchützkunſt war er Meiſter, und brachte darin ſogar Verbeſſerungen an. Seinen »Burlebaus« und »Weck auf Oeſterreich« taufte er ſelbſt ſo. Die Erfindung der Mörſer wird ihm zugeſchrieben.

Mit ſo hohen Eigenſchaften begabt, wohlunterrichtet und ſinnreich, ſelbſtdenkend, ſtets das Einzelne und das Ganze im Auge, mit den ausgezeichnetſten ſeiner Zeitgenoſſen an Geiſtesbildung und Thätigkeit wetteifernd; ſich niemals Ruhe gönnend, ſelbſt die Zeit der Erholung beim Male zu erfolgreichem Geſpräche nützend; ſeiner erhabenen Stellung und ſeines edlen Thuns ſich wohl bewußt, dennoch beſcheiden: geboten ſo ſeltene Eigenſchaften Liebe und Ehrfurcht, ihm aufrichtig von Freunden und Feinden gezollt.

Als es ſich um die Bewahrung Mailands, als Reichslehen, handelte, und er auf die Franzmänner ſo übel zu ſpre-



chen war, daß er laut äußerte: »Die Franzoſen reden anders, denn als ſie denken; ſie leſen anders, denn es iſt geſchrieben; ſie ſingen höher, denn als es iſt genotiret« und man in König Ludwigs Gegenwart »des Conſuls von Augsburg« ſpöttiſch erwähnte, meinte der König ſelbſt: »Daß, wenn dieſer Bürgermeiſter die Glocke ziehen ließe, er wohl ganz Deutſchland und Frankreich in den Harniſch jagen möchte!«

Als die Berichte aus Italien raſche That und große Umſicht heiſchten, und die Reichsſtände nimmer zu erklecklichem Entſchluß kamen: ſaß der Kaiſer dennoch zwei Tage lang von acht Uhr Morgens bis acht Uhr Abends (nur die Mahlzeit lag dazwiſchen) an der Arbeit über »deutſchen Landfrieden und Reichskammergericht.«

Man hat es ihm verargt, daß er im edelſtolzen Gefühle der alten Abkunft und des ruhmvollen Glanzes ſeines Hauſes, genealogiſche Stammbäume entwerfen ließ, die den Urſprung des Geſchlechts bis auf Julius Cäſar hinaufleiteten. Als nun ein kühner Spottvogel deßhalb in den kaiſerlichen Gemächern das Verslein an eine Wand ſchrieb:

»Als Adam grub, und Eva ſpann:
Wo war denn da der Edelmann?«

ſetzte Max, im warmen Selbſtbewußtſein ſeines inneren Werthes und hoher Würdigkeit, mit beſcheidenem Stolze die männliche Antwort daneben:

»Ich bin ein Mann, wie ein andrer Mann;
Nur, daß mir Gott die Ehre gann *)!«

Mit innigem Wohlgefallen ſah einſt der »kühne Herzog von Burgund« auf dem berühmten Tag zu Trier, wo Kaiſer Friedrich von Carls Königskrönung handeln ſollte, die herrliche, jugendliche Heldengeſtalt des Knaben Maximilian mit ſeinem hellen, offenen Blick, und blonden herabwallenden Locken, ſeiner Tochter, der engelgleichen herrlichen Maria zur Seite ſtehen. Kommende Tage vereinten die zwei holden Weſen zum ſchönſten Bunde. Max, der Mann, entſprach ſolcher Holdſeligkeit des Jugendalters. Stark und ſchön gebaut, beſaß er wahrhaft königlichen Anſtand. Er war groß und hel-

---

*) gönnte.

dengewandt. Feſt und herriſch ſein Tritt. Die blauen Augen flammten in ſanfter Milde, ſchrecklich im Zorn. Das goldgelbe Haar, um Bruſt und Nacken flatterud, bleichte bald, von Müh' und Arbeit, Luſt und Unluſt des Lebens, zu völliger Weiße. Blühend, gebräunt das Antlitz. Die Naſe gebogen, eigen dem Geſchlecht der Habsburger, Ausdruck männlicher Kraftfülle. Die klare Stirne gewölbt über den Bogen der Brauen. Mildes Wohlwollen um den ſchöngeformten Mund. Sanft gerundet das Kinn. Aus Allem ſprach Milde, Macht und Würde. Das Bild eines Imperators. Die Hand Albrecht Dürer's verewigte ſein Abbild. Das kaiſerliche Schildereihaus zu Wien bewahrt es.

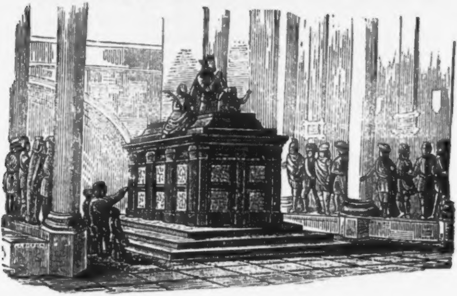
Der letzte Reichstag zu Augsburg erfüllte ihn mit Unmuth. Die gewünſchte Königswahl kam nicht zu Stande. Da ging auch von der neuen Lehre des Meiſter Martinus zum erſten Mal die Rede. Der Kaiſer verließ, vom Fieber ergriffen, den Reichstag.

In einiger Entfernung von der Stadt hielt er an, wandte ſich um, ſegnete ahnungsvoll das ihm theure Augsburg mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und ſprach tiefbewegt:

»Nun geſegne dich Gott, du liebe Stadt, und deine lieben, frommen Bürger und huldigen Frauen! Wir haben manchen frohen Muth in dir gehabt, und werden dich nicht wieder ſchauen!«

Er ging nach Innsbruck, von da nach — Wels.[3]

Seit vier Jahren führte er ſeinen Sarg mit ſich. Starke Leibesbewegung, Jagd, Reigerbaize ſollten helfen. Aber er ward des Uebels nicht mächtig. Es nagte ſtill und tief an ihm. Er erhob ſich nicht mehr vom Lager. Er fühlte den Tod. — »Maximilian — ſollte man ihn nennen, die kaiſerliche Majeſtät lege er nunmehr ab.« Einen Karthäuſer bezeichnete er, »ihm den Weg zur Seligkeit zu weiſen, zum Tod ſei er bereit. Wär' er's nicht, ſo möcht' es wohl nun zu ſpät ſein.« In ſchlafloſen Nächten mußte man ihm Chroniken vorleſen. Den Räthen und Dienern bot er die Hand, und nahm Abſchied. »Was wein't Ihr, daß Ihr einen Menſchen ſterben ſeh't? Weiber mögen weinen, Männer nicht.« Der Karthäuſer betete. Max mit ihm, bis die Stimme verſagte. Hand und Miene drückten ſeine Inbrunſt aus. Am Morgen war er nicht mehr. Er war ſechszig Jahre alt. Sein Regiment währte ſechs und zwanzig Jahre.



Zu Wieneriſch-Neuſtadt geboren, liegt er auch dort begraben, an der Seite ſeiner geliebten Mutter, der ſchönen Eleonora von Portugal. Die Füße des meſſeleſenden Prieſters treten am Hochaltare auf ſeine ſterblichen Reſte. Die Hofkirche zu Innsbruck enthält das ihm von ſeinem Enkel geſetzte herrliche Grabmal.

Max war einer der edelſten Schlußſteine des ablaufenden Mittelalters. Mit ſeinen Enkeln begann der Uebergang zur neueren Zeit.

»Per tot discrimina!« war ſein Wahlſpruch.

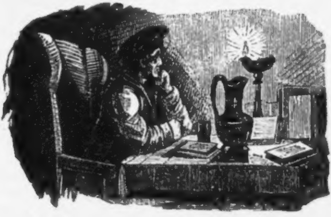
Es war ein öſterreichiſcher Regent. Groß und herrlich. Er hat keinerlei Vergleich zu ſcheuen.

J. J. Hannuſch.

Der Doctor und ſein Gaſt.

Nacherzählt.

An einem beſonders kalten November des Jahres 1710 ſaß in ſeiner Studierſtube zu Freiburg der berühmte Arzt Berthold Kueffner, nebſt allerlei Büchern, die von der Heilkunſt handelten, eine mächtige Kanne alten Rheinweines vor ſich auf dem wohl noch älteren buchenen Tiſche.



Wenn dieſer Mann auch nicht völlig ſo berühmt war, als Doctor Fauſtus, und mit ſeinen Beſtrebungen in der hohen Wiſſenſchaft auch keineswegs ſo weit hinaus wollte als Dieſer, ſo ſah es doch innerhalb der vier eigenthümlichen Wände, die ihn umgaben, nicht viel weniger ſeltſam und abenteuerlich aus, als in dem Gemache des berüchtigten Teufelsbeſchwörers. All ſein Dichten und Trachten war der wohlthätigen Heilkunſt geweiht, und ſo iſt es auch nicht zu wundern, daß er, um den menſchlichen Körper auf das Beſte zu erforſchen, mit Präparaten mannigfacher Art umſtellt war, welche wohl jeden Laien in dieſer Wiſſenſchaft, der zu ihm kam, mit Grauen und Abſcheu erfüllen mußten. Da erblickte man Knochentheile, vollſtändige Körpertheile in Spiritus, ganze Skelette, und hundert Dinge, welche lieber unbeſchrieben bleiben mögen, um den Leſer nicht in die Lage des Laien zu verſetzen. — Eben ſaß der Doctor ſo in ſeine Studien vertieft, beim matten Schimmer einer Öhllampe in der Nähe des wärmenden Kaminfeuers, die Hände auf dem Schooße gekreuzt, und ſein Geiſt ſpürte den Geheimniſſen der Natur, dem Lichte nach, während der Leib die behagliche Wärme der irdiſchen Flamme unthätig in ſich zog. Ein Pochen an der Thüre ſtörte ihn aus ſeinen Forſchungen auf.

»Herein, wer Gutes bringt!« rief er nach ſeiner Gewohnheit, und herein trat ein junger wohlgekleideter Mann, der ſich mit vielen Bücklingen, mehrmals in der Stube um ſich blickend, mit einer Art von Scheu dem Doctor näherte. »Was führet Euch in ſo ſpäter Stunde noch zu mir?« fragte dieſer den Fremden, welcher daſtand, als ob er ſich nicht zu reden getraute.

»Ich bin — ich komme —« ſtotterte der Angeredete verlegen, und wieder ſcheu um ſich blickend. —

»Aha! ich errathe,« lächelte Kueffner, »mein Hausrath jagt euch Furcht ein. Seid doch vernünftig, und ſetzt Euch und ſagt mir, was Eures Anliegens.«

»Nicht doch,« erwiederte Jener, ſich langſam auf den dargebotenen Stuhl niederlaſſend, — »keine Furcht, Gott behüte! aber — ein gewiſſes Etwas, das Einem, der nicht gewohnt iſt —«

»Ich verſtehe,« ergänzte der Doctor, laut lachend, und ihm treuherzig die Hand ſchüttelnd, »aber nun rückt einmal heraus mit der Sprache.« —

»Der Fremde nahm all' ſeine Herzhaftigkeit zuſammen, und ſagte: »Ich bin, wie dieſes Schreiben darthut, Maler von Beſchäftigung, Kunſtmaler, und noch dazu ein Verwandter eures Hauſes; zwar einigermaßen entfernt, aber doch Verwandter. Leſet gütigſt dieſe Zeilen zu meiner Empfehlung, und gönnet mir eine Nacht hier zu verbleiben, ich bitte darum!«

»Freut mich herzlich, ſo ganz unverhofft um einen Verwandten mehr in der Welt zu finden,« verſetzte Kueffner, den Brief durchgehend; — »kenne dieſe Hand zwar nicht, aber mich dünkt, es mag ſich allerdings ſo verhalten; weiß ich doch fürwahr blutwenig von meinen Blutsverwandten, wie und wohin ſie das Schickſal zerſtreut hat. Ein Vetter Willibald alſo —«

»Ich bin ſein leiblicher Sohn,« fiel Jener ein.

»Vortrefflich! ich begrüße in Euch einen Vetter und

Künſtler zugleich. Will es wenigſtens glauben, daß Ihr kein Stümper in der ſchönen Malerkunſt ſeid, wie ſo mancher Andere, hm?«

»Ich darf mir ſchmeicheln, es ziemlich weit darin gebracht zu haben,« ſagte der Fremde, wieder verſtohlen nach dem Skelette blickend, welches hart hinter ſeinem Stuhle, in ſeiner ganzen ſchauerlichen Länge aufrecht daſtand.

»Laßt doch die kindiſche Furcht, lieber Freund,« ermahnte der Doctor aufs Neue, — und thut mir vielmehr Beſcheid von dem guten, alten Johannisberger, der uns ſo hell und goldig aus der Kryſtallkanne anlacht,« und reichte ihm den wohlgefüllten Becher, welcher dem Aufgeforderten, der eben kein Verächter des edlen Rebenſaftes war, gar lieblich in die Augen ſtach und in die Naſe duftete.

»Iſt mir's doch unbegreiflich,« fügte Kueffner hinzu, — »wie Ihr als Maler, der doch zweifelsohne ſeine Studia am menſchlichen Muskel- und Knochenbau gemacht haben wird, vor dem ſtillen Burſchen da, ſo zaghaft thun könnt, wie ein Knäblein am Weihnachtsabend vor dem Knechte Ruprecht! Der thut Euch gewiß nichts mehr zu Leide!«

»Freilich wohl hab' ich den Menſchenkörper ſtudiert ſo gut wie Einer der unſrigen,« erwiderte der Vetter, noch immer bei weitem weniger beſchämt als furchtſam, »allein, ſeht, lieber Doctor, das kommt von dem albernen Ammengefaſel, von dem heilloſen Geſpenſter-Tod- und Teufelsgeträtſche in den Kinderſtuben, und man kann ſich zeitlebens einer gewiſſen Scheu nicht erwehren, und wenn man noch ſo vernünftig iſt.«

»Laſſet das, und trinket lieber. Ich bring' Euch's zu! unſere junge Bekanntſchaft, die Heil- und Malerkunſt, und die Herzhaftigkeit ſollen leben! Hoch!« verſetzte der Doctor, und that behaglich und wohl auch ein Bischen ſpöttiſch ſchmunzelnd, einen wackeren Zug.

»Hoch leben ſie! Doch Ihr vor Allen, gelehrter Herr und theurer Vetter!« fügte Jener hinzu, ſich neigend, und ſtieß ſein Glas mit Macht an das ſeines Wirthes, während Dieſer mit gewohnter Meiſterſchaft einen Becher nach dem andern leerte.

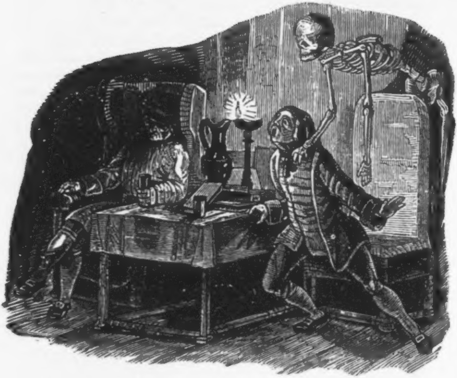
»Um Euch ein wenig vertrauter zu machen mit jenen Geſtalten, die einſt mit Fleiſch und Haut bedeckt waren, ſo gut wie wir,« begann er redſelig, »will ich Euch kurz die Geſchichte von den Dreien erzählen, die ſich hier in meiner Stube befinden. Seht, der dort hinter der Thüre (der junge Menſch trug wenig Verlangen, ſich darnach umzuſehen) war Poet. Er hatte einen unſterblichen Appetit nach Ambroſia, was man zu teutſch Götterſpeiſe nennt, und verbrauchte jedes Jahr ungebührlich viel davon. Da die Götterſpeiſe aber für einen armen Erdenwurm gar wenig nahrhaft iſt, ſoll er Hungers verſtorben ſein.«

Der Vetter trank, ohne dem ſalbungsreichen Vortrage beſonders viel Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Der Gelehrte aber fuhr fort:

»Das Gerippe uns gegenüber gehörte einem Sachwalter, der nie einen Prozeß verlor als ſeinen eigenen mit dem Tode, wofür er die Unkoſten mit dem Leben bezahlte; eine vorzügliche Merkwürdigkeit, wie Ihr einſehen werdet. Aber ſo trinkt doch! die Kanne iſt noch lange nicht ſo leer, als dieſe Schädel. — Nun kommen wir zu dem Vierten, der uns am nächſten ſteht,« (der Vetter kauerte ſich in ſeinem Lehnſtuhle zuſammen), »und der Euch, mein lieber, nagelneuer Vetter, ſolchen Reſpect einflößte, Dieſer war nichts Geringeres, als ein Straßenräuber, der im Gefängniſſe ſtarb.«

Bei dieſen letzten Worten fuhr der Gaſt heftig zuſammen und rückte ſich mit ſeinem Stuhle um einen guten Schritt weiter von dem knöchernen Studio, was der Doctor, dem ein bedeutender Schlaf zuging, gar nicht bemerkte. Mit ſcharfem Blicke beobachtete ihn der Andere, und als er gewahr wurde, daß der Hochgelahrte das ſchwere Haupt ſanft auf die Stuhllehne geſtützt, eingenickt zu ſein ſchien, erhob er ſich ſachte, näherte ſich ihm vorſichtig, um zu ſehen, ob er feſt ſchlafe, was auch wirklich der Fall war.

»Nun iſt es Zeit, daß ich ſehe von dieſer unheimlichen Friedhofſippe wegzukommen, und mein Vorhaben auszuführen,« ſagte er zu ſich ſelbſt, und ſtieß beim Zurücktreten mit dem Fuße an das Geſtell des eben beſchriebenen Skelettes. Ueber das Geräuſch heftig erſchrocken, ſank er unwillkürlich auf ſeinen Sitz, und fühlte zu ſeinem noch größeren Schrecken die kalte Hand des zuſammenbrechenden Gerippes an ſeinem Halſe. —



»Herr des Himmels!« ſchrie er kreiſchend auf, ſo laut, daß Kueffner darob erwachte, und deſſen Diener herbeikamen.

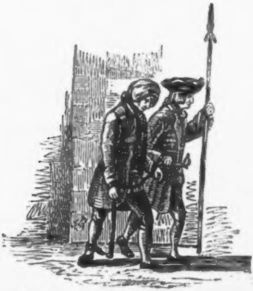
Der Fremde fiel jetzt zum Erſtaunen Aller auf ſeine Kniee, die Hände wie zum Gebete faltend, während ſeine Lippen bebten, und ſein Antlitz kreideweiß wurde.

»Ei! welche Haſenfurcht, bei ſo natürlichen Dingen!« ſagte der Doctor, welcher die nächſte Urſache ſeines Benehmens errieth, — »wie ſeid Ihr doch kindiſch und verweichlicht, Vetter!«

»Nein!« ſtammelte der an allen Gliedern zitternde, — »Ihr ſeid im Irrthum, o Ihr wißt nicht wer ich bin, — hier waltet Gottes Fügung! denn wiſſet: Auch ich bin ein Räuber, ein Verbrecher, ein Mörder! und das Gerippe da war einſt mein Hauptmann, der mich nun zu Gerichte fordert! —«

Ueber dieſe Aeußerung ſelbſt erſchrocken, vermeinte Kueffner im Anfange nichts Anderes, als der Wein ſpreche aus dem Menſchen. Dieſer aber, getrieben von ſeinem böſen Gewiſſen, fuhr in ſeinem Geſtändniſſe fort: »Der Brief, den ich Euch eingehändiget, iſt falſch, und ich kam, die Gelegenheit zu erſpähen, mich Eures Geldes zu bemächtigen. Meine Spießgeſellen lauern nur auf mein Zeichen, das ich ihnen Nachts, wenn Ihr mich, als vermeintlichen Verwandten, beherbergt haben würdet, zu geben gedachte. Liefert mich alſogleich dem weltlichen Gerichte aus, auf daß ich vor dem ewigen nicht verdammt werde!« —

Erſchüttert ſtand Kueffner, den Zähneklappernden betrachtend da, einige Augenblicke zögernd, gab er dann den Dienern einen Wink, welche eiligſt Rath ſchafften, daß der Gauner vom Arme der Gerechtigkeit ergriffen wurde.



In dem Protokolle des Verhörs war folgende Ausſage des Delinquenten zu leſen:

»Ich befand mich einſt bei einem wüſten Gelage, das der Hauptmann nach einer unſerer ſchändlichſten Gewaltthätigkeiten, oder Siege, wie wir es zu nennen pflegten, zum Beſten gab. Der in Fülle genoſſene Wein erhitzte unſere längſt gewohnte Frechheit um das Zehnfache, bis zur Gotteslästerung. Der Hauptmann warf allerlei Fragen auf über Leben und Sterben, Hier und Jenſeits, über Den, der die Thaten der Menſchen wägt und richtet. Ein Wort gab das Andere, ein verruchter Witz den andern, wir überboten uns in verfluchtem Spotte. Unter Andern ſagte der Hauptmann, der Hallunke, dem der Himmel übrigens verzeihen wolle, wie mir: »Brüderchen,« ſagte er, »wenn ich etwa vor dir von hinnen ſcheide, ſo werde ich nicht fehlen, dir meine Entdeckungen auf faßliche Weiſe kund zu thun,« und nun ſeht, — er hat Wort gehalten!!« —

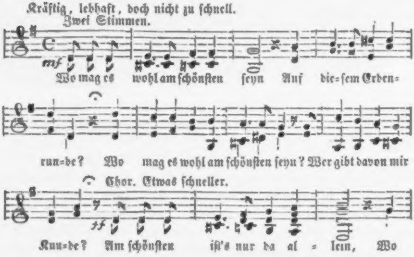
Der Doctor erinnerte ſich beim Leſen dieſer Worte an Salomons Spruch: »Böſes verſieht ſich immer des Aergſten.«

Franz Fitzinger.

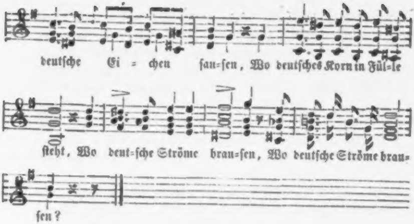
Wo iſt's am Schönſten?

Gedicht von Joh. N. Vogl.

Muſik von Jac. Dont, Mitglied der k. k. Hofcapelle.


Kräftig, lebhaft, doch nicht zu ſchnell.
Zwei Stimmen.
mf
Wo mag es wohl am ſchönſten ſeyn Auf die-ſem Erden-run-de? Wo mag es wohl am ſchönſten ſeyn? Wer gibt davon mir Kun-de?
Chor. Etwas ſchneller.
ff
Am ſchönſten iſt's nur da al - lein, Wo

Anmerkung. Die 1. Strophe muß vor jeder der folgenden, mit Ausnahme der letzten, welche gleich nach der 2. Haltung beginnt, geſungen werden.


deutſche Ei = chen ſau=ſen, Wo deutſches Korn in Fül=le
ſteht, Wo deut=ſche Ströme brau=ſen, Wo deutſche Ströme brau=
ſen?

Wo mag es wohl am ſchönſten ſein
Auf dieſen Erdenrunde?
Wo mag es wohl am ſchönſten ſein,
Wer gibt davon mir Kunde?

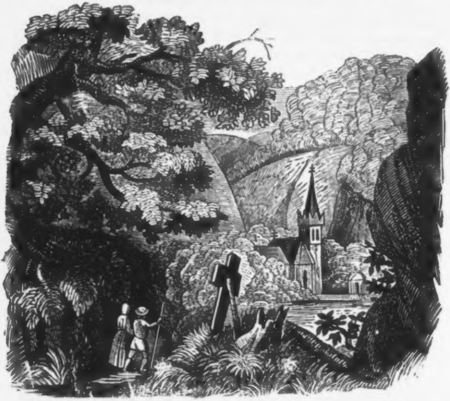
Am ſchönſten iſt's nur da allein,
Wo deutſche Eichen ſauſen,
Wo deutſches Korn in Fülle ſteht,
Wo deutſche Ströme brauſen;

Wo deutſcher Wein und Hopfen blüht,
Wo deutſche Worte ſchallen,
Wo deutſche Frauen, ſchön und fromm,
Durch duft'ge Gärten wallen;

Wo deutſcher Liederſang ertönt
Zu voller Becher Klingen,
Wo deutſche Männer treu vereint
Die blanken Schwerter ſchwingen;

Wo deutſche Berge hoch in's Blau
Und deutſche Dome ragen:
Mit einem Wort', am ſchönſten iſt's,
Wo deutſche Herzen ſchlagen.

Die Abtei la Trappe und die Trappiſten.



Die Abtei La Trappe iſt ungefähr **34** Meilen von Paris entfernt. Von da aus verfolgt man immer die Landſtraße nach der Bretagne, bis auf ungefähr **10** Stunden. Dann führt aus einer mit allen Reizen und Schönheiten der Natur geſchmückten Gegend ein Weg nach dem Walde La Perche (im Departement der Orne, Normandie). Dieſer Wald, welcher das Kloſter umſchließt, iſt einer der ausgedehnteſten in der Normandie, und von den labyrinthiſch ſich durchkreuzenden Pfaden hat er von den Bewohnern der Gegend den Namen Latrappe (**l'attrape**) erhalten. Nicht ohne geheimes Grauen betritt man dieſe Gegend, wo die Ruhe des Grabes herrſcht, wo ſelbſt der Strahl der Sonne nicht erwärmt, kein mildes Lüftchen weht, und ſelbſt kein Vogel ſich weſen ſein, man erblickte nichts, als halb vermorſchte Hütten, bettelnde Menſchen, und große ſchwarzbemalte Kreuze, die dem ängſtlichen Wanderer ſchweigend verkündeten, was er zu erwarten habe. Da gab es keinen Bach und keine Quelle, nur in der Ferne ſah man todte Teiche, nichts konnte trauriger, nichts für die Einſamkeit ausgeſuchter ſein, als dieſer Ort, der, auf der einen Seite die öde Natur, auf der andern Ruinen und düſtere Felſenklüfte, wie zur gänzlichen, ewigen Abgeſchiedenheit von der Welt verurtheilt ſchien.

Das Kloſter wurde **1140** von Rotrau **II.**, Grafen von Perche gegründet, der ſich als kühner Krieger bei den Kreuzzügen in Spanien und Paläſtina auszeichnete. Von Ludwig **VII.** mit einer Botſchaft nach England geſchickt, wurde er von einem heftigen Sturme überfallen, ſo daß das Schiff jeden Augenblick ſeinen Untergang erwartete. Da that der Graf das Gelübde, wenn er glücklich der Gefahr entkäme, zu Ehren der heiligen Jungfrau eine Kirche erbauen zu wollen. Hierauf legte ſich der Sturm, und nach ſeiner Rückkehr erfüllte der Graf ſein Gelübde, indem er in dem einſamen Thale La Trappe ein Kloſter mit einer Kirche erbaute. Zum ewigen Gedächtniß der Urſache der Erbauung dieſer Kirche erhielt das Dach derſelben die Form eines umgelegten Schiffrumpfes: die Kirche wurde im Jahre **1211** vom Erzbiſchof von Rouen zu Ehren der Mutter Gottes eingeweiht, das Kloſter aber erhielt den Namen: **La maison Dieu Notre Dame de la Trappe.** Ungefähr **18** Jahre nach ihrer Erbauung gab der Sohn des Gründers Rotrou **III.** ehe er zu einem Kreuzzuge nach Paläſtina abreiste, der Stiftung reiche Schenkungen, und nach ſeiner Rückkehr legte er hier die koſtbaren Reliquien nieder, welche er während ſeiner Abweſenheit geſammelt hatte. Verſchiedene Päpſte, beſonders Eugen **III.** und Alexander **III.**, nahmen das Kloſter unter ihren beſondern Schutz und befreiten unter andern Immunitäten ſeine Glieder von der Entrichtung der Zehenten.

Endlich wurde dieſe Abtei eine Commende des Papſtes und blieb in dieſer Verfaſſung vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bis zur Zeit ihrer Reformation gegen das Ende des **17.**, und während der Kämpfe, welche den nördlichen Provinzen Frankreichs zu Gunſten Englands vorangingen, wurde dieſe

Stiftung eine Beute aller Wechſelfälle des Krieges, welche das Land verwüſteten.

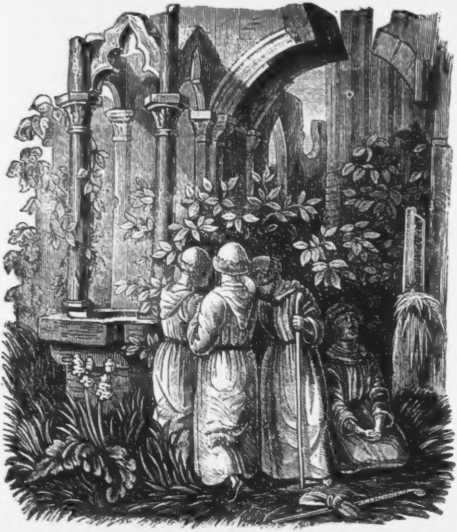
Im Jahre 1660 waren die Kloſterbrüder auf 7 herabgeſunken, welche die Strenge und Eigenthümlichkeit des Ordens (er iſt auf die allgemeinen Grundſätze der Benedictiner-Regel gegründet) nur in ihrer Kleidung und in ihrem Namen bewahrten. In dieſer Zeit war Armand de Rancé Commendaturabt des Kloſters von La Trappe und wurde der große Reformator des Ordens.

Das Kloſter beſtand nun ruhig bis zu der alles zerſtörenden Revolution. Wohl hofften die Trappiſten anfangs, daß ſie von dem Decret, welches die Aufhebung der Klöſter befahl, ausgenommen werden würden. Sie wandten ſich mit einer Bittſchrift, die von mehreren benachbarten Städten und Ortſchaften unterſtützt wurde, an die Nationalverſammlung, jedoch vergeblich. Ein eigenes Decret bezeichnete La Trappe namentlich als dasjenige, welches das Schickſal der übrigen Klöſter theilen ſollte.

Mit Schmerz und Unwillen vernahm die Brüderſchaft ihr Schickſal. Ein energievoller junger Mönch aber, Pater Auguſtin, wandte ſich, mit Erlaubniß ſeiner Obern, ſchriftlich an die Schweizer Regierung, mit der Bitte das Kloſter unter ihren Schutz zu nehmen. Mit glühender Beredſamkeit fachte er den Muth ſeiner Brüder von Neuem an, und erweckte in ihren Herzen die Begeiſterung für die Erhaltung ihres Ordens, der, wenn auch nicht in Frankreich, doch anderwärts fortbeſtehen ſolle. Pater Auguſtins Bitte wurde von der Schweizer Regierung gewährt, und am 26. April 1791 verſammelte ſich die Brüderſchaft zum letzten Male in den gewohnten Sälen, um ſie für immer zu verlaſſen. Schmerzlich ergriffen zogen die aus ihrer Heimat Vertriebenen mit einem kleinen Karren, der ihre Reliquien und Bußwerkzeuge trug, nach dem Canton Freiburg, wo ſie, eine Stunde von Val-Sainte, ein altes lange leer geſtandenes Gebäude in einem einſamen Thale bezogen, das ihnen die Regierung eingeräumt hatte. Hier richteten ſie ſich wieder ein, und bald mehrten ſich die Mitglieder des Ordens ſo bedeutend, daß Colonien in alle Theile Europas, ſelbſt nach Amerika, geſandt wurden. Napoleons Siege aber unterwarfen die Schweiz Frankreich. Die Mönche mußten die

Einſamkeit von Val-Sainte verlaſſen, und wanderten bis **1802** in Deutſchland, England und Rußland umher, worauf ſie wieder in die Einſamkeit Val-Sainte's zurückkehren durften.

Die Abdication Napoleons im J. **1815** und die darauf folgende Reſtauration erregten bei den Mönchen von La Trappe den Wunſch und die Hoffnung die verlaſſenen und entweihten Orte ihres früheren Lebens wieder zu ſehen; ihre Bitte wurde gewährt und ſie erhielten die Erlaubniß in ihr Vaterland zurückzukehren.



Nach ungefähr einem Vierteljahrhundert kehrten die Mönche von La Trappe unter Anführung desſelben Paters, der ſie in die Schweiz geführt hatte, wieder in ihre Heimat zurück. Wehmuth, Schmerz und Entſetzen ergriff ſie, als ſie die Zerſtörung und Entweihung ſahen. Des geliebten Rancé Grab war der Erde gleichgemacht, die Kreuze, welche den Ruheort eines Bruders bezeichneten, waren fortgetragen worden, um das Feuer auf dem Herde irgend eines Bauern zu nähren. Auf dem Portale ihres ehemaligen Tempels wucherte Gras und Unkraut, die Fußgeſtelle ihrer heiligen Standbilder umrankte Epheu, an die Stelle der heiligen Geſänge war das Gebell des Fuchſes und das Geſchrei der Eule getreten.

Bis zum J. 1833, wo die neue Kirche vollendet, und am 30. Auguſt vom Biſchof von Seez in Gegenwart einer ungeheuren Menſchenmenge aus allen Gegenden Frankreichs feierlich eingeweiht wurde, diente eine alte Scheune, welche der Verwüſtung entgangen war, zur Capelle. Uebrigens hat man die Mönche, ſeit ihrer Rückkehr aus der Schweiz unbeläſtigt gelaſſen, und ſie haben die Ruhe benutzt, um eifrig an der Wiederherſtellung ihrer Gebäude und der Nutzbarmachung des Bodens zu arbeiten, der ihr Kloſter umgibt. Die Brüderſchaft beſteht aus ungefähr 70 Mitgliedern (wovon eine Colonie nach Algier geſendet wurde), iſt aber zu arm, um in kurzer Zeit das thun zu können, was ſie zu thun wahrſcheinlich entſchloſſen iſt. Viel bleibt noch zu thun, um dem Kloſter ſein früheres Anſehen zu geben, doch viel iſt auch ſchon geſchehen. Ein Theil des Waldes, der die Gebäude umgab, iſt ausgerodet, und der von Natur unfruchtbare Boden trägt das Anſehen gut gepflegter Felder. Statt des Pfluges gebrauchen die Mönche den Spaten, und nichts gleicht der Schönheit der langgefurchten Ebene, die ſich auf verſchiedenen Seiten dem Blicke zeigt. Die Teiche und Sümpfe, welche früher manche Krankheiten veranlaßten, ſind ausgetrocknet, und dienen jetzt zu weichem Weideland. Die Gärten ſind mit den ſchönſten Obſtbäumen bepflanzt, und ſogar die umliegenden Waldungen tragen Spuren des Fleißes der Trappiſten. Schöne Wege, welche in den Wald gehauen ſind, gewähren anmuthige Ausſichten in die Ferne und bieten den Fremden, die das Kloſter beſuchen, hübſche Spaziergänge.

Der Raum, der von den Mauern des Kloſters umſchloſſen iſt, bildet ein regelmäßiges Quadrat, den Eingang bildet ein großes Thor, auf dem das Bild der heiligen Jungfrau und die Worte: »**Refugia Peccatorum**« ſtehen. Das Pilgerhaus, wo Fremde ihre Wohnung finden, ſteht auf der rechten Seite des äußern Hofraums, wo ſich auch eine kleine Capelle zum Gebrauche für Frauen befindet, welche die heil. Meſſe beſuchen wollen, da ſie unter keiner Bedingung und unter keinem Vorwande die innern Pforten des Kloſters übertreten dürfen.

Auf der linken Seite des Eingangs ſind das Hoſpital, die Kirche für das Refectorium der Fremden, und die Stuben für die Handwerker, welche zur Brüderſchaft gehören. Innerhalb der innern Thore befinden ſich die Ställe und Scheunen, die in einer Art Wirthſchaftshof liegen, jenſeits deſſen am Ende eines großen Gartens das eigentliche Kloſter, die Kirche und eine Waſſermühle ſteht, welche das Mehl für die Bedürfniſſe des Hauſes liefert.

Die Kirche, deren Thurm weit über die Gegend hervorragt, kann von jeder Seite des Thales aus geſehen werden, und iſt in der Einfachheit und Neuheit der Bauart bewundernswerth. Sie gleicht dabei aber ſo viel möglich der alten Kirche und zeigt daher in der Form ihres Daches das Bild eines umgeſtürzten Schiffsrumpfes, um das Andenken an die Begebenheit, welche die Gründung des Kloſters veranlaßte, der Nachwelt aufzubewahren. Die Kirche erhält ihr Licht durch Bogenfenſter, welche in der Nähe der Decke angebracht ſind. Das Innere der Kirche wird durch eine Art Schirm in zwei Theile getheilt, in denen ſich in den Stunden des Gottesdienſtes die zwei Claſſen der Mönche befinden: die **frères du choeur**, in der Abtheilung, wo ſich der Hochaltar befindet, die **frères convers** in der hinterſten Abtheilung. Die Wände ſind ganz ſchmucklos. Nur hinter dem Hochalter ſteht in einer Niſche das Bild der heiligen Jungfrau und drei Roſetten ſind in einer Linie in der Mitte der Decke angebracht. Außer dem Hochaltar befinden ſich in der Abtheilung für die **frères convers** zwei kleinere Altäre. Vier kleinere Capellen ſind mit der Kirche verbunden, worin täglich Meſſen von jedem Bruder, der die Prieſterweihe erhalten hat, geleſen werden. Gold, Silber, Marmor und Seide (mit Ausnahme für die heiligen Gefäße und Gewänder) ſind verboten. Die Orgel und jede andere Inſtrumentalmuſik iſt in der Regel unterſagt.

Das Kloſtergebäude, das aus den Trümmern des alten Gebäudes erbaut worden iſt, trägt keine Spur des Alterthums an ſich, und man kann von Außen die Größe und Einrichtung des Innern nicht errathen. Es ſind an den Wänden der Gänge und der Zimmer Stellen aus der Vulgata angeſchrieben, die ſich auf die Gebräuche des Hauſes beziehen. In einem großen Schlafſaal bringen die Brüder gemeinſam die Nacht zu *). Eine hölzerne Gallerie nimmt beinahe den ganzen Raum des Zimmers ein und läßt nur wenig Platz für das Fenſter und einen Gang zur Communication übrig. Dieſe Gallerie iſt in kleine Zellen getheilt, von denen jede ein Rollbett mit einer Strohmatratze und ein kleines ſchwarzes Cruzifix mit einer bleiernen Figur Chriſti, einen Kupferſtich nach Raphaels Gemälde der Madonna und ein kurzes Gebet enthält, das an der Seite des Bettes angeklebt iſt. Über den Eingang jeder Zelle iſt der Name des Bewohners angeſchrieben, auch iſt jede Zelle mit einem Vorhange verſehen, der bei Tage aufgerollt iſt, damit friſche Luft in das Zimmer kommt, jeden Abend aber herabgelaſſen wird, wenn die Ruheſtunde ſchlägt. Die einzigen Worte, welche in dem Dormitorium geſprochen werden dürfen, ſind die des Bußpſalms Miſerere.

Das Refectorium, wo die Mönche ſich zum Mahle verſammeln, iſt ein räumiges Gemach, an deſſen Wänden Bibelverſe ſtehen, welche Mäßigkeit empfehlen, und hie und da Verzierungen von Todtenköpfen in rohen Frescogemälden. Die Tiſche ſtehen auf 3 Seiten des Gemachs, an deſſen oberen Ende

---

*) Vor ihrer Auswanderung hatte jeder Mönch ſeine eigene Zelle, aber ohne Fenſter. Sie erhielt nur durch eine Oeffnung oben an der Decke ſparſames Licht, und war einzig nur mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen, als einem Stuhle, einem Betſchämel, einem Strohſacke und einem Todtenkopfe verſehen.

eine Art von Thronhimmel ſteht, unter welchem der Abt und die Prioren Platz nehmen. Die Plätze an dem Tiſche werden nach der Länge des Aufenthaltes im Kloſter beſtimmt und ſind mit dem Namen ihres Inhabers bezeichnet. Auf jedem Platze ſteht ein hölzerner Teller, ein hölzerner Löffel, ein zinnerner Krug, eine kleine grobe Serviette und ein hölzernes Salzfaß. Jeder Mönch erhält täglich 12 Unzen (1 Unze = 2 Loth) Brot, von denen gewöhnlich 8 Unzen zu Mittag gegeſſen werden, die übrigen 4 Unzen aber zum Abendeſſen dienen. Eier, Butter, Fiſch, Fleiſch iſt nicht erlaubt. Ihr einziges Getränk iſt Quellwaſſer, zuweilen bekommen ſie Milch, was aber dann die Stelle der Gemüſe vertritt. Das Mittagseſſen wird um halb 2 Uhr aufgetragen, und beſteht aus einer Schüſſel gekochten Gemüſes und einigen Aepfeln oder Birnen als Nacheſſen. Das Scapulier, das ſie bei der Arbeit tragen, wird vor der Mahlzeit abgelegt, zu welcher ſie paarweiſe, ſchweigend und mit kreuzweis über einander gelegten Armen ſich verfügen. Nach langen Gebeten erſt ſetzen ſie ſich an die Tafel. Keiner ſpricht, keiner ſchlägt die Augen auf. Während des Eſſens ſteht ein Bruder am Leſepult, und liest langſam mit gedämpfter Stimme die Lection des Tages. Der Abt gibt ein Zeichen mit einer kleinen Klingel. Der Vorleſer verſtummt. Die Brüder hören zu eſſen auf und mit gefaltenen Händen ſitzen ſie gleich Statuen da. Ein anderes Zeichen des Abtes erlaubt ihnen weiter zu eſſen. Es darf ſich keiner an den Tiſch ſetzen, ehe er in der Kirche ſein Gebet verrichtet, ſeine Hände gewaſchen, das Arbeitskleid mit dem Hauskleide vertauſcht hat. Wer bei Tiſche mit bedecktem Haupte erſcheint, auf dem Tiſch auch nur einen Finger läßt, ein Zeichen des Wohlgefallens an der Speiſe, die aufgetragen wird, verräth, oder in den Zähnen ſtochert, wird ſtrenge beſtraft, da all' dieſes als großes Vergehen angeſehen wird. Fremde erhalten zuweilen die Erlaubniß im Refectorium zu Mittag oder zu Abend zu eſſen, doch geſchieht dieß nach den Regeln des Hauſes nur bei beſonderen Gelegenheiten *). Die Abendmahlzeit findet um

---

*) Auf eine ſolche Gelegenheit dürfte ſich ein Bild im Refectorium beziehen, welches Jakob II. von England, in Geſellſchaft ſeines Almoſeniers, des Marſchalls von Bellefont und des Herzogs

6 Uhr Abends Statt, und beſteht ſtets aus Salat oder kaltem gekochten Gemüſe; an jedem Freitag iſt nur eine Mahlzeit des Tages und zwar noch frugaler als gewöhnlich, ebenſo während der ganzen Faſten- und Adventzeit. Nach dem Eſſen gehen ſie in den Garten, arbeiten dort, ohne zu ſprechen, und werden nach einer gewiſſen Zeit von andern Brüdern abgelöſt.

Die Ordensmitglieder, wie ſchon erwähnt, ſind in zwei Claſſen, den **frères du choeur** und den **frères convers** getrennt. Die **frères du choeur** ſitzen in der Kirche in der Nähe des Altars und führen ausſchließlich den Geſang beim Gottesdienſte aus. Sie haben meiſtentheils eine beſſere Erziehung genoſſen, und bekleideten in der Geſellſchaft keinen untergeordneten Rang. Dieſe Auszeichnung erſtreckt ſich jedoch nicht auf das Eſſen und die Arbeit, die ſie mit den andern Gliedern des Hauſes gemein haben. Die **frères convers** haben in der Welt gewöhnlich eine untergeordnete Stelle bekleidet, und bilden vorzugsweiſe die Arbeits- und Handwerksleute des Ordens; jedoch haben ſie ihre beſtimmten Stunden für Andachtsübungen, und ſind in jeder andern Rückſicht ihren höher gebildeten Brüdern vollkommen gleich. Der Unterſchied zwiſchen ihnen iſt nur an der Kleidung und in der Kirche ſichtbar.

Die **frères du choeur** tragen einen langen Rock von grobem weißen Tuche, der um die Lenden mit einem ledernen Gürtel befeſtigt wird. Ueber dieſem Rocke tragen ſie, wenn ſie mit Handarbeit beſchäftigt ſind oder im Felde arbeiten, ein ſchwarzes Scapulier, das abgelegt wird, wenn ſie zu Tiſche gehen, oder dem Gottesdienſt beiwohnen, wo Scapulier ſowohl als Rock mit einer Art von langer, weiter Tunica vertauſcht wird.

Die **frères convers** tragen braune Kutten, und unter dieſen Chorröcke von derſelben Farbe; ſie haben weder Scapulier noch Kapuze. Beide Claſſen tragen auf der bloßen Haut ein Hemd von grober Serge (gelepertes Wollenzeug), welches ein Mittel zur Erhaltung der Geſundheit iſt, ein Schutz gegen die ſchnellen Uebergänge von Hitze und Kälte, denen die

---

von Bedford an der Tafel des Abtes darſtellt. Auch befinden ſich daſelbſt die Porträte mehrer Aebte.

Mönche bei der Abwechslung von Arbeit und Gebet ausgeſetzt ſind. Außer dieſen beiden Claſſen von Mönchen gibt es noch eine dritte Claſſe **frères familiers**, Aſpiranten und Novizen, oder dienende Brüder, welche kein Gelübde abgelegt haben, ſondern ſich in die Dienſte des Kloſters begeben. Sie tragen die Mönchskleidung nicht, noch ſtehen ſie unter der Disciplin des Ordens, und können ungehindert und wie ſie wollen, bleiben oder weggehen.

Der Capitelſaal iſt ſehr geräumig, und mit den Porträten verſchiedener Aebte geziert, auch mit Bänken zur Bequemlichkeit der Bruderſchaft verſehen, welche ſich jeden Morgen hier verſammelt, um das Betragen jedes Mitgliedes zu prüfen und die Angelegenheiten des Kloſters zu berathen. Die Leitung der letzteren liegt ganz in den Händen des Abtes, dem ein Prior und ein Subprior zur Seite ſtehen. Die frömmſte Demuth wird dem Obern von den Untergebenen bewieſen, welcher den einzelnen Mitgliedern ihre verſchiedenen Arbeiten ertheilt, er allein leitet und ordnet die Verwaltung, ernennt die Beamten dazu, welche jedes Jahr wechſeln, und jedes Jahr vor Maria Lichtmeß (2. Febr.) ihre Aemter in des Abtes Hände niederlegen. Jeder Brief oder ſchriftliche Mittheilung wird früher vom Abt geleſen, und kann erſt dem Adreſſaten übergeben oder weiter befördert werden. Die Sitze im Capitelſaal ſind durch kleine Stützen für die Arme, wie die Kirchſtühle abgetheilt, und unter jedem Sitze liegen die religiöſen Bücher und ſonſtigen asectiſchen Schriften, welche den Mönchen gehören. Auch ein Archiv iſt im Kloſter, welches Manuſcripte und Annalen in Bezug auf die Geſchichte des Ordens und Kloſters enthält. Die Kreuzgänge laufen rund um einen kleinen Garten, einen angenehmen Spaziergang bildend, welchen aber die Brüder nicht benützen, ſondern zu einem Ort der Contemplation, während der Stunden machen müſſen, die zwiſchen der Zeit des Gebets und der Arbeit ihnen hierzu erlaubt iſt.

Einfach, wie das ganze Leben des Trappiſten, ſind auch die letzten Ehren, die ihn ins Grab geleiten. Iſt einer der Vollendung ſeiner irdiſchen Laufbahn nahe, ſo tragen ihn die Mönche auf einer Tragbahre in einen düſtern Saal. Die ganze Abtei verſammelt ſich, man legt ihn auf ein Lager von Stroh und Aſche und unter leiſen Gebeten der Verſammelten haucht er ſeinen Geiſt aus. Der Habit, in dem er ſtirbt, iſt ihm Sarg und Sargtuch. In den Armen ſeiner Mitbrüder, mit denen er in Gebet und Arbeit gelebt hat, wird er weggetragen, und mit Geſängen in das enge Bett geſenket, um den letzten langen Schlaf zu ſchlafen.

Einen wehmüthigen melancholiſchen Anblick aber bietet der Kirchhof der Trappiſten. Ein halbgegrabenes Grab iſt ſtets zur Aufnahme des nächſten Todten bereit, und nicht ſelten ſieht man ſchweigend und in tiefe Betrachtungen verſenkt, einen oder mehrere der Brüder, langſamen Schrittes, über die Saat der Ewigkeit hinſchreiten. Keine Mauſoleen und Cenotaphien ſieht man. Die Gräber liegen dicht aneinander nur durch einen kleinen Grashügel geſchieden, an deſſen Kopfende ein kleines ſchwarzes Kreuz ſteht, worauf der Kloſtername und der Tag der Geburt und des Todes des Verſtorbenen ſtehen. Über dem Thore des Kirchhofs ſteht die erhabene Inſchrift: **Seminatur in corruptione, surget in incorruptione.** (Es wird geſäet in Verweſung, es wird auferſtehen in Herrlichkeit.) Neben der Mauer, an welcher die Gräber liegen, ſteht als gemeinſame Grabſchrift für die Brüder, welche vorangegangen ſind: **Tubam exspectant** (Sie erwarten den Ruf der Poſaune). Über dem Grabe des berühmten Reformators von La Trappe, des geliebten Abtes Rancé, ſteht eine kleine Capelle, an deren Façade die Worte ſtehen:

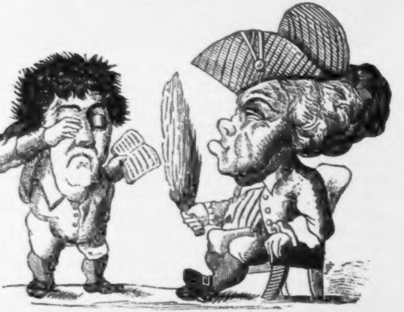
Rancé fit refleurir la règle dans ces lieux,
Ses cendres sont ici, son âme est en cieux.

Was Hännschen nicht lernt, wird Hans nicht mehr lernen.

Zu Gablitz — wem wäre Gablitz mit ſeiner hohen Schule unbekannt! — lebte Hanns, ein Schuſtergeſelle, Schuhknechte nennt man ſie dort, ein Jüngling von gar drolliger Geſtalt, der ſeinen großen, dicken Kopf voller Grütze zu haben glaubte. In dieſer vortheilhaften Meinung von ſich ſelbſt wurde er noch mehr beſtärkt, wenn ſeine Reden von Zuhörern belacht oder verlacht wurden, und das geſchah nicht ſelten, denn er pflegte gern und viel zu ſchwatzen. Seine glücklichſte Zeit aber waren die Tage des Jahrmarktes, wenn er in der Schenke mitten unter den luſtigen Krämern ſaß, und ihnen reichlichen Stoff lieferte, die Fülle ihres Humors über ihn auszuſchütten, jenes Humors, der unter dem bezeichnenden Namen Krämer-Witz ſo berühmt und beliebt iſt, wie denn auch des Volkes wahrer, natürlicher Humor nur in Schenken und Kneipen bei Trauben- und Gerſtenſaft ſeinen eigentlichen Sitz und Thron hat. Hanns, der Schuhknecht aber, der nicht ohne war, fing bei ſolchen Gelegenheiten manch tüchtiges Schlagwort auf, hielt es am Ende wohl gar für einen Trumph aus ſeiner eigenen Werkſtatt, und warf gewaltig damit um ſich, indem er auch einer von den Vielen war, von denen Schiller ſagt:

»Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!«

Da er auf dieſe Weiſe zu der Einſicht gelangte, daß in ihm ein angebornes, gewaltſam aufſtrebendes Genie untergehen würde, wenn er nicht daran dächte, ſich das unentbehrliche Quantum ſcholaſtiſchen Firniß zu verſchaffen, ſo machte er ſich auf zu dem nächſten Dorfſchulmeiſter, und ſchloß mit ſelbem einen Pact darüber, daß er ihm das Nothdürftigſte von der Geo-



graphie, von der Orthographie, von der Buchſtabenkenntniß und vom Weg zum Parnaß beibringen ſollte.

Allein die Sache ging nicht nach Wunſche. **Hans**, der als **Hänschen** nichts gelernt hatte, dabei aber wie alle Eſel voll Eigendünkel war, ſetzte ſeinen dicken Kopf auf, und wenn der Schulmeiſter rief: »Dahi!« — ſo rief er: »Dahot!« — bis der Präceptor endlich ergrimmt zu dem wohlbekannten Werkzeuge griff, welches dem Gedächtniſſe und dem guten Willen der hoffnungsvollen Jugend, — »ſo lautet im Volke die Sage« — eine gar mächtige Nachhilfe leiſten ſoll.

Endlich der unfruchtbaren Plage müde, rief **Hans** eines Tages heulend und weinend: »Ich ſehe wohl, Herr Lahrer, wir müſſen es ſein laſſen; Ihr treibt mit eurem trockenen Zeug mir die Wiſſenſchaft nicht hinein, und den Humor zwar nicht heraus, ſondern vielmehr ganz aus.«

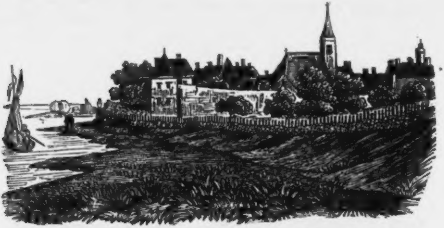
Und ſtolz und froh, ſeinen Abſchied mit einem Wortſpiel genommen zu haben, rannte er wieder der Schenke zu.

Eine Spazierfahrt auf dem Neuſiedl-See.

(Seitenſtück zu meiner Ballfahrt über den Neuſiedl-See im öſterr. Morgenblatt Nr. 16 und 17 v. J. 1842).

Motto: „Der Menſch verſuche die Götter nicht!“

Der Neuſiedl-See iſt ein reſpectabler Waſſerſpiegel zwiſchen dem Wieſelburger und Oedenburger Comitate; ſeine Länge beträgt **16,000** Klafter, ſeine Breite **8000**. Seine Wellen beſpülen fruchtbares Uferland, aber auch Hügel mit Reben bepflanzt ſpiegeln ſich in ſeiner Fläche, und ſind gleich die Weine von Windten, Breitenbraun, Purbach und Donnerskirchen in fabelhafter Menge ſehr geringer Qualität, ſo gibt es anderſeits an der weſtlichen Küſte treffliche Weine. Oggau, Kreisbach, Mörbiſch, Wolfs-Holling liefern gute, Ruſt liefert die beſten feuerigſten Weine dieſes Rebenlandes. Dem vortrefflichen induſtriöſen Weinbau allein verdankt es Ruſt, daß man dieſes Mignon-Städtchen mit ſeinen **1100** Einwohnern, außer Ungarn auch ſonſt noch wo, wenigſtens dem Namen nach kennt, und der Ruf ſeiner Weine, beſonders ſeiner feinen Ausbrüche, hat ſchon manchen Touriſten, der ein Glas edlen Ungarnweines nach Gebühr zu ſchätzen weiß, in ſeine Mauern gelockt, und mehr als ein loſer Zug- und anderer Vogl haben aus den Rath- und Privatkellern genippt und ſich begeiſtert. Der keinen Wein trinkt, die Natur ganz nüchtern bewundern, oder wer ſich eines köſtlichen Bades erfreuen will, der darf auf mein Wort ohne Reue von der Wiener-Ödenburgerſtraße bei Wulka, Prodersdorf oder Siegendorf abbiegen, und ein Marſch von etwa 3 Stunden bringt ihn über St. Margarethen in die königl. Freiſtadt Ruſt.

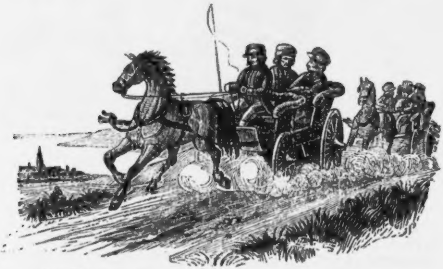


Schon der Anblick der wahrhaft gigantiſchen Steinbrüche der Herrſchaft Eiſenſtadt im S. Margarether Burgfrieden iſt dieſes Abſtechers von der Straße werth. Rieſige Felſenwände, zu deren Fuß die Einfahrt von dem Weg von Margarethen nach Ruſt links abführt, überraſchen das Auge des Wanderers, es iſt ein Höllenthal von glatten Wänden, denen zum romantiſchen Schmuck nur Schlingkraut, Krummholz und Kiefern und überhaupt Schatten fehlt, und da drinnen im engen Felſenthale wimmelt es von fleißigen Arbeitern, die den weißen Sandſtein ſprengen, brechen, ſtemmen, meißeln und in allen Formen, darunter in Würfeln von **80** bis **160** Zentnern und darüber auf Rollen auf die Laſtwägen ſchieben, die ſie meiſtens nach Wien ſchleppen. Und ob Jahrhunderte her die große Reſidenzſtadt Wien bereits ihre meiſten Fenſter und Thierſtöcke, Grabmähler, Waſſergrände, Fundament-Quaderſtücke, Sockelplatten u. ſ. w. von dieſen ergiebigen Steinbrüchen genommen habe, ſo mag ſie noch Jahrhunderte bauen und thürmen und ſich ausbreiten zur Rieſengröße der Themſe-Stadt, St. Margarethen kann noch Jahrhunderte den Sandſtein liefern. Doch laſſen wir das Materielle dem Bedürfniſſe der Zeit, die Oedenburger-Neuſtädter Eiſenbahn wird ſchon für die Zufuhr ſorgen — wir treten aus den Steinbrüchen wieder hervor und ſteigen den mäßig ſteilen Bergweg hinan. Die Spitze iſt erklommen, in ſanfter Abdachung zieht ſich die Fahrſtraße hinab und vor unſern Augen liegt Ruſt mit ſeinen zwei katholiſchen Kirchthürmen und dem evangeliſchen hohen Bethauſe, mit ſeinen wogenden Saatfeldern, und ſeinen wellenförmig auf- und niederſteigenden, mit dem feuerigen Weine bebauten Hügeln, und den ſilbernen Rahmen zu dem freundlichen Bild macht der ſchimmernde Neuſiedl-See mit dem im ſchwachen Streife kennbaren jenſeitigen Ufer und dem darüber geſpannten blauen Himmelszelte.

Wir eilen nach ³/₄ Stunden Weges beim Landthore hinein, bei alten Häuſern mit Erdenvorſprüngen und mit langen Auslaufrinnen verziert mit koloſſalen züngelnden Drachen von Blech vorbei, und die Eile, dem herrlichen See recht bald nahe zu ſein, beflügelt unſere Schritte und wir haben in **10** Minuten die Stadt durchwandert und das Waſſerthor erreicht, neben dem das aus dem alten Militärſpital umſtaltete beſcheidene Hotel für die Badegäſte ſteht, in dem man, im Vorbeigehen ſei es kurz berichtet, recht gut aufgehoben iſt, und vor unſern Füßen ganz nahe der Stadtmauer glänzen und ſpiegeln und murmeln und rauſchen die Wellen, und hauchen uns köſtlich kühlende friſche Seeluft in das erhitzte Geſicht, dem vor allen andern nebſt der herrlichen Spiegelfläche die neue Badeanſtalt, die kleine im Werden begriffene Promenade, und der kleine Salon, hier Saletl genannt, wo man von dem Pächter Herrn Kicker mit Erfriſchungen ſehr gut und billig bedient wird, einladend entgegen tritt.

Mir, der ich dieſen See von allen Ufern und zu allen Jahreszeiten bereits geſehen und bewundert habe, gewährt es jederzeit neues Vergnügen ihn wieder zu ſehen, und wenn er mich, den nicht der Neuheit Reiz beſticht, entzückt, warum ſoll ein ſolches Panorama nicht Jene entzücken, die zum Erſtenmal hieher kommen? und die Behauptung iſt nicht zu kühn, daß hier am Ruſter-Ufer der Aufgang des Vollmondes oder der Sonne ein nicht alltägliches hehres Naturſchauſpiel bietet; übrigens will ich hier jäh abbrechen, denn ich habe ja von einer Spazierfahrt auf dem Neuſiedl-See reden wollen und darf meine freundlichen Leſer weder mit der Darſtellung meiner Betrachtungen und Gefühle noch mit der dem See gleichenden breiten flachen und wäſſerigen Beſchreibung des Geſehenen ermüden; für den letzten Fall kann ich nur mit dem trefflichen Halirſch in ſeinen Schneeberg-Reiſebildern ſagen: »geht ſelber und ſeht!«

Um im modernſten Novellenſtyle zu beginnen: es war am **12**. Auguſt **184**— als unſer fünf, lauter muntere Geſellen, von welcher Innung bleibt unſer romantiſches Geheimniß, Ruſt beſuchten.



Der Zeiger auf der etwas ſchadhaften Tafel des Pfarrthurmes wies ungefähr **3** Uhr Nachmittags, als wir auf **2** Einſpännern die Thore von Ruſt paſſirten. Maſter Franzens Brauner, **alias** Bräunl genannt, war tüchtig vorausgetrabt und wieherte etwas ſchäumend der friſchen Seeluft entgegen. Nachdem die Pferde verſorgt waren, war es unſer Erſtes ſich comode zu machen, in das Saletl zu begeben, und vom Ruſter-Rathskeller einige Bouteillen echten Ruſters zu leeren. Sodann ging es ins Bad; es war ein herrlicher Genuß, — das Waſſer faſt lau, klein gekräuſelte Wellen ſchlugen an uns und erhöhten die Luſt des Bades und Schwimmens. Eine Stunde hatten wir uns bereits im See herumgetummelt, da lockten uns einige Kähne, die an der Badeanſtalt zur Schifffahrt bereitet liegen, auch dieſer Luſt zu genießen. Die Schiffer waren da, wir kleideten uns ſchnell zur Noth und eilten dem nächſten Fahrzeuge zu. »Ein Jäuſerl,« meinte ich als geborner Wiener, »könnte vorher nicht ſchaden, das Seebad hat gezogen, ich fühle einen ganz poetiſchen Appetit auf ein Paar Bäckhendeln, und mein Gaumen lechzet um einen Tropfen aus den Hallen des ehrwürdigen Rathskellers.«

»Dacht' ich es doch,« greinte ein Anderer, der auch noch nicht dem Mäßigkeitsvereine einverleibt war, »Backhendeln und immer und ewig und überall Backhendeln, der Wiener kann keine Land- oder Waſſerpartie machen ohne ſeine Backhendeln!«

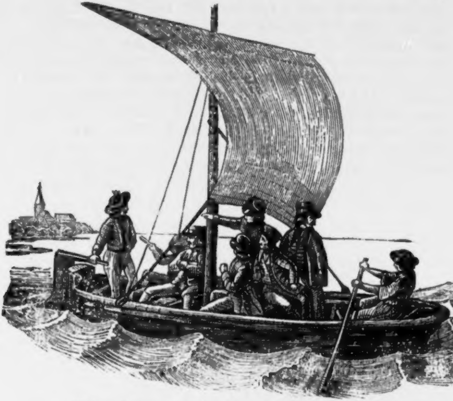
»Ich wäre auch mit etwas Salami oder Schinken zufrieden,« erwiederte ich kleinlaut, als ich ſah, daß das Boot bereits an der Brüſtung der Badeanſtalt landete, und meine vier werthen Collegen hineinhüpften, und der Backhendl-Verſchmäher nur ein »Geſchwind« commandirte.

»Aber etwas Brot, und eine Bouteille für uns fünf wäre doch nicht unvernünftig,« ſprach ich im Einſteigen — »bedenkt, wie unklug es iſt, ohne allen Proviant, mit hungerigem Magen und dürſtiger Kehle in die — oder in den See zu ſtechen. Wer weiß, wann und wo wir wieder landen?«

„Freund F—« hat Recht, ſtimmte mir Maſter Franz bei, »ich muß geſchwind noch zu meinem Bräunl ſchauen, daß er nicht losreißt und muß ihm noch Futter vorwerfen.«

»Ah pah!« rief ein Anderer, »in einer halben Stunde ſind wir da, bis dahin wartet dein Braun, und es warte dein Magen — um ſo beſſer wird dein Jäuſerl ſchmecken!«

»In Gottes Namen!« ſeufzte ich, und die Schiffer ſtießen ab, und ſpannten das Segel und ein leichter Nord-Weſt-Wind blähte es auf und der Steuermann wendete hereinwärts, zwei Ruderer kamen dem Winde zu Statten, wir ſtimmten ein fröhliches Lied an, und die Barke flog dahin wie ein gejagter Schwan, und die Ufer entfernten ſich immer mehr und mehr, was wir in Luſt und Lied überſahen; — **et vox faucibus haesit**, wir wollten eben wieder einen friſchen Geſang anſtimmen, als der Steuermann bedeutete, es ſei hohe Zeit an die Rückkehr zu denken weil der Landwind ſtärker zu blaſen anfange und, wir nun mit vereinten Kräften tüchtig zu rudern hätten.



Meine Herren Reiſe-Collegen ſtreckten nach dem Fingerzeig des Steuermannes ihre Hälſe wie Wildgänſe über Bord und ihre Geſichter wurden ſichtbar länger, als ſie die ungeahnte Entfernung vom Ufer ſahen; in dieſem Augenblicke flogen finſtere Wolken vor die Sonne und ein heftiger Windſtoß, der die bisher ſanftwiegenden Wellen aufrüttelte, trieb unſer Schifflein, das eben umlenken ſollte, raſch vorwärts.

»Segel einziehen!« ſchrie der Steuermann, aber ſeine zwei Gehilfen ſchienen plötzlich ſo unbehilflich geworden zu ſein, daß ſie trotz aller Mühe mit dem Einziehen nicht zu Stande kommen konnten, und der Himmel war plötzlich ganz düſter geworden, und die Wellen wogten, und der Wind brauſte und heulte, und die Geſichter, in die ich ſah, waren alle bleich geworden wie unſer Segel. Einzelne Waſſervögel ſtreiften an uns vorbei, ſturmverkündend und beutewitternd, und in der Ferne grollte und murrte der Donner.

»Wir bekommen Sturm,« ſagte der Steuermann.

»Ich glaube er iſt ſchon da,« erwiderte ich, und ſetzte mich bei dem ſtarken Schwanken des Schiffleins einen Ausfall fürchtend parterre, nicht ſchonend meine weiße Modeſte, die augenblicklich einige ſichtbare Spuren meiner Herablaſſung bekam.

»Iſt Gefahr?« fragte kleinlaut ein eifriger Bewunderer der Natur und Dilettant der Malerkunſt, der ſich ſchon immer einen Sturm zu ſehen wünſchte, um ihn originell in das Stammbuch ſeiner Freundin zeichnen zu können, und ſetzte ſich zu mir auf den Boden.

»Gefahr?! auf dieſer Lacke!« ſagte bramarbaſirend verächtlich der Jauſenverweigerer, der gern von ſeinen Seereiſen und überſtandenen Stürmen erzählte, und dem wir den Beinamen Seefahrer gegeben hatten, weil er bereits von Linz bis Preßburg mit dem Dampfſchiffe, und auf dem Erlaf-See bei Mariazell gefahren war.

»Lacke?« fragte beleidigt der Steuermann, »Ihr ſauft Euch voll in dieſer Lacke, wenns nicht bald anders geht, und ſo zieht doch zum Teufel das Segel ein,« donnerte er in den Wind, »ſonſt fahren wir in $^3/_4$ Stund ans entere*) Ufer nach Pamhaggen, wenn wir unter Wegs nicht umſchmeißen!«

Aber die Stränge waren naß und verknüpft und bis ſie unter den ſtumpfen Meſſern der Gehilfen entzwei gingen und das Segel fiel, tanzte unſer Schifflein wie eine leichtſinnige lungentrotzende Tempet-Tänzerin mit ruinirter Toilette im raſenden Fluge davon, und die Stadt Ruſt, das Saletl und der Rathskeller waren nur mehr ein Märchen unſeres Durſtes.

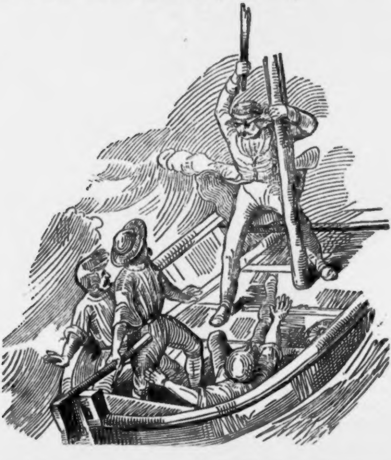
Und der Blitz zuckte und tanzte auf den Wellen im blaugelben Zickzack und die Wogen ſtiegen, wie ich es dieſem See nie zutraute, und der Wind brauste und der Donner rollte unaufhörlich, der Himmel aber öffnete alle Schleußen, und ſchüttete ein Douche-Bad auf uns nieder, wie es keine Gräfenberg'ſche Anſtalt nachzuahmen je im Stande ſein wird.

»Tauſend Millionen Teufeln!« fluchte jetzt der Steuermann, zeigend daß er wenigſtens fluchen könne wie ein Matroſe, und in der genialen Grobheit einen Donau-Schiffknecht übertreffe, »jetzt legt die Hände nicht zuſammen ihr Ofenhocker (das waren wir Paſſagers) und flennt und betet nicht, jetzt rudert, da ſind noch zwei Ruder und ſtemmt euch gegen den Wind oder wir ſind alle im Abgrund der Hölle; ſeht Ihr denn nicht, daß wir ſchon matt ſind wie die Roßfliegen, und daß wir nimmer arbeiten können? und ihr Lethfeigen (das waren ſeine Kameraden), wenn ihr nicht ſchaut die Segelſtangen abzuſchneiden und der Wind bricht ſie vom Boden heraus, ſo wird s' Schinakl leck und wir ſaufen uns plunzenvoll an!«

---

*) entgegengeſetzte.

Und wirklich krachte die Segelſtange (Maſtbaum) und mit ihr unten der Boden des Schiffleins, »bricht der Wind die Stange unten aus, ſo ſind wir verloren.« — »O mein gutes armes Bräunl!« lamentirte Maſter Franz.



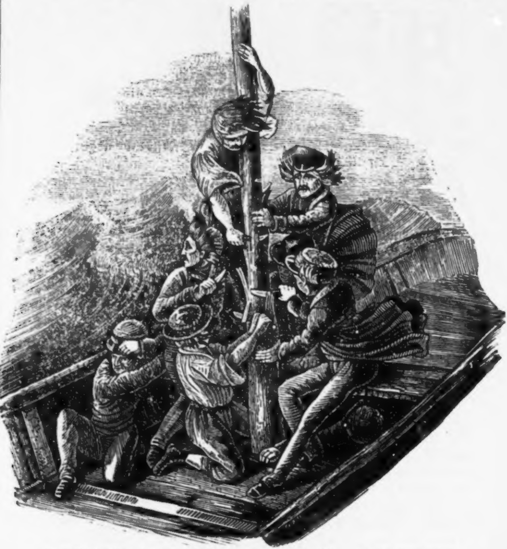
»Verfluchte Lacke! hätte ihr nie ſolche Unfüge zugetraut!« polterte der Seefahrer.

»Wir ſind verloren!« ſeufzte der Naturbewunderer.

»Und zwar mit quaſi nüchternem Magen,« ergänzte ich, »ſeht meine Herrn, auf Schinken und Salami ſchmeckte ein Trunk, ich hab es gut gemeint mit Euch; und der fünfte lag ſeekrank im Schiffsraum.

»Rudert doch zum Teufel! und ſchneidet die Segelſtange ab,« commandirte wieder der Steuermann, und gehorſam ergriff ich ein Ruder und tauchte es in die Wellen; ich weiß nicht, war erſteres zu mürbe oder ich zu kraftvoll, und die Letzteren zu widerſpänſtig? bei dem erſten Druck war es mitten entzwei. Der Steuermann, ergrimmt hierüber, erſchöpfte ſich in Ausdrücken, die keineswegs für mich ſchmeichelhaft waren, und da ich längſt die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ſein Steuern und ſein Poltern nutzlos ſei, und wir nur in Gottes Hand ſtünden, ich übrigens den Schiffern, die ihr ganzes Leben faſt auf dem See und an ſeinen Ufern verlebt hatten, die Unkenntniß zur Laſt legen mußte, daß ſie den Ausbruch des Sturmes nicht früher erkannten, mir noch dazu meine verſäumte Jauſe einfiel und, naß bis auf die Haut, zu fröſteln begann, mich daher nach einer Commotion ſehnte, tauſchte ich plötzlich meine Rolle und wurde vom Phlegmatiker — Sanguiniker, wenn nicht gar kolleriſch, erhob mich ſo gut ich konnte, die Füße feſt ſtemmend an die Seitenwände am Boden des ſchwankenden Nachens, mit einer Hand die Segelſtange haltend, mit der andern das Bruchſtück des Ruders ſchwingend wie eine Herkuleskeule, alſo ſprechend: »Steuermann und Ihr Männer von Ruſt! Habt Ihr den Sturm nicht vorausgewußt, ſo ſeid Ihr Eſel! Habt Ihr ihn aber gekannt und die Gefahr dazu, ſo ſeid Ihr Spitzbuben, die uns um ſchnöden Lohnes willen dem Tode Preis gegeben; jetzt aber merkt was ich Euch befehle: Steuermann ſetzt Euch an Euren Platz und thut was Eure Pflicht iſt, unterſteht Ihr Euch aber nur die mindeſte Bewegung gegen uns zu machen, ſo ſchlag ich Euch mit der Ruderſtange, die grad noch gut genug dazu iſt, den Schädel mitten entzwei, um die Ueberzeugung zu haben, daß in ſolchem Schädel wirklich kein Hirn iſt, denn ich ſehe wir kommen ohne Eurer Kunſt eben ſo gut in den Himmel oder ans Land.«

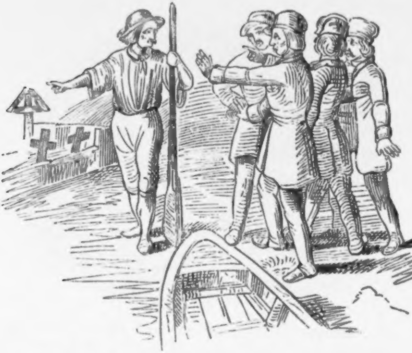
Dieſe offenbare Meuterei hatte wenigſtens das Gute, daß ſie auch den Muth meiner Kameradſchaft belebte, und Maſter Franz hob ſich mühſam empor, zeigte ein Paar derbe geballte Fäuſte und ließ ſich vernehmen: »Wäre ich nur erſt



beruhigt über das Schickſal meines Bräunls — aber wer wird es futtern, und wo wird es ſich jetzt im Regen herumtreiben? — ich wollte Euch über Eure Spazierfahrt den Buckel bläuen!« Auch der Naturbewunderer raiſonirte, und ſelbſt der Seekranke hob ſein bleiches Antlitz vom Schiffsraum hervor und murmelte unter Bewunderungen ſeiner unſtäten Wiege einige Worte, die wie eine Aufforderung klangen, und der Seefahrer machte ſich in einem langen Fluche Luft und gebot dem Steuermann Ruhe, was freilich zu meinem Befehl wie ein Jagdſtiefel in einen Dammſalon paßte; der und ſeine Gehilfen krochen gleich zum Kreuz, Erſterer ganz höflich umſteckend: »meine Herren, ich bitt' ganz unterthänigſt, ſeien nur auch Sie ruhig, wir ſind noch nicht verloren und ich bitt' ganz inſtändigſt, helfen ſie die Segelſtange abſchneiden;« und alsbald arbeiteten alle Meſſer an der zähen Stange, Brotmeſſer rauh vom Teig — Winzermeſſer ſchartig vom letzten Heckenſchneiden, und unſere Taſchen- und Federmeſſer, ſtumpf von Pfeifenausſcheren und abgenützt vom Spitzen kritiſcher Federn. Inzwiſchen tanzte unſer Schifflein unter Donner und Blitz auf den erzürnten Wogen, wie ein von muthwilligen Knaben geſchleuderter Ball, bald glaubten wir bis auf den Grund und in die vor Jahrhunderten verſunkenen Ortſchaften, Seewieſen, und wie ſie alle heißen, zu ſchauen, bald hob es uns himmelan, um ſchnell wieder in ein offenes Wellengrab zu tauchen, — endlich krachte der Maſtbaum, er war mühſam genug abgeſchnitten, aber auch das Steuer war zerbrochen, und fort trieb es uns der Abenddämmerung zu, im ſteten Kreiſel und Schwanken.

Endlich verhallte das Rollen des Donners, ein fernes Wetterleuchten kündete das Ende des Gewitters, der Wind ſchien nachzulaſſen, wenigſtens thürmten ſich die Wogen nicht mehr ſo hoch, und ſo trieb es uns einem ſtarken Rohrwuchſe zu. »Wir ſind gerettet!« jubelte die Schiffmannſchaft, mühſam gewannen wir eine Art Canal, der durch das Rohr geſchnitten war, und näherten uns den Ufern von Schrollen, dem Sitz der Dackenſtricker (Binſenmattenflechter); der Wind faßte noch einmal unſer Schifflein und warf uns, als echte Schiffbrüchige, etwas ungeſtüm höchſt gnädig an den Strand, daß wir über und über kollerten, ganz in die Nähe eines Friedhofes.

Vor allen andern dankten wir Gott für unſere gütige Rettung, und lernten einer von dem andern, daß wir das Beten noch nicht verlernt hatten. Als wir die Schiffer gezahlt hatten, fragte der Steuermann, ob wir morgen nicht wieder zurückfahren wollten, bis dahin ſei Ruder und Segel reparirt.



»Oh mein Bräunl!« ſeufzte Maſter Franz.

»Hol euch der Henker ſammt euerm See!« ſchrie der Seefahrer.

»Alſo nicht mehr Lacken?« fragte der Steuermann ſtolz. »Ich habe Reſpect dafür,« war die Antwort, »beim Styr, es hat nicht viel gefehlt, ſo wären wir verloren geweſen!« »Verloren?« lachte der Steuermann, »oh nein! da geht Niemand verloren — voriges Jahr hat auch ein Schinackl mit 13 Perſonen umgeſchnappt, die Fiſcher haben ſie aber alle wieder da und dort gefunden, und ſie liegen alle begraben ehrlich in geweihter Erde!«

»Schönen Dank für das Wiederfinden und für den Troſt!« rief ich aus und wir liefen, naß und beſudelt vom Schlamm, ungewaſchenen Seegöttern gleich, mit Schilf und Muſcheln in den Locken, mit eiligen Schritten dem Dorfe zu, als ob uns aufs neue die Wellen verfolgten, und traten keuchend in die Schenkſtube. Oh meine Ahnung! nur ſchwarzes Brot, ſchlechte Käſe und ein Wein — wenn Maſter Franz, ſein Bräunl mit dieſer Säure wäſcht, hat er über Nacht ein abgebrühtes Meerſchweinchen und kein Haar wächſt mehr darauf. Wir rannten wenig reſtaurirt dem nahen Eſterház zu, wohin uns noch im letzten Tagesſchimmer das prachtvolle fürſtl. Eſterházyſche Schloß winkte. Dort fanden wir ein gut beſtelltes Einkehrwirthshaus und darin freundliche Aufnahme, **gulyás hús**, Paprika-Hendeln und Backhendeln, denen auch mein Antagoniſt die Ehre erwies ſie mit Gier zu verſchlingen, wir fanden guten Wein und herrliche Betten; Alle waren zufrieden geſtellt, ſelbſt Maſter Franz, obwohl er zeitweiſe den lauten Seufzer hören ließ: »oh mein Bräunl! was wird aus dir geworden ſein, mein treues Thier?«

»Meine Herren,« ſagte ich beim Nachtiſche, »wie wäre es vernünftig geweſen meinem Rathe zu folgen und ein Zäuſerl zu nehmen, wir hätten Angſt und Schrecken erſpart, hätten noch guten Ruſter geſchlürft und ſäßen in trockener Wäſche zu Hauſe.«

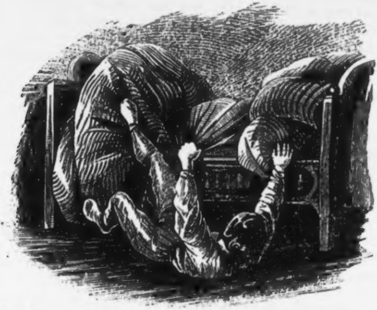
»**Memento** bei Wiederholung einer Seefahrt!« riefen die Andern.

»Zwei Wünſche kann ich noch befriedigen,« erwiderte der eben anweſende Wirth, »echten Ruſter und trockene Wäſche!«

Im Nu war beides da. War auch der Ruſter nicht ganz ſo fein wie der im Rathskeller ſeiner Vaterſtadt, ſo unterließ er doch ſeine Wirkungen nicht, er und die Strapazen wiegten uns bald in ſüßen Schlummer, und wirkten auf den Naturbewunderer ſo energiſch, daß er im Schlafe nach langem ängſtlichen Stöhnen mit dem Schreckensruf: »wir erſaufen!« nach aller Länge aus ſeinem Bette purzelte, das ihm der neckiſche Weingeiſt in einen ſchwankenden Kahn umzauberte.

Des andern Tages bei herrlichem Wetter fuhren wir, nachdem wir das prächtige Schloß beſehen hatten, in des Wirthes Wagen über Holling und Wolfs nach Oedenburg — dort einen Freund treffend, der bereits auf dem Wege war, die Leichen der Vermißten zu ſuchen, ein zweiter fuhr an den nordöſtlichen Ufern hin, denn unſer Unfall war ſchneller als wir es dachten von Ruſt aus bekannt gemacht, und von Norden gegen

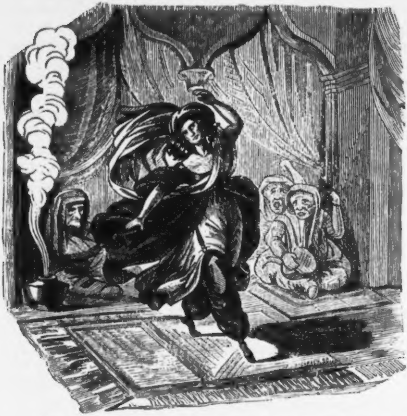
Süden erſcholl bereits der Ruf: eine Geſellſchaft habe ihren Tod im Neuſiedlſee gefunden.



Und da es an der Tagesordnung iſt, daß Touriſten auch eine kleine Moral zum Schluß geben, ſo will auch ich damit dienen: traut dem See nicht, wenn er auch noch ſo glatt ſcheint, in ſeinen Tiefen lauert der Tod, wenn ein Wind ihn unverſehens aufrüttelt. Lange Kähne ſind den kurzen vorzuziehen, ſie rollen über die Wellen, während kurze ihr Spielball werden. Rafft bei Zeiten die Segel ein, wenn der Landwind ſtreift und ſpringt lieber, wo der See noch ſeicht iſt, hinein, es iſt leichter an das Ufer zu waten, als das Schifflein gegen den Wind zu drehen. Und dann ihr meine lieben Landsleute, euch gemüthlichen Wiener meine ich, geht nicht an Bord mit hungerigem Magen und ohne wenigſtens eine Bouteille aus dem Rathskeller mitzunehmen!

Ferd. Votgorſcheck.

Tanz der Weiber in Algerien.



Der Tanz, welcher von den mauriſchen Frauen und den Negerinnen Algeriens ausgeführt und der Verzückungstanz genannt wird, war früher eines der Geheimniſſe des dortigen Frauenthums, allein ſeit der Einnahme Algeriens durch die Franzoſen iſt es einigen Neugierigen gelungen, in dieſe Myſterien der Frauengemächer einzudringen, und Augenzeugen der Verdrehungen und Verrenkungen zu werden, denen ſich die afrikaniſchen Tänzerinnen hingeben. Hier die Beſchreibung der Einzelnheiten des Tanzes.

Im Hintergrunde eines langen und dunkeln Gemaches kauert ein altes Weib, im Geruche einer Zauberin ſtehend, auf den Ferſen, vor einer mit brennenden Kohlen verſehenen Räucherpfanne, auf die ſie Weihrauch wirft. Drei oder vier an=

dere Weiber mit gekreuzten Beinen auf Matten niedergekauert halten irdene Töpfe, deren weite Oeffnungen mit Pergament überzogen ſind, eine Art Handpauken, die von ihnen taktmäßig geſchlagen werden, um den Tanz zu beleben und zu begleiten. Die Frauen, welche zum erſten Male ſich dem Tanze hingeben wollen, verweilen an den Seiten des Gemaches; ſchon unter dem Einfluſſe der wunderbaren Erzählungen ſtehend, welche man ihnen mitgetheilt hat, und aufgeregt durch die Scene, welche ſich vor ihnen entfaltet, ſchauen ſie, ſtumm harrend, erwartungsvoll umher.

Eine an die Convulſionen des Tanzes gewöhnte Frau tritt nun zur Räucherpfanne, wo der Weihrauch dampft, beugt ſich über dieſelbe, athmet den Rauch ein, richtet ſich, das Geſicht geröthet, die Naſenlöcher weit geöffnet und mit wogendem Buſen, wieder empor und bückt ſich nach einigen Contorſionen wieder, um den aromatiſchen Dampf von neuem einzuathmen. Hierauf beginnt ſie beim Schalle der Handpauken, der im langſamen Zeitmaße ertönt, die Hüften zu bewegen und die Arme zu rühren. Bald jedoch wird die Muſik lauter und ſchneller, und mit ihr nehmen auch die Bewegungen der Tanzenden an Schnelligkeit zu. Nun kommt ein Moment, wo die Muſikantinnen wüthend auf ihre Pauken losſchlagen, den Tact beſchleunigen und einen hölliſchen Geſang anſtimmen, der einem raſenden Geheule gleicht. Die Bewegungen der Tanzenden werden mit jedem Augenblicke ſtürmiſcher; die Verzückung beginnt, die Züge beleben ſich, das Auge leuchtet, der Kopf ſinkt nach hinten, die Arme verrenken ſich, die Gelenke krachen, der ganze Körper erbebt und iſt im Aufruhr. Zuletzt endet die Tänzerin damit, daß ſie ſich mit Blitzesſchnelle wie ein Kreiſel um ſich ſelbſt dreht und plötzlich, einen ganz eigenen, unbeſchreibbaren Schrei ausſtoßend, zu Boden ſtürzt.

Man muß nicht glauben, daß dieſer Zuſtand Verſtellung ſei. Die mauriſchen Tänzerinnen gleichen gewiſſen Magnetiſirten und Hellſeherinnen, die bei uns öffentliche Productionen geben, bei ihnen iſt alles die ſtrengſte Wirklichkeit, und es geſchieht nicht ſelten, daß eine Verzückte beim Niederſtürzen ſich den Kopf zerſchlägt, oder ſonſt eine ſtarke Quetſchung erleidet. Ein Arzt, der ſie in dieſem Zuſtande unterſuchte, fand folgende Symptome vorhanden: kalte Haut, unmerkbarer, wurmartig ſich bewegender Puls, der ſich nach und nach ganz verlor; die Schläge des Herzens konnten ſelbſt in der Gegend des Zwerchfelles nicht gefühlt werden: die Augäpfel unbeweglich, das Geſicht war verzerrt und farblos, die Kinnladen zuſammengekniffen, die Lippe bleich; die Steife des Rumpfes und die Biegſamkeit der Knochenfügungen, verbunden mit der Fühlloſigkeit des ganzen Körpers, boten alle Eigenſchaften eines ſeit einigen Stunden entſeelten Leichnams. Der Arzt kniff eine ſolche Verzückte ſehr ſtark an mehren Theilen des Körpers, ſtach ihr ſelbſt eine Nadel tief ins Fleiſch, ohne daß Jene auch nur das leiſeſte Zeichen von Schmerz oder überhaupt von Gefühl gegeben hätte. Sobald die Tänzerin zu Boden geſunken iſt, wird ſie von den alten Muſikantinnen mit den Händen auf der Bruſt gerieben und in ein anderes Zimmer getragen. Eine andere Tänzerin tritt an die Stelle der vorigen; die alten Weiber beginnen wieder ihre Inſtrumente zu rühren, und der neue Tanz gleicht in Stellungen, Geſten und Bewegungen, wie in ſeinem ganzen Verlaufe, genau den vorhergegangenen. So folgen denn alle anweſenden Frauen einander; oft erheben ſich mehre zugleich, unfähig der hinreißenden Gewalt des Tanzes länger zu widerſtehen.

Alle durchwandeln die verſchiedenen Phaſen der Aufregung und Verzückung; alle ſinken ohnmächtig zu Boden und bieten dieſelben Erſcheinungen dar.

Bei den afrikaniſchen Völkerſchaften knüpft ſich an dieſen Verzückungstanz eine abergläubige Meinung; die Einen behaupten, die Tänzerinnen ſeyen vom böſen Geiſte beſeſſen. Andere ſagen dagegen, daß jene mit dem Himmel in Verbindung ſtänden und die Zukunft vor ihren Augen ſich entrollen ſehen.

Die algieriſchen Chroniken erzählen, daß zwei Jahre vor der franzöſiſchen Eroberung des Landes mehre dieſer Tänzerinnen für das Jahr **1830** den Fall Algiers und die Flucht des Dey's vorhergeſagt hätten, und viele Mauren, welche ſeit jener Zeit die Stadt nicht verließen, bezeugen die Authenticität dieſer Prophezeihung.

Merkwürdige Bleſſuren.

J. D. Larrey ſtand länger als zwanzig Jahre an der Spitze des Geſundheitsweſens der franzöſiſchen kaiſerlichen Armee. Er iſt ihr während ihrer Feldzüge in beiden Welttheilen gefolgt und war ein Mann, ausgerüſtet mit außerordentlichen Kenntniſſen, der nichts als die Linderung ſeiner leidenden Brüder vor Augen hatte. Im 4. Bande ſeiner mediciniſch-chirurgiſchen Denkwürdigkeiten erzählt er viele Fälle von merkwürdigen Bleſſuren, wovon hier einige angeführt werden.

1. Ein polniſcher Officier wurde bei Wilna von einem Koſaken durch einen Lanzenſtich verwundet. Der Stich war ſchief unter dem untern Wirbel des linken Schulterblattes hineingegangen, hatte die Bruſt durchbohrt und die Lunge verletzt, die Luft, die ohne Unterlaß aus der Lunge drang, entwich dem Bruſtkaſten und drang in das Zellengewebe, von wo aus ſie ſich in der ganzen Oberfläche des Körpers verbreitete und dadurch ein allgemeines Emphyſem (Aufgeblaſenheit) bewirkte. Der Körper war hierdurch im größten Grade aufgeſchwollen, die Haut dergeſtalt ausgedehnt, daß die Glieder ſteif, unbeweglich, die Gelenkfalten unſichtbar und die Augen durch die Geſchwulſt der Augenlider gänzlich verſchloſſen waren. Die Lippen erſchienen furchtbar dick und hemmten den Durchgang aller Flüſſigkeiten durch den Mund. Der Puls und das Athemholen fehlte faſt ganz. Der Kranke hatte große Angſt. Die Stimme war ſchwach und oft unterbrochen. In dieſer äußerſten Lebensgefahr 24 Stunden nach geſchehener Verwundung bekam ihn Larrey zur Behandlung. — Durch die Entfernung der aufgelegten Heftpflaſter, Erweiterung der Wunde, Gebrauch trockener und blutiger Schröpfköpfe, und wo dieſe nicht angebracht werden konnten, durch einfache Einſchnitte in die Haut verſchwand die Lebensgefahr gar bald und es ging von Tag zu Tag beſſer. Als ihn der Verfaſſer verlaſſen mußte, kündigte alles ſeine baldige Geneſung an, und bei der Rückkehr von Moskwa fand er ihn ſo wohl, daß er ihn nicht würde gekannt haben, wenn er ſich ihm nicht ſelbſt zu erkennen gegeben hätte.

2. Bei dem Rückzuge der Ruſſen von Wilna wurde ein ruſſiſcher Obriſt in das franzöſiſche Hoſpital gebracht, welcher

von einem franzöſiſchen Reiter einen Hieb in das Geſicht bekommen hatte, wodurch die Naſe an ihrem Grunde in der ganzen Länge abgehauen war. Der Säbel war ſchief gegangen, und hatte die Trennung bis zur Gegend der beiden Hundszähne und den beiden Commiſſuren der oberen Winkel der Oberlippe, mitten durch die obern Kinnbackenknochen bewirkt, ſo daß ſie beim Gaumengewölbe aufhörte, das einen Theil des abgehauenen Stückes ausmachte, welches umgekehrt auf dem Kinne lag und nur an den lebenden Theilen durch zwei kleine länglichte Streifen der Oberlippe hing, die den Winkel des Mundes bildeten. Man ſah auf der einen Seite den ganzen Umfang der Grube der Naſenhöhlen, die Höhle des Mundes ohne den Zahnbogen; auf der andern Seite den Lappen von der ganzen Naſe, der Oberlippe und dem Gaumengewölbe über das Kinn herabhängend. Der Wundarzt, welcher ihn zum Verband bekam, fand den Fleiſchlappen kalt, und war im Begriſſe, ihn von dem lebenden Theil zu trennen und die Wunde zu verbinden, als Larrey zu dem Verwundeten kam. Er entfernte ſogleich die Meſſer des Wundarztes, unterſuchte die Wunde und machte alles zur Naht fertig. Es koſtete einige Mühe die Blutklumpen zu entfernen, welche die ganze Naſengrube ausfüllten, und durch den Staub hart geworden waren. Dann wurde der Theil des Gaumengewölbes entfernt, welcher am Fleiſchlappen hing, und die vordere Hälfte des obern Zahnbogens betrug, und von der übrigen Kinnlade auf der einen Seite zwiſchen dem Hunds- und erſten Backenzahn, und auf der andern Seite zwiſchen den beiden Backenzähnen getrennt war. Zugleich wurden mehre Partien von den eigentlichen Naſenknochen und den Apophyſen der Kinnladenknochen aus den Lappen entfernt. Hierauf wurde Naſe und Lippe in ihre gehörigen Berührungen gebracht und mittelſt der Heftnath vereinigt, die an der Naſenwurzel anfing und an beiden Seiten herabhing. In die Naſenlöcher wurden 2 Stück von einer dicken elaſtiſchen Sonde gebracht, um Geſtalt und Durchmeſſer zu erhalten. Schickliche Compreſſen wurden zur Seite der Naſe aufgelegt, und eine vereinigende Binde endigte den Verband.

Larrey hatte die Freude, nach ſeiner Rückkehr von Moskwa dieſen Offizier vollkommen geheilt und ohne Verunſtaltung wieder zu ſehen.

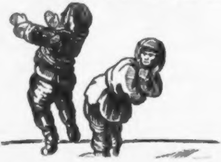
3. Im Winter 1815 wurde ein Garde du Corps in das Spital von Großcaillou gebracht, der ſich durch einen Piſtolenſchuß hatte tödten wollen. Die Piſtole war mit zwei Kugeln geladen geweſen und in den Mund genommen worden. Durch eine Bewegung beim Losſchießen hatte die Piſtole eine Abweichung erlitten, wovon nur eine ſehr heftige Exploſion und der Durchgang beider Kugeln nach außen durch das Gaumengewölbe und die Naſe die Folge war. Die Letztere wurde in ihrer vorderen Hälfte zerſtört; die Knochenwände der Naſengruben und die Wand, welche die letztere von der Schädelhöhle trennt, ſah man in Splitter verwandelt. Die äußere Fläche war in drei Lappen zerſpalten; der mittelſte beſtand aus der Naſenſpitze und der knorpelichen, und der darunterliegenden Wand, die beiden andern wurden von den Flügeln der Naſe und den ihnen entſprechenden Winkel der Lippe gebildet. Der mittelſte Theil der Lippe war in ſeiner ganzen Subſtanz zerſtört, was einen zwei Zoll im Umfange haltenden leeren Raum bildete; die Wundränder waren ausgezackt und umgeſchlagen. Das Gaumengewölbe und die Grundfläche der Zunge befanden ſich in gleichlaufender Richtung von vorn nach hinten geſpalten. Die linke Wand des Mundes zeigte einen Riß, der mit geronnenem Blute angefüllt war. Alle Theile des Geſichtes und des Halſes waren geſchwollen und mit Echymoſen bedeckt. Alle Sinne waren in ihren Verrichtungen zerſtört. Der Puls ging faſt gar nicht und war krampfig. Uebrigens lag der Verwundete in ſteter Convulſion und Unruhe; alles ließ den nahen Tod fürchten. Gleichwohl unternahm **Larrey** den Verband und war ſo glücklich, nach dritthalbmonatlicher ſorgfältiger Pflege und Behandlung, die aber im Werke ſelbſt nachgeleſen werden muß, den Verwundeten ſeiner Familie ſehr wohlbehalten und ohne bemerkbare Entſtellung zurückzugeben.

4. In dem Treffen bei Hanau ging der Lieutenant **Robsman**, an der Spitze der Colonne der Fußjäger der Garde, als ihm eine Kanonenkugel den rechten Vorderarm im Gelenke wegnahm. Man brachte ihn hinter die Linie der Kämpfenden, wo er, wenige Schritte von **Larrey** entfernt, von einer zweiten Kugel getroffen wurde, die ihm das rechte Bein beinahe in ſeinem ganzen Umfange dicht am Kniegelenke raubte. Sein Vater, Capitän der Jägergarde, war von

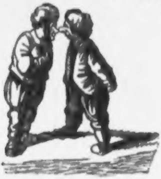
der großen Verwundung ſeines Sohnes unterrichtet, zu ſeiner Hülfe herbeigeeilt, und fand ihn faſt todt auf der Erde liegen. Inzwiſchen nahm der Vater voll Muth und Gefühl den Sohn auf die Schultern und eilte ihn Larrey zu bringen und ſeine Hülfe zu erbitten. Dieſer fand ihn blaß, entſtellt, ohne Wärme und kaum ließ ſich das Schlagen der Arterien am Vorderarme wahrnehmen. Trotz des gänzlichen Mangels an Kräften und aller Erſchöpfung gebot die Nothwendigkeit die Abnahme beider verſtümmelten Glieder. Da man ſich dem Kampfplatze ſehr nahe befand, ſo war Larrey mit einem ſeiner Schüler und dem Vater des jungen Mannes ganz allein, er hatte nicht den Muth, dem Vater zuzumuthen, den Sohn während der beiden Operationen, die er machen mußte, zu halten, gleichwohl ſah er ſich umſonſt nach den nöthigen Gehülfen um. — »Sie können auf mich rechnen,« ſagte der Capitän, »es gilt das Leben meines Sohnes.« Dieſer that, während er operirt wurde, nicht einen Schrei, und auch der Vater zeigte eine ſeltene Feſtigkeit. — Die Abnahme des Armes erfolgte zuerſt, und dann gleich darauf die des Beines. In Anbetracht der großen Schwäche des jungen Mannes war wenig auf den Erfolg der Operation zu rechnen, und Larrey rieth den Vater einige Soldaten aufzutreiben, um ſeinen Sohn ins erſte beſte Dorf zu bringen und ſich hier als Gefängenen anzugeben, um bei ihm zu bleiben. Er befolgte dieſen Rath, und zu Larrey's großem Erſtaunen beſuchte ihn der junge Krieger im October **1814**, wo er aus ſeiner Gefangenſchaft zurückkam.

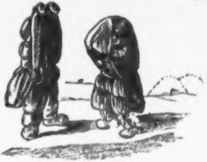
Begrüßungsarten.

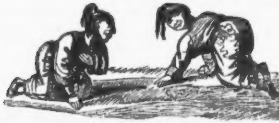
Für diejenigen, welche gegen das Hutabnehmen ſind, ſchlagen wir andere Begrüßungsformen vor. Die Lappländer

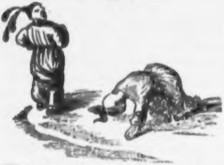


ſtellen ſich beim Begegnen mit dem Rücken an einander, bücken ſich dann ſchnell nach vorne, und ſuchen einander durch Schwung des mittleren Theils des Leibes aus dem Gleichgewicht zu bringen, wer dieſes am beſten vermag, bezeigt dem Andern die größte Achtung. Die Grönländer reiben ſich die Naſen an einander; die Eskimo's ſcheinen es für eine Schande zu halten, das Geſicht zu zeigen, ſie ſchlagen daher bei der Begegnung die Röcke raſch über den Kopf zuſammen. Die Niphoneſen knien bei Erblickung des zu Begrüßenden nieder und rutſchen auf den Knien vor einander vorbei. Wenn daſelbſt ein Vor-

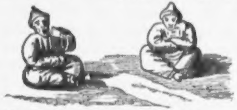




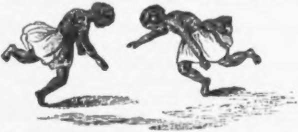




nehmer einen Niedrigen begegnet, ſo kniet nur der Letztere nieder und ſchlägt mit der Stirne ſo lange den Erdboden, bis der Vornehmere ihm aus dem Geſichte iſt. In Jeſſo, woſelbſt

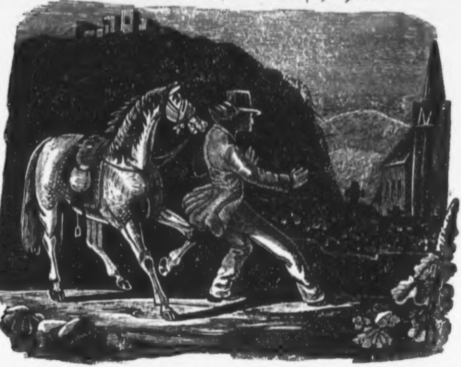


man etwas phlegmatiſcher iſt als in Niphon, macht man den Begegnenden aus Höflichkeit Platz, indem man ſich auf die bloße Erde ſetzt, um ihn vorbei zu laſſen — der Andere aber thut dasſelbe, und nur der Unhöfliche benutzt die Gelegenheit, der Höfliche bleibt ſitzen, daher dort das Jahr auch achtzig Wochen hat, weil man rechnet, daß acht und zwanzig in jedes Menſchen Leben mit Höflichkeitsſitzen zugebracht werden. Entſchloſſener iſt die Begrüßungsart der Papuas-Neger im Innern von Borneo. Dieſe rennen, ſo wie einer des anderen anſichtig wird, gleich wüthenden Widdern auf einander zu, und ſtoßen die Köpfe krachend gegen einander, dieſe ſchöne heroiſche



Begrüßungsart wird ſo lange wiederholt, bis einer ohnmächtig am Boden liegt, dann geht der andere ſtolz vorüber

Eine Geſpenſter-Geſchichte.



In der Walpurgisnacht ritt ein junger Mann von einem entfernteren Landgute nach der Stadt zurück. Der Weg führte an dem Kirchhofe eines Dörfchens vorbei. Verſenkt in angenehme Erinnerungen des fröhlichen Abends, iſt er bis in deſſen Nähe gekommen, als mit den erſten leiſe und einſam verhallenden Schlägen der Dorfuhr, welche die Geiſterſtunde verkündet, ſein Pferd plötzlich ſcheu zur Seite ſpringt. Verwundert blickt er ſich um durch die mondhelle Abendlandſchaft, nichts fällt ihm als Gegenſtand des Scheuwerdens auf. Nur mit Mühe gelingt's ihm das Pferd weiter zu bringen, bis es endlich von neuem ſtille ſteht, mit aufgeblaſenen Nüſtern, ängſtlich ſchnaufend und zitternd die Erde ſtampfend. Da er durchaus nichts gewahr werden kann, ſieht er ſich endlich genöthigt abzuſteigen, und dem Pferde die Augen zu verbinden. Ohne Widerſtreben läßt ſich jetzt das Thier von dannen führen.

aber plötzlich ſteht der Reiter, wie vorhin das Roß. Seinem Auge präſentirt ſich in nicht allzuweiter Entfernung der einſame Dorfkirchhof, und zwiſchen den ſchwarzen Kreuzen und den grauen Leichenſteinen ſchwingen ſich im luſtigen Tanze, beleuchtet vom magiſchen Vollmondſchein, weiße Geſtalten, geiſterhafte Weſen, auf und nieder. Ein eiſiger Schauer rieſelt ihm durch Mark und Bein. Er gedenkt der verhängnißvollen Walpurgisnacht und muß ſeine ganze Beſonnenheit zuſammennehmen. »Sollten wirklich Goethe's fantaſtiſche Gebilde nicht ganz aus der Luft gegriffen ſein? Sollte es wirklich dämoniſche Weſen geben, die zwiſchen Himmel und Hölle in körperloſen Gebilden ihr loſes Spiel treiben?« — Wir ſind überzeugt, daß ſelbſt der Muthigſte ſich leiſer Schauer nicht zu erwehren vermag, wenn unerklärliche Erſcheinungen den tief in der Seele ſchlummernden Geiſterglauben auf Koſten des Verſtandes beleben. — Da die Nachtluf kalt, und ein anderer Weg nicht möglich war, beſchließt unſer Nachtritter endlich die Fortſetzung. Mit jedem Schritte vorwärts ſieht er deutlicher den luſtigen Geiſterreigen — neue Schauer durchrieſeln ihn eiſig — aber er nimmt ſeine ganze Kraft zuſammen, und mit klappernden Zähnen ein luſtiges Liedchen pfeifend, die Augen feſt auf den Boden gerichtet, ſchreitet er zögernd vorwärts. Da brummt die Glocke Eins. Unwillkürlich ſchaut er auf. Er ſteht vor dem Gitterthor des Kirchhofs, die Geiſter ſind verſchwunden, aber zwiſchen den grauen Leichenſteinen und ſchwarzen Kreuzen hängt an wohlbefeſtigten Leinen der Frau Schulmeiſterin — weißgewaſchene Wäſche.

Statiſtiſches von Oeſterreich.

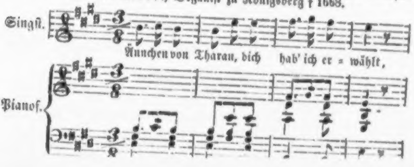
Wir haben im 1. Jahrgange dieſes Volkskalenders eine Ueberſicht des Zinsertrages der Häuſer unſerer Haupt- und Reſidenzſtadt und deren Vorſtädte den verehrten Leſern mitgetheilt, nach welcher am Schluſſe des Jahres 1843 der namhafte Zinsbetrag von 13,062,743 fl. nachgewieſen worden iſt, und welcher ſich am Ende des J. 1844 auf 13,445,964 fl. — wieder erhöht hat.

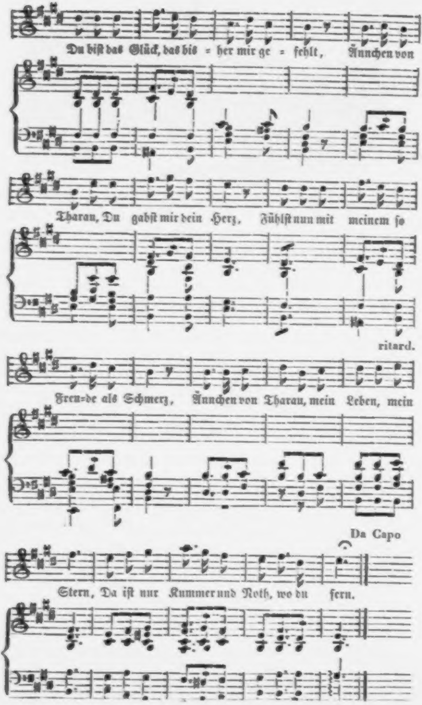
Aber auch die der Zinsſteuer unterliegenden Ortſchaften des flachen Landes im Kreiſe U. W. W. ſind ſeit dem J. 1820 im Ertrage ihrer Realitäten keinesfalls hinter jenem der Reſidenz zurückgeblieben, und die Geſammtzinſungen der Häuſer von nachſtehenden Ortſchaften erreichten im abgelaufenen Jahr 1844 die bedeutende Summe von 1,013,386 fl. nämlich:

Allandgaſſe mit	54	Häuſ. u. einem Zinsertr. v.	7640	fl.
Baden mit . .	504	» » » » »	72,539	»
Braunhirſchen mit	185	» » » » »	69,409	»
Fünfhaus mit .	207	» » » » »	137,048	»
Gaudenzdorf mit	244	» » » » »	81,731	»
Gutenbrunn mit	49	» » » » »	9921	»
Heiligenſtadt mit	119	» » » » »	14,099	»
Hernals mit .	263	» » » » »	102,489	»
Hietzing mit .	238	» » » » »	64,223	»
Neulerchenfeld mit	166	» » » » »	107,021	»
Oberdöbling mit	82	» » » » »	8458	»
Obermeidling mit	60	» » » » »	18,466	»
Penzing mit .	211	» » » » »	61,534	»
Reindorf mit .	51	» » » » »	20,748	»
Ruſtendorf mit	54	» » » » »	32,209	»
Sechshaus mit	160	» » » » »	60,031	»
Thurmgaſſe mit	22	» » » » »	6529	»
Unterdöbling mit	82	» » » » »	8458	»
Untermeidling mit	117	» » » » »	33,899	»
Währing mit .	116	» » » » »	36,211	»
Weinhaus mit .	46	» » » » »	6688	»

Aennchen von Tharau.

Nach dem Plattdeutſchen des Simon Dach, von Joh. N. Vogl. Componirt von Albert, Organiſt zu Königsberg † 1668.




Du biſt das Glück, das bis = her mir ge = fehlt, Ännchen von
Tharau, Du gabſt mir dein Herz, Fühlſt nun mit meinem ſo
ritard.
Freu=de als Schmerz, Ännchen von Tharau, mein Leben, mein
Da Capo
Stern, Da iſt nur Kummer und Noth, wo du fern.

Aennchen von Tharau, dich hab' ich erwählt,
Du biſt das Glück, das bisher mir gefehlt,
Aennchen von Tharau, du gabſt mir dein Herz,
Fühlſt nun mit meinem ſo Freude als Schmerz.

Aennchen von Tharau, mein Leben, mein Stern,
Da iſt nur Kummer und Noth, wo du fern,
Brauſe der Sturm auch auf uns nun herein,
Können wir Eines beim Andern nur ſein.

So wie die Palme nur grüner ſich hebt,
Wenn ſie gebeuget vom Sturme erbebt,
So ſoll erſtarken, vom Sturme gewiegt,
In uns die Liebe, die nimmer verſiegt.

Ob mich bedräue auch Flamme und Speer,
Dir will ich folgen durch Wüſte und Meer,
Dir will ich folgen, von Liebe beſeelt,
Dir will ich folgen an's Ende der Welt.

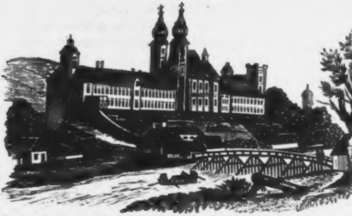
Aennchen von Tharau, mein Hoffen und Schein,
Ja dir nur bin ich und leb' ich allein;
Wieſo auch könnte die Liebe beſteh'n,
Wenn ſie nicht Engel der Eintracht umweh'n.

Wenn wir, von Trotz und von Eigenſinn voll,
Lebten beſtändig in Hader und Groll:
Aennchen von Tharau, das bleibe uns fern,
Biſt ja mein Leben, mein Glück und mein Stern.

Wünſcheſt, wie ich ja, mit mir nur allein
Eines an Seele und Körper zu ſein;
Dieß macht zum Himmel uns Erde und Haus,
Zwietracht doch wandelt's zu Hölle und Graus.

Das Kloſter Lambach in Oeſterreich ob der Enns.

Keine Zeit war zum Aufſchwunge des menſchlichen Geiſtes, zur Erzeugung von Großthaten aller Art, geeigneter,



als jene, in welcher das auftauchende Chriſtenthum ſowohl in der bürgerlichen als politiſchen Welt ſeinen Einfluß geltend zu machen anfing. Der Heroismus ſeiner erſten Märtyrer, die Menge ſeiner Wunder, das Geheimnißvolle ſeiner Zeichen, wodurch ungelehrte Fiſcher zu Weltweiſen, gebietende Kaiſer zu demüthigen Büßern wurden, wirkten mit mehr und mehr überzeugender Macht auf den noch urkräftigen Sinn der Völker; und als man fand, daß der neue Glaube kein anderes Opfer begehre, als die Vernichtung des negativen Principes, griff Hoh und Nieder nach dem Kreuze, und der Sieg der Kirche war vollendet, als eine heidniſche Mutter, ein heidniſcher Jüngling zum erſten Mal es wagten, Kind und Braut aus den Armen des Molochs zu reißen. Aufjauchzte bei dieſem Schritte das menſchliche Herz, welches bisher der ſchweren Pflicht der blutigen Sühne kein anderes Schlachtopfer hinzugeben wußte, als die Pfänder ſeines Ruhmes, ſeiner Liebe, ſeines Lebens — niederſank das Beil auf den häßlichen Götzen, und aus der umgefällten Eiche eines für Staat und Volk heiligen Haines baute man den erſten vom Menſchenblut unbeſpritzten Altar.

Aber viele Erwartungen wurden getäuſcht — Vorurtheile, alte Gewohnheit, niedriges Intereſſe hatten noch nicht aufgehört ihre Rollen zu ſpielen — der neue Glaube verlangte vor Allem: Entſagung — noch gefiel ſich die Manneskraft im Stahlgewande, mit dem Schwerte der Vernichtung — Trotz war eine Tugend — Demuth ein Schimpf — der Glanz ſo vieler edler Häuſer ſollte ſich verdunkeln, ſie ſollten den

Lorber hundertjährigen Strebens und Kämpfens hinwerfen, und dafür eine Anweiſung auf ein zweites Leben annehmen, welches ihnen gelogen ſeyn konnte? Mit Sorgen wachte der Ahnherr des Geſchlechtes über die Ehre ſeines Hauſes, und wehe, wenn Ein Glied desſelben ſich von der Tafel des Familienfeſtes zu den Freuden des himmliſchen Males wegſtehlen wollte — blutig rächte ſich die verletzte Ehrſucht an dem voreiligen Drange unverſtandener Liebe.

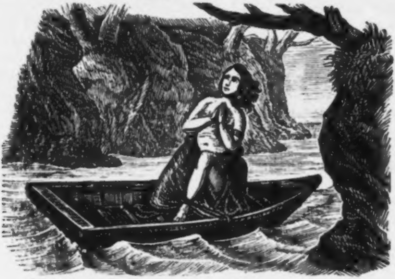
Aus dieſem Grimme der Verfolger ſelbſt bildete das Chriſtenthum ſein Heil –– ſeinen Triumph. Die Feinde der, jenes wunderbaren Glaubens wegen, verachteten, mißhandelten Dulders faßte der chriſtliche Eifer ſorgfältig zuſammen und ermangelten nicht, den kommenden Geſchlechtern ein Sagenbuch zu hinterlaſſen, in dem mit goldenen Lettern von der Macht der Gläubigen und dem profanen Walten ihrer Feinde erzählt wird. Jene, aus der menſchlichen Geſellſchaft verwieſen, verhauchten ihre Klagen in einſamen Wäldern — als die Zahl ſolcher Verſtoßener ſich mehrte, ſiedelten ſie ſich in irgend einem vergeſſenen Thale an, erſt in einfachen Zellen aus natürlichem Laubwerk und Stroh — endlich, als ſie das Auge des Tyrannen auch dort erreichte, waren ſie gezwungen, hinter den Mauern Schutz zu ſuchen. So entſtand das erſte Kloſter. Immer aber mußten dieſe Siedler eher eine Reihe von Drangſalen und Kämpfen mit Elementen, Beſtien und Menſchen beſtanden haben, denn die heilige Sage weiſt mit bedeutungsvoller Miene auf ihre Colonien und tauſend andere jetzt blühende Felder und ruft uns zu: Hier hat einſt der Frevel gehauſt!

So wird auch die Entſtehung des »Kloſters Lambach« in Oberöſterreich erzählt.

In jener verhängnißvollen Zeit, da das Chriſtenthum ſeine erſten kühnen Schritte über den Erdkreis begann, blühte im Lande ob der Enns eine edle heidniſche Ritterfamilie, die Auſtriac. Ihr Stammſchloß lag gegen das Alpengebirge am ſogenannten Atterſee, wo jetzt das Schloß Kammer ſtehen ſoll, im Munde des damaligen Volkes unter dem Namen Comma bekannt. Dieſe Familie war eine von jenen Ahnenſtolzen, welche den Glanz ihrer Geſchlechter als das Höchſte anſahen, und es eher ertragen hätten, ohne Erben in Vergeſſenheit zu gerathen, als durch eines ihrer Glieder in ihrem Rangſtolze verletzt zu werden.

Ein wunderliebliches Töchterlein war die Zierde dieſes Hauſes. Nichts wurde außer Acht gelaſſen, um ein ſolches Kleinod mit allen Gaben des Glückes und der Hoheit auszuſtatten, damit es einſt, würdig ſeiner Erzeuger und ihr Stolz, beneidet und bewundert von den benachbarten Geſchlechtern, villeicht an einem Kaiſerhof zu prangen im Stande wäre. Flavia nennt ſie die Sage. Nachdem ſie in die reiferen Jahre getreten, verſäumten die Eltern nicht, ſie nach Rom, der damahls weltbeherrſchenden Stadt zu ſenden, wo die Wiſſenſchaft und Kunſt ihren Sitz aufgeſchlagen hatte, und Lebensweisheit und Ueppigkeit Hand in Hand mit der verfeinerten Sitte gingen. Dort ſollte das Mädchen gebildet werden.

Aber wie die Vorſehung, als Spiel des Zufalls, überall ſichtbar iſt, und beſonders damals der Himmel ſelbſt Anhänger warb, ſo geſchah es, daß Flavia in Rom mit einem Apoſtel des Herrn zuſammentraf, welcher die Gelegenheit benützte, um auf ſo fruchtbares Erdreich, wie das Gemüth des jungen Mädchens war, den Samen der Gottesliebe zu werfen. Das Werk gelang, und die Erbin des ſtolzen, ritterlichen Geſchlechtes beugte ihr Haupt unter der Macht des frommen Glaubens und ließ ſich taufen. So bekehrt betrat ſie nach Vollendung ihrer geiſtigen und leiblichen Bildung wieder die väterlichen Hallen. Aber welche Veränderung war in ihrem Innern vorgegangen! nicht mehr jene Zuverſicht auf ihre überwiegende leibliche Schönheit — jene Ungebundenheit in ihren Bewegungen, welche den kühnen Jägerinnen der Alten einen ſolchen Reiz verlieh; eine gewiſſe Schüchternheit war über ſie ausgegoſſen — demuthsvoll ihr Gang — die blendenden Strahlen der Schönheit wichen der Anmuth einer betenden Madonna und nur mit Schaudern hörte ſie von den Götterbildern ihres Landes, ihres väterlichen Herdes ſprechen. Lange Zeit konnten die Eltern den Grund dieſer ſeltſamen Umwandlung nicht erforſchen — bis endlich das Bild des Kreuzes, das man bei Flavien entdeckte, Aufſchluß gab. Unbeſchreiblich war die Wuth des Ritters. Er drohte dem Kinde mit ſeinem Fluche, mit den entſetzlichſten Martern, wenn es nicht zu dem Glauben ſeiner Väter zurückkehrte — umſonſt! Flavia wollte lieber der Schaar der von ihr bewunderten Märtirer angehören, als einer Religion entſagen, die ihre Seele bereits dem Himmel verſichert hatte. Das Aeußerſte geſchah. Der durch die Standhaftigkeit ſeiner Tochter erbitterte Vater ließ ſie entkleidet, ohne Lebensmittel, auf einem Nachen den Wellen der reißenden Atter (Ager) ausſetzen.



In dieſem erbarmungswürdigen Zuſtande, dem Tode jeden Augenblick nahe, trieb ſie auf dem Fluſſe umher, bis die Strömung desſelben das Schiffchen an eine Au am Zuſammenfluſſe der Traun und Atter führte.

Ein freundlicher Wieſenplatz lachte hier der Erſchöpften entgegen und eine Lämmerſchaar weidete auf demſelben. Dieſe von dem unerwarteten Ankömmling überraſcht, geriethen in Verwirrung und flohen landeinwärts. Der Eigenthümer der Heerde, einen Wolf oder ſonſt ein Thier vermuthend, eilte zum Fluſſe, und wer malt ſein Erſtaunen, als er ein hilf- und bewußtloſes Mädchen im Kahne gefeſſelt liegen ſah. Mitleidsvoll befreite er ſogleich die Arme von ihren Banden trug ſie in ſeine Hütte und verbarg ſie daſelbſt bis zum Tode ihres heidniſchen Vaters. Nach dieſer Zeit kehrte ſie in die Arme ihrer ſanfteren Mutter zurück, welche dem wiedergefundenen Kinde die ungeſtörte Ausübung des chriſtlichen Glaubens geſtattete. Oftmals aber pilgerte Flavia an jene freundliche Stätte, die ſie rettend und gaſtlich aufgenommen und an das Walten einer höheren Vorſehung ſo lebendig erinnerte. Die Fluten jenes Waſſers, von dem die Lämmerweide beſpült wurde, gaben ſpäter ihren Namen zu dem berühmten Kloſter Lambach (1056), welches man am Ufer des Lämmerbaches zeigt; und jeder, der das alte Kloſterwappen zu ſehen Gelegenheit hat, wird auf einem Schilde mit zwei Feldern einen gekrönten Adler und im fließenden Waſſer ein Schiffchen wahrnehmen, in welchem eine nackte, gekrönte Jungfrau mit aufgelöſten Haaren ſitzt — eine Verewigung jener denkwürdigen Rettung des chriſtlichen Kindes.

Alex. Gigl.

Etwas über die Mythologie der Böhmen und Mährer.

Wenn wir die Mythologien der alten Völker betrachten, ſo werden wir finden, daß ſie der Ausdruck der Denk- und Handlungsweiſe der individuellen Nation ſey, daß ſie ſich aber nicht nur nach dieſer, ſondern auch nach den jeweiligen phyſiſchen und moraliſchen Bedürfniſſen, nach Orts- und Zeitumſtänden, ſo wie nach der Bildung des betreffenden Volkes richte. Rauh und ſtürmiſch, aber ebenſo charakterfeſt und einfach, entwickelte ſich die nordiſche Mythologie der Scandinavier, als es der Boden iſt, den ſie bewohnen, größtentheils eine Perſonification der Naturkräfte, erſt ſpäter finden wir abſtracte Begriffe körperlich dargeſtellt. Ausgebildeter erſcheint die Mythologie der Griechen und Römer, und ſelbſt hier findet man Unterſchiede, je nach den Zeitabſchnitten, doch überall die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte mehr oder weniger abgeprägt. Daraus erhellt für den Freund der Völkerkunde die Wichtigkeit des Studiums der Mythologien. Denn ſo wie dieſe aus der Individualität der Völker entſtanden ſind, ſo kann man auch umgekehrt aus demſelben auf dieſe ſchließen.

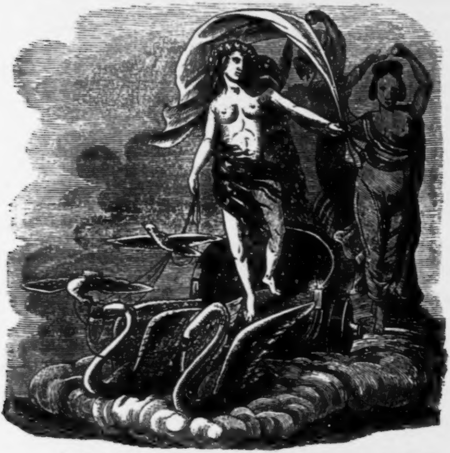
Eine der ſinnreichſten Mythologien iſt gewiß die der alten Slaven. Wir finden in ihr eine auffallende Aehnlichkeit mit der indiſchen. Wie hier, ſo dort, iſt der Grundtypus der ſogenannte Dualismus oder die Götterzweiheit, welchen Charakter man bei keiner dritten Nation antrifft; hier Ormudz, und

Arihman, dort Bulbog oder Dobrebog und Cernobog oder Zlebog genannt. Das Sonnenfeuer war in beiden Religionen das Symbol der höchſten Gottheit. Sogar in den äußeren Gebräuchen, in den Ceremonien herrſchet Analogie: die Tempel ſind offen, und erſt ſpäter, als ſie mit andern Völkern zuſammentreffen, gewinnt die Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit der geſchloſſenen Tempel über die ſchöne religiöſe Meinnng, daß die Gottheit als ein gewiſſermaßen unbeſchränktes Weſen nicht an die Bedingung des Ortes gebunden ſei, die Oberhand, und die Gottesverehrung wird in begrenzten Orten verrichtet. Sowohl bei den Indiern als Slaven durfte außer den Prieſtern Niemand die heiligen Plätze betreten, und ſelbſt dieſe mußten ſich des Athmens enthalten ꝛc. Alle übrigen Gottheiten ſind in die obenangeführten zwei Gegenſätze getheilt. Dieſe Eintheilung wird um ſo natürlicher und einleuchtender, wenn man bedenkt, daß Kinder und Kindesvölker ihre Achtung und Verehrung nur ſolchen Weſen zuwenden, welche auf ſie einen Einfluß üben, und daß, da bei ihnen der Sinn und die Phantaſie mehr als alle übrigen Geiſteskräfte wirkſam ſind, ſie ihre nächſte Aufmerkſamkeit auf ſichtbare Gegenſtände, auf die Natur werfen, welche, freilich nur ſcheinbar, ſich als nützlich und ſchädlich darſtellt.

Der vorzüglichſte Gott der Böhmen und Mährer war Perun, mit Jupiter bei den Römern und Thor bei den Scandinaviern einerlei, der Donner- und Fruchtgott. Sein Haupttempel befand ſich zu Brünn auf dem ſogenannten Spielberge, welcher von den erſterem zu Ehren gefeierten Spielen den Namen erhalten haben ſoll. Hier ſtand er geſtiefelt mit dem einen Fuße auf einem Glöckchen, mit dem andern feſt auf der Säule, in einer Hand einen Stein in Geſtalt eines Blitzes, in der andern eine Pflugſchar haltend. Da die Pflugſchar die Erde durchwühlt und unterſucht oder ſymboliſch die Menſchen prüft, Verbrechen entdeckt, ſo erſcheint die ſogenannte Ordalie oder das Gottesurtheil mit der glühenden Pflugſchar urſprünglich als ein böhmiſch-prieſterlicher Gerichtsgebrauch. Auch der eiſerne Tiſch Przemysls gehört hieher. — In Polen (wie auch bei den Preußen als Perkunos) wurde Perun auch als Sonnengott verehrt, und hatte als ſolcher die Breksta (Dunkelheit), Auska (Morgen- und Abendröthe), Bezlea (Dämmerung), Pogoda (heiterer Himmel) und Warpulis (Sturmerreger) im Gefolge. Auch die Stadt Brünn (mähriſch Brno), anfänglich Peruno, Perno, Prno, ſoll von dieſer Gottheit den Namen haben. Andere leugnen es und behaupten, daß der Name Brno von brniti (befeſtigen), herkomme, vermöge welcher Erklärungsart Brünn als eine Feſtung gegen die feindlichen Nachbarvölker angelegt wurde.

Radhorſt, der Kriegs- und Siegesgott (bei den Wenden als Radegaſt auch der Sonnen-, Zeugungs- und Lebensgott), hieß auch Hlawaradie (der vorzüglichſte Rathgeber) und Roswodie (Kriegsführer), alſo ſind Weisheit und Stärke in ihm vereint. Er hatte ſeine Tempel auf Hügeln und Bergen. Einer von dieſen war der auf dem noch jetzt von ihm benannten Berge Radhoſt in Mähren auf der Becwa an der Gränze der Hochwalder und Roznauer Herrſchaft, im Weißkirchner Kreiſe. Als Ueberbleibſel der hier gefeierten Spiele mögen die erſt vor wenigen Jahren abgeſchafften Zuſammenkünfte der Landleute von den umliegenden Herrſchaften, ja ſelbſt von Schleſien und Ungarn beſtanden ſeyn, wobei geſpielt, getanzt, geſungen und conſequent, wie es bei allen andern Feierlichkeiten auch in uralten Zeiten eben ſo wie in den neueſten geſchah und geſchieht, gegeſſen und getrunken wurde. Dieſe Spiele wurden im Frühjahre durch vier auf einander folgende Sonntage gehalten. Wahrſcheinlich war es auch Radhoſt, welcher auf dem Berge Hoſtein verehrt wurde, was ſchon der Name des Berges anzudeuten ſcheint. Hoſtein, mähriſch Hoſtin, kömmt nämlich von Hoſtina (Gaſterei) her; Radhoſt aber bedeutet Jemanden, der da *Gäſte gern ſieht*, was alſo mit den Mahlzeiten und Luſtgelagen bei Radhoſt's Feſten im Einklange ſteht.

Kraſopanj (ſchöne Frau), die Liebesgöttin der Böhmen und Mährer, denen ſie unter dieſer Benennung ausſchließlich angehörte, denn bei den anderen ſlaviſchen Völkern führte die Göttin auch ganz andere Namen (Siwa, Lada, Dzidzielia). Sie hatte drei Söhne: Lel, die Liebe, Did, die Gegenliebe, und Polel, die Ehe. Zerlegt man den Namen des letztern Gottes etymologiſch (das Vorwort *po* nach, und *Lel*, die Liebe, ſo bedeutet Polel, was nach der Liebe kommt welche alſo ſchon aufgehört, wenn die Polel d. h. die Ehe kommt, ſo muß man die Naivetät, den bittern Zufall oder vielleicht eine auf Erfahrung gegründete geiſtreiche Auffaſſung der Lebensverhältniſſe umſomehr bewundern, als die obigen Benennungen der Götter auch noch eine zweite Deutung zulaſſen. Da nämlich Lel die Liebe, Polel die Ehe bedeutet, ſo muß dieſe unausweichlich immer jener nachfolgen, was freilich in unſern Zeiten nicht immer ſo heilig beobachtet wird.



Kraſopanj hatte zu Brünn auf der Stelle, wo jetzt die Dom- oder Peterskirche ſteht, einen Tempel. Hier wurde ſie abgebildet als eine ſchöne, ganz nackte Frau, mit bis an die Knie herabwallenden Haaren, das Haupt zierte ein mit Purpurroſen durchflochtener Myrthenkranz, aus den halbgeöffneten Lippen ragte eine Roſenknospe, ſie ſtand auf einem von zwei weißen Tauben und zwei Schwanen gezogenen Wagen.

umgeben von drei Jungfrauen, die gegeneinander mit dem Rücken gekehrt, ſich mit der Linken gegenſeitig goldene Aepfel darreichten, welche die andere mit der Rechten auffing, ſo daß alle drei mit einander zierlich verſchlungen erſchienen. Daß dieß die Charitinnen oder Grazien waren, braucht wohl keiner Erwähnung. Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin auf die mythologiſche Wichtigkeit der Aepfel hinzuweiſen. Auch bei den Scandinaviern gab es eine Göttin Iduna, welche goldene Aepfel zu verwahren hatte, von denen die Unſterblichkeit der Götter abhing, welche Unſterblichkeit der böſe Loke den Göttern durch den Raub dieſer Aepfel wegnahm; wer kennt nicht die Aepfel der Eris in der griechiſchen Mythologie, den Apfel der Eva im Paradieſe? — Auch zu Olmütz auf dem Platze, wo noch vor wenig Jahren die Blaſiuskirche ſtand, hatte Kraſoponj einen Tempel; überhaupt findet man dieſe Erſcheinung, daß auf der Stelle heidniſcher Tempel und oft auch aus dieſen zur Zeit der Einführung des Chriſtenthums Kirchen gebaut werden, in Mähren ſehr häufig, was wohl als Klugheitsregel mag gegolten haben. So iſt im Hradiſcher Kreiſe unweit des Schloſſes Buchlau ein Berg, Modla genannt; der Name bedeutet einen Götzen und läßt auf heidniſchen Gottesdienſt ſchließen, was auch durch die hier befindlichen Ruinen, die man für Ueberreſte eines heidniſchen Tempels hält, wahrſcheinlich gemacht wird, und in der That iſt die auf ſelbem Berge erbaute Capelle der Strebepunct zahlreicher Wallfahrterproceſſio- zur heil. Barbara. — Höchſt wahrſcheinlich wurde Kraſopanj auch auf dem eine Stunde von Nikolsburg entfernten ſogenannten Maidelberg oder Magdberg (Dewcj hrad), worauf ſowohl die Benennung des Berges als auch die daſelbſt befindlichen Ruinen eines Tempels hinzuweiſen ſcheinen.

Zlota Baba; unter dieſem Namen verehrten die Böhmen und Mährer wie die Aegyptier die Iſis, die Urmutter aller Götter; unter Dobropan (guter Herr) den römiſchen Merkur.

Koliada, der Friedensgott als Gegenſatz des Radhoſt, von welchem ſich der Gebrauch in Mähren erhielt, daß Landmädchen zu Weihnachten in den Häuſern durch Abſingung der ſogenannten »Koleda« milde Gaben zu erhalten ſuchen. Auch die in einigen Gegenden Mährens in der Woche zwiſchen Weihnachten und heiligen drei Könige gebräuchlichen dramatiſchen Spiele mögen ſich von daher datiren.

Die Bedeutung der Ernährerin Marena, ſo wie ihre Synonymie mit der Todesgöttin Morana iſt in dieſen Blättern bereits entwickelt worden.

Die oben behauptete Aehnlichkeit der indiſchen mit der ſlaviſchen Mythologie zeigt ſich auch an dem Gotte Niam oder Nija, unter deſſen Herrſchaft die Seelen der Verſtorbenen ſtanden. Er wurde auch in Schleſien und Polen verehrt. In dieſem Gotte ſind nämlich alle Anſichten der Indier über die Seelenwanderung vereinigt. Die Slaven ſtellten ſich vor, als würde jede Seele nach ihrem Ausfluge aus dem Körper ſich als Vogel auf dem nächſten Baume niederlaſſen, alle andern Vögel verſcheuchen, und von dem Baume nicht früher wegfliegen, bis der Leib verbrannt oder begraben wäre. Daher war auch Gneſen als Hauptſitz des oben erwähnten Gottes der eigentliche Begräbnißort der polniſchen Könige, daher der Name Gneſen (Neſt, böhmiſch hnizdo). Eine mit Gneſen analoge Bedeutung hatte Nimtſch (Niemtſch), Niams, Stadt in Schleſien.

Ziwena, eine der ſpäter angenommenen Gottheiten, die Göttin der Feldfrüchte, gleichbedeutend mit Ceres der Römer.

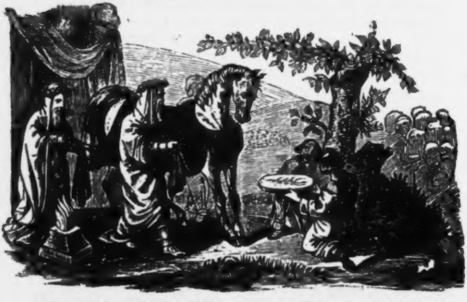
Minwa, die Göttin der Unterwelt, die Proſerpina der Böhmen und Mähren.

Pogoda oder Pohoda, bei den Polen, Böhmen und Mähren der Gott des Frühlings, der blaue heitere Himmel und Geliebte der Frühlingsgöttin Zimſterla. Sein Bild war bei Kindesvölkern überall ſeiner Bedeutung entſprechend, jung und ſchön, bekränzt mit blauen Blumen, geſchmückt mit blauen Flügeln und einem blauen, ſilberdurchwirkten Wamſe auf Blumen hingeſtreckt in ſtiller, heiterer Luft.

Zimſterla (von Zima, die Kälte, und ſterti, vertilgen), die Vertreiberin des Winters, die wiederkommende Licht- und Frühlingsgöttin, im Kleinen die Morgenröthe jedes Tages. Mit ihr iſt natürlich der blaue Himmel, Pogoda, verbunden. Doch wurde Zimſterla mehr von den Ruſſen, Pogoda mehr von den weſtlichen Slaven verehrt.

Nehoda oder Pochwiſt (Nebel, Trübheit) wurde von den Böhmen und Mähren verehrt, wahrſcheinlich um die böſen Einflüſſe einer neblichen trüben Witterung abzuwenden.

Der eigentliche Hauptgott der Böhmen und Mähren ſo wie der meiſten ſlaviſchen Völker iſt Witislav. Bei den Wenden und Pommern war er das oberſte Lichtweſen. Er hatte ſeinen Haupttempel zu Arkona auf der Inſel Rügen. Höchſt wahrſcheinlich mag ſeine Verehrung gerade auf dieſer Inſel mit dem erhabenen Schauſpiele, welches man dort täglich ſehen kann, nämlich mit dem zweimaligen Aufgange der Sonne in Verbindung ſtehn. Auch hieß er hier nicht Witislav, ſondern Swantewit, welcher Name aber aus einer ſpätern Periode herrührt. Als nämlich die Wenden das Joch Carl's des Großen abgeſchüttelt, haben ſie aus dem ihnen aufgedrungenen Sanct Veit (Swaty Vit) den neuen Namen Swantewit gebildet. Daß Witislav eigentlich von Böhmen herrührt, beweiſet nicht nur der bei Böhmen allgemein gebräuchliche Gruß wſtey, ſondern auch die vielen Endungen böhmiſcher Namen in ſlav und vit, z. B. Boheslav, Bretislav, dann Hoſtiwit, Dragowit, Rohowit ꝛc. Die Verehrung Swantewits beſtand in der Pflege ſeines weißen Roſſes, welches auch zum Weisſagen gebraucht wurde.



Man ſieht alſo deutlich aus den gelieferten Skizzen, daß die ſlaviſche Mythologie größtentheils eine Perſonification der Naturkräfte war. Allein nicht immer blieb ſie ſo originell und charakteriſtiſch. Wie die Slaven mit andern Nationen in Berührung kommen, ſo ſehen wir auch, daß ihre Götterverehrung eine mit ſolchen Nationen analoge Färbung annehme, welche ſich ſelbſt auf die Benennung erſtreckt. So finden wir in Mähren in der Nähe des Schloſſes Buchlau und der Burgruinen von Cymburg eine Bergkette, Marſowa hora, auf welcher der römiſche Mars verehrt wurde; ſo finden wir bei den nördlichen Böhmen und Polen einen Gott Triglaw, Tryhlaw (der Dreiköpfige), welcher von den benachbarten Preußen herrührt und die Götterdreiheit zu Romove-Perkunos, Pikollos und Potrimpos in ſich vereinigte. So finden wir im ſlaviſchen Volksglauben auch eine Art Giganten, Woloty genannt, ſo einen unterirdiſchen Gott Rhadamas, ſo bei den Ruſſen einen Waldgeiſt Polkan, der von Kopf bis in die Mitte eine menſchliche, von da bis nach unten aber die Geſtalt eines Pferdes oder Hundes hatte und außerordentlich ſtark war; wer verkennt hier die griechiſch-römiſchen Centauren? Auch die ſogenannten domaci bohowe, der Umſtand, daß man für die »Hausgeiſter« der Germanen keinen eigenen Namen hat, und daß letztere blos in der Ueberſetzung domaci bohowe bekannt ſind, iſt Beweis, daß ſie urſprünglich germaniſcher Herkunft ſind.

Die erſte Wirkung der Anerkennung höherer Weſen und Hauptbeſtandtheil der Religion faſt aller alten Völker ſind die Opfer, welche nach Verſchiedenheit der Orts- und Zeitverhältniſſe, der Volksbildung und des Volkscharakters verſchieden ſind. Irrige Begriffe von den Göttern, daß dieſe ſinnliche Bedürfniſſe haben, daß ſie an Speiſe, Trank und Wohlgeruch Wohlgefallen haben, beſtimmten die Beſchaffenheit des Opfers. Die Vorſtellung, man müſſe den Göttern das denſelben Angenehmſte darbringen, welches letztere ſie nach ſich ſelbſt beſtimmten; andererſeits aber dasjenige, was dem Menſchen die größte Aufopferung koſtete, ließ die Völker die ſonderbarſten Dinge den Göttern darreichen, und hierin liegt auch der Grund der grauſamen Menſchenopfer. So finden wir, daß dem Swantewit jährlich einmal ſo wie auch bei Siegesfeſten ein großer Kuchen geopfert wurde. In die Privatreligion der Böhmen und Mähren gehörte es auch, daß der Hausvater alle

Abende den Hausgöttern Speiſe unter ihre Bäume ſetzte, ihr Loblied ſang, und ſich dabei an die Stirne ſchlug.

In jeder Religion finden wir gewiſſe Perſonen, welche entweder durch Wahl oder Geburt dazu berufen ſind, um die Religion zu pflegen und zu erhalten, um das Göttliche ſymboliſch darzuſtellen, und den Gottesdienſt zu verwalten. So hatten denn auch die Slaven ihre eigenen, dem Bedürfniſſe der Religion entſprechenden Prieſter. Ihr urſprüngliches Geſchäft war das Göttliche zur Anſchauung der Menſchen zu bringen (daher aus ihren Deutungen der Symbole die meiſten Religionsſätze erſt hervorgingen), und die nationale Verehrung der Götter in den Handlungen des Cultus durch Opfer, Gebete, Aufzüge auszudrücken. Bei allen ſlaviſchen Völkern hatten die Prieſter eine große Macht, doch beſtand dieſe bei den weſtlichen Slaven in einer vollkommenen Hierarchie, wogegen in Polen und Rußland die Prieſter der weltlichen Herrſchaft unterworfen waren.

Hartnäckig verſtellte Kranke.

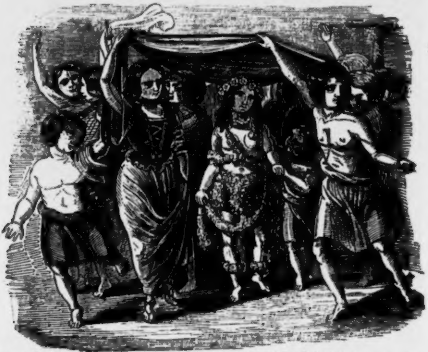
Die erwachſene Tochter eines verſtorbenen Obriſten wünſchte unter Joſeph II. das zu ihrer Erziehung ausgeſetzte Jahrgeld auf Lebenszeit zu behalten. Sie ſtellte in einer Bittſchrift dem Kaiſer ihr Bedürfniß vor, um ſo mehr, da ſie einer traurigen Krankheit (der fallenden Sucht) wegen, keine Ausſicht auf Verſorgung und Heirath habe. Solche Gründe pflegte Joſeph II. zu unterſuchen. Er befahl, das Fräulein ins Krankenhaus, das damals unter Quarin ſtand, zu bringen. Er ſelbſt erſchien, wie oft, dort, ließ die Aerzte verſammeln und empfahl ihnen die Kranke mit folgenden ernſtlichen Worten: Ich beſtimme keine Zeit, wo ich Ihr Urtheil haben will, ob es eine wahre oder verſtellte Epilepſie iſt — die Krankheit iſt langwierig. Aber der Arzt, der ſein Zeugniß abgibt, das in der Folge falſch befunden wird, iſt caſſirt, und ſein Diplom wird ihm abgenommen (und er ſteht auf der Bühne). Man kann denken, daß die Kranke ſcharf beobachtet wurde. Aber weit entfernt zu dem geringſten Verdacht Anlaß zu geben hatten ihre Paroxysmen alle Kennzeichen der Wahrheit, nicht nur ſolcher, die allenfalls nachgemacht werden könne, ſondern auch ſolcher, die über die Willkür erhaben ſind. Z. B. die Erweiterung der Pupille. Schon waren alle Ober- und Unterärzte einig, daß die Perſon wahrhaft und im hohen Grade epileptiſch ſei. Ein junger Arzt, der in der Folge ſeinen Namen berühmt gemacht hat, blieb allein bei ſeiner Scepſis — die freilich auf nur ihm bekannten Baſen beruhte. Ihr Betragen in unbewachten Augenblicken war ſtets von der leidenden Art, wie man es von epileptiſchen Kranken gewohnt iſt, ſie hatte ſogar einige Geſchlechtsneigung verrathen. Einſt hatte er ſie ertappt, wie ſie aus einem Büchschen etwas aß, das ſie für Bonbons ausgab. Er hatte ihr das Büchschen abgenommen und einen Ueberreſt von kleinen Paſtillen gefunden, in denen er Belladonna vermuthete; dadurch war ihm die Erweiterung der Pupille erklärt, jedoch nicht ſo, daß er mit einem vollſtändigen Beweis hätte vortreten können. Dieſer fand ſich. Einſt als ſie in einem der heftigſten Anfälle litt — als ihr der Schaum vor dem Munde ſtand, die Adern geſchwollen waren und ſie überhaupt in dem Zuſtande ſchien, in welchem Epileptiſche ohne Bewußtſein der äußern Dinge ſind, ſagte er, nach einem gegebenen Wink an den Oberarzt halblaut: die Adern ſind ſo ſtark geſchwollen, daß eine Congeſtion nach dem Kopfe zu fürchten iſt, ich werde ihr die Droſſelader am Halſe öffnen; und ſo nahm er ſeinen Bindzeug heraus und ſchickte ſich an ꝛc. Als er ſich aber mit der Lanzette näherte, gibt ſie ihm eine der ſtärkſten Ohrfeigen, die je gegeben worden ſind. — Nun war ſie entdeckt. Sie kam auch augenblicklich zu ſich — fiel auf die Kniee — bat — ſie nicht zu verrathen, gelobte, ſich für geheilt zu erklären, auf die Penſion verzichtete ſie und verſprach nie mehr epileptiſch zu werden. — Der Bericht ging an den Kaiſer ab, und dieſer condemnirte ſie unerbittlich zum Zuchthauſe.

Einſt kam ein Kammerdiener des Kaiſer Joſeph II. mit ſeiner 14jährigen Tochter zu dem berühmten Augenarzt Profeſſor Barth mit dem Auftrage den ſchwarzen Staar, an dem das Mädchen litt, zu unterſuchen, und an den Kaiſer unmittelbar zu berichten. Der Profeſſor ſtellte einige vorläufige Proben an, und da er alle Kennzeichen des ſchwarzen Staares fand, ſo äußerte er, daß wenig Hoffnung zur Heilung ſein möchte. »Das glaube ich ſelbſt,« ſagte der Vater, »und ich bitte bloß um das Zeugniß ihrer Unheilbarkeit, denn Se. Majeſtät verſprachen, das arme Kind Zeitlebens zu verſorgen.« Dieß machte den vorſichtigen Profeſſor Barth mißtrauiſch, und er fing an durch mehrere Monate ſeine Unterſuchungen anzuſtellen. Sie trotzte allen Ueberraſchungen. Das erweiterte Auge ſtarrte beweglos und nach oben gerichtet, es wurde ihr ein plötzliches Licht vorgehalten, ſie zuckte nicht, er fuhr ihr mit Inſtrumenten entgegen, kein Augenlied bewegte ſich. Die hartnäckigſte Zweifelſucht fing an zu wanken. Ein Zufall entdeckte, was der beſonnenſten Prüfung entgangen war. — Eine Aeffin im Zimmer des Profeſſors war Mutter eines kleinen Affen geworden. Dieſer genäſchig und keck, ließ ſich nicht von einem Tiſche vertreiben, auf dem er eine Näſcherei ſah. Die Staarblinde war allein im Zimmer. Der Profeſſor, erzürnt über den Ungehorſam des Affen, greift zu ſeinem gewöhnlichen pädagogiſchen Mittel, einer kleinen an der Thür hängenden Peitſche. Die Staarblinde, die nur an ſich denkt und doch ſich einen Augenblick vergißt, fängt an zu ſchreien: »Aber, Herr Profeſſor, warum wollen Sie mich denn ſchlagen!« — Sie war entdeckt.

In der Unterſuchung ergab ſich, daß der Vater ſich durch Schriften über die Natur des ſchwarzen Staares die Kennzeichen desſelben und den ganzen äußern Habitus der Blinden unterrichtet, und durch zwei Jahre ſeine Tochter zu dem Betragen eines Stockblinden abgerichtet hatte. Die Geſchichte endigte, wie alle, wo es auf Erſchleichung der kaiſerlichen Wohlthätigkeit abgeſehen war, mit dem Zuchthauſe, in welches Joſeph den Vater ſchickte. Die Tochter wurde unter ſcharfer Aufſicht erzogen.

Das Mohnblumenmädchen in Griechenland.

In Griechenland herrſcht die eigenthümliche Sitte, daß, wenn wegen Mangel an Regen eine Dürre und Trockenheit zu befürchten ſteht, ein armes Waiſenkind von etwa 10 Jahren entkleidet und vom Kopfe bis zu den Füßen mit Kräutern



und Feldblumen umhüllt wird. Ein ſo geſchmücktes Kind nennt man Mohnblumenmädchen, weil man wahrſcheinlich ſich der Feldmohnblumen hauptſächlich bei dieſer Ausſchmückung bedient. Im feierlichen Aufzuge wird nun dieſes Kind von den andern Kindern von Haus zu Haus geführt, wo das Blumenmädchen, nachdem ihm von der Hausfrau oder von dem Hausherrn ein Eimer Waſſer über das Haupt gegoſſen worden iſt, als Sinnbild, daß der gütige Himmel die lechzende Erde eben ſo durch Regen erquicken möge, eine kleine Gabe erhält. Bei dieſem Umzuge ſingen ſeine Begleiter folgendes Lied:

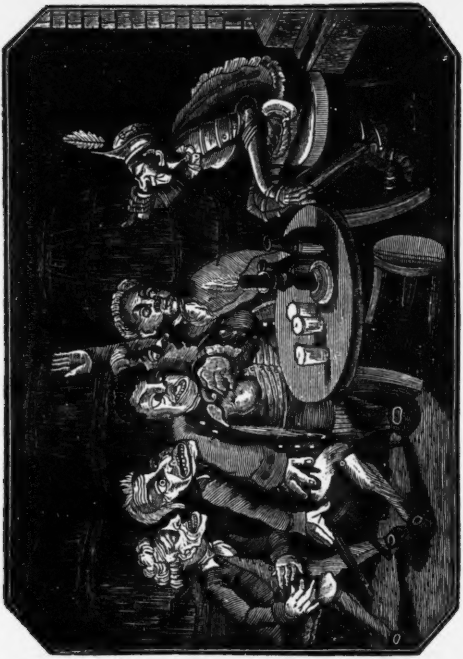
Regenmädchen geht umher,
Betet, fleht zu Gott, dem Herrn:
Einen Regen gibt uns Gott,
Einen Regen, fruchtbar ſanft,
Daß da keimen, daß da blühen

Und auf daß die Welt bereichern
Des Getreides grüne Saaten,
Und der Baumwoll' theure Pflanzen,
Und die friſchen duft'gen Kräuter!
Waſſer, Pfützen, Pfützen hoch,
Und ein Haufen, Haufen Frucht,
Bring' ein Malter jede Aehr'
Jeder Weinſtock eine Laſt,!
Trauben eine Wanne voll!

Der Kellergeiſt zu Wangenwurz.

Eine Spinn-Gaben-Märe.

Das Städtlein Wangenwurz an der Wicke iſt zwar männiglich ſattſam bekannt, der ſich nur halbwegs in den deutſchen Gauen vom Rheine bis zur Utzel umgeſehen hat; minder bekannt aber dürfte es ſein, daß es, ſo wie jede andere große Stadt, ſeine Wahrzeichen beſitzt. Unter dieſen Wahrzeichen oben an, oder ſeiner Tiefe wegen, vielmehr unten an, ſteht der Rathhauskeller. Keine Einwürfe! — Warum ſollte Wangenwurz keinen Rathhauskeller haben, da es doch ein Rathhaus hat? ein kleines zwar, aber auch die Stadt iſt nicht groß, das iſt verhältnißmäßig, und ein weiteres Wahrzeichen in eben dieſem Rathhauskeller iſt die Geſtalt des Ritters Benno von Saturhorſt, die aber nur an einer gewiſſen Stelle des Felſengewölbes, und nur unter dem Beding einer gewiſſen Beleuchtung dem Auge der Sterblichen ſichtbar wird; daher, wo ſolche Beleuchtung fehlt, Hunderte von Neugierigen in die feuchte Tiefe hinabtauchen mögen, ohne ihrer anſichtig zu werden. Wem aber dieſes Loos beſcheeret ward, der fühlte ſich trotz einer ſchauerlichen Anwandlung zu dem ſeltſam ſäuerlich-ſpaßhaft-freundlich-thöricht-altklug ausſehenden Weſen hingezogen, man reichte ihm die Hand, es trat aus ſeiner kalten Steinwand heraus, miſchte ſich in die Reihen der Trinker, ſprach nicht viel, und das kaum verſtändlich, leerte aber ſeinen Pokal als ein wackerer Schlauch und verſchwand, wenn die Leuchten ſchon tief hinabgebrannt waren, und die überwältigten



Zecher ſchnarchend auf und unter dem Tiſche lagen. Ein altes Lied ſingt daher von ihm:

In jenes Kellers ſinſterm Keſſel
Erſchien mit jeder Johanns-Nacht
Der blaſſe Geiſt auf ſeinem Seſſel,
Gerüſtet wie ein Held zur Schlacht.

Nicht immer pflegt' er dort zu hauſen,
Man wußte nicht, woher er kam:
Die Zecher all' befiel ein Grauſen,
So bald er ſeinen Platz einnahm.

Zur ſelben Zeit — ſie liegt etwa von der unſern vierzig Jahre zurück, — führte in der guten Stadt Wangenwurz das Staatsruder, oder eigentlich Stadtruder ein Schultheiß, — Schulze oder gar nur Schulz benamſet, — mit dem Taufnamen Ageſilaus, worauf ſich der After-Conſul nicht wenig zu Gute that, Ageſilaus — ach! — war nämlich ein verunglücktes Genie. Sein Vater, der durch eine monſtröſe Lecture einen Anſtrich von — Bildung? oder ich weiß nicht was — gewonnen, hatte ihm dieſen Namen erkoren, um aus ihm einſt einen Mann der Heimat zu machen; doch umſonſt! Ageſilaus blieb ein Spießbürger von beſchränktem, jedoch geſundem Verſtande, und hing an phyſiſchem Wohlbehagen mehr, als ſeinem Erzeuger lieb geweſen war. Seine geſelligen Talente beim Bierkruge und bei der Weinflaſche hatten ihm deſſen ungeachtet das Wohlwollen der Wangenwurzer Stimmführer in dem Maße gewonnen, daß er ſchon beim Eintritte in das kräftige Mannesalter zu dem recht honorablen Schultheißen-Amte ſich empor ſchwang, und in demſelben glorreich behauptete.

Der Johannistag des oben bezeichneten Jahres war für die gute Stadt Wangenwurz ein höchſt feierlicher, denn der Schulze, wie man ihn unehrerbietig genug zu nennen pflegte, — beging das fünfundzwanzigjährige Jubelfeſt ſeiner Amtsführung. Solch ein Tag läßt ſich vom Nord- bis zum Südpol von den luxus-glänzenden Salons der feinen Pariſer Welt bis zur rauchgefüllten Höhle des Eskimo, die er traulich mit ſeinen verſchiedenſten Hausthieren theilt, nicht ohne Schmaus, ohne Glückwunſch-Anrede, ohne Toaſte denken, wenn gleich dort die raffinirteſten Producte der culinariſchen Kunſt und der Ausbruch des Nectars aller Wein-Zonen, — hier nur faule

Fiſche und Thran, den Tiſch und die Trinkgeſchirre verſehen, und nur die Gratulations-Formeln dort wie hier gleich aufrichtig, gleich ſinnig und gleich unſinnig ſind. Zu Wangenwurz war es ganz verhältnißmäßig. Der Tiſch bog ſich unter den Maſſen der verſchiedenen Suppen, Zwiſchengerichte, Fleiſchſorten, Braten, Salate, Kuchen, Backwerken, und an Gerſtenſaft und Wein war keine Noth, die Gäſte zum Theile durch mehrtägige karge Diät auf dieſen Hochgenuß gehörig vorbereitet, machten der Bewirthung des Jubel-Schulzen alle Ehre, und die verwunderten Magen ſahen nicht ab, bis zu welchem Puncte man ihnen die Fähigkeit zutrauen würde, ſich noch voller pfropfen zu laſſen; ſo ſehr wird der Menſch in ſeinen Launen zum Tyrannen gegen ſich ſelbſt. Ueber der Arbeit an ſolchen Proben der Verträglichkeit des Bauches mochte man bei ſechs Stunden rüſtig und raſtlos zugebracht haben, als der Abſud der arabiſchen Bohne — Kaffee genannt, — gereicht wurde, und der dichte Kreis um die Gaſttafel ſich zu lichten begann, indem mehre der Gemäſteten, die an der eigenen weitern Faßlichkeit zweifelten, unter mißlungenen Bücklingen und unſichern Schrittes, beſiegt und trunken, aber ſelig, ſich auf den Heimweg machten. So ſah der Schultheiß nach und nach entweichen, die mit ihm eingehauen und immer kleiner werden das Häuflein derer, die mit ihm von einem Weine getrunken. Endlich waren nur noch die Intimſten des Hauſes mit ihm allein geblieben, und betrachteten in behaglicher Ruhe das vor ihnen ausgebreitete Feld der Verheerung. Zu dieſem engeren Zirkel gehörten die beiden Schöſſen Stanislaus und Wenceslaus, Boleslaus, der Pachtwirth des Rathhauskellers, und Magiſter Nikolaus, der füglich unter den Vieren den erſten Platz verdiente, indem ihm, zugleich Doctor und Kurſchmied des ſtädtiſchen Weichbildes, die Sorge für die Geſundheit der Wangenwurzer und ihres Viehſtandes oblag. Das Zuſammentreffen ſo vieler Namen mit dem lateiniſchen Ausgange laus (Lob, Preis) rührte aber von dem Glauben des vielbeleſenen Vorfahren unſers Ageſilaus her, der ſo wie die Slaven in der urſprünglichen Bedeutung ihres Namens Slava (Ruhm, Preis) ſich geſchmeichelt fühlen, in den lobreichen Namen eine Aufforderung zum löblichen Wirken legen wollte.

Eine geraume Weile ſaßen dieſe fünf Aelteſten der guten Stadt Wangenwurz ſchweigend da, in Betrachtungen der Vergänglichkeit aller Nahrungsmittel verſunken, denn der Faden des Geſpräches war ihnen ausgegangen. Die Sonne war unter die Berge hinabgegangen, und der Abend begann mächtiger zu dunkeln, als Ageſilaus nach der Tiſchglocke griff, ſchellte, und zugleich dem Hausknechte Menelaus rief, Lichter zu bringen; inzwiſchen aber ſeine noch übrigen letzten Tiſchgenoſſen alſo anredete: »Meine lieben Getreuen! Wenn ich in Erwägung ziehe, daß der Tod gewiß, ſeine Stunde aber ungewiß, daß ein Sperling in der Hand beſſer als ein Faſan auf dem Dache, und der Durſt ein leidiges Uebel iſt, dem nur durch Trinken abzeholfen werden kann; ſo finde ich es angezeigt, daß wir zu ſo früher Stunde noch nicht auseinander gehen ſollen.«

»Nein!« — rief Stanislaus der Schöffe, »ich gehe noch nicht aus einander.«

»Ich auch nicht! Ich auch nicht!« — ergänzten Nikolaus der Bader und Boleslaus der Schenke und Wenceslaus der zweite Schöffe.

»Ich gedenke daher, euch einen Vorſchlag zu machen.«

»Einen Vorſchlag? einen Vorſchlag? Hört! Hört!«

»Mein Vorſchlag lautet auf einen Gang in den Rathhauskeller.«

»Ja wohl! ja wohl! in den Rathhauskeller!« ſtimmten die vier lieben Getreuen bei, eingedenk der ſchönen Stunden, die ſie ſo manches Mal in den traulich dunkeln Räumen zwiſchen den ehrwürdigen Fäſſer-Gruppen zugebracht hatten. Man machte ſich alsbald auf den Weg. Ageſilaus der Schulze holte am wohlbekannten Orte die ſchweren Kellerſchlüſſel, Menelaus der Hausknecht wurde zuvörderſt nach Miecislaus dem Kellermeiſter geſchickt, dann aber mußte er mit einer Leuchte vorantretend, in einem Korbe Krüge, Flaſchen und Gläſer nach dem Tempel des Weines ſchaffen, während der Schenke Boleslaus mit dem Heber ihm folgte, und Schöffen und Magiſter den Zug ſchloſſen.

Jetzt ſtand man an dem hohen Eingange. Die Schlöſſer fielen, die mächtigen Riegel ächzten, die ſchweren Pfortenflügel knarrten langſam in ihren Angeln, zu beiden Seiten beleuchteten Menelaus und Miecislaus die alterſchwarze

Treppe, und aus der Tiefe drang eine kühle, mit unbeſtimmbarem Weingeruche durchdrungene Luft empor, welche die von den Tafelfreuden noch glühenden Geſichter erfriſchte.

Die Stufen, welche die durſtige Geſellſchaft abwärts ſtieg, ſchienen kein Ende nehmen zu wollen. Zwar kam man bisweilen auf eine ebene Fläche, wo mächtige Fäſſer auf alten Lagerbäumen ruhten; doch ging man ſie unbeachtet vorüber, denn ſie waren leer, und harrten der nächſten Weinleſe. Plötzlich rief Ageſilaus: »Halt!« Alle ſtanden; er hob ſeine Leuchte empor, und recognoſcirte ein gewaltiges Faß, Thomas benamſet, weil der darin enthaltene Wein unglaublich gut ſein ſollte. Und nachdem er den Binder- und Kellermeiſter Miecislaus geheißen, den Oberſpund zu öffnen, redete er weiter: »Klettert nun hinauf, mein gaſtlicher Schenke Boleslaus, und hebt uns heraus ein Krüglein des edlen Getränkes.« Dieß geſchah. Das Krüglein wanderte von Hand zu Hand, der Güte des Weines wurde das gebührende Lob geſpendet, und bald war es leer bis auf die Nagelprobe. Alſo ging es von Faß zu Faß. Hie und da wurde eines zwar übergangen, das eine oder das andere aber wieder mit Vorliebe ausgezeichnet. Die Weihe der Kunſtverſtändigkeit kam über Alle; es wurde geſchnuppert, geſchlürft, genippt, geleckt, zahngeſiebt, das Aroma, das Oel, die Säure, der Zucker, der Gehalt a priori und a posteriori gewürdigt, Theorie und Praxis der Oenoſophie oder Weinkunde feierten einen ſchönen Triumph.

Am meiſten ſchien bei dieſem, einer Götter-Verſammlung würdigen Geſchäfte, Magiſter Nikolaus, der Bader, ein Laie zu ſein; denn er kam ganz unerwartet mit der Frage angeſtiegen: »Aber ſagt mir doch, ihr hochmögenden Herren, was es denn mit dem Kellergeiſt Benno von Saturhorſt genannt, eigentlich für eine Bewandtniß hat?«

Worauf Ageſilaus der Schultheiß: »Darüber mag euch Miecislaus der Kellermeiſter die erklecklichſte Auskunft geben.«

Und Miecislaus, der Bindermeiſter, der gar gern von ſolchen Dingen redete, hub an: »Benno von Saturhorſt, den man den Kellergeiſt nennt, war der allgemeinen Sage nach urſprünglich ein Gnome, wurde aber, muthwilliger Streiche wegen, aus dem Gnomenreiche verbannt, und weil er ſchon früher gern nach Weine gegangen, durch ſolche Praris aber, und ſintemal der Suff ſein liebſtes Geſchäft war, eine reſpectable Sachverſtändniß erzielt hatte, ſo gelang es ihm, in hieſiger Gegend das Amt eines Wein-Zehent-Vogten zu erhalten. Was er als ſolcher getrieben, davon wiſſen die Aelteſten der guten Stadt Wangenwurz nach den Ueberlieferungen ihrer Vorvordern noch manches ſchauderöſe Geſchichtlein zu erzählen. Wurde ihm Wein abgeliefert, ſo war das Maß niemals groß genug, die Qualität niemals fürtrefflich genug; hatte er hingegen Wein hindan zu geben, ſo war er mit allen erdenklichen Dingen verſetzt, nicht nur mit dem unſchuldigen Waſſer, ſondern auch mit bösartigen, ja gifthältigen Ingredienzien, als da ſind: Schwefel, Fuſel, Paprika, Mohnſamen, Bleizucker und noch Aergeres mehr. Er verband ſich endlich ſogar mit Wegelagerern, lauerte den Weinladungen auf, und zwang die rechtſchaffenen Händler ihr gutes Getränk für ſein ſchlechtes auszutauſchen. Er ſelber ſoff ſich die Waſſerſucht an den Hals, die Auszehrung in die Gliedmaßen und eine große Kupfernaſe ins Geſicht. Nachdem ſein arges Regiment ſiebenmal ſieben Jahre gedauert hatte, vermeinte er, in ſein Gnomen-Reich zurückzukehren; jedoch der Gnomenfürſt duldete ſolches Unkraut nicht, ſchickte ihm einen Schwaden nach, und verbannte ihn in die Felſenwände unſers Kellers, aus denen er zu Zeiten, jedoch nur gewiſſen Leuten und gewiſſen Augen, ſichtbar wird.«

Ueber dieſer Erzählung, an der ſich männiglich gar ſehr erbaut hatte, war das Dilettanten-Geſchäft des Weinverſuchens zwar nicht ins Stocken gerathen, jedoch ein wenig verzögert worden, und nahm nun wieder einen rüſtigeren Fortgang. Die vorzüglichſten Jahrgänge von Anno ſiebzehn Hundert ſieben und dreißig, wo Prinz Eugenius noch lebte, der edle Ritter, bis zum feurigen Siebenundneunziger wurden gekoſtet, die bedeutendſten Fäſſer angeſtochen, als da waren: die zwölf Apoſtel, bis auf einen einzigen, — die vier Evangeliſten, die Elemente, die vier Könige des Thierreiches, nämlich Löwe, Adler, Wallfiſch und Lindwurm, und man kam nunmehr zu dem milden Johannisſegen, auf welchen Ageſilaus mit den Worten wies: »Bei dem bleiben wir!« — Es hatte aber der Schultheis abſichtlich, und mit einem lüſternen Seitenblicke ein gewiſſes Faß übergangen, von deſſen Inhalt er nur ſich allein zu trinken vergönnte; es war genannt die ſchwarze Katze, und enthielt ein wahres Oel vom edelſten Traubenſaft, mit dem er höchſt ſparſam umging. Der Kellermeiſter Miecislaus jedoch und der Hausknecht Menelaus, dem dieſer einen freundlichen Wink gab, blieben nun, da ſie der Geſellſchaft der Auserwählten nicht weiter zu folgen hatten, unter dem Vorwande von Arbeit zurück, und erleichterten die ſchwarze Katze um ein paar tüchtige Krüglein, bei denen ſie ſich recht gut geſchehen ließen, denn es iſt ein alten Grundſatz, daß die Dienerſchaft nichts Schlechteres, ja wo möglich Beſſeres genießt, als ihre Herren.

Wer jemals nach Wangenwurz oder in deſſen Umgebung gekommen iſt, und die Erzeugniſſe des dortigen Weingeländes kennt, den wird es nicht wundern, daß dem Schultheiß und ſeinen Gäſten nach ſolchem Genuſſe die Zähne ſo lang und die Mundwinkel ſo weit und ſchief geworden waren, wie der Künſtler in dem beifolgenden gelungenen Bilde mit vieler Wahrheit ſie darſtellt.

Mit den Worten des Schulzen: »Bei dem bleiben wir!« — war die durſtige Geſellſchaft in den ſogenannten Zech-Gaden gelangt, ein räumigeres Kellergewölbe, das durch die Aufſtellung alter Gebünde an den Wänden in etwas verengt wurde. In der Mitte desſelben ſtand ein beiniger, fall- und wackelſicherer, niederer Tiſch, auf welchem die Krüge und Flaſchen mit dem milden Johannis-Segen und den Trinkbechern niedergeſtellt werden konnten, und um denſelben verſchiedene dreibeinige Stühle, von denen einer bald nach dem Eintreten der Weinfreunde umſtürzte. Selbe waren ohne Lehne, damit der Zecher bei gehöriger Füllung ſonder Schwierigkeit hinabkollern mochte. Der Jubel-Schulz Ageſilaus, heut und hier ganz in ſeinem Elemente, ließ ſich höchſt behaglich nieder, an ſeinen Seiten die Schöffen Stanislaus und Wenzelaus, weiter rechts Magiſter Nikolaus und weiter links der Schenke Boleslaus.

»Ha!« — begann das ſchwere Haupt der guten Stadt Wangenwurz, und ſtemmte ſich auf den lehnloſen Seſſel zurück, ſo weit es mit Sicherheit geſchehen konnte, »ich wäre jetzt ganz in der Laune, euch eine ergetzliche Vorleſung zu halten, wenn ich nur mein Concept bei mir hätte. Thut nichts!

— eine Standrede, oder vielmehr Sitzrede müßt ihr jeden Falls hinnehmen. So etwas würzt den Trunk. Hahahahaha!« — Er that einen mächtigen Zug aus ſeinem Humpen.

Mir haben von je her zwei Sprüchlein gefallen: »Im Wein iſt Wahrheit« — und: »der Wein erfreut des Menſchen Herz.« — Ja wohl, im Wein iſt Wahrheit. Dazu iſt aber zuvörderſt die Frage zu beantworten: Was iſt Wein? — und wir finden hierüber eine fürtreffliche Anweiſung in den Worten eines alten Scribenten, der da ſpricht:

»In die Tiefe mußt du ſteigen, ſoll ſich dir das Weſen zeigen. Glaube daher nicht, daß du Wein trinkeſt, bevor du den Boden des Gefäßes erſchaut, aus dem du deine Gurgel labſt. Es iſt ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen Sein und Scheinen, und die durſtige Kehle nimmt bald etwas für Wein hin, worin kein Tröpflein Rebenſaft je war; wie jener unglückliche Fiaker, dem zum Morgenimbiß ein Gläslein Malaga gereicht wurde, das er ausſtürzte; aber erſt am Nachgeſchmack' erkannte als — Stiefelwichſe. Im Weine iſt Wahrheit! — Gib einem verſtockten Sünder, der auf dem hartnäckigſten Leugnen verſeſſen iſt, einen Krug echtes, unverfälſchtes Gewächs, und ſag' ihm: »Kerl, jetzt erzähl' mir, wie du's angefangen haſt, es kommt mir auch auf einen zweiten Schoppen nicht an!« — und ich bürge dir dafür, der Spitzbub iſt noch nicht geboren, dem dieſer Balſam die Zunge nicht geſchmeidig macht. — Im Wein' iſt Wahrheit! — Wenn du daher unter Geſellen biſt, wo es nicht fahrlos ſcheint, die ganze Wahrheit zu ſagen, ſo hüte dich vor Wein; denn es könnte dir leicht begegnen, daß du gegen Einen herausplatzteſt mit der Rede: »Du ſchlechter Kerl, was du da ſagſt, es iſt Alles nicht wahr, es iſt Alles nicht wahr?« — Was dir nachher viel Verdruß machen könnte. — Im Wein' iſt Wahrheit. — Er leidet keinen Trug; wie er verfälſcht iſt, wird lettig die Zunge, der Kopf wird ſchwer, der Magen verdorben, die Kehle rauh, die Lunge gelähmt, die Bruſt beklemmt, das Herz bedrückt; er leidet kein Falſch; im Weine iſt Wahrheit! Es lebe der Wein!«

»Bravo, Herr Schulze Ageſilaus, bravo! Es lebe der Wein!« und Alle thaten hierauf, gleich ihm, einen kräftigen Zug aus Kannen und Gläſern. »Ich ſage, der Wein erfreut des Menſchen Herz,« fuhr der Redner fort, »ſchon durch ſeinen Anblick; — ſtrahlt auf mich ſein Blick ſo golden, fühl' ich mich wie neu geſtaltet, und ein friſches Leben waltet hoch in mir; — er nimmt den Liebesgram vom jungen Herzen, bringt Vergeſſenheit für Sehnſuchtſchmerzen, bringt in des Gemüthes Stürme Frieden, ſtärkt mit neuer Kraft die Müden; den Geneſenden durchſtrömt ſein electriſches Fluidum vom Wirbel bis zur Zehe; er iſt die Milch der Alten, der Nectar der Jungen, ein Arcanum für alle Wechſelfälle des Lebens, er erfreut in Perlen im Glaſe, in Gebünden im Keller, im Zeiger über der Schenke.«

Der Schultheiß Ageſilaus, der ſchon vor einer Weile ſeinen Humpen gefaßt, und an ſich gezogen hatte, hielt plötzlich und ſtarren Blickes inne. »Was iſt euch?« fragte Stanislaus der Schöffe, — und als keine Antwort erfolgte, auch der Schöffe Wenceslaus.

Endlich richtete der Seher den wohlgenährten Leib empor auf ſeinem Holzſeſſel, wies mit der ausgeſtreckten Rechten nach der Kellerwand gegenüber, und ſprach ernſt aber furchtlos: »Dort an dem Mauergeſtein beginnt es zu glänzen wie grün, blau, violett angelaufener Stahl, es geſtaltet ſich wie Panzerſchienen; ſeht ihr's nicht?«

»Ich nicht!« —»Ich nicht!« — »Ich auch nicht!« — Magiſter Nikolaus ſchwieg. »Jetzt entwickelt ſich ein Bruſtharniſch; grün und blau ſchillernd, eine Halskrauſe, auch die hohen Beine werden ſichtbar.«

In dieſem Augenblicke fuhr pfeifend ein Luftzug durch die Kellerräume, das Licht flackerte; der Kellermeiſter Miecislaus aber, in einem nicht gar fernen Gewölbe, ergrimmt darüber, daß der Hausknecht Menelaus in dem Inhalte der ſchwarzen Katze ſich zu berauſchen fürchtete, ſchleuderte ein Glas nach ihm, daß es an der Mauer zerſchmetterte, und erhob ein ſchauderöſes Gelächter.

»Hört ihr's? ſeht ihr's?« rief Ageſilaus der Schulze, »jetzt ächzet das Geſtein, jetzt löſ't es ſich ab von der Wand — die lange Geſtalt tritt heraus aus dem Pfeiler, Hohngelächter der Hölle!«

»Seht ihr was, Schöffe Stanislaus?« fragte leiſe der Schenke Veleslaus.

»Grünen Schimmer, gelben Flimmer, es iſt Alles noch unklar,« entgegnete Jener.

Der andere Schöſſe Wenceslaus aber, ein Mann des Muthes, ſtieß den Schulzen in die Seite und ſprach: »Wenn Ihr etwas ſeht, Herr Schultheis Ageſilaus, ſo redet es an; ich bin noch nicht ſo glücklich.« Worauf der Seher, den Muth und Trotz aus allen Poren zuſammen ſuchend: »Alle guten Geiſter gehorchen ihrem Meiſter! — Sag' an, du Nachtſchatten, — **Solanum Linnaei** — biſt du wirklich jener Benno von Saturhorſt, der in dieſen Kellermauern hauſen ſoll? — — — Er nickt bejahend mit dem Haupte; wir müſſen doch vogtmäßig mit ihm ſprechen.«

»Jetzt wird mir's auch ſchon klar,« ſprach Boleslaus der Schenke, grün und blau, »'s iſt nicht zu zweifeln; heiß ihn doch willkommen!«

Und Ageſilaus: »Willkommen heiß' ich Euch in unſerer Mitte, edler Vogt!«

»Willkommen!« ſchrie draußen laut Miecislaus der Kellermeiſter, der eine ſchwarze Katze die Treppe herabſpringen ſah, und ſchlug ein lautes Gelächter auf.

»Jetzt hat er in den Tiſch geſchlagen!« rief der Magiſter Nikolaus und retirirte ſich hinter ſeines Nachbars Rücken.

»Wo ſteht er denn?« fragt Boleslaus der Schenke.

»Dort vor dem Tiſch, und ein Viſir bedeckt ſein Antlitz,« meint Schöſſe Stanislaus. »Nein, eine Schlafmütze iſt's,« meint Wenceslaus der zweite Schöſſe. »Nein, 's iſt eine Pickelhaube von Stahl mit einer Reigerfeder. Und welche Länge der Menſch hat! Wenn wir ihn in unſre Landkutſche aufnehmen, ſo ſtoßen ihm die Kniee an die Decke, und den Kopf muß er zwiſchen die Schienbeine ſtecken,« bemerkte der Schulze Ageſilaus. »Laßt ihn doch niederſitzen, er iſt ſo ſcheu,« flüſterte Schöſſe Wenceslaus. »Ja wohl, ſetzt Euch, edler Zechgenoſſe von Saturhorſt, wenn einen Stuhl Ihr habt,« lallte der Schulze, und weil bei uns Alles laudabel ſein muß, ſo ſollt Ihr nun künftig nicht mehr Benno, ſondern Jaroslaus heißen; darauf müßt Ihr Beſcheid mir thun.« Mit dieſen Worten hob er den Humpen, brachte ihn aber nicht mehr zum Munde, ſondern begoß ſich gänzlich mit dem milden Johannis-Segen, und erlag.

»Der Zopf, der hängt ihm hinten,« lallt **Boleſlaus** der Schenke ſein letztes Wort. »Nein, 's iſt ſein ſpaniſch Mäntelchen,« liſpelt **Staniſlaus** der Schöffe, und ſenkt das Haupt. »Nein, ſein Flamberg iſt's, worauf den linken Arm er ſtemmt,« flüſtert der zweite Schöffe **Wenceſlaus**, und entſchlummert.

»Ich ſeh' Alles, Alles, wie er den Pocal mit der Eiſenfauſt umkrallt; der Voigt iſt durchſichtig! ich ſeh, wie der Wein ihm durch Mund und Kehle läuft! wie er ihn aber nicht hinabbringt, und die ſaure Aciditas ihm das dürre Geſicht verzerrt! Hu, was werd' ich noch alles ſchauen!« — So ſtöhnte mit geſchloſſenen Augen Magiſter **Nikolaus** der Bader, und brach zuſammen.

Früh des andern Morgens weckte **Mieciſlaus** der, Kellermeiſter die noch Schlaftrunkenen, um Scandal zu verhüten. **Ageſilaus** der Schulze aber ließ nach dieſer Begebenheit alle Kellerwände mit Kalk übertünchen; und als der Feind auf ſeiner großen Retirade dort durchpaſſirte, trank er die meiſten Fäſſer aus, — denn was trinkt der Menſch nicht im Durſte! — und ſchlug den übrigen den Boden ein. Seit jener Zeit hat der Kellergeiſt zu Wangenwurz kein Lebenszeichen mehr von ſich gegeben.

M. D. Cavilja.

Stanzeln

nach Tanzweiſen aus den bairiſchen Hochgebirgen.

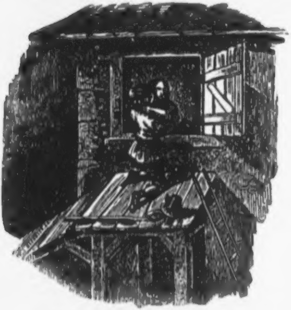
(Mitgetheilt von J. N. Vogl.)

's Diarnd'l.

Wan's Gamsböckl ſpringt
Und die Nachtigall ſingt,
Und da Auerhahn ſchreit
Is da Bua a nid weit.

's is a Wetta am Himmel,
Aber dunnern thut's nit,
Steig nur eina beim Fenſter,
Aber rumpeln dårfſt nit.

Mein Schatz is a Tiſchla,
A Tiſchler muaß ſein,
Der macht wir a Wiag'n,
Und a Kindel glei drein.



Mein Schatz is a Schreiba,
A Schreiba muaß ſein,
Der ſchreibt mir an Liebsbriaf
Und an Gruaß an die d'rein.

Mein Schatz is a Reida,
A Reida muaß ſein,
Das Roß g'hört in Küni,
Und der Reida ghört mein.

Kum do nit ſo häufi,
Hab ſel di do gern,
Du rennſt da ja d'Füaß weg,
Künſt a Zwergl no wär'n.

Kloan bin i, kloan bleib i,
Mag größer nit wer'n,
Und an Schatz muß i hab'n
Wie a Haſelnußkern.

Zwa ſchneeweiße Täuberln
Fliag'n über mein Haus
Und der Bua, der ma d'ſtimmt is,
Der kummt ma nit aus.

Mein Herzel is treu,
's is a Schlöſſerl dabei,
Und an anziga Bua
Hat den Schlüſſel dazua.

Da Bua.

I woß a arms Diarndl,
Dos nimm i um d' Mitt',
Wos hälfet ma's Geld a,
Beim Geld ſchlaft ma nit.

Da oben auf'n Aſtel
Sitzt a Fink und a Zeis,
Und a kohlſchwarzes Diarndl
Wird nimmermehr weiß.

Du glaubſt du warſt ſchön,
Dös is aber nit wahr,
Gehſt krump und biſt ſchienglad,
Und haſt a roths Haar.

Koan Schatz u koan Geld,
Und koan Haus u koan Feld,
Und a Kerl wie i bin
Soll no leb'n auf da Welt.

Zwa Anten im Taich,
Und zwa Fiſcheln im See,
Und mein Liab, die geht unta,
Kummt nimma in d' Höh.

Im Untaland Baiarn,
Da wart a ſchön's Korn,
Und da hab ich mein Diarndl,
Au'm Tanzbodn verlern.

Aus iſt iazt mit mir,
Und mein Haus hat kan Thür'
Und mein Thür hat kan Schloß,
Und mein Schatz bin i los.

Im Thal liegt da Nebel,
Do am Beri is klar,
Wos d'Leut von mir ſag'n,
Sel is alles nit wahr.

Es gfrait mi nix mehr
Als daß i nix hab,
Jetzt gwinnt ma kan Kaiſa,
Ka Küni was ab.

I wünſch dir mein Diarndl,
Daß da beſſer thuat geh'n,
Für die Zeit als d'mi gliabt haſt,
Bedank i mi ſchön.

Wie hoch is da Himmel,
Wie glanzad die Stern,
Und an Andern ſein Schatz
Konn a meiner no wär'n.

Statiſtiſches von Ungarn.

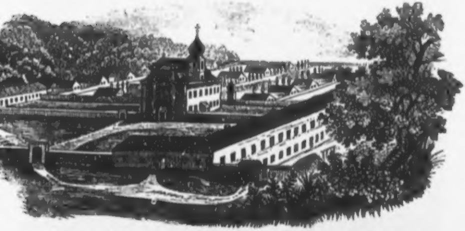
In Ungarn werden ungefähr **28,000** Joch herrſchaftliche und **24,000** Joch Bauerngründe mit Tabak bebaut. Das Gedeihen des Tabakes iſt nicht in jedem Jahre gleich *), es kommt daher der Unterſchied von **2** bis **10,000** Zentner nicht in Betracht. Die verſchiedenen Tabakgattungen werden nach den Hauptſtationen benannt, in und in deren Gegend ſelbe wachſen. Viele dieſer Namen breiten ſich auf die Er-

---

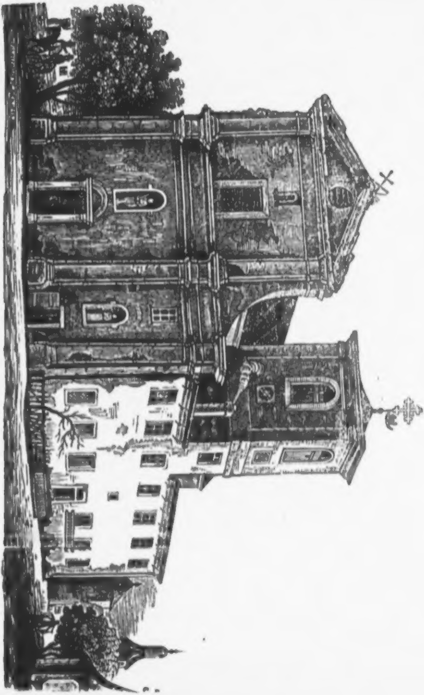
*) Tabak und Wein bedürfen ſo ziemlich gleicher Witterung, daher in einem guten Weinjahre auch *viel und guter Tabak gedeiht.*

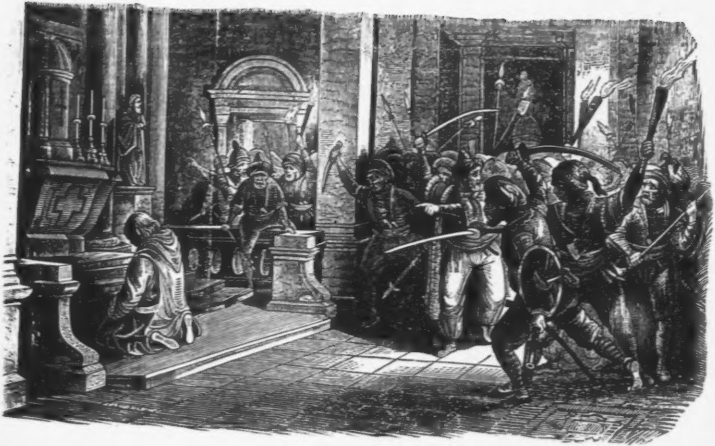
zeugniſſe mehrer Comitate aus, z. B. der ſogenannte Szegediner Tabak wächſt im Czanader, Czongrader, Bacſer und Bekeſer Comitate und im Banate; der Fünfkirchner Tabak im Baranyer, Simegher und Tolnaer Comitate, der Debrecziner im Biharer, Szabolcſer, Szatmarer und Zempliner Comitate. Die Menge der jährlich im Handel vorkommenden Sorten iſt ziemlich genau bekannt. Szegediner **104,000**, Fünfkirchner **68,000**, zweite Sorte **2600**, Debrecziner **76,000**, Debröer **18,000**, Waitzner Gebirgstabak **10,000**, Szigether (Maranykör Szigeth im Szalader Comitate) **12,500**, Lettinger **5000**, Janosvarer **2400**, Vegher **1500** Zentner. Das k. k. Tabakeinlöſungsamt zu Peſth, welches den größten Theil des Tabaks ankauft, ſetzt im Monate Juni und März jeden Jahrs den Preis feſt und gibt denſelben durch die „Ofner-Peſther Zeitung“ bekannt. Der im ganzen Lande beliebte und theuerſte Tabak iſt der Koſpalager, Fuzes-Gyarmater und der Palankaer Tabak, von welchem im Durchſchnitte **1000** Zentner jährlich erzeugt werden.

Das Kamalduleuſerkloſter auf dem Kahlenberg.



Der Kahleberg bei Wien iſt die Stelle, an welcher das Auge des Wieners gleichwie an ſeinem Stephansthurme mit





größtem Wohlgefallen weilt, die Stelle, wo ein freierer Horizont ihm geſtattet iſt, und deſſen Heiterkeit, deſſen Wolkenſchleier, oder deſſen erſte Schneedecke, nach Verſchiedenheit der Jahreszeit für ihn ein Gegenſtand der Beobachtung iſt.

Die auf dem Gipfel dieſes Berges befindliche Karthäuſerkirche nebſt Garten und Zellen, deren Umgeſtaltung das dermalige freundliche Bergdörfchen bilden, ſind es nun, die der Künſtler in dem vorſtehenden Bildchen zur Anſchauung bringt.

Der Grundſtein zu dieſer Kirche wurde im J. 1629 von Kaiſer Ferdinand II., ſeiner Gemalin Eleonora Gonzaga und ſeinen beiden Söhnen Ferdinand und Leopold gelegt. Im Jahre 1681 wurde dieſelbe und zwar in der Geſtalt, in welcher wir ſie S. 97 erblicken, neu erbaut, im Jahre 1683 wurde ſie von den Türken zerſtört, im darauffolgenden Jahre jedoch abermals, aber in keinem ſo vollkommenen Zuſtande wie früher wieder aufgeführt.

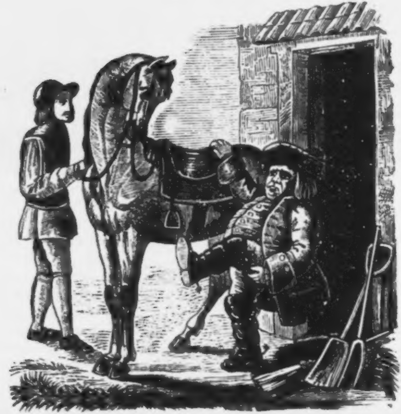
Das Ganze war, wie aus der Abbildung zu erſehen iſt, in Geſtalt eines Viereckes erbaut und hatte mit ſeinen 20 abgeſonderten Häuschen und der Mauer, die es umgab, das Ausſehen eines Dörfchens. Jeder der Bergbrüder, welche von Camaldoli in den Apenninen, auf Verwendung des Marſchalls Wollsky, nach Wien berufen wurden, um zwiſchen Italien und Polen eine Mittelſtation zu haben, bewohnte nach der Regel des Ordens eines dieſer, von einander abgeſonderten Häuschen, beſtehend aus einem kleinen Vorhauſe und einer größeren und kleineren Zelle, an welche ſich ein kleiner eingezäunter Obſt- und Blumengarten ſchloß.

Sie führten ein ſtrenges Leben nach der Regel St. Benedicts, getheilt in Beten, Pſalmenſingen und Gartenarbeiten. Innerhalb 24 Stunden hatten ſie ſiebenmal ihre Andacht zu verrichten.

Im Jahre 1782 wurde auch dieſes Kloſter (wie alle, ein beſchauliches Leben führenden Convente) aufgehoben, und die Zellen als Bauſtellen verkauft. In dieſer zweiten Illuſtration bringt uns der Zeichner eine getreue Abbildung der ſchon halb zur Ruine gewordenen Camaldulenſerkirche, wie ſie ſich uns, im Jahre 1846, vor Augen ſtellt. Ein mehreres über dieſelbe iſt in den vor kurzem erſchienenen: Erinnerungsblätter für die Beſucher dieſes Berges von J. N. Vogl nachzuleſen.

In dem dritten Bilde ſehen wir eine Scene aus der Türkenbelagerung, nach einer Ballade des oben Genannten. Die Muſelmänner ſtürzen nämlich beutegierig in die von den Bergmönchen verlaſſene Kirche und erblicken einen greiſen Prieſter, der es verſchmähte mit ſeinen Genoſſen zu entfliehen, vor dem Hochaltare knieen. Mit Wuthgeſchrei und Blutgierde ſtürzen ſie auf das ihnen verfallene Opfer hin, aber als ſie den Verwegenen erfaſſen, finden ſie, daß er — eine Leiche iſt. Ein unheimliches Grauen bemächtigt ſich ihrer und ſie verlaſſen in Eile die Hallen wieder, welche keine Beute für ſie enthält, ſich mit der ohnmächtigen Rache begnügend, ſelbe auf ihrer Flucht noch in Brand zu ſtecken.

Hoch.

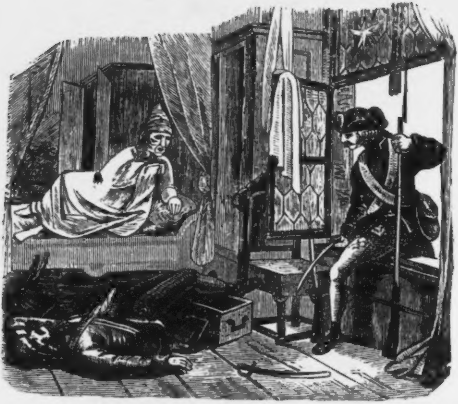


Wie manchen aus uns, lieber Leſer, hat es nicht ſchon gelüſtet, höher zu ſtehen, als die Natur, die Welt, ſeine Verhältniſſe ihn angewieſen?! Mit neidiſchen Augen muſtert der arme Student die Schaar ſeiner ſtaatlichen, zechenden Collegen — mit Wehmuth ſieht der hagere Dorfſchulmeiſter auf den Pächter, deſſen ſchwache und ſtärkſte Seite der Wanſt iſt — ſeufzend geht die niedliche Griſette aus dem Budoir einer großen Dame und denkt ſich: Nur Ein ſolches Zimmer, Eines von den tauſend Schönheitsmitteln ihrer Toilette und ich wäre glücklich! Ja der größere Herr ſelbſt wünſcht ſich oft der größte zu ſein. Kurz, die Quelle aller unſerer Unzufriedenheit, unſers Jammers und Unglücks iſt ewig der Wunſch mehr zu ſein.

Weil nun jedes dieſer Erdenkinder ein Steckenpferd hat, auf dem es ſich tummelt, ſo iſt es klar, daß es ſehr viele Pferde gibt — kleinere, größere, welche von ihren Beſitzern auf gleiche Weiſe in Anſpruch genommen werden. Da kommt es denn zuweilen, daß ein ehr- und mondſüchtiger Junge ſich in ein fremdes Gebiet verſprengt, auf fetter Weide einen fetteren Gaul erblickt und von ſeinem abgerittenen Schimmlein herunterſpringt, um das höhere Pferd zu beſteigen — daher kommt es, daß ein gewiſſes beflügeltes Pferd nie frei iſt — daher kommt, glaube ich, alle Ironie des Lebens — ein gewaltiges Roß und ein Reiter, deſſen Beine nicht viel über den Sattel reichen. Wißt Ihr, meine Freunde, — die Cometen heißen Unſterne und bringen oft Verwirrung in das ganze Planetenſyſtem, weil meiſtentheils ihr kleiner Stern mit einem unendlich langen Schweife behängt iſt; und wie heißt man doch die Empfindung, welche uns beſchleicht, wenn wir auf dem Körper eines Schwanes den Hals einer Gans ſich erheben, oder auf dem Schwerte des Nibelungenbezwingers eine Runkelrübe aufgeſpießt ſehen?

Im vorliegenden Bildchen erblicken die werthen Leſer den gefährlichen Verſuch eines nicht unmäßig langen Junkers, auf das hohe Roß zu kommen. Dieſes, frappirt über deſſen Geſtalt, ſieht ihn mit einem langen Blicke fragend an und denkt ſich wahrſcheinlich: Hm, er ſieht aus, als wollte er aufſitzen!

Heilung durch Todesangſt.

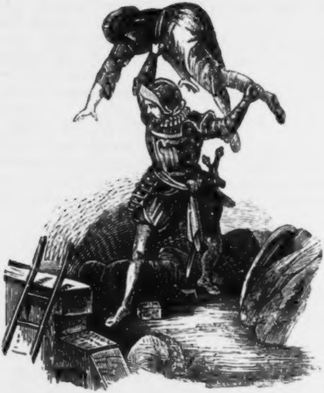


In dem ſiebenjährigen Kriege befand ſich zu Schweidnitz, zur Zeit, da dieſe Stadt unter den Befehlen des General Laudon überrumpelt wurde, ein Hausbeſitzer, welcher beſtändig krank war, und bei dem alle Medicamente nur Palliative waren. Während der Einnahme und Plünderung der Stadt, da alles in der größten Verwirrung war, hatten ihn ſeine Aerzte ganz verlaſſen: er lag einſam in ſeinem Bette, und da er keine Arznei mehr einzunehmen hatte, glaubte er feſt, daß er bald werde ſterben müſſen. Eine Menge Soldaten kam nach und nach in ſein Zimmer, und plünderte ihn rein aus, ſo daß er nicht das Geringſte mehr von ſeinen Sachen übrig behielt. Da alles geraubt war, ſtieg noch ein Soldat auf einen Stuhl, und ſchnitt die weißen

Vorhänge von den Fenſtern ab. Ein anderer Soldat, der dieſes von der Straße ſah und glaubte, daß der Hausbeſitzer eben jetzt ſeine Koſtbarkeiten in Sicherheit bringen wollte, ſchoß zum Fenſter hinein und traf ſeinen Kameraden auf die Stirne, ſo daß er ſogleich todt vom Stuhle fiel. Der, welcher den Schuß gethan hatte, eilte ſchnell ins Zimmer, um darin für ſich zu plündern. Da er aber ſeinen erſchoſſenen Mitſoldaten erblickte, auch das Zimmer ausgeleert fand, eilte er ſogleich weg. Es kam hierauf noch ein Soldat in das Zimmer, wo der Kranke lag, und forderte Geld von ihm. Da der Kranke ſich damit entſchuldigte, daß ihm alles genommen ſei, lud der Soldat ſein Gewehr, und ſagte kaltblütig zu ihm: weil du nichts mehr in der Welt haſt, ſo biſt du auch nichts in der Welt mehr nütze. Er ſpannte den Hahn und legte die Flinte auf den kranken Mann an. Dieſer, da er den Ernſt und die Entſchloſſenheit des Soldaten ſah, befahl ſeine Seele Gott, und erwartete ſein augenblickliches Ende, indem er die Augen feſt zuſchloß. Als aber kein Schuß erfolgte, ſchlug er nach einiger Zeit die Augen wieder auf: er ſah keinen Feind mehr vor ſich, und dankte Gott für ſeine Rettung. Am Abend ging die Plünderung zu Ende, und der Kranke brachte bei dem erſchoſſenen Soldaten eine grauſenvolle Nacht zu. Am andern Morgen machte man die Entdeckung in dem Zimmer, und eine abgeſchickte Commiſſion von Officieren erkannte einſtimmig, daß er für den Thäter zu halten ſei, und daß er ſich anſchicken ſolle, am folgenden Morgen arquebuſirt zu werden. Zu großem Glücke meldete ſich noch ganz kurz vor der Vollziehung des Urtheils ein Officier, welcher bezeugte, daß er geſehen habe, wie ein Soldat von der Straße in das Fenſter auf den Andern, der mit Abſchneiden der Vorhänge beſchäftigt geweſen ſei, geſchoſſen habe. Auch in der Fenſterſcheibe fand man ein ſternförmiges Loch, wo die Kugel durchgegangen war, welches die Ausſage noch mehr bekräftigte. Der Kranke wurde losgeſprochen, und entging auch dieſesmal der Todesgefahr.

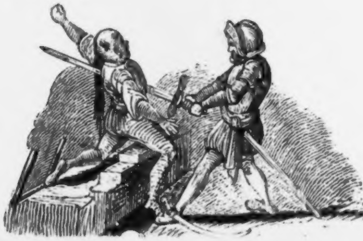
Er hatte von dieſem Tage an durch die überſtandene vielfache Alteration und Todesangſt ſeine Kränklichkeit verloren und lebte noch lange Zeit.

Eine Scene aus der Belagerung Wiens im Jahre 1529.



Welche Nation der Erde die tapferſte ſei, iſt eine ſchwer zu entſcheidende Frage, gewiß iſt, daß eine jede dieſes ehrenvolle Prädicat für ſich vindiciren möchte, und es höchlich übel nimmt, wenn ein Mitglied anderer Nationen nur den leiſeſten Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit ſolcher Behauptung hegt. In früheren Zeiten gab dieſer Streitpunct häufig Anlaß zu blutigen Auftritten und beſonders die alten großen Univerſitätsſtädte waren Zeugen davon. Ein ſehr merkwürdiges Duell, durch die oben angeführte Frage hervorzurufen, fand im Jahre 1529 bei der erſten Belagerung von Wien durch Soliman, vor den Augen der Türken Statt.

Es iſt bekannt, daß die türkiſchen Krieger im Miniren ſehr geſchickt waren, und ihre Belagerungen faſt immer durch dieſe Kunſt führten. Nach neunzehn vergeblichen Stürmen auf die Mauern von Wien, vor denen achtzigtauſend Türken ihr Grab fanden, wurde durch eine gewaltige Mine eine Breſche gemacht, und der zwanzigſte Sturm mit nie geſehener Wuth unternommen. Die Beſatzung der Stadt beſtand aus Spaniern, Portugieſen und Deutſchen, welche Nationen durch Carl V. zu einer Monarchie einverleibt waren; ſie übten Wunder der Tapferkeit, und überboten ſich gegenſeitig zum großen Schaden und zur Bewunderung der Feinde darin, ſo auch bei dieſem vorletzten der Stürme, unter denen Wien erbebte. Ein portugieſiſcher Edelmann, der, wie viele ſeiner Landsleute, in einem ſpaniſchen Regimente diente, ergriff einen türkiſchen Befehlshaber, welcher ſo eben die höchſte Sproſſe der Sturmleiter erſtiegen hatte, beim Gürtel, hob ihn empor, ſchwenkte ihn mit ſeiner herkuliſchen Fauſt ein paar Mal um den Kopf, und ſchleuderte ihn auf die Stürmenden hinab, deren er eine ganze Reihe mit ſich von der Leiter riß. »So kämpft man in Portugal!« rief der gewaltige Held. Neben ihm focht mit Wuth und Ingrimm ein Deutſcher, der, als er gerade einen Türken vom Turban bis auf den Gürtel geſpalten hatte, ausrief: »Das ſind deutſche Hiebe.«



Der Sturm war abgeſchlagen: die kampfes- und ſiegesmüden Krieger miſchten ſich untereinander, ſchüttelten ſich die Hände, und freuten ſich des errungenen Vortheils; nur der Portugieſe ging finſteren Groll in Miene und Blick auf den Deutſchen zu und ſprach: »Was wagtet Ihr mir zuzurufen von Euren deutſchen Hieben? Das war Hohn!«

Der Deutſche ſprach kalt: »Verdiente Eure Prahlerei etwas Beſſeres?«

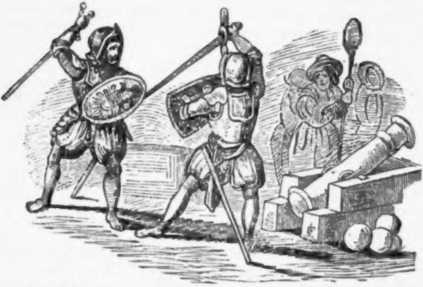
»Die Portugieſen und Spanier ſind an Tapferkeit und Ritterlichkeit die erſten der Welt und gehen mit glänzendem Beiſpiele Allen voran.«

»Muth und Tapferkeit ohne Prahlerei wohnt allein im Deutſchen.«

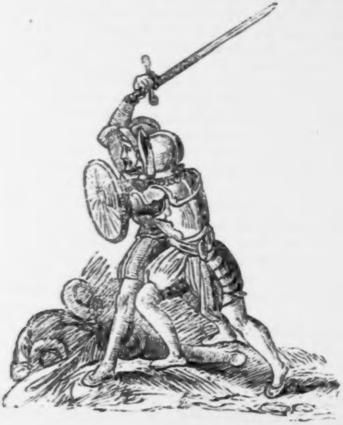
»Heraus mit Eurer Fuchtel!«

»Heraus mit Eurem Krötenſpieß!«

Umſonſt verſuchten die Umſtehenden einzuſchreiten und den Kampf zu hindern; die Helden zogen ihre noch mit dem Blute der Türken benetzten Schwerter und drangen auf einander ein.



Die breite Krone des Walles war der Kampfplatz; ihre beerzten Ferſen ſtampften den Boden und hüllten ſie bald in Staub. Schlag fiel auf Schlag, und nur die wunderbare Zähigkeit ihrer Schutzwaffen verhinderte, daß der Kampf nicht beim erſten Hiebe beendet wurde; ſo wohl gemeint war ein jeder, ſo vollwichtig, daß ſelbſt die Kameraden erſtaunt auf dieſen Streit hinblickten. Die Türken jenſeits des Grabens waren nicht müßige Zuſchauer; ſie ſammelten ſich in dichten Scharen, rückten zu einem neuen Angriffe vor, füllten den Graben mit Janitſcharenköpfen, und kletterten unter lautem Allah-Geſchrei auf die Sturmleitern und in der Breſche empor. Da wurden die ergrimmten Fechter aufmerkſam, ließen vom Duell ab, und ſtellten ſich, von dem Walle in die Breſche ſpringend, den Feinden entgegen. Die Fahne des Propheten in der linken, den krummen Säbel in der rechten Hand, erreichte ein Janitſchare den höchſten Punct der gangbaren Oeffnung. Der Deutſche durchbohrte ihn und mit dem Schilde, den er in der linken Hand ſchwang, wie ſtumpf und breit er auch war, zer-



ſpaltete er dem Nächſten den Kopf, daß er in zwei Theile getheilt, rechts und links auf die Schultern ſank, und Jeder, der ſich ihm nahte, erfuhr ein ähnliches Schickſal. Wie in Siegfrieds des Nibelungen Hand, war ſeine Tartſche eine noch gefährlichere Waffe als ſein Schwert. Da traf den hoch erhobenen Arm eine Paßkugel, und zerſchmettert ſank er nieder. In dieſem Augenblick ſprang der Portugieſe herzu; der Schutzloſe, von Feinden umringt, wäre erlegen, hätte ſein edler Feind ihn nicht gerettet. Mit gewaltigem Arme hieb er den Türken nieder, bis ein Pfeilſchuß ſeine rechte Hand traf, und unbrauchbar machte. Nun ſchloſſen ſich die beiden Männer an einander. Der Deutſche focht mit der rechten Hand, des Portugieſen Schild ſchützte Beide mit der linken Hand; ſie kämpften mit einander fort, Leiche thürmte ſich auf Leiche, bis ſie ſelbſt unter dieſen begraben wurden. Der letzte Sturm war abgeſchlagen, die Türken flohen heulend von dannen. Soliman's Wuth iſt an der Tapferkeit deutſcher Männer gebrochen. Man gewann Zeit, die Leichen der Freunde, wie der Feinde fortzuſchaffen und zu beſtatten. Da lagen die beiden grimmigen Duellanten, Bruſt an Bruſt, Wunde an Wunde gedrückt. Ein Schwert hatte Beide geſchützt, ein Schild deckte noch die beiden Leichen.

Biographiſche Skizzen von verhungerten Schriftſtellern.

> Poeſie iſt eine Blume,
> Die erwachſen kann zum Ruhme,
> Eins nur mögſt du nicht vergeſſen:
> Daß die Blumen nicht zum eſſen.
> J. N. Vogl.

Die folgenden Zeilen bilden einen langen Commentar zu dieſem Ausſpruche.

Unſtreitig iſt Homer, dieſe Feuerſäule am wüſten Himmel der Literatur aller Zeiten, dieſer Fürſt aller Dichter, auch der König literariſcher Bettler. Er wanderte von Stadt zu Stadt und ſagte ſeine Verſe her, um Brot dafür einzutauſchen. Sieben Städte haben ſich — man kennt ſie aus der griechiſchen Anthologie — nach ſeinem Tode um die Ehre geſtritten, ſeine Geburt geſehen zu haben. Dies iſt ohne Zweifel ſehr ſchön; allein hätten ſie nicht beſſer gethan, ihm während ſeines Lebens einen kleinen Jahresgehalt auszuwerfen? Ich behaupte: einen kleinen, denn Homer behalf ſich mit Wenigem und würde es gerne verziehen haben, daß man ihm nicht ſo viel als einem Schauſpieler oder Gladiatoren gegeben hätte. Ja, ihr Dichter! ihr werdet unſterblich werden, jedoch müßt ihr damit beginnen, vor Hunger zu ſterben, — denn ſo will es das Verhängniß der Dichter.

Insbeſonders ſcheint die Epopöe am wenigſten Geldblumen zu treiben. Von Taſſo wiſſen wir, daß er im äußerſten Elend genöthigt war, einen Thaler auszuborgen, um davon eine Woche leben zu können; daß er, nur mit Lumpen bedeckt, von Ferrara nach Sorrento im Königreiche Neapel wanderte, eine Schweſter dort zu beſuchen, und daß er, wie auch Voltaire berichtet, nie eine Unterſtützung erhalten habe. Taſſo ſpielt in einem lieblichen Sonette, das an ſeine Katze gerichtet iſt, auf ſeine Armuth an, indem er ſie bittet, ihm den Glanz ihrer Augen zu leihen: **»Non avendo candele per iscrivere i savi versi!«** Wahr iſt's, daß er am Morgen ſeines Todestages vom Papſte Gregor VIII. auf dem Capitole hätte gekrönt werden ſollen; allein die lombardiſchen Juden hätten ihm auch in Zukunft auf ſeine Lorbeerkrone keinen Kreuzer geliehen. Die gemeine Welt liebt bekanntlich den Lorbeer nur in Saucen.

Milton hatte viel zu thun, ſein verlornes Paradies an Mann zu bringen; endlich gab ihm der Buchhändler Thomſon aus Gnaden zehn Pfund Sterling dafür, mit der Forderung, daß die zweite Hälfte des Honorars erſt im Falle zahlbar ſei, daß das Gedicht eine fernere Auflage erlebte. — Mehr als hunderttauſend Thaler ſoll es der Familie des Buchhändlers getragen haben . . . . .

Indeſſen war Milton ſelbſt an ſeiner Dürftigkeit Schuld. Im höchſten Grade Republikaner, glaubte er in der Reſtaurationsepoche ſeiner Ueberzeugung unerſchüttert folgen zu müſſen!

Camoëns, deſſen Luiſiade Jahrhunderte lang in jedem fühlenden Herzen ein ſchönes Bild wecken wird, bezog eine jährliche Penſion von 20 Thalern durch König Sebaſtian, an deſſen Hofe er täglich erſcheinen mußte. Abends ſandte er einen bettelnden Sclaven von Haus zu Haus. Dieſer Sclave trug mehr Gefühl für den berühmten Dichter im Herzen, als alle ſeine Zeitgenoſſen; weil er ihm aus Indien gefolgt war, und ihn nie verließ. Er ſtarb in einem Hoſpitale. Als er todt war, ſetzte man ihm ein Mahl mit der Inſchrift: »Hier liegt Ludwig Camoëns, der Dichterfürſt ſeiner Zeit.«

Cervantes lebte ſehr arm. Er war ſogar Kammerdiener bei dem Cardinale Aquaviva. Seine Schauſpiele wie ſein unſterblicher Don Quixote halfen ihm leiblich nichts. Der Hof, der ſein Verdienſt ſogar zu ſchätzen wußte, that nichts für ihn. Man ſagt, daß Philipp II. einſt auf dem Balcone ſeines Pallaſtes geſtanden ſei, und er einen Studenten geſehen habe, der in einem Buche äußerſt aufmerkſam las und über ſeine Lectüre das größte Vergnügen zu empfinden ſchien. »Dieſer junge Menſch,« ſprach Philipp, »iſt entweder ein Narr oder er liest den Don Quixote.« Die Höflinge fragten den Muſenſohn, und die letztere Muthmaßung Philipps beſtätigte ſich. Gewiß iſt dieß für Cervantes ein ſehr ſchmeichelhaftes Lob; jedoch ſtarb auch er ſo arm, als er gelebt hatte.

In den Satyren klagt Arioſt ſehr oft über ſeine Armuth. Sein Haus war ſehr klein. Von ſeinen Freunden gefragt, warum er in ſeinem raſenden Roland ſo herrliche Beſchreibungen von koſtbaren Palläſten gegeben und ſich doch eine ſo elende Hütte gebaut habe, antwortete er: »Worte ſind leichter auf einander zu thürmen, als Steine.« Als Gouverneur einer acheminiſchen Provinz in ſpäterer Zeiten bereicherte er ſich auch nicht.

Während ſeine Werke durch ganz Frankreich mit dem innigſten Vergnügen geleſen wurden, bewohnte Le Sage eine kleine Hütte bei Paris. Wenn man der Sage Glauben ſchenken will, ſo forderten ſich zwei Edelleute um das letzte Exemplar der zweiten Ausgabe des »diable boiteux« zum Duelle; der Verfaſſer aber mußte im hohen Alter mit ſeiner Frau und ſeinen unverheiratheten Töchtern von der Unterſtützung eines Sohnes leben.

Triſtan, der Verfaſſer der Marianne und anderer Tragödien, die bedeutenden Anklang fanden, beſaß, wie Boileau erzählt, »im Sommer kein Hemd und im Winter keinen Mantel.« Er ſchrieb ſich folgendes Epitaph:

»Geblendet von der Weltluſt ſchönem Traum,
»Gab ich der eitlen Hoffnung immer Raum.
»So wie der Hund dem Herrn zu Füßen liegt,
»So lebt' ich düſter, nie von Luſt gewiegt,
»Und blickte ſehnend nach des Glückes Stern,
»Bis ich auf einem Bret' entſchlief im Herrn.«

Ludwig XIV. fragte eines Tages Racine, was es Neues im Gebiete der Literatur gäbe. Der Dichter antwortete, daß er ſo eben vom großen Corneille komme, der jedes Labſals, ſelbſt des geringen einer Suppe entbehrend, auf dem Todtenbette liege. Der König ſchwieg, und ſandte dem Sterbenden Hilfe. Wo würde La Fontaine geſtorben ſein, wenn er, nachdem er beinahe 20 Jahre bei der Frau von la Sablière zugebracht hatte, nicht bei d'Hervart ein Aſyl gefunden hätte? »Ich habe,« ſagte dieſer theilnehmende Freund, »ich habe den Tod der Frau von La Sablière vernommen und mache Ihnen den Vorſchlag, bei mir zu wohnen.« — »Ich werde kommen,« entgegnete La Fontaine.

Duryer, der Verfaſſer des Scävola, mußte in der Eile arbeiten, um ſeine Familie mit dem Ertrage der Luſtſpiele zu erhalten. Der Buchhändler Pommanville gab ihm für den Bogen einen Thaler; für hundert Alexandriner vier Franken und für hundert kleinzeilige Verſe vierzig Kreuzer; überdieß mußte die jedesmalige Arbeit zu dem Verleger hingetragen werden, welches Amt wöchentlich einmal die Tochter Duryer's nach Paris führte.

Vigneul de Marville ſchildert einen Beſuch bei ihm. »Wir beſuchten ihn an einem reizenden Sommertage in einem ſchmutzigen Dorfe, weit von der Stadt entfernt. Er empfing uns freudig, ſprach mit uns von ſeinen mannigfaltigen Entwürfen und zeigte uns mehrere ſeiner Werke; aber was uns am meiſten intereſſirte, war, daß er aus Furcht, wir möchten ſeine Armuth bemerken, ſich entſchloß, uns einige Erfriſchungen zu reichen. Wir lagerten uns im Schatten einer großen, dichtbelaubten Eſche; die Kaffehkanne wurde auf den

Raſen geſtellt; ſeine Frau brachte Milch und er wartete uns mit Kirſchen, friſchem Waſſer und ſchwarzem Brot auf. Er empfing uns ſehr freundlich; aber wir konnten von dieſem verehrungswürdigen Manne, der bereits im vorgerückten Alter war, nicht Abſchied nehmen, ohne über ſeine traurige Lage Thränen zu vergießen.

Dufresny ſchuldete ſeiner Wäſcherin dreißig Piſtolen; er heirathete ſie endlich, um ihrer ewigen Forderungen los zu werden; »Armuth iſt keine Schande,« ſagte einſt ein Freund zu ihm. »Nein, aber noch etwas Schlimmeres,« antwortete der Dichter. Um aufrichtig zu ſein, verdankte er jedoch ſeine Armuth der zügelloſen Lebensweiſe, und Voltaire hatte Recht, wenn er von ihm ſchreibt: »Und Dufresny, weiſer und weniger verſchwenderiſch, wäre nicht den eines Dichters würdigen Hungertod geſtorben.«

Vom Abbé Pellegrin ging die Rede:

»Le matin catholique et le soir idolâtre
»Il dinait de l'autel et soupait du théâtre.«

Der Erzbiſchof von Paris zwang ihn, ſeinem bisherigen Stande zu entſagen, und er ging zum Theater, das ihm mehr als der Altar zu tragen ſchien. In dieſem Zeitpuncte etablirte er ein Magazin, in dem man zu ſehr billigen Preiſen: »Lieder, Reden, Madrigale, Lobgedichte, Epithalamien, geiſtliche Geſänge, Rollen von Prinzeſſinnen und Vertrauten ꝛc.« bekam. — Dieſer Handel trug ihm wenig. Er lebte arm und war ſehr ſchlecht gekleidet. Ein ſchlechter Spaßmacher fragte ihn einſt, bei welcher Schlacht ſein Mantel ſo durchlöchert worden ſei. »Bei der Schlacht von Cannä,« antwortete der Abbé und ſchlug den Elenden, der über ſein Unglück ſpottete, mit ſeinem Stocke (canne). — Als man ſeine Oper Loth aufführte, ſchrie man, als der Schauſpieler ſang: »Die Liebe hat Loth beſiegt« — im Parterre: »Er ſoll ſie dem Dichter ſchenken.« —

Bei der erſten Darſtellung einer andern Oper verhaftete man ein Individuum als Beutelſchneider, der beſtändig ſeinen Nachbar fragte: »Soll ich zuſchneiden?« Der Arme war ein Schneider. Pellegrie wollte einen Rock von ihm haben, der Kleiderkünſtler verſprach ihn nur in dem Falle, daß die Oper gefiele und nahm deßhalb einen Geſellen mit, deſſen guten Geſchmack er kannte. Dieſen Geſellen fragte er daher alle Augenblicke, ob er dem Dichter den Rock zuſchneiden dürfe.

Boiſſy, der Verfaſſer mehrer Luſtſpiele, die ſich auf der Bühne behaupten werden, lebte in der äußerſten Dürftigkeit. Zu ſtolz, um zu borgen, verhehlte er ſie auf das ſorgfältigſte, bis ſich endlich ſeiner wie ſeiner unglücklichen Frau, die jede Entbehrung mit ihm theilte, eine fürchterliche Muthloſigkeit bemeiſterte; ſie entſchloſſen ſich Beide, ihrem Verhängniſſe zu folgen und ſich todt zu hungern. Einige mitleidige Nachbarn vereitelten die fürchterliche Abſicht und verſöhnten ſie durch ſchnelle Hilfe und ſanften Troſt wieder mit dem Leben.

D'hele, der Verfaſſer des »**amant jaloux**« ging einſt zu einem ſeiner Freunde, zog, da dieſer nicht zu Hauſe war, deſſen Hoſe an und ging fort. Der Freund kommt, will ſich umkleiden und findet dieſes nothwendige Kleidungsſtück nicht. Bloß D'hele war da geweſen; man hatte auf ihn keinen Verdacht, allein Abends befühlte dieſer Freund D'heles Schenkel und fragte: »Sind dieß nicht meine Hoſen?« — »Ja,« antwortete D'hele, »ich habe keine.« — — Gretry ſagt: »Ich habe ihn lange Zeit halbnackt geſehen. Er flößte kein Mitleid ein; ſeine edle Standhaftigkeit, ſeine Ruhe ſchien zu ſagen: »Ich bin ein Menſch; was ſoll mir fehlen?«

Agrippa beſchuldigte man des Einverſtändniſſes mit dem Teufel, allein er ſcheint nicht viel Geld von ihm gefordert zu haben. Er bettelte ſich lange in Deutſchland, England und in der Schweiz herum; und nachdem er einen Theil ſeines Lebens im Gefängniſſe zugebracht hatte, ſtarb er im Hoſpitale zu Grenoble.

Henri Etienne, der uns eine claſſiſche lateiniſche Ueberſetzung des Anakreon gegeben hat, ſtarb 70 Jahre alt, im Hoſpitale zu Genf und ſein Neffe Antoine, 80 Jahre alt, im Hôtel-Dieu zu Paris.

Der große Geſchichtſchreiber Duchesne mußte in der Eile mittelmäßige Werke zuſammenſtümpern und ſein Talent des Brotes wegen feil bieten; deſſen ungeachtet trieb ihn ſein Elend bald von Paris weg. Er ſtarb auf dem Lande, indem er von einem Heuwagen herabfiel.

Varilles lebte wie ein Anachoret von Wenigem: Sem-

per parce et duriter se habebat. Seine Wohnung war ein Dachſtübchen, in welchem die Sonne zur Sommerzeit, und im Winter die Kälte unumſchränkt regierte. Seine Fenſter ſchloſſen nie gut, und ſein Kamin war ſtets ohne Feuer. Ein ſchlecht überzogenes Bett, drei oder vier abgenützte Seſſel, ein wurmdurchlöcherter Tiſch, eine Lampe, ein Schreibzeug, wenig Bücher und viel Manuſcripte, machten ſeinen ganzen Reichthum aus. Seine Kleidung war ſo ſchlecht beſchaffen, daß Furetière in ſeinem ſatyriſchen Wörterbuche von den Fetzen ſeines Mantels redet, wo das Ungeziefer froh auf ſeine Koſten lebte.

Vaugelas, welcher Quintus Curtius ſo herrlich überſetzte, hielt ſich in einer kleinen Ecke im Hôtel de Soiſſons auf, um den Nachſtellungen ſeiner Gläubiger zu entgehen. Er ſtarb ſehr arm und vermachte den Wundärzten ſeinen Leib, um einen Theil ſeiner Schulden damit zu bezahlen.

La Bruyère ſchildert in ſeinen Charakteren den Zuſtand, in dem er ſich befunden hat: »Sprecht mir nicht mehr von Tinte, Papier, Feder, Styl, Buchdrucker, ich ſage mich von jedem Buche los, das war, und das iſt, und das ſein wird . . . . Bin ich beſſer genährt und beſſer gekleidet? Bin ich in meinem Zimmer von dem Nord geſchützt? Habe ich in zwanzig vollen Jahren ein Federbett gehabt? Ich hätte einen berühmten Namen, ſagt Ihr, und mein Ruhm wäre groß; ſagt lieber: ich beſäße viel Wind, der zu nichts taugt. Habe ich denn nur Ein Korn jenes Metalles, das Alles verſchafft?«

Diderot mußte lange, um ſein Leben zu friſten, Unterricht geben, und ſchrieb auch Predigten zum Verkaufe. Ein Miſſionär beſtellte deren ſechs bei ihm, und zahlte ſie ihm mit **50** Thalern. Der Schriftſteller hielt dieß für eines ſeiner beſten Geſchäfte.

»Alles iſt in Paris theuer und vorzüglich das Brot,« ſprach ein berühmter Mann und dieſer Mann war Jean Jacques Rouſſeau. Es gab eine Zeit, wo er täglich im **café Procope** eine halbe Schale Kaffee trank; die Gelehrten, welche ſich dort zuſammenfanden, ergötzten ihn ſehr, aber bald überzeugte ihn ſein Geldbeutel, daß er dieſe Auslage nicht mehr länger beſtreiten könne. Er konnte jetzt nur jeden zweiten Tag hingehen, bis er nach einem Momente genöthigt war, ganz auszubleiben.

Malfilâtre war eine Beute des Elendes und ſeiner Gläubiger, als er ſein Gedicht Narziſſus begann. Der Erzbiſchof von Viviers miethete für ihn zu Chaillot eine kleine Wohnung, um einige Zeit ſeinen Verfolgern fern zu bleiben und Malfilâtre nahm den Namen La Forêt an und vollendete nach einigen Monaten das Gedicht. Bald darauf ward er ſehr gefährlich krank. Da hatte eine Frau, welcher er ſchuldig war, dennoch ſeine Wohnung ausgeforſcht und beſuchte ihn: Malfilâtre hielt ſich für verloren. »Beruhigen Sie ſich,« ſprach dieſes edle Weib, »ich komme nicht, mein Geld zu verlangen, ſondern Sie einzuladen, bei mir in Paris zu wohnen, wo ich Ihnen alle Theilnahme widmen werde, die Sie bedürfen.« Malfilâtre nahm den edlen Vorſchlag an. Die Frau hieß La Noue und war eine Tapeziererswitwe. Sie pflegte ihn wie einen Sohn, allein nach mondenlangen Leiden ſtarb er bei ihr, 34 Jahre alt. Gilbert ſagte von ihm:

»La faim mit au tombeau Malfilâtre ignoré.
»S'il n'eût été qu'un sot, il aurait prospéré.«

Dieſer nämliche Gilbert war ſein Schickſalsbruder und ſtarb verzweifelnd und elend im Hôtel-Dieu.

La Harpe befand ſich lange Zeit in traurigen Umſtänden, ſo daß Voltaire ihn ſammt ſeiner Frau nach Ferney lud, wo er dreizehn Monate blieb. Voltaire ſagte von La Harpe, »daß er ein junger Menſch ſei, der eben ſo viel Talent als wenig Glück hätte.« La Harpe war zu dieſer Zeit ſo muthlos, daß er 500 Meilen von ſeinem Vaterlande entfernt, eine Erzieherſtelle annehmen wollte.

Der Abbé Raynal las täglich für 20 Kreuzer eine Meſſe. Nachdem er glücklicher geworden war, trat er die Meſſe an den Abbé de la Forte ab, behielt jedoch 8 Kreuzer für ſich. Dieſer überließ ſie wieder dem Abbé Dinouart, behielt aber auch nebſt den 8 Kreuzern Raynal's, welche wegfielen, 4 Kreuzer für ſich, ſo daß die ärmliche Meſſe, von zwei Penſionen belaſtet, dem Abbé Dinouart nur 8 Kreuzer trug.

Die folgende Anekdote von Molière iſt bekannt: Er arbeitete in ſeinem Bette, wie gewöhnlich; ſtatt einer Mütze hatte er die Beinkleider über den Kopf gezogen, ſo daß ein Fuß rechts, der andere links herab hing; da hört er eines Morgens an ſeiner Thür klopfen. — Wer iſt's? — Macht auf. — Er zieht an einer Schnur und die Thür öffnet ſich. — Wer ſeid ihr? — Gebt mir Geld! — Geld? — Ja Geld. — Ach, ich ſehe Ihr ſeid ein Dieb. — Dieb her, Dieb hin, ich brauche Geld. — Ja, wirklich ihr braucht Geld. Gut, ſucht da drinnen; (er hält den Hals hin und deutet auf einen Fuß der Hoſe. Der Dieb ſucht). Was ſoll das bedeuten? es iſt kein Geld drin. — Freilich nicht, aber ein Schlüſſel — Ich habe ihn. — Geht zum Schreibtiſche. Macht auf. (Der Dieb geht zu einem andern Tiſche.) — Laßt das, bringt nichts in Unordnung: da ſind meine Papiere. Teufel, ſeid ihr bald fertig? Dieß ſind meine Schriften: in der andern Lade findet ihr Geld. — Da iſt es — Nehmt und ſperret die Lade zu (der Dieb läuft davon). — Herr Dieb! macht die Thür zu. Teufel, er läßt die Thür offen! Was für ein hündiſcher Dieb! Ich muß aufſtehen trotz der Kälte! Verfluchter Dieb! Er ſpringt aus dem Bette, ſchließt die Thür und ſetzt ſeine Arbeit fort, ohne daran zu denken, daß er heute Mittags nicht das Geringſte zu eſſen habe.

Der berühmte Dryden ſtarb im Elende, 70 Jahre alt.

Jurchas, der ſein Leben in Reiſen und Studien lebte, wurde auf die Klage ſeines Verlegers im Augenblicke verhaftet, wo er der Welt die Früchte ſeiner Reiſen und Forſchungen übergeben wollte.

Rushworth brachte die letzten Jahre ſeines Lebens im Schuldengefängniſſe zu, und ſtarb auch da.

Rymer mußte alle Bücher verkaufen, um leben zu können.

Simon Ockley, ein Orientaliſt, ſchildert ſeine Armuth mit den ſchreiendſten Farben. Die Vorrede ſeiner Werke iſt aus dem Schuldenthurme datirt.

Der liebenswürdige Spencer führte ein ununterbrochen dürftiges Leben.

Richard Savage, den die moderne Welt, welcher er durch Carl Gutzkow aufgeführt wurde, jetzt aus dem

Grabe ſcharren möchte, verkaufte aus Noth ſein Gedicht: »Der Pflaſtertreter,« die Frucht mehrer Jahre, um 10 Guineen.

Samuel Royer wurde todt in einem Speicher gefunden.

John Stow war Schneider, legte ſein Handwerk nieder und wurde ein berühmter Alterthumskenner. Als er aber ſah, daß ihn ſeine archäologiſchen Studien in das Spital führen würden, griff er ſchnell wieder zur Nadel.

Die Leichenkoſten Buttler's, des Verfaſſers vom Hudibras, mußte ein Freund tragen.

Chatterton tödtete ſich aus Verzweiflung durch Gift, noch nicht 18 Jahre alt.

Im Alter von 21 Jahren litt Linnée an dem Nöthigſten Mangel und zog die alten Schuhe, welche Andere weggeworfen und die er mit Papierſtreifen etwas ausgebeſſert hatte, an, obwohl er zur ſelben Zeit ob ſeiner enormen botaniſchen Kenntniſſe angeſtaunt wurde.

Vondel, Hollands Shakeſpeare, ſtarb aus Kummer, nachdem er lange ſein Daſein durch den kleinen Ertrag einer Strumpfhandlung gefriſtet hatte. Er wurde von 14 eben ſo armen Dichtern, als er geweſen, zu Grabe getragen.

Der weiſe Aldus Manutius erklärte, eine kleine Summe, die er geborgt hatte, um eine Bibliothek von Venedig nach Rom bringen laſſen zu können, nicht zu zahlen im Stande zu ſein. Bald mußte er die Bibliothek verkaufen.

Wenn gleich Bentivoglio Cardinal war, ſo vermochte er doch der Armuth, welche nun einmal die Schriftſteller verfolgt, nicht zu entgehen, beſonders waren ſeine letzten Lebenstage traurig. Seinen Erben hinterließ er nichts als den Ruhm ſeiner Werke.

Winkelmann mußte Schulmeiſter in einem Dorfe werden und ſuchte, während er den Kindern das A — B — C lehrte, nach ſeiner eigenen Ausſage, das Schöne, und dachte über die erhabenſten Stellen im Plato und Homer nach. Er lebte beinahe immer von Brot und Waſſer und lief oft vierzig Meilen zu Fuße, um eine Statue, oder ein Gemälde zu ſehen.

Xylander verkaufte um eine ſehr geringe Summe ſeine lateiniſche Ueberſetzung des Dio Caſſius. Da der Verleger Noten forderte, ſchrieb er ſie ihm, und verkaufte ſie ihm um ein Mittagseſſen. Seine außerordentliche Armuth ließ ihn in eine Krankheit fallen, an der er im 44. Lebensjahre ſtarb.

In Frankreich tröſteten ſich viele arme Schriftſteller mit der Ausſicht auf die Baſtille, weil ſie da Alles fanden, was ihnen auf freiem Fuße fehlte. Ein Dichter ſagt: »Ich komme nicht in die Baſtille und da weiß ich nicht, wie ich dieſen bald verfallenden Wechſel werde zahlen können.«

So weit geht ein ſeltenes franzöſiſches Original, aus dem ich das Schönſte gewählt. Wir aber können mit Gewißheit annehmen, daß jeder, welcher ſich den Muſen weiht, einige Zeit mit Noth und Elend zu kämpfen hat, wenn auch in ſpätern Tagen die Glückſonne freundlich ſcheint. Ein Beiſpiel iſt Alfons Karr. Nur wenige gibt es mehr, die ganz arm und verlaſſen ſterben und unter dieſe Wenigen gehörte W. Waiblinger. Wer kennt nicht ſein erſchütterndes »Abenteuer von der Sohle?« Wie wehmüthig muß es uns ſtimmen, wenn wir uns den großen Dichter denken »mit abgetragenem Frack, deſſen Ellenbogen hier und da offenherzig waren, und woraus das Futter oder das Hemd neugierig und erſtaunt in die bunte Römerwelt blickte, wie er mit ängſtlichen Blicken ſeine Beinkleider maß, die von Tag zu Tag mehr zuſammenſchrumpften und kaum bis zu den Schuhen reichten, die gern den unruhigen Füßen die Ausſicht ins Freie geſtatteten, während auf dem von der Sonne gebräunten Haupte ein Hut thronte, der nicht in der neueſten Zeit aus der Fabrik hervorgegangen zu ſein ſchien,« dem die römiſchen Gaſſenbuben mit dem Geſchrei: »**ecco il poeta**!« nachliefen. Ganz Deutſchland, ausgenommen Hofrath Winkler in Dresden und Graf Platen, hat ſich eine Schandſäule um Waiblinger verdient. — Unter dieſe Wenigen gehört Eliſe Mercoeur, die eines tragiſchen Hungertodes geſtorben iſt; unter dieſe Wenigen gehört Ymbert Galloir, dem Victor Hugo ein kleines Monument geſetzt.

Es iſt wahr, wer in ſeinen eigenen Talenten nicht alle Güter, die er wünſcht, findet und ſich für alle Freuden, deren er entbehrt, zu entſchädigen weiß, beſitzt kein Talent; aber die Erde fordert ihre Rechte und wehe dem, der über das glückloſe Genie lachen und ſpotten kann, ſtatt daß er ihm hilfreich die Hand gibt und von den Früchten ſelbſt erntet, deren Trägern er ſeinen Beiſtand verſagte.

Jg. Zwanziger.

Minutenſpiele aus der Muſikwelt.

In einer Dorfkirche, in welcher ein Organiſt eine alte Orgel ohne Pedal zu ſpielen hatte, wurde ſtatt dieſer eine neue ziemlich ſtarke Orgel mit einem Pedale aufgeſtellt, deſſen Handhabung dem Organiſten natürlicherweiſe gänzlich fremd ſein mußte.

Durch viele Mühe gelang es ihm endlich, das Pedal mit dem linken Fuße nothdürftig benutzen zu lernen, und er glaubte daher Anſpruch auf eine Zulage zu ſeiner Beſoldung zu haben. In dieſer Intention äußerte er ſich gegen den Eigenthümer des Kirchſpieles in einem Geſuche: daß, wenn derſelbe verlange, daß das Pedal zum kirchlichen Gottesdienſte ſtets mitgeſpielt werden ſollte, er um eine Zulage bitten müſſe, weil er durch die ſtete Bewegung der Füße, die das Spielen des Pedals erfordere, jährlich wenigſtens ein Beinkleid und ein Paar Stiefel mehr als ſonſt verbrauchen müßte.

Auf dieſes Anſuchen erhielt der Supplicant den Beſcheid: da man wiſſe, daß Bittſteller bisher nur immer mit dem linken Fuße das Pedal geſpielt habe, ſo ſolle ihm jährlich für den nöthigen Hoſenzeug auf eine halbe Hoſe, ſo wie für einen Stiefel, die Hälfte der erbetenen Zulage bewilligt ſein; habe er ſich aber die Geſchicklichkeit eigen gemacht, mit beiden Füßen das Pedal zu ſpielen, ſo ſolle ihm das Zeug zu einer ganzen Hoſe und die Zulage auf ein Paar Stiefel ausgefolgt werden.

Domenico Cimaroſa war der Sohn eines Schuſters und wurde von ſeinem Vater zu einem Bäcker in die Lehre gegeben. In Neapel durfte damals, wie noch jetzt in manchen deutſchen Städten, der Bürger ſelbſt ſein Brot einrühren und kneten, dann mußte er es aber bei einem der privilegirten Stadtbäcker ausbacken laſſen, und Cimaroſa war angewieſen das Brot von den Kundleuten zuſammenzuholen. Unter dieſe gehörte auch Aprile, einer der geſchickten Sänger, welche Italien Muſiker par excellence nennt, und der ſeine Kunſt ſo hoch trieb, daß ſie entartete. Der junge Cimaroſa, in welchem das Talent zur Muſik ſich zu entwickeln begann, hatte ſich die Stunde gemerkt, in welcher Aprile bei ſeinem Spinette ſeine Stimme übte, und wählte ſtets dieſe, um in ſein Haus zu gehen. Dort belauſchte er in einem Winkel des Corridors vor des Sängers Zimmer deſſen Studien und vergaß oft in ſeiner Entzückung das Geſchäft ſeines Meiſters, und ſo ging es ihm auch, wenn Aprile, ſtatt ſelbſt zu ſtudieren, ein kleines achtjähriges Mädchen, Namens Tereſina, deſſen Bildung er übernommen hatte, unterrichtete. Mehr als einmal überraſchte die kleine Tereſina, wenn ſie ihren Lehrer verließ, den Bäckerjungen in ſeiner muſikaliſchen Bezauberung, und er geſtand ihr ſeine herrſchende unüberwindliche Neigung für eine Kunſt, in welcher er einſt ſo groß werden ſollte. Da er hübſch war, ſo unterhielt ſich die Kleine gern mit ihm.

»Was machſt du denn hier, im Dunkeln verſteckt?« fragte ſie ihn einſt.

»Ich höre hier zu.«

»Liebſt du denn die Muſik?«

»Ach gar ſehr!«

»Biſt du ſelbſt muſikaliſch?«

»Ach, nein! mein Vater iſt nicht reich genug, mir einen Lehrer zu halten.«

»Kann er dich nicht unentgeldlich in einer Muſikſchule unterbringen?«

»Dazu gehört Protection. Wir haben keine.«

»Wenn nun aber mein Lehrer, Signor Aprile, ſich für dich verwendete?«

»Ach, das wäre ein Glück! Wie? Ich ein Muſiker werden? Ich auch ſo ſchöne Arien componiren? — So viel Glück darf ich nicht hoffen!«

Tereſina erzählte ihrem Lehrer dieſe Unterredung, und Aprile befahl ſeinen Leuten, Cimaroſa das nächſte Mal, wenn er wieder Brot holen werde, zu ihm zu bringen. — Dies geſchah, und die kleine Tereſina war gegenwärtig. Nach einigen Fragen über ſeine Familie, ſeine Fähigkeiten, ſeine Neigung zur Muſik und beſonders zum Geſange, wollte Aprile ſeine Stimme hören. Cimaroſa, den ein Verwandter, Maſchiniſt bei dem florentiniſchen Theater, wo Opern im italieniſchen Patois aufgeführt wurden, oft ins Theater mitgenommen hatte, wiederholte eine von den Arien, welche der berühmte Caſaciello vortrug, und die Nachahmung gelang ihm ſo vorzüglich, mit ſo vieler echten Buffonerie, daß der Ernſt des Theaterhelden dagegen nicht Stich hielt; Aprile kam gar nicht aus dem Lachen heraus, er war ſo entzückt, daß er ſogleich den Vater rufen ließ; deſſen Einwilligung nöthig war, um ihn in die Muſikſchule **della Pietà** abzugeben. Hier machte Cimaroſa ſeine erſten Studien, und um ſie zu vollenden, nahm er, nachdem er die Schule verlaſſen hatte, Unterricht bei **Nicolo Puccini**, dem damals berühmteſten Componiſten in Neapel, der bekanntlich nachmals mehre Jahre in Frankreich zubrachte.

Bald nachdem er die Schule verlaſſen hatte, verheirathete er ſich — aber nicht mit ſeiner kleinen Beſchützerin **Tereſina**, von der man weiter keine Kunde hat, ſondern — mit der älteſten Tochter eines Künſtlers. Sie ſtarb in den erſten Jahren ihrer Ehe, und **Cimaroſa** erhielt von dem Papſte Diſpenſation, die Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattin zu heirathen, in welche er ſchon bei Lebzeiten ſeiner erſten Frau verliebt war.

Der im Dienſte des Königs Stanislaus von Polen als Concertmeiſter zu Luneville verſtorbene **Baptiſte** war, bevor **Leclair** und **Mondonville** in Paris erſchienen und einen andern Geſchmack einführten, daſelbſt der erſte Violiniſt, und eben ſo tollen und abſurden Capricen unterworfen als **Marchand**, mit welchem er zu gleicher Zeit florirte.

Ein Marquis, welcher ein großer Muſikfreund war, hatte zu jener Zeit ein Concert in ſeinem Hauſe veranſtaltet und wünſchte auch den berühmten **Baptiſte** dabei zu hören.

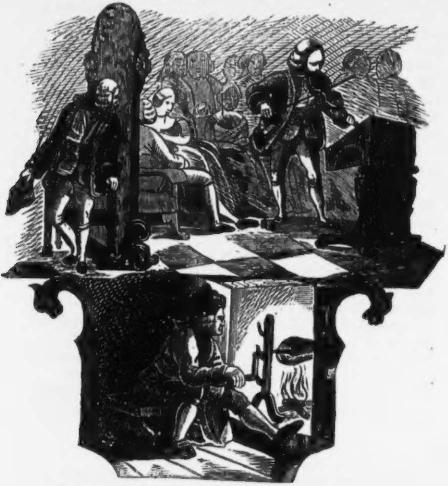
Er ließ dieſen ſehr höflich zu dem Concerte laden, aber **Baptiſte** kam nicht.

Der Marquis fuhr endlich ſelbſt zu ihm, und fand ihn am Camine ſeines Wirthes mit großer Sorgfalt eine Schöpſenkeule braten.

Baptiſte entſchloß ſich auf das abermalige Erſuchen des Marquis, zu dem Concerte zu fahren, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Marquis die Verpflichtung auf ſich nehme, den Bratenwender ſo lange umzudrehen, bis er wieder zurückkommen würde. So lächerlich dieſer Antrag war, ſo ließ ſich der Marquis dennoch denſelben gefallen und **Baptiſte** fuhr zu dem Concerte.

Natürlich ſäumte auch der Concertgeber nicht, ſobald **Baptiſte** in der Kutſche ſaß, in einem Miethwagen nachzufahren, um ihm, hinter einem Schirm verſteckt, zuzuhören.

Als **Baptiſte** ſeine Geige aus den Händen legte, fuhr der Marquis geſchwinde wieder voraus, um die ihm empfohlene Schöpſenkeule, welche indeſſen der Wirth umwenden mußte, wieder zu übernehmen.



Als Baptiſte in ſeiner Behauſung anlangte, dankte ihm der Marquis mit vieler Höflichkeit für ſeine Bemühung, machte ihm ein Geſchenk und war ſehr vergnügt, daß Baptiſte mit der Schöpſenkeule vollkommen zufrieden war.

Zu Madrid findet ſich ein Epitaphium auf einen Sänger, Namens Juan Pinto, welches ſeiner Originalität wegen hier einen Platz verdienen dürfte; es lautet:

»Hier ruht Juan Pinto, Spaniens Orpheus. Bei ſeiner Ankunft in dem Himmel vermiſchte ſich ſeine Stimme mit den Stimmen der Engel. Kaum aber hörte der Herr ſeinen Geſang, ſo wurde er dergeſtalt von demſelben gerührt, daß er zu den himmliſchen Geiſtern rief: »Schweigt und laßt meinen Kammermuſiker Juan Pinto ſingen!

Jean Jaques Rouſſeau lebte zu einer Zeit vom — Notenſchreiben, und erhielt für eine Duodezſeite zwei, für eine Quartſeite vier und für ein Folioblatt ſechs Sous. Graf Clermont, ein Prinz von Geblüte, für welchen Jean Jaques einige Gelegenheits-Piecen componirt hatte, wollte ſich ihm dafür erkenntlich zeigen, wußte jedoch nicht, wie er es anfangen ſollte.

Da rieth man ihm einige Muſikſtücke bei Rouſſeau copiren zu laſſen und dieſe Gelegenheit zu ergreifen, um ſich ihm großmüthig zu bezeigen.

Der Prinz befolgte dieſen Rath und ſchickte Rouſſeau mehre Tonſtücke zum Abſchreiben.

Als dieſer damit fertig geworden, ließ ihm der großmüthige Spender fünf und zwanzig Louisdor zuſtellen.

»Man beliebt mit mir zu ſcherzen,« verſetzte lächelnd der nachmals ſo berühmte Genfer Philoſoph, als ihm ein Diener des Prinzen die Summe überbrachte, nahm ſodann einen Louisdor, von dem er noch die Hälfte zurückgab und ſendete den Reſt, von welchem er nichts weiter hören wollte, zurück.

Haydn erzählte oftmals, welche große Mühe es ihm gemacht habe, die Bewegung der Wellen bei einem Sturme zu malen, der in der Oper: Der hinkende Teufel, vorkam, die er in ſeiner frühen Jugend für den Director Kunz componirte.

Kunz beſaß Geiſt und Kenntniſſe und war nicht ſo leicht zu befriedigen und was die Sache noch ſchwieriger machte, war, daß weder er noch Haydn in ihrem Leben das Meer geſehen hatten.

In dieſer Befangenheit ging Kunz mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab, in welchem Haydn am Claviere ſaß.

»Denke dir nur,« ſagte Kunz zu Letzterem, »einen Berg, welcher aufſteigt, und dann ein Thal, welches einſinkt, und dann wieder einen Berg und wieder ein Thal, und Berge und Thäler laufen einander nach, und jeden Augenblick erſteht ein neues Gebirge und ein neuer Abgrund.«

So ſchön dieſe Beſchreibung war, ſo führte ſie dennoch zu keinem Reſultate; obgleich Kunz auch Donner und Blitz nicht ſparte, um ſein Gemälde vollſtändig zu machen.

»Male nur all den Graus,« fuhr er fort, »aber beſonders deutlich die Berge und Thäler, verſtehſt du?«

Haydn ließ ſeine Finger raſch über die Taſten dahingleiten, machte Sprünge in Octaven, Kunz war durchaus nicht zufrieden zu ſtellen.

In ſeinem Unmuthe legte endlich der junge Componiſt ungeduldig die Hände an die beiden Ende des Claviers, zog ſie aneinander, indem er über alle Taſten hinfuhr, und ſtrich dann wieder von der Mitte aus nach den beiden Enden über die Taſten und rief dabei: »Hol der Geier den Sturm!«

»Bravo! bravo! Jetzt haſt du's getroffen!« jubelte der Director außer ſich vor Freude und fiel ihm um den Hals.

Nach vielen Jahren, als der große Componiſt bei ungeſtümer See über den Canal fuhr, konnte er ſich eines Lächelns nicht erwehren, da er auf ſeinen Sturm im hinkenden Teufel gedachte.

Lord Kelly ging eines Abends mit dem trefflichen Violdigambiſten Abel außerhalb London ſpazieren. Ihr Weg führte ſie an einer Taverne vorüber, an welcher zufälligerweiſe ein Concertſtück von Abel auf eine fürchterliche Art herabgeriſſen wurde. »Ich möchte doch wiſſen,« ſagte Lord Kelly, »wer dieſer ſchaudervolle Virtuoſe iſt?« — »Wer anders,« verſetzte Abel, »als der unſelige Kain!«

Ungefähr vor hundert Jahren erfand ein Herr Poncelet in Paris eine Orgel für Gourmands, welche mit jedem Ton der Scala einen beſonderen Geſchmack verband. Ihre Tonleiter war folgende: c ſauer, d fad, e ſüß, f bitter, g bitterſüß, a herb, h picant. In dieſe Orgel gelangte der Wind auf die gewöhnliche Weiſe in die Pfeifen, welche aber Flaſchen mit den Flüſſigkeiten gefüllt enthielten, die ſich auf harmoniſche Weiſe verbinden ſollten. Das Anſchlagen einer Taſte ließ den Ton erklingen und die Flüſſigkeit ſtrömen. Die Tonwellen zitterten durch die Luft, die Flüſſigkeiten aber tropften in eine Kryſtallvaſe. Wenn der Organiſt falſch ſpielte, ſo miſchten ſeine barbariſchen Accorde ein abſcheuliches Gebräu, hingegen regelrechte Accorde ein ſüßes, köſtliches Getränke bildeten. Ob in der Tonleiter die halben Töne auch durch Halbgeſchmack ausgedrückt wurden, ſagt die Beſchreibung nicht. Gretry, deſſen Zunge eben ſo geübt war, als ſein Ohr, erwähnt der Orgel für Feinſchmecker mit Begeiſterung.

Der bekannte italieniſche Buffo Ruggiero hatte in Paris ein Concert veranſtaltet, worin Rubini aus Gefälligkeit für ſeinen Landsmann nicht nur mitzuwirken verſprach, ſondern auch noch an dem Vorabende der Production die Mitwirkung der Dlle. C. Griſi und anderer beliebter Künſtler bewirkte.

Einige Minuten vor dem Anfange des Concerts tritt Rubini, wie gewöhnlich heiterer Miene, in das Vorzimmer des Concertſaales und erkundigt ſich bei Ruggiero über den Zuſpruch des Publicums.

»Das Concert wird ſchlecht beſucht,« erwiederte dieſer, indem er die Saalthüre zur Hälfte öffnete und dem Künſtler die vielen leeren Stühle wies.

»Wohlan!« rief Rubini, »was übrig geblieben iſt, nehme ich!« ſchrieb ſodann auf eine Menge Zettel das Wort: »Loué« (gemiethet), welche der Billeteur auf die übrigen Plätze befeſtigen mußte.

Dlle. Griſi hatte eben ihre große Arie unter Applaus der Anweſenden geendet, als zwei ernſtausſehende Engländer, jeder ein Doppelperſpectiv feſt unter dem Stirnbein, eintraten und ſich überall um einen geſperrten Sitz umſahen, aber auf allen Stühlen nichts als **Loué** und wieder **Loué** erblickten.

Als Herr Ruggiero in dieſem Augenblick durch den Saal ging, wurde er von einem Engländer um zwei Sitze angeſprochen.

»Ich will Sie zu dem reichen und berühmten Herrn führen,« ſagte Ruggiero, »der ſie alle beſtellt hat,« und führte hierauf die Fremden ins Foyer zu Rubini.

»Meine Herren,« ſprach Rubini zu den Engländern, »ich habe um **1000** Franks Sitze gekauft, um dem Beneficianten einen Freundesdienſt zu erweiſen, beliebt es Ihnen die beiden Plätze um dieſe Summe zu nehmen, ſo ſtehen Sie zu Ihren Dienſten.«

Der etwas ſatyriſche Ton pikirte die ehrgeizigen Britten, der Eine von ihnen zog ganz gelaſſen einen Bon über dieſen Betrag aus ſeiner Brieftaſche, und nachdem er ihn dem Künſtler übergeben, nahm er mit ſeinem Begleiter die beiden Plätze ein.

Beide kannten Rubini nicht, als er aber bald darauf erſchien und in der berühmten Arie Cimaroſa's: »**Pria che spunti**« Alles zur Begeiſterung hinriß, da ſtimmten auch die beiden Inſelſöhne jubelnd in den Applaus, und erklärten, daß ſie das Vergnügen Rubini geſprochen und ſingen gehört zu haben, keineswegs zu theuer erkauft hätten.

Beaumarchais (geb. zu Paris **1732**) war der Sohn eines Uhrmachers und von ſeinem Vater beſtimmt, dasſelbe Gewerbe zu erlernen. Beaumarchais hatte aber hierzu wenig Luſt und widmete ſich der Muſik, zu welcher er eine große Anlage zeigt.

Bald durch »ſeine Hochzeit des Figaro« berühmt geworden, wurde er bei den Töchtern Ludwig **XV.** eingeführt, um ihnen Unterricht im Guitarreſpiel und auf der Harfe zu ertheilen.

Einſt promenirte der Componiſt mit den königlichen Prinzeſſinnen und dem Marquis von Vallroi, als der letztere, um Braumarchais über ſeine Geburt aufzuziehen, eine koſtbare Uhr aus der Taſche zog, ſie Beaumarchais überreichte und zu ihm ſprach: »Sehen doch Sie, Herr Beaumarchais, was meine Uhr für einen Fehler hat, daß ſie immer zu ſpät geht, Sie müſſen das doch verſtehen!«

Beaumarchais nahm ganz gleichgiltig die Uhr, betrachtete ſie und ließ ſie plötzlich, wie durch Zufall, auf die Erde fallen, daß ſie zertrümmerte.

Ballroi außer ſich rief: »Alle Teufel! Herr! was ſind Sie für ein ungeſchickter Menſch!«

»Das ſagte mein Vater auch,« entgegnete Beaumarchais ganz kaltblütig; »er behauptete, daß ich durchaus für ſein Gewerbe nicht paſſe, darum entſchloß ich mich auch Muſiker und Dichter zu werden, und Sie wiſſen wohl, Herr Marquis, wie gut es mir gelungen iſt, eingebildete Thoren zu ſchildern, die ſich für bedeutend halten, weil Sie die Kunſt verſtehen, die Naſe hoch zu tragen und die Backen voll zu nehmen. — Die Prinzeſſinnen lächelten und dem Marquis blieb nichts übrig als die Scherben ſeiner Uhr zu ſammeln und ſeine Galle hinabzuſchlucken.

Als Händel's Meſſias zum erſten Male in London aufgeführt wurde, fühlte ſich die ganze zahlreiche Verſammlung durch die Muſik ungemein ergriffen und bewegt, als aber der Chor begann: »Der Gott der Allmächtige herrſcht!« gerieth Alles ſo ſehr außer ſich, daß Jedermann, ſelbſt der König, ſich von ſeinem Sitze erhob, um mit geſpannterer Aufmerkſamkeit den Tönen zu lauſchen, und ſo das Ende des Chores abwartete. Seit dieſem Augenblicke ward es in England Sitte, dieſen Theil des Oratoriums ſtehend anzuhören.

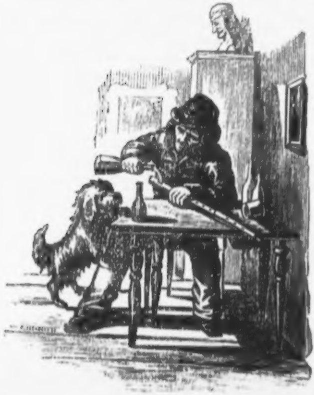
Kurze Zeit nach der erſten Production desſelben machte der Compoſiteur dem Lord Kimoul, den er ſehr genau kannte, ſeine Aufwartung.

Der Lord ſagte ihm viel Verbindliches über ſein Muſikwerk, und ſchloß ſeine Rede damit, daß die Stadt ihm zu danken habe, daß er ihr ſolch eine Unterhaltung durch ſein Werk bereitet.

»Mylord,« antwortete der biedere Compoſiteur, »es wäre mir leid, wenn ich ſie bloß unterhalten hätte, mein Wunſch war, ſie zu beſſern.«

Vierig, unter Auguſt dem Starken als Baßſänger in der königlichen Capelle zu Dresden angeſtellt, war eben ſo ſehr wegen ſeiner außergewöhnlich ſtarken Baßſtimme, als wegen ſeines Hanges zum Trinken bekannt. Weder im Singen noch im Trinken konnte es ihm einer ſeiner Zeitgenoſſen gleichthun. Seine Stimme übertönte die ſtärkſten Chöre und konnte ſelbſt bei den großen Opern in Dresden und Warſchau, von den Schlag- und Blasinſtrumenten, bei doppelter Beſetzung nicht gedeckt werden. Dieſer merkwürdige Sänger ſtarb zu Warſchau und noch findet man auf dem dortigen proteſtantiſchen Gottesacker ſeine Grabſchaft, welche folgendermaßen lautet:

Vierig, der ſo trefflich ſang,
Vierig, der ſo ſehre trank,
Vierig, ruht in dieſer Höhle,
Bis ihn einſt ſein Schöpfer ruft:
»Du, mit deiner weiten Kehle,
Komm heraus aus deiner Gruft!«



Der Director eines Muſikcorps hatte unter ſeinen Leuten einen Fagottiſten, der die gebrannten Waſſer mit einiger Leidenſchaftlichkeit liebte; nun war aber ſtrenge Ordre gegeben daß während des Muſikmachens nicht getrunken werden durfte.

Der Appetit unſers Muſikers war jedoch zu groß und die Zeit wurde ihm zu lang für ſeine durſtige Lunge. Er ſann deßhalb auf ein Mittel, das ſein erfinderiſcher Geiſt auch ſehr bald zu Gunſten ſeines Saugvermögens entdeckte. Er nahm nämlich eine große Flöte, verſtopfte die Löcher mit Kork und brachte dieſes ſein Lieblingsinſtrument mit auf's Orcheſter. Wenn nun die Meſſing-Inſtrumente am tollſten lärmten, wenn die große Trommel donnerte und die Becken klangen; da griff er nach der Flöte und beruhigte ſeine Seele.

Zur Zeit des Wiener Congreſſes in den Jahren 1814, 1815 ꝛc. war am Hofe zu Wien Alles vereinigt, was nur irgend Anſpruch auf eine ausgezeichnete Stellung im Leben machen konnte, und Kaiſer Franz ergriff mit Begierde jede Gelegenheit, ſeinen erhabenen Gäſten den Aufenthalt in ſeiner Haupt- und Reſidenzſtadt ſo angenehm als möglich zu machen. Eines Tages kam auch die Rede auf den Violinſpieler Clement und ſeine außerordentliche Bravour auf dieſem ſeelenvollen Inſtrumente. Kaiſer Alexander von Rußland, der hohe Mäcen aller Künſte, äußerte den Wunſch, dieſes Phänomen unter den Violinſpielern zu hören, und Clement ward an einem der nächſten Tage in die Hofburg beſchieden. Das Concert hatte längſt begonnen, und ungeduldig fragte Kaiſer Franz, wo denn Clement bleibe, da meldete ein dienſtthuender Kammerherr, daß der berufene Violinſpieler im Vorſaale ſtehe, aber nicht einzutreten wage, weil er keine Violin habe, um darauf zu ſpielen. (Seine eigenthümliche Violine, ein ganz gewöhnliches Marktproduct, war eben ein paar Tage früher zum Trödler gewandelt, wie dieß im Leben unſers Künſtlers eben nicht ſelten vorkam.) Auf des Kaiſers Befehl wurde dem Harrenden eine herrliche Geige voll Klang und Kraft, eine Amati gereicht, er trat in den Concertſaal und entzückte die erhabene Verſammlung durch ſein meiſterhaftes Spiel derart, daß Kaiſer Alexander, dem der Vorfall mit dem Geigenmangel des Künſtlers mitgetheilt worden war, am

Schluſſe des Concertes unſerm Clement die wunderbar ſchöne Violine, auf der er geſpielt hatte, zum Geſchenke gab.

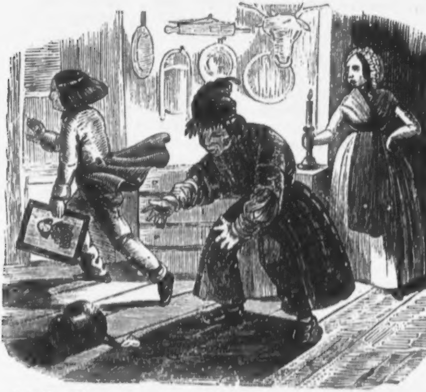
Acht Tage darauf ward der Virtuoſe abermals nach Hof beſchieden, er erſchien und hatte zwar eine Geige bei ſich, aber nimmer jene herrliche Amati, denn dieſe hatte ſich längſt wieder in ein gewöhnliches Marktinſtrument verwandelt, allein er riß dennoch durch die Kraft und Fülle ſeines Tons, durch das Gemüth und die Seele, die aus ſeinem Spiele ſprachen, durch die Sicherheit und Leichtigkeit in Ueberwindung der größten Schwierigkeiten eben ſo ſehr zur Bewunderung hin, als das erſte Mal; ſo zwar, daß faſt Niemand die treffliche Amati vermißte, als eben Kaiſer Alexander, welcher nach Beendigung des Concertes zu Clement trat und ihm leiſe ins Ohr ſagte: »Lieber Clement, heute werde ich Ihnen ein Präſent in Geld reichen laſſen, denn wollte ich Ihnen nach jedem Concerte eine Amati zum Geſchenk geben, ſo würde bald keine mehr aufzutreiben ſein!«

Der berühmte Compoſiteur Sebaſtian Bach war einmal bei dem Herzog Ernſt von Weimar zu einem Soupée geladen. Vor demſelben improviſirte er auf dem Clavier, inmitten ſeiner Improviſation klopfte ihm der Herzog auf die Achſel und ſagte: »Maeſtro, es iſt ſervirt, der Backfiſch will heiß genoſſen ſein.« Gehorſam, aber unmuthig erhob ſich Bach; kaum aber war der Fiſch verzehrt und das Wildpret und Geflügel aufgetragen, als er die Pauſe benutzte, welche das Zerlegen dieſer Gerichte erforderte, ſich zum Clavier ſchlich, den C-Accord in ſeiner ganzen Fülle anſchlug und ſich dann unbefangen wieder an die Tafel ſetzte. Verwundert fragte der Herzog um die Urſache dieſes ſonderbaren Benehmens. Bach erwiederte ruhig: »Eure Hoheit haben mich bei einem Septimen-Accord und bei Arpeggien auf der Dominante unterbrochen und das h, welches ſich nach ſeinem c ſehnte, quälte mich durch die ganze Zeit. Nun aber iſt Alles wieder in Ordnung und mir iſt leicht und wohl.«

Joſeph Haydn, da er zum erſten Male die Weltſtadt London beſuchte, kehrte bei Bland, dem Muſikverleger Nr. 45 in der High Holbornſtraße, ein, der Nachſtehendes von dem großen Tonmeiſter zu erzählen pflegte: Als ich nach dem Feſtlande ſchiffte, Haydn für die Concerte Salamons zu werben; wurde ich bei ihm eingeführt, da er eben im Begriff war, ſich den Bart abzunehmen, gewiß keine der angenehmſten Lagen, ſelbſt wenn man gute Raſſirmeſſer beſitzt, aber dem armen Haydn fehlte ſogar dieſer Troſt, was er tief fühlte und ausſprach: »Ach, Herr Bland, wenn ich ein engliſches Schermeſſer hätte, wollte ich das beſte Werk d'rum geben, das ich je niederſchrieb.« Ohne zu antworten, lief ich unmittelbar nach meinem Gaſthofe und brachte mein beſtes Schermeſſerpaar. Als ich dieſes dem großen Manne darbot, legte er in meine Hand die Handſchrift eines ſeiner Quartette, das ich ſpäter in Stich gab, und nie anders als mein Schermeſſerquartett nannte.

Einer der engliſchen Prinzen hatte Haydn erſucht, dem berühmten Porträtmaler Reynolds zu ſitzen. Bei der erſten Sitzung ſchlief der große Muſiker faſt ein. Reynolds, dem an ſeinem Ruhme gelegen war, wollte ihn nicht mit dieſem morpheuſchen Geſichte malen, da natürlich jedermann hohen Genuß in Haydn's Phyſiognomie erwartete. Er hob alſo die Sitzung auf. Bei der zweiten ging es nicht beſſer. Kaum waren die erſten Unterhaltungsgeſpräche vorüber, ſo ſpannten ſich Haydn's Züge ab, und die Langeweile prägte ſich deutlich darin aus. Reynolds ging zu dem Prinzen und ſagte ihm, daß er das Bild unmöglich ähnlich malen könne. Der Prinz mit einem Scharfſinne, der, in den Annalen königlicher Gedanken, der Aufbewahrung werth iſt, ſandte ein ſchönes deutſches Hoffräulein der Königin mit zu der nächſten Sitzung. Kaum ſaß Haydn vor der Leinwand, als er wieder ſchläfrig ward; da zog Reynolds einen Vorhang weg, und hinter dieſem ſtand ein ſchönes Mädchen, weiß gekleidet, mit einem Kranz von Roſen in den Haaren. Haydn hätte ſie bald für eine Erſcheinung der Polyhymnia gehalten. Sie drückte ihm ihr Vergnügen an ſeiner Bekanntſchaft aus, und das noch dazu in ſeiner vaterländiſchen Sprache. Sein Geſicht erheiterte, verklärte ſich, er ſah nun aus, wie ein Mann von Genie und Reynolds ſchuf ein unübertreffliches Gemälde.

Der in Paris lebende Lieder-Componiſt Panſeron iſt ſehr eitel und hält ſich für eine literariſch-muſikaliſche Berühmtheit. Vor einiger Zeit ging er an dem Laden eines Trödlers vorüber, und wer ſchildert ſeine Entrüſtung! — als er auf der Erde mitten unter altem Eiſen, zerriſſenen Stiefeln und zerbrochenen Caſſerolen ſein eigenes Porträt entdeckt,



ſein Porträt, das er mit großen Koſten lithographiren und an ſeine Freunde vertheilen, auch in den erſten Muſikhandlungen ausſtellen ließ. »Was koſtet das Porträt, Madame?« fragt Panſeron, mit verhaltener Entrüſtung. Die Trödlerin hatte, mit dem ſcharfen Blicke ihres Geſchlechtes, bereits die Aehnlichkeit zwiſchen dem Frager und dem Porträt entdeckt und antwortete dreiſt: »Zwanzig Franken!« — »Wie Madame, zwanzig Franken für das alte Bild!« — ruft Panſeron, »der Rahmen iſt ganz ordinär.« — »Ich ſpreche auch nicht vom Rahmen,« entgegnete die verſchmitzte Trödlerin, »ſondern von dem Bilde. Es iſt das Porträt des berühmten Panſeron, der — genug es iſt das Porträt des Herrn Panſeron.« Panſeron's Eitelkeit wurde angenehm gekitzelt, aber zwanzig Franken waren ihm doch zu viel. Er faßt daher einen andern Plan und geht. Dieſen Pranger in effigie konnte er nicht dulden. Abends nimmt er daher eine falſche Naſe, ſchleicht zur Trödlerbude und findet glücklicher Weiſe den Trödler. »Was koſtet das Bild?« fragt er. »Fünfzehn Sous.« — Panſeron iſt vor Freude außer ſich; zitternd ergreift er das Bild, will das Geld zahlen, aber es fällt ihm in der Verwirrung auf die Erde zwiſchen das alte Gerumpel. Er bückt ſich, um es aufzuheben, verliert den Hut, mit dieſem die falſche Naſe. In dieſem Augenblick tritt die Trödlerin mit dem Licht ein, mit einem Blick erräth ſie Alles. »Unglücklicher!« ſchreit ſie ihrem Manne zu, »das Bild koſtet 20 Franken.« — Aber Panſeron ſchreit noch lauter: »das Bild iſt mein! iſt bezahlt! das Geld liegt auf der Erde! — und läuft mit ſeinem Porträt davon. Die Trödlerin hat nun geklagt und die zurückgelaſſene falſche Naſe als corpus delicti bei dem Tribunal deponirt.

In der Garniſonskirche zu Berlin wurde Schneider's Oratorium: das Weltgericht zur Aufführung gebracht. An mehreren Stellen der Kirche war es ſo düſter, daß die Zuhörer ſich beſchwerten, ſie könnten den Text nicht leſen. »Gedulden Sie ſich nur, meine werthen Herren und Damen,« ſagte da Jemand, »heute iſt es nur eine Probe, kommt aber das wirkliche Weltgericht, ſo wird Ihnen ſchon der Text geleſen werden.«

Bekanntlich lebte Haydn nicht im beſten Einvernehmen mit ſeiner Gattin und lange Zeit getrennt von ihr. Der ſpäter in Stuttgard verſtorbene ehemalige Weimariſche Concertmeiſter Kranz ſtand, während ſeines Aufenthaltes in Wien, mit Haydn auf ziemlich vertrautem Fuße. Einſt fand er ein Päckchen zuſammengebundener und noch nicht erbrochener Briefe mit der Aufſchrift an Haydn.

»Was ſind das für Briefe, Herr Doctor?« fragte Kranz befremdet.

»Laſſen Sie,« ſagte Haydn, und nahm ſie geſchwind weg, »es ſind Odioſa-Briefe von meiner Frau. Sie ſchreibt mir alle Monate regelmäßig, aber ich erbreche die Briefe nicht und antworte ihr, ohne ihre Zuſchriften geleſen zu haben. Sie macht es jedoch mit meinen Antworten eben ſo.«

Mozart befand ſich in Paris, als er ſich mit ſeiner Oper »Don Juan« beſchäftigte. Eines Tages, nachdem er mehre Stunden in ſeinem Zimmer gearbeitet hatte, blickte er auf ſeine Uhr. »Schon fünf Uhr!« Zu dieſer Stunde pflegte der Maeſtro gewöhnlich ſein Mittagsmal einzunehmen. Er kleidete ſich alſo in aller Eile an und begab ſich zu einem Reſtaurateur im Palais-Royal; unterwegs aber keimte eine neue Idee, entwickelte ſich und wuchs in ſeinem Gehirne, beſchäftigte ihn ausſchließlich und ſo ganz, daß er nur maſchinenartig aus Gewohnheit die Speiſekarte überblickte, die man ihm reichte, und dann ſagte: »Nudelſuppe!« Die Suppe wurde aufgetragen, aber der Maeſtro rührt ſie nicht an. Es vergingen zehn Minuten, eine Viertelſtunde, und während ſeine Phantaſie in den hohen Sphären des Idealen und der Poeſie ſchwebte, bemerkte er nicht, daß ſeine Suppe kalt wurde. Nach einem halbſtündigen Grübeln entſchloß er ſich endlich das Schweigen nochmals zu unterbrechen. »Einen gebratenen Hecht!« rief er dem Kellner zu. Die Suppe wurde weggenommen und durch den verlangten trefflich gebratenen Fiſch erſetzt, der indeß auch weder ſeine Aufmerkſamkeit erregen noch den Appetit des ſinnenden Componiſten reizen konnte. Sechs Gerichte werden ſo nacheinander verlangt, aufgetragen und von dem Maeſtro mit gleicher Gleichgiltigkeit behandelt. Der Kellner iſt über das ſeltſame Benehmen des wunderbaren Tiſchgaſtes ganz verſteinert; er meint aber, es würde ganz vergeblich ſein, denſelben anzureden, denn er ſei doch offenbar nicht wohl bei Sinnen. Zwei Stunden waren ſo ſeit der Ankunft des Componiſten bei dem Reſtaurateur vergangen; den Kopf auf ſeine Hände geſtützt, war er nicht einmal aus ſeinem Zuſtande des Nachdenkens und des Sinnens herausgekommen; mit einem Male aber richtet er die Stirn ſtolz empor, ſeine Wangen röthen ſich, aus den Augen ſchießt ein Blick der Zufriedenheit und des Glückes, und nachdem er den Inhalt ſeiner Börſe dem Kellner in die Hand geſchüttet hat, ſpringt er auf, verläßt den Saal und ruft: »Endlich gefunden! endlich gefunden!« Mozart hatte wirklich das Finale zum erſten Acte des »Don Juan« gefunden.

Haydn fuhr einſtmals, in einem ziemlich abgetragenen Kleide von Eiſenſtadt, ſeinem gewöhnlichen Winteraufenthalte, da er in Dienſten des Fürſten Nicolaus Eſterházy ſtand, nach Wien. In einer Straße der Stadt, wo ſein Wagen eines Hinderniſſes wegen einen Augenblick anzuhalten gezwungen war, vernahm er aus der erſten Etage Muſik, und zwar eine ſeiner eigenen Symphonien. Das Orcheſter war ſtark und ſchien mit guten Spielern beſetzt. Plötzlich ruft Haydn zu ſeinem Kutſcher: »Halt!« — Der Kutſcher hält; Haydn ſpringt aus dem Wagen, rennt in das Haus, eilt die Stiege hinauf, öffnet die Thüre des Vorzimmers, in welchem eben kein Diener gegenwärtig, und da die Muſik aus dem nächſten Zimmer erſchallt, ſo legt er ſein Ohr an die Thüre um zuzuhören.

Ohne von dem Horchenden bemerkt zu werden, tritt gleich darnach ein Diener durch eine Seitenthüre ins Vorzimmer, bleibt verwundert hinter Haydn ſtehen, muſtert ihn mit forſchenden Blicken vom Kopf bis zur Zehe und donnert endlich die fragenden Worte heraus: »Was hat der Herr da zu ſchaffen?«

»Ich möchte gern ein wenig zuhören.«

»Hier iſt kein Ort zum zuhören, hier wohnt der Graf N., ſchere ſich der Herr ſeiner Wege!«

Haydn ſtellt ſich, als habe er die Grobheiten des Dieners nicht gehört und bleibt an ſeinem Platze ſtehen. Aus der Aufmerkſamkeit, mit welcher der Diener ihn fortwährend beobachtete, konnte er jedoch entnehmen, daß er ihn für einen Menſchen halte, der Luſt zu ſtehlen habe, was ſich dadurch noch deutlicher ausſprach, als ihn dieſer am Rock faßte und mit barſcher Stimme ſagte: »Jetzt hat der Herr genug gehört, jetzt packe ſich der Herr, ſonſt wird man ihm auf eine andere Art die Thür weiſen.«

Das war zu deutlich, als daß es Haydn nicht verſtehen ſollte. Um den ferneren Grobheiten des Dieners nicht frei geſtellt zu ſein, greift er in die Taſche und ſchenkt ihm ein paar Siebenzehner.

Das ändert mit einmal die Sache; Haydn bekommt die Erlaubniß das erſte Allegro bis an das Ende anhören zu dürfen.

Das Ende erfolgt.

»Jetzt muß der Herr gehen,« mahnt den Diener abermals, »ich kann ihn wahrhaftig nicht länger da ſtehen laſſen.«

Haydn wünſchte aber gar zu gerne auch das Adagio anzuhören, und griff ſchon in die Taſche, um ſich die Erlaubniß hierzu von dem Diener zu erkaufen, als die Thüre geöffnet und er von einem Virtuoſen, der ihn kannte, erblickt wurde.

In dem Augenblick erſcholl im Concertſaal ein lautes Gerede, der Name Haydn iſt in jedem Munde, die Thüre wird aufgeriſſen, mehr als zwanzig Perſonen ſtürzen heraus, umringen Haydn, ſchieben ihn mit Gewalt in den Saal hinein und ſchließen einen engen Kreis um ihn, theils um ihn als Bekannten zu begrüßen, theils als Unbekannten oder gar Fremden kennen zu lernen.

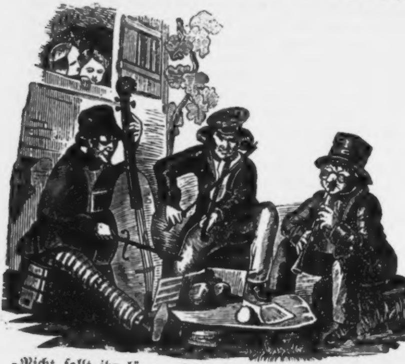
Mitten unter dieſem lauten Gerede erſchallt wie von oben eine durchdringende Stimme: Das iſt Haydn nicht, unmöglich! Haydn muß ein großer ſchöner fetter Mann ſein, nicht ſo klein und unanſehnlich wie jener da in der Mitte!

Allgemeines Gelächter erfolgte auf dieſe Exaltation. Alles ſah hoch auf, mehr als alle verwundert aber ſuchten Haydn's Blicke den Redner, der ihm in ſeiner Gegenwart ſeine Exiſtenz ſtreitig machte.

Es war ein italieniſcher Abbate, der ſich erſt ſeit Kurzem in Wien befand, viel von Haydn gehört hatte und ihn ſeiner Compoſitionen wegen hochſchätzte. Da er vernahm, daß ſich Haydn im Zimmer befinde, und er zu ſpät gekommen war, ſich in den Kreis zu drängen, hatte er, um denſelben zu ſehen, den Einfall gehabt auf einen Tiſch zu ſteigen. Das Bild, welches er ſich von Haydn's Perſon entworfen hatte, glich keineswegs der Wirklichkeit, und der Ernſt, mit welchem er ſeinen Zweifel gegen Haydn's Perſon geäußert, hatte ein allgemeines Gelächter erregt, welches ſo lange währte, bis das Adagio der Symphonie die Geſellſchaft in eine andere Stimmung verſetzte.

Da ſind drei Muſikanten, die ſpielten manchen Tanz,
Und muſicirten wacker, wo nur ein Rebenkranz,
So zogen frohen Muthes die drei von Haus zu Haus,
Und alle Kinder guckten voll Luſt auf ſie heraus.

Sie mochten ſich nicht trennen, wie groß auch oft die Noth,
Und theilten mehr als einmal den letzten Biſſen Brot.
Erſah ſie einſt ein Reicher, der ſprach: »Ein guter Stern
Hat euch gebracht, für immer ſei jetzt die Noth euch fern.«



»Nicht ſollt ihr länger ziehen als Bettler durch das Land,
Nun hängt Fagott und Fiedel nur immer an die Wand,
Im Schloß hier ſollt ihr leben, in ungeſtörter Ruh,
Und ſollt euch nicht zerreißen um hartes Brot die Schuh.«

D'rauf ſaßen ſie im Schloſſe, ganz ohne Sorg und Plag,
Durchzechten und durchſchwelgten manch lieben langen Tag,
Doch fehlte bald den Dreien ſie wußten ſelbſt nicht was,
Ihr Bäuchlein ſchwand zuſehends, die Wang' ward ihnen blaß.

Da, eines Morgens, traten ſie zu dem reichen Herrn
Und ſprachen: »Herr, wohl führten wir ſolch ein Leben gern,
Doch können wir nicht bleiben, wie gut auch Bett und Tiſch,
Es iſt uns hier nicht anders, als wie im Sand dem Fiſch.«

»Ja, ſelbſt dem Glück im Schooße, thät Ruhe uns nicht gut,
Es ſteckt uns, gleich dem Vogel, die Freiheit ſchon im Blut.
D'rum laßt uns immer ziehen und habet ſchuld'gen Dank,
Ein Muſikant muß wandern durchs Leben frei und frank.«

D'rauf zogen ſie, wie früher, aufſpielend manchen Tanz,
Und muſicirten wacker, wo nur ein Rebenkranz,
Und zogen, frohen Muthes, wie ſonſt von Haus zu Haus,
Und alle Kinder guckten voll Luſt auf ſie heraus.

J. N. Vogl.

Ein hiſtoriſches Bäckerhaus in Wien und die Entſtehung der ſogenannten Kipfel.

In jenen bedrängnißreichen Tagen der zweiten türkiſchen Belagerung **1683**, wo nur echter, auf die höchſte Potenz geſteigerter Patriotismus unſere geliebte Vaterſtadt vom Ruine ſchützen konnte, thaten ſich manche Bürgerhäuſer auf die glänzendſte Weiſe, einerſeits durch ihren Gemeinſinn und ihre Aufopferung, andererſeits durch erfolgreiche Privilegien aus der Hand des Monarchen, hervor. Nicht leicht wird man in gewiſſen Vierteln Wiens an den alten räucherigen, ſchmalen aber thurmhohen Häuſern vorübergehen, ohne an ihre ehemalige Bedeutung, an den Geiſt ihrer Inwohner, welche dieſelben oft mit ihrem Blute vertheidigten, gemahnt zu werden. Da ſpricht jeder Stein, aus jeder Mauerſcharte glauben wir noch ein todbringendes Rohr blicken zu ſehen. Finſter, eng und hoch hinan ſchlängeln ſich die Stiegen, wie auf die Warte einer Feſtungsmauer führend, von wo aus der Beſitzer nach den Feinden ſpähte; — finſtere Küchen — ſchmale Herde zeugen, daß der Sinn unſerer Väter anderen Sorgen als der Herſtellung leckerer Malzeiten gewidmet war. Mit Furcht und Scheu betreten wir ein ſolches Haus, und verlaſſen es von Ehrfurcht, patriotiſchen Gefühlen und dem Wunſche durchdrungen, man möchte in das Innere dieſer Gebäude auch einmal, wie ſie anderwärts in die Tiefen den Herkulanums und Pompeji's niederſteigen, mit der Leuchte eines hiſtoriſchen Forſchungsgeiſtes eindringen

Unter den vielen alterthümlichen Gebäuden Wiens, deren Werth auf der Liſte der Bürgerſchaft und Geſchichte uns leider meiſt nur durch ihren Umſturz oder eine nothwendig gewordene Reparatur bekannt wird, ſpielt das in der Grünangergaſſe befindliche Haus Nr. 841 in der Geſchichte der Brotbäckerei eine nicht unwichtige Rolle. Das Bäckergewerbe haftet bereits ſeit 1585 (15. März) auf demſelben. Damals wurde es von Katharina Albrechter, Witwe, von 1639 angefangen aber ununterbrochen von den Vorfahren der gegenwärtigen Beſitzer betrieben. Jenen Eigenthümern des Hauſes und Gewerbes wurden unter verſchiedenen Regierungen verſchiedene Privilegien verliehen, welche auf ſie und ihre Kindskinder lauteten; ſo von Kaiſer Leopold I. (27. September 1697), von Kaiſer Joſeph I. (9. November 1705), von Kaiſer Carl VI. (17. Jänner 1713), von der Kaiſerin Maria Thereſia (6. Februar 1745) — Urkunden, welche ſich noch gegenwärtig in den Händen der beſitzenden Nachkommen befinden.

In dieſem Hauſe feierte die Kunſt der Brotbäckerei ihre erſten Triumphe, und bald darauf, als bereits ganz Wien in dieſer Hinſicht einen nicht unbedeutenden Ruf erworben und in andern Ländern das Bedürfniß eines »ſchönen Gebäckes« und der Geſchmack darnach um ſo mehr erwachte, als man hinweiſen konnte auf das Wirken und Schaffen der Wienerbäcker; bald darauf ſiedelten einige kunſtfertige Meiſter nach London, Paris, Rom, Neapel u. ſ. w. und verpflanzten jenen Kunſtzweig dahin, welcher gewiß nicht unter den letzten zu cultivirt ſein will. — Erſt neuerlich meldeten die Zeitungen, daß der jetzige Meiſter auf dem erwähnten Hauſe Herr Leopold Wimmer es übernommen habe, die Schweden von dem geläuterten Geſchmacke eines Wienergaumens zu überzeugen.

Nicht unberührt dürfen wir eine Merkwürdigkeit laſſen, welche in den Annalen unſerer Bäckereien roth angeſchrieben iſt, nämlich die Entſtehung der ſogenannten »Kipfel« (auswärts Hörndl, Hörnchen genannt) unter den Händen eines der Bäckermeiſter des beſagten Hauſes. Der Patriotismus nämlich, welcher ſich zu der ſchon oben erwähnten Epoche auf verſchiedene Weiſe kund gab, brachte die Eheleute Peter und Eva Wendler, damalige Beſitzer des Gewerbes, auf den

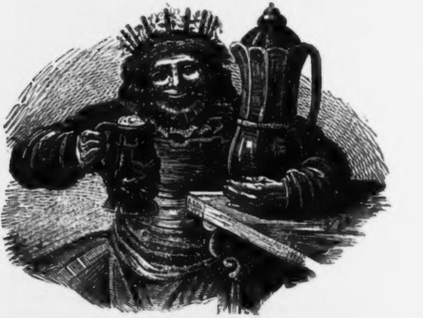
Gedanken, dem moslemitiſchen Halbmonde zum Trotz und Hohn eine Art Gebäck anzufertigen, welches die Figur desſelben hatte. Man muß geſtehen, daß dieſe Aeußerung des Bürgerſinnes etwas Liebenswürdiges, Achtungswerthes an ſich habe und daß man gerade nicht immer tödtliche Waffen benöthige, um ſein Erglühen für das vaterländiſche Intereſſe zu zeigen.

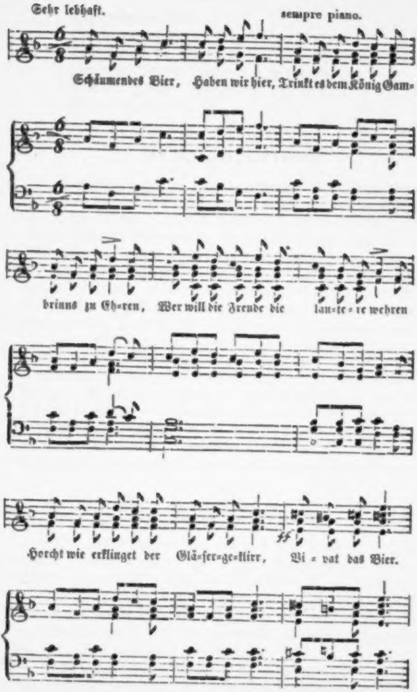
So iſt thatſächlich der Urſprung einer in der ganzen civiliſirten Welt verbreiteten Brotgattung.

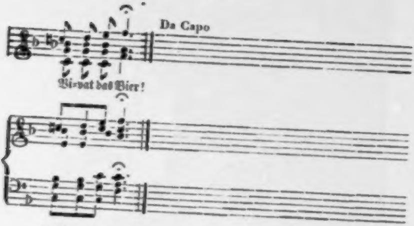
Bürger Wiens, gedenkt eurer Väter, wenn ihr am friedlichen Herde ſitzend die Hörner eines ſchmackhaften Kipfels unter Eure Enkel vertheilt!

König Gambrinus.

Nach der Melodie: „Alles iſt mein;“ von Heinr. Proch, „Blätter und Trauben“ von Joh. N. Vogl, S. 100.




Sehr lebhaft.
sempre piano.
Schäumendes Bier, Haben wir hier, Trinkt es dem König Gam-
brinus zu Eh-ren, Wer will die Freude die lau-te-re wehren
Horcht wie erklinget der Glä-ſer-ge-klirr, Vi-vat das Bier.
ff



Schäumendes Bier
Haben wir hier,
Trinkt es dem König Gambrinus zu Ehren,
Wer will die Freude, die lautere wehren,
Horcht, wie erklinget der Gläſer Geklirr,
Vivat das Bier!

Schäumendes Bier
Haben wir hier,
Laſſet ihn leben den erſten der Bräuer,
Sei's auch im kahlen, verrauchten Gemäuer,
Dünkt uns das Haus doch voll Schimmer und Zier,
Vivat das Bier!

Schäumendes Bier
Haben wir hier,
Friſch nun gelabt an der kühlenden Quelle,
Schaut, wie ſie ſprudelt ſo perlend und helle,
Tauſchen nicht Wein aus Champagna dafür,
Vivat das Bier!

Schäumendes Bier
Haben wir hier,
Er auch, des köſtlichen Trankes Erfinder,
Schlürfte ſein Schöpplein des Abends nicht minder,
Sang einſt beim Becher ſo fröhlich, wie wir:
Vivat das Bier!

Schäumendes Bier
Haben wir hier,
Laßt d'rum die Kanne, die labende, wandern,
Hopfenbekröneter König von Flandern,
Noa der Zweite, umschwebe uns hier,
Vivat das Bier!

Joh. N. Vogl.

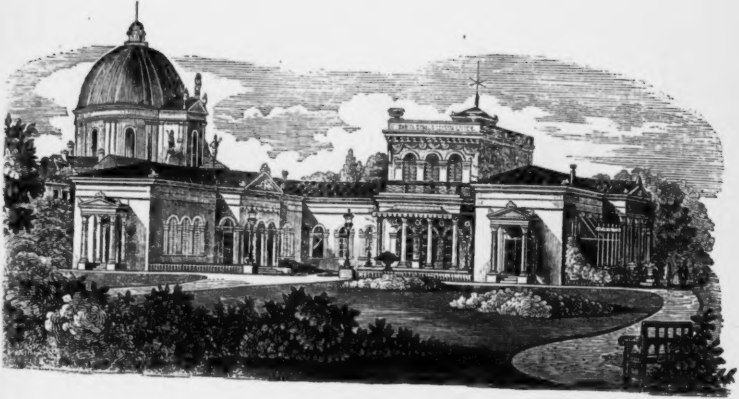
Villa Metternich.

In einer reizenden Lage befindet ſich dieſe Sommerwohnung des großen Staatsmannes. Dieſelbe iſt im italieniſchen Style erbaut und bietet von der Fronte aus einen ſehr freundlichen Anblick. Allenthalben blickt das hervor, wofür wir Deutſchen gar keinen erſchöpfenden Ausdruck haben und was der Engländer comfort nennt. Keine ſtarre, ernſte Pracht beengt den Blick, ſondern durchgehends herrſcht ſommerliche Behäbigkeit, Helligkeit und Wohnlichkeit. Das eigentliche Wohngebäude befindet ſich am Anfange des Gartens und iſt mit vortrefflichen Gemälden und plaſtiſchen Kunſtwerken geſchmückt, wie ſie der bekannte Kunſtſinn des Fürſten mit Geſchmack ausgewählt. Der Garten ſelbſt beſitzt einige ſchattige Gänge, Kioske und ein ſehr großes Glashaus mit den ſeltenſten Georginen, Semper-Florens, Roſen, Camellien, engliſchen Pelagonien u. ſ. w. Ein ſehr gebildeter Gärtner widmet demſelben eine ausgezeichnete Pflege. Der Eintritt iſt nicht allgemein geſtattet, ſondern muß nachgeſucht werden.

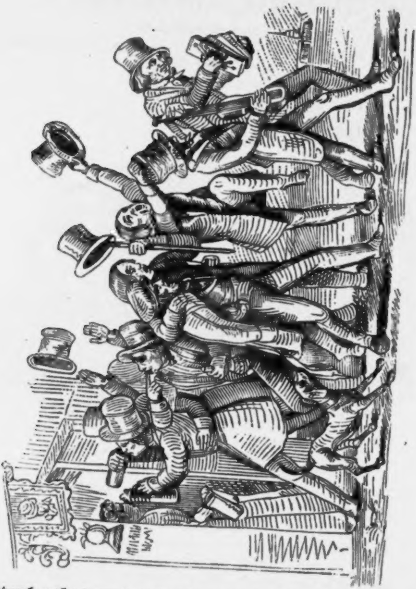
Der blaue Montag.

Ein Krebsübel, womit faſt noch alle Claſſen der Handwerker behaftet, eine der ſchädlichſten Gewohnheiten und die Quelle vieler Unordnungen unter denſelben iſt der ſogenannte blaue Montag, deſſen Spur ſich bis in das ſechzehnte Jahrhundert verfolgen läßt, obgleich der wahre Urſprung desſelben ſo wenig, als die eigentliche Zeit ſeiner Entſtehung mit Gewißheit angegeben werden kann.

Im ſechzehnten Jahrhundert fingen nämlich die Handwerker zuerſt an, zur Zeit der Feſte auch noch Montags zu ru-



hen und ſich dem Müßiggange zu überlaſſen; zu eben dieſer Zeit war es auch Sitte die Kirchen blau auszuſchmücken,



dadurch entſtand nun das Sprichwort, daß »heute blauer Fraßmontag« ſey und man ſchwelgen und zechen könne. Hatte man den Geſellen einmal die Montagsfeier in den Feſten bewilliget, ſo gingen ſie bald weiter, und entzogen ſich nach und nach auch der Arbeit an den übrigen Montagen des Jahres. Die Meiſter waren darin nun ſo nachgiebig, und hatten um ſo weniger etwas dawider, daß eine Nationalſitte, die anfangs bloß Faſtnachtsluſtbarkeit ſein ſollte, in der Folge auf alle Wochen auch außer der Faſtenzeit ausgedehnt wurde, weil ſie ſelbſt Neigung zum Müßiggange hatten, und Behagen an einem zweiten Ruhetag fanden.

Wenn nun gleich dieſe Erklärung die entſchieden wahre iſt, und überhaupt ungewiß ſein möchte, wie ſo ausſchließlich die Handwerker, deren Einkommen doch am meiſten auf ihrer Hände Arbeit beſchränkt iſt, zu der Sitte gekommen ſind, jeden Montag in der Woche zu einem müßigen Tag zu machen, ſo ſcheint doch ſo viel außer Streit zu ſein, daß die gewöhnliche Benennung eines ſolchen müßigen Tages urſprünglich von demjenigen blauen Montage herrühre, der wirklich dieſen Namen von der blauen Auszierung der Kirchen führte, und an welchem noch jetzt in einigen oberdeutſchen Gegenden alles in der Kirche blau ausgeſchmückt wird, nämlich von dem Montage vor dem Anfange der Faſten.

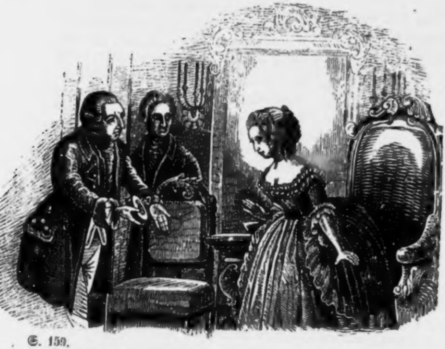
Weil dieſer Tag ſchon von Alters her mit Ueppigkeit und Völlerei, wie noch jetzt, zugebracht wurde, weshalb er auch den Namen des Fraßmontags erhielt, ſo konnte daher um ſo leichter Anlaß genommen werden, jeden müßigen Tag, beſonders aber jeden arbeitsfreien Montag, nach ihm zu benennen.

In Thüringen ſoll dieſe Feier zuerſt ihren Urſprung genommen haben, verbreitete ſich aber hernach von einem Lande zum andern, und wurde Veranlaſſung der größten Ausſchweifungen. Obwohl man in den meiſten Ländern die gemeſſenſten Verbote und Strafen dieſen Mißbrauch entgegenſetzte, ſo blieb der blaue Montag nach wie vor in Gebrauch und dauerte ungeachtet aller Verbote und Strafen dennoch beinahe ununterbrochen bis jetzt fort.

Charakterzüge und Momente aus dem Leben Kaiſers Joſeph II.

Von Moritz Bermann.

Meiſtentheils noch unbekannt, größtentheils verſchollen. Aus den ſeltenſten Quellen.



S. 159.

Indem ich dem Leſer die folgende bedeutende Anzahl der intereſſanteſten ſeltſamſten Anekdoten liefere, bemerke ich hiebei, daß ich ſelbe dem Hrn. Herausgeber dieſes Volkskalenders einzig und allein widme, und ſie daher nicht in den Kram der erſcheinenden Anekdotenbücher placirt wiſſen mag. Sie ſind authentiſch und dennoch frei erzählt, fern von ſclaviſcher Copie, und nicht aus Büchern abgeſchrieben.

Ich erkläre daher zum Voraus, daß ich jede Benützung derſelben, die ohne mein Einvernehmen geſchieht, als widerrechtlich angreifen werde.

Es iſt bekannt, daß **Joſeph** in ſeiner Jugend höchſt ungern ſclaviſch nach Büchern lernte und am liebſten mündliche Vorträge hörte, die er auch mit dem aufgeweckteſten Geiſte behielt und nie mehr vergaß.

Einſt ging der kleine Prinz im kaiſerlichen Schloßgarten ſpazieren und trat vors Thor. Es ging ein armer Mann vorbei, der ihn kannte und bei ſeinem Anblicke ausrief: »Ach mein gnädigſter Prinz! mein Unglück iſt ſehr groß!«

Joſeph frug lebhaft: »Müſſen Sie auch aus der Sprachlehre Latein ſtudiren?«

Zu **Joſeph's** Erzieher, dem Freiherrn Chriſtoph von **Barthenſtein**, ſagte **Franz I.**: »Es ſoll meinem Sohne Joſeph die Hiſtorie ſo tradirt werden, daß die Fehler und böſen Thaten der Regenten ſo wenig als ihre Tugenden und das Gute, ſo ſie gethan haben, verſchwiegen werde. Dieſe Geſchichten ſollen immer ſo meinem Sohne applicirt werden, daß er gute Anmerkungen und nach und nach gute Principe ſich machen lerne, durch welche er die Fehler der vorigen Regenten zu vermeiden, frühzeitig angewöhnt werde, welches gewiß von guter Wirkung ſein wird.«

Joſeph wurde als Prinz von ſeiner Mutter, der großen **Maria Thereſia**, ſtrenge zu frommen Andachtsübungen angehalten. Eines Tages betete der kleine Prinz knieend auf einem Polſter, als ſie ihn überraſchte. Statt ihn zu loben, machte ſie ihm Vorwürfe über ſeine Weichlichkeit, die weder der Demuth eines Betenden, noch dem Muthe eines Prinzen geziemend ſei, der geboren wäre, um Andern ein Beiſpiel vor Augen zu legen. — Seit dem kniete er immer auf dem bloßen Boden.

Ein Jahr vor der Vermählung mit **Joſepha** Prinzeſſin von Baiern, wurde **Joſeph** am 27. März 1764 zum Könige der Deutſchen gekrönt. Als dieſer liebenswürdige Prinz von ſeinem Vater begleitet, zu Donauwörth das Schiff beſtieg, welches ihn nach Frankfurt bringen ſollte, reichte er einem in der Nähe ſtehenden Jüngling die Hand, welche ſelber ehrfurchtsvoll küßte, drückte ihm drei Ducaten in dieſelbe und ſagte, er fände auf deſſen ehrlichen freien Geſichte das wahre Bild eines redlichen Deutſchen. Als Kaiſer Joſeph II. ſeine Regierung antrat, erſchien derſelbe Mann im Controlorgange und erinnerte den Kaiſer an ſeine damalige Gnade. Joſeph gab ihm eine Officierſtelle in einem deutſchen Regimente.

Im Jahre 1766 bezeigte Joſeph II. große Luſt auf den Vorſchlag Friedrichs II. Königs von Preußen einzugehen und mit ihm in Torgau zuſammen zu treffen. Die Kaiſerin Maria Thereſia aber, und Fürſt Wenzel Kaunitz waren dawider, und ſo unterblieb es. Er entſchuldigte ſich daher beim Könige mit folgenden Ausdrücken: »Er wäre noch immer ſein eigener Herr nicht, und müſſe nach dem Willen ſeiner Präceptoren leben, wolle aber dieſen Fehler an Attention ſchon ein andermal wieder gut machen.« — König Friedrich ließ gar höflich für dieſe Nachricht danken.

Am 21. October 1767 erhielt der Reichshofrath Johann Nepomuck Ernſt Graf Harrach folgendes Billet:

»Lieber Graf von Harrach!«

»Nachdem außer dem allgemeinen Rufe ich auch in ſichere Erfahrung gebracht habe, daß verſchiedene Geſchenke oder ſogenannte Regalien unter allerlei Vorwand vom Höchſten bis zum Niedern angeboten, auch öfters angenommen, ja wohl gar gefordert werden, ſo gebiete ich hiermit allen insgeſammt und einem Jeden insbeſondere, daß vom 1. November a. c. anzufangen, ein Jeder vierteljährig unter ſeiner eigenhändigen Unterſchrift und Pettſchaft meinem Präſidenten ſpecifice unter zwei ſeparirten Rubriken eingeben ſoll, was er 1. an erlaubten Taxen und Laudemial=Gebühren, dann 2. an Geſchenkniſſen oder ſogenannten Erkenntlichkeiten, unter was auch noch ſo ſcheinbaren Namen und Vorwand es immer ſei, und entweder ſelbſt oder durch die Seinigen empfangen oder ihm und den Seinigen angetragen werden. Es beſtehe nun in barem Gelde, wovon jederzeit die Summe zu ſpecificiren, Geldeswerthe, Conſumtibilien oder ſogenannte Kuchelregalien, und mit einem

Worte, was es nur immer ſei, oder wie es immer heißen möge, nichts, ausgenommen mit ausdrücklicher namentlicher Beirückung des Agenten oder anderer Perſon, ſo es ihm überbracht oder angetragen, wie auch der Urſache oder dem Vorwande, unter welchem er es empfangen, oder hätte empfangen ſollen. Die mindeſte Verhehlung oder Uebertretung dieſes meines ernſtlichen Befehls werde ich ohne Anſehung der auch noch ſo lange geleiſteten Dienſte oder noch ſo großer Geſchicklichkeit, den Redlichen zur Genugthuung, Eigennützigen aber zum billigen Schrecken, auf das allerſchärfeſte auch mit Caſſation ahnden. Um auch dieſes Uebel noch aus der Wurzel zu heben, ſoll derjenige, der anträgt, derjenige, der annimmt, oder durch die Seinigen annehmen läßt, und derjenige, der davon weiß und mir es nicht anzeigt, einer wie der andere für gleich ſtrafmäßig angeſehen werden. Es ſoll auch kein ſogenannter respectus humanus der Niedern gegen die Obern von Anzeigung eines der Juſtiz ſo zuwiderlaufenden Vergehens ſich entſchuldigt halten. Nur werden keine anonymen Denunciationen angenommen werden, ſondern ein jeder für die Wahrheit ſeiner Anzeige ſelbſt zu haften haben.

Wien, den 21. October 1767.

Joſeph.

Unten war noch eigenhändig beigefügt: »Dieſes Billet iſt öffentlich im Rathe vorzuleſen und einem Jeden in die Feder zu dictiren.«

Den 27. Februar 1768 entſtand das bekannte Erdbeben zu Wien, welches ſo viel Verheerung anrichtete. Der Donauſtrom ergoß ſich dergeſtalt, daß die umliegenden Vorſtädte und Auen gänzlich davon bedeckt wurden. Joſeph zeigte bei dieſer Gelegenheit ſeine landesväterliche Vorſorge, Menſchenliebe und Wohlthätigkeit im ſchönſten Lichte. Nicht nur allein, daß er alle erdenklichen Mittel zur Hilfe anſtellen ließ, ſondern er fuhr perſönlich auf dem tobenden Elemente herum und theilte eigenhändig Geld und Brot unter die Nothleidenden aus.

Anfangs des Jahres 1769 reiſte Joſeph nach Italien und kam den 15. März zu Rom an. Als er die Straßen durchfuhr, wimmelte ſelbe von Menſchen, die ihn ſehen wollten. Sie erhoben bei ſeinem Anblicke ein lautes Freudengeſchrei: »Es lebe der Kaiſer!« Man ſandte ihm Garden, es kamen Deputirte ihm aufzuwarten; Alles ſchickte er weg und ſagte: »Ich halte mich incognito hier auf.« Jedoch beſah er Alles, was ſehenswürdig war, und ließ ſich von den Anweſenden anſtaunen.

Von hier reiſte er nach Neapel und kam am 30. März zu Portici an. Hier beſuchte er die Königin, ſeine Schweſter, und auch hier verbot er alle öffentlichen Ehrenbezeigungen. Er beſchäftigte ſich mit Betrachtung der Alterthümer und unterhielt ſich mit den anweſenden Fremden über Künſte und Wiſſenſchaften. Er beſuchte auch den Veſuv und kam bei Pompeji von ihm wieder herab.

Am 18. April kam er nach Florenz. Hier lebte er als Privatmann längere Zeit in einem Luſthauſe des Großherzogs. Alle Morgen ging er mit einem Bedienten in die Dörfer herum und hielt mit den Pächtern Unterredungen über alle Theile des Ackerbaues. Von hier ging er nach Parma. Als er den Infanten ſah, umarmte er ihn freundlich und ſagte: »Ich bin blos in der Abſicht hieher gereiſt, um Ihnen meinen Beſuch abzuſtatten, denn ich werde wieder nach Florenz zurückreiſen.« — Er hielt ſich hier zwei und einen halben Tag auf, welche Zeit er benutzte, um die Univerſitätsbibliothek, die Ritterakademien und alle vom Infanten gegründeten Inſtitute und Geſellſchaften in Augenſchein zu nehmen.

Am 11. Juni traf er zu Turin ein. Alſogleich begab er ſich zum Herzog von Chablais und trat bei ihm mit den Worten ein: »Ich halte Wort, wie Sie ſehen, damit Sie auch nach Wien kommen und Ihr Verſprechen erfüllen mögen.«

Auf ſeiner Reiſe nach Italien lernte Joſeph zu Forli den Grafen Nicolaus Papini kennen und ſprach, ohne von demſelben erkannt worden zu ſein, mit ihm über mehre Gegenſtände und erhielt über Manches freimüthigere Aufſchlüſſe, als es der Fall geweſen wäre, wenn er ſich genannt hätte. Erſt nach einigen Monaten erfuhr Pavini, daß er mit dem Kaiſer ſelbſt geſprochen habe, und war ſo frei ſelbſt an ihn zu ſchreiben und ſich zu entſchuldigen.

Joſeph antwortete Folgendes:

»Ich erinnere mich, mein lieber Papini, allezeit mit Vergnügen der Unterhandlung, welche ich bei meiner Durchreiſe durch Forli mit Ihnen hatte und der guten Rathſchläge, die Sie mir bei dieſer Gelegenheit gütigſt gaben. Die Aufrichtigkeit, welche Sie in unſerm Geſpräche zeigten, läßt mich nicht an den Geſinnungen zweifeln, die Sie mir in Ihrem Briefe vom 1. Dec. zu erkennen geben, und an allen den glaublichen Vorherſagungen, welche Sie mir ankündigen. Diejenigen Empfindungen ſind mir die angenehmſten, die Sie mir zu der Zeit zeigten, als Sie mich noch nicht kannten, wo Sie mich für einen Privatmann hielten, ohne die erlauchte Würde zu vermuthen, zu welcher es der göttlichen Vorſehung gefallen hat, mich zu erheben. Die Lobſprüche, welche man an uns verſchwendet, und alle Sachen die man uns ſagt, gehen unglücklicher Weiſe mehr auf unſern hohen Stand, als auf unſere Perſon. Erhalten Sie mir Ihre Zuneigung, mein lieber Papini, und ſeien Sie verſichert, daß ich mich ſehr betrüben würde, wenn Sie in mir nicht den Menſchen ſchätzten (der höchſte Titel unter allen, die man mir geben kann) und daß Joſeph das Glück geliebt zu ſein, allen äußerlichen Vortheilen und allen Huldigungen, womit man dem Kaiſer unaufhörlich Weihrauch ſtreut, vorzieht. Glauben Sie mir, daß ich dieſe Geſinnungen allezeit behalten werde. Ich empfehle Sie dem heiligen Schutze Gottes.

Wien den 31. Jänner 1770.

Als Joſeph in Ungarn reiſte, kamen die Türken aus der Nachbarſchaft häufig herüber und ſtaunten den Kaiſer an. Einige äußerten: »Es wäre das größte Unglück für die Pforte, einen ſolchen Monarchen zum Feinde zu haben, weil es demſelben leicht ſein müßte, ſich das ganze türkiſche Europa unterwürfig zu machen.«

Hätte dies doch die Pforte mehr beherzigt!

Im Jahre 1771 begab ſich Joſeph nach Prag und verweilte dort ſo lange, bis ſeine Befehle vollzogen waren, nämlich bis das Getreide, welches er bei der dortigen Theuerung in Folge des Brotmangels aus ſeinen Magazinen Preis gab, gehörig vertheilt war. Deshalb veranſtalteten die ſämmtlichen Einwohner ein feierliches Dankfeſt, welches den 11. Juni 1771 Statt fand. Auch die dortige Judenſchaft entzog ſich dieſer Feier nicht, und beging in allen ihren Synagogen ein feierliches Dankfeſt, bei welcher Gelegenheit die Vorſänger folgendes Gebet ablaſen, welches ich ſeiner Geſinnungen und Herzlichkeit wegen hier mittheile.

»Beſitzer des himmliſchen Reichs! Beobachter aller Geſchöpfe, mit unendlicher Erbarmung Verpfleger aller Lebendigen, von dem mindeſten Wurme bis zum größten Thiere! Der du flößeſt Erbarmung und Gnade in die Herzen der frommen Regenten, ſchicke deinen Segen! Erhöhe und vergrößere den ſo hohen Thron unſerer allergnädigſten Landesmutter, der vernünftigſten und großmächtigſten Königin und Kaiſerin Maria Thereſia, zierhaften Blume des großen Stammhauſes Oeſterreich, ſammt dero hohen Nachfolger, dem durch Weisheit und Heldenmuth weltberühmten großmüthigen Joſeph den Zweiten, römiſchen Kaiſer.«

»Ihre Wohnung bleibe erhöhet, und felſenfeſt ſoll ihr Sohn ſein, denn Ihr Brot wird uns gegeben. Sie thun Barmherzigkeit und Gnade, zu erhalten viel Volk. Sie öffnen Kornſchätze, um zu ſpeiſen das Volk, ſie ſättigen die Durſtigen, und hungerige Seelen erfüllen Sie mit Gutem. Du Gott! der du gibſt auf ihre Häupter goldene Kronen, gib langes Leben immer und ewig an beide Majeſtäten, wie auch der ganzen königlichen höchſten Familie, und dero Hofſtaat, Miniſterium, Generalen und dem ganzen Heere, vergrößere Ihre Ehre mit deiner Hilfe, lege Lob und Schmuck auf Sie, deine Hand finde Ihre Feinde. Das Haus, das glorreiche Haus Oeſterreich erhalte grundfeſt, hilf Ihnen mit Rath und That. Erweitere allerſeits Ihre Gränzen. Setze Sie zum ewigen Segen, unterhalte Ihre Gemüther mit Freude, Vergnügen und Luſtbarkeit. Gott! du haſt einen gewaltigen Arm, ſtärke Ihre Macht und erhebe Ihre rechte Hand, erſtrecke Ihre Scepter auf viele Völker, die Thore ſollen jetzt offen ſtehen, weder Tag noch Nacht zugeſchloſſen werden, daß die Völkermacht und ihre Könige herzukommen, gib unſern Königen langes Leben, daß ihre Jahre währen immer für und für.«

»Guter Gott! die Schatzkammern unſerer allergnädigſten

Kaiſerin und unſers Kaiſers erfülle mit Koſtbarkeiten. Sie ſollen erreichen Gold aus deiner Schwo, entdecke Ihnen die heimlichen Schätze und verborgenen Kleinode, man ſoll keinen Frevel mehr hören in deren Ländern, auch Schaden und Verderben in Ihren Grenzen, ſondern Ihre Mauern ſollen Heil und deren Thore Lob heißen, Helfer der Herrſchaft durch deine Gnade leiſten Ihnen wunderliche Hilfe. Herr mit deiner Stärke erfreue unſere glorwürdigſte Kaiſerin und Kaiſer, durch deine Hilfe wolleſt du Sie ergötzen, viel Segen ſchütte über Ihre Häupter, fahre fort das Herz unſerer Majeſtäten und deren ſämmtlichen Adel mit Gnade und Erbarmen für uns Israeliten zu füllen, damit Sie uns fernerhin die Frucht Ihrer Gütigkeit gönnen. Noch eins bitten wir vom Herzen, daß wir im Hauſe des Herrn bleiben möchten, zu ſchauen die Schönheit, den Gottesdienſt und ſeinen Tempel zu beſuchen. Amen.

In Lemberg präſentirte ihm ein Jude einen Ring, worauf folgende Worte gravirt waren: Allmächtiger, deſſen Reich über alle Königreiche iſt! der du den König David, deinen Knecht von aller Gefahr befreit haſt, und haſt einen Weg durchs Meer und eine Brücke über die Flüſſe gemacht, erhebe und mache herrlich den Namen unſers Kaiſers Joſephs II. über alle Könige der Erden, wende von ihm ab alle Traurigkeit, und gib, daß ſeine Feinde ſich legen zu ſeinen Füßen und wende alle Gefahr und begleite ihn auf allen Wegen, daß er gütig bleibe gegen das Volk, und gnädig dem Geſetze Israels. Amen!

Auf ſeiner Rückreiſe von Mähren hielt er ſich eine Nacht beim Staatskanzler Fürſt Kaunitz zu Auſterlitz auf. Der zahlreich anweſende Adel begleitete den Kaiſer in ſein Schlafgemach. Da ſahen ſie neben dem gut zubereiteten weichen Bette ein anderes auf der Erde gerichtet, welches bloß aus einem Strohſack, einer mit Hirſchfell bedeckten Matratze, zwei Kiſſen und dem Mantel des Kaiſers beſtand. Als ſie ſich laut darüber verwunderten, verſicherte ſie der Kaiſer, daß er auf ſeiner ganzen Reiſe in keinem andern Bette geſchlafen habe.

Im Jahre **1774** ward zu Peſth in Ungarn ein großes

Lager gehalten, bei welchem viele Fremde zugegen waren, weßhalb ein ſtarkes Gedränge entſtand. An einem Wagen, worin ungariſche Edelleute ſaßen, wurden die Pferde ſcheu und riſſen aus. Einer der Jünglinge wollte herausſpringen, that dieß aber ſo unglücklich, daß ihm das Schienbein eines Fußes vom Wagenrade zerquetſcht wurde. Ohne Hilfe lag er da, weil ſich die neugierigen Menſchen lieber mit dem Manöver beſchäftigten. Joſeph gewahrte den Vorgang, ſprengte herbei, zerſtreute die hartherzigen Zuſchauer, und ſtieg vom Pferde, um dem Verwundeten zu Hilfe zu eilen. Er befahl einem Generalen, nach dem kaiſerlichen Leibchirurgen Brambilla in der Vorſtadt zu ſchicken. Einſtweilen hob der Kaiſer den Hut des Edelmannes von der Erde, ſetzte ihm ſelben auf, fragte ihn nach ſeinen Eltern und tröſtete ihn ſo gut es gehen wollte. Brambilla blieb dem ungeduldigen Kaiſer zu lange aus, daher übergab er den Verwundeten der Aufſicht des Herzogs Albrecht von Sachſen-Teſchen und jagte im Carriere nach Peſth. Die Aerzte begegneten ihm, er kehrte mit ihnen um, legte ſelbſt Hand mit an, ſchnitt mit eigener Hand die knappen ungariſchen Beinkleider auf, und ſorgte überhaupt für des jungen Mannes Heilung eben ſo, als wenn er ſein Sohn geweſen wäre.

Eines Abends erzählte Joſeph in einem Zirkel der Gräfin W. im Laufe des Geſpräches mehre ſeltſame Begebenheiten von dem läſtigen Ceremoniel, welches an manchen Höfen bei ſeiner Anweſenheit beobachtet worden. Jemand äußerte: »Eure Majeſtät haben ſich wahrlich zum Dank der Vernünftigen große Mühe gegeben, dieſes beſchwerliche Puppenſpiel großer Kinder von Dero Hofe zu verbannen.«

Joſeph antwortete: »Dieſer Arbeit bin ich wirklich ſehr froh. Es müßte in der That ſehr hart ſein, wenn ich bloß, weil ich ein Kaiſer bin, des Vergnügens eines geſelligen Umganges, das ſo ſehr nach meinem Geſchmacke iſt, entbehren müßte. Alle Parade, woran Leute von meinem Stande von ihrer Wiege an gewöhnt worden, haben mich nicht ſo eitel gemacht, daß ich mir einbildete, ich habe darum in irgend einer weſentlichen Eigenſchaft einen Vorzug vor andern Menſchen, und wäre ich je zu ſo einem Glauben geneigt, ſo iſt der ſicherſte Weg ſeiner los zu werden, daß ich mich unter Geſellſchaften miſche, wo ich täglich Gelegenheit habe zu ſehen, daß ich denen, mit welchen ich umgehe, an Talenten nicht gleich komme. Bei dieſem Bewußtſein würde es mir kein Vergnügen gewähren, mir die Miene von einem Vorzuge zu geben, der, wie ich fühle, nicht exiſtirt. Ich befleißige mich alſo zu gefallen, und andere mir gefallen zu laſſen, um, ſo viel es mir meine Lage verſtattet, gleich andern Menſchen, die Glückſeligkeit eines geſelligen Lebens zu genießen, in der Ueberzeugung, daß, der von dieſer ausgeſchloſſen iſt, und ſich über Freundſchaft erhöht, auch über Glückſeligkeit erhaben und der Mittel beraubt iſt, Einſichten zu erlangen.

Im Jahre 1774 gab Stuwer ein Feuerwerk im Prater. Es war verboten mit Wägen über die Donaubrücke zu fahren, der Kutſcher mußte im Anfange halten, und man ging zu Fuße hinüber. Auf der einen Seite der Brücke befand ſich ein enger Pfad mit einem Geländer von der breiten Straße abgeſondert. Viele gingen unachtſam dieſen Pfad, auf den man wohl an einem Ende leicht hinein kömmt, aber am andern nicht ohne große Schwierigkeit wieder herausgelangt, weil nur Eine Perſon durchſchlüpfen kann. Den Kleinen, Schmalen ging es leicht damit, die Großen oder Dickleibigen mußten warten und ſich dem Schickſale ergeben. Doctor Moore befand ſich unter Letzteren. Der Kaiſer, welcher auf der breiten Straße geblieben war, erblickte ihn und rief ihn zu: »Gefangen, gefangen, Doctor! Sagte ich es Ihnen nicht geſtern bei der Gräfin W., wie beſchwerlich es iſt, groß zu ſein. Nun müſſen Sie mir wohl recht geben, ich kann Ihnen aber nicht helfen und empfehle Sie Ihrem Schutzheiligen dem Ritter Georg!«

Im Monat Juli 1775 beſuchte der Erzherzog Ferdinand und ſeine Gemalin den Wienerhof. Bei deren Abreiſe beſchenkte Maria Thereſia alle ihre Kinder bedeutend. Joſeph allein erhielt nichts. Er fragte: »Bin ich nicht auch Ihr Sohn? Soll ich allein leer ausgehen? »Die Kaiſerin erwiederte: »Mein Sohn, nach meinem Tode iſt ja Alles dein!« — Aber Joſeph ließ mit Bitten nicht nach, und beſtimmte endlich das Geſchenk ſelbſt, was er zu erhalten wünſchte, nämlich: den Betrag der Schuldenſteuer von den unterſten vier

Claſſen. Er ließ ſich darüber eine geſetzmäßige ſchriftliche Schenkung ausfertigen. Als er dieſelbe in Händen hatte, befahl er von den unterſten vier Claſſen die Schuldenſteuer, ſo lange er leben würde, nicht weiter einzufordern, und wendete das mütterliche Geſchenk ſo am trefflichſten an.

Als der Kaiſer zu Paris den königlichen Pflanzengarten und das große Naturaliencabinet beſah, machte er einen Beſuch beim großen Buffon, welchen er, da er kränkelte, im Schlafrocke antraf, was den Gelehrten ſehr verlegen machte. Joſeph ſagte: »Wenn der Lehrer einen Beſuch von ſeinem Schüler erhält, ſieht man nicht auf den Anzug.« — Hierauf beſah er die königliche Naturalienſammlung und ſagte zu Buffon: »Mein Cabinet in Wien enthält aber doch Dinge, welche ich hier nicht finde.« — Buffon erwiederte: »Sollte das Pariſer nicht auch Stücke beſitzen, welche das Wiener vermißt?« — Joſeph antwortete: »Allerdings, und es würde leicht ſein, durch wechſelſeitigen Tauſch beide vollſtändig zu machen, wenn man ſich vor den genauen Kenntniſſen des Herrn von Buffon nicht zu fürchten hätte.« — Buffon erwiederte: »Und noch mehr von der kaiſerlichen Freigebigkeit!« — Joſeph verließ ihn unter den Merkmalen größter Achtung.

Im Louvre beſuchte er ferner das Atelier des berühmten Malers Le Moine, woſelbſt er die Bildniſſe der Gräfin Du Barry und des Philoſophen Helvetius traf. Bei Letzterem rief er feurig aus: »Ach, wie ſchmerzt es mich, daß dieſer Mann todt iſt! Ich wäre ſehr entzückt, ihn ſehen und ſprechen zu können!«

In einem großen Kaffeehauſe zu Paris begehrte einmal der Kaiſer, ganz einfach gekleidet, eine Chocolade. Allein man bemerkte es nicht, und er konnte nichts bekommen. Hierauf begab er ſich in ein minder renommirtes, wo man ihm viel Höflichkeit erwies, und alſogleich das Gewünſchte brachte. Joſeph ließ ſich mit der Tochter in ein Geſpräch ein, welches ſelbe ſehr artig fortführte. Sie gefiel ihm ſo gut, daß er den Wirth fragte, ob er ſchon einen Bräutigam für ſie habe. Der Wirth antwortete: »O ja wohl, aber ich kann ihr nichts mitgeben und da müſſen die jungen Leutchen ſich noch gedulden.« —

Nachdem der Kaiſer ſeine Taſſe ausgetrunken hatte, bezahlte er ſelbe, forderte Schreibmaterialien und gab der Tochter (Braut) eine Anweiſung an ſeinen Banquier in Paris, wodurch ſie 6000 Franken Ausſteuer erhielt.

Zu München traf der Kaiſer unter den Hofdamen auch eine Gräfin von Falkenſtein (bekannt iſt, daß der Kaiſer unter dieſem Namen incognito reiſte). Er ſprach mit ihr auf das leutſeligſte von ihrer Geſchlechtskunde und nannte ſie bei jeder Gelegenheit ſcherzend ſeine Baſe. —

Als der Kaiſer unter dieſem Incognito auf ſeiner Reiſe nach Frankreich den 13. Mai 1777 die Länder des deutſchen Herzogs von ** paſſirte, erwartete ihn der Herzog beim Poſthauſe als Poſtillon, um das Vergnügen zu haben, den Kaiſer ſelbſt zu fahren.

Die Station wurde ungewöhnlich ſchnell zurückgelegt. Auf der folgenden Station empfahl der Kaiſer dem neuen Poſtillon, auch ſo brav zu fahren wie der, welcher eben abging.

Der Poſtknecht antwortete gerade heraus: »Da meine Pferde nicht eben ſo gut ſind, wie meines Herzogs ſeine, ſo kann ich auch nicht ſo gut fahren wie er.« — Nun erfuhr der Kaiſer erſt, wer ſein Poſtillon geweſen war.

In einem nahe an einem Walde gelegenen Dorfe in Frankreich, in welchem der Graf von Falkenſtein das Mittagsmal einnehmen wollte, mußte er, bis dieſes fertig war, einige Zeit verweilen. Der Fürſt benützte dieſe Zeit, um mit dem Grafen von Colloredo einen Spaziergang zu machen. Sie betraten den Wald und fanden eine Baumreihe, die zu einem Schloſſe führte. Der Graf von Falkenſtein lenkte ſeine Schritte dahin und fragte nach dem Herrn des Ortes. Er war nicht zu Hauſe, und man führte die zwei fremden Herren zu Madame, die ſich ſo eben zu Tiſche ſetzen wollte.

Nach den erſten Empfangs-Complimenten wurden die Angekommenen eingeladen, mit der Dame des Hauſes zu ſpeiſen; dieſe entſchuldigte jedoch ihre große Eile, weil ſie fort müſſe, um den Kaiſer zu ſehen, der in Kurzem ihr Dorf paſſiren würde.

Um die Dame zu beruhigen, verſicherten beide Herren, ſie könne ohne Sorgen ihre Mittagtafel halten, denn Se. k. Majeſtät würde nicht ſobald eintreffen; ſie könnten dieß der Dame um ſo beſtimmter betheuern, weil ſie ſelbſt zur Suite des Kaiſers gehörten. Während der Tafel wurde eine geiſtvolle Converſation geführt, wobei jedoch die Dame oft auf den Kaiſer zurückkam, und ihre Neugierde ihn zu ſehen, nicht unterdrücken konnte. Selbſt die feierlichſte Verſicherung ihrer zwei Gäſte, der Kaiſer werde ihr ſicherlich nicht entwiſchen, weil er ohne ſie zwei nicht fortfahren werde, konnte ihre Ungeduld nicht beſchwichtigen.

Als man geſpeiſet hatte, machte ſich die Dame bereit auszufahren, um den Kaiſer zu ſehen.

»Madame,« redete Sie jetzt der Graf von Falkenſtein an, »Sie äußern ſo viel Theilnahme für den Kaiſer und Sie haben uns unbekannt ſo artig empfangen, daß ich mich glücklich ſchätze, Ihre Neugierde — in Betreff des Kaiſers wenigſtens, einigermaßen befriedigen zu können. Ich beſitze das Porträt des Fürſten, und offerire es Ihnen zur Beſichtigung.«

Mit dieſen Worten überreichte er ihr ſeine Tabaksdoſe, worauf ſein wohlgetroffenes Bildniß angebracht war. Mit dem erſten Blicke erkannte die Dame ihren erhabenen Gaſt, und dieſe Entdeckung ergriff ſie ſo mächtig, daß ſie ſprachlos blieb und in einen Armſtuhl niederſank.

Der Kaiſer näherte ſich ihr mit vieler Theilnahme und ſchied mit den Worten: »Madame, es wäre ſehr ungalant von mir, wenn ich geſtatten wollte, daß Sie ſich incommodiren, um mich zu ſehen, ich zog es vor, mich ſelbſt zu Ihnen zu begeben und bitte Sie mein Porträt als ein Andenken dieſer Stunde zu behalten.«

Der Kaiſer fand ſich in der Sitzung vom 12. Juli 1777 im Parlamente zu Paris, wie er glaubte im tiefſten Incognito ein. Die Verſammlung beſchäftigte ſich eben mit dem berühmten Prozeſſe des Herrn von Saint-Simon und der Marſchallin Fitz-James. Der geſchickte General-Advokat Seguier hatte den Kaiſer aber erkannt, und als die Reihe zu ſprechen an ihm war, hielt er folgenden improviſirten Vortrag:

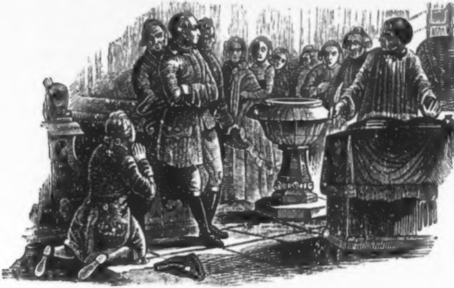
»Meine Herren!

»Bevor ich die Ehre habe, Ihnen meine Bemerkungen über den zwiſchen dem Hrn. Marquis von Saint-Simon und der Frau Marſchallin Fitz-James entſtandenen Rechtshandel vorzulegen, kann ich Ihnen meine Verwunderung über die Wichtigkeit des Falls, der Ihre Entſcheidung erwartet, nicht vorenthalten. Ihr Ausſpruch wird es heute für immer beſtimmen, in wiefern Geſetze und Gewohnheiten fremder Mächte in unſerm Vaterlande Rechtskraft haben können, und ob ein von dem Könige von Spanien mit Würden und Gütern reichbeſchenkter Franzoſe ſeine Erben verbinden könne, ſich bei der Erbfolge nach ſpaniſchen Rechten zum Nachtheile der franzöſiſchen zu richten. Das Wichtige und Schwierige der Sache wird noch geſteigert, wenn wir erſtens bedenken, daß der König von Spanien einerſeits mit unſerm Königshauſe verwandt iſt, und zweitens, daß ſie in Gegenwart eines Monarchen verhandelt wird, deſſen Weisheit und Gerechtigkeit die Bewunderung der ganzen Erde erregt. Er geſtatte uns, ihm dieſe Huldigung in dieſem Hauſe der Gerechtigkeit darzubringen, und ihn im Namen der ganzen franzöſiſchen Nation, deren Organ wir ſind, unſerer Ehrfurcht zu verſichern. — Ich wollte auch die Gefühle unſerer Liebe ſagen; — — und warum ſollte ich es nicht? — Ein Fürſt, der ſeine Staaten verläßt, um die Menſchen kennen zu lernen, ein Fürſt, der dem äußern Glanze entſagt, um die nackte Wahrheit zu erforſchen u. ſ. w. — ein ſolcher Fürſt verdient nicht nur die Liebe und ungeheuchelte Huldigung ſeines Volkes, ſondern auch jene aller Nationen.«

Die Hamburger Zeitung vom J. 1777 erzählt im 81. Stück folgenden Vorfall:

Als der Kaiſer auf dem Wege nach Paris auf einer Poſtſtation eher angekommen war, als man vermuthete, fand er keine Pferde. Der Poſtmeiſter, der ihn nicht kannte, bat Ihn, Er möchte ein wenig Geduld haben, weil er alle ſeine Pferde fortgeſchickt, ſeine Freunde abzuholen, die der Taufe ſeines Sohnes, den ihm ſeine Frau geboren, beiwohnen ſollten. Der Graf von Falkenſtein bot ſich zum Taufzeugen an. Der Poſtmeiſter war damit zufrieden und der Actus ging vor ſich.

Der Pfarrer fragte den Gevatter um ſeinen Namen.
»Joſeph,« lautete die Antwort.
»Aber der Familienname?«
»Secundus,« antwortete der Kaiſer.
»Secundus? und die Qualität?«
»Kaiſer.«



Der Pfarrer erſchrack. Der Poſtmeiſter fiel dem Monarchen zu Füßen, der ihn und ſeine Familie freigebig beſchenkte und an ſeinen Pathen zu denken verſprach.

Wenig bekannt ſind folgende Verſe, welche Rouſſeau unter das Bild des Kaiſers ſchrieb:

C'est envain que Joseph, pour cacher sa grandeur
Emprunte les dehors d'un mortel ordinaire:
Il peut tromper nos yeux, mais non pas notre coeur,
Et si le faste en lui méconnoit l'empereur,
Infortune aisement y ne connoit un père.

Eine wäſſerige, zeitgemäße Ueberſetzung lautet:

Umſonſt verkleidet Er den Kaiſer, den Er macht,
Der bleibt ein Joſph auch in der gemeinſten Tracht.

Betrügt das Auge ſich beim Urtheil nach dem Scheine,
Doch kennt Ihn jedes Herz, denn ſie ſind alle ſeine.
Und wenn der Stolz in Ihm den Kaiſer auch verkennt,
Kennt doch das Unglück Ihn, das Ihn nur Vater nennt.

Als der Kaiſer den berühmten Rouſſeau beſuchte, äußerte er ihm ſein Erſtaunen, daß er ſich jetzt mit Componiren und Notenabſchreiben beſchäftige, er, der ſo ſchöne philoſophiſche Werke geſchrieben habe. Rouſſeau antwortete: »Ich wollte die Franzoſen denken lernen, aber vergebens, jetzt will ich ihnen ſingen lernen — und ſie ſingen.«

Der deutſche Merkur (1777 23. St.) enthält folgende Thatſache aus dem Leben dieſes unvergeßlichen Fürſten:

»Einige Tage vor der Abreiſe des Kaiſers nach Paris wurde ihm wegen eines armen abgedankten Officiers, der mit einer Familie von 10 Kindern in einem dürftigen Zuſtande unweit Wien lebte, eine Bittſchrift überreicht, in welcher um die Vermehrung ſeines kleinen Gnadengehaltes angehalten wurde. — Eben der, welcher die Bittſchrift übergab, empfahl den nothleidenden Officier aufs nachdrücklichſte, verſicherte dabei, er habe dem Hauſe Oeſterreich viele und langjährige Dienſte geleiſtet und ſchilderte deſſen jetzige Verfaſſung auf's rührendſte. Der Kaiſer erkundigte ſich bei verſchiedenen alten Officieren, ob ſie dieſen Mann kennten, und da ſie ihm alle Nachricht gaben, er ſei ein braver Mann von gutem Charakter, ſo ertheilte er auf die Bittſchrift weiter keine Antwort, ſondern entſchloß, da er erfuhr, daß dieſer arme Officier an einem Orte wohne, wo ſeine Reiſeroute vorbei ging, ſich perſönlich nach deſſen Umſtänden zu erkundigen.

Dieſem zu Folge begab er ſich, als er den Wohnort des Officiers erreichte, ohne die geringſte Begleitung zu ihm, und fand ihn eben mit 11 Kindern bei der Mittagsmalzeit, die aus etwas Gemüſe, das er ſelbſt gebaut hatte, beſtand. Der Kaiſer wurde durch den Anblick dieſes ehrwürdigen Alten, deſſen Geſicht ein tugendhaftes Herz verrieth, gerührt, fragte ihn nach ſeinen Umſtänden, und fand, daß ſie eben ſo waren, wie man ſie ihm beſchrieben hatte. Bei Erblickung der eilf Kinder ſagte er: »Ich habe gehört, daß ſie nur 10 Kinder haben, und ſehe jetzt eilf. »Dieſes,« erwiederte der Officier, indem er auf das eilfte zeigte, »iſt eine arme Waiſe, die ich an meiner Thüre fand; ich habe alle mögliche Mühe angewandt, um einige Perſonen, die vermögender als ich ſind, zu bewegen, für ſie zu ſorgen, aber alle meine Bemühungen ſind vergebens geweſen; ich habe alſo das Wenige, was ich beſitze, mit ihr getheilt; ich habe ſie wie mein eigen Kind auferzogen, und alle bei ihr bemerkten Neigungen laſſen mich hoffen, daß ſie ein tugendhaftes Mitglied der Geſellſchaft werden wird.« — Der Kaiſer bewunderte die edle und großmüthige Denkungsart dieſes dürftigen Greiſes, gab ſich ihm zu erkennen, und ſagte ihm: »Dieſe Kinder ſollen von nun an ihre Verſorgung von mir allein erhalten; fahren Sie indeſſen fort, ihnen Beiſpiele der Tugend und Ehre zu geben.«

Ich bewillige für jedes jährlich 100 fl. Koſtgeld, und Ihren Gnadengehalt vermehre ich jährlich mit 200 fl. Morgen können Sie ſich von meinem Schatzmeiſter das erſte Quartal davon bezahlen laſſen, woſelbſt Sie auch für Ihren älteſten Sohn ein Lieutenantspatent finden werden. Fahren Sie fort, der Pflegevater Ihrer Kinder zu ſein, und ich will hinfort Vaterſtelle bei ihnen vertreten.«

Der Greis warf ſich mit ſeiner ganzen Familie zu den Füßen des Monarchen, welche mit Thränen der Dankbarkeit benetzt wurden. Der Kaiſer ſelbſt konnte ſich der Thränen nicht enthalten, ſondern entfernte ſich, nachdem Er den Kindern einige kleine Geſchenke gemacht. Als er wieder zu ſeinem Gefolge kam, ſagte er zum Grafen Colloredo: »Für den heutigen Tag kann ich Gott nicht genug danken, er hat mir einen tugendhaften Mann im Verborgenen entdeckt.«

In Paris beſuchte er den Großſiegelbewahrer Maurepas. Dieſer war eben mit dem Miniſter Taboureau im Geſpräch begriffen, und hatte ſeinem Kammerdiener verboten, irgend Jemand, mit Ausnahme des Grafen Falkenſtein, einzulaſſen. Joſeph und Graf Belgiojoſo (der Geſandte in England) kamen hin, und Erſterer ließ ſich als Graf Falkenſtein anmelden. Allein der Kammerdiener hatte ſich den Namen nicht gemerkt und hieß ihn warten. Bereits 10 Minuten ſtand der Kaiſer im Vorzimmer, als der Prinz von

Havrai kam und mit Schrecken den Kaiſer erkannte. Der Kammerdiener wollte zum Miniſter eilen, allein Joſeph ſagte: »Bleib er, der Graf von Falkenſtein kann ſehr wohl warten!« — Nach einer Viertelſtunde endlich erſchien Maurepas; als er den Kaiſer erkannte, war er ganz betroffen, jedoch Joſeph ſagte: »Die Geſchäfte zum Beſten des Staates haben billig den Vorzug vor den Beſuchen der Privatperſonen!«

Im **Collège des quatre Nations**, geſtiftet vom unſterblichen Mazarin, wurde Joſeph von einem jungen Schüler mit einer lateiniſchen Anrede empfangen. Jedoch der Kaiſer war von andern Gegenſtänden hingeriſſen und überhörte des kleinen Redners Opferung. Dieſer war ſo traurig darüber, daß er ſich zurückzog und die bitterſten Thränen vergoß. Kaum bemerkte ihn der Kaiſer, als er ihn hervorrief und ihn freundlich bat, ſeine Rede nochmals zu beginnen, auch dieſelbe huldvoll bis ans Ende hörte. Hierauf frug er ihn, welchen Rang er in der Schule einnehme. Der Knabe antwortete: »Ich bin der Primus!« —

»Was iſt denn das für eine Würde?«

»Ich bin Kaiſer, wenn Eure Majeſtät nicht hier ſind.«

Joſeph war über des Kindes Offenheit entzückt, beſchenkte ihn, empfahl ihn dem Rector und ſagte im Weggehen mit einem ſanften Händedruck dem Knaben: »Komm zu mir junger Freund, nach Wien, wo ich für dich ſorgen will, wir werden dann unſer zwei Kaiſer ſein.«

Zu Saint Denis beſuchte Joſeph die Gräber der Könige von Frankreich und ſagte: »Hier ſind die Könige eben das, was die Capuziner in Wien ſind.« — Voll Begeiſterung weilte er vor dem Mauſoleum des Marſchalls Turenne und rief: »Er iſt nach ſeinem Tode, wie bei ſeinem Leben, an ſeiner rechten Stelle.« Ein Franzoſe äußerte: »Und dieſer Held iſt noch immer ohne Grabſchrift!« Joſeph erwiederte mit Lebhaftigkeit: »Sie haben ihm in dieſem Augenblicke eine gemacht.« —

Im Jahre 1777 reiſte der Kaiſer nach Frankreich. In einem bairiſchen Dorfe hielt er zu Mittag an. Er ging in die Küche und koſtete von der Speiſe, die in einem großen Topf für die Poſtillons und Bedienten bereitet wurde. Er ſagte: »Gut, wenn ich's nur allemal ſo hätte!« — Die ehrlichen Wirthsleute waren dadurch ſonderlich erbaut und ließen eine Tafel von Erz mit dem kaiſerlichen Wappen über die Hausthüre ſetzen, als Andenken, daß Kaiſer Joſeph II. ihre ſchlechten Speiſen gut gefunden habe.

Als er gegen Abend zu Kehl eintraf, ſtieg er vor dem Thore ab, um die Wälle dieſer Reichsfeſtung zu beſehen. Ein Gerbergeſelle trat dreiſt hinzu und hob ihn aus dem Wagen. Die Anweſenden erſtaunten, ſelbſt der Kaiſer. Er fragte, wer er wäre. Der Geſelle antwortete: »Eurer Majeſtät Unterthan, ein geborner Wiener.« —

»Was macht Ihr aber hier?«

»Ich lerne Vervollkommnung meines Handwerkes, der Gerberei, um mich dann in der Vaterſtadt niederzulaſſen.« —

»Nun wenn das geſchieht, komm' er zu mir, ich werde ihn unterſtützen.

Wirklich präſentirte er ſich ſpäter zu Wien im Controlorgange und Joſeph hielt ſein gegebenes Wort.

Als er zu Luneville ſeinen geweſenen Lehrer des öffentlichen Rechts, den Reichsreferenten von Beck in ſeiner Ruheſtunde beſuchte und ihn mit Dank- und Achtungsbezeigungen überhäufte, beſang dieſer den freudigen Beſuch mit folgenden Verſen:

»War der Graf von Falkenſtein hier;
»Noch mehr: er ſprach mit mir.
»Er grüßt' mich mit der Hand als ſeinen Lehrer.
»O Menſchenfreund, ich war nur Dein Verehrer!
»Das iſt der Kaiſer nicht, ſprach Einer, der ihn ſah,
»Er zeigt ja keine Pracht, er ſtehet uns zu nah.
»Mein Freund, du kennſt ihn nicht, ſprach Einer, der war weiſer,
»Ein Graf von Falkenſtein iſt auch zugleich der Kaiſer.«

Auch Stuttgart bezeigte ſeine Freude über des Kaiſers Erſcheinen in folgenden Verſen:

»Mit Sturm und Schwert lag einſt um ihre Mauern
»Der Habsburg lang, und er gewann ſie nicht.
»Wie kann Helvetien der Schwaben Fäuſte dauern,
»Wenn Eberhart an ihrer Spitze ficht?

»Nun kommt nach fünfmal hundert Jahren
»Thereſiens und Franzens Sohn allein,
»Kommt ohne Diadem; und Carl und Studtgart waren
»In einer Stunde ſein.

»Glüht denn kein Erz in unſer'm Buſen,
»Kein Ahnenmuth in Neckerenkeln mehr?
»Enträthſelt ihr, ihr holden Muſen,
»Die Ueberwinder ohne Heer!

»Siegt Joſephs Sonnenblick durch himmelvolle Züge,
»Der Menſchenfreund im Götterbild,
»So ſchätzt ſein Geiſt an Carl'n Minervens Siege,
»Die Lehrerin im Helm und Schild.« —

Im Hotel Dieu ſah er bei ſeinem Beſuche, daß die Kranken auf einander gepreßt lagen und eher eine Marter als eine Wohlthat empfingen. Wehmuth und Mitleid ergriff ſein Herz. Als er in Einem Bette drei, vier verſchiedene Kranke ſchmachten ſah, rief er mit Thränen aus: »Gott, eine ſolche Wohnung iſt keine Wohlthat! Hier ſoll der Menſch Hilfe finden, und man gibt ihn allen Drangſalen Preis!«

Beim Abſchiede in Verſailles beſprach ſich Joſeph noch mit dem Viceadmiral, Reichsfürſten von Liſtenois. Dieſer äußerte eheſtens nach Wien zu kommen und dort dem Kaiſer ſeine Aufwartung machen zu wollen? Joſeph ſagte: »Es wird mir lieb ſein, aber Sie werden daſelbſt eben ſo wenig Glänzendes an mir finden, als hier, ausgenommen zehn- oder zwölfmal des Jahres, wann ich genöthigt bin, den Kaiſer zu machen.«

Am erſten Tage ſeiner Abreiſe von Paris kam der Kaiſer nach Magneville, dem lieblichen Landſitze des Herrn von Boulogne. Hier traf er den berühmten nun ſchon alt gewordenen Sänger Jeliotte. Er bat ihn, ſich doch hören zu laſſen. Jeliotte entſchuldigte ſich, daß er nicht mehr im Stande ſei, ſo zu ſingen, wie ehemals, bezauberte jedoch nicht minder jeden der Anweſenden. Joſeph dankte verbindlichſt und ſagte: »Das Vergnügen, einen wahren Virtuoſen gehört zu haben, mindert den Kummer, den mir die Abreiſe von Frankreichs Hof und Hauptſtadt verurſacht.«

Zu Breſt ſtudierte er aufmerkſam den trefflichen Seehafen. Man wollte ihm Feſte geben, er verbot es und ſagte: »Ich bin nach Frankreich gekommen um Kenntniſſe zu ſammeln, nicht um zu tanzen.«

Zu Rochefort wurden ihm gleiche Anerbietungen gemacht. Er antwortete dem Gouverneur ſchriftlich, daß »wenn man ihm nicht erlauben wolle, ganz incognito zu ſein, er blos durchreiſen würde, ſo gerne er auch ſonſt die Stadt ſehen möchte.

Zu Bordeaux beſah er alle Merkwürdigkeiten, wobei ihm der k. k. Conſul und Handelsmann Bethmann als Führer diente. Dieſer kündigte ihm mehre Edelleute an, welche dem Kaiſer ihre Aufwartung machen wollten. Joſeph verbat es ſich und ſagte: »Beſuche ſind gar nicht für die Abſichten meiner Reiſen. Was ich ſuche, finde ich nur bei Perſonen, wie Sie ſind, mein Herr. Wiſſen Sie mehre dergleichen, die Ihnen in ſolchen Stücken an die Hand gehen und mir dienen können, ſolche will ich mir vorzuſtellen bitten.«

Die Schauſpiele beſuchte er hier auch nicht. Er ſagte: »In Bordeaux iſt mir die Zeit zu koſtbar.«

Auf ſeiner Reiſe nach den Niederlanden ſah er bei Engelsbach einen jungen Mann neben ſeinem Wagen gehen. Er war ſchlank und wohlgebildet. Joſeph fragte ihn: »Woher Landsmann?« —

»Von Hauſe!«

»Was habt Ihr zu Hauſe gemacht?«

»Ich wollte heirathen, es wurde aber nichts daraus.«

»Wenn Ihr rechnen und ſchreiben könnt, ſo nehmt Dienſte bei mir. Habt Ihr ſechs Jahre etwas verſucht, gelernt und Euch brav gehalten, könnt Ihr nach Hauſe gehen und immer noch heirathen.«

»Ja, wenn ich Huſar werden könnte!«

»Ich will Euch zum Reiter machen. Ihr ſeid gut gewachſen. Prinz Georg Wilhelm von Heſſen Darmſtadt, der hinter des Kaiſers Wagen fuhr, ließ ihn aufſitzen und nahm ihn mit, und ſpäter gab ihm Joſeph perſönlich das Handgeld, empfahl ihn auch angelegentlich dem Prinzen.

Zu Namur wurden einige Richter wegen Langſamkeit der Prozeſſe verklagt; Joſeph ließ ſie rufen und ſagte: »Ihre Langſamkeit, mit welcher Sie die Prozeſſe verlängern, iſt meinen Unterthanen nachtheilig, ſeien Sie thätiger, fleißiger und arbeitſamer, dies iſt Ihre Pflicht. Die Meinige iſt, Sie dazu anzuhalten, daß Sie Ihre Schuldigkeit thun.«

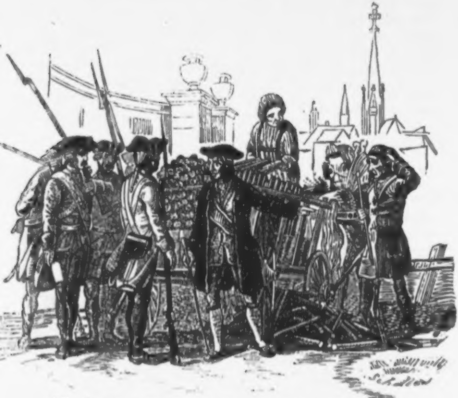
Zu Luxenburg klagte ihm eine Frau, daß ihr ein Grundſtück noch nicht bezahlt worden ſey, welches man ihr im Jahre **1740** zu einem Walle weggenommen habe. Joſeph antwortete liebreich: »Madame, ich werde für Ihr Anliegen beſorgt ſein und Sie können ſich darauf verlaſſen, daß Ihre Bezahlung ſogleich erfolgen ſoll, ſobald ich in Brüſſel ſein werde.« — Es geſchah wirklich ſo.

Als der Stadtrath daſelbſt ihm aufwartete, ſprach Joſeph: »Ich wollte wünſchen, meine Herren, daß Sie in das Innerſte meines Herzens ſehen könnten, Sie würden finden, wie weh es mir thut, daß ich nicht Jedermann glücklich machen kann. Seien Sie verſichert, meine Herren, daß ich aus allen meinen Kräften mich beſtreben werde, es ſo weit zu bringen.« —

In den Caſernen der Stadt koſtete er das Brot der Soldaten und unterſuchte ſtrenge die Betten. Ein Soldat, deſſen Matratze er umgewendet und beſehen hatte, rief entzückt:

»Vivat, dieſe Nacht werde ich gut ſchlafen, denn mein Kaiſer hat mir mein Bett gemacht!«

Zu Mons exercirte der Kaiſer ſelbſt die Dragoner. Ein Officier betrug ſich in vollem Amtseifer dabei ſo brutal und prügelte fluchend ſeine Mannſchaft durch. Joſeph wendete ſich zu ihm und ſagte ſtrenge: »Herr, Sie vergeſſen ſich. Dieſer Soldat iſt ſo gut ein Menſch wie Sie. Er iſt Ihr Bruder ſo wie er der Meinige iſt. Ich will nicht haben, daß man diejenigen meiner Unterthanen, die ſich dem Dienſte des Vaterlandes widmen, übel behandle.



Ein Tabakbereiter hielt in Wien unverſchämter Weiſe einen Holzbauer an, unter dem Vorwande, er habe Tabak verſteckt und nöthigte ihn alles Holz auf der Stelle abzuladen. Der Landmann bat betrübt, daß er ſo viele Mühe und Zeitverluſt umſonſt haben müßte, allein es war vergebens. Dazu kam der Kaiſer, ließ, nachdem er die Klage vernommen, vom nächſten Wachtpoſten einen Unterofficier mit mehreren Mann Soldaten holen, und befahl ihnen genau achtzugeben, bis alles abgeladen wäre. Fände ſich Tabak, ſolle der heuchelnde Bauer 50 Stockſtreiche bekommen, im entgegengeſetzten Falle jedoch der Andere dieſe Strafe erhalten, und noch überdieß das Holz ſelbſt wieder aufladen. Natürlich fand ſich nichts, und Joſephs Befehl wurde erfüllt.

Im Jahre 1782 ſandte Klopſtock an den Kaiſer eine Ode zum Lobe ſeiner Kirchenanſtalten. Joſeph verehrte zwar dem Dichter 50 Dukaten, erlaubte aber den Druck nicht.

Im Jahre 1782 wurde vom Kaiſer Joſeph ein Beamter in Galizien entlaſſen, weil er den Befehl der Landesſtelle, die unruhigen Unterthanen in Perſon zu beſänftigen, aus Feigheit nicht vollzogen hatte. Joſeph ſagte bei dieſer Gelegenheit: »Ein Mann, der in meinen Dienſten ſo wenig Eifer und ſo wenig Muth zeigt, iſt derſelben nicht würdig.« —

Joſeph litt ſehr an den Augen, als eine Frau in Leipzig, welche es gehört, ſich die Freiheit nahm, und von des Monarchen Schmerzen gerührt, ihm unterm 21. Februar 1782 ſchriftlich den Umſchlag der ins Waſſer getauchten Semmel als bewährtes Heilmittel anrieth. Joſeph nahm dieſes Schreiben gnädig auf und antwortete ihr eigenhändig folgendes:

»Für das ſo unſchuldige und einfache Mittel, welches »Sie mir in Ihrem Briefe vom 21. Hornung ſo wohlmeinend »anrathen, danke ich Ihnen eben ſo ſehr als für Ihren mir dadurch »zu erkennen gegebenen guten Willen.«

Joſeph. —

Wien den 26. Hornung 1782.

Im Jahre 1783 überreichte der Graf Moszinsky, der in den Königreichen Galizien und Lodomerien die Salzpachtung übernommen hatte, dem Kaiſer eine Bittſchrift, von der Verbindlichkeit der Vertragserfüllung befreit zu werden.

mit dem Bemerken, er habe dabei bereits 2000 Thaler eingebüßt. Der Kaiſer beſtellte nun eine Commiſſion, welche die Sache unterſuchte und fand, daß der Graf bei ſeiner Pachtung nicht beſtehen könnte, ohne die Unterthanen zu drücken und ihnen das Salz ſo theuer aufzudringen, daß ſie kaum Brot genug dazu eſſen könnten. Hierauf befreite der Kaiſer den Grafen von dieſer Pflicht, und ließ den Salzhandel jedermann frei.

Im Jahre 1784 kam Joſeph auf die ſogenannte Holzſtätte vor dem Wiener-Schottenthore und fragte bei den Fuhrleuten, die Holz aufluden, wie viel ſie ſich für das Holzführen in die Stadt zahlen ließen. Sie antworteten 30 Kreuzer. Joſeph fand dieſe Forderung zu hoch, und befahl bald darauf, daß jede Klafter zukünftig für 20 Kreuzer in die Stadt geführt werden ſollte. Sollten ſich aber die Fuhrleute bedenken dieſen Preis einzugehen, ſollte das Militär allſogleich die Erlaubniß bekommen, eine Klafter für 15 Kreuzer in die Stadt zu führen. Dieſes wirkte, und die Fuhrleute gehorchten ohne Widerſpruch.

Unter Maria Thereſia hatte die Thorſperre zu einer gewiſſen Abendſtunde zwiſchen Wien und den Vorſtädten jährlich bei 8000 Gulden eingetragen. Kaiſer Joſeph fand ſie nicht nur für den gemeinen Mann, ſondern auch für gegenſeitigen Verkehr ſehr läſtig und ſchaffte ſie ab, indem er ſagte: »Ich will mich nicht von dem Schweiße meiner Unterthanen bereichern; ihr Wohlſtand iſt mein Reichthum!« —

Ferner gab er geſchärfte Befehle, die Todtenmale und Hochzeitſchmauſe entweder einzuſtellen, oder weniger ſchwelgeriſch und koſtbar zu machen. Er ſagte: »Wenn ich doch mein Volk, und beſonders die Großen zur Ueberzeugung bringen könnte, daß der Menſch nicht lebt um zu eſſen, ſondern ißt um zu leben.« —

Als der Kaiſer 1784 in Böhmen reiſte, ließ er, da es Mangel an Getreide litt, Vorrath davon herbeiführen und austheilen. Als er einſt bei der Wohnung eines Beamten vorbei fuhr, ſah er die mit Getreide beladenen Wägen ſtehen, umringt von einer laut murrenden Bauernmenge. Er ſtieg aus und erkundigte ſich nach der Urſache. Die Bauern klagten, daß ſie ſchon ſo lange warteten, und noch einen Weg von 8 Stunden zurückzulegen hätten. Der Amtsſchreiber beſtätigte ihre Klage und ſagte: »Sie ſagen nicht allein die Wahrheit, ſondern die Einwohner dieſes Ortes leiden auch darunter, indem ſie der Austheilung begierig entgegen ſehen.« — Joſeph, in ganz einfacher Uniform, ging ins Haus und ließ ſich beim Amtmann melden, welcher ſo eben große Geſellſchaft hatte. Er fragte den Kaiſer, wer er ſei. —

— »Lieutenant in kaiſerlichen Dienſten.«

— »Womit kann ich Ihnen dienen?«

— »Damit, daß Sie die armen Bauern unten abfertigen, die ſchon ſo lange warten.«

— »Die Bauern können länger warten.«

— »Aber ſie haben noch einen weiten Weg zu machen, und haben ſchon ſo lange gewartet.«

— »Was trägt Ihnen die Rückkehr der Bauern ein?«

— »Man muß menſchlich ſein, und die Leute ohne Noth nicht plagen.«

— »Ihre Sittenlehre, mein Herr Lieutenant, iſt bei mir am unrechten Orte angebracht. Ich weiß was ich zu thun habe.«

— »Nun ſo muß ich Ihnen ſagen, Herr Amtmann, daß das Getreide Sie ganz und gar nichts mehr angeht. Der Amtsſchreiber iſt von nun an Amtmann und Er — erkenn' Er ſeinen Herrn.«

Hierauf befahl Joſeph dem Amtsſchreiber die Leute abzufertigen und entfernte ſich.

Zu Prag führte er eine Bürgerfrau in eine adelige Geſellſchaft. Die Anweſenden waren ſehr verlegen und wußten nicht, wie ſie ſich gegen ſelbe benehmen ſollten. Der Kaiſer ergötzte ſich daran und um die Verlegenheit zu erhöhen, ſprach er lange mit ihr und tanzte mit ihr den erſten und einzigen Tanz.

Im Jahre 1785 erhielt der geheime Rath und Vicekanzler Baron Gebler folgendes kaiſerliches Handbillet:

»Die Verfaſſung des Steuerfußes in meinen Landen, und die Ungleichheit der Abgaben, die dadurch dem Unterthan auferlegt wurden, ſind ein ſo wichtiger Gegenſtand, der meiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen konnte. Ich habe eingeſehen, daß die Grundſätze, auf denen er beruht, unſicher und dem Fleiße des Landmannes nachtheilig geworden ſind, daß weder eine Gleichheit noch Billigkeit zwiſchen den erbländiſchen Provinzen unter ſich noch zwiſchen einzelnen Beſitzern ſei, und daß er für die Zukunft nicht länger beſtehen könne. In dieſer Abſicht gebe ich Ihnen die erforderlichen Aufträge, einen ganz neuen Steuerfuß in meinen Staaten einzuführen, wobei ohne Erhöhung der gegenwärtigen Abgaben, die zum Bedürfniß der Staatserforderniſſe nöthige Beitragsleiſtung geſchehe und dadurch die Betriebſamkeit des Landmannes von aller Laſt befreit werde.« —

Im Jahre **1785** lehrte Profeſſor **Zummer** in Insbruck, daß, wenn man die Erfahrungen aus dem Mineralreiche und überhaupt aus der ganzen Naturgeſchichte zu Rathe zöge, es beinahe nicht glaublich wäre, daß die Welt nicht länger als **6000** Jahre geſtanden habe. Einige ſeiner Zuhörer wurden von ſeinen Feinden beſtochen, und gaben, **14** an der Zahl, beim Gubernium eine Klageſchrift ein, daß dieſe Lehre gegen die heilige Schrift anſtoße. Das Gubernium verwies ſie an den Kaiſer. Joſeph verordnete: »daß dieſe **14** Burſche als unruhige Köpfe relegirt und für unfähig zum Studiren erklärt werden ſollen.« —

Es war **3** Uhr Morgens, als im Lager zu Peſth **1786** der Cabinetscourrier mit der Nachricht vom Tode des Königs von Preußen ankam. Joſeph hatte Befehl gegeben, ihn erſt um **4** Uhr aufzuwecken, daher wartete man dieſe Zeit ab. Als er geweckt war und die Depeſche geleſen hatte, fragte ihn ſein Kammerherr: »Was wird nun zu thun ſein?« — »Trauer anzulegen!« erwiederte Joſeph.

Am **28.** November **1787** ließ Kaiſer Joſeph eine Verordnung ergehen, »daß die ſchon angeſtellten Beamten, welche

»die nothwendigſten Kenntniſſe zu ihrem Berufsgeſchäfte nicht »haben, diejenigen Lehrſtunden an der Univerſität beſuchen »ſollten, worin ſie ihre Unwiſſenheit verbeſſern könnten, ohne »daß ſie für ihren Unterricht etwas zu bezahlen brauchten. Diejenigen, welche Bedienungen ſuchen, haben auch die philoſophiſchen »Studien nach dieſer Verordnung nachzuholen, müſſen aber für »den Unterricht bezahlen.« —

Eine Dame bat den Kaiſer um Beförderung für ihre jungen Söhne. Joſeph antwortete ihr folgendes:

»Madame! Sie kennen meinen Charakter, Sie wiſſen, »daß ich die Geſellſchaft der Damen nur zur Erholung von meinen Geſchäften erwähle und daß ich dem ſchönen Geſchlechte »niemals meine Grundſätze aufgeopfert habe, ihre Empfehlungen ſelten, und dann nur höre, wenn ein würdiger Mann »der Gegenſtand derſelben iſt, der ohnedieß nicht lange unbekannt bleibt. Zwei von Ihren Söhnen ſind bereits etablirt. »Der, der noch nicht 20 Jahr alt iſt, iſt Rittmeiſter bei meinem »Heere und der jüngere erhielt durch den Churfürſten, meinen »Bruder, ein Canonicat in Celle. Was wollen Sie etwa noch? »Soll der erſte nicht ſchon ein General ſein, und der zweite »ein Bisthum haben? In Frankreich war das freilich einmal »Mode, ſelbſt die königlichen Prinzen commandirten im 18. J. »ſchon die Armeen in Spanien, ſie wurden aber auch vom »General Stahremberg ſo oft zur Retirade genöthigt, daß »dieſe Herren, ſo lange ſie lebten, kein anderes Manöver mehr »faſſen konnten. Man muß aufrichtig am Hofe, ſtreng im Felde, »ein Stoiker ohne Härte, und großmüthig ohne Schwäche ſein, »und ſich durch gerechte Handlungen die Achtung ſeiner Feinde »erwerben und das ſind meine Geſinnungen.«

Wien, den 5. December 1787.

Joſeph. —

Einige Schüler des gelehrten Dr. Stoll bekamen nach einer Secirung eine Krankheit, die ihnen den Tod brachte. Stoll ſelbſt wurde krank. Boshafte Leute ſprengten das Gerücht aus, als ſei eine Peſt im Anzuge, und man ſperrte vor Angſt alle Häuſer. Der Kaiſer, den ſolches Geſchwätze ärgerte trat perſönlich an Stoll's Krankenbett, unterhielt ſich längere Zeit mit ihm, und durch dieſes Beiſpiel ermuntert, glaubte Niemand mehr an die Peſt.

Als Joſeph II. in Paris war, ſtand er mit entblößtem Haupte vor der Statue Heinrichs IV., ausrufend: »Nach einem ſolchen Beinamen, den dieſer Held zurückgelaſſen, geize ich; es gibt keinen ſchönern als Vater ſeines Volkes zu heißen!«

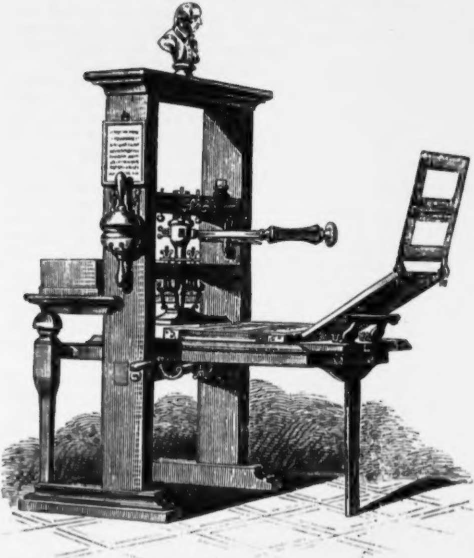
Als die Franzoſen in Wien waren, hegten ſie eine ſolche Ehrfurcht vor dem erlauchten Kaiſer, daß keiner vor dem Standbilde auf dem Joſephsplatze vorüberging, ohne das Gewehr anzuziehen, die Fahne zu ſenken oder den Degen zu ziehen. Selbſt die Marſchälle ſalutirten mit blanker Klinge vor Joſephs Statue.

Buchdrucker Anton Strauß und die Preſſe weil. Sr. Majeſtät des Kaiſer Joſephs II.

Das Genie bricht ſich ſeine Bahn, trotz aller Hinderniſſe. Wenn es auch von Vorurtheilen gedrückt, vom Neide verfolgt, durch Mangel erſchöpft, lange Zeit im Dunkel leben muß, mit Einem Male ſchwingt es ſich empor, wie ein zündender Blitz fährt es durch die Welt und zeigt, daß der wahre kräftige Geiſt durch ſich ſelbſt beſtehe.

Das Leben des verſtorbenen Buchdruckers und Schriftgießers Anton Strauß bietet einen ſolchen Kampf des Genies mit den feindſeligen Kräften einer eiſernen Nothwendigkeit, aber auch ein Bild ſeines ſiegreichen Aufſtrebens dar.

Von armen Eltern am 19. April 1775 in Wien geboren, war er, noch als Schulknabe, gezwungen, ſich mit Illuminiren von Landkarten ſeinen Unterhalt zu verſchaffen. Er kam dadurch mit dem Kupferſtecher Ignaz Alberti in Berührung, welcher ſpäterhin eine Buchdruckerei eröffnete. Dieß gab dem thätigen Geiſte und Eifer des jungen Strauß einen neuen Antrieb und er hatte nichts angelegentlicheres zu thun, als die Buchdruckerkunſt zu erlernen, um unter der



Leitung Alberti in dieſem ihm ſo zuſagenden neuen Kunſtzweige ſich auszubilden. Was zu erwarten, geſchah. Strauß, welcher bald die vollſte Umſicht im Geſchäfte und das unbegrenzte Vertrauen Alberti's erworben hatte, trat nach deſſen 1794 erfolgtem Tode ſelbſt an die Spitze eines Unternehmens, welches unter der Firma ſeines Geiſtes einem neuen Aufſchwunge entgegenſah. Anton Strauß war damals 19 Jahre alt.

Bis 1801 leitete er die Geſchäfte dieſer Buchdruckerei; wornach er ſich ſelbſt etablirte und eine kleine Druckerei mit nur zwei hölzernen Preſſen übernahm. Hatte er ſchon die Albertiſche Buchdruckerei zu glücklichem Gedeihen emporgehoben, ſo brachte er ſein eigenes Geſchäft in kurzer Zeit auf einen ſo glänzenden Standpunct, daß er von allen Seiten, von Buchhändlern und Schriftſtellern mit Aufträgen und Beſtellungen überhäuft wurde. Dadurch gelang es ihm, nicht nur ſeine Druckerei bedeutend zu erweitern, ſondern auch eine eigene Schriftgießerei zu errichten, für welche er die nöthigen Schriftſtempel entweder ſelbſt ſchnitt, oder ſie nach dem neueſten Schnitte aus dem Auslande verſchrieb. Seine Lettern waren immer ſehr geſucht. Später kaufte er auch eine Papierfabrik und machte mit vielen Opfern Verſuche zur Verbeſſerung des Papiers. Er blieb dabei nicht ſtehen. Sein umfaſſender Geiſt wurde bald auf ein Bedürfniß der intelligenten Welt hingeleitet, zu deſſen Befriedigung noch Manches geſchehen, manche Lücke ausgefüllt werden ſollte! Es war dieß das Feld der Journaliſtik, welches damals (1809—1811) noch ſehr brach lag. In ſteter Berührung mit aufgeklärten Männern, welche wie er den Stimmen der Zeit folgen zu müſſen glaubten, eröffnete er mehrere Zeitſchriften, als: den öſterreichiſchen Beobachter, den Wanderer, den Sammler, das Archiv für Geographie und Geſchichte, die vaterländiſchen Blätter, welche ſämmtlich in eigenem Verlage erſchienen und mehrere hochgeachtete Gelehrte beſchäftigten.

Wie ſehr die Buchdruckerkunſt unter Strauß wirklich vervollkommt wurde, beweiſen thatſächlich viele von ihm aufgelegte Prachtwerke. Wir führen nur folgende an: Grundſätze der Strategie. — Der Feldzug von 1799 — Heinrich von Collin's Werke — Freiherrn von Jacquin's **Icones plantarum rariorum**, Trattinnicks Schwämme, desſelben Roſen, Schmid's **Stirpes**, Mikan's **Flora et Fauna Brasiliensis**, Pohl's **Flora Brasiliensis**, Hoſt's **Flora austriaca**, desſelben **Salices**, Bremſer's Eingeweidwürmer, Höß Schwarzföhre, **Concordantiae Bibliae sa-**

crae, das große Tabellenwerk: *Czöſch's* Umwälzungskriege in Europa u. v. a.

Im Kriegsjahre 1809 errichtete *Strauß* im allerhöchſten Auftrage eine Felddruckerei für die k. k. Armee, zu welchem Zwecke er eine Art Preſſen conſtruiren ließ, die leichter transportabel waren als die gewöhnlichen.

Während aller dieſer Arbeiten war der raſtloſe Meiſter zugleich bedacht, Verbeſſerungen in der *Mechanik* ſeines Geſchäftes einzuführen. So verſuchte er ſchon 1819 ſtatt der ſeit Erfindung der *Buchdruckerkunſt* im Gebrauch geweſenen *Ballen*, *Walzen* einzuführen, zu deren Verfertigung er vielerlei Materialien probierte.

Allein alles dieß genügte ſeinem Geiſte noch nicht. Ihm ſchwebte das Bild einer Maſchine vor, welche *ſelbſtſtändiger*, *raſcher* wirke — er ruhte nicht und endlich gelang es ihm nach vielen koſtſpieligen Verſuchen, eine *ganz neue* Maſchine zu erfinden, die von *ſelbſt* mittelſt einer Walze die Farbe aufnimmt, ſelbe durch eine zweite Walze gehörig verreibt und gleichmäßig vertheilt, ſo daß der Druck durch einen *einzigen* Arbeiter vorgenommen werden kann. Auf dieſe Erfindung nahm er 1821 ein ausſchließendes Privilegium. Seine Maſchine blieb durch mehrere Jahre in Thätigkeit und iſt noch jetzt vorhanden.

Strauß gab dadurch den erſten Impuls zur allgemeinen Anwendung der jetzt gebräuchlichen Buchdruckerwalzen und den nächſten Fingerzeig zu den beſtehenden *Schnellpreſſen*. Dieſes Verdienſt wurde auch vor einigen Jahren in der *Mayer'*ſchen Buchdruckerzeitung von einem bewährten ausländiſchen Buchdrucker gewürdigt, welcher zugleich als Augenzeuge *St's*. Maſchine näher ſchilderte. *Strauß* ſtarb am 24. Oct. 1827.

Solche Beſtrebungen, ſich über das Niveau des gewöhnlichen Handwerkers zu erheben, mußten endlich auch hohen und höchſten Orts gewürdigt werden. Seine k. k. Hoheit, der durchlauchtigſte Erzherzog *Johann*, allgemein bekannt und verehrt als Schützer und Beförderer der Kunſt und Wiſſenſchaft, wendeten dem braven Manne Seine hochgnädige Aufmerkſamkeit zu, und überließen ihm, als Zeichen beſonderen Wohlwollens, die *Buchdruckerpreſſe* (ſiehe die Abbildung S. 176), deren ſich der Höchſtſelige Kaiſer *Joſeph* II. bedient hatte, als Höchſtderſelbe in ſeiner Jugend unter der Leitung des damals berühmten Thomas Edlen v. Trattnern die Buchdruckerkunſt erlernte.

Die Sendung war mit nachſtehendem Schreiben begleitet:

Wien, am 1. Mai 1819.

In Gemäßheit Ihrer — Seiner kaiſerlichen Hoheit, dem durchlauchtigſten Erzherzog Johann durch mich vorgetragenen Bitte, habe ich das Vergnügen Ihnen hiemit die Preſſe zu überſenden, mit welcher Se. Majeſtät, der unvergeßliche Kaiſer Joſeph II. ſeine erſten Verſuche in der, aller Welt ſo unendlich wichtigen Buchdruckerkunſt gemacht haben. — Der durchlauchtigſte Erzherzog wollte Ihnen dadurch einerſeits ein Merkmal der Zufriedenheit geben, mit den getreuen und zweckmäßigen Dienſten, welche Höchſtdemſelben Ihre Felddruckerei in der, der öſterreichiſchen Nation unvergeßlichen Epoche von **1809**, mit redlicher Anſtrengung geleiſtet hat. — Andererſeits erachteten Se. kaiſerliche Hoheit dieſe Preſſe am füglichſten bei Ihnen aufgeſtellt, der Sie bereits unter Alberti und unter Degen, in der Folge aber in noch ungleich höherem Maße in Ihrem eigenen Etabliſſement, dem ausgedehnteſten unſers ganzen Kaiſerſtaates, die Typographie wirklich als Kunſt betrieben und unverdroſſen einer bedeutenden Stufe der Vollkommenheit zugeführt haben.

In dieſer Hinſicht war es auch ſehr angemeſſen, daß Sie dieſer ſchätzbaren Reliquie eines unvergeßlichen Monarchen, ein eigenes, ſchickliches Locale gewidmet haben, in welchem ſie der würdigen Beſchauung und den gerechten Reminiſcenzen Fremder und Einheimiſcher offen ſteht.

Sie haben dadurch einen neuen Beweis Ihrer Achtung für alles Vaterländiſche und des Ernſtes gegeben, mit welchem Sie Ihren wichtigen Induſtriezweig betreiben.

Ich habe die Ehre mit vollkommenſter Hochachtung und freundſchaftlicher Ergebenheit mich zu nennen

Ihren ergebenſten Diener

Binner m/p.
Secretär Sr. kaiſerlichen Hoheit des
Erzherzogs Johann.

Die Preſſe befindet ſich noch gegenwärtig zu Jedermanns Beſichtigung, bei dem Neffen und Erben der Strauß'ſchen

Palais Coburg.

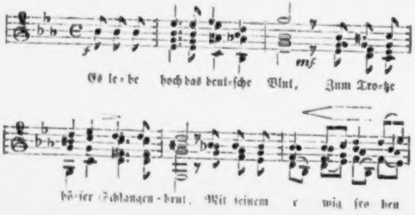
Einen herrlichen Standpunct nimmt dieſes ganz neu erbaute Palais auf der Waſſerkunſt-Baſtei mit einer reizenden Ausſicht auf die fernen Gebirge ein. Daſſelbe iſt in ſeinem Bau noch nicht ganz vollendet, überraſcht aber ſchon jetzt den Betrachter durch die kunſtſinnige, großartige Durchführung, und die größte Pracht und Solidität. Die Symmetrie iſt trefflich angeordnet und der mittlere Vorſprung iſt beiderſeits ſehr freundlich von Säulen beſetzt. An jeder Seite ſind zwei neue im gleichen Styl erbaute Zinshäuſer errichtet, welche die Symmetrie ſehr ſchön erweitern. Impoſant iſt der Anblick dieſes Pallaſtes in einiger Entfernung vom Glacis aus, da es ganz frei und hoch ſteht. Wer am Wege baut, hat viele Kritiker, ſagt ein altdeutſches Sprichwort. Obſchon dieſes Palais auf der Baſtei täglich von vielen Spaziergängern geſehen und gewiß ſtets dabei beſprochen wird, ſo hat es doch nicht das Urtheil der Kunſtverſtändigen zu ſcheuen. Der Baumeiſter dieſes Kunſtwerkes, der ſchon viele andere ähnliche großartige Schöpfungen der Reſidenz geſchenkt, heißt Corombei.

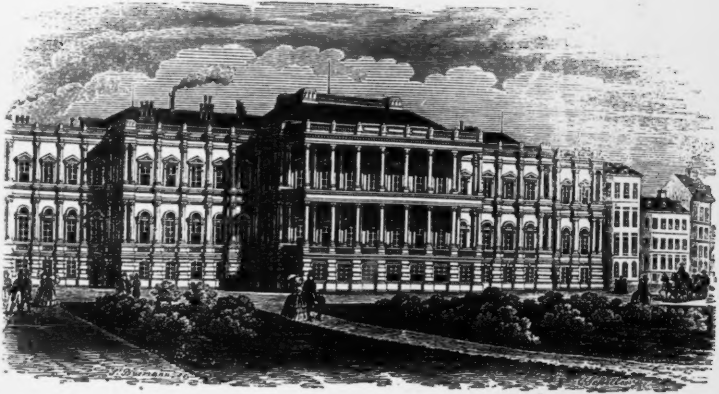
Das deutſche Blut.

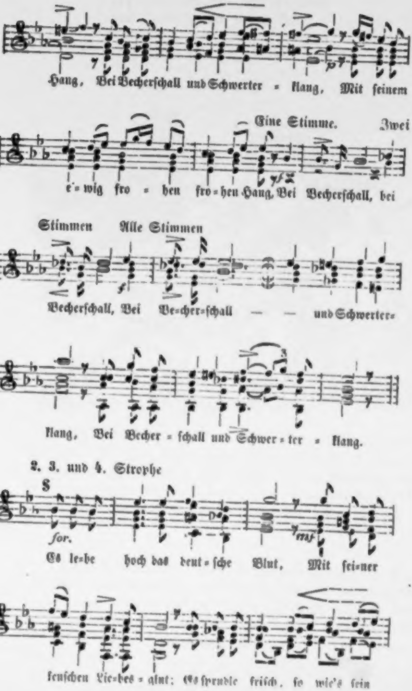
Gedicht von Joh. N. Vogl.

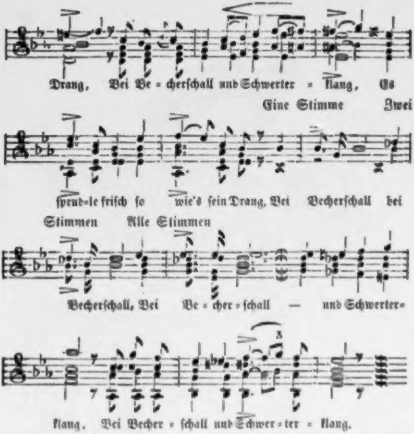
Muſik von Ludwig Rotter.

1. Strophe.


f
mf
Es le-be hoch das deut-ſche Blut, Zum Tro-tze
bö-ſer Schlangen-brut. Mit ſeinem e wig fro hen


J. Burmann


Hang, Bei Becherſchall und Schwerter = klang, Mit ſeinem
Eine Stimme.
Zwei
e = wig fro = hen fro = hen Hang, Bei Becherſchall, bei
Stimmen
Alle Stimmen
Becherſchall, Bei Be=cher=ſchall — — und Schwerter=
klang, Bei Becher = ſchall und Schwer = ter = klang.
2. 3. und 4. Strophe
S
for.
Es le=be hoch das deut = ſche Blut, Mit ſei=ner
mf
keuſchen Lie=bes = glut; Es ſprudle friſch, ſo wie's ſein

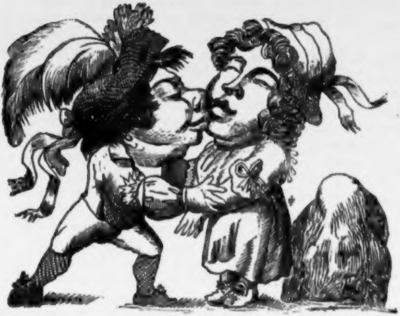

Drang, Bei Be-cherſchall und Schwerter-klang, Es
Eine Stimme
Zwei
ſprud-le friſch ſo wie's ſein Drang, Bei Becherſchall bei
Stimmen
Alle Stimmen
Becherſchall, Bei Be-cher-ſchall — und Schwerter-
klang, Bei Becher-ſchall und Schwer-ter-klang.

Es lebe hoch das deutſche Blut
Zum Trotze böſer Schlangenbrut,
Mit ſeinem ewig frohen Hang,
Bei Becherſchall und Schwerterklang.

Es lebe hoch das deutſche Blut
Mit ſeiner keuſchen Liebesglut;
Es ſprudle friſch, ſo wie's ſein Drang,
Bei Becherſchall und Schwerterklang.

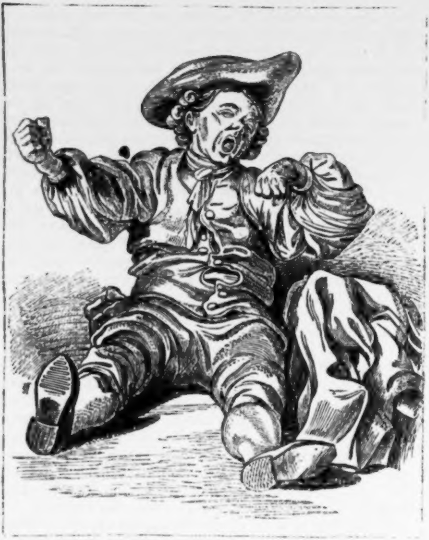
Es lebe hoch das deutſche Blut
Mit ſeinem feſten, kühnen Muth,
Es lebe frei und ohne Zwang
Bei Becherſchall und Schwerterklang.

Es lebe hoch das deutſche Blut,
Die lauterſte der Lebensflut,
Hoch, bis zum Weltenuntergang
Bei Becherſchall und Schwerterklang.



Wir liefern in dieſem Karrikaturbildchen zwei liebende Hanaken. Göthe ſagt: »Ein Schauſpiel für Götter zwei Liebende zu ſehen.« Wer ſieht nicht, bei Betrachtung dieſes Bildchens, im Geiſte alle Götter lächeln und befriedigt aus den Wolken herabblicken und ſich zurufen: Wie ſchön iſt doch die Menſchenliebe!

Nachſtehende Skizze, einen »Faulenzer« darſtellend, iſt von der Hand eines Künſtlers, den wir freudig den unſern nennen können. Da das Bildchen ſo charakteriſtiſch iſt, daß es keines weiteren Commentars bedarf, ſo glauben wir an deſſen Stelle eine kleine biographiſche Skizze Schmutzer's mittheilen zu dürfen.



Jacob Matthäus Schmutzer, der Berühmteſte aus einer Künſtlerfamilie, Sohn des Andreas Schmutzer, geboren 1733 in Wien, wurde ſchon im 7. Jahre zur Waiſe. Ein reicher Verwandter, Fleiſcher ſeines Handwerkes, nahm ſich des ſehr armen Knaben an, er mußte die zur Schlachtbank beſtimmten Hammel auf das Glacis treiben; dieſe Weide befand ſich außer der innern Stadt unweit der Kunſt-Akademie.

Aber einem angeerbten Drange folgend, übergab Schmutzer ſeine Heerde einem Cameraden, und ſtahl ſich in die Zeichenſäle, wo er aber wegen ſeinen ſchmutzigen übel riechenden Kleidern nicht gelitten wurde, da er aber dennoch immer wieder kam, da gab Matthäus Donner Mittel, daß er in die Akademie aufgenommen wurde, und ſeine ungemeinen Fortſchritte erwarben ihm bald Gönner, deren entſcheidender Einfluß ihn der Kupferſtecherkunſt beſtimmte, obgleich er auch in der Zeichnung und Compoſition und Malen viel Phantaſie und guten Geſchmack zeigte.

Nach angeſtrengten Studien nach Modellen, in Noth gerathen, erlangte er doch durch Wohlthäter und dann 1753 durch ſeine Heirath ſo viel, daß er ſich der Kupferſtecherkunſt ausſchließlich widmen konnte, und namentlich war es der General Baron von Kettler, der ihn beinahe zwang dem Aetzwaſſer und der Nadel zu entſagen, und nur das Grabeiſen zu gebrauchen. Er hat in dieſer Art Vortreffliches geleiſtet. Sein Talent hatte ihm die Gunſt des Fürſten Kaunitz erworben, *) der ihm 1762 eine Reiſe nach Paris ſorgenfrei, möglich machte. Er war der Beſte im Kreiſe, der ſich um Wille gebildet hatte, er genoß beſondere Anerkennung und Auszeichnung in Paris. — Im Jahre 1766 kehrte er nach Wien zurück, ward Hofkupferſtecher, und bald darauf Director der neuen Akademie und 1771 Oberdirector aller erbländiſchen Normal-Zeichenſchulen. Der Einfluß auf Hebung der inländiſchen Induſtrie durch geſchmackvolle Muſter muß dankbar erwähnt werden. Unter der Menge ſeiner vortrefflichen Blätter zeichnen ſich aber die nach Rubens beſonders aus. Die kräftigſten Gegenſätze von Licht und Schatten wußte Schmutzer hierbei ſo überraſchend wiederzugeben, wie vielleicht keiner ſeiner Zeit dazu berufen geweſen war. Das Metalliſche was man in anderen Blättern bemerkt, iſt bei ihm gänzlich vermieden. Das Verdienſtvolle ſeiner Schule erkennet man in den Arbeiten von Kohl, John u. ſ. w. wieder. Er ſtarb 1806 in Wien.

---

*) Vide den Art. Real-Encyclop. Leipzig 1824 S. 874, 8. Bd.

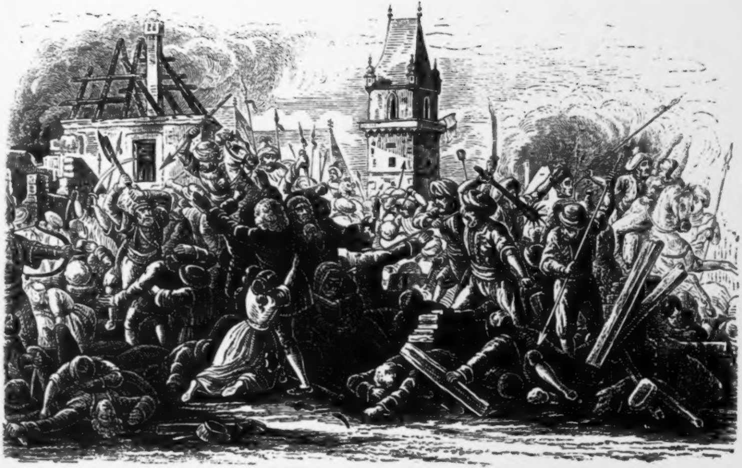
Perchtoldsdorf im Jahre 1683.

Wer kennt nicht den lieblichen im Volksmunde unter dem Namen »Petersdorf« gerühmten Markt Niederöſterreichs, auf deſſen Hügeln die goldene Traube reift, der in den Blättern der Geſchichte mit ſo ſcharfen Umriſſen verzeichnet iſt? Seine Lage am Fuße eines großartigen Gebirges, ſeine Größe, die ihm in der Reihe der übrigen Ortſchaften einen der erſten Plätze einräumt, die Nähe der Reſidenz, die Spuren ehemaliger Befeſtigung und ritterlichen Waltens, das Dunkel ſeiner Mauern, zogen von jeher das Auge des Geſchichtsforſchers, des Alterthums- und Naturfreundes auf ſich, und zu gewiſſen Zeiten des Jahres findet man die Stube des Rathhauſes, die Gänge der unterirdiſchen Capelle, die Umlaufsgräben, die Ueberreſte der Burg, den Friedhof ꝛc. mit neugierigen Beobachtern angefüllt, welche ſich von den Tagen der Drangſale des Marktes, ſeiner heldenmüthigen Vertheidigung gegen den Chriſtenfeind und dem ſchmählichen Tode ſeiner Bürger erzählen laſſen.

Das Jahr **1683** war es, in welchem das Verhängniß über den Markt hereinbrach. Der Osmane, welcher damals der geſammten Chriſtenheit mit Verderben drohte, ſandte ſeine grauſamen blutgierigen Scharen auch nach Oeſterreichs geſegneten Fluren, mit dem teufliſchen Entſchluſſe, nicht eher davon zu ſcheiden, als bis Wohlſtand, Glück und Glaube unter Trümmern begraben liegen. Schon hatte eine Reihe der kleineren in N. Oeſt. befindlichen Ortſchaften die Wuth der Barbaren gefühlt, als dieſe vor Perchtoldsdorf anlangten, wo ſie erbittert durch unerwartete kräftige Gegenwehr, ſich in ihren bisherigen Grauſamkeiten überboten und eine ewige Schandſäule der Treuloſigkeit und Unthat zurückließen.

Aus dem von einem der Marktrichter aufgenommenen Protokolle dürfte der Hergang der Sache ins beſte Licht zu ſtellen ſein und die Wahrheit einer Begebenheit erörtert werden, welche ſo oft beſprochen und mit ſo verſchiedenartigen Farben erzählt wird.

Nachdem das **200,000** Mann ſtarke türkiſche Kriegsheer, heißt es, die Belagerung der Feſtung Raab aufgehoben, wendete ſich daſſelbe nach Oeſterreich unter der Enns, deſſen Dörfer und Märkte von Tartaren-Schwärmen heimgeſucht wurden.



Die Einwohner von Perchtoldsdorf, vertrauend der Feſtigkeit ihres Marktes, rüſteten ſich auf das eifrigſte, und ſetzten den am 9. Juli 1683 herankommenden wilden Horden den männlichſten Widerſtand entgegen. Mehre Stürme wurden abgeſchlagen, ſo daß ſich der Feind bewogen fand, ſeine Hauptkräfte vor Perchtoldsdorf zu concentriren und dasſelbe durch Uebermacht zu erdrücken.

Am 15. Juli wurde nun ein Hauptſturm unternommen und der von Lebensmitteln und Munition beraubte Markt überwältigt und in Brand geſteckt.

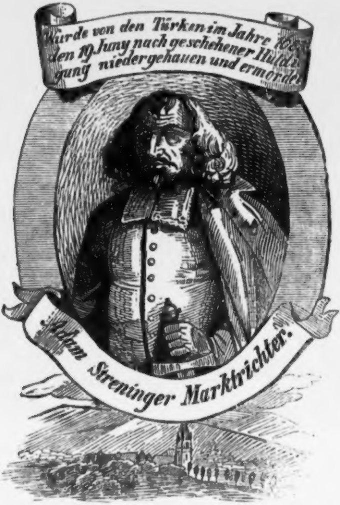
Die Bürger, welche ihre Schutzmauern fallen ſahen, zogen ſich in die Kirche und Feſtung zurück, welche von dem Brande nicht ergriffen wurden und harrten ängſtlich ihres ferneren Schickſales.

Da zeigte ſich des andern Tags ein türkiſcher Botſchafter auf dem Marktplatze und gab durch Friedenszeichen zu verſtehen, daß die Bürger ohne Scheu ihre Schlupfwinkel verlaſſen, und zu einer Unterredung mit dem türkiſchen Paſcha erſcheinen möchten, indem ihnen zugleich durch einen Dolmetſch bedeutet wurde, daß, wenn ſie ſich zur freiwilligen Unterwerfung bequemten, ſie des türkiſchen Schutzes gewiß ſein dürften.

Nach dieſen Präliminarien kam ein Paſcha, von einer großen Macht begleitet, zu den Unterhandlungen. Die Türken verlangten von dem Markte 4000 fl. Ranzion, in zwei Raten zu bezahlen; dann mußten ihnen die Schlüſſel von einer weißgekleideten Jungfrau entgegengebracht werden, und die geſammte wehrhafte Mannſchaft ſollte, nach Ablegung der Waffen, ſich auf dem Platze verſammeln.

Es geſchah. Aber kaum ſtanden die armen Betrogenen wehrlos vor ihren Feinden, als dieſe ein erbärmliches Blutbad unter ihnen anzurichten begannen. Als erſtes Opfer fiel der damalige Marktrichter Adam Streninger, deſſen Bildniß wir auf der nächſten Seite erblicken. Dieſer, den böſen Streich der Türken ahnend, wollte ſeinen Schlupfwinkel, die Kirche, nicht verlaſſen und wurde daher auf deren Schwelle niedergehauen. Dreitauſend fünfhundert Bürger fielen auf dieſe Art und nur zweien war es gelungen, ſich unbemerkt in den Thurm zurückzuflüchten. Die Weiber und Kinder wurden in die

Gefangenſchaft geführt, der Markt völlig ausgeplündert und der Erde gleich gemacht.


Würde von den Türken im Jahre
den 19. Juny nach geschehener Huldi-
gung niedergehauen und ermordet
Adam Streninger Marktrichter.

Dieß ein Bild türkiſchen Meineids.

Aber vor den Mauern Wiens erreichte dieſes Volk der Engel der zürnenden Gerechtigkeit. Schimpflich mußte es hier vor dem aufgepflanzten Kreuze und dem unerſchütterlichen Muthe der Bürger fliehen. Der Tag des Entſatzes der Hauptſtadt war für die mißhandelten Völker Oeſterreichs die glänzendſte Genugthuung, und dem Monarchen, welcher ſelbſt auf das Entſetzlichſte bedrängt, ſeine hilfreiche Hand nicht aller Orten haben konnte, wurde es nun wieder möglich, ſo vielfaches Elend gut zu machen.

Der Markt Perchtoldsdorf war einer der erſten, der ſich aus dem Schutte erhob. Steiermark ſandte aus dem Kerne ſeiner Bevölkerung kräftige Anſiedler und im Jahre **1703** faßten mehr als **200** wohlgebaute Häuſer eine neue, glückliche Gemeinde.

Seit dieſer Zeit genießt dieſer Markt auch eines beſonderen Schutzes der Vorſehung.

Selbſt die furchtbar um ſich greifende Peſt im Jahre **1713** verſchonte ihn, zu welchem Andenken die Gemeinde auf dem Platze vor der Kirche eine Säule errichten ließ.

Die Feſtung, von welcher oben als Schlupfwinkel der Bürger die Rede war, verdankt ihre Erbauung der Witwe Kaiſer Albrecht **II.** Ein einzelner emporragender runder Thurm ſeitwärts des Friedhofes zeigt noch jetzt ihre Stelle. Nach dieſer Stifterin nahmen hier noch mehre erlauchte Kaiſerfrauen ihren Witwenſitz und immer zum Vortheile der Gemeinde.

Das Wappen Perchtoldsdorfs ziert das öſterreichiſche Schild mit 3 Zinnen in Querbalken.

Adam Streninger's des oberwähnten Marktrichters Bildniß befindet ſich im Rathsſaale unter den Bildniſſen der übrigen Marktrichter, mit der beigefügten Inſchrift. Ebendaſelbſt bewahrt man eine maleriſche Darſtellung des von den Türken angerichteten Blutbades.

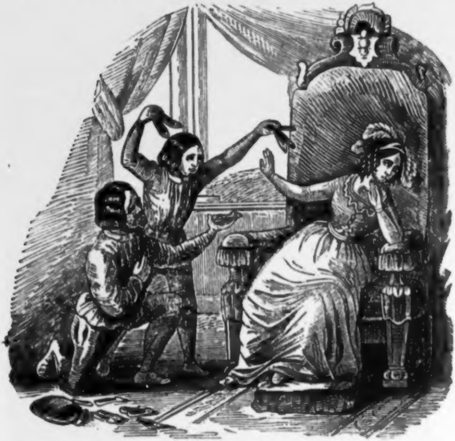
St. Diſtlawa.

Böhmiſche Legende von Joh. N. Vogl.

Die frömmſte aller Frauen im ganzen Czechenreich
War Diſtlawa, nicht Eine, die ihr an Tugend gleich,
Der dürft'gen Engel, hauſte zu Lemberg ſie im Schloß,
Ihr Schirmvogt war der Glaube, die Demuth ihr Genoß.

Wohl eine halbe Stunde vom Schloß ein Kirchlein ſtand,
Zu dieſem ging die Fromme, in Sturm und Sonnenbrand,

Sie ging mit bloßen Füßen, durch ſcharfen Dorn und Schnee,
Um einen Fehl' zu büßen, durch ſelbſtgeſchaff'nes Weh.



Denn ſie auch war bethöret, in früher Jugendzeit,
Wie viele Evastöchter, von ſünd'ger Eitelkeit,
Vor Allem war's ihr Füßchen, ſo zartgeformt und fein,
Auf das mit Stolz ſie blickte, wo ſie nur mochte ſein.

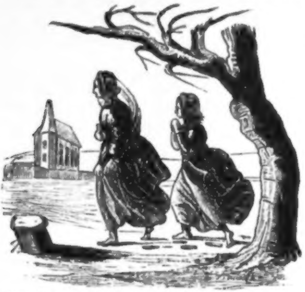
Kein Schuſter konnt' ihr machen jemals zu klein den Schuh,
Noch war kein Stoff zu prächtig, den ſie nicht nahm dazu;
Den Hochmuth nun zu ſtrafen, der damals ſie beſeelt,
Hat ſie mit nackten Füßen zu wandeln d'rum erwählt.

Wie hängt voll eiſ'ger Zacken im Wald ein jeder Baum,
Bedeckt ſind Schloß und Hütte mit blendend weißem Flaum,

Doch geht ſie, wie auch ſchmerze der auferlegte Muß,
Ein Mägdlein im Geleite, mit unbeſchuhtem Fuß.

Es ſchlägt die nackten Zweige der Sturm in grimmer Wuth,
Doch können Sturm und Kälte nicht ſchwächen ihr den Muth;
Da einſtmals bleibt mit Weinen das kleine Mägdlein ſteh'n,
Und ſpricht: »Nicht kann ich weiter vor großen Schmerzen
geh'n.

Doch bald ermannt die Arme der Herrin Wort und Blick:
»Die Spuren ſeines Weges ließ uns der Herr zurück,
Und iſt für deine Kräfte zu rauh noch jetzt ſein Pfad,
So tritt nur in die Tapfen, die meine Sohle trat.«

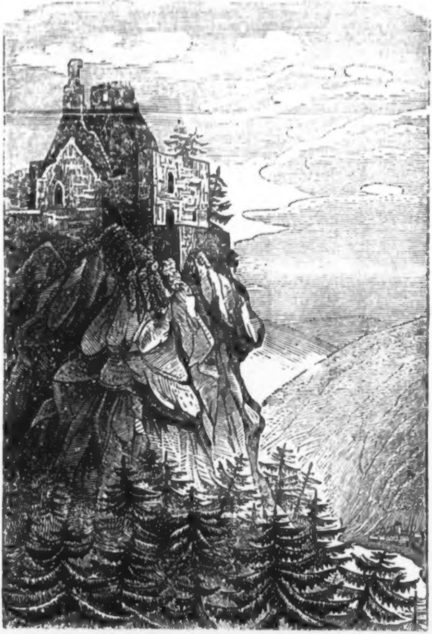


Und in der Herrin Male das Mägdlein tritt getreu,
Und folget ſo den Pfaden der Frömmigkeit und Reu',
So ging ſie lang die Wege, die Diſtlawa ihr wies,
Bis ſie die rauhen Pfade geführt in's Paradies.

Noch jetzt erſieht dein Auge alldort im Waldgefild
Umſchirmt von jenem Kirchlein St. Diſtlawa im Bild,
Noch fleht dort manch ein Sünder, dem Reu' das Herz befing,
Daß ſie ihm huldvoll zeige die Wege, die ſie ging.

Das Roſengärtlein zu Agſtein in Oeſterreich.

Ballade von Joh. N. Vogl.



Zu Aggſtein an dem Donauſtrand'
Nah an den Wolken bald,
Ein Ritter hauſt, mit blut'ger Hand,
Genannt: der Schreck im Wald.

Der lauert mit gar ſchlimmen Gruß
Herab von Thurm und Riff,
Und ſperrt mit Ketten raſch den Fluß,
Erſpäht ſein Blick ein Schiff.

Dann ſtürzt er ſich voll grimmer Wuth
Herab im raſchen Lauf
Und ſchleppt die Schiffer und ihr Gut
In's Felſenneſt hinauf.

Dort raget, einem Söller gleich,
Ein Felſen, traurig, kahl,
Gar weit hinaus in's luft'ge Reich
Von Wind und Sonnenſtrahl,

Auf dieſen ſtößt der Wütherich
Die Opfer ſeiner Wuth,
Bis ſie verſchmachten kümmerlich,
Bei Hagel, Sturm und Glut.

Und wenn ſodann zum Zecherrund
Der Aermſten Klage ſchallt,
So ruft mit Lachen da der Mund
Des grimmen Schreck im Wald:

»Das iſt ein Lenz, der Segen bringt,
Ein Lenz voll goldnem Schein,
Wenn alſo hell der Vogel ſingt
Im Roſengarten mein!«

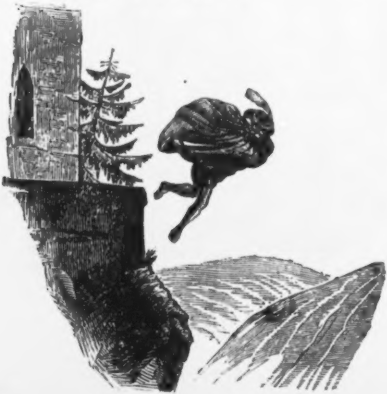
So einen Sänger auch einmal
Schleppt er zu ſich empor,
Daß er ihm ſing' bei'm Weinpokal
Ein luſtig Liedel vor.

Doch als ſich dieſer weigert, ihm
Zu ſingen den Geſang,
Da ſtößt auch ihn des Ritters Grimm
Hinaus auf jenen Hang.

D'rauf ſchließt er hinter ihm die Thür'
Und ruft ihm zu, mit Hohn:
»Nun ſing' im Roſengarten hier
Bis Hungertod dein Lohn!«

Der aber, reich an frommen Muth,
Nicht lange wählt und ſinnt,
Schaut nochmals in die Abendglut,
Die juſt im Thal verrinnt,

Und »Herr, dein Wille ſei erfüllt!«
Der junge Sänger ruft,
Und ſtürzt, im Mantel dicht gehüllt,
Hinab ſich in die Kluft.



Doch ſieh, wie mehr als thurmeshoch
Der Fels auch ragt vom Thal,
So blieb der muthige Sänger doch
Bewahrt vor Todesqual.

Sein Mantel ward zum Flügelkleid,
Ein Baumgezweig ſein Hort,
So fanden ihn ganz ſonder Leid
Die Donauſchiffer dort.

Vernimmſt du wohl, o Schreck im Wald,
Welch Lied im Thal erklingt?
Wie's hundertfältig wiederhallt,
Und nah und näher dringt?

Das Volk iſt auf, als Waffe klirrt
So Senſe, Harſt als Beil,
Ha, wie das klingt und ſchallt und ſchwirrt,
Da iſt im Tod nur Heil.

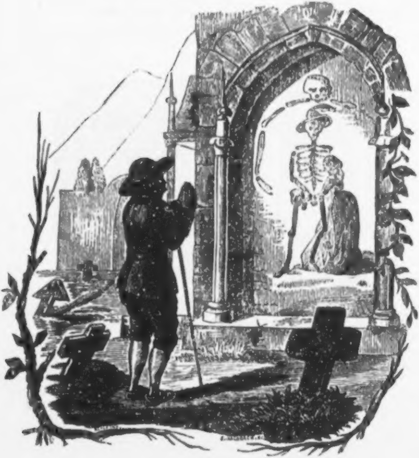
Und ſchon zum Roſengärtlein flieht
Voll Angſt der Schreck im Wald,
Allein des Sängers Auge ſieht
Den Weg dahin gar bald.

Und ſeine ſchwarze Seele haucht
Der Schreck im Wald voll Graus,
Von ſeines Schloſſes Brand umraucht,
Im Roſengärtlein aus.

Und ſo auch heißt noch immerdar
Der Fels, von Moos umgraut,
Zu dem noch jetzt, der Schrecken bar,
Manch Wand'rer ſtaunend ſchaut.

Der Tod zu Baſel.

(Nach einem Volksliede, von Joh. N. Vogl.)



Es freite einſt ein Bauer
Ein ſchon betagtes Weib,
Bei dieſem mocht' er finden
Nicht vielen Zeitvertreib.

Denn bald ward überdrüſſig
Er ihrer ganz und gar,
Und konnt' nicht fröhlich werden,
So wie er's früher war.

Da ging er eines Tages,
In ſeiner herben Noth,
Zum Friedhof von St. Johann,
Wo aufgemalt der Tod.

»Ach lieber Tod von Baſel,«
Sprach er in ſeiner Qual,
»Ach hole meine Alte
Doch endlich ab einmal.« —

Und wie er heimgekommen,
War's mit der Alten aus,
Da bracht' er ſie zum Friedhof
In aller Eil' hinaus.

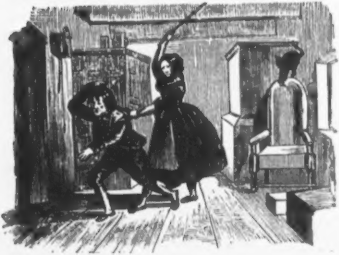
»Ihr Träger, liebe Träger,
Behutſam nur und ſacht,
Daß nicht die böſe Alte
Mir wiederum erwacht!«

»O Gräber, wackrer Gräber,
Nur ſchnell die Grube zu,
Daß ſie heraus nicht komme,
Zu rauben mir die Ruh!«

Und als im Hauſe wieder
D'rauf iſt das Bäuerlein,
Da dünkt es ihm gar öde,
Und traurig da zu ſein.

Von rothen Lippen winkte
Ihm friſcher Honigſeim,
Und nicht gar lang, ſo bracht' er
Ein junges Weib ſich heim.

Das aber ſchlug alltäglich
Ihm braun und blau den Leib.
»Ach lieber Tod von Baſel,
Hätt' ich mein altes Weib!«



Ein Mutterherz.

Ballade von J. N. Vogl.

Welch ein Gewühl auf Markt und Gaſſen,
Vom Thurme ſchallt das Feſtgeläut',
Kaum kann der Raum die Menge faſſen.
Es iſt ja heil'ge Chriſtnacht heut.

Hindrängen ſich die frohen Mütter,
Wo Tannenbäume buntgeſchmückt
Zum Kaufe ſind, und hundert Flitter,
Der Kinderherzen ſo entzückt.

Das iſt ein Feilſchen und Beſehen,
Ein Her und Hin den Markt entlang,
Ein Weib nur ſieht man einſam ſtehen,
Mit naſſem Aug', mit bleicher Wang'!

Auch eine Mutter iſt die Bleiche,
Doch eine, der das Herz nun bricht,
Trug ſie ja doch ihr Kind als Leiche
Zum Grab mit weinendem Geſicht.

Nun fühlt ſie doppelt erſt die Qualen,
Um ihr geliebtes theures Kind,
Denn ach, des Chriſtbaums Lichter ſtrahlen
Den Müttern nur, die glücklich ſind.

Da ſchallt es an des Weibes Ohren:
»Nun, kauft ihr nicht zum heil'gen Chriſt,
Der in der heut'gen Nacht geboren?
Schaut doch, wie ſchön der Chriſtbaum iſt!«

»Beſchenkt doch auch mit ſchönen Gaben
Am heut'gen Tage euer Kind,
Ihr wißt, wie ſich die Kleinen laben
An ſolchem bunten Angebind'.«

Das ſchneidet durch der Aermſten Seele
Wie eines Mörders ſcharfer Stahl,
Doch plötzlich iſt's, als ob ſich ſtehle
In ihre Nacht ein milder Strahl.

»Ja einen Chriſtbaum ſoll es haben,
Mein armes Kind, d'rum gebt nur her,
Zu ſchön iſt keiner für den Knaben,
Denn ſchön wie keiner war auch er.«

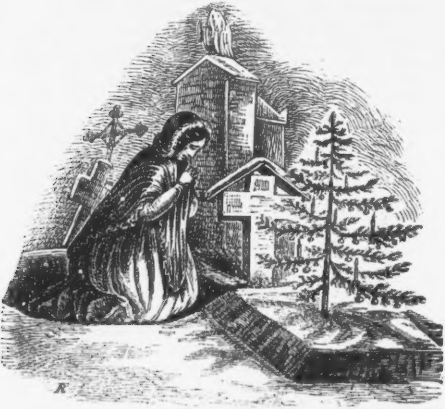
Und einen Baum für ihren Kleinen
Die Aermſte trägt darauf nach Haus,
Und ſchmückt ihn unter leiſem Weinen
Alldort mit buntem Flitter aus.

Und als die Nacht mit ſchwarzen Schatten
Sich ſenkt auf Stadt und Flur herab,
Da trägt, will auch ihr Leib ermatten,
Sie ihn zu ihres Lieblings Grab.

Dort pflanzt den Baum ſie auf die Stelle,
Wo all' ihr Glück des Lebens ruht,
Und zündet all' die Lichter helle,
Und netzt das Grab mit heißer Flut.

Dann vor den Chriſtbaum kniet ſie nieder
Und betet dort im tiefſten Schmerz;
Und um ſie ſchallt's wie Engellieder,
Denn heilig iſt ein Mutterherz.

Doch als nach heißdurchweinten Stunden
Die Thrän' vom Aug' ihr milder fließt,
Da fühlt ſie, wie ſie's nie empfunden:
Nicht todt iſt, was das Grab verſchließt.



Häuslicher Rathgeber.

Verwendung der wilden Kaſtanien.

Die Früchte der wilden Kaſtanien laſſen ſich außer zu Viehfutter auch mit Vortheil zur Stärke-, Eſſig- und Branntweinbereitung verwenden. Um Stärke zu bereiten, läßt man die geſchabten Kaſtanien durch eine Mühle oder Reibmaſchine zu Pulver zerreiben, übergießt dieſes mit Waſſer, rührt es eine Stunde lang fleißig um und bringt dann die ganze Miſchung in einen Filtrirſack. Wenn das Waſſer völlig abgelaufen iſt, gießt man friſches in den Sack und läßt es unter ſtetem Umrühren ebenfalls ablaufen. Das ſämmtliche Waſſer läßt man 24 Stunden in einem Gefäße ſtehen, damit ſich die feinen Mehltheilchen abſetzen können, gießt es dann vorſichtig ab und erſetzt es durch neues, das nach 24 Stunden ebenfalls abgelaſſen wird. Dieſer Bodenſatz, bei mäßiger Wärme getrocknet, iſt eine ſehr feine Stärke. Der Rückſtand aus dem Filtrirſatz wird getrocknet, geſtoßen und als Viehfutter benutzt. Verſetzt man dieſe Stärke mit Gerſtenmalzſchrott und ſtellt ſie wie jedes andere Gut an, nachdem man ſie durch Hefe in die Gährung gebracht hat, ſo erhält man einen guten Eſſig. Um Branntwein zu erhalten vermengt man die geſchälten und zerſtampften Kaſtanien mit $^1/_3$ Gerſtenmalzſchrott und behandelt ſie wie anderes Branntweingut.

Verfahrungsarten, um zu verhindern, daß Briefe geöffnet werden können, ohne daß man es entdeckt.

Dampf oder heißes Waſſer öffnen eine Oblate; ein heißes Eiſen oder eine Weingeiſtlampe löſen das Siegellack, nachdem von dem Siegel ein Abguß in Gyps gemacht worden iſt. Durch gemeinſchaftliche Anwendung von Oblaten und Siegellack kann man es aber unmöglich machen, daß ein Brief anders als mit Gewalt eröffnet wird. Man braucht z. B. nur den Brief zuerſt mit einer kleinen, gut befeuchteten Oblate zu ſchließen, nachdem man ein kleines Loch von $^1/_5$ Zoll Durchmeſſer gerade über der Oblate durch das obere Papier geſchnitten hat, und bevor man die Oblate niederdrückt, auf dieſe Stelle ſo viel Siegellack zu tropfen, daß die Oblate vollkommen davon bedeckt, oder eher mehr und ſodann mit dem gewöhnlichen Petſchaft zu ſiegeln; dieſes Siegel kann weder trockene Hitze noch Feuchtigkeit öffnen; auch iſt trockener Dampf nicht heiß genug, um das Siegellack zu ſchmelzen. Auf folgende Weiſe kann man die Eröffnung der Briefe noch mehr erſchweren: man überfährt die Oberfläche des Siegellacks, ſobald der Brief geſiegelt iſt, mit Terpentinfirniß, welcher mit etwas Leinöhl vermiſcht iſt; ſie bleibt dann klebrig, ſo daß kein Gypsabguß genommen werden kann. Ein anderes Verfahren beſtände darin, das Petſchaft, nachdem man darauf gehaucht hat, in Bronzepulver zu tauchen und dann mit dem Daumen die erhabenen Theile des Petſchafts zu überfahren, ſo daß das Metallpulver nur in den vertieften Wellen zurückbleibt; hierauf aber dasſelbe augenblicklich dem heißen Siegellack aufzudrücken. Der Brief iſt nun mit einem Siegel verſehen, deſſen erhabene Stellen mit Bronze überzogen ſind. Wollte man von demſelben einen Gypsabguß nehmen, ſo würde natürlich die Bronze davon abgeriſſen, und wenn man das Siegel ſchmelzen würde, müßte ſich die Bronze in der Maſſe des Siegellacks vertheilen; es dürfte aber kaum ausführbar ſein, nachher wieder Bronze von einem Gypsabguß auf das Siegel aufzutragen. Das einfachſte und dabei ſicherſte Verfahren beſtünde wohl darin, das Briefcouvert an ſeinem ganzen Rand herum mit einer Auflöſung von Kautſchuk in Cajeputöl in der Breite eines ſchmalen Streifens zuſammenzukleben; ſobald dieſe erhärtet, was in einer halben Stunde der Fall iſt, iſt es unmöglich, das Packet zu öffnen, ohne daß Spuren der Gewalt zurückbleiben. Dasſelbe kann dann noch auf gewöhnliche Art geſiegelt werden.

Kunſt verwelkte Blumen wieder zu beleben.

Die meiſten Blumen fangen an zu welken, wenn man ſie 24 Stunden lang im Waſſer erhalten hat; einige wenige leben wieder auf, wenn man ihnen friſches Waſſer gibt. Dieſes läßt ſich bei allen vollkommen bewirken, wenn man brühend heißes Waſſer nimmt und die Blume ſo tief hineinſetzt, daß es ungefähr den dritten Theil des Stengels deckt. Während das Waſſer erkaltet, richtet ſich die Blume auf und wird wieder ganz friſch. Man ſchneide hierauf das gebrühte Ende des Stengels ab und ſetze ſie in friſches kaltes Waſſer.

Einfaches Mittel um Verfälſchung der Wolle und Seidenſtoffe zu entdecken.

Man hat ſchon verſchiedene Mittel angegeben, um die ſehr häufigen Verfälſchungen der Wolle und Seidenſtoffe durch Baumwolle oder Flachs zu entdecken; aber die meiſten dieſer Mittel ſind mühſam anzuwenden, und erfordern Vorrichtungen, die nicht zu Jedermanns Verfügung ſtehen. Folgendes iſt einfach und wird ſelten ſeinen Zweck verfehlen. Man ſchneide aus dem Stoffe, deſſen Beſtandtheile man kennen lernen will, ein kleines viereckiges Stück von 1 oder 2 Zoll, faſere alle Auszug- und Einſchlagfäden aus und verbrenne dieſelben einen nach dem andern an einem Kerzenlichte. Die Fäden aus Baumwolle, Flachs oder Hanf geben eine helle flackernde Flamme ohne etwas Verkohltes zurückzulaſſen und haben dabei ganz den Geruch von verbrannter Leinwand. Die wollenen und ſeidenen Fäden dagegen brennen ſchlecht, am äußerſten Ende bildet ſich eine ſchwammige Kohle, welche der Verbrennung hinderlich iſt, es riecht dabei ſo ſtark nach verbrannten Haaren, daß es unmöglich iſt darüber im Zweifel zu ſein. Auf dieſe Weiſe iſt es leicht, die Woll- oder Seidenfäden, ſo wie auch die Baumwollfäden zu zählen, und man hat nicht nöthig zu Säuren oder anderen chemiſchen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen.

Mittel, die Weinkeller während der Moſtgährung zugänglich zu erhalten.

Der Profeſſor der Chemie an der Wiener Univerſität Dr. Pleiſchl, hat zur Verhütung der Lebensgefahr in Weinkellern, wenn man ſie während der Moſtgährung betritt, folgendes Mittel empfohlen. Da während des Gährungs-Prozeſſes aus dem Moſte Kohlenſäure entweicht, welche für Geſundheit und Leben ſo gefahrbringend iſt, ſo löſche man, zur Beſeitigung der Gefahr, friſch gebrannten Kalk, gieße aber nur ſo viel Waſſer auf ihn, als nothwendig iſt, daß er ſich erhitze und zu einem weißen Pulver zerfalle, und von dieſem Kalkpulver breite man eine dichte Schichte auf den Boden des Kellers aus. Da nun die Kohlenſäure, ihrer natürlichen Eigenſchaft nach, ſtets den niedrigſten Ort ſucht, ſo findet ſie auf dem Kellerboden das Kalkpulver, mit welchem ſie ſich zu kohlenſaurem Kalke verbindet, wodurch ſie für Menſchen und Thiere unſchädlich gemacht wird und der Keller ohne Gefahr zugänglich bleibt.

Durch dieſes Mittel kann man allerdings die tödtliche Wirkung der Kohlenſäure in ihrem Entſtehen vernichten. Wurde jedoch dieſes Mittel nicht bei Zeiten, noch vor dem Gährungsprozeß, angewendet, und iſt ein Keller von tödtlichem kohlenſauren Gas aus dem gährenden Moſte bereits angefüllt, ſo rathe ich dasſelbe durch folgendes Mittel, auf welches meines Wiſſens noch Niemand in öffentlichen Blättern aufmerkſam machte, zu entfernen, und nicht nur den Weinkeller zugänglich zu machen, ſondern auch die darin bereits erſtickten Menſchen ſchnell herauszuſchaffen, um Verſuche zu ihrer Wiederbelebung bei Zeiten anſtellen zu können.

Man nehme große lederne Schläuche und richte ſie durch die Kellerthüre in den Keller hinein. Durch dieſe Schläuche blaſe man mittelſt großer Blaſebälge reine atmoſphäriſche Luft in den Keller; dieſe wird das kohlenſaure Gas verdrängen, ſo daß es durch die Kelleröffnungen entweichen wird. Eines ähnlichen Verfahrens bedient man ſich in den Bergwerken in Stollen, die von ſogenannten »Schwaden« oder von durch kohlenſaures Gas verunreinigter Luft angefüllt ſind und in die man ſich nicht ohne Lebensgefahr begeben kann.

Beider Mittel könnte man ſich auch in verfallenen tiefen Brunnen, in welchen Maurer Reparaturen vornehmen ſollen, und die mit mephitiſcher Luft angefüllt ſind, durch welche ſchon viele Maurer, und Diejenigen, die ſie retten wollten, ihr Leben verloren, bedienen.

Mittel gegen Krankheiten der Erdäpfel.

Dieſes beſteht darin, daß man bei trockenem Wetter mit ungelöſchtem Kalk die angeſteckten Pflanzen beſtreut, welche nach einigen Tagen wieder ihr volle Kraft gewinnen.

Verpflanzung von Bäumen.

In Frankreich hat man die intereſſante Bemerkung gemacht, daß das Gedeihen von verpflanzten Bäumen vorzüglich mit davon abhängig ſei, daß ſie beim Verpflanzen in dieſelbe Richtung gegen die Himmelsgegenden zu ſtehen kommen, wie ſie an dem urſprünglichen Standorte ſich befanden. Es kommt alſo nur darauf an, daß man an dieſem die nach Morgen gekehrte Seite des Baumes mit einem Kreideſtriche bezeichnet und ihn dann wieder ſo an die neue Stelle pflanzt, daß die mit dem Striche bezeichnete Seite ebenfalls nach Morgen gerichtet iſt. Zur Erklärung dieſer Erfahrung, die wenigſtens nicht allgemein bekannt ſein dürfte, laſſen ſich phyſiologiſche Gründe von Wichtigkeit anführen, und daher dürfte ſie Beachtung verdienen.

Schutz des Getreides vor dem Kornwurm.

Herr Leon Dufoure theilte der **Société centrale d'Agriculture** ein Mittel mit, das Getreide vor dem Kornwurm zu ſchützen, welches Nutzen verſpricht. Er bringt nämlich ſein Getreide in aufrecht ſtehende Fäſſer; ein jedes kann 3—4 Hectoliter (ungefähr 3 — 4 Schäffel) Getreide enthalten. Dieſe Fäſſer werden mit einem beweglichen Deckel verſchloſſen, welcher mit Gewichten oder Steinen beladen wird. Sie ſtehen aufrecht in einer Reihe am dunkelſten Orte des Kornbodens, den man überdieß ſorgfältig verſchließt, damit er weniger hell und an der äußern Luft weniger erwärmt wird. Seit 5 Jahren bewahrt Herr Dufoure ſein Getreide auf dieſe Weiſe auf und ſchützt es zugleich vor den Ratten und Staub. Um es vor Ratten und Mäuſen noch mehr zu ſichern, kann man den Boden des Faſſes und einen Theil ſeines untern, äußern Randes mit Zinkblech belegen.

Fußbödenbeize.

Das Archiv der Pharmacie enthält folgende Vorſchrift zu einer Beize für Fußböden. Man kocht 1½ Pfund Gelbholz und ½ Pfd. Fermambukholz mit 12 Quart Seifenſiederlauge und ½ Pfd. Pottaſche aus, bis 7—8 Quart Flüſſigkeit übrig ſind, in der abgegoſſenen Löſung läßt man 2 Loth Orleans und 1½ Wachs mit Hilfe der Wärme zergehen, und rührt es bis zum Erkalten um. Man erhält 9 — 10 Flaſchen braunrothe Beize, welche hinreicht, ein großes Zimmer ein Jahr lang zu verſorgen.

Kalter Punſch.

Man nehme 18 Citronen, 1 Loth geriebene Muskatnuß und 5 Loth Zimmet; mache aus 12 dieſer Citronen die Kerne heraus und gieße über das Ganze eine Flaſche Rum, den man 24 Stunden darauf ſtehen läßt. Dann nehme man vier Flaſchen Rum, und zwei Pfund feinen Zucker, drücke den Saft der 18 Citronen aus, miſche Alles gut untereinander, und ſetze es in einem Porzellangefäß über das Feuer. Will die Flüſſigkeit kochen, ſo gieße man allmälig unter fortwährendem Umrühren 2 Quart Milch darunter. Iſt dieß geſchehen, ſo nimmt man das Gefäß vom Feuer ab, bindet eine Serviette darüber, und läßt es zwei Stunden ſtehen. Dann filtrirt man die Flüſſigkeit, bis ſie ganz klar iſt, zieht ſie auf Flaſchen und ſtöpſelt ſie gut zu. Man gibt dieſen Punſch kalt, er iſt ſehr geſund, vorzüglich wohlſchmeckend, und hält ſich ſehr lange.

Verbackung der Kartoffel unter das Brot.

Rohe Kartoffeln werden geſchält und gerieben und Mittags mit kaltem Waſſer übergoſſen; ſo bleiben ſie bis Abends ſtehen. Das braun gewordene Waſſer wird nun abgegoſſen, und die Maſſe ausgedrückt; dann wird dieſe mit kochendem Waſſer zu einer dünnen Suppe gerührt. Iſt ſie bis zur Lauwärme abgekühlt, ſo läßt man den Sauerteig in dieſer ganz flüſſigen Kartoffelſuppe zerfließen, und arbeitet nur ſo viel Roggenmehl ein, als zur gehörigen Steifheit des Teiges nöthig iſt. Die Nacht hindurch gährt der Teig und wird am andern Morgen ausgeknetet. Nach dieſer Methode gewinnt man ein ſehr gutes Brot, in welchem man von den Kartoffeln gar nichts wahrnimmt. Die Erſparniß iſt dabei groß, denn man erſetzt mit einer Schüſſel Kartoffeln ½ Schäffel Roggen.

Mehl gegen Milben zu ſichern.

Das Mehl muß zuvor einen Tag an der freien Luft trocken geſtanden haben, dann füllt man es in einen Sack und ſteckt einige völlig entblätterte Reiſerchen vom Ahornbaume, die ebenfalls 12 Stunden an der freien Luft gelegen haben müſſen, darein. Die Milben können nach den Erfahrungen eines hannöver'ſchen Landwirthes, den Ahorngeruch nicht vertragen. Das Mehl leidet durch dieſes Mittel keineswegs an ſeinem Geſchmacke.

Tintenflecke auf Fußböden.

Sauerkleeſalz iſt nicht hinreichend — auch Eſſig hilft nicht genug, aber eine kleine Portion Schwefelſäure thut hier Wunder. Die Säure wird für dieſen Zweck etwa mit dem Fünffachen ihres Gewichtes mit Waſſer oder mit noch mehr verdünnt, wobei man aber zur Verhütung des Spritzens die Vorſicht beobachten muß, die Schwefelſäure zum Waſſer und nicht umgekehrt zu gießen. Bringt man ſie nun auf die zu reinigende Stelle, ſo iſt nach kurzem Reiben der Fleck verſchwunden, und man hat dann nur noch die Stelle mit reinem Waſſer oder auch mit etwas Lauge gut abzuwaſchen, weil ſonſt die nicht ganz entfernte Säure einen bräunlichen Fleck auf dem Holze zurückläßt.

Tintenflecke aus der Leinwand zu bringen.

Es wird mit dieſem Mittel niemals fehlen, und nicht wie andere die Leinwand mürbe machen oder gar zerfreſſen. Man nimmt nämlich ein gegoſſenes Licht, deſſen Talgöl reiner als anderes iſt, läßt es ſchmelzen, und taucht die mit Tinte befleckte Leinwand hinein. Nachher gibt man dieſe in die Wäſche, die Flecken gehen ohne Nachtheil der Leinwand völlig heraus.

Mittel für ſchönes Rauchfleiſch.

Wer vortrefflich geräuchertes Fleiſch eſſen will, dem rathen wir, das ganze friſche, noch warme Rind- und Schweinfleiſch mit einem Theil Salpeter und drei Theilen Salz gehörig einzureiben und mit Rockenkleie zu beſtreuen, dann aber in Leinwand oder Druckpapier einzuſchlagen, und ſo in den Rauch zu hängen. Dadurch erhält es eine ſchöne Farbe und einen guten Geſchmack.

Metallkapſeln als Champagnerpfropfe.

Die plumpe Art, wie man auf Champagnerflaſchen ꝛc. ꝛc. den Draht feſthält, ſo wie die Auskunft Wachs oder Pech zu benutzen, um die Luft von geiſtigen und andern verderbenden Flüſſigkeiten auszuſchließen, werden ſehr bald durch eine neue, einfache und wirkſame Erfindung verdrängt werden, durch die ſogenannten Metallkapſeln, welche nicht nur die Flaſchen ꝛc. ꝛc. dicht verſchloſſen halten, ſondern auch jeden Betrug unmöglich machen, da dieſe Kapſeln geſtempelt werden, und dieß nicht ſo leicht nachgemacht werden kann. Dieſe Kapſeln ſind eigentlich eine franzöſiſche Erfindung, werden aber jetzt vorzugsweiſe in England geliefert, wo ein Herr Betts eine große, höchſt complicirte Fabrik ſolcher Metallkapſeln eingerichtet hat. Sie beſtehen aus einer Art ſehr dünnen Blechs, das von der Säure der Flüſſigkeit nicht angegriffen wird, und werden namentlich in England bereits faſt allgemein angewendet. Die Befeſtigung wie die Abmachung der Kapſeln iſt ſehr einfach, und hoffentlich finden ſie den Eingang auch in Deutſchland.

Champignons-Extract.

Paſteten, Ragouts, friſchem Rindfleiſch ꝛc. ꝛc. gibt ein Theelöffel voll von folgender Soja einen vortrefflichen Geſchmack. Man wiſcht die Champignons mit einem trockenen Tuche rein ab, putzt die Stiele, ohne ſie abzuſchneiden und thut ſie dann mit einer mäßigen Quantität dazwiſchen geſtreuten Salzes in einen neuen reinen Steintopf, ſtößt ſie darin mittelſt eines hölzernen Löffels entzwei, und läßt ſie dann 3—6 Tage an einem warmen Ofen ſtehen, damit ſie gehörig in Gährung übergehen. Hierauf bringt man die Maſſe in ein Caſſerol aufs Feuer und läßt ſie einmal aufkochen. Dann nimmt man ſie in eine reine Serviette, läßt die Flüſſigkeit zuletzt, unter Anwendung von Druck auf die Serviette, durchlaufen, kocht den durchgegangenen Saft in einem Caſſerol bei mäßigem Feuer langſam zur Syrupdicke ein, ſo daß er kaum noch fließt, und verwahrt ihn dann in kleinen, wohlverſtopften Fläſchchen zum Gebrauch auf. Dieſer Extract hält ſich wohl 5—6 Jahre.

Wortſpiele.

Warum laſſen ſich die Frauen lieber malen als daguerrotypiren? Weil ſie beim Daguerrotipiren ſich ſelbſt im Lichte ſitzen.

Warum bleiben ſo viele Mädchen ſitzen? Weil ſie den Männern oft zur Unzeit den Laufpaß geben.

Warum ſchicken die Aerzte ihre Patienten auf das Land? Weil ſie draußen leichter in's Gras beißen können.

Welcher Fluß hat kein Bett? Der Schlagfluß.

Welche Ringe kann man an keinen Finger ſtecken? Die Häringe.

Welche Aehnlichkeit haben Advocaten mit der Geiſtlichkeit? Beide ſuchen zeitliche Dinge in die Ewigkeit zu ziehen.

Was für ein Verbrechen begeht ein Thürmer, wenn er die Uhr falſch richtet? Die Verfälſchung einer öffentlichen Urkunde.

Welcher Mann in Deutſchland iſt der Höchſte? Der Watzmann (bairiſches Hochgebirge).

Welche drei Fürſten können am ruhigſten bleiben? Die, welche die drei Anhalt beſitzen.

Welcher Fürſt Deutſchlands ſcheut am wenigſten das Waſſer? Der Großherzog Leopold, denn er beſchäftigt ſich täglich mit Baden.

Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen den ſolideſten jungen Leuten und eingeſperrten Spitzbuben? Sie ſind auf ihr Fortkommen bedacht.

In welcher deutſchen Stadt wird am meiſten gebrummt? In Bärenburg.

Welches Ei trägt einen bunten Rock und pflegt bei hohen Herrſchaften zu kriechen? Ein Lakei.

Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen dem ärmſten Schweizer und dem reichſten Grafen? Sie ſind beide hochgeboren.

Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen fleißigen Wäſchern und Lügnern? Sie machen den Leuten viel weiß.

Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen ſchlechten Schützen und ſchlechten Malern? Sie treffen nicht.

Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen Leuten, die gerne ruhig ſchlafen und vielen deutſchen Miniſtern? Sie lieben ſtille Kammern.

Was iſt auch der unbrauchbarſte Amtmann nicht? Ohne Gehalt.

Welcher Unterſchied iſt zwiſchen einem Blutegel und einem Schwätzer? — Daß der Blutegel nicht eher losläßt, bis er ſich gefüllt und der Schwätzer nicht eher, als bis er ſich geleert hat.

Welcher Kaufmann ſchlägt am wenigſten auf ſeine Waare? — Der Glashändler.

Welche Kaufleute ſind dem Staate am gefährlichſten? — Jene, welche ein vollſtändiges Lager haben.

Welcher Unterſchied iſt zwiſchen verkauften Abgeordneten und guten Sängern? Sie laſſen ſich ihre Stimmen theuer bezahlen.

Palindrom.

1.

Bezwinge ſelbſt dich, ſtolzer Herr der Erde,
Und ſtrebe, dich zum Ewigen zu flügeln,
Und bete, daß dein Leib ein Tempel werde,
Und lerne deine Leidenſchaften zügeln;
Und iſt, dich opfernd, alles dir gelungen,
Dann haſt du mich im ſchönſten Sinn errungen.
Doch leſe rückwärts mich, bin ich die Schöne,
Um deren Leib als Schwan der Donn'rer ſchwebte.
Die treu'ſten Freunde waren ihre Söhne,
Von denen einer für den andern lebte —
Noch jetzt ſieht man am Firmament ſie prangen,
Wo ſie als höchſter Freundſchaft Zeugen hangen.

Logogryphe.

Da ſitze ich hinter dem 123456 wie ein Verdammter, und freſſe aus langer Weile 654321.

2.

A. Es iſt erbärmlich, was wir für ſchlechte 123456 haben.
B. Deſto leichter fällt uns die 1234, wenn ſie uns der Arzt befiehlt.

3.

A. Glauben Sie im Ernſt, daß die Juden auch Recht-12345678 genannt zu werden verdienen?

B. Ich zweiſle, denn ſie haben unter ihnen ſchon viele 123456789 gemacht.

4.

A. Der Umgang mit dieſem Mädchen gefällt mir nicht, Ihre Frau wird es Ihnen übel nehmen.

B. 12345678910, ich gehe ja 123 — 45678910 meiner Frau um, und das nimmt ſie nicht übel.

5.

A. Kommen Sie Freund, wir wollen 123 — 45678 beſehen, die man kürzlich ausgegraben hat.

B. Iſt mir zu weit, ja wenn 12345678 dabei zu verdienen wären — dann, ja!

6.

(Drei Worte.)

A. Ihr 1 muß ein curioſer 2 ſein — er hat Manieren, die vermuthen laſſen, er ſei aus einem 3 gekommen.

B. Sie irren — er iſt ſein eigner 1 — ein guter 2 — von einer 3 — und von 123 gebürtig und heißt 12.

7.

a. Doctor R. iſt nun 12345678.
b. 24! 12345678 — der 212345678.

8.

Wir haben in allen Zweigen der 12345678 ſo viel,
Daß die 123457 ſchon wurden zum Kinderſpiel.

9.

(Zwei Worte.)

Du ſagſt immer zu mir: »ich 1 — 2!«
So halte Wort, du mir ſtets 12.

10.

5476 Gut tröſtet es und ſchlecht bringt es nur Schmerzen.
1261 So manche reißt an ſich die Männerherzen.
41661 Vor Zeiten einſt der Juden ſüße Speiſe.
1214 Ein mächt'ges Reich, doch lang währt hin die Reiſe.
4567 Ein Forſcher, widmend ſich des Nordens Sagen.
1234567 Der Wind wird, wie ich heiße, treu dir ſagen,
Ich blühe in des Frühlings erſten Tagen,
Und darf's, daß man mich liebt, zu ſagen wagen.

11.

1234 Den nur nenn' ich ſo, deß' Seele rein iſt.
34 Krokodile birgts, wenns auch nur klein iſt.
12349 Eine Göttin, die im kalten Norden
oder
124779 War der Liebe Schützerin geworden.
234438 Seine Federn ſchmückten einſt Barette.
73438 Auf den Bergen wählt er ſtolz ſein Bette.
89 10 11 Gibt ein Weiſer ihn, wird er auch nützen.
10 355 Ein Phantom für Herrn der Tafelrunde.
11 9798 nenne ſie mir aus dem alten Bunde!
11 998 Eine Zierde iſt's dem Menſchenhaupte.
56563 Blüht ſobald der Lenz den Wald belaubte.
10 11 532 Sind ſie hart, ſo ruh'n ſie gern im Kaſten.
899 Immer ſind ſie in der Näh' von Maſten.
10 11 332 Bin ich nicht des Meeresſchiffes Schminke?
10 1133 Iſt ein raſcher Tanz dabei, ſo trinke!
89 10 10 3 Iſt ein häßlich Thier, das liebt die Nächte,
19553 Bis an ihm uns eine 19553 rächte.
123456789 10 11 Eines großen deutſchen Dichters Namen,
Der ſo manche Worte birgt als Rahmen.

Räthſel.

Vierſylbige Charade.

Die Erſte.

Als Hauptwort, doch apoſtrophirt,
Iſt es ein Gott, der alle Weſen
An ſeinen Blumenketten führt,
Bis mit dem Alter ſie geneſen.

Als Beiwort iſt's ein Reim auf Trieb,
Und oft der Gegenpreis von Gib!

Die Zweite und Dritte.

Ich lobe ſie mir, wenn ſie treu
Sich durch des Mannes Daſein ſchlingen,
Sie werden durch die erſte frei.
Weil dieſe adelt ihr Vollbringen;
Sie ſind die Erſte, weil ſie ſüß
Uns leiten in das Paradies.

Die Vierte.

Wir traten in das Leben ein,
Da ſprang uns auch der Lebensbronnen,
Wir würden längſt verkümmert ſein,
Wär' uns er während nicht geronnen:
Die Zweit' und Dritte reichten ihn
Uns liebend und ſich opfernd hin.

Das Ganze.

Es funkelt im Pokale blank,
Hat ſeine Brüder nur im Süden.
Ich nenn' es einen Göttertrank
Für alle Daſeins Freudemüden:
Er gießet durch die Adern Glut,
Entflammt als Deutſcher deutſches Blut.

IV.

Buchſtabenräthſel.

(Neun Buchſtaben.)

Die vier Erſten.

Die demuthsvollſte aller Frauen
Bekannte züchtig ſich als dieſe,
Nun ändert gern man die Deviſe
Und läßt als Herrſcherin ſich ſchauen.

Der Fünfte.

Kannſt du die Wiſſenſchaft mir nennen,
Die möglich, ohne mich zu kennen?

Die vier Letzten.

Ein Strom, der ſeine ſtarren Wogen
Herſtrömet in des Nordens Eismeer,
An ſeinen Ufern blüht kein Reis mehr,
Von Faltern wird er nie umflogen.

Das Ganze.

Wer ſo wie das, ſein irrend Leben
Der Buße hat anheim gegeben,
Den wird der Herr für dieſes Streben
Zu ſeinem liebſten Knecht erheben.

Stachelbeeren.

1. Das Erſte iſt eine Aufforderung zur Liebe, das Zweite theilt ſich fünfmal in die Herrſchaft der Erde; das Ganze iſt ein ſehr unliebenswürdiges, zum Glücke wahrſcheinlich fabelhaftes Weſen.

2. Ich bin ein See in Aſien; kehre mich um, ſo haſt du den Titel zu einem der ſchönſten Gedichte Lord Byrons.

3. Sehnſüchtig ſchaute vor mir der Geſetzgeber des alten Bundes nieder, als er — (dasſelbe Wort umgekehrt) ſtand, das gelobte Land zu ſeinen Füßen ſah.

4. Das Erſte iſt der alte Namen des erſten Fluſſes in Europa; das Zweite ein Dſchingiskhan; das Ganze möchte ich ja nicht zu mir genommen haben, wenn ich die Geliebte küſſe.

5. Ohne t ein böſer Rieſe, von dem die Alten viel zu reden wiſſen; mit t ein herrliches, leider aber nur kurz blühendes Gewächs.

6. Das Erſte gab dem Worte Adel den Urſprung — das Zweite iſt das Widerſpiel von ſchwarz; das Ganze eine beliebte Gebirgspflanze, wohnt nahe der Schneegrenze.

Auflöſung des Palindroms.

V. 7. Adel — Leda.

Logogryphe.

Nr. 1 Gitter — Rettig.
» 2 Diäten — Diät.
» 3 Gläubige — Gläubiger.
» 4 mitnichten — mit Nichten.
» 5 die Urnen — Diurnen.
» 6 Hermanſtadt.
» 7 Katholik — ah Katholik — Akatholik.
» 8 Künſtler — Künſte.
» 9 Will kommen — Willkommen.
» 10 Omen — Anna — Manna — Anam — Mone — Anemone.
» 11 Frei — Ei — Freia oder Frigga — Reiher — Geier — Rath — Tell — Gral — Hagar — Haar — Lilie — Thaler — Raa — Theer — Thee — Ratte — Falle — Freiligrath.

Räthſel.

Liebfrauenmilch.
Magdalena.

Stachelbeeren.

1. Amazone.
2. Aral — Lara.
3. Nebo — Oben.
4. Rhabarbar.
5. Cacus — Cactus.
6. Edelweiß.

National-Bibliothek Wien

Inhalt.

Die Wahrſagerin, 1 Holzſchnitt.

	Seite
Jahresanfänge	1
Bildungsſtadien der Stadt Wien von 1150 bis 1846	3
Der deutſche Kaiſer Maximilian I. von Habsburg. Biographiſcher Umriß von J. J. Hannuſch, mit 3 Holzſchnitten	10
Der Doctor und ſein Gaſt. Erzählung von F. Fitzinger, mit 3 Holzſchnitten	18
Wo iſt's am ſchönſten? Gedicht von Vogl, componirt von J. Dont	24
Die Abtei la Trappe und die Trappiſten, mit 2 Holzſchnitten	25
Was Hännschen nicht lernt, wird Hanns nicht mehr lernen, mit einem Karrikaturbilde	36
Eine Spazierfahrt auf dem Neuſiedlerſee, von Ferd. Wodgorſchek. mit 6 Holzſchnitten	38
Der Tanz der Weiber in Algerien, mit 1 Holzſchnitte	52
Merkwürdige Bleſſuren.	55
Begrüßungsarten, mit 7 Holzſchnitten	58
Eine Geſpenſter-Geſchichte, mit 1 Holzſchnitte	61
Statiſtiſches von Oeſterreich	62
Aennchen von Tharau von Vogl, mit Compoſition von Albert	63
Das Kloſter Lambach in Oeſterreich ob der Enns mit 2 Holzſchnitten	65
Etwas über die Mythologie der Böhmen und Mährer, mit 2 Holzſchnitten	70
Hartnäckig verſtellte Kranke	78
Das Mohnblumenmädchen in Griechenland, mit 1 Holzſchnitte	80
Der Kellergeiſt zu Wangenwurz, eine Spinn-Gaden-Mähre von M. v. Carillja, mit 1 Holzſchnitte	82
Stanzeln aus dem bairiſchen Hochgebirge, mitgetheilt von Vogl, mit 1. Holzſchnitte	63
Statiſtiſches aus Ungarn	96

Seite

Das Kloſter auf dem Kahlenberg, mit 3 Holzſchnitten . 97
Hoch, mit 1 Holzſchnitte 101
Heilung durch Todesangſt, mit 1 Holzſchnitte . . 103
Eine Scene aus der Belagerung Wiens im Jahre 1529, mit 4 Holzſchnitten 105
Biographiſche Skizzen von verhungerten Schriftſtellern . . 109
Minutenſpiele aus der Muſikwelt, mit 5 Holzſchnitten . 120
Ein hiſtoriſches Bäckerhaus in Wien und die Entſtehung der ſogenannten Kipfel 139
König Gambrinus, Gedicht von Vogl, mit Melodie von Heinr. Proch und 1 Holzſchnitte . . . 141
Villa Metternich, mit 1 Holzſchnitte 144
Der blaue Montag, mit 1 Holzſchnitte . . . . —
Charakterzüge und Momente aus dem Leben Kaiſer Joſeph II. von M. Bermann aus den ſeltenſten Quellen, mit 3 Holzſchnitten 147
Buchdrucker A. Strauß und die Preſſe weil. Sr. Majeſtät Kaiſer Joſephs II. mit 1 Holzſchnitte . . 175
Palais Coburg, mit 1 Holzſchnitte 180
Das deutſche Blut, Gedicht von Joh. N. Vogl, Muſik von Ludwig Rotter . . . . —
Ein Karrikaturbildchen 183
Der Faullenzer, mit einer biographiſchen Skizze von Mathias Schmutzer und 1 Holzſchnitte 184
Perchtoldsdorf im Jahre 1683, mit 2 Holzſchnitten . 186
St. Diſtlawa, Legende ven Joh. N. Vogl, mit 2 Holzſchnitten 189
Das Roſengärtlein zu Aggſtein in Oeſterreich, Ballade von Joh. N. Vogl, mit 2 Holzſchnitten . . 192
Der Tod zu Baſel, von Joh. N. Vogl, mit 2 Holzſchnitten 196
Ein Mutterherz, Ballade von Joh. N. Vogl, mit 2 Holzſchnitten. 199
Häuslicher Rathgeber 201
Wortſpiele 210
Palindrom 211
Logogryphe . . . . —
Räthſel 213
Stachelbeeren 215
Auflöſungen 216

Bei A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer
iſt zu haben:

Die
Monatsandachten

von

P. Anton Paſſy,

enthaltend:
die vollſtändige Sammlung der Andachtsübungen, Octaven
und Novennen zur göttlichen Mutter und den Heiligen.

Es erſcheinen 12 Hefte
(10 Hefte sind bereits erschienen)
das Heft für 16 kr. Conv. Münze im Pränumerations=Preis,
jedes Heft mit dem Bilde eines Heiligen
(Stahlstich),
ſo daß das ganze Werk in 4 Bände
mit 12 der ſchönſten Stahlſtiche
bis December 1845 vollendet iſt,
worauf der erhöhte Ladenpreis eintritt.

Inhalt der 12 Hefte.

Januar. Das Feſt der Vermählung Mariä, nebſt Darſtellung der Art und Weiſe, es würdig zu begehen, und dem darauf bezüglichen Officium. — Eine Andachtsübung zum heiligen Sebaſtian. — Eine bisher noch ungedruckte Octave zum Feſte des heiligen Franz von Sales ſammt Bild. — **Februar.** Reinigung Mariä. — Maria und Joſeph in ihrem Zuſammenleben mit Jeſus. — Andachtsübungen zur heiligen Apollonia und Scholaſtica. — Aus dem Leben des heiligen Caſtor, Schutzpatron von Coblenz. — Neue Andachtsübungen für die drei letzten Tage vor Aſchermittwoch. — **März.** Verkündigung Mariä. — Novenne zum heiligen Joſeph. — **April.** Schmerzen Mariä. — Andacht zu den ſieben Schmerzen Mariä. — Andachtsübungen zum heiligen Peregrin. — **Mai.** Freuden Mariä. — Novenne zum heiligen Johann von Nepomuck. — Lobgeſang und Gebet zum heiligen Asclepiades. — **Juni.** Feſt des Herzens Mariä. — Novenne zum heiligen Anton von Padua. — Sechsſonntägige Andacht zu Ehren des heiligen Aloiſius von Gonzaga. — **Juli.** Heimſuchung Mariä. — Zehntägige Andacht für das Feſt des heiligſten Erlöſers. — Novenne zum heiligen Camillus von Lellis. — Andachtsübung zum heiligen Jakob dem Älteren. — **Auguſt.** Himmelfahrt Mariä. — Die Krönung des Gnadenbildes Maria von Czenſtochau für das Feſt der Himmelfahrt Mariä. — Zehntägige Andacht zum heiligen Alphons von Liguori. — Novenne zum Feſte der heiligen Jungfrau und Martirin Philomena. — Andachtsübung zum heiligen Rochus. — **September.** Geburts- und Namensfeſt Mariä. — Feſt Mariä Heil der Kranken zum Geburtsfeſt Mariä. — Andachtsübung zur heiligen Roſalia. — Novenne zur heiligen Jungfrau und erſten Martirin Thecla. — **October.** Feſt des Roſenkranzes Mariä. — Wallfahrtslieder für den Gnadenort Radna in Ungarn. — Zeitgemäße Ein- und Anleitung zum Roſenkranzgebete. — Novenne zu Ehren der heiligen Thereſia. — **November.** Opferung Mariä. — Novenne für den Gedächtnißtag der armen Seelen. — Feſt des heiligen Leopold. — Andachtsübung zum heiligen Johannes vom Kreuz. — **December.** Feſt der unbefleckten Empfängniß Mariä. — Zehn Freitage zum heiligen Franz von Xaver.

Der

Kahleberg bei Wien

und

ſeine Bewohner.

Erinnerungsblätter für die Beſucher dieſes Berges.

Enthaltend:

eine ausführliche Schilderung des Kahlenberges (Joſephsberg)
und ſeiner Schickſale, Urkunden über das alte Kamaldulenſer-Kloſter, die bis jetzt noch nicht veröffentlichten Ordens-Regeln der Bergmönche

und

Dichtungen

von

Joh. Nep. Vogl.

Nebst drei ausgezeichneten Holzschnitten.

Preis: 20 kr. Conv. Münze.

OFBIBLIOT

Oeſterreichiſcher
Volkskalender

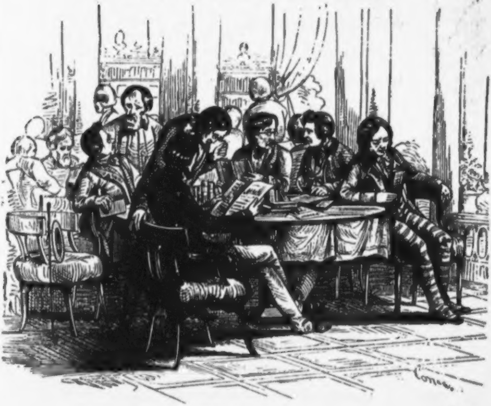
für

1847.

W 3 K KALEND 1847

Von

JOHANN NEP. VOGL.



Wien.
Druck und Verlag: A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

1/32

Zeitrechnung auf das Jahr 1847.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5796
Nach der Julianiſchen Periode	6560
Nach Rechnung der neuern Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7355
Nach Rechnung der Juden, vom 21. Sept. 1846 anzufangen	5607
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2622
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2600
Seit der Geburt Chriſti	1847
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina	1263
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg zum deutſchen Kaiſer	574
Von der Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht II., 1438	409
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung im J. 1582	265
Seit der Reformation im Jahre 1517	330
Von der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	70
Von Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365	482
Von Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240	607
Seit der Erfindung der Buchdruckerei	407
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	398
Seit Einführung des Kaffeh's in Wien im Jahre 1683	164
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1457
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Öſterreich im Jahre 983	864
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	107
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Ferdinand I. im J. 1793	54
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1835	12
Von Einführung der öſtereichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	43

Feſtrechnungen des Jahres 1847.

Nach dem allgemeinen Kalender.

Die goldene Zahl	5
Die Epakte oder das Alter des Mondes am Neujahrstage	XIV
Der Sonnenzirkel	8
Der Römer Zinszahl	5
Der Sonntagsbuchſtabe	C

Nach dem griechiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	5
Die Epakte	XIV
Der Sonnenzirkel	8
Der Römer Zinszahl	5
Der Sonntagsbuchſtabe	E

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 7 Wochen und 4 Tage.

Die beweglichen Feſte fallen:

Im Kalender der Katholiken und Proteſtanten:

Sonntag Septuageſimä	31. Jän.
Aſchermittwoch	17. Febr.
Palmſonntag	28. März.
Oſterſonntag	4. April.
Bitt- oder Rogationstage	10., 11. und 12. Mai.
Chriſti Himmelfahrt.	13. Mai.
Pfingſtſonntag	23. —
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	30. —
Frohnleichnam	3. Juni.
Erſter Adventſonntag	28. Nov.

Die Feſtzahl (der Jahres-Charakter) iſt 14, d. h. das Oſterfeſt fällt unter jenen 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 25. April fallen kann, auf den vierzehnten Tag oder den 4. April.

Im Kalender der Griechen und Ruſſen (nach altem Styl angeſetzt).

Triodium	12. Jänn.
Sonntag Septuageſimä	19. —
Aſchermittwoch	5. Febr.
Oſterſonntag	23. April.
Himmelfahrtstag	1. Mai.
Pfingſtſonntag	11. —
Aller Heiligen	18. —

Die Feſtzahl iſt 2, d. h. das Oſterfeſt fällt unter den 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 25. April fallen kann, auf den zwei und zwanzigſten Tag oder den 23. März (alten Styls).

Die vier Quatember im Jahre 1847.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal den 24. Febr. 2) Pfingſt-Quartal den 26. Mai. 3) Herbſt-Quartal den 15. September. 4) Winter-Quartal den 15. December.

Im Julianiſchen Kalender: 1) den 12. Februar; 2) den 14. Mai; 3) den 17. September; 4) den 17. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage der Katholiken ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Mercur.
♀ Venus.
♁ Erde.
♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.
⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturns.
♅ Uranus.

Zeichen des Thierkreiſes.

Nördliche:
♈ Widder.
♉ Stier.
♊ Zwillinge.
♋ Krebs.
♌ Löwe.
♍ Jungfrau.

Südliche:
♎ Wage.
♏ Scorpion.
♐ Schütz.
♑ Steinbock.
♒ Waſſermann.
♓ Fiſche.

Mondesviertel.

● Neumond.
◐ Erſtes Viertel.
○ Vollmond.
◑ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang	den 21. März	um	6 Uhr	31 Min.	Morgens.
Sommers-Anfang	den 22. Juni	um	3 Uhr	16 Min.	Abends.
Herbſt-Anfang	den 23. Sept.	um	5 Uhr	20 Min.	Abends.
Winters-Anfang	den 22. Dec.	um	11 Uhr	3 Min.	Morgens.

Jahresregent: Der Jupiter.

Nächſt der Venus iſt Jupiter der ſcheinbar größte Stern am ganzen Himmel; ſein Licht iſt milde und von gelblich weißer Farbe, und die Ruhe ſeines Glanzes, in Verbindung mit ſeiner bedeutenden ſcheinbaren Größe macht ihn ſehr kenntlich. Derſelbe iſt 1474 Mal größer als unſere Erde, und über 108 Mill. Meilen von der Sonne entfernt. Er durchläuft ſeine Bahn um die Sonne in 11 Jahren, 314 Tagen, 23 Stunden, 28 Minuten und 41 Secunden, und dreht ſich um ſeine Achſe in 9 Stunden, 56 Minuten und 32 Secunden. Man ſieht ihn immer in ſeinem vollen Lichte. Es wurden im Jahre 1609 auch vier Trabanten oder Monde des Jupiters entdeckt, die in verſchiedenen Zeiten und Kreiſen ſich um denſelben bewegen.

Von den Finſterniſſen.

In dieſem Jahre ereignen ſich zwei Sonnen- und zwei Mondesfinſterniſſe, von denen die zweite Sonnen- und die erſte Mondesfinſterniß in unſern Gegenden ſichtbar ſind.

Erſte Mondesfinſterniß den 31. März. Anfang überhaupt um 9 Uhr 31 Min. Abends; Mitte um 10 Uhr 22 Min.; Ende um 11 Uhr 36 Min. Ab. Sichtbar in ganz Europa und Afrika, und dem größten Theile von Aſien.

Erſte Sonnenfinſterniß den 15. April. Anfang um 4 Uhr 52 Min. Morg.; Mitte der totalen Finſterniß um 7 Uhr 6 Min.; Ende um 9 Uhr

52 Min. Morgens. Sie iſt in den ſüdlichſten Theilen von Afrika und Aſien und in Neuholland ſichtbar.

Zweite Mondesfinſterniß den 27. September. Anfang um 2 Uhr 32 Min.; Mitte um 3 Uhr 39 Min.; Ende um 4 Uhr 46 Min. Abends.

Zweite Sonnenfinſterniß den 9. Oktober. Anfang um 7 Uhr 21 Min. Morg.; Ende um 10 Uhr 14 Min. Morg.; für Wien Anfang auf der Erde überhaupt um 7 Uhr 11 Min. Morgens; Ende um 0 Uhr 58 Min. Mittags. Zu ſehen in ganz Europa, auf der nördlichen Hälfte von Afrika und dem größten Theile von Aſien.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlinn weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage Statt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Am heil. Oſterſonntage, ſo wie die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntages. — Am heil. Pfingſtſonntage. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Allerheiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. Nov. am Feſttage des heil. Leopolds als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Öſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventstagen. — Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerſtag.

Jänner, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ 2		Griech.-ruſſ.
Freitag	1	**Neujahr**	**Neujahr**		20	Janaz M.
Samſtag	2	Makarius	Abel, Seth		21	Juliana
1) Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2.						
Sonnt.	3	C Genov.	C. Enoch		22	F Anaſt.
Montag	4	Titus B.	Iſabella		23	10 Mär.
Dinſtag	5	Telesphor	Simeon		24	H. Vät.
Mittw.	6	**H. 3 Kön.**	**Ersch.Ch.**		25	**Geb. Chr.**
Donn.	7	Valentin	Iſidorus		26	**Mutter G.**
Freitag	8	Severin	Erhard		27	**Steph. M.**
Samſtag	9	Marcellin	Martial		28	20,000 M.
2) Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.						
Sonnt.	10	C1 Paul E	C1 Ep. P.		29	F Unſch. K.
Montag	11	Hyginus	Mathilde		30	Anyſia
Dinſtag	12	Erneſt.	Reinhold		31	Melania
Mittw.	13	Hilarius	Hilarius		1	**Neuj. 1847**
Donn.	14	Felix Pr.	Felix		2	Sylveſter
Freitag	15	Maurus	Maurus		3	Malachias
Samſtag	16	Marc. P.	Marcellus		4	70 Apoſtel
3) Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2.						
Sonnt.	17	**C2 NJF.**	**C2 Ep. A.**		5	**E** Theoph.
Montag	18	Priska	Priska		6	**Er. Chr.**
Dinſtag	19	Canutus	Sara		7	Joh. T.
Mittw.	20	Fab. u. S.	Fab. u. S.		8	Georg Th.
Donn.	21	Agnes J.	Agnes		9	Polymuth
Freitag	22	Vincent.	Vincenz		10	Greg. N.
Samſtag	23	M. Verm.	Emerentia		11	Theodoſius
4) Von des Hauptmanns Knecht. Matth. 8.						
Sonnt.	24	**C3** Timot.	**C3 Ep.** T.		12	**E Triod.**
Montag	25	Pauli Bek.	Paul Bek.		13	Hermylus
Dinſtag	26	Polycarp.	Polycarp.		14	Zachäus
Mittw.	27	Joh. Chr.	Joh. Chr.		15	Paul Theb.
Donn.	28	Carol. M.	Carl d. Gr.		16	Pet. Kettf.
Freitag	29	Franz Sal.	Valerius		17	Anton
Samſtag	30	Martina	Adelgunde		18	Athanaſius
5) Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.						
Sonnt.	31	**C Sept.** P.	**C Sept.** B.		19	**E 1 Sept.**

Mondesviertel

Tageslänge 7 St. 46 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 52 Min.

Sonnenunterg 4 Uhr 11 Min.

○

Vollmond den 1. um 8 Uhr 48 Minut. Abends.

☾

Letztes Viertel den 9. um 7 Uhr 46 Minut. Abends.

●

Neumond den 17. um 1 Uhr 50 Minut. Morgens.

☽

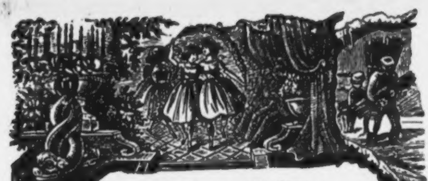
Erſtes Viertel den 23. um 5 Uhr 23 Minut. Abends.

○

Vollmond den 31. um 9 Uhr 34 Minut. Morgens.

6. Mond in der Erdferne.

18. Mond in der Erdnähe.



Februar, 28 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ℒ		Griech.-ruſſ.
Montag	1	Ignaz	Brigitta		20	Euthymus
Dinſt.	2	**Mar. L.**	**Maria R.**		21	Julian.
Mittw.	3	Blaſius B.	Blaſius		22	Timotheus
Donn.	4	Veronika	Veronika		23	Clemens
Freitag	5	Agatha	Agatha		24	Xenia
Samſtag	6	Dorothea	Dorothea		25	Gregor Th.

6) Vom Säemann und Samen. Luc. 8.

Sonnt.	7	**C Sex. N.**	**C Sex. N.**		26	**E 2 Sex.**
Montag	8	Joh. v. M.	Salomon		27	Johann C.
Dinſtag	9	Apollonia	Apollonia		28	Ephrem
Mittw.	10	Scholaſtica	Gabriele		29	Ignaz
Donn.	11	Deſiderius	Euphroſ.		30	Hippolit.
Freitag	12	Eulalia	Eulalia		31	Cyrus u J.
Samſtag	13	Kath. v. R.	Caſtor		1	**Feb.** Trif.

7) Vom Blinden bei Jericho. Luc. 18.

Sonnt.	14	**C Quinq.**	**C Quinq.**		2	**E3Q. M.R.**
Montag	15	Fauſtinus	Fauſtinus		3	Simeon
Dinſtag	16	Faſtn. Jul.	Faſtnacht		4	Iſid. Abt
Mittw.	17	Aſcherm. †	Julianus		5	Aſcherm.
Donn.	18	Flavian	Concordia		6	Bukolus B.
Freitag	19	Conrad †	Sabinus		7	Parthenius
Samſtag	20	Eleuther †	Eucharius		8	Theodor

8) Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.

Sonnt.	21	**C1 Inv. E.**	**C1 Inv. E.**		9	**E4Quadr.**
Montag	22	Petri St.	Petri St.		10	Charal.
Dinſtag	23	Eberhard	Samuel		11	Blaſius
Mittw.	24	Quat. †	Mathias		12	Quat. M.
Donn.	25	Walburga	Victorin		13	Martinian
Freitag	26	Alexand. †	Gotthilf		14	Auxentius
Samſtag	27	Leander †	Leander		15	Oneſimus

9) Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.

Sonnt.	28	**C 2 Rem.**	**C2 Rem.**		16	**E5 Pamph**

Mondesviertel

Tageslänge 9 St. 6 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 34 Min.

Sonnenuntg. 5 Uhr 55 Min.

☾ Letzt. Viertel d. 8. um 2 Uhr 44 Minut. Abends.

● Neumond den 15. um 0 Uhr 31 Minut. Abends.

☽ Erſt. Viertel den 22. um 5 Uhr 5 Minut. Morgens.

3. Mond in der Erdferne.

16. Mond in der Erdnähe.

März, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Montag	1	Albinus	Albinus	[illegible]	17	Theodorus
Dinſtag	2	Simplic.	Simplic.	[illegible]	18	Orthod.
Mittw.	3	Kunig. †	Kunigunde	[illegible]	19	Archippus
Donn.	4	Caſimir	Adrian	[illegible]	20	Leo v. C.
Freitag	5	Adrian †	Friedrich	[illegible]	21	Timotheus
Samſtag	6	Friedrich †	Fridolin	[illegible]	22	M. Eugen
10) Jeſus treibt Teufel aus. Luc. 11.						
Sonnt.	7	C3 Ocul.	C3 Ocul.	[illegible]	23	E 6 Polyk.
Montag	8	Joh. v. G.	Philemon	[illegible]	24	Haupt. J.
Dinſtag	9	Franziska	Adelheid	[illegible]	25	Tharaſius
Mittw.	10	Mittfaſt. †	Alexander	[illegible]	26	Porphyr.
Donn.	11	Heraclius	Roſina	[illegible]	27	Prokop
Freitag	12	Gregor †	Gregor	[illegible]	28	Baſilius
Samſtag	13	Roſina †	Erneſt	[illegible]	1	MärzEud.
11) Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.						
Sonnt.	14	C4 Lät. M.	C4 Lät. Z.	[illegible]	2	E 7 Theod.
Montag	15	Longinus	Chriſtoph	[illegible]	3	Eutrep.
Dinſtag	16	Heribert	Cyriakus	[illegible]	4	Geraſimus
Mittw.	17	Gertrud †	Gertrud	[illegible]	5	Konon M.
Donn.	18	Eduard	Anſelm	[illegible]	6	42 Märt.
Freitag	19	Joſeph †	Joſeph	[illegible]	7	Baſilius C.
Samſtag	20	Joachim †	Ruprecht	[illegible]	8	Theophyl.
12) Die Juden wollen Jeſum ſteinigen. Joh. 8.						
Sonnt.	21	C5 Jud. B.	C5 Jud. B.	[illegible]	9	E8 40 M.
Montag	22	Octavian	Caſimir	[illegible]	10	Kodr. M.
Dinſtag	23	Victor	Eberhard	[illegible]	11	Sophron.
Mittw.	24	Gabriel †	Gabriel	[illegible]	12	Theophan.
Donn.	25	Mar. V.	Mar. Verk	[illegible]	13	Nicephor.
Freitag	26	Sch. M. †	Emanuel	[illegible]	14	Benedict
Samſtag	27	Rupert †	Hubert	[illegible]	15	Agapit.
13) Vom Einzuge Chriſti zu Jeruſalem. Matth. 21.						
Sonnt.	28	C6 Palms.	C6 Palms.	[illegible]	16	E9 Palms.
Montag	29	Euſtachius	Malchus	[illegible]	17	Alexius
Dinſtag	30	Quirinus	Guido	[illegible]	18	Cyrillus
Mittw.	31	Amos Pr. †	Amos	[illegible]	19	Chryſoſt.

Mondesviertel

Tageslänge 10 St. 58. Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 41 Min.

Sonnenuntg. 5 Uhr 40 Min.

○
Vollmond den 2. um 4 Uhr 14 Minut. Morgens.

☾
Letzt. Viertel den 10. um 5 Uhr 44 Minut. Morgens.

●
Neumond den 16. um 10 Uhr 16 Minut. Abends.

☽
Erſtes Viertel den 23. um 6 Uhr 46 Minut. Abends.

○
Vollmond den 31. u. 10 U. 22 Min. Ab.

2. Mond in der Erdferne.

16 Mond in der Erdnähe.

29. Mond in der Erdferne

April, 30 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♈		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Donn.	1	Gründ. †	Gründon.		20	Joh. Serg.	
Freitag	2	Charfr. †	Charfreit		21	Jacob B.	Tageslänge 13 St. 16 Min.
Samſtag	3	Charſ. †	Charſamſt.		22	Baſilius	
14) Von der Auferſtehung Chriſti. Marc. 16.							Sonnenaufg. 5 Uhr 41 Min.
Sonnt.	4	C Osters.	C Osterf.		23	E Osters.	Sonnenunterg 6 Uhr 28 Min.
Sontag	5	Osterm.	Osterm.		24	Osterm.	
Dinſtag	6	Sixtus	Irenäus		25	Mar. Verk	
Mittw.	7	Hermann	Hegeſippus		26	Gabriel	☾
Donn.	8	Dionyſius	Apollonia		27	Matrona	
Freitag	9	Demetrius	Bogislaus		28	Hilarion	Letztes Viertel den 8. um 4 Uhr 32 Minut. Abends.
Samſtag	10	Ezechiel	Daniel		29	Marcus	
15) Jeſus kommt bei verſchloſſener Thüre. Joh. 20.							
Sonnt.	11	C 1 Quas.	C 1 Quas.		30	E 1 Quas.	●
Montag	12	Julius	Julius		31	Hypatius	Neumond den 15. um 7 Uhr 27 Minut. Morgens.
Dinſtag	13	Hermeneg	Patritius		1	April H.	
Mittw.	14	Tiburtius	Tiburtius		2	Titus	
Donn.	15	Anaſtaſia	Olympia		3	Nicetas	
Freitag	16	Turibius	Aaron		4	Joſ. u. Th.	
Samſtag	17	Rudolph	Rudolph		5	Theodul.	☽
16) Vom guten Hirten. Joh. 10.							Erſtes Viertel den 22. um 10 Uhr 14 Minut. Morgens.
Sonnt.	18	C2 Mis. A.	C2 Mis. B.		6	E2 Mis. J.	
Montag	19	Crescentia	Hermogen.		7	Georg	○
Dinſtag	20	Agnes	Sulpitius		8	Thomas A.	Vollmond den 30. um 2 Uhr 31 Minut. Abends.
Mittw.	21	Anſelmus	Adolarius		9	Eupſych.	
Donn.	22	Soth. u. C.	Sotherus		10	Terentius	
Freitag	23	Adalbert	Georg		11	Antipas	
Samſtag	24	Georg	Albrecht		12	Baſilius	
17) Über ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.							13. Mond in der Erdnähe.
Sonnt.	25	C 3 Jub.	C 3 Jub.		13	E3 Jub. A.	26. Mond in d. Erdferne.
Montag	26	Cletus M.	Cletus		14	Martinus	
Dinſtag	27	Peregr.	Anaſtaſius		15	Ariſtarch	
Mittw.	28	Vitalis	Vitalis		16	Waſſerw.	
Donn.	29	Pet. M.	Sibylla		17	Simeon	
Freitag	30	Kathar. S.	Eutropius		18	Joh. Dec.	

Mai, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Samſtag	1	Phil. u. J.	Phil. u. J.		19	Johann H.	
18) Vom Hingange Chriſti. Joh. 16.							Tageslänge 15 St. 4 Minut.
Sonnt.	2	**C 4 Cant.**	**C 4 Cant.**		20	**E4 Cant. T**	
Montag	3	† Erfind.	† Erfind.		21	Januarius	Sonnenaufg. 4 Uhr 43 Min.
Dinſtag	4	Florian	Florian		22	Paralytus	
Mittw.	5	Gotthard	Gotthard		23	Georg M.	
Donn.	6	J. v.d.Pf.	Joh v.d.Pf.		24	Sabbas	Sonnenunterg 7 Uhr 12 Min.
Freitag	7	Staniſl.	Gottfried		25	Marc. Ev.	
Samſtag	8	Mich. E.	Staniſl		26	Baſilius	
19) So ihr den Vater bitten werdet. Joh. 16.							☾
Sonnt.	9	**C5 Rog. G.**	**C5 Rog. H.**		27	**E5 Rog. S**	Letztes Viertel den 7. um 11 Uhr 55 Minut. Abends.
Montag	10	Anton. } Eism.	Epimachus		28	Jaſon	
Dinſtag	11	Mam.	Mamertus		29	9 Märtyr.	
Mittw.	12	Pancr.	Pancratius		30	Jacob Ap.	●
Donn.	13	**Christi H.**	**Christi H.**		1	**Mai Ch.H.**	Neumond den 14. um 4 Uhr 29 Minut. Abends.
Freitag	14	Chriſtian	Chriſtian		2	Athanaſius	
Samſtag	15	Sophie	Sophie		3	Timotheus	
20) Wenn der Tröſter kommt. Joh. 15.							
Sonnt.	16	**C6 Exaud.**	**C6 Exaud.**		4	**E6 Exaud.**	☽
Montag	17	Ubald	Jodocus		5	Irene	Erſtes Viertel den 22. um 3 Uhr 4 Minut. Morgens.
Dinſtag	18	Venantius	Liborius		6	Hiob	
Mittw.	19	Ivo B.	Potentian.		7	† Erfind.	
Donn.	20	Bernardin	Athanaſius		8	Johann Th.	
Freitag	21	Felix	Prudent.		9	Iſaias	
Samſtag	22	Julia J. †	Helena		10	Simon	
21) Wer mich liebt, hält mein Wort. Joh. 14.							○
Sonnt.	23	**C Pfingst.**	**C Pfingst.**		11	**E Pfingst.**	Vollmond den 30. um 3 Uhr 51 Minut. Morgen.
Montag	24	**Pfingstm**	**Pfingstm**		12	**II. Pfingst**	
Dinſtag	25	Urbanus	Urbanus		13	318 Väter	
Mittw.	26	Quat. † G.	Beda		14	Quat. Iſid.	
Donn.	27	Magdal. P.	Lucian		15	Pachomius	
Freitag	28	Wilhelm †	Wilhelm		16	Theod.	12. Mond in der Erdnähe.
Samſtag	29	Maxim. †	Manitius		17	Andronik.	
22) Mir iſt gegeben alle Gewalt. Matth. 28.							23. Mond in der Erdferne.
Sonnt.	30	**C1 HDreif**	**C Trinit.**		18	**E1 Allerh.**	
Montag	31	Angela J.	Petronella		19	Patritius	

Juni, 30 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Dinſtag	1	Juventius	Nicodemus	[illegible]	20	Thalaläus
Mittw.	2	Erasmus	Ephraim		21	Konſtant.
Donn.	3	**Frohnl.**	Erasmus		22	Baſiliskus
Freitag	4	Quirinus	Carpatius		23	Michael B.
Samſtag	5	Bonifacius	Bonifacius		24	Simeon

23) Vom großen Abendmahle. Luc. 14.

Sonnt.	6	C2 Norbert	C1 Tr. B.	[illegible]	25	E2 HauptJ
Montag	7	Lucretia	Lucretia		26	Carpus
Dinſtag	8	Medardus	Medardus		27	Johann P.
Mittw.	9	Primus	Felician		28	Nicetas
Donn.	10	Margar.	Onuphrius		29	Theodoſia
Freitag	11	Herz Jeſ. F	Barnabas		30	Iſaak
Samſtag	12	Joh. v. Fac.	Baſilides		31	Herminas

24) Vom verlornen Schaf. Luc. 15.

Sonnt.	13	C3 Ant. P.	C2Tr. Tob.	[illegible]	1	**Juni E3 J.**
Montag	14	Baſilius	Eliſa		2	Nicephor.
Dinſtag	15	Vitus	Veit		3	Lucilian
Mittw.	16	Franz R.	Juſtina		4	Metrophan
Donn.	17	Rainer	Volkmar		5	Dorothea
Freitag	18	Marcellus	Gervaſius		6	Norbert
Samſtag	19	Juliana J.	Sylverius		7	Theodat.

25) Vom großen Fiſchzug Petri. Luc. 5.

Sonnt.	20	C4 Sylver.	C3 Tr. S.	[illegible]	8	E4 Theodor
Montag	21	Aloys G.	Albanus		9	Cyrill Al.
Dinſtag	22	Paulinus	Achatius		10	Timotheus
Mittw.	23	Zeno M.	Baſilius		11	Barthol.
Donn.	24	Joh. d. T.	Joh. d. T.		12	Onuphr.
Freitag	25	Proſper	Eulogius		13	Aquilina
Samſtag	26	Joh. u. P.	Jeremias		14	Eliſäus

26) Von der Phariſäer Gerechtigkeit. Matth. 5.

Sonnt.	27	C5 Ladisl.	C4Tr. 7S.	[illegible]	15	E5 Amos
Montag	28	Leo II. P.†	Leo P.		16	Tychon
Dinst.	29	**Pet. u. P.**	**Pet. u. P.**		17	Emanuel
Mittw.	30	Peul Ged.	Paul Ged.		18	Leontius

Mondesviertel

Tageslänge 16 St. 24 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 3 Min.

Sonnenunterg 7 Uhr 51 Min.

☾

Letztes Viertel den 6. um 5 Uhr 12 Minut. Morgens.

●

Neumond den 13. um 1 Uhr 58 Minut. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 20. um 8 Uhr 38 Minut. Abends.

○

Vollmond den 28. um 2 Uhr 28 Minut. Abends.

8. Mond in der Erdnähe

20. Mond in der Erdferne.

Juli, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ 𝔏	Griech.-ruſſ.	
Donn.	1	Theobald	Theodorus		19	Judas Ap.
Freitag	2	M. Heimſ.	M. Heimſ.		20	Methodius
Samſtag	3	Eulogius	Ulrich		21	Julian
27) Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.						
Sonnt.	4	C 6 Ulrich	C5 Tr. E.		22	E 6 Euſeb.
Montag	5	Domitius	Charlotte		23	Agripp
Dinſtag	6	Iſaias Pr.	Goar		24	Geb. Joh.
Mittw.	7	Willibald	Willibald		25	Febronia
Donn.	8	Kilian	Kilian		26	David Th.
Freitag	9	Brictius	Luiſe		27	Samſon
Samſtag	10	Amalia	7 Brüd.M.		28	Cyrus u.J.
28) Vom falſchen Propheten. Matth. 7.						
Sonnt.	11	C7 Pius I.	C6 Tr. P.		29	E7 Pet. P.
Montag	12	Heinrich	Heinrich		30	Alle Ap.
Dinſtag	13	Margaret.	Margaret.		1	JuliCoſm.
Mittw.	14	Bonavent.	Bonavent.		2	Kleid Mar.
Donn.	15	Apoſtel Th.	Apoſtel Th.		3	Hyacinth.
Freitag	16	Scapulierf	Ruth		4	Andreas
Samſtag	17	Alexius	Alexius		5	Athanaſius
29) Vom ungerechten Haußhälter. Luc. 16.						
Sonnt.	18	C8 Arnold	C7 Tr. E.		6	E 8 Siſoas
Montag	19	Vincenz	Ruſina		7	Thomas
Dinſtag	20	Elias Pr.	Elias		8	Procopius
Mittw.	21	Daniel	Pauline		9	Pancrat.
Donn.	22	M. Magd.	Magdal.		10	45 Märtyr.
Freitag	23	Liborius	Apollinar.		11	Euphemia
Samſtag	24	Chriſtina	Chriſtina		12	Proclus
30) Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.						
Sonnt.	25	C9 Jac. A.	C8 Tr. J.		13	E9 Gabriel
Montag	26	Anna	Anna		14	Aquila
Dinſtag	27	Pantaleon	Martha		15	Quirinus
Mittw.	28	Innocenz	Pantaleon		16	Athenogen
Donn.	29	Martha	Beatrix		17	Marianna
Freitag	30	Abdon S.	Abdon S.		18	Hyacinth
Samſtag	31	Ignat. Loj.	Ignatius		19	Macr.u.D.

Mondesviertel

Tageslänge 16 St. 23 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 4 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 40 Min.

☾

Letztes Viertel den 5. um 9 Uhr 48 Minut. Morgens.

●

Neumond den 12. um 0 Uhr 43 Minut. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 20. um 1 Uhr 58 Minut. Abends.

○

Vollmond den 27. um 11 Uhr 14 Minut. Abends.

3. Mond in der Erdnähe.

18. Mond in der Erdferne.

30. Mond in der Erdnähe.

Auguſt, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.
31) Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.						
Sonnt.	1	C10 Pet.K.	C9 Tr. Pet.		20	E10 Elias
Montag	2	Portiunc.	Guſtav		21	Simeon
Dinſtag	3	Steph. E.	Auguſt		22	Maria M.
Mittw.	4	Dominicus	Dominicus		23	Trophimus
Donn.	5	M. Schnee	Oswald		24	Chriſtina
Freitag	6	Verkl.Chr.	Sixtus		25	Anna
Samſtag	7	Caietan	Donatus		26	Hermolaus
32) Vom Taubſtummen. Marc. 7.						
Sonnt.	8	C 11 Cyr.	C10 Tr. E.		27	E 11 Pant.
Montag	9	Roman.	Roland		28	Prochor.
Dinſtag	10	Laurent.	Laurentius		29	Callinicus
Mittw.	11	Suſanna	Hermann		30	Silas S.
Donn.	12	Clara J.	Clara		31	Eudocimus
Freitag	13	Hippolitus	Hippolitus		1	**August T.**
Samſtag	14	Euſebius †	Euſebius		2	Stephan
33) Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.						
Sonnt.	15	C12 **MarH**	C11 Tr. M		3	E 12 Iſaak
Montag	16	Rochus	Rochus		4	7 Märtyr.
Dinſtag	17	Liberatus	Bertram		5	Euſignus
Mittw.	18	Helena	Agapitus		6	**Verk. Ch.**
Donn.	19	Ludw. Tol.	Sebald		7	Domitius
Freitag	20	Bernhard	Bernhard		8	Emilian
Samſtag	21	Johann Fr.	Adolph		9	Matthäus
34) Von den zehn Ausſätzigen. Luc. 17.						
Sonnt.	22	C13 Timot.	C12 Tr. T.		10	E 13 Laur.
Montag	23	Philipp B.	Zacharias		11	Eupulius
Dinſtag	24	Barthol.	Barthol.		12	Phocius
Mittw.	25	Ludwig K.	Ludwig		13	Maximus
Donn.	26	Samuel	Samuel		14	Michäas
Freitag	27	JosephCal.	Gebhard		15	**M. Him.**
Samſtag	28	Auguſtin	Auguſtin		16	Schweißt.
35) Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.						
Sonnt.	29	C14 **Sch E.**	C13 Tr. J.		17	E14 Myc.
Montag	30	Roſa J.	Benjamin		18	Flor. L.
Dinſtag	31	Raimund	Paulinus		19	Andreas

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 26 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 34 Min.

Sonnenunterg 7 Uhr 38 Min.

☾

Letztes Viertel den 3. um 3 Uhr 5 Minut. Abends.

●

Neumond den 11. um 1 Uhr 34 Minut. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 19. um 6 Uhr 7 Minut. Morgens.

○

Vollmond den 26. um 7 Uhr 15 Minut. Morgens.

15. Mond in der Erdferne.

27. Mond in der Erdnähe

September, 30 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Mittw.	1	Ägydius	Ägydius		20	Samuel
Donn.	2	StephanK	Erneſtus		21	Thaddäus
Freitag	3	Manſuetus	Manſuetus		22	Agatha
Samſtag	4	Roſalia	Roſalia		23	Lupus
36) Jeſus erwecket den Jüngling zu Naim. Luc. 7.						
Sonnt.	5	C 15 Vict	C14 Tr. H.		24	E 15 Eut.
Montag	6	Zacharias	Magnus		25	Barthol.
Dinſtag	7	Regina	Regina		26	Adrian
Mittw.	8	**Mar. Geb.**	**Mar. Geb.**		27	Poemenes
Donn.	9	Corbinian	Bruno		28	Moſes
Freitag	10	Nicol. v.T.	Soſthenes		29	**Joh. E.**
Samſtag	11	Aemilian.	Protus		30	Alexander
37) Vom Waſſerſüchtigen. Luc. 14.						
Sonnt.	12	C16 **NMF.**	C15 **Tr.** S.		31	E16 G. M.
Montag	13	Maternus	Maternus		1	**Sept.** S.
Dinſtag	14	† Erhöh.	† Erhöh.		2	Mamant.
Mittw.	15	Quat. † N	Marianna		3	Anthemius
Donn.	16	Ludmilla	Euphemia		4	Babylas
Freitag	17	Lambert †	Lambert		5	Zachar. E.
Samſtag	18	Thom. †	Titus		6	Michael E.
38) Vom größten Gebothe. Matth. 22.						
Sonnt.	19	C 17 Jan.	C16 **Tr.** S.		7	E 17 Soz.
Montag	20	Euſtachius	Fauſta		8	**Mar. Geb.**
Dinſtag	21	Matth. A.	Matth. A.		9	Joachim
Mittw.	22	Mauritius	Moriz		10	Menodora
Donn.	23	Thecla	Thecla		11	Theodora
Freitag	24	Joh. Empf.	Gerhard		12	Authon.
Samſtag	25	Cleophas	Cleophas		13	Cornel. H.
39) Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.						
Sonnt.	26	C 18 Juſt.	C17 **Tr.** G.		14	E18 †**Erh.**
Montag	27	Coſm u.D.	Coſm.u.D.		15	Nicetas
Dinſtag	28	Wenzesl.	Wenzesl.		16	Euphemia
Mittw.	29	Mich. Erz.	Michael		17	Quat. S.
Donn.	30	Hieronym.	Hieronym.		18	Eumenius

Mondesviertel

Tageslänge 13 St. 17 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 20 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 42 Min.

☾
Letztes Viertel den 1. um 10 Uhr 20 Minut. Abends.

●
Neumond den 9. um 6 Uhr 53 Minut. Abends.

☽
Erſtes Viertel den 17. um 8 Uhr 26 Minut. Abends.

○
Vollmond den 24. um 3. Uhr 31 Minut. Abends.

11. Mond in der Erdferne.

25. Mond in der Erdnähe.

October, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Freitag	1	Remigius	Remigius		19	Trophimus
Samſtag	2	Leodegar	Leodegar		20	Euſtachius
40) Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.						
Sonnt.	3	**C19 Roskf**	C18 **Tr.** J.		21	**E**19 Kodrat
Montag	4	Franz S.	Franz Ser.		22	Phokas
Dinſtag	5	Placidus	Fides		23	**Joh. E.**
Mittw.	6	Bruno	Friederike		24	Thekla
Donn.	7	Juſtina J.	Abadias		25	Euphroſ.
Freitag	8	Brigitta	Pelagius		26	Johann
Samſtag	9	Dionyſius	Dionyſius		27	Kalliſtrat.
41) Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.						
Sonnt.	10	C20 Fr. B.	C19 **Tr.** G		28	**E** 20 Char.
Montag	11	Burkhart	Burkhart		29	Cyriak
Dinſtag	12	Maximil.	Maximil.		30	Gregor B.
Mittw.	13	Coloman.	Eduard		1	**Octob. M.**
Donn.	14	Calixtus P.	Calixtus		2	Cyprian
Freitag	15	Thereſia	Hedwig		3	Dionyſius
Samſtag	16	Gallus Abt	Gallus		4	Hierotheus
42) Von des Königs Rechnung. Matth. 18.						
Sonnt.	17	C21 **Kirch**	C20 **Tr.** F.		5	**E** 21 Char.
Montag	18	Lucas E.	Lucas E.		6	Thomas
Dinſtag	19	Ferdinand	Ferdinand		7	Sergius
Mittw.	20	Felician	Wendelin		8	Pelagius
Donn.	21	Urſula	Urſula		9	Jac. Alph.
Freitag	22	Cordula	Cordula		10	Eulamp.
Samſtag	23	Joh. Cap.	Severus		11	Philipp Ap.
43) Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.						
Sonnt.	24	C22 Raph.	C21 **Tr.** S.		12	**E** 22 Prob.
Montag	25	Criſpin	Criſpinus		13	Carpus
Dinſtag	26	Evariſtus	Evariſtus		14	Nazar. G.
Mittw.	27	Sabina	Sabina		15	Euthymius
Donn.	28	Sim. u. J.	Sim. u. J.		16	Longinus
Freitag	29	Narciſſus	Narciſſus		17	Hoſeas
Samſtag	30	Claudia †	Hartmann		18	Lucas Ev.
44) Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9.						
Sonnt.	31	C23 Wolfg.	C22 **Tr.** R.		19	**E** 23 Joel

Mondesviertel

Tageslänge 11 St. 3 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 0 Min.

Sonnenunterg 5 Uhr 39 Min.

☾

Letztes Viertel den 1. um 8 Uhr 42 Minut. Morgens.

●

Neumond den 9. um 10 Uhr 12 Minut. Morgens

☽

Erſtes Viertel den 17. um 8 Uhr 46 Minut. Morgens.

○

Vollmond den 24. um 0 Uhr 42 Minut. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 30. um 11 Uhr 4 Minut. Abends.

8. Mond in der Erdferne.

23. Mond in der Erdnähe.

November, 30 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Montag	1	**Aller H.**	**Aller H.**		20	Arthem.
Dinſtag	2	Aller Seel.	Gottlieb		21	Hilarion
Mittw.	3	Hubert	Theophil		22	Albert
Donn.	4	Carol. B.	Otto		23	Jacob Ap.
Freitag	5	Emerich	Blandine		24	Arethas M.
Samſtag	6	Leonhard	Erdmann		25	Marcian

45) Vom guten Samen. Mtth. 13.

Sonnt.	7	C24 Eng.	C23 Tr. M		26	E24 Dem.
Montag	8	Gottfried	Gottfried		27	Neſtor
Dinſtag	9	Theodor	Theodor		28	Terentius
Mittw.	10	Andr. Av.	Probus		29	Anaſtaſius
Donn.	11	Martin B.	Martin B.		30	Zenobius
Freitag	12	Martin P.	Jonas		31	Stachys
Samſtag	13	Stanisl.	Brictius		1	Nov. Cos.

46) Vom Senfkörnlein. Mtth. 13.

Sonnt.	14	C25 Juc.	C24 Tr. L.		2	E25 Acind.
Montag	15	**Leopold**	**Leopold**		3	Acepſim.
Dinſtag	16	Edmund	Ottomar		4	Johann A.
Mittw.	17	Gregor Th.	Hugo		5	Galactus
Donn.	18	Eugen	Gelaſius		6	Paulus B.
Freitag	19	Eliſabeth	Eliſabeth		7	Hieronym.
Samſtag	20	Felix B.	Edmund		8	Verſ. Mich.

47) Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24.

Sonnt.	21	C26 Mar. O	C25 Tr. M.		9	E26 Oneſ.
Montag	22	Cäcilia	Cäcilia		10	Eraſt
Dinſtag	23	Clemens	Clemens		11	Victor
Mittw.	24	Joh. v. K.	Emilie		12	Joh. Alm.
Donn.	25	Katharina	Katharina		13	Joh. Chryſ.
Freitag	26	Conrad	Conrad		14	Philipp A.
Samſtag	27	Virgilius	Günther		15	Faſten Anf

48) Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.

Sonnt.	28	C1 Adv. S	C1 Adv. R.		16	E27 Matth.
Montag	29	Saturn.	Walter		17	Gregor
Dinſtag	30	Andreas A.	Andreas A.		18	Platen

Mondesviertel

Tageslänge 9 St. 21 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 52 Min.

Sonnenunterg 4 Uhr 39 Min.

●
Neumond
den 8. um 4
Uhr 16 Minut.
Morgens.

☽
Erſtes Viertel
den 15. um 7
Uhr 20 Minut.
Abends.

○
Vollmond
den 22. um 11
Uhr 10 Minut.
Morgens.

☾
Letztes Viertel
den 29. um 5
Uhr 27 Minut.
Abends.

4. Mond in der Erdferne.

20. Mond in der Erdnähe.

December, 31 Tage.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Mittw.	1	Eligius †	Longinus		19	Abadias
Donn.	2	Bibiana	Candidus		20	Greg. v. D.
Freitag	3	Franz X. †	Demetrius		21	**Mar. Opf.**
Samſtag	4	Barbara	Barbara		22	Philemon

49) Vom Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	5	**C2 Adv.** S	**C2 Adv.** A.		23	**E**28 Amph.
Montag	6	Nicolaus	Nicolaus		24	Katharina
Dinſtag	7	Ambroſ. †	Agathon		25	Clemens
Mittw.	8	**M. Empf.**	**M. Empf.**		26	Georg
Donn.	9	Leocadia	Joachim		27	Jacob M.
Freitag	10	Judith †	Judith		28	Steph. M.
Samſtag	11	Damaſius	Damaſius		29	Paramon

50) Von dem Zeugniſſe Johannes. Joh. 1.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	12	**C3 Adv.** M	**C3 Adv.** O.		30	**E** 29 And.
Montag	13	Lucia	Lucia		1	**Dec.** N.
Dinſtag	14	Spiridion	Nicaſius		2	Habakuk
Mittw.	15	Quat. † J.	Ignatius		3	Sophia
Donn.	16	Albinus	Albinus		4	Barbara
Freitag	17	Lazarus †	Lazarus		5	Sabbas A.
Samſtag	18	Gratian †	Wunibald		6	Nicolaus

51) Im 15. Jahre des Kaiſers Tiberius. Luc. 3.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	19	**C4 Adv.** N.	**C4 Adv.** A.		7	**E** 30 Ambr.
Montag	20	Amon	Iſaak		8	Patap.
Dinſtag	21	Thomas A.	Thomas A.		9	**M. Empf.**
Mittw.	22	Zeno †	Beata		10	Menas
Donn.	23	Victoria	Dagobert		11	Daniel
Freitag	24	Ad. u. E. †	Ad. u. Eva		12	Spiridion
Samst.	25	**H. Christ.**	**Christf.**		13	Euſtratius

52) Joſ. und Mar. wundern ſich. Luc. 2.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	26	**C Steph.**	**C Steph.**		14	**E**31 Thyrſ.
Montag	27	Joh. Ev.	Johann E.		15	Eleuth.
Dinſtag	28	Unſch. K.	Unſch. K.		16	Aggäus
Mittw.	29	Thomas B.	Jonathan		17	Quat. D.
Donn.	30	David K.	David		18	Sebaſtian
Freitag	31	Sylveſter	Sylveſter		19	Bonifacius

Mondesviertel

Tageslänge
9 St. 20 Min.

Sonnenaufg.
7 Uhr 34 Min.

Sonnenunterg
4 Uhr 4 Min.

●

Neumond
den 7. um 9
Uhr 36 Minut.
Abends.

☽

Erſtes Viertel
den 15. um 4
Uhr 32 Minut.
Morgens.

○

Vollmond
den 21. um 11
Uhr 14 Minut.
Abends.

☾

Letzt. Viertel
den 29. um 2
Uhr 54 Minut.
Abends.

2. Mond in
der Erdferne.

18. Mond in
der Erdnähe.

30. Mond in
der Erdferne.

Muthmaßliche Witterung.

Jänner: Anfangs kalte Tage, wechſelnd mit Schnee und Nordweſtwinden, worauf gegen die Mitte heiteres Wetter folgt; zu Ende neblichte Tage und Thauwetter.

Februar: Beginnt mit heiterer und rauher Luft, kalten Tagen mit Schnee; gegen die Mitte Wind und Regen; zu Ende ſtürmiſches und unfreundliches Wetter.

März: Die rauhe Witterung dauert fort bis in die Hälfte des Monats, worauf zu Ende heitere Tage mit Sonnenſchein folgen.

April: Anfangs veränderliches Wetter, kühl und unfreundlich; gegen die Hälfte Regen und Wind; dann heitere Tage; zu Ende kühl und trocken.

Mai: Der Anfang verſpricht ſchöne Tage, worauf veränderliches Wetter folgt; gegen die Mitte windig und Regen; zuletzt ſchwüle Luft mit Donnerwolken.

Juni: Beginnt mit Regen und unangenehmer Witterung; ſpäter heitert ſich der Himmel auf, worauf dann ſchöne und warme Tage folgen.

Juli: Anfangs veränderlich mit Wind und Regen; gegen die Mitte ſchöne warme und heitere Tage; gegen Ende ſteigt die Hitze, worauf Regen und Gewitter folgen.

Auguſt: Beginnt mit warmen Tagen, welche mit Gewitterregen wechſeln; ſpäter heitere Abende mit Wetterleuchten; zuletzt unſtät und kühle Nächte.

September: Der Anfang verſpricht angenehme Tage; gegen die Mitte veränderlich mit Regengüſſen; zuletzt heiterer Himmel und leichte Morgennebel.

Oktober: Die angenehme Witterung wird durch Regenwolken unterbrochen, worauf das Wetter veränderlich wird; zu Ende feucht und kalt mit Nordweſtſtürmen.

November: Die Tage werden trübe und nebellig, Nordwinde bringen aber wieder heiteres Wetter, welches zu Ende rauh und unfreundlich zu werden beginnt.

December: Nebel und Froſt nehmen im Anfang zu, worauf heftige Winde mit Schnee und Froſt folgen; gegen die Mitte wird es heiter und kalt; zu Ende bringen Nordweſtwinde Schneegeſtöber.

Geburtstage

Seiner Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Ferdinand der Erſte, Kaiſer von Öſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog zu Öſterreich ꝛc. ꝛc., geboren zu Wien den 19. April 1793; gekrönt als König von Ungarn zu Preßburg den 28. Sept. 1830; trat nach dem Ableben Seines Vaters, Kaiſer Franz I., am 2. März 1835 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an, ließ Sich am 14. Juni 1835 zu Wien huldigen, wurde gekrönt als König von Böhmen den 7. September 1836, und als König der Lombardie und Venedigs am 6. Sept. 1838.

Gemalin.

Marianne Caroline Pia, Tochter weil. Sr. Maj. des Königs Victor Emanuel v. Sardinien, oberſte Schutzfrau und Ober-Directorin des adeligen freiweltlichen Damenſtiftes Maria-Schul zu Brünn, oberſte Schutzfrau des adeligen Damenſtiftes zu Innsbruck und Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 19. Sept. 1803; vermält durch Prokuration zu Turin am 12. Febr., und dann zu Wien am 27. Febr. 1831; gekrönt als Königin von Böhmen am 12. Sept. 1836.

Kaiſerin Mutter.

Caroline Auguſte, Schweſter Sr. Maj. des Königs von Baiern, geboren den 8. Febr. 1792, vermält den 10. Nov. 1816 mit Franz I., Kaiſer von Öſterreich. Witwe ſeit 2. März 1835.

Geſchwiſter Sr. Maj. des Kaiſers.

Kaiſerliche Prinzen und Prinzeſſinnen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Öſterreich.

Erzherzogin Marie Louiſe, kaiſerl. Prinzeſſin von Öſterreich, Herzogin von Parma, Piacenza und Guaſtalla ꝛc., geb. den 12. Dec. 1791. Witwe ſeit 5. Mai 1821.

Erzherzogin Marie Clementine, Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 1. März 1798. Vermält den 28. Juli 1816 mit Leopold, königl. Prinzen von beiden Sizilien.

Erzherzog **Franz Carl Joſeph**, Ritter des goldenen Vließes, k. k. Feldm.-Lieut. ꝛc., geb. den 7. Dec. 1802. Vermält den 4. Nov. 1824 mit **Sophie**, königl. Prinzeſſin von Bayern, geb. den 27. Jänner 1805 — **Kinder**: a) Franz Joſ. Carl, geb. den 18. Aug. 1830. b) Ferdinand Max. Joſ., geb. den 6. Juli 1832. c) Carl Ludwig Joſ. Maria, geb. den 30. Juli 1833. d) Ludwig Joſ. Ant. Vict., geb. den 15. Mai 1842.

Erzherzogin **Marie Anne Franziska**, Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 8. Juni 1804.

Oheime Sr. Maj. des Kaiſers.

Kaiſerliche Prinzen und Prinzeſſinnen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Öſterreich.

1. **Carl Ludwig**, Gouverneur und General-Capitän des Königreichs Böhmen ꝛc.; geb. den 5. Sept. 1771. — Witwer von Henriette, Prinzeſſin von Weilburg, ſeit 29. Dec. 1829. Deſſen **Kinder**: a) Maria Thereſia, geb. den 31. Juli 1816, vermählt den 19. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. b) Albrecht, geb. den 3. Auguſt 1817. Vermählt den 1. März 1844 mit **Hildegarde**, kön. Prinzeſſin v. Baiern. c) Carl Ferdinand, geb. den 29. Juli 1818. d) Friedrich Ferd. Leopold, geb. den 14. Mai 1821, e) Maria Carolina, geb. den 10. Sept. 1825. f) Wilhelm Franz Carl, geb. den 21. April 1827.

2. **Joſeph Anton**, Palatin des Königreichs Ungarn ꝛc.; geb. den 9. März 1776. Vermält zum dritten Male mit Prinzeſſin Marie Dorothea von Würtemberg, den 24. Auguſt 1819 im Schloſſe zu Kirchheim unter Teck, geb. den 1. Nov. 1797. — (**Sohn** von der zweiten Gemalin Hermine, Tochter des Herzogs Victor Carl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg): Stephan, geb. den 14. Sept. 1817. (**Kinder** der dritten Gemalin): a) Eliſabeth, geb. den 17. Jänner 1831. b) Joſeph Carl Ludwig, geb. den 2. März 1833. c) Maria Henrike Anna, geb. den 23. Auguſt 1836.

3. **Johann Baptiſt Joſeph**, General-Director des Genie- und Fortificationsweſens ꝛc., geb. den 20. Jänner 1782.

4. **Rainer Joſeph**, Vicekönig im Königreiche der Lombardie und Venedig ꝛc., geb. den 30. Sept. 1783. Vermält mit Franzisca, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan zu Prag den 28. Mai 1820, geb. den 13. April 1800. — **Kinder**: a) Adelheid Franzisca, geb. den 3. Juni 1822. b) Leopold Ludwig, geboren den 6. Juni 1823. c) Ernſt Carl, geb. den 8. Auguſt 1824. d) Sigmund Leopold, geb. den 7. Jänner 1826. e) Rainer Ferdinand, geb. den 11. Jänner 1827. f) Heinrich Anton, geb. den 9. Mai 1828.

5. **Ludwig Joſeph**, General Artillerie-Director ꝛc. geb. den 13. Dec. 1784.

Fahrende und reitende Poſten,

wie ſolche nach der neueſten Einrichtung hier in Wien abgehen und ankommen.

Die Aufgabe der Packete zur Fahrpoſt kann täglich von 9 Uhr früh bis 12, und von 3 bis 6 Uhr Abends, zur Briefpoſt bis Nachmittag um 4 Uhr Statt finden. — Packete bis 3 Pfund, welche mit den Briefpoſt-Eilwägen verſendet werden, ſind längſtens bis 4 Uhr Nachmittags; die Geldbriefe, welche am ſelben Tage expedirt werden, ſind eben bis 4½ Uhr Nachmittags aufzugeben.

Eilwagen gehen ab:

Alle Tage Brief-Eilwagen nach Brünn, Olmütz, Lemberg, Prag, Ofen, Peſth, Grätz, Laibach, Trieſt, Venedig und Mailand.

Täglich Perſonen-Eilwagen nach Hainburg, Preßburg, Peſth, Ofen; Gratz, Laibach, Trieſt; Brünn, Troppau (Breslau), Lemberg; Linz, Salzburg, Innsbruck; Prag, Töplitz (Dresden, Leipzig, Berlin).

Sonntag nach Gratz, Udine; Linz, Bregenz; Iglau, Prag; Preßburg, Ofen, Peſth.

Montag nach Brünn, Troppau, Lemberg; Gratz, Klagenfurt, Verona, Mailand; Linz, Salzburg, Innsbruck.

Dienſtag nach Brünn, Podgorze, (Krakau), Lemberg; Prag; Gratz, Trieſt; Linz, Salzburg, Innsbruck.

Mittwoch nach Brünn, Troppau, Lemberg; Iglau, Prag, Rumburg; Budweis, Eger, Aſch; Linz, Braunau (München); Ofen, Peſth, Kaſchau, Agram.

Donnerſtag über Iglau nach Prag, (Leipzig, Berlin), Gratz, Klagenfurt, Udine, Venedig, Mailand; Linz, Salzburg, Innsbruck, Bregenz.

Freitag nach Brünn, Troppau, Lemberg; nach Budweis, Pilſen, Eger, Aſch; Iglau, Prag; Gratz, Trieſt; Linz (Paſſau, Regensburg); Ofen, Peſth; Linz, Salzburg, Innsbruck.

Samſtag nach Brünn, Troppau (Breslau), Lemberg; Budweis, Iglau, Gratz, Klagenfurt, Udine, Venedig; Peſth, Ofen, Agram.

Eilwagen kommen an:

Täglich von Hainburg, Preßburg, Ofen, Peſth; Linz, Salzburg, Innsbruck; Gratz, Laibach, Trieſt; Prag, Töplitz (Dresden, Leipzig, Berlin); Brünn, Troppau (Breslau), Lemberg.

Sonntag von Linz, Braunau, (München); Brünn, Troppau, Lemberg.

Montag von Preßburg, Ofen, Peſth; Gratz, Klagenfurt, Mailand; Linz, Innsbruck; Brünn, Troppau, Lemberg.

Dienſtag von Linz, Innsbruck, (Paſſau, Regensburg); von Budweis, Eger; von Brünn, Lemberg.

Mittwoch von Gratz, Klagenfurt, Venedig; von Prag; von Brünn, Troppau ꝛc.

Donnerſtag von Preßburg, Oſen, Peſth; von Linz, Innsbruck, (München); Gratz; Brünn, Teſchen, Lemberg.

Freitag von Linz, Innsbruck; Gratz, Klagenfurt, Mailand; Brünn, Troppau; Budweis, Eger.

Samſtag von Preßburg, Oſen, Peſth; Linz, Salzburg, Innsbruck; Gratz; Brünn, Troppau (Breslau).

Packpoſt kommt an und geht ab:

Abfahrt.

Täglich nach Preßburg und Krems.

Sonntag nach Raab, Oſen, Peſth; nach Bruck, Salzburg, Innsbruck, Gratz, Laibach, Klagenfurt, Udine, Venedig, Verona, Mailand.

Montag nach Brünn, Teſchen (Krakau, Warſchau), Lemberg, Brody, nach Iglau, Prag, Rumburg (Dresden ꝛc.), Linz, Braunau; (München ꝛc.).

Dienſtag nach Budweis, Pilſen, Eger, Hof (Caſſel, Hamburg).

Mittwoch nach Oſen, Peſth; nach Budweis ꝛc.

Donnerſtag nach Brünn, Troppau, Lemberg; nach Iglau, Prag, Rumburg; nach Gratz, Laibach, Trieſt; Linz, Salzburg (München), Innsbruck, Venedig, Verona, Mailand, Florenz.

Freitag nach Brünn, Troppau (Breslau).

Samſtag nach Warasdin, Agram, Carlſtadt; nach Linz (Regensburg ꝛc.); nach Iglau, Eger, Prag (Berlin, Hamburg).

Ankunft.

Täglich von Preßburg und Krems.

Sonntag von Iglau, Prag (Dreden, Leipzig); von Hof und von Innsbruck.

Montag von Linz, Braunau (München ꝛc.).

Dienſtag von Raab, Peſth, Oſen; von Prag (Leipzig, Berlin).

Mittwoch von Brünn, Teſchen (Krakau), Lemberg; Gratz, Klagenfurt, Innsbruck, Trieſt, Udine, Venedig, Mailand.

Donnerſtag von Warasdin, Agram, Carlſtadt; von Hof; von Iglau, Prag (Leipzig).

Freitag von Raab, Peſth, Oſen; von Budweis, Pilſen, Eger, Prag (Hamburg); Linz, Salzburg, Innsbruck, Mailand, Florenz.

Samſtag von Linz (Regensburg); Gratz; Trieſt, Venedig, Mailand; Brünn, Troppau (Breslau), Lemberg.

Alle vierzehn Tage Dienſtags über Oſen von Temeswar, Klauſenburg, Kronſtadt, Herrmannſtadt; dann von Eſſegg, Peterwardein' Semlin und von Kaſchau.

Abgehende Briefpoſten.

Täglich werden Briefe und kleinere Packete nach allen Provinzialhauptſtädten befördert, als: Brünn, Grätz, Innsbruck, Lemberg, Linz, Mailand, Oſen, Peſth, Prag, Trieſt, Troppau, Venedig.

Sonntag nach Grätz, Illyrien und ganz Italien; nach Linz über Schärding nach Baiern, Würtemberg, Rheinpreußen, Frankreich ꝛc.; nach Znaim, Iglau, Prag, Teplitz, Dresden, Berlin ꝛc.; nach Brünn, Olmütz, Teſchen, Lemberg, Brody; nach Preßburg, Oſen, Peſth, Kaſchau.

Montag nach Grätz, Illyrien, Lombardei und Venedig; nach Krems; nach Linz ꝛc.; dann nach Salzburg, Innsbruck, Schweiz ꝛc.; nach Horn, Tabor, nach Znaim, Iglau, Prag ꝛc.; wie Sonntag; nach Brünn, Olmütz, Troppau, Krakau, ganz Pohlen, Lemberg, Moldau, Süd-Rußland; nach Preßburg, Oſen, nach Ödenburg, Warasdin, Agram, Carlſtadt, Fiume.

Dienſtag nach Grätz ꝛc. wie Montag; nach Linz ꝛc.; nach Horn, Tabor, dann nach Znaim, Iglau, Prag ꝛc.; nach Budweis, Pilſen, Eger ꝛc.; nach Znaim, Brünn, Olmütz, Krakau, Lemberg, Brody, Petersburg und Moskau; nach Preßburg und ganz Ungarn nebſt Nebenländern: Poſtcourier nach Conſtantinopel.

Mittwoch nach Grätz ꝛc. wie Sonntag; nach Krems; nach Linz ꝛc., dann nach Mariazell und Zwettel; nach Znaim, Iglau, Prag ꝛc. wie Sonntag und nach Königgrätz ꝛc.; nach Preßburg, Oſen, Peſth.

Donnerſtag nach Grätz ꝛc.; wie Montag; nach Linz wie Montag; nach Znaim, Iglau, Prag, dann nach Horn, Tabor ꝛc., nach Brünn ꝛc. wie Sonntag; nach Preßburg ꝛc. wie Sonntag.

Freitag nach Grätz ꝛc. wie Sonntag; nach Krems; nach Horn, Tabor, dann Znaim ꝛc. wie Sonntag; nach Brünn ꝛc. wie Dienſtag, dann Moldau und Süd-Rußland; nach Preßburg ꝛc. wie Dienſtag.

Samſtag nach Grätz ꝛc. wie Montag; nach Linz ꝛc. wie Sonntag, dann nach Krems, Salzburg, Innsbruck ꝛc. nach Mariazell und Zwettel; nach Znaim, Iglau, Prag wie Sonntag, nach Königgrätz ꝛc.; nach Brünn, Lemberg ꝛc.; nach Preßburg, Oſen, nach Carlſtadt, wie Montag.

Ankommende Briefpoſten.

Täglich aus allen Provinzialhauptſtädten, als: Brünn, Gratz, Lemberg, Linz, Mailand, Oſen, Peſth, Prag, Trieſt, Troppau, Venedig.

Sonntag aus Gratz und damit aus ganz Italien und Illyrien, aus Linz, und damit aus Frankreich, Rheinpreußen, Baiern, Tyrol ꝛc., Prag, und damit aus Sachſen, Preußen ꝛc.; aus Lemberg; Brünn, und damit aus Rußland, Polen, Mähren und Schleſien; aus Oſen, und damit aus ganz Ungarn und den Nebenländern.

Montag aus Grätz, Lombardei, Venedig, Illyrien; aus Linz ꝛc.; wie Sonntag; aus Krems, aus Prag, Eger, Carlsbad ꝛc.; aus Lemberg, Brünn ꝛc.; aus Oſen ꝛc.

Dienſtag aus Grätz, Linz, Prag, Lemberz, Brody, Brünn, Oſen, Peſth, dann aus Steyer.

Mittwoch aus Grätz, ganz Italien, Linz, Krems, Prag, Lemberg, Brünn, Kaſchau, Oſen, Conſtantinopel.

Donnerſtag aus Grätz ꝛc. wie Montag; Linz, Prag, Lemberg, Brünn, Oſen, ganz Ungarn ſammt Nebenländern.

Freitag aus Grätz ꝛc. wie Sonntag, aus Linz, Prag, Lemberg, Brünn, Oſen ꝛc.

Samſtag aus Grätz, wie Montag, aus Linz. Prag, Krems, Lemberg, Brünn, aus Kaſchau, Oſen ꝛc. aus Croatien.

Haupt-Jahrmärkte.

Brünn in Mähren. 1) Am erſten Montag nach Aſchermittwoch, 2) am 4. Montag nach Pfingſten, 3) Montag nach Maria Geburt, 4) Montag nach Maria Empfängniß; jeder dauert 8 Tage.

Cronſtadt in Siebenbürgen. 1) Frohnleichn. 2) Allerheiligen.

Debreczin in Ungarn. 1) 6. Jänner, 2) 24. April, 3) 15. Auguſt, 4) 9. October.

Grätz in Steiermark. 1) Am 3. Sonntage in der Faſten, 2) am Ägydius-Tage; jeder dauert 14 Tage.

Herrmanſtadt in Siebenbürgen. 1) Montag nach heil. drei König, 2) Dienſtag nach Palmſonntag, 3) † Erfindung, dauert 8 Tage. 4) † Erhöhung.

Klagenfurt in Kärnten (Illyrien). 1) Phil. u. Jakobi. 2) Den 14. September. Jeder dauert 3 Wochen.

Lemberg in Galizien, große Dreikönigsmeſſe, und zwar Montag nach heil. drei König, durch 4 Wochen; dann 1) Agnes, 2) den 24. Mai durch 4 Wochen, 3) den 12. October durch 2 Wochen

Leopoldſtadt in Wien iſt zu Margaretha Markt, der 14 Tage dauert.

Linz in Ober-Öſterreich. 1) den 1) Montag nach Oſtern. 2) Bartholomäus; jeder dauert 3 Wochen.

Neuſtadt, Wiener-, in Nieder-Öſter. 1. Montag nach Maria Himmelfahrt, 2) Montag nach Matthäus.

Ödenburg in Ungarn. 1) Inv., 2) Phil. und Jak., 3) Margaretha, 4) Verkl. Chriſti, 5) Eliſabeth.

Oſen in Ungarn. 1) Heil. drei König, 2) Adalbert, 3) Margaretha, 4) Michael.

Olmütz in Mähren. 1) Montag nach heil. drei Könige, 2) Montag vor Georgi, 3) am Montag nach Johann der Täufer, 4) Montag nach Michaeli. Jeder dauert 5 Tage.

Peſth. 1) Joſephi, vom 15. bis 20. März. 2) Medardi, vom 8 bis 12. Juni, 3) Joh. Enthaupt., vom 30. Auguſt bis 4. September. 4) Leopoldi, vom 15. bis 20. November.

Prag in Böhmen. 1) Mittfaſten, 2) Wenzeslaus; jeder dauert 2 Wochen.

Preßburg in Ungarn. 1) Fabian und Sebaſtian, vom 20. bis 22. Jän., 2) Lätare, 3) Chriſti Himmelf., 4) Mar. Heimſuchung, vom 30. Juni bis 2. Juli, 5) Laurenzi, vom 9. bis 11. Auguſt, 6) Michael, vom 28. bis 30. September, 7) 6. December.

Salzburg in Ober-Öſterr. 1) Faſchingſonntag, Matthäus.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. Übrigens Freihafen.

Troppau in öſterr. Schleſien. 1) Am 1. Februar, 2) am 1. Mai, 3) am 1. Auguſt; jeder dauert 8 Tage, 4) der letzte am 1. November, dauert 14 Tage.

Wien. 1) Montag nach Jubilate, 2) den Tag nach Allerheiligen. Jeder Markt dauert 4 Wochen.

Lombardiſch-Venetianiſche Märkte.

Adria. 1. bis 15. September.

Baſſano. 4. bis 12. October.

Bergamo. 20. Auguſt, dauert 12 Tage.

Como. 16. bis 30. September.

Crema. 24. September bis 9. October.

Gonzaga. 8. bis 13. September.

Mantua. 13. Mai bis 25. Juni.

Padua. 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. October.

Palmanuova. 7. bis 22. October.

Pavia. 28. Auguſt durch 8 Tage.

Paullo. 24. Auguſt bis 9. September.

Piave. 15. bis 30. November.

S. Antonio. 13. bis 15. Juni. Viehmarkt.

Tirano. 10. bis 12. October.

Udine. 16. Jänner, 13. Febr., 23. April, 30. Mai, 9. Aug., 24. Sept., 24. November. Jedes Mal 3 Tage.

Venedig. Meſſe: Chriſti Himmelfahrt; dauert 14 Tage.

Verona. Erſter Montag nach der Oſterwoche. 24. September.

Kundmachung.

Se. k. k. Majeſtät haben durch Allerhöchſt unterzeichnetes Privilegium vom 20. Sept. 1843 der Stadt Großenzersdorf V. U. M. B. im Marchfelde, zwei Meilen von Wien an der neugebauten Commercial-Straße von Wien nach Preßburg, die Bewilligung zur Abhaltung jährlich zweier Viehmärkte allergnädigſt zu ertheilen geruhet, von welchen der erſte allemahl am zweiten Mittwoche im Monate März, der zweite aber am erſten Mittwoche im Monate November jeden Jahres Statt finden wird.

Stadt Großenzersdorf, am 1. Februar 1845.

Entfernung

der vorzüglichſten Städte von Wien.

Von **Wien** nach	Meilen	Von **Wien** nach	Meilen
Aachen	125	Laibach	54½
Agram (36)	41	Leipzig (70)	73¼
Altona	117	Lemberg (107)	110½
Amſterdam (150)	142	Linz	25¾
Antwerpen (139)	151	Livorno	143
Augsburg	67½, 71½, 79	London	212
Bamberg	74½	Lyon	140
Baſel	104	Madrid	506
Berlin	78½, 84½, 89¼	Magdeburg	85
Belgrad	90	Mailand	124½, 131½, 137
Braunſchweig (104)	96	Mainz	100
Breslau (55)	59	Mannheim	94
Brixen (71)	77½	Mantua	103, 115½, 120
Brody (118)	124½	Mariazell	20
Bruck an der Mur	20	Moskau	279
Brünn	19	München (60)	59
Brüſſel	143	Neapel	228
Cadix	620	Ofen	36½
Carlsbad	57	Olmütz	28½
Coblenz	115	Padua (93)	103
Conſtantinopel	186	Paris (198)	158
Danzig (125)	116	Parma (132)	117
Dresden	60½	Paſſau	38½
Erfurt	77	Peſth	37
Fiume (74½)	82	Petersburg	311
Florenz (148)	129	Prag	40
Frankf. a/M 96, a/O	78¾	Regensburg	53½
Genua	149½	Rom	173
Gibraltar	637	Salzburg	43½
Gotha	81	Semlin (88½)	204
Göttingen	92	Stockholm	255½
Gratz	27½	Straßburg	102
Hamburg (124)	116	Stuttgart	88
Jena	73	Trieſt	71
Innsbruck	67¼	Troppau	37½
Iſchl	40¼	Ulm	77½
Kaſchau (68½)	73	Venedig (86½)	99
Klagenfurt	43	Verona	97, 113½, 109½
Kopenhagen	172	Weimar	75½
Krakau	78½	Zürich	92½

Tabelle

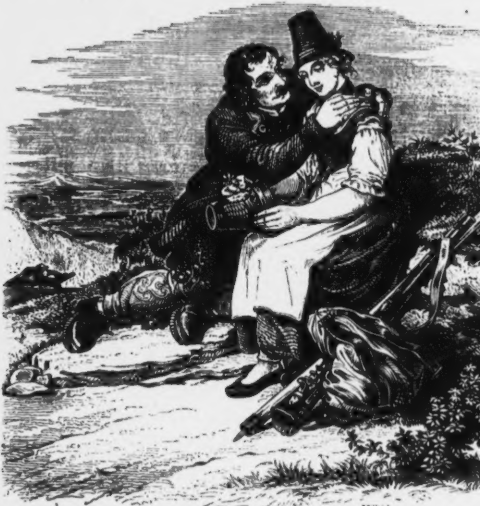
über die Gattungen des Papierſtempels für jene Urkunden, deren Stempel ſich nach der Größe des Geldbetrages richtet, in Folge Patentes vom 27. Jänner 1840, welches mit 1. November desſelben Jahres in Wirkſamkeit trat.

Quittungen unter 2 fl. ſind ſtempelfrei.	Betrag. Conv. Münze. fl.	 kr.
I. Claſſe von 2 fl. bis 20 fl.	—	3
II. — von 20 fl. bis 50 fl.	—	6
III. — von 50 fl. bis 125 fl.	—	15
IV. — von 125 fl. bis 250 fl.	—	30
V. — von 250 fl. bis 500 fl.	1	—
VI. — von 500 fl. bis 1000 fl.	2	—
VII. — von 1000 fl. bis 2000 fl.	4	—
VIII. — von 2000 fl. bis 3000 fl.	6	—
IX. — von 3000 fl. bis 4000 fl.	8	—
X. — von 4000 fl. bis 6000 fl.	12	—
XI. — von 6000 fl. bis 8000 fl.	16	—
XII. — von 8000 fl. u. ſ. w.	20	—

Förmliche und trockene Wechſel bis einſchließig zum Betrage von 100 fl. C. M. unterliegen dem Stempel von 6 kr.; über 100 bis 1000 fl. von 15 kr.; über 1000 bis 2000 fl. dem Stempel von 30 kr.; und über 2000 fl. C. M., dem Stempel von 1 fl. für jedes Stück.

Bilanzen, Conti und Ausweiſe, welche Handelsleute, Fabrikanten, Apotheker, Künſtler und Handwerker ſich gegenſeitig ausſtellen, und welche die gegenſeitige Schuldigkeit und das Guthaben in ſich begreifen, unterliegen dem Stempel von 10 kr. für den Bogen.

Die Bücher der beeidigten Senſalen, in welche die von ihnen vermittelten Käufe und Verkäufe eingetragen werden, dann das zur Beweisführung beſtimmte Hauptbuch jedes berechtigten Handelsmannes, Fabrikanten, Apothekers und Handwerkers, unterliegen dem Stempel von 10 kr. für jeden Bogen.

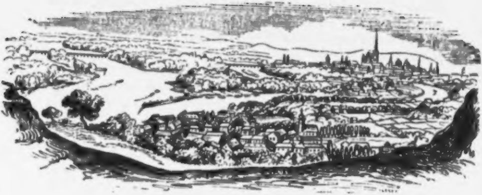


A ſo gehts auf der Alm
's denkt koa Diendl an d'Kalbn
Und koa Jager an d'Jagd
Balds d'Lieb amal pakt.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.



Die Gegend um Wien.

Wer die nächſten Umgebungen Wiens im Ganzen mit Einem Blicke, und gleichſam wie auf einem Panorama überſchauen will, der muß den Stephansthurm oder den Kahlenberg beſteigen; außer dieſen beiden Stellen findet ſich keine, für dieſen Zweck ſo günſtige Ausſicht.

Auf jedem dieſer beiden Standpuncte ſieht man gegen Oſten, längs dem Laufe der Donau hin, über eine fruchtbare Ebene, die Berge bei Hainburg und Preßburg; gegen Norden über die grünenden Donau-Inſeln und Auen, und das kornreiche Marchfeld bis an die mähriſchen Grenzen; gegen Weſten über ſanfte Hügel den Kahlenberg, der ſich am Ufer der Donau erhebt, und ſüdwärts gegen Inner-Oeſterreich; gegen Süden über einen mit Flächen und Hügeln abwechſelnden Geſichtskreis, bis an den Schneeberg und die hinter demſelben befindlichen ſteieriſchen Gebirge.

Wien ſteht auf einer Ebene; dieſe endigt ſich, wenn man von Nordweſt angefangen den ganzen Kreis herum beſchreibt, an den Weinhügeln von Nußdorf, Döbling und der Türkenſchanze; dann an jenen bei Pötzleinsdorf, Dornbach, Ottakring, St. Veit, Mauer, Rodaun, Bertholdsdorf, Mödling, Gumpoldskirchen, Baden und Pottenſtein; weiter hin an den Vorhügeln der ſogenannten Wand, dem Schneeberge und der Reichenauer-Gegend; dann an den Bergen bei Stuppach, Gloggnitz, Sebenſtein, Pitten, Froſchdorf und Katzelsdorf. Nicht weit davon reicht ſie bis über den Fluß Leitha, und da dieſer die Grenze zwiſchen Oeſterreich und Ungarn macht, bis an die, am rechten Ufer der Leitha ſich erhebenden, zu Ungarn gehörigen Gebirge, die bei Hof, Mannersdorf und Summerein öſterreichiſch werden, hinter Königsſtetten und Bruck an der Leitha ſich über Rohrau und Hainburg bis Wolfsthal gegen Preßburg ziehen, wo ſich die Ebene über die Donau hinüber in das Viertel Unter-Manhardsberg erſtreckt und ſich an die, in einem Halbzirkel herum liegenden nördlichen Gebirge bis über Lang-Enzersdorf und an das Ufer der Donau hinzieht.

Indeſſen muß man ſich dieſe Ebene nicht als ein flaches Land vorſtellen, ſondern vielmehr als einen ausgetrockneten See. Wie jeder See ſeine Tiefen und Untiefen hat, ſo hat auch dieſe Ebene ihre höhern und niedrigern Stellen, die in der grauen Vorzeit alle von einem und demſelben Waſſer mögen bedeckt, und nur durch den bezeichneten Zirkel der höhern Gebirge begrenzt geweſen ſein.

Dieſe Ebene mag auch in den älteſten Zeiten viel tiefer geweſen, aber durch wiederholte Ueberſchwemmungen, wovon die neueſten vermuthlich von der durchſtrömenden Donau herrühren, erhöht worden ſein. — Man ſchließt dieſes aus dem ſogenannten Schotter oder Grus, der ſich immer unter der Dammerde zeigt, und manchmal bis in die Tiefe von einigen Lachtern anhält. Dieſer Schotter beſteht nicht ſo viel aus groben, als aus unzähligen ſtumpfeckigen, oder ganz abgerundeten, ſtets etwas niedergedrückten Bruchſtücken, die faſt immer dichter Kalkſtein, Kalk- oder Mergelſchiefer ſind. Unter dieſem Grus liegt in horizontalen Lagen überall grünlich grauer Töpferthon, und dann wieder Grus; eine Schichten-Ordnung, die ſich gewöhnlich beim Graben der Brunnen findet.

Sowol in der Stadt Wien ſelbſt, als in den Vorſtädten an den Ufern und auf den Inſeln der Donau, wie auch in der umliegenden Gegend, hat man zu verſchiedenen Zeiten, und bei verſchiedenen Anläſſen, da etwas tief in die Erde gegraben wurde, mancherlei Knochen und Zähne, theils von Meerfiſchen, theils von großen fleiſchfreſſenden Säugethieren gefunden, wovon man einige jetzt nicht mehr kennt, weil ſie von unſerer Erde verſchwunden ſind. So fand man bei Erbauung des Lilienfelder-Hofes ein ganzes Gerippe des Einhornfiſches; bei Nußdorf, in der Donau, Ueberbleibſel von dem Gerippe eines Nilpferdes; zwiſchen Wien und Preßburg ganze Gerippe von ungeheuern Thieren, worunter einige gewiß von Elephanten waren. Mehrere dieſer Knochen und Zähne ſind in dem kaiſ. Naturalien-Cabinet zu ſehen.

In den Sandgruben zwiſchen dem Belvedere und dem Thereſianum findet man noch immer mancherlei Verſteinerungen, wovon ebenfalls einige im kaiſ. Naturalien-Cabinet aufbewahrt ſind.

Die Hügel um Wien, welche nach der Meinung der Mineralogen, ſelbſt mit Einſchluß des Kahlenberges, eine der neueſten Entſtehungen ſind, enthalten folgende Lagen: Unter der Dammerde liegt grauer Mergel, welcher ſich ſehr der Ziegel- oder Lehmerde nähert; darauf folgt ein grünlich grauer Töpferthon, der ſchon viele Kalkerde eingeſprengt enthält; unter dieſem liegt, theils neſterweiſe, theils in ſehr dünnen Lagen, eine weiße Erde, die eine Art von Kreide iſt; nach dieſer Kreide kommt der Mergelſandſtein, den man in Wien häufig zu den Grundfeſten der Gebäude nimmt; endlich eine Lage von Miesmuſcheln. Dies iſt die unterſte Schichte, auf welche man bis jetzt bei der Bearbeitung der auf den erwähnten Hügeln eröffneten Steinbrüche gekommen iſt.

Die Oberfläche des Bodens um Wien iſt, im Ganzen genommen, ſehr fruchtbar. Außer den Linien der Hauptſtadt fangen ſogleich Getreidefelder, Weingärten und Wieſengründe an. Alle Arten von Getreide, von Obſt, von Gemüſe und Küchengewächſen gedeihen in reichlicher Fülle. Vom Weine ſind die beſſern Gattungen jene von Grinzing, Weidling, Nußberg, Biſamberg, Brunn ꝛc.

Die nahen Waldungen geben mehr Laub- als Nadelholz, und haben Wildpret von den kleinern Gattungen, denn Hirſche und Wildſchweine dürfen nur in geſchloſſenen Thiergärten gehägt werden; ein ſolcher iſt der kaiſerliche in einer kleinen Entfernung außer Schönbrunn, welcher ungefähr dritthalb Quadrat-Meilen enthält.

Nur bei dem Dorfe Simmering iſt ein kleiner, und bei Neuſtadt ein größerer, minder fruchtbarer Strich Erde, das mit Recht ſogenannte Steinfeld.

Dieſe natürliche Fruchtbarkeit, beſonders aber die Nähe der großen und reichen Hauptſtadt, haben bewirkt, daß die ganze Gegend um Wien gut angebaut iſt, und allmälig mit mancherlei Anlagen des Geſchmackes und der Kunſt verſchönert wurde.

Hierbei muß die Bemerkung gemacht werden, daß alle dieſe Anlagen, und ſelbſt die meiſten heutigen Dörfer auf einige Meilen um Wien, erſt ſeit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts exiſtiren; denn die Schwärme der Tartaren, welche beim Anzuge des türkiſchen Heeres im Jahre 1683 den Vortrab desſelben machten, durchſtreiften die Gegenden der Hauptſtadt nach allen Richtungen, und verbrannten und verwüſteten Alles, was aufrecht ſtand.

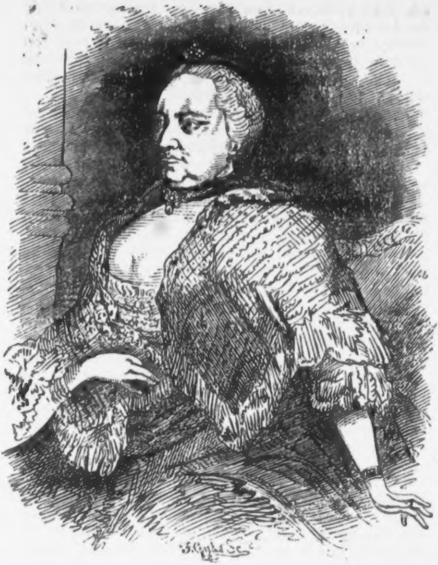
Maria Thereſia.

Biographiſcher Umriß.

„Schlaf' ſanft, Du größte Deines Stammes,
Weil Du die menſchlichſte warſt!
Die wareſt Du, und das gräbt die ernſte Geſchichte,
Die Todtenrichterin, in ihre Felſen.

Schlaf' ſanft, Thereſia. — Du ſchlafen? —
Nein! denn Du thuſt jetzo Thaten,
Die noch menſchlicher ſind,
Belohnet durch ſie, in höheren Welten!“

Klopſtock. „Ihr Tod. 1780.“



I.

Sterbend noch die edlen Catalonier im Herzen und das heldenmüthige Barcelona auf der bleichen Lippe, ſchloß der letzte Habsburger in der Kaiſerburg zu Wien das Auge. Der Mannesſtamm des Geſchlechtes hatte ſeine große Aufgabe gelöſt. Es galt eine würdige Fortſetzung. Sie fehlte nicht. Die zarte Hand einer Frau nahm das Scepter auf, am Katafalk des Vaters, und das Auge einer Welt haftete an ihr. Jung und ſchön; verſtändig und muthig; vermählt an den Gatten ihrer Wahl, der das Glück ihres Lebens machte (Enkel des Stadtbefreiers vom J. 1683), erſchien ſie als ein herrliches Bild weiblicher Anmuth. Aber auch mit einer großen Seele begabt, durfte ſie mit Recht Anſpruch machen auf die Liebe und das Vertrauen ihrer Völker, ſo wie auf die warme Theilnahme aller edlen Herzen.

Die pragmatiſche Sanction, neben der Einheit und Untheilbarkeit der Monarchie das hiſtoriſche Recht der Erbtochter Carls des Sechſten ausſprechend, war von den Ständen der Provinzen und den Mächten Europa's anerkannt. Der alte Sieger von Zentha meinte zwar: »Gold und Eiſen gelte mehr als Diplomatie.« Aber der heilloſe Türkenkrieg lag dem Kaiſer ſchwer auf dem Herzen. Er fühlte, »daß ihm die Tage gezählt ſind,« und wollte dem geliebten Kinde das Reich um jeden Preis in Frieden hinterlaſſen. Es kam anders.

Der Kaiſer war noch nicht beſtattet, als ſchon das Erbe angefochten ward. Der Curfürſt von Baiern deducirte Anſprüche. Gleich krähte der galliſche Hahn. Spanien ſandte Botſchaft. Es erinnerte ſich der Niederlande. Neapel kannte ſeine Stellung, als Blutsverwandte. Sachſen wollte nicht zurückbleiben und hatte alte Erinnerungen. Sardinien dachte an Mailand. Das Alles war ſchon an ſich ein kleines Weltgemenge. Aber das Schlimmſte kam dazu.

Kurz nach vollzogener Erbhuldigung erſchien ein Machtbote des Königs, der eben auch erſt den Thron beſtiegen hatte; verſprach Freundſchaft und Hilfe, dafür — Schleſien als Vergütung fordernd. »Im Weigerungsfalle werde man verjährte Anſprüche mit dem Schwerte geltend machen.« — Ein würdevolles Schweigen war die Antwort. Dem Geſandten wurde aufgegeben: »binnen 24 Stunden Wien zu verlaſſen.« Der Würfel war geworfen. Der Ausgang ſtand zu erwarten.

Vierzigtauſend Preußen überſchritten Schleſiens Grenze. Unvorbereitet, wie man war, fiel Breslau ohne Schwertſchlag in Feindes Hand. Glogau ward mit Sturm genommen. Inmitten des Kriegslärms genas die Kaiſerin ih[illegible]rnen Sohnes. Da geſchah auch die erſte Schlacht. D[illegible]ſterreichiſchen Reiter halten die Ehre des Tages. Der König ſelbſt wird in die Flucht gejagt. Aber das Glück wendet ſich. Die Schlacht von Mollwitz geht verloren. Die Preußen betreten mähriſchen Boden und drängen nach Oeſterreich. Die Baiern halten Paſſau beſetzt.

In dieſer Tage Bedrängniß empfängt die anmuthsvolle Herrin auf dem Reichstag zu Preßburg, inmitten frommer Biſchöfe und hoher Reichsbaronen, die Krone des heiligen Stephans auf das jugendliche Haupt, der heroiſchen Nation der Ungarn althergebrachte Freiheiten beſtätigend.

Indeß hatten Franzoſen und Sachſen zugleich Böhmens Grenzen überſchritten; der Churfürſt — in Linz die Huldigung erzwungen. Schon ſtreifen Baiern und Franzmänner bis vor die Thore Wiens. Die Reſidenz wird aufgefordert, ſich zu ergeben. Ein Schrei des Unwillens und der Begeiſterung iſt die Antwort. Es zeigt ſich der Treumuth der Einwohner. Die Stadt iſt nur ein einziger Werbeplatz. Die Hochſchule, Adel und Bürgerſchaft; Männer und Jünglinge, Greiſe und Kinder, ja Frauen ſelber — helfen an der Feſtigung der Stadt, oder beſetzen die Mauern. Thereſia ſah ihrer Niederkunft entgegen. Die Archive werden nach Grätz geflüchtet. Sie ſelbſt, nach Preßburg eilend, tritt in die Mitte der Reichsverſammlung. Im Trauerkleide noch, doch im Coſtüme des Landes, mit dem Königsſchwerte gegürtet, auf dem Haupt die heilige Krone, ſpricht ſie, in alter Römerſprache, ihre Lage und ihre Hoffnung aus: »Die tapfere Nation zur Vertheidigung ihres guten Rechtes auffordernd.«

Mit dem feurigen Rufe: »Laſſet uns ſterben für unſeren König Maria Thereſia!« („**Moriamur pro Rege nostro: Maria Theresia!**") unterbrachen die Magnaten und Edlen, die blanken Säbel in der Fauſt, donnernd ihre Anrede, Alle von derſelben Empfindung hingeriſſen für ihre junge, ſchöne und muthvolle Königin! Man trug darauf an: »personaliter zu inſurgiren!« Es ſitzen dreitauſend Edelleute auf, den Waffenruf durch's Land zu tragen. Geſchlechternamen, ſtets genannt, wo es Tüchtiges zu leiſten gibt, ſtehen an der Spitze der Bewegung: »Vater Palffy,« Eſterhazy, Nadasdy, Báthyany. „**Vivat nostra Regina! Ad arma! ad arma!**" rief es überall entgegen. Die Jazygen und Kumanen brechen auf; ſtatt der Lagerzelte das Schaffell der Hürde um die Schultern, wie einſt ihre Altvordern aus Aſien herüberkamen über die Eisdecke der mäotiſchen See. An Palffy ſchrieb Thereſia: »Mein Vater Palffy! Ich ſende Euch dieſes Pferd, welches nur von dem edelſten meiner getreuen Unterthanen beſtiegen zu werden würdig iſt. Empfanget zugleich dieſen Degen, Mich wider Meine Feinde zu beſchützen, und nehmet dieſen Ring als ein Zeichen Meiner ewigen Zuneigung.« — Der Feldmarſchall Graf Joſeph Eſterhazy führte die Inſurrection an, ſtatt des Greiſes.

Da eilt der Churfürſt nach Böhmen, um ſich in Prag krönen, und den Landtag mit einer franzöſiſchen Rede eröffnen zu laſſen, wornach vorläufig ſechs Millionen Gulden verlangt werden.

Thereſia kehrt, unter dem Jubel »ihrer lieben Wiener« in die Hauptſtadt zurück; während Carl VII. in Frankfurt an demſelben Tage die deutſche Kaiſerkrone auf das Haupt empfing, an welchem der Wiener Stadtcommandant in München einzog, um zu billiger Wiedervergeltung auch ſeiner Monarchin huldigen zu laſſen.

Zuletzt führten Friedrich's Erfolge zur Beendigung des Kampfes durch den Berliner Frieden, dann zum Dresdner Abſchluß.

Gramgebeugt ſtarb Carl VII. in ſeiner Hauptſtadt. »Mich wird das Unglück nicht verlaſſen, bis Ich es verlaſſe,« hatte er geäußert. Auf Franz, Thereſiens Gemahl, fiel die Wahl der Fürſten zum römiſch-deutſchen Kaiſer. Es war gewiß ein ſchöner Augenblick, als die Kaiſerin und Königin, bei dem feierlichen Krönungszuge zu Frankfurt, ihrem inniggeliebten Gemahl vom Balcon eines Hauſes herab mit dem Tuche zuwinkend, in anmuthſtrahlender Schöne ein lautes Vivat! aus tiefbewegter Bruſt entgegen rief.

Drei Jahre darauf machte der Aachner Friede der allgemeinen Aufregung ein vollkommenes Ende. Die bewegte Welt genoß einige Augenblicke der Ruhe. Aber es war nur eine Sturmpauſe. Die Gewitterwolken hingen noch drohend am Himmel. Zehnmalhunderttauſend Bewaffnete ſtanden, die Hand am Schwert, finſter und trotzig ſich gegenüber. Oeſterreicher und Deutſche, Moskowiter und Britten gegen Gallier und Hiſpanier, Preußen und Gothen. Alle lauſchten dem Kriegsruf.

Acht Jahre darauf ſcholl ein dumpfer Ton vom fernen Ohio herüber, und fand in Europa Wiederklang. Der Streit, in Amerika zwiſchen Britannien und Frankreich entbrannt, ſollte in Hannover ausgekämpft werden. Da rieſen die Britten die Preußen an. Dagegen vermittelte Kaunitz das Unerhörte: einen Bund zwiſchen Oeſterreich und Frankreich.

Als Oeſterreich auf die Frage: wem ſeine Rüſtung gelte? — ausweichende Antwort gab, warf Friedrich, raſch entſchloſſen, den Handſchuh in die Kampfbahn. — Schon auch ſteht Schwerin in Böhmen. Die Schlacht von Loboſitz iſt gewonnen, Sachſen ein erobertes Land.

Das war Landfriedensbruch. Das Reich erhob ſich zur eilenden (in der Druckſchrift hieß es: elenden) Execution; und nun begann ein erbitterter Kampf. Oeſterreich mußte ſeine Würde behaupten wollen; Preußen — ſeine Kraft bewähren. Friedrich, der leuchtende Stern in dieſem Heldenringen, hielt das Feld gegen das getheilte Europa. Oeſterreich und Deutſchland, Rußland und Schweden bedrängten ihn zugleich. Dennoch ging er zuletzt ehrenreich aus dem Streit.

War auch weder die Veranlaſſung, noch der Erfolg des Kampfes ſo großer Opfer werth; ſo hatte doch die Errungenſchaft volksthümlichen Selbſtbewußtſeins und die gegenſeitige Uebung und Prüfung ſo vieler Kräfte den wohlthätigſten Einfluß auf die allſeitige Durchbildung der Geiſter.

Am 6. Mai erfolgte die Schlacht bei Prag. Der edle Schwerin düngte den Boden mit ſeinem Blute. Der König allein hielt den Muth der Seinen aufrecht. Die Oeſterreicher warfen ſich in die Stadt. Das Heer war zerriſſen, Prag — belagert. Daun ſollte es entſetzen. Da kam es am 18. Juni 1757 zur Schlacht bei Collin. Siebenmal ſtürmten die Preußen die Höhen der Oeſterreicher. Siebenmal wurden ſie abgewieſen. Zuletzt erlagen ſie. Die Oeſterreicher hatten einen vollkommenen Sieg erfochten. Der König verlor alle Frucht ſeiner Mühen. Er hob die Belagerung auf und zog ſich nach Sachſen.

Von dieſer Schlacht nahm die Kaiſerin Veranlaſſung zur Stiftung des europäiſch-berühmten Kriegsordens der Thereſienritter. Seine Inſchrift lautet: »Fortitudini.«

Mittlerweile rückten hunderttauſend Ruſſen in Preußen ein. Die Schweden ſtehen in der Ukermark. Die franzöſiſche Heerſäule bedroht Magdeburg. Ein öſterreichiſches Streifcorps erhebt Brandſchatzung in Berlin. Gegen den König wird des Reiches Acht und Aberacht ausgeſprochen. Alles ſcheint verloren.

Da geſchieht das Unglaubliche. Schlechte Berechnungen der Gegner Friedrich's und ſeine Entſchloſſenheit retten ihn. Die Ruſſen überlegten erſt bedächtig: ob ſie auch den König vernichten ſollen? — Durch Ueberraſchung gewinnt er die Schlacht von Roßbach, jagt die Franzoſen in lächerliche Flucht bis an den Rhein, verſprengt die Reichstruppen nach Franken. Raſch folgen ſich die Schlachten bei Leuthen und Zorndorf.

Jetzt tritt Loudon auf den Kampfplatz. Daun's Ueberfall des Lagers der Preußen bei Hochkirchen koſtet dieſen **9000** Todte. (Unter ihnen Feldmarſchall Keith, die Prinzen von Anhalt-Deſſau und Braunſchweig.) Der beſiegte König zog ſich geordnet zurück und deckte das Land.

Im nächſten Jahre entſchied Loudon bei Kunnersdorf einen vollkommenen Sieg. Die Preußen verloren alle Feuerſchlünde. Das Heer war aufgelöſt. Kaum **5000** Mann hielten noch zuſammen. In dieſer Schlacht fiel der liebliche Dichter Kleiſt, der Sänger des »Frühlings.« Er ſelber ſang: »Vielleicht ſterb' einſt auch ich den Tod für's Vaterland!« Ein ruſſiſcher Stabsofficier legte den eigenen Degen auf Kleiſt's Sarg.

Nun folgten ſich hintereinander die Tage von Maxen, Landshut, Liegnitz, Glatz, Torgau, Schweidnitz, Kolberg und Villingshauſen. Sie, und die geänderte ruſſiſche Politik führten endlich den langerſehnten Frieden von Hubertsburg herbei.

Nach einem ſiebenjährigen Kampfe, der eine und eine halbe Million Menſchen gekoſtet, und Deutſchland grauſam verheert hatte: (in Heſſen fand ein Officier in ſieben verödeten Dörfern nur einen rauchenden Herd) blieb zuletzt Alles in statu quo.

Nach ſolcher Bewegung der Zeit traten Ereigniſſe höchſt freudiger Natur in Thereſiens Leben, bald genug gefolgt von einem, das ihr Herz im Tiefſten verwundete. Ihr Sohn Joſeph, der kraftvolle Sproſſe des altehrwürdigen Stammes der großen Habsburge, empfing die Königs-Krone des römiſch-deutſchen Reiches. Er und Leopold, der neue Großherzog von Toscana, vermählten ſich mit den Töchtern Kaiſer Carls VII. und König Carls III. von Spanien. In die Hochzeitsfeier zu Innsbruck greift das finſtere Geſchick mit grauſamer Hand. Der Kaiſer ſtarb in ſeines Sohnes Armen. Es war ein Blitz aus heitern Höhen. Maria Thereſia war untröſtlich. Faſt entſchloſſen, die Regierung niederzulegen, und ſich in ein Kloſter zurückzuziehen, gab ſie nur der zärtlichſten Vorſtellung des Sohnes nach. Aber — des Lebens ward ſie nicht wieder ganz froh.

Der deutſche König beſtieg den Kaiſerthron. Maria Thereſia ernannte ihn zum Mitregenten in ihren Staaten, und zum Führer des Heeres. Es war wohl gethan. Denn, noch einmal ſchüttelte die Kriegsfurie ihr Schlangenhaupt über der friedensfrohen Welt. Aber der gräuliche Zauber ſchien durch den Talisman der Apathie gelähmt.

Die Veranlaſſung zu den neuen Wirren gaben: der Tod des letzten Churfürſten von Baiern, und Oeſterreichs Anſprüche an einen Theil des Erbes.

Der kriegeriſche Friedrich, immer mitſprechend in den Welthändeln ſeiner Zeit, that, theils die Miterben aufregend, theils von ihnen angerufen, mit dem Schwert in der Hand bedenkliche Einſprache gegen allzufriedlichen Austrag der Sache. Aber Kaiſer und Kaiſerin mochten ſich nicht vorſchreiben laſſen. Mit geſchloſſenem Viſier ſtand ſchon der junge Kriegsfürſt in Böhmen. Er hatte dem Alten den Vortheil abgelernt. Umſonſt ſuchte der König ihn aus ſicheren Stellungen herauszulocken. Laue Gefechte, vergebliche Hin- und Herzüge, Winterquartiere, viele Worte und ein unverantwortlicher Aufwand von vierzig Millionen preußiſcher Thaler für eine Sache, die nicht einmal des Königs Sache war: ließen einen ernſtgemeinten Feldzug zum Federkrieg zuſammenſchrumpfen (die

Wiener hießen den »kleinen Preußenkrieg« den »Zwetſchkenrummel«), der zuletzt glücklich mit dem Teſchner Frieden endigte, und am Geburtstag der Kaiſerin unterzeichnet ward.

Noch zwei wichtige Ereigniſſe fallen in die Tage Maria Thereſia's, Polens Theilung, zunächſt durch die Diſſidenten- (Akatholiken-) Wirren veranlaßt, und die ſchon von Portugal ausgegangene Aufhebung des einſt ſo mächtigen »Ordens der Geſellſchaft Jeſu.« — Bei Beiden wich ſie nur der drängenden Gewalt der Verhältniſſe. Jene iſt eher dem Fluch der polniſchen Reichstage: dem hiſtoriſch unheilvollen »freien Veto (nie pozwalam«) der Landboten zuzuſchreiben; das Andere — dem Gebot der Zeit, das der Erklärung des Ordens-Oberſten: »Sint, ut sunt, aut non sint!« offen widerſprach. Die — Thereſien in Bezug auf das erſtere aufgezwungene Politik beklagte ſie ſelbſt am meiſten. Auch in Bezug auf den Orden gab ſie nur ungern nach. Der freiſinnige, und wahrhaft aufgeklärte König von Preußen, der den Werth der gelehrten Männer der Geſellſchaft unbedingt anerkannte und zu ſchätzen wußte, nahm ſie bereitwillig in ſeinen Staaten auf. Rußland folgte ſeinem Beiſpiel.

II.

Wenn ſchon der laute Kriegslärm, und die Standhaftigkeit, mit welcher Thereſia ſo großen Gefahren Trotz bot, ihre Regierung als eine höchſt merkwürdige erſcheinen laſſen: um wie viel mehr verdient die tiefe Weisheit, mit welcher ſie zugleich, dem großen Pulsſchlag der Zeit folgend, ſtets das Glück ihrer Völker im Auge behielt, unſere höchſte Bewunderung!—Sie verſtand es, jene acht Friedensjahre, die dem Aachner Abſchluſſe folgten, ſegensreich zu benützen. Alle Kräfte in einen Brennpunct ſammelnd, regelte ſie zugleich: den Staatshaushalt, das Heerweſen und die Verwaltung des großen Staatenkörpers. Wie Rudolph, der Gründer des Hauſes; wie Max, der zweite Fundator: ward auch Maria Thereſia die Begründerin eines, den Forderungen der Zeit angemeſſenen, ganz neuen Baues. Mögen immerhin die großen Namen der Männer, die das

Werk ausführen halfen, ihren Antheil fordern dürfen an der Ehre der Tage: immer war es Thereſia, die ihre Tüchtigkeit erkannte, und dieſe geiſtigen Kräfte zu benützen verſtand. Nur eine große Seele ahnet gleichgeſtimmte Geiſter. Unvergeßlich ſind die Namen: Kaunitz, der geiſtvolle Staatskanzler, der mit der Gewandtheit des Franzoſen und der Feinheit des Italieners die Gründlichkeit eines Deutſchen verband; der eben ſo gelehrte, als geiſtreiche Sonnenfels, der Morgenſtern des anbrechenden Tages; der verdienſtvolle, univerſelle van Swieten, Boerhave's beſter Schüler; Neipperg, Eugen's Schüler; Karl von Lothringen; Daun, zweimal Sieger des größten Feldherrn ſeiner Zeit, erſter Großkreuz des Marien-Thereſienordens (Thereſia nennt ihn auf dem Grabmal der Auguſtinerkirche: »Den Retter ihrer Staaten, Wiederherſteller der Kriegszucht durch Vorſchrift und Beiſpiel, rühmlichen Nacheiferer der Helden des Alterthums«); der aus Spanien rühmlich bekannte Starhemberg, Königseck, Haugwitz, Lobkowitz, Khevenhüller, Traun, Sinzendorf; der unvergeßliche Wenzel Liechtenſtein; der beſcheidene Kriegsfürſt Gideon Loudon, bedachtſam im Entwurf, raſch in der That, ſpäter Generaliſſimus aller öſterreichiſchen Armeen, wie Eugen und der Sieger von Aſpern; Lascy, der eigentliche Bildner des öſterreichiſchen Heerweſens (»Mater castrorum,« nennet darum Thereſien eine Medaille).

Der Staatsrath, das Central-Haus- und Staatsarchiv, die Abſtufungen der Regierungsſtellen, die Hofkanzleien, Gubernien und Kreisämter; das Heer (bei ihrem Regierungsantritt zählte es kaum 50,000 Mann); Erziehungshäuſer zur Bildung junger, — Verſorgungshäuſer zur Verpflegung — alter Krieger; Conſcription und Werbbezirks-Eintheilung — ſind ihr Werk. Die Kaiſerin muſterte oft ihre Truppen, redete ſie an, ihren Muth befeuernd. Fürſt Liechtenſtein (»Celsissimus« befahl ſie, ihn anzureden) wurde der Schöpfer der öſterreichiſchen Geſchützkunſt, die noch heute als muſterhaft gilt. Der Ackerbau (»Arti, artium nutrici« hieß die Aufſchrift einer hierauf bezüglichen Schaumünze) und Manufacturen wurden befördert, der Gewerbsfleiß unterſtützt. Handel und Gewerbe kamen in Aufſchwung. In Trieſt wurde eine Handelsflotte, zu Oſtende ein Leuchtthurm errichtet; Bergbau und Münzweſen verbeſſert. Es entſtanden neue Städte und Dörfer, Landſtraßen und Canäle. Fremde Coloniſten wurden ins Land gezogen. Künſte und Wiſſenſchaften blühten. Studienweſen und Bildungs-Anſtalten erfreuten ſich der ſorgſamſten Pflege. Der Anblick des Trattnerhofes, deſſen Erbauer den Denkſpruch: »Durch Fleiß und Glück (»Labore et Favore«) ſeinen Unterrichtsbüchern an die Stirne ſetzte: wird uns noch lange jene Zeit vergegenwärtigen. Eine »Geſellſchaft der Wiſſenſchaften« ward beantragt. Die Geſetzgebung und Gerechtigkeitspflege erhielten eine vollkommene Umgeſtaltung. Das läſtig-ſteife Ceremoniel wurde aufgehoben, der Zutritt zur Herrſcherin Jedermann geſtattet.

Die thatſächliche Aufhebung der »Peinlichen Frage,« trotz dem Thereſianiſchen Strafgeſetze; Auflaſſung der Leibeigenſchaft; Verbot der Teufelaustreibungen und Hexenvorgänge; Abſchaffung der Verbrecher-Freiheiten; Beſchränkung der Feiertage; der Befehl, daß keine Bulle aus Rom ohne kaiſerliches »Placet« veröffentlicht werde; Stiftung neuer Biſchofsſitze, ungehemmte Kirchenbezirks-Eintheilung und Biſthümerbeſetzung; Waiſen- und Armenhäuſer; eine Anſtalt zum Unterricht von Taubſtummen; Einführung der Kuhpockenimpfung; die Wiederherſtellung der Wiener Hochſchule; Herſtellung der Hochſchulen zu Lemberg und Pavia, der Akademien zu Brüſſel, Roveredo und Mantua, des Lyceums zu Klauſenburg und der Ofner Hochſchule; Verbeſſerungen des Studienweſens überhaupt; Ermunterung der Gelehrten und Künſtler; Verbeſſerung der Sprache, wozu Sonnenfels ſo Vieles beitrug; Errichtung der Muſterſchulen, dann einer Zeichnungs- und Kupferſtecherſchule; Eröffnung einer bildenden Kunſt- und Real- dann einer orientaliſchen Lehrſchule, der Savoyiſchen Stiftung und des Löwenburgiſchen Erziehungshauſes; der Ingenieur-Schule in Wien und der Kriegsſchule zu Wr. Neuſtadt; erſte Einrichtung der Militär-Grenze; Anlegung des Pflanzengartens und der Sternwarten zu Wien, Mailand und Pavia; Bildung einer Thierarzneiſchule; erſte Reglung der öffentlichen Sicherheitsanſtalt; Gründung der Wr. Großhandlungsgeſellſchaft, des Hauptmauthgebäudes; die Nachtbeleuchtung; Anlegung von Fahrſtraßen um die Stadt und gepflaſterter Fußwege; Entfernungen der Friedhöfe aus dem Stadtbereich; die Bauten der Hofkanzleien, Alſercaſerne und des Schauſpielhauſes nächſt dem Kärnthnerthor; Widmung des kaiſerlichen Schloſſes Ebersdorf zu einem Armenhaus, der Burg zu Wr. Neuſtadt zu einer Kriegsſchule, des Eugen'ſchen Pallaſtes »Belvedere« zur kaiſerlichen Bilderſammlung, vor Allem aber des Kaiſerſchloſſes: die »Favorite« zu einer, noch heute Thereſiens Namen führenden Bildungs-Anſtalt für die adelige Jugend; die Abſchaffung veralteter Gebräuche überhaupt, dagegen Einführung des Zeitgemäßen; die Stiftung des Sanct-Stephansordens, (»Publicum meritorum praemium« lautet ſeine Inſchrift), ſo wie des Eliſabeth-Ordens, mit der Aufſchrift: »Stringit amore;« das Alles, und gar Vieles mehr — war das Werk der Thatkraft Maria Thereſia's! Sie war ſich jeden Augenblick ihres erhabenen Berufes bewußt. »Mater patriae« nannte man ſie auf einer Schaumünze.

Als Thereſien, kurze Zeit vor ihrem Tode, noch das, ſpäter von ihrem großen Sohn publicirte »Toleranzedict« vorgelegt wurde, ſchloß ſie den Aufſatz mit den Worten in ihr Arbeitspult: »Es bleibe einer andern Zeit. Ich will ruhig ſterben.«

Wie ihre Zeit zwiſchen Regierungsſorgen, Werken der Milde und Uebungen der Frömmigkeit getheilt war; ſo fand ſie auch ſeit dem Tode ihres Gemahls ſtets eine Erleichterung ihres tiefen Schmerzens über ſeinen Verluſt — darin, in der Kaiſergruft der Capuzinerkirche am Sarge des Verſtorbenen zu beten, und dem theuren Andenken ihre Thränen zu weihen.

Es war im Herbſt des J. **1780**, als ſie eben wieder dieſer frommen Uebung nachkam. Da ihre früher ſo ſchlanke Geſtalt inzwiſchen zu einer Beleibtheit gediehen war, welche der Monarchin das Beſteigen der Treppen ſchon lange beſchwerlich machte; ſo wurde ſie in einem an Seilen befeſtigten Stuhle hinabgelaſſen. An dieſem Tage gerieth das Radwerk dreimal ins Stocken, und nahe am Boden riß eines der Seile. Voll düſterer Ahnung rief Thereſia: »Die Gruft will Mich nicht mehr fortlaſſen!« Bald dachte ſie da zu ruhen. Ihre Ahnung trog ſie nicht. Nur ihre Hülle kam wieder zur Gruft.

Schon durch längere Zeit an Engbrüſtigkeit leidend, war ſie ſchon am Tage darauf von einem bedenklichen Bruſtleiden befallen. Das Uebel verſchlimmerte ſich. Bald erkannten die Aerzte und ſie ſelbſt die Gefahr. — Sie ſegnete ihre Kinder und empfahl ſie der Liebe und Sorge des Kaiſers.

Am Tage vor ihrem Tode unterzeichnete ſie noch ein Schreiben an den Fürſten Kaunitz, worin ſie ihm für ſeine großen Dienſte; ein anderes an die hochherzige ungariſche Nation, worin ſie dieſer für ihre Anhänglichkeit und Treue dankte.

Der Kaiſer bat ſie, ſich Ruhe zu gönnen.

»In wenigen Stunden ſtehe ich vor Gott, und ich ſollte ſchlafen wollen?« antwortete ſie.

So zwiſchen Ruhekiſſen ſitzend, blieb ſie ſich bewußt bis zum letzten Augenblick.

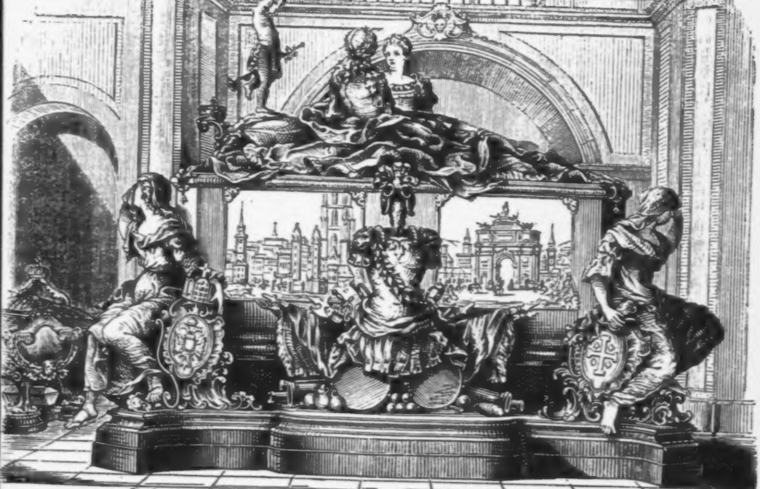
Am 29. November, Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr kehrte ihre reine große Seele in die Hand ihres Schöpfers zurück.

Eine der größten, edelſten Herrſcherinnen war nicht mehr.

Am 3. December wurde, was an ihr ſterblich war, an der Seite des von ihr ſo lange betrauerten, geliebten Gemahls in der Kaiſergruft der Capuziner beigeſetzt.

Ihre geliebte Aja, Erzieherin und Freundin, die hochgebildete Gräfin Caroline Fuchs (die »Füchſin« hieß ſie im gewöhnlichen Sprachgebrauch) ruht mit ihr in denſelben Grabgewölben.

Dem Schwiegerſohn der Freundin, dem berühmten Leopold Grafen von Daun ward auf ihren Befehl ein Denkmal in der Lorettocapelle der Hofkirche zu Sanct Auguſtin, wo man die Herzen der kaiſerlichen Familie beizuſetzen pflegt.



Grabmal der Kaiſerin Maria Thereſia bei den P. P. Kapuzinern in Wien.

III.

Maria Thereſia war eine vollkommene Frau, eine vollendete Herrſcherin. Mit Recht nannten die Ungarn ſie ihren »König.«

Fleckenlos im Frauenkreiſe, iſt ſie tadellos als Regentin. Sie zählte 24 Jahre, als die Vorſehung, die der Welt Geſchicke lenkt, ſie ihren Völkern zum Engel gab.

Fromm, beſeelt von Gottvertrauen, von reinem Wandel; unermüdlich arbeitend; feſt und folgerecht handelnd: war ſie ſcharfſichtig und hochgebildet, wie die »jungfräuliche Königin« im »heitern England;« entſchloſſen und kraftvoll, wie die »nordiſche Semiramis;« aber unbedingt ein edleres Weib, großherziger, milder und gerechter, als Beide.

»Justitia et Clementia!« (Gerecht und gütig) war der Wahlſpruch, dem gemäß ſie handelte.

Die ſchöne Geſtalt entſprach der ſchönen Seele. — Ueber Frauengröße, war ihr Körper nach den edelſten Verhältniſſen gebaut. Nur die ſpätere Körperfülle hob das ſchöne Ebenmaß auf, und die zarten, feinen Geſichtszüge erhielten durch die Wirkung der Pockenkrankheit ſpäter einen minder angenehmen Ausdruck.

Ihr Antlitz bildete ein ſchönes Eirund, zartgefärbt, voll unausſprechlichem Liebreiz. Hellblaue Augen belebten es. Der Blick war mild, feurig, bezaubernd. Die Naſe — etwas gebogen, das Erbtheil des Geſchlechts. Ihr Mund überaus lieblich, ohne die aufgeworfene Lippe. Hellblond das Haar. Die Stirne hell und angenehm.

Ihr Anſtand — majeſtätiſch, heldiſch und anmuthig ihr Benehmen. Das Temperament — rein ſanguiniſch; darum, leicht aufgeregt, beruhigte ſie ſich eben ſo ſchnell. Raſch — die Sprache, wie ihr ganzes Weſen, aber immer durch weibliche Liebenswürdigkeit gemildert. Sehr belebt die Geberde, feuriger Ausdruck in jeder Bewegung. Je nach Erforderniß erſchien ſie freundlich, aufmunternd, zurückweiſend. Aber ſtets war ſie der hohen Würde, die ſie darzuſtellen berufen war, ſich bewußt.

Fehler gegen ſie ſelbſt entſchuldigte ſie mit der zuvorkommendſten Güte. Irrte ſie, ſo geſtand ſie es gewiſſenhaft. Nur von den Feinden ihres Staates wendete ſie ſich unmuthig ab. Gern gewährte ſie ihr Vertrauen, doch nicht unbedingt. Nichts von Wichtigkeit mochte ohne ihr Wiſſen geſchehen.

Ihre äußere Erſcheinung war ſtets dem hohen Rang angemeſſen, den ſie bekleidete. Zuerſt die ungariſche Tracht liebend, gab ſie ſpäter dem Gebot des Tages nach, aber der weißen Farbe den Vorzug. Nach dem Tod ihres Gemahls ließ ſie ſich ihre ſchönen Haare abſchneiden, Putz und Geſchmeide verbannend, und ihre Garderobe unter ihre Frauen vertheilend. Sie erſchien von nun an ſtets im Trauerkleide. In ihrem Schlafgemach, mit grauer Seide ausgeſchlagen, ſtand das einſame Lager, von grauen Vorhängen umgeben. Sein Sterbezimmer ließ ſie in eine Capelle verwandeln. An jedem 18. Auguſt, als dem Jahrestag ihres Verluſtes, beſuchte ſie ſeinen Sarg, und brachte den Ueberreſt des Tages in frommen Uebungen auf ihrem Zimmer zu.

Die Kaiſerin ſtand gewöhnlich um 5 Uhr des Morgens auf. Abends, wenn ſie ſchon zu Bette war, ließ ſie ſich häufig noch Berichte aus den entfernteſten Provinzen ihres großen Reiches vorleſen.

Sie konnte keine Wärme vertragen. Beſorgniß vor Zugluft kannte ſie nicht. Auch zur Winterszeit war zunächſt ihrem Arbeitstiſch ein Fenſter geöffnet, daß häufig die Schneeflocken auf die Papiere der Vorleſerin hereinfielen. Nur, wenn Kaunitz gemeldet wurde, ließ die Monarchin die Fenſter aus zarter Rückſicht ſchließen, da ihr des Fürſten Eigenheiten wohl bekannt waren.

Maria Thereſia liebte Muſik und Jagd, war eine gute Reiterin, ſaß anmuthig und in kühner Haltung zu Pferd. Das Luſtſchloß Schönbrunn war ihr Lieblingsaufenthalt. Die ſchöne »Gloriette« daſelbſt iſt ihr Werk. Sie liebte es nicht, abgeſchloſſen zu leben. Sie ſah ſich gern im Angeſicht ihres Volkes. Am glücklichſten fühlte ſie ſich im Kreiſe ihrer Kinder, die ſie pflegte und lehrte, wie die treueſte Hausfrau. Sie ward Mutter von ſechszehn Kindern.

So erſchien ſie, ausgezeichnet als Fürſtin, Gattin und Mutter.

Stolz auf die hohe Würde ihres Hauſes, war ſie unermüdet thätig; wohnte ſelbſt den Berathungen bei; entſchied kurz und klar, ihre Ausſprüche wohlüberlegt begründend. Sie ſelbſt, gern des unbeſtimmten Zeitworts ſich bedienend, ſchrieb oft an ihre Miniſter und Stellen eigenhändig. Ihre Handſchrift hatte ſcharf ausgeprägte Züge. Sie kam von feſter Hand. Sie ſprach nur aus, was, nicht — wie etwas geſchehen ſollte. Das Letztere überließ ſie, wie billig, den Beamteten. Angeber und eigennützige Menſchen verabſcheute ſie von Herzen, und hielt, ſelbſt das herrlichſte Beiſpiel unbeſcholtenſter Sittenreinheit, ſtreng auf Darſtellung fleckenloſer Frauenwürde.

Maria Thereſia war die Würdigſte der Frauen und Selbſtherrſcherinnen auf den Thronen großer Reiche. Vom Throne herab verbreitete ſich ein milder erhaltender Geiſt durch alle Provinzen des Staatshaushaltes. Ihren Nachfolgern ließ ſie die Aufgabe zurück: die innere Stärke und äußere Macht Oeſterreichs, welche Thereſia begründet hatte, weiter zu entwickeln und zu befeſtigen. Die nächſtkommenden Tage ſchon übten die neugewonnenen Kräfte, und unterwarfen ſie alle einer ſtrengen Prüfung.

König Friedrich, als er die Nachricht ihres Todes empfing, ſchrieb an ſeine Miniſter:

»Maria Thereſia iſt todt. Eine neue Ordnung der Dinge beginnt.«

Als die Tochter des ſechszehnten Kaiſers ihres Hauſes von der großen Weltbühne abtrat, war das halbe Jahrtauſend der deutſchen Geſchichte, das Habsburgs Namen trug, abgelaufen. Mit ihr ſchied die ſogenannte »gute, alte Zeit.« Es kam ein neues Geſchlecht, eine neue Zeit. Nach ihr ſtiegen rund umher, finſter drohend, ſchwarze Gewitter auf. Zwei ihrer Söhne lenkten das Schiff des Staates durch den wilden Sturm. Ihr Enkel hielt das Steuer, als die Wuth des Orkans am raſendſten tobte. Und er und die Seinen lenkten das Steuer mit ſicherer Hand. Wir Alle haben das Heldenringen mit angeſchaut und unſeren Theil daran gehabt. Jener Kampf iſt ausgefochten, der Drache — erlegen. Aber die Drachenbrut krümmt ſich in dem Neſte.

Nur die Wogen von hundert Jahren rauſchten dahin im Strom der Zeit, ſeit Thereſia, feſten Blickes, die erſte Stufe zum Tempel des Ruhmes hinanſchritt. Eine Weltgeſchichte liegt zwiſchen Damals und Heute

1740 und **1840!**

Was umfaſſen ſie nicht! — Voltaire und Rouſſeau, die Spötter und Rüttler, Wohlthäter und Verderber, Lichtbringer und Finſterer! (wie nun einmal Menſchenwerke ſind) blinde Werkzeuge in der Hand der Vorſehung; — das furchtbare Ungeheuer, die blutdürſtige Hydra, die »der Mann« zertrat, der einige Stunden lang, im mannhaften Gefühl ſeiner gewaltigen Kraft, den Finger auf die Weltkarte legen durfte und ſagen: Mein! — Und er ſchwand dahin, wie Morgenthau. Ein Vierteljahrhundert, und das blendende Phänomen, das donnernd die Himmel hinabfuhr, iſt zerſtoben und geweſen, und neue Sterne ſtehen am Himmel, und ſchimmern und leuchten, und zittern und ſchwinden, und ziehen dahin, wie ihnen der Weg gewieſen iſt von der Hand, die das Ganze umfaßt, und Alles zum guten Ende leitet.

Thereſia's Tage waren auch die Tage der Erweckung deutſcher Urkraft. Gebunden ſchien ſie, wie von langem Schlaf. Als die edle Geſtalt ſich erhob, wandte ſie das Antlitz zum Himmel, und auf dem lockigen Scheitel flammte hell die heilige Lohe edler Begeiſterung! — Tauſend Licht und Leben ſtrahlende Geiſter erhellten plötzlich, wohlthätig und belebend, die dunkle troſtloſe Nacht. Mit Liebe und Ehrfurcht nennen wir die Namen, die Ehre der Deutſchen, den lieblichen Gellert; Klopſtock, den unſterblichen Sänger des Meſſias; den ſcharfſinnigen Leſſing, den Prüfer der Sprache; den ſanften idylliſchen Geßner; Kleiſt, den Sänger des Frühlings; das Vierblatt der Meiſter und Bildner: Wieland, Herder, Göthe und Schiller; den einzigen Jean Paul Friedrich Richter; Johannes Müller, Campe, Kant, Mendelsſohn, Graun, Händel, Bach, Gluck, Mozart, Schröder, Eckhof, Iffland und Raphael Mengs.

In engerem Kreiſe gehören, außer den leitenden Geiſtern: van Swieten und Sonnenfels, — die ruhmwürdigen Namen: Jacquin, Hacquet, Eckhel, Sperges, Maffei und Born; der Mechaniker Kempelen; die Tondichter: Gluck, Heſſe, Wagenſeil, Mozart; die bildenden Künſtler: Fiſcher und Schmuzer, Oeſer und Raphael Donner; der ſich ſelbſt lehrende Peter Anich; die Dichter: Alxinger, Leon, Ratſchky, Maſtalier und Blumauer, Denis und Metaſtaſio — zunächſt Oeſterreich und Thereſiens Umgebung an.

Um ſchließlich Alles in Allem zu ſagen: Maria Thereſia war ein Weib, das durch körperliche und Seelenvorzüge, durch Geiſtesbildung und Herzensgüte, durch Charakterſtärke, Schickſale und Regententugenden, endlich als Gattin und Mutter zahlreicher Nachkommen, ihrer ſo ganz würdig, und durch die allſeitigſte Berührung mit großen Zeitgenoſſen: bis nun einzig da ſteht in den Blättern der Geſchichte.

Es war eine öſterreichiſche Herrſcherin, bewundert und hochverehrt von Europa.

IV.

Anhang.

Hier einige Züge zur Vervollſtändigung des Bildes Maria Thereſiens.

1.

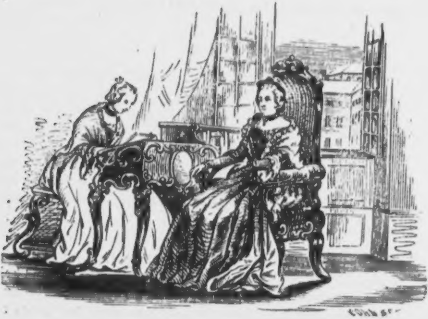
Als Maria Thereſia's bedrängte Lage allgemeine Theilnahme in Europa erregte, ſprach ſich dieſe in dem großherzigen Britannien am kräftigſten aus. Unaufgefordert ſchoß man die namhafteſten Summen zuſammen. Die Londner Damen unterzeichneten für ſich allein: eine und eine halbe Million. Voll Selbſtgefühl erklärte Thereſia: »Innig verdanke ſie dieſes edle Anerbieten; doch halte ſie es der Würde einer Königin gemäß: nur von »König und Parlament« Hülfe zu nehmen.« Und ſie ward ihr.

2.

Am Hofe ward gewöhnlich franzöſiſch und italieniſch geſprochen; das noch rauhe Deutſch bei Seite geſchoben. — Auch Latein ſprach die Kaiſerin vollkommen, und gab ihrer jungen Vorleſerin zum Behuf des Leſens lateiniſcher Papiere — ſelbſt die nöthigſte Anleitung.

3.

Wenn die Schriften der geachteten Frau Greiner-Pichler noch lange Zeit den Antheil der Leſewelt in Anſpruch nehmen: ſo iſt die eigentliche Veranlaſſung dazu, den Denkwürdigkeiten dieſer Schriftſtellerin zu Folge, Maria Thereſien zu verdanken, welche die Mutter derſelben durch ein günſtiges Zuſammentreffen von Umſtänden zu ihrer Vorleſerin erhoben hatte.



4.

Als zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges die Reſidenz bedroht war, und man im Begriffe ſtand, nach einem Luſtſchloß abzugehen: betrat die Monarchin zufällig das Zimmer, wo ihre Vorleſerin ſo eben mit dem Packen einiger Koffer beſchäftigt war, und ſagte nachdenklich zu ihr:

»Nimm etwas mehr mit. Vielleicht gehen Wir weiter.«

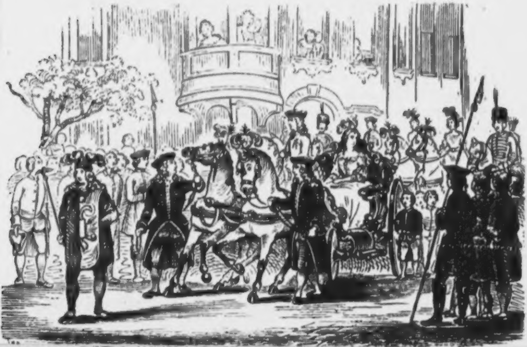
5.

Einſt, an einem heißen Juniustag, kehrte die Monarchin, ermüdet von dem bekannten feierlichen Umzuge durch die ſonnigen Straßen der Stadt, nach Schönbrunn zurück.

Unmittelbar nach ihrem Eintreffen ließ ſie ſich ganz entkleiden; ſaß, blos den Pudermantel um die Schultern, in der Mitte eines Cabinets nieder, deſſen Fenſter und Thüren weit geöffnet waren; trank Limonade, aß Erdbeeren in Eis gekühlt, und ließ ſich dabei die in Schweiß gebadeten aufgelöſten Locken zum neuen Kopfputz ordnen.

6.

Nach der Wiedereinnahme von Prag ward in der wahrhaft kaiſerlichen Reitſchule, unter Anführung der jungen,



ſchönen, liebenswürdigen Monarchin, ein maleriſch-prachtvolles Amazonen-Carouſſell, beſtehend in zwei Quadrillen zu Pferd und zu Wagen, von den vornehmſten Damen, mit Lanze, Piſtolen, Wurfpfeil und Degen gehalten, nach deſſen Beendigung und Vertheilung koſtbarer Preiſe der romantiſche Zug der ſämmtlichen Heldinnen, mit befederten, edelſteinblitzenden Helmchen auf den ſchönen, edlen Häuptern, die blühende Königin von Ungarn und Böhmen an der Spitze, mit ihren Paladinen, zu Pferde und in ihren Phaëtons, wie ſie gekämpft, über die Straße nach der Hofburg zurückkehrten.

7.

Maria Thereſia erwartete ihre Niederkunft. Marie Antoinette, die unglückliche Königin, ſollte ihrem Schickſale entgegen gehen. — Der Augenblick war nahe. In Geſchäfte vertieft, wollte ſie den Schreibtiſch nicht verlaſſen. Sie hielt aus bis zum Aeußerſten. Kaum hatte ihr Auge das Kind erblickt, ſo befahl ſie auch ſchon, ihr die zum Unterzeichnen bereit liegenden Papiere zu bringen. Van Swieten machte Ihr Vorſtellungen. Die Kaiſerin erwiederte:

»Meine Unterthanen ſind Meine erſten Kinder; mit den andern hat es Zeit.«

8.

Dem Hofrath Leſſing, der Ehre des deutſchen Schriftthums, den die Kaiſerin in Wien feſtzuhalten wünſchte, übergab ſie in einer Audienz, bevor er ſich beurlaubte, noch ein in ſeiner Gegenwart eigenhändig geſchriebenes Empfehlungsblatt an ihren Gouverneur in Mailand, und eine große goldene Schaumünze zum Andenken, mit dem Bedauern, daß es ſeine Verhältniſſe nicht geſtatten, ſeine literariſche Thätigkeit in Wien mit jener des berühmten Hofraths Sonnenfels zu vereinen.

9.

Profeſſor Seibt ſchrieb ſein treffliches Gebetbuch. Man beſchuldigte ihn, gefährliche Lehren vorzutragen. Er ſollte ſich vertheidigen. — Baron Kotz, Seibt's Freund, auf deſſen Anregung das Buch erſchien, überreichte der Kaiſerin einige

Probebogen. Beim Kirchengang ſagte die Monarchin, im Vorübergehen, zu Baron Kotz:

»Seibt ſchreibt gut.«

Baron Kotz erwiederte:

»Ja, Eure Majeſtät, er denkt auch ſo.«

Seibt wurde ſchuldlos erklärt. Die Kaiſerin ſagte zu dem Baron:

»Schreibe Er ſogleich ſeinem Freunde, daß er für unſchuldig erklärt worden, damit er eine böſe Nacht weniger hat.«

Später kam Seibt nach Wien, und ward ſehr huldvoll empfangen.

Einige Tage darauf erhält Baron Kotz mittelſt Staffette eine kleine Schachtel, mit dem Auftrage, ſie dem Rath Seibt perſönlich zu übergeben. Darin lag ein Diamantring und ein Zettel der Kaiſerin, mit den Worten von ihrer Hand.

»Meinem lieben Seibt zum Andenken.«

Maria Thereſia.

10.

In einem, kurze Zeit nach dem Tode des Kaiſers an die Witwe des verdienſtvollen Geheimrathes Grafen von Haugwitz gerichteten Briefe befindet ſich folgende Stelle:

»Ich habe einen ſolchen wahren eyffrigen Freund an ihme verloren deme nicht leicht mehr alſo zu finden iſt, indeme er mir meine fäller mit aller Khlarheit öffters vorgeſtellt und vill ihme ſchuldig bin, daß Villes verhindert, in meinen jetzigen allerunglükſeligſten umbſtänden machts mir eine freud meine Thränen mit ihme zu vereinbahren, ich wußte ſein attachement vor unſerm großen und liebſten Kayſer, ich zähllte ſchonn auff ſeine activität, nicht allein mich zu animiren, ſondern auch die Laaſt leicht zu machen, all dieſes benihmt mir Gott auf einmahl, wie glüklich iſt er.«

11.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Liegnitz, worin der Verluſt auf **10,000** Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, und auf **86** Kanonen ſich belief, erließ Thereſia an Loudon, dem keine Schuld beizumeſſen war, dd^{o} Wien **25.** Auguſt **1760** folgendes Handſchreiben, um ihn und ſeine Truppen zu tröſten, und ihren Muth wieder aufzurichten:

»Lieber Freiherr von Loudon! Ob zwar der 15. dieſes ein unglückſeeliger Tag für mich geweſen iſt, weil es dem ungerechten Feind gelungen hat, einer deciſiven Schlacht zu entgehen, nur mit Euren unterhabenen Corps anzubinden, und ſich den Weg nach Breslau zu eröffnen, andurch aber ſeine vertheilte Macht zu vereinigen und ſolche zwiſchen die Meine und die ruſſiſche Macht zu ſtellen: So vermindert doch dieſer widrige Ausſchlag nicht im mindeſten die großen Verdienſte, ſo Ihr und auch alle Generals, Officiers und Gemeine, die unter Eurem Commando gefochten, erworben habet. Vielmehr laſſe Eure genaue Befolgung des erhaltenen Auftrags, wie ingleichen Euren klugen und auf der Stelle ergriffenen Anſtalten, Herzhaftigkeit und Vorſichten alle Gerechtigkeit wiederfahren, und Ihr könnet auf Mein Wort ſicher glauben, daß Ich ſolches im gnädigſten Andenken erhalten werde. Nicht minder gereichet Mir die von Euch einberichtete und verſicherte heldenmüthige Tapferkeit Meiner Generalität, Officiers und Trouppen zum größten Troſt und inniglichem Vergnügen. Solchene rechtſchaffene Kriegsmänner verdienen mit Recht das größte Lob, und meine vollkommene Gnade, wie Ich denn darauf bedacht ſein werde, ihr Wohlverhalten bei Gelegenheit danknehmig zu erkennen. Dieſe Meine Geſinnung habt Ihr in Meinem Namen dem ganzen unter Eurem Commando geſtandenen Corps behörig zu erkennen zu geben, und Ich ſetze in göttliche Verfügung das vollkommene Vertrauen, daß Meine Armee annoch in dieſer Campagne die Gelegenheit erhalten werde, ihre revange rechtſchaffen zu nehmen und die Welt zu überzeugen, daß Meine Trouppen den 15. dieſes nur in der Zahl, nicht aber in der Herzhafftigkeit und tapffern Verhalten, von dem Feind übertroffen worden. Wie ich nun auf euren fernern treueſten Eifer und erſprießliche Dienſte ſichern Staat machen kann, Alſo verbleibe euch auch mit Kaiſerl. Königl. Landesfürſtl. Gnaden wohlgewogen.

Maria Thereſia.«

12.

Als der Feldmarſchall Daun, ſeiner Verwundung wegen, die öſterreichiſche Hauptarmee verlaſſen mußte, und ſich nach eingetretener Beſſerung am 2. Decemb. 1760 nach Wien begab; bewillkommte ihn, überraſchend, auf dem letzten Poſtwechſel vor der Hauptſtadt, die Monarchin, die ihm entgegengefahren war, mit den Worten:

»Ich habe das Vergnügen haben wollen, die Erſte zu ſein, Ihnen ſowohl zu Ihrer Ankunft, als zu Ihren in dieſem Feldzuge neuerdings erworbenen Verdienſten Glück zu wünſchen, und mich von dem Zuſtand Ihres Befinden, das mir ſo viel Kummer macht, zu überzeugen.«

13.

Als gerade am Thereſientage der Courier mit der Siegesbotſchaft der Hochkirchner-Schlacht, noch ſpät am Abend eintraf; ließ die Monarchin die Nachricht davon ſchnell an alle Kammern ihrer Kinder entbieten, wornach die Prinzen und Prinzeſſinnen, in Uniform oder Hausrock, halb noch in Galla, halb entkleidet, im Nachtkleid oder Reifrock, Edelſteine im Haare oder wohl mit ſchon gelöſtem Haarbau, eiligſt zurückkehrten in die Gemächer der freudig erregten geliebten Mutter, um ihr nach dem Glückwunſch zur Namensfeier noch ſchnell zur Feier des Sieges Glück zu wünſchen.

14.

Als Thereſia gefährlich an den Pocken erkrankte, kündigte tiefes Schweigen die Angſt und Trauer der ſonſt ſo belebten Hauptſtadt an. Ihre Wiedergeneſung war die Loſung zu einem Freudentaumel. Einem feierlichen Dankfeſt in der Domkirche wohnte ſie ſelbſt mit Ihrer ganzen Familie bei; darauf die Stadt im feierlichen Zuge durchziehend, um die Zeichen der Liebe und Huldigung ihres Volkes anzunehmen.

15.

Im bairiſchen Erbfolgekrieg überreichte der Freiherr von Thugut perſönlich dem König von Preußen ein eigenhändiges Schreiben Maria Thereſiens, worin es heißt:

»Aus der Abberufung des Freiherrn Riedeſel und aus dem Einmarſch der Truppen Eurer Majeſtät in Böhmen habe ich mit dem größten Schmerze den Ausbruch eines neuen Krieges erſehen. Mein alter und mein inniger Wunſch, den Frieden aufrecht zu erhalten, iſt der ganzen Welt bekannt, und ich kann ihr keinen bündigern Beweis dieſes Wunſches geben, als durch den Schritt, den ich in dieſem Augenblick thue.«

Dem feurigen Feldmarſchall Loudon hatte die Monarchin das Wort abgenommen: »Keine Gelegenheit zur Schlacht zu ſuchen.«

16.

Ein Beiſpiel, auf welchem Fuße die öſterreichiſchen Regenten mit ihrem Volke zu ſtehen vorausſetzen dürfen, ſei das Folgende:

Kaiſer Joſeph's Ehen waren kinderlos geblieben. Die nächſte Hoffnung beruhte auf dem Großherzog Leopold. Demnächſt erwartete man Nachrichten aus Florenz.

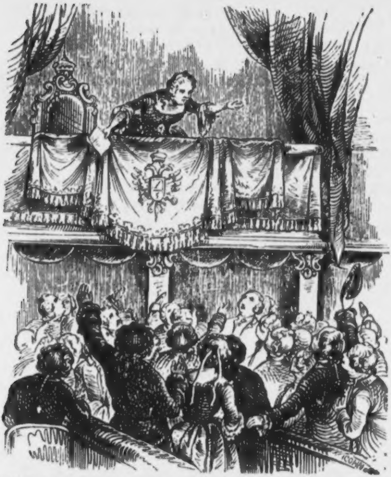
Es war am 14. Februar 1768, Sonntag. Ein trüber Regentag. Am Abende erwartete man die Vorſtellung eines neuen Stückes im »Burgtheater.« Dies, und die Hoffnung, die geliebte Kaiſerin zu ſehen, verſammelte ein ſehr zahlreiches und gewähltes Publicum.

Der Vorhang rauſchte auf. Die Hofloge blieb leer. Die ganze Aufmerkſamkeit wendete ſich der Bühne zu. Plötzlich, nach dem Beginne des 2. Actes, vernahm man bei lautloſer Stille in der Nähe der kaiſerlichen Loge ein Geräuſch. Die Thüre flog ſchallend auf. Maria Thereſia, im einfachen Nachtgewande, die eben erhaltene offene Depeſche in der Hand, tritt herein; beugt ſich über die Brüſtung, und ruft mit tiefbewegter Stimme der überraſchten Verſammlung zu:

»Der Leopold hat einen Buben!«

Man denke ſich die Wirkung, eine lang erwartete erfreuliche Kunde in ſolcher Weiſe aus dem Munde der Kaiſerin ſelbſt »ihren lieben Wienern« (Vornehmen und Geringen!) mitgetheilt!

Freudenthränen, lauter Jubel, in welchen zuletzt ſogar die Schauſpieler mit einſtimmten; ein ununterbrochenes donnerndes »Vivat!« und Händeklatſchen — unterbricht die Vorſtellung. Die Kaiſerin ſelbſt tief gerührt, und mehrmals für die warme Theilnahme ihres treuen Volkes dankend und ſich verneigend, verläßt die kaiſerliche Loge, unter wiederholtem



Beifallsſturm. »Was vom Herzen kommt, geht wieder zum Herzen.«

Der Prinz, deſſen Geburt dieſe Scene veranlaßte, war Leopold's Erſtgeborner, der die tauſend Jahre des »heiligen römiſchen Reiches« in Deutſchland abſchloß, und die Reihe der »öſterreichiſchen Kaiſer« begann; der, mit ſeinen Völkern den größten Weltenſturm der Geſchichte unerſchüttert aushielt und — überwand.

17.

In der Türkei ſind die Thereſien-Thaler noch jetzt vorgezog'ne Silberſtücke.

18.

Der eben ſo wiſſenskundige, als höchſt originelle Franz Gräffer erzählt:

Die hochgebildete Gräfin Benting kam nach Wien. Sie beſah den klaſſiſchen Römerboden von Petronell, den die Wiener ſelbſt nicht kennen. Sie ſchrieb davon an Voltaire. Voltaire antwortete, und fügte die Verſe hinzu:

„Marc-Aurèle, autrefois des Princes le modèle,
Sur les devoirs des Rois écrivoit en ces lieux;
Et Thérèse fait à nos yeux
Tout ce qu' écrivoit Marc-Aurèle.“

Ein unbedingtes Lob. Da der berühmte Mann wohl wiſſen mußte, daß die fromme Kaiſerin nicht ſeine Lobrednerin war. Die Verſe machten natürlich die Runde in der Wiener guten Geſellſchaft. Ein Wiener Literat überſetzte ſie damals beſſer, als der breite, weltberühmte Gottſched; einfach ſo:

„Marc Aurel hat hier geſchrieben
Was die Fürſten ſollen üben:
Und Thereſ übt in der That
Was Aurel — geſchrieben hat.“

J. J. Hannuſch.

Statiſtiſches aus dem Erzherzogthume Oeſterreich unter der Enns.

(Aus den neueſten und ſicherſten Quellen.)

Nach den neueſten Erhebungen beträgt der Geſammt-Flächeninhalt des Erzherzogthums Oeſterreich unter der Enns $343^1/_{10}$ Quadratmeilen, wovon jedoch nur etwas über 332 Quadratmeilen, nämlich 3,321,471 Joche als productive Bodenfläche bis jetzt benützt wird.

Dieſe ganze Grundfläche vertheilt ſich jedoch auf die beſtehenden vier Landeskreiſe, nach einem nicht ganz gleichen Zifferanſatze, denn es entfallen davon auf:

den Kreis Ober Wiener-Wald . . [illegible]
» » Ober dem Manhartsberg 87 [illegible]
» » Unter dem Manhartsberg 82 $^{[illegible]}/_{100}$ [illegible]
» » Unter Wiener-Wald nur 76 Geviert-Meilen (eine Quadratmeile zu 10,000 Joche, und 1 Joch zu 1,600 Quadratklafter gerechnet).

Die Benützungsweiſe der Bodenfläche [illegible] der örtlichen Lage und nach der Beſchaffenheit des Bodens verſchiedenartig; jedoch wird davon der größere Theil nämlich über $^{31}/_{100}$ als Pflugland, und nur etwas über $^{[illegible]}/_{100}$ [illegible] die geringſte Grundfläche (mit Ausnahme der Saffran-, Obſt- und Küchengärten) zum Weinbaue verwendet.

Folgende Ueberſicht der ſpeciellen Landbenützung wird dies ziffermäßig nachweiſen.

Nieder-Oeſterreich umfaßt:

	▫ Meilen	Joche		▫ Klafter
An Pflugland	139	8341	und	1461.64
» Wieſen	41	110	»	1239.85
» Weiden	30	7788	»	1498.94
» Gärten	4	1976	»	1211.15
» Saffranbau	—	196	»	906.7
» Weinland	8	1040	»	1441.27
» Waldungen	106	4248	»	488.66

Im Kreiſe Unter dem Wiener-Wald.

	▫ Meilen	Joche		▫ Klafter
An Pflugland	22	3456	und	1004.64
» Wieſen	7	6482	»	982.15
» Hutweiden	8	3453	»	814.84
» Gärten	1	746	»	1.95
» Saffranbau	—	—	»	—
» Weinland	1	2481	»	1121.77
» Waldungen	33	2663	»	1066.56.

Im Kreiſe Ober dem Wiener-Wald.

	▫ Meilen	Joche		▫ Klafter
An Pflugland	29	1766	und	284.5
» Wieſen	17	9070	»	714.1
» Hutweiden	11	4407	»	1342.9

An Gärten .	1	4537	»	1396
» Saffranbau	—	96	»	942
» Weinland	—	6543	»	1207
» Waldungen	33	2663	»	1066.56

Im Kreiſe Unter dem Manhartsberge.

	□ Meilen	Joche		□ Klafter
An Pflugland	51	239	und	188.6
» Wieſen	4	3283	»	1028.9
» Hutweiden	5	5610	»	311.8
» Gärten	1	1162	»	936 8
» Saffranbau	—	99	»	1439.7
» Weinland .	5	3154	»	275.2
» Waldungen	10	7528	»	1560.5

Im Kreiſe Ober dem Manhartsberge.

	□ Meilen	Joche		□ Klafter
An Aeckern	37	2879	und	1583.9
» Wieſen	11	1274	»	114.7
» Hutweiden	5	4317	»	629.4
» Gärten	—	5530	»	476.4
» Saffranbau	—	—	»	125
» Weinland	—	8861	»	438
» Waldungen	28	9317	»	32.1

Es ſtellt ſich ſomit vergleichungsweiſe heraus, daß die meiſten Aecker das Viertel U. M. B., die meiſten Wieſen und Hutweiden das V. O. W. W., und die meiſten Weingärten das V. U. M. B. nachzuweiſen hat; die beiden Viertel Unter und Ober dem Wiener-Wald mit einer faſt gleich großen Bodenbeſtiftung an Waldungen, ſo wie die Kreiſe Unter und Ober dem Wiener-Walde, und Unter-Manhartsberg in gleicher Zifferhöhe an Obſt- und Küchen-Gärten betheilt ſind.

Die geſammte Bodenfläche umfaßt übrigens 188,665 Bau- und 3.258,427 Grundparzellen in 154,138 Häuſern vertheilt und mit einer Bevölkerung von 1,000,861 Einwohnern, unter welchen ſich 1784 Geiſtliche, 1027 Adeliche, 133 Doctoren der Arzneikunde, 616 Wundärzte, 2 Augenärzte, 39 Thierärzte, 65 Apotheker und 638 Hebammen befinden.

Dieſe Geſammtſumme vertheilt ſich auf die Landeskreiſe in folgendem Ausmaße.

Das Viertel Unter-Wiener-Wald hat 30,987 Häuſer mit 254.066 Einwohnern, darunter 459 Geiſtliche, 614 Adeliche, 51 Aerzte, 174 Wundärzte, 22 Apotheker und 251 Hebammen.

Das Viertel Ober-Wiener-Wald zählt 37,221 Häuſer mit 235,012 Einwohnern, unter dieſen 469 Geiſtliche, 181 Adeliche, 27 Aerzte, 137 Wundärzte, 13 Apotheker, 110 Hebammen.

Im Viertel Ober-Manhartsberg ſind 46,172 Häuſer mit 270,767 Einwohnern, darunter 425 Geiſtliche, 133 Adeliche, 31 Aerzte, 193 Wundärzte, 5 Thierärzte, 18 Apotheker, 205 Hebammen.

Im Viertel Unter-Manhartsberg ſind 39,758 Häuſer mit 241,016 Einwohnern, darunter 430 Geiſtliche, 99 Adeliche, 24 Aerzte, 114 Wundärzte, 2 Augenärzte, 34 Thierärzte, 12 Apotheker und 72 Hebammen.

Das Land Nieder-Oeſterreich enthält ferners 34 Städte, 20 Vorſtädte, 239 Märkte, 4305 Dörfer, 52 Schlöſſer und 47 Ruinen, in folgender kreisweiſer Vertheilung: im V. U. W. W. 6 Städte, 2 Vorſtädte, 41 Märkte, 769 Dörfer, 18 Schlöſſer, 10 Ruinen. — Im V. O. W. W. 6 Städte, 7 Vorſtädte, 63 Märkte, 2107 Dörfer, 13 Schlöſſer, 17 Ruinen. — Im V. U. M. B. 9 Städte, 2 Vorſtädte, 63 Märkte, 492 Dörfer, 11 Schlöſſer, 8 Ruinen. — Im V. O. M. B. 13 Städte, 9 Vorſtädte, 72 Märkte, 1137 Dörfer, 10 Schlöſſer, 12 Ruinen.

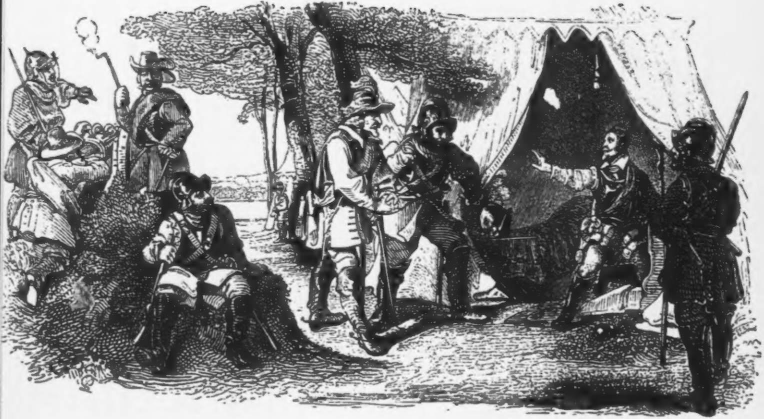
Die Real- und Perſonal-Jurisdiction iſt 463 Ortsobrigkeiten, die Criminal-Gerichtspflege mit 228 Landgerichten und die Vertheilung und Einhebung der l. f. Steuern, 429 Steuerbezirks-Obrigkeiten mit 3203 Gemeinden zugewieſen. Es beſtehen nämlich: im V. U. W. W. 118 Ortsobrigkeiten, 47 Landgerichte, 118 Steuerb. Obr. — Im V. U. M. B. 116 Ortosbrigk., 74 Landgerichte, 104 Steuerb. Obr. — Im V. O. M. B. 113 Ortsobrigk., 65 Landgerichte, 94 Steuerb. Obr. — Im V. O. W. W. 116 Ortsobrigk., 52 Landgerichte, 113 Steuerb. Obr.

Der Viehſtand in Nieder-Oeſterreich ſtellt ſich in einer nicht unbedeutenden Zifferhöhe dar, und weiſet nach: **505,042** Schafe, **235,674** Kühe, **95,166** Ochſen, **56,723** Pferde und **119** Maulthiere; von dieſer Geſammtzahl entfallen auf den Kreis U. W. W. **71,595** Schafe, **38,529** Kühe, **17,808** Ochſen, **10,259** Pferde und **6** Maulthiere. — V. O. W. W. **100,844** Schafe, **86,714** Kühe, **22,455** Ochſen, **18,327** Pferde, **44** Maulthiere. — V. U M. B. **213,713** Schafe, **56,339** Kühe, **3,089** Ochſen, **23,951** Pferde und **9** Maulthiere. — V. O. M. B. **118,890** Schafe, **54,092** Kühe, **51,814** Ochſen, **4,186** Pferde und **4** Maulthiere.

Die Brigittenau und das Volksfeſt daſelbſt.

Die Brigittenau, vormals Wolfsau genannt, erhielt ihren Namen von der Capelle der heil. Brigitta, welche Leopold Wilhelm Erzherzog von Oeſterreich, nach dem Abzuge der Schweden von Wien, im Jahre **1645** daſelbſt erbauen ließ. Da dieſe Au in unſerem Volksleben keine unbedeutende Rolle ſpielt und das Ereigniß der glücklichen Befreiung Wiens von den Schweden in mancherlei Sagen fortlebt, ſo dürfte es am Platze ſein, hierüber aus der Geſchichte nachzuleſen.

Die Schlacht bei Jankau in Böhmen war geſchlagen und Torſtenſon, an der Spitze der Schweden, rückte über die Trümmer des kaiſerlichen Heeres unaufhaltſam nach Oeſterreich vor. Sehr bald erſchien er an der Donau vor Stein, Krems und Korneuburg, nach deren Einnahme und Beſetzung ihm der Weg zur Hauptſtadt Oeſterreichs offen ſtand. Schrecken ergriff ihre Bewohner. Aber nicht Verwirrung erzeugte derſelbe, ſondern außerordentliche Kraftanſtrengungen, dem Feinde begegnen zu können, und den heldenmüthigen Entſchluß bei Hoch- und Nieder, die Stadt auf das Aeußerſte zu vertheidigen. Ferdinand **III.**, dem Beiſpiele ſeines großherzigen Vaters getreu, welcher von Feinden umgeben, ſeine Unabhängigkeit auf das



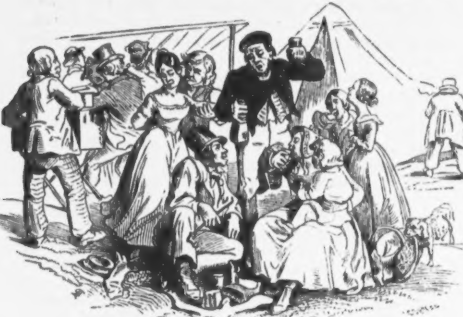
ſtandhafteſte behauptete, begab ſich auf die Nachricht von der Ankunft der Schweden ungeſäumt von Regensburg hieher, nachdem er den Oberfehl über das Heer ſeinem Bruder Erzherzog Leopold Wilhelm übertragen hatte. Dieſer poſtirte ſich in der Wolfsau, Angeſichts des Feindes. Hier nun geſchah jenes denkwürdige Ereigniß, welches noch heut zu Tage dem Volke als ein Beweis höheren Waltens vorſchwebt. Als nämlich der erhabene Führer der kaiſerlichen Truppen einmal betend in ſeinem Gezelte kniete, ſchlug eine ſchwediſche Kugel durch dasſelbe und fiel vor den Erzherzog hin, ohne ihn zu beſchädigen.

Dieſer von der Nähe der göttlichen Vorſehung durchdrungen gelobte, auf jener Stelle der heil. Brigitta eine Capelle zu erbauen, welche ſich auch bald nach dem plötzlichen Abzug der Schweden erhob. —

Nicht leicht wirkte je ein Ereigniß durch Jahrhunderte ſo unter der Menge fort als dieſes. Unverhalten brach der Ruf einer freudigen Begeiſterung los, da Oeſterreichs Fluren von dem raubſüchtigen Feinde gereiniget waren, und eben ſo drückt noch in den neueſten Tagen das Volk ſeine Theilnahme und ſeinen Glauben aus. Wer hat nicht wenigſtens einmal in ſeinem Leben dieſem Volksfeſte beigewohnt? Es iſt der Vollmondſonntag im Juli, oder Montags darauf, und von früh bis tief in die Nacht wälzt ſich ein dichter Menſchenſtrom faſt ununterbrochen aus der Stadt, aus allen Vorſtädten, ja ſogar vom flachen Lande herein, der Brigitten-Au zu, heiter und jauchzend, Alte und Junge, und ſogar ihr Wickelkind ſchleppt oft die zärtliche Mutter aus den untern Claſſen mit, nur um — die prächtige Unterhaltung, den Hauptjux nicht entbehren zu müſſen.

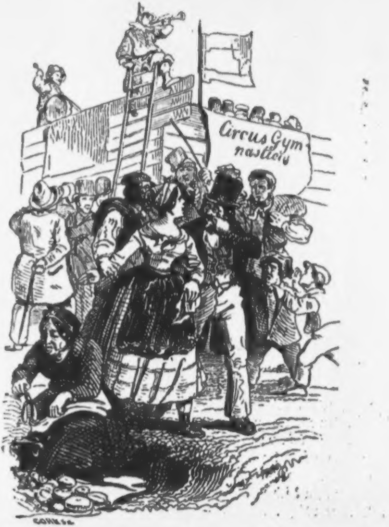
Weit hinab bis zum Nußdorferſporn dehnt ſich eben und ziemlich kahl die Brigittenau, die vor einigen Jahren wirklich eine Au und ungleich ſchöner war als heutzutage.

Trotzdem aber machen ſich die vielen Leute (man zählte neulich bei **60,000**) breit und luſtig, und laſſen ſich ihre mitgebrachten Servelati und Guglhupf eben ſo gut ſchmecken im ſtaubigen Graſe, wie damals unter ſchattigen Bäumen. Es iſt ein herrlicher ſonniger Sommertag, kein Wölkchen am Himmel, die ganze Natur lacht, und die vielen Tauſende lachen mit, und ſcherzen und ſchäkern, bald feiner, bald gröber, wie's juſt die Gelegenheit gibt. Was für ein unüberſehbares bewegliches Bild! wie lebendig und mannigfaltig! — Hier ſitzen ehrſame Bürgersleute um ihre Schüſſeln und Flaſchen, wacker zehrend, dort ſteht eine Menge Buben, wohl auch Männer beim Mariandlſpiel und wagen ihre Kupferkreuzer, wohl auch mehr. — Hier rebellt ein Bajazzo, das Geſicht ziegelroth angeſtrichen, auf der großen türkiſchen Trommel, und ladet die Herren und Damen zu der »Seiltänzerei« ein. — Hier ſind in

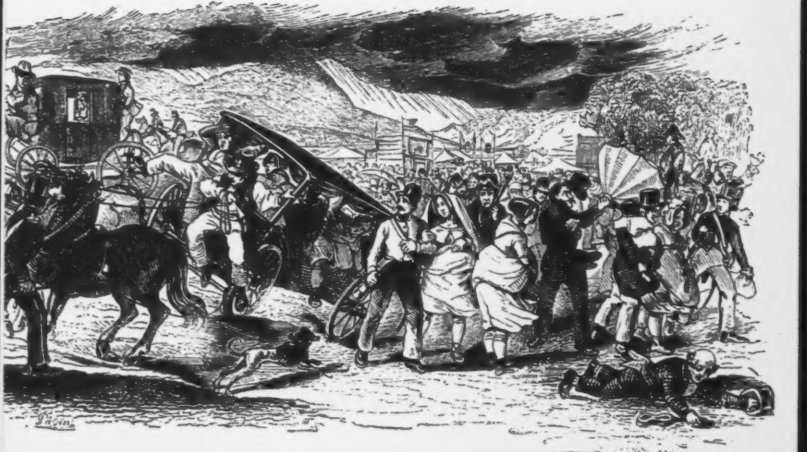


einer Bude Rieſen und Zwerge zu ſehen, dort lockt Einer mit dem ſchnarrenden Dudelſack zur »Geiſtererſcheinung« ein. Hier tanzen einige genügſame Paare beim Klange einer Handharmonika auf dem ſpärlichen Raſen im Kreiſe von vielen Zuſchauern. Siehe! da macht ſich ein junger Herr aus der Stadt, mit Brillen auf der Naſe, an eines der Mädel, und miſcht ſich mit ihr unter die Tanzenden; aber plötzlich tanzen auf ſeinem Rücken die Fäuſte von ein Paar Kappelbuben, die frühere und gültigere Anſprüche auf die Schöne (ein Wäſchermitglied vom Liechtenthal) hatten. Seht dort die Hütte zwiſchen

Bäumen mit Tannenreis, auswendig iſt wahrhaftig ein hölzerner Tanzboden, ich glaub ſogar, er iſt »gewichſt.« Da geht's hoch her. — Heiſa und Juhe! da drehen ſich die Paare, alt und jung, garſtig uud ſauber und prallen oft aneinander, daß man meinen ſollte, ſie müßten den Tanz für ihre Lebzeit aufgeben. Ein derber Steirerburſch mit zierlicher Schildhahnfeder und Gemsbart und ein Blitzmädel aus Linz mit der reichen Goldhaube oder dem ſchwarzen Kopftüchel — ein nettes Wie-



nerſtubenmädl mit einem Grenadiercorporal erſter Größe; — ein flinker Schneidergeſelle mit ſeiner dicken Meiſterin, die er heute ſchon zum dreißigſten Male um ſich ſelbſt herumdrehen mußte im Schweiße ſeines Angeſichtes. — Was für eine Menge von Buden, Zelten und Hütten, wo was zu ſehen, zu hören und zu eſſen iſt! und was für Schilde dazu! — Hier heißt es: »zur guten Frau« aber ſie hat keinen Kopf; — dort: »zum modernen Kopfbutz:« ein Paar Hirſchgeweihe; hier hängt eine ungeheure Naſe, mit der Inſchrift: »Zum ſchmeckenden Wurm.« oder »zur Eiſenbahn,« ein Wagen von Schnecken gezogen u. ſ. w. Hier ſteht ein Schwarm Leute, welche die Affen angaffen, die ihnen die »Feige« oder noch was Aergeres zeigen; dort macht ein Hanswurſt Purzelbäume und theilt Klapſe auf die Hintertheile der Menſchen aus. — Jetzt aber verändert ſich auf einmal der Himmel; graue Wolken ſteigen auf und werden immer ſchwerer und ſchwärzer. Der Wind hebt Staub und nebſtbei die Schürzen und ſonſtigen Kleidungsſtücke auf; Hüte laufen ihren Beſitzern davon, die ihnen ängſtlich nachlaufen; ganze Geſellſchaften fahren von den Tiſchen auf, raffen ihre Habſeligkeiten zuſammen, und wollen heim eh's noch losgeht. Kellner zittern für die Zechen, kleine Buben lachen und ſchreien darein zur Kurzweil, und fangen Allerlei auf, was ihnen nicht davongeflogen iſt. — Es wird immer finſterer. Ach Gott! es blitzt und donnert ſchon, es gießt! — Die Bäckin, die Schloſſerin, die Handſchuhmacherin, die Köchin, das Waſſerweib, die Höckerin ziehen ihre Fußbekleidungen aus, und tragen ſie in den Händen, und waten getroſt barfuß durch Lachen und Moraſt, was ihnen viele Geſellen und Lehrjungen nachmachen, während die Herren Meiſter und Befugten, die Handlungsdiener, Studenten, Soldaten, Kellner, Marqueure, Offizianten und Prakticanten ins Himmelsnamen ihre Stiefel und Schuhe bis über die Knöchel in den Koth eintauchen. Der wickelt ein Sacktuch oder ſonſt was um ſeinen neuen Seidenhut. Jener kämpft ſammt dem umgekehrten Regenſchirm gegen den Sturm; Andere laſſen ſich gutwillig durchnäſſen, weil ſie von allen Schutzmitteln entblößt ſind. — Himmel, was für formenloſe Hüte! was für unglückliche Sommerhoſen und ſohlenverluſtige Stiefel! Welche Näſſe, welcher Spectakel! Und dennoch haben morgen



wohl die Wenigſten Katarrh, Schnupfen, Bauchgrimmen oder Gliederreißen von der unfreiwilligen Taufe! — Wie der Wind ſauſen die vollgepfropften »Zeiſelwägen« aneinander vorüber und wollen Einer den Andern überholen — ratſch, bricht dem ein Rad, und die Leute quacken wie Fröſche im Sumpfe, während ein Fiaker mit ſeinem feſchen Zeugl und ſchweren Mantel gutmüthig lachend ausruft: »Na der Kirchtag hat ſich heut gewaſchen.«

Der Hoſteiner Berg bei Byſtric in Mähren.

Wir leben in dem Jahrhunderte der Monumentomanie. Was man auch darüber witzeln mag, es iſt doch ein erfreuliches Zeichen, es zeigt ſich darin das Streben, hervorleuchtenden Erſcheinungen jene Pietät zu beweiſen, die ihnen eine ungünſtigere Vergangenheit (mögen nun die Urſachen davon innerlich oder ein niedriger Grad der Bildung oder äußerlich die Zeitverhältniſſe ſein) in geringerem Grade zollte, als ſie es ſich oder in Beziehung auf ihre Zeitgenoſſen verdienten. Dieſes Streben ſollte ſchon darum dankbar anerkannt werden, weil es auch auf die Thätigkeit der Gegenwart zurückwirken muß, weil als nächſte Folge davon in jedem Herzen der Gedanke erwachen muß, nicht in denſelben Fehler unſerer Vorfahren zu verfallen, welchen gut zu machen wir uns eben beeifern. Achtung daher allen jenen Männern, die ein ſolches Streben zu erwecken ſuchen, Achtung, um auf meinen ſpeciellen Zweck zu kommen, allen, welche die Idee angeregt, die hiſtoriſch-merkwürdige Kirche am Hoſteiner Berg bei Byſtric im Prerauer Kreiſe Mährens zu renoviren, einer Kirche, die in einer zweifachen Hinſicht einer Renovirung würdig iſt, einerſeits, weil ſie einer größern [illegible] dem frommen Patriotis- [illegible] werk ſie den ſpäteſten Enkel an eine Begebenheit erinnern ſoll, die in einem unmittelbaren Zuſammenhange mit den Schickſalen des ganzen Abendlandes ſtand, und inſofern eine welthiſtoriſche Bedeutung hat. — Ohne auf die näheren Details des Gegenſtandes, den ich behandeln will, einzugehen, werde ich mich blos auf die Specialgeſchichte beſchränken, inſofern ſie die Schickſale der Provinz Mähren betrifft.

Es war im Frühlinge 1241, als Paidar oder Peda mit dem nach Chingis Chan's Tode abgeriſſenen Theile des mongoliſchen Heeres an der Grenze unſeres Vaterlandes ſtand. Furcht und Schrecken bemächtigte ſich der Gemüther, nun ſah man alles das, was man von der Grauſamkeit dieſer wilden Horden gehört hatte, ſich durch Thatſachen beſtätigen, überdies mußte die Gewißheit, daß es bisher noch keinem chriſtlichen Heere gelang, den Sieg über die Mongolen zu erringen, den Zuſtand des Mährervolkes zu einem erbarmungsloſen machen. — Bei allen ſo traurigen Ausſichten verlor König Wenzel I. von Böhmen ſeine Faſſung nicht. Er ſchickte ſeinen kriegerprobten Feldherrn Zdislav v. Sternberg*) mit 8000 Mann nach Mähren, welcher nach Befeſtigung von Brünn ſchnell über Daubrawitz gegen Olmütz vorrückte, deſſen Beſatzung ſammt der bewaffneten Bürgerſchaft nun 12,000 Mann betrug. Bekannt iſt die Ausdauer, mit welcher dieſer Feldherr in Olmütz gegen Vorurtheile und die Ungeduld der Bewohner kämpfen mußte, bekannt der Erfolg, den die berechnete Klugheit des Zdislav hatte; ich will hier nur zwei Begebenheiten erzählen, welche, wenn auch nicht von ſo welthiſtoriſcher Bedeutung, doch nicht minder die glühende Vaterlandsliebe der Mährer an den Tag legten.

Als nach der Schlacht bei Liegnitz, in welcher der fromme Heinrich gefallen, nun Mähren dem grimmen Feind offen ſtand, flüchtete ſich der größte Theil der Bewohner der nördlichen Gegenden Mährens in tiefe Wälder und Gebirge, nur um ihr Leben zu retten. Die Bewohner von Sternberg, einem kleinen Städtchen zwiſchen Weiskirch und Neutitſchein, flohen auf den nahen Berg Kotaun, welcher auch alsbald von den Mongolen umlagert wurde. Es war am Tage Chriſti Himmelfahrt, als ein ſtarker Regenguß den faſt am Fuße des Berges gelegenen See gewaltig anſchwellen machte; dies benützten die Belagerten, und durchgruben mit augenſcheinlicher Lebensgefahr am jenſeitigen Ufer eine Oeffnung, und verurſachten dadurch im Lager der Mongolen eine ſo große Ueberſchwemmung, daß viele Tauſende umkamen, und alsbald abzogen. Zum Andenken an dieſe Begebenheit wird noch immer am Tage der Himmelfahrt Chriſti in Sternberg ein Feſt gehalten, wobei eine Proceſſion auf den Kotaun ſtattfindet, in Sternberg ſelbſt werden lebzeltene Ohren verkauft, welches andeuten ſoll, daß die Mongolen den Beſiegten die Ohren abſchnitten, und dieſe als Siegestrophäe in ihr Vaterland zurückſchickten.

---

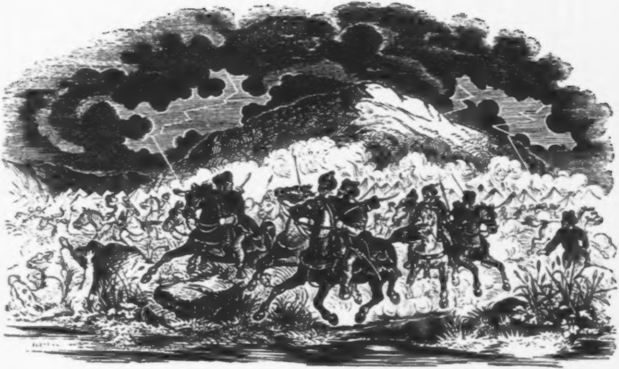
*) Es dürfte nicht am unrechten Orte ſein, zu bemerken, daß der gelehrte Archivar Boček in Brünn in neuerer Zeit den Beweis hergeſtellt hat, daß jener Held nicht Jaroslav ſondern Zdislav v. Sternberg hieß. Siehe Prof. Senbera's Werk: Wpád Mongolu de Morawy (Einfall der Mongolen in Mähren). Olmütz bei Al. Skarnitzl. 1845.

Während nun Zdislav ſeinem klugberechneten Plane zu Folge ſich in der Feſte unbeweglich eingeſchloſſen hielt, zerſtreute ſich ein Theil des Mongolenheeres auf verſchiedenen Seiten. Eine Horde zog gegen Norden, äſcherte Gewitſch und Littau ein, berannte die Neuſtadt, welche aber als eine ſtarke Feſtung dem Anlaufe Trotz bot; eine andere Horde zog gegen Holleſchau, und kam ſo gegen den Hoſteiner Berg, wohin ſich ſchon früher die Bewohner der umliegenden Gegenden flüchteten. Nach mehren fruchtloſen Stürmen entſchloſſen ſich die Mongolen die Belagerten auf eine andere Weiſe zu zwingen, ſich zu ergeben. Sie beſetzten die Quellen, aus welchen die Belagerten Waſſer ſchöpften. Wirklich entſtand dadurch große Noth unter den Chriſten. Schon ſtanden einzelne Mißvergnügte auf, und einer derſelben — Weſton war der Name des Verruchten — brachte wirklich eine Partei auf ſeine Seite. Aber da trat ein Mann auf, der in der That das war, was ſein Name Wratislav bedeutet: Wiederherſteller des Ruhmes; mit kräftigen Worten hielt er dem Weſton ſeine ruchloſe That vor, und kehrte ſich dann zur Menge: »Brüder, möget ihr nicht freiwillig eurem Verderben entgegen rennen. Gott hat uns ſchon ſo lange erhalten, er wird uns auch künftighin erhalten, wenn wir kindlich auf ihn hoffen. Schämet euch von Ergebung zu ſprechen, die ihr Helden heißen wollt. Wenn wir hier ſterben, ſo iſt es uns von Gott beſchieden; darum wer mit mir gleich geſinnt, folge mir zu dem Thron der Mutter Gottes.« Es war nämlich ſchon von Altersher am Berge eine Capelle zu Ehren Mariens, zu dieſer richtete ſich nun der Zug, und die Worte des Pſalmiſten wurden zu einem inbrünſtigen Gebete: »Ein himmelaufſteigendes Opfer bringen wir Dir! Steh auf, o Herr, in deinem Zorne, und erhöre die Stimmen der zu dir Rufenden. Sieh, umringt ſind wir von Mördern, vertilge unſere Feinde!« Und ſiehe, plötzlich ſteigt am heiteren Himmel ſchwarzes Gewölk auf, ſchon ſtarret es über den Häuptern der Heiden, Blitz folgt auf Blitz, und in Flammen ſtehet das Lager der Mongolen.

Um die zahlloſe Menge der Mongolen, die den Hoſteiner Berg umlagert haben, in einen Begriff zu faſſen, erzählt man ſich noch heutzutage, daß jeder gemeine Mann nur eine Mütze voll Erde auf einen Haufen trug, und daß durch ſolches Zuſammentragen der ſogenannte Berg Bedrea entſtand. Auch datirt ſich von dieſer Zeit an in Mähren der Anbau des Heidekrautes, welches die Mongolen mit aus Aſien zur Fütterung ihrer Roſſe brachten, und welches im folgenden Jahre wild zu wachſen anfing.

Dieſes und die Niederlage bei Olmütz bewog die Mongolen endlich zum Abzug. Sie nahmen ihn durch Oeſterreich, wo ihnen jedoch der tapfere Herzog Friedrich II. kräftigen Widerſtand leiſtete, nach Ungarn, um ſich mit dem Heere des Batu zu vereinigen.

Es war nun natürlich, wenn ſeit dieſer Zeit die Wallfahrten auf den Hoſteiner Berg ihren Anfang nahmen. Jedermann wollte den Ort ſehen, wo ſich Gottes Gerechtigkeit und Güte ſo klar darſtellte, wo ſich beurkundete, daß ein kräftiges Gebet zu ſeiner mächtigen Mutter niemals fruchtlos ſei. Indeſſen dauerte es doch vier Jahrhunderte, bis der damalige Beſitzer der Herrſchaft Byſtric, Johann Graf von Rothenthal, zu der alten Capelle noch zwei neue aufbauen ließ (1658). So blieb es wieder bis zum Anfange des folgenden Jahrhundertes, da machte der Graf Joh. Sigm. von Rothenthal ein Gelübde, worin er ſich verband, eine Kirche zu erbauen. Da er aber bald darauf ſtarb (1717), ſo ward es ſeinem Sohne Franz Anton vorbehalten, welcher



auch ſchon 1721 den Bau anfing und 1748 vollendete. Mit welchen Schwierigkeiten, wird man ſich leicht vorſtellen können, da man mit keinem Fuhrwerke auf den unwegbaren Berg hinauf konnte, und folglich alle Baumaterialien mit Menſchenhänden hinauf geſchafft werden mußten. Rühmlichſt muß der Bewohner der umliegenden Ortſchaften erwähnt werden, welche die Taglöhnerarbeiten größtentheils umſonſt lieferten, ja ſogar Wallfahrter nahmen mehrere Ziegel, Steine ꝛc. mit auf den Berg, um auch Antheil an dem verdienſtlichen Werke zu haben. Endlich war der Tempel fertig, er war im italieniſchen Style rund mit ſechs Altären geziert, von denen einer auch dem ſel. Johann Sarcander, ehemaligen Dechant zu Holleſchau, geweiht war. Auf 2 Thürmen waren 4 ſchöne Glocken, drei vom Herrn Grafen ſelbſt, die vierte vom Kremſiererbürger Anton Tomaſchek. Anfangs verrichteten den Gottesdienſt die Prieſter zu Byſtric, da erſah man es für nothwendig, eigene Prieſter am Hoſteiner Berge zu unterhalten. Daher ließ der edle Stifter ein Haus oben errichten für einen Adminiſtrator und einen Kirchendiener; auch ließ er eine Herberge zur Bequemlichkeit der Pilger erbauen. Für genannten Adminiſtrator hinterließ er eine Stiftung von 4000 fl.; eben ſo viel gab der Byſtricer Beamte Franz Fröhlich als eine Stiftung für einen Capellan. Beide, der Adminiſtrator Joh. Hübner und der Capellan Fr. Fröhlich wurden 1748 an ihrem Beſtimmungsorte eingeführt. In demſelben Jahre geſchah die Einweihung durch Ferdinand Grafen v. Troyer, Erzbiſchof von Olmütz. Dreihundert Landleute in mongoliſcher Tracht kamen ihm vom Berge entgegen. Anweſende zählte man gegen 30,000. Nur Communicirende waren 1800.

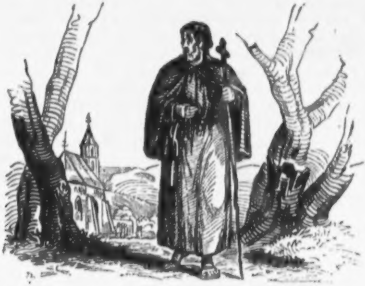
Die beſondere Theilnahme für dieſen Tempel zeigte ſich beſonders, als 1769 der Donner in den Thurm einſchlug, wobei das Dach abbrannte und die Glocken einſchmolzen. Denn ſchon nach 2 Jahren wurde der Thurm wieder mit Glocken von Olmütz verſehen. — Aber bald ſollte dieſen Tempel ein noch ſchwererer Schlag treffen. Es kamen die Zeiten, wo alles, was nicht einen unmittelbaren Einfluß auf die Beförderung des blos zeitlichen Wohles hatte, mögen damit noch ſinnigere und zartere Erinnerungen verbunden geweſen ſein, den neuen Anſichten weichen mußte. Dasſelbe Loos traf die **Hoſteiner-Kirche**, ſie wurde 1787 durch den **Holleſchauer** Dechant, nachherigen Erzbiſchof von Olmütz, Grafen **Taddäus Trautmansdorf entweiht**, und der rohen Willkür eines Jeden überlaſſen. Das wunderthätige Altarbild kam nach **Byſtric**, desgleichen 3 Glocken, welche aber bei dem Brande 1833 einſchmolzen. Die vierte Glocke ſammt der Orgel bekam die neue Pfarre **Bilawsko**.

Der erſte Gedanken zur Reſtaurirung erwachte 1828, doch kam bis zu 1840 nur 1400 fl. W. W. zuſammen. Vor allem wirkte aufmunternd das Beiſpiel unſeres allergnädigſten Kaiſers **Ferdinand**, welcher aus ſeiner Privatcaſſe 300 fl. Conv. Münze zu dieſem Zwecke opferte, ſo daß 1841 die Arbeit beginnen konnte. Eben ſo wirkte auch durch Wort und That der Erzbiſchof von Olmütz **Max. Joſ.**, aus dem Hauſe **Sommerau-Beckh**, welcher auf allen Pfarreien einen Aufruf ergehen ließ, der 1844 wiederholt, und durch welchen ein bedeutender Erfolg erzielt wurde. So führt auch der Hochwürdige Dechant und Pfarrer zu **Byſtric**, Herr **Bernard Reger** ein Controllebuch, worin alle noch ſo kleinen Gaben der Wallfahrter verzeichnet werden. Im Ganzen kamen bis zum 15. Jänner 1845: 21,135 fl. $48^{3}/_{4}$ kr. W. W., und ausgegeben wurden 20,650 fl. $45^{1}/_{4}$ kr. W. W., dabei ſind aber nicht einbegriffen der Altar und die Kanzel, beide Arbeit des Bildhauers **Edele** und Vergolders **Hamann** aus Brünn; denn zu dieſem ſteuerten, dem Vernehmen nach, mehrere Verehrer Mariens aus Brünn bei.

Gegenwärtig iſt der Wiederaufbau des Tempels ſo weit gediehen, daß darin fromme Pilger ihre Andacht verrichten können.

Die Waldbrüder in Oeſterreich.

Für jeden Menſchen kommen im Leben die Tage der Prüfung, der Verſuchung. Der Reiche, der ſich ſo gerne täuſcht, trägt ſein Kreuz durch die Freuden des geſelligen Lebens eben ſo gut, wie der Bettler, der ſich damit verbirgt und nichts hat, womit er ſeine Noth übergolden könnte. Doch ſind es gerade ſolche Tage, welche den Menſchen hellſehend machen, in denen Jeder auf Augenblicke, man möchte ſagen, zu einem Weiſen wird, wo ihm erlaubt iſt, ſein Auge über eine weitere Fläche, in eine größere Ferne ſchweifen zu laſſen, als ihm der beſchränkte Horizont ſeines irdiſchen Lebens eigentlich geſtattet. Solche Augenblicke ſind es, in denen der Menſch ſich ſelber eine Frage ſtellt, wo ihm die prüfende Hand der Vorſehung ſichtbar wird, wo er die kommende Verſuchung ahnt, wo es ihm endlich klar wird, daß er gefallen ſei oder geſiegt habe.



Keine Täuſchung währt ewig. Heute oder morgen ſteht der Menſch vor dem Richterſtuhle der Wahrheit und muß Antwort, Rechenſchaft geben — es überkommt ihn mitten im Gewühl des Lebens, im Taumel der Luſt eine höhere geiſtige Kraft, daß er von Angſt ergriffen, als klängen ſchon die Poſaunen des Weltgerichts, niederſinkt, ſeine Frevelthaten bekennt und ſich freiwillig in den Feuerſtrom der Entſagung — des Elends ſtürzt — oder er wird ſich ſeiner Schwäche bewußt, er ſieht ſich im Voraus verloren, er hört eine warnende Stimme, und geht hin, ſtreut Aſche auf ſein Haupt, zerreißt ſein Kleid und wird — ein Knecht! Daher kommt es, daß ſich oft auf demſelben Wege Schuld und Unſchuld begegnen, Städte in ihrem Rücken, Wälder und Wüſten vor ſich, daher kommt es, daß der für den Strom der Geſelligkeit erſchaffene Menſch, die Stille der Einſamkeit ſuchen lernt, in welcher die Feinde auf dem Kampfplatze des Lebens ſich brüderlich die Hände reichen.

Wie viele gibt es überdies, welche von ihren Mitmenſchen nicht verſtanden werden, welche vergebens nach einem Herzen umfragen, dem ſie mittheilen könnten ihren Troſt und ihr Weh, von dem ſie Liebe fordern dürften! — Wie ſo viele gibt es, welche ſich ſelbſt nicht verſtehen und immer das Echo nachrufen, um nur irgendwo eine Löſung ihrer Zweifel zu erhalten! — Was kann allen dieſen zum Troſte ſein, was bietet ſich ruheverheißend ihren Sündenqualen, ihren Zweifeln, ihren Schmerzen, ihrer Liebe dar, was bewahrt ſie vor den Extremen dieſes Lebens: dem Verbrechen und dem geiſtigen Hungertode? Du — ſüße Einſamkeit! —

In den Armen der Natur geneſ't der Menſch wieder. Sein ertödteter Geiſt erwacht, ſeine Nerven ſtählen ſich wieder. Aus den alten Leidenſchaften hat ſich der gute männliche Wille abgeklärt, die frühere Thatkraft hat ihn zum Selbſtbewußtſein erhoben — er beginnt ſeine Menſchheit zu zergliedern, und das Reſultat dieſes Studiums iſt — die Wahrheit!

Darum haben ſchon in der Vorzeit Hohe und Niedere der Welt entſagen können, haben ſich Bäume zu ihren Geſellſchaftern, Felſengrotten zu Wohnungen erwählt, haben entbehrt und geduldet, um vor dem Richterſtuhle ihrer — Idee Gnade zu finden.

Die Kreuzzüge, dieſe hinbrauſenden Ströme begeiſterter Kämpfer, gaben den Wäldern die meiſten Einſiedler. Mancher Ritter, der tauſend Saracenen erſchlagen, blieb auf dem halben Wege zur Heimat in einem Forſte zurück, und meiſelte ſich in einem Felſen ſein Bett und ſeinen Sarg.

In Oeſterreich beſtand bis 1782 die Conföderation der »Waldbrüder.« Im Jahre 1712 gab es acht derſelben unter der Enns. Dieſe traten, nachdem ſie früher nur einzeln gelebt hatten, in eine Brüderſchaft und vereinigten ſich dahin, einander in Krankheiten und am Sterbelager geiſtliche und leibliche Hülfe angedeihen zu laſſen. — Die Aufſicht über alle Eremiten in Oeſterreich übertrug der Erzbiſchof von Wien, Cardinal Collonitz, dem Orden der Franciscaner. Es wurden auch Capitel abgehalten, und zwar das erſte zu Rauchenwart im V. U. W. W., auf welchem die Brüder aus ihrer Mitte ein Oberhaupt, unter dem Namen Altvater wählten. Es war ein Eremit aus Klein-Mariazell und hieß: Gregor Raditſchnack.

Vom Jahre 1728 angefangen wurde im jedem dritten Jahre ein Capitel gehalten. In einem 1740 verſammelten Capitel wurde die Congregation der Waldbrüder in drei Diöceſen, die von Wien, Raab und Paſſau getheilt. Im Jahre 1767 erhielt der Orden einen Domherrn von St. Stephan als Director, und wurde geregelt nach den Satzungen des erſten Einſiedlers Antonius.

Zur Aufnahme in dieſe Brüderſchaft wurde erfordert: lediger Stand, Kenntniß des Leſens und Schreibens, körperliche Geſundheit, und wenigſtens das zwanzigſte Lebensjahr. Auch mußte der Laie mit den gehörigen Mitteln zur Anſchaffung der nöthigſten Bedürfniſſe verſehen ſein. Die Summe von 46 Gulden hatte er gleich beim Eintritte zu erlegen, wofür er ſeine Bekleidung, das Regelbuch und eine Kerze erhielt, und nebſtdem ein Prieſter ſtipendirt war, welcher die Meſſe bei der Einkleidung las.

Die Kleidung war folgende: Ein brauner wollener Habit mit langen bis an die Finger reichenden Aermeln, welche vorne ſo weit ſein mußten, daß die Gegenhand eingeſchoben werden konnte. Eng an den Hals ſchloß ſich der Kragen des Habits. Ueber demſelben hing ein ſchmales Scapulier von gleichem Stoffe, etwas kürzer als der Habit und mit einer halbrunden Capuze verbunden. Ein bis an die Lenden reichender Mantel deckte die Schultern. Ein lederner Gürtel mit einem Roſenkranze vollendete die leibliche Bekleidung eines ſolchen Eremiten. Ueberdies waren ſie an eine gewiſſe Form des Bartes gewieſen, der nur zunächſt den Lippen abgeſchoren werden durfte.

Die Ceremonie bei der Einkleidung war einfach. Der Director fragte den Novizen, der an der unterſten Stufe des Altars kniete: »Was iſt dein Begehren?« Auf die Antwort: »Ich bitte um der Liebe Gottes willen, in die Eremiten-Conföderation aufgenommen zu werden,« ſchloß der Director mit folgenden Worten: »So wollen wir Alle, die wir hier zugegen ſind, Gott bitten, daß er zu dieſem heiligen Werke ſeine Gnade verleihe.« — Zuletzt wurde die Angelobung des Gehorſams gegen ſeine geiſtlichen Obern von dem Novizen gefordert. Ueberdies mußte er noch vor der Einweihung die Verfügung über ſein in drei gleiche Theile getheiltes Vermögen teſtamentariſch niederlegen. Ein Theil wurde zu Seelenmeſſen nach ſeinem Tode, der zweite nach ſeiner Willkür, der dritte aber für die Conföderation beſtimmt. Ueber Bücher durfte er nicht beſtimmen, ſie blieben dem Orden. Um die Ausgaben der Verſammlung zu beſtreiten, mußten noch von jedem Mitgliede jährlich 36 kr. dem Altvater erlegt werden.

Der Aufenthalt dieſer Eremiten war eine nur nach den dringendſten Bedürfniſſen eines Menſchen eingerichtete Klauſe. Ein Bett, in einem Strohſacke oder einer Matratze, nebſt einer Oberdecke aus Wolle, beſtehend, ein Crucifix und eine Uhr, dies waren die Geräthſchaften, welche den engen Raum der Zelle ausfüllten. Zur geiſtigen Unterhaltung waren dem Bruder beſtimmte Bücher angewieſen, als das Evangelium, der Katechismus, Thomas von Kempis, das Leben der Altväter, die Tagzeiten Marias, das Regelbuch. Zugleich mußte jeder Handarbeiten verrichten, jedoch unbeſchadet den Gewerben und Laien. War ihr Wohnort einer Kirche, Capelle oder einem Spitale nahe, ſo verſahen ſie gewöhnlich das Amt der Kirchendiener und Krankenwärter. Auch waren ihnen Bußübungen, Bet- und Faſttage auferlegt.

Perſonen des andern Geſchlechtes durften die Klauſe eines Eremiten nur in Begleitung betreten. Auch war es den Brüdern verboten, die ihnen einmal angewieſenen Zellen nach Willkür zu verlaſſen.

In Krankheiten pflegten ſich die Brüder gegenſeitig. Starb Einer, ſo waren die Andern verpflichtet, für ihn zu beten und für ſein Heil das heilige Abendmahl zu empfangen.

Die obrigkeitliche Würde befand ſich in den Händen des Altvaters, den Discreten und der Aſſiſtenten. Der Erſtere, welcher alle drei Jahre durch Stimmenmehrheit von den Brüdern gewählt und von dem Ordinariate mittelſt Decret beſtätigt wurde, war eine Art Provincial nach dem Vorbilde anderer Orden. Er mußte alljährlich Einmal ſämmtliche Klauſen beſuchen, den Wandel der Brüder und die allenfalls gemachten Stiftungen und deren Vollziehung überwachen.

Eben ſo wurden die Discreten und Aſſiſtenten gewählt, deren Pflicht es war, dem Altvater mit Rath und That beizuſtehen, und die ihnen bezeichneten Klauſen zweimal des Jahres zu beſuchen.

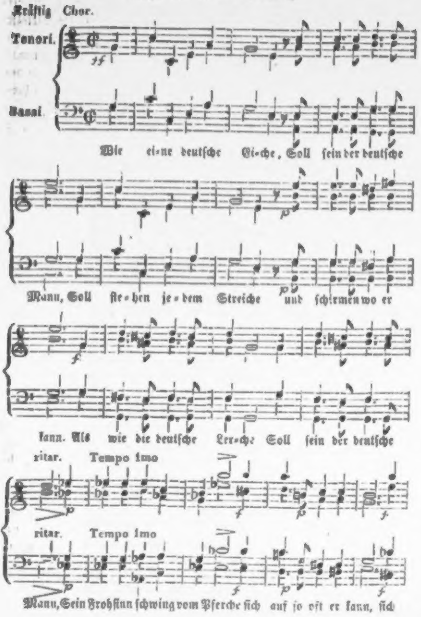
Dies war die Organiſation eines Bundes, welcher bei ſeinem Entſtehen und während ſeiner Dauer mehr denn Einmal die Aufmerkſamkeit der Welt in mancher Hinſicht auf ſich gezogen hatte, und im Jahre **1782**, nachdem die weltlichen Obrigkeiten ihre Blicke auf derlei Conföderationen gerichtet, in allen kaiſerl. Staaten ſein Ende fand.

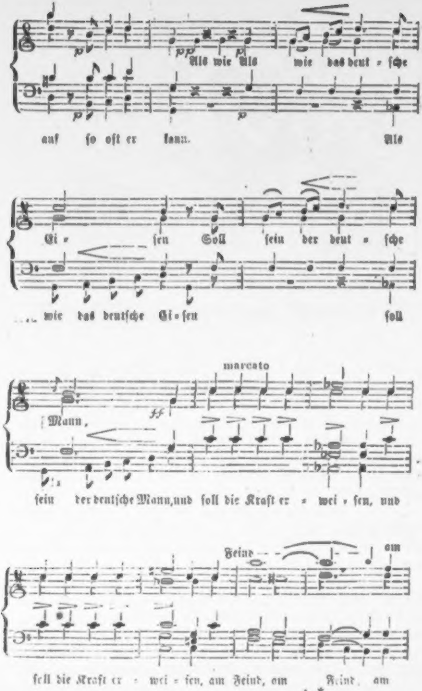
Es hatten damals **30** Clauſuren in der Diöceſe von Wien beſtanden, als: In dem k. k. Spitale, in dem ſpaniſchen und dem Johannesſpitale zu St. Veit an der Wien, zu Ottakring, am Calvarienberge zu Baden, zu Heiligenkreuz, zu Mödling am Leonhardsberge, zu Perchtoldsdorf, in Gutenbrunn, zu Weikersdorf, zu Rauchenwart, zu Gainfahren, zu Margarethen am Moos, zu Klein-Mariazell, zu Pottenſtein, zu Mariahilf im Bernhardsthale, zu Raab. In der Diöceſe von Paſſau **32**, als: zu Raps, Dreieichen, Büchſendorf, Judenau, Schöngraben, Droſendorf, Pulkau, bei U. L. Frau zu Zemling, Schrattenthal, Abtberg, Greifenſtein, Siebenbrünnen, Grafenſee, Klein-Enzersdorf, Ernſtbrunn, Korneuburg, Hollenburg, und auf dem Sonntagsberge. — In der Diöceſe von Neuſtadt: Zu Radelburg, und in den damals der Raaber-Diöceſe einverleibten Orten: Summarein und Mannersdorf.

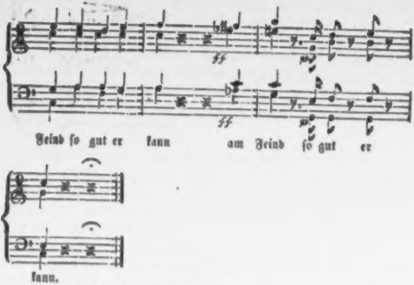
Der deutſche Mann.

Gedicht von Johann Nep. Vogl.

Muſik von A. M. Storch.


Kräftig
Chor.
Tenori.
Bassi.
ff
Wie ei-ne deutſche Ei-che, Soll ſein der deutſche
p
Mann, Soll ſte-hen je-dem Streiche und ſchirmen wo er
f
kann. Als wie die deutſche Ler-che Soll ſein der deutſche
ritar.
Tempo 1mo
p
f
Mann, Sein Frohſinn ſchwing vom Pferche ſich auf ſo oft er kann, ſich


pp
Als wie Als wie das deut - ſche
auf ſo oft er kann. Als
Ei - ſen Soll ſein der deut - ſche
wie das deutſche Ei - ſen ſoll
marcato
Mann,
ff
ſein der deutſche Mann, und ſoll die Kraft er - wei - ſen, und
Feind
am
ſoll die Kraft er - wei - ſen, am Feind, am Feind, am



Wie eine deutſche Eiche
Soll ſein der deutſche Mann,
Soll ſtehen jedem Streiche
Und ſchirmen wo er kann.

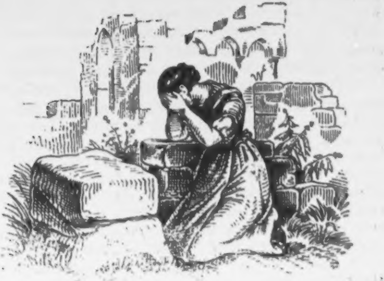
Als wie die deutſche Lerche
Soll ſein der deutſche Mann,
Sein Frohſinn ſchwing vom Pferche
Sich auf ſo oft er kann.

Als wie das deutſche Eiſen
Soll ſein der deutſche Mann,
Und ſoll die Kraft erweiſen,
Am Feind ſo gut er kann.

Als wie ein deutſcher Becher
Soll ſein der deutſche Mann,
Er ſoll den ärmſten Schächer
Erquicken wo er kann.

Wie Wein aus deutſchen Reben
Soll ſein der deutſche Mann,
Sein Denken und ſein Streben
Befeure, wen's nur kann.

Gleich deutſchen Felsgeſteinen
Soll ſein der deutſche Mann,
Er halte an den Seinen
So treu als Einer kann.



Das Mädchen aus dem Mühlviertel.

I.

Es war im Jahre des Heils 18 . . als vor den Ruinen der Veſte Lobenſtein im Mühlviertel ein junger Mann einſam auf- und abſchritt, und ſich jene aufmerkſam mit dem Zeichen des höchſten Intereſſe beſchaute. Er war unanſehnlich gekleidet, von mittlerer Statur und keineswegs heiterer Miene, aber dieſe trug dafür das Gepräge eines tiefen Denkers, der aufgeklärt über die Welt und ſeine eigene Beſtimmung, wohl mit jener unzufrieden ſein mochte, aber in ſich ſelbſt doch Anlaß genug fand, nicht lebensüberdrüßig zu werden.

Ueberdies ſprach aus ſeinen Augen jener nicht zu verbergende unläugbare Zug von Gutmüthigkeit, der beim erſten Anblick gewinnen muß und die Bewohner des obgenannten Viertels vor Andern charakteriſirt. — Er war bereits um die ganze vieleckige Ruine gewandert und hatte ſich, noch immer betrachtend, auf einem Steinblock niedergelaſſen, als er ein leiſes Weinen vernahm, das ihm aus dem innern Raume der öden Gemäuer zu kommen ſchien. Betroffen ſprang er auf, ſtieg über das zerbröckelte Mauerwerk und ſtand bald in dem alten mit Gras bedeckten Hofraum der Burg. Hier ſah er ein Mädchen vor einem Steine knieen, das Geſicht in ſeine Hände gedrückt und bitterlich weinend. Es ſchien dem Anzuge nach aus dem nächſten Orte zu ſein, und zum dienenden Stande zu gehören. Mitleidig näherte ſich der junge Mann.

»Warum weinſt du, Mädchen, und wie kommſt du hieher?« Die aus ihrer Einſamkeit Geſchreckte fuhr auf und ſah den Fragenden betäubt an.

»Ich — betete.«

»Hier? — Doch warum in Thränen?«

„Weil ich allein bin. Weil mein Vater, mein Großvater und auch mein Urgroßvater todt ſind, weil, — ach lieber Herr, ich bin ein armes Mädchen, nur eine Magd, und weiß doch, daß ich reiche, mächtige Ahnen gehabt habe.«

»Ahnen?« fragte der Horchende gedehnt und dachte, das einfältige Mädchen müſſe mit ſeinen Sinnen nicht recht klar ſein.

»Sage mir doch, liebes Kind, wo du zu Hauſe biſt?«

»Auf dem Sonnberge.«

»Wie? nun dann ſind wir Landsleute. Ich komme eben aus Wien, wo ich meine Studien vollendete und kehre jetzt in meine Heimat zurück. Komm, ich führe dich nach Hauſe.«

»Ich gehe nicht von hier, ich will verhungern.«

»Liebes Mädchen, du biſt ernſtlich krank.«

»Nein, Herr, ich will lieber ſterben, als bei dem Amtmann, meinem Dienſtherrn, bleiben. Ich habe ihm nichts zu Leide gethan, aber geſtern wies er mir die Thüre und nannte mich eine Dirne, eine hochmüthige, und Gott weiß es, ich bin nicht hochmüthig, nur immer ſo traurig, weil mir die Leute und meine Mutter und alle meine Verwandten ſagten, ich ſei eine von Lobenſtein, aber durch unglücklichen Zufall herabgekommen und um mein Recht betrogen worden.«

»Die Leute werden dich zum Beſten gehabt haben.«

»Ach nein, mir hat auch oft geträumt. Heute Nacht erſt, als ich weinend unſerm Herrgott meine Noth klagte, erſchien mir der Geiſt meines Ahnherrn in herrlicher Ritterkleidung und ſprach, ich möchte nur auf Lobenſtein wandern, dort werde ich mein Recht wiederfinden; unter dieſen Mauern, ſagte er, liegen die Beweiſe meiner adeligen Geburt. Ganz gewiß, lieber Herr, ich wurde kalt vor Entſetzen; aber er war freundlich und redete wie ein Vater zu mir.«

Das Mädchen fing wieder zu weinen an.

»Tröſte dich und denke darüber nicht mehr nach. Suche dir einen neuen Dienſt. Die Lobenſteiner aber laſſe ruhen, die bewohnen ſchon ſeit 500 Jahren die Burg nicht mehr.«

»Ich denke immer, der Herr Amtmann im Orte weiß davon, weil er mich oft im Spotte das Fräulein v. Lobenſtein nannte, auch meinem Vater kurz vor ſeinem Tode noch eine Menge alter ſchmutziger Papiere und große beſchriebene Häute abgekauft, die der Vater immer in Ehren hielt. Und als er die Papiere übernahm, da hörte ich den Sterbenden deutlich ſagen: »Nehmt ſie, Freund, und könnt Ihr einmal für mein Kind etwas zu Stande bringen, ſo thut es mir zu Liebe.« Aber pfui, der iſt kein Freund, er ſollte mein zweiter Vater werden, und er ſtößt mich über ſeine Schwelle.

»Alte Papiere, Häute?« wiederholte der junge Mann für ſich und ſeine Augen glänzten. Er war ein leidenſchaftlicher Alterthumsforſcher. »Recht gut, liebes Mädchen, ich werde dem Amtmann einen Beſuch machen und für dich ſprechen; hat er die alten ſchmutzigen Papiere und die beſchriebenen Häute noch?«

»O ja!«

»Vielleicht läßt ſich etwas ermitteln, wie leicht kann es ſein, daß du von den Lobenſteinen abſtammeſt.«

»Lieber Herr.«

»Aber weine nicht. — Ja wenn ich zurück rechne, das räthſelhafte Verſchwinden der ſo mächtigen Herren von Lobenſtein von ihrer Burg, das Dunkelwerden ihres Namens, ja und die Documente, die noch da ſind. Siehſt du, kindiſches Mädchen, deinen Träumen konnte ich nicht glauben, aber die alten ſchmutzigen Papiere muß ich ſehen.«

Der Alterthumsforſcher rieb ſich die Hände und wurde glühend im Geſichte. Er ließ ſich die Papiere von dem Mädchen bis ins kleinſte Detail beſchreiben, zog ähnliche Stücke aus der Taſche, zeigte ſie, ob es etwas Gleiches daran bemerkte, und ruhte nicht eher, als bis das kindiſche Mädchen auf Amtmann und Geiſt vergeſſen hatte und an ſeinem Arme der freundlichen Höhe des Sonnberges zugewandelt war, wo ein kleines Häuschen, der Albrechtshof genannt, lag.

II.

Der Brave verſprach, er werde für ſie arbeiten, und er hielt auch Wort.

Zwei Jahre nach dieſem Tage kam er von einem weiten Marſche wieder in ſeine Heimat zurück, aber diesmal ging er nicht gegen Lobenſtein, ſondern eiligſt nach dem Hauſe des Amtmannes. Daſelbſt eingetreten fragte er ſogleich nach Marien, und als die ſtaunenden Hausbewohner die ſtattliche Jungfrau herbeigeführt, grüßte ſie der Alterthümler als Fräulein v. Lobenſtein. Zugleich wandte er ſich an den Amtmann.

»Hier ſind Ihre Papiere, Herr Amtmann, ich habe ſie wacker benützt und es freut mich, dem Rechte auf die Spur gekommen zu ſein. Aber zurückſtellen kann ich Ihnen dieſelben nicht wieder, ſie ſind für die künftige Beſitzerin Maria von Lobenſtein zu wichtig, und Ihre Schuld iſt es, daß ſie es nicht ſchon längſt geworden ſind. Das Mädchen hört von jetzt an auf in Ihren Dienſten zu ſtehen und wird als Herrin des Albrechtshofes auf dem Sonnberge dort einziehen. Ich gratulire Ihnen, Fräulein.«

Der Albrechtshof war aber eben das Stammgut des wackeren Alterthümlers, der jenes nach ſeinem Namen Albrecht ſo nannte.

Die Documente, welche er bald nach ſeiner erſten Unterredung mit Marien beim Amtmanne zu ſehen Gelegenheit hatte, zeigten ihm das klar, was er nie vermuthet hätte, das Mädchen war aus dem Hauſe Lobenſtein.

Einer von deſſen Ahnen, der für die Cultur des Bodens ungemein viel gethan, ſchenkte das Haus auf dem Sonnberge einem Treuen mit der Klauſel, daß, ſobald er ſtürbe, und weibliche Nachkommen hätte, dasſelbe an die letzten Sproſſen abgetreten werden müßte. Dieſer Fall traf ein, und der erſte Grundherr hielt treulich was er dem ſterbenden Herrn v. Lobenſtein geſchworen und die Urkunde ausſprach. Spätere Beſitzer von Lobenſtein fanden jedoch für gut eine Abänderung zu machen und gaben das erwähnte Haus andern ihrer Leute zum Lehen. Die urſprünglich Berechtigten wurden verdrängt und durch Mangel gezwungen den Stand der Freien zu verlaſſen, um in das Verhältniß der Dienſtmannen zu treten. Aber aus ihrem Gedächtniß war der frühere Schein des Glückes, des Beſitzes nie wieder ganz zu verlöſchen, und von Zweig zu Zweig erbte ſich mit den alternden Urkunden die Ahnung einer beſſern Abſtammung fort.

Dem Alterthümler Albrecht war es vorbehalten, Zuſammenhang und Licht in die Sache zu bringen. Bewandert in Allem, was antik, hatte er die nöthigen Beweiſe ihrer Abſtammung glücklich aufgefunden und vor das Landrecht gebracht. Die Sache entſchied ſich zu Gunſten Mariens. Der Adel von Lobenſtein und das Haus von Sonnberg, zwei Rechte, klar geworden aus den alten ſchmutzigen Papieren und den Häuten, nach denen ſich Albrecht ſehnte, wurden ihr zugeſprochen, und der wackere Alterthümler des Mühlviertels mußte ſein von Vater und Mutter ihm bewahrtes und übergebenes Gut verlaſſen. Er ſah es, während er noch in den Documenten wühlte, ſo kommen, und dennoch hörte er nicht auf zu arbeiten — dennoch reiſete er ſelbſt in die Hauptſtadt, bewies mit freudigem Herzen das Recht eines Andern und ſprach ſich ſein eigenes ab.

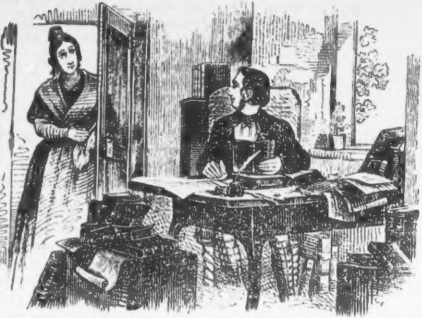
Wackerer Sonnberger!

Nachdem nun ſein Geſchäft bis hieher gediehen war, machte er ſich an ſchleunige Vollenduug desſelben. Er räumte ſein Haus in Gegenwart des Gerichtes, übergab alle Documente der neuen Herrin, die von dem Ganzen betäubt, noch nicht zu ſich gekommen war, empfahl ſich dem verblüfften Amtmanne, machte den greiſen Richter für Mariens Aufrechthaltung verantwortlich, und ſchied arm, allein, als Bettler von ſeiner lieben Heimat. Und es war auch noch ſeine liebe Heimat, er nannte ſie immer ſo und jeder aus dem Mühlviertel nennt ſie ſein Paradies.

Aber er war noch reich genug. Die Wiſſenſchaft blieb ihm. Er zog in die Hauptſtadt, rannte von einem Archiv in das andere, und ſchwelgte in ihren Genüſſen. Man liebte ihn überall. Aber eine glänzende Anſtellung konnte er doch nicht erhaſchen. Daher blieb es beim Alten: er that immer mehr für Andere, als man für ihn thun mochte. — Aber ſo ganz leer durfte ſolch ein Geiſt nicht ausgehen — ſolch ein Herz! Das

Wiſſen hat auch ſeinen Segen; unter dem Staube ruht oft die höchſte Poeſie.

Eines Abends ſaß er arbeitend in ſeiner engen Kammer, von Folianten und Häuten umgeben. Da klopfte es ganz leiſe an der Thüre — Herein! — Die Thüre öffnete ſich — Marie das Fräulein von Lobenſtein, ſtand auf der Schwelle.



»Gott im Himmel — Sie Fräulein!« —

»Herr Albrecht!« —

»Was iſt geſchehen, hat der Amtmann« —

»Nein, nicht der Amtmann — ich ſelbſt habe die Papiere zerriſſen« —

»Zerriſſen! die ſchönen Pergamente — Fräulein!«

»Nicht mehr Fräulein, Herr Albrecht« —

»Warum aber zerriſſen?« —

»Weil, ſehen Sie — Sie müſſen mich für ein abſcheuliches Geſchöpf gehalten haben, daß ich Ihr Haus ſo ganz ohne Umſtände genommen, aber vergeben Sie mir, ich war ſo betäubt, daß ich für den Augenblick nichts ſah und hörte nichts verſtand und begriff, als ich ſei wirklich Eine von Lobenſtein und werde ein Gut beſitzen. Vergeben Sie der Ahnenſtolzen. Später erſt erfuhr ich den Zuſammenhang der Sache. Sie werden begreifen, daß ich keine Ruhe mehr genoß, ich hätte mich ſelbſt nicht mehr anſehen können, wenn ich Sie ſo ſchändlich von Ihrem Eigenthum vertrieben hätte. Nein, Herr Albrecht, ſo war es nicht gemeint. Ich bringe Ihnen hier den Ertrag Ihres Hauſes, und bitte Sie, wieder in Ihr Mühlviertel zurückzukehren. Schon längſt wäre ich damit gekommen, aber die Nachforſchungen über Ihren Aufenthalt dauerten lange. Endlich« —

»Maria!«

»Herr Albrecht!«

»Ihre ganze ſchöne Zukunft!«

»Ihre liebe Heimat!«

»Die ſchönen Documente.«

»Ihr edles Herz! Ich weiß, daß Sie ſich hier in dieſer großen Stadt ſehr plagen müſſen. Ich war ein dummes Mädchen. Ich verlange keinen Adel mehr! Kehren Sie in Ihr Mühlviertel zurück. Ich bleibe hier, und will wieder — dienen.«

»Maria!«

»Ja ich habe es feſt beſchloſſen.«

»Ei, ich kann jetzt auch nicht ſo geradezu weglaufen — ſehen Sie meinen Schreibtiſch.«

»Ach, wieder ſo verhaßte alte Papiere!«

»Mein ganzes Lebensglück, Maria! Ich kann hier zufrieden ſein, aber Sie, armes Mädchen, wenn Sie nicht Fräulein v. Lobenſtein ſein wollen — würden ſich hier betrogen finden. Darum kehren Sie ins Mühlviertel zurück auf den Sonnberg, ich habe meine Rechnung mit dem Leben ſchon gemacht.«

»Nein, nie, Herr Albrecht, vergeſſen Sie nicht, daß wir beide auf Ein Mutterland ſtolz ſind.«

»Auch nicht um die Hälfte mit mir zu theilen, die Hälfte der Güter, wie der Laſten?« —

»Wie!« —

»Ihre Hand, Marie, ich habe Sie heute als das edelſte Geſchöpf kennen gelernt — ich kann nicht ſchlechter handeln, und Sie von Haus und Hof jagen — wollen Sie? — Nun ich leſe in Ihrem Auge, daß die Sache in Richtigkeit iſt — reiſen Sie mir voran in das liebe Mühlviertel — ich bin ſtolz darauf, mit dem Hauſe Lobenſtein verſchwägert zu werden. In drei Wochen komme ich nach.«

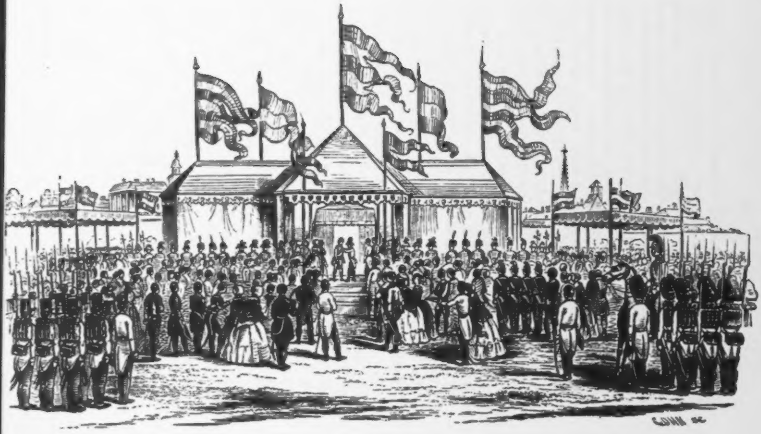
Maria ſank erſchüttert an ſeine Bruſt — es war ihre Antwort. Nachdem ſie den Braven verlaſſen, verſteckte ſich dieſer wieder hinter ſeinen Papieren und rief vergnügt aus: »Wer hätte das gedacht, daß mir der ſtaubige Kram da noch eine ſo blühende, liebe Braut verſchaffen würde.«

Es lebe das Alterthum!

Fünfzigjährige Jubelfeier

Sr. kaiſ. Hoheit des Herrn Erzherzogs Carl (Ludwig) als Großkreuz des militäriſchen Marien-Thereſien-Ordens am 5. April 1842.

Dieſes für die Bewohner Wiens ſo freudige Feſt hatte auf Anordnung Sr. Majeſtät des Kaiſers Ferdinand (zur Erinnerung der Ordensverleihung an Ihren erhabenen Oheim den Herrn Erzherzog Carl im Jahre 1793) auf dem Glacis zwiſchen dem Schotten- und Burgthore Statt. Schon am Vorabende des Feſttages begaben ſich 200 Muſiker (von den Inf. Regimentern E. H. Carl, Hoch- und Deutſchmeiſter, dann Prinz Heſſen-Homburg) und 100 Tambours an den Pallaſt Sr. kaiſ. Hoheit, um daſelbſt eine große Retraite zu halten, ſpielten den ſchon vor 50 Jahren bei der öſterreichiſchen Armee üblichen Zapfenſtreich, führten einige Märſche aus, und zogen dann unter außerordentlichem Andrange von Zuſchauern mit angezündeten Fackeln, und abwechſelnd muſizirend, auf den äußern Burgplatz, um unter den Fenſtern Sr. Majeſtät zu ſpielen. Dann ging es auf den Hof zum Kriegsgebäude, und endlich wieder nach den Caſernen. Am folgenden Morgen um halb zehn Uhr waren die Truppen der Garniſon auf dem Glacis formirt, im Centrum das Bataillon Erzherzog Carl, weiterhin die ſonſtige Infanterie, Cavallerie und Artillerie. Auch waren vier Veteranen, drei Gemeine und ein Corporal,



COHN sc

welche bereits in den gefeierten Schlachten mitgekämpft hatten, bei der Parade erſchienen, und eine Abtheilung Invaliden und Zöglinge der Ingenieur-Akademie aufgeſtellt. In der Mitte prangte das kaiſerliche Prachtzelt, worin die höchſten Herrſchaften dem Gottesdienſte beiwohnten. Das Zelt war mit den öſterr. Farben roth und weiß drappirt, und die leichten Säulen mit Lorber umwunden. Von der Decke flatterten roth und weiße, dann gelb und ſchwarze Fahnen, die Bethſtühle und Armſeſſel waren mit rothem, reich bordirten Sammt behangen. Dreißig Schritte von hier befand ſich das Meßzelt, zu beiden Seiten Zelte für die Ordensmitglieder und die Generalität, dann für die Cavaliere und Damen.

Der Zudrang des Publicums war unermeßlich. Um 10 Uhr erſchien der Kaiſer mit einem äußerſt zahlreichen Gefolge zu Pferde, die Kaiſerin folgte mit den übrigen höchſten Frauen und jungen Erzherzogen in Kaleſchen, umgeben von den kaiſ. Garden. Die Feldmeſſe begann unter Muſikbegleitung, und bei der Wandlung waren all die kriegeriſchen Schaaren auf die Knie hingeſunken, während nur der Schall des Glöckleins am Altare die tiefe, feierliche Stille unterbrach.

Am Schluſſe der Feldmeſſe ward das Te Deum angeſtimmt, und die Salven der Infanterie und Artillerie abgefeuert.

Nun erhob ſich der Kaiſer, trat mit dem Erzherzog Carl vor, und übergab demſelben im Angeſichte der geſammten Garniſon, der Ordensritter und der hohen Generalität, feierlich die **Ordensinſignien des Großkreuzes des Maria Thereſienordens in Brillanten.**

Dieſer Act der Uebergabe iſt der Gegenſtand unſers Bildchens, auf welchem Der Künſtler nicht nur dieſen Hauptmoment, ſondern auch alle Nebenſachen mit aller Genauigkeit, welche von einem ſolchen Maßſtabe gefordert werden kann, erſichtlich machte. Nämlich am kaiſerlichen Zelte zu beiden Seiten die adeligen Garden, links vom Beſchauer die italieniſche, rechts die deutſche, in der Mitte die ungariſche; mehr im Vordergrunde zur Rechten die vier Veterane, das Geſicht der feierlichen Handlung zugekehrt u. ſ. w.

Für all die tauſend Zeugen gewiß ein unvergeßlicher Moment!

In dieſem Augenblicke präſentirten alle Truppen, alle Muſikchöre ſpielten, doch der allgemeine, begeiſterte Jubelruf überrauſchte Alles, und ſchien nicht enden zu wollen. Se. Majeſtät ertheilten ſodann dem hohen Jubelgreiſe die Accolade unter beſtändigem Vivatrufe, und der Erzherzog empfing die Glückswünſche der höchſten Familienglieder. Hierauf hielt Se. kaiſ. Hoheit der Erzherzog Johann, der älteſte Großkreuz nach ſeinem erlauchten Bruder, eine Rede an den Jubilanten, welche von dieſem gerührt erwiedert wurde. Bei der Umarmung rief Erzherzog Carl aus tiefſtem Herzen: »Dies Dir und allen dieſen ausgezeichneten Männern, als Ausdruck meiner Geſinnung! Später ließ Se. Majeſtät der Kaiſer ſämmtliche ausgerückte Truppen vor dem Franzensthore defiliren, und begab ſich dann zur Familientafel in dem ſinnreich und prachtvoll decorirten Ceremonienſaal, welcher ſämmtliche Maria-Thereſien-Ordens-Mitglieder beiwohnten. Die Veteranen wurden an einer eigens für ſie bereiteten Tafel daſelbſt bewirthet.

Schlüßlich hier noch das Wiſſenswürdigſte über die Entſtehung und Verfaſſung des milit. Maria-Thereſien-Ordens. Vor der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia hatte die öſterreichiſche Monarchie keinen Orden, als jenen des goldenen Vließes, durch Philipp den Gütigen, Herrn der Niederlande, im Jahre 1430 geſtiftet. Das Meiſterthum nebſt dem ganzen burgundiſchen Erbe war durch Carl des Kühnen Erbtochter Maria an den Erzherzog Maximilian gediehen. In der Erbtheilung der Enkel Maximilian, Carl V. u. Ferdinand I. erhielt Carl die ſpaniſche Krone und die Niederlande und das Meiſterthum des Vließes blieb ſofort bei Spanien. Als 1700 mit Carl II. die ſpaniſche Linie erloſch, ſprach Kaiſer Leopold I. kraft ſeines Erbrechtes den Nachlaß Carl's, nebſt dem Meiſterthum des Vließes ſeinem zweitgebornen Sohne Carl zu. Seit dieſer Zeit bis auf den heutigen Tag wird der Orden in Madrid und in Wien ertheilt. Außer ihm gab es, wie geſagt, an dem öſterreichiſchen Hofe bis zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges keinen andern Orden.

Die große unvergeßliche Kaiſerin Maria Thereſia führte auch dieſe Inſtitutionen ein, durch welche das Hoflager einen erhöhten Glanz, das Verdienſt eine rühmliche Auszeichnung erhielt. Zuerſt warf die Kaiſerin ihren Blick auf die Belohnung kriegeriſcher Tugend. Der militäriſche Maria Thereſien-Orden war der erſte, den ſie ins Leben rief. Wohl hatte die erhabene Herrſcherin ſelbſt den hohen Werth kriegeriſcher Tugend am beſten erkennen gelernt, als die Begeiſterung für ihr heiliges Recht, gegen welches ringsum Feinde erſtanden waren, bei ihrem Regierungsantritte die edlen Ungarn und alle ihre Völker zu den Waffen rief, ihr die Anerkennung dieſes Rechtes zu erkämpfen. Ueberhaupt war, ungeachtet der Wahrheit des bekannten Spruches: »Tu felix Austria nube« der Waffenruhm ſtets heimiſch in Oeſterreich, vom Entſtehen des Reiches an. Als Oſtmark ward das Wiegenland der Monarchie, ſchon als das Wort der mächtigſten deutſchen Kaiſer es ins Daſein rief, ein Waffenplatz gegen den Andrang der wilden Völker in Oſten. Die ritterlichen Babenberger konnten nur ſelten das Schwert abſchnallen, und die edelſten derſelben, auch der letzte Sproſſe, Friedrich der Streitbare, fielen als kühne Helden auf dem Bette der Ehre. Als der Habsburger glorreicher Stamm ihnen folgte, als die Monarchie nach und nach zu ihrer Größe gedieh, da folgten ſich in nur kurz unterbrochenen Zwiſchenräumen blutige Kämpfe mit dem Heldenkönige Ottokar. mit Ungarn und Böhmen, mit Schweiz und Italien, mit Osmanen und Schweden, mit Preußen und Franzoſen. Nur ſelten war den Fürſten Oeſterreichs vergönnt, den Tempel des Janus zu ſchließen. Uns allen iſt noch der furchtbare Kampf des Revolutionskrieges im Gedächtniſſe, jener glorreiche, durch kein Mißgeſchick gebeugte Widerſtand gegen den beiſpielloſen Deſpotism einer Alles zu verſchlingen drohenden Univerſal-Monarchie. Das öſterreichiſche Heer hat wenn auch nicht immer den Sieg, doch ſtets den Ruhm an ſeine Fahnen geſtellt. Somit war es denn eine der vorwaltenden Ideen der großen Kaiſerin Maria Thereſia, auch in ihren Reichen dem militäriſchen Verdienſt ein auszeichnendes Ehrenzeichen zu verleihen. Schon hatte zu demſelben Zwecke Rußland 1689 den Andreas-Orden, 1725 den Alexander Newsky-Orden geſtiftet, eben ſo Preußen den Orden pur le mérite (1740); Frankreich 1693 den Ludwigs-Orden und Schweden 1748 den Schwert-Orden.

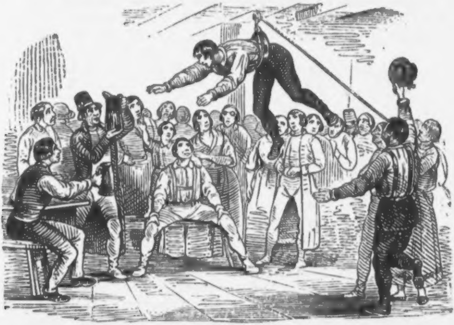
Als nun im Jahre 1756 der ſiebenjährige Krieg ausbrach, entſchloß ſich die Monarchin, auch für ihre Heere ein Zeichen militäriſcher Ehren zu ſtiften. Die Berathungen darüber waren im Frühling 1757 geſchloſſen, und am 13. Mai 1757 eröffnete Herzog Carl von Lothringen, Generaliſſimus der kaiſerlichen Heere und Reichs-General-Feldmarſchall, der Armee den Entſchluß der Monarchin.

Kaum ſechs Wochen ſpäter, am 18. Juli 1757, ſchlug Feldmarſchall Graf Daun die Schlacht bei Collin (auch Schlacht bei Planian genannt) gegen König Friedrich II. Der errungene Sieg befreite auch das belagerte, ſchwer bedrängte Prag. Es wor einer der glorreichen Tage der öſterreichiſchen Kriegsgeſchichte. Am 22. Juli erließ die Kaiſerin ein Handbillet an den ſiegreichen Feldmarſchall, des Inhalts: Daß der Schlachttag von Collin als Stiftungstag des Ordens angeſehen werden, daß dieſer Orden nach dem Namen der Stifterin: Militäriſcher Maria Thereſien-Orden genannt werden ſolle und daß der Kaiſer Franz das Großmeiſterthum desſelben übernommen habe.

Der berühmte Staatskanzler Fürſt Kaunitz, welcher auch zum Ordenskanzler ernannt wurde, erhielt den Auftrag, die Ordens-Statuten auszuarbeiten. Bis zu deren Vollendung wurde ausgeſprochen: Daß eine jede kühn ausgeführte Kriegsthat, welche ohne Verantwortung hätte unterlaſſen werden mögen, den Anſpruch auf das Ritterkreuz begründe. Auf Ertheilung des Großkreuzes aber ſei nur anzutragen, wenn bei der mit Tapferkeit ausgeführten That auch ein außerordentlich kluges Benehmen geoffenbart worden. — Der Orden beſtand nur aus den beiden Claſſen des Kleinkreuzes und Großkreuzes. Nach dieſen Weiſungen wurde nun vorgegangen, denn die Ordens-Statuten wurden erſt im December 1758 veröffentlicht. Die erſten Ordens-Ernennungen und Ertheilungen fanden am 7. März 1758 Statt.

Eine Kohlbauernſitte in Oeſterreich.

Die ſchönen Leſerinnen des öſterr. Volkskalenders haben gewiß alle ſchon geleſen und wiſſen, was die Seemannstaufe iſt, viele aber dürften noch nichts von einer ähnlichen Function der Kohlenbrenner in Oeſterreich gehört haben. So wie jene an Matroſen, welche das erſte Mal die Linie paſſiren, vorgenommen wird, ſo dieſe an Kohlbauern, welche im letzten Sommer das letzte Mal mit Kohlen ausfuhren; jene geſchieht auf



und mit den ſalzigen Meeresfluten unter ſenkrecht glühenden Sonnenſtrahlen, dieſe dagegen in den luſtigen Carnevalstagen im hellerleuchteten Saale bei vollen Bechern. Dort wie hier iſt aber die dabei übliche Ceremonie mit einigen Unannehmlichkeiten für den Fungirenden verbunden. Der von den Kohlbauern jährlich veranſtaltete Ball in dem ſogenannten Steinfeld-Wirthshauſe nächſt Neunkirchen wird von den Bewohnern des letzteren Ortes immer zahlreich beſucht, und es pflegt in der Regel dabei luſtig zuzugehen, zumal wenn eine Taufe ſtattfindet. Der neue Kohlenbauer wird unter Muſik in die Mitte des Saales geführt, und nachdem ihm hier ein Strick, welcher durch einen an der Decke befeſtigten Ring geht, um die Mitte des Leibes gelegt wurde, daran empor gezogen: oben angelangt wird er befragt, wie viel Wein er zur Feier und Aufnahme in die Reihe der Kohlbauern zahlen wolle? Iſt er karg und die Geſellſchaft mit dem Anbote nicht zufrieden, ſo wird der Strick der Art nachgelaſſen, und dann wieder angezogen, daß er faſt mit dem Kopfe und dem Rücken an die Decke anprallt. Je ärger er zappelt und je ärgere Grimaſſen er ſchneidet, deſto lauter natürlich das allgemeine Gelächter. Dieſes Manöver wird ſo lange wiederholt, bis er, um ſich aus dieſer peinlichen Lage zu befreien, ſein Anbot gehörig gebeſſert hat. Der Eingeweihte hat übrigens das Recht, ſich aus der Geſellſchaft einen Pathen zu wählen, der dann als Pathengeſchenk wenigſtens eine gleiche Quantität bezahlen muß. Vor mehreren Jahren geſchah es jedoch, daß man einen Burſchen, der ein zu karges Anbot machte, und daſſelbe durchaus nicht beſſern wollte, durch Loslaſſen des Strickes herabfallen ließ, ſo daß der Arme ſich ein Bein brach, was der Ortsobrigkeit Stixenſtein Veranlaſſung gab, derlei Feſtlichkeiten zu unterſagen.

Der erſte öffentliche Kalender in Oeſterreich.

Dieſer iſt ein Holzſchnitt, der unter die erſten Producte dieſer Kunſt gehört, wie auch Heller in ſeinem Werke über Holzſchneidekunſt Folgendes äußert: »Die älteſten Holzſchnitte, welche man bis jetzt kennt, und die mit Jahreszahlen verſehen wurden, ſind: Der heilige Chriſtoph von 1423, der heilige Sebaſtian von 1437, der Kalender von Gamundia von 1439, und der heilige Bernhardinus von 1454.« — Jedoch gibt es noch mehrere Holzſchnitte, die aus einer viel früheren Zeit ſtammen, zwar keine Jahreszahl tragen, deren höchſte Antiquität aber zu deutlich ins Auge des Kenners fällt, als daß ſich ſelbe bezweifeln ließe.

Um nun wieder auf den Kalender zu kommen, iſt ſelber ein Julianiſcher, was aus dem Frühlings-Aequinoctium erhellt, welches darinnen auf den 11. März, wohin es kurz vor der Kalenderreform fiel, geſetzt iſt. Er beſteht aus zwei Blättern, je zu 6 Monaten, jedes 10 Zoll 3 Linien hoch, und 14 Zoll 3 Linien breit. Er hat die Form der noch jetzt üblichen großen Wandkalender. Ueber jedem Monat iſt eine Vignette in einer

Rundung, welche die ländliche Beſchäftigung in demſelben vorſtellt, mit Ausnahme des Januar (nicht wie Heller irrig angibt Februar), wo Janus am Tiſche ſitzt, und in der rechten Hand ein Gefäß, in der linken einen Fiſch hält. Die 4 Winkel dieſer Rundungen enthalten oben die Bilder der Sonne und des Mondes, unten in arabiſchen Ziffern die Stundendauer der Tage und Nächte. Die Zahlen unter der Sonne geben die Stunden des Tages, jene unter dem Monde die der Nacht folgendermaßen an:

Januar,	Tag	8	Stunden,	Nacht	16	Stunden
Februar,	„	10	„	„	14	„
März,	„	12	„	„	12	„
April,	„	14	„	„	10	„
Mai,	„	16	„	„	8	„
Juni,	„	18	„	„	6	„
Juli,	„	16	„	„	8	„
Auguſt,	„	14	„	„	10	„
September,	„	12	„	„	12	„
October,	„	10	„	„	14	„
November,	„	8	„	„	16	„
December,	„	6	„	„	18	„

Nach dieſen Holzſchnittvignetten kommt die Ueberſchrift der Monate, denen jedesmal das Zeichen KL (bedeutend Kalendarium) vorangeht, und die Zahl der Tage folgender Art folgt: hxxxid (d. h. habet 31 dies) u. ſ. w. Was die Monatstage betrifft, ſind ſie mit keiner Zahl bezeichnet, ſondern blos durch horizontale Linien unterſchieden, welche durch alle Monate in varallelen (?) Zwiſchenräumen fortlaufen. Jeder Monat iſt in 4 Columnen getheilt. Die Zahlen der erſten ſind die goldenen Zahlen zur Beſtimmung des Neumondes für jedes Jahr, die der zweiten ſind die Sonntagsbuchſtaben, die dritte Spalte enthält die unbeweglichen Feſte und Heiligennamen, die vierte zeigt den periodiſchen Umlauf des Mondes mit den Buchſtaben des Alphabetes bezeichnet, welches dieſerwegen um einige Zeichen vermehrt worden. In der Spalte der Heiligennamen ſind noch ferner die Zeichen des Thierkreiſes abgebildet.

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dieſer Kalender im Laufe des XV. Jahrhunderts verfertigt worden, denn nicht nur, daß ſich dieſe Beſtimmtheit aus den Tagen, an welchen die Sonne in die Zeichen des Thierkreiſes eintritt, ergibt, entſpricht auch das geſammte Ausſehen desſelben dieſer Zeit, wie z. B. die Schriſt, der häufige Gebrauch der Abbreviaturen, die nach Erfindung der Buchdruckerkunſt aufhörten, das einfache e ſtatt a, die Auslaſſung der Puncte über dem i und y, die ſonderbaren Geſtalten der Ziffer, insbeſondere der 4 wie e in den Namen der Heiligen, in der Orhtographie ꝛc. ꝛc.

Dieſe Beweiſe ſind hinlänglich genug, wenn nicht der Name des Verfaſſers (welcher ſich am Ende des Monats Februar mit den Worten: Hec Magister Johannes de Gamundia genannt hat), und deſſen Lebensbeſchreibung uns noch mehr Gewißheit gäbe, denn er war um 1406 Magiſter in Wien und ſtarb ſchon 1442 daſelbſt. Dieſer Kalender iſt daher älter als der des Regiomontan (1475 bis 1500 gedruckt 1474), welcher alſo blos als die erſten gedruckten Ephemeriden gelten kann. Es iſt eine Fortſetzung der von Gaſſendi beſchriebenen Ephemeriden von 1442 bis 1472, und in deſſen Werke irrthümlich das Jahr 1414 angegeben, was entweder ein Schreib- oder ein Druckfehler, jedenfalls aber unrichtig iſt.

Der berühmte Schriftſteller Hhauß entdeckte in der bekannten Gräflich Windhaag'ſchen Bibliothek ein uraltes mit ſchwarzer und rother Tinte geſchriebenes Exemplar dieſes Kalenders, welches aus 11 Bogen in Folio beſtand, und am Schluſſe mit denſelben Lettern wie auf dem Holzſchnitte folgende Inſchrift trug:

»Hoc Calendarium cum suis canonibus et tabulis compositum est Viennae per Magistrum Johannem de Gmünden, Canonicum ecclesiae Sancti Stefani ibidem et plebanum in Laa Anno domini 1439 curren. feriae sextae prius Agathe Anno 1472.«

Hieraus läßt ſich deutlich erkennen, daß unſer Johannes der Erſte war, welcher einen derlei Kalender entwarf, und daß dem Regiomontan nicht die Ehre als erſter Berechner ſolcher Ephemeriden gebührt, da er bekanntlich erſt im J. 1474 ſeine Kphemerides drucken ließ, und für dieſelben vom Könige Mathias Corvin 800 Goldgulden erhielt. So vereinigt dieſer Kalender die doppelte Merkwürdigkeit, der erſte Holzſchnitt geweſen zu ſein.

Der Verfaſſer desſelben Johann v. Gmünden verdient auch einige Beſprechung. Vor allen andern liegt es uns ob deſſen Vaterland zu berühren, welches irrigerweiſe für Oeſterreich und ſein Geburtsort fälſchlich für Gmunden im Lande ob der Enns am Traunſee gehalten wird.

Es iſt ganz richtig, daß die berühmten Männer der Vorzeit, insbeſondere des Mittelalters, ſich meiſtens nicht durch ihre Familiennamen, ſondern durch den Namen ihrer Geburtsſtätte auf unſere Zeiten brachten.

Dieſer Fall iſt auch bei unſerm Johannes. Der gelehrte Riccioli nannte ihn irrthümlich Johannes de Egmunda, wornach er ein Holländer ſein müßte, jedoch iſt dies ſicher ein Schreibfehler. Tannſtetten, Joecher, Khautz, Galletti, Zach und die neueren: Steiner, Pillwein, ſo wie Emil (Trimmel) ſtimmen für das oberöſterreichiſche Städtchen Gmunden am Traunſee. Im Jahre 1831 wurde der (nun ſchon verſtorbene) k. k. Salzverſchleiß-Verwalter, der verdienſtvolle Bibliograph Joh. Nepomuk Hoerner Edler v Roitberg angeregt, über dieſen Gegenſtand ſtrenge Forſchungen anzuſtellen. Kremsmünſter, Seitenſtätten waren die Orte, wo er zuerſt forſchte. Als er nichts fand, ſuchte er in Wien. Auf ſeine Zuſchrift durchſuchte der Canonicus J. C. Stelzhammer die alten Einſchreibbücher der Wiener Hochſchule (Acta Universitatis), in welche man ſich nach Eintheilung der 4 Nationen mit ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit eintragen laſſen mußte. Hier ſuchte er unter andern in der Acte der rheiniſchen Nation (auch Schwaben, Franken, Baiern u. ſ. w. enthaltend), und fand den Namen unſers Johannes als Decan 1415, als Aſtronom 1425 eingetragen, mit dem Bemerken, daß dieſer Johannes de Gamundia aus Schwäbiſch-Gmünd geboren ſei. Dieſes Gmünd in Neu-Würtemberg an der Rems, war ehemals eine freie Reichsſtadt in Schwaben. Somit ſind nun alle Zweifel und Streitigkeiten gehoben, und müſſen wir auf die Ehre der Landsmannſchaft verzichten, ohne jedoch darüber erzürnt zu ſein, denn als Bürger Wiens haben wir immer Anſprüche auf ihn.

Johannes wurde alſo zwiſchen 1375 und 1385 z Schwäbiſch-Gmünd geboren, 1406 Magiſter der freien Künſte und Philoſophie zu Wien, woſelbſt er ſich mit Feuer auf Aſtrologie und Theologie warf.

Im Jahre 1423 wurde er zum Decan der Facultät ernannt. In demſelben Jahre übertrug ihm Kaiſer Albrecht II. im Verein mit Thomas Hasbach und Nicolaus Rochinger den Bau eines Univerſitätsgebäudes und neuer Schulen. Im Jahre 1435 ſchenkte er der Wiener Hochſchule ſeine Bücher- und Inſtrumentenſammlung, mit Vorbehalt des lebenslänglichen Gebrauches. Durch dieſe Gabe legte er den ernſten Grund zur jetzigen Univerſitätsbibliothek, denn durch ſein Beiſpiel angeeifert thaten Viele ein Gleiches, und ſo iſt ſelbe nun zu einem beſonders werthvollen Inſtitute angewachſen. Hierauf wurde er Vicekanzler der Univerſität und Canonicus von St. Stephan in Wien, zuletzt Pfarrer in Laa an der mähriſchen Grenze. Er ſtarb 1442 und liegt in der Stephanskirche begraben.

Seine Schriften ſind folgende: **Tabulae de Planetarum motibus et luminarium eclipsibus verissimae ad Meridianum Viennensem.** (Der Verfaſſer veröffentlichte dieſe Tafeln 1422 mit Erlaubniß der Wiener Facultät.) **Kalendarium, quod multis sequentibus annis utile erat et jucundissimum. — Tabulae variae de parte proportionali. — Canones in tabulam tabularum. — Libellus de arte calculandi in minutiis physicis.**

Equatorium motuum planetarum ex Campano transumptum. Compositio astrolabii et utilitates ejusdem et quorumdam aliorum Instrumentorum. Practica tabularum astronomicarum — Tractatus in 2 Sententias (theologiſchen Inhalts). —

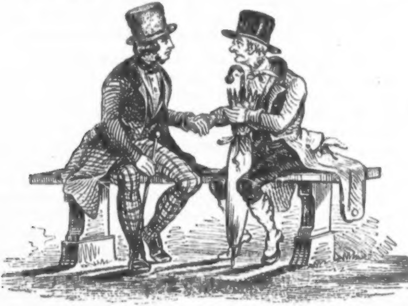
Das Nähere insbeſonders den aſtronomiſchen Werth und Inhalt betreffend, ſehe man in Zach's monatlicher Correſpondenz, auf die ich den Leſer verweiſe.

Der wandelnde Regenſchirm.

Genrebild.

»Kennen Sie das kleine Männchen im meergrünen Fracke?« fragte mich einſt ein guter Bekannter, als ich mit ihm über den großen Marktplatz ging, und nahe an uns eine Pygmäengeſtalt vorbeihuſchte, die, obgleich ein ſchöner, blauer, wolkenloſer Himmel ſich über uns wölbte, einen Regenſchirm von hochrother Farbe unter dem Arme trug.

»Ich verneinte es; denn in der That waren mir ſein Name, ſein Stand unbekannt, obgleich ich ihm ſchon oft begegnet war, und ihn ſtets in unveränderter Kleidung immer mit dem waſſerdichten Caſtorhute und mit dem Regenſchirm, wie gegen ein Gewitter gerüſtet erblickte.



Von nun an aber wollte ich meine Aufmerkſamkeit auf das meergrüne Männchen richten und mich über ſeine Lebensverhältniſſe unterrichten.

Mit Geduld, ſagt ein altes Sprichwort, überwindet man Alles; und was ich bezweckte, gelang mir endlich, obſchon ich manchmal daran gezweifelt hatte. Anfänglich wollte ich mich bloß begnügen, den wandelnden Regenſchirm, ſo nannte ich meinen Unbekannten, im Stillen zu beobachten, um zuletzt, wenn ich mit ſeinen Eigenthümlichkeiten vertraut wäre, mit zuvorkommender Höflichkeit mich ihm bei der günſtigſten Gelegenheit zu nähern.

Welche qualvolle Stunden brachte ich Mittags oder Abends auf der Promenade zu, wo ich ihn mit Argusaugen bewachte und wie ein geheimer Spion auf jede ſeiner Hand-, Fuß- und Kopfbewegungen Acht hatte. Letztere waren ſehr mannigfaltig und für einen Pſychologen gewiß von höchſter Wichtigkeit; denn wenn er las, nickte er ſo lange mit dem Kopfe, bis dieſer ſchwerfällig auf die Bruſt herabſank, von welcher er ſich gewöhnlich ſerſt nach einigen Stunden majeſtätiſch wieder emporrichtete. Wenn er eine Priſe nahm, beſchrieb der Kopf beim herzerſchütternden Nieſen einen halben Zirkel, und wenn er in der Kaſtanienallee auf- und abſchritt, neigte er ſich wie der ſchiefe Thurm von Piſa ſtets auf die linke Seite. Dieſe wichtigen Neigungen hatte ich ihm in den erſten Tagen abgelauſcht, und mich bald daran gewöhnt; aber durch ſein vulkaniſches Räuſpern ward meine Standhaftigkeit auf keine geringe Probe geſtellt, denn ſo oft dieſes den geräuſchvollen Lavaausbruch ſeiner Kehle verkündete, mußte ich mich mit Gewalt beherrſchen, um nicht in ein lautes Lachen auszubrechen, denn wahrlich Komiſcheres hatte ich nie geſehen, als der wandelnde Regenſchirm ſich jedesmal geberdete, wenn er dabei den Hut lüftete, die Stirne trocknete, den Frack aufknöpfte und die weiße Halsbinde in die Höhe zog, die Schuhe gedankenvoll betrachtete und wie vom Blitz getroffen plötzlich haſtig vorwärts eilte und wieder ſtehen blieb. Und nicht ſelten fing dies Alles nochmals von Vorne an, wenn eine neue gewaltige Nervenerſchütterung im Anzuge war. Aber dieſes Alles hätte ich ihm verziehen, nur daß er unzertrennlich von dem hochrothen Regenſchirm blieb, dies beleidigte täglich immer mehr meinen Blick und blos deshalb wollte ich mit ihm eine Bekanntſchaft anknüpfen, theils um den geheimen Grund zu erforſchen, weshalb er ſo beſchirmt einhergehe, theils ihn über dieſe unvortheilhafte Geſchmacksbizarrerie zu verſtändigen und ihn trotz ſeines Regenſchirms mit Ueberzeugungen zu entwaffnen.

Der Tag war endlich herangekommen, wo ich meinen Angriff verſuchen wollte. Ich nahm auf derſelben Bank Platz, wo mein meergrüner Unbekannter friſche Morgenluft einathmete; es herrſchte allgemeines Schweigen von beiden Seiten; er huſtete jetzt, — lange Pauſe; ich räuſperte mich — kurze Pauſe, ich murmelte einige unverſtändliche Worte vor mich hin;

er blickte auf, — ich warf meine Blicke auf ihn; gegenſeitiges Betrachten; doch noch immer beiderſeitiges Stillſchweigen. Da zufällig entfiel ihm ein hirſchlederner Handſchuh, ich bückte mich raſch, hob ihn auf und reichte ihm denſelben dar, wofür er mir freundlich dankte. Beinahe wäre dieſer günſtige Anknüpfungsmoment fruchtlos vorübergegangen, hätte ich nicht ſogleich mit dem größten Scharfſinn einige Bemerkungen über die Nützlichkeit dieſer waſchledernen Handſchuhe vorgebracht, die mein Unbekannter beifällig aufnahm und wie es ſchien, gefiel ihm mehr mein ſcientifiſcher Handſchuhledervortrag, als die artige Bereitwilligkeit, mit welcher ich ihm kurz vorher die ſchwarzgelbe Handbekleidung vom Staube reinigte und darbot.

Die größte Schwierigkeit, mit ihm bekannt zu werden, war nun gehoben; das Geſpräch, das zwar ſehr lange lederte, brachte uns bald näher und ich konnte mir ſchmeicheln, das meergrüne Männchen in fröhliche Stimmung verſetzt zu haben, der ich ſpäter gar vieles zu verdanken hatte. Ich wußte abſichtlich alles auf den Regenſchirm Bezügliche in unſere Unterredung hineinzuziehen, wozu mir noch beſonders ein herannahendes Gewitter den beſten Stoff lieferte. Es währte lange, bis ich endlich den kühnen Entſchluß faßte, den geheimnißvollen Regenſchirm ſelbſt mit zitternder Hand zu berühren, während ich nicht verſäumte, ſeine ſtete Vorſicht zu loben, und wie ſie ihm heute bei dem unvermeidlichen Regenwetter zu Statten komme.

Er ſchien anfangs betroffen, als ich das rothleinwandene Regenzelt beaugenſcheinigte, aber bald glättete ſich ſeine Stirne und mit heiterer Miene rückte er mir näher, ergriff meine Hand, und begann mir Folgendes zu erzählen:

»Sie werden ſich ſchon öfters, wie viele Andere, verwundert haben, daß ich immer, an heiteren wie an trüben Tagen, dieſen Regenſchirm bei mir trage; glauben Sie ja nicht, daß ich nur im Geringſten die Abſicht hegte, die Aufmerkſamkeit der Leute auf mich zu ziehen, oder daß ich mir in ſolchen Abſonderlichkeiten gefalle; gewiß, dies Alles hatte ich nie bezweckt; aber hören Sie weiter und entſcheiden Sie ſelbſt über meine Regenſchirmmanie, wie Sie dieſelbe nennen mögen.« Er hielt einen Augenblick inne, zog die Weſte ein wenig über die ſchmalen Hüften herab, und fuhr dann wieder fort:

»An dieſen Regenſchirm knüpfen ſich die ſchönſten und bitterſten Erinnerungen meiner Jugend.« Er ſeufzte dabei ſo tief und blickte mich ſo wehmüthig an, daß ich faſt erſchrack über die plötzliche Veränderung in ſeinem Geſichte, das mir bläſſer und wie vom Kummer und Gram zerfurcht erſchien. Bald aber kehrte ſein früheres Lächeln auf den Lippen zurück und er unterbrach ſich jetzt nur ſelten in ſeiner Erzählung, die wider meine Erwartung mehr tragiſch als komiſch war.

»Schon im achten Jahre mußte ich manche Strafe wegen dieſes Regenſchirmes erdulden, und an einem Sommernachmittage hätte mich mein Vater bald todt geprügelt, als ich ſeinen Stiel zerbrach und er bei einem losbrechenden Donnerwetter mit durchnäßten Kleidern nach Hauſe eilen mußte, ſich während des ganzen Weges umſonſt abquälend, den verſtümmelten Regenſchirm aufzuſpannen.

Seit dieſem unheilvollen Tage hegte ich eine Abneigung gegen alle Regenverſicherungsinſtrumente, und ich ging lieber in den ſchlechteſten Kleidern aus, als daß ich mich derſelben bedient hätte. Erſt in meinem ſiebzehnten Jahre, wo ich mich den Studien widmete, legte ich meinen Regenſchirmgroll ab, und empfing an meinem Geburtstage dieſe rothleinwandene Regenvorſehung, die mein Vater für mich aufbewahrt und mir nun als ein beſonderes Zeichen ſeines Wohlwollens geſchenkt hatte.

Mit ihm jedoch beſchwor ich noch manches Unheil über mein Haupt heran, das vom Regen in die Trauſe kam.

Eines Juliabends war ich in eine weit entfernte Vorſtadt zum Beſuche eines Verwandten geeilt, hatte aber bei dem drohenden ſchwarzen Gewölk, welches ſich am Himmel lagerte, meinen Regenverſicherungsapparat zum Begleiter gewählt, denn nicht lange, ſchien es mir, würde Jupiter Pluvius ſeine Waſſerſchläuche verſchloſſen halten. Und in der That, was ich geahnt, ging ſtürmiſch und ſtromweiſe in Erfüllung. Ich befand mich eben auf dem Rückwege, als große ſchwere Tropfen fielen und nicht lange darauf ein tüchtiger Regenguß folgte, der ſich in einen Waſſerfall ausbildete und ſo jeden Verſuch, in dieſer Miniaturſündflut ſich fortzurudern, vereitelte. Ich flüchtete mich noch zur rechten Zeit hinter den Thorflügel eines Hauſes, wo ich mit Geduld und Ergebung mich auf eine günſtigere Wendung des Schickſals vertröſtete. Gleiches Ungemach bringt oft die Menſchen näher und ein nett angezogenes Mädchen von reizender Geſtalt und liebenswürdigem Benehmen wußte mich bald in ihr Intereſſe zu ziehen, ſo daß wir beide, ohne zu wiſſen wie, in ein ſehr unterhaltendes Geſpräch verwickelt waren und kaum des fürchterlichen Unwetters achteten. Kurz wir waren uns ſchon in einer halben Stunde unſerer Annäherung nicht mehr gleichgiltig; ich bot ihr zuletzt meinen Arm und begleitete ſie nach Hauſe.

Wochen vergingen, ich war der glücklichſte der Menſchen; wir liebten uns unausſprechlich, ſahen uns täglich, küßten uns allabendlich, ſchwuren uns ewige Liebe und machten Pläne für die Zukunft. Ich hatte keinen anderen Gedanken, als den einzigen, ſie zu heirathen, ſie für immer mein zu nennen. Ich vollendete meine Studien, unterzog mich einer Amtsprüfung und ward zum unbeſoldeten Practicanten ernannt. Bisher ging Alles gut, der rothleinwandene Regenſchirm war der Schöpfer meines Glückes, ihm hatte ich ja das reizendſte Mädchen, die Practicantenſtelle, zu verdanken.

Aber ach! über Nacht wird man grau, ehe man die Hand umwendet, ſind oft die ſchönſten Hoffnungen zerſtört.

Meine Amtscollegen beneideten mich ſchon lange um die Gunſt des Amtsvorſtehers, die ich mir durch Fleiß und Thätigkeit erworben, ſie ſuchten mich auf manche Weiſe zu verdächtigen und mir zu ſchaden.

Und als mir eines regneriſchen Mittages die Ehre zu Theil ward, den Amtsvorſteher unter dem Schutze meines Regenzeltes in die Wohnung zu geleiten, da ſteigerte ſich ihr Neid zum Haſſe wider mich, und mein Untergang war beſchloſſen.

Unter der Maske der Freundſchaft wußten ſich einige in meine Liebesgeheimniſſe einzudrängen; ſie mißbrauchten meine Offenherzigkeit und ehe ein Monat verſtrich, war mein Glück untergraben; man täuſchte mich mit Schmeichelworten, während man mich im Geheimen als einen leichtſinnigen Menſchen denuncirte, ſo daß ich mehrmals bei Anſtellungen übergangen und trotz meiner fortwährenden Anſtrengungen unbeſoldeter hoffnungsloſer Practicant blieb.

Nur auf Eines glaubte ich noch bauen zu dürfen, auf die Beſtändigkeit meiner Geliebten, deren Liebe mich für jede Kränkung entſchädigte. Aber auch ſie zweifelte zuletzt an meinem

Verſprechen, liebte ſie und practicirte ich ja ſchon fünf Jahre, und nach einem halben Jahre unſerer Bekanntſchaft hatte ich ihr ja mein Wort gegeben, ſie zu heirathen.

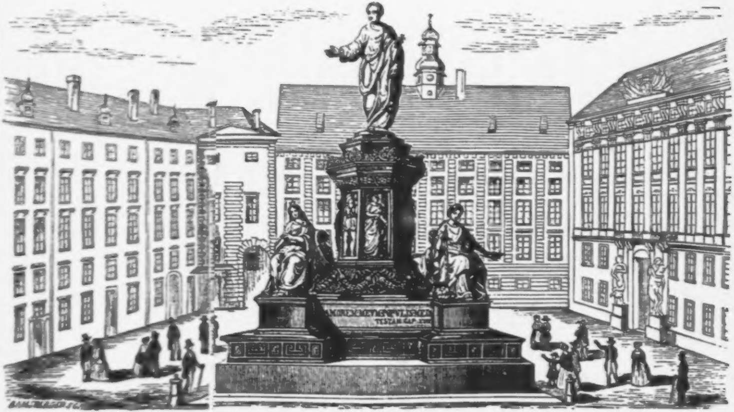
Umſonſt ſuchte ich ſie länger zu vertröſten; man hatte mich auch bei ihr verleumdet; — ſie verließ die Stadt unter dem Vorwande ihre kranke Tante auf dem Lande zu ſpflegen; dieſe ſchmerzliche Trennung war aber für immer, und die letzte, ſie vermählte ſich mit meinem intimſten Freunde, dem liſtigen Heuchler, der mich im Amte ſo verſchwärzt, mir die Geliebte zur Untreue verleitet. Ich erlag meinem Gram, und war faſt dem Tode nahe; als ich wieder geneſen, trat ich aus dem Dienſte und lebe jetzt von einem kleinen Vermächtniß, das mir mein Vater hinterließ.« Hier ſchwieg er, und ich wagte es nicht an ihn weiter eine Frage zu richten, denn die Thränen in ſeinen Augen ſtimmten mich ſelbſt weich und zum Mitleid.

Erſt nach einer Pauſe drückte er mir wieder die Hand und flüſterte mir gerührt zu: »Und ſehen Sie, doch kann ich dieſen Regenſchirm nicht von meiner Seite laſſen, er bleibt mir das einzige Angedenken an Sie, die ich nie vergeſſen werde. Denn Sie war meine erſte und letzte Liebe.«

»Und ſo oft ich unter ſeinem Dache im Regen einherſchreite, iſt es mir, als ob ich wie vor zwanzig Jahren an ihrer Seite wandle, ihre liebe zitternde Stimme vernehme und den Druck ihrer ſchönen kleinen Hand in der meinigen fühlte.« Dieſe letzteren Worte hatten mich noch tieſer gerührt, waren ſie doch der Ausdruck der innerſten Wehmuth, die jenen unglücklichen Mann ſtets bei den Erinnerungen an ſein verlornes Glück, an ſein einſames trauriges Daſein erfüllen mochte.

Ich ſchied von ihm mit einem herzlichen Lebewohl, und nie mehr habe ich über den wandelnden Regenſchirm gelacht, und nun eingeſehen, daß oft Manches, was uns an einigen Menſchen lächerlich oder bizarr erſcheint, nicht immer berechtigt, ſie lieblos zu beſpötteln und deshalb mit dem Stachel der Satyre zu verwunden.

Carl Oberleitner.



Das Franzens-Monument.

Am **16.** Juni d. J. fand die Enthüllungsfeierlichkeit des von dem k. k. Hofſtatuarius Pompeji Marcheſi verfertigten, in der Gießerei des G. J. B. Viscardi zu Mailand gegoſſenen Kaiſer-Monumentes auf dem ehemaligen Burg-, jetzt Franzens-Platz ſtatt. Auf einer länglich viereckigen granitenen Unterlage von **38 — 40** Schuh erhebt ſich, wie aus der beigegebenen Xilographie zu erſehen, ein großes Piedeſtal, auf dieſem ruht ein zweiter Granitblock mit vorſpringenden Würfeln, welche den koloſſalen **10½** Schuh hohen, in ſitzender Stellung angebrachten Statuen, nämlich dem Frieden, der Religion, der Stärke und der Gerechtigkeit zur Stütze dienen. Auf dem Mittelwürfel iſt eine achtſeitige Säule aufgeſetzt, in deren Seiten acht, neun Schuh hohe Basreliefs: die Wiſſenſchaft, den Krieg, die chriſtliche Kunſt, die Viebzucht, Landwirthſchaft, Bergbaukunde, Induſtrie, den Handel darſtellend, eingeſenkt ſind. Auf zwei dieſer achtſeitigen Säule getragenen Sockeln befindet ſich das koloſſale Standbild ſelbſt. Letzteres hat eine Höhe von **17½** Fuß, iſt in ſtehender Stellung, die rechte Hand ausſtreckend, die linke hält das Scepter. Das ganze Monument aber iſt **50** Fuß hoch. In der Hauptanſicht der Grundtheile ſind die eigenen Worte Franz I. in ſeinem Teſtamente, in das Lateiniſche übertragen, zu leſen: »**Amorem meum populis meis**« Die Inſchrift auf der Rückſeite lautet: »**Imp. Francisco I. Pio. Justo. Forti. Pacifico. Patri. Patriae. Augusto. Parenti.**

Ferdinandus I. Austriae Imp. MDCCCXXXXVI.

Wetterpropheten

aus dem Thierreiche.

Schönes Wetter verkünden:
Fledermäuſe, wenn ſie Abends herumfliegen.
Holztaube, wenn ſie ſtark ſingt.
Feldlerche, wenn ſie ſingend hoch empor ſteigt.

Hausſchwalbe, wenn ſie hoch fliegt.
Laubfroſch, wenn er außer dem Waſſer oben ſitzt.
Meergrundel, wenn ſie das Waſſer hell läßt.
Miſtkäfer, wenn ſie auf Fahrwegen ſtark herum fliegen.
Mücken, wenn ſie Abends in der Luft herum hüpfen.

Regen verkünden:

Fledermäuſe, wenn ſie Abends ſich nicht ſehen laſſen.
Haushund, wenn er unruhig iſt, und die Erde ſcharrt.
Katze, wenn ſie ihre Pfoten bedeckt, ihre Augen funkeln.
Maulwurf, wenn er emſig gräbt.
Borſtenvieh, wenn es ſich im Kothe wälzt.
Weihe, wenn er ſtark ſchreit.
Uhu, wenn er ungewöhnlich heult.
Buſcheule, wenn ſie ihr Geſchrei öfters wiederholt.
Raben, wenn ſie klar ſchreien, oder ſich an die Bäume hängen.
Nebelkrähe, wenn ſie im Sande herumſpaziert, oder im Waſſer badet.
Golddroſſel, wenn ſie wie eine Flöte ſingt.
Hühner,
Tauben, } wenn ſie ſich ſehr ſtark im Sande baden.
Spatzen,
Enten, } wenn ſie mit ihren Flügeln ſtark ſchlagen; unters
Waſſervögel, } Waſſer tauchen, und bald wieder emportauchen.
Pfauen, wenn ſie in der Brunſtzeit des Nachts ungewöhnlich rufen.
Hausſchwalben, wenn ſie nahe an der Erde, oder auf dem Waſſer herumſtreifen.
Waldſchnepf, wenn er ſeinen Ruf hören läßt.
Krebſen, wenn ſie Abends häufig hervorkommen.
Fröſche, wenn ſie aus dem Waſſer gehen, auf die Wieſen ſich zerſtreuen, und wieder ins Waſſer zurückgehen.
Laubfroſch, wenn er ſtark quackt.
Erdſalamander, wenn er aus ſeinen Winkeln hervorkommt.
Fiſche, wenn ſie auf der Waſſerfläche oft hüpfend ſich ſehen laſſen.
Grundeln, wenn ſie das Waſſer trübe machen.
Hausgrille, wenn ſie des Nachts ſtark ſingt.

Schmetterlinge, wenn ſie ſehr niedrig fliegen.

Gewitterfliegen, wenn ſie um das Maul des Pferdes herumfliegen.

Stechfliege, wenn ſie das Rindvieh und die Pferde ſehr ſtechen.

Regenwürmer, wenn ſie aus der Erde hervorkommen.

Aus dem Pflanzenreiche.

Eberwurz, wenn ſich die Blumen ſchließen.

Wetterröschen, wenn ſich die Blumen ſchließen.

Haſenkohl ſybiriſcher, wenn ſie ihre Blumen in der Nacht nicht ſchließt.

Waldmeiſter, wenn ſeine getrockneten Blätter einen Balſamduft ausſtreuen.

Sauerklee, wenn er ſeine Blätter zuſammenlegt.

Feuchtigkeitsmeſſer, wenn ſich ſeine Büchſenſtiele aufwickeln und ausſtrecken.

Waſſerſeide, wenn ſie das Waſſer gleichſam mit einer Haut überzieht.

Unſerer lieben Frau Bettſtroh, wenn es einen ſtarken Geruch verbreitet.

Spinne.

Hängeſpinne verkündet ſchönes Wetter:

1. Wenn es deren Viele gibt.
2. Wenn ſie ſtark arbeiten oder ſpinnen.
3. Wenn ſie ein neues Gewebe ſpinnt.
4. Wenn ſie ihre alte Haut abſtreift.
5. Wenn ſie ſehr lange Fäden ſpinnt.

Winkelſpinne.

1. Wenn ſie in ihrem Gewebe ihre Köpfe zeigen, und die Füße weit vorſtrecken.
2. Wenn ſie ihre Eier legen, welches im Sommer ſiebenmal geſchieht.

Winterſpinnen deuten auf kalt, wenn ſie zu Anfang des Winters von den fertigen Geweben Beſitz nehmen.

Winterſpinnen deuten auf heftige Kälte und Eis, wenn ſie in der Nacht neue Gewebe machen, und eines über das andere ſpinnen.

„ wenn ſie unruhig hin und wieder laufen, ſtark ſpinnen, und mit einander ſtreiten.

Die Kälte erfolgt gewöhnlich am 9. Tage.

Veränderliches Wetter.

Hängeſpinne.

1. Wenn es wenig gibt.
2. Wenn ſie ſchwach arbeiten.

Regen und Wind.

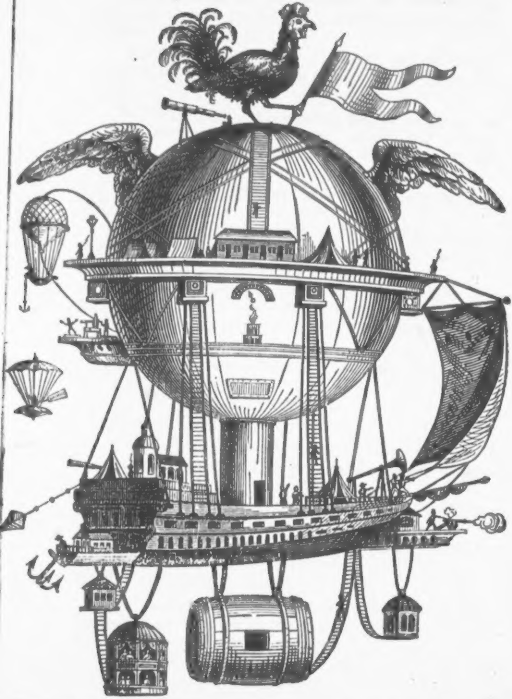
Hängeſpinne.

1. Wenn es keine gibt.
2. Wenn ſie keine Arbeit verrichten.
3. Wenn ſie die Radſpeichen ſpannt.
4. Wenn ſie einen Theil des Netzes zerreißt, welches blos vorübergehende Gewitter bedeutet.

Luftſchifferträume.

Herrn Lehmann's in den Jahren 1845 und 1846 hierlands unternommene und mit glücklichem Erfolg (was die Perſon anbelangt) ausgeführte Luftſchifffahrten haben neuerdings die allgemeine Aufmerkſamkeit einem Gegenſtand zugelenkt, der in frühern Zeiten mehr cultivirt wurde, als in der Gegenwart.

Es war vielleicht von Montgolfier bis auf Green herab, unter all' den kühnen Männern, welche die Beſtrebungen eines ganzen Lebens, ja das Leben ſelbſt der Unterjochungskunſt des menſchentreuloſen luftigen Elementes widmeten, — vielleicht, ſagen wir, war unter all' dieſen kühnen Geiſtern Robertſon der kühnſte, wenigſtens im Streben, wenn nicht in der Ausführung. Daß übrigens ſeine Ideen nicht blos Phantaſie blieben, dies beweiſt der Fallſchirm, den er ſo vervollkommnete, daß man ihn beſſer den Erfinder desſelben nennen könnte.



Eine wahrhaft koloſſale Idee, die von den Laien zwar als ein »Luftſchiffertraum« belächelt worden ſein wird und noch werden muß, welche aber darum nicht minder Bewunderung verdient, wenn gleich die Ausführbarkeit aller Wahrſcheinlichkeit entbehrte, war ein von ihm vorgeſchlagener, zu Entdeckungen beſtimmter großer Aëroſtat unter dem Namen »Minerva.« Wenn wir dieſes Project nicht gedruckt hätten, d. h. wenn nicht eine Broſchüre (Wien, bei J. v. Degen 1804) darüber ſammt Abbildung vor uns läge, könnten wir glauben, der Wiener Mutterwitz habe in einer ſatyriſchen Launenanwandlung dem gelehrten Profeſſor eine Myſtification in die Schuhe ſchieben wollen; es iſt uns aber von glaubwürdiger Quelle verſichert worden, daß der Vorſchlag ſeine Richtigkeit habe.

Wir übergeben hiermit Zeichnung und Beſchreibung jener chimäriſchen »Minerva« Robertſon's, die auf die Benennung »Rieſenballon« viermal mehr Anſpruch hatte als Lehmann's »Adler von Wien.« Denn ſie ſollte 132 Fuß im Durchmeſſer haben und ein Gewicht von mehr als 74,400 Pfunde zu heben im Stande ſein, während der am 20. April 1846 geſtiegene »Adler« nur 32 F. im Durchmeſſer hatte, und nur auf eine Laſt von 900 Pf. bemeſſen war.

»Die Sorgfalt« — ſagt die erwähnte Broſchüre weiter — »welche er (nämlich Prof. Robertſon) bei Verfertigung desſelben (Luftballons) anwenden würde, würde ſeine Feſtigkeit und Undurchdringlichkeit verbürgen; er könnte alle zur Sicherheit und Erhaltung von 50 Perſonen nöthigen Bequemlichkeiten in ſich faſſen, die ſich in demſelben auf mehrere Monate einſchiffen würden, um in allen Höhen, in allen Jahreszeiten und Witterungen, um auf jedem beliebigen Puncte der Erde Unterſuchungen und Erfahrungen über Phyſik und Aſtronomie anzuſtellen. So ein Luftballon könnte wohl auch dienen, um geographiſche Entdeckungen zu machen, mittelſt desſelben würde man in Länder dringen, und über Wüſten ſetzen können, welche dem Menſchen bisher noch immer unzugänglich waren; — ja, es wäre vielleicht nicht unmöglich, damit mit Hülfe der beſtändigen Winde die Erde innerhalb der Wendekreiſe zu umſchiffen.

Mit Ausnahme der mit Nummer 1, 2, 3 bezeichneten Zuthaten, die nur zur Verzierung, beſteht dieſe aëroſtatiſche Maſchine:

Aus einer großen Kugel a) von 132 Fuß im Durchmeſſer, aus gefirnißtem, eigens dazu in Lyon verfertigten Tafft.

b) Iſt ein Schiff aus Tannenholz 20,000 Pf. ſchwer, es iſt mit Tauen und Segeln verſehen, um ſich auch auf dem Meere halten zu können und läßt ſich, im Nothfalle, leicht von dem großen Ball losmachen.

c) Seidene Strickleitern, um zu allen Theilen der Kugel kommen zu können.

d) Ein ſehr geräumiges Behältniß für das Trinkwaſſer, die Weine, die Säuren, und alle Arten von Lebensmitteln zur Verpflegung des Schiffes aufbewahren zu können.

e) die Küche ohne Rauchfang, ſehr weit vom Balle entfernt; der einzige Ort, wo man Feuer halten darf.

f) Die Werkſtätte für den Mechaniker, Schloſſerei u. ſ. f., zugleich das Waſchhaus.

g) Das Wohnhaus für wißbegierige Reiſende, welche von den Akademien empfohlen worden ſind.

h) Die chemiſche Werkſtätte.

i) Die Sternwarte des Aſtronomen.

v) Die Capelle für den Gottesdienſt.

k) Der akademiſche Saal zu den wiſſenſchaftlichen Verſammlungen.

l) Lock, oder Schwimmer, um die Richtung des Balls zu erkennen.

m) Der Ergötzungsſaal, zu Spaziergängen, Spielen und gymnaſtiſchen Uebungen beſtimmt.

n) Der Muſikſaal. Die Orgel.

o) Ein Segel um zu erſehen, ob man den Ball von ſeiner Richtung abbringen könne, wie man bei einem Schiffe mittelſt des Steuerruders thut.

p) Die Klappe oder das Ventil.

q) Ein Weiſer, welcher die Ausdehnung d und die Verdünnung e) des Gaſes im Balle anzeigt.

s) Der Studierſaal, das phyſikaliſche und naturhiſtoriſche Cabinet.

x) Die Zelten der Wächter.

t) Ein kleiner Luftballon zu beſondern Verſuchen, und zum Dienſte des großen.

w) Der Fallſchirm, von Herrn Robertſon vervollkommnet.

Hier folgt eine beiläufige Berechnung des Widerſtandes, welchen die 1,203,650 Kubikfuß Waſſerſtoffgas zu überwinden haben würden.

	Pfund
Gewicht des Balles von doppeltem dreimal gefirnißten Taſſt	2400
Gewicht des Mantels, der die Stelle des Netzes vertritt	1500
Gewicht von 50 Perſonen, nämlich 30 akademiſchen Gelehrten und 20 Aufwärtern	6250
Gewicht ihrer Bedürfniſſe, Wäſche, Kleidung u. ſ. w.	1200
Gewicht der Lebensmittel für 50 Perſonen auf vier Monate, welche zugleich als Ballaſt dienen .	36000
Gewicht phyſiſcher, chemiſcher, aſtronomiſcher Inſtrumente und naturhiſtoriſche. Gegenſtände .	500
Gewicht, überflüſſiges, welches noch auf Ballaſt und Nahrungsmittel geſchlagen werden kann .	4365
Gewicht des Schiffes ſammt Tau und Segeln . .	20000
Gewicht, das nicht hierin einbegriffen iſt . . .	2260
Zuſammen .	74475

Die Ehre, einen ſolchen Ballon zu bauen, ſollte nach dem Vorſchlage des Herrn Profeſſors allen gelehrten Geſellſchaften von Europa angehören, welche auch, da ſie die Auslagen auf ſich nehmen, das Recht haben würden, zwei aufgeklärte Perſonen zu ſchicken, um ſich auf dieſer Maſchine einzuſchiffen, welche gewiß nicht mehr als ein Kriegsſchiff koſten würde.

Der Meßner an der St. Afra-Kirche.

Eine wahre Begebenheit.

Auf dem Lechfelde, wo der Hunnenkönig Attila einſt eine ſo ſchmählige Niederlage erlitten hatte, ſteht noch heut zu Tage, nicht ſehr entfernt von der freundlich gelegenen Stadt Augsburg, ein Kirchlein der heiligen Afra geweiht. Nahe dabei ſieht man ein Häuschen, von einigen Obſtbäumen und einem kleinen Garten umgeben, welches von einem Ehepaare bewohnt wurde, das ſich kümmerlich durch ſeiner Hände Arbeit ernähren mußte. Der Mann, ein noch rüſtiger Fünfziger, hatte nebſtdem auch die Verpflichtung auf ſich, das Kirchlein zu bewachen und zu beſchirmen, und bei Gelegenheiten, wo Gottesdienſt in demſelben abgehalten wurde, welches des Jahres zwei- bis dreimal geſchah, dabei Meßnersdienſte zu verrichten, dafür wurde ihm das Häuschen zur freien Bewohnung überlaſſen. Sein Weib, eine mürriſche Alte, ſpornte ihren Mann fortwährend mit Stachelreden an, ſich in die nahe Stadt zu ziehen, um dort ein beſſeres Unterkommen zu finden, allein vergebens, er blieb unbeweglich, und trachtete nicht nach Höherem.

Um ſein Weib aber ſo viel als möglich zufrieden zu ſtellen, unternahm er Mancherlei, was ſonſt gerade nicht nach ſeinem Sinne war. Er ſtrickte ſelbſt ein Netz, womit er im nahen Fluſſe Fiſche fing, er wußte ſich ein Jagdgewehr zu verſchaffen, womit er ſeiner Alten verſchiedene Braten per fas et nefas in die Küche lieferte, und ſich dadurch ſo manchen ruhigen Tag verſchaffte. Was aber ſeine Zufriedenheit beſonders ſtörte, und ihm den Schlaf raubte, war, daß er ſeit einiger Zeit ſchon bemerkte, wie bald dieſes, bald jenes Kirchengeräthe mangle, ohne daß es wieder gefunden werden konnte; Lampen, Leuchter, Bilder u. ſ. w. verſchwanden ſpurlos; täglich unterſuchte er die Kirche, beſichtigte die Thüren, Schlöſſer, Fenſter, doch alles fand er immer in gehöriger Ordnung, und ſchon war er entſchloſſen die Sache der geiſtlichen Congregation anzuzeigen, unter deren Verwaltung das Kirchlein zur heiligen Afra gehörte, als er unvermutheten Aufſchluß über das ihm bisher unauflösbare Räthſel erhielt.

Es war an einem ſtürmiſchen Decembertage des Jahres 1799, als das Ehepaar in ſeiner warmen Stube beiſammen ſaß, und ſich über den fatalen Kirchenraub beſprach. — »Du wirſt am Ende noch,« meinte das Weib, »durch deine Nachläſſigkeit die freie Wohnung hier verlieren, ſobald es bekannt wird, daß ſchon ſo vieles aus der Kirche geſtohlen worden iſt, die Leute werden wohl gar ſagen, du ſelbſt ſeieſt der Dieb.«

»Schweig, tolles Weib! was ſprichſt du da? Nachläſſigkeit — Dieb! — wer kann mich einer Nachläſſigkeit zeihen, wer wagt es, mich einen Dieb zu nennen? Unterſuche ich nicht tagtäglich die Kirche? Weiß nicht die ganze Welt um uns her, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der in ſeinem Leben keinen Kreuzer veruntreute?«

»Ich wiederhole es,« ſagte das Weib, »man wird dich der Nachläſſigkeit beſchuldigen, weil du keinen Schritt machſt, um dem Dieb auf die Spur zu kommen, und ihn zu fangen. — Einen Dieb wird man dich nennen, weil du nicht wirſt beweiſen können, daß du an dieſem Diebſtahl unſchuldig biſt, denn Thüren und Fenſter ſind ganz und unverletzt, und die Schlüſſel ſind in deiner Hand.«

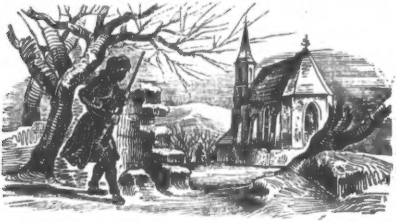
»Daß der Schlag deine Zunge treffe, du alte Plaudertaſche; wenn du ſo raiſonniren kannſt, ſo ſage mir auch, was ich thun ſoll, um den Beweis meiner Unſchuld herzuſtellen.«

»Ich habe es dir ſchon geſagt, fange den Räuber, und du biſt außer allem Verdacht und aus aller Schuld. — Du haſt ja ein Gewehr, nimm es, paſſe dem Gauner bei Tag und Nacht auf, er wird ſchon wieder einmal kommen und etwas abholen wollen, dann ſchieße ihn auf den Pelz, daß ihm Hören und Sehen vergeht, das Uebrige gibt ſich dann von ſelbſt.«

»Weib, du biſt ein Drache, aber dumm biſt du gerade nicht. — Ich will deinem Rath folgen, noch heute Nacht werde ich mich mit meiner Flinte an einen Ort ſtellen, wo ich die Kirche größtentheils überſehen, und ich ſelbſt doch nicht erblickt werden kann; wehe dann demjenigen, der mir als verdächtig in den Schuß kommt.«

»Thue das,« munterte ihn ſein Weib auf, »ich will, während der Zeit als du draußen biſt, hier in der Stube aufbleiben, und bei dem geringſten Geräuſch, das ich vernehme, mit einem tüchtigen Prügel verſehen, bei der Hand ſein.«

Als es Abend geworden, geſchah es ſo, wie verabredet wurde. Der Meßner verſah ſein Gewehr mit einer friſchen Ladung, machte den Flintenſtein ſcharf, gab Zündkraut auf die Batterie, und begab ſich wohlgemuth auf ſeinen, von ihm ſelbſt gewählten Poſten.



Die zehnte Stunde war ſchon vorüber, und noch war alles ruhig und ſtill. Der Wind ſtrich ſcharf aus Norden; der Schnee verbreitete hinreichende Helle, um die Gegenſtände einige Schritte vor ſich ſehen zu können, — dem Meßner wurde, ſeiner warmen Kleidung, mit der er ſich verſehen hatte, ungeachtet, ſchon ziemlich kalt, er dachte an ſeine warme Stube, und nahm ſich vor, nur mehr kurze Zeit, für heute, auf ſeinem Standpuncte zu bleiben, um dann die Bequemlichkeiten, die ihn in ſeiner Wohnung erwarteten, wieder zu genießen.

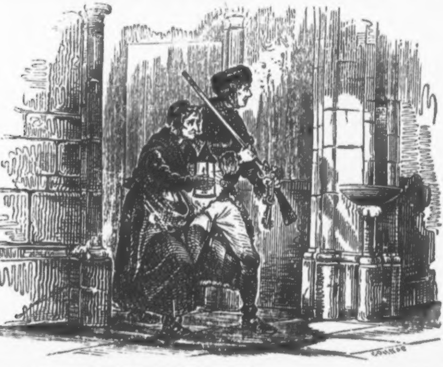
Da hörte er hinter ſich im nahen Gebüſche ein Geräuſch, er blickte zurück, und ſah eine dunkle Geſtalt im Schnee auf das Kirchlein zuſchreiten; deutlich nahm unſer Held in ſeinem Verſtecke wahr, wie beſchwerlich derſelben das Gehen im Schnee wurde, denn mehrmal ſah er ſie fallen, ſich aber jedesmal gleich wieder erhebend, kam ſie immer näher heran. Da machte er ſich ſchußfertig, doch wollte er nicht eher losdrücken, bis er ſich vollkommen überzeugt habe, daß der Herannahende das Berauben der Kirche wirklich im Sinne habe. Endlich war der Räuber bis zum Eingange in die Sacriſtei gekommen, dort ergriff derſelbe das eiſerne Gitter, welches an dem runden Fenſter angebracht war, ſchwang ſich behende auf das Vordach ober der Sacriſteithür, von dort kletterte er, während er von Zeit zu Zeit vor ſich hinbrummte, zum hohen Kirchenfenſter empor. Gerade ergriff der vermeintliche Dieb das eiſerne Drahtgitter, welches die untere Hälfte des Fenſters von Außen beſchützte, als der Meßner der Meinung war, es unterliege nun keinem Zweifel mehr, daß der Verwegene wirklich in das Innere der Kirche eindringen und ſelbe berauben wolle, daher nahm er ſein Gewehr an die Wange, legte auf den am Gitter hängenden Spitzbuben an, und — drückte los. — Einen Schrei: »Jeſus Maria!« hörte ſowohl der Meßner, als auch ſein mit einem tüchtigen Stocke herbeieilendes Weib, zugleich erblickten ſie den zum Kirchenfenſter herabgeſtürzten Dieb ſich im Schnee wälzen, dem ſich die Eheleute aber nicht zu nahen getrauten, da er wüthend um ſich ſchlug, in die Höhe ſprang, wieder hinſtürzte und laut brüllte, ja es kam ihnen vor, als ſähen ſie ſeine Augen blitzen, wie feurige Kugeln. — Da ſtanden ſie beide voll Entſetzen, Angſt und Furcht, ſchon wollten ſie ſich in ihre Wohnung zurückziehen, als ſie aus der Kirche die Jammertöne: »Zu Hülfe! um Gottes Barmherzigkeit willen, kommt mir doch zu Hülfe!« ſich wiederholen hörten. — Da war es mit dem Muthe und der Geiſtesgegenwart der beiden Tapfern zu Ende. — »Komm,« ſprach das Weib zu ihrem Manne, »komm, laß uns fliehen, ein Kobold neckt uns; da liegt ein Gauner in ſeinem Blute, in der Kirche ſchreit ein zweiter, dein einziger Schuß kann doch nicht einen außer- und den andern innerhalb der Kirche getroffen haben? Komm! hier iſt Hexerei im Spiele.« Blaß wie ein Geſpenſt, zähnklappernd, ob aus Furcht oder Kälte, mag hier unentſchieden bleiben, war unſer Held nahe daran, den Worten ſeiner Alten Gehör und Glauben zu ſchenken, als ſie den Hülferuf aus der Kirche neuerdings hörten, zugleich aber auch der vom Schuſſe Getroffene brummend von der Erde ſich erhob, und auf ſeine beiden Widerſacher losgehen wollte, im nächſten Augenblicke aber brüllend hinſtürzte und ſich nicht mehr bewegte.

»Komm,« ſprach der Mann zu ſeinem Weibe, »wir wollen in unſere Stube gehen, dort werde ich mein Gewehr wieder laden, und dann, mit einer Laterne und dem Kirchenſchlüſſel verſehen, wieder zurückkehren.«

Als Beide mit den eben genannten Dingen verſehen, den Kampfplatz zum zweiten Mal betraten, ging das Weib mit der Laterne dem leblos daliegenden Körper vorſichtig näher. — »Sieh' nur, Mann« ſprach ſie, »was dieſer Spitzbube für einen warmen Pelz anhat, er muß ſehr empfindlich gegen die Kälte geweſen ſein; — nun komm nur her, er iſt ja mauſetodt, heb' ihn doch auf, und ſchau ihm ins Geſicht, vielleicht iſt es ein Bekannter aus der Nachbarſchaft.« — Der Mann gehorchte, ergriff den Cadaver und Beide, Mann und Weib prallten mit dem Ausruf des Erſtaunens — — ein Bär! — — zurück. — Und wirklich es war ein Bär.

Meiſter Petz hatte ſich wahrſcheinlich aus irgend einer Gebirgsgegend gerade zu einer Zeit hierher verirrt, in welcher der eigentliche Dieb, den ihm Geruch und Geſicht verrathen hatten, und für den er ſein Leben laſſen mußte, ſein ein- und austrägliches Geſchäft betrieb.

Kaum hatten ſich die beiden Alten einigermaßen von ihrem Erſtaunen erholt, als ſie, bewaffnet wie früher, das Weib mit der Laterne voran, dem Eingange der Kirche zueilten, um



zu ſehen, wer denn dort der Hülfe bedürfe. Gleich bei ihrem Eintritte hörten ſie ein Winſeln und Wehklagen, welchem ſie nachgingen, und wirklich einen Menſchen auf der Erde liegen ſahen, der aus dem einfachen Grunde nicht aufſtehen konnte, weil er den Fuß gebrochen hatte, dieſer bat ſie um des Himmelswillen ihm doch beizuſtehen. — Um ihn her lagen ein ſilbernes Cruzifix, ein kupferner Weihbrunnkeſſel, ein Meßgewand, ein Chorhemd und noch manches Andere. Ohne ſich weiter zu erkundigen, wie dieſe Gegenſtände hieher gekommen wären, oder was er mit ihnen machen wollte, das ihnen zwar ohnehin kein Geheimniß mehr war, gab das Ehepaar nur der chriſtlichen Milde Gehör, die ſich beim Anblick des ſchmerzerfüllten Diebes in ihnen regte, ergriffen ihn ſo ſanft als möglich, trugen ihn in ihre Wohnung, wo ſie ihm eine paſſende Lagerſtätte bereiteten, und durch Auflegen von Schnee auf ſeinen gebrochenen Fuß, die vor der Hand mögliche Hülfe leiſteten. Darauf wurde auch der getödtete Bär in ihre Wohnung gebracht, und dann Rath gehalten, was weiters zu thun ſei.

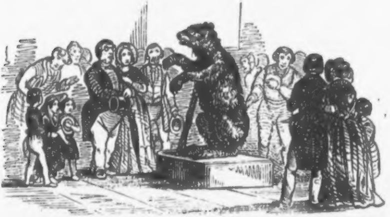
»Noch ehe der Tag anbricht,« ſprach das Weib zu ihrem Manne, »mußt du dich auf den Weg nach Friedberg machen, um dort der Obrigkeit das Vorgefallene anzuzeigen, und zugleich wirſt du von dort einen Bader mitbringen, der dem unglücklichen Hallunken hier die gehörige Hülfe angedeihen läßt, und dann, glaube ich, haben wir unſere Schuldigkeit gethan.«

Der Meßner, der gegen ſolche Gründe nichts einzuwenden wußte, leiſtete, da der Weg nicht weit und ihm wohl bekannt war, den Worten ſeiner Alten alſogleich Folge, und kam noch vor Tagesanbruch nach Friedberg, wo er, ſeiner Dringlichkeit wegen, bei der Obrigkeit bald vorgelaſſen wurde, und von zwei Magiſtratsperſonen und dem Wundarzte begleitet, zu Wagen ſchnell wieder auf dem Heimwege war.

Zu Hauſe angelangt wurde vor Allem der Fuß des an Leib und Seele Kranken verſorgt, dann ein kleines Verhör vorgenommen, bei welchem ſich herausſtellte, daß der Patient wirklich derjenige ſei, der die Kirche ſchon mehrmals beraubt hatte, und auch am vergangenen Abend ungefähr um 8 Uhr auf demſelben Wege in die Kirche gelangte, den der Bär einſchlug, und da er gerade auf dem Rückwege, den er mittelſt einer Strickleiter bewerkſtelligte, begriffen war, von demſelben geſehen worden ſein mußte. Da in dem großen Kirchenfenſter noch eine kleine Fenſteröffnung angebracht war, um friſche Luft in die Kirche laſſen zu können, ſo benützte er dieſelbe zum Aus- und Einſteigen, daher kam es, daß er weder Schloß noch Thüren zu erbrechen brauchte. Beim Knall der Flinte ſei er ſo ſehr erſchrocken, daß er von der Mauer, auf der er in der Fenſterbrüſtung ſtand, abglitſchte, in die Kirche zurückſtürzte und den Fuß brach.

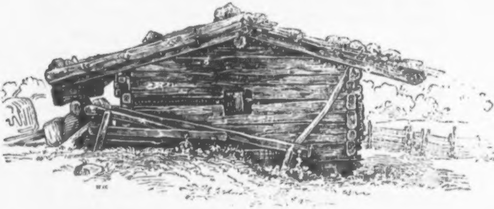
Darauf wurde der Verbrecher vorſichtig auf den mit vielem Stroh belegten Wagen gebracht, und nach Friedberg geführt, wo er ſeinen Richtern zur Beſtrafung übergeben wurde.

Die beiden Eheleute ernteten ihres Muthes wegen vieles Lob, als Belohnung wurde ihnen der getödtete Bär als freies Eigenthum überlaſſen. Dieſer letztere Beweis der Gunſt war für ſie auch nicht ohne Nutzen. Sie zogen dem Thiere, im wahren Sinne des Wortes, die Haut über die Ohren, ſtopften ſie aus, und ſtellten dann den ſo wiederbelebten Bär in ihrer Stube auf, gaben ihm ſtatt der wirklichen gläſerne Augen, richteten ſeine Tatzen mit den Klauen aufwärts, wodurch er ein recht grimmiges Anſehen erhielt.

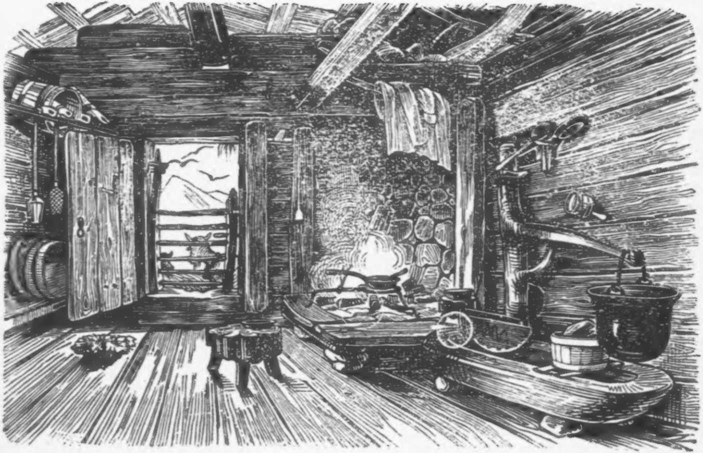


Kaum wurde die Geſchichte, die ſich in und bei dem Kirchlein der heiligen Afra zugetragen hatte, ſo wie, daß bei dem Meßner der Bär zu ſehen ſei, bekannt, als Neugierige ſchaarenweiſe dahin ſtrömten, um den Ort dieſer intereſſanten Begebenheit und den Bär ſelbſt betrachten zu können. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Jeder dem Meßner für die mündliche Erklärung dieſes Ereigniſſes und für das Sehenlaſſen des ausgeſtopften Meiſter Petz ſeine Erkenntlichkeit auf eine reele Weiſe bezeigte, ſo daß unſer Ehepaar nach einigen Wochen ſchon im Beſitze eines kleinen Capitals war, womit es in den Stand geſetzt wurde, ſeine letzten Lebensjahre ſich recht angenehm machen zu können.

Eine Sennenhütte in Oberöſterreich.



Begleitet von einem Jäger, der zum Schußloſen (horchen, ob nicht der Schuß eines Wilddiebes falle) ausgegangen war, nahm ich, von Gölling im Salzkammergut aus, meinen Weg nach einer Alpe, wie ſie in der Gebirgswelt Oeſterreichs und Baierns zu finden ſind, um das geprieſene Stilleben einer Sennenhütte ganz in der Nähe zu beobachten und ſelbſt mitzuleben. Nachdem wir bereits eine Strecke aufwärts gegangen waren, gelangten wir auf die ſogenannte Niederlage. Hier ſtanden die erſten Kaſer (Sennenhütten), die aber unbewohnt und zu Käſemagazinen verwendet waren. Die Niederlage wird nur in den kälteren Monaten des Frühlings und Herbſtes bezogen, in den warmen Sommermonaten, wo auf der Hochalpe kein Schnee liegt, wird auf dieſe das Vieh getrieben. Nachdem wir hier ein wenig geruht, ſtiegen wir weiter aufwärts und gelangten



endlich zur Höhe, belohnte Mühe! Wer in einer gewiſſen Höhe über den Anſiedlungen der Städte und Dörfer geſtanden, wer wie wir die untere ſchwere Luftſchichte durchbrochen und auf die Wolken herabgeſehen, kann ſich keinen Begriff von meinen Empfindungen machen.

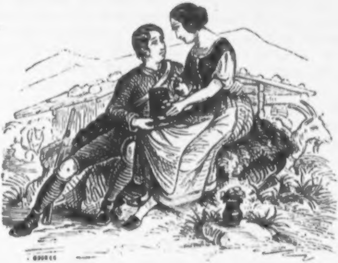
Vor unſern Blicken zeigte ſich ein grünes, von Felſen umſchloſſenes Plateau und ein freundlicher Kaſer, auf deſſen Schwelle eine Sennerin ſtand; ſchon von weitem winkte uns dieſe mit ihrem Tuche zu, und ließ dabei das in den Gebirgen eigenthümliche Jauchzen hören, welches weithin ſchallt und vielfach vom Echo wiederholt wird. In mäßiger Entfernung von der Hütte plätſcherte ein luſtiges Brünnlein, auf dem Raſen weideten die Kühe und an den Felſen hingen die Ziegen.

Wir ſchritten dem Kaſer zu, die Sennerin ging uns entgegen und bewillkommte uns herzlich. Sie war eine dralle, tüchtig unterſetzte Dirne mit äußerſt gutmüthigen Zügen; als ich meine Abſicht kund gab, mich einige Zeit hier aufzuhalten, zeigte ſie ſich ſogleich bereit mir ihre Kammer zu überlaſſen und ſich unterdeſſen bei einer Nachbarin einzuquartieren. Und nun gings an ein Fegen und Putzen in der Hütte, an ein Herrichten und Anordnen, um mir ja den Aufenthalt ſo wohnlich und bequem als möglich zu machen; dabei half das Mähdirnlein (die Untergebene der Sennerin) treulich mit. Dieſe Reinlichkeitsliebe fiel mir ſogleich auf, als ich das Plateau betrat. Alles iſt nett und ſorgſam geordnet, und nirgends Nachläſſigkeit oder Unordnung zu gewahren.

Nachdem uns der Jäger verlaſſen und ich mir's bequem gemacht hatte, fragte ich, begierig Alpenkoſt zu verſuchen, um mein Mittagsmahl. Ich ließ mir den ganzen Speiſezettel der hier gewöhnlichen Koſtbarkeiten nennen. Da gab es denn nichts als Milchſpeiſen und Mehlſpeiſen; von Fleiſch war keine Rede. Das Brot iſt Haferbrot.

Während ich aß, brachte die Sennerin einen Topf mit Edelweißblumen aus dem Keller und ſteckte mir einen Strauß auf den Hut, was man in dem dortigen Ausdrucke »aufbüſcheln« heißt, und was die Sennerin ihrem Herzallerliebſten zum Zeichen der Liebe und Treue und den Gäſten als Zeichen des freundlichen Willkomms thut.

Redſelig, wie die Sennerin war, erzählte ſie, daß das Edelweiß, namentlich das große auf gefährlichen, faſt ungangbaren Stellen wachſe und oft nur mit Lebensgefahr zu bekommen ſei. Dem Geliebten aber großes Edelweiß aufbüſcheln zu



können, gelte für ein beſonderes Zeichen der Liebe. Da erfuhr ich dann auch eine Geſchichte, die ſich vor Kurzem zugetragen. Zwei Sennerinen gingen Edelweiß für ihre Jäger pflücken, beide hatten ſchon einen ziemlichen Strauß, als am Rückwege die Eine auf hoher Felſenwand ein kaum zu erreichendes Edelweiß von nie geſehener Größe erblickte. Ergriffen von dem Gedanken es für ihren Schatz zu pflücken, that ſie den Sprung über den Abgrund und hatte jenſeits ſchon den Boden erreicht — da wich das Gerölle unter ihren Füßen und ſie ſtürzte hinab in die Tiefe. Tags darauf zog der Jäger die Leiche ſeiner Geliebten aus dem Abgrunde. Sie hielt das gepflückte Edelweiß noch in der Hand. Seit dem ſieht man den Jäger, einen welken Strauß von Edelweiß auf dem Hute, freudlos und ſchweigend wandeln, und die Sennerinen, wenn ſie von ihm reden, nennen ihn nur „'s traurige Buewerl.“

Der Herausgeber dieſes Volkskalenders hat dieſe Begebenheit als Stoff zu einer Ballade benützt, und ſelbe in ſeinem „Morgenblatt“ mitgetheilt.

Wahrhaft ergötzlich war die Art und Weiſe wie die Sennerin mir dieſe Geſchichte erzählte, als ſie davon ſprach, daß das große Edelweiß faſt nur an ungangbaren Stellen wachſe. Des kimt (machte ſie die eigenthümliche Bemerkung) halt daher, weils durt Ruah haben, und eana koan Menſch zuſchaut.

Den Reſt des Tages verwendete ich, die Alpe näher zu beſehen. Abends begab ich mich in den Kaſer zurück. Da vermißte ich denn etwas, deſſen Abgang mir äußerſt unbequem fiel, nämlich Kerzenlicht. Die Beleuchtung wird durch das Herdfeuer oder aufgeſtellte Kienſpäne vertreten.

Nachdem die Sennerin und das Viehdirnel den Kaſer verlaſſen hatten, ſuchte ich ebenfalls meine Ruheſtätte auf. Dieſelbe beſtand aus einer ziemlich breiten hölzernen Bettſtelle, mit Heu gefüllt und großen Linnen überzogen; zum Einhüllen hatte man mir Kotzen gegeben. Die Nacht war kühl, und durch die Ritzen der Kammer wehte mich beſtändig ein kühles Lüftchen an.

Des andern Tages wurde ich mit dem Früheſten durch das wunderliebliche Jodeln (dort Almen oder Dudeln geheißen) einer weiblichen Stimme geweckt. Wenn man dieſes hört, ohne die Jodlerin zu ſehen, ſo denkt man ſich ein Weſen von überirdiſcher Schönheit, weich und zart. Indeß rührt's von einer ſtämmigen plumpen Dirne her, denn wer auf den Alpen in der Sennenhütte neben der erquicklichen Natur die Poeſie der Schönheit zu finden gedächte, würde enttäuſcht werden; die Sennerinen ſind nichts weniger als — ſchön. Dieſes Jodeln muß man übrigens im Gebirge hören, denn zwiſchen Mauern verliert es viel von ſeinem Schmelze, ſeiner Eigenthümlichkeit und Schönheit.

Der Kaſer, in dem ich wohnte, und ſo auch die meiſten andern ſind aus Holz gebaut, und haben ein ſehr flaches, breites, mit Steinen beſchwertes Holzdach. Ueber dem Eingange ſpringt das Dach ein wenig vor, weil die ſeitwärts angebauten Nebenſtellen, die mit der inmitten liegenden Wohnung unter einem Dache ſind, beiderſeits nach vorne etwas mehr vorragen als die Wohnhütte ſelbſt. Man geht ungefähr ſchon 2 Schritte unter dem Dache, bis man durch die Hüttenſchwelle tritt. Rechts unter dieſem bedeckten Platze führt ein Holzgitter in die Heukammer, links eines in den Ziegenſtall oder umgekehrt, denn das ſind die Nebenbauten. Die Wohnhütte ſelber hat 2 Gemächer, eine Stube, die zugleich Küche iſt, und eine Kammer. In einer Ecke der Stube ſteht der Herd, über welchem an einer hölzernen Winde ein Keſſel hängt, der durch ſelbe an die Wand oder über die Mitte des Herdes gedreht werden kann. Am Herde gegenüber ſteht eine lange Bank. Rechnet man noch einiges Küchengeſchirr hinzu, ſo hat man die Einrichtung des Zimmers. Von einem Rauchfange iſt nichts zu ſehen, und es bleibt dem Rauche überlaſſen, ſich ſelbſt einen Ausweg entweder durch die Thür oder ſonſt wo zu ſuchen, bei günſtigem Wetter hält er ſich gewöhnlich in der Thürhöhe, widrigenfalls ſinkt er aber tiefer herab, ſo daß man ſich nicht anders zu retten weiß, als daß man ſich niederlegt. Die Kammer geht nach hinten hinaus, und hat ſogar ein Fenſter, 1 Schuh groß. Sie iſt niederer als das Zimmer, weil ſich darüber ein Boden befindet. Einrichtung: ein Bett, ſtatt deſſen oft auch nur eine Truhe.

Das Leben der Sennerin iſt ſehr einfach. Den Haushalt beſorgen, Kühe melken, Butter, Schmalz und Käſe machen beſchäftigt ſie tagüber. Hat ſie eine freie Stunde, ſo fegt ſie und ſcheuert in und um den Kaſer. Wo ich wohnte, wuſch die Sennerin ſogar 3- bis 4mal die Woche den Felsblock ab, der unweit der Hüttenthür lag. Der Raum vor der Thüre wird fleißig mit Sand beſtreut. Morgens ſteht die Sennerin vor der Sonne auf, almt nach Herzensluſt, läßt die Ziegen und Kühe aus dem Stalle (wenn ſie nämlich eingeſchloſſen ſind, was nicht überall der Fall iſt, indem ſie an vielen Orten Tag und Nacht unter freiem Himmel ſtehen), dann reinigt ſie Stall und Stube. —

Bei der Käſebereitung, welche einen großen Theil des Tages in Anſpruch nimmt, wird ſo verfahren: Kuh- und Ziegenmilch kommt zuſammen in den Keſſel, der ober dem Herde ſich befindet, und wird lange geſotten; dann kömmt ein Stück Labmagen hinein, um ſie zum Gerinnen zu bringen, was man dort »Boaz geben« (Beize geben) nennt. Das ſich oben ausſcheidende Waſſer wird in eine eigene Kufe gethan, über ſelbe ſodann der Käsmodel geſtellt, der unten einen Siebboden hat, damit das noch in der Käſeſubſtanz ſich befindliche Wäſſerige durchträufeln kann. Dies wird zur Fütterung verwendet. Käſe und Rindſchmalz wird für den Verkauf gemacht, nicht ſo die Butter, von der nur ſo viel aufgeſpart wird, als zum Hausbedarf nöthig.

Abends kommen die Kühe nach Hauſe, ſich das zweite Mal melken zu laſſen. Das Melken geſchieht gewöhnlich auf dem ſandbeſtreuten, vom vorſpringenden Dache beſchatteten Platze. Dabei ſitzt die Sennerin auf einer Art Seſſel (wenn ich das Geräth ſo nennen darf). Es iſt eigentlich nichts als eine runde hölzerne Scheibe, auf einem Fuße, ſo daß die darauf ſitzende Perſon mit ihren eigenen Füßen ſich feſt gegen die Erde ſtemmen muß, um nicht umzukippen.

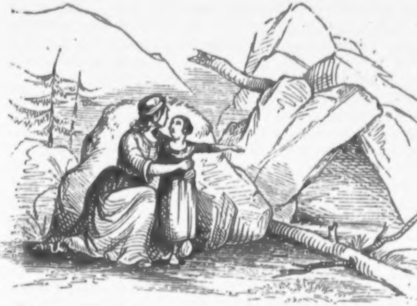
Wenn es dunkelt, ſo wird Feuer am Herde angezündet, wobei die Sennerin ſtrickt oder andere leichte Arbeit verrichtet.

Noch habe ich zu erwähnen, daß die Ziegen Wetterpropheten abgeben. Entfernen ſie ſich Morgens von der Hütte und fangen zu klettern an, ſo läßt ſich ſchön Wetter hoffen, bleiben ſie aber in der Nähe des Kaſer, ſo deutet es das Gegentheil an.

Eine Alpenſage in Salzburg.

Wen ſeine Wiege auf dem Flachlande geſchaukelt, wer ſeine frohen Jugendſpiele auf dem ebenen Boden der Muttererde getrieben, und die Kraft und Schnelligkeit des Fußes höchſtens nur an blumigen Hügeln geübt, hat in der Regel wenig oder gar nichts von der Natur der Gemſe in ſich, und mag eher alles, nur kein Alpenjäger werden. Er ſteht vor den grauen Häuptern der gigantiſchen Gletſcher bleich und zitternd wie ein Schuldiger vor ſeinen ernſten, unerbittlichen Richtern, und neigt im Aufblick vom Schwindel erfaßt, unwillkürlich den Kopf, weil ihm die Phantaſie die Schreckniſſe vorſpiegelt, als ſollen dieſe ungeheuren Felſenlaſten jetzt und jetzt zermalmend über ihn herniederſtürzen.

Dieſe demüthigende Erfahrung machte ich während meiner Studienjahre, als eines Tages Profeſſor St—, der kühne Bergkletterer, eine Schaar rüſtiger Jünglinge aufforderte, ihn nach dem Gipfel des Watzmann zu begleiten. Ich ſchloß mich voll Muth, Begeiſterung und Zuverſicht dem Zuge an, und erkletterte mit ſchweigender Geduld, unterdrücktem Grauen und faſt heldenmüthiger Anſtrengung etwa ein Drittheil des wolkendurchbohrenden, über 9000 Fuß hohen Koloſſes — erlahmte aber endlich mit zwei andern Flachländern und beſchloß der verwegenen Expedition in der nächſten Sennenhütte ein Ziel zu ſetzen.



Hier ließen wir uns von einer ſchmucken Sennerin, welche uns ſtatt der Schamröthe ob unſerer Feigheit eine Glut anderer Art auf die Wangen malte, ein paar Alpenſagen mittheilen, die ich meinen verehrten Leſern in gedrängter Kürze wieder ſpende.

»Es lebte und herrſchte einmal in jenen blühenden Salza-Gauen ein mächtiger Graf, oder wenn man will, ein König, Namens Watzmann, der ſich gegen alle ſeine Unterthanen als ein herzlos furchtbarer Tyrann bewies. Er machte alle rüſtigen Männer und Jünglinge zu leibeigenen Sclaven und ließ ſie zum Theil nach Gold graben, das in jenen Bergklüften ſchimmerte, zum Theil mußten ſie ihm von den ſteilſten Höhen und Felſenkuppen das Wild zuſammen treiben, denn er zog täglich auf die Jagd mit etwa fünfhundert großen und kleinen Hunden und hoffte ſich die Ruhe zu erjagen, während ſich ſeine eben ſo böſe als habſüchtige Gemahlin im Anblick der goldenen Schätze und glänzenden Geſchmeide zu erfreuen und zu zerſtreuen ſuchte. Beide ſahen gar wohl ein, daß die Wieſen und Aecker, die nur von Weibern, Greiſen und Kindern beſtellt wurden, wegen Entbehrung der ſtarken Männerhände nur höchſt kümmerliche Ernten geben konnten, nichts deſto weniger verlangten ſie von dieſem Wenigen mehr als die Hälfte und von allem das Beſte für ſich, und verurtheilten die armen klagenden Arbeiter ſich des Schlafes zu entwöhnen, und ihr Tagewerk bis über jede Mitternacht auszudehnen, gleichviel ob ſie aus Hunger oder Anſtrengung zu Grunde gehen mögen. Ein wackerer Hirt, deſſen Namen die Sage nicht erwähnt, ließ zuerſt ſeinen gerechten Unmuth über die unmenſchliche Grauſamkeit laut werden, und gemahnte den Wütherich zur Schonung und Milde. Watzmann entglüht ob dieſer Vermeſſenheit zu ſolcher Zornwuth, als ſollte er zum Vulkane werden, ſeine Augen ſprühten gleichſam Lavagluten aus ihren Kratern, und in ſeinem Innern grollte es, daß ringsum alles ſchon zitterte, ehe die ſchnaubende Wuth noch zum verheerenden Ausbruch kam. Er rief ſchäumend und ungeſtüm ſeine größten und wildeſten Rüden, hetzte ſie auf den armen wehrloſen Hirten und auf alle, welche Miene machten, den redlichen Mann und wackern Vertreter des unterdrückten Rechtes zu beſchützen. Sonach entſpann ſich ein furchtbares, ſchaudervolles Blutgemetzel, denn gegen Watzmann, ſeine Gemahlin, ſeine Hunde und Söldlinge erhob ſich muthvoll die geknechtete Menge, und bewaffnete ſich, wie es eben die Umſtände erlaubten. Zu gleicher Zeit entſtand ein ſo heftiges Ungewitter mit Blitz, Donner und Erdbeben, daß es ſchien, die Natur wolle im Aufruhr aller Elemente dieſen ganzen Alpengau in Wüſte, Trümmer und Schutt verwandeln. Zahlloſe Felſenſtücke rollten von den Bergen, und eben dieſe dienten den Gegnern Watzmann's als zermalmende Waffen, denn ſie ſchleuderten ſie mit rieſiger Gewalt auf den Wütherich und thürmten über ihn, ſeine vier- und zweibeinigen Streiter einen Steinhauſen empor, der zuletzt bis zu den Wolken reichte. Die Zeit hat aus dieſen Bruchſtücken einen maſſiven Felſenberg gebildet — der jetzt noch Watzmann heißt, am nördlichen Abhang die Geſtalt eines menſchlichen Antlitzes, in weiter Ferne aber die Form eines Kegels oder Zuckerhutes hat. — Jener wackere Hirt, der einige Stunden nordwärts ſein Häuschen hatte, büßte in dieſem Heldenkampfe zwar ſein Leben nicht ein, blutete aber aus vielen Wunden, und gab anfangs wenig Hoffnung zum Aufkommen. Man pflegte ſeiner mit Liebe und Sorgfalt, trug ihn aber nicht nach Hauſe, um ſein krankes Weib nicht noch kränker zu machen, und ſein zartes Töchterlein nicht allzu ſehr zu erſchrecken. Ich führe aber den Leſer in dieſe Hirtenwohnung, weil das Schickſal ihrer Bewohner mit jenem Vorfall ganz nahe zuſammenhängt.«

»Das Weib des Hirten hatte wohl nur einige Ziegen zu hüten, und eine kleine Wirthſchaft zu verſehen, mußte aber auch ein ziemlich großes Feld beſtellen, um an Watzmann den auferlegten Tribut entrichten zu können, und wurde krank in Folge allzu großer Anſtrengung. Da ſie nun für ſich und ihr zehnjähriges Töchterlein nichts mehr zu kochen im Stande war, ſchickte ſie das arme hungernde Kind in den Wald hinaus, daß ſie dort Beeren und Wurzeln zu ihrer Nahrung ſammle. So nährte ſich das Mädchen ſchon viele Tage und brachte auch jedesmal einige Heilkräuter für die kranke Mutter, die ſie ihr nach Angabe zum Trank und Labſal bereitete. Es war augenfällig eine höhere Fügung, daß ſich das gute Mädchen gerade auch zu jener böſen Stunde in dem Walde und zwar in einem ſchönen Felſenthale befand, wo ihr Vater heldenmüthig gegen jenen Wütherich aufſtand, mit der Schaar ſeiner Anhänger, oder vielmehr mit dem Beiſtande des Himmels einen glänzenden Sieg über die ruchloſen Feinde erfocht. Wie dort alle Elemente in furchtbaren Aufruhr geriethen, ſo wurden auch rings um dieſes Hirtenhäuschen die Berge und Hügel in ihren Grundfeſten erſchüttert, und ungeheure Felſenblöcke rollten von den ſteilen Abhängen nach den Thälern. Als nun das leidende Hirtenweib den entſetzlichen Sturm losbrechen und die Felſentrümmer ſchauervoll von den Höhen niederdröhnen hörte, raffte ſie mit obſiegender Gewalt der Mutterliebe alle ihre Lebenskraft zuſammen, verließ die Hütte, und wankte unter dem beſtändigen Rufe nach ihrem Töchterlein bald hierhin, bald dorthin, wie es ihr die Gefahren, die Schreckniſſe und ihre Schwachheit möglich machten. Sie war noch nicht hundert Schritte weit gekommen, als ein entſetzlicher Granitblack ihre Hütte mit ſchaudervollem Krachen zertrümmerte und mit ſich fort in den nächſten Abgrund riß. Von Schreck gelähmt, ſank ſie auf die Knie, faltete die Hände und dankte dem Allgütigen unter Thränen für ihre wunderbare Rettung, erklärte aber zugleich in ihrem inbrünſtigen Gebete, daß das erhaltene Leben für ſie nur ein halbes Geſchenk wäre, wenn ein zweites Felſenſtück ihr liebes Töchterlein zermalmt hätte. Sonach raffte ſie ihre letzten Kräfte zuſammen, ließ ihren Ruf wieder erſchallen und ſchleppte ſich weinend und ächzend fort. Es dauerte nicht lange, ſo hüpfte das Kind aus einer Grotte hervor, umarmte frohweinend ſeine Mutter, für deren Leben ſie ſelbſt auch beſorgt war, zeigte nach jener Grotte zurück und erklärte, dieſelbe wurde vor wenigen Minuten durch zwei ungeheure Felſenblöcke gebildet, welche links und rechts von den Abhängen niederrollten und anſtatt ſie mit ihrer Laſt zu zermalmen über ihrem Haupte zuſammen ſchlugen und eine weite Höhle bildeten, in der ſie auf die wunderbarſte Weiſe am Leben erhalten worden ſei. Freude und Entzücken wirkten auf das Wohlthätigſte auf den Geſundheitszuſtand der zärtlichen Mutter, aber ganz genas ſie erſt nach einigen Tagen, als ſie ihren geliebten Mann wieder fand, zwar noch leidend, aber doch auf dem Wege der Beſſerung und hochgeachtet von allen Bewohnern des geretteten Gaues.«

Naturwiſſenſchaftliches.

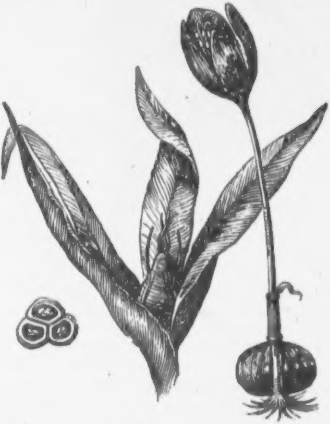
Zwei Giftpflanzen.

Wäre der Menſch ſtets dem Pfade der Natur treu geblieben, ſo würde vielleicht der Inſtinct ihn vor Manchem bewahrt haben, was ihn jetzt eine leider nur zu häufige Erfahrung meiden lehrt. Aber der Inſtinct in uns iſt erloſchen durch die Folgen überkommener und erworbener Sünden; denn kein Inſtinct warnt uns vor den Giften, welche ſüß duftigen Blumenkelchen entſtrömen, kein Inſtinct warnt uns vor jenen, ſo in geruchloſen Pflanzen ihren Wohnſitz haben, noch vor jenen Körpern, welche im Schooß der Erde tückiſch lauern. Und tauſendfach übler berathen wäre die arme Menſchheit, wenn nicht die Wiſſenſchaft der Erfahrungen der Einzelnen zuſammt den Reſultaten wiſſenſchaftlicher Forſchungen zum Wohle und Gemeingute Aller zu verwenden, ſorgſam befliſſen wäre. Die Erfahrungen Einzelner und die Reſultate wiſſenſchaftlicher Beobachtungen ſind es, welche wir dem weiten Leſerkreiſe dieſes Kalenders — mit dem Wunſche, daß die hier ertheilten Lehren beherziget werden mögen — übergeben.

1.

Die Zeitloſe (Colchicum autumnale L.).

Es iſt dieſes eine häufig vorkommende Pflanze. Man findet ſie in den Monaten September und October auf den Wie-



ſen, wo ſie ſich durch ihre großen roſenrothen Blüthen — deren Röhren oft ſechs bis acht Zoll lang ſind und unmittelbar aus dem fleiſchigen Zwiebel, der ziemlich tief in der Erde ſitzt, emporſteigt — unſere Blicke auf ſich zieht. Dieſe roſenfarbenen Blüthen kommen lange vor den Blättern zum Vorſchein, welche ſich gegen Ende Winters oder im Frühjahre erſt entwickeln. Die Blüthen haben beinahe das Anſehen des Saffrans, daher ſie auch in verſchiedenen Gegenden Crocusbaſtard genannt werden. — Obſchon viele Thiere dieſe Pflanze ohne Nachtheil für ihre Geſundheit genießen können, ſo iſt ſie doch dem Menſchen höchſt ſchädlich. Namentlich hat die Zwiebelwurzel dieſer Pflanze bereits viel Unglück angerichtet. — Es würde zu weit führen und wir die Geduld unſeres geneigten Leſers auf eine zu ſchwere Probe ſtellen, wollten wir alle Symptome der durch die »Zeitloſe« veranlaßten Vergiftungen herzählen. Unſerem vorgeſteckten Zwecke genügt die Aufzählung einiger.

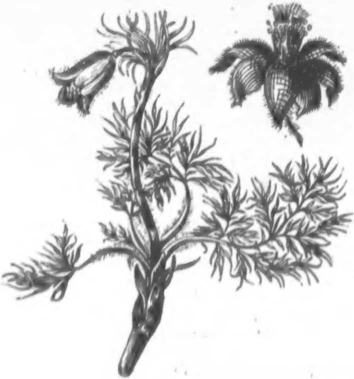
Der Zwiebel der »Zeitloſen« beſitzt zu Anfang des Sommers einen ſcharfen Geſchmack, veranlaßt ein Stumpfwerden der Zähne und gibt dem abgeſonderten Speichel einen unerträglich bittern Geſchmack. Die Fingerſpitzen werden vom bloßen Berühren des Schaftes unempfindlich. Bei der Bereitung des »Zeitloſen-Eſſigs« muß daher mit vieler Behutſamkeit vorgeſchritten werden, weil dieſer gleichzeitig die Geruch-, Bruſt- und Harnwerkzeuge angreift. Im Magen entſteht auf den Genuß genannter Pflanzentheile ein Gefühl von Brennen, unlöſchlicher Durſt, Reiz zum Harnen und Stuhl. Dieſe Symptome können nach Halle's Zeugniß ſehr bald den Tod nach ſich ziehen. Ein erwachſenes Mädchen ſtarb nämlich in Folge der Vergiftung von einigen Zeitloſenblüthen nach Ablauf von drei Tagen. Desgleichen genoſſen zwei Kinder von den Samen dieſer Pflanze und ſtarben trotz der angewandten Gegenmittel, welche bei Vergiftungsfällen angewendet werden können.

2.

Die ſchwarze oder kleine Küchenſchelle (Anemone Prat. L.).

Dieſe Pflanze wächſt auf dürren Wieſen und iſt auch als ein Waldgewächs bekannt, ſie blüht bereits im April. Die Blumenblätter ſind an der innern Fläche faſt grün, an den

Spitzen weißlich, von Außen iſt die Blume dunkel, ſchwarzblau und mit kurzen aber dichten Haaren bedeckt. Die Schirmdecke und der Stengel ſind von Außen braun, von innen aber grün und ebenfalls mit kurzen Haaren bedeckt. Die Größe der Pflanze iſt acht Zoll.



Die Pflanzentheile ziehen auf die Haut aufgelegt kleine Bläschen. Ihre Ausdünſtung greift die Augen an, eingeathmet haben ſie Schnupfen zur Folge. Früher wurde dieſe Pflanze als Heilmittel gebraucht, während ſie jetzt nur äußerſt ſelten mehr verſchrieben wird.

Die **Küchenſchelle** iſt geruchlos, von einem ſüßen aber ſcharfen Geſchmack.

Ueber Höhlen und Grotten.

Geheimrath v. Leonhard erzählt uns in ſeiner 28. Vorleſung über die Naturgeſchichte unſerer Erde unter vielen anderen intereſſanten Naturwerken auch von Höhlen. Da dies mehreren der Leſer ebenfalls zu erfahren nicht unangenehm ſein dürfte, ſo geben wir den Vortrag mit ſeinen eigenen Worten: Beim Hange des Menſchen zum Räthſelhaften, Geheimnißvollen und Wunderbaren, kann es nicht befremden, daß die mächtigen Naturwerke, wie es die Höhlen ſind, keineswegs blos Gegenſtände für Staunen und Neugierde wurden. Befangen in der Unwiſſenheit früherer Jahrhunderte machten Grotten myſtiſche Vorſtellungen rege, abergläubiſche Einbildungen und abenteuerliche, träumeriſche Erwartungen. Ganz beſonders mußten ſie die Phantaſie beſchäftigen; daher die Sagen, die Unwahrheiten, die bis ins hohe Alterthum hinaufreichen, und von leichtgläubigen Laien von Generation zu Generation fortgepflanzt wurden. Keine Geſchichte war für das Volk zu wild, zu Grauſen erregend, zu ungeheuer. Tief eingewurzelte Vorurtheile erfüllten mit Scheu und Furcht. Man gab ſich Täuſchungen jeder Art hin. In Grotten hatte die Fabel ihren Sitz, an Grotten knüpften ſich zahlloſe, mährchenhafte Erzählungen; Grotten galten als von Feen, von Wunder thuenden Jungfrauen und von Nebelgeiſtern bewohnt; Grotten dienten mächtigen Gnomen und Dämonen zur Behauſung, furchtbare Weſen, verurtheilt für immer vom Tageslicht ausgeſchloſſen zu ſein, hauſeten in ihnen.

Die Indier glaubten, daß ſich in den tiefſten, entlegenſten Theilen dortländiſcher Höhlen die Geiſter ihrer Vorfahren aufhielten; aus heiliger Scheu wagten ſie es nicht, dieſen Ort zu betreten, welchen weder Sonne noch Mond beſcheint. Nach dunkeln und unbeſtimmten Vorſtellungen der Bewohner Haiti's von der Schöpfung, gingen urſprünglich Sonne und Mond aus Höhlen hervor, um der Welt Licht zu geben. Sie ſind auch in dem Wahne befangen, auch die erſten Männer wären den Erdtiefen entſtiegen; dickere ſollen aus Grotten, magere aus Felſenſpalten gekommen ſein. Noch fehlte es an Frauen. Da gewahrte man eines Tages lebende Weſen zwiſchen Baumzweiglein, welche ſich ſpäter als Weiber auswieſen. Lange ſuchten die Männer vergebens jene Weſen zu fangen, denn ſie waren glatt und ſchlüpfrig wie Aale.

In Grotten wurden religiöſe Myſterien getrieben, und verdächtige Zuſammenkünfte aus dem Geiſterreiche ſollen da ſtatt gefunden haben. Die alten Egyptier bewahrten in Grotten ihre Mumien. Die Paulshöhle hält man für heilig, weil ſie dem Apoſtel als eine Zufluchtsſtätte diente; die Johannesgrotte auf Patmos wird als der Ort gezeigt, in welcher die Offenbarung geſchrieben wurde; die Beatenhöhle am Thunerſee trägt ihren Namen vom h. Beat, der unter Claudius als erſter chriſtlicher Miſſionär in der Schweiz auftrat. Hochbejahrt begab ſich der Glaubensbote in jene Höhle, ſtarb und wurde darin begraben. **1566** wurde dieſe Grotte, nachdem die Wallfahrten nicht aufhören wollten, ungeachtet ſchon ſeit **1528** die Reliquien ſich zu Interlaken befanden, zugemauert. In die Capelle der wunderthätigen Jungfrau, eine Vorhalle der Grotte **de la Balme** in Dauphiné, wandern an gewiſſen Feſttagen fromme Pilger in Menge.

Zauberer und Giftmiſcher trieben ihre nächtlichen Gauklerkünſte, ſprachen ihre Beſchwörungen am Eingange der Grotten, Schatzgräber durchwühlten das Innere der Klüfte, um Erze und koſtbare Steine zu finden.

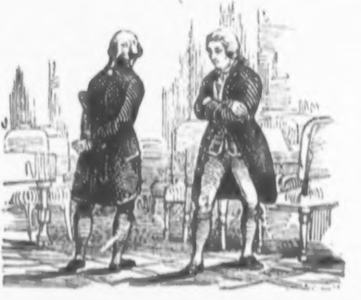
Gewiſſe Höhlen im ſteiermärkiſchen Oberlande wurden vor nicht langen Jahren von Beingräbern beſucht; ſie ſuchten foſſiles Einhorn und Drachenknochen, aus welchen Quackſalber ihre Univerſaltinctur bereiteten.

Bei Landleuten hatte der Glaube an Uebernatürliches und Verdächtiges feſte Wurzel gefaßt, darauf weiſen die im Volke lebenden Namen ſo vieler Grotten hin: Teufelskeller, Erdmännleins-Höhle, Schelmen-, Drachen-, Höllenloch, Drudengrotte, wilde Weiber-Häuschen.

In Grotten verehrten heidniſche Völker ihre Götter, andere dienten zu Katakomben. Sie gaben auch in Kriegen früherer Jahrhunderte Zufluchtsſtätten ab. Bei Cacaubamitza, einem indiſchen Dorfe, nicht zu weit von Mexico entfernt, ward in einer dort als Geheimniß bewahrten Kalkfelſengrotte 1832 in den bürgerlichen Unruhen lange Zeit ein Flüchtling bewahrt. Höhlen dienten Banditen zu Schlupfwinkeln, alte Tartarenfürſten ließen Verbrecher in Höhlen hinabwerfen. Die Höhle Viscabara im Banate, einſt der Aufenthalt wilder Thiere und Räuber, ward während der Fehden Oeſterreichs mit der Pforte als Verſchanzung benützt, da ſie, gegen die Donau zu, dem Kanonenfeuer Trotz bieten kann. Der alte Name wurde zu Ehren eines öſterreichiſchen Generals aus dem 17. Jahrhunderte in Veteraniſche umgewandelt.

Minutenſpiele aus der Muſikwelt.

Lord Cywellfey, ein großer Muſikfreund und Sonderling, gab im Jahre 1781 in ſeinem Pallaſte in London ein glänzendes Feſt, welches die angeſehenſten Perſonen der Themſeſtadt verſammelte. Als die Mehrzahl der Gäſte verſammelt war, bat ſie der Lord, ſich in die Nebengemächer des Salons zu begeben, und ſich daſelbſt ganz ruhig zu verhalten. Sämmtliche Fenſter des Concertſaales ſo wie die Thüren, mit Ausnahme der Eingangsthür, wurden hierauf verſchloſſen und



der Saal nur ſpärlich beleuchtet. Kurze Zeit nach dem Rückzuge der Geſellſchaft erſchien ein Mann, der ſich wunderte den Saal leer und ſo ſparſam beleuchtet zu ſehen. Mit auf den Rücken gelegten Händen ging er eine Weile auf und ab, in der Meinung er ſei zu früh gekommen. Dieſem folgte bald ein Zweiter, der nicht wenig überraſcht war, einen Fremden ſo ganz allein im Saale zu finden. Nach gegenſeitiger Begrüßung ging auch dieſer mit gekreuzten Händen wie jener im Saale auf und nieder.

Als ihnen dies Manöver aber denn doch am Ende zu lange währte, ſetzte ſich der Eine an ein Piano und begann zu präludiren und zu phantaſiren, bald aber nahmen ſeine Gedanken eine beſtimmtere und gerundetere Form an und veranlaßten den Andern ſtehen zu bleiben. Nach einer Weile ſetzte ſich auch dieſer an ein zweites Fortepiano, faßte den Gedanken des Spielenden auf, und machte ihn zu dem ſeinigen in einer impoſanten Fuge — der Erſte antwortete ſogleich darauf, und ſo bearbeiteten ſie das Thema nach allen Seiten, bis ſie endlich ſich raſch gegeneinander wendeten und ausriefen: »Sie ſind Clementi!« — »Sie Mozart!« Beide hatten einander nie geſehen, aber ſich gegenſeitig geliebt und bewundert, jetzt ſprangen Beide auf und fielen ſich in die Arme. In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thüre des Concertſaales und beide Künſtler ſahen ſich von einer ausgezeichneten Geſellſchaft umringt, welche ſie mit ſtürmiſchem Beifall begrüßte.

In Leipzig verkehrte Mozart oft und gerne im Hauſe des berühmten Cantors Doles, von welchem er natürlich ſehr gern geſehen und gut aufgenommen wurde. Mozart befand ſich daſelbſt ſehr wohl und war in ſeinem Betragen ganz ungenirt, weil er überzeugt war, daß man ihm hier nichts übel nehme. Von Leipzig aus wollte er eine Reiſe nach Dresden machen und nach der Rückkehr von da noch einige Tage bei ſeinem Freunde Doles zubringen. Am Abend vor der Abreiſe war Mozart bei Doles und ungewöhnlich heiter und munter. Aber ſeine Freunde waren deſto trauriger, als er aufbrechen wollte. — »Wer weiß,« ſagte Doles, »ob wir uns je wiederſehen. Geben Sie uns doch eine von Ihrer Hand geſchriebene Zeile.« **Mozart**, deſſen ganzes Leben ein immerwährendes Kommen und Gehen war, war gegen Abſchiednehmen ziemlich gleichgültig geworden. Darum machte er ſich über die Traurigen luſtig und wünſchte lieber zu ſchlafen als zu ſchreiben. Das »Pinſeln,« wie er die Aeußerungen ſeiner Freunde nannte, überließ er ihnen. Endlich ſagte er doch: »Geben Sie ein Stückchen Papier her.« Man gab es ihm, und er ſchrieb ungefähr 5 Minuten. Eine Hälfte gab er dem Vater Doles, die andere dem Sohne desſelben. Auf der erſten ſtand ein dreiſtimmiger Canon in langen Noten ohne Text, in ſehr wehmüthigen Tönen. Auf der andern Hälfte ſtand ebenfalls ein dreiſtimmiger Canon in Achtel-Noten, ohne Text un die Töne waren ſehr drollig. Man bemerkte, daß man beide Canon zuſammenſingen konnte und ſie ein ſechsſtimmiges Ganze bildeten. Daß man ſich darüber freute, bedarf wohl keiner Aeußerung. »Aber die Worte?« ſagte Doles. **Mozart** nahm das erſte Blatt und ſchrieb: »Lebt wohl, wir ſehen uns wieder« und auf das andere Blatt: »Heult nicht gar wie alte Weiber.« So wurde dieſer Canon zuſammengeſungen, und es iſt nicht zu ſagen, welch' eine lächerliche aber auch tief einſchneidende Wirkung dieſer Geſang hervorbrachte. Alle, und ſelbſt **Mozart** waren davon tief erſchüttert.

Kaiſer Joſeph II. ſchrieb ſich zuweilen ſelbſt für ſeine ſchöne Baßſtimme eine muſikaliſche Kleinigkeit, die er dann gewöhnlich im Kreiſe ſeiner Vertrauten mit großem Beifalle vortrug. Einſt machte er ſich an eine größere Arie, und ließ ſie in eine der kleinen italieniſchen Opern einlegen, die in ſeinem Privattheater in Schönbrunn aufgeführt wurden.

Sorgfältig verſchwieg er gegen Jedermann, wer der Compoſiteur dieſes Muſikſtückes ſey; allein wie es ſchon zu geſchehen pflegt, daß oft durch Einen Mitwiſſer ein Geheimniß zur allgemeinen Kenntniß gelangt, ſo war es auch hier der Fall, denn noch vor Aufführung der Oper kannte Jedermann, wer die eingelegte Arie componirt hatte.

Die Oper begann und nachdem das eingelegte Muſikſtück vorgetragen worden, wurde Sänger und Compoſiteur mit rauſchendem Beifalle belohnt.

Nach Beendigung der Oper ging Kaiſer Joſeph zu Mozart, der ſich unter den Zuhörern befand, und wendete ſich mit der Frage an ihn: »Nun Mozart, was ſagen Sie zu der eingelegten Arie?«

»Euer Majeſtät,« antwortete der gutmüthige Tonſetzer treuherzig, »die Arie iſt gut, aber der, welcher ſie gemacht hat, iſt doch viel beſſer.«

Ein berühmter Tonkünſtler und Componiſt in Paris wurde von einem Fieber heimgeſucht, zu welchem ſich in wenigen Tagen heftige Raſerei geſellte, die mit Schreien, Weinen, Erſchrecken und beſtändiger Schlafloſigkeit verbunden war.

Am dritten Tage ſeiner Raſerei brachte ihm ein Inſtinct, jenem ähnlich, welcher kranke Thiere zu heilſamen Kräutern führt, auf den Gedanken, in ſeinem Zimmer ein kleines Concert zu veranſtalten.

Sein Arzt bewilligte es ungern. Man ſang einige Cantaten von dem trefflichen Brenier. Kaum hörte der Tonkünſtler die erſten Töne, ſo wurde ſein Geſicht ruhig, das Auge verlor ſein wildes Feuer, die Krampfzüge hörten gänzlich auf und er weinte vor Vergnügen.

So lange das Concert dauerte, hatte er kein Fieber, ſobald es jedoch beendet war, verfiel er in ſeinen alten Zuſtand.

Man fuhr in dem Gebrauche eines Mittels von ſo großer und unverhoffter Wirkung fort. Fieber und Raſerei hielten jedesmal während des Concertes inne und die Muſik war dem Kranken ſo nothwendig geworden, daß er ſich des Nachts vorſingen ließ.

In einer Nacht, in welcher er ſonſt Niemand als ſeine Wärterin bei ſich hatte, die nichts als einen elenden Gaſſenhauer auswendig wußte, mußte er ſich mit dieſem behelfen und empfand eine Linderung.

Kurz, zehn Tage lang Muſik, machten ihn völlig wieder geſund, ohne daß man ſonſt etwas mit ihm vorgenommen hätte, als daß man ihm zweimal am Fuße zur Ader ließ.

Zu Madrid findet ſich ein Epitaphium auf einen Sänger Juan Pinto, welches ſeiner Originalität wegen hier einen Platz verdienen dürfte; es lautet:

»Hier ruht Juan Pinto, Spaniens Orpheus. Bei ſeiner Ankunft in dem Himmel vermiſchte ſich ſeine Stimme mit den Stimmen der Engel. Kaum aber hörte der Herr ſeinen Geſang, ſo wurde er dergeſtalt von demſelben gerührt, daß er zu den himmliſchen Geiſtern rief: »Schweigt, und laßt meinen Kammermuſiker, Juan Pinto ſingen!«

Ein alter Virtuoſe, welcher einige hundert Concerte und eben ſo viele Sonaten für ſich geſchrieben hatte, die jedoch beinahe ein und dieſelben Paſſagen hatten, ſo daß alle ſeine Tonſtücke einander ähnlich ſahen, ſpielte einſt dem Dr. Burney zwei Sonaten vor, von welchen die erſte eine Arbeit jüngſter Zeit war, die andere aber ſchon vor vierzig Jahren von ihm verfaßt worden war. Burney hörte dem Virtuoſen aufmerkſam zu. Als dieſer geendet hatte, befragte er ihn: »Nun, wie gefällt Ihnen dieſe alte Sonate im Vergleich mit der neuen?« — »Ich finde,« antwortete Burney, »daß die alte Sonate ſehr viele neue Paſſagen enthält.«

Die Schiffleute, welche den Nil befahren, haben einen Geſang, welcher alldort unter ihnen ſtereotyp geworden iſt und der, bei den großartigen Umgebungen dieſes Stromes, einen ganz eigenthümlichen, aber höchſt angenehmen Eindruck auf den Hörer macht. Der Befehlshaber des Schiffes ſingt die erſte Stimme Solo und mit gedämpfter Stimme eine Art des Recitatives, die Matroſen aber antworten im rauſchenden Fortiſſimo im Chore. Der Geſang lautet verdeutſcht ungefähr auf folgende Weiſe:

Befehlshaber.

Matroſen, zu den Rudern!
Matroſen, raſch an's Werk!

Matroſen.

Gott und Muhamed!
Gott und Muhamed!

Befehlshaber.

Gott ſegne und helfe euch!
Gott ſegne und helfe euch!

Matroſen.

Ja, Gott gebeut dem Winde,
Ja, Gott gebeut dem Strom,
Er iſt mit uns!

Befehlshaber.

Ihr ſeid Männer,
Ihr kennt die Gefahr,
Aber ihr fürchtet ſie nicht!

Matroſen.

Keine Furcht und keinen Schrecken,
Denn Gott leitet unſer Schiff!

Befehlshaber.

In die Fluten ſinkt die Sonne,
Doch ſchon lodert das Feuer auf,
Der Kaffeh ſiedet, das Schaf iſt gebraten,
Kommt und erquickt euch an Speiſ' und an Trank!

Matroſen.

Rüſtig und fröhlich die Anker hinab!
Das Schiff liegt ruhig,
Wir eilen zum Mahle
Bei Flammenlicht!

Giovanni Battiſta Lulli, der einſtige Lieblingscompoſiteur der Pariſer (1633 in Florenz geboren), welcher unter **Ludwig XIV.** Generaldirector der großen Oper in Paris war, kam ungefähr in eine Kirche, in welcher während des Gottesdienſtes eine ſeiner Opern-Arien, der man einen geiſtlichen Text unterlegt hatte, abgeſungen wurde. **Lulli** ließ ſich auf die Kniee nieder und rief voll Andacht: »Verzeihe es mir, o Herr, aber dieſes Stück habe ich nicht für dich gemacht!«

»So eben komme ich von Lulli,« ſagte Jemand, indem er in eine Geſellſchaft eintrat, »ach, welch' einen Genuß hatte ich da, er hat wohl über eine Stunde ohne Aufhören phantaſirt.« — »Iſt es möglich!« rief eine Dame, welche die letzten Worte gehört hatte, »und heute Früh, als er bei mir eine Viſite machte, war er noch ganz vernünftig.«

Von demſelben Compoſiteur ſagt man, daß er häufig ſeine Begeiſterung in der Weinflaſche ſuchte. Der Chevalier de Loraine, welcher eine warme Theilnahme an dem Schickſale Lulli's nahm, beſuchte ihn während ſeiner letzten Krankheit. Die Frau des Compoſiteurs, der bereits von den Aerzten aufgegeben wurde, und die es noch wohl im Gedächtniſſe hatte, in welchem Zuſtande ihr Gemahl vor Kurzem aus dem Hauſe dieſes Herrn gebracht worden war, empfing Loraine mit den Worten: »In der That, mein Herr, Sie ſind ein ſchöner Freund meines Mannes. Bei Ihnen hat er ſich den letzten Rauſch geholt, an dem er nun wahrſcheinlich zu Grunde gehen wird.« — »Schweig doch, liebe Frau,« ſagte Lulli beſänftigend zu ſeiner zürnenden Ehehälfte, »und rede nicht von Dingen, die du nicht verſtehſt. Den letzten Rauſch habe ich mir freilich bei Herrn de Loraine geholt, dafür aber will ich mir, wenn ich geſund werde, bei ihm auch wieder den erſten Rauſch holen.«

In Paris lebten zwei berühmte Meiſter auf der Viola di Gamba, welche es auf dieſem Inſtrumente zur größten Virtuoſität gebracht hatten und um den Vorzug rivaliſirten. Der eine nannte ſich Marin Manais, der andere Forcrois. Beide Gambiſten hatten ſich, wie es gewöhnlich unter Rivalen zu geſchehen pflegt, ſchon längere Zeit nicht geſehen, als ſie zufällig in einem Kaffeehauſe auf dem Boulevard zuſammentrafen. »Nun was gibt es Neues in der Kunſt?« fragte Forcrois. — »Das Neueſte, was ich weiß,« verſetzte Marin, »iſt, daß ein Deutſcher bei mir Unterricht auf der Viola nimmt, der wie ein Engel ſpielt.« — »Alle Wetter!« rief Forcrois, »das iſt ſonderbar, ich habe ebenfalls einen

Deutſchen zum Schüler, und der ſpielt wie ein Satan.« Marin: »Die ſchwierigſten Paſſagen ſind ihm ein Spielwerk.« — »Der meine beherrſcht das Inſtrument,« ſagte Forcrois, »wie noch keiner meiner Schüler es beherrſchte.« — »Seine Töne,« fuhr Marin fort, »ſind rein wie Silber.« — »Er hat den fertigſten und gleichſten Triller,« entgegnete Forcrois. — »Alle Terzen- und Sextentriller,« ſprach Marin, »ſind in ſeiner Gewalt.« — »Und wie nennt ſich Euer Schüler?« fragte Marin. — »Sachs,« antwortete Forcrois, »und der Eure?« — »Heſſe,« antwortete Marin. — »Hört Freund,« ſagte Forcrois, »ich wäre begierig, Euren Heſſe zu hören.« — »Und ich Euren Sachs,« erwiederte Marin. — »Nun wohl, ſo beſtellen wir uns mit unſeren Schülern zuſammen.« — »Ich bin's zufrieden.« — »Wann und wo?« — »Meinetwegen morgen.« — »Gut, um 9 Uhr Vormittag in meiner Wohnung.« — »Ich komme mit meinem Heſſe.« — »Und ich erwarte Euch mit meinem Sachs.« Nach dieſer Unterredung ſchieden die beiden Muſiker, eilten nach Hauſe und ſchrieben in aller Eile ihren Schülern, daß ſie ſich am nächſten Morgen bei Forcrois, Rue St. Honoré, Etage 1, unverzüglich einfinden möchten. Marin Marais befand ſich am nächſten Tage bei Forcrois, als deſſen Bedienter Herrn Sachs anmeldete. Nach ein Paar Secunden trat dieſer in das Gemach. »Ei willkommen, lieber Sachs!« rief Forcrois. — »Willkommen, Herr Heſſe!« rief Marin im ſelben Augenblicke. Der Eintretende verbeugte ſich ſtumm, während ſich beide Muſiker verwundert anblickten. — »Was ſagt Ihr,« fragte Forcrois lachend ſeinen Rivalen, »das iſt ja mein Schüler, Herr Sachs!« — »Alle Wetter!« rief Forcrois, indem er ſich zu dem Deutſchen wendete, »jetzt löſt Ihr das Räthſel? Seid Ihr Sachs oder Heſſe?« — »Beides zugleich, meine verehrten Herren,« erwiederte der Deutſche, »ich bin ein Sachſe und nenne mich Heſſe und bitte Euch beide um Vergebung, daß ich mich dieſer unſchuldigen Liſt bediente, um von Eurer beiderſeitigen Vortrefflichkeit Nutzen zu ziehen. Da ich befürchten mußte, daß weder Herr Marin noch Herr Forcrois mir Unterricht ertheilen würde, wenn es ihm zu Ohren käme, daß mich auch ſein Rival zum Schüler aufgenommen habe, kam ich auf den, freilich etwas barocken Gedanken, mich bei Herrn Marin: Heſſe, bei Herrn Forcrois aber: Sachs zu nennen. Da nun meine Liſt, welcher gewiß kein unedler Zweck zu Grunde lag, entdeckt iſt, kann ich wohl kaum mehr hoffen, von Euch Herr Marin, oder von Euch Herr Forcrois, einen ferneren Unterricht genießen zu dürfen.« — »Nicht doch,« erwiederte Marin, »Ihr habt uns Beiden Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und aus dieſem Grunde bleibt Ihr mein Schüler, wie vor.« — »Und auch der meinige,« ergänzte Forcrois. — Und wie ſie ſagten, ſo geſchah es. Beide Muſiker kamen durch dieſes Ereigniß in ein vertrauteres Verhältniß zu einander, beide beeiferten ſich in der Ausbildung ihres gemeinſamen Schülers, und ſahen bald die ſchönſten Früchte ihres vereinten Strebens in einem Talente erblühen, welches den Ruhm ſeiner beiden Meiſter bald durch ganz Deutſchland verbreitete.

Ein Paſtor in Berlin, Namens Köchze, wurde im Jahre **1760** an einem Auge von einem heftigen und ungemein ſchmerzhaften Uebel befallen, ſo daß die Aerzte, den Krebs befürchtend, das ohnehin für verloren geachtete Auge heraus nehmen wollten. Der Schmerz des Leibes, die nun hinzugekommene Furcht vor der bevorſtehenden Operation und ihren Folgen, hatten dem Kranken ſchon länger weder bei Tage noch bei der Nacht Ruhe gelaſſen; er war von einer beſtändigen Qual gebeugt und zerriſſen. Da hörte er einſt den Geſang eines alten frommen Liedes, das die völlige Ergebung des Menſchen in Gottes Willen zum Vorwurf hatte. Er ſingt mit, wird weich geſtimmt, zugleich aber in ſeinem Gemüthe ſo beſänftigt und ſtille, ſo freudig erhoben, wie er es ſeit langer Zeit nicht geweſen. Mit der inneren Unruhe legt ſich auch der äußere Sturm; der Kranke ſchläft zum erſten Male wieder ſanft und ruhig. Die Aerzte finden am Morgen das Auge ſo gebeſſert, daß die Operation nicht mehr nöthig erſcheint; der Kranke wird bei Anwendung einiger Mittel geheilt, und erhält in kurzer Zeit den Gebrauch des Auges vollkommen wieder.

Als Roſſini in Paris die Oper »Graf Ori« componirte, hatte er einen Nachbar, welcher den ganzen Tag, ja nicht ſelten auch die halbe Nacht hindurch das Pianoforte auf eine ſchauderhafte Weiſe bearbeitete.

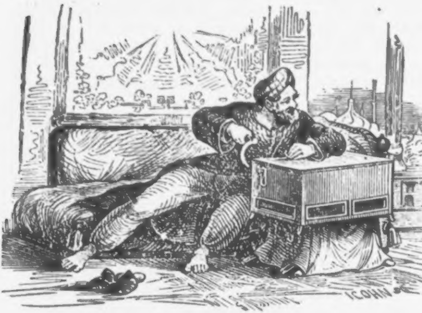
Als es Roſſini nicht länger auszuhalten vermochte, begab er ſich zu ihm, und befragte ihn, ob er ihm das Zimmer, es war ganz klein und befand ſich in der ſechſten Etage, nicht überlaſſen wollte. »Ich gebe Ihnen zweihundert Francs und laſſe Ihnen acht Tage Zeit zum Ausziehen, jedoch müſſen Sie mir das Verſprechen geben, während dieſer Zeit Ihr Pianoforte nicht mehr anzurühren.

Roſſini's Nachbar, ein armer Teufel von einem Studenten, nahm den Antrag freudig an, und war nicht minder mit dem Handel zufrieden als der Compoſiteur. Drei volle Tage und Nächte herrſchte die vollkommenſte Ruhe, kein Ton ließ ſich hören, am vierten Tage aber zerarbeitete der Student ſein Pianoforte auf eine noch viel fürchterlichere Weiſe als ſonſt. Sogleich eilte der entrüſtete Maeſtro zu ihm, um ihn über ſeine Wortbrüchigkeit zur Rechenſchaft zu ziehen.

»Sie iſt da! Sie iſt wieder da!« rief der junge Mann, voll Freude aus. »Nehmen Sie Ihr Geld zurück, ich ziehe nicht aus, nicht um ſechsmal ſo viel; denn es wohnt mir gegenüber meine ſchöne Nachbarin, und ſo oft ich ſpiele, kommt ſie ans Fenſter.«

Roſſini ſah ein, daß hier nichts mehr zu thun ſei, um aber doch einigermaßen ſeine muſikaliſchen Ohren zu retten, ließ er dem verliebten Studioſus durch einen geſchickten Claviermeiſter Unterricht auf dem Pianoforte ertheilen, damit er doch mindeſtens nicht mehr falſch ſpiele.

Sultan Mahmud liebte leidenſchaftlich die Muſik, und ließ ſich von einem Pallaſt in den andern von Muſikbanden begleiten. Auf Veranſtaltung von Donizetti's Bruder, der ſich lange der Gunſt des Sultans erfreute, hatten die Europäer am Bosporus das Vergnügen, die ſchönſten Stellen aus den Opern Roſſini's, Bellini's und Auber's zu hören, und was bisher ohne Beiſpiel geweſen, fränkiſche Muſiker wurden in Conſtantinopel geſucht. Eine junge Spanierin, welche eine große Fertigkeit im Clavierſpielen beſaß, wurde auf einige Tage in die Frauengemächer Sr. Hoheit eingeladen. Die Spanierin, neugierig auf die Sultaninnen und Odalisken, keineswegs aber auf den Sultan, den ſie ſchon oft genug geſehen hatte, beeilte ſich, dieſer Einladung Folge zu leiſten. In einen hübſchen, faſt ganz auf europäiſche Art eingerichteten Salon eingeführt, war ſie einigermaßen betroffen, ſich plötzlich dem Sultan gegenüber zu finden, welcher eine Drehorgel ſpielen ließ. Die Melodie, welche Se. Hoheit durch Drehung der Kurbel hervorbrachte, ſchien Dieſelbe ſo zu bezaubern, daß ſie das Eintreten der Zuhörerin lange nicht bemerkte. Frau B. benutzte dieſen Umſtand, um den Sultan in ſeiner eigenthümlichen Lage mit Muße zu betrachten. Er lag halb, und halb ſaß er auf einem ſehr niedrigen Divan, und vor ihm ſtand ſeine Orgel. Er trug einen ſchlechten, grünen, halb zugeknöpften Ueberrock. Seine nackten Füße und ſein ſtruppiger Bart vervollſtändigten ſein nicht ſehr verführeriſches Negligé. Endlich geruhte die Hoheit ihre Beſucherin zu bemerken, erhob ſich bald von ihrem



Divan und gab der Spanierin ein Zeichen, ſich geſchwind an einen herrlichen Flügel von Erard zu ſetzen, welcher in einiger Entfernung von dem Divan ſtand. Nachdem Frau B. einige Stücke aus »Robert der Teufel« geſpielt, rief der Sultan ihr zu: »Assez! assez!« Die Spanierin hörte auf zu ſpielen, und der Sultan die zuletzt gehörte Melodie ſummend, begann ſeine Drehorgel wieder in Bewegung zu ſetzen. Er wollte augenſcheinlich eben dieſe Melodie aus ſeinem Leierkaſten hervorbringen. Allein die Drehorgel ſpielte ihre alte Leier fort, und der Sultan gerieth in ſolchen Zorn über dieſe Unfügſamkeit gegen ſeinen allerhöchſten Willen, daß er dem ſtörrigen Inſtrument ein halbes Dutzend Fauſtſchläge beibrachte, welche es ſofort dienſtuntauglich machten.

Während dieſes Manövers warf er fragende Blicke auf die vor ihm ſtehende Spanierin. Als dieſe muſikaliſche Wuth aufs höchſte geſtiegen war, erſchienen die Sclaven, welche ſie eingeführt hatten, um ſie wieder hinaus zu geleiten.

Frau B. ſchätzte ſich glücklich, auf dieſe Weiſe aus der beglückenden Gegenwart des Beherrſchers der Gläubigen entfernt zu werden, denn es hatte ihr eine peinliche Anſtrengung gekoſtet, das Lachen zu verbeißen.

Der Marquis von Senneterre galt ſeiner Zeit als ein Orakel im Fache der Muſik. Die Oper »Ermelinde,“ Text von Poinſonet, Muſik von Philidor, hatte ihm ausnehmend gefallen. Er wünſchte dem Componiſten ſeine Zufriedenheit auszudrücken, und da er blind war, beauftragte er ſeinen Führer, ihn aufmerkſam zu machen, ſobald er den Verfaſſer der Oper in ſeiner Nähe erblickte. Den Tag nach der erſten Vorſtellung befand ſich der Marquis im Foyer der Oper, und Poinſonet kam zufällig auf ihn zu gegangen. Der Führer ſagte dem Blinden: »Hier iſt der Verfaſſer der Oper.« Der Kritiker ließ ſich zu ihm führen, umarmte ihn und rief: »Ach, liebſter Freund, welchen herrlichen Abend haben Sie mir geſtern bereitet! Ihre Oper iſt ein Meiſterwerk, und Ihr Verdienſt iſt um ſo größer, da man nie eine trefflichere Muſik bei einem erbärmlicheren Text gefunden hat.« Die Umſtehenden brachen in ein lautes Gelächter aus, der Dichter riß ſich wüthend von dem Kritiker los, und dieſer war nicht weniger verblüfft, als er erfuhr, daß ſein Führer ihn an den unrechten Verfaſſer gewieſen hatte.

Der berühmte franzöſiſche Sänger Garat war ungemein eitel, — nicht auf ſeine Stimme, ſondern auf die vermeinte hinreißende Allgewalt ſeiner Toilette. Er war vielleicht der geckenhafteſte Lion ſeiner Zeit. Man lachte über dieſe Schwäche, liebte aber darum den Sänger nicht minder. Er ward zu allen noblen Concerten, ſogar zu denen in den Tuilerien geladen. Zu den letzteren wurde er ſtets in einem Hofwagen abgeholt. Eines Tages ſollte er gleichfalls in einem Concerte in den Sälen Napoleon's ſich hören laſſen und erwartete, bis zur Lächerlichkeit aufgeputzt, daß man ihn abhole. Er wartete nicht lange, der Huiſſier erſchien bald, und ſagte reſpectvoll: »Der Wagen ſteht unten.« Garat ſtieg ſtolz und ſteif die Treppe hinab, der Huiſſier ihm nach, aber plötzlich, kaum unten angelangt, ſtößt Garat einen Schrei der Ueberraſchung und des Unwillens aus:

»Was, ein Fiaker, ein ſo elendes Fuhrwerk für mich? Mich wagt man anders als in einer Hofcaroſſe abzuholen?«

»Ich bedaure,« fällt der Huiſſier ein, »es iſt heute große Hofgalla und alle Kutſchen ſind anderwärtig benöthigt.«

»Thut mir leid,« erwiederte der Sänger, »aber ein Mann wie ich kann nicht im Fiaker fahren.«

»Da Sie aber heute mit keiner anderen Gelegenheit fahren können, ſo —«

»So fahre ich gar nicht,« erklärte Garat kurz heraus

Der Abgeſandte wollte den Sänger durch gute Worte bewegen, aber vergeblich. Endlich erklärte er, Seine Majeſtät habe ihm befohlen, Garat mitzubringen, und wenn er nicht gutwillig wolle, würde er ihn dazu mit Gewalt zwingen.

»So,« rief Garat in höchſter Verzweiflung, als er ſah, daß der Huiſſier ſchon Anſtalten machte, ihn zu packen und gewaltſam in den Fiaker zu ſchieben; »ich ſoll alſo ſchlechterdings anders als in einer Staatscaroſſe in die Tuilerien fahren? Nun ſo ſei's denn!«

Und ſo ſprechend, ſpringt er — nicht in den Fiaker, ſondern auf die Straße mit beiden Füßen in eine Kothpfütze, tritt mit den ſeidenen Strümpfen mehrmal tüchtig darin herum, und ſtellt ſich dann, vom Kopfe bis zu den Füßen beſpritzt und beſchmutzt vor den Huiſſier.

»Jetzt bin ich bereit,« ſagte er plötzlich, »führen Sie mich in die Tuilerien!«

Dem Huiſſier blieb nun nichts übrig, als nachzugeben, Garat triumphirte, und das Concert in den Tuilerien mußte ohne ihn gegeben werden.

Bei Gelegenheit der Vermählung des Dauphin im Jahre **1745** wurde die beliebte Sängerin Lemaure nach Verſailles beſchieden, um die Hoffeſte durch den Zauber ihrer Stimme zu verherrlichen. Dlle. Lemaure hielt ſich für unentbehrlich, und ſtellte die unerhörte Forderung, daß ſie in einer königlichen Kutſche und begleitet von einem Kammerherrn, von Paris in die Reſidenz gebracht werden ſollte. Der König bewilligte dies Begehren. Die Sängerin ſtieg ein, und überwältigt von Wonnegefühl rief ſie aus: »Ach, wenn ich doch jetzt an einem Fenſter ſtehen, und mich vorüberfahren ſehen könnte!«

Als der berühmte Sänger Farinelli in Madrid war, brachte ihm ſein Schneider eine Rechnung von **30** Dublonen. Er wollte ſie bezahlen, aber der Mann wies das Geld zurück, und bat um die Erlaubniß, eine Bitte vorzutragen, deren Erfüllung ihm unendlich lieber ſein würde. Farinelli forderte ihn auf, ſie zu ſagen. »Singen Sie mir eine einzige Arie, und ich bin bezahlt.« — Farinelli wurde über dieſe Zumuthung aufgebracht, aber der Schneider bat ſo angelegentlich. »Gut,« ſagte Farinelli endlich, »ich werde Ihr Verlangen erfüllen, aber mit der Bedingung, daß Sie dann auch ohne Widerrede thun, was ich verlangen werde.« Er verſprach. Farinelli ſang ſtatt einer Arie drei, ſang ſo ſchön und hinreißend, als er kaum vor dem königlichen Hofe gethan hätte. Der Schneider war außer ſich vor Entzücken, und beſchwor den Sänger, ihm zu befehlen, was ihm nur gut dünke. »Wohl,« ſagte Farinelli, »hier haben Sie ſtatt Ihren **30** Dublonen ſechzig. Nehmen Sie ſie ohne Widerrede und geh'n Sie.«

In den Tuilerien wurde ein Concert gegeben, eines jener unglücklichen, wo Franzoſen und Italiener ſich vergeblich alle mögliche Mühe gaben, um bei Stimme zu ſein. Die Soirée war nicht glücklich, Napoleon in ſeinem Lehnſtuhl fing es an unbehaglich zu werden, er rückte bald rechts, bald links, warf den Kopf in die Höhe und gab Zeichen großer Ungeduld, einer Ungeduld, die man nicht gerne an ihm bemerkte. Die Sänger ſahen einen Sturm voraus. Mitten in einem Adagio andante nahte ſich dem Virtuoſen Kreutzer der Marſchall Duroc und flüſterte ihm mit einem eignen höflichen Lächeln ins Ohr: »Sie langweilen Se. Majeſtät, er bittet Sie, nicht mehr weiter zu ſpielen.«

Der berühmte Künſtler erbleichte vor Scham. Ihm war zu Muth, als müſſe er einen Mord begehen. Zur Zeit des großen Königs (Ludwig's XIV.) hatte ſich Vatél um einer viel geringeren Urſache willen einen Degen durch den Leib gerannt. — Nun war das Concert zu Ende. Napoleon erhob ſich und nahte Madame Branchu, die ſich ehrfurchtsvoll vor ihm verneigte. Seine Anrede war: »Laſſen Sie ſich die Kehle glätten.« Die Sängerin war einer Ohnmacht nahe, und der Kaiſer wandte ſich ab. Das war das Waterloo der kaiſerlichen Hofcapelle.

Die Sänger waren gewohnt, nach Beendigung des Concertes noch eine halbe Stunde im Saal zu verweilen. Der Kaiſer pflegte ihn zu verlaſſen und nicht wieder dahin zurückzukehren. Dieſen Abend jedoch erſchien er unvermuthet wieder. Eine halbe Stunde etwa mochte ſeit dem verunglückten Concert verfloſſen ſein, als er plötzlich mitten unter den erſchrockenen Künſtlern ſtand. »Ich wünſche, daß Sie mir den Chor aus »Nina« ſingen. Verblüfft blickte ſich die Geſellſchaft an; man zauderte mit der Antwort, endlich faßte ſich Jemand das Herz und erwiederte: »Vergebung, Sir; wir können ihn nicht.« — »Sie müſſen ihn können. Alle Welt ſingt dieſen Chor.« — »Die Choriſten ſingen ihn auf der Bühne, wir ſind aber Hauptperſonen.« — »Singen Sie mir den Chor aus »Nina;« ich will ihn hören.« — »Aber wir haben keine Noten, Sir.« — »Ich werde Ihnen aus dem Gedächtniß nachhelfen.« — »Das Orcheſter iſt fort; die Inſtrumente ſind weggetragen.« — »Hier ſteht ein Flügel.« — »Niemand weiß zu accompagniren.« — »So will ich es thun.« Und zum Erſtaunen Aller ſetzte ſich Napoleon an das Inſtrument, griff gewaltig in die Taſten des Flügels und brachte Töne hervor, ſo falſch, wie ſie aus dieſem Inſtrument weder vorher noch nachher jemals zum Vorſchein gekommen ſind. »Sind Sie bereit, meine Herren und Damen? Tact gehalten!« Der Geſang fing an, Alles detonirte, die Taſten ſeufzten unter den kaiſerlichen Händen, der Chor aus »Nina« wurde ausgeführt — ruinirt durch Sänger, denen keine Note davon bekannt war, durch einen Kaiſer, der ſein Leben lang nur mit dem Schwert accompagnirt hatte. Als dieſes muſikaliſche Gemetzel zu Ende war, erhob ſich Napoleon und ſagte zu den Künſtlern: »Ich bin zufrieden; Sie ſehen, man kann Alles, wenn man nur will.« Und raſch ging er davon. Am folgenden Morgen reiſte der Prinz Eugen nach Wien ab, um bei Franz II. für den Kaiſer der Franzoſen um die Hand Maria Louiſe anzuhalten. Napoleon hatte während des Chors aus »Nina« die Bedenklichkeiten ſeiner Räthe erwogen und ſich entſchieden. Es war nöthig für ihn, mit den Händen in den Taſten herum zu arbeiten, um gelaſſener über dieſe Angelegenheit nachdenken zu können. So wurde Napoleon Virtuoſe auf dem Claviere.

Als der berühmte Sänger Lablache das letzte Mal Neapel beſuchte, ward er ins königl. Schloß gerufen, eine Ehre, die ihm ſehr häufig widerfuhr, da der König ſich an den Späßen und der unerſchöpflichen guten Laune des Sängers ergötzte. Als er im Pallaſt ankam, unterhielt er ſich im Vorzimmer mit den dienſtthuenden Hofleuten und erbat ſich und erhielt von ihnen die Erlaubniß, ſeinen Kopf bedecken zu dürfen, da er leidend war und ſich zu erkälten fürchtete. Während er ſo in lebhaftes Geſpräch vertieft war, erſcholl auf einmal die Stimme des anmeldenden Kammerherrn: »Se. Majeſtät verlangt Signor Lablache zu ſehen!« In der Haſt, dem königlichen Befehle Gehorſam zu leiſten, vergaß er den Hut auf ſeinem Kopfe, ergriff den ihm zunächſt liegenden und eilte in das königliche Gemach. Als der König bei ſeinem Anblick in ein herzliches Gelächter ausbrach, ward Lablache etwas verlegen, aber er faßte ſich ſogleich und fragte ehrerbietig, was die ungewöhnliche

Heiterkeit des Königs veranlaßte. »Mein lieber Lablache,« entgegnete der König, »ſagen Sie mir doch, welcher von beiden Hüten der Ihrige iſt, der auf dem Kopfe, oder der in Ihrer Hand?«

»Ah, maledetto!« rief Lablache in ſcherzender Verzweiflung aus, als er ſeine Stourderi entdeckte, »zwei Hüte ſind freilich zu viel für Jemand, der keinen Kopf hat.«

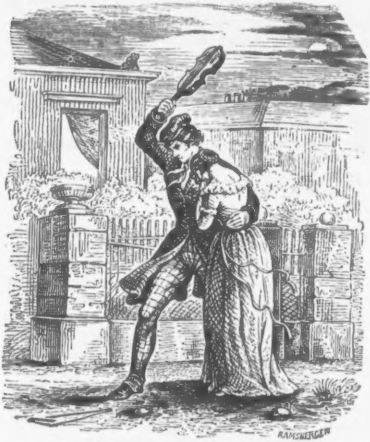
Es hatte Peter dem Großen von Jugend auf an Gelegenheit gefehlt, andere als die rauheſte Muſik von Trommeln und Pfeifen, gemeinen Balaleiken, bäuriſchen, kurzen Kuhhorn und als das Feinſte eine ukrainiſche Pandure zu hören. Auf ſeinen Reiſen gefielen ihm auf den Kirchthürmen die Chöre von Muſikanten auf Zinken und Poſaunen. Dieſe altväteriſche deutſche Kirchenmuſik, die nur zur Blaſung geiſtlicher Lieder auf den Thürmen gebraucht wird, machte er zu ſeiner Tafelmuſik. Hierauf liebte er die Regimentsmuſik von blaſenden Inſtrumenten, auch die Glockenſpiele auf den Thürmen. Endlich fiel er durch ſeinen öftern Aufenthalt in Polen auf den Geſchmack an der gemeinſten polniſchen Muſik, an dem polniſchen Bock, und der polniſchen Bockpfeife, die er beſonders gern hörte, und ſich noch in den letzten Jahren ſeines Lebens ſo ſehr daran zu ergötzen pflegte, daß er nicht nur ſein eigenes Bockpfeiferchor hielt, ſondern auch ſelbſt etwas zur Luſt auf dem Bocke ſpielen gelernt hatte. Die zuletzt erwähnten beſondern Arten von Muſik hatten ſich bei dem Monarchen ſo feſt geſetzt, daß ſie die italieniſche und franzöſiſche Muſik, welche letztere er ohne dem gar nicht leiden mochte, immer von ihm abhielten, und ihr den Weg nach Hofe, ſo lang er lebte, verſperrten.

Im Park des polniſchen Grafen P. fand man eines Morgens einen jungen Mann, welcher ſich durch einen Piſtolenſchuß getödtet hatte; in der krampfhaft geballten Fauſt hielt er eine blonde Locke, neben ihm lag eine unſcheinbare Geige. Die junge Gräfin hatte blondes Haar. Sie ließ den Todten in einem dunklen Eichenwäldchen beſtatten, umwand die Geige mit einem ſchwarzen Flor, und hing ſie neben das Bild ihrer verblichenen

Mutter. Nach einem Jahre ſtarb die ſchöne Gräfin, die Geige verlor ihr heimlich ſtilles Plätzchen, und wurde den jüngern Geſchwiſtern der Gräfin zum Spielwerk überlaſſen, welche bald Hals und Saitenhalter abbrachen, und mit ihr, wie mit einem Schlitten, in der Stube herumfuhren. Ein armer Bettelmuſikant, welcher vor Hunger und Kälte halb erſtarrt, eines Abends am Schloßthor ſeine klägliche Fidel ertönen ließ, erhielt ſie von der mitleidigen Kammerzofe, nebſt einer kleinen Gabe an Geld zum Geſchenk. In dem benachbarten Städtchen ließ er ſie von einem Tiſchler in Stand ſetzen, und bettelte ſich damit bis nach Wien. Hier wurde ſie dem armen Teufel für eine kleine Zeche von vierzig Kreuzern, die er nicht zu bezahlen im Stande war, abgenommen. Ein Gehülfe des berühmten Geigen- und Lautenmachers St. kaufte ſie für dieſen Preis, und überließ ſie ſeinem Meiſter für fünf Gulden. Dieſer erkannte ſogleich den koſtbaren Werth dieſes Inſtrumentes, es war eine von den berühmteſten Geigenbauern Nicolo und Andrea **Amati** zu Cremona verfertigte Geige. Durch eine geſchickte Reparatur gab er ihr die frühere Geſtalt und den alten Ton zurück, und verkaufte ſie an den Legationsſecretär, Grafen von K......y, für den Preis von 250 Ducaten. Dieſer wurde ſpäter bei der öſterreichiſchen Geſandtſchaft in Madrid angeſtellt; ſeine liebe Amati-Geige begleitete ihn. Hier machte er die Bekanntſchaft einer italieniſchen Sängerin, in welche er ſich ſterblich verliebte, und welche eigenſinnig die ſchöne Amati-Geige als Preis ihrer Gunſt verlangte. Der Graf kämpfte lange, doch die Liebe ſiegte, und eines Morgens ſandte er der verführeriſchen Sängerin mit einem zärtlichen Billet, worin er ſich bei ihr zum Nachteſſen einlud. Als er ſich um zehn Uhr Abends bei ihr einfand, war dieſe bereits mit **Donelli**, einem italieniſchen Muſiker, ihrem heimlichen Liebhaber, abgereiſt. **Donelli** hatte die ganze Intrigue eingeleitet. In Neapel wurde **Donelli** Chef des Muſikchors der italieniſchen Nobelgarde, mit welcher er **1812** nach Rußland ging; hier wurde faſt das ganze Regiment aufgerieben, und die Bagagewagen desſelben, welche im Moraſte ſtecken geblieben waren, von den Ruſſen geplündert. Unſere **Amati**-Geige fiel in die Hände eines Koſaken, welcher ſie nach Moskau nahm, und hier an einen Tiſchlergeſellen für einen Silberrubel verkaufte. Dieſem mochte das abgegriffene Inſtrument nicht elegant genug ausſehen, er nahm dicke rothe Oehlfarbe, ſtrich ſie damit an, nahm ſie mit nach ſeiner Heimat Breslau, und verkaufte ſie hier aus Noth an einen Geigenmacher für 2 Thaler. Dieſer war kein anderer, als der ehemalige Gehülfe des berühmten St. in Wien; er erkannte ſofort an einem Reparaturzettel auf der linken Zarge das Inſtrument, ſchrieb an St. nach Wien, welcher ſie ihm auch für 200 Thaler abnahm. Der Graf K......y war in London. St. bot ihm die Geige zum zweiten Male an, und Graf K......y kaufte ſie zum zweiten Male für 250 Ducaten. Zwei Jahre ſpäter ging er nach Florenz; hier machte er die Bekanntſchaft Paganini's, welchem er ſeine Amati zeigte. Paganini bot dem Grafen auf der Stelle 500 Ducaten. Der Graf aber, entzückt und hingeriſſen von Paganini's zauberiſchem Spiel, machte ſie ihm großmüthig zum Geſchenke. Paganini war wie bekannt mit dem geliebten Inſtrumente ein Leib und eine Seele — dieſe Geige war ſeine ſchwärmeriſch geliebte Braut. Als ihm in London ein reicher Lord 40,000 Francs dafür bot, — lachte er ihm ins Geſicht.

Ein Capellmeiſter, der Soldat war, ſchlug im Sommergarten in den von Peter dem Großen 1711 eingerichteten öffentlichen Concerten, der Ordnung und größeren Sicherheit wegen, den Tact auf einer ungeheuren türkiſchen Trommel; und nicht ſelten ſchlug er einen Vierteltact auf den Kopf oder den Rücken ſeiner ungeſchickten Cameraden, wobei er dann nicht ſelten ſelbſt aus dem Tacte kam, und aus Eifer die Verwirrung nur vergrößerte.

Ein merkwürdiges Freundſchafts-Bündniß beſtand zwiſchen den beiden franzöſiſchen Componiſten Rebèl und Francour. Von Jugend auf die vertrauteſten Freunde, durch ihre Herzen, wie durch ihre Kunſt eng mit einander verbunden, arbeiteten ſie ſtets gemeinſchaftlich. Alle ihre Werke erſchienen unter den Namen beider; beide wurden Directoren der Pariſer Oper, ſo wie Intendanten der königl. Capelle und Ritter des St. Michael-Ordens. Wenn in einer ihrer Opern dieſe oder jene Arie beſonders Beifall erhielt, ſo erfuhr man nie, welcher von Beiden der Verfaſſer ſei. Die Pompadour, ihre Gönnerin und Beſchützerin, fragte einſt Jeden für ſich und erhielt keine andere Antwort, als: »Wir beide haben ſie componirt.« — Francour überlebte ſeinen Freund, aber noch zehn Jahre nach deſſen Tode, wenn man dem 87jährigen Greis eine ſolche Frage vorlegte, erhielt man nie eine andere Antwort.



Der Geiger zieht aus Stadt und Land,
Die treue Geige in der Hand,
Will nur ein Stück noch geigen,
D'rum ſtellt er hin ſich vor das Haus,
Wo ſich ſein Lieb in Saus und Braus
Dem Reicher'n gab zu eigen.

Dort fängt er, wie er ſonſt gethan,
Ihr Lieblingsſtück zu ſpielen an,
In Wind und Mondeshelle.
Dem falſchen Mägdlein klingt's in's Ohr,
Huſch, ſpringt ſie zu dem Fenſter vor,
Und ſchaut hinab zur Schwelle.

Der Ton, er traf ſie tief in's Herz,
Der alten Liebe Luſt und Schmerz
Erwachen plötzlich wieder,
Da läßt ſie Buhlen, Wein und Mahl,
Und fliegt vom lichterhellten Saal
Zum armen Geiger wieder.

„Verzeih', du ſchwerbetrogner Mann,
Verzeih', was ich an dir gethan,
Gern will ich's fürder büßen,
Nur wende dich nicht weg von mir,
In Reu' und Thränen liegt ja hier
Dein Liebchen dir zu Füßen!“

Der Geiger zieht, halb unbewußt,
Das Mägdlein da an ſeine Bruſt,
Muß's noch Einmal umſchlingen,
Die Geige aber, ihm ſo werth,
Die ſchmettert d'rauf er hin zur Erd',
Daß Stiel und Boden ſpringen.

„Fahr' hin, fahr' hin, mein ſüßes Kind,
Zertrümmert Herz und Geige ſind,
Mit Beiden ging's zur Neige:
Nie blüht auf's Neu' ein welker Kranz,
Nie wird gebrechne Treue ganz,
Nie tönet mehr die Geige!“

Joh. N. Vogl.

Die Raben in Rußland.

In Petersburg leben die Raben zu Tauſenden ſo ſicher und ungeſtört, wie die Bewohner unſerer Hühnerhöfe, nur daß man jenen das Vorrecht einräumt, an Altersſchwäche zu ſterben.

Im Winter wird ein Froſt von 20—25 Grad das Signal der engeren Verbindung des außerdem überall vertheilten Rabenvolkes. Es vereinigt ſich dann krächzend zu großen Schwärmen, welche in den von ihnen beſuchten Quartieren die Luft verdunkeln, wenn ſie ſich des Abends ihren Platz für die Nacht ſuchen. Haben ſie ihn nach langem Umherkreiſen gefunden, ſo fallen ſie herab, drängen ſich dicht zuſammen, und widerſtehen ſo der Kälte.

Keinem Menſchen fällt es ein, dieſe Vögel zu beleidigen, deren Farbe und Geſchrei gerade nichts Angenehmes aufzuweiſen hat. Niemals wird man ein Kind ſie verfolgen oder nach ihnen werfen ſehen, und unſere Fabeln, welche dieſe Untugend der Jugend tadeln, würden hier unverſtändlich und überflüſſig ſein.

Es dürfte hier nicht am unrechten Orte ſein, eine Fabel Crilows anzuführen. Sie knüpft ſich an die franzöſiſche Invaſion vom Jahre 1812.

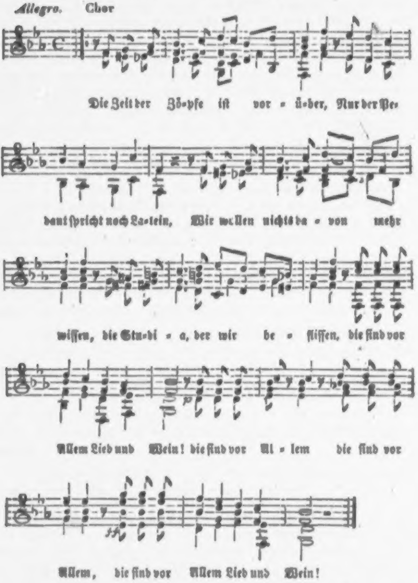
In Moskau leben die Raben ebenfalls im ſchönſten Einverſtändniſſe mit den Einwohnern. Seit dreihundert Jahren pflanzen ſie ſich ruhig fort, ohne daß ihre Geſchichtsſchreiber einen gewaltſamen Todesfall aufzuzeichnen hatten; ich ſage ſeit dreihundert Jahren, denn damals wurde der ruſſiſche Grund und Boden von den Tartaren gereiniget, welche auch die Raben verfolgten. Die Fabel Crilow's lautet wie folgt:

Bonaparte zog in Moskau ein, unſere beſtürzten Vögel eilten, ihre eroberte Stadt zu verlaſſen. Während der ſchwarze Schwarm mit gewichtigem Fluge die Mauern der Kremlins verließ, verſpottete ein Rabe, der keinen Gemeingeiſt beſaß, die Flüchtlinge mit folgenden Worten: »Wohin zieht denn dieſe thörichte Schaar? Was geht uns denn der Streit der Menſchen an? Warum ſollen wir Theil nehmen daran? Ich meines Theils werde klüger ſein: Ruſſen oder Franzoſen ſind mir gleich, vorausgeſetzt, daß ich ruhig leben kann, ohne daß man mich in meiner Bequemlichkeit ſtört.« Allein die Störung trat ein. Die Kugel eines guten Schützen traf den Philoſophen, und er büßte auf der Tafel des Fremdlings ſeine Eigenliebe und ſeinen Mangel an Patriotismus.

Geſellſchaftslied.

Gedicht von Joh. N. Vogl.

Melodie von Anton Hackel.


Allegro.
Chor
Die Zeit der Zö-pfe iſt vor - ü-ber, Nur der Pe-
dant ſpricht noch La-tein, Wir wollen nichts da - von mehr
wiſſen, die Stu-di - a, der wir be - fliſſen, die ſind vor
Allem Lied und Wein! die ſind vor Al - lem die ſind vor
Allem, die ſind vor Allem Lied und Wein!
ff

Die Zeit der Zöpfe iſt vorüber,
Nur der Pedant ſpricht noch Latein,
Wir wollen nichts davon mehr wiſſen,
Die Studia, der wir befliſſen,
Die ſind vor Allem Lied und Wein.

Die Zeit der Zöpfe iſt vorüber,
Und Knix und Kratzfuß obendrein,
Wir aber wollen mit Grimaſſen
Uns nun und nimmermehr befaſſen,
Wir wollen nichts als Lied und Wein.

Die Zeit der Zöpfe iſt vorüber,
Wo Unnatur ſich nur allein
Gefiel mit Puderſack und Degen,
Nicht laßt wie Puppen uns bewegen,
Wenn fröhlich wir bei Lied und Wein.

Die Zeit der Zöpfe iſt vorüber,
O laßt ſie niemals mehr herein,
Denn Niemand will von ihr mehr wiſſen,
Und keiner wird ſein Zöpfchen miſſen,
Der mit uns ſitzt bei Lied und Wein.

Gold verblendet.

Märchen.

In dem Marktflecken Altenau lebte vor langer, langer Zeit ein Schwertfegergeſelle, Norbert geheißen, der ſeit manchem Jahre ſeiner Arbeit fleißig oblag; denn ſie freute ihn, weil er ſich immer geſund und aufgelegt dabei befand, weil ihn Sonntags die kleinen, ſchuldloſen Vergnügungen, die er ſich machte, wahrhaft erlabten und zur neuen Arbeit ſtärkten, und er bei Katharinen, dem Mädchen ſeiner Wahl und Tochter ſeines Meiſters, von Tag zu Tag mehr Zuneigung fand. Oftmals belobte ihn der brave Meiſter, noch öfter das hübſche Töchterlein ob ſeines Fleißes und ſeiner Sparſamkeit, und das Liebespärchen ſah mit dem freudevollen Bewußtſein rechtſchaffenen Lebenswandels in die ferne Zukunft.

An einem kalten, aber ſchönen, ſonnigen Feiertagsnachmittage war Norbert eben im Begriffe, wieder nach der arbeitſam durchlebten Woche ſich ein wenig gütlich zu thun. Es war aber äußerſt wenig, was er darauf wenden konnte, da ſein ganzer Wochenlohn kaum ein Paar Gulden betrug, und es kam ihm nicht in den Sinn, dieſen, nach Art der meiſten anderen Geſellen, am Ruhetage zu verthun, anſtatt das Geld nützlicher anzuwenden. Nichtsdeſtoweniger betrachtete er nicht ohne heimliche Wünſche mehrere blanke Goldſtücke, die ein junger Menſch, ſie auf der flachen Hand wiegend, behaglich lächelnd betrachtete. »Ach! was für ſchöne, blanke Münzen!« rief er halblaut unwillkürlich aus, und konnte den Blick nicht abwenden von dem verführeriſchen Metalle.

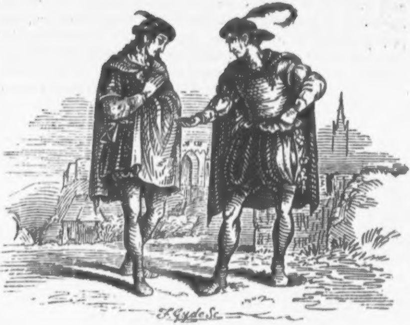
Der Eigenthümer desſelben hatte dieſe Worte vernomme trat voll Freundlichkeit auf unſern Norbert zu und ſagte: »Nicht wahr, das iſt eine Freude ſo ſchönes Geld in ſeiner Hand zu wiegen? Da ſeht einmal, wie ſchwer ſie ſind!« und er faßte Norbert's Hand, und legte die Münzen darauf. Der aber, nachdem er einen Augenblick ihr Gewicht geprüft, ſtellte ſie dem Fremden wieder zurück, während ihm das Herz dabei gewaltig pochte, als hätte er ſie geſchenkt bekommen.

»Ihr ſeid doch recht glücklich, es ſo weit gebracht zu haben,« ſagte er, indeß ſeine Augen noch immer auf dem Golde hafteten.

Da faßte Jener wieder ſeine Hand, drückte ſie wohlwollend und erwiderte mit zutraulichem Tone: »Ei, guter Freund, wenn Euch dergleichen behagt, ſo könnt Ihr's ja haben, ſo gut als ich.«

»Ich, ſolche Münzen?« rief Norbert verwundert aus, »ach! wohl niemals in meinem ganzen Leben.«

»Wer weiß, was nicht iſt, kann noch werden,« meinte der Fremde; »Ihr habt wohl im Sinne, Euch Vergnügen zu machen, ſeid vielleicht auf dem Wege zum Tanzplatze, zu einer Schmäuſerei?« ſetzte er nach einer kleinen Pauſe hinzu.



»Tanz, Schmaus? Hat ſich was zu tanzen und zu ſchmauſen, wenn man nur ein Paar Groſchen in der Taſche hat!« war die Antwort.

»Ich will Euch dahin das Geleite geben.«

»Ich ſagte Euch ja ſchon, daß ich zu wenig Geld habe!«

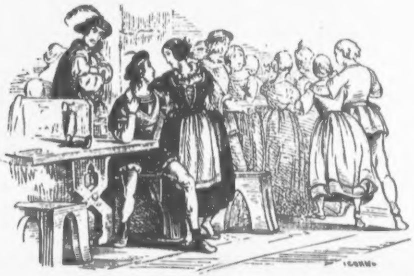
»Ach was, geht nur mit mir, ich will für Euch bezahlen, für dich, Brüderchen. Du gefällſt mir, wir müſſen Bruderſchaft miteinander trinken!«

»Warum nicht, wenn Ihr es durchaus ſo haben wollt,« verſetzte Norbert arglos, und ſo trollten ſie ſich weiter.

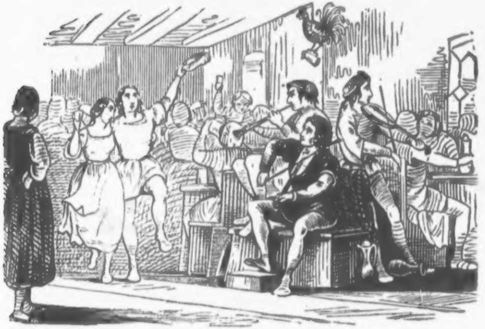
Zu derſelben Zeit ging es in der Schenke zum rothen Hahn vor dem Thore gar bunt und luſtig her. Es fanden ſich dort eine Menge Geſellen, Bauernburſche und dergleichen Leute, mit ihren Mädchen, und ergötzten ſich an Wein und Bier, an Braten und Würſten. Etliche Fiedler aus der Stadt waren auch gekommen: da wurde denn getanzt und gehopſt und es ging gar aufgeweckt und geräuſchvoll her. Aber bald ſtieg der Wein und andere Getränke den Burſchen in die Köpfe und ſie ſangen und ſprangen, ſchrieen und ſpectakulirten, daß es ein wahrer Graus werden wollte. Vergeblich ermahnten ſie einige von den Mädels, doch nicht ſo ausgelaſſen zu ſein, ſie ließen nicht nach, ja der Lärm und Unfug wurde immer ſtärker. Da traten zwei Burſche herein, der Eine mit ſchönem, blondem Haar und ſanften Zügen, in einfachem aber reinlichem Anzuge, der Andere mit einem wie von genoſſenem Weine glutrothen Antlitz, wildem, rollenden Blicke, pechſchwarzen ſtruppigen Haaren, und aufgeputzt mit ſilbernen Knöpfen, Federn und glitzernden Troddeln. Der Erſtere war Norbert, der Andere ſein neuer Freund. Er nöthigte den Norbert an ſeiner Seite, mitten unter den lärmendſten Geſellen zu ſitzen, und mit ihm aus einem Glaſe zu trinken.

»Sieh, Junge, einen beſſeren, feurigeren Wein haſt du noch nicht verkoſtet!« ſagte er, indem er den nervigten Arm um ſeinen Hals ſchlang, »ja, der hat Feuer und macht Feuer! He, was ſagſt du dazu? Verſpürſt du es noch nicht?«

Norbert trank, und mußte immer wieder aufs Neue trinken, und er fühlte ſich davon unſäglich erwärmt und angenehm erregt.



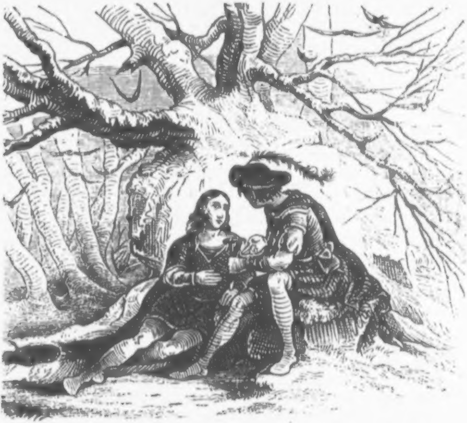
Nun führte ihm der Unbekannte eine Dirne zu, die ihn zum Tanze aufforderte. Sie hatte ein wüſtes, liederliches Anſehen, aber der viele ge[illegible]ne Wein machte, daß ſie dem ſchon faſt trunkenen Norbert recht ſchmuck und liebenswerth vorkam. Er ließ ſich auch nicht lange nöthigen, ſprang auf und miſchte ſich mit ihr unter die Tanzenden, die ihn unaufhaltſam in den wilden Wirbel hineinriſſen.



Nachdem ſie ſich ſo eine gute Weile mitgedreht hatten, flog die Dirne wieder zu einem Andern, und ſo von Hand zu Hand. Norbert aber warf ſich erſchöpft auf eine Bank, lüftete die Bruſt, athmete heiß und ſchwer und wollte faſt umſinken. Es war, als vergingen ihm die Sinne, er hörte nur noch wie von ferne das Toben und Toſen, und fühlte ſich feſt unter den Armen gefaßt.

Als er wieder zu ſich kam und die Augen aufſchlug, war es finſtere Nacht um ihn. Er befand ſich in einem dichten Walde voll Schnee, und Schaaren von Raben flogen und krächzten um die dürren Aeſte. Sein Gefährte, der grünlich zu leuchten ſchien, ſaß neben ihm auf einem mooſigen Steine, und hatte wieder den Arm um Norbert's Nacken geſchlungen.

»Iſt dir beſſer, Freund?« fragte er ihn mit rauher Stimme, wie die eines Trunkenboldes. »habe Geduld, es iſt gleich vorüber. Da haſt du eine Herzſtärkung.« Und er reichte ihm ein ſchwarzes Horn mit einem unbeſchreiblich wohlſchmeckenden Tranke, welches Norbert leerte. — »Sieh, da ſind wir beide in den Wald herausgegangen, haben uns niedergelaſſen, ſind eingeſchlummert, und nun iſt uns, als ob wir aus einem Traume erwachten!«



In der That war es dem Anderen auch ſo. Er wußte nicht, ob er wirklich ſo arg getrunken, getanzt, getobt habe, ob ſein Geſellſchafter ihn wirklich in jene Schenke gebracht, oder ob er nur geträumt habe. Der aber lachte über ſeine Fragen ſo laut, daß ſich die Bäume ſchüttelten und die Zweige kniſterten, und ſagte: »Sei dem wie ihm wolle, wir ſind nun einmal in dem Zauberwalde, und da hängt es nur von dir ab, reich und glücklich zu werden.«

»Zauberwald — reich und glücklich?« wiederholte Norbert, noch faſt betäubt.

»Allerdings,« war die Antwort, »wofern du mir vertrauen willſt. Es iſt heute Thomasnacht, und da habe ich die mir von höheren Geiſtern verliehene Macht, dir zu ſchaffen, was dein Herz begehrt.«

»Mein Herz verlangt nach Katharinen, ſchaffe Sie mir herbei!« verſetzte Norbert ſchnell.

»Was dir nicht einfällt, die haſt du ja ohnedem! Freund, Bruder, verſchwende, verſcherze nicht den günſtigen Augenblick —« und er ſchüttelte ſeine Kleider, daß lieblicher Silberklang daraus hervortönte.

Norbert's Mienen hellten ſich auf.

»Wenn du einmal Gold und Silber [illegible] Hülle und Fülle ſehen willſt, ſo kann ich dir —« begann wieder der Fremde.

»Gold und Silber in Hülle mit Fülle ſagſt du?« fiel ihm Jener voll Erſtaunen fragend ins Wort.

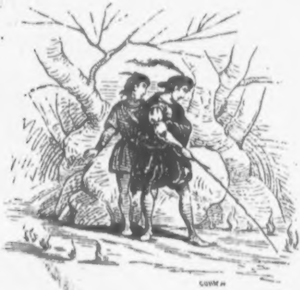
Da brach der Wundermann eine dürre Gerte vom Gipfel eines der höchſten Bäume und fuhr damit leicht über den Boden hin. Blaue Flämmchen erſchienen darauf im Zirkel, und verlöſchten unter dumpfem, unheimlichen Rollen. Bald darauf war wieder Alles todtenſtille.

Aber plötzlich öffnete ſich die Erde, und ein weiter, weiter Schacht zeigte ſeine mächtigen Lager von gediegenem Gold und Silber, ſchimmernd und ſtrahlend wie Mond und Sonne, daß Norberten das Geſicht darüber vergehen wollte.

»Iſt es dein Wunſch, daß ich dir von dem die Taſchen fülle?« fragte der Räthſelhafte.

»Thue es, wenn du kannſt,« erwiederte Jener, erfaßt von der Gier nach edlen Metallen.

»Aber dann mußt du alle Gedanken an dein Mädchen, an dein Handwerk, an dein ganzes bisheriges Leben fahren laſſen, ſonſt iſt der Zauber aufgehoben, und der Schatz für dich auf immer verloren,« lauteten die Bedingungen des Fremden.



Norbert war im Anblicke der lockenden Metalle verſunken. Er hörte nur mit halbem Ohre, was ſein Gefährte ſprach, und als nun dieſer gar ſeine beiden Hände in die Tiefe ſtreckte, und ſie beladen mit ſchön geprägten Münzen hervorzog, die er dem Erſtaunten darbot, rief dieſer: »Ich thue, was du willſt, gib nur, gib!« und griff haſtig darnach, — der Fremde aber war mit einemmale verſchwunden.

Erſchrocken ſah Norbert auf die Stelle nieder, wo der vermeintliche Hexenmeiſter geſtanden hatte, und fürchtete, das ſchöne Gold würde ihm ebenfalls entſchwinden. Aber ſchimmernd und gewichtig lag es auf ſeinen Händen, und er verwahrte es voll Freude ohne weiteres Befürchten in ſeinen Taſchen.

Mit wirbelndem Kopfe von den ſeltſamen Ereigniſſen, begab er ſich heim, geführt vom Zufalle. Er ſchlief einen unruhigen Schlaf, voll Gedanken an die erblickten Schätze, und als er aufwachte, und die Goldmünzen noch immer auf ſeinem Tiſche lagen, pries er ſich glücklich, daß es kein bloßer Traum war, wie er anfangs beim Erwachen glaubte.

Es ſchlug die Stunde zum Aufſtehen; er ſollte nun an ſeine Arbeit, doch blieb er ruhig, ſich behaglich ſtreckend, liegen.

»Was Arbeit! mag arbeiten wer da will, ich habe Gold, und Gold ſchafft Alles, was man braucht,« ſagte er zu ſich ſelbſt, — »und Käthe?« fügte er dann hinzu; — »halt, ſagte der Fremde nicht ausdrücklich, daß ich alle Gedanken an ſie — aber, Katharina, dich aufgeben, wie kann ich das?! —«

Eine halbe Stunde noch lag er ſo auf der faulen Haut, dann verließ er endlich das Bett, kleidete ſich eilig an, und ging zu dem Mädchen hinüber, das in ſeiner Kammer bereits mit Beſorgung des Mittagsmahles für die Hausgenoſſen vollauf beſchäftigt war.

»Gott zum Gruße, Norbert, habt Ihr Etwas nöthig zur Arbeit drüben?«

»Schönen guten Morgen, Käthe, ich arbeite nicht mehr, ſieh nur —«

»Was, du gehſt von meinem Vater weg?«

»Herzensmädel, ſieh einmal —«

»Norbert, antworte mir doch — und wie du blaß ausſiehſt, mein Gott, biſt du krank?«

»Sieh nur einmal was ich habe,« verſetzte Norbert, ihre Beſorgniſſe wenig beachtend, und wies ihr die blanken Goldſtücke.

»Wie?« rief jetzt das Mädchen freudig aus, »hat dir Gott ein Glück gegeben, Norbert?«

»Nun, gleichviel Wer, Glück iſt's doch auf jeden Fall.«

»Was ſprichſt du da, Norbert, gleichviel Wer? das macht mich bangen, Gott hat dich doch nicht ſo verlaſſen, daß du irgend Jemand —«

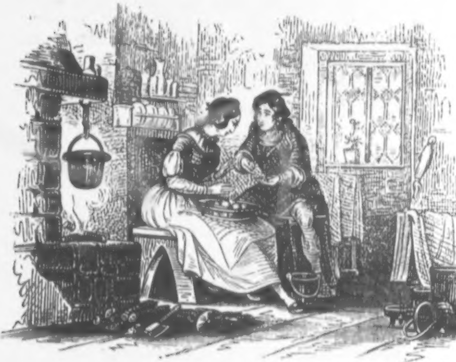
»Geſtohlen, geraubt hab' ich's nicht, gewonnen auch nicht, ich hab's geſchenkt bekommen,« geſtand er gleichgiltig.

»Geſchenkt bekommen, von Wem denn?«

»Plagt dich die Neugierde? Was kümmert's dich, wenn wir's nur haben!«

»Norbert, dein Blick iſt ſo wild und weicht dem meinen aus, das geht nicht mit rechten Dingen zu! Wenn du mich liebſt, ſo bekenne mir, wie du zu dem Gelde gekommen!«

»Ob ich dich lieb habe!« verſetzte **Norbert** zärtlich, »das kannſt du noch fragen? Zur Strafe dafür ſollſt du einen Kuß —«



Katharina wendete ſich zweifelnd ab.

»Du wirſt doch noch meine Braut!« lachte Jener, und küßte ſie faſt mit Gewalt.

In dieſem Augenblicke fühlte er, daß die Goldſtücke verſchwunden waren. Erſchreckt ſah er auf ſeine leere Hand, blickte rings umher, — es war fort!

»Da biſt du dran Schuld!« ſchrie er jetzt zornig auf den Stuhl ſich hinwerfend.

»**Norbert**, ich?« fragte das Mädchen betroffen und zitternd.

»Ja, ich wollte lieber, ich hätte gar nicht mehr an dich gedacht!« rief er wieder, und ſiehe, das Geld lag wieder in ſeiner geballten Fauſt.

»Ah! hier iſt es wieder,« ſagte er bei ſich ſelbſt, es krampfhaft umkrallend, »aber nun iſt es Zeit, mich loszureißen von dieſem Orte, ſonſt iſt es wieder, vielleicht für immer dahin!« murmelte er in ſich hinein.

»Bei Allem, was dir heilig iſt, Norbert, wirf es von dir das verruchte Geld!« flehte Katharine, vor ihm auf die Kniee fallend.

Er aber wollte fort.

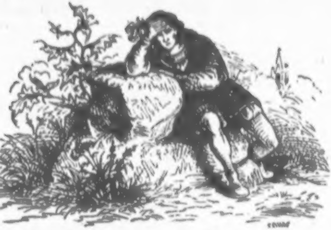
»Wirf es weg, weit von dir!« wiederholte ſie heftig bewegt, »du ſündigſt wider deinen Gott, du ſtürzeſt dich und mich ins Elend, wenn du es behältſt! — du tödteſt mich!«

»Laß' mich!« entgegnete der Verblendete, und ſtieß ſie von ſich, und wollte zur Thüre. Käthe aber umklammerte ſeine Beine und ſchrie laut: »Norbert, ich ſelber verklage dich als Zauberer bei den Gerichten!«

Da raffte er ein auf dem Tiſche liegendes Meſſer, und ſtieß es ihr in den Nacken. Ohne Schrei fiel ſie leblos hin; er aber eilte von dannen.

Seine wilden Gedanken ließen ihn noch keine Reue fühlen, das Gold war ſein Troſt. Zwanzigmal wohl ſah er nach, ob es ihm nicht aufs Neue entwichen wäre, aber es war da, und jetzt erſt überkamen ihn die Gedanken ob ſeines gefahrvollen Zuſtandes. Er war ein Mörder, der Mörder ſeiner Liebſten, des einzigen Kindes ſeines rechtſchaffenen Meiſters! Er war jeden Augenblick gewärtig, von den Häſchern ereilt, ſchmählich zum Tode geſchleppt zu werden. Da drückte er einige Ducaten in die Hand eines Schiffers, der eben nach einem fernen Lande abzufahren im Begriffe ſtand, und ſo gelangte er dahin, geborgen vor der zeitlichen Gerechtigkeit, der ewigen gar nicht gedenkend, denn er lebte ja, und hatte Gold!

Jetzt fing er an, ſich in ein wahres Laſterleben zu verſenken. Er trank ſich täglich voll, durchſchwärmte die Nächte in ſchlechter Geſellſchaft, und überließ ſich zahlloſen Ausſchweifungen. Dies mochte ſo einige Wochen gedauert haben, und nun — war das Geld zu Ende. Traurig zu Boden blickend, ohne Reue zu fühlen, gemartert von ſchrecklichen Gedanken, ſaß er eines Abends auf freiem Felde, einſam und verlaſſen, denn von Allen denen, mit welchen er ſein Geld vergeudet hatte, konnte er nicht die geringſte Hülfe erlangen.

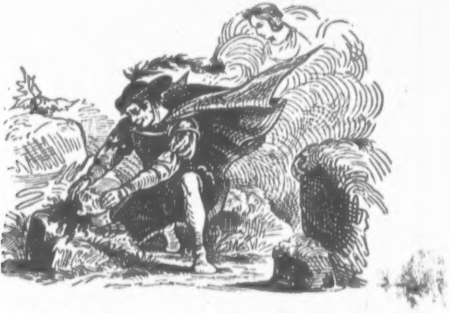


Zur Arbeit war er durch gewohnten Müßiggang völlig untüchtig, und ſchon begann er zu verzweifeln, ſchon überlegte er, ob er ſich lieber erhängen, erſäufen oder erſchießen ſolle. Da ſchlug er die Augen auf, um die ſchöne Erde noch einmal zu betrachten, und — vor ihm ſtand plötzlich wieder jener wüſte Geſelle. Sein Anblick machte ihn ebenſo plötzlich Alles vergeſſen, was ihn kurz vorher ſo fürchterlich geängſtigt hatte, er faßte neuen Muth, und hatte nach ſeiner Art zu denken auch Urſache, denn jener Andere hielt ihm wieder beide Hände entgegen, beide wieder mit Gold gefüllt.

»Ha, ha Brüderchen,« grinſte er, »haſt geglaubt, ich würde dich ſitzen laſſen?«

»Gib her, gib her!« rief Norbert haſtig, und ſchob die Goldſtücke begierig ein. — Da ächzte es um ihn wie der Todesſeufzer Katharinens, aber der Mörder achtete nicht darauf, und ſah vielmehr beſorgt den Zauberer an, ob er ihm etwa nicht wieder entſchwinden werde, bevor er ſich beſſer mit ihm abgefunden — »Du mußt mir mehr, viel mehr geben!“ forderte er herriſch, denn er befürchtete mit dem Erhaltenen bald wieder zu Ende und neuerdings in Noth zu ſein.«

»So viel du willſt, Herzensjunge, ſiehe, da haſt du noch ein Paar Fäuſte voll,« verſetzte Jener, mit immer gräulicherem Grinſen, »und da noch ein Paar, —« und auf dieſe Weiſe ſtopfte er dem Geſellen einen Haufen Goldes um den andern in die Taſchen, daß es ihn ſchwerer als Blei ſchon halb in die Erde hinabzog. Vergebens dankte ihm **Norbert** ſchreiend für ſo reiche Gabe, ihn vergebens verſichernd, daß er nun genug habe, der Fürchterliche ſtopfte und ſtopfte ihm alle Kleidungsſtücke voll, und ſchon ſah nur noch des armen **Norberts** Kopf aus dem Boden hervor, der jetzt erbärmlich ſchrie. Aber ohne Erbarmen ſtopfte ihm Jener nun auch den Mund voll, daß er zu erſticken drohte, und nun tauchte **Katharinens** Leichenhaupt vor dem Angeſichte **Norberts** auf, daß ſich Lippe an Lippe preßte zum entſetzlichen Brautkuſſe, und plötzlich verſanken Beide zum tiefſten Grunde.



Seitdem wächſt auf dieſer Stelle eine häßliche, ſtachelige Diſtel, welche Manchen, der vorüberzieht, eine herrlich goldige, duftreiche Blume bedünkt; wenn er ſie aber pflücken will, ſo empfängt er brennende Wunden, die niemals heilen.

F. Bitzinger.

Die Zeiten ändern ſich und wir mit ihnen.

Die Zeiten ändern ſich und wir mit ihnen! Ja — ich laſſe es hingehen aber nicht in Allem, z. B. im Appetit, man ißt jetzt auch nicht mehr, als bis man ſatt iſt, und früher konnte man auch nicht mehr thun, als ſich ſatt eſſen, und da war es doch ſo ſpottwohlfeil; unſer Magen hat ſich nicht geändert, es iſt alſo mit ihm keine Mutation vorgegangen, wie es die Zeiten erforderten, hätte er ſollen in ſeinem Begehren lediglich zuſammenſchrumpfen, — der Meinung werden viele ſein, die das leſen.

Als im Jahre **1563** **Maximilian**, der Prinz Kaiſer **Ferdinands I.**, zum ungariſchen König gekrönt werden ſollte, ward deswegen ein Landtag nach Preßburg ausgeſchrieben, damit aber während desſelben mit den Lebensmitteln kein Wucher getrieben werden ſollte, ſo iſt der Preis derſelben durch eigene hierzu verordnete Commiſſarien folgendermaßen beſtimmt worden (ich habe zur beſſeren Erſichtlichmachung des Contractes das damalen curſirende Geld in unſer jetziges umgeſetzt, und daneben die **1846** beſtehenden Preiſe geſtellt). Alſo vederemo.

		1563			**1846**	
		Denare	oder in		in Conv. Mze	
			CM.	WW		
			Kreuzer		fl.	kr.
Ein Metzen	Mund- Mehl	20	12	30	16	—
	Rocken- Mehl	10	6	15	10	—
	Haber	15	9	$22^{2}/_{4}$	2	30
	Gerſte	13	$7^{8}/_{10}$	$19^{2}/_{4}$	3	30
Ein Stück	Spanferkel	9	$5^{4}/_{10}$	$13^{2}/_{4}$	3	—
	Fette Gans	6	$3^{6}/_{10}$	9	2	30
	Kapaun jähriger . .	6	$3^{6}/_{10}$	9	2	—
	Kapaun heuriger . .	5	3	$7^{2}/_{4}$	1	30
	Henne	4	$2^{4}/_{10}$	6	1	—
	Hendl großes . . .	3	$1^{8}/_{10}$	$4^{2}/_{4}$	—	48
	Hendl kleines . . .	2	$1^{2}/_{10}$	3	—	27

		1563			1846	
		Denare	oder in		in Conv. Mze.	
			CM.	WW.		
			Kreuzer		fl.	kr.
Ein Pfund	Butter	7	$4\frac{2}{10}$	$10\frac{2}{4}$	—	48
	Hauſen oder Hechten . .	6	$3\frac{6}{10}$	9	—	30
	Karpfen	4	$2\frac{4}{10}$	6	—	36
	Kerzen	4	$2\frac{4}{10}$	6	—	42
	Speck geräuchert . .	4	$2\frac{4}{10}$	6	—	30
	friſcher . . .	3	$1\frac{8}{10}$	$4\frac{2}{4}$	—	24
	Käſe	3	$1\frac{8}{10}$	$4\frac{2}{4}$	—	48
	Rind-	2	$1\frac{2}{10}$	3	—	15
	Kalb- Fleiſch	2	$1\frac{2}{10}$	3	—	24
	Schöpſen-	$1\frac{1}{2}$	$\frac{9}{10}$	$2\frac{1}{4}$	—	12
	Schaiden	4	$2\frac{4}{10}$	6	—	48.
ein	Brot für 3 Perſonen .	1	$\frac{3}{5}$	$1\frac{2}{4}$	—	24.
Eine Fuhr	Heu mit 6 Ochſen .	60	36	90	60	—
	4 Pferden .	40	24	60	40	—
	Holz mit 4 Ochſen . .	25	15	$37\frac{2}{4}$	10	—
	Stroh mit 6 Ochſen .	30	18	45	30	—
	4 Pferden	20	12	30	20	—
1 Maaß	Honig	5	3	$7\frac{2}{4}$	2	24
	Wein vom beſten . .	4	$2\frac{2}{5}$	6	—	32
	mittleren .	3	$1\frac{4}{5}$	$4\frac{2}{4}$	—	24
	Erbſen	2	$1\frac{1}{5}$	3	—	12
5	Eier	1	$\frac{3}{5}$	$1\frac{2}{4}$	—	$7\frac{2}{4}$

Was mögen die Landtags-Ablegaten damals für Diäten gehabt haben?

Das wäre denn ein enormer Unterſchied! Zum Troſt für alle Unzufriedenen wollen wir aber beifügen, daß damals auch das liebe Geld ſehr rar war; daß man ganze Güter um 2 — 3000 Gulden, Meierhöfe ſammt Fundus instructus um 500 fl., einen Ochſen um 30 fl., ein gutes Pferd um 20 — 50 fl. verkaufte, daß ein Taglöhner 10 Denar verdiente, und ein Lion mit 100 Gröſcheln im Säckel ein Cröſus war, und Prinzeſſinnen kaum ſo viel bare Mitgift bekamen, als jetzt Kaufmannstöchter aus Städten zweiten Ranges.

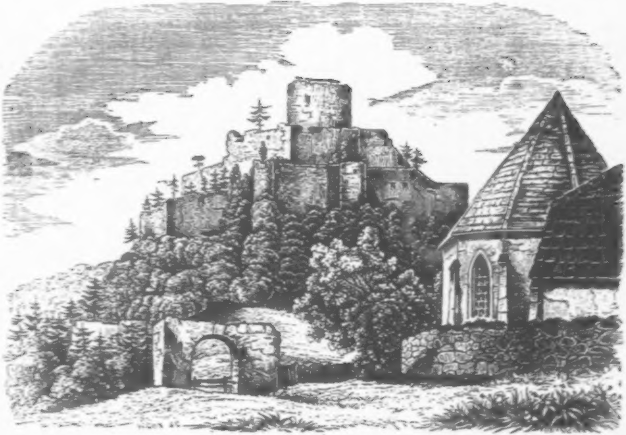
Es iſt alſo wieder eine unumſtößliche Wahrheit mit dem tempora mutantur et nos mutamur in illis, und der liebe Gott, der den Wurm im Staube und den Fürſten in goldprunkenden Palläſten leben, der auf den Höhen der Alpen das Röslein blühen, und im tiefſten Schachte das Gold finden läßt; wird denn wohl auch ewig das Gleichgewicht zwiſchen Verdienſt und Lebensmitteln herſtellen, und wenn wir mit den Maulwurfsaugen der menſchlichen Vernunft ſeufzend zurück blicken, in die ſogenannten goldenen alten Zeiten, ſo wollen wir um das wahre Licht der Erkenntniß bitten, und iſt es uns mit göttlicher Hilfe zugekommen, was gilt es? wir finden im goldenen Zeitalter Eiſen und Blei genug!

F. V.

Die Burgruine Klamm in Oeſterreich.

Die mächtigen Ruinen von Klamm liegen diesſeits des Semmeringerberges. Als Scheidewand zwiſchen Oeſterreich und Steiermark liegt Klamm auf einem, an der Straße rechts, ſteil hervorragenden Felſen, dem Heubachkogel, von dem am Fuße ſtrömenden Heubache ſo genannt, und war in den Urzeiten eine Grenzveſte gegen die Einfälle der Wenden. Hohe Berge und Schluchten, wunderſam und ſchauerlich geformt, bilden gleichſam eine natürliche Befeſtigung. Die fernere Verbindung durch Mauern und Thürme mit dem entgegengeſetzten Felſen von Klamm diente vor Zeiten als ein unüberwindlicher Paß, der dem Semmering und den an dieſem Paſſe gelegenen Orte Schottwien von beiden Seiten volle Sicherheit gewährte.

Der Weg vom Markte Gloggnitz führt unter reizenden Abwechslungen von Feldern und Wieſen, Bergen und Thälern, in denen hie und da zerſtreute Häuſer ſtehen, zur Ruine. Allmählig wird die Gegend an der abwärts laufenden Straße düſterer, Berge thürmen ſich auf Berge zwiſchen engen Gruppirungen der hohen Gebirgsketten, und überraſchend iſt der Anblick dieſer Felſenburg, die hell aus dem dunklen Hintergrunde hervortritt, und auf den verlängerten Kalkfelſen gleichſam in den Lüften zu ſchweben ſcheint, da ſie auf der oberſten Spitze eines Felſens ſteht, der von drei Sei-



ten bis in das Thal einen ſenkrechten Abſturz bildet. Auf der rechten Seite nur iſt ein ſteiler Fußweg, der an manchen Orten ſich den Abriſſen nähert, bis auf den Gipfel des Felſens angebracht, auf deſſen weſtlichem Rücken ein Fahrweg ſich befindet. Hier ſteht auf einem großen und ziemlich ebenen Platze das herrſchaftliche Gebäude, das Schulhaus und der Pfarrhof, auf dem letzten Felſenabſatze aber die Burg ganz frei, welche zum Theil in und mit den Felſen vereinigt erbaut iſt, deſſen Abſtufungen zugleich zu den Stockwerken benützt wurden. Inner dem erſten Thore befindet ſich ein kleiner Vorhof mit mehreren zerfallenen Gemächern; das zweite führt aufwärts in den Burghof des erſten Stockes, und an der gäh abgeriſſenen Felſenwand iſt eine gemauerte Brücke zum dritten Hofe angebracht. Alles iſt ohne Dachung, die meiſten Decken eingeſtürzt, die Stiegen ohne Gefahr nicht zu betreten, nur die Capelle mit der Jahreszahl 1452 (wahrſcheinlich Renovationszahl) iſt ziemlich erhalten, und der Thurm, an der äußerſten Spitze des Felſens und von beſonderer Bauart, iſt wenig verfallen. Von dem Schloſſe entfernt, gegen Schottwien zu, ſind zwei Oeffnungen in der Mitte des Felſens angebracht, die aus dem Innern des Schloſſes hieher führen, und um welches noch einige Gemäuer ſtehen, die gleich jenen am Paſſe ſtehenden Wartthürmen zur Vertheidigung dienten.

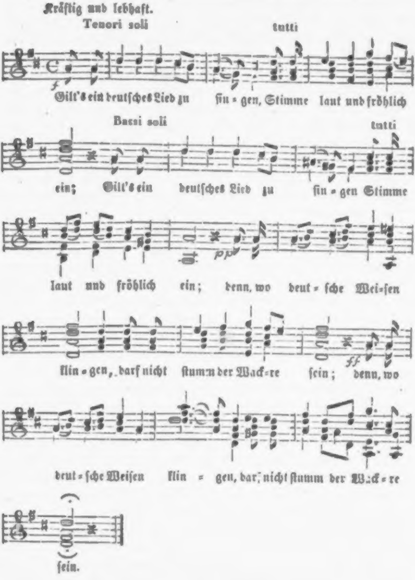
Dieſe auf ſteiermärkiſchem Grunde erbaute Burg, welche erſt durch verſchiedene Wechſel bleibend an Oeſterreich kam, gehörte zu den bedeutendſten Schlöſſern des Mittelalters. Nicht die Gewalt, und der alles zerſtörende Zahn der Zeit — nicht die Feindeswuth — der Blitz des Himmels ſollte ſie zertrümmern. Im Jahre 1801 nämlich, bei einem fürchterlichen Gewitter ward dieſe, ſeit mehreren Jahren zwar unbewohnte, aber doch mit allen Meubeln verſehene Burg ein Raub der Flammen.

Die Erbauung dieſer Felſenburg reicht in das graue Alterthum zurück, und die Geſchichte kennt ſie beinahe achthundert Jahre. Den Namen erhielt das Schloß von einem längſt erloſchenen adelichen Geſchlechte der Herren, Freiherren und Grafen von **Klamm**.

Wann es gilt.

Gedicht von Joh. N. Vogl.

In Muſik geſetzt für 4 Männerſtimmen von J. Dont.


Kräftig und lebhaft.
Tenori soli
tutti
f
Gilt's ein deutſches Lied zu ſin - gen, Stimme laut und fröhlich
Bassi soli
tutti
ein; Gilt's ein deutſches Lied zu ſin - gen Stimme
laut und fröhlich ein; denn, wo deut - ſche Wei-ſen
pp
klin - gen, darf nicht ſtumm der Wack-re ſein; denn, wo
ff
deut - ſche Weiſen klin - gen, darf nicht ſtumm der Wack - re
ſein.

Gilt's ein deutſches Lied zu ſingen,
Stimme laut und fröhlich ein;
Denn wo deutſche Weiſen klingen,
Darf nicht ſtumm der Wack're ſein.

Gilt's ein deutſches Wort zu ſprechen,
Sprich es frei an jedem Ort;
Denn die ſchändlichſte der Schwächen
Iſt bei Recht ein ſcheues Wort.

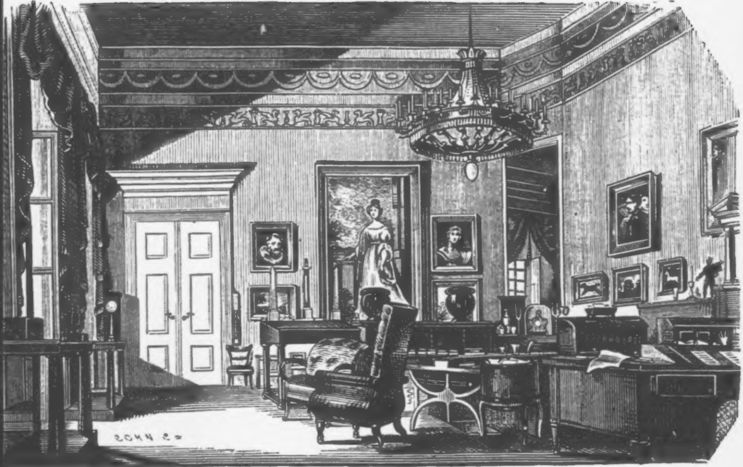
Gilt's ein deutſches Schwert zu ſchwingen,
Sei der erſte Du zur Hand;
Denn des Mannes ſchönſtes Ringen
Iſt der Kampf für's Vaterland.

Die ſchlimmen Weiber in Letting.

Noch ehe als die ſchlimmen Frauen im Serail die hundertſte Auflage, nein nicht Auflage, die hundertſte Wiederholung im Joſephſtädter Theater erlebten, und das Publicum im Streite ließen, ob bei dem Frauenaufruhr im Serail im Kärnthnerthortheater beſſer manövrirt wurde, oder ob die hübſchen ſchlimmen Frauen in der Joſephſtadt beſſer exercirten, marſchirten, defilirten, manövrirten, noch früher als man in Oedenburg und Preßburg die hübſchen ſchlimmen Joſephſtädterinnen zu ſehen ſo glücklich war, weit früher noch, als man die Parodie dieſer Parodie auf Bühnen, in Wirthshausſälen, oder im Heuſtadel, in Provinzſtädten letzten Ranges, von 24 weiblichen Individuen, abgerichtet von dem Director einer vacirenden Truppe und einem alten Invaliden ſehen konnte, wie ſie mit Bürgermiliz-Gewehren tändelten und mit den Bajoneten nicht nur die feſte Burg, ſondern ſelbſt den Himmel, den gemalten Souffiten-Himmel nämlich, ſtürmten, ſah und erlebte man in Letting eine Parodie aller Parodien dieſes Genres, aufgeführt von den Ortsweibern.

Letting iſt zwar nicht das Land, wo die Citronen wachſen und die Orangen blühen, man ſollte alſo den Weibern kaum ſo viele orientaliſche oder ſüdliche Glut zumuthen, es iſt das Land, wo der renommirte, vortreffliche Lettinger-Tabak gebaut.

wird und in Ueppigkeit gedeiht; Letting iſt das Dorf, welches in ſeinem Burgfrieden wenigſtens um 10 Quadratmeilen ausgedehnter ſein müßte, wenn das lauter Lettinger-Tabak wäre, der für echten Lettinger gekauft, verkauft und verraucht wird. Die klugen Bauern wiſſen ſich aber zu helfen, den Tabak, den der liebe Herrgott nicht in Letting wachſen läßt, den läßt er ſonſt wo in Ungarn wachſen, und dieſer Tabak läßt ſich von der Nähe und Ferne nach Letting führen, dort aufhängen unter Dachvorſprüngen, Böden und Scheuern, und läßt ſich ſo zum echten Lettinger umtaufen, ſo wie man aus Nachbarsweinen Tokayer und Ruſter macht. In dieſem tabakgeſegneten Letting alſo ſah man vor einigen Jahren die Parodie: »die ſchlimmen Weiber« u. z. ganz Natur, ohne Kunſtſtudien, ohne Broch'ſcher Muſik, ohne Rainold'ſchen oder Weiß'ſchen Gruppirungen und Tänzen; ſo einen Weiberaufruhr in einer Hebammen-Revolution zu ſehen, dargeſtellt von Naturdamen — das iſt Genuß! Da kann man die Natur mehr bewundern, als in Beduinen-Productionen und Bajaderen-Tänzen. Zur Sache denn! Unter den ſchattigen Rohrbaldachinen, verſtändlicher geſagt unter den umfangreichen Dachvorſprüngen der Häuſer ſitzen gruppenweiſe Frau Suſanna, Katharina, Sibylla, und plaudern: »De hoc et ab hac et de illa,« und ſprechen dabei laut ihre Mißgunſt aus über die Gemeinde-Hebamme. Endlich reift das Complot, es iſt feierlichſt beſchloſſen die alte approbirte Hebamme feierlichſt abzuſetzen, und eine andere in puncto puncti verſtändige Frau, mit den niedlichſten Händen, die in Letting zu finden ſind, den Pfoten unter den Tatzen, aufzunehmen und zu inſtalliren. Die Maſſa hob ſich plötzlich, unangeſagt wie ein Heuſchreckenſchwarm, bemächtigt ſich der Gemeindetrommel, auf der eine der Holden gräulichen Reveille ſchlägt, und zieht mit Ofengabeln bewaffnet in des Richters Haus. Der von dem Trommelſchall aus dem ſüßen Sommernachtstraum des ſonntägigen Nachmittagsſchläfchens erweckt, bekreuzigt ſich andächtig, als er die Ofengabel-Caravane ſieht, und ſchickt eiligſt um ſeine bereits eben ſo wie er gähnend nachdenkenden Senatoren. Unter infernaliſchem Lärmen und Tumult wird von vier weiblichen Ofengabel-Hatſchiers die Thüre beſetzt, um den Andrang der unberufenen Männer abzuwehren, im Beiſein des Ortsgerichtes wird die Alte abge-


SOHN & C

ſetzt, das heißt hinabgeworfen, und die neue unter wildem **Eljen** auf den Tiſch gehoben, und ſodann aus des Richters Haus nach gerichtlicher Beſtätigung — ſie ſagten gehorſam Alle ja, im Triumphe unter Trommelſchall, in der Mitte des einſtweilen freudetrunkenen Schwarmes ins Wirthshaus geführt und dort inſtallirt. Ein claſſiſches Weingelage beginnt, an dem wieder nur Richter und Geſchworne aus beſonderer Auszeichnung Theil nehmen dürfen, und wovon die andern Männer mit Ofengabeln von den zähnblöckenden weiblichen Thürwachen abgewieſen werden. 6 Ako, 6 Halbe, ſage 366 Halbe Wein trinkt die Schaar der emancipirten ſchlimmen Weiber, worüber dem guten Richter und ſeinen Geſchwornen mehr als einmal vor Staunen das Maul offen ſteht und die Pfeife auslöſcht, bis endlich bei Tagesanbruch der tolle Schwarm der Bachantinnen nun auch ſelig, nämlich duſelig und weintrunken ſich zerſtreut, in Züge auflöſt, und die einzelnen Individuen dem Gewichte des Geiſtes erliegen, und ſich in die Arme des Schlafes oder in den Schlamm irgend einer Pfütze wälzen, aus dem nach Sonnenaufgang die glücklichen Eheherren von Letting ihre lieben Weibchen ziehen.

Ließe ſich aus dieſer wahren Geſchichte keine Komödie ſchreiben? unter dem Titel: »Die ſchlimmen Weiber in Letting,« oder: »Die Emancipation der Frauen im Wirthshauſe,« oder: »Der Hebammen-Rummel.«

Für die Wahrheit dieſer Geſchichte bürgen die geſchlagenen Männer von Letting.

Das Arbeits-Cabinet Sr. Durchlaucht des Fürſten Metternich.

Der Xylograph liefert hier die innere Anſicht des Arbeits-Cabinetes Sr. Durchlaucht des Fürſten Metternich, im Palais auf dem Ballplatze, nach einem Aquarell-Gemälde des Malers M. Kern.

Das große Hauptbild in der Mitte des Cabinets ſtellt die verſtorbene Fürſtin, geb. v. Leikam, von Joh. Ender gemalt, vor. Rechts iſt das Bildniß der Angelica Kaufmann, von Joſua Reinolds gemalt, links gegen die Thüre das Porträt des Niederländer Malers Geltorp. Auf der Wand dem Fenſter gegenüber ſieht man ein Familienbild von Giorgio Barbarelli, gen. Giorgione, in der Mitte unter dem Hauptbilde ſich hetruriſche Vaſen und andere Antiquitäten, ſo wie rechts Apollo vom Belvedere und Venus von Medicis nebſt einigen niederländiſchen und Hamilton'ſchen Bildchen über dem Secretär der Fürſten.

Eine Mühle in Oeſterreich.

In den Räumen eines verlaſſenen Hauſes ergreift uns immer ein eigenthümliches Gefühl, nicht der Furcht, ſondern einer heiligen Scheu vor dem ſtillen, verödeten Platze früherer menſchlicher Thätigkeit. Hier, denken wir, haben ſie gewaltet, die längſt in der Erdenkühle mit ſtarren Händen und müßigem Geiſte ruhen — ihre Hoffnungen, Wünſche, Neigungen und Leidenſchaften treten verkörpert vor uns hin — Bilder des häuslichen Lebens — die geräuſchvollen Stunden der Freude, Hochzeitsklänge, Freudenrufe erwachen wieder — der Boden ſchwingt ſich unter den Füßen der Tanzenden und wir rufen ein Bravo dem wackeren Fidler zu, der in der Ecke der getäfelten Stube ſcharrt und quickt. Jetzt geht eine düſtere Scene an uns vorüber — betrogene Hoffnungen mit ihrem Jammer — der Schmerz mit ſeinen Schakalstönen — todte aufgebahrte Lieblinge der Hausmutter; — die Schuld wandelt hohläugig durch die Gemächer, klopft an Thür und Fenſter, berührt mit eiskalter Hand die heiße Stirne der Schläfer, und zeigt mit knöchernem Finger auf einen Blutstropfen in der Diele. Jetzt brauſt ein Sturm durch die Gemäuer, die Thüren fliegen auf und hereinrauſcht mit langer ſeidener Schleppe die Ahnfrau des Hauſes, ein herzdurchbohrendes Wehe heulend. Da ergreift uns der Schauder, wir fliegen ſtolpernd über die geſpenſtige Schwelle und ſtehen aufathmend, neu belebt, uns wiedergegeben, geſtärkt und erquickt in Gottes freier Natur, in der Fülle des Grün's, im Rauſchen der Wälder, im Lerchenſchall.

So wohnt ein fremder Geiſt immer neben dem unſrigen, er iſt es, der uns ſanft rettet, wenn wir im Pfuhle des Alltagslebens einem ſchmählichen Verkümmern nahe ſind — er iſt es, der die Engel und Geſpenſter ſchafft, und uns durch Grüfte ins höher ſchwingende Leben zurückführt.

Fragt nur den ermüdeten Wanderer, der auf dem rauhen Waldwege in düſterer Einſamkeit ermattet, und ſich nur mühſam fortſchleppend mit Einem das Klappern einer fernen Mühle vernimmt, fragt ihn, wie ihm da zu Muthe iſt? — Er hält an, vor Freude zitternd horcht nach dieſer, — jener Seite, um die Richtung des lieblichen Schalles zu gewinnen — jetzt rafft er ſich auf, nicht mehr ſchleppend, nein, mit erneuerter Schwungkraft ſeiner Sehnen trabt er mit eingeſetztem Wanderſtocke, eine heimatliche Weiſe pfeifend, durch das Dickicht und wird nicht eher müde, und ruht nicht eher, als bis er vor dem Pförtchen der Waldmühle ſteht. Da öffnet ſich dasſelbe, und das holde, freundliche Töchterlein des Müllers tritt über die Flur — es ſieht den Wanderburſchen und grüßt ihn mit der ganzen Herzlichkeit der deutſchen Mutterſprache. Dieſer, im Anſchauen alles deſſen, was vor ihm iſt und ihn umgibt, verloren, ſtreift ſich ſinnend die blonden Locken von der genäßten Stirne und lacht das Mädchen an, das ihn zum Eintreten aufmuntert. Er geht in die Mühle, wie rein, wie lieblich iſt es drinnen, ein Bild der wohlthuenden Ordnung und der Fülle als Segen der Betriebſamkeit. Friſch blühende Müllerburſche gehen trällernd an ihm vorüber, Ober- und Untermägde mit gefüllten Milchtöpfen — Roßgewieher und das Blöcken der nutzenbringenden Hausthiere ſchlägt an ſein Ohr. Jetzt umflattern ihn die neugierigen Hühner leiſe, mißtrauiſch nahend, dann wieder fliehend und beſtändig gackernd — die gierigen Tauben, einen Fraß vermuthend, fliegen von dem Dachſattel herab und gehen im Kreiſe um den langſam und ſchüchtern vorwärts Schreitenden herum, bis das Mädchen ſie mit einem Scheltworte zurücktreibt, und den Burſchen zu ſeinem Vater kommen heißt. Alles regt ſich in dieſem Hauſe, und durch das Gewirre und Getreibe tönt das Klappern der Mühlgänge und die Stimme des anordneten Hausvaters. Er ſteht vor demſelben und bittet ihn beſcheiden um Herberge für dieſe Nacht. Der Müller, ein herzlicher, alter Mann, ſagt ſie ihm zu, und ermuntert ihn ſich bequem zu machen. Er ſtäubt jetzt ſeine Wanderſchuhe ab und betritt die Stube. Deutſche Gemüthlichkeit! Altes Geräthe, vielleicht von der Urgroßmutter ſtammend, bekleidet die Wände, welche einfach übertüncht und mit chriſtlichen Bildern geſchmückt ſind. Vor einem Marienbilde brennt eine ewige Lampe. Stühle mit alterthümlich hohen Lehnen öffnen ſich dem Ermüdeten — ein ſchwerer glatter hölzerner Tiſch mit ſäulenartigen Füßen verſpricht die Laſt gewichtiger und zahlloſer Speiſen zu tragen — eine vor Alter ſchwarze Wanduhr pickt in einförmigen Tacten fort, und unter dem rieſenmäßigen grünen irdenen Ofen knurrt im Schlafe die Haus- und Leibkatze, welche das Gnadenbrot hat. Nach einer Weile bringt Marie, ſo heißt des Müllers Töchterlein, eine Kanne Milch und ſetzt ſie dem Fremdlinge vor. Mit gefälligen Blicken muſtert dieſer die hellſchimmernde Labung und ein Stück ſchwarzen Brotes, welches als eigenes Gebäck des Hauſes keinen betrügeriſchen Zuſatz enthält. Man muntert ihn mit freundlicher Geberde zum Imbiſſe auf, und er läßt es ſich geſagt ſein. Während dem kommt der Müller ſelbſt und beginnt ein Geſpräch mit ihm, von wannen er komme und wohin er gehe Nach einigen Erklärungen ſtellt ſich heraus, daß der Müller des Wanderers Eltern gut gekannt, und in der Stadt einſt mit ihnen verkehrt habe. Alte Begebenheiten werden jetzt wieder erzählt, ſelige Erinnerungen an die Jugendzeit erwachen, das Geſpräch wird warm, begeiſtert, innig, herzlich, und am Ende iſt der Fremdling kein Fremder mehr. — Die Zeit der Ruhe iſt gekommen. Man führt den Müden in ein reinliches Stübchen, wo ihm ein hochaufſchwellendes Bett entgegenlacht. Nachdem er ſein Gebet geſprochen, folgt er dem einladenden Schlafe, und träumt von des Waldes einſamer Mühle, ihrem freundlichen Beſitzer, und dem holden Töchterlein.

Er erwacht. Die Morgenſonne ſtrahlt hochgelb durch die Fenſterſcheiben auf ſein Lager. Raſch erhebt er ſich, kleidet ſich wieder reiſefertig an, beſieht ſich noch einmal den traulichen Raum jenes Stübchens, die liebliche Ausſicht nach dem Walde, und tritt dann hinaus. Morgengrüße ſchallen ihm entgegen. Alles iſt bereits lebendig im Hauſe. Knechte gehen ab und zu. Marie ſchafft unter den Mägden. Jetzt eilt der Müller herbei, faßt ihn bei der Hand und fordert ihn auf, noch einige Tage hier zu verweilen. Aber er muß es ſchweren Herzens ablehnen. Der Beruf des Wanderburſchen heißt ihn ſobald als möglich das Ziel ſeiner Reiſe finden. Doch verſpricht er wieder zu kommen. Sie trennen ſich. — Er ſchreitet durch das Thor dem Waldwege zu, doch wie gerne wäre er zurückgeblieben. Er ſieht ſich um. Da ſteht Vater und Töchterlein unter der Pforte und winken ihm grüßend nach. Er grüßt wieder. Jetzt macht der Weg eine Krümmung. — Die Mühle ſieht er noch, aber nimmermehr das Thor, nimmermehr die freundlichen Geſtalten. Ein Seufzer entringt ſich ſeiner Bruſt — er bleibt ſtehen und betrachtet ſinnend noch einmal ſeine Herberge. Faſt iſt es ihm, als könne er ſie nicht verlaſſen, doch endlich gewinnt das männliche Gefühl die Oberhand in ihm, ein lautes Lebewohl hinrufend, ſetzt er den Wanderſtab ein, macht einige rüſtige ausgreifende Schritte, und — die Mühle iſt ſeinem Auge entſchwunden. Er pfeift wieder eine heimatliche Weiſe, und bald hört er von anderen Wieſen das Heerdengeläute und ſieht aus anderen Schlotten die gaſtlichen Rauchſäulen aufſteigen.

Erſt nach langen, langen Jahren, als Mann und Meiſter kommt er dieſes Weges zurück. Leichten Schrittes wandelt er ihn, kein Bündel beſchwert ſeinen Rücken, keine heimatliche Weiſe ertönt aus ſeinem Munde — ſie hat wohl längſt anderen Klängen Platz gemacht; aber der Geiſt der Vergangenheit — die Wehmuth der Erinnerung hat ſich ſeiner bemächtigt, als er näher und näher der ihm einſt ſo freundlichen Herberge kommt. Jetzt macht der Waldweg eine Krümmung — ja hier iſt es, wo er damals ſein lautes letztes Lebewohl rief — jetzt lichtet ſich der Pfad — jetzt öffnet ſich der Wald — er ſieht — die Ruine einer Mühle! Die Zeit hat auch hier ihre Rechte ausgeübt.

Als er trauernd um dieſe Stelle ehemaliger Thätigkeit herumgeht, fällt ihm ein um den Stamm einer Tanne gewundener dichter Blumenkranz auf; er nähert ſich und ſieht unter demſelben in die Rinde des Baumes den Namen Marie eingegraben. In den Kranz waren auch Cypreſſen geflochten. Alſo todt des Müllers holdes Töchterlein — todt der gaſtfreundliche Hausvater — verfallen die einſame Mühle — ſchweigend ihre Gänge. Da wendet er ſich hinweg — nichts weiter will er ſehen, und nicht eher erleichtert ſich ſein Herz, als bis er wieder im Strahl der Sonne, unter ſchaffenden, lebenden Menſchen ſteht!

Solch eine verlaſſene Mühle ſieht der Leſer hier im Bilde vor ſich. Verfallen Dach und Wände — zertrümmert der Mühlgang, das Rad ſtockt — vergebens ſtürzt ſich im Schwalle der Bach vorüber — er hat kein Geſchäft mehr, als die den unbetretenen Rand ſeines Ufers überwachſenden Blumen und Mooſe zu tränken.

Noch vor einiger Zeit konnte man auf einer Wanderung durch Oberöſterreich bei Golling dieſe Mühle ſehen, und wohl kein Maler ſchritt vorüber, ohne ſie mit ſeinem Pinſel zu verewigen, — jetzt iſt nur mehr der Platz zu erkennen, auf welchem ſie einſt geſtanden — ein Sturm nahm die Reſte über Nacht hinweg!

Frauenblätter.

Die egyptiſchen Weiber durften nicht anders als mit bloßen Füßen ausgehen, um ſie durch dieſe Beſchwerlichkeit zu Hauſe zu halten.

In Marocco werden die Strafen, welche über Weiber verhängt werden, nur wieder von Weibern an ihnen vollzogen. Die Sträflinge werden von dieſen geſchoren, gepeitſcht und allenfalls auch enthauptet, kein Mann darf an einem Weibe irgend eine Strafexecution vollziehen.

Die Chineſen haben ſo wenig Vertrauen auf das ſchöne Geſchlecht, daß ſie ſelbſt dem Arzte nicht erlauben eine kranke Frau zu berühren. Um den Daumen der Kranken wird ein Seidenfaden befeſtiget, deſſen anderes Ende der Arzt in die Hand nehmen und auf dieſe Weiſe den Puls beobachten muß.

Im Buch Henoch wird verſichert, daß vor der Sündflut der Engel Azaliel den Jungfrauen die Kunſt ſich zu ſchminken gelehrt habe. Aus dieſer fabelhaften Erzählung könnte man mindeſtens auf das Alter der Schminke ſchließen und unſere Schönen verſichern, daß dieſe ſonderbare Erfindung beinahe unter die Offenbarungen gehöre.

Wenn ein Mann in China glaubt, ſeine Schwiegertochter habe aus irgend einer Urſache eine Züchtigung verdient, ſo läßt er, da er nach der Sitte des Landes weder in ihr Gemach gehen, noch mit ihr ſprechen kann, ſeinen Sohn, den Gatten der Schuldigen, zu ſich kommen; unterrichtet ihn von der Vergehung ſeiner Frau, und gebietet ihm ſodann ſich niederzulegen, worauf er eine Karbatſche nimmt, und ihm eine Anzahl Hiebe verabfolgt. Iſt er mit der Züchtigung zu Ende, ſo richtet ſich der Sohn auf ſeine Kniee auf, berührt mit der Stirne den Boden, dankt für das Erhaltene und begibt ſich in aller Eile zu ſeiner Gattin um — ihr dieſelbe Anzahl Hiebe, die er erhalten hat (und oft auch noch einen kleinen Zuwachs), zu appliciren.

Im Sterberegiſter des Kirchſpiels St. Thomas à Becket zu Lymington in England findet ſich Folgendes eingetragen: »Starb den 13. Mai im Jahre des Herrn 1733 in einem Alter von 66, Samuel Balduin, Einwohner und Nachbar hieſigen Orts. Doch iſt er nicht allhier begraben, ſondern aus ſchuldiger Beachtung ſeines letzten Willens ſein entſeelter Leichnam ohne Ceremonie und in Gegenwart vielen Volks oberhalb des Nadelfelſens ins Meer geworfen worden. Und iſt ſolches deshalb geſchehen, weil der Verſtorbene hienieden kein beſonderes großes Eheglück genoſſen, indem ſeine Frau unaufhörlich mit ihm gezankt, und ihm angedroht, daß ſie ihn weder Ruhe noch Frieden finden laſſen wolle, weder im Leben noch im Tode. Selbiger Drohung zu entgehen, verordnete er, daß ſein Körper beſagter Maßen ins Meer geworfen werden ſollte.«

Ernſt der Fromme, Herzog von Gotha, hatte folgendes Geſetz erlaſſen: »Denen Frauen und Jungfrauen, die ſich weiter als über den Hals entblößen, wollen wir eine Strafe von 1 bis 10 Thalern und denen Dienſtmägden zwei- bis dreitägiges Gefängniß dictirt haben. Wir gedenken auch adeligen Frauen und Jungfrauen ſolche ärgerliche Entblößung, womit ſie ſich ſelbſt verunehren und ſolches Fürnehmens keinen Nutzen und Frommen haben, mit ſchimpflicher Abweiſung von unſerm Hofe, und wenn dieſes nicht verfangen wollte, mit einer Geldſtrafe von 20 — 50 Thalern zu unterſagen. Wie denn auch Derer hierunter nicht zu verſchonen, welche zwar Halstücher oder Ueberſchläge gebrauchen, dieſelben aber entweder von alſo dünnem Zeuge verfertigen, daß der Leib leidlich durchſchimmert, oder dergeſtalt unangeheftet umhängen, daß bei der geringſten Bewegung alsbald die Blöße ſichtbar wird.“

Die heutigen Strafgeſetzbücher könnten fürwahr von Ernſt dem Frommen lernen.

Hübſchlerinnen. Das berühmte Augsburger Stadtrecht von 1276 ſetzte die liederlichen gemeinen Dirnen, welche man Hübſchlerinnen benannte, unter die Obhut des Scharfrichters, welchem jede am Sonntag Abends zwei Pfennige Grundzins zu entrichten hatte.

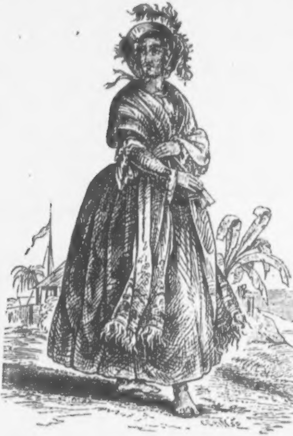
Jeder von ihnen, welche in heiligen Zeiten länger als bis zum Complet oder auch Sonntags Nachts in der Stadt blieb, wurde von dem Scharfrichter die Naſe abgeſchnitten.

In China machen die Neuverheiratheten keine Beſuche bei ihren Bekannten, ſondern alle Bekannten derſelben, alle ihre Nachbarn, kurz wer Luſt hat, findet ſich bei dem jungen Paare ein, um dasſelbe kennen zu lernen. Das junge Paar muß dabei vor dem Bette ſitzen. Zuerſt kommen die Männer herein, jeder macht eine tiefe Verbeugung, ſtellt ſich dann hin und betrachtet die junge Frau aufmerkſam; anreden darf er ſie nicht; auch ſie ſchweigt. Dagegen ſpricht ihr Mann viel und zwar nur von ihr; er entwirft namentlich eine pomphafte preiſende Schilderung ihrer Reize, macht auf ihre niedlichen Füße, auf ihre weißen Hände ꝛc. aufmerkſam, während die junge Frau wie ein Wachsbild neben ihm ſitzt. Vor jedem

Eintretenden, und der Beſuchenden ſind meiſt viele, muß dieſe Lobeserhebung wiederholt werden... In einem andern Zimmer erhalten die Leute, nachdem ſie ihre Neugierde befriedigt haben, eine Taſſe Thee und eine Pfeife Tabak. Nach den Männern kommt die Reihe an die Frauen, oder da entfernt ſich der junge Ehemann. Die Frauen betrachten die kürzlich Verheirathete muſternd vom Kopfe bis zu den Füßen; ſie muß ihnen eben ſo ihren Mann rühmen, wie dieſer ſie vor den Männern rühmte. Von ihrem Benehmen bei dieſer Gelegenheit hängt der Ruf ab, in dem ſie ſpäter ſteht. Manche junge Frau entſchließt ſich deshalb auch, weil ſie überzeugt iſt, daß ſie durch ihre Reden doch nicht Allen zu gefallen vermag, während dieſer Beſuche gar nicht zu ſprechen, ſondern wie eine Statue, mit niedergeſchlagenen Augen dazuſitzen und ſich muſtern zu laſſen. — Eine junge Frau darf ihre Eltern erſt nach wenigſtens einem Jahre wieder beſuchen. Merkwürdig iſt ferner, daß die Verwandtſchaft, welche von den Frauen herrührt, gar nicht für Verwandtſchaft gehalten wird, ſo daß z. B. Kinder von Schweſtern ungehindert einander heirathen können, während man die Verwandtſchaft vom Manne her bis in's Unendliche verfolgt und die Landesgeſetze eine Heirath ſolcher Verwandten ſelbſt im hundertſten Gliede außerordentlich hart beſtrafen.

Die Königin Pomare auf Tahiti. Ein engliſcher Reiſender entwirft folgendes Bild von derſelben. Die Königin Pomare iſt ſehr groß und dabei noch unverhältnißmäßig ſtark, ihre Augen ſind ſchön und ſehr ausdrucksvoll. Sie hatte eine ſehr zahlreiche Nachkommenſchaft, der ſie aber ſehr wenig Sorgfalt widmete, weshalb der größte Theil derſelben frühzeitig ſtarb, ſo daß ihr nur noch vier Kinder, drei Prinzen und eine Prinzeſſin am Leben geblieben ſind. Sie bewohnte ſonſt in Tahiti eine große und ſchöne Hütte mit einer reizenden Ausſicht auf das Meer am Ende des Dorfes Papriti, aber ſie hielt ſich gewöhnlich unter einer, von allen Seiten offenen Hütte auf, die aus einem bloßen Dache zum Schutze gegen den Regen beſteht, welche am Fuße einer kleinen Höhe am Meeresſtrande liegt. Dies ihr Lieblingsort: Poupas, Paupas.

Als Schreiber dieſes zum erſten Male Pomare ſah, konnte er es kaum glauben, eine Königin vor ſich zu haben. Sie war wie die andern Wilden blos mit einem Schurzfell von Baumwolle bekleidet, Arme und Füße und der Reſt war nackt. Pomare liebt die Freiheit überall, und in Allem, ihre Hauptfreude iſt, ſich in Geſellſchaft ihres zahlreichen Gefolges zu baden, und durch ganze Tage die Wallfiſchfahrzeuge aller Nationen zu umſchwimmen. Einige Fremde, zumal die engliſchen Officiere, fanden dies Betragen ſehr unköniglich, Herr Pritſchard, engliſcher Miſſionär und Conſul, dem die Königin großen Einfluß und viel Vertrauen geſchenkt, ſuchte



ihr das Unziemliche dieſes Betragens zu erklären, und ihr einige Begriffe von Würde beizubringen. Pomare wagte keinen Widerſpruch, wendete aber alle mögliche Liſt zur Vermeidung des ihr unerträglichen Zwanges an. Wenn ſie des Morgens Herrn Pritſchard in einem ihr von demſelben verehrten completten engliſchen Damenanzuge begrüßt hatte, bat ſie ſogleich um Erlaubniß Schuhe und Strümpfe ausziehen zu dürfen und entledigte ſich nach und nach der andern Kleider; oder ſie ging angezogen mit ihren Damen nach ihrer Hütte zurück und ließ ſich für den Reſt des Tages krank melden, und zog ſich haſtig aus, und ging auf weiten Umwegen in eine franzöſiſche Matroſenſchenke am Strande, wo ſie mit der Mannſchaft aller fremden Schiffe Tabak rauchte und Branntwein trank. Um unbemerkt dahin zu gelangen, mußte ſie durch einen breiten Sumpf waten; fand ſie nun der ſtrenge Miſſionär hier, was trotz ihrer Vorſicht zuweilen geſchah, ſo ward ſie von ihm hart ausgeſcholten, was ſie jedoch mit Geduld hinnahm. Sie iſt überhaupt ſanftmüthig und nachgiebig, und folgt allen Vorſchriften Pritſchard's, der ſie ſelbſt mäßig gemacht hat, da ſie, was bei ihrer Größe und Corpulenz leicht erklärlich iſt, ſonſt ſehr gierig war, und ein junges gebratenes Schwein bei ihrer Mahlzeit verzehrte, worauf ſie ſich auf den Boden legte und von ihren Hofdamen zur Beförderung der Verdauung im vollen Sinne des Wortes treten ließ.

So gutmüthig Pomare iſt, ſo verſteht ſie doch in Einem keinen Scherz, und wird ſehr böſe, wenn ſie zu lange den Zwang von Schuhen und Strümpfen ertragen ſoll.

Die Frauen auf Tahiti ſchmücken ihre Haare früh Morgens mit Blumen, und da ſie nichts mehr als die Einſamkeit haſſen, ſo verſammeln ſie ſich gleich früh in ganzen Schaaren, um gemeinſchaftlich zu baden. Mittags bleiben ſie in ihren Hütten, eſſen ſehr viel, halten eine lange Sieſta, und wenn die Hitze des Tages nachläßt, verſammeln ſie ſich aufs Neue am Strande, wo ſie ſich bis zur Nacht mit Baden, Singen und Tanzen beluſtigen.

In England gibt es Familien, in denen die Schwindſucht erblich iſt. Die Mädchen dieſer Familien ſind von ſo wundervoller Schönheit, daß man ſie Töchter der Feen nennt. Und in der That, ſie ſcheinen Geiſter zu ſein der zarteſten Art, gehüllt in Körper aus Blumenfaſern. Eine Röthe weit ſchöner, als die der jungen Roſe, iſt wie ein Hauch über ihre Wangen ergoſſen, und im Auge blitzt ein Feuer, das verzehren würde, wenn es nicht zugleich etwas von der Flamme des Genius an ſich hätte, die erwärmt, aber nicht verbrennt. Dieſe Mädchen bringen es ſelten über 18 Jahre, aber in dieſe achtzehn Frühlinge iſt aller Zauber einer Frauenſeele zuſammengedrängt. Die höchſte Sinnesreife bei der größten Gefühlstiefe, ein ewiges Keimen und Fluten der Kräfte, die, indem ſie der Vernichtung entgegen arbeiten, die berauſchendſten und köſtlichſten Lebensblüthen enthalten. Ein mitleidiger Gott entzieht ihnen das langſame Abwelken, das Erſtarren, die proſaiſche Natur des Alters, ihr ganzes kurzes Frühlingsdaſein iſt nur eine Illuſion, ſie ſinken mit allen bräutlichen Hoffnungen des Lebens geſchmückt in das Grab.

Im Reiche Matamba in Afrika haben die Weiber, wenn ſie Witwen werden, den Glauben, daß die Seele ihres verſtorbenen Mannes in ihrem Buſen ſich einquartirt habe. Sie beklagen ſich ſtets über Beängſtigung, Drücken ꝛc. und machen tolle Streiche. Wenn ſie ſich aber wieder verlieben und heirathen wollen, laſſen ſie ſich von einem Prieſter in den Fluß tauchen, wodurch die Seele des alten Mannes erſäuft wird.

Eine ſo wichtige und geheimnißvolle Rolle der Pantoffel bei uns ſpielt, ob er gleich ein gefürchteter Scepter in der Hand der Frauen iſt, ſo hat er doch in Oſten eine weit größere Bedeutung. Iſt die Frau eines Muſelmannes von demſelben beleidigt worden, ſo geht ſie ganz einfach zum Cadi, und legt ihren Pabuſch (Pantoffel) verkehrt auf den Boden, ſo daß die Sohle nach oben gekehrt iſt. Dies iſt hinreichend, ohne daß ſie ein Wort weiter zu ſprechen braucht, ohne eine weitere Erklärung, die auf dieſe Art von der Klägerin verlangte Scheidung zu bewilligen und zu vollführen.

Thierleben auf unſerm Schneeberge.

Bei meinen frühern entomologiſchen Ausflügen in Wien's nächſte Gebirgspartien und auf den Schneeberg bemerkte ich einmal auf deſſen Gipfel, wo ſich bekanntlich der Schnee nie völlig verliert, ganz unerwarteter Weiſe eine Menge von Nachtfaltern (Sphinx), die ſich unter dem Geſteine zu bergen ſuchten. Eine ſchieferartige Platte emporgehoben, ließ mich mit einem Male eine Menge dieſer Schmetterlinge erblicken. Andere aufgehobene Platten ließen die nämliche Erſcheinung gewahren. Unter anderem Gerölle und verwitterten Kalkſteinen fanden ſich dagegen nur ſalamanderartige Reptilien; unter einer Platte von zwei Quadratfuß fanden ſich wohl hundert jener Thiere beiſammen. Zum Theil waren ſie todt, die meiſten beinahe erſtarrt, wie aus ihrem Schlafe erwachend, liefen oder flogen im matten Fluge davon. Das Ausſchlüpfen der Schmetterlinge aus ihre Hülle kann nur in einer wärmeren, niedrigeren Region geſchehen, als auf der Kuppe des Schneeberges, wo bereits die Schneegrenze und das Klima Sibiriens gleichſam vorwaltet, wie dies die Höhe von 6558 Fuß in unſerem Breitegrade mit ſich bringt.

Auf dem Kuhſchneeberge, dem Eldorado der Wiener Inſectenſammler, iſt die Temperatur ſchon deshalb um vieles milder, weil er um mehrere tauſend Fuß tiefer liegt. Ueberdies beut der Gipfel des Schneeberges eine unwirthliche Höhe dar, wo hin und wieder Flechten, Mooſe auf außerdem beinahe nackten Felſen erſcheinen, wo es unmöglich wird, daß Raupen vor ihrem Verpuppen hinlänglich und paſſende Nahrung finden. Wie gelangte die große Menge von Thieren einer Art in die Schneeregion, einer Art, die gern in Niederungen unter den Blüthen der Pappeln, Erlen und Weidenbäume ſich aufhalten und niſten? — Bekanntlich zerſtören nicht ſelten die Raupen von Nachtſchmetterlingen oft ganze Alleen oder Kiefernwälder und ſo iſt es denkbar, daß in wenigen Tagen von Milliarden auskriechender Schmetterlinge durch Luftſtrömungen in die Höhe gehoben wurden, und von dieſen können viele Tauſende unter dem Schutz einer Felswand auf traurige Weiſe ihr Leben gefriſtet haben.

Sicher wurden die beobachteten Schmetterlinge nicht durch Inſtinct, ſondern durch einen emporwirbelnden Luftſtrom auf die Spitze des Schneeberges geführt. — Im größeren Maßſtabe wird dieſe Vermuthung durch andere Naturforſcher von großer Autorität gleichfalls beſtätigt. A. v. Humboldt fing, bei der Beſteigung des Chimboraſſo in 15000 Fuß Höhe, einen Sphinx (Nachtfalter) und ſah 1000 Fuß weiter aufwärts eine Fliege. Er erklärte die Gegenwart dieſer Thiere dadurch, daß dieſelben unwillkürlich von Luftſtrömen, die ſich über den erwärmten Gegenden erhoben, in ſolche obere Gegenden der Atmoſphäre gebracht worden ſeien.

Der Hexentanz in der Alſervorſtadt.

Der vom heutigen, ſogenannten Thury-Brückel (die Brücke am Thury) bis zur Mündung des Alſerbaches in die Donau (zwiſchen den Vorſtädten Roßau und Althan) liegende Diſtrict wurde urſprünglich die Gegend am Als oder am Alſerbache genannt und er gehört zu den älteſten und merkwürdigſten Oertlichkeiten Wiens. Der heilige Severin gründete im Städtchen Fabiana, wie Wien anfangs hieß, zwei Klöſter; das eine gilt nach den bewährteſten Schriftſtellern für die heutige Capelle Sanct Johannes am Alſerbache in der Vorſtadt Thury, das andere für Heiligenſtadt. Zu der gedachten Sanct Johannes-Kirche kam in der Folge ein Kranken- oder Siechenhaus und mehrere andere zerſtreute Häuſer, woraus das in der Sanitätsgeſchichte des mittelalterigen Wien ſo bedeutende Dorf Siechenals entſtand, welches beſonders in den Annalen der Peſt, mit welchem Uebel die Hauptſtadt Oeſterreichs durch die Kreuzzüge und den ſtarken Verkehr mit dem Morgenlande bekannt wurde und welches vom Jahre 1197 bis 1713 darin ſiebenzehn Mal wüthete, eine vorzügliche Rolle ſpielte. —

Kaiſer Friedrich IV. ſchenkte im Jahre 1475 dieſen ganzen Diſtrict dem neuentſtandenen Benedictiner-Stifte zu St. Dorothee in der Stadt. Im Jahre 1529, zur Zeit der erſten Belagerung Wiens durch die Türken, wurde das damals ſehr blühende Dorf Siechenals mit dem dortigen Spitale und dem Gotteshauſe zu St. Johann mit Feuer und Schwert ſo verheert, daß davon nichts — ja nicht einmal der Name übrig blieb, denn zu dieſer Zeit iſt der Name Siechenals verſchwunden. Erſt ſiebenzehn Jahre nach dieſer Verwüſtung begann der Wiener Stadtbürger, Ziegelſchaffer und Hofbedienter Johann Tury, daſelbſt den Bau eines neuen, noch erhaltenen und mit einem Denkſteine verſehenen Hauſes, welches der Urſprung der heutigen, nach ihm genannten Vorſtadt iſt.

Von der jetzigen eigentlichen Alſergaſſe war zu jener Zeit noch keine Spur vorhanden; dieſe Gegend hieß damals» zu den ſieben Hofſtädten,« und war ein unheimlicher, von wildem Buſchwerke, dürftigem Zwergholz und Steinſchutt bedeckter Grund, auf welchem verſcheuchtes vierbeiniges und zweibeiniges Wild Schutz und Sicherheit ſuchte; denn nicht ſelten gerieth hier ein von den Dornbacher Gebirgen herabgekommener gefräßiger Wolf oder ein hungriger Fuchs mit einem, dem Weichbilde der Stadt entflohenen Gauner um eine nächtliche Ruheſtätte an einander; wobei es nicht ſelten zu ſolchen Mignon-Kämpfen zwiſchen Menſch und Thier kam, wie einſt die römiſchen Amphitheater ſie im Großen darboten. — Die erſte frühere Alſergaſſe, deren die Jahrbücher der Stadt gedenken, lag am Währingerberge gegen die von Kaiſer Joſeph **II.** im Jahr **1783** aufgehobene Benedictiner-Abtei von Montſerrat (die ſogenannten Schwarzſpanier) und dieſe Alſergaſſe wurde erſt bei der Befeſtigung Wiens im Jahre **1663**, vor des berühmten Grafen von Montecucculi Sieg bei St. Gotthard in Ungarn über die Türken, auf ihren heutigen, gegen das uralte Hernals ſich ausdehnenden Platz überſetzt.

Der Anbau dieſer Vorſtadt, welche in dieſem Augenblicke gegen vierthalb hundert Häuſer zählt und ſich durch die großartigſten öffentlichen Anſtalten auszeichnet, ging anfangs jedoch ſehr langſam vorwärts; nur vor etwa einem Jahrhunderte fingen hier die neuen Anſiedlungen an ſich bedeutend zu vermehren. Es erhoben ſich in kurzer Zeit auch herrliche Gärten ausgezeichneter Adelsgeſchlechter, wovon der ehemals Liechtenſteiniſche, nunmehr an andere Beſitzer gekommen und durch lange Zeit der Wohnſitz des Herzogs von Würtemberg, der Dietrichſteiniſche, gegen die Joſephſtadt gelegen, und heut zu Tage ganz verbaut, der Graf Schönborniſche in der Herrngaſſe, der größten Theils noch beſteht und ſich bis in die Florianigaſſe erſtreckt, und jener der Grafen von Blumegen die vorzüglichſten ſind.

Allein während ſich ringsum der öde Boden mit ſtattlichen Bürgerhäuſern, mit ſtolzen Edelſitzen, mit Sommerſchlöſſern und mit großartigen, üppigen Ziergärten bedeckte, Schöpfungen, deren Herrlichkeit durch die Benennungen der Blumen-, Schlöſſel- und Herrengaſſe der Nachtwelt verkündet wird, ſchien auf einem Theil dieſer aufblühenden Vorſtadtgegend der Fluch des Nichtgedeihens und eines ewigen Verlaſſenbleibens zu laſten; es war dies der vormals ſogenannte Hohlweg, oder die heutige Caſerngaſſe, welche die Verbindung der Hauptſtraße der Alſervorſtadt mit dem obern Theil der Herrngaſſe unterhält, von welcher man noch vor einem Jahrzehend mit dem Dichter ſagen konnte:

»Da war ein Plätzchen, da wuchs kein Gras,
Das wurde vom Thau und Regen nicht naß,
Da wehten die Lüfte ſo ſchaurig.«

Die linke Seite dieſer einſtigen Hohlweggaſſe, wenn man ſie von der Alſergaſſe nächſt dem Brunnenplatze betritt, wird noch heute der ganzen Länge nach von der Gartenmauer des vormaligen Liechtenſteiniſchen Gartens gebildet, und ihre rechte iſt erſt ſeit einem Jahrzehende mit Häuſern beſetzt worden. Bis dahin war es ein wüſter, holpriger, für Fuhrwerk kaum benutzbarer Seitenweg, der beſonders zur Nachtzeit um ſo ängſtlicher gemieden wurde, als er allgemein den ſchauerlichen Namen des Hexentanzes führte, und das nicht ohne guten Grund, denn nicht nur die Bewohner der nächſten Nachbarſchaft, ſondern auch jene entfernterer Vorſtadtgründe wußten ſich von dieſer unheimlichen Paſſage eine ſolche Unzahl von haaremporſträubenden Spuckgeſchichten und grauenvollen Teufelsſagen zu erzählen, daß eine tüchtige Portion von Muth und Entſchloſſenheit dazu gehörte, ſich darüber hinauszuſetzen.

Bald wollte man in dieſem Hohlwege ein altergraues Weib mit langherabhängendem Haare nächtlicher Weile ſitzen geſehen haben, welches klagende Seufzer vernehmen ließ und Jedem, der es zu ſehen bekam, den nahen Tod verkündete. Man gab ihm den Namen der Leichentrud und ſagte, daß ſie in der Krankenſtube der Sterbenden auf eine unſichtbare Art ſchalte und walte. In finſtern Nächten ſollen auch die Todtenvögel ſich hier verſammelt und dann einzeln ſich wieder zerſtreut haben, um ängſtlich um die Schornſteine jener Häuſer zu flattern, wo Kranke in den letzten Zügen lagen. —

Andere wollen zu gewiſſen Jahreszeiten hier in trüben Nächten auch das Grubenlicht emportauchen geſehen haben, das entweder aus dem Sterbhauſe oder aus dem Siechbette ſelbſt nach der nächſten Kirche, hüpfend wie ein Irrwiſch, hinſchwebte und den Weg des Begräbnißzuges bezeichnete. — Einmal habe man ſogar einen ſchwarzbehängten Wagen, ein Schemen des in neuerer Zeit ſo bekannt gewordenen Potsdamer Todtenkarrens, die menſchenleere Zeile dieſes Hohlweges herauſrollen gehört, und das dumpfe Raſſeln dieſes Geſpenſterfuhrwerks erneuere ſeitdem alljährlich ſich an demſelben Tage und zu derſelben Mitternachtsſtunde auf eine furchtbare Art. — Es kam jedoch eine Zeit, wo dieſes Geſchwätze von Todverkündungen und Grabesandeutungen verſtummte. Man fing an, dieſen Hohlweg zu einer Art von öſterreichiſchem oder wieneriſchem Blocksberge im Diminutiv zu machen, wo dann und wann ein kleiner Hexenſabbat abgehalten würde, was ihm auch den Namen des Hexentanzes verſchafft hat, wie er noch heute gewöhnlich genannt wird.

In dieſen verworrenen Hexenſagen ſpielen die berüchtigten narkotiſchen Salben oder die aus betäubenden und berauſchenden Kräutern verfertigte Blocksberg-Parfümerie ihre gebührliche Rolle. Auch die Beſenſtiele, Miſtgabeln, Bratſpieße und Ofenwiſche figuriren darin nach altem Herkommen als diaboliſche Luftgäule des ſchwarzen Meiſters.

Die Candidatinnen des ſchwarzen Ordens erhielten auch hier beim erſten Erſcheinen die bekannte Blut- oder Feuertaufe, in der hölliſchen Kunſtſprache Stigma diabolicum genannt, welches ein Zeichen auf der Bruſt oder am Halſe war und die Beſenreiterinnen wurden durch Annahme der ſilbernen Laus auf ewig in die Hexenlegion aufgenommen. Nachdem jede Zauberſchweſter dem ſchwarzen Herrn und Meiſter den gewöhnlichen Tribut einer Pechfackel dargebracht hatte, wurde von infernaliſchen Muſikanten zum Tanze aufgeſpielt, der nach allen übereinſtimmenden Ausſagen lediglich in unſerm beliebten — Walzer beſtanden haben ſoll.

Höchſt wunderbar iſt es, daß die Local-Tradition und die Volksſage, dieſe gewöhnliche Ausgeburt der Unwiſſenheit und Geiſtesbeſchränkheit, ihre verfliegenden Mittheilungen, alle dieſe regelrechten Particularitäten des Hexenunweſens, die man nur in gelehrten Quartanten, z. B. in den Blocksbergverrichtungen des Prätorius (Leipz. 1669), in Becker's bezauberter Welt (Amſterdam 1694), in Goldſchmidt's hölliſchem Morpheus (Hamburg 1704) oder in deſſen verworfenem Hexen-Advocat (ebendaſ. 1705) aufgezeichnet findet, ſo umſtändlich einzuweben wußte.

Dieſen wilden Gebilden einer aufgeregten Phantaſie fehlte es jedoch an einer veranlaſſenden Urſache nicht, indem ſich ſowohl im Alſervorſtädter Hexentanze ſelbſt als in ſeiner nächſten Umgebung etwa vor einem Jahrhunderte eine Begebenheit zutrug, die dem an dieſen Ort gebannten Aberglauben einen neuen, kräftigeren Aufſchwung gab, und die um ſo mehr mitgetheilt zu werden verdient, als ſie hier zum erſten Male nach mündlichen Ausſagen eines vor einem Jahrzehente geſtorbenen neunzigjährigen, im Dienſte des fürſtlich Liechtenſteiniſchen Hauſes geſtandenen Greiſes, der in ſeiner Knabenzeit ein Augenzeuge des erzählten ſerijocoſen Auftrittes war, zur Sprache gebracht wird.

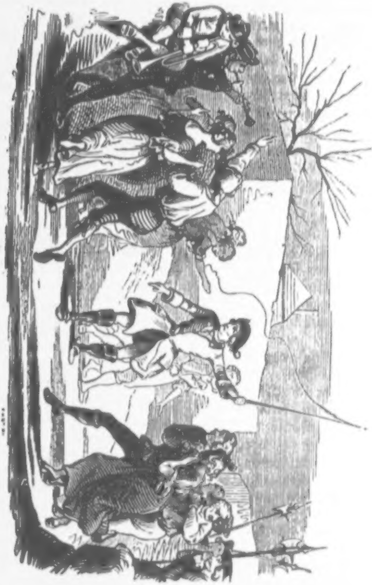
Noch ſteht beinahe in der Mitte der Hohlweg- oder heutigen Caserngaſſe zwiſchen den beiden dortigen Seiteneingängen des vormals Liechtenſteiniſchen Gartens ein ebenerdiges Gebäude, worin vor etwa einem Jahrhunderte der Aufſeher der fürſtlichen Strapazirſtälle, welche ſich hier befanden, wohnte. Dieſer Mann war ledigen Standes und lebte in guten Umſtänden. Seine aus einer ſehr großen Stube und einer Schlafkammer beſtehende Wohnung war der Zeit und den Verhältniſſen ihres Bewohners gemäß ſtattlich möblirt; den Bänken fehlte es nicht an weichen Polſtern und den Seſſeln nicht an guten Kiſſen, das Kandelbret war reichlich mit Gefäßen beſetzt, und der darunterſtehende Grißkalter oder der niedrige Schrank, auf dem man mit Waſſer hanthirte und die Gläſer und Fläſchen ausſpülte, zeigte, daß den Göttern des Weines und des Biers hier eifrig geopfert wurde.

Dieſe Libationen fanden beſonders zur Faſtnachtzeit ſtatt, wo in dieſer entlegenen Stallaufſehers-Wohnung wahre Orgien abgehalten wurden. Wir haben hiermit den lockern Charakter dieſes Mannes mit einem Worte geſchildert, und da ſich bei ihm nach dem alten ewig wahren Sprichworte, daß Gleiches ſich gerne zu Gleichem geſelle, bald ſympathiſirende Seelen in ſchwerer Menge einfanden, ſo konnte es nicht fehlen, daß dieſe bacchanaliſchen, den höchſten Grad von Ausgelaſſenheit beurkundenden Feſte bald ſtark beſucht wurden, oder nach der heutigen Sprachweiſe, glänzend waren.

Der dadurch verurſachte nächtliche Lärm und das dabei ſtatt findende ohrzerreißende Fiedeln, ſtörte jedoch einige ordnung- und ruheliebende Stallbediente, die in demſelben Gebäude wohnten, und die ſich das nächtliche Höllengetöſe verbaten. Als dieſes nichts fruchtete, legten ſich dieſe Leute auf die Lauer, um dem argen Treiben ihrer bacchantiſchen Collegen näher auf den Grund zu ſehen, und als ihnen dieſes gelungen war, unterließen ſie nicht, bei dem fürſtlichen Stallmeiſter klagend aufzutreten. Dieſer unterſagte den Lärmen, jede Störung der nächtlichen Ruhe, und drohte ihnen mit ernſteren Ahndungen, wenn ſie es wagen ſollten, dem Verbote die ſchuldige Befolgung zu verſagen.

Dieſer Fall traf jedoch bald ein. Die lockere Geſellſchaft verſammelte ſich abermals bei dem Stallaufſeher mit dem Vorſatze, ſich mit einem Glaſe Wein und Bier gütlich zu thun; als aber die Flaſchen und Krüge anfingen leer, die Köpfe hingegen voll zu werden, ſo vergaßen ſie ſich bald, und der Unfug fing von Neuem an.

So geſchah es auch eines Tages in einer kalten, ſtürmiſchen Februarnacht. Der Schnee bedeckte fußhoch die Umgebung und der eiſige Winterſturm trieb von der Gebirgsſeite her ſtets neue Wolkenmaſſen herbei, welche ſich ohne Unterlaß ihrer Laſt entledigten. In dieſer grauenvollen Winternacht hielt ſich die lockere Geſellſchaft ür ganz ſicher, und tanzte lärmte und geigte wacker darauf los. Da pochte es nach Mitternacht gewaltig an die ſorgfältig verſchloſſene Thüre und mit Schrecken vernahmen die trunkenen Zecher die rauhe Stimme des Stallmeiſters, der im Namen des Geſetzes und der Herrſchaft Einlaß begehrte.



Die Eingeſchloſſenen ſtanden vor Furcht gelähmt, eine Weile wie betäubt, und kamen erſt zur Beſinnung, als die Thüre durch äußere Gewalt aus ihren Angeln getrieben wurde und die Wache eintrat. Der Stallmeiſter war mit einer tüchtigen Schulpeitſche bewaffnet, und befahl der verblüfften Ballgeſellſchaft unverweilt die Stube zu verlaſſen, und zwar ganz in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich eben befand; die Männer in Hemdärmeln mit aufgelöſten Halsbinden ohne Kopfbedeckung und die Weibsperſonen ohne Buſentücher, im leichten Tanzcoſtüme mit dünner Fußbekleidung.

Von der Wache escortirt, wurden die erhitzten Tänzer und Tänzerinnen an eine untere Stelle des Hohlweges geführt, wo dieſer von beiden Seiten ſich erweiterte und eine Art von freiem Platz bildete. Hier befahl der Stallmeiſter den Spielleuten ihre Inſtrumente luſtig erklingen zu laſſen, und einen Schnelltanz aufzuſpielen, weil es ſich darum handelte, die heutige Ballnacht mit einem Kehraus zu beſchließen, wovon man nach hundert Jahren noch ſprechen werde.

Als die Muſikanten mit düſteren Geſichtern im ſchnellſten Tempo darauf losgeigten, erhielten die Tanzpaare die Weiſung, ſich zum Tanze anzuſchicken, und da ſie anſtanden es zu thun, ſo fuhr ihnen der Tanzmeiſter mit ſeiner Peitſche ſo kathegoriſch zwiſchen die Füße, daß in Zeit einer halben Minute ein allgemeines Hüpfen und Springen auf dem ſchneebedeckten Boden herrſchte. Der ganze Auftritt dieſes Zwangtanzes unter freiem winterlichem Himmelszelte, blos vom nächtlichen Leuchten des Schnees erhellt, bot ein durch Originalität und Sonderbarkeit ſich auszeichnendes Bild dar, welches wohl einzig in ſeiner Art iſt. — Der ſtallmeiſteriſche Tanzmeiſter ſetzte ſeine Lection beinahe eine Stunde lang fort, und entließ nnda ſeine erſchöpften Schüler und Schülerinnen mit der Ermahnung, ſich dieſe Lehrſtunde zu Herzen zu nehmen.

Dieſe ſchlichen ſich mit durchbläuten Waden nach Hauſe, und mußten noch dem Himmel danken, daß ihre Ausſchweiſung nicht ſchärfer geahndet wurde. Dieſer Ball im Freien war aber von andern Bewohnern jener Vorſtadtgegend nicht unbemerkt geblieben. Die wilde Muſik, das Schnalzen der Tanzpeitſche, das laute Spottgelächter der Wachmänner, das Fluchen der Tänzer, das Gekreiſche der Tänzerinnen, mit einem

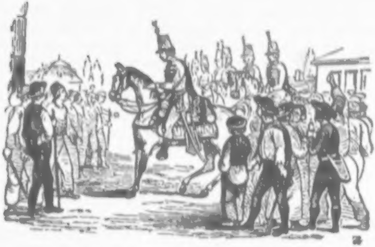
Worte, das hölliſche Spectakel wurde in weiter Ferne gehört; einige Wanderer, welche vom Lerchenfelde nach der Herrngaſſe oder von Hernals kamen und dem allgemeinen Krankenhauſe zuſchritten, vernahmen das, die nächtliche Stille ſo furchtbar ſtörende Treiben; einige Beherzte wagten es ſogar, ſich dem Tummelplatze des räthſelhaften Auftrittes etwas und zwar ſo viel zu nähern, um die tanzenden Geſtalten wahrnehmen zu können, und dieſe Zuſeher waren es, welche am folgenden Morgen die Schauerkunde verbreiteten, im Hohlwege hätten in der vergangenen Nacht die Hexen ihre Faſtnacht gehalten. Da es auch im Intereſſe der Theilnehmer dieſes Hexentanzes ſelbſt lag, den Glauben an die unheimliche Begebenheit zu befeſtigen, ſo unterließen ſie auch ihrerſeits nicht, die Sache als richtig zu beſtätigen, und auf dieſe Art kam dieſe Vorſtadtgegend durch ein ſehr natürliches Ereigniß in den Ruf der Unheimlichkeit und des Hexenſpuckes, der ihr auch den Namen des Hexentanzes gegeben hat.

Realis.

Voreiligkeit und Prahlerei führt zum Uebel.

Wo iſt ein Strich Landes, der in den Zeiten der Kriegsbedrängniſſe nicht ſeine Leiden aufzuweiſen hätte? Wo iſt ein Städtchen oder ſelbſt nur ein Dorf verſchont geblieben, das auf der Marſchroute oder in deren Nähe war, wo Armeen und deren Abtheilungen durchmarſchirten? Wenn Städte und Feſtungen Belagerungen und feindliche Einnahmen zu überſtehen hatten, ſo gab es im kleineren Maßſtabe Drangſale genug für Kleinſtädte. Einquartierungen, Kriegsſteuern, Brandſchatzungen haben von jeher Kleinſtädte, Märkte und Dörfer ſo empfindlich hergenommen als Großſtädte und Reſidenzen, und mancher Bewohner der Letzteren, der mit Verachtung und ſpöttiſchem Lächeln auf die Krähwinkler ſchaut, hat keine Idee von all dem Jammer, der ſich in Kriegszeiten einem mächtig geſchwollenen Strome die Dämme ſprengend gleich, ins Land ergießt. Reich an ſolchen traurigen Ereigniſſen war beſonders die Zeit der zweiten franzöſiſchen Invaſion, und obwohl **Napoleon** ſeine ſiegreichen Adler in Ungarn nicht weiter trug als bis Raab, wo ihm eine in den vaterländiſchen Annalen unvergeßliche Schlacht geſchlagen und das franzöſiſche Heer zum Rückzug gedrängt wurde, ſo weiß doch Niederungarn auch genug von ſeinen ſorgenvollen Tagen und noch kummervolleren Nächten zu erzählen, und mehr als einer, dem gerade nicht **Mars** die Waffe in die Hand gedrückt hatte, mußte, wenn auch nicht auf dem Felde der Ehre, für ſein Leben zittern. So hätte für **Eiſenſtadt** der 15. Mai 1809 ein Tag des allgemeinen Jammers und der Verzweiflung werden können, wie wir aus der Tradition und noch genauer aus den Memoiren des damaligen Stadtrichters Herrn **Joſeph Pregler** glaubwürdig entnehmen. **Eiſenſtadt** iſt in Kürze geſagt eine königliche Freiſtadt, die ihren eigenen Magiſtrat und Jurisdictionsbezirk hat, anſtoßend mit dem fürſtl. **Eſterhazy**'ſchen Schloß- und Berggrunde und der Judenſtadt, welche ſämmtlich unter eigener Jurisdiction ſtehen, ſo daß das inner den Mauern der Stadt ſtehende fürſtl. **Eſterhazy**'ſche Reſidenzſchloß ſo zu ſagen auf ſeparaten Gerichtsbezirken iſt. Dieſe Bemerkung iſt zur Verſtändlichmachung des Folgenden nothwendig, weil auf dieſem Schloßplatze ſowohl die ſtädtiſchen als fürſtlichen Jahrmärkte abgehalten werden.

Es war Jahrmarkt, und der Zuſammenfluß des Volkes um ſo größer, da eben ſowohl der heitere ſchöne Maimorgen als die Neugierde von den, Ungarn ſchon ſo nahe ſtehenden franzöſiſchen Armeecorps Umſtändliches zu hören, die Bewohner der Umgegend nach **Eiſenſtadt** lockte. Daß an ſolchen Tagen mehr Wein getrunken wird als an andern, iſt ſammt ſeinen erregenden und erhitzenden Folgen denn wieder eine natürliche Folge des Jahrmarktes, und ſelten gab es einen Jahrmakt, wo nicht eine Balgerei ſtattfand, was bei den gemiſchten Nationen, Deutſchen und Croaten, von denen letztere in der Nähe bei 20 Gemeinden — unter dieſen kernfeſte Croat auf Croaten eiferſüchtige Burſche ſind, eben kein Wunder iſt, beſonders wenn die Sonne warm ſcheint, der Durſt ſich vergrößert und der Wein in den vielen Gaſthäuſern und bürgl. Weinſchanken gut und wohlfeil iſt. Inzwiſchen ging es ganz leidentlich und ohne Raufereien ab, und hätte es noch eine Stunde gedauert, ſo wäre die Menſchheit der Marktbeſucher bereits auf dem Heimwege begriſſen geweſen. Zwiſchen 3 und 4 Uhr erſchien auf dem Schloßplatze ein Picket franzöſiſcher Huſaren, beſtehend aus einem Wachtmeiſter und acht Gemeinen, die vor der Hauptwache der fürſtl. Grenadier-Garde ſich aufſtellten. Die Huſaren-Uniform täuſchte anfänglich die Landleute, die kaiſerliches Militär von der Ferne zu ſehen vermeinten, und nun, durch die Franzmänner getäuſcht, ſie von allen Seiten neugierig umrangen und mit ſchlecht verhaltenem Murren um ihr Begehren fragten. Der Wachtmeiſter, ein Elſaſſer von Geburt, erwiederte den Umſtehenden, daß ſie in keiner feindlichen Abſicht hergekommen ſeien, was er auch dem Bürgermeiſter zu verſichern habe, und er erwartete einen vom Magiſtrate Abgeordneten, um ſeinen Rapport abzuſtatten, ſich hierüber ein Zeugniß geben zu laſſen, und wieder zurückreiten zu können.

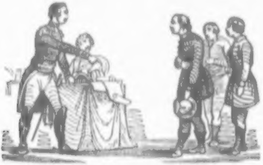


Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Kunde von den angekommenen Franzoſen, und von Seite des Magiſtrates, der gerade bei einer Sitzung verſammelt war, begab ſich augenblicklich der Stadtrichter und einige Magiſtratsräthe auf den Schloßplatz, ſich perſönlich von dem Gehörten zu überzeugen, weil der Wachtmeiſter erklärte, ſich von dem Platze nicht entfernen zu können, ſei es daß er bei der drohenden Lage ſich nicht weiter in das Innere der Stadt bis zum Rathhauſe verfügen wollte, um bei allfälligem Ausbruche früher das Freie zu gewinnen, oder daß er dazu ſeine gemeſſene Ordre hatte. Auf dem Hinwege ſchon hörten die Magiſtratsbeamten das immer lauter werdende Murren des Pöbels, und unterließen nicht, demſelben zu bedeuten, ſich zu entfernen und in Ruhe zu verhalten, da das Erſcheinen der Franzoſen von keiner gefährlichen Bedeutung ſei. Der Wachtmeiſter erklärte auf ihre Fragen, daß er nur darum gekommen ſei, um dem Magiſtrate anzukünden, daß der große Kaiſer Napoleon wider das Königreich Ungarn keine Feindſeligkeiten ausüben laſſen wolle, und wenn allenfalls einige Streifparteien ſich ſehen ließen und Requiſition forderten, man ſolche alſogleich feſthalten und dem Platzcommandanten oder an den Brigade-General Colbert nach Wiener-Neuſtadt überantworten wolle, worüber er ſich von Seite des Magiſtrates ein Zeugniß erbitte. Hundert und hundert Stimmen wurden laut, hundert und abermal hundert Fäuſte und Prügel zeigten ſich aus der Maſſe des erhitzten Landvolkes, und abermals ließen es die vernünftigeren und beſonders die Magiſtratsbeamten an Verweiſen und Ermahnungen nicht fehlen, alles aufbietend, obwohl auf fremdem Jurisdictionsbezirke, die fremden Unterthanen zu belehren und zu zerſtreuen, ſtatteten dem Wachtmeiſter im Namen der Stadt ihren Dank ab, und eilten aufs Rathhaus, das erbetene Certificat ſogleich auszufertigen. Indeſſen nützte das Zureden der Vernünftigen und ſelbſt das Einſchreiten der fürſtl. Grenadier-Gardwache wenig — der tolle erhitzte Landpöbel, noch aufgehetzt durch einige Hauer aus der Vorſtadt, lärmte, tobte und ſchimpfte fort, und als ſich die Maſſe dem Huſaren-Picket immer drohender nahte, fand es unglücklicherweiſe der Wachtmeiſter gerathener ſich eiligſt zu entfernen, als ſich mit dem Pöbel in eine wenig ehrenvolle und ruhmbringende Rauferei einzulaſſen oder das verſprochene Certificat abzuwarten, commandirte: „Marſch!“ und ritt im geſtreckten Galopp und mit gezogenem Säbel davon. Ein Gemeiner, deſſen Pferd ſtützig war, und der ſich dadurch etwas verſpätete, hatte das Unglück im Gedränge ein Kind zu überreiten, wodurch der Pöbel empört wurde, und den Mann, der ſich nunmehr mit dem Säbel in der Fauſt einen Weg bahnen wollte, umſtellte und vom Pferde riß, ein toller Hauer wand dem Soldaten den Säbel aus der Fauſt, und verſetzte ihm damit einen tödlichen Hieb am Hinterhaupte gegen das Genick hinunter, während dem die andern Huſaren, verfolgt von Läſterworten und Steinwürfen der nacheilenden Menge, im raſenden Ritte entflohen. Noch jetzt erzählen Augenzeugen, ſie haben noch keinen Huſaren vorher und darnach in ſolchem Fluge geſehen. Mit dem Blute des Verwundeten war die fanatiſche Wuth des Volkes gedämpft, plötzlich wurde es ihnen klar, wie-ſehr ſie gefehlt haben, und wie früher die Franzoſen geflohen waren, ſo zerſtiebten jetzt Männer und Burſche nach allen Seiten, wie der Wind die Spreu auseinander ſtäubt.

Selbſt der eigentliche Thäter, der dem Huſaren den Hieb beibrachte, entfloh augenblicklich durch ein Seitengäßchen, überſtieg eine Gartenmauer, ließ Weib und Kind im Stich und eilte dem kaiſ. öſterr. Militär zu, wo er ſich aſſentiren ließ.

Der verwundete Soldat wurde augenblicklich in das Spital der barmherzigen Brüder gebracht, beſtens gepflegt und glücklich gerettet, ſo zwar daß er am andern Tage unter bürgl. Begleitung in einem Wagen nach Neuſtadt gebracht werden konnte, wohin auch ſein Pferd ſammt Rüſtung geliefert wurde. Mit dem Verlaufen des Volkes kehrte die allgemeine Beſtürzung und Angſt, ein Heulen und Wehklagen unter Weibern und Kindern ein, wie unter den Inwohnern. Man ſprach allgemein von Plünderung und Verbrennung der Stadt, und wie die Furcht jedes Uebel verzehnfacht, ſo war es denn auch hier. Man fing an das Koſtbarſte in Kellern und Brunnen zu verſcharren und zu verſtecken, und eine Nacht voll der ſchmerzlichſten Erwartungen, des Schreckens, der Angſt und maßloſen Kummers brach über die vor wenigen Stunden noch ſo ziemlich ſorgloſen Bewohner von Eiſenſtadt herein.

Der Stadtrichter Pregler faßte ſich am ſchnellſten, ſo wie es ſich denn auch für ihn als Oberhaupt der Stadt geziemte und ſeine gewohnte Energie und Geſchäftsrührigkeit hoffen ließ; er verſammelte ſchnell den Rath, erbot ſich ſelbſt nach Neuſtadt zum General Colbert zu gehen, um das Geſchehene ſo gut als möglich zu verantworten und zu entſchuldigen, wählte ſich noch zwei zu dieſer Sendung würdige Senatoren, nahm herzlichen und kurzen Abſchied von ſeiner Familie und war mit Tagesanbruch auf dem Wege nach Wiener-Neuſtadt. Wir entnehmen das Folgende wörtlich aus den hinterlaſſenen Schriften des ſeligen Stadtrichters: „Um allen ſchrecklichen Folgen, welche eine aus voreiligem Eifer entſtandene That, indem weit in der Gegend herum gar kein kaiſerliches Militär uns zur Stütze wäre, herbeiführen könnte, vorzubeugen, habe ich mich mit den zwei Magiſtratsräthen Herzog und Baptiſt an der Stelle nach Wiener-Neuſtadt begeben, um dieſe That bei dem Brigade-General Colbert zu entſchuldigen. Zum Behuf- unſerer Entſchuldigung habe ich angeführt: daß der Zuſammenlauf des Landvolkes auf einem öffentlichen Jahrmarkt nicht verhindert werden konnte, beſonders da man anfänglich vermuthete, daß es kaiſerliche Huſaren ſeien; daß die Thatverübung nicht auf dem privativen Stadt-Territorio vorfiel, wo wir keine Jurisdiction hatten. Aber alle dieſe und andere Gründe entſchuldigten nicht, wir wurden unter ſtrenge Aufſicht genommen und uns bedeutet, daß wir nicht eher in Freiheit geſetzt würden, bis nicht der Thäter ausgeliefert ſein würde. Uns ſelbſt drohte man mit Erſchießen. In dieſer traurigen Lage, wo uns der franzöſiſche General nebſt dem Tode auch fortwährend mit Plündern und Brennen drohte, wenn der Thäter nicht alſogleich herbeigeſchafft würde, war nichts anderes übrig, als demſelben vorzuſtellen, daß es für gegenwärtigen Augenblick nicht möglich ſei dieſes zu bewerkſtelligen, man glaube aber, daß es dem Magiſtrate gelingen werde, die Mitſchuldigen ausfindig machen zu können und dieſelben zur Genugthuung zu überſchicken. Demzufolge wurde der Junge, welcher den Huſaren zuerſt vom Pferde geriſſen hatte, und der ſich und der geſammten Bürgerſchaft zum Heil, ſich ſelbſt zum eigenen Nachtheil, überall ſei-



ner Heldenthat gerühmt hatte, dem Generale ausgeliefert, der zuerſt von füſeliren und caput machen ſprach, ſich aber gnädigſt herbeiließ dem Inhaftirten zwar das Leben zu ſchenken, aber 100 Stockſtreiche dictirte, welche ihm auch alsbald durch die Wiener-Neuſtädter Polizeiwache möglichſt ſchonend und menſchlich gelinde zugemeſſen wurden. Nach vollbrachter Execution, der wir beizuwohnen bemüſſigt wurden, und ſo artig geleiſtete Satisfaction bin ich ſammt den zwei Magiſtratsräthen Herzog und Baptiſt des Arreſtes entlaſſen worden. Dann iſt auch der Beſtrafte wieder am nämlichen Tage hieher zurückgekehrt, und ich glaube verſichern zu können, daß dieſe 100 Stockſtreiche für ihn in Hinſicht auf ſeine Geſundheit von keinen gefährlichen Folgen ſein werden.«

So notirte der Stadtrichter am 18. Mai 1809 ſein Erlebniß der letzten Tage, nachdem ihn und ſeine zwei Schickſalsgefährten Freunde und Familie, Collegen und Mitbürger mit ungeheuchelter Theilnahme und herzlicher Freude empfangen hatten. »Ja Kinder,« pflegte er oft zu ſprechen, »es iſt kein Spaß für einen ehrlichen, ſich keines Verbrechens bewußten Mann ſo im engen Loche zu ſitzen, hinter Gitter und Riegel, von feindlichen Soldaten bewacht, und jede Stunde ungewiß über ſein und der Seinen Schickſal, keine Ausſicht vor ſich, den Klauen des Feindes zu entgehen, und von der Wache alle Augenblick zu hören: Morgen ſeid ihr caput, eure Stadt wird niedergeſchoſſen, ruinirt, verbrannt, geplündert!«

»Uebrigens war General Colbert ein großherziger Soldat, der, nachdem er ſich ausgeflucht und ausgetobt hatte, am andern Tage wieder mit ſich reden ließ, und unſere Ruhe und Geradheit, mit der wir uns ſelbſt als Geiſeln in ſeine Hände gaben, mag ihm wohl gefallen haben, einen guten Eindruck mag auch des ehrlichen Elſaſſers Rapport auf ihn gemacht haben, der unſere Ausſagen beſtätigte, daß wir und alle Bürger mit dem fremden Militär artig und höflich waren, ihnen ſogleich Brot, Wein und Braten verabreichen ließen, und alles thaten, das Bauernvolk von ſeinem Treiben abzuhalten; er ſelbſt warf einen großen Theil des Geſchehenen auf das Mißgeſchick und ihre vorſchnelle Flucht und die Ausſage des verwundeten Huſaren, eines echten jovialen Franzoſen, der unſere Milde und Menſchenfreundlichkeit, mit der er ſpäter von den Bewohnern

Eiſenſtadt's überhäuft wurde, nicht genug rühmen konnte, mag uns wohl auch in des Generals Augen Gnade erwirkt haben; aber Satisfaction mußte die franzöſiſche Armee haben, das konnte der General nicht anders thun. Ein Glück für uns, daß man des Mannes habhaft wurde, der ſich ſeiner Großthat ſelbſt rühmte den Huſaren vom Pferde gehoben zu haben. Hollecker aber, der ihm den Hieb beibrachte blieb verſchwunden für immer, und er hätte gewiß ſeine tolle That mit dem Leben gebüßt, denn dem wahren Thäter hätte General Colbert ſchwerlich vergeben!«

So wendete ſich noch der Unſtern, der für Eiſenſtadt drohend aufſtieg, glücklich, und als ſpäter eine bedeutende Truppenabtheilung dahin kam und jedes Haus von den gefürchteten Blauröcken wimmelte, lebten die feindlichen Heerſcharen in ſo gutem Einvernehmen mit den Bürgern, als es vom Feinde kaum immer zu erwarten ſteht. Die Officiere hielten gute Mannszucht und die Soldaten hatten ſich über Bequartierung und Koſt nicht zu beklagen, die Einwohner aber waren klug genug ſich mit den Feinden nicht zu verfeinden, obwohl es noch einzelne Tollköpfe gab, die von der Möglichkeit einer Verjagung faſelten, beſonders unter dem Landvolk, die manchen einzelnen Franzmann meuchleriſch niederſtreckten, wodurch ſo manche Ordonanz ſammt Depeſchen in Verluſt gerieth.

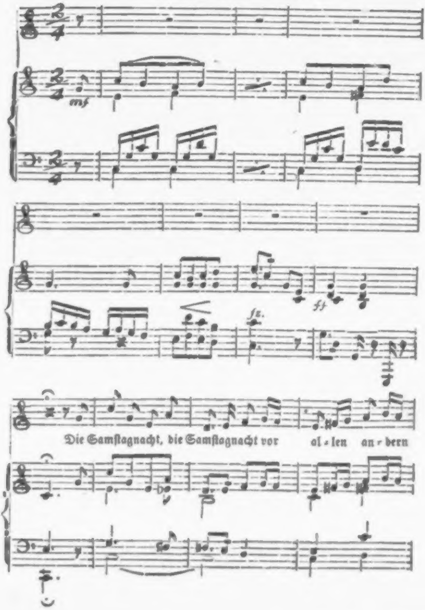
Als die Schlacht bei Raab geſchlagen war und das Land keinen Franzoſen mehr zu ſehen bekam, hoffte man den tollen Hauer Hollecker wieder zu ſehen, aber 37 Jahre ſind bereits vergangen, und der Mann, der ſeiner Vaterſtadt ſo viele Gefahr brachte, iſt nicht mehr erſchienen, nicht einmal bekannt iſt geworden, ob und wo ihn der Tod oder eine feindliche Kugel erreichte. Der großmaulige Camerad desſelben aber, Altmann mit Namen, der ſeine Prahlerei mit hundert Prügeln büßte, iſt ſo wie es ſein Stadtrichter prophezeite, ein alter Mann geworden, und ungewiß iſt es, ob ihm die Tracht Prügel, ſeine ſchwere Arbeit, oder die 70 Jahre, die er erlebte, den Rücken ſo gekrümmt hatten. So führt Prahlerei und Voreiligkeit zu nichts Gutem.

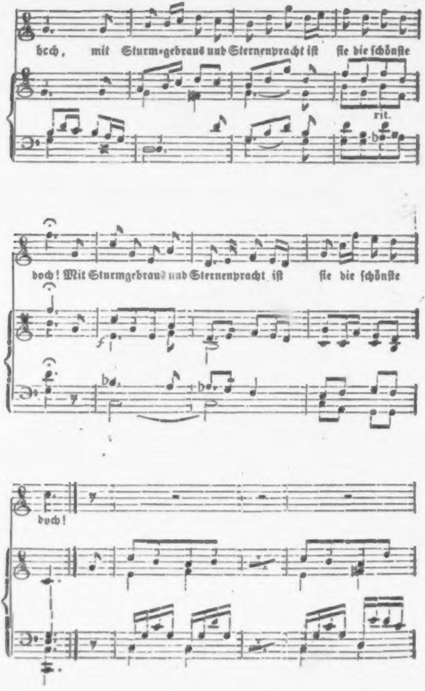
Ferd. Bodgorſchek.

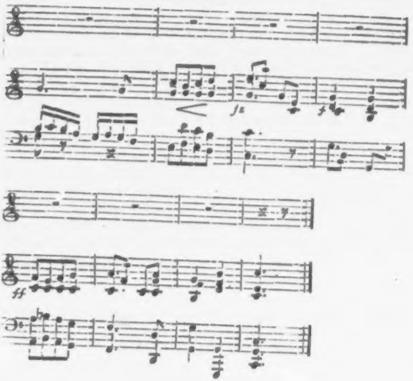
Samſtagnacht.

Gedicht von Joh. Nep. Vogl.

In Muſik geſetzt von Louis Wolf.


mf
ff
sz.
Die Samſtagnacht, die Samſtagnacht vor al - len an - dern


doch, mit Sturm-gebraus und Sternenpracht iſt ſie die ſchönſte
rit.
doch! Mit Sturmgebraus und Sternenpracht iſt ſie die ſchönſte
f
doch!



Die Samſtagnacht, die Samſtagnacht
Vor allen andern hoch,
Mit Sturmgebraus und Sternenpracht
Iſt ſie die ſchönſte doch!

Hat Jeder auch die Woche lang
Gefröhnt an ſeinem Pflug,
So bringt doch ſie mit Sang und Klang
Ihm Scherz und Luſt genug.

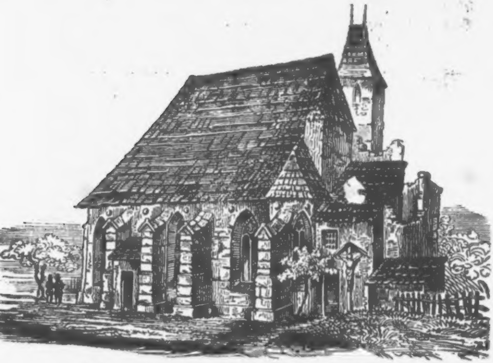
Genießt d'rum, was euch zubedacht,
Der Himmel hat's beſcheert,
Wer froh nicht in der Samſtagnacht,
Iſt nicht des Sonntag's werth.

Nicht mahnt uns heut' der Zeiger dort
Wie ſonſt uns wohl geſchah,
Und rückt' er auch bis morgen fort,
So blieben wir doch da.

Und tränk' auch Einer im Gebraus
Ein Gläschen mehr als gut,
So ſchläft er ſich am Sonntag aus
Und hat den alten Muth.

So fröhlich ſitzt es ſich fürwahr
In keiner Nacht beim Wein,
Ach könnt' es doch das ganze Jahr
Nur immer Samſtag ſein!

Die Steinkirche zu Sievering.



Die einzige Merkwürdigkeit des Dorfes Sievering am Fuß des Kahlenberges iſt die Kirche dem heil. Severin geweiht, welcher daſelbſt eine Kirche erbaute, deren Ueberreſte noch vor 150 Jahren zu ſehen waren. Dieſer ehrwürdige Bau in einem altdeutſchen Styl, impoſant durch die mächtigen Quadern, aus denen der größte Theil beſteht, wurde in ſeiner jetzigen Geſtalt im J. 1330 durch Umbau des älteren vollendet.

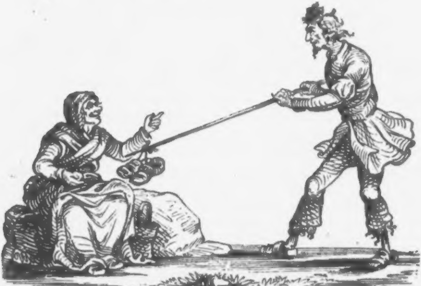
Das Presbyterium dieſer Kirche ſtammt aus neueren Zeiten, und die ganze Kirche iſt, wahrſcheinlich des Einſturzes wegen, mit Pfeilern auf moderne Art untermauert. Sie enthält vier Altäre, von denen der Hochaltar das Bildniß St. Severin's darſtellt.

Merkwürdig iſt, daß die Tochter Herzogs Albrecht II., Katharina, Aebtiſſin des St. Clarakloſters in Wien, in dieſer Kirche begraben liegt.

Um die Kirche liegt der alte, mit einer Mauer umfangene Friedhof und zunächſt das mit einem ſchönen Garten verſehene Pfarrgebäude, durch ſeine ſonderbare und eigenthümliche Bauart auffallend.

Der Eheteufel und was ärger und liſtiger iſt als er.

Böhmiſche Volksſage.



Nach dem Volksglauben gibt es nebſt andern Teufeln auch einen Eheteufel, deſſen einziges Geſchäft darin beſteht, in Frieden und Eintracht lebende Ehegatten zu entzweien und ſie gegen einander aufzuhetzen, und der ſich nur um deſto mehr freut, je ärger es in einer Ehe zugeht. Dieſer Eheteufel nun hatte es auch auf ein Ehepaar abgeſehen, das vor vielen Jahren in der Stadt Kaaden, in der ſogenannten Heiligengaſſe, wohnte, und dem Jahre wie Stunden verfloſſen, das ſich nie auch nicht mit einem Wörtchen beleidigte, und allgemein als ein Muſter von Ehegatten galt, was der Eheteufel natürlich nicht mit gleichgiltigem Auge anſehen konnte. Er begann daher dem Paare Fallſtricke zu legen, und ſuchte durch allerhand Ränke Eins gegen das Andere aufzubringen und Eins dem Andern zu verdächtigen; allein alle ſeine teufliſchen Pläne ſchlugen fehl und er mußte geſtehen, daß er dieſe beiſpielloſe eheliche Liebe und Treue nicht zu erſchüttern vermöge. Er beſchloß daher, was er ſelbſt nicht auszuführen vermochte, einem Weſen, das noch ärger und liſtiger, als der Teufel ſelber — einem alten Weibe — zu überlaſſen. Sabina hieß die Alte, auf die er ſeine letzte Hoffnung baute, der er ſeine Verzweiflung klagte und die er um Rath fragte.

„Hi! Hi!“ lachte die Alte, ihr langes ſpitziges Kinn hin und herſchiebend. „Der Teufel will Rath von mir, von einem alten, ſchwachen Weibe. Nein, rathen kann ich dem Herrn nicht, allein ausführen will ich, was ſeiner Herrlichkeit unmöglich war. Doch,“ ſetzte ſie bedächtig hinzu, „doch vorher möchte ich wiſſen, was ich dafür zur Belohnung erhalte?“

„Was verlangſt du, alte Hexe?“

„Ei nun, ich dächte ein paar neue Schuhe wäre nicht zu viel für ein Werk, das dem liſtigſten aller Teufel ſelbſt zu ſchwer war.“

„Topp, du ſollſt ſie haben! Aber ſieh, daß du deine Sache gut machſt!“

Der Handel war geſchloſſen. Und nun begann die Alte ſich im Hauſe der guten Leute unter dem Scheine der Tugend und Frömmigkeit einzuſchleichen, die andächtige Betſchweſter ſpielend. Nachdem ſie ſich endlich hinreichend eingeniſtet und in das Vertrauen eingeſchmeichelt zu haben glaubte, ging ſie einmal die gute Frau mit den Worten an: „Ach, liebe Frau, was für ein überglückliches Leben Ihr mit Eurem Gatten führet! So lange ich in Euer Haus komme, ſah ich noch nie, auch nicht das kleinſte Wölkchen auf Eurer Stirne, geſchweige denn eine Thräne in Eurem Auge. Dafür habt Ihr aber auch viel Neid erweckt und gar Mancher wünſcht heimlich, es möchte ſich auch in Eure Ehe Unfriede einſchleichen, und ich weiß gewiß, man läßt es nicht an vielfachen Verſuchen fehlen, Euren Mann gegen Euch aufzureizen und Euch ſeine Liebe zu entziehen.«

»Mögen ſie immerhin, doch, Sabina, wird ihnen ihr böſes Beginnen nicht glücken; mein Mann iſt von meiner Treue und ich bin von ſeiner Liebe zu ſehr überzeugt!«

»Ach mein Kind!« ſeufzte die Alte und fuhr dann fort: »Ein Weib kann von der Liebe des Mannes nie zu ſehr überzeugt ſeyn. Die Neigungen der Männer ſind veränderlich wie ihre Launen, und ihre Liebe wurzelt nie ſo tief, wie die eines Weibes. Auch bleibt Ihr nicht immer ſo jung und ſchön — doch ich wollte Euch nicht kränken, gewiß nicht; ich wollte Euch nicht nur vor Gefahr warnen, und Euch auf einen möglichen Fall vorbereiten, ſondern Euch ein Mittel an die Hand geben, wodurch Ihr Euch nicht nur für immer Eures Mannes Liebe verſichern, ſondern dieſelbe noch vermehren könnt.« Obwohl nun die Frau mit der Liebe ihres Gatten wohl zufrieden war, ſo mochte ſie doch vor dem Gedanken zittern, daß dieſe Liebe erkalten oder ſich ganz von ihr wenden könnte, und war daher begierig, ein Mittel zu erfahren, wodurch ſie nicht nur dieſes Unglück auf immer von ſich abwenden, ſondern auch noch durch vermehrte Liebe von Seite ihres Mannes ihr Glück erhöhen könnte.

Sobald die Alte dieſes bemerkt hatte, fuhr ſie fort: »Ich habe dieſes Mittel noch Niemanden entdeckt, und würde es auch nicht um vieles Geld; allein Euch kann ich es nicht vorenthalten, denn ich verdanke Euch zu viele Wohlthaten, als daß ich ſehen ſollte, wie es dem Neide und der Schadenfreude gelingt, Euer häusliches Glück zu trüben. Das Mittel, das ich Euch ſagen werde, müßt Ihr aber ſo ſchnell als möglich, am beſten heute noch in Anwendung bringen, denn wenn Euer Mann in ſeiner Liebe bereits wankend geworden wäre, würde Euch dasſelbe nicht nur nicht frommen, ſondern ſogar ſchaden. Laßt alſo heute Euren Mann vor Euch zu Bette gehen, indem Ihr unter dem Vorwande einer dringenden Arbeit noch ausbleibet. Sobald Ihr Euch vergewiſſert, daß er feſt eingeſchlafen ſei, ſchleichet Euch zu ihm und fahrt ihm mit dem Rücken eines offenen Barbiermeſſers dreimal über die Kehle hin und her; gebt aber ja gut Acht, daß Ihr ihn weder beſchädiget noch aufwecket; dann ſchleicht Euch wieder von dannen und Ihr werdet gewiß die Wirkung dieſes Mittels bald erfahren.« Die Frau verſprach das Mittel zu erproben, die alte Hexe aber ſchlich ſich von dannen und ſuchte nun dem Manne zu begegnen. Nachdem ſie ſeiner anſichtig geworden war, winkte ſie ihm nach einem abgelegenen Ort, und redete ihn, große Traurigkeit heuchelnd, alſo an:

»Verzeiht mir, lieber Herr, wenn ich Euch kränke, allein ich kann es nicht über mein Herz bringen, länger zu ſchweigen, und kann nicht mehr zuſehen, wie man Euer Vertrauen mißbraucht und Euch hintergeht.«

»Mich hintergeht?«

»Ja Euch hintergeht! — Seht, ich habe, ſeitdem ich in Euer Haus gehe, ſo meine Bemerkungen gemacht und rathe Euch, ſeid auf Eurer Hut!«

»Auf meiner Hut! Vor wem? ſprecht doch!«

»Ihr beherbergt den größten Feind in Eurem eigenen Hauſe, und an Eurer eigenen Gattin. Lacht nicht und ſchüttelt nicht ſo ungläubig den Kopf, ſondern trauet meinen Worten. Ihr ſeid noch jung, und Jugend iſt blind, das Auge des Alters aber ſieht in derlei Fällen heller. Glaubt mir, Eure Gattin iſt eine Heuchlerin, die Honig auf der Zunge, aber Galle im Herzen trägt, ſchon längſt buhlt ſie insgeheim mit einem Andern.«

»Nicht weiter, alte Verläumderin,« rief der erzürnte Ehegatte, »du lügſt ſchändlich!«

»Ich lügen? Gott bewahre mich! Im Gegentheile ich habe Euch noch nicht Alles geſagt. Wißt alſo, daß Eure Gattin Euch tödlich haßt und mit dem Gedanken umgeht, Euch zu morden.«

»Das ſollſt du mir beweiſen, abſcheuliche Hexe oder —«

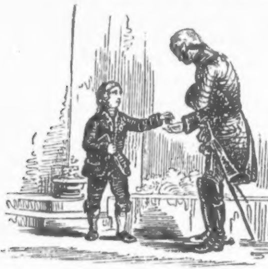
»Beweiſen!« krächzte die Alte, »beweiſen! Nun gut, damit Ihr ſeht, wie gut ich's mit Euch meine, ſo will ich Euch ihren Plan entdecken. Heute Abends wird ſie nicht mit Euch zugleich zu Bette gehen, ſondern Geſchäfte vorzuſchützen wiſſen, derenthalben ſie wach bleiben müſſe. Sobald ſie aber Euch feſt eingeſchlafen wähnt, wird ſie ſich in die Kammer zu Eurem Bette ſchleichen, um Euch mit dem Barbiermeſſer die Kehle abzuſchneiden. Und nun wißt Ihr Alles, und es ſteht Euch frei, meinen Worten zu glauben oder nicht!« ...

Bei den letzten Worten machte ſich die Alte mit teufliſcher Schadenfreude im Herzen davon; der Hintergangene aber ſtand einer Bildſäule gleich da, und wußte nicht, wie ihm geſchah. Obwohl er noch nie Urſache hatte auch nur den leiſeſten Verdacht gegen die Liebe und Treue ſeines Weibes zu hegen, ſo beſchloß er doch dieſen Abend, nachdem er zu Bette gegangen, noch wach zu bleiben. —

Und richtig geſchah, wie ihm die Alte geſagt. Nachdem es bereits ſpät geworden war, bat ihn ſeine Gattin, er möchte nur allein zu Bette gehen, da ſie einige Geſchäfte noch wach hielten. Zugleich zuckte ihm der Stachel der Eiferſucht durch das Herz. Er ging hierauf zu Bette und wartete ängſtlich, ob die Alte nicht doch vielleicht wahr geſprochen habe. Endlich hörte er leiſe die Thüre öffnen.

Er ſtellte ſich feſt ſchlafend, beobachtete aber genau was vorging. Er ſah nun, wie ſeine Gattin das Licht auf den Tiſch ſtellte, ſich leiſe zu ſeinem Bette ſchlich, und richtig unter der Schürze ein offenes Barbiermeſſer hervorzog. Nun konnte er nicht länger an ihrem Vorhaben zweifeln. Er ſprang wüthend aus dem Bette, ergriff die Erſchrockene, welche das Barbiermeſſer fallen ließ, und umſonſt ihre Unſchuld betheuerte, und mißhandelte ſie unter den ſchimpflichſten und entehrendſten Vorwürfen. Von dieſem Augenblicke an war der Engel des Friedens aus dem Hauſe geflohen, die beiden Ehegatten lebten hinfort in Hader und Zwietracht, und in der ganzen Stadt erzählte man von der ungetreuen Gattin und ihrem ſchändlichen Vorhaben. Die Alte aber ließ ſich, nachdem ſie ihren Plan ausgeführt, nicht mehr im Hauſe ſehen. Der Teufel ſelbſt hatte nach dieſer That vor ihr ſo viel Reſpect und Furcht, daß er ſich nicht getraute, ihr den bedungenen Lohn, die neuen Schuhe, mit der Hand zu übergeben, von der Ferne reichte er ihr dieſelben an einem langen Stocke hin, ja er hatte ſogar die Vorſicht gebraucht, den Stab vorhin rein abzuſchälen, damit ſie nicht etwa unter der Rinde ihr Gift auf ihn blaſen könne. Noch vor einigen Jahren ſah man auf dem einen Flügel des Kaadner Stadtthores die Scene gemalt, wie der Teufel in ehrerbietiger Stellung und furchtſam von Ferne einem alten Weibe an einem abgeſchälten Stabe ein Paar neue Schuhe überreicht jetzt aber iſt dieſelbe vom Regen verwiſcht.

Charakterzüge und Momente aus dem Leben Kaiſer Joſeph II.



Als Joſeph noch Prinz war, ging er immer mit ſeiner großen Mutter im Mai nach Laxenburg zur Falkenjagd, wo man ſich im Hauſe der Laune verſammelte, und während die Jäger den Strich des Vogels erwarteten, mit Glücksſpielen die Zeit vertrieb. War die Kaiſerin glücklich, ſo theilte ſie immer den Gewinn unter die weniger vermöglichen Perſonen ihres Hauſes und unter ehrenwerthe Arme. Einſt ſah Joſeph vor der Thüre einen alten Officier, welcher mit ſeiner traurigen Miene einen ſolchen Eindruck auf ihn machte, daß er ihn um die Urſache fragte. Er erfuhr nun, dieſer Officier habe drei Söhne in Kriegsdienſten, welche die Mittelmäßigkeit ſeiner Glücksumſtände ihn hindere länger zu unterſtützen.

Er flehe ſchon ſeit Lange um einen Gnadengehalt, könne aber nie reuſſiren. Joſeph zieht eine Goldbörſe aus ſeiner Taſche und gibt ſie ihm; befiehlt ihm auch, alle Tage im kaiſerlichen Pallaſte zu Wien zu erſcheinen. So erhielt er jedesmal vom Prinzen einen Beutel mit Gold. Dem alten Officier fiel dies auf und er erzählte es dem Hofmeiſter des Prinzen und dieſer wieder der Kaiſerin. Nun erſt wußte die Kaiſerin, warum ſie der junge Prinz nie ſo liebkoſete, als wenn ſie beim Spieltiſche ſaß. Da ſchmeichelte er ihr ſo lange, bis ſie ihm eine Rolle Gold ſchenkte und verſchwand dann wie der Blitz, um ſelbe dem alten Officier zu ſchenken. Gerührt bewilligte ſie demſelben einen Gnadengehalt, und gab dem Sohne blos darüber einen Verweis, daß er ſie nicht habe an einer ſo guten Handlung wiſſentlich Theil nehmen laſſen.

Der fünfjährige Prinz bemerkte einſt beim Ankleiden ſeinen Lakei ſehr niedergeſchlagen.

»Warum biſt du ſo traurig?« fragte er.

»O gnädiger Herr, ich habe Urſache dazu. Ich bin ein armer Menſch und habe viele Kinder zu ernähren.«

»Warte!« rief der Knabe freudig, ſprang auf, holte ſeinen Schatz, der einige Louisdor und Ducaten enthielt, und gab ſie ihm mit den Worten: »Hier haſt du Alles, was ich habe, damit du Urſache haſt, vergnügt zu ſein.«

Der Bediente wollte nicht, daß es das Anſehen habe, als gedenke er durch erkünſtelte Betrübniß dem Prinzen das Geld abzulocken, brachte es deſſen Hofmeiſter, und dieſer wieder an die große Maria Thereſia. Dieſe ſchenkt es dem Diener und umarmt unter Freudenthränen ihren großherzigen Sohn.

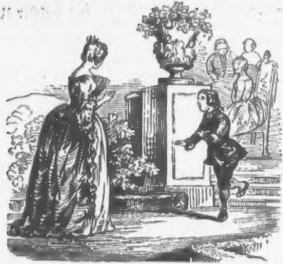
Einſt frug der kleine Prinz ſeinen Lehrer, warum die kleinen Kinder nicht gleich ſprechen könnten. Als er mit der ihm gegebenen Antwort nicht zufrieden war, erwiederte er: »Ich glaube, ſie können deswegen nicht gleich ſprechen, damit ſie es ſpäter nicht verrathen ſollen, aus welcher Urſache dies geſchieht.« — Solchen Geiſt beſaß der Knabe!

Einſt befand ſich der junge Prinz mit ſeinem Hofmeiſter auf der Jagd. Es fror ihn gewaltig und er ſagte: »Geben Sie mir meinen Mantel.« Der Hofmeiſter erwiederte: »Mein Prinz, Perſonen von Ihrer Geburt müſſen, wenn ſie von ſich ſelbſt reden, immer die erſte Perſon der vielfachen Zahl gebrauchen, Sie ſollen nämlich ſagen: »Gebt uns unſern Mantel.« — Einige Tage darauf beklagte er ſich über heftige Zahnſchmerzen, und — ſich der gegebenen Lehre erinnernd — rief er: »Ach unſer Zahn, unſer Zahn!« — Der Hofmeiſter verwunderte ſich und ſagte: »Aber der meinige thut mir ja gar nicht wehe.« — »Ich ſehe wohl,« erwiederte der witzige Prinz, »daß der Mantel uns, der Zahnſchmerz aber mir allein gehört.«

Der junge Prinz Joſeph hatte bei der erſten Reitlection das Malheur, vom Pferde zu fallen. Sein Stallmeiſter, der von ſeiner Mutter den Befehl gemeſſenſter Strenge erhalten hatte, rief ihm ſehr barſch zu: »Aber Prinz, wie kann man nur vom Pferde fallen!« — »Nun, in der Luft kann man doch nicht hängen bleiben!« war des Prinzen kurze und geiſtreiche Antwort. Der frappirte Stallmeiſter bat ihn demüthig um Verzeihung wegen ſeiner kühnen Sprache.

Der kleine Prinz Joſeph fragte ſeinen Hofmeiſter, was doch das **L. S.** in den gedruckten Befehlen bedeute. Dieſer antwortete im Scherz und Ernſt zugleich: »Dieſe zwei Buchſtaben bedeuten: **Leges Silent**, die Geſetze ſchweigen.« — »Ich will ihnen ſchon die Zunge löſen,« rief Joſeph und ſchlug an ſeinen Degen.

Eine Prinzeſſin beſuchte einſt die Kaiſerin Maria Thereſia. Der kleine Prinz Joſeph eilte der jungen ſchönen Dame entgegen. Sie ſagte: »Mein Prinz, Sie laufen ſehr

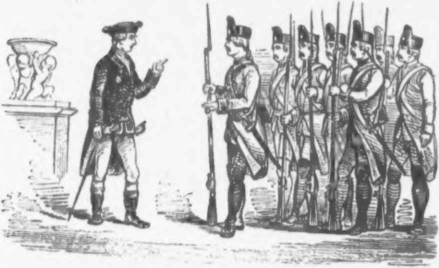


ſchnell.« »Madame,« antwortete der geiſtreiche Knabe, »ich folge nur meiner Neigung.«

Einſt lobte Jemand am kleinen Prinzen eine Tugend, von der ſich dieſer ſehr wohl bewußt war, daß ſie ihm fehlte. **Joſeph** ſagte zu dem Schmeichler: »Es thut mir leid, daß Sie an mir zum Lügner werden; ich will mir Mühe geben, Sie zum wahrhaften Manne zu machen.«

Im Jahre **1771** ſtarb der Hofcapellmeiſter von **Reutern** früh um 6 Uhr. Zwei Stunden darauf ritt Kaiſer **Joſeph II.** über den Kohlmarkt, woſelbſt er dem berühmten **Gaßmann** begegnete. Er hielt ſtill und rief ihm zu: »**Gaßmann**, gehe nach Tiſch zu meiner Mutter und danke ihr. Sie hat dich zum Hofcapellmeiſter gemacht. Die Stephanskirche hat ſie dem **Hofmann** gegeben. Damit du aber beſſer leben kannſt, ſo bleibſt du in meiner Kammer und behältſt die Theater.« —

Als der junge Prinz einſt einige Truppen muſterte, ſagte ein alter Soldat halblaut zu ſeinen Cameraden: »Iſt's nicht ſonderbar, Bruder, daß ein alter Soldat wie ich, von einem ſo jungen Soldaten exerciren lernen muß.« — Joſeph hatte es gut gehört und ließ ihn nebſt 8 andern zu ſich kommen, wo er mit ihnen beſonders exercirte. Der Alte machte ſeine Sachen ſo gut, daß Joſeph zu ihm ſagte: »Ich vergebe dir dein Murren, weil du dein Metier verſtehſt und mache dich zum Corporal. Nimm dieſe Ducaten und lehre deine Cameraden eben ſo gut manövriren, vergiß aber nicht zu rathen, keine aufrühreriſchen Reden zu führen, denn es möchten nicht alle Officiere ſo nachgiebig ſein, wie ich.«



Bei Gelegenheit der Manövers, die Joſeph **II.** auf dem Schlachtfelde vor Prag hielt, wohnte der Monarch in einem kleinen Hauſe hinter dem Lager ſeiner Truppen. An der Tafel ſpeiſten gewöhnlich 40 Perſonen, man aß gut und einfach, wie in einem Gaſthofe. Es waren Leute aus den verſchiedenſten Ländern dabei, Officiere von allen Graden, ſelbſt Subalterne, und dieß gab der Tafel das Anſehen einer Table d'hôte. Die fremden Bedienten warteten ihren Herren auf, und es war nirgends bemerkbar, daß an derſelben das Reichsoberhaupt war, denn Jeder ſprach laut und frei, vollkommen zwanglos, wodurch des Kaiſers Tafel von der ſchweigſamen des Königs Friedrich II. von Preußen ſich ſehr unterſchied. Man unterhielt ſich viel von dem Letzten, von dem er mit großer Ehrfurcht ſprach. Eine Stunde blieb man bei Tiſche, kaum war er aufgeſtanden, ſo begab er ſich in ſein Cabinet, um zu arbeiten.

Die Einwohner zweier ſiebenbürgiſcher Dörfer wurden von ihren Grundherren auf's Aeußerſte gepeinigt. Als der Kaiſer auf ſeiner Reiſe in dieſe Gegend kam, fielen ſie ihm zu Füßen und flehten um Rettung. Joſeph nahm ſie hierauf den Tyrannen ab und verſetzte ſie, auf ihr eigenes Bitten, zum Grenzſoldatenſtand, wo ſie der Steuern und Gaben zum Theil und der Frohnarbeit ganz entledigt ſind.

Auf derſelben Reiſe wäre einmal bald der kaiſerliche Wagen umgeworfen worden und ein Kammerlakei brach dabei das Bein. Joſeph ließ alſogleich ein Pferd losſpannen, ſetzte ſich darauf und jagte nach der nächſten Station, während dem der Kammerlakei langſam nachfuhr.

Im Wirthshauſe angekommen, wo der Mann verbunden wurde, fand zuletzt der Kaiſer die Zeche ſo gering, daß er ſich mit dem Gaſtwirthe in ein Geſpräch einließ und ihn um ſeine Umſtände befragte. Dieſer war ein Philoſoph, der über ſeine armſelige Lage perorirte, und während er ſeine Lebensgeſchichte erzählte, ſtets die Worte: „I hob halt ka Glück!“ im Munde führte. Joſeph war gerührt durch des Mannes Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, und ſchenkte ihm, zum Beweiſe, daß nun das Glück von Wien aus ihn ſuche, 500 Ducaten, übertrug ihm auch die Begleitung des Bedienten zur völligen Cur nach Wien. Dort mußte der Wirth der Kaiſerin ein eigenhändiges Schreiben ihres großen Sohnes überreichen und erhielt von der großmüthigen Monarchin für jeden Tag ſeiner Hin- und Herreiſe einen Souverain.

Ein Bauer in Kurz hörte, der Kaiſer werde durch ſeine Stadt kommen. Sogleich ſattelte er ſein beſtes Pferd, putzte es ſo ſchön als möglich heraus und wartete damit an der Straße, um es dem Monarchen zum Reiten anzubieten. Ein Mann kam dahergeritten und fragte ihn, worauf er warte.

»Auf unſern Kaiſer, ich möchte ihm gerne mein Pferd zum Reiten anbieten.«

»Gebt mir das Pferd.«

»Welcher Einfall! daraus wird nichts, es iſt ein gar gutes Pferd, welches nur den Kaiſer tragen darf.«

»Ich ſchenk Euch ein Paar Ducaten, laßt mich nur reiten.«

»Es iſt ſchade um jedes Wort, und wenn mir der Herr das ganze Pferd abkauft und königlich bezahlt, ſo kommt Ihr nicht hinauf.«

»Wunderlicher Mann, ich bin ja ſelbſt der Kaiſer, Ihr kennt mich nur nicht.«

»Ihr glaubt mir das weis machen zu können? So dumm bin ich nicht. Wenn dann der Kaiſer kommt, müßte ich mich nur ärgern und ich habe mich doch ſo lange darauf gefreut.«

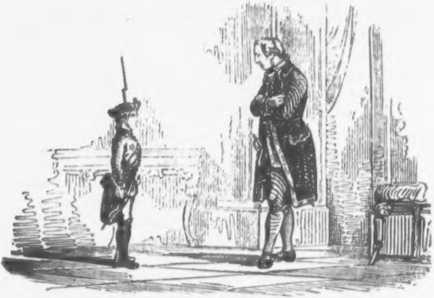
»So ſeht doch her und glaubt es mir, ich bin der Kaiſer!« ſagte Joſeph und zeigte ihm ſeinen Stern.

»Ach, der Herr betrügt mich doch nicht, ich habe ſolche Sachen in der Stadt mehr geſehen, und es war doch nicht Jeder, der einen Stern trug, der Kaiſer.«

Während dem kam das Gefolge nach und da ſah erſt der Bauer, daß er dennoch ſeine Freude haben könne.

Als der Kaiſer auf ſeiner Reiſe nach Italien durch Klagenfurt kam, brach vor der Stadt ein Wagenrad, ſo daß er kaum das nächſte Dorf erreichen konnte. Der Schmied war ſogleich zur Ausbeſſerung bereit, befand ſich jedoch ganz allein in der Werkſtatt und hatte Niemand, der ihm den Blaſebalg anziehen konnte. Joſeph ſagte: »Das iſt ein probates Mittel warm zu werden,« und zog den Blaſebalg eigenhändig. Nach geendigter Arbeit begehrte der Schmied als Lohn 6 Groſchen, weil, wie er ſagte, der Herr ſelbſt mitgeholfen habe, folglich billiger behandelt werden müſſe. Joſeph drückte ihm 6 Ducaten in die Hand, und ſtieg in den Wagen. Der Schmied glotzte das Gold an und ſagte: »Herr, das iſt ja lauter Gold, das kann Ihnen hier Niemand wechſeln.« — Der Kaiſer meinte aber, er ſolle wechſeln laſſen, wo es ihm beliebe und das Herausgekommene für ſich behalten, es ſei für's Blaſebalgziehen. Mit dieſen Worten fuhr er davon. Nun merkte der Schmied, wer dieſer Herr eigentlich geweſen.

In Florenz hatte der Kaiſer ſeine Wohnung im Pallaſte des Großherzogs, ſeines Bruders. Als er eines Tages aus derſelben trat, fand er einen eilfjährigen Knaben wie einen Soldaten vor der Thüre ſeiner Gemächer auf- und abgehen. Es war ſein Neffe, der vierte Sohn des Großherzogs. Joſeph fragte ihn, was er da mache.



»Ich ſtehe Schildwache,« ſagte die kleine Mannſchaft.

»Aber liebſter Neffe, Sie müſſen nun müde geworden ſein, laſſen Sie ſich ablöſen.«

»Nein, Eure Majeſtät, ich werde nie müde werden, wenn ich das Glück habe, Eurer Majeſtät zu dienen.«

Joſeph umarmte den lieblichſten kleinen Poſten und ſchenkte ihm das Regiment Kalnocki-Huſaren.

Beim Campement in der Nähe von Peſth ſtürzte ein Bauernknecht mit ſeinem Wagen und brach ſich das Bein. Joſeph ritt zu ihm, ſprach ihm Troſt zu, ließ ihn durch ſeinen eigenen Wundarzt Brambilla verbinden, nach Hauſe bringen und ſchenkte ihm 100 Ducaten zu ſeiner Heilung.

Als Kaiſer Joſeph in Preßburg war, kam der Theaterdirector mit zwei Komödienzetteln und fragte ihn, welche von den beiden Komödien er morgenden Tag aufführen ſolle. Joſeph las beide und ſagte alsdann: »Ich ſehe, ich habe in keiner eine Rolle, alſo können Sie geben, welche Sie wollen.«

Auf ſeiner Reiſe in Deutſchland begab er ſich im ſtrengſten Incognito in die Kirche eines Dorfes. Als der Küſter mit dem Klingelbeutel herumging, legte er einen Gulden vor ſich hin; neben ihm ſaß ein junger Landedelmann, welcher ſpöttiſch lächelnd einen Ducaten vor ſich hinlegte. Der Kaiſer that desgleichen. Der Junker legte noch einen dazu, Joſeph auch noch einen, und ſo ging es fort, bis Jeder 12 Ducaten vor ſich liegen hatte. Eben kam der Küſter zu ihrem Sitz. Der Junker nahm ſchnell noch einen Ducaten und warf alle 13 in die Büchſe, Joſeph ſteckte lächelnd ſeine Ducaten ein, und warf blos den Gulden in dieſelbe, entſchädigte aber das Kirchlein reichlich insgeheim für dieſe Lection an dem Junker.

Als ſich Joſeph in einem Gaſthofe zu Augsburg umkleidete, kam ein welſcher Galanteriehändler und bot ihm ſeine Waaren an. Derſelbe kannte den Kaiſer nicht und erlaubte ſich die Frage, ob man den Kaiſer nicht auf irgend eine Art zu ſehen bekommen könnte. Joſeph rieth ihm nach Hof zu gehen, wo er heute beim Churfürſten von Trier ſpeiſe.

Als der Italiener unter dem zuſehenden Volke ſich befand und er bei der Tafel ſeinen Kundmann erblickte, fragte er, wer denn das wäre. Wie erſchrack er, als er erfuhr, es ſei der Kaiſer. Bittere Vorwürfe ſich im Innern machend, daß er dem Fremden viel zu wenig Höflichkeiten erwieſen habe, wurde er doch durch den liebreichen Gruß des Monarchen, der ihm ſeine Betroffenheit anſah, neu belebt.

Als Joſeph in Günzburg war, beſah er das dortige Recrutenhaus, wo ſich eben ein anſehnlicher Transport Recruten zum Abgehen bereit fand. Unter ihnen war einer an Händen und Füßen geſchloſſen, welcher dem Kaiſer zu Füßen fiel.

»Ihr ſeid wohl ein Deſerteur?« fragte Joſeph.

»Ach, ich bin des Mordes angeklagt, aber unſchuldig.«

»Eure Anklage ſoll ſchnell unterſucht werden. Seid Ihr unſchuldig, ſollt Ihr bald frei ſein; aber einen Mörder darf die Gerechtigkeit nicht begnadigen.«

Der Mann war richtig unſchuldig und ward frei. Als es die andern Recruten hörten, ſagten ſie zu einander, es freue ſie ſehr, in dieſes Kaiſers Dienſte gekommen zu ſein.

Als Joſeph durch ** kam, bewillkommten ihn die Deputirten der Stadt, wobei der Wortführer folgende Anrede hielt:

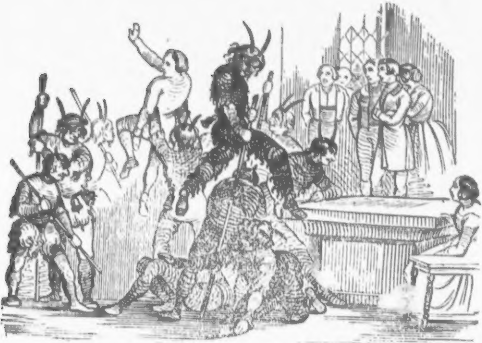
»Eure Majeſtät, ich verſtehe ſo gut, wie ein Anderer die »Kunſt, Eurer Majeſtät durch eine weitſchweifige Rede verdrießliche lange Weile und Gähnen zu verurſachen, es ſteht auch »bei mir, ſolches zu thun, allein ich will lieber Eure Majeſtät »uns gegenwärtig vorſtellen.« — Als er geendet hatte, ſagte Joſeph: »Ihr ſeid ein Mann nach meinem Geſchmacke, in meinem Leben hörte ich keine Rede, welche mir beſſer gefallen hätte, Ihre Stadt hat meine Gnade.«

»Erlauben Eure Majeſtät daher, daß ich mir dieſes gnädige Verſprechen alſogleich zu Nutzen mache, und um eine Gnade bitte, bei deren Nichtgewährung ich Eurer Majeſtät eine zwei Stunden lange Rede zu halten genöthiget wäre.«

Joſeph lachte und bewilligte ſeine beſcheidene Bitte.

Mor. Bermann.

Der Perctenlauf in Tirol und die Lupercalia.



Es unterliegt keinem Zweifel, daß die meiſten unſere Volksfeſte den älteſten Zeiten ihr Daſein verdanken, allein wenige laſſen ſich bis zu ihrer Quelle zurückführen, indem ſie ſich theils im Dunkel der mythiſchen Nebel verlieren, theils ihre urſprüngliche Hülle im Wechſel der Jahrhunderte abgeſtreift haben. Man ſollte glauben, jede ſolche Erſcheinung wäre dem jeweiligen Charakter der Zeit und Umgebung angepaßt worden; allein die Gewohnheit behauptet oft ſo eiſern ihre Rechte, daß ein heidniſches Feſt ſich ſo unverändert erhalten konnte, daß es für die Gegenwart gar keine Bedeutung mehr hat.

Ich fühle mich nicht berufen, über meinen Vorwurf eine wiſſenſchaftliche Abhandlung zu halten und gehe ohne Umweg auf den Zweck dieſer Zeilen los. Ich werde verſuchen, eine fremdartige Erſcheinung des Volkslebens einer Gegend Nordtirols zu ſchildern und auf deren äußern Verband mit der alten Römerzeit hinzuweiſen.

Die Mythologie erzählt uns von einem Gotte, welchen die Griechen Pan, die Römer Lupercus nannten und als Beſchützer des Ackerbaues und der Viehzucht verehrten. Er wurde dargeſtellt als ein am ganzen Leibe behaarter Mann mit Bocksfüßen und Hörnern, auf einer Flöte oder Rohrpfeife ſpielend. Er hielt ſich in Wäldern auf und es wurde ihm der plötzliche Schrecken zugeſchrieben. (Paniſcher Schrecken.) Alljährlich feierten die Römer ſein Feſt (Lupercalia), bei welchem deſſen Prieſter (Luperci) in rohe Thierfelle vermummt wie ſinnlos durch die Gaſſen der Stadt liefen.

Nun finden wir zwar in den Wäldern Nordtirols jene Gottheit nicht mehr und die Lupercalien ſind aus den Städten verſchwunden, aber in den Dörfern ſtehen alljährlich die Luperci wieder auf und treiben unter dem verwandten Namen Percten ihr Unweſen. Zwei Abende der erſten Faſchingstage ziehen dieſe Schreckgeſtalten von Haus zu Haus und wochenlang dauern die Vorbereitungen zu dieſem abenteuerlichen Zuge, nicht als wären ganz abſonderliche Rüſtungen dazu erforderlich, ſondern vielmehr weil die wichtigſte Eigenſchaft der Percten, die Unkenntlichkeit, auch die Geheimhaltung des Unternehmens bedingt. In den verborgenſten Winkeln, als gälte es die Ueberrumplung einer feindlichen Feſtung, nähen die theilnehmenden Burſchen ihren thieriſchen Harniſch zuſammen, und mit dem Ernſte der Männer vom Rüttli und kräftig wie ſie, verabreden ſie ihr nächtliches Werk. Wer nicht zum Bunde gehört, wird nichts von deſſen Bildung gewahr, nur am Tage vor dem beſtimmten Abende entfernt ſich hie und da ein Burſche aus der warmen Stube, und er findet leicht einen Vorwand, der ihn einer allgemeinen Verdächtigung überhebt. Nun bricht das Dunkel ein. Wir befinden uns im Erker eines vereinzelten Gehöftes und ſchauen auf die flimmernden Schneeflächen hinaus. Alles iſt ſtille, nur vom fernen Gehölze tönt das ſchauerliche Uhu einer Eule herüber und den blinzenden Himmel durchblitzen ſeltene Sternſchnuppen. Man lauſcht mit geſpanntem Ohre und da vernimmt man denn bald aus der Ferne ein dumpfes Geſchelle, das von blechernen Heerdeglocken ausgeht, welche die Percten am Gürtel tragen, und die ſie auf dem Wege ſorgſam mit der Hand verhalten und erſt in der Nähe des Hauſes loslaſſen, dem ſie einen Beſuch zugedacht haben. Wir wiſſen nun, daß im Dorfe eben ein Perctenlauf ſtattfindet, und meinen, daß es wohl ein Paar Stunden währen dürfte, bis wir ſie auf unſerem Gehöfte anſichtig würden, wenn ſie ja kommen oder wenn nicht etwa ein zweiter oder dritter Trupp ſich uns näher befindet. Während wir alſo reden, erſchreckt uns ganz nahe ein plötzlicher fürchterlicher Lärm, und 30 Schritte von uns, als wären ſie aus der Erde gekrochen, dräuen 10 Teufelsgeſtalten und in wilden Sätzen ſpringen ſie vor das Haus. Thür und Thor wird geöffnet und wir eilen hinunter in die Stube. Man hat Platz gemacht und die Zuſchauer ſtehen auf den Stühlen und Bänken herum. Hinter dem großen runden Marmortiſche haben ſich ein paar muthige Dirnen verſchanzt, während die übrigen Hausgenoſſinnen und die Kinder aus Furcht vor dem ſcheußlichen Anblick ſich in ihre Kammern verſchloſſen. Noch treiben ſich die Percten im geräumigen Vorhaus herum und alle Blicke ſind auf die Stubenthür gerichtet. Nun naht die erſte und wie ein Lindwurm kriecht ſie auf dem Bauche über die Schwelle. Eine zweite ſpringt über jene hinweg und in einem Satze ſteht ſie in der Mitte der Stube. Die anderen folgen nach und nun gleicht es einem Wettkampf im kecken Springen, indem ſie mit Hilfe eines mannshohen Zaunſtecken theils mit dem Scheitel, theils ſogar mit den Sohlen die Stubendecke berühren. Nebſtdem gilt es zu necken und zu ſchrecken und wehe Der und Dem, wenn ſie Furcht blicken laſſen. Und wahrlich! es iſt als wäre die Hölle losgelaſſen. Die ſchmucken Burſche ſind in rohe zottige Felle gehüllt vom Haupte bis zum Fuße. Vom Wirbel ragen zwei gewaltige Bockhörner empor, aus der rauhen Larve hängt eine blutrothe Zunge heraus, den Gürtel umſchließt ein Strick oder Kettenſtück, woran die Schelle rückwärts befeſtigt iſt, und wie die Hexen ſpringen und reiten ſie auf ihrem ſtämmigen Knittel. Es iſt als wäre ein böſer Geiſt in ſie gefahren, denn dieſe raſende Rührigkeit, dieſe rieſige Kraftäußerung, wenn die Eine auf die Schultern der Andern ſich ſchwingt, die Dritte einen verhaßten Zuſchauer packt und ihn hoch in der Luft zur Thüre hinaus weithin auf das Schneefeld ſchleudert, überragen die gewöhnliche Menſchennatur. So geht dieß Treiben fort bis zur Ermattung. Nun wird ihnen die Küche geöffnet, wo ſie mit Milch und Weihnachtzelten (Klötzenbrot) bewirthet und meiſtens auch mit Geld beſchenkt werden. Den Zuſchauern ziemt es nicht, ihnen bis dahin zu folgen, weil die Percten beim Genuß der Erfriſchungen das Viſir lüften müſſen. Sobald ſie ſich geſtärkt haben, ſtürmen ſie, wie ſie gekommen, in wildem Getümmel zum Thor hinaus, das Geſchelle verſtummt, und ſie wandern einem anderen Tummelplatz zu.

Iſt es mir gelungen, dem Leſer ein naturgetreues Bild vorzuführen, ſo wird er ohne Mühe im Perctenlauf die Lupercalien wieder erkennen und wenn die kräftigſten Burſche eines Ortes in dieſer Mummerei zuweilen kampfluſtig gegen ein benachbartes Dorf ziehen, um eine alte Fehde aufzufriſchen oder auszufechten, ſo ändert dieß nichts an der Sache, denn der Perctenlauf hat nicht Schlägereien zum Zwecke, ſondern ſchafft nur zuweilen eine günſtige Gelegenheit dazu. Daß der Aberglaube verſchiedene geſpenſtiſche Märchen über dieſen Gegenſtand zu erzählen weiß, erklärt ſich leicht aus dem Sataniſchen der Erſcheinung.

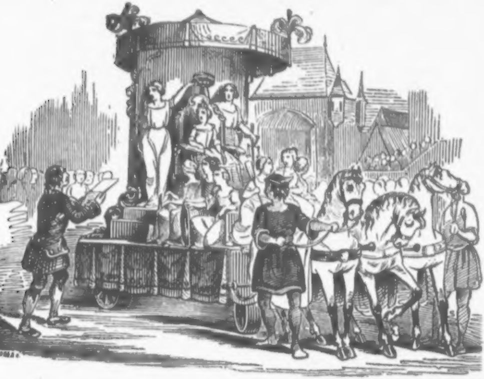
M—ger.

Maria Thereſia in Brügge.

Wahre Begebenheit.

Im Weinhauſe zum — ging's heute wieder recht toll und voll zu. In der einen Ecke des Gaſtzimmers lärmte zum nicht geringen Verdruſſe und Aerger des Gaſtwirthes ein Haufe von benebelten Geſellen, während ihnen gegenüber die Stammgäſte des Hauſes eng nebeneinander ſaßen. Das Geſpräch dreht ſich bei ihnen wie gewöhnlich um Staatsereigniſſe, um Krieg und Frieden, um fehlgeſchlagene Angriffe und ſchmähliche Retiraden, um Congreſſe, die zu Stande kommen ſollten u. ſ. w. wo Jeder mit ſeiner Politik herauskramte und ſeine Anſicht von dem zu erreichenden Zwecke als die wirkſamſte hinſtellte.

So gingen die Stunden des Mittags munter vorüber und man debattirte noch über einen Vorſchlag, der ausgeführt ſeinen Zweck gewiß nicht verſehlen würde, heftiger als je; als man plötzlich durch einen Ankommenden von ländlichem Anſehen unterbrochen wurde.



»Mein Gott! ſehe ich recht? mein Vetter Bernhard Laurent, du hier?« ſagte ein Bürger von Brüſſel.

»Ja wie du ſiehſt, Emil Laurent, du mußt mir einen Freundſchaftsdienſt erweiſen. Ich möchte mich bei dir auf ein Jahr verbergen, wenigſtens ſo lange, bis ich begnadigt bin.«

»Was? — Sprich nicht ſo laut,« liſpelte er ihm zu, »was haſt du denn verbrochen?«

»Verbrochen? Ei nun! nicht viel, ich erwürgte nur.«

»Pſt!« fiel der Bürger von Brüſſel ſeinem Vetter **Bernhard Laurent** von Soignies in die Rede und legte ihm die Hand auf den Mund; »um Gottes Willen, du Unglückſeliger! weißt du auch was du ſprichſt?« Und er zog **Bernhard** bei Seite, empfahl ſich eiligſt bei ſeinen täglichen Tiſchgenoſſen, und entfernte ſich, ſchon neugierig, was er da hören werde.

Als ſie nun nach Hauſe kamen und **Emil Laurent** die Thüren ſorgfältig verſchloſſen hatte, fragte er ganz außer ſich, wen er denn eigentlich erwürgt habe.

»Nun ein Dutzend Kaninchen,« erwiederte er leiſe. Jetzt erſt wußte der Brüſſeler, wie die Sache ſtand. **Bernhard** war ein Wildſchütz, ſo oft er auf ſeiner Jagd eine bedeutende Anzahl Wild erlegt hatte, ſäumte er nicht auch ſeinem Vetter **Emil** in Brüſſel einen Biſſen davon zukommen zu laſſen. Jetzt da er in Gefahr war, war's nicht mehr als billig, ihm ſeine Artigkeit durch eine großmüthige Gaſtfreiheit zu erſetzen und ſich der Angelegenheiten nach Kräften anzunehmen. **Emil** ließ ſich nun die ganze Sachlage des Vetters von Soignies vortragen. Sie war von Bedenklichkeit. Nicht zufrieden, das Wild von Roeulx und aus den beſten Gehägen ſeiner Nachbarſchaft zu verſpeiſen, hatte **Bernhard** auch das Gebiet zu **Marimont** ausgebeutet, welches damals dem Prinzen von **Lothringen**, Generalgouverneur der katholiſchen Niederlande gehörte. Er hatten ein Dutzend Kaninchen mit der Schlinge gefangen, und war nur durch glückliche Flucht einer großen Gefahr entronnen. Trotz ſeiner angebornen Güte war Prinz **Carl** in dem was ſeine Jagd betraf, äußerſt ſtreng und unerbittlich. Dazu war's im April, wo die Jagd ohnehin verpönt iſt, und das Verbrechen der Wilddieberei deſto größer.

»Armer **Bernhard**, das iſt ſchlimm, die Sachen ſtehen ſchlecht,« ſagte **Emil**, »denn wenn ſie dich kriegen, kannſt du ſchon darauf rechnen, Jahre lang im tiefſten Kerker eingeſteckt zu bleiben, die Geldbuße ungerechnet.«

»Mein Gott, wenn ich eingeſteckt würde,« antwortete der Wildſchütz, »wäre es um mich geſchehen, ohne Wildpret komme ich um, und blos Kohl in Butter und Bohnen — das wäre mein Tod.«

»Ich kann mirs denken, wie dir zu Muthe iſt. Aber wozu ſoll es führen?«

»Daß du meine Begnadigung auswirkſt«

»Bei wem? Beim Prinzen Carl? In ſolchen Dingen verſteht er ſich nie dazu.«

»Nun, ſo ſchreibe an die Kaiſerin.«

»An Maria Thereſia? die ſchickt die Bittſchrift wieder an ihren Schwager den Prinzen Carl. — Das iſt doch eine recht dumme Geſchichte.«

Unter Berathung, was da zu thun ſei, verging der Nachmittag, und die beiden Freunde wußten erſt noch nicht, wie die Sache eigentlich auszumitteln ſei. Nun da es Abend geworden war, ging Emil, wie er es immer zu thun pflegte, wieder in jenes Weinhaus. — Unter den Stammgäſten, die ſich da täglich einfanden, war auch ein alter Advocat, der in dem Rufe eines guten Rathgebers ſtand, aber auch gern dummen Scherz trieb. Er eröffnete ſich ihm, ohne jedoch zu verrathen, daß ſein Vetter bei ihm verborgen ſei.

Lange wußte der Advocat keine Hilfe, aber bald ſchlug er ſich vor Freude über ſeinen glücklichen Einfall vor die Stirne und ſagte:

»Ei nun, ein Mittel gäbe es ſchon! Wir ſchreiben heute, wie ich meine, den 28. April 1749 und am nächſten 3. Mai kommt Maria Thereſia nach Brügge. Wenn nun Ihr Freund meinen Vorſchlag annehmen und die Sache ſo einzurichten wüßte, Ihro Majeſtät in den Weg zu treten, ſo wäre die Begnadigung ſo gut als gewiß; unter ſolchen Umſtänden wird ſie nie verweigert.«

Emil Laurent, der die Sache mit ſichtbarer Freude und Verwunderung angehört hatte, ſagte endlich: »Irren Sie ſich nicht, wann ſollte Maria Thereſia nach Brügge kommen?«

»Den 3. Mai.«

»Wenn ich mich nicht irre, ſo hieß es, ſie wolle ſich nicht huldigen laſſen.«

»Nun, deshalb kommt ſie ja auch nicht, ſie will nur bei der Proceſſion des heiligen Blutes zugegen ſein, welche dieſes Jahr mit der früheren Pracht und Herrlichkeit gehalten werden ſoll.«

»Und ſie geht nicht nach Brüſſel?«

»Nein. Aber laſſen Sie nichts merken, die Sache ſoll geheim gehalten werden.«

Emil drang nicht weiter auf ihn ein, und war in der That auch nicht auf weitere Geheimniſſe begierig, ſondern kehrte zufrieden über das, was er gehört, früher als gewöhnlich nach Hauſe zurück, wo er Bernhard, der ſich zur Ruhe begeben hatte und ſchon eingeſchlafen war, wie wenn er nicht Banden und Kerker zu ſcheuen gehabt hätte, wieder erweckte.

»Gib dich zufrieden, du armer Schelm,« ſagte er zu ihm, »ſieh, morgen ruhſt du dich aus, übermorgen übernachteſt du ganz ruhig zu Aloſt, Tags darauf zu Gent, kömmſt dann den 2. Mai zu Brügge an, und wirſt den folgenden Tag begnadigt; dann mußt du aber auch nicht mehr wildern.«

»Das heißt,« antwortete Bernhard, »mich nicht mehr dabei fangen laſſen. Aber wie ſagſt du, daß ich meine Begnadigung bekommen werde?«

»Pſt! den 3. Mai heißt es, kömmt Maria Thereſia nach Brügge. Hier iſt es auch ein Geheimniß, weil ſie, ich weiß nicht warum, Brüſſel nicht beſucht. Jedenfalls wollen wir es allein wiſſen. Du brauchſt dich ihr nur in den Weg zu ſtellen und ihr eine Bittſchrift zu überreichen, die ich dir morgen aufſetzen will, und in welcher du deine Sachen klar machſt; dann wirſt du begnadigt werden. So geht die Sache dann von ſelbſt, wie mir der Advocat ſagte.«

»Hab' ich doch eine Naſe gehabt,« erwiederte der Wildſchütz, »daß ich hieher gekommen bin!«

»Nun, dächt' ich, wäre es Zeit zum Schlafengehen,« ſagte Emil; und in der That war ſchon faſt die Mitternachtsſtunde vorüber. Beide Freunde ſchliefen beruhigt ein. Den andern Morgen brachten ſie damit zu, eine ſchickliche Petition zu entwerfen und auf Royalpapier ins Reine zu ſchreiben.

Morgen den 30. April begleitete Emil Laurent ſeinen Vetter den Weg nach Aſſiche, nach oftmaligen Umarmungen und herzlichen Wünſchen zur glücklichen Reiſe ging Bernhard nun freudenvoll ſeinem Ziele entgegen, und traf den 2. Mai erſt ſpät Abends wohlbehalten zu Brügge ein, wo des hehren Feſtes am folgenden Tage wegen Alles in großer Bewegung war, und Bernhard viele Mühe hatte, ein Quartier zu bekommen. Und in der That hatte dieſes Feſt diesmal einen ungeheuren Andrang von Neugierigen herbeigelockt, welche ſchon mit großer Spannung des folgenden Morgens harrten. Seit 1698 hatte man dem berühmten Umzug mit dem heiligen Blute nicht mehr mit dem früheren Pompe und den ihn begleitenden mannigfachen Schauſpielen gehalten.

Nun forderte der Aachner-Friede, der die belgiſchen Provinzen wieder unter den Scepter Oeſterreichs brachte, überall zu Luſtbarkeiten auf. Die Bürger nahmen die Gelegenheit wahr, ein großes Jubiläum anzuſtellen. In ihren Urkunden war das Jahr 1149 bezeichnet, wo das heilige Blut nach Brügge gebracht worden war, und man hatte alſo das ſechshundertjährige Jubiläum eines ſo erhabenen Ereigniſſes zu feiern.

Die Rieſen, Triumphwagen und andern Gegenſtände, die zu ſo einem feierlichen Pompe aus den alten Rüſtkammern hervorgezogen werden mußten, wurden vom alten Staube gereinigt, denn der Eifer der Bürger that Alles, um alles Frühere zu überbieten. Schon am 27. April machte der Biſchof von Brügge bekannt, daß der heilige Stuhl allen Gläubigen Indulgenzen bewillige, welche am 3. Mai und den nächſtfolgenden vierzehn Tagen die St. Baſilius-Capelle, in welcher das heilige Blut zur Schau geſtellt werden ſollte, beſuchen würden. Ein Placat war auch angeſchlagen, welches jedem Wagen oder Karren unterſagte, die Straßen zu befahren, welche der Umzug zu paſſiren hatte. Bernhard Laurent war innig vergnügt darüber, mit dem Anſuchen um ſeine Begnadigung auch an einem ſo ſchönen Feſte Theil nehmen zu können. Ueber den Tumult und die Fröhlichkeit, die da Tag und Nacht auf den Straßen und auf öffentlichen Beluſtigungsorten herrſchte, hatte er beinahe die Erkundigung vergeſſen, wo er wohl Ihre Majeſtät zu ſehen bekommen könne; er wandte ſich an ſeinen Hausherrn, den biedern Schenkwirth und dieſer gab ihm folgenden Beſcheid: Sie wollen alſo Maria Thereſia ſehen? Gut, wenn Sie deshalb nach Brügge gekommen ſind, ſo können Sie ſie in größter Herrlichkeit und auch noch viel Anderes zu ſehen bekommen. Sie dürfen ſich nur auf irgend eine Straße hinſtellen, und auf den ſchönſten Wagen achten, der zuletzt erſcheint.«

»Nun, ich werde ſehen,« erwiderte Bernhard, und drückte ihm für ſeine Erklärung dankbar die Hand, »habe ich doch deßhalb einen ziemlich langen Weg zurückgelegt, als gelte es den Zug ins Himmelreich am jüngſten Tage zu ſehen."

Bernhard, wohl zufrieden über das, was er vernommen, legte ſich nieder, um ſich zu ſammeln, und ſeine Lection zu ſtudieren, die er morgen zu improviſiren hätte.

Der folgende Tag, am 3. Mai ſchon früh Morgens, vermengten ſich die gläubigen Glocken mit aller Art von fröhlichem Gelärm, um das Erwachen der Stadt Brügge recht munter zu ſtimmen, und ſchon nach dem gehaltenen Gottesdienſte zog die Proceſſion aus mit einem Reichthume und einem Ueberfluſſe, der unſere kleinliche Epoche in Erſtaunen ſetzen würde. Einige tauſend brennende Fackeln mit heiliger Furcht vor dem Erlöſchen derſelben getragen, eröffneten den langen Zug. Voran ſchritt die demüthige Schaar der Kinder der Armenſchulen beiderlei Geſchlechts; dann folgten die Vogelſteller, dieſen die Aubergiſten und die Tabakshändler, eine ganz neue Innung, und dann ein langes Verzeichniß von Gewerben, die nicht eben methodiſch geordnet waren, als: Kahnzieher, Brückenarbeiter, Brauer, Gärtner, Weinablader, Kalkträger, Maurerleute, Haus- und Schiffszimmerleute, Schieferdecker, Bleidecker, Säger, Bildhauer, Böttcher, Stellmacher, Drechsler, Tiſchler, Bogenmacher, Reepſchläger, Töpfer, Schmiede, Goldſchmiede, Schwertfeger, Zinngießer, Tuchmacher Walkmüller, Färber, Schlächter, Scherenſchleifer, Fiſchhändler, Loh- und Weißgärber, Laſtträger, Kornmeſſer, Müller, Hutmacher, Korbmacher, Meſſerſchmiede, Blecher, Wundärzte, Klempner, Fruchthändler, Lichtzieher, Fuhrleute, Bootsleute, Mäkler. Jedes dieſer ſechszig Corps hatte ſeine Inſignien u. ſ. w.

Nun erſchien die büßende Schaar der Ordensgeiſtlichen und im feſtlichen Ornate die Weltgeiſtlichen, dann erſchien der Biſchof von Brügge, endlich das mit größter Ceremonie und Pompe getragene Käſtchen des heiligen Blutes und die fromme Bruderſchaft vom heiligen Blute.

Bernhard, der niedergekniet war, bemerkte nun mit großem Bedauern, daß die löblichen Magiſtratsperſonen den Zug beſchloſſen und konnte nicht begreifen, wie denn es zuging, daß er weder Maria Thereſia noch den Triumphwagen und Reiter zu ſehen bekommen hatte. Darüber beſtürzt und in Gedanken vertieft, trat er ſeinen Rückweg an, und freute ſich nicht wenig, als er unter der Menge ſeinen Hausherrn, den luſtigen Wirth, der ihm entgegen zu gehen ſchien, gewahrte. — »Ich habe Maria Thereſia nicht geſehen,« ſagte er traurig.

»Ich auch nicht,« erwiederte der Wirth, »aber ich gehe nun darauf aus.«

»Iſt denn die Proceſſion ſchon vorüber?«

»Die religiöſe allerdings, aber in einer Viertelſtunde können Sie die Feſt-Cavalcade zu ſehen bekommen.«

Die zahlloſe Menge, welche aus allen Gegenden in Brügge dieſem hohen Feſt zugeſtrömt war, wurde durch den zweiten Abſchnitt der Schauſtellung, wie es in den alten Beſchreibungen heißt, erfreut. Dieſen Zug eröffnete wieder eine Truppe Muſici, welche auf alten Gäulen ſaßen, die Fama und der Schutzengel der Stadt gingen voran. Dann folgte der von den Aubergiſten äquilibrirte Wagen, auf welchem ſich eine belebte Abbildung des Zachäus befand, des Hauſes, das der Heiland bewohnte, und ihm folgte St. Lucas auf einem geflügelten Ochſen. Dieſe Allegorie ſollte ſich von den Buchhändlern und Schullehrern herſchreiben. Dann kam der heilige Victor, von den Müllern von Fuß bis auf die Zehen gewappnet. Nach dem brüſtete ſich ein rieſiger Pelikan, eine Galanterie der Bäcker, der dem koloſſalen Adler der Maurer den Weg zeigte. Der Schwan der Trödler, in deſſen Hülle ein Menſch verborgen war, zeigte ganz fernige Waden, der Strauß der Hufſchmiede ſchien aber etwas zu kurz auf den Beinen zu ſein, die rieſige Nachtigall der Blecher blies allerlei Arien auf einem in ihrem Schlunde verborgen gehaltenen Flageolet. Nach den befiederten Zweifüßlern war der Ochſe der Gärber zu bewundern, im Innern aus zwei Menſchen gebildet, von welchen der hintere im Gehen mehr Eile zu haben ſchien als der vordere. Der Hirſch der Lederbereiter, der Schuſter und Handſchuhmacher war nur ausgeſtopft und wurde auf Rädern weiter gezogen. Der ſilberne Löwe der Goldſchmiede, der ſchwarze Löwe der Schlächter, der Tieger der Chirurgen wurde durch Menſchen repräſentirt, die ſich dazu hatten bewegen laſſen, auf allen Vieren zu kriechen, die aber zur großen Ergötzlichkeit der Zuſchauer eine bequeme Stellung annahmen, ſo oft der Zug einen Augenblick Halt machte. Ferner folgten noch dem Zuge im langſamen Trabe der Elephant der Bleidecker, das Krokodil der Schieferdecker, das Rhinozeros der Hutmacher, das Einhorn der Apotheker und der Wallfiſch der Tiſchler einher; Ungethüme, die nicht weiter zu beſchreiben ſind. Die Buchhändler lieferten einen Wagen, der einen kleinen Wagen trug, unmittelbar folgte ihm der Wagen der Tabakhändler, welche wieder das Beet der Pflanze ihres Handelsgegenſtandes trugen. Der Wagen der Buchhändler ſtand voller Wilden, und auf dem der Bötcher ſaß Bacchus rücklings von kleinen Sirenen umgeben auf einer Tonne.

»Aber da iſt ja der letzte Wagen,« ſagte Bernhard, »iſt das etwa Maria Thereſia?« und zeigte auf einen jungen Burſchen, der den Bacchus vorſtellte.

»Nun für einen Weltmann, Freund, ſeid Ihr nicht eben gerieben,« antwortete ihm ſein Wirth, »würde die Kaiſerin wohl einen Kranz von Weinlaub tragen?«

»Das weiß ich nicht, ich habe nie eine Kaiſerin geſehen.«

»Nun, da habt nur noch ein wenig Geduld, Ihr habt ja erſt die erſte Hälfte der Cavalcade geſehen, das Schönſte und Intereſſanteſte kömmt erſt, davon werdet Ihr die ganzen Lebzeiten ſprechen können.«

Und in der That war's auch ſo, denn bei dem Feſte wurde alles aufgeboten, ſo daß man mit Recht ſagen konnte, an Schönheit und Pracht ſei wohl nichts Aehnliches noch geſehen worden. Enorme Summen wurden verwendet, um alles bis jetzt noch Geſehene zu überbieten, welcher Zweck auch vollkommen erreicht wurde.

Ein rieſiges Pferd, mit Gold und Silber überhängt, trug die vier Haimonsſöhne, dann kam ein Rieſe, der nicht mehr Goliath, wie bei den früheren genannt wurde, ſondern ein Rieſe, den man Germanus getauft hatte, wahrſcheinlich in der Abſicht, den deutſchen Prinzen ein Compliment zu machen, die man nach Belgien ſchickte. Den Rieſen hatten die Brauer geſtellt und die Gewürzhändler in der Rieſin Fidelia, ſeine Gattin, ſo wie die Leinenhändler beider Tochter, die ſchöne und hohe Floriane. Mir gefiel die Flandrine, die auch hoch aufgeſchoſſen war, und ihr edler Vater, der alte König von Flandern, Gambrinus, der Erfinder des Bieres und der erſte Hopfenbauer wohl ſo gut.

Nun erſchienen die Gladiatoren, die unter Fechtübungen den Triumphwagen voranzogen, welche Vorſtellungen von lebenden Perſonen enthielten. Alle dieſe Rollen wurden von Kindern aus guten Familien von Brügge ausgeführt.

In einem prachtvollen Wagen ſaß auf einem glänzenden Throne die Jungfrau von Brügge und hielt auf ihrem Schooße das Reliquienkäſtchen. Die vier Figuren an den vier Ecken des Wagens ſtellten die vier Welttheile vor.

Bernhard Laurent, der dieſem Zuge mit der größten Bewunderung und Aufmerkſamkeit gefolgt war, griff beim Anblicke dieſes lieblichen jungen Mädchens, auf deren Stirn eine goldene Mauerkrone blitzte, ſchnell in die Taſche und rief: »Nun, da iſt ſie endlich, die Kaiſerin!«

»Was Ihnen doch nicht einfällt!« antwortete der Wirth, »iſt ja nicht einmal noch der Hofſtaat paſſirt, haben Sie auf den letzten Wagen Acht; da kömmt er eben. Was ſuchen Sie denn ſo eifrig in ihren Taſchen?«

»Eine Kleinigkeit, — eine Bittſchrift ſoll ich ihr übergeben,« erwiederte der Sohn von Soignies.

Bald wäre der Wirth in ein ſchallendes Gelächter ausgebrochen, wenn es ihm nicht klar geworden wäre, daß er einen myſtificirten Quidam vor ſich hatte, und wollte auch er ſeinen Spaß damit haben.

Indeſſen zog eine glänzende Cavalcade von ſchönen jungen Leuten in dem Coſtüme der vormaligen Grafen vorüber. Jeder der Grafen hatte eine Escorte von vier berittenen Edelleuten um ſich, welche das Schwert, die Krone, die Standarte und die Deviſe ihrer Herren trugen. Dieſen folgte der Wiener Hof, die Erzherzoge, die ungariſchen Magnaten, die Feldmarſchälle u. ſ. w. den Prinzen Carl von Lothringen, der auch nicht fehlen durfte, repräſentirte ein munterer Jüngling von vierzehn Jahren.

»Ich freue mich nur, daß er mich nicht kennt,« ſagte Bernhard, »aber ich hatte mir ihn nicht ſo jugendlich gedacht.«

Der Wirth unterbrach ihn, und machte ihn auf den letzten Wagen aufmerkſam, der in der That auch der prachtvollſte war. In dieſem Wagen ſaß die Kaiſerin auf einem

Throne; hinter ihr ſtanden der Friede und die Gerechtigkeit, die ſie bekränzten und von Bernhard Laurent für ihre Kammerfrauen angeſehen wurden; die zehn katholiſchen Provinzen am Fuße des Thrones aufgeſtellt, hielt er für ihre Ehrendamen.

Maria Thereſia repräſentirte ein junges Mädchen. Der Wildſchütze gewöhnte ſich ſchon an den Gedanken, daß man unter der Krone jung ſein müſſe. Er entblößte ſein Haupt und ging langſamen Schrittes, indem er bei jedem Tritte vor, und wieder zurück wollte, dem Wagen zu, ſeine Bittſchrift mit beiden Händen haltend. Der Handel und der Ackerbau, die dieſen Wagen führten, hielten die Pferde einen Augenblick an, weil ſie dieſe Erſcheinung als zu dem Spiele gehörend anſahen. Die Bittſchrift wurde von der Provinz Turnaiſe abgenommen und der Pſeudo-Kaiſerin überreicht, die ſelbe mit einem ſehr huldreichen Lächeln empfing.

Der Wagen ſetzte ſich wider in Bewegung und Bernhard war ganz außer ſich, Ihre Majeſtät geſehen zu haben, und achtete nicht mehr auf das immenſe Schiff, welches völlig aufgetakelt und mit ausgeſpannten Segeln durch verborgene Bootsleute auf unſichtbaren Rädern einhergezogen kam, und den Schluß der Cavalcade machte.

Den andern Morgen reiſte Bernhard Laurent wieder nach Brüſſel zurück, ohne ſich auch nur im Traume ſtören zu laſſen, und als er nach dreitägiger Reiſe zu ſeinem Vetter Emil kam, wurde er jubelnd empfangen.

»Wie!« ſagte der Brüſſler zu ihm, »iſt der Advocat nicht ein guter Rathgeber geweſen? Deine Begnadigung iſt bereits hier eingetroffen.«

An der Gewährung ſeiner Bitte ſelbſt hatte Bernhard nicht gezweifelt, nur die Schnelligkeit der Gewährung überraſchte ihn angenehm und gefiel ihm in hohem Grade.

Es hatte folgende Bewandtniß: Bei dem Mahle, welches nach der Cavalcade gegeben wurde, hatte der Magiſtrat von Brügge die Bittſchrift, welche der Wildſchütz der Schein-Kaiſerin übergeben hatte, und die er für einen Scherz hielt, dem Prinzen Carl zu deſſen Beluſtigung übermittelt.

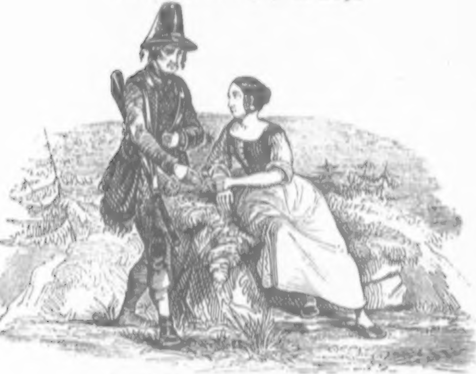
Der Courier, der damals abgeſandt wurde, traf etwas früher in Brüſſel ein als Bernhard. Ueber das Abenteuer lachte Prinz Carl oft noch recht herzlich und ſagte, er könne

Maria Thereſia ſchon nichts abſchlagen. Er fertigte ſofort, um den Brüggern gefällig zu ſein, wirklich ohne weiters die Begnadigung aus.

Späterhin mochte man Bernhard Laurent noch ſo viel ſagen, daß Maria Thereſia nie nach Belgien gekommen ſei, ſo ließ er ſich's doch nicht aus dem Kopfe bringen, daß er ſie geſehen, daß ſie ihm zugelächelt habe. A. Aue.

Das Wetterröschen.

Tirolerſage von Joh. N. Vogl.



Die Lisli war das ſchönſte Kind
Im ganzen Land Tirol,
Kein Roſenknöſplein, das ſo lind
Dem grünen Kelch entquoll.
So munter kein Forellchen war
Im kühlen tiefen Bach,
Kein Vöglein rief am Morgen klar
Wie ſie das Echo wach.

Und ging ſie auf die Mad hinaus,
Stieg ſie hinauf zur Alm,
Trat Sonntags ſie in's Gotteshaus
Mit Roſenkranz und Pſalm,
So gab's ringsum nur Gruß und Nick,
Und manch ein leiſes: Ach,
So folgte jedes Burſchen Blick
Dem ſchmucken Maidli nach.

Doch freundlicher als Alle ſah
Ihr nach der Jäger Franz,
Der war, wenn er dem Dirnlein nah,
Nur Feu'r und Flamme ganz,
Und ſprach es gar zu ihm etwa
Einmal ein freundlich Wort,
So wußt' er nicht, wie ihm geſchah,
Vergaß auf Zeit und Ort.

Doch Lisli war ein eitles Ding
Und ſich's recht wohl bewußt,
Womit ſie all die Herzen fing,
Und hatte ihre Luſt,
Wenn ſo ein Burſch in heller Glut,
Voll Liebe war entbrannt,
Und höhnte dann mit Uebermuth
Zuletzt den blöden Fant.

So trieb ſie auch ihr falſches Spiel
Mit Franz, wie ſie gewohnt,
Und ob ihr heimlich gleich gefiel
Der Jäger ſchmuck und blond,
Vergalt die eitle Sennerin
Doch ſeiner Sehnſucht Pein
Und ſeinen rechtlich treuen Sinn
Mit gift'gem Hohn allein.

Da tritt einſt auf der Alpe er
Zu Lisli hin und ſpricht:
„Nicht länger kann ich bleiben mehr,
Und wenn mein Herz auch bricht,
Denn, lieb' ich auch, o Lisli, dich
Gleich mehr als wie mein Blut,
So bin ich doch wohl ſicherlich
Zum bloßen Spiel zu gut.“

„Doch weil nun ſolch ein Loos mich trifft,
Und fernhin lenkt mein Schritt,
So gib mir noch von deiner Trift
Ein Angedenken mit.
Ein Blümlein, das in deiner Näh'
Erblühet ſonder Pracht,
Es ſei mein Lohn für alles Weh,
Das du mir haſt gebracht!“

Und ſieh, ſchon pflückt das loſe Kind
Ein Blümlein vom Geſtein,
Und reicht's dem Jäger hin geſchwind:
„Da nimm, und denke mein!“
Ein Wetterröslein iſt's vom Hag,
Von dem man ſich erzählt,
Daß Jeden trifft ein Wetterſchlag,
Der's zum Geſchenk erhält.

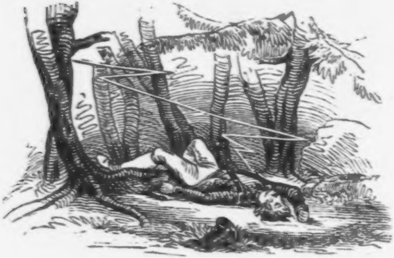
Und tief im Innerſten gekränkt
Nimmt er das ſchlimme Pfand,
Und reicht, den Blick zur Erd' geſenkt,
Ihr nochmals ſeine Hand:
„Mög immerhin geſchehen was
Dies Röslein prophezei't,
Viel beſſer ruht ſich's unterm Gras,
Als wie ſich's lebt im Leid.“

Drauf geht er fort, erfaßt von Reu'
Will ſie dem Jäger nach,
Zu flehen, daß er ihr verzeih',
Was thöricht ſie verbrach;
Doch ſchon auch hält der alte Stolz
Der Sennin Fuß zurück,
Bis Franz im nahen Tannenholz
Entſchwand aus ihrem Blick.

Doch ſieh, wie iſt mit einemmal
In Nacht gehüllt der Raum,
Umſponnen hält ſo Berg als Thal
Ein grabesfinſt'rer Traum,
Es ſauſt der Sturm, der Donner grollt,
Da wird dem Lisli bang
Und eine heiße Thräne rollt
Herab von ihrer Wang!

Hilf Gott! da bricht es plötzlich los,
Da ſchmettert Schlag auf Schlag,
Die Wolken öffnen ihren Schooß,
Als wär's der jüngſte Tag.
Es ſchlingt ſich um der Berge Joch
Der Blitze feurig Band,
Weh, armer Wand'rer dir, der noch
Kein ſchützend Obdach fand.

Da aber ſchmettert's niederwärts
Mit gräßlichem Gebraus,
Das macht erbeben ſelbſt ihr Herz
Im ſichern Alpenhaus.
Drauf ſcheint verſiegt des Wetters Wuth,
Es zieht dahin im Flug,
Doch Einen traf's, der auf dem Hut
Ein Wetterröslein trug.



Und als es Lisli d'rauf vernahm,
Was Franz gebracht den Tod,
Da faßte ſie ein tiefer Gram,
Da ſchwand der Wangen Roth,
Da ward um's Herz ihr, wie es nie
Ihr je noch war zuvor,
Da fühlte ſie es erſt, was ſie
Am Jäger Franz verlor.

Mit Scheu nur ſah ſie Jeder an,
Als wär' auf ihr die Acht,
Da ſie dem Franz nach ihrem Wahn
So ſchlimmen Tod gebracht.
Und nimmermehr der Burſche Blick
Wie ſonſt an Lisli hing,
Noch gab es weder Gruß und Nick,
Wenn ſie zur Kirche ging.

So welkte ſie mit jedem Tag
Stets mehr und mehr dahin,
Doch hörte Keiner eine Klag',
Wie weh' ihr auch zu Sinn.
Und als ein Röslein brach auf's Neu'
Vom Strauch der Hirtenknab,
Da war's ein Herz voll tiefſter Reu',
Das man verſenkt ins Grab.

Die Braut des Bergmanns.

Ballade von Joh. N. Vogl.

Vor dem Spiegel auf den Zehen
Steht die junge Bergmannsbraut,
Ei, wie ſich ſo ſelbſtgefällig
Heut' das munt're Ding beſchaut!

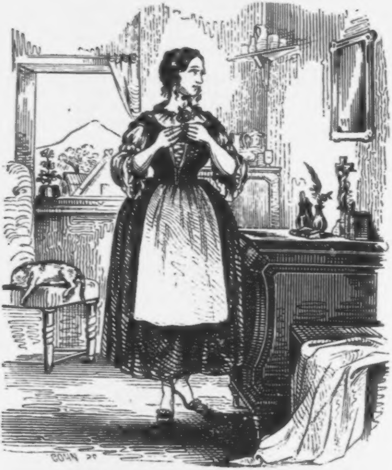
Schwarzes Häubchen, ſchwarzes Mieder
Stehen ihr auch gar zu gut,
Und der rothen Bänder ſpottet
Ihrer Wangen Roſenglut.

So vom Spiegel zu dem Fenſter
Und von da nach dort zurück
Drängt ſie Magdlichkeit und Sehnen,
Und der Liebe junges Glück.

Viel zu langſam von der Kuppe
Schwindet ihr der Sonne Licht,
Ach, ſo ſeufzet ſie, wie lange
Währ't doch heute ſeine Schicht!

Und ſie tritt hinaus zur Schwelle,
Wandelt hin den ſtein'gen Pfad,
Doch kein Bergmann will erſcheinen,
Und kein Bräutigam ſich naht.

Horch, da gellt das Stollenglöcklein;
Weh', ein Unfall iſt geſcheh'n,
Und in Angſt und grauſer Ahnung
Meint die Aermſte zu vergeh'n.



Sieh' da kommt's den Bühl herunter,
Lauter Jammer füllt die Luft,
»Eingeſtürzet iſt der Salzberg
Und den Bräut'gam birgt die Gruft.«

Da beſinnungslos zur Erde
Sinkt die arme Bergmannsbraut,
Statt der Hochzeitsglocken tönet,
Ach, des Todtenglöckchens Laut.

Und in Gram und Thränen ſchwindet
Fürder ihr der Tage Zahl,
Denn das Glück das ſie verloren,
Lächelt nicht ein zweitesmal.

Nimmer harſchet ganz die Wunde,
Wird auch milder gleich ihr Schmerz,
Denn ſo herber Schlag verletzet
Allzutief ein menſchlich Herz.

Doch ergeben dem Geſchicke
Trägt ſie was der Herr beſchied,
Einſam der Erinn'rung lebend
In dem Grubenhaus am Ried.

Aber als der Tag gekommen,
Der geriſſen Hand aus Hand,
Steht ſie wieder vor dem Spiegel,
Wie am Hochzeitstag ſie ſtand.

Schwarzes Häubchen, ſchwarzes Mieder
Schmücken ſie wie dazumal,
Doch von ihrer Wangen Bläſſe
Spricht des Herzens inn're Qual.

So als Braut geſchmücket wandert
Sie zum Kirchlein unverweilt,
Und ihr Geiſt entflieht zu Sphären
Wo der Frühverlorne weilt.

Und an jedem Jahrestage
Schmückt ſie ſich als Bergmannsbraut,
Alten Pfad zur Kirche wandelnd
Ohne Wort und Klagelaut.

Fünf und fünfzig Lenze ſchwanden
So dem ſchwergeprüften Weib,
Silbern iſt ihr Haar geworden
Und gekrümmt und welk ihr Leib.

Da zur Kirche geht ſie wieder
Einſt im alten Hochzeitſtaat,
Mit dem ſchwarzen Wollenhäubchen,
Mit dem Röckchen von Brokat.

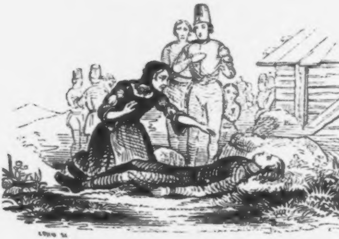
Sieh', was läuft das Volk zuſammen,
Welch ein Lärmen und Gebraus?
Aus dem längſtverfallnen Schachte
Grub man einen Knappen aus.

Blond an Haaren, roth an Wangen,
Noch geſchwellt von Jugendkraft,
Wie vor vielen vielen Jahren
Ihn der Tod dahin gerafft.

Ward von ihm des Grabes Schauder
Durch die Soole doch verbannt,
Aber von der Knappſchaft keiner,
Der den Jüngling hätt' erkannt.

Da von ihrem Pfade lockt es
Auch das Mütterchen herbei,
Und ſie ſchaut die Jünglingsleiche
Und dem Mund entfährt ein Schrei.

Denn, der noch in Jugendfülle
Vor ihr liegt, das iſt ja er,
Den ſeit ihrem Hochzeitstage
Sie geſehen nimmermehr.

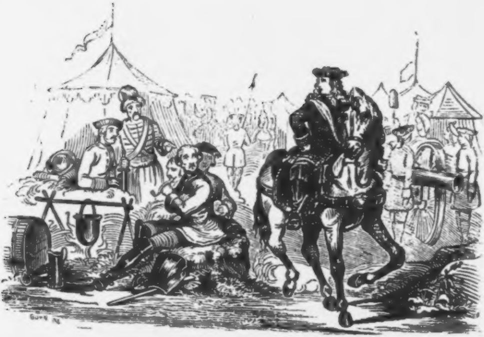


Schluchzend ſinkt ſie auf die Leiche,
Ihrer ſelbſt nicht mehr bewußt,
Neigt das Haupt und hebt es nimmer
Von des Auserkohrnen Bruſt.

So vereint in's Grab auch ſenkten
Sie darauf das ſelt'ne Paar,
Bräutigam mit gold'nen Locken,
Und die Braut mit weißem Haar.

Prinz Eugen.

Ballade von Joh. N. Vogl.



Vor der Schanz bei Zent gewahret
Viel Soldaten man geſchaaret,
Küraſſier und Muskatier,
Auch Conſtabler und Huſaren,
Die auf das Signal nur harren
Zur Bataille mit Begier.

Auch dabei, als Volontaire,
Prinz Eugen, voll Durſt nach Ehre,
Der aus dem Savoyen kam,
Von Geſtalt zwar klein und ſchmächtig,
Dacht' er dennoch: „Bald erfecht' ich
Einen Lorber; sur mon ame!“

Ritt durch' Lager einſt am Morgen
Prinz Eugen ganz ohne Sorgen,
Schaut ſich dort die Truppen an,
Wie ſie thäten furagiren,
Bivouakiren, manövriren,
Mit Bembard und Partiſan.

Spricht da einer der Huſaren
Als den Kleinen ſie gewahren
Mit dem langen Haargelock:
„Iſt das auch ein Schlachtgewinner
Dieſer kleiner Capuziner,
In dem braunen ſchlechten Rock?“

Doch der Prinz ſich d'ran nicht kehret,
Thut als hätt' er's nicht gehöret,
Reit't an ihm ganz ſtill vorbei,
Merkt ſich aber gut den Kecken,
Ohne Jemand zu entdecken
Was ihm juſt paſſiret ſei.

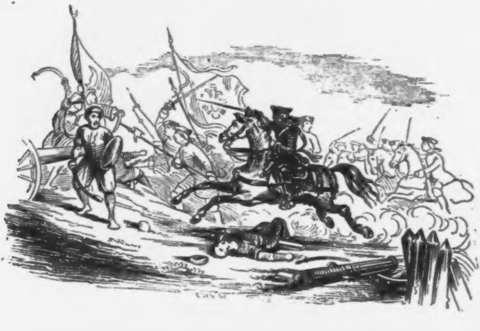
Laſſet in etwelchen Tagen
Den Revell der Lothring ſchlagen,
Heißt zum Sturme zieh'n das Heer,
Da geht's an ein Kaneniren,
An ein Plänkeln, Attakiren
In die Kreuz und in die Quer.

Mannigfache Heldenthaten
Wohl vollbringen die Soldaten,
Vom Carol und Ludewig
Angeſpornt, doch trotz dem Streiten
Wußt' man noch auf keiner Seiten,
Wem Fortuna ſchenkt den Sieg.

Da, als wie ein Pfeil vom Bogen,
Sprenget Prinz Eugen verwogen
Vor die Trupp', die aufmarſchirt,
Setzet über d' Palliſaden,
Wirſt dann nieder ohne Gnaden,
Was ſich geg'n ihn defendirt.

Alles folgt ihm unverdroſſen,
Wie auf ſie auch ward geſchoſſen
Von den Türken aus der Schanz,
Bis ſie mußten flieh'n von dannen
Und Eugenius pflanzt die Fahnen
Auf im vollen Siegesglanz.

Da erblickt er den Huſaren
Mitten in den andern Schaaren,
Rufet ihn zu ſich heraus,
Spricht, und niemals heit'rer ſchien er:
„Sieh', ein kleiner Capuziner
Richt't zuweilen auch was aus!“



Marcellus Ortner,

der muthige Vertheidiger Kloſterneuburgs.

Ballade von Joh. N. Vogl.

Es überzieht mit Mord und Brand
Der Kara Muſtapha das Land,

Vom Kahlenberg das Kloſter loht
Als Leuchte zu der Chriſten Tod.

Weh Neuburg dir, du altes Stift,
Daß bald ein gleiches Loos dich trifft.

Schon flüchten zu dem heil'gen Haus
Erſchreckt die Chorherrn all' hinaus,

Auch Propſt Sebaſtian entflieht,
Zu ihm ſich da ein Laie kniet:

Marcellus Ortner: „Herr gewährt,
Wornach mein ſtürmend Herz begehrt!“

„Laßt mich zurück, daß meine Hand
Das Kloſter ſchirm' vor Fahr und Brand.“

„Wie, du? — Marcell! — ein einz'ler Mann?“ —
„„Noch ſchließt ſich manch ein Treuer an.““

„Was ſoll ein Häuflein, wo zur Schlacht
Gerüſtet eine Heeresmacht?!“

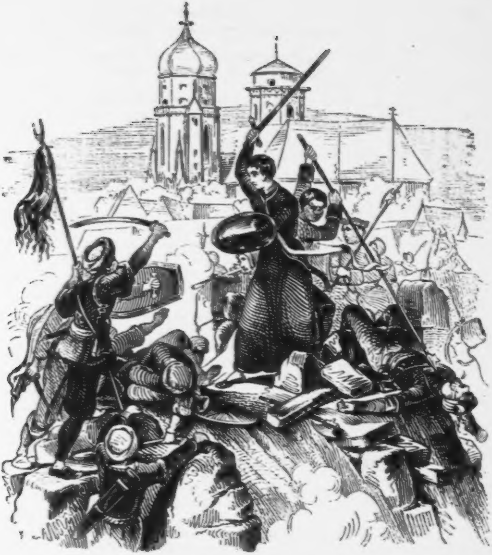
„„Gar oft, iſt's auch zu glauben ſchwer,
Zeigt ſich im Kleinen groß der Herr!““

„Wohlan, ſo thu' nach deinem Muth,
Nicht aber komm' auf mich dein Blut!“

Der Prior ſpricht's und flieht mit Haſt;
Ein Friedhof ſcheint das Städtchen faſt.

Marcell, mit Wen'gen im Geleit',
Entgegen harrt dem blut'gen Streit.

Da plötzlich ſcholl's wie Waffenklang,
Durch's Stadtthor ſchon der Heide drang.



Marcellus Ortner,
der muthige Vertheidiger von Kloſterneuburg.

Schon flattert rings aus Dach und Knauf
Der rothe Hahn zum Himmel auf.

Und alſobald auf blut'ger Bahn,
Zum Kloſter ſtürmt ein Troß hinan.

Da aber wie Sanct Michael
Mit Schild und Schwert erſcheint Marcell.

„Zurück, dem noch ſein Leben werth,
In meiner Hand blitzt Gottes Schwert!“

Nicht achtet aber d'rauf der Schwall,
Und klimmt mit Wuth hinauf den Wall.

Ha! wie da ſauſet Schlag auf Schlag,
Heil dem, der da entrinnen mag!

Und wild und wilder tobt's hinan,
Faſt ſcheint es um das Stift gethan.

Doch wo Gefahr, da iſt ſogleich
Marcell mit ſeinem Cherubsſtreich,

Bald hier, bald da, wie Windesweh'n,
Sie glaubten zehn Marcell zu ſeh'n.

Und wo er iſt, da mit Geheul
Hinunter ſtürzt ein Türkenknäu'l.

Doch mehr und mehr nur immerdar
Wächſt um das Schloß der Moslim Schaar.

In Trümmer geht bereits der Wall,
Aufwirbeln Wolken Staub's vom Fall.

Doch auf Geröll und Leichenwuſt
Auf's Neue Held Marcellus fußt,

Und ſchwingt das Schwert mit ſolcher Kraft,
Daß drob der Feinde Muth erſchlafft,

Und man den Engel meint mit Grau'n
Am Paradieſesthor zu ſchau'n.

Horch auf, da klingt bekannter Schall,
Des Kaiſers Fähnlein weht im Thal.

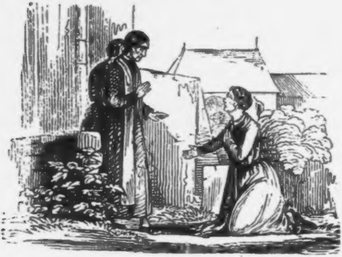
Schon brauſt's mit Jubelruf herbei!
Nun Kloſterneuburg biſt du frei. —

Nicht lang zurück der Prior kehrt:
„Bei Gott, das Kloſter unverſehrt!“

Er ruft es, doch Marcellus kniet
Zum Propſt, geſenkt das Augenlied,

Legt hin das blut'ge Schwert und ſpricht:
„Nicht trog mich meine Zuverſicht!“

„Denn glaubt man's auch zuweilen ſchwer,
Oft iſt im Kleinen groß der Herr!“



Häuslicher Rathgeber.

Weißzeug von Roſtflecken zu befreien.

Man nimmt zu dieſem Zwecke eine ſchwache Auflöſung von Zinnchlorür (ſogenannte Zinnſalze), die fleckige Wäſche wird darin faſt augenblicklich entfärbt. Selbe muß ſodann mit vielem Waſſer ausgewaſchen werden, um das auflösliche Eiſenſalz wegzuſpülen, welches durch Einwirkung des Zinnſalzes auf das ſchwefelſaure Eiſenoxyd entſtand.

Die Kleeſäure iſt bekanntlich ebenfalls zu dieſem Zwecke anwendbar. Nicht ſo bekannt iſt aber, daß ihre oft langſame Wirkung bei Gegenwart von metalliſchem Zinn auffallend beſchleunigt und verſtärkt wird. Wenn man nämlich einen ganz reinen zinnernen Löffel auf das durch das Eiſenoxyd verunreinigte und gehörig befeuchtete Weißzeug bringt und dann mit einer concentrirten Auflöſung von Kleeſäure verſetzt, ſo werden die gelben Flecken ſchnell und vollſtändig verſchwinden.

Wenn ſehr viel Weißzeug von Roſtflecken zu reinigen iſt, kommt die Anwendung der Kleeſäure zu hoch zu ſtehen, das Zinnſalz iſt aber nicht nur eben ſo wirkſam, ſondern auch wenig koſtſpielig.

Salz als Spargel-Dünger.

Nach Gardener's Chronicle wurden alte abgetragene Spargelbeete im November v. J. mit ausgezeichnetem Erfolge mit Salz gedüngt. Gleichzeitig bevor das Salz aufgeſtreut wurde, ward Spargelſamen in die alten Beete geſäet, und die Pflanzen kamen und wuchſen üppig empor.

Gegen den Bienenſtich

verwahrt man ſich, wenn man die Hände, Arme, Geſicht und die übrigen bloßen Körpertheile mit einer Pflanze, welche **Tulsi** genannt wird, einreibt, und einen Zweig davon im Munde hält, während man den Bienen den Honig nimmt. Dieſe Pflanze (**Tulsi**) wird bei uns Baſilienkraut (Ocynum) genannt, und hat einen ſehr ſtarken, aromatiſchen Geruch.

Unkraut zu vertilgen.

Man nehme nach Größe des Bedarfs 50 — 60 Maß Waſſer, worin 20 Pf. ungelöſchter Kalk und 2 Pf. Schwefel geworfen. Dieſe Miſchung ſiedet man in einem reinen Keſſel, zieht die Flüſſigkeit ab, und übergießt damit die Gartenwege ꝛc. und ſo ſind ſie vom Graſe mehrere Jahre befreit.

Weinproben.

Die Verfälſchungen des Weines ſchreiben ſich aus uralten Zeiten her. Schon im Jahre **1487** nahm ſich das Reich der guten Sache der Weintrinker an, ſo daß auf dem Convente zu Rothenburg eine Weinordnung verfaßt wurde, worinn es unter andern heißt: »wo aber yemantz, wer der wäre, geiſtlich oeer (oder) werentlich (weltlich) erfunden wird, der ainicherlei Gemächt eichzig ußgenommen, denn allein die obgeſchriebene Zulaſſung des Swebels, in die Win oder Faß thätt, machte oder zu thun beſtellte, es wäre vor oder nach dem Ablaß, durch ſich ſelbs oder jemantz ander demſelben ſollen zuvörderſt von Stund an den Enden da ſollich Win gefunden, den Faßen die Boden ußgeſchlagen, und der Win verſchütt, und dazu ein yeder zu yedemal von ſeiner Herrſchaft, mit nachfolgender Peen, nämlich Hunderd Gulden reiniſch, geſtraft werden.«

Dem ſchädlichſten Gemiſch mit Zubereitungen aus Bleiglätte ꝛc. ſind die weißen Weine unterworfen. Ein Liqueur zur Prüfung, ob ihnen dergleichen der Geſundheit äußerſt nachtheilige Ingredienzen beigemiſcht worden, die gemeiniglich angewendet werden, um ſchlechten Weinen die Säure zu benehmen, wird auf folgende Art bereitet: Man nimmt ein Quentchen weſentliche Weinſteinſäure, löſt ſie in deſtillirtem Waſſer **16** Loth ſchwer auf, ſetzt alsdann hinzu Kalch, Schwefelleber **1** Quentchen, ſchüttelt das Glas mit zugehaltener Mündung eine Viertelſtunde lang, ſtellt es hierauf verſtopft hin, bis ſich das Pulver wieder zu Boden geſetzt hat. Nun gießt man die klare Flüſſigkeit ab, und hebt es wohl verwahrt zum Gebrauche auf.

Es bedarf einiger Tropfen von dieſer Flüſſigkeit in ein mit dem verdächtigen Weine angefülltes Liqueurglas, um ſogleich hinter die Wahrheit zu kommen. Iſt nämlich der Wein rein von ſchädlicher Beimiſchung, ſo bleibt er auch nach dem Eintröpfeln ungetrübt, iſt er es nicht, ſo wird er dunkelbraun oder ſchwärzlich.

Minder zwar, aber doch auch ſchädlich iſt ein allzuſtark geſchwefelter Wein, der ſich übrigens gemeiniglich ſchon durch ſeinen unangenehmen Geſchmack und eine ſehr hohe, rothgelbe

Farbe verräth. Ein Stück glattpolirtes Silber in ſolchen Wein gelegt, und er bekommt eine ſchwärzliche Farbe, auch verliert das Silber darin ſeinen Glanz. Durch einen Tropfen mit Scheidewaſſer aufgelöſtes Silber iſt ein Glas ſtark geſchwefelter Wein ebenfalls in kurzem braunroth oder gar ſchwärzlich zu machen. Uebrigens darf man, um den Wein von ſeinem übermäßigen Schwefel zu befreien, nur friſche Hühnereier in das Glas hängen, weil dieſe ihn an ſich ziehen.

Iſt Kalk in den Wein gethan worden, um ihm die Säure zu benehmen, oder Kalk mit Taubenmiſt, um das Mouſſiren des echten Champagners nachzuahmen, ſo kann man, wenn man andere umſtändlichere Mittel nicht gleich bei der Hand hat, die Probe auch mit einem Stücke glattpolirtem Silber machen, welches nach und nach gelb davon wird.

Bekanntlich miſchen die Weinbauern Branntwein in den Wein, um letzterem mehr Stärke zu geben. Sich zu überzeugen, ob dies geſchehen ſei, braucht man nur etwas weniges von ſolchem Weine in die flache Hand zu nehmen, darin zu reiben, und dann ſogleich daran zu riechen, wo, wenn die Miſchung wirklich Statt gefunden hat, der Geruch des Branntweines ſich zeigen muß. Zuweilen theilt auch der Händler dem Weine eine ſchönere Farbe zu. Der Geſundheit nachtheilig kann es werden, wenn er ihm durch ungelaugtes Eichenholz den Anſtrich des Alters zu geben ſucht. Um zu beurtheilen, ob dieſe Verfälſchung vorgegangen iſt, darf man nur einige Tropfen in Waſſer aufgelöſten Vitriol in ein Glas ſolchen Weines thun, welcher eine graue oder wohl gar ſchwarze Farbe davon annimmt.

Rothe Weine, die mit geraſpeltem Sandelholz, Heidelbeeren u. ſ. w. künſtlich gefärbt ſind, gießt man durch ein Löſchpapier, worin ſogleich die Farbetheile zurückbleiben.

Durchwinterung des Blumenkohls.

Eine Methode, den Blumenkohl zu durchwintern, dürfte noch nicht ſo allgemein bekannt und beſonders für ſolche Familien von Vortheil ſein, die eine große Menge Grüngemüſe von jeder Gattung ſich aufbewahren, und ſich auf dieſe Weiſe den Herbſt bis zum Frühling verlängern. Die erſte Bedingung zur Reſervirung des Blumenkohls iſt, daß man die jungen

Pflanzen erſt um die Mitte des Julius verpflanzt, damit der Anſatz des Käſes erſt ſpät eintritt, was dann in der Regel erſt ſpäter im Herbſte geſchieht. So wie ſich der Käſe gebildet hat, ziehe man ihn ja vor dem erſten Froſte; denn ſo wie er einen Reif bekommen hat, hält er ſich nicht mehr, ſondern fängt an zu faulen, im Winterquartiere. Wenn nun die Strünke gezogen werden, laſſe man an den feinſten Wurzeln den Erdballen, ſchneide dann die äußern Blätter ab, und die innern verkürze man wenig. Etwas ganz trockene Gartenerde muß man ſich vorräthig halten. Nun ſticht man ein etwas im Schatten gelegenes Treibbeet aus, und ſtellt den Blumenkohl reihenweiſe dicht an einander, bedeckt die Wurzeln mit Erde, die man dann etwas angießt, und bringt darüber 4 — 5 Zoll hoch trockenen Miſt, damit die Feuchtigkeit der Erde nicht ſo raſch verdunſten kann. Auf dieſe Art eingeſchlagen, hält ſich der Blumenkohl bis Februar und März. Bei eintretendem Froſt bedeckt man die Pflanzen noch mit Stroh, Farrenkräutern oder langer Spreu.

Spargel für den Winter aufzubewahren.

Man beſtreut den Spargel mit Salz und Weizenmehl, ſchlägt ihn ſodann in Teig und bewahrt ihn an einem kühlen Orte auf. Vor dem Kochen werden die Stämmchen etwas in Waſſer geſetzt, und man wird finden, daß der Geſchmack nicht im Geringſten gelitten habe.

Bierhefe, Mittel für Verbrennung.

Man ſtreift eine Schicht Hefe auf Leinwand, legt ſie auf die verbrannte Oberfläche und läßt dies erneuern, ſo wie die Hefe beginnt trocken zu werden. Der günſtige Erfolg iſt um ſo mehr geſichert, je früher das Mittel angewendet wird.

Milch aufzubewahren.

Man reinigt die zu dieſem Zwecke beſtimmten Flaſchen auf das ſorgfältigſte, füllt die friſchgemolkene Flüſſigkeit in dieſelben, und verkorkt ſie auf das Beſte. Dann ſtellt man die Flaſchen auf eine Strohunterlage, gibt ſie durch Stroh getrennt in einen Keſſel, füllet dieſen mit Waſſer, und macht Feuer darunter. Man läßt dann das Waſſer wallen, und behält die Flaſchen im Waſſer, bis es abgekühlt iſt. Hierauf verwahrt man ſie an einem kühlen Orte, und darf verſichert ſein, daß die Milch ſo wohlſchmeckend ſei, als wäre ſie erſt gemolken worden.

Kennzeichen des echten Peterſilie.

Der echte Garten- oder eßbare Peterſilie hat an jedem Blatte, und an jedem Lappen eines Blattes eine weißliche oder blaßbräunliche Spitze, gleich einem kleinen Stachel; der ganz junge jedoch hat ein weißes Pünctchen, wo hingegen dem Hundspeterſilie oder Schierling dieſes Zeichen gänzlich fehlt.

Die einfachſten und wohlfeilſten Wettergläſer.

Der Pimpernelle und das Conoulous entfalten ihre Blätter, wenn Regenwetter bevorſteht, auch verſchiedene Kleeſorziehen die Blätter zuſammen, wenn ſtürmſches Wetter naht. So gehört hieher auch die Hühnerdarme. Wenn die Blume ſich offen und frei ausbreitet, ſo iſt die nächſten 4 Stunden an Regen nicht zu denken; bleibt jedoch dieſelbe fortwährend ſo geöffnet und entfaltet, ſo wird es auch den ganzen übrigen Tag nicht regnen. Schließen ſich jedoch die Blättchen dieſer Miniaturblume zur Hälfte, ſo gibt es den ganzen Tag über Regenſchauer, ſobald ſich die weiße Blume aber hinter dem grünen Mantel verbirgt, ſo darf der Wandersmann ſicher auf Regenwetter und der Ackersmann mit ſeinem Geſpann auf ein Freiſtündchen und Erholung von ſeiner Arbeit rechnen.

Wohlfeiles Licht.

Man löſt von einer trocken gewordenen wilden Kaſtanie die Rinde ab, durchbohrt ſie an verſchiedenen Orten, zieht ſodann einen kleinen ölgetränkten Docht durch, und läßt die Kaſtanie in einem Gefäß mit Waſſer ſchwimmen. Zündet man nun den Docht des Abends an, ſo kann man gewiß ſein bis zum andern Morgen Licht zu haben.

Nutzen des Igels.

Ein franzöſiſches Blatt warnt vor der Vertilgung des Igels, da dieſes Thier eines der nützlichſten für den Ackerbau iſt, indem es alle ſchädlichen und giftigen Ungeziefer, Schnecken, Inſecten, Fröſche, Kröten, auch Mäuſe und Ratten, ja ſogar Vipern und Schlangen tödtet und frißt. Merkwürdig dabei iſt, daß die ſtärkſten Gifte, wie: Blauſäure, Opium, Arſenik und Sublimat, die bei dem gewöhnlichen thieriſchen Organismus augenblicklichen oder ſchnellen Tod zur Folge haben, an dem Igel keine ſchädliche Wirkung äußern.

Winter-Erdäpfel

laſſen ſich, den Erfahrungen eines franzöſiſchen Landwirthes zufolge, auf folgende Art gewinnen. Werden die Erdäpfel im Auguſt gepflanzt, ſo kommen die Stengel im Herbſte zur Blüthe. Man ſchneidet dann die Stängel und die Blätter einen halben Fuß vom Boden ab, und bedeckt ſie mit Erde und Dünger ſo, daß keine Kälte durchdringen kann. Ohne ſich weiter darum zu kümmern, erntet man im März vollkommen ausgebildete, reife Erdäpfel, welche im Falle eines vorhergegangenen Mißwachſes ſehr gut zu Statten kommen.

Waſſerdichte Zeuge.

Zeuge waſſerdicht zu machen, oder vielmehr nicht waſſerannehmend, beſteht im Tränken mit einer kleinen Menge eſſigſaurer Thonerde. Man bereitet dieſe wie gewöhnlich durch Zerſetzen von Alaun mit Bleizucker, taucht die Zeuge hinein, ringt ſie aus, und läßt ſie trocknen, die geringe Menge eſſigſaurer Thonerde, die auf ihnen bleibt, ändert die Beſchaffenheit des Zeuges nicht, macht aber, daß er kein Waſſer annimmt, und dieſes ſelbſt zollhoch auf dem Zeuge ſtehen kann, ohne daß die untere Seite naß wird.

Mittel gegen Seekrankheit.

Als ſolches empfiehlt eine ruſſiſche Zeitſchrift ein Stück Zwiebel, welches man während der Fahrt beſtändig im Munde zu behalten habe.

Oel aus Lindennüſſen.

Man trocknet zu dieſem Behufe die Lindennüſſe, driſcht ſie aus, befreit die Samenkörner von den Bruchſtücken der Schale durch Würfeln und Schwingen. 16 Maß Lindennüſſe liefern ſo behandelt 3 Maß reinen Samen, der auf einer Grötzmühle geſchält, dann geſtampft und gepreßt wird. Durch kaltes Preſſen erhält man nur weniges butterähnliches und geſchmackloſes Oel, durch warmes Preſſen hingegen wird mehr und flüſſig bleibendes Oel gewonnen, welches man zu Speiſe- oder Brennöl verwendet.

Baumwollfäden in Leinwand zu erkennen.

Doctor Rud. Böttger erklärt in ſeiner Abhandlung über das Erkennen von Baumwollfäden in Leinengeweben alle bisher dazu angewandten Methoden für mangelhaft und unpraktiſch, und indem er bemerkt, daß ſogar größere techniſche Vereine Preiſe deshalb ausgeſchrieben haben, gibt er ein Verfahren an, welches beſſer als alle bisher bekannten ſein ſoll. Ich finde jedoch, daß dasſelbe ebenfalls an jenen gerügten Mängeln leidet, indem es zu umſtändlich, nicht augenblicklich entſcheidend, und überdies koſtſpielig iſt, daher für alle jene, welche Leinwand-Einkäufe im Kleinen machen, nicht anwendbar ſein kann. Ich habe ein Mittel gefunden, welches ich in Folgendem der Oeffentlichkeit zur Prüfung übergebe. Man gibt mittelſt der Feder einen Tropfen Tinte auf die zu prüfende Leinwand; fließt dieſelbe ſymmetriſch, d. h. je nach zwei Richtungen übereinſtimmend aus, ſo iſt der Stoff halbleinen, fließt dieſelbe verworren, d. h. nach allen Seiten aus, ſo iſt der Stoff ganz Leinen oder ganz Baumwollenſtoff. Fließt die Tinte gar nicht, ſo hat die Leinwand zu viel Appretur, und man muß dieſe durch Sieden und Waſchen entfernen, und dann erſt die Prüfung vornehmen. Macht man ſtatt des Kleckſes einen Ring, ſo tritt der Unterſchied noch deutlicher hervor.

Eine Moſtſuppe als Weinprobe.

Als das zuverläſſigſte Mittel, ſchon zur Herbſtzeit die künftige Qualität des Weines im Vorhinein zu beſtimmen, gibt ein auswärtiges Journal folgendes Recept zu einer Moſtſuppe, die, wenn ſie ohne Zucker wohlſchmeckend iſt, auf einen guten Wein ſchließen läßt. Die Suppe wird auf folgende Weiſe zubereitet: Eine Quart Moſt wird gekocht und klar abgeſchäumt; zwei Eierdotter und ein Eßlöffel voll Mehl werden mit einer Quart Milch eingerührt, und unter ſtetem Umrühren zu dem abgeſchäumten Moſte gegoſſen, dann das Ganze bis zum Sieden fortgeführt. Es wird ein Stück ganzer Zimmt mitgekocht, und die Suppe wird auf zu Würfeln geſchnittenen Weißbroten angerichtet.

Herſtellung eingemachter Früchte, wenn ſie bereits in ſaure Gährung übergehen.

Mancher Hausfrau wird es nicht unlieb ſein, zu erfahren, daß eingemachte Früchte und Säfte, die bereits in ſaure Gährung übergegangen ſind, wieder hergeſtellt werden können. Dies geſchieht nach Rieke's Wochenblatt, durch eine Beimiſchung von einer Meſſerſpitze gereinigter Pottaſche auf ½ Maß oder was noch beſſer iſt, durch nochmaliges Kochen mit derſelben. Das Mittel iſt unſchädlich, die Früchte und Säfte werden dadurch wieder zur gänzlichen Haltbarkeit gebracht; nur verlieren ſie einen Theil ihrer urſprünglichen Farbe.

Fleiſch mürbe zu machen.

Fleiſch von alten Thieren läßt ſich, da es durch das Kochen ſeine Zähigkeit nicht leicht verliert, dadurch mürbe machen, wenn man es nach dem Auswäſſern in ein Tuch geſchlagen, Abends zuvor an einem warmen Ofen, z. B. einem halb abgekühlten Back- oder Kochofen ꝛc. legt. Auf dieſe Art erhält man für das Mittagseſſen des folgenden Tages ein ausnehmend mürbes Fleiſch.

Roſt von Stahl zu bringen.

Iſt der Roſt alt und tief eingefreſſen an Stahl, ſo beſtreiche man denſelben mit Weinſteinöl, und reibe ihn eine Stunde nachher mit einem wollenen Lappen wohl ab, ſo wird der Roſt verſchwunden ſein; geſchieht dies aber nicht vollſtändig, ſo verfahre man noch einmal eben ſo; der Zweck wird ſicher erreicht.

Wortſpiele.

Was hat Wien durch die Gasbeleuchtung gewonnen? — Daß man in der Stadt heller ſieht, wie finſter es in mancher Vorſtadt iſt.

Wer iſt in Wien am flatterhafteſten? — Der Stephansthurm, denn er hat immer eine andere Neigung.

Welches Handwerk iſt das geeignetſte zur Geſetzgebung? — Die Binder, weil ſie alles reiflich überlegen und faßlich darſtellen.

Welche Arbeiter ſind die faulſten? — Die in Heiligenſtadt (im Heu liegen ſtatt) arbeiten.

Was iſt Sa at? — Ein Salat ohne Oehl.

Was für Landsleute ſind die Vögel, wenn ſie in der Luft ſingen? — Freiſinger.

Wo muß man ein Mädchen verklagen, das täglich einen andern Liebhaber wählt? — Beim Wechſelgericht.

Was haben die Frauen mit dem Herkules gemein? — Daß ſie mitunter einen Berg von Atlas auf den Schultern tragen.

Was iſt ein Bucklichter, wenn er einen Tiſch deckt? — Ein Schieferdecker (ſchiefer Decker).

Wer zieht ſeine Geſchäfte in die Länge und wird doch zur rechten Zeit fertig? — Der Seiler.

Welcher Unterſchied iſt zwiſchen einem Großſprecher und einer Modiſtin? — Der Großſprecher ſchneidet auf, die Modiſtin ſchneidet zu.

Wie nennt man die Zimmer der engliſchen Nonnen am richtigſten? — Miszellen (Miß-Zellen).

Was iſt das größte Naturwunder? — Daß die Weibchen unter den Fiſchen ſtumm ſind.

Warum ſind die Holländer die witzloſeſte Nation? — Weil ſie alles Salz zum Einpöckeln der Häringe brauchen.

Warum nennt man ein Stammbuch Album? — Weil Einem darin viel von Freundſchaft weiß gemacht wird.

Warum kann ein Schneider nie ungezogen werden? — Er zieht ja die Leute an.

Wer darf nie müde werden? — Ein Mann, der einer herrſchſüchtige Frau hat, denn er ſteht Zeitlebens unter dem Pantoffel.

Warum war Eva die beſte Sängerin? — Weil ſie Primadonna (das erſte Weib) auf Erden war.

Welcher deutſche Ausdruck paßt für Luftball? — Windbeutel.

Was iſt die Taſche eines Almoſenſammlers? — Ein Pfennigmagazin.

Wo iſt immer Landnacht? — In jedem Lande, wo es keinen Landtag gibt.

Welche Leute bauen am theuerſten? — Die Spieler; ſie bauen auf Karten.

Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen Dieben und Häſchern? — Sie ſtecken gern ein.

Welche Formen ſind gerade den feinſten Hofleuten verhaßt? — Die Reformen.

Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen Obſcuranten und Nachtwächtern? — Wenn es hell wird, haben ſie nichts mehr zu thun.

Welches Eiſen iſt kein Metall? — Das Felleiſen.

Welcher Schall beherrſcht? — Der Marſchall.

Mit welchen Schrecken beſtrafte Gott König Pharao? — Mit Heuſchrecken.

Welchem Fall iſt der Menſch Sclave? — Dem Zufall.

Welcher Rath iſt verachtenswerth? — Der Verrath.

Welcher Wind iſt unleidlich? — Der Sauſewind.

Welcher Ring iſt genießbar? — Der Häring.

Welches Gift wünſcht man ſich in reichem Maße? — Die Mitgift.

Welchen Mund hörte man gerne ſprechen? — Raimund.

Welches Garn beherbergt viele Menſchen? — Ungarn.

Welcher Stein ſagt oft viel? — Der Grabſtein.

Welche Menſchen ſind haſſenswerth? — Die Unmenſchen.

Welches Faß findet man in jedem Hauſe? — Das Tintenfaß.

Welchen Bart macht kein Friſeur? — Den Schlüſſelbart.

Welcher Baum hat oft eine gute Wurzel und dennoch ſchlechte Früchte? — Der Stammbaum.

Warum iſt die Sonne ein Weib und der Mond ein Mann? — Weil ſie zeitlich zu Bette gehen muß, während er ſich noch auf den Gaſſen herumtreibt.

Warum bleiben die Zeitblätter ſo gleichgiltig gegen alle Dummheiten und Nichtswürdigkeiten, die in der Welt vorgehen? — Sie wollen nicht ungehalten ſein.

Welche Aehnlichkeit hat das Weib mit einer Wage? — Daß an beiden die Zunge ſelten ſtille ſteht.

Welche ſind die friedfertigſten Leute? — Die Glatzköpfe, denn ſie können ſich nie in den Haaren liegen.

Welchen Adel findet man am ſeltenſten? — Den Adel der Geſinnung, weil er nie verliehen werden kann.

Was haben Schmarotzer mit Ziehbrunnen gemein? — Beide bücken ſich um gefüllt zu werden.

Warum laſſen ſich alle Jungfrauen ſorgfältig friſiren? — Sie wollen locken (Locken).

Welche Gatten führen ein unſtätes Leben? — Die Fregatten.

Welcher Fürſt Deutſchlands ſcheut am wenigſten das Waſſer? — Großherzog Leopold, denn er beſchäftigt ſich fortwährend mit Baden.

Logogryphe.

1.

Biſt du reich und kömmt es dann zum 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
So findeſt Du gewiß auch einen 3, 4, 5, 6, 7.

Sterben. Erben.

2.

Ich nenn' ein Land und auch das Volk darinnen;
Doch nimmſt das erſte Zeichen du von hinnen,
So findeſt du mich ganz gewiß bei Schmieden,
Und ohne mich lebt auch kein Menſch hiernieden.

Heſſen, Eſſen.

3.

Mit a bin ich als Dichter wohl bekannt,
Mit i als Feldherr ehrenvoll genannt,
Mit e mach ich wohl keinen Menſchen reich,
Und bin ein neurer Dichter auch zugleich.

Haller, Hiller, Heller.

Charaden.

I.

(Zweiſylbig.)

Der erſten Sylbe Eigenſchaft,
Ein lieblich Bild voll Muth und Kraft,
Geht uns beim Wechſeltanz der Horen
Nur immer allzu ſchnell verloren;
Doch meldet ſich im Tageblatt
Nie der, der ſie verloren hat,
Im Antlitz aber iſt zu leſen
Mit ſcharfer Schrift: Ich bin's geweſen.

Die Zweite kann die Erſte ſein,
Behält auch gern von ihr den Schein,
Und weiß durch künſtliches Beſtreben,
Als Bild der Erſten ſich zu geben.
Sie fand den Mann, den oft mit Schmerz
Vermißt des Ganzen fühlend Herz;
Doch mag ſie nicht im Taufſchein leſen,
Daß ſie die Erſte ſchon geweſen.

Das Ganze träumt mit Sehnſuchtsblick
Als Zweite ſich ihr Zukunftsglück,
Und ward's zur Zweiten, kann's auf Erden
Das, was es war, nie wieder werden.
Hat's Ganze nicht den Troſt der Welt,
Den Alles ſucht, — ich meine Geld,
So wird's zur Zweiten nicht erleſen,
Wenn es die Erſte ſchon — geweſen.

Jungfrau.

II.

Charade.

(Dreiſylbig.)

Die beiden erſten Sylben.

Kennſt du jene Rieſenſchaar,
Welche ſeit dem erſten Werde
Unerſchüttert auf der Erde
Steht und ſteh'n wird immerdar?

Weiß iſt und umwölkt ihr Haupt,
Das jetzt tauſend Blitze ſprühet,
Jetzt im höchſten Purpur glühet;
Ihre Lenden grün umlaubt,
Und zu ihren Füßen ſehen
Sie Geſchlechter, nicht zu zählen,
Gutes wollen, Schlechtes wählen,
Streben, irren, und — vergeh'n.

Die Letzte.

Der Herrſchaft Zeichen iſt in mir zu ſeh'n:
Doch unerfreulich iſt es unter mir zu ſteh'n.

Das Ganze.

Lang, voll Buckeln iſt mein Leib,
Und mein einz'ger Fuß von Eiſen,
Denn ich bin ſehr viel auf Reiſen.
Meinen Kopf, der ohne Haar,
Ziert ein ſtattlich Hörnerpaar;
Weiß dem Freunde blos zu nützen,
Ihn zu halten und zu ſtützen
In manch drohender Gefahr.

Alpenſtock.

III.

Charade.

(Zweiſylbig.)

Die erſte Sylbe.

Der Thor erblickt in mir ſein höchſtes Gut,
Vermag ich gleich vor Gram ihn nicht zu ſchützen,
Der Weiſe miſſet mich mit ungetrübtem Muth,
Und er allein verſteht es mich zu nützen.

Die Letzte.

Von der zweiten Sylbe ſtammſt du, und kehrſt bald zu ihr zurück:
Ob verſagt der Sylben erſte, ob gewähret ſie das Glück.

Das Ganze.

Immer war mir verhaßt die zweite Sylbe; das Ganze
Aber wäre ſo lieb mir wie geſchlagenes Geld.

Goldſtaub.

IV.

Charade.

(Dreiſylbig.)

Die erſte Sylbe.

Ein Heros, ſtrahlend in dem hellſten Licht,
Iſt ſeit der Schöpfung her zum Gegner mir gegeben;
Allein wie lange Zeit wir uns auch widerſtreben,
Beſiegt er mich, beſieg' ich ihn doch nicht.
Er räumt vor mir, und ich vor ihm das Feld;
Wir pflegen Beide ſchwach nur um den Sieg zu ringen:
Doch werd' ich, kommt die Zeit, dereinſt ihn noch bezwingen
Und herrſchen auf den Trümmern dieſer Welt.

Die beiden Letzten.

Obgleich verwandt mit jener Sylbe,
Sind wenig wir von ihr geliebt;
Sie tödtet uns, und was ſie ſelbſt
Vernichtet, iſt's, was uns das Leben gibt.

Das Ganze.

Eine Pflanze benennt mein Ganzes, vom Arzte geprieſen
Ob die lebende gleich giftige Dünſte verhaucht.

Nachtſchatten.

Inhalt.

Die Lieb' auf der Alm, 1 Holzſchnitt.

Seite
Die Gegend um Wien, mit 1 Holzſchnitte 1
Maria Thereſia. Biographiſcher Umriß, von J. J. Hannuſch, mit 4 Holzſchnitten 4
Statiſtiſches aus dem Erzherzogthume Oeſterreich u. d. Enns 30
Die Brigittenau und das Volksfeſt daſelbſt, mit 4 Holzſchnitten 34
Der Hoſteiner Berg bei Byſtric in Mähren, mit 1 Holzſchnitte 39
Die Waldbrüder in Oeſterreich, mit 1 Holzſchnitte . . 44
Der deutſche Mann, Gedicht von Joh. N. Vogl, Muſik von A. M. Storch 50
Das Mädchen aus dem Mühlviertel, mit 2 Holzſchnitten 53
Fünfzigjährige Jubelfeier Sr. kaiſ. Hoheit des Herrn Erzherzogs Carl (Ludwig), mit 1 Holzſchnitte . . . 60
Eine Kohlbauernſitte in Oeſterreich, mit 1 Holzſchnitte 64
Der erſte öffentliche Kalender in Oeſterreich 66
Der wandelnde Regenſchirm. Genrebild von Carl Oberleitner, mit 1 Holzſchnitte 70
Das Franzens-Monument, mit 1 Holzſchnitte 77
Wetterpropheten aus dem Thier- und Pflanzenreiche . . . 77
Luftſchifferträume, mit 1 Holzſchnitte 80
Der Meßner an der St. Afra-Kirche. Eine wahre Begebenheit, mit 3 Holzſchnitten 85
Eine Sennenhütte in Oberöſterreich, mit 3 Holzſchnitten 92
Eine Alpenſage in Salzburg, mit 1 Holzſchnitte. . . . 98
Naturwiſſenſchaftliches, mit 2 Holzſchnitten 102
Ueber Höhlen und Grotten 106
Minutenſpiele aus der Muſikwelt, mit 3 Holzſchnitten . 108
Die Raben in Rußland 128
Geſellſchaftslied. Gedicht von Joh. N. Vogl, Melodie von Anton Hackel 130
Gold verblendet. Märchen von F. Fitzinger, mit 8 Holzſchnitten 131

Seit
Die Zeiten ändern ſich und wir mit ihnen, von F. B. 14
Die Bergruine Klamm in Oeſterreich, mit 1 Holzſchnitte 146
Wann es gilt. Gedicht von Joh. N. Vogl, in Muſik geſetzt für 4 Männerſtimmen von J. Dont. 148
Die ſchlimmen Weiber in Letting 149
Das Arbeits-Cabinet Sr. Durchlaucht des Fürſten Metternich, mit 1 Holzſchnitte 151
Eine Mühle in Oeſterreich, mit 1 Holzſchnitte . . . 152
Frauenblätter, mit 1 Holzſchnitte 156
Thierleben auf unſerm Schneeberge 163
Der Hexentanz in der Alſervorſtadt, von Realis, mit 1 Holzſchnitte 164
Voreiligkeit und Prahlerei führt zum Uebel, von Ferd. Bodgorſchek, mit 2 Holzſchnitten 172
Samſtagnacht. Gedicht von Joh. N. Vogl, in Muſik geſetzt von Louis Wolf 180
Die Steinkirche zu Sievering, mit 1 Holzſchnitte . . 183
Der Eheteufel und was ärger und liſtiger iſt als er. Böhmiſche Volksſage, mit 1 Holzſchnitte. 184
Charakterzüge und Momente aus dem Leben Kaiſer Joſeph II., von Moritz Bermann, mit 4 Holzſchnitten . . 189
Der Perchtenlauf in Tirol und die Lupercalia, von M—ger, mit 1 Holzſchnitte 199
Maria Thereſia in Brügge. Wahre Begebenheit, von A. Aue, mit 1 Holzſchnitte 202
Das Wetterröschen. Tirolerſage von Joh. N. Vogl, mit 2 Holzſchnitten 213
Die Braut des Bergmanns. Ballade von Joh. Nep. Vogl, mit 2 Holzſchnitten 217
Prinz Eugen. Ballade von Joh. N. Vogl, mit 2 Holzſchnitten 221
Marcellus Ortner. Ballade von J. N. Vogl, mit 2 Holzſchnitten. 224
Häuslicher Rathgeber 226
Wortſpiele. 235
Logogryphe 237
Charaden 238
Literariſche Anzeiger

Wf. Lintz/1930 S 15.- L

Oeſterreichiſcher
Volkskalender

für das Schaltjahr

1848

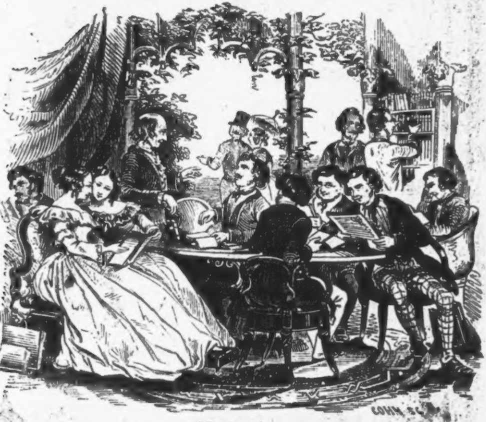
394.003-B

Per.

KALEND 1848

von

Dr Johann Nep. Vogl.



Wien.

Druck und Verlag: A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

394.003-B Kal.

Nationalbibliothek * Wien *

Zeitrechnung auf das Jahr 1848.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5797
Nach der Julianiſchen Periode	6561
Nach Rechnung der neuern Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7356
Nach Rechnung der Juden, vom 11. Sept. 1847 anzufangen	5608
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2623
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2601
Seit der Geburt Chriſti	1848
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina . . .	1263
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg zum deutſchen Kaiſer	575
Von der Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht II., 1438	410
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung im J. 1582 . .	266
Seit der Reformation im Jahre 1517	331
Von der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	71
Von Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365	483
Von Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240 . . .	608
Seit der Erfindung der Buchdruckerei	408
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449 . . .	399
Seit Einführung des Kaffeh's in Wien im Jahre 1683 . .	165
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1458
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Öſterreich im Jahre 983	865
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	108
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Ferdinand I. im J. 1793	55
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1835	13
Von Einführung der öſtereichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804 .	44

Feſtrechnungen des Jahres 1848.

Nach dem allgemeinen Kalender.

Die goldene Zahl	6
Die Epakte oder das Alter des Mondes am Neujahrstage .	XXV
Der Sonnenzirkel	9
Der Römer Zinszahl	6
Die Sonntagsbuchſtaben	BA

Nach dem griechiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	6
Die Epakte	XV
Der Sonnenzirkel	9
Der Römer Zinszahl	6
Der Sonntagsbuchſtabe	D C

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind **10** Wochen und **4** Tage.

Die beweglichen Feſte fallen:

Im Kalender der Katholiken und Proteſtanten:

Sonntag Septuageſimä	20. Febr.
Aſchermittwoch	8. März.
Palmſonntag	16. April.
Oſterſonntag	23. —
Bitt- oder Rogationstage	29., 30. und 31. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	1. Juni.
Pfingſtſonntag	11. —
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	18. —
Frohnleichnam	22. —
Erſter Adventſonntag	3. Dec.

Die Feſtzahl (der Jahres-Charakter) iſt 33, d. h. das Oſterfeſt fällt unter jenen 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 25. April fallen kann, auf den drei und dreißigſten Tag oder den 23. April.

Im Kalender der Griechen und Ruſſen (nach altem Styl angeſetzt).

Triodium	1. Febr.
Sonntag Septuageſimä	8. —
Aſchermittwoch	25. —
Oſterſonntag	11. April.
Himmelfahrtstag	20. Mai.
Pfingſtſonntag	30. —
Aller Heiligen	6. Juni.

Die Feſtzahl iſt 20, d. h. das Oſterfeſt fällt unter den 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 25. April fallen kann, auf den zwanzigſten Tag oder den 11. April (alten Styls).

Die vier Quatember im Jahre 1848.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal den 15. März. 2) Pfingſt-Quartal den 14. Juni. 3) Herbſt-Quartal den 20. September. 4) Winter-Quartal den 20. December.

Im Julianiſchen Kalender: 1) den 3. März; 2) den 2. Juni; 3) den 15. September; 4) den 15. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage der Katholiken ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Mercur.
♀ Venus.
♁ Erde.
♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.
⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturns.
⛢ Uranus.

Zeichen des Thierkreiſes.

Nördliche:
♈ Widder.
♉ Stier.
♊ Zwillinge.
♋ Krebs.
♌ Löwe.
♍ Jungfrau.

Südliche:
♎ Wage.
♏ Scorpion.
♐ Schütz.
♑ Steinbock.
♒ Waſſermann.
♓ Fiſche.

Mondesviertel.

● Neumond.
◐ Erſtes Viertel.
○ Vollmond.
◑ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang den 20. März um 0 Uhr 15 Min. Mittags.
Sommers-Anfang den 21. Juni um 9 Uhr 11 Min. Morgens.
Herbſt-Anfang den 22. Sept. um 11 Uhr 17 Min. Abends.
Winters-Anfang den 21. Dec. um 4 Uhr 48 Min. Abends.

Jahresregent: Mars.

Dieſer Planet iſt kleiner als die Erde; er hat ein röthliches, dem Scheine des matt glühenden Eiſens ſehr ähnliches Licht, was ihn vor allen andern Planeten ſehr kenntlich macht. — Dieſer Planet dreht ſich in 24 Stunden, 39 Minuten und 22 Secunden um ſeine Achſe, und vollendet ſeine Bahn von 193 Mill. Meilen um die Sonne in einem Jahre, 321 Tagen, 17 Stunden und 31 Minuten.

Von den Finſterniſſen.

In dieſem Jahre ereignen ſich vier Sonnen- und zwei Mondesfinſterniſſe, und außerdem ein Merkurs-Durchgang vor der Sonne.

1. Sonnenfinſterniß am 5. März. Anfang auf der Erde überhaupt um 1 Uhr 29 Min.; Mitte um 2 Uhr 37 Min.; Ende um 3 Uhr 45 Min. Abends. Nur in den ſüdlichen Polargegenden ſichtbar.

2. Mondesfinſterniß am 19. März. Anfang um 8 Uhr 21 Min.; Mitte um 9 Uhr 27 Min.; Ende um 10 Uhr 17 Min. Abends. Sichtbar in ganz Europa, Aſien und Afrika, theilweiſe auch in Auſtralien und Amerika.

3. Sonnenfinſterniß vom 3. zum 4. April. Anfang auf der Erde überhaupt den 3. um 10 Uhr 19 Min.; Mitte um 11 Uhr 54 Min. Ab.; Ende den 4. um 1 Uhr 29 Min. Morgens. Nur im ſüdl. Theile des großen Oceans ſichtbar.

4. Sonnenfinſterniß am 28. Auguſt. Anfang auf der Erde überhaupt um 7 Uhr 55 Min.; Mitte um 8 Uhr 13 Min.; Ende um 8 Uhr 32 Min. Abends. Ebenfalls nur im ſüdlichen Theile des großen Oceans ſichtbar.

5. Mondesfinſterniß am 13. September. Anfang der Finſterniß überhaupt um 5 Uhr 37 Min. Morg.; Anfang der totalen Finſterniß um 6 Uhr 34 Min.; Mitte um 7 Uhr 4 Min.; Ende um 9 Uhr 13 Min. Morg. Nur der Anfang derſelben iſt in Europa ſichtbar, in Amerika dagegen wird man den ganzen Verlauf derſelben ſehen.

6. Sonnenfinſterniß am 27. September. Anfang auf der Erde um 8 Uhr 41 Min.; Mitte um 10 Uhr 26 Min. Morgens; Ende um 0 Uhr 11 Min. Mittags. Nur im nordöſtlichen Europa, dann in Aſien ſichtbar.

Der Merkurs-Durchgang vor der Sonne iſt am 9 November. Eintritt um 0 Uhr 7 Min. Mittags; Mitte um 2 Uhr 50 Min. Abends; Austritt um 5 Uhr 32 Min. Abends.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlinn weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage Statt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Am heil. Oſterſonntage, ſo wie die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntages. — Am heil. Pfingſtſonntage. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Allerheiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. Nov. am Feſttage des heil. Leopolds als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Öſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventstagen. — Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerſtag.

Jänner, 31 Tage.

Jannar warm,
Daß's Gott erbarm'!
Nebel im Jannar,
Macht ein naß' Frühjahr.

Iſt der Jannar gelind',
Lenz und Sommer fruchtbar ſind.
Gibt's im Jannar viel Regen,
Bringt's den Früchten keinen Segen.

Sanct Paulus ſchön mit Sonnenſchein,
Bringt Fruchtbarkeit dem Korn und Wein.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Samst.	1	**Neujahr**	**Neujahr**		20	Ignaz M.
1) Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2.						
Sonnt.	2	**B** Makar.	**B** Abel, S.		21	**E** Juliana
Montag	3	Genovefa	Enoch		22	Anaſtaſia
Dinſtag	4	Titus B.	Iſabella		23	10 Märt.
Mittw.	5	Telesphor	Simeon		24	H. Väter
Donn.	6	**H. 3 Kön.**	**Ersch. Ch.**		25	**Geb. Chr.**
Freitag	7	Valentin	Iſidorus		26	**Mutter G.**
Samſtag	8	Severin	Erhard		27	**Steph. M.**
2) Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.						
Sonnt.	9	**B 1** Marc.	**B1 Ep.** M.		28	**E** 20,000 M.
Montag	10	Paul Einſ.	Paul Einſ.		29	Unſch. K.
Dinſtag	11	Hyginus	Mathilde		30	Anyſia M.
Mittw.	12	Erneſtus	Reinhold		31	Melania
Donn.	13	Hilarius	Hilarius		1	**Neuj.** 1848
Freitag	14	Felix Pr.	Felix		2	Sylveſter
Samſtag	15	Maurus	Maurus		3	70 Apoſtel
3) Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2.						
Sonnt.	16	**B 2 N.J.F.**	**B2 Ep.** M.		4	**D** Theoph.
Montag	17	Ant. Einſ.	Ant. Einſ.		5	Malachias
Dinſtag	18	Priska	Priska		6	**Er. Chr.**
Mittw.	19	Canutus	Sara		7	Joh. d. T.
Donn.	20	Fab. u. S.	Fab. u. S.		8	Georg Ch.
Freitag	21	Agnes J.	Agnes		9	Polymuth
Samſtag	22	Vincent.	Vincenz		10	Greg. N.
4) Von des Hauptmanns Knecht. Matth. 8.						
Sonnt.	23	**B 3** M. V.	**B3 Ep.** Em.		11	**D** Theodoſ.
Montag	24	Timotheus	Timotheus		12	Tatiana
Dinſtag	25	Pauli Bek.	Paul Bek.		13	Hermylus
Mittw.	26	Polycarp.	Polycarp.		14	Zachäus
Donn.	27	Joh. Chr.	Joh. Chr.		15	Paul Theb.
Freitag	28	Carol. M.	Carl d. Gr.		16	[illegible] Kettf.
Samſtag	29	Franz Sal.	Valerius		17	Anton
5) Vom ungeſtümen Meere. Matth. 8.						
Sonnt.	30	**B4** Mart.	**B4 Ep.** Ad.		18	**D** Athanaſ.
Montag	31	Peter Nol.	Virgilius		19	Makarius

Mondesviertel

Tageslänge 7 St. 16 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 52 Min.

Sonnenuntg. 4 Uhr 11 Min.

●

Neumond den 6. um 1 Uhr 13 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 13. um 0 Uhr 52 Min. Mittags.

○

Vollmond den 20. um 1 Uhr 10 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 28. um 1 Uhr 4 Min. Abends.

13. Mond in der Erdnähe.

27. Mond in der Erdferne.

Februar, 29 Tage.

Wenn im Hornung die Mücken ſchwärmen,
Muß man im März die Ohren wärmen.

Wenn Lichtmeß im Klee,
Iſt Oſtern im Schnee.

Heftige Nordwind zu End' Februar,
Vermelden ein fruchtbares Jahr;
Wenn Nordwind im Feber nicht kommen will,
So kommt er ſicher im April.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Dinſtag	1	Ignaz	Brigitta		20	Euthymius	
Mittw.	2	**Mar. L.**	**Maria R.**		21	Triodionus	Tageslänge 9
Donn.	3	Blaſius B.	Blaſius		22	Timotheus	St. 6 Min.
Freitag	4	Veronika	Veronika		23	Clemens	
Samſtag	5	Agatha	Agatha		24	Xenia	Sonnenaufg. 7 Uhr 34 Min.
6) Vom Weizen und Unkraut. Matth. 13.							Sonnenuntg. 5 Uhr 55 Min.
Sonnt.	6	**B5 Dor.**	**B5 Ep. D.**		25	**D Greg. Th**	
Montag	7	Romuald	Richard		26	Xenophon.	
Dinſtag	8	Joh. v. M.	Salomon		27	Johann C.	●
Mittw.	9	Apollonia	Apollonia		28	Euphr. S.	Neumond
Donn.	10	Scholaſtica	Gabriele		29	Ignatius	den 5. um 2
Freitag	11	Deſiderius	Euphroſ.		30	Hippolitus	Uhr 47 Min.
Samſtag	12	Eulalia	Eulalia		31	Cyriacus	Morgens.
7) Vom Senfkörnlein. Matth. 13.							☽
Sonnt.	13	**B6 K. v. R.**	**B6 Ep. C.**		1	**Feb D Tr.**	Erſtes Viertel
Montag	14	Valentin	Valentin		2	**Mar. R.**	den 11. um 9
Dinſtag	15	Fauſtinus	Fauſtinus		3	Simeon	Uhr 1 Min.
Mittw.	16	Juliana	Conſtantin		4	Iſidor Abt	Abends.
Donn.	17	Julianus	Julianus		5	Agatha	○
Freitag	18	Flavian	Concordia		6	Bukolus B.	
Samſtag	19	Conrad	Sabinus		7	Parthenius	Vollmond den 19. um 5
8) Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.							Uhr 3 Min. Morgens.
Sonnt.	20	**B Sept. El.**	**B Sept. E.**		8	**D 1 Sept.**	
Montag	21	Eleonore	Eleonore		9	Nicephor.	☾
Dinſtag	22	Petri St.	Petri St.		10	Charal.	Letztes Viertel
Mittw.	23	Eberhard	Samuel		11	Blaſius	d. 27. um 9
Donn.	24	Schalttag	Schalttag		12	Meletius	Uhr 27 Min.
Freitag	25	Math. Ap.	Mathias		13	Martinian	Morgens.
Samſtag	26	Walburga	Victorin		14	Auxentius	
9) Vom Säemann und Samen. Luc. 8.							8. Mon in der Erdnähe.
Sonnt.	27	**A Sex. Al.**	**A Sex. G.**		15	**D 2 Sex.**	24. Mond in
Montag	28	Leander	Leander		16	Pamphil	der Erdferne.
Dinſtag	29	Romanus	Romanus		17	Theodor	

März, 31 Tage.

März
Der Lämmer Scherz,
April
Treibt ſie wieder in die Still'.

Märzen Schnee,
Thut den Früchten weh.
Märzen Regen,
Sollſt wieder aus der Erde ſegen.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Mittw.	1	Albinus	Albinus	[illegible]	18	Orthod.	
Donn.	2	Simplic.	Simplic.	[illegible]	19	Archippus	Tageslänge 10 St. 58. Min.
Freitag	3	Kunigunde	Kunigunde	[illegible]	20	Leo v. C.	
Samſtag	4	Caſimir	Adrian	[illegible]	21	Timotheus	
10) Vom Blinden bei Jericho. Luc. 18.							Sonnenaufg. 6 Uhr 41 Min.
Sonnt.	5	A Quinq.	A Estom.	[illegible]	22	D3 Quinq.	Sonnenuntg. 5 Uhr 40 Min.
Montag	6	Friedrich	Fridolin	[illegible]	23	Polykarp.	
Dinſtag	7	Faſtnacht	Faſtnacht	[illegible]	24	Schalttag	
Mittw.	8	Aſcherm. †	Philemon	[illegible]	25	Aſcherm.	●
Donn.	9	Franziska	Adelheid	[illegible]	26	Taraſius	Neumond den 5. um 2 Uhr 23 Min. Abends.
Freitag	10	40 Märt. †	Alexander	[illegible]	27	Porphyr.	
Samſtag	11	Heracl. †	Roſina	[illegible]	28	Prokop	
11) Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.							
Sonnt.	12	A1 Inv. G.	A1 Inv. G.	[illegible]	29	C1 Quadr.	☽
Montag	13	Roſina	Erneſt	[illegible]	1	März Eud.	Erſtes Viertel den 12. um 5 Uhr 47 Min. Morgens.
Dinſtag	14	Mathilde	Zacharias	[illegible]	2	Theodatus	
Mittw.	15	Quat. † E.	Chriſtoph	[illegible]	3	Quat. E.	
Donn.	16	Heribert	Cyriakus	[illegible]	4	Geraſimus	
Freitag	17	Gertrud †	Gertrud	[illegible]	5	Konon M.	
Samſtag	18	Eduard †	Anſelm	[illegible]	6	42 Märt.	○
12) Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.							Vollmond den 19. um 10 Uhr 16 Min. Abends.
Sonnt.	19	A 2 Rem.	A 2 Rem.	[illegible]	7	C2 Baſil. E.	
Montag	20	Joachim	Ruprecht	[illegible]	8	Theophyl.	
Dinſtag	21	Benedict	Benedict	[illegible]	9	40 Märt.	
Mittw.	22	Octavian †	Caſimir	[illegible]	10	Kodrat. M.	☾
Donn.	23	Victor	Eberhard	[illegible]	11	Sophron.	Letztes Viertel den 28. um 2 Uhr 24 Min. Morgens.
Freitag	24	Gabriel †	Gabriel	[illegible]	12	Theophan.	
Samst.	25	Mar. V. †	Mar. Verk	[illegible]	13	Nicephor.	
13) Jeſus treibt Teufel aus. Luc. 11.							
Sonnt.	26	A3 Ocul.	A 3 Ocul.	[illegible]	14	C3 Bened.	4. Mond in der Erdnähe.
Montag	27	Ruprecht	Hubert	[illegible]	15	Agapitus	
Dinſtag	28	Guntram	Euſtachius	[illegible]	16	Sabinus	22. Mond in der Erdferne.
Mittw.	29	Mittfaſt. †	Malchus	[illegible]	17	Alexius	
Donn.	30	Quirinus	Guido	[illegible]	18	Cyrillus	
Freitag	31	Amos Pr. †	Amos	[illegible]	19	Joh. Ser.	

April, 30 Tage.

Sei der April auch noch ſo gut,
Er ſchickt dem Schäfer Schnee auf den Hut.

Dürrer April,
Iſt nicht der Bauern Will'.
Aprilen = Regen,
Iſt ihnen gelegen.

Warmer Aprilen Regen.
Iſt ein großer Segen.
April kalt und naß,
Füllet Scheuer und Faß.

Wochentage.		Kathol.	Protest.	☾♈		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Samſtag	1	Hugo B. †	Theodora		20	Joh. Serg.	
14) Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.							Tageslänge 13 St. 16 Min.
Sonnt.	2	A4Lät. Fr.	A4Lät. U.		21	C4 Jac. B.	
Montag	3	Richard	Darius		22	Baſilius	Sonnenaufg. 5 Uhr 41 Min.
Dinſtag	4	Iſidor	Ambroſius		23	Nikomedes	
Mittw.	5	Vincent. †	Hoſeas		24	Zacharias	Sonnenuntg. 6 Uhr 28 Min.
Donn.	6	Sixtus	Irenäus		25	Mar. Verk	
Freitag	7	Hermann †	Hegeſippus		26	Gabriel	
Samſtag	8	Dionyſ. †	Apollonia		27	Matrona	●
15) Die Juden wollen Jeſum ſteinigen. Joh. 8.							Neumond den 4. um 0 Uhr 7 Min. Morgens.
Sonnt.	9	A5Jud. D.	A5Jud. B.		28	C5 Hilar.	
Montag	10	Ezechiel	Daniel		29	Marcus	
Dinſtag	11	Leo I. P.	Ezechiel		30	Joh. Clim.	
Mittw.	12	Julius †	Julius		31	Hypatius	
Donn.	13	Hermeneg.	Patritius		1	April H.	☽
Freitag	14	Sch. M. †	Tiburtius		2	Titus	Erſtes Viertel den 10. um 3 Uhr 55 Min. Abends.
Samſtag	15	Anaſtaſia †	Olympia		3	Nicetas	
16) Vom Einzuge Chriſti zu Jeruſalem. Matth. 21.							
Sonnt.	16	A6Palms.	A6Palms.		4	C6 Palms.	
Montag	17	Rudolph	Rudolph		5	Theodolus	○
Dinſtag	18	Apollonius	Valerian		6	Eutychius	Vollmond den 18. um 3 Uhr 37 Min. Abends.
Mittw.	19	Creſcent. †	Hermogen.		7	Georg	
Donn.	20	Gründ. †	Gründon.		8	Thomas A.	
Freitag	21	Charfr. †	Charfreit		9	Eupſych.	
Samſtag	22	Charſ. †	Charſamſt.		10	Terentius	☾
17) Von der Auferſtehung Chriſti. Marc. 16.							Letztes Viertel den 26. um 3 Uhr 26 Min. Abends.
Sonnt.	23	A Osters.	A Osterf.		11	C Osters.	
Montag	24	Osterm.	Osterm.		12	Osterm.	
Dinſtag	25	Marc. Ev.	Marc. Ev.		13	Artemon	
Mittw.	26	Cletus M.	Cletus		14	Martinus	
Donn.	27	Peregr.	Anaſtaſius		15	Ariſtbenes	4. Mond in der Erdnähe.
Freitag	28	Vitalis	Vitalis		16	Agapia	
Samſtag	29	Petrus M.	Sibylla		17	Simeon	18. Mond in der Erdferne.
18) Jeſus kommt bei verſchloſſener Thüre. Joh. 20.							
Sonnt.	30	A 1 Quas.	A 1 Quas.		18	C1 Quas.	

Mai, 31 Tage.

Kühler Mai,
Bringt Gras und Heu.
Ein Bienenſchwarm im Mai,
Iſt werth ein Fuder Heu

Pfingſten Regen,
Reicher Weinſegen.
Danket Sanct Urban, dem Herrn,
Er bringt dem Getreid den Kern.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Montag	1	Phil. u. J.	Phil. u. J.		19	Johann H.	
Dinſtag	2	Athanaſius	Sigmund		20	Theodorus	Tageslänge 15 St. 4 Minut.
Mittw.	3	† Erfind.	† Erfind.		21	Januarius	
Donn.	4	Florian	Florian		22	Paralytus	Sonnenaufg. 4 Uhr 43 Min.
Freitag	5	Gotthard	Gotthard		23	Georg M.	
Samſtag	6	Joh.v.d.Pf.	Joh v.d.Pf.		24	Sabbas	Sonnenuntg. 7 Uhr 12 Min.
19) Vom guten Hirten. Joh. 10.							
Sonnt.	7	**A2 Miser.**	**A2 Miser.**		25	**C2Mis M.**	●
Montag	8	Michael E.	Staniſl.		26	Baſilius	Neumond den 3. um 8 Uhr 20 Min. Morgens.
Dinſtag	9	Greg. v.N.	Hiob		27	Simeon	
Mittw.	10	Antoninus	Epimachus		28	Jaſon	
Donn.	11	Mamertus	Mamertus		29	9 Märtyr.	
Freitag	12	Pancrat.	Pancratius		30	Jacob Ap.	
Samſtag	13	Peter Reg.	Servatius		1	**Mai** Jer.	☽
20) Über ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.							Erſtes Viertel den 10. um 4 Uhr 2 Min. Abends.
Sonnt.	14	**A 3 Jub.**	**A 3 Jub.**		2	**C3 Jubil.**	
Montag	15	Sophie	Sophie		3	Timotheus	
Dinſtag	16	Joh. v. N.	Peregrinus		4	Pelagia	
Mittw.	17	Ubald	Jodocus		5	Waſſerw.	○
Donn.	18	Venantius	Liborius		6	Hiob	Vollmond den 18. um 7 Uhr 47 Min. Morgens.
Freitag	19	Ivo B.	Potentian.		7	† **Erfind.**	
Samſtag	20	Bernardin	Athanaſius		8	Johann Th.	
21) Vom Hingange Chriſti. Joh. 16.							☾
Sonnt.	21	**A4 Cant**	**A 4 Cant.**		9	**C4 Cant.**	Letztes Viertel den 26. um 0 Uhr 52 Min. Morgens.
Montag	22	Julia J.	Helena		10	Simeon S.	
Dinſtag	23	Deſiderius	Deſiderius		11	Mocius	
Mittw.	24	Johanna	Suſanna		12	Epiphanes	
Donn.	25	Urbanus	Urbanus		13	318 Väter	
Freitag	26	Philipp N.	Beda		14	Iſidorus	2. Mond in der Erdnähe.
Samſtag	27	Magdal. P.	Lucian		15	Pachomius	
22) So ihr den Vater bitten werdet. Joh. 16.							16. Mond in der Erdferne.
Sonnt.	28	**A5 Rog.** W.	**A5 Rog.** W.		16	**C 5 Rog.**	
Montag	29	Max. } Bitt.	Manitius		17	Andronik.	31. Mond in der Erdnähe.
Dinſtag	30	Ferdin.	Eduard		18	Theodatus	
Mittw.	31	Angela	Petronella		19	Patritius	

Juni, 30 Tage.

Juni trocken mehr als naß,
Füllet mit gutem Wein das Faß.
Wenn kalt und naß der Juni war,
Verdirbt er meiſt das ganze Jahr.

Wie's Wetter zu Medardi fällt,
Es bis zum Schluß des Monats hält,
Regnet's zu Sanct Barnabas,
Schwimmen die Trauben bis ins Faß.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Donn.	1	**Christi H.**	**Christi H.**		20	**Chr. Him.**	Tageslänge 16 St. 24 Min.
Freitag	2	Erasmus	Ephraim		21	Konſtant.	
Samſtag	3	Clotild	Erasmus		22	Baſiliskus	
23) Wenn der Tröſter kommt. Joh. 15.							Sonnenaufg. 4 Uhr 3 Min.
Sonnt.	4	**A6 Exaud.**	**A6 Exaud.**		23	**C6 Exaud.**	Sonnenuntg. 7 Uhr 51 Min.
Montag	5	Bonifacius	Bonifacius		24	Simeon	● Neumond den 1. um 3 Uhr 45 Min. Abends.
Dinſtag	6	Norbert	Benignus		25	Haupt Joh.	
Mittw.	7	Lucretia	Lucretia		26	Carpus	
Donn.	8	Medardus	Medardus		27	Johann P.	
Freitag	9	Primus	Felician		28	Nicetas	
Samſtag	10	Margar. †	Onuphrius		29	Theodoſia	
24) Wer mich liebt, hält mein Wort. Joh. 14.							☽ Erſtes Viertel den 8. um 6 Uhr 21 Min. Abends.
Sonnt.	11	**A Pfingst.**	**A Pfingst.**		30	**C Pfingst.**	
Montag	12	**Pfingstm**	**Pfingstm**		31	**II. Pfingst**	
Dinſtag	13	Ant. v. P.	Tobias		1	**Juni** Juſt.	
Mittw.	14	Quat. † V.	Eliſa		2	Quat.	
Donn.	15	Vitus	Veit		3	Lucretia	○ Vollmond den 16. um 10 Uhr 4 Min. Abends.
Freitag	16	Franz R. †	Juſtina		4	Metrophan	
Samſtag	17	Rainer †	Volkmar		5	Dorothea	
25) Mir iſt gegeben alle Gewalt. Matth. 28.							
Sonnt.	18	**A1HDreif**	**A Trinit.**		6	**C1 Allerh.**	☾ Letztes Viertel den 24. um 7 Uhr 33 Min. Morgens.
Montag	19	Juliana J.	Sylverius		7	Theodatus	
Dinſtag	20	Sylverius	Silas		8	Cyrill Al.	
Mittw.	21	Aloys G.	Albanus		9	Procopius	
Donn.	22	**Frohnl.**	Achatius		10	Timotheus	
Freitag	23	Zeno M.	Baſilius		11	Barthol.	● Neumond den 30. um 11 Uhr 24 Min. Abends.
Samſtag	24	Joh. d. T.	Joh. d. T.		12	Onuphr.	
26) Vom großen Abendmahle. Luc. 14.							
Sonnt.	25	**A2** Proſper	**A 1 Tr. E.**		13	**C2** Aquil.	
Montag	26	Joh. u. P.	Jeremias		14	Eliſäus Pr.	12. Mond in der Erdferne.
Dinſtag	27	Ladislaus	7 Schläfer		15	Amos Pr.	
Mittw.	28	Leo II. P. †	Leo P.		16	Tychon	
Donn.	29	**Pet. u. P.**	**Pet. u. P.**		17	Emanuel	28. Mond in der Erdnähe
Freitag	30	Herz Jeſ. F.	Paul Ged.		18	Leontius	

Juli, 31 Tage.

Hundestage hell und klar,
Zeigen dir ein gutes Jahr.

Zu Sanct Kilian,
Säe Wicken und Rüben an.

Wenn ringsum viele Kirſchen glühen.
Wird auch der Rocken gut erblühen.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ 2		Griech.-ruſſ.
Samſtag	1	Theobald	Theodorus		19	Judas Ap.
27) Vom verlornen Schaf. Luc. 15.						
Sonnt.	2	A3 Mar. H.	A2 Tr. M. H		20	C3 Method.
Montag	3	Eulogius	Ulrich		21	Julianus
Dinſtag	4	Ulrich	Cornelius		22	Euſebius
Mittw.	5	Domitins	Charlotte		23	Agrippina
Donn.	6	Jſaias Pr.	Goar		24	Geb. Joh.
Freitag	7	Willibald	Willibald		25	Febronia
Samſtag	8	Kilian	Kilian		26	David Th.
28) Vom großen Fiſchzug Petri. Luc. 5.						
Sonnt.	9	A4 Brict.	A3 Tr. L.		27	C4 Samſon
Montag	10	Amalia	7 Brüd. M.		28	Cyrill
Dinſtag	11	Pius I P.	Pius		29	Pet. u. P.
Mittw.	12	Heinrich	Heinrich		30	Alle Ap.
Donn.	13	Margaret.	Margaret.		1	Juli Coſm.
Freitag	14	Bonavent.	Bonavent.		2	Kleid Mar.
Samſtag	15	Apoſtel Th.	Apoſtel Th.		3	Hyacinth.
29) Von der Phariſäer Gerechtigkeit. Matth. 5.						
Sonnt.	16	A5 Scapf.	A4 Tr. R.		4	C5 Andreas
Montag	17	Alexius	Alexius		5	Athanaſius
Dinſtag	18	Arnold	Eugenius		6	Siſoas
Mittw.	19	Vincenz	Rufina		7	Thomas
Donn.	20	Elias Pr.	Elias		8	Procopius
Freitag	21	Daniel	Pauline		9	Pancrat.
Samſtag	22	M. Magd.	Magdal.		10	45 Märtyr.
30) Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.						
Sonnt.	23	A6 Libor.	A5 Tr. Ap.		11	C6 Euch.
Montag	24	Chriſtina	Chriſtina		12	Proclus
Dinſtag	25	Jacob Ap.	Jacob Ap.		13	Gabriel E
Mittw.	26	Anna	Anna		14	Aquila
Donn.	27	Pantaleon	Martha		15	Quirinus
Freitag	28	Innocenz	Pantaleon		16	Athenogon
Samſtag	29	Martha	Beatrix		17	Marianna
31) Vom falſchen Propheten. Matth. 7.						
Sonnt.	30	A7 Abd. S.	A6 Tr. Abd.		18	C7 Hyac.
Montag	31	Ignat. Loj.	Ignatius		19	Macr. u. D.

Mondesviertel

Tageslänge 16 St. 23 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 4 Min.

Sonnenuntg. 7 Uhr 40 Min.

☽

Erſtes Viertel den 8. um 10 Uhr 36 Min. Morgens.

○

Vollmond den 16. um 10 Uhr 27 Min. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 23. um 0 Uhr 33 Min. Abends.

●

Neumond den 30. um 8 Uhr 31 Min. Morgens.

10. Mond in der Erdferne.

25. Mond in der Erdnähe.

Auguſt, 31 Tage.

Iſt's zu Bartholomäus ſchön,
Iſt guter Herbſt voraus zu ſeh'n.
Himmelfahrt Mariä Sonnenſchein, Bringt guten Wein.
Iſt's in der erſten Woche heiß, Bleibt der Winter lange weiß.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
Dinſtag	1	Pet. Kettf.	Pet. Kettf.		20	Elias Pr.
Mittw.	2	Portiunc.	Guſtav		21	Simeon
Donn.	3	Steph. E.	Auguſt		22	Maria M.
Freitag	4	Dominicus	Dominicus		23	Trophimus
Samſtag	5	M. Schnee	Oswald		24	Chriſtina

32) Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.

Sonnt.	6	A8 V. Chr.	A7 Tr. S.		25	C8 Anna
Montag	7	Caietan	Donatus		26	Hermolaus
Dinſtag	8	Cyriacus	Cyrillus		27	Pantaleon
Mittw.	9	Roman.	Roland		28	Prochor.
Donn.	10	Laurent.	Laurentius		29	Callinicus
Freitag	11	Suſanna	Hermann		30	Silaſius S.
Samſtag	12	Clara J.	Clara		31	Eudocius

33) Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.

Sonnt.	13	A9 Hippol	A8 Tr. H.		1	**Aug. C9 T.**
Montag	14	Euſebius †	Euſebius		2	Stephan
Dinst.	15	**Mar.Him.**	**Mar.Him.**		3	Iſaak
Mittw.	16	Rochus	Rochus		4	8 Martyr.
Donn.	17	Liberatus	Bertram		5	Euſignus
Freitag	18	Helena	Agapitus		6	**Verk. Ch.**
Samſtag	19	Ludw. Tol.	Sebald		7	Domitius

34) Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.

Sonnt.	20	A 10 Bern	A9 Tr. B.		8	C10 Emil.
Montag	21	Johann Fr.	Adolph		9	Mathias
Dinſtag	22	Timotheus	Timotheus		10	Laurenz
Mittw.	23	Philipp B.	Zacharias		11	Matthäus
Donn.	24	Barthol.	Barthol.		12	Phocius
Freitag	25	Ludwig K.	Ludwig		13	Maximus
Samſtag	26	Samuel	Samuel		14	Michäas

35) Vom Taubſtummen. Marc. 7.

Sonnt.	27	A11 Joſ. C.	A10 Tr. G.		15	**C11 M. H.**
Montag	28	Auguſtin	Auguſtin		16	Schweißt.
Dinſtag	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.		17	Mykon
Mittw.	30	Roſa J.	Benjamin		18	Flor. u. L.
Donn.	31	Raimund	Paulinus		19	Andr. M.

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 26 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 34 Min.

Sonnenuntg. 7 Uhr 38 Min.

☽
Erſtes Viertel den 7. um 4 Uhr 2 Min. Morgens.

○
Vollmond den 14. um 9 Uhr 22 Min. Abends.

☾
Letztes Viertel den 21. um 5 Uhr 13 Min. Abends.

●
Neumond den 28. um 8 Uhr 6 Min. Abends.

6. Mond in der Erdferne.

19. Mond in der Erdnähe

September, 30 Tage.

Wie Sanct Ägid das Wetter iſt,
So bleibt es durch vier Wochen Friſt.
Späte Roſen im Garten
Laſſen einen ſchönen Herbſt erwarten.

Sanct Michael's Wein
Iſt Herrenwein,
Sanct Galli Wein
Iſt Bauern Wein.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
Freitag	1	Ägydius	Ägydius		20	Samu..
Samſtag	2	StephanK.	Erneſtus		21	Thaddäus

36) Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	3	A12 **SchE.**	A11 **Tr. M.**		22	C12 Agatha
Montag	4	Roſalia	Roſalia		23	Lupus
Dinſtag	5	Victorin	Heraclius		24	Euſebius
Mittw.	6	Zacharias	Magnus		25	Barthol.
Donn.	7	Regina	Regina		26	Adrian
Freitag	8	**Mar. Geb.**	**Mar. Geb.**		27	Poemenus
Samſtag	9	Corbinian	Bruno		28	Moſes

37) Von den zehn Ausſätzigen. Luc. 17.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	10	A 13 **NMF.**	A12 **Tr. L.**		29	C13 **Joh.E.**
Montag	11	Aemilian.	Protus		30	Alexander
Dinſtag	12	Tobias	Syrus		31	Gürt. M.
Mittw.	13	Maternus	Maternus		1	**Sept. S.**
Donn.	14	† Erhöh.	† Erhöh.		2	Mamant.
Freitag	15	Nicomedes	Marianna		3	Anthimius
Samſtag	16	Ludmilla	Euphemia		4	Babylas

38) Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	17	A14 Lamb.	A13 **Tr. L.**		5	C14 Zach.
Montag	18	Thomas V.	Titus		6	Michael E.
Dinſtag	19	Januarius	Sidonia		7	Sozon
Mittw.	20	Quat. †	Fauſta		8	**Mar. Geb.**
Donn.	21	Matth. Ap.	Matth. Ap.		9	Joachim
Freitag	22	Maurit. †	Moriz		10	Menodora
Samſtag	23	Thecla †	Thecla		11	Theodora

39) Jeſus erwecket den Jüngling zu Naim. Luc. 7.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	24	A15 Joh. E.	A14 **Tr. G.**		12	C15 Anth.
Montag	25	Cleophas	Cleophas		13	Cornel. H.
Dinſtag	26	Juſtina	Cyprian		14	† **Erhöh.**
Mittw.	27	Coſm. u. D.	Coſm. u. D.		15	Quat. Nic.
Donn.	28	Wenzesl.	Wenzesl.		16	Euphemia
Freitag	29	Mich. Erz.	Michael		17	Sophia
Samſtag	30	Hieronym.	Hieronym.		18	Eumenius

Mondesviertel

Tageslänge 13 St. 17 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 20 Min.

Sonnenunterg 6 Uhr 42 Min.

☽ Erſtes Viertel den 5. um 9 Uhr 49 Min. Abends.

○ Vollmond den 13 um 7 Uhr 24 Min. Morgens.

☾ Letztes Viertel den 19. um 11 Uhr 3 Min. Abends.

● Neumond den 27. um 10 Uhr 41 Min. Morgens.

3. Mond in der Erdferne.

15. Mond in der Erdnähe.

October, 31 Tage.

Sanct Gallen
Läßt den Schnee fallen.
Auf Sanct Gall
Bleibt die Kuh im Stall.
Kommt Sanct Gallentag herein,
Muß im Sack der Apfel ſein.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	(ℒ		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel.
40) Vom Waſſerſüchtigen. Luc. 14.							
Sonnt.	1	A16**Roskf**	A15 Tr. R.	[illegible]	19	C16 Troph.	Tageslänge 11 St. 3 Min. Sonnenaufg. 6 Uhr 0 Min. Sonnenuntg. 5 Uhr 39 Min.
Montag	2	Leodegar	Leodegar	[illegible]	20	Euſtachius	
Dinſtag	3	Candidus	Jairus	[illegible]	21	Kodratus	
Mittw.	4	Franz Ser.	Franz S.	[illegible]	22	Phokas	
Donn.	5	Placidus	Fides	[illegible]	23	**Joh.Empf**	
Freitag	6	Bruno	Friederike	[illegible]	24	Thekla	
Samſtag	7	Juſtina J.	Abadias	[illegible]	25	Euphroſ.	
41) Vom größten Gebothe. Matth. 22.							
Sonnt.	8	A17 Brig.	A16 Tr. P.	[illegible]	26	C17 J. Th.	☽ Erſtes Viertel den 5. um 3 Uhr 6 Min. Abends.
Montag	9	Dionyſius	Dionyſius	[illegible]	27	Kalliſtrat.	
Dinſtag	10	Franz B.	Gideon	[illegible]	28	Chariton	
Mittw.	11	Burkhart	Burkhart	[illegible]	29	Cyriakus	
Donn.	12	Marimil.	Marimil.	[illegible]	30	Gregor B.	○ Vollmond den 12. um 5 Uhr 1 Min. Abends.
Freitag	13	Coloman.	Eduard	[illegible]	1	**Octob. M.**	
Samſtag	14	Calixtus P.	Calixtus	[illegible]	2	Cyprian	
42) Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.							
Sonnt.	15	A18**Kirch**	A17 Tr. H	[illegible]	3	C18 Dion.	
Montag	16	Gallus Abt	Gallus	[illegible]	4	Hierotheus	☾ Letztes Viertel den 19. um 7 Uhr 33 Min. Morgens.
Dinſtag	17	Hedwig	Florentina	[illegible]	5	Charitina	
Mittw.	18	Lucas E.	Lucas E.	[illegible]	6	Thom. Ap.	
Donn.	19	Ferdinand	Ferdinand	[illegible]	7	Sergius	
Freitag	20	Felician	Wendelin	[illegible]	8	Pelagius	
Samſtag	21	Urſula	Urſula	[illegible]	9	Jac. Alph.	● Neumond den 27. um 3 Uhr 52 Min. Morgens.
43) Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.							
Sonnt.	22	A19 Cord.	A18 Tr. C.	[illegible]	10	C19 Eul.	
Montag	23	Joh. Cap.	Severus	[illegible]	11	PhilippAp.	
Dinſtag	24	Raphael	Salome	[illegible]	12	Probus	
Mittw.	25	Criſpin	Criſpinus	[illegible]	13	Carpus	1. Mond in der Erdferne.
Donn.	26	Evariſtus	Evariſtus	[illegible]	14	Naz. G.	
Freitag	27	Sabina	Sabina	[illegible]	15	Euthymius	13. Mond in der Erdnähe.
Samſtag	28	Sim. u. J.	Sim. u. J.	[illegible]	16	Longinus	
44) Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.							
Sonnt.	29	A20 Narc.	A19 Tr. N.	[illegible]	17	C20 Hoſeas	28. Mond in der Erdferne.
Montag	30	Claudia	Hartmann	[illegible]	18	Lucas Ev.	
Dinſtag	31	Wolfg. †	**Ref. Fest**	[illegible]	19	Joel Pr.	

November, 30 Tage.

Sanct Martin
Feuer im Kamin.

Katharinen Wirter
Ein Plack Winter.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	(L		Griech.-ruſſ.
Mittw.	1	**Aller H.**	**Aller H.**		20	Arthem.
Donn.	2	Aller Seel.	Gottlieb		21	Hilarion
Freitag	3	Hubert	Theophil		22	Albert
Samſtag	4	Carol. B.	Otto		23	Jacob Ap.

45) Von des Königs Rechnung. Matth. 18.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	(L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	5	A 21 Em.	A20 Tr. Bl.		24	C21 Areth.
Montag	6	Leonhard	Erdmann		25	Marcian
Dinſtag	7	Engelbert	Malachias		26	Demetrius
Mittw.	8	Gottfried	Gottfried		27	Neſtor
Donn.	9	Theodor	Theodor		28	Terentius
Freitag	10	Andr. Av.	Probus		29	Anaſtaſius
Samſtag	11	Martin B.	Martin B.		30	Zenobius

46) Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	(L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	12	A 22 M. v.	A21 Tr. J.		31	C22 Stach.
Montag	13	Staniſl.	Brictius		1	Nov. Cos.
Dinſtag	14	Jucundus	Levinus		2	Acindinus
Mittw.	15	**Leopold**	**Leopold**		3	Acepſimus
Donn.	16	Edmund	Ottomar		4	Johann A.
Freitag	17	Gregor Th.	Hugo		5	Galacteon
Samſtag	18	Eugen	Gelaſius		6	Paulus B.

47) Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	(L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	19	A23 Eliſab.	A22 Tr. El.		7	C23 Hier.
Montag	20	Felix B.	Edmund		8	Verſ. Mich.
Dinſtag	21	Mar. Opf.	Mar. Opf.		9	Oneſiphus
Mittw.	22	Cäcilia	Cäcilia		10	Eraſthenes
Donn.	23	Clemens	Clemens		11	Victor
Freitag	24	Joh. v. K.	Emilie		12	Joh. Alm.
Samſtag	25	Katharina	Katharina		13	Joh. Chryſ.

48) Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	(L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	26	A 24 Conr.	A23 Tr. C.		14	C24 Phil.
Montag	27	Virgilius	Günther		15	Gurias M.
Dinſtag	28	Soſthenes	Rufus		16	Matth Ev.
Mittw.	29	Saturn.	Walter		17	Gregor
Donn.	30	Andreas A.	Andreas A.		18	Platon M.

Mondesviertel

Tageslänge 9 St. 21 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 52 Min.

Sonnenuntg. 4 Uhr 39 Min.

☽

Erſtes Vierte den 4. um 7 Uhr 8 Min. Morgens.

○

Vollmond den 11. um 2 Uhr 41 Min. Morgens.

☾

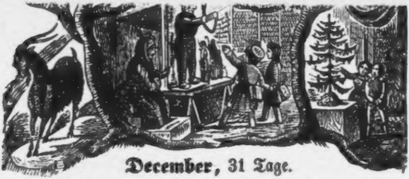
Letztes Viertel den 17. um 7 Uhr 52 Min. Abends.

●

Neumond den 25. um 10 Uhr 35 Min. Abends.

11. Mond in der Erdnähe

24. Mond in der Erdferne.



December, 31 Tage.

December kalt mit Schnee
Gibt Korn auf jeder Höh'.
Sanct Luzen
Macht den Tag ſtutzen.

Donner im Winter-Quartal
Bringt Kälte ohne Zahl.
Koth-Jahr
Noth-Jahr.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Freitag	1	Eligius	Longinus	[illegible]	19	Abad. Pr.	Tageslänge 9 St. 20 Min. Sonnenaufg. 7 Uhr 34 Min. Sonnenuntg. 4 Uhr 4 Min. ☽ Erſtes Viertel den 3. um 9 Uhr 11 Min. Abends. ○ Vollmond den 10. um 0 Uhr 49 Min. Abends. ☾ Letzt. Viertel den 17. um 0 Uhr 19 Min. Abends. ● Neumond den 25. um 5 Uhr 27 Min. Abends. 9. Mond in der Erdnähe. 21. Mond in der Erdferne.
Samſtag	2	Bibiana	Candidus	[illegible]	20	Greg. v. D	
49) Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.							
Sonnt.	3	A1 Adv. Fr.	A1 Adv. D.	[illegible]	21	C25 M. O.	
Montag	4	Barbara	Barbara	[illegible]	22	Philemon	
Dinſtag	5	Sabbas	Abigail	[illegible]	23	Amphiloch.	
Mittw.	6	Nicolaus †	Nicolaus	[illegible]	24	Katharina	
Donn.	7	Ambroſ. †	Agathon	[illegible]	25	Clemens	
Freitag	8	M. Empf. †	M. Empf.	[illegible]	26	Georg	
Samſtag	9	Leocadia	Joachim	[illegible]	27	Jacob M.	
50) Vom Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.							
Sonnt.	10	A2 Adv. J.	A2 Adv. J.	[illegible]	28	C1 Adv. S.	
Montag	11	Damaſius	Damaſius	[illegible]	29	Paramon	
Dinſtag	12	Maxentius	Ottilia	[illegible]	30	Andreas	
Mittw.	13	Lucia †	Lucia	[illegible]	1	Dec. N.	
Donn.	14	Spiridion	Nicaſius	[illegible]	2	Habakuk	
Freitag	15	Irenäus †	Ignatius	[illegible]	3	Sophonias	
Samſtag	16	Albinus	Albinus	[illegible]	4	Barbara	
51) Von dem Zeugniſſe Johannes. Joh. 1.							
Sonnt.	17	A3 Adv. L.	A3 Adv. L.	[illegible]	5	C2 Adv. S.	
Montag	18	Gratian.	Wunibald	[illegible]	6	Nicolaus	
Dinſtag	19	Nemeſius	Amon	[illegible]	7	Ambroſius	
Mittw.	20	Quat. † A.	Iſaak	[illegible]	8	Patapius	
Donn.	21	Thom. Ap.	Thomas A.	[illegible]	9	M. Empf.	
Freitag	22	Zeno †	Beata	[illegible]	10	Menas	
Samst.	23	Victoria †	Dagebert	[illegible]	11	Daniel	
52) Im 15. Jahre des Kaiſers Tiberius. Luc. 3.							
Sonnt.	24	A4 Adv. A.	A4 Adv. A.	[illegible]	12	C3 Adv. S.	
Montag	25	H. Christ.	Christf.	[illegible]	13	Euſtratius	
Dinſtag	26	Steph. M.	Stephan	[illegible]	14	Thyrſus	
Mittw.	27	Joh. Ev.	Joh. Ev.	[illegible]	15	Quat. Cl.	
Donn.	28	Unſch. K.	Unſch. K.	[illegible]	16	Aggäus	
Freitag	29	Thomas B.	Jonathan	[illegible]	17	Urväter	
Samſtag	30	David K.	David	[illegible]	18	Sebaſtian	
53) Joſ. und Mar. wundern ſich. Luc. 2.							
Sonnt.	31	A Sylveſt.	A S. n. Ch.	[illegible]	19	C4 Adv. B.	

Muthmaßliche Witterung.

Jänner: Anfangs trüb und neblige Tage, gegen die Mitte heftige Nordweſtwinde mit Schnee und anhaltender Kälte; zu Ende heiterer Himmel, dabei ziemlich gelinde, hierauf ſtarke Nebel mit naßkalter Witterung.

Februar: Beginnt mit kalten Tagen, abwechſelnd mit Schnee; ſpäter etwas Thauwetter; zu Ende folgt wieder rauhe und unfreundliche Witterung mit Schnee.

März: Anfangs ziemlich rauh und ſtürmiſch, worauf gegen die Mitte abwechſelnd heitere Tage folgen; zu Ende veränderlich mit Wind und Regen.

April: Anfangs heitere, aber etwas kühle Witterung, dann veränderliches Wetter bis zur Hälfte; zu Ende heitere Tage mit Sonnenſchein.

Mai: Anfangs kühl und unfreundliches Wetter; gegen die Mitte folgen aber anhaltend ſchöne heitere Tage: zuletzt etwas veränderlich mit Strichregen.

Juni: Beginnt mit veränderlicher und feuchter Witterung, worauf ſchöne heitere Tage folgen bis zur Hälfte des Monats; gegen Ende ziemlich warm.

Juli: Der Anfang veränderlich mit Regen; gegen die Mitte heitere aber ſehr warme Tage; gegen Ende ziemlich ſchwül mit Gewittern.

August: Anfangs trüber Himmel mit Wind und Regen, dann ſchöne heitere Tage; zuletzt ſteigende Wärme, dabei Nachts Wetterleuchten.

September: Beginnt mit heiteren, angenehmen Tagen, dann windig mit Regenwetter; zu Ende heiter aber etwas kühle Nächte; Morgennebel.

October: Der Anfang verſpricht ſchöne Witterung bis zur Hälfte des Monats, worauf dann veränderlich mit Regen und Wind; zu Ende ziemlich rauh und froſtig.

November: Beginnt mit nebligen und kalten Tagen, worauf gegen die Mitte Nordweſtſtürme mit Schneewolken ſich einſtellen; gegen Ende heiteres Wetter.

December: Anfangs rauh und unfreundlich, worauf heftige Nordwinde mit Schnee bis zur Hälfte des Monats anhalten; gegen das Ende ſtarke Kälte mit Schnee.

Geburtstage

Seiner Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Ferdinand der Erſte, Kaiſer von Öſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog zu Öſterreich ꝛc. ꝛc., geboren zu Wien den 19. April 1793; gekrönt als König von Ungarn zu Preßburg den 28. Sept. 1830; trat nach dem Ableben Seines Vaters, Kaiſer Franz I., am 2. März 1835 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an, ließ Sich am 14. Juni 1835 zu Wien huldigen, wurde gekrönt als König von Böhmen den 7. September 1836, und als König der Lombardie und Venedigs am 6. Sept. 1838.

Gemalin.

Marianne Caroline Pia, Tochter weil. Sr. Maj. des Königs Victor Emanuel v. Sardinien, oberſte Schutzfrau und Ober-Directorin des adeligen freiweltlichen Damenſtiftes Maria-Schul zu Brünn, oberſte Schutzfrau des adeligen Damenſtiftes zu Innsbruck und Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 19. Sept. 1803; vermält durch Procuration zu Turin am 12. Febr., und dann zu Wien am 27. Febr. 1831; gekrönt als Königin von Böhmen am 12. Sept. 1836.

Kaiſerin Mutter.

Caroline Auguſte, Schweſter Sr. Maj. des Königs von Baiern, geboren den 8. Febr. 1792, vermält den 10. Nov. 1816 mit Franz I., Kaiſer von Öſterreich. Witwe ſeit 2. März 1835.

Geſchwiſter Sr. Maj. des Kaiſers.

Kaiſerliche Prinzen und Prinzeſſinnen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Öſterreich.

Erzherzogin Marie Louiſe, kaiſerl. Prinzeſſin von Öſterreich, Herzogin von Parma, Piacenza und Guaſtalla ꝛc., geb. den 12. Dec. 1791. Witwe ſeit 5. Mai 1821.

Erzherzogin Marie Clementine, Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 1 März 1798. Vermält den 28. Juli 1816 mit Leopold, königl. Prinzen von beiden Sicilien.

Erzherzog **Franz Carl Joſeph**, Ritter des goldenen Bließes, k. k. Feldm.-Lieut. ꝛc., geb. den 7. Dec. 1802. Vermält den 4. Nov. 1824 mit **Sophie**, königl. Prinzeſſin von Baiern, geb. den 27. Jänner 1805. — Kinder: a) Franz Joſ. Carl, geb. den 18. Aug. 1830. b) Ferdinand Max. Joſ., geb. den 6. Juli 1832. c) Carl Ludwig Joſ. Maria, geb. den 30. Juli 1833. d) Ludwig Joſ. Ant. Vict., geb. den 15. Mai 1842.

Erzherzogin **Marie Anne Franzisca**, Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 8. Juni 1804.

Oheime Sr. Maj. des Kaiſers.

Kaiſerliche Prinzen und Prinzeſſinnen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Öſterreich.

1. **Carl Ludwig**, Gouverneur und General-Capitän des Königreichs Böhmen ꝛc.; geb. den 5. Sept. 1771, geſt. den 30. April 1847. — Witwer von Henriette, Prinzeſſin von Weilburg, ſeit 29. Dec. 1829. Deſſen Kinder: a) Maria Thereſia, geb. den 31. Juli 1816, vermält den 19. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. b) Albrecht, geb. den 3. Auguſt 1817. Vermält den 1. März 1844 mit **Hildegarde**, kön. Prinzeſſin von Baiern. c) Carl Ferdinand, geb. den 29. Juli 1818. d) Friedrich Ferdinand Leopold, geb. den 14. Mai 1821. e) Maria Carolina, geb. den 10. September 1825. f) Wilhelm Franz Carl, geb. den 21. April 1827.

2. **Joſeph Anton**, Palatin des Königreichs Ungarn ꝛc.; geb. den 9. März 1776, geſt. den 13. Jänner 1847. War vermält zum dritten Male mit Prinzeſſin Marie Dorothea von Würtemberg, den 24. Auguſt 1819 im Schloſſe zu Kirchheim unter Teck, geb. den 1. Nov. 1797. — (Sohn von der zweiten Gemalin Hermine, Tochter des Herzogs Victor Carl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg): Stephan, geb. den 14. Sept. 1817. (Kinder der dritten Gemalin): a) Eliſabeth, geb. den 17. Jänner 1831. b) Joſeph Carl Ludwig, geb. den 2. März 1833. c) Maria Henrike Anna, geb. den 23. Auguſt 1836.

3. **Johann Baptiſt Joſeph**, General-Director des Genie- und Fortificationsweſens ꝛc., geb. den 20. Jänner 1782.

4. **Rainer Joſeph**, Vicekönig im Königreiche der Lombardie und Venedig ꝛc., geb. den 30. Sept. 1783. Vermält mit Franzisca, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan zu Prag den 28. Mai 1820, geb. den 13. April 1800. — Kinder: a) Adelheid Franzisca, geb. den 3. Juni 1822. b) Leopold Ludwig, geboren den 6. Juni 1823. c) Ernſt Carl, geb. den 8 Auguſt 1824. d) Sigmund Leopold, geb. den 7. Jänner 1826. e) Rainer Ferdinand, geb. den 11. Jänner 1827 f) Heinrich Anton, geb. den 9. Mai 1828.

5. **Ludwig Joſeph**, General-Artillerie-Director ꝛc. geb. den 13. Dec. 1784.

Abgang und Ankunft der Poſten.

Die Aufgabe der Packete zur Fahrpoſt kann täglich von 9 Uhr Früh bis 12 und von 3 bie 6 Uhr Abends, zur Briefpoſt bis Nachmittag um 4 Uhr Statt finden. — Packete bis 3 Pfund, welche mit den Briefpoſt-Eilwägen verſendet werden, ſind längſtens bis 4 Uhr Nachmittags; die Geldbriefe, welche am ſelben Tage expedirt werden, ſind eben bis 4½ Uhr Nachmittags aufzugeben.

Poſtwagen gehen ab und zwar:

Briefeilpoſt.

Täglich nach: Agram, Brünn, Frankfurt a. M., Innsbruck, Laibach, Leipzig, Lemberg, Linz, Mailand, Ofen, Olmütz, Peſth, Podgorze, Prag, Salzburg, Trieſt, Troppau, Udine und Venedig.

Perſoneneilpoſt.

Täglich nach: Augsburg, Bamberg, Baſel, Berlin, Bremen, Breslau, Gratz, Iglau und München.
Sonntag nach: Temeswar.
Dienſtag nach: Czernowitz.
Mittwoch nach: Kaſchau.

Mallepoſt.

Täglich nach: Berlin, Brünn, Dresden, Kollin, Lemberg, Podgorze, Preßurg und Trieſt.
Sonntag nach: Budweis und Klentſch.
Montag nach: Prag.
Dienſtag nach: Budweis und Klentſch.
Mittwoch nach: Budweis, Klentſch, Prag und Zara.
Donnerſtag nach: Budweis und Klentſch.
Samſtag nach: Budweis und Klentſch.

Packpoſt.

Sonntag nach: Ofen, Preßburg und Trieſt.
Montag nach: Augsburg und München.
Dienſtag nach: Agram, Brody, Lemberg, Podgorze und Udine.
Mittwoch nach: Augsburg, Ofen und Preßburg.
Donnerſtag nach: Augsburg, Innsbruck, München und Trieſt.
Samſtag nach: Farnkfurt a. M., Paſſau und Udine.

Poſtwagen kommen an und zwar:

Briefeilpoſt.

Täglich von: Agram, Frankfurt a. M., Innsbruck, Leipzig, Lemberg, Linz, Mailand, Ofen, Paſſau, Podgorze, Salzburg, Troppau, Udine und Venedig.

Perſoneneilpoſt.

Täglich von: Augsburg, Bamberg, Baſel, Berlin, Bremen, Breslau, Frankfurt a. M., Gratz, Iglau, München, Ofen u. Paſſau.
Montag von: Czernowitz.
Dienſtag von Kaſchau.

Mallepoſt.

Täglich von: Berlin, Brünn, Dresden, Kollin, Lemberg, Podgorze, Preßburg und Trieſt.
Sonntag von: Budweis, Klentſch und Prag.
Montag von: Budweis und Klentſch.
Dienſtag von: Budweis und Klentſch.
Mittwoch von: Prag.
Donnerſtag von: Budweis und Klentſch.
Freitag von: Prag.
Samſtag von: Zara.

Packpoſt.

Sonntag von: Augsburg, Innsbruck, München und Semlin.
Montag von: Brody, Lemberg und Podgorze.
Dienſtag von: Ofen, Preßburg und Udine.
Mittwoch von: Frankfurt a. M., Linz, Paſſau und Trieſt.
Freitag von: Augsburg, München, Ofen.
Samſtag von: Agram, Trieſt und Udine.

Abgehende Briefpoſten.

Täglich nach: Aachen, Agram, Amerika, Anhalt, Arad, Aſch, Augsburg, Bamberg, Baſel, Belgrad, Berlin, Bielitz, Belluno, Bregenz, Brescia, Breslau, Brixen, Brody, Brünn, Budweis, Chrudim, Cremona, Czaslau, Dänemark, Debreczin, Dresden, Eger, England, Eperies, Erlau, Eſſegg, Feldkirch, Fiume, Frankfurt a. d. O. und a. M., Frankreich, Freiburg, Fünfkirchen, Gaſtein (im Juli und Auguſt), Genua, Gibraltar, Gitſchin, Glaz, Görz, Gran, Graz, Güns, Haag, Hamburg, Heſſen, Hohenmauth, Hohenzollern, Iglau, Innsbruck, Iſchl (im Sommer), Jung-Bunzlau, Karlsburg, Karlsruhe, Karlſtadt, Klagenfurt, Klentich, Königgraz, Königsberg, Körmend, Krakau, Krems, Kremsmünſter, Laibach, Leipzig, Lemberg, Lübeck, Mailand, Mantua, Marburg, Marienbad, München, Niederland, Nürnberg, Oedenburg, Olmütz, Ofen, Paris, Padua, Parma, Peſth, Pilſen, Podgorze, Portugol, Proßnitz, Preßburg, Preußen, Raab, Regensburg, Rumburg, Salzburg, St. Gallen, Sardinien, Schweden, Schweiz, Semlin, Spanien. Stettin, Stuttgart, Tarnow, Temeswar, Teplitz, Teſchen, Trieſt, Troppau, Turin, Ulm, Venedig, Verona, Villach, Warſchau, Würtemberg, Würzburg, Znaim und Zürch.

Sonntag nach: Bologna, Czernowitz, Florenz, Großwardein, Modena, Neapel, Piacenza, Ried und Rom.

Montag nach: Bologna, Czernowitz, Florenz. Großwardein, Hermannſtadt, Iſchl, Mariazell, Modena, Neapel, Odeſſa, Petersburg. Piacenza, Ried und Rom.

Dienſtag nach: Bukareſt, Czernowitz, Großwardein, Hermannſtadt, Jaſſy, Iſchl, Kronſtadt, Konſtantinopel, Moskau, Neuſohl, Ried und Salonich.

Mittwoch nach: Bologna, Czernowitz, Florenz Gaſtein, Mariazell Modena, Neapel, Piacenza, Ried, Rom, Stockholm u. Zara.

Donnerſtag nach: Bologna, Czernowitz, Florenz, Großwardein, Iſchl. Mariazell, Modena, Moskau, Neapel, Odeſſa, Petersburg, Piacenza, Ried und Rom.

Freitag nach: Bologna, Florenz, Großwardein, Hermannſtadt, Modena, Piacenza und Rom.

Samſtag nach: Athen, Bukareſt, Czernowitz, Großwardein Hermannſtadt. Jaſſy, Iſchl, Konſtantinopel, Kronſtadt, Mariazell, Moskau, Neuſohl. Odeſſa, Petersburg, Piacenza, Ried, Salonich, Stockholm und Zara.

Ankommende Briefpoſten.

Täglich von: Aachen, Agram, Amerika, Anhalt, Arad, Aſch, Augsburg, Bamberg, Baſel, Belgrad, Berlin, Bielitz. Belluno, Bregenz, Brescia, Breslau, Brixen, Brody, Brünn, Budweis, Chrudim, Cremona, Czaslau, Dänemark, Debreczin, Dresden, Eger, England, Eperies, Erlau Eſſegg, Feldkirch, Fiume, Frankfurt a. M., Frankreich, Freiburg, Gaſtein (im Juli und Auguſt), Genua, Gibraltar, Gitſchin, Glatz, Görz. Gran, Graz, Güns, Haag, Hamburg, Heſſen, Hohenmauth, Hohenzollern, Iglau, Innsbruck, Iſchl (im Sommer), Jung-Bunzlau, Karlsruhe, Karlsburg, Karlſtadt, Klagenfurt, Klentſch, Königgraz, Königsberg. Körmend, Krakau, Krems, Kremsmünſter, Laibach, Leipzig. Lemberg, Lübeck, Mailand, Mantua, Marburg, Marienbad, München, Niederland, Nurnberg, Ödenburg, Ofen, Olmütz, Paris, Padua, Parma, Peſth, Pilſen, Podgorze, Portugal, Prag, Proßnitz, Preßburg, Preußen, Raab, Regensburg, Rumburg, Salzburg, Sardinien, St. Gallen, Schweden, Schweiz, Semlin, Spanien, Stettin, Stuttgard, Tarnow, Temeswar, Teplitz, Teſchen, Trieſt, Troppau, Turin, Ulm, Venedig, Verora, Villach, Warſchau, Würtemberg, Würzburg, Znaim und Zürch.

Sonntag von: Bologna, Czernowitz, Fünfkirchen, Gaſtein, Iſchl Mariazell, Ried, Konſtantinopel, Florenz, Modena, Neapel Odeſſa, Piecenza, Rom, Stockholm, Warſchau, Schweden.

Montag von: Bologna, Bukareſt, Czernowitz, Hermannſtadt, Kronſtadt, Ried, Florenz, Modena, Stockholm, Warſchau, Schweden.

Dienſtag von: Athen, Bologna, Fünfkirchen, Hermannſtadt, Iſchl, Neuſohl, Konſtantinopel, Florenz, Jaſſy, Modena, Moskau, Neapel, Petersburg, Piacenza, Rom, Salonich, Warſchau.

Mittwoch von: Athen, Bologna, Fünfkirchen, Mariazell, Ried, Konſtantinopel, Florenz, Modena, Neapel, Odeſſa, Petersburg, Rom, Warſchau, Zara.

Donnerſtag von: Bukareſt, Czernowitz, Fünfkirchen, Gaſtein, Hermannſtadt, Iſchl, Kronſtadt, Mariazell, Neuſohl, Ried, Moskau, Piacenza, Warſchau.

Freitag von: Bologna, Czernowitz, Iſchl, Ried, Florenz, Modena, Neapel, Odeſſa, Piacenza, Rom.

Samſtag von: Bolugna, Czernowitz, Fünfkirchen, Hermannſtadt, Jaſſy, Mariazell, Neuſohl, Ried, Modena, Neapel, Petersburg, Rom, Salonich, Warſchau, Zara.

Haupt-Jahrmärkte.

Brünn in Mähren. 1) Am erſten Montag nach Aſchermittwoch, 2) am 4. Montag nach Pfingſten, 3) Montag nach Maria Geburt, 4) Montag nach Maria Empfängniß; jeder dauert 8 Tage.

Cronſtadt in Siebenbürgen. 1) Frohnleichn. 2) Allerheiligen.

Debreczin in Ungarn. 1) 6. Jänner, 2) 24. April, 3) 15. Auguſt, 4) 9. October.

Grätz in Steiermark. 1) Am 3. Sonntage in der Faſten, 2) am Ägydius-Tage; jeder dauert 14 Tage.

Herrmanſtadt in Siebenbürgen. 1) Montag nach heil. drei König, 2) Dienſtag nach Palmſonntag, 3) † Erfindung, dauert 8 Tage. 4) † Erhöhung.

Klagenfurt in Kärnten (Illyrien). 1) Phil. u. Jakobi. 2) Den 14. September. Jeder dauert 3 Wochen.

Lemberg in Galizien, große Dreikönigsmeſſe, und zwar Montag nach heil. drei König, durch 4 Wochen; dann 1) Agnes, 2) den 24. Mai durch 4 Wochen, 3) den 18. October durch 2 Wochen,

Leopoldſtadt in Wien iſt zu Margaretha Markt, der 14 Tage dauert.

Linz in Ober-Öſterreich. 1) den 1) Montag nach Oſtern. 2) Bartholomäus;, jeder dauert 3 Wochen.

Neuſtadt, Wiener-, in Nieder-Öſter. 1. Montag nach Maria Himmelfahrt, 2) Montag nach Matthäus.

Ödenburg in Ungarn. 1) Inv., 2) Phil. und Jak., 3) Margaretha, 4) Verkl. Chriſti, 5) Eliſabeth.

Ofen in Ungarn 1) Heil. drei König 2) Adalbert, 3) Margaretha, 4) Michael.

Olmütz in Mähren. 1) Montag nach heil. drei Könige, 2) Montag vor Georgi, 3) am Montag nach Johann der Täufer, 4) Montag nach Michaeli. Jeder dauert 5 Tage.

Peſth. 1) Joſephi, vom 15. bis 20. März. 2) Medardi, vom 8 bis 12. Juni, 3) Joh. Enthaupt., vom 30. Auguſt bis 4. September. 4) Leopoldi, vom 15. bis 20. November.

Prag in Böhmen. 1) Mittfaſten, 2) Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen.

Preßburg in Ungarn. 1) Fabian und Sebaſtian, vom 20. bis, 9 Jän., 2) Lätare, 3) Chriſti Himmelf., 4) Mar. Heimſuchung, 22.) 30 Juni bis 2. Juli, 5) Laurenzi, vom 9. bis 11. Auguſt vom Michael, vom 28 bis 30 September, 7) 6. December.

Salzburg in Ober-Öſterr. 1) Faſchingſonntag, Matthäus.

Trieſt, Meſſe vom 1 bis 20. Auguſt. Übrigens Freihafen.

Troppau in öſterr. Schleſien. 1) Am 1. Februar, 2) am 1. Mai, 3) am 1. Auguſt: jeder dauert 8 Tage, 4) der letzte am 1. November, dauert 14 Tage.

Wien. 1) Montag nach Jubilate, 2) den Tag nach Allerheiligen. Jeder Markt dauert 4 Wochen.

Lombardiſch-Venetianiſche Märkte.

Adria. 1. bis 15. September.

Baſſano. 4. bis 12. October.

Bergamo. 20. Auguſt, dauert 12 Tage.

Como. 16. bis 30. September.

Crema 24. September bis 9. October.

Gonzaga. 8. bis 13. September.

Mantua. 12. Mai bis 25. Juni.

Padua. 13. bis 28. Juni und 1. bis 15 October.

Valmanova. 7. bis 22. October.

Pavia. 28. Auguſt durch 8 Tage.

Paullo. 24. Auguſt bis 9. September.

Piave. 15. bis 30. November

S. Antonio. 13. bis 15. Juni. Viehmarkt.

Tirano. 10. bis 12. October.

Udine. 16. Jänner, 13. Febr., 23. April, 30. Mai, 9. Aug. 24. Sept., 24. November Jedes Mal 3 Tage.

Venedig. Meſſe: Chriſti Himmelfahrt; dauert 14 Tage.

Verona. Erſter Montag nach der Oſterwoche. 24. September.

Entfernungen der vorzüglichſten Städte von Wien.

Von **Wien** nach	Meilen
Aachen in Rheinpreußen	135
Adrianopel in der Türkey	235
Agram in Kroatien	41
Altona in Holſtein	117
Amſterdam in den Niederlanden	150
Antwerpen in Belgien	140
Aſchaffenburg in Bayern	89
Aſtrachan in Rußland	518
Augsburg in Bayern	69
Baireuth in Bayern	69
Bamberg in Bayern	76
Barcellona in Spanien	247
Baſel in der Schweiz	103
Bayonne in Frankreich	420
Belgrad in Serbien	90
Berlin in Preußen	82
Botzen in Tyrol	86
Braunſchweig in Braunſchweig	89
Bregenz in Vorarlberg	98
Bremen	117
Brescia in der Lombardie	120
Breslau in Preußiſch-Schleſien	56
Brixen in Tyrol	78
Brody in Galizien	118
Bruck an der Mur in Steyermark	20
Brünn in Mähren	19
Brüſſel in Belgien	146
Bukareſt in der Walachey	186
Cadix in Spanien	621
Cairo in Ägypten	430
Calais in Frankreich	189
Carlsbad in Böhmen	39
Chriſtiania in Norwegen	249
Coblenz in Rheinpreußen	115
Coburg in Sachſen	72
Cöln in Rheinpreußen	117
Conſtantinopel in der Türkey	186
Danzig in Preußen	116
Darmſtadt in Heſſen	98
Deſſau in Anhalt	83
Dijon in Frankreich	159
Dresden in Sachſen	60½
Dublin in Irland	280
Erfurt in Thüringen	77
Erlangen in Bayern	70
Fiume in Ungarn	82
Florenz in Toscana	129
Frankfurt am Main	96
Frankfurt an der Oder	79
Freyburg in der Schweiz	120
Genf in der Schweiz	138
Gent in Belgien	154
Genua in Piemont	150
Gibraltar in Spanien	637
Gotha in Sachſen	91
Gothenburg in Schweden	199
Göttingen in Hannover	93
Gratz in Steyermark	27½
Hamburg	126
Hanau in Kurheſſen	100
Hannover	115
Heidelberg in Baden	99
Hermannſtadt in Siebenbürgen	114½
Jaſſy in der Moldau	160
Jena in Sachſen	73
Innsbruck in Tyrol	67
Iſchl in Oberöſterreich	40
Kaſchau in Ungarn	73
Klagenfurt in Kärnthen	43
Kopenhagen in Dänemark	172
Krakau in Polen	63
Laibach in Krain	54½
Landshut in Bayern	54
Leipzig in Sachſen	73
Lemberg in Galizien	111
Linz in Oberöſterreich	26
Liſſabon in Portugal	632
Livorno in Toscana	143
London in England	212
Luxemburg in den Niederlanden	110

Von **Wien** nach	Meilen
Lyon in Frankreich	140
Madrid in Spanien	506
Magdeburg in Preußen	85
Mailand in der Lombardie	137
Mainz	100
Mannheim in Baden	101
Mantua in der Lombardie	115½
Mariazell in Steyermark	20
Moskau in Rußland	279
München in Bayern	59
Neapel	228
Nürnberg in Bayern	67
Odeſſa in Rußland	264
Ofen in Ungarn	36
Olmütz in Mähren	28
Orleans in Frankreich	239
Padua im Venetianiſchen	103
Palermo in Sicilien	270
Paris in Frankreich	158
Parma in Oberitalien	117
Paſſau in Bayern	38
Peſth	37
Petersburg in Rußland	317
Philadelphia	1050
Prag in Böhmen	42½
Regensburg in Baiern	53½
Riga in Rußland	209
Rom im Kirchenſtaat	173
Rotterdam in den Niederlanden	151
Salzburg	43½
Schaffhauſen in der Schweiz	91
Semlin in Sirmien	104
Stockholm in Schweden	229
Straßburg in Frankreich	102
Stuttgart in Würtemberg	98
Tabor in Böhmen	32
Tarnopol in Galizien	127½
Tarnow in Galizien	74½
Temeswar in Ungarn	77
Teſchen in Oeſterr. Schleſien	44
Thereſienſtadt in Böhmen	51
Töplitz in Böhmen	34½
Tokaj in Ungarn	68½
Toledo in Spanien	518
Toulon in Frankreich	185
Trau in Slavonien	101½
Treviſo in Italien	82
Trient in Tyrol	96½
Trier in Preußen	125
Trieſt	77
Troppau in Öſterr. Schleſien	37½
Tubingen in Würtemberg	92
Turin in Sardinien	161
Tyrnau in Ungarn	16½
Udine in Italien	66
Ulm in Würtemberg	77
Upſala in Schweden	336
Utrecht in Holland	139
Valladolid in Spanien	476
Venedig	99
Verona im Venetianiſchen	113
Verſailles in Frankreich	210
Vicenza im Venetianiſchen	95½
Villach in Kärnthen	48
Waitzen in Ungarn	41½
Warasdin in Kroatien	31
Warſchau in Pohlen	107
Weimar in Sachſen	83
Wels in Oberöſterreich	30
Weſel in Preußen	127
Wesprim in Ungarn	33
Wetzlar in Rheinpreußen	104
Wieliczka in Galizien	64
Wiener-Neuſtadt in Niederöſterreich	6
Wiesbaden in Naſſau	109
Wilna in Rußland	180
Worms in Heſſen	104
Würzburg in Bayern	77
Zara in Dalmatien	84
Zerbſt in Anhalt	85
Zittau in Sachſen	95
Znaim in Mähren	12½
Zombor in Ungarn	71
Zürich in der Schweiz	93
Zweibrücken in Bayern	109
Zwettel in Niederöſterreich	19½

Tabelle

über die Gattungen des Papierſtempels für jene Urkunden, deren Stempel ſich nach der Größe des Geldbetrages richtet, in Folge Patentes vom 27. Jänner 1840, welches mit 1. November desſelben Jahres in Wirkſamkeit trat.

	Betrag.	
	Conv. Münze.	
	fl.	kr.
Quittungen unter 2 fl. ſind ſtempelfrei.		
I. Claſſe von 2 fl. bis 20 fl.	—	3
II. — von 20 fl. bis 50 fl.	—	6
III. — von 50 fl. bis 125 fl.	—	15
IV. — von 125 fl. bis 250 fl.	—	30
V. — von 250 fl. bis 500 fl.	1	—
VI. — von 500 fl. bis 1000 fl.	2	—
VII. — von 1000 fl. bis 2000 fl.	4	—
VIII. — von 2000 fl. bis 3000 fl.	6	—
IX. — von 3000 fl. bis 4000 fl.	8	—
X. — von 4000 fl. bis 6000 fl.	12	—
XI. — von 6000 fl. bis 8000 fl.	16	—
XII. — von 8000 fl. u. ſ. w.	20	—

1. Förmliche und trockene Wechſel bis einſchließig zum Betrage von 100 fl. C. M. unterliegen dem Stempel von 6 kr.; über 100 bis 1000 fl. von 15 kr.; über 1000 bis 2000 fl. dem Stempel von 30 kr., und über 2000 fl. C. M., dem Stempel von 1 fl. für jedes Stück.

2. Bilanzen, Conti und Ausweiſe von Handelsleuten, Fabrikanten ꝛc. ꝛc. 10 kr.

3. Iſt der Geldwerth einer Urkunde nicht in Conv. Münze angegeben oder ausgedrückt, ſo hat ſich der Stempel nach dem Betrage, welcher durch Berechnung auf Conv. Münze entfällt, zu richten.

4. Urkunden, in denen ein Geldbetrag weder angegeben, noch durch Beziehung auf andere Urkunden ausgedrückt iſt, unterliegen dem Stempel von 30 kr.

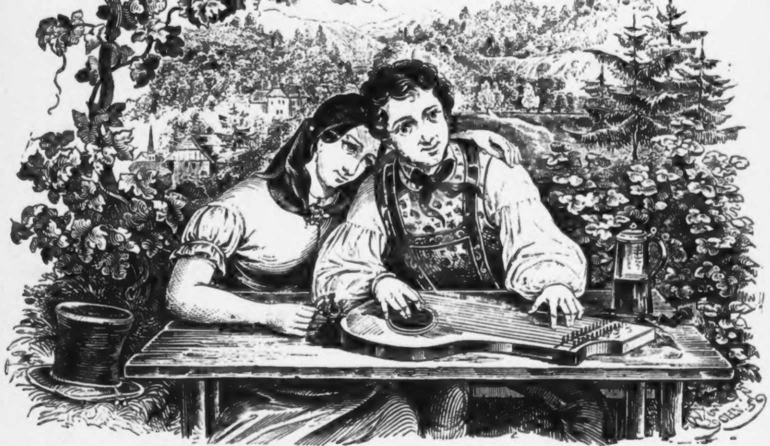
5. Urkunden über perſönliche Eigenſchaften, Thatſachen und Umſtände, als Zeugniſſe, Lehrbriefe, Wechſel-Proteſte ꝛc. ꝛc. ſind, dem Stempel von 30 kr. unterworfen. Tauf-, Geburts-, Aufgebots-

Verkündigungs-, Trauungs- und Todtenſcheine 15 kr. Schul- und Studien-Zeugniſſe; Zeugniſſe für Dienſtboten, Geſellen, Lehrjungen und Taglöhner 6 kr.

6. Die Bücher der beeidigten Senſalen, dann die Hauptbücher der Handelsleute, Fabrikanten, Apotheker und Handwerker, unterliegen dem Stempel von 10 kr.

7. Päſſe zu Reiſen ins In- oder Ausland, zum Hauſirhandel, zur Ein-, Aus- oder Durchfuhr von Waaren oder Gütern; Hauſirſcheine (in ſo fern ſelbe als Reiſepäſſe gelten); endlich Wanderbücher, unterliegen einem Stempel, und zwar: wenn ſie von einer Hof- oder Zentral-Behörde, oder von einer Landesſtelle ertheilt werden, mit 2 fl., wenn ſie von einem Kreisamte, einer Delegation oder einer Polizei-Direction erfolgt werden, mit 1 fl., wenn ſie von einem Magiſtrate, oder einer wie immer genannten Orts- oder Bezirks-Obrigkeit ausgefertigt werden, mit 30 kr. Reiſepäſſe oder derlei Paſſirſcheine für Dienſtboten, Lehrjungen und Taglöhner, ohne Unterſchied der ausſtellenden Behörde, mit 6 kr.

Mit Rückſicht auf die Größe des Geldbetrages gehören: Alle Urkunden über Kaufs-, Lieferungs-, Schenkungs-, Darleihens-, Mieth- und Pacht-, Dienſtlohns-, Verwahrungs-, Bevollmächtigungs-, Verzichtleiſtungs- und ähnliche Verträge, ſo wie auch Quittungen jeder Art, wenn in ſelben der Geldbetrag oder Geldwerth der Sache oder Leiſtung ausdrücklich angegeben, beſtätigt- oder durch Beziehung auf andere Urkunden ausgedrückt iſt.



Warum ſoll i mein Dirndel
Nicht buſſeln und liabn,

Wan's d'Vögerln auf'n Bam thuan,
Daß d'Naſtlein ſi biagn.

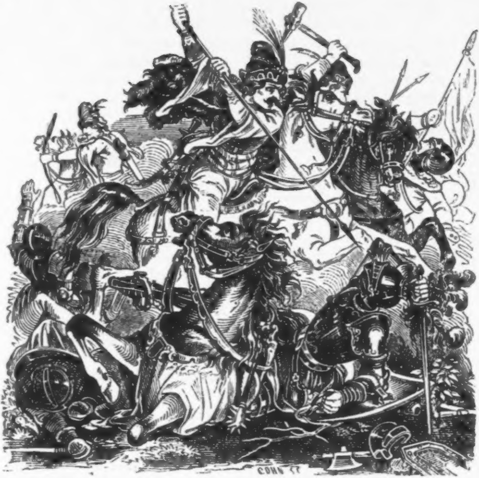
Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Der letzte Babenberger.

Hiſtoriſche Skizze.



Der glorreiche Leopold war nicht mehr. Zu San Germano in Apulien that er ſeine Augen zu *), nachdem er noch fünf

---

*) Am 28. Juli 1230.

Tage vorher zum letzten Male ſein Mittleramt ausgeübt und zwiſchen Gregor IX. und dem deutſchen Kaiſer Friedrich II. eine Verſöhnung zu Stande gebracht hatte.

Zu Wien empfing der Sohn und Nachfolger im Herzogthume, der neunzehnjährige Friedrich, dem ſpätere Zeiten den Namen des »Streitbaren« erwarben, die theuere Leiche. Groß und allgemein war die Trauer um den geliebten Herrn, und der Schmerz fußte im Volke ſo tief, daß der neue Herzog, die Betrübniß zu kürzen, ſchon Tags darauf die Überreſte des Vaters über Melk und Heiligenkreuz nach Lilienfeld führen ließ; denn dort wollte dieſer begraben ſein.

Friedrich und viele ſeiner Edlen folgten zu Fuß und unbedeckten Hauptes dem Sarge, nicht achtend des rauhen Pfades durch das Gebirge, noch eines heftigen Winterſturmes, der das Haar und die Trauermäntel der langen Reihe nach flattern machte. Dem jungen Fürſten konnte zugleich der Orkan die nächſten Zeiten deuten, denn kämpfen müſſen ſollte er bald um ſein Erbe, um das Land.

Erſt vor wenigen Wochen hatte er das dritte Beilager mit Agnes von Meran gefeiert; ein Bündniß, das, in ſpäteren Jahren durch die Biſchöfe zu Freyſach unter dem Vorwande »zu naher Anverwandtſchaft« wieder aufgelöſt, eben ſo wenig glücklich geweſen, als jenes frühere mit Sophia, einer Prinzeſſin des griechiſchen Kaiſers Theodor Lascaris, wo man die Gatten wegen Kinderloſigkeit ſchied. Friedrichs erſte Angetraute aber, die ſanfte, ſchöne Gertrud von Braunſchweig, entriß ihm der Tod ſchon nach ſechs Wochen. Das alles wirkte bitter und nachhältig auf ein Gemüth voll heißblütigen Muthes und unbeugſamen Sinnes. Als Herzog Leopold das zweite Mal nach Apulien zog, ließ er dem Sohne das Verweſeramt über ſeine Lande, die eigentliche Macht aber in den Händen der Brüder Hadmar und Heinrich von Kuenring, ob ihrer bisherigen Wachſamkeit und Treue die »Hunde« genannt, und ſiehe, die Brüder traten als die erſten Feinde desſelben Fürſten auf, deſſen Vater ſie groß gemacht. Jetzt ließen ſie Hochmuth und zügelloſer Ehrgeiz empfangene Wohlthaten vergeſſen. Hießen doch auch ſie »Regierer Öſterreichs,« und noch immer verwahrte Heinrich als oberſter Landmarſchall Leopolds Siegel und ſeinen großen Schatz. Zehn gewaltige Burgen im Lande waren ihr Eigen und von ihnen mit Stolz ihre »zehn Finger« genannt. Zwettel, durch die Frömmigkeit ihrer Vorfahren das Eigenthum des gleichnamigen Kloſters, hatten ſie erſt einen Steinwall und Graben aufgeſchwatzt, dann ſchalteten ſie darin als die Herren. Nun und nachdem ſie in Abweſenheit Friedrichs am hellen Tage ſeinen Schatz aus der Wienerburg nach ihren feſten Schlöſſern geführt hatten, ließen ſie die Maske fallen und hauſten zum Schrecken aller Klöſter, Kirchen und Dörfer in der Runde, Hadmar auf dem faſt uneinnehmbaren »Dürrnſtein« und »Aggſtein« und Heinrich auf »Weitra.«

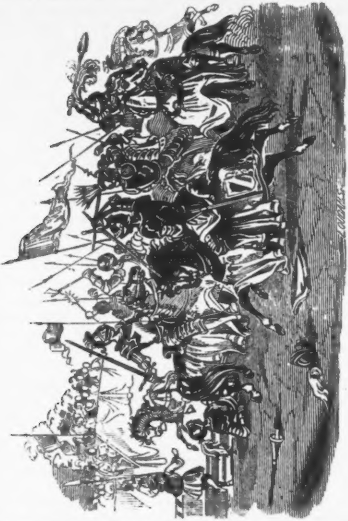
Auch Wiens reiche Bürgerſchaft war dem neuen Herzog nur minder zugethan. Leopolds lange, friedliche Regierung hatte ſie reich gemacht, ſein Wohlwollen ſie beglückt. Ihre Klagen an dem Sarge desſelben: »Wer freit uns nun von des dienſtbaren Adels Überpracht, wer ſingt uns vor auf dem hohen Chore zu Wien, wer ſtellt uns im Mai und Herbſte die fröhlichen Reigen an, wer ſichert uns die Straßen, wer hält ſtreng den Landfrieden und hängt die großen und kleinen Räuber an die Weide, wer leiht uns nun Gold und iſt ein Fürſt der Minne und des Ritterſpiels,« — geben in ſcharfen Umriſſen ein treues Bild, was der »glorreiche« Babenberger ſeinem Volke geweſen ſei.

Wo nun der Reichthum Herr im Hauſe iſt, dort pflegt mitunter auch neben dem fröhlichen Sinn die Grandezza des Pfau's ſich einzuthun. Friedrich mochte beſonders dem Stolze zu herriſch entgegen getreten ſein, und darüber verloren die Wiener Herren das Herz zu ihm. Gleichzeitig gaben auch die Böhmen, als Bündner des Ungarkönigs Bela, Kunde von ihrer Art und Weiſe, Einfälle in das Land zu machen. Sie warfen die Brandfackel in Städte und Dörfer, und jeder ihrer Fußtritte hinterließ Spuren einer nichts ſchonenden Verwüſtungswuth.

So ſtand es in den Honigmonaten der Regierung Friedrichs. Er fühlte es tief, aber er blieb unverzagt. Mit wenigen Getreuen züchtigte er die Rebellen, ſtürzte die Mauern Zwettels ein, verjagte den Kuenringer Heinrich und warf die Böhmen aus dem Lande. Den Hadmar brachte ein wohl ausgedachter Plan in ſeine Hände. Von Aggſtein aus ſah dieſer ein Schiff die Donau herabſchwimmen, von dem ihm Kunde geworden, wie es koſtbare Stoffe verführe, und der donnernde Ruf aus des Ritters Sprachrohre gebot zu landen.

Man gehorchte dem Begehren, und nun kam der wilde Hadmar den Felſen herab, die oft ſchon verſuchte Plünderung zu wiederholen. Haſtig brachten die Reiſigen den reichen Fang ans Ufer und nur ihr Herr blieb zur genaueren Unterſuchung auf dem Schiffe. Da ward dort plötzlich das Seil gekappt, abſtießen die Ruderknechte und aus dem inneren Raume drang eine wohlbewaffnete Schar hervor, die den Kuenringer überwältigte und ihn gebunden nach Wien führte. Nun war es für den Herzog ein Leichtes, ſeine beiden Raubneſter zu brechen und in Schutthaufen zu verwandeln. Das traf zu ſchwer. Durch den Paſſauer Biſchof zugleich in Bann gethan, ergab ſich jetzt Heinrich ſeinem Landesherrn auf Gnade und Ungnade. Gegen Geißel für ihre Treue, und nach Erſatz des geraubten Schatzes ward beiden Brüdern die völlige Verzeihung, ja Herr Heinrich erfreute ſich ſogar wieder der Marſchallswürde, denn Friedrichs Großmuth mochte nicht ein Geſchlecht, wie dieſes, verderben ſehen. Nur Hadmar entſagte dem lauten Weltgetümmel. Im Bußgewande wollte er gegen Paſſau, dort den Bann von ſich abzuwälzen, aber auf dem Schmerzensgange brach das ſtolze Herz.

Nachdem ſolchergeſtalt Friedrich alle ſeine Feinde bezwungen, zog er dem Herkommen gemäß nach Wien, und ließ ſich dort in der Schottenkirche und am Grabe ſeines Vorfahrers, Heinrich Jaſomirgott's wehrhaft machen. Das geſchah am 2. Februar 1232, und der Paſſauer Biſchof Gerhard verrichtete dieſe feierliche Handlung. Hierauf ertheilte der Herzog zweihundert Edlen den Ritterſchlag. Wie er, war jeder in Scharlach gekleidet, ein weißer Gürtel ſchlang ſich um die Lenden, ein Hermelinmantel fiel über die Schulter, weiße Federn wogten ober dem rothen Barette. Alle ritten Pferde von gleicher Farbe. Hierauf tollte und brauſte es hinaus auf das Feld, der Straße entlang, welche nach dem Lande ob der Enns führt. Voran als der keckſte Reiter der kampfmuthige, lebensluſtige Fürſt, Herr auf dem Schlachtfelde wie in vieler edler Frauen Herzen; ihm nach die Würdenträger ſeines Hofes, Öſterreichs edelſte Wappenträger, die alten und jungen Herren von der Pfauenfeder, und weit hinter dieſen außer Athem und doch nicht ablaſſend vom Rennen und Drängen das neugierige Volk der Wiener im bunten Gemiſche von Jung und Alt, von Männern, Weibern und Kindern. Das Ziel war eine Ebene, wo die Gründe der Schotten und Kloſterneuburgs zuſammentrafen, die Abſicht des Herzogs, dort in Lanzenkämpfen und in Scharfrennen Körperkraft und Waffengewandtheit zu erproben. Von dieſem Turniere erhielt das Feld und die nach und nach ſich ausbreitende Anſiedlung den Namen »Penzing;« gedeutet durch den zujauchzenden Zuruf des Volks: Penzts enk (müht Euch ab, nehmt Euch zuſammen).



Noch damals, als ſich Friedrich der Kuenringer und der Böhmen kaum erwehren mochte, hatte der Kaiſer Friedrich

Margarethens (der Schweſter des Herzogs und ſeines Sohnes, des römiſchen Königs Heinrich, Gemahl) Brautſchatz begehrt, und weil ſeine Forderung nicht Gehör fand, den Säumigen auf ſeinen Hoftag nach Ravenna und dann nach Aquileja beſchieden. Geſtützt aber auf Barbaroſſa's goldene Bulle, kraft welcher die Öſterreicher-Herzoge nun innerhalb ihrer Marken zu ſolchem verpflichtet waren, beharrte Friedrich auf dieſem Vorrechte, und der Kaiſer mußte ſich den Zug nach Pordenone, in des Herzogs Erbland gefallen laſſen. Dort bewillkommte ihn der Herzog an der Spitze jener zweihundert Ritter, in Öſterreichs Farben gekleidet wie er. Doch dieſe Zuſammenkunft diente nur, die Herzen beider Fürſten mehr denn jemals zu ſcheiden. Der Herzog ſchloß ſich von nun dem Papſte und den Lombarden an, der Kaiſer unterhielt Einverſtändniſſe mit Friedrichs heimlichen Feinden.

Des Herzogs nächſte Waffenthaten war die Züchtigung der Böhmen, ob ihres letzten Einfalles, und dann eine Schlacht gegen die Ungarn, die wieder Öſterreich und Steiermark heimgeſucht. Sie führte zum Frieden und Herausgabe des Raubes.

Darauf (29. April 1233) ſchloß er mit dem Freiſinger Hochſtifte zu Wien Verträge, in Folge deren er ſich den Titel eines »Herrn von Krain« beigab. Der Beſitzvermehrung ſollten bald noch fröhlichere Tage folgen. Friedrich beging am 1. Mai 1234 das Beilager ſeiner Schweſter Conſtanzie mit Heinrich, dem Markgrafen der Meißner, in einer Pracht, die alle früheren Feſte aus ähnlichem Anlaſſe überbot und völlig verdunkelte. Von Nord und Süd, aus der Nähe und von weiter Ferne ſtrömten die Gäſte zuſammen, darunter Böhmens König, Wenzel Ottokar, die Arpaden Bela und Andreas, die Herzoge der Kärnthner und Sachſen, der Landgraf von Thüringen, die Kirchenfürſten Salzburg's und Paſſau's, die von Freiſingen, Seckau und Bamberg.

Aber nicht Wien empfing ſo viele gekrönte Häupter und Fürſten, nicht Wien durfte die Blüthe der Ritterſchaft und den Kranz herrlicher Frauen und anmuthiger Mägdlein in ſich aufnehmen. Der Herzog (beſagen die Chroniſten) hatte das Zutrauen zu den Wienern verloren und feierte deshalb zu »Stadelau« im Marchfeld unter Zelten das Hochzeitfeſt, zu dem ſich auch eine ungeheure Volksmenge eingefunden hatte.

Das Jahr darauf erſchien er zum Gegenbeſuch am Hoflager des Ungarnkönigs zu Stuhlweißenburg. Der ſieche Greis verband ſich eben mit Beatrix von Eſte, einer üppigen Blüthe Italiens. Wie früher dem Gegner Friedrichs Schwert in der Schlacht verderblich geweſen, ſo ſollte ihm jetzt der Gaſtfreund manche trübe Stunde bereiten. Friedrich hatte ihn zweimal beſiegt, damals mit dem Eiſen, und nun durch ſeine herrliche Mannsgeſtalt. Der ganze Hof war von ſeinem Lobe erfüllt; den Frauen hatte es der Zauber ſeiner Augen angethan, die kühnen Männer gewann der Held und ſeine Weiſe für ſich. Ein Theil der Barone wollte, daß ihm die Krone werde. Als nach drei Monaten Andreas die Augen zuthat, kam es dazu, und der Herzog, über dem entflammten Ehrgeize das Recht vergeſſend, ließ ſich von den ihm ergebenen Ungarn bethören und verſuchte Bela dem Vierten, dem rechtmäßigen Nachfolger, die Krone zu entreißen. Er fiel in Ungarn ein, aber als es zum entſcheidenden Kampfe kam, verließ ihn Angeſichts des Feindes die Mehrzahl der Öſterreicher und der ſteiermärkiſchen Herren.

Sein ſtrenges Regiment und das Unrecht dieſer Fehde veranlaßte den Abfall. Kaum Dreihundert hielten das Feld, und mit dreißigtauſend Gewaffneten hatte der Herzog die Schlacht angeboten. Zähneknirſchend entwich er, und bis an die Thore Wiens folgte ihm mordend und verwüſtend der racheſchnaubende Feind. Mit völliger Erſchöpfung ſeines Schatzes mußte Friedrich den Frieden erkaufen. Aber ſchwer büßte er an Land und Volk das Geſchehene. Eine außerordentliche allgemeine Steuer ward in Öſterreich und Steiermark gefordert und mit äußerſter Strenge eingetrieben. Es kam ſo arg, daß Klöſter, welche ſie nicht aufbringen konnten oder wollten, an einem Tage ihr Gold und Silber wegbringen ſehen mußten. Darüber gingen Klagen über Klagen an den Kaiſer, man erbat ſogar einen andern Landesherrn. Es konnte dem längſtgenährten Grolle des Kaiſers nicht gelegener kommen. Sein Sohn, der römiſche König Heinrich, hatte ſich gegen ihn empört, aber der Anſchlag war mißlungen und der Sohn bereits der Gefangene ſeines Vaters. Auch Herzog Friedrich hatte, wenn auch verdeckt, die Hand dabei im Spiele gehabt. Nun weiſſagte er ſich aus dem Schickſale des Schwagers die nächſte Zukunft und waffnete ſich.

Auch war das ein Mitgrund, weshalb er ſeine Erblande ſo ſchwer beſteuerte.

Des Kaiſers Rache ließ nicht lange auf ſich warten. Der Herzog ward in die Reichsacht erklärt (1235) und an Baiern und Böhmen der Vollzug derſelben übertragen.

Der geächtete Fürſt hatte Stahremberg, Mödling und Neuſtadt als ſeine Waffenplätze auserſehen; den Wienern ſtellte er frei, dem Gegner die Thore zu öffnen, was ſich auch in Kurzem begab. Es erfolgte hierauf eine Reihe kriegeriſcher Anſtrengungen, bald dem kaiſerlichen Volke, bald jenem des Herzogs zum Vortheile. Anfangs Jänner 1237 hielt der Kaiſer in Wien unter einem großen Zulaufe ſeinen Einzug. Er erhob die Stadt zur unmittelbar freien Reichsſtadt und verlieh ihr ſeine berühmte goldene Bulle; Öſterreich und die Steiermark hatte er bereits mit dem römiſchen Reiche verbunden.

Durch drei Monate wartete der Kaiſer in Wien auf des Herzogs friedliche Unterwerfung, dann zog er von dannen. Als Reichsverweſer in Öſterreich ließ er zurück Eckhart von Andechs, den kriegeriſchen Bamberger Biſchof zurück, und ihm zur Seite den Burggrafen von Nürnberg und den Grafen von Eberſtein. Als der Bamberger wenige Wochen darauf ſtarb, wollte der Burggraf von Nürnberg die Fehde durch einen Gewaltſtreich gegen die Neuſtadt endigen, in welcher ſich Hz. Friedrich eingeſchloſſen hielt. Aber er und ſeine Verbündeten, die Biſchöfe von Freiſingen und Paſſau, und der Patriarch von Aquileja erlagen dem wider ſie unvermuthet anſtürmenden Friedrich.

Von dieſer Stunde an lächelte dem Tapferen aufs Neue die Sonne des Glücks, in wenig Wochen war er wieder Herr in Öſterreich wie der Steiermark. Nur Wien leiſtete durch dritthalb Jahre den hartnäckigſten Widerſtand, der Hunger endlich öffnete dem Belagerer die Thore. Der Herzog zog ein, aber nicht um zu ſtrafen, ſondern um zu vergeben. Als der rechte Sohn des glorreichen Leopold wollte er nun nur geliebt werden wie dieſer, und nicht blos gefürchtet ſein.

Dem Siege folgte zugleich der Glanz voriger Hoheit. Eine Geſandtſchaft des Kaiſers kam, den Herzog in ſein Ländergebiet feierlich wieder einzuſetzen; ſie brachte zugleich mit dem Anbote eines engen Bündniſſes als Vermehrung in Öſterreichs Privilegien — die Befreiung von jedem auswärtigen Gerichtszwange; — als neuen Schmuck für den Herzoghut — das Kreuz der Kaiſerkrone.

Nur wenige Tage der Ruhe folgten auf ſo langen Hader. Jetzt rief ein gemeinſamer Feind, ein Feind der Europa in Schrecken verſetzte, den »ſtreitbaren« Friedrich zu den Waffen. Es galt den Kampf mit den ungeheuren Schwärmen der Mongolen.

Von Aſien aus hatten ſie ſich über Rußland ausgegoſſen, Polen unterworfen, bei Breslau ein Kreuzheer völlig vernichtet und Mähren überſchwemmt. Nun ging es auf Ungarn los, gleich einer Wolke bedeckten ſie über Ungvar und Munkäcz hinaus das Land. Entſetzt flüchtete die Königin Maria mit dem Söhnlein Stephan und den Reichsſchätzen nach Wien. Schon war der Pfalzgraf in der Vertheidigung der Engpäſſe gefallen, als auf der Heide »Mohi« die große Mongolenſchlacht Entſcheidung brachte.

Alſo ging ſie für die Ungarn verloren, daß ſich König Bela kaum nach Heimburg retten mochte. Jetzt wurde Pannonien völlig in eine Wüſte verwandelt, und auch Öſterreich mochte auf einen nächſten Beſuch der Unholde gefaßt ſein. Der Sage nach waren die Mongolen klein, aber breitſchulterig und von ſeltener Gewandtheit; ihre bartloſen weißen Geſichter hatten kleine Augen und glatte ſtumpfe Naſen.

Sie trugen dünne Eiſenpanzer auf dem Leibe, welche ſtark mit Leder überzogen waren, bedienten ſich krummer Säbel und Pfeile, denen nicht Schild noch Küraß widerſtand. Trefflich waren ihre kleinen, alle Anſtrengungen gewöhnten Pferde, ihre Bogenſchützen galten als die beſten, ihre Wagenburg, welche zum Überſetzen der Wäſſer große Schläuche und geflochtene Kähne mitführte, für undurchdringlich. Den erſten Angriff ließen ſie immer durch die Krieger beſiegter Völker thun, ſie bildeten den Kern und die Nachhut, ſelbſt in der Kampfwuth nur lautlos raſend und ringend.

Herzog Friedrich hatte den Ungarkönig, der nun vor den Mongolen bis nach den Inſeln Dalmatiens floh, genöthigt, ihm einen Theil des einſt abgedrungenen Friedensgeldes herauszugeben.

Denn er dachte nicht wie jener Fürſt, ſeine Lande preiszugeben, ſondern ſie durch Waffengewalt zu ſchirmen, und dazu benöthigte er Geld. Es war die höchſte Zeit. Ein Mongolenſchwarm, bei Ollmütz geſchlagen, hatte ſich mit den ungariſchen Brüderſcharen unter Batu vereinigt, und bald verkündete eine breite

Feuerſäule ihr Erſcheinen auf den weiten Ebenen zwiſchen Wien und Neuſtadt.

Was keinem Fürſten vor dem geſchehen, ward von ihren Chans Öſterreichs Herzoge zu Theil. Bothſchafter ſandten ſie, durch ſelbe Freundſchaft und Bündniß anbietend, würde Friedrich dem Glauben ſeiner Väter entſagen. Friedrich der Streitbare war den Barbaren an der Spitze eines wohlgerüſteten Heeres entgegen gezogen, mit ihm Böhmens König, der Kärnthnerherzog, der Markgraf von Baden und Berthold, Patriarch von Aquileja. Bei dem Anblick der in Eiſen gehüllten Reitersleute und des dichten Lanzenwaldes, der mehr und mehr ſich aufrollte, ergriff die Mongolen ein plötzliches Verzagen.

Wie Spreu ſtäubten ſie aus einander, nun galt es keine Schlacht mehr, ſondern nur ein Hinwürgen des Feindes auf der Flucht. Bald wichen die Mongolen gänzlich nach Aſien zurück.

Im Geleite der Rhodiſer Ritter und der Frangipani's war auch der König Bela wieder heimgekehrt, und ſeine erſte Sorge ging jetzt dahin, nicht ſeines Reiches blutende Wunden zu heilen, ſondern einen Rachekrieg gegen Öſterreich zu führen. Er konnte nicht vergeſſen, daß Friedrich einen Theil ſeiner Schätze zur glücklichen Führung des Mongolenkampfes benöthiget hatte. Durch Schlauheit wußte er die Böhmen und Kärnthner als Bundesgenoſſen zu gewinnen.

Jetzt rief Friedrich zum Schwert gegen Feinde, die noch kürzlich an ſeiner Seite fochten, ſchlug zuerſt die Böhmen, dann die Kärnthner und fing ihren Herzog mit **30** ſeiner Landherren. Von den Böhmen mußten ſich **13** höhere Führer ergeben, **300** Ritter und **1000** wehrhafte Kriegsleute lagen erſchlagen. Auf den glänzenden Sieg folgte ein ſchneller Friede, und die Verlobung der babenbergiſchen Gertrud mit Przemisl Wladislaw.

Das wurmte den Ungarkönig gewaltig und er ſelbſt erſchien nun (**1246**) mit großer Heeresmacht an der Leitha. Auch nun waren die Rhodiſer Ritter und drei Brüder aus dem Geſchlechte der Frangipani's ſeine Kampfgäſte. Bei Neuſtadt lagerte Friedrich.

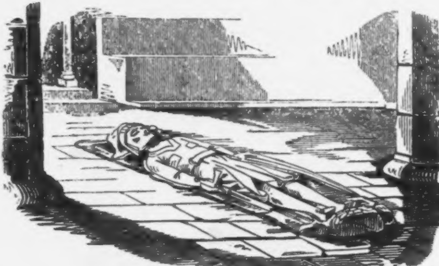
Man ſagte, der Herzog habe nicht nach gewohnter Weiſe der Entſcheidungsſtunde freudig und den Sieg im Herzen, entgegen geſehen. Dem »letzten« Babenberger mochte die »letzte« Stunde ſeines glanz- und thatenreichen Lebens vorahnen. An den Mauern von Neuſtadt wogte am 15. Juni der Entſcheidungskampf. Dort hatte den Herzog vor 35 Jahren die griechiſche Kaiſerstochter Theodora geboren. Eine Schar Kumanen hatte den Herzog aus dem Lager gelockt, er warf ſie im Nu zurück. Inzwiſchen ſetzt Bela mit dem ganzen Heere über die Leitha; die Schlacht raſ't, der Sieg neigt ſich dem Herzog zu, die Feinde fliehen. Friedrich läßt ſich vom Verfolgen derſelben unbedacht hinreißen, ſein Roß trägt ihn den Seinen weit voraus, kaum können ihm zwei Ritter folgen.

Da trifft der rückwärts abgeſchoſſene Pfeil eines fliehenden Kumanen ſein Pferd dergeſtalt am Kopfe, daß es zuſammenſtürzend den Reiter begräbt. Darüber entſteht ein Jauchzen unter den Feinden, der Frangipani hört es, ſtürmt heran, und ſtößt dem Herzog, der ſich hervorzuarbeiten ſucht, den Speer ins Auge. Zu Tod getroffen ſinkt Friedrich zurück.

Geſchlagen wird die Schlacht zu Öſterreichs Ehre, aber nicht zu ſeinem Heile, denn die Zierde der Ritterſchaft, Friedrich, liegt erſtarrt und mit Blut überronnen auf dem Felde, allen Schmuckes bar, im linnenen Unterkleide, nur mit einem Schuh und ſein leichtes Schwert krampfhaft in der Fauſt. Erſt ſpäter entdeckt ſein treuer Schreiber Heinrich das Entſetzliche, hebt die Leiche auf ein Pferd, und führt ſie bedeckt nach Neuſtadt in die Kirche. Dort blieb ſie unbeachtet, bis die Siegſchmetternde Trompete verſtummte, und der Jubel der Öſterreicher über die Schreckenskunde von dem Tode des Herzogs erſtarrte. Mutter Theodora überlebte den Sohn nur 8 Tage, dann war ihr Herz gebrochen (12. Juni 1246).

Mit königlicher Pracht wurde der letzte Babenberger eingeſargt. Aber das erweckte den Todten nicht, und ſo waren nun Öſterreich und Steier ohne Herzog. In einem Thale zwiſchen grünen Bergen und vier Stunden ſüdlich von Wien, erhebt ſich das ehrwürdige Stift Heiligenkreuz, deſſen volltöniges Horn oft und weit ertönt, die Gläubigen zum Gebet in des Herrn Tempel zu verſammeln. Dort, wo die Gebeine des Helden »von Ptolomais« und »Friedrichs des Katholiſchen« ruhen, thut auch Herzog Friedrich »der Streitbare« den langen Schlaf. Im herrlichen Capitelhauſe iſt noch heutigen Tages mitten am Boden, in Sandſtein gehauen, der ritterliche Held zu ſchauen, wie man ihn auf der Wahlſtatt gefunden. Ein Fürſt, von dem Ulrich von Lichtenſtein geſagt: »Das war ein rechter Herr, und darum kann ich nie genug um ihn klagen.«

J. Pfundheller.

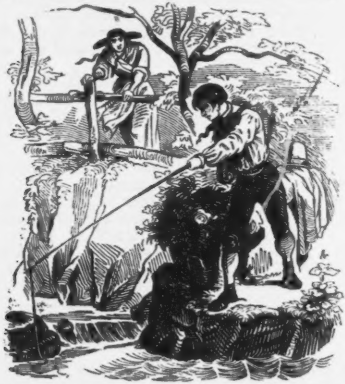


Zur Kulturgeſchichte des Tabak's.

Im Jahre **1496** brachte Romanus Pane, ein ſpaniſcher Mönch, Begleiter des Columbus, aus Amerika die erſte Nachricht von einem bitter ſchmeckenden Kraut, das angezündet und vor die Naſe gebracht, betäubend wirkte. — **1559** ſchickte Jean Nicot, franzöſiſcher Geſandter am portugieſiſchen Hofe den erſten Tabakſamen nach Paris, und nach ihm wurde der Tabak **herba nicotiana** genannt. — In den erſten Jahren der türkiſchen Herrſchaft in Konſtantinopel rauchte ein Haremswächter in den Gemächern des Serails und ſchlief dabei ein. Zur Strafe wurde ihm die Pfeife durch die Naſe geſtochen, und der Unglückliche unter Peitſchenhieben durch die Stadt geführt. — **1631** kam der Tabak zuerſt durch die ſchwediſchen Soldaten nach Öſterreich. — **1690** erließ Papſt Innocenz **XII.** eine Bulle, die alle in den Kirchenbann erklärte, welche in der Kirche Tabak ſchnupften. **1740** widerrief Papſt Benedikt die Bulle Innocenz **XII.**, weil er ſelbſt ſehr ſtark Tabak ſchnupfte.

Der Wildſchütz.

In jenem gebirgsreichen Winkel des Judenburger Kreiſes, welchen die Poſtſtraße nach Radſtadt der aus dem Salzburgiſchen kommenzen Enns entgegeneilend durchſchneidet, liegt der in der vaterländiſchen Geſchichte durch die Schickſale ſowohl ſeiner Bewohner als auch ſeiner Bergwerke zu einiger Berühmtheit gelangte Markt Schladming. Von allen Seiten faſt durch rieſige Gebirgsmaſſen umgeben, die theils in giebelförmigen Spitzen theils in mehr abgerundeten Formen himmelanſtreben, ſcheint es, als ob dieſe kühnen Berghäupter einen entſcheidenden Einfluß auf den Charakter der Anwohner ausübten. Rauher, und wie Seidl in ſeinen Wanderungen durch Steiermark ſagt, minder geſprächig und zuthunlich als ihre Landsmänner im Oſten, tragen ſie in ihrem Antlitze den Ernſt der Bergleute ausgeprägt, und die Felſenſchluchten, welche viel edles Hochwild in ihren Schooßen verborgen halten, locken zu gefährlicher Jagd unwiderſtehlich an, und erregen den Hang zu kühnen, verſtohlenen Unternehmungen an. Mancher Verwegene, den Geſetzen hohnſprechend, fand im gräßlichen Sturze ſeinen Tod und verröchelte auf einſamer Klippe, doch das fürchterliche Ende des Vermißten, deſſen gebleichtes Gebein erſt nach langer Zeit von gleichen Waghälſen gefunden wurde, ſchreckte nicht von ſolchem Beginnen ab. Auch fette Alpentriſten bietet die Umgegend in großer Ausdehnung und in den vielen zerſtreuten Wohnhütten herrſcht bedeutender Wohlſtand. Die Trachten bilden einen entſprechenden Rahmen zu den Charakterzügen der hier Lebenden, denn die Männer ſtecken in langen grauen Ueberröcken bis an die Waden, welche ſchwarz ausgeſchlagen, und mit Steifkrägen, die bis über das Ohr hinauf reichen, verſehen ſind. Die Weiber tragen nebſt den casquetartigen Florhauben ungeheure ſchwarze Scheiben mit ganz niederem Kopfdeckel zu beiden Seiten etwas abwärts gebogen, um ſich gegen die Sonne zu ſchützen. Aber kräftige Geſtalten ſind von den formloſen Kleidern umhüllt und manches zarte Mädchengeſicht lugt aus der dunklen Hutſcheibe klaräugig hervor. Ein Pärchen ſolcher Art, prangend in der Fülle jugendlicher Friſche, befand ſich an einem ſchönen Sommerabende an dem Ufer des reißenden Schladmingerbaches. Der Burſche war hinabgeſtiegen auf überhängendes Erdreich an den Rand des Waſſers und hielt eine Fiſchangel an einer Schnur und einem langen dünnen Baumaſt in das Waſſer hinaus, wo die ſchießenden Wellen unter einem großen in dem Bache liegenden Steine zuſammenfloſſen und ein kleines und tieferes Ruheplätzchen für die munteren Fiſchlein bildeten.



Dieſe Stelle war ziemlich weit von dem Standpuncte des jungen Mannes entfernt, und er war genöthigt, die Hand ſtark vorzuſtrecken und den Leib vorwärts zu halten, um den Haken unter das Waſſer einſenken zu können. Dieſe Haltung hatte zwar nichts Lebensgefährliches an ſich, doch konnte der Fiſchende, deſſen Miene Begierde und Ungeduld ausſprach, leicht in ſeinem Eifer das Gleichgewicht verlieren und ſich an den Steinen, welche in dem Bette lagen, bedeutend verletzen. Dieſe Gefahr ſah das Mädchen, welches auf dem Wege ſtand, der an dem Bache vorüberführte, gar wohl ein, und die Beſorgtheit, welche in jedem liebenden Herzen für den Geliebten raſtlos thätig iſt, wogte auch in der Bruſt der Holden, und rief dem Fiſcher zu: »Hanns, du fällſt in den Bach und ſchlägſt dir die Naſe ein. Laß's gut ſeyn, du kriegſt kein Fiſchel heut.«

»Ich muß eines haben,« antwortete dieſer, »ich habe dir eine ſchöne Forelle zum Nachtmahl verſprochen, und ich geh' nicht früher weg, als bis ich eine erwiſcht habe.«

»Du rutſch'ſt aus und thuſt dir recht weh,« ſagte das Mädchen, »laß es gehen und komm herauf, ich hab' keinen Guſto auf eine Forelle.«

»So?« verſetzte Hanns, »und vor einer Stunde hätteſt du gern eine Schüſſel voll gehabt? Nein, Cilli, ich geh' dir nicht heraus, bevor nicht ein ſauberes Fiſchl an meiner Schnur hängt. Wenn ich auch ausgleite, ein wenig naß werden ſchadet nichts; wenn's dir aber zu lange dauert, geh heim, ich bring dir meinen Fang bald nach.«

»Nein, nein, ich bleib da,« rief Cilli etwas ungehalten, »ſchau jetzt willſt mich noch fortſchaffen; wenn dir etwas geſchähe, ſo wärſt doch gewiß hin!«

»Still!« entgegnete Hanns leiſe ſprechend, »jetzt kommt etwas.«

Er hatte ſich nicht geirrt, die Angelſchnur wurde ſtraffer angezogen, nach einigen Secunden zog der Burſche dieſelbe heraus, um ſie nach dem Pflocke zu ſchnellen, auf welchem er ſtand. Während er jedoch ſeiner Fiſchgerte die erforderliche Schwingung gab, glitt er aus, die Stange entſchlüpfte ſeiner Hand, und er fiel in das Waſſer. Hanns hatte zwar bald wieder unverletzt ſeinen Standort erklettert, aber als er nach ſeinem Fiſchergeräthe griff, ſo bemerkte er, daß ſeine Beute ſich losgemacht habe. Zornig brach er den Stock entzwei, warf ihn weg, und ſchalt auf ſein Mißgeſchick; dann ſtieg er vollends herauf, ſchüttelte das Waſſer gleich einem naſſen Hunde von ſeinen Kleidern, und ging verdrießlich neben ſeinem Liebchen einher. Dieſe nahm ihn bei dem Arme, und ſuchte ihn zu beſänftigen wegen des mißlungenen Fiſchfanges; doch Hanns wollte nichts hören. »Der Deixel ſteckt in dieſen Fiſchen,« ſagte er unmuthig, »aber die Forelle krieg ich doch noch, wann ſie auch noch ſo weit ſchwimmt. Sie kommt ſchon wieder zurück, und ich hab' ſie mir gut gemerkt. Find ich ſie nicht, ſo fang ich den ganzen Bach aus.«

»Geh, geh, daß dich der Wächter ſieht,« erwiederte Cilli, »nachher gibt es wieder ein Spectakel, er hat ohnehin eine Paſſion auf dich und dann gibt es tüchtige Prügel.«

»He ſakra!« rief der Burſche, »hat ſich der Hanns ſchon einmal prügeln laſſen? Wer kann das ſagen? Und möchte Cilli einen Buben, der ſich ruhig abprügeln läßt?«

»Nein, den möcht' ich nicht, ich müßt' mich ja ſchämen mit ihm zu gehen,« gab das Mädchen zur Antwort, indem ihre Mienen das Unangenehme dieſes Gedankens wiederſpiegelten.

Unter ähnlichen Neckereien erreichten die Beiden ein anſehnliches Wohngebäude, welches ſie aber erſt betraten, nachdem ſie ſich einen gegenſeitigen Verſicherungskuß des guten Einverſtändniſſes aufgedrückt hatten.

In der geräumigen Stube ſaßen zwei ältliche Weiber, welche in eifrigem Geſpräche begriffen waren.

»Nun, ſeid Ihr einmal da, ihr ſakriſchen Dinger,« begann die Aeltere, die Beſitzerin des Hauſes, »ich habe ſchon gemeint, Ihr ſeyd in Verluſt gerathen. Es iſt ja ſchon völlig finſter.«

»Laß die Leutle gehen,« beſchwichtigte das andere Weib, »waren wir denn anders? Denk nur nach, Stumpfin, ob wir uns nach Hauſe getummelt haben? Und dieſe zwei ſind ſchon nahe ans Heiraten.«

»Ei, Gruberin,« erwiederte die Hauseigenthümerin kopfſchüttelnd, »wann du die Wieſe hinter deinem Haus nicht deiner Cilli mitgibſt, ſo wird aus der Sach' ſobald nichts werden.«

»Aber, ſie haben ja genug alle zwei, und wann ſie auch mit der Zeit fünf und ſechſe werden,« ſagte die Mutter des Mädchens, »Du mußt denken, Stumpfin, daß ich mich viel härter wirthſchaft, ſeit dem ich Witwe bin.«

»Nun, bin ich nicht auch Witwe?« entgegnete die Mutter des Burſchen, »und doch geb' ich meinem Hanns faſt meine ganze Sache.«

»Hört, Mutter und Ihr Frau Muhme,« fiel Hanns ungeduldig ein, »laßt das Disputiren, ob die Cilli die Wieſen kriegt oder nicht, wir heiraten auf den Herbſt.«

»Ho, ho, Hanns, laß' dir ein wenig Zeit,« ſagte ſeine Mutter.

Doch Hanns wollte nichts wiſſen vom Zeitlaſſen, und es erhob ſich ein Streit, der anfangs von allen Theilen mit ziemlicher Heftigkeit geführt wurde, nach längerem Hin- und Herreden jedoch einen friedlichen Ausgang nahm, da Gruber's Witwe ſich herbeiließ, die begehrte Wieſe ihrer Tochter zur Mitgift zu geben.

Hanns begleitete ſeine Geliebte und ihre Mutter nach Hauſe und ſchied ſo luſtig wie nur ein Bräutigam ſein konnte, der alle ſeine Angelegenheiten in Ordnung gebracht weiß. Einen kräftigen Jodler aus voller Kehle herausſchleudernd, trat er ſeinen Rückweg an, als er im Vorübergehen an dem Wirthshauſe nach einem Krug Bier Luſt fühlte. Sein kurzes Pfeifchen zur Hand nehmend füllte er es mit Tabak, ſchlug ſich Feuer und ging in die Schenke, indem er mit ſtarken Zügen bemüht war, die Glut des glimmenden Schwammes dem. feſtgeſtopften Tabak mitzutheilen. Hier traf er mehre Burſche, welche trinkend und rauchend beiſammenſaßen. Hanns ſetzte ſich zu ihnen, und hörte einige Zeit ſchweigend zu. Das Geſpräch drehte ſich um die Jagd, und ein Burſche zeigte einen Gemsbart vor, den er ſich zu einer Roſette hatte formen laſſen, und am nächſten Feiertage zum erſten Male damit prangen wollte. Er hatte die Gemſe ſelbſt erlegt und erzählte im Vertrauen mit leiſer Stimme die Schwierigkeiten, welche er dabei zu bekämpfen hatte. Den Anderen ſchien dieſes nichts Neues zu ſein; ſie nickten beifällig mit dem Kopfe und lobten den Muth des Jagdfrevlers, der ſich beſonders darauf etwas zu Gute that, daß kein Jäger ihm auf die Spur gekommen ſei. »Da wird deine Reſel ein Freud' haben, wenn ſie ſieht, daß du auch etwas im Stande biſt,« ſagte Einer aus der Geſellſchaft. »Da wird ſie dir deinen Hut mit einem ſchönen Band und ſchönen Blumen ausſtaffiren?«

»Nun, ich glaub's,« antwortete der Burſche und probirte, wie ſich der Gemsbart auf ſeinem Hute ausnehmen werde. »Aber Hanns,« fuhr er weiter fort, »du haſt ja auch einen Gemsbart, wo haſt denn du dir deinen geholt?«

»Auf dem Markt hat er ſich ihn gekauft,« erwiederte ein Anderer.

»Nun, du haſt dich nicht viel plagen dürfen,« ſprach der Erſtere ſpöttiſch, »und darfſt nicht fürchten, wenn dich ein Jäger darum fragt.«

»Dafür iſt er auch keinen Kreuzer werth, und ich ſchämte mich mit einem ſolchen Markt herumzugehen, den ein jedes

Kind um ein paar Groſchen haben kann,« entgegnete ein Anderer.

»Laßt ihn gehen,« ſagte ein Dritter, »er kann ja noch nicht ordentlich ſchießen.«

»Kreuz,« rief Hans erboſt, und ſchlug mit der Fauſt in den Tiſch, daß die Trinkgefäße klirrten, »jetzt hab' ich genug. Glaubt Ihr, Ihr könnt allein eine Gemſe zuſammenbracken?«

»Haſt du vielleicht gar ſchon eine g'ſchoſſen?« fragte der Erſte. »Es muß nur ſein, daß eine Gemſe einmal vorüber gegangen iſt, wie du mit der Cilli auf der Bank geſeſſen biſt. Geh' einmal mit uns, wenn du Courage haſt.«

»Ich brauch Euch nicht,« verſetzte Hanns mürriſch, »ich geh allein.« .

»Nein, nein,« ſagte der Zweite, »allein kannſt du nicht gehen, du kennſt die Steige und Schlupfwinkel nicht, die ein Gemſenjäger durchſtöbern muß.«

»Kauf dir eine ordentliche Büchſe und geh mit uns, damit wir ſehen, daß du etwas Anderes kannſt, als beim Bach hocken und Fiſchl fangen.«

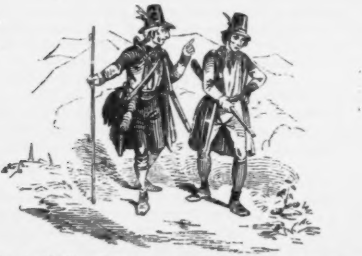
Hans willigte ein, und der Tag wurde verabredet, an welchem er zum erſten Male die gefährliche Jagd mitmachen ſollte. Schon am nächſten Morgen kaufte er ſich ein Gewehr, welches zierlich und feſt gearbeitet, ſeinem beabſichtigten Zwecke beſonders tauglich ſchien. Auf dem Heimwege traf er mit einem obrigkeitlichen Jäger zuſammen, der ihn verwundert fragte, wozu er ſich ein ſo hübſches Gewehr gekauft habe. Hans war auf dieſe unvermuthete Begegnung nicht gefaßt geweſen und murmelte etwas von einem großen Scheibenſchießen, was nächſte Woche in Radſtadt Statt finden würde, und wobei er auch einen Schützen abgeben wolle. Der Jäger ſah ihn ſcharf an und erwiederte lächelnd, indem er ſeine Ungläubigkeit rückſichtlich der Ausrede des Burſchen gar nicht zu verhehlen ſuchte: »Hans, da haſt du dich verrechnet, das Schießen in Radſtadt wird erſt in einem Monat ſein; gib mir deine Büchſe unterdeſſen; ich heb' ſie auf, bis du ſie brauchſt.«

»Was, ich ſoll die Büchſe hergeben?« ſagte Hanns auffahrend. »Schau, daß du einen andern Narren findeſt, der ſich leichter ſchrecken läßt.«

»Hanns,« begann der Jäger wieder, »laß' dich nicht treffen auf dem Gemsſteig. Bisher haben wir Jägersleut dich immer für einen braven Buben gehalten, ſei geſcheid und gib dich nicht unnöthig in die Gefahr. Mir wär' leid, wenn wir dich bei einem Streifzuge auf den Gebirgen in die Hände kriegten, und du als Wilddieb abgeſtraft würdeſt. Dein Vater, der ſelige Stumpf, war ein Ehrenmann, der hat auch manche Gemſe erlegt, aber er iſt nicht heimlich wie ein Räuber in den Schluchten herumgeklettert.«

»Wen geht denn das Geplauder an?« fragte Hanns, indem ſein angeerbter Jähzorn erwachte.

»Dich, Hanns, dich,« verſetzte der Jäger, ein wackerer Alter. »Du biſt gerade in den Jahren, wo einen die andern Buben zur Wilddieberei aneifern. Laß dich nicht verführen, ich ſag' dirs ernſtlich und ich mein's gut mit dir, weil dein Vater ein gar guter Freund zu mir war. Folg' meinen Worten, und fang keine ſolche Hallunkerei an. Ich rathe dir, thu's nicht, es nimmt kein gutes End.«



Der jagdluſtige Hanns verzog ſein Antlitz und gab zur Antwort: »Gelt, Jackl, die Gemsjagd iſt gar eine große Freud und du möchteſt dein Lebetag kein Kaiſer ſein, wenn du nicht auch ein Jäger zugleich ſeyn könnteſt. Wenn aber ein Bauer eine Büchſe auf den Rücken nimmt, und das Jagen probirt, ſo fangt Ihr ihn ab wie ein wildes Thier, oder Ihr ſchießt ihn gar zuſammen, wenn er ſich zur Wehr ſetzt.«

»Hanns, Hanns!« entgegnete der greiſe Gemſenjäger mit ernſter Miene. »Es macht mich traurig, daß du ſo redeſt. Entweder biſt ſchon ein Wildſchütz geworden, oder dich haben ſchlechte Cameraden erſt dazu überredet.«

»Geh, alter Jackl,« ſprach Hanns mit erzwungenem Lachen, denn die eindringlichen Worte hatten ihn wider Willen ergriffen, »du faſelſt eine Menge daher, was mich gar nichts angeht. Mir kömmts gar nicht in den Sinn, einer Gemſe nachzuſteigen.«

»Wann es dich freut, ſo ſag' mir's,« ſagte der greiſe Jacob, »ich führe dich hinauf, wann ich wieder jagen geh', aber allein oder mit einer Cameradſchaft und der Büchſe laß' dich auf den Bergen nicht ſehen.«

Der ergraute Waidmann trennte ſich von Hanns, indem er einen Wieſenpfad einſchlug, ſich nochmal gegen den Burſchen zurückwendete und die Hand warnend gegen ihn erhob. Dieſer ſtreckte gleichfalls eine Hand in die Höhe und ſchüttelte ſie wie verneinend, denn einen Augenblick durchzuckte ihn der Gedanke, den Mahnungen des wackeren Jägersmannes Folge zu leiſten; aber eben ſo ſchnell erinnerte er ſich ſeiner Cameraden, und wie ſie ihn höhnen und ſchelten würden, wenn er ſich von dem verabredeten Plane ausſchließen wollte. Er hängte daher das Geſchoß über die Schulter, nahm eine kecke Miene an, und begab ſich nach ſeinem Elternhauſe. Die alte Mutter war nicht wenig verwundert, ihren Hanns mit dem ſpiegelblanken Gewehre hereintreten zu ſehen, während er dabei ein ziemlich trotziges Geſicht zog, vielleicht aus der Urſache, von läſtigen Fragen befreit zu ſein. Doch das neugierige Weib ließ ſich durch dieſe Plänkeleien nicht abhalten, ſondern ſah mit wachſendem Erſtaunen dem Beginnen ihres Sohnes zu, der die Fiſcherſtangen zerbrach, welche in einer Ecke des Zimmers lehnten, die Schnüre in einen Knäuel zuſammenwickelte und die Angeln zum Fenſter hinauswarf.

»Was treibſt du denn, Hanns?« fing ſie an. »Haben die Sachen ſo viel Geld gekoſtet und jetzt wirfſt du Alles beim Fenſter hinaus.«

»Mich freut das Fiſchen nimmer,« gab der Burſche zur Antwort, »es iſt gar ein fades Zeug damit. Da muß man ſich hinſtellen wie ein todter Mann und ſtundenlang warten, bis es einem Fiſchl einfällt in den Köder hineinzubeißen. Nachher hat man erſt auch nichts daran, denn kaum zieht man den Stock in die Höhe, ſo reißt ſich der Spitzbub von einem Fiſch los und man zieht die leere Angel heraus. Nein, neulich hab' ich mir einen Grauſen geholt an den Fiſchen. Meine Cameraden haben mich ohnehin immer ausgelacht, daß ich als wie ein verzauberter Prinz ohne Unterlaß beim Waſſer ſitz, und nennen mich gar nicht anders als den Bachhocker. Vor einigen Tagen hatten ſie mich wieder ſo ausgehöhnt, als ob ich gar keine Courage hätte, um einen Jäger vorzuſtellen.«

»Was, du willſt ein Jäger werden?« rief die Mutter.

»Wär' das ſo etwas Beſonderes?« gab Hanns ärgerlich zur Antwort.

»Weißt du nimmer, Hanns,« erwiederte die Frau, daß du unter den Scheibenſchützen jederzeit der ſchlechteſte warſt und daß du aus Galle deinen Stutzen vor einem halben Jahre verkauft haſt? Und jetzt willſt auf einmal wieder zu den Jägern gehen und ſchießen lernen?«

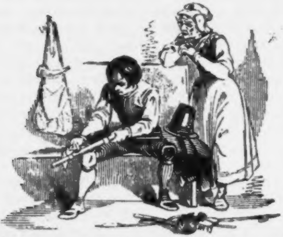
»Was, ich will zu den Jägern gehen?« antwortete Hanns gereizt. »Nein, was ſich die Mutter einbildet, das iſt außer aller Weiſe. Was brauch ich zu den Jägern zu gehen, wenn ich ſchießen will? Da nehm' ich die Büchſe auf die Achſel, wo es Hirſchen und Gemſen gibt. Was mir in den Weg kommt, knall ich nieder, daß es eine Freud iſt.«

»Hörſt du, Hanns,« fragte die alte Witwe erſchrocken, »iſt das dein Ernſt? Ein Wildſchütz willſt du werden? Das Unglück, dieſe Schand willſt du deiner alten Mutter anthun? Dein braver Vater kehrt ſich im Grab noch um, wenn du ein ſolcher Spitzbub wirſt.«

»Was Spitzbub?« entgegnete der Burſche hitzig. »Sind vielleicht die Hirſchen, die Rehe und die Gemſen nicht deswegen auch auf der Welt, daß ein Bauer damit ſeine Freud haben kann, ihnen Eines auf das Leder zu pelzen? Laßt dieſe Geſchichten, Mutter! Morgen geh ich auf die Jagd mit meinen Cameraden, und am nächſten Sonntag eſſen wir ein Gemſefleiſch.«

»Mein Gott,« rief die Mutter händeringend, »deine Cameraden ſind ſchlechte Kerls, daß ſie dich zu einer ſolchen Sach aufreizen. Die Jäger werden Euch aufpaſſen und dich werden ſie zuerſt haben, denn du biſt der Jüngſte und kennſt dich gar nicht aus.«

»Geht, die Mutter macht gar, als ob ich der Dümmſte im ganzen Schladminger Thale wäre. Kurz, morgen geh ich auf die Gemſenjagd. Hört die Mutter einmal auf mit dem Lamentiren, ich bin kein kleiner Bub mehr. Ich muß einmal einen andern Gemsbart haben, als wie man ihn auf dem Markt kriegt!«



Doch die beängſtigte Mutter ermüdete nicht, mit Bitten und Vorſtellungen in ihren einzigen Sohn zu dringen, und ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen, zu welchem ihn nicht ſo ſehr eigener Antrieb und jugendlicher Leichtſinn, als vielmehr böſes Beiſpiel, die Ueberredung und der Spott ſeiner Umgebung beſtimmte. Aber alle Mühe war vergebens und Hanns beſtand, wie es bei jungen Leuten gewöhnlich der Fall iſt, um ſo hartnäckiger darauf, je mehr ihm die Witwe das Böſe und Gefährliche ſeines Vornehmens zu Gemüthe führte. Er gab ſeiner liebevollen Erzeugerin in wilder Verſtocktheit keine Antwort weiter und machte die Vorbereitung zur morgigen Jagd ununterbrochen fort. Manches hatte er zu putzen und zu beſſern an dem Pulverhorn, der Waidtaſche, den Steigeiſen und ähnlichen Geräthſchaften, die er auf Anordnung ſeiner Genoſſen mitzunehmen bedurfte.

Als die bekümmerte Witwe ſah, daß ihre Gründe und Beſtürmungen keinen Erfolg hatten, ſo kramte ſie alle Erzählungen und Begebenheiten aus, deren ſie ſich erinnern konnte, und die theils ſchaudervolles Verunglücken, theils ſchwere Beſtrafungen von Wilddieben zum Gegenſtande hatten. Allein auch dieſer Angriff blieb unwirkſam und Hanns gab ſeinen Antheil an dieſen Erzählungen nur dadurch zu erkennen, daß er dieſelben zuweilen mit Ausrufungen und Bemerkungen als: „das war ein Dummkopf! Mich kriegen ſie nicht daran!“ und anderm unterbrach.

Erſchöpft und niedergeſchlagen über ihr Appelliren an das Herz und den Verſtand ihres Sohnes ſaß die gute Mutter in traurigem Schweigen bereits längere Zeit auf der Bank, welche in der Fenſterecke die Hälfte eines Tiſches umgab, als die Thür aufging und die alte Gruberin mit ihrem Töchterlein eintrat.

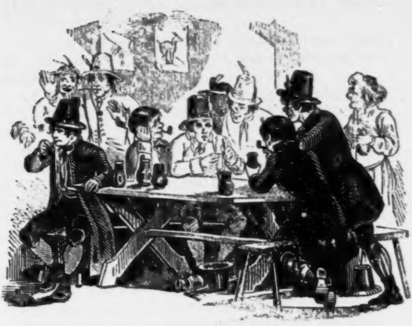
Das troſtloſe Weib ſprang freudig empor und eilte den Beſuchenden entgegen, denn ſie hoffte, daß es ihr mit ſolcher Beihilfe gelingen werde, den Starrſinn des Hanns zu brechen. Dieſer ſuchte eiligſt ſeine Jagdrequiſiten zu verbergen, und es ſchien, als ob ihm die plötzliche Ankunft ſeiner Braut eben ſo unverhofft als ungelegen käme. Aber es war ſchon zu ſpät. „Das iſt gut, daß du heut ſo zeitlich kommſt, Gruberin, da könnt Ihr gleich alle zwei ſehen, was für Mücken ſich der Hanns in den Kopf geſetzt hat. Denkt nur, er will durchaus ein Wildſchütz werden.“

Dieſe Worte machten auf diejenigen Perſonen, zu welchen ſie geſprochen wurden, den Eindruck eines großen Schreckens. Hanns drohte ſeiner Mutter zornig mit der Fauſt, und es erfolgte ein ziemlich ſtürmiſcher Auftritt. Der Burſche ſtieß ſeine Mutter weg, welche ſich herbeigeſchlichen hatte, um das neue Gewehr zu nehmen, und es den beiden Frauenzimmern zu zeigen, und ließ ſich von ſeiner jähwachſenden Erbitterung ſo hinreißen, daß er ſogar Schmähungen gegen ſie ausſtieß. Dieſe brach dann in ein ſchweres Wehklagen über ihr ungerathenes Kind aus, die Witwe Gruber ſchalt dagegen den Ungeſchlachten, indem ſie verſicherte, daß ſie ihre Cilli keinem Wilddiebe geben würde, und wenn er von einem ſo gottloſen Vorhaben nicht abſtehen würde, ſo möge er ſich anderswo ein Weib ſuchen. Sie verließ mit der verweinten Mutter die Stube und befahl auch ihrer Tochter mitzugehen, doch dieſe erwiederte ein kurzes: „Ich komme gleich!“ und blieb bei ihrem Bräutigam zurück. Hanns vertheidigte ſich gegen die ihm aufgelaſteten Anſchuldigungen mit denſelben Gründen, welche er von ſeinen Genoſſen vernommen und in dem Geſpräche mit dem Jäger und ſeiner Mutter angeführt hatte, aber vor den Waffen der Liebe mußte der Burſche die des Trotzes ſtrecken. Cilli drohte ihm nicht mit dem Verluſte ihrer Zuneigung, da hätte ſie ohne Zweifel ihn vollends in ſeinem Eigenſinne befeſtiget.

Wahre Liebe findet immer die rechten Mittel, die allgewaltig wirken, ſo ſanft ſie auch in ihrer Anwendung erſcheinen und die Liebende wählt zur Ueberredung ihres Geliebten ohne langes Nachdenken in augenblicklicher Eingebung die beſten Pfade, um ihr Ziel zu erreichen. So gelang es auch dem Mädchen, den Starrkopf zu erweichen und das Verſprechen von ihm zu erhalten, daß er nicht auf die Gemsjagd gehen wolle. Was den Gemsbart anbetraf, ſo ſagte ſie zwar, daß es hübſch wäre, wenn er ihn ſelbſt erworben hätte, allein ſie würde ihm ſelbſt einen ſchönen verehren, den ſie von ihrem ſeligen Vater zu Hauſe hätte. Auch mit ſeiner und ihrer Mutter ſtellte ſie das gute Einverſtändniß wieder her. und ſo ſchied Cilli in dem frohen Bewußtſein als ein Engel des Friedens in dieſem Hauſe gewaltet zu haben. Hanns begleitete ſeine Braut wie gewöhnlich nach Hauſe, und erhielt von ihr den verſprochenen Gemsbart. Auf dem Rückwege traf er einen jener Burſchen, mit denen er für den kommenden Morgen die Jagdpartie beſchloſſen hatte. Dieſer zog ihn in das Wirthshaus hinein, denn Hanns hatte nicht den Muth, ihm zu ſagen, daß er nicht Luſt zum Trinken habe, und in ſeiner falſchen Scham wagte er ebenfalls nicht die Erklärung abzugeben, daß er nicht geſonnen wäre, am nächſten Morgen auf die Jagd zu gehen.

Der Gemsbart, welchen er nicht verbergen konnte, erregte Aufmerkſamkeit und argwöhniſche Fragen. Hanns erzählte, daß er ihn durch Cilli bekommen, ohne jedoch die vorausgegangenen Verhandlungen beizufügen. Doch ſeine Genoſſen mochten Unrath riechen, ſie zogen ihn derb auf, ob er ſich vielleicht gar das Jagen erſparen wolle, oder es ihm verboten worden ſey, und dergleichen.

Hanns wurde um ſo erboſter, je mehr die Höhner der Wahrheit nahe kamen, und läugnete alles. Er trank abſichtlich mehr Wein, und um zu beweiſen, wie ſehr es ihm mit ſeinem Vorſatze Ernſt ſei, ſo geſtattete er, daß während eines kecken Wildſchützenliedes der Gemsbart zerpflückt wurde. Die



Zecher trennten ſich endlich, um bei früher Stunde ſich am Eingange des Gebirges zu treffen.

Der Tag graute kaum, als Hanns ſich mit dem Röthlgen verſah und geräuſchlos die Stube verließ, um ſeine Mutter nicht zu wecken. Scheu wie ein Verbrecher ſchritt er durch den hintern Hofraum des väterlichen Hauſes, um ſogleich von der Straße abzukommen. Der Haushund lag bei dem aus einzelnen Stangen loſe zuſammengefügten Ausgangsthor; Hanns befahl ihm aus dem Wege zu gehen; allein der Hund, ſonſt ſo folgſam, blieb liegen und ſah den Ungeduldigen an, ohne ein Zeichen der Freundlichkeit zu äußern. Vielmehr fing er an zu knurren; war es jetzt, daß es ihn verdroß, von dieſem Ruheplatze vertrieben zu werden, oder kam ihm das Ausſehen des bewaffneten Burſchen befremdend vor. Doch dieſer gab dem Thiere einen tüchtigen Stoß, daß es heulend nach ſeiner Hütte lief. Die Witwe wurde dadurch aus dem Schlafe geſchreckt, ſie rannte zum Fenſter und erblickte mit Beſtürzung ihren forteilenden Sohn. Angſtvoll riß ſie das kleine Fenſter auf, und ſchrie: »Hanns! um Gotteswillen!« Aber er hörte nicht mehr, ſondern verſchwand hinter dem Zaune. Dem Hanns kamen auf dem Wege mancherlei Grillen über das Verſprechen, welches er ſeiner Geliebten gegeben, aber nun brechen wollte; doch tröſtete er ſich damit, daß ſie ihm nicht lange zürnen werde, da ſie es ſelbſt lobenswerth fand, wenn ein Burſche ſich ſeinen Gemsbart ſelbſt verſchaffe. Er ſah darin ſogar eine indirecte Billigung ſeines Entſchluſſes und gewann immer fröhlichere Laune bei dem Gedanken, wie er ſie bei ſeiner Nachhauſekunft überraſchen und ihr zugleich heilig ſchwören wolle, nie mehr auf unerlaubte Jagd zu gehen. Bald ſtieß er auf ſeine Gefährten, und ſie begannen ohne Verzug nach den wildreichen Höhen aufzuſteigen, welche die Grenze des Lungaugebietes bilden.

Lange ſchon waren ſie auf ſchwindelnden Pfaden herumgeklimmt, ohne einer flüchtigen Gemſe habhaft zu werden, und Hanns fühlte immer größere Luſt am Jagen, je geringer die Hoffnung auf Beute ſich herausſtellte. Vorerſt ſcheu und unbeholfen, drang er nun kühn voran, und ſetzte über manchen Felſenabhang ohne zu ſtraucheln oder auszugleiten. Die übermäßigen Lobeserhebungen ſeiner Cameraden feuerten ihn zu ſtets verwegeneren Thaten, und nur die Anordnungen mehr erfahrner Jagdgeſellen, welche nebſt ihrer Aufmerkſamkeit auf Wild auch raſtlos ihre ſcharfen Augen umherſchweifen ließen, ob kein Jäger ſichtbar würde, konnten ihn abhalten, einer jeden in hoher Ferne ſich zeigenden Gemſe nachzuklettern.

Die Wilddiebe gelangten nun auf einen Steig, der ſich zwiſchen Geſtein eine Weile fortwand und nach einer kurzen Biegung zu einer kleinen Fläche führte. »Da müſſen wir auf ein Rudel ſtoßen,« ſagte ein Burſche. Hanns ging voraus, allein plötzlich blieb er voll Schreck ſtehen.

»Was gibt's?« fragte einer der Wilddiebe mit leiſer Stimme.

»Jäger ſind da!« flüſterte Hanns erbebend.

»Liegt nichts daran,« erwiederte der Frühere, »wenn ihrer nur nicht mehr ſind als wir.«

»Drei ſeh ich,« ſprach Hanns.

»Gut, unſer ſind fünf,« ſagte halblaut der Vorige, »vorwärts Hanns, und wenn ſie etwa Umſtände machen, ſo brenn Einen geſchwind nieder!«

Hanns wollte Einwendungen machen, doch der Wilddieb ſprach wuthentbrannt: »Kerl, thu was ich dir ſage, oder ſollen wir uns etwa vor ihnen fürchten? Ich ſchlag dir deinen Schädel mit dem Kolben ein, wenn du nicht losdrückſt. Marſch vorwärts!«

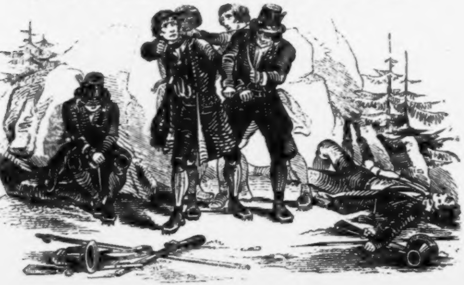
Hanns mußte weiter gehen; als er die kleine Fläche betrat, ſtanden drei Jäger da, deren Gewehrläufe nach ihm gerichtet waren.

»Holla! Was gibt's da?« ſchrie der Erſte mit ſtarkem Tone. »Keinen Schritt weiter und das Gewehr weg, ſonſt iſt's aus mit dir!«

Ein Jäger, welcher als der Dritte in der Reihe ſtand, ein greiſer Mann, ſprang auf den Erſten los, und ſchlug ihm das Gewehr zur Seite, indem er ſagte: »Dem thut nichts, für den ſteh ich gut, daß er nimmer jagen geht. Hanns, wirf dein Gewehr weg und komm zu mir, es geſchieht dir nichts!« wendete er ſich an den Burſchen.

»Schieß, Kerl! Vorwärts, Hanns!« ſchrieen die Wilddiebe hinter Hanns, und drängten ihn weiter. »Schieß Einen nieder, ſonſt ſind wir verloren!«

Hanns, welcher ſich in Gedanken ſchon im Kerker und als Wilddieb gebrandmarkt und keinen Ausweg ſah, den neuerdings auf ihn angelegten Gewehren zu entgehen, drückte in angſtvoller Verzweiflung los. Er hatte zwar keinen Jäger ge-



troffen, aber in demſelben Augenblicke knallte es und eine Kugel durchbohrte den unbeſonnenen Burſchen. Er ſtürzte zu Boden tödtlich verwundet, ſein Auge richtete ſich nach dem greiſen Jacob, der ihn am Tage vorher ſo väterlich gewarnt hatte, er lallte noch die Worte: »Mutter! Cilli!« und verſchied.

Der Fall des jungen Cameraden hatte ſeine Verführer ein wenig erſchüttert, und dieſen Moment benützten die Jäger, um ſich ohne Blutvergießen der Anderen zu bemächtigen. Zweien wurden die verderblichen Waffen glücklich entriſſen und die Eigenthümer mit Stricken gebunden, um der verdienten Strafe überliefert zu werden. Die beiden Andern ſuchten ihr Heil in der Flucht. Hanns wurde nach dem Thale hinabgetragen. Die Kunde ſeines Unglücks verbreitete ſich ſchnell, und die Stube ſeines Wohnhauſes war Zeuge fürchterlicher Schmerzen, mit welchen ſein Tod einer Mutter und einer Geliebten Herz erfüllte und in Kurzem brach.

Sein beklagenswerthes Ende ſchreckte die Neulinge im Waidwerk für lange Zeit, einer ſo gefährlichen Luſt nachzugehen.

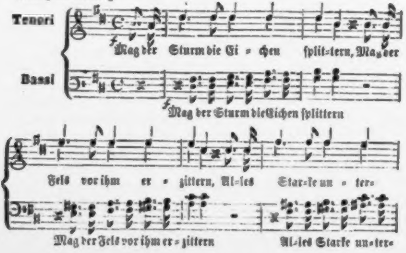
Ludwig Scheyrer.

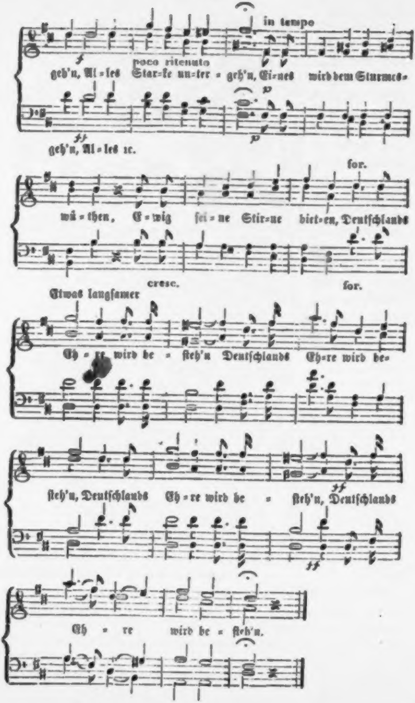
Deutſchlands Ehre.

Gedicht von J. N. Vogl.

In Muſik geſetzt für 4 Männerſtimmen von J. Dont.

Feurig und kräftig.


Tenori
Bassi
Mag der Sturm die Ei - chen ſplit-tern, Mag der
Mag der Sturm die Eichen ſplittern
Fels vor ihm er - zittern, Al-les Star-ke un - ter-
Mag der Fels vor ihm er - zittern
Al-les Starke un-ter-


in tempo
f
poco ritenuto
geh'n, Al=les Star=ke un=ter = geh'n, Ei=nes wird dem Sturmes=
p
ff
p
geh'n, Al=les ꝛc.
for.
wü=then, E=wig ſei=ne Stir=ne biet=en, Deutſchlands
creſc.
for.
Etwas langſamer
Eh = re wird be = ſteh'n Deutſchlands Eh=re wird be=
ſteh'n, Deutſchlands Eh = re wird be = ſteh'n, Deutſchlands
ff
ff
Eh = re wird be = ſteh'n.

Mag der Sturm die Eichen ſplittern,
Mag der Fels vor ihm erzittern,
Alles Starke untergeh'n,
Eines wird dem Sturmeswüthen
Ewig ſeine Stirne bieten,
Deutſchlands Ehre wird beſteh'n!

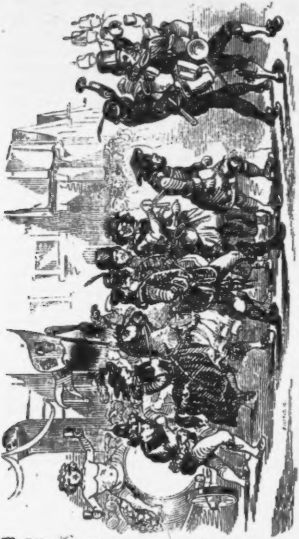
Laßt darum in trüben Tagen
Nicht wie Feige uns verzagen,
Beſſ'res wird die Zukunft ſeh'n,
Röthen wird ein Morgenſchimmer
Manchen ſtolzen Baues Trümmer,
Deutſchlands Ehre wird beſteh'n!

Mögen giftgeſchwollne Zungen,
Die nur Haß und Neid gedungen,
Geifernd über uns auch ſchmäh'n,
Nimmer wird ihr Wort uns ſchänden,
Denn die Nachwelt kann's nicht blenden,
Deutſchlands Ehre wird beſteh'n!

Wie auch immer unſ're Looſe,
Mögen wir im Sturmgetoſe
Wie ein welkes Blatt verweh'n,
Gott verhäng' nach ſeinem Willen,
Was an uns ſich ſoll erfüllen,
Deutſchlands Ehre wird beſteh'n!

Wie die Juden in Prag die Geburt Kaiſer Joſephs II. feierten.

Unbeſchreiblicher Jubel erfüllte die weitgedehnten Staaten der öſterreichiſchen Monarchie, als die Kaiſerin denſelben einen Prinzen, Joſeph, den Unvergeßlichen geboren hatte. Allenthalben donnerten die Freudenſalven und jede Stadt wetteiferte, es im Frohlocken einander vorzuthun. In dieſem allgemeinen Jubel blieb Böhmens Hauptſtadt und insbeſondere die dortige Judenſchaft nicht zurück. Dieſe zog feſtlich mit wallenden Fahnen und klingendem Spiele auf; in den Synagogen ward gebetet, und der Vice-Primator Simon Wolf Frankl vertheilte Almoſen gleicherweiſe an chriſtliche wie an jüdiſche Arme. Am Abend war die ganze Judenſtadt erleuchtet und vor dem jüdiſchen Rathhaus floß Wein und Bier.



Ihr Hauptfeſt jedoch beging die Judenſchaft erſt nach den glücklich beendigten ſechs Wochen der Kaiſerin; es war ein höchſt originelles Volksfeſt, wegen ſeiner Jovialität und Scurrilität gleich denkwürdig.

An dem beſtimmten Tage war aller Handel und Wandel eingeſtellt, der Trödelmarkt blieb geſchloſſen, die Gaſſen der Judenſtadt wurden gereinigt und die Fenſter mit Teppichen behängt. Drei Thore der Judenſtadt waren zierlich austapezirt und mit Muſikbanden beſetzt, um die ankommenden Fremden mit Trompeten und Pauken zu bewillkommen.

Um drei Uhr Nachmittags ſetzte ſich ein Feſtzug in Bewegung, der die Judenſtadt weniger als eine Corporation, denn als ein eigenes Volk ernſt und ſcherzhaft zugleich präſentirte.

Voran ſchritt ein jüdiſcher Poſt-Briefträger; zwei Trompeter folgten ihm und hinter dieſen ſechs jüdiſche Läufer in großer Galla. Dann kam der Anführer des Zuges, der Primator **Frankl**, auf einem ſchulmäßigen Pferde mit einer ſilbergeſtickten Schabracke von Ponceaufarbe, in voller Grandezza, ihm zur Seite paradirten die ſtattlichen Heiducken, hinter ihm ſein Untercommandant, David **Löblkuh**, ebenfalls von Heiducken begleitet. Hierauf kamen die Geſchwornen, Gemeinſchreiber und Schulklöpper, im höchſten Staat, unter den Letzteren ein Greis von 88 Jahren mit einem zinnernen, und ein Anderer mit vergoldetem Schulhammer. Dieſen folgten die jüdiſchen Gelehrten, denen Muſikanten vortraten, die auf dem Waldhorn luſtige Jagdſtücke blieſen; hinter ihnen zwei Colonnen jüdiſcher Studenten mit ſilberbeſchlagenen Büchern, jede angeführt und beſchloſſen von Berittenen mit der Partiſane im Bügel.

Nun erſchienen die fremden Lehrer, unterſchieden durch beſondere Barrete mit dem Buchſtaben P; hinter ihnen eine luſtige Rotte zu Fuß, freudig in die Welt hineinguckend. An dieſe ſchloß ſich der Judendoctor Moſes Salomon **Gumpert**, dem ein Laufer und zwei als alte langbärtige Türken verkleidete Männer gravitätiſch voranſchritten; bei ihm befand ſich ſein Sohn, der das Testimonium facultatis medicae des Vaters zur Schau trug. Neben dem Doctor ging der Apothekers-Sohn mit der jüdiſchen Apothekerbüchſe und alle National-Bader folgten. Jetzt erblickte man den Schulcantor, dem ein Poſitiv vorgetragen wurde, worauf er an verſchiedenen Orten einen Segenswunſch für das durchlauchtigſte Erzhaus ſang. Arme Waiſen, aus der Anſtalt des Primators **Frankl**, ſtimmten dabei den 72. Pſalm an. Ein achtzigjähriger jüdiſcher Spielmann, ſonderbar genug, als alte Frau verkleidet, blies das Fagott und alle andern Spielleute ſeines Glaubens folgten ihm, mit dem Vivat auf den Hüten und der großen Zunftkanne; dann ſchritten die jüdiſchen Metzger einher, ein dritthalb Ellen hoher Schlüſſel wurde ihnen vorgetragen.

Hierauf ſah man zwei jüdiſche Gaukler, ſie gingen auf den Händen ſtatt auf den Füßen, ſetzten bloße Degen an die Bruſt und die Augen, und machten die tollſten Sprünge. Ihnen angereiht waren die jüdiſchen Kürſchner in koſtbaren Pelzen, mit zwei Schilden vom edelſten Rauchwerk, worin die Bilder **Maria Thereſiens** mit **Joſeph** in der Wiege und der Schild Davids zu ſehen waren; auch eine Menagerie kam zum

Vorſchein, ausgeſtopfte wilde Beſtien und ein Jäger dabei, der von Ort zu Ort luſtig dreinknallte.

Die jüdiſchen Schneider zogen auf mit Neſſeln und klingendem Spiele, die Poſamentirer, die Schuſter mit einem rieſenhaften zinnernen Stiefel, ein prächtiger Zug ungariſcher Lanzenreiter, und ein anderer glänzender Huſaren. Nach ihnen ſah man einen Juden, als Dame koſtbar gekleidet auf einem ſchönen Zelter, neben ihr ein zärtlicher Ritter mit allen galanten Manieren ſeiner Zeit.

Gleich hinter dieſem zärtlichen Paare erblickte man den Hochzeitnarren, über und über mit hölzernem Küchengeſchirre behangen, und ſtatt des Hutes einen hölzernen Topf auf dem Kopfe, dann ein grüngekleideter Harlekin, hierauf mehrere Narren, deren einer als Kindsweib gekleidet, einen Knaben von vierzig Jahren an einem Gängelbande führte, und ihn von Zeit zu Zeit mit Muß (Brei) fütterte. Ein anderer machte mit einem falſchen Pferde verſchiedene lächerliche Poſituren. Dann folgten zwei Paare wilde Männer, ferner drei ungemein dicke Vielfraße, poſſirlich ausgeſtopft, hierauf Bachus auf einem Wagen mit Satyren und am Schluſſe eine förmliche Bauernhochzeit.

Dieſer abenteuerliche Zug ging aus dem jüdiſchen Gemeinhauſe, den Tummelplatz vorbei, zum Pinkel-Schulthor hinein, die daranſtoßende Gaſſe hinunter, durch die goldene Gaſſe über den Platz bei den drei Brunnen des Primators vorbei, auf das jüdiſche Rathhaus zu. Am Abende war die ganze Judenſtadt feſtlich und glänzend beleuchtet, und die reicheren Mitglieder der Gemeinde bewirtheten die chriſtlichen Standesperſonen auf das Feinſte.

Kolſchitzky.

Stelle dir, freundlicher Leſer, der du zudem ein Oeſterreicher und Naturfreund biſt, eine Partie jener weltberühmten Umgebungen Wiens, und zwar das liebliche Donaugelände am Fuße des Kahlenberges vor. Da liegt inmitten von Traubengeſegneten Hügeln, faſt überrankt von Weinlaub, Grinzing, von deſſen Höhe man die Schweſterdörfer Nußdorf, Heiligenſtadt, Döbling, Colonien der lebensfrohen, überfüllten Hauptſtadt, überſieht — da führt auf der entgegengeſetzten Seite das mit Vergißmeinnicht, Münze, Pflaumen und Miſpelbäumen angefüllte Rinnſal eines Bächleins in das Krapfenwaldel zum Kobenzelberge und weiterhin auf den Himmel, wo der Wiener ſeinen Schönen gegenüber ſogar ſentimental wird, und dann den Rücken des Kahlenberges ſelbſt, den man ſchon, ſo zu ſagen, von allen Seiten zugerichtet hat um ihn zu beſteigen, er, jene natürliche Scheidewand zwi-

ſchen Waſſer und Wein als warnende Säule der Natur, welche da ſpricht: Vermenget nicht — und ſein Bruder, die Leopoldsberg, jene Warte an der Donau — ein Stück claſſiſcher Erde, ein Spiel der Stürme, von deſſen Höhen ſich Wien wie ein künſtlich zuſammengewürfelter Steinhaufen anſieht. Durch die dunkelgrünen Auen aber ſchlängelt ſich die gewaltige vielarmige Donau, die, in ihrem Laufe den Himmel abſpiegelnd, unſerm Auge noch an Ungarns Marken aufblitzt.

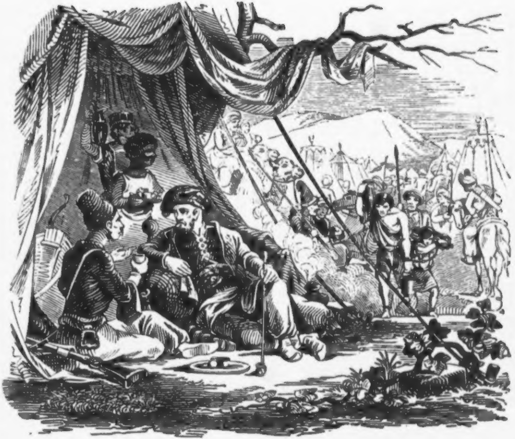
Stelle dich nun, freundlicher Leſer, in den Mittelpunct dieſes Bildes und denke dir alle die kleinen und großen Höhen, Trauben und Buchenwälder, Wieſen, Felder und Auen überflutet von den Scharen eines vandaliſchen Feindes, der mit dem feſten Entſchluſſe gekommen, aus dieſen Herrlichkeiten Eine Ruine zu machen; nicht mehr dir gehört der freie Pfad, die heitere Luft, die erquickende Ausſicht — Knechte und Sclaven weiden die Roſſe eines hochmüthigen deſpotiſchen Serailhelden auf deinen blumigen Angern; nicht mehr wehen dir die Kirchweihfahnen entgegen — der Roßſchweif und der halbe Mond ſpotten der chriſtlichen Feier — nicht der Dudelſack und die ſchlecht geſtimmte Geige eines Dorfmuſikanten ſpielen dir eins auf — nein, Mordluſt athmende Tartarenmuſik rauſcht zu einem blutigen Tanze herausfordernd durch die Lüfte. Es iſt der grimme Erbfeind der Chriſtenheit, welcher Beſitz genommen von unſerem Garten, und einem Rabenſchwarm gleich den Winter über ihn herbeikrächzt.

In Geſtalt eines halben Mondes vom ſogenannten Lagerhölzel bis Nußdorf breitete ſich das türkiſche Lager um die Stadt aus, im Verein von mehr als **25,000** Gezelten, angefüllt mit mord- und raubſüchtigen Barbaren. Wohl mochte den Belagerten da vor den kommenden Ereigniſſen bangen, wohl mochte bei dem Gedanken an die ſo überlegene Macht des Feindes die Hoffnung auf erfolgreiche Gegenwehr nur ſchwach ſein, aber doch ließen Wiens hochherzige Bürger ſich durch Beſorgniſſe und vorübergehende Furcht ihre angeſtammten Tugenden: Vaterlandsliebe und Gottesvertrauen, nicht entreißen, und was an der Menge, an Kraft fehlte, erſetzte die Begeiſterung. Was möglich war, wozu Unerſchrockenheit und Thatkraft führen kann, das geſchah. Aller Hände waren beſchäftiget, um den andrängenden Türkenſcharen wenigſtens für den erſten Sturm zu begegnen, und ihnen zu zeigen, daß ein durch höhere Ideen, durch das edle Feuer des Patriotismus geleitetes Häuflein mehr vermögen werde, als die Hunderttauſende von gehetzten Knechten und entnervten Deſpoten. Einzelne Beiſpiele von Heldenmuth und tüchtigem Sinne beweiſen hier wohl für das Ganze. Wir wollen nur von Einem der Beherzten ſprechen, der ſein Leben hundertfachen Gefahren preisgegeben, und ſich ein Recht auf Bewunderung und Dank aller kommenden Bürger Wiens erworben hat.

Beiläufig vor Mitte Juli bis Mitte Auguſt **1683** verſuchte der Feind tägliche mehr oder minder heftige Stürme gegen die Stadt. — Minen und das ſchwere Geſchütz richteten großen Schaden an; aber in der Hauptſache mochten die Ungläubigen ihrem Ziele kaum einen Schritt näher kommen — noch immer nicht wehte Mahomeds Fahne auf den Mauern unſerer Stadt. Doch ſtieg die Noth und Beſorgniß der Belagerten von Stunde zu Stunde; wenn nicht beſondere Hülfe anlangte, mußte endlich doch das Unvermeidliche geſchehen und Wien unter dem unausgeſetzten Feuer der türkiſchen Geſchütze ſowohl, als durch Hunger und Krankheit fallen. Da verbreitete ſich die tröſtliche Nachricht, der Herzog von Lothringen rücke zum Entſatze heran. Man unterließ nicht, ihm Boten über Boten entgegenzuſchicken und um Eile anzuflehen. Eine ſolche Gelegenheit war es, bei welcher ſich der polniſche Freiſaſſe Georg Friedrich Kolſchitzky hervorthat.

Er war damals Bürger der Leopoldſtadt und leiſtete der Stadt als Freiwilliger Dienſte. Die Hauptſache aber war, daß er in der Kenntniß der türkiſchen Sprache viele Fertigkeit beſaß. Nachdem er alſo von dem Magiſtrate ſeine Inſtruction erhalten hatte, machte er ſich in der Nacht vom **13.** Auguſt, von einem Diener begleitet, durch das Schottenthor auf den Weg. Bald ſah er ſich von türkiſchen Gezelten umgeben — feindliche Wachpoſten ſtreiften umher, ſo daß er gezwungen ward, in der heutigen Währingergaſſe bis zum kommenden Tage anzuhalten.

Am nächſten Morgen ſetzte er ſeinen Weg durch das türkiſche Lager entſchloſſen fort Um keinen Verdacht zu erregen, ſang er ein türkiſches Lied. Als er nun ſo an dem Gezelte eines Aga vorüberſchritt, und dieſer den munteren Landesgenoſſen hörte, forderte er ihn auf, bei ihm zu verweilen, ſetzte ihm Kaffee



vor, und unterbielt ſich längere Zeit mit ihm. Als er hierauf den gewandten Botſchafter fragte, wohin er eigentlich wolle, ſagte dieſer, er trage Gelüſte nach Wein und Früchten und wolle deren in der Nähe des Kahlenberges einſammeln. Da warnte ihn der türkiſche Officier, er ſolle ſich nur nicht zu weit vom Lager entfernen, weil er ſonſt leicht in Gefahr käme, von Chriſten aufgefangen zu werden.

Nachdem Kolſchitzky dieſen erſten Angriff glücklich beſeitiget hatte, verfolgte er eilfertig und kühnen Muthes ſeinen Weg. Er erreichte jetzt die um den Fuß des Kahlenberges gelegenen Weinberge, durch welche er ſich bedächtig und umherſpähend bis fort an den Berg in das dichte Gebüſch zog. Anfänglich wollte er um den Berg herum den Waldweg nach Kloſterneuburg wandeln: da er aber nicht wußte, ob er dort auf Freunde oder Feinde ſtoßen werde, ging er nach dem Kahlenbergerdörſchen zurück, um von da aus das jenſeitige Ufer der Donau zu gewinnen. Einige Chriſtenweiber, die eben auf einer gegenüberliegenden Inſel im Fluſſe Wäſche ſäuberten, waren ihm dazu behülflich, obſchon ſie ihn beim erſten Anblicke ſeiner Verkleidung für einen Türken hielten. Auf der Inſel kam ihm der Richter von Nußdorf freundlich entgegen, vor dem er ſich über ſeine Sendung auswies. Nun wurde er auf das freudigſte unterſtützt und in das chriſtliche Lager geführt. Aus demſelben eilte er beritten dem Ziele ſeiner Unternehmung, dem Standquartiere des Herzogs von Lothringen zu, welches an der March zwiſchen Stillfried und Anger lag. In Stammersdorf brannte er jetzt das verabredete Feuer ab, den Wienern ein Zeichen, daß er glücklich durchgekommen ſei. Schon am Morgen des 15. Auguſt überreichte er dem Herzog perſönlich ſeine Depeſchen.

Allgemeines Staunen erregte dieſes glücklich ausgeführte Wagniß, noch aber ſtand dem beherzten Manne das Schwierigſte bevor, nämlich mit der Antwort des Lothringers an den Wiener Magiſtrat den gefährlichen Gang zurück zuthun. Da er wohl wußte, daß Alles an der raſchen und vollſtändigen Ausführung des Geſchäftes lag, ſo entſchloß er ſich hiezu und trat noch an dem nämlichen Tage ſeinen Rückmarſch an. Von Nußdorf aber ging er diesmal den geraden Weg am Waſſer der Stadt zu. Je näher er derſelben kam, deſto gefahrvoller wurde ſein Marſch. Er ſah ſich beſtändig von feindlichen Patrouillen umſchwärmt, ſo daß er gezwungen ward, noch eine Nacht auf freiem Felde zuzubringen. Als er des anderen Tages durch die Roßau der Alſergaſſe zuſchritt, bemerkte er, daß er verfolgt wurde. Sogleich verſteckte er ſich in den Keller eines abgebrannten Hauſes. Nach einigen Minuten hörte er die Kellerthüre öffnen; aber entſchloſſen und voll Geiſtesgegenwart rief er dem Eintretenden ein barſches: »Wer da? Komm' her!« zu, und auf dieſen Ruf verſchwand der Unbekannte. Doch machte er ſich eiligſt aus dem Keller und ſchlich durch die Palliſaden dem Schottenthore zu, welches ſich am Morgen des 17. Auguſt dem Ankömmlinge freudig öffnete. — Er hatte ſeine Aufgabe muthig und vollſtändig gelöſt und der Wiener Magiſtrat ſtand in ſeiner Schuld.

Das vom Herzoge von Lothringen überſendete Schreiben enthielt die tröſtliche Nachricht, daß ſich bereits ein zahlreiches Heer aus bairiſchen, fränkiſchen und ſächſiſchen Hülfstruppen ſammle und nur noch die polniſche Armee unter perſönlicher Anführung ihres Königs erwartet werde.

Die freudige Aufregung hierüber war unbeſchreiblich, denn nur ein Entſatz, wie man ihn jetzt hoffte, konnte die Stadt retten. Hunger, Krankheit, tägliche Verminderung der Mannſchaft hatten die Einwohner ſchon ſo entmuthigt, die Stürme der Feinde waren immer zahlreicher und heftiger geworden, daß man endlich der Uebermacht hätte unterliegen müſſen. Nun aber griff wieder Alles mit erneuertem Muthe zu und noch drei Wochen hindurch widerſtand die kleine Schar der begeiſterten Vertheidiger dem Andrängen der Türken. Am Abende des 11. September endlich ſah man auf der Höhe des Kahlenberges die Vorhut der vereinigten Hülfstruppen erſcheinen, die ſogleich ein lebhaftes Feuer gegen den überraſchten und beſtürzten Feind richteten.

Bald war das Schickſal der Stadt und des Feindes entſchieden. Der Tactik der chriſtlichen Streiter und dem Feldherrnſinne des polniſchen Königs ſo wie des Lothringers konnten die Türken nur ohnmächtige Wuth und einen verhaßten Vezier entgegenſtellen. Gejagt von Dornbach an, längs der ganzen Hügelreihe, bis zur Donau, über Grinzing, Nußdorf, Heiligenſtadt flohen ſie in paniſchem Schrecken den ungariſchen Marken zu und ſchon die nächſte Morgenſonne ging über das »befreite Wien« auf. Doch hinterließen die Barbaren

ein Angedenken ihrer Grauſamkeit. Vor dem Beginne der Schlacht nämlich hatten ſie alle chriſtlichen Gefangenen, beiläufig 30,000 Männer, Weiber und Kinder niedergemetzelt.

Man kann ſich denken, mit welchen Gefühlen die frei athmenden Bürger Wiens ihrem Befreier entgegenſtrömten, wie ſie ihn durch die Thore ihrer Stadt geleiteten, welches Gepränge es da gegeben. Ein feierliches Te Deum wurde in der Hauptkirche abgehalten. Die Beute war unermeßlich; beſonders aus dem Gezelte des Veziers, welches einem Palaſte glich. Man ſchätzte es über eine Million. Auch in den übrigen Zelten fanden ſich Bedarfs- und Luxusgegenſtände in Ueberfluß. Ja man fand in den Backöfen noch das für den kommenden Tag hergerichtete Brot und viele halbverzehrte Gerichte, ein Beweis, wie wenig der Feind daran dachte, ſein Quartier ſo ſchnell verlaſſen zu müſſen.

Ein Artikel aber, der in dem Lager aufgefunden wurde, dürfte die Aufmerkſamkeit der Bewohner Wiens vor Allem in Anſpruch nehmen, denn nicht nur hat deſſen Einführung in ihr ſociales Leben dieſem neuen Aufſchwung und neue Reize verliehen, ſondern es ging auch von dieſem Theile eine Belohnung für den kühnen Botſchafter Kolſchitzky aus, er erhielt nämlich die Erlaubniß ein erſtes Kaffeehaus in Wien zu errichten.

Zu dieſem Ende wurde ihm in der inneren Stadt ein Haus, bei dem rothen Kreuz genannt, zur freien Verfügung geſtellt. Nicht weit davon, nämlich gleich neben dem Gewölbe des Buchbinders Grund auf dem Stephansplatze begann er nun ſein Privilegium auszuüben und den Wienern zum erſten Male ſein braunes Gewäſſer aus Mocca aufzutiſchen, welches ihm ſelbſt auf ſeinem gefährlichen Zuge durch das türkiſche Lager von dem Aga, wie zum Vorgeſchmacke, credenzt worden war.

Später finden wir ihn in dem ſogenannten Schloſſergäßchen bei der blauen Flaſche. Der Zuſpruch war natürlich allgemein. Neugierde, Geſchmack an dem fremden Getränke, der Trieb nach Behaglichkeit und ſüßem Hinträumen bei einer Schale Schwarzen, die Sorge um eine gute Verdauung mochten die Wiener bald ihren Vorgängern und Lehrern gleichſtellen. Wie ſo mancher wohlbeleibte Bürger, der ſo ſchlürfend und ſchmauchend da ſaß, konnte für einen Aga oder

Paſcha gehalten werden, der wohl nicht an Länder- aber an Intereſſenvermehrung dachte. Kolſchitzky ward auch bald Allen populär. Man nannte ihn nur »Bruderherz,« weil er mit dieſem Namen ſelbſt zuerſt ſeine Gäſte begrüßt hatte. Es mochten wohl ſchon damals Gründe vorhanden geweſen ſein, dem eintretenden Gaſte mit »ſüßer Rede« entgegenzukommen.

Nach und nach entſtanden mehrere Kaffeehäuſer in Wien, doch war ihre Zahl noch immer ſehr beſchränkt und im Jahre 1747 gab es deren erſt 11 für die ganze Stadt. Jeder nachfolgende Unternehmer war aber und iſt noch heutigen Tages verpflichtet das Bildniß ihres erſten Zunftjüngers bei ſich zu verwahren.

Wir geben hier unſerm Leſer zum Schluſſe eine getreue Abbildung des erſten, von Kolſchitzky am »St. Stephansplatze« begründeten Kaffeehauſes, wofür irriger Weiſe jenes in der »Himmelpfortgaſſe« befindliche genommen wird, wahrſcheinlich weil es den muthigen Kundſchafter zum Schilde hat.

Gegenwärtig zählt Wien ſiebenundneunzig Kaffeehäuſer, davon 32 in der inneren Stadt und 65 in den Vorſtädten ſich befinden.

Der Baſilisk.

Es war in den Achtzigerjahren. Die Hochalpen leuchteten aus der Ferne röthlich von der untergehenden Sonne, und die Sommerluft wehte mildiglich über die Hügel von friſchgemähtem Heu. In der Schenke eines Dorfes in dem anmuthigen Traiſenthale ſaßen zwei Männer, abgeſondert von den übrigen Gäſten, an einem Tiſche, den vollen Weinkrug vor ſich, und erluſtigten ſich zur Kurzweil beim Trunke mit allerlei Geſprächen über Krieg und Frieden, über Haus- und Feldwirthſchaft, über allerhand Merkwürdiges, was in einem Büchlein zu leſen war, das geſtern eben Sebaſtian, der jüngere von den beiden Landleuten, aus kaiſerlicher Haupt- und Reſidenzſtadt erhalten hatte.

»Ja, Ihr könnt's glauben, Jacob,« ſagte er unter andern Mittheilungen zu ſeinem Geſellſchafter, — »mein Vetter Kilian, der beim Stadtamte Hausknecht iſt, hat mich ſchon früher einmal ausdrücklich verſichert, daß ſeiner Großmutter ihr Herr Vetter, der Lebküchler, es mit eigenen Augen geſehen.«

»Ei, was denn?« fragte der Andere neugierig.

»Ein erſchreckliches Vieh, das nur durch den böſen Geiſt in die Welt kommen kann, haben ſie in einem Brunnen zu Wien gefunden. Da, da ſteht's Schwarz auf Weiß: In der Schönlaterngaſſe iſt ein — ein — Ba — Baſilisk gefunden worden, — und das ganze Waſſer im Brunnen war vergiftet, und alle Leut', ſo davon getrunken, haben den grauſamſten Tod davon gehabt, und zur ewigen Gedächtniß wird dieſes Thier aus Stein gehauen, und über dem Brunnen angenagelt.«

»Ein Baſilisk? hab' mein Lebtag von dergleichen Vieh nichts gehört; wie ſieht's denn nur aus?« fragte Jacob wieder.

»Ja, lieber Mann,« verſetzte Jener, »das kann ich Euch ſelber nicht ſagen, davon thut das Büchlein keine Meldung, es ſteht nur noch zu leſen, daß die Frau Muhme ſchon ſeit einigen Tagen das Bett hüten muß, das hat mir Vetter Kilian eigenes auf das Blättlein geſchrieben, das hier im Buche liegt.«

»Ach, was geht das Unſereinen an, ich möchte lieber wiſſen, was es ſonſt für eine Bewandtniß mit dem wunderbaren Thiere hat?« fiel Jacob ein.

»Je nun, da kann ich Euch nun einmal nicht helfen, bis wir Näheres von unſerm Schulmeiſter erfahren, der muß die Sache doch erklären können! Möcht' ich's doch ſelber gar zu gerne wiſſen!«

»Lieben Leute,« hub jetzt ein Dritter (der den Sebaſtian, ohne von ihm gekannt zu ſein, wohl kannte), der Meßner Theobald aus der nahen Abtei, an, — »da kann ich Euch wohl aus dem Traume helfen.«

»Was? Ihr könnet uns Auskunft geben, wie das fürchterliche Thier ausſieht, das ſie im Brunnen zu Wien gefunden?«

Ueber das aus beſagtem Brunnen zwar nicht, aber über ein ganz gleiches ſeiner Gattung; denn Ihr müßſet wiſſen, gute Leute, daß jenes nicht das erſte iſt, das vermittelſt ruchvoller Hexerei in die Welt gekommen. Hört alſo wie es ſeinen Urſprung nimmt. Wenn ein Ei, das ein gewöhnlicher Haushahn gelegt, von einer Kröte gebrütet wird, ſo kriecht der Baſilisk daraus hervor. Nicht wahr, dergleichen kann doch nur durch hölliſche Zauberei geſchehen?«

»Oho, ein Hahnenei! hat man ſchon jemals gehört, daß ein Hahn Eier gelegt hätte?«

»Wenn's der Böſe will, ſo geſchieht's dennoch zuweilen; einen todten Baſilisken will ich Euch ſogar zeigen, wenn Ihr gelegentlich zu mir hinüber kommen wollt. Fragt nur in der Abtei nach dem Meßner Theobald.« Nun lagen die beiden Landleute dem Meßner aufs Äußerſte an, ihnen doch ſo bald wie möglich das Wunderthier ſehen zu machen.

»Heute iſt's ſchon zu ſpät, aber morgen zeitlich will ich Euch in unſere Raritätenkammer führen, zu der mir der Laienbruder Felix den Schlüſſel ſchon geben wird.«

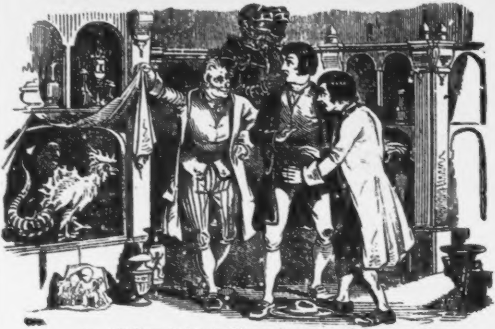
Jacob und Sebaſtian, beſonders der Erſtere, konnten vor Neugierde faſt kein Auge zuthun. Aber kaum war die Sonne wieder herauf, ſo hatten ſich die Beiden ſchon an Ort und Stelle eingefunden. Mit wichtiger Miene führte ſie nun Theobald in die beſagte Kammer, wo die Raritäten, als ausgeſtopfte Vögel und andere Thiere, alte Rüſtungen und Münzen, menſchliche Gerippe, bunte Falter und Käfer, Schlangen und Gewürm, allerlei kunſtreiche Uhren und ſonſtige Sachen, hinter Glasſchränken, der Reihe nach aufgeſtellt waren. Der Meßner wußte ſich gar viel mit ſeiner Kenntniß, und wollte erſtlich mit dem und jenem auskramen, die zwei Bauern aber wollten von nichts Anderem wiſſen als von dem wunderlichen Baſilisken. Da hob Theobald einen kurzen, ſchwarzleinenen Vorhang auf, und — ſiehe da! der abſcheuliche Höllenwurm ſtand vor ihnen, indem ſie Augen und Mäuler weit aufſperrten.

»Iſt das auch in einem Brunnen gefunden worden?« fragte Sebaſtian nach langem, ſtummen Erſtaunen.

»Mit nichten,« ſagte der Meßner, »man hat es erſt vor ein Paar Jahren in einem Bauernhofe zu G* eingefangen, indem man dem Unthier einen Spiegel vorhielt; denn nur wenn es ſelber ſein ſcheußlich Bild anſichtig wird, berſtet es vor Ingrimm.«

»Prr! das iſt ſchauderhaft!« rief Jacob, ein Paar Schritte zurücktretend.

»In einem Bauernhofe zu G*?« wiederholte Sebaſtian, aufmerkſamer geworden; »wiſſet Ihr nicht zu ſagen in welchem?«



Der Meßner lachte in ſeinem Innern, ohne es merken zu laſſen, denn er hatte guten Grund dazu.

»Ich will euch's wohl ſagen,« erwiederte er mit leiſer Stimme, »aber Ihr müſſet mir einen Schwur thun, Niemanden ein Wort davon zu ſagen, daß Ihr es von mir erfahren habt,« und zog den Fragenden bei Seite.

»Wohlan, ich ſchwör' es Euch bei dem Heile meiner Seele!« rief Sebaſtian ohne Zögern.

»Nun, ſo will ich Euch denn die Geſchichte unverholen erzählen,« ſagte Theobald; »wiſſet alſo: bei der Riedbäuerin war's. Ich glaube gerad um Pfingſten, als — die Glocken —«

»Bei der Riedbäuerin? Was ſagt Ihr da, Meßner? Iſt's aber auch die Wahrheit?« rief Sebaſtian, ihn unterbrechend, voll ängſtlicher Verwunderung aus.

»Ja doch,« beſtätigte der Gefragte, »in der Schlafſtube der alten Trautmannin; wiſſen's doch mehr Leute als ich, man will's nur nicht laut ſagen.« —

»Um aller Heiligen Willen!« jammerte Sebaſtian, »iſt das möglich? ſolcher Höllenſpuck bei der Trautmannin, bei, —« er that ſich Zwang an, nicht auszureden.

»Hm, freilich, das iſt eine Geſchichte, die viel Redens und Nachdenkens im Dorfe, hier und in der ganzen Umgegend, gemacht hat. Es iſt aber möglichſt vertuſcht worden, damit die Leute nicht unglücklich würden. Wär's noch vor 20 Jahren geweſen, man hätte die Riedbäuerin ſammt ihrem hübſchen Töchterlein ohne Gnade lebendig verbrannt!«

»Dann iſt's aus!« kreiſchte Sebaſtian in ſich hinein, und machte ſich eiligſt von dannen, während Jacob, in einer Ecke des Gemaches, noch mit Beſichtigung anderer Raritäten beſchäftigt war. — Er flog mehr als er ging; das Herz pochte ihm heftig gegen die Rippen, als wollte es herausſpringen, und keuchend hatte er endlich der Trautmann Bauerngehöft erreicht.

Röſe war eben auf das Emſigſte beſchäftigt, den Hühnern Futter zu ſtreuen, während der alte, laut krähende Hahn ihr beſonders anlag, und ihr gegen den Schooß hinauf hüpfte, und den ſcharlachrothen Kamm hochaufſträubte.

»Da iſt er, der gottverfluchte Hahn!« ſchrie Sebaſtian, das Mädchen und die Hühner erblickend, »Röſe, um Gotteswillen, wie kommt Ihr zu ſolchem verruchten Treiben? Die Kröte wird wohl auch nicht ferne ſein, die Euch mitgeholfen. — Wollt Ihr vielleicht wieder einen Baſilisken (es ſchauerte ihn bei dem zweiten Worte) ausbrüten laſſen? Röſe, das hätte ich nun und nimmermehr geglaubt!«

»Baſtian, guter Baſtian, biſt du von Sinnen?« fragte dieſe voll Verwunderung, und wußte nicht, was ſie davon denken ſollte; — »oder liebſt du mich nicht mehr, und ſucheſt irgend eine Urſache, meiner los zu werden?«

»Weiß Gott! ich liebe dich, das heißt: habe dich geliebt, von Grund des Herzens, aber — aber — der Baſilisk! mit Zauberern, mit Hexen will ich nichts zu ſchaffen haben!«

Das arme Röschen ſtand wie aus den Wolken gefallen, und heiße Thränen fielen auf das Futter und die gackernden Hühner nieder. »Was willſt du mit deinem Baſilisken, mit deiner Zauberei? Ich verſtehe dich nicht, ſo wahr ich ehrlich bin!«

»Deſto beſſer verſtehſt du das Hexen!« ſchrie er ihr ins Geſicht, ſpuckte vor ſie hin, ſchlug ein Kreuz, indem er noch ein »Gott bewahr uns vor dem böſen Feind!« in den Bart brummte, ſchlug das hölzerne Gitter heftig zu, und war fort.

Die arme Röſe wußte ihres Leids kein Ende, und quälte ſich vergeblich, den Zuſammenhang der ihr völlig unverſtändlichen Reden des Burſchen einzuſehen, und berichtete mit heißen Thränen der Mutter, was vorgefallen.

Indeſſen war der Abend, die Nacht herangekommen, aber weder die Beſchuldigte noch Sebaſtian vermochten ein Auge zuzuthun. Jedes marterte der Gedanke der ſo betrübten, plötzlichen Veränderung. Röſe betete inbrünſtig zu dem Herrn, ihr in ſolcher Noth ſeine allmächtige Hülfe zu reichen, Sebaſtian überlegte die Wahrheit der grauſamen Anklagen, und konnte ſich nicht überreden, daß ſein liebes Röschen dergeſtalt verworfen ſei.

Mit dem Früheſten ſprang er auf, ſchwang ſich auf ſeinen Gaul, und trabte wacker darauf los. Er konnte es nicht aushalten, ohne ſie noch einmal zu ſehen, in wenigen Minuten war er auf dem Bauernhofe.

Während dem hatte ſeinerſeits auch der Meßner beſchloſſen, zu Röschen zu gehen, und warf eben ſeinen Rock über. Er wußte bereits, daß Sebaſtian, von deſſen Bewerbungen um das Mädchen er Kenntniß hatte, ihr den Abſchied gegeben, denn Herr Theobald hatte ſeine ſorgſamen Kundſchafter im Dorfe drüben, und noch geſtern zur Veſperzeit war ihm erwünſchte Meldung gekommen.

Sebaſtian fand Röschen in einen Winkel gekauert ſitzen, in Thränen ſchwimmend. Bei ſeinem Eintreten weinte ſie noch ärger, und konnte vor Schluchzen keine Sylbe vorbringen.

»Röſe, Mädel meines Herzens! ich kann's nicht glauben, was ſie von dir ſagen, das heißt: ich will's nicht glauben,« hub er, ſelber bitterlich weinend, an. Röschen aber fiel ihm ins Wort:

»Bleib doch nur beim erſten, Baſtian,« bat ſie mit gefalteten Händen; — »ja, mir ſagt's mein Herz: du kannſt es nicht glauben, daß ich irgend etwas gethan, was ich vor Gott, vor dir nicht verantworten könnte.«

Sebaſtian ſah bald traurig zweifelnd, bald wieder mit aufgerichtetem Gemüthe in ihr Auge, und wußte nicht was er anfangen, ob er gehen oder bleiben ſolle. Dennoch hatte er ihre Hand gefaßt und hielt ſie betrübt in der ſeinigen. Da rief Röſe auf einmal:

»Der Meßner, der alberne Menſch, der mir ſchon ſeit lange nachſtellt...«

»Wie, was? Der ſtellt dir nach?« fragte Sebaſtian verwundert, »und du ſagteſt mir nie etwas davon?«

»Mein Himmel! ich wollte kein Unheil ſtiften, keinen Zank.«

»Nu, wart Kerl, ich will auch dir eine Geſchichte erzählen, von der es dir aber grün und blau werden ſoll!«

Mit dieſen Worten verſteckte ſich Sebaſtian hinter einen großen Strohſchaub, der da aufrecht lehnte, und der Meßner trat in die Stube.

»Aha, die Geſchichte hat ganz nach meinem Wunſche gewirkt,« ſagte Theobald zu ſich ſelbſt. »Ach! warum habt Ihr denn ſo rothgeweinte Augen, ſchönes Röschen?« fragte er darauf mit verſtellter Theilnahme.

»O, laßt mich,« entgegnete ſie, unwillig ſeine Hand abwehrend, die ihr am Kinne ſchmeichelte.

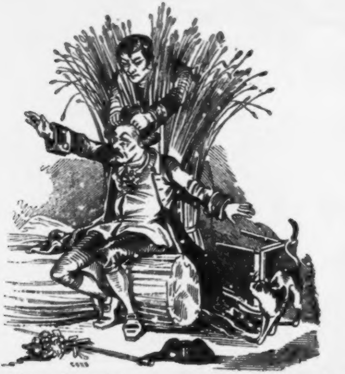
»Seid doch nicht ſo unwirſch, liebes, gutes Kind, und habt Vertrauen zu einem Manne, der es gewiß aufrichtig und redlich mit Euch meint. Röſe, du weißt,« ſetzte er zärtlich hinzu, »ich will dich zum Weibe nehmen; oft ſchon hab' ich dich um Herz und Hand gebeten, an meiner herzinnigen Liebe ſoll es dir, ſo wahr ich lebe, niemals fehlen, und an wohlbehaglichem Auskommen auch nicht. Ich kann nun einmal ohne dich nicht leben, du haſt es mir angethan, haſt mich verzaubert!« —

»So gehört Ihr auch zu denjenigen, die mein armes Mütterlein und mich verleumden, und ſagen, wir gingen mit Hexenweſen um, es wäre ein — wie heißt's doch geſchwind? — ein — Baſilisk in unſerm Hauſe gefunden worden? Nun ja doch, 's mag drum ſein! Und wolltet Ihr alſo eine Hexe zum Weibe haben?« —

»Pah! dummer Schnack! Laſſet die böſen Mäuler reden, 's iſt eitel tolles Zeug, Narrenspoſſen! Was Baſilisk! Mit dem Baſilisken iſts eine Fabel, ſag ich Euch. Auch zu Wien in der großen, aufgeklärten Hauptſtadt haben ſie ſich's einmal aufbinden laſſen; weiß ich's doch wahrlich beſſer, was es mit dem Wunderthier auf ſich hat! — Seht, Jungferchen, der Baſilisk, den wir in unſerer Raritätenkammer haben, iſt auch ſein Tage nicht lebendig geweſen, ha, ha, ha!«

»In der Raritätenkammer?«

»Ei, freilich nicht, hat mirs doch der gelehrte Pater Cyrill deutlich auseinandergeſetzt, wie es dergleichen Beſt auf dem ganzen Erdkreis nicht gebe, ja niemals gegeben habe; daß es blos eine Ausgeburt einer hitzigen Einbildungskraft ſey, oder von betrügeriſchen Leuten gefabelt werde, die ſich den Aberglauben des Volks zu Nutze machen. Der Pater hat ſelber in einem aufgefundenen alten Einſchreibbüchlein entdeckt, wie der Baſilisk in der Kammer einſtmals von einem Laienbruder nach der fabelhaften Sage davon, aus einem gewöhnlichen Haushahn, dem er die Schwanzfedern wegnahm,



und dafür das Hintertheil einer großen Ringelnatter anleimte, formiret worden. Ha ha! Laßt Euch nur ſo was nicht einreden!«

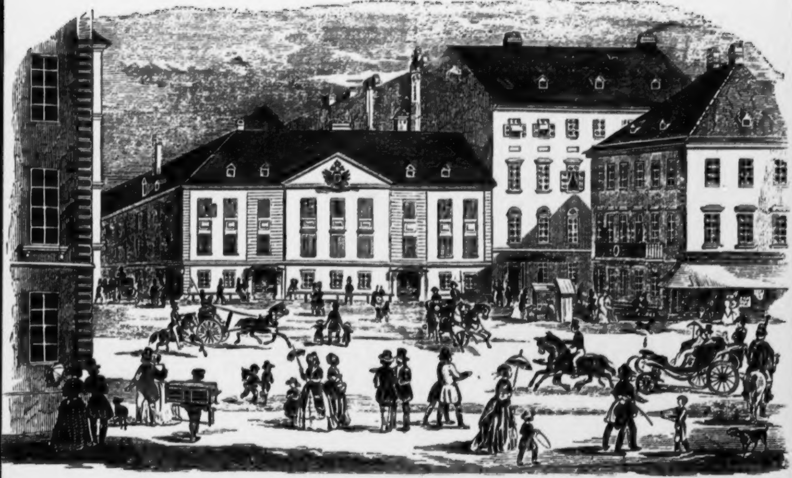
Jetzt konnte ſich Sebaſtian nimmer halten. Er langte aus ſeinem Verſtecke hervor, und beutelte dem ſchuſtigen Menſchen den Schopf ſo lange, als er zu ſeiner Züchtigung und zur eigenen Rache für gut fand, indem er mit fürchterlicher Stimme ſchrie: »Der Baſilisk! der Baſilisk!« dann warf er den verleumderiſchen Mann zur Erde, und verließ mit Röschen die Stube, den zum Tode Erſchrockenen den Folgen ſeines Schreckens überlaſſend.

Bald darauf waren Baſtian und Röschen ein glückliches Ehepaar, und er führte Mutter und Tochter in die Raritätenkammer, und wies ihnen unter Lachen den alten, ausgeſtopften, vorgeblichen Baſilisken.

F. Fitzinger.

Das Theater in der Leopoldſtadt.

Das untere Werd der Donau oder die Leopoldſtadt nimmt in der Geſchichte der Kaiſerſtadt, mit ihrer alten Zeil, der Jägerzeil, einen wichtigen Platz, und unter Wiens Vorſtädten vielleicht den erſten Rang ein; es war aber auch die Stelle, welche außerhalb des Mauergürtels der eigentlichen Stadt die dramatiſche Kunſt ſich zur Wiege erkor; denn wie aus dem Thespiskarren des Alterthums nach und nach die Bühne ſich entpuppte, »die die Welt bedeutet«, ſo ging aus der Bude, welche des Pikelhärings fliegende Truppe ſchon ſeit **1710**, und ſpäter die des Hanswurſtes (er war eine Schöpfung des Schauſpielers Joſeph Stranitzky) belebte, das Wiener Volks-Theater hervor, das dieſen Namen mit dem meiſten Rechte verdient. Im Jahre **1776** beſaß die Leopoldſtadt ein Kinder-Theater unter der Leitung des Joſeph Werner, und gleichzeitig ein Marionetten-Theater, beide in practicablen, hölzernen Hütten; die extemporirten Komödien Johann Sulamon's im nächſten Jahre im ſchwarzen Adler und im Czernin'ſchen Gartengebäude ſprachen nicht an; deſto mehr aber beluſtigten bald darauf die Vorſtellungen der Mathias Meninger'ſchen Geſellſchaft aus Baden, in deren Mitte der ſo talentvolle als unternehmende Carl Marinelli ſeine Schule machte, der auch im Jahre **1780** die Direction übernahm, und den extemporirten Stücken ein Ende machte. Seine Geſchäfte gingen ſo gut, daß er den Bau eines ſtehenden Theaters beſchloß, von Thereſe Reich das Haus des



kurz vorher verſtorbenen Franz Anton Schreyer an ſich kaufte, auf deſſen Grund und Boden das Theater durch 66 Jahre beſtand, und daß er über ſein Einſchreiten am 2. Jänner 1781 ein kaiſerliches Privilegium auf alle Arten Schauſpiele und Pantomimen, das Ballet allein ausgenommen, erhielt. Die Grundſteinlegung des neuen Baues geſchah am 16. März 1781, und er ſchritt unter der Leitung des k. k. Brücken- und Waſſerbau-Directors von Brequin, des Baumeiſters Mollner und des Zimmermeiſters Knötzl ſo raſch vorwärts, daß das Haus räumlich und ſolid, und den Bedürfniſſen und Anſprüchen jener kindlicheren Zeit und jenes genügſameren Publicums vollkommen entſprechend binnen ſieben Monaten vollendet war. Der Maler Fibich hatte die Decorationen, der Mechaniker Schrötter die durch präciſen Dienſt vortheilhaft bekannten Maſchinerien und Flugwerke geliefert.

Das neue Schauſpielhaus wurde eröffnet am 20. October 1781 mit dem Gelegenheitsſtücke: »Aller Anfang iſt ſchwer,« von Carl Marinelli und mit der Poſſe: »der Witwer und ſeine Töchter.«

Die Einnahme jenes Abends betrug 288 fl. 30 kr., der wochentliche Geldbedarf, der jedoch mit der günſtigeren Geſtaltung des Betriebes ſich ſchnell und bedeutend ſteigerte, 188 fl. 30 kr. Dieſe Summen ſind keineswegs ſo unbeträchtlich, als ſie den Ziffern nach auf den erſten Blick erſcheinen, wenn man die damalige Wohlfeilheit aller Lebensbedürfniſſe, die Geldnoth oder vielmehr die geringe Circulation der Zahlmittel jener Zeit in Erwägung zieht.

Der Hanswurſt und die extemporirten Stücke verſchwanden nun von der Bühne, Käſperle blieb, Jahrzehnde hindurch; der ſtereotype Luſtigmacher jenes Theaters, dem er ſogar den Namen gab — »Geh'n wir zum Käſperle,« pflegte man zu ſagen, — und der Liebling des Publicums, denn er hatte in Johann La Roche einen Repräſentanten gefunden, der bei manchen, nun alt gewordenen Wienern noch in gutem Andenken ſteht. Nebſt ihm, dem Director Carl Marinelli und deſſen Bruder Joſeph ſind noch aus jener Epoche die Schauſpieler Hellmann, Anton und Friedr. Baumann und Joachim Perinet, der zugleich Dichter war, zu nennen.

Bis zum Jahre 1787 war die ganze Faſtenzeit hindurch kein Schauſpiel geweſen; von da an wurde dasſelbe mit Ausnahme der Faſten-Sonntage, Mittwoche und Freitage geſtattet.

In jene Zeit fällt auch der Eintritt des Capellmeiſters Wenzel Müller, der im Laufe ſeines Wirkens die immer gern gehörte Muſik zu 218 Stücken geſchrieben hat.

Acht Jahre hindurch hatte Carl Marinelli die Regie ſeines Theaters allein geführt, zugleich als Mitglied wirkend; am 7. Dec. 1789 trat er zum letzten Male auf, nachdem er vier Regiſſeure: Ignaz Sartory, Joſef Marinelli, Anton Baumann und Bondra aufgeſtellt hatte; gleichzeitig gründete der Orcheſter-Director Ferdinand Kauer eine Singſchule, welche zur Hebung der Geſang-Parthien weſentlich beitrug.

In dem Jahrzehend bis 1801 erneuerten ſich theils die Kräfte der Geſellſchaft, theils vermehrten ſie ſich durch den Eintritt der Herren Philipp Haſenhut, Leſſel, Radel, Ziegelhauſer, Stephany, Wilar, der Damen Ambling, Gottlieb, Martini, Perinet, Schmierer, des Tenorſängers Tuczek, in der Folge als Capellmeiſter bekannt, des ausgezeichneten Künſtlers Ignaz Schuſter, des talentvollen Theatermalers Dolliner.

Der Director dieſes Theaters, Carl Marinelli, hatte durch vielfache Handlungen des Patriotismus und der Humanität, durch ſein reges Streben für Hebung ſeines Inſtitutes und Förderung beſonders der muſikaliſchen Ausbildung, ſo wahre und große Verdienſte ſich erworben, daß Se. Majeſtät Kaiſer Franz II. ſich bewogen fand, ihn mit Allerhöchſtem Handſchreiben vom 18. November 1801 den öſterreichiſch-erbländiſchen Adel zu verleihen. Carl von Marinelli ſtarb aber nicht lange darauf, am 28. Januar 1803, und hinterließ, obwohl der Sohn mittelloſer Aeltern in Wien, als Frucht ſeines Fleißes ein anſehnliches Vermögen, in welches ſeine Witwe und ſeine drei Kinder ſich theilten.

Am 17. Auguſt 1803, bis zu welchem Tage die Vormundſchaft das Geſchäft geführt hatte, trat Carl Friedrich Hensler die Pachtung des Theaters in der Leopoldſtadt an, für welche er jährlich die Summe von 8300 fl. entrichtete. Abermals war dieſe Anſtalt in vortreffliche Hände gerathen, unter deren Leitung ihr Ruf und ihr Gedeihen ſich freudig erhob. Hensler's Sorgfalt verbreitete ſich nach allen Richtungen. Während er durch glücklich erfundene und gelungen ausgeführte Pantomimen den einen Theil des Publicums anzog, wußte er beliebte Autoren, wie Bäuerle, Geway, Gleich, Kringſteiner, Meisl, Perinet ſich zu gewinnen und zu erhalten, und ſeine Luſt und Liebe zum Werke der ganzen Geſellſchaft mittheilend, eine Präciſion der Darſtellung zu erzielen, welche muſterhaft war. Dlle. Ennöckl, Tenoriſt Blacho, Schauſpieler Meiſter, Fenzl ſammt Familie, der Pantomimenmeiſter Käß, als Pierrot excellirend, in welchem Part ſein Nachfolger Hampel nicht minderen Beifall erntete, und im Jahre 1806 der Heldenſpieler Koch, die Sängerin Eigenwahl, die Tänzerin Horſchelt ſammt Kindern betraten dieſe Bühne; dagegen ſtarb im nächſten Jahre der beliebte Anton Baumann. In das Jahr 1809 fällt das Engagement der Liebhaber Fermier und Lippert, und das erſte Debut Heurteur's, und in d. J. 1810 die Aufführung der Zauberflöte. Nun folgte der Reihe nach der Eintritt des Feiſtmantel, dermal Komiker in Prag, des Carl Schikaneder, ſpäter ebenfalls in Prag, des Schauſpielers und Regiſſeurs Wenzel Swoboda, des Harlekins Johann Brinke, des Maeſtro Paolo Rainoldi.

Im Jahre 1814 ging der Pacht des Leopoldſtadt-Theaters an Leopold Huber über; doch blieb Hensler noch Geſchäftsleiter bis in das Jahr 1817.

Unter Leopold Huber wurde Johann Sartory Intendant, Wenzel Müller erhielt die Opern-Regie, Carl Schikaneder das Literariſche, die Gleich, die Walla, der unerreichte Korntheuer zogen das Publicum an, und die Producte eines Bäuerle, Gleich, Meisl und Roſenau füllten die Caſſe. Aber das Glanzgeſtirn dieſer Bühne ging auf am 11. October 1817, wo Ferdinand Raimund eintrat, der bald mit Ignaz Schuſter in die wohlverdiente Gunſt des Publicums ſich theilte. So glänzend jedoch der Geſchäftsbetrieb dieſer Bühne damals war, ſo hatte Huber den hohen Aufwand mit dem Einkommen nicht in das rechte Verhältniß zu bringen gewußt, und es wurde am 11. Mai 1821 über ihn der Concurs eröffnet.

Johann Sartory führte die proviſoriſche Direction mit Geſchick und Kraft, er gewann die Huber, Krones, Jäger, die Komiker Lang und Tomaselli, und umgab ſich mit einer ſachverſtändigen Regie.

Am 12. Januar 1828 nahm Rudolph Steinkeller als Eigenthümer Beſitz von dem Theatergebäude, das er durch Kauf an ſich gebracht hatte. Steinkeller, den der Secretär, Ritter von Catharin in den Angelegenheiten der ihm neuen Theater-Geſchäfte conſultirte, begann mit großen Neuerungen, und beſtellte den Liebling des Publicums, Ferdinand Raimund als artiſtiſchen Director, mengte ſich jedoch in alle Zweige der Gebahrung mit einem Eigenwillen und einem Mangel an Umſicht, welcher, obſchon die Zeit der Triumphe einer Krones fortan die Häuſer füllte, Unzufriedenheit und Zwieſpalt erzeugte, und dem Gedeihen der Anſtalt ſtörend und zerſtörend in den Weg trat. Raimund verzichtete auf ſeinen Poſten; eine geänderte Leitung erſchien als gebieteriſche Nothwendigkeit; dennoch wollte Steinkeller nicht weichen, engagirte im Jahre 1828 die Eliſe Rohrbeck, 1829 die Eliſe Zöllner, 1830 Eduard Weiß, mußte aber ſodann mittels Vertrages die Leitung der Bühne in allen Zweigen an Franz v. Marinelli, den Sohn ihres Begründers, übergeben.

Dieſer führte die Oberleitung perſönlich, den Hrn. v. Catharin in dem Secretariats- und Öconomie-Geſchäfte belaſſend; allein das Glück, das Jahrzehnde hindurch jede Unternehmung ſeines Vaters begleitet hatte, war nicht blos von ihm gewichen, ſondern eine Reihe eigentlicher Unglücksfälle traf ihn und ſein Inſtitut, mit allen verſuchten Rettungswegen kam man nicht zum Zwecke; denn Zeit und Umſtände hatten einen gewaltigen Umſchwung erlitten, und um die Anſtalt und ihre Mitglieder nicht ganz unterſinken zu laſſen, wurde die Realität an den Theater-Director Carl verkauft, der, als Eigenthümer und alleiniger Director am 26. December 1838 die Vorſtellungen eröffnete.

Wer die ungünſtigen Verhältniſſe erwägt, unter denen Director Carl den Betrieb des Leopoldſtadt-Theaters antrat, die vielen und großen Schwierigkeiten und Hemmniſſe, mit denen er zu kämpfen hatte, wird zugeben müſſen, daß nur die von ihm ergriffenen Mittel und Maßnahmen zum Gedeihen führen konnten, und wird ſeiner regen Thätigkeit und Umſicht die verdiente Anerkennung nicht verſagen. Er, Scholz und Neſtroi wirkten auch hier als die Lieblinge des Publicums, und mi dem Mai und September 1845 mit der ſo geſchmack- als prachtvollen Reſtauration des innern Raumes entfaltete ſich eine neue Glanzperiode jener Bühnen, die den Theater-Freunden Wiens noch im friſcheſten Andenken iſt, und für die neue Schöpfung des vielfach bewährten Unternehmers zu den ſchönſten Erwartungen berechtigt.

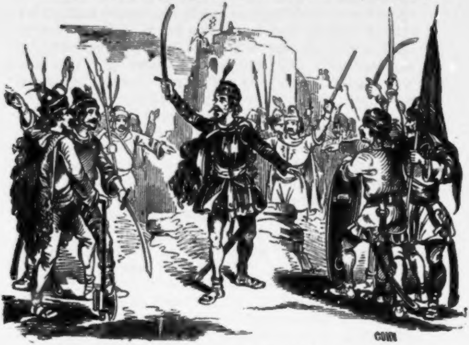
Simon Lagodi in Sabacz.

Auf jenem claſſiſchen Boden Syrmiens, wo das Buch der Geſchichte aus den Trümmern großartiger Denkmäler einer glanzvollen Vergangenheit, wie aus den Spuren einer furchtbaren Verheerung ſpricht, welche die wiederholten Züge von Barbaren-Schwärmen über das Land gebracht haben, liegt im Peterwardeiner Regiments-Bezirke am linken Ufer der Save, die hier ihre trüben Waſſer durch flaches Gelände langſam dahin wälzt, das nun blühende griechiſche Pfarrdorf Klenak, ihm gegenüber, an dem rechten Ufer jenes Fluſſes, der hier auf eine bedeutende Strecke die Grenze bildet, die gegenwärtig ſerbiſch-türkiſche Feſtung Sabacz. Zwar gedeiht jetzt wieder der Ackerbau, üppiger Waldwuchs deckt einen beträchtlichen Theil des Landes, treffliches Holz zum Schiffbau liefernd, und die Weinrebe, die ſchon Kaiſer Probus um das Jahr 280 unſerer Zeitrechnung dort heimiſch machte, ſchmückt noch jetzt mit ihrem dunklen Laube die ſanften Höhen; aber bis zum Unkenntlichen verwiſcht ſind die Erinnerungen, daß römiſche Kaiſer hier zeitweiſe reſidirten, daß ein Prätorial-Präfect hier glanzvoll ſchaltete, des Chriſtenthums milde Lehre unter einer zahlreichen, gebildeten Bevölkerung ſolche Verbreitung gefunden hatte, die den Sitz eines der größten Erzbiſthümer, und die Abhaltung wichtiger Concilien zur Folge, daß endlich für die Cultur des Bodens, für die Austrocknung des Sumpflandes Werke unternommen waren, wie nur der Geiſt der Römer in ſolcher Großartigkeit ſie zu entwerfen und zu vollbringen wußte, denn der Boſſut, nun ein Nebenfluß der Save, iſt ſo wie der Jareſina-Graben, ein Canal, von Römerhänden zur Trockenlegung des Landes kühn unternommen und ausgeführt; beide aber im Laufe der Zeiten ſelber verſchlammt, und ihrem Zwecke entgegenwirkend, wurden erſt in unſeren Tagen ihrer urſprünglichen Beſtimmung wieder näher gebracht. Seit dem Siege Theodoſius des Großen, gegen Ende des vierten Jahrhundertes, über die Hunnen und Gothen waren jedoch die Segnungen des Friedens gewichen von jenen unglücklichen Gefilden, die Bevölkerung, welcher keine Gebirgsſchluchten eine letzte Zuflucht in der theuren Heimat gewährten, wo nicht vertilgt, ſo vertrieben oder in die Sclaverei geſchleppt, und wenn ein Boden des Orients von den furchtbaren Wirkungen der Barbarei nachhaltend verderblich getroffen ward, ſo war es der dieſes öſtlichen Illyriens, das zum Magyaren-Reiche gehörig, damals noch nicht den Save-Strom zur Grenzſcheide hatte.

Dies war der Zuſtand jenes Landes im ſchönen Lenz des Jahres 1521, zwei Jahre nach dem Tode Kaiſer Maximilians, des letzten Ritters, deſſen Nachfolger, Carl V., ſchwere Sorgen ferne hielten; acht Jahre ſeit Leo X. der Medicäer zu Rom auf dem heiligen Stuhle ſaß, im ſechſten Jahre ſeit Ludwig II., nun erſt ein Jüngling von fünfzehn Sommern, die Krone des heiligen Stephan trug, und acht und ſechzig Jahre ſeit der Eroberung der öſtlichen Cäſarenſtadt, und dem Verſchwinden des byzantiniſchen Reiches aus der Reihe der europäiſchen Staaten. Den Thron von Stambul hatte ſo eben der zehnte Sultan der Osmanen, der jugendkräftige, kaum fünf Luſtren zählende, kriegsluſtige Suleiman I. beſtiegen, nachmals der Große genannt. Im Magyaren-Reiche wiegte man ſich mit der ſchmeichelnden Hoffnung ein, daß die Freuden und die Beſchwerden des Regierungsantrittes, noch mehr aber die bedenklichen Unruhen, welche der widerſpenſtige Statthalter von Syrien, Ghaſali-Beg, erregt hatte, das neue Haupt des Chriſtenfeindes noch eine gute Weile beſchäftigen, und von dem Gedanken an Unternehmungen gegen Europa fern halten dürften; und in dieſer trügeriſchen Vorausſetzung hatte man ſich erkühnt, dem Behram Tſchauſch, der nach Ofen gekommen war, den bedungenen Tribut einzufordern, nicht nur dieſen zu verweigern, ſondern auch ihn ſelbſt ſchnöde zu behandeln. Aber der Padiſchah Suleiman war der Mann nicht, den der Glanz des Thrones blendete, oder der Genuß der Macht und der Andrang der Geſchäfte betäubte, und Ghaſali-Beg war ſchon im Anfang des Jahres in der Schlacht bei Damascus ſchmählich gefallen. Der gereizte Sultan rüſtete daher mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit zum Feldzuge gegen Ungarn. Dreiunddreißig Tauſend Kamehle wurden mit Munition und Proviant beladen, ſchwärmende Heeresabtheilungen unter Mohamed Michal Oghli gegen Siebenbürgen, unter Omar Beg Oghli gegen die Donau-Savegegend entſendet, dem Großveſir, Piri Paſcha die Unternehmung auf Belgrad übertragen und der Beglerbeg von Rumili, Ahmed Paſcha, ſollte voran eilen, die Veſte Sabacz an der Save zu bezwingen, während der Sultan ſelbſt in langſamerem Zuge dieſem letzten folgen wollte.

In Ungarn war man nichts weniger als in der Verfaſſung, einen ſolchen Feind gehörig zu empfangen: es fehlte an Streitkräften, an Heerführern, an Eintracht und Zuverſicht, und der ſchwache Troſt beruhte darauf, daß einige Feſtungen durch tapfern Widerſtand das Vordringen der Ungläubigen aufhalten dürften; allein die Schlöſſer Szrebernik, Teſſna und Szokal waren bald gefallen, und ihre Beſatzungen niedergemetzelt worden, trotz des zugeſicherten freien Abzuges; nur Jaicza rettete ſich durch ſeine Feſtigkeit, und mehr noch durch die Klugheit und Tapferkeit ſeiner Vertheidiger Peter Keglevics und Blaſius Cſeri, und Sabacz wurde den Monat Juni hindurch als einer der wichtigſten Puncte von Ahmed Paſcha hart bedrängt. Darin befehligte Simon Lagodi, ein vielverſuchter, wackerer Feldhauptmann, voll glühenden Gefühles für Kriegerehre, von ſeltenem Scharfblicke zur Beurtheilung und Benützung der Umſtände, von kaltem Blute vor wie in der Gefahr. Die Schar ſeiner Getreuen war zuſammengeſchmolzen bis auf ſechzig und einige Mann mit nur wenigen Pferden; die Vorräthe, noch mehr aber die Munition faſt ganz erſchöpft, und eine Zufuhr, zumal der letzteren, nicht zu erwarten. Das Feuer der türkiſchen Geſchütze hatte die Mauern und Werke ſchon bedeutend beſchädigt, die geringe Zahl der Vertheidiger konnte an eine Ausbeſſerung derſelben nicht denken; ſie war darauf beſchränkt, durch ſtrenge Wachſamkeit eine Ueberrumpelung zu verhüten, und mußte jeden Tag erwarten, die ſich erweiternde Breſche gangbar, und den Chriſtenfeind zum allgemeinen Sturme anrücken zu ſehen, in welchem Falle der Ausgang des Kampfes nicht ungewiß ſein konnte. Das wußte der Befehlshaber ſo gut, als mancher aus ſeiner Schar, der nicht blos dem heutigen Tage lebte, ſondern auch deſſen dachte, was eine nahe Zukunft bringen mochte; allein ſeinen eigentlichen Entſchluß, ob er ſich dennoch zu halten verſuchen, ob er die zerſchoſſene Veſte auf gute Bedingungen und gegen freien Abzug übergeben, oder endlich doch den Rückzug auf das linke Ufer des Savefluſſes, mit dem die Verbindung noch ungehemmt war, vorziehen würde, das wußte Niemand. Da verſammelte eines Morgens Simon Lagodi die Schar der Seinen auf dem Ringplatze hinter dem Walle, und es fehlten nur jene, welche die Poſten beſetzt hielten, oder welche an ſchweren Wunden oder ſonſtigem Siechthum darniederlagen, und er trat vor ſie hin, eine kräftig-ſchöne Geſtalt in der vollſten Blüthe des Mannesalters, aufrecht und kampfluſtig von Anſehen, daß man ihn wohl für unbeſiegbar hätte halten mögen. Der braune Bart, der ſeinen Mund beſchattete, die freie Stirn, die römiſch-edel geformte Naſe, die in manchen Wetters Ungemach gedunkelte Färbung ſeiner Wangen, der entſcheidende, würdevolle Magyaren-Ernſt, der aus ſeinem Feuerauge ſprach. ſein längeres Schweigen ſelbſt vereinigte ſich zu einem Geſammteindrucke, der eine feierliche Stunde, eine wichtige Eröffnung erwarten ließ. Er ſchien mit der Haltung ſeiner Kriegsgeſellen ganz zufrieden, und ſprach endlich alſo zu ihnen: »Meine Freunde! Wir haben uns nun in die fünfte Woche ſchon gehalten gegen eine Macht, die nur wenig Ruhm erwirbt, wenn ſie unſere kleine Schar beſiegt, wogegen Pflicht und Ehre von uns heiſcht, ihr ſo viel wie möglich Abbruch zu thun. Aber ſchon fallen in Schutt die Mauern, die uns ſchirmen ſollen, der Tag der Entſcheidung iſt nahe, und welcher Art dieſe ſein ſoll, darüber möchte ich mit Euch berathen und beſchließen. Noch einige Tage können wir uns halten; iſt ſolches dann nicht weiter möglich, ſo können wir dem Feinde die ganz zerſchoſſene Veſte überlaſſen, und uns im Schutze der Nacht zurückziehen über den Fluß; denn die Fahrzeuge reichen wohl hin für unſere kleine Zahl, und Ihr mögt ſomit Euer Leben und Euer Schwert dem König, dem Vaterlande oder Euren Familien zu fernerem erſprießlichen Dienſte erhalten. Anders iſt es mit mir, dem der König, mein Herr, dieſen Schlüſſel des Landes zur Wahrung anvertraut hat; ich darf und werde nicht weichen von dieſer Stelle, und die letzten Reſte unſers Pulvers ſollen mich begraben unter den letzten Trümmern dieſer Veſte.«

Da erhob ſich ein immer lauter werdendes unwilliges Gemurmel unter der Schar, die bald in den Ruf ausbrach:



»Nein! nein! wir alle, wir alle ſterben freudig für König und Vaterland!«

»Ich hatte das wohl erwartet,« fuhr Simon Lagodi fort, »denn es iſt kein fremder Soldknecht unter uns, und nur von echten Magyaren-Söhnen ſeh' ich mich umgeben. So mögen denn Verwundete und Kranke, ſobald der heutige Abend dämmert, in aller Stille hinüber geſchafft werden über den Strom, wo ſie Pflege und Geſundheit erlangen, oder doch — vielleicht! — ein ruhiges Ende finden können. Mir aber iſt einem Eide gleich das Wort, das ich von Euch vernommen, und — wir kennen unſere Pflicht.«

Und ſo geſchah es. In der Veſte blieben ſonach außer dem Befehlshaber nur ſechzig Mann, darunter vier beritten; ein Kern von Mannſchaft, wie die große Zeit des Kampfes und der Gefahren, die chriſtlich-fromme Geſinnung, die heiße Freundesliebe und der glühende Feindeshaß ſie herangezogen. Die Mehrzahl ſtand im jugendlichen Alter, doch war auch hier und dort ein grau gemengter Bart, ein kahles Haupt zu ſehen, das darum nicht minder mit kaltem Blut dem Tod ins Auge ſah; ja es war ſeit dem entſcheidenden Beſchluſſe eine gewiſſe Heiterkeit, eine erhebende Weihe jenes Selbſtbewußtſeins über ſie gekommen, worin der Menſch über einen höhern, edlern Zweck alles Irdiſche vergeſſen lernt. Noch war an Lebensmitteln eben keine Noth, nur kam der Pulvervorrath dem Verſiegen nahe; dagegen ward das Beſte auserleſen aus dem reichen Vorrathe ſonſtiger Waffen zu Schutz und Trutz, und ward geſchärft, geglänzet, und bereit gehalten.

Am früheſten Morgen des 9. Juli 1521, als kaum der Tag noch graute, ſtand auf dem öſtlichen Vorwerke der Veſte, unfern dem Ufer des Save-Fluſſes, Palota Imre, einer der jüngern Vertheidiger, kampfgerüſtet vom Wirbel bis zur Zehe, jener Begeiſterung voll, welche fünf und vierzig Jahre ſpäter die Getreuen Zrinyi's in Szigeth, und in unſerm Jahrhundert die Jünglinge deutſcher Zunge zum Völkerkriege gegen fremde Zwingherrſchaft vereinigte. Bald ſchritt er ungeduldig auf und nieder, bald ſtand er ſtille, und ließ den Blick über die Fläche des ruhig dahin gleitenden Stromes ſchweifen. Jetzt regte ſich etwas auf dem Waſſer, jetzt ſchien es näher zu kommen, bald wurde es kennbar, es war ein Kahn, der mit ſchnellen, aber kaum hörbaren Ruderſchlägen heraneilte, bald das Ufer erreichte, Jemanden an das Land ſetzte, und ſich eben ſo ſchnell wieder entfernte. Der Gelandete, eine ſchlanke Geſtalt, deren Kinn und Lippe noch kein Bart ſchmückte, ganz magyariſch gekleidet und wohl bewaffnet, ſchritt raſch auf die Veſte zu, und wurde von Palota angerufen.

»Ilonka,« *) war die Antwort, und die Stimme klang wie eine gar wohl bekannte, doch unvereinbar mit der jetzigen Erſcheinung.

»Ilonka? — Unmöglich!« entgegnete der junge Kriegsmann von Sabacz, der in dieſer Vermummung nichts weniger als die fern weilende Verlobte ahnen konnte.

»Und dennoch bin ich es, wenn gleich die männliche Tracht mich dir entfremdet, während ſie auf dem Wege zu dir mich ſchützen mußte; bin Ilonka, wenn auch mein Ohr ſeit Mon-

---

*) Helena.

den ſich gewöhnen mußte an der Schüſſe Donner, wie an des Schwertes Führung meine Hand.«

»Ja, du biſt Ilonka! — und wenn ich dich nicht an des Geſichtes freundlichen Zügen, am Wohlklang deiner Sprache erkennte, ſo würde ich dich erkennen an dieſer adelichen Sinnesart. Aber zur unſeligen Stunde biſt du gekommen; flieh! flieh! Hier kann nicht deines Bleibens ſein. Wir haben uns zum letzten Mal geſehen. Was noch in dieſer Stunde lebt auf Sabacz, hat ſich dem Tod für's Vaterland geweiht. Geh, rette dich, und laß uns kurzen Abſchied nehmen.«

»Ich gehe nicht,« erwiederte Ilonka, lebhafter erregt, und eine Thräne erdrückend, die ſich ins Aug' ihr drängte. »Vater und Bruder hat mir der Chriſtenfeind erſchlagen vor Teſſna; ich ſteh' allein noch da von all den Meinen, und das Gewand, das ich hier trage, iſt meines jüngern, hingewürgten Bruders. Mein Erbgut habe ich der Kirche ſchon verſchrieben, und ſuche nur noch einen Troſt, nur den, im Kampfe mit dem allgemeinen Feind, vielleicht an deiner Seite, dies Leben theuer zu verkaufen, und dann auszuhauchen.«

Auf ſolche Rede war Palota nicht gefaßt, und dennoch lag für ihn die Erfüllung einer Hoffnung darin, an die er zu denken nie gewagt hatte, der Hoffnung nicht getrennt zu werden von dem, was ihm das Theuerſte im Leben. Doch welch ein Preis ſtand auf dem ungewiſſen Spiele! Ungewiß? — Nein, eh' Gefangenſchaft ihr Loos, eh' Tod von eigener oder Freundeshand. Unter dieſen Betrachtungen hatte er den Wall mit heftigen Schritten gemeſſen, und als er nach und nach ruhiger wurde, trat er zu ihr mit den feierlichen Worten: »Wenn dem alſo iſt, ſo ſei auch du geweiht mit dieſem letzten Kuſſe zum blutigen Opfer auf des Vaterlandes Altar, zu kurzem Scheiden auf ein baldig frohes Wiederſehen.«

Indeſſen hatte die Sonne ſich erhoben über den Geſichtskreis, und einen ſo heitern Tag gebracht, ein ſo freundliches Licht über das weite Gefilde und das ganze Flußgebiet, als ob die Natur nur ihren ewig geregelten Gang wandeln ſollte, den Schooß der Erde befruchtend, und Blüthen bringend und Früchte, und als ob nicht Blut ſollte abermals düngen dieſen ſo oft vom Fuße der Feinde zerwühlten, vom Hufe ſeiner Roſſe zerſtampften Boden. Auch im Lager der Osmanen begann es lebendig zu werden; ein geſchäftiges Hin- und Herrennen verkündete die Anſtalten zu neuen Unternehmungen; hie und da tönten die Heerpauken, die Kanoniere eilten zu ihren Geſchützen, die Befehlshaber beſtiegen ihre Roſſe; Pechkränze, glühende Kugeln. Leitern wurden vorgerichtet, das Fußvolk trat unter die Waffen, die Janitſcharen bekundeten ihren Uebermuth durch einzelne zweckloſe Schüſſe, und endlich gab das Krachen einer der gewaltigſten Kanonen, deren Kugel tief in den Wall ſich eingrub, und der bald andere von nicht minderer Wirkung folgten, das Signal zum erneuerten Angriffe.

In der Veſte ſelbſt hatte Simon Lagodi das kleine Häuflein der Beſatzung durch ein nach außen nicht vernehmbares Zeichen geſammelt, und ertheilte ſeine Befehle. Alle waren im beſten Waffenſchmuck gekleidet, die wenigen Berittenen aufgeſeſſen, ein Jeder ſchlagfertig, und ſie ſtanden in feierlichem Schweigen, während ein unausgeſetztes Schießen aus den ſchweren Belagerungsſtücken die Breſche erweiterte. So mochte es an zwei Stunden gedauert haben, als plötzlich der Kanonendonner verſtummte, und nach kurzer Stille der Feind mit wildem Schlachtrufe zum Sturme heran brauſte. Erſt jetzt beorderte Lagodi nicht mehr als zwanzig Mann auf die Mauer, und als dieſe mit den Stürmenden zum Kampfe kamen, zog er ſelbſt mit den Berittenen und den Uebrigen, vierzig an der Zahl, worunter Palota und Ilonka, durch das Ausfallpförtchen aus der Veſte, die übermächtigen Gegner im Freien an jenen Stellen aufzuſuchen, wo der hie und da durchſchnittene Boden einen Vortheil gegen die Uebermacht gewährte. Draußen theilten ſie ſich in vier Häuflein, die nach verſchiedenen Seiten auf der Osmanen dichteſte Scharen ſtürzten. Das Terrain war den Chriſten ſo günſtig, und der Ueberfall ſo raſch und unerwartet, daß die Moslims im erſten Augenblicke der Ueberraſchung faſt keinen Widerſtand leiſteten; aber gar bald brachte der Ruf ihrer Bege und Aga ſie zur Beſinnung, und es entſpann ſich ein kurzer, mörderiſcher Kampf. Ilonka verlor zuerſt die Hand, die den doch nicht ſo ganz gewohnten Stahl führte, und bald darauf ſpaltete eines zweiren Feindes Hieb ihr ſchönes Haupt. Wohl rächten die magyariſchen Kampfgenoſſen ſo furchtbar ihren Tod, daß bald ein Haufe erſchlagener Osmanen ihre Leiche bedeckte; aber ſelbſt aus zahlloſen Wunden blutend, rings umdrängt und angegriffen, ſank bald einer nach dem andern nieder, noch krampfhaft in gelähmter Fauſt den Säbel haltend, und fand, was er geſucht, den Tod auf dem Bette der Ehre. So war es auf der Veſte Mauer, ſo war es bei Lagodi's Schar, ſo ging es bei den andern beiden; nicht Ein Magyar fiel lebend in der Feinde Hand. Als aber Ahmed Paſcha den Verluſt der Seinen zählte, waren ihm an dieſem Tage ſieben Hundert Mann erſchlagen.

Ein paar Fiſcherkähne, in denen eben ſo viel kühne Neugierige den Verlauf des Kampfes abgelauſcht hatten, kehrten eiligſt an der Save linkes Ufer zurück.

Die Mittagsſonne ſchien wieder heiß und heiter auf das Gefilde hernieder, und der Himmel war dabei ſo wolkenlos, als hätte er einem leichten Kampfſpiele zugeſehen, das nur zur Luſt von zwei Parteien wäre ausgefochten worden.

Ahmed Paſcha ließ noch an demſelben Tage die Leichen der ſechzig Magyaren ſorgfältig aufleſen, ihre Köpfe abſchneiden, und auf Pfähle an beiden Seiten der Straße aufſtecken. Dies war das Spalier, durch welches Suleiman, nachmals der Große genannt, am **10.** Juli **1521** in Sabacz ſeinen Einzug hielt.

Den Sultan drängte es, die Früchte dieſer wichtigen Eroberung bald zu genießen, und er befahl den Bau einer Brücke über die Save; ein Werk, das er mit ſolchem Eifer betrieb, daß er aus einem eigens errichteten Tſchardak perſönlich die Oberaufſicht über die Ausführung desſelben führte, und es ſchon am neunten Tage, achtzehn hundert Ellen lang, vollendet und bereit zum Uebergange da ſtand. Aber am zehnten ſchwoll der Strom der Save zu einer ganz ungewöhnlichen Höhe an, zerſtörte in wenig Stunden den gewaltigen Bau, als hätten die Geiſter der hier Gefallenen ihn aufbeſchworen zum Schutze des geliebten Heimatlandes, und der Sultan mußte nothgedrungen die glühende Ungeduld noch für eine Weile zügeln.

M. D. E.

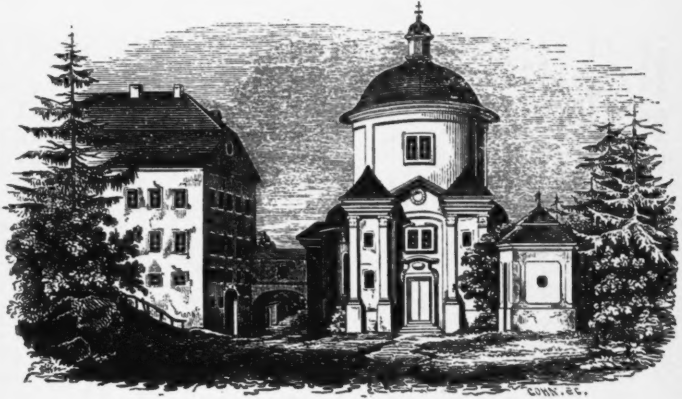
Chriſtkindl.

Die kleine, liebliche Kirche der Pfarre zum heil. Kinde Jeſus liegt eine halbe Stunde weſtlich von Steyr am Ende eines Bergrückens auf einem Felſen.

Jede Stadt und jedes Dorf, jedes Schloß und jede Hütte — die Peterskirche zu Rom und die kleinſte Waldcapelle, jedes hat ſeine geſchichtlichen Erinnerungen — auch unſer »Chriſtkindl« — wir wollen davon mittheilen, was wir wiſſen.

Es lebte gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts zu Steyr ein Mann, der ſich Ferdinand Serdel nannte, und an der Stadtpfarrkirche das Amt eines Thurnmeiſters und Chorregenten verſah. Er litt an gar böſer Krankheit, er hatte die fallende Sucht. Die Aerzte hatten umſonſt verſucht, was ihnen ihre Kunſt lehrte, und gaben ihm endlich den Rath, zur Friſtung ſeines Lebens ſo viel als möglich in freier Luft, beſonders in den aromatiſch duftenden Tannenwäldern zu verweilen. Serdel ließ ſich nun an jedem heiteren Tage auf einem Rollwagen in das kleine Wäldchen führen, welches den Bergrücken, der das von der Steyr durchſchnittene Thal überragt, beſäumt. Hier hatte er ſich bald ein Lieblingsplätzchen auserſehen. Es war am Rande eines hohen Felſens, üppig mit Blumen und blühendem Strauchwerk bewachſen, von hohen Tannen umſtellt. Hier ſog er den aromatiſchen Harzduft mit vollen Zügen ein und hier labte ſich ſeine ſchmerzlich leidende Seele an der wunderherrlichen Ausſicht. Serdel war aber auch ein frommer Mann und verehrte ganz beſonders das Kind Jeſu. Die Nonnen in Steyr hatten ihm ein getreues Abbild des Kindleins von Wachs, das bei ihnen in wunderthätigem Rufe ſtand, geſchenkt. Es trug in der rechten das Kreuz und in der linken Hand die Dornenkrone. Und war er nun auf ſeinem Lieblingsplätzchen allein, und ſog er da den wohlthätigen Duft ein, ſo erhob ſich auch ſeine Seele in frommen, gläubigem Gebete zu dem Kinde, deſſen Abbild er in einer hohlen Tanne aufgeſtellt hatte; ſo flehte er inbrünſtig, es wolle ihn heilen von dem Uebel, welches die Kunſt der Aerzte nicht zu heben vermöge und fleh! — er genas.

Laut pries er das Wunder, und aus allen Weltgegenden zogen Hülfsbedürftige herbei, um vor dem Wachsbilde im hohlen Baume ihre Andacht zu verrichten, um Segen und Hülfe zu erflehen. Er ließ das Jeſukindlein an dieſer Stelle, er glaubte es der leidenden Menſchheit ſchuldig zu ſein, — und die nach ihm kamen, gingen geheilt oder doch in gläubiger Hoffnung geſtärkt von dannen, nachdem ſie dankbar


COHN. SC.

werthvolle Opfergaben ringsum an den grünen Zweigen aufgehangen hatten.

Und der Waller und Opfergaben wurden mehr und mehr und die Wünſche ſo vieler laut, an dieſer ſegensvollen Stelle dem Chriſtuskinde eine Kirche zu bauen.

Der Abt Anſelm von Garſten verwendete ſich in dieſer Sache; aber die Kriegsunruhen, die Unterſuchungen der vorgegebenen Heilungen und noch andere Hinderniſſe brachten Verzögerung, bis endlich Graf Johann von Lamberg, Cardinal und Biſchof zu Paſſau, in einem Schreiben vom **16.** April **1708** an den Abt von Garſten die Erlaubniß zum Bau einer Kirche ertheilte. Alſogleich wurde nun ans Werk gegangen, und am **31.** Mai desſelben Jahres feierlich von Anſelm der Grundſtein gelegt, wie es die Inſchrift auf dem Steine unterhalb der Kanzel andeutet. Die Unkoſten wurden theils durch die ſchon vorhandenen Opfergeſchenke, theils durch das Stift Garſten und die freiwilligen Gaben Anderer beſtritten.

Die Geſchäfte des Baues leitete Pater Ambros von Freudenpichl, ein Conventual von Garſten, der in dem eine Viertelſtunde entfernten Schloſſe Roſeneck wohnte, die Baumeiſter hießen Carlone und Prandtauer; am **29.** September **1709** wurde in ihr die erſte Meſſe geleſen von Michael Schrottmüller, einem Profeſſen des Stiftes Rorau in der Steiermark, welcher ſeine Primiz feierte. Die Prälaten von Garſten, Glenck und Kremsmünſter und der Probſt des Chorherrenſtiftes zu St. Florian wohnten der Feierlichkeit bei, welche eine ſchöne Predigt verherrlichte, die Pater Ambros vor der Kirche hielt, weil dieſe die ungeheure Menge der Andächtigen nicht faſſen konnte.

Die hier gegebene Zeichnung gibt unſern Leſern ein getreues Bild der kleinen aber ſchönen Kirche zum »Chriſtkindl.« Sie iſt im ſchönſten Style nach dem Muſter der St. Maria rotonda in Rom erbaut. Von außen iſt die Aufſchrift: »**Nolite peccare in puerum. Gen. c. 42. 22**,« zu deutſch: »Verſündigt euch nicht an dem Kinde,« zu leſen. Der Hochaltar iſt an dem Baume errichtet, in dem das Kindlein ſich befand, und dieſes iſt jetzt mit vielen Engeln und Strahlen umgeben oberhalb des Tabernakels, der die Weltkugel vorſtellt. In der Kirche ſind auch zwei Seitenaltäre mit guten Bildern, das eine die Geburt Chriſti vorſtellend von Röſelfeld, das andere von Loth, zeigt uns den Kreuztod Jeſu.

In der Zeichnung ſehen wir aber links ein ſtattliches Gebäude. Jetzt iſt es die Wohnung des Pfarrers; aber ſeine erſte Beſtimmung war eine größere Anzahl Prieſter, welche hier den Gottesdienſt beſorgten, und die vielen Tauſende von jährlich hier ankommenden Wallfahrern Beicht hörten, aufzunehmen. Dieſe Prieſter hießen **Poenitentiarii** und ſtanden unter einem Superior; der erſte Vorſteher war Pater Ambros.

Die Kirche und den Pfarrhof ſehen wir durch einen Bogen verbunden. Dieſer enthält einen bedeckten Gang, auf welchem der Pfarrherr von ſeiner Wohnung in die Kirche gelangt, und wenn man unter dieſem hin durch den hohen Thorweg ſchreitet, gelangt man an eine hölzerne Brücke, die über eine tiefe Kluft auf einen vereinzelten Felſen führt.

Hier wohnte der Meßner, der ſich wie ein Einſiedler eingerichtet hatte. Nach der Auflöſung von Stift Garſten wurde die Einſiedelei um **50** fl. an Ritus Gaisberger verkauft, der jedoch kein Einſiedler, ſondern ein Gaſtwirth war. Nun ſteht hier auf bemoostem Geſteine ein freundliches Häuschen mit einem Stockwerke in alle Ferne hinausſchimmernd mit ſeinen weißen Wänden und grünen Jalouſien; vor ſeiner Fronte befindet ſich eine von Geländern geſchützte Terraſſe, wo eine Immergrünlaube vor den allzu zudringlichen Sonnenſtrahlen ſchützet. Und hier heraus pilgern gerne die Bewohner von Steyer, eben ſo wie damals, nur zu anderem Zwecke. Man wird hier gut und billig bedient, erhält gutes Bier, erträglichen Wein, und berühmte — Spritzſtrauben, — die Damen loben auch den Kaffee. Außerdem werden die Fremden, welche nach Steyer kommen, auch der ſchönen Ausſicht wegen hieher geführt, und dieſes mit Recht.

Zur äußerſten Rechten erheben ſich die bewaldeten Hügel Unteröſterreichs jenſeits des Raminbaches. Von ihnen durch die Enns geſchieden ſteigen die Anhöhen des Tabors und des Dachberges auf, zu deren Füßen Steyers gewerbreiche Vorſtädte mit der St. Michael-Pfarrkirche ſich ausdehnen. Die eigentliche Stadt iſt von einer Anhöhe verdeckt, auf deren Auslauf das Schlößchen Engelseck am Teufelsbache ſteht, welcher hier nach Regengüſſen oder wenn in den milden Frühlingstagen der Schnee ſchmilzt, einen Waſſerfall bildet, der kühn mit manchem weit berühmteren der Schweiz in die Schranken treten könnte. Zur linken verwehren die Felſenwände den Anblick des anmuthig gelegenen Schloſſes Roſeneck, doch ſieht man die ihm benachbarten Waldungen und über ihre Wipfel das wohlbebaute Hügelland bis gegen Kremsmünſter hinauf. Das iſt die Rund- und Fernſicht. Das Liebliche und Erfreuliche liegt aber ganz nahe vor unſeren Augen gerade unter uns. Da blickt man über große, hinabgeſtürzte Felsmaſſen in ein anmuthiges Thal, von den Armen der ſchnell dahineilenden Steyer durchſchnitten.

Sie ſputet ſich den Vorſtäten von Steyer zu, da hat ſie Mühlen und Schleifſteine zu treiben, Räder zu drehen und die gewaltigen Blaſebälge der Hammerſchmiede aufzublähen, — was hat ſie dort nicht Alles zu thun, — aber trotz ihrer Eilfertigkeit macht ſie doch auch hier unten im Thale die Mühlen klappern, die Breterſägen ſchnurren, und bringt in der Papiermühle und in den Gewehrfabriken viel Lärm und Getöſe hervor. Und von der Terraſſe des Chriſtkindl-Gaſthauſes ſieht man auch in die Höfe und Räume und Gärten, und überall wieder die Arme des grünen Fluſſes, bald wie ſie über Wehren ſtürzen, bald wie ſie klar und ungehindert zwiſchen Schilf und ſäuſelnden Weiden dahinfließen. Da blickt man in das emſige ruhige Dörfchen unterm Himmel.

Kommt nur, die Ihr dieſes leſet, nach Steyer — ich will euch zum »Chriſtkindl« führen. Da werdet Ihr beten — da werdet Ihr die berühmten Spritzſtrauben verkoſten, — da werdet Ihr Euch weiden an dem erfreulichen Anblicke des ſtets rührigen Fleißes, dem Gott ſeinen Segen verleihen möge. Amen.

Friedrich Wilhelm Arming.

Die Thierhetze in Wien.

Kaum eine zweite Stadt hat in einem Zeitraume von 50 Jahren ſo totale Veränderungen erlitten, als Wien, und wohl Niemànd wird in der Beſchreibung der damaligen Topographen unſere jetzige freundliche Stadt wiederfinden. Aber in demſelben Maße, als ſich die Stadt immer freundlicher geſtaltete, wurden es auch ihre Bewohner. Ihre Sitten glätteten ſich an der weißen glatten Außenſeite ihrer Häuſer, und ihre Enkel denken mit Erſtaunen, ja mit Abſcheu an manche Unterhaltungen ihrer Vorfahren, die der feinere Sinn der Jetztzeit verbannt hat. Wie wir bereits im erſten Jahrgange des öſterr. Volkskalenders mittheilten, gehörte auch die Thierhetze unter die Hauptbeluſtigungen der Wiener und erſt im 19. Jahrhunderte gerieth dieſe grauſame Sitte in Vergeſſenheit.

Unbegreiflich iſt es, wie der milde Sinn der Wiener an einer Quälerei Vergnügen finden konnte, die meiſtens die abſcheulichſten Scenen herbeiführte, unbegreiflich, daß ihnen die ſo oft ſtattfindenden blutigen Auftritte nicht zum Ekel wurden. Im Gegentheile war dieſes grauſame Vergnügen zur Tagesordnung, zur ausſchließenden Muße geworden, und Hoch und Nieder ſtrömte nach dem Circus unter den Weißgärbern, von welchem wir hier eine nach einem gleichzeitigen Kupferſtiche entnommene Anſicht geben.

Die Hetze wurde nach Müller's »genauen Nachſchriften von den öffentlichen Ergetzungen in Wien, 1772,« von einem Herrn Defraine im Jahre 1755 aus Holz erbaut und nach deſſen Tode mit allen dazu erhaltenen Freiheiten der damaligen Theatral-Direction überlaſſen.

Es war ein drei Stockwerke hohes Amphitheater vor dem Stubenthore, welches über 3000 Zuſchauer faßte.

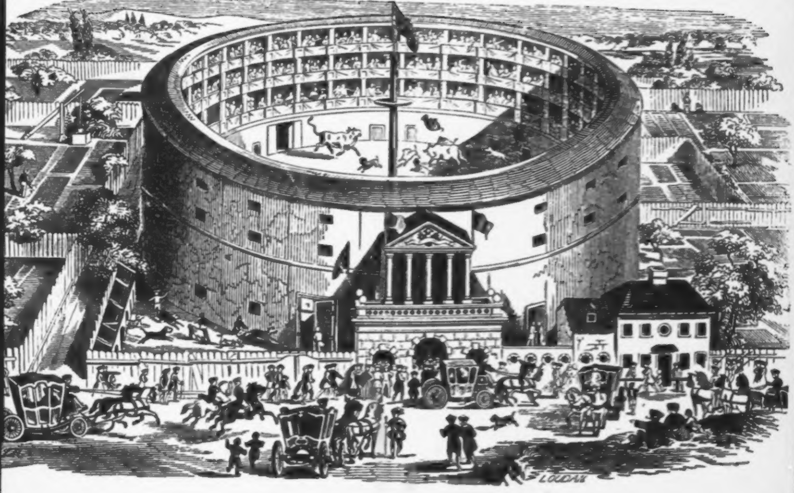
Ueber dem Eingange befand ſich ein Adler und eine Gallerie, von welcher man die herankommenden Zuſchauer, wie auch das Behältniß der Hunde überſehen konnte.

Der innere Platz, auf welchem die Thiere gehetzt wurden, hatte im Durchſchnitte 22½ Klafter.

Im Mittelpuncte dieſes Platzes war ein mit Waſſer angefülltes Baſſin, 2 Klftr. 2½ Schuh im Durchſchnitte groß, welches ſo lange mit eingefügten Bretern bedeckt blieb, bis man ſeiner nöthig hatte, theils den Zuſchauern mit Bären, welche ſich bei Verfolgung der Hunde gemeiniglich hinein begaben, eine Unterhaltung zu machen, theils um die Hetzthiere und Hunde zu baden.

Zur Seite dieſes Baſſins ſtanden 2 ſieben Klafter hohe Bäume mit Sproſſen, worauf ſich die Hetzknechte bei ereignender Gefahr gegen Ochſen und Wildſchweine in Sicherheit begeben konnten.

Reißende Thiere, beſonders der Raubbär, mußten ihren Fraß öfters von dieſen Bäumen holen. Vermittelſt eines Seiles, welches der Hetzmeiſter mit einem daran gebundenen Thiere zwiſchen dieſen Bäumen vom erſten Stocke in die Höhe zog,


LOUDAN

wurden ſie begieriger gemacht. Sie ſuchten ihr Futter zu erhaſchen, erwürgten es und ſchleppten es in ihre Behältniſſe.

In der Mitte des erſten Stockes befanden ſich zwei geräumige Logen und dieſen gegenüber der Platz für die Muſik, welche aus Blasinſtrumenten beſtand.

Im Hetzplatze waren 21 Fallen, worin ein Löwe, Tiger, Bären, Wölfe, Wildſchweine, Luchſe und Dachſe aufbehalten wurden, und ſechs Ausgänge für die größern Thiere, als Ochſen, Hirſche und Pferde, ingleichen ein geräumiger Auslaß für die Hunde.

Das an das Amphitheater angebaute Haus war die Wohnung des Hetzverwalters, deſſen Untergebene für die Sauberkeit und Nahrung der Thiere und Hunde Sorge tragen mußten.

Noch iſt uns der Perſonalanſtand dieſer öffentlichen Beluſtigungsanſtalt aufbehalten. Es war im Jahre 1772 folgender:

Perſonen zur Hetze in beſtändiger Beſoldung.

Hetzverwalter: Hr. Karl Krill.

Hetzmeiſter: Hr. Joh. Georg Beck. Dieſer war zugleich Wärter des k. k. Hoftheatral-Magazins.

Hetzknechte: Karl Poſel, Mathias Scheitler, Franz Hueber.

An Hetztagen, welche man gemeiniglich an Sonn- und Feiertagen hielt, wurden noch 9 Hetzknechte zu Hülfe genommen, von welchen 6 inwendig die Fallen aufzogen und die Uebrigen auf dem Platze Dienſte leiſten mußten. Alle waren gleichmäßig in Gelb gekleidet.

Thiere, welche beſtändig unterhalten wurden, waren:

1 Löwe.
2 Tiger.
10 Bären.
6 Wölfe.
4 Wildſchweine.
2 ungariſche Vollſtiere.
3 Schweizer Vollſtiere.
2 Hirſche.
Einige Füchſe, Dachſe und Luchſe.
73 große Hunde.

Außer den angezeigten Thieren wurden bei jeder Hetze allezeit zwei friſche ungariſche wilde Ochſen, die man von den hieſigen Fleiſchhackern wählte, gehetzt.

Die Unkoſten der Hetze beliefen ſich jährlich auf 5000 Gulden.

Jeden Samſtag ritt ein Mann in eleganter Jagdkleidung, mit dem Hirſchfänger an der Seite, durch Stadt und Vorſtädte. Zwei Trommelſchläger lärmten vor dem Pferde und 3—4 Hetzknechte folgten, ganz in gelbes Leder gekleidet, zu beiden Seiten Zettel austheilend, von welchen wir den Leſern hier eines mittheilen:

„In dem k. k. priv. Hetzamphitheater unter den Weißgärbern wird heute unter einer abwechſelnden türkiſchen Muſik ein ſehr herrlicher Thierkampf abgehalten werden.

Da das am letzten Sonntag ſo plötzlich eingefallene ſtarke Donnerwetter die k. k. Hetzpachtung verhinderte, den bereits angekündigten Thierkampf zu geben, ſo glaubt man das Vergnügen der verehrungswürdigen Hetzfreunde damit entſchädigen zu müſſen, daß die k. k. Hetzpachtung einen Thierkampf geben wird, der an Stärke und Auswahl der Thiere und unterhaltenden Stücken den vergangenen noch übertreffen, und wie man ſich ſchmeichelt, den Beifall aller hochſchätzbaren Anweſenden verdienen wird.

Um dem hochſchätzbaren Publicum auch vor Anfang des Thierkampfes eine kleine Unterhaltung zu machen, ſo ſollen die jungen Bären in Geſellſchaft des muntern Affen auftreten, und nach Gefallen ſich unter einander herumbalgen. Sodann aber erſcheint:

Erſtens: der ſchöne blanke Waldhirſch auf gegebenes Zeichen; die k. k. Hetzpachtung gibt ſich die Ehre, alle hochanſehnlichen Jagdfreunde ergebenſt einzuladen, um dieſen ſchnellen Läufer mit Wind- und andern Jagdhunden verfolgen zu laſſen; am Ende wird einer der beſten Hirſchhunde des Hetzamphitheaters es auf ſich nehmen, ihn in alle möglichen Aengſten zu verſetzen.

NB. Zweitens: Nicht ſo leicht auf den Füßen wie ſein Vorfahr aber deſto wilder und ſtärker, erſcheint in größter Wuth ein ungariſcher Ochs auf dem Kampfplatze; der Platz, auf dem er ſich befindet, das Gebell der Hunde, alles überzeugt ihn, daß er an einem Orte ſei, wo man ſich um ſeine Haut zu wehren habe.

Aber ſtolz auf ſeine bekannte Stärke, voll Vertrauen auf ſeine Hörner, kennt er keine Furcht; vielmehr ſchäumt er vor Wuth und gibt durch ein zorniges Scharren in der Erde zu erkennen, daß er es mit jedem Feinde aufzunehmen bereit ſei; aber nun erſcheint der Hetzmeiſter Ferdinand Höbl, der ihn trotz ſeines Grimmes, mit dem er auf ihn losgeht, fängt, hält und mit einem Stich getödtet zu Boden ſtrecket.

Drittens: Alle Herren Hetzliebhaber, die gute Bärenhunde beſitzen, werden von der k. k. Hetzpachtung eingeladen, ihre Bärenfänger auf den munteren Jaquette zu verſuchen; dieſer ſo hurtige und wegen ſeinem außerordentlichen Raufen allgemein beliebte Bär ſoll es heute Solo mit jedem Hunde aufnehmen, der ſich dazu verſtehen will; wenn die Herren Hetzfreunde ihre Fänger losgelaſſen haben, ſo treten am Ende Solo-Hunde der k. k. Hetzpachtung auf, die den Flüchtigſten aller Bären dennoch einholen und überwältigen ſollen.

Viertens: Bricht ein wilder ungariſcher Bollſtier zum Stierthor heraus; er, der ſchon gut weiß, was hier Gebrauch iſt, gibt ſich nicht viel damit ab, die ausgeſtopften Platzfiguren in die Luft zu ſchleudern, vielmehr ſtellt er ſich in Poſitur, die Stierfänger zu empfangen, welche ihn durchaus beim Ohr ertappen wollen; wirklich weiß er ſich auch ſo gut zu vertheidigen, und ſeine Feinde bald da bald dorthin zu werfen, daß er in der That unbezwungen vom Platze ginge, wenn nicht ein friſcher Nachtrapp erſchiene, die ihn doch gefangen am Ende vom Platze führen.

NB. Fünftens ein Kampf. Zwei ruſſiſche und zwei Litthauer Bären treten unter Brummen und Grimaſſen auf; ſie ſuchen mitſammen Bekanntſchaft zu machen, da nun aber auch ein biſſiger Siebenbürger Wolf ſich dazu geſellt, ſo ſtehen ſie voll Verwunderung ſtill, daß eine ſolche Waldgeſellſchaft ſich auf einmal beiſammen auf dieſem Platze befinde; ihr Verwundern ſtört ein ungariſcher Ochs, der mit biſſigen Thieren behangen, ſie durch ſeine Capriolen gleichfalls in Bewegung ſetzt; plötzlich fährt wie ein Blitz ein kampfbegieriges Wildſchwein aus ſeiner Höhle, welches Alles untereinander jagt, und nun tritt auch noch der furchtbare junge Auer auf, der heute ſeine erſte Probe der Stärke in Geſellſchaft mehrerer Thiere ablegen ſoll; alles wird durch ein hitziges anhaltendes Granatenfeuer noch lebhafter und intereſſanter gemacht.

Sechſtens: Spaziert ein anderer biſſiger Wolf auf den Kampfplatz; ſo begierig ihn die Wolfsfänger überfallen, ſo ſchnell müſſen ſie auch ſeinen langen Zähnen weichen, bis endlich ein Paar auserleſene Fänger der k. k. Pachtung auftreten, die ihn zu Boden werfen.

Siebentens: Jagt man einen neuen Litthauer Bären zum erſten Male auf den Kampfplatz; er, der die Zähne ſeiner Erbfeinde noch nicht kennt, geht unbeſtürzt ſpazieren; lang kann er nicht begreifen, was die Bärenfänger der Herren Hetzfreunde wollen, die paar- und paarweiſe ihm ihre Viſite machen, und gar zu zudringlich werden; endlich erzählen ihm ſechs ſchwarze Hauptbärenfänger, daß es ihnen um nichts geringeres als um ſeine Ohren zu thun ſey.

Achtens: Springt ein anderer ungariſcher friſcher Ochs zur Stierpforte hinaus; ohne ſich lang zu bedenken, becomplimentirt er die Strohmännchen mit Rippenſtößen, daß ſie in die Luft balanziren; dafür beſtrafen ihn ein paar Stierfänger der Herren Hetzfreunde, und ſagen ihm ſo unangenehme Dinge in die Ohren, daß er mit Widerwillen ſie von einem Soloſtierfänger wiederholen hört.

Neuntens: Eine prächtige, das ganze Amphitheater beleuchtende Feuermaſchine erwartet den jungen Feuerbären, welcher unter Donnern und Krachen mit einer Gleichgültigkeit in die Luft fährt, die ein Beweis ſeiner Unerſchreckenheit und des guten Appetits iſt, mit dem er ſein Nachtmahl verzehrt.

NB. Zehntens: Der König aller Thiere geht zwar mit Widerwillen auf den Platz, doch hat er ſich ſeiner Stärke, ſeiner Schönheit und dem Charakter, den man ihm unter den Thieren einräumt gemäß betragen; es iſt unnöthig, eine Lobrede auf dieſes ſeltene Thier zu halten. das verehrungswürdige Publicum kennt ſeine Stärke, man beſchränkt ſich daher nur blos anzuzeigen, daß eine Kuppel tüchtiger Bärenhunde ihn überfallen und warm machen ſollen.

Eintrittspreiſe.

Eine Loge für zwei Perſonen	1 Ducaten
Erſte Gallerie rechts	1 fl. — kr.
Mit geſperrtem Sitz	1 fl. 20 kr.
Erſte Gallerie links	40 kr.
Zweiter Stock	20 kr.
Dritter Stock	10 kr.

Die Herren Officiere von der hieſigen Garniſon zahlen auf der Gallerie Noble 30 kr. Die Logen und geſperrten Sitze ſind im Hetzhauſe im erſten Stocke zu beſtellen.

Der Anfang iſt mit dem Schlag halb 5 Uhr.«

Sonntags am früheſten Morgen wurde in mitten des Hetz-Amphitheaters auf dem Steigbaum die Flagge aufgeſteckt und an den Gaſſenecken lockten die Zettel aus Bedlam. Die Gelben liefen indeſſen in den Straßen herum und hörten in ihrer Morduniform Meſſe.

Nachmittags um 2 Uhr zog die Wache an das Hetzhaus und ein Schwarm Tambcurs und Pfeifer lagerte ſich auf dem Balcon, wo um 3 Uhr das Getöſe einer wahrhaft türkiſchen Muſik losbrach.

Nach 3 Uhr trabten dichte Haufen Neugieriger zum Stubenthore, über die Mauthbrücke und zum Thereſienthore hinaus. Ihnen folgten eine Stunde ſpäter Fiaker, theils mit vielköpfigen, ſchweren Bürgerfamilien, theils mit zärtlichen Hausknechten, Handwerksgeſellen und deren Huldinnen bepackt. Noch eine halbe Stunde und es fliegt manches vergoldete Pirutſch zum Kampfplatz.

Ueber die Fortification hinaus hörte man kriegeriſche Muſik. Auf 300 Schritte näher gekommen, labte man ſich an dem wüthenden Gebelle der hundert grimmigen Hunde. Am Eintritte empfing uns eine Dampfwolke von Wohlgerüchen aus der Unterwelt. Nun traten wir durch enge Treppen in den hölzernen Circus ein. Er beſaß drei Stockwerke und nebſt dem erwähnten Steigbaume ein kleines Baſſin. Der Durchmeſſer betrug ungefähr ſo viele Schritte, als ein Haſe bei einer Parforcejagd in einer Secunde durchläuft. Rund umher gähnten ein und zwanzig Fallthüren und drei große Thore; aus den letzteren wurden die Ochſen und Hunde, aus den erſteren alles andere Vieh herausgelaſſen. Der Circus ſtrotzte von einigen tauſend Liebhabern. Man erblickte in den Logen die vornehme Welt; auf der erſten Gallerie Negozianten, Kaufleute, Militärs, mit Frauen, Töchtern, jungen Witwen und Soubretten; im zweiten Stocke Dicaſterianten, Bürger, Studenten, Ladendiener, Kutſcher, Lakeie, Putzmacherinnen, Stubenmädchen, Köchinnen; im dritten Stocke Alles, was nicht über 10 Kreuzer zahlte.

»Eine ſcharfe Hetze — eine blutige Hetze — eine ſehr blutige Hetze — eine ſehr ſcharfe, kämpfende Hetze — eine Hetze auf Mord und Tod — ein ſtarker herrlicher Thierkampf — eine ſchöne Oſterhetze,« — war die übliche Phraſeologie. Zuweilen verſtieg ſich der Herold gar ins Figürliche: »der in den vier Elementen kämpfende Bär — die Donnerkeule] Jupiters — der Eſel in der Bataille — das Mai-Bouquet des Raufbären — die Schlittenfahrt im Sommer.«

Nun öffnete ſich ein Thor. Der in gelbes Leder gekleidete Hetzmeiſter betritt den Kampfplatz, brennt drei Papiergranaten los und klatſcht mit der Peitſche. Augenblicklich ſchwieg Muſik und Lärm. Alles war in ſtiller Erwartung. Noch ein Peitſchenknall — und ein wilder Ochs ſtieß ein zweites Thor auf. Der Hetzmeiſter retirirte ſich. Man ließ einige feige Hunde los, um das Thier zu necken und toller zu machen. Endlich erſchienen ein paar Veteranen des Hundezwingers. Der Ochs hält ihnen die Hörner dicht am Boden entgegen, aber dadurch gibt er ſeine Ohren preis; an dieſen packen ſie ihn und halten ihn ſtill; Trompeten und Pauken fallen ein, man ſchreit »Huzza!« ſtampft und klatſcht in die Hände, und auf einen Wink des Meiſters führen die tapferen Hunde den überwundenen Ochſen ab.

Aehnliche Auftritte wiederholten ſich jetzt mit einigen Bären, Hirſchen, Wölfen, Wildſchweinen.

So endigte ein Schauſpiel, das den höheren Claſſen Stoff zu Wetten, den Fleiſchern, Lakeien, Kanzleiſchreibern aber zu langen Lobreden und Discuſſionen über Ochſen, Bären und Hunde gab.

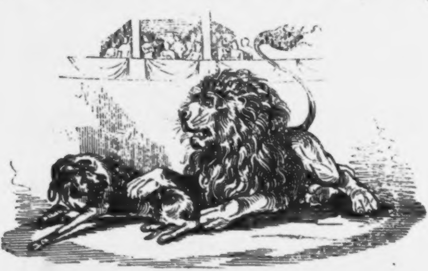
Mit den Fortſchritten der Cultur hörte auch das Verlangen nach einer ſolchen Unterhaltung auf, und wenn von der Staatsverwaltung das rohe Spiel geduldet wurde, ſo geſchah es nur aus der klugen Maßregel, in Abſchaffung verjährter Volksunarten der Bildung nicht gewaltſam vorzugreifen. Wenigſtens hatte dieſe obſchon verwerfliche Beluſtigung jenen grauſamen, blutgierigen Anſtrich wie in Spanien nicht. Ein Augenzeuge erzählt ſelbſt hierüber:

»Ich ſtellte mir das ganze Gefecht, die Zerfleiſchungen, die Anſpannung der ganzen Kraft und Liſt jedes einzelnen Thieres grell und blutig vor. Als die Falle aufging, war ich ganz Auge, das erſte ſtreitluſtige Thier zu ſchauen, und was war es? — ein dürrer ausgemergelter ungariſcher Ochſe. Auf den Rücken hatte man ihm einen Strohmann gebunden und in der Mitte des Hetzplatzes einen ähnlichen entgegengeſtellt. Einige Granaten flogen auf ihn, man ließ Hunde aus, die ihm nichts abgewannen, bis er auf das kleine Strohmännchen zulief und das arme Ding durch den Bauch ſtieß, ſich aber ſo verwickelte, daß er nicht los konnte. In die Höhe zu heben, vermochte er es nicht, weil es mit Blei gefüllt war, auch zerrten ihm die Hunde die Ohren auseinander, daß er brüllte. Endlich warfen ihm die Hetzknechte ein Seil um die Hörner, befreiten ihn und führten ihn zurück. Hierauf producirte ſich ein Tanzbär, der zwei Hunde erdrückte und ruhig in ſein Loch kroch. Nun ward ein Wolf ausgelaſſen, der, außer daß er ſich mit einigen Hunden herumbalgte, auch keine Großthat verübte. Jetzt ſollte aber grimmiger Kampf beginnen. Drei Wölfe, drei Waldbären (von denen 2 mit Zangen aus der Falle gezogen wurden), ein Wildſchwein, ein Büffel und ein Eſel kamen zum Vorſchein. Sie ſtanden, ſahen ſich an und bewunderten das ſeltene Glück, einander in Geſellſchaft zu ſehen. Endlich lief der Eſel umher und ſchrie, die Wölfe hüpften in die Höhe, zwei Bären verſcharrten ſich und der dritte ſtieg aus Furcht auf den Steigbaum unter allgemeinem Jauchzen und Lachen. Das war der Glanzpunct der ganzen Komödie!«

Am 1. September 1796 wurde das Gebäude dieſer barbariſchen Schaubeluſtigung ein Opfer der Flammen. Die Wiener-Zeitung vom 3. September 1796 Nr. 71 berichtet hierüber Folgendes: Donnerstag den 1. September 1796 des Abends nach 8 Uhr brach in dem Hetz-Amphitheater unter den Weißgärbern im Heuſtadl ein heftiges Feuer aus, das in dieſem ganz von Holz erbauten Gebäude ſchnell um ſich griff und es in Zeit von wenigen Stunden bis auf den Grund abbrannte. Bei der gänzlichen Windſtille und den eilig herbeigekommenen ſehr zweckmäßigen und wirkſamen Anſtalten, war man ſo glücklich alle nebenſtehenden Häuſer, Gärten, Magazine und Holzvorräthe vollkommen zu retten, und iſt dabei kein Menſch zu Schaden gekommen. Aber in dem Hetzgebäude iſt alles von der heftigen Flamme verzehrt worden. Blos einige Hunde und der Auerſtier wurden gerettet und in Sicherheit gebracht. Alle übrigen zahlreichen und koſtbaren Thiere, 2 Löwen, 1 Panther, mehrere Bären, Wildſchweine, Ochſen, kamen unter entſetzlichem Gebrülle in den Flammen um. Nach 12 Uhr waren dieſe gelöſcht, und nach und nach ward auch das Kohlfeuer gedämpft.

Zum Schluſſe dieſes Aufſatzes möge noch eines merkwürdigen Ereigniſſes erwähnt werden, welches ſich im Jahre 1791 in dieſen blutigen Räumen zutrug, und welches lehrt, wie oft durch die Großmuth eines unvernünftigen Thieres mancher hartherzige Menſch beſchämt werde.

Im benannten Jahre ſollte unter andern Thieren auch ein Löwe einen Kampf mit großen Hunden beſtehen. Kaum war der König der Thiere erſchienen, als vier große Bullenbeißer auf ihn losſtürzten, von denen jedoch drei, ſobald ſie ihm in die Nähe kamen, ſogleich zurückprallten und davon liefen. Nur Einer wagte es, zu bleiben und ihn anzugreifen. Dieſem zeigte er indeſſen, ohne ſich von ſeinem Lager zu erheben, durch einen Schlag mit der Tatze, wie ſehr er ihm gewachſen ſei. Der Hund lag ſogleich darnieder. Der Löwe zog ihn an ſich und legte die Vorderpfoten auf ihn, ſo daß man von dem Hunde nur ein Stück ſeines Hintertheiles ſehen konnte. Jedermann glaubte er ſei todt und der Löwe werde bald aufſtehen und ihn völlig verzehren. Allein man irrte ſich. Der Hund fing an ſich zu bewegen, und ſuchte ſich frei zu machen, was der Löwe auch zuließ. Er ſchien ihn gleichſam nur gewarnt zu haben, ſich mit ihm nicht weiter einzulaſſen. Als ſich aber der Hund auf die Flucht machte, und bereits die Hälfte des Platzes erreicht hatte, in welchem er eingeſchloſſen war, ſchien der Löwe erbittert zu werden. Er ſprang ſchnell auf, und erreichte in zwei Sätzen den fliehenden Hund, der eben vor den Schran-

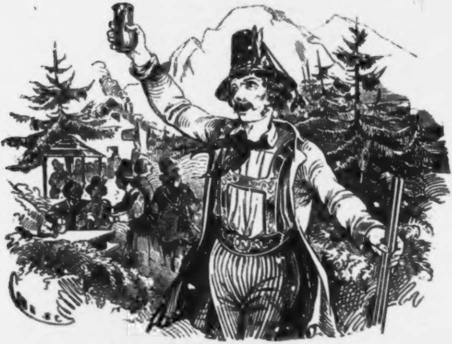


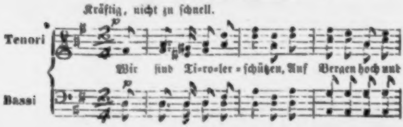
ken angekommen war, und winſelnd um Oeffnung und Rettung flehte. Das Thier auf der Flucht hatte den König der Wälder gereizt; der wehrloſe Feind erregte jetzt ſein Mitleid; denn er trat einige Schritte zurück und ſah ruhig zu, bis man dem Hunde die Thür öffnete.

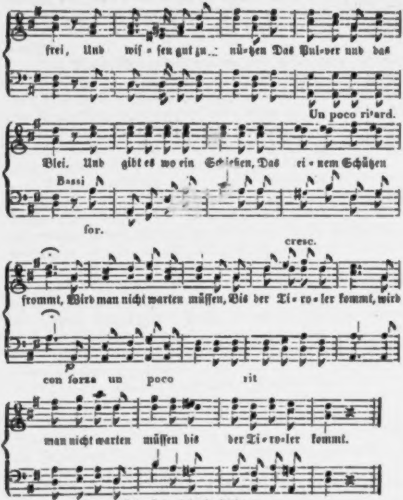
Tiroler Schützenlied.

Gedicht von Joh. Nep. Vogl.

In Muſik geſetzt von A. Emil Titl.




Kräftig, nicht zu ſchnell.
Tenori
Wir ſind Ti-ro-ler-ſchützen, Auf Bergen hoch und
Bassi


frei, Und wiſ - ſen gut zu nü - tzen Das Pul - ver und das
Un poco ritard.
Blei. Und gibt es wo ein Schießen, Das ei - nem Schützen
Bassi
for.
cresc.
frommt, Wird man nicht warten müſſen, Bis der Ti - ro - ler kommt, wird
p
con forza un poco rit
man nicht warten müſſen bis der Ti - ro - ler kommt.

Wir ſind Tirolerſchützen,
Auf Bergen hoch und frei,
Und wiſſen gut zu nützen
Das Pulver und das Blei.

Und gibt es wo ein Schießen,
Das einem Schützen frommt,
Wird man nicht warten müſſen,
Bis der Tiroler kommt.

Wir ſind Tirolerſchützen
Und immerdar bereit,
Zu wahren und zu ſchützen
Den Herd, ſobald es Zeit.

Und wie gethan die Alten,
Im heiligſten Verband,
So wollen wir auch halten
An Fürſt und Vaterland!

Wir ſind Tirolerſchützen,
D'rum, Feinde, bleibt uns fern,
Wenn unſ're Stutzen blitzen,
So iſt's ein Blitz des Herrn.

Zur Wett' den Gemſen klettern
Wir auf den höchſten Grat,
Und luſt'ge Jodler ſchmettern
Hinab von unſer'm Pfad.

Wir ſind Tirolerſchützen,
Zur Hand das ſich're Rohr,
Und ziehen nicht die Mützen,
Wenn's wettert, über's Ohr.

Das Schießen und das Singen
Iſt unſ're höchſte Luſt,
Drum laßt es laut erklingen,
Der inner'n Kraft bewußt.

Hoch, die als Wehr und Stützen
Hinſteh'n in Fahr und Noth,
Wir ſind Tirolerſchützen
Im Leben und im Tod!

Eine Kammer zu vermiethen!

Karrikaturbild aus dem Wienerleben.

Drei Dinge ſind es, in denen uns Mutter Natur gegen andere Geſchöpfe zu kurz gehalten hat. Erſtens: daß ſie uns keine Flügel gab, um uns doch über die Alltäglichkeit und unſere Gläubiger erheben zu können; zweitens, daß ſie uns nicht die Beweglichkeit einer Schlange verlieh, da doch der Menſch beſonders angewieſen iſt, ſich durch's Leben zu winden! und endlich: daß ſie uns nicht, wie der Schnecke, das Haus auf dem Rücken wachſen ließ; denn ſo hätte der Menſch um vier ſchwere Zeiten weniger.

Als Moſes über König Pharao und deſſen Land die Plagen herabbeſchwor, muß es noch keine Hausherren gegeben haben; ſonſt hätte er dem Pharao einen Hausherrn beſchert, der ihn alle Vierteljahr geſteigert und, wenn er den Palaſt recht comfortable hergeſtellt, ihm gekündet haben würde. Da wäre Pharao gewiß aus Egypten ausgezogen, und die Kinder Israels würden Hausherren geworden ſein.

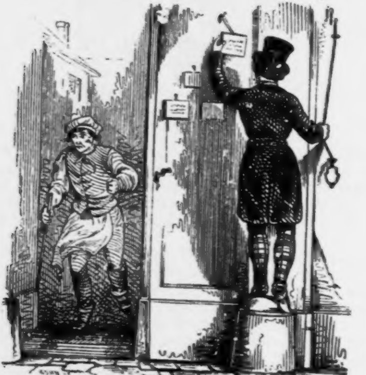
Es war bereits der vorletzte Tag, an dem ich in dem mir lieb gewordenen Kämmerchen noch weilen konnte; mithin die höchſte Zeit, mir ein neues Gehäuſe zu ſuchen. Ich nahm nun meinen ganzen Vorrath an Geduld und Geld, welche beide, wenigſtens bei mir, Metalle ſind, die einer ewigen Schmelzung unterliegen, und ſtürzte mich mit kühnem Muthe in das Meer der Quartierzettel-Orthographie. — Das ſind eigentlich im wahrſten Sinne unſere öffentlichen Blätter; das ſind die wahren Volksſchriften, die mit ſo manchen anderen darin übereinſtimmen, daß ſie auch nur den Thoren angeheftet werden. So arglos dieſe Zettel abgefaßt erſcheinen, iſt immer ein geheimer Sinn darunter, nämlich »daß man um den niedrigſten Preis am höchſten ſteigen kann.« —

Ich war ſchon einige Gaſſen auf- und abgewandert; doch mein Auge konnte nirgend ſolch' ein menſchenfreundliches Blatt erblicken. — Endlich! dort bei dem ſchönen Hauſe prangt ein Zettel; ich laufe hin, und ſiehe, er verkündet, daß hier eine recht ſchöne, geräumige — — — Stallung für ein Pferd zu vermiethen ſei. — Ich ging und wies meinen Aerger mit dem Erfahrungsſatze zurück, daß die Ausdrücke ſchön und geräumig mich im Vorhinein hätten belehren können, daß dies keine Wohnung für ein armes Menſchenkind ſei! — doch mein Unmuth wurde zerſtreut, als ich bald darauf an einem anderen Thore neuerdings einen Zettel erblickte. Ich ſteuerte darauf hin, und ein krampfhaftes Lächeln umſpielte meinen Mund, als ich leſe: »Hier iſt ein Kuhſtall zu verlaſſen, kann auch für Pferde benützt werden!« — Schon wollte ich den Rückweg einſchlagen, da ich wohl fühlte, daß, indem es mich zu lauter ſolchen Anzeigen hinzöge, heute in mir der thieriſche

Magnetiſmus bedeutend vorwalten müſſe, — als ich dieſem Hauſe gegenüber mehrere Wohnungsanzeigen angeklebt ſinde. —

Wer war eiliger als ich, um nur bald wieder vier Wände, wenn auch noch ſo kahl, mein nennen zu können. Aber ach! da waren lauter Wohnungen zu vier und ſechs Zimmern; ein zu großer Raum für ein literariſches Gemüth, das oft mit einem Blatt zufrieden iſt. Doch da oben, dieſes verſchobene Viereck! ja darauf ſind die Hieroglyphen, die wir, plebejiſche Kammerherren, zu entziffern verſtehen. Aber boshafte Mutter Natur! für das (eigentlich noch im Dunkel ſchwebende) geiſtige Plus gabſt du mir ein doppeltes Minus hinſichtlich des Körpers. —

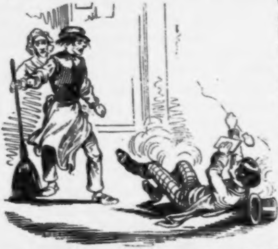
Ich ſtreckte und dehnte mich und improviſirte Sprünge, wie ſie nur Meiſter Reinecke vor dem Traubengeländer unternommen haben konnte. —



Hier der Thorſtein, auf den werde ich ſteigen, mich a

Glockenzuge feſthalten und ſo bequem den Zettel leſen. — — Plan und Ausführung war Eins. — —

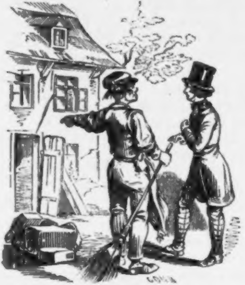
Da ſtand ich nun in der Schwebe; ſchon hatte ich in der Linken den Glockenzug, mit der Rechten das Täfelchen erfaßt; ſchon las ich die ſüßen Worte: »Hier iſt für ein löthiges (lediges) Mannsbild eine Kammer mit präparirten (ſeparirtem) Eingang zu verlaſſen ꝛc. ꝛc.« — da riß plötzlich der Draht am Glockenzuge, ich aber verlor das Gleichgewicht, und den Knopf der Klingel, ſo wie das Täfelchen in den Händen, ſtürzte ich rücklings in die ſchwellenden Fluten des Straßenſtaubes, der über und neben mir aufwirbelte und mir gaſtfreundlich als Decke diente. Wäre ich kurzſichtig geweſen, ich hätte nun das Täfelchen bequem leſen können, denn dasſelbe lag mir, im wahrſten Sinne, auf der Naſe. — Während ich noch in dieſer impoſanten Lage verharrte, rannte der Hausmeiſter herbei, um zu rächen den Frevel, der begangen ward an der erzenen Zunge, die Nachts, obwohl mit vieler Mühe, ihn zur Erfüllung ſeiner Pflicht rief. Indem er, in einer ſehr anſtändigen Rede, untermiſcht mit den gewählteſten Titulaturen und einer Menge von Redefiguren, die eben ſo überraſchend als neu waren, mir darthat die Größe meines Verbrechens, und wie ihn nur das Chriſtenthum abhalte, mich bei langſamen Feuer zu röſten, wie es dem heil. Lorenz geſchehen, der doch keinen Glockenzug abgeriſſen hatte; kam noch des Hausmeiſters edle Gattin herbeigerannt, um, ſollte der Redefluß ihres Mannes ins Stocken gerathen, ihn kräftigſt zu unterſtützen.



Ich hatte mich gerade aus dem Staube emporgeſchwungen, und da Emporkömmlinge beſonders das Beſtechungshandwerk ſich eigen machen müſſen, benützte ich dieſen Moment, um dem Haus-Cerberus einen

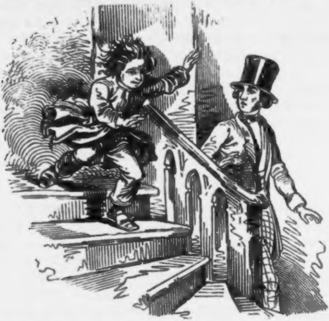
Obolus in Geſtalt eines Zwanzigers zu verabreichen, der ihn plötzlich zu ſolcher Sanftmuth ſtimmte, daß er ſich ſogar herabließ, mein Führer zu der Monatzimmer-Vermietherin zu werden. —

In einem der hinteren Höfe angelangt, wies er mich auf ein einſtöckiges, ſehr baufälliges Gebäude mit den Worten zurecht: „Da oben im zweiten Stock!“ — — — und ließ



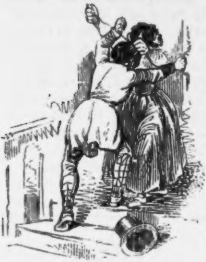
mich, ſich entfernend, meinem Schickſal über. — — Obwohl meine architektoniſchen Kenntniſſe ſehr beſchränkte ſind, war mir doch einleuchtend, daß bei einem einſtöckigen Gebäude höchſtens der Boden als der zweite Stock anzunehmen, und ich zog daraus das Reſultat, daß fragliche Kammer eine Bodenkammer ſei. —

Ich fing an, die hölzerne, finſtere Treppe, die eher zu einem Hühnerſtalle denn zu einer Menſchenwohnung zu führen ſchien, empor zu klettern. Ich hatte jedoch kaum noch den dritten Theil meiner Wanderung zurückgelegt, als plötzlich oben die Thüre aufgeriſſen wurde, und dicke Wolken von Rauch und Dunſt mir entgegenquollen, aus welchen ein kleiner Junge, gleich einem Kobold, mit Blitzesſchnelle ſich herabkollerte, als wäre er aus einer Bombe geſchleudert worden, ſo daß ich erſchreckt zurückeilte, um dieſer menſchlichen Lawine zu entfliehen. — Oben aber aus den Wolken ertönte eine Stimme: »Warte, genäſchiger Bube, du kommſt mir ſchon zurück!« — und mit dieſen Worten wurde die Thüre zugeſchlagen.



Ich befand mich nun wieder im Hofe und wollte ſchon vollends den Rückweg antreten, als ich mich ſelbſt zurechtwies, daß, trotz einer rauchenden Küche und eines genäſchigen Jungen, die Vermietherin eine recht ſolide Frau und die Kammer eine recht bequeme ſein könne.

Ich wiederholte alſo meinen Kletterungsprozeß, und nachdem ich nach einiger Zeit endlich die Thür und deren Klinke gefunden hatte, ſchickte ich mich an, dieſelbe zu öffnen. Kaum hatte ich aber, der Niedrigkeit des Einganges wegen, in gebückter Stellung die Hälfte meines Körpers hineinſpedirt, als mich eine kräftige Hand bei dem Schmucke meines Hauptes erfaßte, und eine andere nicht minder mit Fleiſch und Bein trefflich ausgeſtattete Fauſt mit unendlicher Geſchwindigkeit auf meinen Rücken loshämmerte. — — Lieber Leſer, warſt du ſchon Zeuge, wenn Abends in einer Dreſchtenne gearbeitet wird, und außer den hohltönenden Aufſchlägen der emſig beſchäftigten Dreſcher ringsum eine ruhevolle Stille herrſcht? — ſieh' ſo war die Scene. — Es wurde von uns drei mit emſiger Beharrlichkeit und ohne den geringſten Wortwechſel in kaum drei Minuten, länger dauerte die Scene nicht, gegenſeitig wenigſtens eine Mandel der wohlberechnetſten Püffe ausgetheilt; ja wir walkten uns mit einem Anſtand durch, als wären wir nur aus dieſer Urſache zuſammengekommen. Plötzlich wurde die Zimmerthür geöffnet, und ein Lichtſtrahl erhellte den ſchaurigen, düſtern Kampfplatz, die Küche. — Meine beiden Peiniger aber ſtoben erſchreckt auseinander. —



»Ach, mein Gott,« ſchrie die Fauſt, an welche, wie ich nun ſah, eine ziemlich ſtämmige Frau angewachſen war. — »Ah! ich bitte tauſendmal um Vergebung, das ging nicht Sie an, das war dem Lotterbuben Toni, der mir durch ſeine Genäſchigkeit den Suppentopf umgeſchüttet, vermeint!« — und nachdem man ſich zwanzigmal entſchuldigt, mich vierzigmal bedauert und achtzigmal einen gnädigen Herrn geſcholten hatte, führte man mich trotz meines Sträubens in's Zimmer.

»Sie wollen gewiß die Kammer beſehen? Nun das iſt eine recht charmante Kammer; gerade recht für einen ſo charmanten Herrn!«

»Aber Mutter!« — ſchrie ein kleines Mädchen, — »wenn der Herr die Kammer bezieht, müſſen gewiß meine Kaninchen, denen wir einen Verſchlag unter'm Bette gerichtet haben, wegkommen?« —

»Sei nicht kindiſch, Mali!« tröſtete ſie die Mutter; — »der Herr liebt die Kaninchen ſelbſt!« — und ſich zu mir wendend fuhr ſie fort: »Sie glauben gar nicht was das für herzige Dinger ſind. Vor einigen Monaten waren ihrer nur zwei, und jetzt haben ſie ſich ſchon auf ſechs oder acht vermehrt; — ich kündete dem vorigen Herrn nur darum, weil er ewig über dieſe armen Thierchen etwas zu keifen und zu brummen hatte; bald war ihm der Geruch unausſtehlich, bald bildete er ſich ein, ſie nagten Nachts an ſeinem Strohſacke, — bald — — ach Gott! der Menſch war ein Miſanthrop! — und ich ſage: Ein Menſch, der kein Thier liebt, liebt auch den Menſchen nicht!« —

»Aber meine Liebe!« — wendete ich ein, — »ich glaube ſelbſt, daß die Ausdünſtung dieſer Thiere nicht die angenehmſte iſt?« —

»O! da irren Sie,« — wurde mir entgegnet. — »Dieſe Thierchen bekommen ja die einfachſte Nahrung; nichts als die Abfälle von Gemüſen, etwas Blätter und manchmalen faules Obſt; — ſonſt rein nichts! — und dann bekommen ſie alle acht Tage friſches Stroh.« — — —

»Wer, ich?!« —

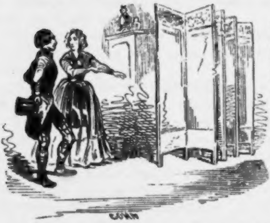
»Nein, die Kaninchen!« —

»Ah ſo!« —

Ich erkundigte mich nun um die Kammer ſelbſt, und man wies auf eine kleine im Hintergrunde des Zimmers angebrachte Thür. — Ich wendete ein, daß doch der Zettel auf eine mit ſeparirtem Eingang verſehene Kammer lautete.

»Nun ja,« — erwiederte, geheimnißvoll lächelnd, die Vermietherin, — »ganz recht! was ſehen Sie dort?« — dabei wies ſie mit der Hand in eine dunkle Ecke des Zimmers.

»Nichts als eine ſpaniſche Wand!« — entgegnete ich.

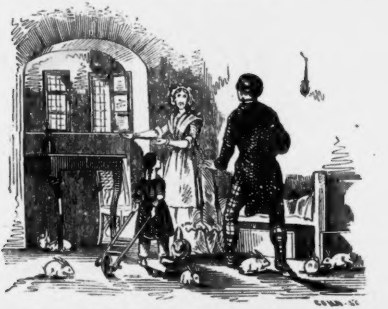


»Nun gut!« — erklärte ſie mir; — »dieſe Wand wird Abends ſo geſtellt, daß ſie, das Zimmer quer durchſchneidend, unſere Betten von Ihrer Kammerthür trennt; ſo daß Sie, ungeſehen und ungeſtört, ſich in Ihre Kammer verfügen können.« —

Ich konnte mich über dieſen improviſirten Separat-Eingang eines Lächelns nicht erwehren, und war nun wirklich neugierig, die Kammer ſelbſt zu ſehen. —

Gleich beim Eintritte machten uns einige Kaninchen mit ihrer ewig käuenden Schnauze die Honneurs; und ich muß geſtehen, daß die ganze Kammer eher einem Kaninchen-Verſchlage denn einer menſchlichen Schlafſtätte ähnlich ſah. — Ein niederes, elendes, ſchmutzig ausſehendes Bett mit einer Wolldecke, deren Farbe in's graue Alterthum gehörte, ein Tiſch, der durch langjährige Dienſte ſo abgemattet ſchien, als wolle er jeden Augenblick hinſinken und alle drei (den vierten Fuß ſchien er ſchon lange bei irgend einem Treffen eingebüßt zu haben) von ſich ſtreckte; ein Stuhl, deſſen Rohrgeflecht einer langſamen Auflöſung entgegenging; — auf dem bezeichneten Tiſchchen, eine Bouteille in der ein Stümpfchen Kerze ſtack, ſo wie über dem Bette eine in einem Papiernetze befeſtigte große ſpaniſche Zwiebel, welche trotz der vorgeſchrittenen Jahreszeit neue Sprößlinge trieb; — dies waren die Geräthſchaften und Agrements dieſer Kammer.

»Hier genießen Sie eine treffliche Ausſicht!« — erklärte mir die Vermietherin, indem ſie dabei auf zwei kleine mit Eiſengittern verſehene Oeffnungen zeigte, welche ich eher für Schießſcharten denn für Fenſter angeſehen hätte.



»Ja,« — plapperte Mali, die uns gefolgt war, — —

»und dreimal die Woche werden unten in dem kleinen Hofe kleine Schweinchen abgeſtochen, da kann man von dem kleinen Fenſter aus Alles klein und genau ſehen!« —

Abgeſehen von dieſem Hetztheater en miniature, war wirklich die Ausſicht eine ziemlich angenehme, da ſich dem Auge ein recht reizender mit einem kleinen Teiche verſehener Garten darbot, zu welchem im Hintergrunde die Gebirge eine natürliche Mauer bildeten.

»Aber was ſoll der Strick vor dem Fenſter?« — frug ich die Vermietherin.

»Ah, da hänge ich an ſchönen Tagen die Wäſche auf!« —

»So!?« — entgegnete ich, — »und wo bleibt denn die gerühmte Ausſicht?« —

»Nun,« — tröſtete mich die Gefragte, — »ich werde Ihnen nur ſolche Wäſche hinhängen, durch welche Sie noch genug von der Ausſicht nützen können, und ſehen Sie, Alles dieſes laſſe ich Ihnen um den Monatzins von vier Gulden Münze! für die Bedienung iſt nur Ein Gulden an die Dienſtmagd, die Sie ſchon — dabei lächelte ſie maliziös — kennen gelernt haben, zu entrichten.« —

»Und dieſes Alles nur um fünf Gulden?! — Madame! ich will nicht einem Aermeren die Wohlthat rauben, ſo billig wohnen zu können,« — bemerkte ich ſarkaſtiſch, und, mit einer Verbeugung mich empfehlend, ſuchte ich ſo ſchnell als möglich die Treppe zu gewinnen.

Unten am Thore wartete meiner ſchon die Hausmeiſterin.

»Nun,« — frug ſie neugierig, — »haben der gnädige Herr ſchon daran gegeben?« —

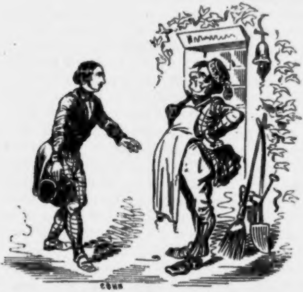
»Nein, ich habe darauf bekommen!« — fuhr ich ſie barſch an, und entfernte mich, zugleich gänzlich mißgeſtimmt, heute fernere Quartier-Wanderungen zu unternehmen, obwohl mir wirklich bangte, wohin ich morgen Abends mein müdes Haupt und meine zerſchlagenen Glieder hinlegen würde.

Doch das Schickſal, das es ſich heute vorgenommen hatte, am Narrenſeile mich zu gängeln, ließ ſich durch dieſen meinen Entſchluß keineswegs einſchüchtern.

Ich lenkte meine Schritte der Promenade zu, und wollte, um mich in Etwas zu zerſtreuen, ein dort gelegenes Kaffeehaus beſuchen; als ich bei einem ſchönen, dreiſtöckigen Gebäude angelangt, an deſſen Thor eine unter Glas und Rahmen recht nett geſchriebene Wohnungsanzeige erblicke. Schon wollte ich, eingedenk des gerade erlebten Abenteuers, vorübergehen; doch die Neugierde, hier der Agent des Schickſales, trieb mich den Zettel zu leſen, der folgendermaßen abgefaßt war:

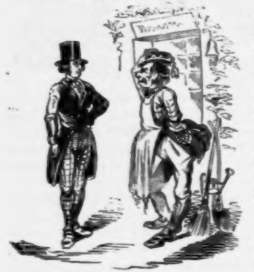
»In der zweiten Étâge dieſes Hauſes iſt für einen einzelnen Herrn von diſtinguirter Stellung ein äußerſt elegant möblirtes, mit einem Piano-Forte verſehenes, ſo wie durch einen Separat-Eingang gänzlich abgeſondertes Apartement alſogleich zu beziehen. Näheres beim Portier daſelbſt.« —

Ich trat nun in das Haus, und dem Drahtzuge der Thorklinke, dem ſicherſten Leitfaden in das Hausmeiſter-Labyrinth, folgend, kam ich zu einer Thür, ober welcher ich mit großen Lettern die Worte: »Hausinſpectors-Wohnung« — geſchrieben fand. Alſogleich trat mir eine menſchgewordene kalekutiſche Hahnengeſtalt entgegen, und auf meine Frage, ob er der Hausmeiſter ſei, ſchnauzte er mich an: »Hausinſpector! — was wolln's denn?« —



»Mein Herr Hausinſpector,« — parodirte ich ihn, — »ich wollte nur gebeten haben, wenn der Herr Hausinſpector ſo gütig wären, mir das Nähere über das außen angezeigte Monatzimmer zu eröffnen, da die Anzeige mich an den Herrn Hausinſpector ſelbſt weiſet, und ich daher überzeugt bin, die beſte Auskunft hierüber von dem Herrn Hausinſpector zu erhalten.« —

»Ah, ſo!« — gurgelte beſänftigt das kalekutiſche Hausungethüm. — »Na, das iſt ein recht hübſches Zimmer, und die Frau von Quirlsfeld eine recht ſaubere Witwe. Ihr Mann war Banquier, hat aber vor zwei Jahren fallirt; iſt bald darauf geſtorben und hat der Frau außer einigen tauſend Gulden ſonſt nichts hinterlaſſen. — Kommen's nur mit!« —



Mit dieſen Worten ging er mir voran, und im zweiten Stocke angelangt, zog er vor einem elegant verzierten Gitter mit hausmeiſteriſcher Energie an der Klingel.

Ein recht hübſches, nett gekleidetes Mädchen, das jedoch in ſeiner ganzen Mimik das Stubenkätzchen nicht verläugnen konnte, kam uns zu öffnen.

»Der Herr will's anſchau'n!« — mit dieſen Worten präſentirte mich der Hausinſpectorats-Würdenträger, und ließ mich mit meinem Schickſale und dem Kammerkätzchen allein.

»Sie wünſchen gewiß,« — befrug mich etwas ſchnippiſch, während meines Eintretens, das Mädchen, »Sie wünſchen gewiß das Zimmer zu miethen?« —

»Mein ſchönes Kind,« — erwiederte ich, — »vor Allem wünſche ich dasſelbe zu beſehen.« —

Sie öffnete mir nun eine Seitenthür und ließ mich in eine Art Vorzimmer treten, indem ſie mir bedeutete, mich hier nur einige Augenblicke zu gedulden, da ſie der gnädigen Frau nur ein Glas Waſſer herbeiholen und mich dann ſogleich melden würde.

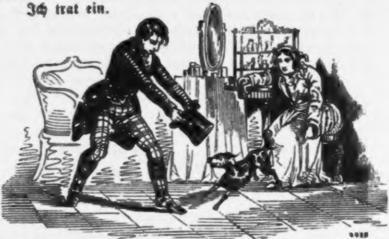
Ich hatte nun Muße genug, mich mit dem Vorzimmer bekannt zu machen. Es war dieſes wohl ein ziemlich geräumiges, doch durch das ſparſame Licht eines einzigen auf den Gang führenden vergitterten Fenſters zugleich ſehr düſteres Zimmer, deſſen vergilbte Tapeten, wie ein paar rieſige Kaſten, nebſt einer alterthümlichen Pendeluhr, die durch ihr einförmiges Tiktak gar traurige Ideen in mir wach rief, und eine im Hintergrunde befindliche, aus mehreren Abtheilungen beſtehende Stelle, welche mit einer Menge Schachteln, Einſiedgläſern und anderen Siebenſachen beladen war, demſelben keineswegs einen freundlicheren Anblick verlieh. In einer anderen Ecke des Vorzimmers hatte ſich ein ziemlich derb ausſehender Kutſchenſchlag-Adonis in Morpheus Arme geworfen, oder beſſer: Morpheus hatte ſich ihm in die Arme geworfen; denn er ſpreizte dieſelben, ſo wie ſeine mit ſtraff anliegenden, ziemlich kahle Flecke zeigenden rothen Plüſch-Hoſen und Kappenſtiefeln gezierte Beine weit von ſich, daß er, während ihm die Schöße ſeines erdfarbenen Rockes als Rücklehne diente, ausſah wie eine zwiſchen Gemäuer hängende rieſige Fledermaus.

Während ich noch dieſen meinen phyſiognomiſchen Betrachtungen nachhing, war das Mädchen wieder zurückgekehrt. In demſelben Augenblicke wurde die mir gegenüberliegende Thür geöffnet, und eine in aller Körperfülle ſtrotzende 30jährige Schönheit erſchien vor derſelben und rief: »Julchen! du mißbrauchſt meine Geduld!« — — doch, als ſie mich erblickte, trat ſie ſchnell zurück, dem eintretenden Julchen entgegenrufend: »Julchen! — wer iſt der Menſch? was will er von uns?« — — Da die Thür in demſelben Momente geſchloſſen wurde, konnte ich Julchens Antwort, ſo wie ein kurzes Geſpräch, was zwiſchen beiden d'rinnen gepflogen wurde, nicht vernehmen; doch mochte es wahrſcheinlich in einem Referate über mich beſtehen, da bald darauf die Thür geöffnet und mir von Julchen angezeigt wurde, daß die gnädige Frau mich zu ſprechen wünſchte.

Kaum wollte ich mich nach einer anſtändigen Verbeugung der Frau des Hauſes nähern, als ein kleines, ſchwarz- und braun geflecktes, engliſches Hündchen mir unter die Füße fuhr und, trotz meines Abwehrens und meiner grotesken Sprünge, bemüht war, mir einige biſſige Bemerkungen beizubringen.

»Joli, Joli!« — rief die Gnädige, und indem ſie das Hündchen zu ſich hinaufnahm und beſänftigte, »biſt doch eine treue Seele! — ergeben der Gebieterin — — ſagt Schiller!« —

Ich trat ein.



Während der Beſänftigungsbefliſſenheit der Hausfrau hatte ich Muße genug, das Gemach zu muſtern. Es war halb Boudoir, halb Salon. Die blauſeidenen, mit Silberblumen durchwirkten Vorhänge bildeten zu den mit einfachen grauen Tapeten überzogenen Wänden den ſonderbarſten Contraſt, der noch durch einen prachtvollen, reich mit rothem Sammt tapezirten Armſtuhl, welcher vor einem mit Spuren der ſo eben beendeten Toilette bedeckten Putztiſchchen ſtand, gehoben wurde, während doch alle übrigen Stühle, die Ottomane nicht ausgenommen, mit weißem Zeuge überzogen waren. Ein Bett mit einem drapirten weißen Mouſſeline-Ueberzuge mit rothen Trotteln, die zur Hälfte fehlten; — als Ofenverzierung: eine Gypsbüſte, die mediceiſche Venus vorſtellend, der, durch die Bosheit des Zufalles, gerade jene Hand abgebrochen war, welche deren Stellung zu einer ſo reizenden macht. Ein mit einem reichen Teppich behangener Tiſch, deſſen Fußgeſtell, bedeutende Spuren von Abnützung zeigend, ſtatt, wie die übrigen Möbel, von Eſchenholz, von Nußbaumflader zu ſein ſchien; — bei dem einen Fenſter ein Käfig mit einem Lori *), neben der Ottomane ein Geſtell, auf dem ſich eine Meerkatze herumſchwang; im Hintergrunde ein Flügel, vor demſelben ein kleines, aus

---

*) Papagei.

Rohrgeflecht beſtehendes Drehſtühlchen, bildeten die Ausſchmückung dieſes Zimmers.

Die Dame ſelbſt war in einen etwas abgeſchliſſenen, rothſeidenen Schlafrock gehüllt, und ihre äußerſt regelmäßigen Züge trugen einen unverkennbaren orientaliſchen Typus in ſich.

»Darf ich wohl bitten um Ihren Namen?« — frug ſie mich nach einer Pauſe.

Ich nannte ihr denſelben.

»Ich kenne ſie nicht die Familie, — wahrlich! ich kenne ſie nicht!« — entgegnete ſie mir. — »Kennen Sie vielleicht den Baron Orl? — Was frage ich, — den müſſen Sie kennen, — es iſt ein berühmter Name!« —

Ich drückte mein Bedauern aus, ihn nicht zu kennen.

»Er iſt ein Seitenverwandter von mir der Baron! er hat da gewohnt, in demſelben Zimmer hier, in demſelben Zimmer, das Sie zu bewohnen wünſchen. — Sie ſind aber vom Adel?« —

»Gnädige Frau,« — erwiederte ich, — »wenn ich auch keinen Stammbaum beſitze,'— erfreue ich mich doch Geſinnungen — — — —«

»O ſchön!« — fiel ſie mir in die Rede, — »ich liebe die Geſinnungen; — auch ich habe Geſinnungen; — — der Baron ſagte immer: ſehr noble! — Und was bekleiden Sie für ein Amt?«

Ich erwiederte, daß ich mich der Literatur gewidmet hätte.

»Bei der Literatur ſind Sie angeſtellt! — practiciren dort wohl erſt!« —

Ich bedeutete ihr, daß, obwohl man da am längſten practiciren, nämlich unentgeltlich arbeiten müßte, dies doch kein Amt, ſondern ich Mitarbeiter mehrerer Journale ſei.

»Ah! Sie ſind Zeitungsſchreiber,« — entgegnete ſie, — »ich halte mir auch das Heller- und Pfennig-Magazin, — ſehr ſchöne Magazine das!« —

»Anton! Anton!« — rief ſie nach einer Pauſe — und klingelte zu wiederholten Malen. Endlich erſchien Anton in einem Zuſtande, als wäre er mit Gott Morpheus, aus deſſen Armen er ſich wahrſcheinlich gerade gewunden, in einen Conflict gerathen.

»Sag Er der Gertrude, ſie möge mir meine Chocolade bereiten.« —

Anton ging.

»Gertrude,« — wendete ſie ſich an mich, — »iſt meine Köchin, — Anton mein Bedienter und Julchen, die Sie ſchon geſehen haben, mein Kammermädchen. Ja, ich laſſe mich ſehr bedienen! — der Baron hat das auch geſagt.« —

Ich ſuchte nun das Geſpräch auf den Gegenſtand, wegen welchem ich gekommen, zu lenken und bat Sie, mir das fragliche Zimmer zu weiſen.

»Sie befinden ſich ſchon darin,« — erwiederte ſie mir, — »ich habe nur für heute davon Gebrauch gemacht, weil in meinem Zimmer die Tapezirer arbeiten. — — Rauchen Sie?« — frug ſie mich plötzlich.

»Sehr wenig!« — erwiederte ich.

»O! das müſſen Sie ſich abgewöhnen; — der Baron hat auch nicht geraucht!« —

Ich bemerkte ihr, daß ich höchſtens des Morgens eine Cigarre zu rauchen pflegte.

»Nun gut! — aber es muß eine feine ſein,« entgegnete ſie.

Auch erſuchte ſie mich, indem ſie das Clavier öffnete, nicht zu ſtark und nicht länger als höchſtens eine Stunde darauf zu ſpielen, es ſei ein zu koſtbares Inſtrument.

Ich ſchlug ein paar Accorde an; hatte aber ſogleich die Ueberzeugung gewonnen, daß ich der guten Dame ihre Bitte hinſichtlich des Nichtlangeſpielens leicht erfüllen konnte; denn ſo ein ſchrill tönendes, verſtimmtes und ausgeſpieltes Inſtrument war mir noch nie vorgekommen.

»Nicht wahr,« — frug ſie mich mit einem ſtolzen Lächeln, — »nicht wahr? es iſt ein herrliches Inſtrument! meine Großmutter hat darauf ſchon Concert geſpielt, auch der Baron! — — Alles, wie Sie es hier ſehen, bleibt zu Ihrer Dispoſition! ſelbſt den Papagei will ich Ihnen zu Ihrem Vergnügen überlaſſen; er weckt mich ohnedies mit ſeinem Gekrächze aus dem Morgenſchlummer. Jedoch müſſen Sie mir mit Hand und Mund geloben, ihn täglich dreimal eigenhändig zu füttern, — der Baron hat dies auch gethan! — Den Dienſtleuten kann man ſo ein Thier nicht anvertrauen. — Er wird Sie wohl Anfangs beißen, — thut nichts! er hat den Baron auch gebiſſen!« —

Ich war nun doch neugierig den Preis zu erfahren, um den mir all' dieſe Annehmlichkeiten zu genießen geſtattet ſein würde, und rief meine ganze Faſſungskraft zu Hilfe, als ich mich mit der Frage an die Dame wendete.

»Nun,« — erwiederte ſie mir, herablaſſend lächelnd, — »ich will in Anbetracht, daß Sie mir ſcheinen ein ſehr beſcheidener, gebildeter, junger Mann, mein Möglichſtes thun!« — Und nach einigem Nachſinnen ſprach ſie: »Sie werden entrichten für die Benützung des Zimmers zwanzig Gulden Münze, für die männliche Bedienung durch Anton — zwei Gulden und für die weibliche Bedienung an Julchen ebenfalls zwei Gulden; mithin im Ganzen vier und zwanzig Gulden Münze monatlich im Vorhinein!« —

Starrer Schreck hatte mich ergriffen; ich fühlte wie der Eingang zu meiner Rachenhöhle immer mehr und mehr ſich erweiterte, ich fühlte was einſt Niobe, wie ich nach und nach zum Steinbild wurde.

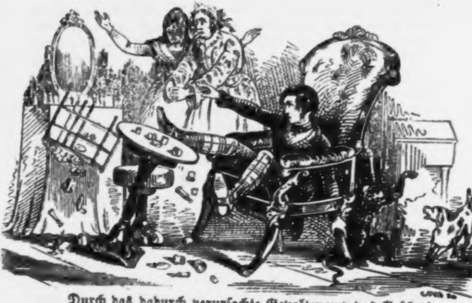
Selbſt die Meerkatze, welche die ganze Zeit hindurch auf mich die Zähne gefletſcht hatte, ſchien den Schreck mit mir zu theilen; denn, nachdem ſie ein halsbrecheriſches Rad geſchlagen, ahmte ſie mir gegenüber meine Stellung und meine durch Schreck verzerrten Züge mit einer Wahrheit nach, die an's Bewunderungswürdige grenzte. Der Papagei im Käfige rüttelte ſein Gefieder und das Schoßhündchen zog ſich knurrend zurück. — Nur Eines, und das ein fühlendes Weſen, nämlich die Dame des Hauſes, deutete meine Mimik ganz falſch, indem ſie zu mir ſprach:

»Nicht wahr, mein Lieber, Sie ſind über die Billigkeit des Preiſes erſtaunt? — der Baron war es auch!« —

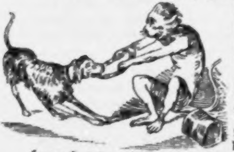
»Selbſt dieſen Armſtuhl,« — hier wies ſie auf den ſammtgepolſterten, — »ſelbſt den will ich Ihnen überlaſſen; Sie werden d'rinnen ſitzen wie König Salomo, verſuchen Sie einmal.« —

Ich erwiederte, daß ich dies vollkommen mir vorſtellen könnte, und ich untröſtlich ſein würde, vielleicht den theuren Sammt durch meine beſtaubten Kleider zu beflecken. — Doch dies Alles rettete mich nicht, und ich mußte, um nur einen Begriff von dem Königsſitz, wie ſie ſich ausdrückte, zu bekommen, mich hineinſetzen.

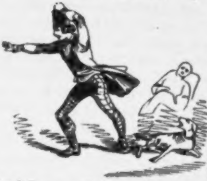
War es nun, daß noch ein Reſt des gehabten Schreckens mein Niederſetzen ſo heftig machte, oder war wirklich aus Verſehen der Sitzpolſter ſchlecht hineingeſchoben worden, genug, ich fühlte, daß alſogleich derſelbe nach rückwärts ſich ſenkte, und je mehr ich mich beſtrebte, mich wieder vorwärts zu ſchieben, ich immer tiefer und tiefer ſank; ja während mein Oberkörper ſich in den Polſter beinahe verloren, meine Beine mit einer Schnellkraft, wie die Klinge eines Schnappmeſſers mit meinem Haupte in Parallele zu kommen ſuchten; ſo daß dadurch das Tiſchchen umgeſtürzt wurde, und all' die Pomadetiegel und Oelfläſchchen freundlichſt ihren Inhalt mir mittheilten, daß ich, wenn auch nicht wie ein König, doch gewiß wie ein Geſalbter des Herrn, ausſah.



Durch das dadurch verurſachte Gepolter und das Geſchrei der Dame kamen endlich Julchen und Anton herbeigelaufen, und letzterer befreite mich nach einiger Mühe aus dieſer eleganten Preßmaſchine. Doch kaum auf meinen Füßen muß ich zu meinem neuen Schmerz gewahren, wie Hündchen und Meerkatze ſich gerade um die losgeriſſene Krämpe meines mir bei der vorigen Kataſtrophe entfallenen Hutes zanken. Da erfaßte Wuth mein Gemüth:



Und ich ſtürzte mit Kampfbegier
Zwiſchen das Hund- und Affengethier.
Und werfe der Herrin, der ſüßen,
Ihr Hündlein, das zarte, zu Füßen! —
Und die Dame — ſinkt nieder! —



Ich aber rannte mit meinem entkrämpten Einzigen in Wahnſinnsſchnelle fort, erſt vor meiner alten Wohnung Halt machend, wo das Schickſal ſeine tollen Streiche an mir gut machen zu wollen ſchien. Denn meine Miethfrau ſetzte mich alsbald in Kenntniß, daß, hätte ich noch keine andere Kammer beſtanden, ihr mein Bleiben recht angenehm ſein würde, da der einzuziehende Herr plötzlich hätte abreiſen müſſen.

Wer willigte ſchneller ein als ich! — ? —

Friedrich Stump.

Das Schloß Feiſtritz und die eiſerne Jungfrau daſelbſt.

Das Schloß Feiſtritz, $10^1/_2$ Meilen von Wien und $4^1/_2$ von Wiener-Neuſtadt, $2^1/_2$ Meilen von Gloggnitz auf einer mäßigen Anhöhe gelegen, dürfte ungefähr das Alter von 700 Jahren haben, und hat noch größtentheils die Einrichtung des Mittelalters, das ritterliche Anſehen aus dieſer Zeit. Thürme, Erker, Zwinger und Fenſter blieben in ihrem alten Zuſtande, ſo weit es die Reparaturen zuließen.

Eine 8 Schuh dicke Mauer umgibt das Schloß, und beſchützte ſelbes nebſt zwei runden Thürmen und dem erneuerten, mit einer Uhr verſehenen Wartthurme ober dem Eingange noch gegen die Anfälle der Türken 1683. Ueber einen tiefen Graben führt eine Zugbrücke zu den, mit einem Fallgitter verſehenen Thor und in den länglichen Hof, wo ein mit Kupfer gedeckter eiſerner Brunnen ſich befindet. Den Hauptaufgang in den großen Ritterſaal und in die übrigen Gemächer bildet eine breite, ſteinerne Treppe, mit dreifach über einander ragenden offenen Schwibbögen von, Säulen unterſtützt. Zwei andere Aufgänge mit eben ſolchen Bögen, der eine mit kleinen Kanonen und Pöllern aus den älteſten Zeiten, der zweite mit ritterlichen Trophäen geziert, ein hoher langer Sturmgang, der zugleich die Verbindung mit dem alten und neuen Schloſſe macht, führt in die übrigen Abtheilungen und Zimmer des Gebäudes. Das Schloß iſt zum Theil modern, mit prächtigen Möbeln, zum Theil nach alter Art eingerichtet. Hierin iſt ſehenswürdig die Capelle, der Ritterſaal und die Rüſtkammer. Die Capelle iſt nicht nur mit allen kirchlichen Erforderniſſen prächtig eingerichtet, ſondern auch geräumig genug. die ganze Pfarrgemeinde aufzunehmen. Die Meßlicenz wurde durch den gegenwärtigen Beſitzer erwirkt. Prächtig iſt der Ritterſaal am Plafond und an den Seitenwänden mit Gemälden, Luſtern und anderm Geräthe geziert, der Boden mit weißem und rothem Marmor eingelegt. Vorzüglich ſind die unnachahmlichen und ſchon ſeltenen gemalten alten Glasfenſter, womit mehrere Ritterſtuben verſehen, die ſchönſten Tafeln aber hier zu bewundern ſind. Wenige. vielleicht keine Privatſammlung in Oeſterreich und ganz Deutſchland darf ſich einer ſo zahlreichen und ſchönen Anzahl von ganzen Rüſtungen und Waffen aller Art rühmen, als die Rüſtkammer von Feiſtritz. Als 1797 Oeſterreich, vom heiligen Eifer für Kaiſer und Vaterland beſeelt, ſich einer Alles zu verſchlingen drohenden Macht muthig entgegenſtellte, wurden auch die Unterthanen von Feiſtritz aus dem mit Spießen, Schwertern und Gewehren noch ziemlich verſehenen Zeughauſe bewaffnet. Wie das Schloß, ſo ſtand auch die Rüſtkammer halb verödet. Erſt dem gegenwärtigen Beſitzer dankt es dieſen Reichthum an innerlichem Werthe und alle großen Schätze. Jedes Einzelne zu beſchreiben geſtattet der Raum nicht. Aus dem Vielen bemerket man nur die vollſtändige Rüſtung des heldenmüthigen deutſchen Götz von Berlichingen, eine andere von Johann Chriſtoph Moſer und jene des bekannten Ritters Eppo von Geilling, der, um der Gefangenſchaft zu entgehen, mit ſammt dem Pferde ſich über Nürnbergs Mauern ſtürzte. Unter die ſeltenen Waffenſtücke gehört noch ein alter römiſcher Dolch mit dem eingegrabenen Namen: **Vindobona**, und dem Namen der hier gelegenen Cohorte. Vor dieſer Rüſtkammer iſt eine Stube, wo in Käſten von Ebenholz ſehenswerthe Meiſterſtücke aller Künſte und Gewerbe aufbewahrt werden. Der hohe Sturmgang führt in den oberſten Theil des Schloſſes zu den großen Gemächern für Knappen und Reiſige. Hier iſt eine eigene Rüſtkammer, worin die Harniſche und Sturmhauben ſchwarz lackirt ſind. Bei der Wohnung des Burgpfaffen befindet ſich eine Bibliothek mit ſolchen Werken, welche auf jene Zeiten, Sitten und Gebräuche paſſen, und wovon das neueſte **1700** gedruckt iſt. Zweitauſend Vertheidiger können ſich im vierten und fünften Stockwerke verſammeln. Unter der Erde ſind die Vorrathskammern, Keller und Verließe. Ein finſterer Gang führt von ſelben zu einem runden Thurm, von altersher der Hungersthurm genannt, das Gemach aber ſelbſt ſcheint die Gerichtsſtube geweſen zu ſein. In dem neuen Theile befindet ſich nebſt den reich eingerichteten Zimmern ein vollſtändiges Theater mit allem Apparate, Parterre und Gallerie und ein Billardſaal.

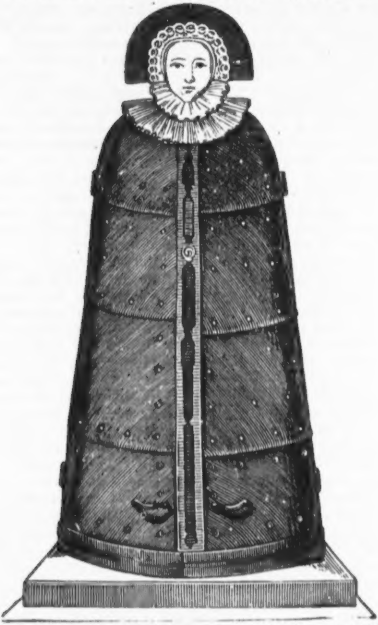
Eine der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten dieſes Schloſſes iſt jedoch die ſchauervolle Hinrichtungsmaſchine, die eiſerne Jungfrau genannt, die in einem Gemache des Erdgeſchoſſes, zu dem mehrere Stufen hinabführen, dem Beſucher gezeigt wird.

Dieſe eiſerne Jungfrau, von welcher wir zwei Abbildungen liefern, befand ſich früher in der Rüſtkammer zu Nürnberg und wurde dem gegenwärtigen Beſitzer des Schloſſes Feiſtritz, Herrn Baron von Dietrich, von dem Rathe daſelbſt, für erwieſene Freundesdienſte während der franzöſiſchen Kriegszeit, nebſt andern werthvollen Gegenſtänden zum Geſchenke gemacht.

Dieſelbe iſt ſieben nürnbergiſche Fuß hoch, und dabei in der gewöhnlichen Tracht einer Bürgersfrau dieſer Stadt im 16. Jahrhundert, nämlich in einem Mantel, wie ihn die Frauen gewöhnlich trugen; Geſicht, Kragen und Kopfbedeckung bemalt, und wie aus der zweiten Abbildung zu erſehen, inwendig zu beiden Seiten mit vielen Dolchen beſpickt, deren zwei dem Verurtheilten, welcher in die Höhlung der Maſchine geſtellt wurde, durch die Augen, die andern durch die Bruſt dringen mußten.

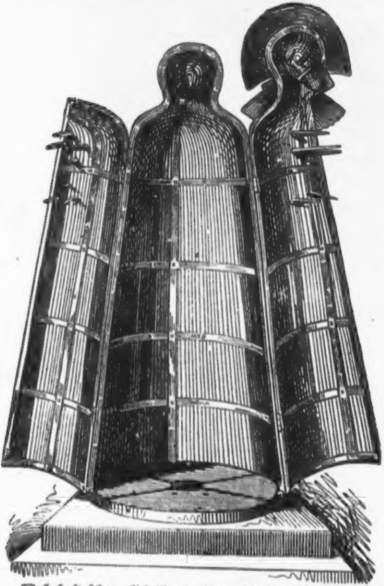
Eine Chronik der Stadt Nürnberg berichtet über dieſe Maſchine: **Anno 1535** iſt die eiſerne Jungfrau für die Malefikanten an der Fröſchthurm-Mauer gegen die 7 Zeilen aufgerichtet worden, ſo man öffentlich zu juſtificiren angeſtanden, und das heißt man: die armen Sünder nach Fiſchen ſchicken.

Sie ſoll am Rande einer Fallklappe geſtanden ſein, und das



Schlachtopfer durch ihre Umarmung getödtet haben, worauf dasſelbe, nachdem ſich die Fallklappe geöffnet, in ein unteres

Gewölbe, auf eine mit Meſſern verſehene Maſchine gefallen, und dadurch in kleine Stücke zerſchnitten worden ſein, welche ſodann in ein darunter wegfließendes Waſſer gefallen wären.



Wahrhaft ſchauerlich iſt es, wenn die Maſchine, mittelſt einer eigenen Vorrichtung, aus dem Hintergrunde des düſteren

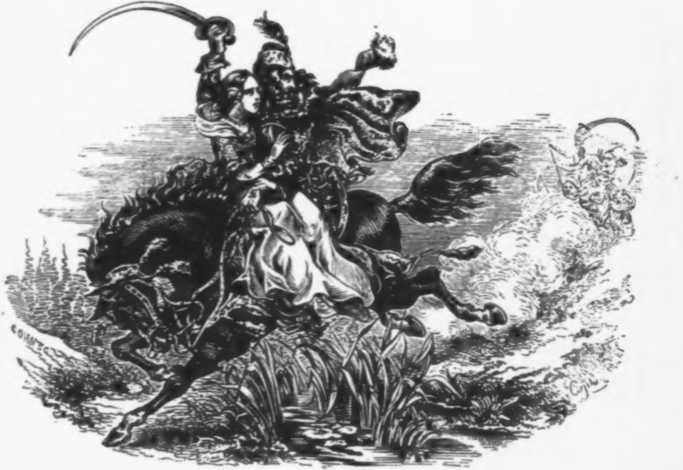
Gemaches hervorrollt, und ſich plötzlich, wie zur Aufnahme eines Opfers, mit Geraſſel aufthut, bei welcher Function ſich wohl Niemand eines heimlichen Fröſtelns erwehren dürfte.

Folgende Anekdote knüpft ſich noch an dieſe Merd-Jungfrau, welche wir dem Leſer dieſes Kalenders zum Beſten geben wollen.

Ein alterthümelnder Engländer hatte vernommen, daß ſich noch ein Exemplar dieſer eben ſo grauſamen als abenteuerlichen Hinrichtungsmaſchine aus den Zeiten der Barbarei und heimlichen Hinrichtungen in dem Rathhauſe zu Nürnberg befinde, und die Neugierde ſelbe zu ſehen bewog ihn die Reiſe von England nach Deutſchland zu unternehmen. In Nürnberg angekommen erfuhr er aber, daß ſelbe nicht mehr alldort, ſondern in Dresden ſey. Ohne Aufenthalt beſtieg er daher ſogleich ſeinen Reiſewagen wieder und reiſte nach Dresden. Aber auch hier mußte er hören, daß ſich die eiſerne Schöne nicht mehr in dem Weichbilde der Elbeſtadt befinde, ſondern nach Oeſterreich gekommen ſei. In aller Eile hieß er den Poſtillon die Route nach Oeſterreich einſchlagen. In Wien angekommen, erforſchte er endlich nach langem Herumfragen, daß die Geſuchte in dem Schloſſe Feiſtritz ſei. Alſo nach Feiſtritz! Dort angekommen, begehrte er ohne Weiters Einlaß, um die eiſerne Jungfrau zu ſehen. Hier aber bedeutete man ihm, daß er erſt von dem Beſitzer Herrn Baron von Dietrich eine Einlaßkarte hierzu erhalten müſſe. Vergebens verſucht. der Gentleman alles Erdenkliche, um dieſes umgehen zu können, es blieb ihm nichts übrig, als wieder nach Wien zu reiſen, um ſich bei dem Benannten um eine Karte zu bewerben.

Nach mehreren Tagen kam auch ſchon wieder die Kutſche mit dem guten Engländer in Feiſtritz an, dieſer zeigte die Einlaßkarte vor und wurde ſofort zu der ſo lang vergeblich Aufgeſuchten geführt. Lord Gentleman beſichtigte ſich die ſchauerliche Figur die längſte Zeit nach allen Seiten, zog ſodann ein Album hervor und copirte ſich dieſelbe genau, und verließ. ſobald dieſes geſchehen. ohne auch nur das Geringſte von all den andern Dingen, von welchen ſich der Kenner nur mit Mühe losreißen kann, zu beſehen, das Schloß wieder, glücklich die eiſerne Jungfrau in effigie zu beſitzen.

Dieſes intereſſante Schloß kann man bequem von Wien aus in 1½ Tagen beſuchen. Von Wien Vormittags weg auf



der Wien-Gloggnitzer Eiſenbahn bis Neunkirchen in 2½ Stunden; von dort nach Sebenſtein zu Fuß 1¼ Stunde, und von da nach Feiſtritz leicht in 3 Stunden, zum Fahren 2¼ Stunden. Nachdem man nun in Feiſtritz Schloß und Park genug beſichtigt hat, bleibe man über Nacht in dem großen, neugebauten herrſchaftlichem Wirthshauſe oder in dem nahen Kirchberg am Wechſel und gehe am andern Tage über Kranichberg nach dem 2 Stunden entferntem Gloggnitz, um von da auf der Eiſenbahn nach Wien zurück zu fahren.

Die Einlaßkarten in das Schloß Feiſtritz erhält man in dem Palais des Baron von Dietrich in Matzleinsdorf.

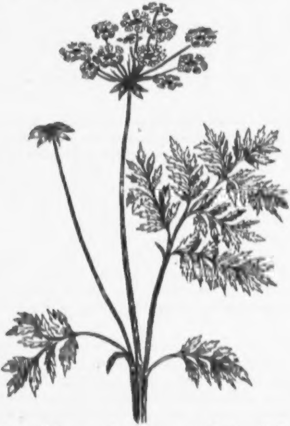
Magyarentod.

Magyarentod iſt der Titel einer Ballade Vogl's, welche ſich in ſeinen eben in dritter Auflage erſchienenen „Klänge und Bilder Ungarns“ befindet; wen es verlangt, ſelbe metriſch zu leſen, der findet ſie im benannten Buche, in Proſa iſt der Inhalt derſelben in Kürze folgender:

Michael Dobozi, einer der tapferſten Streiter gegen die Osmanen, wird von dieſen in ſeiner Burg in Ungarn belagert. Nicht mehr im Stande ſich zu halten, da die Mauern bereits in Schutt verwandelt waren, und es an Lebensmitteln und Munition fehlte, nimmt er ſein Theuerſtes, ſeine Gattin, zu ſich auf das Pferd und flüchtet mit ihr durch ein Hinterpförtchen; die Späheraugen der Moslims aber entdeckten die Fliehenden und alſogleich ſprengt ein Trupp Spahis auf gazellengleichen Pferden ihnen nach Dobozi ſpornt ſein Roß zum ſchnellſten Laufe, mit einemmale aber ſtrauchelt es und ſtürzt zur Erde. Vergebens ſucht Dobozi es am Zügel emporzureißen, ſchon nahen die Verfolger Da umklammert die Gattin Dobozi's Knie, und fleht ihn, ihr den Säbel durch's Herz zu ſtoßen, daß ſie nicht ein Opfer der Rohen werde. Dobozi's ſtarrt verzweifelnd auf das ſchöne Weib zu ſeinen Füßen und auf den nahenden Feind, deſſen Jubelgeſchrei ſchon ſein Ohr erreicht. Ihren Buſenflor zerreißend ruft aber Dobozi's Gattin in höchſter Angſt: „Dobozi, jetzt iſt es Zeit.“ Und ſiehe, da blitzt Dobozi's Säbel, und ein rother Quell ſpringt aus den Lilienhügeln. Noch einmal küßt Dobozi die ſterbende Heldenfrau und ſtürmt dann den Moslims entgegen, wie ein Todesengel würgend, bis er endlich ihren Streichen erliegt und mit dem Ausrufe: »Es war doch ein edler Magyarentod!« ſeine Heldenſeele verhaucht.

Giftpflanzen.

Rothgefleckter Feldſchierling (**Conium maculatum, Linné**). Dieſe Giftpflanze blüht im Juli und Auguſt in Gartenländern, gebauten und ungebauten Feldern, auf Weiden und Wieſen, an Straßen und Gräben. Ihre Wurzel iſt von mittlerer Dicke, runzlich, beinahe ſpindelförmig, faſerig, gelbweiß. Der über drei Fuß hohe Stängel wird einen Zoll dick, er iſt glatt, rund, inwendig hohl, knotig,



beſonders von unten auf, dicht, mit blutrothen Flecken beſprengt und äſtig. Die Aeſte, nebſt der fußlangen, inwendig ſchwammigen Wurzel, riechen faſt wie Paſtinakwurzeln, wie auch die Blätter, welche obenher glänzend ſchwarzgrün, oder in der erſten Zeit grüngelb, unterwärts dreifach oder doppelt gefiedert, und von neuem eingeſchnitten ſind. Sie haben keine eigenen Stiele, ſondern eine rothgefleckte Scheide. Die Blumendolde iſt groß, hat eine Hülle von einigen umgebogenen Blättchen, und beſteht aus mehreren kleinen Dolden von weißer Krone, deren Blumenblättchen der Länge nach mit einem erhabenen Mittelſtriche bezeichnet ſind, und fünf herzförmige und eingebogene, ungleich große Blättchen ausmachen. — Die Frucht iſt faſt kugelrund, fünfſtreifig und enthält zwei nackte, getüpfelte, halbgewölbte, geſtreifte Samen, die an der Fläche glatt, mit durchkreuzten Querſtrichen geribbt ſind und übel riechen.

Der Schierling hat nicht den fernſten Geruch und Geſchmack von der Peterſilie, ſeine Blätter ſind viel ſpitzer eingeſchnitten, dunkelgrün, die Dolden ſind größer, die Blumen zahlreicher, und mit einer Hülle verſehen, die Kronenblättchen ungleich groß, der Same halbkugelig, hingegen ein Peterſilienblatt rundlich grob ausgeſchnitten. Jedoch iſt der Stängel ſowohl an der Peterſilie als am Schierling rinnenförmig abgetheilt oder gehohlkehlt, und die Aeſte ſtehen eben ſo paarweiſe einander gegenüber.

Kurz, wer ſtets feſthält, daß der Schierling runde, unbehaarte, hohle Blattſtiele und ganz haarloſe Blätter, einen nur leicht geſtreiften meiſt purpurfarben gefleckten, haarloſen Stängel, den eigenen widerlichen Geruch und eirunde Früchte mit gewellten oder gekerbten Rippen und in der Mitte gefurchter flacher Seite hat, wird ihn leicht von anderen einheimiſchen, auf dem Lande wachſenden Dolden unterſcheiden.

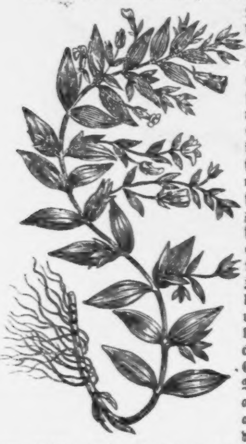
Die Wirkung dieſer für Menſchen, Hunde, Schweine, Kaninchen ganz giftigen, hingegen für Rindvieh, Schafe, Mauleſel, Wölfe, Füchſe weniger ſchädlichen Giftpflanze, dieſes Schierlings der Alten, welchen nur Ziegen ohne Nachtheil freſſen, iſt, wenn man ſie ſtatt der Paſtinakwurzel, ſtatt der Spargelwurzel, Fenchelwurz oder Peterſilie genießt, durch ihre Wurzel, welche nicht zu allen Jahreszeiten gleiche Schärfe beſitzt, durch das Kraut, durch die friſchen Samen und ſogar durch die Ausdünſtung fähig, Schwindel, Steifheit, Zittern, Aufſchwellen, Stammeln, Entzündung, Spannungen, Erſchlaffung des Magens, Ekel, Erbrechen, Schluchzen, Durſt, Brennen im Schlunde, Auszehrung, ſchwarze Flecken, Lähmung, Fühlloſigkeit, Blindheit, Berauſchung, Wahnſinn, ſtille Tollheit, Schlafloſigkeit, Wuth, ein Aufſpringen der Sehnen an der Handwurzel, Naſenbluten und einen ſchnellen Tod hervorzubringen. Indeſſen haben doch viele Perſonen, und ſogar Aerzte, bis acht Loth von der Wurzel, und ein Quentchen Saft, oder zwei Quentchen Samen ohne Schaden verſchluckt.

In den Apotheken verfertigt man von dieſem rothfleckigen Schierling ein Pflaſter gegen krebsartige Geſchwüre, welches zwiſchen den beiden verdienſtvollen kaiſerlichen Leibärzten Störk und von Häen zu einem langwierigen Streitkampfe Anlaß gegeben.

Folgende Geſchichten von der Schädlichkeit des Feldſchierlinges mögen ſtatt der übrigen zahlreichen Berichte dienen. — Ein Weingärtner hatte mit ſeiner Frau zu Abend gegeſſen. Sie gingen darauf zu Bette, erwachten um Mitternacht, liefen beide als wahnſinnige Leute im Hauſe herum, und zerſtießen ſich das Geſicht. Ein Mönch hatte ihn mit Fiſchen ſtatt Peterſilie gegeſſen, und blieb einige Monate wüthend. Andere wurden ebenfalls raſend, und Einige bildeten ſich ein, allerlei Vögel, Thiere und Schlangen zu ſehen; ſie tanzten ganze Tage hindurch. Eine Frau, welche die Wurzel für Paſtinak gegeſſen hatte, ward davon berauſcht, ſie kletterte mit Gewalt in die Höhe, um als Vogel davon zu fliegen, doch brachte man ſie wieder durch Eſſig zu ſich.

Der erſte grüne Kräuterkohl hat ſchon ganze Häuſer hingerichtet, wenn man Feldſchierling dazu genommen, und das geringſte Uebel war, daß einige davon blind wurden. Zwei Geiſtliche hatten die Wurzel mit Fleiſch gekocht gegeſſen, und fühlten das Gift auf der Stelle, ſie wurden wahnſinnig, und der eine, welcher ſich einbildete, in eine Gans verwandelt zu ſein, ſtürzte ſich in den nächſten Teich, der andere riß ſich alle Kleider vom Leibe, lief davon und ſuchte ſich im Waſſer als Ente vom innern Brande abzukühlen. Man rettete ſie zwar durch Brech- und Schweißmittel, ſie blieben aber gelähmt, behielten das Zittern und die Schmerzen, und ſtarben beide nach zwei Jahren.

Gottesgnadenkraut (Gratiola officinalis, Linn.).



Dieſe Pflanze hat entweder eine ſiebenblättrige oder fünftheilige Blumendecke, und eine mit vier ungleichen Einſchnitten verſehene Blumenkrone mit vier Staubfäden, woran die kürzeren unfruchtbar ſind. Der Fruchtknoten und Staubweg iſt einfach, die Narbe aber zweiſpaltig und die zweiſchalige Samenkapſel enthält viele Samen. Der zwölf bis achtzehn Zoll hohe Stängel hat lanzettförmige Blätter und fleiſchfarbige oder bläuliche Blumen, welche im Auguſt erſcheinen. Es wächſt in ganz Deutſchland, in Italien aber nur bis Neapel, auf feuchten Wieſen, an den Ufern der Flüſſe, Seen, Teiche, Gräben in Menge bei einander. Der Geruch dieſer Pflanze iſt ſehr unbedeutend, der Geſchmack aber ſowohl der Blume als auch der Blätter iſt ſehr bitter, ſcharf, widrig und anhaltend.

Was die Wirkung anbelangt, ſo zählt man die **Gratiola** mit mehr Recht unter die **Drastica** (ſtark purgirenden Mittel), als **Orfila** ſie zu den Acribus (ſcharfen) rechnete. Kleine Gaben wirken heftig und anhaltend reizend auf die Unterleibsorgane, vermehren die Ab- und Ausſonderungen derſelben, löſen Stockungen daſelbſt, welche aus einer Trägheit der Blutgefäße entſprangen, und heben oft die langwierigſten daraus entſpringenden Krankheiten. In großen Gaben aber wirkt es, unvorſichtig gebraucht, heftig auf den Darmcanal, macht Leibſchneiden, Durchfall und Entzündung; bei Frauen noch dazu eine fürchterliche Nymphomanie. Ein ſtarker Hund, dem Orfila 3½ Drachmen des Extractes gegeben und ihm dann die Speiſeröhre unterbunden hatte, ſtarb nach 24 Stunden. Die Schleimhaut des Magens war nach der Section überall kirſchroth und in den Falten ſogar ſchwarz; die übrigen Partien entzündet.

Eine Injection von 25 Gran in die Droſſelvene (am Halſe) tödtete ſchon nach zwei Stunden.

Anwendung findet Gratiola nur in der Medicin. Die friſchen Blätter werden ausgepreßt, die trockenen gekocht oder als Pulver gebraucht.

Dieſes Mittel wird auch noch bei Gemüthskrankheiten angewendet.

In den Gegenden, wo dieſes Gewächs häufig iſt, macht es die Wieſen theilweiſe unbrauchbar, da es dem Vieh ſchädlich iſt und von ihm vermieden wird.

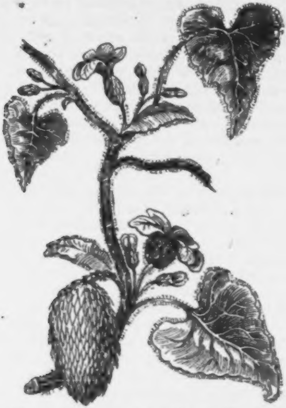
Wird es mit dem Futter verſchluckt, ſo bekommen die Thiere einen heftigen Durchfall und zehren ſchnell ab.

Gegenmittel. Da ſich die Natur ſchon meiſt ſelbſt durch Brechen hilft, ſo vermehre man nicht den Reiz unnütz durch künſtliche Brechmittel, ſondern befördere nur die Neigung dazu durch warmes Waſſer.

Auch Säuren, ſo wie Eſſig vermeide man und veranſtalte lieber einen Aderlaß oder ſtumpfe die Reizbarkeit des Magens durch einige Tropfen Opiumtinctur ab.

Die **Eſelsgurke** (Cucumis asinus). Bei der männlichen Blüthe iſt der Kelch einblätterig, bauchig, fünfſpaltig, die Blumenkrone einblätterig, runzlich, fünftheilig, drei Staubfäden mit zwei gedoppelten Staubbeuteln. Die weibliche Blüthe hat einen Fruchtknoten, der unter dem Kelche ſteht, und einen dreitheiligen Griffel mit zurückgekrümmter Narbe. Die Frucht iſt eine elaſtiſch aufſpringende Kürbſe, dreifächerig, mit vielen zuſammengedrückten Samen.

Die Wurzel iſt gegen einen Fuß lang, dick und fleiſchig, der Stängel 2 — 3 Fuß lang, liegend, kantig, äſtig und hohl, die Blätter 4 Zoll lang und 3 Zoll breit, fleiſchig, herzför-



mig, ſtumpf gezahnt, ſteifhaarig und graugrün. Ranken fehlen. Die etwas großen Blüthen kommen in den Blattwinkeln zum Vorſchein und haben eine gelbe Farbe. Die männliche Blüthe gleicht der weiblichen. Von den Staubfäden erſterer Blüthe haben zwei einen doppelten Staubbeutel, und einer einen einfachen; die weibliche Blüthe hat in ihrer Mitte einen walzenförmigen dreiſpaltigen Griffel, welcher zangenförmige Narben trägt. — Die geſtielten länglichen, ſaftigen, dreifächerigen grünen Früchte ſind mit kleinen Stacheln beſetzt. Werden die Früchte zur Zeit der Reife gedrückt, ſo ſpringen ſie am Stiele auf und ſpritzen den Saft mit dem Samen durch die gewordene Oeffnung mit großer Schnelligkeit heraus. Der Same iſt zuſammengedrückt eiförmig und eckig.

Die Pflanze kommt vor im ſüdlichen Europa und wächſt an ſteinigen und unfruchtbaren Orten. Bei Fiume findet man ſie am Meeresufer. Sie blüht im Monat Juni und Juli, und iſt eine einjährige Pflanze.

Was die Eigenſchaften und Wirkungen dieſer Pflanze betrifft, ſo ſchmecken die Früchte wie die Wurzel ſehr bitter und ſcharf. Sie enthalten ein ſcharfes Weichharz (Elaterium) und bitteren Extractivſtoff. Sie wirken heftig abführend und rufen Erbrechen hervor.

Der Saft der Früchte erregt, wenn er in die Augen ſpritzt, heftige Augenentzündungen. Von dem aus der Eſelsgurke genommenen Elaterium, das früher als draſtiſches Abführmittel ſehr gebräuchlich war, wird gegenwärtig wenig, faſt nur in England noch Gebrauch gemacht, wo ſie auch in Gärten angebaut wird.

Ein Mutterherz.

Die Eskimos (Esquimaux) ſind bekanntlich ein eigenthümliches, zwergartiges Volk mit verknöchertem, eingeſchrumpften Körperbau, ſtumpf im Geiſte, thieriſch-roh in ihrer Lebensweiſe, bewohnen die nördlichen Polarländer bis zu einer Höhe, wo ſchon alle Vegetation erſtorben iſt, ferner Labrador und Grönland, ſtehen auf der unterſten Stufe der Cultur und haben vielleicht unter allen Völkern die traurigſte Bedingung des Daſeins. Was den Lappen und Samojeden, mit denen ſie einigermaßen ſtammverwandt zu ſein ſcheinen, das Rennthier, das ungefähr iſt den Eskimos der Seehund. Man kann die Robbe die Amme ihres Elends nennen. Das Fleiſch dieſes Thieres iſt ihre hauptſächliche Nahrung, das Fell ihr Kleid, die Sehnen ſind ihr Zwirn, während Fiſchgräten die Stelle der Nadeln vertreten. Sie nähren ſich auch von Möven, Fiſchen und anderen Seethieren, und ringen um ihren ärmlichen Lebensunterhalt ſo mühvoll, als hätten ſie ihn ſtückweiſe von Granitfelſen herabzuſchlagen. Die engliſchen Seehelden Parry und Roß, welche bis zum 89. Grade nördl. Breite vorgedrungen ſind, haben auf dieſer Nordpol-Expedition Eskimos getroffen, die gar nie einen Baum oder Strauch geſehen haben, und ohne allen religiöſen Glauben waren, da ſie ſich von einem Weltſchöpfer, einer göttlichen Vorſehung, einem andern Leben u. ſ. w. durchaus keinen Begriff, keine Vorſtellung zu machen wußten. Der amerik. Capitän und Entdecker Mr. Franklin traf Eskimos, die auf keiner ſehr niedern Cultursſtufe ſtanden, doch galt bei ihnen das Weib nicht blos als Sclavin, ſondern auch als ein verachtungswürdiges Geſchöpf, denn ſie ſtellen ſich in ihrem Dualismus den guten Geiſt als einen Mann, den böſen Geiſt aber als ein Weib vor. Jenes unendlich gütige und vollkommene Weſen wird Akkoma, das Urböſe aber Wittike genannt. Nur wenige Geſchlechter haben ordentliche Prieſter und einen geregelten Naturcultus; auch gibt es unter ihnen keine eigentliche Häuptlinge, denen ſie gewiſſe Vorrechte einräumen oder einen Tribut bezahlen. Bei den ſüdlicher wohnenden Eskimos hat das Chriſtenthum ſchon vielfach Eingang gefunden, und auch hier wie überall erfreuliche Früchte getragen.

An der Oſtküſte von Labrador hatte ſich der kühne Robbenjäger Uſchowra mit ſeinem Weibe Heympitten eine Hütte aus Seehundfellen erbaut und ſeine alte blinde Mutter zu ſich genommen, weil ſich ſeine liebloſen, undankbaren Brüder des hülfloſen Weibes, das ſie doch einſt in Schmerzen geboren und geſäugt hat, nicht aus kindlichem Pflichtgefühl annehmen wollten. Es verdiente aber auch Uſchowra wenig Lob in der Behandlung ſeiner armen Mutter, denn ſie mußte es täglich hören, daß ſie ein Weib, das iſt nach jenen Begriffen ein verächtliches Weſen ſei; mußte es täglich hören, daß ſie ihm als Koſtgängerin läſtig falle, da ſie, des Augenlichtes beraubt, zu keinem Geſchäfte verwendbar wäre. Mit gleicher Rauheit und Liebloſigkeit behandelte er bald nach ſeiner Verheirathung ſein Weib Heympitten, obwohl ſie ihn jedesmal unverdroſſen auf die Robbenjagd begleitete und nach all ihren Kräften unterſtützte. Sie wußte im Voraus, welches Loos ihrer harren werde, da hierin nur wenige Weiber das Glück haben, ſanfter und menſchlicher behandelt zu werden, und war weit entfernt unter ihrem harten Joche zu murren oder Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen, wohlbewußt, daß die rohen Männer durch Widerſpruch und Hader nur noch unerträglicher werden. Sonach gebrauchte ſie mit der Schwiegermutter in jeder Drangſal des Herzens keine andern Waffen als ſtille Thränen und ſuchte einigen Troſt in der Ueberzeugung oder in dem Wahne, daß Uſchowra bei weitem nicht der rauheſte und ſchrecklichſte der Männer ſei.

Indeß ging es dem armen Weibe doch ſehr peinvoll zu

Herzen, daß ſie von ihrem Haustyrannen, als ſie ihm nach Jahresfriſt ein Mädchen und nicht einen Knaben gebar, unter den härteſten Vorwürfen und Scheltworten auch noch auf barbariſche Weiſe geſchlagen wurde. Sie mußte ihm ſchon vier Tage darauf, wo ſie noch nicht völlig geneſen war, unter den unwirthbarſten Nordſtürmen auf die Jagd folgen, und wie bisher ſo an die Hand gehen, als ob ſie völlig geſund wäre. Da ſie in Folge deſſen mehrere Tage krank in der elenden, ſchmutzigen Hütte liegen mußte, hörte ſie nichts als lärmhafte Zankworte und Beſchimpfungen, doch that ſie, als wäre ſie taub und ſtumm, und ſuchte Balſam für ihre Leiden in dem ſanften Lächeln ihres bräunlichen Säuglings, den ſie mit aller Innigkeit der Mutterliebe an ihre Bruſt drückte.

In den folgenden fünf Jahren gebar ſie ihrem Manne wohl fünf Knaben, aber ſchon beim dritten Kinde begann er heftig darüber zu murren und zu keifen, daß er kaum im Stande ſey, für ſo viel »kleines und großes Ungeziefer,« wie er ſich in ſeiner Rohheit ausdrückte, Nahrung und Kleidung herbei zu ſchaffen, und ohne Unterlaß auf die beſchwerliche Jagd gehetzt werde. Sein Unmuth wuchs, je mehr ſich ſeine Familie vergrößerte, und ſeine vorgebliche Müdigkeit hielt ihn keineswegs ab, ſeinen innern Groll gegen Weib und Mutter, aber nicht auch gegen die unſchuldigen Würmer, die er doch lieb hatte, beſtändig in bittern Worten, oft auch mit thieriſch-roher Gewaltthätigkeit zu äußern.

Oft hatte ſich der Mann im Kampfe mit der feindſeligen Natur auch wirklich ſo ermüdet, daß er beinahe krank heimkehrte und der Ruhe bedurfte. Da entſchloß ſich aber ſein wackeres Weib, den Kahn allein zu lenken, und packte, damit der Mann ungeſtörter ruhen und ſchlafen könne, jedesmal ein Paar kleine Kinder zu ſich, ſteckte das eine in eine Kappe, die hinter den Schultern herabhing, das zweite in einen mit Fiſchbein aufgeſteiften Stiefel, während ſie im andern Stiefel Nahrung für mehrere Stunden mit ſich trug, und tauchte kühnen Muthes in die Wellen des Meeres, auf dem hunderttauſend Inſeln von Eisſchollen und Schneebergen hin und wieder ſchwankten. Sie ſcheute keine Anſtrengung, keine Gefahr. warf ihre Speere mit großer Gewandtheit jetzt auf einen Waſſervogel oder auf eine Robbe, die ihre Beute, jetzt auf einen Eisbären, der ihr bedrohlicher Todfeind war. Zur

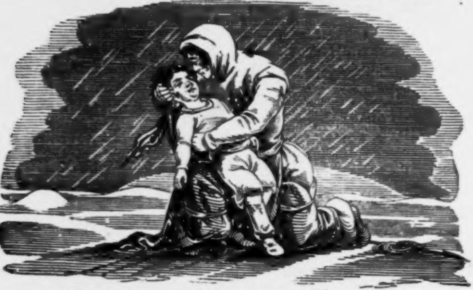
Heimkehr wandte ſie ſich, wenn ſie keinen Fuß, keine Hand mehr bewegen konnte, wir können hier nicht ſagen: am Morgen oder Abend, denn der Tag währt in jener Zone vier Monden und die vom Nordlicht ſchauerlich erhellte Nacht noch einmal ſo lange. Als ihr älteſter Sohn Weetmee zehn Jahre alt war, wurde er ſchon in ſo weit für ſelbſtſtändig erklärt, daß er ſeinen Wurfſpeer und Bogen bekam, und dieſe Waffen ohne alle Beihülfe zu gebrauchen wußte. Weder Vater noch Mutter führten ihn von nun an an der Hand, ſondern ließen ihn frei gewähren und machten ihm zur Pflicht, vorläufig ſo viel Beute zu machen, als er für ſeine kleine Perſon bedürfe. Eines Tages war er mit dem Vater, deſſen Liebling er war, weil er ſchon erwerben konnte, allein auf den Robbenfang ausgefahren. Sie hatten glücklich drei Thiere erlegt, als ſich plötzlich ein Nordſturm erhob, von deſſen Furchtbarkeit wir uns keine Vorſtellung zu machen vermögen. Der ganze Horizont verfinſterte ſich durch die ungeheuren Schneemaſſen, die der brauſende Orkan von der unabſehbaren Landfläche aufgewirbelt und in ganzen Wolken fortgetragen hatte. Der Vater landete glücklich, und hieß den Sohn mit einer Robbe nach Hauſe eilen, für die zwei andern Robben und das Schifflein wolle er ſelbſt Sorge tragen. Der Knabe gehorchte und verſchwand in wenig Augenblicken aus den Augen des Vaters, da man vor Schneegeſtöber und der eigenthümlichen Sonnenblendung, die nicht ſelten ſchnelle Blindheit verurſacht, nicht zehn Schritte weit zu ſehen vermochte.

Uſchowra war von ſeiner Hütte kaum eine Viertelmeile entfernt, doch brauchte er in dieſem entſetzlichen Elementarſturme über zwei Stunden, bis er ſie endlich ſchwerkeuchend erreichte. »Wo iſt Weetmee, der Sohn?« war ſein erſtes Wort, und als ihm die Mutter ängſtlich erwiderte: ſie habe ihn bei ihm vermuthet, ſank jener vor Schreck und Lähmung in die Knie und betrug ſich wie ein Verzweifelnder. Erſt ſchlug er ſich ſelbſt ſo gewaltig mit der Fauſt auf die Stirne, als wollte er den Kopf zerſchmettern, dann ſchlug er auf ſein Weib, dann ſogar auf die zitternde Mutter und ſtöhnte die lauteſten Klagen: daß ſein Liebling in dieſem Aufruhr aller Naturkräfte zu Grunde gegangen ſei. Während er noch eine Weile wie ein Wüthender herumgetobt hatte und endlich erſchöpft zu Boden ſank, ohnmächtig in ſeinem Schmerze, hatte ſich ſein Weib unter ſtillem Weinen in ihre dichteſte Winterhülle geworfen, ſonach ein Kind ums andere wie zum ewigen Abſchied krampfhaft an das Herz gedrückt und die Hütte verlaſſen, um einen höchſt zweifelhaften Kampf mit den Schreckniſſen der entfeſſelten Elemente zu beſtehen.

Sie wußte nur ungefähr, wo diesmal die Jäger gelandet, und wo Weetmee unter den Schneemaſſen begraben liegen könnte; ſie durfte aber auch von einem blinden Zufall, ihn zu treffen, um ſo weniger erwarten, als ſie gleich anfangs fühlte, ſie ſei weder im Stande, dem fürchterlichen Ungeſtüm des Nordſturmes entgegen zu ſchreiten, noch über die aufgethürmten Schneeberge zu klettern, in denen ſie einſinken und erſticken mußte. Was wagt aber glühende Mutterliebe nicht, wenn ſie noch überdies von dem Gedanken begeiſtert wird, daß ſie nach errungenem Siege auch das rauhe Herz des Mannes rühren und zu ſanfteren Empfindungen umſtimmen würde? Sonach unterzog ſie ſich mit dem kühnſten Muthe dem ſchrecklichen Wagniß, wühlte ſich durch den Schnee, wenn über ihr die Windſtöße zu heftig wurden, arbeitete ſie ſich empor, wenn es unter ihr grundlos zu werden drohte, freute ſie ſich über jeden Schritt, den ſie vorwärts that, verzagte nicht, wenn ſie von der Gewalt des Sturmes umgeworfen, von einem heftigen Schneegeſtöber auf Minuten geblendet wurde. Einmal trieb ſie der wirbelnde Orkan dem noch offenen Meere zu, aber neue Windeswehen ſchleuderten ſie wieder in das Land hinein; ſie ward von einer Schneewolke überſchüttet, und war ſchon nahe daran, zu erſticken, aber dieſe Schneedecke über ihr wurde wieder emporgewirbelt, und ſie nützte den Zwiſchenraum von einem Windſtoß zum andern, und kroch auf dem eiſigen Boden fort. Bald darauf waren neue Schneehügel zu bewältigen, ſie wühlte ſich hinein wie ein Maulwurf, und griff links und rechts weit aus, um ihren Sohn zu erhaſchen; aber ihre Hoffnungen ſchwanden allmälig mit ihren Kräften. Sie betete zu Ukkoma und verſprach ihm eine ganze Robbe zum Opfer, ſie beſchwor alle Elementargeiſter, daß ſie Mitleid mit ihr haben möchten.

Da aber alles Suchen und Wühlen, alles Beten und Geloben nichts mehr zu fruchten ſchien, gedachte ſie ihrer andern fünf Kinder und der Verpflichtung ſich ihnen erhalten zu müſſen. Sie wandte ſich ſonach mit ſchwerem, blutenden Herzen zur Rückkehr, fuhr aber noch immer fort, die Schnee-

Hügel zu durchwühlen, kam aber diesmal ſchneller fort, weil ihr der Wind vom Rücken zuwebte. Als ſie ſchon ziemlich nahe ihrer Hütte war, fühlte ſie ſich plötzlich an der Hand von ſcharfen Spitzen verwundet. »Ha!« rief ſie aus, »das waren die Krallen einer Robbe — da liegt vielleicht mein Sohn begraben!« ſie durchwühlte den ganzen Hügel, er lag nicht darunter, er lag aber nicht weit entfernt von einer dünnen Schneehülle überdeckt, und zwar erſtarrt von Kälte, aber noch nicht athemlos. »Du haſt mich erhört allgütiger Ukkoma!« rief ſie, »behalte jene Robbe als Opfer, durch ſie hab' ich mein Kind gefunden.« Sie wäre nicht mehr im Stande geweſen, einen Stein zu tragen von gleicher Schwere mit dem Sohne, aber der Liebling dünkte ihr eine leichte Bürde, denn das Mutterherz goß jetzt Kraft in ihre Arme, und in wenigen Minuten war ſie bei der Hütte angelangt.



Wie früher der Schmerz, ſo war auch die Freude des Vaters ohne Grenzen, als ſie das gerettete Kind in ſeine Arme legte, wo es auch bald zum Bewußtſeyn zurückkehrte. Der rauhe Mann hatte in der langen Abweſenheit ſeines Weibes Zeit genug, ernſtlich darüber nachzudenken, was er jetzt mit den fünf unmündigen Kindern thäte, wenn ihnen die Mutter verloren wäre. Nun erſt erkannte er zu ſeinem bitterſten Vorwurfe ihren ganzen, unſchätzbaren Werth, und war durch ihr gegenwärtiges Verdienſt, durch die heldenmüthige Errettung ſeines Lieblings im Tiefſten ſeiner Seele ſo gerührt und entglüht, daß er ſie nach langen Jahren wieder zum erſten Mal zärtlich umarmte und liebkoſte.

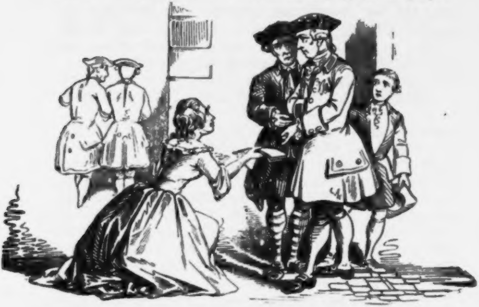
Erſt ſeit dieſem verhängnißvollen Tage ward ihr eheliches Glück dauernd begründet, denn obgleich der Mann in ſeiner natürlichen Rauhheit noch öfter verſucht war, der guten Mutter ſeiner Kinder wehe zu thun, ſo faßte er ſich doch ſchnell wieder, da er jenes Tages gedachte. In der Folgezeit wurde er noch verträglicher und ſanfter, indem ein Kind nach dem andern geſund heranreifte und den Aeltern auf der Jagd und in Hausgeſchäften hülfreich an die Hand ging. So hat das Mutterherz in der rauheſten Hülle einen Sieg errungen und einen Triumph gefeiert, durch den das ganze weibliche Geſchlecht als das edlere verherrlicht worden iſt.

Charakterzüge und Momente aus dem Leben Kaiſer Joſephs II.

Im Jahre 1781 auf ſeiner Reiſe durch die Niederlande fuhr Kaiſer Joſeph in einem Miethwagen von Mecheln nach Löven. Der Weg dahin war ihm unbekannt und er ließ ſich denſelben von einem Bauer zeigen, den er ungefähr antraf und der ihm durch ſeine anſtändige Kleidung gleich gefiel. Der Bauer erkannte an mancherlei Merkmalen die hohe Perſon des Reiſenden, ſetzte ſich zu Pferde und ritt neben der Kutſche. Joſeph unterhielt ſich mit ihm über Ackerbau und Landwirthſchaft, wobei die Aeußerungen des Landmannes dem Kaiſer ſo wohl gefielen, daß er ihn zu ſich in den Wagen ſetzen ließ. Als bei Löven der Bauer ausſtieg, ſagte er: »Jetzt brauchen mich Euer Majeſtät nicht mehr für heute, hier iſt die gerade Straße, welche Dieſelben nach Löven führen wird.« Joſeph wollte ihn beſchenken, der Bauer ſagte aber: »Ich habe kein Geld nöthig. Es iſt vielmehr die Pflicht der Flamänder, Ihnen welches zu geben.«

Im Jahre 1782 ließ er dem Capellmeiſter Naumann zu Dresden für die ihm geſchickte vollſtändige Partitur der trefflichen Oper »Cora« durch den kaiſerlichen Geſandten Baron Metzburg eine beſonders werthvolle goldene Doſe überreichen, welches kaiſerliche Geſchenk mit huldreichen Verſicherungen der Zufriedenheit und mit der gnädigen Aeußerung begleitet war, daß nach Möglichkeit die deutſche »Cora« mit Nächſtem auf dem Nationaltheater in Wien erſcheinen ſollte.

Als der Kaiſer einſt über den Kohlmarkt ging, warf ſich ein Weib zu ſeinen Füßen und flehte um Gnade für ihren zur Feſtung verurtheilten Mann, und überreichte ihm hinlängliche Beweiſe von deſſen Unſchuld. Alſogleich forderte er mitten auf der Gaſſe Feder, Tinte und Papier, um die Begnadigungsacte zu ſchreiben. Sein Begleiter ſtellte ihm vor, daß er dieſe Sache ja in der Burg ausfertigen könne; er aber antwortete: »Wo die Ehre in Gefahr iſt, darf keine Zeit verloren werden.«



Im Jahre 1783 ließ Haſchke eine Ode: Joſeph II. in das »deutſche Muſeum« zu Leipzig einrücken. Der Dichter war mit der Zahl der Leſer nicht zufrieden, und ließ noch zwei Auflagen, eine davon in Wien, nicht nur ohne, ſondern ſelbſt wider Befehl der Cenſur machen. Dennoch glaubte dieſelbe, daß man dieſe Ode toleriren könne, und fragte bei dem Kaiſer darüber an. Joſeph war erboſt über die Beſchimpfungen gegen Pius, die darin vorkamen, und gab die Reſolution: »Es iſt dem Verfaſſer ein ſcharfer ſchriftlicher Verweis zu geben, und ihm bis auf weitere Verordnung alles Schreiben zu unterſagen.« Der von Haſchke verführte Buchhändler Schönfeld wurde des Druckes wegen mit 100 Ducaten beſtraft.

Anfangs Februar desſelben Jahres übte ſich in Wien ein Theil der Cavallerie in der Joſephſtadt vor dem Kaiſer. Plötzlich befahl Joſeph einige ſpaniſche Reiter herzubringen und fragte dann die Mannſchaft, ob ſich einer traue mit ſeinem Pferde über ſelbe zu ſetzen. Unter allen war nur Einer, der ſich dem Kaiſer vorſtellte und ſagte: »Wenn Euer Majeſtät befehlen, ſo werde ich ſogleich über die ſpaniſchen Reiter ſetzen das iſt Kleinigkeit für mich.« Joſeph antwortete: »Ich bin erſtaunt über deinen Muth, befehle es jedoch keineswegs, da ich glaube, es ſei unmöglich. Trauſt du dich aber, dieſen Schritt ohne Gefahr deines Lebens zu thun, ſo verſuche es. Wenn auch das Pferd zu Grunde gehen ſollte, ſo hat es nichts zu ſagen, nur ſchone dein eigenes Leben.« Der Reiter ſetzte ſich in Poſition, zog ſich 30 Schritte zurück, ritt dann im Trabe 3—4mal gegen die Barriere an, gab das letzte Mal ſeinem Pferde die Sporen, und dieſes flog leicht hinüber. Gelaſſen ritt er in ſein Glied zurück. Joſeph ließ ihn alſogleich vor ſich kommen, ernannte ihn in den gnädigſten Ausdrücken zum Rittmeiſter mit der Anordnung, daß ihm zur Ausrüſtung 200 Ducaten ausgezahlt werden ſollten. Der Mann dankte und erbat ſich noch das Pferd als Eigenthum, welches Joſeph gnädigſt bewilligte.

Am 30. Juli dieſes Jahres gab Stuwer zu Ehren des Annenfeſtes im Prater ein Feuerwerk. Es waren die höchſten und hohen Herrſchaften dabei, worunter die Prinzeſſin Eliſabeth von Würtemberg und der Erzherzog Maximilian, Churfürſt von Cöln. Auch Kaiſer Joſeph ritt einfach gekleidet, blos von einem Reitknecht begleitet, aus dem Augarten herüber. Er beſprach ſich auf der Gallerie mit einigen Damen, ſah aus der Hofloge nebſt ſeinem Bruder und der Prinzeſſin Eliſabeth dem Feuerwerk zu. Nach dem Ende führte er ſie bis zu ihrem Wagen und rief dem Kutſcher zu: »Gib wohl Acht, daß du bei dieſer Volksmenge ja Niemanden beſchädigſt!«

Als Joſeph in Ungarn war, betrachtete er aufmerkſam einen der gefangenen Gaſſenkehrer, der ein ſchöner alter Mann war. »Warum arbeitet Ihr in Eiſen?« frug er ihn. »Ich ſchlug in meinem Hauſe einen Haſen todt.« — »Was habt Ihr ſonſt verbrochen?« — »Nichts.« — »Sonſt nichts?« — »Nein, gnädigſter Herr.« — »Wer iſt Euer Oberer? Ich will für Euch bitten.« — »O nein, Euer Gnaden, nur das nicht. Es hat ſchon einmal ein vornehmer Herr für mich, das hat mir aber 50 Prügel getragen, als er weg war.«

Joſeph ging zum Verwalter, erfuhr die Wahrheit des Geſagten, und ließ den Gefangenen frei, dafür dem Verwalter dieſelben Eiſen anſchlagen und 50 Prügel zurückzahlen.

Als Joſeph das neue Tollhaus vor dem Schottenthore beſah, fragte er den Aufſeher, der ihn daſelbſt herumführte, wie man die Narren in ihre Zellen bringen würde. Der Aufſeher achtete nicht darauf, daß der Kaiſer in der Mitte zwiſchen ihm und einem ſeiner Begleiter ging, und antwortete darauf, daß voraus der Aufſeher, in der Mitte der Narr und zuletzt die Wache gehen werde. Als er dieſes mehrmal wiederholt hatte, ſagte der Kaiſer: »Ich machte Euch nun lange genug den Narren, jetzt ſtellt Ihr Euch in die Mitte.« Der Aufſeher bat zitternd um Vergebung wegen ſeiner Unbeſonnenheit. Joſeph ſagte lächelnd zu ihm: »Seid unbeſorgt, das hat nichts zu ſagen. Seht nur, daß in Zukunft Euch es Niemand für übel nimmt.«

In *** kam ihm der Rath des Städtchens mit einem Ehrentrunke entgegen. Joſeph ſagte: »Ein guter Trunk, Herr Bürgermeiſter.« Dieſer antwortete mit den halblateiniſchen Worten: »Deus benedicat, gnädigſter Kaiſer und Herr!« »Herr Bürgermeiſter, können Sie mehr Latein!« — »Gnädiger Herr, nicht ſo viel,« antwortete der Bürgermeiſter und ſchnellte dem Kaiſer mit den Fingern unter die Naſe. Dieſer mußte darüber lachen.

In einer Provinzſtadt trug man dem Kaiſer bei ſeiner Durchreiſe die Schlüſſel der Stadt entgegen, und folgende Anrede wurde vom Bürgermeiſter gehalten: »Die Freude, welche wir empfinden, Eure Majeſtät in unſern Mauern zu ſehen, iſt ſo groß, daß —« hier blieb er ſtecken und war außer Stande, weiter ein Wort auszuſprechen. Der Kaiſer wollte ihn aus der Verlegenheit retten, und ſagte: »Allerdings iſt Eure Freude ſo groß, daß Ihr ſie nicht ausdrücken könnt.« Der beſtürzte Bürgermeiſter entfernte ſich hierauf beifallnickend.

Auf ſeiner Reiſe kam Joſeph durch eine ziemlich arme Stadt, welche jedoch nichtsdeſtoweniger großen Aufwand mit Feierlichkeiten und Illuminationen machte, ſo daß Joſeph ſelbſt darüber ſeine Verwunderung äußerte. Der ſchmeichelnde Bürgermeiſter antwortete: »Eure Majeſtät, unſere Stadt hat weiter nichts gethan, als was ihre Schuldigkeit war.« — »Das iſt wahr,« fuhr ein Rathsmann fort, »ſie iſt aber auch alles ſchuldig, was ſie gethan hat.«

Als Joſeph im ſtrengſten Incognito durch *** reiſte, kam ein Mann zu ihm, der ihm durch einen Stammbaum beweiſen wollte, daß er mit dem Kaiſer verwandt ſey. Joſeph antwortete kalt: »Wiſſen Sie nicht, daß ich im ſtrengſten Incognito reiſe? Mein Rath wäre alſo, Sie machten es auch ſo.«

Als der Kaiſer zu *** übernachtete, ſah er am Morgen ſeiner Abreiſe im Vorzimmer des Gaſthauſes einen ſchönen Vogel hängen. Er fragte den Wirth, wie dieſer Vogel heiße. »Wie Eure Hoheit,« war die verlegene Antwort. Der Wirth fürchtete nämlich durch Nennung deſſen Namens »Wie du« den Kaiſer zu duzen.

In *** hatte der Magiſtrat dem Kaiſer zu Ehren, der durchreiſen wollte, ein Feuerwerk verfertigen laſſen, welches 1000 Thaler koſtete. Es verſtrich ein Tag um den andern, der Kaiſer kam nicht. Indeſſen fiel die Jahresfeier der Gründung des Rathhauſes, welche ſtets mit einem ſolennen Schmauſe gehalten wurde. Diesmal kam man auf den Einfall, bei der Gelegenheit das Feuerwerk einſtweilen zu probiren. Die Probe fiel ſo gut aus, daß, als Tags darauf der Kaiſer wirklich ankam, blos die leeren Hüllen übrig gefunden wurden.

Zu Freiburg in Breisgau beſuchte der Monarch die Univerſität. Nachdem er gehört, daß blos eine kleine Zahl der Studierenden ſich auf derſelben befände, ſagte er: »Es kommt nicht auf die Menge, ſondern auf die gute Anlage und auf den Fleiß der Studierenden an.«

Als Joſeph zum »weißen Schwan« in Würzburg ſich ſein Mittageſſen auf ſein Zimmer tragen ließ und befahl, Niemanden vorzulaſſen, brachte die Wirthin Kirſchen, um damit dem hohen Gaſte perſönlich aufzuwarten. Vor der Thüre hielt man ſie an. »Wer hat's befohlen?« fragte ſie. »Se. Majeſtät der Kaiſer,« war die Antwort. »In meinem Hauſe hat mir kein Menſch etwas zu ſchaffen,« ſchrie die Wirthin und lockte dadurch den Kaiſer an die Thüre, der ſich um den Lärm umſah. Die Wirthin neigte ſich ehrfurchtsvoll und zeigte dem Kaiſer die Kirſchen, womit ſie ihre unterthänige perſönliche Aufwartung machen wollte. Joſeph lächelte und unterhielt ſich eine Weile huldreichſt mit ihr.

Auf ſeiner Reiſe in Frankreich ſah Joſeph das Dragoner-Regiment Schomberg muſtern. Er frug um den Namen und erhielt die Antwort, es wäre das ehemalige Uhlanen-Regiment des Marſchalls von Sachſen, welches jetzt Schomberg heiße. »Warum hat man ihm nicht ſeinen alten Namen gelaſſen?« fragte der Kaiſer. »Wir haben noch in Wien das Regiment Prinz Eugen,« wurde ihm erwiedert.

Ein anderes Mal kam er in einer Stadt früher als ſein Gefolge an. Die Wirthin des Hôtels frug ihn, ob er zu des Kaiſers Gefolge gehöre. »Nein,« war die Antwort, »weil ich vor daſſelbe hergehe.«

In einem andern Städtchen gab man ihm ein Feſt. Joſeph fragte einen Hofmann, wie ihm das Alles gefiele? Dieſer zuckte die Achſeln und ſagte: »Ich befürchte nur, daß Eure Majeſtät nun auch ſchuldige Diener bekommen werden, da Sie bisher nur unterthänige gehabt haben.«

Im ſogenannten Palais (der Verſammlungsort und Gerichtshof des Parlaments) hörte Joſeph zu, wie die Advocaten der verſchiedenen Kammern prozeſſirten. Er bat, da er ganz allein war, einen jungen Advocaten, ihm eine große Kammer zu zeigen. Als dieſer ſagte: »Wenn Eure kaiſerliche Majeſtät erlauben,« unterbrach ihn der Kaiſer mit den Worten: »Ich bin keine kaiſerliche Majeſtät.« — »Nun gut, wenn der Herr Graf befehlen,« erwiederte der Advocat, »ſo werde ich die Ehre haben, Sie dahin zu begleiten.« — »Das wird mir lieb ſein,« antwortete der leutſelige Monarch.

Als der Kaiſer die ſchöne Brücke von Neuilly, ein Meiſterſtück des Ritters Perronet, beſah, ſagte er zu den Anweſenden: »Meine Herren, Trajans Brücke über die Donau kommt dieſer nicht gleich; die Franzoſen ſind über die Römer.« Die gleiche Meinung vieler Kenner ſpricht dafür, daß dieſer Ausſpruch des Kaiſers keine Schmeichelei war.

Als Joſeph, ſein Incognito bewahrend, in die Taubſtummenanſtalt des Abbé de l'Epée trat, gab dieſer ſeinen Zöglingen einige flüchtige Zeichen, worauf jeder eilends etwas niederſchrieb. Der Abbé zeigte dem Regenten die Blätter; auf allen ſtand: »**Il y a un souverain entre nous.**« Joſeph war ſehr überraſcht.

Als er eines Tages an der Tafel des Königs, ſeines Schwagers, ſpeiſte, drehte ſich das Geſpräch um die criminalgerichtliche Peinigung. Es war nämlich an dem Tage, wo der Mörder des Rues hingerichtet worden war, der alle Grade der Tortur ausgeſtanden und erſt beim letzten zum Geſtändniß gebracht wurde, daß er eine Dame und ihren Sohn vergiftet hatte. Joſeph ſagte bei dieſer Gelegenheit: »Mit Verwunderuung bemerke ich, daß man im civiliſirten Frankreich noch immer Gebrauch von der Tortur macht, welche doch ihren Urſprung aus den älteſten Zeiten der Barbarei hat. In allen meinen Staaten habe ich ſelbe abgeſchafft. Rußland, Schweden und mehrere andere Reiche thaten daſſelbe und ich bin verſichert, bald wird es ganz Europa thun.«

In Paris wohnte Joſeph einmal einem Concerte bei, in welchem ſich Demoiſelle Danzi aus Manheim und der churpfälziſche Virtuos Lebrun zum letzten Male hören ließen. Er trat in eine Loge, in welche kurz nach ihm eine Dame im größten Putze kam. Der jungen ſchönen, reich geſchmückten Dame ſchien der Mann mit einem ſimplen Fracke mit Stahlknöpfen keiner beſondern Achtung werth, daher ſie, als der Kaiſer aufſtand ſie zu grüßen, blos das holde Näschen rümpfte und ſeine Höflichkeit zu erwiedern unterließ. Joſeph ging bald aus dem Concerte und grüßte die Dame dabei, indem er ſich achtungsvoll verbeugte. Abermals Naſenümpfen und keine Erwiderung. Tags darauf war der Monarch bei Hofe und grüßte dieſelbe Dame eben ſo freundlich wie im Concert, welche nun ihrerſeits vor Scham in die Erde ſinken wollte, als ſie in dem einfachen Manne den großen Kaiſer entdeckte.

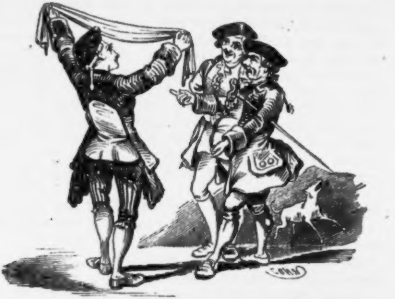
Der Magiſtrat eines Marktfleckens im ſüdlichen Frankreich, woſelbſt jährlich ein großer Markt von Eſeln gehalten wird, bewillkommte den durchreiſenden Kaiſer mit einer Anrede, die an Langweiligkeit wohl freilich ihres Gleichen ſuchen mochte, jedoch ſo herzlich vorgetragen wurde, daß der Kaiſer ſie freundlich anhörte. Bei einem Hofherrn ſchien dies aber nicht der Fall zu ſein, er wollte den Kaiſer von vermeinter Laſt befreien, und fragte daher den Sprecher: »Wie theuer waren auf dem letzten Markte die Eſel?« Der Sprecher hielt inne, beſah den Frager vom Kopf bis zum Fuße und antwortete: »Einer von Ihrer Größe galt ungefähr 20 Gulden.« Hierauf ſetzte er ſeine Rede wieder fort.

In Blaye beſah er ſich die Merkwürdigkeiten der Stadt, darunter die Batterie an der Garonne, welche aus dem Grunde angelegt iſt, um zu verhindern, daß kein Schiff nach Bordeaux hinaufkommen kann. Joſeph ſagte ſcherzend: »Dieſe Batterie iſt unſertwegen nicht da, wir haben weder Munition noch Artillerie.« Damit zielte er auf eine Verordnung von Ludwig XI., vermöge welcher alle fremden Schiffe, die von Blaye nach Bordeaux gehen wollten, ihre Artillerie und Munition in Blaye zurücklaſſen mußten.

Als Joſeph durch Bologna reiſte, kam er gerade dazu, als ſich ſein vorausgeſchickter Courier mit einem engliſchen Courier ſtritt. Er ließ den Poſtmeiſter rufen, und fragte ihn, wer mehr Recht auf die Pferde habe? Ohne ihn zu erkennen, antwortete der Poſtmeiſter, daß der engliſche Courier vor dem ſeinen eingetroffen wäre, folglich alſo mehr Recht darauf habe. Joſeph meinte, es ſei nicht mehr als billig, daß er warte, ging einſtweilen in ein Kaffeehaus und ließ ſich da mit einem päpſtlichen Officier in ein Geſpräch ein. Letzterer klagte ihm ſein Leid über beſchwerlichen Dienſt und wenige Bezahlung. Joſeph fragte ihn: »Warum treten Sie nicht in einen andern Dienſt? Sie ſind ſo nahe den ſardiniſchen und italieniſchen Staaten des Kaiſers, warum wählen Sie keinen der beiden?« »Das kann ich Ihnen wohl ſagen. An wen ſoll ich mich denn wenden? Glauben Sie denn, es kömmt hier nur aufs Begehren an?« — »Wenn's weiter nichts iſt, ich gelte etwas beim Kaiſer und will Sie ihm recommandiren.« Der Officier belächelte wohl dieſe Verſicherung des jungen Mannes in Lieutenants-Uniform, nichtsdeſtoweniger aber dankte er höflichſt. Joſeph bemerkte ſein Lächeln und ſagte ruhig: »Um Ihnen zu beweiſen, daß ich nicht mehr verſpreche als ich halten kann, will ich Ihnen einen Brief an eine deutſche Standesperſon geben, welche in einigen Tagen hier durchkommen wird. Ich ſchmeichle mir, daß er Ihnen nicht unnütz ſein wird.» Der Kaiſer ſchrieb und adreſſirte den Brief an den Oberſtſtallmeiſter Grafen von Dietrichſtein, dann kamen die Pferde und er reiſte ab.

Der Officier war noch immer mißtrauiſch gegen den Einfluß, den der junge Lieutenant beim Kaiſer haben wollte; er dachte: warum liegt dem Fremden ſo viel daran, ſich für mich zu verwenden, wenn er wirklich das Anſehen beſitzt? Graf Dietrichſtein traf ein. Bebenden Herzens und unter vielfachen Entſchuldigungen überreichte er ihm den Brief, wäre aber beinahe in die Erde geſunken, als dieſer ihm freundlich ſagte: »Mein Herr, ich wünſche Ihnen herzlich Glück. Sie ſprachen perſönlich mit dem Kaiſer, welcher mir befiehlt Ihnen 400 Zechinen zu geben, damit Sie ſich zum Regiment begeben können, in welchem er Ihnen eine Compagnie beſtimmt. Der Officier war vor Freude und Staunen außer ſich.

Bei der Kaiſerkrönung Joſeph II. hatte ein Mann von dem rothen Tuche, worüber der Kaiſer zur Kirche ging, und welches hernach dem Volke preisgegeben ward, ein ziemlich großes Stück erobert, und trug es triumphirend nach Hauſe. Sein Gevatter begegnete ihm und ſagte lachend: „Schon gut, aber was Ihr vorne gewonnen, habt Ihr hinten wieder verloren.“



Auf Befragen wie er das meine, machte ihn der Gevatter aufmerkſam, daß ein Dieb bei dieſer Gelegenheit das ganze Hintertheil ſeines Rockes abgeſchnitten habe.

In Predico traf der Kaiſer mit dem franzöſiſchen Oberſtſtallmeiſter Prinz Lambec zuſammen, in einem Nachtquartier. Joſeph ließ ſich ihm empfehlen und ſagen, daß zwei deutſche Grafen die Ehre zu haben wünſchten, ihm aufzuwarten. Der Prinz hatte keine Luſt dazu, wurde jedoch von ſeinem Hofmeiſter bewogen, den Beſuch anzunehmen, wobei ihn des Kaiſers Benehmen ſo einnahm, daß er ſich die Ehre ſeines Beſuches bei der morgigen Mittagstafel erbat. Dabei wurde nun von vielen Neuigkeiten geſprochen, unter andern, daß der Großherzog dort wäre, und daß man den Kaiſer dort erwarte. Joſeph ſagte: »Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Sie dieſen beiden Herrſchern vorzuſtellen.« Prinz Lambec antwortete: »Ich danke Ihnen, aber Sie wiſſen wohl nicht, daß ich ihr Vetter bin, und mich ſelbſt vorſtellen kann.« — »Ach, es iſt wahr,« erwiederte Joſeph, »ich dachte nicht ſogleich daran, daß Sie aus dem Lothringiſchen Hauſe ſind. Vermuthlich werden Sie auch Ihre Verwandten in Wien beſuchen? Ich glaube überzeugt zu ſeyn, daß Sie dort gut aufgenommen werden.«

Nachdem ſie ſich das Wort gegeben hatten, ſich in Rom wieder aufzuſuchen, reiſten ſie ab. In Rom angekommen, ließ Prinz Lambec um Erlaubniß bitten, den Kaiſer und den Großherzog von Toscana begrüßen zu dürfen. Es wurde ihm gewährt. Er trat in den Saal und war nicht wenig erſtaunt, als er den ſchlichten Lieutenant erkannte, der ihn umarmte und ſagte, kommen Sie lieber Vetter, ich will mein Verſprechen erfüllen und Sie dem Großherzoge vorſtellen.

In den Niederlanden kommt er zu dem Schloſſe eines geſchätzten Generals, den er ſchon lange nicht geſehen hatte. Er läßt halten und ſteigt ab. Ein junger Mann empfängt ihn und antwortet auf ſeine Frage um den alten General: »Ich bin ſein Sohn, er ſtarb unlängſt in meinen Armen, nichts deſtoweniger jedoch iſt jeder ſeiner Freunde willkommen. Betrachten Sie dies Schloß wie Ihr Eigenthum und bleiben Sie ſo lange es Ihnen gefällt.« Der Kaiſer bat blos um ein Nachtlager und erhielt es, ſtets ſein Incognito bewahrend. Während des Soupers erzählt der Cavalier ſeinem Gaſte die Geſchichte von dem Tode ſeines Vaters mit der Beſchreibung der kleinſten Umſtände, überhäuſt ſeinen Gaſt mit tauſenderlei Höflichkeiten, die nur immer ein gebildeter, fein erzogener Hofmann haben kann, worauf ſie ſich zur Ruhe begaben. Der Kaiſer ſchlief ermüdet von der Reiſe bis an den hellen Tag, war aber bei ſeinem Erwachen nicht wenig erſtaunt, auf dem Fauteuil, der beim Camine ſtand, eine menſchliche Geſtalt in Lumpen gehüllt, ſchlafend zu erblicken. Er rüttelt den Greis aus dem Schlafe, welcher bei ſeinem Anblicke ohnmächtig ihm zu Füßen fällt. Nachdem ſich der Kaiſer bemüht, ihn ins Leben zurückzubringen, wirft er ſich nochmals ihm zu Füßen und ruft: »Ach, mein gnädigſter Kaiſer, wie kommen Sie an dieſen ſchrecklichen Ort?« Voll Schauder tritt der Monarch zurück.

»Kennen Sie nicht mehr Ihren treuen ***?«

»Wie, Sie ſind es? Ich hielt Sie nach den Worten Ihres Sohnes für todt. Armer Freund! Iſt es möglich?«

»Ja, Eure Majeſtät, ich bin es. Der Vater eines Ungeheuers, der unglückliche Eigenthümer dieſes Schloſſes, welches ich ſchon ſeit ein paar Jahren bewohne. Ein Teufel von Sohn, der meinen Tod nicht erwarten konnte, kam auf den niederträchtigen Gedanken, mich lebendig einzumauern. Mit-Hülfe feiler Bedienten ſpielte der Böſewicht mein Leichenbegängniß und verbreitete in der Welt die Nachricht meines Todes, während ich im entlegenſten Winkel des Hauſes bei Waſſer und Brot, ohne Feuer, ohne Licht, ohne Bett, in einem unterirdiſchen feuchten Loche ſchmachte. Um es deſto beſſer zu verbergen, ſprengt man aus, daß dieſer Theil der Wohnung von Geiſtern bewohnt wäre. Man baut jetzt im Schloß, dies war vermuthlich die Urſache, warum man Eure Majeſtät in dieſes Gemach bettete, obwohl ich nicht begreife, wie man keine Ahnung von Verrath haben konnte.«

»Ich kam im ſtrengſten Incognito her, Niemand kennt mich. Wie aber kamen Sie heraus und hieher?«

»Ich brach aus meinem Kerker, feſt entſchloſſen, es koſte was es wolle, ins Schlafgemach meines unnatürlichen Sohnes zu bringen. Dort wollte ich ihm mich zu Füßen werfen und ihn beſchwören, mich lieber zu tödten als noch länger in ſolchem Elende leben zu laſſen. Als ich die Wärme des Camins fühlte, zog mich die Sehnſucht nach dem lang entbehrten Genuß hierher.« »Meine Gegenwart hier rettete Sie, Sie müſſen leben! Das Ungeheuer ſoll aber ſchwer ſein Verbrechen büßen.« Dies geſchah auch wirklich.

Joſeph machte bekanntlich den Verſuch, die Juden in den öſterreichiſchen Staaten zum Militärdienſte zu gebrauchen. Das Judenregiment wurde gebildet; ſo oft jedoch der Officier commandirte, lief das Commandowort durch die Glieder:

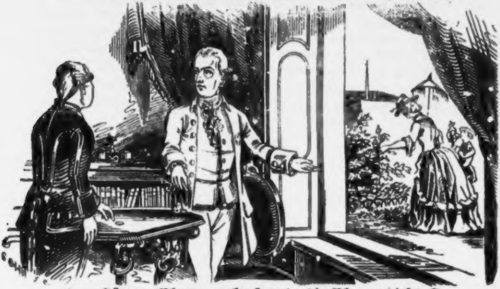
»Achtung hat er geſagt, hat er geſagt.« Endlich wurde der Hauptmann unwillig und ſchrie: »Haltet die Mäuler.« Es rieſen die Reihen: »Haltet die Mäuler, hat er geſagt, hat er geſagt.«

Als Joſeph in den Niederlanden reiſte, kam er in den Gaſthof eines Engländers und wurde, da er wie gewöhnlich ohne ſein Gefolge, blos von einem einzigen Adjutanten begleitet, erſchien, alſo der Wirth den hohen Rang ſeines Gaſtes nicht ahnen konnte, in das Hintergebäude einlogirt. Joſeph genoß etwas Schinken und Zwieback und legte ſich dann ſchlafen. Des andern Morgens bezahlte er ſeine Rechnung, welche nur drei Schillinge ſechs Pence engliſches Geld betrug und ritt davon. Einige Stunden darauf kam ſein Gefolge und fragte nach ihm. Der Wirth zeigte einen ſo merkbaren Verdruß, daß er den hohen Gaſt nicht gehörig habe empfangen können, daß ein Hofherr ihn mit folgenden Worten zu tröſten verſuchte: »Seid ruhig, der Kaiſer iſt ſchon das gewohnt, er liebt die Ceremonien nicht.« »Ei,« rief der Wirth zornig, »das iſt es nicht, mich ärgert nur, daß ich einen Kaiſer in meinem Hôtel hatte, und ihn mit 3 Schilling 6 Pence fortließ.«

Einſt hatte der Kaiſer bei der Parade in der Hitze einem Lieutenant ſeiner Garde einen ſehr beleidigenden Verweis gegeben. Am folgenden Morgen bat dieſer um ſeinen Abſchied. Joſeph befahl ihm, damit bis zur nächſten Parade zu warten. Es geſchah. Joſeph ging auf den Lieutenant zu und ſagte zu ihm: »Herr Capitän, können Sie mir verzeihen, daß ich Sie letzthin ſo beleidigt habe?« Wie ſehr der Officier und das ganze Regiment gerührt war, läßt ſich beſſer denken als beſchreiben.

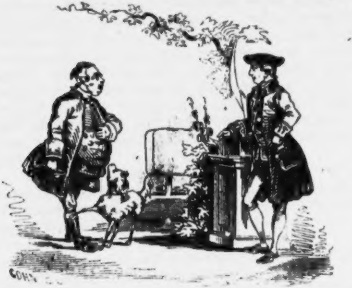
Als einſt der Kaiſer ganz allein in der Umgebung Wiens ſpaziren ging, wollte er, um keinen Umweg zu machen, durch einen Privatgarten gehen. Er fand den Eigenthümer inner der Planke ſtehen und bat ihn, die Thüre zu öffnen. Dieſer war vor Beſtürzung außer ſich, ſtammelte eine Entſchuldigung, daß er ſo großer Ehre nicht werth ſei und eilte fort, um den Richter zu holen. Als beide athemlos ankamen, war der Kaiſer ſchon längſt fort.

Einſt ſtand Joſeph im Palais des Augartens an einem Fenſter, welches auf den Garten hinaus ging und ſah wie eine Dame überall Blumen abriß und ſich davon einen Strauß band. Er frug den anweſenden Diener, ob die Tafel noch am Eingange ſtehe? worauf die Bitte, nichts abzubrechen, geſchrieben ſey. »Ja,« war die Antwort. »Gut,« ſagte Joſeph, »ſo gebt der Dame, welche dort unten die Blumen abreißt, dieſen Gulden und ſagt, ich ließe Sie erſuchen, ſich dafür bei einem Gärtner Blumen zu kaufen, da die Blumen dieſes Gartens nicht ihrethalben, ſondern zu aller Leute Vergnügen da wären.«



Als er den König von Preußen bei einem Manöver in Schleſien beſuchte, ſagte er zum General Seidlitz: »Herr General, das war ein Stückchen von Roßbach, ich bedaure nur, daß mir nicht erlaubt iſt, eine Zeit lang Ihre Schule zu beſuchen.«

Kaiſer Joſeph ging einſt im Augarten ſpaziren, als ein ſchöner Pudel auf ihn zulief, an ihn hinanſprang und nicht mehr von ihm weichen wollte, trotzdem daß er denſelben zurückſtieß. Da der Pudel durchaus nicht wegzubringen war, behielt er ihn und nahm ihn mit nach Hauſe. Wie erſtaunte er aber, als er auf dem ſchwarzen Halsbande mit ſilbernen Buchſtaben geſchrieben fand: »Kaiſer Joſeph.« Der Monarch war bekanntlich ein großer Freund von Hunden, daher zweifelte er auch nicht, daß dieſer Pudel blos für ihn beſtimmt ſei. Das Anſpringen und Beiihmbleiben hielt er für ein Jägerkunſtſtück der Abrichtung. Vergebens forſchte er am ganzen Hofe nach dem Urheber dieſer Aufmerkſamkeit. Niemand wußte etwas von ihm. Nach einem Monate ging der Kaiſer mit ſeinem Pudel ſpaziren, als ihm ein dicker Fleiſchhauer entgegen kam. Der Pudel ſprang an denſelben hinauf und liebkoſte ihn. Der Fleiſcher ſtreichelte ihn freundlich, nannte ihn Muffel und ſchien äußerſt erfreut, den Hund wieder zu ſehen. Joſeph trat frappirt zu ihm, und fragte, ob dies ſein Hund ſei? »Ja, Euer Majeſtät, ich habe ihn ſeit einem Monat verloren, und bin recht froh, daß ich ihn wieder habe.«



»Das ſah ich wohl gleich, daß der Pudel ihm gehört, weil ihn der Pudel ſo freundlich angeſprungen hat; aber ſage er mir, wie kommt er denn dazu, ihm ein Halsband mit meinem Namen zu geben?«

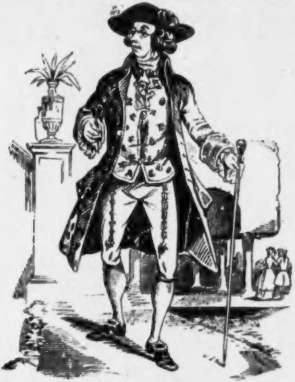
»Entſchuldigen Euer Majeſtät, es iſt mein Name, ich heiße Joſeph Kaiſer.«

Joſeph lachte über dieſe Irrung und kaufte dem Fleiſcher das Thier ab, welches ſich auch treu an den Kaiſer ſchloß, und ihn fortan nicht mehr verließ.

Mor. Bergmann.

Ein Lion vor ſechzig Jahren.

Vor ungefähr ſechzig Jahren mußte ein junger Mann, welcher Anſpruch auf das Prädicat »Lion« machte, mit weit mehr Sorgfalt gekleidet ſein, als in unſern Tagen, auch mußte derſelbe bedacht ſein, mehr Abwechslung in ſeine Toilette zu bringen, als unſere jetzige Generation, da bei der bunten Kleidertracht, bei Farben wie apfelgrün, lila, lichtblau, carmoiſin, hellgrau, der Wechſel weit mehr in die Augen fiel, als bei unſern dunklen Kleidern, welche flüchtig beſehen alle beinahe eine und dieſelbe Farbe zu haben ſcheinen.



Ein Stutzer vor ſechzig Jahren (1788) war ungefähr folgendermaßen gekleidet: Der eleganteſte junge Mann trug einen ponceaurothen Frack mit ſchwarzen Muſchen (Tupfen), welcher mit einer Reihe großer filagrän gearbeiteter Stahlknöpfe geziert und mit weißem Atlas oder gros de Tours gefüttert war, dazu eine weißſeidene Weſte mit Farbenſtickerei, ein kurzes Beinkleid von paillegelbem Caſimir, hohe Reiterſtiefel und lange ſilberne Sporren; oder nach Umſtänden ebenfalls ein kurzes Beinkleid mit ſtählernen Schnallen am Knie, weißſeidene Strümpfe und Schuhe mit breiten ſilbernen oder fein gearbeiteten ſtählernen Schnallen, welche im Preiſe den ſilbernen durch ihre feine Arbeit gleichkamen. Der Kopf war ſtark gepudert, auf jeder Seite mit zwei großen Haarwuckeln geziert, und rückwärts mit einem langen ſteifen Zopf mit ſchwarzer Bandſchleife verſehen. Beiläufig geſagt, wurde dieſer Zopf von Jahr zu Jahr kürzer, bis er endlich **1804** bis **1806** gänzlich verſchwand, ſo wie auch das Haarpuder, und unſere jetzige bequeme Friſur oder eigentliche Nichtfriſur eingeführt wurde.

Den Anzug vollendete ein dreieckiger großer Hut mit breiter ſchwarzer Cocarde. An den Fingern durften ein Paar Brillant-Roſenringe nicht fehlen, und in den Inexpreſſibles mußten ſich zwei Sackuhren befinden, deren jede mit einer langen, zierlich gearbeiteten Stahlkette verſehen war, welche ziemlich weit herabhing und fortwährend rechts und links ſchlenkerte. Die Ketten reichten zuweilen bis an die Knie.

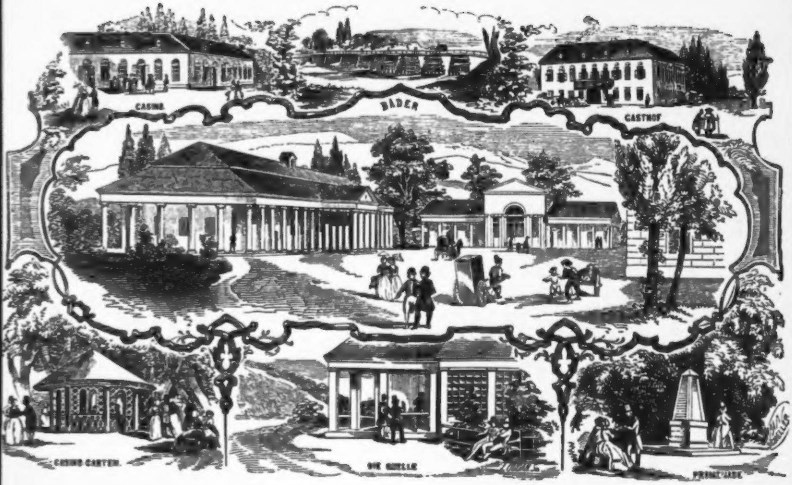
Ueberhaupt waren die Stahlarbeiten ſehr beliebt und gut bezahlt. Weiße Handſchuhe bedeckten die Hände und endlich hielt er noch ein langes ſpaniſches Rohr mit einem ſilbernen oder goldenen Knopfe. Der Gang war ſehr ſteif.

Das ſpaniſche Rohr durfte damals auch im Militär niemand fehlen, vom Feldwebel aufwärts bis zur höchſten Militärcharge in allen Branchen.

Der Badeort Piſchtian (Postény)

in Ungarn.

In der Neutraer Geſpanſchaft, am rechten Ufer der Waag, liegt Piſchtian, einer der beliebteſten und heilſamſten Badeorte Ungarns, in einer eben ſo angenehmen als fruchtbaren Gegend.


CASINO
BÄDER
GASTHOF
CASINO-GARTEN
DIE QUELLE
PROMENADE

Dieſer Ort enthält gegen 500 Häuſer und 3000 Einwohner. Die dortigen 40 bis 50° R. warmen Bäder heißt man auch Teplitzer Bäder, weil ſich ſelbe eine Viertelſtunde von Teplitz oder »Klein-Piſchtian« befinden.

Das Badegebäude iſt elegant aufgeführt, und mit Säulen-Colonnaden umgeben. Man zählt gegenwärtig 4 Spiegelbäder (Schlammbäder) und 18 Wannenbäder, die muſterhaft eingerichtet ſind. Das Bad Piſchtian erfreut ſich ſchon ſeit Jahren eines ſehr zahlreichen Beſuches. Dieſes Waſſer, welches auch in verſchloſſenen Gefäßen verſchickt wird, iſt von vorzüglicher Helle und Klarheit; ſobald es aber in einer Grube ſteht, nimmt es eine waſſerblaue Farbe an und läßt ſchwarzen Schlamm zurück. Sonſt hat es Schwefelgeruch und einen ſcharf brandigen, widerlich faulen Geſchmack.

Dieſes Bad (wie auch das Schlammbad) leiſtet gute Dienſte in Gelenkkrankheiten, in Contracturen, Hautkrankheiten, Lähmungen, Gicht u. ſ. w.

Zwei Denkmäler in der Michaelskirche zu Wien.

Sigmund Freiherr von Herberſtein iſt der Name des Mannes, deſſen Gedächtnißmäler wir hier zur Beſchauung bringen. Dieſer ausgezeichnete Mann wurde im Jahre 1486 auf dem Schloſſe Wippach am Karſte geboren, und war ſo ſchwächlich, daß ſeine Aeltern ihn zum heiligen Hauſe Loretto verlobten. Sein Bruder Johann unternahm mit dem zarten Knäblein die Reiſe dahin, und brachte es geſund und erſtarkt zurück. Als Knabe lernte er mit der deutſchen Sprache die windiſche, als Jüngling auf der Wiener Hochſchule mit allem Fleiße die lateiniſche: über das Windiſche und Lateiniſche vielfach beſpöttelt, iſt er durch Beides groß geworden. »Im Jahre 1502, ſagte er: »bin ich **Baccalaureus artium**, deß ſich viel ſchämen, ich mich aber erfreut. O wie getreue Meiſter und Unterweiſer ich da gehabt, Gott geb denen allen die ewige Freud zum Lohn. Amen.«

Als unerſchrockener und umſichtiger Ritter vertheidigte er gegen die Venediger im Kriege der heil. Liga, Mährenfels und Mitterburg ſo glänzend, daß ihn des Kaiſers geliebter

Freund Erich von Braunſchweig ehrte und liebte, und vor Marano, welche Feſtung Maximilian nicht laſſen wollte, verjagte er, die große Streitfahne luſtig ſchwenkend, mit ſeinem Bruder Georg die Venediger, fing ihren Anführer, und ſpeiſete die geängſtigte Stadt (1514). Der Kaiſer ſchlug ihn dafür am Siegesfeſte zu Innsbruck zum Ritter, und ſetzte ihn in ſeinen Rath.

Seine erſte große Geſandtſchaft war nach Dänemark zum König Chriſtian dem Grauſamen, dem Urheber des Stockholmer Blutbades, der ungewiß, ob mehr verſtrickt durch der Dyreke Reize oder durch den verführeriſchen Verſtand ihrer Mutter Siegbritta, einer Gaſtwirthin, Land und Leute nach ihrem Willen regierte, und ſeine Gemalin Iſabella, Schweſter des nachmaligen Kaiſers Karl V. und Enkelin Kaiſer Maximilians ſchnöde behandelte.

In der ſtillen Zelle eines Barfüßerkloſters ſprach Sigmund das erſte Mal den ſtarken, unbeugſamen König und hielt ihm ruhig und feſt vor, wie er ungeſchickt, unredlich, unehrlich handle, dem Kaiſer und ſeiner Freundſchaft unleidlich. Der König antwortete ausweichend, und blieb ungeändert.

Noch in demſelben Jahre 1518 wurde Siegmund von Herberſtein nach Rußland geſchickt, »weil die orientaliſchen Königreiche Ungarn, Böhmen, Croatien und Dalmatien Friede hatten, im Weſten des Kaiſers Enkel Karl ſechs und zwanzig Königreiche friedlich regiere, Portugal und England friedlich geſinnt ſeien, im Norden Chriſtian über Dänemark, Schweden und Norwegen unangefochten herrſche, ja der raſtloſe Feind Frankreich und die leicht beweglichen Staaten Italiens in Ruhe mit dem Reiche lebten; möge der große Zar Waſſily Iwanowitſch Gott und der heiligen Jungfrau zu Lieb und dem deutſchen Kaiſer zu Ehren die wilden Kriege mit den Jagellanden in Polen, die dem Erzhauſe ſeine Rechte an Ungarn nicht länger zu verkümmern verſprochen hatten, gütlich beilegen, damit die ganze Chriſtenheit des holden Friedens ſich erfreue.« — Obwohl die Geſandtſchaft ihren Zweck nicht erreichte, weil die Polen die feindſeligen Neckereien nicht endigten, ſo genoß Siegmund von Herberſtein doch alle Auszeichnung, nahm Theil an den Land- und Stadtfreuden des Hofes, an den feierlichen Tafeln, erwarb ſich durch ſeine Wohlredenheit und anmuthige Würde ſo die Liebe des Czars, daß er ihm immer freundlich die Hand zu drücken pflegte und bei ſeiner Abreiſe ihm reiche Geldgeſchenke und eine Begleitung von 200 Pferden mit gab. Die letzte Reiſe, welche Siegmund für den Kaiſer unternahm, war nach Ungarn, durch höchſt dornenvolle Unterhandlungen des Erzhauſes Rechte zu wahren gegen die Ränke Zapolya's; denn ſchon am 16. Jänner 1519 half er mit bekümmertem Herzen den Leichnam des frommen Kaiſers, der auch ihm ein Vater geweſen war, auf ſeinen Schultern in die Kirche tragen. Gegen die Regentſchaft, welche der ſterbende Maximilian in ſeinen Ländern bis zur Ankunft ſeiner Enkel niedergeſetzt hatte, entſtand viel Ungehorſam und vorzüglich war der treue Siegmund von Herberſtein ein Gräuel in den Augen der Meuterer. Der Zwieſpalt zeigte ſich ſelbſt in der Geſandtſchaft, welche mit den Beſchlüſſen und Bitten des Landtags in Bruck an der Mur nach Spanien eilte von dem jungen Könige Karl, der eben die feierliche Nachricht von der Wahl zum Kaiſerthrone erhielt, nicht zum günſtigſten aufgenommen, wegen des herrſchſüchtigen Unverſtandes des Dr. Sibenbürger, bis Siegmund den mächtigen Monarchen durch ſeine freundliche Klugheit verſöhnte.

Als Redner für die Landſchaft Steiermark ſprach er beſänftigend zu dem Erzherzog Ferdinand, und erwarb ihr von Carl in Brüſſel die Beſtätigung mehrerer Freiheiten.

Hier war es auch, wo der Kaiſer ſein Wappen beſſerte, jenes von Caſtilien und Oeſterreich dem ſeinigen einzureihen und die Bildniſſe des römiſchen Kaiſers, des Königs von Spanien und des Czars unter die Helmverzierungen zu ſetzen erlaubte.

Sonſt wurde er noch verwendet zu Sendungen nach Worms, als Luther vor die Schranken des Reichstages trat, nach dem durch den Bauernkrieg, durch den wilden Herzog Ulrich von Würtemberg und durch deſſen Aechtung erſchütterten Schwaben, nach den Niederlanden, Böhmen und Ungarn.

Er vermählte ſich mit Helenen von Saurau, und vertauſchte das Mährenfels ſeiner Familie dem Landesfürſten gegen Neyperg, Sonnerka und Partin. Im Jahre 1526 machte Siegmund ſeine zweite denkwürdige Reiſe nach Polen und Rußland, begleitet von ſeinen Neffen Rupprecht und Günter, den Söhnen ſeines Bruders Georg, von denen dieſer 1529 bei der Belagerung Wiens ſich auszeichnete, jener in den ungariſchen Feldzügen unter dem Oheim Katzianer wacker focht. Der Zweck war wieder, Frieden zu ſtiften zwiſchen Polen und Ruſſen; allein der Polenkönig war ſo mißtrauiſch, daß ſelbſt Herberſteins beredte Offenheit ihm nicht alle Zweifel benehmen konnte, doch kam es dahin, daß der Czar, das goldene Crucifix küſſend, einen fünfjährigen Stillſtand beſchwor.

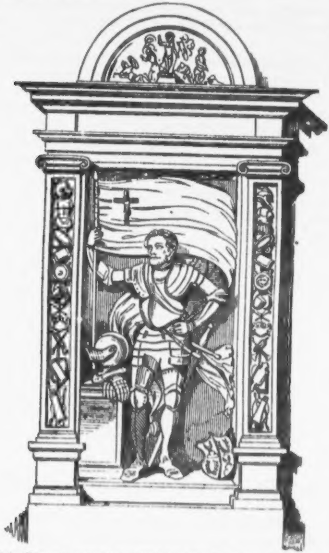
Der Beſchreibung dieſer beiden Reiſen verdankt es Herberſtein, daß Ruſſen, Polen und Ungarn ihn unter die Quellenſchriftſteller ihrer Nation zählen. Die verachtete windiſche Sprache war das Mittel der Wiederentdecker Rußlands für den Weſten Europas zu werden, indem Sigmund Nachrichten aus ruſſiſchen Chroniken und aus dem Munde der Gleichzeit über des Landes Geſchichte, Erzeugniſſe, Religion und Verfaſſung ſammelte und in lateiniſcher Sprache claſſiſch darſtellte.

Auf der Rückreiſe erfuhr er die Niederlage und den Tod König Ludwigs bei Mohacz. Ohne Auftrag, aber raſch entſchloſſen, eilte er nach Krakau zum Polenkönige, das Wohl Ferdinands, des neuen Königs von Ungarn und Böhmen, zu wahren, und den polniſchen Hof abzuziehen von den Begünſtigungen, die er dem Hauſe Zapolya wollte angedeihen laſſen. Es glückte, und freudig kehrte er zurück zum König Ferdinand nach Prag, zeigte und erklärte einer gegneriſchen Geſandtſchaft die Größe und altergraue Herrlichkeit dieſer Stadt, ſo daß der Ruſſe erſtaunt ausrief: »Dies iſt nicht ein Schloß, dies iſt nicht eine Stadt; das iſt ein Königreich, und es iſt etwas Großes, ein ſolches Königreich ohne Blutvergießen zu erhalten.«

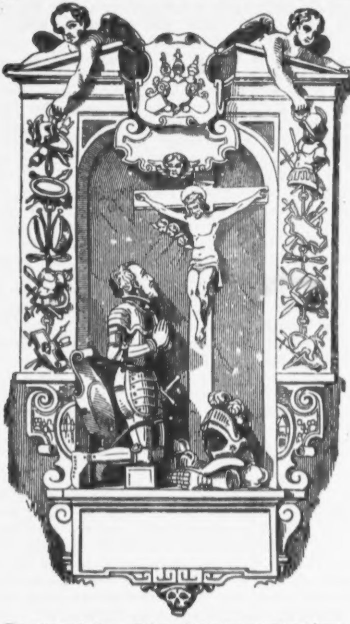
Im Jahre 1537 wurden er und ſeine Verwandten zur gerechten Anerkennung ihrer Verdienſte mit der Freiherrnwürde begnadiget.

An den Verhandlungen des Kadaner Vergleiches, wodurch der Herzog Ulrich ſein verwirktes Herzogthum Würtemberg von Oeſterreich zurückerhielt, nahm Siegmund auch lebhaften Antheil. Die großen Türkengefahren lenkten ſeine Talente auf einen andern Schauplatz. Der unglückliche Donauübergang bei Ofen (1541) glich einer verlornen Schlacht, wornach Suleyman Nieder-Ungarn ſich zueignete, und die Kirchen Ofens auf 146 Jahre in Moſcheen verwandelte.

Dieſes Ereigniß forderte eine Geſandtſchaft zu dieſem Weltbezwinger, welches dornenvolle Geſchäft Siegmund klug ausführte. Und neben jenem allgemeinen Unglücke drückte ſein Herz noch ein beſonderes.



Sein Freund und Vater Wilhelm I. Rogendorf hatte bei ſeinem hohen Alter ſeine Ungeſchicklichkeit zum Oberbefehle eingeſehen, und war Siegmunden zu Füßen gefallen, damit er den König bewege, ihm das hohe Amt abzunehmen, er



wollte gern auf eigene Koſten als Untergeordneter dienen. Die ſchwarzen Stunden waren gekommen, Ofen zu überraſchen mißlang; Rogendorf hatte den Tod geſucht und ihn gefunden, zwei Herberſteine waren gefallen, und Siegmund vertheidigte den alten, ſonſt ſiegreichen Feldherrn, ſeinen unglücklichen und verkannten Freund, in einer eigenen Druckſchrift. Anmuthig war der Auftrag, den er hatte: Eliſabeth, die Tochter ſeines königlichen Herrn (1543) und deren Schweſter Katharina (1553) als Bräute dem König von Polen Siegmund II. Auguſt zuzuführen.

Außer all dieſen Reiſen war er vielfach beſchäftigt in faſt allen Zweigen der inneren Verwaltung, und erwarb letztlich ſeinem Hauſe (1556) die Würde eines Erbkämmerers und Erbtruchſeſſes in Kärnthen. Seine geſchwundenen Kräfte machten ihm mehr Muße nöthig, die der geſchäftige Greis verwendete ſeine zahlreichen Schriften abzufaſſen. — Achtzigjährig endet er den 28. März (1566) kinderlos ſein Leben, und ſtieg ruhmvoll und geehrt ins Grab; denn der Erzherzog Karl von Steiermark widmete ihm in der Michaeler-Kirche zu Wien eine Ehrentafel, die das edle Gedächtniß Siegmunds (unſtreitig eines der größten Oeſterreicher aller Zeiten) unſerer Zeit überlieferte.

Der Grabſtein befindet ſich in der Capelle zur Linken des Hochaltars, es iſt der Freiherr darauf kniend vorgeſtellt und die Inſchrift lautet:

Von Herberſtein, Herr Siegmundt
Hir ligt, welches Lob zu aller Stund
Wird ſein beyn Kayſern wollbekannt
Auch bei ihren Leuten in ihren Landt
Dann er bei vier Kayſern hatt
Gelebt ein treuer Diener und Rath
Ums Vaterland ſich wohl verſchuldt
Davon er bracht hat Ehr und Huldt.

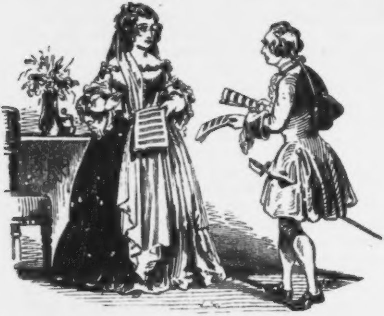
Minutenſpiele aus der Muſikwelt.

Mozart war ſchon als Knabe ein muſikaliſches Genie. Im dritten Jahre verſuchte er ſich im Clavierſpielen, im vierten war er ſchon im Stande ſchwerere Stücke vorzutragen; im fünften componirte er und im ſechſten machte er ſchon Kunſtreiſen, und ließ ſich namentlich in München und Wien mit ungeheuerm Beifall hören. Dieſe Reiſen machte er natürlich nicht allein. Er war von ſeinem Vater, der Muſiker in Salzburg war, unterrichtet worden, und dieſer begleitete ihn und traf die zur Aufführung eines Concertes nöthigen Veranſtaltungen. Wolfgangs Schweſterchen, Anna, war gleichfalls vom Vater in der Muſik ausgebildet worden, und entzückte wie ihr Bruder durch fertiges, ſeelenvolles Spiel die Zuhörer. Dabei waren die beiden Geſchwiſter ſo beſcheiden und kindlich, daß ſie überall mit offenen Armen aufgenommen wurden. Dieſe »kindliche Beſcheidenheit« iſt aber dem Geſchwiſterpaare bis zum Tode zu eigen geblieben. Man vernehme, wie ſich der ſechsjährige Mozart mit ſeiner Schweſter am kaiſerlichen Hof in Wien benahm.

Als die beiden Kinder im Concerte ihre Sachen ſo brav gemacht hatten, mußten ſie mit ihrem Vater zur Kaiſerin kommen. Die Kleinen wurden von ihr mit herzlicher Liebe aufgenommen, und dieſe traten weder ſchüchtern und tölpiſch in die Winkel noch kokettirten ſie wie die Aeffchen. Mozart, als ein tüchtiger, derber Junge, ſprang der Kaiſerin auf den Schooß, nahm ſie um den Hals und küßte ſie nach Herzensluſt, während Anna ihre kindliche Freude natürlich ſtiller äußerte. Die Geſchwiſter blieben von 3 bis 6 Uhr Nachmittags bei der Kaiſerin, und auch der Kaiſer kam in das Zimmer ſeiner Gemalin, freute ſich der kindlichen Zutraulichkeit und wünſchte dem alten Mozart zu ſolchen Kindern Glück. Zwei Erzherzoginnen führten die kleinen Künſtler in den ſchönen Zimmern des Kaiſerſchloſſes herum, und ergötzten ſich, wenn dieſelben bei dem einen Gegenſtande mit kindiſcher Freude, bei dem andern ganz verblüfft ſtehen blieben. Dabei rutſchte Wolfgang auf dem geglätteten Fußboden einmal aus und fiel. Die Erzherzogin Maria Antoinette hob ihn ſchnell auf. Der Knabe ſagte zu ihr: »Sie ſind gut, ich will ſie heiraten.« Als Maria Antoinette die Aeußerung der Kaiſerin erzählte, fragte dieſe ihn, warum er die Erzherzogin heiraten wolle? »Aus Dankbarkeit,« war Mozart's ſchnelle Antwort, »ſie war ſo gut gegen mich, ihre Schweſter aber bekümmerte ſich nicht um mich.«

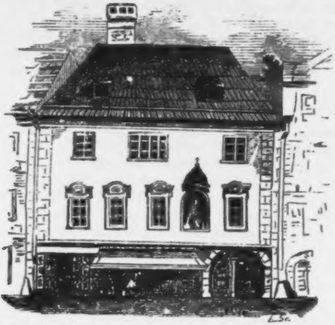
Als an einem der folgenden Tage die muſikaliſche Familie in ihrer Wohnung ſich eben in der Kunſt übte, um durch neue Productionen den Wienern einen Ohrenſchmaus zu bereiten, fuhr plötzlich ein kaiſerlicher Gallawagen vor. Der geheime Zahlmeiſter, geſendet von der Kaiſerin, überbrachte zwei Kleider, eines für den Knaben, das andere für das Mädchen. Wie mögen dieſe ausgeſehen haben? werden meine ſchönen Leſerinnen, fragen? Ich kann dieſe Frage beantworten, und will dabei die Schilderung geben, die Mozart der Vater in einem Briefe an ſeinen Hausherrn in Salzburg von den Kleidern gemacht hat. »Des Wolfgang's Kleid,« ſchreibt er, »iſt vom feinſten Tuch, lilafarben, die Weſte von Moir nämlicher Farbe, Rock und Camiſol mit doppelten und breiten goldenen Borden. Es war für den Erzherzog Maximilian gemacht. Der Anna ihr Kleid war das Hofkleid einer Herzogin. Es iſt weiß broſchirter Taffet, mit allerhand Garnirungen.«

Als Mozart auf ſeiner Reiſe nach Italien die Oper: »Lucio Silla« zu Mailand ſchrieb, war die damals berühmte Primadonna Buonfolazzi für die Stagione del carnevale engagirt. Dieſe befremdete es ſehr, daß man einem ſolchen Jüngling, wie Mozart damals war, den Auftrag geben konnte, für ſie zu ſchreiben. Sie äußerte ſich daher mit gnädiger Herablaſſung gegen den jungen Tonſetzer, er möge ihr vor allem ſeine Gedanken in Betreff ihrer Arien mittheilen, damit ſie allenfalls durch ihren Geſang die Schwäche der Compoſition verdecken könne. Der ſechzehnjährige Mozart, über dieſen Hochmuth im Geheim ärgerlich, verſprach ihr jedoch mit vieler Zuvorkommenheit, ihrem Wunſche zu entſprechen. Wenige Tage nachher kam Mozart in die Opernprobe, und legte der Sängerin die erſte Arie, welche er für ſie componirt, mit der beſcheidenen Bemerkung vor, ſie möge verzeihen, daß er es gewagt, dieſes Tonſtück ſchon fertig ihrem Urtheile zu unterbreiten. Die Buonfolazzi aber, welche eine eben ſo ſcharfſinnige als hochmüthige Künſtlerin war, hatte nicht ſobald dieſe Arie durchgeſehen, als ſie auch ſchon ihren Werth erkannte, und durch ſchmeichelhaftes Lob ihre frühere Aeußerung wieder gut zu machen ſich bemühte. Der junge Componiſt jedoch, ohne aus ſeiner Rolle zu fallen, zog nunmehr mit derſelben Beſcheidenheit, mit der er ihr früher ſeine Compoſition überreicht hatte, ein zweites Manuſcript aus der Taſche, indem er mit lächelnder Miene



ſagte: er habe hier noch eine zweite Arie für ſie componirt, für den Fall, daß ihr die erſte nicht ganz zuſagte; ſollte ihr jedoch auch dieſe nicht gefallen, ſo hätte er auch noch eine dritte in Bereitſchaft, welche ihr zu Gebote ſtünde. Ueberraſcht von dieſer räthſelhaften Leichtigkeit des Producirens, bei ſolcher Tiefe der Auffaſſung und Vollendung der Form, wünſchte nun die Sängerin alle drei zu ſingen, und ſie wurden demnach auch von ihr mit großem Beifalle vorgetragen und galten als Meiſterſtücke dramatiſcher Compoſitionen. Signora Buonſolazzi aber ſoll in der Folge nichts mehr gegen die Jugend des Componiſten eingewendet haben.

Bei dieſer Gelegenheit dürfte es für die Leſer des Volkskalenders nicht ohne Intereſſe ſein, eine Abbildung des Hauſes (in der Rauhenſteingaſſe, 935) zu erhalten, welches Mozart bewohnte, um ſo mehr, da dasſelbe eheſtens aus der Häuſerreihe Wiens verſchwinden wird, um einem neuen Platz zu machen. Dem Vernehmen nach, wird jedoch von dem Beſitzer dieſes Hauſes zum Gedächtniß des großen Tonmeiſters eine Erzbüſte desſelben in dem Hofraume aufgeſtellt werden.



Der Sänger Lablache hatte in Wien in einem Concert bei Hofe zu ſingen. Als er an das Pianoforte trat, war er jedoch plötzlich ſo heiſer geworden, daß er keinen Ton aus der Kehle bringen und ſich auch des Nießens nicht enthalten konnte. Der König von Neapel, der alte Ferdinand, der ihm immer viel Zuneigung bewieſen hatte, nahm ihn bei Seite und fragte: »Willſt du geſund werden?« — »Ach gebe es der Himmel,« erwiderte Lablache, »Majeſtät retten Sie mich;« hierauf nießte er abermals. — »Du nimmſt ſchwarzen Rettig,« ſagte der Herzog, »kennſt du Rettig?« — »Sehr gut.« — »Den ſchneideſt du in ſehr dünne, ganz gleiche Spalten, beſtreuſt dieſe mit Zucker und läßt etwa zwei Stunden lang ſo den Saft herausziehen.« — »Vortrefflich!« — »Davon nimmſt du einen Theelöffel voll, wenn du zu Bette gehſt, und einen andern am nächſten Morgen früh.« — »Dann?«

— »Das iſt alles, dann biſt Du geſund.« — »Ich danke Eurer Majeſtät unterthänigſt.«

Zwei Tage darauf ſang Lablache im Theater und war nie beſſer bei Stimme geweſen. Der König Ferdinand, der in ſeiner Loge war, applaudirte vorzugsweiſe, und nach dem erſten Acte ließ er Lablache zu ſich rufen. »Nun, was hatte ich dir geſagt,« begann der König mit triumphirender Miene; »du haſt doch mein Mittel benutzt?« — »Ja, Sir,« antwortete Lablache. »Und wie haſt du es gemacht?« fragte Ferdinand weiter. »Nun,« erzählte Lablache, — »zuerſt ließ ich mir einen ſchwarzen Rettig holen, den zerſchnitt ich, dann that ich viel Salz, Pfeffer, Oel und Eſſig daran, und — aß ihn als Salat.« — »Spitzbube!« entgegnete der König, der böſe werden wollte, aber doch lachen mußte.

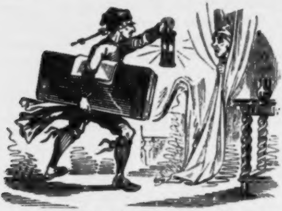
Unter den Orcheſter-Mitgliedern des Muſikers Linley, der im vorigen Jahrhunderte eine Zeit lang zu Parth in England als Muſikdirector thätig war, befand ſich ein ausländiſcher Muſiker, der ſich als ſolcher gar nicht beſonders auszeichnete. Es war ein armer Hannoveraner, der zuerſt als Fagottiſt bei dem Muſikcorps eines Regiments gedient, und dann auch nach Barth gekommen war, wo er die Orgel in der Kirche ſpielte und auf dem Fagotte blies. Dabei beſtieg dieſer Mann in ſeinen freien Stunden die benachbarten Anhöhen. Niemand wußte was er da trieb; er brachte da ganze Nächte in Durchforſchung des geſtirnten Himmels zu. Seine Vorliebe für die Himmelskunde wuchs mit jedem Tage, und ſein höchſter Wunſch war, ſich ein Teleſkop — ein Fernglas zur Beobachtung der Geſtirne — kaufen zu können. Endlich hatte er ſich zu dieſem Zwecke einige Guineen erſpart, und einen Freund in London beauftragt, ihm ein Teleſkop zu kaufen; allein dieſer ſendet ihm das Geld zurück, weil es nicht hinreichte. Dadurch keineswegs entmuthigt, faßte nun der Muſiker den kühnen Entſchluß ſelbſt ein Teleſkop zu verfertigen, was ihm auch endlich glückte. Hierauf verfertigte er ein zweites, ein drittes und ein viertes, vervollkommte ein jedes derſelben, und ſo gelang es ihm zuletzt, mit einem ſolchen einen Kometen zu entdecken. Dieſer außerordentliche Muſikus und Aſtronom — war Herſchel.

Nachdem er ſich einen großen Namen erworben, ertheilte ihm Georg III. den Titel eines königlichen Aſtronomen, verband damit einen anſehnlichen Gehalt, und wies ihm eine Wohnung in Windſor an, wo er eine Menge neuer Wunder am Himmel entdeckte, und erhob ihn endlich in den Freiherrnſtand. — Und dieſer Mann war ein Muſiker, der nur durch eigenen Fleiß, durch Scharfſinn und beharrliche Ausdauer das ward, was er geworden iſt.

Friedemann Bach war Organiſt in Halle geworden. Daß ihm ſeine Zerſtreutheit bei einem Amte, deſſen Verwaltung durch Thurmuhr und Glockengeläute beſtimmt wurde, manchen argen Streich ſpielen mußte, konnte nicht fehlen. Daß er von ſeinen Wirthsleuten erinnert, vom Clavier aufſtand, zur Kirche ging, unter Weges ſich wunderte, daß ſie ſchon läuteten, zu einer Thüre hinein, zur andern wieder hinaus ruhig nach Hauſe an ſein Clavier ging, und die vorhin abgebrochenen Phantaſien fortſetzte — war ihm Kleinigkeit. Dann war es nur gut, wenn er ſeinem Balgentreter die Schlüſſel zur Orgel gelaſſen hatte, denn dieſer ſchaffte Rath. So klug war Friedemann aber einſtmals (noch dazu zum erſten Pfingſtfeiertage) nicht geweſen. Um heute, zum erſten Pfingſtfeiertage ja nichts zu verſehen, geht er vor der Zeit in die Kirche, ſetzt ſich bis die Gemeinde verſammelt ſein würde, in die Frauenſtühle, vergißt ſich aber und bleibt, die Schlüſſel zur Orgel in der Taſche, auch dann noch ſitzen, als die Glocken ausgeläutet haben und das Präludium angehen ſoll. Man drehet die Köpfe nach dem Chor, man winkt, man ſchüttelt — er ſchüttelt auch. »Na, ſoll mich's doch ſelbſt wundern,« ſagt er vor ſich, »wer heute Orgel ſpielen wird.«

Der herzoglich Weimar'ſche Capellmeiſter Georg Benda, der im Jahre 1795 in Köſtritz ſtarb, war enthuſiaſtiſch für die Muſik — im höchſten Grade vergeßlich — in eben dieſem Grade gutherzig und — übermäßig eß- und trinkluſtig.

Einſt wurde er Morgens um 2 Uhr mit einer Arie in »Romeo und Julie« fertig. In voller Begeiſterung über dieſe wohlgerathene Arie nimmt er ſein kleines Clavier unter den Arm, und läuft damit zum Verfaſſer des Textes, Herrn Gotter, weckt ihn aus dem Schlafe, und ſchreit: »Nunmehr bin ich mit der Arie fertig — ich will ſie Ihnen vorſpielen!« Er ſetzt ſein Clavier auf den Tiſch und ſpielt ſie dem Dichter vor, nimmt ſein Clavier ſodann wieder unter den Arm und geht nach Hauſe.



Einige ſeiner Freunde bitten ihn mit ſeiner Frau nach Gotha zum Beſuch. Er reiſet bald hierauf mit ihr ab. In Erfurt macht ſeine Frau einen Beſuch, und er auch einige bei ſeinen dortigen Freunden. Seine Beſuche endigen ſich aber eher als der ihrige, und er ſetzt ſich allein in den Wagen, und kommt ohne Reiſegefährtin glücklich nach Gotha. Der erſte ſeiner dortigen Freunde, den er beſuchte, äußert ſeine Freude über ſeinen Beſuch und fragt, warum er denn ſeine Ehehälfte nicht mitgebracht hätte? »Alle Wetter! dieſe habe ich in Erfurt vergeſſen!« antwortet er, und ſogleich reiſet er wieder nach Erfurt zurück und holt ſeine Frau ab.

Einſt beſuchte er ſeinen Freund Ruſt in Deſſau, welcher nun eben von ſeinen Reiſen aus Italien zurückgekommen war. Ueber Tiſche fragte Benda: »Woher erhalten Sie dieſen Wein?« — »Von Stettin,« antwortet Ruſt. Nach Tiſche gehen beide mit einander ſpazieren, und Ruſt erzählt in gutem Muthe alle Merkwürdigkeiten ſeiner Reiſe.

Dieſe Erzählung hatte nun faſt eine halbe Stunde gewährt, während welcher Zeit Benda immer mit den Fingern beider Hände auf den Rocktaſchen getrommelt hatte, als Ruſt in ſeiner Erzählung ſagt: »Ich kam ſodann nach Stettin.« — Hier kommt nun Benda, der von der ganzen Reiſebeſchreibung kein Wort gehört hatte, wieder zu ſich und ſagt: »Ein guter Wein! alſo von Stettin!«

Benda wurde von einem ſeiner Freunde zu Tiſche gebeten. Eine halbe Stunde vor Tiſche ſtellt er ſich ein, um nicht der Letzte zu ſein, und findet in dem Speiſeſaal einen andern Tiſchgaſt, mit welchem er auf- und niedergeht. Sie ſprechen beide von gleichgültigen Dingen und Benda nimmt im Vorbeigehen ein Brot nach dem andern vom Tiſche. Der Bediente des Hauſes hatte deren eine ziemliche Anzahl aufgelegt. Benda verzehrt ſie.

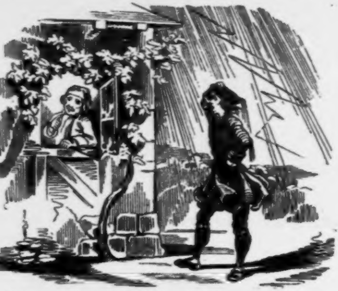
Man ſetzt ſich zur Tafel. »Brot!« — ſagt der Herr vom Hauſe zum Bedienten. Dieſer verſichert, daß er ſchon längſt aufgelegt habe. Benda hört es und ſagt: »Der Fehler liegt wahrſcheinlich an mir; ich erinnere mich, daß ich im Vorbeigehen hie und da einen Biſſen genommen habe.«

Der berühmte Muſikus Himmel hörte einmal in Dresden, daß auf einem nahen Dorfe ein alter Lehrer wohne, der ein ausgezeichneter Orgelſpieler, ja ein unübertrefflicher Meiſter auf dieſem herrlichen Inſtrumente ſei. So fährt denn Himmel an einem ſchönen Sonntagmorgen nach dem Dorfe, geht in die Kirche, und hört den alten Mann ſpielen. Als das Vorſpiel und der Geſang zu Ende war, tritt er zu dem Alten, klopft ihn auf die Schulter, und ſagt: »Das war ein Meiſterſtück!« Nach der Predigt, als wieder der Geſang beginnen ſoll, ſagte der Alte zu Himmel, den er übrigens gar nicht kennt: »Herr, wenn Sie ſo das Orgelſpiel beurtheilen können, ſo ſind Sie ohne Zweifel ein Meiſter darin. Setzen Sie ſich, ich bitte, und ſpielen Sie.«

Himmel läßt ſich nicht lange bitten, ſetzt ſich an die Orgel und ſpielt ſo meiſterhaft und herrlich, daß, als er endlich ſchließt, der Alte an ſeine Seite tritt und ſagt: »Herr, bei Ihnen iſt man wahrlich im Himmel!« — »Gott behüte,« ruft Himmel lachend aus, »Sie ſtehen nur daneben!«

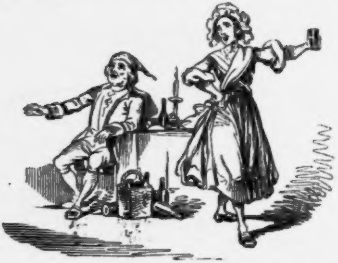
Allbekannt iſt der geniale Schöpfer der Muſik zu den ſieben Worten des Heilandes am Kreuze; weniger aber dürfte dies der Fall ſein mit dem Antheil, den Joſeph Haydn's Bruder Michael daran hat. Nachdem nämlich jene Muſik durch ganz Europa ſich verbreitet hatte, und überall bewundert wurde, gerieth der fürſtlich ſalzburgiſche Hofrath Friedberg auf den Gedanken, daß mit der Inſtrumentalmuſik, wie ſie es urſprünglich nur war, auch Geſang mit Text verbunden werden möchte. Er wendet ſich daher an Joſephs Bruder, der in Salzburg Hofmuſiker war und lieferte einen Text. Michael ſetzte wirklich einen vierſtimmigen Geſang zur obigen Muſik, und ſchickte das Ganze in ſeiner neuen Geſtalt dem Bruder. Dieſer hatte nicht nur nichts dagegen eingewendet, ſondern duldete es ſogar gerne, daß der Geſang eben ſo für ein Werk ſeiner Hand angegeben wurde, wie die von ihm herrührende Muſik. Auf dieſe Weiſe hatte Michael wenigſtens für dieſen Fall ſeinen einſtigen Ausſpruch: »Gebt mir gute Texte, und ich will nicht weit hinter meinem Bruder zurückbleiben,« im hohen Grade gerechtfertiget.

Der berühmte Sänger Molnari hatte auf dem Lande, in der Nähe von Paris, zu Mittag gegeſſen; da er am folgenden Abende zu ſingen hatte, machte er ſich gegen 7 Uhr zu Fuß auf den Rückweg; aber indem er einen Fußpfad verfolgte, um näher zu gehen, verirrte er ſich, und wurde dies erſt gewahr, als ſchon die Nacht hereinbrach. Man urtheile von ſeiner Verlegenheit, als er ſich ſo im Dunkeln mitten auf dem Felde ohne Führer erblickte, und es nun vollends noch heftig zu regnen begann. Nur Eines blieb ihm übrig, an einer benachbarten Thüre die Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen, und zu ſeiner großen Freude erblickte er in geringer Entfernung ein Häuschen. Er eilte darauf zu, und während der Regen in Strömen herabgoß, pochte er lange laut an die Thüre. Endlich öffnete ein Mann in einer baumwollenen Nachtmütze das Fenſter. »Wer klopft?« — »Ein Wanderer; öffnen Sie aus Barmherzigkeit! — Ich bin ganz durchnäßt.« — »Mein Freund, geht nur Eures Weges! So ſpät öffnet man die Thüre keinem Unbekannten.« — »Ich bin ein ehrlicher Mann.« — »Das mag ſein, aber ich kenne Euch nicht.« — »Beſuchen Sie zuweilen Concerte in Paris?« — »Allerdings!« — »Nun, dann werden Sie mich auch kennen: ich bin der Sänger Molnari.« — »Ach, das iſt ein großes Talent!« — »So öffnen Sie mir!« — »Noch nicht! Könnte ich überzeugt ſein, daß Sie wirklich Molnari wären, dann . . .« — »Was für einen Beweis wollen Sie aber?« — »Singen Sie mir die große Arie aus Mozart's »Don Juan« vor!« — »Aber, mein Herr, der Regen gießt ja in Strömen!« — »Singen Sie, oder Sie kommen nicht herein! Ich muß mich gegen Spitzbuben ſichern!« — Wohl oder übel muß Molnari die große Arie ſingen, wozu der Donner ihm accompagnirte. »Herrlich! Köſtlich! Göttlich! Er

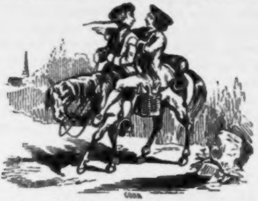


iſt es, er iſt es!« rief voll Entzücken der Mann am Fenſter — »Marie, lauſe ſchnell und öffne dem berühmten, unnachahmlichen Molnari die Thür, daß ich das Glück genieße, mit einem ſo großen Künſtler, einem ſo ausgezeichneten Virtuoſen zu Abend zu eſſen!« — Marie öffnete und der entzückte Kunſtfreund bat den Künſtler tauſendmal um Verzeihung, daß er ihn ſo lange habe warten laſſen. »Das macht nichts aus,« erwiederte Molnari; »aber das Schlimmſte iſt, daß ich morgen vor der glänzendſten Verſammlung von Paris ſingen muß und heiſer zu werden fürchte. Können Sie mir vielleicht trockene Kleider geben?« - »Ach leider nein! Ich wohne nicht hier, ſondern beſuche dieſes Landhaus nur am Tage, und kehre dann am Abend wieder nach Paris zurück. Heute blieb ich hier, um morgen früh einer großen Holzverſteigerung beizuwohnen. »Und haben Sie keinen Bedienten, deſſen Kleider ich anziehen könnte?« — »Niemanden, als die Magd dort.« — »Nun ſo bitte ich Sie,« wendete ſich Molnari zu Marien, »mir einige von Ihren Kleidungsſtücken zu borgen.« — »Sehr gern!« erwiederte Marie, und eilte auf ihre Stube, ihren

Sonntagsſtaat herbeizuholen, den Molnari ſogleich anzog. Aus Furcht, ſich zu erkälten, ſetzte er auch die Haube der ehrlichen Alten auf und band deren feuerrothes Halstuch um. Hierauf ward ein großes Caminfeuer angezündet, bei dem Molnari ſich gemächlich wärmte, und dabei ein tüchtiges Stück kalten Kalbsbraten nebſt Salat verzehrte. Der Wein erheiterte bald die Tiſchgenoſſen. Der Wirth war ein großer Freund vom Singen und wußte viele italieniſche Arien auswendig; er begann Duetts mit ſeinem Gaſte zu ſingen, und Molnari ſtand, um ſeiner Stimme mehr Kraft zu geben, vom Tiſche auf und ſchritt mit der Gravität eines römiſchen Imperators im Zimmer auf und ab, ſeinen weiblichen Anzug ganz und gar vergeſſend. Die Scene verlängerte



ſich bis lang nach Mitternacht. Doch endlich des Singens, wie des Trinkens müde begaben ſich die beiden Männer zuſammen in ein Bett, wo der Schlaf ihnen bald die Augen ſchloß. Am folgenden Morgen wollte ſich Molnari entfernen, höchſt erfreut, einen ſo humanen Wirth gefunden zu haben, aber dieſer gab es durchaus nicht zu, daß der Sänger fünf Stunden zu Fuß gehen ſollte, ſondern bat ihn, nach Beendigung der Holzverſteigerung zur Rückkehr nach Paris auch ſein Pferd mit ihm zu theilen, wie dieſe Nacht das Bett. Molnari nahm das Erbieten an, und ſo ritten denn die beiden neuen Bekannten gleich den Haimonskindern der Reſidenz zu. Erſt an der



Barriere trennten ſie ſich unter Verſicherung gegenſeitiger dauernder Freundſchaft.

Auf einer Orgel vom Jahre 1610 fanden ſich folgende Aufſchriften:

Ueber dem Manuale war zu leſen:

Du ſpielſt hier nicht für Dich,
Du ſpielſt für die Gemeine,
Dein Spiel erheb' ihr Herz,
Sei einfach, ernſt und reine.

Ueber einer Seite der Regiſterzüge ſtand:

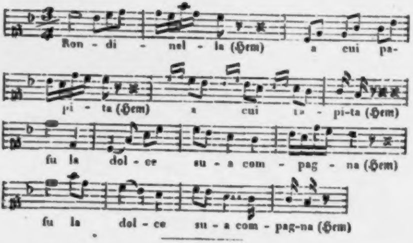
Stets muß der Orgelton
Zum Liedes-Inhalt paſſen,
D'rum lies das Lied erſt durch,
Um ſeinen Geiſt zu faſſen.

Ueber der andern Seite der Regiſterzüge:

Daß der Geſang dein Spiel
Nicht in Verwirrung bringt,
So halte manchmal ein,
Und ſpiele wie man ſingt.

Wer ſollte nicht wünſchen, daß jeder Organiſt mit ähnlichen Vorſtellungen erfüllt wäre, ſo oft er den öffentlichen Kirchengeſang zu begleiten hat.

Jeder Sänger erwirbt ſich nach und nach die Routine jene Töne, welche er am beſten in der Gewalt hat, geltend zu machen, oder bei eintretenden phyſiſchen Mängeln ſeine Schwächen zu decken; ſo ſpricht **Gretry** von **Nicolini** (eigentlich **Grimaldi** 1720), der zwar an Unfang des Körpers, nicht aber an Unfang der Stimme gewann, und daher einen ſo kurzen Athem hatte, daß er überall, wo er Athem ſchöpfte, die Note mitten von einander theilte, und während dieſer ſelbſt geſchaffnen kleinen Pauſe ein klein wenig trocken huſtete. Abſcheulich ſollte man meinen. — Aber nein, man fand es charmant, und es ward in der eleganten Welt zur Mode à la **Nicolini** zu ſingen. Hier der Vortrag einer Arie von **Sacchini**, die man nach der Manier des erwähnten Contra-Altiſten in Abtheilungen ſecirte.


Ron - di - nel - la (Hem) a cui pa-
pi - ta (Hem) a cui ta - pi-ta (Hem)
fu la dol - ce su - a com - pag - na (Hem)
fu la dol - ce su - a com - pag-na (Hem)

Ein italieniſcher Componiſt mit Namen **Perugini** hatte mit dem jungen **Maſtai Ferretti**, gegenwärtigen Papſt, in einem und demſelben Collegium ſeine Studien gemacht.

Vor Kurzem erhielt **Pius** IX. folgendes Schreiben: »Euer Heiligkeit! Ich weiß nicht, ob Sie ſich noch erinnern, daß ich die Ehre hatte. Ihr Mitſchüler zu ſein, und daß Euer Heiligkeit mir oft die Gnade erzeigten, Duette mit mir zu ſpielen, deren Ausführung gerade nicht, wenigſtens von meiner Seite ganz tadellos geweſen, worüber Eure Heiligkeit ſo viel Verdruß hatten, daß Sie mich oft auf die Finger klopften. Ich wage es, mich in Ihren Erinnerungen hervorzurufen und zu bitten, einen Mann in Ihren Schutz zu nehmen, der niemals die glücklichen Augenblicke vergeſſen wird, welche er einſt an der Seite desjenigen zubrachte, den ſeine apoſtoliſchen Tugenden bis auf den Thron St. Peters geführt haben.«

Der Papſt antwortete auf dieſes Schreiben: »Niemals habe ich Ihren Namen vergeſſen, mein Sohn. Kommen Sie zu mir nach Rom, wir wollen wieder Duette miteinander ſpielen, und wenn Sie keine Fortſchritte gemacht haben, werde ich Sie wieder auf die Finger klopfen «

Vor dreißig Jahren war das Sängerperſonale des Theaters zu Bergamo merkwürdig ſchlecht, während der Chor ſich ganz beſonders auszeichnete. Die meiſten der Choriſten jener Zeit wurden ſogar ſpäter berühmte Sänger, wie z. B. Donizetti, Crivelli, Leodoro, Bianchini u. ſ. w. In dieſem Chore befand ſich zu jener Zeit ein ſehr armer aber beſcheidener junger Mann, welcher um ſeine alte Mutter beſſer unterſtützen zu können, gleichzeitig Choriſt und — Schneidergeſelle war.

Eines Tages brachte er dem Tenoriſten Nozari ein Paar von ihm verfertigte Beinkleider.

Nozari probirte ſie an, und ſagte zu dem Choriſten: »Es iſt mir, als hätte ich dich ſchon irgendwo geſehen!«

»Wohl möglich, Sie werden mich vielleicht im Theater geſehen haben.«

»Im Theater?«

»Ja, ich ſinge da im Chore mit.«

»Haſt du eine gute Stimme?«

»Sie iſt nicht beſonders, ich bringe nur mit Mühe das G heraus.«

»Laß hören,« ſagte Nozari, indem er an das Piano trat.

Der Choriſt begann, und brachte richtig das G nicht ohne Schwierigkeit hervor.

»Nun das A.«

»Das geht nicht.«

»Gib das A, Unglücklicher!«

Mit großer Anſtrengung gelang es dem Choriſten

»Jetzt das H.«

»Das bin ich nicht im Stande.«

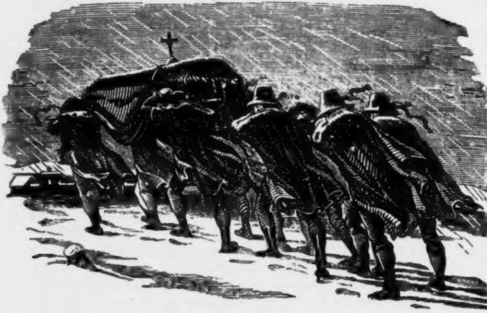
»Das H ſinge, bei allen Teufeln ' oder . . .«

»Erzürnen Sie ſich nur nicht, ich will es verſuchen. A . . . H . . . A . . . H.«

»Siehſt du,« rief Nozari triumphirend aus. »Und nun ſage ich dir noch eines, Schneiderburſche, du kannſt der erſte Tenor Italiens werden, wenn du fleißig biſt!«

Nozari hatte nicht geirrt.

Der Schneiderburſche iſt fleißig geweſen und durch ſeine Kehlenfertigkeit der Beſitzer von zwei Millionen Francs geworden. Er heißt: Rubini.



Mit einem Sarge ſchreiten
Die Träger aus dem Thor,
Im Winterſturme flattert
Weithin ihr ſchwarzer Flor.

Vier Männer nur geleiten
Den, der im Sarge ruht,
In fadenſchein'gen Röcken,
Mit abgegriff'nem Hut.

Hu, wie nur ſauſ't und brauſet
Der ſchneidend kalte Wind,
Es macht der Flockenwirbel
Geleit' und Träger blind.

So geht's durch Eis und Schollen
Dahin in raſchem Gang,
Wie wird den vier Geſellen
Doch nur der Weg ſo lang!

Und dichter fällt und dichter
Der Schnee vom Himmelsraum,
Es halten ſich die Männer
Im Sturme aufrecht kaum.

Doch unverdroſſen ſteuern
Die Wackern fort und fort,
Bis ſie mit ihrem Todten
Am off'nen Grabe dort.

Da werfen ſie hinunter
Die Schollen rauh und hart,
Und eine Thräne ſchlängelt
Sich jedem durch den Bart.

D'rauf in die Kleider hüllen
Sie dichter ſich und geh'n,
Indeſſen Sturm und Flocken
Um's Grab des Todten weh'n.

Und fragt ihr, weſſen Trauer
Geſchaut die eiſ'ge Flur,
Und wem ſie hab' gegolten,
So wißt: Es waren nur

Vier arme Muſikanten,
Von inn'rer Glut gefacht,
Und Mozart hieß der Todte,
Den ſie zu Grab gebracht.

Joh. N. Vogl.

Frau Kräutel
und
# die Allelujahöhle am Schneeberg.

(Öſterreichiſche Volksſage.)

Südlich vom Schloſſe Gutenſtein führt ein ſteiler, nur Alpenerſteigern erzwingbarer Berg, der Oehler, nach dem romantiſchen Thale von Buchberg.

Es iſt der Feder wie dem Pinſel nicht vergönnt, die hohe Anmuth, mit der die Natur dieſe Gegend zu einer ihrer ſchönſten Schöpfungen machte, in jener harmoniſchen Ueberſicht zu ſchildern, die man auf jedem Puncte dieſes Thalgeländes genießt. Sie vermögen nur Bruchſtücke davon zu liefern, die, bei aller Trefflichkeit der Ausführung, immer weit zurück bleiben hinter der Wirklichkeit.

Das Oertchen Buchberg, das dieſem ſchönen Thale ſeinen Namen gab, nimmt ſich vorzüglich im ſtillen Abendlichte mit ſeiner alten Kirche und den Ruinen des Schloſſes, das, wie die Sage geht, die Tempelherren einſt bewohnten, lieblich aus.

Die Herren von Buchberg waren einſt mächtige Leute in Oeſterreich; man weiß aber von ihnen nicht mehr, als daß ſie geweſen ſind, und der Held dieſer Mittheilung iſt mehr ein Kind der Sage als eine Perſon der Geſchichte.

Der Hintberg, der ſich in Oſten über Buchberg erhebt und an der Rückſeite die bekannte Allelujahöhle trägt, verwittert an der kahlen Wand, mit der er den Einbruch droht; wie Waſſerfälle in der Ferne hängt der weißlichte Kalkgries an den dunkleren Wänden. Im Hintergrunde ziehen die Voralpen des Oehler und die Brüder der Wand, die das liebliche Grünbacherthal bilden, hinaus, um den Aequator der pannoniſchen Ebenen zu dämmen.

Der kleine Hügel, der aus einem Gewühle von Obſtgärten emporſteigt und eine Aigrette von Bäumchen auf ſeinem Gipfel trägt, iſt der glücklichſte Lagerpunct im Thale von Buchberg.

Von ihm überſieht man dies Thal von Grünbach im Oſten, im Norden den Abhang der Waldgebirge vom kahlen Alpengipfel des Oehler, im Süden die Gruppe von Häuſern, die ſich um die Kirche drängen, ſo wie das Waldthal nach Rohrbach hin und nach Stüchſenſtein, und in Südweſten den Schneeberg mit ſeinen nackten Felſenwänden vom Fuße bis zum beſchneiten Gipfel.

Zur Zeit, als die Allelujahöhle noch unbekannt war, wurde die Gegend, in welcher ſie liegt, von keinem menſchlichen Fuße betreten. Es herrſchte daſelbſt eine abſolute Wildniß, wo die wuchernde Vegetation durch ihren Blätterreichthum dem Aufkeimen jeder andern zarteren Pflanze Schranken ſetzte. Doch auch die Stunde ſchlug, wo der verwegene Fuß des Menſchen dieſe liebliche Alpenöde beleben ſollte, und wenn es anfangs auch nur der einſame Tritt eines ſtillen Klausners war, ſo trat durch ihn doch das erſte Leben in dieſe abgeſchiedene Gegend.

In den erſten Frühlingstagen des Jahres 1712 verbreitete ſich in Buchberg die Kunde, ein Einſiedler bewohne den eben beſchriebenen Theil des Gebirges. Er mochte der Sage nach dreißig Jahre alt ſein; einige Furchen auf ſeiner Stirn und ſeine ſtark mit weiß gemiſchten ſchwarzen Haare zeugten von tiefem Seelenſchmerze.

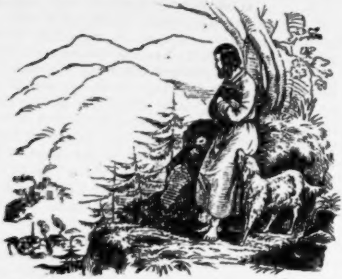
Dieſen neuen Bewohner des Berges kannten nur einige Hirten, deren Heerden ſich in den Felſen verirrten, in welchen die Höhle des Bruders Ottmar lag; er hatte in einem unbewachten Augenblicke einmal dieſen Namen geſagt und ein Schafhüter ihn gewiſſenhaft behalten. Keiner von ihnen hatte jedoch die Zelle des Unbekannten noch betreten; dieſe Steinhöhle mußte etwas Unheimliches enthalten, woran die ländlichen Bewohner der Umgebung nicht im Mindeſten zweifelten.

Sie hatten auch in der That Recht: die Höhle war tief, im Eingange enge und durch eine plumpe Eiſenthüre geſchloſſen, die Bruder Ottmar ſelbſt verfertigt hatte. Eine vergitterte Oeffnung ließ Licht und Luft in dieſe unterirdiſche Behauſung. Allnächtlich ſchimmerte ein Licht durch die Gitter dieſes Luftloches und die in der Nähe ſich Verſpäteten hörten einen monotonen Geſang, wie den eines Todtenliedes; ja man glaubte oft ſogar mehrere Stimmen unterſcheiden zu können, was jedoch nur eine Täuſchung des Echo's war.

Am Tage beackerte der Höhlenbewohner ein Stückchen Land, welches neben der Felſenklauſe lag. Ein Wolfshund war der einzige Genoſſe ſeiner Einſamkeit. In Geſellſchaft dieſes treuen Thieres ſah man den Klausner auf unwegſamen Pfaden die ganze Umgebung des Schneeberges in den verſchiedenſten Tagzeiten durchwandeln.

So mochten einige Jahre verſtrichen ſein, als Bruder Ottmar ſich eines Tages, — es war eben ein Feſttag, — zur Mittagszeit auf einer Waldhöhe befand, die ſich unweit ſeiner Höhle erhob. Mit einer ſonderbaren Empfindung haftete ſein Blick von hier aus eine Zeitlang auf den rauchenden Feuereſſen der nächſtgelegenen Dörfer, Weiler und Ritterſitze.

Seit Jahresfriſt auf die magerſte Waldkoſt beſchränkt, konnte er einem natürlichen Gelüſte bei dieſem Anblicke nicht widerſtehen. Ein leiſer Unmuth wurde in ihm rege und er wünſchte, doch wieder einmal etwas Beſſeres in ſeine Küche, wo Schmalhans Jahr aus Jahr ein Küchenmeiſter war, zu bekommen.



In dieſer Stimmung lenkte er ſeine Schritte mißmuthig der Höhle zu und warf dort angekommen ſein zuſammengeſuchtes Reiſigbündel vor der Thüre nieder. Doch horch! wie ſpitzte er die Ohren, als es in ſeinem Küchelchen kniſterte. Wer konnte in ſeiner Abweſenheit Feuer angezündet haben, da bei ſeinem Ausgange nicht ein Spänchen Holz vorräthig war?

Schnell öffnete er die Thüre und erblickte in der That ein hochaufflammendes Feuer, und, was ihn noch mehr befremdete, in der Klauſenſtube ſelbſt ſtand auf dem Tiſche ein dampfender, ſchön und appetitlich geſpickter Rehrücken.

Erſchrocken und erſtaunt zugleich gaffte **Ottmar** den lockenden Braten eine Zeitlang an, bis ſein treuer Hund, der vor Freude zu heulen anfing, ihn durch ſein Getöſe zu ſich brachte.

Bruder **Ottmar** ſchlug ein Kreuz und ſprach einige antiſataniſche Worte; aber der Bräten blieb unverändert auf dem Tiſche ſtehen. Der Einſiedler ſagte hierauf ſein gewöhnliches Tiſchgebet her und immer lieblicher dampfte ihm der Rehrücken entgegen.

»Nein,« ſprach er nun, »das iſt kein Höllenbraten, kein Teufelsſpuk, es iſt ein wahres leibhaftes Wildſtück, nach allen Regeln der edlen Kochkunſt zubereitet; wir wollen uns daher ſonder Scheu und Reue daran wagen. Vielleicht hat ihn uns eine wohlthätige, mitleidige Chriſtenſeele im Stillen dargebracht. Es wird ſich wohl alles noch finden.«

Er zerlegte nun ſeine Beſcherung, theilte ſeinem Hunde davon mit, und ließ ſich's trefflich ſchmecken. Am folgenden Tage ging es über die kalten Ueberreſte her, die ihm nicht weniger als der warme Theil behagten, und am dritten Tage war weder Kaltes noch Warmes mehr vorhanden, ſo daß die vorige frugale Ordnung der Dinge wieder eintrat.

Der Abend dieſes Tages war aber beſtimmt, dem Höhlenbewohner eine neue Ueberraſchung zu verſchaffen. Ohne daß Bruder Ottmar ihr Näherkommen wahrgenommen hatte, ſtand plötzlich ein Weib in einfacher landesſittlicher Bauerntracht gekleidet, vor ihm, gab ſich als die unbekannte Köchin des verzehrten Bratens zu erkennen und verlangte als Entſchädigung für gehabte Mühe einen Gulden.

Als der Bruder Ottmar von ſeinem Erſtaunen über den unerwarteten Beſuch zu ſich gekommen war, zuckte er die Achſeln und ſprach: »Ja, meine liebe, ungebetene Köchin, da biſt du in der That ſchlimmer daran als ich; denn ich beſitze keinen blanken Heller in meinem Vermögen.«

Ein ſprechender, liſtiger Blick war die erſte Antwort, welche dem Bruder Ottmar von der Unbekannten zu Theil wurde. Nach einer langen Pauſe hob ſie wieder an: »Nicht von Ottmar, dem armen Waldbruder, der mit den Erdmäuſen eine gemeinſchaftliche Nahrung hat, fordere ich eine Bezahlung, wohl aber von Ottmar, dem Herrn von Buchberg und Rohrbach, der auf ſeinem eigenen Grund und Boden ſich freiwillig den Qualen jeder Entbehrung unterzieht, dennoch aber es nicht dahin gebracht hat, die menſchliche Natur gänzlich abzuſtreifen, wie ich ihm durch den ihm vorgeſtellten Braten bewieſen zu haben glaube.«

Dieſe Worte erzeugten in dem Einſiedler die verſchiedenſten Empfindungen. Er ſah das tiefſte Geheimniß ſeines Lebens, nämlich ſeinen wahren Namen verrathen und ſchämte ſich der ihm vorgeworfenen Schwäche im Genuſſe der verführeriſchen Lockſpeiſe. Zu dieſen Gefühlen geſellte ſich auch ein nicht geringer Grad von Neugierde, das räthſelhafte Weſen kennen zu lernen, das ihm dieſe Falle gelegt hatte, und dem es gelungen war, ſeine Verborgenheit aufzufinden.

Der innere Kampf ſeiner Seele ſpiegelte ſich in ſeinen Mienen ſo deutlich ab, daß die Unbekannte darin alles las, was in ihm vorging. Sie wollte den verlegenen Höhlenbewohner daher aus ſeiner unbehaglichen Lage befreien und ohne ſeine Anrede abzuwarten, gab ſie ihm zu erkennen, daß ſie in ſeinem Geſichte den Wunſch ſeines Herzens abgeprägt ſehe und bereit ſei demſelben dadurch zum Theile Genüge zu leiſten, daß ſie ihm eröffne, er erblicke in ihrer Wenigkeit nichts Höheres noch Niederes, als die ihm wohl nicht ganz fremde Bewohnerin und Herrin des inneren Schneeberges, die man gemeinhin das Schneeweibchen oder zuweilen auch Frau Kräutel nenne.

Bevor wir fortfahren, die Unterhaltung des Bruders Ottmar mit der Frau Kräutel weiter zu erzählen, wollen wir uns ſelbſt mit dieſem geiſterartigen Weſen etwas näher bekannt machen.

Der Aberglaube verſetzte die Behauſung der Frau Kräutel in die ſogenannte Schildkröte, eine feuchte Trieſtenebene am Schneeberge, nächſt welcher die bekannte Goldlucke liegt, eine tiefe Kluft, die nach dem Kaiſerbrunnen führt, deſſen kryſtallhelles Waſſer ſeit Jahrhunderten bekannt iſt, und welches bis zum Anfange dieſes Jahrhunderts täglich zum Gebrauche des allerhöchſten Hoſes durch Maulthiere nach Wien gebracht wurde, woher auch der Brunnen ſeinen Namen erhalten hat.

Von dieſem Bergweibchen erzählten ſich die anwohnenden Landleute vielerlei Gutes und Böſes, manches Ernſte und zuweilen auch etwas Scherzhaftes.

Weiber, die zu ihr in den Brunnen hinabſtiegen, wurden von körperlichen Uebeln befreit; aus dieſem Brunnen ſtammen auch die lieben, neugebornen Kindlein, die Frau Kräutel auf ihren Armen daraus hervorträgt. Man kennt das naive Gemälde, worauf junge Mädchen abgebildet ſind, die neugierig in einen Born hinabblicken; dieſer Kinderbrunnen iſt Frau Kräutels Brunnen.

Hellichte Blumen, ſaftiges Obſt, niedliche Goldfiſchlein, glühende Korallen und was ſonſt in dem reizenden Garten unten im Teiche, den kein menſchlicher Fuß betreten hat, wächſt, theilt ſie jenen aus, die ihr zufällig auf ihren Wanderungen begegnen und ihr Wohlwollen zu erringen wiſſen. In mancher Alpenhütte und manchem Bauernhofe in des Schneebergs Nähe fand man ehemals ſolche Gaben, die ſich von Mutter auf Tochter und Enkelinnen vererbten.

Vorzüglich liebte Frau Kräutel die Ordnung in der Lebensweiſe und im Haushalte. Wenn es zur Winterszeit ſchneite, ſo war ſie es, welche am Schneeberge ihre Betten ausklopfte, deren Flocken in die umliegenden Thäler nieder flogen.

Von Weihnachten bis zum heiligen Dreikönigstag zog ſie im Lande rings um den Schneeberg umher und verlieh den Aeckern und Feldern Segen und Fruchtbarkeit. Nur in außerordentlichen Fällen betrat ſie in irgend einer Verkleidung die Schwelle einer menſchlichen Wohnung, wie es ſich mit dem Bruder Ottmar verhielt, zu dem wir nach dieſer kleinen Abſchweifung zurückkehren wollen.

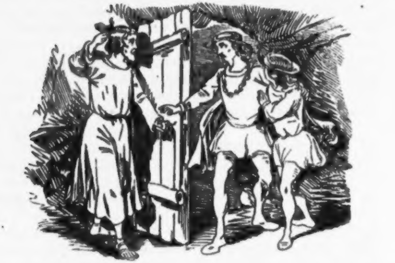
Als Bruder Ottmar ſich einigermaßen gefaßt und von ſeiner Beſucherin die Verſicherung erhalten hatte, daß ihr auch ſein ganzer Lebenslauf bekannt ſei, fragte er ſie um die Urſache, welche ſie bewogen habe, ſeine Zurückgezogenheit zu ſtören und warum ſie das jeden Falls niedrige Mittel des Bratens gewählt habe, um ihm ein Bild der menſchlichen Schwachheit überhaupt und ſeiner eigenen insbeſondere vorzuhalten.

»Ihr büßet für fremde und nicht für eigene Schuld,« antwortete ihm Frau Kräutel, »und das iſt jeder menſchlichen und göttlichen Gerechtigkeit ſo entgegen, daß ich ein ſolches Leiden in dem Erdreviere, das eine höhere Macht meinem Schutz anvertraut hat, nicht länger dulden kann. Ich wollte Euch durch die Lockung mit dem Rehbraten eine Lehre geben; Ihr ſolltet dadurch zur Erkennung kommen, wie gebrechlich menſchliche Beſchlüſſe ſind. Jahre lang habt Ihr von Kräutern Euer Leben gefriſtet, und trotz der Reinheit Eures Willens unterlagt Ihr dem verführeriſchen Geruche eines Bratens. Es iſt mir in dieſem Augenblicke nicht vergönnt, länger bei dem Gegenſtande unſerer Unterredung zu verweilen und ich muß die kurze Friſt, die ich in dieſer Höhle noch zubringen kann, benutzen, um Euch in Betreff Eurer Zukunft eine Eröffnung zu machen. In dieſem Augenblicke wiederhallt die hohe Frohnbachwand, welche ſich in das benachbarte Höllenthal hinunterzieht, von dem Geräuſche menſchlicher Tritte. Mein Seherblick verkündet mir, daß ſie ſich hieher lenken, und einen Wendepunct in Eurem Lebenslauf herbeiführen werden. Ich ermahne Euch daher, ſeid und bleibet Herr Eurer Gefühle, handelt mit Ueberlegung und Edelmuth und bedenkt, daß es mehr als hier die Bezwingung eines bloßen Eßgelüſtes gilt.«

Nach dieſen Worten entfernte ſich Frau Kräutel und verließ den erſtaunten Bewohner der Höhle.

Am folgenden Tage war die Sonne ſeit zwei Stunden hinter den Bergen verſchwunden, und hatte einer ſtillen, kalten Nacht Platz gemacht. Eine Stimme ſang in der Felſenhöhle und unterbrach allein das ringsum herrſchende Schweigen; es war Bruder Ottmar; er ſaß vor ſeinem kleinen Herde, neben ihm ſchlief der Hund, und vor ihm ſtand eine Art Betpult, auf welchem ein Buch lag.

Ottmar begann eben ſeine Geſänge, als zum erſten Male ſeit ſeinem Aufenthalte in dem Gebirge an die Thür ſeiner Felſenklauſe geklopft wurde. Der Hund erwachte und ſpitzte die Ohren. Ottmar gebot dem Thiere Ruhe, nahm dann eine Lampe aus der Wandvertiefung und näherte ſich dem Eingange der Höhle, woher doppelte Schläge ihm entgegen tönten.



»Um Gottes Barmherzigkeit willen, öffnet!« ſagte ein Stimme mit flehendem Tone, »wir werden verfolgt!«

Die Thür öffnete ſich, und zwei Perſonen ſtürzten in die Höhle, welche Ottmar ſogleich wieder verſchloß Der eine der beiden Fremden, welcher der jüngſte und ſchwächſte zu ſein ſchien, war ſo erſchöpft, daß er ſich auf das in einem Winkel der Zelle befindliche Lager von dürren Blättern warf; der andere ſetzte ſich auf Ottmars Geheiß neben den Herd.

Ottmar richtete die Frage an ihn, von wem ſie verfolgt worden ſeien.

Der Fremde antwortete etwas zögernd, der Verfolger ſeien ſo viele geweſen und ſie hätten ſich in ſo mancherlei abenteuerlichen Geſtalten gezeigt, daß ihm ein umſtändlicher Bericht des in den letzten Stunden Erlebten ſehr ſchwer falle. Doch wiſſe er mit Beſtimmtheit anzugeben, daß auch ein rieſenhafter Rehbock unter den Verfolgern ſichtbar geworden, der aber ohne Rücken geweſen ſei, ſo daß die Hinterläufe nur eine Verdopplung der vordern zu ſein ſchienen.

Die Erwähnung dieſes rückenloſen Rehbockes erklärte dem aufmerkſam horchenden Eremiten die wahre Beſchaffenheit dieſer ſonderbaren Gebirgsjagd, und ließ ihn in Frau Kräutel deren Urheberin erkennen.

Dieſe Entdeckung machte auch, daß Ottmar den ſprechenden Fremden näher ins Auge faßte. Er ſchien nicht älter als fünfunddreißig Jahre zu ſein, er war groß, und aus ſeinem von wilden Leidenſchaften verwüſteten Geſicht blitzten zwei unſtäte ſchwarze Augen, und ſein Anzug verrieth eine Eleganz, die mit dem Mangel ſchon längere Zeit im Kampfe zu liegen ſchien.

Ottmar hatte den Mann erkannt und das Blut ſchien in ſeinem Umlaufe ſtocken zu wollen. Er unterdrückte aber den Aufruhr in ſeinem Herzen und fragte mit ſo viel Faſſung, als ihm möglich war: »Wie kamt Ihr auf den Gedanken, ſo ſpät das einſame Gebirge des Schneebergs zu beſuchen?«

»Verrätheriſche Führer,« entgegnete der Fremde, »haben uns hieher verlockt. Morgen kehren wir nach der Stadt zurück.«

»Nach Wien?« fragte der Eremit.

»Nach Wien oder anders wohin,« lautete die Gegenrede.

Dieſe unangemeſſene Antwort überraſchte den Höhlenbewohner; er warf einen forſchenden Blick auf den Unbekannten, womit er deſſen geheimſte Gedanken ergründen zu wollen ſchien.

Nach einer langen Pauſe lenkte ſich das Geſpräch auf die

Zeitereigniſſe, und wandte ſich endlich auf ein Capitel, welches den Fremden ſehr in Verlegenheit zu ſetzen ſchien. Der Einſiedler redete von der höhern Geſellſchaft in Wien wie ein Mann, der alle ihre Verhältniſſe genau kannte.

Der Fremde antwortete darauf nur unbeſtimmt und ausweichend; er gab vor, daß Reiſen, Kummer und hunderterlei Unannehmlichkeiten ihm die Hauptſtadt längſt entfremdet hätten.

»Wenn dem ſo iſt,« entgegnete Bruder Ottmar, »ſo wird es Euch vielleicht nicht unangenehm ſein, gewiſſe Ereigniſſe zu erfahren, die fünf Jahre der Einſamkeit aus meinem Gedächtniſſe nicht verlöſcht haben. Iſt Euch die Geſchichte des Herrn von Buchberg nicht zu Ohren gekommen?«

»Sie iſt mir ganz unbekannt,« entgegnete der Fremde.

»Um Euch in dieſer Abgeſchiedenheit etwas die Zeit zu verkürzen,« fuhr Ottmar fort, »will ich ſie Euch mit kurzen Worten erzählen. Sie iſt folgende.

Herr von Buchberg lebte im Schooße der Wohlhabenheit zu Wien und hatte ſich in ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre mit der ſchönen Margaretha von * verheirathet. Dieſe Dame hatte ihn den glänzendſten Partien des Hofes vorgezogen, und Buchberg war ſtolzer auf den Beſitz ſeiner Frau als der Kaiſer auf jenen ſeiner verſchiedenen Kronen.

Das Ehepaar bewohnte in der Stadt ein ſchönes Haus und eine reizende Villa in Wiens nächſter Umgebung. Sahen die Bewohner dieſer Hauptſtadt ſie beide, jung und glänzend, vorübergehen, ſo prieſen ſie ſelbe wie zwei vom Himmel Auserwählte; denn ſie waren voll tiefen religiöſen Gefühls, eben ſo freigebig gegen die Armen, als elegant in ihrem Geſchmacke und ihrer Lebensweiſe.

Im Laufe eines der folgenden Winter nahm aber die Geſundheit der Frau von Buchberg ſichtlich ab; ein unbekanntes Leiden verzehrte dieſe Blume der Schönheit und des Liebreizes. Ihr Gemahl ſchlug eine Reiſe vor, ſie weigerte ſich deſſen; er ſtattete ſein Landhaus mit orientaliſchem Luxus aus, ſie aber wollte die Stadt nicht verlaſſen. Es folgten nun Tage der Beſorgniß und des Kummers. Nie verzehrte wohl ein Geier ſeine blutende Beute ſo gierig, als der Schmerz an Buchbergs Herz nagte.

Margarethe erwiederte aber dieſe Beſorgniß nur durch ſtumme Reſignation, und mit einer Art von ſtiller Verzweiflung. »Warum ſoll ich klagen,« ſprach ſie eines Tages zu ihrem Gatten, »iſt meine Stunde da, ſo kann ich ihr nicht entgehen. Iſt es denn auch ein Unglück, die Erde zu verlaſſen, dieſe kalte Nebelregion, die düſtere, öde Heimat, die wir uns nicht erwählen, ſondern auf welche wir uns ungefragt verſetzt ſehen?«

Dieſe ſonderbaren Worte waren für Buchberg ein Lichtſtrahl, welcher die Nacht ſeiner Ungewißheit erhellte; er ſah, daß der Geiſt ſeiner Frau vergiftet worden ſei. Er wollte daher noch ihr Herz prüfen, überzeugt, wenigſtens darin noch Schätze des Lebens und des Heils zu finden.

Als er eines Morgens vor Margarethens Bett ſaß, ihre zitternde Hand ergriff und ſie bei der Unſterblichkeit ihrer Seele beſchwor, ihm ihr heimliches Leid offen zu geſtehen, antwortete ſie kalt, die von ihm an den Tag gelegte Zärtlichkeit ſcheine ihr eines Mannes nicht würdig; der männliche Stolz ſei etwas Erhabenes und Herr von Buchberg müßte den Muth haben, Leidenſchaften, die keinen Einklang fänden, in ſich zu verſchließen.

Buchberg holte nach dieſen Worten ſeinen Sohn und legte ihn in den Arm der Kranken. Margaretha küßte das Kind auf die Stirn und ſagte: »Es wäre dir beſſer, nicht geboren worden zu ſein oder zu ſterben, ehe du eine Welt kennen lernſt, in welcher du nicht wirſt verſtanden werden.«

»Margarethe!« rief hier ihr bekümmerter Gatte, »du raſeſt oder ſtehſt unter dem Einfluſſe einer heilloſen Verirrung.«

Er ſagte die Wahrheit; eine verſchrobene Philoſophie, die Irrlehre der Auflösbarkeit der ehelichen Bande hatten Margarethens einſt ſo reine Seele verdorben, eine Seele, welche der Ewige auf die Erde geſendet zu haben ſchien, um den Himmel zu offenbaren.

»Und nun,« fuhr Bruder Ottmar mit erhöhter Stimme fort, »der Ihr in dieſem Augenblicke der Freund meines Herdes, werdet Ihr es glauben, daß Margarethe, als ſie nach unabläſſiger Pflege und Zärtlichkeit kaum zu geneſen begann und kaum wieder Kräfte genug hatte, um gehen zu können, ſich nicht auf den Arm ihres Gatten, nein, daß ſie ſich auf einen fremden Arm ſtützte und — Mann, Kind, Ehre, Tugend, kurz Alles vergeſſend, — entfloh!

Einen Monat nachher verlor Buchberg ſeinen Sohn. Nun hielt ihn nichts mehr in der Welt zurück; er verließ Wien und nahm nichts mit in ſeine Einſamkeit, als dieſen traurigen Reſt ſeines Erdenglücks, dieſen Schatz des Schmerzes.

Er begab ſich in eine nur ihm bekannte Felſenhöhle in einer wilden Gebirgswelt, wo ſich wie auf des Ewigen Gebot die Steinmaſſen öffneten, um ihm zum Aufenthaltsorte und den Ueberreſten ſeines Kindes als Grab zu dienen.«

Hier hielt Bruder Ottmar mit ſeiner Erzählung inne; dann aber erhob er ſich plötzlich und ſprach mit feierlich ſtrengem Tone zum Fremden: »Und jetzt, du, den eine höhere Macht in meine Hand gegeben, jetzt antworte deinem Richter. Was haſt du aus dem Weibe gemacht, welches du im gottloſen Frevel geſtohlen?«

Hätte ſich ein Abgrund vor den Füßen des Fremden geöffnet, ſo würde er weniger entſetzt zurückgebebt haben.

»Ha, Böſewicht!« fuhr Ottmar fort, »ich frage dich abermal, was haſt du aus dem edlen Weſen gemacht, das ſich Margarethe von Buchberg nannte?«

Bei dieſem mit furchtbarer Stimme geſprochenen Namen ertönte aus dem Hintergrunde der Höhle ein herzdurchſchneidender Schrei.

»Margarethe!« rief Ottmar, indem er ſich nach dem Lager von dürren Blättern wandte.

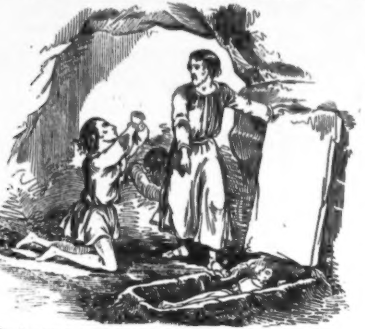
Auf dieſen Aufruf ſchleppte ſich ein junges Weib, in zerlumpte Männerkleidung gehüllt, auf den Knien zu ſeinen Füßen. Ottmar aber nahm ſie bei der Hand und zog ſie nach einem Grabe, deſſen Stein er umſtürzte. »Hier ruhte ſeit fünf Jahren ein Kind, ruhig und ſchön, wie einſt in ſeiner goldgeſchmückten Wiege.«

»Barmherzigkeit!« rief die Tiefgebeugte, »bei dieſen heiligen Ueberreſten fleh' ich darum.«

Und wie ſie mit dem von Kummer verzehrten Geſichte zu Boden ſank, hob Buchberg ſie empor. Er ſah das bleiche Antlitz derjenigen, welche er ſo ſehr geliebt hatte, und fand es ſelbſt in ſeiner Zerſtörung noch ſchön. Er fühlte, wie bebende Arme ihn umſchlangen und brennende Thränen ſeine Hände benetzten. Da rief er überwältigt von ſeinen Empfindungen:

»Stehe auf, Margarethe, von allen Opfern, die ein Menſch dem Himmel darzubringen vermag, iſt Verzeihung das edelſte. Und ſo verzeiht auch Ottmar von Buchberg!«

Allein das war noch nicht alles, ſeine Standhaftigkeit in Bezwingung ſeiner Gefühle ging noch weiter.



In der Tieſe der Höhle, das Haupt gegen die kalte Felſenwand gelehnt, ſaß ein Mann in ſtummer Zerknirſchung. In ſeiner ſtillen Verzweiflung hoffte er nichts mehr, weder von ſeinem Feinde, noch von dem Himmel.

Dieſer gefürchtete Feind ſtand jetzt vor dem Zagenden, aber ohne Verderben drohende Geberde. »Kehrt zurück in die Welt, um ſie wieder zu verlaſſen. Begebt Euch in das Kamaldulenſer-Kloſter am Kahlenberge, der Superior wird Euch auf meine Bitte Beiſtand und Aufnahme gewähren. Dort thut Buße und Gott wird Euch vergeben.«

Mit dieſen Worten geleitete Ottmar den Gaſt aus ſeiner Klauſe bis zu einem betretenen Pfade im Walde. Hier fühlte Buchberg, wie eine Hand die ſeinige drückte und Thränen ſie bedeckten, und der Fremde verſchwand im Dunkel der Nacht zwiſchen den leiſe rauſchenden Bäumen.

Zurückgekommen in ſeiner Höhle, warf Ottmar ſich auf die Knie und ſtimmte im Schweigen der Nacht aus der Tieſe ſeiner Bruſt ein lautes Alleluja, einen Lob- und Freudengeſang dem himmliſchen Vater an.

Von dieſem Alleluja hat die Höhle am Schneeberge den Namen erhalten.

Ottmar und Margarethe ſchloſſen ihr Leben in glücklicher Zurückgezogenheit, und feierten jährlich in der Allelujahöhle den Tag ihrer Wiedervereinigung.

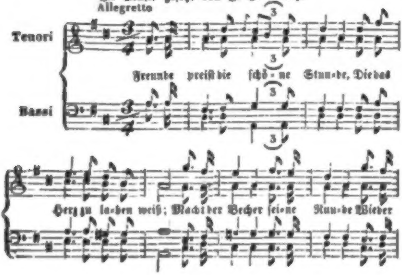
Zu Ehren, zum Danke und zum Andenken an Frau Kräutel wurde dabei jedesmal ein Rehbraten verzehrt, und die Höhle mit blühenden Kränzen duftiger Alpenkräuter geſchmückt. Dieſe lange Zeit hindurch zur bleibenden Gewohnheit gewordene jährliche Bekränzung der Höhle mit den verſchiedenartigſten Erdgewächſen aller Regionen des Schneebergs gab nach vielen Jahren einem ſogenannten ſtarken Geiſte, der ſich es zur Aufgabe gemacht hatte, allen moraliſchen und geiſtigen Erſcheinungen einen materiellen Grund zu geben, Gelegenheit, der Sage der guten Frau Kräutel ein für allemal durch die Bemerkung ein Ende machen zu wollen, es ſei damit eigentlich die Alpenflora gemeint. Ob dieſe Erklärung annehmbar ſei, wollen wir dahingeſtellt ſein laſſen, weil wir es hier nur mit einer Begebenheit zu thun haben wollen, die in moraliſcher Hinſicht von Bedeutenheit iſt.

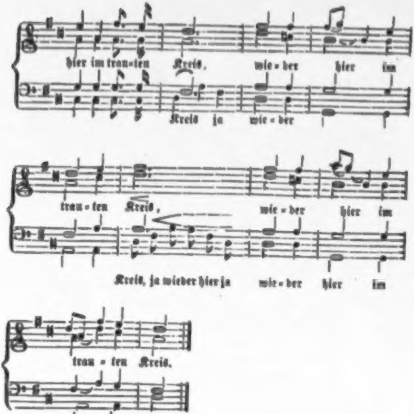
Realis.

Trinklied.

Von J. N. Vogl.

In Muſik geſetzt von J. F. Kloß.


Allegretto
Tenori
Bassi
Freunde preiſt die ſchö-ne Stun-de, Die das
Herz zu la-chen weiß; Macht der Becher ſei-ne Run-de Wieder
3


hier im trau-ten Kreis, wie-der hier im
Kreis ja wie-der
trau-ten Kreis, wie-der hier im
Kreis, ja wieder hier ja wie-der hier im
trau-ten Kreis.

Freunde, preiſt die ſchöne Stunde,
Die das Herz zu laben weiß,
Macht der Becher ſeine Runde
Wieder hier im trauten Kreis.

Schließt dem Sang nicht eure Ohren,
Wenn ihr gleich nach Anderm ſtrebt,
Denn die Zeit iſt nicht verloren,
Die ihr froh mit Frohen lebt.

Nur den Böſen flieht die Freude,
Nur der Böſe haßt den Sang,
Denn den Mahner unter'm Kleide
Uebertäubt kein froher Klang.

Mag daher der Saft der Trauben
Freudenleer für Böſe ſein,
Soll doch nichts den Frohſinn rauben
Unſerm Kreis bei Sang und Wein.

Laßt dem Sturm die Flügel ſchwingen,
Der dem Schwachen nur zu rauh,
Wenn wir trinken, wenn wir ſingen,
Iſt ja ſtets der Himmel blau.

Balſam findet jede Wunde,
In der Freude trautem Kreis,
Darum preiſt mir hoch die Stunde,
Die das Herz zu laben weiß.

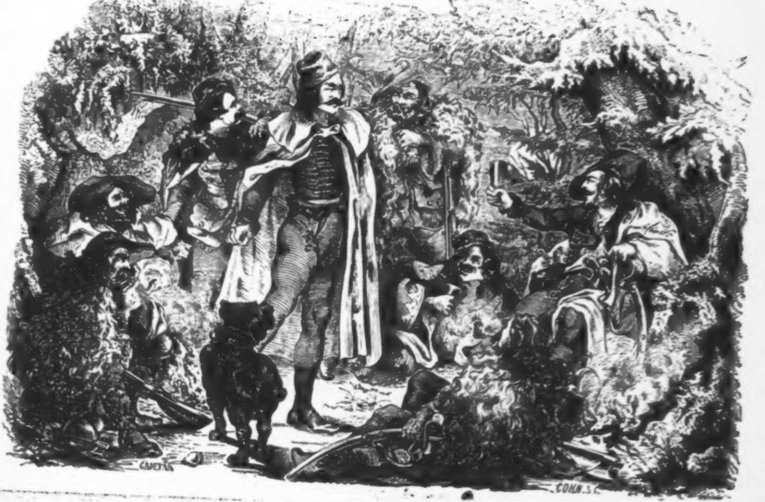
Pandur und Räuber.

Auch dieſe Scene iſt einer Ballade von Vogl aus deſſen »Ungarklängen« entnommen.

Im Comitatshauſe ſitzt der Räuber auf den Tod und nach Landesſitte ſtellt ihm der Pandur noch als letzten Schmaus Braten und Ungarwein vor, worauf jener ſeinen Wirth auffordert ihm Geſellſchaft zu leiſten, welches dieſer auch nicht weigert. Am andern Morgen aber, als ſie kommen um den Räuber zum Rabenſtein zu führen, iſt derſelbe verſchwunden. Da werden alle Panduren entboten Jagd auf ihn zu machen. Auch der Pandur, der ihn bewirthet, durchſtreift die Schluchten, wird aber von mehreren Geſellen des Räubers ergriffen und vor dieſen, ihren Hauptmann, gebracht. Bei einem Feuer im Walde zechend, ladet der Räuber den Panduren ein, nun auch ſein Gaſt zu ſein, da er der ſeine geweſen, und es ſich ſchmecken zu laſſen. Nothgedrungen willfahrt ihm der Pandur. Nach genoſſenem Mahle ſchüttelt ihm aber der wilde Sohn des Waldes die Hand und ſpricht: »Nun gehe, aber treffen wir uns zum dritten Male, ſo gilt es einen ernſteren Gruß.«

Nach mehreern Monden als der Räuber noch immer fortfährt in ſeinem verbrecheriſchen Treiben, wird abermals alles aufgeboten, um ſeiner habhaft zu werden. Auch der Pandur geht auf öden Pfaden, durch Buſch und Strauch ſpähend. Da rauſcht's am Felſenſteige, die Zweige theilen ſich und ſieh, der Räuber ſteht zum dritten Male dem Panduren gegenüber.

Voll Trotz blickt Einer auf den Andern, denn Jedem ſagt's


COHN. S.C.

ſein Inneres: »Nun gilt es Blut um Blut.« Im gleichen Momente erfaſſen Beide ihre Gewehre, im gleichen Momente knallen Beider Schüſſe und — »der Räuber iſt gefallen — und mit ihm der Pandur.«

Dies der Inhalt der Ballade und der Moment, welchen unſer Holzſchnitt zur bildlichen Anſchauung bringt, derjenige, in welchem der Pandur von den Räubern vor ihren Hauptmann gebracht wird.

Der niederöſterr. Ständepalaſt in Wien.

Die beſchränkten und zum Theile baufälligen Räumlichkeiten des alten niederöſterreichiſchen Landhauſes hatten bei den Herren Ständen den Beſchluß hervorgerufen, ein, den vermehrten Anforderungen der Zeitverhältniſſe entſprechendes, ihrer Würde und hohen Berufung, in Vertretung der wichtigſten Landesintereſſen, angemeſſenes Amtsgebäude, herſtellen zu laſſen. Dieſer, im großartigſten Bauſtyle, nach dem Entwurfe des Architekten Aloys Pichel, durch den Baumeiſter Leopold Mayr erbaute Palaſt iſt nun im gegenwärtigen Jahre, bis auf die Façade gegen das neue Regierungsgebäude vollendet und in allen ſeinen Theilen bewohnet worden. Es befinden ſich in demſelben alle ſtändiſchen Hülfsämter, denen die Beſorgung der, den Herren Ständen und ihrem leitenden Organe: dem Verordneten-Collegium zukommenden vielſeitigen Landesobliegenheiten zugewieſen und anvertraut iſt; ferner, die unter dem Präſidium Sr. Excellenz des n. öſterr. Herrn Landmarſchalls ſtehende, noch mit den Finalarbeiten beſchäftigte k. k. Erbſteuer-Hofcommiſſion, ſo wie das ſtändiſche und Cataſtral-Archiv und die ſtändiſche Bibliothek.

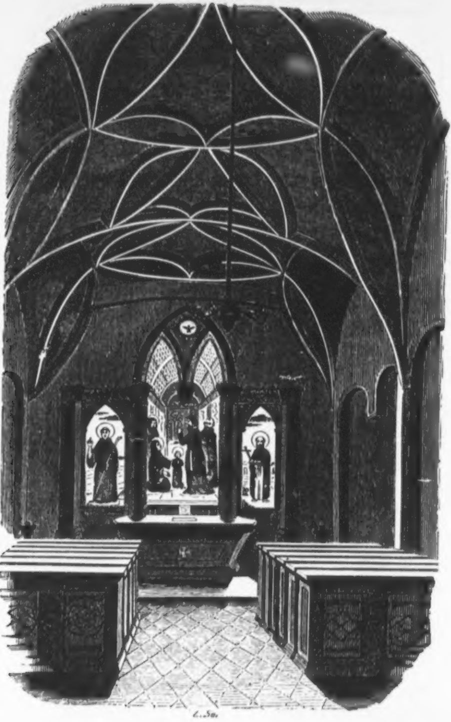
Eben ſo ſind in den großartigen Localitäten dieſes Palaſtes die Ämter der k. k. niederöſterr. Steuer-Regulirungs-Provinzial- und der Hauszins-Erhebungs-Commiſſion, ſo wie der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft von Wien mit ihrem reichhaltigen Muſeum und ihrer ausgezeichneten landwirthſchaftlichen Modellen-Sammlung, auf eine anſtändige und entſprechende Weiſe untergebracht; überdies iſt noch für den Bedarf der erforderlichen Wohnungen für die weltlichen Herren Landesdeputirten, den n. öſterr. Herrn Landſchafts-Syndicus, den ſtändiſchen Gebäude-Inſpector, und mehrere Hausdiener vorgedacht worden. In den ebenerdigen gothiſchen Hallen unter dem großen ſtändiſchen Verſammlungsſaale befindet ſich auch die ſtändiſche Capelle, mit dem prachtvollen von dem Cuſtos Carl Schnorr v. Carolsfeld entworfenen und von Carl Geiling und Seiler ausgeführten Glasgemälde, welches wir hier in der Abbildung bringen und das eheſtens von dem berühmten Xilographen Prof. Höfel in Farbendruck erſcheinen wird. Das Gemälde ſtellt die Opferung Maria's im Tempel und die beiden Landespatrone St. Severin und Rupertus dar.

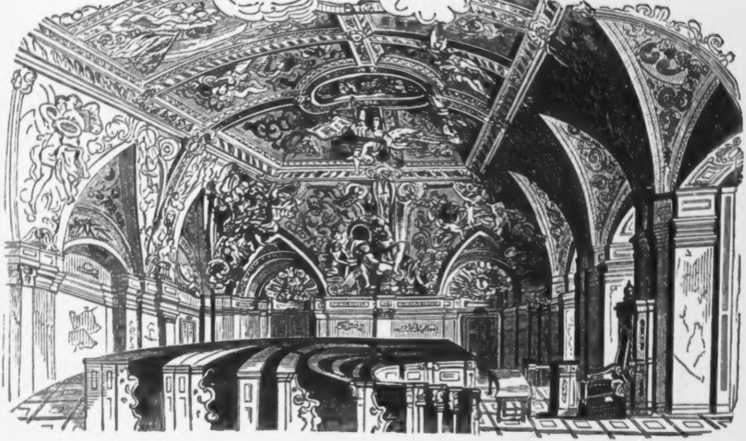
Es iſt vor einem Fenſter nach dem Minoritenplatz angebracht, durch das es ſeine Beleuchtung erhält und dieſe der Capelle mittheilt. Bei kirchlichen Feierlichkeiten wird das Fenſter verhüllt und das Altarbild transparent mit Gas beleuchtet, welches einen eigenthümlichen magiſchen und nicht zu ſchildernden Eindruck auf den Beſchauer hervorbringt.

Das alte ſogenannte große Landhaus hatten die Herren Stände zu Anfange des 16. Jahrhunderts (1513) von den Herren Erasmus und Georg von Liechtenſtein durch Kauf in ihr Eigenthum gebracht, und daſſelbe nach ihrem damaligen Bedarf eingerichtet; zweihundert Jahre ſpäter (1714) aber noch ein, gegen den Minoritenplatz der Herrngaſſe zu, gelegenes Haus von Herrn Max Grafen von Trauttmansdorf hinzugekauft und mit ihrem beſtandenen Gebäude vereiniget. — Bei dem ſtattgefundenen Umbaue dieſer beiden Häuſer wurde ein Theil des kleinen Landhauſes entbehrlich und hintangegeben, der nun auch zu einem anſehnlichen Privat-Zinshauſe umgeſtaltet worden iſt.

Eine ſchwierige Aufgabe bei dem Baue des neuen Landhauſes lag in dem Umſtande, daß die innere unveränderte Erhaltung des, gegen den Minoritenplatz liegenden, großen ſtändiſchen Verſammlungsſaales, durch beſtimmten Beſchluß der Herren Stände ausgeſprochen war. Dieſe Rückſichtnahme hat wohl der harmoniſchen Einheit und der Symmetrie des Ganzen ſichtbaren Abbruch gethan, dagegen aber auch manche denkwürdige Erinnerung einer bedeutungsreichen Vergangenheit den kommenden Geſchlechtern erhalten.

In ſeinem jetzigen Beſtande bietet der große ſtändiſche Verſammlungsſaal hinſichtlich ſeiner Räumlichkeit, wie ſeiner zweckmäßigen und überaus geſchmackvollen inneren Einrichtung


L. So.



und Ausſtattung, ein würdiges Bild ſeiner ernſten Beſtimmung, und es ſinden die Worte des Grafen von Comozzo *) erſt jetzt ihre volle Bedeutung und Weihe, als er ſagte: „Der erſte Eintritt in das n. öſterr. Landhaus in Wien iſt der Saal, wo den Beſuchern ein Bild öſterr. Größe vor Augen zu ſtellen iſt, damit das Gemüth im Wege der Sinne zur Achtung eines Volkes erhoben werde, welches vor andern, in Europa und Aſien durch Anſehen und Macht blühenden Völkern, hervorragt.“ —

Eine nähere Andeutung des ſymboliſchen Plafondgemäldes im beſagten Saale, welches von Schilcher's Meiſterhand wieder einen verjüngten und auch erhöhteren Werth erhalten hat, möchte wohl für Viele der ihn Beſuchenden nicht ohne Intereſſe ſeyn, daher eine kurze Erklärung nach dem Programme des Grafen von Comozzo hier auszugsweiſe mitgetheilt wird.

Der Totaleindruck ſoll die öſterreichiſche Größe vor Augen ſtellen und Achtung zu Gemüth führen. Auſtria ſteht zur Vorſehung, als ſie den Markgrafenhut empfängt. Eine in Wolken ſchwebende Königin ſtellt (Pſalm 67) die Vorſehung dar; ſie trägt ein Scepter mit Augen an der Spitze (Jeremias Cap. I.) — Auſtria im Markgrafenmantel und huldigender Stellung; ein geflügeltes Kind trägt den Hut, ein anderes den Schild. Genien halten die Kronen und Fürſtenhüte der zum öſterreichiſchen Beſitze gehörigen Länder. Ein Genius trägt die roth und weißen erzherzoglichen Inſignien, ein anderer den römiſchen Adler auf einer Fahne, als die größeren Geſchenke der Vorſehung für Öſterreich; Einer derſelben verkündet den Ruf, der Andere die Ehre ,mit den Worten Virgils, als Jupiter der Göttermutter das römiſche Reich für die Nachfolger des Aeneas verſpricht. Acht Flußgötter verſinnlichen die zur öſterr. Herrſchaft gehörigen Flüſſe; der Silberfluß berührt die öſterreichiſchen Indien, Sebeſto (fiume de la Madalena) am Fuße des Veſuvs fließt in einer Waſſerleitung nach Neapel, und erfreute ſich nur unter den Öſterreichern einer Ruhe. Die Erdtheile in den vier Ecken deuten auf die Namen der Länder, die

---

*) Das Frescogemälde auf der gewölbten Decke wurde im Jahre 1711 nach ſeiner Angabe von dem kaiſ. Theatral-Ingenieur Beduzzi ausgeführt.

Öſterreich beſitzt, durch fliegende Knaben, welche auf Kronen und Hüte von Königen und Fürſten jener Länder zeigen. Aſien, worin Öſterreich nichts beſitzt, fleht, auf das geſtürzte Kreuz deutend, und in Ketten gefeſſelt, von öſterreichiſchen Kräften die Freiheit, damit nicht Syrien, das Vaterland unſerer Religion, in der Sclaverei der Barbaren verbleibe.

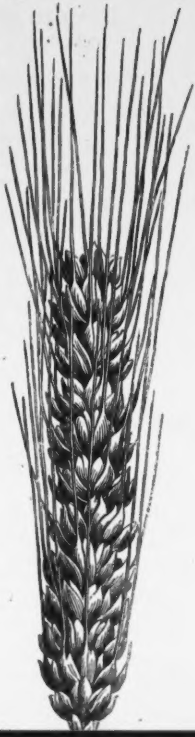
Die innere Einrichtung, nämlich die figuraliſche und ornamentaliſche Schnitzerei, aus Eichenholz, welche die äußere Decoration der amphitheatraliſch geordneten Sitze bildet, ſind durch die Hand der tüchtigen Fachkünſtler Breleutner und Hochenecker verfertiget worden.

Xavier.

Der Wunderweizen in Döbling bei Wien.

Allgemeine Senſation unter den hieſigen Oekonomen erregte im verfloſſenen Jahre ein Feld bei Döbling, das von ſeinem Eigenthümer mit Weizen von St. Helena, von welchem vor mehreren Jahren drei Aehren nach Oeſterreich kamen, bebaut wurde. Daſſelbe gab ein Bild der herrlichſten Getreideſaat, die man ſich denken kann, da manche Aehre, wie die, von welcher wir hier eine getreue Abbildung liefern, 80 vierkantige Körner von ſeltener Größe und Schönheit enthielt.

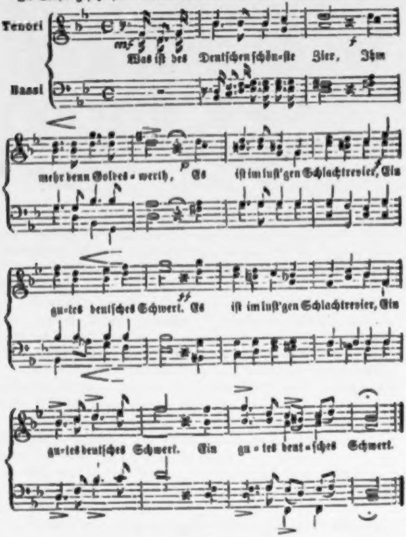
Der Erfahrung nach, gedeiht dieſe ausgiebige Frucht eben ſo wohl auf ſchlechtem als auf gutem Grunde und darf nur dünn geſät werden, da aus einem Korn 5 bis 6 Halme entſprießen. Die Ernte einer Parzelle fiel, nach der Mittheilung des Herrn Dr. Krziwanek dahin aus, daß von 572 Klaftern eines nur mittelſt cultivirten Feldes 241 Garben, worunter die Hälfte beiſpiellos klein gebunden war, geſechſet, und hiervon 20 Metzen Samen ausgedroſchen wurden, was eine Ausbeute von 48 Metzen vom Joch mit 1600 Quadratklaftern abwirft, ſo daß ein Weizenkorn, da auf ein Joch im Herbſte 1846 nicht ganz ein Metzen des obigen Weizens geſät wurde, mehr als 48 Körner gab. Vier Garben, die immer zu einem Abdruſche verwendet werden, liefern von dem kleinen Gebinde im Durchſchnitte $^{5}/_{16}$ Metzen Weizenkörner; es iſt als Curioſität berechnet worden, daß von einer Aehre des St. Helena-Weizens, wenn der Körnerertrag durch 5 Jahre wieder ſo angebaut werden könnte, daß jedes Korn die in dem Artikel der Wiener Zeitung vom 15. Juli angenommene mindeſte Zahl Aehren, nämlich 8, und jede Aehre 60 Körner gäbe, im fünften Jahre 1019 Millionen Metzen entfielen! Erwägt man, daß unſere tüchtigſten Landwirthe dahin einig ſind, daß ein Joch des beſten Weizenbodens die beſte Fechſung 28 Metzen Weizen abwirft, ſo muß es auffallen, warum dieſer längſt bekannte Wunderweizen, da er das Doppelte an Ausbeute gegen den gemeinen Weizen liefert, nicht ſchon längſt allgemein verbreitet und nach Verdienſt gewürdiget worden iſt? Denn wenn dieſer Weizen auch mehr Kleie und kein ſo ſchönes Mehl liefern ſoll als der Banater Weizen, ſo übertrifft er doch letzteren um hundert Procent an Nahrungsſtoff.



Liederfragen.

Gedicht von J. N. Vogl.

In Muſik geſetzt für 4 Männerſtimmen von B. Randhartinger.


Tenori
Bassi
mf
Was iſt des Deutſchen ſchön-ſte Zier, Ihm
f
mehr denn Goldes-werth, Es iſt im luſt'gen Schlachtrevier, Ein
p
gu-tes deutſches Schwert. Es iſt im luſt'gen Schlachtrevier, Ein
ff
gu-tes deutſches Schwert. Ein gu-tes deut-ſches Schwert.

Was iſt des Deutſchen ſchönſte Zier,
Ihm mehr denn Geldeswerth?
Es iſt, im luſt'gen Schlachtrevier,
Ein gutes, deutſches Schwert.

Was iſt des Deutſchen größter Stolz,
Dagegen Alles Tand'?
Es iſt, mit Wein und Eichenholz,
Sein ſchönes Vaterland.

Was iſt des Deutſchen höchſter Preis,
Und wär's zu aller Zeit?
Es iſt, wie Chriſt und Heide weiß,
Die deutſche Biederkeit.

Was iſt des Deutſchen höchſte Luſt,
Ob Ritter oder Knecht?
Es iſt, ſtets ſei er ſich's bewußt,
Sein altes gutes Recht.

Was iſt des Deutſchen ſchönſter Staat,
Sein Schmuck an jedem Ort?
Es iſt der Guten reiche Saat,
Das freie deutſche Wort.

Was iſt des Deutſchen höchſter Schatz,
Sein größtes Heiligthum?
Es iſt, kein Land wie unſ'res hat's,
Des deutſchen Landes Ruhm.

Was iſt des Deutſchen beſter Stab,
Verſcheuchend Schmach und Spott,
Es iſt der Glaube bis in's Grab
An ſeinen alten Gott.

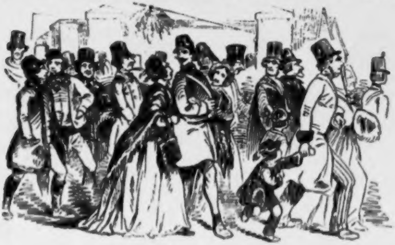
Der Gang zum Heurigen nach Hernals.

Motto:
Heißa, Juchheißa, Dudeldumdei,
Da geht's ja hoch her, bin auch dabei.
Schiller.

Obwohl Hernals in der Weinerzeugung nicht mit Sievering, Nußdorf oder Grinzing wetteifern kann, ſo verſchafft ihm doch ſeine nette Lage, die Freundlichkeit der Bewohner und die unmittelbare Nähe der Hauptſtadt während der ſchönen Jahreszeit einen äußerſt zahlreichen Beſuch. Kaum iſt der Faſching vorüber, kaum zeigen ſich mit der Faſtenzeit die erſten Spuren des beginnenden Frühlings, öffnen die Hernalſer die Thore des Calvarienberges, und nebſtbei wohlweislich die Thüren ihrer Keller.

Haufenweis ſtrömen jetzt die Wiener hinaus, Gewerbsleute mit ihren Familien, Soldaten am Arme ſtattlicher

Köchinnen, mitten darunter mancher Stadtelegant, der vornehm herablaſſend die hübſchen Mädchen beäugelt; kurz alle Claſſen



vom reichen Fabriksherrn bis zum armen Taglöhner, vom Bureauchef bis zum Practikanten drängen ſich im bunten Gewimmel durch die Straßen, und über den Platz den heiligen Berg hinan.

Andächtig verrichten Jung und Alt ihre Gebete, aber nicht, ohne daß die Kinder manchen ſehnſüchtigen Blick nach dem Fuße des Berges werfen, wo alte Weiber mit gellender Stimme bunte Fähnchen, Puppen und ſonſtiges Spielwerk feilbieten.

Doch je näher der Abend heranrückt, deſto mehr füllen ſich die gaſtlichen Räume, wo die durſtigen Wallfahrer Oeſterreichs Rebenblut in vollen Zügen ſchlürfen.

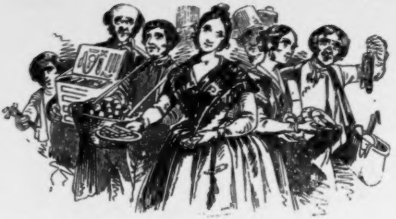
Vielleicht folgt uns der freundliche Leſer in eine jener geräumigen Stuben, wo Alles darauf berechnet ſcheint, den Durſt der Gäſte aufs Höchſte zu reizen.

Ein ungeheurer, tüchtig geheizter Ofen in der Mitte des Zimmers ſtrömt eine Hitze aus, die durch das gedrängte Sitzen noch mehr geſteigert wird.

Rechnet man dazu die Quantitäten geſalzener Schinken, Salami und Käſe, die verzehrt werden, ſo kann man ſich einen Begriff von der Conſumtion des Weines machen.

Nach und nach wird es immer luſtiger und lärmender in der Stube. Durch die Gruppen der in Dampf und Rauch gehüllten

Gäſte ſchlüpfen behend nettgekleidete Mädchen, Kaſtanien oder Zwieback zum Verkaufe ausbietend. Ihnen nach drängen ſich



Hauſirer, die mit bewunderungswürdiger Beredſamkeit die Güte und Billigkeit ihrer Waaren anpreiſen. Dazwiſchen erſchallt wieder das Geſchrei der Salami- und Pomeranzenhändler, ſo daß die Stube einem wahren Babylon gleicht.

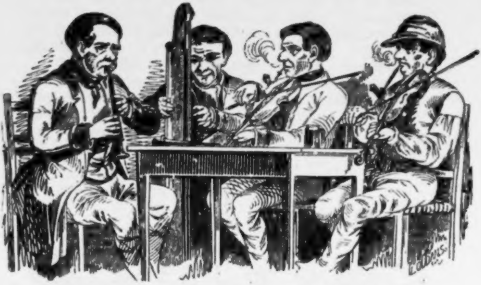
Doch was bedeutet das Gedränge und Beifallsklatſchen dort in der Ecke? Wer iſt die barocke Figur, die ſich jeßt in der Mitte des Getümmels bewegt? Aus einer alten vergilbten Haube blickt ein runzeliges, vom Wein geröthetes Geſicht hervor; die zahlreichen Falten der Stirne zeigen von mannigfaltigen Erlebniſſen, aber die freundlichen Augen, der joviale Ausdruck des Geſichtes erregen unwillkürliche Theilnahme.

Wodurch verſammelte dieſe Geſtalt einen ſo zahlreichen Kreis um ſich? Wodurch beſtimmt ſie denſelben zu wiederholten Beifallsbezeigungen? Sie ſingt! Wie, ruft erſtaunt der Leſer aus, ſie ſingt?

Ja, ſie, die luſtige Schuſterin kann ihre einſtige Lieblingsbeſchäftigung nicht vergeſſen, wo es am lebhafteſten zugeht, iſt man ſicher ſie zu finden, wie ſie vom Beifalle ihrer Zuhörer begeiſtert darauf losjodelt.

Doch werfen wir einen Blick auf das Orcheſter! Auf einer Art Treppe thront der bekannte Gruber, der tapfere nirgends fehlende Clarinettiſt, unterſtüßt von zwei Violinen und einer Harfe. Gruber iſt in den Heurigen-Annalen das, was der

Bader Schelle in den Raupach'ſchen Luſtſpielen iſt, eine nirgends fehlende ſtereotype Figur.



Unermüdlich in ſeinem Berufe, phlegmatiſch ſo viel als nöthig, verbindet er mit einer unverwüſtlichen Lunge einen immer heiteren Humor.

Wer ſie ſo erblickt die beiden Geiger behaglich ihr Pfeifchen ſchmauchend, den alten blinden Harfner, der ruhig und in ſich gekehrt ſeine Aufgabe ſpielt und endlich Gruber, der mit dem poſſirlichſten Eifer die Clarinette bläſt, wird ihnen eine Originalität nicht abſprechen, die außer ihnen nur Ungarns Zigeuner aufzuweiſen haben.

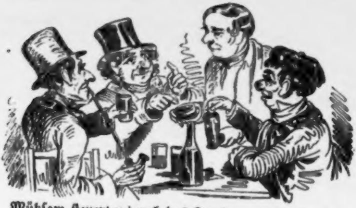
Indeſſen ſteigert ſich fortwährend Rauch und Dampf in der Stube, die für die zahlreichen Gäſte beinahe zu enge wird.

In dieſem undurchdringlichen Nebel bewegen ſich die verſchiedenartigſten Gruppen, mehr oder weniger lärmend, aber jede in ihrer Art characteriſtiſch.

Folgen wir unſerm claſſiſchen Gruber, der eben mit einem netten ungariſchen Stiefel bewaffnet von Tiſch zu Tiſch wandert, und von den luſtigen Gäſten Tribut erhebt.

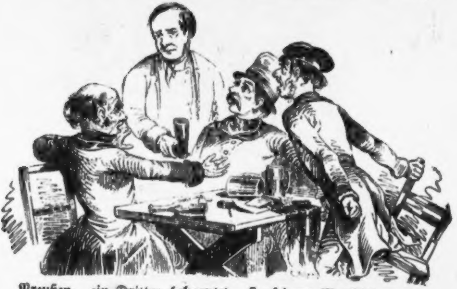
Am erſten Tiſch campiren Soldaten, ſcherzen mit ihren Mädchen, eſſen heiße Kaſtanien und trinken gemächlich ihren Wein.

Da wird er freundlich empfangen; der Eine reicht ihm den Weinkrug, der Andere ſucht nach kleiner Münze, die Mädchen ſchwatzen mit ihm, und entlaſſen ihn mit einem kleinen Geſchenke.



Mühſam ſteuert er durch das Gewirr, und landet bei einer Gruppe alter politiſcher Kannengießer, die eben diſputiren, wo die Schlacht bei Roßbach geliefert worden.

Der Eine verlegt ſie nach Sachſen, der Andere nach Preußen, ein Dritter behauptet, ſie ſei am Marchfelde geſchlagen worden.

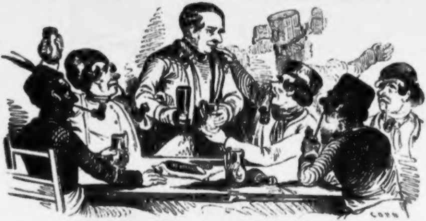


Da fährt Gruber mit ſeinem Stiefel zwiſchen die Streitenden. Welch' komiſche Verwirrung!

Der Eine ſtößt vor Schreck ſein Glas um, daß der Wein auf des Nachbars Beine herabrinnt, der ſpringt wüthend auf, und ſchilt über die plötzliche Störung und des Nachbars Ungeſchicklichkeit.

Daneben ſitzt ein Familienvater im Kreiſe der Seinen. Er ſchmaucht behaglich ſein Pfeifchen, die Frau tranſchirt ein mitgebrachtes Huhn, während die Kinder gezuckerten Wein ſchlürfen. Kaum hat er ſeinen Sechſer hingereicht, da erſchallt vom nächſten Tiſche der Ruf: »Ha, unſer Gruber, wie gehts?«

Vier oder fünf fidele Burſche mit hohen Juchtenſtiefeln, runden Mützen, und jeder ſeinen Kloben im Munde, begrüßen ihn. Von jedem wird ihm die Hand geſchüttelt, Jeder bietet ihm den Krug hin, der erzählt ihm Dies, der Andere Jenes.



Daran reihen ſich die Honoratioren von Hernals, meiſtens Hausherren, die ſelbſt Wein ſchenken, und jetzt nur des Anſtands halber da ſind.

Ihr Geſpräch dreht ſich um die mißrathenen Erdäpfel, um die herrſchende Theuerung, das Wetter u. ſ. w.

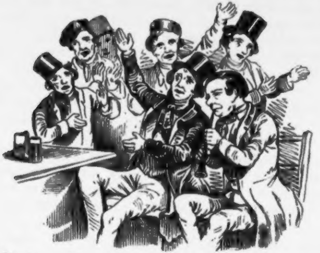
Gruber begrüßt ſie vertraulich. Jeder kennt ihn, weil ihn bei ähnlicher Gelegenheit Jeder braucht und reichlich beſchenkt geht er weiter.

Heißa, da ſitzt eine Gruppe von Maurern und Taglöhnern, die einen ungeheuern Lärm machen. Einige zanken, Andere brüllen ein Lied, wieder Andere ſtreiten mit dem Kellner, der im Vorbeigehen geſagt in ſeiner weißen Nachtjacke, der blauen Schürze und dem verwitterten Geſicht komiſch genug ausſieht. Doch der verhängnißvolle Stiefel geht bei der lärmenden Geſellſchaft ganz unbeachtet vorüber, kaum daß ſie dem unermüdlichen Sammler einen Blick zuwerfen.

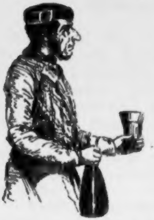
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Herr Gruber und ſchüttelt den Staub vom Fuß.

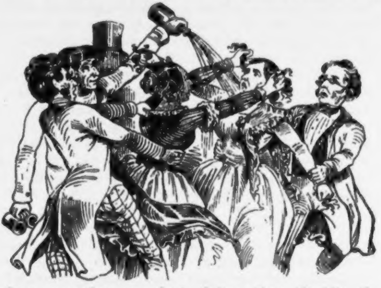
Da erſchallt am Ende des Saales aus zwanzig Kehlen der Ruf: »hieher Gruber, 's Clarinett mitnehmen!«

Gruber beeilt ſich, dem ſtürmiſchen Verlangen Folge zu leiſten. Er bringt den wohlgefüllten Säckel in Sicherheit, nimmt ſein Inſtrument, und einige Augenblicke ſpäter iſt er in der Mitte von vielleicht zwanzig jener kühnen kräftigen Geſtalten, deren eigenthümlichen Typus man nur in und um Wien antrifft. Den Hut aufs linke Ohr gedrückt, um den muskulöſen Hals einen dicken Shawl geſchlungen, übrigens gut, ja beinahe modiſch gekleidet, beginnen ſie nachläſſig in den Stuhl zurück gelehnt ihre originellen G'ſangeln.

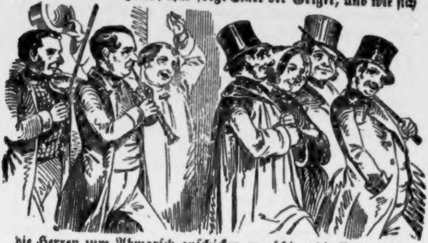


Wenn ſich dann Gruber zu ihnen ſetzt, wenn zwanzig Stimmen ſich zu einem kräftigen Chore vereinigen, vierzig Hände auf unnachahmliche Weiſe klatſchen, während die Füße den Tact ſtampfen, dann mag dieſe Scene dem Fremden wohl den überraſchendſten Anblick gewähren, dann mag beim Beſchauen dieſer halb im Nebel verſchwimmenden Gruppe mit den weingerötheten Geſichtern, den luſtfunkelnden Augen und den vor innerer Aufregung vibrirenden Stimmen eine Erinnerung in ihm auftauchen an die Bachanten Thraziens, da mag ihm im Augenblicke Bachus ſelbſt gegenwärtig ſcheinen, da wird vielleicht Dampf und Rauch zum Weihrauch, da — — — »Kellner! Leopold! Wein her! eine friſche Halbe!« ruft eine durſtige Seele, und der geträumte Götterhimmel zerfließt in der rauchigen Weinſtube. Der Geſang iſt zu Ende. Gruber wird reichlich beſchenkt, die zahlreichen Zuhörer, die ſich um die Gruppe geſammelt haben, zerſtreuen ſich. Da entwickelt ſich eine neue Scene. An jenem Tiſche ſind plötzlich ein paar zarte Dämchen welche zu viel des ſüßen Getränkes zu ſich genommen, nach dem vollen Sinne des Wortes, einander in die Haare gerathen, vergebens ſuchen ihre Begleiter ſie aus einander zu bringen, welches dem Kellner beſſer gelingt, indem er eine Waſſerflaſche über ſie ausgießt.





Jetzt brechen an jenem Tiſche die Gäſte auf. Im Nu iſt **Gruber** bei der Hand, ihm folgt Einer der Geiger, und wie ſich die Herren zum Abmarſch anſchicken, marſchiren die Beiden blaſend und geigend hinterdrein, und begleiten die Abziehenden noch eine gute Strecke vor die Thüre hinaus, während **Leopold** auf dem bereits erkalteten eiſernen Ofen accompagnirt, den er mit der Fauſt als »große Trommel« behandelt.



Da öffnet ſich die Thüre langſam, und hereinwankt mit etwas unſicheren Schritten ein Wächter. Was will der Mann des Geſetzes, das Organ der Ordnung, in der luſtigen lärmenden Geſellſchaft?

Nein, ſeine Abſichten ſind keine feindſeligen. Schmunzelnd blickt er umher mit den kleinen blitzenden Augen, reibt ſeine rothe knotige Naſe und wackelt zu dem Schenktiſche. Dort leert er mit einem tiefen Seufzer über die ſchweren Pflichten ſeines Amtes ein Paar Gläſer. Jetzt kommt auch **Gruber** wieder zurück mit ſeinen Genoſſer. Sie ſetzen ſich auf ihre Treppe, und ſpielen mit unerſchöpfter Kraft einen luſtigen Ländler. Nun gehts wieder an ein Klatſchen und Stampfen, Schreien und Singen, bis ſich wieder eine Gruppe von der Geſellſchaft löſt, und auf die oben beſchriebene Weiſe hinausgeblaſen wird. Wohl kommt bisweilen noch einer jener echten Heurigenbrüder, die nach Tiſche zu trinken anfangen, und ſo bis in die ſpäte Nacht von einem Heurigen zum andern ziehen, bis ſie endlich zu ermüdet, um ihre Weinreiſe fortzuſetzen, irgendwo einen würdigen Beſchluß machen.

So iſt ungefähr das Leben in **Hernals**, ſo bietet, da alle übrigen Unterhaltungen verboten ſind, der Heurige Stoff zu einer eigenthümlichen Unterhaltung, die wir uns oben bemüht haben anſchaulich zu machen.

Die Gottesäcker in Wien.

Wien und **Nürnberg** waren die erſten deutſchen Städte, in denen die Begräbniſſe in der Stadt zuerſt unterſagt, auswärtige Leichenhöfe angelegt und durch die Kunſt der Stein- und Erzbilder, Eiſenſchmiede und Maler geſchmückt wurden. **Maximilian I.** übernahm im Jahre **1508** auf ſein Vicedomamt eine Leiſtung der Pfarre **St. Michael** nach **St. Stephan** gegen völlige Abſtellung der Begräbniſſe in der Kirche und auf dem an die Burg ſtoßenden Michaelerfreithof, welcher auf die **Landſtraße** außer dem Nicolauskloſter verlegt wurde.

In Folge der Reformation gab man jedoch dieſer erſten Beſeitigung der Gräber aus der Stadt bald eine allzugroße Ausdehnung. **Maximilian II.** hatte **1572** dem Adel einige Freiheiten in Religionsſachen zugeſtanden, welche ſich auch Bürger und viele Univerſitätsmitglieder. die von dieſen Freiheiten ausgeſchloſſen waren, anmaßten; ſo ließen ſie z. B. ihre Todten nach lutheriſcher Art begraben. Es ward demnach ein kaiſerl. Decret folgenden Inhalts erlaſſen:

»Von der Röm. Kaiſerl. Majeſtät unſerm allergnädigſten Herrn N. N. dem Herrn Rektor und gantzen Conſiſtorio der allhieſigen Univerſität gnädiglich anzuzeigen, Ihr Kaiſerl. Majeſtät ꝛc. haben ein Zeit her erfahren, daß ſich nicht allein etliche Burger allhier, ſondern ihr der Univerſität angehörige Membra eigenes Willens und Gefallens unterſtanden, ohne auch Ihro Kaiſ. Majeſtät Vorwiſſen und Zuegeben, dem alten Gebrauch zuwider, die verſtorbenen Leichen, ſo ihnen mit Freundſchaft angehörig, auf eine neue allhier bey der Stadt ungewöhnte, nemlichen mit Ausſchließung der Prieſterſchaft, Schulen, Wind-Liechter, Geläut, Creutz, und dergleichen äuſſerlichen geiſtlichen Cermonien zu Grab tragen; deßgleichen dieſelben Leichen nicht ſie in der Stadt, ſondern außerhalb derſelben in Bauern-Dörffern, gleichſam der Stadt, denen Kirchen., und ihrer

Vor- Eltern geiſtlicher Begräbniſſen zu Verachtung und Schmach begraben zu laſſen. Dieweil aber ſolches an ſich ſelbſten ärgerlich, und weder ihnen, denen Univerſitäts-Verwandten, noch denen Bürgern wider Ihrer Kaiſ. Majeſtät Willen eignes Gewalts zu thun nicht gebühret, ſo tragen Ihr Kaiſ. Majeſtät darob billiges Mißfallen, und iſt hiemit deroſelben gnädiger und endlicher Befelch, daß der Rector, Superintendens und ganze Univerſität ſolches bey allen ihren zugethanen Gliedern gänzlich abſchaffen, und von hin keinen geſtatten. Welche ſich auch dergleichen über vorgehende Widerſagen unterſtehn, und nicht davon weiſen laſſen wurden, die ſollen ſie Ihro Kaiſ. Majeſtät alſobald namhafft machen.«

Decretum per Imperatorem
11. Martii Anno —72.

Noch unter der Regierung von Maria Thereſia waren die Begräbniſſe in und an den Kirchen und deren Grüften theils unterſagt, theils beſchränkt und auf die Freithöfe, auf die großen leeren Räume der Vorſtädte verlegt worden. Im Anfange des Jahres 1784 ließ Joſeph II. jedem Pfarrbezirk einen Kirchhof außerhalb der Linien anweiſen und die bisherigen Gottesäcker in den Vorſtädten ſperren; auch bewilligte er dieſe Vorſtadtfreithöfe nach Verlauf eines vollen Jahrzehends zu verbauen. Dieſe denkwürdige Verordnung erfloß den 15. September 1784. Nach derſelben wurden alle Gottesäcker außer die Ortſchaften verſetzt und zwar an Stellen, welche keinem Waſſer ausgeſetzt und von einer Erdgattung ſind, daß ſie die Verweſung nicht hindern. Auch wurde der Gebrauch von Todestruhen unterſagt und dafür leinene Säcke, worein die Leichen zu legen ſeien, verordnet. Die Denkmale durften nur an dem Umfange der Mauer errichtet und keineswegs auf dem Freithofe ſelbſt angebracht werden, um ihm keinen Platz zu benehmen. Auch wurde den Kirchenvorſtänden geboten, die oft lächerlichen und ärgerlichen, und das Schönheitsgefühl beleidigenden Bekleidungen der Crucifixe, Marien- und Heiligenbilder und die Votivtafeln und Opfer mit gräulichen und ekelhaften Vorſtellungen wegzunehmen.

Der urſprünglich 87 Klafter lange und 68 Klafter breite St. Marxer-Gottesacker hat das Eigene, daß mitten durch ihn die Grenze des Stadtgebietes geht, ſo daß der öſtliche Theil des Friedhofes zur Gemeinde Simmering gehöre.

Vom Mariahilfer-Kirchhofe wurde eines Tages auf eine räthſelhafte unentdeckt gebliebene Weiſe ein ſchönes großes Grabmal entwendet, welches der rühmlich bekannte Wiener Bildhauer Franz Klein (geboren 27. April 1779) für den Doctor Hohenholz aus weichem Metall verfertigt hatte.

Wien vor hundert Jahren.

Vor 100 Jahren hatte Wien natürlich ein ganz anderes Ausſehen als gegenwärtig, ja vor 50 Jahren glich die Stadt der jetzigen beiweitem nicht. Es gab durchaus Schindeldächer, die älteren Häuſer waren mit Hirſchgeweihen, auch zuweilen mit großen Ochſenhörnern geſchmückt, die Beleuchtung war äußerſt ſchwach, die Laternen an einigen Orten an dreifüßigen Geſtellen befeſtiget. — Die Scharwache mit Hellebarden verſehen, ſpäter mit Picken bewaffnet, durchzog Nachts die Stadt, in den Vorſtädten ſtreiften ſeit 1714 Dragoner. — Bei allen öffentlichen Brunnen, Säulen, Gebäuden ſtanden Schildwachen, ſo auch allenthalben auf den Wällen, welche überdies ringsum bis 1805 mit Kanonen beſetzt waren. Die Hauptwache befand ſich am Petersplatz, wo das jetzige Feuerpiket iſt. Noch eine bedeutende Wache hatte ihren Poſten gegenüber dem heutigen Thereſianum, damals Favorite genannt, ein Lieblingsaufenthalt Carl VI. Von der Favorite bis zum Kärnthnerthor war die Straße ſchon damals Nachts durch Laternen erleuchtet. —

Man rauchte in allen Straßen, doch nur die gemeine Claſſe. Man klagte auch ſchon vor 100 Jahren über den Uebelſtand des Tabakrauchens auf der Straße und eben ſo über das ſtarke Fahren, doch mag man damals eben nicht ſchnell gefahren ſeyn, da die Wagen plump und meiſt mit vier ſchweren Pferden beſpannt waren. Auch waren die Wagen gewöhnlich von rieſigen Heiducken zu Fuße begleitet und zwei Laufer mußten dem Wagen vortreten, der dann gewiß nicht ſo hinjagen konnte, wie unſere jetzigen leichten und zierlich gebauten Wagen.

Bei Leichenbegängniſſen waren die nächſten Verwandten ganz verhüllt und trugen Larven vor dem Geſichte, auch die Fackelträger, meiſt kleine Jungen, waren in wahre Teufelsmasken geſteckt.

An gothiſchen, ſeither zerſtörten Gebäuden ſtanden noch die Himmelpfortskloſterkirche, die Kirche im Bürgerſpital, das Portal der St. Michaelskirche im älteſten Styl, jene zu St. Jacob nächſt dem Stubenthor und St. Lorenz, alle ſehr ärmlich; St. Nicolaus in der Singerſtraße war ganz im modernen Geſchmack gebaut, auch der Vordertheil von St. Dorothea (jetzt das k. k. Verſatzamt) hatte zwar moderne, geſchmacklos, jedoch mit Pracht ausgeführte Thürme.

Das Stadtgericht (mit einem alten Ausdruck noch heute im Munde des Volkes die Schranne genannt) hatte eine Altane mit rothem Tuche bedeckt, zu der eine offene, von zwei Scharwächtern bewachte Treppe führte.

Am Hohenmarkt befand ſich der Fiſchmarkt, am neuen Markte war Hühner- und überhaupt Geflügelmarkt, nächſt der Ruprechtskirche Gemüſemarkt.

Oeffentliche Brunnen gab es damals noch wenige, und dieſe waren: ein kleiner eiſerner vor dem Schönbrunnerhauſe (Tuchlauben), ein größerer, zierlich umgitterter und mit der Statue des heiligen Leopold geſchmückter am Graben vor dem Trattner-, ehemals Freiſingerhofe, dann einer am hohen Markte, einer am Hof zunächſt der Nunciatur, und einer am neuen Markt.

Duelle fielen ſehr häufig vor, ſelbſt am Glacis, beſonders nächſt der Roſeranogaſſe, welche durch Einmiſchung der Vorübergehenden oft auf zwanzig bis vierundzwanzig Streiter anwuchſen.

Balgereien unter Studenten, Werbern, Handwerksburſchen und Bedienten waren ebenfalls ſehr häufig, daher ergingen wiederholte Mandate wegen des Waffentragens. **Anno 1712** wurde das Tragen der Degen ausſchließend dem Militär, den Beamten und Bürgern geſtattet, den Studenten, den Stadt-, Feld- und Officierspagen aber verboten, eben ſo den Haiduken die Säbel, Czakany und Streitäxte, und den Handlungsdienern das Führen irgend einer Waffe unterſagt.

Ein Edelmann, der **1735** einen Doctor durch ſeine Bedienten hatte prügeln laſſen, wurde zu drei Monate Arreſt und **1000** Gulden Geldſtrafe, die Bedienten mit öffentlicher Züchtigung und zwei Monaten Strafarbeiten beſtraft.

Die Menge der Hinrichtungen mochte bewirken, daß drei Hochgerichte, nämlich beim Räderkreuz am Wienerberg, vor dem Schottenthor und auf der Gänsweide beſtanden. — Oeffentliche Strafarbeiten wurden bis **1740** im Stadtgraben verrichtet.

Im April **1734** hatte eine Räuberbande ſich in den Leythabergen feſtgeſetzt und den Kupferhammer bei Selenau angegriffen. Der thätigen Wiener Rumorwache gelang es jedoch, in Verbindung mit einer Militärabtheilung dieſe kühnen Räuber, **14** an der Zahl, aufzuheben.

Unter die ſeither verſchwundenen Schauſpiele gehörten die Bärenführer und Marionettenſpiele am Hof, am Graben und am Mehlmarkt. — Eben ſo die Luſtfahrten auf der Donau.

Vor dem Amtshauſe in der Himmelpfortgaſſe, deſſen Portal grottenartig verziert und mit großen Ebenbildern des gekreuzigten Heilandes zwiſchen den Schächern verſehen war, wurden die verurtheilten Verbrecher in einem Kreiſe der Wache, zwiſchen mehreren Prieſtern ausgeſtellt und beteten öffentlich durch drei Tage, jeden Tag eine Stunde hindurch.

Sehr läſtig und zudringlich waren die Bettler, häufig lagen kranke Perſonen auf Strohſäcken in den Gaſſen, neben ihnen ihre Angehörigen für ſie um Almoſen flehend.

Außer den noch jetzt in Wien beſtehenden Säulen ſtand noch eine Säule vor der Mariahilferkirche, eine derlei vor der Auguſtinerkirche auf der Landſtraße und eine vor der Minoritenkirche in der Alſervorſtadt. Das jetzt an der Wand des Barmherzigenkloſters in der Leopoldſtadt befeſtigte Kreuzbild mit der ſchmerzhaften Muttergottes ſtand mitten in der Straße auf einem rohen, hügelähnlichen Sockel. — Am untern Ende des neuen Marktes gegen die Kärnthnerſtraße ſtand der Pranger, hauptſächlich für die Marktleute beſtimmt. —

Drei originelle Grabſchriften aus dem vorigen Jahrhundert.

Zu Eiſenſtadt hinter der Judenſtadt befindet ſich der alte Friedhof, der, bis ſein Collega im Kleinhöfleiner Hotter überfüllt iſt, nun brach liegt und der Jugend zum Tummelplatz und den Arbeitern, Zimmerleuten, Brunnmachern und Anſtreichern zur Sommerwerkſtätte dient. Seine kleine Capelle trägt links und rechts Grabſteine, deren Inſchriften wir noch retten wollen, ehe der Wagenlackirer ſeine Farbe und Pinſel probirend, ſie überſchmiert, ihrer Originalität wegen lohnt es ſich der Mühe ſie mitzutheilen. Erſterer links bezeichnet die Grabſtätte eines alten faſt ganz vergeſſenen Muſikdirectors und Kirchencompoſiteurs, der mehr als **300** Werke, ſage gediegene, ſchrieb und lautet wie folgt:

Allhier ruhet der Wol Edle und Kunſtreiche Herr **Gregorius Josephus Werner** Weyland geweſter Hochfürſtlich Eſterházyſcher Capellmeiſter ſeines erlebten mühſamen und kränklichen Alters **71** Jahr: Deme Gott nun wolle zur ewigen Ruhe aufnehmen. Iſt geſtorben **Ao. 1766** den **3. Martij.**

Epitaphium.

Hier liegt ein **Chor-Regent** der ein Großfürſten Haus ſehr viele Jahr bedient, nun iſt die Muſik aus, Er hatte große Plag mit ♯ und **b-moll** wußt endlich nicht wie, wo ers **resolviren** ſoll, bis er die Kunſt erlernt pur in Geduld zu ſein alsdann gab er ſich willig und ganz bereit darein.

Dich aber groſſer Gott
Bitt' er in höchſter Noth
Du wollſt die **Dissonanten**
Von ihm geſetzt zu frey
Verkehr'n in **Consonanten**
Durch ſeine Buß und Reu.

Weil er die letzt' Cadenz ſodann ins Grab gemacht
Iſt ſoglich all' ſein Müh zum guten Schlus gebracht.
O Heyland! nehm ihn auf zu deinen Himmels Chor
Den nie ein Aug geſehn, noch gehört ein menſchlich Ohr
Wann dann die Groß-Poſaunen
Wird rufen zum Gericht
Mit aller Welt Erſtaunen
Alsdann verdam ihn nicht.
Dich aber frommer Wanders Mann
Ruff' ich nun in Gebetlein an.

Der Zweite rechts zeigt die Grabſtelle eines Beamten und lautet wörtlich: Hier ruhet der Wohledlgeborne Herr Anton Gottlieb Schefloſ weiland geweſter hochfürſtl. Esterházischer Buchhalter geſtorben den 30ten 9ber Ao. 1755 in 48 Jahr ſeines Alters.

Wach' halt mein Pilgersmann
Betracht und ſeh' mich an,

Ich war in Rechnungsſachen en Chef darzubeſtellt,
Da kamm ein Stoß
ſehr harb und groß
Der mich ſogleich entſelet.

frag nicht, der magre Tod wollt' auch ſein Rechnung führen
Und thäte meine Jahr aufs punctum numeriren

Die Zeit ſo die Natur
Aus günſtiger Willkuhr
Adirend noch wollt geben
Da subtrahirte er
Die Ziffer ohngefähr
Verkürtzte mir das Leben.
Obſchon der Menſch oft will die Jahr multiplicirn.
Da kam er in der Still thät ſolche dividiren
Er kam in die Brüch
Zerbrach auch mich
Als ein Geſchier auf Scherben
Da half kein Bitt
Noch flehen nitt
Ich mußte an das Sterben.
Nun bitt für mich

Wie ich für dich
So ſeyn wir Himmels Erben.

In der dem Freiherrn von Lintl'ſchen Herrſchaft Schalaburg unterthänigen, zwiſchen St. Pölten und Mölk gelegenen Markte Losdorf befindet ſich in dem, die Kirche umgebenden Gottesacker, gegenüber vom Eingange des Pfarrhofes, folgende originelle, leider in einem immer mehr verwitternden Sandſteine eingehauene, an Ort und Stelle buchſtäblich copirte Grabſchrift:

Allhier Ruhet
Der in Gott Verſchiedene Herr
Franziskus Moſel
welcher des allhieſigen Raths Mit-Glied
wie auch durch etlich zwanzig Jahre
Kirchen-Probſt geweſen
deſſen
Mildreiche Hände nicht allein gegenwärtigen Gotteshaus vill und groſſe Gutthaten bewiſen, ſondern auch allen
armen und Nothleyden-
den dieſer Gemeinde
Reichlich beygeſprungen, denen derſelbe als
ein Liebreicher Vatter
durch mehrere Jahre embſigſt vorgeſtanden
ja ſogar zur Erbauung ihrer Wohnung
ein nahmhafftes beygetragen.
Und ob er ſchon
Ein großer Schizens-Freund, auch deren
Meiſter geweſen, muſte er doch endlichen
ſelbſt im 71ſten Jahre ſeines Alters
dem grauſamen Todt
zu einer Zihl-Scheiben diennen
welcher ihn auch
den 19ten 9bris im Jahre unſeres Heyls 1771
auf das Centrum getroffen und hiemit
den Pöller ſeines Lebens abgebrannt hat
der Allmächtige Belohner
Alles Guten gebe ihm die Krone deren ewigen Freuden welcher ſich dieſer

mitleidige Samaritan
durch ſeine Tugend Frömmigkeit und
groſſe Allmoſen unverwelklich
geflochten hat.

Die Teufelsmühle auf dem Wienerberg.

Öſterreichiſche Volksſage von Johann N. Vogl.

Am Wienerberge hauſ'te
Einſtmals ein ſchlimmer Mann,
Mit ſeinen Raubgenoſſen,
Der Müller: Killian.

Es war die Engelsmühle
Ein einſam finſt'res Haus,
Wo ſie des Nachts verübten
So manchen blut'gen Graus.

Und wehe, den verlockte
Durch's Fenſterchen der Schein,
Nie ging mehr aus der Mühle
Wer einmal trat hinein.

Es war das Weib des Müllers
Allein der Makel bar,
Mit ſchönen frommen Augen
Und rabenſchwarzem Haar.

Wohl netzte ſie die Kiſſen
Mit Thränen jede Nacht,
Wie ſie auch ward vom Müller
Geſcholten und verlacht.

Verlockte einſt der Schimmer
Vom nächt'gen Mühlenhaus
Auch einen jungen Burſchen,
Der ruhte gern dort aus.

Faſt glaubte vor Entſetzen
Maria zu vergeh'n,
Da ſie nun mußt' gefährdet
Den früh'ren Liebſten ſeh'n.

Schon ging der Müller holen
Die Helfer blut'ger That,
Als ſich mit Angſt und Zagen
Sein Weib dem Jüngling naht.

»'s iſt eine Mörderhöhle,
Wo du jetzt biſt, d'rum flieh';
Bei Wölfen iſt Erbarmen,
Hier in der Mühle nie!«

»»Maria!«« ruft der Jüngling
»»Du hier, von Gram erblaßt?«« —
»Nicht frag', wenn du mich liebteſt,
So flieh', eh' man dich faßt!«

»»Nicht ohne dich!«« — »So wiſſe,
Es zwang der Vater mich
Des Müllers Weib zu werden;
Nun fort und rette dich!«

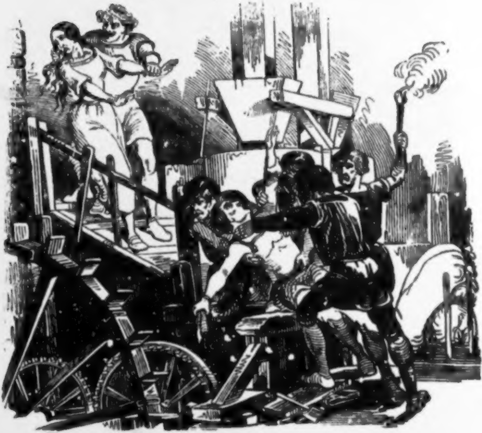
»»O ew'ger Gott!«« — »Schon naht es
Vom Hinterhaus; geſchwind
In's Weite, eh' wir Beide
Des Todes Opfer ſind!«

Und raſchen Schrittes leitet
Den Jüngling ſie hinaus,
Ein Druck der Hand — da tobt es
Um ſie wie Sturmgebraus.

»Ei ſieh, du frommes Täubchen!«
Der Müller ruft's voll Grimm,
»Galt dieſem da dein Härmen?
Nun, das bekomm' Euch ſchlimm!«

„Den Burſchen werft mir zwiſchen
Die Räder ſtracks hinein,
Zermalmet von ihren Zacken
Soll werden ſein Gebein!“

Und hin zu dem Getriebe
Den Jüngling ſchleppt die Schaar,
Nachzieht der böſe Müller
Sein Weib am langen Haar,



Und hält ſie vorgebeuget
Zu Kamm- und Waſſerrad,
Bis unterm Schrei des Opfers,
Geſcheh'n die blut'ge That.

Dann ſtößt er ihr das Meſſer
In's Herz mit grimmer Wuth,
Und ſchleudert d'rauf die Leiche
Zum Buhlen in die Fluth.

Die Knechte faßt ein Grauſen,
Sie fliehen raſch hinaus,
„Und wollt Ihr nimmer kommen,
Bleib' ich der Herr im Haus!“

Doch als die Nacht vergangen
Und auch der nächſte Tag
Und Mitternacht verkündet
Der Holzuhr dumpfer Schlag:

Da klingt das Mühlenglöcklein
Mit grellem Schall durch's Haus,
Da klappern laut im Tacte
Die Räder mit Gebraus.

Da rüttelt's an den Bohlen
Und heult um Wand und Dach,
Da ſchwirrt's und klirrt's und toſ't es,
Als wär' die Hölle wach.

Da taucht's vom Räderwerke
Geſpenſtig bleich empor,
Da ſchallt's wie Sterbgewimmer
Dem Müller an das Ohr.

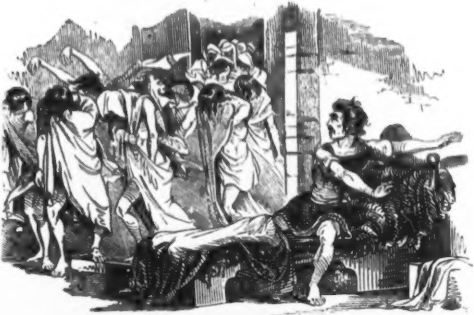
Da ſchlürft es rings im Dunkel
Mit ſchwerem ſchlaffen Tritt,
Da kommt's herab die Gänge
Mit ſtelzengleichem Schritt.

Die Einen dicht verhüllet,
Die Andern nackt und bar,
Mit ſchaurig blaſſen Wangen
Und hängend loſem Haar.

D'rauf tritt zum Engelsmüller
Sein junges todtes Weib,
Und weiſet auf die Wunde
An ihrem ſchönen Leib.

D'rauf tritt zum Engelsmüller
Der Jüngling, weiß wie Stein,
Und weiſt in blut'gen Lacken
Ein ſchlotterndes Gebein.

Und noch zum Müller treten
Die da verhüllt und bloß,
Und weiſen ihre Wunden
Mit Zeter und Getoſ'.



Und ſo allnächtlich tauchte
Herauf die grauſe Schaar,
Und machte aufwärts ſträuben
Auf ſeinem Haupt das Haar.

Und riß ihn auf vom Lager
Mit jeder Mitternacht,
Bis in dem Engelsmüller
Die Reue war erwacht.

Bis er, als einz'ge Zuflucht
Erkennend nur das Grab,
Sich ſelbſt dem Henkerbeile
Zur Sühne übergab.

Da war der Spuck geendet
Alldort mit einemmal,
Es rauſchten nur die Waſſer
Noch fort im dumpfen Fall.

Doch drehte ſich kein Läufer
Wie früher mit Gebraus,
Der Wind nur pfiff und ſegte
Unheimlich durch das Haus.

Und ſo verfiel die Mühle
Am Ende ganz und gar,
Bis wieder ſie ein Müller
Erbaut nach manchem Jahr,

Allein ſeit die Geſpenſter
So ſchlimm gehauſ't alldort,
Wird ſie die Teufelsmühle
Genannt noch immerfort.

Anmerkung.

Auf der alten Straße nach Baden, ungefähr zwei Stunden von Wien, befindet ſich die ſogenannte »Teufelsmühle,« gegenwärtig ein freiſtehendes einſtöckiges Haus, deſſen Hintertheil die Mühle bildet. Dieſes Haus, in welchem ſich ein geräumiges Wirthslocale befindet, iſt zu dem Dorfe Siebenhirten numerirt und einbezogen. Von dem Walde, welcher vor einigen Jahrhunderten den Wienerberg bedeckte und ihn zum Aufenthalt von Räubern machte, iſt keine Spur mehr vorhanden, doch wiſſen ſich alte Leute noch zu erinnern, daß die letzten Eichenbäume in dieſer Gegend gefällt wurden. Die vorſtehende Sage lebt noch im Munde des Volkes.

Die erſte quellenſichere verbürgte Nachricht über den Beſtand der Teufelsmühle fällt in das Jahr **1477**. Als nämlich Herzog Maximilian (Max I. ſpäter) im Juli dieſes Jahres Wien verließ und über Wiener-Neuſtadt (wo er das erſte Nachtlager hielt) die Reiſe zum Empfange ſeiner Braut, der reizenden Maria von Burgund antrat, gab Kaiſer Friedrich III. dem Sohne Max »**das gelait von wion aus netz (bis) bey des teufels miell an.**«

Siehe Johann Roll's gleichzeitige Erzählung der Gefangenſchaft Max I. in Brügge, zuerſt herausgegeben von dem St. Pöltener regulirten Chorherrn Raimund Duellius in ſeinen **Miscellaneis ex codicibus manuscriptis collectis, 4., 1723, p. 249**, dann vom gelehrten Mölker Hieronymus Pez in ſeinen **Scriptoribus Rerum Austriacarum fol. 1743, II. Bd., S. 551.** Letzterer mit verbeſſerter Leſart.

Die Teufelsmühle, dem Kaufbriefe nach die Engelsmühle, von Einigen auch die Dreiengelsmühle genannt, iſt ſeit ungefähr 150 Jahren das Eigenthum der Familie Dachler.

Der ſchwarze Stock.

Ballade von Johann N. Vogl.

Wo iſt das ſchönſte Mädchen wohl im Land?
Das iſt zu Ebersdorf am Donauſtrand,
Des reichen Schiffers Tochter iſt's, Marie,
So ſchlank und ſchön iſt keine nicht wie die.

Jedwedes Herz erfreut das muntre Kind,
Wie Veilchen, die im März entſproſſen ſind;
Doch Einer iſt's, den ſie zumeiſt erquickt,
Wenn er in's ſchöne blaue Aug' ihr blickt.

Das iſt ein junger armer Fiſchersmann
Am andern Ufer, Namens Baſtian,
Doch wie ihr Anblick ihn, erfüllt auch ſie
Des Jünglings Bild mit ſüßer Sympathie.

Und bald zur hellen Flamme iſt erfacht
In Beider Herz der Liebe Zaubermacht,
Und Beiden iſt es klar, nur im Verein
Kann Glück für ſie auf dieſer Erde ſein.

Und zu dem reichen Schiffer ſpricht daher
Der Jüngling einſt: „Nicht kann ich leben mehr,
Gebt ihr mir eure Tochter nicht zu Weib,
Denn mit ihr fehlt die Seele meinem Leib!“

„„Da rath' ich euch,““ ſpricht der mit finſt'ren Brau'n,
Nach einer andern Seele bald zu ſchau'n,
Denn dieſe wird euch nimmermehr zu Theil;
Wann wär' ein Kleinod auch für — Bettler feil!““

Und ſchmerzvernichtet ſchwanket d'rauf zur Nacht
Der Jüngling zu Mariens Fenſter ſacht,
„Dein Vater ſtieß den Dolch mir in die Bruſt,
Mein Glück iſt hin, ich hab' es wohl gewußt!“

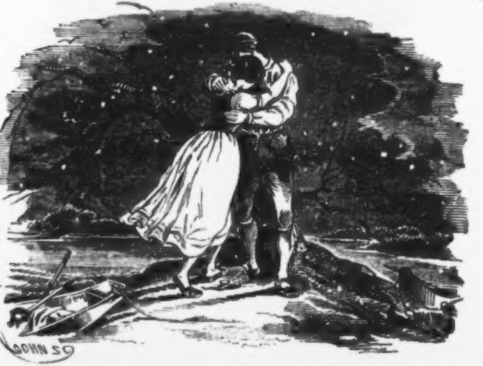
„Nur einmal laß mich träumen noch den Traum,
Der ſchon verträumt, als er begonnen kaum,
Nur einmal laß mich küſſen noch den Mund,
Der mir gelacht in ſchöner Maienſtund!“

„Faſt mitten auf der Donau, fern dem Strand,
Umſpühlt die Woge einer Inſel Sand,
Ein Weidenblock ragt nur aus ihr allein,
Dort finde dich in nächſter Dämm'rung ein."

„Kein Späheraug' entdeckt uns an dem Ort;
Ich weiß du kommſt!" es war ſein letztes Wort
Nur leiſes Weinen ſcholl aus dem Gemach
Des Schiffermädchens noch dem Fiſcher nach.

Und ſchon umhüllt der Dämm'rung Nebelgrau
An beiden Ufern rings die öde Au,
Da ſtößt von jedem Ufer ab ein Kahn,
Und bricht ſich durch die dunkeln Wogen Bahn;

Jetzt landen ſie am kahlen Inſelland,
Und beide Schiffer ſpringen an das Land,
Und beide liegen ſich, erfüllt vom Harm,
Mit thränennaſſem Angeſicht im Arm.



Jedwedem Mund erſtirbt im Schmerz das Wort,
Nur ihre Thränen ſieht der öde Ort,
Nur ihre Seufzer hört die nächt'ge Flut,
Wie Eines an der Bruſt des Andern ruht.

„O wiegte uns auf dieſem öden Stein
Zum ew'gen Schlaf die wilde Woge ein,
O kreiſchte uns der Rabe, der dort zieht,
Zu ſteter Ruh' ein einſam Todtenlied!“

So ſeufzen ſie; da weckt mit einemmal
Aus ihren Qualen ſie des Donners Schall,
Es kreuzt der Blitz ſich in der Wolken Nacht,
Und wild an's Ufer brauſ't der Wellen Macht.

Noch einmal ſinken ſich an's Herz die Zwei,
Und einmal noch, und — Alles iſt vorbei,
Zwei Kähne ziehen auf verſchied'ner Bahn,
Zwei Lebenskähne, die ſich nie mehr nah'n.

Vergebens doch am andern Morgen ſucht
Sein Kind der Alte an des Ufers Bucht,
Er frägt und forſcht, kein Auge, das ſie ſah,
„Um Gott, wer ſagt, was meinem Kind geſchah?!“

Und hin zur Hütte Baſtians geſchwind
Der Schiffer fährt, zu ſuchen dort ſein Kind,
Doch ſieh auch dieſer kam nicht in ſein Haus,
Und wieder treibt's zum Strom den Greis hinaus.

Hin durch die Wellen ſteuert er mit Haſt,
Im Flug das graue Haar, die Wang' erblaßt;
„Mein Kind, mein Kind!“ ſo jammert nun ſein Mund,
Doch keine Antwort ſchallt im weiten Rund.

Da naht ſein Kahn dem öden Inſelland:
Was regt ſich dort im glitzernd feuchten Sand.
Was ſchaukelt von den Wogen dort gewiegt,
Um Gott, was iſt's — das am Geſtein dort liegt?

Der Fiſcher iſt es und ſein eig'nes Kind,
Zwei Leichen, die gewiegt von Wog' und Wind,
Das Antlitz aber lächelnd, ſie wie er,
Als fühlten ſie's, nun trenne nichts ſie mehr.

Hinſinket da, die Wange heiß umrollt,
Der Alte, dem jetzt eigen nur ſein Gold,
Und küßt die Theuren, rauft ſein Haar und weint,
Daß er getrennt, die nun der Tod vereint.

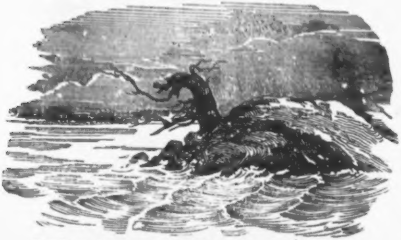
Und voll des Harmes ſenkt er in ein Grab
Darauf den Jüngling und ſein Kind hinab,
Und trauert oft noch an des Hügels Rand,
Bis endlich er die Ruh' bei ihnen fand.

Doch blieb die Inſel öd und wüſt wie vor,
Der Weidenblock nur ragte d'rauf hervor,

Doch jede Leiche, die den Strom durchſchwamm,
Ein ſtummer Gaſt zu jenem Eiland kam.

Dort ſchaukelte die kalte Laſt gelind
Die träge Woge und der rege Wind,
Dort kreiſchte von dem menſchenleeren Ried
Der Rabe ihr ſein ſchaurig Todtenlied.

Und alſo finden was der Flut verfiel,
Die Fiſcher jetzt noch dort im Wellenſpiel,
Geſchaukelt auf dem Sande laß und frei,
Umkreiſchet von der Raben heiſ'rem Schrei.



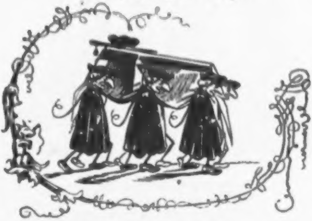
Gemieden iſt darum der grauſe Ort
Von Allem, was da Leben hat ſofort,
Und ſcheu nur nennt das Eiland mit dem Block
Des Volkes Mund noch jetzt den: ſchwarzen Stock.

Anmerkung.

Der »ſchwarze Stock« heißt eine vorzüglich den Schiffern und Fiſchern bekannte Strecke an der Donau, wo die Wäſſer des Wiener Donau-Canales und des jenſeitigen Armes, des ſogenannten „Kaiſer-Waſſers" in eines zuſammenſtrömen. Dort erhebt ſich inmitten der kräuſelnden Fluten, nach dem Waſſerſtande bald größer und bald kleiner ſichtbar, eine Sandbank, nur mit Steingeröll überzogen. Auch nicht ein Weideſchößling wächſt auf ihr, welche häufig von Krähen, Strandläufern und andern Waſſervögeln beſucht wird, und auf deren Letten die Leichen Aller aufgefunden werden, die in den oberen Gegenden des Stromes ſein Opfer wurden. Dieſe Sandbank erhielt ihren Namen »ſchwarzer Stock« von einem jener rieſigen Baumſtämme, mit denen an andern Orten das Flußbett der Donau noch gegenwärtig ziemlich voll iſt, der hier aber, wo die Schiffahrt frequenter iſt, längſt herausgeholt wurde. Tiefer unten im Strome ſind noch am rechten Ufer die Spuren jenes hiſtoriſch berühmten Brückenkopfes, von welchem aus Napoleons Legionen in die Lobau zogen.

Der geſpenſtige Amtmann.

Ballade von J. N. Vogl.



Der Amtmann war geſtorben,
Der Gröbſte, den es gab,
Und lag nun ſelbſt ad acta
Mit ſeinem Zopf im Grab.

Nie hatte er vor Andern
Gerückt den ſpitzen Hut,
Und manch ein Rücken wußte
Von des Geſtrengen-Wuth.

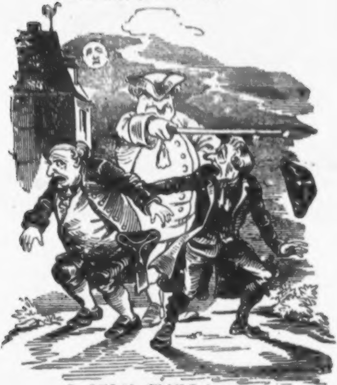
D'rum auf den Friedhof folgten
Nur Wen'ge ſeiner Truh',
Und Schöpp und Schreiber dachten
„Nun iſt doch endlich Ruh!“

Allein die Guten irrten,
Als Solches ſie gedacht,
Denn bald erſcholl die Kunde:
Der Amtmann ſpuckt zur Nacht.

Und wirklich ſah man wandeln
Den Amtmann ſteif und ſchwer
Allnächtlich durch die Gaſſen
Voll Gravität einher.

Den Dreiſpitz in den Brauen,
Mit goldbetreßtem Rock,
Wie ſonſt in ſeiner Rechten
Den prügelfert'gen Stock.

Und wer an ihm vorüber
Zu geh'n beſaß den Muth,
Dem ſchlug er, eh er's dachte,
Vom Kopf herab den Hut.

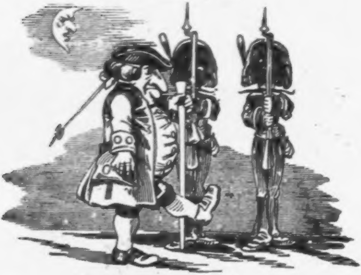


Ja ſelbſt die Stadtſoldaten,
Die ſchlafend meiſt am Thor
Die liebe Stadt bewachten,
Erhielten Eins auf's Ohr.

Nur wenn ſie präſentirten
Vor ihm mit dem Gewehr,
Ließ er ſie ungeſchoren
Und brummte: **Serviteur.**

Drob war, wie leicht zu denken,
Das Städtchen in Allarm,
Die Schreiber und die Schöppen
Erfaßte tiefer Harm.

Und wer da nur erblickte
Das Nachtgeſpenſt, o Graus!
Der wich mit pan'ſchen Schritten
Dem groben Wandler aus.



Im ganzen lieben Städtchen
War nur ein einz'ger Mann,
Herr Staps, der Bürgermeiſter,
Der glaubte nicht daran.

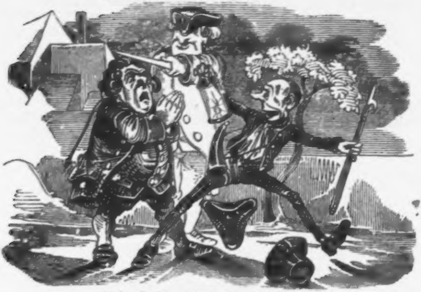
Der lachte ob der Mähre
Und rief gar frech und dreiſt:
„Haha, das iſt zum Lachen,
In unſ'rer Stadt ein Geiſt!“

Doch als ihm einſt der Wächter
Heimleuchtete bei Nacht
Von einem Ehrenſchmauſe,
Der eben ward vollbracht,

Begegnete dem Edlen
In ſeinem frohen Muth!
Der Geiſt und ſchlug herunter
Auch ihm vom Kopf den Hut.

Hui, gab's im Dach da Feuer
Ob ſolcher Frevelthat,
Verſammelt ſchon am Morgen
Ward drauf der weiſe Rath.

Ein Geiſterbanner wurde
Berufen alſogleich
Den groben Strolch zu bannen
Hinab in's Todtenreich.



Und als die zwölfte Stunde
Erſcholl in nächſter Nacht,
Da ſtand auch der Beſchwörer
In rabenſchwarzer Tracht

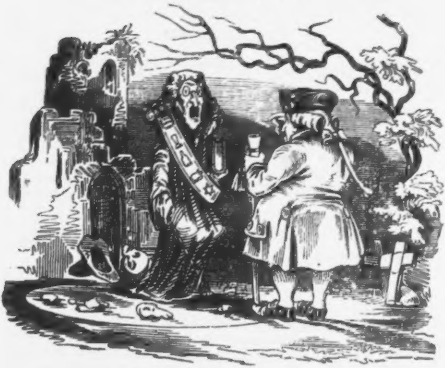
Mit Zauberſtab und Mütze
In ſeinem Kreiſe ſchon,
Und harrte auf den Amtmann
Und zählte ſeinen Lohn.

Doch ſchwupps vom Haupt geriſſen
Ward ihm die Mütze da,
Als er mit finſt'ren Brauen
Vor ſich den Amtmann ſah.

Da ſprach er ſeine Formel
Und ſchwang dabei den Stab:
„Geſteh Praefectes rudis,
Was trieb dich aus dem Grab?“

Darauf der todte Amtmann:
„Nun ſo vernimm, du Wicht:
Die Höflichkeit auf Erden
War meine Tugend nicht.“

„Auch war ich oft moroſus
Und etwas heiß von Blut,
Und zog vor keinem Andern
Zu Gruß und Dank den Hut.“



„Nun muß ich promeniren
Ganz wider mein Gelüſt,
Und muß den Deckel nehmen
Jedwedem, der nicht grüßt.“

„Ei ſag',“ verſetzt der Banner,
„Was iſt für dich zu thun,
Wie lang wirſt du noch wandeln
Und darfſt im Grab nicht ruh'n?“

Da ſpricht mit tiefem Seufzer
Der Todte und entſchwebt:
„So lang als noch auf Erden
Ein grober Amtmann lebt.“

Häuslicher Rathgeber.

Mittel gegen Hautverbrennung.

Es wurde angerathen, 1 Theil Kreoſot und 80 Theil Waſſer gemengt als Umſchlag auf die verbrannte Haut zu legen. Allein dieſes iſt bei weitem nicht ſo wirkſam als Holzkohlenpulver. — Man entleert die Brandblaſe mittelſt eines feinen Einſtiches, ſchont die Epidermis, ſtreut das Kohlenpulver ¼ Zoll dick über die afficirte Stelle und befeſtigt es mittelſt eines kleinen Verbandes; wird es aber nach einigen Stunden feucht, erſetzt man es durch trockenes. — Auch Holzgeiſt aus den Meilern gemengt, lindert die heftigſten Brandſchmerzen.

Nachtlichter, welche 6 Wochen ausdauern.

Dieſe können auf eine ſehr einfache Weiſe erzeugt werden. Gibt man nämlich ein Stückchen Phosphor in ein Fläschchen von weißem Glas, gießt zur Siedhitze erwärmtes feines Olivenöl bis zur Höhe eines Drittheiles der Flaſche darauf und verpfropft dieſe, ſo iſt die Nachtlampe fertig, und man braucht blos den Pfropf wegzunehmen, ſo oft man will, daß das Lämpchen ſo hell erleuchte, daß man mit Erfolg nach der Uhr ſehen kann.

Das Zerſpringen der Champagner-Flaſchen zu verhindern.

Man laſſe 4 Kubikſchuh Eis an verſchiedenen Stellen des Kellers auflegen, und wenn nach Verlauf von acht Tagen das Eis geſchmolzen, und die Temperatur des Kellers auf einen Grad herabgebracht iſt, während ſie außerhalb viel höher ſteht, laſſe man die Kellerlöcher verſchließen, und hierdurch wird das weitere Zerſpringen der Bouteillen verhindert.

Raupen zu vertilgen.

Um Roſen, Stachelbeeren und andere Geſträuche von Raupen rein zu halten, mache man eine ſtarke Abkochung von gewöhnlichen Tabaksblättern in Waſſer, laſſe ſie gänzlich abkühlen, und begieße damit, nachdem der Thau abgetrocknet iſt, mittelſt einer Gießkanne und des darauf geſteckten Spritzkopfes 3—4 Tage nach einander des Morgens täglich einmal die mit Ungeziefer beſetzten Roſen ꝛc. dergeſtalt, daß alle daran befindlichen Knoſpen und Blätter durchnäßt werden. Sollte jedoch während der Zeit des Beſpritzens, ein Regen einfallen und derſelbe den Tabakſaft abwaſchen, ſo muß das Verfahren, ſobald das Laub vom Regen getrocknet, wiederholt werden.

Vortheilhafter Kitt.

Ein vortheilhafter Steinkitt zur Verhinderung des Einſickerns von Waſſer wird aus neun Theilen gut gebrannter Ziegelerde, einem Theile Bleiglätte und einer gewiſſen Quantität Leinölfirniß gemacht. Erſtere beide werden pulveriſirt und mit dem Leinölfirniß zur Conſiſtenz eines eingerührten Pflaſters gut vermengt, worauf man dieſen Kitt nach Art eines Pflaſters anwendet, nachdem man den zu überziehenden Theil zuvor leicht angefeuchtet hat; der größere Zuſatz von Bleiglätte vermehrt das ſchnellere Trocknen.

Wie man die Brotmaſſe bei gleicher Menge des Brotmehles vermehren könne.

In den Kleien ſind noch viele nahrhafte Mehltheile enthalten, welche aus denſelben auf der Mühle nicht herausgebracht werden können. Dieſe Theile werden aber aufgelöet, wenn man die Kleien im Waſſer kochen läßt; ſie werden dann von dem Kleienwaſſer abgeſondert, indem man letzteres durch ein Haarſieb ablaufen läßt. Die im Siebe bleibenden Kleien bleiben als Viehfutter, mit dem Kleienwaſſer aber macht man das Brotmehl zum Brotteige an, und auf ſolche Art erhält man mehr Brot, als wenn man ſich zum Brotmachen des reinen Waſſers bedient.

Zeichnen der Wäſche durch Einbrennen.

Man läßt ſich einen kleinen Stempel von Meſſing oder Eiſen verfertigen, der den Namen in erhabenen Buchſtaben enthält; die Stelle, welche bezeichnet werden ſoll, wird mit einer Auflöſung von zwei Loth Zucker in einem Loth Waſſer beſtrichen und dann getrocknet. Um ſie zu bezeichnen, macht man den Stempel ſo heiß, daß er faſt glühend iſt, und drückt ihn ein paar Secunden lang auf die Stelle; hierbei verbrennt der Zucker mit einem bedeutenden Theile der Faſern des zu bezeichnenden Zeuges, das von dem Zucker gegen das gänzliche Verbrennen geſchützt wird, ſtellt den Namenszug in brauner Farbe dar, der durch und durch geht und nicht ausgewaſchen werden kann. Dieſe neuerdings empfohlene Methode dürfte dem Zeichnen mit chemiſcher Tinte, die in der Regel vergänglich iſt, vorzuziehen ſein.

Lederanſtrich mit Gummielaſticum-Firniß.

Die erſte Bedingung iſt, daß der Firniß jederzeit vor dem Anſtrich recht heiß gemacht wird, was man am leichteſten in kleinen Taſſen oder Schüſſelchen oder über brennendem Spiritus bewerkſtelligt. Bei größeren Quantitäten geſchieht es in eiſernen Töpfen bei Kohlenfeuer. Das Leder, welches damit angeſtrichen und waſſerdicht gemacht werden ſoll, darf nicht feucht, ſondern muß ganz trocken ſein. Mit dem heißen Firniß wird dann mittelſt eines Pinſels das Leder dünn angeſtrichen, bei Stiefeln und Schuhen aber müſſen die Nähte und Sohlen gut getroffen werden, weil durch dieſe am erſten die Näſſe dringt. Bei neuen oder neu geſohlten Schuhen und Stiefeln iſt die Haltbarkeit beſſer, als bei ſchon gebrauchten, indem bei letzteren die Nähte durch die Näſſe ſchon gelitten haben können, und bekanntlich kann einmal verdorbenes Leder nicht mehr gut gemacht werden. Da der Firniß langſam trocknet, ſo muß man die angeſtrichenen Gegenſtände am beſten in freier Luft 10—14 Tage, auch noch länger ſtehen laſſen. Iſt dann der Anſtrich trocken, ſo kann man einen zweiten Anſtrich erfolgen laſſen: doch iſt dieſer nicht unumgänglich nöthig und dient nur zur doppelten Haltbarkeit. Filzſchuhe können mit eben dieſem Anſtriche und derſelben Behandlung ebenfalls ganz waſſerdicht gemacht werden, nur daß der Anſtrich ſo lang wiederholt werden muß, bis der Filz vollkommen getränkt iſt. Bei den Schuhen und Stiefeln iſt es nicht nöthig, den Anſtrich zu wiederholen, ſondern die Dauer des doppelten Anſtriches iſt ſo lange, bis die Sohlen durchgetreten ſind. Wird dieſe Vorſchrift nun genau befolgt, ſo kann man mit ſo behandelten Stiefeln ꝛc. den ganzen Tag im Waſſer ſtehen, ohne daß ſolches im geringſten durchdringt. Man läßt ſie dann trocken werden, bürſtet mit einer trockenen Bürſte dieſelbe ab, und ſie ſind wieder ſo gut, wie zuvor.

Erhaltung der Bäume.

Im königlichen und centralen Vereine für den Ackerbau Frankreichs ward kürzlich ein Bericht über die verſchiedenen in Vorſchlag gebrachten Methoden erſtattet, die großen Ulmen der **Champs-Elysées** zu conſerviren, welche durch die zwei Arten kleiner Nage-Inſecten die ſogenannten **gâte-bois** (Holzverderber) und einer Art Borkenkäfer (**scolytus**) mit unfehlbarer Vernichtung bedroht werden. Sobald nämlich die Blätter fallen, niſten ſich die Inſecten in den Stamm der großen Ulmen, deren dicke Rinde von außen von Spalten und Riſſen durchfurcht iſt. Die Weibchen bohren ſich nach Innen und bilden aufſteigende Gallerien, an deren Seiten ſie ihre Eier legen. Die jungen Larven dagegen ſchlagen ihre Richtung ſtets in horizontaler Linie ein und verzehren im Weiterrücken einen Theil der Rinde, den ganzen Baſt und einen Theil des Splints. Das Reſultat dieſes Manövers iſt, wie leicht zu begreifen, eine Hemmung des Saftes nach den Zweigen, und demnach das Lerkümmern und zuletzt das Abſterben des Baumes. Nie aber legen dieſe Inſecten ihre Eier in Bäume, deren Rinde noch glatt und dünn iſt. Aus dieſen beiden Beobachtungen hat man die Folgerung abgeleitet, daß es genügen würde, die von den Larven verfolgte horizontale Linie zu zerſchneiden und die Rinde der angegriffenen Bäume glatt und dünn zu machen, um ſie von ihren Feinden zu befreien. Beide Bedingungen werden erreicht, wenn man den ganzen Stamm entlang und in angemeſſener Entfernung vertical 5 – 10 Centimeter breite Streifen herausnimmt. Es bilden ſich auf dieſe Weiſe an den Rändern der Einſchnitte dünne, für die Larven unüberſchreitbare Wülſte, und da ſie ihren Weg nicht fortſetzen können, ſo ſterben ſie bald, weil man ihnen ihren Lebensunterhalt abgeſchnitten.

Sicheres Mittel, trockene Hülſenfrüchte weich zu kochen.

Man nimmt eine reine Pottaſche, auf eine Maß Hülſenfrüchte etwa eine große Erbſe ſchwer, und thut dieſes Pflanzenlaugenſalz in eine Theetaſſe voll reinem, aber etwas erwärmtem Waſſer, wo es ſich bald auflöst. Dieſe Auflöſung wird nun in das kalte Waſſer geſchüttet, in welchem die Hülſenfrüchte gekocht werden ſollen, und wohl mit Waſſer vermiſcht, was durch Umrühren mit einem hölzernen Löffel geſchehen kann. Nunmehr wird das Gemüſe eingebracht, mit Salz u. a. vermiſcht und ins Feuer geſetzt, wo kleine Quantitäten von 2 bis 3 Maß ſolcher Hülſenfrüchte nicht allein binnen einer Stunde vollkommen weich gekocht werden, ſondern auch einen vorzüglichen Geſchmack erhalten, wenn auch die Hülſen von den Linſen ꝛc. abgelöſt werden. Aber auch ſäuerliche Milch kann man mit einem ganz kleinen Zuſatze dieſes Pflanzenlaugenſalzes ohne Gerinnen kochen, und iſt die Milch ſchon über dem Feuer in griesartige Flocken geſchieden, ſo löſet ſie ſich durch einen kleinen Zuſatz dieſes Salzes in ihre vorige Geſtalt auf.

Neue Methode zur Aufbewahrung des Brotes.

Man lege friſchgebackenes Brot zwiſchen zwei Breter und bringe dieſe unter eine hydrauliſche Preſſe. Ein Brot von 10 Centimeter Dicke wird dadurch auf 12 bis 15 Millimeter Dicke reducirt, ohne daß es den geringſten Nachtheil erleidet. Die Kruſte bleibt unverletzt, nur die Krume erhält ein glaſiges Ausſehen. Nach fünf Tagen iſt das Brot hart wie Stein. Man hat Brot, auf dieſe Weiſe zubereitet, Jahre lang aufgehoben, und es hatte, wenn man es einweichte, ſeine Friſche und guten Geſchmack erhalten. Auch Kartoffeln ſollen ſich auf dieſe Weiſe ſehr lange Zeit erhalten.

Mittel, das Entſtehen der Maden im Käſe zu verhindern.

Das Mittel, deſſen man ſich hin und wieder in Ungarn, z. B. in der Bekeſcher Geſpanſchaft, zur Verhinderung des Entſtehens der Maden im Käſe bedient, in Oeſterreich und dem übrigen Deutſchland und im geſammten Auslande aber noch unbekannt ſeyn dürfte, iſt folgendes. Wenn man nämlich das Entſtehen der Maden im Käſe verhindern will, ſo muß man den friſchen Käſe beim Kneten mit geriebenem rothen, türkiſchen oder ſpaniſchen Pfeffer (Capsicum annuum Linn., Paprika in der türkiſchen, ſerbiſchen und magyariſchen Sprache) miſchen. Man nehme jedoch nicht zu viel türkiſchen Pfeffer, ſonſt wird der Käſe zu ſcharf, da nur an den täglichen Genuß des türkiſchen Pfeffers oder Paprika gewohnte magyariſche, ſerbiſche und türkiſche Zungen dieſen ſcharfen Geſchmack des Käſes vertragen können.

Einfaches Mittel zur Vertreibung des Fiebers.

Daß der Hopfen ein gutes Mittel zur Vertreibung des Fiebers ſei, iſt durch wiederholte Verſuche außer Zweifel geſtellt. Für eine ſtarke Perſon nimmt man ſo viel Hopfen, als man mit drei Fingern faſſen kann, überſchüttet denſelben mit einem Seitel (ein Schoppen) kochenden Bieres und läßt den Hopfenaufguß nicht mehr kochen, ſondern eine halbe Stunde lang in gleichförmiger Hitze ziehen. Der Hopfen wird ſodann ausgepreßt und die Flüſſigkeit abgegoſſen. Der Patient trinkt dieſelbe vor dem Schlafengehen, und zwar ſo warm als möglich. Das Fieber bleibt gewöhnlich ſchon nach dem erſten Trunk, auf jeden Fall aber nach dem zweiten aus.

Waſſerdichte Zeuge.

Zeuge waſſerdicht zu machen oder vielmehr nicht waſſerannehmend, beſteht im Tränken mittelſt einer kleinen Menge eſſigſaurer Thonerde. Man bereitet dieſe wie gewöhnlich durch Zerſetzen von Alaun mit Bleizucker, taucht die Zeuge hinein, ringt ſie aus und läßt ſie trocknen. Die geringe Menge eſſigſaurer Thonerde, die auf ihnen bleibt, ändert die Beſchaffenheit des Zeuges nicht, macht aber, daß er kein Waſſer annimmt, und dieſes ſelbſt zollhoch auf dem Zeuge ſtehen kann, ohne daß die untere Seite naß wird.

Wortſpiele.

Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen einem Taglöhner und einem Bettelvogt?

Beide beſchäftigen ſich mit den Armen.

Was iſt der beſte Ausdruck für einen Menſchen, der uns mit Briefen zur Laſt fällt?

Briefbeſchwerer.

Warum ſind vornehme Damen die beſten Patriotinnen?

Weil ſie viel für den Staat ausgeben.

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen einem Dichter und einem Baumeiſter?

Der Baumeiſter iſt tadelnswerth, wenn ihm etwas, und der Dichter wenn, ihm nichts einfällt.

Was iſt für Aehnlichkeit zwiſchen Feldmeſſern und Reiſenden?

Beide fahren am beſten, wenn ſie gut viſirt haben.

Welche Bilder ſieht man ganz deutlich im Finſtern?

Die Traumbilder.

Welchem Inſtrumente gleicht eine Hypochonder?

Einer Pauke, die kommt am ſchnellſten aus der Stimmung.

Welche ſind die beneidenswertheſten Menſchen?

Die Doctoren, denn ſie dürfen ungeſcheut allen Damen die Cur machen.

Welche Zeit wird von Vielen bereut?

Die Hochzeit.

Wer iſt der Ruhigſte im Orcheſter?

Der Clarinettiſt, denn er hat während ſeiner Thätigkeit immer ein Blatt vorm Munde und muß ſtets den Schnabel halten.

Wie heißt Befehlen mit einem Worte?

Rechtſchaffen.

Wann wirft man im wahren Sinne des Wortes das Geld zum Fenſter hinaus?

Wenn unten auf der Straße Muſikanten muſiciren.

Warum darf im Theater nicht geraucht werden?

Weil Schauſpieler Pfeifen nicht leiden können.

Warum verrichten die Friſeurs ihr Geſchäft ſchon am Morgen?

Weil ſie wiſſen, daß die Haare ſehr frühzeitig ausgehen.

Welche Uhren werden tropfenweiſe eingenommen?

Die Tincturen.

Wer iſt der größte Trunkenbold in Deutſchland?

Der Rhein, denn er iſt Morgens und Abends benebelt.

Warum lieben Familienväter die Knaben mehr als die Mädchen?

Weil die Knaben ſchon in fünften Jahre auf und davon laufen, die Mädchen aber oft im dreißigſten Jahre noch ſitzen bleiben.

Welche Aehnlichkeit haben Kaffeehäuſer mit Leichenhäuſern?

Dieſe, daß man in beiden immer Leute auf dem Brete liegen findet.

Welche Zeitſchrift findet zur Herbſtzeit den größten Abgang?

Die fliegenden Blätter.

Wo müſſen die Fleckausbringer guten Verdienſt haben?

Im Himmel, denn die Sonne bekommt immer mehr Flecken.

Wo kommen Pianiſten nie in Verlegenheit wegen eines Inſtrumentes?

In einer Windmühle, denn da ſind ſtets vier Flügel im Gange.

Zu welcher Steuer wollen ſich die Menſchen am wenigſten verſtehen?

Zur Steuer der Wahrheit.

Wer iſt der nachſichtsvollſte Gläubiger?

Die Sonne, denn ſie borgt ſchon ſeit Jahrtauſenden dem Monde ihre Strahlen, ohne Intereſſen zu fordern.

Welchen Berg Steiermarks findet man in den meiſten Pferdeſtällen?

Den Sattel.

Logogryphe.

1.

Mit L triffſt du's bei Mädchen,
Mit R ſteht es beim Rädchen,
Mit S pflegt es den Fuß zu decken,
Mit P gar leicht uns anzuſtecken.

Locken, Rocken, Socken, Pocken.

2.

Was die Zweite ſagt, that die Erſte verübend das Ganze.

Diebſtahl.

3.

Was mit der Erſten der Franzmann, ſagt mit der Zweiten der Deutſche; und in deinem Schuh ſtecket das Ganze doch auch.

Leder.

4.

Was die Zweite den Füßen, das iſt das Ganze der Erſten.

Handſchuh.

5.

Homonyme.

Durch das weite Reich der Lüfte hin
Siehſt du meine muntern Brüder zieh'n,
Doch das Auge, das mein ſchwarz Gefieder
Decket, ſieht das Licht wohl ſelten wieder.

Staar.

Im Verlage von A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer
iſt zu haben:

Das öſterreichiſche Morgenblatt.

Redigirt und herausgegeben von

Dr. Joh. Nep. Vogl.

Da dieſes Journal ſich bereits überall eingebürgert hat, wo der Literatur- und Kunſtfortſchritt des Deutſchen nicht minder beachtet wird als jene Buchhändlerwaaren, die von den überſättigenden Parfümes der Seineſtadt duften, oder welche die Speculation aus dem Brittenlande verſchrieb — und das „öſterreichiſche“ Herz und des „Öſterreicher“ Geiſt Geltung haben, glaubt ſie keine Mißdeutung zu begehen, noch aufdringlich zu erſcheinen, wenn ſie auf das Streben ihres Inſtitutes aufmerkſam macht und hiermit zur Pränumeration freundlich und höflichſt einladet.

Indem die Haupttendenz des „öſterr. Morgenblattes“ einerſeits iſt, dem verehrten Leſer eine geiſtreiche, zeitgemäße Unterhaltungslectüre zu bieten, haben wir uns anderſeits die große Aufgabe geſtellt, ihn mit den neueſten Erſcheinungen aus dem Kunſtleben, der Literatur und der Theaterwelt, in möglichſter Schnelle, mit Gründlichkeit und in der faßlichſten Form bekannt zu machen.

Weil auch von Seite der Redaction keine Opfer geſcheut wurden, ſo iſt es uns gelungen, im Fache der Novelle, der Erzählungen, des biographiſchen, ethnographiſchen und naturhiſtoriſchen Aufſatzes das Vorzüglichſte zu leiſten. Gefeierte Schriftſteller und jüngere Talente von entſchiedener Befähigung ſind es nur, welchen wir die Spalten unſers Unterhaltungsblattes anvertrauen mochten, die Alltäglichen, die Herren der „breiten Straße“ waren niemals unſere Gäſte. Das Lied, welches einen ſo ſchönen Zug des deutſchen Herzens in ſeiner Vorliebe bei uns für dasſelbe wiederſpiegelt, wird von dem gefertigten Redacteur ſelbſt vertreten. Die Kritik über Theater und Mode iſt in erprobte Hände gelegt.

Betreffs des Notizenblattes iſt dieſes Journal mit den Tagesneuigkeiten nicht von Wien allein, ſondern mit allen in dem weiten Erdenrunde ſtets voran geweſen. Wie manches andere Tagesblatt hat ſich aus dieſer Quelle verſorgt, wie manche picante Drollerie, wie viele intereſſante Miscellen haben aus dem „Morgenblatt“ ihren Ausflug durch die weite Journalwelt genommen. Mit einem Worte, wir haben auch nicht das Kleinſte überſehen, um dem „öſterreichiſchen Morgenblatte“ alle Vorzüge eines belletriſtiſchen Inſtituts erſten Ranges und hierdurch gerechte Anſprüche auf ſeine weiteſte Verbreitung zu erwerben

Um aber die Reichhaltigkeit unſeres Feuilletons genauer nachzuweiſen, fügen wir ſchließlich die Hauptrubriken desſelben bei:

Aus der Gegenwart. — Sagen im neuen Gewande. — Künſtleriſcher Wegweiſer. — Intereſſantes aus dem Gebiete menſchlicher Natur. — Curioſitäten. — Länder- und Völkerkunde. — Theatraliſches Bunterlei. — Eiſenbahnzeitung. — Muſikaliſches. — Retroſpectiv charakteriſtiſcher Denkwürdigkeiten unſerer Voreltern. — Wiener und öſterreichiſche Denkwürdigkeiten. — Humoriſtiſch-ſatyriſcher Auslegekaſten. — Poetiſche Streiflichter. — Tagesergebniſſe. — Alt- und Neu-Wien. — Hiſtoriſches Allerlei. — Archiv für Geſchichte und Sage. — Reiſebilder. — Naturhiſtoriſches Cabinet. — Literaturſalen. —

Zur Geſchichte der Erfindungen unſerer Zeit. — Localzeitung und Anzeiger. — Miscellaneen. — Schnacken und Schnurren. — Omnibus.

Die neuen P. T. Herren Pränumeranten pro 1848 erhalten zugleich, ſo lange nämlich noch Exemplare vorräthig ſind, als Original-Gratisbeigabe, die:

„Bildergallerie zu Vogl's Balladen,“

beſtehend aus nachfolgenden Stahlſtichen in hübſchem Umſchlag und erklärt von F. Hochegger: 1. „Der Meiſtertrunk,“ gezeichnet von Haſelwander, geſtochen von Krepp. — 2. „Die Hand des Herrn,“ gezeichnet von Obigem, geſtochen von M. Hoffmann. — 3. „Das Tſcherkeſſenmädchen,“ von demſelben. — 4 „Iſabella d'Avalos, oder: der letzte Dienſt,“ gezeichnet von C. Mayer, geſtochen von Krepp. — 5 „Die Blumenhexe zu Riegersburg,“ von demſelben. — 6. „Die Willis,“ gezeichnet von Haſelwander, geſtochen von Zaſtiera, ſo wie auch:

„Domſagen“ von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Zweite Auflage nett broſchirt mit einer ſchönen Titelvignette (Buxbaum's Fall vom Stephansthurm vorſtellend) von L. Schnorr. Inhalt: Der Stephansdom in Wien. — Baugeſchichte des Doms. — Merkwürdigkeiten des inneren Doms. — Die Thürme des Stephansdoms. — Domſagen. Der Rieſenfinger. — Meiſter Wolfhuer und ſein Geſelle. — Eberhard Hueber, erſter Pfarrherr am Stephansdom. — Die Todtenmeſſe. — Georg Hauſer, der erſte Bauherr am Stephansthurm. — Meiſter Hanns Puchsbaum — Capiſtran. — Der Gang nach dem Thurm. — Das Wunderbild aus Pöts. — Die Kegelbahn auf dem Stephansthurm.

Nebſt dieſen beiden Beigaben erhalten ſämmtliche Herren
Pränumeranten noch
eine dritte im Jahre 1848 zu erſcheinende Original-Gratisbeigabe.

Das „öſterreichiſche Morgenblatt“ erſcheint Montag, Mittwoch und Sonnabend auf ſchönem Velinpapier in Großquart und koſtet für Wien ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 2 fl. 30 kr. C. M.; für die Provinzen ganzjährig 12 fl. 36 kr., halbjährig 6 fl. 18 kr., vierteljährig 3 fl. 9 kr. C. M. und für Auswärtige ganzjährig 8 Rthlr., halbjährig 4 Rthlr., vierteljährig 2 Rthlr.

In Wien pränumerirt man in der Verlagshandlung A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer (Dorotheergaſſe Nr. 1108), Auswärtige, durch alle löbl Poſtämter und guten Buchhandlungen.

Klänge und Bilder aus Ungarn

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Dritte ſehr vermehrte und illuſtrirte Auflage.

Gewidmet

Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigſten Herrn Erzherzog

STEPHAN,

Statthalter des Königreiches Ungarn ꝛc. ꝛc.

In illuſtrirtem Umſchlag gebunden 1 fl. 20 kr. C. M.

Schon der, dem rühmlichſt bekannten Verfaſſer zur vorzüglichen Auszeichnung gereichende Umſtand, daß Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog **Stephan** die Dedication dieſes Werkes anzunehmen geruhten, dürfte für die Gediegenheit desſelben eine hinlängliche Bürgſchaft ſein, wenn nicht ſchon die früheren Auflagen uns mit dem

Werthe deſſelben bereits bekannt gemacht und dieſe Dichtungen, als zu den vorzüglichſten Erſcheinungen im Gebiete der neuern Poeſie gehörend, dargeſtellt hätten. Es dürfte daher nur noch bemerkt werden, daß dieſe dritte Auflage der Klänge und Bilder Ungarns gegenwärtig um mehr als zwei Drittheile vermehrt erſcheint, was beſonders bei den originellen Haideliedern der Fall iſt, die dem Verfaſſer von Seite der Kritik, und wohl auch mit Recht, den Namen: Dichter der Steppe verſchafften, da dieſer Gegenſtand noch von keinem der begabteren Dichter auf ähnliche Weiſe ausgebeutet wurde. Was die Ausſtattung an Druck, Papier und Illuſtrationen betrifft, dürften jedoch nur wenige Editionen der Neuzeit mit dieſem Werke in die Schranken treten. Schlüßlich möge die Reichhaltigkeit deſſelben das nachfolgende Inhaltsverzeichniß darthun.

Haidelieder: Auf einer Ungarhaide. Haideſchweigen. Haideanblick. Oaſe. Haidelied. Der Sohn der Haide. Hirtenfeuer. Beli Baba. Haidenacht. Ein Haidebild. Im Winter. Menſchennähe. Haidewirthſchaft. Haideſtimmen. Des Haideſchenken Töchterlein. Haidemädchens Nachtlied. Im Wandern. Die Schenkendirne. Haidelicht. Haidemelancholie. Der Dritte. Haidenebel. Ein Nachtſtück. Haidegarten. Wolkenflug. Haidepoeſie. Haidemoos. Haideeinſamkeit. Der ſeltene Klang. Haidegrab. Haidekinds Lied in der Ferne. — St. Benedeck mit dem Säckel, Legende. — Alt-Giſſing. — Der Blutſchacht zu Schemnitz, Bergmannsſage. — Das Ungarweib, Ballade. — Lieder vom Balaton: Nachts, am See. Schilflied. Die ſchöne Schifferin. Seeſtück. Wellenſtimmen. Abendläuten. Beim Scheiden. — Bilder aus dem Türkenkriege: Hunyad, Ballade. Die Mutter des Tököli, Ballade. Menödy, Ballade. Die Türkenflaſchen zu Großwardein, Ballade. Magyarentod, Ballade. Morgenträume. Schenkenbild. Im Thale. Kunity Pal, Ballade. Pandurenlied. Pandur und Räuber, Ballade. Der Csikos. Des Csikos Liebe. Die Fluchende, Ballade. Auf einem ungariſchen Friedhofe 1. und 2. Zigeunerlieder: 1. 2. 3. Zigeunermuſik. Rakotzi-Weiſe. Der Zigeunerin Wiegenlied. Zigeunerparole. Zigeunerwerbung. Zigeunermädchen. Zigeunertanz. Das gefangene Zigeunerweib. An einen alten Zigeuner. Der Cordoniſt, Ballade. — Abendwehmuth. — Eine Csikosſage. Der Waldhirte. Der Ritt des Wallachen, Ballade. Waldgang 1. und 2. Die Burgfrau von Cſeitha, Ballade. Der Huſar. Das Ungarrößlein, Ballade. Beim Tokayer zu ſingen. — Der Gechtete, Ballade. — Eljen á Kiraly (wahre Begebenheit).

Karthäuſernelken.

Sagen und Legenden aus der chriſtlichen Vorzeit

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Zweite vermehrte Auflage. In Umſchlag geb. 1 fl. C. M.

Der Inhalt dieſes werthvollen Buches iſt:

Der goldene Schuh. — St. Eliſabeth. — St. Ritza. — Der ewige Jude. — Die Schutzmauer. — Die fromme Spinnerin. — St. Walburgis. — St. Jutta. — Kremsmünſter. — Der Sündenbau. — Abt Rupertus. — St. Gangolf. — St. Katharina. — St. Sebaldus. — Der Geſang. — St. Benedikt. — St. Benedikts Säckel. — Der Prieſter und der Graf. — Von der Pförtnerin. — Kloſter Schlegl. — Das Gericht des Sünders. — St. Auguſtin. — Fra Renatus. — Des Knaben Traum. — Die Sage von der Trauerweide. — St. Diſtlawa. — Kloſter Zwettl. — Kloſter Corvei. — Marcellus Ortner.

Der Kahlenberg bei Wien
und ſeine Bewohner.
Erinnerungsblätter für die Beſucher dieſes Berges.

Enthaltend:

eine ausführliche Schilderung des Kahlenberges (Joſephsberg) und ſeiner Schickſale, Urkunden über das alte Kamaldulenſer-Kloſter, die bis jetzt noch nicht veröffentlichten Ordensregeln der Bergmönche und Dichtungen

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Nebſt drei ausgezeichneten Holzſchnitten.

Preis: 20 kr. Conv. Münze.

Ferner iſt unter der Preſſe:

Kloſter Neuburg.
Balladenkranz,
von Dr. Johann Nep. Vogl.

Mit drei Illuſtrationen.

Inhalt: Kloſter Neuburg. — Der Schleier. — Markgraf Leopolds Gebeine. — Zum rinnenden Zapfen. — Marcellus Ortner. — Ritter Ulrich, der Volle. — Das Kellerrecht.

Ferner ſind zu haben:

Zeitſpiegel.
Preisgekrönte Novelle
Von Anton Paſſy.

Dritte Auflage.

„Wie der ſtille friedliche Mond,“ ſagt ein anerkannter Autor in einer Kritik über dieſes Buch, „durch den ſchönen Kranz der Sterne wandelt, ſo ruhig, erhaben und edel bewegt ſich eine hohe Fürſtin, hochverehrt und geſegnet in ihrer Umgebung, in dieſer Novelle.“

„Alle Charaktere in dieſer tiefgemüthlichen Novelle ſind richtig gezeichnet und würdig ausgemalt, und vollenden ein hiſtoriſches Bild von claſſiſchem Werthe, wie es von der Hand dieſes Meiſters nicht anders zu erwarten ſtand. Der Verfaſſer entwickelt auf jedem Blatt eine Fülle und Gründlichkeit des Wiſſens, eine Virtuoſität in allen Zweigen der Kunſt und Wiſſenſchaft und eine ſo genaue Bekanntſchaft mit dem Weltleben' in der Nähe und Ferne, in der Gegenwart und grauen Vergangenheit, daß er in dem Maße, als er uns Bewunderung abzwingt, auch unſern entſchiedenſten Beifall gewinnt.“

Monatsandachten

von **Anton Paſſy.**

Enthaltend: die vollſtändige Sammlung von deſſen Andachtsübungen, Octaven und Novennen zur göttlichen Mutter und den Heiligen der zwölf Monate des Jahres.

Sechszehn Hefte.

Das Heft zu 16 kr. Conv. Münze, jedes Heft mit dem Bilde eines Heiligen (Stahlſtich), oder 5 Bände mit 16 der ſchönſten Stahlſtiche.

Kirchenhiſtoriſches

von **Anton Paſſy.**

Zweite Auflage. Wien, 1846. gr. 8. — 597 Seiten ſtark, in Umſchlag gebunden 2 fl. C. M.

Dieſe Sammlung einiger kirchenhiſtoriſcher Arbeiten des berühmten vaterländiſchen Autors bedarf wohl keiner gewöhnlichen buchhändleriſchen Anpreiſung. Kenner und Freunde der Geſchichte, wie das ganze große Publicum, haben den Anklang, welchen dieſe Monographien fanden, dadurch dargethan, daß die meiſten derſelben, in mehreren, namentlich die in München zuerſt erſchienene „ſtreitende Kirche“ in drei, „die Wohlthätigkeitsanſtalten Roms“ in vier Auflagen vorliegen. Die übrigen zu Wien, Innsbruck, Regensburg und Landshut erſchienenen einzelnen hiſtoriſchen Arbeiten ſind im In- und Auslande beifälligſt aufgenommen worden. Die Abhandlung „Immergrün des Habsburgiſchen Stammes“ machte beſonders auf Öſtreichs Bewohner einen tieferbaulichen Eindruck.

Philoſophen der Neuzeit

(Humana Comödia).

gr. 8. in Umſchlag broſchirt 1 fl. 20 kr. C. M.

Die dritte Auflage von Anton Paſſy's

Glaube, Hoffnung, Liebe,

Lebensbilder.

Eingeführt und beantwortet
von **Friedrich Schlegel.**

8. In Umſchlag gebunden 1 fl. Conv. Münze.

Im Verlage von

A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer in Wien

erſcheint *täglich*, Sonntags ausgenommen

Der Wanderer

im Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft, Induſtrie und Gewerbe,
und beginnt mit 1. Jänner 1848 den

Fünfunddreißigſten Jahrgang.

Würde für dieſes Tageblatt nicht ſchon die Anerkennung des Publikums, wie auch deſſen allgemeine Verbreitung in allen Ständen, ſowohl in als außer der öſterreichiſchen Monarchie, ſprechen, ſo dürften wir nur auf das Faktum

Fünfunddreißigſter Jahrgang

hinweiſen. — Wer da weiß, wie wandelbar der Sinn und der Geſchmack des Publicums in einem ſolchen Zeitraum ſind, wer da weiß, wie ſehr ſich während dieſer Epoche die Anforderungen allſeitig geſteigert haben, und wie ſchwer ſie zu befriedigen ſind, wird es anerkennen, daß dies Journal rüſtig mit dem Zeitgeiſte vorgeſchritten, nie hinter demſelben zurückgeblieben, ſondern ihm noch, ſo weit es in eines Tageblattes Kräften liegt, den Pfad geebnet und ſein Fortſchreiten befördert hat. Nur durch dies rüſtige, unermüdliche Streben iſt es dem „Wanderer“ gelungen, ſich in einer ſo vieljährigen Periode auf den Wellen des bewegten Meeres oben zu erhalten, ſo daß er jetzt als eines der *älteſten* und vielverbreitetſten Blätter Wiens und der öſterreichiſchen Monarchie daſteht.

Wir wollen nur die Rubriken aufzählen, durch welche der „Wanderer“ ſich ſtets hervorgethan hat und auch noch ferner, wo möglich in geſteigertem Grade, ſich hervorthun wird.

Zuerſt kommt das Hauptblatt, umfaſſend

Originalnovellen tüchtiger Schriftſteller.

Es iſt hierbei weniger auf vielbewährte Namen, als auf *Vorzüglichkeit des Mitgetheilten* geachtet. Unter glänzenden Namen begegnen wir auch Jüngern der Muſe; — ſind ihre Produkte fördernswerth, ſo thun wir es, um unſern Leſern *Intereſſantes, Spannendes, Aeſthetiſch-Schönes* zuliefern. Hierbei haben wir ein Augenmerk, daß die Novellen ſich *nicht endlos fortſchlingen*, ſondern raſch eine der andern den Platz einräume. Neben dieſen bieten wir im Hauptblatte

Vorzügliche Lyrik, Poeſien, Balladen, Sagen, Märchen, Amüſante Skizzen, humoriſtiſche Genrebilder und Aufſätze,

Unterhaltung geht alſo mit Belehrung Hand in Hand und dieſes iſt auch unſer Hauptaugenmerk. — Dem Angeführten folgt nun

das Feuilleton.

In dieſem Fache zeichnet ſich der „Wanderer“ vorzüglich aus, und es iſt ihm durch einen Verein vorzüglicher Kräfte möglich, den verſchiedenen Theilen des Publikums das Geſuchte zu bieten.

Die Kritik

der bühnlichen und Conzert-Erſcheinungen iſt Schriftſtellern anvertraut, die ihrem Fache mit Geiſt, Wiſſen und Unparteilichkeit vorſtehen; hier gilt keine Privatrückſicht, hier wird Offenheit mit Gerechtigkeit verbunden, Oppoſition allem Schlechten und energiſche Förderung allem Guten geboten. Nicht zopfhafte Gelehrſamkeit, und andererſeits nicht flache Rednerei, wird hier Raum gegönnt, die Waffen der Satyre wechſeln mit einem friſchen, lebendigen, angenehmen und doch belehrenden Tone.

Der Wiener Kurier

iſt eine Rubrik, in der kaum ein anderes Journal es dem „Wanderer“ gleichthun dürfte. Was die Reſidenz, in welchem Kreiſe immer, Neues bietet, ſo ſchnell als irgend ein Journal es nur berichten kann, wird es hier berichtet, wahrheitsgetreu, klar und anſchaulich. Die Menge dieſer Mittheilungen hat immer den „Wanderer“ bevorzugt erſcheinen laſſen.

Ein neues Feld iſt in der

Rundſchau der intereſſanteſten Tagesereigniſſe,

welche Begebenheiten aus allen Zonen enthält, eröffnet worden, und ſo kurz und doch vollſtändig bringt die Tagesereigniſſe kein anderes Journal. Bei der Maſſe des zu Berichtenden iſt dies beſonders anerkennenswerth, und zu unſerer Genugthuung müſſen wir bekennen, daß das Publikum, trotz der kurzen Zeit des Beſtehens benannter Rubrik, dies bereits vollſtändig gewürdigt hat.

Dieſem Allen reihen ſich Korreſpondenzen aus Deutſchland, Ungarn, Böhmen, Mähren, Italien, London, Paris, wie nicht minder

Jocoſerien, pikante Kleinigkeiten ꝛc.

an, und nimmt auch der

Telegraf für Theater, Kunſt und Wiſſen

eine vorzügliche Stelle ein.

Was kein anderes Wiener Journal bietet:

Xylografien im Text,

enthält der „Wanderer,“ und hier werden die Tagesintereſſen fortan vorzüglich berückſichtigt werden.

Trotz all dieſer Verbeſſerungen und Vermehrungen des Koſtenaufwandes vergrößert der Verlag den Pränumerationspreis nicht, und derſelbe beträgt für wöchentlich 6 Nummern gr. 4. fein weiſes Maſchinen-Papier jährlich für Wien nur 12 fl. C.M., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl. Auswärtige pränumeriren bei der Poſt mit 14 fl. ganz-, 7 fl. halbjährig, und erhalten das Blatt zweimal wöchentlich geſendet, tägliche Verſendung: halbjährig 9 fl. Man pränumerirt in Wien, Stadt, Dorotheergaſſe Nr. 1108, im Expedit des Wanderers.

Wien, Ende 1847, Beginn 1848.

Die Redaktion und der Verlag.

In der Univerſitäts-Buchhandlung, **Anton Doll's Enkel**, Steindlgaſſe im Bazar, ſind nachſtehende höchſt empfehlenswerthe Schriften erſchienen.

Profeſſor W. J. Reſſel's
Handbuch der Univerſalgeſchichte.

Der Umfang iſt auf fünf Bände, die jeder aus 5 bis 6 Lieferungen beſtehen, berechnet, deren erſter die Geſchichte des Alterthums, deren zweiter und dritter die Geſchichte des Mittelalters, und deren vierter und fünfter die Geſchichte der neuen und neueſten Zeit umfaſſen. Die Herausgabe erfolgt in monatlichen 6 Bogen ſtarken Lieferungen in Lexicon 8. zum Preiſe von 24 kr. C. M. per Lieferung.

Lieferung 1 bis 14 ſind erſchienen.

Eduard von Bauernfeld's Luſtſpiele.
Ein deutſcher Krieger.
Induſtrie und Herz.
Die Geſchwiſter von Nürnberg.
Das Liebesprotokoll.
Preis jedes Stückes: 1 fl. 12 kr. C. M.

Friedrich Aarau
Emmerberg.
Hiſtoriſcher Roman.
2 Bde. Preis: 4 fl. C. M.

Marie von Thurnberg.
Gedanken einer Frau
über die angebornen Rechte des Frauengeſchlechtes.
Preis: 48 kr. Conv. Münze.

Majors von Berg
Abenteuer mit einem Tiger.
Aus dem Engliſchen. Mit ſieben Holzſchnitten.
Preis: 24 kr. Conv. Münze.

In Hartlebens Verlags-Expedition

ſind von dem belletriſtiſchen

Leſe-Cabinet

112 Lieferungen erſchienen, Preis: (jede Lief. à 12 kr.)

fl. 22.24 kr.

Inhalt dieſer 112 Lieferungen:

Lief. 1—10. **Der Dorfnotär.** Von Freih. von Eötvös.
» 11—16. **Die Gräfin Monrion.** Von Fried. Soulié.
» 17—22. **Die Sünde des Herrn Antoine.** Von Sand.
» 23—24. **Moriz.** Von Scribe. — **Die Teufelspfütze.** Von Sand.
» 25—30. **Der Chevalier von Maison rouge.** Von Alexander Dumas.
» 31—34. **Katharina.** Von Julius Sandeau.
» 35—38. **Der Capitän Rémy.** Von Berthet.
» 39—42. **Der Perlenbrunnen.** Von Féval.
» 43—44. **Der Pachthof von Oseraie.** Von Berthet.
» 45—48. **Heidelberg.** Von James.
» 49—68. **Der Graf von Monte-Christo.** Von Alexander Dumas.
» 69—71. **Das Storchenneſt.** Von Berthet.
» 72. **Magdalena.** Von Julius Sandeau.
» 73—76. **Der Börſenſpeculant.** Von Alexander de Lavergne.
» 77—86. **Der Landedelmann.** V. Ch. de Bernard.
» 87—96. **Die drei Musketiere.** Von A. Dumas.
» 97. **Der ſchwarze Bettler.** Von P. Féval.
» 98. **Feline.** Von Mme Ch. Reybaud.
» 99—105. **Lieblingsſünden.** Von A. de Gondrecourt.
» 106—108. **Eine corſiſche Familie,** nebſt **Gabriel Lambert,** der Galeerenſclave. Von A. Dumas.
» 109—110. **Modethorheiten.** Von Rödiger.
» 111—112. **Eine Criminal-Unterſuchung.** Von H. von Balzac.

Im Jasper'ſchen Verlag, Herrngaſſe Nr. 231, ſind erſchienen folgende höchſt nützliche Schriften von Dr. G. Steinhauſer:

Einfache Mittel gegen Unterleibs-Anſchoppungen,

ſchwere Verdauung und Blähungs-Beſchwerden.
Zweite Auflage, Preis: 20 kr. Conv. Münze. (7½ ngr.)

Die Verſchleimungen,

deren Weſen, Entſtehungsart, Urſachen, Wirkungen und Heilmittel.
Zweite Auflage, Preis: 20 kr. C. M. (7½ ngr.)

Die Blähungen,

ihr Weſen, ihre Beſchwerden und ſchädlichen Einwirkungen auf den menſchlichen Körper, und die hülfreichſten Heilmittel dagegen.
Zweite Auflage, Preis: 24 kr. C. M. (9 ngr.)

Die Hämorrhoiden,

und ihre naturgemäße, gründliche Heilung,
Preis: eleg. broſch. 30 kr. C. M. (10 ngr.)

Die Scrofeln,

und ihre einfache erprobte Heilungsart.
Preis: eleg. broſch. 30 kr. C. M. (10 ngr.)

Einfache Mittel

gegen Leberleiden.
Preis: eleg. broſch. 20 kr. C. M. (7½ ngr.)

Die Mutter als Arzt ihrer Kinder.

Mit einem ſchönen Titelkupfer.
Preis: 48 kr. C. M. 18 ngr.

THEOPHANIA,

oder

Stunden der Seligkeit geweiht.

Stimmen chriſtlicher Denker

und

heiliger Sänger.

Preis: ſchön geb. 3 fl. 30 kr. C. M. 2 Rthlr. 15 ngr.

Inhalt des Kalenders.

Seite
Zeitrechnung I
Feſtrechnungen I
Die beweglichen Feſte II
Die vier Quatember II
Die Sonne nebſt den Planeten III
Zeichen des Thierkreiſes III
Mondesviertel III
Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten III
Jahresregent III
Von den Finſterniſſen III
Hof-Normatage IV
Normatage IV
Gerichts-Ferien IV
Monats-Kalender V
Muthmaßliche Witterung XVII
Geburtstage Sr. Maj. des Kaiſers und der kaiſerl. Familie XVIII
Abgang und Ankunft der Poſten XX
Haupt-Jahrmärkte XXIII
Entfernung der vorzüglichen Städte von Wien XXV
Stempel-Tabelle XXVII

Inhalt des Volksbuches.

Der Zithernſchlager, mit 1 Holzſchnitt.
Der letzte Babenberger. Hiſtoriſche Skizze, mit 3 Holzſchnitten 3
Zur Culturgeſchichte des Tabaks 14
Der Wildſchütz, mit 5 Holzſchnitten 15
Deutſchlands Ehre. Gedicht von J. N. Vogl, in Muſik geſetzt für 4 Männerſtimmen von J. Dont 30
Wie die Juden in Prag die Geburt Kaiſer Joſephs II. feierten, mit 1 Holzſchnitte 32
Kolſchitzky, mit 3 Holzſchnitten 35
Der Baſilisk, mit 2 Holzſchnitten 42
Das Theater in der Leopoldſtadt, mit 1 Holzſchnitte . . 50
Simon Lagodi im Sabacz, mit 1 Holzſchnitte . . . 55

Seite
Chriſtkindl, mit 1 Holzſchnitte . . . 63
Die Thierhetze in Wien, mit 2 Holzſchnitten . . . 67
Tiroler Schützenlied. Gedicht von J. N. Vogl, in Muſik geſetzt von A. Emil Titl, mit 1 Holzſchnitte . . . 77
Eine Kammer zu vermiethen! Karrikaturbild aus dem Wienerleben, mit 14 Holzſchnitten . . . 79
Das Schloß Feiſtritz und die eiſerne Jungfrau daſelbſt, mit 3 Holzſchnitten . . . 97
Magyarentod, mit 1 Holzſchnitte . . . 103
Giftpflanzen, mit 3 Holzſchnitten . . . 104
Ein Mutterherz, mit 1 Holzſchnitte . . . 110
Charakterzüge und Momente aus dem Leben Kaiſer Joſeph II., mit 4 Holzſchnitten . . . 116
Ein Lion vor ſechzig Jahren, mit 1 Holzſchnitte . . . 121
Der Badeort Piſchtian (Postény) in Ungarn, mit 1 Holzſchnitte . . . 128
Zwei Denkmäler in der Michaelskirche zu Wien, mit 3 Holzſchnitten . . . 133
Minutenſpiele aus der Muſikwelt, mit 7 Holzſchnitten . . . 139
Frau Kräutel und die Allelujahöhle am Schneeberg. Oeſterreichiſche Volksſage, mit 3 Holzſchnitten . . . 154
Trinklied. Von Joh. N. Vogl, in Muſik geſetzt von J. B. Kloß . . . 165
Pandur und Räuber, mit 1 Holzſchnitte . . . 170
Der niederöſterr. Ständepalaſt in Wien, mit 2 Holzſchnitten . . . 171
Der Wunderweizen in Döbling bei Wien, mit 1 Holzſchnitte . . . 173
Liederfragen. Gedicht von J. N. Vogl, in Muſik geſetzt für 4 Männerſtimmen von B. Randhartinger . . . 176
Der Gang zum Heurigen nach Hernals, mit 10 Holzſchnitten . . . 177
Die Gottesäcker in Wien . . . 186
Wien vor hundert Jahren . . . 189
Drei originelle Grabſchriften aus dem vorigen Jahrhundert . . . 191
Die Teufelsmühle auf dem Wienerberg, mit 3 Holzſchnitten . . . 196
Der ſchwarze Stock. Ballade von Joh. Nep. Vogl, mit 7 Holzſchnitten . . . 200
Der geſpenſtige Amtmann, Ballade von J. N. Vogl, mit 3 Holzſchnitten . . . 204
Häuslicher Rathgeber . . . 209
Wortſpiele . . . 214
Logogryphe . . . 216
Literariſche Anzeigen . . . 217

Oeſterreichiſcher

Volkskalender

für

1849.

Von

D^{R} JOH. NEP. VOGL.

Bei L. Sommer (vorm. Strauß) in Wien,
(Stadt, Dorotheergaſſe Nr. 1108) iſt erſchienen:
in deutſcher Sprache:

Exerzier-Reglement

für die

k. k. Linien-Infanterie 1844.

Mit Anhang:

Anleitung für die Ausbildung der k. k. Linien-Infanterie in der Vertheidigung und im Angriffe einzelner Gegenſtände und Oertlichkeiten 1845.

In einem Bande vereint, und mit den Planen zuſammen in Umſchlag gebunden. — Klein Oktav. — Preis 54 kr. K. M. — Auf zwölf gleichzeitig abgenommene Exemplare wird ein Frei-Exemplar erfolgt. —

Abrichtungs-Reglement

der

k. k. Linien-Infanterie 1844.

In Umſchlg mit den Planen zu einem Bande gebunden, kl. Oktav. — Preis 50 kr. K. M. — Auf 12 gleichzeitig abgenommene Exemplare wird ein Frei-Exemplar erfolgt.

Dieſe mit größter Genauigkeit nach der zweiten Original-Auflage, — in Folge der dem Verleger von dem Hochlöblichen k. k. Hofkriegsrathe, ertheilten Bewilligung, — veranſtaltete Taſchen-Ausgabe enthält ſämmtliche in dem von dem Hochlöblichen Hofkriegsrathe herausgegebenen Originale vorkommende Figuren.

Anleitung

zur gründlichen und möglichſt baldigen moraliſchen
und dienſtlichen

Ausbildung des Infanteriſten

Nach dem k. k. Infanterie Dienſtreglement.

In Umſchlag gebunden, 2. Auflage. Preis: 16 kr. K. M.

Oeſterreichiſcher Volkskalender

für das Jahr

1849

von

Dr. Johann Nep. Vogl.

Wien.
Druck und Verlag: Leop. Sommer (vormals Strauß).
k. k. Hofbuchdrucker.

National-Bibliothek * Wien *

Zeitrechnung auf das Jahr 1849.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5798
Nach der Julianiſchen Periode	6562
Nach Rechnung der neuern Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7357
Nach Rechnung der Juden, vom 28. Sept. 1848 anzufangen	5609
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2624
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2602
Seit der Geburt Chriſti	1849
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina	1264
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg zum deutſchen Kaiſer	576
Von der Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht II., 1438	411
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung im J. 1582	267
Seit der Reformation im Jahre 1517	332
Von der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	72
Von Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365	484
Von Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240	609
Seit der Erfindung der Buchdruckerei	409
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	400
Seit Einführung des Kaffeh's in Wien im Jahre 1683	166
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1459
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Öſterreich im Jahre 983	866
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	109
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Ferdinand I. im J. 1793	56
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1835	14
Von Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	45
Von Ertheilung der Conſtitution im Jahre 1848	1

Feſtrechnungen des Jahres 1849.

Nach dem allgemeinen Kalender.

Die goldene Zahl	7
Die Epakte oder das Alter des Mondes am Neujahrstage	VI
Der Sonnenzirkel	10
Der Römer Zinszahl	7
Der Sonntagsbuchſtabe	G

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 8 Wochen und 3 Tage.

Die beweglichen Feſte fallen:

Im Kalender der Katholiken und Proteſtanten:

Sonntag Septuageſimä	4. Febr.
Aſchermittwoch	21. —
Palmſonntag	1. April.
Oſterſonntag	8. —
Bitt- oder Rogationstage	14., 15. und 16. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	17. —
Pfingſtſonntag	27. —
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	3. Juni.
Frohnleichnam	7. —
Erſter Adventſonntag	2. Dec.

Die Feſtzahl (der Jahres-Charakter) iſt 18, d. h. das Oſterfeſt fällt unter jenen 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 8. April fallen kann, auf den achtzehnten Tag oder den 8. April.

Im Kalender der Griechen und Ruſſen (nach altem Styl angeſetzt).

Triodium	23. Jänner
Sonntag Septuageſimä	30. —
Aſchermittwoch	16. Febr.
Oſterſonntag	3. April.
Himmelfahrtstag	12. Mai.
Pfingſtſonntag	22. —
Aller Heiligen	29. —

Die Feſtzahl iſt 13, d. h. das Oſterfeſt fällt unter den 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 3. April fallen kann, auf den dreizehnten Tag oder den 3. April (alten Styls).

Die vier Quatember im Jahre 1849.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal den 28. Febr. 2) Pfingſt-Quartal den 30. Mai. 3) Herbſt-Quartal den 19. September. 4) Winter-Quartal den 19. December.

Im Julianiſchen Kalender: 1) den 23. Februar; 2) den 25. Mai; 3) den 21. September; 4) den 14. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage der Katholiken ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Mercur.
♀ Venus.
♁ Erde.
♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.
⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturns.
♅ Uranus.

Zeichen des Thierkreiſes.

Nördliche:
♈ Widder.
♉ Stier.
♊ Zwillinge.
♋ Krebs.
♌ Löwe.
♍ Jungfrau.

Südliche:
♎ Wage.
♏ Scorpion.
♐ Schütz.
♑ Steinbock.
♒ Waſſermann.
♓ Fiſche.

Mondesviertel.

● Neumond.
◐ Erſtes Viertel.
○ Vollmond.
◑ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang den 20. März um 6 Uhr 10 Min. Abends.
Sommers-Anfang den 21. Juni um 3 Uhr 4 Min. Abends.
Herbſt-Anfang den 23. Sept. um 5 Uhr 1 Min. Morgens.
Winters-Anfang den 21. Dec. um 10 Uhr 36 Min. Abends.

Jahresregent: Sonne.

Sie iſt der Centralkörper unſers Planetenſyſtems und überſteigt alle Planeten an Maſſe 775 Mal. Sie iſt aber auch eine Kugel; deren Durchmeſſer 193,000 geographiſche Meilen, d. h. ſo groß iſt, daß wenn ſie hohl und die Erde im Mittelpuncte wäre, der Mond in derſelben Entfernung wie jetzt ſeinen Umlauf um die Erde machen könnte, und doch würde vom Monde bis zur Oberfläche dieſer Kugel noch ein Raum von mehr als 40,000 Meilen Länge übrig bleiben. Uebrigens iſt ſie für unſere Erde die Quelle der Wärme und des Lichtes, obgleich ſie von ihr faſt 21 Millionen Meilen entfernt iſt.

Von den Finſterniſſen.

Im Jahre 1849 haben zwei Sonnen- und zwei Mondesfinſterniſſe ſtatt, von deren die erſte Mondesfinſterniß in unſeren Gegenden ganz, die zweite nur zum Theil ſichtbar ſeyn wird.

1. Sonnenfinſterniß am 23. Februar. Anfang auf der Erde überhaupt um 0 Uhr 13 Min. Morgens; Mitte um 0 Uhr 31 Min. Morgens mittlere Wiener Zeit; Mitte 3 Uhr 7 Min., Ende 5 Uhr 15 Min. — Iſt im größeren oſtlich gelegener Theile von Aſien ſichtbar.

2. Mondesfinſterniß am 9. März. Anfang um 0 Uhr 31 Min. Morgens; Mitte um 2 Uhr 8 Min., Ende um 3 Uhr 31 Min. —

Größe der Finſterniß 8.9 Zoll. Sie iſt ſichtbar in Europa, Afrika und Amerika, wie auch theilweiſe in Aſien.

3 Sonnenfinſterniß vom 18. Auguſt. Anfang überhaupt um 4 Uhr 33 Min. Morgens; Mitte um 7 Uhr 18 Min. Morgens; Ende um 9 Uhr 16 Min. Morgens. — Dieſelbe wird im kleinern ſüdöſtlichen Theile von Afrika und im größten ſüdlich gelegenen Theile von Neuholland ſichtbar ſeyn.

4. Mondesfinſterniß am 2. September. Anfang der Finſterniß um 4 Uhr 52 Min. Abends, Mitte um 6 Uhr 16 Min.; Ende um 7 Uhr 39 Min. Abends. Größe der Finſterniß iſt 7.1 Zoll am nördlichen Rande. Dieſe Finſterniß wird ihrem ganzen Verlaufe nach in Aſien und Neuholland, theilweiſe in Europa und Afrika ſichtbar ſeyn.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlinn weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage Statt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Am heil. Oſterſonntage, ſo wie die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntages. — Am heil. Pfingſtſonntage. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Allerheiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. Nov. am Feſttage des heil. Leopolds als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Öſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventstagen. — Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerſtag.

Jänner, 31 Tage.

Januar warm,
Daß's Gott erbarm'!
Nebel im Januar,
Macht ein naß' Frühjahr.

Iſt der Januar gelind',
Lenz und Sommer fruchtbar ſind.
Gibt's im Januar viel Regen,
Bringt's den Früchten keinen Segen.

Sanct Paulus ſchön mit Sonnenſchein,
Bringt Fruchtbarkeit dem Korn und Wein.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Montag	1	**Neujahr**	**Neujahr**		20	Janaz M.	Tageslänge 7 St. 46 Min. Sonnenaufg. 7 Uhr 52 Min. Sonnenuntg. 4 Uhr 11 Min.
Dinſtag	2	Makarius	Abel, S.		21	Juliana	
Mittw.	3	Genovefa	Enoch		22	Anaſtaſia	
Donn.	4	Titus B.	Iſabella		23	10 Mart.	
Freitag	5	Telesphor	Simeon		24	Faſt. Ende	
Samſt.	6	**H. 3 Kön.**	**Ersch.Ch.**		25	**Geb. Chr.**	
1) Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.							
Sonnt.	7	**G1 Valent.**	**G 1 Ep. J.**		26	**Mutter G.**	☽ Erſtes Viertel den 2. um 8 Uhr 44 Min. Morgens. ○ Vollmond den 8. um 11 Uhr 56 Min. Abends.
Montag	8	Severin	Erhard		27	**Steph. M**	
Dinſtag	9	Marcellus	Marcellus		28	20,000 M.	
Mittw.	10	Paul Einſ.	Paul Einſ.		29	Unſch. K	
Donn.	11	Hyginus	Mathilde		30	Anyſia M	
Freitag	12	Erneſtus	Reinhold		31	Melania	
Samſtag	13	Hilarius	Hilarius		1	**Neuj. 1849**	
2) Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2.							
Sonnt.	14	**G 2 N.J.F.**	**G2 Ep. J**		2	**B** Sylveſt.	☾ Letztes Viertel den 16 um 8 Uhr 0 Min. Morgens.
Montag	15	Maurus	Maurus		3	70 Apoſtel	
Dinſtag	16	Marcellus	Marcellus		4	Theophant	
Mittw.	17	Ant. Einſ.	Ant. Einſ.		5	Malachias	
Donn.	18	Priska	Priska		6	**Er. Chr.**	
Freitag	19	Canutus	Sara		7	Joh. d T.	
Samſtag	20	Fab. u. S.	Fab. u. S.		8	Georg Ch.	
3) Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.							● Neumond den 24. um 11 Uhr 9 Min. Morgens.
Sonnt.	21	**G 3** Agnes	**G3Ep.** Ag.		9	**B** Polym.	☽ Erſtes Viertel den 31 um 5 Uhr 48 Min. Abends.
Montag	22	Vincent.	Vincenz		10	Greg. N.	
Dinſtag	23	Mar. V.	Emerentia		11	Theodoſius	
Mittw.	24	Timotheus	Timotheus		12	Tatiana	
Donn.	25	Pauli Bek.	Paul Bek.		13	Hermylus	
Freitag	26	Polycarp.	Polycarp.		14	Zachaus	
Samſtag	27	Joh. Chr.	Joh. Chr.		15	Paul Theb.	
4) Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.							
Sonnt.	28	**G 4** Carol.	**G 4 Ep.** C.		16	**B** Pet. K.	7. Mond in der Erdnähe. 19. Mond in der Erdferne.
Montag	29	Franz Sal.	Valerius		17	Anton	
Dinſtag	30	Martina	Adelgunde		18	Athanaſ.	
Mittw.	31	Peter Nol.	Virgilius		19	Makarius	

Februar, 28 Tage.

Wenn im Hornung die Mücken ſchwärmen,
Muß man im März die Ohren wärmen.

Wenn Lichtmeß im Klee,
Iſt Oſtern im Schnee.

Heftige Nordwind zu End' Februar,
Vermelden ein fruchtbares Jahr;
Wenn Nordwind im Feber nicht kommen will,
So kommt er ſicher im April.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Donn.	1	Ignaz	Brigitta	[illegible]	20	Euthymius	
Freit.	2	Mar. L.	Maria R.	[illegible]	21	Triodionus	
Samſtag	3	Blaſius B.	Blaſius	[illegible]	22	Timotheus	Tageslänge 9 St. 6 Min.
5) Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.							Sonnenaufg. 7 Uhr 34 Min.
Sonnt.	4	G Sept. B.	G Sept. B.	[illegible]	23	B Triod.	
Montag	5	Agatha	Agatha	[illegible]	24	Xenia	Sonnenuntg. 5 Uhr 50 Min.
Dinſtag	6	Dorothea	Dorothea	[illegible]	25	Greg. Th.	
Mittw.	7	Romuald	Richard	[illegible]	26	Xenophon.	
Donn.	8	Joh. v. M.	Salomon	[illegible]	27	Johann C.	
Freitag	9	Apollonia	Apollonia	[illegible]	28	Euphr. S.	○
Samſtag	10	Scholaſtica	Gabriele	[illegible]	29	Ignatius	Vollmond den 7. um 12 Uhr 21 Min. Abends.
6) Vom Säemann und Samen. Luc. 8.							
Sonnt.	11	G Sex. D.	G Sex. E.	[illegible]	30	B Sept.	
Montag	12	Eulalia	Eulalia	[illegible]	31	Cyriacus	
Dinſtag	13	Kath. v. R.	Caſtor	[illegible]	1	Feb. Triph	☾
Mittw.	14	Valentin	Valentin	[illegible]	2	Mar. R.	Letztes Viertel d. 15. um 5 Uhr 8 Min. Morgens.
Donn.	15	Fauſtinus	Fauſtinus	[illegible]	3	Simeon	
Freitag	16	Juliana	Conſtantin	[illegible]	4	Iſidor Abt	
Samſtag	17	Julianus	Julianus	[illegible]	5	Agatha	
7) Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.							
Sonnt.	18	G Quinq.	G Estom.	[illegible]	6	B Sex.	●
Montag	19	Conrad	Sabinus	[illegible]	7	Parthenius	Neumond den 23. um 2 Uhr 35 Min. Morgens.
Dinſtag	20	Faſtnacht	Faſtnacht	[illegible]	8	Theophil.	
Mittw.	21	Aſcherm. †	Eleonore	[illegible]	9	Nicephor.	
Donn.	22	Petri St.	Petri St.	[illegible]	10	Charal.	
Freitag	23	Eberhard †	Samuel	[illegible]	11	Blaſius	
Samſtag	24	Math. †	Mathias	[illegible]	12	Meletius	3. Mond in der Erdnähe.
8) Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.							15. Mond in der Erdferne.
Sonnt.	25	G Inv. W.	G Inv. B.	[illegible]	13	B Quinq.	
Montag	26	Alexander	Gotthard	[illegible]	14	Auxentius	
Dinſtag	27	Leander	Leander	[illegible]	15	Aueſimus	
Mittw.	28	Quatemb. †	Romanus	[illegible]	16	Aſcherm.	

März, 31 Tage.

März
Der Lämmer Scherz,
April
Treibt ſie wieder in die Still'.

Märzen Schnee,
Thut den Früchten weh.
Märzen Regen,
Sollſt wieder aus der Erde fegen.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♁		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Donn.	1	Albinus	Albinus	[illegible]	17	Theodor	
Freitag	2	Simplic. †	Simplic.	[illegible]	18	Orthod.	Tageslänge 10 St. 58. Min.
Samſtag	3	Kunig. †	Kunigunde	[illegible]	19	Archippus	
9) Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.							Sonnenaufg. 6 Uhr 41 Min.
Sonnt.	4	G 2 Rem.	G 2 Rem.	[illegible]	20	B 1 Quadr.	Sonnenuntg. 5 Uhr 40 Min.
Montag	5	Adrian	Friedrich	[illegible]	21	Timotheus	
Dinſtag	6	Friedrich	Fridolin	[illegible]	22	Eugen	
Mittw.	7	Thomas †	Felicitas	[illegible]	23	Quatemb.	☽
Donn.	8	Joh. v. G.	Philemon	[illegible]	24	Haupt. J.	Erſtes Viertel den 2. um 1 Uhr 8 Min. Morgens.
Freitag	9	Franziska †	Adelheid	[illegible]	25	Taraſius	
Samſtag	10	40 Märt. †	Alexander	[illegible]	26	Porphyr.	
10) Jeſus treibt Teufel aus. Luc. 11.							○
Sonnt.	11	G 3 Ocul.	G 3 Ocul.	[illegible]	27	B 2 Prokop	Vollmond den 9. um 2 Uhr 8 Min. Morgens.
Montag	12	Gregor	Gregor	[illegible]	28	Baſilius	
Dinſtag	13	Roſina	Erneſt	[illegible]	1	März Eud.	
Mittw.	14	Mittfaſt. †	Zacharias	[illegible]	2	Theodatus	
Donn.	15	Longinus	Chriſtoph	[illegible]	3	Eutrop	☾
Freitag	16	Heribert †	Cyriakus	[illegible]	4	Geraſimus	Letztes Viertel den 17. um 1 Uhr 44 Min. Morgens.
Samſtag	17	Gertrud †	Gertrud	[illegible]	5	Konon M.	
11) Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.							
Sonnt.	18	G 4 Lät. E.	G 4 Lät. A.	[illegible]	6	B 3 42 Mrt.	●
Montag	19	Joſeph	Joſeph	[illegible]	7	Baſilius	Neumond den 24. um 3 Uhr 11 Min. Abends.
Dinſtag	20	Joachim	Ruprecht	[illegible]	8	Theophyl.	
Mittw.	21	Benedict †	Benedict	[illegible]	9	40 Märt.	
Donn.	22	Octavian	Caſimir	[illegible]	10	Kodrat. M.	
Freitag	23	Victor †	Eberhard	[illegible]	11	Sophron.	☽
Samſtag	24	Gabriel †	Gabriel	[illegible]	12	Theophan.	Erſtes Viertel den 31. um 7 Uhr 56 Min. Morgens.
12) Die Juden wollen Jeſum ſteinigen. Joh. 8.							
Sonnt.	25	G 5 J. M. V.	G 5 J. M. V.	[illegible]	13	B 4 Niceph.	
Montag	26	Ludgerus	Emanuel	[illegible]	14	Benedict	1 Mond in der Erdnähe.
Dinſtag	27	Ruprecht	Hubert	[illegible]	15	Agapitus	
Mittw.	28	Guntram †	Euſtachius	[illegible]	16	Sabinus	15. Mond in der Erdferne.
Donn.	29	Euſtachius	Malchus	[illegible]	17	Alexius	
Freitag	30	Schm M. †	Guido	[illegible]	18	Cyrillus	27. Mond in der Erdnähe.
Samſtag	31	Amos Pr. †	Amos	[illegible]	19	Joh. Ser.	

April, 30 Tage.

Sei der April auch noch ſo gut,
Er ſchickt dem Schäfer Schnee auf den Hut.

Dürrer April,
Iſt nicht der Bauern Will'.
Aprilen-Regen,
Iſt ihnen gelegen.

Warmer Aprilen Regen
Iſt ein großer Segen.
April kalt und naß,
Füllet Scheuer und Faß.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
13) Vom Einzuge Chriſti zu Jeruſalem. Matth. 21.							
Sonnt.	1	G6Palms.	G6Palms.	[illegible]	20	B 5 Joh. S.	Tageslänge 13 St. 16 Min. Sonnenaufg. 5 Uhr 41 Min. Sonnenuntg. 6 Uhr 28 Min.
Montag	2	Franz de P.	Amalia	[illegible]	21	Jacob B.	
Dinſtag	3	Richard	Darius	[illegible]	22	Baſilius	
Mittw.	4	Iſidor †	Ambroſius	[illegible]	23	Nikomedes	
Donn.	5	Gründ. †	Gründon.	[illegible]	24	Zacharias	
Freitag	6	Charfr. †	Charfreit	[illegible]	25	Mar. Verk.	
Samſtag	7	Charſ. †	Charſamſt.	[illegible]	26	Gabriel	
14) Von der Auferſtehung Chriſti. Marc. 16.							
Sonnt.	8	G Oſters.	G Oſterſ.	[illegible]	27	B6Palms.	○ Vollmond den 7. um 4 Uhr 55 Min. Abends.
Montag	9	Oſterm.	Oſterm.	[illegible]	28	Hilarius	
Dinſtag	10	Ezechiel	Daniel	[illegible]	29	Marcus	
X Mittw.	11	Leo I. P.	Ezechiel	[illegible]	30	Joh. Clim.	
Donn.	12	Julius	Julius	[illegible]	31	Hypatius	
Freitag	13	Hermeneg.	Patritius	[illegible]	1	April H.	
Samſtag	14	Tiburtius	Tiburtius	[illegible]	2	Titus	
15) Jeſus kommt bei verſchloſſener Thüre. Joh. 20.							
Sonnt.	15	G 1 Quas.	G 1 Quas.	[illegible]	3	B Oſters.	☾ Letztes Viertel den 15. um 8 Uhr 13 Min. Abends.
Montag	16	Turibius	Turibius	[illegible]	4	Oſterm.	
Dinſtag	17	Rudolph	Rudolph	[illegible]	5	Theodolus	
Mittw.	18	Apollonius	Valerian	[illegible]	6	Eutychius	● Neumond den 23. um 1 Uhr 0 Min. Morgens.
Donn.	19	Crescent.	Hermogen.	[illegible]	7	Georg	
Freitag	20	Agnes	Sulpitius	[illegible]	8	Thomas A.	
Samſtag	21	Anſelmus	Arolar	[illegible]	9	Eupſych.	
16) Vom guten Hirten. Joh. 10.							
Sonnt.	22	G2 Miser.	G 2 Miser.	[illegible]	10	B1Quas.	☽ Erſtes Viertel den 29. um 3 Uhr 23 Min. Abends.
Montag	23	Adalbert	Georg	[illegible]	11	Antipas	
Dinſtag	24	Georg	Albrecht	[illegible]	12	Baſilius	
Mittw.	25	Marc. Ev.	Marc. Ev.	[illegible]	13	Artemon	
Donn.	26	Cletus M.	Cletus	[illegible]	14	Martinus	12. Mond in der Erdferne.
Freitag	27	Peregr.	Anaſtaſius	[illegible]	15	Ariſtbenes	
Samſtag	28	Vitalis	Vitalis	[illegible]	16	Agapia	
17) Über ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.							24. Mond in der Erdnähe.
Sonnt.	29	G3 Jub.	G 3 Jub.	[illegible]	17	B2Mis S.	
Montag	30	Katharina	Eutropius	[illegible]	18	Johann D.	

Mai, 31 Tage.

Kühler Mai,
Bringt Gras und Heu.
Ein Bienenſchwarm im Mai,
Iſt werth ein Fuder Heu

Pfingſten Regen,
Reicher Weinſegen.
Danket Sanct Urban, dem Herrn,
Er bringt dem Getreid den Kern.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Dinſtag	1	Phil. u. J.	Phil. u. J.	♍	19	Johann H.
Mittw.	2	Athanaſius	Sigmund	♍	20	Theodorus
Donn.	3	† Erfind.	† Erfind.	♎	21	Januarius
Freitag	4	Florian	Florian	♎	22	Paralytus
Samſtag	5	Gotthard	Gotthard	♎	23	Georg M.

18) Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	6	**G 4 Cant**	**G4 Cant.**	♏	24	**B3 Jubil.**
Montag	7	Stanislaus	Stanisl.	♏	25	Marcus E.
Dinſtag	8	Michael E.	Gottfried	♐	26	Baſilius
Mittw.	9	Greg. v.N.	Hiob	♐	27	Simeon
Donn.	10	Antoninus	Epimachus	♐	28	Jaſon
Freitag	11	Mamertus	Mamertus	♑	29	9 Märtyr.
Samſtag	12	Pancrat.	Pancratius	♑	30	Jacob Ap.

19) Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	13	**G5Rog.** P.	**G5Rog.**S.	♒	1	**Mai B4 C.**
Montag	14	Chriſt.	Chriſtian	♒	2	Athanaſius
Dinſtag	15	Sophie Bitt.	Sophie	♒	3	Timotheus
Mittw.	16	Joh.	Peregrinus	♓	4	Pelagia
Donn.	17	**Chriſti H.**	**Chr. Him.**	♓	5	Waſſerw.
Freitag	18	Venantius	Liborius	♈	6	Helene
Samſtag	19	Ivo B.	Potentian.	♈	7	**† Erfind**

20) Wenn der Tröſter kommt. Joh. 15.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	20	**G6 Exaud**	**G6 Exaud.**	♉	8	**B 5 Rog.**
Montag	21	Felix	Prudentius	♉	9	Iſaias
Dinſtag	22	Julia J.	Helena	♊	10	Simeon S.
Mittw.	23	Deſiderius	Deſiderius	♊	11	Mocius
Donn.	24	Johanna	Suſanna	♋	12	**Chriſti H.**
Freitag	25	Urbanus	Urbanus	♋	13	318 Väter
Samſtag	26	Philipp †	Beda	♋	14	Iſidorus

21) Wer mich liebt, hält mein Wort. Joh. 14.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	27	**G Pfingst**	**G Pfingst.**	♌	15	**B6 Exaud.**
Montag	28	**Pfingstm**	**Pfingstm**	♍	16	Theodor
Dinſtag	29	Maximin.	Manitius	♍	17	Andronik.
Mittw.	30	Quat. †	Eduard	♍	18	Theodatus
Donn.	31	Angela J.	Petronella	♎	19	Patritius

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 4 Mint.

Sonnenaufg. 4 Uhr 43 Min.

Sonnenuntg. 7 Uhr 12 Min.

○
Vollmond den 7. um 8 Uhr 12 Min. Morgens.

☾
Letztes Viertel den 15. um 11 Uhr 36 Min. Morgens.

●
Neumond den 22. um 8 Uhr 42 Min. Morgens.

☽
Erſtes Viertel den 29. um 0 Uhr 29 Min. Morgens.

9. Mond in der Erdferne.

22. Mond in der Erdnähe.

Juni, 30 Tage.

Juni trocken mehr als naß,
Füllet mit gutem Wein das Faß.
Wenn kalt und naß der Juni war,
Verdirbt er meiſt das ganze Jahr.

Wie's Wetter zu Medardi fällt,
Es bis zum Schluß des Monats hält,
Regnet's zu Sanct Barnabas,
Schwimmen die Trauben bis ins Faß.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ 𝔏		Griech.-ruſſ.
Freitag	1	Gratian †	Nikodemus		20	Thallaläus
Samſtag	2	Erasmus †	Ephraim		21	Konſtant.

22) Mir iſt gegeben alle Gewalt. Matth. 28.

Sonnt.	3	**G 1 H Dreif**	**G Trinit.**		22	**B Pfingst.**
Montag	4	Quirinus	Carpatius		23	**II. Pfingst**
Dinſtag	5	Bonifacius	Bonifacius		24	Simeon
Mittw.	6	Norbert	Benignus		25	Haupt Joh.
Donn.	7	**Frohnl.**	Lucretia		26	Carpus
Freitag	8	Medardus	Medardus		27	Johann P.
Samſtag	9	Primus	Felician		28	Nicetas

23) Vom großen Abendmahle. Luc. 14.

Sonnt.	10	G 2 Marg.	G 1 Tr. O.		29	**B 1 Allerh.**
Montag	11	Barnabas	Barnabas		30	Iſaak
Dinſtag	12	Johann F	Baſilius		31	Hermine
Mittw.	13	Ant. v. P.	Tobias		1	**Juni** Juſt.
Donn.	14	Baſilius	Eliſa		2	Nicephorus
Freitag	15	Herz Jeſ F.	Veit		3	Lucilian
Samſtag	16	Franz R.	Juſtina		4	Dorothea

24) Vom verlornen Schaf. Luc. 15.

Sonnt.	17	G 3 Adolph	G 2 Tr. B.		5	B 2 Metr.
Montag	18	Gervaſius	Gervas		6	Norbert
Dinſtag	19	Juliana J.	Sylverius		7	Theodatus
Mittw.	20	Sylverius	Silas		8	Cyrill Al.
Donn.	21	Aloys G.	Albanus		9	Theodorus
Freitag	22	Paulinus	Achatius		10	Timotheus
Samſtag	23	Zeno M.	Baſilius		11	Barthol.

25) Vom großen Fiſchzug Petri. Luc. 5.

Sonnt.	24	G 4 Joh.	G 3 Tr. J.		12	B 3 Onuph.
Montag	25	Proſper	Eulogius		13	Aquilian
Dinſtag	26	Joh. u. P.	Jeremias		14	Eliſäus Pr.
Mittw.	27	Ladislaus	7 Schläfer		15	Amos Pr.
Donn.	28	Leo II. P.†	Leo P		16	Tychon
Freitag	29	**Pet. u. P.**	**Pet. u. P.**		17	Emanuel
Samſtag	30	Pauli Geb.	Paul Geb.		18	Leontius

Mondesviertel

Tageslänge 16 St. 24 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 3 Min.

Sonnenuntg. 7 Uhr 51 Min.

○

Vollmond den 5. um 11 Uhr 32 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 13. um 11 Uhr 30 Min. Abends.

●

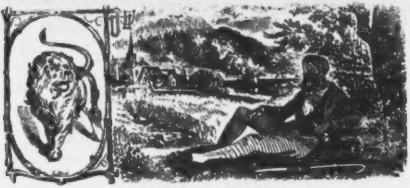
Neumond den 20. um 3 Uhr 25 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 27. um 11 Uhr 49 Min. Morgens.

6. Mond in der Erdferne.

20. Mond in der Erdnähe



Juli, 31 Tage.

Hundestage hell und klar,
Zeigen dir ein gutes Jahr.

Zu Sanct Kilian,
Säe Wicken und Rüben an.

Wenn ringsum viele Kirſchen glühen.
Wird auch der Rocken gut erblühen.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♌		Griech.-ruſſ.
26) Von der Phariſäer Gerechtigkeit. Matth. 5.						
Sonnt.	1	S5 Theob.	S4 Tr. T.		19	B4 Judas
Montag	2	Mar. H.	Mar. H.		20	Method.
Dinſtag	3	Eulogius	Ulrich		21	Julianus
Mittw.	4	Ulrich	Cornelius		22	Euſebius
Donn.	5	Domitius	Charlotte		23	Agrippina
Freitag	6	Iſaias Pr.	Goar		24	Geb. Joh.
Samſtag	7	Willibald	Willibald		25	Fevronia
27) Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.						
Sonnt.	8	S6 Kilian	S5 Tr. K.		26	B5 David
Montag	9	Brictius	Luiſe		27	Pet.Faſt.E.
Dinſtag	10	Amalia	7 Brüd.M.		28	Cyrill
Mittw.	11	Pius I. P.	Pius		29	Pet. u. P.
Donn.	12	Heinrich	Heinrich		30	Alle Ap.
Freitag	13	Margaret.	Margaret.		1	JuliCoſm.
Samſtag	14	Bonavent.	Bonavent.		2	Kleid Mar.
28) Vom falſchen Propheten. Matth. 7.						
Sonnt.	15	S7 Apoſtel	S6 Tr. Ap.		3	B6 Hyac.
Montag	16	Scapulirf.	Ruth		4	Andreas
Dinſtag	17	Alexius	Alexius		5	Athanaſius
Mittw.	18	Arnold	Eugenius		6	Siſoas
Donn.	19	Vincenz	Rufina		7	Thomas
Freitag	20	Elias Pr.	Elias		8	Procopius
Samſtag	21	Daniel	Pauline		9	Pancrat.
29) Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.						
Sonnt.	22	S8 M. M.	S7 Tr. M.		10	B 7 45 M.
Montag	23	Liborius	Apollinaris		11	Euphemia
Dinſtag	24	Chriſtina	Chriſtina		12	Proclus
Mittw.	25	Jacob Ap.	Jacob Ap.		13	Gabriel E
Donn.	26	Anna	Anna		14	Aquila
Freitag	27	Pantaleon	Martha		15	Quirinus
Samſtag	28	Innocenz	Pantaleon		16	Athenogen
30) Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.						
Sonnt.	29	S9 Martha	S8 Tr. V.		17	B8 Marina
Montag	30	Abdon S.	Abdon		18	Hyacinth
Dinſtag	31	Ignat. Loj.	Ignatius		19	Macr.u.D.

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 56 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 6 Min.

Sonnenuntg. 7 Uhr 40 Min.

○

Vollmond den 5. um 2 Uhr 34 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 13. um 8 Uhr 13 Min. Morgens.

●

Neumond den 19. um 10 Uhr 21 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 27. um 1 Uhr 41 Min. Morgens.

3. Mond in der Erdferne.

18. Mond in der Erdnähe.

30. Mond in der Erdferne.

Auguſt, 31 Tage.

Iſt's zu Bartholomäus ſchön,
Iſt guter Herbſt voraus zu ſeh'n.
Himmelfahrt Mariä Sonnenſchein,
Bringt guten Wein.
Iſt's in der erſten Woche heiß,
Bleibt der Winter lange weiß.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♈		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Mittw.	1	Pet. Kettf.	Pet. Kettf.	[illegible]	20	Elias Pr.	
Donn.	2	Portiunc.	Guſtav	[illegible]	21	Simeon	
Freitag	3	Steph. F.	Auguſt	[illegible]	22	Maria M.	Tageslänge 15 St. 27 Min.
Samſtag	4	Dominicus	Dominicus	[illegible]	23	Trophimus	
31) Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.							Sonnenaufg. 4 Uhr 37 Min.
Sonnt.	5	G 10 M.S.	G9 Tr. D.	[illegible]	24	B 9 Chriſt.	Sonnenuntg. 7 Uhr 31 Min.
Montag	6	Verkl. Chr.	Sixtus	[illegible]	25	Anna	
Dinſtag	7	Cajetan	Donatus	[illegible]	26	Hermolaus	
Mittw.	8	Cyriacus	Cyrillus	[illegible]	27	Pantaleon	
Donn.	9	Roman.	Roland	[illegible]	28	Prochor.	○
Freitag	10	Laurent.	Laurentius	[illegible]	29	Callinicus	Vollmond den 4. um 4 Uhr 58 Min. Morgens.
Samſtag	11	Suſanna	Hermann	[illegible]	30	Silaſius S.	
32) Vom Taubſtummen. Marc. 7.							
Sonnt.	12	G11 Clara	G10 Tr.Cl.	[illegible]	31	B 10 Eud.	
Montag	13	Hippolitus	Hippolitus	[illegible]	1	**Ang. F.M.**	☾
Dinſtag	14	Euſebius †	Euſebius	[illegible]	2	Stephan	Letztes Viertel den 11. um 2 Uhr 38 Min. Abends.
Mittw.	15	**Mar. Him.**	**Mar. Him.**	[illegible]	3	Iſaak	
Donn.	16	Rochus	Rochus	[illegible]	4	8 Martyr.	
Freitag	17	Liberatus	Bertram	[illegible]	5	Euſignus	
Samſtag	18	Helena	Agapitus	[illegible]	6	**Verk. Ch.**	●
33) Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.							Neumond den 18. um 6 Uhr 38 Min. Morgens.
Sonnt.	19	G 12 Ludw.	G11 Tr. S.	[illegible]	7	B 11 Dom.	
Montag	20	Steph. K.	Bernhard	[illegible]	8	Emilian	
Dinſtag	21	Johann Fr.	Adolph	[illegible]	9	Mathias	
Mittw.	22	Timotheus	Timotheus	[illegible]	10	Laurenz	☽
Donn.	23	Philipp B.	Zacharias	[illegible]	11	Matthäus	
Freitag	24	Barthol.	Barthol.	[illegible]	12	Phocius	Erſtes Viertel den 25. um 6 Uhr 1 Min. Abends.
Samſtag	25	Ludwig K.	Ludwig	[illegible]	13	Maximus	
34) Von den zehn Ausſätzigen. Luc. 17.							
Sonnt.	26	G 13 Sam.	G 12 Tr. S.	[illegible]	14	B 12 Mich.	
Montag	27	Joſeph C.	Gebhard	[illegible]	15	**Mar. H.**	15. Mond in der Erdnähe
Dinſtag	28	Auguſtin	Auguſtin	[illegible]	16	Schweißt.	
Mittw.	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.	[illegible]	17	Flor. u. L.	
Donn.	30	Roſa J.	Benjamin	[illegible]	18	Myron	27. Mond in der Erdferne
Freitag	31	Raimund	Paulinus	[illegible]	19	Andr. M.	

September, 30. Tage

Wie Sanct Ägid das Wetter iſt,
So bleibt es durch vier Wochen Friſt.
Späte Roſen im Garten
Laſſen einen ſchönen Herbſt erwarten.

Sanct Michael's Wein
Iſt Herrenwein,
Sanct Galli Wein
Iſt Bauern Wein.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Samſtag	1	Ägydius	Ägydius	[illegible]	20	Samuel	
35) Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.							Tageslänge 13 St. 24 Min.
Sonnt.	2	G14SchE.	G13 Tr. E.	[illegible]	21	B13 Thad.	Sonnenaufg. 5 Uhr 20 Min.
Montag	3	Seraphin	Manſuet	[illegible]	22	Agatha	
Dinſtag	4	Roſalia	Roſalia	[illegible]	23	Lupus	
Mittw.	5	Victorin	Heraclius	[illegible]	24	Euſebius	Sonnenunterg. 6 Uhr 42 Min.
Donn.	6	Zacharias	Magnus	[illegible]	25	Barthol.	
Freitag	7	Regina	Regina	[illegible]	26	Adrian	
Samſt.	8	**Mar. Geb.**	**Mar. Geb.**	[illegible]	27	Poemenus	○
36) Jeſus erwecket den Jüngling zu Naim. Luc. 7.							Vollmond den 2 um 6 Uhr 23 Min. Abends.
Sonnt.	9	G15 NMF.	G14 Tr. B.	[illegible]	28	B14 Moiſes	
Montag	10	Nicolaus	Jodocus	[illegible]	29	**Joh. Enth.**	
Dinſtag	11	Aemilian.	Protus	[illegible]	30	Alexander	
Mittw.	12	Tobias	Syrus	[illegible]	31	Gürt. M.	☾
Donn.	13	Maternus	Maternus	[illegible]	1	**Sept. S.**	Letztes Viertel den 9. um 8 Uhr 1 Min. Abends.
Freitag	14	† Erhöh.	† Erhöh.	[illegible]	2	Mamant.	
Samſtag	15	Nicomedes	Marianna	[illegible]	3	Anthimus	
37) Vom Waſſerſüchtigen. Luc. 14.							
Sonnt.	16	G16 Ludm.	G15 Tr. E.	[illegible]	4	B15 Babyl.	●
Montag	17	Lambert	Lambert	[illegible]	5	Zacharias	Neumond den 16. um 5 Uhr 7 Min. Abends.
Dinſtag	18	Thomas V.	Titus	[illegible]	6	Michael E.	
Mittw.	19	Quat. †	Sidonia	[illegible]	7	Sozon	
Donn.	20	Euſtachius	Fauſta	[illegible]	8	**Mar. Geb.**	
Freitag	21	Matth. †	Matth. Ap.	[illegible]	9	Joachim	
Samſtag	22	Maurit. †	Moriz	[illegible]	10	Menodora	☽
38) Vom größten Gebothe. Matth. 22.							Erſtes Viertel den 24. um 0 Uhr 29 Min. Abends.
Sonnt.	23	G17 Thecl.	G16 Tr. Th.	[illegible]	11	B16 Theod.	
Montag	24	Rupertus	Gerhard	[illegible]	12	Authonius	
Dinſtag	25	Cleophas	Cleophas	[illegible]	13	Cornel. H.	
Mittw.	26	Juſtina	Cyprian	[illegible]	14	**† Erhöh.**	
Donn.	27	Coſm u. D.	Coſm. u. D.	[illegible]	15	Nicetas	11. Mond in der Erdnähe.
Freitag	28	Wenzeſl.	Wenzeſl.	[illegible]	16	Euphemia	
Samſtag	29	Mich. Erz.	Michael	[illegible]	17	Sophia	25. Mond in der Erdferne.
39) Vom Gichtbrüchigen. Matth. 19.							
Sonnt.	30	G18 Hier.	G17 Tr. H.	[illegible]	18	B17 Eum.	

October, 31 Tage.

Sanct Gallen
Läßt den Schnee fallen.
Auf Sanct Gall
Bleibt die Kuh im Stall.
Kommt Sanct Gallentag herein,
Muß im Sack der Apfel ſein.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Montag	1	Remigius	Remigius	[illegible]	19	Trophimus	
Dinſtag	2	Leodegar	Leodegar	[illegible]	20	Euſtachius	Tageslänge 11
Mittw.	3	Candidus	Jairus	[illegible]	21	Kodratus	St. 3 Min.
Donn.	4	Franz Ser.	Franz S.	[illegible]	22	Phokas	
Freitag	5	Placidus	Fides	[illegible]	23	**Joh.Empf**	Sonnenaufg.
Samſtag	6	Bruno	Friederike	[illegible]	24	Thekla	6 Uhr 1 Min.
40) Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.							Sonnenuntg. 5 Uhr 39 Min.
Sonnt.	7	**G19 Rosk.**	**G18 Tr. A.**	[illegible]	25	**B** 18 Euph.	
Montag	8	Brigitta	Pelagius	[illegible]	26	Joh. Th.	○
Dinſtag	9	Dionyſius	Dionyſius	[illegible]	27	Kalliſtrat.	Vollmond
Mittw.	10	Franz B.	Gideon	[illegible]	28	Chariton	den 2. um 6
Donn.	11	Burkhart	Burkhart	[illegible]	29	Cyriakus	Uhr 39 Min.
Freitag	12	Maximil.	Maximil.	[illegible]	30	Gregor B.	Morgens.
Samſtag	13	Coloman.	Eduard	[illegible]	1	**Octob. M.**	
41) Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.							☾
Sonnt.	14	**G20** Calix.	**G19 Tr. P.**	[illegible]	2	**B19** Cypr.	Letztes Viertel
Montag	15	Thereſia	Hedwig	[illegible]	3	Dionyſius	den 9. um 1
Dinſtag	16	Gallus Abt	Gallus	[illegible]	4	Hierotheus	Uhr 50 Min.
Mittw.	17	Hedwig	Florentina	[illegible]	5	Charitina	Morgens.
Donn.	18	Lucas E.	Lucas E.	[illegible]	6	Thom. Ap	●
Freitag	19	Ferdinand	Ferdinand	[illegible]	7	Sergius	Neumond
Samſtag	20	Felician	Wendelin	[illegible]	8	Pelagius	den 16. um 6 Uhr 19 Min.
42) Von des Königs Rechnung. Matth. 18.							Morgens. ☽
Sonnt.	21	**G21 Kirch**	**G20 Tr. U.**	[illegible]	9	**B** 20 Jac.	Erſtes Vierte
Montag	22	Cordula	Cordula	[illegible]	10	Eulampius	den 24. um 8
Dinſtag	23	Joh. Cap.	Severus	[illegible]	11	PhilippAp.	Uhr 9 Min.
Mittw.	24	Raphael	Salome	[illegible]	12	Probus	Morgens.
Donn.	25	Criſpin	Criſpinus	[illegible]	13	Carpus	○
Freitag	26	Evariſtus	Evariſtus	[illegible]	14	Nat. G.	Vollmond
Samſtag	27	Sabina	Sabina	[illegible]	15	Euthymius	den 31. um 5
43) Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.							Uhr 52 Min. Abends.
Sonnt.	28	**G22** S.u.J.	**G21 Tr.** S.	[illegible]	16	**B** 21 Long.	6. Mond in
Montag	29	Narciſſus	Narciſſus	[illegible]	17	Hoſeas Pr.	der Erdnähe
Dinſtag	30	Claudia	Hartmann	[illegible]	18	Lucas Ev.	22. Mond in
Mittw.	31	Wolfg. †	**Ref. Fest**	[illegible]	19	Joel Pr.	der Erdferne.

November, 30 Tage.

Sanct Martin
Feuer im Kamin.

Katharinen Winter
Ein Plack Winter.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Donn.	1	**Aller H.**	**Aller H.**		20	Arthem.	
Freitag	2	Aller Seel.	Gottlieb		21	Hilarion	Tageslänge 9 St. 21 Min.
Samſtag	3	Hubert	Theophil		22	Albert	
44) Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9.							Sonnenaufg. 6 Uhr 42 Min.
Sonnt.	4	G 23 Car.	G22 Tr. D.		23	B 22 Jac.	Sonnenuntg. 4 Uhr 39 Min.
Montag	5	Emerich	Blandine		24	Arethas	
Dinſtag	6	Leonhard	Erdmann		25	Marcian	
Mittw.	7	Engelbert	Malachias		26	Demetrius	☾ Letztes Viertel den 7. um 9 Uhr 28 Min. Morgens.
Donn.	8	Gottfried	Gottfried		27	Neſtor	
Freitag	9	Theodor	Theodor		28	Terentius	
Samſtag	10	Andr. Av.	Probus		29	Anaſtaſius	
45) Vom guten Samen. Matth. 13.							
Sonnt.	11	G 24 Mart.	G23 Tr. M.		30	B 23 Zen.	● Neumond den 14. um 10 Uhr 19 Min. Abends.
Montag	12	Kunibert	Jonas		31	Stachis	
Dinſtag	13	Staniſl.	Brictius		1	Nov. Cos.	
Mittw.	14	Jucundus	Levinus		2	Acindinus	
Donn.	15	**Leopold**	**Leopold**		3	Acepſimus	
Freitag	16	Edmund	Ottomar		4	Johann A.	
Samſtag	17	Gregor Th.	Hugo		5	Galacteon	☽
46) Vom Senfkörnlein. Matth. 13.							Erſtes Viertel den 23. um 3 Uhr 30 Min. Morgens.
Sonnt.	18	G 25 Eugen	G24 Tr. K.		6	B24 Paul.	
Montag	19	Eliſabeth	Eliſabeth		7	Hieronym.	
Dinſtag	20	Felix V.	Edmund		8	Verſ. Mich.	
Mittw.	21	Mar. Opf.	Mar. Opf.		9	Oneſiphus	○ Vollmond den 30. um 4 Uhr 31 Min. Morgens.
Donn.	22	Cäcilia	Cäcilia		10	Eraſthenes	
Freitag	23	Clemens	Clemens		11	Victor	
Samſtag	24	Joh. v. K.	Emilie		12	Joh. Alm.	
47) Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24.							
Sonnt.	25	G26 Kath.	G25 Tr. K.		13	B 25 Joh.	3. Mond in der Erdnähe.
Montag	26	Conrad	Conrad		14	Philipp	
Dinſtag	27	Virgilius	Günther		15	Faſtenanf.	18. Mond in der Erdferne.
Mittw.	28	Soſthenes	Rufus		16	Matth. Ev.	
Donn.	29	Saturn.	Walter		17	Gregor	
Freitag	30	Andreas	Andreas A.		18	Platon	

December, 31 Tage.

December kalt mit Schnee
Gibt Korn auf jeder Höh'.
Sanct Luzen
Macht den Tag ſtutzen.

Donner im Winter-Quartal
Bringt Kälte ohne Zahl.
Keth-Jahr
Noth-Jahr.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ Z		Griech.-ruſſ.
Samſtag	1	Eligius	Longinus	[illegible]	19	Abad. Pr.
48) Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.						
Sonnt.	2	G1 Adv. B.	G1 Adv. C.	[illegible]	20	B26 Gregor
Montag	3	Franz X.	Caſſian	[illegible]	21	Mar. Opf.
Dinſtag	4	Barbara	Barbara	[illegible]	22	Philemon
Mittw.	5	Sabbas	Abigail	[illegible]	23	Amphiloch.
Donn.	6	Nicolaus	Nicolaus	[illegible]	24	Katharina
Freitag	7	Ambroſ. †	Agathon	[illegible]	25	Clemens
Samst.	8	M. Empf.	M. Empf.	[illegible]	26	Georg
49) Vom Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.						
Sonnt.	9	G2 Adv. L.	G2 Adv. J.	[illegible]	27	B1 Adv. J.
Montag	10	Judith	Judith	[illegible]	28	Stephan M.
Dinſtag	11	Damaſius	Damaſius	[illegible]	29	Paramon
Mittw.	12	Maxent. †	Ottilia	[illegible]	30	Andreas
Donn.	13	Lucia	Lucia	[illegible]	1	Dec. N.
Freitag	14	Spiridion †	Nicaſius	[illegible]	2	Habakuk
Samſtag	15	Irenäus †	Ignatius	[illegible]	3	Sophonias
50) Von dem Zeugniſſe Johannes. Joh. 1.						
Sonnt.	16	G3 Adv. A.	G3 Adv. A.	[illegible]	4	B2 Adv. B.
Montag	17	Lazarus	Lazarus	[illegible]	5	Sabbas
Dinſtag	18	Gratian.	Wunibald	[illegible]	6	Nicolaus
Mittw.	19	Quat. †	Amon	[illegible]	7	Ambroſius
Donn.	20	Liberius	Iſaak	[illegible]	8	Patapius
Freitag	21	Thom. A. †	Thomas A.	[illegible]	9	M. Empf.
Samſtag	22	Zeno †	Beata	[illegible]	10	Menas
51) Im 15. Jahre des Kaiſers Tiberius. Luc. 3.						
Sonnt.	23	G4 Adv. B.	G4 Adv. D.	[illegible]	11	B3 Adv. D.
Montag	24	Ad. u. Eva	Ad. u. Eva	[illegible]	12	Spiridion
Dinst.	25	H. Christ.	Christf.	[illegible]	13	Euſtratius
Mittw.	26	Steph. M.	Stephan	[illegible]	14	Quat.
Donn.	27	Joh. Ev.	Joh. Ev.	[illegible]	15	Eleuther
Freitag	28	Unſch. K.	Unſch. K.	[illegible]	16	Aggäus
Samſtag	29	Thomas B.	Jonathan	[illegible]	17	Urväter
52) Joſ. und Mar. wundern ſich. Luc. 2.						
Sonnt.	30	G David K.	G S. n. Ch.	[illegible]	18	Sebaſtian
Montag	31	Sylveſter	Sylveſter	[illegible]	19	Bonifaz.

Mondesviertel

Tageslänge
9 St. 20 Min.

Sonnenaufg.
7 Uhr 34 Min.

Sonnenuntg.
4 Uhr 4 Min.

☾
Letzt. Viertel
den 6. um 7
Uhr 58 Min.
Abends.

●
Neumond
den 14. um 4
Uhr 43 Min.
Abends.

☽
Erſtes Viertel
den 22. um 8
Uhr 46 Min.
Abends.

○
Vollmond
den 29. um 3
Uhr 6 Min.
Abends.

1. Mond in der Erdnähe.
16. Mond in der Erdferne.
29. Mond in der Erdnähe

Muthmaßliche Witterung.

Jänner: Anfangs ſtürmiſch und rauh, gegen die Mitte kalte Tage; zu Ende neblig und naßkalt mit Schneegeſtöber abwechſelnd.

Februar: Beginnt mit gelinder Witterung, Thauwetter und Regen wechſeln, gegen die Mitte Wind und Schneegeſtöber, dann kaltes und unfreundliches Wetter.

März: Anfangs unfreundliche Tage, gegen die Mitte iſt heiteres Wetter zu hoffen, das Ende bringt Wind und Regen.

April: Verſpricht anfangs ſchönes, gelindes Wetter, dann folgt unbeſtändiges, naßkalte Witterung, welche bis Ende anzuhalten ſcheint.

Mai: Anfangs ſchöne, angenehme Frühlingstage, gegen die Mitte trüber Himmel, zu Ende bringen ſtarke Nordwinde wieder heiteres Wetter.

Juni: Anfangs Gewitter mit ſtarken Regengüſſen, worauf ſchöne, warme Tag folgen, welche bis Ende fortdauern.

Juli: Beginnt mit ſehr warmer, ſchwüler Witterung, worauf Gewitter und Regen folgen, welche bis in die Mitte dauern; das Ende iſt unbeſtändig und naßkalt.

Auguſt: Das Wetter heitert ſich aus, warme Tage beginnen wieder, und dauern bis Ende fort, mit Donner und Regen abwechſelnd.

September: Beginnt mit angenehmen Herbſttagen; des Morgens Nebel, Abends Wetterleuchten und kalte Nächte; Ende trocken und windig.

Oktober: Anfangs rauhes und kaltes Wetter, Mitte heitere und kalte Tage. Ende, froſtige und anhaltend ſchlechte Witterung.

November: Anfangs neblige und kalte Tage, die bis in die Mitte dauern, zu Ende Kälte mit ſtarken Schnee und Wind.

Dezember: Fängt an mit heftigem Nordweſtwinde, worauf abermals naßkaltes, froſtiges Wetter, bis in die Mitte folgt, endet mit Nordweſtſtürmen und unfreundlicher Witterung mit Schneegeſtöber.

Geburtstage
Seiner Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Ferdinand der Erſte, konſtitutioneller Kaiſer von Öſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog zu Öſterreich ꝛc. ꝛc., geboren zu Wien den 19. April 1793; gekrönt als König von Ungarn zu Preßburg den 28. Sept. 1830; trat nach dem Ableben Seines Vaters, Kaiſer Franz I., am 2. März 1835 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an, ließ Sich am 14. Juni 1835 zu Wien huldigen, wurde gekrönt als König von Böhmen den 7. September 1836, und als König der Lombardie und Venedigs am 6. Sept. 1838.

Gemalin.

Marianne Caroline Pia, Tochter weil. Sr. Maj. des Königs Victor Emanuel v. Sardinien, oberſte Schutzfrau und Ober-Directorin des adeligen freiweltlichen Damenſtiftes Maria-Schul zu Brünn, oberſte Schutzfrau des adeligen Damenſtiftes zu Innsbruck und Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 19. Sept. 1803; vermält durch Procuration zu Turin am 12. Febr., und dann zu Wien am 27. Febr. 1831; gekrönt als Königin von Böhmen am 12. Sept. 1836.

Kaiſerin Mutter.

Caroline Auguſte, geboren den 8. Febr. 1792, vermält den 10. Nov. 1816 mit Franz I., Kaiſer von Öſterreich. Witwe ſeit 2. März 1835.

Geſchwiſter Sr. Maj. des Kaiſers.

Kaiſerliche Prinzen und Prinzeſſinnen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Öſterreich.

Erzherzogin Marie Clementine, Sternkreuz-Ordens-Dame geb. den 1 März 1798. Vermält den 28. Juli 1816 mit Leopold, königl. Prinzen von beiden Sicilien.

Erzherzog Franz Carl Joſeph, Ritter des goldenen Vließes, k. k. Generalmajor und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 52 ꝛc., geb. den 7. Dec. 1802. Vermält den 4. Nov. 1824 mit Sophie, königl. Prinzeſſin von Baiern, geb. den 27. Jänner 1805. — Kinder: a) Franz Joſ. Carl, geb. den 18. Aug. 1830. b) Ferdinand Max. Joſ., geb. den 6. Juli 1832. c) Carl Ludwig Joſ. Maria, geb. den 30. Juli 1833. d) Ludwig Joſ. Ant. Vict., geb. den 15. Mai 1842.

Erzherzogin **Marie Anne Franzisca**, Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 8. Juni 1804.

Oheime Sr. Maj. des Kaiſers.

Kaiſerliche Prinzen und Prinzeſſinnen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Öſterreich.

1. **Johann Baptiſt Joſeph**, Reichsverweſer von Deutſchland, General-Feldmarſchall ꝛc., geb. den 20. Jänner 1782.

Gemalin:

Anna, Freiin von Brandhof, geb. den 6. Jänner 1804, vermählt den 3. September 1833.

Sohn:

Franz Ludwig, geb. den 11. März 1839, wurde von Sr. Majeſtät den 30. Mai 1843 zum Grafen von **Meran** erhoben, wird 10 Jahr alt.

2. **Rainer Joſeph**, k. k. General-Feldzeugmeiſter, geb. den 30. Sept. 1783. Vermält mit Franzisca, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan zu Prag den 28. Mai 1680, geb. den 13. April 1800. — **Kinder:** a) Adelheid Franzisca, geb. den 3. Juni 1822. b) Leopold Ludwig, geboren den 6. Juni 1823. c) Ernſt Carl, geb. den 8. Auguſt 1824. d) Sigmund Leopold, geb. den 7. Jänner 1826. e) Rainer Ferdinand, geb. den 11. Jänner 1827. f) Heinrich Anton, geb. den 9. Mai 1828.

3. **Ludwig Joſeph**, geb. den 13. Dec. 1784. —

Kinder des am 30. April verſtorbenen Erzherzogs **Carl Ludwig**: a) Maria Thereſia, geb. den 31. Juli 1886. Vermält den 19. Jän. 1837 mit **Ferdinand II.**, König beider Sicilien. b) Albrecht, geb. den 3. Auguſt 1817. Vermält den 1. März 1844 mit Hildegarde, königl. Prinzeſſinn von Bayern. — **Kind:** Maria Thereſia Anna, geb. 15. Juli 1845. c) Carl Ferdinand, geb. den 29. Juli 1818. d) Maria Carolina, geb. den 10. Sert. 1825. e) Wilhelm, geb. den 21. April 1827.

Kinder des am 13. Jänner 1847 verſtorbenen Erzherzogs Joſeph Ant., Palatinus von Ungarn. — Witwe; Maria Dorothea, Prinzeſſinn von Wür t.mberg, geb. den 1. Nov. 1797, wird 52 Jahre. Witwe ſeit 13. Jänner 1847. — **Sohn aus zweiter Ehe.** Stephan, (Franz Vict.), geb. den 14 September 1877. — **Kinder dritter Ehe.** a) Franziska (Maria El.ſabeth), geb. den 17. Jänner 1831. b) Joſeph (Carl Ludwig), geb. den 2. März 1833. c) Maria (Henrike Anna), geb. den 23. Auguſt 1836.

Abgang und Ankunft der Poſten.

Die Aufgabe der Packete zur Fahrpoſt kann täglich von 9 Uhr Früh bis 12, und von 3 bis 6 Uhr Abends, zur Briefpoſt bis Nachmittag um 4 Uhr Statt ſinden. Packete bis 3 Pfund, welche mit den Briefpoſt-Eilwägen verſendet werden, ſind längſtens bis 4 Uhr Nachmittags; die Geldbriefe, welche am ſelben Tage expedirt werden, ſind eben bis 4½ Uhr Nachmittags aufzugeben.

Poſtwagen gehen ab und zwar:

Briefeilpoſt.

Täglich nach: Agram, Brünn, Frankfurt a. M., Innsbruck, Laibach, Leipzig, Lemberg, Linz, Mailand, Ofen, Olmütz, Peſth, Podgorze, Prag, Salzburg, Trieſt, Troppau, Udine und Venedig.

Perſoneneilpoſt.

Täglich nach: Augsburg, Bamberg, Baſel, Berlin, Bremen, Breslau, Gratz, Iglau und München.
Sonntag nach: Temeswar.
Dienſtag nach: Czernowitz.
Mittwoch nach: Kaſchau,

Mallepoſt.

Täglich nach: Berlin, Brünn, Dresden. Kollin, Lemberg, Podgorze, Preßburg und Trieſt.
Sonntag nach: Budweis und Klentſch.
Montag nach: Prag.
Dienſtag nach: Budweis und Klentſch.
Mittwoch nach: Budweis, Klentſch, Prag und Zara.
Donnerſtag nach: Budweis und Klentſch.
Samſtag nach: Budweis und Klentſch.

Packpoſt.

Sonntag nach: Ofen, Preßburg und Trieſt.
Montag nach: Augsburg und München.
Dienſtag nach: Agram, Brody, Lemberg, Podgorze, und Udine.
Mittwoch nach: Augsburg, Ofen und Preßburg.
Donnerſtag nach: Augsburg, Innsbruck, München und Trieſt.
Samſtag nach: Frankfurt a. M. Paſſau und Udine.

Poſtwagen kommen an und zwar:

Briefeilpoſt.

Täglich von: Agram, Frankfurt a. M., Innsbruck, Leipzig, Lemberg, Linz, Mailand, Ofen, Paſſau, Podgorze, Salzburg, Troppau, Udine und Venedig.

Perſoneneilpoſt.

Täglich von, Augsburg, Bamberg, Baſel, Berlin, Bremen, Breslau, Frankfurt a. M., Gratz, Iglau, München, Ofen, u. Paſſau,

Montag von: Czernowitz.

Dienſtag von: Kaſchau.

Mallepoſt.

Täglich von: Berlin, Brünn, Dresden, Kollin, Lemberg, Podgorze, Preßburg und Trieſt.

Sonntag von: Budweis, Klentſch und Prag.

Montag von: Budweis und Klentſch.

Dienſtag von Budweis und Klentſch.

Mittwoch von: Prag.

Donnerſtag von: Budweis und Klentſch.

Freitag von: Prag.

Samſtag von: Zara.

Packpoſt.

Sonntag von: Augsburg, Innsbruck, München und Semlin.

Montag von: Brody, Lemberg und Podgorze.

Dienſtag von: Ofen, Preßburg und Udine.

Mittwoch von: Frankfurt a. M., Linz, Paſſau und Trieſt.

Freitag von: Augsburg, München, Ofen.

Samſtag von: Agram, Trieſt und Undine.

Abgehende Briefpoſten.

Täglich nach: Aachen, Agram, Amerika, Anhalt, Arad, Aſch, Augsburg, Bamberg, Baſel, Belgrad, Berlin, Bielitz, Belluno, Bregenz, Brescia, Breslau, Brixen, Brody, Brünn, Budweis, Chrudim, Chremona, Czaslau, Dänemark, Debreczin, Dresden, Eger, England, Eperies, Erlau, Eſſega, Feldkirch, Fiume, Frankfurt a. d. O. und a. M., Frankreich, Freiburg, Fünfkirchen, Gaſtein (im Juli und Auguſt), Genua, Gibraltar, Gitſchin, Glaz, Görz, Gran, Gratz, Güns, Haag, Hamburg, Heſſen, Hohenmauth, Hohenzollern, Iglau, Innsbruck, Iſchl (im Sommer), Jung-Bunzlau, Karlsburg, Karlsruhe, Carlſtadt, Klagenfurt, Kleutſch, Königgraz, Königsberg, Körmend, Krakau, Krems, Kremsmünſter, Laibach, Leipzig, Lemberg, Lübeck, Mailand, Mantua, Marburg, Marienbad, München, Niederland, Nürnberg, Ödenburg, Olmütz, Ofen, Paris, Padua, Parma, Peſth, Pilſen, Podgorze, Portugal, Proßnitz, Preßburg, Preußen, Raab, Regensburg, Rumburg, Salzburg, St. Gallen, Sardinien, Schweden, Schweiz. Semlin, Spanien, Stettin, Stuttgart, Tarnow, Temeswar, Teplitz, Teſchen, Trieſt, Troppau, Turin, Ulm, Venedig; Verona, Villach, Warſchau, Würtemberg, Würzburg, Znaim und Zürich.

Sonntag nach: Bologna, Czernowitz, Florenz, Großwardein, Modena, Neapel, Piacenza, Ried und Rom.

Montag nach: Bologna, Czernowitz. Florenz, Großwardein, Hermannſtadt, Iſchl, Mariazell. Modena, Neapel, Odeſſa, Petersburg, Piacenza. Ried und Rom.

Dienſtag nach: Bukareſt, Czernowitz, Großwardein, Hermannſtadt, Jaſſy. Iſchl, Kronſtadt, Konſtantinopel, Moskau, Neuſohl, Ried und Salonich.

Mittwoch nach: Bologna, Czernowitz, Florenz, Gaſtein, Mariazell, Modena, Neapel, Piacenza. Ried, Rom, Stockholm und Zara.

Donnerſtag nach: Bologna, Czernowitz. Florenz. Großwardein, Iſchl, Mariazell, Modena, Moskau, Neapel, Odeſſa, Petersburg, Piacenza. Ried und Rom.

Freitag nach: Bologna. Florenz. Großwardein, Hermannſtadt, Modena, Piacenza und Rom.

Samſtag nach: Athen, Bukareſt, Czernowitz, Großwardein, Hermannſtadt. Jaſſy, Iſchl, Konſtantinopel, Kronſtadt, Mariazell, Moskau, Neuſohl, Odeſſa, Petersburg, Piacenza, Ried, Salonich, Stockholm und Zara.

Ankommende Briefpoſten.

Täglich von: Achen, Agram, Amerika, Anhalt, Arad, Aſch, Augsburg, Bamberg, Baſel, Belgrad, Berlin, Bielitz, Belluno, Bregenz, Brescia, Breslau, Brixen, Brody, Brünn, Budweis, Chrudim. Cremona, Czaslau, Dänemark, Debreczin, Dresden, Eger, England, Eperies, Erlau, Eſſegg, Feldkirch, Fiume, Frankfurt a. M., Frankreich, Freiburg, Gaſtein (im Juli und Auguſt), Genua, Gibraltar, Gitſchin, Glatz. Görz, Gran, Gratz, Güns, Haag, Hamburg, Heſſen, Hohenmauth, Hohenzollern, Iglau, Innsbruck. Iſchl (im Sommer), Jung-Bunzlau, Karlsruhe, Karlsburg, Karlsſtadt, Klagenfurt, Klenſch, Königgraz, Königsberg. Körmend, Krakau, Krems, Kremsmünſter, Laibach, Leipzig, Lemberg; Lübeck, Mailand, Mantua, Marburg, Marienbad, München, Niederland, Nürnberg, Ödenburg, Ofen, Olmütz, Paris, Padua, Parma, Peſth, Pilſen, Podgorze, Portugal, Prag, Proßnitz. Preßburg, Preußen, Raab, Regensburg, Rumburg, Salzburg, Sardinien, St. Gallen, Schweden, Schweiz. Semlin, Spanien, Stettin, Stuttgard, Tarnow, Temeswar, Teplitz, Teſchen, Trieſt, Troppau, Turin, Ulm, Venedig, Verona, Villach, Warſchau, Würtemberg, Würzburg, Znaim und Zürch.

Sonntag von: Bologna, Czernowitz, Fünfkirchen, Gaſtein, Iſchl, Mariazell, Ried, Konſtantinopel, Florenz, Modena, Neapel, Odeſſa, Piacenza, Rom, Stockholm, Warſchau, Schweden.

Montag von: Bologna, Bukareſt, Czernowitz, Hermannſtadt, Kronſtadt, Ried, Florenz. Modena, Stockholm, Warſchau, Schweden.

Dienſtag von: Athen, Bologna, Fünfkirchen, Hermannſtadt, Iſchl, Neuſohl, Konſtantinopel, Florenz, Jaſſy, Modena, Moskau, Neapel, Petersburg, Piacenza, Rom, Salonich, Warſchua.

Mittwoch von: Athen, Bologna, Fünfkirchen, Mariazell, Ried, Konſtantinopel, Florenz, Modena, Neapel, Odeſſa, Petersburg, Rom, Warſchau, Zara.

Donnerſtag von: Bukareſt, Czernowitz, Fünfkirchen, Gaſtein, Hermannſtadt, Iſchl, Kronſtadt, Mariazell, Neuſohl, Ried, Moskau, Piacenza, Warſchau.

Freitag von: Bologna, Czernowitz, Iſchl, Ried, Florenz, Modena, Neapel, Oreſſa, Piacenza, Rom.

Samſtag von: Bologna, Czernowitz, Fünfkirchen, Hermannſtadt, Jaſſy, Mariazell, Neuſohl, Ried, Medena, Neapel, Petersburg, Rom, Salonich, Warſchau, Zara.

Haupt-Jahrmärkte.

Brünn in Mähren. 1) Am erſten Montag nach Aſchermittwoch, 2) am 4. Montag nach Pfingſten, 3) Montag nach Maria Geburt, 4) Montag nach Maria Empfängniß; jeder dauert 8 Tage.

Cronſtadt in Siebenbürgen. 1) Frohnleichn. 2) Allerheiligen.

Debreczin in Ungarn. 1) 6. Jänner, 2) 24. April, 3) 15. Auguſt, 4) 9. Oktober.

Gratz in Steiermark. 1) Am 3. Sonntag in der Faſten, 2) am Ägydius-Tage; jeder dauert 14 Tage.

Herrmanſtadt in Siebenbürgen. 1) Montag nach heiligen drei König, 2) Dienſtag nach Palmſonntag, 3) † Erfindung, dauert 8 Tage. 4) † Erhöhung.

Klagenfurt in Kärnten (Illyrien). 1) Phil. u. Jakobi. 2) Den 14. September. Jeder dauert 2 Wochen.

Lemberg in Galizien, große Dreikönigsmeſſe, und zwar Montag nach heil. drei König, durch 4 Wochen; dann 1) Agnes, 2) den 24. Mai durch 4 Wochen, 3) den 12. October durch 2 Wochen,

Leopoldſtadt in Wien iſt zu Magaretha Markt, der 14 Tage dauert.

Linz in Ober-Öſterreich. 1) den 1. Montag nach Oſtern. 2) Bartholomäus; jeder dauert 2 Wochen.

Neuſtadt, Wiener-, in Nieder-Öſter. 1) Montag nach Maria Himmelfahrt, 2) Montag nach Matthäus.

Ödenburg in Ungarn. 1) Inv., 2) Phil. und Jak., 3) Margaretha, 4) Verkl. Chriſti, 5) Eliſabeth.

Ofen in Ungarn. 1) Heil. drei König, 2) Adalbert, 3) Margaretha, 4) Michael.

Olmütz in Mähren. 1) Montag nach heil. drei Könige, 2) Montag vor Georgi, 3) am Montag nach Johann der Täufer, 4) Montag nach Michaeli. Jeder dauert 5 Tage.

Peſth. 1) Joſephi, vom 15. bis 20. März. 2) Medardi, vom 8. bis 12. Juni, 3) Joh. Enthaupt., vom 30. Auguſt bis 4. September, 4) Leopoldi, vom 15. bis 20. November.

Prag in Böhmen. 1) Mittfaſten, 2) Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen.

Preßburg in Ungarn. 1) Fabian und Sebaſtian, vom 20. bis 6. Jän., 2) Lätare, 3) Chriſti Himmelf., 4) Mar. Heimſuchung, 22., 30. Juni bis 2. Juli, 5) Laurenzi, vom 9. bis 11. Auguſt vom Michael, vom 28. bis 30. September, 7) 6. December.

Salzburg in Ober-Öſterr. 1) Faſchingſonntag, Matthäus.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. Übrigens Freihafen.

Tropau in öſterr. Schleſien. 1) Am 1. Februar, 2) am 1. Mai, 3) am 1. Auguſt; jeder dauert 8 Tage, 4) der letzte am 1. November, dauert 14 Tage.

Wien. 1) Montag nach Jubilate, 2) den Tag nach Allerheiligen. Jeder Markt dauert 4 Wochen.

Lombardiſch-Venetianiſche Märkte.

Adria. 1. bis 15. September.

Baſſano. 4. bis 12. October.

Bergamo. 20. Auguſt, dauert 12 Tage,

Como. 16. bis 30. September.

Crema. 24. September bis 9. October.

Gonzaga. 8. bis 13. September.
Mantua. 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. October.
Palmanuova. 7. bis 22. October.
Pavia. 28. Auguſt durch 8 Tage.
Paullo. 24. Auguſt bis 9. September.
Piave. 15. bis 30. November.
S. Antonio. 13. bis 15. Juni. Viehmarkt.
Tirano. 10. bis 12. October.
Udine. 16. Jänner, 13. Febr., 23. April, 30. Mai, 9. Aug., 24. Sept., 24. November. Jedes Mal 3 Tage.
Venedig. Meſſe: Chriſti Himmelfahrt; dauert 14 Tage.
Verona. Erſter Montag nach der Oſterwoche. 24. September.

Kundmachung.

Se. k. k. Majeſtät haben durch Allerhöchſt unterzeichnetes Privilegium vom 20. Sept. 1843 der Stadt Großenzersdorf V.U.M.B. im Marchfelde, zwei Meilen von Wien an der neugebauten Commercial-Straße von Wien nach Preßburg, die Bewilligung zur Abhaltung jährlich zweier Viehmärkte allergnädigſt zu ertheilen geruhet, von welchen der erſte allemahl am zweiten Mittwoche im Monate März, der zweite aber am erſten Mittwoche im Monate November jeden Jahres Statt finden wird.

Stadt Großenzersdorf, am 1. Februar 1845.

Nachricht.

Vom Magiſtrate Waidhofen an der Ybbs in Nieder-Öſterreich V.O.W.W. wird hiermit kund gegeben, daß nach hoher Regierungsgenehmigung vom 3. März d. J. Nr. 10,295 der bisher zweimal im Jahre jedesmal zu 14 Tagen abgehaltene Jahrmarkt auf acht Tag abgekürzt, und daß zugleich dieſe beiden Jahrmärkte (welche bisher vom Sonntage nach heil. Dreikönig, und vom Sonntage nach Jakobi feſtgeſetzt waren) auf den 19. Jänner und 17. Juli verlegt, und daher bloß durch acht Tage werden abgehalten werden.

Waidhofen den 15. April 1848.

Entfernungen der vorzüglichſten Städte von Wi[illegible]

Von **Wien** nach	Meilen
Aachen in Rheinpreußen	125
Adrianopel in der Türkey	235
Agram in Kroatien	41
Altona in Holſtein	117
Amſterdam in den Niederlanden	150
Antwerpen in Belgien	140
Aſchaffenburg in Bayern	89
Aſtrachan in Rußland	518
Augsburg in Bayern	69
Baireuth in Baiern	69
Bamberg in Baiern	76
Barcellona in Spanien	247
Baſel in der Schweiz	103
Bayonne in Frankreich	420
Belgrad in Servien	90
Berlin in Preußen	82
Botzen in Tyrol	86
Braunſchweig in Braunſchweig	89
Bregenz in Voralberg	98
Bremen	117
Brescia in der Lombardie	120
Breslau in Preußiſch-Schleſien	56
Brixen in Tyrol	78
Brody in Galizien	118
Bruck an der Mur in Steyermark	20
Brünn in Mähren	19
Brüſſel in Belgien	146
Bukareſt in der Walachey	186
Cadix in Spanien	621
Cairo in Ägypten	430
Calais in Frankreich	189
Carlsbad in Böhmen	59
Cheiſtiana in Norwegen	249
Coblenz in Rheinpreußen	115
Coburg in Sachſen	73
Cöln in Rheinpreußen	117
Conſtantinopel in der Türkey	186
Danzig in Preußen	116
Darmſtadt in Heſſen	98

Von **Wien** nach	Meilen
Deſſau in Anhalt	83
Dijon in Frankreich	159
Dresden in Sachſen	60½
Dublin in Irland	280
Erfurt in Thüringen	77
Erlangen in Bayern	70
Fiume in Ungarn	88
Florenz in Toscana	139
Frankfurt am Main	96
Frankfurt an der Oder	79
Freyburg in der Schweiz	120
Genf in der Schweiz	138
Gent in Belgien	154
Genua in Piemont	150
Gibraltar in Spanien	637
Gotha in Sachſen	91
Gothenburg in Schweden	199
Göttingen in Hannover	92
Gratz in Steyermark	27½
Hamburg	126
Hanau in Kurheſſen	100
Hannover	115
Heidelberg in Baden	98
Hermannſtadt in Siebenbürgen	114½
Jaſſy in der Moldau	160
Jena in Sachſen	73
Innsbruck in Tyrol	67
Iſchl in Oberöſterreich	40
Kaſchau in Ungarn	73
Klagenfurt in Kärnthen	43
Kopenhagen in Dänemark	172
Krakau in Polen	63
Laibach in Krain	54½
Landshut in Bayern	54
Leipzig in Sachſen	73
Lemberg in Galizien	111
Linz in Oberöſterreich	26
Liſſabon in Portugal	632
Livorno in Toscana	143
London in England	212
Luxemburg in den Niederlanden	119

Von **Wien** nach	Meilen
Lyon in Frankreich	140
Madrid in Spanien	506
Magdeburg in Preußen	85
Mailand in der Lombardie	137
Mainz	100
Mannheim in Baden	161
Mantua in der Lombardie	115½
Mariazell in Steyermark	20
Moskau in Rußland	279
München in Bayern	59
Neapel	228
Nürnberg in Bayern	67
Odeſſa in Rußland	264
Ofen in Ungarn	36
Olmütz in Mähren	28
Orleans in Frankreich	239
Padua im Venezianiſchen	103
Parlermo in Sicilien	270
Paris in Frankreich	158
Parma in Oberitalien	117
Paſſau in Bayern	38
Peſth	37
Petersburg in Rußland	317
Philadelphia	1050
Prag in Böhmen	48½
Regensburg in Bayern	53½
Riga in Rußland	209
Rom im Kirchenſtaat	173
Rotterdam in den Niederlanden	151
Salzburg	43½
Schaffhauſen in der Schweiz	91
Semlin in Sirmien	104
Stockholm in Schweden	239
Straßburg in Frankreich	102
Stuttgart in Würtemberg	98
Tabor in Böhmen	32
Tarnopol in Gallizien	127½
Tarnow in Galizien	74½
Temeswar in Ungarn	77
Teſchen in Öſterr. Schleſien	44
Thereſienſtadt in Böhmen	51
Töplitz in Böhmen	54
Tokaj in Ungarn	68½
Toledo in Spanien	318
Toulon in Frankreich	185
Trau in Slavonien	101
Treviſo in Italien	82
Trient in Tyrol	96
Trier in Preußen	125
Trieſt	77
Troppau in Öſterr. Schleſien	37
Tübingen in Würtemberg	92
Turin in Sardinien	161
Tyrnau in Ungarn	16½
Udine in Italien	66
Ulm in Würtemberg	77
Upſala in Schweden	336
Utrecht in Holland	139
Vallodolid in Spanien	476
Venedig	99
Verona im Venetianiſchen	113
Verſailles in Frankreich	210
Vicenza im Venetianiſchen	95½
Villach in Kärnthen	48
Waitzen in Ungarn	41½
Warasdin in Kroatien	31
Warſchau in Pohlen	107
Weimar in Sachſen	83
Wels in Oberöſterreich	30
Weſel in Preußen	127
Wesprim in Ungarn	32
Wetzlar in Rheinpreußen	104
Wieliczka in Galizien	64
Wiener-Neuſtadt in Niederöſterreich	6
Wiesbaden in Naſſau	109
Wilna in Rußland	180
Worms in Heſſen	104
Würzburg in Bayern	77
Zara in Dolmatien	84
Zerbſt in Anhalt	85
Zittau in Sachſen	95
Znaim in Mähren	18½
Zombor in Ungarn	71
Zürich in der Schweiz	93
Zweibrücken in Bayern	109
Zwettel in Niederöſterreich	19½

Tabelle

über die Gattungen des Papierſtempel für jene Urkunden, deren Stempel ſich nach der Größe des Geldbetrages richtet, in Folge Patentes vom 27. Jänner 1840, welches mit 1. November desſelben Jahres in Wirkſamkeit trat.

	Betrag.	
	Conv. Münze.	
Quittungen unter 2 fl. ſind ſtempelfrei.	fl.	kr.
I. Claſſe von 2 fl. bis 20 fl.	—	3
II. — von 20 fl. bis 50 fl.	—	6
III. — von 50 fl. bis 125 fl.	—	15
IV. — von 125 fl. bis 250 fl.	—	30
V. — von 250 fl. bis 500 fl.	1	—
VI. — von 500 fl. bis 1000 fl.	2	—
VII. — von 1000 fl. bis 2000 fl.	4	—
VIII. — von 2000 fl. bis 3000 fl.	6	—
IX. — von 3000 fl. bis 4000 fl.	8	—
X. — von 4000 fl. bis 6000 fl.	12	—
XI. — von 6000 fl. bis 8000 fl.	16	—
XII. — von 8000 fl. u. ſ. w.	20	—

1. Förmliche und trockene Wechſel bis einſchließig zum Betrage von 100 fl. C. M. unterliegen dem Stempel von 6 kr.; über 100 bis 1000 fl. von 15 kr.; über 1000 bis 2000 fl. dem Stempel von 30 kr., und über 2000 fl. C. M., dem Stempel von 1 fl. für jedes Stück.

2. Bilanzen, Conti und Ausweiſe von Handelsleuten, Fabrikanten 2c. 2c. 10 kr.

3. Iſt der Geldwerth einer Urkunde nicht in Conv. Münze angegeben oder ausgedrückt, ſo hat ſich der Stempel nach dem Betrage, welcher durch Berechnung auf Conv. Münze entfällt, zu richten.

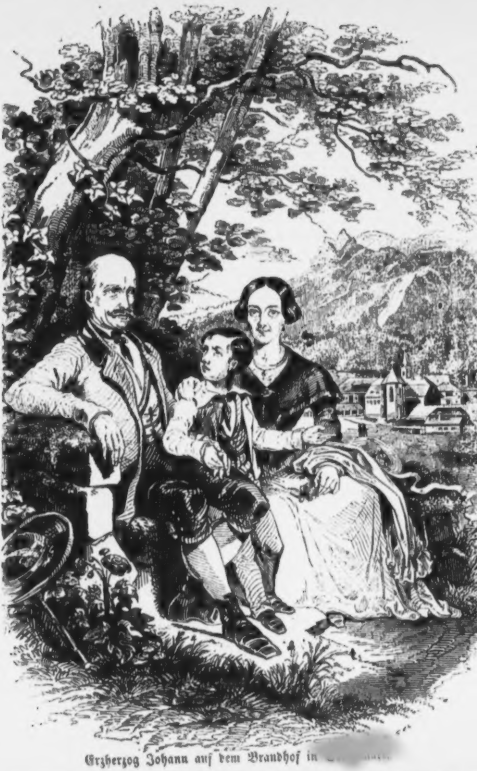
4. Urkunden, in deren ein Geldbetrag weder angegeben, noch durch Beziehung auf andere Urkunden ausgedrückt iſt, unterliegen dem Stempel von 30 kr.

5. Urkunden über perſönliche Eigenſchaften, Thatſachen und Umſtände, als Zeugniſſe, Lehrbriefe, Wechſel-Proteſte 2c. 2c. ſind, dem Stempel von 30 kr. unterworfen. Tauf-, Geburts-, Aufgebots-Verkündigungs-, Trauungs- und Todtenſcheine 15 kr. Schul- und Studien-Zeugniſſe; Zeugniſſe für Dienſtboten, Geſellen, Lehrjungen, Taglöhner 6 kr.

6. Die Bücher der beeidigten Genſalen, dann die Hauptbücher der Handelsleute, Fabrikanten, Apotheker und Handwerker, unterliegen dem Stempel von 10 kr.

7. Päſſe zu Reiſen ins In- oder Ausland, zum Hauſirhandel, zur Ein-, Aus- oder Durchfuhr von Waaren oder Gütern; Hauſirſcheine (in ſo fern ſelbe als Reiſepäſſe gelten); endlich Wanderbücher unterliegen einem Stempel, und zwar: wenn ſie von einer Hof- oder Centralbehörde, oder von einer Landesſtelle ertheilt werden, mit 2 fl., wenn ſie von einem Kreisamte, einer Delegation oder einer Polizei-Direction erfolgt werden, mit 1 fl., wenn ſie von einem Magiſtrate, oder einer wie immer genannten Orts- oder Bezirks-Obrigkeit ausgefertigt werden, mit 30 kr. Reiſepäſſe oder derlei Paſſirſcheine für Dienſtboten, Lehrjungen und Taglöhner, ohne Unterſchied der ausſtellenden Behörde, mit 6 kr.

Mit Rückſicht auf die Größe des Geldbetrages gehören: Alle Urkunden über Kaufs-, Lieferungs-, Schenkungs-, Darleihens-, Mieth- und Pacht-, Dienſtlohns-, Verwahrungs-, Bevollmächtigungs-, Verzichtleiſtungs- und ähnliche Verträge, ſo wie auch Quittungen jeder Art, wenn in ſelben der Geldbetrag oder Geldwerth der Sache oder Leiſtung ausdrücklich angegeben, beſtätigt, oder durch Beziehung auf andere Urkunden ausgedrückt iſt.



Erzherzog Johann auf dem Brandhof in Steiermark.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Geſchichte der großen Märzwoche in Wien.

„Des Deutſchen Geſchichte
iſt des Deutſchen Gericht."
Böttinger.

Wandelbar iſt das Geſchlecht der Menſchen, bald von ſeinem böſen Dämon unaufhaltſam fortgeriſſen, alles gewinnend, alles zerſtörend, für einen Augenblick des Bewußtſeins auf dieſe Scholle Erde geſchleudert, um heute Gott, morgen Teufel zu ſein, um zuletzt wie eine Segen oder Verderben bringende Wolke oder wie ein leerer Lufthauch in die Räume der Unendlichkeit ſich wieder aufzulöſen. Aber mit ernſten, ſtrengen Zügen ſchwebt über dieſen ewigen Wechſel von Tugend und Laſter eine heilige Jungfrau, mit unbeſtechlicher Richterwage, mit einer für alle menſchlichen Thaten des Segens und Fluches nie verfallenden, in das fernſte Jahrtauſend hinübertönenden Sprache. Was wir waren und was wir ſind, dieß lehrt uns die Geſchichte; »des Deutſchen Geſchichte iſt des Deutſchen Gericht.«

Wenn ſich unſere Blicke in die fernen Abendbilder des Alterthums verlieren, ſo ſehen wir den Deutſchen frei, und frei wie der Strom, frei wie die Luſt, frei wie der Aar ſeiner Wälder und Berge. Vaterland und Freiheit waren ihm engverbundne, unzertrennliche Begriffe, Freiheit war ſein Stolz, Freiheit ſein Leben, ſelbſt ſein Gott war frei, den er nur im Rollen des Donners, im Rauſchen des heiligen Haines zu empfinden und anzubeten vermochte. Der Deutſche hat ſich ſelbſt in Feſſeln geſchlagen. Ketten, welche er für andere Völker ſchmiedete, wurden ſeine eigenen, Waffen, mit welchen er Länder unterjochte, haben den herrlichen Dom ſeiner Freiheit für eine lange, fluchbeladene Zeit zerſtört. Die Freiheit zu ſchützen vermag ein Volk für ſich allein, in dieſem heiligen Kampfe wird jeder Bürger zum Führer ſeines Heeres, denn die Flamme der Freiheit durchglüht mit gleicher, unwiderſtehlicher Gewalt eines jeden Bruſt, ſein Recht, die Freiheit allein iſt ſein Fürſt, ſein Gott, dem er allein gehorcht, auf deſſen Altar er Gut und Blut und Leben mit freudigem Sinne als Opfer bringt. In einem Kampfe jedoch, dem nicht das Panier des Rechtes und der Freiheit voranweht, laſtet ſchwer und drückend das Gefühl der Schuld auf dem Einzelnen. Nicht Herrmann, ſondern das deutſche Volk hat die römiſche Tirannei im Teutoburger Walde gebrochen, nicht das deutſche Volk, ſondern ſeine Fürſten haben die Waffen ſiegreich nach Weſt und Süd getragen. Die Eroberungen des Deutſchen haben ſeine Freiheit vernichtet und auf ihren Trümmern das finſtre Gebäude des Feudalſyſtems aufgeführt. Rufen wir uns die Worte unſeres echt deutſchen Arndt ins Gedächtniß: »Die Natur kennt keine Stammbäume und Geſchlechtstafeln, ſie theilt Tugend und Talente nicht nach alten Geſchlechtern aus, und es iſt ein ſeltener Stern, daß große Väter große Söhne zeugen. Die bitterſten Erfahrungen ſollten endlich den Deutſchen von der Wahrheit dieſes Ausſpruches überzeugen.

Der Landmann wurde in jenen Tagen ſo ziemlich als Mittelding zwiſchen Menſch und Affen betrachtet, das jus primae noctis trat ſeine heiligſten Gefühle mit Füßen, Roß und Hund des Gutsherrn wurden höher als ſeine Perſon geachtet, er nannte nichts auf Erden ſein Eigenthum, ſelbſt nicht das Blut ſeines Herzens.

Der Bürger erfreute ſich mancher Privilegien: doch leider wurde ſein Stand für ehrlos gehalten, der Ritter waren wenige, welche die Plünderungen eines Bürgers nicht mit dem Namen einer echt ritterlichen Handlung ſtempelten. Der größte fühlbarſte Druck kam jedoch über Deutſchland von Seite der römiſchen Kirche. Die Blüthe des deutſchen Volkes zerſplitterte ſeine Kraft in den Gefilden Paläſtinas, der Ablaß und alle möglichen Intriguen der Mönche brandſchatzten Adel und Volk, und wenn auch in Deutſchland nie eine ſpaniſche Inquiſition Wurzel faßte, ſo mögen die drei Bußtage Heinrichs IV. vor dem Schloſſe zu Canoſſa, die brennenden Holzſtöße eines Huß und Hieronymus, und ſo manche andere Beiſpiele beweiſen, daß die Geſchichte auch eine deutſche Inquiſition kenne.

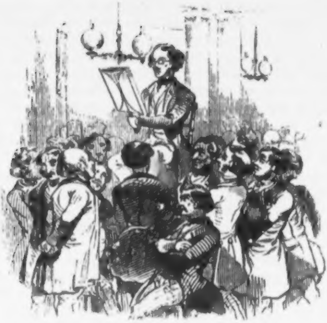
Der Deutſche kam endlich zum Bewußtſein ſeiner Würde und ſeines Elendes. Im Jahre 1476 begann der deutſche Bauernkrieg, mit Recht von einem großen Hiſtoriker ein gräßlicher Naturſchrei der gedrückten Menſchheit genannt. Nun erſcheinen auf dem deutſchen Horizonte zwei glänzende Geſtirne, beide gleichzeitig mit den Waffen der Freiheit und Wahrheit auf dem politiſchen und religiöſen Himmel Licht zu verbreiten. Ihre Namen waren Götz von Berlichingen und Martin Luther.

Die Brandfackel war in das morſche Gebäude der Tirannei und Finſterniß geworfen. Wohl ſtanden einer vollkommen durchgreifenden Reform viele vor der Hand unbeſiegbare Vorurtheile entgegen; doch gleichwie große Ideen nur die Geburt eines Augenblicks, ſo können große Unternehmungen nur dann fortbeſtehen, wenn ſie in den Zeitverhältniſſen wurzeln, wenn ſie ihre Grundlage nicht auf Flugſand pflanzen. Der deutſche Freiheitsdom bedurfte Jahrhunderte zu ſeiner Aufführung und darum wird er auch Jahrtauſenden zu trotzen im Stande ſein.

Was eine Maria Thereſia, ein Sonnenfels und vor allem ein Joſef II. für Deutſchland und Öſterreich inſonderheit gethan, wird wohl jeder mit dem Gefühle des unausſprechlichſten Dankes empfinden. Stürme, welche von außen über Deutſchland hereinbrachen, nahmen den Muth und die Kraft des Deutſchen zu ſehr in Anſpruch, als daß er ſeine innern Angelegenheiten mit Ernſt und Sicherheit zu betreiben im Stande geweſen wäre. Das Jahr 1848 ſollte endlich über Deutſchland als eine neue, ſegenbringende Sonne ſcheinen.

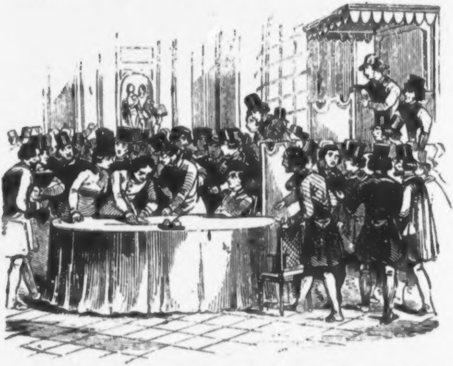
Vor den Stufen des öſterreichiſchen Thrones lag ſeit 30 Jahren ein ſcheußliches Ungethüm, das eben ſo lang ſeinen giftigen Geifer über das unglückliche Vaterland ausgoß und mit deſſen blutigen Thränen ſein eigenes, fluchbeladnes Daſein friſtete. Ein dumpfer, halbunterdrückter Wehruf durchflog die blühenden Gefilde unſres Vaterlandes, und das furchtbare Geſpenſt der Tirannei verſcheuchte alle guten Engel des Segens und Glückes, welche bei uns ihren heimatlichen Boden nicht mehr fanden. Öſterreich glich einem übertünchten Grabe, ſeine Ruhe um mit Schiller zu ſprechen, der Ruhe des Friedhofs. Ein 34jähriger Friede hatte Öſterreich nicht entnervt, er hatte es ſtark und kühn gemacht, den großen Kampf der Freiheit ſiegreich zu beſtehn Der Faſching hat wohl fröhliche Geſichter, aber keine fröhlichen Herzen auf ſeinem Tanzboden verſammelt, er ließ ſeine bunten Klänge durch die Gaſſen Wiens erſchallen, unter welche ſich mancher Ruf des Schmerzes, mancher Angſtruf der Unterdrückung miſchte. Die Zeitungen, ſo lange ein dürrer, bracher Boden, brachten uns endlich freundliche Grüße von der neu aufblühenden Republik Frankreichs, von dem erſten, ſichtbaren Regen der Freiheit des uns ſo lange halb entfremdeten Deutſchlands. Wo der finſtre Geiſt der Despotie ſeine ſchrecklichſte Seite entfaltete, wo das Übel am tiefſten wurzelte, in Wien ſollte endlich der Genius der Freiheit ſich mächtig und ſiegreich erheben, und den fernen Brüdern ſeinen ſegensreichen Palmenzweig als erſte Gabe des erwachenden Lenzes bringen.

In den öffentlichen Vergnügungsorten, ſonſt meiſt nur der Schauplatz nichtsſagender Späße, gruppirten ſich, um die Mitte des Faſchings angefangen, ernſte finſtre Geſtalten, die Zeitungen wurden laut vorgeleſen, ſelbſt das politiſche Glau-



bensbekenntniß entſchlüpfte mancher Lippe, auf welche die Hand der Tirannei ſo lange ihr Siegel gedrückt. Die Politik Metternich's machte darin ihren größten Mißgriff, daß ſie in ihrer Sorgloſigkeit in einer ſo kritiſchen Periode ein neues Anleihen von Rußland bezog. Verſchiedene Betrügereien, welche man dem Wiener Bürgermeiſter Czapka zur Laſt legte, berührten endlich zu ſehr das Intereſſe der minder intelligenten Bürgerſchaft, als daß ſie nicht zum allgemeinen Mißvergnügen einen großen Theil hätte beitragen ſollen. Stoff war genug geſammelt, welcher einem allgemeinen Brande zur Nahrung dienen konnte. Die Univerſität warf zuerſt in den Holzſtoß die flammende Fackel.

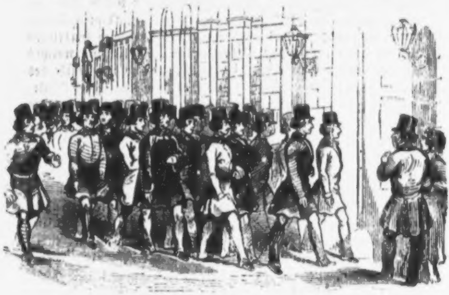
Man ſagt, unſrem Freiheitskampfe ſei keine Verſchwörung vorangegangen. Dieſe Behauptung iſt jedoch unwahr. Denn mögen immer feiſtwangige, oder vor Geldgierde ausgedorrte Philiſter dem Himmel für die liebe Ruhe Oeſterreichs gedankt, und ihren Wächter im Geiſte geſegnet haben, ſo war doch der Wunſch nach Reform bei dem intelligenten Theil der öſterreichiſchen Bevölkerung zu ſtark und mächtig, als daß man ihn nicht eine allgemeine Verſchwörung der Herzen nennen könnte. Einige unſrer Studierenden, namentlich Joſeph Schneider, Juriſt im 4. Jahre, erhoben im Anfange der Faſtenzeit ihre Stimme für die Freiheit und augenblicklich hatte wie ein elektriſcher Funke dieſelbe eine Idee die ganze Univerſität durchdrungen. Man beſchloß der Adreſſe der Bürgerſchaft, welche dieſe den für den 13. März zuſammenberufenen Ständen vorlegen wollte, eine zweite, umfaſſendere, in einem entſchiedeneren Tone geſtellte Adreſſe anzureihen, ſie unmittelbar dem Throne ſelbſt vorzulegen, und dabei zwar mit männlicher Mäßigung, aber auch mit vollſter Kraft und Beſtimmtheit aufzutreten. Metternich's Sturz war beſchloſſen, während dieſer in ſeinem Cabinete noch ruhig und ſorglos die Schickſale Oeſterreichs in ſeiner Wagſchale hielt.



Samſtag den 11. März erging an alle Juriſten und Mediciner der Ruf, ſich Sonntag den 12. in der Univerſitätsaula zur Unterſchrift der Adreſſe zu verſammeln. Man hatte dabei die Technik, dieſes in jüngſter Zeit zum Wohle der vaterländiſchen Induſtrie ſo kräftig aufblühende Inſtitut vergeſſen. Aber ſiehe da, Sonntag den 12. erſchienen ſeine Jünger in großen Maſſen freiwillig auf der Univerſität, zwar ungerufen, aber gewiß auf das freudigſte willkommen. Gegen 9 Uhr Vormittags war die Univerſität mit Studierenden im vollſten Sinne des Wortes überfüllt. Es war ein tolles Hin- und Herrennen und ein furchtbares Lärmen ohne beſtimmte Gränzen, welches aber die erſten Spuren von dem Muthe und der Stärke des jugendlichen Blutes nur zu deutlich an den Tag legte. Regierungsrath Kremer und Profeſſor Hye verſuchten vergebens die erhitzten Gemüther zu beſänftigen. Hye ließ endlich die Aula öffnen, welche ſich im Augenblicke überfüllte. Die Aufregung hatte den höchſten Gipfel erreicht. Man wollte nicht mehr ſäumen. Man wollte heute noch die Adreſſe dem Kaiſer vorlegen. Eine Deputation ſollte zu dieſem Behuf ernannt werden, ein Mann von Gewicht und Bedeutenheit ihr Führer ſein. Eine Stimme rief: Profeſſor Hye! und augenblicklich wurde dieſer Ruf von mehreren tauſend Jungen wiederholt. Der Sturm der Gemüther war zu ſtark, als daß man einer gemäßigten Beſonnenheit hätte Raum geben können.

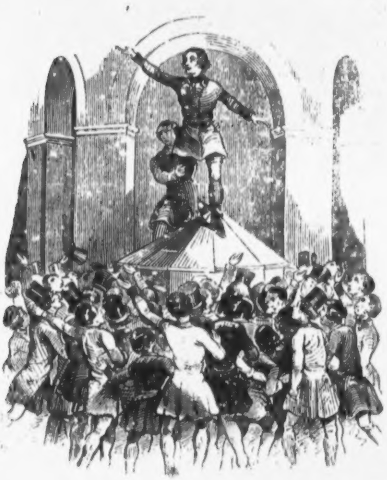
Hye und Profeſſor Endlicher erklärten zuletzt unter einem nicht zu beſchreibenden Jubel, ſie wären bereit, ſich an die Spitze der Univerſität zu ſtellen und noch heute die Adreſſe in die Hände des Kaiſers zu legen. Solches wurde gegen 6 Uhr Abends wirklich in Vollzug gebracht. Die Antwort Seiner Majeſtät lautete dahin, ſie wolle die Wünſche der Univerſität, welche hier als Organ des geſammten Volkes auftritt, den morgen verſammelten Ständen vorlegen und wohl in Berathung ziehen. Dieſe Entgegnung wurde mit eingetretener Dunkelheit der Univerſität überbracht. Die Nacht breitete nun ihre ſchwarzen Fittiche über die Mauern Wiens, eine Nacht inhaltsſchwer und bange, aber gehellt von dem hohen Geiſte der Freiheit. Während in dieſer Nacht der Bürger ruhig um die 10. Stunde ſein Pfeifchen ausklopfte und die warme Lagerſtätte ſuchte, während ſüßer, erquickender Schlummer auf alle Augen niederſank, wachten Eure heldenmüthigen Söhne, ſich zu dem großen Werke der Erlöſung vorzubereiten. Aus dem Schooße dieſer Nacht ſollte der ſchönſte Tag für Oeſterreich erwachen, der Tag der Freiheit.

Es war Montag der 13. März, etwa um die 9. Stunde Morgens, als gegen 4000 Studenten ſich ſtill und ernſt von der Univerſität durch den langen Weg in die Herrngaſſe zum



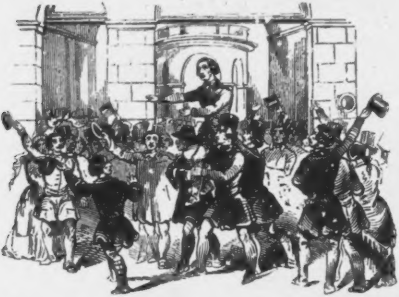
Hauſe der Stände begaben. Man ſah keine Waffe, höchſtens hie und da einen gewöhnlichen Spazierſtock in den Händen eines Studierenden. Nur die ernſte Haltung des ganzen Zuges, der Trotz und die Kühnheit, welche von allen Geſichtern leuchteten, konnten die Bruſt des Philiſters mit Schrecken, die des hochherzigen Biedermannes aber mit der freudigſten Ueberraſchung erfüllen. Jeder aber kam zu dem Bewußtſein, daß es ſich hier um kein bloßes Gaukelſpiel, daß es ſich um ein Spiel handle, auf deſſen Einſatz das Wohl und Glück, die Freiheit von 39 Millionen Menſchen ſtand.

Kaum war der Hof des Landhauſes mit Studierenden gefüllt, ſo beſtieg ein junger Mann das Dach des Brunnens, hohe Glut der Begeiſterung in den ausdrucksreichen Zügen. Lautloſe Stille herrſchte ringsum, Aller Augen und Herzen flogen dem Manne zu. Der Strom ſeiner Beredſamkeit ergoß ſich wie ein heiliger Lichtſtrahl über die Verſammlung, immer ſtärker und mächtiger, gleich dem losgebundenen Orkan, der ſich zuerſt mit leiſem Säuſeln verkündet, zuletzt aber unaufhaltſam im brauſenden Donner auf Flur und Wälder einherſtürmt, alles niederſchmetternd, was ihm trotzigen Widerſtand beut. Der Redner war Fiſchhof, Dr. der Arzneikunde.

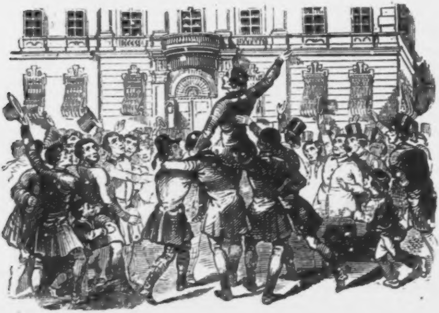


Entfeſſelte Leidenſchaften wirken am heftigſten und ſtärkſten, je mehr Widerſtand denſelben entgegentritt; ein Syſtem zu ſtürzen, das mit allen Schrecken der Gewalt in Oeſterreich durch Jahrhunderte ſein furchtbares Anſehen erhielt, mußte um ſo mehr der gewagteſte und kühnſte Verſuch genannt werden, als Schaffot und Feſtung uns ſo viele traurige Erfahrungen ſeines Mißlingens verſchafften, und als derſelbe in der Metropole unſeres Kaiſerſtaates, dem Mittelpunkte der durch Schwert und Feuer geheiligten Schreckensregierung, als der erſte in ſeiner Art zu betrachten war. Man nehme nun die gefährliche Stellung des Redners, den Muth und die Entſchloſſenheit der Zuhörer, die Mauer, und ſollte ſie ſich auch bis an den Himmel thürmen, zu überſteigen: und man wird leicht einſehen, welche Wirkung die Rede auf die jugendlichen Gemüther hervorbringen mußte. Ungeheurer Beifallsſturm folgte jedem ſeiner Worte. Derſelbe erreichte aber den höchſten Gipfel, als dem Beiſpiele des heldenmüthigen Redners viele andere begeiſterte Männer folgten. Unter dieſen ſind vorzüglich zu nennen: Herrmann, Mediziner, Burian, Böhm und Putz, Juriſten, von welchen letzterer die berühmte Freiheitsrede Koſſuth's vorgeleſen.

Mittlerweile hatte der Ruf: »Die Studenten! die Studenten!« Wien nach allen Enden durchflogen. Die ganze Herrngaſſe und alle ihr naheliegenden Gaſſen waren mit dicht gedrängten Schaaren theils Neugieriger, theils und wohl größtentheils ſolcher, welche mit der gerechten Sache ſympathiſirten, gefüllt. Der donnernde Beifallsruf, welcher bis dahin nur die Hofräume des Landhauſes erfüllte, verbreitete ſich endlich auch auf das übrige verſammelte Volk, als einige Studierende den Redner Burian auf ihre Schultern nahmen, und ihn gleichſam im Triumphe auf den Ballplatz trugen. Vor dem Hauſe deſſen, der ſich mit allen Barrikaden der Tyrannei und des Schreckens verſchanzt, hielt nun dieſer Heldenjüngling eine Rede voll Kraft und Gehalt; und ein nicht enden wollendes Pereat wurde dem Manne gebracht, der durch 30 Jahre den Fluch und die Thränen ſeiner ihm anvertrauten Völker auf ſich geladen. Indeß wurde eine ſchriftliche Antwort der Stände, welche den Anforderungen nicht genügte, auf dem Dache des Landhausbrunnens feierlich zerriſſen. Die gegen das al-



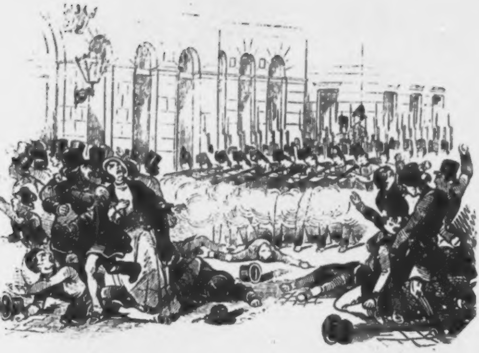
Syſtem gerichtete Stimmung der Volksmaſſe hatte für daſſelbe den gefährlichſten Grad erreicht, als die Mittagsſtunde und

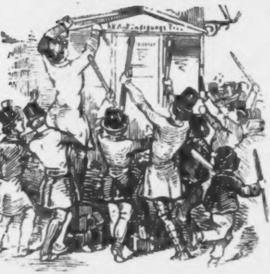


mit ihr das erſte ſchlagfertige Militär in den Straßen der innern Stadt erſchien. Die Thore derſelben wurden geſchloſſen, Jedermann durfte hinaus, Niemand herein paſſiren. Die ſonſt ſo freundliche Stadt bekam nun einen bleichen furchtbaren Anſtrich. In den der Herrngaſſe entlegenen Straßen wurde es unheimlich ſtill; das gewohnte Geraſſel der Wagen verſtummte, die Läden wurden geſperrt; nur von der Gegend des Landhauſes erſcholl gleich dem Summen eines Bienenſchwarmes das durcheinandertönende „Vivat!“ oder „Pereat Metternich!“ Ein Mißverſtändniß im Hauſe der Stände gab den erſten Anlaß zur Gewalt. Von den Studierenden wurde nämlich eine Deputation an das Collegium der Stände abgeſchickt, als einige Mitglieder derſelben in den Hof um Hilfe riefen, ſie würden gefangen gehalten. Augenblicklich wurde nun von innen und außen agirt. Man zerbrach Thüren und Fenſter, ſtürmte in den Deputirtenſaal; und als der gränzenloſen Wuth ſich kein anderer Gegner in den Weg ſtellte, ſo mußten alle ſich vorfindenden Möbel ihre Gewalt erfahren.

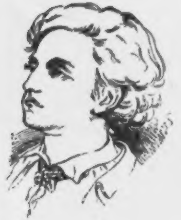
Der Strom, welcher einmal ſein ruhiges Bett überſtiegen, iſt ſchwer in ſein altes Geleiſe zurückzubringen. Daß es in den Frühſtunden des verhängnißvollen 13. März nicht im Geringſten die Abſicht der Studierenden war, gewaltſam einzuſchreiten, mag wohl dieſes beweiſen, daß von ihnen, außer der Waffe des Geiſtes und der Zunge, jede andere verſchmäht wurde. Man wollte kühn und entſchieden, aber nur innerhalb der Gränzen der Legalität auftreten; die im Namen des Volkes vorgetragenen Wünſche waren nur die Forderungen des ſich im größten Theile Europas mächtig regenden Zeitgeiſtes: Preß-, Lehr- und Lernfreiheit, öffentliches Gericht, verantwortliches Miniſterium, allgemeine Gleichſtellung der Religionen, Volksbewaffnung und vor allen eine Conſtitution. Man war zu ſehr von der Liebe des beſten, aber nur von der Bureaukratie bis dahin gefeſſelten Kaiſers zu ſeinem Volke überzeugt, als daß man glauben konnte, die Geltendmachung der Anſprüche auf die Gewalt phyſiſcher Kräfte ſetzen zu müſſen. Der Geiſt des Aufruhrs jedoch hatte einen zündenden Funken in die Herzen geſchlagen, und im Augenblicke ſollte ſeine Flamme hochauf flackern.

Das Militär, welches vor dem Landhauſe poſtirt war,





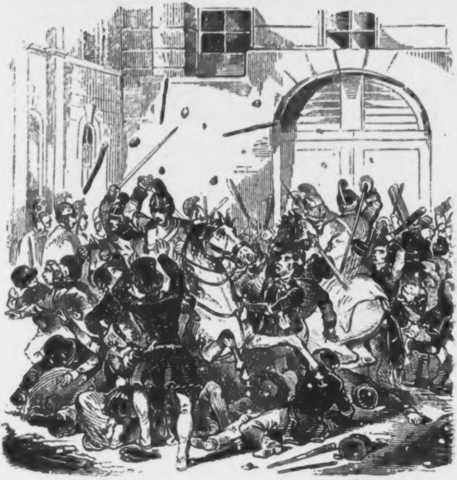
wurde von dem immer wachſenden Menſchenſtrom aus ſeiner Stellung gebracht. Ein Trupp ungariſcher Grenadiere ſteckte die Bajonette ab und verließ den Poſten; ein Trupp Pioniere aber, von Einigen aus dem Volke mit improviſirten Waffen herabgeriſſener Ankündigungstafeln angegriffen, folgte dem Kommando ſeines Führers und gab eine Salve. Der erſte unter den Gefallenen war **Spitzer**, 18 Jahre alt, Studierender der Technik. Kaum hatte der brüllende Donner des Geſchützes



ſeine furchtbare Stimme erhoben, als alles von paniſchem Entſetzen ergriffen auseinander ſtob; dieſes wich jedoch bald der ihm ſchnell auf dem Fuße folgenden, gränzenloſeſten Wuth. Man trug die blutigen Leichen in das Innere des Landhauſes. Man kam zur ſchrecklichen Ueberzeugung, daß die Tyrannei ſelbſt nicht mehr das Leben wehrloſer Bürger ſchone, um ihr furchtbares Anſehn zu behaupten. Der Gewalt mußte Gewalt entgegen geſetzt werden. Die ganze im Hofe des Landhauſes verſammelte Menge flutete nun heraus, und der allgemeine Ruf nach Waffen miſchte ſich nun in den Donner der ſchnell aufeinander folgenden Salven.

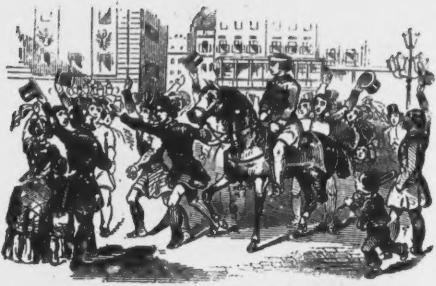
„Zum Zeughaus!“ hieß es nun, und keine Schranken, den Tod nicht mehr ſcheuend, drängte ſich alles auf den Hof, welcher mit Küraſſieren beſetzt war. Man wollte das bürgerliche Zeughaus erſtürmen, das Militär ſetzte ſich zur Wehre und hieb mit blankem Schwerte ein.

Das Volk wurde gegen den Judenplatz gedrängt, wo man einen verunglückten Verſuch mit einer Barrikade machte. Losgeriſſen waren nun alle Bande der Ordnung und die Furien der Revolution durchzogen heulend und blutig die Straßen Wiens. Das Blut der Gefallenen ſchrie laut und mächtig nach Rache, das Blut der Gefallenen ſollte das erſte Opfer auf dem

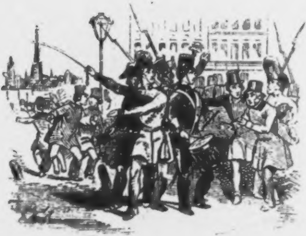


Altare der Freiheit Oeſterreichs ſein, aus dem Blute der Gefallenen ſollte der Segen kommender Geſchlechter erblühen.

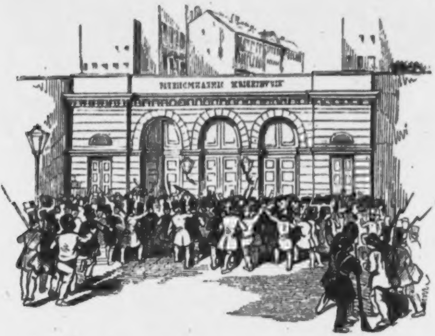
Joſeph Aberk, ein verwundeter Bürger, wurde auf das Roß eines Kavallerieoffiziers geſetzt und im Triumph durch die Stadt in das Krankenhaus geführt. Eine ungeheuere Menſchenmaſſe begleitete den Zug. Voran ein Trupp Studierender, welche allen Entgegenkommenden zuriefen: »Hut ab! Ein Bürger kömmt, der für Euch ſein Blut vergoſſen.« In den



Vorſtädten wurde die Lärmtrommel gerührt, um die Bürgergarde unter die Waffen zu rufen. Nur noch eines ſchwieg, der dumpfe Schall der Sturmglocke, um das furchtbare Bild einer Revolution zu vollenden.

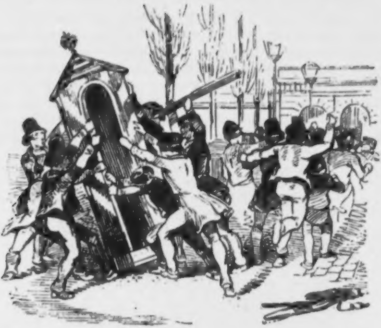


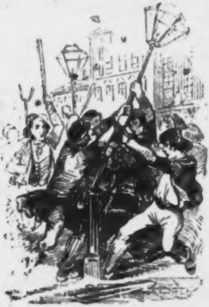
Mit einbrechender Dunkelheit hatte dieſelbe ihre drohendſte Geſtalt angenommen. Endloſe Schaaren Volkes erſchienen aus den Vorſtädten, welche das Schottenthor erbrachen um mit

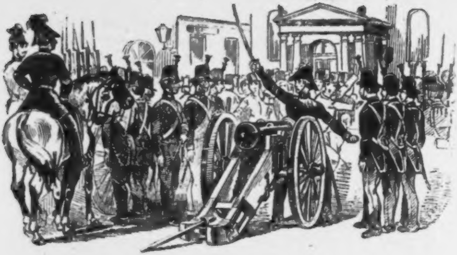


den Studierenden gemeine Sache zu machen, welche ſich ſämmtlich auf der Univerſität verſammelten, feſt entſchloſſen, Blut und Leben für das heilige Recht und für die Freiheit einzuſetzen.

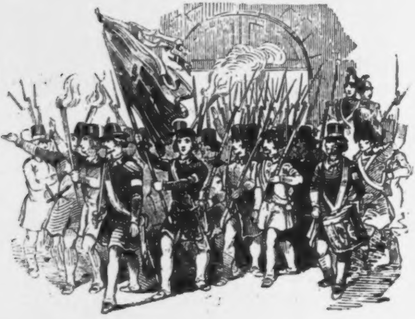
Vor der kaiſerlichen Burg, gegen die Vorſtädte St. Ulrich und Spittlberg zu, hatte ſich der Kampf am gräßlichſten entfaltet. Der Pöbel legte die Mauthhäuſer bei der Mariahilferlinie in Brand, warf einen Finanzwächter, welcher einen alten Mann todt niederſtreckte, lebendig in die Flammen, zertrümmerte alle Gaslampen auf dem Wege, und ſtürmte nun wuthentbrannt gegen die kaiſerliche Burg. Bei dieſer Gelegenheit muß auch des Oberfeuerwerkers Pollet gedacht werden, deſſen heldenmüthige Aufopferung unſere Reſidenz viele Menſchenleben zu danken hat, da er, ſich vor die Kanone ſtellend, es verhinderte, daß auf das Publikum gefeuert wurde.



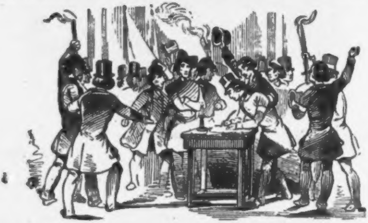




Jetzt war die Gefahr auf das höchſte geſtiegen, Gewalt der Waffen mußte die entfeſſelten Leidenſchaften nur noch mehr

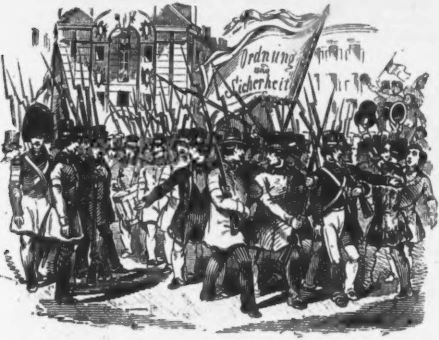


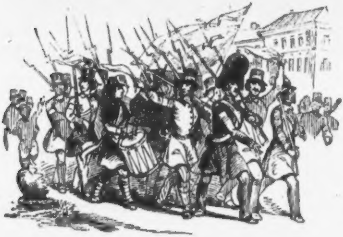
erhitzen, die Sympathie für die Studierenden war vielleicht der einzige Damm für dieſelben. Gegen 9 Uhr nun erſchien die Proklamation von der Abdankung Metternichs und allgemeiner Studenten-Bewaffnung. Unter dem Scheine brennender Pechfackeln und unter dem großartigen Schauſpiele einer allgemeinen Stadtbeleuchtung wurde das bürgerliche Zeughaus geöffnet und mit einem unbeſchreiblichen Jubel begrüßte man den erſten Trupp bewaffneter Studenten. Man hatte keinen Fehlgriff gethan, die Worte eines einzigen Studenten und bewaffneten Bürgers konnten mehr als ein ganzes Bataillon Soldaten bewirken. Die Nacht verſloß ruhig und der 14. März brach an. Es ſchien, als ob an jenem Tage eine reinere, friſchere Luft die Straßen Wiens durchwehte. In den Frühſtunden geſchah die Vertheilung von Waffen nicht bloß an Studierende, ſondern auch an die übrige, für die Freiheit begeiſterte Einwohnerſchaft, und gegen Mittag ſtand die kräftigſte Nationalgarde



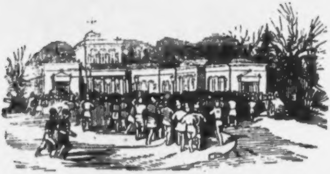
NATIONALGARDE

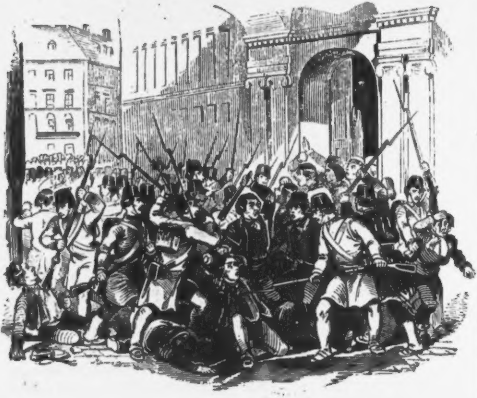
ſchlagfertig da. Die ganze Stadt war wie an einem Feſttage geſchmückt, von allen Fenſtern wehten flackernde Tücher, jede Patrouille des bewaffneten Volkes wurde mit einem Blumen- und Bänderregen begrüßt.


Ordnung
und
Sicherheit

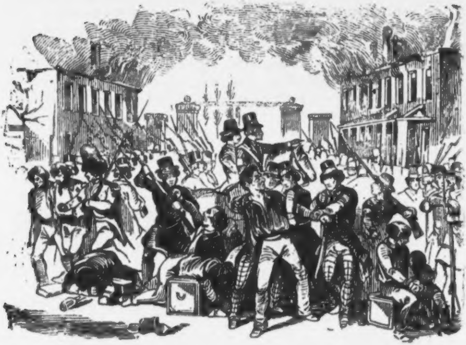


Metternich war fort und man hatte Waffen. Zwar nur Gewehre, größtentheils verroſtet, ohne alle Munition, in der Hand des für Freiheit wahrhaft Begeiſterten wird jedoch ein bloßes Spielzeug zur furchtbarſten Waffe.



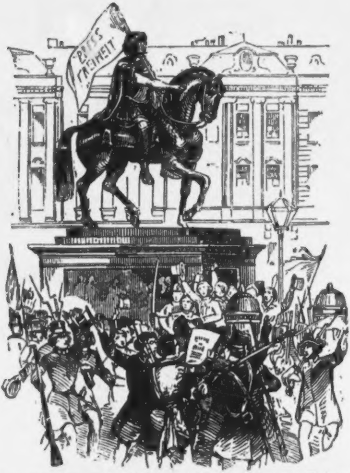


Man hatte viel ſehr viel gewonnen, doch vieles, ja alles war noch zu erringen. Die Regungen der Arbeiterklaſſe konnten auch zu den größten Befürchtungen Anlaß geben. Dieſelben hatten mehrere Fabriken außerhalb der Linie, und die Villa Metternich auf der Landſtraße geſtürmt und geplündert, auch die Kirche und das Kloſter in Mariahilf wurde angegriffen. Der unausgeſetzten Bemühung unſerer Bürger und Studenten jedoch gelang es, dem Uebel Einhalt zu thun und einen allgemeinen Angriff auf das Eigenthum abzuwehren.



Der Tag war indeß weit vorgerückt, und eine Proklamation, welche von der Beſetzung der Stelle Prinz Albrechts mit dem Fürſten Windiſchgrätz ſprach, enthielt nichts von der ſehnlichſt erwarteten Preßfreiheit. Unbegränzter Jubel verbreitete ſich jedoch durch die Straßen Wiens, als die Proklamation derſelben gegen 5 Uhr Abends erſchien. Die Statue Joſef's wurde mit einer Fahne geſchmückt, um die Dankbarkeit für

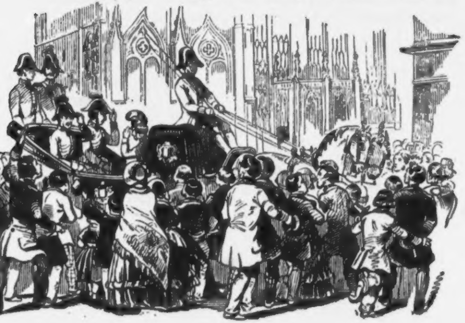
PRESSFREIHEIT


PRESS FREIHEIT

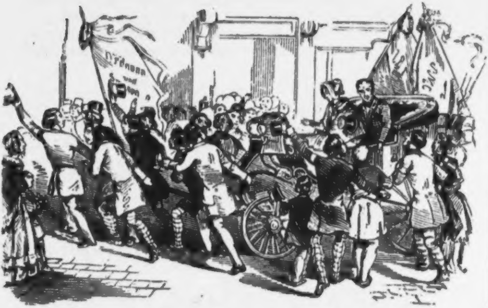
einem Monarchen an den Tag zu legen, welcher zuerſt dem Gedanken ſeine entwürdigenden Feſſeln nahm.

Die Preſſe, ſo lange ein Sklave in der Hand der Tyrannei, ſie war nun frei, ſie konnte nun wie eine [illegible] die Worte des Rechtes durch alle Länder unſeres Vaterlandes ſchmettern, ſie konnte ſich nun aufſchwingen mit dem Aar zur Himmelsſonne, um dort die Fackel der Freiheit an dem Lichte der ewigen Wahrheit anzuzünden. Ferdinand ſprach: „Es werde Licht!“ und es ward Licht und alle Schergen der Despotie und des Aberglaubens flohen ſcheu in ihr Reich der Finſterniß zurück. Preßfreiheit war errungen und mit ihr der Tyrannei die furchtbarſte Waffe entwunden.

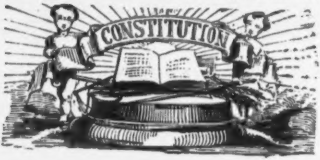
Der 15. März endlich ſollte die Blüte der öſterreichiſchen Freiheit in ihrer vollſten Pracht entfalten. Es war um die Mittagsſtunde an dem erwähnten Tage, als Wien durch ein Schauſpiel überraſcht wurde, welches nach ſeiner Erhabenheit gewiß kein ähnliches aufzuweiſen hat. In der Mitte ſeines Volkes erſchien nämlich im offenen Wagen der heißgeliebte Monarch, an ſeiner Seite Ihre k. k. Hoheiten der Erzherzog Franz Karl und deſſen Sohn Franz Joſeph. Das Volk traute kaum den eignen Augen; es ſah ſeinen Vater allein, ohne alle militäriſche Bedeckung, er war von ſeinem Throne herab-

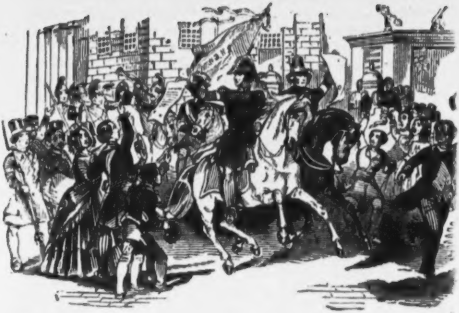


geſtiegen mitten in den Kreis ſeiner, ihn mit einem Jubel, für den keine Sprache Worte beſitzt, begrüßenden Kinder, er hatte ſeinem Volke den ſchönſten, erhabenſten Beweis ſeiner Liebe gegeben, er hatte ihm volles, unbedingtes Vertrauen geſchenkt. Thränen der edelſten Rührung glänzten in den Augen des angebeteten Kaiſers. Man ſpannte die Pferde aus, ſchmückte den Wagen mit Bändern und Fahnen, und zog ihn triumphirend durch die Stadt.

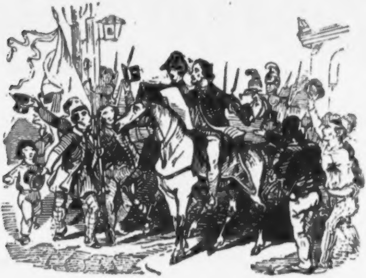


Kaum war der Monarch in ſeine Wohnung zurückgekehrt, ſo durchflog der Ruf: »Die Konſtitution iſt proklamirt!« alle



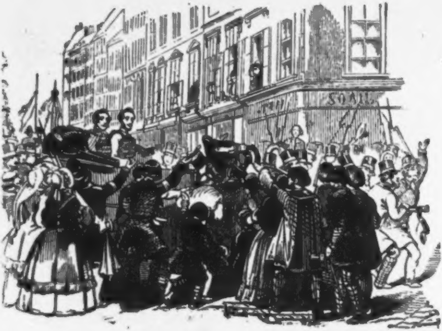


Räume unſerer Reſidenz. Der Dichter Friedrich Kaiſer war der erſte der die Straßen durchritt, und die Freudenbotſchaft

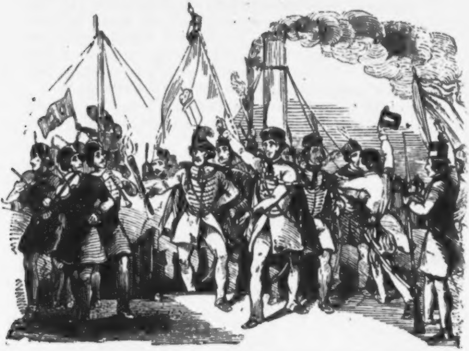


verkündete. Welche Feder würde vermögend ſein, die Empfindung auszudrücken, welche bei dieſer Freudenbotſchaft alle Herzen unſerer Einwohnerſchaft durchglühten! Oeſterreich, noch vor zwei Tagen unter dem Joche des Abſolutismus ſchwer darnieder gebeugt, es war mit einem Zauberſchlage gleich dem ſtrahlenden Phönix ſeiner Aſche entſtiegen, es war nun frei, es konnte ſich nun dem herrlichen Albion kühn an die Seite ſtellen, zu dem es bis jetzt aufzublicken nur mit ſcheuer Ehrfurcht wagen durfte. Das höchſte Ziel unſerer Beſtrebungen war errungen.

Bei der erſten Nachricht von Wiens Befreiungskampfe hatten die heldenmüthigen Söhne Ungarns beſchloſſen, die durch Jahrhunderte genährte Sympathie für den nachbarlichen Deutſchen durch die That zu zeigen und demſelben in ſeinem heiligen Kampfe ihr ſtarkes, ſieggewohntes Schwert zu leihen. Sie ſollten jedoch das große Feld dieſes Kampfes erſt nach erfochtenem Siege betreten. Eben um die Zeit, als zum erſten Male

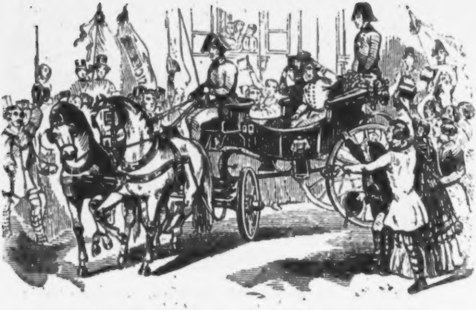


der Triumphgeſang: »Hoch lebe unſer konſtitutioneller Kaiſer!« unſerer freudetrunkenen Bruſt entſtrömte, erſchienen gegen 200 ungariſche Magnaten und Juraten, Koſſuth und Bathyany an ihrer Spitze, in unſeren freien Mauern. Unter tauſendſtimmigem Vivat und Éljen-Rufe wurde dieſe Deputation in die kaiſerliche Burg, wo ſie die Wünſche ihrer Nation vorbrachten, und von da in ihre Gaſthöfe geleitet.



Donnerſtag den 16. kam dieſelbe auf den Univerſitätsplatz, einer von ihnen beſtieg die Schultern zweier Juraten und hielt nun an den verſammelten Univerſitätskörper eine Rede voll Gehalt und Begeiſterung, worin der Verdienſte der Studierenden rühmlichſt gedacht wurde, ihrer hochherzigen Aufopferung und der ewigen Verbrüderung zwiſchen Ungarn und Deutſchland.

Kaum waren die Worte des jungen Redners verhallt, als Se. Majeſtät in Begleitung Ihrer k. k. Hoheit des Erzherzogs Leopold auf ſeiner zweiten Ausfahrt begriffen, die Uni-



verſität mit ſeiner Gegenwart beehrte. Es war ein Feſttag eigener, erhebender Art für die akademiſche Legion, welchen ſie mit dem Hochgefühle beging, daß ihre Begeiſterung für Recht und Freiheit, ihr kräftiges, kühnes Zuſammenwirken und Erſtreben des erhabenen Zieles dieſen ſchönen Tag hervorgerufen.

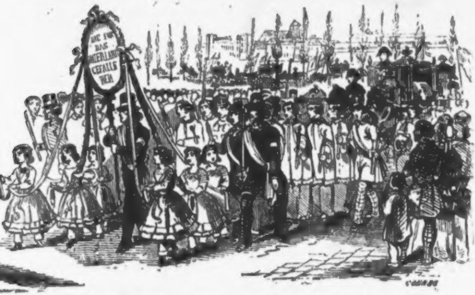
Gefühle der Rührung machen ſich durch Thränen Luft, Gefühle der Begeiſterung aber müſſen ihre Schranken mächtiger durchbrechen, die großartige Idee, welche ſie ihre Mutter nennen, kann ſich nur wieder an Großartiges knüpfen. Wie die Begeiſterung der akademiſchen Legion dem Vaterlande die Siegesfackel angezündet, ſo ſollte ſich dieſelbe auf die erhabenſte Weiſe ſymboliſiren. Am Abend des 16. war die ganze innere Stadt von einem Fackelzuge erhellt, welchen die Univerſität im Vereine mit der Technik, dem juridiſch-politiſchen Leſeverein, dem Männergeſangsverein, und überhaupt mit allen außer Dienſt befindlichen Nationalgarden dem hochgefeierten Monarchen brachte. Der Zug währte von 7 — 10 Uhr und berührte den Stephansplatz, Graben und Joſephsplatz, woſelbſt die

Volkshymne mit verändertem Texte und das deutſche Lied über die vielen tauſend Lippen drang, auf dem Rückwege über den Mehlmarkt und die Kärnthnerſtraße.

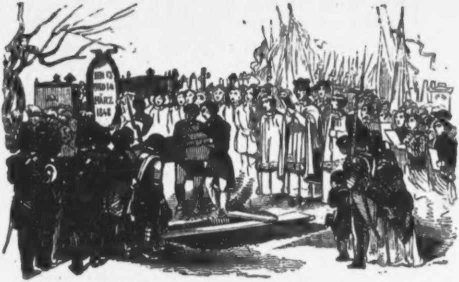
Dieſem großartigen Schauſpiele der Freude ſollte bald ein anderes, nicht minder großartiges, aber von dem ſchwarzen Schleier der Trauer überhülltes Schauſpiel folgen.

Der Boden der neu errungenen Freiheit war mit Blut getüncht, es war die Pflicht eines jeden Patrioten, denjenigen, welche mit ihrem Leben den Schuldbrief der Tyrannei und die großen Forderungen ihrer Nation bezahlten, ein ehrenvolles Geleite zu geben. Der 17. März ſollte einen Grabeshügel über die Opfer der Freiheit erheben.

Gegen 2 Uhr Nachmittag begann der Leichenzug, welcher ſich vom allgemeinen Krankenhauſe über das Glacis durch die Mariahilfer Hauptſtraße auf den Schmelzer-Friedhof bewegte.



Die uniformirte Bürgergarde eröffnete den Zug, den Studierenden wurde der Ehrenplatz unmittelbar nach den Särgen überlaſſen, hierauf folgte die endloſe Linie der Nationalgarde. Auf dem Grabe erhoben ſich mehrere Redner, welche Worte



der erhabenſten Bedeutung zur tiefgerührten Verſammlung ſprachen. Ruhm, ewiger, nie verhallender Ruhm Euch heldenmüthigen, blutigen Kämpfern für Recht und Freiheit! Mit unvergänglichen Zügen wird Clio's Griffel Eure Thaten in das Buch der Weltgeſchichte graben; denn nicht für Eure Ehre, nicht für eitlen Ruhm des Vaterlandes, für unſer Höchſtes und Heiligſtes, für die Freiheit habt Ihr Euer koſtbares Blut verſpritzt.

Mögen gefeierte Dichter Eure Thaten durch ihre Geſänge verherrlichen, mögen prangende Monumente dieſelben der fernen Nachwelt verkünden, das Monument, daß Ihr Euch ſelbſt geſetzt, wir wollen es ſchützen mit dem Blute unſerer Herzen, es ſoll dem Strome aller Zeiten Trotz bieten, es ſoll und wird nie zerfallen — denn dieſes Monument iſt die Freiheit.

So blühe denn mein ſtolzes Vaterland neu und kräftig auf unter dem Schatten deiner neu errungenen Freiheit. Mögen alte, ſchmachvolle, das Glück der Nationen in den Staub tretende Vorurtheile gleich unheimlichen Nachtgeſpenſtern von deinem reichbethauten Boden gänzlich verſchwinden. Fürſt und

Bürger mögen ſich freundlich nähern, ein einiges, freies, deutſches Volk erſtehe, umſchlungen von dem Bande der Bruderliebe, zur ewigen, ſegensreichen Eintracht der Nationen. In der Einheit nur ſind wir ſtark, in der Einheit nur wahrhaft frei; ſind wir einig, geliebte Brüder, und der fernſte Sprößling unſerer Geſchlechter wird mit Stolz und Entzücken bekennen, daß ihn ein deutſches Weib an ihren Brüſten genährt.

Habt Dank, Ihr edlen Frauen Wiens, welche Ihr in den denkwürdigen Tagen der Märzwoche eine ſo hohe Begeiſterung für Recht und Freiheit an den Tag gelegt, die Kränze, die uns Eure Huld geſpendet, ſie ſollen ewig blühen an unſeren Herzen, die mit dem Gefühle der innigſten Verehrung Euch entgegenſchlagen.

Dank, unausſprechlichen Dank dem beſten Fürſten, dem würdigen Sprößling ſeiner großen Ahnen Thereſia und Joſef, der ſein Volk mehr als ſich ſelbſt geliebt, der es frei und glücklich gemacht, dem guten, angebeteten Ferdinand. Dank aber Dir vor allen, der Du über jenen Wolken die Schickſale der Nationen regierſt, Dank Dir großer, ewiger Sternenlenker, Ehre ſei Dir in der Höhe, und Friede und Heil allen Menſchen, die eines guten Willens ſind.

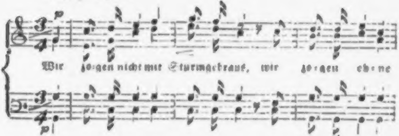
Julius Scheda.

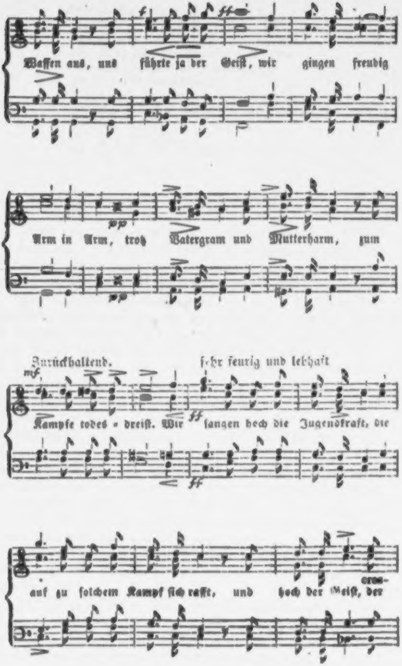
Wir zogen nicht mit Sturmgebraus.

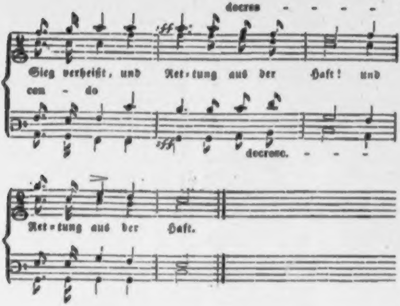
Gedicht von Dr. Joh. N. Vogl.

In Muſik geſetzt für 4 Stimmen von Jg. Alois Schmuck.

Nicht zu ſchnell.




f
ff
Waffen aus, uns führte ja der Geiſt, wir gingen freudig
pp
Arm in Arm, trotz Vatergram und Mutterharm, zum
Zurückhaltend.
ſehr feurig und lebhaft
mf
ff
Kampfe todes - dreiſt. Wir ſangen hoch die Jugendkraft, die
auf zu ſolchem Kampf ſich rafft, und hoch der Geiſt, der ern-


decres - - - -
ff
Sieg verheißt, und Ret-tung aus der Haſt! und
cen - do
ff
decresc. - - -
Ret-tung aus der Haſt.

Wir zogen nicht mit Sturmgebraus,
Wir zogen ohne Waffen aus,
Uns führte ja der Geiſt,
Wir gingen freudig, Arm in Arm,
Trotz Vatergram und Mutterharm,
Zum Kampfe todesdreiſt.
Wir ſangen: Hoch die Jugendkraft,
Die auf zu ſolchem Kampf ſich rafft,
Und hoch der Geiſt
Der Sieg verheißt,
Und Rettung aus der Haſt!

Wir ſchlugen nicht mit Schwertern d'rein,
Denn unſer Schwert nur war allein
Das Wort, ſo ſchlicht als treu,
Das ließen wir mit kräft'gem Laut,
Von blut'ger Todesnacht umgraut,
Erklingen ohne Scheu.
D'rum hoch, der da mit Jugendkraft
Zu ſolchem Kampf empor ſich rafft,
Und hoch der Geiſt,
Der Sieg verheißt,
Wenn auch die Wunde klafft.

Wir ſiegten nicht durch Übermacht,
Wir ſiegten über Geiſtesnacht
Allein durch unſer Recht,
Wo ſchlug man eine ſchön're Schlacht,
Wer ſtand wie wir der Feindesmacht
So kühn und ungeſchwächt?
D'rum hoch, wer da mit Jugendkraft
Zu ſolchem Kampf empor ſich rafft,
Und hoch der Geiſt,
Der Sieg verheißt,
Und uns den Sieg verſchafft.

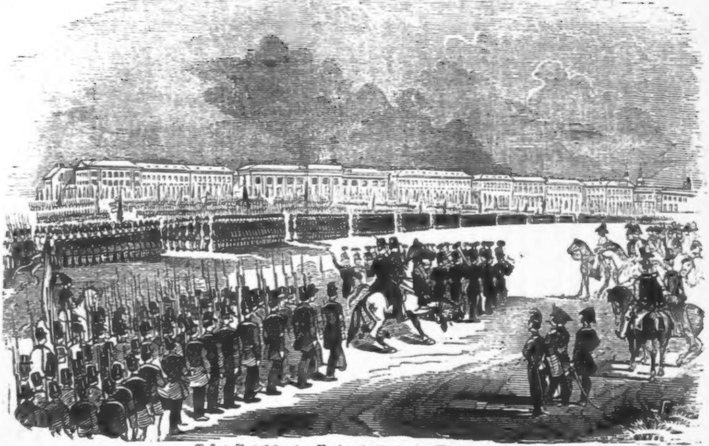
Der 25. April 1848.

Einer der unvergeßlichſten Tage für die Bewohner Wiens war unſtreitig der **25.** April **1848**, an welchem das Geburtsfeſt unſeres allgeliebten Kaiſers gefeiert wurde, und an dem die geſammte Nationalgarde zum erſten Male in Maſſe ausrückte.

Ein ungeheurer Enthuſiasmus war an die Stelle der gewöhnlichen Neugierde getreten, und nie zeigte ſich die Liebe des Volkes zu ſeinem Kaiſer in einem ſchöneren Lichte als an dieſem Tage, obgleich ein dunkles Wolkennetz über den Himmel ausgeſpannt war, und von Zeit zu Zeit ein rieſelnder Regen niederfiel. Vor dem Franzensthore waren drei Zelte errichtet, und um acht Uhr begannen die Aufſtellungen des Militärs und der Nationalgarde. Hier feierten beide Körper ihr Vereinigungsfeſt. Mit ungeheurem Jubel empfing die Nationalgarde das anrückende Militär, und der Jubel widerhallte von den Spalieren und nächſtliegenden Straßen, ſowie von den Dächern der nahegelegenen Häuſer, wo ungeheure Menſchenmaſſen ihr Lager aufgeſchlagen hatten. Die Aufſtellung und ebenſo die jubelnde Begrüßung der nach und nach ankommenden Kolonnen dauerten über zwei Stunden.

Im Zentrum ſtand die akademiſche Legion und die Bürgerkorps, an den Flügeln Grenadiere, das Pionierkorps und die Jäger.

Im zweiten Treffen ſtand ebenfalls Nationalgarde, im Hintertreffen die Kavallerie, und zwar Huſaren, Kürraſſiere, und die Reiterei der Nationalgarde. Zwiſchen den zwei Treffen und der Kavallerie waren drei Batterien aufgefahren.

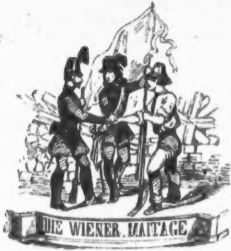


Erstes Ausrücken der National-Garde in Wien.

Alles war in Maſſe aufgeſtellt und der Anblick gewährte einen eigenthümlichen Reiz. Nach zehn Uhr kam Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Karl, von vielen Prinzen und Generalen gefolgt. Die Trommeln wirbelten, die Militärbanden ſpielten die Volkshymnen, und dazwiſchen donnerten die Vivats der verſammelten Maſſen. Der Erzherzog durchritt im Trabe alle Reihen und wurde überall mit ſtürmiſchem Jubel empfangen. Gegen Mittag war die Feierlichkeit zu Ende. Militär und Nationalgarde defilirte nun vor den verſammelten Generalen und zog durchs Schottenthor in die Stadt, um ſie durch das Burgthor wieder zu verlaſſen.

Se. Majeſtät der Kaiſer erwartete ſie auf dem Balkon am Franzensplatze, und verweilte hier bis der letzte Mann vorüber war, alſo beinahe zwei Stunden. Alles war ohne die mindeſte Störung vorübergegangen, in der Stadt waren wohl **20,000** Exemplare der Verfaſſungsurkunde vertheilt worden, und wohl dreimal mehr wurden Nachmittags verkauft. Am Abend brachte ein Verein aller Körperſchaften dem Kaiſer einen impoſanten Fackelzug, auch war die Stadt und ein Theil der Vorſtädte glänzend beleuchtet.

Die Wiener Maitage.



Wir wollen in Folgendem eine gedrängte und faßliche Zuſammenſtellung der Ereigniſſe jener merkwürdigen, vielbeſprochenen Tage verſuchen, welche man wohl mit Recht den Nachtrag und zweiten Theil der Märztage nennen kann. Galt es in den Tagen des März das Erringen der Freiheit, ſo war ſie in den Maitagen zu bewahren und ohne den Sieg, in den letzteren erfochten, wäre in den erſteren das Herzblut unſerer Vorkämpfer fruchtlos vergoſſen geweſen.

Daß das Volk ſich endlich nicht mehr von einer privilegirten Klaſſe brandſchatzen und ausſaugen laſſen wollte, iſt leicht begreiflich; aber eben ſo natürlich iſt es auch, daß die Machthaber, welche bisher die Preſſe in der Hand gehabt hatten, um damit für ihren Bedarf die beſten Säfte des Landes auszuquetſchen, ſich nicht recht darein finden mochten, all' den Vortheilen, die alte Vorurtheile ihnen eingeräumt, nun plötzlich zu entſagen. Dieſe Herren ſuchten ſich alſo den Fortſchritten der Freiheit, die ihnen ſo verderblich werden mußten und ſchon geworden waren, durch alle Mittel und Kräfte entgegen zu ſtemmen: ſie ſuchten edle, volksfreundliche Männer zu verdächtigen, Zwietracht zwiſchen einträchtige Körperſchaften zu ſtreuen, hier durch alberne Gerüchte zu ängſtigen, dort vor wirklichen Gefahren einzuſchläfern u. ſ. w. Dieß waren die Mittel der Reaktion, d. i. jener Parthei, welche der Freiheit entgegen kämpft, um den alten Zuſtand wieder herbeizuführen.

Bei der Schwäche der Regierung, welche es mit keinem Theile verderben wollte, wußte es die Reaktion durch ihren Einfluß dahin zu bringen. daß nach vielen ſchlechten und zweckwidrigen Inſtitutionen endlich am 25. April der Entwurf unſerer Verfaſſung herauskam. Daß eine Verfaſſung wie dieſe (mit zwei Kammern, wovon die eine, beſtehend aus den reichſten Leuten, die gewöhnlich nicht die populärſten ſind, und aus einer umbeſtimmten Anzahl hoher Herrn, Alles umſtoßen und hindern könnte, was die zweite zum Beſten ihrer Wähler gewollt) dem Volke nicht gefallen konnte, iſt klar. Die Aufhebung des Zentralkomité's der Nationalgarde, welches ſeit ſeinem Beſtande zum Beſten des Landes ſo vielfach und nutzbringend gewirkt hatte, brachte endlich die allgemeine Unzufriedenheit zum Ausbruche. Am 15. Mai verfügte ſich die akademiſche Legion, National- und Bürgergarde in Begleitung eines ungeheuren Volksſchwarmes in die Burg, wo der Miniſterrath verſammelt war, und verharrte daſelbſt ſo lange, bis alle Punkte einer ſpäter zu erwähnenden Petition bewilligt waren. Aber die Reaktion gab ſich nicht ſo ſchnell beſiegt. Unſer guter Landesvater wurde überredet: er ſei nun in Wien keinen Tag mehr ſeines Lebens ſicher u. dgl., und man führte ihn faſt mit Gewalt aus ſeiner Reſidenz und der Burg ſeiner Väter, glaubend, nunmehr würden entweder die Wiener zu Kreuze kriechen und ſelbſt den Kaiſer bitten, alle Zugeſtändniſſe vom März zurückzunehmen, oder es würde nach der Entfernung des Regenten Alles d'runter und d'rüber gehen, die Einen würden von den Andern erſchlagen, geraubt, geplündert, geſengt und gebrannt werden und ſo das »aufrühreriſche Geſindel« ſich ſelbſt aufreiben.

Allein man fand ſich ſchmählich getäuſcht, und die Wiener haben durch ihre Ruhe, Beſonnenheit und den geſunden Sinn des Volkes am 18. Mai den herrlichſten Triumph gefeiert.

Weil nun Liſt und Ränke durchaus nicht nach Wunſche anſchlagen wollten, verſuchte man als letztes Mittel einen Gewaltſtreich. Es wurde am 26. Mai mit einem Male die Aufhebung und Entwaffnung der akademiſchen Legion angekündigt, welcher ohne Zweifel die der Nationalgarde, und ſo ein Rückſchritt nach dem andern gefolgt wäre.

Aber zum dritten Male wurden die Gegner der guten Sache aufs Haupt geſchlagen. Die Univerſität erhob ſich gegen die zugedachte Schmach, ganz Wien erhob ſich mit ihr, es erhoben ſich für ſie ſteinerne Bollwerke, die aus dem Boden zu wachſen ſchienen. Alt und Jung, Mann und Weib, zart und gebräunt, trug Steine zu den Barrikaden — Grabſteine der Ariſtokratie!

Nach dieſer kurzen Ueberſicht wollen wir zur detaillirteren Erzählung der Ereigniſſe ſchreiten:

1. Die Sturmpetition.

Nachdem ſchon längere Zeit hindurch eine gewiſſe Gährung in allen Kreiſen der Geſellſchaft ſich kund gegeben, wurde endlich am Nachmittage des 15. Mai in den Straßen Allarm geſchlagen. Bald waren Studenten, Bürger und Nationalgarde unzählbar auf dem Univerſitätsplatze verſammelt, wo es äußerſt bewegt und geräuſchvoll herging, bis Dr. Goldmark auf dem Verdeck des Baſſins ſichtbar wurde und eine Petition, aus folgenden vier Punkten beſtehend, verlas:

1) Zurücknahme des Tagsbefehls vom 13. Mai wegen Aufhebung des Zentralkomité's.

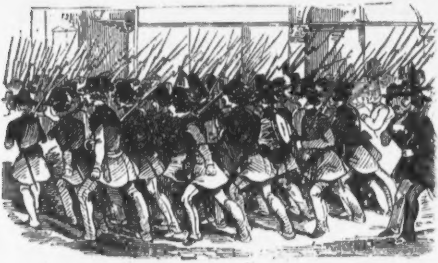
2) Aufhebung des Wahlgeſetzes und Erlaſſung eines neuen mit einer Kammer oder beſſere Zuſammenſetzung der erſten, daher möge ſich Se. Majeſtät der Ernennung von Senatsmitgliedern enthalten, ſo wie auch die kaiſerlichen Prinzen ausgeſchloſſen ſein ſollen.

3) Entfernung des Militärs aus der Stadt und Zuziehung desſelben nur auf Verlangen der Nationalgarde und eine feſtere Verbindung zwiſchen Nationalgarde und den Bürgern, daher gemeinſchaftliche Beſetzung der Wachtpoſten.

4) Rechtfertigung wegen der Allarmirung der Nationalgarde in der Nacht vom 14. bis 15. Mai,

mit welcher bereits eine Deputation an den Miniſter Pillersdorf abgegangen war. Während man auf die Wiederkehr derſelben harrte, benützte man die Zeit zum Laden der Gewehre und zum Austauſch ſeiner Anſichten. Ein Technikerchor, welches mit Schanzwerkzeugen zu Hilfe kam, ſo wie eine Abtheilung von Scharfſchützen wurde mit lautem Jubel empfangen. Auch Arndt's erhebendes Lied »vom deutſchen Vaterlande,« wurde angeſtimmt.

Nicht lange darnach erſchien eine Deputation von Arbeitern mit der Nachricht, daß vor den ſchon geſchloſſenen Thoren eine zahlloſe Maſſe von Arbeitern als Sukkurs der Studenten heranrücke. Man ſandte alſogleich freiwillige Studentenpatrouillen zu ihnen hinaus, um ſie zu beſchwichtigen und aufzufordern, nur im Falle man ſie darum angehen würde, ſich thätig in die Angelegenheiten zu miſchen. Der beſte Geiſt herrſchte allgemein unter dieſen Leuten. Schon begann es dunkel zu werden und noch war keine beſtimmte Antwort auf die Petition erfolgt. Da gewann endlich die Ungeduld die Oberhand in den aufgeregten Gemüthern; man ſetzte ſich ungefähr um ſieben Uhr Abends gegen die Burg in Bewegung. Die Schaaren der akademiſchen Legion, National- und Bürgergarde ſammt Haufen unbewaffneten Volkes und mit Schaufeln, Krampen und Hacken verſehener Arbeiter verſchafften der Petition ein ſtürmiſches Anſehen.



Die Burg ſelbſt, dann die Burg-, Kärnthner- und rothen Thurmthor-Baſtei waren ſtark mit Militär beſetzt; ſeine Hauptmacht lagerte jedoch auf dem Glacis.

Als der Miniſterrath das Getöſe der anrückenden Volksmacht vernahm, ſchickte er die Deputirten der Univerſität hinab, um die Gemüther zu beruhigen, was jedoch nicht früher gelang, bis die gedruckten Exemplare des Erlaſſes ausgetheilt wurden, welchen Baron Pillersdorf als Miniſterpräſident im Sinne des Volkswillens ausgefertigt hatte, und welcher alle geforderten Punkte zugeſtand.

2. Die Entführung des Kaiſers.

Schon am früheſten Morgen des 18. Mai flüſterten ſich einzelne Menſchen in den Vorſtädten die Kunde in die Ohren: der Kaiſer habe während der Nacht mit ſeinem ganzen Hofe Wien verlaſſen. Niemand ſchenkte dem Gerüchte Glauben; allein beim Eintritte in die Stadt las man ſchon an allen Ecken die Kundmachung des Miniſteriums, welche das Gerücht zugleich mit der Mittheilung beſtätigte, daß bereits alle möglichen Schritte getroffen ſeien, den gütigen Herrſcher zur Rückkehr zu bewegen. Die unbeſchreibliche Beſtürzung, welche dieſer unerwartete Schlag verbreitete, war allgemein aber nicht dauernd. Das Zentralkomité der Nationalgarde löſte ſich nun von ſelbſt auf und bildete ſich zu einem Sicherheitsausſchuſſe unter Vorſitze des Grafen Montecuculi um. Es wurde von demſelben alſogleich ein Aufruf an die Arbeiter erlaſſen und eine Deputation an den Kaiſer abzeſendet, um demſelben die ungeſchwächte Anhänglichkeit der Reſidenz an ſeine geheiligte Perſon und die Dynaſtie der Habsburger zu verſichern. Studenten, Bürger- und Nationalgarde vereinten ſich zum Schutze des Thrones und zur Aufrechthaltung von Ordnung und Sicherheit, welches Streben auch vom ſchönſten Erfolge begleitet war. In allen Vorſtädten und Arbeitsbezirken herrſchte Ruhe und Mäßigung. Keine Ruheſtörung, kein Exzeß kam vor. Dieſer Tag war Oeſterreichs glorreichſter, der Triumph der Treue über die Treuloſigkeit; er gab ein ſtrahlendes Beiſpiel von der liebevollen Anhänglichkeit eines Volkes!

Freilich wußte die Reaktion in den Provinzen den 15. und 18. Mai zum Schaden der Wiener zu deuten, und die Abreiſe des Kaiſers dadurch zu motiviren: daß Leben und Thron des Fürſten thätlich bedroht und derſelbe von ſeinem Volke vertrieben worden ſei.

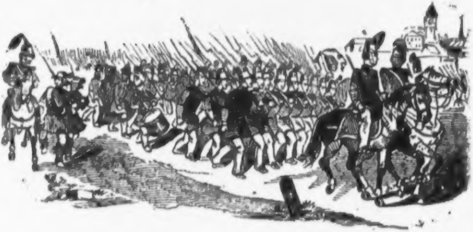
Die Provinzen tanzten wirklich nach der Weiſe, die ihnen vorgepfiffen wurde und ſchickten Deprekations-Deputationen eine auf die andere nach Wien; aber durch die perſönliche Anweſenheit ihrer Abgeordneten belehrten ſie ſich eines Beſſeren und die Wahrheit kam an den Tag.

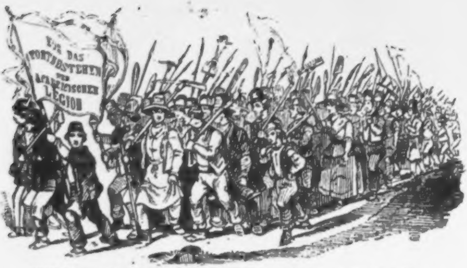
3. Wiens Barrikaden.

Wir ſtehen nun an dem dritten Akte der »Revolution und Reaktion,« des gefährlichen Dramas.

Die Aula, dieſer »politiſche Argus« mit ſeinen hundert ſcharfen Augen, dieſe ſollte das erſte Opfer des vernichtenden Schlages ſein.

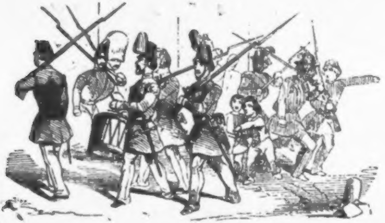
Am Morgen des 26. war die Auflöſung der akademiſchen Legion nicht nur anbefohlen, ſondern man begann ſogar zur gewaltthätigen Entwaffnung zu ſchreiten. Die Thore waren ſchon zeitlich vom Militär beſetzt worden und dadurch die Verbindung mit den Vorſtädten gehemmt. Auf der Univerſität ſelbſt war ſchon um halb zehn Uhr Alles vollgepfropft mit Akademikern, Nationalgarden, Bürgern und Arbeitern, und die allgemeine Erbitterung aber auch die verzweifeltſte Entſchloſſenheit hatte den höchſten Grad erreicht. Plötzlich tönt der Ruf: „Militär kommt!« Die Aufregung dieſes erſten Augenblickes iſt nicht zu beſchreiben: man ſtürmt aus der Aula, beſetzt alle Thore der Gebäude mit Geſchrei und Lärmen. Das



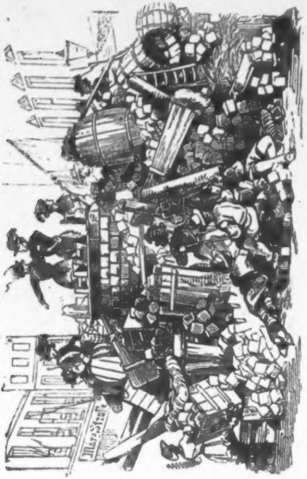

FÜR DAS FORTBESTEHEN DER ACADEMISCHEN LEGION

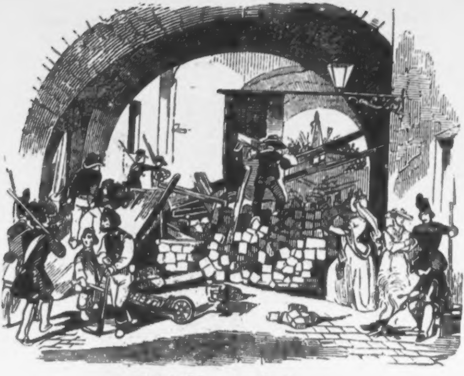
Militär zog jedoch wieder ab und es werden nun mehrere Reden zur Beruhigung der Gemüther und zur Anempfehlung der Mäßigung in der untern Halle gehalten.

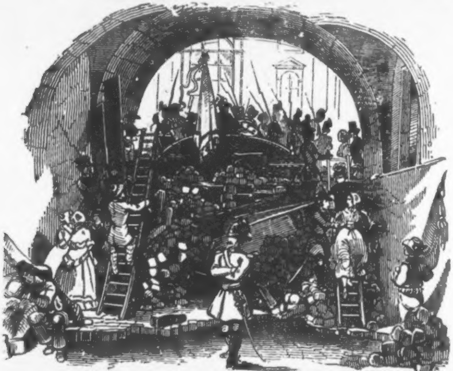
In der Stadt ſelbſt ſind die Gewölbe noch offen, nur viele kleine Kreiſe von Menſchen bilden ſich. Die Hauptplätze der Stadt ſind mit Truppen, einige ſogar mit Kanonen beſetzt. Gegen eilf Uhr nahm die Unruhe zu, die Laden ſind wie mit einem Zauberſchlage geſchloſſen. Am rothen Thurmthor fällt ein Bürger durch Zufall. Dieß empört Alles, es wird Reveille



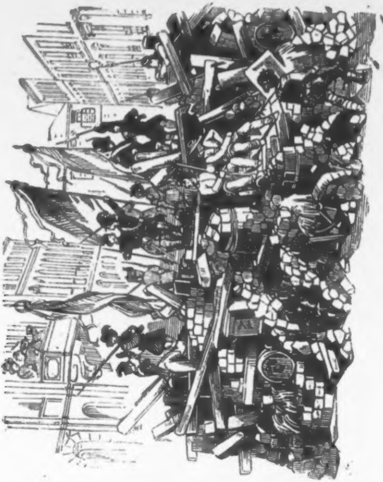
geſchlagen, Sturm geläutet. »Barrikaden! Barrikaden!« ſchreit man, und im Nu erheben ſich rings um die Univerſität und in allen Straßen dieſe Bollwerke der Freiheit. Das erſte in der Märzſtraße, drei andere wurden hinter einander in der Schwibbogengaſſe gebaut, welche die Wollzeil mit dem Univer-



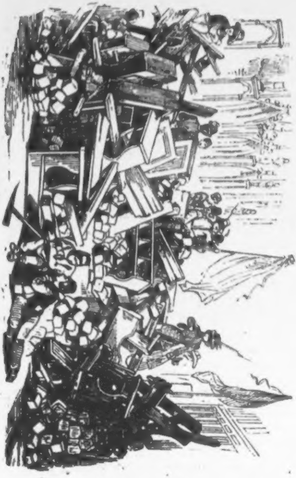


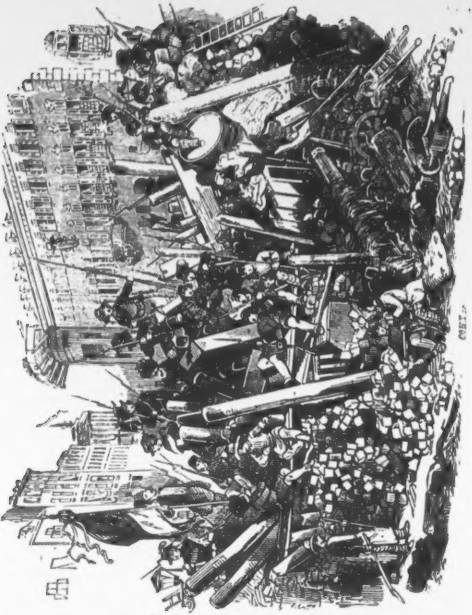


ſitätsplatze verbindet. Männer, Weiber und Kinder ſchleppten Einrichtungsſtücke, Schilderhäuſer, Planken und Ziegel von Bauten ꝛc. herbei.

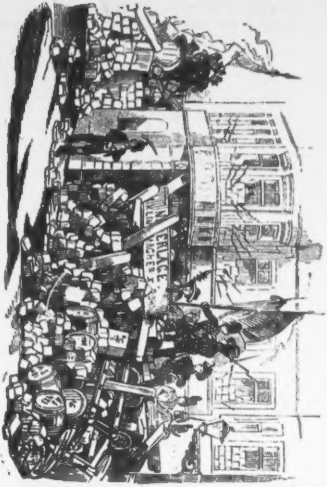


Merkwürdig feſt war die Barrikade zwiſchen Schottenhof und Teinfaltſtraße, hauptſächlich aus mit Erde feſtgeſtampften Pflaſterſteinen beſtehend. Nicht minder die vor dem Karolinenthore, wo man eiſenbeſchlagene und mit Steinen gefüllte Eierkiſſen über einander gethürmt, die ſich wie behauene Quadern in einander fügten. Aus dem Alumnatsgebäude auf dem Stephansplatze hatte man alle Schulbänke geriſſen, welche nun dem Wehr- ſtatt dem Lehrſtande dienten. Beſonders großartig durch Höhe und Breite war die Barrikade, welche ſich an das erzbiſchöfliche Palais und den »Primas von Ungarn« lehnte.

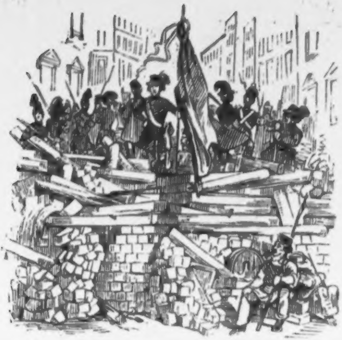




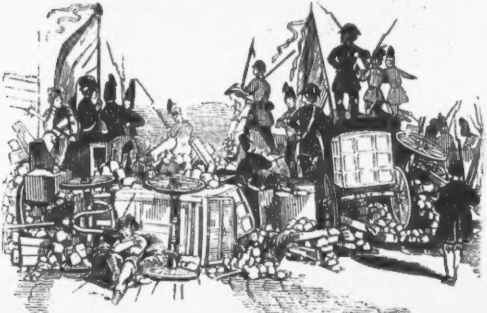
Am Lugeck bildete ein koloſſaler Bierwagen ſammt Fäſſern eine



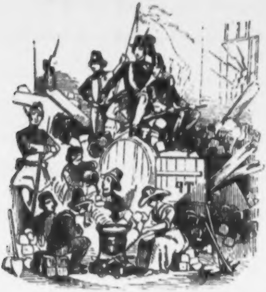
geeignete Grundlage. Graben und Kohlmarkt waren von je drei Barrikaden durchſchnitten; impoſant ſtand die nächſt der Michaelskirche da, auf deren linker Höhe durch Zufall ein Schilderhäuschen angebracht war. Weiße und deutſche Fahnen wehten von all' dieſen Wällen, aus jedem Fenſter der Häuſer nächſt der Univerſität und in der rothen Thurmſtraße blickten vier bis fünf Musketenläufe; Pflaſterſteine waren auf andere, ſelbſt



von ſchönen Händen, in Bereitſchaft gelegt, um ſie auf die Gegner herabzuſchleudern.

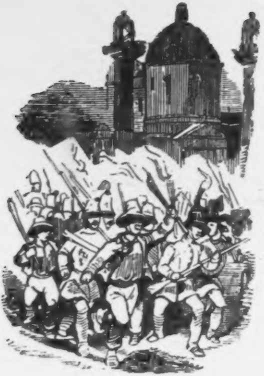


Um zwölf Uhr wurde an den Barrikaden der Fortbeſtand der akademiſchen Legion verkündet. Man nahm die Nachricht mit Jubel auf, ohne ſich indeß an der Arbeit ſtören zu laſſen. Am hohen Markte werden Lebensmittel und Wein an die Beſatzung der improviſirten Feſtungen ausgetheilt, eben ſo am Stephansplatz ꝛc. Ueberall liest man an den Gewölbethüren die magiſchen Worte: »Heilig iſt das Eigenthum.«



Endlich zog das Militär von den Thoren, welche die Nationalgarde beſetzte. Um halb ein Uhr bringt Dr. Goldmark ſelbſt die Zugeſtändniſſe des Miniſterraths: nämlich den Fortbeſtand der akademiſchen Legion und der Errungenſchaften des 15. Mai, und bittet um Wegräumung der Barrikaden.

Trotz der allgemeinen Achtung jedoch, die er genießt, wird dießmal ſeinem Wunſche nicht Folge geleiſtet, weil man die Ankunft Windiſchgrätz's mit ſechs Regimentern fürchtet. Dieſe Furcht war es auch, die während der Nacht auf den 27. die ganze Bevölkerung in die ſchrecklichſte Aufregung verſetzte. Nach Mitternacht wurde nämlich von allen Thürmen geſtürmt;



das Rennen und Schreien auf den Straßen, das Pochen an alle Hausthore, das Trommeln und Waffengeraſſel währte in den Vorſtädten durch die ganze Nacht. In der Stadt ſelbſt war Alles in Aufregung; man goß hinter den Barrikaden Kugeln und hielt ſich muthvoll in Bereitſchaft.

Das Gerücht wies ſich übrigens bald als ſolches aus und die Gemüther begannen ſich allgemach zu beruhigen. Ein Erlaß des Freiherrn von Pillersdorf im Namen des Miniſterrathes vom 27. Mai befriediget vollkommen; gegen Abend ſchritten die Arbeiter an die Oeffnung der Barrikaden.

Am 28. iſt Verkehr und Paſſage wieder hergeſtellt, die behauenen Steine formen ſich wieder zum weltberühmten Wienerpflaſter um, und die Stadt gewinnt ihr heiteres, lebensfrohes Ausſehen wieder, möge ſie es nie mehr verlieren!

Dieß ſind die Märztage des Mai, würdig einer würdigeren Feder, aber jede ehrend und erhebend. die ſie beſchreibt.

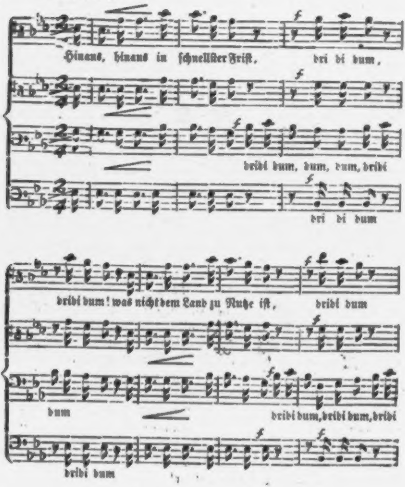
Karl Seewald.

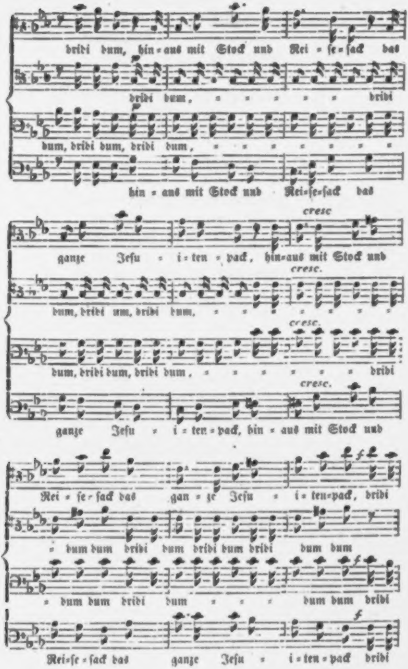
Generalmarſch.

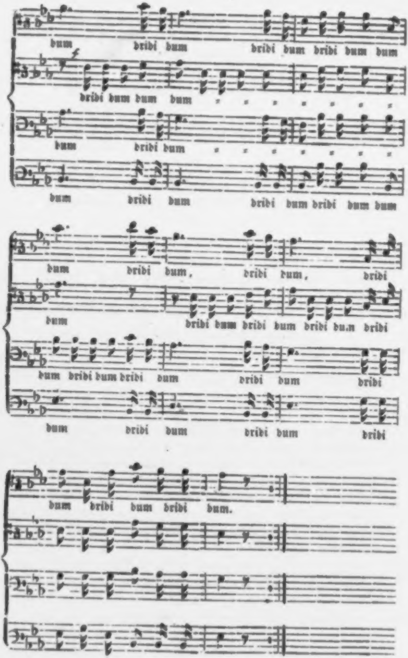
Gedicht von Dr. Joh. N. Vogl.

In Muſik geſetzt für 4 Männerſtimmen von H. Eſſer.

Marſchtempo.


Hinaus, hinaus in ſchnellſter Friſt, dri di dum,
dridi dum, dum, dum, dridi
dri di dum
dridi dum! was nicht dem Land zu Nutze iſt, dridi dum
dum
dridi dum, dridi dum, dridi
dridi dum


dridi dum, hin=aus mit Stock und Rei=ſe=ſack das
dridi dum, = = = = = dridi
dum, dridi dum, dridi dum, = = = = = = =
hin = aus mit Stock und Rei=ſe=ſack das
cresc
ganze Jeſu = i=ten=pack, hin=aus mit Stock und
cresc.
dum, dridi um, dridi dum, = = = = = = =
cresc.
dum, dridi dum, dridi dum, = = = = = = dridi
cresc.
ganze Jeſu = i=ten=pack, hin = aus mit Stock und
Rei = ſe = ſack das gan = ze Jeſu = i = ten=pack, dridi
f
= dum dum dridi dum dridi dum dridi dum dum
= dum dum dridi dum = = = dum dum dridi
f
Rei=ſe=ſack das ganze Jeſu = i=ten=pack dridi
f


dum dridi dum dridi dum dridi dum dum
dridi dum dum dum
dum dridi dum
dum dridi dum dridi dum dridi dum dum
dum dridi dum, dridi dum, dridi
dum dridi dum dridi dum dridi du.n dridi
dum dridi dum dridi dum dridi dum dridi
dum dridi dum dridi dum dridi
dum dridi dum dridi dum.

Hinaus, hinaus in ſchnellſter Friſt,
Dribidum!
Was nicht dem Land zu Nutze iſt,
Dribidum!
Hinaus mit Stock und Reiſeſack
Das ganze Jeſuitenpack.
Dribidum, Dribidum, Dribidum!

Hinaus mit jedem ſchlechten Rath,
Dribidum!
Der nie des Volkes Wohl vertrat,
Dribidum!
Der mit beſtohlnem Glanz umhüllt
Nur ſtets den eig'nen Säckel füllt.
Dribidum, Dribidum, Dribidum!

Hinweg mit jedem Actenzopf,
Dribidum!
Der Pedantismus nur im Kopf,
Dribidum!
Der nie heraus ſich finden kann
Aus ſeinem alten Schlendrian.
Dribidum, Dribidum, Dribidum

Mit jedem Börſianer fort,
Dribidum!
Dem „Achtel“ iſt das Loſungswort,
Dribidum!
Der nur allein, bei Tag und Nacht,
Auf „Rebach und Percent“ bedacht.
Dribidum, Dribidum, Dribidum!

Hinaus mit jedem deutſchen Weib,
Dribidum!
Dem Liebe nur ein Zeitvertreib,
Dribidum!

Das nichts, wie auch die Zeit bewegt,
Nach Herz und nach Geſinnung frägt.
Dridibum, Dridibum, Dridibum!

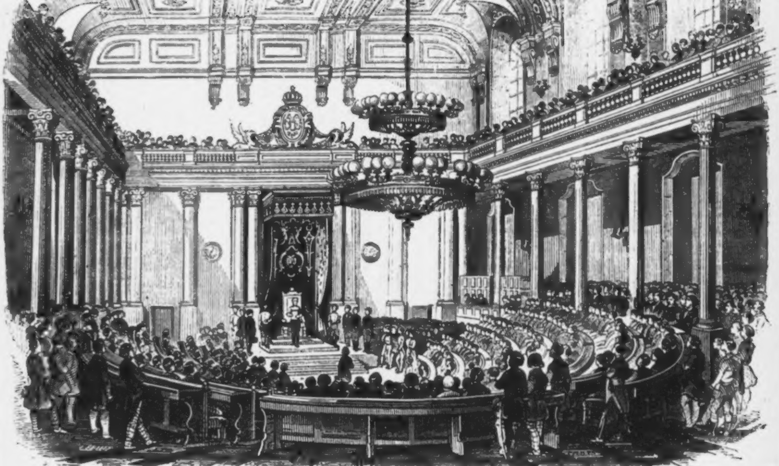
Hinaus mit Jedem noch, der lebt,
Dridibum!
Und mit der Zeit nicht vorwärts ſtrebt,
Dridibum!
Der nicht bereit mit Herz und Hand
Für Freiheit, Recht und Vaterland.
Dridibum, Dridibum! Dridibum!

Der Saal der Abgeordneten für den conſtituirenden Reichstag und die Eröffnung der Reichstagsſitzungen.

Der Saal in welchem die Deputirten des Reichstages ihre Sitzungen abzuhalten haben, wurde in der Winterreitſchule der k. k. Hofburg eingerichtet.

Die Hauptzufahrt iſt vom Joſephsplatze aus, wo man durch eine große Eingangsthüre durch die Einfahrt, in welcher links ein Miniſterialauskunftsbureau und rechts der Portier ſich befindet, in den Vorſaal der Abgeordneten gelangt. Dieſer Vorſaal, zu welchem eine breite Stiege führt, kann im Falle ungünſtigen Wetters oder ſtrengerer Jahreszeit auch zur Garderobe benützt werden. Der Plafond dieſes Vorſaales iſt durch eine zeltartige Drapirung in der Höhe vermindert, weil bei dem kleinen Saale ſonſt die Höhe bedeutender erſchiene, als im Deputirtenſaal und es einen ungünſtigen Effect machen würde, wenn es ausſähe, als käme man nun in einen niederen Saal. Dieſe zeltartige Vorrichtung iſt durch einen lakauſtiſchen Anſtrich feuerſicher gemacht worden.

Gleich vis-à-vis dem Eingang befindet ſich eine junge Auſtria, kräftig und impoſant gehalten. An beiden Seiten die Thüren ins



Eröffnung der Reichstagsſitzung in Wien

Parterre, zwei höher liegende Thüren führen ebenfalls in den Saal der Abgeordneten. Der Saal ſelbſt bildet ein längliches Viereck von 12 Klftr. Breite und 13 ½ Klftr. Länge. Die Bänke der Deputirten ſteigen amphitheatraliſch immer eine um eine Kopfhöhe hinter der andern auf und radiale Gänge führen zu den Sitzen. Der Saal ſelbſt iſt ganz weiß, einfach und würdig ohne allen Flitter Die Bänke ſind von Eichenholz mit carmoiſinrothen Sitzen und Lehnen und Schreibpulten verſehen. Es ſind 412 Sitze für Deputirte vorbedacht. Zwiſchen den Eingangsthüren, 7—8 Schuh erhöht, ſteht der Präſidentenſtuhl, welcher zur Eröffnung des Reichstages durch Sr. kaiſerl. Hoheit den Hrn. Erzherzog Johann mit einem großen Baldachin verſehen wurde. Nach der Eröffnung wurde dieſer Baldachin wieder hinweggenommen und das Bildniß Sr Majeſtät des Kaiſers an die Stelle placirt. Etwas tiefer als der Präſidentenſtuhl ſind rechts und links je für 3 Staatsſecretäre die Plätze angewieſen. Voran ſteht die Rednerbühne und im Centrum der amphitheatraliſchen Bänke iſt der Platz für den Miniſtertiſch. Die Deputirtenbänke ſind ſo durchſchnitten, daß immer nur 3 Sitze neben einander ſich befinden, was beim Aufſtehen und Herausgehen das Derangiren vieler Individuen vermeiden macht. Der Gang, durch welchen die Deputirten auf ihre Sitze gelangen, geht rings um die Bänke rückwärts herum, ſo daß Jeder zu Jedem durch den Gang gehen kann, ohne vorn vor der Rednerbühne u. ſ. w. vorbeigehen und ſtören zu müſſen. Gleich an den beiden oberen Eingangsthüren befindet ſich eine Loge (an jeder Seite) für Stenographen und Redacteure. Den Eingangsthüren gegenüber befindet ſich die Hofloge und an beiden Seiten 2 Logen für das diplomatiſche Corps und Militär. Rings um den Saal geht ein gewölbter Gang, den man mit Gasröhren durchzogen hat und allenfalls für den Fall der Nothwendigkeit auch zur Beheizung benützen kann. Die für das Publicum beſtimmten Gallerien ſind durch Wegreißen der alten ſteinernen Geländer erweitert und dieſe durch neue Baluſtraden von Holz erſetzt worden.

Die beſtehenden Colonnaden der Reitſchule ſind im architektoniſchen Erforderniß (in Holz nachgeahmt) fortgeſetzt worden. Auf den Gallerien ſelbſt befinden ſich überall Bänke zum Sitzen und mit Ausnahme der Eckplätze wenig Raum zum Stehen, weil erſtens die Stehenden minder ruhig als Sitzende ſind, und weil andererſeits ein Größerer den Kleineren im Stehen hindert, wenn ſie vor einander ſtehen, was beim Sitzen nicht der Fall iſt. Der Raum auf den Gallerien faßt ungefähr 350 Perſonen, die ſitzen, und 50, die ſtehen können: wenn man alſo annimmt, daß dieſe Perſonen auch nur einmal im Laufe des Tages wechſeln, ſo iſt doch immer an 800 Perſonen der Zutritt auf die Tribunen möglich. An den langen Seiten hinter den Galleriebänken finden ſich mehrere Vertiefungen für die Wächter des Saales. Das Licht erhält der Saal durch ſeine günſtige Stellung zwiſchen den lichteſten Fenſtern bei Tag (durch 16 Fenſter), und für Abendbeleuchtung iſt durch einen großen Gasluſter mit 60 Flammen und an 60 an den Pfeilern vertheilten Flammen hinlänglich geſorgt. Der Luſter hält in der Mitte drei in die Poſaune ſtoßende Freiheitsverkünder, eine Arbeit des Hrn. Gaſſer, der auch die Auſtria am Eingange ausgeführt hat. An Nebenzimmern ſind mehrere Buffets zur nöthigen Erfriſchung der Deputirten und 3 Miniſterzimmer, an welche ſich gleichfalls ein Buffet anſchließt. Neben den Miniſterzimmern, befindet ſich ein Kabinet für den Miniſterialſecretär. Es ſind überdieß im erſten und zweiten Stocke noch 19 Reichtagslocalitäten, von denen die im erſten Stocke befindlichen für die Meldung der Deputirten beſtimmt ſind. Dort haben ſie ſich auch gehörig auszuweiſen und ihre Karten in Empfang zu nehmen. Zu den Gallerien führen drei Zugänge: vom Joſephsplatz, von der Stallburg und vom Michaelerplatz, ſo daß eben durch die günſtige Lage des Gebäudes zwiſchen ſo großen Plätzen der zu große Zudrang möglichſt gemindert wird. Auch für die Nationalgarde am Eingange des Gebäudes auf dem Joſephsplatze iſt eine äußerſt geräumige Wachſtube mit Schlafcanapees und Matratzen bereitet. Der Koſtenanſchlag iſt etwas über fünfundſechzig tauſend Gulden. — Wenn man nun das Ganze ins Auge faßt und bedenkt, daß beinahe im Zeitraume von 4 — 5 Wochen von A bis Z eine Kammer erſchaffen werden mußte, und ſich überzeugt, mit welcher Eleganz, mit welcher Solidität (für ein proviſoriſches Gebäude) die Leitung ausgeführt wurde, muß man unbedingt der Commiſſion, welche mit dem Bau beauftragt war, das vollſte Lob ſpenden.

Am 24. Juli um $10^{1}/_{4}$ Uhr begaben ſich Se. kaiſ. Hoheit der von Seiner Majeſtät zur Vornahme der feierlichen Eröffnung der konſtituirenden Reichsverſammlung berufene Herr Erzherzog Johann unter dem Donner der Kanonen aus der k. k. Hofburg in die Reichstagsverſammlung.

Den feierlichen Zug eröffnete die Muſikbande des in Wien garniſonirenden Küraſſier-Regimentes Freiherr von Mengen, welche die Melodie von Arndt's Lied: „Was iſt des Deutſchen Vaterland," ſpielte. Ihr folgte eine Abtheilung der berittenen Bürgergarde und ein Zug k. k. Grenadiere. Unter Vortritt der k. k. Miniſter und in Begleitung des Oberſthofmeiſters und des Dienſtkämmerers, gefolgt von der Generalität und einer großen Anzahl Ober-Offizieren der Nationalgarde und akademiſchen Legion, erſchienen hierauf Se. kaiſerl. Hoheit, überall empfangen und begleitet von dem Jubelrufe der verſammelten Volksmenge. Eine Kompagnie Nationalgarde, hierauf eine Abtheilung k. k. Küraſſiere ſchloß den Zug, welcher ſich aus der k. k. Hofburg unmittelbar über den Michaelsplatz und den Joſefsplatz in die Reichstags-Verſammlung begab. Das Spalier wurde gebildet durch k. k. Grenadiere. Nationalgarden verſchiedener Bezirke, Bürgerkorps und Mitglieder der akademiſchen Legion aller Abtheilungen.

Der Reichstags-Präſident, Dr. Franz Schmitt, an der Spitze der Deputation empfing den Herrn Erzherzog an den Stufen der Eingangstreppe in den Vorſaal, und trat mit ihr Demſelben auf dem Wege nach dem Sitzungsſaale vor.

Aus den gedrängt vollen Räumen des Saales ſchallte ſtürmiſcher Jubel dem eintretenden Herrn Erzherzoge entgegen, der nun die Stufen des Thrones hinanſtieg.

Die Empfangs-Deputation begab ſich an ihre Plätze, der Präſident trat in die Mitte des Saales vor den Thron, die Miniſter ſtellten ſich zu beiden Seiten an den Stufen des Thrones auf; der Oberſthofmeiſter und Dienſtkämmerer nahmen ihre Stellung ſeitwärts.

In den Logen gegenüber vom Throne befand ſich das diplomatiſche Korps.

Se. kaiſerl. Hoheit laſen hierauf ſtehend die nachfolgende Thronrede:

Meine Herren Abgeordneten!

»Von Sr. Majeſtät unſerem allergnädigſten konſtitutionellen Kaiſer beauftragt, den konſtituirenden Reichstag zu eröffnen, erfülle ich hiermit dieſe erfreuliche Pflicht und begrüße aus voller Seele Sie meine Herren, die Sie berufen ſind, das große Werk der Wiedergeburt des Vaterlandes zu vollbringen.

Die Befeſtigung der erworbenen Freiheit für uns und unſere Zukunft erheiſcht Ihr offenes, unabhängiges Zuſammenwirken in der Feſtſtellung der Verfaſſung.

Alle Nationalitäten der öſterreichiſchen Monarchie ſtehen dem Herzen Sr. Majeſtät gleich nahe. In der treuen Verbrüderung derſelben, in der vollen Gleichberechtigung Aller, ſo wie in dem innigen Verbande mit Deutſchland finden alle Intereſſen eine gleiche Grundlage.

Mit Schmerz erfüllt es das Herz Sr. Majeſtät, daß nicht ſogleich die Fülle aller Segnungen eintreten konnte, welche freie Inſtitutionen im weiſen Gebrauche den Völkern zu ſichern pflegen.

Se. Majeſtät theilen im regen Mitgefühle die Bedrängniſſe ihrer Völker.

In Beziehung auf Ungarn und ſeine Nebenländer läßt ſich von dem Rechtlichkeits-Gefühle ihrer edelmüthigen Bevölkerung eine befriedigende Ausgleichung der noch ſchwebenden Fragen erwarten.

Der Kampf in Italien iſt nicht gegen die Freiheitsbeſtrebungen der italieniſchen Völker gerichtet, er hat den ernſten Zweck, unter vollſtändiger Anerkennung der Nationalität, die Ehre der öſterreichiſchen Waffen gegenüber den italieniſchen Mächten zu behaupten und die wichtigſten Intereſſen des Staates zu wahren.

Nachdem die wohlwollenden Abſichten, das unſelige Zerwürfniß friedlich beizulegen ohne Erfolg blieben, ſo wird es die Aufgabe unſerer tapferen Armee ſein, einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen.

Die freundſchaftlichen Ver[illegible]dungen Oeſterreichs mit allen anderen Mächten ſind nicht verändert worden.

Das durch längere Zeit unterbrochene freundliche Verhältniß zu dem Königreiche Spanien iſt wieder hergeſtellt.

Durch die Folgen früherer Finanz-Operationen und durch das Zuſammentreffen außerordentlicher Ereigniſſe ſind die finanziellen Verhältniſſe des Staates in einen Zuſtand verſetzt worden, welcher außerordentliche Maßregeln erheiſcht und ſchon in nächſter Zukunft das Miniſterium veranlaſſen wird, die erforderlichen Entwürfe ſammt allen Nachweiſungen vorzulegen.

In der Berufung der Volksvertreter zur eigenen Berathung der allgemeinen Intereſſen ruht die ſicherſte Gewähr der geiſtigen und materiellen Entwicklung Oeſterreichs.

Se. Majeſtät läßt Ihnen meine Herren und der ganzen Nation ſeinen kaiſerlichen Gruß und die Verſicherung ſeines herzlichen Wohlwollens entbieten.

Der konſtituirende Reichstag iſt eröffnet.«

Mehrmals wurden Se. kaiſ. Hoheit von dem lauteſten Beifalle der Verſammlung unterbrochen; insbeſondere bei den Stellen, welche die gleichen Gefühle Sr. Majeſtät für alle Nationalitäten — den innigen Verband Oeſterreichs mit Deutſchland — und die Behauptung der öſterreichiſchen Waffenehre in Italien ausſprachen.« Am Schluſſe der Rede wollte die überſtrömende Begeiſterung kaum enden, welche in zahlloſe Jubelrufe für den geliebten Erzherzog ausbrach.

Die Thronrede wurde vom Präſidenten der hohen Reichsverſammlung erwidert wie folgt:

Eure kaiſerliche Hoheit!

»Im Namen der konſtituirenden Reichsverſammlung erſtatte ich Eurer kaiſerl. Hoheit als dem Stellvertreter Sr. Majeſtät unſers konſtitutionellen Kaiſers hiermit den geziemenden Dank für die feierliche Eröffnung des erſten öſterreichiſchen Reichstages.

Das Volk tagt, es tagt zum erſten Mal mit freier gleichgeſinnter Zuſtimmung unſeres verehrten, althergeſtammten Kaiſerhauſes. — Im Namen des Volkes ſpreche ich Sr Majeſtät dem geliebten Kaiſer Ferdinand dem Gütigen den glühendſten Dank für die dem Volke gewordene Gewährung aus, daß es ſelbſt Schöpfer einer freien volksthümlichen Verfaſſung ſei. — Die aus dem unabweislichen Gebote der Zeit hervorgegangene Neugeſtaltung hat heute aus der Hand Euerer kaiſ. Hoheit die volle Weihe der Geſetzlichkeit erhalten.

Wohl ſind wir nach den Worten Euerer kaiſerl. Hoheit berufen, das große Werk der Wiedergeburt unſeres Vaterlandes zu vollbringen. Die feierliche Handlung des heutigen Tages iſt die Vermählung des konſtitutionellen erlauchten Thrones mit dem freien und dadurch edlen ganzen Volke.

Der Allmächtige ſegne den Bund und die daraus entſpringenden Früchte. Auf dieſem Bunde ſchulden und geloben wir feſte und aufrichtige Anhänglichkeit dem konſtitutionellen Throne.

So ſchmerzlich wir es empfinden, Se. Majeſtät unſern allergütigſten Kaiſer bei dieſer hochwichtigen Handlung zu vermiſſen, ſo ſehr erkennen wir es als eine günſtige Vorbedeutung. daß die Stellvertretung Sr. Majeſtät in der Perſon jenes allgeliebten Prinzen Statt findet, der uns weit voraneilend, zuerſt den Gedanken der Freiheit zur That werden ließ; der ein freier, volksthümlicher Prinz war, als unſere Hoffnungen volksthümlicher Freiheit noch im Keime ſchlummerten. Ihm gebe ich im Namen der Vertreter des Volkes das feierliche Verſprechen, die uns obliegende Pflicht nach unſern beſten Kräften und dem Geiſte der durch die gütige Gewährung Sr. Majeſtät und dem Volke gewordenen Sendung gewiſſenhaft zu erfüllen. Brüderlichkeit ſoll die Kraft ſein, welche bei begonnenem weiſen Wirken alle Schwierigkeiten der großen Aufgabe überwinden und jene Segnungen erreichen laſſen wird, die Euere kaiſerliche Hoheit zur belebenden Hoffnung des Vaterlandes als die Frucht freier Inſtitutionen bei weiſem Gebrauche der Völker darſtellten.

Heil Sr. Majeſtät unſerm gütigen, konſtitutionellen Kaiſer! (Allgemeines Vivat.)

Heil der nun konſtitutionellen Dynaſtie und Ihrer Dauer zum nachhältigen Wohle des neuen Bundes!

Heil dem volksthümlichen, edlen deutſchen Prinzen Erzherzog Johann (dreimaliges begeiſtertes Hoch), und Heil dem, was ſeinem Herzen am theuerſten und Zeuge dieſes feierlichen Aktes iſt!

(Alle Blicke ſuchen in der Hofloge die Gemalin des Erzherzogs, aber Baronin Brandhof, in ſchlichter Kleidung, dankt unter Thränen dem nicht enden wollenden herzlichen Zurufe aus einer Seitenloge. Von vielen Seiten ertönt der Ruf: »In die kaiſerliche Loge.«)

Heil dem freien, einigen, öſterreichiſchen Volke (Jubel). Heil und Ehre den öſterreichiſchen Waffen und unſeren Brüdern, die ſie führen. (Allgemeines Hoch.)

Hierauf entfernten ſich Se. kaiſerl. Hoheit wieder mit Ihrem Gefolge, begleitet von dem Präſidenten der Reichsverſammlung und der Deputation.

Anekdoten und karakteriſtiſche Züge aus dem Leben des Erzherzogs Johann.

Am Schluſſe der Herbſtübungen, zu welchen im Jahre 1842 das 7. und 8. Armeekorps in der Umgegend von Brühl zuſammengezogen waren, gab der König von Preußen ein großes Diner und brachte während desſelben Trinkſprüche aus auf das Wohl des Königs der Niederlande, des Königs von Würtemberg, des Erzherzogs Johann von Oeſterreich. Se. Kaiſerl. Hoheit erwiderte letztern durch einen Dank für ſeine am Morgen desſelben Tages ſtattgehabte Ernennung zum Chef des 16. Infanterie-Regiments; ſprach ſeine Freude aus, daß die Zeit weit hinter uns liege, wo Preußen und Oeſterreich im blutigen Hader einander zerfleiſchten; ſeine Zuverſicht, daß, wenn ein Feind es hinfüro wagen möchte, eine dieſer Mächte oder Deutſchland überhaupt anzugreifen, alle für einen Mann ſtehen und ihn niederſchlagen würden, und ſchloß mit den Worten:

»Fortan alſo: Ein Preußen! Ein Oeſterreich! Ein einiges Deutſchland! —

Als der Reichsverweſer über Deutſchland, Erzherzog **Johann**, durch Weißenfels reiſte, redete ihn der dortige Gaſtwirth W. ehrfurchtsvoll an und ſprach von dem Heil, das Deutſchland unter ſeiner Reichsverweſerſchaft genießen werde. »Kinder,« antwortete der Prinz herzlich, »macht euch nicht zu viel Vorſtellungen von mir, aber das glaubt, ein ehrliches deutſches Herz bringe ich euch halt mit!«

Man erzählt, der Erzherzog **Johann** ſei bei der Anweſenheit mehrer Fürſten zu Frankfurt angegangen worden, dem Treiben der Republikaner in Süd-Deutſchland Schranken zu ſetzen. Er habe geantwortet: »Laſſen Sie mich nicht zu früh in die Fußſtapfen des ſo eben zu Grabe getragenen Bundestages treten.«

Der Erzherzog Johann war von jeher ein Freund des Einfachen, Ungezwungenen, Natürlichen. So war er einſt in Baden von ſeinem Bruder Anton zum Speiſen eingeladen. Viele Perſonen des höchſten Ranges ſollten bei der Tafel erſcheinen. Erzherzog Johann rief einen Diener ſeines Bruders herbei, und ſagte, während er ihm aus der Taſche des Beinkleides Geld gab: »Ich bin zwar heute bei meinem Bruder zum Eſſen eingeladen. Aber ich pfeiſe auf eure Kocherei. Seien Sie daher, mein lieber Herr N. N., ſo gefällig und kaufen Sie mir Zwieback. Ich brauche ſonſt nichts.«

Als einer ſeiner Brüder den Geburtstag feierte, ſchickte ihm der Erzherzog Johann aus Steiermark ein Geſchenk, nämlich: ein Paar ſteiriſche Bauernſchuhe. Dieſe zwei Naturkinder paradirten lange Zeit in der Fronte von 18 oder 20 Paar glänzend gewichſten Stiefeln, wie zwei tüchtige Bauern in einer Salongeſellſchaft.

Bei der Tafel des Erzherzogs Anton hörte man von der Geſellſchaft oft die Worte: »Seine Majeſtät unſer allergnädigſter Kaiſer!« Der Erzherzog Johann ſprach einſt: »Meine Herren, ſagen wir kurz: Unſer Kaiſer.«

In Regensburg ſprach Erzherzog Johann, der beiläufig erwähnt auf jedes Einkommen als Reichsverweſer verzichtet hat, in Bezug auf die erfreuliche Eintracht zwiſchen Katholiken und Proteſtanten: »Das iſt ſchön und löblich, wir haben Alle einen Gott und Heiland, und hoffen durch ihn ſelig zu werden.«

Merkwürdig als der Abdruck eines wahrhaft fürſtlichen Gemüthes ſind die Eingangsworte, mit welchen Erzherzog Johann die Stiftungsurkunde ſeines Lieblingsaufenthaltes in Steiermark, des Brandhofes, begann. Sie lauten: Im vierzigſten Jahre meines Lebens, nach gemachten reichlichen Erfahrungen in einer vielfach bewegten Zeit, beſchloß Ich, Johann, Erzherzog von Oeſterreich, in den ſchirmenden Alpen mir ein Haus der Ruhe, der Thätigkeit, dem Frommen meines kaiſerlichen Herrn und Bruders, und ſeiner unerſchütterlichen Bergvölker gewidmeten Zurückgezogenheit, ſo wie auch als Beleg, wie ſehr jederzeit mein Gemüth ehrgeizigem Streben fremd war, — einfach und prunklos zu erbauen.

Eine Dorfgeſchichte in Niederöſterreich.

In dem Bergwinkel einer der Berg- und waldreichen Herrſchaften Niederöſterreichs ſteht auf ſcharſer Abdachung eines Hügels ein kleines niedliches Hüttchen von Holz gebaut und mit breiten langen Breiterſchindeln gedeckt, die am Firſt mit Hauswurzen bekleidet, und hin und wieder mit friſchem grünen Moos an den Fugen verwachſen ſind. Fleißig behandelte, veredelte Obſtbäume umkreiſen die Hütte, das Beſitzthum eines zufriedenen Paares. Hans Langer hat die Hütte mit dem rund umher verzäunten Garten, den paar ſteilen hinter derſelben aufſteigenden Aeckern, dem anſtoßenden kleinen Föhrenwald, und dem im Thale am Bache liegenden Wiesgrunde von ſeinem Vater dem alten Michl Langer, mit dem er Sorgen und Arbeit, Entbehrung und Armuth, aber auch jede frohe Stunde, das Gebet zum Herrn und die Zuverſicht auf die götliche Allmacht redlich getheilt hatte, nach deſſen Tode geerbt. Als Vater und Mutter noch rüſtig und ſtark die kleine Wirthſchaft, außer dem unbeweglichen Gute noch beſtehend in 2 Kühen, die auch im Joche ziehen mußten, einigen Ferkeln und Hühnern, und dem Hausſpitz, ſelbſt betrieben, war Hans draußen im flachen Lande am Fuße ſeiner heimatlichen Berge bei einem reichen Bauer als Knecht in Dienſt geſtanden, und hatte dort eine arme Waiſe, des reichen Dienſtherrn nahe Anverwandte, ſo lieb gewonnen, als ſie ihn, den ſchlanken Burſchen liebte.

Als das Mädel noch gar ſo jung und kindiſch war, ließ der reiche Vetter es hingehen, daß ſie mit Hans dem fleißigen Grasknecht am meiſten plauderte und am liebſten ins Heu fuhr; als aber aus der Kleinen eine heirathsmäßige Dirne wurde, war dem wohlhabenden Vetter der arme Knecht doch keine annehmbare Parthie für ſie, um ſo weniger, da er den Plan hatte, ſie mit einem ſteinreichen Müller, deſſen zänkiſche Ehehälfte das Zeitliche erſt kürzlich geſegnet hatte, zu verheirathen; aber Nachbar Müller war ein alter, geiziger, nur ſich liebender Filz, von dem der Bartſcherer, der erſte Witzſchneider des Marktfleckens, behauptete, daß in dem weißeſten Leibe der ganzen ehrſamen Gemeinde die ſchwärzeſte Seele rumore, und der überhaupt mit ſeinen grauen Haaren, er ſchob dieſe Farbe immer auf den Mühlſtaub, der demungeachtet ſeine rothe Naſe nicht ganz übertünchen konnte, und mit ſeinen Kühbeinen, und ſeinen Thalern mit dem ſchlanken Hans gar keinen Vergleich aushielt, und weil die Liebeleien der jungen Leute gar kein Ende nehmen wollten, mußte Hans, als ſein Jahr ablief, aus dem Dienſte, und gieng einſtweilen, bis ihm etwas annehmbareres vorfiel, in die Bergſchlucht hinein, in ſeines Vaters Hütte, der ihn beim Schindelmachen gerade auch gut brauchen konnte, und der Bach, der dort am Fuße des Hügels, wo einſt ſeine Wiege ſtand, vorüber murmelte, wälzte ſeine kleinen raſchen Wellen in tauſend Krümmungen hinab in die Flächen, wo Susl ſeine Lieb weilte, und dem plaudernden Bächlein gab Hans tagtäglich ſeine treuen Liebesgrüße mit, bis er ſie ihm wieder ſelbſt Sonntags auf dem Kirchengang ſagen und ſeine Treue ihr angeloben konnte. Susl aber, die durchaus von dem reichen Freier nichts wiſſen, und lieber auf Hanſens Herz bauen wollte, vertagte ihr Verſprechen, des reichen Müllers Weib werden zu wollen, von einem Monate zum andern, und als man ernſtlich in ſie drang, ſich beſtimmt zu erklären, ſagte ſie ein ſo verſtändliches Nein, daß der reiche Müller wie der reiche Vetter der langen Fopperei wegen toll geworden, ſich eines andern entſchloſſen, und Erſterer ſeine liebenswürdige Hand einer bemittelten Witwe ſchenkte, Letzterer aber die widerſpänſtige, ihr Glück mit Füßen tretende Baſe aus dem Hauſe jagte. Sie fand freilich gleich Dienſt im Förſterhauſe am Eingang des Waldes nicht weit vom Markte und um etwas näher zu ihrem Hans, aber da kam ſie ſo recht vom Regen in die Traufe. Die Frau Förſterin war immer kränklich und höchſt übellaunig, und der Förſter Grün, ein raſcher Vierziger, der den Dirnen im Wald nachſchlich, und für jede mehr Glut im Herzen und Augen im Kopfe hatte, denn für ſeine Hausfrau, ließ dem hübſchen Suschen gleich in den erſten Tagen ihres Dortſeins ſeine ſündigen Flammen merken, und meinte jeden auf der Magd Tugend gemachten, von ihr kräftig abgewehrten Anſchlag mit der hoffnungsreichen Ausſicht gewichtiger zu machen, daß die Magd zur Herrin beſtimmt ſei, wenn nur erſt der liebe Himmel die kranke Gattin ihrer Leiden enthebe, und ihr und ihm den heißerſehnten Frieden, und ihr nebſtbei die ewige Ruhe ſchenke.

So war ſeit Hanſens Austritt aus dem Hauſe des Dienſtherrn mehr als ein Jahr vergangen, und Hans noch immer in des Vaters Hütte, denn ſeine Mutter war mittlerweile geſtorben, und er, der dem alten Vater nun Alles war, Knecht und Magd, Koch und Sohn, machte dem Alten einmal Sonntags, als ſie vor der Hütte beim Kruge Aepfelwein im traulichen Geſpräche ſaßen, es mochten wieder einige Wochen vergangen ſein, den Vorſchlag, es wäre nicht übel, wenn er ihn heirathen ließe, er wäre alt genug dazu und ohne Weibsbild im Hauſe gehe die Wirthſchaft doch ſchlecht von Statten, und er dürfe ſich nicht fürchten von Sohn und Schnur übel behandelt zu werden, denn ſo ſehr er ſelbſt Vater und Mutter von jeher geehrt und geliebt habe, ſo gewiß wiſſe er es auch von Susl ſeiner Lieb, daß ſie den Vater achten und lieben werde.

»Hansl!« ſprach der Vater, »ich kenn' dein Susl und hab's in Ehren, wan's glei jetzt beim Förſter Grean (Grün) in Dienſten ſteht, von dem ma grad halt nit's Beſte ſagt, was die Dirna angeht!«

»Das woas ih an Beſten von meiner Susl, was ſai b'ſtändig für Anfechtungen hat« fiel Hans raſch ein, »aber er ſolls nur wagen der Bock! Susl kratzt ihm, wanns Ernſt wird, d'Augen aus, denn ſai iſt brav, und nur mir allan zuathan!«

»Ja, ja!« entgegnete der Vater, »da hob ih gar nix gegen ſai *) — aber Hans! — Susl iſt beim reichen Vettern beſſere Täg, und had in Jagerhaus fettere Biſſen gwöhnt, als 'sda bei uns herin in Wald abſetzt — und wann der Jager eppa doch an Ernſt machat, wann ſein Kranke hamgeht? — «

---

*) ſai — ſie

»Nan!« erwiderte der Burſche voll Vertrauen, »ums Jagers halber laßt mich mein **Susl** holt dernt nit, und d'beſſern Täg bei ihrn Vettern hat ihr d'Mahm *) alle Abend mit aner Faſtenpredig verſalzen!«

»**Hansl!**« fuhr der Vater fort, »und unſer klani Hütten? — wo war denn Platz?«

»Platz?« fragte dieſer, »habts ja ös und d'Muadda, Got hab's ſelih, ah Platz ghabt, mitſamt uns drei Kindern, tröſt Got dö zwa, dö bei der Muadda liegn! und da wo unſer Wiagn gſtanden is, da is ah ſo viel Platz für unſer Bett!«

»Und d'Wiagn für'a klan Buam nocha?« fragte der Vater gutmüthig lächelnd.

»Wird ah ihr Platzl finden!« rief fröhlich der Sohn und fiel dem Vater um den Hals.

»So geh hinaus ins Gotts Nam! und hohl dir die Dirn!« erwiderte dieſer und ließ ein paar Freudenthränen über die braunen Backen rollen, »wie ich und dein Muadda g'heirath habn, war d'Hütten um kan Span größer, und hat ah noch ihr Vater drei Jahr bei uns glebt, und dein Wiagn hat ah nohn ihr Platzl gfunden!«

»Oh mein lieber Gott!« rief **Hans** freudig und ſchlug die Hände zum Himmel empor, auf dem bereits der Vollmond über die ſäuſelnden Buchengipfel ſtrahlte, »murgen, glei in aller Fruah renn ih hinunter in Markt, und hohl mein **Susl**, heut hab' ih's nit amal z'ſehn' griagt, d'Leut habn gſagt, ihr Frau ſei ſo krank, daß ſchier aufſchnappen muaß.«

»**Hansl! Hansl!**« ſcholl jetzt eine ängſtliche Weiberſtimme, begleitet von dem den Gebirgsbewohnern eigenthümlichen lang und hoch getragenen Rufe, dem Hubbra genannt.

»Das is d'**Susl!**« fuhr **Hans** erſchrocken auf, »ih kenn' ſai auf a Stund weit in Hobben und Juchazen, was bringt denn dö nohn auf d'Nacht?« und ſchnell eilte er den ſchmalen ſteilen Fußſteig hinab, und den Weg entlang, woher die Stimme kam, er war kaum einige **100** Schritte unter dem Gſangl:

---

*) Muhme.

Berg auf bin ih ganga,
Thalah bin ih grennt,
Und da hat mih mein Schatzerl
In Juhazen kennt!

das er mit einem hellen durch Berg und Thal ſchallenden Jauchzen begleitete, gegangen, als ihm ſeine Susl halb athemlos entgegenflog und ihn umhalste.

»Denk dir Hans! mein Frau is heut z'Mittag gſtorben, und mein ſauberer Herr kommt mir heut ſchon, wo d'Frau kaum kalt is, mit an Antrag,. ih ſcham mirs z'ſagen, ja Hansl, ih bin am End mit ihm ſo grob wordn, daß s'a ſie nit ſchickt für an armen Dienſtboten; aber ih wirs ſchon vorbringen beim gſtrengen Herrn Amtsmann — a armer Dienſtbot hat ah an Ehr in Leib, und ſo derfat ma halt kan Mannsbild kemar und wann ih ah glei mein Hans noh nit hät!«

»Er ſoll ſi hürten vor meini Fäuſt!« grollte Hans, »und,« ſetzte er liebkoſend bei, »und wo willſt denn du hiazdt eigentlich hin, da auf d'Nacht in Wald?« Des Mondes Silberſchimmer ſtrahlte hell genug durch die Erlen auf Suschens purpurroth brennende Wangen um ihre jungfräuliche Scham in's ſchönſte Licht zu ſtellen, und ſich feſt anſchmiegend an des Geliebten Bruſt rief ſie vertrauensvoll: »wohin denn ſonſt! als zu dir, mein Schutz und Schirm, mein Schatz und Liab, mein Bruader, mein Voda, mein Allas!«

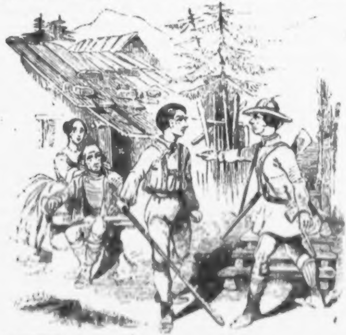
»Und willſt denn nit Frau Förſterin oder Jagerin wern?« neckte Hans weiter.

»Soll mich Got bewahren und d'heilige Jungfrau« betheuerte das Mädchen treuherzig,« ſelbſt wann's der Förſter ehrlich mit mir manat, thät a mi bedanken für ſain Liab und ſein Ringl: — aber los! *) ſeine Schritt hellen **) von Fahrtweg her, laß uns ſchleunih in dein's Voddar's Hütten geh'n, ih will mih auf den Heuboden verſtecken, denn zu mein ſaubern Dienſtherrn geh ih ſo wenih als zu mein reichen Vettern — laß dir ausdazählen gar, was weiter vorganga is; wie's lichtzündzeit ***) war, und i hab' recht andächtih beth' drinn bei der Frau, die auf'n Laden ſo ruawi ſtill und ſo ſchen da-

---

*) los — horch! **) hellen — ſchallen. ***) Zwielicht — Dämmerung.

liegt, wir wanns recht ſanft ſchlafat, ruft mih da Herr in ſain Zimmer, und wurd glei zärtlich über d'Maſſen; z'erſt hab ih glacht über den verliebten Gimpel ſein Pfiff, nachher is ma halt doch gar ſo oed und zwider vorkuma und ih hab ihm vorgſtellt, daß ih a arms frav's Madel bin, daß ſi ſolche Reden und ſolches Dalken *) für ihm als Herrn gar ſchlecht, und hiazd ſchon gar nit ſchickt, wo d'Frau nohn auf'n Laden liegt; das alles aber war zrad als wann ma Schmalz ins Feuer ſchüttet; endlich, nimm die Keckheit, packt er mich gach, und wollt ma a Buſſl geben, und ih glaub er hät ſich noh mehr unterſtanden, wan ih ihm nit mit da Fauſt, ih weis nit recht wohin, eine gſteckt hät, daß er auf ſein Ruabett gſunggen is, ih aber hab mih aufgmacht, Dienſt, die todte Frau, ihren valiabten Witiwar, und meini ſieben Zweichben **) in Stich laſſen, bin durch den Garten hintenaus durch, und fort, und da bin ih jetzt Hanſl und bit' halt dich und dein Voddarn um z Nachtbirberg!« Und als das Pärchen den Hag hinaufſtieg und über das Stiegl vom Gartenzaun trat zu des Vaters Hütte, ſtürmte der Förſter Grün in wilder Eile nach, und rief ſchnaubend: »Heh da du liderliche Dirn! du gehſt mit mir,



---

*) Dahlen. **) geringe Habſeligkeit.

deinen Dienſtherrn, den du nicht eher verlaſſen darfſt, bis dein Jahr aus iſt, dann kannſt du meinetwegen in jeder Holzknechtkeiſchen *) übernachten.

»Herr Jager!« antwortete Hans, der hinter der flüchtigen Suſe, die bereits des Vaters Sitz erreicht hatte, langſam nachging, und ſich jetzt plötzlich, einen tüchtigen Prügel vom Zaune brechend, gegen den Verfolger wendete, »Herr Grean (Grün), thua mir der Herr den Gfallen, und ſcheer ſich der Herr zum Teufel!«

»Geſindel!« rief der Förſter erboßt, und machte eine Bewegung als ob er mit dem Schafte ſeines Jagdgewehres auf den Vertheidiger Suſens ſtoßen wollte; »du wagſt es, Duckhüttler-Bub, dich gegen den herrſchaftlichen Förſter, einen Hirſch- und holzgerechten Waidmann, zur Wehr zu ſetzen?«

»Das is mein Revier und meines Voddars Haus und Hof« antwortete Hans gering ſchätzend, »und den Diab, der ma da einbrechen will, den hau ih mit der nächſt beſten Raffen **) den Kopf auseinander, und wan er noh ſo Hirſch- und holzgrecht is, hat mich da Herr vaſtanden?«

Der alte Langer trat jetzt herzu, und gebot Ruhe ſeinem Sohne, Suſe, ſeine künftige Schnur, hatte ihm im Fluge mitgetheilt um was es ſich handle.

»Herr Förſter!« hub er an, »ös ſollts eng doh a weng ſchoma z'wegn engarn Lebenswandel, und zweng den, daß auf's 9te Gebot Gottes vageßts: »du ſollſt nit begehren dein's nächſten Hausfrau!« Susl is mein Schnur, und ös müßts eng über den Verluſt engra braven Hausfrau ſchon durch a n'andri tröſten laſſen!«

»Sie muß zu mir!« rief der Förſter erbittert, »ihr Jahr ausdienen, das Amt wird s'euch ſchon ſagen und beweiſen, was das Dienſtbotenpatent ſagt!«

»Das Patent kan nit fodern, und da Amtmann nit ausſprechen, daß ma d'Henn zum Geier ins Neſt ſetzt; laßts eng deana Herr Jager, d'Susl kriagts nit, dö is in 3 Wochen 's Hans Langer ſein Ghweib!«

»Ich will dir lernen mich reſpectiren, Holzhackergeſindel, Bettelvolk, Hundebrut!« knirſchte der Förſter, aber

---

*) kleine Hütte. **) lange Zaunſtange.

Hans war von ſeinem Vater bereits in die Hütte geſchoben, die er verriegelte, und des Förſters Schimpfworte und Flüche hallten, nur vom Echo beantwortet, in die nächtliche Stille des Waldes hinein.

Als aber die drei glücklichen Menſchen, nachdem ſich die innere Aufregung gar bald gelegt hatte, beim leuchtenden Kienſpan ihr frugales Abendmahl, in Aſche gebratene Kartoffel und Schwarzbrot verzehrt, und auf glücklichen Eintritt und frohen Willkomm der Braut in die neue Behauſung das Krüglein mit Aepfelwein geleert hatten, knieten ſie hin vor dem Kruzifixe, das in der Ecke zwiſchen bunten Heiligenbildern aufgemacht war, und beteten zu Gott inbrünſtig und andächtig, dann aber mußte Hans ſein Bett ſeiner Suſel überlaſſen, und ins Heu auf den Boden kriechen, wobei ihn der Vater noch mahnte: „nit z'viel von da Wiagen z'trama“ die oben in einem Winkel ſtand. Des andern Tags, nachdem Suschen das Frühſtück beſorgt, und alle mit erneuter Heiterkeit und Frohſinn das was Gott beſcherte dankbar genoſſen hatten, warfen Vater und Sohn ſich in Feiertagskleider, und alle drei gingen hinab in den Markt zum Herrn Pfarrer und dann zum geſtrengen Herrn, und nachdem alles eingeleitet, der Trauungstag beſtimmt, und alles gehörig niedergeſchrieben war, mußte der Amtsdiener mit den Leuten hinaus zum Förſter, und ihm den ämtlichen Befehl bringen, der Suſe all ihr Eigenthum an Wäſch und Kleidern und den rückſtändigen Lohn auszufolgen, den Verlobten aber nicht das Geringſte in den Weg zu legen, oder ſie wie immer zu beleidigen.

Dem erſten Befehl kam der Förſter ſo ſchnell nach, daß die guten Leute nicht alles ſo ſchnell aufzuleſen vermochten, als er es ihnen zum Haus hinaus vor die Füße warf, dem zweiten Befehle genügte er weniger, denn außer einem ganzen Regiſter von Schimpfworten und einem completen Codex der ausgeſuchteſten waidmänniſchen Flüche, die er ihnen vor- und nachdonnerte, rief er noch den Abziehenden grimmig nach: „Kommt mir nur einmal in mein Geheg, ich wills euch eintränken!“

Der Witwer ſoll, als man ſeine Ehehälfte Tags darauf in das Grab verſenkte, ſehr rührend geweint haben, ob ihn der Schmerz und die Trauer oder der Verweis des Amtmannes und die Ermahnungen des Pfarrers, die ihm nach dem Leichenbegängniß ganz ſalbungsvoll zuſprachen, mehr gerührt haben? bleibt unentſchieden, aber Hans Langer feierte am dritten Sonntag darnach ſeine Hochzeit mit Suschen, und führte ſie vom Pfarrhof weg, wo der Pfarrherr den beſcheidenen Ehrentag freigiebig ausſtattete, in des Vaters Hütte als ſein liebes Weib.

Aber auch der Förſter Grün verehlichte ſich nach einiger Zeit wieder; er hatte ſich bald nach ſeiner Seligen Begräbniß eine ſchmucke Stadtmamſell gebracht, die erſt als Köchin, dann als Wirthſchafterin, dann als Baſe oder gar Couſine, und endlich als Frau Förſterin ſelbſt einherſtolzirte.

Die Leute ziſchelten ſich zu, daß Mamſell Nani oder Netti weit nachgiebiger und dabei pfiffiger geweſen ſei, als das dumme Ding die Susl, die nun eben ſo gut in den Seidenkleidern der ſeligen Frau, und ihrem feinen Mardermantel und dem ſchönen modernen Hut der Frau Amtmannin zum Trotz, auf des Förſters, ihres Gemals, Rennſchlitten zur Kirche fahren könnte — wie die junge neue Frau Förſterin, die faſt eben ſo bald als Suſe ihren Hans, ihren Eheherrn mit einem Büblein erfreute, was den Bart- und Witzſcherer, der denn einmal das Manopol der Humoriſtik an ſich geriſſen hatte, und der boshafter Weiſe jeden Ehepaares Vermählungstag notirte, mithin auch gewiſſenhaft und pünktlich der Frau Förſterin nachrechnete, zu dem Witz vermochte, der kleine Grünzweig ſei im Treibhauſe getrieben worden, oder vom Himmel zum reitenden Jäger, weil er weit früher als der Fußgeher käme, beſtimmt worden, oder mittelſt Dampfwagen auf der Eiſenbahn gekommen, wovon er als bereiſeter Mann den Marktbewohnern und beſonders ſeinen Kunden ſo vieles erzählte, daß die Hartgläubigeren, die die wunderbare Schnelle von Dampf und Eiſenbahn, wovon ſie bisher nichts geſehen hatten, nie ganz begreifen konnten, immer meinten, der Bartfeger fable ihnen was vor.

Als der alte Duckhäusler, Michel Langer, die Freuden des Großvaters bereits zum zweiten Male erlebt hatte, und der kleine Michel, der Enkel, bereits feſt auf den Beinen war, und ſchon längſt ſeiner kleinen Schweſter Suſerl ſeinen Platz in der Wiege geräumt hatte, übergab er ſeine kleine Wirthſchaft ſeinen Kindern, die ihm fort und fort ſeine alten Tage ſo leicht zu machen ſuchten, als es in ihren Kräften und ihrer kindlichen Liebe war, — und als ſich die Schnur Suſanne bereits zum dritten Male guter Hoffnung fühlte, ſagte eines Abends der Großvater: »Kinder! d'Hütten wird hiazd ſchon z'klan — i muaß auszìag'n!«

»Mein Voddar draus wird nix!« erwiderten Beide, »ös derfts in engarn alten Tägen engara Hütten nit' 'n Rucken kehrn; und das war nit übel,« ſetzte Hans noch bei, »wans hiazd nohn Zins zalen und Holdenrobot leiſten müarſaz!«

»Kinder in mein Holdenſtübl *) wohin i ziach, zal ih kan Zins und robot nix,« erwiederte der Alte weich und andächtig. »bei deiner Muadda, Hans, drunt in Mark aufn Freidhof **) is mein Holdenſtübl, und ih wir mih nit iren, wann i ſag in etwelichen Wochen ziach ih bei maina liaben Alten ein!«

Als die Aepfel und Birnen von den Bäumen abgenommen, und die Kartoffel eingefechſnet waren, und die gelbgewordenen Blätter im Herbſtwinde um die Langerſche Hütte tanzten, nahmen des Großvaters Kräfte zuſehends ab, und als auf den höchſten Spitzen der Berge der erſte Schnee fiel, vemochte er nicht mehr das Bett zu verlaſſen, und bat ſeinen Sohn den Herrn Pfarrer herauf zu hohlen, und als dieſer nach ſeinem geiſtlichen Beſuche, den Bader, den geſchickteſten Kurpfuſcher in der ganzen Gegend ſchickte, der ihm eine Maßflaſche Decoct verſprach, das ihm wieder auf die Füße helfen ſollte, lachte der Alte dem Decoct-Wundermann geradezu ins Geſicht, und ſagte ihm: »Herr Bader, fürn Tod is kan Kraitl gwaren!« und in einigen Tagen darauf drückte Hans und Suſe ihm weinend die Augen zu, und gruben ihn ein neben ſeiner lieben Alten und den Kindern, die ihm vorangegangen waren, ſo wie er es gewünſcht. Als der endliche Schmerz um den guten Hingeſchiedenen ſich in den Herzen der Kinder gelegt hatte, ging das gemüthliche Stillleben in der kleinen Hütte ſeinen friedlichen, tacktmäßigen Gang fort.

---

*) Inwohnershütte — oder Stube. **) Friedhof.

Der kleine Michel machte ſich im Bette des Großvaters breit nach Herzensluſt, Hans ſchnitzte Gabel, Rechen und Schaufeln, die er im kommenden Frühjahrsmarkt gut zu verwerthen wußte, Suſi drehte fleißig das Spinnrad, flickte Wäſche für Groß und Klein und verfertigte neue für den anzuhoffenden nicht allzufernſtehenden Nachkömmling, und wenn ſie ſich Abends, nachdem ſie den kleinen Micherl beten zu lehren bemüht waren, ſelbſt zum Gebet niederknieten, dankten ſie dem lieben Himmel, der ſie ſo glücklich leben ließ, für die reichliche Kartoffel- und Haferernte, für den guten Schlaf und die ungeſtörte Geſundheit, und beneideten weder den Amtmann, noch den Förſter, weder den Pfarrer, noch Suſens reichen Vetter, und den ihr zugedachten noch reicheren Müller, und lebten in ihrem Waldwinkel unter dem ſchneebedeckten Bretterdache die ſeligen Stunden einer zufriedenen Familie.

Nicht ſo friedlich ging es im Förſterhauſe; die Frau Förſterin wollte es im Putz durchaus der Frau Amtmännin nachthun, da gab es mitunter ein kleines Zänkchen; ſie hörte es gerne wenn ihr Gäſte und Holzkäufer Schönes ſagten, und wollte durchaus nicht dulden, daß ihr Mann mit hübſchen Weibern und Dirnen gerne plauderte; da gab es gegenſeitige Vorwürfe, Verdacht und Eiferſucht, denn am Ende hatten immer Beide recht, er, weil ſich ſeine Frau bei jeder Geſellſchaft am liebſten und beſten mit dem Amtsadjuncten unterhielt, und ſie einmal auf einen Kirchtagstanz oder Ball vom Tanzen durchaus nicht wegzubringen war ſo lange eine Geige ſcholl, und ein flinker galanter Tänzer ihr huldigte, ſie — weil ſie ſich, ſo hübſch ſie war und ſo vortheilhaft ſie ſich zu kleiden wußte, von ihrem Mann mit Kälte behandelt, und vernachläſſigt ſah, und nur zu oft hören und fühlen mußte, daß er die oder jene für hübſcher fand denn ſie ſelbſt, weil er jetzt immer mürriſcher wurde, und weil er mehr als je dem Weinglaſe zuſprach und den Karten hold war, was ſie faſt täglich aus ſeinem ſpäten Nachhauſekommen aus dem „Röſſel-Wirthshaus, wo noch unglücklicher Weiſe eine bildſaubere Kellnerin war, erfahren mußte.

Er tadelte ſeine Frau täglich in ihrem Wirthſchaftsbetriebe, ſchnüffelte in Küche und Speiſe herum und wollte durchaus wiſſen, ſie ſehe der Magd zu viel durch die Finger und dieſes koſtbare Inventarſtück, die Magd, freſſe mehr auf als ſie verdiene, ſie ärgerte ſich über ſein Einmiſchen in ihre Gerechtſame; ihm waren bald die zwei Kinder zu viel, die ſie ihm gebar, und tobte und fluchte bei dem mindeſten muthwilligen Spiel und Geſchrei derſelben, und nannte ſie oft keinen Segen ſondern eine Strafe Gottes, was das mütterliche Herz um ſo mehr verwundete, da ſie trotz aller Lebhaftigkeit ihre und ihres Mannes Ehre unverletzt erhalten hatte, und ihre Kinder ſein unbezweifeltes Fleiſch und Blut waren.

Der Engel des Friedens war abermals aus dem Förſtershauſe gewichen, wie bei Lebzeiten ſeiner erſten Frau, und iſt dieſer Genius des häuslichen Glückes nur einmal über die Schwelle hinaus, ſo niſten ſich in der Wohnung des Friedens nur zu bald die Dämonen der Zwietracht, des Widerſpruches, der Zankſucht und des Mißmuthes ein, und decken boshaft die Blößen einer verunglückten Ehe auf, ſtellen ſie hohnlächelnd zur Schau, und machen ſogar das Band der Gewohnheit unerträglich. Der Förſter ſtellte oft für ſich Vergleichungen zwiſchen ſeinem Weibe und anderen an, die nie zu ihren Gunſten ausfielen; er ſchalt ſich oft einen verliebten Auerhahn, der ſich von ſeiner Köchin ſo ſchnell ins Bockhorn hatte jagen laſſen, und nun durch die Worte: »Bis euch der Tod ſcheidet,« an die gebunden war, die er vorübergehend wahnſinnig, nun auch noch mitunter ſtundenlang liebte, und dazwiſchen tagelang haßte, und das Ende ſeiner Betrachtungen war die fixe Idee, daß er mit Suſe, dem Eheweib des Duckhüttlers Langer, gewiß glücklicher geweſen wäre, denn ſie blühte noch immer in voller Jugendfülle, und war ein genügſames haushälteriſches und treues Weib geblieben, und ſein Groll gegen den armen Hans wuchs in dem Grade, als ſeine tolle Leidenſchaft gegen das runde rothbackige Bauernweib ſonntäglich, wenn er ſie ſah, zu- und ſeine Liebe und Freundſchaft gegen ſeine Hausfrau abnahm.

So war Weihnachten herbeigekommen, die Zeit der tiefſten Ruhe der Natur, die heiligen Tage, auf die Jung und Alt der Chriſtenwelt aus unzählig verſchiedenen Gründen ſich freut.

Es war am 24. Dezember, ein heiterer, klarer Morgen, der Schnee krachte unter den Füßen der Wanderer und den Kufen der Schlitten; Eisblumen hatten die kleinen Fenſter der Hütte des Langer'ſchen Paares mit undurchſichtigem Gewebe überzogen; aber in der Hütte war es heimiſch warm, Suſe ſcheuerte Alles, was nur zu ſcheuern war, ſo weiß und blank, und putzte und fegte das Stübchen ſo nett und rein, als ob das liebe Jeſuskindlein heute Nacht in dieſer Hütte ſeine irdiſche Wohnſtätte nehmen ſollte. Zu Mittag war heute ſtrenge Faſten, alſo vollauf Zeit zu jedem Geſchäfte, denn das Abendbrot war dann bald beſtellt, und der Kuchen mit den Nüſſen und Honig gefüllt, und das Weißbrot für den morgigen großen Tag war bereits im Backofen, und was da noch an Schweinebraten und Würſten für morgen beſtimmt war, lag auch ſchon im Salze. Hans aber putzte von Außen Hof und Hütte, Stall und Kammer, und als er mit ſeinem Geſchäfte zu Ende war, rief er ſeine Suſel zu ſich in die Kammer, daß es der Große (der kleine Micherl) nicht hören ſollte und ſprach: »Geh liabi Alti gib ma an Striz 1) Budda, an Lab 2) Kas, a Sakl dürs Obſt, etliche 3) Oar und a lari Flaſchen, ih will h'nunter in Mark, da is groß Einkaufen von den Handwerksleuten, ih will was zu Geld machen, und für d'Kinder zum Griſtkindl was einkaufen, a par Schuah für an iaz, und an Lezelten a wenig, ah ſolln a poar Kierzeln drauf nit fehln, da hab i ah Nuß an Stingeln gſteckt, und Kläzen 4) d'ſchenſten füragſuacht, und d'rederſten Aepfel auſſa gſtochen, das ſoll Alias aufn Griſtbam, wir wird da Micherl ſpringen und d'Suſerl vor Freuden miti Handen paichen, wann heut auf d'Nacht s' Griſtkindl kummt! Moahn ih ſiachs ſchon vor Freuden ſchuachhoch ſpringa, dö Fratzen dö liaben!«

Und wo wiarſt denn an ſchön Griſtbam hernehma?« ſagte lächelnd das Weib als ſie ihm gab was er begehrte, und im Geiſte ſeine und der Kinder Freuden theilte.

»Guat daßd mih mahnſt« erwiderte er, da rundharum wachſt kan Fichten und kan Tonna, und Föhran ſan halt doch nit ſchen gnua zu an Griſtkindlbam, ih wiar ſchon wo ſo a Bamerl finden nach mein Gſchmachen;« und nachdem er ſeine

---

1) Ein Stück Butter. 2) Laib Käs. 3) Eier. 4) Gedörrte Birnen.

bepackte Krare *) auf den Rücken genommen, und die Seinen geküßt und mit Weihbrunnen geſegnet hatte, nahm er den ſtarken eiſenbeſchlagenen Stock, (ſein Griesbal) und die Steigeiſen, und verließ mit dem Verſprechen, noch gewiß ehe es dämmere nach Haus zu kommen, fröhlich ſeine Wohnung.

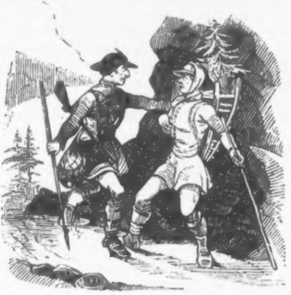
Rüſtig hatte er die Schneewehen durchwadet und den Markt erreicht, ſeine Butten Eier, Käſe und gedörrtes Obſt ſchnell an Mann und Weib gebracht, ſeine Einkäufe beim Lebzelter und Schuſter gemacht, ein paar Pfund Rindfleiſch, den ſeltenen hochfeiertägigen Hochgenuß der Waldbauern, deren Hütten ſo entfernt vom Fleiſcher liegen, eingehandelt, ſeine Flaſche gefüllt, und ſelbſt ein Gläschen zu ſeinem Stück Haferbrot getrunken, und trat bald den Heimweg an, denn der klare blaue Himmel hatte ſich gegen Mittag mit grauen Schneewolken umzogen, und heimwärts in Schnee hatte er nun gut ſeine dritthalb Stunden zu gehen, um ſo mehr da er einen kleinen Umweg zu machen hatte, um bei einem Fichten- und Tannenwalde und jungen Anflug, wo zu tauſenden junge Stämme üppig hervorſproßten, einen kleinen Stamm für ſeine Kinder als Chriſtbaum mitzunehmen.

Aber jede Beſchädigung des jungen Anfluges war ſtrenge verboten, daran hatte Hans in der Vorſtellung ſeiner Kinder und ihrer Freuden freilich nicht gedacht, und ein Bäumchen das kleinſte unter den tauſenden, die da ſtanden und denn doch unmöglich alle fortkommen konnten wenn ſie größer würden, konnte kein Frevel ſein, — und ſieh der Zufall wollte ihm wohl, — da hieng an der Kante eines Hohlweges hoch oben ein Tannenbäumchen kaum 3 Schuh lang, ſammt dem Erdreich losgeriſſen von ſeinem alten Standpunkt, und mit den Wurzeln an demſelben ſo leicht verbunden, daß es nur den Ruck von einer Kindeshand bedurfte, es gänzlich los zu trennen. Im Nu hatte er den ſo paſſenden Findling erbeutet und auf ſeine Trage geheftet, ſtopfte und feuerte ſich ſein Pfeifchen aufs Neue an, und wollte dann raſch dem nächſten Fußſteig zum hohen Walde zueilen, als es auf einmal aus rauher Kehle

---

*) Krare eine leichte Trage.

erſcholl: »Halt Dieb!« Erſchrocken blickte Hans um ſich, da ſtand der Förſter Grün vor ihm und packte ihn unſanft bei der Schulter »ſo hab ich dich endlich, Holzdieb, Waldfrevler!«



wüthete er, kupferroth vor Zorn und ſeinem zu ſtark genoſſenen Frühſtück, »nicht genug, daß du altes Holz ſtiehlſt um Schaufeln zu ſchnitzen, mußt du nun auch noch die Fichten- und Tannenſchwungen frevelnd und boshaft zerſtören, die ſo ſorgſam gepflegt werden!«

»Herr Jager, laß ſie der Herr a wenig dearna« erwiderte Hans, und ſchüttelte ſich kräftig den Förſter vom Leib, »ih bin kan Holzdiab, ih! und ah kan Waldfrevler, das Wamerl hab ih ma oben von Rand von Hohlweg losglöſt, wos eh umgſtürzt in ſeini Wurzeln g'hängt is, meine Fuaßtritt da h'nauf könnan's noh beweiſen, daß dös und kan anders war; wan ih an Schaden hät than wolln, hät ih ma känner da herunt ah viel ah ſchöners abſchneiden!« Der Förſter machte einen gellenden Pfiff durch die Finger, und im Fluge kam ein großer Schweißhund daher, der ſich zähnfletſchend vor den armen Duckhäusler ſetzte.

»Mach keine Dummheiten, Kerl!« ſagte der unerbittliche Förſter, und geh voraus aufs Amt, ſonſt laß ich dich durch meinen Packan hinweiſen; auf dem Amt Kerl, will ich dir dann ſagen, was ſo ein Baum in meinem Revier koſtet?«

»Herr Grean! ſeids doch ah a Menſch!« bat jetzt Hans, der der Uebermacht des Jägers, und ſeines gut dreſſirten, allgemein gefürchteten Bluthundes nachgeben mußte; »das Bamerl da hab ih für meine Kinder, es ſan Suſerls Kinder, zu an Chriſtbam gnohmen, verderbts den Kindern nit d'Freud, und uns d'heiligen Täg!«

»Für ſo eine Brut thuts auch eine Kranawettſtaude! darum haſt du nicht braucht ſo weit herzukommen,« lachte ihm höhniſch der Förſter entgegen, »und ob dein Weib morgen ihr Haferbrod und Geſelchtes mit dir ißt oder nicht, daran liegt wenig.«

»So glaubt denn der Herr nit, daß mi mein Suſl herzinnich gern hat,« fragte Hans gereizt, »und glaubt der Herr nit, daß ſai ah a Herz hat, und bitterlich ſlena kan?«

»Und wenn ſie ſich zu Tod röhrt, das Beſt!« erwiderte immer roher der Jäger, »wäre ſie bei mir geblieben im Jägerhaus ſtatt einen ſolchen Duckhäusler zu heiraten, der ſo nur vom Stehlen lebt!«

Das war für Hans zu viel, im beleidigten Rechtlichkeitsgefühle und bitterſten Unmuth ſchwang er drohend ſein Griesbail, aber er hatte es nicht ſo bald erhoben, als er auch von dem ſtarken Fanghund bei der Gurgel gepackt, und zu Boden geworfen war, ein Glück, daß das grobe wollene Halstuch, und der oben eng anliegende Lodenrock dem Biß der Hackenzähne des Hundes widerſtand, der nun beide Vordertatzen auf die Bruſt des Beſiegten ſtellte, und ihm eine Doppelreihe Zähne zeigte, wie ein grimmiger Wolf kaum ſchärfere aufzuweiſen hat.

»Brav, Packan, bravo!« lobte jetzt der Förſter mit teufliſchen Lachen ſeinen Hund, »laß ihn jetzt los« — der Schweißhund gehorchte ſogleich — »nun Hans ſteh auf, und geh ſchön voraus zum Amtmann hinab, ich hätte dich ſollen noch zauſen laſſen, weil du dein Griesbeil auf mich gehoben haſt, aber das andere kommt ſchon im Amt nach!«

Hans that wie ihm geboten, wiſchte ſich ein paar Thränen des verletzten Ehrgefühles der Scham, und der unterdrückten Wuth aus den Augen, und ging ſo raſch den Pfad zurück, dem Markte und dem Amtshauſe zu, daß ihm der Förſter, der ihn fort und fort mit böſen Reden quälte, kaum folgen konnte, und öfters zurief, nicht ſo zu laufen, Arreſt und Eiſen ſeien ihm doch gewiß. So erreichten ſie bald das Amtshaus. Unglücklicher Weiſe war aber der Amtmann bereits weggefahren, einem ſeiner Verwandten im nächſten Städtchen einen Feiertagsbeſuch abzuſtatten; der neue Amtsdiener aber, ein Allerweltsdiener, der ſich noch obendrein darauf was zu Guten that in ſeiner neugebackenen Würde, ſeine Herrlichkeit gegen die Unterthanen zeigen zu können, vollzog ſtracks den Befehl des Förſters, und ſteckte den ihm als Waldfrevler übergebenen Duckhüttler ohne weiters in Arreſt. Der Amtſchreiber aber, der paſſionirteſte Verehrer der Madame Grün, war ein junger Sauſewind, der gerade im Billardzimmer über und über beſchäftigt war, und den Rapport des Amtsdieners: »der Förſter habe einen Waldfrevler eingebracht, den er bereits in Nr. 3 aufgehoben habe,« mit kurzen »Schon gut!« aufnahm, und entweder um ſich gegen den Förſter auch einmal gefällig erweiſen zu können, oder aus jugendlichem Leichtſinn Förſter, Arreſtanten, und ſeine ganze ämtliche Obliegenheit rein vergaß, ſtatt die Sache ſogleich gehörig zu unterſuchen, und ein ſummariſches Verhör aufzunehmen.

Hans aber, dem man Alles, ſeinen Bergſtock, ſeine Trage ſammt dem Chriſtbaum, und der darauf beſtimmten Beſcheerung abgenommen hatte, trat betäubt und verwirrt in den von ihm zum erſtenmal geſehenen Arreſt, er hoffte auf baldige Erlöſung, bauend auf des Amtmannes Scharfſinn, und ſeine bekannte Gerechtigkeitsliebe, und auf ſeine eigene Unſchuld, nicht wiſſend, daß der Mann der Gerechtigkeit ſchon längſt über tauſend Ecken ſei, und warf ſich erſchöpft und müde auf das unwirthliche Lager ſeiner neuen Behauſung. Als aber der Abend näher kam, und in ſeiner düſteren Zelle es Nacht zu werden begann, und er noch immer nicht zum Verhör gerufen wurde, als die Abendglocken tönten, und zum Gebete riefen, und heute am heiligen Abende ſo viele Tauſende, ſtatt zur Ruhe, zum frohen Zirkel ſtiller häuslicher Freuden verammelten, und er nur fort und fort der Seinen und ihrer Angſt um ihn gedachte, überſtieg ſein Unmuth die Grenzen, er trommelte mit Händen und Füßen an die Thüre, und rief mit donnernder Stimme dem Gerichtsdiener. Dieſer Diener der Gerechtigkeit aber hatte ſchon längſt dem ſtrengen Gebote der Faſten und Enthaltſamkeit Hohn ſprechend, und der Worte des Norate-Liedes »nicht in Fraß und Völlerei,« die er täglich geſungen hatte, nicht eingedenk, ſich einen tüchtigen Zopf eingebunden, und trat, als er des Lärmens und Trommelns an der Arreſtthüre ſatt geworden war, mit einem derben Fluche vor das vergitterte kleine Fenſter der Zelle, dem ungeſtümen Arreſtanten barſch bedeutend: daß, wenn er nicht ſofort ruhig würde, man verſchiedene Mittel hätte, ſich Ruhe zu verſchaffen, als: Halseiſen, Handbretzen, Haſelſtöcke, und über die heiligen Tage Waſſer und Brot!

»Ih will ruawi ſein wia a Kind,« flehte Hans durch das Gitter, »aber laßts nur mein Wai ſagn, wo ih bin!«

»Ja! zahlt ihr den Boten, der jetzt am heiligen Abend, wo jeder ſich gern hinſetzt zu ſeine Magennudl*), ſein Kletzenbrot**), und ſein Bachſiſchl***) in der warmen Stuben, in euer Duckhüttel zwei Stund weit in Wald geht, in Nacht und Schneegſtöber? — ſeid's nur ruhig, morgen, wann Leut in die Kirche kommen wird ſie's ſchon erfahren!« und ſomit war der Diener mit ſeiner Lampe aus dem Gange getreten, und Hans wieder allein in finſterer Nacht, und ſeinem Kummer, und er warf ſich auf die Knie, und betete zu dem Höchſten aller Mächtigen, der in heutiger Nacht ſeinen göttlichen Sohn im Stalle dem Platze der Dürftigkeit und Noth geboren werden ließ, daß der Gott Menſch werde, und für Sünder büſſe, leide, und den Tod der Miſſethäter ſterbe, und das Gebet verfehlte auch diesmal ſeine Wirkung nicht, geſtärkt hob er ſich empor, ſeine heutige ſo unwürdige Behandlung, ſeine Gefangennehmung, und ſeinen nun verbitterten, des Morgens ſo glücklich gehofften Abend, nahm er als gerechte Strafe für ſeine Hitze hin, hatte er ja heute wieder den Stock gegen den herr-

---

*) Die faſt in ganz Oeſterreich beliebte Mehlſpeiſe mit Honig und Mohn. **) pol mell von Schwarzbrot, Nüſſen, dürren Obſt und dergleichen. ***) Backfiſch.

ſchaftlichen Förſter drohend gehoben, ſo wie vor vierthalb Jahren, als er noch Suſels Bräutigam war; er warf ſich verſöhnt hin auf ſein hartes Bett, und dachte der Seinen in der ſtillen Hütte, und ihrer Angſt, und er weinte ſo bitterlich, wie er ſeit ſeiner Mutter, und ſeines Vaters Leichenbeſtattung nicht geweint hatte, und als die Thränen ſein Herz erleichtert hatten, dachte er der Worte des heutnächtigen Evangeliums, die die Engel des Himmels den Hirten im Felde zuriefen: »Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf der Erde den Menſchen, die eines guten Willens ſind!« und ſo nahm ihn der Schlaf erbarmend in ſeine Arme, und er ſchlief ſo feſt und ruhig als der Unſchuldige, Gerechte, auf harten Lager, hinter Schloß und Riegel, nur immer ſchlummern kann.

Nicht ſo ſein armes junges Weib, — wohl hundertmal hatte ſie vor die Thüre der Hütte hinausgeſehen, — wohl hundertmal war der kleine Micherl hinausgeſprungen, wenn »Paßauf« der Hausſpitz, ſich bellend rührte, aber immer blieb es nur Täuſchung, und nun der Abend einbrach, und Sturm und Schneegeſtöber die Hütte umbrauſten, daß die alten Buchen und Erlen am Bache knackten und ſtöhnten, pfiffen und hausten, als ob ſie mit jedem Windſtoße die oft erprobten ſtarken Häupter verſplitternd beugen müßten, und ſich die Schneewehen vor der Thüre der Hütte lagerten, wie eine mondbegrenzte, friſchgemachte Kirchhofmauer, als die kleine Suſe und Micherl um das Eſſen ſchrie, und letzterer noch obendrein um den Vater weinte, und als die kleinen Schreier endlich beſchwichtigt, und zum Schlaf gebracht waren, und die altersrußige Schwarzwälder Uhr die 8. Stunde durch ihren immer ſtimmfähigen Guguck verkündet hatte, das Schneegeſtöber aber und der Sturm noch immer nicht nachgelaſſen hatte, und Hans noch immer nicht heim war, da war es ihr gewiß, daß dieſer heilige gottgeweihte Abend für ſie der traurigſte ihres bisherigen Lebens ſei. Wehklagend und zitternd lag ſie auf ihren Knieen, es mußte dem geliebten Manne etwas zugeſtoßen ſein, denn ſo lange war er ſeit den vierthalb Jahren ihrer glücklichen Ehe nicht vom Hauſe weggeblieben, und er hatte doch ſicher verſprochen, gewiß noch vor der Dämmerung nach Haus zu kommen; ſollte er, der ſtets ſo mäßig war, ein Glas Wein über den Durſt, oder der grimmigen Kälte wegen ein Glas Schnapps wider ſeine Gewohnheit getrunken haben, auf dem Heimweg im Schneepfade ermattet, vom Schlaf überfallen und für immer entſchlummert ſein? Nein — Nein! er war zu rüſtig und zu nüchtern dazu! Sollten ihm Wölfe den Weg zur Heimat ſtreitig gemacht haben? bis heute war im heurigen Winter noch keine Spur zu ſehen, und ſein Muth mit ſeiner perſönlichen Kraft und ſeinem Griesbeil hätte es auch mit 2—3 Wölfen aufgenommen, — und doch noch immer kam er nicht, die Seinen waren ihm ja immer über Alles, und das Bewußtſein ihrer Angſt um ihm, mußte ihn auch aus dem Kreiſe der beſten Freunde geriſſen haben.

So in Vermuthungen und Zweifeln unter fortwährenden Thränen und Gebet, namenloſer Angſt und Betrübniß war dieſe Nacht, für Tauſende die Nacht ſtiller harmloſer Freuden, frommer herzerhebender Andachtsübungen, auch für Tauſende (zur Schande der Chriſtenwelt) die Nacht raſender Spielwuth und toller Schwelgereien, im hölzernen gleichen Takt der alten Schwarzwälderin fortgeſchlichen, ſo wie draußen in unverwehrter zügelloſer Wuth der Nordſturm heulte, und an die Wände der kleinen Hütte ſchlug, als wolle er ſie jetzt und jetzt aus den gezimmerten Fugen reißen.

Als des Morgens erſter Schein herüber dämmerte über den ſchwarzen Föhrenwald; und Suſe mit vom Nachtwachen und Weinen hochrothen Augen vor der Hütte Thüre trat, von der ſie erſt den klafterhoch angewehten Schnee wegſchaufeln mußte, war es wieder klar und ruhig geworden; ein Wintermorgen voll Majeſtät und Pracht, an dem ſich Gottes wundervolle Allmacht eben ſo herrlich zeigt, wie am Morgen eines blüthenreichen milden Maitages, war aufgegangen. Es war ſo ſtill und feierlich ruhig, daß man im kalten Oſtluftzuge die Glocken des Marktfleckens von der Ebene herauf tönen, und zum Ave Maria läuten hörte; — noch einmal ſtieg ſie den ſteilen Fußſteig hinab, die Augen gegen den Fahrweg gerichtet, und erblickte — um aller Heiligen Willen! die Fährte eines ſtarken Wolfes, der kurz vorher hier vorüber getrabt ſein mochte.

Nun kannte ihre Angſt keine Grenzen mehr! Wer ſollte ihre Hütte und ihre Kleinen ſchützen, wenn ſie es auch wagen wollte auf- oder abwärts zu ihren noch eine halbe Stunde entfernt gelegenen Nachbarn oder gar in den weit entlegenen Markt zu gehen? Wird ſie den Mühen eines tief verwehten Weges und dem Anfall eines hungerwüthigen Wolfes widerſtehen? und iſt es überhaupt denkbar für ein Mutterherz, in Mitte des Waldes in einer ſchlecht verwahrten Hütte, um die Wölfe kreiſen, zwei hilfloſe Kinder allein zu laſſen? und war es möglich, beide auf den Rücken zu laden, und dorthin oder dahin zu wandern und nachbarliche Hilfe zu ſuchen, oder Erkundigung um den Entſchwundenen einzuziehen?

Und als ſie ſo in namenloſer Angſt nach dem immer lichter werdenden Himmel ſtarrte, auf dem nun auch der letzte Stern erbleichte, da ſchlug plötzlich »Paßauf,« der treue Hausſpitz an, und meldete die Ankunft eines Fremden, und wirklich waren es zwei Männer, der Nachbar Veit aus dem im Hochkogel oben ihrer Hütte gelegenen Duckhäusl, und Steffel der Holzmeiſter, von der noch höher gelegnen Holzrieſe; beide waren geſtern in den Markt um Fleiſch gegangen, und hatten beim Weinkrug die nächtliche Kirchenfeier abgewartet, und dann des böſen Wetters wegen noch ein paar Stunden zugebend, kamen ſie, ihre Pfeife ſchmauchend, ihres Weges daher.

»Ei Nachbarin!« redete ſie Veit an, »du ſchon ſo zeitlich aus'n Neſt, und ſo ſchlecht geg'n die Kälten verwahrt da auf'n Weg?

»Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!« erwiderte das Weib, und auf den Nachbarn, »in alle Ewigkeit! Amen;« bat ſie mit Thränen in den Augen: »um Gotteswillen, Nachbarn, habt's mein Mann nirgends gſey'n?«

Die beiden Männer ſahen ſich eine Weile nachdenkend an, als ob jeder dem Andern gerne den Vorrang im Sprechen gönnen wollte, bis endlich Steffel der Holzmeiſter gähnend und ſtotternd vorbrachte: »Nah! Nachbarin Suſel, ſo übel kanns nit ahlaſſen, erſchrick nit, dein Hans ſitzt guat aufg'hoben im Loch im Amtshaus unten!«

»Um der liaben Frau willen! warum? was hät er denn angſtellt?« rief erſchrocken und händeringend das Weib.

»Dummheiten!« erwiederte der Berichterſtatter, »a Tonna hat er g'ſtohlen draußten in der Moaß, und Herr Grean hat'n datappt und als Holzdiab ins Amtshaus transpatirt, a paar Tag Arreſt, a paar lumpige Gulden kann alles ſein was er z'bürſſen hat; aber warum war er ah auf ſo a dumme Tonna verſeſſen!«

»A Tonna!« rief Suſe aufmerkſam, als ob ſie Alles andere überhört hätte, »o du mein Gott! dö war gewiß nit gros — ſie hät für d'Kinder zu an Chriſtbam g'hört!«

»Und weg'n ſo an ſpanlangen Tännerl macht der Teufel der Jager a ſolchas Spektakel!« ergänzte Veit entrüſtet, »er ſelbſt hats geſtern der Mirzel, der Kellnerin baim Röſſel dazölt, daß er heunt endlih ſo glücklih war, an Hauptdiab! auf den er ſchon Jahrlang ſein Schneid hat, und den er halt nie erwiſchen hat kinna, mit Hilf ſein's hölliſchen Bluthunds attrapirt, und ins Amt gliefert hat, und hat ihm n' Hans Langer g'nennt; dös Alles hat uns d'Mirzel heunt bei die Bratwürſt vor Tags dazölt, nohn wanns nix als a Chriſtbammerl war, hohl da Teufel den Jager mit ſain Hund, dö an ehrlichen Kerl über Nacht ins Loch bracht habn. Hiazt aber bfüat Gott, Nachbarin, wir miaſſen uns tummeln, denn unſere Weiber wollen h'nunter ins Hochamt, und wann der Weg h'nauf übern Büg'l und Kogl nit beſſer is, als da einar durch Anſiedler Grab'n, ſo habn's ſchon a drei Stund guat auffi z'waden, in Vabeigeh'n aber ſolln's bei dir einiſprechen, ſo kannſt doch dein Mann was ſchicken, und a Poſt ſagen laſſen!«

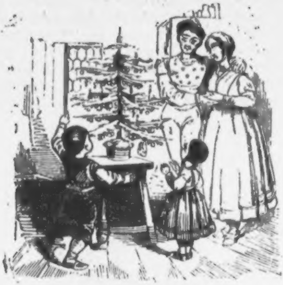
Die Männer wanderten nach kurzem Lebewohl rüſtig aufwärts dem Wald und Berge zu. Suſana aber kniete auf dem nächſten bemoſten Steine hin, wo an einer uralten Buche ein roh gezimmertes Kreuz hing, hob andächtig betend die Hände zum Himmel empor, an dem die Sonne golden ſtrahlte, und rief in dankbarer Rührung: »O du mein Gott, ich dank dir herzinnih, daß mein Hans noh lebt und gſund is, und was ihm die Bosheit des böſen Jagers ah einbrockt hat — ih waß's, er is unſchuldih!« und freudiger als ſie heruntergeſtiegen war von ihrer Hütte, kehrte ſie zurück, beſchwichtigte die eben munter gewordenen Kleinen mit einem derben Frühſtück und dem Verſprechen, der Vater werde gewiß Mittags kommen, und mit dem Waſchen und Anziehen der Kinder und ihren ſonſtigen täglichen Verrichtungen in Stall und Küche, flog die Zeit ſo ſchnell vorüber, daß, eh: ſie es noch dachte, die Nachbarinnen, die auf ihrem Kirchengange eilends daher kamen, bei ihr einzuſprechen, ſich zu wärmen, und ihren Gruß an den eingeſperrten Mann mitzunehmen, an die Thüre pochten. Suſana gab ihren Grüßen noch ein mächtig Stück Weisbrot und geſottenes Pöckelfleiſch und die Bitte mit, er möge doch ja alles dem Amtmann aufrichtig erzählen, wie es herging, und ihn ja erinnern, daß der Förſter ſeit ihrer Heirat immer einen argen Groll und bittere Galle hege. Als die Weiber nach fünf Stunden wieder kamen, brachten ſie Hanſens Grüße mit zurück, mit der Verſicherung, es gehe ihm in ſeiner geheizten Stube nichts ab, als die Freiheit, die er gewiß zu erhalten hoffe, wenn nur erſt der Amtmann nach Hauſe käme, und ſo verlebte Suſana den heiligen Tag mit ihren Kindern allein in der Hütte im ſeligen Bewußtſein, ihr Hans ſei nicht von Wölfen zerriſſen, nicht erfroren, ſondern von menſchlicher Bosheit unter Schloß und Riegel gebracht, die die Unſchuld gewiß ſprengen müſſe, und ſo betete ſie auch heute ihr Abendgebet unter weit weniger ſchmerzlichen Thränen, und ſchlief eben ſo ruhig als ihr Hans in ſeiner düſteren Zelle.

Als der Amtmann am Tage des heiligen Stefan noch vor Mittag nach Hauſe kam, und der Amtsdiener mit wichtiger Miene den Rapport über den eingebrachten Holzdieb abſtattete, ließ er ihn augenblicklich aufs Amt bringen, und als er den ihm wohlbekannten, treumüthigen, ehrlichen Hans ſah hereintreten mit etwas verblaßten Wangen, und ihm der Inquiſit all' ſeine Fragen offen und aufrichtig beantwortet, ſich feierlichſt erklärt hatte, daß er das fragliche Tannenbäumchen, das noch auf ſeiner Kraxe ſein müſſe, vom Rande des Hohlweges als bereits entwurzelt ohne aller Gewalt genommen und zum Chriſtbaume für ſeine Kinder beſtimmt habe, was er ſogleich mit einem körperlichen Eide erhärten wolle, und als er ihn, den Amtmann, auf des Förſters verdammliches rohes Benehmen gegen ſich und ſein Weib, als ſie noch ſeine Braut war, aufmerkſam gemacht hatte, durchſchaute dieſer nur zu leicht die bübiſche Bosheit des Gegners, ſprach Hanſen augenblicklich frei, und konnte ſich nicht enthalten mit den Füßen ſtampfend, ſeinen Amtsdiener einen voreiligen Eſel, den Amtſchreiber einen lockeren Sauſewind und den Förſter einen boshaften Schurken zu ſchelten. Dem Hans Langer aber ließ er augenblicklich ein feiertägliches Eſſen und Trinken in ſeinem Gaſtzimmer verabreichen, ſeine Trage ſammt allen was darauf war zurückgeben, und weil bei dem Sturze, den der Fanghund verurſachte, die Flaſche mit dem Weine gebrochen war, ließ er ihm eine aus ſeinem Keller mit dem Beſten gefüllte andere geben; des Amtmanns Kinder gaben noch Zuckerwerk von ihrem Chriſtbaume dazu, die Frau Amtmännin aber, die gute Stunde ſelbſt, wie ſie die Leute zu nennen pflegten, legte gar noch ein Paar ganz friſch geprägte, ſchimmernde Liebfrauengulden mit der Weiſung bei, den Kindern und dem Weibe, wenn auch um zwei Tage ſpäter, eine Chriſtbeſcheerung auszuſtatten, wobei der Amtmann noch beifügte, den Chriſtbaum, der ihm ſo vielen Kummer und trübe Stunden verurſacht hatte, ja recht ſtattlich aufzuputzen, und ſich zum Andenken an die heurigen Feiertage aufzubewahren; dem Förſter aber werde er ſchon einen mündlichen, derben Verweis ertheilen und ein Schriftliches beifügen, über das auch er eine Weile nachzudenken hätte.

Mit Thränen des Kummers hatte Hans vorgeſtern das Amtshaus betreten, mit Thränen der Dankbarkeit verließ er es heute, und ehe zwei Stunden vorüber waren, hubbte und jauchzte er ſo kräftig in den Wald hinein, daß »Paßauf« laut zu bellen anfing und ſeine eigene fröhliche Weiſe anſchlug, aus dem man immer des Herrn Ankunft erkennen konnte; aber auch Suſe hatte die wohlbekannte Stimme und das Hubben ihres Mannes ſchon von Weitem erkannt, mit freudig klopfender Bruſt, die Kleine auf dem Arm, den Großen an der Hand eilte ſie ihm entgegen, für den ſie ſo viele Angſt, Kummer und Herzleid ſeit zwei Tagen gelitten hatte.

»Mein liabs, liabs Weib! das warn traurige Weihnachten, a ſchröcklicher heiliger Abend, a abſcheulicher Chriſttag!« rief er aus, nachdem er ſein Weib geherzt und geküßt, die Kinder zu ſich hinauf genommen und ſelbſt dem treuen Hüttenwächter einen freundlichen Blick und gutes Wort zugeworfen hatte. »Aber wir wollen heunt d'halige Zeit erſt dankbarer doppelt feiern, und den braven Amtmann hoch leben laſſen!«

»Walſt nur wieda da biſt, und g'ſund und wohlb'halten, mein liaber Alter!« rief das treue Weib unter freudigen Thränen und die Glücklichen ſich Wiedergegebenen traten in dankbarer Rührung ein über die Schwelle in die Wohnung der Zufriedenheit und des häuslichen Glückes, und nachdem er ſeine Kinder vom Arme ließ und Suſe ihm die Kraxe vorſichtig abgenommen hatte, knieten ſie nieder vor dem alten Kruzifixe, und auch den Kleinen fromm die Händchen faltend, dankten ſie innigſt gerührt dem Geber alles Guten, und dem Verhänger der Prüfungen und irdiſchen Leiden, für die glückliche Rückkehr. Nun aber ſchaffte Mutter Suſe in der Küche, und beſtellte das feſtliche Mittags- und Abendmahl, wie es ſchon eine lange Zeit nicht in dieſer Hütte war, während Hans die Kleinen auf den Knieen ſchaukelte und der Hausſpitz in freundlicher Geberde hundertmal an den ihm liebkoſenden Herrn hinaufſprang, und als nach dem langen, faſt ehrentagmäßigen Eſſen in der Stube die abendliche Dämmerung eintrat, ging Hans hinaus in die Kammer, ſtellte das theuer errungene Tannenbäumchen mit ſeinen noch immer friſchen Wurzeln in einen hölzernen kleinen Kübel voll ſchwarzer Walderde, bekleidete ſie mit weichem, grünen Mooſe, dann aber gab er dem Weibe einen Wink ſich mit den Kindern im Stall zu begeben, und ſie dort zu verhalten bis er den Chriſtbaum geſchmückt habe, und als er allein in der Stube war, ſchmückte er den kleinen Baum mit all' den Herrlichkeiten, die er mitgebracht hatte und die ſeine Hütte bot. Da hingen zwiſchen dem grünen Reiſig hellblinkende rothe Äpfel, pechſchwarze gedörrte Zwetſchken, Nüſſe an grünen Stängeln, lebzelterne Reiter und Kinder, Herren und Frauen, Bären und Haſen, Herze und Scheeren, ſüßes, feines Backwerk von des Amtmanns Kindern, neue Schuhe und die von der Frau Amtmannin erhaltenen brennlichten Frauenbildler, und dazwiſchen ſteckten weiß- grün- gelb- und rothgefärbte Wachskerzchen, und als ſie angezündet den Baum in voller Herrlichkeit überſtrahlten, und außerdem noch vier Kienſpäne die Stube gar hell und gaſtlich beleuchteten, rief er die Mutter und Kleinen herbei; war das ein ſprach- und lautloſes Entzücken, ein ganz freudiges Anſtarren dieſer Schönheit. »Sechts, Kinder!« ſprach Hans zu den vor maßloſer Freude Stummgewordenen, »das liabe Jeſuskindl is ah bei uns einkehrt, es hat ah unſer klani Hütten nit verſchmäht, wanns ah um zwa Tag ſpäta kämma is, wal da Vadda nit z'Haus war, ſo is halt nohn zun unſchuldigen Kindltag z'recht kämma, und hat eng dös Allas bracht, und g'hört hiazd allas eng, wals brav ſeids, und ah brav bleiben wollts!«



Ei wie ſprangen die Kinder nun jauchzend um den hellſtrahlenden überreichen Baum, welches Entzücken, welches Fragen von dem Großen, welches behende Langen und Händeklatſchen von der Kleinen, Hans und Suſe aber ſtanden, glücklich über das Glück ihrer Kinder und glücklicher noch wie ſie, Arm in Arm und in der hellen Beleuchtung glänzten Freudenthränen in ihren Augen, und nicht dachten ſie daran, daß draußen wieder der Sturm losgebrochen war und Schneewehen die Hütte zu überdecken drohte, und bereits die Nacht den dunkeln Mantel über Berg und Wald ausgebreitet hatte, da fing plötzlich »Paßauf« draußen zu murren und dann laut zu bellen an, und aufmerkſam gemacht darauf durch Suſe, trat Hans zur Thüre hinaus und hörte trotz Windesſturm und Bäumebrauſen einen ängſtlichen Hilferuf; der Todtenſtille, die jetzt auf einige Augenblicke herrſchte, folgte ein ſtarkes Bellen und auf Hanſens Ruf »Hollah heh!« und ſein weithintönendes Hubben ſprang plötzlich »Packan,« des Förſters furchtbarer Hund, herbei — aber er war heute nicht der grimmige Bluthund wie vorgeſtern, ſondern ein geſchmeidig Thier; als er den Duckhäusler erblickte, zog er die Ruthe ein und fing kläglich zu heulen an. »Dem Förſter muß a Unglück g'ſchehn ſein!«

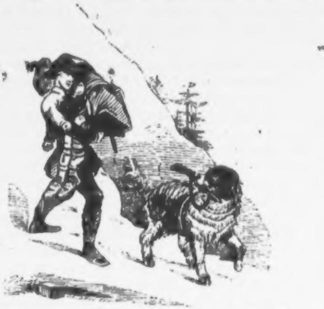
rief Hans entſetzt, ſprang in die Hütte, zog ſchnell den Lodenkittel an, nahm ſeinen Bergſtock, die Pelzmütze und einen langen brennenden Kienſpann und achtete nicht der Warnung des ängſtlichen Weibes, ſondern trat raſch aus ſeinen Hof. »Packan« näherte ſich ganz demüthig, faßte gelinde des Mannes Rockzipſel und als er ſah, daß ihm dieſer zu folgen bereitet ſei, ging er freudig ſpringend und wieder laut bellend, als Wegweiſer voraus.

Er mochte kaum einige hundert Schritte im tiefen Schnee und furchtbaren Geſtöber, das ihm faſt die Augen verdunkelte, gegangen ſein, als er, immer dem Schritt des Hundes folgend, in dem rothblinkenden Schein der weit vorgeſtreckten Kienleuchte am Fuße einer ſcharf abgedachten *) Leiten eine dunkle Geſtalt liegen ſah, und was er ahnete, hat ſich beſtätigt, der Förſter, der unverdroſſendſte, thätigſte Jäger, in der Hitze der Waidmannsluſt auf einen abgeſpürten Wolf ſich vergehend, war von der höchſten Kante der Leiten, wo ein ſchmaler Fußſteig hinüber führte, wahrſcheinlich durch Ausgleiten oder einen Fehltritt herabgeſtürzt, vom Falle betäubt war es ihm unmöglich aus dem tiefen Schnee, in dem er bis an den Oberleib ſteckte, ſich herauszuarbeiten, nur die Kraft nach Hilfe zu rufen, war ihm geblieben, aber auch dieſe verſiegte bald, und er wäre ohne ſeines treuen Hundes Inſtinkt oder Klugheit verloren geweſen, der nach dem letzten Hilferuf ſeines Herrn, deſſen Noth erkennend, menſchliche Hilfe geſucht, und, Dank ſei es der Vorſehung und dem noch nicht überall erſtorbenen Menſchengefühle, gefunden hatte.

Da lag nun der böſe Förſter ſtarr, regungslos, einer Leiche gleich, der Einzige, der ihm noch helfen konnte, war der von ihm verfolgte ſchwer beleidigte Duckhäusler, Hans Langer, der ihn nun ſorgfältig mit dem Kienſpann beleuchtete, ob noch Leben da ſei. Aber Hans ſchien — denn er hatte auf alle Vorgänge von vorgeſtern und vorhergegangener Zeit rein vergeſſen, er ſah in den halberfrornen Förſter nur den leidenden Menſchen, nicht den Feind, und ſprach und ſtreichelte dabei das treue Thier des Förſters: »Packan! du thuaſt immer deine Schuldigkeit, du biſt a bravs Viech, wannſt mich gleich vorgeſtern bei da Gurgl g'faßt und z'Boden kait *) haſt. Hiazd trag dein's Herrn Stutzen und ſein Ranzen, n'Herrn ſelber wir ih nacher ſchleppen!« und nachdem er ihm die Waidtaſche ſo gut es ging auf den Rücken geſchnallt und die Läufe des gebrochenen Doppelgewehres in das Maul gegeben hatte, lud er ſich mit nicht geringer Anſtrengung den lebloſen Förſter auf die Schultern, und trug und ſchleppte ihn ſeiner Hütte zu. Bis an

---

*) Leiten — ſteile Bergabdachung.



den Bach ging es noch hin, trotz Sturm und Schnee, aber ganz allein konnte er ihn unmöglich hinauf bringen den ſteilen Pfad zur Hütte. Er ließ alſo den noch immer Regungsloſen ſanft zu Boden gleiten, und ſprach zu den Hund, der mit klugen Augen alle Bewegungen des Retters beobachtete und ihn zu verſtehen ſchien: »Packan! hiazd gib mir n'Stutzen und d'Ranzen und leg dich daher ſchön auf dein Herrn, und warm n'noh fünf Minuten ſchön ah, d'Hilf ſoll nit ausbleiben,« und nachdem ſich der Hund mit ſeinem zottigen Leib auf den Herrn gelagert hatte, und mit warmen Hauche Geſicht und Hände des

---

*) Geworfen.

Erſtarrten zu beleben ſuchte, eilte **Hans** hinauf zu ſeinem Weibe. »Kumm Alte g'ſchwind!« rief er ihr entgegen, »da gilts a Menſchenleben, du aber **Micherl** fürcht dih nit, da »Paßauf« bleibt bei eng, hüt' dein klani Schweſter, Vadda und Muadda kāman glei, und gib ma aufs Licht acht und fuchtl nit um damit, du kriagſt muring wida ſchöni Sachen vom Chriſtkindl wannſt brav biſt!« und damit ſchloß er die Hütte und eilte mit ſeinem Weibe, die ein großes grobes Wolltuch umgeſchlagen hatte, zu dem Verunglückten zurück. Kräftig packte er ihn am Oberleibe, **Suſe** trug bei den Füßen, und in wenigen Minuten hatten ſie den Ohnmächtigen auf dem Bette.

Was **Hans** und **Suſe** in der Schule gehört und gelernt hatten, Erfrorne zum Leben zurück zu bringen, wurde treulich angewendet, erſt das Feuer aus dem Heizofen entfernt, der Leblose mit Schnee gerieben u. ſ. w., und in einer Viertelſtunde ſahen ſie ihr ſamaritaniſches Werk von dem beſten Erfolge gekrönt, Wärme und Regung kehrte in die erſtarrten Glieder des Verunglückten zurück, und ſie hatten das unausſprechlich herzerhebende Gefühl, einem dem Tode verfallenen Menſchen gerettet, ihren Feind zum Leben zurück gebracht zu haben.

Als er allmälig Beſinnung gewinnend die Augen aufſchlug, den noch immer hellbeleuchteten Chriſtbaum, die neugierig gaffenden Kinder und die emſig beſorgten Retter ſah, in denen er die von ihm ſo ſchwer Gekränkten, die Verfolgten erkannte, mochte ihm wohl zu Muthe ſein, er befinde ſich nicht auf dieſer Welt, die ſonſt Gutes mit Böſen lohnt, und nicht, wie es hier mit ihm geſchah, für böſe That und Verfolgung, Wohlthun und Pflege ſpendet, und er fuhr ſich nachdenkend über das Haupt und ſtammelte, ungewiß ob er wache oder träume: »Mein Gott! wo bin ich denn?«

»In der Hütt'n von **Hans Langer** und ſein Weib, g'rettet vom d'Erfrieren!« erwiderte der Duckhäusler.

»Und ihr? Ihr habt mich gerettet? Euren Feind?« rief er ſtaunend aus.

»Moant da Herr« entgegnete **Hans**, »wir liasten an Menſchen in Schnee ſtecken, wann er uns a glei Kummer g'macht, undn 'haligen Abend vadalkt *) hat. Soan ma ja Chriſten und Eöſtreichar obendrein!«

---

*) Verdorben.

Da drückte ihnen der Förſter dankbar die Hände und ein Strom der aufrichtigſten, ihm ſchon lange fremd geweſenen Thränen ſtürzte ſtatt aller Antwort über ſeine Wangen. „Ös thalts dö Nacht unſer Hütten, Herr Grean!“ ſprach Hans bewegt, und Suſe reichte ihm verſöhnt die Hand und rief mit feuchten Augen „und ſeids ah nimmer unſer Feind, ſo wia wir nia enga Feind warn!“ Ein Glas aus des Amtmanns Flaſche erſtärkte den Jäger vollkommen, und bald ſchlief er feſt auf dem Bette ſeiner Erretter. Lautloſe Stille der Nacht beherrſchte die Hütte der biederen Leute, und himmliſche Träume umgaukelten die Schläfer dieſes kleinen Raumes.

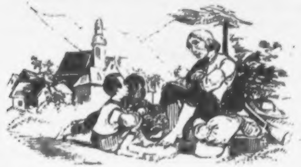
Am andern Morgen nahm der Förſter herzlichen Abſchied mit tiefgefühlten Dankesworten und eilte zu den Seinen.

Hans und Suſe aber gingen fröhlich an ihr gewöhnliches Tagwerk, während die Kinder noch immer den Chriſtbaum fröhlich umſprangen und ein Stückchen nach dem andern mauſeten und ſchmauſeten — ſo waren fünf Tage in gewohnter Ruhe und Thätigkeit vergangen, am ſechſten — dem erſten Tage des neuen Jahres, hallte das ſtille enge Thal um Mittagszeit von Peitſchenknall und Schellengeraſſel, zwei Schlitten mit dampfenden Pferden hielten vor der Hütte, es war der Amtmann und ſeine Familie, der Förſter und die Seinen, ſie ſtatteten den wackeren Duckhüttlern einen Beſuch ab, der mit einem Transport roher und bereiteter Eßwaaren und mehreren in dieſer Hütte noch ungekannten Getränken und dem nöthigen Tiſchzeuge begleitet war, und die vornehme Geſellſchaft bat ſich für heute da zu Gaſt, nachdem ſie Alle Eines nach dem Andern den verlegenen Hausherrn und ſein ſchüchternes Weib herzlich geküßt und gegrüßt, und alles Gute zum Jahreswechſel gewünſcht hatten. Der Amtmann heftete dem braven Manne eine ſilberne Medaille für die Rettung eines Menſchenleben an die Bruſt, und Förſter Grün und ſeine Gattin, die durch die letzte Kataſtrofe erſt den wahren Begriff häuslichen Glückes und ehlicher Liebe erkennen gelernt hatten, boten ſich der über und über roth werdenden Suſe zu Gevatters und unveränderliche Freunde an und legten in ihre Hände einen grünſeidenen ſchweren Beutel mit Thalern gefüllt.

Welch ein Jubel in dieſer Hütte!

Die Grün blieben, was ſie ſich und den Rettern zugeſagt hatten, treuliebende, herzlich aufrichtige Gatten und den Gevattersleuten treue Freunde und dem Amtmann, der unverſiegbare Lobredner der braven Waldbewohner.

Den verhängnißvollen Chriſtbaum aber ſetzte Hans ſammt dem Kübel vor ſeine Hütte, die Wurzel ſprengten die hölzernen Feſſeln des Geſchirres, und griffen kräftig in die Mutter Erde, und ſo hatte er die Freude ihn wachſen und groß werden zu ſehen, und unter ſeinen ſäuſelnden ſchattenreichen Zweigen hofft er noch einſt als Großvater zu ſitzen und der



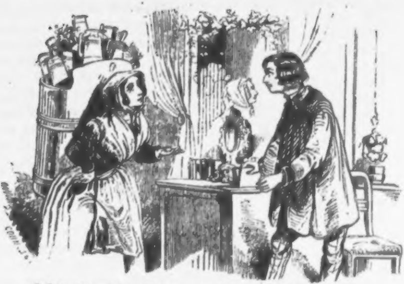
Schaar der horchenden Enkeln zu erzählen, wie und warum dieſer immer grüne Stamm hierher verpflanzt wurde, und was ſich zugetragen habe, als derſelbe noch ein ganz kleiner Chriſtbaum war.

Ferd. Botgorſchek.

Eine Landpartie.

Ich hatte eben das Fenſter geöffnet, um die herrliche Morgenluft hereinzulaſſen, als auch die Thüre nach mehrmaligem Pochen ſich aufthat.

Ich wendete mich um und ſah ein geheimnißvolles aber lebloſes Weſen ſich durch die offene Spalte wälzen, das ſich bei näherer Beſichtigung als eine mächtige Butte herausſtellte, in welcher hölzerne Milcheimer deckenhoch aufgeſchichtet waren.



Ich wollte eben meiner »geehrten Gaſtin« entgegen treten, und ihr bemerklich machen, daß ſie wahrſcheinlich an die unrechte Thüre gerathen ſei, als ſich ein charmantes ländliches Gemälde vor meine Blicke ſchob, der niedliche Kopf eines Milchmädchens. Sie lächelte verlegen und fragte: ob ich der ſei, der ich wirklich war — ich mag dem Leſer nicht geradezu ſagen, wer ich war, beſonders, da ich nichts war, und nur von Hoffnungen und Lektionen lebte.

Ich bejahte ſehr freundlich, fragte, womit ich ihr dienen könnte u. dgl.

»Sie verzeihn ſchon, daß i die Butten mit herein 'laſſen hab', aber draußt künnts Wem gfall'n,« ſagte ſie.

»Ihre Butten gefällt wie ihre Herrin,« erwiederte ich galant; übrigens bat ich ſie, dieſelbe unbeſorgt ſtehen zu laſſen, denn eine ſtumme und blinde Begleiterin ſei zu Duennendienſten bei einem tête-à-tête am verwendbarſten.

Das Mägdlein zog nun aus ihrem »Gugeltuche«, das den jungfräulichen Buſen gleich einem Harniſche umpanzerte, ein Brieſchen und händigte es mir ein. Als Briefpapier war ein Blatt aus einer Schönſchreibhefte benützt, auf deſſen einer Seite ein Dorfſchuler ſich in Kleckſen geübt hatte, während die andere ein Billet an mich formirte, deſſen Inhalt ich dem Leſer beifolgend mittheilen will:

»Lieber Neſö!

»Ich habe Dich ſchon ſo lang nicht geſehen, daß ich nicht
»einmal mehr weiß wie Du ausſchauſt. Geht Dir denn Dein
»lieber Ongl gar nicht ab. Kom doch heraus zu mir aufs Land.
»Ich habe wieder königliche Unterhaltungen für dich in Peter
»(in potto ſollte es wahrſcheinlich heißen); Du kennſt meine
»Manier. Gib dem Milchmädl von der Milchfrau meiner Haus-
»frau ein Zedel mit wann Du kommſt, ſo bleibe ich zu Haus,
»und komme bald, Karl adiö.

Dein lieber Ongl

Joſeph Nuſſer.«

Nach Löſung obiger Sylbenräthſel gefiel es mir, mich mit der netten Briefträgerin in ein ſüßes Geſpräch einzulaſſen, das ſie mit der Bemerkung beendigte, daß ſie keine Zeit für meine Dummheiten habe. Doch hatte ich erfahren, daß ſie Reſi heiße, der Hausfrau Tochter ſei, und zu L – z, Nr 14 wohne. Damit wußte ich auch die Adreſſe meines Oheims und ſetzte dieſe auf das Briefchen, welches ich der hübſchen Reſi zur Beſorgung übergab.

»Lieber Marquis!

»Ihr Handbillet hat mich über die Maßen erfreut, und
»Ihre Einladung nicht minder. Ich nehme ſie mit »ungeheu-
»rem« Vergnügen an und werde ſo frei ſein, ſie am nächſten
»Morgen mit meinem Beſuche zu beglücken. Von Ihrer be-
»kannten Virtuoſität erwarte ich eine unendliche Reihe von
»Ueberraſchungen, welche ſchon heute mit der reizenden Botin
»begonnen hat, die mir Ihren Brief überbrachte.

Ihr ergebenſter

Neffe Karl.«

Als Poſtſcript an den Leſer muß ich hinzufügen, daß mein Oheim nicht etwa ein »wirklicher, wahrhaftiger« Marquis geweſen ſei, ſondern die Sache war dieſe — — Ei ich will lieber eine kurze Biographie des Marquis geben; als mein Onkel verdient er ſie wohl!

Meiner Mutter Bruder, Joſeph Nuſſer, iſt ein kleines, ſchrecklich dickes Männlein mit Waſſermelonen-Kopf, Kloſterneuburgerfaß-Wanſt und kurzen, dicken Beinen. Ich habe ihn nie anders geſehen als in einem langen, blauen Rocke mit ſieben Taſchen, die man richtig »Säcke« nennen konnte. Dieſer Rock hätte einem Jungen von zehn Jahren als bequemer Mantel dienen können; aus dem Kragen allein hätte eine Kleinkinder-Bewahranſtalt mit einem Dutzend blauer Tuchhöschen beſchenkt werden können, ohne die Kipſel natürlich, welche bei derlei Schenkungen eine ſo große Rolle zu ſpielen pflegen.

Dazu trägt er Sommer und Winter eine ſchwarze Tuchweſte und weiße Halsbinden, obwol das Schwarz der erſteren ſchon weiß zu werden beginnt, und das Weiß der letzteren ſchwarz, und kurze rehfarbene Unausſprechliche, die kaum eine ſtarke Spanne über die Knie hinabreichen.

Mein Herr Onkel iſt emeritirter Kommis einer großartigen Tuchhandlung. Durch muſterhafte Sparſamkeit hatte er ein kleines Kapital geſammelt, welches, nebſt ſeinem kleinen väterlichen Erbtheile ihn in den Stand ſetzt, auf dem Lande als beſcheidener Privatier zu leben.

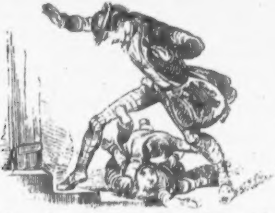
Er hatte einſt als Fauſtpfand für eine geliehene Banknote Thümel's ſämmtliche Werke erhalten und — behalten, denn die Banknote ſah er niemals wieder. In einſamen Stunden ſtudierte er nun dieſes deutſchen Yorck's »Reiſe in die mittäglichen Provinzen von Frankreich,« und das »Lebensſyſtem des Marquis von Saint-Sauveur« mit ſeinen Ueberraſchungen fand er ſo prächtig, daß er es auch zu dem ſeinigen machte; daher eben pflege ich ihn ſtets Marquis zu nennen.

Da ſeine Mittel ihm nicht erlauben, ſich ſelbſt koſtſpielige Ueberraſchungen zu bereiten, hat er ſeine »ungeheure« Freude daran — wie denn Alles bei ihm »ungeheuer« iſt — wenn er Andere überraſchen und an ihrem Erſtaunen ſich weiden kann.

Freilich überraſcht er oft auf eine ſehr unerfreuliche Weiſe. Mich beſonders brachte er oft ganz unſchuldig in die ärgerlichſten Klemmen; aber ſeine gute Laune rückte gewöhnlich wieder Alles zu rechte, und machte mir die Erinnerung an ſeine Ueberraſchungen zur Aufheiterung in trüben Stunden.

Am nächſten Morgen machte ich mich rüſtig auf den Weg, und ein äußerſt angenehmer Spaziergang brachte mich nach L—z. Ich fand das Haus Nr. 14 bald, zwängte mich durch deſſen Holzthor und trat in einen kleinen Hof. Aus der einzigen niederen Thüre, die ich bemerkte, drang mir ein ohrenzerreißendes Konzert von Kinderſtimmen entgegen.

Ich folgte den lockenden Tönen und trat dem Orte näher, woher ſie kamen. Als ich über die Schwelle der Thüre ſchreiten wollte, wälzten ſich zwei kleine Milchfrauenſprößlinge ſo plötzlich vor meine Beine, daß ich dieſe kaum ſchnell genug ſpalten, und wie der ſelige Koloß von Rhodus über einem durchſegelnden Schiffe, mich über die beiden balgenden Bälge ſtellen konnte. Kaum hatte ich jedoch meinen zweiten Fuß dem erſten nachgezogen, und war mit einem Schritte über die Kinder in die Küche gelangt, als eine heiſere Stimme an mein Ohr ſchlug:



»Wollens glei wieder z'ruck gehn, hörns! Dös wär net bitter, ſchaut's!«

»Liebe Frau,« ſagte ich.

»Z'ruck g'ehns m'r. Müſſens grad' über die Kinder ſteigen, daß's m'r nimmer mehr wachſen than. Steigens nur g'ſchwind wieder z'ruck, hörns Sö!«

Ich erinnerte mich nun des bekannten Volksaberglaubens und bequemte mich mit äußerſt einfältigem Geſichte den Zauber durch meinen Rücktritt wieder zu löſen. Als ich glücklich in den

Hof gelangt war, ſteckte ich den Kopf durch die Thüre, und erkundigte mich, ob hier Herr Joſeph Nuſſer wohne.

»Ja wohl,« ſagte die Milchfrau, »gengens nur da auſſi, er is ehender daham.«

Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß die ſpielenden Kleinen unbemerkt einander zu nahe an die niedere Schwellenſtufe wälzten, welche vor der Thüre angebracht war. Sie plumpten verſchlungen herab in den Hof, wo ſie ein Zetergeſchrei erhoben.

»Kännens denn net a bisl Obachtung geb'n? Zu was ſtengans denn da?« ſchrie die herbeieilende Mutter.

Ich nahm mir keine Zeit zu einer Erwiederung, ſondern ſprang ſchnell über die freigeworrene Schwelle. Indem ich vorſichtig, als ginge ich auf Eiern, durch die Kinderchens ſteuerte, welche zahlreich wie Kaninchen und ſchmutzig wie — mit einem Worte: unvergleichlich ſchmutzig, in der kleinen Küche ausgeſäet waren, gelangte ich glücklich durch die offene Thüre, welche mir die Milch- und Hausfrau als Pforte zum Himmelreiche meines Freundes gewieſen hatte.

Ich ſchlüpfte, da ich hier Niemanden gewahrte, durch eine zweite, niedere Thüre und kletterte geſchickt eine faſt ſenkrechte, ſchmale Holztreppe hinan. Eine Thüre ſeitwärts öffnete ſich und gewährte mir Licht.

»Grüße Dich Gott, Karl!« rief die Stimme meines Oheims aus der Lichtglorie. »Schön, daß Du Wort gehalten haſt! Freut mich ungeheuer, komm nur, komm nur!«

»Geduld! Herr Marquis!« erwiederte ich, »Vorſicht iſt eine Tochter der Weisheit!«

Endlich war ich doch mit heiler Haut in dem Zimmerchen meines Oheims angelangt, und er fiel plaudernd über mich her: »Nun, wie biſt Du herausgekommen, he? Bärpedes? Das iſt das Klügſte, wenn man junge Füße hat. Aber nun lege ab, gib' deinen Ranzen herunter. — Tauſend! Der iſt ja ungeheuer ſchwer? Was mag darinnen ſein?«

Er öffnete meine Wandertaſche ohne Umſtände, und zog eine echte Veroneſer und ein Pfund italieniſchen Käſes heraus, die ich zur Wegzehrung auf eine weitere Partie gekauft und oben aufgepackt hatte.

»Das freut mich ungeheuer, daß Du mir was mitgebracht haſt,« rief der Marquis. »Woher weißt Du, daß ich Salami anbete? Ich ſage es immer, Du biſt es werth, mein Nefö zu ſein? Haſt Du ſchon frühgeſtückt? Nicht? Deſto beſſer! Nimm Platz, Nefö, nimm Platz!«

Er lief zu einem Schranke, holte ein langes Meſſer und einen tiefen Teller und begann meine Viktualien kunſtgerecht aufzuſchneiden.

Dann ſtellte er den Teller auf den Tiſch und nöthigte mich zuzugreifen: »Genire Dich nicht. Du kennſt mich, 's iſt gerne gegeben, und da wir noch nicht gefrühſtückt haben, iſt uns ein wenig Appetit nicht zu verargen. Aber, warte! Du warſt noch nicht bei mir, ſeitdem ich in dieſem Hauſe wohne? Das iſt im Grunde eine ungeheure Vernachläſſigung, und doch will ich Dich mit Etwas überraſchen, was Du in der Leopoldſtadt nicht haben kannſt.«

Damit rollte er zur Thüre hinaus, und erſchien bald darauf wieder mit einer Flaſche friſchen Waſſers.

»He?« rief er, »was ſagſt Du dazu? Wie die Flaſche angelaufen iſt! Und dieſe Friſche, wie Eis! Das iſt was Ungeheures, gelt? Trinke davon, ſo viel Du willſt. Ich habe noch mehr im Hauſe. Hier iſt auch echtes Landbrot, und nun drauf und dran, Kumpan!«

Nach Beendigung des Picknicks ſchlug mein Oheim eine Promenade vor.

»Du ſollſt meine herrliche Umgebung kennen lernen,« ſagte er. (Ich dachte an die Milchfrau und den quickenden Dämonenchor.) Du wirſt den Weg nicht bereuen.«

Wirklich durchkreuzten wir munter Berg und Thal, ergötzten uns an den herrlichſten Panoramen der Natur und ſogen mit Luſt die ſtärkende Landluft ein.

»Nun, möchteſt Du Dir nicht Deinen eigenen Kopf abſchlagen, wenn Du daran denkſt, daß Du mich nicht ſchon öfter beſucht haſt?« ſagte mein Oheim. »Was ſagſt Du von unſerem Spaziergange?«

»Ich bin Ihnen großen Dank ſchuldig, Sie haben mich ſehr angenehm überraſcht!«

»Soll ſchon noch beſſer kommen! Du ſollſt mich kennen lernen!«

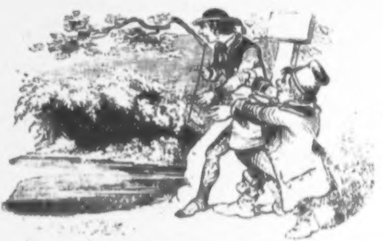
»Das einzige Läſtige iſt die enorme Hitze.«

»Möchteſt wohl gerne ein kaltes Bad nehmen, wie?«

»Das wäre wirklich ſehr erquickend. Haben Sie keinen Fluß in der Nähe?«

Wir waren in ein kleines Gehölz gekommen, und ſchritten darin fort, als plötzlich mein Onkel mich beim Arme ergriff und mit ſich riß.

»Eine Ueberraſchung!« ſchrie er dabei, und ſtellte mich raſch einem Wäſſerchen auf einem, von Bäumen umſäumten freien Platze gegenüber, in dem ſich einladend der blaue Himmel wiederſpiegelte.



»Da ſieh' einmal her, Neffö! Nun magſt Du Dich baden, wenn Du Luſt haſt. Iſt der Ort nicht ungeheuer anmuthig?«

Ich ſtimmte bei und begann alſogleich mich langſam auszukleiden, während mein Onkel, der für ſeine Geſundheit ungeheuer beſorgt iſt, am Ufer des Teiches auf und nieder ging, um ſich abzukühlen.

Das Waſſer war am Ufer mit Gebüſchen beſetzt, und eben nur eine kurze Strecke als Zugang freigelaſſen.

Ich war bald im Bade und erfreute mich mit wonnigem Behagen der Erfriſchung. Mein Onkel zog inzwiſchen bedächtlich ſeine Stiefel ab, verbarg ſie in einem Gebüſche, ſtülpte ſeine Beinkleider um, obwol dieß kaum nöthig war, und ſtellte ſich vorläufig bis an die Knie ins Waſſer, wobei er mir von ſeinem Angeln und Fiſchen erzählte. Er war in den eifrigſten Demonſtrationen über Köder und Regenwürmer begriffen, als ein Mann mit zwei derben Pferden, deren eines er ritt, hinter ſeinem Rücken erſchien.

»Was iſt denn das?« ſchrie der Reiter. »Wißt's Ihr nicht, daß das Baden in der Schwemme verboten iſt? Habt's Ihr den Anſchlag nicht geleſen?«

»Welchen Anſchlag?« fragte mein Onkel erſchreckt.

»Stell' Dich nicht ſo dumm, Du Sappermenter! Oder ich waſche Dich ohne Schwemmwaſſer mehr als Dir lieb iſt.«

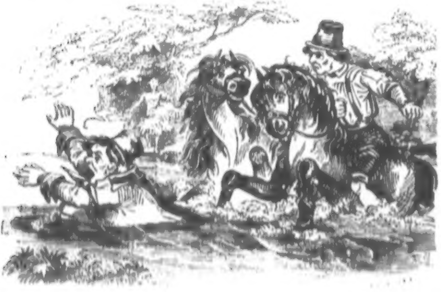
Wir hatten wirklich in unſerem Eifer die warnende Holztafel nicht bemerkt, welche gleichwol vor dem Waſſer und unſerer Naſe geſtanden war.

»Meiner Sir! Da iſt ein Anſchlag!« rief mein Oheim, ſeinen Kopf drehend.

»Nun habt Ihr Luſt, heraus zu gehen?« ſchrie der erboßte Landmenſch, welcher augenſcheinlich der Meinung war, wir wollten ihn zum Beſten halten.

»Ungeheuer!« erwiederte mein Oheim mechaniſch.

Der Reiter, welcher den Ausruf als Schmähung auf ſich bezog, ſtieß ergrimmt ſein Pferd in die Weichen, daß es einen Satz vorwärts machte.



Mein Oheim ſprang mit einem Angſtſchrei ſammt den Kleidern mitten in die Fluten, der Reiter hinter ihm her. Und ſo jagte der rohe Lümmel unter Schelten und Schimpfen meinen Onkel mitten durch den See ans jenſeitige Ufer.

Dort ſchleppte ſich der arme Verfolgte triefend aus dem Waſſer und ſank erſchöpft auf's Gras hin. Ich ſelbſt war hurtig aus den plätſchernden Wogen gehüpft, und wollte mich ſchnell ankleiden, aber — Jammer! Meine ſämmtliche Garderobe, Weißzeug und Farbiges war abhanden gekommen, und kein Hemdknopf zurückgelaſſen!

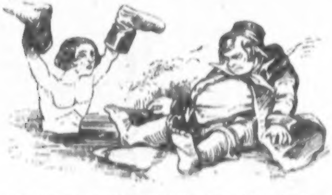
Ich war nahe daran in Verzweiflung zu gerathen. Um mein adamitiſches Koſtume wenigſtens einigermaßen zu verſchleiern, verſuchte ich es, die Stiefel meines Oheims anzuziehen, allein ſie waren Kurierſtiefel für meine Spindelbeine, und ein unzeitiges Nieſen hätte mich aus ihnen herausgeſchnellt.

Während ich in einem kleinen Buſche mein Elend verbarg, war der Centaur nach Beendigung ſeines

„Kunſtſtückes auf zwei ungeſattelten Pferden“

unter der Muſikbegleitung ſeiner Scheltworte und ohne allgemeinen Beifall weggeritten.

Ich ſteckte nun den Kopf durch den Buſch gegen die See hinaus, und ſah den Marquis noch immer ſchnaufend auf dem alten Flecke ſitzen. Ich ergriff ſeine Stiefel, hielt ſie hoch über mein Haupt und watete zu ihm hinüber.



„Da haben Sie Ihre Stiefel!“ ſagte ich. „Das war eine Ueberraſchung!“

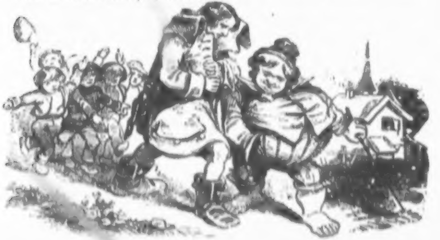
»Ja wohl, ja wohl,« erwiderte er. »Laß uns ſchnell von dieſem verdammten Orte eilen. Kleide Dich hurtig an und komme mit heim.«

Ich that ihm nun meine Bedrängniß kund, und bat ihn um Rath, was ich beginnen ſollte. Ich konnte doch weder als Adam nach Hauſe gehen, noch als Adam hier warten, bis er mir von L—z meine Kleider brächte.

Mein Oheim entſchloß ſich endlich, mir ſeinen ungeheuren Blaurock abzutreten, den ich zuknöpfen ſollte. Wäre mir der Einfall gekommen, ſo hätte ich demſelben die Aermel austrennen, und ein Paar weite Hoſen für mich daraus improviſiren können; allein weder ich noch mein Oheim dachte an dieß Auskunftsmittel.

»Von meinen Beinkleidern kann ich Dir nichts abtreten,« ſagte er, »Du ſiehſt, daß ſie ohnedieß am kürzeſten ſind, und noch dazu ſcheinen ſie mir im Waſſer ungeheuer eingegangen zu ſein! Ich muß mich ſchon bequemen, als Barfüßer heimzuwandern und Dir meine Stiefel anſtatt der Beinkleider abzutreten.« —

Wir machten uns endlich auf den Weg nach L—z; ich ohne Hut, aber dafür doppelt mit ſchleppenden Stiefeln verſehen, und einen Rock auf mir, welcher durch ſeine Tuch- und Waſſermaſſe wie ein Küraß drückte, und mich, wie einen Bertoletti'ſchen Ritterfloh in ſeiner viel zu weiten Rüſtung, verbarg; mein Oheim barfuß und in Handärmeln. Wir waren ein ſehr guter Spaß für die Dorfjugend, ſchnitten aber das beſte Geſicht zum ſchlimmen Spiele, und gelangten endlich müde und matt im Marquiſate an.



Daſelbſt nahm ich aus meiner Reiſetaſche einen zweiten Anzug, den ich glücklicher Weiſe eingepackt hatte, weil ich bei einem Beſuche meines Oheims, wenn auch nicht völlige Einbuße, ſo doch etwaige Beſchädigungen in Vorbetracht zog.

»Und nun, Junge, wollen wir zu unſerem Troſte ein prächtiges Mittagseſſen halten, ich habe ungeheuren Appetit!«

»Natürlich, das Bad und die Kommotion!« erwiederte ich. »Auf Ehre, ich hätte eben ſo gute Luſt, ein Schläfchen zu machen.«

»Das kannſt Du nach Mittag thun. Da will ich Dir auf dem Heuboden ein Plätzchen anweiſen für einen Gott!

Der Marquis führte mich nun zum goldenen Kranze, wo er mich mit einem kräftigen Mahle überraſchte, und es ſich nicht nehmen ließ, auch für mich zu bezahlen. Er erſuchte mich zu dieſem Zwecke um ein Anleben, welches er mir mit dem Milchmädel wieder zurückſenden wolle — indem er kein Kleingeld bei ſich habe. Ich gewährte lachend ſeinen Wunſch in der feſten Ueberzeugung, daß er mich mit der Tilgung der Schuld nicht beläſtigen werde.

Wir begaben uns hierauf wieder in »ſeine Gemächer,« wenn ich ſeine Stube ſo nennen darf. Auf dem Wege dahin unterhielt er mich von dem Genuſſe der Heubodenſieſta, womit er mich überraſchen werde. Ich ſehnte mich in der That nach der gerühmten Wonne und bat ihn mich an den Ort der Verheißung zu führen. Mein Onkel trat vorſichtig an ſein Fenſter, warf einen ſpähenden Blick im Höſchen umher, und zog mich dann vorſichtig fort.

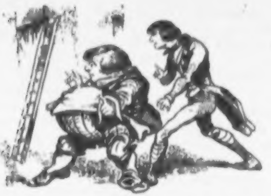
»Aber, was haben Sie denn?« fragte ich.

»Pſt!« war die Antwort.

»Wozu dieſe Geheimnißthuerei?«

»Pſt!« wiederholte der Marquis mit Kopfſchütteln.

Ich ſchwieg alſo ſtille und ſchlich am hellen Tage eben ſo vorſichtig als mein Führer durch das Höſchen hinter den Kuhſtall.



Nun lehnte mein Oheim eine Leiter an die Mauer, kletterte mühſam daran empor und öffnete die hölzerne Thüre, welche den Dachboden verſchloß. Er ſchob ſich ſodann unter namenloſen Fährlichkeiten für ſein Bäuchlein unbehilflich durch die Thüröffnung und lud mich hierauf, gutmüthig durch den Schweiß ſeines Angeſichtes lächelnd, in leiſem Geflüſter ein, ihm zu folgen. Ich befand mich bald an ſeiner Seite.

„Nun fehlte Nichts, als daß die Hausfrau uns bemerkte. Das wäre eine Ueberraſchung — über das kalte Bad! Aber ohne Sorge, ſie kömmt um dieſe Zeit nicht herauf!“

„Wir wandeln alſo verbotene Pfade?“ frage ich.

„Wir werden ja nicht wandeln, ſondern ſchlafen, wir müßten höchſtens ſchlafwandeln. Das Schlimme dabei iſt eben, daß unſere ſchlummernden Körper das Heu zuſammen drücken. Darum eben iſt der Eintritt ins Allerheiligſte ſtrenge verſagt. Schließe das Thürchen zu, Du biſt gelenker als ich, und gib mir dann Deine Hand, damit Du keinen Fehltritt thuſt!“

Ich that nach ſeinem Verlangen, und er leitete mich dann an eine Stelle, wo er ſich in das hoch aufgeſchichtete Heu warf, und mich neben ſich zog. Die Müde von Vormittag, der Duft des Heues und das Dunkel des Ortes ſchloß bald meine Augen.

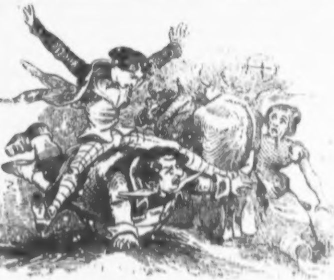
Als ich ſie wieder öffnete, ſaß mein Onkel ſchon aufrecht neben mir, und rieb ſich die Augen. Es war bereits Abend geworden.

„Nun, haſt Du ausgeſchlafen?“ ſagte er. „Wie bekommt Dir das Heu, he?“

»Ich finde es gar nicht nach meinem Geſchmacke,« erwiederte ich verſtimmt, denn mein ganzer Körper juckte vom Staube und ſtechenden Heupartikeln, und ich fühlte heftigen Kopfſchmerz.

»Nun wollen wir zur Abwechslung wieder ein wenig friſche Luft ſchöpfen,« ſagte der Marquis. »Komm mit, Karl! Wenn ſie nur nicht etwa indeß die Leiter weggenommen haben! Das wäre ungeheuer fatal!«

Durch dieſe Beſorgniß geſtachelt erhob er ſich raſch und ſeine ſchwarze Geſtalt ſchritt im Dunkel vor mir her. Ich folgte ihr auf dem Fuße. Mit einem Male verſank mein Leitſtern wie ein Bühnengeiſt vor meinen Augen in die Tiefe. Ich erſchrack, machte haſtig einen Schritt vor, und fühlte ebenfalls mit Entſetzen den Mangel des feſten Bodens unter mir, ſtürzte, kam jedoch glücklicher Weiſe rittlings auf meinen theuren Verwandten zu ſitzen, der mir als Unterlage dienen mußte. Dieſer überraſchende Vorgang, beſſer Vorfall, war durch eine jener Oeffnungen herbeigeführt, durch welche auf dem Lande häufig der Futterbedarf gleich vom Heuboden in den Kuhſtall geworfen wird, in welch' letzterem wir uns gegenwärtig befanden.



Die Hausfrau, welche in ihrer Funktion als Milchfrau eben beim Melken ſaß, ließ vor Schreck über die unvermuthete feindliche Invaſion den halbgefüllten Milchkübel mit einem Schrei vom Schooße fallen, und ſprang auf und davon.

»Zum Glück im Unglücke iſt ſie fort,« ſagte mein Onkel, richtete ſich bedächtlich auf, und eilte aus dem dunklen Stalle.

Draußen war es eben ſo dunkel.

»Sie haben ſich doch nicht beſchädigt, Onkel?« fragte ich, an ſeine Seite tretend.

»Nein, aber Du hätteſt mich bald beſchädigt, Nefö?« erwiederte er. »Für's Erſte aber laß' uns ſchnell in mein Zimmer gehen, daß nicht die Hausfrau wiederkehre, und uns in dieſer ungeheuer verdächtigen Situation finde!«

Wir traten in die hausfräuliche Küche und fanden die Eignerin derſelben eben beſchäftigt, Licht zu machen. Sie wendete ſich erſchreckt nach der Thüre um, beruhigte ſich jedoch alſogleich bei unſerem Anblicke.

»Sö kummen juſt recht, Herr Ruſſer!« rief ſie, mit der Kerze uns näher tretend. »Gengans do gſchwind mit mir in'n Stall nachſchau'n . . .«

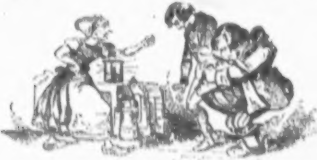
Ihr Auge haftete plötzlich forſchend auf einer Menge großer Schmutzflecke, welche unſere Kleider, nicht als Zierde, bedeckten, und ſich auch dem Geruchsſinne auf keine wohlthuende Art aufdrangen.

Mit bewunderungswürdiger Scharfſicht und Kombinationsgabe erkannte die Hausfrau alſogleich den wahren Thatbeſtand und die Thäter.

»War'n Sö dö Hollunk'n?« fragte ſie mit gräßlicher Stimme.

Mein Oheim ließ vernichtet das Haupt ſinken, und ſein Schweigen war die bündigſte Beſtätigung!

Meine zitternde Feder fühlt ihre Ohnmacht, den Strafſermon aufzuzeichnen, der nun über unſere ſchuldigen Häupter hindonnerte.



Die Todesgefahr für ihre Kinder, der Schaden an Heu und Milch, der Todesſchreck des heutigen — und die vielen Vergehen früherer Tage für den lumpigen Miethzins des Onkels, den er nicht einmal bezahle — wurden geſchickt in die Rede verflochten, die ein Muſter an Kraft und Bilderreichthum war.

Auch dieſes Vergnügen, womit mich mein Onkel gegen ſeinen Willen überraſcht hatte, nahm ein Ende, und wir ſchlichen wie geprügelte Hunde nach dem Stübchen meines Onkels, wo wir lange Zeit an der Vertilgung unſerer Sonnenflecken arbeiteten.

Ich hätte gerne noch einen Abendſpaziergang gemacht, allein mein Onkel war gänzlich dagegen; er fürchtete ſich nämlich, obwol er es nicht geſtand, durch die Höhle der Haustyrannin zu gehen, und ihr heute noch einmal unter die Augen zu kommen. Wären nicht noch erkleckliche Salamiſche Reſte vorhanden geweſen, wir hätten hungerig zu Bette gehen müſſen.

Nach geendigtem Abendmahle beſchäftigten wir uns mit den Vorbereitungen zur Nachtruhe.

Der Marquis ſchleppte einen harten Strohſack neben ſein Bett, und breitete ſeinen alten Schlafrock darüber. Dann band er einige ſchmutzige Hemden in einem dito Schnupftuche zum Kopfkiſſen zuſammen, und legte ſeinen blauen Rock, welcher noch von Feuchtigkeit duftete, als Decke darüber.

»Hier haſt Du ein Lotterbettlein wie ein zerbläuter Rittersmann, dem eine Fey die Wunden heilt!« ſprach mein Wirth.

»Nur, daß ich im Gegenſatze mich nicht blau niederlegen, ſondern alſo aufſtehen werde,« erwiederte ich.

»Ein weiches Lager iſt ungeheuer ſchädlich, ich verſichere Dich, Neſö. Ich würde Dir aber trotzdem mit Freuden mein Bett abtreten, wüßte ich nicht, daß Du dieſes Anerbieten ausſchlagen würdeſt!«

»Darin haben Sie Recht, theurer Avunkl! Nur halte ich die Lage meines Lagers für gefährlich.«

»Gefährlich? Nicht im geringſten! Ich bin in meinem Leben noch nie aus dem Bette gefallen. Uebrigens ſiehſt Du, daß das Lokale kein anderes Arrangement geſtattet. Das Zimmerchen iſt nur für einen Junggeſellen berechnet. Laſſe aber, wie geſagt, durchaus keine Furcht Platz greifen, Du ſchläfſt ungeheuer ſicher, wie in Abrahams Schooß.«

Ich ließ alſo in Gottes Namen meinen Oheim zuerſt ſein Lager beſteigen, verlöſchte ſodann das Licht und ahmte ſein Beiſpiel nach.

Der Marquis ſank bald in tiefen Schlaf. Mein Kopfweh und die Gliederſchmerzen, welche mir das harte Bett verurſachte, hinderten mich lange am Einſchlafen. Endlich war ich in einen leichten Schlummer gefallen, als mir halb im Traume das Brauſen von tiefen Pigelpfeifen in die Ohren drang. Ich wälzte mich mit geſchloſſenen Augen unruhig um meine Axe, wie ein Huhn am Bratſpieße, konnte aber dieſe ſtörende Ohrenqual nicht los werden. Mit einem Male folgte ein ſo ſtarker, durchdringender Ton, daß ich auffuhr und mich auf meinem Strohſacke emporſetzte. Alles war ſtille! Das letzte Fortiſſimo ſchien der Schluß des Konzertes geweſen zu ſein. Eben wollte ich mich wieder auf mein Schmerzenslager hinſtrecken, als dieſelben Töne leiſe ſich erneuten, die ich aber nunmehr für das Schnarchen meines Nachbars erkannte. Ich ſprang grimmig auf und ſchüttelte den Koloß, ſo ſtark ich es vermochte. Er brachte jedoch nur unartikulirte Laute aus der Kehle und wendete ſich im Bette um.

Kaum lag ich wieder, ſo ſtimmte er ſeinen Loreleyſang aufs neue an. Noch einmal, noch mehrere Male ſtand ich auf und legte mich wieder nieder, die Nacht verwünſchend und den Morgen erſehnend; da meine Bemühungen fruchtlos waren, fügte ich mich endlich meinem Geſchicke und verſuchte trotz des Orgelbrauſens einzuſchlummern. Da trat plötzlich Grabesſtille ein. Ich dankte dem Himmel unter Thränen und Gelübden, und legte mich aufs Ohr. Allein nach wenigen Augenblicken begann der Oheim ängſtliche Worte auszuſtoßen, wahrſcheinlich in Folge eines böſen Traumes aufzuſeufzen und zu röcheln. Mit einem Male ſprang er aus dem Bette und ſetzte dabei ſeinen derben Fuß mit aller Schwere auf meine linke Hand, ſo, daß ich ſie für gequetſcht hielt und raſch mit der Rechten nach ſeinem Beine griff.

Er ſtieß einen Schrei aus und ſtürzte ſich mit der ganzen Laſt ſeines monſtröſen Körpers auf mich, ſo daß ich nur der verzweifelten Anſtrengung, mit welcher es mir gelang, mich unter ſeine Bettſtätte zu zwängen, meine Rettung verdankte. Ich und der Strohſack brachten ihn jedoch zur Beſinnung.

»Um Vergebung!« ſtöhnte er, »aber ich habe einen verfluchten Traum gehabt. Mir war's, als wollte mir die Hausfrau über einem brennenden Heuſchober das Fett auslaſſen, um es ihren Rangen auf das Brot zu ſchmieren. Ich wollte fliehen, aber meine Stiefel waren in den Boden gewachſen und ich konnte ſie nicht vom Fuße bringen. Da hielt ich Dich denn für einen Verfolger, der mich greifen wolle.«

Inzwiſchen war ich wieder auf meinen Strohſack zurück gekrochen und warnte den Herrn Blutsverwandten ſich nicht zu verkühlen.

»Danke, Beſter, für Deine Sorgfalt, aber ich habe ſo entſetzlichen Durſt, daß ich ein gehöriges Quantum Waſſer trinken muß.« Dabei ſuchte mein Onkel die Flaſche. »Wie gehts Dir, Neſö?« fügte er bei.

»Danke, recht gut!« ſeufzte ich als perſonifizirte Ironie.

Da der Dürſtende die Flaſche nicht ertappen konnte, ſah er ſich endlich genöthigt, Licht zu machen. Nachdem er einige Dutzend Zündhölzchen weggeworfen, fing endlich eines Feuer, und gab uns Licht.

»Das iſt doch rein weggeworfenes Geld,« brummte er in die Flaſche hinein, »für die weggeworfenen Brander.«

Ich ſtellte ihm während der Zeit ſeine Unvorſichtigkeit vor, machte ihn aufmerkſam, wie ſchnell durch leichtſinnigen Gebrauch von Feuermaterial ein Unglück geſchehen könne, und wollte die weggeworfenen Hölzchen auflöſen; allein da er eben die Kerze verlöſcht hatte, und mich verſicherte, die Hölzchen ſeien alle ſo kopflos geweſen als ich, gab ich mich zufrieden. Deſſen ungeachtet drangen ſich meinem Nachdenken alle Unglücksfälle durch Feuer auf, von denen ich je gehört hatte, und ließen mich erſt nach langer Zeit einſchlafen.

Meine Träume verfolgten die Richtung meiner letzten Gedanken, ich bewegte mich in ſchrecklichen Feuersbrünſten, beſonders der Rauch drang mir gar natürlich in die Naſe, ja, zuletzt träumte es mir ſo täuſchend, daß ich die Augen aufſchlug und zu meinem Entſetzen wirklich das ganze Zimmerchen voll beißenden Rauches fand. Ich riß meinen Oheim mit einem Ruck aus dem Bette, indem ich: »Feuer, Feuer!« ſchrie.

Mit halboffenen Augen ſtürzte mein Onkel aus dem Zimmer, in deſſen einem Winkel in dieſem Augenblicke eine mächtige Flamme aufſchlug.

»Schnell, Schnell! Hole Hilfe und die Spritze. Ich wecke die Hausfrau und rette was ich kann!«

Damit zog mich der Oheim nach ſich und flog über die ſteile Treppe hinab.

Ich ihm nach und auf die Straße, wo ich, an den Häuſern hinlaufend mit Donnerſtimme mein »Feuer! Feuer!« ſchrie. Jede Thüre ließ einige Menſchen aus, welche mir nachrannten und voll Angſt nach dem Orte fragten.

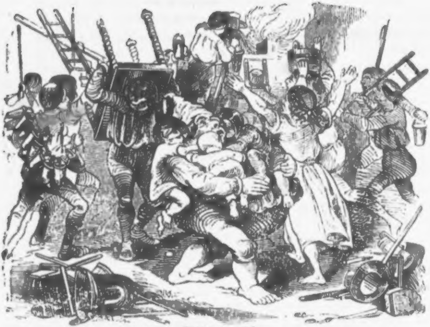
Ich bat nur, die Spritze zu holen, damit wir nicht zu ſpät kämen. Die Weiber lamentirten, die Männer fluchten, Burſche kamen mit kleinen Feuereimern bepackt herbei, mehrere liefen zum Richter, welcher die Schlüſſel zum Bewahrungsorte der Löſchanſtalten hatte; Alles zeigte ſich thätig, denn das Dorf beſteht aus lauter Schindeldächern und der Brand eines Hauſes kann bald alle in Aſche ſetzen.

Ich ſelbſt flog mit der mir folgenden Menge wieder vor das gefährdete Haus zurück, aus deſſen Hofe ſich nun qualmender Rauch emporwälzte. Als wir durch das Thor traten, ſchlugen eben mächtige Flammen aus den Fenſtern meines Onkels, die händeringende Hausfrau ſchrie und weinte. Mein Oheim trug die Kinder in den Hof und jammerte.

Man lief zum Brunnen und füllte die Eimer, ſuchte Leitern und goß Ströme Waſſers in die Kammer. Andere tränkten Kotzen mit Waſſer oder liefen in die unteren Zimmer und ſchleppten auf die Straße, was ihnen eben in die Hände kam.

Ich ſelbſt rannte bald hieher bald dorthin, half dieſen und jenen, wurde beſchimpft und ſammt meinem Onkel verflucht, und verzehrte mich in Angſt bis die Spritze ankam, welche mühſam in dem gefüllten, engen Hofe Platz fand. Da es zum Glücke windſtill war, wurde der Brand bald gelöſcht, ohne viel mehr Schaden anzurichten, als daß das Gemach meines Oheims ausbrannte.

*

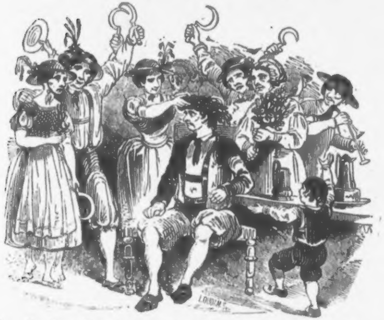


Nur auf ſeine Bürgſchaft ließ mich am andern Tage die Hausfrau mit geliehenen Lederhoſen und dem Rocke ihres ſeligen Gatten abziehen. Meine ganze mitgebrachte Garderobe war verloren und trotz meiner Vorſicht kam ich nicht in meinen Kleidern nach Hauſe.

Mein armer Onkel wird ſeine letzte unfreiwillige Ueberraſchung theuer genug bezahlen müſſen; mich ſoll er ſo bald nicht wieder zum Opfer ſeines Syſtemes machen!

Karl Seewald.

Die Sichellege in Böhmen.



In dem Egerthale, am Fuße des Erzgebirges, wird von dem Landmanne der Tag, an welchem die Ernte beſchloſſen und die Sichel für dieſes Jahr aus der Hand gelegt wird, als ein Freudentag begangen, welcher die Sichellege heißt und an dem es um ſo luſtiger zugeht, je reicher die Ernte ausfiel. Während die Männer bemüht ſind unter Jauchzen hier die letzten Garben zu binden, dort den Wagen zu beladen, ſuchen die Schnitterinnen nach Blumen, die ſie dann zu Kränzen und Sträußen flechten und binden.

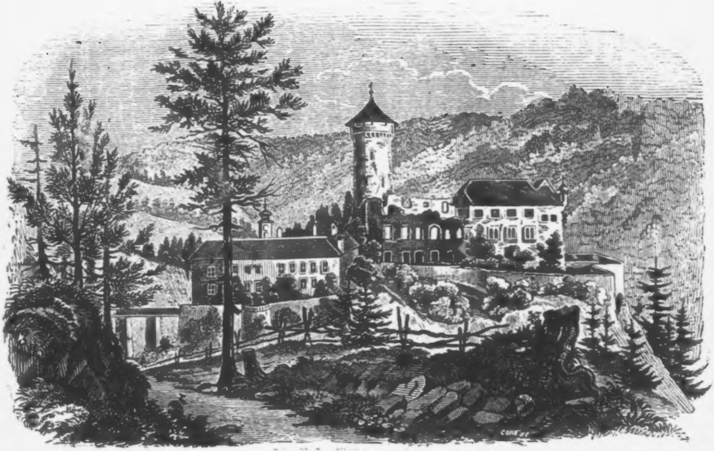
Der letzte Wagen, der nach Hauſe geführt wird, wird feſtlich geſchmückt, auf dem Hute des Knechtes prangt ein Aehrenſtrauß, ſelbſt den Pferden werden Bänder und Aehren in die Mähnen und das Halfter geflochten. Vor dem Wagen geht ein Mann mit einem Leierkaſten oder mit einem Dudelſacke, der luſtige Weiſen ſpielen muß, hinter ihm die ſämmtlichen Schnitter und Schnitterinnen, alle mit Sträußen geſchmückt, auch ein tüchtiger Krug Bier darf nicht fehlen, der fleißig die

Runde macht, während die Sicheln geſchwungen und fröhliche Liedeln geſungen werden und das Jauchzen weithin ertönt.

Zu Hauſe in reinlicher Stube erwartet den Schnitter eine köſtliche Malzeit, bei der Semmelmilch (kalte Milch, in welche Semmeln gebrockt ſind) ſo wie Hirſebrei, der mit Pfefferkuchen beſtreut und mit Zuckerſtängelchen beſteckt, ſo wie mit Syrup geſüßt iſt, nicht fehlen dürfen.

Während Alle bereits um den Tiſch ſitzen, kömmt, noch ehe das Eſſen aufgetragen wird, eine der Schnitterinnen herein und trägt auf einem Teller einen ſchönen vollen Aehrenkranz, tritt damit vor den Bauer (Hauswirth) und recitirt einen Spruch, der auf die Mühen während der Erntezeit Bezug hat und mit einem löblichen Wunſche auf das Gedeihen der Kinder und Rinder ſchließt, und ſetzt endlich den Kranz dem Bauern auf den Kopf, der dagegen ein blankes Silberſtück auf den Teller legt. Die Bäuerin erhält einen Aehrenſtrauß. Der Bauer behält ſeinen Kranz während der ganzen Mahlzeit, wohl auch während des ganzen Abends auf dem Kopfe, wornach er in der Stube aufgehängt wird, bis er im nächſten Jahre durch einen andern abgelöſt wird. Die Schnitterinnen ſetzen eine eigene Ehre darein, dieſen Aehrenkranz, der ihnen gewiſſermaßen zum Ehrenkranz wird, ſo prachtvoll als möglich zu machen. Was nur Gärten und Wieſen Schönes an Blumen hat, wird gepflückt und zwiſchen die ausgeſuchteſten Aehren aller Getreidegattungen, vom Weizen bis zur Wicke, vertheilt, um ſo die Schönheit des Kranzes zu erhöhen.

Wenn die Mahlzeit vorüber iſt, werden Tiſch und Stühle auf die Seite geſchoben, der Mann mit dem Leierkaſten oder der Sackpfeife (zuweilen iſt auch Einer da, der das Cymbal zu ſchlagen verſteht) muß fleißig aufſpielen, es geſellen ſich noch andere Burſche und Mädchen aus dem Dorfe dazu, der Krug wird, ſo oft er leer iſt, aufs neue gefüllt, bis ſpät in die Nacht hinein, wohl auch bis zum Hahnenruf getanzt und ſo die Ernte unter Luſtbarkeit beſchloſſen.



Der wilde Jäger auf dem Wildberge.

In jener grauen Urzeit, wo auf das Donnerwort der ewigen Allmacht ſich die Schleußen des Himmels öffneten, und Meere und Ströme ihre Felſenbeete gruben, hatte ſich auch ein gewaltiger Bergſtrom ſein Rinnſal durch das tiefe Stromthal des alten Iſters gegraben und ſeine Wogen mit jenen des nunmehrigen Donauſtromes vereinigt, und ſeit jenen nebelgrauen Tagen erinnert noch das nunmehr trocken liegende Beet dieſes Felsſtromes der pittoreske Haſelgraben nächſt Linz an das längſt verſchollene Wellengetöſe desſelben.

Der Haſelgraben, ein zwiſchen gewaltigen Felskegeln ſich aufwärts windender höchſt romantiſcher Thalgrund, iſt wohl mehr, denn eine Meile lang, von balſamiſchen Heilkräutern durchduftet und hier und da mit ländlichen Hütten beſäet.

Inmitten desſelben aber ragt ein gewaltiges Wahrzeichen der finſteren Zeit des Fauſtrechtes, die Veſte Wildberg, deren naturgetreues Konterfey wir in dem beiliegenden Bilde liefern, und trotzt auf ihren einſamen Felskegel ſchon durch mehr denn achthundert Jahre dem Zahn der Zeit.

Alles was uns die ältere Geſchichte und Sage von dieſer merkwürdigen Veſte aufbewahrt, iſt: daß dieſe Veſte einſt dem Edlen Herrn Gottſchalk von Huensperg gehörte, von welchen Enenkel ſagt: »Der Göttſchalich von hinczperg gab Herzogen Leopolten (dem glorreichen) Linz und alles das aigen daz darzu gehört.« — Eben dieſer Gottſchalk übergab **1198**, wie Hormayr berichtet, Wildberg dem in der Geſchichte beider Leopolde (des Tugendhaften und Glorreichen) und Friedrich des Katholiſchen, merkwürdigen Biſchof Wolfker von Paſſau; dieſer ſchenkte die Burg den um ihn hochverdienten Starhemberg Gundaker von Steyer, ſeit welcher Zeit dieſelbe noch immer ein Eigenthum der Herren von Starhemberg geblieben iſt. So viel in hiſtoriſcher Beziehung; die Tradition knüpft aber ſo manche denkwürdige Sage an dieſe Veſte, von welcher der auf unſerer Abbildung erſichtliche rechte Flügel neu zugebaut, und von den Beamten des Pfleg- und Kriminalgerichtes daſelbſt bewohnt iſt, der linke aber ſammt dem uralten Thurme die Überreſte der Veſte bildet und ohne weiter benützt zu werden, dem nagenden Zahn der Zeit allmälig anheimfällt. — Gegen Ende des Spätherbſtes des Jahres **1395** ſtand auf einem der Felskegel des Haſelgrabens ein Bäuerlein, Hans Helmen von der öden Mühle genannt, und ſeine Thränen, ſo heiß ſie auch auf den gefurchten Wangen herabrollten, hatte der ſchneidende Nordwind doch bald zu Eis verglast, ſo rauh tobte der Windesſturm über die entlaubten Gipfel des Felskegels. — Aber noch lauter tobte der Schmerz im Gemüth des armen Landmannes; denn nur die nackte Freiheit hatte er gerettet, indem er vor den, ſein Hab und Gut in Beſitz nehmenden Schergen des Stadtvogtes von Linz, welche indeſſen in ſeinem Gehöfte hauſeten, auf den Felſen geflüchtet war. Er war durch Unglücksfälle aller Art, insbeſondere aber durch Mißwachs der letzten Ernte nicht im Stande geweſen, den Stadtvogt ſeinen Leibzoll und Zehent zu entrichten, und nun mit ſeinem ſo eben bei einer Baſe in Linz befindlichen einzigen Töchterlein dem bitterſten Nothſtande Preis gegeben. Da wimmerte er nun hinaus in die hohlen Lüfte und wimmerte mit der Windsbraut um die Wette, und ſein Herz pochte immer ſtürmiſcher, ſein Schmerz wuchs gleich einer Lawine mit jeder Sekunde, denn er war ſichs bewußt, daß ſo wie er den erſten Schritt an den heimatlichen Herd oder in das Weichbild der Stadt zurückmache, er auch dem Schuldthurm verfallen ſei und ohne Gnade ſchmachten müſſe, bis es dem Stadtvogte gefällig ſei, ihm die Freiheit zu ſchenken. Hans wandte ſein Auge zum Himmel, aber er blieb umzogen und kein mildes Sternlein durchzuckte mit ſeinem Friedenslicht den Nebelſchleier der Berge; Hans ſank auf die Erde, aber kalt fühlte es ſich auch da herauf, kalt wie die Menſchen ſind, welche der Erdboden trägt. So ſaß er rath- und thatlos und ſtierte in die Nacht hinaus, aus welcher kein Rettungsſchimmer für ihn auftauchen wollte.

Und wieder ſprang Hans von ſeinem Erdblocke auf: »Gibt es denn keine Rettung hier!« donnerte er faſt unwirrſch in die Nacht hinaus — hier! hier! — ſchallte in immer ſchwächeren Akkorden das Echo von der Felſenwand zurück und wie ein Blitzſtrahl durchzuckte es den armen Hans.

So ſchallt der gewaltige Ruf: Land! dem todtmüden Seefahrer neubelebend entgegen!

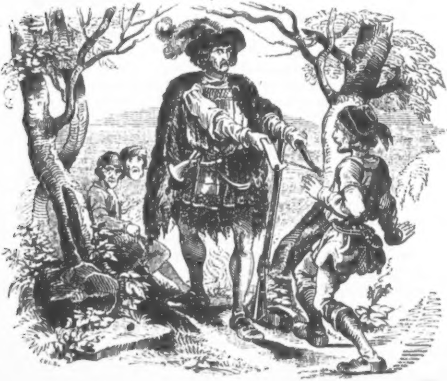
Ohne ſeiner Abſicht recht bewußt zu ſein, ſteuerte nun Hans in dem mächtigen Nebel hinaus, der Gegend zu, woher der Ruf erſchollen war, aber ſchon beim vierten Schritte ſiel ihm bei, daß eben heute die grauenvolle Thomasnacht heraufgezogen ſei mit ihren Schaaren von Kobolden, Nachtelſen und finſteren Erddämonen, die, wie der Volksglaube wiſſen wollte, in dem tiefen Felsgeklüfte des Haſelgrabens in dieſer Nacht ihr Unweſen treiben und von dem wilden Jäger, alljährlich in dieſer Nacht allhier durch die Lüfte gejagt würde.

Urplötzlich ward es Hanſen klar, daß der Ruf, der ihn ſo ſehr entzückt hatte, von keiner lebenden Bruſt ausgehaucht worden ſei.

Aber er ermuthigte ſich.

»Sei es!« rief er entſchloſſen vor ſich hin, »der Himmel war taub für mein Flehen, wohlan! ſo will ich es mit dem wilden Jäger verſuchen!«

Und raſcher überkletterte er das Geſtripp, Baumſtrunk und Geklüft, um in die Gegend zu gelangen, aus welcher der ebende Ruf in ſein Ohr erſchollen war.



Und ſiehe ſchon blitzte ein rothes Flämmchen vom ſogenannten »breiten Stein,« dem höchſten Punkte der Felswand, herüber und — ein gewaltiger Jäger mit einer rothen Feder auf dem Hute, einem dichten Mantel aus Luchsfell behangen und eine gewaltige Armbruſt in die Erde ſtemmend, trat dem armen Bäuerlein entgegen, das erſchrocken auf den Raſen zurücktaumelte, und nicht wahrnahm, wie zwei gleichſtämmige Begleiter des gewaltigen Waidmanns in einiger Entfernung an einem Feuer lagernd, den Bewegungen ihres hochſtämmigen Konſorten mit den Augen folgten.

»Steh!« herrſchte der Hochſtämmige dem Bauer zu — »hätte bei dem dichten Nebel dich bald verkannt und für eine Jagdbeute gehalten; dank es meiner zerbrochenen Armbruſt, ſonſt lägſt du wohl in deinem Blute und fluchteſt dem Leichtſinn, dich um dieſe Friſt in dies Revier zu verirren, das nur den Wildbären und Währwolf zum Raſtplatze geziemte. — Keinen Laut konnte Hans von ſich geben — denn ſo ſehr er vorher in toller Entſchloſſenheit bergan geſtürmt war, den wilden Jäger aufzuſuchen, ſo ſehr reute es ihm nun, Gott ſeinen Herrn in frevelhafter Verzweiflung verſucht und ſich in den Bereich der Unterirdiſchen gewagt zu haben.

»Ich habe Gott meinen Herrn verſucht,« ſtammelte er, »fort, fort von dieſem Ort — lieber will ich arm bleiben und in den Schuldenthurm wandern mein lebelang, als mit dem Böſen mich einlaſſen.«

Der gewaltige Jägersmann hatte mit ſichtlicher Aufmerkſamkeit jedes der Worte Hanſens belauſcht — wie ein Blitz war es über ſein bleiches Antlitz gefahren.

»Arm biſt du?« rief er halbleiſe, als wollte er das was er zu ſagen hatte, vor ſeinen nunmehr ſich emporrichtenden Gefährten verhehlt wiſſen, »wohlan, du ſollſt reich werden, ein Kröſus unter deinen Genoſſen.«

»Großer Gott!« rief Hans, indem er zurücktaumelte, »ihr wollt —«

»Einen Pakt mit dir machen,« murmelte der Jäger halbleiſe, als wollte er nicht, daß ſeine dämoniſchen Begleiter das Zwiegeſpräch mit dem Bauern vernehmen ſollten. »Einen Pakt wollen wir ſchließen — Bäuerlein« fuhr er fort und ſein Auge blitzte wie der Demant in den finſtern Schachten von Golkonda, aus den dräuenden Brauen hervor;

dabei riß er ſich von ſeinen Gefährten halb abwendend ſeinen grauen Jägerhut vom Haupte und zerrte ein Pergamentblättchen hervor, das er Hanſen entgegen hielt.

»Weh mir,« ſtotterte dieſer, »ſo ſoll ich unterſchreiben das Bündniß mit dem Fürſten der Hölle, den ich aufzuſuchen gekommen bin in frevelhaften Uebermuthe, o! ich kann, ich darf nicht unterſchreiben.« —

»Das ſollſt du auch nicht,« herrſchte der Jäger entgegen, du nimmſt bloß dieſes Pergamentblättchen mit meinen Sigill verſehen, und ſo du mit dem nächſten Morgen wirſt begegnen vor dem Stadtthore zu Linz dem erſten Edelknappen oder Stadttrabanten, ſo wirſt du dieſen reichen das Blättchen zur weitern Beſtellung, — und ſo du ihm ſagen wirſt deinen Namen und Hauſirung, wirſt du alsdann reich und wohlhabend werden, wie du gewollt in deinem Gehöfte.« —

Wie brennend Feuer lag das Pergamentblättchen in Hanſens rechter Hand, und raſch hatte der Jäger ſich den bereits auf ihn zuſchreitenden Gefährten genähert, und war unter allerlei ſonderbaren Geberden und Winken im Dickicht des Waldes verſchwunden.

Hans aber begann zu laufen, als ſäße der wilde Jäger mit ſeiner ſchwarzen Schaar auf ſeinen Nacken. Aus jedem herabhängenden Tannenaſte grinſten ihn Teufelsfratzen an, und unter ſeinen Füßen ziſchten Erdmolche und Nattern vorüber. Heulend klagte die Windsbraut durch den mächtigen Forſt, und ferne tönte das Geheul des hungernden Währwolfes über den Anger. Bergab und immer Bergab wand ſich Hans, das verhängnißvolle Pergamentblatt in der Fauſt, durch Stein und Geklüft, und ſank zuletzt zuſammenbrechend auf einen Wieſenraſen am Abhange des Geklüftes nieder. —

Als Hans Helmon wieder erwachte, begrüßte ihn der freundliche Strahl der aufgehenden Morgenſonne, welche ſich in tauſend und abermals tauſend Demantperlen auf dem halben Wieſenplane ſpiegelte.

Hans ſuchte allmählig die düſtern Bilder der verfloßenen Nacht in ſein Gedächtniß zurückzurufen, und vermeinte ſchon, ein bloßes wüſtes Traumgebilde habe ſeine Phantaſie beſchäftiget, allein neben ihm auf der vom Frühnebel bethauten Haide lag das Pergamentblättchen, welches ihm der wilde Jäger gegeben hatte. **Hans** beſah es von allen Seiten, es war mit lateiniſchen Buchſtaben beſchrieben, deren Inhalt ſich jedoch **Hans**, da er des Leſens gänzlich unkundig war, nicht entziffern konnte. — Aber ſchwerer und immer ſchwerer fiel es ihm aufs Herz; daß er ſich auf »dem Breitenſtein« dem wilden Jäger verſchieben habe; zuletzt brach er über ſein vermeintliches Unglück in Thränen aus, und ſtürzte, ſeiner Behauſung ausweichend, faſt bewußt- und willenlos der Stadtgegend zu.

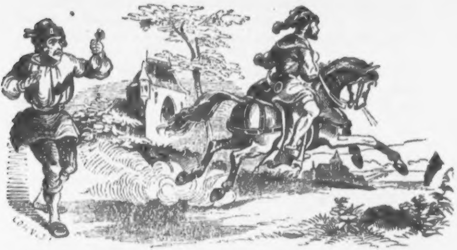
Eben vergoldete die milde Herbſtſonne die Zinne des Stadtkirchleins, als **Hans** in der Gegend des ſogenannten Häck*) anlangte, und in ſeinem unſtäten Fortraſen durch den Ruf: »Sieh dich vor **Hans** von der Oed!« — aufgehalten wurde. **Hans** blickte auf, und gewahrte einen alten Bekannten, der oft ſchon auf ſeiner Mühle eingeſprochen hatte; es war **Roderich** der Hauptmann eines Fähnleins der Spießträger, welche Herzog **Albrecht** von Oeſterreich damals in ſeinem Solde hielt. Urplötzlich erinnerte ſich **Hans** an den Auftrag des wilden Jägers, dem erſten Edelknechte oder Trabanten die Pergamentrolle zu behändigen; und mit vor tiefer Beklemmung bebender Stimme bat er den Hauptmann zu halten und die Pergamentrolle zu leſen, die ihm, wie er vorſchützte, ein Jägersmann am Wildberge behändigt habe, — doch er konnte nicht ausreden, denn kaum erblickte der Hauptmann die Rolle und fing an darin zu leſen, ſo ſtrahlte ſein Antlitz:

»Menſch,« rief er, **Helmon** krampfhaft am Arme faſſend, »ein Jäger am Wildberge hat dir dieſe Rolle gegeben? Kannſt du den Mann beſchreiben?«

Aber ehe denn **Hans** einige zuſammenhängende Laute hervorgebracht hatte, hatte der Hauptmannn mit ungeduldigem Eifer das Blatt ganz durchflogen, und mit dem Ausrufe: »Er iſt es! — Alſo endlich doch gefunden!« ſchleuderte er dem erſtaunten **Helmon** eine ſchwere Börſe vor die Füße und trabte auf die Schiffbrücke zu, daß die Funken von den Hufen ſeines Roßes aufflogen, als gälte es den letzten Ritt zu machen auf Leben und Tod.

---

*) Jetzt Hagen genannt, mit der altergrauen Hagenburg, ein Sommerbeluſtigungsort der Linzer.



Hans aber erinnerte ſich an die Prophezeihung des wilden Jägers von dem künftigen Reichthum, der ihm durch dieſe Sendung werden ſollte und mit gierigen Augen hob er den Beutel empor und wiegte wohl mehr denn hundert Goldſtücke in ſeinen Händen.

Ein Jahr war nach dieſer Begebenheit verſtrichen. Hans hatte mit dem erhaltenen Gelde allmälig ſeine Schuld getilgt und ſaß als reicher Müller und Beſitzer eines zweiten Gehöftes am Eingange des oberen Haſelgrabens; ſein Töchterlein hatte aber demungeachtet keine Freier gefunden, denn der plötzliche Reichthum Hanſens hatte die Eiferſucht ſeiner Bekannten, ja des ganzen Gaues erregt, denn man wußte ja, daß es erſt die fürchterliche St. Thomas Nacht geweſen, ſeit welcher Hans zu ſeinem Reichthum gelangt war. — Geflohen von allen Bekannten und verrufen als Einer, der da mit dem Böſen ein Bündniß eingegangen habe, ſuchte Hans auch vergebens die Stimme ſeines Gewiſſens zu übertäuben; allein es gelang ihm nicht. Obſchon ſich ſein Reichthum täglich mehrte, ſo blieb er doch ein armer Mann, denn ſeine Phantaſie malte ihm allnächtlich das Schreckbild der St. Thomasnacht auf dem Breitenſtein vor und ſo wäre er mitten in ſeinem Glücke dahingeſiecht an Leib und Seele, hätte nicht der gütige Himmel ſeinem geiſtigen und leiblichen Elende ſelbſt ein Ende gemacht.

Es war abermals eine finſtere Herbſtnacht, als Hans an ſeine Behauſung in der Oedmühle klopfen hörte, — ſchon zitterte er wieder vor dem Schreckbilde des wilden Jägers mit dem er ſich noch immer um ſo mehr im Bunde glaubte, als er nicht die Gewalt über ſich beſaß, ſich ſeines zweideutigen Reichthums freiwillig zu entäußern. Dießmahl war es aber nicht der wilde Jäger, ſondern ein Ordensbruder aus dem Mönchsorden der Baarfüßer, welcher zum Grabe des heiligen Adalbert wallfahrend für dieſe Nacht Einlaß begehrte.

Helmon ließ ihm gerne eine Zufluchtsſtätte vor dem rauhen Nord in ſeinem Hauſe finden, und gewann ſeinen ſeltenen Gaſt, dem er das beſte auftiſchte, ſchon in der erſten Stunde ſeines Aufenthaltes ſo lieb, daß er allmählig Vertrauen faſſend ihm zuletzt ſein gepreßtes Herz eröffnend, — die ganze ſchauerliche Szene jener Nacht geſtand und ihn unter Thränen um Gewiſſensrath und Hilfe anflehte. Der Mönch ſchüttelte bedenklich das graue Haupt und meinte zuletzt, Hans ſolle ihm auf ſeiner Pilgerfahrt nach Prag zu Sühne ſeiner Schuld baarfuß und unbedeckten Hauptes begleiten und ſo viel, als er ohne ſelbſt darben zu müſſen, von ſeinem Hab und Gute entbehren könnte, auf dem Altare des Münſters der böhmiſchen Hauptſtadt der Kirche zum Opfer bringen. So werde ſich das Band löſen, in welches ihn der Böſe verſtrickt habe.

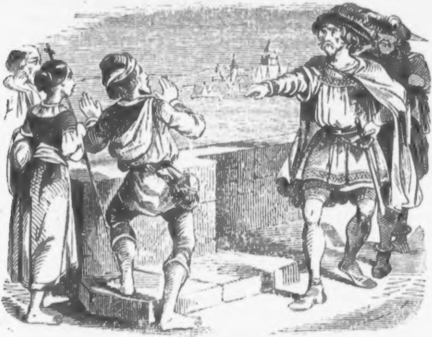
Übrigens, ſetzte er hinzu, müſſe hier noch ein anderes Geheimniß zum Grunde liegen, zumal der Trabantenhauptmann, den Hans nicht wiedergeſehen hatte über die Pergamentrolle ſo außerordentliches Entzücken geäußert habe.

Am andern Morgen wanderte Hans Helmon an der Seite ſeines Töchterleins und des Baarfüßermönches ſelbſt baarfuß und ohne Hauptbedeckung mit einem ſchweren Sacke Goldes beladen der Gränze von Böhmen zu, und ehedem ſechs Tage verſtrichen waren, grüßte die frommen Wanderer bereits der ferne Schimmer der alten Königsſtadt Prag.

Da löste ſich wohl die Fieberrinde um Helmons Herz, und er weinte als er an der Seite des frommen Möniches die große ſteinerne Moldaubrücke betrat, die erſten Thränen wahrhafter Reue, denn er wollte ja nun ſein Hab und Gut als eine Sühne bringen, für eine Handlung der Nacht, welche ſein bisheriges Leben mit ſo namenloſen Jammer überſchüttet hatte.

»Nun ſollſt du, arger Verführer, meine Wege nicht mehr betreten,« liſpelte Helmon leiſe vor ſich hin, als er die Brücke entlang ſchritt — »magſt hauſen in deinen Wäldern, aber meiden meine Fährte wilder Jäger« —

Aber das Wort erſtarb Hanſen im Munde, denn am äußerſten Brückenkopf ſchritt, wie er leibte und lebte, der wilde Jäger aus dem Wildberge mit ſeiner gewaltigen Armbruſt und der Reiherfeder auf Helmon zu.



»Herr meines Lebens,« ſchrie Hans zurückprallend, »er iſt es.«

»Iſt's Faſtnachtsſpuck oder Wahrheit,« lachte der wilde Jäger entgegen, indem er ſeine Rechte vorſtreckend auf Hans zuſchritt, »der iſt es, den ich lange vergebens ſuchen ließ.«

»Es loben die guten Geiſter den Herrn und mit Dir habe ich nichts zu ſchaffen,« ſchrie Hans, indem er ein Kreuz ſchlug und gegen das Brückengeländer zuſprang, während die falbe Mondesſichel ihren zweideutigen Schimmer auf die ſtille Moldavia zurückwarf und das bärtige Geſicht des wilden Jägers unheimlich beleuchtete.

»Narr Du, mit Deinen Poſſen,« lachte der wilde Jäger, »danke es deinem Glücke, daß Du mich, oder vielmehr ich Dich gefunden habe, auf daß ich Dir Deinen Dienſt lohnen kann, wie Du es um mich verdient haſt, in der kalten Thomasnacht auf dem Wildberge. Ließ ich Dich doch allenthalben ſuchen im Donaugau, aber der Hauptmann, dem Du mein Pergament behändiget hatteſt, hatte vergeſſen, mir Deinen Namen zu ſagen, und iſt mittlerweile bei den heidniſchen Preußen im Kampf geblieben und kein anderer wußte mir Auskunft zu geben.«

Dabei ſchob er den ſich beſorgt vordrängenden Baarfüßler zurück, packte den ſchreienden und ſich ſträubenden Helmon ohne weiters unter dem Arme, und zog ihn von einem baumlangen Armbruſtträger begleitet auf die Stadtſeite hinüber der Gegend des Wiſſehrad zu, während Helmons Töchterlein, Agatha, weinend und händeringend nachfolgte.

Am Wiſſehrad angelangt, öffnete der wilde Jäger ein kleines Pförtlein und hieß Helmon nebſt ſeinen Begleitern in ein hellerleuchtetes Gemach eintreten, worin außer verſchiedenen Ruhebetten ein mit großen ſilbernen Bierkannen und verſchiedenen Wildpretgerichten beſetzter Eichentiſch befindlich war.

»Nun Bäuerlein, wirf deinen Wollſack ab,« herrſchte der Jäger dem beſtürzten Helmon zu, »und lagere dich hier, daß wir dein ferneres Schickſal beſprechen bei einer Kanne echt böhmiſchen Bieres.«

»Nimmermehr!« ſchrie Hans ſich an den Thürpfoſten klammernd, »nimmermehr! o Gott! wer bin ich, daß du mich ſo ganz geben willſt in die Hände des Argen!«

»Narr und kein Ende!« donnerte der Jäger mit dem Fuße ſtampfend — »du biſt ein närriſcher Kauz, der mit offenen Augen nicht ſehen will — und ich bin König Wenzeslaus V. von Böhmen, den du ſonderbarer Träumer in der Thomasnacht des vorigen Jahrs einen unbezahlbaren Dienſt erwieſen haſt, und mit dem du nun eine Nacht des Jubels auf dem alten Wiſſehrad hinbringen mußt, du magſt wollen oder nicht.«

Das war zu viel für den armen Helmon. Bleich vor Schreck und Erſtaunen ſtand er da, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen, und er würde noch immer an dem Erlebten gezweifelt haben, hätten ihn nicht die zum Dienſte ihres Königs herbeieilenden Diener aus ſeiner Lethargie geriſſen.

Als aber bei dem fröhlichen Mahle die Becher kreiſten, da ward es dem Hans Helmon von der Oedt denn doch klar, daß er ein Kind des Glückes ſei, daß er aber keine Verbindung mit dem Böſen, ſondern der durch ihm vollbrachten Befreiung des Böhmenkönigs Wenzel zu verdanken hatte. — Wenzel V. zubenannt der Faule, war nämlich, wie männiglich bekannt, im Jahre 1394 auf ſeiner Rückreiſe von ſeinem Lieblingsſchloſſe Bettlern nach Prag während der Mittagstafel im Minoritenkloſter zu Beraun von Markgraf Jobſt von Mähren, und mehreren böhmiſchen Großen gefangen genommen; und von Heinrich von Roſenberg zuerſt nach dem Schloſſe Przibirnitz, dann nach Krumau, und endlich nach Wildberg, in die Obſorge der Herrn von Stahremberg gebracht worden. Dort war es ihm, als er ſich in der St. Thomasnacht in Begleitung ſeiner beiden Leibwächter auf der Jagd verſpätet hatte, gelungen, durch Hans Helmon ſeinen Befreundeten, und namentlich dem zur Auskundſchaftung des Aufenthaltes Wenzels in Linz weilenden Hauptmanne, dem Spießträger Herzogs Albrecht von Oeſterreich, Nachricht von ſeiner Gefangenſchaft auf der Felſenburg Wildberg zu geben und der Verwendung ſeines Freundes Herzog Albrecht und der übrigen deutſchen Reichsfürſten, welche ſich durch Wenzels Gefangenſchaft beſchimpft erachteten, gelang es im Wege der Unterhandlung Wenzels Befreiung zu bewirken, ſo daß man ihn das nächſte Jahr bereits wieder in Prag als Herrſcher begrüßte.

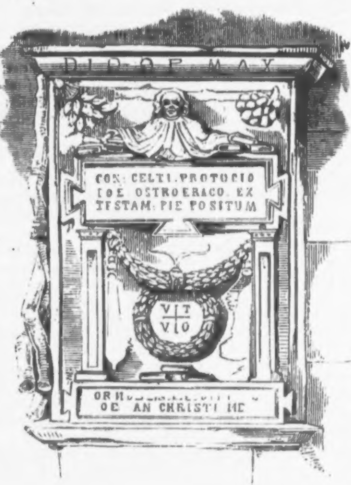
Und ſo ſchieden denn Helmon und ſein Töchterlein ſowie der Baarfüßler reich beſchenkt von dem Könige in ihre Heimat, wo Helmon mit ſeinem Gewiſſen im Reinen als freier Mann erſt recht aufzuleben begann und in der noch heute beſtehenden Ortſchaft »Helmonsoedt« an der obern Mündung des Haſelgrabens das Andenken ſeines Namens eben ſo erhalten iſt, wie in der ſogenannten Oedtmühle im Haſelgraben.

In der alten Veſte Wildberg aber zeigt man noch immer das auch auf den beigegebenen Holzſchnitt naturgetreu in ſeinem ſchwärzlichen Außenmauern abgebildete Zimmer, worin König Wenzeslaus der Faule gefangen ſaß, und welches noch bis auf den heutigen Tag das Königszimmer genannt wird.

F. Proſchko.

Ein Denkmal an der Stephanskirche in Wien.

An der Oſtſeite des Stephansdomes, nächſt dem unausgebauten Thurme, beim ſogenannten Adlerthore befindet ſich ein Grabmal aus rothem Marmor, mit einem halberhaben gearbeiteten Bruſtbilde. Es ſtellt einen Mann im Doktormantel vor, welcher beide Hände über mehrere aufeinander gehäufte Bücher gebreitet hält, und unter welchem eine kaum mehr leſer-


D I O · O · P · M A X
CON: CELTI. PROTOCIO
IOE OSTROERACO. EX
TESTAM: PIE POSITUM
V T
V O
OE AN CHRISTI MC

liche Inſchrift, nebſt einem Kranze und mehreren undeutlich gewordenen Attributen ſichtbar ſind.

Dieſes Epitaphium wurde zum Andenken des im Jahre 1508 verſtorbenen Profeſſor der Dichtkunſt an der Wiener Hochſchule und kaiſerlichen Bibliothekars: Konrad Celtes geſetzt, und wahrſcheinlich bei Aufhebung des Stephansfriedhofes und Demolirung der Mauern desſelben (unter der Regierung Kaiſer Joſephs II.), von ſeinem früheren Standorte in dieſe Wand übertragen.

Die Inſchrift, nunmehr ganz verwittert, lautete:

Deo Op. Max
Con. Celti Protucio Poë. Ostro Franco
ex testamento pie positum.
In laurea (VI. — VII.) canona
Ob. An Christi M. D. VIII. II. Non. Febr.
Vixit An X. VIII. di III. 91.

Konrad Protucius Celtes (wie er ſich nach damaliger Sitte der Schriftſteller nannte) wurde am 1. Februar 1459 zu Wipfeld, einem Marktflecken unfern von Würzburg, geboren. Sein Familienname war Schäfer.

Obgleich Celtes' Vater nur ein ſchlichter Landmann, erhielt er dennoch, wenn auch gleich mangelhaft, ſchon in ſeiner frühen Jugend Unterricht in der lateiniſchen Sprache und anderen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden.

Der alte Schäfer hatte ſeinen Sohn für den Bauernſtand beſtimmt und Konrad mußte, als er kräftiger geworden, den Weingarten bebauen helfen. Da ihm dieſe Beſchäftigung nicht zuſagte, verließ er heimlich ſein väterliches Haus und begab ſich zu Schiffe nach Köln, wo er am 9. Oktober 1477 unter die Zahl der Studierenden aufgenommen wurde. Von hier begab er ſich auf die Leipziger Univerſität, wo er Baccalaureus der Philoſophie wurde, und von da im Jahre 1479 nach Erfurt. Im Sommer 1484 bewog ihn jedoch der Ruf Agrikolas ſich nach Heidelberg zu begeben.

Im Jahre 1485 kehrte er wieder nach Erfurt zurück, wo er 1486 die Magiſterwürde annahm. Aber ſchon im Sommer desſelben Jahres wurde er durch den berühmten Arzt Mart. Poliſch Mellerſtadt, mit dem er alldort bekannt geworden, veranlaßt nach Leipzig zu gehen, um Vorleſungen über

Dichtkunſt und alte Sprachen zu geben, und ſeine Ars versificandi et Carminum zu ediren.

Dieſes Werkchen erregte dazumal ſolch eine Senſation, daß der Churfürſt von Sachſen, Friedrich, mit dem Beinamen der Weiſe, ihn im Frühjahre 1487 mit ſich auf den Reichstag nach Nürnberg nahm, wo Kaiſer Friedrich III. ihn, auf Veranlaſſung des Churfürſten, eigenhändig, mit einem Lorbeerkranze ſchmückte, und ihn öffentlich zum Dichter krönte.

Eine Ehre, die unter allen deutſchen Dichtern ihm zuerſt zu Theile wurde.

Hierauf kehrte Celtes wieder nach Leipzig zurück, aber der Neid der Leipziger Gelehrten über die ihm gewordene Auszeichnung veranlaßte ihn dasſelbe wieder zu verlaſſen. Er ging nach Roſtock und von da nach Italien, wo er ein volles Jahr zubrachte.

Von da zurückgekehrt unternahm er eine zehnjährige Reiſe auf ſämmtliche deutſche Univerſitäten, theils um neue Verbindungen zu knüpfen, theils um den Sinn für die klaſſiſche Literatur anzuregen.

Endlich fand er im Jahre 1501 in Wien, wohin ihn Maximilian berief, den Ruhepunkt ſeines vielbewegten Lebens, welcher nur noch von einem Ausfluge nach der Schweiz und Liefland unterbrochen wurde.

Hier vereinigte er mit dem Lehramte der Beredſamkeit und Dichtkunſt auch jenes der Philoſophie, Geſchichte und Geographie und übernahm die Aufſicht über die kaiſerliche Bibliothek, welche nach ſeinem Ableben durch ſeine gewählte Bücherſammlung bedeutend bereichert wurde.

Um dieſe Zeit ertheilte ihm Kaiſer Maximilian das Recht ausgezeichnete Dichter mit dem Lorbeerkranz ſchmücken zu dürfen, die ſodann dieſelben Vorzüge genoſſen, wie die von ſeiner Hand gekrönten Dichter, und verordnete, daß die Dichtkunſt die fünfte Fakultät auf der Wiener Univerſität bilden ſollte, deren feierliche Einweihung am 1. Februar 1502 in einem eigens für dieſelbe eingeräumten Hauſe vor ſich ging.

Von nun an lebte Celtes in ſtiller ununterbrochener Thätigkeit in der Kaiſerſtadt und ſtarb daſelbſt am 5. Februar 1508 im 49. Lebensjahre.

Unſtreitig war **Celtes** einer der eifrigſten Förderer der deutſchen Literatur, der ſich um den wiſſenſchaftlichen Zuſtand ſeiner Zeit und der nächſtfolgenden Jahre ein großes Verdienſt erworben.

Sein Plan, die deutſche und die Geſchichte **Maximilians** zu ſchreiben, ſo wie die Ausführung der auf ſeinen Reiſen von ihm erfaßten Idee einer großen literariſchen Verbindung, unter dem von ihm ſelbſt entlehnten Namen: **Sadalitas Celtica**, kamen, ſeines frühen Todes wegen, nicht zur Ausführung.

Ein Verzeichniß ſeiner nachgelaſſenen Schriften findet ſich in **Gräſſer's** »öſterr. National-Encyklopädie.«

Slowakiſche Hochzeiten.

Die Liebe, jenes innige ſchwärmeriſche Gefühl, welches als ein Erbtheil des deutſchen National-Charakters ſelbſt um das Leben unſeres Landvolkes, namentlich im Gebirge, bei aller ſonſtigen Rohheit und Derbheit einen lieblichen romantiſchen Zauber wirft, dieſes Gefühl kennt die ſlowakiſche Jugend nicht. Es fehlt ihr eben dazu das tiefe innige deutſche Gemüth. Das luſtige, in den Tag hinein lebende, nur um den eigenen Leichnam beſorgte Völkchen ſchöpft von der Liebe nur den leichden Schaum der oben hinſchwimmenden Luſt; ſie iſt ihm Sache des Scherzes und der flüchtigen Unterhaltung, ſo wie es in der Ehe nichts Anderes ſieht, als ein erlaubtes Mittel zur Befriedigung ſeiner ſinnlichen Gelüſte.

Die Wonne und Sehnſucht, das Hoffen und Zweifeln, die Luſt und Qual der Liebe wird es im Allgemeinen eben ſo wenig begreifen, als es der Seelengröße des Schmerzes und der Aufopferung einer tiefen unglücklichen Liebe fähig iſt. Der Burſche wählt ſich ein Mädchen, um das Jahr hindurch eine allzeit fertige Tänzerin zu haben. Auf dem nächſten Jahrmarkte kauft er ihr ein neues rothes Band, das ſie in das Haar flicht; das Mädchen kauft ihm entgegen einen Strauß von Wollblumen, den er um den Hut windet. Weiter haben ſie keine Verpflichtungen. Heiratet das Mädchen nach dem weiſen Rathſchluſſe ihrer Eltern einen Anderen, ſo bricht dem verlaſſenen Liebhaber nicht das Herz dabei, wie es einem deutſchen Jünglinge paſſiren würde. Er kauft ein neues Band und ſchenkt es der erſten beſten, die ihm gefällt, und die es ins Haar flechten will. Und die ſlowakiſche Jungfrau ſitzet nicht troſtlos und um den Falſchliebſten weinend am Bache und ſingt: »Weide, grüne Weide!« Sie ſitzet vor der Schenkthüre und harret bis ein neuer »Fraja« kommt und ſie zum Tanze führt. Auch das Fenſterlngehen iſt ihnen ein unbekannter Gebrauch; was ſie die Beſeda nennen, iſt ein poeſieloſes Surrogat für unſere volksthümliche Sitte.

Wenn der junge Slowake auf die Beſeda geht, ſo heißt das: er kommt mit Erlaubniß der Eltern ſeines Liebchens in die gemeinſchaftliche Wohnſtube, ſitzet hinter dem Ofen, verplaudert die Abende in müßigen Geſprächen über Ackergegenſtände, Vorſpann, Getreidepreiſe und andere derlei wichtige Dinge, oder was noch häufiger geſchieht, raucht ſeine Pfeife und verharrt im ſtummen Anſchauen ſeiner Schönen. Manchmal bleibt er gleich über Nacht hier (ganz in Ehren) und ſchläft auf derſelben Bank, wo er geſeſſen iſt. Daher zu einer Zeit, wo über ein deutſches Dorf der Geiſt der Poeſie klingt und weht, ſingende Burſchenchöre durch die Gaſſen ſchwärmen und am Kammerfenſter verſtohlenes Liebesgeflüſter liſpelt, über den ſlowakiſchen Hütten die ſchweigſame Nacht brütet, höchſtens der

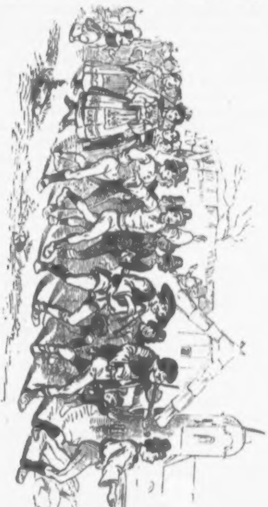
Nachtwächter ſein Lied abruft oder ein Hund in mißbehaglicher Stimmung den Mond anbellt.

Seltener als anderswo iſt hier die Ehe ein Bund, den die Herzen ſchließen. Die Eltern, welche heiratsfähige Kinder haben, beſprechen das Nöthige wegen der Mitgift u. ſ. w. in der Schenke bei einem gemeinſchaftlichen Glaſe Wein und der Handel iſt abgemacht. Die Kinder, meiſt ſind ſie dieß noch im echten Sinne des Wortes, werden weiter nicht gefragt und fügen ſich auch willig dem Beſchluſſe ihrer Eltern, da keine tiefere Leidenſchaft in ihren Herzen ſtürmt und glühet. Das Mädchen droht nicht ins Kloſter gehen zu wollen; der Jüngling hat kein Verlangen, ſeinen unendlichen Schmerz in den kühlen Wellen des Mühlbaches zu ſtillen. Sie reichen ſich die Hände und werden Mann und Weib. Fortan gleicht ihr Leben einem trüben grauen Erdentage; ihnen blaut nicht der Himmel ehelicher Zärtlichkeit, die Sonne treuer theilnehmender Liebe wirft nicht Licht und Wärme in ihre Seelen. Eines weiß dem Andern nicht die Frohne des Daſeins zu verſchönern: Keines vermag in dem Herzen des Anderen die Ableger des eigenen zur Blüthe zu reifen. Die Kinder, ſonſt die unauflösbaren Liebesknoten am ehelichen Bande, ſind ihnen nur eine unwillkommene Zugabe des Himmels, läſtige Miteſſer des Brotes, das ſie im Schweiße ihres Angeſichtes erwerben müſſen. So wie es ihrer Liebe am innigen elegiſchen Grundton fehlte, ſo bleibt ihnen auch in der Ehe fremd die Herzlichkeit und Gemüthlichkeit des Familienlebens, jenes innigen Ineinanderlebens zwiſchen Mann und Weib, zwiſchen Eltern und Kindern.

Der Hochzeiten ſind gewöhnlich mehre auf einmal. Theils liegt dieß in der Bequemlichkeit des Pfarrers, welcher die ſämmtlichen jungen Brautleute des Dorfes gerne auf einmal in Unterricht nimmt, ſie zuſammen verkündet und kopulirt; theils haben die Bauern ſelbſt an dem Zuſammentreffen recht vieler Hochzeiten und des damit verbundenen Lärmens und Spektakels ihre Freude. So ſind, erzählt der Berichterſtatter, heute nicht weniger als acht Hochzeiten zugleich. Vor einigen Tagen konnte man ſchon Burſche mit flatternden Fähnlein und Bändern, über die Felder reiten ſehen, die entfernteren Hochzeitgäſte einzuladen, welche nun von allen Seiten auf Leiterwagen gefahren kommen. Das ganze Dorf iſt in freudiger Bewegung.

Zu allen Thüren gucken neugierige Köpfe heraus; geputzte Burſche und Mägde gehen über die Gaſſe; aus den Hochzeitshäuſern ſchallen Fiedel und Dudelſack; und ein Haufe Kinder ſteht mit offenen Mäulern vor dem Thore.

Die Kirchenglocken läuten; die Geigen quicken lauter, der Dudelſack brummt lebhafter und die Hochzeitszüge ſetzen ſich aus den einzelnen Häuſern in Bewegung. An der Spitze des Zuges trägt ein Burſche einen gewaltigen, kranzförmig geflochtenen Kuchen, die wysłužka (Beſcheideſſen) für den Pfarrer. Hierauf folgen die Zigeuner mit der Muſik, meiſt ſind deren



zwei Geiger und ein Dudelſackpfeifer. Dann kommt der Bräutigam tanzend, ſingend und ſpringend, in der Mitte ſeiner Gefährten.

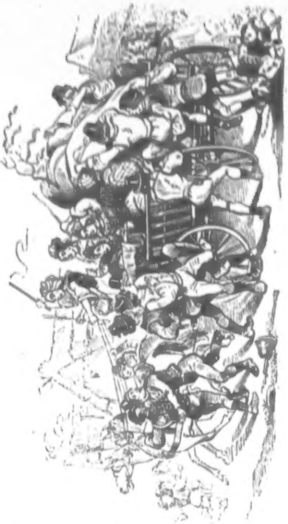
Nun geht die Braut, kenntlich an dem Myrthenkränzchen und dem breiten rückwärts herabwallenden weißen Schleier, ſittſam und geſenkten Blickes, geleitet von ihren Geſpielinnen. Die Alten beſchließen den Zug. Das junge Volk hat heute ſeinen Sonntagsſtaat an. Burſche und Mädchen erſcheinen ohne Jacken in weiten weißen Hemdärmeln, welche mit rother, ſchwarzer oder blauer Wolle, bei Wohlhabenderen auch mit Seide geſtickt und ausgenäht ſind. Zwei oder drei der reicheren Mädchen trugen dieſe Stickerei aus gelber Seide, welche theurer iſt, ſelbſt mit Goldfäden durchwirkt, auch ihre Mieder waren mit Goldfäden ausgenäht und mit ſchillernden Flinſerln beſetzt. Man kann denken, wie viel neidiſche Augen auf ſolchem Luxus ruhten. Einige von den Burſchen hatten Franſen von rother Wolle um die Knöchel gewunden, ein Vorrecht, welches nur denen eingeräumt iſt, welche ſich beim Tanze durch beſonders hohes Springen auszeichnen, ſo wie die Hahnenfeder auf dem Hute nur die tüchtigſten Raufer tragen dürfen.

Die Brautleute ſind getraut, die Züge kehren aus der Kirche. Die Alten ſetzen ſich zu Tiſche, und die Jungen benützten jedes Winkelchen in der Stube, wo ſie ſich im Tanze drehen können. Der Tanz der Slowaken hat das Gute, daß er in ſeinen Anforderungen an Räumlichkeiten ſehr beſcheiden iſt und keine Säle, die einer Rennbahn gleichen, benöthiget. Das Plätzchen, wo ein Paar ſtehen kann, genügt zum Tanze. Tänzer und Tänzerin faſſen ſich um die Mitte und drehen ſich bald vor- bald rückwärts im Kreiſe, ohne ſich von der Stelle zu bewegen. Darin beſteht der ganze Tanz. Aber es wird ihnen doch bald zu enge in der dumpfen, vollgeſtopften Stube, und wie die wilde Jagd ſtürmte es zur Thüre hinaus. Die Zigeunerbande improviſirt auf einem gefällten Baume ihr Orcheſter und mitten im Schnee und Koth wird der Tanzboden aufgeſchlagen, daß es über den Köpfen zuſammenſpritzt. Erſt ſtellen ſich die Burſchen in einen Kreis zuſammen; ſie ſchnellen die Beine ſo hoch als möglich in die Höhe, ſchnalzen abwechſelnd die Hände zuſammen und ſchlagen damit an die Ferſen, dabei ſingen ſie die Melodie mit, welche die Zigeuner eben aufſpielen. Die

Mädchen ſtehen in einiger Entfernung, dann wirbeln ſie einige Male im Kreiſe herum und kehren wieder auf ihren Platz zurück, während die Burſchen ihr ermüdendes Springen von Neuem wiederholen, um ſich die rothen Franſen um die Ferſen zu verdienen, die ihren Augen eben ſo begehrenswerth erſcheinen, als weiland dem jungen Edelknaben die goldenen Ritterſporen.

Abends, wenn die Lichter angezündet werden, bringt man der Braut die Haube. Sie legt den Schleier ab, flicht das rothe Band, welches ſie heute als Mädchen zum letzten Male getragen hat, aus den Haaren, und indem ſie die Haube aufſetzt, tritt ſie in den Kreis der verheirateten Weiber.

Am folgenden Morgen hält die Braut eine Art Triumphzug durch die Gaſſen des Dorfes. Sie beſteigt mit ihrer Mutter und ihren Geſpielinnen einen Wagen, der mit Kiſten und Federbetten hochauf bepackt iſt. Es iſt ihr Heiratsgut. Ein römiſcher Triumphator konnte nicht mit ſtolzerer, ſelbſtzufriedener Miene von ſeinem goldenen Siegeswagen geblickt haben, als dieſe junge Bäuerin, wenn ſie durch das Dorf auf und abfährt, und ihren Reichthum vor den Augen des neidiſchen Volkes ſpazieren führt. Hoch auf den Federbetten iſt ein dürrer Strauch aufgepflanzt, von welchem, wie Siegesfähnlein, die rothen Haarbänder flattern, die ſie geſtern abgelegt hat. Dieß gibt Veranlaſſung zu einer luſtigen Szene. Der Bräutigam ſucht mit Hilfe ſeiner Kameraden den Wagen zu erklettern und dieſes Zeichen der Jungfräulichkeit zu erobern. Aber die Weiber ſind mit Stöcken bewaffnet und vertheidigen ihre Wagenburg gar tapfer. Es ſetzt oft tüchtige Schläge, und ſelten gelingt es den Stürmern, die Beute zu erhaſchen. Die minder Hitzigen laſſen ſich durch die unfreundlichen Liebkoſungen bedeuten, und ſollte der heißblütige Bräutigam in heldenmüthiger Prügelverachtung dennoch nicht ablaſſen, ſo laſſen die Weiber, wenn ſie ihr Palladium in Gefahr ſehen, die Pferde ein wenig traben und der Feind muß nun eilends wegſpringen, wenn er nicht gerädert werden will. Im Triumphe, das Wahrzeichen ihrer Mädchenhaftigkeit gerettet zu haben, fährt die Braut wieder zum Thore hinein, um in der nächſten Nacht dieſe ſelbſt in freiwilliger Kapitulation zu verlieren.



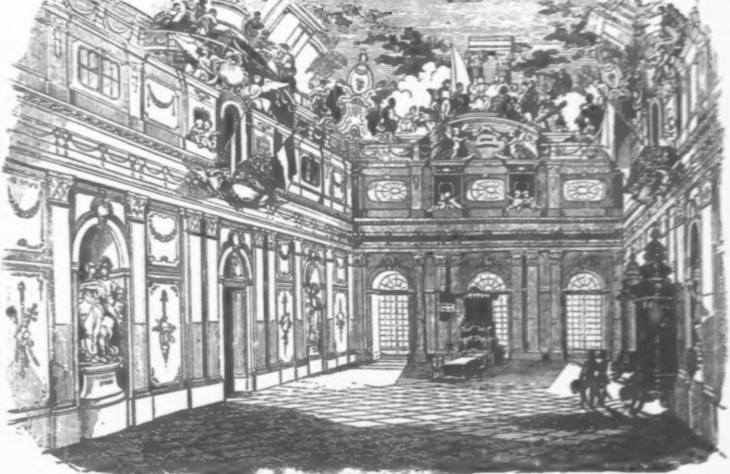
Am Abend des Hochzeitstages binden die Burſche einen Hahn an einen Strick und ſchleifen ihn im Dorfe auf und ab. Dann wird vor den Fenſtern der Braut ein Stab in die Erde geſteckt, und das ſchon halb zu Tode gepeinigte Thier hinauf gebunden. Nun halten die Burſche zu Ehren der Braut ein nicht ſehr ritterliches Turnier. Jeder von ihnen ſucht in einem raſchen Anlaufe dem Hahn mit einem Stocke den Kopf herabzuſchlagen, und das Thier muß manchen verfehlten Schlag aushalten, bevor einem der Helden der Meiſterhieb gelingt, der es erlöſt. Dieſer Gebrauch hat übrigens nichts zu ſeinen Gunſten anzuführen, außer das uralte Herkommen, und es beſtätigt ſich nur die ſeltſame Erſcheinung in der rohen menſchlichen Natur, daß die höchſte Luſt in dem Augenblick, wo ſie keiner Steigerung mehr fähig iſt, ſondern in Abſpannung und Erſchöpfung übergehen muß, nur zu gern in Grauſamkeit ausartet, gleichſam als könnte das Gefühl des eigenen Wohlbehagens nur noch durch den Kontraſt mit den Leiden eines fremden Geſchöpfes im Bewußtſein feſtgehalten werden.

Dr. Aug. Fiſcher.

Die Aula der Wiener-Univerſität.

Wenn wir zurückblicken in jene Zeit, wo die berühmte Wiener Hochſchule (celeberrima Universitas Viennensis) ihre dunklen Pforten nur dem Strahle des Wiſſens und der Gelehrſamkeit öffnete, wo in ihren weithallenden Räumen nur Doktorhüte und Atteſtate für vergnügte Vakanzen erkämpft wurden, wo einerſeits die Pedanterie auf den faulen Eiern des überlieferten Wiſſens, über dem Kaſtenthume engherziger Stubengelehrſamkeit brütete, andererſeits Schlegel und Leſſing das lebendige Wort einer neuen Offenbarung, eines ſeelenvolleren Erkennens predigten, ſo fanden wir uns nach den Märztagen kaum zurecht, wenn in denſelben Hallen unſer Fuß auf zerbrochener Trophäen jener »Scholaſtik« wandelte, und unſer Auge in der Rüſtkammer der Theſen, Antitheſen und Hypotheſen auf Musketen von Anno 1793 und Haartouren aus dem 16. und 17. Jahrhundert ſtieß.

Ja die Aula von heute war nicht mehr die von ehemals. Aus dem Tempel der Muſen hatte man eine Feſtung, aus ſeinen Prieſtern Soldaten gemacht, aus den Bornen der Weisheit floß unlauterer Wein, und das Wort des Glaubens verſtummte vor dem Hohngelächter des Unglaubens. Verhehlen wir es uns nicht: wir waren von einem Extrem in das andere gerathen. Dieſelbe Univerſität, welche einſtens ihre Jünger an Myſterien erſtarken hieß, ſollte ſie wohl hinausführen in das ſonnenhelle Leben, aber gleich den Bien-



Die Aula der Wienerhochſchule.

chen, mit Honig beladen, mit echter Lebensklugheit bereichert, wieder zurückgeleiten — ſie ſollte zeigen, daß Wiſſen und Erkennen Gemeingüter ſeien, wie Luſt und Licht, aber ſie durfte ihre Früchte nicht mit den Säuen theilen; an die Stelle alter milzſüchtiger Docenten, welche als wahre »Höckerweiber der Wiſſenſchaft« einen Ballaſt privilegirter Werke herumſchleppten, hätte ſie allerdings einen kräftigen Menſchenſchlag, jugendliche Helden verpflanzen dürfen, welche mit kecker Fauſt das Schlechte niederreißen mußten, aber ſie hätte ſorgen müſſen, daß die neue Schöpfung nicht der Tummelplatz wilder Eindringlinge, roher Zerſtörer, hämiſcher Teufel werde, die den Samen des Haſſes, der Vernichtung ſtreuten und das Gaſtrecht entheiligten, indem ſie die freundlichen Wirthe vergifteten! — Sie hat dieſe Aufgabe nicht erfüllt!

Mit wahrem, inneren Schmerz mußte man ſehen, wie bald nach den März- und Maitagen unſere ſtudierende Jugend der Spielball fremden Einfluſſes wurde. Bald hatten Fanatiker den für echte, vernünftige Freiheit Begeiſterten das Wort entwunden — auf den Tribunen wurde nicht mehr gepredigt, ſondern geſchrien, nicht gelehrt, ſondern gereizt, nicht auf das Volk wollte man wirken, ſondern auf Volksmaſſen, nicht den Schimmer des Lichtes, ſondern eine Brunſt wollte man erzeugen. Falſche Propheten ließen ſich hören, die Wärme ihrer Rede galt den Ungebildeten für göttlichen Zunder, und wo das Wort nicht beſtechen konnte, griffen ſie mit materiellen Waffen zu. Von Woche zu Woche konnte man die Früchte ihrer Thätigkeit bewundern, und die »zufälligen« Katzenmuſiken und andere Krawalle waren Probeſtückchen, »mises en scène« ihrer Kunſt, und Vorſpiele einer blutigen Tragödie.

Dabei blieben aber die Führer jener Partei nicht ſtehen. Sie wußte nur zu gut, daß man in junge Herzen, in Herzen, welche der Freiheit offen ſtanden, fruchtbaren Boden für jedes Extrem ſinde, daß man den ſittlichen Menſchen angreifen müſſe, ehe man ſich an den intelligenten wagen darf, daß der Jüngling in Selbſtvergeſſenheit am tauglichſten für fremde Zwecke ſei — ſie duldeten und veranlaßten es, daß die Wächter und Helden der Freiheit an Orgyen Gefallen fanden! Wie ſo mancher hoffnungsvolle

Jüngling kehrte, wenn auch nur geiſtig, beſudelt zum väterlichen Herde zurück, welche Summe voreiligen Wiſſens baute ſie auf ihr ächzendes Herz, nicht zu gedenken der Vernachläſſigung ihrer äußerlichen Erſcheinung, der Außerachtlaſſung jener edlen Form, ohne die es in der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt keine Bildung, keine Anziehung gibt.

Endlich muß man ernſtlich beweinen, daß durch dieſe ſyſtematiſch fortgeſetzte Unordnung der Gang der Studien nicht nur aufgehalten, ſondern ganz verwüſtet wurde. Wie viele Väter blicken kummerſchwer auf ein verlornes Jahr zurück, das ihre Söhne um zehn Jahre älter, aber um zehn Stadien des Wiſſens jünger gemacht — wo wird man den abgeriſſenen Faden wieder aufgreifen — woher die Garantien für die künftige Generation nehmen — wer wird unſere Kinder wieder zu Kindern machen — wer in verbrannten Boden die Wurzel der Familie ſetzen, jener patriarchaliſchen Häuslichkeit, welche allein das Glück des Staates iſt? Wer?

Kleine Denkwürdigkeiten.

Die größte Kirche in der öſterreichiſchen Monarchie iſt die Domkirche zu Fünfkirchen. Sie beſitzt 18 Altäre, 4 Chöre, 3 Orgeln und 3 Kanzeln, von welchen alljährlich am Petri-Pauli Tage, als an dem Kirchweihfeſte, drei Predigten zu gleicher Zeit gehalten werden, ohne daß einer der Kanzelredner den andern im geringſten ſtöre.

Alte Inſchrift. In der ehemaligen Pfarrkirche zum heiligen Geiſt im Bürgerſpital fand ſich auf einem in dem alten Kloſterkreuzgang eingemauerten Stein folgende Inſchrift:

Als man ſechzehn hundert Jahr
Drey und achzig geſchrieben,
Und die unzählig Türken-Schaar,
Wurd von Wien abgetrieben,
Gar viel von denen Leuthen ſeyndt,
In Crüſſten da Begraben,
Welche wider ſo ſtarken Feindt
Die Stadt verfechtet haben.

Wie ſie als Chriſten Helden hier
Zeitlichen Todts geſtorben,
Hat im Himmel ihr Seel dafür,
Die ewig Cron erworben.
Damit ſie gleichwol in der Welt,
Auch immerwehrend leben,
Iſt dieſer Stein hieher geſtellt
Ihr Andenken zu geben.
Im Jahr 1690.

Wahrzeichen von Wiener-Neuſtadt. Unter den reiſenden Handwerkern ſind folgende fünf Wahrzeichen von Wiener-Neuſtadt bekannt, und werden von dieſen häufig beſprochen: 1) die höchſte Brücke (zwiſchen den beiden Thürmen der Domkirche). — 2) Das Haus ohne Nagel (das ſteinerne Schleußenhäuschen am Stadtgraben vor dem Wienerthore von 1489). — 3) Erdäpfel und Salat auf Bäumen wachſend (in den Gemüſegärten vor der Stadt, wo man wegen Sümpfe, Bäume (Faſchinen) in den Grund legen mußte). 4) Ein hoch aufgeladener Heuwagen kann unter einer Kirche durchfahren (unter der Burgkirche, die auf dem großen äußeren Burgthore erbaut iſt). — 5) Zwei Flüſſe durchkreuzen ſich in ihrem Laufe (der Neuſtädterkanal und die Leitha), indem erſterer über letztere in einem künſtlichen Bette quer abläuft.

Ein Hund im Narrenkotter. In einem Orte in Öſterreich hat (im vorigen Jahrhundert) eines Trommelſchlägers Hund einen Rathsherrn in den rechten Fuß gebiſſen. Der beleidigte Theil klagte den Trommelſchläger, dieſer ſtellte aber den Thäter, nämlich den Hund. Hierauf wird der Trommelſchläger losgeſprochen, der Hund aber auf Jahr und Tag in das Narrenkotterlein (ein öffentliches, auf dem Markte ſtehendes, mit eiſernen Gittern umgebenes Gefängniß) geſperrt.

Sonderbare Lehen-Entrichtung. Zu den ſonderbarſten Gebräuchen in Entrichtungen von Lehen dürfte wohl folgendes zu zählen ſeyn: In Öſterreich iſt ein adelig Gut, welches jährlich zwei Maß Fliegen geben muß.

Öſterreichiſche Faſchingsbeluſtigungen. Daß unſere Faſchingszeit von den alten verrufenen Bacchanalien abſtammt, iſt ohnedieß allgemein bekannt. Sehr wahrſcheinlich gehören zwei Beluſtigungen unter dem Bauernvolke dazu, die ſich bis auf unſere Zeiten erhalten haben und während des Faſchings veranſtaltet werden. Sie heißen in der gemeinen öſterreichiſchen Mundart: Der Tendlbos und die Rockenrais oder Rockenfahrt. Iſt das Getreide ausgedroſchen, was gewöhnlich gegen Ende des Winters der Fall iſt, und mit dem Faſching zuſammentrifft, ſo werden nicht nur die Dreſcher, ſondern auch das ganze Hausgeſinde vom Herrn mit einem Gaſtmal bewirthet, und manchmal auch Nachbarn und gute Freunde dazu eingeladen. Der Schmaus wird ſonſt gar oft mit einem Tanz geſchloſſen. — Die Rockenrais oder Rockenfahrt fällt auch in dieſelbe Zeit. Spinnerinnen einer Nachbarſchaft verſammeln ſich der Reihe nach in einem Hauſe, und erluſtigen ſich nach vollendeter Arbeit mit mancher Unterhaltung in Geſellſchaft der Bauernburſche. Im Lande ob der Enns muß dabei viel Unfug getrieben worden ſein, denn Kaiſer Rudolf erließ 1581 eine ſtrenge Verordnung, in welcher dergleichen Beluſtigungen bei Leibs- und Gutsſtrafe ſind verboten worden. Zu den Volksfeſten ſind Pferderennen und Scheibenſchießen zu rechnen. Jene wurden von den Landesfürſten befördert, um den Jahrmärkten einen ſtärkeren Zufluß zu verſchaffen; letztere dienten zugleich zur Unterhaltung und Vervollkommnung des Kriegsweſens.

Ein neues Märchen von Rübezahl.

In der Zeit als König Przemislaus II. in Böhmen regierte, lebte zu Prag ein Schneidermeiſter Namens Stolice — dieſer war — wie die Schneider alle ſind — ein vorwitziges und überkluges Männlein, das weder an Teufel noch Engel glaubte, und alle Erden- und Waſſergeiſter abdisputirte, im Leibe aber keinen Funken Kourage hatte. Stolice hatte viele Kunden, daher mehre Geſellen — und zum Unglück auch ein hübſches 18 Jahr altes Töchterlein. — Einer der Geſellen verliebte ſich in des Meiſters Töchterlein, und das Töchterlein war zufrieden mit dem Liebſten auf und davon zu gehen. — Zu Reiſekoſten nahmen ſie noch 200 Gulden aus des Alten Geldbeutel mit. Meiſter Stolice war außer ſich vor Zorn — und weil der Geſelle aus Schleſien war, begab ſich der Meiſter dahin, den Spitzbuben und ſeine Tochter aufzuſuchen.

Eines Tages kam er in ein Dorf im ſchleſiſchen Gebirge, und da es bereits Abend war, begab er ſich in die Schenke, um hier zu übernachten. —

In der Schenkſtube waren mehrere Gäſte um einen Tiſch beiſammen und erzählten ſich von den neueſten Thaten und Wundern, die der Berggeiſt Rübezahl verübt hatte. Stolice hörte eine Zeit die Geſchichten mit an — dann aber erhob er ein ſchallendes Gelächter und ſprach: »Ihr ſeid alle leichtgläubige Narren und laſſet Euch foppen von jedem luſtigen Geſellen. — Mir ſollte einmal ein Rübezahl unter die Hand kommen, ich wollte ihn ſchon nach Gebühr traktiren!« Die andern Gäſte, meiſtens Gebirgsbewohner, erſchracken über die verwegenen Reden des Fremden und ein bejahrter Mann warnte ihn, indem er ſprach: »Seid nicht ſo vorwitzig, Herr, denn ich verſichere Euch, Rübezahl hat überall ſeine Ohren und es könnte Euch übel genommen werden.« — »Ei was! Rübezahl kann einem Czechen nichts anhaben — er neckt nur einfältige Deutſche, wie Ihr ſeid. Er ſoll ſich zeigen, wenn er wirklich ein Geiſt iſt« — entgegnete Stolice mit erheuchelter Herzhaftigkeit. — »Und ich ſage Euch, nehmt Euch in Acht und ſeyd nicht ſo großſprechig — Rübezahl züchtigt jeden Prahlhans empfindlich.«

»Ich fürchte Euren Rübezahl gar nicht und bleibe dabei, Rübezahl iſt ein luſtiger Fant und kein mächtiger Geiſt.«

Ein unbekannter Bergknappe, welcher von Ferne ſaß und das Geſpräch mit angehört hatte, ſtand jetzt auf, nahte ſich dem Schneider und ſagte: »Ihr ſcheint nicht klug zu ſein, wollt Alles beſſer wiſſen als andere Leute, gut; wie aber wenn ich Euch auf der Stelle den Rübezahl vorſtellen möchte?«

Stolice's Muth fing an zu wanken, doch erwiederte er: »Das würde mich ſehr freuen mit einem ſo vornehmen Herrn bekannt zu werden.«

»Schaut, Meiſter,« nahm der Bergknappe wieder das Wort, »Ihr glaubt an keine Geiſter, an keine Engel, und ich will Euch beweiſen, daß Ihr im Irrthum ſeid; Ihr ſollt den Rübezahl ſehen und mit ihm reden.«

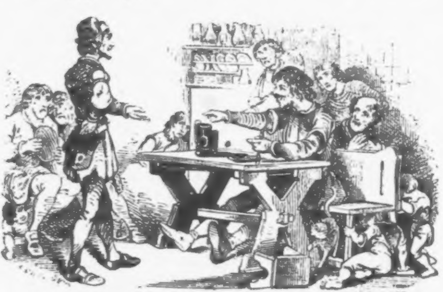
»Macht Euch keine Mühe,« verſetzte Stolice mit ſchwer unterdrückter Angſt, »mich verlangt nicht darnach, laßt Rübezahl wo er iſt, oben auf der Kuppe oder unten im Kryſtallſchloß. Wer ſeid Ihr denn, dem ein ſo gewaltiger Herr gehorchen muß?«

»Ich bin Rübezahl ſelbſt,« ſprach ganz ruhig und trocken der Bergmann.

Die anweſenden Gäſte erblaßten, entblößten die Häupter und blieben wie verſteinert ſtumm.

Der Schneider aber, der ſich ganz andere Vorſtellung von einem ſo mächtigen Geiſte gemacht, lachte hell auf und ſprach: »Wenn Ihr der Rübezahl ſeid, ſo hab ich recht geredet. Ihr ſehet ziemlich arm aus. Nun zeigt mir auch ein Kunſtſtückel von Euch, damit ich ſicher bin, daß Ihr Rübezahl ſeid.«

»Wohlan! Du ſollſt Dich gleich davon überzeugen,« nahm der Bergknappe wieder das Wort; »Du biſt hieher gereiſt Deinen Geſellen und Dein Töchterlein zu ſuchen, nicht wahr? Und ich ſage Dir, daß beide in Prag ſind und in der Bergmannsgaſſe wohnen.«



Meiſter **Stolice's** Kourage war jetzt ganz erſchöpft, denn wie konnte der Fremde wiſſen weßhalb er hier ſei, wenn dieſer nicht mehr als ein Bergknappe wäre. »Vergebet mir Herr **Rübezahl**,« ſagte demüthig **Stolice**, »wenn Ihr wirklich ein ſo gewaltiger Geiſt ſeid. Wir Prager wiſſen nichts von Euch.«

»Nun gut! Du ſollſt erfahren, daß **Rübezahl** auch in Prag Gewalt hat,« ſprach der Geiſt und verſchwand.

Stolice hatte jetzt vor **Rübezahl** mehr Reſpekt, er reiſte wieder nach Prag zurück. Noch war er nicht den Poricz durch, als ihm ſchon ſein entlaufener Geſelle begegnete und zwar in eine Mönchskutte verkleidet. **Stolice** ſprang auf ihn zu, faßte ihn bei der Bruſt und ſchrie: »Hab ich Dich, Spitzbube! He da, ein Dieb, zu Hilfe!«

Die Leute rotteten ſich zuſammen, auch einige Mann der Schaarwache kamen herbei, und da man Meiſter **Stolice** gut, den Mönch Niemand kannte, ſo wurde Letzterer des Diebſtahls beſchuldigt auf das Altſtädter Rathhaus ins Gefängniß gebracht.

Der Mönch betheuerte ſeine Unſchuld, ſchwur, niemals das Schneiderhandwerk betrieben zu haben, um ſo weniger mit der Tochter des Meiſters eine Liebſchaft gehabt zu haben. **Stolice** ließ ſeine Geſellen kommen, und ſie bezeugten alle, daß dieß ganz gewiß der davongelaufene Mitgeſelle ſei. Der Angeklagte behauptete, er ſei ein Abgeſandter des Kloſters Poſtelberg. Das Schöppengericht gab dieſer Ausſage keinen Glauben und verlangte der Mönch ſolle geſtehen, wo des Meiſters Töchterlein mit den 200 Gulden ſich befinde, und weil der Angeklagte nicht geſtehen konnte, wurde er wieder ins Gefängniß gebracht, um ihn durch die Tortur zum Geſtändniß zu bringen. Indeſſen kam die Geſchichte vor den Abt des Kloſters, dieſer verlangte man ſolle den Mönch frei laſſen — doch das Schöppengericht achtete nicht darauf. Alſo klagte der Abt bei dem päpſtlichen Legaten, der ſich gerade dazumal in Prag befunden, und die Sache kam bis vor den König. **Przemiſlaus** ſchickte ſeinen Kämmerling an die Prager Rathsherren mit dem Befehl, ſie möchten den Mönch vor das königliche Gericht ſtellen — welches auch wirklich geſchehen. Der Mönch blieb bei ſeiner Ausſage, daß er nie ein Schneider geweſen und Meiſter

Stolice gar nicht kenne. Man berief alle Kloſterbrüder von Poſteiberg und ſie alle ſagten aus, daß das Frater Johann ſei. Darauf wurde der Schneidermeiſter mit ſeinen Geſellen vorgerufen und gefragt, ob dieſer wirklich der entlaufene Geſelle ſei.

»Gnädigſter Herr und König,« begann Stolice mit zitternder Stimme, »den da kenne ich nicht, es war eine andere Geſtalt, die mich beſtohlen hat.«

»Was, Du Spitzbub!« rief erzürnt der König, »glaubſt Du, wir werden betrügen? Es iſt derſelbe, den Du auf der Gaſſe angepackt und des Diebſtahls beſchuldigt haſt.«

»Gnädigſter König! Es kann ſein, daß ich mich geirrt habe. Bin nicht mehr jung und meine Augen ſehen ſchlecht — Vergebung!«

»Nun, weil Du ſo ſchlechte Augen haſt, ſollen ſie Dir ausgeſtochen werden,« ſprach der König, und Stolice ward ins Gefängniß gebracht.

Meiſter Stolice bereute ſeine Unbeſonnenheit, weinte und jammerte ohne Unterlaß: »Gewiß wars Rübezahl, der mich geblendet hat aus Rache,« klagte er. »Ach Du mächtiger Geiſt, großer Fürſt der Berge, verzeih mir. Rette mich aus der Noth, ich will Dich nie mehr läſtern!«

Da öffnete ſich das Gefängniß und der Bergknappe ſtand vor dem zitternden Meiſter.

»Nun, wie gehts, Meiſter? Glaubt Ihr nun, daß Rübezahl auch in Prag Macht hat?«

»O ich glaube Alles, helfet mir nur dießmal.«

»Wohlan, Dir ſoll nichts geſchehen, Du ſollſt begnadiget werden, doch nur unter einer Bedingung.«

»Redet, welche? Ich will genau nach Eurem Willen handeln.«

»Gut, Euer Töchterlein befindet ſich in einem Dorfe des Rieſengebirges im Hauſe ihres Geliebten, der mein Schützling iſt. Laſſet das liebende Paar zuſammen heiraten, gebt Eurem Tochtermann Euer Haus und die Werkſtätte, ſo will ich Euch dießmal noch verzeihen.«

Der Schneider verſprach Alles, und Rübezahl verſchwand aus dem Gefängniß.

Am folgenden Tage wurde Stolice wieder vor das königliche Gericht geführt, um an ihm die ausgeſprochene Strafe zu vollziehen. Hier geſtand er Alles, was mit ihm geſchehen.

Auf Fürbitte des Biſchofs und des ehrengekränkten Mönchs ward der Meiſter begnadigt.

Der Geſelle aus dem Rieſengebirge heiratete ſeines Meiſters Tochter, übernahm deſſen Werkſtätte und wurde nach der Zeit ein berühmter Schneidermeiſter.

Dr. L. Weiſel.

Der Narrentattl.

Eine Sage aus dem Gebirge.

Die Sage, welche ich wieder gebe, ſtammt aus ferner Zeit. — Damals durcheilte den Schauplatz derſelben, das romantiſche Mürzthal, nicht die rauchende Lokomotive, welche Fuhrwerk, Poſthornklang und Wanderburſchen von der Straße verbannte, damals ging der ſechszehnendige Hirſch mit dem Morgenroth noch ungeſcheut zur Mürz zur Tränke.

Die Zeit hat ſeither in die Rechte der Natur manchen Eingriff gemacht, da zerſtörend, dort verſchönernd. Dunkle Forſte, die freie Ausſicht hemmend, wurden gelichtet, Kirchlein, gaſtliche Dächer wurden erbaut, welche nun einladend durch üppiges Grün blicken. Dagegen büßte die Romantik manchen Reiz ein. Stattliche Ruinen zerbröckelten in Staub, des Waldes heilige Einſamkeit verſchwand, auf dem Wege, welcher ſich zwiſchen Hochgebirgen und dem rauſchenden Flußbeet dahin ſchlängelte, iſt kein Ritter mehr zu ſchauen, welcher zu ſeinem Liebchen eilt, kein Zelter, welcher eine Jungfrau trägt zur Gelöbnißfahrt nach Zell; keine rüſtige Knappenſchaar, welche mit flatterndem Kreuzesfähnlein auf wiehernden Schlachtroſſen zum Kampfe ins gelobte Land ziehen. Straße und Schienenbahn dienen nun der Induſtrie — der Sucht zu erwerben.

Die Zeit der Romantik iſt geſtorben, der Reiſende rauſcht im Fluge vorüber, die meiſten hegen wohl andere Gedanken als der Schönheit der Natur den Tribut zu zollen.

Vieles iſt anders geworden, als es war; nur eines iſt ſich gleich geblieben, das Geſchlecht, welches da hauſet zwiſchen Alp und Thälern, in ihrer Nationalität, in ſeiner Einfalt, in ſeinen Sitten und Gebräuchen, ſo feſt wie das Eiſen in der Berge Schooß.

Weder Denkungsart noch Kleidung unter dem Volke hat einen andern Zuſchnitt bekommen.

Doch ich muß meine Sage erzählen:

Mitten im Waldesdunkel lebte ein Ehepaar an nichts reich als an Kindern, Noth und Elend.

In der Keuſche ſah es erbärmlich aus, die kleine Scheuer bot keinen Getreidevorrath; Klaubholz kniſterte am Herd, doch ſeine Glut erwärmte keine Speiſe. Die enge Stube beherbergte die ganze Inwohnerſchaft; da kauerte das achtzigjährige Großmütterchen betrübt auf der Ofenbank, und betrübt blickten ſechs Enkeln auf ſie.

Alle ſechs, ſo wie man im Leben ſagt: »Nach der Orgelpfeife.«

Seitwärts lehnte die Mutter, ein Weib von vierzig Jahren, mit gramdurchfurchtem Antlitz.

Das ſiebente ihrer Kinder, der einzige Sohn, unter ſeinen Geſchwiſtern der Älteſte, war hinausgezogen in die Fremde, um unter dem Kriegsvolke ſein Brot zu ſuchen. Nach ihm kam die neunzehnjährige Walburgis, ein Mädel ſchlank wie das Reh, und ſchön wie keines im ganzen Kirchſpiel. Blüht ja doch das ſchönſte Veilchen auch am liebſten einſam im Wald.

Dann die fünf andern nach der Orgelpfeife bis auf das zweijährige Neſthöckchen herab.

Walburgis war der Eltern Troſt, ihr und der Mutter allein lag die Beſorgung des freilich kleinen Hausweſens ob, die Pflege der Kleinen, das Melken der beiden Geiſen, welche nebſt ein Paar alten Hennen das einzige Eigenthum an Vieh, die Beſtellung des Kraut- und Kartoffelackers am Kreuzweg, das einzige Grundeigenthum der armen Leute, neben dem ein großes Kruzifix von Holz, und ein von Felsgeſtein durch Menſchenhand geformter Hügel, überwuchert mit Moos und Farrenkraut, bemerkbar war.

Hieher ſoll einſt — ſo pflanzt ſich die Sage fort — ein Nürnberger Kaufmann von der Landſtraße gezerrt, da beraubt und ermordet worden ſein.

Die Kinder erwarteten mit hungrigen Magen den Vater. Er ſollte Brot bringen von Kinnberg (Markt Kindberg im Mürzthale), wohin er zeitlich früh gewandert, dem reichen Senſenwerkherrn ein Wäglein Kohlen anzubieten, und vom

Drauſgeld einen Laib Schwarzgebäck heimzutragen. — Wie ſauer war dieſes Verdienſt! Mit Wiſſen des Vogts durfte der »Kreuzweg-Jaggl,« wie er insgemein hieß, Aſt und überſtändiges Holz, dann den Windfall verkohlen, wofür ihm jedoch oblag das Revier zu hüten und die Schloßſchmiede mit Kohlen zu verſehen.

Dieß war aber nur Vorwand, die Begünſtigung hatte einen andern geheimen Grund, nämlich der Vogt, des Oberamtmannes rechte Hand im Schloſſe, hatte es auf die ſchöne Walburgis abgeſehen, und wollte ſich Vater und Kind zugleich unterthan und willfährig machen.

Das Häusl am Kreuzweg war vormals bei weitem nicht ſo armſelig, eine Feuersbrunſt hatte es aber, bald nach der Rückkehr des jetzigen Eigners vom Türkenkriege und deſſen Uebernahme, bis auf den Grund eingeäſchert, woher es kam, daß es der Kreuzwegjaggl nur theilweiſe nach und nach zur Noth wieder herſtellen konnte, und durch dieſes Unglück auch in ſolche Verlegenheit gerieth, Nachbars Hilfe anzuflehen und 30 blanke Thaler ausborgen zu müſſen.

Er that nicht gut daran. Sein Nachbar war ein reicher Bauer, dabei aber ein Geizhals, der ſich ſelbſt das ganze Jahr hindurch keinen Kreuzer Wein vergönnte, ſich abmarterte und darbte, kein anderes Ziel verfolgend, als nur ein Silberſtück nach dem andern herbei zu wuchern; welcher eben ſo hart gegen ſeinen Sohn als gegen fremde Leute war.

Eines ſolches Filzes Schuldner zu ſein, iſt eine mißliche Sache; den armen Mann drückte dieſe Laſt auch vollends nieder, Gottlieb Hartneid drohte nämlich wiederholt mit Büttel und Pfändungen.

Schon wurde es dunkel in der armſeligen Stube und noch jammerten die hungrigen Kleinen nach Brod; dem Weib fiel eine Zähre nach der andern aus dem Auge. Der Vater kam nicht.

Endlich hörten ſie Schritte den Steig herauf.

Gleich liefen alle zur Holzthüre: »Der Vater iſt da, der Vater iſt da!«

Wirklich war er es.

Er warf den breitkrämpigen Hut weg, küßte Weib und Kind, und legte einen Laib ſchwarzes Brot auf den Holztiſch, auch ein Stückchen Speck brachte er mit und Salz, eine Suppe zu kochen.

Das war ein Jubel, mein Gott! könnten doch die Reichen in die Stube bitterer Armuth ſchauen, die vom Schickſal Beglückten, mit theilnehmenden Herzen, welche aber oft keinen Begriff von Drangſal und Armuth haben, wie vielen würde geholfen werden.

Das war ein Jubel um die Stückchen ſchwarzen Brotes in der Waſſerſuppe, welche bald am Holztiſch dampfte, das Großmütterlein rutſchte von der Ofenbank herüber, und das Neſthöckchen patſchte in die kleinen Hände.

Gibt es denn im Daſein eine größere Erdenfreude als Wohlthun? — ich kenne keine.

Der Kreuzjaggl war nicht mehr jung, wohl um zwanzig Jahre älter als ſein Weib, ſein Haar war grau, und eine Narbe, die ſich über ſeine Stirne zog, verlieh ihm gar ein ernſtes Ausſehen.

Bald war der Hunger, der fürchterlichſte Dränger, befriedigt, die Kinder ſprangen froh und munter in der engen Stube herum, als ob ſie ein Königsmahl genoſſen.

Jetzt erſt fiel der Mutter auf, wie tiefſinnig und betrübt der Alte da ſaß.

»Mann,« frug ſie, »wo haſt Du Deinen Wettermantel gelaſſen?«

»Frage nicht,« ſeufzte dieſer, »willſt Du es aber wiſſen, Weib, ich hab ihn für zwei Karlgröſcheln drüben im Ort einem Wanderjuden verkauft, um Brot zu ſchaffen. Der hartherzige Senſenſchmied gab kein Draufgeld, will meinen Schweiß und Müh' gar umſonſt haben, auch Hartneid hat wieder gedroht; Zins und dreißig Laubthaler rief er mir nach, oder ich will Euch bald von Keuſch und Acker jagen. Kurzum, liebes Weib, es muß anders werden, ſo kanns nimmer bleiben, ich vermag Euch nimmer zu atzen, unſer Herrgott nährt d'Vögerln im Wald, warum ſollen wir zu Grunde gehen. Morgen ſchau ich hinüber und bitt'n Vogten, der thut als ob er uns noch ſo gut wär, daß er mir die dreißig Thaler borge, gehts nicht, nun ſo packen wir unſere Kinder z'ſamm und wandern in ein fremdes Land, tief ins Ungarn, wo ich als Soldat geſtanden bin, da gibts freie Erde genug, und es müßte ſchlecht ſein, wenn ſich ein fleißiger Steirer nicht fortbringen könnt.«

Das Weib war ſtandhaft bei dieſen Worten. Sie warf einen Blick auf das uralte Mütterlein und ſprach: »Was geſchieht mit der Ahndl?«

Da ſah der Keuſchler das Vergebliche ſeines Vorſatzes ein und verfiel neuerdings in ſeinen Gram.

Walburgis verhüllte ihr Antlitz, welches in Thränen ſchwamm — warum? Das wußte ihr Herz allein.

Draußen auf der Weißbuche neben der Keuſche bohrte der Uhu, und die Kinder krochen eins nach dem andern auf, und hinter dem Kachelofen, und betteten ſich auf der Streu, das kleinſte lag zu den Füßen der Eltern, das Mädl ſtieg unter den Dachboden hinauf, das Großmütterlein aber ſtreckte die morſchen Knochen auf die Unterlage einer fadenſcheinigen Zotteldecke und hüllte ſich mit dem Pelz des Sohnes zu.

Kein Lichtlein wurde hell in der Keuſche.

»Sei mit uns Jeſus, Maria und Joſeph,« beteten ſtill die Bewohner, dann ſenkte ſich die Nacht herab auf das winzige Strohdach, auf Wald und Flur.

Nicht ſo friedlich und ergeben in das Schickſal zeigte ſich der geizige Nachbar Hartneid, obgleich er wohl hätte zufrieden ſein können. Die Lampe von Kürbisöl brannte in der Stube, er aber zankte polternd und fluchend mit Gottlieb dem Sohn.

»Ei, ſchöne Dinge muß ich erfahren,« warf er ihm vor, »hängſt Dich da an die Betteldirne, und glaubſt ich würde Dir Hab und Gut abtreten zum Verhauſen.«

»Warum ſchimpft Ihr Walburgis, Vater? Iſt ſie nicht ehrlicher Leute Kind; iſt des Kreuzwegbauern Lebenswandel etwa Schuld an Noth und Armuth? Und dann, wer hat Euch meine Lieb zu dem Mädel verrathen?«

»Blitzdonnerwetter,« ſchrie der Geizhals, und wurde vor Zorn ganz erdfahl, »d'Schulden ſoll uns der Lumpenkerl zahlen, oder der Schloßknecht treibt ihn von der Keuſchen, und wer mir Deinen Schritt verrathen, fragſt? — nun magſt Du's läugnen, daß Dich der Vogt neulich im Mondſchein betreten, wie Du der Bettlerin Ehr und Treu zugeſagt.«

»Der Vogt, der langnaſige Schelm, der ſicher nichts Gutes im Schilde führt; weil Ihrs nun wißt Vater, ſo läugne ich nicht, Walburgis wird mein, und ſollt ich mich auf der Alm als Holzknecht verdingen.«

Darüber brauſte Hartneid auf und ſtieß den fürchterlichen Fluch aus:

»Bua! eh Du die Dirn zur Hochzeit führſt, müſſen Bittelmann und Spielleut vor meinem Galgen vorbei.«

Der Geifer ſtand auf ſeinen blauen Lippen, und er ſchlug in der Wuth ſo um ſich, daß die kleinen Fenſterſcheiben in der Holzwand klirrten.

Gottlieb konnte es nicht aushalten, mit den Worten: »Unſer Herrgott mög' Euch nicht ſtrafen,« ſtürzte er fort.

Früh des andern Tages, als der Guguck den Morgengruß vom Gipfel des Lerchenwaldes rief, als die Sonne nach und nach die über der Mürz ſtehenden Nebel verſcheuchte, ſtand der Kohlbrenner ſchon unter der niedern Holzthüre der Keuſche. Sonſt war er um ſolche Zeit ſchon längſt in der Tiefe des Waldes und ſchlug mit ſchwerer Art darauf los, heute ſtand Jakob kleinlaut unter der Holzthüre, die herabhängenden Hände hielten den Hut, Thau und Nebel ſpielten um ſein graues Haar, ſein Auge blickte thränenfeucht zum Himmel, der ſo ſchön war, und ihm Troſt zuzuwinken ſchien mit ſeinem wunderſamen tiefen Blau. Er hatte einen ſchweren Gang zu thun. Der heilige Schutzengel geleite ihn.

Walburgis ſtieg die Leiter herab, eilte ins Freie, drückte den langen Wagbaum in die Tiefe des Brunnens, und wuſch mit dem friſchen Waſſer, welches der Eimer heraufbrachte, Arme, Bruſt und Antlitz; und verſchwand dann mit einem Schrei der Ueberraſchung in die Keuſche, wie ſie, nach dem nahen Gebüſch blickend, ſich nicht allein ſah.

Bald trat ſie jedoch wieder, die Geiſen an einen Strick gekoppelt, über die Schwelle, um ſie auf die Halbeleiten zu führen.

Ich darf dem Leſer nicht ſagen, wer ihrer harrte, niemand Anderer, als des Nachbars Gottlieb. Traurig kam er der Dirne entgegen, erzählte wie durch den langnaſigen Vogt ihre Liebe offenkundig geworden, und den Auftritt mit dem Vater in der Stube; das Mädel dagegen klagte, wie Hartneid die armen Würmer von Keuſch und Acker jagen wolle.

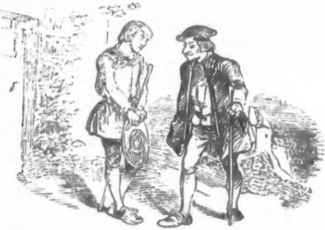
»Laß gut ſein, Burgi,« tröſtete der Burſch, »er wirds nicht aufs Aeußerſte treiben, eh' ſag ich mich los von ihm und dem Erbtheil, auf dem ohnehin Wucherblut und armer Leute Thränen laſten.«

Die Geiſen nagten an den jungen Zweiglein, welche zwei Liebende verbargen, die noch lange mit einander ſprachen.

Inzwiſchen folgen wir dem Gang des Kreuzwegjaggl. Er ſchritt dem Ort Kindberg zu. Am äußerſten Ende desſelben, am Fuße des Schloßberges, wo der Waldbach aus dem Mößlinggraben rauſcht, ſtand, nun längſt verſchwunden oder umgebaut, ein Schankhaus im Schilde »zum goldenen Gams.« — Hier träufelte echter Unterſteirer am Zapfen und Wachholderbranntwein. Bauer wie Knecht ſprach hier gerne zu, die Kohlführer hielten an, auch der Vogt, der den Wein liebte wie ſich ſelbſt, zählte zu den täglichen Gäſten.

Den Humpen zum Frühſtück zu leeren, war der Vogt eben am Weg, als ihn der Kreuzwegjaggl traf.

Er trug verzagt ſein Anliegen vor.



»Warts immer a guter Herr — borgt mir dreißig Thaler, redlich zahl ich Euch's zurück, nur daß ich den Peiniger los werde.«

Der Angeredete lächelte ſchelmiſch dazu, ſagte nicht ja, nicht nein, und ſchleppte den Kohlbauern mit ins goldne Gams, die Sache weiter zu verhandeln.

Ein paar ehrenwerthe Bürger, Eſſemeiſter und die ſonſtigen Gäſte, die da waren, ſpitzten die Ohren, als ſie den Vogt, dem der Leumund nur Böſes nachſagte, eintreten und im vertraulichen Geſpräche ſahen.

»Will mirs überlegen,« ſprach der Vogt anfangs, »will mirs überlegen.«

Der Köhler mußte bei gutem Trunk Beſcheid thun; als der erſte Humpen geleert war, fuhr er fort:

»Mein' es ſtets gut mit Euch, ja, bin auch nicht abgeneigt, Euch zu helfen mit dem Lumpengeld, doch deucht mir fürs erſte nöthig, Eurem Hausweſen die Eßmäuler in der Keuſche zu verringern, und da hab ich ſo einen Vorſatz. Wießt, Jakob, d'Walburgis iſt ein kräftiges Blut, und ich werd immer älter und grimaſſiger, thu Dir da meinen Vorſchlag, gib mir das Mädel ins Haus für reichen Lohn, auf Guthab deſſen will ich Dir dreißig Thaler ſchwitzen.«

Dem alten Vater wollte die Rede nicht recht in den Sinn, er dachte hin und her. »Wie meint Ihr denn das eigentlich, Herr Vogt — Ihr werdet doch nicht gar um mein armes Mädel bitten?«

Dieſer ſchlug eine laute Lache auf. »Seid Ihr bei Verſtand, Alter? Ich heiraten — daß Ihr doch gleich das Beſte herauszuklauben wißt — als Magd will ich die Dirne zu meiner Pflege und Leibesſorg, zur Beſchließerin, oder wie Ihrs recht nennen wollt; ſoll nicht ihr, ſoll nicht Euer Schade ſein.«

Jetzt gingen dem Alten die Augen auf.

Haſtig ſchob er den Krug bei Seite. »Alſo mein eigen Fleiſch und Blut ſoll ich verkaufen, wie Judas um dreißig Silberlinge den Herrn — nein, Vogt, lieber trag ich Sklavenketten unter den Türken.«

»Könnt wohl geſchehen,« erwiederte dieſer grimmig; »ſo Ihr nicht erkennt, daß man Euch gut will, wird man Euch auch das Kohlrecht nehmen, Hartneid hat ohnehin im Schloß darauf angetragen, Euch ſeiner Schuld wegen abzuſtiften, dann könnt Ihr Eure Dirn in ein Ritterfräuleinſtift geben — Trotzkopf.«

Der Kreuzwegjaggl ſenkt ganz betrübt das Haupt nieder und ſeufzt: »So weit iſts mit mir gekommen, ich armer alter Mann!«

Aufgebracht ſchlich ſich der Vogt von dannen, und zwar geradewegs ins Schloß hinauf, wo er durch den Büttl Hartneid zu ſich beſcheiden ließ, um mit ihm das Verderben des Köhlers abzumachen.

Kaum war er fort, trabt eine gar poſſierliche Figur in die Schankſtube zur goldenen Gams. Ein Männlein mit krummen Beinen, einen Höcker auf Bruſt und Rücken, eine rothe Quetſchnaſe, kurz, ausſehend wie der leibhaftige Schradtl.

»Ei Portugall, Ihr da,« riefen ihm ſämmtliche Anweſende luſtig entgegen, »brav das, her da Meiſter Portugall, und wacker ein Hümple hinunter gegurgelt.«

Es war der Narrentattl vom Oberkindberger Schloß. — Wie er dazu kam, um Meiſter Portugall zu heißen, hat die Tradition nicht überliefert, aber es war ſo, gleich wie er von den Schulbuben ſeiner Perſönlichkeit wegen den Namen: »Narrentattl« erhalten hatte.

Wollte man ihn bei guter Laune haben, ſo mußte er Meiſter Portugall titulirt werden, worauf er große Stücke hielt; gegentheilig gerieth er in Wuth, wenn ihm Bauernjungen oder muthwillige Burſche Narrentattl nachriefen.

Jetzt wurde es luſtig in der Schenke, die Gäſte trieben mit dem poſſierlichen Männchen allerlei Kurzweil, neckten ihn mit abſonderlichen Sprücheln, die er nicht auf ſich ſitzen ließ, ſondern mit manchem Trumpf zurück gab, daß die Bauern ärgerlich die Mäuler verzogen.

»Laßt mich, treibt nicht mehr Spott, der Vogt hat mich ohnehin wegen dem letzten Habemus in Bock geſpannt und zwei Tage im Kotter gehalten, aber das ſoll ihm vergolten werden.«

»So, das war am Kirchtag, wo Ihr ſeinen Gang und Haltung luſtig nachgeäfft, und er dahintergekommen.«

»Freilich, hat er doch überall die lange Naſe dabei.«

»Was ſitzt der Kreuzwegjaggl ſo verdutzt dort?«

»Richtig, richtig,« ſtimmten die Bauern ein, »her da, zu uns, der Narrentattl gibt ein Mährlein zum Beſten.«

Das Wort brachte den Höckerigen in Zorn, er ſchimpfte gewaltig drauf los, und wollte fort, doch ſie ließen ihn nicht von dannen.

Der arme Kohlenbrenner meinte: »Wie kann ich luſtig ſein, habts ja ghört, Nachbarn, was mir der Vogt für ein Lied gepfiffen, und wie mir Hartneid die Haut herunterſchinden will.«

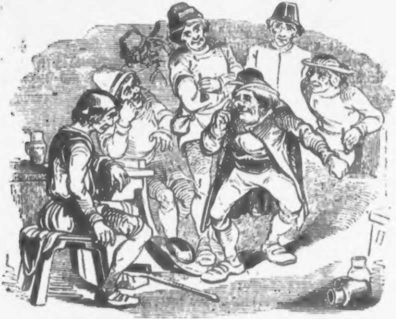
»Vogt und Hartneid, der abergläubige Geizkragen, der ſeine arme Seel für Geld dem Böſen vergibt, ſchau, eine ſaubere Kameradſchaft, erzähl doch, Jakob, um was ſich denn die Sach eigentlich dreht?«

Die Bauern bedauerten allgemein das Geſchick des Köhlers, Meiſter Portugall aber wackelte während der Erzählung nachdenkend mit dem großen Kopf, und ſchnitt zuletzt ein poſſierlich-pfiffiges Geſicht.

»Und ſollt Euch gar nicht zu helfen ſein? ich mein wohl,« ſagte das Männlein.

»Was, Ihr wollt ihm helfen?« fuhren die Bauern ungläubig untereinander.

»Ja, ich! und zugleich als Rache für den Kotter an dem Herrn Vogt — ja ich, ſo wahr ich der »Narrentattl« heiße.«



Dieſen Namen hatte er das erſte Mal ſelbſt ausgeſprochen; ſeine Aeuglein leuchteten dabei wie der Blick eines Kobolds, ſeine Naſe wurde ſo roth wie die eines indianiſchen Hahnes.

»Wenn Ihr dieß könnt, ſo ſollt Ihr nimmer und nimmer Narrentattl heißen, denn dann müßt ihr geſcheider ſein, als die Weiſen des Morgenlandes.«

»Ich kann!« äußerte der Höckrige zuverſichtlich.

»Und wollt Ihr's auch?«

»Ja, wenn Ihr mir feierlich zuſagt, mich immerdar mit den Schimpfnamen zu verſchonen.«

Die Bauern verſprachens heilig.

»Und Ihr Jakob müßt genau thun wie ich ſage, riskirt ja nichts dabei, aber ganz genau,« damit nahm er ihn auf die Seite und trug ihm auf, Abends hübſch zeitlich zu Bette zu gehen, da werde Jemand gegen Mitternacht pochen an der Keuſche, ſoll ſich taub und verſchlafen ſtellen, und nicht eher auf des Harrenden Gebot eingehen, bis dieſer »dreimal drei« ausſpreche.«

Es fing den Bauern an kalt über den Rücken zu laufen, ſie dachten: Zuletzt iſt der Narrentattl mit dem Schwarzen im Bunde.

»Ihr müßt auch zuhelfen,« fuhr Portugall zu ihnen gewendet fort, »Ihr kommt, wenns dunkel wird, hierher in die Schank, ſetzt dem geizigen Hartneid ein volles Krüglein vor; denn wenns umſonſt, iſt er gleich dabei, und haltet ihn ſo lange auf, bis die Schloßuhr droben zehne ſchlägt, dann laßt ihn laufen.«

Wie verabredet ſo geſchah es.

Im Köhlerhäuſel war das Licht erloſchen, Jakob harrte deſſen, was da kommen ſollte.

Der dumpfe Schlag der Uhr am Kindberger Schloß kündete die zehnte Stunde.

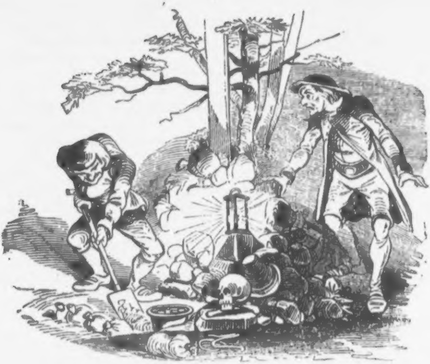
»Laßt mich jetzt,« eiferte Hartneid in der Schenke, »länger mag ich nimmer zu warten, muß nach Haus, trag viel Geld bei mir, und Jaggls Pfandbrief, den Kerl laß ich auspfänden, laßt mich, die Nacht iſt des Menſchen Feind, muß nach Haus.«

»Nun ſo geht Eures Weges, Nachbar.«

»Den Wein könnt Ihr zahlen, warum habt Ihr ſo viel einſchenken laſſen.« Damit ging der Geizige zur Thür hinaus.

Um heim zu kommen mußte er bei Jakobs Acker am Kreuzweg vorüber. Dort auf dem Steinhaufen hüpft ein Irrlicht herum, nein, es iſt nur die Flamme einer Laterne. — Was iſt das?«

Hartneid ſchlich langſam näher.



Ein Höckermännlein, großköpfig, mit krummen Beinen war im Begriff eine Grube zu graben. Darneben am Steinhauſen ſtand ein Todtenkopf und ein Drudenfuß, ein Strick liegt dabei und ein Sack mit Geld; aus der halb offnen Grube guckt noch eine Reihe Säcke hervor, und ein großes Hefen bis zum Rand mit Silber voll; grad auf ihn wirſt die Latern den Schein.

Dem Geizhals gerann das Blut in den Adern, ſein Haar ſträubte ſich empor, ſein Fuß wurzelte am Boden feſt.

Das Männlein ſchaufelte haſtig weiter, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann, und murmelte allerlei Sprüchlein dabei. Entweder bemerkte er Hartneid nicht oder wollte ihn nicht bemerken.

Die Nachtluſt rauſchte durch die Bäume, Stoß um Stoß, die Zweige bewegten ſich wie Geiſterarme, welche nach dem Schatzgräber greiſen wollen.

Das Männlein zog jetzt einen Sack aus der Grube und warf ihn auf den Steinhaufen, daß der Inhalt einen Klang von ſich gab; der Todtenkopf kollerte vom Steinhaufen hinab in die Grube. Der Höckrige kehrte ſich aber nicht daran.

Mußt gehorchen, Schädelknochen,
Heut iſt deine Kraft gebrochen,
Gold und Silber hier vergraben,
Einſimal dein, muß ich jetzt haben.

Hartneid, welchem Alles wie ein Traum vorkam, klapperten die Zähne, er wollte ſprechen und konnte nicht, endlich nahm er all' ſeine Kraft zuſammen, und rief das Männlein an:

»Narrentattl, was machſt Du hier?«

Keine Antwort, das Männlein ſchaufelte emſig weiter.

»Sprich, wer gab Dir das Recht hier nach Schätzen zu graben, ſie gehören mein.«

»Euch, Hartneid? meines Wiſſens dem, welchem der Grund zu eigen, der ſie birgt, und dem, der die Macht hat ſie herauszubeſchwören aus der Tiefe.«

»Mein — mein ſag ich Dir!« ſchrie der Geizhals, »der Jakob ſchuldet mir.«

»Schuld hin, Schuld her, deshalb iſt der Acker nicht Euer Eigenthum; weil Ihr mich übrigens unberufen überraſcht, ſo koſtet es mich nur ein Wort und Gold, Silber und Edelſteine ſinkt wieder in verborgene Tiefe.

»Halt ein, halt ein, nicht ſprich dieß Wort aus. Was willſt Du machen mit ſo viel Gut; haſt ja nicht Weib, nicht Kind?«

»Dafür hat Jakob ſechs, ihm dem Grundeigner will ichs zubringen, mir genügt ein Säcklein von dieſem allen, iſt genug darin für meine Lebzeit.«

»Was aber, wenn der Acker doch rechtlich mein eigen, wenn der Schuldner mir ihn verkauft hätte?«

Der Schatzgräber that ungläubig.

»Was Ihr da ſchwatzt Hartneid, bleibt weg, außer dem Zauberkreis, wenn Euch Seel und Leben lieb. Mir gleich, mit wem ich theile, aber theilen muß ich, und gerade mit des Ackers Eigenthümer, um keinen Preis mit einem andern, ſonſt kann ich den Schatz nicht heben;« dabei reckte er ihm den Todtenſchädel entgegen, welchen er aus der Grube geholt, und ſtellte ihn dann dem Geldſack zum Wächter, wieder neben die Laterne auf den Steinhaufen.

»Mein, mein! ich kauf den Acker.«

»Glaubs nicht, bis mirs Jakob ſagt, und da iſt nicht viel Zeit dazu:

In der zwölften Geiſterſtund
Verſchwind't der Schatz in tiefen Grund.«

Fledermäuſe, durch die Leuchte angelockt, umflatterten des Geizigen Haupt.

»Bald ſollſt Du hören, daß es wahr iſt.«

Der Alte ſtürzte fort, das Männlein aber grub fort und fort.

Hohngelächter, ein Pfeifen in der Luft ſchallt ihm nach, Hartneid aber hört und ſieht nichts als die Säcke mit den Thalern.

Er eilt auf die Keuſche des Kohlbauern zu.

Raſch pocht er an das kleine Fenſterchen, ein-, zwei-, dreimal. Drin iſt alles ſtill.

Pocht wieder und ruft: »Mach auf Jakob, ich bins, Hartneid dein Nachbarsmann.«

Jakob wunderte ſich, daß des Narrentattls Vorherſagung ſo genau eintraf. Muth ſchöpfend für den guten Ausgang, von welchem er übrigens keinen Begriff hatte, war er lange für den Pocher taub, endlich that er auf und fragte: »ob ihn der böſe Nachbar bei Nacht und Nebel vertreiben wolle von der Keuſche?«

»Ei was vertreiben, ich will mich begleichen; Ihr dauert mich, Jakob. Hab den Pfandbrief gebracht, geb ihn Euch zurück, tretet mir dafür das Ackerl am Kreuzwege ab.«

»Mein Ackerl, mein beſtes Eigenthum iſt ja mehr werth.«

»Sollte er um den Schatz wiſſen?« überlegte der Geizhals für ſich, »ſei's wie es ſei, will Euch nicht drücken, macht Licht in der Stube, zähl Euch noch dreißig Thaler auf.«

»Nein, ich kann mich vom Ackerl nicht trennen.«

Lange feilſchten ſie hin und her, dem armen Kohlbrenner ſchlug das Herz im Leibe vor Freuden, er dachte, der Geizhals ſei verrückt geworden, deßungeachtet blieb er feſt bei ſeiner Weigerung.

»Ihr müßt mir den Acker verkaufen,« rief endlich der Bauer haſtig, »geb Euch den Schuldbrief zurück, und dreimal dreihundert Thaler.«

Jetzt ſchlug Jakob ein. Sie traten in die Stube, der Köhler ſchlug Licht an, Hartneid zog den Pfandſchein heraus und gürtete ſeine lederne Geldkatze los.

»Noch eins, bevor ich zahl' den Kauf. Ihr geht mit mir, und ruft beim Kreuzweg laut: Ich bezeug' eidlich, daß der Acker Hartneids Eigenthum durch ehrlichen Kauf und Handel für ewige Zeit.«

»Warum nicht, das kann ich wohl thun.«

Ein Stein fiel dem armen Jakob von der Bruſt, als er den Pfandſchein in der Hand hielt, machte gleich einen Riß durch und ſtrich die Thaler ein, die ihm der Geizhals hinſchob. »Sonderbarer Handel das,« dachte er, dann gingen beide haſtigen Schrittes zum Kreuzweg.

Noch flackerte am Steinhauſen das Irrlicht.

Der Kohlbrenner rief laut aus, was der Käufer verlangt. Hohl und dumpf antwortete das Männlein: »Nun komm zur Theilung.«

»Fort! Fort!« kreiſchte der Bauer Jakob an, dieſer ließ ſichs nicht zweimal ſagen, und rannte auf und davon.

Der Geizhals wollte nun raſch in den Zauberkreis eilen, welcher mit ausgeſchälten Weiden ausgeſteckt war, ſchon griff ſeine Hand nach den ſchweren Geldſäcken, da ſchlug die Schloßuhr die zwölfte Stunde.

Sturmwind heulte über die Fläche, das Licht am Steinhauſen erloſch, ein Hohngelächter erſcholl, Hartneid aber fiel in der Finſterniß zu Boden, als ob ihn die böſen Geiſter niedergezogen zu ſich in den hölliſchen Abgrund.

Des Morgenthaues Kühle weckte ihn aus der Betäubung; er blickte umher, die Gegend war öd und traurig, — er that einen Sprung, Zwerglein, Todtenſchädel und Drudenfuß waren verſchwunden, die Grube iſt halb zugeworfen; am Steinhauſen aber liegt der volle Säckel. Haſtig ſtreckte er die Knochenfinger darnach aus, mochte ihn nicht heben, ſo ſchwer war er, wollte den Inhalt theilweis in die Taſche bergen, — Schreck, Entſetzen, er war werthlos, nur Schuhnägel, Eiſenſpan und Bleiſtücke darin.

Die Wuth des Geizhalſes über den ihm geſpielten Spuck ging über alle Beſchreibung; Bauern, Knecht und Dirn machten ſich gewaltig über ihn luſtig.

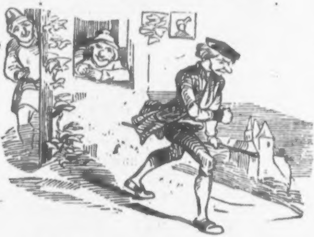
Der arme Kohlbauer mit ſeinen ſechs Kindern nach der Orgelpfeife und dem Großmütterlein waren dadurch glücklich auf Lebzeit.

»Habs recht gemacht?« ſchmunzelte Meiſter Portugall, als er darauf in die Schenke kam zum goldenen Gams.

»Ja, ja,« riefen alle, »Du biſt ein beſſerer Menſchenkenner als wir, Du haſt Dein Stücklein trefflich ausgedacht, drum werden wir auch halten, was wir verſprochen, mit dem jetzigen Augenblick wird der Kindsberger Narrentattl begraben, und wehe den in Kinds und Kindskindern, der dieß Wort noch einmal über die Lippen bringt. Wirth, ein Gläſel von dem Beſten, der brave Portugall ſoll leben!«

»In Bock werd ich den Narrentattl ſpannen,« kreiſchte der lungenſüchtige Vogt, welcher eben eintrat, und den Trunkſpruch vernahm.

Die Bauern fielen über ihn her und ſchoben ihn zur Thüre hinaus, Meiſter Portugall aber fragte ihn höhniſch lächelnd durchs Fenſter: »Vogt, braucht Ihr keine ſaubere Dirn zur Leibespflege?« wovon dieſer ergrimmt davon brauſt.



So iſt der Kindsberger Narrentattl ſehr zu Ehren gekommen, und Jung und Alt hat ihn geſchätzt.

Den Geizhals brachte der Verluſt, der Spott, der Aerger zur Verzweiflung — eines Tages fand man ihn erhängt an der Weißbuche neben dem Kreuzweg. Er hatte ſelbſt Hand an ſich gelegt.

Ein Jahr ſpäter ging **Gottliebs** und **Walburgis** Brautzug richtig vor dem verhängnißvollen Weißbuchenbaum vorbei, ſo daß alſo das Schickſal des Geizhalſes Spruch wirklich in Erfüllung gebracht.

Meiſter **Portugall** war der erſte Bittelmann, zog zu den jungen Eheleuten, und blieb da bis zu ſeinem Ende.

So oft der Höckrige mit ſeinen krummen Beinen an dem Vogt vorüber humpelte, kam ihm Kotter und Bockſpannen in Erinnerung, und er kühlte ſein Müthchen durch die Anfrage: »Herr Vogt, ich wüßt' eine ſaubere Beſchließerin.«

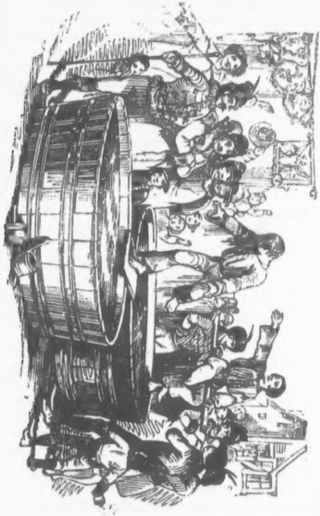
Der Schatz an Edelgeſtein und Gold von dem gemordeten Nürnberger Kaufherrn herrührend, ſoll noch heut zu Tag beim Steinhauſen am Kreuzweg begraben ſein.

J. C. Lothar

Seltſamer Zunftgebrauch der Fleiſcher in Ungarn.

Bei den Fleiſchhauern in Käsmark war bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein ſeltſamer Gebrauch im Gange, welcher auf ein uraltes Herkommen deutet und einen verſtändigen Zweck ahnen läßt. Die Lehrzeit dieſer Profeſſion iſt für jeden Burſchen, der nicht eines Fleiſchhauermeiſters Sohn iſt, auf drei Jahre feſtgeſetzt. Nach dieſen überſtandenen Lehrjahren konnte er damals nicht eher freigeſprochen werden, bevor er ſich nicht auf eine ganz eigene Art gebadet hatte. Die näheren Umſtände waren folgende:

Es wurden bei Gelegenheit des jährlichen Faſchingtanzes, alſo mitten im Winter, zwei große Bütten vor die Hausthür des Herbergvaters geſtellt, beide wurden mit Waſſer bis oben angefüllt, in der einen blieb das Waſſer rein, in der andern wurde es mit untermiſchtem Auswurf von Rindvieh getrübt. Ein paar Stunden vor dem Baden mußte ſich der Freizuſprechende auf eine ſtarke Stange, ſo wie auf ein Pferd ſetzen, und wurde von zwei Fleiſcherknechten in den Gaſſen herumgetragen, wobei er getrocknete Zwetſchken oder Pflaumen auch wohl mit Kohlen untermiſcht auswarf und den nachlaufenden Buben preis gab. Nach dieſem Vorſpiele erfolgte endlich das Baden ſelbſt. Es wurde ihm freigeſtellt, ſich dabei nach Belieben zu kleiden, doch mußte er über den wärmeren Anzug



ein leinernes Hemd und eben ſolche Beinkleider anhaben; mancher benügte ſich auch mit der Bekleidung von bloßer Leinwand allein. Darauf mußte er ſich in Gegenwart zweier Meiſter, die darauf zu ſehen hatten, daß er alles dem Herkommen gemäß verrichte, erſt in die Bütte, in welcher das Waſſer getrübt war, ſo ſtürzen, daß der Kopf voran, dann der ganze Körper eingetaucht werden konnte. So wie er wieder emportauchte warf er ſich auf die nämliche Art in die zweite voll reinen klaren Waſſers. Dieſen Akt mußte er noch zweimal wiederholen, ſo daß das ganze Baden in ſechsmaligem Verſenken beſtand. Suchte ein gegen die Kälte Empfindlicher auch einzelne Theile des Körpers zu ſchonen, ſo waren die beordneter Meiſter bei der Hand und tauchten ihn nur um deſto tiefer ein. Wenn indeß nur auf dieſe Weiſe der Sache ihr volles Recht geſchah, ſo konnte jeder übrigens die Handlung nach Willkür beſchleunigen und ſich dann auch ein erwärmtes Zimmer zum Umkleiden wählen; wiewohl dies ſelten geſchah, da die natürliche oder wenigſtens während der harten Dienſtzeit gewonnene Abhärtung ſolcher Burſche dergleichen Unbequemlichkeiten ohne Anſtrengung trotzte und dem Gebadeten zur Entſchädigung des Spaßes, den er der zuſchauenden Menge gemacht hatte, nunmehr frei ſtand, mittelſt eines zur Hand habenden Gefäßes die Umſtehenden, welche nicht bei Zeiten flüchtig wurden, mit tüchtigen Waſſerportionen zu begrüßen und auseinander zu ſprengen. Wollte ihm die zu große Vorſicht der Zuſchauer dieſe Unterhaltung vereiteln ſo, ließ er ſich wohl auch nicht verdrießen mit gefülltem Eimer ſeinem letzten Bade zu entſpringen und den Fliehenden ſo lange nachzueilen, bis er ſeine Luſt an einer überraſchten Magd oder einem ihm in die Hände laufenden Buben gekühlt hatte.

Dieſe ſeltſame Art nach überſtandenen Lehrjahren freigeſprochen zu werden zeigt allerdings von der Rohheit alter Sitten, ſie wurden am Ende laut gerügt und ſo wie jene bei den Fleiſchbauern milder worden, fand ſie immer weniger Verfechter und mußte am Ende ganz aufhören. Doch läßt ſie ſich als eine ſymboliſche Handlung anſehen, die auf die nothwendige Reinlichkeit in einem Gewerbe hindeuten ſollte, deſſen mannigfaltige Geſchäfte das Beſudeln unvermeidlich und daher das öftere Waſchen und Baden um deſto nöthiger machen.

Minutenſpiele aus der Muſikwelt.

Maria Thereſia, Oeſtreichs große Kaiſerin, hatte ſehr große Einſicht in der Tonkunſt, und ſang vortrefflich. Im Jahre 1739, alſo in ihrem 22. Jahre, in voller Blüthe ihrer Schönheit und Kraft, ſang ſie mit Seneſino zu Florenz ein Duett ſo bezaubernd, daß Seneſino darüber in Thränen ausbrach, und nicht weiter ſingen konnte. Noch in ihrem 45. Jahre ſang ſie außerordentlich ſchön. Bei einer Unterredung mit einer 70jährigen »Fauſtina,« der Sängerin Haſſe (im Jahre 1772), ſagte ſie im Scherze: Sie ſelbſt halte ſich für die erſte (älteſte) Sängerin in Europa. Sie ſpielte nämlich auf den Umſtand an, daß ſie ſich ſchon in ihrem fünften Jahre öffentlich hören ließ.

Zu Luther kam einſt ſein Wittenberger Organiſt, der im höchſten Grade ſchwermüthig und hypochondriſch war, und bat um ſeinen Rath, wie er ſich der trübſinnigen Stimmung und beſonders des anlockenden Gedankens an Selbſtmord erledigen könne.

Luther ließ ihn ganz ausreden und ſprach ſodann: »Greift ins Klavier; Beſſeres weiß ich nicht zu rathen!«

Charakteriſtiſch bleibt es für Goethe, daß er am liebſten Quartettenmuſik hörte. »Das Quartett,« ſagte er, »gilt mir als angenehmes vernünftiges Geſpräch zwiſchen vier Freunden, wo Jeder den Andern zu Wort kommen läßt.«

Als Mozart nach Prag ſich begeben hatte, um zur Krönungsfeier des Kaiſers Leopold die Oper »La Clemenza di Tito« zu ſchreiben, brachte er die Abende gewöhnlich in einem Kaffeehauſe am Billard zu. Er liebte dieſes Spiel leidenſchaftlich. Einſtmals, als er ſich eben wieder mit all der Aufmerkſamkeit zugewendet, die man einem Lieblingsvergnügen ſchenkt, hörte man ihn mehrmals auf irgend eine Melodie: hum, hum, hum vor ſich hinſummen. Als der Stoß an ſeinen Gegner kam, zog er ein Stückchen Papier aus der Taſche, warf einen raſchen Blick darauf, ſpielte dann weiter, wobei er aufs

Neue hum, hum trillerte. Nachdem er zwei oder drei Tage hintereinander daſſelbe gethan, ſagte Mozart mit einem Male zu ſeinen Freunden: »Jetzt kommt und hört!« Was war es? Es war das treffliche Quintett im erſten Akt der »Zauberflöte,« das er während des Billardſpieles komponirt hatte, und das eben mit hum, hum, hum anfängt, weil Papageno durch das Schloß am Munde ſtumm iſt. Damals arbeitete Mozart über Hals und Kopf an ſeinem »Titus« und es ertönten in einem und demſelben muſikaliſchen Kopfe zu gleicher Zeit die koketten Phraſen der drei Damen, und die pathetiſchen Laute Vitellias, das drollige Geplauder des Vogel-Menſchen und das Geſchrei des Abſcheues und der Verzweiflung, welches die Römer beim Anblicke des brennenden Kapitols und ihres geliebten Fürſten ausſtoßen, den ſie von dem Eiſen eines Mörders getroffen ſehen. Dieſe beiden Piecen, nämlich das Finale im Titus und das Quintett in der Zauberflöte, ſind von höchſter Vollendung, dabei aber die entgegenſtehenden Extreme der theatraliſchen Muſik.

Es war nach der großen Oper in Wien. Jetzt erklang vor einem hohen Hauſe in der Nähe des Kärnthnerthortheaters eine luſtige Serenade, von vier eben nicht gar elegant ausſehenden Kunſtjüngern aufgeführt.

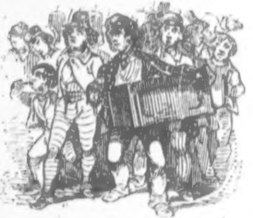
Allenthalben ſteckte man neubegierig die Köpfe aus den Fenſtern, um zu lauſchen und zu ſehen, wem denn die Serenade — eine neue, noch nie gehörte, zwar etwas barrocke, aber dennoch geniale Kompoſition — wieder gelte, während die jungen Herren, die noch bel fortúito auf der Straße hin und her ſchlenderten, alſogleich den Fidibusfunken heraus haben wollten, und applaudirend riefen: »E viva la bella Directrice!« Und niemand Anderem galt auch dieſes Ständchen. Nur Eines machte ihnen noch einen wirren Kopf: wer denn der unbekannte glückliche Spender dieſes improviſirten Quartettes ſein könnte? Ein glücklicher Endymion muß es ſein; aber welcher? Es iſt ja die ganze Stadt in die ſchöne Directrice verliebt? Kurz, ein ausgezeichneter Buffo, der ſich durch ſeine Späße dem Wiener-Volke ungemein beliebt, durch ſein ausgezeichnetes Minnenſpiel einen unvergeßlichen Namen in der Theaterwelt gemacht hatte, dirigirte damals die kaiſerliche Oper mit glänzendem Erfolge. Seine liebenswürdige Frau galt als eine der erſten Schönheiten Wiens, und ſie ward auch von der eleganten Herrenwelt allerorts als die vollendetſte Liebesgöttin proklamirt. Wie könnte alſo der Zweck dieſer Serenade noch in Zweifel gezogen werden? Wenn man nur auch wüßte, wer der Spender wäre? Aber der Henker mag das herauskriegen unter ſolch einer Anzahl von Anbetern! Kurz lauſchte. Die ſonderbare Manier der Setzung und des Vortrages dieſes Tonſtückes fiel ihm auf; er wollte Näheres wiſſen. Er rannte die Stiege hinunter, und erkundigte ſich nach dem Kompoſiteur dieſes Werkes — es mußte zweifelsohne von irgend einem großen, ihm leider! unbekannten Meiſter geſchaffen worden ſein; ſo viel Schönes und Haltbares fand er hierin. Aber wie erſtaunte er, als von den vier Spielleuten ein junger, etwa achtzehn- bis zwanzigjähriger Menſch kühn hervortrat, und ſich als den Kompoſiteur dieſer Piece mit den lakoniſchen Worten legitimirte: — Ich bin es, Herr. — Was der Teufel! Das wäre ſpaßig! Du.... in Deinem Alter.... Knabe? — Je nun, man muß denn doch einmal anfangen! ſagte der junge Kompoſiteur launig. — Per bacco! wahrlich, der beſte Spaß, der mir noch je untergekommen, rief Kurz. Junge, wie heißt Du? — Ich?.... Je nun, den 'Haydn-Sepp' nennen mich die Leute zu Rohrau, wo ich zu Hauſe bin. — Und wer zahlte Dir dieſe Kompoſition? — Ah pah! mir kam einmal ſo die Laune an, weil die Leute gar ſo viel Weſens aus der ſchönen Direktorin machen, zu erfahren, wie ihr meine Muſik goutiren wird. — Bravissimo! komm mit, kleiner Maeſtro! Es iſt allgemein bekannt, daß Haydn — der große, erhabene Meiſter der Tonkunſt — von armen Aeltern in der Harrach'ſchen Grafſchaft Rohrau geboren, den erſten Unterricht in der Muſik von dem dortigen Schulmeiſter, ſeinem Vater, erhalten hatte, und daß er, als er ſpäter zur beſſeren Vorbildung nach Wien kam, von ihm zu ſeiner Unterſtützung nichts anſprechen konnte. Er war alſo hinſichtlich deſſen, was ſeinen Unterhalt betraf, faſt ganz ſich ſelbſt überlaſſen, und ſchrieb ſchon ſehr frühzeitig viele Sonaten, die er an ſeine Mitſchüler verkaufte, oder aber dieſelben ſelbſt in manchen Vorſtadtgründen und Häuſern, um einige Kreuzer zu ſammeln, aufſpielte. Die gegenwärtige, die er in Kompagnie mit Dreien ſeiner Kollegen zu Ehren der ſchönen Directrice vor ihren Fenſtern aufführte, war eine von den letzteren, die er heute nicht gerade zum erſten Male exequirte.

Wie ſchon geſagt, Herr **Kurz** führte den jungen Tonkünſtler, der ſich durchaus nicht blöde benahm, ſondern vielmehr ſein ſtolzes Selbſtgefühl nicht zu verkennen gab, in ſeine Wohnung, ſtellte ihn, ungeachtet es ſchon ſehr ſpät in der Nacht war, ſeiner Gemalin vor — und **Haydn** kehrte mit dem Texte zu der bekannten Oper »der hinkende Teufel« nach Hauſe. Etwa drei Wochen darnach war der »hinkende Teufel« auch ſchon in Muſik geſetzt, und **Haydn** übergab dieſes ſein erſtes großartiges Werk der Direktion zur Probe. Ungetheilten Beifall erntete dieſe herrliche Oper, und brachte **Haydn** vierundzwanzig Dukaten in Gold ein. Von dieſem Zeitpunkte an begann dann auch erſt **Haydn's** Genie eine meiſterhafte Richtung zu nehmen, da ihn Nahrungsſorgen nun weniger drückten.

Von **Haydn** erzählen die »Pictorial Times« nachſtehende, hübſche Anekdote: Eines Morgens trat ein gut gekleideter, kleiner Herr in den Laden Mr. **Howell's**, Muſikalienhändlers in Briſtol, und wünſchte einige Pianoforte-Muſik zu ſehen. **Howell** legte ihm einige ſo eben erſchienene Sonaten von **Haydn** vor; der Fremde blätterte ſie durch und ſagte darauf: »Die mag ich nicht, ſie gefallen mir nicht.« Der Muſikalienhändler erwiderte: »Aber ſie ſind ja von **Haydn**, mein Herr!« »Ganz gut, allein ich möchte etwas Beſſeres haben.« »Etwas Beſſeres?« rief **Howell** unwillig aus, »nun damit kann ich, leider! nicht aufwarten, Ihr gehorſamſter Diener.« Dieß ſagend, kehrte er dem kleinen Manne den Rücken, um zu gehen, als dieſer ihm eröffnete, daß er ſelbſt **Haydn** ſey. **Howell**, außer ſich vor Freude, den großen Komponiſten leibhaftig vor ſich zu ſehen, fiel ihm ohne Weiters um den Hals, und **Haydn** fühlte ſich durch eine ſo enthuſiaſtiſche Verehrung dergeſtalt geſchmeichelt, daß Beide von Stund an die vertrauteſten Freunde wurden.

Beethoven kam in eine Muſikhandlung in Wien neben Fanny **Elsler** zu ſtehen. »Ha ha, wie plump Sie doch daſtehen« ſcherzte die gefeierte Tanzkünſtlerin, indem ſie ſich graziös auf einem Fuße herumdrehte, »wie plump! ſo breit und ſtämmig wie ein Klotz!« »Ja«, ſagte Beethoven, »ich will auch ewig ſtehen, und das geht auf einem Fuße nicht.«

Ein Muſikliebhaber ließ ſich zuweilen Arien und Lieder aus neuen Opern abſchreiben, und fügte auf einem Zettelchen immer zugleich das Format, in welchem ſelbe abgeſchrieben, und die Zeit, in welcher ſie abgeſchrieben wurden, bei, wodurch nachfolgende komiſche Zuſammenſtellung entſtand: »Bei Männern, welche Liebe fühlen, bis Dinſtag Abends 8 Uhr.« — »Es rückt an, es rückt an, das zweite ſchöne Regiment, auf einem Quartbogen.« — »Auch ich war ein Jüngling mit lockichtem Haar in Kleinfolio.« »Wie nahte mir der Schlummer bis Sonnabend früh um zehn.«



Katzenmuſik in neuerer Zeit gleichbedeutend mit Charivari, iſt eine Serenade, welche einer beſtimmten Perſon, wenn nicht gar einer ganzen Partei, vermittelſt des Gebrauches aller nur erdenklichen unharmoniſchen Inſtrumente, als da ſind: Keſſel, Deckel, Töpfe, Pfeifen, Schnurren, Trommeln ꝛc., gebracht wird. So unſchuldig Anfangs dergleichen Ständchen waren, ſo haben ſie doch in neuerer Zeit eine tiefere Bedeutung gewonnen, indem man ihnen einen politiſchen Charakter beilegte, der ihnen früher gänzlich fehlte. Im ſüdlichen und ſüdweſtlichen

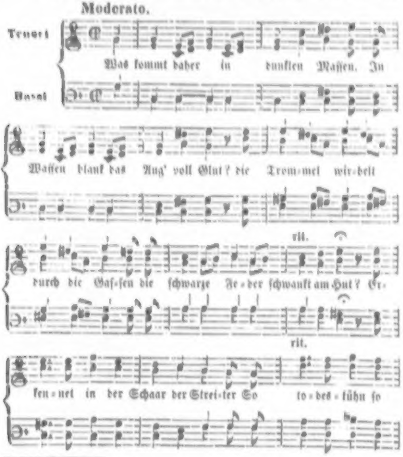
Frankreich herrſchte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Gebrauch, einem alten Manne, welcher ein junges Weib heiratete, ein Ständchen zu bringen, das ihn über das Unpaſſende einer ſolchen Verbindung belehrte. Spät am Abend des Hochzeitstages verſammelten ſich die Katzenmuſikanten in aller Stille vor den Fenſtern des Schlafzimmers, und ſuchten nun jene höchſt unharmoniſchen und ohrenzerreißenden Töne und Laute nachzuahmen, die man ſo häufig hört, wenn ein Kater auf ſeinem ſpäten Gange ein Kätzchen gefunden. Da bei ſolcher Anſtrengung Lunge und Kehle aber ſelten ausreicht, ſo nahm man noch jene oben erwähnten Inſtrumente zu Hilfe, damit der Lärm je weiter, je beſſer dringe, und wo möglich das ganze Dorf oder die geſammte Stadt von der Demonſtration Kunde erhalte. War der alt-junge Ehemann ganz beſonders verhaßt, ſo wiederholten ſich ſolche allabendliche Muſiken oft wochenlang. Gar bald aber legte ſich die Polizei ins Mittel, und verhaftete oder verjagte jene unberufenen Störer der ſchönſten häuslichen Stunden. Doch dieſe Manier, ſein Mißfallen über eine unpaſſende Handlung zu manifeſtiren, war zu lockend und dabei zu praktiſch, als daß ihre Anwendung durch ein bloßes polizeiliches Verbot ſich hätte ausrotten laſſen können. Man erweiterte die Bedeutung der Katzenmuſiken um ein Beträchtliches, indem man ihnen, wie ſchon oben angedeutet, einen politiſchen Karakter beilegte.

Um eine Katzenmuſik bedeutungsvoll zu machen, iſt nach echtem Gebrauche in Frankreich vor Allem nöthig, daß ein allgemein bekannter Grund zu einer ſolchen Demonſtration vorliege. Trifft dieß zu, ſo wählt man die 10. oder 11. Nachtſtunde zur Ausführung. In größter Ordnung begeben ſich ſämmtliche Mitwirkende im lautloſeſten Zuge vor die Wohnung des Betreffenden, und ordnen ſich ſtill, im Halbkreiſe. Ein Leierkaſten iſt unentbehrlich, denn ein alter Gaſſenhauer muß als Präludium figuriren. Iſt die Walze, die aber möglichſt ſchadhaft ſein muß, einmal herumgedreht, ſo ſingt Einer, wo möglich ein mit einer Bärenlunge Begabter, ein Spottlied auf den, dem es gelten ſoll, das aber 1) nur Wahrheiten enthalten darf und 2) einer allgemein bekannten Melodie unterlegt ſein muß. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Chorus unter horrendeſtem Trommel- und Kettengeraſſel ꝛc. den jedesmaligen

Refrain repetirt. Iſt das Lied zu Ende, ſo machen die Theilnehmer zu zwei Mann hoch rechts, reſp. links um und marſchieren mit einem Fortiſſimo aller obligaten Inſtrumente langſam und im Paradeſchritt vor den Fenſtern des oder der Erkorenen vorüber und in größter Ordnung ab.

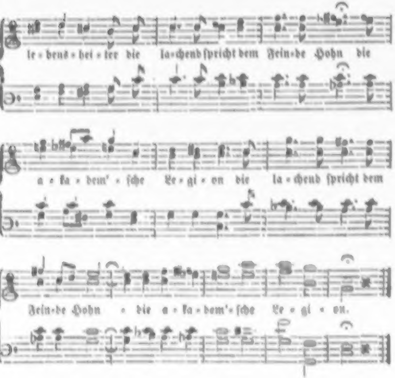
Die Akademiſche Legion *).

Gedicht von Dr. Joh. Nep. Vogl,
in Muſik geſetzt für 4 Männerſtimmen v. Carl Binder, Kapellmeiſter.


Moderato.
Tenori
Bassi
Was kommt daher in dunklen Maſſen. In
Waffen blank das Aug' voll Glut? die Trom-mel wir-belt
rit.
durch die Gaſ-ſen die ſchwarze Fe-der ſchwankt am Hut? Er-
rit.
ken-net in der Schaar der Strei-ter So to-des-kühn ſo

---

*) Hierunter iſt, wie aus dem Texte erſichtbar, das Künſtlerkorps zu verſtehen.


le-bens-hei-ter die la-chend ſpricht dem Fein-de Hohn die
a-ka-dem'-ſche Le-gi-on die la-chend ſpricht dem
Fein-de Hohn die a-ka-dem'-ſche Le-gi-on.

Was kommt daher in dunklen Maſſen,
In Waffen blank, das Aug' voll Glut?
Die Trommel wirbelt durch die Gaſſen,
Die ſchwarze Feder ſchwankt am Hut.
Erkennet in der Schaar der Streiter
So todeskühn, ſo lebensheiter,
Die lachend ſpricht dem Feinde Hohn:
Die akadem'ſche Legion.

Es ſind der Künſte heit're Söhne,
Die um ihr Banner ſich gereiht,
Sie, die dem Dienſte der Kamöne
Bisher ihr ganzes Sein geweiht.
Nun fliehen ſie des Tempels Stufen,
Da höh're Pflichten ſie berufen,
Als Kämpfer ſteht für Volk und Thron
Die akadem'ſche Legion.

Sie ſteht in keines Herrſchers Solde,
Und iſt nicht frecher Willkür Knecht,
Sie lockt nicht Ruhm, noch Durſt nach Golde,
Sie kämpft für Freiheit nur und Recht,
Ja unter ihres Banners Wallen
Will gerne für die Beiden fallen,
Iſt nur des Volkes Glück ihr Lohn,
Die akadem'ſche Legion.

Doch kämpft ſie in den erſten Reihen,
Die Bruſt von kühnem Muthe voll,
So wird man's gern' ihr auch verzeihen,
Bringt ſie der Freude ihren Zoll;
D'rum ſchallt zu euch auf heit'ren Schwingen
Ein Rundgeſang bei Becherklingen,
Erkennt an ſeinem mächt'gen Ton
Die akadem'ſche Legion!

Und nun ein Hoch in allen Lagen
Dem deutſchen Lied, dem deutſchen Schwert,
Ja freudig können wir es ſagen,
Wir, Brüder, ſind der Beiden werth.
Wo Liederſchall und Becherklirren,
Wo Büchſenknall und Säbelſchwirren!
Dort ſucht des Volkes treu'ſten Sohn:
Die akadem'ſche Legion.

Eine Wiener Bürgerſtube vor ſechzig Jahren.

Die Stube eines bemittelten Wiener Bürgers, wie ſie vor ſechzig Jahren, das iſt, um das Jahr 1788, und etwa zehn Jahre ſpäter bisweilen noch zu finden war, dürfte kaum mehr in der Wirklichkeit, und ſelten nur noch in der Erinnerung beſtehen, und hatte damals gewiß auf zwei Jahrhunderte zurück, ſeit 1588, nicht jene gänzliche Umſtaltung erlitten, die ſeit den letzten ſechzig Jahren eingetreten iſt. Wir reden, wie ſchon im Eingange bemerkt, nicht von dem reichen, ſondern von dem, im mäßigen Wohlſtande lebenden, ein Handwerk oder ein Geſchäft treibenden Bürger, welcher außer der Kammer oder dem Zimmer, wo die Ehebetten ſtanden, und die Kindlein gepflegt wurden, und das dem gewöhnlichen Beſucher unzugänglich war, ein erſtes, größeres Zimmer hatte, wo die Kunden, die Fremden, die Nachbarn, die nahen oder entfernten Verwandten empfangen wurden, wo man Mittags und Abends zur regelmäßigen Stunde den Tiſch deckte, und wo nach gethaner Arbeit oder an Feiertagen die Familie und die Hausgenoſſen ſich verſammelten. Dieſes Zimmer hatte in der Regel zwei, manchmal drei Fenſter, und nur das zweite Wohnſtück war der minderen oder größeren Zahl des Familienſtandes angemeſſen. Ein unbemittelter, nicht armer Bürger beſchränkte ſeinen Haushalt entweder bis zu beſſeren Zeiten, oder auch lebenslang auf Eine Stube, und derjenige, welcher mehr als zwei Zimmer hatte, galt für verſchwenderiſch oder reich, oder war eines von beiden wirklich. Allerdings iſt dabei wohl in Betracht zu ziehen, daß es damals nicht ſo viele Neubauten gab, als in unſeren Tagen; daß bei der Anlage eines neuen Hauſes weniger die ſinnreiche Benützung des Raumes zur Erzielung des höchſten möglichen Zinserträgniſſes, als der beſcheidene Bedarf des Erbauers, und Stand und Gewerbe der künftigen Bewohner zu Rathe gezogen wurde. Leichter als jetzt war es daher auch, geeignete Wohnungen nach der Größe des Familienſtandes, nach der Beſchaffenheit des Geſchäftes und ſeiner mehreren oder minderen Ausdehnung zu finden.

In eine ſolche Bürgerſtube gelangte man unmittelbar durch die Küche. Das Vorzimmer, in unſern Tagen ein Bedürfniß geworden, war damals ſo gut als unbekannt, und nur den höhern und höchſten Ständen vorbehalten. So hat das Zeitgemäße ſich ſehr geändert, das Weſentliche aber iſt denn doch geblieben, und wird auch fürder bleiben. Iſt gleich das Vorzimmer nunmehr eine Nothwendigkeit, weil man den Anblick einer Küche und den Durchgang durch ſelbe für unerquicklich zu halten beliebt, ſo wird doch jetzt, und wurde damals das ſorgfältige oder fahrläſſige Walten der Hausfrau bei dem erſten Schritte über die Schwelle ſichtbar, und läßt und ließ auf den im Hauſe herrſchenden Geiſt der Ordnung und Wirthſchaft faſt immer untrüglich ſchließen. Aber eine wohl geregelte, in allen Theilen reinliche Küche mit ihrem blank geſcheuerten Geräthe verletzte nicht nur nicht das Auge, ſondern erfreute dasſelbe vielmehr, und meiſtens wußten die Beſuchenden die

Zeit, wo man in derſelben beſchäftigt war, rückſichtvoll zu vermeiden.

In der ſchönen Jahreszeit, — welche in Wien oft vom Anfang des März bis in den Anfang des November zu rechnen iſt, — blieb der äußere Wohnungseingang, die Thür der Küche, gewöhnlich unverſchloſſen, da durch die Zimmerthür, welche faſt immer ein Fenſter mit ſehr reinlichem Vorhange hatte, jeder Kommende leicht bemerkt wurde, und Diebſtähle und Bettelunweſen in jener Zeit noch nicht wie in unſerer Zeit um ſich gegriffen hatten. Während der Wintermonate, wo faſt überall doppelte Thüren angebracht wurden, blieb derſelbe verſchloſſen, und man mußte ſich zum Anpochen bequemen, brauchte aber nicht lange zu warten, bis man von einem Gliede der Familie nach gehöriger Meldung, wer man ſei, eingelaſſen wurde; denn auch Glockenzüge waren nicht ſo allgemein in der Regel, wie in unſeren Tagen; und eine Magd wurde nur in jenen Haushaltungen gehalten, wo deren Bedarf unabweislich war.

Wir treten in die Stube ſelbſt. Der ganze Eindruck iſt ein wohlthuender, ein heiterer. Den Einrichtungsſtücken fehlt zwar die Eleganz, welche unſer Jahrhundert an ihnen verlangt, es fehlt ihnen der glänzende Firniß der Neuheit und das Gepräge der jeweiligen Mode, nicht aber vermißt man jene Bequemlichkeit, die wir Komfort und komfortable nennen, während doch nirgends ein Luxus, ein Überfluß bemerkbar iſt. Solidität und Färbung derſelben bezeugen, daß ſie ſchon eine lange Reihe von Jahren gedient haben, und noch eben ſo lange dienen können, wenn nicht der Geiſt der Zeit ſie entfernt; daß der Hausvater und ſeine Ehefrau den wirthſchaftzerſtörenden Wohnungswechſel nicht lieben, von dem auch nirgends eine Spur iſt, und daß ſie vielmehr mit kindlich frommem Sinne an den alten vier Mauern hängen, an welche ſich ſo manche ſchöne Erinnerungen knüpfen.

Bemerkenswerth iſt da vor Allen der ſchwere, ſchön gebohnte, braune Tiſch von Eichenholz mit den gewundenen, ſtarken und dennoch zierlichen Füßen, mit der Lade für das Tiſchgeräthe, und dem unentbehrlichen Fußbrette an den vier Seiten, das die Stelle eines Schemels vertritt. Er iſt ein Erbſtück, das auf den gegenwärtigen Beſitzer überging, als deſſen Vater in älteren Tagen ſein Haus kleiner machte, und ein

Menſchenalter mit all ſeinen Freuden und Leiden ging an dem ehrwürdigen Möbel, — wenn man in unſern Tagen ſo etwas ehrwürdig nennen darf, — bereits vorüber. An dieſem Tiſche nährte den Herrn des Hauſes einſt ſeine Mutter; an dieſem Tiſche hofft er, unter Anwendung von Strenge und Milde die eigenen Kinder in Gehorſam und Frömmigkeit heranwachſen zu ſehen, und er darf es hoffen, da ſeine Ehewirthin ihnen ein wirkſames Beiſpiel dieſer Tugenden iſt.

Zwei Kaſten von ſehr verſchiedener Form verdienen zunächſt unſere Aufmerkſamkeit. Beide ſind von mühevoller, fleißiger Arbeit, beide ihrer Beſtimmung ſehr angemeſſen, beſonders iſt der eine, welcher vielfache Zwecke vereinigt, ein wahres Kabinetsſtück, und kam ſchon als ein Alterthum, obwohl ganz unverſehrt, durch einen glücklichen Zufall in das Haus; beide tragen aber auch für uns Söhne des neunzehnten Jahrhunderts das Gepräge der Schwerfälligkeit und des Rococcogeſchmackes, der vor einigen Jahren wieder auftauchen wollte. Das einfachere dieſer Einrichtungsſtücke, deſſen Konturen Wellenlinien mit Ecken und Spitzen wechſelnd bilden, hat drei tiefe, mit Wäſche voll gepreßte Laden, und ſteht ausſchließlich unter der Obhut der Hausfrau, die deſſen Inhalt bis in die kleinſten Umſtände kennt und darin mit wahrem Wohlgefallen waltet. Nicht ohne Anſtrengung zieht ſie am Abende des Samſtags eine dieſer Laden heraus, weidet ihr Auge am Anblicke des blendend weißen Linnens, und wählt dann, je nach der Wichtigkeit des folgenden Feiertages die mehr oder minder feinen Stücke. Das Gewicht dieſes Kaſtens mit Allem was er verſchließt, dürfte allerdings nach Zentnern zählen.

Auf dieſem Kaſten aber dürfen wir eine Uhr nicht überſehen, die eine eigene Beſchreibung verdienen würde. Außer daß ſie Viertel und Stunden auf ſehr ſonoren Glocken ſchlägt, jede Woche nur Einmal aufzuziehen iſt, die Monatstage und die Mondesviertel zeigt, und auf ihr von Zeit zu Zeit wechſelnde Sinn- und Sittenſprüche in Metall gegraben ſichtbar werden, hat ſie auch ein Glockenſpiel, das jedoch der Hausvater nur ſelten in Bewegung ſetzt. Gehäuſe und Zifferblatt ſind von düſterer Färbung, und das Ganze hat ſelbſt für jene Zeit ſchon ein alterthümlich-ehrwürdiges Anſehen.

Noch älter vielleicht als dieſes Kunſtwerk, und nicht minder ſinnreich in der Zuſammenſetzung und Verbindung ſeiner zahlloſen Beſtandtheile iſt der zweite, mit einem hohen Aufſatze verſehene Kaſten, ein Erbſtück aus dem Nachlaſſe eines geiſtlichen Herrn, der ein entfernter Verwandter des Hauſes war, und den Ruf eines eben ſo gelehrten, als apoſtoliſch frommen Namens hinterlaſſen hatte. Schon die äußere Geſtalt des Möbels verräth einen reichen Aufwand architektoniſcher und mechaniſcher Kenntniſſe. Ueber drei ebenfalls tiefen Laden erhebt ſich ein Aufſatz, der einem Gebäude mit einem Mittelſtücke und zwei Seitenflügeln gleicht, und eine Art abhängiger Terraſſe vor ſich hat, die wenn man das deckende Feld aufſchlägt, ein Schreibepult bildet. Die beiden Seitenflügel enden oben in eine ſymmetriſch wellenförmige Verzierung, und das Mittelſtück, das ſich über beide erhebt, trägt ein gut gearbeitetes, aus braunem Holze geſchnitztes Bildniß des Gekreuzigten. Werden an einem beſondern Feiertage die Flügelthüren dieſer Mitte geöffnet, ſo zeigt ſich eine Art Tabernakel mit blauem Grunde, beſäet mit vielen goldenen Sternen, und darin eine gemalte Statuette der Jungfrau Maria auf der Erdkugel ſtehend, und der Schlange den Kopf zertretend; auch dieſe Erdkugel läßt ſich öffnen, und man ſieht darin Adam und Eva, wie ſie im Paradieſe von der Frucht des verbotenen Baumes eſſen, und des Tabernakels beide Flügelthüren zeigen auf ihrer inneren Seite Gemälde aus der Lebensgeſchichte des Heilands. So dienet dieſer Kaſten bei gewiſſen Gelegenheiten zugleich als Altar, vor welchem die fromme Familie ihre Andacht verrichtet.

So wie aber die Baſis des Aufſatzes als Schreibepult dient, in welchem der Hausvater ſeine Wirthſchafts-Rechnungen und ſeine Geſchäfts-Papiere verwahrt, ſo ſind auch die beiden Seiten desſelben, jede ſechs kleine Schubfächer enthaltend, und auf künſtliche Weiſe verſchließbar, für profane Zwecke beſtimmt. Der dermalige Beſitzer verwahrt in einigen derſelben eine kleine Haus-Apotheke, in andern verſchiedene ſeltene Gold- oder Silbermünzen, darunter die geſammelten Pathengeſchenke, obwohl er übrigens auf Goldſtücke als Münze keinen beſondern Werth legt, da er wohl weiß, wie wenig dieſes Metall zum eigentlichen Geldverkehr ſich eignet; in noch anderen liegen mehrere kleine Druckſchriften aus der Zeit der Joſephiniſchen Preßfreiheit, die er den Augen der unreifen Jugend oder ſonſt ungeeigneter Leſer, zu denen allerdings er nicht gehört, weislich entzieht. Uebrigens iſt der ganze Schrank ſo geheimnißvoll, daß er bei ſeiner Größe noch manche kleine Abtheilung enthalten mag, die ſein jetziger Eigenthümer bisher ſelbſt nicht kennt.

Machſt Du dieſem Hausvater einen Beſuch, ſo bietet er Dir, nach einem chriſtlichen Gruße einen Stuhl, der zwar nicht die gefälligen Formen eines ſolchen Möbels unſerer Tage hat, auf den Du Dich aber mit voller Beruhigung ſetzen, und wenn es die Umſtände erlauben, ſelbſt bei kräftigerem Körper, Dich auch darauf ausſtrecken kannſt, ohne beſorgen zu müſſen, daß ſeine Theile aus ihren Fugen weichen, oder wohl gar ſeufzend brechen unter einer Kraft, der ſie keinen Widerſtand zu leiſten vermögen.

So war eine Wiener-Bürgerſtube im vorigen Jahrhunderte, und ſo war ſie das ganze Jahrhundert hindurch zeitgemäß; aber was damals zeitgemäß war, iſt es jetzt nicht; was jetzt zeitgemäß iſt, war es nicht vor zehn Jahren, und wird es auch nach weitern zehn Jahren nicht mehr ſeyn. **Sapienti pauca.**

M. D. C.

Alte Grabſchrift.

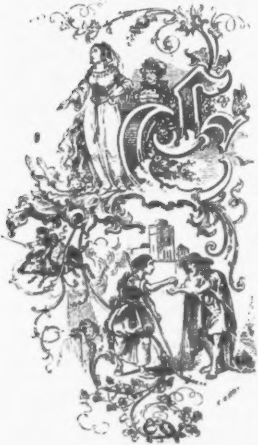
Halt!
Rechts   Links
Verdoblet die Furcht in euern Gliedern
Still.
Vernemet von mir die **Parola.**
Ich Jacob Wolff von Neuſtatt gebürtig
Ein Leib Cornet des löbl. Cſákiſchen Regiments
Der ſeinen Heldenmuth geprüfet vor dem Feind
Niemand geforchten als Gott
Von unvermeidentlichen Pfeil des Todtes
getroffen und entſeelet
Hat den 6ten Mertzen 1737
müſſen in dieſe Gruben fallen
Meines Alters im 33ten Jahr
Avancirt. Die h. **Parola** iſt heut:
Dem Menſchen iſt geſetzet
einmal zu ſterben. Hebr. 9. 27.
Marſchirt ab.

Dieſes Feldgeſchrey iſt heilig und heilſamb
Der traurige Vater Joachim Wolff bürgl.
Fleiſchhacker hat dieſes Ort ſeinem lieben
Sohn und auch vor ſich zur Ruheſtatt erwählet
Amen!

Vorſtehende Grabſchrift war außerhalb der Domkirche, jetzt Pfarrkirche, in Wr. Neuſtadt zu leſen, in welchem ſich auch mehrere Grabſteine befinden, die auf die deutſche Ordens-Komthurie Bezug haben.

Blauäuglein.

Ein Märchen.



Ein König hatte eine Tochter, die ſehr ſchön war, aber auch ſtolz zumeiſt auf ihre blauen Augen, von denen ſie Blauäuglein hieß. Sie war auch ſehr hart gegen die Armen und warf ihnen wie den Hunden das Brot vor die Füße und ſprach: »Da habt ihr Lumpengepack, und nun trollt euch fort!« Manchmal ſagte zwar der Vater: »Kind, der

Arme iſt unſer Nächſte, und Brot iſt eine Gottesgab', die man nicht verachten darf, Gott wird dich ſtrafen;« was aber wenig oder gar nichts half, weil er ſonſt nichts that, das böſe Kind zu beſſern. — Eines Tages entſprang ihr Eichhörnchen, das mit ihr im Bette ſchlief und das ſie abgöttiſch liebte; da wurden alle Diener ausgeſchickt es einzufangen, doch umſonſt. Jetzt lief ſie ſelbſt in den Wald, obgleich der König dagegen war und ſie ſuchte und ſuchte, verlor jedoch bald die Diener und irrte bis am andern Tage Abends im Walde umher, ohne herauszufinden. Da kam ſie endlich an eine Hütte, aus der ihr eine gekrümmte Alte entgegentrat, die war eine Hexe. Die Königstochter hungerte ſehr und bat um etwas zu eſſen, da ſagte die Alte freundlich: »Ja ja, mein ſchönes Kind, komm' nur herein, bei mir ſollſt du nicht hungern, hab da ſüß Zuckerwerk« und legte ihr harte Baumrinde vor. »Ei,« rief ſie dann, »willſt du nicht zubeißen, iſt dir meine Koſt zu ſchlecht, ich wills nicht meinen« und hob ihre Krücke. Blauäuglein zitterte vor Angſt und nagte an einem Stücklein Rinde und die Thränen rollten ihr über die Wangen, bis es vom Weinen müde in einer Ecke der Stube einſchlief. Die Hexe (Hechſe?) hatte aber eine Tochter, die ſchlief nicht und dachte nur, wie ſie ſtatt ihrer häßlichen grünen Augen die ſchönen blauen Augen der Fremden bekommen könne. Endlich ſtieß ſie die Mutter, bei der ſie lag, in die Seite und ſagte: »Mutter, ich muß die blauen Augen dieſes Mädchens haben, ſonſt gräme ich mich zu Tod.« Da ſprach die Alte: »Gräme dich nicht, mein Kind, du ſollſt ſie haben,« ſtand auf, ſtach dem Königskinde die Augen aus und ſetzte ſie ihrer Tochter ein. Als Blauäuglein morgens erwachte und kein Auge mehr hatte, ward es übertraurig und weinte und ſchluchzte bitterlich. — Die Alte gab ihr nun Arbeit; es mußte das Zimmer ſcheuern, Geſchirr und Wäſche reinigen, doch zu eſſen bekam es abermals nur Fichtenrinde. Nachts war die Hexe mit ihrer Tochter zu einem Hexenfeſte geladen und ſtellte dem Blauäuglein einen Käfig vor, darin ein Vogel ſaß. »Dieſen,« ſagte ſie, »erwürgſt du und rupfſt ihn; wenn ich komme, daß du fertig biſt und gute Arbeit gemacht haſt, ſonſt« — da drohte ſie grimmig mit der Krücke und ging. Nun ſaß das Kind bei dem Käfig und bedauerte den armen Vogel; der fing aber zu reden an: »Laß mich aus dem

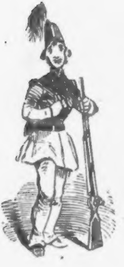
Käfig und ich will dir wieder deine blauen Augen geben.« Darauf das Mädchen: »Ach ja, recht gerne, dann kann ich fortlaufen, nicht wahr? und öffnete das Thürchen. Der Vogel ſprang heraus und ſagte: »Dort im Schranke ſteht ein Fläſchchen, ſein Waſſer gibt dir die Augen wieder,« rupfte ſich dann eine Feder aus mit den Worten: »Wenn du in Noth biſt, ſo wirf die Feder in die Höh' und was du wünſcheſt ſoll ſein,« und huſch war er fortgeflogen. Sie fand das Fläſchchen, wuſch ſich das Geſicht und ward richtig ſehend. Alſogleich machte ſie ſich auf, um dieſem Orte zu entkommen, und ging die ganze Nacht, ohne zu wiſſen wo und wohin. Als der Tag anbrach, hörte ſie weit hinter ſich einen Lärm, ſie blickte um und ſah zum größten Schreck die Hexe auf einem großen Schwein reitend ſie verfolgen. Da fiel ihr die Feder ein, die ihr der Vogel gegeben und warf ſie in die Höhe und wünſchte ein Sandkörnlein am Wege zu ſein. Es geſchah und die Hexe, die ſchlechte Augen hatte, konnte das rechte Sandkörnlein nicht herausfinden und ritt fluchend wieder heim; aus dem Sandkörnlein wurde aber ſogleich Blauäuglein, das nun fortwanderte bis es zu einem Bauer kam, der guten Herzens war und es als Magd behielt. Schwer mußte hier das Königskind arbeiten und recht ſauer ſein tägliches Brot verdienen. So vergingen nun einige Jahre, da trug es ſich einmal zu, daß der Bauer ſagte: »Dirne, ich geh in die Stadt, mußt heute Korn anbauen.« Er ging und ſie that es. Als aber der Samen aufwuchs, ſtanden wo ſie anſäte, lauter Diſteln und nicht ein Holm war aufgegangen. Da ſagte der Bauer: »Kind, deine Hand hat keinen Segen, du mußt dich ſchwer an der Gottesgab verſündiget haben, in meinem Hauſe kannſt du nimmer bleiben. »Drauf zählte er ihr den rückſtändigen Lohn vor und gab ihr ein Stück Brot auf den Weg. Weinend und bitter ihre früheren Fehler bereuend zog ſie nun die Straße fort und kam nach ſieben Tagen in eine Stadt, wo große Hungersnoth war. Sie ſuchte einen Dienſt zu erhalten und trat vor manche Thür; überall aber rief man ihr zu: »Können Niemand brauchen, haben ſelbſt nichts zu eſſen, helf Gott!« Hilf- und rathlos ging ſie nun durch die Straßen, da trat ein ſteinalter Mann auf ſie zu, der bat: »Haſt du nicht ein Stückchen Brot? hab ſchon 3 Tage nichts zu eſſen.« Brot hatte ſie aber keines mehr, nur einige Groſchen von ihrem Lohn; die gab ſie, denn ſie dachte, ich bin jung ich werde mir ſchon wieder was verdienen. Als ſie weiter gehen wollte, warf der Alte die Maske und ſeine zerriſſenen Kleider ab, und ein ſchöner Jüngling ſtand vor ihr, der ſprach: »Ich bin der König dieſes Reiches, und wollte mir eine Frau ſuchen, die vor allem ein gutes Herz hat, du biſt die einzige, die mich als Bettler nicht ſchmähte und zurückwies, du ſollſt meine Frau werden.« Da fiel ſie ihm um den Hals und weinte vor Freude und wurde Königin eines großen Reiches, worauf all ihre Noth zu Ende war. Im ganzen Lande gab es auch keine beſſere und wohlthätigere Frau als die ſchöne Königin. — Wenn ſie noch lebte, gingen wir auch hin, und ſie gäbe uns, daß wir genug hätten, und nicht mehr zu arbeiten brauchten.

Franz Stark.

Harmloſe Kopfnüſſe.

1. Nuß.

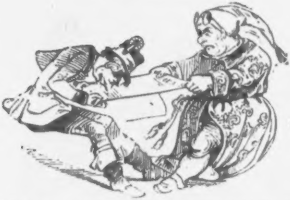
Ladet!



»Jetzt weiß ich nicht, kommt zuerſt die Kugel hinein, oder das Pulver!?«

2. Nuß.

Neue Zeitung.

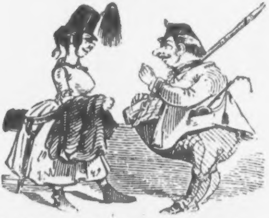


»Johann, aber lieber Johann! ſechs Mahl rufe ich ſchon nach der Zeitung!«

»Gleich! Geduld! Ich kann den Lamartine doch nicht mitten in der Rede unterbrechen!«

3. Nuß.

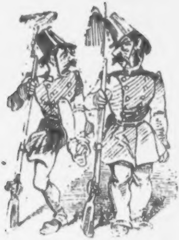
Kommod!



»Die Uniform bringſt mir auf die Wach beim Franzthor, und morgen holſt du ſie wieder ab! — Was ſoll man ſich denn ſo 'nunterſchwitzen!«

4. Nuß.

Bei Fuß!

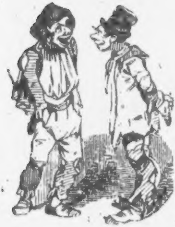


»Könnens nicht Acht geben, Herr!«

»S'iſt nicht »Habt Acht« kommandirt.«

5. Nuß.

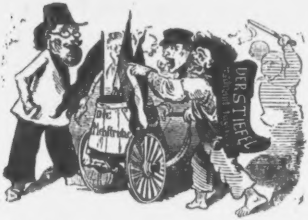
Deputirten-Kandidaten.



»Nu, haben ſie dich nich zu die Deportirten genumme?«

6. Nuß.

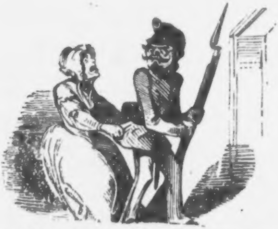
Ein Blick in die Zukunft.



„Oe! den ſchaut's an, der gibt nicht einmal eine Zeitung heraus! Etſch! Etſch!“

7. Nuß.

Auf! Zu den Barrikaden!

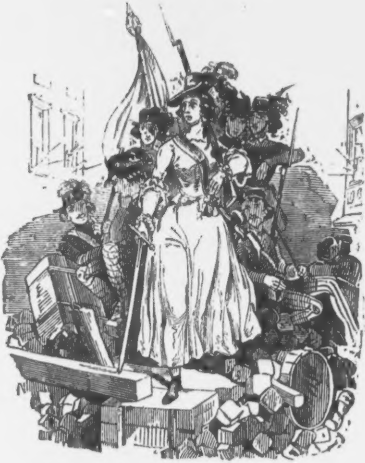


„Und hörſt? Zerreiße Dir Deine neue Hoſen nicht, hörſt?“

Die Barrikadenbraut.

(Wahre Begebenheit aus den Maitagen.)

Von Dr. Johann Nep. Vogl.



Was rennt doch nur die Menge
Durch Wien, die alte Stadt,
Bewährt mit Beil und Flinte
Als gäb's gar blut'ge That?

Es kommt in dichten Schaaren
Der grimme Feind heran
Er kommt mit wildem Dräuen:
Zu würgen, was er kann.

D'rum regt nun friſch die Hände,
Es iſt ein heil'ger Muß,
Bereit ſoll er uns finden
Zu einem guten Gruß.

Zu Gaſſenſchanzen thürmet
Behende Stein auf Stein,
Herbei mit Pflock und Balken,
Mit Tiſch nnd Bank und Schrein!«

Ei ſieh, wie ſtürmetrotzend
Die Barrikade ſteht,
Ha, wie d'rauf in den Lüften
Die deutſche Fahne weht.

Darneben kampfgewärtig
Der Jugend munt're Schaar,
Mit Federn auf den Hüten
Und wallend dunklem Haar.

Nun kommt heran ihr Feinde
Wir ſprechen Euer Hohn,
Ihr ſollt an uns erfahren,
Den Muth der Legion!“

Was ſchwingt zur Barrikade
Sich plötzlich da hinauf?
Wer drängt ſo kampfesluſtig
Sich durch den dichten Hauf?

Ei ſieh, ein blühend Mädchen,
Jungfräulichſchön und hold,
Mit Wangen zart wie Roſen,
Mit Locken hell wie Gold.

Die Flinte auf der Schulter,
Das Schwert in weißer Hand,
So ſtellt ſich's zu den Streitern
Zuvörderſt an den Rand.

Verwundert auf das Mädchen
Jedwedes Auge ſchaut,

Es wird ein ſtill Begehren
In manchem Herzen laut.

Allein der Unſchuld Zauber
Beſchirmt das muth'ge Kind,
Wie wallend heißen Blutes
Auch viel der Kämpfer ſind.

Und ernſt und ſchweigend ſtehet
Das Mädchen auf dem Wall'
Und hält darauf die Wache
So wie die Andern all'.

Und wenn es Nacht geworden
So ſtreckt ſich's hin zur Ruh,
Und ſchließet ohne Sorgen
Die klaren Augen zu.

Doch mit dem erſten Wirbel
Iſt's wieder auf dem Fuß,
Das Schwert bereit zum Schlage,
Das Rohr bereit zum Schuß.

Schon hat es zwei der Tage,
Zwei Nächte ſo vollbracht,
Gleichwie ein Krieger haltend
Die Barrikadenwacht.

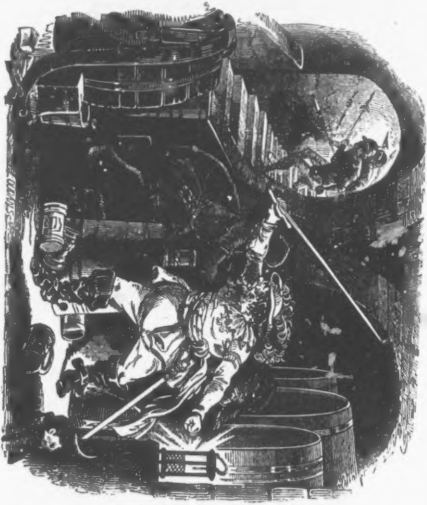
Da ſchallt's durch alle Gaſſen,
Da tönt es fern und nah;
Die Stadt iſt frei vom Feinde,
Kein Dränger iſt mehr da.

Und ſieh, mit Eins verſchwunden
Iſt ſpurlos, wie's erſchien,
Das fremde Heldenmädchen,
Weiß Niemand nicht wohin.

Doch nimmer kann vergeſſen
Wer ihr ins Aug' geſchaut,
Die ſie im Scherz benannten:
Die Barrikadenbraut.

Ritter Ulrich der Volle.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.



Herr Ulrich, der Volle zubenannt,
Den Humpen hält in ſeiner Hand,
Zu Neuburg in dem Keller,
Im Säckel keinen Heller.

Nichts eigen nennt er als ſein Schwert,
Iſt übrigens gar ehrenwerth,
Nur hat in allen Tagen
Am Wein er viel Behagen.

So ſitzt er dort die längſte Zeit
Und läßt in ſeiner Fröhlichkeit
Ein Hümpchen nach dem andern
Hinab die Kehle wandern.

Was regt ſich da mit einemmal
Ob ſeinem Haupt für wirrer Schall,
Das Lärmen und das Läuten
Weiß er ſich nicht zu deuten.

Ei ſieh, wie prallt's nur da herein
Zur Kellerthür', mit wildem Schrei'n:
„O weh, wir ſind verloren,
Vom Schuh bis an die Ohren!“

„Der wilde Schweizer ſtürmt heran,
Um Kloſter Neuburg iſt's gethan!“
Und wieder kommt gelaufen
Ein Kloſtermann mit Schnaufen.

„Erſtiegen hat die Mauer ſchon
Die grimme Höllenlegion,
O weh, o weh uns Armen,
Mag Gott ſich uns erbarmen!“

Und wieder kommt's im lauten Trapp
Die Kellertreppe drauf herab:
„Schon raſ't der Stegreifritter
Im Hofraum wie Gewitter!“

Und eilends noch ein Andrer naht,
„Verberget ſchnell Euch, eh's zu ſpat,
Was flohen wir nicht ſchneller?!
Schon ſtürmt er nach dem Keller!“

„Wie, nach dem Keller!?“ alſo ruft
Voll Zorn der Ulrich, „ha, der Schuft,
Das ſoll er bleiben laſſen,
Da gibt es nichts zu ſpaßen!“

„Was ſchert mich droben Hof und Haus,
Die raub' er meinetwegen aus,
Doch ſollen ſeind Haufen
Den guten Wein nicht ſaufen!“

Und nochmals thut er einen Zug,
An dem wohl Viere hätten g'nug,
Reißt d'rauf heraus den Degen,
Und rennt ihm wild entgegen.

Horch auf, ſchon klinget Stahl an Stahl,
Doch ſchmettert wie Gewitterſtrahl
Herr Ulrich Alles nieder,
Was da nur regt die Glieder.

Jetzt trifft er auf den Strauchkumpan:
„Hallo, du biſt der rechte Mann,
Wart', werd' dich lehren ſtehlen
Den Wein für unſre Kehlen!“

Und hellauf klinget Schlag um Schlag,
Wer doch wie Ulrich fechten mag!
Da ſtürzt der Schweizer nieder,
Und regt ſich nimmer wieder.

Sagt jener d'rauf: „Was hatte auch
Nach unſer'm Wein Gelüſt' der Gauch;
Der Thor, noch gar nicht faßt er,
Was Trinken für ein Laſter!“

Und wieder in die Kellernacht
Hinunter ſteigt der Ritter ſacht,
Und ſchenkt ſich voll den Humpen
Auf's neue da zu pumpen.

Doch als darauf der Morgenſchein
Durch's Kloſterfenſter blinkt hinein,
Beruft der Abt den Zecher
In ſeine Prachtgemächer.

„Verpflichtet ſind wir Euch zu Dank,
Daß Ihr geſtritten ſonder Wank
Für dieſes Kloſters Zwecke.“
„„Und noch was,““ denkt der Recke.

„Es ſteht zu Enns, im Oberland,
Neuburgerkeller zubenannt,
Ein Haus, mit Hof und Scheuer,
Das ſei hinfür nun Euer.“

„Im Keller birgt dort manches Faß
Das beſte Neuenburger Naß,
Wie wir's gekeltert haben,
D'ran mögt Ihr baß Euch laben.“

„Doch Eines werd' Euch zum Geding',
Daß Jedem, Hohen und Gering,
So er von uns geſendet,
Ein volles Glas ihm ſpendet.“

„Fürwahr, Herr Abt,“ der Ritter ſpricht,
„Ein König lohnte beſſer nicht,
Mög' Euch zu allen Stunden
Dafür der Wein auch munden.“

Und alſogleich ins Oberland
Herr Ulrich zog vom Donauſtrand,
Und hatte dort vor Allen
Am Keller groß Gefallen.

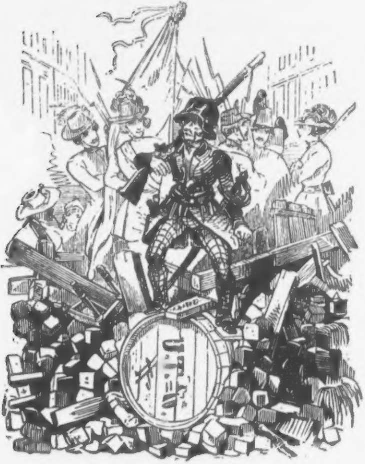
Und wer vom Stift, ob fruh ob ſpat,
An Ritter Ulrich's Schwelle trat,
Dem ſchenkte er vom Beſten
Vor allen andern Gäſten.

So hauſte er noch lange Zeit
Bei ſeinem Wein voll Fröhlichkeit,
Doch Keiner mocht' es wagen
Mit ihm ſich d'rum zu ſchlagen.

Der Barrikadenwächter.

Begebenheit aus den Maitagen.

Von Dr. Johann Nep. Vogl.



„Hier, Freunde, iſt der rechte Platz,
Hier baut die Barrikade auf,
Nur wacker mit dem Spaten, Matz,
Du Kaſpar, lang' die Steine 'rauf!“

„Das Bretterwerk dort ſchnell herbei,
Nun ſputet Euch und ſeid nicht laß.
Ei ſeht, was liegt dort unter'm Thor
Im Winkel für ein herrlich Faß?“

„Ein gutes Barrikadenſtück,
Nur ſchnell gerollt hier auf's Geſtein,
Kein Feind werf' uns von hier zurück
Und ſchöß' er mit Kartätſchen d'rein.“

„Gar herrlich nimmt dieß Faß ſich aus,
Bekränzt von Steinen ringsherum,
Und nun die Fahne, daß hinaus
Sie flatt're zu der Kämpfer Ruhm!“

Und als nun fertig war der Bau,
Und all' die Streiter ſteh'n darauf,
Da kommt ein Männchen, ſchmal und grau,
Daher gerannt im größten Lauf.

Das klettert über Stock und Stein,
Es ſchweift ſein Blick in banger Haſt,
Dann drängt es ſich in's Thor hinein
Von namenloſer Angſt erfaßt.

„Wo iſt das Faß, o redet, ſprecht,
Vor einer Stunde lag's noch dort,
Wer hat auf dieſes Faß ein Recht,
Wer nahm's von dieſer Stelle fort?!“

„Ei ei, Herr Süßlich, wie beſorgt?
Nicht zieht ſo finſter Eure Brau'n,
Wir haben nur das Ding geborgt
Die Barrikade hier zu bau'n.“

„Die Barrikade?!“ ruft erſchreckt
Der Krämer, „ha, dort iſt es ja,
Von Stein und Brettern überdeckt,
's war eben nur, weil ich's nicht ſah!“

Herr Süßlich ſpricht's und eilt in's Haus,
Als fegte fort ihn ein Orkan,
Doch bald ſtürzt wieder er heraus
Und klimmt das Steingeröll' hinan.

Sein Haupt umhüllt ein Eiſenhelm,
Von Roſt ganz überdeckt und alt,
Und auf den Rücken hat der Schelm
Sich einen Küraß feſtgeſchnallt.

An ſeiner Linken klirrt ein Schwert,
Ein Feuerrohr die Rechte hält,
So à la Don Quixote bewehrt
Der Krämer über's Faß ſich ſtellt.

»Herr Süßlich, ſagt, wie kommt Ihr doch
Mit einemmal zu ſolchem Muth?« —
Spricht dieſer: »»Ei, wie fragt Ihr noch!
Für's Vaterland mein Gut und Blut!««

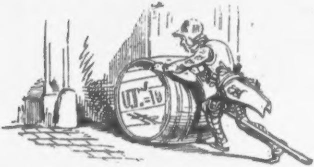
Und auf der Barrikade ſteht
Wie eine Mauer fort und fort
Herr Süßlich, wer da kommt und geht,
Nicht weicht er mehr von dieſem Ort.

Er ſteht am Tag, er ſteht zur Nacht,
Mag's noch ſo rauh aus Norden weh'n,
Die beſte Barrikadenwacht,
Die je ein Auge noch geſeh'n.

Er weicht vom Platz nicht einen Schritt,
Er legt nicht aus der Hand das Rohr,
Als wie gemeißelt aus Granit
Steht er umringt vom Streiterchor.

Zum Glücke aber wird ſein Muth
Auf größre Probe nicht geſtellt,
Denn ſchon beſänftigt iſt die Fluth,
Die todverheißend angeſchwellt.

Und wieder löſt ſich Stein von Stein,
Die man ſo feſtgefügt erſchaut,
Und wieder fällt die Schanze ein,
Dem Feind zum Trotze hingebaut.



Herr Süßlich aber wälzt bedacht
In's Haus das Faß mit eig'ner Hand,
Denn wißt, er hatte nur bewacht
Im Faß die eig'ne Contreband.

Der Tod beim Heurigen *).

Schwank von Dr. Johann Nep. Vogl.

Vor Kurzem kam gewandert
Durch's Dorf Hernals der Tod,
Daß er die Senſe ſchwinge
Wie's ihm der Herr gebot.

Da hörte er ein Lärmen,
Ein Toben und Geklirr',
Von Klarinett und Geige
Ein ſchauderhaft Gewirr'.

Hm, dachte er mit Grinſen,
Da gibt's für mich zu thu'n,
Da wird wohl meine Senſe
Nicht allzulange ruh'n.

Vor'm Hauſe ſchwankt ein Reiſig,
Da tritt er raſch hinein,
Von Krämpenhut und Mantel
Verhüllt ſein nackt Gebein.

Hilf Himmel, welche Menge,
Welch Jubel und Gebraus,
Für all die durſt'gen Brüder
Iſt faſt zu eng das Haus.

Das iſt ein Schrei'n und Singen,
Ein Rufen rings nach Wein,
Ei, denkt er ſich: das muß doch
Was ganz apartes ſein!

Will einmal ſelbſt verſuchen
Wie ſolch ein Krüglein ſchmeckt,
Bevor nach einem Burſchen
Sich meine Senſe ſtreckt.

Darauf nach einem Winkel
Hinſchleicht er ſich ganz ſacht,
Daß ſolch ein Gaſt im Hauſe
Hat Niemand wohl gedacht.

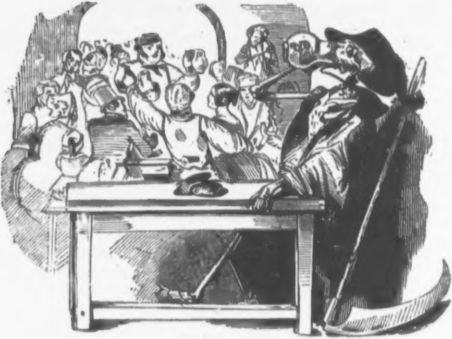
Voll Frohſinn und Behagen
Iſt ringsum Alt und Jung,
Als wüßte Kein's vom Knöchler
Und ſeiner Hippe Schwung.

---

*) „**Heuriger**" wird der dießjährige Wein in Oeſterreich genannt und in der Umgegend Wiens, beſonders im Dorfe **Hernals**, ausgeſchenkt.

Der aber ruft: „He Schenke,
Auch mir vom gold'nen Naß!“
Und klappert mit den Beinen
Und denkt: Das iſt ein Spaß!

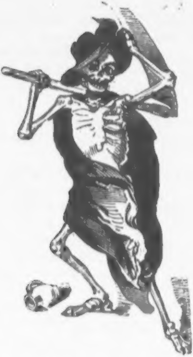
Doch als darauf ihm dieſer
Gebracht was er begehrt,
Wie hat er da ſo ſchnelle
Das Krügelchen geleert.



Und wieder ruft den Schenken
Der ſpindeldürre Gaſt,
Und wieder heiſcht und wieder
Nach Wein er, ohne Raſt.

So ſchlürft er Eins um's Andre
Hinab im raſchen Zug,
Doch trinkt er nun und nimmer
Des ſüßen Trank's genug.

Da wird's im hohlen Schädel
Mit einmal ihm ſo ſchwül,
Und halbbenebelt taumelt
Er plötzlich auf vom Pfühl,



Und rennt davon und zettert:
„Beim Stix! Das laſ' ich ſein,
Anſtatt daß ich wem [illegible],
Bekäme mich der Wein!

Wortſpiele.

Welche Leute bauen am theuerſten? — Die Spieler, ſie bauen auf Karten.

Welche Formen ſind gerade den feinſten Hofleuten verhaßt? — Die Reformen.

Welcher Rath iſt verachtenswerth? — Der Verrath.

Warum ſind die Holländer die witzloſeſte Nation? — Weil ſie alles Salz zum Einpöckeln der Häringe brauchen.

Warum nennt man ein Stammbuch Album? — Weil darin viel von Freundſchaft *weiß* gemacht wird.

Welche Papiere ſteigen am höchſten? — Diejenigen, aus denen die Knaben die fliegenden Drachen verfertigen.

Welcher Fluß hat das Größte in der Welt hervorgebracht? — Der Einfluß.

Welche Kette feſſelt nur Vornehme? — Die Etikette.

Warum ſuchen die Mädchen ſo ſchnell unter die Haube zu kommen? — Weil ſie wiſſen, welchen Gefahren ſie ohne Bedeckung ausgeſetzt ſind.

Auf welcher Zunge kann man ſpazieren gehen? — Auf der Landzunge.

Welcher Mund iſt kein Theil des Körpers? — Der Vormund.

Welche Zeit lieben die jungen Mädchen am meiſten? — Die Hochzeit.

Welcher Stand iſt der gefährlichſte? — Der Aufſtand.

Welcher Fuß erglüht oft für das Köſtlichſte? — Der Dreifuß.

Welcher Tag iſt bei dem größten Theil der Menſchen nur zum Eſſen beſtimmt? — Der Mittag.

Welcher Wald hat keine Bäume? — Der Anwald.

In welchen Verhältniſſen ſtehen die Pferde zu einem Wagen? — In geſpannten Verhältniſſen.

Welcher Abend dauert länger, als von Sonnenuntergang bis Mitternacht? — Der Sonnabend.

Welcher iſt der beſte Rath? — Der Vorrath.

Welcher Pelz kann eſſen und trinken? — Der Faulpelz.

Wer iſt der Gelehrte, der es geworden, ohne ein Buch geleſen zu haben? — Der erſte der ein Buch ſchrieb.

Was iſt der ſicherſte Beweis von der Tollheit eines Hundes? — Wenn er einem unſerer Lions nach den Waden ſchnappt.

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen einem Nachtwächter und einem Ochſen? — Der Nachtwächter ſtößt in's Horn, der Ochſe mit dem Horn.

Warum gehört der Todtengräber zu den größten Wohlthätern? — Weil er für ein ſchnelles Fortkommen ſeiner Nebenmenſchen ſorgt.

Welche Stände werden nicht berufen? — Die Aufſtände.

Welche Sitzungen hält jeder am liebſten allein? — Die Beſitzungen.

Welches Geſchenk wird von dem Empfänger am verächtlichſten behandelt? — Der Fußteppich, denn der Empfänger tritt dieſes Geſchenk mit Füßen.

Warum werden keine Frauen in die Kammer gewählt? — Weil ſich keine dazu entſchließen könnte, ihre Stimme herzugeben.

Warum ſind die Arbeiter am 15. Mai mit Hauen und Schaufeln in die Stadt gekommen? — Um aus zwei Kammern eine zu machen.

In wiefern gleichen ſich ein Soldat und ein Narr? — Beide werden angeführt.

Welche Bäume läßt das heurige Frühjahr zu keinem grünen Zweig kommen? — Die Stammbäume.

Welche Meiſter werden jetzt an vielen Orten genöthigt auf die Wanderung zu gehen? — Die Bürgermeiſter.

Welche Geſellſchaft von Aktionären iſt jetzt am verhaßteſten? — Die der Reaktionären.

In wiefern gleichen ſich ein Chemiſett und Einer der gut ausgeſchlafen hat? — Beide ſind geſtärkt.

Verordnungen.

Wir Ferdinand der Erſte, konſtitutioneller Kaiſer von Öſterreich; König von Hungarn und Böhmen, dieſes Namens der Fünfte, König der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illirien; Erzherzog von Öſterreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Ober- und Nieder-Schleſien; Großfürſt von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; gefürſteter Graf von Habsburg und Tirol ꝛc. ꝛc.

Haben über Antrag Unſeres Miniſterrathes in Übereinſtimmung mit dem conſtituirenden Reichstage beſchloſſen und verordnet, wie folgt:

Erſtens. Die Unterthänigkeit und das ſchutzobrigkeitliche Verhältniß iſt ſammt allen dieſe Verhältniſſe normirenden Geſetzen aufgehoben.

Zweitens. Grund und Boden iſt zu entlaſten; alle Unterſchiede zwiſchen Dominical- und Ruſtical-Gründen werden aufgehoben.

Drittens. Alle aus dem Unterthänigkeitsverhältniſſe entſpringenden, dem unterthänigen Grunde anklebenden Laſten, Dienſtleiſtungen und Giebigkeiten jeder Art, ſo wie alle aus dem grundherrlichen Obereigenthume, aus der Zehent-, Schutz-, Vogt- und (Wein-) Bergherrlichkeit und aus der Dorfobrigkeit herrührenden, von den Grundbeſitzungen oder von Perſonen bisher zu entrichten geweſenen Natural-, Arbeits- und Geldleiſtungen, mit Einſchluß der bei Beſitzveränderungen unter Lebenden und auf den Todesfall zu zahlenden Gebühren, ſind von nun an aufgehoben.

Viertens. Für einige dieſer aufgehobenen Laſten ſoll eine Entſchädigung geleiſtet werden, für andere nicht.

Fünftens. Für alle aus dem perſönlichen Unterthansverbande, aus dem Schutzverhältniſſe, aus dem obrigkeitlichen Jurisdiktionsrechte und aus der Dorfherrlichkeit entſpringenden Rechte und Bezüge kann keine Entſchädigung gefordert werden, wogegen auch die daraus entſpringenden Laſten aufzuhören haben.

Sechſtens. Für ſolche Arbeitsleiſtungen, Natural- und Geldabgaben, welche der Beſitzer eines Grundes als ſolcher, dem Guts-, Zehent- oder Vogtherrn zu leiſten hatte, iſt baldigſt eine billige Entſchädigung auszumitteln.

Siebentens. Die Holzungs- und Weiderechte, ſo wie die Servitutsrechte zwiſchen den Obrigkeiten und ihren bisherigen Unterthanen ſind entgeltlich, das dorfobrigkeitliche Blumenſuch- und Weiderecht, ſo wie die Brach- und Stoppelweide unentgeltlich aufzuheben.

Achtens. Eine aus Abgeordneten aller Provinzen zu bildende Kommiſſion hat einen Geſetzesentwurf auszuarbeiten und der Reichsverſammlung vorzulegen, welcher zu enthalten hat die Beſtimmungen:

a) über die entgeltliche Aufhebung der in emphyteutiſchen oder ſonſtigen über Theilung des Eigenthumes abgeſchloſſenen Verträgen begründeten wechſelſeitigen Bezüge und Leiſtungen;

b) über die Aufhebbarkeit von Grundbelaſtungen, die etwa im §. 3 nicht aufgeführt ſind;

c) über die Art und Weiſe der Aufhebung oder Regulirung der im §. 7 angeführten Rechte;

d) über den Maßſtab und die Höhe der zu leiſtenden Entſchädigung und über den aus den Mitteln der betreffenden Provinz zu bildenden Fond, aus welchem lediglich die für die betreffende Provinz zu berechnende Entſchädigungsquote durch Vermittlung des Staates getilgt werden ſoll;

e) über die Frage, ob für die nach §§. 2, 3 und 8, litt. b, aufzuhebenden, jedoch in den Paragrafen 5 und 6 nicht angeführten Giebigkeiten und Leiſtungen eine Entſchädigung, und welche, zu entrichten ſei.

Neuntens. Die Patrimonialbehörden haben die Gerichtsbarkeit und die politiſche Amtsverwaltung proviſoriſch bis zur Einführung landesfürſtlicher Behörden auf Koſten des Staates fortzuführen.

Zehntens. Das im 6. Abſatze ausgeſprochene Prinzip der Entſchädigung für die Arbeitsleiſtungen, Natural- und Geldabgaben ſoll jedoch allfällige ſpätere Anträge der zufolge des 8. Abſatzes niederzuſetzenden Kommiſſion, wodurch dieſes Prinzip erklärt oder eingeſchränkt werden könnte, nicht ausſchließen.

Eilftens. Auch der Bier- und Branntweinzwang mit den ihm anhaftenden Verbindlichkeiten hat wegzufallen.

Unſere Miniſter des Innern, der Juſtiz und der Finanzen ſind mit dem Vollzuge dieſes Geſetzes beauftragt.

Gegeben in Unſerer kaiſerlichen Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, den ſiebenten September im Eintauſend acht Hundert acht und vierzigſten, Unſerer Reiche im vierzehnten Jahre.

Ferdinand m. p. (L. S.)

Weſſenberg,
Miniſterpräſident und
Miniſter des Äußern.

Doblhoff,
Miniſter des
Innern.

Bach,
Miniſter
der Juſtiz.

Latour,
Miniſter des
Krieges.

Krauß,
Miniſter der
Finanzen.

Hornboſtl,
Miniſter des
Handels.

Schwarzer,
Miniſter der öffentl. Arbeiten.

II.

Wir Ferdinand der Erſte, konſtitutioneller Kaiſer von Öſterreich; König von Hungarn und Böhmen, dieſes Namens der Fünfte, König der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und

Illirien; Erzherzog von Österreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Ober- und Niederſchleſien; Großfürſt von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; gefürſteter Graf von Habsburg und Tirol ꝛc. ꝛc.

Sanktioniren den folgenden, von Unſerem verantwortlichen Miniſterium Uns vorgelegten Reichstagsbeſchluß und verordnen, wie folgt.

Erſtens. In Berückſichtigung der unabweisbaren Nothwendigkeit, dem Staatshaushalte die erforderlichen Mittel zu verſchaffen, jedoch unter ausdrücklichem Vorbehalte der Änderungen, welche über direkte und indirekte Abgaben nach Berathung des vorzulegenden Staatsvoranſchlages und der vom Finanz-Miniſterium in den genaueſten Details ſogleich auszuweiſenden Ergebniſſe des Staatshaushaltes vom Jahre 1847 von der Reichsverſammlung werden beſchloſſen werden, ſind für den erſten Semeſter des Verwaltungsjahres 1849 die bisher eingeführten direkten und indirekten Abgaben, alle Weg-, Brücken- und Waſſermäuthe jedoch, ſo wie überhaupt diejenigen indirekten Abgaben, welche durch Verpachtung oder Abfindung eingehoben werden, für das ganze Verwaltungsjahr 1849 im dermaligen Ausmaße auszuſchreiben.

Zweitens. Unter Beobachtung der beſtehenden Vorſchriften ſind die für öffentliche Zwecke geſtatteten, jedoch über den gegenwärtigen Betrag auf keinen Fall zu erhöhenden Zuſchläge zu den direkten und indirekten Abgaben für die im erſten Abſatze feſtgeſetzten Termine einzuheben.

Der ſtändiſche Domeſtikalfonds-Zuſchuß vom ſogenannten Ruſtikale hat jedoch aufzuhören.

Drittens. Die Urbarial- und Zehentſteuer hat vom 1. November 1848 aufzuhören, und die Umlegung der provinziellen Geſammt-Grundſteuer hat, da alle Unterſchiede zwiſchen Dominikal- und Ruſtikalgründen aufgehoben wurden, gleichmäßig zu geſchehen, was in Tirol und Vorarlberg dadurch erzielt wird, daß vom kataſtermäßigen Gutswerthe das Dominikal-Kapital nicht mehr in Anſatz gebracht wird.

Die Zehentſteuer in Dalmatien, welche als Erſatz der Grundſteuer an den Staat bezahlt wird, hat jedoch fortzubeſtehen.

Viertens. Die Judenſteuern, ſo wie alle auf den Juden als ſolchen laſtenden Paß- und ſonſtigen Ortspolizeiſteuern, mit Inbegriff der nur für Wien beſtehenden Judenaufenthaltsſteuer, ſind aufgehoben und vom 1. November 1848 an nicht mehr auszuſchreiben; die Rückſtände an den bis zu dieſem Zeitpunkte beſtandenen Gebühren dieſer Art ſind im ordentlichen Wege einzubringen. Dagegen ſind die Juden als Handelsleute bei der Beſteuerung mit den Chriſten gleich zu behandeln, ſo wie auch der Bequartirungslaſt und den Beiträgen zu dem Schemale der mit demſelben belaſteten Gemeinden zu unterziehen.

Fünftens. Die in Böhmen von mehreren Induſtrial-Nutzungen als Beihilfe zur Grundſteuer entrichtete Fiktitialſteuer wird vom 1. November 1848 aufgehoben.

Unſer Miniſterium iſt mit der Vollziehung dieſer Beſtimmungen beauftragt.

Gegeben in Unſerer königlichen Hauptſtadt Ollmütz am zwanzigſten Oktober im Eintauſend acht Hundert acht und vierzigſten, Unſerer Reiche im vierzehnten Jahre.

Ferdinand m. p. (L. S.)

Weſſenberg,
Miniſter-Präſident.

Krauß,
Finanz-Miniſter.

Im Verlage von L. Sommer (vormals Strauß)
in Wien, Dorotheergaſſe, Nr. 1108, iſt zu haben:

Illuſtrirte Ausgabe.

Klänge und Bilder aus Ungarn

ovn **Dr. Joh. Nep. Vogl.**

Dritte, ſehr vermehrte Auflage.

Dieſe dritte Auflage der Klänge und Bilder Ungarns iſt gegenwärtig um mehr als zwei Drittheile vermehrt, was beſonders bei den originellen Haideliedern der Fall iſt, die dem Verfaſſer von Seite der Kritik, und wohl auch mit Recht, den Namen: Dichter der Steppe verſchafften, da dieſer Gegenſtand noch von keinem der begabteren Dichter auf ähnliche Weiſe ausgebeutet wurde. Was die Ausſtattung an Druck, Papier und Illuſtrationen betrifft, dürften jedoch nur wenige Editionen der Neuzeit mit dieſem Werke in die Schranken treten. Die Reichhaltigkeit desſelben möge das nachfolgende Inhaltsverzeichniß darthun:

Haidelieder: Auf einer Ungarhaide. Haideſchweigen. Haideanblick. Oaſe. Haidelied. Der Sohn der Haide. Hirtenfeuer. **Delli-Baba.** Haidenacht. Ein Haidebild. Im Winter. Menſchennähe. Haidewirthſchaft. Haideſtimmen. Des Haideſchenken Töchterlein. Haidemädchens Nachtlied. Im Wandern. Die Schenkendirne. Haidelicht. Haidemelancholie. Der Dritte. Haidenebel. Ein Nachtſtück. Haidegarten. Wolkenflug. Haidepoeſie. Haidemoos. Haideeinſamkeit. Der ſeltne Klang. Haidegrab. Haidekind's Lied in der Ferne. — St. Benedeck mit dem Säckel, Legende. — Alt-Giſſing. — Der Blutſchacht zu Schemnitz, Bergmannsſage. — Das Ungarweib, Ballade. — Lieder vom Balaton: Nachts, am See. Schilflied. Die ſchöne Schifferin. Seeſtück. Wellenſtimmen. Abendläuten. Beim Scheiden. — Bilder aus dem Türkenkriege: Hunlad, Ballade. Die Mutter des Tököli, Ballade. Menödy, Ballade. Die Türkenkaſchen zu Großwardein, Ballade. Magyarentod. Ballade. — Morgenträume. Schenkenbild. Im Thale. Kynizy Pal, Ballade. Pandurenlied. Pandur und Räuber, Ballade. Der Cſikos. Des Cſikos Liebe. Die Flüchtende, Ballade. — Auf einem ungariſchen Friedhofe: 1. und 2. — Zigeunerlieder: 1. 2. 3. Zigeunermuſik. Rakoßi-Weiſe. Der Zigeunerin Wiegenlied. Zigeunerparole. Zigeunerwerbung. Zigeunermädchen. Zigeunertanz. Das gefangene Zigeunerweib. An einen alten Zigeuner. — Der Cordoniſt, Ballade. — Abendwehmuth. — Eine Cſikosſage. — Der Waldhirte. — Der Ritt des Wallachen, Ballade. — Waldgang: 1. und 2. — Die Burgfrau von Cſeitha, Ballade. — Der Huſar. — Das Ungarrößlein, Ballade. — Beim Tokayer zu ſingen. — Der Geächtete, Ballade. — Éljen a' Király (wahre Begebenheit).

In illuſtrirtem Umſchlag geb. à 1 fl. 30 kr. C. M.

Ferner iſt zu haben:

Karthäuſernelken.

Sagen und Legenden aus der chriſtlichen Vorzeit

von Dr. Johann Nep. Vogl.

Zweite vermehrte Auflage. In Umſchlag gebunden 1 fl. C. M.

Die Karthäuſernelken von Vogl hatten ſich bei ihrem erſten Erſcheinen ſolch einer freundlichen, den Verfaſſer ehrenden Aufnahme zu erfreuen, daß es nunmehr überflüßig ſein dürfte, dieſelben dem Leſepublikum neuerdings anzuempfehlen.

Wir erlauben uns blos zu erwähnen, daß dieſe gehaltvollen Dichtungen um Vieles vermehrt, in ſchöner typographiſcher Ausſtattung, mit Initialen, und einem in Farbendruck ausgeführten Titelblatte aus der lithographiſchen Anſtalt von M. Grube, bei uns erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Der Inhalt dieſes werthvollen Buches iſt:

Der goldene Schuh. — St. Eliſabeth. — St. Ritza. — Der ewige Jude. — Die Schutzmauer. — Die fromme Spinnerin. — St. Walburgis. — St. Jutta. — Kremsmünſter. — Der Sündenbau. — Abt Rupertus. — St. Gangolf. — St. Katharina. — St. Sebaldus. — Der Geſang. — St. Benedikt. — St. Benedikt's Säckel. — Der Prieſter und der Graf. — Von der Pförtnerin. — Kloſter Schlegl. — Das Gericht des Sünders. — St. Auguſtin. — Fra Renatus. — Des Knaben Traum. — Die Sage von [illegible]rauerweide. — St. Diſlawa. — Kloſter Zwettl. — Kloſter Gorvoi. — Marcellus Ortner.

Der Kahleberg bei Wien

und ſeine Bewohner.

Erinnerungsblätter für die Beſucher dieſes Berges.

Enthaltend: eine ausführliche Schilderung des Kahlenberges (Joſephsberg) und ſeiner Schickſale, Urkunden über das alte Kamaldulenſer-Kloſter, die bis jetzt noch nicht veröffentlichten Ordensregeln der Bergmönche, und Dichtungen

von **Dr. Johann Nep. Vogl.**

Nebſt drei ausgezeichneten Holzſchnitten.

Preis: 30 kr. C. M.

Militäriſche Korreſpondenz
des
Prinzen Eugen von Savoyen
von 1683 bis 1712.

Aus Originalquellen der königl. Staats-Archive zu Turin und Stuttgart.

Herausgegeben von **Friedrich Heller**,
Oberſt-Lieutenant im k. k. öſterreichiſchen General-Quartiermeiſterſtabe ꝛc. ꝛc.

Die hier dem Drucke übergebenen gehaltreichen Eugeniſchen Dokumente ſind den königlichen Staats-Archiven in Turin und Stuttgart entnommen, und umfaſſen den ereignißreichen Zeitraum von 1683 bis 1712, ſomit von der zweiten Türkenbelagerung Wiens bis gegen das Ende des ſpaniſchen Erbfolgekrieges.

Sämmtliche 235 Nummern aus dem Turiner Archiv, worunter auch einzelne belangreiche Staatsſchriften und Operationsentwürfe, ſind entweder vollkommen autograph, oder nur mit Poſtſcripten von Eugens Hand verſehen, manche auch blos von ihm unterzeichnet. Nur einige wenige Stücke ſind von den Entwürfen abgeſchrieben. Aber überall wurde die Rechtſchreibung genau beibehalten.

Conſtitutionelles Staatslexikon.
Erklärung der im Staatsleben gebräuchlichen Wörter,
in alfabetiſcher Ordnung.

Öſterreichs conſtitutionellen Staatsbürgern
gewidmet von **Dr. J. J. Prochazka.**

1. Heft in Umſchlag broſchirt, Preis 24 kr. C. M. = 8 Neugr.

Seit wir unſere Freiheit errungen haben, nimmt jeder Staatsbürger an den politiſchen und ſocialen Tagesfragen den lebhafteſten Antheil.

In Folge deſſen hat ſich das Bedürfniß des Nichtgelehrten nach Erläuterung der im politiſchen und ſocialen (geſellſchaftlichen Leben) gebräuchlichſten meiſtentheils fremden Sprachen entlehnten Kunſtausdrücke oft und laut geäußert. Der bekannte und geachtete Herr Verfaſſer dieſes Werkes bietet nun in demſelben nicht nur die kurze Erläuterung der im Staatenleben gebräuchlichſten Wörter, ſondern zeigt zugleich, wie conſtitutionelle Staatseinrichtungen beſchaffen ſein ſollen, welche Pflichten dem conſtitutionellen Staatsbürger obliegen, und in welcher Art und Ausdehnung derſelbe ſeine Rechte geltend machen darf.

Das vorliegende erſte Heft beweiſt, daß der gelehrte Herr Verfaſſer die vorgeſetzte Aufgabe richtig zu löſen weiß.

Deßhalb rechnet der Verleger, auch ohne weitläufigeren Anempfehlungen, auf großen Abſatz und ſtellt in Vorausſicht auf ſolchen den Preis möglichſt billig.

Sehr wichtig für Landleute!

Meine lieben Lands- und Landleute außer Wien.

Es wird kaum ein Tag in der Woche verſtreichen, an welchem Ihr nicht Nachrichten und Neuigkeiten aus der Stadt erfahret, welche gleich am folgenden Tage Euch ganz anders erzählt werden, und welche am dritten Tage ſchon als falſch und unwahr widerrufen werden.

Ihr werdet gar Vieles gehört und ſelbſt geleſen haben, was Ihr entweder wegen mancher darin enthaltenen fremden Wörter, oder wegen der Undeutlichkeit des Erzählten, oder darum, weil Ihr die vorausgegangenen Urſachen und Beweggründe nicht erfahren habt, und nicht wußtet, weder gehörig verſtanden noch auch in ſeinen wichtigen und großen Folgen begriffen habt. Ihr wißt wohl, daß der Reichstag verſammelt ſei und ſeine Beſchlüſſe faſſe; was er aber bisher ausgerichtet und wie er Euer Wohl und Euer gutes Recht bisher vertreten habe, davon wißt Ihr wohl ſelten mehr als das Nothdürftigſte.

Ihr könnt dieſes wohl Alles in Tagesblättern und Zeitungen finden, jedoch woher nehmt Ihr wohl die Zeit, ein oder zwei Bogen voll täglich zu leſen, welche bedeutenden Koſten erfordert die Anſchaffung dieſer Blätter, und was das Wichtigſte iſt: Verſteht Ihr wohl immer jene Zeitungen, welche Euch in langen hochtrabenden Sätzen, mit vielen, Euch unverſtändlichen Wörtern Dinge hererzählen, die Ihr mit ein Paar einfachen Worten wohl viel beſſer und ſicherer verſtanden hättet? Ihr werdet darüber ärgerlich, werft die Zeitung weg, und verſäumt darüber gar das zu leſen, was Euch ſo wichtig iſt.

Aus dieſem Grunde, meine lieben Lands- und Landleute, mache ich Euch hier einen andern Vorſchlag: Seit dem Monat Juli erſcheint an jedem Mittwoche ein Bogen unter dem Titel: „Der Landbote,“ der koſtet Euch jährlich 3 fl. 40 kr. C. M., halbjährig 1 fl. 50 kr., oder alle 3 Monate 55 kr. C. M., und wird Euch an jedem Mittwoch umſonſt durch die Poſt zugeſendet, Ihr dürft ihn nur bei Eurem nächſten Poſtamte beſtellen, oder mir hierüber ſchreiben; meine Adreſſe iſt: An die Redaktion des Landboten in der Dorotheergaſſe Nr. 1108 in der Sommer'ſchen Verlagshandlung.

In dieſem „Landboten“ findet Ihr: 1. Die genaueſte Mittheilung und gründliche Auseinanderſetzung und Würdigung aller Verhandlungen unſeres Reichstages in getreuen Wochenberichten. 2. Alle Beſchlüſſe der deutſchen Nationalverſammlung in Frankfurt, von einem Mitgliede dieſer Verſammlung hereinberichtet und erläutert; 3. alle Ereigniſſe und Bewegungen aus Wien ſammt ihren vorausgegangenen Urſachen, und 4. das Wirken und Handeln unſerer Regierung ſowohl im Innern unſeres deutſchen Geſammtvaterlandes als auch nach Außenhin gegenüber den andern fremden Mächten. 5. Beſprechungen der wichtigſten Gemeinde-, kirchlichen-, Staats- und öffentlichen Einrichtungen und Verhältniſſe mit Rückſicht auf die bisherigen Uebelſtände und deren möglichſte Beſeitigung. 6. Erklärungen und Verdeutlichungen der in jetziger Zeit am häufigſten gebrauchten Fremd- und Neuwörter, die euch noch unbekannt ſein dürften. **Graß**, Redakteur des „Landboten.“

Inhalt des Kalenders.

Seite

Zeitrechnung auf das Jahr 1849 I
Feſtrechnungen II
Die beweglichen Feſte II
Die vier Quartember II
Die Sonne nebſt den Planeten III
Die Zeichen des Thierkreiſes III
Mondesviertel III
Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten III
Jahresregent III
Von den Finſterniſſen III
Hofnormatage IV
Normatage IV
Gerichtsferien IV
Monats-Kalender, mit 12 Vignetten V
Muthmaßliche Witterung XVII
Geburtstage Sr. Majeſtät und der kaiſerlichen Familie . . XVIII
Abgang und Ankunft der Poſten XX
Haupt-Jahrmärkte XXIII
Entfernung der vorzüglichſten Städte von Wien XXVII
Stempel-Tabelle XXIX

Inhalt des Volksbuches.

Geſchichte der großen Märzwoche in Wien, mit 37 Illuſtrationen 1
Wir zogen nicht mit Sturmgebraus, Gedicht von J. N. Vogl, Muſik von J. A. Schmuck 33
Der 25. April 1848, mit 1 Illuſtration 36
Die Wiener Maitage, mit 16 Illuſtrationen 37
Generalmarſch, Gedicht von J. N. Vogl, Muſik von G. Eſſer 54
Der Saal der Abgeordneten für den konſtituirenden Reichstag und die Eröffnung der Reichstagsſitzungen. Mit der Abbildung des Reichstagsſaales, mit 1 Illuſtration . 58

Seite
Anekdoten und charakteriſtiſche Züge aus dem Leben des Erzherzogs Johann . . . 65
Eine Dorfgeſchichte in Niederöſterreich, von Ferd. Botgorſchek, mit 3 Illuſtrationen . . . 67
Eine Landpartie, von Karl Seewald, mit 10 Illuſtrationen . . . 97
Die Sichellege in Böhmen, mit 1 Illuſtration . . . 117
Der wilde Jäger auf dem Wildberge, mit 4 Illuſtrationen 119
Ein Denkmal an der Stefanskirche in Wien, mit 1 Illuſtration . . . 130
Slowakiſche Hochzeiten, mit 3 Illuſtrationen . . . 133
Die Aula der Wiener Univerſität, mit 1 Illuſtration . 140
Kleine Denkwürdigkeiten . . . 142
Ein neues Mährchen von Rübezahl, mit 1 Illuſtration 144
Der Narrentafel, mit 4 Illuſtrationen . . . 149
Seltſamer Zunftgebrauch der Fleiſcher in Ungarn, mit 1 Illuſtration . . . 165
Minutenſpiel der Muſikwelt, mit 1 Illuſtration . . . 168
Die akademiſche Legion, Gedicht von J. N. Vogl, Muſik von Paul Binder . . . 174
Eine Wiener Bürgerſtube vor ſechzig Jahren . . . 176
Alte Grabſchrift . . . 181
Blauäuglein, Ein Mährchen, mit 1 Illuſtration . . . 182
Harmloſe Kopfnüſſe, mit 7 Illuſtrationen . . . 185
Die Barrikadenbraut, von Dr. J. N. Vogl, mit 1 Illuſtration . . . 189
Ritter Ulrich der Volle. Ballade von Dr. J. N. Vogl, mit 1 Illuſtration . . . 192
Der Barrikadenwächter. Begebenheit aus den Maitagen. Von Dr. J. N. Vogl, mit 3 Illuſtrationen . . . 196
Der Tod beim Heurigen. Schwank von Dr. J. N. Vogl, mit 3 Illuſtrationen . . . 199
Wortſpiele . . . 201
Verordnungen . . . 204
Literariſche Anzeigen . . . 208

National-Bibliothek Wien

Ferner ſind hier zu haben:

Neuer öſterreichiſcher Schreibkalender,

vermehrt durch den Kalender für Proteſtanten und die Verzeichniſſe der böhmiſchen, ſteieriſchen, kärnthneriſchen und kraineriſchen Märkte.

In 4., ſteif geb. 14 kr., gefalzt 9 kr. K. M.

Neuer öſterr. Kalender,

vermehrt durch Beiſetzung der Hauptmärkte, Eilwagen-Ankunft und Abgang, dann fahrenden und reitenden Poſten, Intereſſentafeln u. ſ. w.

In 16., ſteif geb. 10 kr., gefalzt 6 kr. K. M.

Taſchen-Kalender.

In 32., ſteif geb. in Schuber 10 kr. K. M.

Druck und Verlag:
L. Sommer (vorm. Strauß)
IN WIEN.

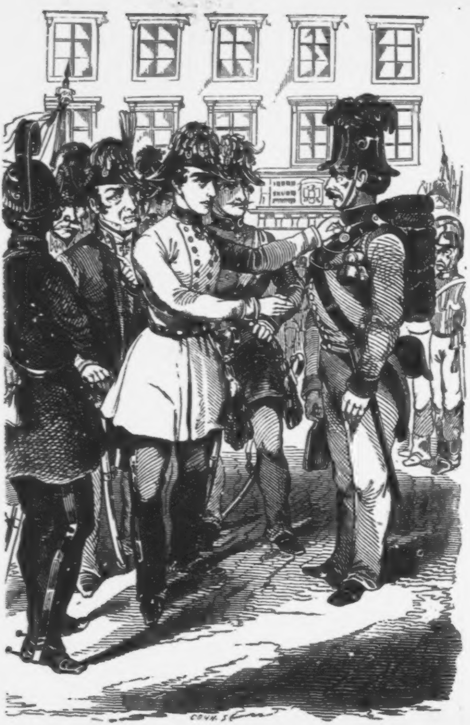
Fünfter Jahrgang.

Preis: 20 kr. C. M.

Oeſterreichiſcher
Volkskalender
für
1850.

Von
Dr. Joh. Nep. Vogl.

Zweite Auflage.



Zweite Auflage.

Oeſterreichiſcher
Volkskalender

für das Jahr

1850

von

Dr. Johann Nep. Vogl.

KALEND 1850

Wien.
Verlag und Druck: Leop. Sommer (vorm. Strauß),
k. k. Hofbuchdrucker.

National·Bibliothek * Wien *

Erklärung der Titelvignette.

Wir bringen als Titelblatt zu dem diesjährigen Volkskalender einen der erhebendſten Momente des verfloſſenen Jahres. Es iſt nämlich die Vertheilung von Verdienſtmedaillen an mehrere Unterofficiere und Gemeine verſchiedener Waffengattungen der tapferen öſterreichiſchen Armee, welche Se. Majeſtät unſer jugendlicher, ritterlicher, von Rechtlichkeitsſinn und Wohlwollen für das Allgemeine, beſeelte Kaiſer, Franz Joſef, eigenhändig im Monat Juli auf dem Franzensplatze vornahm. Ein Moment, durch welchen der Monarch alle Herzen an ſich feſſelte. Erkennt doch nunmehr auch der Untergebene, der Geringe, daß unter Franz Joſef lediglich das wahre Verdienſt dazu gehört, um gerechte und hrende Anerkennung und Belohnung zu finden.

Die techniſche Ausführung des Bildchens, ſo wie die Porträtähnlichkeit der dargeſtellten Perſonen, als Sr. Majeſtät es Kaiſers, des k. k. General-Feldzeugmeiſters und Gouver-eurs der Stadt Wien, Herrn Freiherrn von Welden dürfte wenig zu wünſchen übrig laſſen.

Zeitrechnung auf das Jahr 1850.

	Jahre
on der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5799
ach der Julianiſchen Periode	6563
ach Rechnung der neuern Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7358
ach Rechnung der Juden, vom 17. Sept. 1849 anzufangen	5610
eit der Olympiaden-Zeitrechnung	2625
ach der Erbauung der Stadt Rom	2603
eit der Geburt Chriſti	1850
eit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina . . .	1265
n der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg zum deutſchen Kaiſer 1273	577
n der Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht II., 1438	412
it der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung im J. 1582 . .	268
t der Reformation im Jahre 1517	333
n der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	73
n Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365	485
n Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240 . . .	610

Seit der Erfindung der Buchdruckerei 1440	410
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	401
Seit Einführung des Kaffeh's in Wien im Jahre 1683	167
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1460
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Öſterreich im Jahre 983	867
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	110
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Franz Joſef I. im J. 1830	20
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	2
Von Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	46
Von Ertheilung der Conſtitution im Jahre 1848	2

Feſtrechnungen des Jahres 1850.

Nach dem allgemeinen Kalender.

Die goldene Zahl	8
Die Epakte oder das Alter des Mondes am Neujahrstage	XVII
Der Sonnenzirkel	11
Der Römer Zinszahl	8
Der Sonntagsbuchſtabe	F

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 7 Wochen und 2 Tage.

Die beweglichen Feſte fallen:

Im Kalender der Katholiken und Proteſtanten:

Sonntag Septuageſimä	27. Jänner.
Aſchermittwoch	13. Febr.
Palmſonntag	24. März.
Oſterſonntag	31. —
Bitt- oder Rogationstage	6., 7. und 8. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	9. —
Pfingſtſonntag	19. —
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	26. —
Frohnleichnam	30. —
Erſter Adventſonntag	1. Dec.

Die Feſtzahl (der Jahres-Charakter) iſt 9, d. h. das Oſterfeſt fällt unter jenen 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 31. März fallen kann, auf den neunten Tag oder den 31. März.

Im Kalender der Griechen und Ruſſen (nach altem Styl angeſetzt).

Triodium	12. Febr.
Sonntag Septuageſimä	19. Febr.
Aſchermittwoch	8. März
Oſterſonntag	23. April.
Himmelfahrtstag	1. Juni.
Pfingſtſonntag	11. —
Aller Heiligen	30. —

Die Feſtzahl iſt 33, d. h. das Oſterfeſt fällt unter den 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 23. April fallen kann, auf den dreiunddreißigſten Tag oder den 23. April (alten Styls).

Die vier Quatember im Jahre 1850.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal den 20. Febr. 2) Pfingſt-Quartal den 22. Mai. 3) Herbſt-Quartal den 18. September. 4) Winter-Quartal den 18. December.

Im Julianiſchen Kalender: 1) den 15. März; 2) den 14. Juni; 3) den 20. September.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttäge der Katholiken ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Mercur.
♀ Venus.
♁ Erde.
♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.
⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturnus.
♅ Uranus.

Zeichen des Thierkreiſes.

Nördliche:
♈ Widder.
♉ Stier.
♊ Zwillinge.
♋ Krebs.
♌ Löwe.
♍ Jungfrau.

Südliche:
♎ Wage.
♏ Scorpion.
♐ Schütz.
♑ Steinbock.
♒ Waſſermann.
♓ Fiſche.

Mondesviertel.

● Neumond.
◐ Erſtes Viertel.
○ Vollmond.
◑ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang den 21. März um 0 Uhr 3 Min. Morgens.
Sommers-Anfang den 21. Juni um 8 Uhr 56 Min. Abends.
Herbſt-Anfang den 23. Sept. um 10 Uhr 38 Min. Morgens.
Winters-Anfang den 22. Dec. um 4 Uhr 35 Min. Morgens.

Jahresregent: Venus.

Ihre mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 15 Millionen geogr. Meilen, iſt alſo um mehr als 5 Millionen Meilen der Sonne näher als die Erde, daher ſind auch Licht und Wärme auf der Venus beinahe zweimal größer als auf der Erde. Die Venus iſt unter dem Namen Morgenſtern bekannt, wenn ſie des Morgens erſcheint, und Abendſtern, wenn ſie des Abends über dem Horizont ſich befindet. Die auf ihrer Oberfläche wahrgenommenen Gebirge und Flecken geben die Umlaufszeit um ihre Achſe von beiläufig 24 Stunden an. Ihre Umlaufszeit um die Sonne beträgt aber 224 Tage und 16 Stunden.

Von den Finſterniſſen.

Im Jahre 1850 finden zwei Sonnenfinſterniſſe ſtatt, von denen keine in unſeren Gegenden ſichtbar iſt. Der Mond wird nicht verfinſtert.

1. Sonnenfinſterniß am 12. Februar. Anfang derſelben überhaupt um 4 Uhr 32 Min. Morgens; mittlere Wiener Zeit; Mitte um 7 Uhr 37 Min. Morg., Ende der Finſterniß überhaupt 10 Uhr 39 Min. Morg., mittlere Wiener Zeit. Sichtbar im ſüdöſtlichen Theile von Afrika, der Südſpitze von Arabien, dem ſüdöſtlichen Theile von Aſien und dem nordweſtlichen Theile von Neuholland.

2. Sonnenfinſterniß am 7. Auguſt. Anfang der Finſterniß überhaupt um 8 Uhr 1 Min., mittl. Wien. Zeit; Mitte um 10 Uhr 38 Min. Morgens; Ende überhaupt am 8 Auguſt um 1 Uhr 16 Min. Morgens, mittl. Wien. Zeit. — Dieſe Finſterniß iſt ſichtbar im ſüdweſtlichen Theile von Nord- und im nordweſtlichen Theile von Südamerika, außerdem in einem kleinen Theile von Aſien und Neu-Guinea.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlinn weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemalin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage Statt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc.
in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Am heil. Oſterſonntage, ſo wie die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntages. — Am heil. Pfingſtſonntage. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Aller-Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. Nov. am Feſttage des heil. Leopolds als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Öſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventstagen. — Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerſtag.

Jänner, 31 Tage.

Das Theuerſte was Dir von Gott gegeben,
Das Heiligſte, es iſt dein Vaterland,
An dieſem halte feſt mit Herz und Hand,
Und gib dafür in Freuden Blut und Leben.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ℒ		Griech.-ruſſ.
Dinstag	1	**Neujahr**	**Neujahr**		20	Jgnaz M.
Mittw.	2	Makarius	Abel, Seth		21	Julius
Donn.	3	Genovefa	Enoch		22	Anaſtaſia
Freitag	4	Titus B.	Iſabella		23	10 Märt.
Samſtag	5	Teleſphor	Simeon		24	Faſten Ende

Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2.

Sonnt.	6	**F H 3Kön.**	**F Er. Ch.**		25	**H Geb. Ch.**
Montag	7	Valentin	Iſidor		26	**Mutter G.**
Dinſtag	8	Severin	Erhard		27	**Steph. M.**
Mittw.	9	Martial	Martial		28	20,000 M.
Donn.	10	Paul Einſ.	Paul E.		29	Unſch. K.
Freitag	11	Hyginus	Mathilde		30	Anyſia
Samſtag	12	Erneſtus	Reinhold		31	Melania

Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.

Sonnt.	13	**F 1 Hilär.**	**F 1 Ep. H.**		1	**Neuj. 1850**
Montag	14	Felix Pr.	Felix		2	Sylveſter
Dinſtag	15	Maurus	Maurus		3	70 Apoſtel
Mittw.	16	Marcellus	Marcellus		4	Theophant
Donn.	17	Anton E.	Anton E.		5	Malachias
Freitag	18	Priska J.	Priska		6	**Er. Chr.**
Samſtag	19	Canutus	Sara		7	Joh. d. T.

Von der Hochzeit zu Canaä. Joh. 2.

Sonnt.	20	**F 2 N.J.F.**	**F2Ep.Fab.**		8	**A** Georg C.
Montag	21	Agnes	Agnes		9	Polyeukt
Dinſtag	22	Vincent.	Vincenz		10	Greg. Nyſ.
Mittw.	23	Mar. V.	Emerentia		11	Theodoſius
Donn.	24	Timotheus	Timotheus		12	Tatiana
Freitag	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.		13	Hermylus
Samſtag	26	Polycarp.	Polycarp.		14	Zachäus

Von den Arbeitern im Weinberg. Matth. 8.

Sonnt.	27	**F Sept. J.**	**F Sept. J.**		15	**A** Paul Th.
Montag	28	Carolus M.	Carl d. Gr.		16	Petri Kettf.
Dinſtag	29	Franz Sal.	Valerius		17	Anton
Mittw.	30	Martina	Adelgunde		18	Athanaſia
Donn.	31	Peter Nol.	Virgilius		19	Macarius

Mondesviertel

Tageslänge 8 St. 24 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 52 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 11 Min.

☾
Letztes Viertel den 5. um 9 Uhr 39 Minuten Morgens.

●
Neumond den 13. um 0 Uhr 21 Min. Abends.

☽
Erſtes Viertel den 21. um 10 Uhr 41 Min. Morgens.

○
Vollmond den 28. um 1 Uhr 53 Min. Morgens.

12. Mond in der Erdferne.

27. Mond in der Erdnähe.

Februar, 28 Tage.

Willſt du, daß ſich dein Weg zum Rechten lenke,
So grüble nicht ein Langes, ſondern denke.

Glaub' mir, s'iſt am Erſprießlichſten,
Kannſt lächeln du zum Mißlichſten.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Freitag	1	Ignaz	Brigitta	[illegible]	20	Euthymius
Samst.	2	**Mar. L.**	**Maria R.**	[illegible]	21	Triodionius

Vom Säemann und Samen. Luc. 8.

Sonnt.	3	**F Sex.** Bl.	**F Sex.** Bl.	[illegible]	22	**A** Timoth.
Montag	4	Veronica	Veronica	[illegible]	23	Clemens
Dinſtag	5	Agatha	Agatha	[illegible]	24	Xenia
Mittw.	6	Dorothea	Dorothea	[illegible]	25	Gregor
Donn.	7	Romuald	Richard	[illegible]	26	Xenophon
Freitag	8	Joh. v. M.	Salomon	[illegible]	27	Joh. Chryſ.
Samſtag	9	Apollonia	Apollonia	[illegible]	28	Euphrem

Jeſus heilt einen Blinden. L. c. 18.

Sonnt.	10	**F Quinq.**	**F Estom.**	[illegible]	29	**A** Ignatius
Montag	11	Deſiderius	Euphroſine	[illegible]	30	Hippolitus
Dinſtag	12	Faſtnacht	Faſtnacht	[illegible]	31	Cyriacus
Mittw.	13	Aſcherm. †	Caſtor	[illegible]	1	**Feb.** Triph
Donn.	14	Valentin	Valentin	[illegible]	2	**Mar. R.**
Freitag	15	Fauſtin †	Fauſtin	[illegible]	3	Simeon
Samſtag	16	Juliana †	Conſtantin	[illegible]	4	Iſidor

Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.

Sonnt.	17	**F 1 Inv.** J.	**F 1 Inv.** J.	[illegible]	5	**A** Agathe
Montag	18	Flavian	Concordia	[illegible]	6	Bucolus
Dinſtag	19	Conrad	Sabinus	[illegible]	7	Parthenias
Mittw.	20	Quatemb. †	Eucharius	[illegible]	8	Theophil.
Donn.	21	Eleonora	Eleonora	[illegible]	9	Nicephor.
Freitag	22	Petri St. †	Petri St.	[illegible]	10	Charalamp
Samſtag	23	Eberhard †	Samuel	[illegible]	11	Blaſius

Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.

Sonnt.	24	**F 2 Rem.**	**F 2 Rem.**	[illegible]	12	**A Triod.**
Montag	25	Walburga	Victoria	[illegible]	13	Martinian
Dinſtag	26	Alexander	Gotthard	[illegible]	14	Aurentius
Mittw.	27	Leander †	Leander	[illegible]	15	Oneſimus
Donn.	28	Romanus	Romanus	[illegible]	16	Pamphil.

Mondesviertel

Tageslänge 9 St. 26 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 11 Min.

Sonnenunterg. 5 Uhr 18 Min.

☾

Letztes Viertel den 4. um 2 Uhr 20 Min. Morgens.

●

Neumond den 12. um 7 Uhr 31 Min. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 19. um 9 Uhr 13 Min. Abends.

○

Vollmond den 26. um 1 Uhr 2 Min. Abends.

8. Mond, in der Erdferne.

24. Mond in der Erdnähe.

März, 31 Tage.

Zwei Segel gibt's, die durch den Sturm dich tragen,
Zur rechten Zeit Beharren und Entſagen.

Gewalt hat Recht, ach, wär's nur ſtets das Rechte,
Allein auch oftmals hat Gewalt der Schlechte. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Freitag	1	Albinus †	Albinus		17	Theodor	Tageslänge 10 St. 56 Min. Sonnenaufg. 6 Uhr 26 Min. Sonnenunterg. 5 Uhr 54 Min. ☾ Letztes Viertel den 5 um 9 Uhr 7 Min. Abends. ● Neumond den 14. um 0 Uhr 19 Min. Morgens. ☽ Erſtes Viertel den 21. um 5 Uhr 0 Min. Morgens. ○ Vollmond den 28. um 0 Uhr 28 Min. Morgens. 8. Mond in der Erdferne. 24. Mond in der Erdnähe.
Samſtag	2	Simplic. †	Simplicius		18	Orthodor.	
Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.							
Sonnt.	3	**F 3 Oculi**	**F 3 Oculi**		19	**A Sept. A.**	
Montag	4	Caſimir	Adrian		20	Leo	
Dinſtag	5	Adrian	Friedrich		21	Timotheus	
Mittw.	6	Mitfaſten †	Fridolin		22	Faſten Anf.	
Donn.	7	Thomas	Thomas		23	Polycarp	
Freitag	8	Joh. v. G. †	Philemon		24	Haupt J.	
Samſtag	9	Franziska †	Adelheid		25	Taraſius	
Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.							
Sonnt.	10	**F 4 Lät.**	**F 4 Lät. A.**		26	**A Sex. P.**	
Montag	11	Heraclius	Roſina		27	Procop	
Dinſtag	12	Gregor	Gregor		28	Baſilius.	
Mittw.	13	Roſina †	Erneſt		1	**März** Eud.	
Donn.	14	Mathilde	Zacharias		2	Theodatus	
Freitag	15	Longinus †	Chriſtoph		3	Eutropius	
Samſtag	16	Heribert †	Cyriacus		4	Geraſimus	
Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.							
Sonnt.	17	**F 5 Judic.**	**F 5 Judic.**		5	**A Quinq.**	
Montag	18	Eduard	Anſelm		6	42 Märt.	
Dinſtag	19	Joſeph	Joſeph		7	Beſylius	
Mittw.	20	Joachim †	Ruprecht		8	Aſcherm.	
Donn.	21	Benedict	Benedict		9	40 Märt.	
Freitag	22	Schm. M. †	Caſimir		10	Kodrat. M.	
Samſtag	23	Victor †	Eberhard		11	Sophron.	
Vom Einzug Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.							
Sonnt.	24	**F 6 Palms.**	**F 6 Palms.**		12	**A 1 Quadr.**	
Montag	25	**Mar. Ver.**	**Mar. Ver.**		13	Nicephorus	
Dinſtag	26	Ludgerus	Emanuel		14	Benedict	
Mittw.	27	Ruprecht †	Hubert		15	Quatember	
Donn.	28	Gründ. †	**Gründ.**		16	Sabinus	
Freitag	29	Charfr. †	**Charfr.**		17	Alexei	
Samſtag	30	Charſ. †	Charſamſt.		18	Cyrillus	
Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.							
Sonnt.	31	**F Oſterſ.**	**F Oſterſ.**		19	**A 2** Joh. S.	

April, 30 Tage.

Haſt du was Rechtes, was Tücht'ges gethan,
Gleich feindet dich der oder jener an.
Doch thuſt du nicht mehr als die Andern eben,
Wird Keiner wider dich die Stimm' erheben. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
Montag	1	**Oſterm.**	**Oſterm.**		20	Joh. Ser
Dinſtag	2	Fran: de P.	Amalia		21	Jacob B.
Mittw.	3	Richard	Darius		22	Baſilius
Donn.	4	Iſidor	Ambros		23	Nicodemus
Freitag	5	Vincentius	Hoſeas		24	Zacharias
Samſtag	6	Sixtus	Irenäus		25	**Mar. Verk**
Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20						
Sonnt.	7	**F 1 Quas.**	**F 1 Quas.**		26	**A 3** Gabriel
Montag	8	Dionyſius	Apollonia		27	Matrona
Dinſtag	9	Demetrius	Demetrius		28	Hilarius
Mittw.	10	Ezechiel	Daniel		29	Marcus
Donn.	11	Leo I. P	Ezechiel		30	Job Clim.
Freitag	12	Julius	Julius		31	Hypatius
Samſtag	13	Hermeneg.	Patritius		1	**April** H.
Vom guten Hirten. Joh. 10.						
Sonnt.	14	**F 2 Miser.**	**F 2 Miser.**		2	**A 4** Titus
Montag	15	Anaſtaſia	Olympia		3	Nicetas
Dinſtag	16	Turibius	Turibius		4	Joſ. u. G.
Mittw.	17	Rudolf	Rudolf		5	Theodolus
Donn.	18	Apollonius	Valerian		6	Eutychius
Freitag	19	Crescentia	Hermogen		7	Georg
Samſtag	20	Agnes	Sulpitius		8	Thomas
Über ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.						
Sonnt.	21	**F 3 Jub.**	**F 3 Jub.**		9	**A5** Eupſich.
Montag	22	Soth. u. C.	Soth. u. C.		10	Terentius
Dinſtag	23	Adalbert	Georg		11	Antippus
Mittw.	24	Georg	Albrecht		12	Baſilius
Donn.	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.		13	Artemon
Freitag	26	Cletus M.	Cletus		14	Martinus
Samſtag	27	Peregrin	Anaſtaſius		15	Ariſthenes
Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.						
Sonnt.	28	**F 4 Cant**	**F 4 Cant.**		16	**A6 Palms.**
Montag	29	Petrus M.	Sybilla		17	Simeon
Dinſtag	30	Katharina	Eutropius		18	Johann D.

Mondesviertel

Tageslänge 12 St. 47 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 10 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 8 Min.

☾
Letztes Viertel den 4. um 4 Uhr 46 Min. Abends.

●
Neumond den 12 um 1 Uhr 48 Min. Abends.

☽
Erſtes Viertel den 19. um 11 Uhr 9 Min. Morgens.

○
Vollmond den 26 um 0 Uhr 22 Min. Abends.

5. Mond in der Erdferne.

18. Mond in der Erdnähe.

Mai, 31 Tage.

Die Freiheit iſt des Lebens Sonnenſchein,
Doch muß die Menſchheit ihrer werth auch ſein.

Wo Rohheit zu der Dummheit ſich geſellt,
Da wird zum Thier das Menſchenbild entſtellt. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt	☾L		Griech.-ruſſ.
Mittw.	1	Phil. u. Jac.	Phil. u. Jac.		19	Johann H.
Donn.	2	Athanaſius	Sigmund		20	Theodorus
Freitag	3	†Erfindung	†Erfindung		21	Januarius
Samſtag	4	Florian	Florian		22	Paraclytus

Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt	☾L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	5	**F5 Rog.** G.	**F5 Rog.** G.		23	**4 Ostern.**
Montag	6	J. v. P. } Bitt.	Joh. v. d. Pf.		24	**Osterm.**
Dinſtag	7	Stanis.	Gottfried		25	Marcellus
Mittw.	8	Mich. E.	Stanislaus		26	Baſilius
Donn.	9	**Christi H.**	**Chr. Him.**		27	Simeon
Freitag	10	Antoninus	Epimachus		28	Jaſon
Samſtag	11	Mamertus	Mamertus		29	9 Märtyrer

Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt	☾L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	12	**F6 Exaud.**	**F6 Exaud.**		30	**A1 Quas.**
Montag	13	Peter Reg.	Servatius		1	**Mai** Jer.
Dinſtag	14	Chriſtian	Chriſtian		2	Athanaſius
Mittw.	15	Sophie	Sophie		3	Timotheus
Donn.	16	Johann N.	Peregrin		4	Pelagia
Freitag	17	Ubald	Jodocus		5	Waſſerw.
Samſtag	18	Venant. †	Liborius		6	Hiob

Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt	☾L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	19	**F Pfingst.**	**F Pfingst.**		7	**A2 Mis** †E.
Montag	20	**Pfingstm**	**Pfingstm**		8	Joh. Theol.
Dinſtag	21	Felix	Prudentius		9	Iſaias
Mittw.	22	Quat. †	Helena		10	Simeon S.
Donn.	23	Deſiderius	Deſiderius		11	Mocius
Freitag	24	Johanna †	Suſanna		12	Epiphanes
Samſtag	25	Urbanus †	Urbanus		13	318 Väter

Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt	☾L		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	26	**F1 Dreif**	**F Trinit.**		14	**A 3 Jubil.**
Montag	27	Magdalena	Lucian		15	Pachom
Dinſtag	28	Wilhelm	Wilhelm		16	Theodor
Mittw.	29	Maximin.	Manitius		17	Andronicus
Donn.	30	**Frohnl.**	Eduard		18	Theodatus
Freitag	31	Angela J.	Petronella		19	Patricius

Mondesviertel

Tageslänge 14 St. 25 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 43 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 41 Min.

☾ Letztes Viertel den 4. um 11 Uhr 47 Min. Morgens.

● Neumond den 12. um 0 Uhr 10 Min. Morgens.

☽ Erſtes Viertel den 18 um 4 Uhr 54 Min. Abends.

○ Vollmond den 26. um 1 Uhr 9 Min. Morgens.

3. Mond in der Erdferne.

14. Mond in der Erdnähe.

30. Mond in der Erdferne.

Juni, 30 Tage.

Mit roher Kraft kannſt Vieles du erzwingen,
Nur läßt ſich Liebe nicht durch ſie erringen.

Der Wohlthat Lohn iſt meiſt nur Trug und Schein,
Denn dankbar iſt nur die Natur allein. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Samſtag	1	Gratian	Nicodemus		20	Thallaläus
Vom großen Abendmahle. Luc. 14.						
Sonnt.	2	**F2 Eraſm.**	**F1 Tr. E.**		21	**A4 Cant.**
Montag	3	Clotildis	Erasmus		22	Baſilius
Dinſtag	4	Quirinus	Carpatius		23	Michael
Mittw.	5	Bonifacius	Bonifacius		24	Simeon
Donn.	6	Norbert	Benignus		25	Haupt Joh.
Freitag	7	Herz Jeſ. F.	Lucretia		26	Carpus
Samſtag	8	Medardus	Medardus		27	Johann B.
Vom verlornen Schafe. Luc. 15.						
Sonnt.	9	**F3 Primus**	**F2 Tr Fel.**		28	**A 5 Rog.**
Montag	10	Margarith.	Onuphrius		29	Theodoſia
Dinſtag	11	Barnabas	Barnabas		30	Iſaak
Mittw.	12	Johann F.	Baſilius		31	Herman
Donn.	13	Ant. v. P.	Tobias		1	**Juni C. H.**
Freitag	14	Baſilius	Eliſa		2	Nicephorus
Samſtag	15	Vitus M.	Veit		3	Lucilian
Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5.						
Sonnt.	16	**F4 Franz R.**	**F3 Tr. J.**		4	**A6 Exaud.**
Montag	17	Adolph	Volkmar		5	Dorothea
Dinſtag	18	Gervaſius	Gervas		6	Pet. Faſt. A.
Mittw.	19	Juliana	Silverius		7	Theodatus
Donn.	20	Silverius	Silaſius		8	Cyrill Al.
Freitag	21	Alois G.	Albanus		9	Theodorus
Samſtag	22	Paulinus	Achatius		10	Timotheus
Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.						
Sonnt.	23	**F5 Zeno M.**	**F4 Tr. W.**		11	**A Pfingst.**
Montag	24	Joh. d. T.	Joh. d. T.		12	**II. Pfingst**
Dinſtag	25	Proſper	Eulogius		13	Aquilina
Mittw.	26	Joh. u. Paul	Jeremias		14	Quatember
Donn.	27	Ladislaus	7 Schläfer		15	Amos Pr.
Freitag	28	Leo II. P.	Leo P.		16	Tychon
Samst.	29	**Pet. u. P.**	**Pet. u. P.**		17	Emanuel
Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.						
Sonnt.	30	**F6 Pauli G.**	**F5 Tr. P.**		18	**A1 Allerh.**

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 44 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 5 Min.

Sonnenunterg. 8 Uhr 3 Min.

☾

Letztes Viertel den 3. um 4 Uhr 48 Min. Morgens.

●

Neumond den 10. um 8 Uhr 21 Min. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 16. um 11 Uhr 24 Min. Abends.

○

Vollmond den 24. um 3 Uhr 12 Min. Abends.

11. Mond in der Erdnähe.

27. Mond in der Erdferne.

Juli, 31 Tage.

Die größten Schlachten ſind es nicht,
Die man auf einem Schlachtfeld ficht,
Es wird manch größere geſchlagen,
Von der kein Zeuge weiß zu ſagen.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾♌		Griech.-ruſſ.
Montag	1	Theobald	Theobald		19	Judas Ap.
Dinſtag	2	Maria H.	Maria H.		20	Method.
Mittw.	3	Eulogius	Ulrich		21	Julianus
Donn.	4	Ulrich	Cornelius		22	Euſebius
Freitag	5	Domitius	Charlotte		23	Agrippina
Samſtag	6	Iſaias Pr.	Goar		24	Geb. Joh.
Vom falſchen Propheten. Matth. 7.						
Sonnt.	7	**F** 7 Willib.	**F**6 **Tr.** W.		25	**A** 2 Febron.
Montag	8	Kilian	Kilian		26	David
Dinſtag	9	Brictius	Louiſe		27	Pet.Faſt.E.
Mittw.	10	Amalia	7 Brüd. M.		28	Cyrill
Donn.	11	Pius I. P.	Pius		29	**Pet. u. P.**
Freitag	12	Heinrich	Heinrich		30	**Alle Ap.**
Samſtag	13	Margaret.	Margaret.		1	**Juli** Coſm.
Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.						
Sonnt.	14	**F** 8 Bonav.	**F**7 **Tr.** B.		2	**A** 3 Kl. M.
Montag	15	Apoſt. Th.	Apoſt. Th.		3	Hyacinth
Dinſtag	16	Scapulierf.	Ruth		4	Andreas
Mittw.	17	Alexius	Alexius		5	Athanaſius
Donn.	18	Arnold	Eugenius		6	Siſoas
Freitag	19	Vincenz	Ruſina		7	Thom. v. A.
Samſtag	20	Elias	Elias		8	Procopius
Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.						
Sonnt.	21	**F**9 Daniel	**F**8 **Tr.** P.		9	**A**4 Pancr.
Montag	22	M. Magd.	Magdalena		10	45 Märt.
Dinſtag	23	Liborius	Appolinar		11	Euphemia
Mittw.	24	Chriſtina	Chriſtina		12	Proclus
Donn.	25	Jacob Ap.	Jacob Ap.		13	Gabriel E.
Freitag	26	Anna	Anna		14	Aquila
Samſtag	27	Pantaleon	Martha		15	Quirinus
Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.						
Sonnt.	28	**F**10 Innoc.	**F**9 **Tr.** P.		16	**A**5 Athenog.
Montag	29	Martha	Beatrix		17	Marina
Dinſtag	30	Abdon S.	Abdon		18	Hyacinth
Mittw.	31	Ignaz Loſ.	Ignatius		19	Macr. u. D.

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 22 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 2 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 37 Min.

☾

Letztes Viertel den 2. um 7 Uhr 0 Min. Abends.

●

Neumond den 9. um 3 Uhr 29 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 16. um 7 Uhr 43 Min. Morgens.

○

Vollmond den 24. um 6 Uhr 25 Min. Morgens.

11. Mond in der Erdnähe.

25. Mond in der Erdferne.

Auguſt, 31 Tage.

Die Freiheit, ſie, das Herrlichſte auf Erden,
Kann zu dem Schmählichſten durch Mißbrauch werden.

Dem Wort nicht trau', das ſchmeichelnd ohn' Ermeſſen,
Es ward Rothkäppchen auch vom Wolf gefreſſen. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Donn.	1	Pet. Kettf.	Pet. Kettf.		20	Elias Pr.
Freitag	2	Portiunc.	Guſtav		21	Simeon
Samſtag	3	Steph. E.	Auguſt		22	Maria M.
Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.						
Sonnt.	4	**F 11** Dom.	**F10 Tr.** D.		23	**A6** Troph.
Montag	5	Maria Sch.	Oswald		24	Chriſtina
Dinſtag	6	Verkl. Chr.	Sixtus		25	Anna
Mittw.	7	Cajetan	Donatus		26	Hermolaus
Donn.	8	Cyriacus	Cyrillus		27	Pantaleon
Freitag	9	Romanus	Roland		28	Prochor
Samſtag	10	Laurentius	Laurenz		29	Callinicus
Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.						
Sonnt.	11	**F 12** Euſ.	**F11 Tr.** H.		30	**A7** Silas
Montag	12	Clara	Clara		31	Eudocimus
Dinſtag	13	Hippolit	Hippolit		1	**Aug.** F.M.
Mittw.	14	Euſebius †	Euſebius		2	Stephan
Donn.	15	**Mar. Him.**	**Mar. Him.**		3	Iſaak
Freitag	16	Rochus	Rochus		4	8 Märtyrer
Samſtag	17	Liberatus	Bertram		5	Euſignus
Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.						
Sonnt.	18	**F13** Helena	**F 12 Tr.** A.		6	**A 8 V. Ch.**
Montag	19	Ludwig T.	Sebald		7	Domitius
Dinſtag	20	Bernhard	Bernhard		8	Emilian
Mittw.	21	Johann Fr.	Adolph		9	Mathias
Donn.	22	Timotheus	Timotheus		10	Laurenz
Freitag	23	Philipp	Zacharias		11	Matthäus
Samſtag	24	Barthol.	Barthol.		12	Phocius
Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.						
Sonnt.	25	**F 14** L. K.	**F Tr.** Lud.		13	**A.9** Mar.
Montag	26	Samuel	Samuel		14	Faſten Ende
Dinſtag	27	Joſeph Cal.	Gebhard		15	**Mar. H.**
Mittw.	28	Auguſtin	Auguſtin		16	Schweißt.
Donn.	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.		17	Flor. u. L.
Freitag	30	Roſa J.	Benjamin		18	Nykon
Samſtag	31	Raimund	Paulinus		19	Andreas

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 1 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 36 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 44 Min.

☾
Letztes Viertel den 1. um 6 Uhr 22 Min. Morgens.

●
Neumond den 7. um 10 Uhr 35 Min. Abends.

☽
Erſtes Viertel den 14. um 6 Uhr 48 Min. Abends.

○
Vollmond den 22. um 10 Uhr 13 Min. Abends.

☾
Letztes Viertel den 30. um 3 Uhr 19 Min. Abends.

6. Mond in der Erdnähe.

20. Mond in der Erdferne.

September, 30 Tage.

Im Aug' der Dummheit bleibt es ſtets Verbrechen
Wenn du dich, Geiſt zu haben, kannſt erfrechen.

In der Uebung liegt die Kraft,
In der Kraft die Meiſterſchaft. J. N. Vogl.

ochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾♎		Griech.-ruſſ.
Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.						
nnt.	1	F15 SchE.	F14 Tr. Äg.	[illegible]	20	A 10 Sam.
ontag	2	Stephan K.	Erneſtus	[illegible]	21	Thaddäus
nſtag	3	Manſuetus	Manſuetus	[illegible]	22	Agatha
ittw.	4	Roſalia	Roſalia	[illegible]	23	Lupus
onn.	5	Victorin	Heraclius	[illegible]	24	Euſebius
eitag	6	Zacharias	Magnus	[illegible]	25	Barthol.
mſtag	7	Regina	Regina	[illegible]	26	Adrian
Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.						
nnt.	8	F16 Mr. G.	F15 Mr. G.	[illegible]	27	A 11 Pöm.
ontag	9	Corbinian	Bruno	[illegible]	28	Moſes
nſtag	10	NicolausT.	Jodocus	[illegible]	29	Joh. Ent.
ttw.	11	Aemilianus	Protus	[illegible]	30	Alexander
nn.	12	Tobias	Syrus	[illegible]	31	Gürtel M.
itag	13	Maternus	Maternus	[illegible]	1	Sept. S.
mſtag	14	†Erhöhung	†Erhöhung	[illegible]	2	Mamant
Vom größten Gebote. Matth. 22.						
ant.	15	F 17 NMF.	F16 Tr. M.	[illegible]	3	A 12 Anth.
ntag	16	Ludmilla	Euphemia	[illegible]	4	Babylos
ſtag	17	Lambert	Lambert	[illegible]	5	Zacharias
tw.	18	Quatemb.†	Titus	[illegible]	6	Michael E.
n.	19	Januarius	Sidonia	[illegible]	7	Sozon
itag	20	Euſtach †	Fauſta	[illegible]	8	Mar. Geb.
nſtag	21	Matth. A. †	Matth. Ap.	[illegible]	9	Joachim
Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen Matth. 9.						
nt.	22	F18 Maur.	F17 Tr. M.	[illegible]	10	A 13 Men.
ntag	23	Thecla	Thecla	[illegible]	11	Theodora
ſtag	24	Rupertus	Gerhard	[illegible]	12	Anthonius
tw.	25	Cleophas	Cleophas	[illegible]	13	Cornel. H.
n	26	Juſtina	Cyprian	[illegible]	14	† Erhöh.
tag	27	Coſm u. D.	Coſm. u. D.	[illegible]	15	Nicetas
nſtag	28	Wenzesl.	Wenzesl.	[illegible]	16	Euphemia
Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.						
nt.	29	F 19 M. E.	F18 Tr. M.	[illegible]	17	A 14 Soph.
ntag	30	Hieronym.	Hieronym.	[illegible]	18	Eumenius

Mondesviertel

Tageslänge 13 St. 26 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 18 Min.

Sonnenunterg. 5 Uhr 40 Min.

●

Neumond den 6. um 6 Uhr 30 Min. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 13. um 9 Uhr 22 Min. Morgens.

○

Vollmond den 21. um 1 Uhr 42 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 28. um 10 Uhr 54 Min. Abends.

4. Mond in der Erdnähe.

17. Mond in der Erdferne.

October, 31 Tage.

Entſtellt Verläumdung dich im Spiegel
Des Truges, bleib du unbeirrt,
Sie iſt ja blos der ſchlechte Tiegel,
Drinn erſt das Geld zum Golde wird.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Dinſtag	1	Remigius	Benignus		19	Trophinus
Mittw.	2	Leodegar	Lodegar		20	Quatember
Donn.	3	Candidus	Jairus		21	Kodrat
Freitag	4	Franz Ser.	Franz S.		22	Phokas
Samſtag	5	Placidus	Fides		23	**Joh.Emp.**
Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4.						
Sonnt.	6	**F20 Rosk.**	**F19 Tr.** F.		24	**A** 15 Thecl.
Montag	7	Juſtina	Abadias		25	Euphroſine
Dinſtag	8	Brigitta	Pelagius		26	Johann Th.
Mittw.	9	Dionyſius	Dionyſius		27	Kaliſtratus
Donn	10	Franz B.	Gideon		28	Chariton
Freitag	11	Burkhart	Burkhart		29	Cyriacus
Samſtag	12	Maximil.	Maximil.		30	Gregor
Von des Königs Rechnung. Matth. 18.						
Sonnt.	13	**F** 21 Col.	**F20 Tr.** E.		1	**Octob.** M.
Montag	14	Calixtus	Calixtus		2	Cyprian
Dinſtag	15	Thereſia	Hedwig		3	Dionyſius
Mittw.	16	Gallus Abt	Gallus		4	Hierotheus
Donn.	17	Hedwig	Florentina		5	Charitina
Freitag	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.		6	Thomas A.
Samſtag	19	Ferdinand	Ferdinand		7	Sergius
Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Matth. 22.						
Sonnt.	20	**F22 Kirch**	**F21 Tr.** W.		8	**A** 17 Pel.
Montag	21	Urſula	Urſula		9	Jac. Alph.
Dinſtag	22	Cordula	Cordula		10	Eulampius
Mittw.	23	Joh. Cap.	Severus		11	Philipp Ap.
Donn.	24	Raphael	Salome		12	Probus
Freitag	25	Criſpin	Criſpin		13	Carpus
Samſtag	26	Evariſtus	Evariſtus		14	Nazareth
Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9.						
Sonnt.	27	**F23** Sabin.	**F22 Tr.** S.		15	**A**18 Euth.
Montag	28	Simon u J.	Simon u. J.		16	Longinus
Dinſtag	29	Narciſſus	Narciſſus		17	Hoſeas
Mittw.	30	Claudia	Hartmann		18	Lucas Ev.
Donn.	31	Wolfg. †	**Ref. Fest**		19	Joel Pr.

Mondesviertel

Tageslänge 11 St. 39 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 1 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 42 Min.

●

Neumond den 5. um 3 Uhr 57 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 13 um 3 Uhr 31 Min. Morgens.

○

Vollmond den 21. um 4 Uhr 12 Min. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 28. um 6 Uhr 1 Min. Morgens.

3. Mond in der Erdnähe.

14. Mond in der Erdferne.

20. Mond in der Erdnähe.

November, 30 Tage.

Ein Schreier und ein hölzern Schwert,
Sind Beide nichts in Nöthen werth.

So Mancher iſt mit Schmähen gleich zur Stelle,
Obgleich er ſelbſt der ſchmählichſte Geſelle. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ℓ		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Freitag	1	**Aller H.**	**Aller H.**		20	Arthenius	Tageslänge 9 St. 55 Min. Sonnenaufg. 6 Uhr 55 Min. Sonnenunterg. 4 Uhr 9 Min. ● Neumond den 4. um 3 Uhr 42 Min. Morgens. ☽ Erſtes Viertel den 12. um 0 Uhr 16 Min. Morgens. ○ Vollmond den 19 um 5 Uhr 34 Min. Abends. ☾ Leztes Viertel den 26. um 1 Uhr 34 Min. Abends. 11. Mond in der Jrdferne. 23. Mond in der Erdnäh-
Samſtag	2	Aller Seel.	Gottlieb		21	Hilarion	
Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.							
Sonnt.	3	**F 24** Hub.	**F23 Tr.** T.		22	**A 19** Albert	
Montag	4	Carolus B	Otto		23	Jacob Ap.	
Dinſtag	5	Emerich	Blandine		24	Arethas	
Mittw.	6	Leonhard	Erdmann		25	Marcian	
Donn.	7	Engelbert	Malachias		26	Demetrius	
Freitag	8	Gottfried	Gottfried		27	Neſtor	
Samſtag	9	Theodor	Theodor		28	Terentius	
Vom guten Samen. Matth. 13.							
Sonnt.	10	**F** 25 Andr.	**F24 Tr.** P.		29	**A** 20 Anaſt.	
Montag	11	Martin B.	Martin B.		30	Zenobius	
Dinſtag	12	Martin P.	Jonas		31	Stachis	
Mittw.	13	Stanislaus	Brictius		1	**Nov.** Coſm.	
Donn.	14	Jucundus	Levinus		2	Acindinus	
Freitag	15	**Leopold**	**Leopold**		3	Acepſimus	
Samſtag	16	Edmund	Ottomar		4	Johann A.	
Das Himmelreich gleicht einem Senfkorn. Matth. 13.							
Sonnt.	17	**F** 26 Greg.	**F25 Tr.** H.		5	**A** 21 Gal.	
Montag	18	Eugen	Gelaſius		6	Paulus	
Dinſtag	13	Eliſabeth	Eliſabeth		7	Hieronym.	
Mittw.	20	Felix V.	Edmund		8	Verſ. Mich.	
Donn.	21	Maria Opf.	Maria Opf.		9	Oneſiphus	
Freitag	22	Cäcilia	Cäcilia		10	Eraſthenes	
Samſtag	25	Clemens	Clemens		11	Victor	
Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24.							
Sonnt.	24	**F** 27 J. v. K.	**F26 Tr.** E.		12	**A**22 Joh. A.	
Montag	25	Katharina	Katharina		13	Johann C.	
Dinſtag	26	Conrad	Conrad		14	Philipp	
Mittw.	27	Virgilius	Günther		15	Faſtenanf.	
Donn.	28	Soſthenes	Rufus		16	Matth. Ev.	
Freitag	29	Saturnin.	Walter		17	Gregor	
Samſtag	30	Andreas A.	Andreas A.		18	Platon M.	

December, 31 Tage.

Zu ſpät ſchon iſt's wenn Einer rennt,
Da über'm Kopf das Dach ihm brennt.

Ein Unglück gibt's, das bleibe fern uns Allen,
Das Unglück, dem Gemeinen zu verfallen.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾♈		Griech.-ruſſ.
Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.						
Sonnt.	1	**F1 Adv. E.**	**F1 Adv. L.**	[illegible]	19	A 23 Abad.
Montag	2	Bibiana	Candidus	[illegible]	20	Greg. v. D.
Dinſtag	3	Franz X.	Caſſian	[illegible]	21	**Mar. Opf.**
Mittw.	4	Barbara †	Barbara	[illegible]	22	Philemor
Donn.	5	Sabbas	Abigail	[illegible]	23	Amphiloch.
Freitag	6	Nicolaus †	Nicolaus	[illegible]	24	Katharina
Samſtag	7	Ambroſ. †	Agathon	[illegible]	25	Clemens
Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.						
Sonnt.	8	**F2 A. M. E.**	**F2 A. M. E.**	[illegible]	26	A 24 Georg
Montag	9	Leocadia	Joachim	[illegible]	27	Jacob M.
Dinſtag	10	Judith	Judith	[illegible]	28	Stephan
Mittw.	11	Damaſius †	Damaſius	[illegible]	29	Paramon
Donn.	12	Marentius	Ottilia	[illegible]	30	Andreas A.
Freitag	13	Lucia †	Lucia	[illegible]	1	**Dec.** N.
Samſtag	14	Spiridion †	Nicaſius	[illegible]	2	Habakuk
Von dem Zeugniſſe Johannes. Joh. 1.						
Sonnt.	15	**F3 Adv.** J.	**F3 Adv.** J.	[illegible]	3	**A1 Adv.** S.
Montag	16	Albinus	Albinus	[illegible]	4	Barbara
Dinſtag	17	Lazarus	Lazarus	[illegible]	5	Sabbas
Mittw.	18	Quatemb. †	Wunibald	[illegible]	6	Nicolaus
Donn.	19	Nemeſius	Amon	[illegible]	7	Ambroſius
Freitag	20	Ammon †	Iſaak	[illegible]	8	Patapius
Samſtag	21	Thom. A. †	Thomas A.	[illegible]	9	**M. Empf.**
Im 15 Jahre des Kaiſers Tiberius. Luc. 3						
Sonnt.	22	**F4 Adv.** Z.	**F4 Adv.** B.	[illegible]	10	**A2 Adv** M.
Montag	23	Victoria	Dagobert	[illegible]	11	Daniel
Dinſtag	24	Ad. u. Eva †	Adam u. Ev.	[illegible]	12	Spiridion
Mittw.	25	**H. Christ.**	**Christf.**	[illegible]	13	Euſtratius
Donn.	26	**Steph. M.**	**Stephan**	[illegible]	14	Thyrſus
Freitag	27	Johann Ev.	Johann E.	[illegible]	15	Eleuther.
Samſtag	28	Unſch. K.	Unſch. K.	[illegible]	16	Aggäus
Joſeph und Maria verwunderten ſich. Luc. 2.						
Sonnt.	29	**F** Thom. B.	**F S. n. Ch.**	[illegible]	17	**A3 Adv.** U.
Montag	30	David K.	David	[illegible]	18	Sebaſtian
Dinſtag	31	Sylveſter	Sylveſter	[illegible]	19	Bonifacius

Mondesviertel

Tageslänge 8 St. 39 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 30 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 14 Min.

●

Neumond den 3. um 6 Uhr 18 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 11. um 9 Uhr 38 Min. Abends

○

Vollmond den 19. um 6 Uhr 4 Min. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 25. um 10 Uhr 25 Min. Abends.

9. Mond in der Erdferne.

21. Mond in der Erdnähe.

Muthmaßliche Witterung.

Jänner: Anfangs windig mit Schneegeſtöber, die Kälte läßt nach; zu Ende ſtürmiſche Witterung mit unfreundlichen Tagen.

Februar: Thauwetter mit Regen abwechſelnd, gegen die Mitte kalte Tage, welche mit ſtürmiſchem Wetter enden.

März: Beginnt mit abwechſelnder Witterung, welche bis in die Hälfte des Monats dauert, das Ende läßt ſchöne Tage erwarten.

April: Fängt mit ſchönem Wetter an, dann dürfte es mit Regen und Wind wechſeln, das Ende etwas ſtürmiſch ſeyn.

Mai: Angenehme Tage, ſpäter kühle Witterung, zu Ende heiteres Frühlingswetter.

Juni: Beginnt mit ſchönen warmen Tagen, worauf Gewitter mit Regengüſſen folgen, welche bis gegen die Mitte anhalten, das Ende verſpricht wieder ſchönes Wetter.

Juli: Fängt mit ſchöner Sommerwitterung an, welche mit Gewittern wechſelt, gegen Ende unbeſtändig.

Auguſt: Im Anfange warme ſchwüle Tage, dauern bis Ende fort, die Nächte werden kühl.

September: Im Anfange ſchöne Herbſttage, trockenes Wetter, Abends Wetterleuchten, zu Ende Nordſtürme und Regenwetter.

Oktober: Anfangs rauhes, ſtürmiſches Wetter, welches bis zur Hälfte dauert, das Ende froſtige und kalte Tage.

November: Die kalten Tage dauern fort bis in die Mitte des Monats, zu Ende kaltes und unfreundliches Wetter mit Schnee und Wind.

Dezember: Der Anfang verſpricht naßkaltes und froſtiges Wetter, gegen die Mitte Schneegeſtöber mit Nordweſtſtürmen, zu Ende kalte Tage.

Geburtstage

Seiner Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte, Kaiſer von Öſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Öſterreich ꝛc. ꝛc., geboren den 18. Auguſt 1830, trat nach der Thronentſagung Seines Oheims, des Kaiſers **Ferdinand I.** am 2. December 1848 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an.

Geſchwiſter Sr. Maj. des Kaiſers.

1. **Ferdinand Max Joſeph**, geb. den 6. Juli 1832.
2. **Carl Ludwig Joſeph Maria**, geb. den 30. Juli 1833.
3. **Ludwig Joſeph Anton Victor**, geb. den 15. Mai 1842.

Eltern Sr. Maj. des Kaiſers.

Franz Carl Joſeph, Erzherzog von Öſterreich, Ritter des goldenen Vließes, geb. den 7. December 1802. Vermält den 4. Nov. 1824 mit

Sophie, königl. Prinzeſſin von Baiern ꝛc., geb. den 27. Jänner 1805.

Großmutter Sr. Maj. des Kaiſers.

Caroline Auguſte, geboren den 8. Febr. 1792, vermält den 10. Nov. 1816 mit **Franz I.**, Kaiſer von Öſterreich. Witwe ſeit 2. März 1835.

Oheime und Tanten Sr. Maj. des Kaiſers.

1. **Ferdinand I.**, Kaiſer von Öſterreich, geb. den 19. April 1793, trat nach dem Ableben Seines Vaters, Kaiſer **Franz I.** am 2. März 1835 die Regierung an, und ließ Sich am 14 Juni 1635 zu Wien huldigen; verzichtete zu Gunſten Seines Neffen des jetzt regierenden Kaiſers auf den Thron, zu Olmütz den 2. December 1848. Vermält am 27. Febr. 1831 mit **Marianne Caroline Pia**, Tochter weil. Sr. Maj. des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. den 19. Sept. 1803.

2. **Marie Clementine**, geb. den 1. März 1798. Vermält den 28. Juli 1816 mit **Leopold**, königl. Prinzen von beiden Sicilien.

3. **Marie Anne**, geb. den 8. Juni 1804.

Groß-Oheime Sr. Maj. des Kaiſers.

1. **Johann Baptiſt Joſeph**, Reichsverweſer von Deutſchland, ꝛc., geb. den 20. Jänner 1782.

2. **Rainer Joſeph**, geb. den 30. Sept. 1783. Vermält zu Prag den 28. Mai 1820, mit **Maria Eliſabeth**, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan, geb. den 13. April 1800. — **Kinder:** a) Adelheid Franzisca, geb. den 3. Juni 1822, vermält am 12. April

1842 mit Victor Emanuel, König von Sardinien, geb. den 14. März 1820. b) Leopold Ludwig, geboren den 6. Juni 1823. c) Ernſt Carl, geb. den 8 Auguſt 1824. d) Sigmund Leopold, geb. den 7. Jänner 1826. e) Rainer Ferd. geb. den 11. Jänner 1827. f) Heinrich Anton, geb. den 9. Mai 1828.

3. Ludwig Joſeph, geb. den 13. Dec. 1784. —

Kinder des am 18. Juni 1824 verſtorbenen Erzherzogs Ferdinand, Großherzogs von Toscana, vermählt: a) mit Ludowika, Tochter des Königs Ferdinand von Sizilien, geſt. den 19. Sept. 1802; b) mit Maria Anna, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachſen, geb. den 6. Mai 1821. Aus erſter Ehe:

1. Leopold II., Erzherzog von Öſterreich, Großherzog von Toscana, geb. den 3. Oct. 1797.

Kind aus erſter Ehe mit ſeiner am 24. März 1832 verſtorbenen Gemalin Maria Anna, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachſen: Augusta, geb. den 1. Apr. 1825, vermält den 15. April 1844 mit Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. den 12. März 1821.

Kinder aus zweiter Ehe mit ſeiner Gemalin Maria Antonia, Prinzeſſin von Sizilien, geb. den 19. Dez. 1814, vermält den 7. Juni 1833: a) Maria Iſabella, geb. den 21. Mai 1834; b) Ferdinand, geb. den 10. Juni 1835; c) Carl, geb. den 30. April 1839; d) Ludwig, geb. den 4. Auguſt 1847.

2. Maria Ludovika, geb. den 30. Aug. 1798.

3. Maria Thereſia, geb. den 21. März 1801; vermählt am 30. Sept. 1817. mit Carl Albert, König von Sardinien, Witwe ſeit 2. Auguſt 1849.

Kinder des am 30. April 1847 verſt. Erzherzogs Carl Ludwig: a) Maria Thereſia, geb. den 31. Juli 1816. Vermält den 19. Jän 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. b) Albrecht, geb. den 3. Auguſt 1817. Vermält den 1. Mai 1844 mit Hildegarde, königl. Prinzeſſinn von Baiern, geb. den 10. Juni 1825. — Kinder: 1) Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845. 2) Mathilde, geb. den 25. Jänner 1849. c) Carl Ferdinand, geb. den 29. Juli 1818. d) Maria Carolina, geb. den 10. Sept. 1825. e) Wilhelm, geb. den 21. April 1827.

Kinder des am 13. Jänner 1847 verſtorbenen Erzherzogs Joſeph Ant., Palatinus von Ungarn. — Sohn aus zweiter Ehe mit Hermine, Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg, geſt. den 16. März 1801: Stephan (Franz Vict.), geb. den 14. September 1817. — Kinder dritter Ehe mit Maria Dorothea, Prinzeſſin von Würtemberg, geb. den 1. November 1797: a) Eliſabeth, geb. den 17. Jänner 1831, vermält mit Erzherzog Ferdinand, Herzog von Modena Eſte, den 4. Oct. 1847. b) Joſeph, geb. den 2. März 1833. c) Maria, geb. den 23. Auguſt 1836.

Abgang und Ankunft der Poſten.

Die Aufgabe der Packete zur Fahrpoſt kann täglich von 9 Uhr Früh bis 12 und von 3 bis 6 Uhr Abends, zur Briefpoſt bis Nachmittag um 4 Uhr Statt finden. Packete bis 3 Pfund, welche mit den Briefpoſt-Eilwägen verſendet werden, ſind längſtens bis 4 Uhr Nachmittags; die Geldbriefe, welche am ſelben Tage expedirt werden, ſind aber bis 4½ Uhr Nachmittags aufzugeben.

Poſtwagen gehen ab und zwar:

Briefeilpoſt.

Täglich nach: Agram, Brünn, Frankfurt a. M., Innsbruck, Laibach, Leipzig, Lemberg, Linz, Mailand, Ofen, Olmütz, Peſth, Podgorze, Prag, Salzburg, Trieſt, Troppau, Udine und Venedig.

Perſoneneilpoſt.

Täglich nach: Augsburg, Bamberg, Baſel, Berlin, Bremen, Breslau, Grätz, Iglau und München.
Sonntag nach: Temeswar.
Dienſtag nach: Czernowitz.
Mittwoch nach: Kaſchau.

Malleпоſt.

Täglich nach: Berlin, Brünn, Dresden, Kollin, Lemberg, Podgorze, Preßburg und Trieſt.
Sonntag nach: Budweis und Klentſch.
Montag nach: Prag.
Dienſtag nach: Budweis und Klentſch.
Mittwoch nach: Budweis, Klentſch, Prag und Zara.
Donnerſtag nach: Budweis und Klentſch.
Samſtag nach: Budweis und Klentſch.

Packpoſt.

Sonntag nach: Ofen, Preßburg und Trieſt.
Montag nach: Augsburg und München.
Dienſtag nach: Agram, Brody, Lemberg, Podgorze, und Udine.
Mittwoch nach: Augsburg, Ofen und Preßburg.
Donnerſtag nach: Augsburg, Innsbruck, München und Trieſt.
Samſtag nach: Frankfurt a. M. Paſſau, und Udine.

Poſtwagen kommen an und zwar:

Briefeilpoſt.

Täglich von: Agram, Frankfurt a. M., Innsbruck, Leipzig, Lemberg, Linz, Mailand, Ofen, Paſſau, Podgorze, Salzburg, Troppau, Udine und Venedig.

Perſoneneilpoſt.

Täglich von Augsburg, Bamberg, Baſel, Berlin, Bremen, Breslau, Frankfurt a. M., Gratz, Iglau, München, Ofen u. Paſſau.
Montag von: Czernowitz.
Dienſtag von: Kaſchau.

Mallepoſt.

Täglich von: Berlin, Brünn, Dresden, Kollin, Lemberg, Podgorze, Preßburg und Trieſt.
Sonntag von: Budweis, Klentſch und Prag.
Montag von: Budweis und Klentſch.
Dienſtag von Budweis und Klentſch.
Mittwoch von : Prag.
Donnerſtag von: Budweis und Klentſch.
Freitag von: Prag.
Samſtag von: Zara.

Packpoſt.

Sonntag von: Augsburg, Innsbruck, München und Semlin.
Montag von: Brody, Lemberg und Podgorze.
Dienſtag von: Ofen, Preßburg und Udine.
Mittwoch von : Frankfurt a. M., Linz, Paſſau und Trieſt.
Freitag von: Augsburg, München, Ofen.
Samſtag von: Agram, Trieſt und Udine.

Abgehende Briefpoſten.

Täglich nach: Aachen, Agram, Amerika, Anhalt, Arad, Aſch, Augsburg, Bamberg, Baſel, Belgrad, Berlin, Bielitz, Belluno, Bregenz, Brescia, Breslau, Brixen, Brody, Brünn, Budweis, Chrudim, Cremona, Czaslau, Dänemark, Debreczin, Dresden, Eger, England, Eperies, Erlau, Eſſegg, Feldkirch, Fiume, Frankfurt a. d. O. und a. M., Frankreich, Freiburg, Fünfkirchen, Gaſtein (im Juli und Auguſt), Genua, Gibraltar, Gitſchin, Glatz, Görz, Gran, Gratz, Güns, Haag, Hamburg, Heſſen, Hohenmauth, Hohenzollern, Iglau, Innsbruck, Iſchl (im Sommer), Jung-Bunzlau, Karlsburg, Karlsruhe, Karlſtadt, Klagenfurt, Klentſch, Königgraz, Königsberg, Körmend, Krakau, Krems, Kremsmünſter, Laibach, Leipzig, Lemberg, Lübeck, Mailand, Mantua, Marburg, Marienbad, München, Niederland, Nürnberg, Ödenburg, Olmütz, Ofen, Paris, Padua, Parma, Peſth, Pilſen, Podgorze, Portugal, Proßnitz, Preßburg, Preußen, Raab, Regensburg, Rumburg, Salzburg, St. Gallen, Sardinien, Schweden, Schweiz, Semlin, Spanien, Stettin, Stuttgart, Tarnow, Temeswar, Teplitz, Teſchen, Trieſt, Troppau, Turin, Ulm, Venedig, Verona, Villach, Warſchau, Würtemberg, Würzburg Znaim und Zürich.

Sonntag nach: Bologna, Czernowitz, Florenz, Großwardein, Modena, Neapel, Piacenza, Ried und Rom.

Montag nach: Bologna, Czernowitz, Florenz, Großwardein, Hermannſtadt, Iſchl, Mariazell, Modena, Neapel, Odeſſa, Petersburg, Piacenza, Ried und Rom.

Dienſtag nach: Bukareſt, Czernowitz, Großwardein, Hermannſtadt, Jaſſy, Iſchl, Kronſtadt, Konſtantinopel, Moskau, Neuſohl, Ried und Salonich.

Mittwoch nach: Bologna, Czernowitz, Florenz, Gaſtein, Mariazell, Modena, Neapel, Piacenza, Ried, Rom, Stockholm und Zara.

Donnerſtag nach: Bologna, Czernowitz, Florenz, Großwardein, Iſchl, Mariazell, Modena, Moskau, Neapel, Odeſſa, Petersburg, Piacenza, Ried und Rom.

Freitag nach: Bologna, Florenz, Großwardein, Hermannſtadt, Modena, Piacenza und Rom.

Samſtag nach: Athen, Bukareſt, Czernowitz, Großwardein, Hermannſtadt, Jaſſy, Iſchl, Konſtantinopel, Kronſtadt, Mariazell, Moskau, Neuſohl, Odeſſa, Petersburg, Piacenza, Ried, Salonich, Stockholm und Zara.

Ankommende Briefpoſten.

Täglich von: Achen, Agram, Amerika, Anhalt, Arad, Aſch, Augsburg, Bamberg, Baſel, Belgrad, Berlin, Bielitz, Belluno, Bregenz, Brescia, Breslau, Brixen, Brody, Brünn, Budweis, Chrudim, Cremona, Czaslau, Dänemark, Debreczin, Dresden, Eger, England, Eperies, Erlau, Eſſegg, Feldkirch, Fiume, Frankfurt a. M., Frankreich, Freiburg, Gaſtein (im Juli und Auguſt), Genua, Gibraltar, Gitſchin, Glatz, Görz, Gran, Gratz, Güns, Haag, Hamburg, Heſſen, Hohenmauth, Hohenzollern, Iglau, Innsbruck, Iſchl (im Sommer), Jung-Bunzlau, Karlsruhe, Karlsburg, Karlsſtadt, Klagenfurt, Klentſch, Königgraz, Königsberg, Körmend, Krakau, Krems, Kremsmünſter, Laibach, Leipzig, Lemberg, Lübeck, Mailand, Mantua, Marburg, Marienbad, München, Niederland, Nürnberg, Ödenburg, Ofen, Olmütz, Paris, Padua, Parma, Peſth, Pilſen, Podgorze, Portugal, Prag, Proßnitz, Preßburg, Preußen, Raab, Regensburg, Rumburg, Salzburg, Sardinien, St. Gallen, Schweden, Schweiz, Semlin, Spanien, Stettin, Stuttgard, Tarnow, Temeswar, Teplitz, Teſchen, Trieſt, Troppau, Turin, Ulm, Venedig, Verona, Villach, Warſchau, Würtemberg, Würzburg, Znaim und Zürch.

Sonntag von: Bologna, Czernowitz, Fünfkirchen, Gaſtein, Iſchl, Mariazell, Ried, Konſtantinopel, Florenz, Modena, Neapel, Odeſſa, Piacenza, Rom, Stockholm, Warſchau, Schweden.

Montag von: Bologna, Bukareſt, Czernowitz, Hermannſtadt, Kronſtadt, Ried, Florenz, Modena, Stockholm, Warſchau, Schweden.

Dienſtag von: Athen, Bologna, Fünfkirchen, Hermannſtadt, Iſchl, Neuſohl, Konſtantinopel, Florenz, Jaſſy, Modena, Moskau, Neapel, Petersburg, Piacenza, Rom, Salonich, Warſchau.

Mittwoch von: Athen, Bologna, Fünfkirchen, Mariazell, Ried, Konſtantinopel, Florenz, Modena, Neapel, Odeſſa, Petersburg, Rom, Warſchau, Zara.

Donnerſtag von: Bukareſt, Czernowitz, Fünfkirchen, Gaſtein, Hermannſtadt, Iſchl, Kronſtadt, Mariazell, Neuſohl, Ried, Moskau, Piacenza, Warſchau.

Freitag von: Bologna, Czernowitz, Iſchl, Ried, Florenz, Modena, Neapel, Odeſſa, Piacenza, Rom.

Samſtag von: Bologna, Czernowitz, Fünfkirchen, Hermannſtadt, Jaſſy, Mariazell, Neuſohl, Ried, Modena, Neapel, Petersburg, Rom, Salonich, Warſchau, Zara.

Haupt-Jahrmärkte.

Brünn in Mähren. 1) Am erſten Montag nach Aſchermittwoch, 2) am 4. Montag nach Pfingſten, 3) Montag nach Maria Geburt, 4) Montag nach Maria Empfängniß; jeder dauert 8 Tage.

Cronſtadt in Siebenbürgen. 1) Frohnleichn. 2) Allerheiligen.

Debreczin in Ungarn. 1) 6. Jänner, 2) 24. April, 3) 15. Auguſt, 4) 9. Oktober.

Gratz in Steiermark. 1) Am 3. Sonntag in der Faſten, 2) am Ägydius-Tage; jeder dauert 14 Tage.

Großenzersdorf im Marchfeld in Nieder-Öſterreich im V. U. M. B. zwei Viehmärkte: 1) am zweiten Mittwoch d. M. März; 2) am erſten Mittwoch im M. November.

Herrmanſtadt in Siebenbürgen. 1) Montag nach heiligen drei König, 2) Dienſtag nach Palmſonntag, 3) † Erfindung, dauert 8 Tage. 4)† Erhöhung.

Klagenfurt in Kärnten (Illyrien). 1) Phil. u. Jakobi. 2) Den 14. September. Jeder dauert 3 Wochen.

Lemberg in Galizien, große Dreikönigsmeſſe, und zwar Montag nach heil. drei König, durch 4 Wochen; dann 1) Agnes, 2) den 24. Mai durch 4 Wochen, 3) den 12. October durch 2 Wochen.

Leopoldſtadt in Wien, zu Magaretha, durch 14 Tage.

Linz in Ober-Öſterreich. 1) den 1. Montag nach Oſtern. 2) Bartholomäus; jeder dauert 3 Wochen.

Neuſtadt, Wiener-, in Nieder-Öſter. 1) Montag nach Maria Himmelfahrt, 2) Montag nach Matthäus.

Ödenburg in Ungarn. 1) Inv., 2) Phil. und Jak., 3) Margaretha, 4) Verkl. Chriſti, 5) Eliſabeth.

Ofen in Ungarn. 1) Heil. drei König, 2) Adalbert, 3) Margaretha, 4) Michael.

Olmütz in Mähren. 1) Montag nach heil. drei Könige, 2) Montag vor Georgi, 3) am Montag nach Johann der Täufer, 4) Montag nach Michaeli. Jeder dauert 5 Tage.

Peſth. 1) Joſephi, vom 15. bis 20. März. 2) Medardi, vom 8. bis 12. Juni, 3) Joh. Enthaupt., vom 30. Auguſt bis 4. September, 4) Leopoldi, vom 15. bis 20. November.

Prag in Böhmen. 1) Mittfaſten, 2) Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen.

Preßburg in Ungarn. 1) Fabian und Sebaſtian, vom 20. bis 22. Jänner, 2) Lätare, 3) Chriſti Himmelf., 4) Mar. Heimſuchung, vom 30. Juni bis 2. Juli, 5) Laurenzi, vom 9. bis 11. Auguſt, 6) Michael, vom 28. bis 30 September, 7) 6. December.

Salzburg in Ober-Öſterr. 1) Faſchingſonntag, Matthäus.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. Übrigens Freihafen.

Troppau in öſterr. Schleſien. 1) Am 1. Februar, 2) am 1. Mai, 3) am 1. Auguſt; jeder dauert 8 Tage, 4) der letzte am 1. November, dauert 14 Tage.

Waidhofen an der Ybbs in Nieder-Öſterreich. 1) Am 19. Januar, 2) am 17. Juni; jeder dauert 8 Tage.

Wien. 1) Frühjahrmarkt, 14 Tage nach Oſtern, 2) Herbſtmarkt, den 15. Oktober; jeder Markt dauert 14 Tage.

Lombardiſch-Venetianiſche Märkte.

Adria. 1. bis 15. September.

Baſſano. 4. bis 12. October.

Bergamo. 20 Auguſt, dauert 12 Tage.

Como. 16. bis 30. September.

Crema. 24. September bis 9. October.

Gonzaga. 8. bis 13. September.

Mantua. 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. October.

Palmanuova. 7. bis 22. October.

Pavia. 28. Auguſt durch 8 Tage.

Piave. 15. bis 30. November.

S. Antonio. 13. bis 15. Juni. Viehmarkt.

Tirano. 10. bis 12. October.

Udine. 16. Jänner, 13. Febr., 23. April, 30. Mai, 9. Aug. 24. Sept., 24. November. Jedes Mal 3 Tage.

Venedig. Meſſe: Chriſti Himmelfahrt; dauert 14 Tage.

Verona. Erſter Montag nach der Oſterwoche. 24. September.

Entfernungen der vorzüglichſten Städte von Wien.

Von **Wien** nach	Meilen
Aachen in Rheinpreußen	125
Adrianopel in der Türkey	235
Agram in Kroatien	41
Altona in Holſtein	117
Amſterdam in den Niederlanden	150
Antwerpen in Belgien	140
Aſchaffenburg in Bayern	89
Aſtrachan in Rußland	518
Augsburg in Bayern	69
Baireuth in Bayern	69
Bamberg in Bayern	76
Barcellona in Spanien	247
Baſel in der Schweiz	103
Bayonne in Frankreich	[illegible]
Belgrad in Servien	90
Berlin in Preußen	82
Botzen in Tyrol	86
Braunſchweig in Braunſchweig	89
Bregenz in Voralberg	98
Bremen	117
Brescia in der Lombardie	120
Breslau in Preußiſch-Schleſien	56
Brixen in Tyrol	78
Brody in Galizien	118
Bruck an der Mur in Steyermark	20
Brünn in Mähren	19
Brüſſel in Belgien	146
Bukareſt in der Walachey	186
Cadix in Spanien	621
Cairo in Ägypten	430
Calais in Frankreich	189
Carlsbad in Böhmen	59
Chriſtiania in Norwegen	249
Coblenz in Rheinpreußen	115
Coburg in Sachſen	73
Cöln in Rheinpreußen	117
Conſtantinopel in der Türkey	186
Danzig in Preußen	116
Darmſtadt in Heſſen	98

Von **Wien** nach	Meilen
Deſſau in Anhalt	83
Dijon in Frankreich	159
Dresden in Sachſen	60½
Dublin in Irland	280
Erfurt in Thüringen	77
Erlangen in Bayern	70
Fiume in Ungarn	82
Florenz in Toscana	129
Frankfurt am Main	96
Frankfurt an der Oder	79
Freyburg in der Schweiz	120
Genf in der Schweiz	138
Gent in Belgien	154
Genua in Piemont	150
Gibraltar in Spanien	637
Gotha in Sachſen	91
Gothenburg in Schweden	199
Göttingen in Hannover	92
Gratz in Steyermark	27½
Hamburg	126
Hanau in Kurheſſen	100
Hannover	115
Heidelberg in Baden	98
Hermannſtadt in Siebenbürgen	114½
Jaſſy in der Moldau	160
Jena in Sachſen	73
Innsbruck in Tyrol	67
Iſchl in Oberöſterreich	40
Kaſchau in Ungarn	73
Klagenfurt in Kärnthen	43
Kopenhagen in Dänemark	172
Krakau in Polen	63
Laibach in Krain	54½
Landshut in Bayern	54
Leipzig in Sachſen	73
Lemberg in Galizien	111
Linz in Oberöſterreich	26
Liſſabon in Portugal	632
Livorno in Toscana	143
London in England	212
Luxemburg in den Niederlanden	119

Von **Wien** nach	Meilen
Lyon in Frankreich	140
Madrid in Spanien	506
Magdeburg in Preußen	85
Mailand in der Lombardie	137
Mainz	100
Mannheim in Baden	161
Mantua in der Lombardie	115½
Mariazell in Steyermark	20
Moskau in Rußland	279
München in Bayern	59
Neapel	228
Nürnberg in Bayern	67
Odeſſa in Rußland	264
Ofen in Ungarn	36
Olmütz in Mähren	28
Orleans in Frankreich	239
Padua im Venezianiſchen	103
Palermo in Sicilien	270
Paris in Frankreich	158
Parma in Oberitalien	117
Paſſau in Bayern	38
Peſth	37
Petersburg in Rußland	317
Philadelphia	1050
Prag in Böhmen	42½
Regensburg in Bayern	53½
Riga in Rußland	209
Rom im Kirchenſtaat	173
Rotterdam in den Niederlanden	151
Salzburg	43½
Schaffhauſen in der Schweiz	91
Semlin in Sirmien	104
Stockholm in Schweden	229
Straßburg in Frankreich	102
Stuttgart in Würtemberg	98
Tabor in Böhmen	32
Tarnopol in Galizien	187½
Tarnow in Galizien	74½
Temeswar in Ungarn	77
Teſchen in Öſterr. Schleſien	44
Thereſienſtadt in Böhmen	51
Törlitz in Böhmen	54
Tokaj in Ungarn	68½
Toledo in Spanien	318
Toulon in Frankreich	185
Trau in Slavonien	101
Treviſo in Italien	82
Trient in Tyrol	69
Trier in Preußen	125
Trieſt	77
Troppau in Öſterr. Schleſien	37
Tübingen in Würtemberg	92
Turin in Sardinien	161
Tyrnau in Ungarn	16½
Udine in Italien	68
Ulm in Würtemberg	77
Upſala in Schweden	336
Utrecht in Holland	139
Valladolid in Spanien	476
Venedig	99
Verona im Venetianiſchen	113
Verſailles in Frankreich	210
Vicenza im Venetianiſchen	95½
Villach in Kärnthen	48
Waitzen in Ungarn	41½
Warasdin in Kroatien	31
Warſchau in Pohlen	107
Weimar in Sachſen	83
Wels in Oberöſterreich	30
Weſel in Preußen	127
Wesprim in Ungarn	33
Wetzlar in Rheinpreußen	104
Wieliczka in Galizien	64
Wiener-Neuſtadt in Niederöſterreich	6
Wiesbaden in Naſſau	109
Wilna in Rußland	180
Worms in Heſſen	104
Würzburg in Bayern	77
Zara in Dalmatien	84
Zerbſt in Anhalt	85
Zittau in Sachſen	95
Znaim in Mähren	18½
Zombor in Ungarn	71
Zürich in der Schweiz	93
Zweibrücken in Bayern	109
Zwettel in Niederöſterreich	19½

Tabelle

über die Gattungen des Papierſtempel für jene Urkunden, deren Stempel ſich nach der Größe des Geldbetrages richtet, in Folge Patentes vom 27. Jänner 1840, welches mit 1. November desſelben Jahres in Wirkſamkeit trat.

Quittungen unter 2 fl. ſind ſtempelfrei.							Betrag.	
							Conv. Münze.	
							fl.	kr.
I.	Claſſe	von	2 fl.	bis	20 fl.	. . . . .	—	3
II.	—	von	20 fl.	bis	50 fl.	. . . . .	—	6
III.	—	von	50 fl.	bis	125 fl.	. . . . .	—	15
IV.	—	von	125 fl.	bis	250 fl.	. . . . .	—	30
V.	—	von	250 fl.	bis	500 fl.	. . . . .	1	—
VI.	—	von	500 fl.	bis	1000 fl.	. . . . .	2	-
VII.	—	von	1000 fl.	bis	2000 fl.	. . . . .	4	—
VIII.	—	von	2000 fl.	bis	3000 fl.	. . . . .	6	—
IX.	—	von	3000 fl.	bis	4000 fl.	. . . . .	8	—
X.	—	von	4000 fl.	bis	6000 fl.	. . . . .	12	—
XI.	—	von	6000 fl.	bis	8000 fl.	. . . . .	16	—
XII.	—	von	8000 fl.	u. ſ. w.		. . . . . .	20	—

1. Förmliche und trockene Wechſel bis einſchließig zum Betrage von 100 fl. C. M. unterliegen dem Stempel von 6 kr.; über 100 bis 1000 fl. von 15 kr.; über 1000 bis 2000 fl. dem Stempel von 30 kr., und über 2000 fl. C. M., dem Stempel von 1 fl. für jedes Stück.

2. Bilanzen, Conti und Ausweiſe von Handelsleuten, Fabrikanten 2c. 2c. 10 kr.

3. Iſt der Geldwerth einer Urkunde nicht in Conv. Münze angegeben oder ausgedrückt, ſo hat ſich der Stempel nach dem Betrage, welcher durch Berechnung auf Conv. Münze entfällt, zu richten.

4. Urkunden, in denen ein Geldbetrag weder angegeben, noch durch Beziehung auf andere Urkunden ausgedrückt iſt, unterliegen dem Stempel von 30 kr.

5. Urkunden über perſönliche Eigenſchaften, Thatſachen und Umſtände, als Zeugniſſe, Lehrbriefe, Wechſel-Proteſte 2c. 2c. ſind, dem Stempel von 30 kr. unterworfen. Tauf-, Geburts-, Aufgebots-, Verkündigungs-, Traunngs- und Todtenſcheine 15 kr. Schul- und Studien-Zeugniſſe; Zeugniſſe für Dienſtboten, Geſellen, Lehrjungen, und Taglöhner 6 kr.

6. Die Bücher der beeidigten Cenſalen, dann die Hauptbücher der Handelsleute, Fabrikanten, Apotheker und Handwerker, unterliegen dem Stempel von 10 kr.

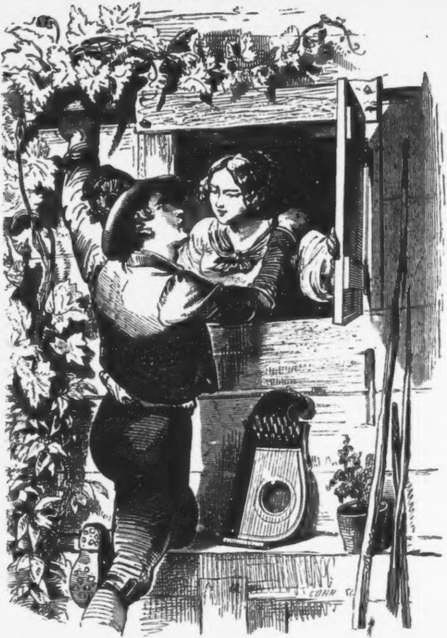
7. Päſſe zu Reiſen ins In- oder Ausland, zum Hauſirhandel, zur Ein-, Aus- oder Durchfuhr von Waaren oder Gütern; Hauſirſcheine (in ſo fern ſelbe als Reiſepäſſe gelten); endlich Wanderbücher unterliegen einem Stempel, und zwar: wenn ſie von einer Hof- oder Centralbehörde, oder von einer Landesſtelle ertheilt werden, mit 2 fl., wenn ſie von einem Kreisamte, einer Delegation oder einer Polizei-Direction erfolgt werden, mit 1 fl., wenn ſie von einem Magiſtrate, oder einer wie immer genannten Orts- oder Bezirks-Obrigkeit ausgefertigt werden, mit 30 kr. Reiſepäſſe oder derlei Paſſirſcheine für Dienſtboten, Lehrjungen und Taglöhner, ohne Unterſchied der ausſtellenden Behörde, mit 6 kr.

Mit Rückſicht auf die Größe des Geldbetrages gehören: Alle Urkunden über Kaufs-, Lieferungs-, Schenkungs-, Darleihens-, Mieth- und Pacht-, Dienſtlohns-, Verwahrungs-, Bevollmächtigungs-, Verzichtleiſtungs- und ähnliche Verträge, ſo wie auch Quittungen jeder Art, wenn in ſelben der Geldbetrag oder Geldwerth der Sache oder Leiſtung ausdrücklich angegeben, beſtätigt, oder durch Beziehung auf andere Urkunden ausgedrückt iſt.

Proviſoriſche Fiaker-Fahrtaxe für Wien.

A. Für Fahrten nach der Entfernung.	C. M.	
	fl.	kr.
a. Für eine Fahrt im Innern der Stadt, ohne Unterſchied der Entfernung . .	—	24
b. Für eine Fahrt aus der Stadt in eine Vorſtadt oder aus irgend einer Vorſtadt in die Stadt ohne Unterſchied der Entfernung . .	—	36

B. Für Fahrten nach der Zeit.	C. M.	
	fl.	kr.
a. Für $\frac{1}{4}$ Stunde . .	—	24
b. » $\frac{1}{2}$ » . .	—	36
c. » $\frac{3}{4}$ » . .	—	48
d. » die ganze Stunde .	1	—
Dauert die Fahrt mehrere Stunden, ſo ſind für die zweite und jede nächſtfolgende Stunde zu bezahlen	—	40
Kleinere Zeitabſchnitte nach Ablauf der erſten oder einer darauf folgenden Stunde ſind per Viertelſtunde zu vergüten mit .	—	10
Wenn die letzte Viertelſtunde auch noch nicht abgelaufen iſt, ſo ſind dennoch dafür zu entrichten	—	10



A erligs Geblüat
Und a aufrichtigs Gmüat,
Und a Herzl, a treu's
Dos is Oeſtreicha Weis.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Inhalt des Kalenders.

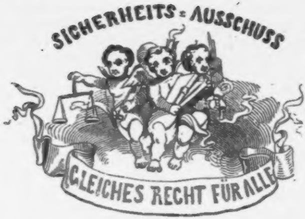
Seite
Erklärung der Titelvignette, mit einer Illuſtration . . I
Zeitrechnung auf das Jahr 1850 I
Feſtrechnungen II
Die beweglichen Feſte II
Die vier Quatember III
Die Sonne nebſt den Planeten III
Die Zeichen des Thierkreiſes III
Mondesviertel III
Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten III
Jahresregent III
Von den Finſterniſſen III
Hofnormatage IV
Normatage IV
Gerichtsferien IV
Monats-Kalender, mit 18 Vignetten V
Muthmaßliche Witterung XVII
Geburtstage Sr. Majeſtät und der kaiſerlichen Familie . . XVIII
Abgang und Ankunft der Poſten XX
Haupt-Jahrmärkte XXIII
Entfernung der vorzüglichſten Städte von Wien XXV
Stempel-Tabelle XXVII
Fiaker-Taxe XXVIII

Inhalt des Volksbuches.

Die Hauptmomente der Wiener Bewegung nach dem 26. Mai 1848. Von J. Pfundheller, mit 69 Holzſchnitten:

Der Sicherheitsausſchuß (mit 1 Holzſchnitt). Erzherzog Johann in Wien (3 Holzſchnitte). Baron Pillersdorf ſcheidet aus dem Miniſterium. Das Verbrüderungsfeſt im Augarten (1 Holzſchnitt). Die Ankunft der Baronin Brandhof in Wien und die Feier der Märztage (2 Holzſchnitte). Ban Jellachich als Gaſt

Seite
in Wiens Mauern. Arbeitermaſſe auf dem Glacis. Erzherzog Johann tritt das deutſche Reichsverweſeramt an (2 Holzſchnitte). Die Aufſteckung deutſcher Farben bei den Fahnen. Des Kaiſers Rückkehr und Empfang. Große Revue der Garde und des Militärs vor dem Monarchen (2 Holzſchnitte). Der 23. Auguſt (3 Holzſchnitte). Der vereinigte Ausſchuß der Bürger, Nationalgarde und Studenten löst ſich auf. Die Ereigniſſe vom 11., 12. und 13 September (1 Holzſchnitt). Die Deputation der Ungarn an den konſtitutionellen Reichstag in Wien. Der Reichsabgeordnete Kudlich erhält von dem Landvolke einen Fackelzug. (3 Holzſchnitte.) Die October-Revolution. Der 6. October (13 Holzſchnitte). Die Tage bis zum Erſcheinen der Kroaten in Wien (1 Holzſchnitt). Der Reichstag (1 Holzſchnitt). Der Gemeinderath (1 Holzſchnitt). Vermittlungsverſuche und Vertheidigungsmaßregeln (6 Holzſchnitte). Der National-Obercommandant W. Meſſenhauſer (1 Holzſchnitt). Wien wird vom Fürſten Windiſchgrätz in Belagerungszuſtand erklärt (2 Holzſchnitte). Die Kampftage vom 26. bis 31. October (25 Holzſchnitte). Die Monathe November und December (1 Holzſchnitt) . . . . 1—135
Die Waffenfabrikation in der öſterreichiſchen Monarchie . . . 135
Venedig. Der Ueberfall der Eiſenbahn-Batterie, mit 1 Illuſtration 137
Oberöſterreichiſche Stanzeln: 's Fenſterln, mit 1 Illuſtration, in Muſik geſetzt von A. M. Storch 139
Gauner und Schnapphahn, mit 3 Illuſtrationen, Schwank von Karl Seewald 144
Adelwang, oberöſterreichiſche Volksſage, mit 3 Illuſtrationen von Franz Iſidor Proſchko 153
Feldmarſchall Radetzky, mit 1 Illuſtration 161
Ein Nachtbild aus dem Volksleben, mit 12 Illuſtrationen . . 164
Die Feſtung Komorn, mit 1 Illuſtration 195
Zwei Jagdabentheuer des Forſtmeiſters Gamshueber, mit 5 Illuſtrationen 196
Eine öſterreichiſche Beſatzung, mit 1 Illuſtration 203
Die kecken Springer, Schwank von Dr. Joh. N. Vogl, mit 2 Illuſtrationen 205
Der Grünebergerwein in Schleſien, mit 2 Illuſtrationen. Schwank von Dr. Joh. N. Vogl 208
Ein ſpätes Geſtändniß, mit 2 Illuſtrationen, Schwank von Dr. Joh. N. Vogl 211
Ein Huſarenſtreich, mit 2 Illuſtrationen, wahre Begebenheit von Dr. Joh. N. Vogl 213
Wortſpiele 216
Bücheranzeigen 217



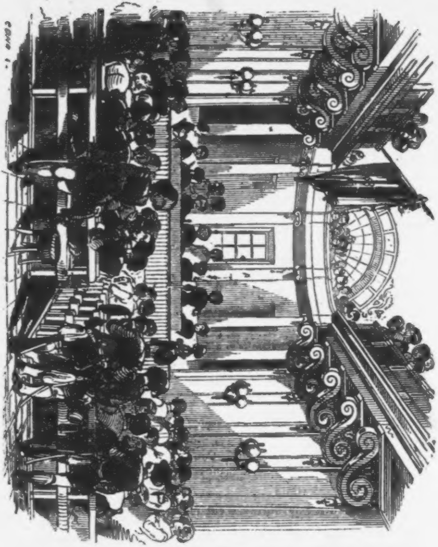
Die Hauptmomente der Wiener Bewegung nach dem 26. Mai 1848.

Von J. Pfundheller.

Wir haben die vorliegende Skizze in Tagen entworfen, wo der über Wien verhängte Belagerungszuſtand noch wie ein böſer Alp auf vielen Gemüthern laſtete, wo es der Zeit noch nicht gelungen war, tiefe und brennende Wunden zu verharſchen und — was eigentlich die Aufgabe für edle Menſchen geweſen — den Weg der Verſöhnung anzubahnen.

In dieſe freudenloſe Periode fiel unſere Beſtrebung, die, wir fühlten das innig, den nüchternen, durch nichts beirrten Ideengang ebenſo wenig, als ein warmes, fühlendes Herz vermiſſen darf. Was aber auch das Urtheil über unſere Anſchauung ſein wird, — der Verſuch wenigſtens, Miterlebtes und Mitempfundenes hier mit dem Herzen und der Geſinnngen eines Oeſterreichers, das Geſetz wie die Wahrheit, die Freiheit wie die Vaterſtadt im gleichen Maße liebend, wiedergegeben zu haben, — ſollte darin nicht verkannt werden.

Der Sicherheitsausſchuß.



Die in den Verhandlungen dieſes Ausſchuſſes von einzelnen Sprechern nicht ungern gebrauchten Worte: »Wir ſind Kinder der Barikaden,« haben allerdings den Geſchichtsbrief des 26. Mai für ſich. Noch in der Nacht nach dieſem verhängnißvollen Tage waren auf dem Rathhauſe einzelne Vertreter der Bürger- und Nationalgarde-Kompagnien mit dem Entſchluſſe zuſammengetreten, auf die Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung möglichſt einzuwirken. Dieſes achtbare Streben, dann der Ausſpruch des Miniſteriums: »wie die Bewegung durch Diejenigen am Beſten begwältigt werden könne, von welchen ſie ausgegangen ſei, —« gab dem vereinten Ausſchuſſe der Bürger, Nationalgarde und akademiſchen Legion Leben und Geltung. Seine Sanktionirung durch den Miniſterrath brachte der offizielle Theil der Wiener Zeitung am 27. Mai in folgender Weiſe:

»Der Miniſterrath erkennt die außerordentlichen Verhältniſſe, welche es zu einem Gebote der Nothwendigkeit gemacht haben, daß ſich ein Ausſchuß von Bürgern, Nationalgarden und Studenten gebildet hat, um für die Ordnung und Sicherheit der Stadt und die Rechte des Volkes zu wachen und ertheilt den Beſchlüſſen, welche dieſer Ausſchuß am 26. Mai gefaßt hat, in Folgendem ſeine Genehmigung:

1. Die Wachen an den Stadtthoren werden von der National- und Bürgergarde und der akademiſchen Legion allein bezogen; die übrigen Wachen aber von der National- und Bürgergarde und der akademiſchen Legion mit dem Militär gemeinſchaftlich. Die Wache im Kriegsgebäude wird als ein militäriſcher Poſten vom Militär allein verſehen.

2. Nur das zum Dienſte nothwendige Militär bleibt hier, alles übrige wird ſobald als möglich abziehen.

3. Graf Hoyos bleibt unter Vorbehalt eines geſetzlichen Vorganges als Bürgſchaft für das Zugeſicherte und für die Errungenſchaften des 15. und 16. Mai unter Aufſicht des Bürgerausſchuſſes.

4. Diejenigen, welche die Schuld tragen an den Ereigniſſen des 26. Mai, werden vor ein öffentliches Gericht geſtellt.

5. Das Miniſterium ſtellt an Se. Majeſtät das dringende Anſuchen, daß Se. Majeſtät in kürzeſter Zeit nach Wien zurückkehren, oder Falls Allerhöchſt deſſen Geſundheit dies verhindern ſollte, einen kaiſerlichen Prinzen als Stellvertreter ernennen.

Das Miniſterium muß zugleich an den neu gebildeten Ausſchuß die Einladung ſtellen, demſelben die Bürgſchaften bekannt zu machen, welche Sr. Majeſtät für ihre perſönliche Sicherheit und für die Sicherheit der kaiſerlichen Familie gegeben werden können.

Daſſelbe ſtellt ferner das geſammte Staatseigenthum, ſo wie jenes des allerhöchſten Hofes, alle öffentlichen Anſtalten, Sammlungen, Inſtitute und Körperſchaften in der Reſidenz unter den Schutz der Bevölkerung von Wien und des neu gebildeten Ausſchuſſes und erklärt denſelben unabhängig von jeder anderen Behörde. Es muß demſelben aber zugleich die volle Verantwortung für öffentliche Ruhe und Ordnung, ſo wie für die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums übertragen.

Daſſelbe muß endlich erklären, daß es die Staatsverrichtungen, welche ihm noch interimiſtiſch anvertraut ſind, nur ſo lange fortſetzen könne, bis ſie entweder von Sr. Majeſtät zurückgenommen ſind, oder das Miniſterium der Mittel beraubt iſt, mit voller Sicherheit ſeine Beſchlüſſe zu faſſen und unter ſeiner Verantwortlichkeit auszuführen.

Im Namen des Miniſterrathes,
Pillersdorff m. p.

Groß waren die Verantwortlichkeiten, groß die Pflichten; von ganz eigenthümlicher Art war die Stellung des neuen Ausſchuſſes. *Erfaßte* er ſeine Aufgabe, dann mußte er kein Schreckenstribunal der Revolution ſein, ſondern vielmehr die *Uebergangsbrücke* von der Revolution auf den neuen Boden geſetzlicher Freiheit bilden. Die ſchönen Worte ſeines erſten Vorſtandes: »Unſer höchſtes Streben ſei, uns recht bald überflüſſig zu machen« — mußten dann zur ſchönen Wahrheit werden.

Zum Verſammlungsort für den ver. Ausſchuß hatte man den Muſikvereinsſaal auserſehen. Dort fanden täglich zweimal die öffentlichen Berathungen Statt, welche beſonders in erſterer Zeit, bei ſtets gefüllten Gallerien, oft bis tief in die Nacht währten. Die Nationalgarde- und Bürgerkompagnien, dann die akademiſche Legion waren in dem Ausſchuſſe durch eigens gewählte Vertreter und Erſatzmänner der erſteren repräſentirt, welche für ihre Miſſion *unbedingte* Vollmachten hatten. Dem Uebereinkommen gemäß hatte auch der Gemeindeausſchuß das Recht und die Verpflichtung, den ver. Ausſchuß aus ſeiner Mitte zu beſchicken.

Gleich bei der erſten Konſtituirung war Mod. Dr. Fiſchhoff zum Vorſitzenden, der k. k. Poſtſekretär Freund zu ſeinem Stellvertreter und der in der Staatskanzlei angeſtellte Dr. Schiel zum Schriftführer gewählt worden. Um in Dringlichkeitsfällen auch außer der Sitzungszeit des Ausſchuſſes vorkehren zu können, hatte man eine Permanenz eingeführt, welche die Stunden des Tages im Berathungslokale, jene der Nacht auf dem Rathhauſe zubrachte.

Als eine der nächſten und dringendſten Aufgaben des Ausſchuſſes galt, für jenen Theil der Bevölkerung Sorge zu tragen, den der Beſitzende ſo leichthin »Proletarier« zu nennen pflegt, und welcher ſich gerade an jenem 26. Mai gegenüber des Beſitzthums unvergeßlich ſchön benommen hatte. Dieſen Tauſenden und Tauſenden mußte nun Arbeit geſchafft, und bei der allgemeinen Gewerbeſtockung von der Gemeinde und dem Staate hiefür Sorge getragen werden. Es gehörten in der That nicht geringe Ausdauer, Muth und Einſicht dazu, den Anforderungen der Arbeit ſuchenden Menge zu begegnen und Uebergriffe und Mißbrauch hintanzuhalten. Bereits am 2. Juni wurden am Glacis vor dem Franzensthore in eigens aufgeſchlagenen Hütten, dann im Zimentirungsamte in der Alſervorſtadt, endlich auf der Wieden vor der Karlskirche durch abgeordnete Mitglieder des ver. Ausſchuſſes Anweiſungen zu den öffentlichen Arbeiten ausgegeben. Von früh Morgens bis in die Nacht umlagerten Scharen von Männern, Weibern und Kindern dieſe Plätze.

Zugleich hatte ſich unter dem Vorſitze des k. k. Profeſſors Herrn Förſter »eine Sektion für öffentliche Arbeiten« gebildet, deren Tendenz hauptſächlich dahin zielte, der Arbeitsloſigkeit im Allgemeinen zu ſteuern, nützliche Bauten auszuführen und darauf zu ſehen, daß die bedeutenden Geldauslagen nicht zwecklos vergeudet würden.

Was nun den ver. Ausſchuß mehr und mehr in der öffentlichen Meinung hob, lag zum Theil in dem Reize ſeiner öffentlichen Verhandlungen, zum andern Theil hatte er es einem ſchnellen Eingreifen in allem und jedem zu danken. Das Geheimniß dieſer Prozedur lag jedoch auf der Hand, ſobald man ſich nur erinnern mochte, daß er, der unmittelbar mit dem Miniſterium verkehrte, keinen verzögernden Inſtanzenzug zu beachten hatte. Aber eben darum war auch der Gedanke an ein wiederkehrendes Vertrauen zu den ſonſt beſtehenden Behörden neben dem Ausſchuſſe eine Chimäre. Noch feſter fußte die öffentliche Meinung für ihn — und das beſonders in den unteren Schichten der Geſellſchaft — als er ſich eine ſtrenge Kontrolle gegen Fleiſcher, Bäcker und ſonſtige Verkäufer von Lebensmitteln angelegen ſein ließ. Denn nichts macht den Armen dankbarer, als wenn man ſich mit ſeinen kleinen Anforderungen an das Leben, mit ſeinen Leiden beſchäftigt.

Ein beſonderes Augenmerk hatte der Ausſchuß den Wahlen für den konſtituirenden Reichstag zugewendet. Auf ſein Zuthun fand ſich das Miniſterium Pillersdorff veranlaßt, hinſichtlich des erſchienenen Wahlgeſetzes Konzeſſionen zuzugeſtehen, und als die Zeit der Wahlen herangenaht war, war es auch Sache des Ausſchuſſes geworden, durch ein aus ſeiner Mitte gebildetes Central-Wahlkomité ſich bei dieſem ſo wichtigen Akte zu betheiligen.

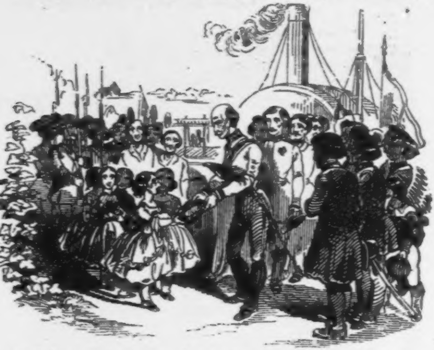
Sehr bald war der Ausſchuß für die Mehrzahl der Provinzen Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit geworden. Brünn und Gratz waren die erſten größeren Städte, die durch Entſendung von Deputationen demſelben ihre Sympathien kund gaben. Bald folgte Oberöſterreich und das übrige Mährenland. Zuletzt langten faſt täglich aller Orts Abgeſendete an. Oft faßte der Saal kaum die Zahl der Gäſte und die Wände zitterten ob des Jubel, der dann von begeiſterten Lippen gebracht ward.

Dies die allgemeinſten Umriſſe des ſogenannten Sicherheitsausſchuſſes, deſſen wir im Verlaufe der Begebenheiten noch öfters gedenken werden.

Erzherzog Johann in Wien.

Die Proklamation des Kaiſers aus dem Hoflager zu Innsbruck vom 3. Juni hatte die Bevölkerung Wiens mit ungeheuchelter Freude erfüllt. Sie verkündete die nahe Eröffnung des Reichstages in der Reſidenz und mit ihr zugleich die Rückkehr des in Aller Herzen lebenden, gütigen Monarchen. Um ſo ſchmerzlicher wurde man berührt, als eine neue Veröffentlichung vom 16. Juni die Ankunft Sr. Majeſtät ob deſſen angegriffener Geſundheit auf eine entferntere Zeit hinausſchob.

Nur die Mittheilung, daß Erzherzog Johann als Stellvertreter des Kaiſers die Regierungsgeſchäfte übernehmen und auch



durch ihn der Reichstag eröffnet werden würde, vermochte die Gemüther zu beruhigen. Wirklich traf der Erzherzog nach ſeiner Weiſe ganz unvermuthet am 24. Juni in Wien ein. Der Jubel darüber war allgemein und die Vorliebe für den edlen, volksfreundlichen Prinzen hatte bei allen Parteien Wurzel gefaßt. „Nun iſt alles in Ordnung, weil nur der Johann da iſt,“ ſagte der ſchlichte Bürgersmann. Des Prinzen Ankunft hatte ſich wie ein Lauffeuer durch alle Vorſtädte verbreitet, und bald füllten ſich die Räume des innern Burgplatzes mit Menſchen, die ihn ſehen wollten. Noch um 2 Uhr in der Nacht ward ihm ein Fackelzug gebracht und das Lebehoch der Studenten, Nationalgarden und Bürger wollte kein Ende nehmen. Tags darauf empfing der Erzherzog im Namen und als Stellvertreter des Kaiſers der Reihe nach in feierlicher Rede das Miniſterium, die Generalität und das Offizierkorps der Garniſon, die Nationalgarde- und Bürgerkorps, den Gemeindeausſchuß und den ver. Ausſchuß. Letzterer wurde noch einer zweiten beſonderen Vorſtellung gewürdigt, wo Dr. Fiſchhoff in einer längeren Rede dem Erzherzog die baldige Rückkehr Sr. Majeſtät an das Herz legte. Die Antwort des kaiſerl. Prinzen machte den tiefſten Eindruck. Manches Auge wurde dabei naß und über die gebräunten Wangen Einzelner ſchlichen Thränen der Rührung und Freude. Es war für Viele eine unvergeßliche Stunde!

Am 26. Juni erließ der kaiſerliche Stellvertreter folgende Proklamation:

»Se. Majeſtät der Kaiſer hat mich in Anbetracht ſeines noch andauernden Unwohlſeins zu ſeinem Stellvertreter ernannt.

In dieſer Eigenſchaft habe ich den Reichstag in ſeinem Namen zu eröffnen und bis zu ſeiner Zurückkunft nach Wien die ihm als konſtitutionellen Kaiſer zuſtehenden Regierungsgeſchäfte zu leiten.

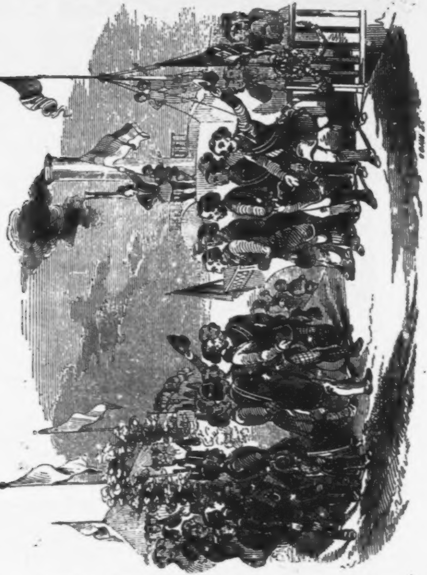
Dieſes Vertrauen meines Kaiſers iſt mir heilig! — Ich will es rechtfertigen, indem ich ſeinen aufrichtigen Willen erfülle, der dahin gerichtet iſt, die den öſterreichiſchen Völkern gewährten Freiheiten und Rechte ſtrenge und gewiſſenhaft zu wahren und in allen Fällen, wo das kaiſerliche Wort entſcheiden ſoll, den Geiſt der Gerechtigkeit und Milde feſtzuhalten.

Die Zeit iſt ernſt und entſcheidend für Oeſterreichs Glück und Macht; ein neuer Grundbau iſt zu vollführen — die Geſetzgebung bedarf in allen ihren Zweigen weſentliche Veränderungen, und neue Hilfsquellen ſind zu eröffnen, um den nächſten dringenden Anforderungen zu genügen. Dieſe große Aufgabe kann nur durch gemeinſame und kräftige Mitwirkung Aller und nur durch die vereinigte feſte Haltung gegen die Feinde des Vaterlandes freudig gelöst werden.

Mit Zuverſicht rechne ich auf die allgemeine Mitwirkung, ich rechne auf die Liebe des öſterreichiſchen Volkes zu ſeinem Kaiſer und zu ſeinem ſchönen Vaterlande, ich rechne auf ſeinen verſtändigen Sinn für Ordnung und Ruhe, als Bedingungen einer wahren Freiheit, und ich rechne endlich auf ſein Vertrauen zu meinem, wie ich glaube, bewährten ehrlichen Willen, für Oeſterreichs Wohlfahrt und Ruhe auch meine letzte Kraft zu weihen.

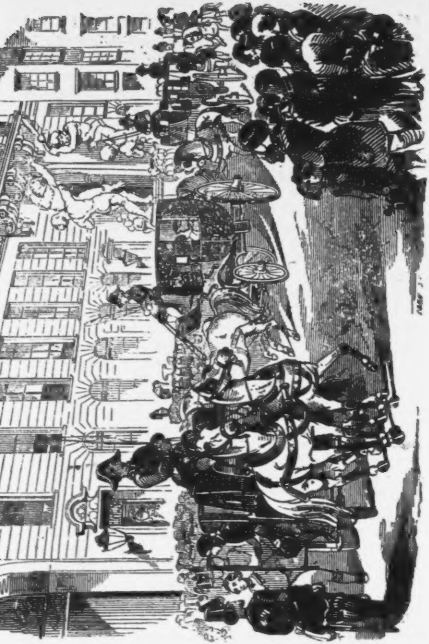
Unter dieſen Vorausſetzungen fühle ich mich noch ſtark und von den beſten Hoffnungen erfüllt, daß ich die mir anver[illegible]

Macht durch das Geſetz, durch den Frieden und durch das allgemeine Wohlergehen gekräftiget in die Hände meines gnädigſten Kaiſers wieder zurücklegen werde.“

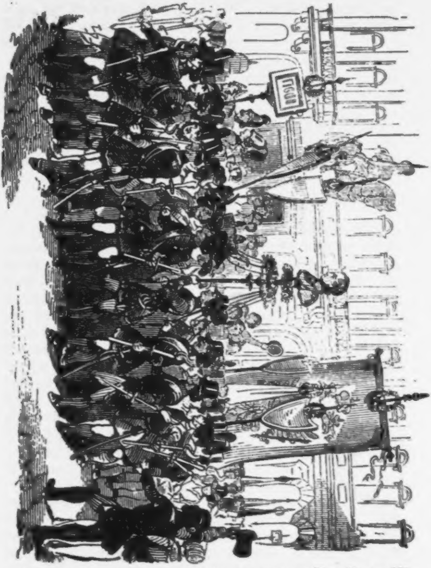


Inzwiſchen hatte die Nationalverſammlung zu Frankfurt am 29. Juni den Erzherzog Johann von Oeſterreich zum „deutſchen Reichsverweſer“ ernannt, eine Wahl, die in allen deutſchen Gauen mit ungeheuchelter Freude aufgenommen wurde. Sie entſendete zugleich ſchleunigſt eine Deputation aus ihrer Mitte, den Erzherzog von dieſer Wahl in Kenntniß zu ſetzen und desſelben Erklärung rückſichtlich der Annahme oder Ablehnung dieſer Würde entgegen zu nehmen. Man hatte mit dieſer ehrenvollen Miſſion nachbenannte Mitglieder des Parlaments beauftragt: Den Vizepräſidenten Freiherrn Andrian aus Wien, Dr. Jucho aus Frankfurt, Franke aus Schleswig-Holſtein, Dr. Heckſcher aus Hamburg, Raveaux aus Rheinpreußen, von Rotthan aus Baiern und von Sauken-Tarpuſchen aus Preußen. Die Deputation traf am 4. Juli mit dem Dampfſchiffe von Linz aus ein. Zu ihrem feierlichen Empfange waren am Ufer und längſt der Nußdorfer Straße Nationalgarde-Abtheilungen aufgeſtellt. Als die Frankfurter unter Böllerſchüſſen das Land betraten, ſahen ſie ſich von einzelnen Rednern des in corpore erſchienenen Gemeinde- und vereinigten Ausſchuſſes der Bürger und Nationalgarde begrüßt. Die Abgeordneten fuhren ſodann in kaiſerlichen Zweiſpännern und umſchaart von einer Abtheilung berittener Nationalgarde nach der innern Stadt, deren Fenſterreihen und Balkons die ſchwarz-roth-goldene Fahne zierte, und woſelbſt ſie eine jauchzende Menge empfing. Ein Zug von mehr als 600 Wägen hatte ſich an jene der Abgeordneten angeſchloſſen. Das Abſteigquartier der Frankfurter Herren war in einer höchſt eleganten Wohnung im 3 Löwenhauſe in der Kärnthnerſtraße. Von dort aus hielten Heckſcher, Jucho und Raveaux abwechſelnd feurige Anreden an die gedrängten Maſſen, die unter abwechſelndem Zuruf lange nicht weichen wollten.

Tags darauf hatten die Abgeordneten ihre feierliche Auffahrt in der k. k. Hofburg. Der Zug bewegte ſich über den Stockam-Eiſen, Graben und Kohlmarkt zur Reichskanzlei. Die Spalier bildete die National- und Bürgergarde. Der ver. Ausſchuß gab den Gäſten das Geleite. Als der Erzherzog den Herren Deputirten gegenüber ſeine Bereitwilligkeit zur Annahme des Reichsverweſeramtes ausgeſprochen hatte, trat er an der Hand derſelben auf den Balkon des Reichskanzleigebäudes und richtete einige herzliche, auf die Bedeutſamkeit des Momentes



hinweisende Worte an das unten harrende Volk. Zugleich verkündeter 101 Kanonenſchüſſe, wie Oeſterreich von nun an durch ſeine.. c ſehr geliebten Erzherzog Johann Antheil nehmen werde an der Wiedergeburt des großen deutſchen Vater-



landes. Abends ward dem Erzherzog und den Frankfurter Abgeordneten von dem Gemeindeausſchuſſe, dem vereinigten Ausſchuß, dem Verwaltungsrathe der Nationalgarde und von der akademiſchen Legion einer der großartigſten Fackelzüge und eine Serenade gebracht. Dieſer impoſante Zug, welcher ganz Wien wach erhielt, währte von 9 Uhr Abends bis 1 Uhr nach Mitternacht. Nie klang wohl das Lied »Was iſt des Deutſchen Vaterland« ſo warm und beſeligend für Tauſende. Es war dieſer 5. Juni einer der ſchönſten Tage für Wien in dem Jahre 1848.

Baron Pillersdorff ſcheidet aus dem Miniſterium.

Die freudige Stimmung, die ſeit der Ankunft des Erzherzogs in Wien vorgeherrſcht hatte, ſollte unvermuthet einer ernſteren weichen müſſen. Der »demokratiſche Klubb« ſandte plötzlich eine Deputation an den Erzherzog ab, die ſchleunige Abdankung des Baron Pillersdorff verlangend. Auch in dem ver. Ausſchuſſe war an demſelben Morgen nach lebhafter Debatte der Antrag durchgegangen, das Miniſterium Pillersdorff durch ein volksfreundlicheres zu erſetzen. Als Vertrauensmann des neu zu bildenden ward der Baron Doblhoff bezeichnet. Der Austritt des Baron Pillersdorff wurde auch zugeſichert und Baren Doblhoff mit der Bildung des neuen Miniſteriums beauftragt. Man ſagt, die zu dieſer Zeit veröffentlichte »Geſchäftsordnung für die Reichstagsabgeordneten« habe hauptſächlich die Mißſtimmung gegen Pillersdorff rege gemacht.

Die Ultra's der liberalen Partei knüpften an dieſe Veränderung im Rathe der Krone die Erfüllung ihrer weiteſten Wünſche, während die vormärzlich Konſervativen nicht ohne Schadenfreude den Sturz des Miniſters hinnahmen. Dennoch war auch die Zahl Jener nicht gering, welche Baron Pillersdorff nur mit Schmerz von dem Ruder der Regierung abtreten ſahen.

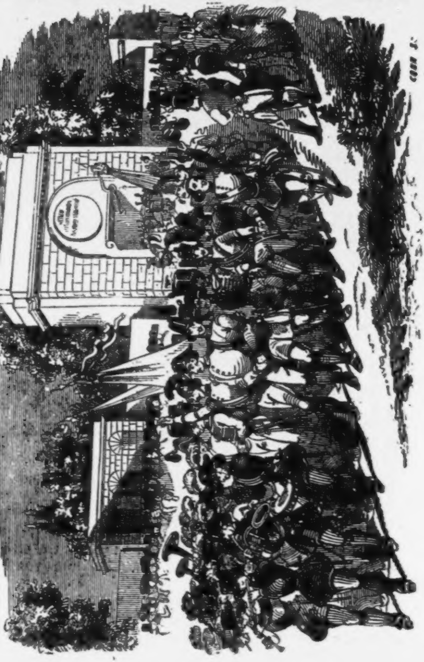
Wir wagen uns kein Urtheil über die Handlungen des Miniſters Pillersdorff zu fällen, aber wir meinen nur im allgemeinen, in jener Epoche wäre auch kein Miniſter auf Roſen gebettet geweſen. Der milde, ſtets zur Vermittlung geneigte Sinn dieſes Mannes mochte den Anforderungen der Gegenwart vielleicht nur minder genügen, aber ebenſo gewiß iſt es, daß in Zeiten, wo die Wogen der Leidenſchaft ruhiger gingen, der Baron Pillersdorff als die Zierde eines jeden Miniſteriums gegolten haben würde. Doch auch ſpätere Tage, Tage der drohendſten Gefahr, haben den Beſtrebungen des Reichstagsabgeordneten Pillersdorff die Achtung aller Unbefangenen abgezwungen.

Am 8. Juli verließ Erzherzog Johann die Reſidenz, um ſich nach Frankfurt zu begeben, von wo er am 17. Juli wieder zurück ſein wollte. »Ich bringe Euch einen Gruß von Deutſchland,« rief der Prinz den zahlreich erſchienenen Nationalgarden zu, die ihm zum Nordbahnhofe das Geleite gegeben, und längſt der Schienenwege eine weite, lebendige Einfriedung gebildet hatten.

Das Verbrüderungsfeſt im Augarten.

Die zwiſchen der Wiener Garniſon und der Bevölkerung vorherrſchende Spannung war für den Vaterlandsfreund längſt ein Gegenſtand des tiefſten Bedauerns. Der erſte Grund lag wohl in der iſolirten Stellung des Soldaten überhaupt; die Stürme des März hatten die Kluft merklich erweitert, nach den Maitagen ſchien ihre Ausfüllung völlig unmöglich. Zu allem Ueberfluſſe mußte der Krieg in Italien und das Prager Bombardement einem Theile der Preſſe die Gelegenheit verſchaffen, die Armee und ihre Führer in einer niemals zu billigenden Weiſe zu verletzen. Dieſe Hemmſchuhe der Brüderlichkeit und Einigkeit hinwegzuräumen, ſollte nun auf dem Wege der Diskuſſion zwiſchen beiden Theilen verſucht werden. Zur Steuer der Wahrheit muß geſagt werden, das Militär hat zuerſt die Hand geboten, den Weg der Verſöhnung anzubahnen.

So erſchienen denn am 14. Juli Morgens in den Lieblingsräumen des großen Joſef die geſammte, in Wien anweſende Generalität, den Kriegsminiſter an ihrer Spitze, dann das Offizierkorps aller daſelbſt garniſonirenden Waffenabtheilungen, und empfingen die Nationalgarde, welche ſich höchſt zahlreich eingefunden, auf das freundſchaftlichſte. Der Generalmajor Frank, dann der Grenadierhauptmann Braun ſprechen ſich hierauf offen und mit männlichen Worten über de - ſinnung des Militärs aus, das gleich allen Bewohnern



uns,

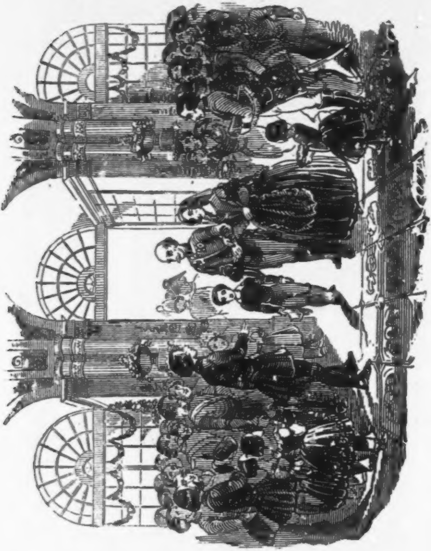
der Monarchie das Morgengold der Freiheit gerne und freudig begrüße.

Beide Reden fanden den lauteſten Anklang, beider Worte wurden ebenſo frei als herzlich erwiedert. Der Geiſt der Verſöhnung wehte über den verſammelten Tauſenden und ſein Friedenshauch machte, daß ſich jetzt dieſelben Hände herzlich drückten, die mehr als einmal nun ſchon die Waffe zum gegenſeitigen Verderben umfaßt hielten. Nach mehrſtündigem Zuſammenſein zog man im bunten Gemiſche und unter klingendem Spiele durch die Hauptſtraßen Wiens, und am Schluſſe war es die Nationalgarde, welche den Offizieren nach ihren Wohnungen das Geleite gab. Aber ſo freudig ſich auch die allgemeine Stimme über dieſe Verſchmelzung des Wehrſtandes mit dem Nährſtande ausſprach, ſo aufrichtig dieſe von beiden Theilen gemeint ſein mochte, ſo konnte dennoch der tiefer gehende Menſchenkenner in der Vereinigung im Augarten nur eine Frucht erkennen, die darum bitter täuſcht, weil ihre anziehende Geſtalt jener Reiſe noch völlig entbehrt, welche ſie allein genießbar und darum wünſchenswerth macht.

Die Ankunft der Baronin Brandhof in Wien und die Feier der Märztage.

Nachdem Erzherzog Johann am 17. Juli in Wien wieder eingetroffen, ward das neu gebildete Miniſterium alſo veröffentlicht: Freiherr Weſſenberg, Konſeilspräſident und Miniſter des Aeußern, Doblhoff, Miniſter des Innern, Dr. Alex. Bach, Juſtizminiſter, Feldzeugmeiſter Graf Latour, Miniſter des Kriegs, Baron Krauß, Finanzminiſter, Hornboſtel, Handelsminiſter, von Schwarzer, Miniſter für öffentliche Arbeiten. Zugleich leitete Doblhoff proviſoriſch das Miniſterium des Unterrichts und die Herren Freiherr Stifft ſen., dann Freiherr Feuchtersleben verſahen den Dienſt als Unter-Staatsſekretäre, Erſterer beim Miniſterium des Innern, Letzterer in jenem des Unterrichts.

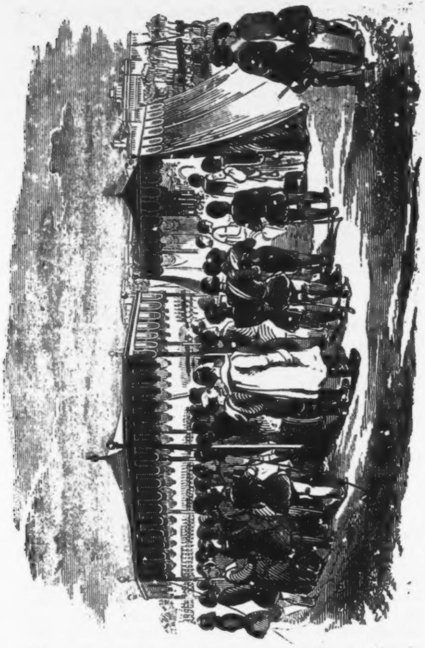
Am 18. Juli war die Baronin Brandhof, die Gemalin des Erzherzog Johann, in Schönbrunn eingetroffen und dort durch eine Deputation des ver. Ausſchuſſes, welcher ſich eine große Zahl National- und Bürgergarden anſchloſſen,



feierlich empfangen worden. Die ſchlichte, doch herzlich gemeinte Weiſe, mit der ſich das hohe Paar begrüßt ſah, hatte einen ſo tiefen Eindruck hervorgerufen, daß dem Erzherzoge, ſeiner Gemalin und den meiſten der Anweſenden Thränen entquollen. Größere, prunkvollere Empfangsfeierlichkeiten mochte das Schloß Schönbrunn wohl in Mehrzahl aufzuweiſen haben, aber eine tiefer empfundene, ſo ganz das Herz des Wieners aufſchließende gewiß nicht. Uebrigens fand dieſe rührende Szene in jenem kleinen, an der Hietzingerſtraße gelegenen Gebäude Statt, das zu Metternich's Zeiten dieſem zum Aufenthalte gedient hatte, und nun für Anna, Baronin Brandhof eingerichtet war.

Vier Tage ſpäter erfolgte die Eröffnung des erſten konſtituirenden Reichstages, und an ihn wollen wir jetzt ein Ereigniß knüpfen, das in die erſte Zeit ſeiner Thätigkeit fiel, wenn auch nicht Er den Impuls dazu gegeben hatte. Wir meinen die Todtenfeier der Märztage. Sie hat am 28. Juli ſtattgefunden und die Idee derſelben iſt von dem ver. Ausſchuſſe ausgegangen, aber keineswegs um, wie einige Gelegenheitspubliziſten die Verdächtigung ausgeſprochen haben, durch den hiezu als Gaſt geladenen Reichstag die Anerkennung der Märzumwälzung im Angeſichte Europas gleichſam feſtzuſtellen. Es bedurfte deſſen nicht, wo man das Wort des Kaiſers eben erſt vor wenigen Tagen zur Wahrheit hatte werden ſehen. Aber eben weil man den Kaiſer liebte, weil die Güte Ferdinand's unauslöſchlich in hunderttauſend Herzen geſchrieben ſtand, eben darum wünſchte man die Todtenfeier der Märztage noch vor ſeinem, bald zu hoffenden Eintreffen in der Reſidenz. Ihn, den Gütigen, ſollte auch keine Erinnerung aus der Vergangenheit mehr ſchmerzlich berühren können, aber die Völker ſeines Reiches, die ſich jetzt vereint hatten in Wort und That zu dem Neubau Oeſterreichs und ſeiner ſchönen Zukunft, die Vertreter dieſer Völker mochten am Trauerkataſalke erinnert werden, daß Wien damals für das Heil Aller eingeſtanden, daß jene Opfer damals für Millionen ihrer Brüder gefallen ſeien.

An dem Tage der Feſtlichkeit ſtellten ſich nun die geſammten Nationalgarden von Wien und der Umgebung, beiläufig 45,000 an der Zahl, vor dem Joſefſtädter Glacis mit Trauerflören und in voller Parade auf. Gegenüber dem ſchwarz drappirten Kapellenzelte erhob ſich das Zelt für den Reichstag und die Miniſter. Von dieſen waren die Herren Baron Dobl-

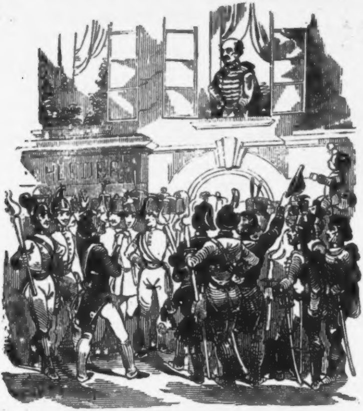


hoff, Krauß, Bach und Hornboſtel erſchienen, alle, mit Ausnahme des Baron Krauß, im Nationalgarde-Uniform. Der Gemeindeausſchuß und die Dignitarien der Univerſität, dann der Verwaltungsrath der Nationalgarde hatten ſich gleichfalls eingefunden. Als Morgens 8 Uhr die Reichstagsdeputirten, geleitet von dem ver. Ausſchuſſe, den Platz der Feierlichkeit betraten, wirbelten die Trommeln und die Fahnen wurden geſenkt. Die Feier ward mit einer Rede des Profeſſor Füſter eröffnet, der Abt zu den Schotten hielt unter zahlreicher Aſſiſtenz den Gottesdienſt. Der Männergeſangsverein ſang die Todtenmeſſe in deutſcher Sprache. Nach beendetem Gottesdienſt defilirten die Nationalgarden unter donnerndem Lebehoch vor dem Reichstage. Auf dem weiten Plane der Glacis waren über 100,000 Menſchen als Zuſchauer verſammelt geweſen. Der wackere Oberſt Pannaſch, ſeit der Abdankung des Grafen Hoyos Nationalgarde-Oberkommandant, hatte aus unbekannten Gründen gegen die Todtenfeier proteſtirt und dadurch einen großen Theil ſeiner Popularität bei der Garde eingebüßt.

Ban Jelacić als Gaſt in Wiens Mauern. Arbeitermeſſe auf dem Glacis. Erzherzog Johann tritt das deutſche Reichsverweſeramt an.

»Noch iſt der Sprachenkampf ein Geſpenſt, doch ſehen wir zu, daß es nicht Fleiſch und Blut bekomme.« Alſo hatte vor Jahren der greiſe Palatin von Ungarn gewarnt, und ſiehe, die Worte des Warners waren bereits in Erfüllung gegangen. In Böhmen wurde zuerſt verſucht, die Fackel zu entzünden zur Vernichtung für deutſche Sprache und deutſche Geſittung; — ſo wenigſtens hatte es dort der Czeche vermeint, aufgeſtachelt durch Träume nach Suprematie und an Fanatismus dem Ahne nicht nachſtehend, der für Huß geſtritten und am weißen Berge geblutet. Während aber dort noch eine allgemeine Schilderhebung unterdrückt werden konnte, war derſelbe Hader zwiſchen Ungarn und Kroatien bereits völlig zum Ausbruch gekommen. Dieſe Wirren beider Nachbarsvölker wo möglich beizulegen, war jetzt der Ban der Kroaten, Joſef Freiherr Jelačić in Wien eingetroffen. Leider ſcheiterte jede Vermittlung. Dankbarkeit hatte nun die in Wien anweſenden

Slaven veranlaßt, dem ritterlichen Verfechter ihrer Rechte einem Fackelzug zu bringen, wozu die Nacht vom 28. auf dem 29. Juli auserſehen ward. Es hatten ſich aus dieſem Anlaſſe die Slaven und ihre Freunde, der Mehrzahl nach dem Wehrſtande angehörig, auf dem Hofe geſammelt und waren von dort nach der Wohnung des Gefeierten im Hôtel beim »wilden Mann« in der Kärnthnerſtraße gezogen. Als ſich der Ban am Fenſter

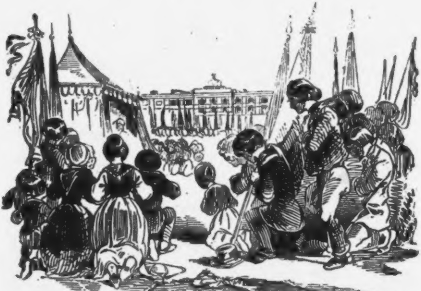


zeigte, richtete ein Militär eine Anrede an ihn, welcher endloſe Zivio's folgten. Als Erwiederung forderte der Ban in kräftigen Worten ſeine Landsleute auf, ſich zum Bruderbunde die Hand zu reichen. Sodann wurden ſlaviſche Weiſen abgeſungen. Da verlangte ein Theil der Anweſenden auch das »deutſche«

Lied. Hierin ſahen nun Hitzköpfe eine Oſtentation gegen den Slavismus; ſchon begann es zu gähren und Uebelwollende geriethen in Verſuchung, eine »Katzenmuſik« zu improviſiren, als im Geſchwindſchritte eine Abtheilung der akademiſchen Legion *) erſchien, den Oberkommandanten Aigner zu Pferde an der Spitze. Nun mußten die Ruheſtörer ſchweigen und mild und verſöhnend klang jetzt die Volkshymne Haydn's durch die Sternennacht.

Die Gewißheit, daß Erzherzog Johann bald und wohl für lange aus Oeſterreich ſcheiden werde, machte den Wunſch der Rückkehr des Kaiſers von Tag zu Tag lauter und allgemeiner. Er hatte auch inner den Wänden des konſtituirenden Reichstages Anklang gefunden und dieſen zu einer Adreſſe an Se. Majeſtät veranlaßt, die nach Innsbruck durch eine Deputation der Kammer überbracht wurde.

Am 30. Juli Morgens 8 Uhr fand auf dem Glacis vor



---

*) Den anweſenden Stadtgarden war die Herſtellung der Ordnung nur unzulänglich gelungen.

dem Franzensthore eine feierliche Meſſe der bei den öffentlichen Bauten angeſtellten Arbeiterbevölkerung Statt. Auch ſie wurde vom Profeſſor Dr. Füſter nach ihr vorausgegangener Predigt geleſen. Bei 10,000 Arbeiter männlichen und weiblichen Geſchlechts waren erſchienen; reinlich gekleidet, größtentheils mit deutſchen Fahnen und an der Spitze des Zuges den Aufſeher oder Partieführer. Faſt auf allen Geſichtern war der Ausdruck jener Weihe und Erhebung zu finden, den dieſe Stunde begehrte. Dennoch war während der Zeit des Meßopfers ein Theil der Nationalgarde konſignirt.

Tags darauf, den 31. Juli, verließ Erzherzog Johann ganz in der Stille die Reſidenz. Sein Abſchied an Wiens Bewohner lautete:

„In der Stunde des Scheidens aus Eurer Mitte, in dem Augenblicke, wo eine unabweisliche Pflicht mich an den Antritt meines Amtes als deutſcher Reichsverweſer mahnt, iſt es meines Herzens dringendes Bedürfniß, einige Worte der Liebe an Euch zu richten.

Nehmt vor Allem meinen tiefgefühlten Dank für die herzliche Zuneigung und das ſchöne Vertrauen, welches Ihr mir ſo oft bewieſen; übertragt dieſes Vertrauen nun an den verfaſſung- und geſetzgebenden Reichstag, vertraut auf den redlichen Willen und die feſte Geſinnung des Miniſteriums, welches die Aufgabe der Vermittlung zwiſchen Thron und Volk mit den Vertretern desſelben theilt, fahret fort, mit rühmlichem Eifer Ordnung, Sicherheit und Geſetzlichkeit zu wahren; beweiſet der Welt, daß der Oeſterreicher das neue kräftige Bewußtſein der Freiheit mit der alten Liebe und Treue zu ſeinem Kaiſer zu vereinen wiſſe.

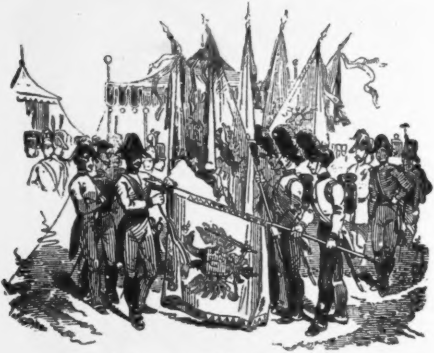
Wenn gleich mein Herz für das große deutſche Vaterland erglüht, ſo werde ich doch ſtets an der geliebten Heimat hängen und auch in meinem neuen Berufe nie aufhören, für das mir theuere Oeſterreich und für Euer Wohl zu wirken, ſo viel in meiner Macht ſteht.“

Gleichzeitig veröffentlichte der Miniſterrath, daß zu einer Herſtellung der fortwährenden Verbindung mit dem konſtitutionellen Monarchen der Miniſter des Handels ſich an das Insbrucker Hoflager zu begeben habe.

Die plötzliche Abreiſe des Erzherzogs, ſo natürlich ſie auch vorauszuſehen war, wirkte auf die Mehrzahl der Bevölkerung wie ein betäubender Schmerz, welchem ein gewiſſes dumpfes Leerſein zu folgen pflegt.

Uns ſcheint Wiens Fiſiognomie von damals am bildlichſten mit einem von ſchwerer Krankheit Erſtandenen verglichen werden zu können. Das Gift des Uebels iſt gewichen, aber auf dem Körper laſten noch die Mahle des furchtbaren Kampfes. Doch ein weiſer Arzt hütet das dem Tode entriſſene Opfer und weiß verſtändig jeder ſchlimmen Mahnung zu begegnen. Da ruft plötzlich das Geſchick den Arzt von dem Lager des Halbgeneſenen.

Die Aufſteckung deutſcher Farben bei den Fahnen. Des Kaiſers-Rückkehr und Empfang. Große Revue der Garde und des Militärs vor dem Monarchen.

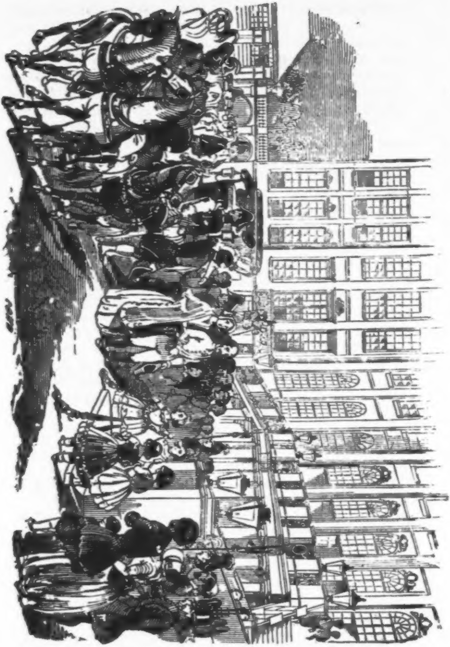


Die Aufſteckung der deutſchen Farben an den Fahnen der deutſchen Bataillons bei der Wiener Garniſon ward am 6. Auguſt am Glacis feierlich vollzogen. Sämmtliche Körper der Garde und Bürgerwehr waren gleichfalls erſchienen. Eine mit dieſer Feſtlichkeit verbundene Huldigung fand keineswegs Statt. Ueberhaupt endete das Ganze als ein Schauſpiel, das mit ſeinem Schluſſe für immer zu Ende ſein ſoll.

Bald darauf veröffentlichte das Miniſterium die Rückkehr des Kaiſers nach Wien. Sie erfolgte am 12. Auguſt. Deputationen des Gemeinde-, dann des ver. Ausſchuſſes und aus dem Verwaltungsrathe der Nationalgarde waren den Majeſtäten bis Stein entgegengefahren. Nachmittags 5 Uhr langten die hohen Reiſenden auf einem mit Wimpeln und Fahnen reich geſchmückten Dampfſchiffe zu Nußdorf an. Der ſchöne Nachmittag und die Anhänglichkeit für den Kaiſer hatte das Ufer mit einer zahlloſen Menſchenmenge bedeckt. Am Landungsplatze empfing der Miniſterrath, der Prälat von Kloſterneuburg im kirchlichen Ornate, dann die Nationalgarde, durch ihre Organe repräſentirt, das kaiſerliche Paar. Längſt der Straße waren zahlreiche Nationalgardeabtheilungen aufgeſtellt, zu welchem Ehrendienſte die Garde aus der weiteſten Entfernung, wie von Gratz, Brünn und Olmütz Kontingente abgeſendet hatte. Triumphbögen und Blumenregen verherrlichten den Einzug. Zahlreiche Muſikbanden ſtimmten die Volkshymne an, aber ſie wurde übertäubt durch den Zuruf des Volkes. Es war dieſer Tag wohl der ſchönſte ſeit jenem, wo der Kaiſer im März zum erſten Male unter ſeine Bürger fuhr. Nach verrichteter Andacht in der Metropole zu St. Stefan erreichten die Majeſtäten 10 Minuten nach 8 Uhr das Schloß Schönbrunn. Dort, im großen Saale, wo ſich die Ankömmlinge von dem anweſenden Reichstage und verſchiedenen Körperſchaften der Reſidenz abermals mit einem donnernden Lebehoch empfangen ſahen, richtete der Präſident des Reichstages Dr. Franz **Schmitt** folgende Worte an den Kaiſer:

„Eure Majeſtät!

„An der Spitze und im Namen des Reichstages, im Namen der geſammten, durch ihn vertretenen freien Völker der öſterr. Monarchie begrüße ich Eure Majeſtät freudigſt in den



Hallen ihres heimatlichen Hauſes als das erſehnte Haupt der, durch das gütige kaiſerliche Wort zu ſchaffenden konſtitutionellen Neugeſtaltung unſeres Vaterlandes.

Mit dem heutigen Tage iſt das große kaiſerliche Wort zur heiligen Wahrheit, zur ſegenbringenden Thatſache geworden.

Der Jubel des treuen Volkes über die glückliche Ankunft des geliebten Kaiſers verkündet zugleich die Rückkehr des Vertrauens und Muthes, ſo wie der vollen Ruhe und Ordnung, als der feſten Grundlage eines neuen, geſchäftlich regen Lebens. Der Reichstag aber ſieht es als eine mit ſeiner Aufgabe als Vertreter des freien Volkes der konſtitutionellen Monarchie enge verbundenen Pflicht an, ſo feſt wie die eigene Würde auch die Heiligkeit und Unverletzbarkeit des konſtitutionellen Thrones zu wahren.

Die Rückkehr Eurer Majeſtät an dieſe Stätte, wo die durch Sie berufenen Völker tagen, iſt aber auch uns eine Gewährleiſtung, daß die aus dem warmen Herzen des edelſten öſterr. Kaiſers entſprießende freiſinnige und volksthümliche Konſtitution mit allen ihren Folgen fortan ihre volle Weihe und Kraft in dem konſtitutionellen Throne finden werde. Möge der zum Wohle des Volkes ſo bereite gute Wille unſeres geliebten Kaiſers ein ſtets heiliges Erbtheil des konſtitutionellen Kaiſerhauſes ſein.

Oeſterreich, freue dich! Oeſterreich, faſſe Hoffnung! Dein gütiger konſtitutioneller Kaiſer iſt mit dir und für dich! Heil und Segen Ferdinand dem Gütigen, dem erſten Kaiſer freier öſterreichiſcher Völker!

Heil und Segen ſeiner treuen, edlen Gefährtin Maria Anna!«

Es waren an dieſem Abende die Reſidenz und ihre Vorſtädte, einſchlüſſig der nächſt Schönbrunn gelegenen Ortſchaften, glänzend erleuchtet. Aber noch mehr als der Lichter Flammenſchein leuchtete in dem Wiener Bürger die Hoffnung auf: »mit dem Kaiſer werde auch der alte, ſo ſchmerzlich vermißte Wohlſtand zurückkehren.«

Zwei Tage ſpäter fand vor dem Franzensthore eine feierliche Feldmeſſe und nach dieſer eine Revue ſämmtlicher in Wien bewaffneten Körper Statt. Man ſchätzte die Zahl der damals ausgerückten Nationalgarde Wiens und Umgebung auf 50,000 Köpfe, die Garniſon auf 12,000. Der Kaiſer war mit allen anweſenden Gliedern ſeiner Familie erſchienen. Beim Defiliren brachte die Nationalgarde ſowohl dem Monarchen als den gleichfalls geladenen Reichstagsdeputirten lebhafte Vivats.

Der Umſtand, daß damals die akademiſche Legion im ſchroffen Gegenſatze zu dem Jubel der Garde ſchweigend an dem Kaiſer vorüberzog, berührte allgemein höchſt unangenehm und gab den Anlaß, die Mißſtimmung zu erhöhen, welche bereits zwiſchen ihr und einem nicht unbedeutenden Theile der Bevölkerung beſtand.

Es dünkt uns hier am Orte zu ſein, einige Worte über die Legion nach dem 26. Mai zu ſagen:

Am 26. Mai hatte der Bürger Wiens wahrlich für hohen Preis dargethan, daß jener Unwille, der ihn nach dem 15. Mai gegen den »Stürmer« überkommen habe, vollkommen getilgt ſei. Er fand jedoch neue Nahrung, als die heißblütige Jugend der Aula abermals Uebergriffe beging, die um ſo weniger Billigung finden konnten, als ſie von den Wogen jener Volksſchichten getragen wurden, bei denen die Freiheit leider nur als ein Talisman für die Befriedigung jedweden Verlangens galt. Aber noch konnte der Ruhm von Wiens akademiſcher Legion unverkümmert in das Weltenbuch der Geſchichte übergehen, erfaßte dieſe jetzt ihre Stellung, ihre Sendung. Wornach ſie ſtreben durfte und für was ſie mit dem Leben eingeſtanden ſeit dem 13. März, das war nun zur ſchönen Wahrheit geworden. Vor ihren Augen, umgeben von verantwortlichen Räthen der Krone, umgeben von den Vertretern ſeiner Völker hielt jetzt der Monarch Heerſchau über ein freies, durch ſeinen Willen wehrhaft gewordenes Volk. In ſolcher Stunde von der politiſchen Schaubühne abtreten, hieß im Zenithe ſcheiden.

Mit Schmerz müſſen wir es ſagen, die Kohorten der Aula überhörten dieſe letzte Anforderung, welche die Zeit an ſie richtete, welche ſo zu ſagen der Schlußſtein ihrer politiſchen Thätigkeit ſein mußte. Aber die Aula war nicht mehr die Aula vom März und die Art und Weiſe, wie dort ſeit ſchon längerer Zeit Lügenpropheten und verſchmitzte Propagandiſten junge, feurige Herzen vergifteten und in Pläne verſtrickten, welche den Zerfall der Geſammtmonarchie im Hintergrunde hatten, haben jenes tragiſche Ende der Legion ahnen laſſen, das vielen Herzen unſäglichen Schmerz und Kummer verurſacht hat.

DER 23te AUGUST

Der 23. Auguſt.

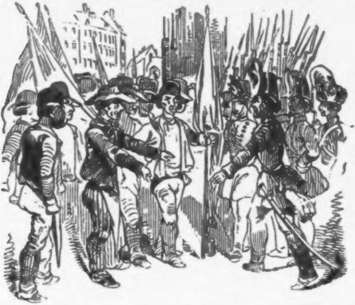
Schon ſeit mehreren Monaten hatte Wien bei den öffentlichen Arbeiten Tauſende von Menſchen beſchäftigt; nicht wohl darum weil die Nothwendigkeit derſelben Ausführung gebot, ſondern weil jene Tauſende hungerten und das Geſchenk der Arbeit das ebenbürtigſte, das edelſte der Humanität iſt. Daß bei ſolchen Anläſſen, die einen tiefen Blick in den wahren und ſcheinbaren Wohlſtand, einen tiefen Blick in die mehr oder minder erhöhte Sittlichkeit des Volkes gewähren, ein Mißbrauch von Leuten nicht leicht vermieden werden kann, die gegen bloße Scheinarbeit erhalten ſein wollen, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Dieſem Uebel möglichſt zu ſteuern, gehörte offenbar in das Reſſort der oberſten Behörde, welche für öffentliche Arbeiten beſtand. Eine ſtrenge Beaufſichtigung, möglichſtes Zertheilen der Arbeitskräfte, endlich und vorzugsweiſe Sonderung der Geſchlechter konnte weſentlich dazu beitragen. Leider beobachtete man gerade das Gegentheil, vertraute Hunderte der Arbeiter der Aufſicht eines oder zweier Akademiker der Legion an und überließ ſo der weicheren Jugend und minderer Erfahrenheit, wozu der ſtarke und geprüfte Manneswille kaum ausreichte. Nur zu bald rächten die Folgen den begangenen Mißgriff. Die Arbeiter wurden in dem Grade arbeitsſcheu und übermüthig, als ſich ihre Beaufſichtiger unbewandert oder gutherzig fanden. Aufhetzer und die Gaſſenliteratur trugen das ihrige redlich dazu bei; der Zuſtand wurde von Woche zu Woche bedrohlicher. Ihn allmälig zu beſeitigen, die Arbeiter zu einer wirklichen Thätigkeit zu verhalten und ſie nach Möglichkeit ihrer urſprünglichen Beſchäftigung zurückzugeben, glaubte das Arbeiterminiſterium darin das Mittel gefunden zu haben, daß es den Taglohn bei den Weibern auf 15 kr. und bei Perſonen unter 15 Jahren auf 10 kr. K. M. herabſetzte. Dagegen ſagte dasſelbe die Akkordarbeit ungeſchmälert zu und machte bekannt, daß es durch Unterſtützung des mittleren Gewerbsſtandes die Rückkehr zu derlei Beſchäftigungen ermöglichen wolle.

Allein dieſe Maßregel, ſo heilſam und gut gemeint ſie auch war, traf bei den meiſten Arbeitern, welche die Ungebundenheit der neuen Exiſtenz zu liebgewonnen hatten, auf entſchiedenen Widerſtand.

Eine ſchlimme Zufälligkeit war es, daß der ver. Ausſchuß der Bürger, Nationalgarde und Studenten, welcher ſchon einmal im Monate Juni gefährliche Arbeiterunruhen gedämpft hatte, von dieſer Verfügung des Miniſteriums unbenachrichtigt geblieben war, während dasſelbe ſowohl ſeine, als des Gemeindeausſchuſſes Verſtändigung verfügt hatte. Später gepflogene Erhebungen gaben nur an die Hand, daß der fragliche Miniſterialerlaß durch den minderen Pflichteifer eines im Arbeiterkomité angeſtellten Architekten nicht an den ver. Ausſchuß gelangte.

Argwöhniſche witterten darin einen Handſtreich, um die Exekutivgewalt der Nationalgarde dem Gemeindeausſchuſſe in die Hände zu ſpielen, und wer ſich einerſeits der länger ſchon zwiſchen dieſen beiden Organen beſtandenen Eiferſüchtelei erinnern mochte, und anderſeits die Hebel in Anſchlag brachte, welche von verſchiedenen Seiten unausgeſetzt in Bewegung erhalten wurden, um einer Körperſchaft los zu werden, die Manchem als der Pariſer Konvent der Neunziger-Jahre erſchienen war, und welche ſich zu allem Ueberfluſſe durch eine „Anerkennungsadreſſe für die Frankfurter Linke“ den Hauptſchlag in der öffentlichen Meinung ſo zu ſagen ſelbſt beigebracht hatte, wenigſtens ein Scheinrecht, das Ereigniß über die Sphäre der Zufälligkeit zu erheben.

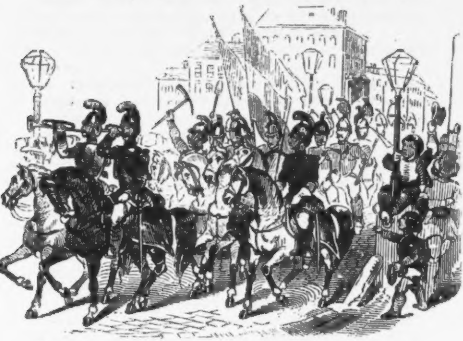
Wie dem auch geweſen ſein möge, am 21. Auguſt, als dem Tage, wo die neue Verfügung des Arbeiterminiſters Geltung haben ſollte, erſchien in den Vormittagsſtunden vor dem ehemaligen Ligourianerkloſter, — dem Sitze des Arbeiterkomités, — ein Hauſe Arbeiter mit Fahnen, und verlangte ungeſtüm die Zurücknahme jener Lohnsverminderung. Die Tobenden mußten durch Einſchreiten der Sicherheitswache und einer Abtheilung Nationalgarde verdrängt werden. Aehnliche Auftritte hatten am »hohen Markte,« vor dem »Magiſtrate« und dem Sitzungsorte des ver. Ausſchuſſes ſtattgefunden.



Dieſe Demonſtrationen erſchreckten den Gemeindeausſchuß in dem Grade, daß er, welcher bereits durch Maueranſchlag verſichert hatte, im Einvernehmen mit dem Nationalgarde-Oberkommando alle erforderlichen Maßregeln für die Ruhe der Reſidenz ergriffen zu haben, die geſammte Nationalgarde aufbot, die Thore der Stadt theilweiſe ſchließen und auf den Wällen Kanonen aufpflanzen ließ. Indeß wurde von den Arbeitern, welche ſich aus der Stadt gezogen hatten, nichts weiteres verſucht. Ebenſo ſcheinbar ruhig verging der nächſte Tag.

Jedoch am Nachmittage des 23. Auguſt kam es 2½ Uhr in der Leopoldſtadt zum Konflikte. Die Arbeiter im Prater hatten nämlich eine Figur ausgeſtopft, welche die Leiche des Miniſters Schwarzer vorſtellen ſollte, der, wie man manifeſtiren wollte, an jenem Abzuge der fünf Kreuzer erſtickt ſei. Mit dieſem Popanz zogen Männer und Weiber umher und hielten Leichenreden. Als ſie beabſichtigten, die Jägerzeile hinanzuſchreiten, ſahen ſie ſich von der am Eingange des Praters poſtirten Sicherheitswache daran gehindert, und bald folgte dem Worte der Erbitterung von beiden Seiten die Anwendung der Gewalt.

Sehr bald gelangte in das Bureau des Miniſters Doblhoff, wo ſich auch die Permanenz des Gemeindeausſchuſſes befand, die Nachricht von dieſem Zuſammenſtoße, mit dem Anhange, daß hiebei Nationalgarden und Sicherheitswachen verwundet worden ſeien. Beiläufig 4 Uhr erſcheint dort ein Arbeiter und klagt, wie die Sicherheitswache unter ihnen ein Blutbad angerichtet habe, weil ſie mit einer ausgeſtopften Figur Scherz getrieben hätten. Bald darauf flüchtet alles in die Stadt, man ſperrt das „Rothe Thurmthor;“ das Gerücht, daß die Arbeiter vom Tabor, aus der Brigittenau und des Praters mit vereinter Kraft in die Stadt zu rücken beabſichtigen, verbreitet paniſchen Schrecken. Es zu hindern ziehen ſtarke Kolonnen Nationalgarde im Sturmſchritte in die Leopoldſtadt, aufgepflanzte Kanonen bewachen die Brücke, die zur Augartenſtraße führt. Dennoch iſt die Gefahr im Steigen; nach 5 Uhr fahren bereits 9 Wägen Verwundete durch die Jägerzeile, denn die Arbeiter haben ſich in Maſſen geſammelt und ſind an verſchiedenen Plätzen mit der Nationalgarde in einen heftigen Kampf gerathen. Aber mit ihren Werkzeugen vermögen ſie doch nur kurzen Widerſtand zu leiſten; bald ſieht man ſie nach allen Seiten fliehen und vor den Flintenſalven der nachrückenden Sieger im Dickicht des Praters Schutz ſuchen. Umſonſt, die Erbitterung mancher Garden hat einen ſo hohen Grad erreicht, daß dieſe nichts mehr ſchonen und ſogar die Waffe gegen friedliche Arbeiter kehren, welche beim Ausbruche des Kampfes den Arbeitsplatz verlaſſen haben und jenen durch Zufall in ihre Hände gerathen ſind. Vergebens iſt das Einſchreiten der Offiziere, das verſöhnliche Wort verhallt machtlos in dem Sturme der aufgeregten Leidenſchaft, erſte die Nach ſetzt ſolcher Menſchenjagd ein Ziel. Gegen Abend zieht die berittene Sicherheitswache wie im Triumphzuge mit ſchmetternden Trompeten, und zwei den Arbeitern abgenommenen Fahnen nebſt einer Anzahl Krampen in der Luft ſchwenkend, durch die



Jägerzeile. Ein nimmer enden wollendes Hailoh müßiger Zuſeher empfängt dort die Reiter, indeß im Krankenhauſe der »barmherzigen Brüder« das Aechzen der Verwundeten und das Röcheln von ſterbenden Arbeitern die Räume erfüllt.

Auch der ver. Ausſchuß hatte ſich an jenem Tage über die Nacht permanent erklärt und von Viertelſtunde zu Viertelſtunde Nachricht über die Lage der Dinge eingezogen. Ein Eingreifen von ſeiner Seite hielt er jedoch unzuläſſig, weil er weder die vom Gemeindeausſchuß ergriffenen Maßregeln beirren wollte, noch ſie gut hieß.

Nach einem Ausweiſe der Stadthauptmannſchaft war die Zahl der bei dieſer Kataſtrophe Verunglückten, wie folgt: Verwundete: Männer 54, Weiber 10; Todte 6.

Der 23. Auguſt — der erſte blutbefleckte Tag in der noch ſo jungen Geſchichte der konſtitutionellen Reſidenz — brachte große Zwieſpalt in die Bevölkerung. Ein Theil fand das Einſchreiten der Garde barbariſch und tadelte, daß man nicht verſuchsweiſe zu humaneren Mitteln Zuflucht genommen habe, ein anderer Theil erklärte den Fürgang durch das Benehmen der Arbeiter vollkommen gerechtfertigt. Die Folge davon war ein hitziger Federkampf — für die Vergangenheit ohne Nutzen und die ſo nothwendige Einheit nur beeinträchtigend. Was man auch einwenden wollte, die drohende Gefahr des Moments legte der geſetzlichen Gewalt die heilige Pflicht auf, ſich Achtung und Gehorſam für jeden Preis zu erzwingen und die gänzlich vergriffene Organiſirung der Arbeiter, im Einklange mit der damals ſchon tiefen Entſittlichung eines großen Theiles derſelben, ließ für eine gütliche Verſtändigung nur geringe Hoffnung, — die bewaffnete Macht mußte daher den Widerſtand roher Kräfte bezwingen können. Ihre Aufgabe aber hatte nichts mit den vorgefallenen Abſcheulichkeiten gemein, die ſich Einzelne dabei zu Schulden kommen ließen. Dieſe Vorkommniſſe gewährten nur einen traurigen Blick in die ſittlichen Zuſtände der Zeit, ſie machten den wahren Freund der konſtitutionellen Freiheit für die Zukunft zittern.

Am 24. Auguſt gab ein Erlaß des Miniſteriums kund, daß dasſelbe nunmehr ſelbſt die unmittelbare Leitung aller Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe und Sicherheit in der Reſidenz übernehme, deßhalb ſich die Nationalgarde unmittelbar und allein unterordne, zugleich auf allen Arbeiterplätzen, wo am geſtrigen Tage Unruhen ſtattgefunden hatten, die Arbeit einzuſtellen erachtet habe.

Der vereinigte Ausſchuß der Bürger, Nationalgarde und Studenten löſt ſich auf.

Was manche Mitglieder des ver. Ausſchuſſes ſeit längerer Zeit ſehnlichſt gewünſcht, wozu Dr. Fiſchhoff bei dem Eintreffen des Erzherzogs Johann die Verſammlung aufgefordert hatte, — die Auflöſung des vereinigten Ausſchuſſes der Bürger, Nationalgarde und Studenten zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung, — war durch den Erlaß des Miniſteriums vom 24. Auguſt faktiſch dargethan. Noch in der Morgenſitzung desſelben Tages hat dieſer das Miniſterium, ſeine faktiſche Enthebung auch formell auszuſprechen. Er ſetzte zugleich eine Kommiſſion zur Abthuung aller noch anhängigen Geſchäfte nieder und beſchloß ſowohl in einem Memorandum an den Reichstag als an die Gardekompagnien ſein Wirken vom 28. Mai bis zum 20. Auguſt darzulegen.

Die in wenig Stunden erfolgte Antwort des Miniſteriums lautete:

„Das Miniſterium erklärt dem löbl. Ausſchuſſe der Nationalgarde, Bürger und Studenten auf deſſen Anſuchen, daß die gegenwärtigen außerordentlichen Umſtände die Konzentrirung der exekutiven Gewalt in den Händen des Miniſteriums nöthig machen. Da ſomit die Aufrechthaltung der Ruhe und Sicherheit unmittelbar dem Miniſterium obliegt, ſo iſt die von dem Ausſchuſſe mit ſo vieler Hingebung, ſo vielem Muthe und ſo ausgezeichnetem Erfolge erfüllte Miſſion zu Ende.

Das Miniſterium hält es für ſeine heilige Pflicht, den geehrten Mitgliedern dieſes Ausſchuſſes, welche für Stadt und Staat in den drohendſten Momenten ſo erfolgreich gewirkt, ſeinen wärmſten Dank, ſeine vollſte Achtung auszuſprechen. Nehmen Sie in das Privatleben das Bewußtſein redlich erfüllter Bürgerpflicht mit, und die Verſicherung des Miniſteriums, daß es treu ſeinen ausgeſprochenen Grundſätzen ſtets die vollſte bürgerliche Freiheit, gepaart mit Geſetzlichkeit, aufrecht erhalten wird. Doblhoff m. p.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Miniſterium nicht ungern die Gelegenheit ergriff, eine Verſammlung aufzulöſen, die für die Rückkehr in einen normalen Zuſtand faſt ein Hemmſchuh war, und welche durch ihre kleinen Kriege mit dem Gemeindeausſchuſſe und dem Verwaltungsrathe der Nationalgarde die gegenſeitig nothwendige Harmonie dieſer Organe ſtören mußte. Allein dasſelbe überſah dabei eine näher liegende, größere Gefahr. Durch die Oeffentlichkeit ſeiner Verhandlungen hatte der Ausſchuß bisher den Geiſt einiger Volksklubbs paraliſirt, die eben nicht jenes ehrliche Streben nach einer konſtitutionellen Entwicklung vor Augen hatten, welche man, die Hand an das Herz gelegt, dem ver. Ausſchuſſe bei aller Freimüthigkeit in der Rede und trotz mancher politiſchen Sünde zugeſtehen muß. Das ging nun verloren, und das Volk, dem ſo plötzlich ein ihm liebgewordener Raum verſchloſſen wurde, ließ ſich jetzt um ſo leichter von Jungen ködern, die zu ihm von Freiheit ſprachen und in Wahrheit die Anarchie predigten. Ueberſtürzte man ſich nicht, ſo mußte der Ausſchuß, — alſo bedung es die Natur ſeiner Zuſammenſetzung — allmälig aufgehen in dem Wirken eines Miniſteriums, gekräftigt durch das Vertrauen des Volks. Eines ſolchen Erlöſchens, eines ruhmloſen Endes waren auch manche Männer gewärtiget, die dem Ausſchuſſe angehörten, weil ſie dabei nicht ſich, ſondern das Vaterland im Auge hatten. Doch das Verhängniß wollte es anders.

Mit dem Scheiden des Ausſchuſſes tritt Wien in eine neue Phaſe der Bewegung. Von nun an wirken die der Regierung feindlichen Elemente emſiger und erfolgreicher denn vorher. Zu ſchnell hat ſich dieſe eines vermittelnden Organs zwiſchen ihr und den Wünſchen des Volkes begeben; Wünſche, die jetzt meiſt der Wiederhall fremder Einflüſterungen ſind. Von nun an ſehen wir den „demokratiſchen Verein in der Währingergaſſe“ ſich das Recht vindiziren, der Ausdruck des ſouverainen Volkswillens zu ſein, von nun an die ultra-radikale Preſſe, als ſeine eifrigſte Verbündete, die Politik des Miniſteriums nach allen Richtungen hin bekämpfen, — die beſtehende Begriffsverwirrung erhöhen und lenken. Dazu mahnen Akte roher Selbſthilfe an das Fauſtrecht des Mittelalters; Katzenmuſiken, das Mittel der politiſchen Demonſtration, haben den Charakter böswilliger Zerſtörungswuth angenommen; die Nationalgarde, ſeit ihrem Entſtehen ohne Geſetz belaſſen, verwildert geradezu in dem fortwährenden Waffengetöſe und bietet als die Schirmerin des Geſetzes von Tag zu Tag weniger Garantie.

Natürlich muß ein ſolcher Zuſtand auf die durch äußere Verhältniſſe halb verſiegten Erwerbsquellen empfindlich zurückwirken und dieſes Zurückwirken die Unzufriedenheit gereizter Gemüther erhöhen. Aber dem verzogenen Kinde ähnlich, das der nächſten Umgebung ſeine Mißlaune empfinden läßt, ſucht das Volk den Ausfluß ſolcher Heimſuchung in Fehlern der Staatsverwaltung und weiht darum dieſe, wie den reicheren Mitbürger einem Haſſe, deſſen Kulminationspunkt die Huldigung des Kommunismus mit allen ſeinen Schrecken und ſeiner Entſittlichung iſt. Der vormärzliche Grundſatz, den Geiſt durch die Sinnlichkeit zu tödten, beginnt ſich bereits in der Metropole des Kaiſerreichs furchtbar zu rächen.

Man kann nicht ſagen, daß der Theil der Bevölkerung, welcher ſich entweder aus innerer Ueberzeugung, oder getragen durch die Erinnerung an ſeine eingebüßte Stellung zum Konſervatismus bekannte, bei dieſer Wendung der Dinge die Hände ſo ganz in die Taſche geſteckt hätte, aber es fehlte den Meiſten das, was im Momente der Gefahr den wahrhaften Patrioten begeiſtert. Der Geiſt, der ſeit Monden durch die Völker der alten Europa geſchritten war, hatte auch in Wien die ſybaritiſche Behäbigkeit aufgelärmt, den Papierreichthum erſchüttert, und für die Salons der guten Geſellſchaft Verödung fürchten laſſen. Doch es tröſtete die Hoffnung, daß das, was ſo plötzlich einher geſtürmt, nicht minder raſch verſchwinden werde; ja man war weitherzig genug, in der Springfluth ſelbſt das Fiſchen zu verſuchen, wie das beiſpielsweiſe die durch Monate ſtattgefundene Wallfahrt zu den Silberſchätzen der Nationalbank dargethan hat.

Aber als das, was als eine ephemere Erſcheinung abgeſchätzt ward, nicht weichen wollte, als die politiſche Bewegung auch eine ſoziale zu werden drohte, da trieb nicht die Sorge für Thron und Staat, ſondern ein dunkles Ahnungsgefühl die Ariſtokratie des Beſitzthums, Verſäumtes nachzuholen und ſich in den Pflichten des Bürgers zu verſuchen. Alſo ſehen wir ſie jetzt ſich der Petition, der Aſſoziation und der Preſſe in die Arme werfen. Die Vorbereitung einer Adreſſe zur Auflöſung der akademiſchen Legion, die Gründung eines monarchiſch-konſtitutionellen Vereins, Schmachlibelle gegen die Juden, eine Leichenrede auf den geſtorbenen Sicherheitsausſchuß, jener Aufruf, mit 6000 ſchwarz-gelben Fahnen nach Schönbrunn zu ziehen, — endlich der berüchtigte Bänderſtreit dürften ſo ziemlich als die Erſtlinge dieſer Thätigkeit anzuſehen ſein.

Allein die angeſtrebte Auflöſung der Legion ſcheitert an dem Willen des Miniſteriums Doblhoff und ruft als Schutz- und Trutzbündniß jenen, mit der Legion ſympathiſirenden Verein der Garde hervor, — der geſunde Sinn des Volkes weiſt eine „Judenverfolgung“ mit Abſcheu von ſich, — der monarchiſch-konſtitutionelle Verein beſchränkt ſein Auftreten dahin, alle Welt als Mitglied einzuzeichnen, und derlei Einreihungen als Argument ſeiner Stärke in übergroßen Plakaten auszupoſaunen. Der »Bänderſtreit« aber macht, indem er die geſchichtlich ehrwürdigen Farben der Monarchie verunglimpft, zugleich den Hader zwiſchen »Schwarzgelbthum« und »Deutſchthum« neu aufleben und gibt Gelegenheit, daß ſich die Enthuſiaſten unter den Bekennern zur einen wie zur andern Partei gelegenheitlich mit Zunge und Fauſt bekämpfen.

In ruhigeren Zeiten hieß dieſe Art »von Politik treiben« dem Poſſendichter Stoff für komiſche Situationen liefern; in jener Epoche aber mußte jede der einzelnen Verwirrtheiten nur dazu dienen, die Saat der Zwietracht zu mehren, die Leidenſchaften aufzuſtacheln und die Gliederung des neuen Staatsorganismus Zug um Zug zu erſchweren.

Die Ereigniſſe vom 11., 12. und 13. September.

Angeblich, der mehr und mehr hereinbrechenden Noth des kleineren Gewerbsmannes zu ſteuern, war ein Herr Swoboda auf den Gedanken verfallen, einen auf gegenſeitiges Vertrauen baſirten Aktienverein zu ſtiften. Nach ſeiner Kombination ſollten nämlich Aktien in kleineren Beträgen ausgegeben werden und die Vereinstheilnehmer verpflichtet ſein, dieſelben im Verkehr für baares Geld anzunehmen. Die auf dieſem Wege erlangten Vorſchüſſe mochten ſodann durch kleinere Rückzahlungen allmälig wieder an ihre Urquelle gelangen. Da der Kaiſer zur Unterſtützung dieſes Vereins 10,000 fl. angewieſen hatte, ſo ſollen nun die Hauptintereſſenten desſelben dieſen Umſtand benützt haben, um mehr und mehr in der Oeffentlichkeit den Glauben zu befeſtigen: »das Miniſterium garantire die Aktien.« Natürlich forcirte ein ſolches Manöver den Abſatz der Aktien. Allein da man an vielen, beſſer unterrichteten Orten dieſem neuen Zahlungsmittel keinen Kredit ſchenkte, ſo beſchloß ein Theil der Aktienbeſitzer, die Garantie des Miniſteriums, ſelbſt wenn das auch gewaltſam geſchehen müßte, zu erzwingen.

Wirklich erſchien am Abend des 11. September vor dem Miniſterium des Innern eine nicht unbedeutende Anzahl Perſonen, welche ungeſtüm eine Sanktion für die Aktien des Herrn Swoboda verlangte. Eine aus ihrer Mitte entſandte Deputation bringt ſo viel zurück, daß eine entſcheidende Antwort des Miniſters am nächſten Morgen erfolgen ſolle. Auf dieſes ſcheidet man mit dem Vorſatze, ſich möglichſt zahlreich wieder einzufinden. Inzwiſchen hat auch der im »Landhauſe« berathende Gemeindeausſchuß einen ähnlichen Beſuch erhalten; aber dort iſt das Benehmen gegen die verſammelten Repräſentanten der Kommune Wiens von der Art, daß viele Mitglieder den Saal verließen.

Am folgenden Morgen (12. September) ſprach ſich das Miniſterium in einem öffentlichen Anſchlage unumwunden aus, für den Swoboda'ſchen Verein, als ein Privatunternehmen, keine Garantie zu leiſten, ſetzte aber auch eine Kommiſſion nieder, welche, um den ohnehin herabgekommenen Gewerbsmann vor noch größerem Schaden zu bewahren, bereits ausgegebene Aktien dieſes Vereines zu liquidiren hatte. Schlüßlich ward zur Ordnung und Geſetzlichkeit gemahnt und gedroht, daß jede vorſätzliche Störung der Ordnung und Ruhe mit voller Strenge geahndet würde.

So gerecht, ſo nothwendig dieſes Auftreten des Miniſteriums war, ebenſo wenig Anerkennung konnte es bei Menſchen erwerben, welche — gelinde geſprochen — eine heilloſe Begriffsverwirrung bereits außerhalb die Schranken der Geſetzlichkeit geführt hatte. Man hätte hierüber um ſo mehr in Gewißheit ſein ſollen, ſobald man ſich die Demonſtration des verfloſſenen Tages zurückrief und darum auch daran gedacht haben, eine Wiederholung faktiſch zu verhindern. Allein man ließ ruhig geſchehen, daß ſich der Platz vor dem Miniſterium abermals mit Menſchen anfüllen konnte, duldete das Abreißen der erſchienenen Plakate, duldete die ungemeſſenſten Drohungen und Verwünſchungen. Ja, als es dahin kam, daß die Verwegenſten unter den Tumultanten mit Gewalt in das Miniſterium drangen, konnten die dort poſtirten kleinen Abtheilungen der Garde und Legion nur unzulänglichen Widerſtand leiſten. Der edle Doblhoff, noch nicht zu lange getragen von der Liebe des Volkes, mußte fliehen, um vor den Erbitterten das Leben zu retten.

In einem ſo bedrohlichen Momente war es eine heilige

Pflicht der geſammten Garde geweſen, dem mißachteten Geſetze ſtrenge Genugthuung zu verſchaffen. Allein, ungeachtet die Trommel in allen Bezirken allarmirte, erſchienen die Hüter der Ordnung und Ruhe nur ſpät und gelichtet in ihren Reihen. Denn Garden ſelbſt waren bei dem Erzeſſe betheiligt und in dem Grade, als in einer ſpäteren Periode der Bürger leichthin Bürgerblut vergoß, war man jetzt zäh und ſchwerfällig, auch nur vorſichtsweiſe einzuſchreiten. Endlich rückten um ein Uhr größere Militärabtheilungen in die Stadt, beſetzten den »Hof« und den »Judenplatz,« ohne daß es zu einem Zuſammenſtoſſe gekommen wäre. In den Nachmittagsſtunden hatte die Bewegung ſo ziemlich ihr Ende erreicht.

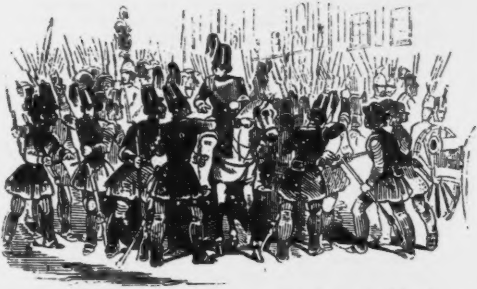
Freundlicher ſchien ſich die Fiſiognomie Wiens am 13 September zu geſtalten. Am Morgen ſteben nur kleine Gruppen vor dem Miniſterium des Innern. Auch der Reichstag hat ſich mit dieſer Angelegenheit beſchäftigt, und ſein gefaßter Beſchluß, daß für die durch die Swoboda'ſche Unternehmung zu Schaden Gekommenen augenblicklich 500.000 fl. angewieſen und zur Unterſtützung des Wiener Gewerbeſtandes im Allgemeinen eine weitere Summe von 2 Millionen verwendet werden ſolle, ließ ſo ziemlich allgemein der Hoffnung Raum, daß die Ruhe dauernd hergeſtellt ſei. Doch wider alles Vermuthen wird gegen 10 Uhr ſowohl in der Stadt als in den Vorſtadtbezirken Allarm geſchlagen. Gerüchte der verſchiedenſten Art durchfliegen Wien. Man ſpricht von einer großen Aufregung in der Aula, ſpricht von einer neuen Demonſtration der Swoboda'ſchen Hauptſchreier, welche die Sanktion ihrer Aktien um jeden Preis durchſetzen wollten, ſpricht von einer beabſichtigten Sprengung des Reichstages, von einer Schilderhebung zu Gunſten der Republik Dennoch dauert es länger denn ſonſt, um an dieſem Tage die verſchiedenen Elemente für einen Krawall zuſammen zu wirbeln.

Von Pflichtgefühl beſeelt zieht beiläufig um 1 Uhr der zehnte Bezirk Nationalgarde in die Stadt und ſtellt ſich am Hofe in der Nähe des bürgerlichen Zeughauſes auf, das am verfloſſenen Tage vom Militär geſchützt werden mußte. Später folgt der Bezirk Leopoldſtadt, der ſeine Stellung längſt der »Hofkirche« hin findet. Den mittleren Raum nehmen Abtheilungen verſchiedener Bürgerbranchen ein. Alles fragt was es gebe, und Niemand weiß Beſcheid. Allmälig werden die Gewehre in Pyramiden geſtellt und die nächſt gelegenen Reſtaurationen aufgeſucht; ſo vergeht eine geraume Zeit.

Lebhafter iſt indeß die Agitation auf der Univerſität. Dort entſendet der Redakteur des Studenten-Kouriers, Oskar Falke, vom Balkon der Aula herab Worte, die auf Tauſende gleich dem Funken wirken, der in eine Pulvertonne gefallen. Er verkündet, wie das Studentenkomité die Wiedereinſetzung des Sicherheitsausſchuſſes vom Miniſterium verlangen werde, ſpricht davon, daß dieſes, als volksfeindlich, geſtürzt werden müſſe. Zugleich werden unter die anweſenden Garden und Legionärs gedruckte Zettel vertheilt, die da ſagen: „Bürger Wiens, nur die Wiedereinſetzung des Sicherheitsausſchuſſes kann Euch retten.“ Dieſe Zettel werden von Jenen, welche dieſe Anſicht theilen, auf die Hüte und Czakos geſteckt. Auch geht eine gemiſchte Deputation an das Miniſterium ab, die Einſetzung des Sicherheitsausſchuſſes verlangend. Sie wird abgewieſen und die Abweiſung erhöht die Aufregung. Einzelne Garden kehren zu ihren Kompagnien zurück und haranguiren dieſe.

Plötzlich erregt das Erſcheinen einer Grenadierabtheilung am Hof die Aufmerkſamkeit der dortigen Garden. Vom fünften Bezirke mit Zuruf empfangen, nehmen die Grenadiere hinter dieſer Gardeabtheilung ihre Linie. Die mißbilligende Frage anderer Gardeabtheilungen: „was thut das Militär hier?“ macht die Runde. Man drängt ſich in Knäuels zuſammen, greift unwillkürlich an die Patrontaſche. Die Behaglichkeit verſchwindet allmälig, Furcht, Trotz, Mißtrauen und Aerger treten an ihre Stelle. In dieſem Augenblicke erſcheint zu Pferde der proviſoriſche Oberkommandant Streffleur. Er reitet von Hauſe zu Hauſe und ſucht zu beruhigen. Allein ſeine Worte ſind nicht geeignet, den Schleier von Etwas, noch im geheimen Dunkel liegenden, zu lüften. Bald darauf rangiren ſich die Züge, auch die Hauptwache des Kriegsgebäudes iſt unter das Gewehr getreten, man bemerkt die Bedienungsmannſchaft an den Kanonen. Eine Beklommenheit herrſcht, ähnlich der Schwüle vor dem Ausbruche eines ſchweren Gewitters.

Da ſchallt plötzlich vom Judenplatz her verworrenes Geſchrei. Es kommt aus dem Munde einiger Kompagnien Legionärs, mit Zetteln auf den Stürmern. Mit ihnen ſympathiſirende Garden und Bürger drängen heran. »Es lebe der Sicherheitsausſchuß!« tönt plötzlich aus Vieler Munde. Doch die Sympathie der am Hof aufgeſtellten Garde für dieſen Volksausſchuß iſt getheilt, ja es erheben ſich nicht wenige Stimmen, welche dieſes tumultariſche Verlangen nach ihm laut mißbilligen. Dem ungeachtet ſetzt ſich der Zug forthin in Bewegung, um in die »Bognergaſſe« einzulenken. Dort aber iſt die Kommunikation abgeſperrt und die Kanoniere der Hauptwache richten das Geſchütz gegen die Legionärs. Nun erfolgt



eine unbeſchreibliche Verwirrung; die Legionärs werfen ſich auf die Garde zurück, von der einige Kompagnien gerade dem Kriegsgebäude gegenüber aufgeſtellt ſind und, falls es Ernſt gemeint iſt, durch die erſten Schüſſe niedergeſchmettert werden müſſen. Die Erbitterung wächſt mit jeder Sekunde, die Gewehre werden allerſeits geladen, ſchon die nächſte Minute kann einen mörderiſchen Kampf von Garden in Vereinigung mit dem Militär gegen Garden und Legionärs hervorrufen. Doch dem unerſchrockenen Worte einiger Gardeoffiziere gelingt es, daß die Kanonen zurückgezogen werden; dagegen rücken auch die Legionärs wieder zur Aula ab, und ringsum verſchwinden die aufgeſteckten Zettel. Bald darauf drückt die »Freiung« herauf, welche mit Menſchen buchſtäblich vollgeſtopft iſt, eine Abtheilung »Wrbna« Chevaurlegers, die 6 Kanonen mit ſich führen, zahlreiche Infanteriemaſſen folgen. An der Tête dieſer Truppenmacht befinden ſich Einige der Nationalgarde-Kavallerie. Die Militärkolonnen ziehen zum größeren Theil gegen den Stefansplatz; nur eine kleinere Abtheilung forcirt ſpäter durch eine Bewegung die Lichtung des Hofes, von dem bereits eine große Anzahl Garden einerſeits aus Unmuth abgerückt, anderſeits auf die Univerſität gezogen iſt.

Inzwiſchen hat dieſe, von den Vorgängen des Nachmittags benachrichtigt, eine Deputation an den Reichstag abgeſendet, welche die Ergebenheit der Legion gegen denſelben ausdrücken und zugleich jedes Gerücht im Sinne eines Umſturzes der Dinge entkräftigen ſoll. Zu Ende bittet ſie um das Zurückziehen des Militärs, deſſen Erſcheinen ſie die herrſchende Aufregung zuſchreibt.

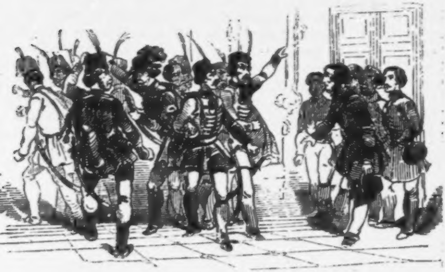
Wirklich war ein Theil der Truppen gegen die Univerſität vorgerückt, um, wie es hieß, die dort errichteten Barrikaden zu nehmen. Aber der Barrikadenbau erweiſt ſich als ein leeres Gerücht, und nach 10 Uhr haben ſo ziemlich alle Hauptkolonnen die Stadt verlaſſen, ohne daß man ſich an irgend einem Punkte geſchlagen hätte. Ein gleiches that zum größten Theile auch die Garde; nur auf der Univerſität wollte noch lange das »deutſche Lied« und der »lederne Fuchs« nicht verſtummen.

Der 13. September gab Veranlaſſung zu einem heftigen Federkampfe zwiſchen den Ultra's der politiſchen Parteien. Die Konſervativen witterten damals eine »republikaniſche« Schilderhebung im großartigen Maßſtabe, die Radikalen dagegen eiferten, daß gegen die akademiſche Legion ein Putſch im Anſchlage geweſen; beſonderes Gewicht legten ſie auf das Einſchreiten des Militärs. Wir aber ſehen in dem 13. September nur die traurigen Konſequenzen vorangegangener Tage. Weil die Garde bei dem letzten Kravall verſäumt, ihre Pflicht zu thun, hat die Mehrzahl ihrer Bezirkschefs im Falle der Wiederholung eines Exzeſſes das Aufbieten militäriſcher Kräfte für nöthig erachtet. Die Aula aber, in Kenntniß von der Anſammlung der Truppen, ſieht theils die Legion bedroht, theils jene Errungenſchaft des 26. Mai angetaſtet, kraft welcher das Militär nur über Verlangen der Garde ausrücken ſollte, und glaubt dieſen Uebergriff, den ſie dem Miniſterium beimißt, nur durch die „Wiedereinſetzung“ des Sicherheitsausſchuſſes paraliſiren zu können. Aber es iſt auch kein Zweifel, daß es für den Fall eines Konfliktes ſchon damals Leute gegeben hat, welche die Kraft der untern Volksſchichten im Straßenkampfe hoch anſchlugen. Doch dieſe Stunde Wiens war noch nicht gekommen. Uebrigens hatte ſich die Stimmung der an dieſem Tage ausgerückten Garden gegen verſchiedene ihrer Führer im hohen Grade gereizt gezeigt; man war nämlich erbittert, daß ohne Befragen der Kompagnien die Militärrequiſition erfolgte, und in der That war durch dieſen verdeckten Schritt die Stellung der Garde am 13. September eine ſolche geworden, daß ein blutiges Mißverſtändniß leicht ſtattfinden konnte. Auch liefen ſehr bald von allen Seiten Proteſte an das Garde-Oberkommando des Inhaltes ein: „daß man künftig erſt dann ausrücken werde, wenn man die Urſache der Allarmirung genau kennen würde.“

Die Deputation der Ungarn an den konſtituirenden Reichstag in Wien. Der Reichstagsabgeordnete Kudlich erhält von dem Landvolke einen Fackelzug.

Ein Schauſpiel, ganz geeignet, in aufgeregte Gemüther neuen Zündſtoff zu werfen, bot der 18. September. An dieſem Tage ſah Wien eine Deputation der Magyaren in ſeinen Mauern, die gekommen war, in dem Streite zwiſchen Ungarn und ſeinen ſüdſlaviſchen Nebenländern die Hilfe des öſterreichiſchen Reichstages zu beanſpruchen. Die Deputation ward beim Landen von einer großen Menſchenmaſſe umwogt, welche die Fremden unter Éljen-Rufs und Freudegeſchrei in dieſelbe Stadt geleitete, welche bald darauf durch die Umtriebe einer Fraktion aus demſelben Volke die bitterſten Drangſale überkommen ſollte. Im Reichstage ſelbſt führte das Erſcheinen der Deputation vor ſeinen Pforten zu heftigen Debatten. Nach einem Paragraphe der Geſchäftsordnung war der Empfang einer Deputation nicht zuläſſig. Wie ein Mann erhoben ſich daher die Czechen, als Stimmen für die Annahme der ungariſchen Abgeordneten laut wurden, und nur ſo viel ward zugeſtanden, daß die Magyaren ihr Begehren ſchriftlich auf den Tiſch des

Hauſes niederlegen dürften. Darüber entrüſtet verließen Jene mit rothen Schärpen und aufgeſteckten Federn von gleicher Farbe die Reſidenz. Indeß ward noch am 19. September den Ungarn

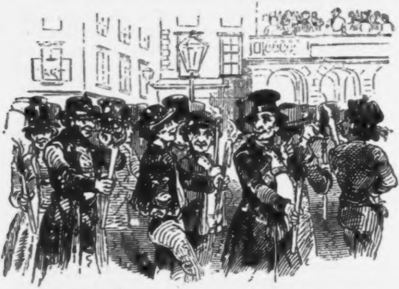


von verſchiedenen Klubbs, den „demokratiſchen der Währingergaſſe“ an der Spitze, ein Fackelzug gebracht. Man erſchien 9 Uhr Abends vor dem Hotel zur Stadt Frankfurt, dem Abſteigorte der Deputation, allwo Dr. Tauſenau, bekannt durch ſeine Gabe, Herzen zu bethören, das Volk der Magyaren der vollſten Sympathie Wiens verſicherte. Daß dieſe ſo weit ausgebeutet werden ſollte, um — für den Fall des Gelingens der magyariſchen Trennungsgelüſte — die Reſidenz der Monarchie in das ſchlichte Gewand einer deutſchen Grenzſtadt zu hüllen, daran dachte damals die treuherzige, leichtgläubige Menge am allerwenigſten, und ſelbſt der gereiftere Denker hielt nur mit Widerwillen an dieſer Möglichkeit feſt. Es charakteriſirt dies im allgemeinen den Wiener, der auch niemals einen Machiavell unter die Seinigen zählen können wird.

Der blinde Freiherr Weſſelenyi, eine ehrwürdige Greiſengeſtalt, ſprach in feuriger Weiſe den Dank für ſolche

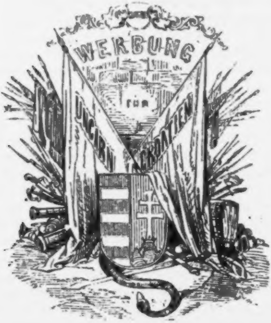
Geſinnung aus. Noch Andere redeten nach ihm und im Freudenrauſche der Begeiſterung ſchied man von einander.

Sechs Tage ſpäter (24. September) ward für den Abgeordneten **Kudlich** von dem Landvolke ein Fackelzug veranſtaltet. Der Bauer wollte ſo dem Manne ſeine Dankbarkeit kund geben, dem er durch deſſen Antrag wegen Aufhebung der Robot und des Zehents hoch verpflichtet zu ſein glaubte. In dieſer Abſicht waren Landleute aus der fernſten Umgebung eingetroffen. Um beiläufig 10 Uhr Abends ſtellte ſich der Zug, dem ſich auch viele Garden und Studenten angeſchloſſen, vor dem Kaſino am „neuen Markte“ auf. Als **Kudlich** auf dem Balkone erſchien, da wollte des Zurufs kein Ende werden. Er aber ſprach in ernſter Weiſe und mahnte unter anderem auch die Landleute, daß ſie, wenn je die bedrängte Freiheit nach ihnen riefe, auch einſtehen ſollten Mann für Mann. Nach ihm ſprachen noch die Reichstagsabgeordneten **Goldmark**, **Breſtl**, **Violand** und **Borroſch**. Als alle zu Ende waren, da machte ſich abermals der Sturm ungemeſſener Freude Bahn. Auf den **konſtitutionellen** Kaiſer wurden zahlreiche Lebehochs ausgebracht und geſegnet die Männer und die Stunde,



welche die Erlöſung aus ſo vieler Jahre Nacht gebracht. So tief ward der Augenblick empfunden, daß fremde Hände ſich innig drückten und Augen feucht wurden, die vor dem die Thräne kaum gekannt.

Hiermit ſcheinen uns die Hauptmomente des September und der allgemeine Standpunkt der Bewegung in dieſer Zeit für ein blos umrißliches Zeitbild hinlänglich bezeichnet, und wir erwähnen nur noch, daß, während am 22. und 25. desſelben Monats aus dem Schloſſe zu Schönbrunn ein Manifeſt den beſtimmten Willen des Kaiſers und Königs ausſpricht, den ungariſchen Wirren ein Endziel zu finden, in der Reſidenz der Monarchie Werbungen ſowohl für die Ungarn als für Kroatien ſtattfinden.



Faſſen wir aber die jüngſten Geſchehniſſe zuſammen, dann wird es klar, daß bereits die heterogenſten Elemente im Weichbilde Wiens Wurzel geſchlagen haben und ein Sturm ſich zuſammenziehe, in welchem die Stärke des Staatsſchiffes und die höhere Kunſt ſeines Piloten ſchwer erprobt werden ſollen. Und untrügliche Zeichen weisſagen die Annäherung der Gefahr.

Die Oktober-Revolution.

Seit jenem 13. September geht das dumpfe Gerücht von Mund zu Mund: »Wien werde bei dem nächſten Anlaſſe in Belagerungszuſtand erklärt werden.« An dieſes Gerücht knüpft ſich zugleich die Sage von der Zuſammenziehung größerer Truppenabtheilungen inner und an den Grenzen der Provinz Niederöſterreich. Nicht minder aufregend lauten die Berichte aus Ungarn Dort hat der Banus von Kroatien plötzlich den Marſch nach Buda-Peſth aufgegeben und bewegt ſich alſo, daß ſein baldiges Erſcheinen auf öſterreichiſchem Boden außer Zweifel geſtellt iſt. Beſtätigt ſich das, dann kann auch nur Wien das Ziel für das kroatiſche Heer ſein.

Wie ein ſchwerer Alp laſtete das alles auf einem ſehr großen Theile der Reſidenz. Man ſtand am Rande eines Abgrundes, und man trug dieſes Gefühl bereits in ſich.

Unter ſo trüben Vorausſichten kam aus Peſth die entſetzliche Kunde von der Ermordung des dorthin als k. Kommiſſär entſendeten Feldmarſchall-Lieutenants, Franz Grafen Lamberg. Dieſe grauenhafte That erfüllt den Redlichdenkenden jeder Farbe mit tiefſtem Abſcheu, denn über die achtbaren Eigenſchaften und den milden, verſöhnlichen Sinn dieſes Mannes herrſchte nur eine Stimme. Die nächſte Folge davon war, daß der Kaiſer den Feldzeugmeiſter und ungariſchen Leibgardekapitän, Adam Baron Recſey von Recſe zum Premier des ungariſchen Miniſteriums ernannte und ihn mit der Bildung eines neuen Konſeils beauftragte. Zugleich erſchien ein im Hoflager zu Schönbrunn am 3. Oktober gezeichnetes k. Reſkript, kraft welchem mit Beziehung auf die letzten Vorgänge in Buda-Peſth der ungariſche Reichstag als aufgelöſt, ſeine von der Krone bis dahin nicht ſanktionirten Beſchlüſſe für ungiltig erklärt und ſämmtliche bewaffnete Körper Ungarns und ſeiner Nebenländer unter die Befehle des Banus von Kroatien geſtellt wurden.

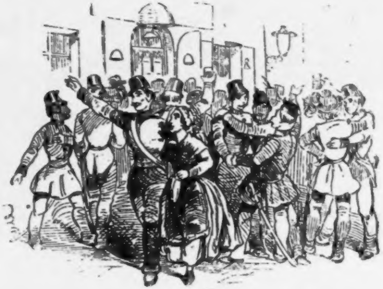
Wer bisher der Agitation Koſſuth's und ſeiner Anhänger mit Beſonnenheit gefolgt war, wer die Politik jener Männer auch nur halb auffaßte, die kein Mittel unverſucht ließen, wenn es nur mitwirkte zum Ziel ihrer heißen Wünſche — zur Trennung von der Geſammtmonarchie — der mußte den diesmal eingeſchlagenen Weg der Regierung vollkommen billigen und konnte nur bedauern, daß derſelbe nicht vorlängſt und offen betreten ward. Nicht ſo eine Partei in Wien, die ſeit ihrer Konſolidirung die „magyariſchen“ Intereſſen in dem „deutſchen“ Wien ſtets an die Spitze geſtellt hatte und jetzt über Verrath und Aufgehen im Czechismus ſchrie. Sie fand leider um ſo mehr Anklang, als das Miniſterium gegen die „deutſche“ Sache kälter zu werden ſchien.

Dies möchten ſo ziemlich die allgemeinſten Vorlagen für das nachfolgende unſelige Ereigniß ſein können.

Der 6. Oktober.

Der Morgen dieſes verhängnißvollen Tages, der in der, an herrlichen Zügen ſo reichen Geſchichte Wiens nicht zu finden ſein ſollte, war für das deutſche Grenadierbataillon „Richter“ zum Abmarſche nach Ungarn beſtimmt, nachdem ihm kurz vorher ein gleichfalls in Wien garniſonirendes Bataillon Italiener vorangegangen war. Man ſagt, die Fraterniſirung beider Bataillons mit dem „demokratiſchen“ Vereine und der akademiſchen Legion habe das Kriegsminiſterium zu jener Maßregel veranlaßt. Allein dieſer Abmarſch erregte ſchon Tags vorher große Unzufriedenheit in den unteren Volksklaſſen und noch Abends beſtürmte die Nationalgarde der Vorſtadt Gumpendorf, woſelbſt jene Grenadiere kaſernirten, ihren Bezirkschef, Hauptmann Braun, beim Kriegsminiſterium eine Petition beiläufig des Inhaltes zu überreichen: „Es ſeien durch den bevorſtehenden Abmarſch des Grenadierbataillons Richter, welches ſich durch ſein Benehmen das Vertrauen und die Sympathie der Bevölkerung erworben habe, die Vorſtadtbewohner ſehr beängſtiget, welche Beängſtigung noch dadurch erhöht würde, daß für das deutſche ein polniſches Bataillon einrücken ſolle. Zwar zweifle man nicht an der Ehrenhaftigkeit dieſer Truppe, allein, weil die Verſchiedenheit der Sprache leicht Mißverſtändniſſe und durch dieſe ernſte Konflikte herbeigeführt werden könnten, bitte man um die Beibehaltung des deutſchen Bataillons in der Garniſon.“ Wie vorauszuſehen war, blieb dieſe Petition ohne Gewährung.

Inzwiſchen hatte ſich vor der Kaſerne der Grenadiere eine große, lärmende Menſchenmaſſe verſammelt und im Gegenſatze dazu waren die Offiziere derſelben nicht im Stande geweſen, ihre Mannſchaft zu Hauſe zu erhalten. Dieſe ſchwärmte vielmehr in völliger Ungebundenheit in nahen und fernen Gaſthäuſern herum und ſuchte beim Glas Wein und das Liebchen

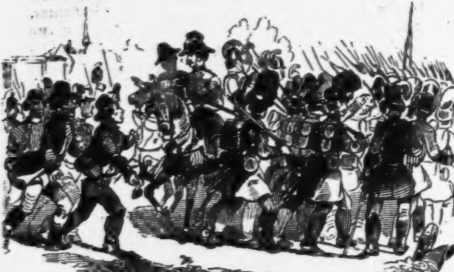


zur Seite, die nahe Abmarſchſtunde zu vergeſſen. Befreundete und redſelige Garden erſchöpften ſich dabei in Gründen, nach welchen ein Abmarſch gar nicht möglich ſei. Beiläufig um Mitternacht war auch vor der Kaſerne eine Deputation des demokratiſchen Vereines erſchienen, welche den Grenadieren Lebehoch's brachte. Garden, Legionärs, Civiliſten, jung und alt, ſtimmten darin ein. Auch Ungarn, kenntlich durch ihre, mit Nationalbändern geſchmückten Hüte, will man unter dem hin und her wogenden Volke bemerkt haben. So verging die Nacht und es mag nur noch geſagt ſein, daß Bezirkschef Braun im Verlaufe derſelben das Garde-Oberkommando von dieſer allerdings bedenklichen Demonſtration benachrichtigt hatte.

Mit dem erſten Grau des nächſten Morgen (6. Oktober) verſammelten ſich Volksmaſſen und bewaffnete Garden, um, was man ſich bereits in den Kopf geſetzt, den Abmarſch der Grenadiere zu verhindern. Dieſe haben in ihrem Unwillen in der Kaſerne Geſchirre und Einrichtungsſtücke zertrümmert, und darüber wird ſowohl vom Militär, als in den nächſten Gardebezirken allarmirt. Später rücken Küraſſiere vor die Kaſerne, und, von der Kavallerie in die Mitte genommen, bequemen ſich die Grenadiere, wenn gleich mit entſchiedenem Widerwillen, zum Abzuge. Doch am Glacis müſſen ihre Tambours die Trommel rühren, damit die Umgegend aufmerkſam werde. Wirklich ſtrömen bald überall Nationalgarden zu und reihen ſich in die Züge ein. Dadurch wird die Haltung der Grenadiere mehr und mehr unſicher, wächſt die Aufregung und der Unmuth im Volke.

Inzwiſchen haben Nationalgarde-Abtheilungen den Nordbahnhof beſetzt; mehrere Joche der Eiſenbahnbrücke ſind vom Volke abgedeckt worden, zugleich hat man das Gitter an der Taborlinie geſchloſſen, ſie ſelbſt leicht verbarrikadirt. Indeſſen iſt das Bataillon zum Bahnhof und, weil es dieſen beſetzt gefunden, an die Taborlinie marſchirt. Wirklich überſteigt eine Diviſion deſſelben, die Fahne und den Major an der Spitze, die Barrikade und wendet ſich der zweiten Brücke zu. Aber die Mehrzahl der Grenadiere hat inzwiſchen mehr auf die Stimme des Volkes als auf jene der Pflicht gehört und iſt zurückgeblieben. Vergebens mahnt der Generalmajor Hugo v. Bredy, der mi einem Bataillon Herzog Naſſau Infanterie, einigen Eskadronen Küraſſiere und Chevauxlegers, dann drei Kanonen den Abzug des deutſchen Grenadierbataillons forciren wollte, die andrängende Menge, die Soldaten ziehen zu laſſen. Es iſt umſonſt, und der General, deſſen Leben wiederholt in Gefahr iſt, verläßt den Schauplatz, um neue Befehle einzuholen.

Inzwiſchen hat ſich ob der drohenden Gefahr des Tages der Miniſterrath im Kriegsgebäude verſammelt, dem auch der Miniſterialrath Dr. Fiſchhoff, dann mehrere Generäle beiwohnten. Als der Nationalgarde-Platzoffizier, Freiherr du Beine dort erſcheint und von den Vorgängen am Tabor Kunde bringt, zugleich deſſelben Auskunft über die Stärke der verfügbaren Nationalgarde dahin lautet, daß die September-Regiſter der Garde beiläufig einen Stand von 18,000 Mann auswieſen, von denen kaum 6000 für die gute, geſetzmäßige Sache einſtehen dürften, *) ſo erklärt



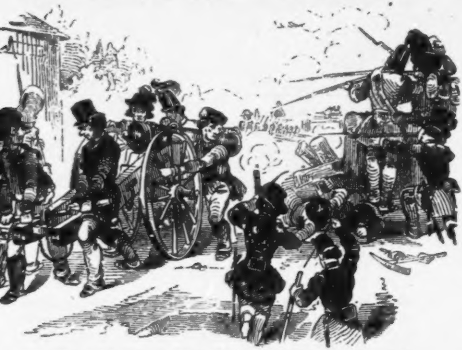
der Kriegsminiſter Graf Latour: »daß er ſich bei ſolcher Sachenlage gezwungen ſehe, das Militär vor der Stadt zu konzentriren, bis jene Truppen eingelangt ſein würden, welche er für nöthig gehalten habe, nach Wien zu beordern, um die geſetzliche Ordnung wieder herſtellen zu können.« Eine ſpäter vor ihm erſcheinende Deputation aus Bürgern, Nationalgarden und Studenten, welche um Rücknahme des Marſchbefehls für das Grenadierbataillon Richter bittet, wird entſchieden abgewieſen.

Bald darauf kommt es an den Taborbrücken, wohin der General Bredy mit beſtimmten Befehlen zurückgekehrt iſt, zum blutigen Zuſammenſtoß. Pioniere, welche dort die Paſſage herſtellen wollen, werden vom Volke daran gehindert; zugleich

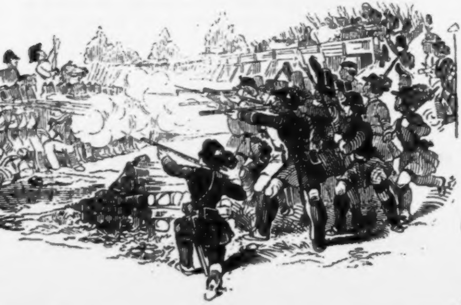
---

*) Denkſchrift über die Oktoberrevolution von W. G. Dunder, erſtes Heft, Seite 103.

verſuchen Arbeiter, die aufgeſtellten Kanonen zu nehmen. Da



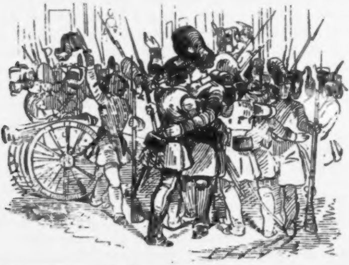
gibt eine Abtheilung Naſſau Infanterie auf das Kommando

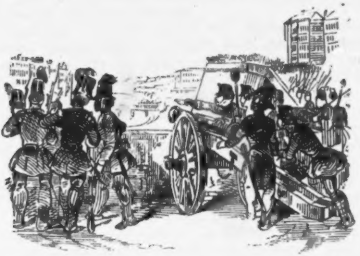


des General Bredy Feuer. Legionärs und Grenadiere erwiedern die Decharge. Von zwei Kugeln durchbohrt, fällt der General, ein heftiges Plänkeln beginnt.

Endlich zieht ſich das Militär nach Verluſt von drei Kanonen zurück. Bei 30 Todte liegen zwiſchen den Brücken am rechten Donauufer; zwei der erbeuteten Kanonen werden nebſt dem Hute Bredy's nach der Stadt gebracht. Während dieſer Vorgänge hat die Sturmglocke in der Leopoldſtadt unabläſſig geheult, die nächſten Vorſtädte haben den Mahnruf abgenommen, das Volk durchflutet die innere Stadt.

Beiläufig 1 Uhr erſcheinen in ihr jene Garden und Legionärs, die an den Taborbrücken im Feuer geſtanden haben, ein Theil der Grenadiere begleitet ſie. Maßloſer Jubel empfängt die zur Univerſität Ziehenden; hierauf werden die Stadtthore geſchloſſen, die Wälle mit Kanonen und durch Garden beſetzt. Inzwiſchen haben ſich in den Vorſtädten die fabelhafteſten Gerüchte verbreitet und durch ſie wird eine Aufregung heraufbeſchworen, gegen welche die Beſonnenheit vergebens ankämpft. Im Gegenſatze zu ihr vermißt man ein energiſches, Vertrauen gewinnendes Zuſammenwirken der geſetzlichen Gewalt und ihrer Exekutivorgane. Am fühlbarſten zeigt ſich das in der Nationalgarde.





Dieſem Inſtitute ſtand jetzt, nachdem Graf Hoyos in Folge der Ereigniſſe des 26. Mai, und ſein Nachfolger, der würdige Oberſt Pannaſch, im Juli die Stelle eines Oberkommandanten der Nationalgarde für Wien niedergelegt hatte, proviſoriſch der Major im Generalſtabe, Herr Streffleur vor. Weit entfernt, die Verdienſte in Abrede zu ſtellen, welche ſich dieſer vielſeitig gebildete Offizier um die Organiſirung der Garde erworben hat und wiſſend, wie hauptſächlich in dem ſeit Monaten fühlbar gewordenen Mangel eines Disziplinargeſetzes der Vernichtungskeim für das Inſtitut der Garde wie für die Wirkſamkeit Aller liegen mußte, denen die Leitung desſelben anvertraut war, ſo bedauern wir dennoch, daß der Oberkommandant, dem die Vorbewegungen des 6. Oktobers nicht unbekannt geblieben ſein konnten, diesmal an der Wahl der Mittel irrte, um namenloſes Unglück zu verhindern.

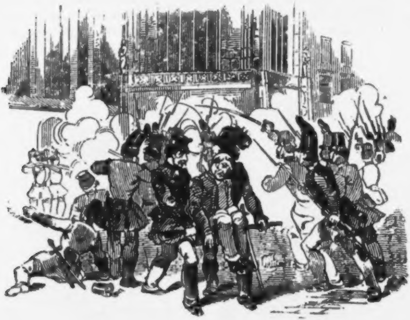
Uns erſcheint, daß es ſeine Sache geweſen wäre, noch in der Nacht vor jenem verhängnißvollen Tage den Verwaltungsrath der Garde, die Bezirkschefe und Hauptleute aller Kompagnien einzuberufen und dieſe Herren aufzufordern, in dem Momente einer ſo augenſcheinlich drohenden Gefahr, deren Tragweite nicht abzuſehen war, jeden perſönlichen Einfluß möglichſt geltend zu machen, auf daß, wo es ſich um das Heil der Stadt und die eigene Ehre handle, vorleuchtend werde, was der Nationalgarde als der Schirmerin des Geſetzes zieme. Geſchah dem ſo, erſchienen dazu noch am frühen Morgen in dieſem Sinne Plakate des Oberkommando, war gleichzeitig der Gemeindeausſchuß vermocht worden, in ähnlicher Weiſe ſein Vertrauen gegenüber der Mitbürger auszuſprechen, und hatte man zugleich nicht außer Acht gelaſſen, wohldurchdachte militäriſche Vorſichtsmaßregeln zu treffen, und nöthigenfalls das Aufruhrgeſetz zu veröffentlichen, dann wäre vielleicht Wien vor ſeinen nächſten, ſchrecklichen Geſchehniſſen verſchont geblieben.

Leider weiß die Geſchichte des 6. Oktobers nur zu erzählen, daß in ſeinen Frühſtunden der Feldmarſchall-Lieutenant, Baron Bechtold beim Oberkommando der Nationalgarde in Civilkleidern erſchienen war und ſich dort unter Vorweiſung eines Miniſterialerlaſſes vom 3. Oktober, als von Sr. Majeſtät für Wien und Niederöſterreich ernannter Oberkommandant der Nationalgarde mit der Eröffnung vorgeſtellt hatte, er werde Tags darauf das Oberkommando übernehmen; ferner, daß nach dem Konflikte am Tabor vom Miniſterrathe eine Proklamation an die Bevölkerung Wiens erſchien, welche, indem ſie jene blutigen Ereigniſſe zur öffentlichen Kenntniß brachte, die Bewohner der Reſidenz und die Korps der Nationalgarde aufforderte, bereits veranlaßte Maßregeln zum Einhalte jedes weiteren Unglücks und zur Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung kräftigſt zu unterſtützen. Dieſe Mahnung kam aber offenbar zu ſpät, wo bereits Blut gefloſſen und das Volk Sieger geblieben war; auch gelangte ſie in die wenigſten Vorſtädte.

Schon um ½12 Uhr war es drei Kompagnien Pioniers gegen Vorweiſung eines Befehls vom Kriegsminiſter gelungen, durch das Schottenthor in die Stadt zu rücken, woſelbſt ſie ſich anfangs am Hofe aufſtellten, während der aus der Leopoldſtadt rückkehrende Theil von Naſſau-Infanterie und der unterdeſſen ausgerückte Reſt dieſes Regiments dasſelbe vergebens verſuchten. Der Anblick der Pioniere aber erbitterte, weil er die Erinnerung aus den Märztagen wach rief, wo der Sage nach ein Kommando dieſer Waffengattung zuerſt auf das wehrloſe Volk geſchoſſen hatte. Später durchzieht auf erhaltenen Befehl ein Bataillon Garden des zehnten Bezirks unter lebhaftem Zuruf der auf der Baſtei befindlichen Volksmenge das

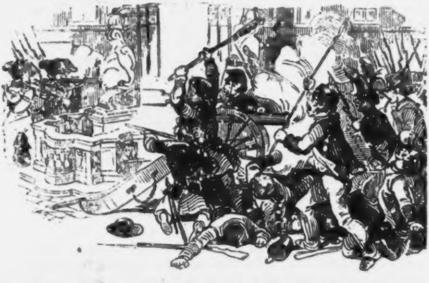
Fiſcherthor und occupirt den hohen Markt, den es erſt verläßt, als vom Stefansplatze her Gewehrſalven gehört werden. Dort aber entbrennt bereits zum zweiten Mal in dieſen Stunden ein mörderiſches Gefecht.

Beiläufig 1 Uhr war daſelbſt eine Abtheilung vorüberziehender Wiedner Garden, geführt durch ihren Bataillonskommandanten Moſer, auf Garden des Kärntner-Viertels geſtoßen, die ſich an der Stefanskirche aufgeſtellt haben und von denen ein Theil den Thurm beſetzt hält, um Sturmläuten zu verhüten. Da fällt aus einem der nächſten Häuſer auf die Wiedner ein Schuß, und er wird zum Signal für den längſt genährten Parteihaß. Nun feuert Garde auf Garde und nicht die heilige Stätte des Domes, nicht der Altar vermag den dorthin Fliehenden ein Aſyl zu ſein. Ueber eine Stunde währt das entſetzliche Schauſpiel und endet mit der Flucht der Stadtgarden. Dieſer unnatürliche Kampf hat zugleich die Wuth des Volkes auf das Höchſte geſteigert, es ſchleppt von der Univerſität eine Kanone herbei, willens, das »deutſche« Haus zu

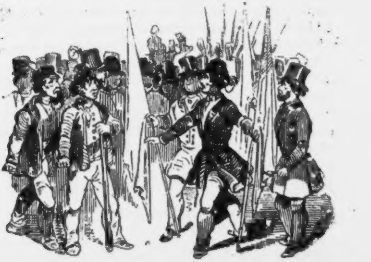


beſchießen, aus dem jener Schuß gefallen ſein ſoll; zugleich beginnt man aller Orts Barrikaden zu bauen. Ein Maueranſchlag, durch welchem nach dieſen Vorgängen das Miniſterium die Nationalgarde zur Einſtellung aller Feindſeligkeiten auffordert und zugleich alle wohlgeſinnten Garden anweiſet, als Erkennungszeichen weiße Armbinden zu tragen, kann jetzt natürlich keine Folgen haben.

Bald darauf ſchreitet das Militär ein. Pioniere beſetzen den »Graben,« dann den Platz beim »Stock im Eiſen.« Daſelbſt, wo ſich inzwiſchen viele Arbeiter mit Spießen und verſchiedenen Werkzeugen angeſammelt haben, kommt es abermals zum Zuſammenſtoß. Der Angriff geſchieht von Seite des Volkes und der Garde mit vollſter Todesverachtung und die Kampfluſt ſteigert ſich bis zur Raſerei. Vergebens entſenden hier, wie am »Graben« und ſpäter in der »Bognergaſſe« die metallenen Feuerſchlünde des Militärs einen Kartätſchenhagel, der zahlreiche Opfer fordert; vom Volke genommen, müſſen ſie verſtummen. Zu ſpät ſendet der Kriegsminiſter den Oberſt Stockau ab, das Feuer einzuſtellen, erſt am »Hof« und mit dem Rückzuge des Militärs hat der Kampf, aber nicht der Grimm des Volkes ſeinen Ausgangspunkt gefunden. Auch daſelbſt hatte



kurz vorher das Militär, — wie man ſagt, aus Mißverſtändniß — auf Bürger und Nationalgarden geſchoſſen. Aber auch dort wird es nach einem heftigen Gewehrfeuer und nach vielleicht zwanzig Kartätſchenſchüſſen über die »Freiung« zurückgedrängt. Unmittelbar darauf iſt der Hof wie verödet, ſein Steinpflaſter mit Glasſplittern überſäet; dabei herrſcht eine tiefe Stille, man ſieht einzelne Verwundete hinwegtragen, nur aus der weiteſten Ferne knattern noch die Gewehre. Aber dieſe Ruhe iſt fürchterlich und unheilſchwanger. Später drängen ſich einige hundert Menſchen zum Gebäude des Kriegsminiſteriums heran, aus deſſen Fenſtern ein Legionär eine Schrift ablieſt. Es iſt der Befehl, die Feindſeligkeiten allerorts einzuſtellen. Aber jene Männer ſchütteln verneinend die Köpfe. Sie, die ſich kaum vorher ihres Feindes erwährt haben, tragen dieſes Bewußtſein in der wogenden Bruſt; allein nicht das hat ſie hieher getrieben. Ihre dräuenden Blicke haften ſtarr an dem nur loſe geſchloſſenen Thor des Hauſes, das den Mann beherbergt, den ſeit Monaten das Volk zu haſſen gelehrt worden war, und dem es jetzt allein die Schuld an dem in dieſen Stunden gefloſſenen Blute beimißt. Doch noch hält Unentſchloſſenheit unheimlichen Gedanken die Wage und einen Augenblick ſcheint es Abgeordneten des Reichstages zu gelingen, die Furien der Rache hinweg zu ſcheuchen.



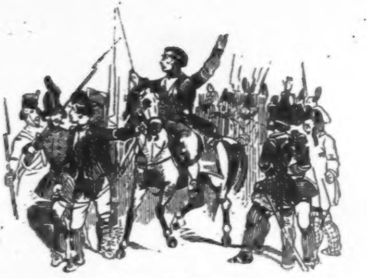
Im Reichstage haben nämlich die tragiſchen Vorgänge des Tages nicht geringe Beſtürzung hervorgerufen, dennoch läßt ſich ihr Präſident, Herr Strohbach erſt nach Längerem beſtimmen, um ½5 Uhr eine Sitzung anzuberaumen. *) Aber er erſcheint nicht und hat die Reſidenz verlaſſen, in der er ſein Leben bedroht glaubt; mehrere czechiſche Deputirte haben das gleiche gethan. Deßungeachtet haben ſich vor der anberaumten Sitzungsſtunde an ſechzig Deputirte verſammelt. Dieſe erwählen mit der beſtimmten Verwahrung, daß ihr Zuſammentreten kein Tagen des konſtituirenden Hauſes ſei, den Abgeordneten Pillersdorf zu ihrem Vorſitzenden und gingen ſodann zur Berathung über, um die auflodernde Flamme des Bürgerkrieges zu erſticken. Alſo wird beſchloſſen, „daß, nachdem alle exekutive Gewalt gebrochen ſei und nur der Reichstag noch Achtung genieße, und weil man dem Vaterlande einen Dienſt erweiſe, wenn auch nur das Leben eines einzigen Bürgers gerettet würde, 6 Mitglieder mit weißen Fahnen abzuſenden ſeien, um dort, wo es Noth thäte, vermittelnd einzuſchreiten.“ Dem gemäß begeben ſich Schuſelka, Violand, dann Weznicky, der Antragſteller für dieſen Beſchluß, nebſt noch drei Mitgliedern hinweg.

Bald nach ihnen bringt der Miniſter Hornboſtl die Nachricht von dem Befehle, daß das Feuern überall einzuſtellen ſei. Da die Deputirten durch ihn erfuhren, daß die Miniſter ohne Schutz ſeien, eilen ſogleich die Herren Borroſch, Smolka und Goldmark nach dem Kriegsminiſterium. Am Hofe begegnen ſich beide Reichstagsdeputationen, denen ſich noch andere Abgeordnete angeſchloſſen haben.

Dort beſchwört jetzt Borroſch das Volk, ſeinen Sieg nicht zu entweihen und läßt die Menge durch Aufheben der Hände betheuern, daß ſie das Leben des Grafen Latour ſchonen wolle. Inzwiſchen iſt die erſte Deputation nach dem Stefansplatze geeilt; auch Borroſch entfernt ſich zu Pferde, und nur Smolka, Sierakowski und Fiſchhoff bleiben zum Schutze des Kriegsminiſters zurück.

---

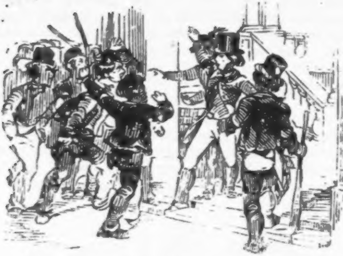
*) Der Hauptgrund, warum Herr Strohbach anfangs keine Sitzung halten wollte, ſoll in der Befürchtung gelegen haben, es möchte der Reichstag in ſeinen Beſchlüſſen terroriſirt werden können.



Aber nur zu bald verändert ſich die Stimmung in den
olksgruppen, die mehr und mehr anſchwellen. Mit wildem
eſchrei wird die Abdankung Latour's verlangt und mit
ngem Vorgefühle ſteigen die Deputirten die Treppe des Kriegs-
iniſteriums hinan, den Grafen zu ſeiner Reſignation zu ver-
ögen, welche nach längerem Zögern erfolgt. Leider kommt
zu ſpät. Aufhetzer haben die kurze Abweſenheit der Depu-
ten benützt, um die Wuth auf das Höchſte zu reizen. Men-
hen aus der Hefe des Volkes verlangen nun unter fürchterli-
en Drohungen den Kriegsminiſter zu ſehen, und als Smolka,
elcher die Abſicht dieſer Ruchloſen durchſchaut, mit edler Un-
ſchrockenheit ausruft: »daß der Weg zu dem Kriegsminiſter
r über ſeine Leiche gehe,« erhebt ſich rings ein teufliſches
chen, verbunden mit Geheul und gräßlichen Flüchen. Es iſt
gleich das Signal für den Pöbel, in das Kriegsgebäude ein-
dringen, und mit der Spürkraft des Raubthieres, ſein Opfer
fzuſuchen. Verlaſſen von aller Hilfe wird der unglückliche
raf nur zu bald aufgefunden, *) und er, dem ſein graues

---

*) Sein unglücklicher Stern ließ den Kriegsminiſter einen Schlüſſel nicht auffinden, mit dem es möglich geweſen wäre, durch die anſtoßende „Hofkirche" zu entfliehen. Ein einziger Offizier, der Hauptmann Leopold Graf Gondrecourt, ſuchte in edelmü-



Haar ſchon Schutz gewähren ſollte,*) von den Entmenſchten die Treppen hinabgezerrt und auf eine grauſame Weiſe im Hofraume ermordet. Aber noch war die beſtialiſche Wuth der Unholde nicht geſtillt. Angeſichts einer daſelbſt aufgeſtellten Grenadierkompagnie, die nichts gethan, um das Entſetzliche abzuwenden, ſchleppten ſie die Leiche des Ermordeten zum Hofkriegsgebäude hinaus und hingen ſie mittelſt eines Mantelriemes an den Arm eines Gaskandelabers, an welchem ſie bis gegen drei Uhr Morgens hängen blieb.

Derſelbe Pöbelhaufe, welcher nach dem Grafen Latour ſuchte, wüthete auch in den Zimmern desſelben, wie in verſchiedenen Bureau's. Er zerſchlug, was ihm in den Weg kam, vernichtete Zeichnungen und Pläne; auch ward ein Theil der Korreſpondenz des Kriegsminiſters auf die Aula geſchleppt. Auch die Miniſter Weſſenberg, Doblhoff und Bach wurden von ihm geſucht; doch ihr glücklicheres Geſtirn ließ ſie der drohenden Gefahr entgehen.

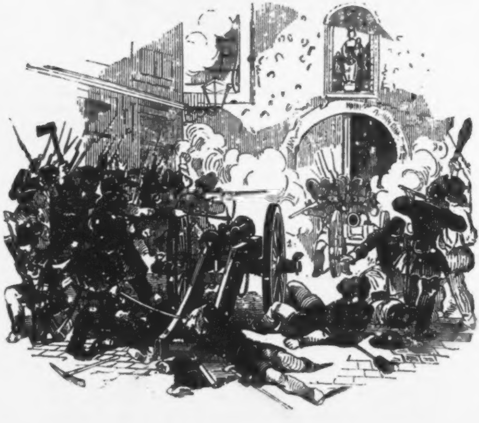
Der an dem Grafen Latour verübte Mord verſetzte jeden redlich Denkenden in die tiefſte Beſtürzung. Nicht minder groß war der Eindruck, welchen die Nachricht davon in dem Reichs-

---

thiger Aufopferung das Leben Latour's zu retten, indem er ihn furchtlos mit ſeinem Körper deckte.

tage hervorbrachte, der inzwiſchen um 5 Uhr unter dem Vorſitze des Vizepräſidenten **Smolka** ſeine Sitzung eröffnet hatte. Die Verſammlung erließ unverzüglich eine Proklamation, in der ſie über jenen ſchrecklichen Akt der Selbſthilfe das tiefſte Bedauern ausſprach und ſich der Hoffnung hingab, daß von nun an nur das Geſetz herrſchen werde. Zugleich erklärte ſich der Reichstag für permanent und wies hin, daß er ſich zur Bildung eines Miniſteriums, welches das Vertrauen des Volkes beſitze, an den Monarchen wenden werde. Zu Ende ſtellte er die Sicherheit der Stadt Wien, die Unverletzlichkeit des Thrones und des Reichstages unter den Schutz der Wiener Nationalgarde. Eine ſpätere Veröffentlichung brachte ſein Verbot an die Nord- und Südeiſenbahn, kein Militär nach Wien zu führen, ſo wie, daß er eben darüber berathe, das Militär aus dem Weichbilde der Stadt zu entfernen und ob dem am heutigen Tage Vorgefallenen eine Amneſtie für alle Civil- und Militärperſonen zu erwirken.

Während die Stunden in der Reitſchule unter ſo wichtigen Schlußfaſſungen hineilen, baut das Volk, einen Angriff der Militärmacht fürchtend, raſtlos an Barrikaden. Jetzt will auch die Arbeiterklaſſe bewaffnet ſein und dieſes Verlangen zu ermöglichen, ziehen Garden, Legionärs und Volkshaufen vor das kaiſerliche Zeughaus. Gegen Abend beginnt der Angriff auf dasſelbe, das alle Vortheile der Vertheidigung, nämlich maſſive Mauern und ein, außen beengtes Terrain für ſich hat. Eine Kompagnie Grenadiere leiſtet dort im Vereine mit bewaffneten Büchſenmachern ungeachtet eines raſtloſen Gewehr- und Kanonenfeuers der Angreifenden die Nacht hindurch heldenmüthigen Widerſtand und zieht erſt Morgens 7 Uhr unter lautem Zurufe, der ſolche Tapferkeit ehrenden Menge ab. Schon 11



Uhr Nachts war die Vorſchmiede des Zeughauſes in Brand gerathen, was ſpäter ſich noch an mehreren Orten wiederholte, und hauptſächlich dieſer Umſtand war es, welcher Wiens Kommandirenden, den Grafen Auerſperg, der inzwiſchen ſeine Truppen im „Schwarzenberggarten,“ dann im „k. k. Belvedere“ zuſammengezogen hatte, vermochte, jene kleine kühne Schar aus dem Zeughauſe gegen dem abzurufen, daß daſſelbe von der Nationalgarde förmlich übernommen werde. Leider machten ſpätere Umſtände die Beſetzung des Zeughauſes durch die Garde im Sinne des Schutzes unmöglich. — Der Sturm beim Zeughauſe koſtete dem Volke im Verhältniſſe zu den übrigen Affairen des 6. Oktobers die meiſten Opfer. Aber weder wiederholt abgeſendete Deputationen, noch das höhere Waffenglück des Gegners konnte die Menge davon abbringen. Das verbreitete Gerücht, es wären im Zeughauſe Stadtgarden eingeſchloſſen, erfüllte die Stürmenden mit unzähmbarer Berſerkerwuth.

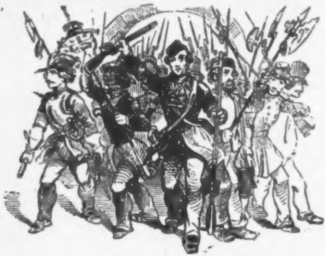
Koſſuth’s vor wenigen Tagen in Peſth geſprochenen Worte: „Eine Million jetzt für einen Krawall in Wien,“ — ſie waren fürchterlich in Erfüllung gegangen. Getödtet iſt der Mann, den er gleich ſchwer gehaßt und gefürchtet hat, und Wien, die Stätte jenes Mordes, mag nun der Anziehungspunkt für jene Heeresmaſſen werden, die ſonſt den Agitator bedrohten.

Die Tage bis zum Erſcheinen der Kroaten vor Wien.

Eben ſo wenig als die durch die Reichsverſammlung beantragte, wie vom Grafen Auerſperg zugeſicherte Uebergabe des kaiſerl. Zeughauſes an die Nationalgarde Wiens den wiederholten Angriffen auf daſſelbe Einhalt zu thun vermocht hatte, eben ſo wenig war es gelungn, nach Abzug des Militärs daſſelbe vor der Plünder ungeeindringender Maſſen zu ſchützen.

Der daſelbſt mit Heftigkeit um ſich greifende Brand und die Befürchtung, er möchte ſich auf Räume erſtrecken, inner welchen Pulvervorräthe vermuthet wurden, haben, indem beides die ungetheilte Kraft und Aufmerkſamkeit der Garde in Anſpruch nahm, weſentlich dazu beigetragen.

Erſt gegen Mittag wurde man der Verſchleppung Herr; aber bei 150,000 Gewehre, dann höchſt ſeltene Waffen nebſt vielen Siegestrophäen der öſterr. Heere waren der empfindliche, und für Einzelnes vielleicht ein unerſetzlicher Verluſt jener wenigen Stunden, wo Eigennutz, Habſucht und Zerſtörungswuth ungeſtraft ihre Gelüſte befriedigen durften.



Wiens Fiſiognomie hatte am Morgen des 7. Oktobers nichts düſteres an ſich. Trotz der zahlreichen Barrikaden war die Stadt voll harmloſer Neugierigen, die alles beſahen und nicht im mindeſten an das Hereinbrechen von Gefahren dachten, die in dem Grade furchtbar werden konnten, als ſie nahe lagen, und denen man nur noch durch ein ſchnelles, thatkräftiges Zuſammenwirken zu entgehen vermocht hätte. Darunter gehörte, daß ſowohl die Organe der Regierung wie jene der Kommune ungeſäumt und furchtlos ihre Funktionen wieder aufnahmen, daß auf die Mörder des Kriegsminiſters mit aller Strenge gefahndet, und ob der »Vorfälle am Tabor«, die Auflöſung der »akademiſchen Legion« und eine ſorgfältige Sichtung in der Garde bewerkſtelligt worden wäre. Eben ſo ſchleunig mußte eine unparteiiſche Unterſuchung gegen jene Perſonen und Garden eingeleitet werden, die an der blutigen Kataſtrofe am Stefansplatze die Schuld trugen, endlich nichts unverſucht bleiben, um die baldige Rückkehr der Truppen nach ihren Kaſernen und das Ablegen der Waffen bei allen Jenen zu ermöglichen, welche nicht der Bürgerwehre angehörten.

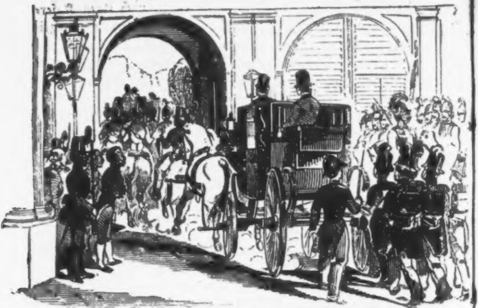
Hätte man dieſe Punkte raſch zur Vollziehung gebracht, hätte jetzt der reiche Theil der Einwohnerſchaft, mit dem Intelligenten in Wort und That ſich einigend, ſeinen Einfluß auf die unteren Volksſchichten geltend zu machen verſucht, die Preſſe, in dieſem Augenblicke jeden Parteizwiſt vergeſſend, nur Worte der Vermittlung und der Belehrung geſprochen, wäre jener »monarchiſch-konſtitutionelle« Verein kein bloßer Schemen, ſondern wahrhaft der Ausfluß patriotiſcher Geſinnungen geweſen, dann konnte der 7. Oktober die Bürgerkrone erringen, indem er durch das Geſetz die Freiheit rettete.

Aber von dem allen, was Viele im Stillen gehofft, dem Tauſende aufopfernd ſich angeſchloſſen haben würden, geſchah auch nicht das geringſte und die Flucht der Wohlhabenden, die ziemlich allgemein erfolgte, beſtätigte neuerdings die traurige Erfahrung, wie Reichthum und ererbte Behäbigkeit der Gefahr ſelten mehr als ein feiges Verzagen entgegen zu ſtellen haben.

Der Reichstag.

Nicht ſo der Reichstag. Zu ihm, der ſich ſchon am verfloſſenen Abend permanent erklärt und aus ſeiner Mitte einen Ausſchuß für die Sicherheit der Stadt Wien ernannt hat, iſt das Gerücht gedrungen, es habe der Kaiſer mit ſeinem Hofe unter dem Schutze von 20 Kompagnien Fußvolk, 6 Eskadronen Reiter und 8 Geſchützen Schloß Schönbrunn verlaſſen und die Straße gegen Purkersdorf eingeſchlagen; es erhält durch den Miniſter von Krauß volle Beſtätigung. In einer Proklamation des Kaiſers, welche dieſem Miniſter zur Kontraſignatur zugekommen war, hieß es unter anderem: »Er (der Kaiſer) werde auf Mittel ſinnen, die von einer kleinen Partei unterjochte Stadt zu befreien.«

Die Stellung des Reichstages war unverkennbar eine ſehr ſchwierige geworden. Von allen Miniſtern befinden ſich nur Krauß und Hornboſtel in ſeiner Mitte, der neue »Gemeinderath,« der eigentliche Repräſentant der Bevölkerung Wiens, iſt eben erſt in ſeiner Konſtituirung begriffen, die Nationalgarde durch Meinungsverſchiedenheit zerfal-



len. Zwar hat ſich die Aufregung des vorigen Tages gemildert, aber dafür iſt nun ein großer Theil der unteren Volksſchichten bewaffnet, und kann leicht der mächtige Phalanx für jene Partei werden, die ſeit längerer Zeit ſchon den Sieg der Anarchie als jenen der guten Sache zu preiſen bemüht iſt.

Dennoch verzagten die im Schoße der Verſammlung zurückgebliebenen Volksvertreter Oeſterreichs nicht an einer glücklichen Vermittlung. Eine ihrer wichtigſten Schlußfaſſungen iſt jetzt folgende:

»Der Reichstag, der ohnehin vor der Beendigung des Konſtitutionswerkes unauflösbar iſt, erklärt unter keiner Bedingung, ſich ſelber aufzulöſen.

Der Reichstag iſt ein untheilbares Ganzes, er vertritt alle Völker Oeſterreichs, die ihn beſchicken.

Der Reichstag iſt ein, zu Folge des kaiſerlichen Manifeſtes vom 6. Juni und durch die freien Wahlen der auf dem Reichstage vertretenen Völker das alleinige, konſtitutionell-legale Organ der Einigung zwiſchen dem konſtitutionellen Monarchen und der Volksſouveränität zur Wahrung der unverkümmerten Volksfreiheit und des erblichen Thrones.

Der Reichstag, beſtehend aus den freien Vertretern freier Völker, wird keinem Abgeordneten einen moraliſchen Zwang zum Bleiben auferlegen.

Der Reichstag wird auf dem Konſtitutionell-legalen feſt beharren, um von ihm aus mittelſt konſtitutionellen Maßregeln das Vaterland, den erblichen Thron und die Volksfreiheit zu wahren.

Der Reichstag fordert alle mit oder ohne Urlaub abweſenden Mitglieder auf, ſich binnen 14 Tagen von heute an, im Reichstage wieder einzufinden.

Dieſer Beſchluß des Reichstages iſt ſo ſchnell als möglich in allen Sprachen durch den Druck öffentlich bekannt zu geben.«

Man ſchreitet weiters zur Berathung einer Adreſſe, welche den hochherzigen Pillersdorf zum Verfaſſer hatte, und in der man unverholen ſeine Anhänglichkeit für den konſtitutionellen Kaiſer darlegt und hinweiſet, wie die in Wien ſtattgefundene Bewegung niemals gegen den Thron gerichtet geweſen ſei. Die Rückkehr des Monarchen erbittend, ſchließt dieſe Adreſſe mit den Worten:

»Schenken Eure Majeſtät allen Völkern, welche dieſer Rückkehr harren, den Frieden! Enden Sie nach dem Triebe Ihres edlen Herzens ohne Verzug einen Bürgerkrieg, der in einem Theile entzündet, bald ſeine verheerende Flamme über ein weites Reich verbreiten würde! Wählen Sie zur Löſung dieſer großen Aufgabe Rathgeber, welche Ihres Vertrauens und jenes eines biederen, freiheitliebenden Volkes würdig ſind. Der Dank und Segen dieſes Volkes wird die ſchönſte Krone Eurer Majeſtät ſein.«

Endlich entwirft der Reichstag ein Manifeſt an die Völker Oeſterreichs, in welchem er erklärt, daß er es nach den ernſten Stunden des 6. Oktobers für ſeine heilige Pflicht angeſehen habe, Kraft ſeiner Völkermacht und durch Verſtändigung mit dem Volke von Wien der Reaktion wie der Anarchie entgegen zu wirken.

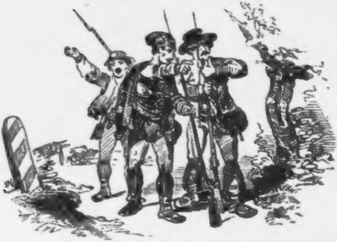
Der neue Gemeinderath.

Dieſer hielt leider erſt am 7. Oktober Abends 5 Uhr ſeine erſte Verſammlung. Auch er hat ſich für permanent erklärt und ſeine Verſtändigung mit dem Nationalgarde-Oberkommando eingeleitet. Er beſtimmt weiters aus ſich eine Kommiſſion wegen Verproviantirung der Stadt, und geht an den Reichstag, um durch dieſen ſeine Stellung zu jenem nun vom Reichstage gebildeten Sicherheits-Ausſchuſſe und gegenüber der Miniſter feſtgeſtellt zu erhalten. Zugleich veranlaßt er, daß die Vorunterſuchungen aller am geſtrigen Tage Verhafteten binnen 24 Stunden beendet ſein ſollen und thut Schritte, um die Paſſage frei zu halten und die Waffenausfuhr zu verhindern.

Sowohl die verſchiedenen Maßnahmen des Reichstages wie des Gemeinderathes verfehlten keineswegs ihre wohlthätige Wirkung, ſie ſänftigten die Aufregung. Bringt man dazu in Anſchlag, daß ſowohl das gleichfalls zuſammengetretene Studentenkomité, als auch der erſte, allgemeine »Wiener-Arbeiterverein« ihr unbedingtes Vertrauen zu ihm ausgeſprochen und ſich zu ſeiner Verfügung geſtellt hatten, daß ferners die Garde jetzt wirklich bemüht war, die Ordnung und Sicherheit herzuſtellen, erinnert man ſich zugleich an die Nachgiebigkeit des Hofes bei früheren Anläſſen, ſo hat man zugleich den Schlüſſel für die von Stunde zu Stunde tiefer wurzelnde Hoffnung, es werde auch dießmal der Konflikt gütlich ausgeglichen werden. Sie fand vollends in dem Umſtande Beſtärkung, daß Miniſter Hornboſtel ſchon am 8. an das Hoflager entboten wurde.

Nur die Stellung des Grafen Auerſperg im Schwarzenberggarten, der ungeachtet wiederholt an ihn geſtellter Einladungen zur Rückkehr, ſeine Truppen dort abgeſchloſſen hielt, war die einzige Wolke, welche den wieder freundlich gewordenen Himmel der Wiener trübte. Aber dieſe Macht wurde nur minder hoch angeſchlagen und wäre faſt gänzlich vergeſſen worden, hätten nicht Exceſſe an den Vorpoſten an ſie erinnert. Schon verſchwanden einzelne Barrikaden und ſchon dachte man an ihr allerſeitiges Hinwegräumen, als am 9. Oktober die Nachricht: »Ban Jelačić habe bei Bruck an der Leytha die Grenze überſchritten und ſtehe bereits auf öſterreichiſchem Gebiete« — ganz Wien in neue Gährung bringt.

Wien hat eine glorreiche, ruhmwürdige Geſchichte der Vorzeit; an ſeinen Mauern zerſchellte zweimal der Feind, der das chriſtliche Europa bedroht. Napoleon ſchlug den Muth und die Treue der Wiener Bürger ſo hoch an, daß er ſie nicht entwaffnete. Dieſes Bewußtſein erwacht jetzt in der Bruſt der

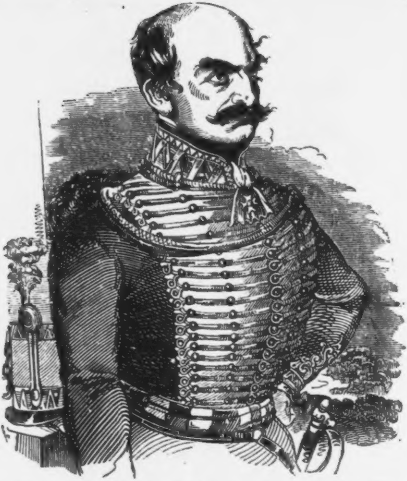


Mehrzahl ſeiner Bewohner und entflammt ſie zum Kampfe. Nicht gegen den Gütigſten der Kaiſer, nicht gegen den Thron glaubt man das Schwert zu ziehen, wohl aber gegen den, den man für den ſchlimmſten Feind der Freiheit — und des durch ihn bedroht geglaubten roth-ſchwarz-goldenen Trikolors hält.

Vermittlungs-Verſuche und Vertheidigungs-Maßregeln.

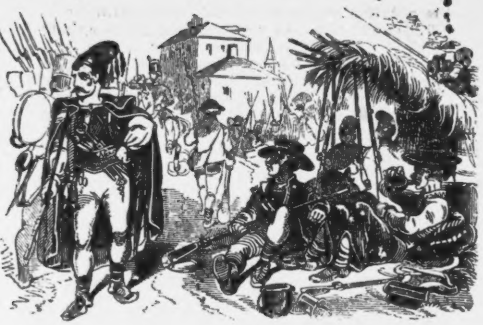
Der Reichstag verſäumte nicht, ſowohl an den Ban **Jelačić**, der zu Rothneuſidel ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte, als an den Grafen **Auerſperg** Deputationen abzuſenden. Befragt über ſein Erſcheinen auf öſterreichiſchem Gebiete, gab Erſterer beiläufig folgende ſchriftliche Erklärung:

„Die Beweggründe ſeines Erſcheinens ſind die ihm obliegenden Pflichten des Staatsdieners im weiteſten und als Soldat im engeren Sinne. Als Staatsdiener müſſe er der Anarchie ſteuern und Geſetz und Ordnung herſtellen; als Militär habe ihm der Donner der Geſchütze die Marſchdirection gegeben. Er erkläre ſich, für die Erhaltung der Geſammtmonarchie, für die Gleichberechtigung der Nationalitäten einzuſtehen und ſeinem Kaiſer die Treue zu bewahren Unter ſolchen Bewandtniſſen ſei ihm daher die Wahl nicht ſchwer geweſen, wem er zu gehorchen habe. Seine Truppen halten Mannszucht, für die

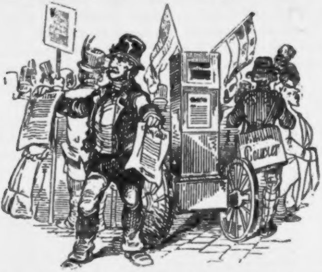


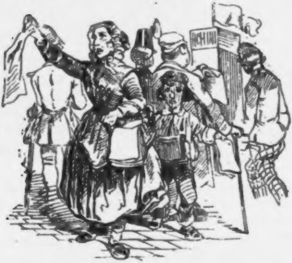
erlangten Vorräthe ſei quittirt worden; er begehre keine Einquartirung, da ſeine Leute im Freien lagern. Er erkenne weder »ungariſches« noch »kroatiſches« Militär, ſondern nur »k. k. Truppen,« zu denen auch die ſeinigen gehören, und werde im Nothfalle Gewalt mit Gewalt vertreiben.«

Der Graf Auerſperg aber, mit Hinweiſung auf das Kroatenheer aufgefordert, ſeine Truppen die Kaſernen beziehen zu laſſen, verweigerte ſolches unter der Verſicherung, daß er weder gegen den Reichstag feindlich geſinnt ſei, noch mit dem

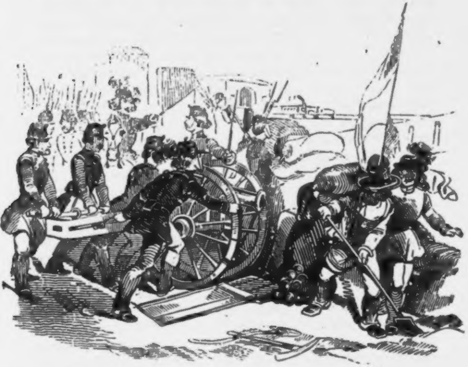


Banus von Kroatien in irgend einer Verbindung ſtehe. Der Bezug einer feſten Stellung ſei ihm noch vom Kriegsminiſter anbefohlen worden, und er vermöge dieſe gegenwärtig, wo die Aufregung beiderſeits noch groß und gefahrbringend ſei, nicht aufzugeben. Die beſte Beruhigung für ſeine Truppen würde in der Entwaffnung jener Perſonen liegen, welche der Volkswehre nicht angehören und wenn die Preſſe nicht länger ſich in Schmähungen gegen das Militär gefallen würde. Bald darauf, aber in der Nacht vom 11. Oktober, verläßt er den Schwarzenberggarten und nimmt gegen Enzersdorf eine feſte Poſition ein. Dieſe Anforderungen waren gerecht, aber unausführbar in einem Momente, wo die bedeutenden Streitkräfte, welche um Wien lagerten, neuerdings die kaum geſänftigte Aufregung wach riefen und die Köpfe erhitzten. Denn das kroatiſche Heer, anfänglich auf 2000 Mann gemiſchte und erſchöpfte Truppen angegeben, zählte bei 30000 Köpfe, und die ſonſt um Wien nach und nach ſichtbar gewordenen k. k. Truppen betrugen nun ſchon 17 Bataillons Füſiliers, 1 Grenadier-Bataillon, 12 Kompagnien Pioniers und Sappeurs, dann 2 Regimenter Kavallerie, 1 Bataillon Jäger und 6 Batterien. Darüber ſchrie die radikale Preſſe Zeile um Zeile »Verrath« und »Reaktion« und ſtachelte mit glühenden Worten zum Kampfe gegen den Feind auf, der, die Freiheit zu vernichten, geſendet ſei. Jetzt fielen dieſe Worte auf ein ſehr weites Feld.





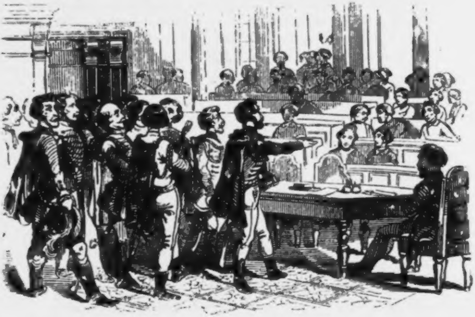
Dem ungeachtet beſchränkten ſich die vom Ausſchuſſe des Reichstages ergriffenen Maßregeln nur dahin, Wien gegen einen feindlichen Angriff von Außen zu ſchützen. Die Baſteien wurden rings mit Kanonen beſetzt, die Thorwachen verſtärkt; dort, wo es zweckdienlich ſchien, ſtiegen Erdſchanzen und neue Barrikaden empor, auf denen die Fahnen der Mehrzahl der Nationalitäten in der Monarchie wehten.



Am 11. Oktober kam die Kunde, daß die Miniſter Hernboſtel und Baron Doblhoff ihre Demiſſion gegeben hätten, der Kaiſer aber zur Rückkehr nicht bewegen werden konnte. Eben ſo wenig war der vom Reichstagsausſchuſſe geſtellten Bitte willfahrt worden, den Banus von Kroatien unter das öſterreichiſche Miniſterium zu ſtellen.

Inzwiſchen hatte der Gemeinderath den Reichstag gebeten, alle jene Perſonen wehrhaft machen zu dürfen, welche zur Tragung von Waffen fähig ſein würden. Dieſer Antrag ging im Reichstage mit großer Majorität durch und zwar bei einer Anzahl von 219 anweſenden Mitgliedern, während zur geſetzmäßigen Beſchlußfaſſung ſchon 190 genügt hätten. Der Gemeinderath ſelbſt aber beſchloß weiters in ſeiner Sitzung vom 11. Oktober: „daß die Gemeinde die Verſorgung der mittelloſen Hinterbliebenen derjenigen, die im Dienſte der Gemeinde fallen würden, ſo wie auch der erwerbsunfähig Gewordenen übernehmen wolle.“

Die, durch die auf einander drängenden Ereigniſſe nur mit Mühe zu lenkende öffentliche Meinung möglichſt zu verwirren, mußte jetzt aus Ungarn eine Deputation an den Reichstag erſcheinen, welche ein Manifeſt dieſer Nation überreichte,



worin den Wienern gedankt wurde, daß ſie den Abmarſch von Hilfstruppen an den Banus verhindert hätten. Daſſelbe gab ferner kund, wie die ungariſche Armee den Befehl habe, den Banus zu verfolgen, wohin er ſich auch wenden möge. Schließlich war in ihm ausgedrückt, daß, falls der Banus Wien bedrohen ſollte, das ungariſche Heer bei der Vernichtung des Feindes durch das edle Volk Oeſterreichs unterſtützt zu werden hoffe. Anderſeits wird in der Reichstagsſitzung vom 13. Oktober ein Erlaß, gezeichnet von den flüchtig gewordenen Deputirten der Czechen verleſen, worin dieſe ſämmtliche, in Wien tagenden Mitglieder des Reichstages auffordern, ſich am 20. Oktober in Brünn einzufinden, um über die parlamentariſche Verhandlungsfreiheit und die zur ungefährdeten Exiſtenz zu ergreifenden Maßregeln des konſtituirenden Reichstages ein Einverſtändniß zu treffen. Der Reichstag aber erklärte derlei Aufforderungen für nichtig, proteſtirte gegen allfällige Beſchlüſſe und machte Urheber und Theilnehmer an denſelben für alle Folgen verantwortlich.

Auf die deutſche Bevölkerung Wiens übten beide Geſchehniſſe einen Einfluß, aus dem ſich die nachhältige Vorliebe für die magyariſche Sache gegen das eigene Intereſſe erklären läßt. Man hatte in neueſter Zeit zu dem Wiener viel von der Suprematie geſprochen, nach der die Slaven im Vaterlande ſtrebten; jetzt ſchien das Befürchtete in der That der Erfüllung nahe. Gegen ihr gegebenes Wort haben dieſelben Czechen den Reichstag verlaſſen, deſſen Berathungsfreiheit ſie vor der Welt in Zweifel ſtellen, und vor Wiens Thoren ſteht drohend eine Armee ſtammesverwandter Brüder, während der Magyare in ſcheinbarer Großmuth den Bedrängten ſeine Hilfe zuſagt. Unter ſolchen Umſtänden fiel die Wahl um ſo weniger ſchwer, wo man die Kinderſchuhe der Politik kaum vertreten hatte, — das Éljen Koſſuth ward ſo das Feldgeſchrei des Tages.

Doch auch der Banus hat an den Reichstag ein Schreiben geſendet, deſſen Worte Frieden und Verſöhnung athmen. „Meine Ueberzeugung und Stellung,“ ſchrieb er, „macht es mir zur Pflicht, die freien Inſtitutionen des Vaterlandes nicht nur nicht anzutaſten, ſondern zu ſchützen. Mein Verhältniß zu der in Ungarn herrſchenden Partei liefert den Beweis meines Strebens nach Freiheit und Gleichberechtigung aller Nationalitäten. Die Anarchie und die rohe Gewalt iſt der Fluch der Völker: Dieſe zu ſtillen biete ich jeder geſetzlichen Gewalt meine Hilfe an. Es wäre bedauerlich, wenn die ungariſchen Truppen die Grenze überſchritten und vor Wiens Mauern ein blutiger Zuſammenſtoß ſtattfinden würde. Ich biete daher gerne zum Frieden und zur Sicherung der konſtitutionellen Inſtitutionen meine Hand.“

Die Antwort des Reichstages durch ſeinen Ausſchuß war: „Es herrſcht in Wien weder Anarchie noch rohe Gewalt, vielmehr iſt der Reichstag im Verein mit dem k. k. Miniſterium in Abweſenheit Sr. Majeſtät bemüht, die geſetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten, und wird hierin durch die treffliche Haltung des Volkes mit glücklichem Erfolge unterſtützt. Das Außergewöhnliche unſeres Zuſtandes beſteht lediglich darin, daß das ganze Volk in Waffen iſt, und auch dieſer außerordentliche Zuſtand iſt in der That ein natürlicher, weil ſich das Volk von Wien durch die kriegeriſche Aufſtellung zweier Armeen vor ſeinen Thoren bedroht ſehen muß, um ſo mehr, als von den, Eurer Excellenz unterſtehenden Truppen in den umliegenden Ortſchaften fortwährend Entwaffnungen der dortigen Nationalgarden vorkommen, was offenbar mit den Verſicherungen Eurer Excellenz, ſich zum Schutze der freien Inſtitutionen verpflichtet zu fühlen, im grellen Widerſpruche ſteht.

Der Anmarſch Eurer Excellenz hat bereits den Nachzug einer ungariſchen Armee zur Folge gehabt, welcher uns durch ein in der Reichsverſammlung mit Acclamation aufgenommenes Schreiben des ungariſchen Reichstages kundgegeben worden iſt. Auch wir müßten es ſehr bedauern, wenn die Umgegend Wiens der Schauplatz eines blutigen Kampfes würde, allein dieſe traurige Möglichkeit iſt einzig und allein durch die Ankunft Eurer Excellenz veranlaßt und muß daher der Reichstag die bereits durch das k. k. Miniſterium an Eure Excellenz gemachte Erklärung wiederholen, daß das einzige Mittel zur Vermeidung eines blutigen Konfliktes und zur Beruhigung Wiens der Abzug des Eurer Excellenz Befehl folgenden Heeres ſein kann.

Wie ſehr übrigens der Reichstag auch ſeinerſeits im Intereſſe der Menſchheit und des öſterreichiſchen Geſammtvaterlandes einen, auf feſte Garantie geſtützten Frieden wünſcht, beweist die in der Reichsverſammlung beſchloſſene Adreſſe an Seine Majeſtät den Kaiſer und König, wovon Eure Excellenz anliegend eine Abſchrift erhalten.“

Dieſe Adreſſe, veranlaßt durch die ungünſtigen Nachrichten aus dem Hoflager, wurde von dem Abgeordneten Borroſch verfaßt und in ſelber Seine Majeſtät beſchworen,

„ein volksthümliches Miniſterium zu ernennen und die feindlichen Maßregeln einzuſtellen.“

So viel im Allgemeinſten über die Beilegungsverſuche des Reichstages, deſſen getroffene Fürkehrungen die Anerkennung des Monarchen zu haben ſchienen. Wenigſtens wurde in ſeiner Sitzung vom 16. Oktober eine telegrafiſche Depeſche ſeines zweiten, an das Hoflager geſendeten Deputirten verleſen, die dahin lautete: „Daß der Kaiſer mit dem bisherigen Wirken des Reichstages völlig zufrieden, denſelben auffordere, in gewohnter Weiſe fortzufahren, für das Wohl der Völker Oeſterreichs zu wirken und es werde alles aufgeboten werden, die dem Reichstage nöthige Ruhe herzuſtellen und aufrecht zu erhalten.“

Der Gemeinderath der Stadt hatte gleichfalls eine Eingabe an Se. Majeſtät gerichtet, worin man bat, die Entfernung des Ban von Kroatien anzubefehlen, eine allgemeine Amneſtie zu erlaſſen und baldigſt ein volksthümliches Miniſterium zu bilden. Eine zweite Adreſſe hatte er an den deutſchen Reichsverweſer abgeſendet, in welcher dieſer, dem Wiener in jüngſter Zeit theurer als jemals gewordene Prinz gleichfalls um ſeine Verwendung angegangen wurde. Es mag zur Ergänzung des letzteren, vom Gemeinderathe verſuchten Schrittes hier die Bemerkung Platz greifen, daß die Zentralgewalt zu Frankfurt in der That die Abgeordneten Welcker und Mosle als Reichskommiſſäre nach Oeſterreich ſchickte, um ſich über die Wienervorgänge Licht zu verſchaffen, und wo möglich dem Bürgerkriege Einhalt zu thun. Aber jene Herren kamen niemals nach Wien, ſondern richteten blos aus Paſſau ein Schreiben an die Bevölkerung, worin ſie vor jedem Angriffe gegen das Militär warnten und auf die Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung hindeuteten.

Ein Zuſammenfaſſen der Ereigniſſe zwang uns, dieſem Wendepunkte voran zu eilen. Indem wir ihn jetzt wieder aufnehmen, geſchieht es, um Akt für Akt das Kriegsdrama zu veranſchaulichen, worin man unwillkürlich an den alten, kriegeriſchen Geiſt des Wieners erinnert wird. Wir beweinen dieſen Kampf, aus dem, wie die Würfel auch fielen, für Wien kein Heil erwachſen konnte, aber nimmer vermögen wir die zu höhnen, welche damals im Glauben für eine gute Sache ihr Leben verhauchten.

Der Nationalgarde-Oberkommandant W. Meſſenhauſer.

In dem kurzen Zeitraume vom 6. bis 12. Oktober folgten nicht weniger als drei Oberkommandanten der Garde aufeinander *). Jeder derſelben genoß einen ehrenhaften Ruf, aber jedem war ſeine Unhaltbarkeit unter den vorwaltenden Umſtänden klar geworden.

Es ſtand mit der Garde wie in der übrigen Bevölkerung; ſie war durch Sonderwünſche und politiſche Geſinnung in Hader gerathen, ohne daß es dabei dem einen oder andern Theile gelungen wäre, ſeinen Willen als jenen der Majorität durchzuführen.

Ein Theil war gleich der Mehrzahl der vormärzlichen, »uniformirten« Bürger aus dem Beſitzthume hervorgegangen. Für ihn, der in den verſchiedenen Waffengattungen, ſo zu ſagen, die Elite des Uniforms repräſentirte, der ſo ziemlich das Depot geweſen für die Chargen vom Unteroffizier bis zum Bezirkschef und der die »Defilirungen en parade« unter ſeine liebſten Erinnerungen zählte, war der gegenwärtige Zuſtand der Dinge ein Gräuel und ſein Aufhören das, was er am ſehnlichſten wünſchte. Aber er beſaß weder hinlänglich Takt noch Energie, um den Uebermuth und die aufgedrungene Kameraderie der »geflickten« Jacken zu zügeln und politiſche Bewegungen ferners nur vom »Bürgerthume« abhängig zu machen. Im Gegentheile merkte man es nur zu ſehr, wie viele dieſer Herren nach dem unſeligen 6. Oktober blos im Waffenrocke erſchienen waren, weil ſie den Schutz durch ihn nur für ihre Perſon im Auge hatten.

Ein anderer Theil ſtand in Waffen, weil er ganz richtig für die Größe einer nicht mehr fernen Gefahr, — weil er den Ausbruch einer »ſozialen« Bewegung fürchtete. Ihr wo möglich zu begegnen, gab es nur ein Mittel: — man mußte die Geſchehniſſe des Augenblicks zu theilen bereit ſein, um, indem

---

*) Die Herren Scherzer, Braun und Spitzhüttel.

man ſolches that, einen ſie beherrſchenden Einfluß zu gewinnen. Leider war die Zahl der ſo Denkenden nicht die größte.

Der dritte und ſtärkſte Theil der Bewaffneten Wiens legte aber eine Kampfluſt an den Tag, die jedem Verſuche von Verſöhnung und einer friedlichen Annäherung wenig Dank wußte. Die Männer dieſer Richtung konnten ſchon von einem Sturme auf das »Auerſperg'ſche« Lager im Schwarzenberggarten nur mit Mühe abgehalten werden, und aus ihnen ging jene »Mobilgarde« hervor, die ſich eben in dem Grade tapfer ſchlägt, als ſie ſonſt wenig Luſt zum Gehorſam und für Ordnung bezeigt und deren Führer zum Theil Menſchen ſind, welche die Klopffechterei und den Straßenkampf mit Muße betreiben und auf Revolutionen buchſtäblich reiſen. Aber dort iſt auch der Herd für die Freunde und Förderer des Magyarenthums und meiſt nur dort, — wir ſagen es mit Bedauern — ſieht man den »Stürmer« weilen.

Es liegt klar vor Augen, daß ſich bei dieſem Mangel einer Einheitlichkeit die Stellung des Oberkommandanten in der Garde über jene eines Parteiführers kaum erhob, daß hier ein Bewältigen der Verhältniſſe weit weniger möglich, als der eigene Untergang in ſelben wahrſcheinlich war. Unter ſo trüben Vorausſichten ging das Oberkommando in die Hände Meſſenhauſer's. Das Aktenſtück, welches ſeine Ernennung der Kommune Wiens kundgab, lautete wie folgt:

»Im Grunde des vom Verwaltungsrathe der Nationalgarde erſtatteten Vorſchlages wird zum prov. Nationalgarde-Oberkommandanten für die Stadt Wien und Umgebung Herr W. Meſſenhauſer im Einverſtändniſſe mit dem Reichstagsausſchuſſe ernannt. Ich ſetze hievon den Gemeinderath der Stadt Wien zum weiteren Benehmen in die Kenntniß.«

Wien am 12. Oktober 1848.

Für den Miniſter des Innern.
Krauß.

Wenzel Meſſenhauſer, aus Mähren gebürtig, war der Sohn eines Soldaten, deſſen Stand er auch zu dem ſeinigen machte. Nach einer 25jährigen Dienſtzeit war er bis zum Oberlieutenant vorgerückt und befand ſich als ſolcher im Regiment »Deutſchmeiſter« zu Lemberg in Garniſon, als Wien ſeine »glorreichen Märztage« hatte. Betheiligt, wie es ſchien, bei einer politiſchen Bewegung in Lemberg, die dort in Folge der Wiener Ereigniſſe ſtattgefunden hatte, gerieth er als k. k. Offizier in Unannehmlichkeiten, nahm ſeinen Abſchied und bezog die Reſidenz, woſelbſt er eingezogen und vom Ertrage ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten lebte. Vielſeitig gebildet gab er ſich anſpruchslos, herzlich, offen und als Mann des entſchiedenen Fortſchrittes. Dieſe achtbaren Seiten des Privatlebens übertrug er auch in die Oeffentlichkeit. Sein politiſches Glaubensbekenntniß, das er gleichſam in ſeiner Proklamation vom 13. Oktober gegenüber der geſammten Volkswehre ausſprach, beſagte:

»Friede, Ordnung, Heiligkeit des Eigenthums, Achtung des Geſetzes und ſeiner verfaſſungsmäßigen Gewalten, unerſchütterliche Vertheidigung des konſtitutionellen Thrones unter dem Banner volksthümlicher Freiheit ſind die unwandelbaren Triebfedern meines Handelns.«

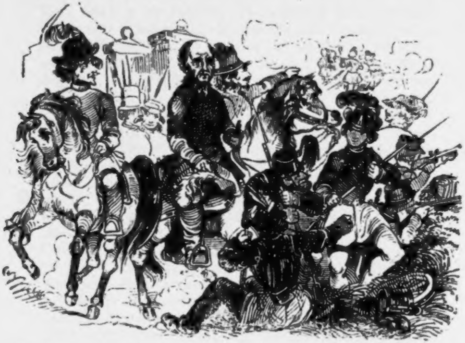
Noch wenige Tage vor ſeiner Ernennung wollte er Wien verlaſſen, »weil ihm,« wie er ſich geäußert haben ſoll, »die Zuſtände, wie ſie waren, durchaus nicht gefielen.« Hätte er doch dieſem Ahnungsgefühle Folge gegeben! Ungeachtet ihm während der Zeit ſeines Oberkommando Hunderttauſende zu Gebote ſtanden, belief ſich ſein Nachlaß nur auf einige hundert Gulden. Das tragiſche Ende dieſes Mannes, dem das Verdienſt nicht weggeleugnet werden kann, Wien vielleicht allein vor Gräuelſzenen eines tiefgewurzelten Parteihaſſes und maßloſer Anarchie bewahrt zu haben, rief faſt allgemein ein tiefes Bedauern hervor; zum Theil trug Meſſenhauſer's eigene Ueberſchätzung des Menſchen Schuld an dieſem Looſe. Sein Ideal ließ ihn ſich in die goldene Aera Griechenlands verirren, und als ihn Kanonendonner und wüſtes Geſchrei aus dieſem ſchönen Traume wach rief, als ihn die nackte Wirklichkeit angrinste, da war es zu ſpät. — Verſtanden wir, den Sinn ſeines Handelns richtig aufzufaſſen, ſo hatten die impoſanten Kräfte, die er zur Vertheidigung Wiens aufzubringen beſtrebt geweſen, einen zweifachen Zweck. Sie ſollten nach allen Seiten hin Achtung einflößen und eben dadurch eine Vermittlung möglich machen.

Doch ein ſolcher Ausgangspunkt ſchien keineswegs in die Pläne der »Umſturzpartei« zu paſſen, und darum brachte ſie den Mann zum Falle, dem weder ein »unerſchrockenes« Herz, noch »Thatkräftigkeit« und »redlicher Wille« gefehlt haben.

Durch Meſſenhauſer kam in das kriegeriſche Treiben jedenfalls mehr Einklang und Ordnung denn vorher. Da bald darauf (13. Oktober) der Gemeinderath verfügte, daß während der Dauer der außerordentlichen Umſtände alle waffenfähigen, nicht zur Nationalgarde gehörigen Individuen ſich bewaffnet den Kompagnien ihres Bezirkes einreihen ſollten, wogegen an Mittelloſe täglich nebſt Brot und Wein 25 Kreuzer K. M. zu verabfolgen kamen, weiters mit Errichtung einer »mobilen Garde« und von Freikorps vorgegangen wurde, ſo erſcheint es gerechtfertigt, daß ſich der neue Oberkommandant bei dieſem Anſchwellen der bewaffneten Macht mit einem Generalſtab förmlich umgab. Sein Hauptquartier ſchlug er in der k. k. Stallburg auf, ſpäter wurde es in den Schwarzenberggarten und zuletzt wieder nach der »innern« Stadt verlegt. Zu ſeinen Stellvertretern ernannte er die Herren Schaumburg, Kommandant der Bürgerregimenter, Thurn, Chef des dritten Bezirks und Aigner, Kommandant der Legion. Die Hauptadjutantur leitete Hauptmann Schneider, die Feldadjutantur mit dem Range eines Hauptmannes der Herr v. Fenneberg, ein ehemaliger k. k. Offizier. Als Chef des Generalſtabs war mit Majorsrang ein Herr Haug angeſtellt, die Direktion der Artillerie und des Befeſtigungsweſens dem Oberſt Jelowicki anvertraut. Nationalgarde-Hauptmann Baron du Beine beſorgte das Platzkommando.

Weſentlich, und in manchen Beziehungen wohlthätig war der Einfluß ſeiner Plakate auf den weniger gebildeten Theil der Garden, wenn ſie gleich von Schwulſt nicht frei zu nennen ſind; ſie erſchienen oft drei bis vier im Tage und belehrten, ermunterten oder beruhigten, je nachdem es die Augenblicke forderten. Am 16. Oktober richtete Meſſenhauſer ein Schreiben an den Grafen Auerſperg, worin er dieſen General um die unumwundene Erklärung anging, was die Bevölkerung Wiens, die in einem Zuſtande, wie der damalige nicht länger fortbeſtehen könne, zu hoffen, was ſie zu befürchten habe.

Zwei Tage nach Meſſenhauſer's Ernennung war der General Bem in Wien angelangt, bekannt aus dem ruſſiſch-polniſchen Inſurrektionskriege, und hatte ſich dem Oberkommandanten zur Dispoſition geſtellt, der ihm das Kommando über die Mobilgarde anvertraute. Sehr bald bezog Bem im k. k. Belvedere ein förmliches Lager, woſelbſt er ſich die Organiſirung der ihm zugewieſenen Truppe eifrigſt angelegen ſein ließ. Bem's Erſcheinen trug nicht wenig dazu bei, die Kampfluſt allgemein zu erhöhen. »Wir haben nun einen General,« ſo ſagte man ſich jetzt mit einer gewiſſen Behaglichkeit an den Wachfeuern wie auf der Straße, an öffentlichen Orten wie in der Stille des Herzens, indeß die Geſchehniſſe von Außen Schlag um Schlag betäubender und verwirrender wirkten.



Wien wird vom Fürſten Windiſchgrätz in Belagerungszuſtand erklärt.

Ein ungariſches Heer, das jetzt hart an der öſterreichiſchen Grenze erſchien, erhöhte abermals die Hoffnungen Aller, welche in dem ſchwebenden Streite die Waffen entſcheiden laſſen wollten. Aber ſie wurden getäuſcht, weil weder Gemeinderath noch

Reichstag offizielle Schritte thaten, den Ungar herbeizurufen. Denn ſo nahe einerſeits dieſe Hilfe zu ſein ſchien und ſo ſehr anderſeits die Verhältniſſe zur Entſcheidung drängten, ſo wollte man dennoch den legalen Boden nicht verlaſſen. Selbſt nachdem eine Straße nach der andern abgeſchnitten war, die Poſten ausblieben, der Mangel an verſchiedenen Lebensmitteln bereits gefühlt wurde, und der Schrei des Unwillens darüber immer drohender und heftiger erſcholl, beharrte man, einen nur abwehrenden Widerſtand zu leiſten.

In dieſem Sinne, und noch immer friedlicher Vermittlung Glauben ſchenkend, gingen nicht nur abermals Boten nach Ollmütz ab, ſondern es erließ auch der Reichstag eine vom 20. Oktober datirte Proklamation an die Völker Oeſterreichs, dieſe auffordernd, ſeine Worte am Throne zu unterſtützen:

»Kräftigt uns,« mahnte er, »mit eurer ganzen moraliſchen Kraft für das bedrängte Wien; unterſtützt unſer offenes Wort durch die Allgewalt eurer Stimme; helfet uns den Kaiſer beſchwören, daß er durch Einſetzung eines volksthümlichen Miniſteriums, durch Zurückziehung der Truppen aus Niederöſterreich, durch Beeidigung des Militärs auf die freien Volksrechte, der Stadt Wien und dem Reiche den Frieden gebe, damit im Segen des neuen Friedens das neue Heil des Vaterlandes gedeihe!«

Dieſe verſuchte Bevorwortung der Monarchie kam leider zu ſpät. In einem zu Ollmütz am 19. Oktober gezeichneten kaiſerlichen Manifeſte, das am 21. in Wien erſchien, ward die traurige Nothwendigkeit dargelegt, weßhalb zur Wiederherſtellung der geſetzlichen Ordnung in der Reſidenz militäriſche Maßregeln ergriffen werden müßten. Gleichzeitig benachrichtigte Graf Auerſperg den Reichstag, daß Se. Majeſtät den Fürſten Alfred Windiſchgrätz zum Oberbefehlshaber ſämmtlicher, vor Wien lagernden Truppen ernannt habe.

Der erſte Eindruck beider Ereigniſſe war ein allgemein betäubender, aber ſehr bald traten Unmuth und Zornesglut an die Stelle der gedrückten Stimmung. Die Drohung wurde laut: »Wien würde ein anderes Saragoſſa werden.«

Vorzüglich war es der Name des Fürſten »Windiſchgrätz,« der jetzt eine Erbitterung heraufbeſchwor, die bei Vielen an Raſerei grenzte.

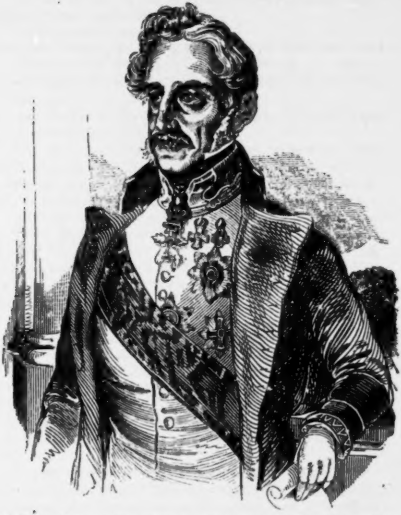
Um aber über dieſe neue Revolution in den Gemüthern zur Verſtändigung zu gelangen, müſſen wir auf Augenblicke bei dem Manne weilen, dem nun Wiens nächſte Geſchicke in die Hände gegeben waren.

Fürſt Alfred Windiſchgrätz iſt der Sproſſe eines Geſchlechtes, das ſeinen Stammbaum bis zum eilften Jahrhundert hinanrollt. Nach dem Vorbilde ſeiner Altvordern hatte der Fürſt die militäriſche Laufbahn erwählt und diente bis zum Jahre 1848 in der kaiſerlich-öſterreichiſchen Armee mit dem Range eines Feldmarſchall-Lieutenants und kommandirenden Generals in Böhmen. Es war nun das dritte Mal, daß unter außergewöhnlichen Verhältniſſen die Handhabung der Militärgewalt in ſeine Hände gelegt worden war. Aber die dermalige Miſſion und jene Mittel, welche zu ihrer Förderung beſtimmt ſind, ließen jede Vergangenheit hinter ſich. Nun iſt es eine an 100.000 Mann ſtarke, gut organiſirte Armee, welche den Willen des mit den ausgedehnteſten Vollmachten verſehenen Feldherrn vollſtreckt, ihn ſelbſt hat die kaiſerliche Gnade im voraus mit der Feldmarſchallswürde beſchenkt. Alſo ausgerüſtet, und den Schrecken ſeines Namens vor ſich tragend, naht er der Stadt, in der ihn die öffentliche Meinung vorlängſt als einen entſchiedenen und unbeugſamen Freund des gefallenen Regims bezeichnet und die Läſterſchule der Preſſe nichts verabſäumt hatte, Perſon und Richtung zum Gegenſtand einer ſchonungsloſen Geiſelung zu machen.

Solche Erinnerungen und Geſchehniſſe mußten darum jetzt dort das Schlimmſte fürchten laſſen, wo man ſich, gemahnt durch die Aehnlichkeit der Lage, das Bombardement Prags zurückrief, wo es noch im jungen Andenken war, daß der Fürſt, im März für kurze Zeit mit der höchſten Militärgewalt betraut, ſchon damals im Sinne hatte, Wien in Belagerungszuſtand zu erklären. Dennoch hofften Manche, der **alter ego** des Kaiſers werde den Verhältniſſen des Augenblicks Rechnung tragen und im ungünſtigſten Falle gegen die Reſidenz jenes Mittel gebrauchen, durch das Frankreichs gütigſter Regent, Heinrich **IV.**, das ſtörriſche Paris bezwang.

Die erſte Anſprache, zu welcher ſich der Fürſt zu Windiſchgrätz gegenüber Wiens Bevölkerung beſtimmt fühlte, war ein Manifeſt, das er zu Lundenburg erließ. Kraft demſelben erklärte er Wien in „Belagerungszuſtand“ und bedrohte jeden dagegen Handelnden mit dem Martialgeſetze.

Der Gemeinderath, an den dieſes Manifeſt durch Zuſendung gelangte, ſetzte davon den Reichstag in Kenntniß und



dieſer erklärte: „In Betracht, daß die Herſtellung der Ruhe und Ordnung nur den ordentlichen konſtitutionellen Behörden obliegt, in Betracht, daß die beſtehende Aufregung nur durch die drohenden Truppenmaſſen hervorgebracht wird, in Betracht, daß das kaiſerliche Manifeſt vom 19. die konſtitutionelle Freiheit des Volkes und ungeſtörte Berathung des Reichstages neuerdings garantirt —« den vom Fürſten Windiſchgrätz angedrohten Belagerungszuſtand für ungeſetzlich.

Inzwiſchen dieſer Vorgänge war der Kreis der freien Bewegung um Wien immer ein engerer. Schon gab es an den Vorpoſten häufige Plänkeleien, wobei man es nicht immer bei Gewehrſalven bewenden ließ, ſondern ſich hin und wieder aus grobem Geſchütze beſchoß. So entbrannte am 22. an der Nußdorfer-Linie, in deren Nähe die k. k. Truppen eine Schiffbrücke ſchlugen, ein heißer Kampf. Aehnliches fiel am Tabor vor. Während alſo an verſchiedenen Linien lebhaft ſcharmuzirt und dabei eine nicht geringe Zahl Patronen nutzlos verſchoſſen wurde, befahl das Garde-Oberkommando jene Vorſtädte durch Barrikaden zu befeſtigen, die ihrer Lage nach am meiſten bedroht ſchienen.

Am 24. Oktober erließ Fürſt Windiſchgrätz aus ſeinem Hauptquartier zu Hetzendorf nachfolgende, zweite Proklamation:

»In Verfolg des von mir in meiner erſten Proklamation vom 20. d. M. verkündeten Belagerungszuſtandes und Standrechtes für die Stadt Wien, die Vorſtädte und nächſte Umgebung habe ich befunden, als fernere Bedingung zu ſtellen:

1. Die Stadt Wien, deren Vorſtädte und die nächſten Umgebungen haben 48 Stunden nach Erhalt dieſer Proklamation ihre Unterwerfung auszuſprechen und legion- oder kompagnieweiſe die Waffen an einem zu beſtimmenden Ort an eine Kommiſſion abzuliefern, ſo wie alle nicht in die Nationalgarde eingereihten Individuen zu entwaffnen, mit Bezeichnung der Waffen, welche Privateigenthum ſind.

2. Alle bewaffneten Korps und die Studentenlegion werden aufgelöſt, die Aula geſperrt, die Vorſteher der akademiſchen Legion und 12 Studenten als Geißeln geſtellt.

3. Mehrere von mir noch zu beſtimmende Individuen ſind auszuliefern.

4. Auf die Dauer des Belagerungszuſtandes ſind alle Zeitungsblätter zu ſuſpendiren, mit Ausnahme der Wiener

Zeitung, welche ſich blos auf offizielle Mittheilungen zu beſchränken hat.

5. Alle Ausländer in der Reſidenz ſind mit legalen Nachweiſungen der Urſache ihres Aufenthaltes namhaft zu machen, die Paßloſen zur ſogleichen Ausweiſung anzuzeigen.

6. Alle Klubbs bleiben während des Belagerungszuſtandes aufgehoben und geſchloſſen.

7. Ein Jeder, der ſich

a) obigen Maßregeln entweder durch eigene That oder durch aufwiegleriſche Verſuche bei andern widerſetzt; — wer

b) des Aufruhrs oder der Theilnahme an demſelben überwieſen, oder

c) mit Waffen in der Hand ergriffen wird, — verfällt der ſtandrechtlichen Behandlung.

Die Erfüllung dieſer Bedingungen hat 48 Stunden nach Veröffentlichung dieſer Proklamation einzutreten, widrigen Falls ich mich gezwungen ſehen werde, die allerenergiſcheſten Maßregeln zu ergreifen, um die Stadt zur Unterwerfung zu zwingen.«

Dieſe Proklamation wurde vom Reichstag mit Hinweiſung auf ſeinen früheren Proteſt gegen den Belagerungszuſtand nicht nur für ungeſetzlich, ſondern ebenſo feindlich gegen die Rechte des Volkes wie gegen die des konſtitutionellen Thrones erklärt. Der Gemeinderath richtet aber Tags darauf folgendes Schreiben an den Fürſten:

Euer Durchlaucht!

Dem Gemeinderathe der Stadt Wien iſt im Wege des Oberkommandos der Nationalgarde am 24. Oktober d. J. um 12 Uhr Mittags eine Proklamation zugemittelt worden, in welcher ausgeſprochen iſt, daß ſich die Stadt Wien unter den in der Proklamation enthaltenen Bedingungen binnen 48 Stunden zu ergeben habe, widrigen Falls Eure Durchlaucht ſich genöthigt ſehen würden, zu den energiſcheſten Maßregeln zu ſchreiten.

Der Gemeinderath der Stadt Wien hält es für ſeine Pflicht, Eurer Durchlaucht ſowohl ſeine eigene Stellung zu entwickeln, als auch auf die Unrichtigkeit der Vorausſetzungen aufmerkſam zu machen, welche Eure Durchlaucht bei Ihren Beſchlüſſen zu leiten ſcheinen.

Der hohe Reichstag hat über beide Proklamationen Eurer

Durchlaucht Beſchlüſſe gefaßt, welche Ihnen bereits bekannt ſein werden. Se. Majeſtät kann allein über die Giltigkeit der Beſchlüſſe desſelben, des von Ihr anerkannten Reichstages entſcheiden; in ſo lange die Sanktion noch obſchwebend iſt, ſind dieſelben vorläufig als aufrecht beſtehend anzuſehen, und kann keine Behörde, keine Macht der Monarchie als über denſelben geſtellt angeſehen werden. Der Gemeinderath muß daher den Reichstag als höchſte Behörde des Landes anerkennen und ſich in Allem und Jedem ſeinen Beſchlüſſen unterwerfen. Die Bürger Wiens ſind von dem Gedanken der Geſetzlichkeit und von dem Wunſche der Ordnung durchdrungen, aber ſie fordern, geſtützt auf das beiliegende kaiſerliche Wort vom 19. Oktober d. J., daß alle zur Wiederherſtellung eines gedeihlichen Zuſtandes erforderlichen Maßregeln, auf konſtitutionellem Wege berathen und eingeleitet werden.

Hierzu iſt aber nur der hohe Reichstag berufen, welcher von Sr. Majeſtät ſelbſt ſchon in der Steuer-Bewilligungsfrage als geſetzgebender Körper auch anerkannt wurde. Der Gemeinderath der Stadt Wien kann daher nur jene Wege des Geſetzes verfolgen, welche ihm der hohe Reichstag ſelbſt vorgezeichnet hat.

Euer Durchlaucht verweiſen auf die Anarchie, welche in den Mauern Wiens herrſche. Hierauf kann der Gemeinderath nur wiederholt erwiedern, daß die gegenwärtigen Zuſtände der Stadt nicht mehr eine Folge des 6. Oktobers, ſondern nur durch jene feindlichen Truppenbewegungen hervorgerufen worden ſind, welche ſeit jenem Tage die Stadt beunruhigen. Er hat dieſe Sachenlage in der mitfolgenden Adreſſe an Se. Majeſtät, den Kaiſer auf das Ausführlichſte entwickelt.

Nicht eine kleine Fraktion beherrſcht Wien. Die Bevölkerung iſt einig in dem Beſtreben, Freiheit und Ordnung zu erhalten, einig in dem Verlangen, durch die Kraft konſtitutioneller Maßregeln zu einem friedlichen Zuſtande zurückzukehren. Aber ebenſo allgemein iſt auch das verletzte Gefühl, welches die in Ausſicht geſtellten gewaltſamen Maßregeln Eurer Durchlaucht hervorgerufen haben, und weit entfernt davon, Ordnung zu ſtiften, haben ſie nur dazu beigetragen, die bisherigen Fragen in den Hintergrund zu drängen, die Freiheit ſelbſt als bedroht darzuſtellen und eine Einigkeit des Willens hervorzubringen, welche in dem Maße kaum je hervorgetreten iſt.

Der Gemeinderath geht unerſchütterlich den Weg konſtitutioneller Ordnung, er will mit allen übrigen Bürgern ebenſo Aufrechthaltung des konſtitutionellen Thrones als Wahrung der Rechte des Volkes. Er wiederholt es, nur durch den Reichstag können mit geſetzlicher Giltigkeit Maßregeln getroffen werden, welche der Stadt den erſehnten Frieden zurückgeben ſollen. Dies iſt die Stellung des Gemeinderathes, dies der Zuſtand der Stadt.

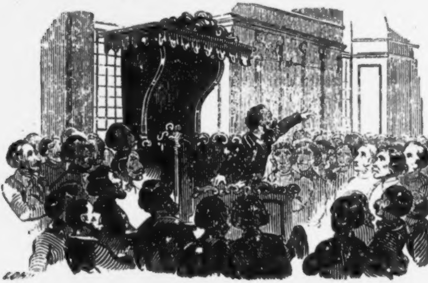
Möchten Eure Durchlaucht den Worten der Bürger Wiens Vertrauen ſchenken, welche alle die geſetzliche Ordnung anſtreben, aber jene Mittel von ſich ablehnen müſſen, welche Eure Durchlaucht in Anwendung bringen wollen. Der Gemeinderath muß es feierlich ausſprechen, daß er mit aller Macht ſeines Einfluſſes nun und nimmermehr im Stande wäre, eine friedliche Ausgleichung anzubahnen, auf Grund der Bedingungen, welche in der Proklamation Eurer Durchlaucht ausgeſprochen ſind, und welche die Herbeiführung eines Zuſtandes verlangen, der alle Knechtſchaft der vormärzlichen Zeit weit hinter ſich läßt und alle Bürgſchaften einer Wiederkehr zu den erlangten Errungenſchaften aufhebt.

In dieſer Anſicht iſt die geſammte Bevölkerung mit dem hohen Reichstage einig und letzterer iſt nur der Ausdruck derſelben, indem er in ſeiner geſtrigen Sitzung den folgenden Beſchluß gefaßt hat: »Da Feldmarſchall Fürſt Windiſchgrätz im offnen Widerſpruche mit dem kaiſerlichen Worte vom 19. Oktober und in offner Nichtachtung des Reichstagsbeſchluſſes vom 22. Oktober in einer neuen Proklamation, ddo. Hetzendorf den 23. Oktober 1848, Maßregeln über Wien verhängt, die nicht nur die vom Kaiſer ſanktionirten konditutionellen, ſondern die allgemeinen Bürger- und Menſchenrechte völlig aufheben, ſo erklärt der Reichstag, daß dieſes Verfahren des Fürſten Windiſchgrätz nicht nur ungeſetzlich, ſondern eben ſo ſehr gegen die Rechte des Volkes wie des erblichen konſtitutionellen Thrones feindlich iſt.«

Eure Durchlaucht! Die deutſche Centralgewalt, der Reichstag und der Gemeinderath, ſie alle haben den Weg des Friedens eingeſchlagen und den aufrichtigen Willen, eine friedliche Ausgleichung auf konſtitutionellem Wege herbeizuführen, an den Tag gelegt. Insbeſondere haben die Abgeordneten der deutſchen Certralgewalt in ihrer Präſidialbotſchaft alle Civil- und Militärbehörden in Oeſterreich aufgefordert, einſtweilen alle Feindſeligkeiten einzuſtellen. Gewiß werden Eure Durchlaucht dieſe Wege nicht zu durchkreuzen wünſchen. Sie werden nicht der Gewalt huldigen, weil ſie in Ihre Hände gegeben.

Die Anwendung dieſer Gewalt, abgeſehen von einem zweifelhaften Erfolge, könnte leicht der Beginn von Kämpfen werden, welche in der Folge nicht mehr den Parteien, ſondern dem Throne Verderben zu bringen im Stande wären.«

Wir ſchließen dieſen Abſchnitt mit der Erinnerung, daß Robert **Blum** am 23. in der Aula vor einer zahlreichen Verſammlung ſich mit den entzündlichſten Worten über die Ver-



hältniſſe des Augenblicks ausſprach, Worte, die übrigens für ſein Endſchickſal ſchwer in die Wage gefallen ſein ſollen. In Wien war er nebſt ſeinen Kollegen **Fröbl**, **Hartmann** und **Trampuch** ſchon am 17. eingetroffen, um an den Reichstag eine Adreſſe der Linken im Frankfurter Parlamente zu überbringen.

Die Kampftage vom 26. bis 31. Oktober.

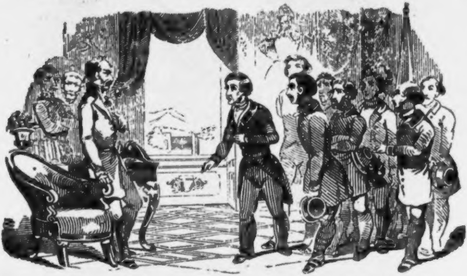
Die unter das Kommando des Fürſten Windiſchgrätz geſtellte mobile Armee betrug 58 Bataillons Fußvolk, 67 Eskadronen Kavallerie — zuſammen 115,000 Mann — und führte 264 Geſchütze nebſt 14 Brückenequipagen mit ſich. Sie beſtand aus drei Korps, deren erſtes der Banus von Kroatien, das zweite der Feldmarſchall-Lieutenant Graf Auerſperg kommandirte; das dritte ſollte unter dem noch abweſenden Feldmarſchall-Lieutenant Fürſt Reuß operiren und die Reſerve ward vom Feldmarſchall-Lieutenant Duca Serbelloni befehligt.

Die dieſen Truppen entgegengeſtellten Streitkräfte Wiens werden mit den Zuzügen aus Gratz, Linz und Brünn auf beiläufig 20,000 Garden und uniformirte Bürger, 4000 Legionärs, 18,000 Mobilgarden, 3000 Eliten und 5000 andere Bewaffnete mit 72 Kanonen von verſchiedenem Kaliber angeſchlagen.

Bringt man nun die nummeriſch ſo bedeutend überlegene Zahl der k. k. Truppen in Anſchlag, geführt von erfahrenen Generälen und durch den Beſitz ſämmtlicher, die Reſidenz beherrſchenden Höhen in die vortheilhafteſte Offenſive verſetzt, ſo klingt es wie ein Märchen, daß Wien, — entblößt von hinlänglichem Kriegsmateriale, zur Vertheidigung ſeiner Linienwälle für einen, mehrere Meilen betragenden Umkreis angewieſen, für jede geringere Außenhilfe als die eines ſiegreichen Heeres hermetiſch abgeſchloſſen, — das Aeußerſte wagen wollte.

Aber wer jenen Geiſt zu würdigen verſtand, der nunmehr das einſtige Babel der Genußſucht in ein großes Feldlager verwandelt hatte, wem die mannigfaltigen Erſcheinungen, ihn zu nähren, nicht fremd waren und der anderſeits wußte, wie ſich ſo Viele von der Hoffnung leiten ließen, das herrliche Wien, die Metropole des Kaiſerſtaates, könne und werde niemals ernſtlich den Verheerungen einer Beſchießung preisgegeben werden, — der [illegible] jener Epiſode, welche wir in dieſem Abſchnitte zu ſchildern verſuchten, mit völliger Gewißheit entgegen; vorausgeſetzt, daß Feldmarſchall Windiſchgrätz auf der ſtrengen Durchführung ſeiner zweiten Proklamation beharrte.*)

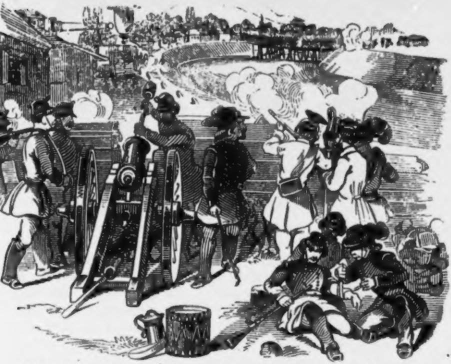
Wirklich erſchienen noch am 25. Oktober Deputationen des Reichstages und Gemeinderathes im Lager, bemüht Frieden und Verſöhnung anzubahnen. Doch ſie erzielten nur ſo



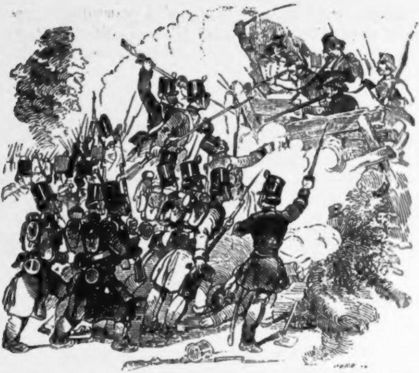
viel, daß der Feldmarſchall die Namen jener Perſonen bekannt gab, welche er im Sinne des §. 3 ſeiner Proklamation ausgeliefert haben wollte. Als ſolche waren der General Bem, der ehemalige Unterſtaatsſekretär des ungariſchen Miniſteriums Pulsky, Dr. Schütte und die Mörder des Grafen Latour bezeichnet. Nachdem mit dieſem Anſinnen, das keine Folge fand, die friedlichen Negoziationen vor der Hand erſchöpft waren, ſo erſcheint es uns als nächſte Aufgabe; den Leſer auf jenen Schauplatz zu verſetzen, wo Kanonendonner und das blitzende Schwert dem Worte beider Theile Geltung verſchaffen ſollten.

Schon am 24. Oktober hat die engere Einſchließung Wiens begonnen, wobei an der Nußdorferlinie jene Feindſeligkeiten vorfielen, deren wir bereits gedacht haben. Die Abſicht der k. k. Truppen ging dahin, ſich den Uebergang in die „Brigittenau“ zu erzwingen, was durch 3 Kompagnien gelang, indem dieſe, von dem wohlgezielten Feuer einer Jägerabtheilung unterſtützt, mittelſt einer Nothbrücke das jenſeitige Ufer erreichten und nun unverweilt die Strecke bis zum „Jägerhauſe“ beſetzten. Während ſich von dort aus nicht ohne hartnäckigem

Widerſtande mehr und mehr Streitkräfte anſammelten — vergebens hatten unter anderem bei 600 Mobilgarden und Legionärs aus der Inſel zwiſchen dem großen Donauarme und dem ſeichten Kaiſerwaſſer, das man durchwaten wollte, einen Gegenangriff verſucht, — ward allmälig von den Städtiſchen die Vertheidigung der großen »Taborbrücke« aufgegeben. Bald darauf räumten ſie die ganze Inſel zwiſchen den Brücken und zogen ſich fechtend in die Leopoldſtadt, wobei ſie die »Eiſenbahnbrücke« und die »Fahrbrücke« über das Kaiſerwaſſer hinter ſich abbrannten.

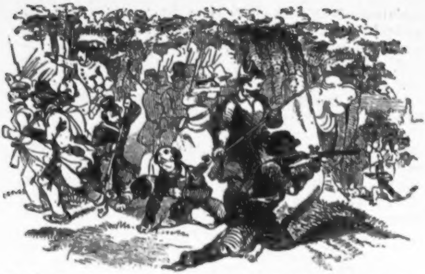


Am 25. Morgens griff eine Kolonne von 11 Kompagnien, unterſtützt durch 3 Geſchütze und eine Dragonerabtheilung, den »Augarten« an. Ein mörderiſches Feuer zwang dieſe Kolonne wiederholt, bereits errungene Vortheile wieder aufzugeben. Endlich gelang es ihr, den nördlichen Theil zu behaupten. Bei dieſer Affaire ging die »Damenſchwimmſchule« in hellen Flammen auf. Nachts ward vom »Neugebäude« aus das »Luſthaus



im Prater« durch 200 Sereſſaner und eine Infanterieabtheilung beſetzt, nachdem die hiezu nöthige Brücke über den Donaukanal ſchon Abends geſchlagen worden. Ueber ſie ſetzte ſich alsbald eine Brigade des Banus unter dem Oberſt **Grammont** in Bewegung, der es nicht ohne heftigem Gewehr- und Geſchützfeuer gelang, ſich der »Heuſtadeln« und des »de Bach-ſchen Cirkus« zu bemächtigen.

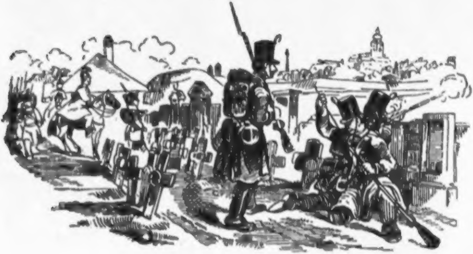
Wir glauben hier eines Koups, der dem General **Bem** gegen die im Prater vorgerückten k. k. Truppen völlig mißglückte, gedenken zu ſollen, weil er einen Blick in das Weſen jener Vertheidigungskräfte gewährt, welche Wien aufgebracht hatte. Gegen Mittag des 25. konzentrirten ſich im »Praterſterne« die **polniſche** Legion, das **ſteiermärkiſche** Scharfſchützenkorps und beiläufig 1000 Mobilgarden. (drittes Bataillon). Dieſe Kolonne führte 8 Kanonen mit ſich. Mit zwei derſelben rückt die Avantgarde durch den »Wurſtelprater,« durchſchneidet das Rondeau der Fahrallee und nähert ſich ſo dem Luſt-



hauſe. Da fallen hart an ſelbem eben ſo raſch als wohlgeziehlte Schüſſe, welche die Anrückenden dergeſtalt in Unordnung bringen, daß alles in wilder Flucht auseinanderſtäubt. Nur **Bem** hält mit einem Zuge der 2. Kompagnie der Mobilgarde im dichteſten Kugelregen aus und erzielt dadurch, daß er den Rückzug deckt, die Anſammlung der Flüchtigen anfangs des Praters.

Nachdem anderſeits die Generäle **Wyß** und **Ramberg**, der erſtere aus den »Auen zwiſchen den Brücken« und letzterer von der »Brigittenau« gegen die Taborlinie vorgedrungen waren, trafen ſie alle Vorkehrungen, um ſich der dort gelegenen Häuſer und des Schloſſes im Augarten zu bemächtigen, das noch Tags zuvor ſtark beſetzt geweſen. Allein ſie fanden dieſe ſämmtlichen Poſitionsobjekte völlig verlaſſen und beabſichtigten nun, nachdem ſie überall hinlänglich Truppen geworfen, die Verbindung mit dem, inzwiſchen aus dem Prater vordringenden Banus herzuſtellen, deſſen Waffenglück der Donner ſeiner Kanonen weisſagte. Auch der Nordbahnhof fiel am ſelben Tage in ihre Hände und noch Abends verſuchte General **Wyß**, wiewohl erfolglos, einen Angriff auf die Barrikade in der Jägerzeile.

Am 26. Oktober rückte die Brigade **Schmitt** gegen die Schmelz vor. Ihre Aufgabe, die Friedhöfe zwiſchen der Mariahilferlinie und jener des Lerchenfelds vom Feinde zu ſäubern, gelang, und ein Bataillon Infanterie beſetzte dieſelben. Doch, beunruhigt durch das Feuer der Linienwälle, wurde dieſe Poſition wieder aufgegeben.

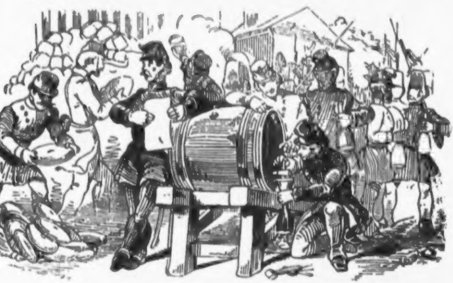


Obgleich die vom Feldmarſchall der Stadt zur Annahme ſeiner Bedingungen geſtellte Friſt dieſen Abend zu Ende war, ſo verlief der darauf folgende Tag dennoch ziemlich ruhig. Das Nationalgarde-Oberkommando hatte gegen das fortwährende Plänkeln an den Vorpoſten eindringlich ermahnt, zugleich Schonung der nicht zu ſehr überflüſſigen Munition anempfohlen. Bewegungen, welche man vom Stefansthurme aus bei dem Belagerungsheere gegen Oſten wahrnehmen wollte, gaben der Hoffnung neuen Raum. Man glaubte, der Ungar ſei im vollen Anzuge.

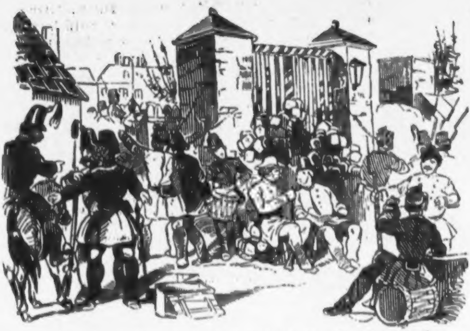
Aber auch die Cernirung der Stadt war jetzt, wo die Brigade Frank in den Prater eingerückt, den einen Flügel an der Militärſchwimmſchule, den andern an die Brigade Grammont lehnend, als völlig vollendet zu betrachten.

So brach der Tag der Entſcheidung — der 28. Oktober — heran. In dumpfer, unheimlicher Stille waren ſeine Frühſtunden vorübergeſchlichen, als man plötzlich nach 10 Uhr Vormittags in verſchiedenen Richtungen kanoniren hörte, doch bald ſpielten die Feldbatterien der Belagerungsarmee gegen alle Vorſtädte, und die große Glocke zu St. Stefan, deren Geheul inmitten des Geſchützdonners gehört wurde, verkündete, wie es das Oberkommando in einem ſeiner Maueranſchläge angedeutet, daß die Stunde des Angriffs gekommen ſei. Nur dort, wo die ſchwächſte Stelle der Vertheidigungslinie war, nordöſtlich der Leopoldſtadt, blieb alles ſtumm und ruhig; doch ſah man in der Richtung des Augartens anſehnliche Bajonnetmaſſen ſich entfalten. Auch bei der St. Marxerlinie war es noch zu keinem Kugeltauſche gekommen. Gegen ſie und die Vorſtadt »Landſtraße« überhaupt, dann in der »Leopoldſtadt,« welchen Terrains der eigentliche Hauptangriff zugedacht war, ſollte die Beſchießung erſt um 11 Uhr beginnen, die übrigen Vorſtädte aber, durch Scheinangriffe beſchäftigt, verhindert werden, nach den wirklich bedrohten Punkten namhafte Verſtärkungen entſenden zu können.

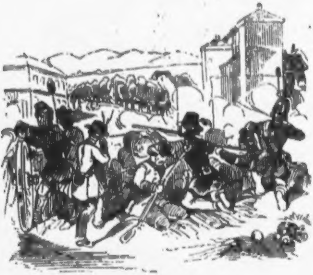
An der Nußdorfer-, Lerchenfelder- und Hernalſerlinie kam außer einer gegenſeitigen Kanonade, die beſonders im Bezirke Lerchenfeld lebhaft unterhalten wurde, nichts erwähnenswerthes vor.

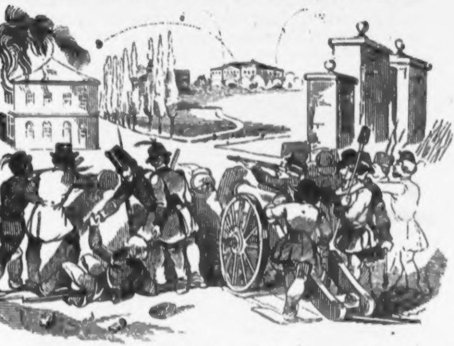


Vor der Mariahilferlinie beſetzte Generalmajor Schütte die Orte »Fünfhaus,« »Sechshaus,« »Ruſtendorf«



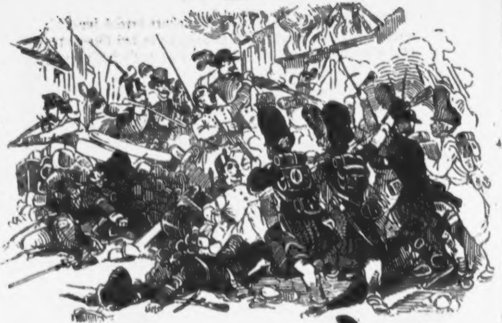
und »Braunhirſchengrund.« Es geſchah widerſtandlos, nach-



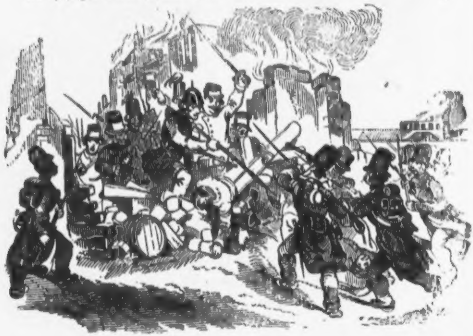


dem ſich der kampfluſtige Theil der Bewohner bereits inner die Linie gezogen, die übrigen aber die Waffen in den Gemeindehäuſern niedergelegt hatten. Die Hauptſtraße nach Schönbrunn wurde durch eine eiligſt errichtete Barrikade geſperrt und hierauf aus fünf, hinter ſie eingeführten Geſchützen gegen die Mariahilferlinie ein ſtarkes Feuer eröffnet. In derſelben Zeit war gegen die Gumpendorferlinie jeder Zugang verbarrikadirt worden, und die am dortigen Linienwall gelegenen Häuſer, deren einige nur mit Sturm genommen werden konnten, erhielten eine ſtarke Beſatzung von Jägern und Grenadieren. In dieſer Poſition währte das Feuer aus und gegen die Stadt bis ſpät Abends.

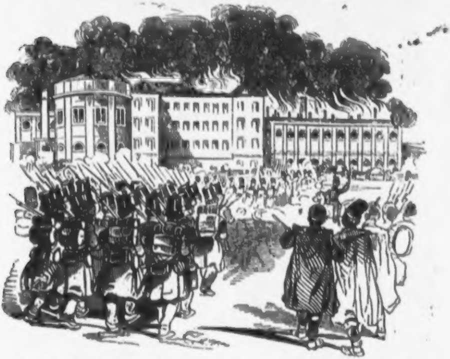
Gegen die »Hundsthurmerlinie« operirte die Brigade des Generalmajors Fürſt Colloredo, vor »Matzleinsdorf« und beim Gloggnitzer-Bahnhof jene des Oberſten Fürſt Jablonovsky. Nach und nach bekamen die k. k. Truppen den, ſich öſtlich und weſtlich längſt den Linien bis Meidling dehnenden Eiſenbahndamm in ihre Gewalt, von wo aus ſie



ein heftiges Gewehrfeuer gegen die Linienwälle unterhielten.



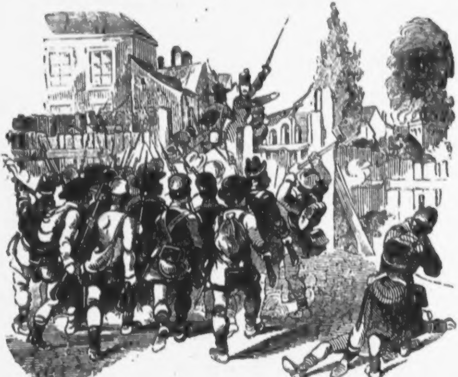
Um den Beſitz des »Gloggnitzer-Bahnhofes« entbrennt ein beiderſeits mit Wuth und Ausdauer geführter Kampf. Er ward meiſtens durch Legionärs und Mobilgarden gehalten; aus dem Pulverdampfe leuchteten unter den Stürmenden die rothen Mäntel und Mützen der Sereſſaner hervor. Zu Ende des Kampfes, der durch die in Flammen auflodernden Gebäude beſchleunigt wurde, fand die Mehrzahl der Vertheidiger von den erbitterten Siegern den Tod; nur Wenigen wurde das Los der Gefangenſchaft zu Theil.

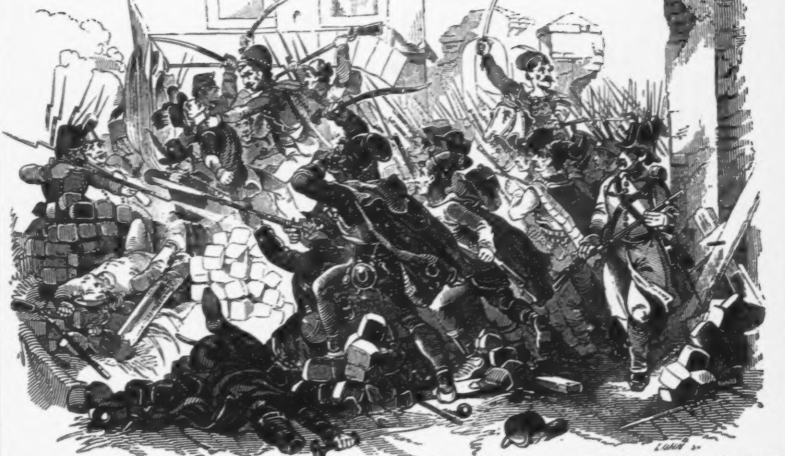


Inzwiſchen haben die Garden den Linienwall von der Matzleinsdorferlinie bis zum Hundsthurm geräumt; die nächſte Folge davon iſt, daß die Truppen das Belvedere, dann einen Theil der äußerſten Barrikaden beſetzen können. Aber die Lohe und der Rauch mehrerer, in vollen Flammen ſtehenden Häuſer bewirken, daß dieſer Schauplatz der furchtbarſten Verwüſtung vor der Hand wieder aufgegeben werden mußte.

Es ſchien überhaupt, als wollte ſich alles vereinigen, um Wiens Geſchicke möglichſt zu verdüſtern. Denn um 3 Uhr Nachmittags erhält Fürſt Windiſchgrätz die Kunde, das Ungarheer ſei von Bruck an der Leytha im vollen Anmarſche. Unter ſolchen Verhältniſſen legte die Pflicht auch dem menſchenfreundlichſten Heerführer auf, die Einnahme der belagerten Stadt durch jedes ihm zu Gebote ſtehende Mittel zu beſchleunigen. Demnach befiehlt der Fürſt, die Uebergänge an der Schwechat und des Wiener-Neuſtädterkanals hinlänglich zu überwachen, und ſchickt ſich ſodann an, die gegenüber der Reſidenz bereits errungenen Vortheile weiters zu verfolgen.

Der Hauptangriff, gegen die Landſtraße und Leopoldſtadt gerichtet, hatte dort nach 11 Uhr Vormittags begonnen. Vom Dorfe Simmering her wälzten ſich gegen Erdberg und den Prater die Kolonnen des Banus. Sowohl

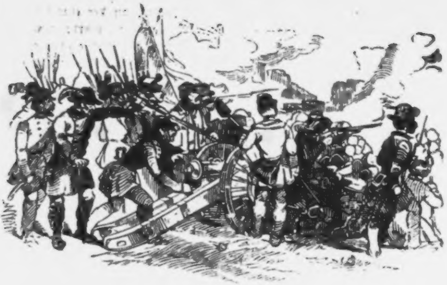




die kleine Linie als jene bei St. Marx, an der eine der ſtärkſten Barrikaden die Kommunikation hemmte, wurde aus vier Achtzehnpfündern auf das lebhafteſte beſchoſſen. Letztere ſtürmten Freiwillige des fünften Jägerbataillons im Vereine mit Sereſſanern und Kroaten, — mitten unter ihnen befand ſich der ebenſo kühne, als umſichtige Generalmajor Zeisberg. Die endliche Erſtürmung dieſes wichtigen Punktes wirkte auf die Vertheidiger der übrigen Barrikaden, welche die Hauptſtraße dieſer Vorſtadt durchſchnitten, dergeſtalt entmuthigend, daß faſt alle ohne Blutverluſt in die Hände der Truppen geriethen. Gleich anfangs der Operation war Oberſtlieutenant Kneſevich mit 3 Kompagnien Ottochaner längſt dem Kanal vorgedrungen und ihm gelungen, dem Feinde in die rechte Flanke zu fallen; die Brigade Karger drückte am Rennweg vor, General Zeisberg aber, welcher am Kanal Planken und Häuſer durchbrochen hat, fällt nun mit den Seinigen in den Rücken Aller, welche noch hie und da Barrikaden vertheidigten. Noch vor Abend ward das Invalidenhaus, das Mauthgebäude, die Münze, das Thierſpital und das Schwarzenberg'ſche Sommerpalais beſetzt und dadurch zugleich der Operation des Feldmarſchall-Lieutenant Ramberg in der Leopoldſtadt ein weſentlicher Vorſchub geleiſtet.

Die Einnahme der Landſtraße hatte verhältnißmäßig nur wenig Opfer gekoſtet; denn die Kampfluſt war daſelbſt geringer als anderorts. Auch hätte ihre Hauptſtraße niemals mit Erfolg behauptet werden können, da durch ein Vordringen, dem Donaukanal entlang, ſehr leicht jede Poſition umgangen und im Rücken genommen werden konnte; die Erdbergerlinie aber, — der Schlüſſelpunkt für derlei Ausführungen — war, weil ihr Wall und Graben fehlte, gegenüber von Stürmenden, die Macht entwickeln konnten, kein haltbarer Punkt.

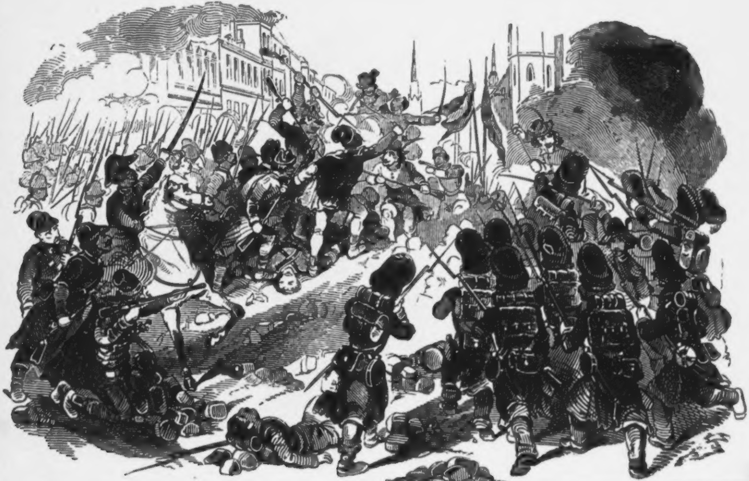
Zur ſelben Stunde hatte ſich der Kampf in der Leopoldſtadt entſponnen, der vorzüglich in der Jägerzeile, wo der General Bem die Vertheidigung der Barrikaden leitete, mit Hartnäckigkeit, Ausdauer und Todesverachtung durch volle acht Stunden aufgenommen ward. Daſelbſt ſtürmten die Brigaden Grammont und Frank, nachdem eine Batterie zwei volle Stunden durch die Schußſchorten einer ſogenannten „Sternbarrikade,“ die den Angriff vom Prater her abwehren ſollte,



aber noch vor demſelben aufgegeben worden war, ein mörderiſches Granaten- und Kartätſchenfeuer gegen die nächſte »große« Barrikade eröffnet hatte, welche für den angreifenden Theil als das letzte, zu beſeitigende Hinderniß erſchien. Von dem Kugelregen ward die Jägerzeile der ganzen Länge nach beſtrichen.

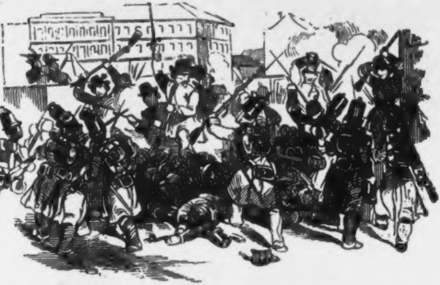
Kaum mehr als hundert Garden, Mobile und vom 6. Oktober übergetretene Soldaten, durch die wohlgezielten Schüſſe von Scharfſchützen gedeckt, welche zu beiden Seiten in den Stockwerken der Häuſer poſtirt ſind, vertheidigten dieſe Barrikade, auf der eine deutſche und eine ungariſche Fahne wehte, mit einem Löwengrimm, der in der Fronte jeden Sturm vereitelte und zahlreiche Opfer koſtete. Außer dem Freikorps der Demokraten hatten abwechſelnd an dieſem heißen Kampfe auch Garden und Legionärs von Gratz, Brünn und Linz Antheil genommen. Dort ſoll es auch geweſen ſein, wo Bem, der ſich ſorglos im dichteſten Kugelregen befand, zu einem ſeiner Adjutanten ſagte, nachdem jener ein gefordertes Glas Waſſer etwas unſicher in der Haltung dargereicht: »Ich glaube gar, Sie zittern.«

Erſt, nachdem dieſe Barrikade von der »Czerningaſſe« aus umgangen und im Rücken angegriffen ward, — was durch



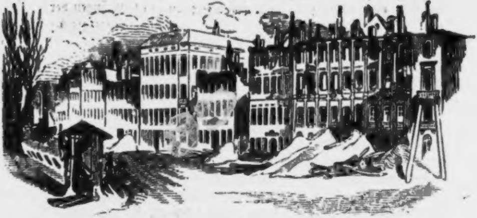
das Durchbrechen von Mauern in den Häuſern zu Stande kam, — gab Bem den Befehl zum Rückzuge, der, gedeckt von Scharfſchützen, ohne Verwirrung angetreten wurde.

Nicht minder heftig hatte man ſich an den Eingängen der »Fuhrmannsgaſſe« und »Stadtgutgaſſe« geſchlagen, die gleichfalls verbarrikadirt geweſen. Daſelbſt fehlten die gezogenen Röhre der ſteieriſchen und obderennſiſchen Schützen nur ſelten, die Anſtürmenden dagegen antworteten unausgeſetzt mit Kartätſchen, Schrapnels und Granaten.

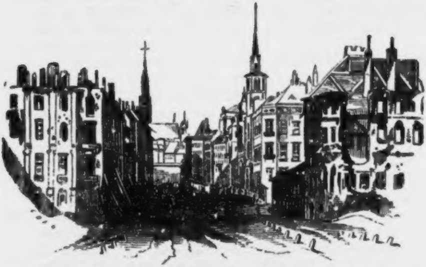


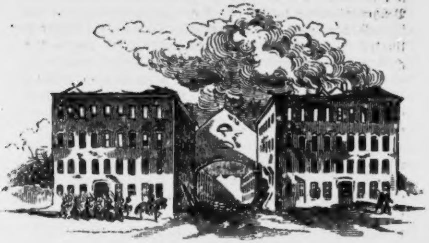
Sieben Uhr Abends endlich waren die k. k. Truppen im vollen Beſitze der »Jägerzeile« bis zum »Donaukaral.« Zur ſelben Zeit gelang es auch dem Generalmajor Wyß vom »Augarten« aus den nördlichen Theil der Leopoldſtadt zu nehmen, und dadurch mit den Brigaden Frank und Grammont in Verbindung zu treten, worauf die beiderſeitige Erſchöpfung eine kurze Waffenruhe eintreten ließ.

Schon im Verlaufe des Vormittags waren Feuersbrünſte in der »Franzensbrückengaſſe« am Ausgange der Jägerzeile, beim »Gaſometer« und in der Nähe des »Gloggnitzer-Bahnhofes« ſignaliſirt worden. Abends 7 Uhr meldete der Thurmwächter deren ſechsundzwanzig. Wien ſchien in einem

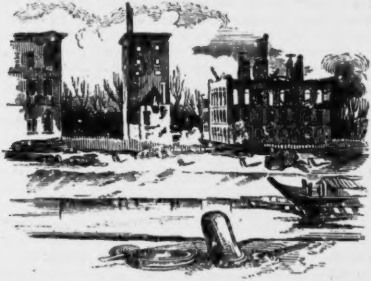


Feuermeere aufzugehen. Von größeren Gebäuden brannte das Odeon, das Univerſum, der Gaſometer, wohin man viel werthvolles Privateigenthum gebracht hatte, das man vor Plünderung ſichern wollte, dann die Zuckerraffinerien von Zinner und jene von Mack bis auf den Grund, der Gloggnitzer-Bahnhof theilweiſe ab. Schon was allein an dieſem Tage ein





Raub der gefräßigen Flammen geworden war, und was ſonſt durch Plünderung oder durch muthwillige Zerſtörung verloren



ging, betrug zuſammen Millionen im Werthe. Aber was noch höher angeſchlagen werden muß, das iſt der zahlreiche Verluſt von Menſchenleben und darunter leider vieler ſolcher, deren Beſitzer an dem Kampf keinen Antheil hatten.

Maßlos war die Erbitterung der Soldaten, wehe dem Unglücklichen, der in der erſten Hitze, bewaffnet oder wehrlos, aufgegriffen wurde.

Aber auch an Zügen von Edelmuth und Hochherzigkeit einzelner Krieger fehlte es nicht in jenen Stunden, wo der Genius Oeſterreichs ſein Antlitz von dem ſo ſchwer heimgeſuchten Wien abgewendet hatte.

Den darauffolgenden Morgen (29.) unterrichtete der Gemeinderath die Bevölkerung, daß über Antrag des Nationalgarde-Oberkommandos eine Deputation verſchiedener Korporationen in das Lager des Feldmarſchalls abgehen würde, um über Bedingungen zu unterhandeln, die weder die Freiheit, noch die Ehre Wiens verletzten. Zugleich verhieß er Allen, welche der Mobilgarde oder ſonſtigen bewaffneten Körpern angehörten und ſeither gleich den unbemittelten Nationalgarden von der Kommune Subſiſtenzmittel in Geld und Viktualien bezogen hatten, die Fortdauer der Geldunterſtützung in ſo lange, als die Geſchäftsverhältniſſe nicht geordnet ſein würden, bedung aber die Ablegung der Waffen vor einer bezeichnet werden ſollenden Kommiſſion.

Später las man eine Proklamation Meſſenhauſer's, die Eingangs beſagte: „daß, ſobald die Reſultate der an den Feldmarſchall geſendeten Deputation bekannt ſein würden, die Garden kompagnieweiſe und ſchriftlich die Erklärung abgeben ſollten, ob ſie die Fortſetzung des Kampfes verlangten, oder die Unterwerfung vorzögen.“

„Ich habe alſo ganz und gar nicht die Weiſung gegeben,“ — ward in weiteren Zeilen erklärt, — „die Waffen zu ſtrecken. Ich habe geſagt, der Kampf kann nur noch in der innern Stadt nach einem gewiſſen Plane und mit einer vernünftigen Anwendung der vorhandenen Mittel und Kräfte ſtattfinden. Die Vorſtädte kann und will ich einem nutzloſen Einzelnkampfe nicht opfern. Jene muthigen Herzen, welche das geſtrige Kriegsloos mehr erbittert und aufgeſtachelt, als ſie einſchüchtert, ſind von mir aufgefordert, in das Innere der Stadt zu kommen und für die Vertheidigung derſelben mit äußerſter Kraft zu wirken.“

Wir halten uns überzeugt, daß dieſe Aufforderung zu einer neuen Schilderhebung niemals in einer Stunde klarer und ruhiger Anſchauung der Dinge erdacht worden ſein konnte. *Meſſenhauſer* war nicht von dem Ehrgeize eines Heroſtrat beſeelt und als Führer der Bürgerwehr mußte er vor jenen entſetzlichen Folgen zurückſchaudern, welche, ſollte dieſer Kampf wirklich aufgenommen werden, unabwendbar hereinbrachen. Doch ſchon einige Stunden ſpäter ſehen wir ihn jenen Weg einſchlagen, der jetzt für Wien *allein* erübrigte.

Nachmittags 4 Uhr erſchienen vcr dem Oberkommandanten Vertrauensmänner aller Gardekompagnien, der akademiſchen Legion und der übrigen bewaffneten Körper. Sie waren einberufen, um mit ihm über das nächſte Schickſal der Reſidenz, über das Leben und das materielle Wohl von Tauſenden ihrer Mitbürger zu berathen, und die große Entſcheidung nahte, ob Männer als ſolche zu tragen wüßten, was ihnen auch als ſchweres Unglück erſcheinen mochte, oder ob die Raſerei des Augenblicks und Egoismus über die Bürgerpflicht, und gegenüber den Regungen der Menſchlichkeit den Sieg haben würde.

Vor dieſer Verſammlung ſprach ſich nun *Meſſenhauſer* unverholen aus, daß der Gedanke an eine fernere Vertheidigung ſich weder mit ſeiner Ehre, noch mit ſeinem Gewiſſen vertrüge. Abſehend von ſeinem eigenen Schickſale, deſſen trauriges und erſchütterndes Ende er vorausſagte, unterſtützte eine edle Begeiſterung die Gründe ſeines Vortrags. Nur als ihn Jemand im Strom der Rede damit unterbrach, »die Ungarn kommen,« entgegnete er bitter: „Sage mir Niemand mehr etwas von den Ungarn, die haben uns oft genug getäuſcht.« Am Ende erklärte er, wie die vorhandene Munition kaum noch für einige Stunden ausreiche, und daß er das Kommando abzulegen entſchloſſen ſei, würde man noch ferners auf dem Kampfe beſtehen.

Nach ihm ſprachen noch eifrig und begründend für die Einſtellung jeder Feindſeligkeit der Redakteur *Kuranda*, Dr. *Kubinek* vom Gemeinderath und der Abgeordnete *Polaczek*. Als ſich dagegen Leute erhoben, die das Aeußerſte gewagt wiſſen wollten, und ein furchtbarer Tumult entſtand, rief *Kuranda* den Tobenden zu: »Man möge nicht dem Phantome der Ehre allein nachjagen, ſondern auch der Weiber, Kinder und Säuglinge gedenken.«

Das Reſultat der Abſtimmung ergab, daß die Mehrzahl der Verſammelten dem Oberkommandanten beipflichtete. Doch nicht ohne Gefahr verließ dieſer die Vorhalle des Reichstagsſaales, wo die Berathung ſtattgefunden hatte. Als er aber ſpäter im Gemeinderath erſchien, dankte ihm der Vizepräſident desſelben, Dr. Freiherr Stifft jun. für ſein Mittleramt mit den wärmſten Worten. Unverweilt ſchritt man jetzt dort zur Ausfertigung einer Kapitulationsurkunde, und wählte eine Deputation, ſie an den Fürſten Windiſchgrätz zu überbringen; Maueranſchläge aber benachrichtigten die Bevölkerung von dieſer genommenen Wendung der Dinge.

Auch das Studenten-Comité, das während der ganzen Periode der Bewegung nach allen Richtungen hin eine große Thätigkeit entwickelt hatte, eigentlich aber bei jedem wichtigeren Beſchluſſe von dem ſich gebildeten Comité ſämmtlicher Democraten-Vereine in das Schlepptau genommen worden war, ſprach jetzt ſeine Auflöſung mit dem Anhange aus, daß ſich die Mitglieder desſelben einzeln in die Vorſtädte begeben, und die Gemüther beruhigen ſollten.

Es hatte ſchon im Laufe des Tages in einer geheimen Sitzung über ſeine Stellung zur nächſten Zukunft berathen. Lange war man zu keinem beſtimmten Entſchluſſe gelangt, und erſt nachfolgende Worte aus dem Munde Robert Blums, den der Zufall in das Comité geführt, ſollen die Verſammlung mit dem Gedanken einer Capitulation vertraut gemacht haben. »Meine Herren,« ſagte der um ſeine Meinung befragte Blum, »als ich von Ihrer glorreichen Erhebung hörte, eilte ich zu Ihnen, um die Sympathien von Deutſchlands Democraten zu überbringen; aber mit ſo vielen Erwartungen, Hoffnungen und Bewunderung ich hieher kam, ſo wurde ich doch ſehr enttäuſcht, als ich in der Mitte Ihrer Bewegungen ſelbſt als Beobachter ſtand. Ich habe bemerkt, daß Sie ohne Plan, ohne Ziel, ja ohne Berechnung auf einen wahrſcheinlichen Sieg Ihrer Kräfte, Ihr Leben einer Bewegung weihen, deren Tragweite Sie ſelbſt nicht kennen; wo Sie auf Kräfte rechnen, die Sie nicht beſitzen und die durch 25 Kreuzer hervorgerufene Kampfluſt als wahre Begeiſterung des Volkes ſehen. Meine Herren, ich kenne die Tapferkeit und ſtaunenswerthe Hingebung der akademiſchen Legion, eines großen

Theils der Vorſtadtgarden und Mobilgarden an, aber vergeſſen Sie auch nicht, daß Hunderte um täglich 15 kr. oder 30 kr. die Waffen ergriffen haben, und beim Ausſchlage davon gelaufen waren. Ich habe Beweiſe davon; Sie haben einen inneren Feind und gegen den äußern ſind ſie nicht geſchützt. — Sind das Vertheidigungs-Anſtalten, wie wir ſie hatten? Iſt für Munition geſorgt worden? Nein! Meine Herren, wir haben verloren und jeder weitere Verſuch wäre Wahnſinn, wäre Verbrechen, weil wir nicht ſiegen können, wie jetzt unſere Sachen ſtehen. Sie haben ehrenvoll gekämpft, ergeben Sie ſich in Ihr Schickſal, um nicht noch mehr für die Zukunft zu verderben.«

Der Feldmarſchall Fürſt Windiſchgrätz hatte bereits der, in den Morgenſtunden vor ihm erſchienenen Deputation eine Waffenruhe bis 12 Uhr Mitternachts zugeſagt. Er empfing jetzt jene, welche ihm die unbedingte Unterwerfung Wiens überbrachte und Nachts die Stadt verlaſſen hatte, beiläufig mit den Worten: »Sie ließen lange auf ſich warten; dennoch habe ich noch Abends meine Befehle abgeändert und es wäre Ihnen auch morgen nichts Schlimmes widerfahren.«

Die Deputation knüpfte an die unbedingte Unterwerfung Wiens noch folgende Bitten, deren Gewährung ſie von der Großmuth des Siegers zu erhalten ſich ſchmeichelte. Sie lauteten: »Amneſtie für alle übergetretenen Militärs — freien Abzug der akademiſchen Legion, — ſtrenge Mannszucht von Seite der k. k. Truppen, — freien Abzug für ſämmtliche fremde Garden mit ihren Waffen, — Ausfertigung von Päſſen für alle Jene, die Wien oder Oeſterreich zu verlaſſen begehrten.«

Fürſt Windiſchgrätz ging auf keines dieſer Anſinnen ein, verſprach aber zu thun, was ſich mit ſeinem Gewiſſen und ſeiner Ehre vertrüge und ſchloß die Unterredung damit: »Ich werde den Wienern zeigen, daß ich nicht ſo bin, wie man im Allgemeinen von mir denkt.«

Gehoben durch dieſe tröſtliche Verſicherung verließ die Deputation das Lager; es war 4 Uhr Morgens, als ſie wieder die Stadt betrat.

Daſelbſt waren ſowohl der Tag, als die Stunden der letzten Nacht unter Anzeichen eines Sturmes vergangen, der, kam er zum Ausbruche, Scenen der grauenhafteſten Art befürchten ließ Die Kunde von der abzuſchließenden Kapitulation hatte nämlich nur bei dem gemäßigteren Theile der Nationalgarde Anklang gefunden. Doch anders ſtand es in der Mobilgarde, anders mit der Mehrzahl ihrer Führer. In Erſterer befanden ſich nebſt ſo Vielen, die der hohe Sold und die Ungebundenheit des kriegeriſchen Lebens gelockt, auch jene Unglücklichen, welche, weil ſie ihren Fahneneid gebrochen, zurückſchaudern mußten, in die Hände eines Kriegsgerichts zu fallen. Unter Letzteren waren Männer, die theils aus Neigung und Exaltation, theils aus noch tiefer liegenden Gründen die Wiederaufnahme des Kampfes für jeden Preis wünſchten und darum auch kein Mittel unverſucht ließen, die durch ſie Befehligten zum Widerſtande aufzuſtacheln.

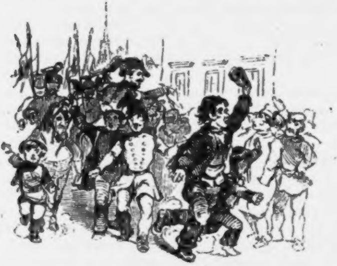
So nimmt man als Thatſache an, daß in derſelben Nacht ein Clubb, beſtehend aus Führern der Mobilgarde und aus Ultra's der radikalen Partei, den Oberkommandanten Meſſenhauſer an die Spitze einer Proſkriptionsliſte geſetzt habe, die nicht weniger als 500 Namen zählte. Gewiß iſt wenigſtens, daß jetzt Anarchie in den Vordergrund der Wirrniſſe trat und daß in dem Grade, als dieſe in den verſchiedenen Schichten der Geſellſchaft Raum gewann, der Damm haltloſer wurde, den ihr die geſetzlichen Organe und derſelben Exekutivgewalt entgegen zu ſetzen im Stande waren.

Schon Vormittags war das Nationalgarde-Oberkommando auf offiziellem Wege in Kenntniß gekommen, daß bewaffnete Volkshaufen das Dominikaner-Kloſter mit Brand und Zerſtörung bedrohten. Abends fürchtete man Aehnliches für das Windiſchgrätziſche Haus und die kaiſerliche Burg.

Wirklich bewegten ſich Haufen jenes ruchloſen Geſindels, das keine größere Stadt des Kontinents entbehrt, unter drohendem Geſchrei gegen die Burg, aber die Anſchläge ſcheiterten an der Entſchloſſenheit der dort aufgeſtellten Nationalgarden und die Elenden zogen unverrichteter Dinge ab. Weitere Demonſtrationen mit gleichem Erfolge hatten am Joſephsplatze und gegen die Stallburg, dem Standquartier des Garde-Oberkommando, Statt gefunden.

Erſt nach Mitternacht verſchwanden die letzten Spuren dieſer unheimlichen Erſcheinung und die Stille eines Friedhofes folgte auf dieſe Ausbrüche der Zügelloſigkeit, des Zornes und wohl auch der Verzweiflung. Wien überkam jetzt der Schlaf eines Kranken, der ein Stadium heftiger Raſerei durchgerungen. Seine Straßen lagen verödet, nur hie und da fiel ein ſpärlicher Lichtſchimmer auf das feuchte Pflaſter, auf dem zeitweiſe der Fußtritt einer Patrouille hallte. Wohl hörte man noch aus einzelnen Schenken Gläſer klirren und wohl auch einen Chorus luſtiger Brüder. Aber der unſchöne Sang, in die unſchöne Nacht geſchleudert, fand kein Ohr, das ſich an ihm ergötzen mochte und die Geſichter der Zecher beſagten, daß eben nicht Frohſinn und Lebensübermuth ihren Kreis überſchatte.

Den Morgen des 30. Oktober unterrichtete Meſſenhauſer die Bevölkerung durch Plakate, daß Feldmarſchall Windiſchgrätz die Unterwerfung Wien's unter der, als unerläßlich erachteten Bedingung des Belagerungszuſtandes, wohlgefällig aufgenommen habe. Aber während derſelbe ſeinerſeits die Garde beſchwört, ſich nunmehr jeder weiteren Gewaltthat zu enthalten, verſetzt das plötzlich auftauchende Gerücht von der Annäherung der Ungarn neuerdings die Bevölkerung in Gährung. Es zeigt übrigens von dem gereizten und krankhaften Zuſtande der Gemüther, daß ein Gerücht, welches bereits bis zum Lächerlichen abgenützt worden war,



neue Schwungkraft, entſagten Hoffnungen neuen Glauben verleihen konnte.

Anfangs zwar regte ſich die Luſt zur Wiederaufnahme des Kampfes nur bei den entzündlichſten Naturen, aber die, ſo ſich jetzt unter dieſe Fahne ſtellen, wachſen gleich dem zur Lawine werdenden Schneeball an, und bald tönt in allen von den Truppen nicht beſetzten Vorſtädten der Ruf: »Zu den Waffen.«

Während dieſer Vorgänge hatte ſich abermals eine Deputation von drei Gemeinderäthen nach dem Hauptquartier des Feldmarſchalls begeben, um von dort die feſtgeſtellten Kapitulationsbedingungen nach Wien zur Veröffentlichung zu überbringen. Aber noch unter dieſen Schlußverhandlungen beſagten Kanonenſchläge, daß man ſich ſchon wieder an den Linienwällen einiger Vorſtädte ſchlug. Es lag zum Theil daran, daß Hitzköpfe auch gegen den ſtrengſten Verbot vom Gebrauche der Feuerwaffe nicht abzubringen waren, ſobald ſich die Gelegenheit darbot. Aber nicht weniger war zu beklagen, daß an ſehr vielen Punkten an eine Kapitulation darum nicht geglaubt wurde, weil jener, darüber Aufſchluß gebende Maueranſchlag nur ſehr ſpärlich zu ſehen geweſen. Als Repreſſalie erfolgte von Seiten der k. k. Truppen eine heftige Beſchießung jener Vorſtädte, von welchen aus die Feindſeligkeiten aufgenommen worden waren. Doch, indem dort die Granaten und Kugeln die in der Schußrichtung gelegenen Häuſer hart mitnahmen und dabei manches Leben verloren ging, traf dieſe Strafe meiſt nur Schuldloſe.

Schon in den Frühſtunden ward Meſſenhauſer von der Kriegspartei gedrängt, Unterſtützungsvorkehrungen für das anrückende Ungarheer zu treffen. Er wies das Anſinnen mit Hindeutung auf die abgeſchloſſene Kapitulation zurück, doch gab er leider ſo weit nach, daß er am Stefansthurme Beobachtungen anſtellen und darnach ſeine Befehle durch Plakate ertheilen wolle.

Auf dem Thurme zeigte ihm das Fernrohr ungeachtet eines ſtarken Nebels ein häufiges Aufblitzen, ſpäter glaubte er ſogar dumpfe Kanonenſchlöge zu vernehmen; er erklärte beides für Anzeichen einer ſtattfindenden Schlacht. Gegen Mittag aber, wo ſich das Kampfſpiel Wien näherte, erſchien plötzlich eine bewaffnete Deputation vor Meſſenhauſer mit dem Verlangen, die Bevölkerung von dem Gange der Schlacht zu unterrichten; zugleich überhäufte ſie ihn mit Vorwürfen, daß er in dem gegenwärtigen Momente keine Thatkräftigkeit entwickle. Der Oberkommandant beſchied die Abgeordneten gleich den früher erſchienenen; als aber das Wort derſelben immer drohender wurde, ja ihre Haltung verrieth, daß ſie nöthigen Falls auch zur Gewalt entſchloſſen ſeien, da verließ den Bedrängten die kalte Beſonnenheit und er ſchrieb nun nachfolgenden Zettel, der ſogleich durch den Druck die ſchnellſte Verbreitung fand und das, was man dadurch herbeigeführt haben wollte, — den gänzlichen Umſchlag in den Gemüthern, raſch erzielte. Die verhängnißvollen Worte lauteten:

»Vem St. Stefansthurme. Man ſieht deutlich ein Gefecht hinter Kaiſer-Ebersdorf, ohne die kämpfenden Truppen oder den Gang des Treffens ausnehmen zu können. Vormittags 11 Uhr.«

Eine zweite Mittheilung, um $12^{3}/_{4}$ Uhr geſchrieben, beſagte: »Die Schlacht ſcheint ſich gegen Oberlaa und Inzersdorf zu ziehen. Bis jetzt ſcheinen die Ungarn im ſiegreichen Vorſchreiten begriffen zu ſein. Im Falle ein geſchlagenes Heer ſich den Mauern der Stadt nähern ſollte, ſo wird es Pflicht aller Wehrkörper ſein, ſich auch ohne Commando unter das Gewehr zu ſtellen.«

Die letzte, um 3 Uhr am Obſervatorium angeſtellte Beobachtung brachte folgendes: »Unterhalb dem Neugebäude ſteht ein Truppenkörper, wegen dem Nebel läßt ſich nichts Näheres beſtimmen, ob es Kavallerie oder Kroaten ſind. Links von der Schwechat, in der Mitte zwiſchen Kaiſer-Ebersdorf und Mannswörth iſt in dieſem Augenblicke der Kampf konzentrirt. Die Kanonenblitze ſind ſo deutlich, daß wir die Anzahl der Batterien darnach faſt beurtheilen können. Seit einer halben Stunde zieht ſich die Schlacht offenbar näher gegen uns.«

Die Mittheilungen vom St. Stefansthurme wirkten gleich dem Uebergenuſſe von Opium; ſie beſeitigten in der Menge die letzten Reſte von Beſonnenheit. Aber auch die Kriegspartei hatte keine Minute verſäumt, den Umſchwung in den Gemüthern auszubeuten. Ihre Emiſſäre durchflogen alle Vorſtädte und in dem abermals zuſammengetretenen Studenten-Comité verlangte man nun dringend, das Oberkommando dem unſchlüſſigen Meſſenhauſer abzunehmen und es an den Chef ſeiner Feldadjutantur, Fenneberg zu übertragen, der bei den Ultras der Demokraten einen beſonderen Ruf genoß.

Gegen fünf Uhr gewahrte Meſſenhauſer, welcher ſein Obſervatorium am Thurme nicht verlaſſen hatte, mit Schmerz jene Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten an verſchiedenen Punkten, deren wir bereits erwähnt haben. Schon ſeit einigen Stunden ward er von Deputationen gedrängt, deren jede Befehle zu einem Angriffe haben wollte. Er wies ſie alle entſchieden zurück, zugleich ſagte er unverholen, wie kein Entſatz denkbar ſei, indem heute die Ungarn unter ſeinen Augen zurückgeſchlagen wurden. Es währte aber nicht lange, ſo umſtellten Bewaffnete den Thurm und es erſchienen auf dem Obſervatorium Leute, die verlangten, daß der Oberkommandant, der das Vertrauen des Volks verloren habe, abdanken ſolle. Meſſenhauſer gab erſt nach, als er nebſt dem eigenen, auch das Leben einiger Freunde, die ſich bei ihm befanden, ernſtlich bedroht ſah und unterzeichnete die Abdikation.

Aber weder der Reichstagsausſchuß, noch der Gemeinderath bezeugten Luſt, den neuen Nachfolger Meſſenhauſer's zu beſtättigen. Mit ebenſo großer Beſtürzung wurde dieſer Umtauſch in der Befehlshabersrolle im Verwaltungsrathe der Garde, dann von einer großen Zahl ihrer Offiziere aufgenommen und in dieſem Augenblicke bewährte es ſich, daß der Charakter Meſſenhauſer's Achtung und Vertrauen eingeflößt hatte, wenn man auch mit der politiſchen Meinung des Mannes nicht gehen mochte.

Weil man ſich aber nicht hinlänglich geſtählt fühlte, mit Fenneberg und deſſen Anhange, hinter dem alle übrigen Heißſporns der Bewegung und die Mobilgarde ſtanden, förmlich zu brechen, ſo ſchlug man den Weg der Unterhandlung ein und gelangte ſo weit, daß ſich der verſöhnliche Meſſenhauſer zur Wiederannahme des Oberkommando bereit finden ließ, das nunmehr Fenneberg gemeinſchaftlich mit ihm führen ſollte. Durch dieſen Ausweg wurde zwar die Partei Fenneberg, deren Abſichten zweifelsohne dahin gingen, das Kampfſpiel zu erneuern, vor der Hand in den Hintergrund geſchoben, dennoch trug der ganze Vorfall ſehr ſchlimme Früchte.

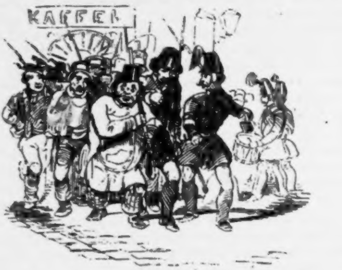
Als nämlich das Gerücht von „Meſſenhauſer's Abdankung als Folge ſeines Verrathes“ — ſo bezeichnete man jetzt jeden Schritt, der minder überſtürzt war — durch die Thätigkeit der Gegner dieſes Mannes in die verſchiedenen Gardebezirke gedrungen war, da fielen dort auch die letzten Bande nothdürftigen Gehorſams.

Beiläufig neun Uhr Nachts erhielten die Wehrkörper nachfolgende, von Meſſenhauſer gezeichnete Kundmachung: „Der heutige Tag iſt wieder in Aufregung vollbracht worden. Man hat das anrückende Heer der Ungarn fechtend geſehen, es iſt aber leider für das Schickſal der Stadt zu ſpät gekommen. Die Ungarn fochten heute, wie man jetzt gewiß weiß, bei Schwadorf. Sie ſollen nicht geſiegt haben. Wenigſtens hat man von 3 Uhr an von einer Fortſetzung des Kampfes nichts ſehen können. Mitbürger! Ihr habt heute wieder gezeigt, daß ihr kampfbereit für Ehre und Freiheit daſteht, wenn auf irgend eine ſichere Ausſicht auf Sieg und Erfolg zu rechnen iſt.

Ich bin es mir ſchuldig zu erklären, daß unſere Lage am Abend die alte iſt. Der Feldmarſchall hat erklärt, daß, wenn bis heute Abends 8 Uhr die Unterwerfung der Stadt nicht angezeigt iſt, er die noch nicht beſetzten Vorſtädte mit aller Energie angreifen und nöthigen Falls in einen Schutthaufen verwandeln würde. Dieſe Kundmachung iſt alſogleich zu verlautbaren und die Bezirke haben mir in der kürzeſten Zeitfriſt den Entſchluß der Garden ſchriftlich mitzutheilen, nämlich, ob ſie die Waffen ſtrecken wollen oder nicht?“

Der Eindruck dieſer Worte war, wie es ſich nach den jüngſten Vorgängen erwarten ließ. Sie ſtürzten Tauſende aus ihrem geträumten Himmel, aber ſie bezweckten keineswegs eine klare Anſchauung deſſen, was nunmehr Pflicht und Klugheit geboten. Im Gegentheile hatte dieſe Kundmachung mehr dazu gedient, die Feuerköpfe in der Garde und das ſeit dieſem Tage dominirende, bewaffnete Proletariat vollends zu entflammen. Gegenüber ſolcher Hartnäckigkeit und der auf das höchſte geſteigerten Einbildungskraft dieſer Menſchen gab es jetzt keine Bewältigung.

„Haben ſie doch erſt den Fenneberg zum Oberkommandanten eingeſetzt und fuhren nicht noch kürzlich am Stefansthurme Raketen auf, als Signale für die Ungarn und den herbeieilenden Landſturm, und wir ſollten die Waffen niederlegen? Nimmermehr! Doch vorgeſehen, die „Schwarzgelben“ ſinnen auf Verrath!“ Solche und ähnliche Schlußfolgen zog man an den Lagerfeuern auf den Baſteien, ſo war das Urtheil über die ſich überſtürzenden Ereigniſſe der Nachmittagsſtunden in jenen Vorſtädten, wo der Kampf auf den Linienwällen abermals aufgenommen worden, und deren Wehrmannſchaft ſelbſt dann vom Feuern nicht abzubringen geweſen, als bereits die Nacht Freund und Feind überſchattete. Ja, in einigen Bezirken gedieh der Terrorismus ſo weit, daß man jeden Waffenfähigen zwang, ſich auf dem Sammelplatze einzufinden und auf die nicht Erſchienenen förmlich Jagd anſtellte.



Noch tief in der Nacht kamen dem Garde-Oberkommando und der Permanenz des Reichstags-Ausſchuſſes herzzerreißende Klagen über jenes gewaltthätige und tolle Treiben zu, wobei auf das zu gewärtigende Schickſal hingewieſen wurde, das ſo vielen ſchuldloſen Bewohnern der Vorſtädte bevorſtand, wenn den Neckereien und Herausforderungen der, außerhalb des Vertheidigungs-Rayons aufgeſtellten, ohnedies erbitterten Truppen kein Einhalt gethan werden könne. Leider gebrach es bereits dort an hinlänglichem Anſehen und an Macht, um dieſes letzten Sturmes nur noch einiger Maßen Herr werden zu können. Unverrichteter Dinge, und auf den zweifelhaften Weg des vermittelnden Wortes hingewieſen, kehrten die Hiebsboten zurück, von wannen ſie gekommen waren, und in der langen Leidensperiode, in der Wien für das Uebermaß ſeiner Freiheitsbeſtrebungen ſo hart büßen mußte, war die Nacht vom 30. auf den 31. Oktober wahrlich die qualvollſte und an Scenen, die dem Abſcheu verfallen, die reichſte.

Der nächſte Morgen war keineswegs geeignet, um ſich weniger gedrückt zu fühlen. Wohl war man ſich bewußt, daß an dieſem Tage das düſtere Drama enden müſſe, aber auch deſſen, daß die Männer der Anarchie und des Fanatismus, die nunmehr Wien faktiſch beherrſchten, noch eine hinlängliche Spanne Zeit hatten, um ihrem finſteren Gotte zahlreiche Nachopfer zu bringen und gewiß, wer in den Vormittagsſtunden des 31. Oktobers durch die innere Stadt die Runde gemacht hatte, war nur zu häufig auf Gruppen geſtoßen, wo Augen dräuend blitzten und eine Sprache geführt wurde, die das Blut zu Eis gerinnen machte. Das Maß der Beſorgniſſe zu erhöhen, hatte die Garde in Folge der ergangenen Aufforderung ſchon faſt allerorts die Waffen abgelegt und nur die kaiſerliche Burg, das Landhaus *), wo der Gemeinderath tagte und wohin jetzt auch das Bureau des Garde-Oberkommando übergeſiedelt war, dann einige andere Objekte wurden noch von Garde-Abtheilungen gehütet.

Schon mit Tagesanbruch hatte der Gemeinderath die Bedingniſſe ſeiner, mit dem Fürſten Windiſchgrätz eingegangenen Kapitulation unter möglichſter Verbreitung veröffentlicht. Sie enthielt außer den, durch die Proklamation vom 26. Oktober bekannten Forderungen noch im weſentlichſten:

1. daß auf dem St. Stefansthurme die kaiſerlich-öſterreichiſche Fahne aufgezogen werden müſſe, und zum Zeichen der friedlichen Unterwerfung an allen Linien weiße Fahnen auszuſtecken ſeien. Daß ferner

2. der ſeit anfangs der Oktobertage in Gewahrſam gehaltene Feldzeugmeiſter, Freiherr v. Recſey, ſo wie alle k. k. Offiziere und Beamte, welche das gleiche Los getroffen hätte,

---

*) Die Schutzwehr im Landhauſe beſtand zum größeren Theile aus Brünner-Garden.

in das Hauptquartier nach Hetzendorf ehrenvoll zu geleiten ſeien.

3. Die näheren Beſtimmungen wegen Abgabe der Waffen ſeitens der Garde und der übrigen bewaffneten Wehrkörper.

4. Endlich daß bei ſonſtiger Fortſetzung der Feindſeligkeiten die Annahme dieſer Kapitulation vom Gemeinderath noch am 30. Oktober bis 8 Uhr Abends — dagegen ihre vollſtändige Durchführung zur nächſten Mittagsſtunde dem Oberbefehlshaber der Armee angezeigt ſein müſſe.

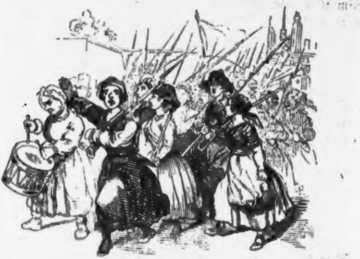
Dieſe eingeſchlagene Pacifizirung, einerſeits durch die Niederlage des Ungarheeres und anderſeits damit rechtfertigend, daß, im Weigerungsfalle der unbedingten Annahme obiger Kapitulation, die Beſtürmung der Stadt und aller noch unbeſetzten Vorſtädte zu gewärtigen ſei, ſchloß, der Gemeinderath jenes, Wiens Unterwerfung ausſprechende Aktenſtück mit der Mittheilung, daß Fürſt Windiſchgrätz wiederholt feierlich verſichert habe, die Errungenſchaften des 15. März und Mai durch den vorübergehenden Belagerungszuſtand weder zu ſchmälern, noch aufzuheben, wofür das kaiſerliche Wort bürge.

In ſpäteren Stunden verſuchten Meſſenhauſer und der Gemeinderath abermals durch Maueranſchläge gegen die bemerkbar gewordene Gereiztheit der Gemüther anzukämpfen, allein dieſe Beſtrebungen ſcheiterten an den Machinationen der in Wien befindlichen ungariſchen Emiſſäre. Nach der bei Schwechat verlornen Schlacht mußte die nächſte Aufgabe für die ungariſche Inſurrektionspartei ſein, die durch Windiſchgrätz befehligte Armee ſich möglichſt lange ferne zu halten. Sie ſchien aber gelöſt, wenn es gelang, in Wien, deſſen Pulſe noch ſo fiebriſch zuckten, eine letzte Schilderhebung hervorzurufen.

Man begann im Sinne dieſer Sonderbewegung damit, jene Plakate zu beſeitigen, welche die abgeſchloſſene Kapitulation enthielten; ſpäter zogen, den Gemeinderath einzuſchüchtern, unter Geſchrei und Drohungen bewaffnete Haufen vor das Landhaus. Vergebens hatte das Oberkommndo verfügt, die Kanonen von den Baſteien abzuführen, die Mobilgarde und das bewaffnete Proletariat verjagten alle, mit der Ausführung ſolcher Befehle beauftragten Perſonen.

Der Herd der Agitatoren war abermals die Aula. Dort fluteten Maſſen heißblütiger Wehrmänner auf und nieder, dort ſchwuren jene übergetretenen Soldaten des 6. Oktober, — die in der Kapitulation die gehoffte Amneſtie nicht gefunden — das Leben theuer zu verkaufen und wilde Flüche miſchten ſich in die Ausbrüche ihrer Verzweiflung. Dort hegte und pflegte man auch jetzt noch das Hirngeſpinſt von einem Entſatze, von dort zogen jene Lockvögel aus, die im magyariſchen Koſtüme ſich die Kehlen wund ſchrien: »Ausgehalten, die Ungarn ſind da!«

Inzwiſchen durchkreuzten größere und kleinere Rudel der Mobilgarde die Stadt, leichtfertige Dirnen, völlig gerüſtet, waren in ihren Reihen. Dazu lärmte die Trommel ununterbrochen, das Bajonet ſtach jede Friedensmahnung von der Mauer, nach und nach beſetzte die Mobilgarde ſämmtliche Stadtthore. Gleichgeſinnte geſellten ſich zu ihr, — man ſchickte ſich an, die Eingänge derſelben beſtens zu verrammeln. — In nicht geringerer Aufregung befanden ſich die noch nicht beſetzten Vorſtädte und Kanonenſchüſſe gaben Zeugniß, daß dort an einigen Orten der kleine Krieg eifrigſt unterhalten werde.



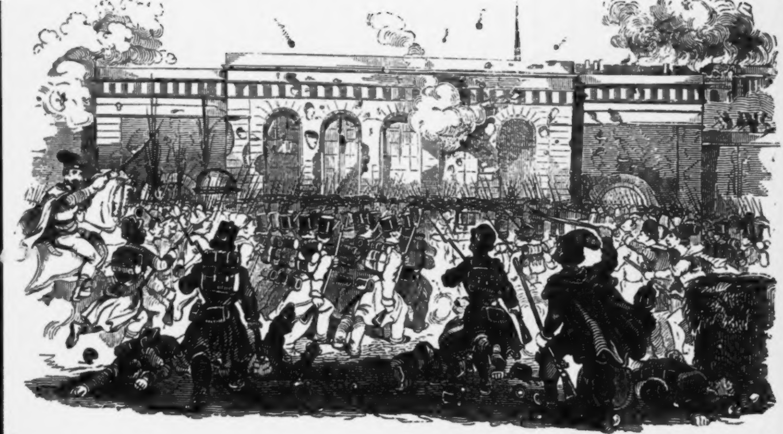
Anderſeits drohte Fürſt Windiſchgrätz, den Angriff auf die innere Stadt anzubefehlen, würde dieſe nicht bis 2 Uhr Nachmittags übergeben ſein. In ſo großer Bedrängniß, und wenigſtens für den Augenblick jeder, Achtung gebietenden

Exekutivgewalt beraubt, erbat der Gemeinderath eine letzte Friſt bis zum nächſten Tage, binnen welcher Zeit er hoffte, die Kapitulation durchgeführt zu haben. Sie ward auch zugeſtanden, nur bedung der Fürſt, daß von den Baſteien aus auf ſeine Truppen nicht geſchoſſen werden dürfe.

So hatte ſich die Lage Wiens geſtaltet, als Mittags die Vorſtadt Wieden, die in dem neuen Uebereinkommen nicht mitbegriffen war, von der Belagerungsarmee ohne Gegenwehre beſetzt wurde. Zwei Stunden ſpäter zeigten ſich die Vorpoſten jener Colonnen, die zum Einrücken am Burgthor beſtimmt waren. Bald darauf erſchien vor dem äußeren Thore, ober welchem bereits eine weiße Fahne flatterte, ein Parlamentär und das einzige Hinderniß für den Einmarſch waren nur mehr die aufgethürmten Pflaſterſteine, welche man von innen raſch zu beſeitigen ſuchte. Da ſtürmte plötzlich eine Abtheilung Mobilgarde herbei, riß die Friedensfahne herab, verjagte Jene, welche eben das Steinwerk hinwegzuräumen bemüht waren, und ſetzte ſich theils am Thore, theils auf den, oberhalb demſelben gelegenen Baſteien feſt; auch hatten dieſe Leute zwei Kanonen mitgebracht.

Inzwiſchen war vom Kärnthnerthor herab auf die eigenen Parlamentäre der Stadt geſchoſſen worden und dieſe Abſcheulichkeit im Zuſammenhange mit dem, was ſich am Burgthor zugetragen, war Urſache, daß jetzt von den, am Schwarzenberg'ſchen Sommerpalais, neben der Karlskirche, anfangs der Mariahilferſtraße und vor den kaiſerlichen Stallungen aufgeſtellten Batterien gegen die Stadt ein heftiges Bombardement eröffnet wurde. Gegen jene Baſteien, wo kleines und grobes Geſchütz antwortete, fiel unausgeſetzt ein Hagel von ſechs- und zwölfpfündigen Kugeln, zwiſchen denen Raketen hinſauſten und zündeten. So ſtark war die Erſchütterung, daß viele Häuſer in ihren Grundfeſten erbebten und der Donner Meilen weit gehört ward.

Schon nach den erſten Kanonenſchüſſen wirbelt aus jenem Burgflügel, der die Statue des großen Joſef einſchließt, eine Rauchſäule empor. Bald leckten am Dachſtuhle über der kaiſerl. Bibliothek und dem Naturalienkabinete feurige Zungen und die Lohe erfaßte, ohne daß es zu hindern geweſen, die Auguſtinerkirche. Ihr Dachſtuhl und der obere Theil des Thurmes



wird dem gefräßigen Elemente zur Beute, das Feuermeer erhellt weithin die eingebrochene Nacht. Ein gleiches Los traf das an der Baſtei unterm Kärntnertor gelegene Haus des Grafen Kollowrat.

Am heftigſten hatte das Geſchütz gegen das alte Kärnthnerthor und beim Burgthor operirt. Durch das letztere drangen eine Abtheilung Grenzer, dann Jäger zuerſt ein, nachdem Kugelſchlag und Feuer die Oeffnung von zwei ſeiner fünf Durchgänge erzwungen hatten.

Von da aus rückten ſtarke Abtheilungen über den Kohlmarkt und Graben. Die geängſtigten Bewohner dieſer Häuſerreihen wie der übrigen Stadttheile empfingen die Soldaten mit lautem Jubel. Ein großer Theil der kaiſerl. Truppen kampirte dieſe Nacht am Stefansplatze.

Von jenen Unſinnigen, welche an den Schreckniſſen dieſes Tages allein Schuld trugen, war nichts mehr zu ſehen. Mit dem Vorrücken der Truppen in die Stadt waren ſie wie Streu auseinander geſtoben und hatten Schlupfwinkel aufgeſucht, welche bei den bald darauf vorgenommenen Hausunterſuchungen nur die Wenigſten dem Arme der Juſtiz zu entziehen vermochten. Meſſenhauſer ward noch Nachmittags im Landhauſe geſehen; ſein Mund ſchwieg, aber ſeinen Geſichtszügen war der tiefſte Seelenſchmerz aufgedrückt. Er und Jelowicki waren unter den Vielen, auf welche nach der Einnahme Wien's gefahndet wurde, die Einzigen, die ſich freiwillig geſtellt hatten. Der General Bem, dann Pulszky und Fenneberg entkamen durch die Flucht, über ihre Bewerkſtelligung ergehen die verſchiedenſten Sagen. Die Reichstagsabgeordneten des Frankfurter Parlaments, Robert Blum und Julius Fröbl, wurden in dem Gaſthofe verhaftet, den ſie bewohnten.

Noch während des Bombardements ſah man einzelne Legionärs in den Straßen umherirren und verſuchen, ob ihnen keines der verſchloſſenen Häuſer ein Aſyl gewähren möchte. Das kam wohl hie und da vor, ja man ſah ſogar Kleidungsſtücke aus den Fenſtern auf die Straße fliegen, um dadurch die Unkenntlichkeit jener jungen Leute zu ermöglichen, welche von der Hitze der eindringenden Truppen am meiſten, und das ſchlimmſte zu fürchten hatten. Aber nicht Allen ward es ſo gut, und Viele fanden dort ihre Angeber, wo ſie ſich geborgen hielten.

Die Beſetzung der inneren Stadt durchſchnitt die letzten Sehnen der Oktoberbewegung. Die Kunde davon machte endlich auch an den Linienwällen dem Geſchrei roher Geſellen und den Flintenſchüſſen einzelner Raſender ein Ende, die, ſo tief lag der moraliſche Muth der Beſſergeſinnten darnieder, noch während des Bombardements die Bevölkerung des Bezirkes, dem ſie angehörten, nach Belieben terroriſiren durften. Aber bis in die Nacht wimmelte es dafür von Neugierigen theils auf den Straßen, theils in den Gaſthäuſern und an andern öffentlichen Orten. Erſt ſpät raunte man ſich in die Ohren, die Stadt ſei nun abgeſchloſſen, ähnlich ſtünde es an den Linien und es fänden Verhaftungen ſtatt. Darüber wurden die Geſichter allerorts ſorglicher, der Redeſtrom kam ins Stocken, die Räume des traulichen Zuſammenſeins lichteten ſich. Aber den Heimkehrenden und in einzelnen Stuben traten nun Erinnerungen vor die Seele, ſo treu, daß an dem Bilde auch die feinſten Striche nicht fehlten; und Tauſende ſchauderten nun vor dieſem Spiegelbilde der Vergangenheit zurück, und bebten vor dem Echo ihres Gedächtniſſes, und ſie, die in den Tagen des Kampfes keine Furcht gekannt, verbrachten die Nacht ſchlaflos und von trüben Ahnungen gequält. Der Sturm der Leidenſchaften war vertobt, der nächſte Tag, — man fühlte das bereits — fand nur mehr den bezwungenen Aufſtand und ſeinen Richter.

Die Monate November und Dezember.

In tiefſter Ruhe war die Nacht des 31. Oktober vorüber gegangen. Wäre das kriegeriſche Treiben an den vielen großen und kleinen Wachfeuern nicht geweſen, man hätte verſucht werden können zu glauben, Wien ſei geſtorben und unſer Fuß ſtünde in ſeinem Leichenhauſe.

Um ſo mehr überraſchte am nächſten Morgen (1. November) das Gerücht: „von der Landſtraße, woſelbſt die kroatiſchen Truppen einquartiert waren, ſeien gegen das „Invalidenhaus“ und das „neue Zollgebäude“ ſchwere Geſchütze in Bewegung, und an beiden Orten würden mit der Richtung nach der Univerſität, Batterien aufgefahren. Dazu hätten verzweifelte Menſchen Anlaß gegeben, welche die Gebäude der Hochſchule mit dem Vorſatze beſetzt hielten, ſich unter ihren Trümmern zu begraben, würde ihnen keine vollkommene Amneſtie.«

Doch die Befürchtungen einer neuen, entſetzlichen Kataſtrofe ſchwanden, als das Militär gegen 10 Uhr Vormittags ſeine drohende Stellung aufgab, weil man ſich auf der Univerſität eines Beſſeren beſonnen hatte und ſich dem Willen des Siegers unbedingt ergeben wollte. Die hierauf dort vorrückenden Truppen-Abtheilungen hielten zwar eine reiche Leſe von Waffen und Uniformen, doch fanden ſie nicht Die, welche ſich derſelben bedient und wenigſtens für den erſten Augenblick ihre Flucht bewerkſtelligt hatten.

Wichtiger in ſeinen Folgen und vorläufig die Stellung der, durch Waffengewalt bezwungenen Stadt bezeichnend, war eine von dem Fürſten Windiſchgrätz zu Hetzendorf erlaſſene Proklamation, die ſchon in den Frühſtunden an allen Straßenecken zu leſen war.

»Indem ich die unter meinem Befehle ſtehenden kaiſerl. Truppen in die Hauptſtadt einrücken ließ,« hieß es eingangs derſelben, »ſo finde ich mich im Nachhange meiner Proklamation vom 23. Oktober d. J. beſtimmt, jene Maßregeln allgemein bekannt zu machen, deren Ausführung ich zur Wiederherſtellung des auf das tiefſte erſchütterten, öffentlichen Rechtszuſtandes unerläßlich halte.

Die Stadt hat zwar am 30. v. M. ihre Unterwerfung angezeigt, die darüber geſchloſſenen Beſtimmungen wurden jedoch durch den ſchändlichſten Verrath wieder gebrochen, daher ich ohne Rückſicht auf dieſe Unterwerfungsakte hiemit folgende Anordnungen treffe:

1. Die Stadt Wien, ihre Vorſtädte und Umgebungen in einem Umkreiſe von zwei Meilen werden in Belagerungszuſtand erklärt, das iſt: alle Lokalbehörden für die Dauer dieſes Zuſtandes nach der im §. 9 enthaltenen Beſtimmung der Militärbehörde unterſtellt.

2. Die akademiſche Legion und Nationalgarde, letztere jedoch mit Vorbehalt ihrer Reorganiſirung, ſind aufgelöſt.

3. Die allgemeine Entwaffnung, falls ſie noch nicht vollſtändig durchgeführt worden wäre, iſt durch den Gemeinderath

binnen 48 Stunden, von der Kundmachung gegenwärtiger Proklamation an gerechnet, zu beendigen. Nach Verlauf dieſer Friſt wird die zweite und letzte Aufforderung zur Ablieferung der Waffen erlaſſen und 12 Stunden nach Affichirung derſelben eine Hausdurchſuchung vorgenommen, dann aber jeder Beſitzer von was immer für Waffen eingezogen und der ſtandrechtlichen Behandlung unterzogen werden. Von dieſer Entwaffnung ſind blos die Sicherheitswache, die Militär-Polizeiwache, die Finanzwache, welche in ihrer bisherigen Wirkſamkeit verbleiben, dann jene Beamte, die nach ihrer perſönlichen Eigenſchaft zur Tragung von Seitengewehren zur Uniform berechtigt ſind, ausgenommen. Waffen, welche Privateigenthum ſind, werden, mit dem Namen des Eigenthümers bezeichnet, abgeſondert aufbewahrt werden.

4. Alle politiſchen Vereine werden geſchloſſen, alle Verſammlungen auf Straßen und öffentlichen Plätzen von mehr als zehn Perſonen ſind unterſagt, alle Wirths- und Kaffeehäuſer ſind in der „innern“ Stadt um 11 Uhr, in den Vorſtädten und Umgebungen aber um 10 Uhr Abends zu ſchließen. Die dawider Handelnden werden verhaftet und vor ein Militärgericht geſtellt.

5. Die Preſſe bleibt vorläufig nach der Beſtimmung des Punktes 4 der Proklamation vom 23. Oktober d. J. beſchränkt und der Druck, Verkauf und die Affichirung von Plakaten, bildlichen Darſtellungen und Flugſchriften nur in ſo ferne geſtattet, als hierzu die vorherige Bewilligung der Militärbehörde eingeholt und ertheilt worden ſein wird. Gegen die Uebertreter dieſer Anordnung tritt die im vorigen Abſatze angedrohte Behandlung ein.

6. Die im §. 5 der Proklamation vom 23. Oktober d. J. enthaltene Verfügung, wornach die, ſich in der Reſidenz ohne legale Nachweiſung der Urſache ihrer Anweſenheit aufhaltenden Ausländer auszuweiſen ſind, wird auf alle in gleicher Lage befindlichen, nach Wien nicht zuſtändigen Inländer ausgedehnt.

Die Ausführung dieſer Maßregel wird der Stadthauptmannſchaft übertragen, welche ſich durch nominative Eingaben der Hauseigenthümer über ihre Inwohner die Ueberzeugung von der Zahl der, in die eben bezeichnete Kategorie gehörigen Perſonen verſchaffen wird. Der Hauseigenthümer, welcher vorſetzlich Einen ſeiner Inwohner verſchweigt, oder den Zuwachs eines ſolchen nicht innerhalb des, in den Polizeivorſchriften feſtgeſetzten Termins anzeigt, wird eingezogen, und vor das Militärgericht geſtellt.

7. Wer überwieſen wird:

a) unter k. k. Truppen einen Verſuch unternommen zu haben, dieſelben zum Treubruch zu verleiten;

b) wer durch Wort oder That zum Aufruhr aufreizt, oder einer ſolchen Aufforderung werkthätige Folge leiſtet;

c) wer bei einer etwaigen Zuſammenrottung auf die erſte Aufforderung der öffentlichen Behörde ſich nicht zurückzieht und

d) wer bei einer aufrühreriſchen Zuſammenrottung mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, unterliegt der ſtandrechtlichen Behandlung.

8. Alle Barrikaden in der Stadt und den Vorſtädten ſind durch den Gemeinderath alſogleich ſpurlos wegzuräumen und das Pflaſter herſtellen zu laſſen.

9. Während der Dauer des Belagerungszuſtandes bleiben zwar alle öffentlichen Behörden in der Ausübung ihrer Funktionen ungeſtört, nachdem aber die Militärbehörde für dieſe Zeitperiode alle jene Geſchäfte übernehmen wird, welche auf die Aufrechthaltung der Ordnung, Ruhe und Sicherheit der Hauptſtadt und ihrer Umgebung abzielen, ſo haben von da an der mit dieſem Geſchäfte bisher betraute Gemeinderath und die Stadthauptmannſchaft dazu nur in jener Weiſe mitzuwirken, welche die Militärbehörde für zweckmäßig erachten wird.

10. Um den Zweck des Belagerungszuſtandes zu erreichen, der kein anderer ſein kann, als den Uebergang von der Anarchie zu dem geregelten, konſtitutionellen Rechtszuſtande vorzubereiten, wird eine gemiſchte Central-Kommiſſion unter dem Vorſitze des Herrn Generalmajors Baron Cordon, welchen ich gleichzeitig zum Stadt-Kommandanten ernenne, die oberſte Leitung der durch den Belagerungszuſtand bedingten Geſchäfte führen, und ſowohl die niederöſterr. Landesregierung, als auch die Stadthauptmannſchaft an ihre Anordnungen gewieſen.

Einige Tage ſpäter bezeichnete ein weiterer Erlaß des Feldmarſchalls den Rayon, inner welchem als Folge des Ausnahmszuſtandes die Entwaffnung der Einwohnerſchaft auf dem

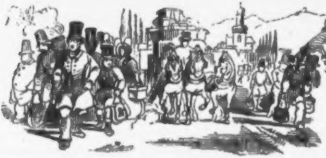
Lande vorzunehmen war. Auch der Stadt-Kommandant, General Cordon gab den Antritt ſeiner, ihm übertragenen Funktion durch Plakate kund und forderte zugleich zur Rückgabe aller, dem kaiſerl. Zeughauſe entnommenen Waffen und Armatursſtücke auf.

Um ſowohl die geheimen Fäden der Oktober-Bewegung in die Hände zu bekommen, als überhaupt die Schuldigen zur Verantwortung ziehen zu können, war gleich nach der Einnahme Wiens eine Militär-Unterſuchungskommiſſion niedergeſetzt worden. Sie verfuhr eben ſo raſch als thätig, ſo, daß beiſpielsweiſe angeführt, am 11. November 622 Perſonen bereits ihrer Haft wieder entlaſſen waren.

Demungeachtet hatten ſich die Gefängniſſe und ſonſtigen proviſoriſchen Verwahrungsorte überfüllt, da die Vorſicht gebraucht worden, die Stadt in den erſten Tagen hermetiſch abzuſchließen und die Kommunikation nur gegen Paſſierſcheine geſtattete.

Letztere Maßregel ſollte vorzüglich zur Unterſtützung der angeſtellten Nachforſchungen und Aufgreifungen dienen und der Erfolg rechtfertigte in der That das angewandte Mittel. Erſt am 12. November wurde die Paſſage zwiſchen Stadt und Vorſtädten wieder frei, 12 Tage ſpäter erfolgte dasſelbe an allen Linien. An dem vorbenannten Tage erſchien auch die erſte Proklamation des für Wien ernannten Civil- und Militärgouverneurs, Feldmarſchall-Lieutenants Freiherrn v. Welden, eines ruhmgekrönten Generals der tapferen, italieniſchen Armee, welcher ungeachtet ſeiner eigenthümlichen und ſchwierigen Stellung in kurzer Zeit die allgemeine Achtung zu erwerben wußte und nebſtbei auch die Dankesthränen manches Unglücklichen fließen machte.

Sehr bald war die Außenſeite Wiens wieder eine behaglichere geworden. Die Barrikaden verſchwanden nicht minder raſch, als ſie emporgeſtiegen waren, jeder Tag verminderte jetzt unerfreuliche Spuren; nur die häufigen und mitunter koloſſalen Brandruinen mahnten noch an die überſtandene Schreckniſſe. Dafür brachten die wieder geöffneten Kaufläden ihre Reichthümer zur Schau, der Verkehr belebte die Gaſſen, in den lange vereinſamt geweſenen Werkſtätten regte ſich neues Leben. Nicht minder raſch, und den Zugvögeln ähnlich, waren jene Tauſende heimgekehrt, welchen die Ereigniſſe des Oktobers eine freiwillige Verbannung auferlegt und die ihre Komforts und Genüſſe nicht ohne Kummer entbehrt hatten. Eine triumphirende Behaglichkeit überſchattete nun die Geſichter dieſer Menſchen. Das Element der Revolution war erlegen, — ſie hatten das aus, den Zeitungen, — es gab fürder keine lärmenden Auftritte, keine jener Figuren, die durch fantaſtiſche Abzeichen und mehr als kühnes Auftreten das Auge der Nüchternheit beleidigen konnten.



Aber was in Wahrheit anzuſchlagen kam, die ſchlaff gewordene, moraliſche Kraft begann ſich wieder zu fühlen. Sie ſchaffte dem Bürgerthume verlornes Bewußtſein, durch ſie wirbelten tauſend gute Vorſätze für die Zukunft des aus tiefen Wunden blutenden Vaterlandes auf.

Allein während jetzt beſonnene, patriotiſch fühlende Männer hinweiſen, daß, weil es im Staatsleben eben ſo wenig als in der Natur Sprünge gebe, kein Augenblick verſäumt werden möge, um für die gewonnene konſtitutionelle Form mehr und mehr den Boden anzubahnen, auf dem ſie gedeihen ſollte, verfällt ein großer Theil Derjenigen, welcher die Wohlgeſinnung für ſich beanſprucht, in denſelben Fehler der Extreme, durch den der Ultra-Radikalismus eben erſt auf dem beſten Wege geweſen, die Geſellſchaft in unabſehbare Wirren zu ſtürzen und ſo feiern ſtatt des verſöhnenden Wortes und einer belehrenden Verſtändigung, Fanatismus und ein lange verhaltener Groll abermals unſchöne Triumphe. Neben dieſem mißverſtandenen Patriotismus, der der guten Sache die ſchlimmſten Dienſte erweist, ſchlich ſich zugleich als eine weitere nicht minder ſchädliche, als ſchändliche Krankheit, das **»Denunzianten-Weſen«** ein. Mit Wucherſchnelle um ſich greifend, erwarb dasſelbe in den meiſten Ständen Proſelyten und Vertheidiger; aber indem es die edelſten und heiligſten Bande lockerte und das Familienleben vergiftete, legte dieſe betrübende Erſcheinung zugleich das Zeugniß ab, wie tief der innere Menſch des hochfahrenden, neunzehnten Jahrhunderts geſunken ſei. Darf man der Tradition Glauben ſchenken, ſo hätte die Zahl der eingelaufenen Denunziationen die Höhe von 40,000 erreicht.

Anderſeits wimmelte Wien von Soldaten aller Waffengattungen, da ſein Weichbild der Sammelpunkt für die große, zur Operation gegen Ungarn beſtimmte Armee geworden war. Die Univerſität, — welche ſich **»antiquissima ac celeberrima«** ſchrieb — und das polytechniſche Inſtitut hatten ſich in Kaſernen verwandelt, an den Thoren und auf den Hauptplätzen aufgeführte Kanonen hielten jeden Wahnſinnsverſuch im Zaume. Die Baſteien der inneren Stadt aber wurden verpalliſadirt, und inner die abgeſchloſſenen Räume Kanonen und Wurfgeſchoſſe der Art eingeführt, daß man die Auſſengegend wirkſam beſtreichen konnte. Nicht minder ſorgten ſtarke Patrouillen Tag und Nacht für die Ruhe in den Straßen.

Eine ſtrenge Einſchränkung traf die Preſſe. Von den vielen Blättern, welche Wien überfluthet hatten, erſchien am 4. November zum erſten Male die Wiener-Zeitung. Doch ſehr bald folgten ihr die »Preſſe«, »die allg. öſterr. Zeitung«, der »Lloyd«, der »öſter. Kourier« und andere mehrere. Dagegen durften Zeitungen und Flugſchriften ohne Unterſchied auf der Straße nicht ferner verkauft werden. Auch die Abreiſe der Reichstagsabgeordneten nach Kremſier, wohin die »konſtituirende Verſammlung« nach dem Willen des Kaiſers mit ihren Berathungen vertagt worden war, fiel in die erſte Hälfte des Novembers.

Noch ſpätere Tage ſollten Ereigniſſe der größten Wichtigkeit bringen, nämlich das neugebildete Miniſterium »Schwarzenberg — Stadion« und die am 1. Dezember erfolgte Thronentſagung des Kaiſers Ferdinand zu Gunſten ſeines Neffen, Franz Joſef's, des Erſten; endlich die Abreiſe des Banus von Croatien und des Feldmarſchalls Fürſten Windiſchgrätz (am 11. und 14. Dezember) nach dem ungariſchen Kriegsſchauplatze, wornach am 16. Dezember die Operationen auf verſchiedenen Seiten begannen.

Ungeachtet die Ueberzeugung mehr und mehr um ſich griff, daß Zuſtänden, wie ſie beſonders in der letzteren Zeit des Oktobers hervorgetreten waren, nothwendig und raſch ein Ziel geſetzt werden mußte, ungeachtet der Gemeinderath dieſe Ueberzeugung durch eine, dem Fürſten Windiſchgrätz am 24. November überreichte Dankadreſſe im Namen der Bevölkerung gleichſam offiziell dargelegt hatte, war die Stimmung dennoch im allgemeinen gedrückt und das, was äußerlich bezwungen worden, ſchien noch in vielen Gemüthern zu leben.

Zeugniß davon gaben die ſtrengen Mandate wegen Waffenablieferung, dann gegen das Verleiten einzelner Soldaten zum Treubruche, wie gegen Schmähungen derſelben. Um im Betretungsfalle vorfindiger Waffen nicht vielleicht an Hunderten die angedrohte Todesſtrafe vollziehen laſſen zu müſſen, mußte der Termin zu ihrer Einbringung wiederholt hinaus geſchoben werden, obgleich Gemeinderath und andere Behörden es nicht an wohlmeinenden und eindringlichen Warnungen hatten fehlen laſſen.

Die Heilung dieſes krankhaften Geiſtes- und Gemüthszuſtandes, dem, — wir glauben das ungeſcheut annehmen zu dürfen, — weit mehr Ueberreiz, die ſchwere Wucht des Unglücks und ein, auf falſche Wege geleitetes Auffaſſungsvermögen, als ausgeſprochene Böswilligkeit zu Grunde lagen, konnte aber dort, wo ſich die Leidenſchaften noch ſchroff gegenüber ſtanden, nur allmählig und von dem größten und beſten Arzte für menſchliche Gebrechen erwartet werden. Ebenſo wenig ſcheint uns, daß es zum größern Theil der Tagespreſſe gelungen ſei, dießfalls eine ihrer hochwichtigſten Aufgaben zu löſen. Sie, die den Knoten zerhieb, den ſie zu entwirren vermocht haben ſollte, erinnert in dieſem Zeitabſchnitte, bildlich geſprochen, an einen Diplomaten, dem bei Verhandlungen ſehr delikater Natur der Feuereifer den Vortheil eines ruhigen Ueberblicks entwunden, ſeine Anknüpfungsfäden verſengt hat.

Bevor jedoch unſere geſchichtlichen Aufzeichnungen zum Abſchluſſe gebracht werden, erſcheint uns unerläßlich, des Endes von einigen Männern zu gedenken, welche in den »Oktoberkämpfen« eine leitende Stellung innegehabt und nun nach dem Spruche des Kriegsgerichtes, in deſſen Hände ſie gefallen waren, den Tod erleiden ſollten.

Der Erſte, der ſolchem Geſchicke erlag, war der Buchhändler aus Leipzig und Abgeordnete des Frankfurter-Parlaments, Robert Blum. Er wurde »wegen aufrühreriſchen Reden und bewaffnetem Widerſtande gegen die k. k. Truppen im Sinne der Proklamation vom 20. und 23. Oktober« zum Tode verurtheilt, und dieſe Sentenz am 9. November Morgens in der Brigittenau mittelſt Pulver und Blei vollzogen. Blum ſtarb zaglos, wenn gleich nicht ohne Berufung auf ſeine Stellung als Abgeordneter

Alle übrigen ſcharfen Exekutionen fanden im »Stadtgraben nächſt dem Fiſcherthor« ſtatt, das jetzt, durch eine geraume Zeit geſchloſſen, ſich nur zu öffnen pflegte, wenn aus ſeinem unheimlichen Dunkel ein Verurtheilter hervorſchritt. Dort ſtarben nun am 10. November Eduard Jelowicki und Tags darauf Eduard Preßlern von Sternau durch die Kugel; beide »der Theilnahme am bewaffneten Aufruhre des Widerſtandes gegen die k. k. Truppen« ſchuldig befunden. Am 16. November traf die Reihe den geweſenen Oberkommandanten der Nationalgarde, Wenzel Meſſenhauſer, »weil er in dieſer Eigenſchaft den bewaffneten Aufruhr in Wien und Umgebung eingeleitet, zum fortwährenden Widerſtande angereizt, die k. k. Truppen zum Treubruche aufgefordert, durch terroriſtiſche Befehle die äußerſte Vertheidigung Wiens gegen die k. k. Truppen angeordnet und den Bruch der bereits geſchloſſenen Kapitulation herbeigeführt hat.«

Der Wunſch nach der Begnadigung dieſes Mannes, oder doch wenigſtens für die Milderung ſeines Urtheils ward faſt allgemein ausgeſprochen, auch gab man ſich deshalb einiger Hoffnung hin; allein die Verhältniſſe ſcheinen beides unmöglich gemacht zu haben. Meſſenhauſer trug das Unabwendbare mit männlicher Reſignation und ſiel, nachdem er ſich ſelbſt »Feuer« kommandirt hatte.

Gleiches Los ereilte am 23. November den geweſenen Redakteur der Zeitſchrift »der Radikale«, Julius Alfred Becher, dann den Literaten, Hermann Jellinek, »wegen,« wie das Urtheil lautete, »Aufwieglung in dem genannten

Blatte zum bewaffneten Widerſtande gegen die k. k. Truppen, wegen Hochverrath und Beleidigung der Majeſtät.“

Bis zum Ende des Jahres waren noch weiters 4 Perſonen erſchoſſen, bei 3 anderen die Todesſtrafe in vierjährige Schanzarbeit in Eiſen umgewandelt worden. Dagegen erfreute ſich der gleichfalls zum Tode verurtheilt geweſene Kommandant der akademiſchen Legion, Aigner ſeiner völligen Begnadigung; ebenſo der Literat Fröbel, nur daß dieſer über die Grenze geſchafft wurde.

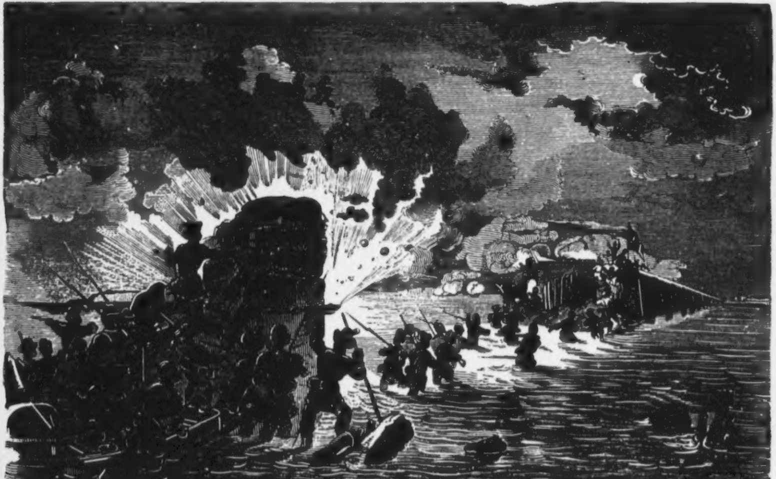
Hiermit nehmen wir von dem verehrten Leſer Abſchied. Wir fühlen uns von den Einzelnheiten jenes Zeitbildes, das wir veranſchaulichen wollten, zu tief ergriffen, zu reichhaltig ſind die Lehren, und Betrachtungen, welche dieſem Stoffe entquellen, und anderſeits iſt hier der Raum zu beengt, um mehr als blos geſchichtlich-umrißlich geweſen ſein zu können. Aber auf eine Erfahrung, erkauft durch Thränen, wie mit Strömen von Blut, müſſen wir hinweiſen, und möge ſie Beherzigung finden. Die edelſten Beſtrebungen der Humanität und des Zeitgeiſtes führen dann nur zu ſehr bitteren Enttäuſchungen, wenn die Achtung vor dem Geſetze und ſeinen Gewalten, wenn die echte Liebe zum Vaterlande, wenn ſittliche Würde nicht tief genug in den Herzen wurzelt. Wahrlich, der nachfolgende Sinnſpruch unſeres vaterländiſchen Dichters, Joh. N. Vogl:

Die Freiheit iſt des Lebens Sonnenſchein,
Doch muß die Menſchheit ihrer werth auch ſein.

er richtet Wien im Jahre 1848.

Die Waffenfabrikation in der öſterreichiſchen Monarchie.

Die Waffenfabrikation wird vorzüglich in Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen, Böhmen und der Lombardie betrieben. In Öſterreich unter der Enns beſtehen, nebſt der Kanonengießerei und Bohrerei zu Wien, Gewehrfabriken zu Freiland, Markl bei Lilienfeld (Rohrhammer zu Wilhelmsburg), St. Egydi, 4 zu Wien (worunter die k. k. Gewehrfabrik mit der Filialfabrik und den Rohrhämmern unterm Himmel bei Steier, welche 2 Zerrenn-, 1 Streck-, 2 Schweiß-, 1 Flach- und 1 Bajonnetthammer, 1 Bohrwerk, 1 Schleif- und Polirwerk umfaſſen), zu Fünfhaus und Neulerchenfeld; in Oeſterreich ob der Enns die Fabrik zu Spital am Pyhrn mit Säbel- und Degenklingen, Jagdmeſſern, Gewehren aus damascirtem Stahl; das Rohrhammerwerk zu Pyhrn; in Kärnthen die Rohr- und Gewehrfabrik (welche jährlich 40,000 Gewehre und Bajonnette liefern kann), dann die Büchſenmacherzunft zu Ferlach (308 Meiſtergerechtſame mit 8 Rohrhämmern, 8 Rohrverſchraubern, 25 Rohrausarbeitern, 126 Schloßmachern, 57 Beſchlägmachern, 70 Schäftern, 5 Feilhauern und 7 Einſetzern); in Böhmen (Waffenſchmiedarbeiter meiſt für blanke Waffen) zu Ellbogen, Weipert, Rohnsperg, Oberleutensdorf, Niedergeorgenthal, Neumitrovitz, Plaß, Neuhütten, Neureichenau (2700 Centner Eiſen verarbeitet) In der Lombardie, wo die ehemals blühende Gewehrfabrikation der Valtrompia bedeutend abgenommen hat, werden noch Gewehrläufe und Bajonnette zu Gardone, Inzino, Marcheno und Lumezzano, Delegation Brescia (15,000 Gewehre), dann 1000 Säbel zu St. Bartolomeo bei Brescia erzeugt. Die Zahl der Waffenſchmiede beträgt 159 in der Lombardie (Jagdgewehre und Piſtolen werden in Mailand verfertiget) und 58 in den venetianiſchen Provinzen. Die Waffenſchmiede in Tirol ſind meiſt mit Senſenhämmern vereinigt. In Ungarn beſteht eine Waffenfabrik zu Kiralyfalva. Die Aerarial-Waffenfabriken werden nach dem Bedarfe der Armee, welcher im Frieden minder bedeutend iſt, beſchäftigt. Die Gewehrfabrik zu Wien mit der Filiale zu Steier erzeugt ungefähr 60,000 Gewehre jährlich. Die Kanonengießerei liefert jährlich die erforderliche Anzahl Kanonen- und Haubitzenröhren, welche in der Bohranſtalt gebohrt werden. Ueberdies beſteht in Brescia eine Aerarialanſtalt, wo die von den dortigen Waffenſchmieden erzeugten Gewehrbeſtandtheile zuſammengeſetzt und zugerichtet werden; ſie liefert 4500 Gewehre, 1500 Piſtolen und 100 Karabiner Kugeln, Bomben und Granaten werden theils bei dem Ärraialgußwerke zu Mariazell,



theils bei dem gräflich Wrbna'ſchen Gußwerke zu Horzowitz und auf Privatwerken in der Delegation Brescia erzeugt. Die Seitengewehre, Säbel und Bajonnette werden nicht von Aerarialanſtalten erzeugt, ſondern im Lieferungswege von Waffenfabrikanten beigeſchafft. Ueber Steiermark fehlen die nähern Angaben. Obwohl hier vorzugsweiſe von Militärwaffen die Rede iſt, ſo werden dort, wie in Ferlach und Stadt Steier alle Arten von Gewehren und darunter auch Scheibengewehre im Großen erzeugt und auf beſondere Beſtellungen auch verläßliche und billige Waare geliefert. Uebrigens wird die Zahl der Büchſenmacher und Büchſenſchäfter in der öſterreichiſchen Monarchie in folgender Weiſe angegeben:

Oeſterreich u. der Enns	Wien . . .	32	Büchſenm.,	10	Büchſenſch.
	d. übrige Land	61	»	5	»
Oeſterreich ob der Enns .		7	»	60	»
Steiermark		28	»	26	»
Kärnthen und Krain . .		68	»	77	»
Küſtenland		7	»	7	»
Tirol		34	»	3	»
Mähren und Schleſien . .		144	»	5	»
Böhmen		274	»	26	»
Galizien		51	»	11	»
Dalmatien		—	»	38	»
Lombardie		8	»	136	»
Venedig		46	»	60	»
Siebenbürgen		48	»	26	»
Militärgrenze		89	»	28	»
	Summe	897	Büchſenm.,	518	Büchſenſch.

Venedig.

Der Ueberfall der Eiſenbahnbatterie.

Der in der Nacht vom 7. Juli 1848 von kaiſerlicher Seite ausgeführte Coup, die Eiſenbahnbatterie der Venetianer zu überfallen und derſelben Geſchütze zu vernageln, reiht ſich jenen vielen kühnen Waffenthaten an, welche die Geſchichte des öſterreichiſchen Heeres in dem letzten italieniſchen Feldzuge verherrlichen.

Die Veranlaſſung für das Unternehmen lag in dem Schaden, welcher den öſterr. Truppen durch das wohlgezielte Feuer der Belagerten von jenem Punkte aus zugefügt ward. Die Ausführung kam aber, wie folgt zu Stande.

Nachts 10 Uhr wurde ein Brander mit 44 Zentner Pulver gegen die Eiſenbahnbrücke bugſirt, und ſodann durch eine Feuerleitung entzunden. Er explodirte nahe an der Brücke unter einer fürchterlichen Erſchütterung. Sowohl die Exploſion, als ein zweites, nur mit leeren Pulverfäſſern angefülltes Minenſchiff hatten ihrem Endzwecke, die Aufmerkſamkeit des Feindes unmittelbar auf ſich zu ziehen, völlig entſprochen, und die Ueberfallskolonne, geführt vom Hauptmann von Brüll des Regiments Koudelka, beſtehend aus 20 Mann dieſer Infanterie, 24 Mann von Mazzuchelli, welche der Lieutenant Jaſtrzebsky befehligte, und 60 ſteiriſche Scharfſchützen unter Hauptmann Graf Auersperg und Lieutenant Prellog, gelangte alſo unbemerkt und raſch bis an die letzte große Brücken-Abſprengung. Während nun die Venetianer unverdroſſen auf den Scheinbrander losdonnerten, hatte die kleine kühne Schar, von der 40 Schützen mit dem Grafen Auersperg als Reſerve diesſeits der Abſprengung Poſto faßten, die letzte unter Waſſer befindliche Strecke zurückgelegt, und klomm unter lautem Hurrah! die Batterie hinan. Der Erſte, der die Bruſtwehr erſtieg, war der Hauptmann von Brüll, der Zweite Lieutenant von Jaſtrzebsky, ihm folgten die übrigen Braven. Doch kaum war von Brüll in der Batterie angelangt, als er einen Stich im Unterleibe erhielt und faſt gleichzeitig durch eine Kugel an der Stirne getroffen ward. Mit den Worten: »Vernagelt das Geſchütz« — verhauchte er ſeine Heldenſeele. Der erſchreckte Feind floh, nachdem er einige Todte zurückgelaſſen hatte.

Aber alsbald eröffneten die Venetianer, nachdem ſie über die Sachlage in das Klare gekommen waren, von den nächſtgelegenen Poſitionen ein furchtbares Kanonen- und Kartätſchenfeuer, die Alarmkanonen wurden gelöst, und rings heulten die Sturmglocken.

Inzwiſchen vernagelten die öſterreichiſchen Freiwilligen ganz wohlgemuth die Kanonen, und zogen ſich, nachdem der

Feind in ſtarken Maſſen anrückte, aus der Batterie, welcher ſie die daſelbſt aufgepflanzte Fahne entnahmen, auf dem nämlichen Wege zurück.

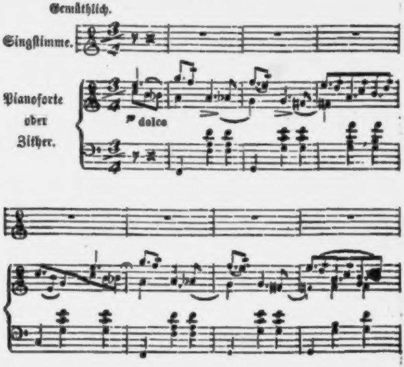
Die Aufgabe war gelöst, ſie koſtete nur wenige Opfer, denn außer Hauptmann Brüll, der einen neidenswerthen Tod gefunden, wurden blos 2 oder 3 verwundet und weiters 3 Pioniere vermißt.

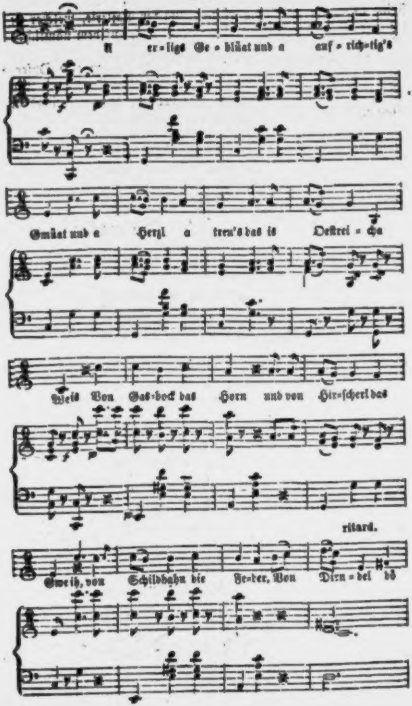
Das Andenken an den kühnen Führer wird aber auch dann noch fortleben, wenn ſein Gebein längſt Staub geworden iſt.

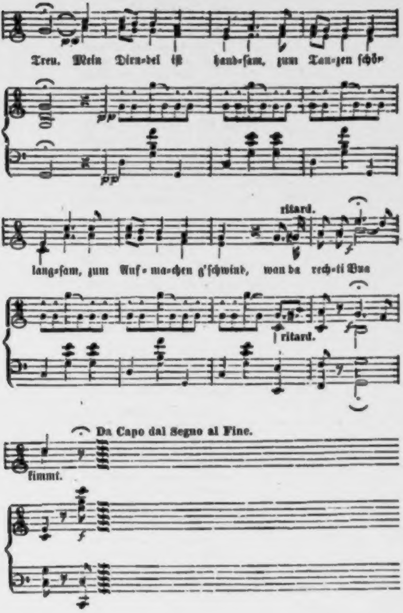
Oberöſterreichiſche Stanzeln.

's Fenſterln.

In Muſik geſetzt von A. M. Storch.




A er=ligs Ge=blüat und a auf=rich=tig's
Gmüat und a Herzl a treu's das is Oeſtrei=cha
Weis Von Gas=bock das Horn und von Hir=ſcherl das
ritard.
Gweih, von Schildhahn die Fe=der, Von Dirn=del dö


Treu. Mein Dirn-del iſt hand-ſam, zum Tan-zen ſchö-
pp
pp
lang-ſam, zum Auf-ma-chen g'ſchwind, wan da rech-ti Bua
ritard.
ritard.
f
Da Capo dal Segno al Fine.
kimmt.
f

Da Bua ſingt:

A erligs Geblüat
Und a aufrichtigs Gmüat,
Und a Herzl, a treu's
Dos is Oeſtreicha Weis.

Von Gamsbock dos Horn,
Von Hirſcherl dos Gweih,
Von Schildhahn die Feder,
Von Dirnderl dö Treu.

Mein Dirndel is handſam,
Zum Tanzen ſchön langſam,
Zum Afmachen g'ſchwind,
Wonn da rechti Bua kimmt.

Dos Dirndl ghört mein,
Es mag wirdawöll ſein,
Es mag wirdawöll wer'n,
I habs denet z'tod gern.

Da Wein und die Liab
Mochan d'Aug'n am oft trüab,
Dos ma gar nima ſicht
Wos All's gibt und wos g'ſchicht.

Holbs Zinn und holbs Blei,
Und holbs liab i di treu,
Und holbs liab i di falſch,
Und i ſog dir nit alls.

Möcht a Weinfalta ſein,
Kehret überall ein,
Sprechat umadum zua
Bis i bußelt hät gnua.

A Schneeberl hats gſchneibt,
Alle Berge ſan weiß,
Und i was ma ſchon wida
A Dirndel a neu's.

Hiazt brauch i zwa Herzeln,
A falſch und a treu's,
Denn hiazt hab i zwa Dirnderln,
A alt's und a neu's.

Wonn kan See und kan Wold
Und kan Stern und kan Wein,
Und kan Dirnderl nöt war,
Möcht i a nimä ſein.

's Dirndl ſingt:

Geh weg von mein Fenſta,
Und lo mer an Fried,
Was hilft dir dein Raunzen,
Aufmach' i dar nit.

Du dalgata Bua
Kimmſt vor frag'n nit dazua,
Wannſt a Buſſel willſt hab'n,
Mußt mi nit lang frag'n.

Ja ja und na na,
Und i moan und i muas,
Dös is oft dein ganza
Ballabta Diſchkurs.

A Haus und a Feld
Und a Kua und a Geld,
Und a luſtiga Bua
Is a Freud af da Welt.

Mein Herz muß an Fehler hab'n
Dös i ſchon gwiß,
Denn ſo oft i mein Buam ſteh,
Gibts ma an Riß.

Ha ha, du biſt hab
Seita göſtern auf d'Nacht,
I han di nit ghört,
Sonſten hätt i aufg'macht.

Koan Berg is ſo hoch,
Den dö Gams nit daſteigt,
Und koan Bua af da Welt,
Der ſein Dirndl treu bleibt.

Im Winta wanns kalt is,
Da warmſt di an Licht,
Und a Liab dö ſchon alt is,
Wird roſti nit leicht.

Die Liab is a Dirndel,
Da Waſtand is ſein Bua,
Und ſo gſcheid als er is
Foppt'ſn dennert no gnua.

Gauner und Schnapphahn.

Schwank von Karl Seewald.

Zu Nürnberg hängen ſie keinen,
Sie hätten ihn denn zuvor.

»Georg, wie ſehe ich aus? Bin ich denn in der kurzen Zeit von nicht ganz einem Jahre ſo ſehr geſunken, daß die Kraft meines Körpers und der Schliff meiner Pfiffigkeit total beim T—l ſind?«

»Was iſt Ihnen, Herr Werda!« erwiderte beſtürzt der Angeſprochene. »Wie kommen Sie zu der Frage? Sind Sie mir doch nie geſcheidter vorgekommen . . .«

»So? wirklich, Kerl? — Da ſchau' her!« Herr Werda fuchtelte mit einem Zeitungsblatte in der Luft herum, daß er beinahe ſeine Freundin, die Weinflaſche, vom Geſimſe geſchlagen hätte. Dann las er endlich aus dem Blatte folgende Stelle vor:

»Hannes Rapps, der Zauberer, genannt alias Juttlich,
»alias Schlemperer, alias Mäuſeſpeck, alias —«

»Ho! ihn der Teufel mit ſeinen alias u. ſ. w. Alſo fort im Texte:«

»macht nach einer ziemlich langen Pauſe ſich wieder zum
»Tagesgeſpräche der Hauptſtadt. Der letzte Einbruch, wel-
»chen er verübte, geſchah zu D** in der Nacht zwiſchen
»dem 16. und 17. d. M. in dem Landhauſe des Pri-
»vatiers Sathan. Durch ein ebenerdiges Fenſter geſchickt
»eingeſtiegen, ſchlich er mit unglaublicher Keckheit in das
»Geſellſchaftszimmer Herrn Sathans in der erſten Etage,
»räumte glücklich und geräuſchlos zwei daſelbſt ſtehende Sil-
»berkaſten aus, bemächtigte ſich überdies mehrerer anderer
»werthvoller Gegenſtände, welche zum Zimmerſchmucke ſich
»auf den Meubles befanden, und ließ dem höchſt achtbaren
»Eigenthümer der Villa nur einen Zettel folgenden Inhalts
»zurück:

»Höchſtſchmutziger Herr! Ich bin ſo frei, Hunger zu
»haben und Brot zu wünſchen; da mir aber die Zurückhal-
»tung Ew. Niederträchtigkeit mit höchſt Dero Getreidevor-
»räthen rühmlichſt bekannt iſt, wage ich es, Ihr über-
»flüſſiges Silberzeug einſtweilen in Beſchlag zu nehmen und

»dafür Brot anzuſchaffen. Freilich dürften Sie der Meinung
»ſein, daß ich im Vergleiche zu meiner ſocialen Stellung
»ſehr koſtſpieliges Brot eſſe; allein Sie wiſſen wohl aus
»Erfahrung, daß wir Spitzbuben uns nicht gerne ein mög-
»liches Bene verſagen, weil uns denn doch in Bälde der
»Galgen zu Theil werden dürfte, um den wir uns bemühen;
»eben ſo wenig werden Sie verkennen, daß ja eben nur Sie
»und Ihre ſchätzenswerthen Herren Collegen die Preiſe ſo
»ſehr in die Höhe getrieben haben, und daß ſchließlich der
»Menſch nicht gerne »vom Brote allein« lebt.

»Genehmigen Sie die Verſicherung meiner außerordent-
»lichſten Verachtung, und bleiben Sie, weil ichs nicht hin-
»dern kann, der Satan, der Sie ſind. Gott beſſ're Sie!

Zauberer, alias *Juttlich* ꝛc. ꝛc.«

»Es ſind ſchon Anſtalten getroffen worden, den frechen
»Räuber der Gerechtigkeit in die Hände zu liefern, und man
»erwartet von dem Scharfſinne des Herrn Polizeiagenten
»*Halt*, daß dieſer »Zauberer« nicht lange mehr ſeine ver-
»derblichen Künſte in Ausübung bringen werde.«

»Was ſagſt du dazu?« ſchrie Herr *Werda*, ſtürzte ſein Glas aus, und rannte, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab. »Man erwartet von dem Scharfſinne des *Halt*, daß ꝛc. — Von mir erwartet man Nichts! Oh! — Weil der Neuling vielleicht ein Paar Keſſelflicker und vagabundirende Handwerksburſche eingefangen hat, vergißt man darüber den Jonas *Greif*, welcher der Fragnerin das halbe Dutzend Silberlöffel, vier Eier und die tombackene Taſchenuhr ſtahl — du erinnerſt dich, — den ich allein der löblichen Polizei überliefert habe, den Tandler, welcher die Gewürzkrämerin mit dem Griffe ſeines Regenſchirmes erſchlug und ihr zwei Ringkäſtchen, einen Pack Banknoten, zwei mit Obligationen und Wechſeln, eine goldene Tabaksdoſe, einen Schlüſſelbund, zwei Paar Stiefelhaken und, was weiß ich Alles raubte. Der Bratelbrater, welcher die Hunde wegfing, um Haſenrücken daraus zu machen; der Stutzer, *Jochim*, der die Kinder in die Häuſer führte, und ihnen in ihren ſeidenen Halstüchern Kanarienvögel zu bringen verſprach, und dann mit Tuch und Vogel davon flog; der *Graskauer*, der *Butterbemmchen* — lieber Himmel! Ich weiß gar nicht mehr alle Namen von den Schurken, denen ich das Handwerk legte — und für alle dieſe Verdienſte hat man kein Gedächtniß?«

»Undank iſt der Welt Lohn!« ſeufzte betrübt der Diener.

»Dieſer miſerable Halt ſteckt ſich hinter die Zeitungsſchreiber, und will mich um meinen ſchwer erworbenen Ruhm bringen; wir kennen das! — Aber, halt Halt! Du ſollſt mir diesmal mit langer Naſe abziehen! Höre, Georg! Ich will nicht wieder unter meinem Dache ſchlafen, bevor nicht dieſer Zauberer in meinen Klauen iſt! Schnell, Georg, bringe — Nun, du wollteſt Etwas ſprechen?«

»Ich wollte fragen, warum der Burſche Zauberer heißt? Verſteht er wirklich . . .«

»Pah! — War ehedem Comödiant, hat ſich aber nun von der Bühne ins Privatleben zurückgezogen, und nährt ſich beſcheiden von anderer Leute Einkommen. Dabei weiß er ſich aber noch immer ſehr geſchickt zu verkleiden, und ſpielt die verſchiedenſten Rollen, um die Gelegenheit zu ſeinen Einbrüchen auszukundſchaften; wegen dieſes ſeines verſchiedenartigen Auftretens nennt man ihn, einfältig genug, den Zauberer; aber mir ſoll er doch nicht zu pfiffig ſein, oder ich will mich nicht auf Spitzbubengeſichter verſtehen! Schnell, bringe mir die Schachtel mit Ocker, ſetze Waſſer zum Feuer und trage meinen Koffer aus der Kammer! Hurtig, hurtig! wo iſt meine Börſe? ich will noch heute die Jagd beginnen!«

Keine Stunde war vergangen, als aus dem Gemache des Herrn Werda ein brauner verdächtiger Schlingel mit einer tüchtigen Schmarre über die eine Wange, mit ſtarken Brauen, ſchwarzen ſtruppigen Haaren und einer kupfrigen Naſe herausſchlich. So ſehr auch dieſe Geſtalt der eines vollendeten Galgencandidaten glich, gehörte ſie doch dem abgeſagten Feinde, dem natürlichen Gegner dieſer geſammten Zunft, dem Herrn Hieronymus Werda.

Selber Herr Hieronymus durchſtrich in ſeiner Vermummung und in einem tuchenen Mantel alle Diebstavernen der Hauptſtadt, fand daſelbſt eine zahlloſe Menge kleiner, unbedeutender Taſchenkünſtler und Beutelſchneider, die er aber derzeit keines Blickes würdigte — wie der Löwe die Maus verſchont — und zu künftigem Gebrauch ungeſchoren ließ.

»Noch keine Spur! Schlimm, ſchlimm!« ſagte der Schnapphahn, als er durch das Stadtthor ins Freie trat. »Vielleicht hat er eine Unternehmung auf dem Lande vor! Unverzagt!« Und fort wandelte er, unermüdlich in ſeiner Pflicht, geſtachelt durch den fernen Schimmer blendenden Ruhmes, ermuntert durch die Hoffnung, ſeinen Nebenbuhler total zu verdunkeln!

Zwei Tage und zwei Nächte hatte ſein Auge kein Schlaf berührt, ſeine Naſe hätte des Anſtriches gar nicht mehr bedurft, ſo viele Tavernen hatte er durchforſcht und in jeder derſelben dem Bachus ſein »libo tibi« gebracht.

Am Abende des dritten Tages watete er durch die kothige Hauptſtraße eines Walddörſchens, das drei Drittel der Hauptſtädter vielleicht nicht einmal dem Namen nach kannten.

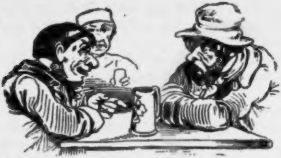
Ein wohl begreiflicher, leicht verzeihlicher Durſt trieb den Pſeudoſpitzbuben in das Wirthshaus des Dorfes. Schon hatte Muthloſigkeit angefangen, ſich ſeines Herzens zu bemächtigen. Oft getäuſchte Hoffnung ermattet die Spannkraft der Seele und läßt muthloſe Verzweiflung durch ein Hinterpförtchen ein! Der gute Werda öffnete niedergeſchlagen die Thür des Gaſtzimmers, fuhr aber plötzlich zuſammen.

An einem Tiſche, der Thür gegenüber machte ſichs eben ein Mann bequem, welcher die Lebensgeiſter des Diebſängers durch ſein Ausſehen mit einem Male gewaltig aufregte.

Der Mann hatte rothes Haar und einen röthlichen Bart, der faſt ſein halbes Geſicht bedeckte. Sein weiter Oberrock war offenbar nicht für ſeinen Leib gemacht, und ſeine funkelnden Augen muſterten in ſchnellem Kreiſen ſeine ganze Umgebung. Als er den Eintretenden zwiſchen der Thür gewahrte, ließ er ſeine erhobene Hand plötzlich auf den Tiſch ſinken und entfärbte ſich.

»Wenn ich hier nicht fand, was ich ſuche, will ich alias heißen! Heda, Wirthshaus, ein Glas Wein!« rief munter Herr Werda, und hing ſeinen Mantel in den Winkel hinter dem Ofen. Der Wirth, nach den phyſiognomiſchen Erfahrungen des Häſchers, ein alter Geizhals, erſchien und fragte nach dem Begehren ſeiner Gäſte.

»Bringen Sie mir ein Glas Wein auf dieſen Tiſch,« plauderte Werda munter fort. »Der Herr wird mir wohl ſeine anziehende Geſellſchaft vergönnen.« Dabei nahm er einen Stuhl und ſetzte ſich dem zweiten Gaſte gegenüber.



»Mit Vergnügen!« erwiderte der Rothbart, indem er von dem Häſcher vorſichtig wegrückte. »Mir bringt eine Flaſche Wein!«

»Eine ganze Flaſche? Mir ſcheint der Kerl wittert Etwas,« lachte Werda mit dem Argwohne eines Diebsfängers in ſeinen Bart, »und will mich betrunken haben! Das ſoll mir lieb ſein, wollen ſehen, wer früher unter den Tiſch kömmt! Uebrigens muß ich ſeinen Verdacht zerſtreuen. — Eine hübſche Lage von dem Dorfe, Herr! Sind Sie vielleicht auch ein Fremder?« ſagte er laut.

»Ja, ja! freilich!« rief haſtig der Rothbart mit offenbar verſtellter Stimme. »Ich bin fremd hier, ganz fremd!«

Der Wirth brachte den Wein und ſetzte ſich an den Ofen.

»Miſerables Gewächs!« ſagte Herr Werda, nachdem er ſein Glas auf einen Zug geleert hatte.

»Bin daheim auch beſſeres Getränk gewohnt geweſen.« Dabei nippte der Rothe an ſeinem Glaſe und verzog das Geſicht in ſaure Falten.

»Der Bart iſt falſch,« ſagte Herr Hieronymus zu ſich, der den Mann ſcharf beobachtet hatte.

Der Fremde ſtieß ſein Glas zurück und rief: »Habt Ihr keine beſſere Sorte; der hier ſcheint aus dem Eſſigfaſſe genommen. Bringt mir anderen Wein; dieſer iſt des Wegſchüttens nicht werth.« Dabei nahm er das Glas in die Hand und wollte deſſen Inhalt auf den Boden ſchütten.

»Erlauben Sie, lieber Freund?« ſagte Herr Werda.

»Wegſchütten ſoll man die Gottesgabe dennoch nicht! Ich will ſehen, wie ich ihn hinabwürge.«

Dabei leerte er das Glas des Fremden und füllte es wieder an. Dann reichte er die leere Flaſche dem Wirthe und ſagte zu demſelben: »Nun werden Sie mir aus dem beſten Faſſe bringen. Der Herr wird mir erlauben ihn aus meiner Quelle zu bedienen.«

»Nein, nein — das kann ich nicht . . .« deprecirte der Barbaroſſa. »Glauben Sie nicht, daß ichs ohne Intereſſe thue. Ich fühle mich zu jedem Fremden hingezogen, erſtens, weil ich ſelbſt ferne von meiner Heimat zu leben genöthigt bin, und zweitens weil gereiſte Leute ſtets eine Menge hübſcher Sachen zu erzählen wiſſen, die ich fürs Leben gerne höre; daher werden Sie mir erlauben, daß ich für den Wein, welchen Sie mir zum Beſten gaben, Ihnen . . .«

»Es ſei; doch unter der Bedingung, daß Sie hierauf wieder mir eine Bouteille leeren helfen, zu welcher ich Sie lade!«

»Gut, gut, lieber Freund!« ſagte Werda höchſt aufgeräumt durch die ſchönen Hoffnungen, welche er bei dieſem Übereinkommen zu nähren begann.

»Dieſen laſſe ich mir beſſer gefallen,« ſagte er lachend, als der friſche Wein auf dem Tiſche ſtand. »Nun, Liebenswürdigſter! koſten Sie! Ei was, Sie nippen ja nur; trinkt man ſo bei Ihnen zu Hauſe?«

»Der Wein iſt ſtark,« ſagte der Rothe, nachdem er ſein Glas geleert, »und nicht übel, das muß ich bekennen!«

»Nicht wahr,« warf der Schenkwirth ein; »der läßt ſich beißen?«

»Ja, Mann!« erwiderte der Häſcher und klopfte ihn derb auf die Schulter. Sodann füllte er beide Gläſer und fragte: »Nun was gibts Neues, he?«

»Neues?« ſprach der Wirth; »mein Gott, bei uns hört man und ſieht man Nichts!«

»Was? Hört man auch Nichts von dem Hexenmeiſter, dem Zauberer?« erwiderte lachend Herr Werda, der vielleicht ſeiner Faſſungsgabe in Bezug auf Weine zu viel zugemuthet hatte, denn der Geiſt begann ihm zu Kopfe zu ſteigen. »Trinkt, lieber Freund,« ſetzte er hinzu, indem er dem Fremden ſein Glas nachrückte. »Nun, Wirth?«

»O Herr, ſprecht nur von dem Zauberer nicht,« ſagte der Wirth ängſtlich; »wer weiß, ob er nicht jetzt vor der Thür ſteht . . .«

»Oder gar an dieſem Tiſche ſitzt, Narr!« lachte der Fremde, der mit jedem Schlucke dem Wein mehr Geſchmack abzugewinnen ſchien.

Herr Werda beugte ſich im Stuhle zurück und lachte ausgelaſſen, während der Fremde ihn forſchend und unbemerkt beobachtete.

»Sie lachen, Herr!« ſagte der Wirth, »und geſtern erſt trank ein Burſche in dieſer Stube, der auf gar gräuliche Weiſe mit dem Herrn Räuber zuſammengetroffen war.«

»Das hätt' ich wohl hören mögen; s'hätt mich intereſſirt! ha, ha, ha! Sie nicht?« ſagte der Schnapphahn ſchelmiſch zu dem Fremden.

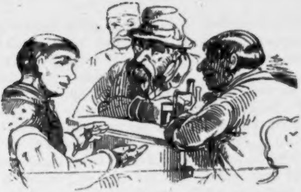
»Der Herr Wirth kann uns ja die Geſchichte wiederholen!« erwiderte der Rothbart, indem er dem Häſcher die letzte Ladung in ſein Glas goß.

»Das trifft ſich ſonderbar glücklich!« ſprach der Wirth. »Hier kommt eben derſelbe Burſche zufälliger Weiſe zur Thür herein! Sie können die Begebenheit aus ſeinem eigenen Munde hören, wenn Sie wünſchen!«

»He, her da! Landjüngling!« ſchrie Werda mit Stentorsſtimme. »Ba, ſetze dich! prenez-vous plasse! Hm! — du ſollſt freigehalten ſein von einem großmüthigen, neuen Freunde hier; aber laſſe los und erzähle uns, was du von dem Zauberer alias weißt!«

Der Burſche, ein blöder Bauerntölpel in gelben Lederhoſen und ſchmieriger Tuchjacke, ſchrack bei der lärmenden Anrede zuſammen, trat jedoch unter unzähligen Bücklingen heran, und ſetzte ſich auf den Rand eines Stuhles.

»Geſtern Abends,« erzählte er, »ſei er vom nächſten Dorfe, wo ſeine Herzliebſte wohne, über die Felder heimgegangen; da ſei plötzlich am Kreuzweg ein Mann hervorgetreten, ſchier halb ſo groß wie eine ausgewachſene Tanne, mit einem einzigen großen runden Feuerauge, das ſich jedoch ſpäter als eine glimmende Tabakspfeife ausgewieſen — und habe ihn gebeten, ihm ſeinen neuen, langen Bratenrock zu leihen. Als er ſich zitternd geweigert, habe er ihm den Rock unter tauſend



Späßen vom Leibe geſchält, ehe er nur habe denken können, wie ihm geſchehe. Als er zu lamentiren angefangen, habe er ihm ſcherzend einige Fußtritte verſetzt und geſprochen: Man nenne ihn den Zauberer; Geſchwindigkeit iſt aber keine Zauberei! Damit ſei er verſchwunden geweſen.«

Der Bauer ſchloß ſeinen Bericht mit dem aufrichtigen Wunſche, daß der Schwarzkünſtler bald hängen möge.

»Du ſollſt leben, Burſche! wie heißeſt du?« rief Werda.

»Hans Habicht!« ſagte der Bauer.

»Sollſt leben, Habicht, obwohl du dich meiner Anſicht nach, treffender Gimpel ſchelten ließeſt! Übrigens tröſte dich mein lieber Geier; wer weiß, wie bald dein Wunſch in Erfüllung geht!« Damit rieb Herr Werda heftig ſeine Hände.

»Ei, Freund!« ſagte der Rothe vertraulich:

»Zu Nürnberg hängen ſie Keinen.
Sie hätten ihn denn zuvor!«

»Richtig, richtig!« ſagte der Schnappbahn; »ſag' Burſche! würdeſt du den Spitzbuben wohl wieder erkennen, wenn du ihn zu ſehen bekämeſt?«

Der Burſche, welcher ſeither ſeine Augen beſtändig auf den Boden geheftet hatte, ſchlug ſie nun zu dem Fremden auf, und heftete ſie dann erſchreckt auf den Häſcher. »Nein,« ſagte er; »nein, Herr! Um Alles in der Welt nicht!«

»Laß' es gut ſein! Wer mag wiſſen, wohin der Hallunke mit deinem Rock gelaufen iſt!« ſagte Werda. »Und je weiter, deſto beſſer; ich möchte nicht um Millionen mit dem Manne zuſammentreffen!«

»Er darf keinen Verdacht ſchöpfen,« ſagte der Schnapphahn zu ſich, »bis er unter dem Tiſche liegt.«

»Sie wollen nicht mit ihm zuſammentreffen?« lachte der Fremde; »ein guter Spaß, ha, ha, ha! — Haben Sie ſo wenig Courage?« ſetzte er nach einer Pauſe hinzu. Er fing ſodann ein gleichgültiges Geſpräch an.

»Wenn der Hallunke wüßte, wer ihm auf dem Genicke ſitzt!« lachte Werda in ſich hinein. »Glücklicher Weiſe iſt jedoch der Hexenmeiſter harmlos und zutraulich wie ein Schaf!«

Während dieſes Monologes war der Rothbart aufgeſtanden und ging ſchwankend in den Hof.

Werda ſprang ſchnell auf. »Das trifft ſich gut!« ſagte er haſtig. »Geier, Geier, wo ſteckſt du? — Schnell! Zum Ortsrichter! Er ſoll ein Paar handfeſter Burſche aufbieten; ich will euren furchtbaren Zauberer ganz förmlich und mit geſetzmäßigem Anſtande gefangen nehmen. Gaffe nicht! Sage nichts! ſchnell, ſchnell, hier haſt du,« — er ſuchte nach Geld in ſeinen Taſchen — »dort in meinem Mantel habe ich Geld, hörſt du, viel Geld! den ganzen Beutel verſpreche ich dir, wenn du hurtig biſt! — Und nun darf ich meinen Freund nicht aus den Augen laſſen!« Er ſchob den Burſchen zu der Thür hinaus, welche auf die Straße führte, und eilte ſelbſt zu der Hofthür, eben wollte er ſie öffnen, als der Fremde wieder hereintrat.

»Wohin, wohin, Freund?« ſagte dieſer und zog den Schnapphahn zum Tiſche zurück. »Ich verſichere Sie, es iſt ein häßliches Wetter draußen! Laſſen Sie uns lieber durch guten Wein das Herz erwärmen, als durch die kalte Luft draußen die Glieder erkälten!«

Dem Schachſpieler geſchieht es zuweilen, daß er zu hitzig ſeinen Schlachtplan verfolgt; er ſtrengt ſeinen ganzen Scharfſinn nur zu dem Zwecke an, ſeine Stellungen zu ſichern, und Raum für ſeinen letzten Coup zu ſchaffen; in ſeinem Feuereifer merkt er nicht auf die ſtillen, aber ſchlauen Züge ſeines Gegners. — Noch einen Zug und ich behaupte das Feld! denkt er; da macht ſein Gegner eine Reverenz und ſpricht: »Schachmatt!« **Effigies belli, effigies vitae!**

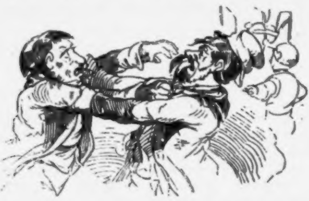
»Der Hexenmeiſter rennt ſelbſt in die Falle,« lachte heimlich Werda und nahm am Tiſche Platz. »Ich verſtehe mich denn doch beſſer auf's Maskiren, obwohl ich kein Zauberer bin!«

Die wenigen Gäſte, welche ſich zu Anfange der Scene in der Schenke befunden hatten, waren indeſſen weggegangen und die beiden Geſellen konnten nach Willen ihrer Heiterkeit Lauf laſſen, ohne Jemand zu ſtören.

Der Rothhaarige wurde von Minute zu Minute cordialer, der Schnapphahn hielt mit ſeiner Heiterkeit Schritt, ſtrengte jedoch dabei ſeine Ohren auf das Äußerſte an, um die Ankunft ſeiner Armee ſchon von weitem zu erfahren, denn er zitterte vor Verlangen, ſeinen neuen Freund an der Kehle zu faſſen.

Nach einiger Zeit war das Herannahen einer Männerſchaar deutlich zu vernehmen. Werda rückte auf ſeinem Stuhle und machte ſich zum Sprunge bereit. Plötzlich ſprang aber der Rothhaarige auf, ergriff den Schnapphahn an beiden Händen und hielt dieſelben mit Kraft auf den Tiſch nieder. In demſelben Augenblicke öffnete ſich die Straßenthüre und des Wirthes Hausknecht ſtürzte mit ſechs bewaffneten Bauernburſchen in die Stube, denen der Ortsrichter auf dem Fuße folgte.

»Schurke!« ſchrie Werda, »Du greifſt mich an?«



»Packt ihn,« rief der Rothbart entgegen, indem er den Bart vom Geſichte nahm. »Er iſt der berüchtigte Zauberer!«

»O du frecher Spitzbube!« ſchrie Werda.

»Der Herr hat mich zum Herrn Richter geſchickt, Herr Richter!« ſagte der Hausknecht zum Ortsconſul, auf den Rothbart weiſend; »der kann alſo der Dieb nicht ſein!«

»Ich bin der Polizeiagent Halt!« ſprach der raſirte Rothbart.

»Und ich der Polizeiagent Werda!« ſagte dieſer verblüfft.

»Dieſen kenne ich nicht perſönlich, folglich kann ich mich mit Ihrer Ausſage nicht begnügen,« erwiderte Halt.

»Derſelbe Fall trifft auch bei mir . . .«

»Sie ſind beide Spitzbuben!« rief der unſichtbare Richter hinter ſeiner Armee hervor, welche den Tiſch umzingelte. — »Man nehme ſie beide in Gewahrſam, bis ſie ſich ausweiſen können . . .«

»Meine Zeche!« jammerte der Wirth, welcher ſich ebenfalls zu den Musketiren des Dorfes geſellt hatte.

»Ich werde mich ausweiſen!« ſagte Werda. »Hinter dem Ofen hängt mein Mantel!«

»Und meine Reiſetaſche!« ſetzte Halt hinzu. »Ich erſuche Sie, dieſelbe hierher bringen zu laſſen.«

»Man bemächtige ſich der Requiſiten der Inquiſiten!« befahl der Richter.

Der Wirth trat hinter den Ofen, ohne jedoch Etwas zu bringen.

»Warum bemächtigt man ſich Nichtſes?« fragte ungeduldig die Obrigkeit.

»Es iſt Nichts hier, außer dieſem alten Hute!« Damit brachte der Wirth ſeinen Fund auf den Tiſch. — »Und ein Zettel darin mit Rothſtift beſchrieben!«

»Mein Mantel weg? Teufel!« ſchrie Werda. »Ich habe ihn doch aufgehangen!«

»Meine Taſche fort! Unmöglich! Sie muß ſich vorfinden,« ſagte wehmüthig der Andere.

Indeſſen hatte der Richter den Zettel aus dem Hute genommen und las die darauf gekritzelten Worte ab:

»Meine Herren Halt und Werda! — Ich habe wohl
»die Ehre, Sie zu kennen, wollte Ihnen jedoch dieſes Ver-
»gnügen auch in Bezug auf meine werthe Perſon zu Theil
»werden laſſen, da die Gelegenheit ſo günſtig war. Ich habe
»mir eine Freiheit mit Ihren Utenſilien erlaubt, und ſie
»mitgenommen, aus dem einzigen Grunde, um dem braven
»Schenken den Troſt zu verſchaffen, Genoſſen im Unglücke
»zu haben.«

»Nichts für ungut! Meine Empfehlung an Ihre werthen
»Angehörigen; möge ich mich nie dazu zählen dürfen!«
»Zauberer; alias Habich, alias Gimpel,
»alias Geier ꝛc. ꝛc.«

»Alſo der Bauerntölpel war der Spitzbube! O heilloſe Schmach, uns dergeſtalt um den Daumen drehen zu laſſen!« ſprach Halt. »Das war nicht klug Herr Collega!«

»Tücke des Zufalls!« brummte Werda.

Der Wirth war entſetzt in ſein Zimmer gerannt, um ſeine Geldkaſſe zu beweinen, die ſpurlos verſchwunden war.

»Was ſoll denn nun mit den Herren geſchehen?« fragte der Hausknecht.

»Werden eingeſperrt!« ſagte der Richter.

»Aber . . .«

»Still! — Und der Hut?« fragte Einer aus der alten Garde.

»Wird auch eingeſperrt, als corpus delicti!«

Und trotz alles Sträubens und ihrer offenbaren Unſchuld mußten die im Unglücke nun einigen Nebenbuhler ſich bequemen, in einem leeren Kuhſtalle zu übernachten, bis Briefboten von der Hauptſtadt ihnen Erlöſung brachten.

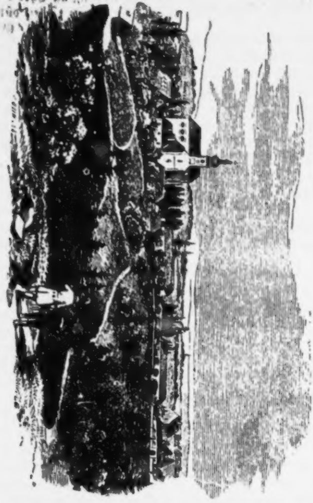
Adelwang.

Oberöſterreichiſche Volksſage.

Ein uraltes Kirchlein mit einem, von den Landesbewohnern oft beſuchten Gnadenbilde, »die Mutter Gottes-Kirche zu Adelwang« genannt, bietet dem Wanderer unfern der Eiſenſtadt Steyr einen freundlichen Gruß, und ladet ihn mit altväterlicher Freundlichkeit ein, in ſeine altersgraue Halle zu treten, und da, wo einſt gewappnete Lanzenträger ihren volltönenden Hymnus in das gewölbte Kirchenſchiff erſchallen ließen, vor dem Höchſten in Demuth das Knie zu beugen.

Die Volksſage will dem Kirchlein folgenden Urſprung geben.

Nicht weit von dem Platze, auf welchem das Kirchlein ſteht, erhob ſich zur Zeit der Babenberger Herzoge ein kleines Gehöſte, in welchem ein armer Förſter mit ſeinem Weibe und

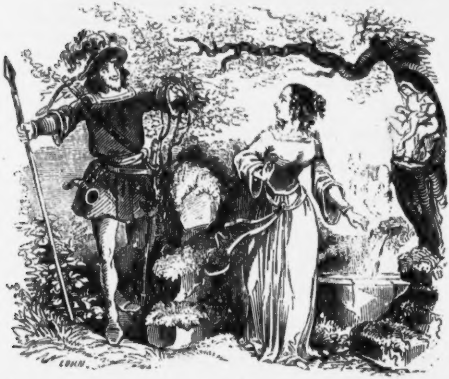


einer blühenden ſechzehnjährigen Tochter Petronilla, ſein nothdürftiges Auskommen fand, während ſein einziger Sohn Trenhold, als Lanzenknecht dem Fähnlein Herzog Friedrichs des Streitbaren gefolgt war.

Die Blumen der Haide und die Liebkoſungen eines zahmen Rehes im Hofe des kleinen Häuschens, waren die einzigen Vergnügungen, welche Petronilla bisher gekannt hatte, und ihr ſtilles Gemüth ſehnte ſich auch nicht über den Saum des kleinen Wäldchens, das ihres Vaters Hof begrenzte, hinaus. So war der ein und dreißigſte Mai — das neunzehnte Geburts- und Namensfeſt Petronillas, — angebrochen.

Freundlich wie der Morgenſtrahl, welcher die Felſenmähler des Traunſteins vergoldete, war die Förſterstochter zum Brunnen geeilt, um in dem Spiegel desſelben ihr ſchönes Lockenhaar zu ordnen und mit den Rubinen und Smaragden der bunten Waldesau zu ſchmücken. Dann warf ſich das Mädchen vor einem großen Eichſtamme neben dem Brunnen zur Erde und heftete ihre ſanften Augen voll Inbrunſt auf das Muttergottesbild, welches freundlich auf ſie herabblickte. Und als ſie das Gebet des Herrn und ihr Morgenlied mit halblauter Stimme vollendet hatte, erhob ſie ſich und erſchrack, — denn hinter ihrem Rücken ſtand ein gewappneter Jägersmann mit Speer und Bogen und hochwallendem Helmbuſche.

»Ei, du kleine Lerche,« ſagte der Jäger mit unendbar



mildem Blicke und lachendem Antlitze, »dein herrlicher Sang hat mich weidlich ergötzt und möchte ſchier deinen Namen wiſſen, du ſanfte Sängerin.«

»Petronilla,« ſtammelte das Mädchen hocherröthend, indem ihr Auge auf den ſchönen Zügen des Jägers haftete und ſich langſam zur Erde ſenkte. »Petronilla, des Förſters Tochter,« wiederholte ſie ſchüchtern ob den feurigen Blicken, mit denen ſie der Jägersmann anſtarrte. »Wunderliebliches Kind der Natur!« rief dieſer endlich entzückt — »wir ſehen uns heute nicht zum letztenmale — horch! da drüben ruft mich das Horn, und eile ich nicht, ſo umgafft dich bald ein Schwarm rauher Waidmänner, vor deren Blicken ich dich geſichert wiſſen will. — Lebe wohl, ſüße Taube, wir ſehen uns gewiß bald wieder.«

Der Jäger hatte dem Mädchen raſch ſeine golddurchwirkte Feldbinde um den Nacken gebunden, und war im Dickicht verſchwunden.

Etwa eine Stunde von dem Förſterhauſe aufwärts, den Gebirgen zu, wälzte ſich ein Wäſſerchen über das Steingewölbe hin, anfangs nur ein kleines Bächlein, dann zum Flüßchen anſchwellend, das die grüne ſteinreiche Haide beſpült.

Dort ſaß an einer feuchten Furth der hundertjährige Tom, ein alter, in der Umgebung wohl bekannter Bettler. Er wußte wohl, daß ihm gerade jetzt an dieſem Platze täglich eine größere Gabe zu Theil wurde, als er vor ſeinen gewöhnlichen Thüren die Woche hindurch von der Mildthätigkeit erbettelte.

Sobald nämlich das Sonnenhaupt über den Felſenzacken der Salzburger Alpen emporragte, kam in dieſem ſchönen Junimonde ein ſtattlicher Reiter an die Furth geſprengt.

»Sahſt du ſie, Alter?« fragte dieſer dann immer den Bettler.

»Ja, Herr — dort drüben am Schlehenbuſche.« — Und ein Silberſtück flog in den durchlöcherten Hut des Alten, und weithin ſprengte der Ritter über die Haide, und bald war er in der Nähe des Förſterhauſes verſchwunden.

Es war der Jäger, welcher Petronilla täglich zu ſehen kam und von des Mädchens blauen Augenſternen mit gleicher Liebe beſtrahlt wurde.

Und wieder ſprengte der Jäger den Bach entlang, der Stelle zu, wo der graue Bettler auf einem Waſſerſteine ſeiner harrte.

»Und ſahſt du ſie, Alter?« war die lakoniſche Alltagsfrage des Reiters.

»Ja, Herr,« entgegnete der Bettler, »wohl ſah ich Petronilla, — aber« — »Aber?« — fuhr der Ritter empor, und glühende Röthe überflog ſein Antlitz, als er auf dem bleichen Munde des Alten ein hämiſches Lächeln wahrzunehmen glaubte.

»Aber,« fuhr dieſer fort, indem er ſeine hohle Hand einer wiederholten Gabe entgegen hielt, welche der Ritter ſchnell darbot, »aber — nicht allein.«

»Was ſoll deine ſeltſame Rede?« herrſchte der Ritter dem Bettler zu, während ſeine Geſichtsfarbe erbleichte.

»Nun,« meinte dieſer in geheimnißvollem Tone, »lugt nur einmal dort hinüber ins hohe Schilfgras längs dem Bächlein, wo die Marien-Eiche ſteht.« — Aber der Bettler hatte noch nicht ausgeſprochen, ſo war der Ritter ſchon im geſtreckten Carrière der Eiche zugeflogen, wo Petronilla, — am Halſe eines jungen Kriegers hing, der den herzoglichen Hauptmannshut trug, und die roſigen Lippen des Mädchens mit Küſſen bedeckte.

»Friedrich!« rief das Mädchen, als ſie den heranſtürmenden Reiter gewahr wurde, und ſprang mit aller Haſt der Liebe dem Raſenden entgegen.

Friedrich aber ſprang vom Pferde herab, ſtieß ohne ein Wort zu verlieren das Mädchen von ſich und ſtürzte auf den Hauptmann zu, welcher mit edler Würde dem blind Wüthenden entgegen trat.

»Du haſt mir meine Welt geraubt!« ſchrie Friedrich, indem er den eiſernen Kreuzgriff des gewaltigen Schlachtſchwertes erfaßte, »dein Herzblut ſoll mir's bezahlen!«

Der Hauptmann rührte ſich nicht von der Stelle, aber ein feines Lächeln umſpielte ſeine männlich ſchönen Züge. Dieſes Lächeln, welches Friedrich für Spott hielt, entflammte nun ſeine ganze Wuth.

»Menſch!« ſchrie er in heller Zorneswuth, »du mußt ſterben — aber nein! nein! das wäre zu mild für dich; warum ſtahlſt du dich in dieſe Einöde, mir mein Leben zu rauben? blühen nicht Frauen der Fülle in den deutſchen Gauen, was kümmerte dich dieſe Eine; aber ich weiß einen Lohn für dich, der dir bitterer iſt, als der Tod!« — Und die flache Hand hob der Ritter empor und verſetzte dem Hauptmann einen gewaltigen Streich auf die Wange, daß dieſer zurücktaumelte und wüthend den langen Haudegen an ſeiner Seite erfaßte.

Aber plötzlich hielt er inne.

»Auf dem Schlachtfelde bei Wiener-Neuſtadt habt Ihr mir den Schlag verweigert, ſagte er,« ſein ſtrahlendes Auge feſt auf den Ritter heftend, »jetzt habt Ihr mir den Schlag eigenwillig gegeben, — ich bin geadelt.«

Und der Hauptmann kniete nieder, faßte die Hand des betroffenen und halb beſchämten Ritters und — küßte ſie.

»Was ſoll das?« rief dieſer — »Euere Züge — wer ſeid Ihr?«

»In der Schlacht bei Neuſtadt,« — begann dieſer, während Petronilla weinend an ſeiner Seite ſtand — »in der Schlacht bei Neuſtadt wurde Herzog Friedrichs Streitroß von einem Wurfhaken niedergeſchmettert. — Zehn blitzende Klingen umſchwirrten das geheiligte Haupt des Fürſten — eine davon hätte ihn ſicher getroffen, aber ſie fiel auf die Wange da, — die Herzog Friedrich ſo eben geſchlagen hat!« —

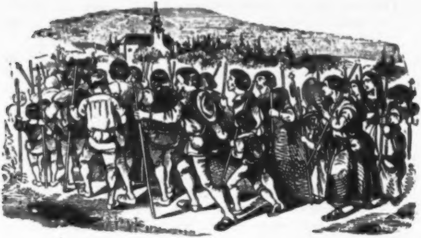
»Treuhold! du?« — ſtammelte beſchämt der Herzog.

»Und dieſe meine Schweſter,« entgegnete ruhig der Hauptmann.

Beſchämt ſah Friedrich der Streitbare vor ſich hin. — Aber nicht lange beſann er ſich.

»Vergib,« ſagte er, und ergriff die eiſenbeſchirmte Hand des Hauptmanns. »Und nun,« fuhr er fort — »auf dem Schlachtfelde bei Neuſtadt habe ich dir den Ritterſchlag verweigert, weil Du noch zu jung ſchienſt den andern Säulen meines Herzogſtuhles ebenbürtig gegenüber zu ſtehen, — heute haſt du ihn erhalten, und mit dieſem Schlage, den ich vor dem Kapitel der verſammelten Edlen meines Herzogthums mit dem Schwerte wiederholen werde, habe ich deine Wange geadelt! von nun an biſt du der Ritter der Adelwange.«

Die Sage erzählt nicht, wie lange der zarte Bund Petronillas mit dem Herzoge gewährt hat. — Höchſtwahrſcheinlich hat den Kranz ihrer Liebe der winterliche Sturm der ſolgenden Kriegsläufte zerriſſen.



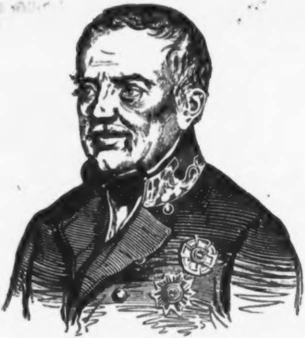
Ihrem geheiligten Andenken und dem Andenken an jene Begebenheit ſoll der Ritter von der geabelten Wange ohnweit des Steines am Bache wo der graue Bettler ſaß, und an welcher Stelle ſich jetzt das wunderliebliche, gewerbfleißige Steinbach erhebt, der heiligen Jungfrau zu Ehren ein Kirchlein errichtet haben, welches ſo wie die kleine Anzahl von Häuſern rings um daſſelbe, jetzt Abelwang genannt und alljährlich von zahlreichen Wallfahrern beſucht wird.

Franz Iſidor Proſchko.

Feldmarſchall Radetzky.

Der Feldmarſchall Joſef Graf Radetzky, dieſer von der öſterreichiſchen Armee in Italien abgöttiſch verehrte Heldengreis, dem einſt die Geſchichtsblätter unſeres Vaterlandes den Platz neben einem „Eugen und Laudon“ anweiſen werden, wurde im Jahre 1766 zu Trebnitz in Böhmen geboren.

Nach einer höchſt ſorgfältigen Erziehung trat er als Privat-Kadet in das Küraſſier-Regiment „Franz“ ein. Spätere Jahre fanden ihn als Major im Pionierkorps, dann in der



Dienſtesleiſtung beim großen Generalſtabe. 1799 wurde er Oberſt im Küraſſier-Regimente „Herzog Alberts“; ein Jahr darauf ſchmückte das Ritterkreuz des Maria-Thereſien-Ordens ſeine Bruſt, nach abermals vier Jahren erlangte er den Grad eines General-Majors. Seiner Auszeichnung in den blutigen Affairen von Aſpern und Eßlingen folgte die Beförderung zum Feldmarſchall-Lieutenant (27. Mai 1809); auch erhielt er in demſelben Jahre die Inhaberſtelle des 5. Huſaren-Regiments. Für neue Thaten auf den Schlachtfeldern von Leipzig, Kulm und bei Brienne ward ihm das Ritterkreuz des Alexander-Newsky-Ordens, der preußiſche rothe Adler-Orden I. Klaſſe und das Großkreuz des bair. Max-Joſef-Ordens. 1829 wurde er General der Kavallerie, 1832 Kommandirender im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche, am 17. September 1836 erhielt er die Feldmarſchallswürde.

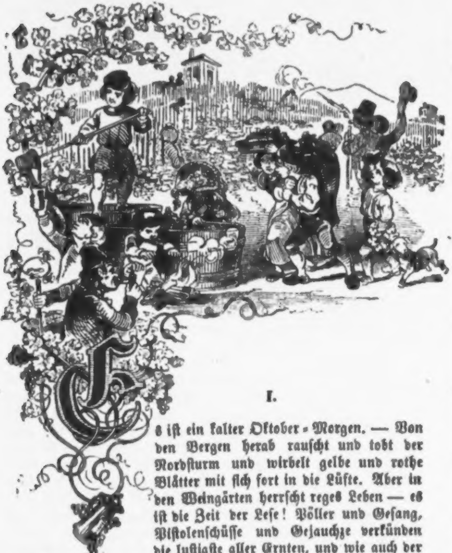
Die Ereigniſſe der neueſten Staatsumwälzungen in Italien und die Eroberungsgelüſte des Königs Karl Albert von Sarlinien gaben vollends Gelegenheit, das hohe militäriſche Genie des Marſchalls zu entfalten und würdigen zu lernen.

Die Tage von Goito, Volta, Cuſtozza und Novara, ſie gehören ihm, dem Erfinder der eigentlichen Manövrir-Methode, nicht minder, als ſeiner begeiſterten Armee an. Durch ſie ward Italien zurückerobert, durch ſie erwarb die öſterreichiſche Waffe unſterblichen Ruhm, durch ſie ward der Name des Grafen der Stolz jedes Oeſterreichers und das mit um ſo größerem Rechte, weil dieſer Heldenbruſt zugleich die edelſten und humanſten Gefühle innewohnen.

Wien ſollte die Freude haben, den edlen Greis damals in ſeinen Mauern zu ſehen, als er von ſeinem jugendlichen Monarchen dorthin geladen ward, um, nachdem jetzt auch Ungarn wieder ein Theil der Monarchie geworden, bezüglich der Neugeſtaltung Oeſterreichs die Erfahrungen des alten Mannes zu hören. Der Tag, an welchem der Feldmarſchall auf der Südbahn eingetroffen, war der 13. September 1849. War ſchon die ganze Herreiſe ein Triumphzug geweſen, ſo übertraf doch die Aufnahme der Reſidenz Alles vorangegangene. Vom Bahnhofe bis zum Abſteigsorte des Marſchalls in der innern Stadt waren Straßen und Wege mit Menſchen überſäet, die Häuſer und Balkons feſtlich geſchmückt und es fuhr der Reiſende unter einem fortwährenden Blumenregen. So weit ging der Enthuſiasmus, daß man ſich anſchickte, dem Gefeierten die Pferde auszuſpannen. Nur die wiederholte Verſicherung, »daß der Feldmarſchall, ſo ſauer es ihn auch ankommen ſollte, eher den Weg zu Fuß zurück legen, als ſolches geſtatten würde, konnte das Volk von einer Huldigung abbringen, die es dem Manne als Genugthuung für eine Zeit ſchuldig zu ſein ſchien, wo es unedlem Parteigeiſte gelungen war, in der Reſidenz Oeſterreichs die Stimme des Herzens und das Gefühl dankbarer Anerkennung zu unterdrücken.

Möge der greiſe »Marſchall ohne Furcht und Tadel« noch lange die Hoffnung ſeines Vaterlandes ſein, möge er jenes Oeſterreich für deſſen Erhalt der mehr als achtzigjährige Mann Leben und Ehre eingeſetzt, beglückt durch die Segnungen des errungenen Friedens, und gleich einem Phönix verjüngt, groß und mächtig ſchauen.

Ein Nachtbild aus dem Volksleben.

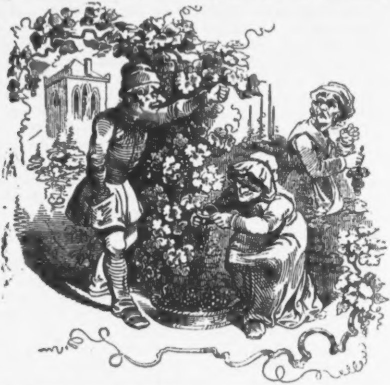


I.

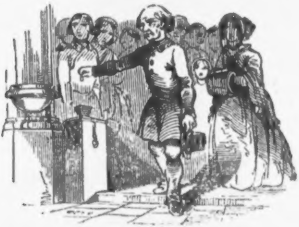
Es iſt ein kalter Oktober-Morgen. — Von den Bergen herab rauſcht und tobt der Nordſturm und wirbelt gelbe und rothe Blätter mit ſich fort in die Lüfte. Aber in den Weingärten herrſcht reges Leben — es iſt die Zeit der Leſe! Pöller und Geſang, Piſtolenſchüſſe und Gejauchze verkünden die luſtigſte aller Ernten, und wie auch der Wind pfeifen und ſauſen mag, es regt ſich Alles munter auf Hügeln und in der Ebene, von Weingartenbeſitzern und ihren

Dienſtleuten, Taglöhnern und geladenen Gäſten. Selbſt die Kinder fehlen bei der fröhlichen Leſe nicht — wenn auch die zarten Finger ſtarrkrumm und die Näschen blau und roth angelaufen ſind — ſie laſſen ſich es nicht verdrießen, ſie wollen auch mit Trauben abſchneiden, tragen und quetſchen, und die Hauptſache, naſchen.

In einem einzigen, obwohl gutgepflegten Weingarten mit reizender Lage von Norden her durch den Föhrenwald von den Unbilden der Stürme mehr geſchont, und mit einem hellgetünchten weit ſichtbaren netten Häuschen geziert, das alle derlei Hütten palaſtähnlich überragt — in dieſem einzigen ſo ſchönen, dem Auge unter Allen gefälligſten Beſitzthume, das mit hohen Planken und Gittern neidiſch abgeſchloſſen iſt von jedem nachbarlichen Verkehr, — geht es bei dem überall fröhlichen Feſte ſtill und geräuſchlos her. Kein froher Sang tönt da herab zur Ebene — kein Piſtolenſchuß verkündet das rege Treiben. Die Gatterthüre iſt wie gewöhnlich geſchloſſen, und fände ein Kind durch Zufall eine Lücke im Zaune um durchzuſchlüpfen, und würde um eine einzige kleine Traube bitten, der Herr des Weinberges wäre im Stande das Kind eigenhändig hinauszuwerfen auf des Nachbarn Grund. Von den Hecken und Stöcken aber leſen einige alte Weiber, außer Stand und Gebühr geſetzte Lieblinge des Herrn, unter ſeinem ſcharfkontrollirenden Auge die köſtlichſten Tafeltrauben, deren Samen der Beſitzer von Weit und Breit auf wohlfeile Art ſich zu verſchaffen wußte, und die nicht gekeltert, ſondern den Weibern ſtückweiſe vorgezählt, durch ſie gegen geringe Proviſion auf dem Markte zu Gunſten des Herrn beſtens verkauft werden. Fragt der Leſer etwa um den Taglohn und Koſt dieſer fleißigen Weiber, die bereits viele Tage da beſchäftiget ſind — ſo kann ich mit der Auskunft dienen, daß ſie Frohndienſte leiſten. Wie? iſt der Herr als Grundbeſitzer dieſes Weinberges auch Herr von Leibeigenen oder Robotpflichtigen? Ei bewahre! die Männer, fleißige Taglöhner hängen von der Dispoſition des Herrn da ab — ſie brauchen Arbeit und die kann ihnen dieſer Herr da vermög ſeines Amtes geben. Er iſt als Subalternbeamter hoch genug geſtellt, Leute abzudanken und aufzunehmen, und reich genug ihnen in den Wintertagen, wo der Verdienſt ſtockt, ſo viel zu borgen, daß ſie mit dem Wiedererwachen der Natur froh ſein müſſen unter ſeiner Aegide ihre Brodſchulden abzuzahlen. Aber — horch! da greint gerade der alte Herr, weil ſich



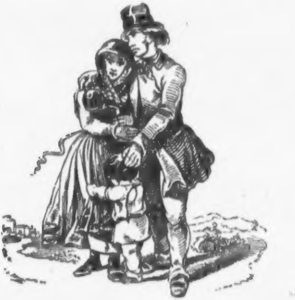
eine ſeiner ehemaligen Liebchen gelüſten ließ eine ſüße aromatiſch duftende Traube zu koſten, und weil er eben ſeine widerliche Stimme ertönen läßt, ſo dürfte es nicht an der Unzeit ſein, den Mann ein bischen näher zu betrachten. Herr Ehrlich iſt ein Mann kleiner aber feſter zäher Konſtitution. Das Alter iſt mit ihm höchſt ſchonend verfahren, es hat zwar ſein Haar gebleicht und ſeine Wangen bläſſer gemacht, die ſonſt einen dunkeln faſt zigeunerfarbigen Anſtrich hatten, der ſchon Viele über ſeine dunkle Herkunft zweifelhaft in der Idee beſtärkte, wenigſtens müſſe ſeine Mutter von Zigeuner-Race geweſen ſein. Sein Auge iſt grau, ſtechend, verſchmitzt, wenn es nicht verliebt blinzelt — kein gemüthlicher Zug, deren das Alter ſo gerne und ſo viele auf ein Greiſenantlitz prägt, mil dert die harte, hölzerne Miene, ſein Gang iſt raſch, ungebeugt, aufrecht den Kopf tragend, ſchaut er noch mit eben der Keckheit in die Sonne, wie in das Geſicht eines von ihm niedergedrückten Schuldners. Auf dem weißgrauen Haupte trägt er eine alte rothwollene Jakobinermütze im Hauſe und im Garten, wo er denn überhaupt, ſo wie in ſeinem Bureau höchſt einfach ängſtlich abgeflickt iſt, — außer dem Hauſe aber iſt er ſo modern und geſchmackvoll, als es gerade für einen alten Herrn paßt, ohne ihn zum Modebengel zu machen. Wer den Herrn Ehrlich ſieht Treppe auf — Treppe ab laufen, mit Behendigkeit in ſeinem Wirkungskreiſe hin- und herrennen — ſeinem Weinberge trotz Sonnenhitze und Wind zuſchreiten, wer ihn mit ſeiner Jugend-Glut ſieht, wenn er mit einer ſauberen Dirne oder einem für ihn hoffnungsvollen Weibe ſpricht, wer ihn hört, wenn er von ſeinem Amtsgeſchäfte oder von ſeinen Liebesabentheuern ſpricht, der muß der Meinung ſein — Herr Ehrlich ſei höchſtens ein Sechziger, notabene ein wohl konſervirter, — aber er hat bereits die Achtzig überſchritten — übrigens lebte er ſtets nüchtern und enthaltſam in Speiſe und Trank — er geht fleißig zur Kirche — ſteckt auch, wenn er eben Zeugen hat, ein paar Kreuzer in den Opferſtock, und thut überhaupt als ob ſein Gewiſſen ſo ruhig wäre wie das des Gerechteſten. Iſt es ruhig, ſo iſt es ein unauflösliches Räthſel für Pſichologen. — Doch, meine Geſchichte beginnt erſt — es



iſt noch nicht aller Tage Abend geworden. Es kann Name und Geſicht lügen, Welt und Menſchen können getäuſcht werden — im Innern aber lebt ein Gefühl, es heißt Gewiſſen, — das kann ſchlummern aber nie verſchlafen, — das iſt der Richter den Nichts verblendet, nichts beſticht, — der mit Gottes Allwiſſenheit auch ſeine Allgerechtigkeit theilt. Herr Ehrlich iſt Witwer, ſeine Gattin iſt in ſeinem Hauſe, wie man gemeinhin zu ſagen pflegt, mehr verdorben als geſtorben. Er hat ſie der ehelichen Untreue beſchuldigt — es kam zwar nie zum richterlichen Endſcheid, und da ihre Reize dahin gewelkt waren, fing er an ſie leiblich und geiſtig zu mißhandeln. Sie wurde im ſtrengen häuslichen Gewahrſam gehalten, von ſeiner ſchönen geräumigen Wohnung ihr die ſchlechteſte Kammer beſtimmt, von der gröbſten gemeinſten Koſt in möglichſt kleinen Portionen wurde ihr Leben gefriſtet, ein Strohſack war ihre Lagerſtätte, eine alte wollene Pferdedecke ihre Hülle — Lappen ihre Garderobe, und ſeine tägliche Bußpredigt ihre Konverſation. Als nach langen Jahren menſchlichen Elendes ſich die Dulderin endlich ihrer Auflöſung nahte, als ſie der Kummer endlich doch überwältigt, als die von ihm ſo lange herbeigeſehnte Abzehrung ſie doch endlich für immer aufs Krankenlager warf — da ließ der reiche Mann weder Arzt noch Krankenwärterin rufen, in kalter, von ihm ſorgfältig verſperrter Kammer mußte ſie ihrer Auflöſung entgegenſehen, zähneklappernd und jammernd, — ſelbſt den geiſtlichen Troſt ihr verſagend mußte ſie in Fieberdurſt und Fieberkälte verſchmachten — bis er ſie endlich an einem fürchterlich kalten Februarmorgen zu ſeiner innigſten Freude erfroren — verhungert fand. So ward er nach 30jähriger Ehe frei!

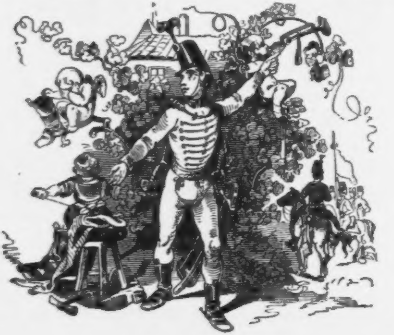
Seiner Söhne hatte er ſich auf gleich ehrenvolle Art entäußert.

Sein erſter Sohn — ſein unbezweifelt eigenes legitimes Kind, ſtudirte ſechs Schulen mit gutem Erfolg, weiter wollte ihn der reiche Vater aus Geiz nicht ſtudiren laſſen. Er fand auch eine kleine Anſtellung und diente mehrere Jahre als Schreiber auf einer Herrſchaft. Seines Vaters heißes Blut in den Adern, jugendliche Schwärmerei und Thorheit und die Liebenswürdigkeit eines armen von ihm verführten Mädchens brachten ihn auf den rechtlichen, in ſeines Vaters Augen tollen unverzeihlichen Gedanken die Geliebte zu heirathen. Mit ſeinem Dienſt war dies nicht vereinbar, und überhaupt gegen die beſtehenden Vorſchriften, und an ſeiner Dienſtesentlaſſung wirkte der eigene Vater thätig mit. Er ſündigte auf die Liebe und das Vermögen ſeines Vaters, und nahm ſeine Dienſtes-Entlaſſung ohne Kummer hin, hatte ja doch ſein Vater Geld genug um ihn einſtweilen zu unterſtützen, bis er wieder einen andern und zwar beſſern Dienſt fände — und mußte er doch die Geliebte zum Weibe machen — da ſie bereits durch ihn zur Mutter geworden war. Statt Vaterſegen brachte er Vaterfluch in die neue Wirthſchaft — ſtatt Unterſtützung — Verſtoßung von Vaters Haus auf ewig. Nicht ſein Bitten und Flehen, nicht die Thränen des unglücklichen Weibes, und ſpäter auch nicht das Wimmern der unſchuldigen Enkel rührte das Marmorherz des alten Herrn Ehrlich, er blieb hart wie ein Granitblock. Der verſtoßene Sohn — wir finden ihn ſpäter wieder brot- und erwerblos, mußte in Fabriken ſeine Unterkunft ſuchen, und als



er einmal krank und faſt zum Bettler herabgekommen in einer armſeligen Hütte der Vorſtadt ſeines Geburtsortes lag, rettete die Mildherzigkeit der Wirthſchafterin ſeines Vaters den Kranken und die Seinen vom Hungertode, indem ſie ihnen heimlich Lebensmittel zuſteckte, dafür aber auch mit Dienſtesverluſt büßte, als der Alte es erfuhr.

Der zweite Sohn war ein munterer Bube, troß der Härte und der täglichen Strafen, die er erfuhr, liebte er den Vater, und gedieh ſo weit, daß er in einer Lehre bei einem Meiſter, ich glaube einem Flickſchuſter, untergebracht wurde. An ſeines Vaters Namenstag an dem er gratuliren kam, ließ ſich der Unglückliche verleiten, einige Aepfel und zwei Groſchen aus des Vaters Nachttiſch zu ſtehlen, um ſich im ewigen Einerlei der harten Lehrjahre auch einmal etwas appart Gutes anzuthun. Er wurde von den Argusaugen des Alten erſpäht, als Dieb ertappt — und im Vatershofe auf väterlichen Befehl vom Stadtdiener im Beiſein mehrerer Hausbewohner mit dem Karbatſch gezüchtigt und auf immer davon gejagt. Von da an ſah er ſeinen Vater nimmer, es glückte ihm auch einen andern Meiſter zu finden, bei dem er freilich mehr Hausknecht und Kindsmagd als Schuſter wurde — indeſſen blieb er treu, fleißig und ſittſam um wenigſtens das biſchen Kleidung und die

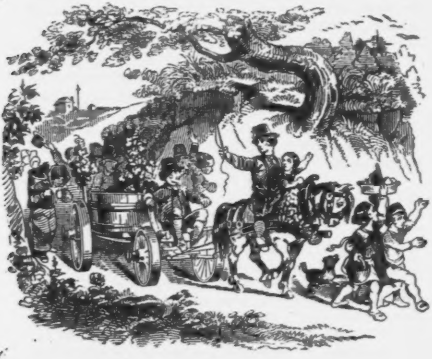


Koſt zu verdienen, und wuchs in ſeinen ſechs Lehrjahren ſo ſtark heran, bis er Kraft genug fühlte Soldat zu werden. Huſaren kamen eben auf Werbung, der hochaufgeſchoſſene Schuhknecht vertauſchte Pechkappe und Schurzfell mit Cſako und Säbel, und hat ſeither ſeinen Geburtsort nicht mehr geſehen, und auf ſeine Briefe keine Antwort, geſchweige je eine Unterſtützung erhalten. Er iſt ein ſehr braver Unteroffizier geworden.

So hat ſich Herr **Ehrlich** ſeiner Söhne entledigt, und ſo ſah auch die unglückliche Mutter keinen ihrer Söhne wieder.

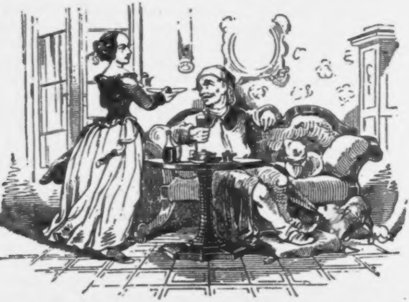
II.

Wir müſſen, nachdem wir die Familie nunmehr kennen, wieder zur fröhlichen Weinleſe umkehren. Die Sonne neigt ſich zu den weſtlichen Bergen hinüber, die Weiber eilen aus dem Weingebirge dem Städtchen und den Dörfern zu, um ihrem Hausperſonale die Abendmahlzeit zu bereiten, die Fuhrwerke mit ihrer ſüßen Laſt knarren die Hohlwege durch und



unter Winzerſang und Piſtolenſchüſſen geht Alt und Jung der Heimat zu. Spindel und Preßbäume knacken und krachen, von dem Korbe rinnt der ſüße Moſt, halberfrorene aber hochjubelnde Kinder ſangen mit Krügelchen den heurigen friſchen Nektar auf — und unter frommen Gebet ſetzt ſich die Winzerfamilie zur dampfenden Schüſſel und zum blinkenden Kruge.

Herr Ehrlich hat ſich nach kaufmänniſcher pünktlicher Ueberzählung der Trauben und Berechnung des Ertrages und nach ſorgfältiger Abſchließung ſeiner Villa gleichfalls nach Hauſe begeben, wo ihn ſeine Mamſell Nani, die auch ein paar Stunden früher vom Weingarten abzog, mit der Abendmahlzeit erwartet. Das Zimmer iſt gut geheizt, der Tiſch gedeckt, und ein leckeres Mahl mit einer Flaſche voll guten alten Weines dampſt dem alten Egoiſten und ſeinen Mopſen entgegen. Ein ſchwellendes Canapee, Schlafrock und Pantoffeln ſind bereitet dem Ermüdeten alle nur denkbare Bequemlichkeit zu gewähren, und mit feinen Speiſen ſich labend un geiſtigen Wein ſchlürfend, mit den Hunden ſpielend und der Köchin ſchäckernd, vertändelt der alte Sünder den Reſt des Tages mit aller Behaglichkeit eines reichen Mannes, dem



Ueberfluß, Geſundheit und ein gutes Gewiſſen den Ehrenſitz auf dem Polſter des Glückes angewieſen haben — dann trinkt er noch ſein Gläschen Punſch um die vom Oktoberfroſt erkalteten Nerven total zu reſtauriren, macht ſeine Nachttoilette, und — ſchläft und träumt herrlich von ſeiner Geldtruhe — ſeiner Nani — und ſeiner noch ſo kräftigen, der Würde der 80 hohnſprechenden Natur.

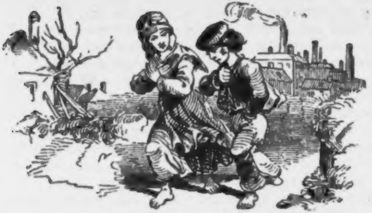
Kaum drei Meilen weit von dem Städtchen in dem der glückliche Ehrlich eben prächtig ruht und träumt, über der Landesgrenze liegt ein bedeutender Marktflecken in einer höchſt fleißig kultivirten Ebene. Ein raſch dahin ſtrömender herrlicher Fluß der weder vertrocknet noch einfriert, und in dem es von Forellen wimmelt, iſt die eigentliche Pulsader der Induſtrie des Marktfleckens und der ganzen flachen Umgebung auf mehrere Quadratmeilen, die mit Ortſchaften wie überſäet iſt. An den Ufern dieſes prächtigen Fluſſes ſtehen Fabriken an Fabriken gebaut, und ſpiegeln ſich mit ihren hell erleuchteten Fenſtern in den eilfertig dahin rauſchenden Wellen. In den Fabriken ſelbſt iſt noch, obwohl ſchon die Stunden der Nacht mit ihrer ſonſt feierlichen Stille hereingebrochen ſind, reges Leben, bienenähnliches Treiben, Ameiſengeſchäftigkeit. Da hämmert und pecht es all-überall, Räder und Walzen fliegen, Spindel und Spulen drehen ſichin unaufhaltſamer Haſt, es iſt ein Brauſen und Sauſen, ein Toben und Schaffen in dieſen hohen erleuchteten Gebäuden, als wäre ſämmtliche Induſtrie des ganzen ſchönen Landes auf dieſe Ebene allein konzentrirt; Eiſen, Meſſing, Kupfer, Papier, Flachs, Hanf, Schaf- und Baumwolle wird da in tauſend und abermal tauſend Produkte verwandelt, aufgeſpeichert, verpackt und verſendet.

In dieſer gewerbreichen Ebene ſoll es denn lauter reiche Leute geben? wenigſtens wohlhabende — oder weil wir ſchon im Herabhandeln ſind, wenigſtens keine Armen? — Wir ſind nicht in England, aber es weht uns die eiſige Kälte des geldreichen Albions mit ſeinem Steinkohlengeruche und Dampfſäulen an, aus dem Gebrauche der menſchenernährenden Fabriksräder heult der Jammer der Dürftigkeit, und neben dem in fürſtlicher Equipage dahinrollenden Fabriksherrn grinst uns die nackte Armuth als ſchroffeſter Kontraſt entgegen. Die Fabriksherrn und Aktionäre häufen Geld auf, und wenn auch manchmal einer plötzlich vom Millionär zum Kridatar herabſinkt, ſeine Spur iſt bald verwiſcht; die Fabriksdirektoren und Faktoren, meiſtens Engländer, vergeuden mit brittiſcher Großmuth ihr Geld, das ſie ſo leicht verdienen, und Menſchengeſundheit und Menſchenleben, deren ihnen ein Ueberfluß zu Gebote ſtehen; Werkmeiſter und Aufſeher leben meiſtens ſo ziemlich ſorgenfrei, aber die eigentlichen untergeordneten Arbeiter ſelbſt? — unter 100 — 90 Dürftige, unter 100 Kindern 95 abgezehrte, verkrüppelte Weſen, unter 100 Mädchen 99 moraliſch verwahrloſte Dirnen. Die fleißigen Bauern hingegen leben recht gut, Gottes Segen lohnt ihren Schweiß — was ſie erzeugen, konſumiren die Fabriksarbeiter, und am beſten befinden ſich die Wirthe und Brantweinverkäufer, denn des ſechstägigen Werklebens Jammer und Noth muß im ſonntägigen Rauſche niedergekämpft werden, wenn nur noch ſo viel Kredit bleibt, daß der Schänker bis Samſtag den Brantwein, und der Bäcker das Brot borgt.

Doch — die Lichter verlöſchen in den Fabriksgebäuden, die großartige Illumination verſchwindet, ein paar Fabriken ausgenommen, die Tag und Nacht fortarbeiten, und der ſchreibſeligen Zeit Papier liefern; die Maſchinen ruhen, die Pforten öffnen ſich und entſenden unter den Schwingungen der Feierglocke die durch 16 Stunden Eingekerkerten in die friſche Luft zum leeren Tiſch und zum kalten Strohlager, wenige glücklichere ausgenommen, die zu Hauſe eine warme Suppe, Kartoffeln, und im Winter auch ein warmes Stübchen erwartet. Wir laſſen den Schwarm der für den Augenblick ſämmtlich glücklichen Arbeiter in allen Richtungen zerſtäuben, und folgen einem Kinderpaare, einem Mädchen von 12 und einem Knaben von 10 Jahren, beide blaß, abgezehrt, ausgehungert, matt, mit wenigen abgeriſſenen Kleiderbruchſtücken, die dem rauhen Oktoberwinde überall den fühlbarſten Eingang geſtatten, bedeckt, dazu, verſteht ſich, barfuß.

»Mich hungert und friert, wenn nur heute die Mutter etwas Suppe zum Brot hätte!« ſeufzte endlich Anton unter Zähnklappern, als ſie eben durch die äußerſte Gaſſe in Nacht und Nebel hineinrennen.

»Suppe!« murmelte ſeine Schweſter, »wenn wir nur Brot bekommen, es iſt heute erſt Mittwoch, und unſer



Wochenlohn, den wir am Samſtage gebracht haben, iſt, glaube ich, ſchon geſtern gar geworden, mußte ich doch gleich die Schuld beim Bäcker zahlen, und der arme kranke Vater hat ja auch nichts, und brauchte doch ſo Manches, wenigſtens Fleiſchſuppe und etwas Wein zur Stärkung!«

»Ja der arme Vater,« erwiderte der Knabe betrübt, »wenn er nicht krank wäre, ſo ging es ſchon beſſer, aber kein Verdienſt als unſere paar Gulden, und die Mutter kann ſich auch nichts verdienen, wir haben ja keinen Platz um einen Haspel aufzuſtellen, und ich glaube die Herren aus der Fabrik gäben ihr ſo keinen mehr, weil wir gar ſo arm ſind; aber was nützt das Alles, ich bin hungerig, und ſoll ich dafür, daß ich um fünf Uhr früh ſchon bei meinem Spinner ſtehen muß und erſt um neun Uhr Nachts wegkomme, am Ende noch Hunger leiden? Oh — es iſt verflucht ſo arm zu ſein!«

»Schelte nicht, ſonſt ſage ich es dem Katecheten!« entgegnete die Schweſter, »und denke lieber Bruder an unſern armen Vater, an die gute Mutter und unſern kleinen kranken Bruder. Auch aus mir ſchreit der Hunger; was war unſere Mittagskoſt heute? Jedes hatten wir zwei Erdäpfel.«

»Von denen die ich Sonntags vor Tags vom Felde geſtohlen hatte,« ergänzte der Bruder; »hätte mich der Bauer erwiſcht, er hätte mich noch obendrein tüchtig abgeklopft; und nebſt den zwei Erdäpfeln hatten wir Jedes ein Stückchen Brot, unſer dreijähriger Bruder hätte nicht genug mit ſolchen Biſſen.«

Marie begann bitterlich zu weinen, und Anton ſtimmte bald mit ein, und ſo kamen ſie weinend an ihre Wohnung.

„Weine nicht, daß Vater und Mutter es nicht merken,“ bat jetzt das Mädchen, „es geſchähe ihnen nur noch härter und nützt doch nichts!“

„Wir haben ohnehin kein Licht auf unſerm Logis,“ ſagte der Knabe, „ſo kann keines unſere rothen Augen ſehen, und vor lautem Schluchzen will ich mich hüten, ſo gut als du, und gibt mir die Mutter nur ein gutes Stück Brot oder ein paar recht große gebratene Erdäpfel, ſo will ich nicht muchſen.“

Das Häuschen, in dem die Wohnung dieſer unglücklichen Familie ſich befand, war das allerletzte des Marktfleckens hinſichtlich ſeiner örtlichen Lage ſowohl als ſeines Bauzuſtandes. Der Eigenthümer, nun ſelbſt ein armer Fabriksarbeiter, hatte dieſes beſcheidene Wohnplätzchen aus ungebrannten Ziegeln mit Lehm aufgebaut in jenen Zeiten als die Fabrik ſelbſt entſtand, und es viel Verdienſt gab, für jeden der Arbeitsſinn und ein paar tüchtige Fäuſte hatte. Der Verdienſt wurde aber ſeither immer knapper, die Familie immer größer, und der unſelige Durſt des Familienhauptes immer brennender, daher kam es, daß auch in dieſer Hütte die Noth nur zu bald ihren Sitz aufſchlug; Schulden hafteten auf der wenig werthvollen Realität, und die Baufälligkeit trat mit jedem Tage greller hervor. Der Mörtelanwurf war faſt gänzlich herabgefallen, die einfachen Fenſter meiſt mit Papier überſpannt, konnten dem Luftzuge wenig Widerſtand leiſten, auch die Dachung gleich anfangs ſparſam genug mit Schindeln bekleidet, ließ nun durch hundert Lücken, die Moder und Sturmwind ausgebohrt hatten, den Winden ſo freien Spielraum, daß bei jedem Lüftchen alle Sparren knackten; und auf dieſem Boden wohnte die Familie, von der wir bereits zwei Kinder kennen. Als Anton und Marie die morſche Hausthüre wieder zugelehnt hatten, und in dem Winkel an dem die Bodentreppe zur Erkerthüre angebracht war, gelangten, grunzte eben das Schwein des Hausbeſitzers, das beſte Kapital im Hauſe, in ſeinem Stalle, dem ſolideſten Bautheile der ganzen Realität. Anton öffnete möglichſt leiſe die Futterthüre des Schweinſtalles, und griff behutſam in den Trog, murmelte aber ſogleich verdrießlich: „das abſcheuliche

Vieh! alles ſauber aufgefreſſen, nicht ein Erdapfel liegt mehr da« — darauf riegelte er die Thüre wieder ſorgfältig zu, und ſtieg mit ſeiner Schweſter die ſteile Bodentreppe hinauf. Die Erkerthüre wich dem ſchwachen Drucke augenblicklich, und eine heiſere Weiberſtimme rief ihnen aus der dunklen Nacht des Hintergrundes entgegen: »Kinder kommt ihr endlich?«

»Ja Mutter,« erwiderten ſie leiſe, »guten Abend und Grüß Gott Vater!« und ſo tappten ſie beide mit vorgeſtreckten Händen durch die Finſterniß der Stelle zu, von der die Weiberſtimme und ein ſchweres, durch Huſten oft unterbrochenes Athemholen erſcholl.

»Nun, meine armen Kinder!« rief endlich mit mühſamen Ringen nach Athem der kranke, auf elender Strohſchütte dahinliegende Mann, »ihr ſeid wohl recht erfroren?«

»Und hungerig,« ſetzte Anton kleinlaut dazu, »Mutter, gebt uns zu eſſen!«

Da brach das Weib in lautes Schluchzen aus, und rief: »Kinder! nicht einen Biſſen Brot kann ich euch heute geben, den halben Groſchenlaib, den ich euch aufbewahrte, haben uns die Ratten gefreſſen, die unſere Wohnung theilen.«

»So gebt uns Erdäpfel, Mutter!« bat der Knabe dringend, »nur drei für jedes — nur zwei — einen nur!«

»O mein Gott! ich habe gar nichts!« wimmerte das Weib.

»Das iſt zu arg!« brach Anton weinend los, »zeitlich aufſtehen, arbeiten, frieren, Mittags nicht vierteltheil ſatt eſſen, und Abends hungerig niederlegen! Wie viel glücklicher iſt das Schwein da unter uns, es wird gemäſtet ſo lange ſein Herr etwas hat,« und ſein Weinen ging in Heulen über, und zähneklappernd ſuchte er ſein Lager, das in Hobelſpänen, Erdäpfelkraut und dürrem Laube beſtand

»Betet Kinder!« erinnerte die Mutter, »morgen iſt es wieder anders.«

»Morgen anders?« brummte Anton mit von Thränen erſtickter Stimme, »morgen müſſen wir wieder um halb fünf Uhr auf, und in die Fabrik mit leerem Magen!«

»Geht eher zum Bäcker und nehmt euch Brot, er wird euch ſchon borgen bis Samſtag!« ſagte beſchwichtigend der Vater.

»Ich will, wenn ich meinem Spinner Branntwein hole zum zweiten Frühſtück, doch einmal einen Schluck aus ſeiner Flaſche machen, meine Kameraden ſagen das wärme den Magen aus,« rief Anton, durch die Hoffnung auf Morgen etwas geſtärkter.

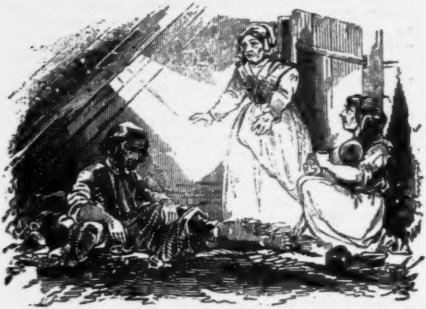
»Und ich,« ſprach die ſanftere Marie, »will die reiche Bäckersfrau um eine kleine Schale Milch bitten,« und legte ſich zitternd an die Seite ihres Bruders hin, und ein vierſtimmiges Gebet »Vater unſer« ertönte von den Lippen der unglücklichen Familie mit der Inbrunſt der gläubigſten Seelen.

Durch die Giebel und Sparren ſtieß unbarmherzig der Nordſturm und heulte und ſauſte in dem luftigen Logis, und als Ermattung die thränenden Augen der größeren Kinder ſchloß; fing das kleinſte, ein dreijähriges mit ſchwerer Krankheit heimgeſuchtes elendes Weſen bitter zu ſchreien an. Endlich hatte die Mutter auch dieſes beſchwichtiget — und aus dem dunkeln zerriſſenen Nachtgewölke blinkte ein Stern, durch eine Schindellücke glänzend und milde auf die Familie herein, »o! wäreſt du ein Stern der Hoffnung!« rief der Vater fromm ſeine Troſtloſigkeit niederkämpfend, und ſank im Fiebertraum zuſammen.

III.

Am anderen Morgen als die größeren Kinder durch die Barmherzigkeit des Bäckers geſättiget, bereits längſt in ihren Wollſälen arbeiteten, ſtieg die Gattin des Hausbeſitzers auf den Boden zu der unglücklichen Familie, die keine andere als die Erlich'ſche iſt. Der legitime, erſtgeborne Sohn des reichen Ehrlich lag etwas aufgerichtet auf ſeinem Lager, den Unterleib mit alten Lappen bedeckt, neben ihm ſein krankes jüngſtes Kind, ſchon mit dem Tode ringend, zu ſeinen Füßen ſaß ſein Weib, Kopf und Oberleib mit einem groben alten Wolltuche bedeckt, in einer Hand ein kleines Töpſchen mit Milch und ſchwarzem Brot und in der andern ein eben ſo winziges Gläſchen mit gewärmtem Weine haltend, erſteres das Frühſtück für das Kind, letzteres Medizin und Labung für den kranken Familienvater, neben ihm lag ein dünnes Schnittchen Brot, ihre Koſt für den ganzen Tag. Die Hausbeſitzerin, ein rohes Weib, das eigene Armuth und die ſchlechte Behandlung ihres

Mannes faſt ganz abgeſtumpft hatte) für fremdes Elend, — ſtand einen Augenblick ſtill bei der Scene die ſich ihr darbot, und die für ſie erſt allmälich ſchärfer hervortrat, bis ſich ihre Augen an die Dunkelheit dieſer Behauſung gewohnt hatten;



Aerger und Mitleid ſchien ihr Geſicht zu einem Kampfplatz gewählt zu haben, auf dem am Ende, Dank der Menſchheit! das letztere den Sieg davon trug. »Guten Morgen, mein lieber Ehrlich!« begann ſie nach einer Weile mit unſicherer Stimme, die erſt gradweiſe im Verlauf ihrer Rede Feſtigkeit gewann, »guten Morgen Frau Agnes! Ich muß mich kurz faſſen. In Zorn und Aerger bin ich heraufgeſtiegen, aber weiß Gott ich kann nicht ſo hart reden als ich ſoll. Mein Mann, der Saufaus, hat mich geſtern um euertwillen geprügelt; das Geſindel da oben muß aus dem Hauſe, war ſein beſtändiges Toben; ſie ſind mir den Zins ſchuldig für die ganze Zeit, ſeit Monat März. — und ſie haben doch Dach und Fach bei mir, heute muß der Gerichtsdiener ſie auspfänden und hinauswerfen, ich gehe gleich ins Oberamt, verſicherte er noch heute früh.«

»Pfänden?« ſprach Ehrlich bitter, »was will er uns denn nehmen?«

»Ich weiß ihr habt nichts, gar nichts — und ſeid weit ärmer als wir, aber ich kann euch nicht helfen, mein Mann hat geſtern wieder euere Kinder gehört, wie ſie beim Nachhauſekommen den Schweinſtall viſitirten, — ich habe es ſchon öfters bemerkt, daß ſie meinen Schweinen die Erdäpfel wegſtehlen, der Teufel könnte da ein Schwein mäſten, — und kurz ihr müßt fort!« ſprach das Weib.

»Wohin aber?« erwiderte der Unglückliche, »laßt mich und mein Kind da ſterben!«

»Du wirſt nicht ſterben, und wenn der liebe Gott den armen Kleinen da nimmt, und uns nur eine milde Seele auf einige Wochen Kredit gibt, ſo kann ich auch wieder etwas verdienen,« tröſtete ſein Weib.

»Hört!« ſprach die Hausfrau, »nehmt doch Raiſon an! Da könnt ihr nicht bleiben — es kommt der Winter, ihr müßt da erfrieren. Gebt mir Gehör, zieht aus, — ich weiß, es iſt bei der Marktgemeinde ſchon abgemacht worden, ſie wollen euch mittelſt Schub über die Grenze in euere Heimat ſchicken, euer Vater iſt ja reich, er muß euch erhalten!«

»Er hat uns verſtoßen, um meinetwillen leidet mein armer Mann!« klagte und weinte Frau Agnes.

»Euer Schwiegervater iſt ein alter Schuft,« greinte das Weib.«

»Scheltet mir meinen Vater nicht!« bat dumpf der Kranke.

»Ihr habt wahrlich keine Urſache den Schurken zu vertheidigen,« eiferte erboſt das Weib, »er lebt gut — und euch läßt er elend verderben.«

»Ja verderben!« murmelte Ehrlich und ſank wieder entkräftet und die Augen ſchließend zurück.

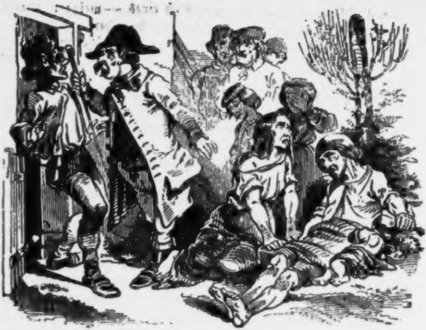
»Frau Agnes!« fuhr das Weib gerührt fort, »mir ſchießt eine gute Idee in den Kopf, der Fürſt dem dieſe ſchöne große Herrſchaft gehört, iſt eben im Schloſſe hier, er iſt ein Muſter der Gnade und Mildherzigkeit, geht zu ihm — ſchildert ihm euere ganze Lage.« —

»Man wird mich von dem Thore jagen.«

»Paßt ihm vor dem Thore des Parkes auf, wenn er ſpazieren reitet, er wird euch gewiß beſchenken, ſo iſt wenigſtens für den Augenblick geholfen; und noch eines — meine Gevattersleute ſind gut — ſie haben ein weiches Herz, und eine leere Kammer, ich will ſie bitten, euch zu ſich zu nehmen, und heute iſt gerade ein ſchöner Tag — wer weiß ob es heuer noch einmal ſo ſchön wird? In die Kammer aber ſchneidet der Wind nicht ſo hinein, und der dicke alte Doktor kann euch dort auch beſuchen, und den Mann kuriren, ich wette dorthin geht er euch umſonſt, und die Medizin zahlt der gnädige Fürſt. Lebt wohl! ich gehe zu meiner Gevatterin, und will ſie um eure Aufnahme bitten; geht alſo zu dem großmüthigen Fürſten, nehmt eure Kinder mit, und wenn ihr wollt, ſo gehe ich ſelbſt mit zum Fürſten, ich will eure Zeugin ſein, und für euch reden wenn ihr ſtockt.«

Als die Kinder Mittags aus der Fabrik kamen, überraſchte ſie ein unerwarteter Auftritt. — Vor dem Hauſe unter der großen Zitterpappel, die bereits ihr Laub hingeſtreut hatte auf den herbſtlichen Raſen, lag auf den Lappen der armſeligen Decke der Vater, neben ihm das kleine kranke Kind, die Mutter hatte ſich ſchluchzend hingekauert. Gottes liebe Sonne ſchien ſo warm und klar, als es nur im Oktober ſein kann auf die Gruppe, und erwärmte die halberſtarrten Theueren. Der Gerichtsdiener ſah verlegen bald auf die zum Hauſe Hinausgeſtoßenen, und bald auf den lärmenden Hauswirth, der nur immer von Zins und Pfändung ſprach, und auf ſein Weib ſchimpfte. Um ſie herum ſtanden einige Fabriksarbeiter, ſo ziemlich theilnahmslos, gewohnt an ähnliche Szenen. »Was wollt ihr denn den Leuten da nehmen?« ſprach endlich unwillig und barſch der Gerichtsdiener zu dem tobenden Hausherrn, »ſie haben ja nichts als Haut und Knochen und ein bischen Leben, und für euer Rattenneſt wollt ihr noch Zins haben? Da Kinder, da habt ihr zwei Groſchen, kauft euch Brot, ich ſehe euch den Hunger aus den Augen an, und nun kommt vorerſt, wir wollen euern Vater in ſein neues Logis führen, und ich will eure Salva guardia ſein; die braven Gevattersleute dieſes Wüthrichs geben euch eine Kammer.«

»Brav! brav Herr Eiſenmann!« brachen jetzt die Umſtehenden unter Händeklatſchen los, »Sie haben ein Herz mit armen Leuten, trotz Ihres Namens und Ihres Amtes!« und zwei packten den entkräfteten Ehrlich unter den Armen und



trugen ihn mehr als ſie ihn führten in ſeine neue nicht ferne Wohnung. Den kranken Kleinen trug an der Mutter Seite die bisherige Hausfrau, und die Kinder faßten vertrauensvoll und dankbar des Amtsdieners Hände und folgten dem Zuge.

Eine trockene, mit Ziegel gepflaſterte Kammer nahm ſie auf, ein paar Betten von rohen Brettern zuſammen gefügt, und ein ähnlicher Tiſch waren die Einrichtung, friſches Stroh mit einem zwar groben aber weißen Bettlacken und ſtarken wollenen Decken luden die Entkräfteten zur Ruhe.

»Das habe ich bei den Fabriks-Direktoren erbettelt!« ſagte ſeelenvergnügt die ſie empfangende neue Hausfrau, »es ſind noch Einrichtungsſtücke von dem Gottlob nicht gebrauchten Cholera-Spital, auch ein Häfen mit glühenden Kohlen, und für heute eine warme Suppe habe ich euch bereitet, und für die nächſte Zukunft wird wohl der gnädige Fürſt — und für weiter der liebe Gott ſorgen!«

Thränen des Dankes rollten über die Wangen der Kinder und der Eltern! Herr Eiſenmann aber wiſchte ſich mit ſeinem Schnupftuche die Augen, und brummte ſeine tiefe Bewegung maſkirend, gutherzig: »Frau — abgeſtaubt iſts nich ſauber — mir iſt Staub in die Augen gefallen!«

IV.

Wir laſſen die für den Augenblick glücklich Geborgenen in ihrer Kammer und eilen zurück über die Grenze in unſer bekanntes weinreiches Städtchen zu dem Vater, und rückſichtlich Großvater dieſer Familie, — Herrn **Ehrlich**, Senior. Er mußte ſich dieſer Tage verkühlt haben, — er iſt unpäßlich. Er ſitzt ſchweigſam auf ſeinem weichen Canapee im gutgeheizten Zimmer, daneben aber iſt ein Tiſch auf ſechs Gedecke bereitet und mit Flaſchen dekorirt. Herr **Ehrlich** erwartet die Teſtamentszeugen, es iſt ihm plötzlich in Sinn gekommen ſeinen letzten Willen zu verfaſſen, denn — riefe der Tod ihn unerwartet ab intestato ab, ſo könnte ſeine derzeitige Favoritin leer abziehen, und ſeine beiden ehelich erzeugten und immatrikulirten Söhne zu gleichen Theilen erben, und das iſt wider ſeine Geſinnung. Das eigenhändig geſchriebene Teſtament ruht in ſeinen Händen, er lieſt es aufmerkſam durch, lauter Legate — kein Univerſalerbe — wer ſoll nun das Meiſte haben. — Er iſt mit ſich uneins; das Beſte wäre, alles in Gold, und dieſes in eine Flüſſigkeit zu verwandeln, und in der letzten Stunde hinabzuſchlucken. Da erſcheinen die Teſtamentszeugen, und einer derſelben heizt ihm doch ſo lange zu, bis dem Verſtoßenen, der durchaus nichts bekommen ſoll, — 600 fl.; dem zweiten Sohne das Univerſum nach Abzug der Legaten zu Theil werden ſoll. Aber wohl verſtanden, die 600 fl. erſt nach dem Tode des Vaters, früher gar nichts, gar nichts — nicht einmal à conto etwas! Die großen Kinder ſollen bis dahin ihren Vater, die Enkel ſeinen Sohn erhalten, die müſſen ſchon zwanzig Jahre alt und darüber ſein; der alte Wucherer wußte nicht, daß dieſe beiden Söhne, rüſtige Handwerker, die Cholera bereits vor mehreren Jahren dahingerafft hatte, und nur die Hilfloſen dem Vater blieben. Das Teſtament wurde aus- und unterfertigt, geſiegelt und in Gerichtshände deponirt, ein leckeres Mahl, bei dem ſich der alte Egoiſt merkwürdig ſehen ließ, ſchloß den feierlichen Akt, und während hier Ausbruch und Champagner floß, ſchmachteten des Sohnes Lippen um einen Tropfen Thee — während hier des alten Sünders Köchin, ja ſogar die Mopſe im Teſtamente reichlich bedacht wurden, rangen dort drei unſchuldige, nach Gottes Ebenbild erſchaffene Weſen, ſeine eigenen Enkel mit Hunger, Kälte und Siechthum.

Wir wechſeln einen Zeitraum von ſechs Wochen zwiſchen dem Letzterlebten und dem nun Folgenden.

Der arme Fabriksarbeiter erholt ſich nimmer. Die Dezemberkälte dringt durch die Mauer, und das kleine Fenſter der Kammer, auf das Eisblumen einen faſt undurchdringlichen Schleier hingewebt haben, der Topf mit den oft angefachten Kohlen und die einfachen Decken reichen in der grimmen Kälte nicht aus; — hier herrſcht Finſterniß, Heulen und Zähneklappern in der Wohnung der Gerechten, aber ein unumſtößliches Vertrauen auf Gott nimmt den herzbrechenden Jammer nur als Prüfung hin, — auf die ewige unendliche Belohnung im Jenſeits folgen muß. Der geringe Sold der Kinder und Almoſen friſten noch das Leben der Familie, der gnädige großmüthige Fürſt hat ſich für den Winter in die Reſidenz gezogen, und kann nicht mehr angebettelt werden. Der Vorſtand der Gemeinde, dem die Familie bereits zur Laſt fällt, zieht täglich Erkundigung ein, ob die Familie Ehrlich nicht in des Vaters Heimat zu transportiren wäre? aber die Schwäche des Vaters und der Mutter geſtatten es nicht. Das kleinſte Kind hat geſtern der liebe Gott ſeiner Leiden enthoben; an der Mutter Seite iſt es halb erfroren und halb von der Krankheit aufgezehrt worden; auch für die Beerdigung dieſes Kindes hat die Gemeinde bezahlen müſſen, die Mutter und Geſchwiſter des erlösten jungen Sklaven des Jammers kommen eben vom Friedhofe zurück.

Der Kranke richtet ſich mühſam empor.

»Habt ihr auch ſchon meinen Platz ausgeſucht?« fragt er ſanft und ſchwach lächelnd.

Statt der Antwort knieen Kinder und Weib an ſeinem Lager und beten ſtill.

»Mein guter Mann!« bricht endlich das Weib die feierliche Stille, »ich — ich war an all dem Jammer Schuld, vergieb mir um Gottes Willen!«

»Was ſoll ich dir vergeben, mein armes Weib?« erwiderte er mühſam um die letzte Kraft ringend, »du haſt mit mir redlich die Laſt dieſes Lebens getheilt, ich habe dich um ein glücklicheres Loos betrogen. Gib mir deine Hand Alte — ſo — zum Zeichen, daß du mir nicht zürnſt über das Elend, das mein Leichtſinn dir bereitet.«

»Dein Vater war an allem Schuld!« wimmerte das Weib.

»Fluch ihm nicht; Gott, der die Herzen kennt, und das Unbegreifliche zu unſern Beſten lenkt, wird in ſeiner Gerechtigkeit« — er brach ab, als ſuche er mühſam nach Worten ſeine Rede zu beenden, dann aufs Neue ſich erhebend, ſtreckte er die Hände nach den Kindern aus, ſegnete ſie wehmüthig, doch vertrauensvell und ſprach: »Gott, der die Lilien des Feldes kleidet und die jungen Raben ſpeist, wird euch nicht verlaſſen. Geht noch einmal zu meinem Vater, ſagt ihm, ihr ſeid nun Waiſen, unſchuldig an des Vaters Sünde, euer Vater hat bis in den Tod gebüßt für ſeinen Ungehorſam. Bleibt ehrlich in jeder Verſuchung des Lebens Gott ſegne euch! — lebt wohl! Meine Augenblicke ſind gezählt — holt mir den geiſtlichen Herrn.« — — Und er ſank mit fromm gefaltenen Händen und geſchloſſenen Augen zurück auf ſein Lager, die kaum merkbar bewegten Lippen ließen ſein letztes Gebet ahnen.

Ehe noch Anton mit dem Prieſter kam, hatte des Vaters treues redliches Herz zu ſchlagen aufgehört, — die heißen Thränen der Kinder und des Weibes waren nimmer im Stande dem Erſtarrten Leben und Wärme einzuhauchen. Der Todtenſchein lautete: Armuthshalber tax- und ſtempelfrei. Franz Ehrlich, Fabriksarbeiter (Bettler) an Entkräftung und Abzehrung geſtorben den u. ſ. w. Der Gerichtsaktuar bemerkte mit Bleiſtift dazu: rectius erhungert, erfroren, vom Leid aufgerieben.

V.

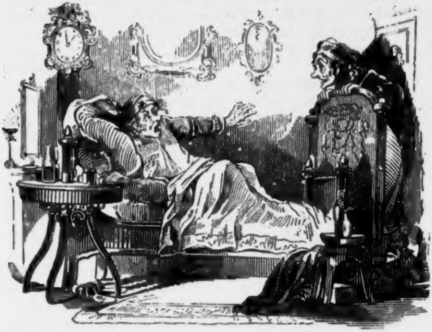
In derſelben Stunde wollen wir einen Blick in das Haus des Herrn Ehrlich Senior werfen. Auch er liegt auf dem Krankenlager, die letzte Verkühlung hatte ſeiner Zigeunernatur nichts anhaben können. Aber ein Dachziegel, der von ſeiner Wohnung fiel, ihm den Hut durch und den Kopf einſchlug, hat ihn hierher gebracht. Er liegt bereits zwei Tage im Fieber bewußtlos hin, und die letzte, von ihm ſo glühend verehrte Favoritin hat nichts Angelegentlicheres zu thun, als bei Seite zu räumen was möglich iſt, ſie iſt durch dieſe Arbeit ſo in Anſpruch genommen, daß ſie ſein Bett zu hüten kaum im Stande iſt; dazu iſt der Patient im Fieber wie in den wenig lichten Augenblicken grob, herriſch, rauh, das iſt ſie nicht gewohnt, die durch ſüße Schmeicheleien verwöhnte Mamſell Nani. Sie braucht eine verläßliche Wärterin, und die iſt auf ihren eigenen Antrag Barbara, die einſtmalige nun ſchon alte runzelige Wirthſchafterin, die wegen der Gutherzigkeit mit der ſie den verſtoßenen Sohn unterſtützte, davon gejagt wurde. Sie ſcheint auch nicht aus purem Mitleid für den einſtigen Herrn da zu ſitzen, ſie kommt des Liedlohnes wegen, der ihr von ihrer glücklicheren Succeſſorin geboten wird, und noch aus einer anderen Urſache, ſie will ſehen, wie ein alter Sünder ſtirbt, der Jahre lang ein gutes Gewiſſen erheuchelt, und doch Gattinmord und Kinderverderben auf ſeiner Seele laſten weiß?

Es iſt bereits dunkel geworden, draußen heult der Sturm um das Gebäude, und peitſcht Schneeflocken an die Fenſterſcheiben. Auf dem Krankentiſche brennt eine Lampe hinter grünſeidenem Schirme, und gibt dem Zimmer eine traurige düſtere Färbung, nur die Pendeluhr pickt im gleichen Gange ihre Sekunden fort und fort; ſonſt iſt Alles todtenſtille, und das Athmen des Patienten deutlich hörbar. Zu den Füßen des Bettes, und von dieſen durch einen hohen Ofenſchirm verdeckt, ſitzt die alte Barbara auf einem Schemel, auf den ſie von Zeit zu Zeit ſteigt und über die Wand hinüber nach dem Kranken ſchaut.

Jungfer Nani aber konverſirt und liebelt in ihrem Zimmer mit ihrem eigentlichen Liebhaber, Pläne ihrer baldigen Heirath entwerfend, und daher höchſt verzeihlicher Weiſe ganz unbekümmert um den kranken Herrn. Jetzt — horch! — jetzt regt ſich der Patient, erſt murmelt er leiſe vor ſich hin — dann ſchlägt er unruhig um ſich, wie wenn ein ſchwarzer Traum ihn ängſtigt, plötzlich gewinnt ſeine Stimme mehr Feſtigkeit, ſeine Reden mehr Zuſammenhang und Sinn, unbeſtimmt ob Traum, ob waches Brüten ſeine Ideen leite, er ruft deutlich

»Weg — weg von mir — du lebendiges Skelet — dein Name iſt Weib! mein Weib! und was willſt du mein Erſtgeborner? was grinſeſt du mich mit deinem hohlen verglasten Blicke ſo ſtarr an? ich ertrage deinen Blick nicht, — er iſt mir fürchterlich!«

»So gibt es denn auf der Welt noch eine Erinnerung, die dir fürchterlich iſt?« tönte Barbaras Stimme, und dabei ſtieg die Wärterin auf dem Schemel und blickte mit blinzelnden Augen über die Ofenwand herab auf den Kranken; -



ihr Geſicht mußte etwas Schauerliches für ihn haben, denn mit einem unartikulirten Schrei ließ er den Kopf in die Kiſſen zurückſinken. Waren es die harten Züge der Alten, die durch den Kopfeinbund keineswegs an Anmuth gewannen, oder ſpielte die grüne Lichte des Schirmes ſo grell auf ihr Geſicht? — der Patient legte ſich beide Hände über die Augen.

»Nicht doch!« fuhr ſie faſt feierlich im langſamen Tone fort, »warum willſt du mich denn nicht ſehen, mein Männchen? weißt ja, vor fünf und dreißig Jahren hatte ich ein hübſches friſches Geſicht mit rothen Wangen und rothen Lippen, aus denen ſchöne Zähne hervorblinkten; du haſt mich abgedankt, als ich verblüht hatte, und nahmſt deinen Zorn zur Ausflucht, weil ich deinen verſtoßenen Sohn heimlich ernährte, und ich ſagte ihm doch: daß Alles von ſeinem Vater käme! Nicht mein Mitleid brachte mich um deine Gnade! — ich begann zu welken! — Sieh mich jetzt auch an, Ehrlich, alter Schurke!« fuhr ſie unerbittlich fort, und lehnte noch immer auf der Ofenwand, »ſieh mich an! — deine Wabi iſt es, die dir treu in deiner Todesſtunde beiſteht, und dich nicht verläßt, während deine Nani in ihrem Zimmer mit ihrem Liebhaber dir alten Narren den baldigſten Tod wünſcht. Ja, zucke nur, — und krümme deine Finger, — es iſt doch ſo, es iſt auch nicht das Erſtemal, daß ſie dich trotz deiner Eiferſucht betrügt; du ſollſt noch mehr wiſſen, ſie hat ſchon ziemlich aufgeräumt in deiner Wäſche und deinem Silber, und der kecke Geliebte ſtolzirt ſchon mit deinem ſchönen neuen Surtout herum. Jetzt überlegen ſie gerade wie da deine Eiſentruhe fortzuſchaffen wäre, wo Thaler und Kremnitzer genug liegen. Nimm Abſchied von deinen Schätzen, alter Sünder! Mehr als Alles, ja ſelbſt mich, meine Vorgängerinnen und Nachfolgerinnen, haſt du doch die Truhe da geliebt, und glaubteſt nicht dich trennen zu dürfen vor deinem Tod von dieſem deinem Herzen deines Herzens!«

Der Patient, der den ganzen Sermon wie in dümpfer Betäubung angehört hatte, richtete ſich wieder auf, und ſprach ziemlich raſch: »Fort altes Scheuſal, ich werde noch nicht ſterben, meine Wunde heilt — ich fühle noch Kraft!«

»Du lügſt,« entgegnete ſie, »deine Kraft iſt gebrochen — du mußt jetzt daran — in drei Tagen — vielleicht ſchon in zwei — vielleicht ſchon morgen biſt du kalt!«

»Ich habe noch Kraft die Glocke zu ziehen — und den Befehl zu ertheilen, dich hinauszuwerfen; — wer hat dich hierher beſtellt, du Furie?« und er ſuchte ängſtlich nach dem Zug der Klingel.

»Du ſucheſt vergebens, und ereiferſt dich umſonſt!« ſagte die Krankenwärterin mit kaltem Hohne, »Jungfer Nani hat das ſchöne Seidenband ſchon abgelöſet, ſie hat den Bronzering für Gold gehalten; horch! jetzt geht ſie mit ihrem Liebhaber fort — ſie wird ihn begleiten, — ſo, ſie ſchließt die äußere

Gangthüre ab, — wir ſind nun ſo ganz allein, wie wir vor zwanzig und mehreren Jahren in der Blüthezeit meines Lebens ſo oft in dieſem Zimmer ganz allein waren;« — und dabei trat ſie raſch zu ihm näher.

»Verlaſſe mich, ich bin quitt mit dir!« ſprach der Kranke in mehr bittendem als befehlendem Tone.

»Bei Leibe! das wäre nicht ſchön von mir, wenn ich dich jetzt verließe,« erwiderte ſie kalt, »von allen deinen Schätzchen iſt dir keine ſo treu geblieben als ich. Höre, mein Schatz, ich will dich nun, da ich ſchon deine Krankenwärterin bin, unterhalten, ſo gut als es geht, ein vernünftiger Diskurs zerſtreut und erheitert deine Seele. Wozu hätte ich denn ſo viele ſchöne Bücher bei dir geleſen?«

»Ich werde dich nicht hören — Peſt!« fuhr der Patient ſie ungeduldig an und drehte ſich mühſam gegen die Wand, aber ihre ſtarken Hände hatten ihn ſo ſchnell zurückgebracht in ſeine vorige Lage, daß ſeine Augen, wenn er ſie nicht ſchloß, ihr grün erleuchtetes Geſicht ſehen mußten, jetzt aber zog ſie ein langes ſcharfes Taſchenmeſſer hervor, hielt es drohend über ihn und ſprach ernſt und triumphirend: »Sieh', du mußt mich noch anhören, mit dem Meſſer da, mit dem du eigenhändig dein armes Weib zu erſtechen drohteſt, wenn ſie es wagte zu ſchreien oder zu klagen bei deinen Peinigungen,, will ich dich und dein Gewiſſen aufſtacheln, wenn dich der Schlummer überfällt. Weißt du noch wie mein armes Kind unter fremden Händen zurückblieb, und dort in Folge ſchlechter Pflege, weil du Schuft! das verſprochene Koſtgeld nicht ſchickteſt, was du doch mir verſicherteſt, zu Grunde ging? Ich habe gebüßt durch Reue und aufrichtig ehrlichen Lebenswandel, wenn ſich meine Sünden, an denen du Schuld warſt, ſich je büßen laſſen Aber jetzt iſt mein Gebet erhört, ich kann dich alten Böſewicht ſterben ſehen, und will mich bemühen um deiner Seele einen Vorgeſchmack der Hölle zu geben. Erinnerſt du dich deines Weibes nicht, das du erfrieren und erhungern ließeſt, während du mit deiner ſchwarzen Lieſe in Freuden lebteſt? Wenn dein zweiter ehelicher Sohn ſeinem Namen nicht mehr Ehre machte als du, — wie könnte er aus ſeinen herben Lehrjahren ſo brav gekommen ſein, und wenn er nicht wirklich ehrenvoller wäre als du und dein Name, den deine ſpitzfindige Zigeunermutter dir beilegte, wie könnte dein zweiter Sohn ſo ehrenvoll beim Militär durchgekommen ſeyn? Du reicher Mann! haſt du deinem Erſtgebornen je eine Unterſtützung gegeben als er Noth litt? Weißt du nicht, daß er noch jetzt draußen über der Grenze in einem Fabriksorte hilflos liegt, dem Erhungern und Erfrieren ſo Preis gegeben, als deine arme Gattin dieſem Martertode Preis gegeben wurde? Wäre ich ſeine Stiefmutter geworden, wie du mir ſo heilig verſpracheſt, als ich eine unerfahrene Waiſe in dein Haus kam, ich hätte ihn nicht erhungern laſſen, den Stiefſohn!«

»Zu Hilfe! zu Hilfe! ſie tödtet mich!« rief der Kranke ſchaudernd, und ſich im Bette wälzend.

Barbara aber ſteckte ihr Taſchenmeſſer wieder zu ſich, und ſchloß die Thüre auf, die ſie verriegelt hatte, weil ihr war, als käme Mamſell Nani zurück, und ſagte mit etwas gedämpfter Stimme: »Du fantaſirſt, mein Schatz, — gib Acht, daß man dich nicht noch angurte, wenn du etwa raſen ſollteſt; ich bleibe bei dir bis an dein Ende das nimmer fern iſt, ſo viel ich in deinen Zügen leſe, und jederzeit, ſo oft wir noch allein ſind, will ich dir von der Vergangenheit vorplaudern.«

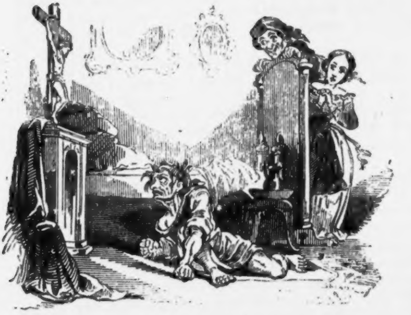
Wirklich war es Mamſell Nani, die mit dem Doctor kam der ſeinen Patienten im höchſt aufgeregten faſt bewußtloſen Zuſtande fand, ſchwere Schweißtropfen ſtanden auf ſeiner Stirne, die Augen rollten fieberhaft umher, und ein dumpfes Stöhnen wie das eines tödtlich verwundeten Stieres, war die einzige Antwort auf ſeine Fragen.

»Eine höchſt unerwartete heftige Kriſis iſt eingetreten,« ſprach der Arzt bedeutſam den Kopf ſchüttelnd, nachdem er den Puls gefühlt, und einiges verordnet hatte, »hüten Sie den Kranken ſorgfältig und morgen zeitlich rufen Sie einen Prieſter!«

»Sorgen Euer Gnaden nicht,« antwortete Barbara, »ich bin eine wachſame ſtarke und verläßliche Wärterin, und in den Augenblicken des Bewußtſeins iſt der gute Herr ſeelenfroh, ſeine alte treuergebene Wirthſchafterin an ſeinem Bette zu ſehen. Auch Sie, Mamſell Nani, mögen der Ruhe pflegen, und ſchlafen. Ich werde kein Auge zuthun!« verſicherte ſie, und Doctor und Wirthſchafterin verließen beruhigt, den Kranken in ſo trefflichen Händen wiſſend, die Stube.

VI.

Träge ſchlich die Nacht fort, — unruhig unter ängſtlichem Stöhnen wälzte ſich der Kranke hin und her. Mitternacht war vorüber, — da ſprang der Patient plötzlich empor, ſeine Nerven ſchienen aufs Neue die alte Federkraft erhalten zu haben, er ſtieg raſch aus dem Bette, Barbara verwendete von ihrem im Dunkel poſtirten Sitze kein Auge vom ihm. Der magere halbnackte Mann mit dem langen weißen Hemde und dem Verband auf dem Kopfe glich jetzt, durch den öfter erwähnten grünſeidenen Lichtſchirm grauſig beleuchtet, vollkommen einem dem Grabe Entſtiegenen. Krampfhaft ballten ſich ſeine Fäuſte, gräßlich rollten ſeine Augen, er ſtand vor einem ſchönen Crucifixe ſtill und ſprach ziemlich vernehmbar mit ſich: „Sterben — ſterben? Jetzt ſchon? Heute Nacht noch? — Nein, ich will noch nicht ſterben! — Ich bin kein Achtziger — meine grauen Haare lügen, ich fühle ein zwanzigjähriges Herz in meiner Bruſt! — Ich will leben und das Leben genießen!“ — und plötzlich das Crucifix erblickend, ſtürzte er zu Boden, und



lallte unheimlich: „Dich habe ich nicht geſucht — ich habe von jeher keinen Troſt bei dir gefunden — wenn ich auch in der Kirche fleißig mitſang, mir fehlte der Glaube. — Es iſt nichts, nichts — mit dem Jenſeits — drum will ich hier genießen ſo lange ich kann, es gibt kein Jenſeits!«

»Wenn es aber doch keine Fabel iſt, mit dem Jenſeits?« unterbrach Barbara plötzlich die Pauſe.

»Wer ſpricht da?« fuhr er erſchrocken auf und richtete ſich mühſam an einem Seſſel empor. »Biſt du es, Wabi, alte Hexe? fort! fort!« und ſich gegen den Ofen wendend, woher die Stimme kam, ſchreckte er vor dieſer weißen Erſcheinung knieſchlotternd zuſammen. »Weib! entſetzliches Weib! was willſt du von mir? Biſt du denn noch nicht erfroren da drüben in der Kammer? was ſtierſt du mich ſo an? Nur Schmutz und Lappen halten dich zuſammen! So — ſo — die Lappen fallen weg, die Knochen löſen ſich ab — hei! da liegen ſie über einem Haufen — quitt, Ende, — es gibt nichts mehr darüber! Noch mehr? Lebſt du auch noch Sohn? biſt du denn noch nicht verhungert mit deinem Weibe — deiner Brut? — Wer ſind die dort — die ſo hohläugig auf mich ſehen, und an den eigenen Knochen nagen? — meine Enkel? Ich habe keine Enkel — keine Söhne! ich weiß nichts von ihnen! Was wollt ihr? Wollt ihr Brot? dort iſt gedeckt für die ſechs Teſtamentszeugen, — ich mache noch nicht Teſtament, — eßt euch ſatt! trinkt euch toll! — daß ihr auch einmal von einem guten Tag reden könnt, und laßt mich zufrieden! Wer biſt du, ſchmucker Wachtmeiſter? geh, geh nach Hauſe, der Zapfenſtreich beginnt, trum, trum, trum, fort, fort zum Profoß! Und du luſtiges Geſindel, Vagabundenbande — wollt ihr alle meine Kinder ſein? fort, fort, ich bin nicht euer Vater! Nani — Nani — komm doch und rette mich!« und mit der Lache des Wahnſinns fing er an zu ſingen und ſich im Kreiſe zu drehen.

»Hih, hih!« kicherte Barbara, »welch' närriſche Lazzi, aber es iſt genug für heute!« rief ſie und ſprang von ihrem Sitze auf, »ich will dich morgen auch noch Komödie ſpielen ſehen, alter Hanswurſt!«

»Fort, fort! Sie wollen mich zerreißen!« ſchrie er heftig und ſprang dem nächſten Fenſter zu, das eben von einem heftigen Windſtoß klirrte, als ob es zerſprungen wäre.

»Er will ſich abkühlen,« ſagte Barbara und ſah phlegmatiſch zu wie er das Fenſter öffnete, als er aber auf einen Stuhl ſtieg, und auch um das Winterfenſter langte, riß ſie ihn mit kräftiger Fauſt herab, und brachte ihn trotz ſeines Sträubens ins Bett. »Nicht da hinaus, mein Schatz!« ſprach ſie, »es iſt zu kalt und auch zu hoch, und die Erde unten feſt gefroren, du könnteſt den Hals brechen!«

In wildem Kampfe der kräftigen Natur, mit der Stärke ſeiner unerbittlichen Wärterin und mit Fieberglut und Hirngeſpinnſten, lag Herr Ehrlich bis gegen Tagesanbruch, und wüthete in unzuſammenhängender Rede: »Feuer unter mir, Feuer ober mir! Schürt Teufel, ſchürt! oh — oh! wie weh thut der Hunger!« und im rauchenden Schweiße gebadet, ſchrie er wieder zähnklappernd: »Schürt Teufel, ſchürt! oh! oh! beſſer verbrennen als erfrieren — es iſt etwas Schreckliches um dieſe Kälte! Gebt mir zu eſſen, hört ihr meinen Magen nicht knurren? Der Hunger ſchreit aus ihm. Gold? Silber? — Ich will Brot, Suppe — Hilfe, Hilfe! ich erſticke!« und er fing bitterlich zu weinen an.

»So — ſo iſts recht!« rief Barbara triumphirend lachend, »ich habe bereut und beweint, nun Sünder iſt es an dir, du haſt Frevelthaten auf deiner Seele, die ich nicht theilen möchte mit dir, — leide ſchon hier die Qualen der Hölle — verzweifle.«

Der Kranke fiel jetzt aus dem Bette, krümmte ſich auf dem Teppich zuſammen, heulend, ſchluchzend, und unverſtändliche Worte ſtammelnd.

»Es iſt genug,« ſagte endlich die Wärterin »der Tag bricht an, nein! verzweifeln ſoll er doch nicht, wenn ihn geiſtlicher Troſt noch retten kann, die Sünde möchte ich mir nicht aufbürden — Nani ſoll einen Geiſtlichen holen!«

Als es licht genug war, um die Lampe abzulöſchen, und um des Tages hellen Schimmer zu mäßigen, die Fenſtergardinen fallen zu laſſen, weckte Barbara die Wirthſchafterin und rief ſie zu ſich ins Krankenzimmer. Mamſell Nani entſetzte ſich an dem Anblick, der ſich ihr darbot, als ſie eintrat, da lag der alte Herr noch immer auf dem Fußteppich zuſammengezogen, blau und ſtarr, ſeine Hände waren zuſammengeballt, die Augen ſtarrten gläſern und unbeweglich nach dem Bild des Gekreuzigten. Jetzt fuhren die Hände zuckend um den

Verband des Hauptes, als wollte er ſich dieſer Laſt befreien, die beiden Weibsbilder verhinderten dieſes Vorhaben, und brachten den nunmehr offenbar Vernunftloſen in das Bett. Nani, vom Schreck wie vom Fieberſchauer geſchüttelt, deutete furchtſam auf ihn, und fragte leiſe: »Was nun?«

»Es wird wohl gar ſein mit ihm,« ſagte Barbara mit einem Anſtrich von Theilnahme. »Schade, wenn er wahnſinnig geworden, er hat noch vor ein paar Stunden ſo klug geſprochen, und ich wünſchte um ſeiner Seele Heil, daß ihn der Pfarrer bei Verſtand träfe!«

»Ich will ihn gleich holen!« ſagte Nani, und entfloh raſch um den geiſtlichen Beiſtand.

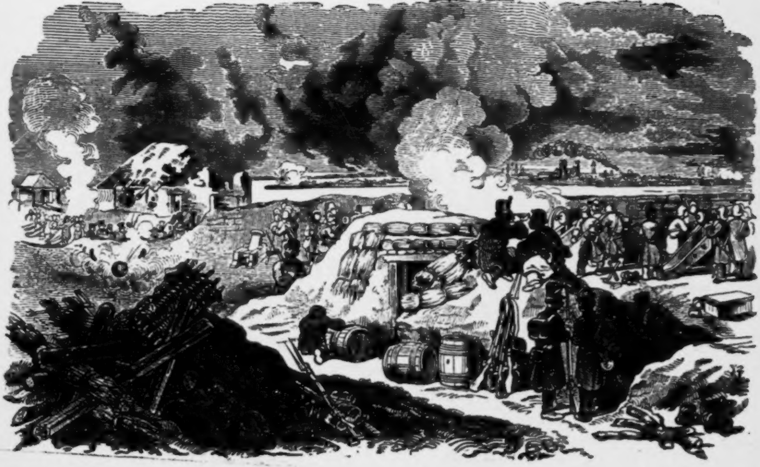
Sein Bekenntniß blieb unter dem Siegel der Beichte, aber zuſammenhängend, aufrichtig, muß es nicht geweſen ſein, der Bruder aus dem Kloſter, ging kopfſchüttelnd und tiefbewegt von dannen; — als der Doktor kam, entſetzte ſich ſelbſt der an ſolche Szenen gewohnte Mann an den Anblick ſeines Patienten, der jetzt mit dem Tode ringend, wie eine Schlange ſich vom Lager hob und wieder niederſank, und endlich unter kaltem Todesſchweiße die Schranke des Lebens brach. Seine letzten vernehmlichen Worte waren: »Gnade! — Verzeihung!«

»Er hat ſeinem verſtoſſenen Sohn vergeben,« ſagte Barbara kalt, und heftete ihren Blick ſo lange auf das brechende Auge, bis der Tod mit all ſeinen untrüglichen Zeichen über das verzerrte Geſicht ſeinen Schatten warf. »Verzeihung ſeinem unglücklichen Sohne, — wenn es nicht zu ſpät iſt!«

Das Leichenbegängniß des alten Herrn Ehrlich war ſeiner letzten Anordnung gemäß ſplendid. Der Teſtamentsexecutor ließ einige Wochen ſpäter auf das Grab des alten Sünders einen koſtbaren Denkſtein ſetzen.

Aber in der Nacht darauf als dieſer Grabſtein geſetzt wurde, ward er in Trümmer geſchlagen, und der erſte Morgenſtrahl beleuchtete einen kleinen hölzernen Galgen, der friſch und ſauber gezimmert über dem Grabe ſtand. Man wollte dieſe Malice einem ſeiner Schuldner, einem Zimmermann zuſchreiben, aber es fehlte an Beweiſen; doch ſchien es der Mehrzahl aus dem Städtchen aus der Seele genommen zu ſein.

Der Soldat aber, — der wackere Unteroffizier, hat als Univerſalerbe mit ſeiner unglücklichen Schwägerin und ihren



Kindern ſein Erbgut redlich getheilt, — und ſo wenigſtens des Vaters Fluch und Sünde in Segen verwandelt, und ſein und ſeiner Neffen Namen Ehrlich ſoll keine Ironie des Namens ſein, — ſo wie es der Name ſeines Vaters war.

Ferd. Podgorſcheck.

Die Feſtung Komorn.

Die Feſtung Komorn breitet ſich zweitauſend Schritte weit von der königl. ungariſchen Freiſtadt gleichen Namens auf der ſüdöſtlichen Spitze der Inſel Schütt aus, dort wo ſich auch die »Waag-Donau« mit der ſogenannten »alten Donau« vereinigt. Bereits berühmt durch Belagerungen aus älteren Zeiten und noch niemals eingenommen, wurde im Jahre 1808 Hand angelegt, um Komorn zu einer Hauptfeſtung zu machen. Neun Regimenter arbeiteten damals raſtlos an den weitläufigen Zubauten und Werken, und man kam damit ſoweit, daß die Feſtung, wenn gleich noch unvollendet, ſchon im nächſten Jahre (1809) den franzöſiſchen Heeresmaſſen die Stirne bieten konnte. Nach dem Feldzuge von 1809 wurde ſie gänzlich hergeſtellt. Unter anderem erblickt man an ihren Mauern in Stein gehauen, die Figur einer Jungfrau, welche in der einen Hand einen Kranz hält, mit der andern die Feige zeigt, gleichſam eine ſymboliſche Andeutung, daß ſich ihre Thore noch keinem Feinde aufgethan.

Von unendlicher Ausdehnung ſind die Werke Komorns. Die alte, minder bedeutende Feſtung iſt rings durch die neuere eingeſchloſſen, die ganze Vertheidigungslinie durch Flechen, Redouten und andere Schanzen verſtärkt; Brückköpfe und Bollwerke aller Art beherrſchen die Uebergänge über die Ströme.

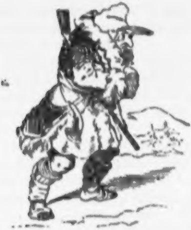
Die Vertheidigung ſämmtlicher Werke erfordern bei 10,000 Mann und 400 Geſchütze, weitere 10,000 können caſernirt und abermals 10,000 caſamatirt werden. Im Nothfalle laſſen ſich die Caſernen blos durch Abtragung der Dächer in feſte Citadellen verwandeln; dagegen hat auch die »obere« Feſtung durch die Ergießungen der Donau zu leiden. Sonderbarer Weiſe wird Komorn öfters von Erdbeben heimgeſucht und dieſe drohliche Erſcheinung hat auch Veranlaſſung gegeben, bei den Auſſenwerken die Ziegelmauern zu beſeitigen.

Die Bedeutſamkeit Komorns als Feſtung tritt hervor, ſobald man weiß, daß ſie den Hauptſtrom beherrſcht, der das Herz der Monarchie durchadert, daß ſie einer Hauptarmee die Operationen an beiden Ufern ſichert, daß ihre Geſchoſſe die einzige, von Wien nach Ofen gehende Straße beherrſchen, welche zur Winterszeit gar nicht, und im Sommer nur ſchwer umgangen werden kann, daß ſie endlich im Falle eines mißglückten Feldzuges einem Heere Schutz verleihen kann.

Leider haben ſich in dem unſeligen, ungariſchen Kriege unſerer Tage alle dieſe Vortheile zu Gunſten der Aufſtändiſchen fühlbar gemacht, obgleich der Feſtung durch die k. k. Truppen hart zugeſetzt und die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Selbſt nachdem Görgey bei Arad die Waffen geſtreckt, und dieſem Beiſpiele faſt alle Inſurgentenchefs gefolgt waren, „Peterwardein“ ſeine Thore geöffnet hatte, verweigerte Komorn noch immer, das gleiche zu thun, wenn ſchon ſein Commandant Klapka zur Uebergabe geneigt ſchien. Endlich, am 27. September 1849 übergab ſich die Feſtung, nach, wie man ſagt, den Inſurgenten gemachten, günſtigeren Zugeſtändniſſen. Am 28. geſchah die Uebernahme durch den Feldmarſchall-lieutenant Nobili und am 1. October fand die Wiederbeſetzung durch die k. k. öſterreichiſchen Truppen ſtatt.

Zwei Jagdabentheuer des Forſtmeiſters Gamshueber.

An einem ſtrengen Wintertag verbreitete ſich in dem öſterreichiſchen Dorfe N. durch Holzknechte das Gerücht, daß ſich ein ungeheurer Wolf in der Umgegend aufhalte und dieſe unſicher mache. Der daſelbſt domicilirende Förſter Gamshueber hatte daher nichts eiligeres zu thun als ſeine Büchſe zu nehmen, ſich in Pelzſtiefel und Winterkleider zu werfen und nach dem Ungethüm ſeine Reviere zu durchſtöbern.



Mit dem Eifer eines eingefleiſchten Jägers ließ ſich unſer Forſtmann ſeine Aufgabe angelegen ſein, jedoch wollte es ihm nicht gelingen des Wolfes anſichtig zu werden.

Schon umhüllten die Nebel die grauen Baummaſſen und ſtarrenden Schneefelder als er es aufgeben mußte für heute nach der Fährte des Thieres zu ſuchen.

Ermüdet und erſtarrt warf er die Flinte über die Achſel, nachdem er die Zündhütchen abgenommen, ſteckte die in gewaltigen Fauſthandſchuhen verborgenen Hände unter den Pelzrock und wadete ſo durch die maſſenhaften Schneewehen ſeinem Heimatdorfe zu.

Der Mond ſchwebte rein und wolkenlos über der lautloſen Gegend und ließ fernehin jeden Gegenſtand erkennen.

Eben näherte ſich Gamshueber einer einzeln ſtehenden Weide von großem Umfang, welche ihre mit Schnee bedeckten Zweige weithin in die Lüfte ſtreckte, als ihn ein Geräuſch aufmerkſam machte.

Er blickte dahin, von wo her das Geräuſch zu kommen ſchien und zwei leuchtende Augen blitzten ihm aus einer dunklen, zottigten Geſtalt entgegen, welche in wilden Sprüngen auf ihn herzuſtürzte. Es war der Wolf.

Augenblicklich beſonnen aber, ſchwang ſich Gamshueber die Weide hinan und ſah ſich bald in deſſen Krone ſitzend, für den Augenblick vor ſeinem blutlechzenden Feinde geſichert.

Vergebens ſprang dieſer wiederholt an dem Stamm der

Weide hinan, kaum vermochte er die Hälfte derſelben zu erreichen.

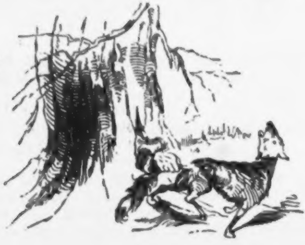
Eben verſuchte Gamshueber in der Krone droben mit erſtarrten Fingern ſein Gewehr in den Stand zu ſetzen, als es unter ihm krachte und er die Füße raſch an ſich ziehend, mit einem Theil der morſchen Krone in die Höhlung des Baumes verſank, während ſeine Flinte in den Zweigen hängen blieb.

Allſogleich merkte der Wolf, welcher von ſeiner Beute nicht nachlaſſen wollte, aus dem Geräuſche was vorgefallen, umſchnupperte den Baumſtamm und verſuchte die Rinde an einer Stelle loszulöſen. Unaufhörlich kratzte, nagte und biß er an derſelben und wirklich gelang es ihm in kurzer Zeit ein Loch in den Stamm zu machen, in welchem er ſeine Beute verſperrt wußte.

Kaum hatte er dieſe Oeffnung durchbrochen als er ſeine dampfende Schnauze durch dieſelbe ſteckte, ein tüchtiger Fauſtſchlag von Seite Gamshueber's auf dieſelbe, bewog ihn aber ſie ſogleich wieder zurückzuziehen.

Trotz dieſer gröblichen Begegnung aber wollte er dennoch ſeine Beute nicht aufgeben und wendete ſich, um wo möglich auf der andern Seite noch eine größere Oeffnung auszubrechen.

Dieſen Augenblick jedoch benützend, fuhr Gamshueber blitzſchnelle mit einer Hand durch das Loch im Stamme, erfaßte den Wolf bei ſeinem zottigen Schweif und zog ihn mit



aller Kraft hinein. Hier aber drehte er ihn, wie man eine Handmühle zu drehen pflegt, unaufhörlich herum, worüber der Wolf ein ſchreckliches Geheule erhob.

Aber ohne Aufhören drehte und drehte Gamshueber den glücklich-erfaßten Apendix, ſo daß dieſer einigemale zerbrach, bis er endlich ſelbſt ermattete und das unglückliche Glied des heulenden Wolfes losließ, worauf dieſer mit der Schnelligkeit einer Bombe entfloh.

Als Gamshueber nichts mehr von der Anweſenheit des Raubthieres vernahm, verſuchte er ſich wieder aus ſeinem Gefängniſſe in die Krone hinaufzuſchwingen, welches ihm auch nach einigen mißlungenen Verſuchen gelang. Auf ſeinem alten Standpuncte wieder angekommen, machte er ſeine Flinte ſchußfertig, und da keine Spur von dem Wolf zu ſehen, ließ er ſich endlich wieder an dem Baume herab.

Durch alle dieſe Strapazen und den Fall in die Baumhöhlung ermattet, wadete er hierauf rüſtigen Schrittes ſeiner Behauſung zu, zufrieden, daß ihn ſeine Geiſtesgegenwart aus dem Rachen des Unthieres gerettet, dem er beinahe ſchon verfallen war.

Wer aber glaubt, daß dieſes gefahrvolle Abentheuer unſern wackern Nimrod abhielt, abermals Jagd auf den Wolf zu machen, der irrt ſich und kennt die Leidenſchaft eines Jägers wenig, da dieſe durch mißlungene Verſuche und Hinderniſſe nur noch geſteigert wird.

So war es auch bei unſerm Forſtmann. Trotz der ſtarrenden Kälte, machte er ſich am nächſten Morgen in aller Frühe auf, nahm Flinte und Pelzrock und machte ſich, ohne Jemand etwas von ſeinem Vorhaben zu ſagen, oder einen Jägerburſchen, welcher mit ihm die Gefahr theilen ſollte, mitzunehmen auf die Beine.

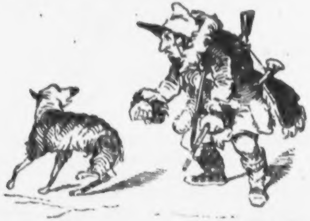
Abermals aber durchſtreifte er den ganzen Tag hindurch ſein Revier, der fallende Schnee hatte jede Fährte unkennbar gemacht, und außer einigen Kaninchen bekam er kein Haar zu Geſichte.

Und wieder war die Nacht hereingebrochen und der Mond ſtand wie geſtern in voller Klarheit am Himmel, als ſich Gamshueber genöthigt ſah, ſeinen Heimweg anzutreten.

Bereits hatte er den Wald im Rücken und wadete eben durch eine im hellſten Mondenſchimmer liegende Schneefläche als es wie aus der Erde gewachſen ſchwarz und zottig ihm entgegenſprang. Es war abermals der nach des Jägers Fleiſch ſo lüſterne Wolf.

Dieſesmal aber war die Lage des Förſters eine ungemein ſchwierigere als geſtern, den kein ſchützender Baum ſtand in der Nähe, noch hatte er Zeit mit den ſteifgefrorenen Fingern ein Zündkäpschen hervorzuholen und auf den Zünder zu ſtecken, ſchon war ihm der Wolf auf zwanzig Schritte nahe gekommen, einige Sprünge und das Ungethüm hatte ihn erreicht.

Alle Geiſtesgegenwart zuſammenraffend, ſtellte ſich da Gamshueber dem Wolf entgegen, blickte ihn ſtarr an und machte mit der Hand die Bewegung des Drehens, indem er rief: »Na, wollen wir etwa wieder?!«



Kaum hörte aber der Wolf dieſe Worte, und ſah die für ihn ſo ſchreckliche Pantomime, als er plötzlich umkehrte und, den Schweif zwiſchen die Beine geklemmt, in der größten Eile entfloh.

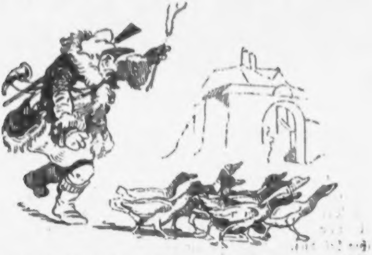
Seit dieſem Augenblick hatte Gamshueber nie mehr den Wolf geſehen.

Noch in demſelben Winter ſollte Gamshueber ein Jagdabentheuer ganz eigener Art und wie es wohl ſelten vorzukommen pflegt, zu beſtehen haben.

Eines frühen Morgens ging unſer Forſtmann durch ſein

Revier, als er auf einem Saatacker nahe an einem Teiche eine große Schaar Wildgänſe erblickte. Sie hielten trefflich auf Schußweite aus, mit ſeiner Doppelflinte ein Paar zu erlegen war daher für **Gamshueber** das Werk eines Augenblickes, wie ſehr aber erſtaunte er, als die andern Wildgänſe ſtatt aufzufliegen mit ängſtlichem Geſchnatter in größter Eile fortwackelten.

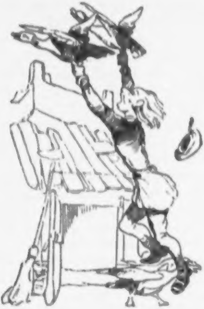
Gamshueber traute ſeinen Augen kaum, als er aber die Sache näher unterſuchte, da fand es ſich, daß das Glatteis die Gänſe ſo kandirt und kryſtalliſirt hatte, daß ſie keine Feder rühren konnten, und **Gamshueber** trieb ſie daher ſammt und ſonders ohne vieler Mühe in das nächſte Dorf und in den Stall des Wirthshauſes.



Beinahe hätte aber dieſer luſtige Auftritt eine tragiſche Kataſtrophe herbeigerufen. Ein fazirender Schneidergeſelle, welcher die Scene mit angeſehen hatte, ſchlich ſich in den Stall, um ein Paar der Gänſe zu mauſen.

Schon hatte er zwei derſelben ergriffen und aus dem Stalle gezerrt, und war eben im Begriffe die Stallthüre zu ſchließen, als die Gänſe, die mittlerweile aufgethaut, ſich mit einmal in die Luft erhoben.

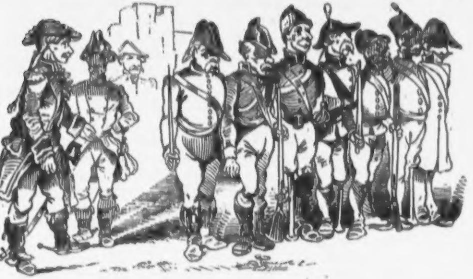
Der Schneidergeſelle wollte ſeine Beute nicht fahren laſſen und hielt ſie feſt an den Beinen, aber zu leicht an Körpergewicht, befand er ſich, ehe er ſichs verſah, mit den Gänſen der Erde entrückt.



Zum Glücke flogen ſie über die Altane des Kirchthurms, da läßt der geängſtigte Schneidergeſelle die Füſſe ſeiner Entführerinnen los, ſchlägt ſich ſeine vorwitze Naſe ein wenig an der Brüſtung der Altane auf, ſteigt aber ſonſt wohlbehalten die Thurmtreppe herab, ſeiner Unvorſichtigkeit fluchend, die ihm bei dieſem Manöver die zwei nöthigſten Dinge; Scheere und Biegeleiſen vergeſſen ließ.

Forſtmeiſter Gamshueber aber ließ in der Schenke ſeines Dorfes durch die in der Kochkunſt wohlerfahrne Wirthin die Wildgänſe zubereiten, und ſich ſelbe in Geſellſchaft der Honoratioren, welche er zu dem Jägermale geladen hatte, auf das Beſte ſchmecken.

Eine öſterreichiſche Beſatzung.



Im Jahre 1796 beſetzte ein öſterreichiſches Streifcorps die mit alten Wällen umgebene, und mit einigem Geſchütz verſehene Willibaldsburg bei Eichſtädt in Baiern und verſah den Wachdienſt gemeinſchaftlich mit dem von einem alten Schloßlieutenant, Namens Krach, befehligten kleinen Commando von Invaliden, welches immer auf der Burg lag. Bei Annäherung der franzöſiſchen Armee zogen die Oeſterreicher ab und warfen die meiſten Kanonen, weil ſie dieſelben nicht fortbringen konnten, in die Schwemme. — Krach aber gab die Vertheidigung nicht auf. Er hatte Lebensmittel auf einige Tage, etwas Munition und Waffen genug, verrammelte daher das Thor, ſtellte eine Schildwache zu demſelben und erwartete ruhig das Anrücken der Franzoſen, ſeine Leute verſichernd, daß ſie, obwohl weder zahlreich genug, um einen lebhaften Angriff, noch mit Vorräthen verſehen, um einer längeren Einſchließung zu widerſtehen, doch, ſo lange er lebe, weder Tod noch Gefangenſchaft zu ſcheuen hätten.

Kurze Zeit nach dem Abmarſche der Oeſterreicher rückte General Deſaix mit 1200 Mann in Eichſtädt ein, wurde von dem Eichſtädtiſchen Miniſter Freiherrn von Ow, und dem Magiſtrate freundſchaftlich empfangen und vom erſteren zur Tafel gezogen, während die Mannſchaft in den Häuſern einquartirt lag und ſich zum Theil in der Umgegend zerſtreute, da Deſair von Ow die Verſicherung erhalten hatte, daß die letzten Oeſterreicher abgezogen und in der Gegend nichts vom Feinde zu hören ſei. Noch befand ſich der General an der Tafel mit Ow in dem lebhafteſten Geſpräche über die Zeitereigniſſe verflochten, als ein Adjutant ins Zimmer trat, und die friedliche Unterhaltung mit der ernſten Meldung unterbrach: »Es drohe Gefahr, die über der Stadt liegende Burg ſcheine von Feinden beſetzt, die Kanonen derſelben ſeien gegen die Stadt gerichtet.« — Im unverhaltenen Zorn wandte ſich Deſair gegen Ow, der vergebens verſicherte, die Burg ſei nur von wenig Invaliden beſetzt, und das drohende Geſchütz beſtehe nur aus zwei alten Sechspfündern zu Feuerſignalen, welche wenigſtens 30 Jahre in dieſer Richtung lägen. Deſair ließ ſich nicht beruhigen und befahl ſogleich einem Stabsoffizier mit zwei Bataillons Infanterie den Commandanten der Burg zur Uebergabe aufzufordern, ſie nöthigenfalls mit Gewalt zu nehmen und zu beſetzen. Sogar an eine mehrere Stunden zurückgebliebene Artilleriebrigade wurde ein Adjutant mit dem Befehle zum ſchnellen Nachrücken entſendet. Kaum ließ ſich Deſair durch Ow's Betheuerungen abhalten, den Angriff perſönlich zu commandiren und wartete den Ausgang mit mißtrauiſchem Grolle ab.

Die Lärmtrommel ertönte, die Mannſchaft zweier Bataillons ſammelte ſich und rückte gegen die Burg an, der Commandant des Corps begab ſich von einem Tambour begleitet und vorſichtig mit dem weißen Tuche wehend, an das Thor und begehrte Einlaß, um zu unterhandeln. Durch ein Seitenpförtchen eingelaſſen fand er den tapfern Krach in der wohlverwahrten Thorhalle von einigen Soldaten umgeben, der ihn höflich aber trocken empfing und auf die Bemerkung über den unhaltbaren Zuſtand der Feſtungswerke und die Anzahl des franzöſiſchen Corps, welches bald mit hinreichender Artillerie verſtärkt den Angriff beginnen werde, ziemlich barſch antwortete: »Es ſtehe in der Willkür der Franken, die Beſatzung allen Leiden einer Belagerung und ſelbſt die friedlich beſetzte Stadt den Gefahren des Schußgeſchützes auszuſetzen. Er aber werde ſich mit ſeinen Compagnien bis auf den letzten Mann wehren, wenn man ihm nicht mit der Beſatzung freien Abzug mit allen kriegeriſchen Ehren geſtatte.« — Der franzöſiſche Offizier geſtand dieſen, jedoch ohne Waffen zu, das verrammelte Thor wurde geöffnet und die Franzoſen zogen ein. Im Hofe des Schloſſes ſtand **Krach** am linken Flügel ſeiner en fronte in Parade aufgeſtellten Beſatzung von acht Mann! die das Gewehr präſentirte, dann an die Wand lehnte und ſehr gleichmüthig aus dem Thore abzog. — Erſtaunt fragte der Offizier um die übrige Mannſchaft. **Krach** erwiderte grämlich, das ſei die ganze Beſatzung. Ungläubig wiederholte der Franzöſe ſeine Frage. »So glaubt der Herr,« polterte **Krach** heraus, »daß ihr ſchon im Schloſſe wäret, wenn ich ein paar hundert Mann gehabt hätte?« Hiermit ſalutirte er ganz höflich, ſteckte ſeinen Degen in die Scheide und ging ſeiner ausmarſchirten und entwaffneten Compagnie mit ſtolzen Schritten nach. — Die luſtigen Franzoſen aber fanden in den acht Mann ſtarken Compagnien unerſchöpflichen Stoff zum Gelächter und **Deſaix**, welchem die Meldung von der unblutigen Einnahme bald zukam, bat den Eichſtädtern ſeinen Verdacht willig ab.

Die kecken Springer.

Schwank von Dr. Joh. N. Vogl.

Es kamen drei Geſellen zum Wirthshaus juſt heraus,
Die gingen mit einander, in luſt'gem Saus und Braus,
Hat ihnen doch wie nirgends behagt der Wein im Hecht,
Das hatte ihre Beine wohl gar ſo ſehr geſchwächt.

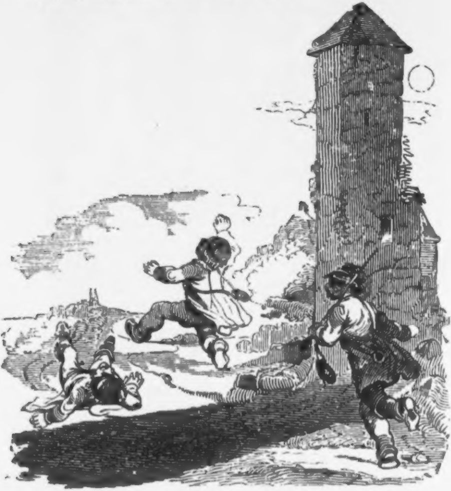
Jetzt taumelten und ſchweiften ſie hin die Kreuz und Quer,
Als wie ein ſchwankes Schifflein im ſturmbewegten Meer,
Schon ſank das Abenddunkel herab auf Wald und Hain,
Hoch über ihnen prangte der Mond im vollſten Schein.

Da ſahen ſie das Städtchen vor ſich, im hellen Glaſt,
Allwo ſie pflegen wollten zur Nacht der ſüßen Raſt.
D'rum ſchwenkten ſie die Hüte, und jauchzten fröhlich d'rauf:
„Juhei, bald nimmt die Schenke, uns Durſt'ge, wieder auf.“

Da aber ſeh'n die Burſche, zu großer Kümmerniß,
Getrennt ſich von dem Städtchen durch einen tiefen Riß.
Schwarznächtig klafft und gähnet auf ſie der grauſe Schlund,
So klafft nach den Verdammten der Hölle offner Mund.

Da fluchen die Geſellen und ſchmähn ihr Mißgeſchick,
Doch ſucht nach einem Stege umſonſt ihr banger Blick,
Denn ach, ſie ſind zu müde den Abgrund zu umgeh'n,
So wie auch viel zu durſtig um länger dort zu ſteh'n.

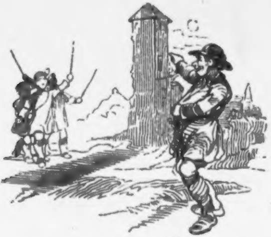
„Ei," ruft da ein Geſelle, „wir turnten wohl genung,
Als daß wir zagen ſollten vor einem kecken Sprung."
Und über'n Abgrund ſchleudert er Bündel hin und Steck.
Und ſpringt dann nach den Weiden, im Flug ſo Haar als Rock.



Schon iſt er glücklich drüben, und kugelt hin im Sand,
Doch winkt, demungeachtet den Andern ſeine Hand,
Da faßet Muth der Zweite und ſpringt dem Erſten nach,
Und kugelt hin wie dieſer, mit manchem Weh und Ach.

Wohl zögert noch der Dritte, doch faßt auch er ein Herz,
Und ſpringt und — ſtrecket drüben die Beine himmelwärts,
„Triumf! Es iſt gelungen!“ ſo jauchzen nun die Drei,
„Ein Proſit jedem Kühnen, ein Hoch der Turnerei!“

Da ſchallt ein gellend Lachen den Burſchen in das Ohr,
Und tigerwüthig raffen ſich alle Drei empor,
„Wer wagt uns zu verhöhnen?!“ ſo ruft voll Zorn und Scham
Das Kleeblatt zu dem Fremden, von dem das Lachen kam.

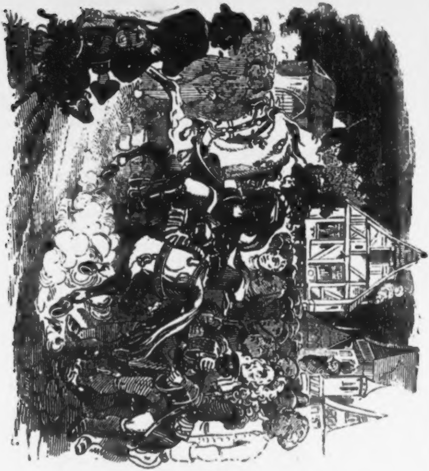


Der aber hält noch immer vor Lachen ſich den Bauch,
Es ſcheint, daß kaum zu Athem gelangen kann der Gauch,
„Wie, ſind wir über'n Abgrund geſprungen nicht mit Muth?“
So fragen ſie und ſchwingen die Stöcke ſchon voll Wuth.

„Geſprungen ſeid ihr freilich,“ darauf der Fremde ſpricht,
„Nur über einen Abgrund ſeid ihr geſprungen nicht,
Denn was dafür ihr hieltet, und überflogt im Sturm,
Das war ja blos — der Schatten von einem alten Thurm.

Der Grünebergerwein in Schleſien.

Schwank von Dr. Joh. N. Vogl.



In Schleſien wächſt auf weißem Kalkgeſtein,
Wie allbekannt der Grünebergerwein.

Dem gleicht kein and'rer, wo er auch gedieh,
Und trankſt Du je ihn, ſo vergißt Du's nie.

D'rum iſt er auch bekannt nach Recht und Fug,
Am erſten Trunk hat Jeder ſchon genug.

Iſt wo ein Kind, das blos aus Störrigkeit
Nicht zu beſänft'gen, und nur tobt und ſchrei't,

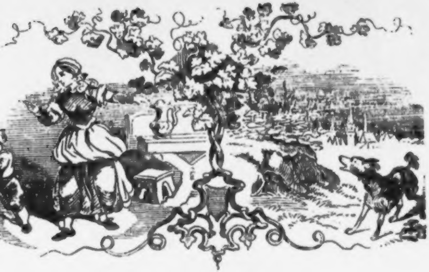
So ſagt die Mutter blos: „Gleich kriegeſt Du
Vom Grüneberger!“ — und es ſchweigt im Nu. —

Als „Weinmond“ einſtens im Kalender ſtand,
Da lief ein kleiner Hund durch's Rebenland.

Der pflückte ein paar Beeren ſich im Lauf
Vom reichen Weingehäng, als freien Kauf.

Doch kaum, daß er die ſüße Koſt verſchlang,
Er auch hinaus ſchon auf die Straße ſprang,

Und bellte zornig dort den Weinberg an,
Als hab' er, weiß Gott was, ihm angethan. —



Frug einſtmal einen Kloſterbruder dort
Ein Fremder, der zu Gaſt an jenem Ort:

Ob von dem eignen Zuwachs ſie wohl auch
Im Kloſter tränken, wie es ſonſt der Brauch?

Verſetzte der: „Wir trinken unſern Wein,
Doch — in der Marterwoche nur allein.“

Genug, daß Dir die Güte ganz und gar
Des Grünebergers werde offenbar. —

Noch ein Ergebniß, das als treu bewährt,
Mich eine Schleſier-Chronik hat gelehrt.

Kam Prinz Eugen, der edle Rittersmann,
Ganz unverhofft in Grüneberg einſt an.

Drob wußten ſich die weiſen Herrn der Stadt
Nicht gleich im erſten Augenblicke Rath,

Wie zu empfangen ſei der große Held,
Von deſſen Kriegesruhm erfüllt die Welt.

Zu ſpät ſchon war's, um draußen auf den Au'n
Ihm eine Siegespforte aufzubau'n,

Noch aufzutreiben war im ganzen Rund
Ein Lorberkranz, aus leichterklärtem Grund.

Wie käm' nach Grüneberg des Südens Pracht,
Wo man nur Eſſig kocht, und Tücher macht.

Da kam der weiſe Rath denn überein,
Ihm einen Ehrentrunk vom beſten Wein

Zu überreichen, und noch kaum gedacht,
Ward ihr Entſchluß auch ſchon in's Werk gebracht.

Der größte Feſtpokal, gar reich verziert,
Der je im Rathhausſaale noch fungirt,

Ward raſch geholt, in freudevoller Haſt,
Zu honoriren den geſchätzten Gaſt.

Grad als vor'm gold'nen Stern, umringt vom Troß,
Der tapfre Prinz beſchreiten wollt' ſein Roß:

Erſchien das Haupt der Stadt, mit ſeiner Schaar,
Und reichte ihm den vollen Römer dar.

Und huldvoll nahm der Feldherr den Pokal,
Und leerte ihn, bei lautem Jubelſchall.

Allein als dieſes kaum der Held gethan,
Da ſtarrte er verdutzt die Männer an.

Doch als der Vorſtand, voll devoter Scheu,
Ihm füllen will den Feſtpokal auf's Neu',

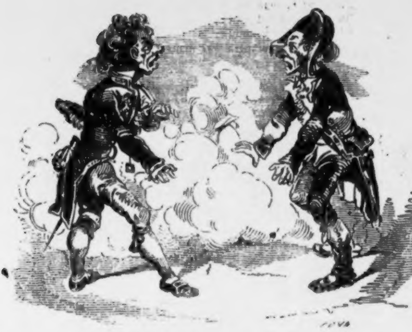
Wirft Prinz Eugen ihn weg, und ruft: „Halt ein!
Bevor ich wieder trinke euren Wein,

Will lieber ich erobern noch einmal
Die Feſtung Belgrad mit Verhau und Wall!“

Er rief's und jagte fort in wilder Flucht;
Nie hatte Grüneberg er mehr beſucht.

Ein ſpätes Geſtändniß.

Schwank von Dr. Joh. N. Vogl.



Nach kurzem Siechthum war geſtorben
Der Reichsbaron, und alſogleich
Fuhr ſeine freiherrliche Seele
Hinab ins finſt're Höllenreich.

Nachdem ſie lange dort gewandert
Durch Schauderklüfte aus und ein,
Und rings mit Grauen wahrgenommen
Der andern Seelen Flammenpein.

Begegnet ſie mit einem Male,
Geſenkten Haupts, verwirrt das Haar,
Dem Schatten John's, der viele Jahre
Hindurch des Freiherrn Reitknecht war.

Verwundert bleibt der neue Bürger
Der Hölle vor dem Diener ſteh'n,
Doch mehr verwundert iſt noch dieſer
Den Hochgebornen hier zu ſeh'n.

„Sind Sie es wirklich?!“ ruft er endlich,
„Sie gnäd'ger Herr! Iſt's nicht ein Traum?!
Sie hier, bei Gaunern und bei Dieben,
In dieſem infernal'ſchen Raum?“

„Ach Gott, was hat nur Sie herunter
In's Reich des Luzifers gebracht?
War's Ihre Großmuth, die ſo Viele
Zu Ihren Schuldnern hat gemacht?“

„War's Ihre Gaſtlichkeit, die täglich
Zur Tafel hat gelockt ein Heer,
An der ſich mancher arme Teufel
Geſättigt, deſſen Beutel leer?“

„War's Ihre Luſt an Pracht und Schimmer,
Die Manchem, der am Bettelſtab
Wohl ſonſt verkümmert mit den Seinen,
Erwerb und Brot in Fülle gab?“

„Ach, guter John!“ verſetzet kläglich
Darauf des todten Freiherrn Mund,
„Daß ich herabgemußt zur Hölle,
Das hat nur allzuguten Grund.“

„Hab' ich geſchunden doch die Bauern
Durch Frohn und Robot bis auf's Blut,
Und auf nicht ganz geraden Wegen
An mich gebracht manch fremdes Gut,“

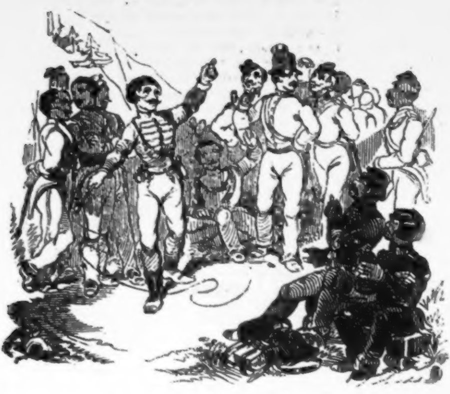
„Um einem Schuft von Sohn, der leider
Mit ſchwarzem Undank mir's vergalt,
Nur Rang und Reichthum nachzulaſſen,
Wenn ich mein Irdiſches bezahlt.“

„Allein, daß du dich hier befindeſt
In dieſer grauſen Höllennacht,
Du, der ein Muſter aller Diener,
O ſprich, was haſt nur du gemacht?“

Da kraut ſich hinter ſeinen Ohren
Verlegen erſt der Reitknecht John,
Darauf erwidert er verdrüßlich:
„Ei, eben jenen Schnit von Sohn!"

Ein Huſarenſtreich.

Wahre Begebenheit, von Dr. Joh. N. Vogl.



Von den Jägern eingefangen
An der Ungargrenze war
Ein von ſeinem Corps verſprengter
Inſurrektionshuſar.

Säbel und Piſtolen nahmen
Die ihm weg, und hießen ihn,
Von den langen Bajonetten
Rings umblitzt, mit ihnen zieh'n.

Seinem Mißgeſchick ſich fügend,
Weil's für ihn zu ändern nicht,
Geht er fort in ihrer Mitte,
Trotz und Gleichmuth im Geſicht.

Und ſo zogen manche Stunde
Sie durch Haiden leer und todt,
Bis die Müdigkeit der Glieder
Eine kurze Raſt gebot.

Streckten hin ſich da die Jäger
Und mit ihnen der Huſar,
Und die Branntweinflaſche labte
Die erſchöpfte Kriegerſchaar.

Und ſie trieben manche Poſſen,
D'ran wohl auch Gefallen fand,
Wie es ſchien, der Ungarreiter,
In ſo fern er ſie verſtand.

Als nun ſo des Frohſinns Flügel
Die Gelagerten umſchwärmt,
Spricht der Ungar, der ſich über
Sein Geſchick nur wenig härmt:

„Kann ich Kunſtſtuck auch, ebatta, *)
Kunſtſtuck, was is ſchön, auf Ehr',
Weiß ich gewiß, wird dir g'fallen
Won du ſegen wirſt, Bruder!"

Sagt der Oberjäger lachend:
„Nun, ſo zeig's uns, Magyar!"
Und dem Aufruf folgend, ſchreitet
Schon an's Werk auch der Huſar.

Höhlt ein Grübchen in die Erde,
D'rein ein Silberſtück er legt,
Dann die Luft mit einer Peitſche
Kräft'gen Schwunges er durchfegt.

Seht, ein Schlag, da ſchnellt die Münze
Hochauf von der Haide Sand,
Doch bevor ſie fällt zur Erde,
Fängt ſie ſchon des Ungars Hand.

Drob verwundert rufen Alle:
„Bravo, bravo!" im Choral,
Und ſein Kunſtſtück wiederholen
Muß er d'rauf noch manch einmal.

---

*) Der Huſar iſt hier, im Dialekt ſprechend, eingeführt, daher die abſichtlich fehlerhafte Stanſion in Worten „gewiß" und „Bruder"

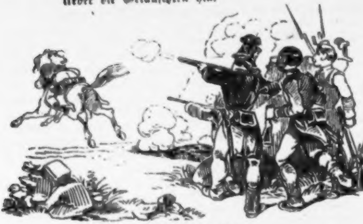
Doch vergebens nachzuahmen
Suchen ſie den Geißelſchlag,
Keiner ſchnellt hinauf die Münze,
Wie er ſich auch mühen mag.

Spricht der Ungar d'rauf zu ihnen:
„Mach' ich Kunſtſtück auch auf Pferd! —
Gebt's mir Schimmel!“ Und behende
Bringt man ihm, was er begehrt.

Und er ſchwingt ſich in den Sattel,
Ha, wie brauſt das leichtbehuft,
Jetzt ein Schlag und wieder flieget
Hoch die Münze in der Luft.

„Nochmal, nochmal!“ ſchreit die Menge,
Und auf's Neu' im weiten Kreis
Um das Grübchen trabt der Reiter
Auf der Fröhlichen Geheiß.

Plötzlich aber ſpricht zum Schimmel
Er ein Wort mit ſchlauem Sinn,
Und mit einem Satze fliegt er
Ueber die Getäuſchten hin.



Raſch zu ihren Stutzen ſpringen
Da die Jäger und im Nu
Knallen nach ihm ihre Schüſſe,
Durch die lautlos ſtille Ruh'.

Aber in der fernſten Weite
Jagt dahin der Flücht'ge ſchon.
Nur die Münze blieb im Grübchen
Als des Reiters Ranzion.

Wortſpiele.

Welche Leute werden erſt nach dem zurückgelegten 40ſten Jahre geſetzt?

Diejenigen, welche im 39ſten Schulden gemacht haben.

Was iſt ein Reiſender der keinen Paß beſitzt?

Ein Unpäßlicher.

Welche Geſchäftsleute ſind die größten Hazardſpieler?

Die Schnürleibchenmacher, weil ſie die meiſten Taillen machen.

In welchem Lande iſt man der Erkältung ausgeſetzt?

In der Schweiz, zwiſchen dem Canton Schwyz und Zug.

Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen einem Licht und einem Mädchen?

Beide wollen geputzt ſein.

Welche Aehnlichkeit hat ein Doctor der Medizin mit einer Kartoffel?

Sie haben Beide ihre Früchte unter der Erde.

Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen einem Frauenherzen und einer Feſtung?

Daß man Beide erſt kennen lernt, nachdem man ſie erobert hat.

Was wünſchen Frauenzimmer, und Billardſpieler?

Eine gute Partie.

Was iſt ein Hausherr, der aus dem dritten Stock ins Erdgeſchoß ſteigt?

Ein Heruntergekommener.

Warum war Eva die beſte Sängerin?

Weil ſie die Primadonna (das erſte Weib) auf Erden war.

Welcher deutſche Ausdruck paßt für Luftballon?

Windbeutel.

Was iſt die Taſche eines Bettlers?

Ein Pfennigmagazin.

Welche Aehnlichkeit hat das Schachſpiel mit dem Leben?

Daß bei beiden nicht Abſicht und Ueberlegung, ſondern meiſtens Dummheit die ſchönſten Pläne verrückt.

Bücher-Anzeigen.

Im Verlage von Leop. Sommer (vorm. Strauß) in Wien
wird erſcheinen:

Geſchichte der öſterreichiſchen Revolution

von **Otto Hübner.**

Zwei Bände mit 200 Holzſchnitten von ausgezeichneten Künſtlern
in 10 monatlichen Lieferungen von 4—5 Bogen gr. 8.

Der Verleger verfolgt bei dieſem Werke die Abſicht über eine der bedeutendſten Epochen Deutſchlands und der öſterr. Monarchie ein lebhaftes, treues Bild dem Geſchichtsforſcher, dem Staatsmann, dem ganzen Volke zu übergeben, und durch die Illuſtrationen das Andenken an die großen Ereigniſſe und ihre Männer mit den äußeren Formen zu ſchmücken, deren geiſtiges Weſen der Schriftſteller, mit der ganzen Lebendigkeit der genauen Kenntniß und geſchichtlichen Wahrheit zu ſchildern, ſich zur Aufgabe gemacht hat.

Der Name des Schriftſtellers, welcher für das Unternehmen gewonnen wurde, iſt bereits in einem ſo weiten Kreiſe bekannt, daß derſelbe wohl als Bürgſchaft für den Werth dieſes Buches bezeichnet werden darf. Seine näheren Beziehungen zu den meiſten Perſonen, welche eine Rolle in der deutſchen Bewegung ſpielen, zu Solchen ſowohl, welche in die Kabinete geſtiegen ſind, als zu Andern, deren Loos ein unglückliches war, ſein eigener Antheil an manchen Ereigniſſen, die Güte vieler Freunde, welche ihn mit ihren Mittheilungen unterſtützen, ſetzen ihn in den Stand, allen gerechten Erwartungen zu entſprechen, manchen verborgenen Faden ans Licht zu bringen, und an Vollſtändigkeit Unübertreffliches zu gewähren.

In den erſten Heften wird die Geſtaltung der Elemente, aus welchen die öſterreichiſche Revolution hervorging, von den Zeiten des unſterblichen Joſef II. bis auf unſere Tage nachgewieſen, es werden die Documente gegeben, welche als Grundlage des europäiſchen Staatenrechtes dienen und deren Gültigkeit theilweiſe die Revolution überlebt hat. In den andern Heften wird die Bewegung zu Wien, wie die in ganz Deutſchland mit allen Ereigniſſen geſchildert, welche einen Einfluß darauf übten.

Die Kämpfe in Italien, die in Ungarn, bilden einen wichtigen Theil der Erzählung.

Die Thätigkeit der Diplomatie wird nach zuverläſſigen Akten mitgetheilt.

Eine Geſchichte Oeſterreichs iſt eine Geſchichte Deutſchlands. Eine Geſchichte unſerer Zeit iſt die Geſchichte einer Entwicklungsperiode des menſchlichen Geſchlechtes.

Die hohe Wichtigkeit, welche dieſes Werk umfaßt, der Name des Schriftſtellers und die Sorgfalt, welche auf die Ausſtattung des

Ganzen von Seite der Verlagshandlung verwendet wird, läßt dieſelbe eine freundliche Aufnahme ihres Unternehmens erwarten.

Die erſten Hefte ſind bereits unter der Preſſe und die Umſtände laſſen erwarten, daß die Ablieferung in kurzer Zeit ſtattfinde könne.

Wien, im September 1849.

Leopold Sommer, Verlagsbuchhändler.

In demſelben Verlage ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ein
Beitrag zur Organiſation des Gewerbeweſens,
von **Dr. Siegfried Becher,**
Miniſterialrath u. Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften u. Vereine.
Preis: 24 kr. C. M.

Die Demokratie in Frankreich.
Von **M. Guizot.** Deutſch von **G. Moritzer.**
Broſchirt 24 kr. C. M.

Die Prager Juni-Ereigniſſe
in der
Pfingſtwoche des Jahres 1848
nach den Ergebniſſen der hierüber gepflogenen
gerichtlichen Unterſuchung.
Mit 5 Plänen.
Preis: 48 kr. C. M.

Die Ereigniſſe in und um Wien
im
Oktober 1848.
Nach authentiſchen Quellen.
Preis: 12 kr. C. M.

Die Demokratie, der Socialismus,
das allgemeine Wahlrecht
und die
Gleichberechtigung aller Nationalitäten
in Oeſterreich.
Von G. W.
Preis: 20 kr. Conv. Münze.

Wegweiſer
für Auswanderer aus Oeſterreich
nach den vereinigten Staaten von
Nordamerika.
In Beziehung auf Ueberfahrt, Ankunft, Anſiedelung,
Arbeitslohn, Boden, Geſundheit, Verfaſſung, Kanäle,
Eiſenbahnen, Münzen, Maß und Gewicht ꝛc. ꝛc.
Nach den beſten Quellen und nach eigener Anſchauung.
Von Dr. F. Jünemann.
Broſchirt. Preis: 40 kr. C. M.

Illuſtrirte Ausgabe.
Klänge und Bilder aus Ungarn
von Dr. Johann Nep. Vogl.
Dritte, ſehr vermehrte Auflage.
In illuſtrirtem Umſchlag geb. 1 fl. 20 kr. C. M.

Karthäuſernelken.
Sagen und Legenden aus der chriſtlichen Vorzeit
von Dr. Johann Nep. Vogl.
Zweite vermehrte Auflage. In Umſchlag gebunden 1 fl. C. M.

Der Kahlenberg bei Wien
und ſeine Bewohner.
Erinnerungsblätter für die Beſucher dieſes Berges.
Von Dr. Johann Nep. Vogl.
Nebſt drei ausgezeichneten Holzſchnitten.
Preis: 20 kr. C. M.

Im Verlage von C. A. Hartleben,
Buchhändler in Peſt ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen
der öſterreichiſchen Monarchie zu haben:
Alexander Dumas
neueſte Werke:
1001 Geiſtererſcheinung.
1. und 2. Theil. 8. 1849. Geheftet 48 kr. C. M.

Ob es Geiſter gebe oder nicht, ob ihre Erſcheinung wirklich wahr genommen wurde, oder ob es bloß Bilder einer aufgeregten Phantaſi-

geweſen; ob das Ueberſinnliche des Herüberragens einer unſichtbaren Geiſterwelt in die Verhältniſſe des Erdenlebens ſtattgefunden; dies ſind Fragen, deren Löſung noch zu erwarten iſt. Dieſen anziehenden Stoff behandelt nun Alexander Dumas in ſeinem neueſten Werke, er vereinigt darin die ſchauervollen Sagen aus allen Ländern, die er bereiste, die furchtbaren Mahnungen an ein unbekanntes Jenſeits, welche wie eine drohende Hand an die Thüre unſerer vielbewegten, glaubensloſen Zeit pochen. Wer wird dieſen tiefergreifenden Darſtellungen des beliebteſten Erzählers Frankreichs nicht mit geſpannter Aufmerkſamkeit zuhören? Eine gelungene Ueberſetzung und ein billiger Preis erleichtern es Jedem.

Der Vicomte von Bragelonne.

Aus dem Franzöſiſchen von Dr. Röbiger.

1849. 8 Theile. 8. Geheftet 3 fl. 24 kr. C. M.

Dieſes Werk ſchließt ſich genau an die „Musketiere“ und „Zwanzig Jahre nachher,“ und bildet den Schluß dieſer ſchönen Romanen-Trilogie des berühmten Verfaſſers. Wie in den erſten zwei Abtheilungen die Phantaſie durch abentheuerliche, oft heitere, oft ſchaudererregende Begebenheiten gefeſſelt wurde, ſo gibt der Verfaſſer hier ein durch treffende Charakteriſtik der handelnden hiſtoriſchen Perſonen und frappante Ausmalung ausgezeichnetes Bild des Hoflebens unter dem kaum mündig gewordenen Ludwig XIV. und dem verſcheidenden, aber noch in ſeinen letzten Lebensäußerungen despotiſchen und ſelbſt den König knechtenden Kardinal Mazarin. Es iſt ein halbpolitiſcher Roman, der neben einer höchſt anziehenden Lectüre auch zu einem intereſſanten Vergleich damaliger Zuſtände mit unſerer Zeit Veranlaſſung bietet. Mazarin — Metternich! Dieſen Vergleich ſtellt man unwillkürlich beim Leſen dieſes Romans.

Der Graf von Monte-Chriſto. 10 Thle. 2 Rthlr. 20 Ngr. oder 4 fl. C. M.

Die drei Musketiere. 5 Thle. 1 Rthlr. 10 Ngr. od. 2 fl. C. M.

Zwanzig Jahre nachher. Fortſetzung der drei Musketiere. 6 Thle. 1 Rthlr. 18 Ngr. oder 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Vicomte von Bragelonne, oder zehn Jahre nachher. Fortſetzung der 20 Jahre nachher. 8 Thle. 2 Rthlr. 4 Ngr. oder 3 fl. 24 kr. C. M.

Die beiden Dianen. 6 Thle. 1 Rthlr. 18 Ngr. oder 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Chevalier von Maison rouge. 3 Thle. 24 Ngr. oder 1 fl. 12 kr. C. M.

Eine korſiſche Familie, nebſt **Gabriel Lambert,** der Galeerenſclave. 12 Ngr. oder 36 kr. C. M.

Iſabella von Baiern. 3 Thle. 24 Ngr. oder 1 fl. 12 kr. C. M.

pitän Pamphilius. 12 Ngr. oder 36 kr. C. M.

In Wilhelm Braumüller's

Buchhandlung des k. k. Hofes und der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Wien, am Graben, Sparkaſſe-Gebäude,

ſind nachſtehende Bücher erſchienen:

Die Pflege und Behandlung

des geſunden und kranken Kindes

während der erſten Lebensperioden.

Belehrungen für Mütter

von **Joſef Michael Götz**,

Doktor der Medizin, praktiſchem Arzte in Wien ꝛc.

1842. Preis: 1 fl. 30 kr. C. M.

Wie viel kummervolle Stunden könnten manch Mutter durch dieſe vernünftigen Belehrungen erſpart, wie vie Menſchenleben, die der grauſame Tod ſo häufig ſchon in der zarteſten Blüte hinwegrafft, erhalten werden.

Album der glorreichen Ereigniſſe

der Woche vom 12. bis 18. März 1848,

nebſt einer Sammlung aller in dieſer Zeit erſchienenen Reden, Aufrufe und Gedichte.

Redigirt von

Dr. Jur. Siegfried Becher.

Preis 40 kr. C. M.

Wer ſich eine bleibende Erinnerung an die denkwürdigen Märztage aufbewahren will, findet ſie in dieſem Werkchen, das jederzeit als *authentiſches* Nachſchlagebuch dienen kann.

Die Wahrheit und Wohlthätigkeit

des chriſt-katholiſchen Glaubens.

Sechs Faſtenvorträge

nebſt der Rede: Was in den gegenwärtigen, für unſer Vaterland ſo bedrängten Tagen, uns als guten Bürgern und Chriſten zu thun obliegt.

Gehalten in der Stiftskirche zu Kloſterneuburg

von **Colomann Krieger.**

1849. 36 kr. C. M.

Mentor des ſtudierenden Jünglings.

Anleitung zur Selbſtbildung.

Von **Dr. Anton Füſter,**

ehemaligem k. k. Profeſſor der Religionswiſſenſchaft und Erziehungskunde an der Wiener Hochſchule.

1848. 1 fl. C. M.

Anleitung

zur Beſtimmung der Gattungen der in Deutſchland wildwachſenden und allgemein kultivirten

Pflanzen,

nach der ſehr leichten und ſichern analytiſchen Methode

von **Dr. J. C. Maly,**

Profeſſor an der Univerſität zu Graz ꝛc.

Zweite Auflage. 1848. 1 fl. C. M.

In F. W. Seidel's Buchhandlung in Wien,

am Graben Nr. 1128, der Dreifaltigkeitsſäule gegenüber,
ſindet man vorräthig:

Kalender, als: Bauernkalender, Schreib- und Wirthſchaftskalender, Krakauer-, Geſchäfts- und Auskunftskalender, Jurende Pilger, Auſtria ꝛc.

Taſchenbücher, in- und ausländiſche: Gedenke mein, Aurora, Vielliebchen, Urania, Veilchen.

Volkskalender von Nieritz, Trewendt, Brennglas, Steffens, Horn, Spindler.

Kochbücher zu den verſchiedenſten Preiſen, Wiener, von Barbara Hickmann, Dorn, Krafft, Marianka, Stöckel; dann Linzer, Prager und Peſther.

Wörterbücher, franzöſiſche, engliſche und italieniſche, in Taſchenformat und Großoktav zu fl. 1 . 12 kr. bis fl. 25.

Franzöſiſche Sprachlehren von Ahn, Machat, Mozin, Etienne, Meidinger, Sanguin, Hirzel, Beauvais, Taillifer.

Engliſche Sprachlehren von Clairmont, Munde, Williams, Wahlert, Fick, Burckhardt, Berg, Rothwell.

Atlaſſe für den Schulunterricht, für Geſchichtsfreunde und Zeitungsleſer, im Preis zu 45 kr. bis fl. 36, von Stieler, Weiland, Hölle, Vogel, Pompper, Streit, Kiepert, Sprunner, Sydow, Kutſcheit.

Gedichte von Schiller, Goethe, Herder, Anaſtaſius Grün, Lenau, Seidl, Vogl, Uhland, Heine, Prutz, Freiligrath, Saphir.

Die beliebteſten Romane von Boz, Bulwer, Sue, Marryat, Paul de Kock, Dumas, James, Spindler.

Weltgeſchichten von Rotteck, Schloſſer, Becker, Annegarn, Weber, Oeſer, Nöſſelt.

Geſchichtswerke von Dahlmann, Thiers, Lamartine, Blanc, Bredow, Kohlrauſch.

Kinder- und Jugendſchriften.

☞ Von dieſen wird in obiger Buchhandlung ein Verzeichniß gratis ausgegeben.

Naturwiſſenſchaftliche Werke.

Phyſikaliſche Werke von Müller, Pouillet, Eiſenlohr, Hellmuth.

Chemiſche Werke von Liebig, Wöhler, Meißner, Regnault, Schrötter, Stöckhardt, Berzelius, Graham, Lehmann.

Botanik von Cuvier, Endlicher, Lindley, Schleiden, Hochſtätter, Kittel, Koch, Maly.

Naturgeſchichten von Schmidt, Raff, Martin, Otto, Eichelberg, Curtmann, Giſtel.

Geologie und Geografie von Leonhard, Vogt, Biſchof, Naumann.

Mineralogie von Hausmann, Haidinger, Beudant.

Außer dieſen ſind die vorzüglichen älteren und die neueſten literariſchen Erſcheinungen der **Theologie, Medizin** und **Jurisprudenz** vorhanden.

Schul- und Vorleſebücher

für die deutſchen Schulen 1.—4. Klaſſe,
„ die Gymnaſien,
„ das k. k. polytechniſche Inſtitut,
„ die k. k. Univerſität

ſind ſtets zu haben bei

L. W. Seidel,

Wien am Graben Nr. 1122, der Dreifaltigkeitsſäule gegenüber.

Bibliothek

Ferner iſt in demſelben Verlage zu haben:

Wiener Küchen-Kalender

für das Jahr

1850.

Ein immerwährendes Kochbuch,

welches
jährlich neue Speiſen beſchreibt,
nach den beſten und neueſten deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Kochbüchern.

Mit einem Anhange:

Leſefrüchte aus der Küche und für die Küche.

Allgemein verſtändliche Beſchreibung eßbarer Pflanzen und Thiere, Schilderungen von Sitten und Gebräuchen, Anekdoten, Erzählungen u. ſ. w., welche auf Küche und Keller, auf Tiſch und Teller ſich beziehen; zur angenehmen Lektüre für Köchinnen und Freundinnen der Küche, die gerne wiſſen wollen, was und wie ſie kochen, eſſen und trinken, und wie Andere kochen, eſſen und trinken.

Verfaßt von
einer Geſellſchaft Wiener Hausfrauen.

Preis 24 kr. K. M.

Neuer öſterr. Kalender,

durch Beiſetzung der Hauptmärkte, Eilwagen-An-
d Abgang, dann fahrenden und reitenden Poſten,
Intereſſentafeln u. ſ. w.

b., ſteif geb. 10 kr., gefalzt 6 kr. K. M.

Taſchen-Kalender.

k., ſteif geb. in Schuber 10 kr. K. M.

[illegible]

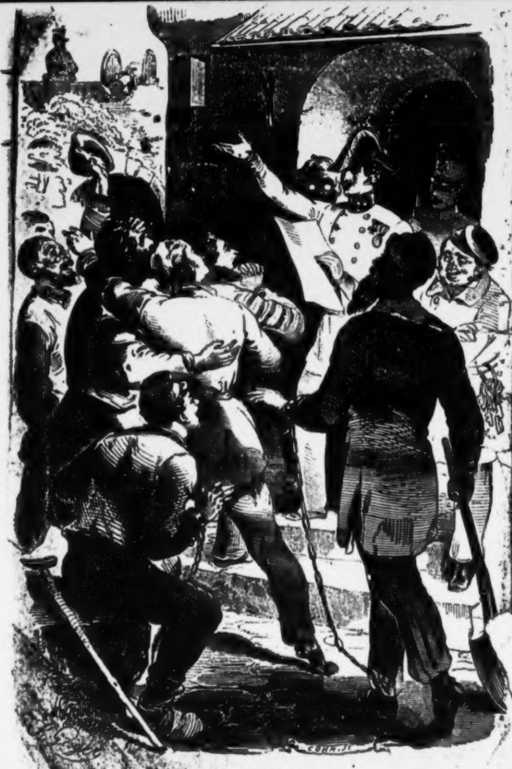
Verlag und Druck

Leop. Sommer (vorm. Strauß)

in Wien.

Sechster Jahrgang.

[illegible]



Amneſtie-Verkündigung!

Oeſterreichiſcher

Volkskalender

für das Jahr

1851

von

Dr. Johann Nep. Vogl.

Wien.

Verlag und Druck: Leopold Sommer.

K. K. HOFBIBLIOTHEK
WIEN

Erklärung der Titelvignette.

Das Titelblatt zu dem dießjährigen Volkskalender bringt die Kundmachung des von Seiner Majeſtät dem Kaiſer erlaſſenen und alle Herzen mit freudiger Bewegung erfüllenden Gnadenaktes der Amneſtie zur Anſchauung.

Der Künſtler hat den Zeitpunkt gewählt, in welchem der Kommandant einer Feſtung unter die Staatsgefangenen tritt und ihnen dieſes freudige Ereigniß und ihre Freilaſſung verkündet, worüber dieſe in Dankesthränen und Freudenjubel ausbrechen.

Wir glauben daß dieſe bildliche Darſtellung, mittelſt welcher wir zugleich einen hiſtoriſchen Moment des Jahres 1850 dem Enkel aufbewahren, ſowohl in Betreff ihrer Wahl als auch ihrer techniſchen Ausführung dem Wunſche der Leſer des öſterreichiſchen Volkskalender entſprechen werde.

Zeitrechnung auf das Jahr 1851.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5800
Nach der Julianiſchen Periode	6564
Nach Rechnung der neuern Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7359
Nach Rechnung der Juden, vom 7. Sept. 1850 anzufangen	5611
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2626
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2604
Seit der Geburt Chriſti	1851
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina . . .	1266
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg zum deutſchen Kaiſer 1273	578
Von der Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht II., 1438	413
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung im J. 1582 . .	269
Seit der Reformation im Jahre 1517	334
Von der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	74
Von Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365	486
Von Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240 . . .	611

Seit der Erfindung der Buchdruckerei 1440	411
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	402
Seit Einführung des Kaffeh's in Wien im Jahre 1683	168
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1461
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Öſterreich im Jahre 983	868
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	111
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Franz Joſef I. im J. 1830	21
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	3
Von Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	47
Von Ertheilung der Conſtitution im Jahre 1848	3

Feſtrechnungen des Jahres 1851.

Nach dem allgemeinen Kalender.

Die goldene Zahl	9
Die Epakte oder das Alter des Mondes am Neujahrstage	XXVIII
Der Sonnenzirkel	12
Der Römer Zinszahl	9
Der Sonntagsbuchſtabe	E

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 10 Wochen und 1 Tag.

Die beweglichen Feſte fallen:

Im Kalender der Katholiken und Proteſtanten:

Sonntag Septuageſimä	16. Febr.
Aſchermittwoch	5. März.
Palmſonntag	13. April.
Oſterſonntag	20. —
Bitt- oder Rogationstage	26., 27. und 28. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	29. —
Pfingſtſonntag	8. Juni.
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	15. —
Frohnleichnam	19. —
Erſter Adventſonntag	30. Nov.

Die Feſtzahl (der Jahres-Charakter) iſt 29, d. h. das Oſterfeſt fällt unter jenen 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 20. April fallen kann, auf den neunundzwanzigſten Tag oder den 20. April.

Im Kalender der Griechen und Ruſſen (nach altem Styl angeſetzt).

Triodium	28. Jänner.
Sonntag Septuageſimä	4. Febr.
Aſchermittwoch	21. —
Oſterſonntag	8. April.
Himmelfahrtstag	17. Mai.
Pfingſtſonntag	27. —
Aller Heiligen	3 Juni.

Die Feſtzahl iſt 17, d. h. das Oſterfeſt fällt unter den 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 6. April fallen kann, auf den ſiebenzehnten Tag oder den 8. April (alten Styls).

Jänner, 31 Tage.

Was auch auf fernen Wegen
Das Herz für Freuden fand,
Es gibt den reichſten Segen
Doch nur das Heimathland.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♈		Griech.-ruſſ.
Mittw.	1	**Neujahr**	**Neujahr**		20	Quat. Ign.
Donn.	2	Makarius	Abel, Seth		21	Julius
Freitag	3	Genovefa	Enoch		22	Anaſtaſia
Samſtag	4	Titus B.	Jſabella		23	10 Märt.
Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2.						
Sonnt.	5	E Teleſph.	E Simeon		24	A Faſt. Ende
Montag	6	**H. 3 Kön.**	**Ers. Chr.**		25	**B Geb. Ch.**
Dinſtag	7	Valentin	Jſidor		26	**Mutter G.**
Mittw.	8	Severin	Erhard		27	**Steph. M.**
Donn.	9	Martial	Martial		28	20.000 M.
Freitag	10	Paul Einſ.	Paul E.		29	Unſch. K.
Samſtag	11	Hyginus	Mathilde		30	Anyſia
Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.						
Sonnt.	12	E 1 Erneſt.	E 1 Reinh.		31	A Melania
Montag	13	Hilarius	Hilarius		1	**Neuj.** 1851
Dinſtag	14	Felix Pr.	Felix		2	Sylveſter
Mittw.	15	Maurus	Maurus		3	70 Apoſtel
Donn.	16	Marcellus	Marcellus		4	Theophant
Freitag	17	Anton E.	Anton E.		5	Malachias
Samſtag	18	Priska J.	Priska		6	**Ers. Chr.**
Von der Hochzeit zu Canná. Joh. 2.						
Sonnt.	19	E 2 **N. J. F.**	E 2 Sara		7	G Joh. d. T.
Montag	20	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.		8	Georg Ch.
Dinſtag	21	Agnes	Agnes J.		9	Polymuth
Mittw.	22	Vincent.	Vincenz		10	Greg. Nyſ.
Donn.	23	Mar. Verl.	Emerentia		11	Theodoſius
Freitag	24	Timotheus	Timotheus		12	Tatiana
Samſtag	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.		13	Hermylus
Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.						
Sonnt.	26	E 3 Polyc.	E 3 Polyc.		14	G Zachäus
Montag	27	Johann Ch.	Johann Ch.		15	Paul Th.
Dinſtag	28	Carolus M.	Carl d. Gr.		16	Petri Kettf.
Mittw.	29	Franz Sal.	Valerius		17	Anton
Donn.	30	Martina	Adelgunde		18	Athanaſia
Freitag	31	Peter Nol.	Virgilius		19	Macarius

Mondesviertel

Tageslänge 8 St. 23 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 52 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 56 Min.

●

Neumond den 2. um 11 Uhr 50 Min. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 10. um 5 Uhr 28 Min. Abends.

○

Vollmond den 17. um 5 Uhr 48 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 24. um 9 U. 22 Minuten Morgens.

6. Mond in der Erdferne.

18. Mond in der Erdnähe.

Februar, 28 Tage.

Kannſt du auch nicht alle Steine
Schaffen von der rauhen Bahn,
Räume Einen nur zur Seite
Und 's iſt auch ſchon was gethan.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♈		Griech.-ruſſ.
Samſtag	1	Ignaz M.	Brigitta		20	Euthymius

Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.

Sonnt.	2	**E 4 Mar. L.**	**E 4 Mar. R.**		21	**G** Triodion.
Montag	3	Blaſius	Blaſius		22	Timotheus
Dinſtag	4	Veronica	Veronica		23	Clemens
Mittw.	5	Agatha	Agatha		24	Xenia
Donn.	6	Dorothea	Dorothea		25	Gregor
Freitag	7	Romuald	Richard		26	Xenophon
Samſtag	8	Joh. v. M.	Salomon		27	Joh. Chryſ.

Vom guten Samen. Matth. 13.

Sonnt.	9	**E 5** Apoll.	**E 5** Apoll.		28	**G Triod.**
Montag	10	Scholaſtica	Gabriel		29	Ignatius
Dinſtag	11	Deſiderius	Euphroſine		30	Hippolytus
Mittw.	12	Eulalia	Eulalia		31	Cyriacus
Donn.	13	Kath. v. R.	Caſtor		1	**Feb.** Triph
Freitag	14	Valentin	Valentin		2	**Mar. R.**
Samſtag	15	Fauſtin	Fauſtin		3	Simeon

Von den Arbeitern im Weinberg. Matth. 20.

Sonnt.	16	**E Sept.** J.	**E Sept.** G.		4	**G Sept.** J.
Montag	17	Julianus	Julianus		5	Agathe
Dinſtag	18	Flavian	Concordia		6	Bucolus
Mittw.	19	Conrad	Sabinus		7	Parthenias
Donn.	20	Eleutherius	Eucharius		8	Theophil.
Freitag	21	Eleonora	Eleonora		9	Nicephor.
Samſtag	22	Petri St.	Petri St.		10	Charalamp

Vom Säemann und Samen. Luc. 8.

Sonnt.	23	**E Sex.** Eb.	**E Sex.** E.		11	**G Sex.** Bl.
Montag	24	Mathias	Mathias		12	Meletius
Dinſtag	25	Walburga	Victorin		13	Martinian
Mittw.	26	Alexander	Gotthard		14	Aurentius
Donn.	27	Leander	Leander		15	Oneſimus
Freitag	28	Romanus	Romanus		16	Pamphil.

Mondesviertel

Tageslänge 9 St. 37 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 26 Min.

Sonnenunterg. 5 Uhr 40 Min.

●

Neumond den 1. um 7 Uhr 8 Min. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 9. um 10 Uhr 1 Min. Morgens.

○

Vollmond den 16. um 4 Uhr 34 Min. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 22. um 10 Uhr 44 Min. Abends.

2. Mond in der Erdferne.

17. Mond in der Erdnähe.

März, 31 Tage.

Populär kann Alles werden,
Nur nicht die Vernunft auf Erden.

Soll es ſich nach Wunſch geſtalten,
Gönne Zeit auch dem Entfalten.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Protest.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Samſtag	1	Albinus	Albinus		17	Theodor
Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.						
Sonnt.	2	**E Quinq.**	**E Esto m.**		18	**G Quinq.**
Montag	3	Kunigunde	Kunigunde		19	Archippus
Dinſtag	4	Faſtnacht	Adrian		20	Leo
Mittw.	5	Aſcherm. †	Friedrich		21	Aſcherm.
Donn.	6	Friedrich	Fridolin		22	Eugen
Freitag	7	Thomas †	Thomas		23	Polycarp
Samſtag	8	Joh. v.G. †	Philemon		24	Haupt J
Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.						
Sonnt.	9	**E1Quadr.**	**E1Quadr.**		25	**G1 Quadr.**
Montag	10	40 Märtyr.	Alexander		26	Porphirus
Dinſtag	11	Heraclius	Roſina		27	Procop
Mittw.	12	Quatemb. †	Gregor		28	Quat. Baſ.
Donn.	13	Roſina	Erneſt		1	**März Eud.**
Freitag	14	Mathilde †	Zacharias		2	Theodatus
Samſtag	15	Longinus †	Chriſtoph		3	Eutropius
Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.						
Sonnt.	16	**E2 Rem.**	**E2 Rem.**		4	**G2Geraſin.**
Montag	17	Gertrude	Gertrude		5	Conon
Dinſtag	18	Eduard	Anſelm		6	42 Märt.
Mittw.	19	Joſeph †	Joſeph		7	Baſilius
Donn.	20	Joachim	Ruprecht		8	Theophylus
Freitag	21	Benedict †	Benedict		9	40 Märt.
Samſtag	22	Oktavian †	Caſimir		10	Kodrat. M.
Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.						
Sonnt.	23	**E3 Oculi**	**E3 Oculi**		11	**G 3 Sophr.**
Montag	24	Gabriel	Gabriel		12	Theophan.
Dinſtag	25	**Mar. Ver.**	**Mar. Ver.**		13	Nicephorus
Mittw.	26	Mitfaſten †	Emanuel		14	Benedict
Donn.	27	Ruprecht	Hubert :		15	Agapitus
Freitag	28	Guntram †	Euſtachius		16	Sabinus
Samſtag	29	Euſtachius †	Malchus		17	Alexei
Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh 6.						
Sonnt.	30	**E 4 Lät. G.**	**E4 Lät. G.**		18	**G 4 Cyrill.**
Montag	31	Amos Pr.	Amos		19	Joh. Ecr.

Mondesviertel

Tageslänge 11 St. 11 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 41 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 26 Min.

●

Neumond den 3. um 2 Uhr 21 Min. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 10. um 10 Uhr 50 Min. Abends.

○

Vollmond den 17. um 2 Uhr 24 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 24. um 2 Uhr 31 Min. Abends.

1. Mond in der Erdferne.

16. Mond in der Erdnähe.

29. Mond in der Erdferne.

April, 30 Tage.

Wohlthätig magſt du ſein,
Wo's immer kann geſcheh'n
An Jedem, den du glaubſt
Nie wieder mehr zu ſeh'n.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Dinſtag	1	Hugo B.	Theodor		20	Joh. Ser.	Tageslänge 12 St. 55 Min. Sonnenaufg. 5 Uhr 37 Min. Sonnenunterg. 7 Uhr 9 Min.
Mittw.	2	Franz de P.	Amalia		21	Jacob B.	
Donn.	3	Richard	Darius		22	Baſilius	
Freitag	4	Iſidor	Ambros		23	Nicedemus	
Samſtag	5	Vincentius	Hoſeas		24	Zacharias	
Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.							
Sonnt.	6	**E 5 Judic.**	**E5 Judic.**		25	**G5 Mar. V.**	● Neumond den 1. um 7 Uhr 38 Min. Abends.
Montag	7	Hermeneg.	Hegeſippus		26	Gabriel	
Dinſtag	8	Dionyſius	Apollonia		27	Matrona	
Mittw.	9	Demetrius	Demetrius		28	Hilarius	
Donn.	10	Ezechiel	Daniel		29	Marcus	
Freitag	11	Schm. M.	Ezechiel		30	Joh Klim.	
Samſtag	12	Julius	Julius		31	Hypatius	
Vom Einzug Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.							
Sonnt.	13	**E6 Palms.**	**E6 Palms.**		1	**G6 Apr J.**	☽ Erſtes Viertel den 9. um 8 Uhr 8 Min. Morgens.
Montag	14	Tiburtius	Tiburtius		2	Titus	
Dinſtag	15	Anaſtaſia	Olympia		3	Nicetas	○ Vollmond den 15. um 11 Uhr 41 Min. Abends.
Mittw.	16	Turibius †	Turibius		4	Joſ. u. G.	
Donn.	17	Gründ. †	**Gründ.**		5	Theodulus	
Freitag	18	Charfr. †	**Charfr.**		6	Eutychius	
Samſtag	19	Charſ. †	Charſamſt.		7	Georg	
Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.							
Sonnt.	20	**E Ostern.**	**E Ostern.**		8	**G Ostern.**	☾ Letztes Viertel den 23. um 8 Uhr 3 Min. Morgens.
Montag	21	**Osterm.**	**Osterm.**		9	**Osterm.**	
Dinſtag	22	Soth. u. C.	Soth. u. C.		10	Terentius	
Mittw.	23	Adalbert	Georg		11	Antippus	
Donn.	24	Georg	Albrecht		12	Baſilius	
Freitag	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.		13	Artemon	
Samſtag	26	Cletus M.	Cletus		14	Martinus	
Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.							13. Mond in der Erdnähe. 25. Mond in der Erdferne.
Sonnt.	27	**E 1 Quas.**	**E 1 Quas.**		15	**G1 Quas.**	
Montag	28	Vitalis	Vitalis		16	Agapia	
Dinſtag	29	Petrus M.	Sibylla		17	Simeon	
Mittw.	30	Katharina	Eutropius		18	Johann D.	

Mai, 31 Tage.

Gar oft geſchieht's, daß ſich erſt recht verſtehen
Zwei Menſchen, wenn ſie auseinander gehen.

Ward dir das Leben kurz nur zugemeſſen,
Ward's auch dein Schmerz, das darfſt du nicht vergeſſen. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt	☾		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Donn.	1	Phil. u. Jac.	Phil. u. Jac.		19	Johann H.	Tageslänge 14 St. 34 Min. Sonnenaufg. 4 Uhr 40 Min. Sonnenunterg. 7 Uhr 49 Min. ● Neumond den 1. um 10 Uhr 7 Min. Morgens. ☽ Erſtes Viertel den 8. um 2 Uhr 39 Min. Abends. ○ Vollmond den 16. um 9 Uhr 10 Min. Morgens. ☾ Letztes Viertel den 23. um 2 Uhr 10 Min. Morgens. ● Neumond den 30. um 9 Uhr 52 Min. Abends. 11. Mond in der Erdnähe. 21. Mond in der Erdferne.
Freitag	2	Athanaſius	Sigmund		20	Theodorus	
Samſtag	3	† Erfindung	† Erfindung		21	Januarius	
Vom guten Hirten. Joh. 10.							
Sonnt.	4	**E 2 Miser.**	**E 2 Miser.**		22	**G 2 Miser.**	
Montag	5	Gotthard	Gotthard		23	Georg	
Dinſtag	6	Joh. v. Pf.	Joh. v. d. Pf.		24	Saleſius	
Mittw.	7	Stanislaus	Gottfried		25	Marcellus	
Donn.	8	Michael E.	Stanislaus		26	Baſilius	
Freitag	9	Gregor N.	Hiob		27	Simeon	
Samſtag	10	Antoninus	Epimachus		28	Jaſon	
Über ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.							
Sonnt.	11	**E 3 Jub.**	**E 3 Jub.**		29	**G 3 Jubil.**	
Montag	12	Pancraz	Pancraz		30	Jacob A.	
Dinſtag	13	Peter Reg.	Servatius		1	**Mai** Jer.	
Mittw.	14	Chriſtian	Chriſtian		2	Waſſerw.	
Donn.	15	Sophie	Sophie		3	Timotheus	
Freitag	16	Johann N.	Peregrin		4	Pelagia	
Samſtag	17	Ubald	Jodocus		5	Waſſerw.	
Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.							
Sonnt.	18	**E 4 Cant.**	**E 4 Cant**		6	**G 4 Cant.**	
Montag	19	Ivo B.	Potentian.		7	† Erfindung	
Dinſtag	20	Bernhard	Bernhard		8	Joh. Theol.	
Mittw.	21	Felix	Prudentius		9	Iſaias	
Donn.	22	Julia J.	Helena		10	Simeon S.	
Freitag	23	Deſiderius	Deſiderius		11	Mocius	
Samſtag	24	Johanna	Suſanna		12	Epiphanes	
Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.							
Sonnt.	25	**E 5 Rog.**	**E 5 Rog.**		13	**G 5 Rog.**	
Montag	26	Philipp	Beda		14	Iſidorus	
Dinſtag	27	Magd. } Witt.	Lucian		15	Pachom	
Mittw.	28	Wilh.	Wilhelm		16	Theodor	
Donn.	29	**Chriſti H.**	**Chr. Him.**		17	**Him. Chr.**	
Freitag	30	Ferdinand	Eduard		18	Theodatus	
Samſtag	31	Angela J.	Petronella		19	Patricius	

Juni, 30 Tage.

Bettlerkleid und Purpurs Zierde
Geben dir nur äußern Schein,
Doch nur der iſt Menſch allein,
Der bewährt der Menſchheit Würde. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.						
Sonnt.	1	**E6 Exaud.**	**E6 Exaud.**		20	**G6 Exaud.**
Montag	2	Erasmus	Ephraim		21	Konſtantin
Dinſtag	3	Clotildis	Erasmus		22	Baſilius
Mittw.	4	Quirinus	Carpatius		23	Michael
Donn.	5	Bonifacius	Bonifacius		24	Simeon
Freitag	6	Norbert	Benignus		25	Haupt Joh.
Samſtag	7	Lucretia †	Lucretia		26	Carpus
Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.						
Sonnt.	8	**E Pfingst.**	**E Pfingst.**		27	**G Pfingst.**
Montag	9	**Pfingstm**	**Pfingstm**		28	**II. Pfingst**
Dinſtag	10	Margarith.	Onuphrius		29	Theodoſia
Mittw.	11	Quat. †	Barnabas		30	Quat. Jſ.
Donn.	12	Johann F.	Baſilius		31	Herman
Freitag	13	Ant. v. P. †	Tobias		1	**Juni** Juſt.
Samſtag	14	Baſilius †	Eliſa		2	Nicephorus
Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28.						
Sonnt.	15	**E1 H Dreif**	**E Tr.** B.		3	**G1 Allerh.**
Montag	16	Franz R.	Juſtina		4	Metroph.
Dinſtag	17	Adolph	Volkmar		5	Dorothea
Mittw.	18	Gervaſius	Gervas		6	Pet. Faſt. A.
Donn.	19	**Frohnl.**	Silverius		7	Theodatus
Freitag	20	Silverius	Silaſius		8	Cyrill Al.
Samſtag	21	Alois G.	Albanus		9	Theodorus
Vom großen Abendmahle. Luc. 14.						
Sonnt.	22	**E2** Paulin.	**E1 Tr.** A.		10	**G2** Timoth.
Montag	23	Zeno M.	Baſilius		11	Barthol.
Dinſtag	24	Joh. d. T.	Joh. d. T.		12	Onuphrius
Mittw.	25	Proſper	Eulogius		13	Aquilina
Donn.	26	Joh. u. Paul	Jeremias		14	Eliſäus P.
Freitag	27	Herz Jeſ. F.	7 Schläfer		15	Amos Pr.
Samſtag	28	Leo II. P. †	Leo P.		16	Tychon
Vom verlornen Schafe. Luc. 15.						
Sonnt.	29	**E3 P. u. P.**	**E 2 Tr. P.**		17	**G 3** Eman.
Montag	30	Pauli G.	Pauli G.		18	Leontius

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 47 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 5 Min.

Sonnenunterg. 8 Uhr 3 Min.

☽ Erſtes Viertel den 6. um 7 Uhr 33 Min. Abends.

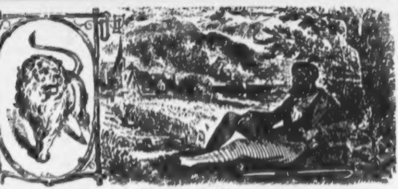
○ Vollmond den 13. um 7 Uhr 50 Min. Abends.

☾ Letztes Viertel den 21. um 7 Uhr 40 Min. Abends.

● Neumond den 29. um 7 Uhr 30 Min. Morgens.

5. Mond in der Erdnähe.

20. Mond in der Erdferne.



Juli, 31 Tage.

Für einen Schimmer dem es hold,
Gibt manch ein Herz ſein beſtes Gold.

Soll dein Beſitz nach deinem Wunſch ſich mehren,
So lerne früh Unnöthiges entbehren.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♌		Griech.-ruſſ.
Dinſtag	1	Theobald	Theobald		19	Judas Ap.
ittw.	2	Maria H.	Maria H.		20	Method.
Donn.	3	Eulogius	Ulrich		21	Julianus
reitag	4	Ulrich	Cornelius		22	Euſebius
amſtag	5	Domitius	Charlotte		23	Agrippina

Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♌		Griech.-ruſſ.
onnt.	6	**E4** Jſaias	**E3 Tr. G.**		24	**G4 Geb. J.**
Montag	7	Willibald	Willibald		25	Febronia
inſtag	8	Kilian	Kilian		26	David
Mittw.	9	Brictius	Louiſe		27	Pet. Faſt. E.
Donn.	10	Amalia	7 Brüd. M.		28	Cyrill
Freitag	11	Pius I. P.	Pius		29	**Pet. u. P.**
Samſtag	12	Heinrich	Heinrich		30	**Allo Ap.**

Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♌		Griech.-ruſſ.
onnt.	13	**E5** Marg.	**E4 Tr.** M.		1	**G 5 Juli C.**
Montag	14	Bonavent.	Bonavent.		2	Kleid. M.
Dinſtag	15	Apoſt. Th.	Apoſt. Th.		3	Hyacinth
Mittw.	16	Scapulierf.	Ruth		4	Andreas
Donn.	17	Alexius	Alexius		5	Athanaſius
Freitag	18	Arnold	Eugenius		6	Siſoes
Samſtag	19	Vincenz	Rufina		7	Thom. v. A.

Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♌		Griech.-ruſſ.
onnt.	20	**E6** Elias	**E5 Tr.** C.		8	**G6** Procop.
Montag	21	Daniel	Pauline		9	Pancratius
Dinſtag	22	M. Magd.	Magdalena		10	45 Märt.
Mittw.	23	Liborius	Apollinar		11	Euphemia
Donn.	24	Chriſtina	Chriſtina		12	Proclus
Freitag	25	Jacob Ap.	Jacob Ap.		13	Gabriel E.
Samſtag	26	Anna	Anna		14	Aquila

Vom falſchen Propheten. Matth. 7.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♌		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	27	**E 7** Pantal.	**E6 Tr.** M.		15	**G7** Quirin.
Montag	28	Innocenz	Pantaleon		16	Athenogen
Dinſtag	29	Martha	Beatrix		17	Marina
Mittw.	30	Abdon S.	Abdon		18	Hyacinth
Donn.	31	Ignaz Loj.	Ignatius		19	Macr. u. D.

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 52 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 4 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 37 Min.

☽ Erſtes Viertel den 6. um 0 Uhr 14 Min. Morgens.

○ Vollmond den 13. um 8 Uhr 20 Min. Morgens.

☾ Letztes Viertel den 21. um 11 Uhr 45 Min. Morgens.

● Neumond den 28. um 3 Uhr 46 Min. Abends.

2. Mond in der Erdnähe.

17. Mond in der Erdferne.

30. Mond in der Erdnähe.

Auguſt, 31 Tage.

Nicht könnte Gott uns größ'res Leid beſcheeren,
Als würde er uns alles das gewähren,
Was wir begehren.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾	Griech.-ruſſ.	
Freitag	1	Pet. Kettf.	Pet. Kettf.		20	Elias Pr.
Samſtag	2	Portiunc.	Guſtav		21	Simeon
Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.						
Sonnt.	3	E 8 Steph.	E 7 Tr. A.		22	G 8 Mar. M.
Montag	4	Dominik	Dominik		23	Trophimus
Dinſtag	5	Maria Sch.	Oswald		24	Chriſtina
Mittw.	6	Verkl. Chr.	Sixtus		25	Anna
Donn.	7	Cajetan	Donatus		26	Hermolaus
Freitag	8	Cyriacus	Cyrillus		27	Pantaleon
Samſtag	9	Romanus	Roland		28	Prochor
Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.						
Sonnt.	10	E 9 Laurenz	E 8 Tr. L.		29	G 9 Callinic
Montag	11	Suſanna	Hermann		30	Silas
Dinſtag	12	Clara	Clara		31	Eudocimus
Mittw.	13	Hippolyt	Hippolyt		1	**Aug. F. M.**
Donn.	14	Euſebius †	Euſebius		2	Stephan
Freitag	15	**Mar. Him.**	**Mar. Him.**		3	Iſaak
Samſtag	16	Rochus	Rochus		4	8 Märtyrer
Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.						
Sonnt.	17	E 10 Liber.	E 9 Tr. B.		5	G 10 Euſig.
Montag	18	Helena	Agapitus		6	**Verkl. Ch.**
Dinſtag	19	Ludwig T.	Sebald		7	Domitius
Mittw.	20	Bernhard	Bernhard		8	Emilian
Donn.	21	Johann Fr.	Adolph		9	Mathias
Freitag	22	Timotheus	Timotheus		10	Laurenz
Samſtag	23	Philipp	Zacharias		11	Matthäus
Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.						
Sonnt.	24	E 11 Barth.	E 10 Tr. B.		12	G 11 Phoc.
Montag	25	Ludwig K.	Ludwig		13	Marinus
Dinſtag	26	Samuel	Samuel		14	Michäas
Mittw.	27	Joſeph Cal.	Gebhard		15	**Mar. H.**
Donn.	28	Auguſtin	Auguſtin		16	Schweißt.
Freitag	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.		17	Flor. u. L.
Samſtag	30	Roſa J.	Benjamin		18	Nykon
Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.						
Sonnt.	31	E 12 SchE.	E 11 Tr. P.		19	G 12 Andr.

Mondesviertel

Tageslänge 14 St. 57 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 36 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 44 Min.

☽

Erſtes Viertel den 4. um 6 Uhr 13 Min. Morgens.

○

Vollmond den 11. um 10 Uhr 48 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 20. um 2 Uhr 4 Min. Morgens.

●

Neumond den 26. um 11 Uhr 25 Min. Morgens.

14. Mond in der Erdferne.

27. Mond in der Erdnähe.

September, 30 Tage.

[illegible]hr Reſpekt ein eitler Thor begehrt,
[illegible]eſto wen'ger iſt er deſſen Werth.

Und ſollt' auch alles Recht zum Unrecht werden,
So ſtraft ſich jedes Unrecht doch auf Erden. J. N. Vogl.

ochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
ontag	1	Aegidius	Aegidius		20	Samuel
inſtag	2	Stephan K.	Erneſtus		21	Thaddäus
ittw.	3	Manſuetus	Manſuetus		22	Agatha
onn.	4	Roſalia	Roſalia		23	Lupus
reitag	5	Victorin	Heraclius		24	Euſebius
Samſtag	6	Zacharias	Magnus		25	Barthol.
Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.						
onnt.	7	E 13 Reg.	E12 Tr. N.		26	G13 Adrian
ontag	8	**Mar. Geb.**	**Mar. Geb.**		27	Bömenus
Dinſtag	9	Corbinian	Bruno		28	Moſes
Mittw.	10	Nicolaus T.	Jobocus		29	**Joh. Ent.**
Donn.	11	Aemilianus	Protus		30	Alexander
reitag	12	Tobias	Cyrus		31	Gürtel M.
Samſtag	13	Maternus	Maternus		1	**Sept.** S.
Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.						
onnt.	14	**E 14 NMF.**	**E13 Tr.** † E.		2	G14 Mam.
Montag	15	Nicomedes	Marianna		3	Anthinus
Dinſtag	16	Ludmilla	Euphemia		4	Babylos
Mittw.	17	Quatemb. †	Lambert		5	Zacharias
Donn.	18	Thomas V.	Titus		6	Michael E.
Freitag	19	Januarius †	Sidonia		7	Sozon
Samſtag	20	Euſtach †	Fauſta		8	**Mar. Geb.**
Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.						
onnt.	21	E15 Matth.	**E14 Tr.** M.		9	G 15 Joach
Montag	22	Mauritius	Moritz		10	Menodora
Dinſtag	23	Thecla	Thecla		11	Theodora
Mittw.	24	Rupertus	Gerhard		12	Anthonius
Donn	25	Cleophas	Cleophas		13	Cornel. H.
Freitag	26	Juſtina	Cyprian		14	† **Erhöh.**
Samſtag	27	Coſm. u. D.	Coſm. u. D.		15	Nicetas
Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.						
onnt.	28	E 16 Wenz.	**E15 Tr.** W.		16	G 16 Euph.
Montag.	29	Michael E.	Michael		17	Sophie
Dinſtag	30	Hieronym.	Hieronym.		18	Eumenius.

Mondesviertel

Tageslänge 13 St. 17 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 19 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 42 Min.

☽

Erſtes Viertel den 2. um 2 Uhr 58 Min. Abends.

○

Vollmond den 10. um 2 Uhr 50 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 18. um 2 Uhr 34 Min. Abends.

●

Neumond den 25. um 7 Uhr 17 Min. Morgens.

11. Mond in der Erdferne.

24. Mond in der Erdnähe.

October, 31 Tage.

Wer ſtets nur äußert ſeine eig'ne Meinun[illegible]
Iſt ſicherlich die ſeltenſte Erſcheinung.

Den Fortſchritt hinderte zu jeder Zeit,
Beſchränktheit mehr als wie die Schlechtigkeit. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Mittw.	1	Remigius	Benignus	[illegible]	19	Quatember
Donn.	2	Leodegar	Lodegar	[illegible]	20	Euſtachius
Freitag	3	Candidus	Jairus	[illegible]	21	Kodrat
Samſtag	4	Franz Ser.	Franz S.	[illegible]	22	Phokas
Vom größten Gebote. Matth. 22.						
Sonnt.	5	**E17 Rosk.**	**E16 Tr. F.**	[illegible]	23	**G17 J. Em.**
Montag	6	Bruno	Friederike	[illegible]	24	Thecla
Dinſtag	7	Juſtina	Abdias	[illegible]	25	Euphroſine
Mittw.	8	Brigitta	Pelagius	[illegible]	26	Johann Th.
Donn	9	Dionyſius	Dionyſius	[illegible]	27	Kaliſtratus
Freitag	10	Franz B.	Gideon	[illegible]	28	Chariton
Samſtag	11	Burkhart	Burkhart	[illegible]	29	Cyriacus
Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.						
Sonnt.	12	**E18 Max.**	**E17 Tr. M.**	[illegible]	30	**G18 Gregor**
Montag	13	Coloman	Eduard	[illegible]	1	**Octob. M.**
Dinſtag	14	Calixtus	Calixtus	[illegible]	2	Cyprian
Mittw.	15	Thereſia	Hedwig	[illegible]	3	Dionyſius
Donn.	16	Gallus Abt	Gallus	[illegible]	4	Hierotheus
Freitag	17	Hedwig	Florentina	[illegible]	5	Charitina
Samſtag	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	[illegible]	6	Thomas A.
Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.						
Sonnt.	19	**E19 Kirch**	**E18 Tr. F.**	[illegible]	7	**G 19 Serg.**
Montag	20	Felician	Wendelin	[illegible]	8	Pelagius
Dinſtag	21	Urſula	Urſula	[illegible]	9	Jac. Alph.
Mittw.	22	Cordula	Cordula	[illegible]	10	Eulampius
Donn.	23	Joh. Cap.	Severus	[illegible]	11	Philipp Ap.
Freitag	24	Raphael	Salome	[illegible]	12	Probus
Samſtag	25	Criſpin.	Criſpin	[illegible]	13	Carpus
Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4.						
Sonnt.	26	**E20 Evar.**	**E19 Tr. E.**	[illegible]	14	**G20 Nazar.**
Montag	27	Sabine	Sabine	[illegible]	15	Euthymius
Dinſtag	28	Simon u. J.	Simon u. J.	[illegible]	16	Longinus
Mittw.	29	Narciſſus	Narciſſus	[illegible]	17	Hoſeas
Donn.	30	Claudia	Hartmann	[illegible]	18	Lucas Ev.
Freitag	31	Wolfg. †	**Ref. Fest**	[illegible]	19	Joel Pr.

Mondesviertel

Tageslänge 11 St. 33 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 1 Min.

Sonnenunte[illegible] 4 Uhr 45 Min.

☽

Erſtes Viertel den 2. um 3 Uhr 36 Min. Morgens.

○

Vollmond den 10. um 7 Uhr 38 Min. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 18. um 1 Uhr 18 Min. Morgens.

●

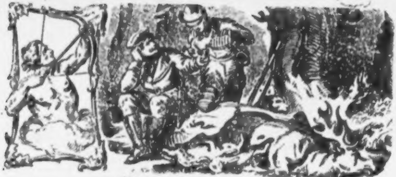
Neumond den 24. um 4 Uhr 15 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 31. um 8 Uhr 23 Min. Abends.

7. Mond in der Erdferne.

23. Mond in der Erdnähe.



November, 30 Tage.

Drei Dinge ſind es ohne die
Kein Menſch ertrüg' dieß Erdenleben,
D'rum dankt dem Herrn, der uns gegeben:
Den Schlaf, den Wein, die Fantaſie.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L	Griech.-ruſſ.		Mondesviertel
Samſtag	1	**Aller H.**	**Aller H.**		20	Arthenius	
Von des Königs Rechnung. Matth. 18.							Tageslänge 9 St. 52 Min. Sonnenaufg. 6 Uhr 47 Min. Sonnenunterg. 4 Uhr 9 Min. ○ Vollmond den 9 um 0 Uhr 27 Min. Morgens. ☾ Letztes Viertel den 16. um 10 Uhr 27 Min. Morgens. ● Neumond den 23. um 3 Uhr 12 Min. Morgens. ☽ Erſtes Viertel den 30. um 4 Uhr 53 Min. Abends. 4. Mond in der Erdferne. 20. Mond in der Erdnähe
Sonnt.	2	E 21 Pir.	E20 **Tr.** G.		21	G 21 Hilar.	
Montag	3	Aller Seel.	Theophil		22	Albert	
Dinſtag	4	Carolus B	Otto		23	Jacob Ap.	
Mittw.	5	Emerich	Blandine		24	Arethas	
Donn.	6	Leonhard	Erdmann		25	Marcian	
Freitag	7	Engelbert	Malachias		26	Demetrius	
Samſtag	8	Gottfried	Gottfried		27	Neſtor	
Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Matth. 22.							
Sonnt.	9	E22 Theod.	E21 **Tr.** T.		28	G 22 Terent	
Montag	10	Andreas A.	Probus		29	Anaſtaſia	
Dinſtag	11	Martin B.	Martin B.		30	Zenobius	
Mittw.	12	Martin P.	Jonas		31	Stachis	
Donn.	13	Stanislaus	Brictius		1	**Nov.** Coſm.	
Freitag	14	Jucundus	Levinus		2	Acindinus	
Samst.	15	**Leopold**	**Leopold**		3	Acepſimus	
Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9							
Sonnt.	16	E 23 Edm.	E22 **Tr.** O.		4	G 23 Joh.	
Montag	17	Gregor Th.	Hugo		5	Galacteon	
Dinſtag	18	Eugen	Gelaſius		6	Paulus	
Mittw.	19	Eliſabeth	Eliſabeth		7	Hieronym.	
Donn.	20	Felix V.	Edmund		8	Verſ. Mich.	
Freitag	21	Maria Opf.	Maria Opf.		9	Oneſiphus	
Samſtag	22	Cäcilia	Cäcilia		10	Eraſthenes	
Vom Gräuel der Verwüſtung Matth. 24.							
Sonnt.	23	E 24 Clem.	E23 **Tr.** G.		11	G24 Victor	
Montag	24	Joh v. Kr.	Emilie		12	Johann K.	
Dinſtag	25	Katharina	Katharina		13	Johann C.	
Mittw.	26	Conrad	Conrad		14	Philipp	
Donn.	27	Virgilius	Günther		15	Faſtenanf.	
Freitag	28	Soſthenes	Rufus		16	Matth. Ev.	
Samſtag	29	Saturnin.	Walter		17	Gregor	
Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.							
Sonnt.	30	E1 **Adv.** A.	E1 **Adv.** A.		18	G25 Platon	

December, 31 Tage.

Reichte aus dem Erdgewimmel,
Aus dem Reich des Jammers hier,
Nicht die Liebe in den Himmel,
Schenkt' ich, Herr, den Himmel dir!

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾♈		Griech.-ruſſ.
Montag	1	Eligius	Longinus	[illegible]	19	Abadius
Dinſtag	2	Bibiana	Candidus	[illegible]	20	Greg. v. D.
Mittw.	3	Franz X. †	Caſſian	[illegible]	21	**Mar. Opf.**
Donn.	4	Barbara	Barbara	[illegible]	22	Philemon
Freitag	5	Sabbas †	Abigail	[illegible]	23	Amphiloch.
Samſtag	6	Nicolaus †	Nicolaus	[illegible]	24	Katharina
Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.						
Sonnt.	7	**E 2 Adv. A.**	**E 2 Adv. A.**	[illegible]	25	G 26 Clem
Montag	8	**M. Empf.**	**M. Empf.**	[illegible]	26	Georg
Dinſtag	9	Leocadia	Joachim	[illegible]	27	Jacob M.
Mittw.	10	Judith †	Judith	[illegible]	28	Stephan
Donn.	11	Damaſius	Damaſius	[illegible]	29	Paramon
Freitag	12	Mareut. †	Ottilia	[illegible]	30	Andreas A.
Samſtag	13	Lucia	Lucia	[illegible]	1	**Dec. N.**
Von dem Zeugniſſe Johannes. Joh. 1.						
Sonnt.	14	**E 3 Adv. S.**	**E 3 Adv. N.**	[illegible]	2	**G 1 Adv. H.**
Montag	15	Irenäus	Ignatius	[illegible]	3	Sophon.
Dinſtag	16	Albinus	Albinus	[illegible]	4	Barbara
Mittw.	17	Quatemb. †	Lazarus	[illegible]	5	Sabbas
Donn.	18	Gratianus	Wunibald	[illegible]	6	Nicolaus
Freitag	19	Nemeſius †	Amon	[illegible]	7	Ambroſius
Samſtag	20	Ammon †	Iſaak	[illegible]	8	Patapius
Im 15. Jahre des Kaiſers Tiberius. Luc. 3.						
Sonnt.	21	**E 4 Adv. T.**	**E 4 Adv. T.**	[illegible]	9	**G 2 A. M. E.**
Montag	22	Zeno	Beata	[illegible]	10	Menas
Dinſtag	23	Victoria	Dagobert	[illegible]	11	Daniel
Mittw.	24	Ad. u. Eva †	Adam u. Ev.	[illegible]	12	Spiridion
Donn.	25	**H. Christ.**	**Christf.**	[illegible]	13	Euſtratus
Freitag	26	**Steph. M.**	**Stephan**	[illegible]	14	Thyrſus
Samſtag	27	Johann Ev.	Johann E.	[illegible]	15	Eleuther.
Joſeph und Maria verwunderten ſich. L. 2.						
Sonnt.	28	**E** Unſch. K.	**E** Unſch. K.	[illegible]	16	**G 3 Adv. A.**
Montag	29	Thomas B.	Jonathan	[illegible]	17	Urväter
Dinſtag	30	David K.	David	[illegible]	18	Sebaſtian
Mittw.	31	Sylveſter	Sylveſter	[illegible]	19	Quatember

Mondesviertel

Tageslänge 8 St. 34 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 31 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 14 Min.

○

Vollmond den 8. um 4 Uhr 33 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 15. um 6 Uhr 32 Min. Abends.

●

Neumond den 22. um 4 Uhr 39 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 30. um 2 Uhr 20 Min. Abends.

2. Mond in der Erdferne.

16. Mond in der Erdnähe.

Muthmaßliche Witterung.

Jänner: Anfangs ſtürmiſches Wetter mit Schnee und ſehr kalten Tagen; gegen die Mitte etwas Thauwetter; zu Ende windig und heiter, dabei ziemlich kalt.

Februar: Beginnt mit nebligen und naßkalten Tagen; gegen die Mitte Schneegeſtöber; zu Ende Thauwetter mit Regen.

März: Anfangs unfreundlich mit rauher Witterung; hierauf abwechſelnd mit Wind und Regen; gegen Ende anhaltend heitere Frühlingstage.

April: Beginnt mit ſchönen Tagen; gegen die Mitte veränderlich mit Wind und Regen; das Ende verſpricht anhaltend ſchöne Witterung.

Mai: Anfangs angenehme, jedoch etwas kühle Tage; hierauf unbeſtändig mit Wind und Regen; zu Ende ziemlich warm.

Juni: Beginnt mit warmen Tagen abwechſelnd mit kleinen Strichregen; gegen die Mitte ſteigende Hitze; gegen Ende Gewitter mit heftigen Regengüſſen.

Juli: Anfangs trüb und veränderlich; hierauf ziemlich warm mit Gewittern; gegen Ende beſtändig heitere Tage.

Auguſt: Fängt an mit ſchwülen Tagen, worauf ſtarke Gewitter mit Regengüſſen folgen; das Ende verſpricht ſchöne Witterung.

September: Anfangs unfreundlich mit Wind und Regen; gegen die Mitte ſchöne, heitere Herbſttage; zu Ende kühl, trüb und veränderlich.

Oktober: Beginnt mit ſchönem heiteren Wetter; worauf ſpäter unfreundliche und froſtige Tage eintreten; das Ende kalt und ſtürmiſch.

November: Im Anfange rauh und neblig; gegen die Mitte ſtarke Nordſtürme; zu Ende windig und Schneegeſtöber.

Dezember: Anfangs naßkalte und neblige Tage; in der Hälfte des Monats Nordweſtſtürme mit Schneegeſtöber; zu Ende gelinde Witterung.

Geburtstage

Seiner Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte, Kaiſer von Öſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Öſterreich ꝛc. ꝛc., geboren den 18. Auguſt 1830, trat nach der Thronentſagung Seines Oheims, des Kaiſers **Ferdinand I.** am 2. December 1848 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie a.1.

Geſchwiſter Sr. Maj. des Kaiſers.

1. **Ferdinand Max Joſeph**, geb. den 6. Juli 1832.
2. **Carl Ludwig Joſeph Maria**, geb. den 30. Juli 1833.
3. **Ludwig Joſeph Anton Victor**, geb. den 15. Mai 1842.

Eltern Sr. Maj. des Kaiſers.

Franz Carl Joſeph, Erzherzog von Öſterreich, Ritter des goldenen Vließes, geb. den 7. December 1802. Vermält den 4. Nov. 1824 mit

Sophie, königl. Prinzeſſin von Baiern ꝛc., geb. den 27. Jänner 1805.

Großmutter Sr. Maj. des Kaiſers.

Caroline Auguſte, geboren den 8. Febr. 1792, vermält den 10. Nov. 1816 mit **Franz I.**, Kaiſer von Öſterreich. Witwe ſeit 2. März 1835.

Oheime und Tanten Sr. Maj. des Kaiſers.

1. **Ferdinand I.**, Kaiſer von Öſterreich, geb. den 19. April 1793, trat nach dem Ableben Seines Vaters, Kaiſer **Franz I.** am 2. März 1835 die Regierung an, und ließ Sich am 14. Juni 1835 zu Wien huldigen; verzichtete zu Gunſten Seines Neffen des jetzt regierenden Kaiſers auf den Thron, zu Olmütz den 2. December 1848. Vermält am 27. Febr. 1831 mit **Marianne Caroline Pia**, Tochter weil. Sr. Maj. des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. den 19. Sept. 1803.
2. **Marie Clementine**, geb. den 1 März 1798. Vermält den 28. Juli 1816 mit **Leopold**, königl. Prinzen von beiden Sicilien.
3. **Marie Anne**, geb. den 8. Juni 1804.

Groß-Oheime Sr. Maj. des Kaiſers.

1. **Johann Baptiſt Joſeph**, Reichsverweſer von Deutſchland, ꝛc., geb. den 20. Jänner 1782.

2. **Rainer Joſeph**, geb. den 30. Sept. 1783. Vermält zu Prag den 28. Mai 1820, mit **Maria Eliſabeth**, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan, geb. den 13. April 1800. — **Kinder:** a) Adelheid Franziska, geb. den 3. Juni 1822, vermält am 12. April

1842 mit Victor Emanuel, König von Sardinien, geb. den 14. März 1820 b) Leopold Ludwig, geboren den 6. Juni 1823. c) Ernſt Carl, geb. den 8. Auguſt 1824. d) Sigmund Leopold, geb. den 7. Jänner 1826. e) Rainer Ferd., geb. den 11. Jänner 1827. f) Heinrich Anton, geb. den 9. Mai 1828.

3. Ludwig Joſeph, geb. den 13. Dec. 1784. —

Kinder des am 18. Juni 1824 verſtorbenen Erzherzogs Ferdinand, Großherzogs von Toscana, vermält a) mit Ludowika, Tochter des Königs Ferdinand von Sicilien, geſt. den 19. Sept. 1802; b) mit Maria Anna, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachſen, geb. den 6. Mai 1821. Aus erſter Ehe:

1. Leopold II., Erzherzog von Öſterreich, Großherzog von Toscana, geb. den 3. Oct. 1797.

Kind aus erſter Ehe mit ſeiner am 24. März 1832 verſtorbenen Gemalin Maria Anna, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachſen: Auguſta, geb. den 1. Apr. 1825, vermält den 15. April 1844 mit Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. den 12. März 1821.

Kinder aus zweiter Ehe mit ſeiner Gemalin Maria Antonia, Prinzeſſin von Sicilien, geb. den 19. Dez. 1814, vermält den 7. Juni 1833: a) Maria Iſabella, geb. den 21. Mai 1834; b) Ferdinand, geb. den 10. Juni 1835; c) Carl, geb. den 30. April 1839; d) Ludwig, geb. den 4. Auguſt 1847.

2. Maria Ludovika, geb. den 30. Aug. 1798.

3. Maria Thereſia, geb. den 21. März 1801; vermält am 30. Sept. 1817 mit Carl Albert, König von Sardinien, Witwe ſeit 2. Auguſt 1849.

Kinder des am 30. April 1847 verſt. Erzherzogs Carl Ludwig: a) Maria Thereſia, geb. den 31. Juli 1816. Vermält den 19. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. b) Albrecht, geb. den 3. Auguſt 1817. Vermält den 1. Mai 1844 mit Hildegarde, königl. Prinzeſſinn von Baiern, geb. den 10. Juni 1825. — Kinder: 1) Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845. 2) Mathilde, geb. den 25. Jänner 1849. c) Carl Ferdinand, geb. den 29. Juli 1818. d) Maria Carolina, geb. den 10. Sept. 1825. e) Wilhelm, geb. den 21. April 1827.

Kinder des am 13. Jänner 1847 verſtorbenen Erzherzogs Joſeph Ant., Palatinus von Ungarn. — Sohn aus zweiter Ehe mit Hermine, Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg, geſt. den 18. März 1801: Stephan (Franz Vict.), geb. den 14. September 1817. — Kinder dritter Ehe mit Maria Dorothea, Prinzeſſin von Würtemberg, geb. den 1. November 1797: a) Eliſabeth, geb. den 17. Jänner 1831, vermält mit Erzherzog Ferdinand, Herzog von Modena-Eſte, den 4. Oct. 1847. b) Joſeph, geb. den 2. März 1833. c) Maria, geb. den 23. Auguſt 1836.

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto-franco

für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Reiches.

Für Sendungen **bis zu 1 Loth** oder ſogenannte einfache Briefe ſind anzuwenden: **2 kr., ſchwarze Marken**, im Bezirke des Aufgabspoſtamtes ſelbſt. Im Wiener Bezirke verſtehen ſich darunter ſämmtliche Vorſtädte und die Orte: Altmannsdorf, Berchtholdsdorf, Braunhirſchen, Döbling, Dornbach, Fünfhaus, Gaudenzdorf, Grinzing, Heiligenſtadt, Hernals, Hietzing, Himberg, Hütteldorf, Inzersdorf am Wienerberge, Lieſing, Mauer, Ober- und Unter-Meidling, Neulerchenfeld, Nußdorf, Penzing, Ruſtendorf, Simmering, Ober- und Unter-St. Veit und Währing. — **3 kr., hellrothe Marken**, bei einer Entfernung bis einſchließlich 10 Meilen; — **6 kr., rothbraune Marken**, bei Entfernung über 10 bis einſchließlich 20 Meilen; — **9 kr., blaue Marken**, bei einer Entfernung über 20 Meilen. — Ferner: Marken in gelber Farbe zu **1 kr.** zu allenfallſigen Ergänzungen und Ausgleichen.

Alphabetiſches Verzeichniß

aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind.

	Taxe kr.
Acs	6
Adamsthal	6
Aflenz	6
Allentſteig	6
Altenmarkt in Steiermark	6
Altenmarkt bei Baden	3
Altenmarkt im Iſperthale	6
Amſtetten	6
Anger in Steiermark	6
Annaberg	6
Arbesbach	6
Aſpang	3
Aſpern an der Zaya	3
Atzenbrugg in Nieder-Oeſterreich	3
Auſpitz	6
Auſterlitz	6
Baden	3
Batelau	6
Birkfeld	6
Biſenz	6
Bieteſch (Groß-)	6
Blansko	6
Blindenmarkt	6
Bobrau (Ober-)	6
Bőrénd	6
Böſing	3
Boskowitz	6
Brod (Ungariſch-)	6
Bruck an der Leitha	3
Bruck an der Muhr	6
Brünn	6
Brunn am Gebirge	3
Budwitz	6
Burgau	6
Butſchowitz	6
Biſtritz bei Kunſtadt	6
Ceic	6
Cſekléß	3
Cſorna	6
Cſell (Kis)	9
Datſchitz	6
Devecſer	6
Dobersberg	6

	Taxe kr.
Droſendorf	6
Dürnkrut	3
Dürnſtein	3
Ebreichsdorf	3
Edlitz	3
Eggenburg	3
Eibenſchütz	6
Eiſenerz	6
Eiſenſtadt	3
Els	6
Enns	6
Enzersdorf (Groß-)	3
Enzersdorf (Lang-)	3
Ernſtbrunn	3
Erſek-Ujvár	6
Fehring	6
Feldbach	6
Feldsperg	3
Fertö Sz. Miklos	6
Fiſchamend	3
Floridsdorf	3
Frain in Mähren	6
Frainersdorf	6
Fratting	6
Freiſtadt in Ober-Oeſterreich	6
Friedberg in Steiermark	6
Frohnleiten	6
Fürſtenfeld	6
Furth in Nieder-Oeſterreich	3
Gänſerndorf (Unter-)	3
Galgocz	6
Gaming	6
Gars	3
Gaunersdorf	3
Gaya	6
Geras	6
Gerungs (Groß-)	6
Gföhl	3
Gielsdorf	6
Gloggnitz	3
Gmünd in Nieder-Oeſterreich	6
Göding	6
Gönyö	6
Göpfritz	6
Gößling	6
Goldenbrunn	6
Gradwein in Steiermark	6
Grafendorf (Ober-)	3
Grafenſchlag	6
Grametneuſiedel	3
Gratz	6
Gratzen	6
Grein	6
Greſten	6
Gſchies	3
Güns	6
Günſelsdorf	3
Gumpoldskirchen	3
Gutenbrunn	6
Gutenſtein	3
Haag in Nieder-Oeſterreich	6
Hadersdorf am Kamp	3
Hainburg	3
Hainfeld	3
Hartberg	6
Hausleithen in Nieder-Oeſterreich	3
Helmonsöd	6
Heidenreichſtein	6
Herzegenburg	3
Hieflau	6
Hochſtraß	6
Höflein (Groß-)	3
Hohenau	3
Hohenberg	3
Holeſchau	6
Holics	6
Hollabrunn	3
Horn	3
Hradiſch (Ungariſch-)	[illegible]
Hroſinkau	6
Hrottowitz	6
Jamnitz	6
Jaromeritz	6
Jato (Felſö)	6
Jetzelsdorf	3
Iglau	6
Ilz	6
Joslowitz in Mähren	3
Kallwang	6
Kapfenberg	6
Kemmelbach	6

	Taxe kr.
Kindberg	6
Kirchberg an der Bielach	3
Kirchberg an der Raab	6
Kirchberg am Wagram	3
Kirchberg am Waid	6
Kirchberg am Wechſel	3
Kittſee	3
Klobauk bei Auſpitz in Mähren	6
Kloſterneuburg	3
Körmönd	6
Kojetein	6
Komorn	6
Korneuburg	3
Kraubath	6
Krems	3
Kremſier	6
Krieglach	6
Kromau	6
Krumbach	6
Kunſtadt	6
Laa	3
Langenlois	3
Langenwang	6
Laxenburg	3
Lechwitz	3
Leiben	6
Leoben	6
Leobersdorf	3
Lipuwka	6
Litſchau	6
Loosdorf	3
Loſenſtein	6
Lundenburg	3
Maiſſau	3
Malaczka	3
Mallebern	3
Mank in Nieder-Oeſterreich	6
Marbach an der Donau	6
Marchegg in Nieder-Oeſterreich	6
Maria-Zell (Groß-)	3
Marktl	3
Mattersdorf	3
Matzen in Nieder-Oeſterreich	3
Mautern in Steiermark	6
Mautern in Nieder-Oeſterreich	3
Mauthauſen	6

	Taxe kr.
Meſeritſch (Groß-)	6
Mezö-Ders	6
Mislitz	6
Miſtelbach	3
Mödling	3
Mölk	6
Morkowitz	6
Mühlbach in Nieder-Oeſterreich	3
Münzbach	6
Märzhofen	6
Mürzzuſchlag	6
Nádas	6
Namieſt bei Brünn	6
Napagedl	6
Neubiſtritz	6
Neudorf (Wiener-)	3
Neuhaus	6
Neulengbach	3
Neunkirchen	3
Neuſiedl am See	3
Neuſtadt (Wiener-)	3
Neuſtadtl an der Waag	6
Neutra	6
Nikolsburg	3
Oedenburg	6
Oſtra	3
Ottenſchlag	3
Papa	6
Parendorf	6
Paſſail	6
Pawlowitz	6
Peggau	6
Perbete	6
Perg	6
Pernegg in Steiermark	6
Perſchling	3
Perſenbeug	6
Pieſting	3
Pinkafeld in Ungarn	6
Pirnitz	6
Piſchelsdorf	6
Platz	6
Pöchlarn	6
Pöggſtall	6
Pöllau	6
Pohrlitz	6

	Taxe kr.
Poisdorf	3
Poſerice	6
Počátek	6
Pottendorf	3
Pottenſtein	3
Pregarten	6
Preßburg	3
Puchers	6
Pulkau	3
Purgſtall	6
Purkersdorf	3
Raab in Ungarn	6
Raabs	6
Ragendorf	3
Raigern	6
Rakovitz	6
Rapottenſtein	6
Raſtenberg	6
Rábót	6
Raußnitz (Neu-)	6
Ravelsbach (Unter-)	3
Regelsbrunn	3
Regens	6
Rettelſtein	6
Ripeny	6
Rötz	3
St. Andrä v. d. Hagenthale	3
„ Georgen, Preßburger-Comitat	2
„ Leonhard am Forſt	6
„ Oswald in Ober-Oeſterreich	6
„ Peter in der Au	6
„ Pölten	3
Sárfö	6
Sarmingſtein	6
Sárvár	6
Saſſin	3
Scheibs	5
Schelletau	6
Schloßhof	3
Schönbach in Nieder-Oeſterreich	6
Schottwien	3
Schrems	6
Schwarzbach	6

	Taxe kr.
Schwarzenau	6
Schwarzkirchen	6
Schwechat	3
Schweinitz in Böhmen	6
Seitenſtetten in Nieder-Oeſterreich	6
Selowitz in Mähren	6
Sieghards (Groß-)	6
Sieghardskirchen	3
Sitzendorf	3
Skalitz in Ungarn	6
Sollenau	3
Somerein (Schütt-)	3
Spitz	3
Stainz bei Kindberg	6
Stammersdorf	3
Stampfen	3
Stannern	6
Statzendorf in Nieder-Oeſterreich	3
Stein in Nieder-Oeſterreich	3
Steinamanger (Sábária)	6
Steinitz in Mähren	6
Stetteldorf	3
Steyer	6
Steyeregg	6
Stockerau	3
Straßnitz	6
Strengberg	6
Szálárér	6
Szenicz	6
Szent János	3
Szent-Kereßt	6
Szered	6
Tapolcſan (Nagy-)	6
Teliſch	6
Téth	6
Thereſienfeld	3
Timersdorf	6
Tiſchnowitz	6
Traiskirchen	3
Trautmannsdorf	3
Trebitſch	6
Tremles	6
Trentſény (Trentſchin)	6
Trieſch	6

	Taxe kr.		Taxe kr.
Trofayach	6	Weitersdorf	6
Türnitz	6	Weitersfelden	6
Tulln	3	Weitra	6
Tyrnau	3	Weſely in Mähren	6
Uhrſchitz	6	Weyer	6
Wásvar	6	Wieſelburg	6
Verebély	6	Wilfersdorf	3
Vöslau	3	Wilhelmsburg	3
Vorau	6	Wimpaſſing	3
Vordernberg	6	Wiſchau	6
Wagram (Deutſch-)	3	Wittingau	6
Waidhofen an der Thaya	6	Wolkersdorf	3
Waidhofen an der Ybs	6	Ybbs	6
Waitz	6	Zdaunek in Mähren	6
Wallſee (Nieder-)	6	Zell in Ober-Oeſterreich	6
Waltersdorf in Steiermark	6	Ziſtersdorf	3
Warasdorf (Groß-)	6	Zlabings	6
Weikersdorf	3	Zlin	6
Weißenbach in Ober-Oeſterreich	6	Znaim	3
Weißenkirchen	3	Zſambokret (Nyitra-)	6
		Zwettel in Nieder-Oeſterreich	6

Alle Poſtämter der Monarchie, welche in dieſem Verzeichniſſe **nicht** aufgeführt ſind, unterliegen der Taxe von 9 Kreuzern, weil ſie über **20 Meilen** von Wien entfernt ſind.

Für Briefe im Gewichte **über ein bis zwei Loth** entfällt die doppelte Taxe; über zwei bis drei Loth **die dreifache,** und progreſſiv ſo fort. Für Druckſachen unter Kreuzband bezahlt das Loth ohne Unterſchied der Entfernung 1 kr. — Zurückbeförderte Briefe bezahlen nichts. — Waarenproben und Muſter ſammt dem Briefe, zuſammen zwei Loth wiegend, bezahlen die Taxe des einfachen Briefes, ſolche Sendungen werden jedoch nur bis zu dem Gewichte von 16 Loth als Briefpoſtſendungen behandelt. Rekommandirte Sendungen müſſen ganz frankirt werden, die Rekommand-Gebühr beträgt mit Stadtpoſt 3 kr., für jede weitere Entfernung ohne Unterſchied 6 kr. — Retour-Rezepiſſe unterliegen der Taxe gleich dem einfachen Briefe. — Geld- und Fahrpoſtſendungen im Inlande und Briefe ins Ausland können frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Entfernungen der vorzüglichſten Städte von Wien.

Von **Wien** nach	Meilen
Aachen in Rheinpreußen	125
Adrianopel in der Türkey	235
Agram in Kroatien	41
Altona in Holſtein	117
Amſterdam in den Niederlanden	150
Antwerpen in Belgien	140
Aſchaffenburg in Bayern	89
Aſtrachan in Rußland	518
Augsburg in Bayern	69
Baireuth in Bayern	69
Bamberg in Bayern	76
Barcellona in Spanien	247
Baſel in der Schweiz	103
Bayonne in Frankreich	426
Belgrad in Servien	90
Berlin in Preußen	88
Botzen in Tyrol	86
Braunſchweig in Braunſchweig	89
Bregenz in Vorarlberg	98
Bremen	117
Brescia in der Lombardie	130
Breslau in Preußiſch-Schleſien	56
Brixen in Tyrol	78
Brody in Galizien	118
Bruck an der Mur in Steyermark	20
Brünn in Mähren	19
Brüſſel in Belgien	146
Bukareſt in der Walachey	186
Cadix in Spanien	621
Cairo in Ägypten	430
Calais in Frankreich	189
Carlsbad in Böhmen	59
Chriſtiania in Norwegen	249
Coblenz in Rheinpreußen	115
Coburg in Sachſen	73
Cöln in Rheinpreußen	117
Conſtantinopel in der Türkey	186
Danzig in Preußen	116
Darmſtadt in Heſſen	98

Von **Wien** nach	Meilen
Deſſau in Anhalt	83
Dijon in Frankreich	159
Dresden in Sachſen	60½
Dublin in Irland	280
Erfurt in Thüringen	77
Erlangen in Bayern	70
Fiume in Ungarn	82
Florenz in Toscana	189
Frankfurt am Main	96
Frankfurt an der Oder	79
Freyburg in der Schweiz	120
Genf in der Schweiz	138
Gent in Belgien	154
Genua in Piemont	150
Gibraltar in Spanien	637
Gotha in Sachſen	91
Gothenburg in Schweden	199
Göttingen in Hannover	92
Gratz in Steyermark	27½
Hamburg	136
Hanau in Kurheſſen	100
Hannover	115
Heidelberg in Baden	98
Hermannſtadt in Siebenbürgen	114½
Jaſſy in der Moldau	160
Jena in Sachſen	73
Innsbruck in Tyrol	67
Iſchl in Oberöſterreich	40
Kaſchau in Ungarn	73½
Klagenfurt in Kärnthen	43
Kopenhagen in Dänemark	172
Krakau in Polen	63
Laibach in Krain	54
Landshut in Bayern	54
Leipzig in Sachſen	73
Lemberg in Galizien	111
Linz in Oberöſterreich	26
Liſſabon in Portugal	622
Livorno in Toscana	143
London in England	212
Luxemburg in den Niederlanden	119

Von **Wien** nach	Meilen
Lyon in Frankreich	140
Madrid in Spanien	306
Magdeburg in Preußen	85
Mailand in der Lombardie	137
Mainz	100
Mannheim in Baden	161
Mantua in der Lombardie	115½
Mariazell in Steyermark	20
Moskau in Rußland	279
München in Bayern	59
Neapel	228
Nürnberg in Bayern	67
Odeſſa in Rußland	264
Ofen in Ungarn	36
Olmütz in Mähren	28
Orleans in Frankreich	239
Padua im Venezianiſchen	103
Parlermo in Sicilien	270
Paris in Frankreich	158
Parma in Oberitalien	117
Paſſau in Beyern	38
Peſth	37
Petersburg in Rußland	317
Philadelphia	1050
Prag in Böhmen	42½
Regensburg in Bayern	53½
Riga in Rußland	209
Rom im Kirchenſtaat	173
Rotterdam in den Niederlanden	151
Salzburg	43½
Schaffhauſen in der Schweiz	91
Semlin in Sirmien	104
Stockholm in Schweden	229
Straßburg in Frankreich	108
Stuttgart in Würtemberg	98
Tabor in Böhmen	32
Tarnopol in Galizien	127½
Tarnow in Galizien	74½
Temeswar in Ungarn	77
Teſchen in Öſterr. Schleſien	44
Thereſienſtadt in Böhmen	51
Töplitz in Böhmen	54
Tokaj in Ungarn	68½

Von **Wien** nach	Meilen
Toledo in Spanien	318
Toulon in Frankreich	185
Trau in Slavonien	101
Treviſo in Italien	88
Trient in Tyrol	69
Trier in Preußen	125
Trieſt	77
Troppau in Öſterr. Schleſien	37
Tübingen in Würtemberg	92
Turin in Sardinien	161
Tyrnau in Ungarn	16½
Udine in Italien	66
Ulm in Würtemberg	77
Upſala in Schweden	336
Utrecht in Holland	139
Valladolid in Spanien	476
Venedig	99
Verona im Venetianiſchen	113
Verſailles in Frankreich	210½
Vicenza im Venetianiſchen	95
Villach in Kärnthen	48½
Waitzen in Ungarn	41
Warasdin in Kroatien	31
Warſchau in Pohlen	107
Weimar in Sachſen	83
Wels in Oberöſterreich	30
Weſel in Preußen	127
Wesprim in Ungarn	33
Wetzlar in Rheinpreußen	104
Wieliczka in Galizien	64
Wiener-Neuſtadt in Niederöſterreich	6
Wiesbaden in Naſſau	109
Wilna in Rußland	190
Worms in Heſſen	104
Würzburg in Bayern	77
Zara in Dalmatien	84
Zerbſt in Anhalt	85
Zittau in Sachſen	95
Znaim in Mähren	12½
Zombor in Ungarn	71
Zürich in der Schweiz	93
Zweibrücken in Bayern	109
Zwettel in Niederöſterreich	19½

Haupt-Jahrmärkte.

Brünn in Mähren. 1) Am erſten Montag nach Aſchermittwoch, 2) am 4. Montag nach Pfingſten, 3) Montag nach Maria Geburt, 4) Montag nach Maria Empfängniß; jeder dauert 8 Tage.

Kronſtadt in Siebenbürgen. 1) Frohnleichn. 2) Allerheiligen.

Debreczin in Ungarn. 1) 6. Jänner, 2) 24. April 3) 15. Auguſt, 4) 9. Oktober.

Gratz in Steiermark. 1) Am 3. Sonntag in der Faſten, 2) am Ägydius-Tage; jeder dauert 14 Tage.

Großenzersdorf im Marchfeld in Nieder-Öſterreich im V. U. M. B. zwei Viehmärkte: 1) am zweiten Mittwoch d. M. März; 2) am erſten Mittwoch im M. November.

Herrmanſtadt in Siebenbürgen. 1) Montag nach heiligen drei König, 2) Dienſtag nach Palmſonntag, 3) † Erfindung, dauert 8 Tage. 4) † Erhöhung.

Klagenfurt in Kärnten (Illyrien). 1) Phil. u. Jakobi. 2) Den 14. September. Jeder dauert 3 Wochen.

Lemberg in Galizien, große Dreikönigsmeſſe, und zwar Montag nach heil. drei König, durch 4 Wochen: dann 1) Agnes, 2) den 24. Mai durch 4 Wochen, 3) den 12. October durch 2 Wochen.

Leopoldſtadt in Wien, zu Margaretha, durch 14 Tage.

Linz in Ober-Öſterreich. 1) den 1. Montag nach Oſtern. 2) Bartholomäus; jeder dauert 3 Wochen.

Neuſtadt, Wiener-, in Nieder-Öſter. 1) Montag nach Maria Himmelfahrt, 2) Montag nach Matthäus.

Ödenburg in Ungarn. 1) Inv., 2) Phil. und Jak., 3) Margaretha, 4) Verkl. Chriſti, 5) Eliſabeth.

Ofen in Ungarn. 1) Heil. drei König, 2) Adalbert, 3) Margaretha, 4) Michael.

Olmütz in Mähren. 1) Montag nach heil. drei Könige, 2) Montag vor Georgi, 3) am Montag nach Johann der Täufer, 4) Montag nach Michaeli. Jeder dauert 5 Tage.

Peſth. 1) Joſephi, vom 15. bis 20. März. 2) Medardi, vom 8. bis 12. Juni, 3) Joh. Enthaupt., vom 30. Auguſt bis 4. September, 4) Leopoldi, vom 15. bis 20. November.

Prag in Böhmen. 1) Mittfaſten, 2) Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen.

Preßburg in Ungarn. 1) Fabian und Sebaſtian, vom 20. bis 22. Jänner 2) Lätare, 3) Chriſti Himmelf., 4) Mar. Heimſuchung, vom 30., Juni bis 2. Juli, 5) Laurenzi, vom 9. bis 11. Auguſt, 6) Michael, vom 28. bis 30 September, 7) 6. December.

Salzburg in Ober-Öſterr. 1) Faſchingſonntag, Matthäus.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. Übrigens Freihafen.

Troppau in öſterr. Schleſien. 1) Am 1. Februar, 2) am 1. Mai, 3) am 1. Auguſt; jeder dauert 8 Tage, 4) der letzte am 1. November, dauert 14 Tage.

Waidhofen an der Ybbs in Nieder-Öſterreich. 1) Am 19. Jänner, 2) am 17. Juni; jeder dauert 8 Tage.

Wien. 1) Frühjahrmarkt, 14 Tage nach Oſtern, 2) Herbſtmarkt den 15. Oktober; jeder Markt dauert 14 Tage.

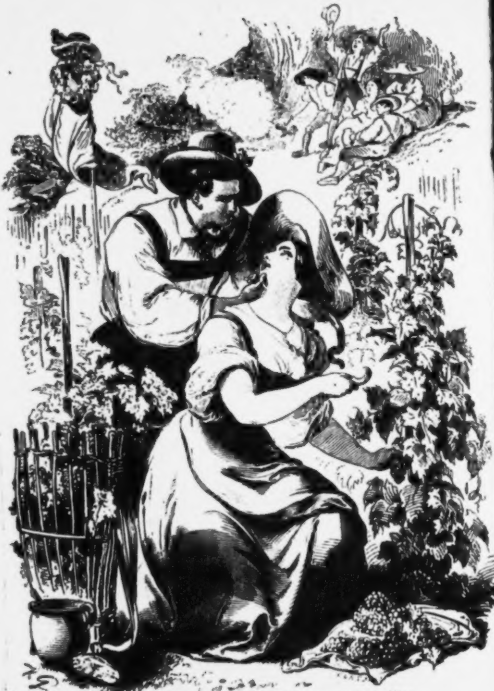
Lombardiſch-Venetianiſche Märkte.

Adria. 1. bis 15. September.
Baſſano. 4. bis 18. October.
Bergamo. 20. Auguſt, dauert 18 Tage.
Como. 16. bis 30. September.
Crema. 24. Sept. bis 9. Oct.
Gonzaga. 8. bis 13. September.
Mantua. 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. October.
Palmanuova. 7. bis 22. Oct.
Pavia. 28. Auguſt durch 8 Tage.
Piave. 15. bis 30. November.
S. Antonio. 13. bis 15. Juni. Viehmarkt.
Tirano. 10. bis 12. October.
Udine. 16. Jänner, 13. Febr., 23. April, 30. Mai, 9. Aug., 24. Sept., 24. November. Jedes Mal 3 Tage.
Venedig. Meſſe: Chriſti Himmelfahrt; dauert 14 Tage.
Verona. Erſter Montag nach der Oſterwoche. 24. September.

Stufenleiter

zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden.

I. Scale (für Wechſelgeſchäfte).	Gebühr		II. Scale (für Rechtsurkunden).	Gebühr	
	fl.	kr.		fl.	kr.
bis 100 fl.	—	3	bis 20 »	—	3
über 100 » 200 »	—	6	über 20 » 40 »	—	6
» 200 » 350 »	—	10	» 40 » 70 »	—	10
» 350 » 500 »	—	15	» 70 » 100 »	—	15
» 500 » 1.000 »	—	30	» 100 » 200 »	—	30
» 1.000 » 1.500 »	—	45	» 200 » 300 »	—	45
» 1.500 » 2.000 »	1	—	» 300 » 400 »	1	—
» 2 000 » 4.000 »	2	—	» 400 » 800 »	2	—
» 4.000 » 6.000 »	3	—	» 800 » 1.200 »	3	—
» 6.000 » 8.000 »	4	—	» 1.200 » 1.600 »	4	—
» 8.000 » 10.000 »	5	—	» 1.600 » 2.000 »	5	—
» 10.000 » 12.000 »	6	—	» 2.000 » 2.400 »	6	—
» 12.000 » 16.000 »	8	—	» 2.400 » 3.200 »	8	—
» 16.000 » 20.000 »	10	—	» 3.200 » 4.000 »	10	—
» 20.000 » 24.000 »	12	—	» 4.000 » 4.800 »	12	—
» 24.000 » 28.000 »	14	—	» 4.800 » 5.600 »	14	—
» 28.000 » 32.000 »	16	—	» 5.600 » 6.400 »	16	—
» 32.000 » 36.000 »	18	—	» 6.400 » 7.200 »	18	—
» 36.000 » 40.000 »	20	—	» 7.200 » 8.000 »	20	—
über 40.000 fl. iſt von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen iſt.			über 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen iſt.		



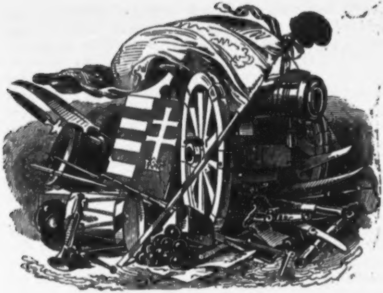
A Diarnderl, a g'ſchmach's,
Und a Krügl voll Wein,

Und wo war da da Bua,
Der nid luſti wuard ſein?

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.



Die ungariſche Revolution

1848 und 1849.

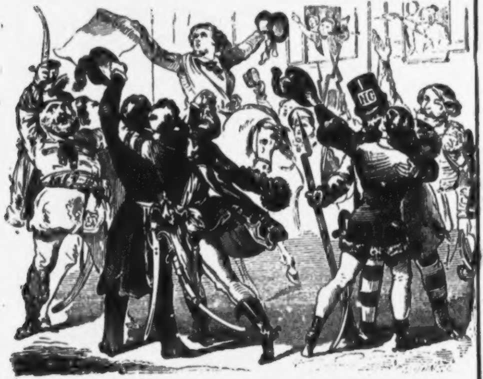
Aus den beſten Quellen zuſammengeſtellt.

I.

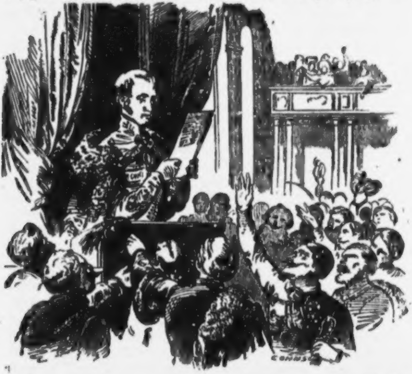
Erſtes Auftreten der Ungarn in der Reſidenz. Bildung eines ungariſchen Miniſteriums. Mißvergnügen der angrenzenden Nationen. Baron Jelacic entfaltet ſeine Streitkräfte und reinigt ſich vom Verdachte des Hochverrathes. Erzherzog Johann ſucht fruchtlos die Parteien zu verſöhnen. Deputation an den Reichstag in Wien. Der Vicekönig dankt ab. Graf Lamberg ſtirbt auf der Peſther Brücke. Tod des Grafen Zichy. Görgey's erſtes Auftreten. Schlacht bei Velenze. Oktobertage.

Das Abendroth des 15. März 1848 beſchien ein friſches Grab, ein Grab ſo groß und weit, wie die deutſche Erde noch keines getragen, denn es barg als Leiche — das alte Syſtem, die alte Zeit mit ihren unheimlichen Attributen. Millionen folgten dieſem Sarge, Europa ſang das Grablied, welches endete mit einem Alleluja der Freiheit, denn Wien hieß der David, welcher dieſen Goliath bezwungen hatte, Fortſchritt und Licht hieß ſeine Parole, Bruderliebe war ſein Panier, die Ketten fielen und — der freie Mann dachte den erſten freien Gedanken in Oeſterreich.

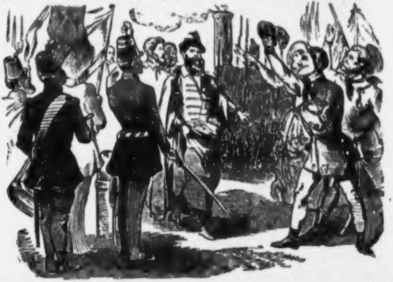
War es ein Wunder, daß die Nachricht wie ein Blitz die Welt durchflog, und daß es den Bruder drängte, dem Bruder ſeine Hand zu reichen, und den Dank zu bringen von nah und fern — den Dank, der ſo beredt aus feuchten Augen ſprach? — Die Ungarn, welche in Folge einer unſeligen Politik von jeher gleich dem Auslande uns entfremdet waren, fühlten ſich natürlich durch den Herzenstrieb geſpornt, den Wienern für die Wunderblume »Konſtitution« zu danken, welche ſie ſo unverhofft erhalten hatten. Mögen die Parteien, je nach ihren Farben, dem erſten Auftreten der Ungarn in der Reſidenz die verſchiedenſten Beweggründe unterſchieben, es bleibt doch gewiß, daß



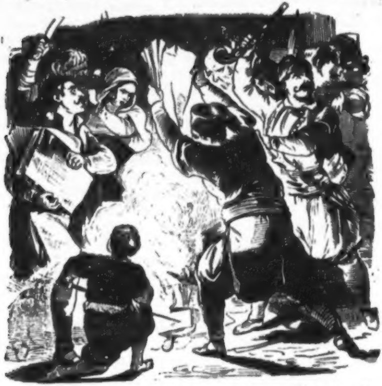
ſie damals der Begeiſterung folgten, und dieſe iſt erhaben über alle Parteien. — Daher ſtörte ſchon die vorhergehende Nacht ein wiederholtes Schießen, Feuerſchein und wirrer Lärm die Bewohner der Leopoldſtadt, welche anfangs ein trübes Ereigniß ahnend erbebten, bis ſich die Kanonenſchüſſe als Freudenſalven herausſtellten, welche die landenden Ungarn beim Dampfſchiff im Prater begrüßten, und die man jubelnd und ſingend durch die Jägerzeile beim Fackelſchein heraufziehen ſah, den Freundesgruß des Nachbarlandes zu bringen. Es waren größtentheils Juraten, d. i. ungariſche Edelleute, im Begriff Advokaten zu werden, und in Ermanglung von Wohnungen brachten die Meiſten im Freien unfern der Ferdinandsbrücke die Nacht zu, denn um ein Mißverſtändniß zu vermeiden, wollte man die Ruhe der Nacht nicht ſtören durch einen Einzug in die Stadt ſelbſt zur ſpäten Stunde. Tanz und Muſik verkürzten die Stunden der ziemlich froſtigen Nacht, doch mit dem Morgenroth mußten die Spiele weichen, um ernſtern Dingen ihr Recht zu gönnen, denn bald dachte man an das, was das Nöthigſte ſein dürfte zur Neugeſtaltung des Vaterlandes. Die Sonderſtellung, welche Ungarn den übrigen Nationen in Oeſterreich gegenüber einnahm, indem es bereits längſt eine Konſtitution, wenn auch ſehr verſtümmelt und mit mittelalterlichen Adelsprivilegien verbrämt, genoſſen hatte, führte wahrſcheinlich die Ungarn auf die unſelige Idee, deren Erfüllung wohl ſchon den erſten Keim der Revolution in ſich trug. Da nämlich in den andern Provinzen des Kaiſerreiches bisher die abſolute Monarchie ihren Thron errichtet hatte, ſo mußte das öſterreichiſche Miniſterium den erſten Grund zum neuen Staatsgebäude legen, und ſomit ſchienen den Ungarn die Früchte der Neugeſtaltung Oeſterreichs für dieſe Provinzen erſt in ferner Zeit zu reifen, während Ungarn, das die Grundfeſten des konſtitutionellen Lebens längſt beſaß oder mindeſtens zu beſitzen meinte, ſchneller den Ausbau des neuen Staatengebäudes vollenden zu können hoffte. Die Furcht nun, daß ein vereintes Miniſterium keinem Lande eine raſchere Entwicklung ſeines neuen Organismus geſtatten würde, ließ ſie einen Ausweg ſuchen, und ſie entſchloſſen ſich — Ferdinand den Gütigen um ein abgeſondertes, ungariſches Miniſterium zu bitten. Die Anforderung des Magyarenthums mochte wohl auch der Lieblingsidee ſo vieler, ſelbſt der Ordnung und dem angeſtammten Fürſtenhauſe ergebener, Männer, nämlich — Ungarns Selbſtſtändigkeit zu erringen, nicht ganz fremd geblieben ſein; wenigſtens erhob der erfahrene Zſedenyi fruchtlos ſeine Stimme dagegen. In der Nacht vom 15. auf den 16. März ſtand Erzherzog Stephan als Repräſentant der ungariſchen Nation ſeinem Vetter Kaiſer Ferdinand gegenüber, bis tief in die Nacht wurde berathen, und um eilf Uhr des nächſten Tages fuhren die Magyaren heim — die Güte des Kaiſers hatte auch dieſe Bitte gewährt, ohne zu ahnen, daß dieſes Geſchenk unnennbares Unheil gebären ſollte; denn abgeſehen davon, daß jede der andern Nationen in Oeſterreich mit gleichem Rechte die gleiche Bitte zu ſtellen berechtigt war, ſo war auch die wundeſte, ſeit mehr als einem Jahrzehend blutende Stelle: das Mißverhältniß des illyriſchen Volkes zu den Magyaren im Drange der Umſtände unbeachtet geblieben. Doch die ernſten Gedanken, welche das Gemüth des ruhig Ueberlegenden drückten, betäubte zu Preßburg der



Jubel, als die Zeitung die Namen derer verkündete, welche das erſte unabhängige Miniſterium bilden ſollten, und welches durchweg Männer enthielt, die das Volk verehren und lieben gelernt hatte: Graf Ladislaus Batthiany, war Miniſterpräſident, Fürſt Paul Eſterhazy erhielt das Miniſterium des Aeußern, Bartholomäus Szemere übernahm das Portefeuille des Innern, Franz Deak die Juſtiz, Joſeph Eötvös ward Cultusminiſter, Ludwig Koſſuth übernahm das Portefeuille der Finanzen, Gabriel Klauzal und Graf Stephan Szechenyi übernahmen den Handel und Ackerbau. — Am 11. April 1848 war Kaiſer Ferdinand unter ſtürmiſchem Jubel in Preßburg gelandet, um den letzten dort abgehaltenen Reichstag zu ſchließen, da die Künftigen ihren Sitz zu Buda-Peſth haben ſollten. Die Abſchiedsworte, welche der Monarch in ungariſcher Sprache an die Väter des Landes richtete, ſo wie ſeine Rede an Erzherzog Stefan, den neuen Vice-König, wurden mit nicht enden wollendem Éljen-Rufe aufgenommen. Schon drei Tage darnach erlebte Buda-Peſth den Triumph, den Einzug des erſten magyariſchen Miniſteriums zu ſchauen, zu welcher Feier man die großartigſten Vorbereitungen getroffen hatte. — Die phantaſtiſchen Pläne eines Moriz Perczel, Ladislaus Madarasz und Paul Nyary, unter deren Einfluß der Peſther ſtädtiſche Ausſchuß die Proklamation vom 27. März 1848 erlaſſen hatte, welche die illyriſche Nation nicht ge-



winnen konnte, die Verweigerung der Uebernahme eines Theiles der Staatsſchuld, die Intoleranz gegen die Israeliten, endlich die Truppenverweigerungen, während im Lande ſelbſt gerüſtet wurde, und die Nationalgarde gegen Kapitulation angeworben ward, ſind leider! Thatſachen, die jeden Denkenden befremden mußten. Doch der Zunder der Revolution lag noch näher, und zwar in der Stellung jener Länder, welche man gewohnt war — als zu Ungarn gehörig zu betrachten, nämlich Kroatien, Dalmatien, Militärgrenze, Illyrien und ſelbſt Siebenbürgen. Fanden nun die Bewohner jener Ländergebiete ſchon im ungariſchen Miniſterium keine ihrer Nationen vertreten, ſo trieb im Mai ein Akt die Flammen des Zornes auf ihre Züge, welcher darin beſtand, daß Den[illegible] Jozipovic zum Obergeſpan in Agram ernannt wurde, nachdem ſeine feindliche Geſinnung gegen die Kroaten außer Zweifel war, und in Klauſenburg wurde endlich die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn erzielt. Dies erfüllte die Romanen und Sachſen mit Beſtürzung, jenes ſteigerte die Gereiztheit, den Ingrimm der Kroaten aufs Höchſte, denn ſtatt — nach denſelben Grundſätzen wie die Ungarn — die Unabhängigkeit ihrer Nation zu genießen, ſollten ſie den Befehlen einer Nation gehorchen, mit der ſie lange Jahre her in keinem guten Einvernehmen lebten. — Somit blieben die Ausgleichungsverſuche Hrabovsky's und des vor Kurzem zum Banus ernannten Baron Jelacic ohne Erfolg, und die wachſende Erbitterung zeigte ſich ſchon am 24. April — es war am Oſtermontag — in dem Tumulte zu Groß-Kikinda, und zu Werſchetz wollte man die Schmach des illyriſchen Namens dadurch vergelten, daß auf öffentlichem Platze und unter Aufpflanzung der kroatiſchen Nationalfahne die in ungariſcher Sprache geführten Kirchen-Matrikeln auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Jeder Tag, jede Stunde entflammte die erregten Gemüther ſtets mehr — der Würfel lag und das Schwert ſollte entſcheiden. — Als es ſo weit gekommen war, ſehen wir den Ban Jelacic in raſtloſer Thätigkeit, um die Rechte ſeiner anvertrauten Völker zu ſchützen, und ſein erſtes Auftreten war achtunggebietend, denn in Kroatien wurde auf den begeiſternden Ruf des Ban gerüſtet und gewaffnet. Der Banus entflammte ſeine Landsleute zum Kampfe gegen Ungarn mit hinreißender Beredſamkeit, er trat für die nationale Selbſt-



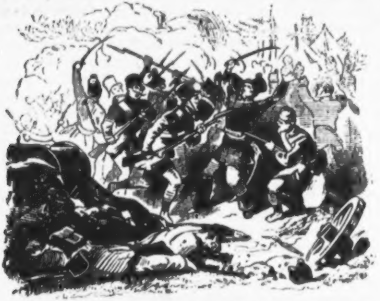
ſtändigkeit ſeiner Nation mit Begeiſterung in die Schranken, und was er that geſchah mit offenem Viſir im Vertrauen auf ſich, die Kraft ſeines Stammes und auf deſſen Berechtigung zur Abwehr gegen Ungarn. Treu zur Seite ſtanden ihm Stratimirovic und der Metropolit Rajacic, dem magyariſchen Miniſterium wurde ein kroatiſches gegenüber geſtellt, und die Zuzüge der Raitzen aus Syrmien nach Titel, wohin eine Schaar von Sereſſanern das erbeutete Dampfboot »Duna« führte, werden von den Czaikiſten mit offenen Armen empfangen. Ivanovic bringt Kanonen nach Alt-Becſe, und zwiſchen Groß-Kodnicza und den Römerſchanzen erſtreckte ſich ein weites, wohlgerüſtetes Lager. Nicht minder thätig war Siebenbürgen, und im Widerſtreite mit der Erklärung der Kolosvarer Magyaren hatte eine Verſammlung von mehr als 10,000 Romenen den Beſchluß ausgeſprochen: »Keine Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn dulden zu wollen.«

Die Ungarn dagegen rüſteten ebenſo emſig, und obwohl ihnen ein feſter Kern eingeübter Truppen nicht in dem Grade zu Gebote ſtand, ſo ſchufen ſie doch eine bedeutende Macht, welche ſich den Kroaten gegenüberſtellte, und zu deren Aufbringung nebſt Koſſuth's fanatiſchem Eifer, der reiche Oberſt Kiß, Oberſt Blomberg, Major Graf Eſterhazy, Julius Blaskovics, der Kriegsminiſter Meſzaros im Verein mit den angeſehenſten Edelleuten das Meiſte beigetragen hatten.

Doch minder günſtig, als am Schauplatz dieſer Begebenheiten der Ban Jelacic beurtheilt wurde, war die Erhebung des Schildes von den fernern Nationen betrachtet worden, namentlich erſchien vor den Augen des Hofes, der ſeit der Sturmpetition vom 15. Mai noch zu Insbruck reſidirte, der Banus als ein Hochverräther und es erging an denſelben der Befehl, vor dem Hofe zu erſcheinen, um ſich zu rechtfertigen vor ſeinem Kaiſer. Daß er es wagte am 19. Juni, trotz aller Warnungen, von wenig Getreuen begleitet, unverzagt vor ſeinen Richtern zu erſcheinen, erwarb ihm die allgemeinſte Bewunderung — und die Schwelle zu Insbruck, welche Jelacic unter dem Gewicht einer ſo ſchweren Anklage betrat, verließ derſelbe als Freund des Thrones, man war abgekommen ron der bisherigen Anſicht der Dinge. Nun verſuchte der allgeliebte Erzherzog Johann, welcher im Juli nach Wien gekommen war, um den erſten öſterreichiſchen Reichstag zu eröffnen, vermittelnd zwiſchen den beiden ſchlagfertigen Parteien aufzutreten und der Vice-König von Ungarn ſollte den drohenden Streit im Verein mit dem Banus beſchwören. Doch die Wünſche der Magyaren ſtanden zu ſchroff den Wünſchen der andern Nationen gegenüber, und mit beſorgtem Herzen verließ am 30. Juli der Erzherzog Johann abermals Wien, um ſich auf ſeinen Poſten nach Frankfurt zu begeben, ohne die ſtreitenden Parteien verſöhnt zu haben. Noch ein Mal — es war am 6. September — ſandten die Ungarn eine Deputation von 120 Volksvertretern aus beiden Häuſern, Pazmandi an der Spitze, nach Wien, wohin der Kaiſer Ferdinand bereits zurückgekehrt war, aber man war bereits zu weit gegangen, der Knoten war nicht ſo ſchnell wieder zu löſen, weder der Reichstag noch der Kaiſer ſelbſt gaben den Vertretern eine andere Hoffnung als — den Weg des Rechtes. Erzürnt darüber, verließen ie Ungarn die Reſidenz — es war die letzte Deputation, welche Kaiſer **Ferdinand** empfing.

Inzwiſchen waren die kampfluſtigen Parteien aber nicht nthätig geblieben, **Hrabovsky's** Angriff auf Karlowitz rafte ſeine Manifeſtationen der Ergebenheit Lügen, und ſo and **Jelacic**, am 29. Juni in Agram unter Jubel einziehend, die Serben kampfgerüſtet in den Lagern bei Alibunar und Szent Tomas (Sankt Thomas), die Magyaren nicht minder hlagfertig in jenen bei Zombor und Szegedin. Früher noch, ls der Reichstag für Oeſterreich, war bereits der erſte ungariſche Landtag in Peſt zuſammen gekommen, und wurde am . Juli von Erzherzog **Stefan** Palatin als Stellvertreter es Kaiſers und Königs mit einer Thronrede eröffnet, welche Beifall gefunden hatte; Paul **Nyary** aber griff am ſelben Tage das Miniſterium an, wenn gleich ohne Erfolg. Am 1. Juli aber hielt **Koſſuth** eine anderthalbſtündige Rede, welche das Auditorium gänzlich gewann, das Vaterland am Rande des Verderbens ſchilderte, 42 Millionen Gulden und 00,000 Soldaten zu deſſen Rettung verlangte — und auf **Nyary's** kühnes: „Wir geben ſie“ — hatte er Alles erhalten!

Bereits gab eine Eskadron von Würtemberg Huſaren, urch ſeine Deſertion aus Galizien zu den Magyaren das erſte Beiſpiel des Abfalls und der meuteriſchen Verletzung der Displin, und Oberſt **Kiß** und **Blomberg** eröffneten die Feindſeligkeiten gegen die Kroaten und Serben am 14. und 8. Juli durch die erſten, wüthenden Angriffe auf das Lager erſelben vor Szent Tomas. Aber da auf **Jelacic's** Ruf Slavonien, Illyrien, Kroatien und die Militärgrenze zu den Waffen gegriffen hatten, welche dem angebeteten Ban folgten, wohin er wollte; ſo ſtand daſelbſt eine Macht von 18,000 Mann regulärer Truppen, mit Geſchütz und ſonſtigem Bedarf inlänglich gerüſtet, welcher ſich 30,000 Bauern der untern Gegenden anſchloſſen, und vereint mit ihren vortheilhaften Stellungen zerſchellten die Kräfte der Ungarn, es floß viel Blut, aber vergebens, ſie wurden zurückgeworfen von den Truppen des Ban. Doch der hartnäckige Kampf, nach welchem am 19. Auguſt die Kroaten Sieger blieben, wurde ihnen wenige Tage darnach ſchwer vergolten, indem Oberſt Ernſt **Kiß** bei Perlasz dieſelben nicht nur zum Weichen brachte, ſon-

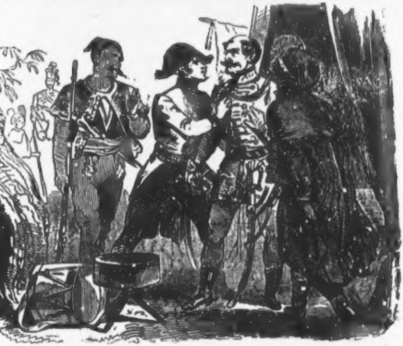


dern ihnen auch, nebſt ſieben Kanonen einen bedeutenden Vorrath an Munition abnahm. Dieſer erſte Sieg, ſo wie die Agitationen des Gleichheitsklubs in der Hauptſtadt des Magyarenlandes, der die Rolle der franzöſiſchen Terroriſten ſpielte, ſetzte Buda-Peſt in eine fieberhafte Aufregung, ſo daß das Miniſterium abdankte, und Erzherzog **Stefan** einſtweilen an die Spitze der Verwaltung treten wollte. Aber dieß lag nicht im Sinne des Landtages, der am 11. September **Koſſuth** und **Szemere** bat, ihre Miniſterſtellen zu behalten, und laut ſeine Stimme gegen den Vice-König erhob. Als nun Graf Ludwig **Bathyanyi** der Ständeverſammlung am Abend des nächſten Tages verkündete, daß er mit der Bildung eines neuen Miniſterium betraut ſei, als man das Manifeſt ſah, welches die Haltung des Banus öffentlich als eine geſetzmäßige erklärte, und als man zugleich die Gewißheit erhielt, daß **Jelacic** am 9. September bereits mit ſeinem Heere die Drau überſchritten habe, da haranguirte **Koſſuth** in leidenſchaftlicher Weiſe das tobende Volk, und der heißblütige **Madaraß** ließ ſich ſoweit hinreißen, demſelben einen Republikaner-Hut mit rother wallender Feder auf's Haupt zu drücken, um

as Volk durch dieſen Koup für ſeine idealen Pläne zu ge-
innen. — In dieſen Tagen herrſchte die lauteſte Revolu-
onsluſt zu Peſt, Geld und Wein, Luſtbarkeiten und Frei-
eitsträume erregten die Menge. Die Zuzüge von Wiener-
reiwilligen, mehr als 800 Mann, brachten auch eine Schaar
genannter Tiroler Scharfſchützen in ihre Mitte, aus dem
orſoder-Komitate ſtellte ſich ein Bataillon Nationalgarde,
ber 1200 Köpfe ſtark, zur Verfügung, lauter Leute von
ahrhaft kriegeriſchem Ausſehen und voll Kampfluſt, ohne zu
agen: wofür? — Eine Schaar von übergegangenen ungari-
hen Grenadieren bildete das Hunyady-Korps und Moritz
erczel ſelbſt errichtete ſein Zrinyi-Korps, das nebſt an-
ern den Fortſchritten des Banus Einhalt gebieten ſollte.
oſſuth's raſtloſe Thätigkeit ſuchte, ſelbſt aus den Reihen
er öſterreichiſchen Krieger, Soldaten zu werben, und übte
n Verein mit dem ehemaligen Obergeſpan Beöthy eine
ſerne Härte gegen jene, die ſeinen Plänen nicht gehorchten.
elbſt Hrabovsky konnte nicht mehr ſein Vertrauen ver-
ienen, die Generale Bechtold und Wollenhofer legten
hre Stellen nieder, Ottinger ſchloß ſich dem Banus an,
nd Blomberg mit ſeinen Uhlanen wußte ſich der Theil-
ahme an den Unternehmungen des Magyarenheeres zu ent-
ehen; in Peſt ſelbſt aber konnte Major Baron Koudelka
ine Mannſchaft nicht mehr zu ihrer Pflicht zurückführen, ſeine
Offiziere ſammt ſeiner Fahne allein brachte er ſeinem Kaiſer
rück nach Wien. — So errichtete ſich ein Heer, deſſen Geiſt
ber dem Kriegsminiſter Meszaros nicht entſprach, der
us dem Heere in Italien einen andern Kriegerſinn mitgebracht
atte, und ſein zerrüttetes Gemüth trieb ihn bei dem neuerli-
hen, furchtbaren Sturm auf die Lagerſchanzen von Szent To-
as an jene Stellen, wo der Kampf am verheerendſten wü-
hete, wo der dichteſte Kugelregen die Reihen mähte, doch er
uchte umſonſt den Tod, der jene flieht, die ihn ſuchen. Um-
onſt legte Bathyanyi am 16. September die Präſidenten-
elle im Miniſterium nieder, da er nicht frei zu handeln im
Stande war, Koſſuth und Nyary bewogen ihn zu blei-
en und ſeine Schwäche wich ihren Bitten; Graf Stefan
Szechenyi aber, auf trüglichem Boden ſich erblickend, ver-
el in Geiſteszerrüttung. — Inzwiſchen drang aber der tapfere

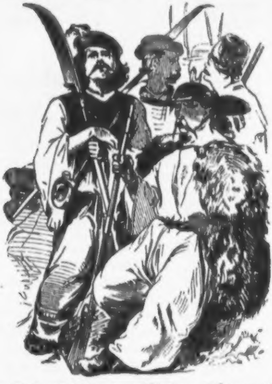
Banus mit ſeinen Getreuen immer weiter vor, und Moga, der das Oberkommando der Ungarn hatte, wich überall zurück, was er damit in ſpäterer Zeit zu entſchuldigen ſuchte: »er habe bis jetzt keinen Platz zum Schlagen gefunden.« Keinen Platz groß genug für ein Schlachtfeld zwiſchen Drau und Donau?! — — — Den Ungarn kam dafür mittlerweile der Landſturm zu Hilfe, der ſich im Sümeger- und Szalader-Komitate zuſammenrottete, ein gleiches bereitete ſich im Weßprimer-, Weißenburger- und Peſter-Komitat vor, die Kroaten wurden Tag und Nacht beunruhigt und mußten ſich um jeden Wagen Proviant herumraufen; endlich hatte ſich zwiſchen Peſt und Stuhlweißenburg eine nicht unbedeutende ungariſche Heeresmacht konzentrirt, welcher Tauſende von Freiwilligen zuſtrömten, denn je näher der ſiegreiche Banus gegen Buda-Peſt rückte, um ſo reger wurde die alte Kampfluſt der Magyaren. — Um jene Zeit hatte der Banus Freiherr von Jelacic ſein Hauptquartier bereits zu Kility am Plattenſee und der Vice-König Stefan ſelbſt befand ſich ihm gegenüber in vortheilhafter Stellung an der Spitze des magyariſchen Heeres. Unvergeßlich in den Blättern der Geſchichte jener ereignißvollen Zeit wird die Thatſache aufgezeichnet bleiben, daß ein Erzherzog Oeſterreichs, und ein öſterreichiſcher Feldherr einander feindlich gegenüber ſtanden, und beide — um einem und demſelben Herrn — dem Kaiſer von Oeſterreich — treu zu dienen nach ihrem Eide! — Unſeliger Bürgerkrieg, der Volk gegen Volk, Führer gegen Führer treibt! — Doch der Erzherzog Stefan, welcher ſeine Machtloſigkeit in Peſt fühlen mochte, hatte ſich an die Spitze der ungariſchen Armee wohl nicht aus Kampfluſt geſtellt, ſondern um den letzten Verſuch zur Verſöhnung zu machen, denn noch hoffte man den blutigen Streit durch Worte zu löſen, und endloſe Leiden dem Lande zu erſparen. Schon ſeit einigen Tagen unterhandelte man über eine Zuſammenkunft des Prinzen mit dem Ban, welche unter ſicherem Geleite, an einem beſtimmten Orte, im Angeſicht beider Heere, doch jenem der Magyaren näher, am 21. Statt finden ſollte Wirklich erſchien an dieſem Tage der Huſarenoffizier Graf Zichi, um den Banus zu dieſer Beſprechung, dem letzten Hoffnungsanker in dieſer ſtürmiſchen Gefahr, abzuholen. Doch die Magyaren hatten in letzterer Zeit

Art den Argwohn der Kroaten erregt, daß dieſe, um das
hickſal ihres geliebten Führers beſorgt, dem Grafen Zich
r ein tauſendſtimmiges „Nein!“ zuriefen, und ihm, unter-
ʒt von Bitten, Beſchwörungen und perſönliches Dazwiſchen-
eten, der bedenkliche Weg ſomit verweigert wurde. Nach



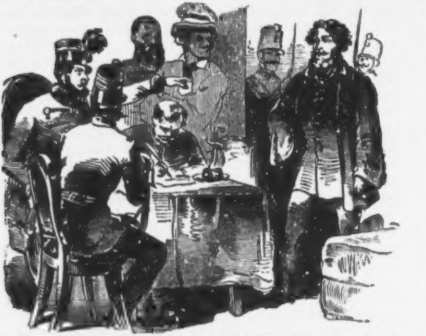
olchen Vorgängen ſah der Erzherzog die Fruchtloſigkeit ſeines
edlichen Strebens ein, und es erfolgte ſeine Reſignation. —
Drei Tage darnach mahnte nochmals ein kaiſerliches Hand-
chreiben die Ungarn vom Kampfe ab, doch umſonſt, und die
Illyrier mußten ſomit bedacht ſein, ihre Stellung zu ſichern.
General **Roth** reichte mit ihrem rechten Flügel bis über Fünf-
irchen hinaus; die Avantgarde unter Oberſt **Grammont**
hatte durch zwei eben von Peschiera angekommene Ottochaner
Bataillons eine ſo willkommene als ausgiebige Verſtärkung
erhalten; den linken Flügel befehligte General **Neuſtädter**,
und FML. **Hartlieb** kommandirte die Reſerve. FML. Jo-
hann von **Kempen** hatte inzwiſchen mit ſeiner Diviſion durch
einen glänzend berechneten Marſch den Feind umgangen, und

war in Stuhlweißenburg eingerückt. Zugleich war Baron Nikolaus Vay von Kaiſer Ferdinand beauftragt worden, ein neues Miniſterium zu bilden, und FML. Graf Lamberg wurde zum königlichen Kommiſſär in Ungarn ernannt, während ein neues Manifeſt alle Truppen in jenem Lande dem Befehle des Banus untergeordnet hatte. — Zu ſpät!!.... Koſſuth hatte in den unteren Gegenden den Landſturm aufgeboten,



rings um Peſt arbeitete man raſtlos an Schanzen und Wällen, an der Befeſtigung des Blocksberges und der nahen Höhen, ein Lager von 2000 ſlovakiſchen Bauern bei Freiſtadtl unter Hurban, Stur und Hodza wurde von dem Magyaren General Knöhr zerſprengt, und in der Nachtſitzung des ungariſchen Reichstages vom 27. September, erklärte man den Grafen Lamberg als einen Hochverräther an der Majeſtät der Freiheit. Durch Balogh Janos wurden die Volkshaufen entflammt, und ſo kam der unglückliche 28. Septemer, an welchem auf der Schiſſbrücke vor Peſt am Grafen Lamberg eine That verübt wurde — bedeckt von Nacht und Grauen. — — — Am erſten Oktober verkündete ein Plakat

einen zweiten, obwohl unter dem Schein der richterlichen Form, verübten Mord, indem nach dem Wortlaute der Kundmachung: »Graf Zichy Ödön, ehemals Adminiſtrator des Stuhlweißenburger-Komitats vom Kriegsgerichte, als ein mit dem Feinde des Landes verbündeter Verräther, ſtandrechtlich verurtheilt ward, und am 30. September um 8$\frac{1}{2}$ Uhr Morgens auf der Inſel Cſepel durch den Strang ſtarb.« Des Grafen letzte Worte waren inhaltsſchwer: »Ich ſterbe unſchuldig, ich habe meinen König und mein Vaterland immer geliebt, und war nie ein Verräther. Ich ſterbe gerne, wenn ich das letzte Opfer bin, das für mein Vaterland fällt. Gott ſegne mein Vaterland! aber nicht durch ſolche Menſchen wie meine Richter!« .... Major Arthur Görgey war es, der bei dieſem unſeligen Gerichte, zum erſten Mal genannt, das Kriegsgericht kommandirte, durch ſeine Stimme die grauſame Entſcheidung bewirkte und damit zugleich Koſſuth's Aufmerkſamkeit auf ſeine Perſon, ſo wie eine zweideutige Berühmtheit errang. — Der günſtige Stern, welcher die Thaten des Ban und ſeines Heeres geleitet hatte, ſchien aber dem Untergehen nahe zu ſein und bei Velenze drohte er zu erlöſchen. Zwiſchen



Stuhlweißenburg und Ofen, beiläufig eine halbe Meile von erſterer Stadt entfernt, liegt das Dorf Velenze an der nördlichen Spitze des gleichnamigen Sees, dort, und zwiſchen Nadapp, Pazmand bis Martonvaſar, hatten die Ungarn Poſto gefaßt, dort zwiſchen Rebenhügeln kam's zur Schlacht — und Jelacic hatte ſie verloren. — Doch der Ban ſuchte den Streich, der ihn getroffen hatte, zu mildern, er wußte einen dreitägigen Waffenſtillſtand zu erreichen, der ihm nothwendig war, denn die Kroaten litten bereits Mangel an Lebensmitteln, da der Landſturm die Zufuhr vom Süden erſchwerte, und der Ban ſuchte im Dunkel der Nacht die obere Donau zu gewinnen. — Obwohl nun die blutige Affaire zwiſchen dem Ban und Moga nichts entſchied, ſo brachte ſie doch dem Magyaren-Heere manchen Nutzen, und die Gefangennehmung des GM. Fligelli, die Wegnahme eines für die Kroaten beſtimmten bedeutenden Munitions-Transportes, der in Perczels Hände fiel, die Kapitulationen der Generale Roth und Philippovich waren Vortheile, welche die Magyaren wohl überſchätzten, die ihr Gegner aber bitter empfand.

So lagen die Würfel in Ungarn, als der 6. Oktober in Wien „den kaiſerlichen General Jelacic durch den Donner der Kanonen ſeinen neuen Weg führte,“ und ihn mit ſeinem Heere zum Zeugen eines Drama's machte, welches das düſtere Vorſpiel von Ungarns blutigen Kämpfen begrenzte.

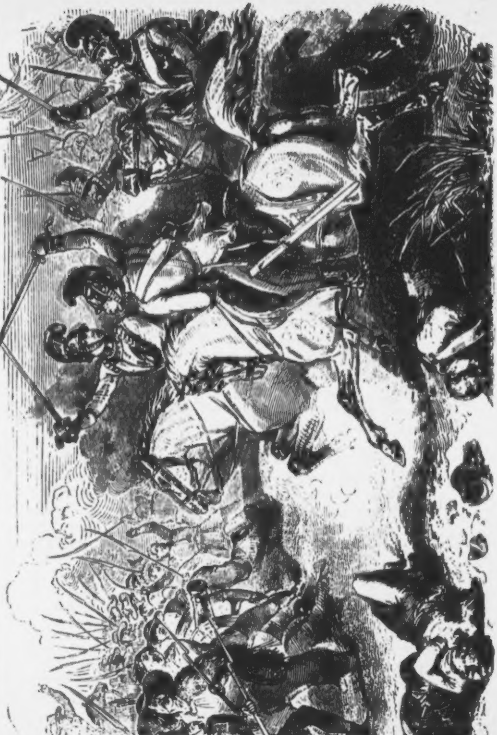
Ueber dieß Drama der Oktobertage, wollen wir ſchweigend hinweggehen, es ſteht tief genug in jeder Bruſt eingeſchrieben mit unvertilgbaren Zügen.

II.

Koſſuth wird Präſident des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes. Marſch nach der Schwechat. Schlacht und Flucht der Ungarn. Görgey erhält das Kommando der flüchtenden Truppen, ſtatt Moga. Fürſt Windiſchgrätz bricht auf gegen Ungarn. Bem tritt in ungariſchen Sold. Siege der Kaiſerlichen. Ferdinand I. dankt ab. Bem dringt in Siebenbürgen vor. General Wardener verliert ſein Gepäck. Schlacht bei Moor. Einzug der Kaiſerlichen in Peſth. Flucht der ungariſchen Häupter nach Debrezin.

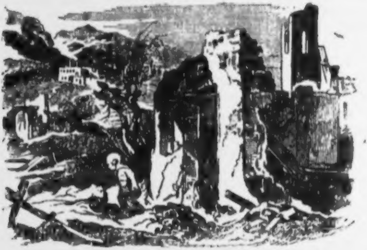
Als dem Frieden und der Verſöhnung der Stab gebrochen, und die Fahne des Aufruhrs entrollt war, fühlten die

Machthaber Ungarns gewiß, daß ſie auf Ein Mal weiter gekommen waren, als ſie erwartet, als ſie früher gewollt hatten, daß der Boden wanke unter ihren Füßen, und daß eine Diverſion, um das Schwert von ihrem Haupte abzuwenden, nicht unwillkommen wäre — und dieſen Dienſt erwieſen ihnen einen vollen Monat hindurch die Wiener-Oktoberkämpfe. — Als nun am 7. Oktober die Stände-Tafel (das Unterhaus) zuſammen kam, waren auch die letzten Anordnungen des Kaiſers kraftlos gemacht, und theils aus den Elementen der neuen Staatslehre, theils aus dem hiſtoriſchen Rechte ſuchte man die Abtrennung von der Geſammtmonarchie zu erreichen; doch einen entſcheidenderen Schritt zur unumſchränkten Macht that man damit, daß man Koſſuth am nächſten Tage ſchon zum Präſidenten des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes wählte, welcher Ausſchuß von nun an die einzige leitende Behörde in Ungarn war, neben der die Ständetafel kraft- und willenlos dahin ſiechte, eine Magnatentafel aber (das Oberhaus) exiſtirte nur dem Namen nach, da nur wenige Mitglieder anweſend waren. Ob dieſem kühnen, und wie es ſchien, erfolgverheißenden Auftreten der neuen Staatsgewalt, und ungeachtet der wachſenden Stärke ihres Anhanges, herrſchte in jenen Tagen doch große Beſtürzung zu Peſth und die Auswanderungen ſtiegen von Tag zu Tag. Von den Feſtungen des Landes waren Komorn, Eſſegg, Peterwardein, Leopoldſtadt und Munkats in den Händen der Ungarn, dagegen waren von den öſterreichiſchen Truppen nur die feſten Plätze Arad unter FML. Berger und Temeswar unter FML. Rukawina beſetzt. In Siebenbürgen hatten ſich die Szekler erhoben, um die Sachſen und Romanen zur Theilname an Ungarns Unternehmungen zu bewegen, und FML. Buchner ſuchte vergebens ihren Plänen entgegen zu wirken. — Die ungariſche Armee, welche um Preßburg und bis an die Laitha kampirte, lag während dieſer Zeit unthätig, trotz der wiederholten Befehle des Landes-Ausſchuſſes, die Grenze zu überſchreiten und den Entſatz der Reſidenz zu bewirken. Moga wußte dieſen Plan ſtets zu verzögern, bis ſich Koſſuth am 18. Oktober zu Peſt einſchiffte, um durch ſeine Gegenwart die Energie der Führer zu erhöhen. Nach ſieben Monaten ſah ihn Preßburg zum erſten Male wieder in ſeinen Mauern. Mit Moga, Radasky

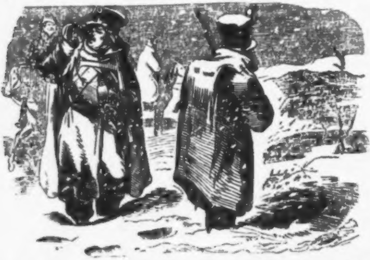


und Andern, ſtand er am 26. Oktober im Abenddunkel auf der Promenade, und er hörte aufmerkſam zu, während ſeine Umgebung lebhaft berieth. Zwei Huſaren-Regimenter, 14—15,000 Mann reguläre Linientruppen und eine Schaar von 20,000 Nationalgarden und Landſtürmlern, wovon 8000 Mann allein das Komorner-Komitat geſtellt hatte, dieß waren beiläufig die Kräfte, die gegen die Oeſterreicher unter Fürſt **Windiſchgrätz** und **Jelacic** ihr Glück verſuchen ſollten. Endlich drang **Koſſuth** im Kriegsrathe mit ſeinem Willen durch, der Zug wurde beſchloſſen, theils in der Hoffnung auf einen Ausfall, den die Wiener zugleich machen ſollten, welche Idee aber nur von einzelnen Legionären, Garden oder demokratiſchen Vereinsgliedern, die ſich von Zeit zu Zeit unter mannigfachen Verkleidungen in's ungariſche Lager ſchlichen, genährt werden konnten, welche die Streitkräfte der Hauptſtadt nicht kannten oder nicht kennen wollten. Die Schlacht bei Schwechat war bald entſchieden, und nachdem die Ungarn auf ihrem Marſche in wenig freundlicher Weiſe Mannswörth in Brand geſteckt hatten, dehnten ſie ihre Truppen über Mannersdorf und Kaiſer-Ebersdorf aus, doch der linke Flügel der Oeſterreicher ergriff unter FML. **Kempen** ſogleich die Offenſive, und **Wallmodens** Küraſſiere operirten ſo trefflich, daß die Flucht das einzige Rettungsmittel der Ungarn blieb. Der Rückzug der Garden und Landſtürmler war eine heilloſe Flucht, nur die regulären Truppen marſchirten in Ordnung heim, die Feigheit der Erſtern verwünſchend. Doch nicht ohne **Moga's** Schuld, waren die ungariſchen Kräfte in dieſer Affaire ſo gänzlich bloßgeſtellt, und hätte nicht **Görgey** bei Zeiten deſſen ſchlechte Taktik erkannt, ſo daß man wenigſtens zeitigſt retirirte, ſo wäre Alles unrettbar verloren geweſen. So aber konnte **Görgey** den Kern der Truppen bei Pahrendorf wieder ſammeln, und alsbald war **Moga** durch **Koſſuth**, im Namen des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes vom Oberkommando entfernt, während **Görgey** die Feldherrenwürde erhielt, **Koſſuth** aber eilte zurück nach Peſt. Jetzt begann **Görgey** ſeine Armee zu organiſiren, und auf der ſogenannten Sauhaide hinter Preßburg exerzirten Slovaken in ihren Köppenik's (Wollmäntel), Juraten im feinen Attila (Schnürrock), Magyaren in der Bunda (Pelzmantel) und Studenten wie Bürger in der Blouſe oder im Frack bunt durch einander. Der größte Theil der regulären Truppen hielt längs der öſterreichiſchen Grenze Wache, und oft gab es daſelbſt Vorpoſtengefechte, während man vor, bei und hinter Preßburg Erdwälle aufwarf, Brücken abtrug oder baute, Verhaue und Gräben anlegte und dieß ging ſo fort, bis Fürſt Windiſchgrätz in den erſten Tagen des Novembers mit ſeiner Land-Armada von Wien aus ſich in Bewegung ſetzte. So hatten denn die Ungarn durch die Wiener-Revolution ein Monat zu Rüſtungen gewonnen, welche Zeit der Landes-Vertheidigungs-Ausſchuß, den Görgey bald als die einzige geſetzmäßige Regierung Ungarns erklärte, auf's energiſcheſte benützte, wobei ſie es nicht verſchmähte, unter andern Verſtärkungen ihrem Heere auch den Räuberhauptmann Alexander Rozſa, der ſich mit ſeiner Schaar zur Verfügung ſtellte, und wohl ein kühner Partiſanen-Chef war, ohne Bedenken einzuverleiben. Ueberdieß verſchaffte die Ausgabe ungariſcher Banknoten zu 100 Gulden, mit denen die Regierung keineswegs ſparſam umging, die Mittel zum Siege herbei, während Gold und Silber ziemlich verſchwand. Beſonders müſſen wir eines Chefs gedenken, deſſen Bedeutung bald klar wurde, und der in dieſen Tagen zur ungariſchen Armee ſtieß, wir meinen Bem, der bereits zu Igania und Oſtrolenka, zuletzt in Wien, eine ſo große Rolle geſpielt hatte. Bem, der bereits lange mit einem von Pulsky geborgten Paſſe verſehen war, wußte nach Wiens Einnahme zu entfliehen, ſeine Revolutionsluſt zeigte ihm den ihm angenehmſten Weg, und auf dem Dampfſchiffe traf er bei Komorn zum erſten Male mit Koſſuth zuſammen, der ihm Siebenbürgen zum Schauplatz der Eroberung überließ. Nachdem er nun in Peſt dem Attentate eines polniſchen Schwärmers entgangen war, der ein Piſtol gegen ihn abfeuerte, da er Bem für einen Verräther an der ungariſchen Sache hielt, und der Schuß in die Wange, durch ein großes Pflaſter verdeckt war, wandte er ſich ohne Zögern ſeinem neuen Ziele zu, und zog aus — Siebenbürgen zu erobern. Daſelbſt war Hermannſtadt und Kronſtadt in kaiſerlichen Händen, General Gedeon hielt Maros Vaſarhely beſetzt, Janku ſtand mit 15,000 Mann Landſturm in einem feſten Lager bei Karlsburg und Lippa war von den

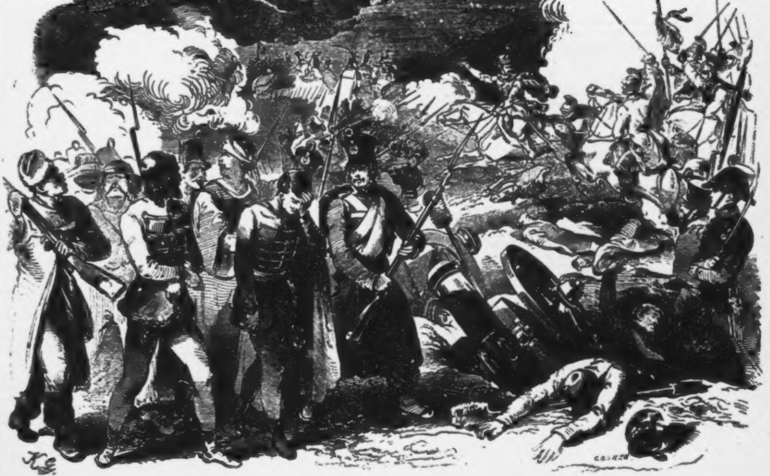
Romanen genommen worden, nur im flachen Lande hauſeten die Szekler. — An der galiziſchen Grenze ſtand FML. Simunich, der bereits Mitte Oktober nach Ungarn vorgerückt, und einige Vortheile errungen hatte, doch von der Uebermacht gedrängt, und ohne Verſtärkung hoffen zu können, mußte er erſt bei Göding eine ſichere Stellung zu erringen ſuchen. — Im Süden ſtand Perczel, der vor Kurzem noch den Draubergang gewagt hatte, und befand ſich dem General Burich gegenüber, mit dem er ein Treffen bei Friedau an der ſteiriſchen Grenze beſtand, während Graf Kaſimir Bathyanyi ſeine Truppen an die Drau führte, was eine Konzentrirung kaiſerlicher Truppen in jenen Gegenden nöthig machte. — So ſtanden die Dinge in Ungarn, als Fürſt Windiſchgrätz mit ſeiner Armee von Wien aufbrach, die ungariſche Grenze zugleich auf mehreren Punkten überſchritt, während die Ungarn meiſtens in gebührender Entfernung retirirten, und in Preßburg die Schiffbrücke mitnahmen. Die ungariſche Armee zog an Preßburg vorüber, der Schnee fiel in großen Flocken, und der Wind blies eiſig, daß den Reitern die Füße an den Steigbügeln anfroren, ſomit begann der Feldzug gewiß nicht am reizendſten für beide Theile. Unter kleinen, unbedeutenden Gefechten, kamen die Ungarn nach Wieſelburg und von da nach Raab, die Verſchanzungen, an denen ſie ſo lange bauten, wurden von ihnen ohne Schwertſtreich Preis gegeben. Bei Komorn ging ein Theil der Armee über die Donau und zog ſich nach Waitzen, die andere Hälfte ſetzte ihren Weg am rechten Ufer fort, noch andere Abtheilungen waren ſchon früher über Oedenburg und Tyrnau retirirt. Der Zug der kaiſerlichen Truppen fand daher ſelten ernſten Widerſtand, und hätten ſie nicht mit der Gegend ſelbſt, wie mit der rauhen Jahreszeit manchen bittern Strauß zu beſtehen gehabt, ſo wäre ihr Vordringen noch ſchneller geweſen. — Mittler Weile hatte am 2. Dezember Ferdinand I. zu Olmütz ſeine Kaiſerkrone niedergelegt, und Kaiſer Franz Joſef I. beſtieg den öſterreichiſchen Thron. — Dieſer Akt von ſo großer Bedeutung, wurde am 6. Dezember zu Buda-Peſt bekannt, das Manifeſt aber, welches die Thronbeſteigung verkündete, wurde durch den Landtag hart angegriffen, und indem man durch Trugſchlüſſe, welche ſich bald auf das hiſtoriſche Recht und Herkommen, bald auf das neue Staatsſyſtem ſtützten, das Volk zu überzeugen ſuchte, erklärte man dieſen Akt als ungeſetzlich, welchem Beſchluſſe ſich jeder Mann zu fügen hatte, der nicht des Hochverrathes beſchuldigt werden wollte. Zugleich mit dem Vordringen der kaiſerlichen Armee in Ungarn, verfolgte um die Mitte des Dezembers Oberſtlieutenant Urban den Feind bis Nagy-Banya, wohin die Ereigniſſe eine Schaar Wiener Freiwillige und Honveds geführt hatten. Sein Weg führte ihn durch manches eingeäſcherte Dorf und durch verheerte Felder, wo Glut und Rauch, Trümmer und Zerſtörung die traurigen Denkmäler von der Herrſchaft der Szekler waren.

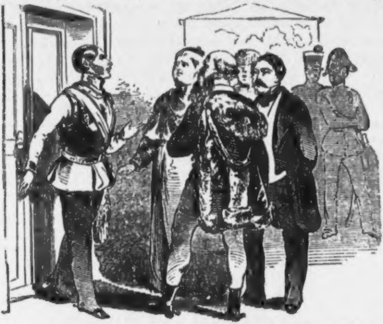


Einer Kolonne, unter Berger aus Siebenbürgen kommend, und einer zweiten, debouchirt vom Generalen Leiningen aus dem Banat, gelang es ſich bei Engelsbrunn zu vereinen, die Feſtung Arad zu entſetzen, und ſie auf ſechs Monate mit Mund- und Kriegsvorräthen zu verſehen. Dagegen hatte der polniſche Inſurgentenchef Bem, aus den verſchiedenen Elementen in Tranſilvanien gewandt und ſchnell ein Armeekorps zu bilden gewußt, weit überlegen an Zahl und Kriegsmateriale den Streitkräften ſeiner Gegner. Unaufhaltſam nahm er ſeinen Marſch nach Szamos-Ujvar, beſetzte Dees, ſiegte bei Apahida, überrumpelte Klauſenburg ſo unerwartet, daß General Wardener ſein ganzes Gepäck zurückzulaſſen genöthigt war, und vereinigte ſich am 27. Dezember mit dem magyariſchen Oberſt Riczko. Im Gegenſatze zu Bem's Glück in Siebenbürgen, wandte ſich in Ungarn Fortuna ununterbrochen den öſterreichiſchen Waffen zu. General Trebersburg ſchlug bei Cſepin auf der Straße nach Eſſegg ein magyariſches Armeekorps, das ihn mit überlegener Macht angegriffen hatte, aber Mangel an Reiterei hinderte die Verfolgung des errungenen Vortheils. Das erſte kaiſerliche Korps unter dem Banus Jelacic, rückte ſiegreich gegen Raab vor, während Oberſt Horvath Weßprim beſetzt; FZM. Graf Nugent an der Spitze von 12,000 Mann nimmt Körmend, und wirft Moritz Perczel bis Janoshaza, im Norden aber ſchlägt FML. Simunich den Engländer Guyon nach einem Straßen- und Barrikadenkampfe aus Tyrnau hinaus und beſetzt die Waaglinie, Baron Neuſtädter hält dagegen die Inſel Schütt, und am 27. Dezember ſchlug der FM. Windiſchgrätz ſein Hauptquartier in Raab auf. Dieſe allerdings konzentrirten Bewegungen, hatten jedoch nahe an zwei Monate Zeit gekoſtet, und man war — im Herz des Winters! Koſſuth und



Görgey verloren noch nicht den Muth, und ſie thaten Alles, um den Schein der Geneigtheit zur Verſöhnung zu wahren, ſie wußten die Blößen und Fehler ihrer Gegner trefflich zu nützen, ſie vermieden jede Schlacht, zu der ſie damals noch nicht in der Verfaſſung waren, und waren innerlich entſchloſſen, ſelbſt Buda-Peſt Preis zu geben, wo ſie ſich einer Maſſe geheimer, fanatiſcher Anhänger zu verſichern ſtrebten. Dagegen ließ der Diktator bereits mit Anfang Dezember durch den Klerus den Guerillakrieg predigen, Anleitungen dazu verbreiten und den Thätigſten Belohnungen verſprechen. Am 29. Dezember erklärte der ungariſche Kriegsminiſter Meszaros vor dem Hauſe, daß auch Peſt nicht mehr zu halten ſei, und zeigte die Vortheile, wenn die Regierung in's Innere des Landes zurück verlegt würde, denn die Theißübergänge hoffte er mit Erfolg zu vertheidigen, und in den rein magyariſchen Komitaten durch deſſen reiche Hilfsquellen neue Armeen zu errichten. So wüthend die Kammer dieſen Antrag auch bekämpfte, und es für ſchmachvoll hielt, die Hauptſtadt ohne Verzweiflungskampf Preis zu geben, ſo gelang es der Beredſamkeit Koſſuths, der Ueberſiedlung des Repräſentantenhauſes nach Debrezin, und dem Plane des Winterfeldzuges die Zuſtimmung aller zu erringen. Inzwiſchen war aber in der Nähe viel Blut gefloſſen, denn Perczel, welcher bei Babolna am 28. Dezember in einem von den Kaiſerlichen glänzend ausgeführten Reitergefechte erlegen war, hatte den Auftrag erhalten, die öſterreichiſchen Truppen ſo lange als möglich auf alle Weiſe am Fortkommen zu hindern, um die Flucht der Regierung nach Debrezin ſammt der Banknotenpreſſe zu decken und ſo kam es am 31. Dezember zur Schlacht bei Moor. Perczel war von Kis-Ber mit 8 bis 10,000 Mann am frühen Morgen dieſes Tages aufgebrochen, und ſuchte eine vortheilhafte Stellung eine Stunde vor Moor auf, jedoch der Banus folgte ihm ſo raſch mit ſeinem tüchtigen Korps, worunter die Küraſſierregimenter Hardegg und Wallmoden beſonders zu erwähnen ſind, daß die Ungarn in jeder Hinſicht den Angreifenden nicht gewachſen, bald zum Wanken gebracht, das Zentrum geſprengt, Perczel mit den Seinen zum ſchnellen Rückzug gegen Stuhlweißenburg gezwungen wurde, und eine große Menge von Gefangenen und Geſchützen in die Hände des Banus fiel. War es gleich nicht der allgemeine Wunſch, ſo entſchloß man ſich doch, eine Deputation an den öſterreichiſchen Feldherrn abzuſenden, und den Weg der Vermittlung zu verſuchen. Demzufolge erſchien dieſelbe am 3. Jänner im Namen des,





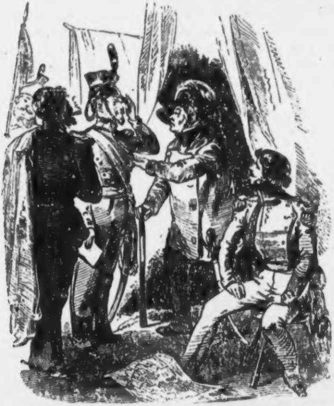
bereits längſt vom Kaiſer Ferdinand I. aufgelöſten, ungariſchen Landtages im Hauptquartier des Fürſten zu Bicske, und beſtand aus dem Miniſterpräſidenten Graf Bathyanyi, dem Biſchof Lonovits, Grafen von Mailath, und dem geweſenen Miniſter Deak. Da ſie vom Feldherrn aber nicht angenommen, und nur die unbedingte Unterwerfung als einziger Weg bezeichnet wurde, um ferneres Blutvergießen zu verhindern, ſo entſchloſſen ſich die magyariſchen Häupter, Peſt zu verlaſſen, und in Debrezin's Steppen neue Heere und neues Glück zu ſuchen. — Peſt ſelbſt aber war noch zur ſelben Stunde ungewiß über die Nähe der kaiſerlichen Armee, als bereits ihre Marſchkolonnen in der Ofnerſtraße ſichtbar wurden, es laſen ſogar Bürger eben Csany's (ſpr. Tſchahni) Plakat, welches ſie ermahnte, guter Dinge zu ſein, da für die Hauptſtadt keinerlei Gefahr drohe, als am jenſeitigen Brückenkopf die erſten Kavalleriezüge der Kaiſerlichen erſchienen — während zur ſelben Zeit die letzten Ungarn auf der entgegengeſetzten Seite der Stadt abzogen und Hab und Gut, ſammt der koſtbaren Banknotenpreſſe mit ſich führten nach Debrezin. Um die Mittagsſtunde des 5. Jänner 1849,

hielten die öſterreichiſchen Truppen ihren Einzug in Buda-Peſt.

III.

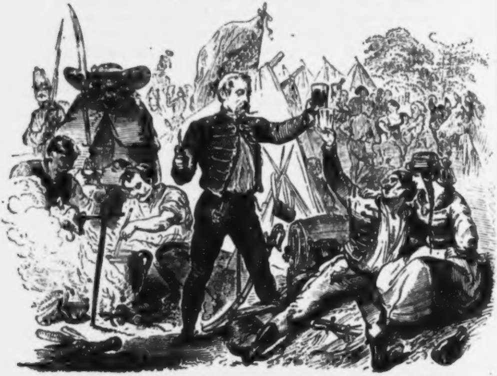
Hinderniſſe am Vordringen der Oeſterreicher, und Zuzüge der Ungarn. Liſt Görgey's bei Ipolyſag. Kombinirter Gebirgskrieg. Graf Schlick's Zug durch die Karpathen. Blutiger Kampf im Braniſko-Paß. Die Kaiſerlichen erſtürmen die Feſte Leopoldſtadt. Kapitulation von Eſſeag. Schlacht bei Kapolna. Bem bildet ſich eine Armee in Siebenbürgen: ſeine hölzernen Kanonen tauchen auf. Blutige Tage bei Hermannſtadt und Piski. Treffen bei Mühlenbach. Bem's Flucht, der glückliche Manövers folgten, und nur Karlsburg widerſteht ſeinen Siegen. Szent-Tomas und die Römerſchanzen fallen in die Hände der Ungarn. Tod des Generalen Götz. W. Welden tritt an's Oberkommando.

Fürſt Windiſchgrätz war nun im Beſitze der Hauptſtadt, er ſtand in der Mitte ſeiner Generäle vor der Königsburg zu Ofen, und ſchaute das weite, ſchneebedeckte Land rings zu ſeinen Füßen. Vor ihm die Donau, welche auf ihrer dicken Eisdecke ſein ſchweres Geſchütz von Ufer zu Ufer trug. und drüben lag ſtill der Feuerherd des Krieges »Peſt«, auf dem ein ſchwaches Strohfeuer Funken geſprüht hatte, und nun verlöſcht war. In Peſt war Friede, keine Spur von Widerſtand, und die Verſchanzungen, welche die Stadt in einem großen Halbkreiſe öſtlich umgaben, waren von tiefem Schnee bedeckt, ſo daß man ſie eben ſo gut für die fantaſtiſchen Gebilde eines Schneegeſtöbers halten konnte. Doch, wenn auch die Ungarn wenig ernſten Widerſtand geleiſtet hatten, ſo war der Marſch von Wien ſo beſchwerlich geweſen, daß es billig war, ſeinen Truppen einige Raſt zu gönnen, denn der Winter war ungewöhnlich ſtreng, und der Froſt hatte nicht weniger Wunden geſchlagen, als der abziehende Feind. — Der Herd der Empörung war nun in den Händen der rechtmäßigen Gewalt, aber nicht in Folge eines entſcheidenden Sieges. Der Nerv des Widerſtandes, die Geldfabrikation, war nicht gelähmt; der Beſitz des rechten Donauufers ſchien errungen, aber das war nur ein kleiner Theil des Landes, der Feind nirgends eigentlich geſchlagen, die Begriffe über das, was man wollte, durch die Zuſtände des eben verfloſſenen Jahres höchſt verworren, und oft erwieſen ſich die Beſatzungen unzureichend, um im Rücken der Armee Ruhe und ſichere Kommunikation zu erhalten; während die Revolution im Stromgebiete der Theiß eine Operationsbaſis hatte, die ihr zahlloſe Vortheile bot. Daſelbſt ſchuf man auch wirklich eine zahlreiche, theils ſo gar gut exerzierte Kavallerie, Waffenſchmieden und Pulvermühlen waren im lebhaften Gange, und Millionen lieferte die Banknotenpreſſe. Emiſſäre und Spione durchzogen das Land in allen Geſtalten und nach allen Richtungen, polniſche Edelleute, darunter Dembinsky, Wyſocky und andere Namen von kriegeriſchem Klang traten ins magyariſche Heer und brachten Hunderte von Flüchtlingen und Emigranten mit ſich, den Kern der neuen Waffenkörper bildend, in der Hoffnung, wenn nur erſt Ungarn unabhängig wäre, alsbald auch die Fahne des weißen Adlers zu erheben. — Unter ſolchen Umſtänden faßte

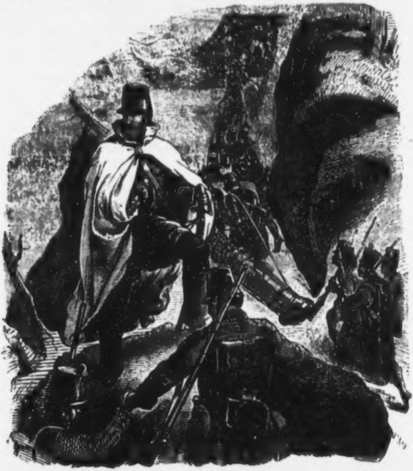


der Reichstag zu Debreczin wieder Muth, und die Rekrutirung in den öſtlichen Komitaten wurde mit regem Eifer betrieben, während man ſtets im Geheimen mit Buda-Peſt ſich in Verbindung erhielt. — Inzwiſchen erfocht das kaiſerliche Heer mehrere, jedoch unhaltbare Vortheile. — General Götz nahm Sillein und marſchirte gegen Neuſohl und Kremnitz, Meſzaros vom FML. Schlick bei Kaſchau geſchlagen, wich zurück, Horvath beſetzt Weßprim und Stuhlweißenburg; FZM. Nugent nimmt ſein Hauptquartier zu Kaniſcha, nachdem früher ein Angriff des magyariſchen Generals Ernſt Kis auf Panceſova vom Oberſten Knicanin abgeſchlagen, treibt Damianich aus Fünfkirchen und marſchirt nach Eſſegg; in Oberungarn wurde Görgey von FML. Cſorich zum Weichen gebracht, und Schemnitz beſetzt, das vom Generalen Ottinger genommene Szolnok aber fiel ſchon nach wenigen Tagen wieder in die Hände der weit überlegenen Magyaren, welche hier die Kaiſerlichen bis Czegled zurückdrängen. Am 28. Jänner wurde dieſe Stadt aber neuerdings von verſtärkten öſterreichiſchen Truppen beſetzt, während zwiſchen Tarczal und Tokay das Armeekorps des ritterlichen Grafen Schlick in einen Hinterhalt gelockt, mit einem mörderlichen Angriffe überraſcht, und zum Rückzug nach Boldogkö-Varalya genöthigt wurde. Hier hatte Klapka zum erſten Mal geſiegt. — Es war bereits beinahe ein Monat verfloſſen, und das öſterreichiſche Hauptquartier war noch immer in Ofen. Doch von Peſt bis an die Theiß und bis gegen Debrezin und Großwardein dehnt ſich

das ungariſche Haideland, von wenig Hügeln und vielen Sümpfen unterbrochen, wo der Wagen öfter getragen wird, als er ſeinen Herrn trägt, wo ſelbſt das leichte ungariſche Pferd bis über den Huf einſinkt, wo Moorboden, Sumpf und Sand mit einander wetteifern, die Straße unwegſam zu machen. Wer es daher dem Fürſten zum Vorwurf machte, daß er nach Ofens Beſetzung nicht gleich gegen die Theiß vorrückte, der hat Ungarn höchſtens auf der Landkarte mit dem Finger bereiſt. Den Ungarn war hierin ein großer Vortheil geboten, denn das Pferd des Huſaren iſt dort geboren, und wie die Katze das Haus kennt, wo ſie lebt, ſo weiß das Haidepferd Weg und Steg durch Sumpf und Moor, was von Dragonerpferden nicht verlangt werden kann, von Geſchützen und Gepäcktrains gar nicht zu reden. — Während die Natur die tapferen Krieger im Schach hielt, ging Görgey mit der Hauptarmee ſeinen Plänen nach. In der Nacht vom 4. auf den 5. Jänner nämlich verließen ſeine letzten Truppen ihre Stellungen um Promontor und die Defileen der Ofner Gebirge, und gingen unterhalb Altofen bei der Margarethen-Inſel über die feſtgefrorene Donau, um die Straße nach Waitzen zu gewinnen, von wo er nach Ipoly-Sag marſchirte, um ſeinen Truppen kurze Raſt zu gönnen. Im Hohlweg bei dieſer Stadt nun, welcher von einer Gartenumzäunung begrenzt wird, legte Görgey Honveds und Geſchütze in den Hinterhalt, welche Liſt den Kaiſerlichen großen Verluſt zuzog, die hierauf in Eilmärſchen gegen Schemnitz marſchirten. Hier gedachte Görgey ſich auszubreiten, und durch einen kombinirten Gebirgskrieg die Kraft der Oeſterreicher ſo in Anſpruch zu nehmen, daß die übrigen Korps an der Theiß Zeit gewännen, ſich zu rüſten und zu verſtärken. Mitten im ſtrengſten Winter führte er ſeine Truppen über die höchſten Spitzen der Karpathen, erſchien bald an der Grenze Galiziens, bald in den Bergſtädten. Durch dieſe Manövers wurden die kaiſerlichen Truppen auch vielſeitig in Anſpruch genommen, denn gegen Szolnok war zugleich eine Heeresabtheilung, mit jenen 8000 Mann aufgebrochen, welche gegen die Bergſtädte marſchirten, um Görgey zu folgen, und dem Grafen Schlick die Hand zu bieten. Das zweite öſterreichiſche Korps kam von Tyrnau unter Simunich und Götz, es trieb den Engländer Guyon vor ſich her, der die Hälfte ſeiner Leute bei der letztgenannten Stadt im Treffen eingebüßt hatte. Von Galizien aus drängte Graf **Schlick**, er kommandirte 10,000 Mann, und ſein Marſch durch die Karpathen iſt ein Meiſterſtück zu nennen. Während nun **Görgey** von drei Seiten gedrängt über Schneefelder und Eisberge ſich durchzuſchlagen genöthigt ſah, ſammelte General **Hammerſtein** an der galiziſchen Grenze alle disponibeln Truppen, um ihm den letzten Ausweg zu verſchließen. — **Görgey's** günſtiger Stern führte in derſelben Stunde den geſchlagenen **Guyon** mit 3000 Mann zu ihm, und beide vereinigten ſich einen Verzweiflungskampf zu kämpfen, denn ſonſt waren ſie lebendig begraben. Nichts deſtoweniger war es in **Görgey's** Lager luſtiger als je, obwohl dieſer das Verzweifelte ſeiner Lage erkannte, was er eben ſeinen Leuten zu verbergen ſtrebte, hinter der Maske der Fröhlichkeit, um ſie nicht zu entmuthigen. Ja man tanzte zu **Iglo** am 5. Februar, dem Geburtstage des jungen Generals, wäh-

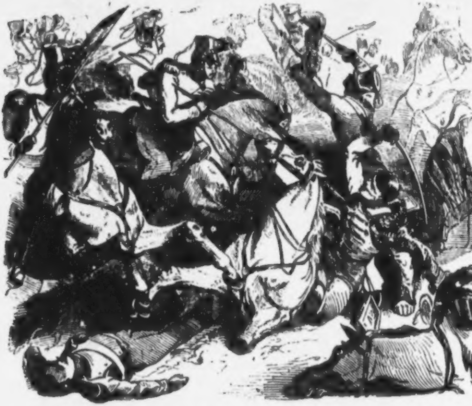


rend Graf Schlick den Braniſko-Paß mit 7000 Mann beſetzte und trefflich verſchanzen ließ. Es führte für Görgey jetzt kein anderer Ausweg aus dieſen Bergen, als dieſer Paß gegen Kaſchau und Eperies, und jetzt hatten die Kaiſerlichen auch dieſen verbarrikadirt. Görgey war zu ſpät gekommen, um ſich dieſes Paſſes zu bemächtigen, da durch Fahrläſſigkeit der Vorpoſten ſeine Avantgarde überfallen worden war, ſo daß nur ein Theil des Artillerieparkes den Händen der Oeſterreicher entging, ſomit mußte man jetzt das Aeußerſte wagen.



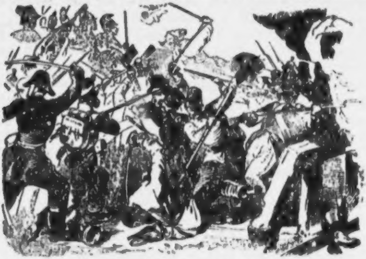
Mit Einbruch der Nacht bewegte ſich Guyon auf Befehl Görgey's mit 8000 Honved gegen den Braniſko-Paß. Landleute führten ihn auf geheimen Wegen bis an den Fuß des Gebirges, das den eigentlichen Hohlweg umſchließt. Dort ließ Guyon 4 Bataillons ihre Waffen ablegen, und auf ſteilen Pfaden, die nur Eingeborne kannten. kletterten ſie durch fünf Stunden aufwärts, die Röhren der Geſchütze und die Munition auf den Schultern tragend, oder mittelſt Strängen nachſchleifend. Von 8 Uhr Abends bis 1 Uhr nach Mitternacht hatte dieſer Marſch durch ſteile Bergwege über Felstrümmer und Schneeſchluchten gedauert, während am Eingange des Paſſes wiederholte Scheinangriffe die Aufmerkſamkeit der Kaiſerlichen beſchäftigten, und die nächtliche Stille ſtörten, um die Bewegung der Kletterer zu verbergen. Nach Mitternacht donnerte vom Bergesgipfel der erſte Kanonenſchuß in's ſchwarze Thal, und gab das Zeichen zum Angriff. Unten wurde mit Todesverachtung zehn Mal geſtürmt, aber mit Heldenmuth kämpften die kaiſerlichen Truppen, bis von oben herab die Kugeln der Art wetterten, daß eine Verheerung in den Reihen der Kaiſerlichen, die unverhältnißmäßig geringer an Zahl waren, entſtand, und kämpfend räumten ſie eine Verſchanzung nach der andern, um den entgegengeſetzten Ausgang des Paſſes zu gewinnen. Es war ein Gemetzel ohne Gleichen, und Görgey zog am nächſten Morgen durch den Paß, Schlick aber ſah durch alle Schrecken, welche ein Bürgerkrieg bieten kann, ſeine Pläne vereitelt, welche, mit ſtrategiſchem Genie entworfen, zu ſeinem tiefen Schmerz und ohne ſeine Schuld geſcheitert waren. General Schlick brach nun von Eperies auf, wandte ſich gegen Kaſchau, wo er und die Seinen durch ausgezeichnete Tapferkeit glänzten, und Klapka beſiegten, dann aber nur durch ſeine täuſchenden Manöver über Jaszo, Roſenau und Rima-Szombat, mitten durch bis Loſoncz, zu dringen vermochten, da er nicht in der Verfaſſung war, vereinzelt wie er eben ſtand, eine Schlacht den Ungarn anzubieten, und bewirkte ſeine Vereinigung mit der öſterreichiſchen Hauptarmee. — Görgey hatte nun den Weg bis zur Theiß frei, das Götz'ſche Corps ſtand im Gebirge, und Fürſt Windiſchgrätz hatte den größten Theil ſeiner Truppen gegen Oſten entſendet, während Szolnok durch die Brigade Ottinger beſetzt wurde, wo ſie einen großen Früchtenvorrath erbeutete. Meszaros konnte ſich ſeit der ihm auf den Höhen von

Barcza durch Grafen Schlick's treffliches Kommando beigebrachten Niederlage, wobei ihm der Zufall das Leben rettete, da ein auf ihn angelegtes Piſtol verſagte, nicht mehr erholen, und hielt ſich in der Gegend von Erlau auf. Die Feſtung Leopoldſtadt wurde von den Kaiſerlichen in Sturm genommen, und Eſſegg kapitulirte mit den Oeſterreichern, welche ſie unter den FML. Theodorovich und Trebersburg mit bedeutender Macht cernirt hatten. Als die untere Stadt mit Sturm genommen wurde, flüchtete Kaſimir Batthyani, der Kommandant der Beſatzung; dieſe erhielt günſtige Bedingungen, und zog in ihre Heimat. So verloren die Ungarn binnen wenigen Tagen zwei Feſtungen, welche die öſterreichiſchen Truppen nicht ſo leichten Kaufes aufgegeben hätten, aber es zeigte ſich überhaupt, daß die Ungarn ſich lieber im freien Felde ſchlugen, denn auch die Schanzen bei Raab und Szegedin verließen ſie ſchnell. Leopoldſtadt an ſich ſelbſt iſt nicht von Bedeutung, aber als Stützpunkt an der Waag bleibt es wichtig; Temesvar und Arad wurden noch heldenmüthig durch Rukawina und Berger vertheidigt. Zwiſchen der Drau und Donau endlich, bald zwiſchen Donau und Theiß, bald ſiegend, bald beſiegt, bewegten ſich Perczel und Damjanich dem FZM. Nugent gegenüber mit ihren Streifkorps, bis ſie Görgey in der Mitte des Februar an ſich zog, um bei einem allgemeinen Schlage mitzuhelfen. Am 26. Februar begann hierauf die große Schlacht bei Kapolna, welche zwei volle Tage wehrte, viel Blut gekoſtet hatte, und doch keinen entſcheidenden Erfolg bot. Der Feldmarſchall, welcher ſein Hauptquartier zu Gyöngyös hatte, ſandte den Grafen Schlick nach Petervására mit dem Befehl, ſich über Verpeleth mit der Hauptarmee zu vereinen, und griff den Feind eine Stunde diesſeits Kapolna an. Die Ungarn entwickelten bedeutende Kräfte, Demkinski befehligte das Zentrum, Damjanich kommandirte den linken Flügel, Görgey, mit dem Kern der Truppen, den rechten. Bereits war Görgey's Eiferſucht gegen Dembinski rege, und die Uneinigkeit der Führer ließ die Truppe viel Blut vergießen, und — hatte dennoch die Schlacht verloren, weshalb ſich die Ungarn gegen die Theiß zurückziehen mußten. Am erſten Schlachttag gelang es zwar den Ungarn, eine waldige Anhöhe, welche dieſen Theil der kaiſerlichen Poſition beminirte, mit zwei Bataillons zu beſetzen, während **Dembinski**

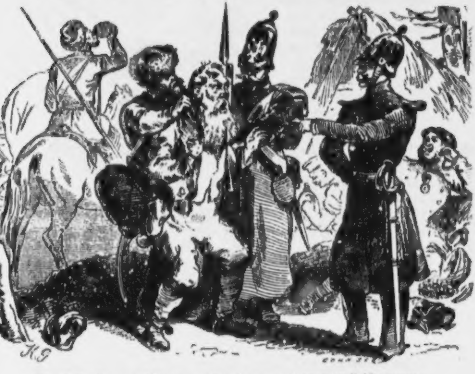


mit einer an Zahl ſehr überlegenen Kavallerie das öſterreichiſche Zentrum zu durchbrechen ſuchte. Dem zu Folge konnte die Vereinigung mit dem Korps des Grafen **Schlick** nicht mehr am ſelben Tage bewirkt werden, denn die enge Schlucht bei **Strock** fand er von den Ungarn ſtark beſetzt, und nach einem mörderiſchen Gefechte ſenkte ſich der Schleier der Nacht über das von Sterbenden und Todten bedeckte Schlachtfeld, auf dem ſich die Feinde wie Tags zuvor gegenüberſtanden, nur den Morgenſtrahl erwartend, um neuerdings ihre Kräfte zu meſſen. Mit Anbruch des Tages wurde die Schlacht erneuert, das Defilee nach heftigen Angriffen auf beiden Seiten genommen, und der ſinkende Tag ſah zahlloſe Opfer, aber die gehoffte Entſcheidung und Aufreibung der Ungarn war nicht gelungen. Am 28. ſtand der Feldmarſchall in Maklar, die Nachhut der Ungarn aber in Mezökövesd, wo es noch zu einem heftigen Artillerie- und Reitergefecht kam, und die Ungarn zogen ſich eiligſt gegen die Theiß zurück, erſchöpft vom blutigen Kampf.

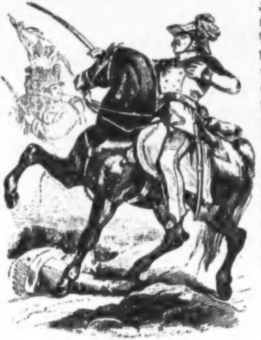
Wenden wir uns einen Augenblick nach Siebenbürgen, ſo ſinden wir daſelbſt Bem den Oeſterreichern und Ruſſen gegenüber, in voller Thätigkeit. Bem hatte bei ſeiner Ankunft daſelbſt keine Truppen vorgefunden, und nur die deutſche Legion, die Polen und gegen 3000 Honveds nebſt zwei gut beſpannten Batterien war der Kern der zu bildenden Armee, wozu die Szekler ſich eiligſt anwerben ließen. Dem Mangel an Geſchützen half er dadurch ab, daß er Holz zu Hilfe nahm, welches er bohren, aus mehreren Stücken ein Rohr bilden ließ, das eiſerne Reife hielten und innen ſtack eine einfache Blechfütterung. Die Lafette war aus vier Holzböcken gebildet, je zwei zu einem ſchiefen, beweglichen Kreuz verbunden, ähnlich dem Geſtelle, auf welchem man Holz zerſägt. Das untaugliche Geſchütz war leicht erſetzt, koſtete wenig und in dem Gebirgslande, wie Siebenbürgen iſt, waren ſie ihm von vielem Nutzen. Nachdem der Ex-General fünf Wochen gerüſtet hatte, rückte er zur ſelben Zeit, als die Kaiſerlichen in Peſt einzogen, gegen Siebenbürgen vor. Die ſchwachen Streitkräfte des FML. Wardener und Obriſt Blonsky mußten bis in die Bukowina weichen, Klauſenburg wurde genommen, die Päſſe wurden verrammelt und die Rückkehr der Oeſterreicher erſchwert. Jetzt wandte Bem ſich dem Süden zu, wo ihn Puchner bei Hermannſtadt erwartete, und vom frühen Morgen bis Mittag kämpften die Kaiſerlichen mit Heldenmuth um den Beſitz der Hauptſtadt, ſo daß Bem ſich zurückziehen mußte, und ſchlug ſein Hauptquartier bei Stolzenburg auf. Am 4. Februar ergriff Gen. Puchner die Offenſive, beide Heere trafen bei Salzburg zuſammen und Bem hatte ſeine Artillerie auf der Hügelreihe trefflich poſtirt, ſo daß die Oeſterreicher ſich gegen Hermannſtadt zogen; Bem folgte, nahm vor der Stadt zum zweiten Male den Kampf mit den kampfluſtigen Kaiſerlichen an, und wurde mit großem Verluſte zurückgeſchlagen, ſo daß er bis Deva retiriren mußte, nachdem er die Strehlbrücke abgebrochen hatte. An dieſer Brücke liegt das Dorf Piski, und um dieſes



Dorf kämpften die Oeſterreicher am 9. Februar gegen die Ungarn eine der blutigſten Schlachten, die in dieſem Feldzuge geſchlagen wurden. Nie noch hatten Puchner's Kolonnen mit ſolcher Ausdauer angegriffen, nie hatten ſie Gelegenheit ihre Tapferkeit glänzender zu beweiſen, aber die Ueberzahl und der Fanatismus der polniſchen und deutſchen Legion errang für Bem den Sieg. Leichenberge im ſtrengſten Sinne des Wortes bedeckten das Schlachtfeld, und Gen. Puchner ſah ſich dennoch genöthigt bis gegen Hermannſtadt zu weichen, da er keinen Succurs zu hoffen hatte, die muthigen Soldaten waren aber ſchon zu ſehr entkräftet, um allein einen neuen Streich führen zu können. Acht Tage vor der Schlacht bei Piski hatten die erſten ruſſiſchen Kolonnen den Boden Siebenbürgens betreten, 6000 Mann ſtanden in Kronſtadt und 4000 in Hermannſtadt als Beſatzung, die Generäle Lüders und Freitag ließen auf den erſten Ruf der bloßgeſtellten Gegend dieſe Streitkräfte vorrücken zum Schutze des Landes. Bald darauf kam es zur hartnäckigen Schlacht bei Mühlenbach, in welcher die Oeſterreicher ſo entſchieden ſiegten, daß die Ungarn die ganze Bagage verloren, darunter auch Bem's Korreſpondenz und ſein Siegel, welches ſehr bezeichnend den polniſchen Adler im ungariſchen Wappen bildete. Auch wurde hier [illegible]ſſen ſo mancher Spion auf ſeinen geheimen Wegen ertappt, und eine ſolche Scene liefert der Zeichner in dem folgenden Bilde. Am 16. Hornung wurde bei Baiersdorf der Inſurgentenchef Riczko vom Oberſt Urban geſchlagen und gefangen, es war dieß für geraume Zeit die letzte glückliche Waffenthat der geſetzlichen Macht in Siebenbürgen. Der beſchwerliche Marſch des FML. Puchner nach Schäßburg, der, ſtatt den beabſichtigten, ſtrategiſchen Zweck zu erreichen, dem polniſchen Ex-General zu einem ſo geſchickt berechneten als glücklich ausgeführten Gegenmarſch Anlaß gab, entſchied über den Ausgang des Kampfes in Siebenbürgen. Bem erſchien am 11. März wieder vor Hermannſtadt, wo nur eine ganz ſchwache öſterreichiſch-ruſſiſche Beſatzung lag, und wo Puchner erſt am 13. mit den Trümmern ſeines Armeekorps, aller Vorräthe beraubt, in der traurigſten Verfaſſung anlangte. Jedes weiteren Widerſtandes unfähig, übergab er das Kommando dem General Calliani, und ging mit einem kleinen Geleite in die Walachei, wohin ihm Calliani ſchon vier Tage ſpäter folgte. Die ebenfalls über den Rothenthurmpaß abge-



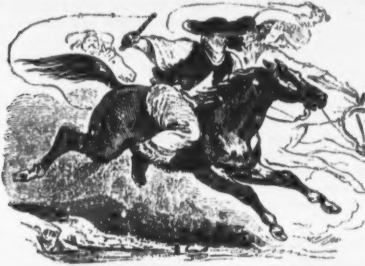
zogenen Ruſſen verſchanzten ſich in der Kontumaz an der äußerſten Grenze. Nur die kleine Feſtung Karlsburg hielt ſich tapfer bis zum ſpäten Tage des Entſatzes. — Auch in Ungarn nahmen die öſterreichiſchen Angelegenheiten eine ungünſtige Wendung. Das Heer, durch die zahlreichen vereinzelten Kämpfe, wie nicht minder durch Krankheit geſchwächt, vermochte weder auf entſcheidende Operationen einzugehen, noch den Angriffen, welche ſich auf dem weiten Bogen des Theißgebiets unabläſſig erneuerten, einen genügenden Widerſtand entgegenzuſetzen. Moritz Perczel nahm wieder die Offenſive, erfocht einzelne Vortheile bei Zombor, Sirig und Horgos, zog aller Orten Verſtärkungen an ſich, drang in die Bacska ein, und marſchirte, nach ſeiner Vereinigung mit Graf Kaſimir Batthyani auf Peterwardein, alle Anhänger des Kaiſers in die Acht erklärend. Am 2. April fielen endlich auch die ſo lange unbewältigten Bollwerke von Szent-Tomas und den Römerſchanzen. Die ſtarken Wälle waren nach und nach in Schutt und Trümmer geſchoſſen, das Geſchütz theilweiſe unbrauchbar geworden, die Zahl der Vertheidiger durch Kämpfe und Krankheiten unter die Hälfte geſchmolzen. Zwar leiſteten die Tapferen auch jetzt noch einen verzweifelten Widerſtand, jede Scholle Erdreich wurde theuer verkauft; aber das Ungeſtüm der nicht minder erbitterten zahlreichen Gegner warf ſiegend alles vor ſich nieder, und ehe der Abend dunkelte, wehte die magyariſche Trikolore von einem Ende bis zum andern auf den erkämpften Werken. — Am 19. April fiel Alt-Becſe, am 25., nach dem Gefechte bei Kikinda, auch Türkiſch-Becſe in die Hände der Ungarn, ſo wie am 30. Nagy Becskerek, während der Pole Bem, die Deckung Siebenbürgens dem Szekler-Landſturm überlaſſend, mit 30,000 Mann über Karanſebes bis Lugos vordrang. — Im öſterreichiſchen Kriegsrathe waren die Meinungen darüber getheilt, ob Waitzen oder Buda-Peſt zum Vereinigungspunkt für die Hauptmacht zu wählen wäre, und man entſchied ſich für letztere Stadt. Dieß führte, da Görgey nur den Entſatz von Komorn im Auge hatte, und auf alle Weiſe in dieſer Richtung operirte, nach dem ſchon früher erfolgten Verluſte von Szolnok, am 2. April die Erſtürmung von Hatvan durch die Magyaren, am 10 April die Wegnahme von Waitzen herbei, wo General Götz von Kugeln polniſcher Schützen getroffen, ſterbend in die Hände der Feinde fiel. — Die Kaiſerlichen zogen ſich über die Gran zurück. Auch der Kampf, den der Banus ſchließlich vereint mit dem FML. **Schlick** bei Iſaszeg beſtand, machte den Rückzug auf Buda-Peſt räthlich. — Um dieſe Zeit wurde Fürſt **Windiſchgrätz** abberufen, und dem FZM. Bar. v. **Welden** der Oberbefehl über das Heer in Ungarn übertragen.



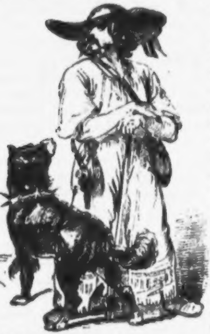
IV.

Vorgänge und Rüſtungen zu Debrezin. Dembinsky als Weinhändler. Bemerkungen über Debrezin. Csikoſe. Die Kanaſze. Der Gulyas. Die Holaſze. Der 14 April. Ungarn wird als Republik proklamirt. Schlachttage bei Verebély, Nagy-Sarlo und Acs. Entſatz von Komorn durch Görgey. Belagerung Ofens. Beſetzung der Feſtung. General Hentzi von Arthurm. Kapitulations-Anträge. Hentzi's Antwort. Bombardement. Heldentod des Hauptmann Pollini. Sturm. Hentzi's letzte Stunde. Oberſt Alnoch, Gorini und der Kanonier Hubanek fallen mit Ofen.

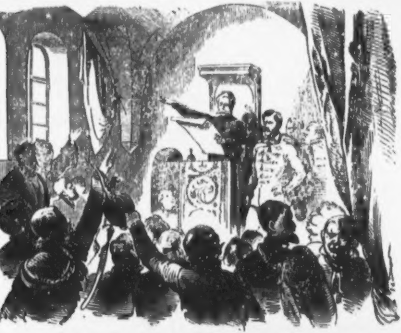
Doch während man an den Grenzen mit dem Schwerte Krieg führte, war Debrezin ein nicht minder wichtiger Kampfplatz, wenn man gleich dort andere Waffen führte. Denn in Debrezin wurden Millionen großer und kleiner Banknoten durch die Preſſe geliefert, von dort aus, wurden die Operationen geleitet, dahin hatte ſich **Dembinski** als Weinhändler verkleidet durchgeſchlichen, um ſich und ſeinen Anhang zur Verfügung zu ſtellen, in Debrezin wurden raſtlos Truppen geworben, gekleidet, und eingeübt, ſo daß ſtets 20,000 Honveds daſelbſt zu finden waren, denn die abgehenden Bataillone wurden durch Neugeworbene erſetzt, in Debrezin wurden die entflammenden Manifeſte an die ungariſche Nation erdacht, kurz dort war jetzt der Herd, und Niemand — jenſeits der Theiß — wußte, was dort geſchah. Die Stadt Debrezin iſt wie ihre Umgebung unbedeutend, und Niemand hatte es intereſſant gefunden, von der Höhe der Karpathen nieder zu ſteigen, in dieß Land der Haide, um es zu ſchildern. Die Theiß bildete bekanntlich damals die Grenze zwiſchen dem öſterreichiſchen und ungariſchen Heere, Siebenbürgen war in den Händen Bem's, am rechten Theißufer wurde Krieg geführt, in Debrezin, Großwardein, Szegedin aber, herrſchte die Ruhe des Friedens. Debrezin mochte früher bei 80.000 Einwohner gezählt haben, zu jener Zeit beherbergte ſie aber über 100,000 Menſchen, und bei dieſer Ueberfüllung mußte ſich Jeder auf's Engſte einrichten, denn die Preiſe ſtiegen in's unglaubliche. Doch nicht nur die Theuerung ſchreckte Manchen ab, auch die ſchmutzige Außenſeite des Ortes, deſſen Straßen an Unwegſamkeit alles übertreffen, was man auf ungariſchen Feldwegen gewohnt iſt, boten wenig Reize dar. Nach einem Regen ſcheinen die Häuſer in einen Sumpf gebaut, der Fußſteig der Straßen wird durch ſchmale Bretter gebildet, und die Mitte der Straßen iſt unergründlich. Koſſuth wohnte hier im ſogenannten Stadthauſe, die Sitzungen des Repräſentantenhauſes waren im Betſaale des lutheriſchen Lyzeums. — Gegenüber den fabelhaften Gerüchten über die ungariſchen Korps, dürfte es hier am Orte ſein, zu erwähnen, welche außergewöhnliche Geſtalten in Debrezin zum Krieg angeworben wurden, die ſonſt nicht viel bekannt ſind, und die theils eigenthümliche Waffen führten, von denen in der Ferne damals Mährchen erzählt wurden, vermengt mit Wahrheit. Nebſt den Pußtabewohnern und Bauern, welche den Landſturm bildeten, und nebſt den Huſaren, die ihre erſte Errichtung dem Grafen Adam Czobor im Jahre 1689 danken, der ein heißer Verehrer des Cſardas (Tſchardaſch), dafür aber auch ein, ſelbſt von ſeinen Feinden geachteter, verwegener Krieger war, warb man vor allen den Cſikos (Tſchikoſch). Der Cſikos iſt ein Roßhirte, überwacht ausgedehnte, wilde Pferdegeſtüte, und hat das ſchwierige Ge-



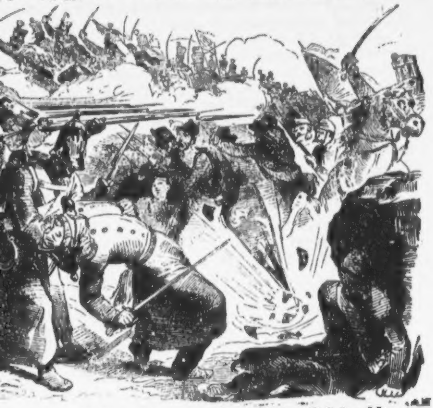
ſchäft zwiſchen Sumpf, Haide und Moorgrund auf dieſe Heerden ein wachſames Auge zu haben. Dazu trägt er eine Peitſche mit einem 2 Fuß langen Stiel, und einer Schnur, die 3 bis 4 Klafter mißt. Dieſe Schnur iſt mittelſt einem eiſernen Ring an dem Stiele befeſtigt, am Ende derſelben befindet ſich ein ſtarker Bleiknopf, während kleinere Knöpfe auf die Länge der Schnur vertheilt ſind. Mit dieſer Waffe, und einer Hacke am Gurt, begibt ſich der Cſikos auf die Pferdejagd, beritten, doch ohne Steigbügel und Sattel, wie der Sturmwind gehend und kommend. Kömmt er nun in die Nähe des Roſſes, das er fangen will, ſo ſchwingt er ſeine Peitſche in mächtigen Kreiſen, und wirft die Schnur ſo geſchickt, daß ſie den Hals ſeines Opfers umſchließt. Der Bleiknopf am Ende und die Knoten in der Mitte bilden ſogleich eine Schlinge, die um ſo enger ſchließt, je raſcher das Pferd entfliehen will, bis es kraftlos, länger zu wiederſtehen, in der Macht des Cſikos bleibt, von ihm heimgeführt und kultivirt wird. Einige Tauſend dieſer Cſikoſe traten in Debrezin in die ungariſche Armee, und keine Waffengewalt kann ihrer langen Peitſche den Vorrang ſtreitig machen, mit der ſie die Gegner zu Boden reißen, mit dem Bleiknopf die Glieder zerſchlagen und flüchtig davon jagen, wie der Wind. Die Kanasze ſind Schweinehirten, ein eben ſo ſchmutziges als mühſames Geſchäft, und ſein' Waffe iſt der Fokas (ſpr. Fokoſch), ein Handbeil mit langem Stiel. Will er ein Schwein aus der Herde zum eigenen Gebrauche oder zum Verkauf heraushaben, ſo wäre dieß beim wilden Zuſtande derſelben lebensgefährlich, und da dient ihm der Fokas, den er mit ſolcher Kraft und Sicherheit ſchleudert, daß das ſcharfe Eiſen dem Thiere genau in der Mitte der Stirne eindringt, das Opfer ſinkt lautlos nieder und die Herde zieht ruhig weiter. Seine grauſame Waffe brauchte nun der Kanasze gegen ein edleres Wild. — Ihm zunächſt ſteht der Gulyas oder Rinderhirte, denn auch er trägt eine ſtarke Hacke, auch ſein Kleid iſt das Leinenhemd, die Gattje und der Schafspelz, nebſt einem breit geränderten Hut, ſeine Heimat iſt die Haide bei Debrezin und Großwardein. Die Halasze ſind ein ſtämmiges Völkchen von Fiſchern längs der Theiß, aus welchen das Pontonierkorps der Ungarn meiſtens gebildet wurde. — Solche Kräfte wurden auch zu Debrezin geworben, als FZM. Welden das Oberkommando in Ungarn übernahm; und nachdem er ſich von der Stellung der Armee, ſeinen Angriffs- und Vertheidigungsmitteln genaue Kenntniß verſchafft, ſprach er mit untrüglichem Scharfblick die Nothwendigkeit aus, Buda-Peſt nicht ferner zu halten, dagegen den Entſatz der Feſtung Komorn mit aller Macht zu verhüten. Somit zog er alle Korps zurück, um ſeinen neuen Operationsplan zu beginnen, räumte Peſt, ſtellte ſich an der Grenze auf, auch die Beſetzung der Feſtung Ofen unter dem heldenmüthigen Hentzi, eines Platzes, den auch die Ungarn bei ihrem Abzuge Preis gegeben hatten,



ag, wie es ſcheint, nicht in der Abſicht des Oberbefehlshabers, und wurde vom Kriegsrathe nur beſchloſſen, um Peſt m Zaume zu halten, durch die Macht der Geſchütze, und in der Hoffnung, daß man derſelben baldigſt würde Hilfe bringen können. So zogen ſich denn die Soldaten zurück, und ihre Kampfgenoſſen ſahen ihnen aus Ofen ſinnend nach — ſie ſollten, großen Theils, ihre Brüder nicht wieder erblicken!... Noch hatten die Waffen der Inſurgenten nicht ſo viel des Landes erſiegt, als die bald nachfolgenden Ereigniſſe in ihre Gewalt geben ſollten, und **Koſſuth** mit ſeinem Anhange, theils um der Verfaſſung vom 4. März Hohn zu ſprechen, theils aus Trunkenheit über das glückliche Vorſchreiten ſeiner Pläne, that den Schritt, der ſeinen Anhängern die Möglichkeit des Rückweges abſchneiden, Wohl und Wehe unzertrennlich mit ſeinem eigenen verketten ſollte. Am 14. April ließ er

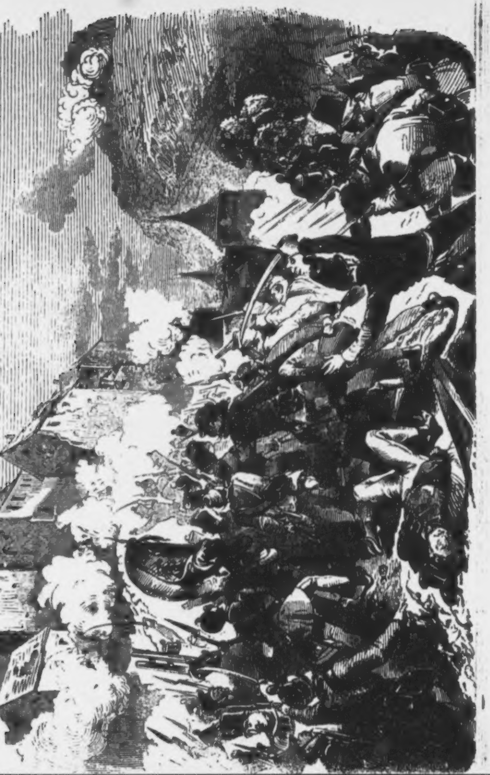


durch den zu Szegedin verſammelten Reichstag, Ungarn ſammt allen dazugehörigen Ländern als Freiſtaat, das Regentenhaus Habsburg-Lothringen des Thrones verluſtig, ſich ſelbſt aber zum Präſidenten der jungen Republik erklären, mit jener unumſchränkten Diktatormacht, die er längſt ſchon in der That beſaß! Baron **Perenzi**, Präſes des ſogenannten Oberhauſes, beſtätigt im Namen der Magnaten die Beſchlüſſe der Ständetafel. So ward der 14. April ein Tag des Triumphes für Jene, die Oeſterreichs Untergang erſehnten, ein Tag der Trauer aber für die Freunde der wahren Freiheit, wahrer Gleichberechtigung und Völkerwohlfahrt, und ſogar die wärmſten Anhänger Ungarns ſahen es nur zu bald ein, daß dieſer Schritt den ungariſchen Plänen verderblicher werden müſſe, als zehn verlorne Schlachten. Abgeſehen davon, daß er die Gleichheit der Nationalitäten ſogleich verleugnete, indem er dem Magyaren eine Herrſchaft über Fremde zuerkannte, mußte dieſer verwegene Schritt die Großmächte Europa's zu einem vereinten Wirken gegen Ungarn beſtimmen, denn jetzt war die ungariſche Revolution nicht mehr ein Streit mit der angeſtammten Krone, ſondern man warf dem Weltfrieden den Fehdehandſchuh hin. Im Innern Ungarns endlich trug die bereits lange beſtehende Uneinigkeit zwiſchen **Koſſuth** und **Görgey** die erſten Früchte, denn je höher **Koſſuth** ſich erhob, um ſo mehr wurde **Görgey's** Stolz erzürnt, der ſich als Herrn des Landes betrachtete, denn er war der Götze der Armee und der Magyaren überhaupt — daß er hierin Recht hatte, ſollte **Koſſuth** und ſeine Partei nur zu bald fühlen, und der Akt, mit dem dieſer ſich zum Herrn des Landes machte, hatte die erſten Früchte dieſes nagenden Ehrgefühls zur Reife gebracht. — Die Schlacht am 19. April zwiſchen Verebély und Nagy-Sarlo, wo Ströme Blutes floſſen, und **Görgey** durch unglaubliche Truppenzahl und durch die günſtigſte Stellung gegen FML. **Wohlgemuth** und GM. **Jablonovsky** ſiegte, am 20. bei Gran gegen FML. **Cſorich**, der den Rückzug über die Donau und das Abbrechen der Schiffbrücke nur mit größter Anſtrengung bewirkte, am 25. bei Alt-Szöny und ſpäter bei Ács, nachdem **Knezics**, **Klapka** und **Damjanich** die Donau überſetzt hatten, erzielten den vollſtändigen Entſatz der Feſtung Komorn, die ſeit Anfangs dieſes Monates mit der größten Kraftanſtrengung, aber mit verhältnißmäßig geringer Wirkung bombardirt worden war. Das kaiſerliche Heer wich ſomit an allen Punkten bis Preßburg zurück, der Banus aber egen Eſſegg, wo er am 26. April eintraf, und am 24.

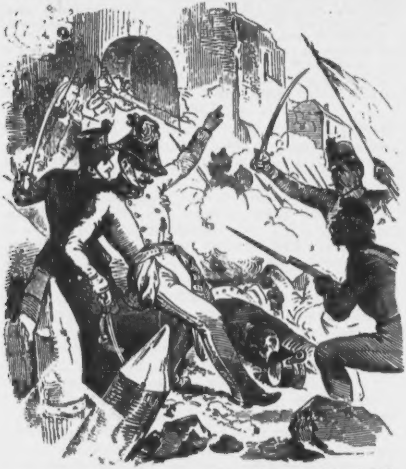


wurde die dreifarbige Fahne neuerdings in Buda-Peſt begrüßt,
wo Görgey von dem Debreziner Landesvertheidigungs-Aus-
chuß den Befehl erhielt, die Feſtung Ofen, es koſte was
es wolle, zu nehmen. Dieſer Befehl, der offenbar nicht ſo
wichtig für Ungarn war, als die Verfolgung der Kaiſerli-
chen, die ſich ſammelten und inzwiſchen neu und trefflich rüſten
konnten, war der zweite unglückliche Schritt, den Koſſuth,
von ſeinen Schmeichlern und der Debreziner Weiberkotterie be-
wogen, gewagt hatte, denn der ſteigende Stolz ließ ihn das
größte Glück darin ſehen, in ſeiner Diktatorwürde, nicht nur
in den engen Straßen des ſchmutzigen Debrezin, ſondern im
großen Buda-Peſt zu glänzen, was ihm und den Seinen,
die dominirenden Kanonen Hentzis in Ofen verboten. So-
mit erhielt Görgey den Befehl, Ofen zu ſtürmen, und er

gehorchte, wie es heißt — innig überzeugt, daß er eben jetzt einen ſtrategiſchen Bock ſchoß, doch ſeiner Stimmung gegen Koſſuth, ſagte dieß eben zu, die Belagerung Ofens begann. Es war am 24. April, als Buda-Peſt den kontraſtirendſten Anblick bot, obgleich die Schweſterſtädte nur durch einen Strom getrennt waren, in Peſt herrſchte Jubel, in Ofen ernſte Stille, in Peſt flatterte die Trikolore, in Ofen herrſchten die kaiſerlichen Farben, dort iſt Ungarn, hier aber Oeſterreich Die Beſatzung Ofens beſtand aus 1 Bataillon Erzherzog Wilhelm Infanterie, 1 Bataillon Grenzer und Ceccopieri, 4 Kompagnien Banaliſten, 1 Eskadron Dragoner, 110 Artilleriſten mit 2 Feldbatterien, 70 Pionieren, und auf den Wällen ſtanden 75 Belagerungsgeſchütze. Die Feſtungsarbeiten hatten die Ingenieur-Hauptleute Gorini und Pollini über, das Feſtungskommando erhielt der General Heinrich Hentzi Edler von Arthurm, ein alter, bewährter Held mit 45 Dienſtjahren, der das volle Vertrauen des Oberkommandanten beſaß, und ſeine Treue mit ſeinem Leben verbriefte! — Das alte Buda liegt auf einer Anhöhe, im Halbkreiſe um die ehemalige Feſtung zieht ſich eine Bergkette, in welcher der Blocksberg und Schwabenberg am meiſten hervorragen; unterhalb des Blocksberges liegt die Raizenſtadt, weiterhin die Chriſtinen-, unterhalb der Burg die Waſſerſtadt. Während die erwähnten Höhen die Feſtung beherrſchen, waren die einſtigen Außenwerke längſt durch Häuſer und Gärten erſetzt, die Wälle zum Luſtwandeln beſtimmt, und ſomit mußte der Kommandant erſt die alte Buda mit allen Kräften in Vertheidigungszuſtand verſetzen. Die Wälle wurden ausgebeſſert, die Bruſtwehren erhöht, Querwälle in den Straßen und neue Umpfählungen angelegt, große Gebäude in Citadellen umgewandelt, und, um jedem Stürmen über die Kettenbrücke von Peſt her vorzubeugen, verſah man den Ofner Brückenkopf mit einer Flattermine, nachdem die Schiffbrücke abgebrannt worden war. Am 4. Mai lagerten die Ungarn vor Ofen, auf dem Blocksberge kampirten die Truppen Aulichs und Nagy-Sandors, auf dem Schwabenberg Lablovsky's Korps, bei Leopoldsfeld befehligte Kmety und Kneſics, überall tummelten ſich Huſaren herum, und an der Spitze der Armee ſtand Arthur Görgey. Große Kolonnen der Ungarn zogen Mittags gegen die Feſtung, der erſte Kanonenſchuß erdröhnt, die Feſtungsgeſchütze entladen ſich, dagegen begann vom Schwabenberg eine zwölfpfündige Batterie ihr mörderiſches Spiel. Die Sturmkolonnen prallen gegen die Palliſaden, und werden geworfen, das Kanonenfeuer währt fort, Kugeln und Granaten kreuzen ſich in den Lüften, unter dem Donner der Geſchütze hält ein Parlamentär am Wienerthor um 1 Uhr Nachmittags. Er überbrachte dem kaiſerlichen General ein Schreiben Görgey's, worin er ihn auffordert unter ehrenhaften Bedingungen zu kapituliren, und Peſt zu ſchonen, ſonſt würde nach Ofens Einnahme die ganze Beſatzung über die Klinge ſpringen; insbeſondere hoffte er auf den General einzuwirken durch die Erinnerung, daß er ein Ungar, und Vater ſei, deſſen Familie in Görgey's Macht, und der eine Schuld an ſein Vaterland abzutragen habe — ſomit, nach ſeiner Meinung — den Eid brechen ſollte, um zu kapituliren, bis 3 Uhr am ſelben Tage. Der heldenmüthige Hentzi und die Seinen wankten aber nicht, er wies Görgey's Anträge zurück mit dem Bedeuten, daß er kein Ungar, ſondern ein Schweizer, und daß ſeine Familie nicht in Görgey's Händen ſei, daß übrigens beide Umſtände nichts mit ſeiner Pflicht gemein hätten, und er die Feſtung Ofen vertheidigen werde — bis auf den letzten Blutstropfen. Zugleich war Ofen aber von Peſt aus angegriffen, und Hentzi war durch ſeine Lage gezwungen, die Schüſſe energiſch zu erwiedern. Inzwiſchen cernirten ſtets neue Truppen die Feſtung, von Komorn wurden Geſchütze, Sturmleitern, Munition und andere Kriegsgeräthe herbeigeſchafft, in der Waſſerſtadt, am Kalvarienberge und nächſt dem Schwabenberge, erhoben ſich Batterien. Die Kanonade wurde mit geringen Zwiſchenräumen fortgeſetzt, Kugeln, Granaten und Bomben flogen nach allen Seiten, und während das bei 30,000 Mann ſtarke Belagerungskorps ſeine Kolonnen täglich ablöſte, mußte die ſchwache Beſatzung in der Feſtung ohne Unterlaß auf ihren Poſten bleiben, es gab keine Raſt, keinen Schlaf, jede Nacht wurde taghell durch Feuerbrände, der Schaden der Feſtung ſtieg von Stunde zu Stunde, die Zerſtörung wuchs und die Vertheidigungsarbeiten waren nur ſchwer zu verrichten. Beſonders zwiſchen dem Wiener- und Stuhlweißenburgerthor hielt der Feind die Belagerten in Athem, dieſe Linie war durch 25 der ſchwerſten Geſchütze vertheidigt, und wurde durch Bruſtwehren, Erdaufwürfe und Sandſäcke erhöht, aber 6 Zwölfpfünder auf dem Schwabenberg, 8 ſchwere Geſchütze vom Blocksberge, zwanzig Piecen in den Weingärten ſpieen ununterbrochen Verderben, und verwandelten auch die Gebäude ſammt den Werken in Schutt. In der Nacht auf den 13., hatten die Ungarn auch noch den Spitzberg beſetzt, Gebäude ſtürzten ein, die Burg ſtand in Flammen, die Erde bebte vom Donner der gegenſeitigen Geſchütze, und zum zweiten Mal begann man von Ofen aus das nahe Peſt zu bombardiren, in der Hoffnung. Görgey werde ſein Feuer einſtellen, um Peſt geſchont zu ſehen, und bald lichteten zahlreiche Flammen die Nacht, Bomben ziſchten, ſchlugen durch mehrere Stockwerke und platzten. Fünf Stunden dauerte von allen Seiten der Geſchützesdonner, eben war Mitternacht vorüber, als die Feuerſchlünde verſtummten. Am 19. war beim Stuhlweißenburgerthore bereits Breſche geſchoſſen, in der Nacht, trotz dem Kugelregen, wurde ſie verbaut, wobei den heldenmüthigen Hauptmann Pollini eine 24pfündige Kugel zerriß. Bei zwanzig Angriffe waren von den Oeſterreichern in den Tagen der Belagerung bereits tapfer abgeſchlagen, als der 21. Mai heranrückte, der ruhmvolle Tag bei Aſpern vor vierzig Jahren! Die 3. Morgenſtunde ſchlägt, rings dröhnende Feuerſchlünde, überſchütten Ofen mit einem Feuermeere, die ungariſchen Bataillone ſtellen ſich auf, das Trommelzeichen ertönt, der Sturm beginnt mit voller Kraft beim Waſſerretranchement, beim Burgthor, bei der Breſche, überall wüthet der Kampf zur ſelben Stunde. Fünf Bataillone werfen ſich auf die Breſche, 24 Geſchütze der Oeſterreicher waren demontirt, nur ein 18pfünder vertheidigte noch dieſe Stelle, die Stürmenden werden mit Kugeln und Handgranaten empfangen — der Kampf iſt mörderiſch, und fünf Mal iſt der Feind aus der Breſche geworfen. Aber die Maſſen wachſen, wie die ſteigende Fluth, die kleine Beſatzung übt Wunder der Tapferkeit, die Breſche aber wird erklommen, auf der Rondelle Nr. 1 weht die erſte Trikolore! — Der todesmuthige Kommandant ſtellt ſich an die Spitze der Seinen, und ſie ſtürzen mit Jubelruf ihm folgend, auf die Maſſen… die Trommeln wirbeln, die Salven ertönen, die Oeſterreicher



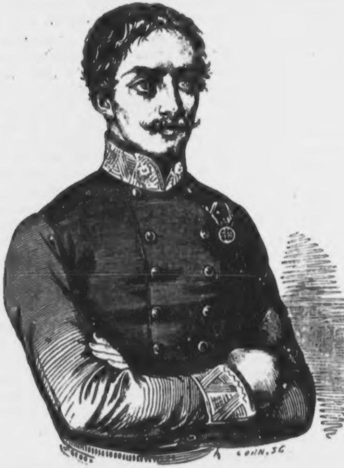
ſtürzen mit gefälltem Bajonette den Stürmern entgegen — da ſinkt General Hentzi von einer Kugel getroffen zur Erde, acht Offiziere mit ihm — die Ungarn dringen vor, der Kampf



währt fort auf den Trümmern und Leichen! — Oberſt Alnoch ſchickt Reſerven, Angriff und Widerſtand ziehen ſich in die Straßen, der Kampf wird zum Gemetzel, Gorini ſtürzt, der Kanonier Hubanek bedient allein ſein Geſchütz, die letzte Kartätſchenladung aber feuert er ab, um ſein Leben zu enden, und den Fall Ofens nicht ſehen zu müſſen, und als keine Rettung für die Feſtung bleibt, entzündet Oberſt Alnoch die

Mine am Brückenkopf, die ihn zerreißt. Die Banaliſten kämpfen wie Löwen, Straße für Straße, jedes Haus, jedes Thor wird tapfer vertheidigt — um 10 Uhr war Ofen von den Ungarn erobert, und Görgey ſandte nach Debrezin die kurze Depeſche: »Hurrah! Buda! Görgey!...«

Unſterblichen Ruhm darf aber der größte Feind den kaiſerlichen Kriegern in Ofen nimmer verſagen.

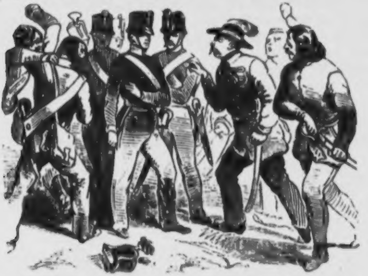


V.

Nachrichten über Komorn. Erbauung und Schickſale der Feſtung. Ihre Cernirung durch Gen. Simunich. Fruchtloſer Sturm. Liſt der Gefangenen. Die ſechs muthigen Kanoniere. Lage Ungarns. Die Ruſſen betreten das Land. Verſtärkung der Armee. FZM. Haynau tritt an's Oberkommando. Uneinigkeit der ungariſchen Führer. Mißvergnügen im Volk. Konferenz Bem's mit Koſſuth. Vereinte Operationen der Kaiſerlichen. Tod des General Wyß. Sieg bei Raab. Franz Joſeph I. zieht an der Spitze der Truppen ein. Haynau's Sieg bei Dotis. Görgey's perſönlicher Muth. General Lüders rückt in Siebenbürgen ein.

Eine Feſtung hat in dieſem Kriege eine ſo große Rolle geſpielt, daß wir ſie beſonders erwähnen müſſen, wir meinen Komorn. Komorn iſt ſehr alten Urſprungs, denn Chomora erwähnt man ſchon zu Zeiten von Ptolomäus, von Ottokar, dem König von Böhmen wurde ſie geſchleift und im Jahre 1272 neu aufgebaut, 1527 wurde ſie von Zapolya lange gegen Ferdinand den Erſten vertheidigt, im nächſten Jahre fiel ſie in die Hände der Türken, und in den letzten 3 Jahrhunderten wurde ſie allmählig zu ihrer jetzigen Bedeutung gebracht, daß ſie uneinnehmbar iſt, außer man wollte ſie aushungern laſſen. — In dem ſpitzen Winkel, den der Zuſammenfluß der beiden Donauarme am Oſtende der Schüttinſel bildet, liegt die alte Feſtung hineingebaut, davor die neue Feſtung und die Stadt, und vor dieſer in einem großen Halbkreiſe, dehnen ſich die großartigen Werke. Dieß iſt die Palatinallinie, eine Reihe von Schanzen, welche durch den letzt verſtorbenen Palatin in einer Länge von 3000 Klaftern, um Millionen nach den Regeln der neuern Kriegekunſt erbaut wurden, gegen Norden bis Gutta, ſchützt ein mächtiges Kronenwerk gegen den Ueberfall des Feindes, überdieß ſind drei- bis fünfreihige Baſtionen zum Schutz der alten Feſtung gegen die Waſſerſeite erbaut. Am meiſten ſchützt aber die Donau, verſtärkt durch die Waag, Neutra, Penna und Dudvaga, mittelſt eines Stromnetzes, deſſen Zwiſchenräume unnahbare Sümpfe ſind, nebſt einem befeſtigten Brückenkopf vor jedem Ueberfall, ja ſelbſt die Verbindungsgänge der alten Feſtungsredouten können zum beſſern Schutz unter Waſſer geſetzt werden. Unter den Befeſtigungslinien nun befinden ſich endlich die bombenfeſten Kaſematten, halb in der Erde ſteckend, mit

Marmorplatten aus den Brüchen Almas's gedeckt, und 10 Schuh hoch mit Erde überſchüttet, ſo daß ſich die Kugeln einbohren, ohne Schaden zu thun. In dieſen Kaſematten waren die Belagerten ſicher vor den Kugeln, während ſie wohlgezielte Schüſſe hervorſenden konnten, doch gab es verwegene Honveds und Huſaren, welche auf dem Raſen bei Zigeunermuſik tanzten, während die äußern Linien unausgeſetzt beſchoſſen wurden. Hier hatten Maitheny, Török, Lenkey, Guyon, Eſterhazy endlich Klapka kommandirt, doch hatte bei wichtigen Unternehmungen ſtets der Kriegsrath zu entſcheiden, die Beſatzung beſtand meiſtens aus 12,000 Mann mit 260 vollkommenen Geſchützen. Im Jänner 1849 begann Gen. Simunich eine Zernirung auf der Inſel Schütt, doch mit verhältnißmäßig geringer Truppenmacht, ſo daß die Belagerten ſtets in Verbindung mit Außen blieben, und noch im März und April, wo man ernſtlich zernirte, wagte es der kühne Räuber Roſa Sandor, und paſſirte glücklich ein und aus. Die Witterung und grundloſe Wege hinderten die Kaiſerlichen an der Aufſtellung des ſchweren Geſchützes, bis es mit unſäglicher Mühe gegen Ende des März gelang, 8 Batterien vom Sandberge und 42 Bombenmörſer, Haubitzen und Kanonen vor dem Dorfe Uj-Szöny ſpielen zu laſſen, während die Brigade Soſſey und Weigel das Apatiwäldchen, Pußta-Rawa und den Waagbrückenkopf bedrängten. Welden führte mit Energie dieſe Belagerung, welche übermenſchliche Hinderniſſe bot, denn Natur und Technik hatten hier ein Rieſenwerk geſchaffen, deſſen wichtige Bedeutung der Feldherr auch gebührend erkannte, weßhalb er alles verſuchte, das Unmögliche möglich zu machen. Welden ſelbſt übernahm das Kommando der Zernirungstruppen, ließ drei Mal ſtürmen, aber die Jägerkolonnen vermochten durch ihre Tapferkeit nichts gegen dieſen ſteinernen Giganten, während es den Belagerten leicht war, öfter Ausfälle zu machen, unter den Flügeln Komorns. Nochmals verſuchte Gen. Simunich eine Beſchießung am Ende des Monates April, bewarf ſie mit glühenden Kugeln aus Kanonen ſchwerſten Kalibers, doch während durch die Erſchütterung der Luft und Erde, Häuſer der Stadt in Trümmer ſanken, erlitten die eigentlichen Feſtungswerke wenig Schaden. Da nun die Taktik nichts vermochte gegen dieſe Feſtung, ſo wollten Kaiſerliche, welche gefangen in der Feſtung waren, von dem durch die Ungarn ſo oft angewendeten Rechte der Kriegsliſt Gebrauch machen, um Komorn ihren Brüdern in die Hände zu ſpielen, aber ſie wurden zu ſtrenge bewacht, wurden entdeckt und büßten in den unterſten Kaſematten ihr Wagſtück. — Als die Macht der Armee vor der Feſtung nichts erreichte, fanden ſich auch 6 kühne öſterreichiſche Kanoniere, entfernten ſich mit Erlaubniß ihrer Kommandanten von ihrem Korps, meldeten ſich an einem Thore als Ueberläufer, und wurden eingelaſſen. In ihren Taſchen trugen ſie Werkzeuge zum Vernageln der Geſchütze und Signalraketen, durch die ſie die Freunde draußen benachrichtigen wollten, wenn es gelungen war, die Geſchütze einer Seite unbrauchbar zu machen, und gegen dieſen Punkt konnte ein Maſſenangriff unternommen werden. Die Kühnen wurden am Thore günſtig aufgenommen, wurden eingereiht, doch aus Gründen wollten ſie nicht ſogleich die Honvedskleidung anziehen. Dieß erregte Verdacht, man fand in ihren Taſchen die Werkzeuge, und erpreßte durch alle möglichen Qualen ihr Geheimniß. In einer der folgenden Nächte ſtiegen nun wirklich die Signalraketen an der nördlichen Donauſchanze, ſogleich drangen ſtets dichter und kühner die Oeſterreicher gegen die

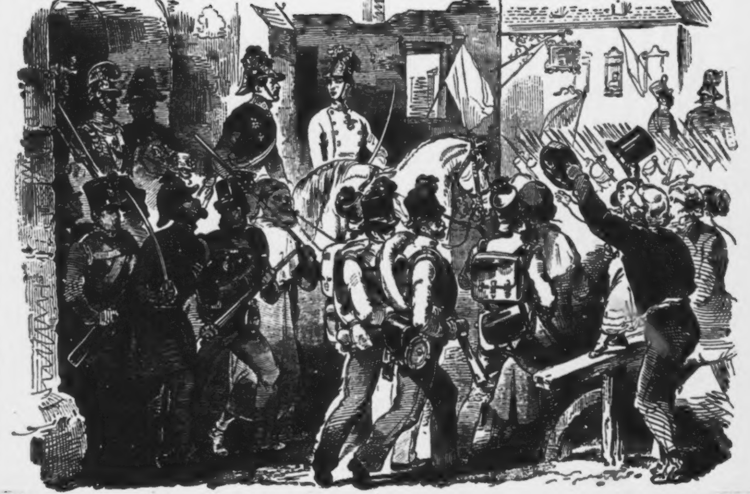


Schanze, welche ſchwieg — mit Eins, als man bereits am jenſeitigen Ufer war, blitzte es aus zahlloſen Schlünden mitten in die dickſten Haufen, und die Brücke ſank mit den Braven, die ſie trug, in Trümmer, denn hier war kein Geſchütz vernagelt geweſen. — — Bereits waren die Belagerten 4 Monate abgeſchnitten von Außen, Ungeduld, Zweifel, Furcht und Krankheit drückte die Beſatzung, die Kunde von Kapolna war in die Feſtung gedrungen, man hoffte keinen Entſatz. Dieß ahnte man auch außer Komorn, und in Debrezin war man darauf bedacht, einen geeigneten Boten hinein zu ſchwärzen nach Komorn, um neuen Muth zu entflammen. Dieſe Rolle übernahm, getreu dem engliſchen Charakter, der Abentheuerlichkeit wegen — Guyon, und nach tauſend Gefahren, kam der Baron de Pamplun, als ſchmutziger Hauſierer in jüdiſcher Tracht wirklich in die Feſtung, um ſeine Sendung zu erfüllen. Seit der Schlacht bei Waitzen wurde die Belagerung Komorns ſchwächer geführt, der Held Schlick hielt zwar noch die Schanzen, aber ſelbſt der anerkannte Muth ſeines Korps, konnte gegen die dreifache Uebermacht nicht ſiegen, da keine Verſtärkung von der durch Gen. Welden an die Grenze geführten Armeen zu hoffen war, und Schlick erkannte es als das Beſte, ſich mit der Hauptarmee zu vereinen, war gleich mit dieſem Schritt der Entſatz Komorns durch die Ungarn gelungen. Von nun an blieb Komorn durch 2 Monate der Schauplatz des Friedens.

Die Herrſchaft Koſſuth's über Ungarn und Siebenbürgen, bis auf eine verhältnißmäßig kleine Strecke um Preßburg, alle feſten Plätze, mit Ausnahme von Karlsburg, Temesvar, Arad und Déva, welch letztere zwei bald ebenfalls erlagen, in den Händen der Inſurgenten, die Heeresmacht des Diktators angewachſen bis auf 190,000 Mann, den Landſturm ungerechnet, bei 120 Bataillons kampfgeübter Honveds, über 800 Feldgeſchütze, gut beſpannt und bedient, vorzüglich bewaffnete Freikorps, darunter vor allen Deutſche, Italiener und tauſende von Polen; dies war nach ſechs Monaten innerer Kriege die Lage des Landes, und derlei Rückſichten beſtimmten den Kaiſer von Rußland die drohende Gefahr auf des Nachbarlandes Grund und Boden zu bekämpfen. Das Manifeſt des Kaiſers von Oeſterreich vom 12. Mai gab dieß Uebereinkommen mit dem Czaar aller Reußen bekannt, am 23. alten Styls erſchien die Proklamation des Fürſten von Warſchau an die Ungarn, die aber möglichſt wenig verbreitet und von den Ungarn nicht freundlichſt kommentirt wurde. Gleichzeitig war die ſtarke ruſſiſche Diviſion Paniutine in Hradiſch erſchienen, und die um Preßburg konzentrirte Armee wurde durch Verſtärkungen aus Oeſterreich auf 62 Bataillone erhöht. Jene 14 Bataillone mit welchen Gen. **Vogel** aus Galizien über die Bergſtädte zur Armee ſtoßen ſollte, fanden dieſen Straßenzug von ſo ſtarken magyariſchen Korps beſetzt, daß ſie erſt auf Umwegen und mit Entbehrungen aller Art ihre Beſtimmung erreichten. Mit Ende Mai ſuchte Baron **Welden** um ſeine Enthebung vom Oberkommando an, wurde durch Baron von **Haynau** auf ſeinem ſchwierigen Poſten erſetzt, und derſelbe zugleich zum Feldzeugmeiſter ernannt. Der Diktator **Koſſuth** hörte aber **Görgey's**

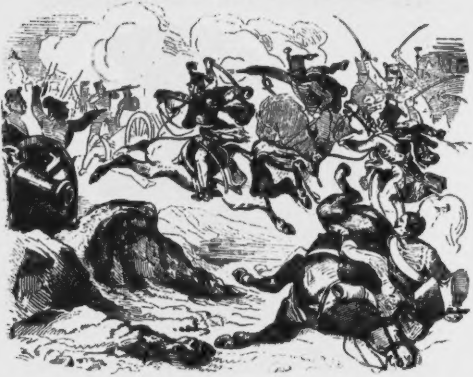
Warnung nicht, und blieb ſeit Ofens Fall ſammt der Regierung in Peſt; hatten aber ſchon die Beleuchtung und Feſte bei ſeiner Rückkehr von Debrezin der Mehrzahl unpaſſend geſchienen, ſo machten die nun folgenden ſtandrechtlichen Erſchießungen, die Ohnmacht der Volksvertreter, der Mangel an Vorkehrungen gegen die ausbrechende Cholera-Seuche, das Nichtzuhalten mancher Verſprechungen, übermäßiges Ausgeben und Verſchwenden eines Papiergeldes ohne Fonde, vereint mit dem Verſchwinden edler Metalle, die Beſetzung der wichtigſten Poſten durch Gewaltſtreiche des Diktators, ſtatt durch den Schatten des Landtages, in dem Volke bereits kein gutes Blut, ſo wie Koſſuth's Hinneigen zu Dembinsky und ſeinem Anhang die Kluft immer weiter, welche zwiſchen ihm und Görgey, unbefriedigte Ehrſucht, Argwohn und Intriguen, die zu Debrezin durch die Frauenränke geſchmiedet wurden, geöffnet hatten. Um ſo bitterere Stunden für den Diktator ſollten daraus entſtehen, als die freie Preſſe, die erſten Publiziſten, wie Hazay und Palffy, an der Spitze, dieſe Uebelſtände ſchonungslos zu geißeln begann. Im Juni machte Koſſuth eine Reiſe nach Großwardein, um in einer Konferenz mit Bem die Unternehmungen der nächſten Zukunft zu berathen, aber auch hier wuchs ſeine Mißſtimmung, denn Koſſuth lernte einſehen, daß ſich die polniſchen Wünſche von jenen Ungarns nicht mehr trennen ließen.

Bei dem Wiederbeginnen der Operationen hatte das kaiſerliche Heer in vier Korps ſeine Stellung genommen, das erſte unter FML. Schlick, zwiſchen der kleinen Schüttinſel und dem Neuſiedlerſee, das zweite unter dem FML. Cſorich und Wohlgemuth nebſt der ruſſiſchen Diviſion Paniutine auf der großen Schütt, dem linken Donauufer und an der Waag; das dritte unter FML. Schwarzenberg und ſpäter Ramberg zwiſchen Oedenburg und Szent-Miklos, und die ſtarke Brigade Wyß in weiter Ausdehnung bis Cſorna. Hier erfolgte ſchon am 13. Juni ein Angriff der Ungarn mit überlegener Macht unter Kmety, die Bewohner des Ortes ſelbſt ſchloſſen ſich an die Feinde, und Gen. Wyß fiel ſterbend in die Hände der Magyaren. Dagegen erfocht die Brigade Reiſchach am 16. Juni bei Bös bedeutende Vortheile, ſo wie die blutigen Gefechte bei Pered und Zſigard die öſterreichiſchen Waffen ſo



begünſtigten, daß am 28. Juni Raab nach einem hartnäckigen Kampfe in Gegenwart des Kaiſers Franz Joſef erobert wurde, worauf derſelbe an der Spitze der Truppen dieſelbe in Beſitz nahm. Die Einigkeit der öſterreichiſchen Kriegsoperationen fand jetzt eben den Beginn der Uneinigkeit der ungariſchen Führer, ſo war Klapka bei Raab mit 20,000 Mann geſchlagen, Dembinski mit einer gleichen Macht ſollte die Karpathenpäſſe decken, mußte ſich aber durch die Ruſſen gedrängt, bis hinter Bartfeld flüchten, am Wagfluſſe ſtand Görgey mit doppelter Macht, Perczel und Guyon kommandirten bei Szegedin und Thereſiopel, Aulich mit 33,000 Mann am Plattenſee, endlich Vetter und Gaal vor Arad und Temesvar. Außerdem hielten 12,000 Mann die Marmaros beſetzt, und 30,000 Mann ſchützten Siebenbürgen. Somit waren die einzelnen Korps ſo zerſtreut, daß ihre Konzentrirung nicht leicht erreichbar ſchien. Aber das Glück, welches bisher im offenen Felde, wie Görgey ſelbſt geſtand, die Magyaren ſo auffallend begünſtigte, war von ihnen gewichen. Die Inſurgenten ſtanden damals in ſehr feſten Stellungen zwiſchen Acs und Komorn, und erwarteten eine Verſtärkung von 40,000 Mann, die bereits bis Dotis gekommen war. Die Vereinigung dieſes Sukkurſes mit der feindlichen Heeresmacht beſchloß FZM. Haynau um jeden Preis zu hindern. Am 2. Juli rückte Görgey mit 50 Kanonen und 20 Eskadrons Huſaren vor, verlor aber eine der Batterien an Kaiſer Uhlanen und Liechtenſtein Chevauxlegers, ſo wie mehrere Mörſer an die Brigade Reiſchach. Entrüſtet über dieſe erſte Niederlage warf ſich Görgey am ſelben Abend mit 12 Bataillons, 12 Batterien und 40 Schwadronen Huſaren auf die ſchwache Heeresabtheilung des Grafen Schlick, welche ihm nicht Stand halten konnte, ſo tapfer ſie auch focht, und Görgey ſuchte ihren linken Flügel zu umgehen, wo ihn aber die ruſſiſche Diviſion Paniutine mit einem ſo heftigen Feuer empfing, daß er ſich eiligſt zur Flucht wenden mußte. Ein Angriff auf das zweite öſterreichiſche Korps gelang nicht beſſer, und Görgey änderte ſeinen Plan dahin, am linken Ufer eilig nach Waitzen zu marſchiren, um ſich dort mit Dembinsky zu vereinen. In dieſer Abſicht machte er, vom Komorner Kommandant Klapka unterſtützt, einen verzweifelten neuerlichen

Angriff, fand aber ſo brave Gegner, daß die Oeſterreicher ihn ſchon aus ſeiner vortheilhaſten Stellung warfen und die Schanzen nahmen, als Görgey in ſeiner Prachtuniform dahersprengte, und mit dem Rufe: »Fürchtet Euch nicht, die Kugel wird heute nur mich ſuchen!« ſeine Huſaren zum Sturme



auf die Batterien ſelbſt anführte. Hier hatte er, nachdem ſein ſtrategiſches Talent bekannt war, auch perſönlichen Muth gezeigt, und in der That eine Wunde erhalten. Dieſes Treffen brachte ihm, nur durch ſeine furchtloſe That, wenigſtens das Reſultat, daß Görgey ſeine Poſition behielt, und die revolutionäre Regierung noch nicht aus Peſt flüchten mußte, obwohl er ſelbſt nur für kurze Zeit Stich halten konnte, denn die Kaiſerlichen hatten ſein Korps zu empfindlich geſchwächt.

Während dieſer Ereigniſſe war der ruſſiſche General Lüders zum zweiten Male aus der Walachei nach Siebenbürgen eingerückt, hatte am 29. Juni die Ungarn bei dem Kloſter Predialo geſchlagen, den Tömöſcher Paß und Kronſtadt genommen, den Oberkommandanten Kiß gefangen, und im unwiderſtehlichen Vordringen am 5. Juli den Feind bis [illegible] geworfen.

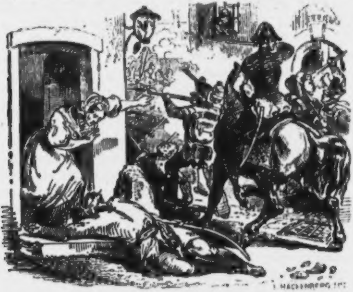
Eben ſo hatte in Südungarn der Ban nach dem blutigen Treffen bei Verbasz am 20. Juni die Ungarn bis Zombor verfolgt, während im nördlichen Ungarn die Heere der ruſſiſchen Generäle **Grabbe** und **Tſcheodajeff** über die Karpathen nach Ungarn eindrangen, am 29. Juni Miskolcz beſetzten, und die Magyaren bis **Tokay** vertrieben, wo in dem ruſſiſchen Lager ſo mancher Spion die derbe Fauſt des Koſaken fühlen mußte, und ſeine Verrätherei fand ein raſches Ende.

VI.

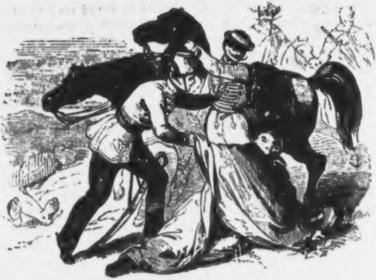
Görgey gegen Koſſuth. Zweite Flucht aus Peſth. Meßaros mit Dembinsky an der Seite wird Oberkommandant der Ungarn. Görgey's erſte Idee zur Kapitulation. Fürſt Bebutow und Gen. Saß bei Neudorf und Waitzen. Görgey's Unſtern. Gen. Grabbe am Karoſer Paß. Vordringen der Ruſſen in Siebenbürgen. Bem's Rettung. Geſchützkampf bei Miskolcz. Fürſt von Warſchau vor Debrezin. Theißübergang der auſtro-ruſſiſchen Truppen. Bem fällt in die Moldau ein. Tod des Gen. Skariatin. Wichtige Schlacht bei Segesvár. Bem's Todesgefahr. Görgey als Generaliſſimus. Gen. Lüders beſetzt Hermannſtadt. Fürſt Liechtenſtein bei Szegedin. Gen. Benedeks Bravour. Temeswar, das zweite Saragoſſa, wird entſetzt. Vilagos. Arad kapitulirt. Flucht der ungariſchen Häupter. Komorn öffnet die Thore. Schluß.

Nicht minder düſter wurde der Himmel in Ungarns inneren Angelegenheiten, denn **Görgey** war erbittert durch **Koſſuth's** Gewaltſtreiche, ſchrieb vor der Schlacht bei Acs einen Bericht an ihn, worin er die Regierung aufforderte, wo immerhin aus Peſt zu fliehen, da er das Vordringen der Kaiſerlichen gegen dieſe Stadt weder hindern könne noch wolle, da er einen anderen Operationsplan gegen Süden habe. Dieſer Brief, beſtimmt der Regierung fühlen zu laſſen, daß er ohne ſie, nicht aber ſie ohne ihn exiſtiren könne, hatte ſeine Wirkung, denn die Verwirrung war endlos in Peſt, die Regierung floh, ein Theil der Beamten rannte bis Kecskemet, **Koſſuth** eilte nach Szegled, nur **Cſanyi** und **Szemere** blieben in Peſt. **Koſſuth** ſah wohl ein, welch' große Macht in Görgey's Händen lag, und er ſah die einzige Hoffnung darin, wenn alle Armeen wieder unter einem Oberhaupt konzentrirt operirten. Er ernannte wohl Bem, aber der war in Siebenbürgen unentbehrlich, er hielt daher in der Nacht vom 8. Juli einen Kriegsrath, in Folge deſſen Meſzaros mit Dembinski an der Seite, zum Oberfeldherrn ernannt wurde.

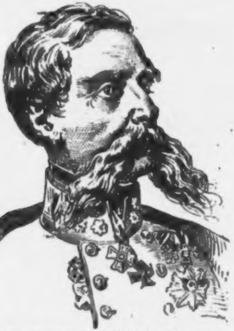
Als nun Görgey von der vorerwähnten Schlacht, in der er verwundet wurde, ermüdet heimkehrte, fand er zwei Kunden vor: daß ihm das Kriegsminiſterium genommen, und daß Dembinsky und Meſzaros an ſeiner Stelle mit dem Oberkommando betraut waren. Entrüſtet hierüber zeigte er am nächſten Morgen der Regierung an, daß er frei und unabhängig von ihren Entſchlüſſen handeln werde, weil er zu ihr kein Vertrauen habe, und ſeine Kapitulationsbeſtrebungen datiren ſich ſchon von dieſem Tage; hierauf zog er ſich, unfähig ſeine Poſition gegen die vereinten Oeſterreicher und Ruſſen zu halten, gegen Waitzen zurück, unbekümmert um die Sicherheit der Regierung. Dieſe floh nach Czegled, Kecskemet bis Szegedin, in deſſen Sandſteppen ſie erſt Halt machte, um ſogleich die Banknotenpreſſe aufzuſtellen, denn der Geldmangel drückte bereits alle Unternehmungen; doch Duſchek wußte dieß Geſchäft möglichſt zu hindern, um Görgey zu verſöhnen, that man aber keinen Schritt, ſo nothwendig es geweſen wäre, um ſo mehr als dieſer bereits an Popularität den Diktator weit übertraf. — Seit Görgey's Truppen zum erſten Male geflohen waren, ſollte es ihnen nicht mehr wohlergehen, um ſo mehr als er abſichtlich allein operirte, im Tiefſten gekränkt und mit der Regierung zerfallen. Die Ruſſen unter Fürſt Bebutow erwarteten Görgey bei Neudorf, die Ungarn ſtellten ſich bei Duka auf, und am 15. Juli begann das blutige Treffen, nachdem Gen. Saß zu den Ruſſen geſtoßen war. Die Ueberzahl der ungariſchen Artillerie hielt der Bravour der ruſſiſchen Reiterei an dieſem Tage das Gleichgewicht, ſo daß ſich am 16. das Gefecht in derſelben Stellung erneuerte, in einen Straßenkampf in Waitzen überging, der mit heldenmüthiger Ausdauer gefochten wurde, und Görgey's Wehrkraft wurde der Art geſchwächt, daß er abermals fliehen mußte. Schon am 18. ſtieß er bei Balaſſa-Gyarmath abermals mit den Ruſſen zuſammen, wo



Görgey nach einem hitzigen Geſchützgefecht ſich nach Badkert retirirte, abermals angegriffen und bis Ludány geworfen wurde Am nächſten Tage wollte er den Karoſer Paß vertheidigen, aber Gen. Grabbe war ihm zuvorgekommen und ſiegte, weßhalb Görgey über Loſoncz, Gyöngyös, dann aufwärts nach Miskolz eilte. Getreu, wie ſein Schatten, folgte ihm Gen. Saß. Während nun Ofen am 11. Juli durch Major Wuſtin von den kaiſerlichen Truppen wieder beſetzt wurde, griff am 10. Gen. Pawlow Bem's Truppen bei Biſtritz an, und ſchlug ſie bis Kis Budak zurück, wobei Bem durch einen Zufall gerettet wurde, indem die in ſeinen Wagen entſendete Kugel ſeinen Adjutanten tödtete, er ſelbſt aber für einen Augenblick denſelben verlaſſen hatte. Am 16. wurden die Szekler bei Szerethfalva vom ruſſiſchen Gen. Grotenjelm durch dreifachen Angriff geſchlagen und er trieb ſie ſo weit zurück, daß ſelbſt Szászregen in ſeine Hände fiel, während Gen. Lüders Kronſtadt einnahm, und Gen. Clam-Gallas die Ungarn aus Fogaras trieb, ſeine Vorpoſten aber bis Hermannſtadt ſtellte. Zugleich verſtärkte Gen. Nugent den Ban, und der ruſſiſche General Sacken ſetzte ſich in Eperies feſt. — Inzwiſchen waren die Ruſſen ſtets dem nordwärts ziehenden Görgey auf dem Fuß gefolgt, und nach heftigen Gefechten war er bis Miskolcz gekommen. Abſeits von dieſem Orte, am linken Ufer der Sajó faßte Görgey eine Poſition und dort wurde von 10 Uhr Morgens bis Abends 6 Uhr am 25. Juli einer der großartigſten Geſchützkämpfe geführt, bis Görgey's Geſchütze verſtummten. Der nächſte Tag ſtrafte Görgey für ſeine ſeparatiſtiſchen Pläne, denn er konnte allein die Theißlinie nicht halten, ſuchte Tokay zu behaupten, mußte aber auch von hier gegen Gen. Sacken bis Nyiregyhaza retiriren, während der Fürſt von Warſchau die Theiß, welche ſonſt eine ſo herrliche Vertheidigungslinie gebildet hatte, ſiegreich überſchritt, um ſein Hauptquartier nach Debrezin zu verlegen. Zu gleicher Zeit mußten die unter Wyſoczky und Perczel ſtehenden Ungarn nach der verlornen Zſambocker Schlacht über Szegedin, Tura, bis Nagy-Kata weichen, dagegen drang Haynau nach kurzer Raſt zu Peſt, in die untere Gegend, um die ungariſche Regierung von ihrem Sitze zu vertreiben, und ſich mit der Südarmee bei Titel zu vereinen, welcher Ort, oft angegriffen, von den Kaiſerlichen treu gehalten wurde ohne Wanken. Ein Korps entſandte Haynau gegen Misklos, ein zweites nach Baja, das dritte gegen Zombor, der Oberkommandant rückte gegen Kecskemet, während Gen. Benedek voreilte, um die Theiß zu decken, und nirgend wurden dieſe Korps im ſiegreichen Vordringen gehemmt. Dieſes Vordringen der auſtro-ruſſiſchen Truppen, ihre Vertheidigung und die Art des Manövrirens, mit welchen ſie den Theißübergang unternahmen, muß der Glanzpunkt dieſes Feldzuges genannt werden, und die Anführer reihen ſich dadurch den berühmteſten Generalen an. Moreau's Uebergangsplan über den Rhein wurde hiebei angewendet, und Perczel nebſt Wyſoczky flohen bis an die Schanzen von Szegedin. Um dieſe Zeit brach Lüders in Siebenbürgen beim Rothenthurm ein, beſetzte Hermannſtadt, und Gen. Clam-Gallas war aus dem Kronſtädter Gebiete vormarſchirt, um den Entſatz von Karlsburg, welches ſich ſo lange wacker hielt, zu bewirken. Bem ſah ſich mitten im Gedränge und machte ſeinen Einfall in die Moldau, auf deren Erhebung er hoffte, aber er wurde zurückgeworfen, und ſah ſeine geſchwächten Truppen durch keine walachiſche Legion, auf die er ſeine Rettung baute, verſtärkt, dafür hatten ſich die Angelegenheiten ſeines Heeres in Siebenbürgen bedeutend verſchlimmert. — Eine der für Siebenbürgen entſcheidende Schlacht wurde am 31. Juli bei Segesvár geſchlagen, wobei Gen. Lüders die Ruſſen kommandirte, ſo wie Bem ſelbſt an der Spitze der Seinen ſtand. Anfangs ſetzte der Tod des Gen. Skariatin die Kaiſerlichen in Schrecken, aber die Bravour der Uhlanen, welche mit wahrer Tollkühnheit die großen Maſſen der feindlichen Infanterie angriffen, entſchied ſogleich das Treffen, die Inſurgenten flohen bis Keresztur, von Koſaken verfolgt, nachdem ſie 2 Fahnen, Kanonen und Munition ſammt Packwägen in Menge, ſo wie Bems Reiſe-Kaleſche mit deſſen Ehrenſäbel, den ihm die Bürger von Klauſenburg überreicht hatten, endlich 500 Gefangene verloren hatten, Bem ſelbſt war verwundet. Er ließ ſich in ſeinen Mantel gehüllt, vom Pferde hinabgleiten, da dieß die einzige Art war, wie er ſich retten konnte, indem der Mantel ſein Geſicht barg und man ihn für todt halten konnte. Hier wurde es auch nach der Schlacht von vier vorbeireitenden Szeklerhuſaren aufgefunden, und in Sicherheit gebracht. Inzwiſchen wurden einige Szeklerſtädte,

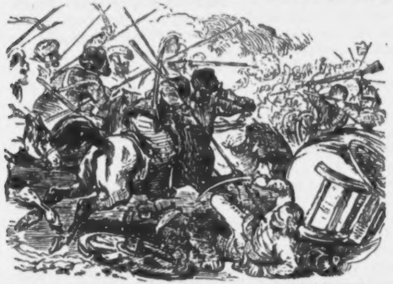


die ſich aufs Heftigſte den Ruſſen widerſetzten, in Brand geſteckt, und dieß, ſo wie die verlorne Schlacht bei Szaszſebes hatte die Kraft der fanatiſchen Szekler gebrochen, in denen bisher Bem's Stärke beſtand. In Siebenbürgen war das Schickſal von dieſer Stunde entſchieden und in längſtens einigen Wochen mußte Alles in den Händen der Kaiſerlichen ſein. — Indeſſen reiſte Koſſuth nach Arad und von da nach Temesvar um mit Bem zu berathen, doch das traurige Reſultat, welches ſeine Einfälle in die Moldau hatten, ſeine geſchlagenen Truppen, die Uneinigkeit der Führer, da Perczel, als der Aelteſte, ebenfalls Miniſter ſein wollte, nachdem bereits Görgey ſich losgeriſſen hatte, dieß Alles verhieß kein glänzendes Ende, zu dem verlautete es, daß Görgey bereits mit den Ruſſen in Unterhandlung getreten ſei, was man übrigens für Erdichtung hielt. Noch immer wagte es aber keiner der Mächtigen gegen Görgey aufzutreten, da ſein Anhang zu groß war, im Gegentheile hielt die Nationalverſammlung am 27. Juli eine geheime Konferenz, in welcher Görgey zum Generaliſſimus ernannt wurde, mit dem Bemerken, daß er bei Ueberwachung der Regierung und der Nationalverſammlung unter Verantwortung die Kriegsoperationen ganz unabhängig leiten könne, und ihm alle übrigen Generäle zu gehorchen hätten. Dieſer Entſchluß trachte Perczel und viele Ehrſüchtige in Wuth, ſollte aber auf Görgey günſtig wirken, um ihn wieder mit Koſſuth und ſeinem Anhang zu verſöhnen, aber man gab ihm, was er durch den Drang der Umſtände und ſeine Popularität eigentlich ohnehin war — abgeſehen davon, daß es bereits zu ſpät kam. — Indeſſen eilten die kaiſerlichen Truppen von drei Seiten gegen Szegedin. Schlick ſelbſt hatte die Theiß überſchritten, beſiegte die Ungarn und drang am 1. Auguſt bis Kuszentmiklos vor. Die 2. Armee, unter Haynau's perſönlicher Leitung, war ſiegend bis Kiſtelek gekommen, der Ban aber mit dem 3. Korps drang von der Bacſka unaufhaltſam vorwärts. Dem zu Folge wurden die Ungarn unter Dembinsky, Meszaros und Guyon bei Szegedin zuſammengedrängt. Dort hielt Koſſuth eine Revue, ſchmückte die Fahne des 8 Bataillons mit einem ſeiner Orden, für deſſen beſondere Tapferkeit, was eine rührende Soldatenſzene gab, und mit Hilfe der Szegediner glaubte man die Kaiſerlichen in ihren



Siegen hier aufhalten zu können. Am ſelben Tage gerieth das Pulvermagazin in Neu-Szegedin in Brand, explodirte unter fürchterlichen Getöſe, die meiſten Häuſer wurden beſchädigt und 800 Mann gingen zu Grunde. Indeſſen wurde der Beſchluß der Nationalverſammlung, welcher Görgey zum Oberkommandanten ernannte, an Koſſuth geſandt, er erklärte, ſich dieſem Beſchluß fügen zu wollen, ſetzte aber ſeine Machinationen gegen dieſen fort, und kam in Geheimen mit ſeinen Miniſtern darin überein, ſcheinbar der Nationalverſammlung zu folgen, in der That aber, das Kommando in Bem's Hände zu ſpielen. — Nun waren aber die kaiſerlichen Armeen ſo nahe an die ungariſchen Schanzen bei Szegedin vorgedrungen, daß eine Schlacht unvermeidlich ſchien. Die Uneinigkeit ließ aber den Kriegsrath die Flucht als das Beſte erkennen, Abends floh ſchon das Parlament auseinander ſammt Miniſterialperſonal und Journaliſten, und man eilte theils nach Großwardein, theils nach Alt-Arad. Die kaiſerlichen Heere überſchritten die Theiß, beſetzten Szegedin, wo ſie große Magazine voll Früchte, Kanonen und Munition erbeuteten, ja ſogar über 300 Kranke hatten die Ungarn in der Eile der Flucht ihrem Schickſale überlaſſen. — Nebſt dieſen Hauptbewegungen der Armeen waren aber viele andere Gefechte zugleich vorgefallen. Gegen Janku — in Siebenbürgen der König der Berge genannt — der ſeinen Leuten erlaubte, ihren Haß gegen die Magyaren zu fühlen, ſobald die Motzen, Gebirgswalachen ihr Haupt erhoben hatten, war Bethen Gergely gezogen, wand ſich durch Gebirgsſchluchten durch, bis Topánfalva, das er einnahm, wurde aber neuerdings zurückgeworfen, und die Folge war, daß mehrere Dörfer verbrannt und Tauſende niedergemacht wurden. Unglückliches Siebenbürgen! Der vierte Theil ſeiner Einwohner wurde ermordet, 300 Dörfer und 12 Städte ein Opfer dieſer 9monatlichen unſeligen Revolution!

Der Fürſt von Warſchau war, wie wir erwähnten, in Debrezin eingezogen, zog ſich aber wieder gegen Ujvaros zurück, und Nagy Sandor rückte dort bald darnach ein, worauf der Fürſt von zwei Seiten ſein Korps zugleich vordringen ließ, ein hitziges Gefecht beſtand, umging den rechten Flügel der Ungarn, beorderte Koſaken und muſelmänniſche Reiterei gegen die Stadt ſelbſt, und durch dieſe meiſterhaften Diſpoſitionen, welche unter Gen. Gillenſchmidt überraſchend raſch gediehen, beſonders durch die angewandte Kriegsliſt der Umgehung, kam die ungariſche Reiterei der Art in Verwirrung, daß ſelbſt die Infanterie in Beſtürzung gerieth, was Fürſt Bebutow benützte, um mittelſt der Gebirgs-Koſaken dieſelben vollſtändig in die Flucht zu ſchlagen. Dieſe Verfolgung wurde mit ſolcher Hitze geführt, daß 1000 Gefangene nebſt allen Vorräthen Debrezins die Frucht dieſes Sieges waren, welcher der Glänzendſte genannt werden muß, den die Ruſſen errangen. Fürſt von Warſchau, Paskiewitſch, hatte die Schlacht ſelbſt geleitet, wobei der Großfürſt Konſtantin, der im größten Kugelregen ſeine Soldaten aneiferte, und der Gen. Rüdiger ſeine vorzüglichſten Stützen waren. Nagy Sandor flüchtete mit den Ruinen ſeines Heeres nach Varad-Püspöky, während Görgey mit ſeiner durch unermüdete Märſche erſchöpften Armee gegen Großwardein zog, um der Heeresmacht auszuweichen, welche ihn binnen Kurzem erdrücken mußte, während er noch nicht den günſtigſten Moment zur Kapitulation gefunden hatte. Nagy Sandor an ſich ziehend, marſchirte Görgey gegen Großwardein, nach kurzer Raſt aber bis Világos und Arad



weiter. Der ruſſiſche Gen. Rüdiger, der Görgey auf der Ferſe folgte, beſetzte am 7. Auguſt Großwardein, zog dann gegen Arad, während welchen Märſchen aber kein Scharmützel, geſchweige denn eine Schlacht Statt fand, ſondern Görgey's Truppen zogen voran, und die Ruſſen ihnen nach, als wären ſie verbündete Truppen, denn zwiſchen dem Fürſten Paskiewitſch und Görgey waren die Unterhaudlungen ſo weit gediehen, daß das Ergebniß kaum mehr zweifelhaft war.

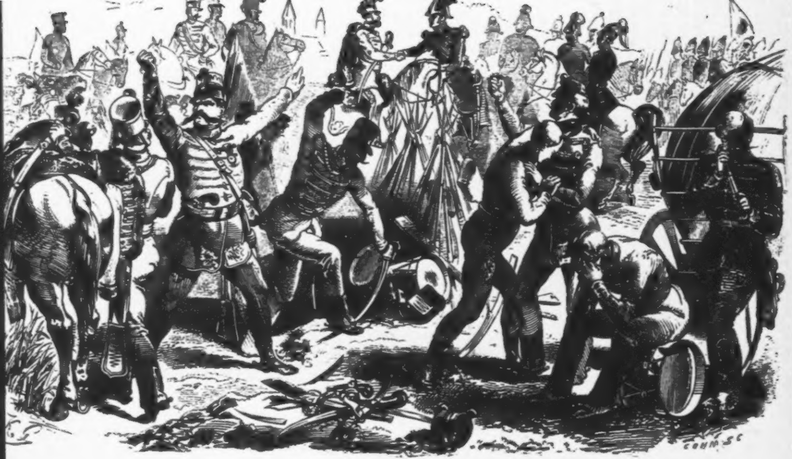
Wenden wir uns zu Bem, ſo finden wir ihn mit den Huſaren, welche den Verwundeten vom Schlachtfeld gerettet hatten, alſo nach dem verlornen Treffen bei Mühlbach in Maros-Váſárhely, um ſeine ganze Macht hier zu konzentriren, und gegen die Ruſſen den Kampf fortſetzen zu können, was aber dadurch vernichtet wurde, daß man ſeine Depeſchen auffing. Bem und Stein operirten aber doch ſo weit glücklich, daß ſie bei Herrmanſtadt den ruſſiſchen General Haszford nöthigten, ſich zurückzuziehen, was übrigens nicht lange währte, da General Lüders am 6. Auguſt vor Herrmanſtadt ſtand und Bem mit ſeiner ganzen Macht Angriff. Bem mußte Herrmanſtadt aufgeben, und zog ſich bis Deva mit bedeutenden Verluſten zurück. Die Beſatzung von Karlsburg hielt ſich noch immer mit Heldenmuth und unterſtützte ſogar die Ruſſen durch einige Ausfälle, welche gelangen. Kehren wir nun zu der Armee Dembinsky's zurück, ſo finden wir die Ungarn mit ihrer Arriergarde in Neu-Szegedin, auf welches die Brigaden Benedeck und Jablonowsky nebſt dem Korps Paniutine's unter dem Kommando des Fürſt Liechtenſtein ihren Angriff richteten. Nach einem kurzen, aber hitzigen Gefecht, eilten die Ungarn der Hauptmacht nach. General Benedeck, ein geborner Ungar, erhielt in dieſem Treffen, als er an der Spitze ſeiner Brigade gegen das heftigſte Kanonenfeuer ſtürmte, eine Wunde. Am 5. Auguſt richtete Fürſt Franz Liechtenſtein mit den erwähnten Truppen einen Hauptangriff gegen das ungariſche Heer, die öſterreichiſche Kavallerie umging, nach dem gut kombinirten Plan des Fürſten, den linken Flügel, um die dahinter ſtehende Batterie zu ſtürmen, was durch beſondere Wirkſamkeit der Artillerie zum vollſtändigen Sieg führte; wobei der gefeierte Benedeck, der trotz ſeiner Verwundung mitſtürmte, eine zweite Wunde erhielt. Die Kaiſerlichen drangen bis Máko, wo ſie eine ungeheure Menge von Lebensmitteln erbeuteten und viele Gefangene befreien konnten, die Ungarn flohen aber gegen Temeswar. Koſſuth hielt ſich in Arad auf, die Andern von der Regierung in Lugos, wo die Zahl der dahin Geflüchteten ſo groß war, daß dieſe kleine Stadt ſie nicht faſſen konnte. Von einem Parlament war keine Rede mehr, der Weg nach Großwardein war abgeſchnitten, die Beamten zerſtreut, die Häupter der Armee geſchieden, Jeder regierte nach ſeinem Willen, nirgends blieb eine Spur von Einheit, und das ungariſche Geld verlor an Vertrauen. Unter dieſer Verwirrung und Niedergeſchlagenheit, traf Bem in Lugos ein, ſein Armeekorps ließ er nach dem Treffen bei Schäßburg in Deva unter Lázár's Kommando. Morgens angekommen, eilte er nach wenig Stunden nach Temeswar, die Schlacht zu leiten, aber Wenige hatten Hoffnung, alles ſuchte ſich unter Arads Mauern zu flüchten, beſonders Duſchek benützte dieſe Gelegenheit, die kaum aufgeſtellte Banknoten-Preſſe wieder einzupacken, was — da die Truppen einige Tage ſchon keine Löhnung erhielten — die Verwirrung ſteigerte. Temeswar war bereits 5 Monate nach Aſchermanns Plan durch Wecſay meiſterhaft belagert, doch, obwohl der Schlüſſel »Arad« gefallen war, ſtand ſie treu und unerſchütterlich — ein zweites Saragoſſa — und trug die kaiſerlichen Farben. Wecſey ließ oft acht Tage und Nächte hindurch bombardiren, kein Haus blieb unbeſchädigt; die Honveds erſtürmten die Fabriksvorſtadt mit dem Bajonette, aber die Feſtung ſtand unbezwungen trotz Hunger und Cholera, die ſich dazu geſellten. Die ungariſchen Truppen hatten eine gute Poſition bei Becskerek inne, ließen ſich aber von Baron Haynau über den Bach in ein moraſtiges Terrain drängen, deſſen ungeachtet entwickelten ſie durch ihre Kavallerie und Artillerie einen geſchickten Widerſtand und ſuchten durch Huſaren, welche im Wald verſteckt waren, den linken Flügel der Kaiſerlichen zu umgehen, wobei ſie ſo ausdauernd fochten, daß auch die Abtheilung Paniutine's die Oeſterreicher unterſtützen mußte. Doch auch dann noch begann dieſer Flügel zu weichen — da trifft im entſcheidenden Momente Fürſt

Lichtenſtein von Hodos ein, ſchließt ſich bei St. Andre den Kaiſerlichen an und errang den Sieg. Vom rechten Flügel aus nämlich, begannen die neurekrutirten Huſaren zu fliehen, brachten durch das Geſchrei: „Alles iſt verloren“ auch noch mehr Verwirrung hervor, ſo daß eine allgemeine Flucht begann. Als Bem zwiſchen den Fliehenden hin und her ritt, um wo möglich die Ordnung herzuſtellen, fiel er vom Pferde und verwundete ſich am Arm. Dieſe Niederlage demoraliſirte die ungariſche Armee, ſo daß mit dieſen Truppen keine Schlacht mehr zu wagen war; und der Ruhm des Tages gebührte vor Allen dem Fürſten Lichtenſtein. Durch dieſe Schlacht war noch ein Vortheil erreicht, nämlich der Entſatz von Temeswar. Feldzeugmeiſter Haynau, drang nämlich mit einer bedeutenden Kavalleriemaſſe bis an die Thore. Die wenigen Honved-Bataillone, welche dort ſtanden, mußten erliegen, ſo war die Feſtung am 6. Auguſt von der Belagerung befreit. Das Schlachtfeld blieb mit Verwundeten und Todten, Geſchützen, Waffen, Munition, Bagage und Vorräthen aller Art bedeckt, aber erhebend war die Scene, als die befreite Beſatzung Temeswars die kaiſerlichen Krieger in ihre Bruderarme ſchloß. Die wackere Garniſon unter Baron Rukawina, hatte **300** Mann an Getödteten, **2000** Mann waren den Krankheiten erlegen, ebenſo viele waren noch in den Spitälern, ſeit 3 Wochen war man bereits auf Pferdefleiſch beſchränkt, und keine Stelle des Mauerwerks war unverletzt — Einen Kranz für dieſe Treue!

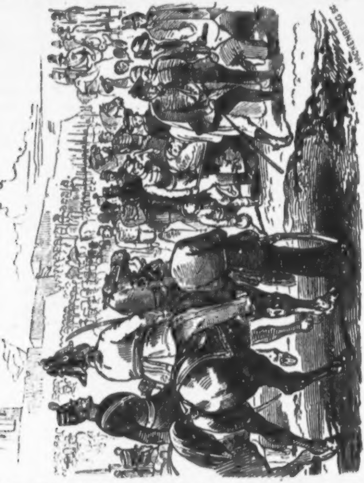
Zu gleicher Zeit drang Graf Schlick, der das Geſtütt zu Mezöhegyes wieder in Beſitz genommen hatte, bis Vinga vor, was die Schlacht ſehr unterſtützte, ſo wie es rühmenswerth iſt, daß die erſchöpfte Beſatzung Temeswars noch einen Ausfall gemacht hatte bei Beginn dieſes Treffens, um ihren Brüdern zu helfen. Vor dieſer Schlacht mochte dieſe magyariſche Armee **40.000** Mann zählen, nach dieſem Tage ſtand ſie kaum über **9000**, die Übrigen waren theils gefangen, theils warfen ſie die Waffen von ſich, und die Umgebung zeigte hierauf ein trauriges Bild. In den walachiſchen Dörfern bettelten die hungernden Honveds, bei denen, die ihres Falles ſpotteten, während die Ueberreſte der ungariſchen Heerhaufen ſich nach drei

Seiten theilten. Kmety ſtand mit 2500 Mann bei Rékas, Vecſey mit 4000 bei Kiszeió, Guyon und Bem lagerten bei Lugos, wo ſich die Honveds theilweiſe wieder ſammelten. — Inzwiſchen war Görgey von Großwardein nach Arad marſchirt, um ſich an die Südarmee zu ſchließen, deren Führer ihn aber flohen, da ſie von ihm verrathen zu werden fürchteten. Mit 8000 Mann ſtieß er nun auf das Korps des G. Schlick, wurde in das verwüſtete Alt-Arad geworfen, erfährt Dembinsky's und Bem's Niederlage, und ſah ſich mit Jenen vernichtet, gegen die er zu manövriren hoffte! — Dagegen ſtand die Hauptmacht des Fürſten Eriwan bei Großwardein, Graf Rüdiger bei Nemete, in Neu-Arad Graf Schlick, bei Temeswar B. Haynau mit der Hauptarmee, zwei Stationen von Deva die vorgerückte auſtro-ruſſiſche Macht, und aufwärts von Zam die unbeſchreitbaren Karpathen und die Schar der Móczen. — In Arad wurde bei Anbruch des Tages ein gemiſchter Kriegsrath gehalten, wovon nur dieß verlautete, daß Koſſuth und Görgey, der Erſtere wegen ſeines Ehrgeizes, der Letztere wegen ſeines Rachedurſtes, ſich gegenſeitig die bitterſten Vorwürfe machten. Der Beſchluß wurde Abends durch zwei Plakate bekannt; Koſſuth dankte auf Görgey's Aufforderung ab, und ernannte Görgey zum Diktator, welche Würde Görgey damals ſeiner Erklärung zu Folge nur annahm, um die Waffen zu ſtrecken. Koſſuth reiſte noch am ſelben Tage nach Lugos. — Am folgenden Tage beſchloß man die Unterhandlungen zwiſchen den Parlamentären Görgey's und dem Gen. Rüdiger am Schloſſe Világos, wo Letzterer ſich befand. Görgey erklärte, ſich den Ruſſen unbedingt, den Oeſterreichern um keinen Preis ergeben zu wollen. Görgey begab ſich am ſelben Tage nach Szöllös, wo die Waffen geſtreckt werden ſollten; die ungariſche Armee, ausgehungert, müde und muthlos, wurde daſelbſt in Schlachtordnung geſtellt. Gen. Rüdiger gelangte über Simánd mit ſeinen Truppen eben dorthin. Am Nachmittag des 13. Auguſt, indem beide Armeen ſich gegenüber ſtanden, begab ſich Görgey in Begleitung ſeiner Generäle — unter denen Kiß, Pöltenberg, Schweidel, Nagy-Sandor, Aulich, Leiningen und Lenkey waren — zu Rüdiger, von wo er nach kurzem Geſpräch jene zurückſandte. Nachmittags 4 Uhr begann die Niederlegung der Waffen, voran ſtand Infanterie, hinten die Artillerie, und an beiden Seiten Kavallerie. Zuerſt wurde allgemein präſentirt, dann ſtellten die Honveds ihre Waffen in Pyramiden, die Kavallerie ſtieg ab und hängte ihre Säbel an die Sättel, man übergab 24,000 Mann und 144 Kanonen. — Der Verſuch, das Fürchterliche dieſes Augenblicks, wie das Ergreifende desſelben zu ſchildern, wäre umſonſt. — Die gefangenen Honved wurden nach Zarand und Großwardein, die Generäle — Görgey's beſte Freunde — als Gefangene nach Arad gebracht. Görgey hatte unbedingt kapitulirt, ohne auch nur eines Kranken zu gedenken. — — —

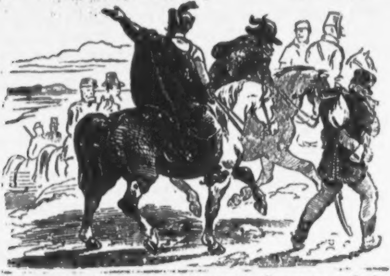
Duſchek hatte eine halbe Million an Gold und Silber und die Banknoten-Preſſe, nebſt Millionen an Staats- und Privatgut an die geſetzmäßige Regierung übergeben. Am 16. Auguſt bewirkte der Ban, durch ſiegreiches Vordringen, ſeine Vereinigung mit der Donauarmee; zu gleicher Zeit wurden die gefangenen Oeſterreicher, unter ihnen die Generale Roth, Philippovits und Fligelli befreit. Arad wurde von Gen. Schlick zernirt, war noch lange haltbar, wurde aber vom Kommandanten Damjanich an Gen. Rüdiger übergeben, da ihr Widerſtand nutzlos geweſen wäre, und nur freier Abzug für die darin befindlichen Ungarn bedungen. In Siebenbürgen lieferte Bem noch ein Gefecht zu Schäßburg, wurde aber gänzlich geſchlagen, und hierauf ergaben ſich alle in Siebenbürgen ſtehenden Korps, außer Bem und Guyon. Ebenſo ergab ſich Vecſey bei Boros-Jenö am 19. Auguſt an die Ruſſen. Indeſſen hatten ſich Koſſuth, Dembinsky, Meſzaros, Perczel, Szemere, Hajnik, Kaſimir Batthyani von Lugos über Orſova in die Walachei geflüchtet. Kmety deckte die Flucht Bem's und Guyon's, über Facſet nach Siebenbürgen, was ihm gelang, worauf er ſelbſt mit Noth in Civilkleidern über Mehadia entfloh. Bem's und Guyon's Truppen trennten ſich hierauf, und die ungariſchen Soldaten eilten ihrer Haimat zu. Bem wollte ſie zwar nochmals ſammeln, aber es gelang ihm nicht, ſonſt hätte er ſich noch länger geſchlagen, denn er antwortete dem Parlamen-


COHN SC

, der ihn zur Uebergabe aufforderte, er wolle ſich bis zum
ten Blutstropfen wehren. Da aber kaum ein Paar Tauſend
ann bei ihm blieben, ſo flüchtete er ſich mit ihnen am 17.
guſt ebenfalls in die Walachei. Noch waren drei Feſtungen
den Ungarn beſetzt: Munkacs ergab ſich am 26. Auguſt,
terwardein öffnete am 7. September den Oeſterreichern auf
nade oder Ungnade ſeine Thore, Komorn –– die Jungfräu-
e — kapitulirte am 27. September unter 9 Bedingungen,



lche nur die Beſatzung betreffen, die Uebergabe dauerte mehrere Tage. Koſſuth; Vetter, Perzel, Wiſoczky, Kaſimir Batthyani, Vukovics, Scemere, Hajnik, Meſzaros, Dembinsky, Bem und viele Deputirte leben als heimatsloſe Flüchtlinge im Auslande nach dem Sturz ihres voreiligen Werkes, nach der Vereitlung unausführbarer Ideen. Die Auslieferung der in der Türkei Geflüchteten wurde Gegenſtand einer diplomatiſchen Frage, welche durch die Internirung der Flüchtigen in Klein-Aſien gelöst wurde. — Graf Ludwig Batthyani, geweſener Miniſterpräſident, wurde zum Strange verurtheilt, und ſollte am verhängnißvollen 6. Oktober ſterben, da er ſich am Halſe verwundet hatte, wurde er bei Sonnenuntergang desſelben Tages durch Pulver und Blei hingerichtet. Der Graf beſchritt die Richtſtätte am Arme des Geiſtlichen, im ſchwarzen Attila, eine lichtblaue Mütze am Kopf; auf ſeinen leiſen Ruf: »Allez, Allez Jaeger!« folgte eine Salve und er hatte geendet. —



Am ſelben 6. Oktober ſtarben zu Arad:

Graf Karl Vecſey, früher Major bei Hanover-Huſaren, im 42. Jahre;

Ludwig Aulich, früher Oberſtlieutenant bei Alexander-Infanterie, 54 Jahre alt;

Georg Lahner, früher Maj. bei Gyulay-Inf. 53 J. alt;

Ernſt Pöltenberg, früher Huſaren Rittm., 35 J. alt;

Ignaz Török, früher Oberſtlieutenant beim Geniekorps, 54 Jahre alt, dann

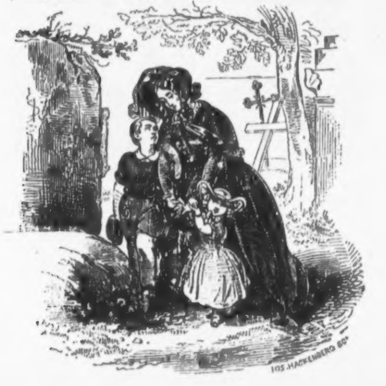
Johann Damjanich, Hauptmann, 45 Jahre alt;

Joſef Nagy-Sandor, Rittm. in Penſion, 40 J. alt;

Graf Karl Leiningen, früher Hauptm., 30 J. alt;

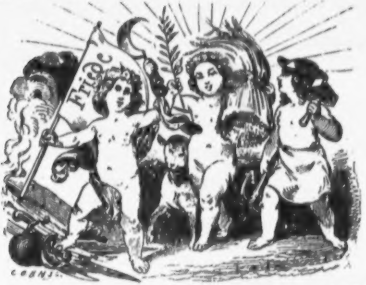
Karl Knezics, früher Hauptmann, 41 Jahre alt, wurden durch den Strang, hingegen:

Ernſt Kiß, früher Oberſt bei Hanover-Huſaren, 49 Jahre alt; Ariſtid von Deſſewffy, früher Rittmeiſter in Penſion, 47 Jahre alt; und Wilhelm Lazar, quittirter Lieutenant, 34 Jahre alt, wurden am ſelben Tage durch Pulver und Blei gerichtet. Alle waren in einfacher Kleidung erſchienen, nur Lahner trug die Generalsuniform. Damjanich blieb der letzte, und äußerte: »Wunderbar, ſonſt war ich doch immer der Erſte.«


JOS. HACKENBERG SC.

Außerdem wurden zum Tode verurtheilt von den Anführern dieſer Revolution: Joſef Schweidel, früher Major, 53 Jare alt; Fürſt Woroniecsky, am 21. October, 25 Jahre alt; Peter Giron, 51 Jahre alt; Karl Abaucourt, 38 Jahre alt, früher Korporal, Baron Sigmund Perenyi, 66 Jahre alt, am 24. Oktober, Präſident des Oberhauſes, Beförderer und Rathgeber bei dem Akte des 14. April; dann Emerich Szacsvay, 31 Jahre alt, und Czernyus, Miniſterialrath. Am 10. Oktober wurden Ludwig Csanyi, geweſener Miniſter, 59 Jahre alt, und Freiherr von Jeszenak, 49 Jahre alt, endlich am 25. Oktober General Ludwig Kazincsy erſchoſſen. Görgey lebt zu Klagenfurt.

So war dieſe verhängnißvolle Revolution beendet, welche den Keim des Todes beim Entſtehen in ſich trug, denn ſie war von den Lieblingen des Volkes heraufbeſchworen, wie viele behaupten aus Ruhmſucht, wie Andere meinen, für die Selbſtſtändigkeit des Magyarenlandes. Geſchah es aus Ruhmſucht, ſo war es ein Unrecht, denn man ſchlug dem Volke tiefe, ſchwere Wunden für das Glück Einzelner, das nie höher ſtehen darf, als das allgemeine Glück, im Gegentheile dieſem ſich unterordnen ſoll und muß. Widerſpricht dieß ſchon der Pflicht des Volksfreundes, ſo mußte es im Falle des Gelingens bald zuſammen ſtürzen, wie ein Kartenhaus, ſchon durch des Volkes Unglück ſelbſt. — Geſchah es für Ungarns Unabhängigkeit — ſo war es ein Traum, ein Wahn — denn jeder Sehende muß es erkennen nach der Lage von Europas Staaten, daß wohl vielleicht die Loßreißung von Oeſterreich gelingen konnte, daß dieß wohl eine Trennung, aber keine Freiheit war. Denn die Nachbarſtaaten hätten dieß wohl nie gelitten, und ob unter ihrer Herrſchaft dem Magyarenlande ſüßere Früchte reifen würden, als unter Oeſterreichs Zepter — das bedarf wohl keiner Frage?! — Wir können nicht umhin beide Meinungen nicht als den erſten Grund zu nennen, ſondern dieſe große Wirkung einer kleinen Urſache zuzuſchreiben, denn wir halten die Menſchen an ſich ſtets für edel, und die Verhältniſſe reißen das leidenſchaftliche Gemüth manchmal fort in ihren Wirbel. Man wollte Anfangs jene wahre Freiheit, die uns die Konſtitution gegeben, und für die wir alle ſchwäcmten, doch das heiße Blut, der Drang nach Früchten — freilich ohne Saat — trieb Manchen weiter, als er ſollte, und als er Anfangs wollte. Geſchieht der erſte Schritt, wie leicht geſchehen die Andern — das Schiff iſt abgebrannt — aus Furcht, aus Scham, aus Stolz will oder kann man nicht zurück — und blutige Saaten tragen blutige Früchte. — Mag die Geſchichte denn dereinſt das Dunkle vollends klären, für uns mag es genügen, daß das blutige Drama zu Ende iſt; der Krieg verſtummt, die Wunden heilen, denn der Friedensengel zog hernieder. Die Waffen ruhen durch vereinte Kräfte — um »viribus unitis« zu beglücken. —

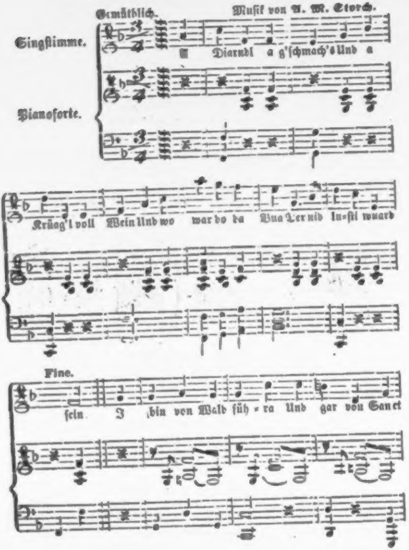


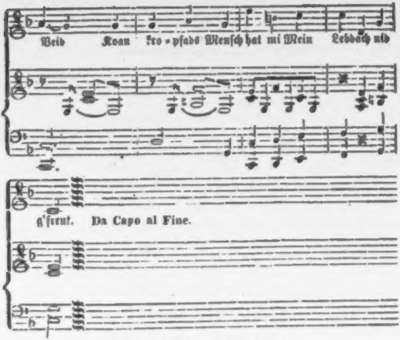
Friedrich Steinebach.

Oeſterreichiſche Stanzeln.

Da Schatz.

Mitgetheilt von Dr. Joh. N. Vogl.


Gemüthlich.
Musik von A. M. Storch.
Singſtimme.
Pianoforte.
A Diarndl a g'ſchmach's Und a
Krüag'l voll Wein Und wo war do da Bua Ler nid lu-ſtl wuard
Fine.
ſein I bin von Wald füh-ra Und gar vou Sanct


Weib Koan Kro-pfads Mensch hat mi Mein Lebdach nid
g'freut.
Da Capo al Fine.

A Diarnderl, a g'ſchmach's,
Und a Kriagl voll Wein,
Und wo war do da Bua,
Der nid luſti wuard ſein?

Wann d'Zeit is zum Löſen,
Hängt allas voll Traub'n,
Und daß mi main Schatz veracht't,
Kan i nid glaub'n.

Kam hör i, daß 's Schatzerl
In Weingart'n ſingt,
A glei ſi mein Herzerl
Ueber'n Zaun übri ſchwingt.

Main Schatzerl hab Aeugerln
Wia da Himmel ſo blau,
D'rum iss a koan Wunda,
Wan i d'rin mi vaſchau.

Wiar a Däuberl habs Aeugerln,
Wiar a Engerl ſchaut's her,
Und kim i zun Fenſta,
Laſd's in Pfaderl glai her.

Main Schatz is a Bildl,
Das i anbeth'n thua,
Und d'Welt is zum Bildl
Nur s' Rahmel dazua.

Diarndl magſt an Roſoli,
Diarndl magſt an Kaffee,
Oda magſt in an Schallerl
An Hollendathee?

I mag koan Roſoli,
I mag koan Kaffee,
Main Schatz is ma undrai wor'n,
s'Herz thuad ma weh.

Auf d'Alm bin i ganga,
Und hab mi ſo plagt,
Wiar i aufſä bin kima,
So hab's mi ausglacht.

Zun Diarnderl bin i ganga,
Hab's Fenſterl vafahlt,
Und da bin i drai Wochen
Auf da Mana umkrahlt.

Dös nachſt bin i ganga
Zur Küahäuſldiarn,
Und han 's Fenſta vafahlt,
Han da Goas ainig'ſchriarn.

So weni als s' Waſſa
Auf'n Berg auffirinnt,
So weni is 's Schlafen
Bain Diarnderl a Sünd.

Dö Fiſcherln in See,
Wia dö Fiſcherln in Bach,
Reck'n Köpferl'n in d'Höh,
Schwimmen an's 'n andern nach.

Dö Fiſcherln in See
Schwimmen an's 'n andern nach,
Du haſt koan drais Herzl,
Dös is halt main Klag.

Bald fahr i au'm Acker,
Bald fahr i au'm Roan,
Bald hab i a Diarnderl,
Bald bin i alloan.

Bald ſteh'n i-am Waſſer,
Bald fahr i au'm See,
Da ſchwimmen zwoa kohlſchwarzi
Diarnderl in d'Heh.

Dö oan is main Schweſta,
Dö andri main Moahm,
Hiazd han i zwoa kohlſchwarzi
Diarnderln dahoam.

Dö Liab is in Brun 'nein g'fall'n,
Bricht ſi durt 's Gnack,
D'rum geht main Herz um
In an pechſchwarz'n Frack.

Und laßd' mi nid aini,
So laßd d'as halt bleib'n,
I wiar wohl weg'n daina
In Kaiſa nid ſchraib'n.

Wos is's um a Diarnderl,
Wos is's a um zween,
I hab ſchon a Duzad g'habt,
Und dös lauta ſchön'.

I bin von Wald führa,
Und gar von Sankt Vait,
Koan kropfad's Menſch had mi
Main Lebdach nid g'freut.

Schneid Birnbam, ſchneid Buxbam,
Schneid birnbuxbam'ni Lad'n,
Main Schatz will a birnbuxbam'ners
Böthſtadl hiazd hab'n.

Main Ofenthürl had a auſſag'ſchaut,
Mit'n Kochlöff'l hat's 'n auiſig'haut,
Mit'n Schürhagl hat's 'n einig'rennt,
Und da dummi Kerl hats nid kennt.

Dort dromat auf'n Bergl
Da bach'n zwoa Schmid,
Da ani bacht Krapf'n,
Da andri frißt mid.

Dort drobnat auf'n Bergl
Wo da Gugu ſchön ſingt,
Dort tanzt da Herr Pfarra,
Das d' Kutt'n umſpringt.

Wan j a kloan bin,
Bin i derat nid veracht't,
Es had mi main Vada
Halt größa nid g'macht.

Oans, zwaa, drai fürcht i nid,
Ser und ſim a no nid,
Hon amal nain vaſprengt,
Bin davon g'rennt.

Durt ſitzt an alds Weib
Auf'n Schüſſelkorb ob'n,
Und hiazt is ihz a Heuſchreck
In's Maul aini g'flog'n.

s'Diarnderl ſteht enters Bach,
Und da Bua drent,
Had a rar Nuß in Sack,
Häd' ihrs gern g'ſchenkt.

s'Diarnderl is harb auf mi,
Woaß nid, worum,
Wans nid bald onders wird,
Bring i mi um.

Geh aua, afd awi,
Afd findſt in Weg g'wiß,
Wo fernta in Wadern
Sain Kraud g'ſtand'n is.

Dö Waibsbilda flenan,
Sobald's zurni ſan,
I ſtopf ma main Pfeif'n,
Und vablas ſo main Grand.

Main Diarnderl is friſch,
Wia d'Forell'n ſan in Bach,
D'rum laff'n ihr a ſo
Dö Buam alli nach.

Schaut geſtern bei'n Fenſterl
Mein Schatzerl heraus,
Glei ſchlag'n da drei Nagerln
Aus'n Naglſtog aus.

A Schatz, der hübſch jung,
Und a Wein, der hubſch alt,
Und dös is's, was mir halt
Am mehraſten g'fallt.

Die Annenruhe bei Mähriſch-Trübau.

Eine Volksgeſchichte.

An einem heiteren Frühlingsſonntagsmorgen guckte aus einem Hauſe zu Charlottendorf, einem aus wenigen Häuſern beſtehenden Walddörflein in Mähren, ein blondes reizendes Lockenköpfchen, und verſchwand wieder, um gleich darauf abermals zu erſcheinen, und gab eine immer heftiger werdende Ungeduld kund.

Das Haus, welches ich eben erwähnte, war das Förſterhaus, und das Lockenköpfchen gehörte Annen, der achtzehnjährigen Förſterstochter.

Die Ungeduld, welche ſie aber zum Fenſter, von demſelben weg und abermals zum Fenſter trieb, wäre jedem leicht erklärlich geweſen, der gewußt hätte, daß ſie den Geliebten ihres Herzens erwartete, der ſich vorgenommen hatte, an jenem Vormittage um ſie bei ihrem Vater zu werben.

Nicht lange auch, ſo kam ein rüſtiger junger Mann den Waldpfad nach Charlottendorf daher geſchritten, und lenkte ſeinen Weg nach der Förſterswohnung ein; es war Herbert, der Erwartete.

Mit der Behendigkeit eines Rehes ſchlüpfte Anna hinter den Küchenvorhang, während Herbert an die Stubenthüre des Förſters pochte, und auf deſſen barſches »Herein!« mit einem anſtändigen Gruße in die Stube trat.

»Ei, ſiehe da, Herr Herbert!« ſprach der alte Steiner, als er dieſen anſichtig wurde, und ſich von dem Altvatertiſche erhob, an welchem er ſich eben mit Forſtrechnungen beſchäftigte. »Was verſchafft mir das unerwartete Vergnügen Eures Beſuches?«

»Ohne Zweifel ebenfalls etwas Unerwartetes,« entgegnete der Angeredete.

»Nun, ſo ſetzet Euch, und laßt hören, ich hoffe, daß es nichts Unangenehmes ſein wird.«

»Ob es dieſes, und zwar für mich iſt,« antwortete Herbert, »hängt einzig und allein von Euch ab.«

»Ei der tauſend,« rief der Förſter, »Ihr ſteigert meine Neugierde.«

»Es iſt ſchon eine geraume Zeit,« nahm Herbert das Wort, nachdem er ſich geſetzt hatte, »daß ich Eure Tochter

Anna beim Scheibenſchießen zu Trübau kennen lernt. Sie zu ſehen und die Ueberzeugung zu gewinnen, daß nur ſie zu meinem Lebensglücke mangle, war Eines. Es iſt keine flüchtige Zuneigung, die ich für Annen erfaßte, denn ich hegte ſie lange im Stillen, und wagte erſt ſpäter mir Erkundigungen zu verſchaffen, ob Anna nichts gegen meine Perſönlichkeit, meine bürgerliche Stellung oder ſonſt Etwas an mir einzuwenden habe. Nachdem mir hierüber beruhigende, ja erfreulich-tröſtende Nachrichten zugekommen, entſchloß ich mich, frei und offen, wie es einem rechtlichen Manne ziemt, vor Euch zu treten, und um ihre Hand anzuhalten.«

»Ihr wißt,« fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, während der Förſter mächtige Rauchwolken aus ſeinem Fladerkopfe blies, »ich gehöre, ohne mich zu rühmen, zu den wohlhabendſten Bewohnern der Stadt Trübau, betreibe einen Eiſenhandel, der mir bedeutenden Gewinn abwirft, und habe Erfahrungen genug in der Welt geſammelt, um für ein häusliches Leben die Reife erlangt zu haben, die ſo nothwendig für dieſes Verhältniß und ſeine Verpflichtungen iſt. Sprecht nun auch Ihr offen und frei, was ich von meiner Bewerbung zu hoffen habe?«

Der alte Forſtmeiſter, welcher ſchon während der ganzen Rede Herbert's eine peinliche Unruhe zu verbergen geſucht hatte, rückte einige Male ſeine Kappe verlegen von einem Ohre auf das andere, und ſprach ſodann, nicht ohne merkbare Befangenheit: »Mein werthgeſchätzter Herr Herbert, Ihr erzeugt mir, als ein Mann von Eurem Anſehen und Reichthum, eine große Ehre, indem Ihr um die Hand meiner Anna werbet, aber — ſeht, ich will ebenfalls frei und offen mit Euch ſprechen, — eben Euer Reichthum iſt es, weßhalb ich nicht ſo freudig in dieſelbe einwilligen kann, wie ich gerne möchte. Es iſt wahr, Euer Lebenswandel iſt tadellos, und Niemand wird es wagen, gegen Euch aufzutreten, und Euch irgend eines verübten Unrechts beſchuldigen. Aber was man nicht offen zu thun wagt, das thut man um ſo mehr im Geheimen. Ganz Trübau hält ſich für überzeugt, daß Ihr Euer Vermögen nicht auf natürliche Weiſe erworben und noch jetzt erwerbet. Man hält Euch für das Mitglied einer geheimen Geſellſchaft, für einen Freimaurer, oder weiß Gott was. Ja, der Volkswahn glaubt ſogar, daß Ihr mit dem Böſen in Verbindung ſtändet, und auf dieſe Weiſe zu der fabelhaften Vermehrung Eures Vermögens gelangtet, was ich nun keineswegs ſelbſt glaube. Sei es nun, wie immer, ſo ſeht ihr doch ſelbſt, daß das Geheimnißvolle, in welches Euer geſchäftliches Treiben zum Theil gehüllt, nicht geeignet iſt, gewiſſe Beſorgniſſe aus einem Vaterherzen zu verſcheuchen. Zudem kommt noch, daß der Sohn des Erbpächters von Ranigsdorf, deſſen Vater kürzlich geſtorben, bereits um Anna's Hand bei mir angehalten, und ich keinen Grund habe, ihm dieſelbe zu verweigern.«

»Iſt die Liebe Eurer Tochter kein Grund?

»Die Liebe,« entgegnete der Förſter, »iſt ein Ding, dem man bei uns, wo man auf Praktiſches zu denken hat, als um eitlen Hirngeſpinſten nachzuhängen, kein allzugroßes Augenmerk ſchenkt. Die beiden Leute ſind jung, wohlerzogen und arbeitſam, und werden ſich wohl an einander gewöhnen.«

»Und wenn dieß aber nicht der Fall wäre,« verſetzte Herbert, »wenn Anna nicht glücklich mit dem Erbpächter werden könnte?«

»Warum ſollte ſie es nicht werden können?« ſagte der Förſter, »wer bürgt überhaupt dafür, daß ſie es mit Euch würde? Doch verlieren wir uns nicht in unnöthigen Vorausſetzungen und Bemerkungen,« fuhr er fort, indem er ſich von ſeinem Stuhle erhob, und dadurch dem Gaſt andeutete, dasſelbe zu thun. »Ich ſchätze es jedenfalls für eine Ehre, die Ihr mir und meiner Anna erwieſen, aber bei den bewandten Umſtänden ſeht Ihr ſelbſt, daß ich Euren Wünſchen nicht willfahren kann.«

»So gebt Ihr mir keine Hoffnung,« ſagte Herbert, »auch wenn ich jene ſchändlichen Gerüchte der Lüge ſtrafe, wenn ich nachweiſe, daß nur kaufmänniſcher Verſtand und raſtloſe Thätigkeit die Zauberer ſind, die Gedeihen meinem Geſchäfte bringen?«

»Ich bedauere wahrhaft,« verſetzte der immer mehr in die Enge getriebene Forſtmann, »daß wir uns über dieſen Punkt nicht einigen können. Geht deßhalb mit keinem Groll von mir, und ſeyd verſichert, daß ich keineswegs die Anſichten des abergläubiſchen Volkes theile, wenn ich ſelbe auch gleich nicht außer Acht laſſen kann.«

»Nun, ſo gehabt Euch wohl,« verſetzte Herbert, »ich dachte mit freudigerem Gefühle Euer Haus zu verlaſſen. Möge es Euch nie gereuen, das Glück Eurer Tochter dem Wahne des Pöbels aufgeopfert zu haben.«

Auf dieſes verließ Herbert mit tiefverletztem Gemüthe Steiner's Wohnhaus. Vergebens ſpähte er aber auf dem Hausflur nach Anna, die er gerne noch einmal geſprochen hätte, um ſie unter allen Verhältniſſen der Dauer ſeiner Liebe zu verſichern; ſein Auge konnte ſie nirgends entdecken.

In großer Niedergeſchlagenheit trat er wieder ſeinen Rückweg nach Trübau an, und wandelte den einſamen friſchgrünen Waldpfad dahin, als er auf eine Anhöhe gelangte, auf welcher eine rieſige Buche ſtand, in deren Nähe er ein lautes Schluchzen vernahm.

Er wendete ſein Auge dahin, es war Anna, welche dem Geſpräche des Vaters mit Herbert zugehorcht hatte, und dieſem vorausgeeilt war, um Abſchied für immer von ihm zu nehmen.

»Anna!« rief Herbert, und im nächſten Augenblicke hing das weinende Mädchen an ſeinem Halſe.

Mit tiefer Erſchütterung umarmte ſie Herbert. »So müſſen wir uns für immer trennen?!«

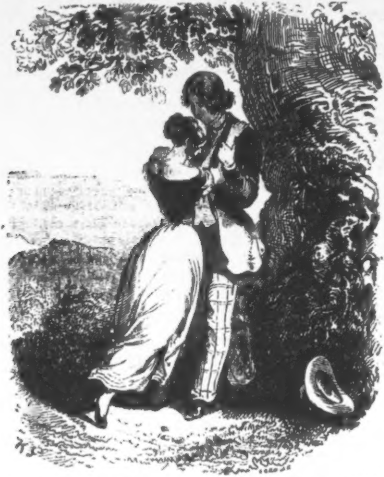
»Ich werde es nicht lange überleben,« ſagte Anna. »Ich kann nur glücklich werden mit dir, jedoch iſt es meine Pflicht, dem Willen meines Vaters zu gehorchen. Vergiß mich daher, Herbert, und ſuche dir ein anderes Mädchen, um es durch deine Liebe zu beglücken.«

»Niemals!« verſetzte Herbert, »werde ich einer Anderen angehören, als dir. Wo du auch ſein magſt, ſollſt du es vernehmen, daß ich nur in dem Gedanken an dich lebe. Man mag immerhin auf eine Spanne Zeit unſer Irdiſches trennen, unſere Seelen werden ſie nie aus einander reißen.«

»Nie, nie!« ſtöhnte Anna, ihr Haupt an ſeine Bruſt verbergend.

»Meine arme Anna!« verſetzte Herbert, »machen wir uns das Herz nicht ſchwerer, als es ſchon iſt; dem Unausweichbaren iſt nicht zu begegnen; dich beſtimmt Kindespflicht, nach dem Willen deines Vaters zu handeln, und ich ſchätze dich darum nur noch höher, iſt gleich mein Lebensglück dadurch vernichtet. Sei eine brave Hausfrau, eine liebende Gattin, eine ſorgſame Mutter, und denke, daß der, der dich mehr liebt, als ſein Leben, ſtets bei dir weilen wird. — Anna, lebe wohl!«

»Mein Herbert!« ſchluchzte Anna, und noch einmal und abermals umſchlangen ſich die Schmerzerfüllten und trennten ſich ſodann, um ſich abermals an die Bruſt zu ſtürzen.



Endlich riß ſich Herbert mit männlicher Entſchloſſenheit los, hauchte noch einen heißen Kuß auf Anna's Lippen, und eilte ſodann durch das Dickicht, ohne mehr das Haupt zurück zu wenden, aber noch lange hörte er hinter ſich das Schluchzen des armen Mädchens.

Es waren einige Monate ſeit dieſem ſchmerzvollen Abſchiede vergangen, und der Erbpächter hatte mit dem alten Steiner hinſichtlich ſeiner Verbindung mit Annen Alles in Richtigkeit gebracht. Das am Weiher zu Ranigsdorf gelegene Haus war neu hergerichtet, und alle Anſtalten zur Vermählung vorbereitet. Alle, welche die Verhältniſſe Annens mit Herbert nicht kannten, prieſen ſie glücklich, die Gattin des reichen Erbpächters zu werden, um ſo mehr aber wunderte man ſich, am Tage der Trauung ſelbſt, Anna ſo niedergeſchlagen an der Seite ihres Bräutigams zur Kirche wandeln zu ſehen.

Selbſt der alte Steiner konnte bei dieſer Gelegenheit eines gewiſſen inneren Mißbehagens nicht Herr werden, welches ihn auch während des freudigen Gelärmes des darauffolgenden Hochzeitsfeſtes nicht verließ, doch hoffte ſein praktiſcher Verſtand noch Alles von der Zukunft.

Während dieſes ganzen Zeitraumes hatte man nichts mehr von Herbert vernommen. Er ſaß wie früher, nur noch ununterbrochener, in der düſteren ebenerdigen Schreibſtube ſeines Stadthauſes neben dem Eiſengewölbe, und ſchien den Sturm in ſeinem Innern durch die raſtloſeſte Thätigkeit betäuben zu wollen.

Als aber das junge Ehepaar ſein Haus zu Ranigsdorf bezogen hatte, und gemeinſam die neue Wirthſchaft zu beſorgen begann, ereignete ſich in ihrer unmittelbaren Nähe Etwas, welches die Aufmerkſamkeit und Neugierde aller Bewohner von Ranigsdorf ſo wie der ganzen Umgegend auf ſich zog.

Eine geringe Strecke von der Wohnung des Erbpächters entfernt, erhebt ſich eine Felſenmaſſe, der Kreuzberg genannt, deſſen ſüdlicher Ausläufer gegen Ranigsdorf hin eine Berglehne bildet. Auf dieſem zeigte ſich mit einem Male ein ungemein reges und geſchäftiges Treiben. Taglöhner und Erdarbeiter gruben, ſchaufelten und karrten. Gräben wurden gezogen, Erdhänge abgegraben, Felſenblöcke geſprengt, Mauern aufgeführt, Höhlen geſchürft, ohne daß man mehr darüber erfahren konnte, als daß dieſes Alles auf Veranlaſſung Herbert's geſchehe, der dieſen Theil des Hügels käuflich an ſich gebracht hatte.

Nach Verlauf von wenigen Monaten war die öde Felſengegend wie umgewandelt. Eine ſtarke Mauer, die ſich die ganze Berglehne entlang hinzog, und noch überdieß von einem ziemlich tiefen Graben umgeben war, trennte dieſe neue Anlage förmlich von Allem, was ſich außer ſeinem Bereiche befand, und machte es nur Jenem möglich zu ihr zu gelangen, dem mit dem Willen des Beſitzers eine Zugbrücke den Uebergang geſtattete.

Auf dem Kamme des Hügels erhob ſich ein geräumiges und wohleingerichtetes Wohnhaus, in Geſtalt einer Siedlerklauſe, mit Binſenwand, Thürmchen und Glocke, an welchem ſich die reizende Gartenanlage voll ſeltſamer Kiosks, buntbemalter Pavillons und weithinſchimmernder Pflanzenhäuſer anſchloß, ſo daß das Ganze ein mittelalterlich-melancholiſches und doch zugleich feenhaft heiteres Gepräge an ſich trug, und ſchon aus weiter Ferne das Auge des Reiſenden, der die Straße von Olmütz nach Trübau zurücklegte, auf ſich zog.

Noch immer aber vernahm man von Herbert nichts weiter, als daß er, nachdem die ganze Anlage vollendet war, ſein Haus in Trübau verließ und mit einem Diener den neuen Wohnſitz gegenüber ſeiner Anna bezog.

Wohl hatten auch Anna und ihr Gatte erfahren, wer dieſes ſeltene Bauwerk aufgeführt, aber über keines von Beider Lippen kam eine Erwähnung über dasſelbe, obgleich die Gefühle, welche hierüber in ihrer Bruſt Platz griffen, ganz verſchieden genannt werden konnten.

Und wieder floſſen Monate um Monate dahin, Anna und ihr Mann lagen ununterbrochen der Beſorgung ihrer Hauswirthſchaft ob, freud- und leidenlos, denn ihre Herzen konnten ſich nicht nähern, während Herbert in ſtiller Abgeſchiedenheit ſein Klauſenhaus bewohnte, und in wehmüthiger Trauer hinüber nach dem Aufenthalte der Verlornen blickte.

Da aber ſollte ein neues Schauſpiel wieder allgemeine Bewegung unter die Bewohner von Ranigsdorf bringen, welche bereits ihre neue Nachbarſchaft mit gleichgiltigeren Augen zu betrachten begannen, wie denn überhaupt alles, ſelbſt das Fremdartigſte im Laufe der Zeit ſeinen noch ſo mächtigen Eindruck verliert.

Es war nämlich am Vorabend des 26. Juli, nachdem das Dunkel der Nacht ſich über die ganze Gegend verbreitet hatte, als der Bergrücken mit einem Male ein blendendes nie geſehenes Lichtmeer um ſich verbreitete.

Der ganzen Mauer entlang, welche das Klauſenhaus umſchloß, zogen zahlloſe Laternen und Laternchen ihre Feuerſtreifen durch das Dunkel, während Klauſe und Kiosk, Laube und

Pavillon von hundert und aber hundert Flämmchen umzüngelt wurden, und von allen Bäumen und höheren Geſträuchen des Gartens Lampen von allen Größen und Farben ihre Schimmer und Lichter entſendeten, und dem Ganzen das Zauberhafte eines Feenaufenthaltes aus Tauſend und einer Nacht verliehen.

Aller Augen hingen mit Verwunderung und Erſtaunen an der prachtvollen Erſcheinung und die Kinder des Dorfes brachen darüber in einen maßloſen, nicht enden wollenden Jubel aus, während Anna in dem Pächterhauſe eine ſtille Thräne in ihrem Auge zerdrückte, aber Niemand frug nach der Urſache, welche dieſe ſeltene Feſtbeleuchtung veranlaßte, denn Jeder wußte, Herbert feiere das Namensfeſt ſeiner Anna.

So lebte nun Herbert als der wahrhafte Ritter Toggenburg des Mährerlandes auf dem Kreuzberge, nur allein dem Gedächtniſſe ſeiner Liebe, und unbekümmert um das Treiben der Außenwelt, alljährlich nur das Namensfeſt ſeiner verlornen Geliebten durch tauſend Flammenzungen und Lampenſchimmer feiernd.

Auch beachtete man des Sonderlings nicht weiter, als daß der St. Annenvorabend von den Kindern des Dorfes als ein Jubelfeſt begrüßt wurde, und an demſelben Alles, was in der Umgegend des Kreuzberges lebte, zuſammenſtrömte, um die ſeltene Beleuchtungsfeier in Augenſchein zu nehmen, während Anna und Herbert täglich ihre ſtillen Grüße den Lüften vertrauten, die beide Wohnſtätten als gefügige Boten der Liebe umrauſchten.

Auf dieſe Weiſe waren mehrere Jahre vergangen, als Anna, welche ſchon nach der Geburt des erſten Pfandes ihrer Ehe zu kränkeln begann, zuſehends ſchwächer und ſchwächer wurde, und am Ende wie eine Ampel, der es an dem nährenden Oehle gebricht, ſtill und ſchmerzlos erloſch.

Ihr letzter Blick war nach dem Kreuzberge gerichtet.

Es war eine ſchwüle gewitterſchwere Sommernacht, in welcher ein karges Ampellicht aus der Todtenſtube im Pächterhauſe ſeinen Schimmer in das Dunkel hinaus verſtreute, als eben ſo unerwartet als plötzlich der Bergrücken wieder in hellen Flammen ſtand. Aber diesmal war es keine Feſtbeleuchtung, es war die Grabesfeier um die theure Todte, die ſich in düſteren gluthrothen Feuerfahnen kund gab, welche den in langen Reihen geſteckten Pechfackeln entflatterten, und deren Reflexe weithin in die augenloſe Nacht geſchleudert wurden.

Schweigſam und leblos, wie ein ausgebrannter Krater, lag dafür des andern Tages Klauſe und Garten, als der Leichenzug am Saume des Hügels dahin zog, um die ſterblichen Reſte der Erde zu übergeben.

Zu derſelben Zeit ſaß Herbert in dem großen Gemache des Klauſenhauſes und vor ihm ſtand ſein Diener.

»Sage mir, Franz,« redete ihn Herbert an, nachdem er einen langen forſchenden Blick auf ihn geworfen, »wärſt du im Stande Etwas für mich zu wagen.«

»Das Leben, wenn es ſein muß,« verſetzte der treue Diener.

»Es iſt etwas Außergewöhnliches, wozu du mir behilflich ſein ſollſt, und würde wohl Manchem die Pulſe ſtocken und das Haar emporſträuben machen.«

»Und ſei es ein Gang in die Hölle.«

»In die Hölle nicht, aber — in das Grab.«

»Wie ſoll ich das verſtehen?«

»Die Mitternacht wird es dir vertrauen. Komme 15 Minuten nach Zwölf hieher um mich abzuholen, und nimm deinen großen Mantel mit. Vor Allem aber waffne dich mit Muth.«

»Ihr ſollt ſehen, daß es mir nicht daran fehlen wird,« ſagte Franz, und verließ ſeinen Herrn, welcher hierauf in tiefes Nachdenken verſank.

Finſter und ſchweigſam lag die Nacht wieder auf den waldbekränzten Gefilden Trübau's, der Mond war in dichte Wolken gehüllt, und goß durch dieſelben nur zuweilen ſeinen weißblauen Schein auf einen Theil der Gegend, um im nächſten Augenblicke wieder in glanzloſes Dunkel zu verſchwimmen.

Da dröhnte es zwölfmal von dem Thurme zu Ranigsdorf, und kurz darauf trat Franz in das Gemach ſeines Herrn.

Er fand Herbert noch immer in der früheren Stellung. Als dieſer ihn jedoch anſichtig wurde, fuhr er heftig empor und ſah ihn mit ſtierem Auge an. Darauf aber zog er raſch einen Rock über, drückte einen breiten Hut in die Stirne und ſprach: »Gib mir den Mantel!«

Franz that es.

»Nimm dieſen Spaten und folge mir.«

Franz warf den Spaten auf die Schulter, und folgte ſodann ſeinem Herrn, welcher ihm mit raſchen Schritten vorauseilte.

Schweigend überſchritt Herbert die Zugbrücke, und folgte dem Pfade, welchen Tags zuvor der Leichenzug zurückgelegt hatte. Die Finſterniß war ſo dicht, daß er und ſein Begleiter nur mit der äußerſten Anſtrengung ihrer Sehkraft die Gegenſtände um ſich zu erkennen vermochten.

Jetzt hatten ſie eine Mauer erreicht, innerhalb welcher ſie das Geräuſch des Windes in den luftigen Zweigen der Bäume vernahmen.

»Wir ſind am Ziele,« ſagte Herbert mit leiſer Stimme.

»Das iſt der Friedhof von Trübau,« ſagte Franz, nicht ohne inneres Entſetzen.

»Wo meine Anna ruht, die ich mir jetzt holen werde.«

»Gerechter Gott!«

»Was haſt du?«

»Ihr werdet doch keinen Leichenraub begehen?«

»Ich nehme nur, was mir gehört. Anna ſoll in meiner Nähe ruhen. Biſt du zu feig, mir beizuſtehen, ſo werde ich es allein vollbringen.«

»Wie könnt Ihr dieß von mir denken?«

»Nun ſo komm'!« ſagte Herbert, und ſchwang ſich auf das alternde Gemäuer, langte hierauf nach Franzens Spaten, warf ihn in den Friedhof und ließ ſich ſelbſt in denſelben hinab, in kurzer Zeit folgte der Diener.

Nicht lange ſo hatten ſie Anna's Grabhügel aufgefunden.

»Jetzt raſch an's Werk,« flüſterte Herbert, und ergriff den Spaten, während Franz wacker eine Schaufel handhabte, welche unfern des Hügels lag.

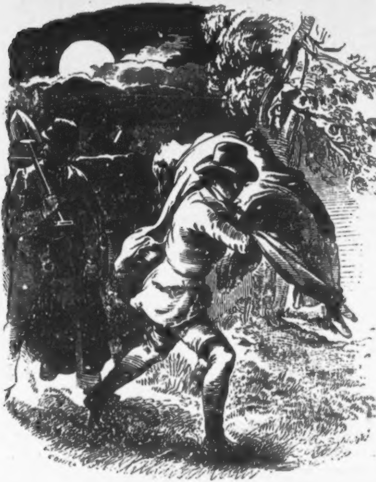
Schaurig ſchrillten und ſchrollen die Spatenklänge durch die lautloſe Todtenſtille, nur von dem dumpfen Keuchen, welches die ungewohnte Anſtrengung den Gräbern verurſachte, unterbrochen.

Jetzt ſtießen ſie auf einen harten Gegenſtand, es war der Sarg, und mit doppeltem Eifer ſetzten ſie nun ihre Arbeit fort, bald hatten ſie die Erde ſo weit beſeitigt, daß ſie den Deckel öffnen konnten. Nicht ohne Mühe ging dieß von Statten.

Mit heißem Weinen warf ſich Herbert auf die geliebte Leiche, und nur Franzens Ermahnung, daß durch jede Säumniß ihrem Unternehmen Gefahr drohe, brachte ihn zur Beſinnung.

Haſtig nahmen ſie Anna's Leiche aus dem Sarge, wickelten ſie in Franzens Mantel und legten ſie auf den Raſen.

Schnell wieder das Grab verſchüttet, flüſterte Herbert, legte raſch den Deckel auf den Sarg. und begann darauf mit



ſolcher Haſt die Erde auf denſelben zu werfen, daß ihm der Schweiß in hellen Strömen vom Antlitz floß; bald hatte er und Franz das Grab wieder in ſeinen früheren Zuſtand verſetzt.

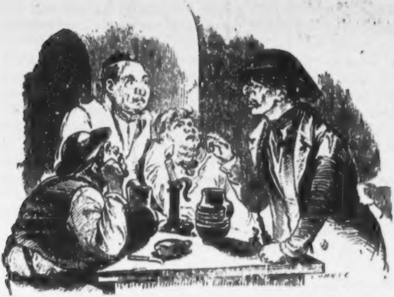
»Und jetzt fort, unſere Beute zu ſichern, bevor uns das verrätheriſche Geſtirn überraſcht,« ſagte Herbert, als er bemerkte, daß der Mond aus dem zerriſſenen Gewölke trat. Bebende ſchwang er ſich wieder auf den Rand des Gemäuers, mit Franzens Hilfe die Leiche nach ſich ziehend, und ſie auf der anderen Seite ſachte niedergleiten laſſend, ſprang ſodann ſelbſt hinunter, nahm die theure Laſt auf ſeine Schulter, und eilte mit haſtigen Schritten vorwärts, während ſein Diener ebenfalls die Mauer überkletterte und ihm folgte.

Der Mond, welcher nunmehr vollends aus den Wolken getreten war, warf ſein volles Licht auf die Flüchtigen, von deſſen Einen Schulter die langgeſtreckte Geſtalt der Todten geſpenſtig emporragte, und zeichnete ihre rieſigen Schatten in flüchtigen Konturen auf die Gegenſtände, an denen ſie vorübereilten.

Ein leiſes Geräuſch auf dem Friedhofe hinter ihnen, durch das Fallen einer Farre oder durch das Aufwachen eines Vogels veranlaßt, erregte ihre Aufmerkſamkeit, und hemmte auf Sekunden ihre Schritte, aber allſogleich lagerte wieder die alte Stille über demſelben, und die Flüchtigen verfolgten ihren Pfad mit verdoppelter Eile.

Einige Wochen ſpäter ſaß der Todtengräber von Trübau, zu deſſen Bezirk auch das nahe Raningsdorf gehört, mit einigen Gefährten, im ſogenannten Loch, einem einſchichtigen Wirthshauſe außerhalb der Stadt, und ließ ſich das ſchäumende Trübauerbier wohl behagen. Nachdem er mit ihnen ſchon ein Bedeutendes konſumirt hatte, und der edle Hopfengeiſt ihm zum Kopfe geſtiegen war, konnte er es nicht mehr über ſich gewinnen, ein Ergebniß länger zu verſchweigen, welches, ſeit es ſich ereignete, ihn mit einer bangen Unruhe erfüllte.

»Es war in der Nacht,« erzählte er den aufmerkſam Zuhorchenden, »an deſſen Vorabend die Erbpächterin von Raningsdorf begraben worden war, und Mitternacht mochte noch nicht lange vorüber ſein, als ich durch ein ſeltſames Geräuſch außer meinem Stübchen an der alten Kirche, deſſen eines



Fenſter gerade auf den Friedhof geht, aus dem Schlafe geſchreckt wurde. Ich erhob mich und guckte hinaus, da gewahrte ich, ſo viel es die Dunkelheit zuließ, bei dem Grabe der Benannten, zwei ſchwarze Geſtalten, welche ſo eben damit beſchäftigt waren, einen Gegenſtand, den ich nicht ausnehmen konnte, von der Erde aufzuheben, worauf ſie mit demſelben zwiſchen den Bäumen, welche dort auf dem Friedhofe ſtehen, verſchwanden.«

Nach einiger Zeit wagte ich es, meine Laterne anzuzünden, und mich, mit dem Grabſcheid bewaffnet, der Stelle zu nähern, da gewahrte ich, daß der Grabhügel müſſe aufgelockert worden ſein.«

»Du haſt wohl nur geträumt,« verſetzte Einer der Zuhörer.

»Oder hatteſt deinen gewöhnlichen Duſel,« ſagte ein Anderer.

»Weder das Eine, noch das Andere,« verſetzte der Todtengräber, »denn, was ich in der Nacht bemerkte, das ſah ich an dem darauffolgenden Morgen nur um ſo deutlicher, da noch die friſche Erde an der Schaufel klebte, die ich bei dem Begräbniſſe dort zurückgelaſſen hatte, und ich laſſe es mir nicht nehmen, das Grab iſt in jener Nacht geöffnet und wieder zugeſchaufelt worden.«

»Ei, zum Guckguck,« ſagte Einer der Gäſte, »wer ſollte ſich dieſe nutzloſe Mühe gemacht haben?«

»Das weiß ich nicht,« verſetzte der Erzähler, »aber, daß es geſchehen iſt, dabei bleibe ich.«

Nachdem noch ein Langes und Breites über dieſes Ereigniß geſprochen, und die verſchiedenſten Muthmaßungen und Meinungen aufgeſtellt und wieder verworfen wurden, erhoben ſich endlich die Gäſte, und verließen die Lochſchenke, ohne jedoch über die Sache in das Klare gekommen zu ſein.

Am nächſten Morgen aber erzählte Gevatter Tuchmacher dem Gevatter Leinweber, was ſich auf dem Trübauer-Friedhofe zugetragen haben ſollte, und dieſer theilte es dem Gevatter Kirſchner und der Gevatter Kirſchner einer Gevatterin mit, und ſo wurde bald das geſpenſtige Ereigniß zu einem Tagesgeſpräche von Trübau.

Es währte nicht lange, ſo gelangte die Kunde hievon auch nach Ranigsdorf. Einige Neugierige eilten ſogleich nach dem Friedhofe, und brachten die Nachricht zurück, daß das Grab ganz verändert, als es nach dem Begräbniſſe geweſen ſei, ausſehe, dieſes zog wieder Andere hinaus, und bald ſtrömten die Ranigsdorfer in hellen Haufen nach dem Schauplatze des räthſelhaften Ereigniſſes.

Auch Steiner und der Erbpächter, zu welchen dieſe Nachricht gelangte, verfügten ſich nach dem Friedhofe und beſchloſſen, ſobald ſie das Grab in Augenſchein genommen hatten, ſich hierüber volle Gewißheit zu verſchaffen.

Nachdem ſie die Sache dem Bürgermeiſter der Stadt Trübau angezeigt, wurde von dieſem angeordnet, Anna's Grab in Gegenwart mehrer Gerichtsperſonen zu öffnen.

Mit geſpannter Erwartung umſtanden die Vorgenannten und Zeugen den Hügel, welche ſich um ſo mehr ſteigerte, je näher die Schaufel des Todtengräbers zur Löſung des Räthſels führte. Endlich waren die letzten Hinderniſſe hinweggeräumt. Der Sarg lag unangetaſtet an ſeiner Stelle, und ſchon war Alles geneigt, den Gräber für einen nächtigen Träumer oder Trunkenbold zu halten, als dieſer den Sargdeckel öffnete.

Ein Ruf des Erſtaunens entrang ſich aber jetzt allen Gegenwärtigen, als ſie den Sarg ſeines Inhaltes beraubt ſahen.

Zorn und Entrüſtung über dieſen unerhörten Frevel erfüllte den Förſter und den Erbpächter, deren erſter Gedanke es war, daß Herbert denſelben vollführt habe, und beide eilten ſogleich zu dem Oberhaupt der Stadt zurück, um von dieſem auf das Dringendſte ſtrenge Unterſuchung und Beſtrafung dieſer Leichenſchändung zu verlangen. Unverzüglich wurden hiezu alle Anſtalten getroffen, und ſowohl der Friedhof, als auch die Räume bis zum Kreuzberge auf das Genaueſte unterſucht, jedoch ohne auch nur eines ſchwachen Fingerzeiges aufzufinden, welcher auf die Spur des Leichenräubers geführt, oder dieſe verrathen hätte.

Nun blieb nichts übrig, als den Frevler in ſeiner Klauſe zu überraſchen und dieſe bis in ihre geheimſten Räume zu durchforſchen.

Die beiden Obengenannten an der Spitze, erſchienen die hierzu Beauftragten nebſt wehrhafter Begleitung, vor der Siedlerklauſe, und forderten Einlaß.

Unverzüglich ſenkte ſich die Zugbrücke nieder und in wenigen Sekunden ſtanden ſie vor Herbert.

»Was fordert Ihr von mir Einſamen?« redete er, gelaſſenen Ernſtes, die Aufgebrachten an.

»Was wir fordern,« polterte der alte Steiner, »das werdet Ihr wohl am Beſten wiſſen. Ich fordere von Euch meine Tochter.«

»Sonderbar,« verſetzte Herbert, »es ſind nunmehr vier Jahre, als ich mit einem ähnlichen erfolgloſen Anſuchen zu Euch trat.«

»Ganz recht,« erwiderte Steiner, »dieſes war der Beginn Eures verbrecheriſchen Handelns. Damals ſtahlt ihr mir ſchon die Seele meines Kindes, und nun holtet Ihr Euch auch noch ihre Leiche.«

»Was die Seele Eurer Tochter anbelangt, alter Mann,« verſetzte Herbert, »ſo gehörte ſie mir, wie die meinige ihr gehörte, da gleiche Empfindungen die eine wie die andere belebten, das Letztere aber dürfte wohl erſt erwieſen werden. Durchſuchet meinen Aufenthalt und ſeine ganze Umgebung, und findet Ihr eine Spur von der Verſchwundenen, ſo unterwerfe ich mich willig dem Ausſpruche des Gerichtes.« Mit dieſen Worten öffnete er der eingedrungenen Schaar die Thüre zur Klauſe und Garten, und zog ſich hierauf in ein Nebengemach der erſteren zurück.

Voll ungeduldiger Haſt zerſtreute ſich auf dieſes der Haufe in den weitläufigen Räumen.

Jedes Strauchwerk wurde durchſtöbert, der Boden im ganzen Gartenhag betaſtet, Löcher in die verdächtigen Stellen gebohrt, die Höhlen und Grotten bis in die dunkelſten Winkel durchbrochen, kurz, das Oberſte zum Unterſten gekehrt, jedoch vergebens; all ihr Forſchen vermochte nicht das Geſuchte ausfindig zu machen.

Mit einer Art von Wuth erneuerte man die Unterſuchung und erneuerte ſie zum dritten Male, jedoch mit gleichem Erfolge. Endlich kehrten die Erſchöpften zu Herbert zurück, um ihm mit verhaltenem Grimm zu bekennen, daß ſie nichts aufgefunden hätten.

Mit einem leichten Lächeln um die Lippen geleitete ſie dieſer hierauf an die Fallbrücke, welche alſogleich hinter ihnen wieder aufgezogen wurde.

Die Urſache, warum aber die Ruheſtätte der Geraubten dem Späherauge der Suchenden entging, lag in der großen Vorſicht, welche Herbert gebrauchte, die Stelle für den Fremden unkenntlich zu machen.

Als er nämlich mit Franz die Leiche glücklich auf die Einöde gebracht, ſchmückte er ſie auf das Prachtvollſte mit Blumen und Geſchmeiden, und begrub ſie ſodann mit Hilfe des Genannten in der Nähe einer Grotte an der Südſeite.

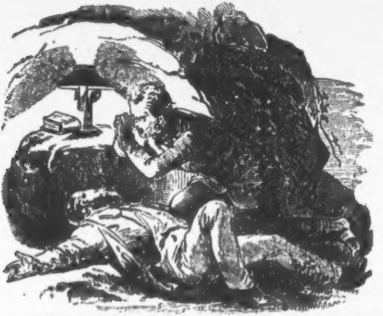
Ueber die Stelle, an welcher er die theueren Ueberreſte verſenkte, zog er aber ſogleich ein Blumenbeet, zu welchem er die koſtbarſten Gewächſe des Gartens verwendete, und an deſſen beiden Seiten er zwei junge Blüthenbäume pflanzte.

Von nun an lebte Herbert wie zuvor, ohne daß eine weſentliche Veränderung in ſeinen Verhältniſſen eingetreten wäre, oder ſich ſonſt etwas Bemerkenswerthes zugetragen hätte, außer daß der alte Förſter ungefähr ein halbes Jahr nach ſeinem Beſuche bei Herbert die Zeitlichkeit ſegnete, und kurze Zeit darauf der Erbpächter eine zweite Frau in das Pachthaus führte.

Nun ward die Grotte bei Anna's Grabe der Lieblingsaufenthalt des Einſamen geworden, in welcher er oft halbe Tage in ſtille Träumereien verſenkt zubrachte, und nicht ſelten auch von der ſpäten Nacht überraſcht wurde.

Kein Lampen- oder Fackelſchimmer beleuchtete aber mehr den Rücken des Berges und nur ein ſchwacher Lichtſchimmer aus der Studierſtube des Aszeten bezeichnete des Nachts zuweilen die Stelle, welche jetzt noch die Annenruhe benannt wird

So war zum dritten Male die Nacht, welche dem Annentage vorhergeht, gekommen, da zerriß plötzlich ein donnerähnlicher Schall die Todtenſtille, welche über Anna's Grab ihre Fittiche breitete, und als der dadurch erſchreckte Diener nach jener Stelle eilte, fand er ſeinen Herrn mit zerſchmettertem Haupte auf den Boden hingeſtreckt.



Auf einem Tiſche in ſeiner Studierſtube lag ein Papier, auf dem die Worte ſtanden: »Meine Seele dürſtete nach Vereinigung, ſie mußte die Schranken ſprengen. Gott wird es ihr verzeihen.«

Dieß die Sage von dem unglücklichen Schwärmer auf dem ſüdlichen Hange des Kreuzberges, welche mit verſchiedenen Abweichungen und Zuſätzen noch jetzt in dem Munde des Volkes lebt, aus dem ich ſie ſelbſt erhalten habe und wiedererzählte, ohne für die Wahrheit derſelben einſtehen zu wollen.

Vor einigen Jahren noch gewahrte der Beſucher bedeutende Ueberreſte der Annenruhe, es waren noch Alleen von Kirſchenbäumen, Kieske, ein Pavillon, ein Pflanzenhaus und verſchiedene, in die Berglehne gegrabene Grotten und Höhlen, zu ſehen, welches aber nunmehr Alles verſchwunden iſt, da auch dieſen Erdwinkel der Egoismus zu ſeinem Vortheile auszubeuten wußte, und das Schöne dem Brauchbaren opferte.

Es war im Monate Mai 1850, und mag wohl ein eben ſo heiterer Frühlingsſonntagsmorgen, wie jener, an welchem **Herbert** auf die Brautwerbung zum Förſter ging, geweſen ſein, als ich in freundlicher Geſellſchaft jene Stelle beſuchte, aber ſtatt des Einſiedlerparkes, ein Gerülle fand, an welchem Erdarbeiter ſo eben beſchäftiget waren, die letzten Mauerreſte in Straßenſteine, für Komunalwege umzuwandeln.

Mir aber ſchienen die Geiſter der treuen Liebe dieſes letzte Denkmahl ihres Erdenwallens zu umſchweben, das ich nur mit tiefer Wehmuth über das Flüchtige alles irdiſch Schönen verließ.

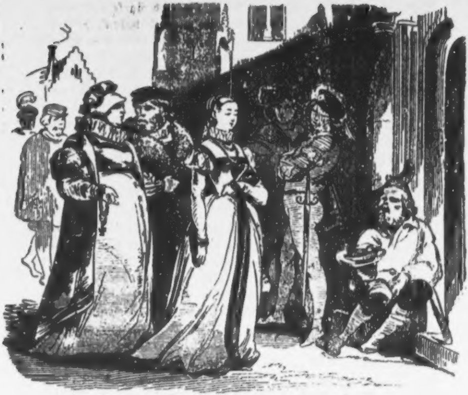
Dr. **Johann Nep. Vogl.**

Wien im Jahre 1451, 1551 und 1751.

Es dürfte für die Leſer des öſterreichiſchen Volkskalenders nicht unwillkommen ſein, einige Schilderungen von Wien und zwar in den Jahren 1451, 1551 und 1751 zu erhalten, da ſelbe gewiß intereſſante Vergleichungen mit der Gegenwart veranlaſſen werden.

Die erſte Beſchreibung Wiens iſt nach einer Handſchrift von **Aeneas Sylvius** (1451), und erſchien 1780 zu Innsbruck im Drucke: »Wien verfaſſet mit Rinckmur by fünf »Tuſent ſchritt aber ſie hat zemal vil großer Vorſtett anſichtig »ouch mit graben umgeben. Die Statt hat eyn vil großen graben und hoch dicke Zinnen, daran vil Thürnen und Bolwerk, zu dem Krieg geſchikt. Der **Burger** **hüſer** ſind

»hoch und wohl gezieret, von gutem und ſtarkem gebüwe,
»wyt ſäle, in denen ſie gehalzte Gemach haben, und von
»ihnen ſtuben genannt werden, denn die ſcherpfe des Winters
»bezwingt ſie des, durch die erleuchten allenhalb gleſine
»Venſter, und die Thüren ſind ſchier alle iſni (eiſerne)
»und ſingend die Vögeli in den Stuben. In den Stuben iſt
»gar vil köſtliches Hußgerätes, den Pferden und dem
»Vih allerhand geſchlechts ſind geſchikte Ställ. Hoch ſind der
»Hüſer angeſicht und zierlich anzuſchawen, allein iſt dieſer
»Ding entzierung, daß die Hüſer vaſt alle mit ſchindeln gedekt
»ſind. Dy andere Gebüw ſind us ſteinerer Mure und die
»Hüſer alle innen und ußen gemalet. Wo du in ain Hus
»geheſt, vermainſt duch ingan eines fürſten Huſe, der Edlen
»und der Prälaten Hüſer ſind alle freye (frei) und der Gewalt
»der Statt hat in denen nichtz zu handeln, die Winkeller ſind
»alle wit und tüff, das man ſpricht, das Wyen nit mynder
»under, als uff der Erden gebuwen ſige. Die Straſſen und
»gaſſen ſind beſetzt mit hartem Geſtaine, das die nit durch die
»räder der wägen zerbrochen mögen werden. Den Himelſchen
»Heilgen und dem ewigen Gott ſind geſtifftet groß witt und
»koſtliche Tempel mit Dugſtain gebuwen, wunderſam von der
»ordnung der ſülen, und anſichtig, die Hailgen hand auch al
»da viel koſtliches Hailtums, mit Silber, Golde und edlem
»geſtain verkleidet, die Kirchen haben zemal groß gezierde und
»richliche Klainet, die Prieſter ſind von Gut überflüſſig
»2c. — Viele Hüſer in der Statt habent in ihnen geweicht
»Kirchen und Kapelln und eigen Prieſter. Da ſind vier Bettelorden,
»aber Bettlerye iſt weit von inen, die Schotten
»u. ſ. w. Alda iſt ein Kloſter zu St. Iheronimen gehaiſen,
»darin entpfacht man allein bekerte offen Dirnen, die Tag und
»nacht in tütſcher Zungen ir Lobgeſang verbringen, und wo
»der aine wiederumb in ſünd fiele, und das ußkundig wurd
»die in der Tunaw ertrekt, aber ſie fürend ain hailig ſchämig
»leben, und wirt ſelten Böſes ußgehört gan von irem mund.
»Alhie iſt auch eine Hohe Schule 2c. — Das Volk der Statt
»wird geacht ſyn 50,000 Communicanten, der Stat wird von
»**XVIII.** mannen erwält und dann der richter, der dem rechten
»ob iſt, und der Burgermeiſter, dem die Sorg der Statt
»befohlen, die nimpt der Fürſt, welche er vermaint, die im



»aller trüweſt ſigend, und die müſſen dann im in ſunderhalt ſchwören ꝛc. — Es iſt unglauplich zu ſehen, wie vil der ſind, die täglich ſpis in die Statt füren, derſelben, und von Krepſen tund vil wegen vol darkommen, gebachen Brot, flaiſch, viſch, vogel on zal, und wann Veſperzeit kumpt, ſo iſt nichts mer verkaufiges uff dem Markt. Der Wyment (Weinleſe) wert bei XL. (40 Tage) under dem iſt dahain Tag, Wegen mit moſt gand da zway oder drümal hinin, und über 1200 roß brucht man auch täglich im Wiment uff den Dörfſern, über St. Martinsdag iſt yedermann frey, den Wyn uff in alle Land zu füren ꝛc. Im Uebrigen habend die Burger wenig beſchwärniß, aber witer als in ainer ſo großen Statt werden zemal vil unbillicher Sachen gehandelt, Tag und Nacht ſo ſind Spennz, ſtoß und Zwitracht, Jetz die Hoflüt wider die Handwerker, aber jezt die Hantwerker wider die Studenten, und dann die Hantierer und arbeiter wider andere tund ſich wapnen. Selten kain Hailiger Tag verrukt one Todſchlag, täglichen ſicht man, und wo ein ufrer, iſt niemand der da ſchaide, weder Burgermaiſter, noch Fürſt hat fürſorg, als billig wäry, zu ſolchen böſen Dingen, und wer ſeinen Win im Huß verkauft, dem ſchadet es nicht an ſeinem gerücht und guten Leumden. Schier alle Burger achten des Weinhauſes und der Tafernen, machent warm Stuben, rüſtent zu voll Küchinen und laden zu ihnen, gut trinker und lichte fröwlin (leichtfertige Dirnen) und, gebent ihnen etwas umſonſt zu eſſen, das ſie deſter bas mogint trinken, gebent aber ihnen deſter ain mindre Maß; das volk iſt ganz dem Leibe geneigt und ergeben, und was die Wuchen mit der Hand ſchwerer Arbeit gewunnen hat, das thut es am Fyrtag alles verzeren, und iſt ein verzerte unzierliche gmaind. Guter Dirnen iſt ein groß Schaar, dehain fraw hat, ſelten an ainen man begnügen, und ſo die Edlen zu den Burgern kument; ſo züchend ſie ihre Weiber zu ihnen in heimlich rede, und ſo ſie Wyn ufftragen, ſo gand ſy uff dem Huſe wichende den Edlen, und vil Töchtern nement inen on Wiſſen ir Väter menner und die Witwen under dem Jar der Klage und des Laides, vermehlent ſich anders nach ihrem willen. Wenig ſind in der Statt der Uräni (Urgroßvater) die Nachbarſchaft erkennt hat, da iſt ſelten dehain alt Geſchlecht. Es ſind alles frömde und nüw herkommen Lüte. Die Richen kaufflüt, ſo die alt worden ſind, nement megde zur Ee, die bald darnach Witwen werden verlaſſen, dieſelbigen nemment danne ihre Hußknecht, mit denen ſie den Bruch des Ebruchs oft gehept hand, jung zu mannen, als wer geſtern arm geweſen, hüt rich geſunden und dawider dieſelbigen, ſo die ihr Weiber überlebt hand, nement ſie aber ander und macht ſich alſo je eines dem andern nach ꝛc. Sie ſagten auch, da vil frowen weſen, die irre manne, ſo ſie inen überflüſſig worden ſind, mit Vergifftung abweg richtend. Es iſt offen, das vil Burger erſchlagen ſind von den Edlen, die ihre Wiber mit Worten geſchreckt, der Liebhaber am Hof geweſen ſind u. ſ. w.«

Im Jahre 1490 entwarf Bonfini folgende Gemälde von Wien: »Wien,« ſagt er, »gehört gewiß zu den ſchönſten

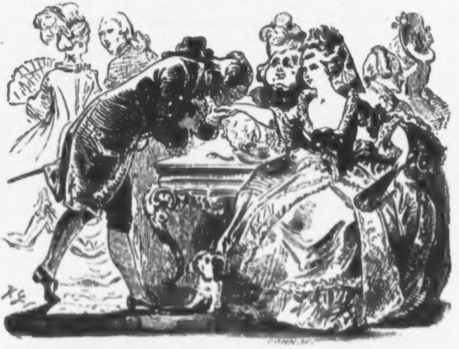
Städten der Barbaren, obgleich viele ſie an Ausdehnung weit übertreffen. Sie liegt in einem Halbmond an der Donau, welche viele Werder oder Inſeln bildet, darin viel ſchöne Gärten mit herrlichen Fruchtbäumen die Bürger erluſtigen, zu Gaſtmahlen und Tänzen einladen, und die Freude der Jugend ſind. Die Stadtmauer hat wohl 2000 Schritte und drüber und doppelte Wälle, damit das grobe Geſchütz deſto weniger Abbruch thue. Rings um die Wälle iſt ein ſchöner Spaziergang ꝛc. — Die eigentliche Stadt liegt wie ein Palaſt inmitten der Vorſtädte, deren mehrere an Schönheit und Größe mit ihr wetteiſern. Betritt man die Stadt, ſo glaubt man nur zwiſchen verſchiedenen Gebäuden einer ungeheuern Königsburg hin und her zu wandeln. Jede Wohnung hat ihr Sehenswerthes, ihr Denkwürdiges; der Schauluſtige kömmt gar nicht weiter. Faſt jedes Haus hat ſeinen Hinterhof und ſeinen Vorhof, weite Säle, aber auch gute Winterſtuben, denn von den nahen Bergen, blaſen gar rauhe Winde. Die Gaſtzimmer ſind gar ſchön getäfelt, herrlich eingerichtet, und haben Oefen ſtatt der Sommerlauben. In alle Fenſter ſind Gläſer eingeſchnitten, viele ſehr ſchön bemalt, durch Eiſenſtäbe gegen die Diebe beſchirmet. Unter der Erde ſind weite Weinkeller, heimliche Gewölbe ꝛc. Dieſe ſind den Apotheken, Niederlagen, Kramläden und Miethwohnungen für Fremde und Einheimiſche gewidmet. Die verſchwenderiſche Pracht in Fenſtern und Spiegeln übertrifft jene der Alten. In den Sälen und Sommerſtuben halten ſie ſo viele Vögel, daß der, ſo durch die Straßen geht, wohl wähnen möchte, er ſei inmitten eines grünen luſtigen Waldes. Auf den Marktplätzen und Gaſſen wogt ein recht gefälliges und lebendiges Leben, vor dem letzten verheerenden Kriege wurden ohne Kinder und erwachſene Jugend 50,000 Seelen und 7000 Studenten gezählet. Ungeheuer iſt der Zuſammenfluß der Kaufleute, auch wird hier ungeheuer Geld verdient, aber alles geht wieder darauf, auf die Tafel, auf den Putz, auf ſchöne Bauten. Die Weiber handeln gleich den Männern, und beſuchen ohne Erröthen alle Plätze des Handels und Wandels. Wiens ganzes Gebiet iſt ein ungeheurer herrlicher Garten mit ſchönen Rebhügeln und Obſtgärten bekrönt. An dieſen liegen anmuthreiche luſtige Vorberge, geziert mit den lieblichſten Landhäuſern, geſchmückt mit Fiſchteichen, Jagdbarkeit, Häuſern und Gärten, mit jedem Bedürfniß, mit jedem Genuße des Lebens." Daß auch im folgenden Jahrhundert ſich in Hinſicht des fröhlichen Wohllebens der Bürger, und in Verzierung der Stadt und in der Form und Einrichtung der Häuſer Wiens nichts geändert, erkennt man aus der gereimten Beſchreibung oder dem Lobgedicht, welches Wolfgang Schmelzel, auch nach der erſten türkiſchen Belagerung der Stadt und andern dieſelbe betroffenen Drangſalen, um das Jahr 1551 verfaßte. — In dieſes Schulmeiſters Gedicht, heißt es unter andern:

„Wer ſich zu Wien nicht nären kann,
Iſt überall ein verderbner Mann.
Ein Kreuzerlaib muß man hie pachen
Daß jheder Kriegsmann deß tet lachen.
Dahaine müßt er Waſſer trinken
Hie kan den Wein er knollet ſchlinken.
Alles was wolt vonnöten ſein
Vom Fleiſch, Treid, Schmalz, Käs, Fiſch und Wein,
Was aller Ding ein Notdurft gnug
Ein Achtring man um vier auftrug.
Der Schmälzel kein beſſer Schmalzgrub fand
Ich lob diß Ort für alle Landt.
Hier ſeindt vil Singer, Saitenſpiel
Allerley Geſellſchaft, Freuden viel.
Mehr Muſikos und Inſtrument
Findt man gewiß an keinem End.
An das Lugek kam ich ungefär
Da treten Kaufleut hin und her,
All Nation in einer Kleidung
Da wird gehört manch Sprach und Zung.
Und wie ich ſicht die Statt mit Fleiß
Meint ich, ich wer im Paradeiß.
Wie gewaltig Höf und Häwſer ich fandt
Wie kaum in einem andern Landt.
An Häuſern auſſen und innen Gmäl
Als wärn es eitel Fürſtenſäl,
Mit Thürmen, feſten Giebelmauern
Für Feindt und Fewr wol fürtauern.
Die Ziegeldach ganz ſchön mit Zinnen
Schier paß erbaut in der Erdt innen.
Als oberhalb, das glaub du mir,
Mit g'macht auf Glanz und Augenzier.
Die ganze Stadt iſt gar durchgraben
So weit und tiefe Keller haben,

Voll angeſteckt mit kühlem Wein
Möchten gar nit beſſer ſeyn.
Alls G'mäur von guten Zeug und Stein,
Die Fenſter gittert mit eyſen Zain,
Der Vögel Gſang ſo ſchön erſchallt
Als ging ich durch den grünen Waldt."

Auffallend iſt in allen dreien Beſchreibungen dieſe große Liebhaberei für Vögel, welche doch heut zu Tage nicht ſo weit geht, daß ſie, wie hier erzählt wird, allen Fremden beſonders neu vorkommen mußte; daß ſich hinſichtlich des Hanges der Wiener für die Freuden der Tafel und des Weines auch bis auf dieſen Tag nichts geändert, daß es mit Tanz und Muſik gleichfalls noch im Alten iſt, fällt ſtark genug in die Augen.

Küchelbecker liefert uns folgende Schilderung der Wiener vom Jahre 1751.



»Der vornehmſte Zeitvertreib,« ſchreibt er, »den man zu Wien findet, beſteht in den Geſellſchaften, welche daſelbſt in die ſogenannten große und kleine Geſellſchaft eingetheilt werden, und ſolches zwar occaſione des hohen und niedrigen Adels. — Gleich wie aber nur bei der heutigen Welt dergleichen Geſellſchaften in nichts andern beſtehen, als im Spiel; alſo iſt auch dort in ſolcher nichts anders zu ſuchen, und kein anderer passé-temps zu finden. Die großen Geſellſchaften werden von den Vornehmſten des kaiſerlichen Hofes gegeben, als vom Prinzen Eugenio, Fürſten v. Schwarzenberg, Fürſten Liechtenſtein, Grafen von Sinzendorf, Stratmann, von dem Statthalter von Khevenhüller, Grafen von Collalt und andern Vornehmen, und kommen in ſolche ebenfalls faſt lauter Perſonen von hohem Adel, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, welche ſich nach 8 Uhr verſammeln, und nach weniger Unterredung zum Spiel ſchreiten. Unterdeſſen iſt hierbei dieſes auch zu wiſſen, daß man dieſe Geſellſchaften frequentiren kann, ohne nöthig zu haben, ſich in ein Spiel einzulaſſen, und ſieht man, daß die meiſten jungen Kavaliers und Fräuleins, wenn ſie anders, nicht ſelbſt einen, zum Spiel geneigten, böſen und ſchädlichen Appetit haben, ordentlich ſich wegen des Spiels entſchuldigen, und die Zeit mit Diskuriren zubringen. Was die Entré in dieſe große Geſellſchaft anbelangt, ſo können dieſelbe auch Kavaliers von niedrigem Adel frequentiren, wenn ſie nur jemand haben, der ſie präſentirt und zugleich in derſelben einigermaßen bekannt macht.

Kleine Geſellſchaften, Koterien und dergleichen Zuſammenkünfte, findet man zu Wien ſehr viele, und werden ſolche deßwegen alſo genannt, weil dieſelben nur vom kleinen Adel gehalten und beſucht werden. Der Zeitvertreib nun die Avantage, ſo man in ſolchen findet, beſteht ebenfalls in dem Buch von 40 Blättern, und andern Spielen, welche ſogleich, als man den Fuß ins Zimmer geſetzt, angefangen werden, und wie die Formel lautet, von der Zeit zu profitiren und kontinuiret mit ſolchen 3 — 4 Stunden, ohne den geringſten Kartenſtillſtand zu machen. Ob man nun gleich in dieſen Aſſemblées nicht höher, als ein bis zwei Kaiſergroſchen, oder aufs Höchſte die Marque à Sibzehner ſpielt, ſo vertieft man ſich dennoch darinnen ſo ſehr, daß öfters bis 12 Uhr und wohl noch länger geſpielt wird, ſollte man auch, wenn ſolche Kartengeſellſchaften in den Vorſtädten gehalten werden, ganz und gar den Thorſchluß verſäumen, und in der Vorſtadt pornoctaro müſſen.

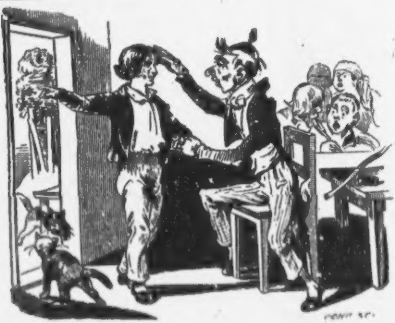
Man hat zu Wien das ganze Jahr hindurch, ausgenommen die Faſten und Advent, deutſche Komödien, welche in dem beim Kärnthnerthor gelegenen Komödienhauſe täglich geſpielt werden, ohne Freitags nicht, als welcher in dieſem Stück, weil es ein Faſttag iſt, beſſer und ſtiller zugebracht wird, als der Sonntag. Es werden dieſelben aber auf Koſten und mit Direktion des Herrn Boroſini, eines kaiſerl. Hofmuſici, unterhalten, der ſelbe anjetzo auf einen ganz andern Fuß, als vor dieſem geſetzt; denn das Theater iſt nicht nur groß, weitläufig illuminirt, und an Dekorationen und Veränderungen recht proper; die Akteurs ſind meiſtentheils gut, und haben ungemein koſtbare und ſchöne Kleider, welche alle Mſgr. Boroſini angeſchafft. Es erſcheinen auch auf dem Theater mehrentheils gute Tänzer und Tänzerinnen, welche dann und wann ein Ballet tanzen, ſo aber denen franzöſiſchen nicht gleich kommen. Das Orcheſter iſt mit guten Muſicis beſetzt, und alles ſo eingerichtet, daß man in Deutſchland nicht dergleichen finden wird. Wie denn auch das daſige Komödienhaus gewiß vor ſchön und magnifique paſſiren kann. Bis dahero hat man lauter deutſche Komödien produzirt. Künftighin ſollen auch wechſelweiſe italieniſche aufgeführt werden. Wie denn mehr erwähnter Direkteur auch reſoluirt iſt, künftighin italieniſche Opern auf eben dieſem Theater ſpielen zu laſſen, dergleichen man allhier, außer denjenigen, ſo bei Hof gehalten werden, noch nicht geſehen hat. Sonſten giebt es allhier außer den Komödien noch andere Spektakel, als Klopffechten, Bären Hatzen u. d g., welche Sonn- und Feſtages, theils in der Stadt, theils in der Leopoldſtadt gehalten werden, ſo aber meiſtentheils von gemeinen Leuten beſucht werden.

Im Sommer ſind die Promenaden allhier ein guter und geſunder Zeitvertreib, welche dahero auch ſehr fleißig beſucht werden. Es fangen dieſelben ſchon im März und April an, und zwar, ſo gehts in der Zeit mit denen Karoſſen auf der Eſplanade um die Stadt herum, da man denn zuweilen etliche hundert Karoſſem zählt. Nach dieſen wird der Prater, oder der kaiſerl. Thiergarten eröffnet, welches gemeiniglich zu Ende Aprils geſchieht, und bis Ende des Mai offen bleibt. Es iſt ſolches eine in der Donau gelegene ziemlich große Inſel, mit Holz bewachſen und vielem Wild verſehen und daher zur Promenade ſehr angenehm, vornemlich im Frühling, da man ſowohl die erſten Sproſſen und Grüne, als auch die angenehmſte Blüthe ſieht, welches auch ſo viele Leute dahin locket, daß man meiſtentheils etliche Hundert Karoſſen, und zwar die vornehmſten ſowohl vom Hofe, als aus der Stadt daſelbſt antrifft, ohne diejenigen, ſo zu Pferde dahin kommen, welche aber beim Eintritt in denſelben gleich am Thore die Piſtolen an den daſelbſt ſtehenden Jäger abgeben müſſen, wie es denn auch nicht erlaubt iſt, einen Hund mit hinein zu nehmen, und haben wohl eher Damen, welche nur kleine Bologneſer-Hündchen im Wagen gehabt, leiden müſſen, daß man ihnen dieſelben bis zur Rückkunft aus dem Wagen genommen.«

Von einem Manne, den das Glück verfolgt.

Nicht wahr, freundlicher Leſer, auch du haſt ſchon oft bei dem Worte »Glück« ans Herz gegriffen, zum Himmel ſeufzend aufgeblickt und dem Gebete um »das tägliche Brot« im Stillen hinzugefügt: »Und noch anders mehr?« — Nicht wahr, auch dir mochte es gefallen, wenn du eines Morgens die Augen aufſchlugſt, und vor dir ſtand verwirklicht ein ſchöner Traum der Nacht, ein ausgeſprochener Wunſch des vergangenen Tages — auch du mochteſt gern ein Sonntagskindlein ſein, dem die Engel ſeine Wäſche, goldenes Spielzeug und rothwangige Aepfel bringen, und das der liebe Herrgott unter ſeinen Himmelsſachen umklauben läßt? — Ich will es meinen, geht doch immer und überall die Sage von verborgenen Schätzen, wohlthätigen Zauberern, von fernen Welten um, wo das Gold zu Tage liegt und Einem die Edelſteine unter den Füßen kollern; und jeder, der davon hört, ſeufzt und meint: »Wenn doch nur einmal das Glückspferdlein ſich aufthäte, oder die wandernde Göttin ſähe die ſtets offene Thür des Hauſes und ginge hinein.« Es gibt keinen Stand, kein Verhältniß, ja kein Unglück, wo nicht von Glück die Rede wäre. Wenn Einer den Regenſchirm bei ſich hat, da es unvermuthet zu Regen anfängt, ſo nennt er das Glück; und wenn Einer ſich den Fuß bricht, ſo ſagt er: »Es iſt ein Glück, daß ich mir nicht den Hals gebrochen habe.«

Wenn du nun, mein Leſer, überzeugt biſt, daß jeder Menſch dem Glücke, oder auch nur ſeinem Schatten nachjagt, wenn du weißt, daß es den Menſchen gewöhnlich nicht ſo leicht aufzuwarten pflegt, ſo wirſt du die Geſchichte eines Mannes, den das Glück **verfolgte** und der darüber höchſt unzufrieden war, gewiß merkwürdig finden. Ich will dir dieſe Geſchichte erzählen, wie ſie mir eben in den Mund kömmt.



Es war einmal ein Schulmeiſter, der hatte einen Buben. Obwohl nun derlei Waare für Gottes Segen gilt, ſo mochte es dem Vater doch immer nicht begreiflich werden; denn er jammerte beſtändig über die ſchlechte Zeit und den guten

Appetit ſeines Franzen. Da nun dieſer endlich merkte, wo der Schuh zu klein war, ſo ſagte er eines Tages zu ſeinem Vater:

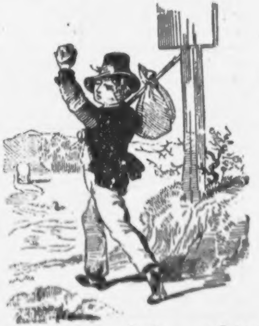
„Vater, ich will jetzt fortgehen und das Glück ſuchen.“

„Ja, du mein Gott,“ erwiderte der Alte, „wo willſt du es denn ſuchen?“

„Na, Vater, wo es iſt. Und ich glaube, es muß da ſein, wo recht viele Menſchen ſind. In unſerem Dorfe, wo es ſo viele Katzen und Fröſche, aber wenig Leute gibt, muß das Glück eben nicht gewachſen ſein, denk' ich, Vater.“

„Aber, wie willſt du es denn ſuchen, Franz?“

„So, Vater. Ich halte fleißig die Augen offen, ſtecke die Hände nicht in den Sack, und wenn das Glück dort iſt, wo ich hin komme, ſo muß ich's ſehen, und dann gehört es auch ſchon mir.“

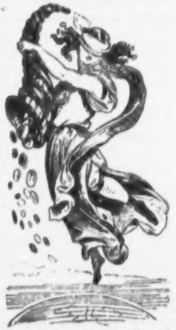


„Das iſt ganz richtig, Junge; aber du biſt kein Sonntagskind und wirſt nichts ſehen.“

„Vielleicht doch, Vater, laß mich nur gehen — ich bin ja ſchon alt genug.“

Der Alte dachte nach, fand, daß des Jungen Idee gut war, und ließ ihn gehen. Schon des andern Tages früh, nahm Franz ein kleines Bündel auf den Rücken, ein Stäblein in die Hand, und marſchirte aus dem Dorfe — nach der Hauptſtadt. Nach viertägigem Wandern und vielem Hungerleiden, hatte er dieſelbe erreicht. Wie ging es da zu. Er dachte immer, daß er das Gehen ſchon eine Weile gelernt habe;

doch hier überzeugte er ſich, daß er nothdürftig auf ſeinen Füßen ſtehen könne. Das wendete er auch fleißig an, um die Leute an ſich vorbeifliegen zu laſſen. Eine Weile hatte man ihn ſo herumgetrieben, da ſtand er plötzlich vor einem Aushängſchilde, auf dem die Fortuna gemalt war. Sie trug ein leichtes ſchleierartiges Gewand, hatte ein ſehr blühendes freundliches Geſicht, und ſchüttete, gegen Himmel ſchwebend, aus ihrem Füllhorne gerade eine Menge goldener und ſilberner Münzen über die Erde. Franz riß die Augen auf, ſo weit es nur ging, und mochte ſchier in dieſe freigebige Dame vernarrt werden. — Die iſt das Glück, dachte er, oder eine Fee. Ich will nur gleich anfangen, die Augen offen und die Hände außer dem Sacke zu halten, vielleicht gefällt ihr das. Ich glaube gar, ſie lacht auf mich — hab ich doch in meinem Leben nichts ſchöneres geſehen; ich will geſchwind ein Vaterunſer beten. Ja, aber, wenns der Teufel iſt — ich will nicht beten, ſondern ſtehen bleiben und abwarten, was geſchieht; mein Vater hat immer geſagt, dem Teufel muß man trotzen. Ich will trotzen. Ei, es könnte auch ein Engel ſein, und wenn der mir winkte; mir dieſes ſchöne Füllhorn gäbe, und ſpräche: Lieber Franz, geh und thue damit was du willſt, es iſt dein, kaufe dir einen Wagen, einen noblen Hut, ſag deinem Vater, er ſolle die faulen Buben und Mädchen aus der Schule jagen, und auch die fleißigen, und ſich nicht mehr plagen und ärgern, ſondern in die Stadt gehen, und ein großer Herr werden — mein Gott, wie würde der gute alte Vater ſchauen, wenn ſo plötzlich vor dem Schulhauſe ein Wagen mit vier Roſſen hielte, und ich — —



Jeſus, ſchrien mehrere Leute, und Franz lag unter den

Rädern einer Equipage. Er hatte vor dem Bilde der Glücksgöttin träumend die Stadt und ihre Gefahren vergeſſen, und war erſt dann wieder in die Wirklichkeit verſetzt worden, als der heftige Stoß einer Wagenſtange ihn mitten auf die Straße und unter die Hufe der Pferde warf. Der Wagen blieb ſogleich ſtehen — ein ſchwarz gekleideter Herr ſprang aus demſelben, und zog das betäubte Kind von der Straße und aus dem Gedränge der Neugierigen weg. Franz blutete heftig aus der Naſe — man beſorgte eine ſchwere Verletzung und trug ihn zu einem Chirurgen. Nachdem dieſer aber erklärt hatte, daß kein edler Theil beſchädigt, ſondern nur der heftige Fall an der Blutung Schuld ſei, und der Junge auch bald die Augen aufſchlug, gab ſich der ſchwarze Herr zufrieden, und hieß den Verwundeten mit ihm in jenen Wagen ſteigen, deſſen Räder ihn zu zermalmen gedroht hatten.

Ach, es war doch der Teufel, dachte Franz, als er ſeine volle Beſinnung wieder erlangt hatte, ich ſollte beten.

Er würde noch manchen derlei Gedanken darum gegeben haben, wenn nicht die Geſprächigkeit des ſchwarzen Herrn ihm den Faden genommen hätte. Wohl zwanzigmal fragte dieſer, ob er Schmerzen habe, ob er auf ihn böſe ſei, womit er ihm eine Freude machen könnte, ſo daß Franz endlich vollkommen Zutrauen zu dem guten Manne faßte und auf ſein Unglück vergeſſend, ihm den ganzen Plan der Wanderung, und was er ſonſt noch aus der Heimat wußte, zu erzählen begann. Der ſchwarze Herr wollte ſich todt lachen, als er die Erzählung des jungen Glücksritters hörte; da er aber bemerkte, daß dieſer das Lachen nicht ganz wohlgefällig aufnahm, und auf deſſen Stirn und Wange ſich die Röthe verletzten Ehrgefühles malte, hielt er zurück und belobte in ernſter Weiſe die ſchöne Abſicht des Jungen, dem Vater durch ſein Weggehen vom Hauſe eine Erleichterung zu verſchaffen.

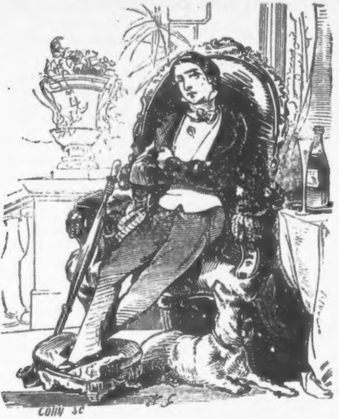
Eine Viertelſtunde mochten ſie gefahren ſein, als der Wagen vor einen hohen altersgrauen Hauſe ſtehen blieb. Der freundliche alte Herr öffnete den Schlag, hob unſern Glücksjäger ſorgfältig heraus, und führte ihn über eine finſtere Stiege in ein prächtiges Zimmer. Franz hatte noch nie Aehnliches geſehen — er wollte eben ſeinen Wirth fragen, ob man in dieſem Hauſe ſein Glück machen könne, als ein Diener herein trat, der auf die Befehle des Herrn zu warten ſchien. Dieſer beſtellte einige Erfriſchungen. Der Junge fühlte ſich lieblich angeregt — er hatte ſeinen Vater oft von gewiſſen Tafeln reden hören und ſeine Phantaſie hatte ihm hierin ſchon manchen Streich geſpielt. Jetzt ſollte er in die Geheimniſſe einer guten Küche eingeweiht werden — die Naſe ſchmerzte ihn nicht mehr. Er hatte ſich nicht getäuſcht. Namenlos und zahllos ſtanden die Leckerbiſſen da, und ſein freundlicher Gaſtgeber ſchien ihm ein Engel mit feurigem Schwerte zu ſein, der ihn ans Eſſen, wie die gefallenen Ureltern an die Arbeit, mahnen ſollte. Jetzt ging der Tag und mit ihm das Schmauſen zu Ende, und der geſättigte Held und Abenteurer hatte nichts mehr zu thun, als zu ſchlafen. In dem herrlich weißen Bette, kam er ſich wie ein Schwan im Waſſer vor. Dieſe Nacht träumte er ganz behaglich von den Fröſchen ſeines Heimatlandes.

Der nächſte Tag begann mit einem kleinen Examen von Seite des ſchwarzen Herrn, welches darauf zielte, die wahren Eigenſchaften und Fähigkeiten des jungen Menſchen kennen zu lernen. Es mochte gut ausgefallen ſein, denn immer mehr erheiterte ſich das Geſicht des Prüfenden, der in dem Kinde ſeltene Talente fand. Und um es kurz zu ſagen, der Menſchenfreund kam endlich zu dem Entſchluſſe, den Jungen bei ſich zu behalten, ihn zu bilden und ſo der Gründer ſeines einſtigen Glückes zu werden. Franz war damit wohl zufrieden — ſein Vater nicht minder, und ſo hatte der Junge mit dem erſten Schritte aus dem Dorfe, auch wirklich den erſten Schritt zum Glücke gemacht.

Als er in die Stadtſchule eingetreten war, machte er bald durch ſeine Talente Furore. Zudem entwickelte er einen ſo vortheilhaften Charakter und ein ſo gefälliges Aeußeres, daß er die Freude ſeines Wohlthäters ward. Da derſelbe ein großes Vermögen, aber keine Verwandten beſaß, ſo deutete man ſchon frühzeitig auf den jungen Studenten, als den einſtigen Univerſal-Erben. Und ſo kam es auch. Fünfzehn Jahre nach ſeinem Eintritte in jenes Haus des Glückes, ſtarb der alte Herr, und Franz erbte deſſen Güter.

Dieſer Menſch, lieber Leſer, war gewiß glücklich! Die ganze Welt nannte ihn ſo, und doch — wer möchte es glauben, eben dieſes Glück ward für ihn die Quelle des Unmuthes und

Unglückes. — So wendete er alſo die Reichthümer nicht gut an? O nein! — Er machte unglückliche Speculationen und verlor? — Noch weniger! — Er wurde geizig, laſterhaft, oder krank? Was denkſt du! — Nichts von Allen dem; er fühlte ſich aus der einzigen Urſache unglücklich, weil er ſo entſetzlich viel Glück hatte. Höre nun.



Ein halbes Jahr nach dem Antritte ſeiner Erbſchaft ereignete es ſich, daß ein bekannter Geſchäftsmann, einer von den alten Freunden ſeines verſtorbenen Wohlthäters in ſeinen Vermögensumſtänden ſehr herabgekommen war. Eine gänzliche Crida ſtand bevor. Franz, davon unterrichtet, übergibt ihm eine bedeutende Summe, damit er wenigſtens für ſich und ſeine Familie gedeckt ſei. Die Hand, welche dieſe Hilfe geſchafft, muß eine glückliche ſein; denn nach weniger als einem Jahre ſteht der bedrohte Kaufmann mit ſeinem Weibe, mit ſeinen 8 Kindern wieder aufrecht da. Franz hatte ganz uneigennützig gehandelt und auf Lohn, ja ſelbſt Rückſtellung des Kapitals nicht gehofft. Da tritt eines Morgens der alte Mann in ſein Zimmer und übergibt ihm nicht nur das Geborgte, ſondern auch noch reiche Zinſen für daſſelbe. Franz will proteſtiren, aber der Geſchäftsmann ſagt mit ernſter Miene: »Das iſt Geſchäft, lieber Freund, und läßt ſich nicht mit Ceremonien abthun. Sie haben ein Kapital in meine Handlung gelegt; die Intereſſen waren nicht beſtimmt — ich gewann ſo und ſo viel, kommt auf Sie ſo und ſo viel. Punktum, hier iſt das Geld — Sie ſind mein Retter, Sie haben das Recht eines zweiten Vaters über meine Kinder — ſchenken Sie mir Ihre Freundſchaft.« — Um den Mann nicht zu beleidigen, bleibt kein anderes Mittel übrig als das Gebotene zu nehmen, obwohl Franz ärgerlich darüber iſt, daß er kein Opfer bringen durfte.

Einige Zeit darnach brennt es in dem Hauſe wo er wohnt. Das Feuer nimmt einen ſolchen Gang, daß in ſeinem Zimmer die Spritzenleute ſich beſchäftigen müſſen. Man räumt Alles von der Stelle — die größte Verwirrung herrſcht; endlich ſteigt die Gefahr ſo ſehr, daß man ſich durch das Fenſter zu entfliehen beeilt; Bücher, Packette, Kleider, Einrichtungsſtücke müſſen denſelben Weg nehmen, um vor der drohenden Flamme bewahrt zu werden. Es iſt gewiß höchſt unangenehm, ſeine Habſeligkeiten auf der Gaſſe, mitten unter dem Volke herumfliegen zu ſehen; aber wer Freunde hat, kommt überall gut davon. Franz darf ſich gar nicht viel anſtrengen. Das zahlreiche Perſonale jenes Kaufmannes iſt bereits im Auftrage des Herrn für Franz beſchäftigt und ehe er ſich vom Sturm des Augenblicks erholt, ſieht er all ſein Gut in ſchönſter Ordnung beiſammen. Als er indeſſen am andern Tage in ſeiner neuen Wohnung unter den Habſeligkeiten Muſterung hält, entdeckt er mit Schmerzen den Verluſt eines Brillantſchmuckes, den ihm der Verſtorbene als beſonderes Andenken hinterließ. Es iſt ihm nicht um ſeinen Werth zu thun; er hätte eine geringfügige Sache, wenn ſie ſeinem edlen Wohlthäter nicht gleichgiltig war, eben ſo ſchmerzlich vermißt. Er war ungeheuer mißmuthig darüber und beſchloß, alle Vorkehrungen zu treffen, die ihn wieder in den Beſitz ſeines Schmuckes bringen könnten. Da meldet ſich am Abende desſelben Tages ein Schmiedgeſelle. Er habe dem Herrn etwas Wichtiges zu übergeben, ſagte er. Der Diener wollte ihn nicht gleich eintreten laſſen, denn der Mann war im Koſtume der Werkſtätte. Da zeigte er das Etui und wird vorgelaſſen. In dem Etui liegt der vermißte Schmuck und Franz hat ihn ganz unverſehrt wieder. Er ſieht bald den Schmuck, bald den Ueberbringer desſelben an — freudiges Erſtaunen bindet ihm die Zunge. — »Ich lief eben aus der Werkſtätte, als es brannte, ſagte der Schmied, unter das Dach der Schmiede und wie ich ſo ſtehe und lärme, ſo fliegt mir das Ding da vor die Füße hin. Man hat es in der Eile beim Fenſter hinausgeworfen. Ich habe gleich erfahren, daß es Ihnen gehört. Ich empfehle mich.«

»Halt, ehrlicher, braver Menſch,« ſchreit Franz. »So dürfen Sie nicht fort. Was kann ich für ſie thun?«

»Reden Sie mit meinem Meiſter!« ſagt der Geſelle, »wir haben viel zu thun,« und fort war er.

Nur mit Mühe kann es Franz bei dem Schmiedemeiſter dahinbringen, daß er die Belohnung für den ehrlichen Geſellen übernahm und zu allen Gunſten zu verwenden verſprach.

Alſo nicht einmal wohlverdienten Lohn mochten die Leute von ihm nehmen, geſchweige denn daß ſie ihm, wie Andern, etwas geſtohlen hätten. Daher drängte er ſich auch, wo es galt, freigiebig zu ſein, mit fieberhafter Begierde vor.

Da wohnt unter ihm eine arme Witwe mit ihrem Buben, einem Studentchen. Er hört immer über ihre Noth klagen, und daß es ihr gar wehe thue, dem hoffnungsvollen Kinde nicht ſo recht weiterhelfen zu können. Zuletzt kann ſie auch noch den Zins nicht bezahlen. Gut, denkt Franz, hier wird es doch für dich zu thun geben. Er macht ſich gleich auf, ſteigt die paar Stufen nieder, klopft an die Thür des engen Stübchens und findet — die Mutter in Thränen und Jammer am Krankenbette ihres Lieblings. Und ehe dreimal zwölf Stunden vergangen ſind, iſt dieſer auch ſchon todt. Die Mutter aber in ihrem Schmerze weiſt jede Wohlthat von ſich und verläßt eiligſt die Stadt, die ihr Alles genommen hat, die ihr nichts mehr bieten kann. Der Hausherr, welchem Franz den rückſtändigen Zins erſetzen will, iſt ihm ebenfalls in ſeiner Großmuth zuvorgekommen und hat der Witwe denſelben freiwillig geſchenkt. Franz dagegen macht mit einem längſt vergeſſenen Loſe zwei Tage darnach einen ungeheuren Gewinn. Es iſt entſetzlich! So viel Glück und Niemand will mit ihm genießen. Er fängt an ſich unbehaglich zu fühlen.

Er liebt. Vielleicht erfährt er in der Liebe Qualen, was Unglück und Schmerz iſt. Ach nein, er liebt mit Glück — drei Nebenbuhler mußten weichen und unter dieſen war keiner erbittert genug, ihm den Platz ſtreitig zu machen. Er führt die Geliebte heim. — Da, endlich ſcheint der Dämon des Unglücks erwacht; dasſelbe Weib, welches er angebetet, welches er mit der ganzen Kraft ſeiner Jugend geliebt, dem er ſein Heiligſtes, ſein treues Herz anvertraut, die Geliebte, die Gattin ſtellt ſich ihm nach wenigen Monaten ihrer Verbindung im ſchlechteſten Lichte dar — Maske war ihre Liebe, der Schwur der Treue ein hohler Schall — er iſt betrogen um ſein Leben, ſeine Grundſätze, ſeine Ueberzeugung, um den reichen Schatz ſeiner Liebe — ja ſeine Ehre, ſein guter Name ſteht auf dem Spiel, es iſt ein Fall, der Einem eine Kugel durch den Kopf bringen kann — es iſt wahres Elend, wahres Unglück — Da — o Schickſalsmacht, da ſtirbt das falſche Weib, ſchnell, unverhofft, ehe noch die Entwicklung zur Augenweide einer ſchadenfrohen Menge erfolgen kann. Alles iſt ausgeglichen, ehe er noch ſich recht unglücklich fühlte. Der Verluſt dieſes Weibes hat ihn zu glücklich gemacht, als daß er ſich hierüber täuſchen könnte.

Das Glück weicht nicht von ſeiner Seite.

Jetzt verſucht er ein anderes Mittel. Er läßt ſich in gewagte Spekulationen ein, wirſt Tauſende dem Spiele des Zufalls hin — umſonſt, ſeine Kapitalien verdoppeln ſich. Er nähert ſich dem grünen Tiſche, er verſucht ſein Gold in den Reihen glücklicher Spieler und ſpielt tollkühn — vergebens, wie Er ſich zeigt, tritt das Glück auf ſeine Seite — er gewinnt. — Eines Tages bekommt er Streit mit einem Spieler, der immer gegen ihn verloren hatte.

»Herr,« platzt dieſer heraus, »Sie ſind ein wahrer Glücksaffe. Sie haben beherte Finger.«

»Seltſam wenigſtens,« erwiedert Franz trocken, »daß man mit ehrlichen Fingern ſo viel gewinnt.«

»Was wollen Sie damit ſagen?«

»Daß mich Ihr Malheur nicht befremdet. Indeſſen kann ich Ihnen helfen — ich gebe die drei letzten Sätze zurück, da nehmen Sie.«

Bei dieſem Anerbieten ſprang der Spieler wüthend auf.

»Auch das noch! Sie wiſſen alſo nicht, daß es die größte Ehre eines Spielers iſt, mit Gleichmuth zu verlieren — glauben Sie mit Buben zu karten? Es iſt nur verflucht, ſag ich, immer und ewig zuſehen zu müſſen, wie Sie einſtreichen. Ich ſprach nicht für mich allein und Sie haben in mir auch die ganze Geſellſchaft beleidigt. Wenn Sie ein Ehrenmann ſind, ſo geben Sie Satisfaktion.«

Alle denen Franzens Anſpielung ins Herz gedrungen war, ſchrieen dem Herausforderer Beifall zu.

»Ich bin bereit,« ſagt der Geforderte, »und es iſt leichter Ihre vorlaute Zunge mit der Degenſpitze als die Karten ſo zu berühren, daß man verlieren muß. — Wann beliebt's?«

»Morgen, ſechs Uhr früh, unterhalb des Miller'ſchen Gartens.«

»Gut — hier meine Karte.«

Mit innerer Aufregung, ja mit wahrer Freude, ſeinem Schickſale durch dieſes Ereigniß vielleicht auf immer eine andere Wendung zu geben, reichte Franz die Karte hin.

Der Gegner beſieht ſie flüchtig und will ſie ſchon einſtecken, da betrachtet er ſie noch einmal genauer, reibt ſich die Stirne, wird nachdenklich, murmelt einige Male Franzens Namen und geht plötzlich auf dieſen zu.

»Franz Werner? Haben Sie nicht mit einem gewiſſen Eduard Rand ſtudirt?«

»Eduard Rand — Rand? Ja, ganz recht — vor zwanzig Jahren. — Wiſſen Sie etwas von ihm — der gute Junge verſchwand plötzlich. Wir waren gute Freunde!«

»Sie haben ihn faſt ganz erhalten — er war ein armer Teufel.« —

»Und ich von meinem Pflegevater ſo reich bedacht — es war meine Pflicht, es der ganzen Menſchheit abzutragen. — Sie kennen ihn alſo, wo iſt er, was treibt er?«

»Er iſt hier, und will einen dummen Streich begehen — Franz, ich bins. — Meine Herrn, die Sache iſt abgethan. Kommen Sie, Herr Franz Werner.«

»Eduard!« rief Franz.

»Dein Freund, dein Schuldner! Laß uns von hier gehen.«

Sie gehen Arm in Arm aus dem Spielhauſe und betreten es nie wieder. Franz hat ſeinen alten Schulfreund wieder und weiß ihm zu nützen. Er iſt frei, aber die Verkettung widriger Verhältniſſe hatte ihn bis zum grünen Tiſch geführt. Man weiß ja, daß die Beſten auf Abwege gerathen. Franz hat nun ein Weſen gefunden, welches ſeiner bedarf, welches von dem Seinigen genießen will. Aber mit dem Zweikampfe war es nichts. Wäre ſeine Freude, über Eduards Wiederfinden, nicht ſo groß geweſen, er hätte des mißlungenen Raufhandels wegen ärgerlich ſein können.

Lange Zeit dauerte dieſes Verhältniß zu dem Freunde ſo fort. Da erhält dieſer auf einmal eine vortheilhafte Anſtellung, welche ihm ſeine Unabhängigkeit für immer ſichert. Er fällt dem freigebigen Kollegen nicht wieder zur Laſt. Abermals eine Bosheit des Glückes. O wie verwünſchte Franz jene Fortuna, welche er beim Eintritte in die Stadt verſchluckt zu haben ſchien.

Noch einiger Zeit beſchließt er eine Reiſe zu machen. Vielleicht gibt es Abenteuer — vielleicht wird er beraubt — kommt in Lebensgefahr. — Ein Unglück wird ihm doch begegnen! Er fährt mit eigenem Wagen — fährt drei, vier, fünf Tage, nichts will ihm unterkommen. Er hat die Grenze paſſirt, die Natur wird wilder, und er lenkt bald in ein Gehölz ein, welches ganz das Ausſehen eines Schlupfwinkels von Räubern hat. Auf der letzten Station hatte man ihm ſchon Verſchiedenes von Unſicherheit u. ſ. w. erzählt. Er hätte dieſe Route vermeiden können, aber er geht ſie freiwillig. Eine Stunde war er ſchon von den Finſterniſſen des Waldes umgeben, als er einen Schuß hört, welchem der Hilferuf menſchlicher Stimmen folgt. Nach dem Schalle zu urtheilen, war die Entfernung ſehr bedeutend. Doch gab er ſeinem Wagenlenker die Weiſung, in jener Richtung zu fahren, um wo möglich die Spur eines Abenteuers zu finden. Es gelang ihm jedoch nicht, und dieſe Maßregel hatte keine andere Folge, als daß er noch zwei Stunden im dichteſten Gedränge von Zweigen und aufgeſchoſſenem Unkraute herumirren mußte, die Straße verfehlte und erſt ſpät Abends das freie Weite fand. Als er ſo am Rande des Waldes in der Dämmerung umherſpähte, erblickte er in naher Ferne eine Hütte, die wohl nicht ſehr gaſtlich anzuſehen war, aber nach den heutigen Strapatzen eine willkommene Entdeckung ſein mußte. Und zuletzt, wer kann es wiſſen, liegt hier ein Teufelsſpuck verborgen. Alſo, man ſteuert auf die Cabane los, ſattelt ab, nimmt die Backen ziemlich voll, um in vorhinein Reſpekt vor der Seigneurie zu erzwingen, poltert in die Stube und — tauſend Donner, da ſitzt das Abenteuer in Geſtalt einer hübſchen Dame, welche ſo eben eine Schale Milch in Angriff nimmt. Franz hielt ſich ſogleich für einen flotten ſpaniſchen Junker, welcher auf ſeinen Fahrten das Recht hat, überall einzuſprechen und das Wort zu nehmen.

»Es iſt mir wohl erlaubt,« ſagte er, »die Dame in ſolcher Gegend für das leibliche Märchen zu halten, oder mit Ritter Don Quixote für eine Prinzeſſin, welche ein abgefeimter Zauberer hieher getragen hat, um ihre Liebe zu erzwingen?«

»O nichts von Allen dem,« erwiderte lachend die Dame, »ich bin auf Reiſen, wurde von Räubern angefallen, denen ich nur durch die Schnelligkeit meiner Roſſe entgehen konnte, und befinde mich nun hier in nicht geringer Verlegenheit, wegen meiner Weiterbeförderung, da die Pferde durch die übermäßige Anſtrengung untauglich geworden ſind, und meine Kutſche in Trümmern liegt. Das iſt Alles, mein Herr, und, wie Sie ſehen, habe ich Hunger, bin alſo keine Fee.«

»Das iſt doch entſetzlich,« meinte Franz, »mich haben die Räuber nicht angefallen und ich ſuchte ſie doch.«

»Sie?«

»Ja, ja, ich hörte einen Schuß, vernahm Ihren Ruf und ging dieſer Spur nach, aber umſonſt. Nun aber bin ich doch ſo glücklich, Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen. Meine Roſſe ſind tüchtig und mein Wagen ganz.«

Die Dame iſt über das Anerbieten ſehr erfreut. Sie macht von der Güte ihres Reiſegefährten, bis an das Ziel ihrer Wanderung, eines ſchönen Beſitzthums, Gebrauch. Sie iſt Gräfin — ihr Mann ein einflußreicher Staatsmann — Franz wird mit Artigkeiten überhäuft, man zeichnet ihn aus, endlich will man ihn für die Dienſte des fremden Hofes gewinnen, vortheilhafte Anträge werden gemacht, es fängt ihm an heiß zu werden, er verwünſcht ſein chevalereskes Benehmen, er möchte nichts als fort, aus einem Hauſe, wo ihm neue Glücksblumen aufzukeimen drohen, und eines Morgens machte er ſich wirklich auf die Rückreiſe, nachdem er gegen ſeine verbindlichen Wirthe dringende Familienverhältniſſe vorgeſchützt hatte.

Alſo auch dieſen Zweck nicht erreicht. Andere Leute haben auf Reiſen tauſend Unannehmlichkeiten, werden betrogen, geplündert, todtgeſchlagen. für ihn ebnen ſich alle Berge, ihm ſind alle Menſchen voll Rückſicht und Edelſinn. Es iſt zum raſend werden.

Im Vaterlande wieder angekommen, hörte er, daß einige Meilen von ſeinem Geburtsorte eine bösartige Krankheit wüthe. Er findet ſich alsbald dort ein. Die Leute ſchleichen mit traurigen, furchtſamen Mienen an ihm vorüber. Er geht zum Verwalter, einem Bekannten ſeines Vaters, um ſich mit ihm über das Elend zu beſprechen. Er tritt in das nette, ländliche Häuschen ein — Räucherdampf und der erſtickende Geruch des Chlorkalkes weht ihm entgegen; Herr, Frau und Kinder ſitzen in der Küche um ein großes Wachholderfeuer und ſchauen einander verlegen an.

»Um des Himmelswillen, was machen Sie da?«

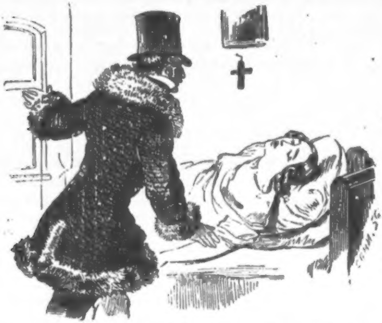
»Bleiben Sie draußen, lieber Freund, es iſt beſſer für Sie und vielleicht auch für uns. Sie bringen etwa anſteckende Atome mit herein. Sie ſehen, daß wir in der Küche leben, weil in unſerer Wohnung eine Kranke liegt. Man muß doch ſich und die Kinder verwahren.«

»Eine Kranke?« fragte der Ankommende geſpannt, »und allein?«

»Ja, es iſt ein Waiſenmädel — wird's nicht mehr lange machen.«

Franz hatte genug gehört. Mit einem Blicke der Verachtung ſtürzt er an den Geräucherten vorüber, und zu deren Entſetzen, in das Innere der Wohnung. Wie er in das erſte Gemach tritt, verlegt ihm dicker, blauer Qualm den Athem. Er eilt in ein zweites, drittes Zimmer; überall Rauchpfannen, und endlich findet er die Kranke, ein hübſches junges Mädchen, ächzend und troſtlos, in einem ſchlechten Bette liegen.

Er öffnet vor Allem ein Fenſter. Die eindringende friſche Luft athmet die Kranke, von einem ſchweren Banne befreit, entgegen, ſie ſchlägt die Augen auf, aus denen die Glut eines wüthenden Fiebers leuchtet, und ihre Arme kreuzen ſich wie dankend über der erleichterten, wieder gehobenen Bruſt. Franz betrachtet ſie mit inniger Theilnahme, und befragt ſie um ihren Zuſtand. Sie verlangte Waſſer. Er eilte es zu holen. Sie trinkt in gierigen Zügen und ein Blick des höchſten Dankes fällt auf den mitleidigen Wärter. Indeſſen tritt ein Arzt ein, welchen ihre furchtſamen Pflegeeltern, nur um der Verantwortung zu entgehen, beſtellt hatten. Franz ſpricht dringend mit ihm. »Sie muß Pflege haben,« meint jener, »und die Leute fürchten ſich.«



»So treiben Sie, ich bitte darum, jemanden im Orte auf, der ſich dieſer Mühe unterziehen will. Ich bezahle Alles zehnfach — das arme Mädchen ſoll gerettet werden.«

Der menſchenfreundliche Arzt beſorgt den Auftrag, und in einer Stunde ſitzt am Bette der Kranken eine Wärterin, ebenfalls ein junges Mädchen. Dieſe Pflege, die Anwendung entſprechender Mittel, die Jugendkraft thuen das Ihre, und in zwei Wochen ſitzt die Aufgegebene, ein neues Leben beginnend, ſchon wieder vor dem Hauſe in der lieben, warmen, freundlichen Sonne. Franz findet ungemeines Intereſſe an ihr — beſucht ſie, entdeckt tauſend ſchöne Eigenſchaften an dem ſo ſtiefmütterlich behandelten Kinde, gewinnt ſie täglich lieber und — kurz — er führt ſie endlich als ſein Weib heim. Jetzt hat er es beſſer getroffen, als in der erſten Ehe, und was ihn am meiſten freut, ſie iſt arm, arm wie ein Kirchenmäuschen — ſelbſt nicht das Röcklein am Leibe gehört ihr; — die Verwalteriſchen waren gar ökonomiſche Leute.

Alſo wieder keine Rede von Unglück. Selbſt aus dem Peſthauſe der giftigen Krankheit ging er unverletzt hervor.

Jahre verſtrichen. Franz iſt der Glücklichſte, und läßt ſich, was er ſelbſt nie vermuthet hatte, dieſes Glück gefallen. Eines Abends iſt er in heiterer Geſellſchaft, man ſpricht über verſchiedene Gegenſtände, um, wie es ſchon geht, ſich die lange Weile zu vertreiben. Die Rede kommt auch auf das unverhoffte Glück. Jeder will eine andere Form, eine andere Definition desſelben gefunden haben.

»In früheren Zeiten,« meint eine Dame, »war es faſt etwas Alltägliches, irgend einen reichen Vetter in Amerika zu haben, welcher plötzlich ſtirbt und einem armen, viele hundert Meilen entfernten Verwandten, deſſen Exiſtenz er erſt auf dem Todbette erfuhr, ſeine zwei Millionen hinterläßt. Jetzt hat das aufgehört, es leben in Amerika nimmer ſo alte europäiſche Anſiedler, welche Verwandte in ihrem Mutterland haben könnten.« »Freilich,« ſagt die ganze Geſellſchaft und lacht, das geſchieht nicht mehr; jetzt muß das Glück anders auftreten — meiſtens im Hochzeitskoſtume. Und überhaupt, es gibt keine Glückskinder mehr. Franz lächelt und möchte gern ſeine Geſchichte zum Beſten geben, aber eine Aufforderung zum Tanze reißt die Geſellſchaft auseinander. — Der Morgen beginnt zu dämmern und man ſcheidet. Franz kommt mißmuthig von einer Unterhaltung nach Hauſe, die er nur gezwungen mitmachte und bei welcher er ſeine Marie vermißt. Er gedenkt noch einige Stunden zu ruhen, da ſieht er auf ſeinem Schreibtiſche einen Brief unter ſeiner Adreſſe liegen.

Er erbricht ihn und wer beſchreibt ſein Entſetzen, als ihm ein Handlungshaus aus Amerika ſchreibt, er ſolle bei den hieſigen Behörden die nöthigen Schritte machen, um eine Erbſchaft von zwei Millionen zu beheben, welche ſeiner Frau von einem dortlebenden Verwandten zugefallen war! Das traf zu gewichtig; ein Schwindel faßt ihn an, ſein Herz pocht, als wollte es zerſpringen — ſeine Pulſe toben, ſeine Haare ſträuben ſich aufwärts, er ſcheint ſich ſeiner Natur entäußert zu haben — wahnwitzig zu ſein. Mit einem Fluche ſchleudert er das verhängnißvolle Schreiben hin und ſinkt ohnmächtig auf das Bett. So findet ihn Marie. Angſtvoll und nach Hilfe rufend ſtürzt dieſe auf ihn, bald aber ermannt ſie ſich, eilt zu einem Schranken, nimmt ein Fläſchchen mit Univerſaltropfen heraus und gießt dem Ohnmächtigen faſt deſſen ganzen Inhalt ein. Bald tritt ein Arzt ein. Er beſichtigt den Kranken. und findet ihn gefährlich.

»Ich habe ihm vor der Hand von dieſen Tropfen gegeben,« ſagte Marie und deutet auf die Flaſche — »der Herr Doktor werden es wohl nicht gefehlt finden.«

»Von dieſen Tropfen,« fragt der Arzt haſtig, nachdem er den Reſt des Fluidums betrachtet hatte, »wie?«

»Ja, von dieſen.«

»Wie nennen Sie dieſelben.«

»Lebenstropfen. Sie ſind für Alles.«

»Ah — Madame — das iſt Fliegenwaſſer, wie man's in der Apotheke zum Vertilgen der Inſekten bekommt. Sie haben ihm wirklich? — Doch nein, Sie werden ein anderes Fläſchchen meinen?!«

»Um Gotteswillen,« ſchreit Marie, erblaſſend, »ich habe ihn vergiftet!«

»Seien Sie ruhig, — ſo gefährlich iſt's nicht, aber man kann nicht wiſſen — wir werden gleich ein Gegenmittel haben.«

Und der Doktor ſetzt ſich eiligſt nieder und ſchreibt.

Während dem beginnt bei dem Kranken das Remedium auf eine Art zu wirken, welche vor der Hand Alles überflüſſig machte. Der Arzt wartet dieſe Kataſtrophe ab. Sie geht vorüber. — Auffallende Veränderung — die Fieberhitze iſt gemildert — der Kranke dünſtet, der Athem, früher unterbrochen und ſchwer, geht jetzt leiſe und erquickend — er verfällt in einen ſanften Schlummer, und der Arzt muß erklären, daß hier die Natur geholfen und kein Mittel nothwendig ſei, weil die Gefahr gänzlich vorüber ſei. So war es auch. Als Franz erwacht, iſt er auch ſchon geneſen. Das Fliegenwaſſer, welches einem Andern vielleicht den Tod gegeben hätte, kam ſeiner Natur zu ſtatten — ihm wurde Gift zu Brot!

Sollte ich dir, lieber Leſer, noch mehrere Fälle ſeines Glückes erzählen? du würdeſt mir nicht glauben. Es genüge dir noch von ſeinem Ende zu hören. Das Glück ſtand auch da an ſeiner Seite. Was er immer gewünſcht hatte, traf ein; er ſtarb vor ſeinem geliebten Weibe. Noch in der letzten Stunde erhielt er die Botſchaft, daß ſein älteſter Sohn ſich auf dem Felde der Ehre ausgezeichnet und die beſondere Gunſt ſeines Fürſten erworben habe. Er ſtarb ſanft.

Nachdem man ihn zur Ruhe gelegt hatte, dachte ſein hinterlaſſenes Weib, ſeine treue Marie, das Andenken des geliebten Todten auf verſchiedene Weiſe feiern zu müſſen. Sie begab ſich unter andern zu einem Gärtner in der Nähe der Stadt, welcher die Familie immer mit Blumen verſehen hatte. In ſeinem Garten befand ſich ein Roſenbeet, welches eine beſondere Augenweide des Verſtorbenen war und bei dem er ſich oft ſtundenlang aufhielt. Wie oftmals hatte er ſein Weib gebeten, ihm eine Roſe davon abzupflücken. Marie wollte nun dieſes ganze Beet auf dem Grabe ihres Gatten wiſſen, der Gärtner verſprach es zu beſorgen und machte ſich alſogleich daran, die Roſenſtöcke auszugraben. Wie er da ſo ziemlich tief in die Erde hineinſticht, klingt es mit Einem Male — er unterſucht und findet einen metallenen Topf, welcher mit Silberſtücken angefüllt war. Der Mann wurde reich! — Alſo auch noch im Tode, da er ſelbſt dem Glücke nicht mehr zugänglich war, übertrug er dieſes auf Andere.

Und was gewiſſer Maßen auch noch zum Glück gehört! — das treue Weib überlebte ihn nicht lange. Das iſt die Geſchichte jenes Mannes, den das Glück verfolgte.

Alex. Gigl.

Ein Volksfeſt im Böhmerwalde.

Am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeſte wird zu Furth, einer, auf einem Felshügel im Mittelpunkt des Chambthales im Böhmer oder bairiſchen Walde gelegenen Stadt, ein Volksfeſt von ganz eigenthümlicher Art gefeiert, welches uns Herr Adalbert Müller, der den Böhmerwald beſchrieb, auf folgende Weiſe ſchildert.

Dieſes Feſt heißt der Drachenſtich, und verdankt ſeinen Urſprung wahrſcheinlich einer jener alten Lindwurmsſagen, die ehedem faſt in allen Gebirgsländern unter dem Volke verbreitet waren. Das Schauſpiel, welches zum Nutzen der Wirthe, Bäcker und Metzger noch immer ſehr viele Zuſeher aus der Umgegend herbeizieht, geht in den erſten Nachmittagsſtunden des genannten Tages auf dem großen Stadtplatze vor ſich. Die auftretenden Perſonen ſind: Ein Rittersmann zu Pferd, in Harniſch, Blechhaube und Kanonenſtiefeln ſteckend, umgeben von einer Schaar Trabanten, dann eine Königstochter aus unbekanntem Lande, welche zum Zeichen ihres hohen Standes, ein Goldkrönlein auf dem Haupte trägt, und mit ſo viel Silbergeſchnür und Schaumünzen behängt iſt, als man nur immer auftreiben kann. Eine Ehrendame, die „Nachtreterin“ genannt, begleitet die Prinzeſſin. Letztere nimmt auf einer erhabenen Bühne Platz, und ihr gegenüber ſtellt ſich in einiger Entfernung der Drache auf, ein gräuliches Monſtrum, dicken, ungeſtalteten Leibes, näher beſchaut, freilich nur ein Holzgerippe, mit bemalter Leinwand überzogen, und von zwei im Innern verborgenen Männern bewegt. Ein dichter Menſchenknäuel ſammelt ſich jedesmal um dieſe abentheuerliche Erſcheinung, und dann macht ſich der Drache bisweilen den Jux, mit weit aufgeſperrtem Rachen, unter die Menge zu rennen, die eilig zurückweicht, und dabei in den poſſierlichſten Lagen über einander purzelt. Der Hauptſpaß aber iſt, wenn es dem Ungethüme gelingt, eine Böhmin aus dem Haufen herauszupacken, und ihr mit den Zähnen die breite Tellerhaube vom Kopfe zu reißen. Dieſer Koup erregt unausbleiblich ein echt homeriſches Gelächter, aus tauſend Kehlen erſchallend.

Inzwiſchen ſprengt der Ritter zur Prinzeſſin heran, und es entſpinnt ſich zwiſchen Beiden nachfolgender Dialog in altväteriſchen Knittelverſen:

Ritter.

Grüß' Gott, grüß' Gott, ihr königliche Tochter mein!
Was macht ihr hier auf dieſem harten Stein?
Mich dünkt's, ihr ſeid trauervoll.
Die Sach', die Sach' ſteht nicht gar wohl.

Prinzeſſin.

Ach, edler treuer Rittersmann!
Mein' Noth und Treu' klag' ich euch an.
Ich wart' dahier auf Drachengräul,
Er wird mich ſchlucken in ſchneller Eil'.

Ritter.

Schad't nicht, ſchad't nicht, ſeid wohlgemuth!
Die Sach', die Sach' wird b'währt und gut;
Rufet zu mir und betet zu Gott,
Er wird uns helfen aus aller Noth.

Prinzeſſin.

Ach, edler treuer Rittersheld,
Flieht weit hinweg, flieht weit in's Feld,
Sonſt müßt ihr euer ritterliches Leben
Mit mir bis in den Tod aufgeben.

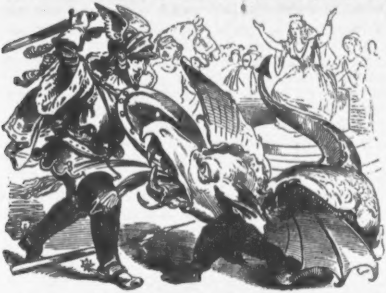
Ritter.

Ich als ſtarker Rittersmann,
Das grauſam Thier macht mir nicht bang;
Mit meinem Degen und Rittershand
Will ich es räumen aus dem Land.

Prinzeſſin.

Seht, ſeht, ihr Ritter und Herr!
Das grauſam Thier tritt ſchon daher.

Während dieſer Worte rückt der Drache gegen die Bühne vor, und ſtellt ſich an, als wolle er die Prinzeſſin verſchlingen. Doch der kühne Ritter ſprengt ihm entgegen, und bohrt ſeine Lanze tief in den Rachen des Ungeheuers. Bei dieſem Manöver muß aber Derjenige, welche die Stelle des Ritters ſpielt (immer ein junger Bürgersſohn), ſich wohl in Acht nehmen, daß er die in der Gaumenhöhlung verborgene Blaſe trifft. Das Volk will heute Blut ſehen, ſei es auch nur unſchuldiges Ochſenblut, und wenn der Held des Tages fehl ſticht, überſchüttet ihn ein Hagel von Spottreden. Iſt der Lanzenſtoß glücklich beigebracht, ſo zieht der Ritter ſein Schwert, und haut dem Drachen ein paarmal über den Schädel, dann



macht er ihm mit einem Piſtolenſchuſſe vollends den Garaus. Nachdem er auf dieſe Weiſe das Scheuſal abgethan, kehrt er zu der Prinzeſſin zurück, und ruft ſiegesfroh aus:

Freud', Freud', ihr königliche Tochter mein!
Jetzt könnt ihr friſch und fröhlich ſein;
Dem Drachen hab' ich geben ſein Reſt,
Weil er die Stadt ſo lang gepreßt.

Die Prinzeſſin dankt ihm mit den Worten:

Ach, edler treuer Rittersheld,
Weil er den Drachen hat angefaßt,
Zu ſeinem Degen und Rittertanz'
Verehr' ich ihm ein' ſchön' Ehrenkranz.

Hiemit ſteigt ſie von der Bühne herab, und ſpricht, indem ſie dem Ritter den Kranz um den Arm bindet, die Schlußverſe:

Der Herr Vater und Frau Mutter werden kommen ſogleich,
Und werden uns geben das halbe Königreich.

Die Trabanten nehmen jetzt den Ritter und die Prinzeſſin in die Mitte, und geleiten ſie in die Herberge zum Rittertanz. Auch die Zuſchauer zerſtreuen ſich in die Schenken und das

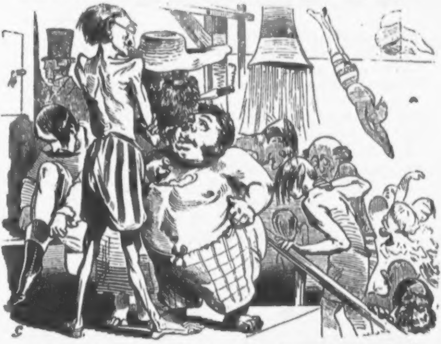
Feſt endet, wie die deutſchen Volksfeſte immer, mit einem allgemeinen Trinkgelage.

Ein komiſches Bildchen aus dem Wiener Leben.

Seit Mitte Juni iſt den größten Theil des Tages über eine Glühhitze zum Verſchmachten; der Kalk- und Granit-Staub, die weißen Wände, von denen der Sonnenſtrahl blendend und ſengend abprallt, Alles verſetzt Dich in einen Schweiß, den Du nur vermehrſt, wenn Du in Waſſer oder Bier den verzehrenden Durſt löſcheſt. So kann es nicht währen; in dunklen Wolken kocht ein Gewitter, das endlich losbricht, und in Blitzen und Donner und ſtrömenden Regengüſſen ſich entladet. Eine kühle Nacht erfriſchet unſer Gefild. Aber der Tag erſcheint und die ſchweren Dämpfe, welche ſein Geſtirn aufzieht aus dem feuchten Boden, verbreiten eine noch drückendere, erſtickende Schwüle. Bald wirbelt wieder wie früher der Staub durch die Straßen, und die Qual des Menſchen, der hinaus muß ins feindliche Leben, ſeinem Berufe nach im Schweiße ſeines Angeſichtes, geht von Neuem an.

Es iſt Nachmittag. Wir haben ein paar freie Stunden. Was fangen wir an, um uns zu erfriſchen, und ein wenig des Leibes zu pflegen; der vom Schweiße trieft, und bedeckt iſt mit Staub und Triebſand? Wir gehen ins Waſſer. — Wir gehören aber nicht zu den Geldmännern, die ſich die Erde zum Paradies machen können. Und um in das offene Freibad zu gehen, iſt es zu früh; denn in dieſer Stunde zieht Dir die Sonne Blaſen auf der Haut, die außer dem Waſſer bleibt, während Dein übriger Körper ſich erquickt. Verſuchen wir's einmal im ſogenannten Hüttelbad. Es iſt zwar auch ſo nahe nicht, nämlich am Donau-Arm außer der Tabor-Linie; aber man iſt geſchützt gegen den Sonnenbrand und Sonnenſtich, hat einen bequemern Ein- und Hinabgang, einen ebneren Boden. Wir ſind unſer zwei, wir treten ein und finten der Badenden ſchon eine ziemliche Zahl. Aus verſchiedenen Vorſichtsgründen geht nur Einer von uns hinab in den Baderaum, während der Andere, bei den Gewändern ſitzend, dem luſtigen Treiben zuſieht. Die Zahl der Labung Suchenden wächſt mit jeder Minute; bald iſt auf den Bänken rings umher keine Stelle mehr zu haben, ſei es für Sitzende oder für Kleider. Die Geſellſchaft iſt natürlich eine äußerſt bunt gemiſchte, und da wir im Gewande der Natur Alle noch gleicher ſind, als nach der Erklärung der Menſchenrechte die Staatsbürger vor dem Geſetze, ſo leben wir, wie in Einer Familie, in der es denn auch nicht ohne zeitweiligen Hader, ohne Anwendung der Gewalt für Recht, ohne Uebergewicht oder Ariſtokratie des Stärkeren, ohne Untertauchung und Verhöhnung des Schwächeren, noch, wie wir ſehen werden, ohne Anſpruch auf Gemeinſchaftlichkeit des Eigenthums abgeht.

Dagegen trotz dieſer ausgeſprochenen Gleichheit, welch' ein ſchreiender Abſtand zwiſchen den einzelnen Gliedern oder Menſchlein dieſer Familie! Hier ein Skelett, dem die Haut über die Knochen ſchlottert, nicht weit von ihm ein Dickwanſt, deſſen Umfang ſeine ganze Umgebung incommodirt; weiterhin eine Geſtalt von reifem Alter, an der jeder Muskel und jede



Regung jenen Ausdruck der Kraft beſitzt, in deſſen Anblick, wenn er anders nicht unheimlich imponirend iſt, ſelbſt der Beſchauende ſich ſtärker fühlt. Da zunächſt drückt ein eingeſchrumpftes Weſen, kaum vier Schuh hoch, ſich ängſtlich an die Wand, von der es ſich nicht zu entfernen wagt, aus Furcht, bei der geringſten Bewegung zu erſaufen; dort bewegen ein paar ſchlanke junge Männer, die einem Bildhauer zum Modell dienen könnten, ſich leicht durch die Fluthen; unverhüllt werden hier alle Sorten von Preßhaftigkeiten zur Schau getragen: hier ein einfacher, dort ein doppelter Höcker, neben einer herkuliſchen Bruſt die ſchmale, ſchneidige eines Schwächlings; die Farbe der Haut kannſt Du hier ſchauen durch alle Abſtufungen vom krankhaft ſchmutzigen Weiß der Bleichſucht hinaus über den anmuthigen Schmelz blühender Geſundheit bis zum lederartigen braunrothen Fell des Zigeuners; dabei an Einigen fein, und zart und glatt, wie die eines Mädchens, an Einigen zottig und zottelhaft, faſt wie die eines Bären; das Haar des Scheitels von der Dünne und dem Silberweiß auf dem bleichen Schädel eines greiſen Holzhauers, durch alle Schattirungen des Blonden, Rothen, brennend Rothen, Licht- und Dunkelbraunen, bis zur wolligen Dichte und zum Schwarz des Ebenholzes. Und nun erſt das Antlitz, dieſer Spiegel des Gemüthes.

Du begegneſt in dieſem Baderaum Geſichtern, deren blöde Trottelhaftigkeit beim Träger faſt den Mangel des Inſtinctes ahnen läßt; Geſichtern, nach der Fuſelbude riechend, denen die niedrigſten Laſter ihren Stempel unverkennbar aufgedrückt haben, und aus deren hohlen glanzloſen Augen nur die gemeinſte Genuß- und Habſucht lauert; neben dem Kopfe eines lebensfrohen Jungen, dem der Schalk aus allen Zügen lacht, drängt ſich bald die confiſcirte Fratze eines Büttels oder eines Häſchers, der ſeine Schakals-, ſeine Katzen-Natur ſelbſt ſo entkleidet, nicht verläugnen kann; bald taucht ein Manneskopf herauf, deſſen tiefer Ernſt Dir ſagt, daß er gelernt, des Lebens Laſt in ruhiger Ergebung zu ertragen.

Ueber dieſen Betrachtungen iſt eine halbe Stunde vergangen, und mein Gefährte ſteigt aus dem Bade, ſich abzutrocknen, während ich mich entkleide und ihn frage: »Nun, wie hat's Dir behagt?«

„Gar nicht übel, kann ich Dir ſagen, und wenn ich etwas wünſchte, ſo wäre es nur, daß das Waſſer um einige Grade weniger warm ſein möchte.“

Bald war ich bereit, mich auch in die große Geſellſchaft zu mengen, empfahl dem Zurückbleibenden noch eine gewiſſe nöthige Achtſamkeit, und betrat die laue oder vielmehr warme Fluth. Schon auf der Stiege begegnete mir das Unglück, durch eine unvorſichtige raſche Bewegung das kleine Männlein, das ſich nicht von der Wand hinweg wagte, in den Grund zu bohren. Als ich den über und über Triefenden eiligſt herauf zog, begrüßte ihn ein allgemeines Gelächter. Die Heiterkeit der Geſellſchaft beſchränkte ſich aber uicht darauf, derlei Zufälle als Spaß zu betrachten, ſondern da einmal das Bewußtſein der Gleichheit vorherrſchend war, ſo fühlte ſich, wer immer bei Laune, gleichſam berufen, zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen. Empfindlichkeit wäre am unrechten Orte geweſen, und wem es mitunter zu ſtark aufgetragen ſchien, der mochte auf ſeiner Hut ſein.

Der Kommenden waren bis nun zu immer mehr als der Fortgehenden. Der Baderaum, der von einer kleinen Anzahl Karpfen erklecklich bevölkert geweſen wäre, wenn ſie darin ſich erſchwimmen ſollten, war von einer viermal ſo ſtarken Menſchenzahl gefüllt. Wir ſtanden dicht an einander, und die Waſſermaſſe, welche unſere Körper verdrängten, war ſo bedeutend, daß die Fluth im Becken, des beſtändigen Abfluſſes ungeachtet, dadurch zum Steigen gebracht wurde. Hätte man hinlänglichen Platz gefunden, um ein Thermometer in dieſes Bad zu ſenken, es würde mindeſtens einige dreißig Grade oder die Temperatur des Blutes im menſchlichen Leibe gezeigt haben. — „Aufgeſchaut!“ — ſchrie plötzlich eine Sentor-Stimme, und bei dem Anblicke eines ſchwimmluſtigen Bengels, der im Begriffe ſtand, ſich Kopf über ins Waſſer zu ſtürzen, wichen wir nach Möglichkeit in zwei Reihen auseinander, wobei natürlich die hinter uns an der Wand Stehenden faſt zu Brei zerquetſcht wurden. Er ſtürzt, und hoch über ihn und uns ſchlägt die aufgeregte Giſcht zuſammen. Gleich einer angehaltenen Dampfmaſchine das verſchlungene gelbe Flußwaſſer auspuſtend, mit den Händen gewaltſam treibend und die Wogen peitſchend, mit den Füßen hinter ſich ſtoßend, ſchiebt der ungehäbige Dilettant der

Schwimmkunſt ſich ruckweiſe vorwärts. Aber er iſt auch, eh' er's merkt, am Ziele, und ſtößt mit dem Kopfe derb gegen die Einfaſſungsbalken des Beckens. Von einem Umkehren iſt keine Rede. Was geſchieht? Ein Druck ſeiner beiden nervigen Hände taucht ſeine nächſten zwei Nachbarn urplötzlich unter Waſſer, mit einem Satze ſteht er auf ihren Nacken und ſchreitet über Schultern und Köpfe der überraſchten Badegeſellſchaft dahin, bis irgendwo eine Lücke ſich öffnet, in die er hinein plumpt, um ſein Manöver von neuem zu beginnen. Das Gelächter, der Beifall, der Lärm, das Gezänke, das Drängen und Drücken hat über dieſe originale Unterhaltung den höchſten Grad erreicht. Aber auch außer dem Waſſer kam es zu lebhaften Scenen. — »Teufel!« ſchrie der Eine, »wo iſt mein Hemd hingekommen? Erlauben Sie! laſſen Sie mich ſuchen, es muß noch da ſein!« — »Das iſt eine wahre Halunkerei!« — lachte ein Anderer, der ſich in ſolche kleine Chikanen leichter zu ergeben ſchien, »mir haben ſie meinen neuen Hut mitgenommen!« — Ein Dritter ſuchte nach ſeinen Stiefeln, an deren Stelle nur ein paar alte zerriſſene Schuhe ſich vorfanden.

Unter ſolchen Umſtänden hielt ich es für gerathen und an der Zeit, das Bad ebenfalls zu verlaſſen. Nach einigen Püffen und Rippenſtößen, die ich theils erhielt, theils austheilte, — dieſelben erſetzen ſehr wirkſam das bekannte Zwagen, Kneipen und Kneten der Muskeln in den Bädern des Morgenlandes, — gelangte ich zu meinem Gefährten. Bald war ich abgetrocknet und angekleidet, denn Dank ſeiner Wachſamkeit! vermißte ich nichts von meinen ſieben Sachen — als meinen Hoſenriemen. Verwünſchter Streich! — An Suchen war da nicht zu denken, und zum größten Unglücke hatte ich weder Schnur, noch Band, um die Unausſprechlichen zu befeſtigen. Ich mußte mich alſo entſchließen, den Ort unſerer Erfriſchung zu verlaſſen, und während des Gehens meine Beinkleider mit der Hand emporzuhalten, was unſere Schritte keineswegs beſchleunigte. Die Sache war etwas unbequem, mitunter auch auffällig. Allein man lernt bald aus der Noth eine Tugend zu machen.

»Geſteh' einmal aufrichtig«, rief mein Gefährte lachend, »war das nicht eine herrliche Labung?«

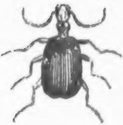
»Allerdings«, entgegnete ich, »biſt Du wieder dabei heut über acht Tage?“ fuhr ich heiterer fort; denn der nahe Schild einer Riemer-Werkſtätte erleichterte mir mein ſchweres Herz.

M. X. Cavilha.

Oeſterreichiſche Käfer.

1.

Die Bombardierkäfer



bilden eine eigenthümliche Gruppe in der Familie der Laufkäfer (**Caraben**). Die Charaktere derſelben ſind: Einfache Fußglieder, ein ziemlich verlängertes Halsſchild, und gegen die Spitze zu leicht erweiterte, mehr oder weniger abgeſtutzte Flügeldecken. Sie beſteht aus den drei Gattungen: **Brachinus. Web.**, **Aptinus. Bon.** und **Ozoena. Ot.**

Die Gattung **Brachinus** verbreitet ſich über einen großen Theil der Erde. Sie zählt Repräſentanten am Senegal, in der Berberei, auf Madagaskar, am Cap der guten Hoffnung, in Aegypten, in Bengalen, auf Java, in Nepal, in Sibirien, Neuholland, Kayenne, Nordamerika, Mexiko, Kolumbia ꝛc. Europa allein hat 32, darunter 3 auch in Oeſterreich einheimiſche Arten aufzuweiſen. Letztere ſind: **Br. crepitans. L.**, **explodens. Dft.** und **sclopeta. F.** Am häufigſten iſt **Br. crepitans. L.** (ſiehe die Abb.): Roth, mit ſchwach geſtreiften, ſchwarzen oder ſchwarzblauen Flügeldecken, und ſchwarzem Hinterleibe; das dritte und vierte Fühlerglied iſt in der Mitte bräunlichſchwarz. Er wird 3 — 4 Linien lang.

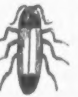
Die Gattung **Aptinus** iſt lange nicht ſo zahlreich und weniger verbreitet; doch zählt Europa 6 Arten. Eine davon.: **A. mutilatus. F.** kommt auch in Oeſterreich vor, liebt aber mehr gebirgige Gegenden. Der Käfer, welcher oft eine Länge von 6 Linien erreicht, iſt ſchwarz; Mund, Beine und Fühler ſind roſtroth, die Flügeldecken tief gefurcht. Er iſt am Gallitzinberge bei Wien, eben nicht ſelten.

Die Gattung **Ozoena** lebt auf Madagaskar.

Alle dieſe Käfer nun beſitzen die merkwürdige Eigenſchaft, durch der Aſter eine ätzende, bläuliche, dunſtartige Flüſſigkeit mit großer Kraft, mit einem kleinen Knalle auszuſtoßen. Wie es ſcheint, hat ſie die gütige Natur mit dieſem Mittel ausgerüſtet, um ſich gegen ihre Feinde, die insbeſonders größere Laufkäfer ſind, ſchützen zu können; denn man hat die Bemerkung gemacht, daß letztere, durch die unerwartete Exploſion erſchreckt, meiſtens von ihrer Verfolgung ablaſſen, und ſich andere, minder tapfere Opfer ſuchen. Man findet ſie größtentheils truppenweiſe unter Steinen, und ſo groß iſt ihre Vertheidigungsluſt, daß ſie oft ſchon dann, wenn man nur den ſie bergenden Stein aufhebt, ihr Geſchütz abfeuern; leider verliert es nach öfterem Gebrauche an Kraft. Von dieſer Eigenſchaft rühren auch die Speziesnamen her, die wohl meiſtens daſſelbe, allein mit anderem Ausdrucke bezeichnen: z. B. (A.) bollista. Ill. = ein grobes Geſchütz der Alten; (A.) jaculans. Ill. = ſchleudernd, ſchießend, (Br.) causticus. Lt. = brennend, beißend; (Br.) crepitans. L. = kniſternd; (Br.) strepens. Fisch. = rauſchend, raſſelnd; (Br.) afflans, Kffg. = herausblaſend; (Br.) explodens. Dft. = explodirend; (Br.) evaporans. Mgl. = ausdampfend; (Br.) storepitans. Dft. = ſtark raſſelnd; (Br.) exhalans. Kossi. = aushauchend u. ſ. w.

Der öſterreichiſche Springkäfer.

I.



Eine große Anzahl von Käfern trägt mit entſchiedener Vorliebe die Farben des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes. Ueberaus niedlich iſt der 4 Linien lange **Anpedus austriacus** Zg. (elegantulus. Sch., elongatulus. Hb.), welcher zum Unglücke nur ſehr ſelten im Prater in alten Bäumen vorkommt. Der Körper ſowie das ziemlich lange Halsſchild iſt ſchwarz, die Füße ſind etwas heller gefärbt die Flügeldecken ſtrohgelb, gelb behaart, an der Spitze ſchwarz. Uebrigens bietet der anſpruchsloſe Käfer nichts Merkwürdiges dar, als eben die Farbe.

Ignaz Zwanziger.

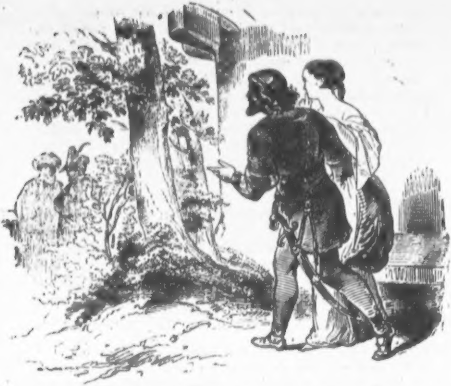
Der Domherrnſchmaus zu Siſſek.

I.

»Da macht Ihr Euch breit, geht ſtill und vornehm an unſer einem vorüber, Ivan Mosnik, laßt Euch Geſchützmeiſter nennen, und meint, Eure Büchſen da wären mehr werth als eine ganze Schwadron Reiter, und ihr Lärm könne leichter ein weibiſches Herz bezwingen, als das ſchönſte Lied zur Guitarre geſungen,« höhnte Pepo, der Sekretär des Domherrn Vellovic, der im Namen des Biſchofs von Agram, das Amt des Pflegers und Schloßhauptmannes im Türkenbedrohten Siſſek übte. Ivan ſah den Wälſchen mit einem leichten Lächeln an, und nach gewohnter Weiſe jeden Schein von gereizter Stimmung überwindend, warf er halb ſcherzend hin: »meint Ihr, ein echter Krainer, ein luſtiger Burſche, der auch ſeinen Kirchtag in Sittich mitgemacht, verſtünde ſchlechter ein Lied zu ſingen, als Euer Kater am Dache? Glaubt ja nicht, daß ich bei den brummenden Karthaunen, die ſo klar und ehrlich drein ſehen, wie Meiſter Hans Hilger in Laibach, der ſie gegoſſen, meine Zither verlernte, aber — wenn Ihr auf Roſa, unſeres Domherrn Nichte, anſpielt, dann macht Euch nichts daraus, wenn ihr in der jetzigen eiſernen Zeit der Mann lieber iſt, der mit Eiſen, als jener, der mit dem Gänſekiele verkehrt.« — »Ich glaube, Ihr ſpottet, Ivan — wie ſoll ich Euch nennen, da Ihr vielleicht keines Vaters Namen habt,« fuhr Pepo auf. — »So nennt mich den Konſtabler,« lächelte Ivan, »wie mich meine wackern Landsleute nennen, oder wenn es Euch beliebt, den Ivan der ſchönen Roſa, wenn dieſer Name dem verzärtelten Ohre ſanfter klingt, oder wollt Ihr mich Mosnik heißen, wie mich jene grüßen, denen ich manche Rippen zerſchlug?« Der Wälſche trat ſchüchtern zurück vor dem kräftigen Manne, der nicht ungeneigt ſchien, das magere, von Leidenſchaften gedorrte Männlein, wie eine Handgranate zu behandeln. »Ihr ſeid, Eure ſogenannten Geſchützkünſte ausgenommen,« brummte er, »gegen mich, der des Domherrn geheimſte Gedanken ſchreibt, nur ein erbärmliches leeres Blatt — merkt Euch dieß.« — »Nun Herr Geheimgedankenkiel, das iſt ja der Unterſchied von uns beiden, ich bin, die Geſchützkunde ausgenommen, ein leeres Blatt, Ihr, was die Geſchützkunde betrifft, leer und unbeſchrieben, ſonſt aber ein Blatt, auf dem viel Unerbauliches geklert iſt.« Ergrimmt ſah Pepo dem ſtolzen Krainer nach; »du ſollſt mir anders ſprechen,« fluchte er, »wenn erſt Haſſan Beg dich durch mich in ſeine Gewalt bekommt, ſo wahr ich dem großmüthigen Osmanli lieber diene, als dem hochmüthigen Kroaten, der weniger mit leichten Gröſchlein freigebig iſt, als der Beg mit Bizantinern, ſo wahr ſollen ſie dich mit den Ohren an die große kraineriſche Katzianerin, den donnernden Schreck aller Blockhäuſer, annageln, auf daß die ſchöne Roſa ſich freue an dem Gequicke ihres ſtattlichen Bräutigams.« Von Haß und Eiferſucht gefoltert, begab er ſich zu Bellovic, der die Inſignien ſeines würdigen Amtes zum Theil mit Bruſtharniſch und Wehrgehenke vertauſcht hatte, und in ein langes Schreiben vertieft ſaß. »Eben recht, daß du kommſt Pepo,« rief er dem Eintretenden zu; »da ſagt ſich nun bei mir Haſſan Beg von Bosnien, als ſeltſamer Gaſt an, verlangt nichts geringeres, als die Uebergabe von Siſſek und ſchließt mit den Worten, er wolle ſich hier einmal einen Domherrnſchmaus nach ſeiner Art holen. Die Thore der Veſte ſollen geöffnet, und ſeine Arnauten von uns auf das herrlichſte bedient werden; noch dieſen Abend trifft Saffer Beg von Cernik, ſein Bruder hier ein, um ihm von dem Stande der Veſte und des Geſchützes, ſo wie von unſerem guten oder böſen Willen getreu Bericht zu übergeben. Da ſollte doch Gottes Donnerwetter darein ſchlagen, wenn ich nicht den Geſandten hängen, und den hochmüthigen Ungläubigen mit gehacktem Eiſen aus allen Stücken empfangen laſſe. — Mir, dem Stellvertreter des Domkapitels eine ſolche Zumuthung!« — »Beruhigt Euch, edler Herr,« nahm Pepo das Wort, »denkt, der ſteht ferne, die Hilfe von Steiermark und Krain iſt nicht verläßlich zu erwarten, alſo fein glimpflich, dächte ich, ſollten wir antworten, d. h. ohne Eurer Weisheit und Eurem Scharfſinne vorgreifen zu wollen, zumal verlaßt Euch nicht zu ſehr auf dieſe trotzigen kraineriſchen Arkebuſiere, am wenigſten auf die Leute beim Geſchütze. Ich habe da meine eigenen Grillen darüber.« — »Dich macht die Eiferſucht blind,« fuhr Bellovic auf, »du biſt ein eitler eingebildeter Burſche, und Ivan, der Konſtabler, nicht minder, da ſticht Euch meine Nichte Roſa in die Augen, ihr beide aber, ſo Gott will, mir nicht, und damit genug. Weder der Schreiber, noch der Konſtabler gehören in unſere Verwandtſchaft, alſo grämet Euch gegenſeitig nicht.« — »Wenigſtens einer hat ſich nicht zu grämen,« eiferte mit boshaftem Lächeln Pepo, »es ſcheint, als habe Ivan in den ergeblichen Wall des veränderlichen Weiberherzens glücklich Breſche geſchoſſen.« — »Wer mir das wiederholt, hängt,« donnerte der Domherr. Pepo ſchwieg, durchlas das Schreiben des Haſſan Beg, und fragte endlich mit gewohnter Demuth, »was des Domherrn Weisheit zu thun beſchloſſen.« — »Was beſchloſſen,« fuhr Siſſeks Beſchützer auf, »den Geſandten nicht einlaſſen, und die ungeladenen Gäſte mit glühenden Kugeln und brennendem Peche empfangen.« — »Meinte in meiner Einfalt, ſei unter gegenwärtigen Umſtänden nicht gerathen, die Uebermacht herauszufordern; laßt Saffer Beg immerhin ein in die Veſte, erlaubt mir, ich dächte, Ihr habt die Gabe meiner Klugheit mehr denn Einmal erprobt, was mich nur noch demüthiger macht, denn der Himmel ſpendet nach ſeiner Gnade verſchieden die Gaben — erlaubt mir alſo in ſchlaugeſetzter Rede den Abgeſandten dahin zu beſtimmen, daß ſich die Verhandlungen zu unſeren Gunſten wenden, wir ſcheinbar eine türkiſche Beſatzung ſo gering, daß wir ſie bei jedem gewaltſamen Verſuche leicht unſchädlich machen können, aufnehmen, und indeſſen Zeit gewinnen, die Hilfe des Banus und des Oberſt Graf Auersberg abzuwarten.« — »Zeit gewinnen? gut,« erwiderte der Domherr, »aber kein bewaffneter Türke betritt mir die Veſte, ohne daß Kopf und Turban auf dem Boden ſich ſuchen. Kannſt du durch ſchlaue Unterredung Saffer Beg hinhalten, gut, ſo haſt du von mir freie Vollmacht — und an Lohn ſoll es dir nicht fehlen, ich kenne deine Natur.« — »Und ich hänge nicht, wenn ich an Roſa denke,« fragte zögernd der Wälſche; »keines Narren Gedanken werden vom Donner ausgepaukt,« lachte der Domherr und verließ die Stube. »Des Narren Gedanken führt der Narr ſelbſt aus — während der Weiſe erſt die Hinderniſſe für ſeine überlegt,« grollte Pepo; »warte ſtolzer Bellovic, dem nur der Zufall in die Prieſterſeele ſolchen Muth facht, wie Stahl und Stein in dem ſchwarzen Schwamm den zündenden Funken. Roſa ſoll mein ſein, und tauſend Byzantiner oben drein und manche ſtolze Kroatin nebſt ihr, flattert nur erſt der Roßſchweif auf den Trümmern Eures gethürmten Kloſters. Doch ſtille — die Trompeten ſchmettern auf die trüben, pulvergeräucherten Fenſter, ja wahrhaftig, dieß iſt Saffer Beg auf dem bäumenden Araber, wie ſie ſein Gefolge zurückhalten von der Zugbrücke, mißtrauiſch ihm allein den Eintritt in die Veſte geſtattend — o ihr hochmüthigen Narren, die unſchädlichen Ratten drängt ihr zurück von Eurem Gänſeſtalle, den Marder laßt ihr herein, ohne zu wiſſen, daß Meiſter Fuchs bereits hier verborgen iſt, und ihm Freund Marders Beſuch gibt. Nun hinaus, Meiſter Ivans Geſchütze können nicht ſo leiſe flüſtern, als die Sprache von meines Vaters Sohn — dafür empfängt meines Vaters Sohn Gold — und ſeine Karthaunen ſpenden nur gemeines Eiſen.“

II.

Es war eine laue, faſt ſommerliche Nacht am 12. September 1592, welche ſich auf feuchtem Flügel über die Veſte Siſſek ſenkte, und einen großen Theil ihrer Bewohner in ſanftem Schlummer wiegte. Nur um einen greiſen Sereſaner im innerſten Hofe des Kloſters, welches die Stelle der Citadelle vertrat, ſaßen die wachhabenden kraineriſchen Lanzenknechte, und ein Häuflein Huſaren, und horchten der ſchaurigen Erzählung, wie im vorigen Monate 6000 Türken in Unterkrain eingefallen, dort mit Feuer und Schwert gewüthet, die Mannhaften erſchlagen, die Wehrloſen als Sklaven weggeführt, wie ſie vom Grafen Auersberg verfolgt, den Flecken Martonitz nächſt Agram verbrannt, über 700 arme Chriſten vertilgt, dann aber von den Huſaren verfolgt mit Hinterlaſſung von 170 Todten in ſchnöde Flucht ſich begeben. Mehr als ein Ausruf des Schmerzens und Zornes machte ſich Luſt unter den bärtigen Männern, mehr als eine geballte Fauſt zeigte den Entſchluß des Haſſes und der Rache. Die Namen Andre von Auersberg, der als kaiſerlicher Oberſt zu Karlſtadt, Ruprecht von Eggenberg, der in gleicher Eigenſchaft zu Agram befehligte, flogen wie Loſungsworte ſiegreicher Zukunft von Munde zu Munde. Indeſſen fand unter der Böſchung des großen Geſchützthurmes an der Kulpa eine ganz andere Unterredung ſtatt, deren ſanftes Geflüſter ſogar die den Mond einhüllenden Wolken zu begünſtigen ſchienen. »Glaube mir, lieber Ivan,« ermunterte die ſchöne Roſa, »Muth und Auszeichnung im Kampfe allein vermögen meines Onkels ſtolzen Sinn zu rühren, zwei Eigenſchaften, an denen es dir um ſo weniger fehlt, als ich ſie ſelbſt unter das Erbtheil meiner Familie rechne. Wage Alles, nimm auf gar nichts Rückſicht, laſſe das Wort Zweifel ſo wenig in deinen Entſchlüſſen, als in dem Glauben an meine Liebe Wurzel faſſen.« — »Du nimmſt es viel leichter, theure Roſa,« erwiderte der Konſtabler, »du überſiehſt meine Zukunft, von oben da bemerkt man freilich nur die grünen Wälder, die ſchönen Rebenhügel, die ſich ſchlängelnden Bäche der Gegend, aber der Wanderer in ihr, den hemmen das verwachſene Dickicht der Wildniß, die Abgründe am Fuße ſchroffer Felſen, die widrigen Sümpfe zwiſchen den von fern erblickten Auen.« — »Ruhig, Ivan,« bat Roſa, »ich theile jede kühne That mit dir, und wollen Himmel und Erde mich mit dir nicht leben laſſen, wer verwehrt der freien Kroatin zu ſterben? Doch, horch, hörteſt du nicht flüſtern, unfern von uns.« Ivan hielt die eine Hand an das Ohr, die andere an den Mund der muthigen Kroatin, um ein Geſpräch zu belauſchen, das wenige Schritte von ihnen an der Bruſtwehre des Walles ſtatt fand, und in wenigen Augenblicken die vollſte Theilnahme der Liebenden erregte. »Wie geſagt, Saffer Beg, noch zweitauſend Bizantiner und Euch ſelbſt als Geißel dazu, daß mir Roſa keiner der Eurigen entreißt, und Siſſek iſt Euer, ehe dreimal die Sonne über die Kulpa untergeht, ehe Euer Bruder Haſſan nöthig hat, eine Donnerbüchſe vor die Veſte zu führen. Doch noch eine Bedingung, ich habe geſchworen, mich an dem zu rächen, den ich haſſe mit der ganzen Gluth meiner Heimat, an dem, deſſen Kunſt Euch am gefährlichſten iſt, an dem Konſtabler Ivan, den ſie Moſnik nennen, der gehört mir, auf daß ich mit ihm verfüge.« — »Den rechnet ihr alſo ab, um fünf hundert Byzantiner,« fragte Saffer. »Da müßt ihr mit Juden — doch nicht mit dem Geheimſchreiber des Feſtungs-Kommandanten verhandeln,« grollte Pepo. »Ich wußte nicht, daß der Mann, der ſeit fünf Jahren im Solde von uns ſteht,« verſetzte Saffer, »ſo

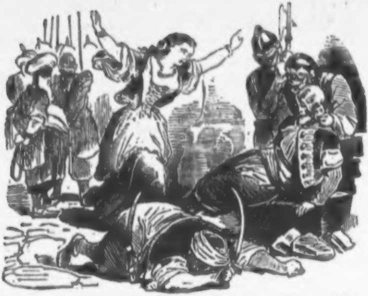


leicht zu beleidigen ſei; hier nehmt das Geld, bis übermorgen iſt Siſſek unſer. Nun ſagt, wie wollt ihr die Sache einleiten?« — »Nichts leichter, als dieſes,« lächelte Pepo, »unter dem Vorwande gute Freundſchaft und Nachbarſchaft zu ſchließen, bleibt ihr auf Siſſek, ich ſelbſt eile morgen Nachts nach Petrinia hinüber zu Eurem Bruder; aus der Wohnung des Kommandanten führt eine geheime Treppe zu einem unterirdiſchen Wege, der feſt an der Kulpa zwiſchen dem Weidengebüſche ſich mündet, und nur mir und dem Domherrn bekannt iſt. Von dort führe ich dreihundert feſte Arnauten herein, ihr ſchließt die Wohnung des Kommandanten auf, beſtellt mir ein Paar Spahi, welche mich und Roſa nach Petrinia bringen, dann hauſt ihr nach Eurem Belieben auf Siſſek, den Konſtabler aber ſchickt mir unmittelbar nach, denn bei allen Houris Eures Paradieſes, mein Schwur bindet mich, ihn an Eure größte

Karthaune zu nageln.« — »Das müßt Ihr ſogleich thun, ſonſt iſt es zu ſpät,« donnerte Ivan, der mit blankem Schwerte vor den Verräthern ſtand. Pepo zuckte einen Dolch, ſank aber, wie ihn der nervige Krainer ihm aus der Hand gewunden, ſogleich in die Knie, indeß Saffer Beg mit dem Damaszener lautlos ohne ein Wort zu verlieren, auf den Konſtabler eindrang. Ein Fußtritt Ivans ſtreckte den Geheimſchreiber beſinnungslos an die Bruſtwehre hin, indeß ein hartnäckiger Kampf ſich zwiſchen ihm und dem Beg entſpann, dem aber nach wenig Minuten, die von Roſa in aller Stille herbeigeholten Wachen ein eben ſo ſchnelles, als geräuſchloſes Ende machten. Saffer wurde entwaffnet und ſammt Pepo vor den Domherrn geführt, welchem Ivan in kurzen Worten den Vorfall erzählte. »Wer war noch zugegen?« fragte Bellovic. Roſa trat vor, »ich allein,« ſprach ſie feſt und ernſt, »ich hielt es für mein Amt, während ihr würdiger Oheim hier Vertheidigungspläne entwerft, die Verläßlichkeit der Wachen zu prüfen.« — »Und da machteſt du mit Ivan den Anfang,« grollte Bellovic. »Was der Oheim mit der Pflegetochter zu verhandeln hat, gehört vor kein Kriegsgericht,« verſetzte ſanft ſich verneigend das Mädchen, »außer dieſem Sereſaner und den drei Arkebuſieren, die den Ungläubigen überwältigten, weiß Niemand um den Vorfall.« Roſa entfernte ſich, Bellovic warf einen finſtern Blick auf die Gefangenen. »Womit Ivan, beweiſeſt du den Verrath meines Geheimſchreibers?« — »Steckt die Hand in ſeine Taſche und fragt ihn, woher in Siſſek ſo reicher Goldlohn ſtamme.« Auf einen Wink des Domherrn, zogen die Arkebuſiere mehrere Rollen Bizantiner aus dem Wamſe des Wälſchen. »Wer gab dir dieſen Judaslohn?« herrſchte Bellovic. »Gnade Herr!« ſchrie Pepo, »ich fürchtete der Konſtabler ſpinne Verrath an mit den Ungläubigen, ſo bemächtigte ich mich durch Liſt des verführenden Goldes.« — »Gut geſprochen für Euren Theil,« ſpottete der Domherr. »Was verdient bei Euch, Saffer Beg, der Verräther, der ſich unter der Larve des Friedensboten einſchleicht?« — »Den Tod,« murmelte knirſchend der Osmane. »Nun denn, du biſt der erſte Gaſt, den dein Bruder Haſſan zum Domherrnſchmauſe nach Siſſek geſandt hat, es iſt billig, daß dein erſter Freund hier auch dein Mundſchenk werde, Pulver und Blei haben wir zu wenig, um einen Toaſt mit Salven zu bringen. Wein trinkt ihr Ungläubigen nicht, alſo heda, Sereſaner, wie bewirthet man in unſerem Lande diebiſche Katzen?“ Der Alte zog grinſend den Schnurbart, auf ſeinen Wink banden die Arkebuſiere die beiden Verräther zuſammen, knebelten ihnen den Mund, öffneten das Fenſter, unter welchem die Kulpa im ſtummen Wirbel ſich drehte, ein Aechzen, ein dumpfer Fall wurde hörbar, und geräuſchlos ſchloſſen ſich die Wellen über den begrabenen Verräthern. Ivan aber blieb die Nacht über in geheimer Unterredung bei Bellovic, zu deren Schluſſe auch Roſa geholt wurde. Wohl zerbrach man ſich am nächſten Tage die Köpfe, auf welche Weiſe der Domherr den ſchnöden Antrag des übermüthigen Haſſan erwidern würde, aber der alte Herr blieb ernſt und verſchloſſen, wie gewöhnlich, und als ſonderbare Erſcheinung fand man nur zu beſprechen, daß der Konſtabler Ivan im reichſten Waffenſchmucke von den Dienern des Kommandanten begleitet, auf des Domherrn Leibroß nach Petrinia geritten ſei.

III.

Tage waren vergangen, und Ivan ließ es ſich recht gut ergehen in Haſſan Begs Lager; er war als Geißel vom Domherrn geſchickt, behauptete, ihm gehe es viel beſſer im Hauſe ſeines prunkenden Gaſtfreundes, als dem Geſandten Saffer in Siſſek, und er warte nur den Boten ab, mit der Nachricht, daß Alles bereit ſei zum Domherrnſchmauſe, um Bosniens gewaltigen Gebieter mit ſeinen Delchi's und Aga's hinüber zu geleiten. Der Konſtabler benahm ſich ſo ſicher, ſo zutraulich, daß ſelbſt die ſchärfſten Beobachtungen der mißtrauiſchen Türken an ihm nichts Unverdächtiges aufzufinden vermochten. So waren acht Tage vergangen, ſeit dem Tode der Verräther, als ein Huſar dem Konſtabler ein Schreiben des Domherrn überbrachte, in Folge deſſen Ivan in gewählten Worten den ſtolzen Haſſan zum Domherrnſchmauſe, und in Folge desſelben zur Beſitznahme von Siſſek einlud. „Gruß und Freundſchaft zuvor verkündet Euch, mächtiger Beg, das Schreiben des tapfern Kommandanten von Siſſek, der wie der Mond am nächtlichen Himmel, vor keinem der Sterne, ſondern nur vor der ſtrahlenden Sonne entweicht, ſo keinem Eurer Tapferſten, ſondern nur Euch ſelbſt die Veſte zu übergeben gedenkt. Dem edlen **Bellovic** würde es Schmach dünken, wenn Ihr nicht die auserleſenſten Eurer Krieger, die Zierden des Schlachtfeldes, mit Euch brächtet.« **Haſſan** lächelte liſtig, ließ den Konſtabler einen Ehrenpelz umhängen, und befahl ihm, dicht an ſeiner Seite gegen Siſſek zu reiten; indem er zugleich den Auftrag gab, tauſend der erleſenſten Spahi's, Delien und Janitſcharen unter Anführung des **Hruſtan** Beg von Petrinia ſollten ſein Gefolge bilden. Munter ging es gegen Siſſek; auf allen Thürmen der Veſte wehte die weiße Fahne, die Thore waren geöffnet, und ſtatt der Krieger erblickte man auf den Wällen weißgekleidete Dirnen, die unter dem Schalle der Kloſterglocken grüne Zweige ſchwangen. Nun waren die vorderſten türkiſchen Reiter an dem Feſtungsthore angekommen und machten Halt. »Wollt Ihr Euch nicht an die Spitze des feſtlichen Zuges ſtellen, **Haſſan Beg**?« fragte der Konſtabler. »Geſellt Euch zu **Huſtran**, und eröffnet mit ihm den Zug. Zu drei und drei ritten die vornehmſten Türken durch das geöffnete Thor. Schon mochten ihrer fünfhundert in Siſſek ſein, da raſſelte das Fallgitter nieder hinter ihnen, die Zugbrücke ſchnellte auf, die grünen Gewinde, mit welchen die Bruſtwehre und Gaſſen geziert waren, ſanken zu Boden, und die weißgekleideten Dirnen — des Domherrn verkappte kraineriſche Arkebuſiere — brannten in verderblicher Nähe ihre Büchſen auf die überraſchten Türken ab, um welche unter **Roſa**'s Leitung die Karthaunen, mit Nägeln, Kettengliedern und gehacktem Eiſen gefüllt, Tod und Verderben hagelten. Die unter **Haſſan Beg** vor den Wällen ſtehenden Osmanen nahmen in wilder Verwirrung die Flucht, von den Huſaren des bei Schelic gelagerten Banus verfolgt. **Ivan**'s Nähe bedeutete den Anführer der Osmanen; unerſchrocken brannte **Roſa** eine Feldſchlange gegen ihn ab, und **Hruſtan Beg** und **Ivan** wälzten ſich zugleich im Blute. Die wenigen Osmanen, die dem Gemetzel entkamen, büßten in ſchmählicher Gefangenſchaft. — An dem Bette des ſchwerverwundeten Konſtablers aber wachte **Bellovic** mit der Sorge eines treuen, liebenden Vaters; mit noch innigerer Theilnahme jedoch die ſchöne **Roſa**, deren gemüthlicher Pflege es ſchneller gelang, die entweichenden Lebensgeiſter zu bannen, den finſtern Dämon des Todes zu vertreiben,

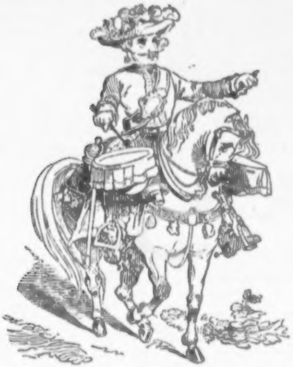


und Kraft und Blüthe der Geſundheit wieder zurück zu führen Als über das Jahr Haſſan Beg ſchmählich von dem ſchon faſt eroberten Siſſek zurückgeworfen, als er durch den Heldenmuth des inneröſterreichiſchen Aufgebotes in der ungeheuren Schlacht am 22. Juni Heer und Leben verlor, und Ivan mit dem Geſchütze aus Siſſek nachrückend, die Save und Kulpa mit Leichen beſäete, als er an der Spitze der Beſatzung, welche im brennenden Türkenlager über 2000 Pferde, das Zelt des Haſſan, und vor allem die 1533 den Chriſten abgenommene geprieſene Kanone, die große Katzianerin, erbeutet hatte, in Siſſek eingezogen war, da lohnte der tapfere Domherr den wackern Konſtabler mit der Hand ſeiner ſchönen Nichte, und nicht bald hatte ein rüſtigerer Krainer eine ſchönere Kroatin heimgeführt. Der Domherrnſchmaus von Siſſek aber, bei welchem ſo viel warmes Türkenblut gefloſſen, lebt noch im Munde der Enkel.

Dr. Rudolf Puff.

Minutenſpiele aus der Muſikwelt.

Von wahrhaft kriegeriſcher Wirkung war die vormals bei der Reiterei übliche Paukenmuſik, deren ſich ältere Leute noch gut erinnern werden; der jüngern Welt, die einen ſolchen reitenden Paukenſchläger im Bilde kennen lernen will, empfehlen wir das herrliche Deckengemälde im großen Spiegelſaale des kaiſerlichen Luſtſchloſſes Schönbrunn.



Durch einen ſelchen Spielmann hätten die Preußen beinahe die Schlacht bei Striegau verloren.

Ein ſächſiſcher Pauker ward mit ſeinen zwei ſilbernen Heerpauken gleich im Anfange der Schlacht gefangen genommen. Aus Eile und Unvorſichtigkeit verabſäumten die Preußen ihn abſitzen zu laſſen. Dieſen Umſtand benützte der Pauker meiſterhaft; denn als das Schlachtgetümmel größer wurde und die preußiſche Kavallerie im vollen Einhauen war, ſchlug er in dem Augenblicke Retraite, als ſich der Sieg auf die preußiſche Seite lenkte.

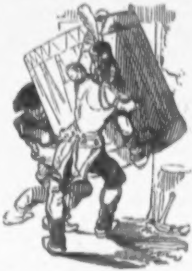
Sein heftiges Retraite-Schlagen und wechſelndes Rufen: „Halt! halt! zurück!“ verurſachte bei einigen preußiſchen Schwadronen eine Stockung, und hätte die ernſthafteſten Folgen nach ſich ziehen können.

Jetzt aber entdeckte ein junger Offizier, daß es der gefangene ſächſiſche Pauker wäre, welcher ihnen dieſen Streich ſpielte. Voll Wuth ſprengte er auf ihn zu, und that einen Hieb nach ihm, der dem Pauker die Naſe, Lippen und einen Theil des Kinns wegnahm, wodurch der wackere Mann ſo verwundet wurde, daß er vom Pferde ſtürzte. Nach geendigter Schlacht wurde er von vielen preußiſchen Offizieren und Gemeinen umringt, und Flüche und Lobſprüche wurden dem armen Verwundeten zugerufen. Ein preußiſcher Küraſſier machte dem Auftritte aber ein Ende: „Ei was,“ ſagte er, „hier iſt nicht Zeit, Kriegsrecht zu halten. Wer ein braver Kamerad iſt, der faſſe an, wir wollen ihn nach Striegau ins Lazareth bringen.“ — Schnell hob man ihn auf einen mit Verwundeten vorbeifahrenden Wagen und brachte ihn nach Striegau, wo man ſich ſeiner annahm, daß er wieder geheilt und ausgewechſelt werden konnte.

Der ſächſiſche Hof belohnte die Geiſtesgegenwart und Treue des Paukers mit einer Accis-Einnehmersſtelle.

Die kleine Stadt Manosque in Frankreich beabſichtigte, den Namenstag des Königs durch eine große Parade der Nationalgarde mit Muſik zu feiern, zu der letztern fehlte aber die große Trommel und der Stadtrath beſchloß, eine ſolche aus Paris kommen zu laſſen. Es wurden 200 Francs dazu votirt und ein Stadtrathsmitglied, ein Gürtler, erhielt den Auftrag, die Trommel zu beſorgen. Dem Gürtler fiel es ein, daß er für das ſchöne Geld die Trommel ſelbſt liefern könne, und machte ſich heimlich in ſeiner Werkſtatt an die Arbeit. Oefteren Nachfragen, ob das Inſtrument noch nicht angekommen ſei, wußte er mit Ausflüchten zu begegnen, und als er endlich fertig war, machte er die Anzeige, daß die Trommel aus Paris angekommen und zur Abholung bereit ſei.

Der Rath beſchloß, daß das Inſtrument am nächſten Tage in feierlichem Auszuge in Empfang genommen werden ſolle. Die Stadtbehörde und die Nationalgarde erſchienen, und wirklich war die Trommel die größte, welche man noch geſehen, ein allgemein befriedigendes Meiſterſtück. Der ſtärkſte Tambour wurde erwählt, um ſich dieſelbe umzuhängen; es geſchah, als er aber damit zur Thür hinaus wollte, ergab es ſich, daß dieſe zu enge war.



Man verwunderte ſich, wie die Trommel von Paris aus hereingekommen und nun nicht wieder hinauswollte. Der betroffene Gürtler ſagte, er habe ſie zum Fenſter hereingebracht, aber auch dieſes, wie wol weiter als die Thür; war nicht weit genug, und der Betrug alſo ermittelt. Da gab es denn eine arge Scene, bei welcher die große Trommel unter gewaltigen Schlägen in Stücken ging, worauf der ganze Vorfall Gegenſtand eines Proceſſes wurde.

Es zieht ein armer Muſikant dahin auf ſtaub'ger Straße:
Mit ſeines Rockes Lappen ſpielt der Wind, als wie zum Spaße.
„Wohin, wohin, du alter Knab'? zu alt nun ſchon zum Wandern.
Bleib hübſch beim Ofen du daheim und laß' das Geh'n den Andern!“

Der heit're Alte aber ſpricht: „Das kann ich traun mit nichten,
So lang' ich leb', will ich die Pflicht, die ich gewohnt, verrichten.
Seit dreißig Jahren kennt mich ſchon von Friedberg die Gemeinde,
Das Kirchlein und mein Inſtrument ſind gar vertraute Freunde.

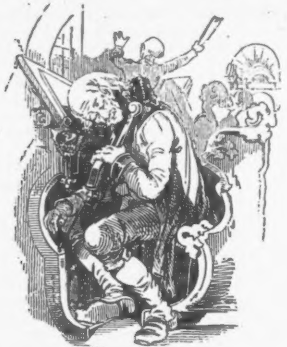
Zwar wird mir ſauer jetzt der Weg, den ich einſt flink gezogen,
Seit, ach, der Jahre Wucht mir hat den Leib ſo krumm gebogen,
Doch kommt heran der Tag des Herrn, läßt mich's daheim nicht weilen
Zu meinem Kirchlein muß ich zieh'n, und regnet' es mit Pfeilen.“

Der Alte ſpricht's, und wanket fort, ein Bild zum Lächeln kläglich,
Doch zieht er fort den Pfad und müht dabei ſich ab unſäglich.
Er geht und geht, ach, faſt vermag er weiter nicht zu ſchreiten,
Da hört er ſchon zum Dienſt des Herrn in Friedbergs Kirchlein läuten.

Aufrafft er jetzt die letzte Kraft, ſchleppt fort die matten Glieder,
Bis er im nieder'n Chore ſitzt vor ſeinem Pulte wieder.
Schon gibt der Kantor dort den Tact und ſeine Töchter ſingen,
Daß Chor und Schiff vom Lob des Herrn gewaltig widerklingen.

Der Alte auch nicht müßig ſitzt und ſtreichet nach Vermögen,
Bis mit dem Venerabile der Prieſter gibt den Segen,
Da, ſeine Geige unter'm Arm, neigt er zum Pult ſich nieder,
Und ach, es übermannt der Schlaf die müden Augenlieder.

Schon hebt der Sang auf's neue an, es tönen Baß und Geigen,
Der alte Fiedler nur allein verharrt in ſeinem Schweigen.
Am Arme rüttelt wol den Greis der Kantor, der behende,
„Wo ſteckt der Prim, hört er denn nicht? das Sanktus geht zu Ende!“



Doch der bleibt ruhig auf ſein Pult gelehnt, vom Schlaf umſchattet —
Die Englein trugen ihn hinauf, — er war zu ſehr ermattet.

Dr. Joh. N. Vogl.

Geſchichte eines Bierbrauers.

Mein Freund D... hielt eines Tages in einem Miethwagen vor meiner Wohnung in N... und lud mich ein, ihn nach X... zu begleiten, um das berühmte Bier, von der allerbeſten Qualität zu verſuchen. Ich folgte gern dieſer freundlichen Einladung, und ehe eine Stunde verging, waren wir an Ort und Stelle.

Es war einer von jenen überaus gemüthlich ſchönen Septembertagen, wo dem geſunden Menſchen in der lieben, ſchönen Gottesnatur ſo wohl iſt, ſo — wie mein Freund D... zu ſagen pflegte — ein Tag zum Fliegen und Küſſen. Ich habe oft über dieſe Ausdrücke gelacht, und doch muß ich geſtehen, mein Freund hat Recht, es gibt Tage, eigentlich Stunden, in welchen Einem ſo wohl iſt, daß man die ganze Welt ans Herz drücken könnte, und ein Bischen Fliegen käme in ſolchen Stunden auch nicht ganz ungelegen.

Der Felſenkeller liegt äußerſt romantiſch. Wir machten uns es in dem Allerweltſalon bequem, ſchlürften mit langen Zügen die geſunde Luft, und weideten uns an der überaus ſchönen Ausſicht. — Der Brauer nahm nicht viel Notiz von ſeinen Gäſten, ſetzte uns jedem ein gläſernes Krügelchen eiskaltes, kriſtallklares, ſchäumendes Bier vor. — Nachdem wir einen ſcharfen Zug, wie man in Luzern zu ſagen pflegt, gethan hatten, um uns von der Vortrefflichkeit der Braue zu überzeugen, ſetzten wir uns auf die Holzbank und rekognoszirten das Terrain. — Bei einem Tiſche ſaß ein dicker Mann, mit einem Geſicht, das ausſah, wie eine Kunſtausſtellung aller guten Biere Baierns, während wir bei unſerem erſten Glaſe ſaßen, ſchob er wenigſtens viermal ſein leeres Glas dem Wirthe hin, dem er eine ſehr intereſſante Geſchichte zu erzählen ſchien. Der Wirth brachte jedesmal friſches Bier, und horchte mit geſpannter Neugierde der Fortſetzung des Schnelltrinkers zu. — Außer dieſem Gaſte waren noch drei Männer da, die ſich mit Kartenſpiel die Zeit vertrieben. So oft ſie den Vorrath ihrer Biere aufgeräumt hatten, ergriff Einer die drei Krüge (ſie wurden immer zugleich fertig, als wenn ſie darauf dreſſirt geweſen wären), und übergab ſie dem

Wirthe, der ſie dann jedes Mal mit friſchem Biere gefüllt auf den Tiſch ſetzte. — Ich muß geſtehen, daß mir das Betragen der drei Zecher ganz komiſch vorkam; ſie behandelten den Brauer mit einer Art Devotion, als wenn ſie das Bier geſchenkt bekämen. — Während dieſer meiner Betrachtung war unſer Biervorrath auch alle, und ich klappte mit dem Zinndeckel meines Glaſes (ein in ganz Oeſterreich üblicher Gebrauch, um friſches Bier zu erhalten). Wie groß war aber mein Erſtaunen, als der Wirth wie ein Raſender zu uns ſtürzte, Entſetzen in allen Zügen, kreiſchte er: »Klappen Sie nicht, meine Herren, ſonſt, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin, bekommen Sie aus meinem Keller keinen Tropfen Bier mehr.«

Mein Freund D... brach in ein lautes Lachen aus. Ich war ganz verblüfft. In der Verlegenheit, in der ich mich befand, klappte ich unwillkürlich mit meinem Deckelkrug.

»Jetzt ſollen Sie aber auch keinen Tropfen Bier aus meinem Keller mehr haben,« ſchrie der Wirth gräßlich, daß es mir ordentlich bange zu werden anfing.

D... lachte ohne Unterlaß. Des Spaßes überdrüſſig, rief ich zornentbrannt: »Herr, Sie ſind von Sinnen; in ganz Oeſterreich klappt man mit dem Glasdeckel, wenn man friſches Bier haben will, wollen Sie hierin die alleinige Ausnahme machen?«

»Ja,« erwiderte er im gemäßigtern Tone, »ich bringe Ihnen Bier, So viel Sie wollen, und gewiß vom Beſten, das weit und breit zu haben iſt, nur klappen Sie nicht mehr, ſonſt, ſo wahr ich lebe, ſollen Sie keinen Tropfen mehr haben.«

Der Wirth nahm unſere Krügelchen, und füllte ſie mit eiskaltem Gerſtentrank. Mein Freund D... labte ſich ordentlich an meiner komiſchen Aufregung, in welche mich des Brauers dummdreiſtes Benehmen verſetzt hatte. — Nach einer kleinen Pauſe und bei dem guten Biere, mußte ich mir, gleich meinem Freunde (dem die Sache bekannt ſchien), durch Lachen Luft machen.

Der Mann mit dem Bierausſtellungsgeſicht und die drei Spieler gingen ſchmunzelnd ihrer Wege, und ließen uns mit dem geſpenſtigen Wirth allein. — Dieſer ſaß auf der letzten Bank, und ſchien mich mit ſeinen zwei ſchwarzen Augen durchbohren zu wollen. Ich fragte meinen Freund in franzöſiſcher

Sprache, ob er denn etwas Näheres von dem Herrn wüßte, dem das Klappen ſo zuwider ſei. — Er erwiderte, daß er zwar ſchon lange wiſſe, daß dieſer gute Mann beim Klappen ſo ergriffen werde, wie weiland Wallenſtein beim Krähen eines Hahnes, aber die Urſache ſei ihm ganz fremd. Da er nun vorausgeſehen, welch' ein Spaß durch mein Klappen entſtehen werde, freute er ſich ſchon auf dieſe Scene.

Der Geſpenſtartige ſeufzte.

Ohne zu klappen, brachte er uns wieder friſches Bier. — »Herr Wirth,« nahm ich das Wort, »Ihr Bier iſt gut, wir werden Sie wahrſcheinlich noch oft beſuchen, Sie ſcheinen aber ein ſonderbarer Kumpan zu ſein. — Kein Lebemann, kein Menſchenfreund, ſo eine Art Pedant, Miſanthrop, was doch bei Ihrem Stande etwas Seltenes iſt.«

»Hm,« meinte er, »ich bin zwar kein Lebemann, auch kein Pedant, am allerwenigſten aber ein Menſchenfeind. Ich liebe die Menſchen, und insbeſondere die heiteren ſehr.«

»So ſetzen Sie ſich zu uns, und trinken ein Krügelchen Bier mit uns.«

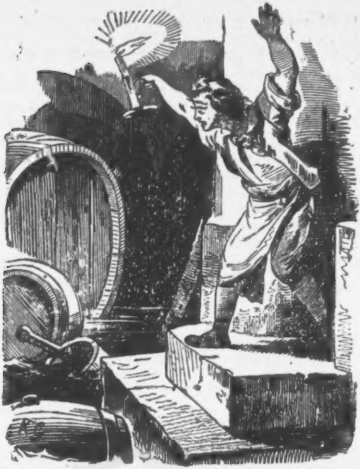
»Das kann geſchehen.« Er holte ſich ein Krügelchen friſches Bier, und nahm an unſerer Seite Platz.

»Sagen Sie mir,« begann ich nach einer Weile, »warum Sie das Klappen mit dem Krugdeckel nicht leiden können, iſt es vielleicht der Ton, der Ihnen zuwider iſt?«

Nach einer ziemlich langen Pauſe, während welcher unſer Gaſtgeber zwei ſtarke Priſen geſchnupft hatte, ſagte er: »Ich geſtehe, das Klappen iſt mir in der Seele zuwider, meine Bedienung iſt doch ſo beſtellt, daß kein Gaſt Urſache hat zu klappen, meine Leute und ich, bedienen auf den Wink, und die Gäſte, die mich längere Zeit kennen, haben auch die Güte, mir zu Liebe, nicht zu klappen. Die eigentliche Urſache, weßhalb mir das Klappen ſo zuwider iſt, iſt kein ſo großes Geheimniß, und wenn die Herren meinem Vortrage die gehörige Nachſicht ſchenken wollen, ſo will ich es Ihnen mittheilen.«

Wir ſtopften unſere Pfeifen und der Wirth begann, wie folgt: »Ich war früh verwaiſt, mein Vetter, zugleich mein Vormund, hatte ein Braugeſchäft, das ſeinen Mann nährte, das war aber auch Alles. Er beſtimmte mich für dieſes Geſchäft, und hielt mich ſchon früh dazu an. Meine erſte Befähigung beſtand im Bedienen der Gäſte, im Waſchen der Krüge, Bier abziehen und dergleichen. Ich mochte ungefähr zwei Jahre in dieſem Geſchäfte geweſen, und vierzehn Jahre alt ſein, als ich ſchon gut zu brauchen war; mein Vetter und die Gäſte hatten mich lieb gewonnen. Da kam das Kirchweihfeſt, das Bier floß in Stömen, ich mußte in einem fort Bier zutragen. Da hatt' ich denn von einem hunderteimerigen Faſſe zwei Eimer abzuziehen, als ich oben plötzlich ein außerordentliches Klappen mit den Deckeln hörte, nie werde ich dieſen Eindruck vergeſſen, es war mit einem Pelotonfeuer zu vergleichen. — Ich kannte die Strenge meines Vetters, der Alles auf eine gute Bedienung hielt, ich ſtürze hinauf, doch, o Himmel, wer beſchreibt mein Entſetzen. Ein junger Müllersſohn aus unſerer Nachbarſchaft lag erſchlagen auf dem Boden, das Blut ſtrömte aus Mund und Naſe. Sein Mörder war ein Metzger aus demſelben Orte, ſein Nebenbuhler. Der tödliche Streich war geſchehen, ehe die vielen Gäſte es abwehren konnten, daher das Geklapper mit den Krugdeckeln. — Mit einem Steinkrug, den der Metzger nach dem Müller ſchleuderte, geſchah der gräßliche Mord. — Sie können ſich leicht denken, meine Herren, welchen Eindruck dieſe That auf mein jugendliches Gemüth machte, ich ſtarrte leichenblaß vor mich hin, da fiel mir plötzlich etwas ein, ich ſtürze in den Keller, der einem See glich. — Ich hatte den Hahn an dem Hunderteimerfaſſe, in der Todesangſt, zuzudrehen vergeſſen, das große Faß Bier war ausgelaufen.«

Hier ſchwieg unſer Wirth, auch uns waren die Pfeifen ausgegangen. — Nach einer Pauſe ſagte er: »Ohne mich einen Augenblick zu beſinnen, ergriff ich die Flucht. — Ich ſah meinen Vetter im Leben nimmer wieder. — Darum, ſehen Sie, meine Herren, kann ich das Klappen nicht leiden.« — »Da hätte ich ein anderes Metier ergriffen,« meinte D... — »Das war auch mein Plan, aber es war ſchon, möchte ich ſagen, meine Beſtimmung, ich mußte Brauer werden.« — Wir waren wirklich von dieſer einfachen Erzählung ergriffen. — »Sagen Sie uns einmal, wenn es kein Geheimniß iſt,« nahm ich das Wort, »wo ereignete ſich dieſe Geſchichte?« — Der Wirth ſtand auf und ſagte: »Sie ſitzen an



Ort und Stelle meine Herren. Beſuchen Sie mich bald wieder, ich will Sie recht gut bedienen, nur klappen Sie nicht.“ Er ging, wir bezahlten unſere Zeche, und fuhren ganz nachdenkend nach Hauſe.

Zwei wenig gekannte Denkwürdigkeiten der öſterr. Monarchie.

In einem Winkel des Nikolsburger Friedhofes befindet ſich ein altergrauer und zum Theile ſchon zerbröckelter Grabſtein, welcher die Stätte bezeichnet, wo die irdiſche Hülle des großen öſterreichiſchen Reformators »Sonnenfels« ruht Kein prangendes Monument erhebt ſich über ſeiner Aſche, der Grabſtein, eine einfache ſchmale Steintafel, verwittert und ſtark bemooſt, läßt kaum mehr den ganzen Inhalt der Inſchrift entziffern. Der Name »Sonnenfels« iſt nur mehr zur Hälfte zu ſehen, in wenig Jahren wird auch deſſen Ueberreſt verſchwinden; der Name »Sonnenfels« aber, der ſich mit heiligen Zügen in die Herzen gegraben, nie wird der verweſen, in die ſpäteſte Nachwelt wird er hinüber tönen als Triumphgeſang eines hochſinnigen Herzens, eines mächtigen Schirmers der Menſchenrechte und Menſchenwürde. Das ſchon halbverfallene Denkmal »Sonnenfels« iſt eigentlich ein Schandfleck für die Stadt Nikolsburg, welche verpflichtet wäre, das Andenken des großen Mannes durch Errichtung eines Monumentes zu feiern; denn bekanntlich hat »Sonnenfels« ſeine meiſten Stipendien für dieſe Stadt geſtiftet, und ſeine Wohlthaten für dieſelbe verzweigen ſich auf dieſe Art durch Jahrtauſende. Schon längſt in Staub zerfallen hebt ſeine Hand noch immer verborgne Lichter aus der Dunkelheit hervor, mancher Prieſter ſpricht Worte des Heils von der Kanzel, mancher Staatsbeamte ſieht ſich auf eine hohe Stufe des Staates geſtellt, manches Weib iſt vor den Drangſalen der Noth und des Hungers bewahrt, durch ihn, der dem Volke ſeine Sclavenfeſſeln zerriß, durch ihn der ſich vor Allem nicht ſcheute, vor der Monarchie das Wort zu ſprechen, weil er das Bewußtſein in ſich trug, daß ein Wort der Gerechtigkeit und Menſchenliebe nie vor der Pforte eines großen Herzens verſtummt, durch ihn, deſſen Denkmal ſchon halb in Staub zerfallen, durch ihn, ohne den ſie es nie geworden wären, was ſie ſind.

Wanderer, der du die Straßen von Wien nach dem Städtchen Laa verfolgſt, wende deine Schritte links ab, erklettre den Fels, auf deſſen Spitze die ſtolzen Mauern des Schloſſes Ernſtbrunn thronen, und ſteh' dann ſtill vor einem Monumente, das Dankbarkeit und Freundſchaft dem größten öſterreichiſchen Feldherrn geſetzt. Dasſelbe erhebt ſich auf einem weiten Raſenplatze vor dem Schloſſe in der Form eines Obelisken, der beinahe die Höhe des Schloſſes erreicht. Einfach, doch in der Ausführung viel Kunſtſinn verrathend, bezeichnet ihn bloß die Büſte Laudons und die Inſchrift »Gedeoni Laudoni« als ein Denkmal des großen Beſiegers eines großen Königs. Dasſelbe wurde vom Fürſten Sinzendorf, dem früheren Beſitzer der Fideicommiß Ernſtbrunn errichtet und über den Grund ſeiner Entſtehung herrſchen verſchiedene Vermuthungen. So viel iſt gewiß, daß Laudon und Sinzendorf in ſehr freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtanden, und daß dieſem von jenem einſt ein großer Dienſt durch Fürſprache beim Kaiſer geleiſtet wurde. Iſt nun dieſes Monument ein Zeichen der Dankbarkeit, der Freundſchaft oder der Achtung vor den Manen des großen Feldherrn, in der Bruſt des Betrachtenden wird es nur das Gefühl des letzteren erwecken und Jahrtauſende mögen wie Denkmäler zerfallen, die heilige Achtung vor den Geſtirnen der Geſchichte wird es nie.

Die Einſiedlerin zu Seebenſtein.

Ballade von Dr. Joh. N. Vogl.

Zu Seebenſtein, im Steingeklüft,
Umhaucht vom friſchen Waldgedüft,
Iſt eine Höhle, eng und klein,
Nur karg erhellt vom Tagesſchein.

Ein Eiſenthürlein ſchließt ſie zu
Zu lautlos dumpfer Grabesruh',
Nur ſelten dort ein Vogel ſchwirrt,
Vom Wald zum kahlen Fels verirrt.

Zwei Geißlein ſpringen nur allein
Hinab, hinan das Kalkgeſtein,
Das einz'ge Leben weit und breit,
In dieſer Felseneinſamkeit.

Doch in der engen Höhlenſchlucht,
Umlagert von der Steine Wucht,
Vor'm Kruzifix an rauher Wand,
Ein Weib erhebt die blaſſe Hand.

Gekrümmt den Leib, gelöſt das Haar,
Umhüllt von härenem Talar,
So liegt das Weib auf ſeinen Knie'n,
Mag nimmer aus der Höhle zieh'n.

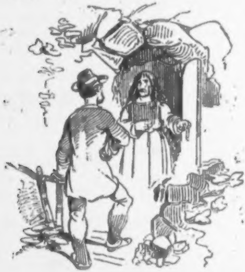
Nur eine Fenſterlücke iſt
Im Thürlein, das die Höhle ſchließt,
D'raus leuchtet Nachts der Lampe Schein
Gar ſeltſam auf das Felsgeſtein.

Dazu mit ſchaurig dumpfem Klang
Erſchallt der Klausnerin Geſang,
Bis ſpät der Lampe Schein erliſcht,
Und Nacht ein jedes Bild verwiſcht.

Gar oft vernahm im tiefen Thal
Ein Fuhrmann dieſen Liederſchall,
Wenn er, mit Ruf und Geißelſchwung,
Vorüberzog am Türkenſprung.

Da trieb's auch mich, hinaufzugeh'n,
Die fromme Klausnerin zu ſeh'n,
Und rüſtig ſtieg zum Höhlenraum
Ich aufwärts, an des Berges Saum.

Da ſah ich Kreuze mannigfalt,
Und ein Geländer, rothbemalt,
Und kletterte mit Müh ſodann
Zur Klauſe durchs Gerüll hinan.



Dort pocht' ich an die Eiſenthür',
Da trat ein bleiches Weib herfür,
Mit hohlem Aug', mit loſem Haar,
Gehüllt in härenem Talar.

Das grüßte mich mit frommen Wort,
Und öffnete die Thür' ſofort,
Und in ein Grab, gehöhlt aus Stein,
Voll Nacht und Moder, trat ich ein.

Ein Kruzifix hing an der Wand,
Davor ein roher Schemel ſtand,
Und in dem Winkel war mit Grau'n
Ein offner, ſchwarzer Sarg zu ſchau'n.

Da blickt' ich ohne Mitleid nicht
Dem Weib ins bleiche Angeſicht,
Und frug: „Wie magſt du nur allein
So ferne allem Leben ſeyn?“

Auf dieſes ſchauderte zurück
Das Weib, und ſchlug zur Erd' den Blick,
Doch faßte wieder ſich's ſodann,
Indem's zu ſprechen d'rauf begann:

„So wißt, als ich ein junges Blut,
Da lebte ich im Uebermuth,
Frug nichts nach Kirche und nach Gott,
Und trieb mit Tod und Hölle Spott.“

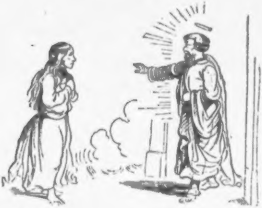
„Die Kirmeß nur zu aller Zeit
War meine einz'ge Seligkeit,
Und über Tanz und Geigenſchall
Ging nichts mir auf dem ganzen All.“

„Dafür nun ſtrafte mich der Herr,
Er zürnte mir wohl allzuſehr,
Denn ob ich gleich noch jung und roth,
Ward überraſcht ich doch vom Tod.“

„Und als vom Leib geſchieden war
Die Seele, und der Feſſeln baar,
Da trieb es ſie hinan, hinan,
Zu zieh'n, die ihr beſtimmte Bahn.“

„So kam ich zu dem Himmelsthor,
Doch finſter trat St. Peter vor:
„„Was willſt du hier, du ſündig' Kind,
Wo Fromme nur verſammelt ſind?““

„„Nicht würdig biſt du, um herein
Zu treten in den Glorienſchein,
Zu ſchau'n des Ew'gen Angeſicht
In ſeinem Paradieſeslicht.““



„„Geh du zurück darum den Pfad,
Denn alſo will's des Ew'gen Rath,
Zu büßen die begang'ne Schuld,
Bis dich beruft des Mittlers Huld!““

„So kam ich wieder denn herab,
Und holte aus dem kalten Grab
Hervor den Leib mir, um durch ihn
Zu büßen, bis der Herr verzieh'n.“

„Nicht zählte ich's, wie oft vorbei
An meiner Höhle zog der Mai,
Noch auch, wie oft ſammt meinem Weh'
Mich d'rin begrub des Winters Schnee.“

„Der Buße leb' ich nur allein,
Im einſam öden Felsgeſtein,
Bis mich der Herr zum zweiten Mal
Erlöſt mit ſeinem Gnadenſtrahl.“

So ſprach das Weib, und ſank ſodann
Auf's Knie', und hub zu bethen an,
Und hob empor die blaſſe Hand
Zum Chriſtusbild an rauher Wand.

Ich aber trat, vom nächt'gen Graus
Erſchüttert, an das Licht hinaus,
Und ſprach nur ſtill für mich allein:
„Mög' bald der Herr dir gnädig ſeyn!“

Noch im Jahre 1847 lebte bei Sebenſtein, unmittelbar unter dem ſogenannten Türkenſprung, einem ſteilen Felſenabhang, welcher ſeinen Namen von der Verſchanzung der Türken erhielt, in einem niederen, engen Felſenloche eine Einſiedlerin. Ein Tiſch, ein Sarg und ein Kruzifix machten die ganze Einrichtung der Höhle aus. Die Einſiedlerin nannte ſich Katharina Berger, und war aus dem nahen Pitten gebürtig. In ihrer Jugend beſchädigte ſie der Sturz von einer Leiter dermaßen; daß ſie eilf Jahre in Krankenhäuſern zubringen mußte, ohne gänzlich geheilt zu werden. Dieſer Sturz ſcheint auf ihre Geiſteskräfte unheilbar eingewirkt zu haben. Sie war nämlich der feſten Meinung, daß ſie bereits todt geweſen und nicht zur ewigen Seligkeit gelangt ſei. Die Bauern, bei welchen ſie zuweilen ein Almoſen anſprach, ließen ihr eine eiſerne Thür vor die Höhle machen, um ſie nothdürftig vor Sturm und Kälte zu ſchützen, und ſchmückten ihr den Pfad über die Bergſteile mit einem rothangeſtrichenen Geländer und rothen Holzkreuzen, nach Art der Kalvarienberge. Im Herbſte des genannten Jahres erkrankte ſie, und wurde von der nahen Ortsbehörde nach Pitten, wo ſie Verwandte hatte, gebracht. Ob ſie ſeit jener Zeit wieder in ihre Höhle zurückgekehrt, oder ob der Tod ſich ihrer erbarmte, iſt mir unbekannt.

Witwentrauer.

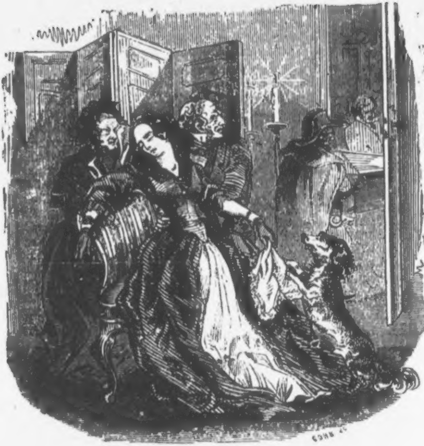
Schwank von Dr. Joh. N. Vogl.

Aus der jungen Gattin Armen
Riß den Gatten fort der Tod,
Ihn, der ſie gefreit vor Kurzem,
Ach, ſo blühend, friſch und roth.

Und ſie rauft die ſchönen Haare,
Ringt die weißen Hände wund,
Und nur Thränen hat ihr Auge,
Und nur Seufzer hat ihr Mund.

Nicht von ihm kann ſie ſich trennen,
Der ihr als das Höchſte galt,
Von der theuren Leiche muß man
Weg ſie reißen mit Gewalt.

Mit Poſaunenklang und Singen
Tragen ſie ihn jetzt hinaus,
Nur mit Mühe ſchleppt die Witwe
Sich ihm nach, vom öden Haus.



Sieh, ſchon öffnet ſich das Gitter
Zu des Friedhofs düſt'rem Raum,
Und noch immer deucht's der Armen
Wie ein ſchreckensvoller Traum.

Doch jetzt ſenken ſie den Theuren
In der Erde finſt'ren Schooß,
Und nun bricht mit einemmale
All ihr inn'rer Jammer los.

Aufgelöſt in Thränen, ſinket
Sie in einer Freundin Arm,
Und ihr Flehen weckt in Jedem
Mitleid für der Aermſten Harm.

Wohl mit Troſt und Zuſpruch dränget
Sich um ſie der Freunde Schar:
„Zähmt doch euren Schmerz, und denket,
Daß es Gottes Wille war!“

Doch die Witwe ſchluchzt, in ihrer
Tröſtungsloſen Herzenspein:
„Ach, ſo liebevoll wie dieſer,
Wird mein zweiter nimmer ſein!“

Das Mädchen im Mond.

Oeſterreichiſche Volksſage von Dr. Joh. N. Vogl.

„O zähme einmal doch den Hang
Nach Geigenſchall und Tanz.
Der Rocken bringt, die Tenne nicht,
Den Mädchen einen Kranz.“

Die Mutter zu Mariechen ſpricht's,
Als ſie zum Spinnen geht,
„„Gewiß, heut' tanz' ich nicht, ſo wahr
Der Mond am Himmel ſteht!““

Doch als beim Rädchen nun vereint
Die Mädchen, groß und klein,
Ei horch, was ſchallt ſo lieblich da
Zur Stube nur hinein?

Die Burſche aus dem Dorfe ſind's,
Mit Geige und Schalmei,
Friſch auf, ihr Mädchen, blond und brann!
Wer iſt nicht mit dabei!?

Und luſtig dreht's im Reigen ſich,
Hinflattert Rock und Band,
Mariechen ſäumt zwar noch, doch ach,
Schon faßt ſie eine Hand.

Der ſchönſte Burſche iſt's vem Ort,
Den Blick voll hellen Scheins,
Mariechen denkt, was ſchadet's auch,
Ein Tänzchen iſt ja kein's!

Doch als vorbei das Tänzchen iſt,
So wurden's ihrer zwei,
Und endlich drei und vier — zu ſchön
Erklang ja die Schalmei.

Da dröhnt es Zwölf vom Thurm, da ſtockt
Mit einemmal der Tanz,
Geſpenſtig auf die Tänzer ſchaut
Der Mond im vollſten Glanz.

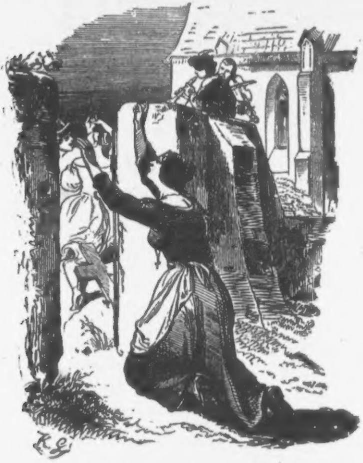
Und fort, nach Hauſe eilt die Schaar,
Vom ernſten Klang erſchreckt,
Wie liegt um's Kirchlein doch der Plan,
Als wie mit Schnee bedeckt!

Rings alles weiß, um Kreuz und Stein
Nur eitles Silber blinkt,
„Nun raſch den Kehraus, weil dazu
So ſchmucker Tanzſaal winkt!“

Und ſchon auch auf dem Friedhof ſchallt
So Fidel wie Schalmei,
Und luſtig dreht ſich Burſch und Magd,
Mit Schäckern und Juhei.

Doch auch Mariechens Mutter klingt
Der ſchrille Ton in's Ohr,
Und voll von banger Ahnung rafft
Sie ſich vom Pfühl empor.

Und raſchen Fußes folgt dem Schall
Das Weib in banger Haſt,
Bis ſie am Zaun des Friedhofs ſteht,
Von eiſ'gem Schreck erfaßt.



Dort ringt die Hände ſie und ſinkt
Zur Erde, wie zerknickt,
Als ſie im wilden Ringelreih'n
Ihr eignes Kind erblickt.

Wie fliegt das fort, wie flattert hin
Ihr Kleid, wie weht ihr Haar;
„Mariechen, flieh! O flieh, mein Kind,
Die frevelhafte Schaar!“

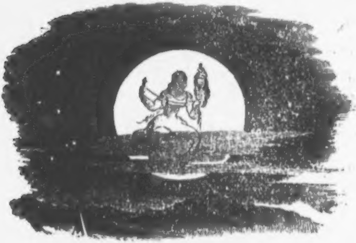
Doch dieſes: „„Ei, zu herrlich tanzt
Sich's heut im Mondenſchein!““
Und wieder ſauſt's im weiten Kreis
Dahin auf luſt'gem Hain.

Da aber übermannt der Zorn
Das wunde Mutterherz,
Und lauthin zettert ſie, die Hand
Gehoben himmelwärts:

„So wollt' ich, daß du ſäßeſt gleich
Im Mond für alle Zeit,
Und ſpinnteſt für den Frevel dort
In alle Ewigkeit!“

Und ſieh, da fährt es wie ein Blitz
Herab in ſelbem Nu,
Und reißt **Mariechen**, ſturmbeſchwingt,
Der hellen Scheibe zu.

Seitdem an ſeinem Rädchen ſitzt
Im Mond das arme Kind,
Und lög' er nicht, ſah's Mancher ſchon,
Wie's d'rinnen ſitzt und ſpinnt.



So ſitzt **Mariechen** dort und ſpinnt
Mit trübem Angeſicht,
Denn wie ſie ſpinnt, ſo bleibt doch ſtets
Der Rocken voll und dicht.

Im Herbſt gewahrſt du Fädchen wohl,
Vom Wind dahin geweht,
Das ſind die Rockenfädchen, die
Mariechens Hand gedreht.

Und daß der Aermſten ſei gedenk,
Wem da ihr Loos bekannt,
Wird d'rum Marienfädchen auch
Das Luftgeſpinnſt genannt.

Der Todtenmaler zu Hallſtadt.

Ballade von Dr. Joh. N. Vogl.

Reich an Bildern, reich an Hoffen,
Kehrt vom fernen Tiberſtrand
Heim der junge Maler, Diether,
In ſein ſchönes Alpenland.

Hat er doch den Kranz errungen,
Der ſo wen'gen aufgeſpart,
Und mit ihm Marei, die Liebſte,
Die nun ſein mit Sehnſucht harrt.

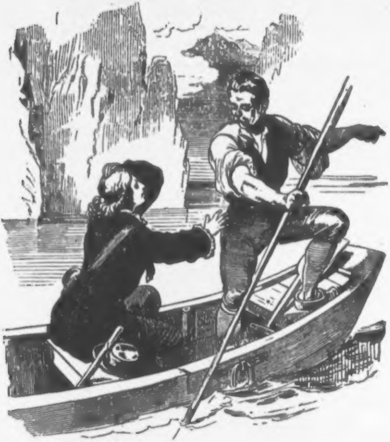
Und ſo ſchifft er, ſelig träumend,
Auf der Hallſtadt ſchwarzem See
Und in ſüße Wonne ſenket
Ihn der Heißgeliebten Näh'.

Sieh, da winkt die Goſaumühle,
Räderklappern, Fluthgebraus!
Diethers trunk'ne Blicke fliegen
Weit dem trägen Kahn voraus.

Und zum Fährmann ſpricht der Maler:
In dem Antlitz Morgenſchein:
„Kennſt du wohl des Goſaumüllers
Roſenwangig Töchterlein?"

„„Ei, wie ſollt' ich die nicht kennen?
Die der Schmuck der Gegend war,
Führt' ich doch den Brautzug ſelber
Nach der Hallſtadt zum Altar.""

„Weſſen Brautzug?" frägt erbleichend
Diether. — „„Jenen von Marei;
Gab es Kränze da und Bänder,
Und Muſik und Jubelei.""



„„Aber mit dem nächſten Morgen
Nahm ſie ſchon der Fremde fort,
Und ſeitdem ſcheint wie verödet
Mir die Sägemühle dort.““

„„Soll ich Euch hinüber fahren,
Sprecht vielleicht beim Alten ein?““
Aber Diether, ſchmerzvernichtet,
Schüttelt mit dem Haupte: Nein.

Und mit tiefzerriſſ'nem Herzen
Fährt der Hartgetäuſchte fort,
Flatternd in dem Wind die Locken,
Ohne Zeichen, ohne Wort.

Und zu Hallſtadt, an's Geſtade
Steigt er d'rauf, zum Tod erſchlafft,
Denn verſiegt iſt all ſein Hoffen,
Und gebrochen ſeine Kraft.

Seine ſchönen, bunten Bilder
Senkt er alle in die Fluth,
Mag in Zukunft nimmer malen,
Was auf Täuſchung nur beruht.

Und ſo lebt' er ſtill und einſam,
In dem düſtern Felsrevier,
Seinen tiefen Schmerz nur nährend,
Und den Harm, den Harm nach ihr.

Zu dem Friedhof am Geſtade
Wallt er täglich nur allein;
Meidend, was gehört dem Leben,
Will er nur bei Todten ſein.

Brütend ſitzt er dort und ſtarret
Nach der Grotte in der Wand,
Die gefüllt mit bleichen Schädeln
Bis hinan zum Deckenrand.

Plötzlich dämmert ein Gedanke
In ihm auf, wie Mondenſchein;
„Tod, du einziger Getreuer,
Ja, dein Maler will ich ſein!“

Und er nimmt ſich einen Schädel
Aus der Höhle mit nach Haus,
Was nur mag der Träumer wollen
Mit dem Todtenbein voll Graus?

Sieh, ein buntes Kränzlein malet
Zierlich er um's kahle Haupt,
Rothe Roſen, gelbe Veilchen,
Daß man ſie faſt blühen glaubt.

D'rauf zur Stelle trägt er wieder
Das Gebein, woher er's nahm,
Um ein Zweites zu bekränzen,
Wie's geheißen ihm ſein Gram.

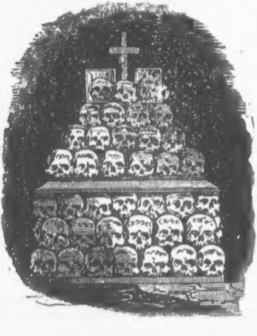
Alſo malte er und malte
Tag um Tag, und Jahr um Jahr,
All die bleichen Todtenſchädel,
Die der letzten Zierde baar.

Malte Jedem um die Schläfe
Einen ſchönen, bunten Kranz,
Rothe Roſen, gelbe Veilchen,
Mit dem hellſten Farbenglanz.

Und ſo malte er und malte,
Noch als Greis, verwelkt und ſchwach,
Bis dem armen Todtenmaler
Einſt das Herz, das kranke, brach.

Aber auf dem Friedhof droben
Siehſt du noch die Schädel all,
In dem düſtern Todtenkeller,
Einen grauſen Knochenwall.

Bleiche Stirnen, hohle Augen,
Zwiſchen Blumen, gelb und roth,
Ob ſich wohl der Maler dachte:
Schön'res Sein entkeimt dem Tod.



Anmerkung.

Auf dem Friedhofe zu Hallſtadt, welchen zu beſuchen ich jedem Fremden, der überaus reizenden Lage wegen, anrathe, befindet ſich ein ziemlich räumliches Gewölbe, welches der Todtenkeller genannt wird, und in dem ein vollſtändiger Altar aus bemalten Todtenſchädeln errichtet iſt. Zur Weihnacht wird in dieſer Todtenkapelle ein nächtlicher Gottesdienſt gefeiert. Als Merkwürdigkeit zeigte mir unter Andern auch der Todtengräber einen Schädel, um deſſen Schläfe ſtatt des gewöhnlichen Roſenkranzes eine Schlange gemalt war. Wie er erzählte, ſo ſoll er einem Bergmann angehört haben, welcher im Schlafe von einer Schlange gebiſſen wurde, und in Folge deſſen ſtarb.

Vogl.

Haus- und Zeitſprüche.

Ein frommes, gottergebenes Herz iſt überall der ſchönſte Altar, und ein bewegtes, von heiliger Liebe zu Gott und Menſchen ergriffenes Gemüth das edelſte Opfer, das wir dem Schöpfer darzubringen vermögen.

Unabhängig von der Laune Anderer zu ſein, iſt eine der erſten Bedingungen des irdiſchen Wohlſeins. — Um aber ſelbſtſtändig zu ſein, muß man entbehren konnen.

Die wahre Achtung der Menſchen beruht nicht auf den äußerlichen Ehren und Reverenzen, die ſitzt tief innen im Herzen und fragt nicht nach Titel und Gnädigkeit. Alles Uebrige iſt Schein und unnatürlich angekünſtelt.

Geiſt und Leib ſind ſolidariſch verantwortlich; was der eine gefrevelt, muß der andere mit büßen.

Zweifeln und eigenes Forſchen hat von jeher die Menſchheit weiter gebracht, als blindes Glauben und Nachbeten.

Nur Friede mit ſich ſelbſt, iſt Friede mit der ganzen Welt.

Der Menſch und das Schickſal ſtehen in ewigem Kampfe. Wahr iſt's, der Menſch kann nie das Schickſal überwältigen und lenken; nie aber auch kann das Schickſal den ſtarken Geiſt des Sterblichen überwinden.

Zum Glück gehört Selbſtſtändigkeit, Selbſtthätigkeit. Nur der iſt glücklich, der aus eigenem Willen, aus eigener Kraft der Schöpfer ſeines Glückes wird.

Gott hat uns keine Brücken gebaut, aber Hände gegeben.

Das Herz und der Verſtand ſind unabhängige Gerichtshöfe, die ſelten, äußerſt ſelten, miteinander correſpondiren.

Die Natur und ein ruhiges Herz ſind ein ſchönerer und erhabenerer Tempel Gottes, als die Peterskirche in Rom, oder die Paulskirche in London. Gottes Unermeßlichkeit und Allgegenwart heiligen jeden Hügel, auf dem ein friedſames und von böſen Leidenſchaften freies Herz ihm ſein ſtilles Opfer bringt.

Liebſt du das Leben, ſo verderbe die Zeit nicht, denn ſie iſt das Zeug, woraus das Leben gemacht iſt.

Es gibt nur einen Unterſcheidungsgrad zwiſchen den Menſchen: die Bildung, das Talent, die Ariſtokratie des Geiſtes und des Herzens.

Gefühle ſind Sterne, die bloß bei hellem Himmel leiten; aber die Vernunft iſt eine Magnetnadel, die das Schiff noch ferner führt, wenn jene auch verborgen ſind, und nicht mehr leuchten.

Der Hütten kleinſte hat immer Raum genug für's größte Glück.

Ein guter Zahler iſt Herr über des Andern Beutel. Nächſt Betriebſamkeit und Sparſamkeit iſt keine Eigenſchaft für das Fortkommen eines jungen Mannes ſo förderlich, als Pünktlichkeit und Ehrlichkeit in allen ſeinen Geſchäften.

Wir ſollen die Gaben des Schickſals nicht verſchmähen. Wir ſind den angenehmen Dingen einmal durch unſere ſinnliche Hülle verwandt. Aber wir ſollen nicht ſo viel Werth darauf ſetzen, daß wir unglücklich in uns würden, wenn der Eigenſinn unſerer Wünſche unerfüllt bliebe.

Die Zeiten ſind an ſich weder gut noch bös. Nur der Menſch macht ſie zu dem, was ſie ſind.

Diplome und Stammbäume allein adeln ein Geſchlecht ſo wenig, als hundertjährige Rheinwein-Etiketten auf Waſſerflaſchen das Waſſer derſelben in Rheinwein umwandeln.

Nächſt der Freundſchaft liegt der Segen himmliſcher Tröſtung in nützlicher Thätigkeit.

Alles, was der Menſch ohne Begeiſterung unternimmt, iſt ein todtes ſeelenloſes Machwerk; wie es nicht vom Herzen kommt, ſo wirkt es auch nicht auf das Herz; kalt und ohne Lebenspuls erſtarret ihm das Erzeugniß ſeines handwerksmäßigen Treibens; und wie es ohne Liebe hervorging, ſo trägt es den Tod in ſich ſelber.

Nicht haben, nicht beſitzen, macht des Menſchen Seligkeit; ſondern Streben, Erreichen.

Es iſt nicht genug zu wiſſen, man muß auch anwenden; es iſt nicht genug zu wollen, man muß auch thun.

Das Glück iſt eine lachende Minute, das Bewußtſein, recht gehandelt zu haben, eine zufriedene Ewigkeit.

Die Verfolger der Wahrheit und der Volksaufklärung ſind zu allen Zeiten die thätigſten Verbreiter derſelben geweſen.

In der Gewohnheit ruht das einzige Behagen des Menſchen; ſelbſt das Unangenehme, woran wir uns gewöhnten, vermiſſen wir ungern.

Mäßigung im Unglück iſt ſchwer; doch Mäßigung und Vorſicht im Glücke noch tauſendmal ſchwerer. Man hat Beiſpiele, daß ſtarke Seelen, die eine Centnerlaſt von Leiden nicht zu Boden drücken konnte, einem Sonnenſtiche des Glücks erlagen.

Der höchſte Stolz des Mannes bleibt, dem widerwärtigen Glücke nicht zu weichen und die Macht der Umſtände nicht zu fürchten.

Wer Muth hat, dem fehlt es ſelten an Glück; aber nicht alle Glückliche haben Muth. Manche ſind zum Glücke beſtimmt und wiſſen es nicht.

Die Erinnerung iſt das einzige Paradies, aus welchem wir nicht zurückgetrieben werden können. Sogar die erſten Eltern waren nicht daraus zu bringen.

Inhalt des Kalenders.

Seite

Erklärung der Titelvignette, mit einer Illuſtration . . I

Zeitrechnung auf das Jahr 1851 I

Feſtrechnungen II

Die beweglichen Feſte II

Die vier Quatember III

Die Sonne nebſt den Planeten III

Die Zeichen des Thierkreiſes III

Mondesviertel III

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten III

Jahresregent III

Von den Finſterniſſen III

Hofnormatage IV

Normatage IV

Gerichtsferien IV

Monats-Kalender, mit 12 Vignetten V

Muthmaßliche Witterung XVII

Geburtstage Sr. Majeſtät und der kaiſerlichen Familie . . XVIII

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterr. Reiches XX

Alphabetiſches Verzeichniß aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind XX

Entfernung der vorzüglichſten Städte von Wien XXV

Haupt-Jahrmärkte XXVII

Stufenleiter zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechts-Urkunden XXVIII

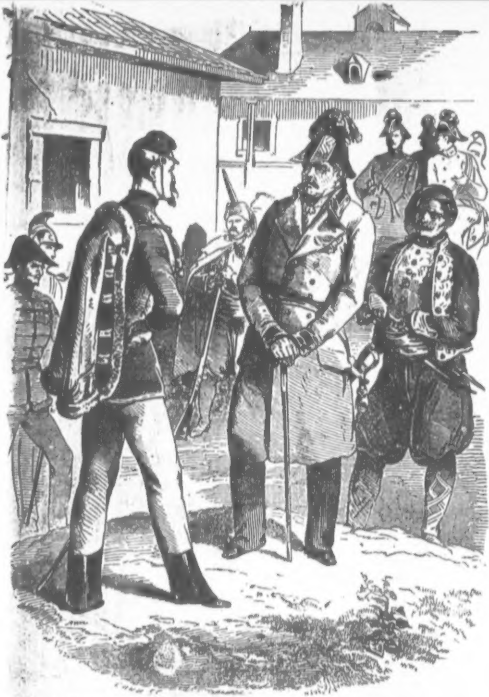
Inhalt des Volksbuches.

Seite

Amneſtie-Verkündigung, Vignette zum Haupttitel.
Die Weinleſe. Vignette zum Volksbuch.

Die ungariſche Revolution 1848 und 1849, mit 45 Illuſtrationen, von Friedr. Steinebach . . . . 1—77
Oeſterreichiſche Stanzeln: Da Schatz, mit 1 Illuſtration, von Dr. J. N. Vogl, in Muſik geſetzt von A. M. Storch . . . 78
Die Annenruhe bei Mähriſch-Trübau, eine Volksgeſchichte, mit 4 Illuſtrationen, von Dr. J. N. Vogl 83
Wien im Jahre 1451, 1551 und 1751, mit 2 Illuſtrationen 100
Von einem Manne, den das Glück verfolgt, mit 5 Illuſtrationen, von Alex. Gigl 109
Ein Volksfeſt im Böhmerwalde, mit 1 Illuſtration 127
Ein komiſches Bildchen aus dem Wiener Leben, mit 1 Illuſtration von M. X. Cavilha 130
Oeſterreichiſche Käfer, die Bombardierkäfer, mit 1 Illuſtration 135
detto der Springkäfer, mit 1 Illuſtration . . . 136
Der Domherrnſchmaus zu Siſſek, mit 2 Illuſtrationen, von Dr. Rud. Puff 137
Minutenſpiele aus der Muſikwelt, mit 3 Illuſtrationen . . . 147
Geſchichte eines Bierbrauers, mit 1 Illuſtration 151
Zwei wenig gekannte Denkwürdigkeiten der öſterr. Monarchie . . 155
Die Einſiedlerin zu Seebenſtein, mit 2 Illuſtrationen, Ballade von Dr. J. N. Vogl 157
Witwentrauer, mit 2 Illuſtrationen, Schwank von Dr. J. N. Vogl 161
Das Mädchen im Mond, mit 2 Illuſtrationen, öſterr. Volksſage von Dr. J. N. Vogl 163
Der Todtenmaler zu Hallſtadt, mit 2 Illuſtrationen, Ballade von Dr. J. N. Vogl 167
Haus- und Zeitſprüche 171

K HOFBIBLIOTHEK WIEN



Waffenſtillſtands-Unterhandlung nach der Schlacht bei Novara, zwiſchen FM. Radetzki und Victor Emanuel, nachmaligem König von Sardinien.
(Zur Erzählung: Durch Streit zum Frieden.)

Zweite Auflage.

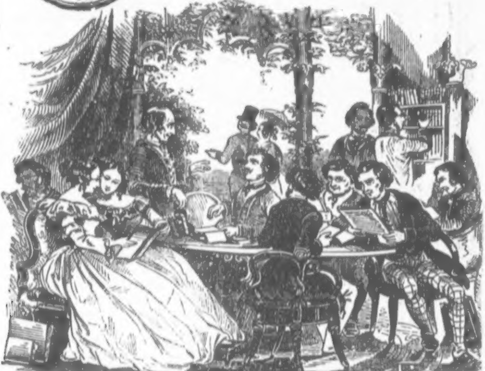
Oeſterreichiſcher
Volkskalender
für das Schaltjahr
1852

von

r. Johann Nep. Vogl.

K. K. HOFBIBLIOTHEK WIEN

B·K W



Wien.

Druck und Verlag: Leopold Sommer.

394003 B.

Erklärung des Titelblattes.

Das Titelblatt zu dem heurigen Jahrgange des Volkska-
enders bringt einen hiſtoriſchen Moment, welcher zu den wich-
igſten des Jahres 1849 gehört, und den auch die Erzählung:
„Durch Streit zum Frieden“ Seite 42 berührt.

Es iſt nämlich die Zuſammenkunft des Heldengreiſes
Radetzky mit dem Thronfolger des Königs von Sardinien,
Victor Emanuel, welche nach der Schlacht bei Novara,
uf der Straße Momo, ſtattfand, um die Friedensbedingniſſe
eſtzuſetzen.

Der Zeichner dürfte ſowohl in Bezug der Porträtähn-
ichkeit der Hauptperſonen und der Auffaſſung des Aktes, ſowie
er Xylograf hinſichtlich der künſtleriſchen Ausführung Genü-
gendes geleiſtet haben.

Zeitrechnung auf das Schaltjahr 1852.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5800
ach der Julianiſchen Periode	6564
ach Rechnung der neuern Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7356
ach Rechnung der Juden, vom 27. Sept. 1851 anzufangen	5611
eit der Olympiaden-Zeitrechnung	2629
ach der Erbauung der Stadt Rom	2604
eit der Geburt Chriſti	1851
eit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina	1266
on der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg zum deutſchen Kaiſer 1273	578
on der Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht I., 1438	414
eit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung im J. 1582	269
eit der Reformation im Jahre 1517	334
on der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	74
on Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365	486
on Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1250	611

	Jahre
Seit der Erfindung der Buchdruckerei 1440	412
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	403
Seit Einführung des Kaffeh's in Wien im Jahre 1683	169
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1462
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Öſterreich im Jahre 983	869
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	112
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Franz Joſef I. im J. 1830	22
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	4
Von Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	48
Von Ertheilung der Conſtitution im Jahre 1848	4

Feſtrechnungen des Jahres 1852.

Nach dem Gregorianiſchen Kalender.		Nach dem Julianiſchen Kalender.	
Die goldene Zahl	10	Die goldene Zahl	10
Die Epakte od. das Alter des Mondes am Neujahrstage	IX	Die Epakte od. das Alter des Mondes am Neujahrstage	XX
Der Sonnenzirkel	13	Der Sonnenzirkel	13
Der Römer Zinszahl	10	Der Römer Zinszahl	10
Die Sonntagsbuchſtaben	DC	Die Sonntagsbuchſtaben	FE

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 8 Wochen u. 5 Tage.

Die beweglichen Feſte fallen:

Im Kalender der Katholiken und Proteſtanten:

Sonntag Septuageſimä	8. Febr.
Aſchermittwoch	25. „
Palmſonntag	4. April.
Oſterſonntag	11. „
Bitt- oder Rogationstage	17., 18. u. 19. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	20. „
Pfingſtſonntag	30. „
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	6. Juni.
Frohnleichnam	10. „
Erſter Adventſonntag	28. Nov.

Die Feſtzahl (der Jahres-Charakter) iſt 20, d. h. das Oſterfeſt fällt unter jenen 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 11. April fallen kann, auf den zwanzigſten Tag oder den 11. April.

Im Kalender der Griechen und Ruſſen (nach altem Styl angeſetzt).

Triodium	20. Jänner.
Sonntag Septuageſimä	27. „
Aſchermittwoch	13. Febr.
Oſterſonntag	30. März.
Himmelfahrtstag	8. Mai.
Pfingſtſonntag	18. „
Aller Heiligen	25. „

Die Feſtzahl iſt 8, d. h. das Oſterfeſt fällt unter den 35 Tagen, an welchen es vom 22. bis 30. März fallen kann, auf den achten Tag oder den 30. März (alten Styls).

Die vier Quatember im Jahre 1852.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal den 3. März. 2) Pfingſt-Quartal den 2. Juni. 3) Herbſt-Quartal den 15. September. 4) Winter-Quartal den 15. December.

Im Julianiſchen Kalender: 1) den 20. Februar; 2) den 21. Mai. 3) den 17. September; 4) den 17. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttäge der Katholiken ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Mercur.
♀ Venus.
♁ Erde.
♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.
⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturnus.
♅ Uranus.

Zeichen des Thierkreiſes.

Nördliche:

♈ Widder.
♉ Stier.
♊ Zwillinge.
♋ Krebs.
♌ Löwe.
♍ Jungfrau.

Südliche:

♎ Wage.
♏ Scorpion.
♐ Schütz.
♑ Steinbock.
♒ Waſſermann.
♓ Fiſche.

Mondesviertel.

● Neumond.
◐ Erſtes Viertel.
○ Vollmond.
◑ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang den 20. März um 11 Uhr 40 Min. Morgens.
Sommers-Anfang den 21. Juni um 8 Uhr 26 Min. Morgens.
Herbſt-Anfang den 22. Sept. um 10 Uhr 38 Min. Abends.
Winters-Anfang den 21. Dec. um 4 Uhr 10 Min. Abends.

Jahresregent: Mond.

Der Mond, dieſer unzertrennliche Begleiter der Erde iſt vier- und ſechzigmal kleiner als der Erdkörper, und es iſt ſeiner geringen Entfernung, die etwa ſieben und ſechzigtauſend Meilen beträgt, zuzuſchreiben, daß er uns ſo groß vorkömmt. Schon mit bloßen Augen angeſehen, zeigt er lichte und dunkle Flecken, welche ſich durch das Fernrohr als eben ſo viele Berge und Thäler darſtellen Wir ſehen ihn von der Erde aus nicht immer ganz beleuchtet, ſondern bald zunehmend bis zur vollen Beleuchtung, bald abnehmend bis zum vollen Verſchwinden. Dieſer Lichtwechſel geſchieht innerhalb 27 Tagen, welche Zeit er auch zum Umlauf um die Erde braucht.

Von den Finſterniſſen.

Im Jahre 1852 werden drei Sonnen- und drei Mondesfinſterniſſe ſtattfinden, von denen nur die erſte Mondesfinſterniß theilweiſe im öſtlichen Europa ſichtbar ſein wird.

1. Mondesfinſterniß am 7. Jänner. Anfang um 5 Uhr 26 Min. Morg.; Mitte um 7 Uhr 16 Min. Morg.; Ende um 9 Uhr 5 Min. Morg. Sichtbar ihrem ganzen Verlaufe nach in Amerika, theilweiſe in Europa und Afrika.

2. Sonnenfinſterniß am 21. Jänner. Anfang um 6 Uhr 33 Min. Morgens; Mitte um 8 Uhr 6 Min. Morg.; Ende um 9 Uhr 40 Min. Morgens. Sichtbar in der Südſee.

3. Sonnenfinſterniß am 17. Juni. Anfang um 4 Uhr 1 Min. Abends; Mitte um 6 Uhr 4 Min. Abends; Ende um 8 Uhr 8 Min. Abends. Sichtbar in der ſüdlichen Hälfte von Südamerika.

4. Mondesfinſterniß am 1. Juli. Anfang um 2 Uhr 41 Min. Ab.; Mitte um 4 Uhr 31 Min. Abends; Ende um 6 Uhr 22 Min. Abends. Sichtbar ihrem ganzen Verlaufe nach in Aſien und Neuholland., theilweiſe in den öſtlichen Theilen von Europa und Afrika.

5. Sonnenfinſterniß am 11. Dec. Anfang um 2 Uhr 38 Min. Morgens; Mitte um 4 Uhr 36 Min. Morgens; Ende um 7 Uhr 7 Min. Morgens. Sichtbar im öſtlichen Theile von Aſien.

6. Mondesfinſterniß am 26. Dec. Anfang um 0 Uhr 39 Min. Abends; Mitte um 2 Uhr 8 Min. Abends; Ende um 3 Uhr 38 Min. Abends. Sichtbar in Aſien, Neuholland und Amerika, gegen Ende auch im öſtlichen Europa.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemalin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage Statt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Am heil. Oſterſonntage, ſo wie die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntages. — Am heil. Pfingſtſonntage. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Aller-Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. Nov. am Feſttage des heil. Leopolds als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Öſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventstagen. — Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerſtag.

Jänner, 31 Tage.

Der Segensquell, der niemals Dir verſiegt,
Das Himmelslicht, das nie der Nacht erliegt,
Dein Friedensport, in Sturm und Wogenbrand,
Dieß iſt, in Glück und Noth, Dein Vaterland. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Donn.	1	**Neujahr**	**Neujahr**		20	Ignaz	
Freitag	2	Makarius	Abel, Seth		21	Julius	Tageslänge 8 St. 43 Min.
Samſtag	3	Genovefa	Enoch		22	Anaſtaſia	
Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2.							Sonnenaufg. 7 Uhr 52 Min.
Sonnt.	4	**D** Titus B.	**D** Iſabella		23	G 10 Märt.	Sonnenunterg. 4 Uhr 56 Min.
Montag	5	Telesphor	Simeon		24	Faſten Ende	
Dinst.	6	**H. 3 Kön.**	**Ers. Chr.**		25	**Geb. Chr.**	
Mittw.	7	Valentin	Iſidor		26	**Mutter G.**	○
Donn.	8	Severin	Erhard		27	**Steph. M.**	
Freitag	9	Martial	Martial		28	20.000 M.	Vollmond den 7. um 7 Uhr 15 Min. Morgens.
Samſtag	10	Paul Einſ.	Paul E.		29	Unſch. K.	
Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.							
Sonnt.	11	**D1** Hygin.	**D1 Ep. M.**		30	G Anyſia	☾
Montag	12	Erneſtus	Reinhold		31	Melania	
Dinſtag	13	Hilarius	Hilarius		1	**Neuj.** 1852	Letztes Viertel den 14. um 2 U. 24 Minuten Morgens.
Mittw.	14	Felix Pr.	Felix		2	Sylveſter	
Donn.	15	Maurus	Maurus		3	70 Apoſtel	
Freitag	16	Marcellus	Marcellus		4	Theophant	
Samſtag	17	Anton E.	Anton E.		5	Malachias	●
Von der Hochzeit zu Canná. Joh. 2.							
Sonnt.	18	**D2 N. J. F.**	**D2 Ep. P.**		6	**F Ers. Ch.**	Neumond den 21. um 8 Uhr 32 Min. Morgens.
Montag	19	Canutus	Sara		7	Joh. d. T.	
Dinſtag	20	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.		8	Georg Ch.	
Mittw.	21	Agnes J.	Agnes J.		9	Polyeuth	☽
Donn.	22	Vincent.	Vincenz		10	Greg. Nyſ.	
Freitag	23	M. Verm.	Emerentia		11	Theodoſius	Erſtes Viertel den 29. um 11 Uhr 40 Min. Morgens.
Samſtag	24	Timotheus	Timotheus		12	Tatiana	
Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.							
Sonnt.	25	**D3 P. Bek.**	**D3 Ep. P.**		13	**F** Hermyl.	
Montag	26	Polycarp.	Polycarp.		14	Zachäus	11. Mond in der Erdnähe.
Dinſtag	27	Johann Ch.	Johann Ch.		15	Paul Th.	
Mittw.	28	Carolus M.	Carl d. Gr.		16	Petri Kettf.	26. Mond in der Erdferne.
Donn.	29	Franz Sal.	Valerius		17	Anton	
Freitag	30	Martina	Adelgunde		18	Athanaſia	
Samſtag	31	Peter Nol.	Virgilius		19	Macarius	

Februar, 29 Tage.

Beſſer würd' es ſeyn auf Erden,
Suchtet beſſer ihr zu werden.

Den Menſchen ändert jeder Act des Lebens,
Die Rückkehr zu dem Alten iſt vergebens. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.							
Sonnt.	1	**D4 Ignaz**	**D4 Ep. B.**		20	**F Triod.**	Tageslänge 9 St. 37 Min.
Montag	2	**Mar. L.**	**Mar. R.**		21	Triodion.	
Dinſtag	3	Blaſius	Blaſius		22	Timotheus	Sonnenaufg. 7 Uhr 26 Min.
Mittw.	4	Veronica	Veronica		23	Clemens	
Donn.	5	Agatha	Agatha		24	Xenia	Sonnenunterg. 5 Uhr 40 Min.
Freitag	6	Dorothea	Dorothea		25	Gregor	
Samſtag	7	Romuald	Richard		26	Xenophon	
Von den Arbeitern im Weinberg. Matth. 20.							○
Sonnt.	8	**D Sept. J.**	**D Sept. E.**		27	**F Sept. J.**	Vollmond den 5. um 7 Uhr 58 Min. Abends.
Montag	9	Apollonia	Apollonia		28	Euphrem.	
Dinſtag	10	Scholaſtica	Gabriel		29	Ignatius	
Mittw.	11	Deſiderius	Euphroſine		30	Hippolytus	☾
Donn.	12	Eulalia	Eulalia		31	Cyriacus	
Freitag	13	Kath. v. R.	Caſtor		1	**Feb.** Triph	Letztes Viertel den 11. um 11 Uhr 8 Min. Morgens.
Samſtag	14	Valentin	Valentin		2	**Mar. H.**	
Vom Säemann und Samen. Luc. 8.							
Sonnt.	15	**D Sex. F.**	**D Sex. F.**		3	**F Sex. S.**	●
Montag	16	Juliana	Conſtantin		4	Iſidor	
Dinſtag	17	Julianus	Julianus		5	Agatha	Neumond den 20. um 2 Uhr 0 Min. Morgens.
Mittw.	18	Flavian	Concordia		6	Bucolus	
Donn.	19	Conrad	Sabinus		7	Parthenias	
Freitag	20	Eleutherius	Eucharius		8	Theophil.	
Samſtag	21	Eleonora	Eleonora		9	Nicephor.	
Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.							☽
Sonnt.	22	**D Quinq.**	**D Estom.**		10	**F Quinq.**	Erſtes Viertel den 28. um 6 Uhr 37 Min. Morgens.
Montag	23	Eberhard	Samuel		11	Blaſius	
Dinſtag	24	Schalttag	Schalttag		12	Meletius	
Mittw.	25	Aſcherm. †	Mathias		13	Aſcherm.	
Donn.	26	Walburga	Victorin		14	Auxentius	7. Mond in der Erdnähe.
Freitag	27	Alexander †	Gotthard		15	Oneſimus	
Samſtag	28	Leander †	Leander		16	Pamphil.	
Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.							23. Mond in der Erdferne.
Sonnt.	29	**C1 Inv. R.**	**C1 Inv. R.**		17	**F1 Quadr.**	

März, 31 Tage.

Wird mit einem neuen Kleide
Der Gemeine angethan,
Zieht er größtentheils mit dieſem
Auch zugleich den Hochmuth an.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♌		Griech.-ruſſ.
Montag	1	Albinus	Albinus		18	Orthodor.
Dinſtag	2	Simplicius	Simplicius		19	Archippus
Mittw.	3	Quat. † K.	Kunigunde		20	Quat. Leo
Donn.	4	Caſimir	Adrian		21	Timotheus
Freitag	5	Adrian †	Friedrich		22	Eugen
Samſtag	6	Friedrich †	Fridolin		23	Polycarp
Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.						
Sonnt.	7	**C2 Rem.**	**C2 Rem.**		24	**E2** Schaltt.
Montag	8	Joh. v. G.	Philemon		25	Haupt J.
Dinſtag	9	Franziska	Adelheid		26	Toroſius
Mittw.	10	40 Märt. †	Alexander		27	Porphirus
Donn.	11	Heraclius	Roſina		28	Procop
Freitag	12	Gregor †	Gregor		29	Baſilius
Samſtag	13	Roſina †	Erneſt		1	**März** End.
Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.						
Sonnt.	14	**C3 Oculi**	**C3 Oculi**		2	**E3** Theod.
Montag	15	Longinus	Chriſtoph		3	Eutropius
Dinſtag	16	Heribert	Cyriakus		4	Geraſimus
Mittw.	17	Mittfaſt. †	Gertrude		5	Conon
Donn.	18	Eduard	Anſelm		6	42 Märt.
Freitag	19	Joſeph †	Joſeph		7	Baſilius
Samſtag	20	Joachim †	Ruprecht		8	Theophylus
Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.						
Sonnt.	21	**C4 Lät.**	**C4 Lät.**		9	**E4** 40 M.
Montag	22	Oktavian	Caſimir		10	Kodrat. M.
Dinſtag	23	Viktor	Eberhard		11	Sophron.
Mittw.	24	Gabriel †	Gabriel		12	Theophan.
Donn.	25	**Mar. Ver.**	**Mar. Ver.**		13	Nicephorus
Freitag	26	Ludger. †	Emanuel		14	Benedict
Samſtag	27	Ruprecht †	Hubert		15	Agapitus
Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.						
Sonnt.	28	**C5 Judic.**	**C5 Judic.**		16	**E5** Sabin.
Montag	29	Euſtachius	Malchus		17	Alexei
Dinſtag	30	Quirinus	Guido		18	Cyrillus
Mittw.	31	Amos Pr. †	Amos		19	Joh. Ser.

Mondesviertel

Tageslänge 11 St. 11 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 41 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 26 Min.

○

Vollmond den 6. um 6 Uhr 36 Min. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 12. um 9 Uhr 35 Min. Abends.

●

Neumond den 20. um 7 Uhr 48 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 28. um 9 Uhr 55 Min. Abends.

7. Mond in der Erdnähe.

21. Mond in der Erdferne.

April, 30 Tage.

Ach, daß der Menſch doch die Natur ſtudiere,
Nicht ſtünd' er oft beſchämt — vor einem Thiere.

Wer ſelbſt ſich zu beherrſchen nicht die Kraft,
Der iſt die Puppe ſeiner Leidenſchaft. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Donn.	1	Hugo B.	Theodor		20	Joh. Ser.
Freitag	2	Schm. M. †	Amalia		21	Jacob B.
Samſtag	3	Richard †	Darius		22	Baſilius
Vom Einzug Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.						
Sonnt.	4	**C6 Palms.**	**C6Palms.**		23	**E6Palms.**
Montag	5	Vincent.	Hoſeas		24	Zacharias
Dinſtag	6	Sixtus	Jeremias		25	**Mar. Ver.**
Mittw.	7	Hermann †	Hegeſippus		26	Gabriel
Donn.	8	Gründ. †	**Gründ.**		27	Matrona
Freitag	9	Charfr. †	**Charfr.**		28	Hilarius
Samſtag	10	Charſ. †	Charſamſt.		29	Marcus
Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.						
Sonnt.	11	**C Osters.**	**C Osters.**		30	**E Osters.**
Montag	12	**Osterm.**	**Osterm.**		31	**Osterm.**
Dinſtag	13	Hermeneg.	Patritius		1	**April** H.
Mittw.	14	Tiburtius	Tiburtius		2	Titus
Donn.	15	Anaſtaſia	Olympia		3	Nicetas
Freitag	16	Turibius	Turibius		4	Joſ. u. G.
Samſtag	17	Rudolph	Rudolph		5	Theodolus
Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.						
Sonnt.	18	**C1 Quas.**	**C 1 Quas.**		6	**E1 Quas.**
Montag	19	Crescentia	Hermogen.		7	Georg
Dinſtag	20	Sulpitius	Sulpitius		8	Thomas
Mittw.	21	Anſelm	Adolarius		9	Eupſychus
Donn.	22	Soth. u. C.	Soth. u. C.		10	Terentius
Freitag	23	Adalbert	Georg		11	Antippus
Samſtag	24	Georg	Albrecht		12	Baſilius
Vom guten Hirten. Joh. 10.						
Sonnt.	25	**C2 Miser.**	**C2 Miser.**		13	**E2 Miser.**
Montag	26	Cletus M.	Cletus		14	Martinus
Dinſtag	27	Peregrin	Anaſtaſius		15	Ariſtarchus
Mittw.	28	Vitalis	Vitalis		16	Agapia
Donn.	29	Petrus M.	Sibylla		17	Simeon
Freitag	30	Kathar. S.	Eutropius		18	Johann D.

Mondesviertel

Tageslänge 12 St 55 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 37 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 9 Min.

○

Vollmond den 4. um 3 Uhr 29 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 11. um 10 Uhr 5 Min. Morgens.

●

Neumond den 18. um 0 Uhr 51 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 27. um 9 Uhr 8 Min. Morgens.

4. Mond in der Erdnähe.

17. Mond in der Erdferne.

Mai, 31 Tage.

Eins überlebt ſogar ſchon hier die Zeit,
Das iſt die Himmelsblume: Weiblichkeit.

Oft macht's bloß Jugend, daß zuſammenpaßt,
Was ſpäter ſich mißachtet oder haßt.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾	ℒ	Griech.-ruſſ.
Samſtag	1	Phil. u. Jac.	Phil. u. Jac.		19	Johann H.
Ueber ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.						
Sonnt.	2	**C 3 Jub.**	**C 3 Jub.**		20	**E 3 Jub.**
Montag	3	†Erfindung	†Erfindung		21	Januarius
Dinſtag	4	Florian	Florian		22	Paraclitus
Mittw.	5	Gotthard	Gotthard		23	Waſſerw.
Donn.	6	Joh. v. Pf.	Joh. v. d. Pf.		24	Saleſius
Freitag	7	Stanislaus	Gottfried		25	Marcellus
Samſtag	8	Michael E.	Stanislaus		26	Baſilius
Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.						
Sonnt.	9	**C 4 Cant.**	**C 4 Cant.**		27	**E 4 Cant.**
Montag	10	Antoninus	Epimachus		28	Jaſon
Dinſtag	11	Mamertus	Adolph		29	9 Märt.
Mittw.	12	Pancraz	Pancraz		30	Jacob A.
Donn.	13	Peter Reg.	Servatius		1	**Mai** Jer.
Freitag	14	Chriſtian	Chriſtian		2	Athanaſ.
Samſtag	15	Sophie	Sophie		3	Timotheus
Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.						
Sonnt.	16	**C 5 Rog.**	**C 5 Rog.**		4	**E 5 Rog.**
Montag	17	Ubald } Witt.	Jodocus		5	Irene
Dinſtag	18	Ben.	Liborius		6	Hiob
Mittw.	19	Ivo B.	Potentian.		7	†Erfindung
Donn.	20	**Christi H.**	**Chr. Him**		8	**Chr. Him.**
Freitag	21	Felix	Prudentius		9	Iſaias
Samſtag	22	Julia J.	Helena		10	Simeon S.
Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.						
Sonnt.	23	**C6 Exaud.**	**C6 Exaud.**		11	**E6 Exaud.**
Montag	24	Johanna	Suſanna		12	Epiphanes
Dinſtag	25	Urban	Urban		13	318 Väter
Mittw.	26	Philipp N.	Beda		14	Iſidorus
Donn.	27	Magd. P.	Lucian		15	Pachom
Freitag	28	Wilhelm	Wilhelm		16	Theodor
Samſtag	29	Maxim. †	Manitius		17	Andreas
Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.						
Sonnt.	30	**C Pfingst.**	**C Pfingst.**		18	**E Pfingst.**
Montag	31	**Pfingstm**	**Pfingstm**		19	**II. Pfingst**

Mondesviertel

Tageslänge 14 St. 34 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 40 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 49 Min.

○
Vollmond den 3. um 11 Uhr 28 Min. Abends.

☾
Letztes Viertel den 11. um 0 Uhr 29 Min. Morgens.

●
Neumond den 19. um 4 Uhr 21 Min. Morgens.

☽
Erſtes Viertel den 26 um 4 Uhr 44 Min. Abends.

2. Mond in der Erdnähe.

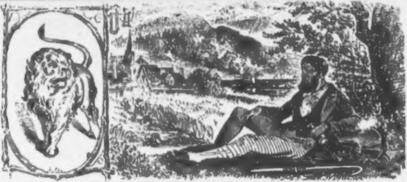
15. Mond in der Erdferne.

31. Mond in der Erdnähe.

Juni, 30 Tage.

Zwei Millionen Jahre braucht
Der Stein, bis er zur Kohle wird,
Was ſagſt du wohl dazu, der ſtets
Vom ew'gen Nachruhm fantaſirt?
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♈		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Dinſtag	1	Gratian	Nikodemus		20	Thalaläus	Tageslänge 15 St. 47 Min. Sonnenaufg. 4 Uhr 5 Min. Sonnenunterg. 8 Uhr 3 Min. ○ Vollmond den 2. um 7 Uhr 31 Min. Morgens. ☾ Letztes Viertel den 9. um 4 Uhr 20 Min. Abends. ● Neumond den 17. um 5 Uhr 53 Min. Abends. ☽ Erſtes Viertel den 24. um 9 Uhr 52 Min. Abends. 12. Mond in der Erdferne. 27. Mond in der Erdnähe.
Mittw.	2	Quat. †	Ephraim		21	Quat. C.	
Donn.	3	Clotildis	Erasmus		22	Baſilius	
Freitag	4	Quirinus †	Carpatius		23	Michael	
Samſtag	5	Bonifac. †	Bonifacius		24	Simeon	
Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28.							
Sonnt.	6	**C1HDreif**	**C Trinit.**		25	**E1Allerh.**	
Montag	7	Lucretia	Lucretia		26	Carpus	
Dinſtag	8	Medardus	Medardus		27	Johann P.	
Mittw.	9	Primus	Primus		28	Nicetas	
Donn.	10	**Frohnl.**	Onuphrius		29	Theodoſia	
Freitag	11	Barnabas	Barnabas		30	Iſaak	
Samſtag	12	Johann F.	Baſilius		31	Hermann	
Vom großen Abendmahle. Luc. 14.							
Sonnt.	13	C2 Ant. P.	**C1 Tr. T.**		1	**Juni E2** J.	
Montag	14	Baſilius	Eliſa		2	Nicephorus	
Dinſtag	15	Vitus	Vitus		3	Lucilian	
Mittw.	16	Franz R.	Juſtina		4	Metroph.	
Donn.	17	Adolph	Volkmar		5	Dorothea	
Freitag	18	Herz Jeſ. F.	Gervas		6	Pet. Faſt. A.	
Samſtag	19	Gervaſius	Silverius		7	Theodatus	
Vom verlornen Schafe. Luc. 15.							
Sonnt.	20	C3 Silver.	**C2 Tr.** S.		8	E3 Cyrill	
Montag	21	Alois G.	Albanus		9	Theodorus	
Dinſtag	22	Paulinus	Achatius		10	Timotheus	
Mittw.	23	Zeno M.	Baſilius		11	Barthol.	
Donn.	24	Joh. d. T.	Joh. d. T.		12	Onuphrius	
Freitag	25	Proſper	Eulogius		13	Aquilina	
Samſtag	26	Joh. u. Paul	Jeremias		14	Eliſäus P.	
Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5.							
Sonnt.	27	C4 Ladisl.	**C3 Tr.** 7 S.		15	E4 Amos	
Montag	28	Leo II. P. †	Leo P.		16	Tychon	
Dinst.	29	**Pet. u. P.**	**Pet. u. P.**		17	Emanuel	
Mittw.	30	Pauli G.	Pauli G.		18	Leontius	



Juli, 31 Tage.

So ſchnell iſt nichts mit Schlechtem im Vereine
Als das Gemeine.

Beneide keines Böſewichts Geſchick,
Denn fremd iſt jeglichem ein häuslich Glück.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾L		Griech.-ruſſ.
Donn.	1	Theobald	Theobald		19	Judas Ap.
Freitag	2	Maria H.	Maria H.		20	Method.
Samſtag	3	Eulogius	Ulrich		21	Julianus
Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.						
Sonnt.	4	C5 Ulrich	C4 **Tr.** E.		22	E5 Euſeb.
Montag	5	Domitius	Charlotte		23	Agrippina
Dinſtag	6	Iſaias Pr.	Goar		24	**Geb Joh.**
Mittw.	7	Willibald	Willibald		25	Febronia
Donn.	8	Kilian	Kilian		26	David
Freitag	9	Brictius	Louiſe		27	Pet.Faſt.E.
Samſtag	10	Amalia	7 Brüd. M.		28	Cyrill
Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.						
Sonnt.	11	C6 Pius I.	C5 **Tr.** P.		29	E6 **Pet. P.**
Montag	12	Heinrich	Heinrich		30	**Alle Ap.**
Dinſtag	13	Margar.	Margar.		1	**Juli** Coſm.
Mittw.	14	Bonavent.	Bonavent.		2	Kleid. M.
Donn.	15	Apoſt. Th.	Apoſt. Th.		3	Hyacinth
Freitag	16	Scapulierf.	Ruth		4	Andreas
Samſtag	17	Alexius	Alexius		5	Athanaſius
Vom falſchen Propheten. Matth. 7.						
Sonnt.	18	C7 Arnold	C6 **Tr.** E.		6	E7 Siſoas
Montag	19	Vinc. v. P.	Rufina		7	Thom. v.A.
Dinſtag	20	Elias Pr.	Elias		8	Procopius
Mittw.	21	Daniel	Pauline		9	Pancratius
Donn.	22	M. Magd.	Magdalena		10	45 Märt.
Freitag	23	Liborius	Apollinar		11	Euphemia
Samſtag	24	Chriſtina	Chriſtina		12	Proclus
Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.						
Sonnt.	25	C8 Jac. Ap.	C7 **Tr.** J.		13	E8 Gabr.
Montag	26	Anna	Anna		14	Aquila
Dinſtag	27	Pantaleon	Martha		15	Quirinus
Mittw.	28	Innocenz	Pantaleon		16	Athenogen
Donn.	29	Martha	Beatrix		17	Marina
Freitag	30	Abdon S.	Abdon		18	Hyacinth
Samſtag	31	Ignaz Loj.	Ignatius		19	Macr.u.D.

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 52 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 4 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 37 Min.

○ Vollmond den 1. um 4 Uhr 34 Min. Abends.

☾ Letztes Viertel den 9. um 9 Uhr 12 Min. Morgens.

● Neumond den 17. um 5 Uhr 21 Min. Morgens.

☽ Erſtes Viertel den 24. um 2 Uhr 7 Min. Morgens.

○ Vollmond den 31. um 3 Uhr 17 Min. Morgens.

10. Mond in der Erdferne.

22. Mond in der Erdnähe.

Auguſt, 31 Tage.

Kaum dem Mutterleib entſproßen
Sucht das Kind ſchon zu zerſtören;
Ach, daß doch ſo viel der Großen
Zu den Kindern noch gehören.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ℒ		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 16.							
Sonnt.	1	C9 Pet. K.	C8 Tr. P.		20	E9 Elias P.	Tageslänge 14 St. 57 Min. Sonnenaufg. 4 Uhr 36 Min. Sonnenunterg. 6 Uhr 44 Min.
Montag	2	Portiunc.	Guſtav		21	Simeon	
Dinſtag	3	Steph. Erf.	Auguſt		22	Mar. M.	
Mittw.	4	Dominik	Dominik		23	Trophinus	
Donn.	5	Maria Sch.	Oswald		24	Chriſtina	
Freitag	6	Verkl. Chr.	Sixtus		25	Anna	
Samſtag	7	Cajetan	Donatus		26	Hermolaus	
Vom Phariſäer und Zöllner Luc. 18.							
Sonnt.	8	C10 Cyr.	C9 Tr. C.		27	E 10 Pant.	☾ Letztes Viertel den 8. um 2 Uhr 32 Min. Morgens.
Montag	9	Romanus	Roland		28	Prochor	
Dinſtag	10	Laurent.	Lorenz		29	Callinicus	
Mittw.	11	Suſanna	Hermann		30	Silas	
Donn.	12	Clara	Clara		31	Eudocimus	
Freitag	13	Hippolyt	Hippolyt		1	**Aug. F. M.**	● Neumond den 15. um 3 Uhr 3 Min. Abends.
Samſtag	14	Euſebius †	Euſebius		2	Stephan	
Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.							
Sonnt.	15	**C11 M. H.**	**C10 T. MH.**		3	E11 Iſaak	
Montag	16	Rochus	Rochus		4	8 Märtyrer	
Dinſtag	17	Liberatus	Bertram		5	Euſignus	
Mittw.	18	Helena	Agapitus		6	**Verkl. Ch.**	☽ Erſtes Viertel den 22. um 7 Uhr 7 Min. Morgens.
Donn.	19	Ludwig T.	Sebald		7	Domitius	
Freitag	20	Bernhard	Bernhard		8	Emilian	
Samſtag	21	Johann Fr.	Adolph		9	Mathias	
Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.							
Sonnt.	22	C12 Tim.	C11 Tr. T.		10	E12 Laur.	○ Vollmond den 29. um 4 Uhr 12 Min. Abends.
Montag	23	Philipp B.	Zacharias		11	Matthäus	
Dinſtag	24	Barthol.	Barthol.		12	Phocius	
Mittw.	25	Ludwig K.	Ludwig		13	Marinus	
Donn.	26	Samuel	Samuel		14	Michäas	
Freitag	27	Joſeph Cal.	Gebhard		15	**Mar. H.**	
Samſtag	28	Auguſtin	Auguſtin		16	Schweißt.	6. Mond in der Erdferne.
Jeſus heilt 10 Auſſätzige. Luc. 17.							
Sonnt.	29	C13 Sch. E.	C12 Tr. J.		17	E 13 Flor.	18. Mond in der Erdnähe.
Montag	30	Roſa J.	Benjamin		18	Nykon	
Dinſtag	31	Raimund	Paulinus		19	Andreas M.	

September, 30 Tage.

Mag ein Gaukler ſeinen Namen
Auch mit Rieſenlettern ſchreiben,
Wird er, wenn gleich voll die Bude,
Doch nur ſtets ein Gaukler bleiben.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Mittw.	1	Aegidius	Aegidius		20	Samuel
Donn.	2	Stephan K.	Erneſtus		21	Thaddäus
Freitag	3	Manſuetus	Manſuetus		22	Agatha
Samſtag	4	Roſalia	Roſalia		23	Lupus

Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.

Sonnt.	5	C14 Vict.	C13 Tr. H.		24	E14 Euſeb.
Montag	6	Zacharias	Magnus		25	Barthol.
Dinſtag	7	Regina	Regina		26	Adrian
Mittw.	8	**Mar. Geb.**	**Mar. Geb.**		27	Bömenus
Donn.	9	Corbinian	Bruno		28	Moſes
Freitag	10	Nicolaus T.	Jodocus		29	**Joh. Ent.**
Samſtag	11	Aemilianus	Protus		30	Alexander

Vom Jüngling zu Naim Luc. 7.

Sonnt.	12	C15 NMF.	C14 Tr. S.		31	E15 G. M.
Montag	13	Maternus	Maternus		1	**Sept.** S.
Dinſtag	14	†Erhöhung	†Erhöhung		2	Mamertus
Mittw.	15	Quat. † N.	Marianna		3	Anthimus
Donn.	16	Ludmilla	Euphemia		4	Babylas
Freitag	17	Lambert †	Lambert		5	Zacharias
Samſtag	18	Thom. V. †	Titus		6	Michael E.

Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.

Sonnt.	19	C 16 Jan.	C15 Tr. S.		7	E16 Sozon
Montag	20	Euſtachius	Fauſta		8	**Mar. Geb**
Dinſtag	21	Matth. Ap.	Matth. Ap.		9	Joachim
Mittw.	22	Mauritius	Moriz		10	Menodora
Donn	23	Thecla	Thecla		11	Theodora
Freitag	24	Rupertus	Gerhard		12	Autonius
Samſtag	25	Cleophas	Cleophas		13	Cornel. H.

Vom größten Gebote. Matth. 22.

Sonnt.	26	C17 Juſtina	C16 Tr. C.		14	E17 †Erh.
Montag	27	Coſm. u. D	Coſm. u. D.		15	Nicetas
Dinſtag	28	Wenzesl.	Wenzesl.		16	Euphemia
Mittw.	29	Michael E.	Michael		17	Quat. S.
Donn.	30	Hieronym.	Hieronym.		18	Eumenius

Mondesviertel

Tageslänge 13 St. 17 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 19 Min.

Sonnenunterg. 5 Uhr 42 Min.

☾
Letztes Viertel den 6. um 7 Uhr 40 Min. Abends.

●
Neumond den 13. um 11 Uhr 44 Min. Abends.

☽
Erſtes Viertel den 20. um 2 Uhr 23 Min. Abends.

○
Vollmond den 28. um 7 Uhr 30 Min. Morgens.

3. Mond in der Erdferne.

15. Mond in der Erdnähe.

30. Mond in der Erdferne.

October, 31 Tage.

Verlang' kein Vorwärts von den Krabben,
Und von der Schnecke keine Haſt,
Denn Jedes thut nach ſeinen Gaben,
Und wie ſein Sinn ein Ding erfaßt.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ℒ		Griech.-ruſſ.
Freitag	1	Remigius	Benignus		19	Trophimus
Samſtag	2	Leodegar	Leodegar		20	Euſtachius

Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ℒ		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	3	C18 **Rosk.**	C17 **Tr.** J.		21	E18 Kodr.
Montag	4	Franz Xer.	Franz S.		22	Phokas
Dinſtag	5	Placidus	Fides		23	**J. Empf.**
Mittw.	6	Bruno	Friederike		24	Thecla
Donn	7	Juſtina	Abdias		25	Euphroſine
Freitag	8	Brigitta	Pelagius		26	Johann Th.
Samſtag	9	Dionyſius	Dionyſius		27	Kali[illegible]atus

Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ℒ		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	10	C19 Fr. B.	C18 **Tr.** G.		28	E19 Char.
Montag	11	Burkhart	Burkhart		29	Cyriacus
Dinſtag	12	Maximil.	Maximil.		30	Gregor
Mittw.	13	Coloman	Eduard		1	**Octob.** M.
Donn.	14	Calixtus	Calixtus		2	Cyprian
Freitag	15	Thereſia	Hedwig		3	Dionyſius
Samſtag	16	Gallus Abt	Gallus		4	Hierotheus

Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ℒ		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	17	C20 **Kirch**	C19 **Tr.** Fl.		5	E20 Char.
Montag	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.		6	Thomas A.
Dinſtag	19	Ferdinand	Ferdinand		7	Sergius
Mittw.	20	Felician	Wendelin		8	Pelagius
Donn.	21	Urſula	Urſula		9	Jac. Alph.
Freitag	22	Cordula	Cordula		10	Eulampius
Samſtag	23	Joh. Cap.	Severus		11	Philipp Ap.

Von des Königs Rechnung. Matth. 18.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ℒ		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	24	C 21 Raph.	C20 **Tr.** S.		12	E21 Prob.
Montag	25	Criſpin	Criſpin		13	Carpus
Dinſtag	26	Evariſtus	Evariſtus		14	Nazareth
Mittw.	27	Sabine	Sabine		15	Euthymius
Donn.	28	Simon u. J.	Simon u. J.		16	Longinus
Freitag	29	Narciſſus	Narciſſus		17	Hoſeas
Samſtag	30	Claudia ✝	Hartmann		18	Lucas Ev.

Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Matth. 22.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ℒ		Griech.-ruſſ.
Sonnt.	31	C22 Wolfg.	C21 **T. R. F.**		19	E22 Joel P.

Mondesviertel

Tageslänge 11 St. 33 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 1 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 45 Min.

☾

Letztes Viertel den 6. um 11 Uhr 42 Min. Morgens.

●

Neumond den 13. um 8 Uhr 20 Min. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 20 um 1 Uhr 1 Min. Morgens.

○

Vollmond den 29. um 0 Uhr 59 Min. Morgens.

14. Mond in der Erdnähe.

29. Mond in der Erdferne.

November, 30 Tage.

Schwer, wie Weniges hienieden,
Muß fürwahr die Treue ſein,
Gebt ſie doch zumeiſt auf Vieren,
Und ſo ſelten nur auf Zwei'n.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Montag	1	**Aller H.**	**Aller H.**		20	Arthenius	Tageslänge 9 St. 52 Min. Sonnenaufg. 6 Uhr 47 Min. Sonnenunterg. 4 Uhr 9 Min. ☾ Letztes Viertel den 5. um 1 Uhr 46 Min. Morgens. ● Neumond den 11. um 5 Uhr 46 Min. Abends. ☽ Erſtes Viertel den 18. um 3 Uhr 33 Min. Abends. ○ Vollmond den 26 um 7 Uhr 47 Min. Abends. 12. Mond in der Erdnähe 24. Mond in der Erdferne.
Dinſtag	2	Aller Seel.	Gottlieb		21	Hilarius	
Mittw.	3	Hubert	Theophil		22	Albert	
Donn.	4	Carolus B	Otto		23	Jacob Ap.	
Freitag	5	Emerich	Blandine		24	Arethas	
Samſtag	6	Leonhard	Erdmann		25	Marcian	
Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9.							
Sonnt.	7	C23 Engelb.	C22 Tr. M		26	E23 Dem.	
Montag	8	Gottfried	Gottfried		27	Neſtor	
Dinſtag	9	Theodor	Theodor		28	Terent.	
Mittw.	10	Andreas A.	Probus		29	Anaſtaſia	
Donn.	11	Martin B.	Martin B.		30	Zenobius	
Freitag	12	Martin P.	Jonas		31	Stachis	
Samſtag	13	Stanislaus	Brictius		1	**Nov.** Cosm.	
Vom Senfkörnlein. Matth. 13.							
Sonnt.	14	C24 Juc.	C23 **Tr.** L.		2	E24 Acind.	
Montag	15	**Leopold**	**Leopold**		3	Acepſimus	
Dinſtag	16	Edmund	Ottomar		4	Joh. Ar.	
Mittw.	17	Gregor Th.	Hugo		5	Galacteon	
Donn.	18	Eugen	Gelaſius		6	Paulus	
Freitag	19	Eliſabeth	Eliſabeth		7	Hieronym.	
Samſtag	20	Felix B.	Edmund		8	Verſ. Mich.	
Vom Gräuel der Verwüſtung Matth. 24.							
Sonnt.	21	C25 M. O.	C24 **Tr.** M.		9	E25 Oneſ.	
Montag	22	Cäcilia	Cäcilia		10	Eraſthenes	
Dinſtag	23	Clemens	Clemens		11	Victor	
Mittw.	24	Joh v. Kr.	Emilie		12	Johann A.	
Donn.	25	Katharina	Katharina		13	Johann C.	
Freitag	26	Conrad	Conrad		14	Philipp	
Samſtag	27	Virgilius	Günther		15	Faſtenanf.	
Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.							
Sonnt.	28	C1 **Adv.** S.	C1 **Adv.** R.		16	E26 Matth.	
Montag	29	Saturnin.	Walter		17	Gregor	
Dinſtag	30	**Andr. Ap.**	Andr. Ap.		18	Platon	

December, 31 Tage.

Die Welt iſt enge, die Welt iſt weit,
Wie du ſie ſelbſt dir machſt,
Sie iſt voll Trauer und Herrlichkeit,
Nachdem du weinſt oder lachſt.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾	ℒ	Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Mittw.	1	Eligius †	Longinus		19	Abadius	Tageslänge 8 St. 34 Min. Sonnenaufg. 7 Uhr 31 Min. Sonnenunterg. 4 Uhr 15 Min. ☾ Letzte Viertel den 4. um 1 Uhr 28 Min. Abends. ● Neumond den 11. um 4 Uhr 27 Min. Morgens. ☽ Erſtes Viertel den 18. um 9 Uhr 45 Min. Morgens. ○ Vollmond den 26. um 2 Uhr 15 Min. Abends. 9. Mond in der Erdnähe. 21. Mond in der Erdferne.
Donn.	2	Bibiana	Candidus		20	Greg. v. D.	
Freitag	3	Franz X. †	Caſſian		21	**Mar. Opf.**	
Samſtag	4	Barbara	Barbara		22	Philemon	
Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.							
Sonnt.	5	**C2Adv. S.**	**C2Adv. A.**		23	**E27** Amph.	
Montag	6	Nicolaus	Nicolaus		24	Katharina	
Dinſtag	7	Ambroſ. †	Agathe		25	Clemens	
Mittw.	8	**M.Empf.** †	**M. Empf.**		26	Georg	
Donn.	9	Leocadia	Joachim		27	Jacob M.	
Freitag	10	Judith †	Judith		28	Stephan	
Samſtag	11	Damaſius	Damaſus		29	Paramon	
Von dem Zeugniſſe Johannes. Joh. 1.							
Sonnt.	12	**C3Adv.** M	**C3Adv.** O.		30	**E1 Adv.** A.	
Montag	13	Lucia	Lucia		1	**Dec.** N.	
Dinſtag	14	Spiridion	Nicaſius		2	Habakuk	
Mittw.	15	Quat. † J.	Ignatius		3	Sophon.	
Donn.	16	Albinus	Albinus		4	Barbara	
Freitag	17	Lazarus †	Lazarus		5	Sabbas	
Samſtag	18	Gratian †	Wunibald		6	Nicolaus	
Im 15 Jahre des Kaiſers Tiberius. Luc 3							
Sonnt.	19	**C4 Adv.** N.	**C4 Adv.** A.		7	**E2 Adv.** A	
Montag	20	Amon	Iſaak		8	Patapius	
Dinſtag	21	Thom. Ap.	Thom. Ap.		9	**M. Empf.**	
Mittw.	22	Zeno †	Beata		10	Menas	
Donn.	23	Victoria	Dagobert		11	Daniel	
Freitag	24	Ad.u.Eva †	Adam u.Ev.		12	Spiridion	
Samst.	25	**H. Christf.**	**Christf.**		13	Euſtratus	
Joſeph und Maria verwunderten ſich. L. 2.							
Sonnt.	26	**CSteph M.**	**C Steph.**		14	**E3Adv.** T.	
Montag	27	Johann Ev.	Johann Ev.		15	Eleuther.	
Dinſtag	28	Unſch. K.	Unſch. K.		16	Aggäus	
Mittw.	29	Thomas B	Jonathan		17	Quat Urr.	
Donn.	30	David K.	David		18	Sebaſtian	
Freitag	31	Sylveſter	Sylveſter		19	Bonifacius	

Muthmaßliche Witterung und Bauernregeln.

Jänner: Anfangs Kälte und Schnee; gegen die Mitte etwas gelinderes Wetter; zu Ende kalt und heiter.

Bauernregel: Ein kalter Jänner kündet ſchönen Frühling und ſegensreichen Sommer.

Februar: Rauhe und naßkalte Tage; gegen die Mitte nebelig; zu Ende Thauwetter.

Bauernregel: Anhaltende Nordwinde künden ein gutes Jahr.

März: Anfangs freundlich mit warmer Witterung; hierauf abwechſelnd mit Regen und Schnee; gegen Ende anhaltend heiteres Wetter.

Bauernregel: Mit den Wildgänſen kommt das Frühjahr.

April: Schneegeſtöber; gegen die Mitte veränderlich mit Wind und Regen.

Bauernregel: Reif und Nebel in der Baumblüthe, dann wenig Obſt.

Mai: Unbeſtändig mit Wind und Regen; dann ziemlich warm.

Bauernregel: Uebermäßig warmer Mai, feuchter Juni.

uni: Warme Tage abwechſelnd mit kleinen Strichregen; gegen die Mitte ſteigende Hitze.

Bauernregel: Nordwind im Juni bringt Korn ins Land.

uli: Veränderlich; hierauf warm mit Gewitter; gegen Ende heitere Tage.

Bauernregel: Wenn es um Mariaheimſuchung regnet, ſo dauert der Regen gewöhnlich 4 Wochen fort

ugust: Anhaltend ſchwüle Tage; Gewitter und Regen.

Bauernregel: Schöner Laurenz und Bartholomä verkünden in der Regel einen ſchönen Herbſt.

September: Anfangs veränderlich mit Wind und Regen; gegen die Mitte ſchöne, heitere Herbſttage; zu Ende trüb, kühl und unfreundlich.

auernregel: Kommen die Strichvögel früh im Herbſt, iſt der Winter nahe.

ktober: Heiteres Wetter; darauf ſtürmiſche und froſtige Tage, das Ende kalt und unfreundlich.

auernregel: Fällt das Laub lang nicht von den Bäumen, iſt kalter Winter zu erwarten.

ovember: Im Anfange neblig und rauh; gegen die Mitte ſtarke Nordſtürme; zu Ende Schneegeſtöber.

Bauernregel: Bringt Allerheiligen den Winter, ſo bringt Martini den Sommer.

Dezember: Anfangs neblige Tage; Schneegeſtöber mit Nordweſtſtürmen; kalte Witterung.

Bauernregel: Weihnachten im Klee, Oſtern im Schnee.

Geburtstage

Seiner Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte, Kaiſer von Öſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Öſterreich ꝛc. ꝛc., geboren den 18. Auguſt 1830, trat nach der Thronentſagung Seines Oheims, des Kaiſers Ferdinand I. am 2. December 1848 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an.

Geſchwiſter Sr. Maj. des Kaiſers.

1. Ferdinand Max Joſeph, geb. den 6. Juli 1832.
2. Carl Ludwig Joſeph Maria, geb. den 30. Juli 1833.
3. Ludwig Joſeph Anton Victor, geb. den 15. Mai 1842.

Eltern Sr. Maj. des Kaiſers.

Franz Carl Joſeph, Erzherzog von Öſterreich, Ritter des goldenen Vließes, geb. den 7. December 1802. Vermält den 4. Nov. 1824 mit

Sophie, königl. Prinzeſſin von Baiern ꝛc., geb. den 27. Jänner 1805.

Großmutter Sr. Maj. des Kaiſers.

Caroline Auguſte, geboren den 8. Febr. 1792, vermält den 10. Nov. 1816 mit Franz I., Kaiſer von Öſterreich. Witwe ſeit 2. März 1835.

Oheime und Tanten Sr. Maj. des Kaiſers.

1. Ferdinand I., Kaiſer von Öſterreich, geb. den 19. April 1793, trat nach dem Ableben Seines Vaters, Kaiſer Franz I. am 2. März 1835 die Regierung an, und ließ Sich am 14. Juni 1835 zu Wien huldigen; verzichtete zu Gunſten Seines Neffen des jetzt regierenden Kaiſers auf den Thron, zu Olmütz den 2. December 1848. Vermält am 27. Febr. 1831 mit Marianne Caroline Pia, Tochter weil. Sr. Maj. des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. den 19. Sept. 1803.
2. Marie Clementine, geb. den 1. März 1798. Vermält den 28. Juli 1816 mit Leopold, königl. Prinzen von beiden Sicilien.
3. Marie Anne, geb. den 8. Juni 1804.

Groß-Oheime Sr. Maj. des Kaiſers.

1. Johann Baptiſt Joſeph, k. k. Feldmarſchall ꝛc., geb. den 20. Jänner 1782.

2. Rainer Joſeph, geb. den 30. Sept. 1783. Vermält zu Prag den 28. Mai 1820, mit Maria Eliſabeth, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan, geb. den 13. April 1800. — Kinder: a) Adelheid Franzisca, geb. den 3. Juni 1822, vermält am 12. April

1842 mit Victor Emanuel, König von Sardinien, geb. den 14. März 1820 b) Leopold Ludwig, geboren den 6. Juni 1823. c) Ernſt Carl, geb. den 4. Auguſt 1824. d) Sigmund Leopold, geb. den 7. Jänner 1826. e) Rainer Ferd., geb. den 11. Jänner 1827. f) Heinrich Anton, geb. den 9. Mai 1828.

3. **Ludwig Joſeph**, geb. den 13. Dec. 1784. —

Kinder des am 18. Juni 1824 verſtorbenen Erzherzogs **Ferdinand**, Großherzogs von Toscana, vermält a) mit **Ludowika**, Tochter des Königs **Ferdinand** von Sicilien, geſt. den 19. Sept. 1802; b) mit **Maria Anna**, Tochter des Prinzen **Maximilian** von Sachſen, geb. den 6. Mai 1821. Aus erſter Ehe:

1. Leopold II., Erzherzog von Öſterreich, Großherzog von Toscana, geb. den 3. Oct. 1797.

Kind aus erſter Ehe mit ſeiner am 24. März 1832 verſtorbenen Gemalin **Maria Anna**, Tochter des Prinzen **Maximilian** von Sachſen: **Auguſta**, geb. den 1. Apr. 1825, vermält den 15. April 1844 mit **Luitpold**, Prinzen von Baiern, geb. den 12. März 1821.

Kinder aus zweiter Ehe mit ſeiner Gemalin **Maria Antonia**, Prinzeſſin von Sicilien, geb. den 19. Dez. 1814, vermält den 7. Juni 1833: a) Maria Iſabella, geb. den 21. Mai 1834; b) Ferdinand, geb. den 10. Juni 1835; c) Carl, geb. den 30. April 1839; d) Ludwig, geb. den 4. Auguſt 1847.

2. Maria Ludovika, geb. den 30. Aug. 1798.

3. Maria Thereſia, geb. den 21. März 1801; vermält am 30. Sept. 1817 mit **Carl Albert**, König von Sardinien, Witwe ſeit 2. Auguſt 1849.

Kinder des am 30. April 1847 verſt. Erzherzogs **Carl Ludwig**: a) Maria Thereſia, geb. den 31. Juli 1816. Vermält den 19. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. b) Albrecht, geb. den 3. Auguſt 1817. Vermält den 1. Mai 1844 mit Hildegarde, königl. Prinzeſſin von Baiern, geb. den 10. Juni 1825. — **Kinder**: 1) Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845. 2) Mathilde, geb. den 25. Jänner 1849. c) Carl Ferdinand, geb. den 29. Juli 1818. d) Maria Carolina, geb. den 10. Sept. 1825. e) Wilhelm, geb. den 21. April 1827.

Kinder des am 13. Jänner 1847 verſtorbenen Erzherzogs **Joſeph** Ant., Palatinus von Ungarn. — **Sohn** aus zweiter Ehe mit **Hermine**, Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg, geſt. den 16. März 1801: Stephan (Franz Vict.), geb. den 14. September 1817. — **Kinder** dritter Ehe mit **Maria Dorothea**, Prinzeſſin von Würtemberg, geb. den 1. November 1797: a) Eliſabeth, geb. den 17. Jänner 1831, vermält mit Erzherzog Ferdinand, Herzog von Modena-Eſte, den 4. Oct. 1847. b) Joſeph, geb. den 2. März 1833. c) Maria, geb. den 23. Auguſt 1836.

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco

für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Reiches.

Für Sendungen bis zu **1 Loth** oder ſogenannte einfache Briefe ſind anzuwenden: **2 kr., ſchwarze Marken,** im Bezirke des Aufgabspoſtamtes ſelbſt. Im Wiener Bezirke verſtehen ſich darunter ſämmtliche Vorſtädte und die Orte: Altmannsdorf, Berchtholdsdorf, Braunhirſchen, Döbling, Dornbach, Fünfhaus, Gaudenzdorf, Grinzing, Heiligenſtadt, Hernals, Hietzing, Himberg, Hütteldorf, Inzersdorf am Wienerberge, Lieſing, Mauer, Ober- und Unter-Meidling, Neulerchenfeld, Nußdorf, Penzing, Ruſtendorf, Simmering, Ober- und Unter-St. Veit und Währing. — **3 kr., hellrothe Marken,** bei einer Entfernung bis einſchließlich 10 Meilen; — **6 kr., rothbraune Marken,** bei Entfernung über 10 bis einſchließlich 20 Meilen; — **9 kr., blaue Marken,** bei einer Entfernung über 20 Meilen. — Ferner: Marken in gelber Farbe zu **1 kr.** zu allenfallſigen Ergänzungen und Ausgleichen.

Alphabetiſches Verzeichniß

aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind.

	Taxe kr.
Acs	6
Adamsthal	9
Aflenz	9
Allentſteig	9
Altenmarkt in Steiermark	6
Altenmarkt bei Baden	3
Altenmarkt im Iſperthale	6
Amſtetten	6
Anger in Steiermark	6
Annaberg	6
Arbesbach	6
Aſpang	3
Aſpern an der Zaya	3
Aßenbrugg in Nieder-Oeſterreich	3
Auſpitz	6
Auſterlitz	6
Baden	3
Batelau	6
Birkfeld	6
Biſenz	6
Bieteſch (Groß-)	6
Blansko	6
Blindenmarkt	6
Bobrau (Ober-)	6
Böröud	6
Böſing	3
Bockowitz	6
Brod (Ungariſch-)	6
Bruck an der Leitha	3
Bruck an der Muhr	6
Brünn	6
Brunn am Gebirge	3
Budwitz	6
Burgau	6
Butſchowitz	6
Biſtritz bei Kunſtadt	6
Ceic	6
Cſekleß	3
Cſorna	6
Cſell (Kis)	9
Datſchitz	6
Deveeſer	6
Dobersberg	6

	Taxe kr.
Droſendorf	6
Dürnkrut	3
Dürnſtein	3
Ebreichsdorf	3
Edlitz	3
Eggenburg	3
Eibenſchütz	6
Eiſenerz	6
Eiſenſtadt	3
Eis	6
Enns	6
Enzersdorf (Groß-)	3
Enzersdorf (Lang-)	3
Ernſtbrunn	3
Erßek-Ujvár	6
Fehring	6
Feldbach	6
Feldsperg	3
Fertö Sz. Miklos	6
Fiſchamend	3
Floridsdorf	3
Frain in Mähren	6
Frainersdorf	6
Fratting	6
Freiſtadt in Ober-Oeſterreich	6
Friedberg in Steiermark	6
Frohnleiten	6
Fürſtenfeld	6
Furth in Nieder-Oeſterreich	3
Gänſerndorf (Unter-)	3
Galgocz	6
Gaming	6
Gars	3
Gaunersdorf	3
Gaya	6
Geras	6
Gerungs (Groß-)	6
Gföhl	3
Gleisdorf	6
Gloggnitz	3
Gmünd in Nieder-Oeſterreich	6
Göding	6
Gönyö	6
Göpfritz	6
Gößling	6
Goldenbrunn	6
Gradwein in Steiermark	3
Grafendorf (Ober-)	6
Grafenſchlag	6
Grametneuſiedel	3
Gratz	6
Gratzen	6
Grein	6
Greſten	6
Gſchies	3
Güns	6
Günſelsdorf	3
Gumpoldskirchen	3
Gutenbrunn	6
Gutenſtein	3
Haag in Nieder-Oeſterreich	6
Hadersdorf am Kamp	3
Hainburg	3
Hainfeld	3
Hartberg	6
Hausleithen in Nieder-Oeſterreich	3
Helmonsöd	6
Heidenreichſtein	6
Herzogenburg	3
Hieflau	6
Hochſtraß	6
Höflein (Groß-)	3
Hohenau	3
Hohenberg	3
Holeſchau	6
Holics	6
Hollabrunn	3
Horn	3
Hradiſch (Ungariſch-)	6
Hroſinkau	6
Hrottowitz	6
Jamnitz	6
Jaromeritz	6
Jato (Felſö)	6
Jetzelsdorf	3
Iglau	6
Ilz	6
Joslowitz in Mähren	6
Kallwang	3
Kapfenberg	6
Kemmelbach	6

	Taxe kr.
Kindberg	6
Kirchberg an der Pielach	3
Kirchberg an der Raab	6
Kirchberg am Wagram	3
Kirchberg am Wald	6
Kirchberg am Wechſe	3
Kittſee	3
Klobauk bei Auſpitz in Mähren	6
Kloſterneuburg	3
Körmönd	6
Kojetein	6
Komorn	6
Korneuburg	3
Kraubath	6
Krems	3
Kremſier	6
Krieglach	6
Kromau	6
Krumbach	6
Kunſtadt	6
Laa	3
Langenlois	3
Langenwang	6
Laxenburg	3
Lechwitz	3
Leiben	6
Leoben	6
Leobersdorf	3
Lipuwka	6
Litſchau	6
Loosdorf	3
Loſenſtein	6
Lundenburg	3
Maiſſau	3
Malaczka	3
Mallebern	3
Mank in Nieder-Oeſterreich	6
Marbach an der Donau	6
Marchegg in Nieder-Oeſterreich	6
Maria-Zell (Groß-)	3
Marktl	3
Mattersdorf	3
Matzen in Nieder-Oeſterreich	3
Mautern in Steiermark	6
Mautern in Nieder-Oeſterreich	3
Mauthauſen	6
Meſeritſch (Groß-)	6
Mezö-Ders	6
Mislitz	6
Miſtelbach	3
Mödling	3
Mölk	6
Morkowitz	6
Mühlbach in Nieder-Oeſterreich	3
Münzbach	6
Mürzhofen	6
Mürzzuſchlag	6
Nádas	6
Namieſt bei Brünn	6
Napagedl	6
Neubiſtritz	6
Neudorf (Wiener-)	3
Neuhaus	6
Neulengbach	3
Neunkirchen	3
Neuſiedl am See	3
Neuſtadt (Wiener-)	3
Neuſtadtl an der Waag	6
Neutra	6
Nikolsburg	3
Oedenburg	6
Oſtra	3
Ottenſchlag	3
Papa	6
Parendorf	6
Paſſail	6
Pawlowitz	6
Peggau	6
Perbete	6
Perg	6
Pernegg in Steiermark	6
Perſchling	3
Perſenbeug	6
Pieſting	3
Pinkafeld in Ungarn	6
Pirnitz	6
Piſchelsdorf	6
Platz	6
Pöchlarn	6
Pöggſtall	6
Pöllau	6
Pohrlitz	6

	Taxe kr.
Poisdorf	3
Poſorice	6
Pocátek	6
Pottendorf	3
Pottenſtein	3
Pregarten	6
Preßburg	3
Puchers	6
Pulkau	3
Purgſtall	6
Purkersdorf	3
Raab in Ungarn	6
Raabs	6
Ragendorf	3
Raigern	6
Rakovitz	6
Rapottenſtein	6
Raſtenberg	6
Rábót	6
Raußnitz (Neu-)	6
Ravelsbach (Unter-)	3
Regelsbrunn	3
Regens	6
Rettelſtein	6
Ripeny	6
Rötz	3
St. Andrä v. d. Hagenthale	3
„ Georgen, Preßburger-Comitat	3
„ Leonhard am Forſt	6
„ Oswald in Ober-Oeſterreich	6
„ Peter in der Au	6
„ Pölten	3
Sárfö	6
Sarmingſtein	6
Sárvár	6
Saſſin	3
Scheibs	5
Schelletau	6
Schloßhof	3
Schönbach in Nieder-Oeſterreich	6
Schottwien	3
Schrems	6
Schwarzbach	6
Schwarzenau	6
Schwarzkirchen	6
Schwechat	3
Schweinitz in Böhmen	6
Seitenſtetten in Nieder-Oeſterreich	6
Selowitz in Mähren	6
Sieghards (Groß-)	6
Sieghardskirchen	3
Sitzendorf	3
Skalitz in Ungarn	6
Sollenau	3
Somerein (Schütt-)	3
Spitz	3
Stainz bei Kindberg	3
Stammersdorf	3
Stampfen	6
Stannern	3
Statzendorf in Nieder-Oeſterreich	3
Stein in Nieder-Oeſterreich	3
Steinamanger (Sábária)	6
Steinitz in Mähren	6
Stetteldorf	3
Steyer	6
Steyeregg	6
Stockerau	3
Straßnitz	6
Strengberg	6
Szálárér	6
Szenicz	6
Szent János	3
Szent-Kereßt	6
Szered	6
Tapolcſan (Nagy-)	9
Teltſch	6
Téth	6
Thereſienfeld	3
Timersdorf	6
Tiſchnowitz	3
Traiskirchen	3
Trautmannsdorf	9
Trebitſch	6
Tremles	6
Trentſény (Trentſchin)	6
Trieſch	9

	Taxe kr.
Trofayach	6
Türnitz	6
Tulln	3
Tyrnau	3
Uhrſchitz	6
Vásvar	6
Verebély	6
Vöslau	3
Voran	6
Vordernberg	6
Wagram (Deutſch-)	3
Waidhofen an der Thaya	6
Waidhofen an der Ybs	6
Waitz	6
Wallſee (Nieder-)	6
Waltersdorf in Steiermark	6
Warasdorf (Groß-)	6
Weikersdorf	3
Weißenbach in Ober-Oeſterreich	6
Weißenkirchen	3

	Taxe kr.
Weitersdorf	6
Weitersfelden	9
Weitra	6
Weſely in Mähren	6
Weyer	6
Wieſelburg	6
Wilfersdorf	3
Wilhelmsburg	3
Wimpaſſing	3
Wiſchau	6
Wittingau	6
Wolkersdorf	3
Ybbs	6
Zdaunek in Mähren	6
Zell in Ober-Oeſterreich	6
Ziſtersdorf	3
Zlabings	6
Zlin	6
Znaim	3
Zſambokret (Nyitra-)	6
Zwettel in Nieder-Oeſterreich	6

Alle Poſtämter der Monarchie, welche in dieſem Verzeichniſſe nicht aufgeführt ſind, unterliegen der Taxe von 9 Kreuzern, weil ſie über 20 Meilen von Wien entfernt ſind.

Für Briefe im Gewichte **über ein bis zwei Loth** entfällt die doppelte Taxe; über zwei bis drei Loth **die dreifache**, und progreſſiv ſo fort. Für Druckſachen unter Kreuzband bezahlt das Loth ohne Unterſchied der Entfernung 1 kr. — Zurückbeförderte Briefe bezahlen nichts. — Waarenproben und Muſter ſammt dem Briefe, zuſammen zwei Loth wiegend, bezahlen die Taxe des einfachen Briefes, ſolche Sendungen werden jedoch nur bis zu dem Gewichte von 16 Loth als Briefpoſtſendungen behandelt. Rekommandirte Sendungen müſſen ganz frankirt werden, die Rekommand-Gebühr beträgt mit Stadtpoſt 3 kr., für jede weitere Entfernung ohne Unterſchied 6 kr. — Retour-Rezepiſſe unterliegen der Taxe gleich dem einfachen Briefe. — Geld- und Fahrpoſtſendungen im Inlande und Briefe ins Ausland können frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Entfernungen der vorzüglichſten Städte von Wien.

Von Wien nach	Meilen
Aachen in Rheinpreußen	125
Adrianopel in der Türkei	235
Agram in Kroatien	41
Altona in Holſtein	117
Amſterdam in den Niederlanden	150
Antwerpen in Belgien	140
Aſchaffenburg in Bayern	89
Aſtrachan in Rußland	518
Augsburg in Bayern	68
Baireuth in Bayern	69
Bamberg in Bayern	76
Barcellona in Spanien	247
Baſel in der Schweiz	103
Bayonne in Frankreich	426
Belgrad in Servien	90
Berlin in Preußen	82
Botzen in Tyrol	86
Braunſchweig in Braunſchweig	89
Bregenz in Vorarlberg	98
Bremen	117
Brescia in der Lombardie	120
Breslau in Preußiſch-Schleſien	56
Brixen in Tyrol	78
Brody in Galizien	118
Bruck an der Mur in Steyermark	20
Brünn in Mähren	19
Brüſſel in Belgien	146
Bukareſt in der Walachei	186
Cadix in Spanien	621
Cairo in Ägypten	430
Calais in Frankreich	189
Carlsbad in Böhmen	59
Chriſtiania in Norwegen	249
Coblenz in Rheinpreußen	115
Coburg in Sachſen	73
Cöln in Rheinpreußen	117
Conſtantinopel in der Türkei	186
Danzig in Preußen	116
Darmſtadt in Heſſen	98
Deſſau in Anhalt	83
Dijon in Frankreich	159
Dresden in Sachſen	60½
Dublin in Irland	280
Erfurt in Thüringen	77
Erlangen in Bayern	70
Fiume in Ungarn	82
Florenz in Toscana	129
Frankfurt am Main	96
Frankfurt an der Oder	79
Freyburg in der Schweiz	120
Genf in der Schweiz	138
Gent in Belgien	154
Genua in Piemont	150
Gibraltar in Spanien	637
Gotha in Sachſen	91
Gothenburg in Schweden	199
Göttingen in Hannover	98
Gratz in Steyermark	27½
Hamburg	126
Hanau in Kurheſſen	100
Hannover	115
Heidelberg in Baden	98
Hermannſtadt in Siebenbürgen	114½
Jaſſy in der Moldau	160
Jena in Sachſen	73
Innsbruck in Tyrol	67
Iſchl in Oberöſterreich	40
Kaſchau in Ungarn	73½
Klagenfurt in Kärnthen	43
Kopenhagen in Dänemark	172
Krakau in Polen	62
Laibach in Krain	54
Landshut in Bayern	54
Leipzig in Sachſen	73
Lemberg in Galizien	111
Linz in Oberöſterreich	26
Liſſabon in Portugal	632
Livorno in Toscana	143
London in England	212
Luxemburg in den Niederlanden	119

Von Wien nach	Meilen
Lyon in Frankreich	140
Madrid in Spanien	306
Magdeburg in Preußen ..	85
Mailand in der Lombardie	137
Mainz	100
Mannheim in Baden	161
Mantua in der Lombardie	115½
Mariazell in Steyermark .	20
Moskau in Rußland	279
München in Bayern	59
Neapel.................	228
Nürnberg in Bayern	67
Odeſſa in Rußland	264
Ofen in Ungarn	36
Olmütz in Mähren.......	28
Orleans in Frankreich ...	239
Padua im Venezianiſchen .	103
Parlermo in Sicilien	270
Paris in Frankreich	158
Parma in Oberitalien ...	117
Paſſau in Bayern	38
Peſth	37
Petersburg in Rußland ..	317
Philadelphia	1030
Prag in Böhmen	48½
Regensburg in Bayern ...	53½
Riga in Rußland	209
Rom im Kirchenſtaat	173
Rotterdam in den Niederlanden	151
Salzburg	43½
Schaffhauſen in der Schweiz	91
Semlin in Sirmien	104
Stockholm in Schweden ..	229
Straßburg in Frankreich .	102
Stuttgart in Würtemberg	98
Tabor in Böhmen	32
Tarnopol in Galizien	127½
Tarnow in Galizien	74½
Temeswar in Ungarn	77
Teſchen in Öſterr. Schleſien	44
Thereſienſtadt in Böhmen	51
Töplitz in Böhmen	54
Tokaj in Ungarn........	68½

Von Wien nach	Meilen
Toledo in Spanien	318
Toulon in Frankreich	185
Trau in Slavonien	101
Treviſo in Italien	88
Trient in Tyrol	69
Trier in Preußen	125
Trieſt	77
Troppau in Öſterr. Schleſien	37
Tübingen in Würtemberg .	92
Turin in Sardinien	161
Tyrnau in Ungarn	16½
Udine in Italien	66
Ulm in Würtemberg	77
Upſala in Schweden	336
Utrecht in Holland	139
Valladolid in Spanien ...	476
Venedig	99
Verona im Venetianiſchen	113
Verſailles in Frankreich ..	210½
Vicenza im Venetianiſchen	95
Villach in Kärnthen	48
Waitzen in Ungarn	41
Warasdin in Kroatien ...	31
Warſchau in Pohlen.....	107
Weimar in Sachſen	83
Wels in Oberöſterreich ...	30
Weſel in Preußen.......	127
Wesprim in Ungarn.....	33
Wetzlar in Rheinpreußen .	104
Wieliczka in Galizien ...	64
Wiener-Neuſtadt in Niederöſterreich	6
Wiesbaden in Naſſau	109
Wilna in Rußland	180
Worms in Heſſen	104
Würzburg in Bayern....	77
Zara in Dalmatien......	84
Zerbſt in Anhalt........	85
Zittau in Sachſen	95
Znaim in Mähren	12½
Zombor in Ungarn......	71
Zürich in der Schweiz....	93
Zweibrücken in Bayern...	109
Zwettel in Niederöſterreich	19½

Haupt-Jahrmärkte.

Brünn in Mähren. 1) Am erſten Montag nach Aſchermittwoch, 2) am 4. Montag nach Pfingſten, 3) Montag nach Maria Geburt, 4) Montag nach Maria Empfängniß; jeder dauert 8 Tage.

Kronſtadt in Siebenbürgen. 1) Frohnleichn. 2) Allerheiligen.

Debreczin in Ungarn. 1) 6. Jänner, 2) 24. April, 3) 15. Auguſt, 4) 9. Oktober.

Gratz in Steiermark. 1) Am 3. Sonntag in der Faſten, 2) am Ägydius-Tage; jeder dauert 14 Tage.

Großenzersdorf im Marchfeld in Nieder-Öſterreich im V. U. M. B. zwei Viehmärkte: 1) am zweiten Mittwoch d. M. März; 2) am erſten Mittwoch im M. November.

Herrmanſtadt in Siebenbürgen. 1) Montag nach, heiligen drei König, 2) Dienſtag nach Palmſonntag, 3) † Erfindung, dauert 8 Tage. 4) † Erhöbung.

Klagenfurt in Kärnthen (Illyrien). 1) Phil. u. Jakobi. 2) Den 14. September. Jeder dauert 3 Wochen.

Lemberg in Galizien, große Dreikönigsmeſſe, und zwar Montag nach heil. drei König, durch 4 Wochen; dann 1) Agnes, 2) den 24. Mai durch 4 Wochen, 3) den 12. October durch 2 Wochen

Leopoldſtadt in Wien, zu Margaretha, durch 14 Tage.

Linz in Ober-Öſterreich. 1) den 1. Montag nach Oſtern. 2) Bartholomäus; jeder dauert 3 Wochen.

Neuſtadt, Wiener-, in Nieder-Öſterr. 1) Montag nach Maria Himmelfahrt, 2) Montag nach Matthäus.

Ödenburg in Ungarn. 1) Inv., 2) Phil. und Jak., 3) Margaretha, 4) Verkl. Chriſti, 5) Eliſabeth.

Ofen in Ungarn. 1) Heil. drei König, 2) Adalbert, 3) Margaretha, 4) Michael.

Olmütz in Mähren. 1) Montag nach heil. drei Könige, 2) Montag vor Georgi, 3) am Montag nach Johann der Täufer, 4) Montag nach Michaeli. Jeder dauert 5 Tage.

Peſth. 1) Joſephi, vom 15. bis 20. März. 2) Medardi, vom 8. bis 12. Juni, 3) Joh. Enthaupt., vom 30. Auguſt bis 4. September, 4) Leopoldi, vom 15. bis 20. November.

Prag in Böhmen. 1) Mittfaſten, 2) Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen.

Preßburg in Ungarn. 1) Fabian und Sebaſtian, vom 20. bis 22. Jänner 2) Lätare, 3) Chriſti Himmelf., 4) Mar. Heimſuchung, vom 30. Juni bis 2. Juli, 5) Laurenzi, vom 9. bis 11. Auguſt, 6) Michael, vom 28. bis 30 September, 7) 6. December.

Salzburg in Ober-Öſterr. 1) Faſchinaſonntag, Matthäus.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. Übrigens Freihafen.

Troppau in öſterr. Schleſien. 1) Am 1. Februar, 2) am 1. Mai, 3) am 1. Auguſt; jeder dauert 8 Tage, 4) der letzte am 1. November, daut 14 Tage.

Waidhofen an der Ybs in Nieder-Öſterreich. 1) Am 19. Januar, 2) am 17. Juni; jeder dauert 8 Tage.

Wien. 1) Frühjahrmarkt, 14 Tage nach Oſtern, 2) Herbſtmarkt den 15. Oktober; jeder Markt dauert 14 Tage.

Lombardiſch-Venetianiſche Märkte.

Adria. 1. bis 15. September.

Baſſano. 4. bis 12. October.

Bergamo. 20. Auguſt, dauert 12 Tage.

Como. 16. bis 30. September.

Crema. 24. Sept. bis 9. Oct.

Gonzaga. 8. bis 13. September.

Mantua. 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. October.

Valmanuova. 7. bis 22. Oct.

Pavia. 28. Auguſt durch 8 Tage.

Piave. 15. bis 30. November.

S. Antonio. 13. bis 15. Juni. Viehmarkt.

Tirano. 10. bis 12. October.

Udine. 16. Jänner, 13. Febr., 23. April, 30. Mai, 9. Aug., 24. Sept., 24. November. Jedes Mal 3 Tage.

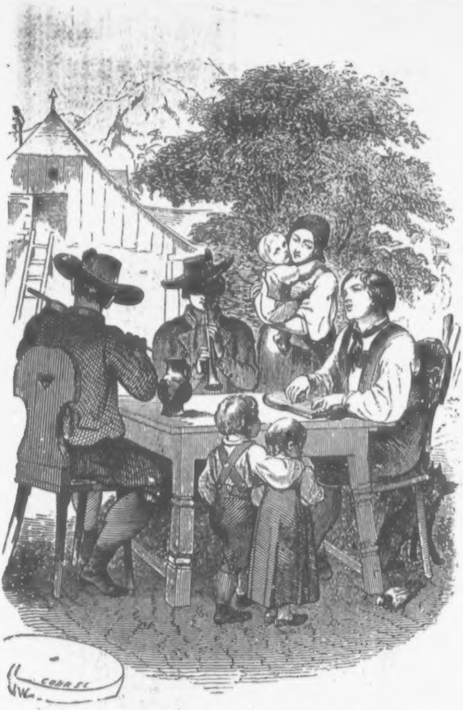
Venedig. Meſſe: Chriſti Himmelfahrt; dauert 14 Tage.

Verona. Erſter Montag nach d Oſterwoche. 24. September.

Stufenleiter

zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden.

I. Scale (für Wechſelgeſchäfte).	Gebühr		II. Scale (für Rechtsurkunden).	Gebühr	
	fl.	kr.		fl.	kr.
bis 100 fl.	—	3	bis 20 »	—	3
über 100 » 200 »	—	6	über 20 » 40 »	—	6
» 200 » 350 »	—	10	» 40 » 70 »	—	10
» 350 » 500 »	—	15	» 70 » 100 »	—	15
» 500 » 1.000 »	—	30	» 100 » 200 »	—	30
» 1.000 » 1.500 »	—	45	» 200 » 300 »	—	45
» 1.500 » 2.000 »	1	—	» 300 » 400 »	1	—
» 2 000 » 4.000 »	2	—	» 400 » 800 »	2	—
» 4.000 » 6.000 »	3	—	» 800 » 1.200 »	3	—
» 6.000 » 8.000 »	4	—	» 1.200 » 1.600 »	4	—
» 8.000 » 10.000 »	5	—	» 1.600 » 2.000 »	5	—
» 10.000 » 12.000 »	6	—	» 2.000 » 2.400 »	6	—
» 12.000 » 16.000 »	8	—	» 2.400 » 3.200 »	8	—
» 16.000 » 20.000 »	10	—	» 3.200 » 4.000 »	10	—
» 20.000 » 24.000 »	12	—	» 4.000 » 4.800 »	12	—
» 24.000 » 28.000 »	14	—	» 4.800 » 5.600 »	14	—
» 28.000 » 32.000 »	16	—	» 5.600 » 6.400 »	16	—
» 32.000 » 36.000 »	18	—	» 6.400 » 7.200 »	18	—
» 36.000 » 40.000 »	20	—	» 7.200 » 8.000 »	20	—
über 40.000 fl. iſt von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen iſt.			über 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen iſt.		



Zur Erzählung: Der Zitherſchlagerfranz, von Vogl.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Durch Streit zum Frieden.

Eine Geſchichte aus Öſterreich in den Jahren 1848 und 1849.

Durch die geſchäftige Menge, welche den Hafen Venedigs belebt, ſuchte an einem ungewöhnlich milden Februartage des Jahres 1848 ein unſcheinlicher Mann mit beſonderer Haſt vorwärts zu kommen, denn man hatte ein Schiff ſignaliſirt, der Lootſe war aus dem Hafen ausgelaufen, und der Herr, welcher ſolche Eile zeigte, war der Rheder Reiger, der Eigner des aus Griechenland heimkehrenden Dreimaſters, »Seemöwe« genannt. Wie geſagt war das Wetter ausnehmend mild und die »Seemöwe« glitt über die gräuſelnden Wellen des Meeres ſo ruhig hin wie ein Schwan, während die Sonnenſtrahlen ſeine drei Marsſegel, ſein großes Fockſegel und die Brigantine vergoldeten, und man ſchritt unverzüglich zum Ankern. Mit der eigenthümlichen Preziſion wurden die Manövers vollführt, die Matroſen eilten zu den Braſſen, Schoten und

Geitauen, die Marsſegel, der Fock und die Brigantine wurden aufgezeit, die Segel geſtrichen, der Anker geworfen, die Flagge aufgehißt und die Segelſtangen gekreuzt. Der Rheder hatte aber einen ihm zugeworfenen Kabel erfaßt und ſtand bereits auf der Treppe am Schiffsrand, um die Erträgniſſe der Seefahrt zu erfahren.

Nach ſeinem beſonders freudigen Lächeln und den Händedrücken an die Seeleute zu urtheilen, mußte das Geſchäft glänzend geweſen ſeyn, und mit gütigen Worten wurde die Mannſchaft auf's feſte Land entlaſſen. Auch der Steuermann Giuſeppe Scarpatelli war unter dieſen, erhielt ſeinen Sold baar ausgezahlt, übernahm vom Rheder einige Briefſchaften, um ſie nach Mailand zu bringen, als ſicherer Bürge, und Herr Reiger entließ ihn mit den Worten: »Zum Löſchen des Schiffes brauchen wir einen Monat, vor Ende April gehen wir nicht neuerdings in See; bis dahin alſo haben Sie Urlaub.«

Scarpatelli, eine echt ſüdliche Natur, kaum 30 Jahre alt, ſchwarzgelockt, raſch, voll leidenſchaftlicher Erregtheit, die aus ſeinen feurigen Augen ſprach, grüßte nochmals und eilte in die Mitte der »Landratten« die er vor einem halben Jahre verlaſſen hatte, ohne ſeither von ihnen ein Wörtchen zu hören. Er fand ſo manches anders, als er es verlaſſen hatte, auch ſein Bruder, der letzte Verwandte, ruhte bereits bei ſeiner Mutter. er hatte eine Reiſe angetreten, von der man nicht wiederkehrt. Giuſeppe widmete ihm manche Thräne, aber, wie bei derartigen Naturen es gewöhnlich iſt, war ſein Schmerz tief, doch kurz, ja es blieb mehr Bitterkeit als Rührung in ſeiner Bruſt zurük. Denn ſein Vater war ein wohlhabender Kaufmann geweſen, durch den falſchen Banquerott eines Barons verarmte er mit den Seinen, und zudem traf einige Jahre ſpäter ſeinen Bruder das herbe Loos aus dem unglücklichen Zuſammentreffen der Umſtände für ein Verbrechen Jahrelang im Kerker büßen zu müſſen, deſſen wahrer Thäter allzuſpät ans Licht kam. Giuſeppe's Bruder wurde wohl mit Ehren in Freiheit geſetzt, aber das lange Kerkerleben hatte ſeine Geſundheit untergraben, ſein Gemüth gebrochen und — bald erlag er ſeinem Leiden. Zu wenig gebildet, um reifer zu überlegen, dafür heißblütig wie Einer, nahm Giuſeppe vom Grabhügel ſeines Bruders einen nagenden Groll gegen Reichthum und Macht mit ſich nach Mailand, wo der Athem der Zeit die Aſche ven den glimmenden Kohlen der Leidenſchaft wegblies, ſo daß ſie ſich zur Lohe entflammten. In Mailand finden wir Scarpatelli wieder, wo er die erſten Tage des März mit Geſchäften für den Rheder und mit Beſuchen bei den alten Bekannten zubrachte; in der Vorſtadt della Trinità *) unfern von der Poſtſtraße nach Pavia hatte Giuſeppe in einem belebten Gaſthofe ſein Lager aufgeſchlagen. Die Gaſtſtube war mit Gäſten aller Art gefüllt, Giuſeppe ſaß mit mehreren Genoſſen am Tiſche und ſie verkürzten ſich die Zeit mit dem beliebten la mora, auch mehrere Soldaten ſaßen in der Stube, denn — blieben dieſe gleich abgeſonderter als je — ſo hatte man hier bisher den Streit der Parteien nicht ſo laut werden laſſen, wie es nur zu ſchnell geſchah. Giuſeppe war mehr als die Andern von den roſigen Träumen bezaubert die für den Italiener in der „Unità italiana“, „Italia libera“, vor allem aber in der „Spada d' Italia“ lag, wie man damals den Sardenkönig Karl Albert nannte, der den Arbeiter aus der Werkſtätte, den Bauer vom Pflug und den Bürger in die Schlacht rief durch die Sirenentöne ſeiner Stimme, um — dafür theuer zu bezahlen. —

»Ja, Brüder!« rief das Glas erhebend Scarpatelli, »der Freiheitsmorgen tagt, die Sclaverei iſt zu Ende! Ein einiges, großes Italien, frei von der Geißel der Barbaren wird erſtehen! Es lebe Carlo Alberto! Es lebe Italien! Es lebe die Freiheit!«

Ein donnernder Lebehochruf folgte dieſem Schluſſe von Giuſeppe's Rede, und Freiheitslieder warden im Chore geſungen, ſo daß die Soldaten am Ende der Stube, wie auf's Kommando, ihre Pfeifen ausklopften, Helm oder Czako nahmen, um einen Ort zu verlaſſen, wo ſie mit Ehre nicht bleiben konnten, und eilig zahlten ſie ihre Zeche. Im ſelben Augenblicke ward die Thüre der Gaſtſtube aufgeſtoßen, freudeſtrahlend eilte ein Wachtmeiſter auf ſeine Kameraden zu, während ſeine Rechte ein großes Blatt in den Lüften ſchwang.

»Kameraden! leſt da, brühheiß gekommen von Wien!«

»Was iſt's? Lebrecht! ich kann's nicht leſen!«

---

*) Dreifaltigkeits-Vorſtadt.

»Rede doch, du trieſſt ja von Schweiß, ich kann auch nicht leſen, was ſoll's denn?

»Was es ſoll?« — rief athemholend der Wachtmeiſter, während er das Blatt auf dem Tiſche ausbreitete »da ſteht es, wir haben eine Conſtitution! Wir haben was unſer Herz begehrt, wir haben Preßfreiheit und wie die Sachen alle heißen, die uns glücklich machen ſollen, kurz — »Es lebe der Kaiſer!« der ſonore Soldatenchor wiederholte: »Es lebe der Kaiſer!« während ſie das Manifeſt des Kaiſers durchbuchſtabirten. Dagegen wurden die andern Gäſte in der Wirthsſtube ſtiller, ſie hatten zwar nur theilweiſe die Worte der Krieger verſtanden, aber dieß genügte, ſie zu erzürnen, und ſie wechſelten ſtechende Blicke, Unmuth verfinſterte ihre Züge. Der Wachtmeiſter, welcher alle, ſelbſt die kühnſten Wünſche der Italiener erfüllt glaubte, blieb voll freudigem Brudergefühle nicht dabei ſtehen, mit ſeinen Kameraden auf das Wohl des Monarchen zu trinken, auch gegen die Tiſche der andern Gäſte gewendet erhob er ſeinen Becher, und rief: »Es lebe der Kaiſer!« Giuſeppe, der eben trank, verweigerte dem Soldaten den Anſtoß, ſtellte unſanft ſein Glas auf die Tafel und murmelte, grollend, zwiſchen den Lippen: „Barbaro!“ während er dem Wachtmeiſter den Rücken zugewendet hatte. Der gutmüthige Soldat, welcher glaubte, man zweiſle an der Wahrheit ſeiner Worte über die Gnade des Kaiſers, hielt das Manifeſt vor ihre Augen als klarſten Beweis, Scarpatelli aber ſchlug es verächtlich aus ſeinen Händen und lachte höhniſch gegen den Kriegsmann.

»Was ſoll der Wiſch? das Papier iſt geduldig!«

»Bedenkt« — rief zornflammend der Gekränkte.

»Was gibt's zu bedenken? — Das iſt nur ſo ein Köder, doch wo der Köder iſt, dort wittere ich die Falle! Verſtanden?«

»Herr! ich will hoffen, daß ihr zur Beſinnung kommt, denn in euch kocht und gährt es« —

»Und wißt ihr weßhalb es gährt?« ſchrie aufſtehend der wüthende Seemann. »Weil das Volk iſt wie der friſche Wein: Je enger man von oben denſelben verſchließet, deſto ärger gährt es unten! Und es wird fortgähren, bis es ausgegohren hat! Somit Hella! sfacciato briccone!« —

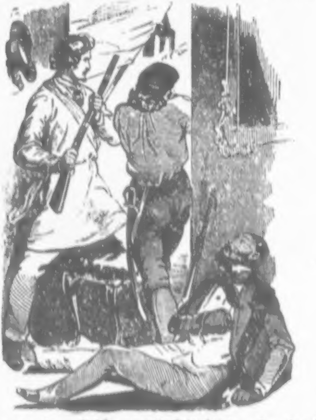
Kaum war dieſes entehrende Wort über ſeine ſchäumenden Lippen, ſo war der Kampf begonnen, die wenigen Soldaten vertheidigten ſich wacker, die Überzahl der Gäſte ſetzte ihnen aber ſo heiß zu, daß es ein Wunder genannt werden muß, daß ihnen der ehrenvolle Rückzug gelang, während Giuſeppe und mancher ſeiner Genoſſen eine nicht unbedeutende Wunde erhielt. —

Dieſer Streit, welcher ſich an vielen Orten in ähnlicher Art angeſponnen hatte, war aber nur das leichte Vorſpiel eines blutigen Dramas.

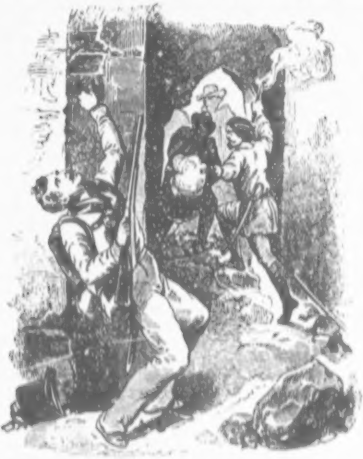
Giuſeppe war entſchloſſen geweſen am folgenden Morgen Mailand zu verlaſſen, um den Freund ſeines Vaters, Gerla, einen alten Jäger in der Nähe Cremona's aufzuſuchen, denn dorthin zog ihn die Stimme ſeines Herzens — er liebte deſſen blühende Tochter Magdalena. Kaum hatten aber die Soldaten die Wirthsſtube verlaſſen, als man den Laden zuſchloß, mehrere abentheuerliche Geſtalten traten in die Stube, es wurden Pläne für den kommenden Tag entworfen, Rollen vertheilt. Scarpatelli's Schlauheit wußte trefflichen Rath bei manchem Zweifel, ſo daß er bald an der Spitze einer Abtheilung ſtand, welche das Broletto erſtürmen ſollte, und ſeine Abreiſe war vergeſſen. Seine Pläne ließen ihn nicht ruhen, eingehüllt in ſeinem Mantel ſchlich er aus dem Hauſe, ſchlich ſich, obwohl oft von Wachen in die Enge getrieben, durch die Stadt, um den Schauplatz ſeines künftigen Wirkens zu ſtudiren und in der Nacht noch entwarf er die Manövers des kommenden Tages, wozu er ſeine Kräfte vertheilte. So wurde raſtlos geſchaffen, bis am nächſten Morgen der Podeſtà an der Spitze von **3000** Menſchen die Freiheit der politiſchen Gefangenen von der Regierung verlangte, und hierdurch den Anlaß oder Vorwand zum Beginn des Aufſtandes gab, denn die Bitte wurde verwehrt, was die Gemüther erhitzte. Schneller als es Worte ſagen, füllten ſich die Straßen und Plätze mit Volk, bewaffnet mit Hellebarden, Piken, Ritterſchwertern und Spießen, die Häuſer wurden beſetzt, die Thore verrammelt, Redner erſtiegen Gerüſte und riefen zum Kampf auf, von Augenblick zu Augenblick ſtiegen die Wogen der Menge, Barrikaden entſtanden, der Wachtpoſten am Gouvernementsgebäude ward niedergemacht, das

Haus ſelbſt erſtürmt und geplündert, der Präſident Graf O' Donel fiel in die Hände der Sieger.

Wo die Soldaten ſich zeigten, wurden die Steine zu Waffen, ſiedendes Oehl und Waſſer ja die Ziegel der Dächer regneten auf die Kämpfenden nieder. Giuſeppe war Herr des Broletto geworden, und er ſtand als Wache vor dem Munizipalitätsgebäude, dem Sitz der neuen, proviſoriſchen Herrſcher, als die Sonne ſich gegen Oſten neigte, So ſtolz Scarpatelli auf ſeinen Poſten war, ebenſo gefahrvoll ſollte er werden, denn F. M. Radetzky ſah den Nerv der Revolution in dieſem Hauſe verſchloſſen, und er beſchloß denſelben zu lähmen, koſte es auch den höchſten Preis. Die Truppen nahten, erkämpften jede Barrikade, und erſchienen vor dem Gebäude; als Giuſeppe eben eine Trikolore am Fenſter des erſten Stockes befeſtigte, da sauſte die

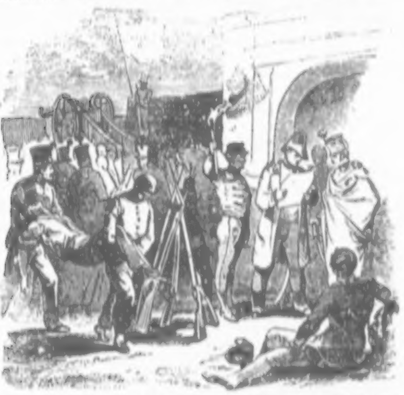


Kugel eines kaiſerlichen Schützen gegen ihm und — riß ihm den Ernanihut vom Kopfe, er machte den Soldaten ein unfreiwilliges Kompliment. Der Muth verließ ihn aber nicht, er blieb die Seele des Kampfes, 4 Stunden dauerte der Angriff, denn die Revolutionspartei führte mit Hartnäckigkeit ihre Waffen. Endlich, nachdem die Zimmerleute der Angreifenden, welche zum Einſchlagen des Thores verwendet wurden, todt oder verwundet waren, ſandten Zwölfpfünder ihre ſchauerlichen Geſchoſſe, die Thore ſanken, 250 Gefangene wurden gemacht und das Waffendepot wurde abgeführt ins Kaſtell. Giuſeppe, der ein beſonderes Ziel der Kaiſerlichen geworden war, wurde aber nirgends geſehen, ſo wie die Häupter der Stadt ſpurlos verſchwunden blieben, denn Scarpatelli war ihr treuer Beſchützer. Kaum hatte ein Wunder die Kugel des Schützen von ſeinem Leben abgewendet, ſo erkannte er die ganze Größe der drohenden Gefahr. Athemlos ſtürzte er in den Saal der Häupter Mailands, forderte ſie auf, die Koſtbarkeiten und wichtigen Schriften zu ſammeln und ſeinen Schritten zu folgen, denn nur wenige Stunden ſeyen ſie ſich zu vertheidigen im Stande, zu groß war die Macht der kaiſerlichen Truppen. Mit beflügelten Schritten eilte er in den Hofraum, wo bereits die Aexte der Zimmerleute dumpf an die Thorflügel hieben, nahm einige entſchloſſene Leute mit ſich und, eine Fackel tragend, ſchritt er ihnen voran in die tiefen unterirdiſchen Gänge des Hauſes. Beim röthlichen Schein der Flamme waren da ihre Schaufeln und Hämmer thätig, die Mauer zu zertrümmern, denn nur ſo ſtand für ſie eine Rettung zu hoffen durch die Keller des nächſten Gebäudes, inzwiſchen dröhnten die Schüſſe ober ihren Häuptern, mahnend zur raſtloſen Eile. Schon drang der Lärm des Kampfes immer näher, da war die Oeffnung in der Mauer groß genug, ja bis ans Ende der Gaſſe hofften ſie durch den geöffneten Gang entfliehen zu können. Staubbedeckt, keuchend vor Erſchöpfung, eilte Giuſeppe durch das Gebäude, um den Räthen die gelungene Arbeit zu melden: die Thorflügel ſanken unter dem Kugelregen der Kaiſerlichen, als er mit den Häuptern der Stadt das Kellergewölbe betrat. Sie flohen mit bebendem Schritte, ein Soldat entdeckt ihre Spur und folgt ihnen, Giuſeppe feuert einen gutgezielten Schuß ab, und wirft die verrätheriſche Fackel zur Erde, taſtend erreichen die Flüchtlinge ihren Ausgang in einem unbeachteten Gebäude, ſchlichen im einbrechenden Dunkel durch die Nebengaſſe und bilteten im Hauſe des Grafen Borromeo den neuen Sitz der proviſoriſchen Regierung. Scarpatelli ſank auf der Schwelle des Hauſes erſchöpft zur Erde, man bewachte den Schlummer des Retters, während auf vielen Punkten der Stadt der Kampf doppelt heiß entbrannte. Im Broletto, das bereits wieder in kaiſerlicher Gewalt war, gab es mit einbrechender Nacht das ergreifende Bild eines kaum beendeten Streites. Hie und da lagen noch die Menge gefallener Kämpfer, einzelne Thore waren noch mit Diligence-Wägen, Säcken mit



Korn und Kukuruz gefüllt, verbarrikadirt, Gefangene wimmerten in den Gewölben und die im Hofe bivouaquirenden Truppen machten ſich aus den herumliegenden Schriften und Holzgeräthen ein erquickendes Feuer, das in die dunkle Nacht, luſtig praſſelnd, leuchtete, die Märzkälte von den Soldaten zu verſcheuchen;

War dieß ein Gegenſatz zu den andern Theilen der Stadt, wo Fackeln die Gruppen der Inſurgenten erhellten, wo berathen oder in größter Stille die Bollwerke für die Kämpfe des nächſten Tages geſchaffen wurden, ſo bot einen noch größeren Gegenſatz — das Kaſtell, denn wie in Wallenſtein's Lager ſah es hier aus. Die ganze Umgebung dieſer weitläufigen Citadelle war von den Kroaten beſetzt, rechts

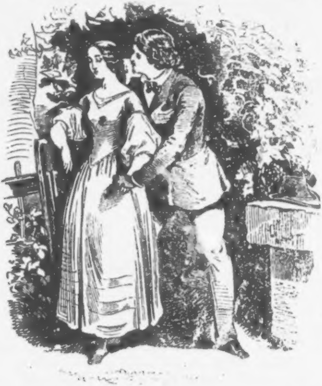


ſtanden Huſaren, links daneben eine Batterie und neben dieſer die Jäger. Da ſah man eine Menge Wachtfeuer, die im Dunkel der Nacht die fantaſtiſchen Geſtalten der Grenzer, welche die Flammen mit, aus den Barrikaden erbeuteten, Wägen unterhielten, gleich Giganten erſcheinen ließen; die herumliegenden Leichen, das Tragen der Verwundeten — Alles dieß gab ein ſchauerlich kriegeriſches Bild. Auch im Kaſtell, der Burg der ehemaligen Herzoge von Mailand, gab es keine Ruhe, denn hier befand ſich der greiſe Marſchall Graf Radetzky mit ſeinem Stabe, es war daher des Ab- und Zueilens kein Ende. In den Höfen ſtanden die Gewehre der Infanterie in Pyramiden, die Dragoner bereit, auf der Zinne dieſes Juno-Tempels wachten die Kanoniere bei ihren Geſchützen mit brennenden Lunten. — Wer vom Dome, der ernſt dieß rege, wechſelnde Treiben überragte, herabgeſehen hätte auf dieſes Schauſpiel, könnte es auffaſſen in ſeiner gedankenſchweren Größe, die zu ſchildern keine Feder vermag.

Am nächſten Morgen ſuchte man wohl Frieden zu ſchließen, manche weiße Fahne flatterte, um das Blut zu ſchonen, da erhitzte man die Gemüther von Neuem, denn an der piemonteſiſchen Grenze wurden Schanzen aufgeworfen, das Land hatte ſich erhoben, die Bauern bewaffnet, von der Schweizergrenze, beſonders von Waltelin zogen 10,000 Freunde zu Hilfe, die Truppen hatten kaum mehr das nöthige Brot, ſie mußten die Nahrung erkämpfen, ihre Kouriere wurden gefangen, Mailand war in den Grundfeſten durchwühlt, auch Venedig und Padua war im Aufruhr, und dieß nährte den Kampf ſo lange, bis dem greiſen Marſchall keine Rettung als der Rückzug blieb. Er wurde in der Nacht vom 21. auf den 22. März vollführt. Daß derſelbe gelang, iſt eines jener traurigen Meiſterſtücke der Kriegskunſt, während die geſchlagene Wunde nur um ſo brennender ſchmerzt.

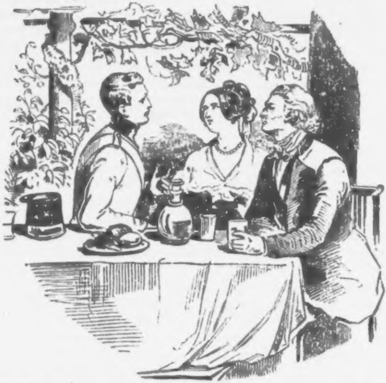
Scarpatelli hatte an den Vorgängen der letztern Tage keinen Antheil genommen, denn, kaum geſtärkt von ſeinem Unternehmen, war er heimgeeilt in den Gaſthof, wo die Geſinnungsgenoſſen ſich zuſammen fanden, um neue Pläne zu bauen. Der Wirth überreichte ihm aber einen auf grobem Papier geſchriebenen Brief, deſſen wohlbekannte Schrift ihn beſonders intereſſiren mußte, denn er las mit ſteigender Haſt, ſeine Züge wurden wie mit Glut übergoſſen und ſeine Blicke flammten von unbeſchreibbarer Wuth. Bald darnach ſtand er fertig zur Reiſe an der Straße, mied die Begegnung ſeiner Kameraden, denn ihm galt dieſer Kampf Mailands nicht mehr, gedachte er der brennenden Leidenſchaft, welche nagte an ſeinem blutenden Herzen. Während derſelbe düſter und grollend aus dem Thore Mailands ſchreitet, um gegen Cremona zu eilen, wollen wir dem Grunde ſeines Unmuths nachforſchen, und treten in ein friedliches Waldhäuschen ein.

Eine halbe Stunde Wegs, ehe man die Stadt Cremona erreicht, ſtand am Saume eines Wäldchens die von Epheu und Reben umrankte Wohnung des Jägers Gerla, der ein betagter Mann, Welſchtiroler, trefflicher Schütze und biederer Charakter iſt. Mit ſeiner Tochter Magdalena, einer echt italieniſchen Schönheit, lebte der Witwer ziemlich einſam, nur der Jägerburſche Lorenzo, ein verſchmitzter Veroneſe, theilte mit ihnen dasſelbe Dach. In dieſem Forſthauſe hatte der früh verwaiſte Scarpatelli ſeine Jugendtage verlebt, wo er dem Freunde ſeines Vaters herzlich willkommen war am ſchlichten Tiſche, wo die beſcheidene Habe gern getheilt wurde mit dem dürftigen Kinde. Da entſpann ſich eine innige Neigung voll kindlicher Reinheit in den Seelen der kleinen Magdalena und Giuſeppes, welche ſelbſt die lange Trennung überdauerte, als der Knabe zu ſeinem Unterhalte nach Venedig mußte, von wo er als gelernter Seemann nach Jahren wiederkam. Wie einſt fand er offene Herzen im Jägerhaus, aber er ſelbſt war bereits **20** Jahre alt, und Magdalena zählte **15** Sommer, üppig und blühend wie die Roſe ſtand ſie vor ihm. Sechs Wochen dauerte ſein Urlaub, er verlebte ſie wie einen Sommernachtstraum in der Nähe ſeines Wohlthäters und am Arm ſeiner Jugendfreundin, die er liebte mit der heißen Glut ſeines Naturells, mit der Innigkeit einer erſten Liebe. Nicht ſo fühlte Magdalena, ſie hatte — bisher nur Kindesliebe kennend — dem entfernten Jugendfreund ein ſchweſterlich treues Andenken bewahrt, aber wie er wiederkehrte, entſprach er nicht ihrem Fühlen, um die Flamme auf dem Altare ihres Herzens zu entzünden. Inzwiſchen nahte der Herbſt des Jahres **1847**, Giuſeppe mußte aufs Schiff zurückkehren, was er nicht eher wollte, bis er nicht Gewißheit über Magdalena erhalten hätte, und es kam die entſcheidende Stunde. Abends vor dem Scheiden ſaßen alle drei in der Stube beiſammen, da brachte Giuſeppe ſein Anliegen dem Alten vor, und das Mädchen wurde glühroth, es mochte eben nicht aus Freude ſeyn. Der Jägersmann machte keine diplomatiſchen Winkelzüge, ſondern verwies den Werber an die höchſte Inſtanz, das heißt, an Magdalena ſelbſt. Auch dieß wagte der Liebende, wenn gleich nicht auf's Beherzteſte, ſein Verſuch war aber nicht gelungen, denn das verlegene Mädchen gab eine ausweichende Antwort, ſagte nicht ja, nicht nein, ſprach



von ihrem Glücke im Vaterhaus, vom Schmerz es verlaſſen zu müſſen, von ihrer Jugend — kurz' von allem, wovon man ſpricht, wenn man nicht ſagen kann, noch will, was uns wirklich drückt. Da nämlich Giuſeppe von ſeinen Seefahrten mit rauherem Weſen wiederkehrte, als er fortgezogen war, ſo ſtößten ſeine ungezähmten, oft zügelloſen Leidenſchaften und kecken Manieren dem Mädchen Furcht und eine gewiſſe Scheu vor demſelben ein, was keine wärmeren Gefühle erſtarken ließ. Der Abgewieſene verſtand auch das halbe Wort, eine lange Pauſe folgte dieſem Geſpräche, dann ging Giuſeppe in ſeine Schlafſtube; Magdalena fiel ihrem Vater um den Hals und flüſterte: »Sey nicht böſe Vater! Ich konnte nicht anders!« und der Alte küßte ſie innig auf die Stirne, that es ihm gleich weh, daß Giuſeppe nicht glücklicher wurde. Dieſer fand in ſeinem Zimmer den Jägerburſchen Lorenzo, der ihm ſchon lange zugethan war, und ihm vertraute er ſein Leid. Lorenzo rieth ihm, die Sache nicht ſo ernſt zu nehmen, Mädchenſinn ſey wandelbar, und er werde ſein Ziel ſchon erreichen, wenn nicht eine geheime Liebſchaft dahinter ſey; um dieß zu erforſchen, ſollte er ſeiner Schlauheit vertrauen. Giuſeppe brachte eine ſchlafloſe Nacht hin, am frühen Morgen kam's zum Abſchied und Magdalena ſagte aus Theilnahme dem Gekränkten einige milde, freundliche Worte, welche man ſo gerne, wie Almoſen, dem Scheidenden gibt, die der Hoffende dagegen ſogern für Sterne in ſeiner Nacht anſieht; und ſo ſchied auch Scarpatelli, dieſe Milde als Vorboten ſeines Glückes betrachtend, doppelt beruhigt, da Lorenzo über ſeine Liebe wachte. Der Herbſt verging in dem Forſthauſe mit all den kleinen Leiden und Freuden, welche ein trauliches Familienleben ſo unnennbar anziehend machen; im November war der Geburtstag des Mädchens, der Alte wollte ſie ganz beſonders überraſchen, und führte die liebliche Magdalena zum Tanze nach Cremona. Der Tag war wohl kalt, aber heiter, das Mädchen lachte und ſang wie eine Lerche und der altergraue Jäger hatte ſeine Freude an ihrem Glück. Mehr als genug der Tänzer umlagerten die blühende Förſterstochter, bald aber hatte Einer über Alle den Sieg errungen, in Magdalena's Bruſt pochte es mächtig, der Funke lag in ihrem Herzen, ſie lebte ein neues Leben — ſie liebte!

Leodegar von Kronek, der Sohn begüterter Eltern, ein zwanzigjähriger, mit allen Vorzügen für's Leben ausgeſtatteter Mann, war der Glückliche, welcher nicht minder bezaubert war von Magdalenas Liebreiz, als ſie von ſeinem einnehmenden Weſen. Er diente als Feldwebel-Kadet bei Albrecht-Infanterie, die Uniform ſtand ihm herrlich und bald ſaß er bei Gerla am Tiſche. Die Unterhaltung nahte ihrem Ende, der Förſter hatte



Wohlgefallen an der Geradheit und Innigkeit des Soldaten gefunden, eine Strecke Wegs begleitete dieſer die Scheidenden, dann ermahnte ihn Gerla oft und bald ſeine Behauſung zu beſuchen, zudem da Leodegar ein leidenſchaftlicher Freund der Jagden war. Magdalena ging ſtill, an die Seite ihres Vaters geſchmiegt, ihren Weg, ſie fühlte zu warm, zu freudig und zu neu, um Worte zu finden, und der Alte dachte Dieſes und Jenes — wenn es nur zum guten Ende führt; was kann ein Vater mehr wollen, als das Glück ſeines Kindes!

Daß Kronek oft und gerne kam, wird Niemand bezweifeln, ſtets inniger ſchloſſen ſich die Herzen an einander, Gerla liebte den unverdorbenen, geraden Sinn des Soldaten, und Leodegar war wie ſein leiblicher Sohn in ſeinem Hauſe. Wie ſelten iſt der Himmel ganz wolkenlos? Wie ſelten iſt ein ungetrübtes Glück?

Leodegars Eltern tadelten den Sohn nicht über die Wahl ſeines Herzens, ſie ſtellten ihm ſogar eine glückliche Zukunft in Ausſicht, und große Einkünfte harrten ſeiner, ſobald er großjährig wurde; aber eben dieſe vornehme Stellung ließ den alten Jäger nicht zur Ruhe kommen, denn Magdalena war in ſchlichter Einfalt erzogen, und wie ſelten ſich dieſe Unterſchiede glücklich einen, lehrt die traurige Wahrheit im Leben.

Doch mochte dieſer Zweifel das Herz des Vaters beunruhigen, Magdalena und Leodegar flogen über dieſe Berge des Hinderniſſes, wie Sänger der Lüfte, hinweg, ſie waren zu glücklich, zu unerfahren, um das Leben mit all ſeinen proſaiſchen Kleinlichkeiten zu kennen, und ſollte man ihnen ihre Träume mißgönnen? Weßhalb! Die Wirklichkeit zerſchlägt ſtets früh genug die zaubriſchen Phantome des geträumten Glückes; wer Träume hat, mag träumen, iſt doch die Erinnerung an ſie, ſein ganzer Troſt für's Leben.

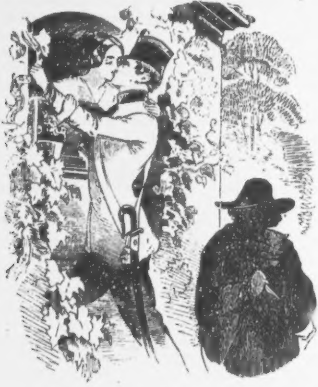
Eines Abends brachte Leodegar, mit ernſter Miene die Neuigkeit, daß ſein Regiment abmarſchiren werde, denn ſie hatten den Befehl erhalten, zu den Truppen des Marſchalls nach Mailand zu ſtoßen, da die politiſchen Ereigniſſe es verlangten. Magdalena war tief bewegt, nicht minder Gerla und Leodegar, welch Letztern aber der Thatendrang begeiſterte, ſo daß er dennoch ſein Schickſal pries, das ihn nicht zur Unthätigkeit zwang. Der Förſter ſagte dem Bittenden ſeine Tochter zu, Magdalena ſchwur ewige Treue ihrem Bräutigam, und — was weiter? Bleibt doch das Scheiden ſtets ſich gleich, gleich an Troſt, an Worten, Thränen, und Hoffnungen, gleich ſchmerzlich bleibt es immer!

Lorenzo hatte aber ſein Verſprechen nicht vergeſſen, wie die Schlange bewachte er Beide, und ſobald er die Landung der »Seemöwe« erfuhr, ſchrieb er an ſeinen Genoſſen Scarpatelli. Von einem Matroſen hatte er gehört, daß Giuſeppe Geſchäfte halber früher nach Mailand mußte, bevor er zu Gerla's Tochter eilen konnte, er wußte das Gaſthaus, in welchem derſelbe abzuſteigen pflegte, und wir ſahen, daß das verrätheriſche Schreiben ſeine Wirkung that. Lorenzo, obwohl noch ein rüſtiger Mann, doch durch ſeine häßliche Außenſeite, welche ſeinem tückiſchen Innern entſprach, ausgeſchloſſen von den traulichen Kreiſen der Mädchen, die ihn flohen, hatte ſich leider! das rachedürſtende Vergnügen zur zweiten Natur gemacht, auch Anderer Freuden mit Geiſer zu beflecken und ſah in dieſem Liebesverhältniß ſeine giftige Saat zur Reiſe kommen. Mit grimmerfülltem Herzen langt Giuſeppe an, Kronek's Glück bohrt ihm einen Dolch ins Herz, denn Magdalena hatte ihm ja Hoffnung gemacht und jetzt ſah er ſich verrathen, wie er meinte, weil er arm war. Doch eben dieſer Reichthum erbitterte ihn doppelt, um ſo mehr da Leodegar ein Deutſcher, und — Soldat war, um welchen die Geliebte den Landsmann verſtieß. Ein Meer der Leidenſchaft lag für den Italiener in dieſem Gedanken. Am Abende von Kronek's Scheiden kam Giuſeppe in das Forſthaus, Gerla hieß ihn herzlich willkommen, nicht minder Magdalena und Kronek, doch ſeine wüthenden Blicke weisſagten den Sturm. Bitterkeit und ſchlecht verhehlter Grimm ſprach aus jedem Worte des Italieners, bald fielen ſtechende Bemerkungen, Scarpatelli erzählte von Mailand, von ſeinen Heldenthaten und höhnte Kronek's Farben. Der Soldat bat ihn, in ſeiner Gegenwart hiervon zu ſchweigen, ja Gerla, ſelbſt ein treuer Tiroler, verwies ihm ſein ultrarevolutionäres Denken, und warnte ihn, ſeinen Gaſt Leodegar nicht zu kränken, denn er ſey ſein verſprochener — Schwiegerſohn. Da ſchoß ein Blitz aus den Augen des Seemanns und ſeine Hand faßte den Dolch unter ſeinem Wams, die Lippen überfluteten aber vom bitterſten Hohn, von herausforderndem Spott. Kronek konnte kaum ſeine Leidenſchaft zügeln, Gerla erhitzte ſich. Magdalena beſchwor Giuſeppe um Frieden, und der Förſter befahl ihm, obwohl mit Schmerz, ſein Haus zur Stelle zu meiden, wenn er ſo ſchlecht denke und den Frieden ſeiner Häuslichkeit zu ſtören gekommen ſey. »Laß dich warnen Giuſeppe!« ſchloß der empörte Alte die Rede; »verlaß die Bahn, auf der du gehſt, denn für ſolche Thaten findet man ſelten ein ehrliches Grab!« Der Italiener ſtieß aber das flehende Mädchen rauh von ſich, ſchnellte ſich vom der Bank empor mit ſchäumenden Lippen und rief voll Erbitterung: »Hinausſtoßen wollt ihr mich, weil ich mein Vaterland vor den Barbaren ſchützen helfe, hinausſtoßen wie einen

Hund, und weßhalb? — Damit ein Soldat, ein Deutſcher, ein Reicher ſich in's Neſt ſetzen kann?! ha! ha! ha! Biederer Gerla! Denk an deine Landsleute, denk', daß es eine Rache gibt! — — Da kommen ſie her dieſe Barbaren, bewaffnet bis an die Zähne, ſaugen am Mark unſers Landes, verwüſten die Städte, klimpern mit erbeutetem Gold, entehren unſere Weiber — und der brave Gerla nährt ſie mit dem Fett ſeiner Tafel! ha! ha! und ich, wir Landsleute wir kommen vor die Hütte, nagen an fleiſchloſen Knochen, Fußtritte ſind unſer Almoſen und Hunden gleich weiſt man uns die Riemen der Peitſche?! — Aber wir wollen's gedenken, gedenken der Nacht, in der wir mit Füßen getreten, gedenken der Nacht, in der man unſere Bräute verſchachert an Reiche, wir armen Teufeln wollen's gedenken! ! . . Aber gedenkt auch ihr Eurer verachteten Landsleute, gedenkt ihr alle — ihrer Rache! Barbaren!«

Damit ſtürzt er, baarhaupt ohne Halstuch, hinaus in den Winterfroſt, denn er hatte keuchend die letzten Worte geſprochen, ſeine Adern durchraſte Fieberglut, er fühlte den Froſt nicht, der ihn umgab.

Lange ſaßen alle Drei ſprachlos, tief bekümmert, am Tiſch, Magdalena weinte bitterlich und Gerla hinderte ſie, dem Wüthenden zu folgen, denn ſie hoffte, ihn beſänftigen zu können. Endlich ſchied der Soldat zum letzten Male für lange Zeit, er ging einer ſtürmiſchen Zeit entgegen, wer weiß, was geſchah? Gerla ſegnete ihn mit väterlicher Liebe, Magdalena hing an ſeinem Halſe, dann begleitete der Alte den Scheidenden an's Thor, und trennte ſich von ihm mit einem warmen Händedruck. Die Tochter war in ihre Stube geeilt, wo das Fenſter gegen die Landſtraße ſah, um dort ſeinen Schritten mit dem Blicke zu folgen. Leodegar erblickte beim Scheine des Mondes ſeine Braut, ſtreckte ſeine Hand zu ihr, das Fenſter klang und, auf dem Geländer der Weinranken ſich erhebend, drückte er den letzten Kuß auf ihre Lippen. Im ſelben Augenblicke rauſchte es aber im Strauchwerk, flammende Augen wurden hinter Leodegar ſichtbar und ein blitzender Dolch wurde nach ihm gezückt — die Dunkelheit mochte Schuld ſein, daß das Eiſen nur den Rock des Glücklichen durchſchnitt, und — ehe ſich der Verfolgte umwenden konnte, glitt ein Schatten durch die Nacht, längs der Mauer des Häuschens hin, während er zähneknirſchend „Maledetto!“ vor ſich hin murmelte — dann war alles ſtille.

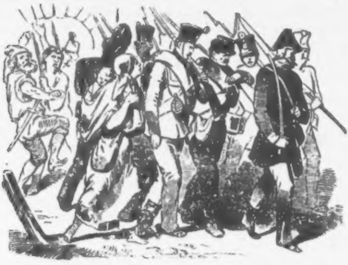


Leodegar ahnte die Wahrheit dieſes Vorfalls, doch ſchwieg er gegen Magdalena, ſie nicht zu erſchrecken — lange ſah ſie dem Scheidenden nach. Gerla ging ſpäter vor's Haus, um den Zürnenden zu ſuchen, er fand Giuſeppe am Boden liegend, halb bewußtlos vor Aufregung, der Dolch war noch feſt in ſeiner Hand und der Tuchlappen des Soldatenrocks lag neben ihm.

Kronek fand in Cremona kein für ihn freudiges Bild, denn auch hier hatte man bereits den Boden untergraben. Am 20. März zeigten ſich die Volkshaufen mit dreifarbigen Kokarden mit dem tauſendſtimmigen Rufe: „Evviva l' Italia! Evviva l'indipendenza!" die Bürgergarde wurde bewaffnet und Soldaten miſchten ſich in ihre Reihen. Man wollte die Krieger wie ihre Waffen nicht zurückkehren laſſen in die Hände der Kaiſerlichen, und drohende Mienen begegneten denſelben, als man, dieſer Lage zu entgehen, ſich zum Abmarſch beeilte. Die Uhlanen, die Batterie und die italieniſchen Regimenter Ceccopieri und Albrecht waren bereit, obwohl 9 Kompagnieen bereits ihre Fahnen verlaſſen hatten mit dem Rufe: „Vogliamo andare in ajuto a' nostri fratelli!" Im Augenblicke des Abmarſches aber erſchienen Bürger, mit aufgehobenen Händen bittend, die Regimenter ſollten ruhig ſtehen bleiben, indem ſonſt ein ſchreckliches Blutbad entſtehen würde, da nicht nur die ſo zahlreich bewaffneten Inſurgenten, ſondern auch die abgefallenen 9 Kompagnieen der Garniſon, nur auf einen Wink harrten, um aus ihren ſichern Verſtecken in den ſie umgebenden Häuſern, von den Fenſtern und ſogar von den Dächern ihr Feuer gegen ſie zu beginnen. Kronek, wie alle ſeine Genoſſen, bebten vor Wuth, doch der unendlichen Uebermacht gegenüber wäre ein Straßenkampf ein tollkühnes Opfer geweſen, und man hoffte auf die kommende Nacht. Da erſchien die erſte Amazone am Kampfplatz, die Gräfin Nieri; ſie ſchwang eine weiße Fahne als Zeichen, daß die Stadt kein Blutvergießen wolle, man faßte neue Hoffnung, aber bald erblaßte ihr Schimmer, denn die Thaten widerſprachen den gleißenden Worten.

Einzelne wie ganze Abtheilungen wurden gefangen gehalten, ihnen ihre Waffen entriſſen, unter die Menge vertheilt, ihre Farben gehöhnt, und Frau Beltrami bezog die Hauptwache, die Gräfin Nieri führte Patrouillen, die Marchande de Modes Piſſati und einige andere Mädchen folgten ihrem Vorbild, die Muſikbanden ſpielten die Hymne des Papſtes. Die in Cremona angekommenen Poſten wurden aufgefangen, auf die Munizipalität gebracht und geöffnet. Man erfuhr Mailands Schickſale, die gelungene Erhebung Brescia's, von Piacenza erfuhr man das Anrücken der Piemonteſen, und am Corſo wie um die Kaſerne waren aus Omnibus und Kirchenbänken Barrikaden errichtet, die Offiziere wieſen die Amazone Nieri mit ihren Anträgen von ſich, und ſiegen oder ſterben hieß ihr einmündiger Schwur. Sie hatten auf die Treue der Mannſchaft gerechnet, zu der ſie in begeiſterten Worten ſprachen, dieſe aber rief ihnen »can!« entgegen, trat lächelnd auf die Seite der Bürger und ſchwang drohend ihre Waffen unter Hohn und Geſpött.

Hätte der Blitzſtrahl aus heiterer Luft vor ihnen eingeſchlagen, es hätte die wenigen in dieſen italieniſchen Regimentern dienenden Deutſchen nicht erſchütternder treffen können! Die **Guardia civica** hatte die Thore beſetzt, die Soldaten verkauften ihre Waffen um wenige Silberſtücke, des Jubels war kein Ende — und mitten unter dieſen drohenden Fluten ſtand ein Häuſchen von **40** bis **50** Deutſchen, theils Offiziere, theils von der Mannſchaft — **Kronek** unter ihnen — fern von der Heimath, fern von aller Hoffnung auf Hilfe, jeder hielt krampfhaft ſeine Waffe in der Hand, entſchloſſen, eher zu ſterben, als zum Verräther zu werden. Dieſe entſchloſſene Haltung erwirkte den Deutſchen wenigſtens eine ehrenvolle Kapitulation, worin ihnen ſchriftlich der freie Abzug mit Waffen und Bagage nach **Riva** zugeſichert wurde. Die Hoffnung zur Armee des Marſchalls zu ſtoßen, und dort für's Vaterland kämpfen zu können, hielt ſie aufrecht bei ihrem wehmüthigen Abzug, den die Frauen und Kinder der Soldaten noch düſterer machten. Sie zogen beim Stadtthore heraus, geführt durch zwei von der Piemonteſer Regierung beſtimmte Geleitsmänner, und mußten hiernach das letzte Lebewohl der übergegangenen Soldaten hinnehmen, welche mit angeſchlagenen Gewehren die Stadtmauern beſetzt hatten, und auf ihre Kameraden zu feuern entſchloſſen waren, hätten es nicht die Führer der Abziehenden verhindert. Düſter und ſchweigſam ging der ernſte Zug die Landſtraße hin, **Leodegar** erblickte bald das Jägerhaus; **Magdalena**, welche den Marſch des Regimentes im vollen Waffenſchmuck zu ſehen hoffte, ſtand betroffen auf der Schwelle an ihres Vaters Seite, und beide ahnten nichts Gutes. Dieß war nicht der kühnſtolze Zug der tapfern Soldaten, die auf's Schlachtfeld eilen, ohne Sang und Klang, ohne flatternde Fahnen zogen ſie ſchweigſam ihre Straße, eine tiefbetrübte Schaar. In ihren abgehärmten Mienen, auf ihren von den letzten Vorgängen beſchmutzten, abgeriſſenen Uniformen war das Geſchick zu leſen, das **Kronek** mit wenigen Worten den Seinen erzählte. Wohl tröſtete der Alte mit baldiger Heimkehr zur Armee, mit Schlachten und Sieg und

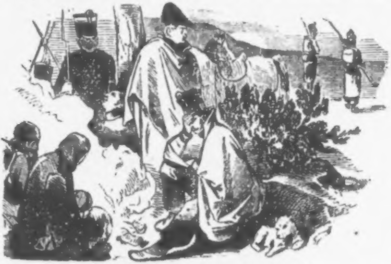


kommenden fröhlichen Tagen. — Leodegar aber — als ahnte er was kommen ſollte — drückte ſchweigend ihre Hände mit bitterem Lächeln, dann ſtürzte er fort, ſeinen Unglücksgenoſſen nach — und wird er jemals wiederkehren? —

Scarpatelli hatte, anſcheinend theilnahmlos am Steine vor dem Häuschen ſeine Pfeiſe rauchend, die Erzählung mit angehört, ihm gefiel der Ausgang des Streites zu Cremona nicht, er hatte Schlimmeres gehofft und ſchoß wüthende Blicke auf ſeinen Nebenbuhler. Mit Eins zog ein flüchtiges Hohnlächeln über ſeine Züge hin, er erhob ſich geräuſchlos, und, offenbar von keinem guten Gedanken getrieben, eilte er dem Wäldchen zu, einen Vorſprung über die dahinziehenden Deutſchen zu erringen; ſein Ziel wurde nur zu ſchnell erkennbar!

Nachdem die Cremoneſer nur über Deſenzano und weiter am Lago di Garda den Deutſchen ein ſicheres Fortkommen garantirten, da ſie auf den übrigen Routen dieſelben nicht vor dem Landvolke zu ſichern vermöchten, ſo mußte dieſer Weg, wo keine Stadt zu paſſiren war, eingeſchlagen werden. In Robecco wurde Halt gemacht, denn Menſchen wie Pferde waren vom Hunger erſchöpft, der moraliſchen Qualen der Krieger nicht zu gedenken.

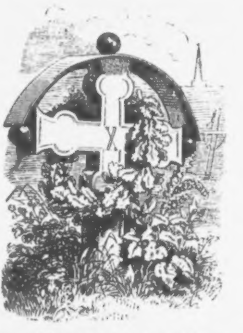
Doch nicht lange war es ihnen gegönnt ſich zu erholen, denn bald fingen die Bauern an, ſich zuſammenzurotten, wie das gehetzte Wild fanden ſie mit Weib und Kind keine Raſt, ſie mußten eiligſt den Wanderſtab ergreifen, und über Montechiari, Lonato, Salò kam man bis nach Deſenzano. Hatte man aber für den Hunger der Kinder oft mit Lebensgefahr die Nahrung in den Dörfern ſuchen müſſen, ſo ließ man wie Parias die Deutſchen in Deſenzano gar nicht einmarſchiren, geheime Zeichen wurden von den Italienern gewechſelt, und — Verrath ahnend — ſchlugen die öſterreichiſchen Soldaten fern von dem Orte die Nacht über ein Bivouak auf. Unfern der Villa Campagnoli, bei Padenghe, ſchlugen die Geächteten das Lager, die entkräfteten Frauen und Kinder fanden nur ein elendes Lager, die Straßen ſperrten die Deutſchen durch queraufgefahrene Wägen, ſie ſtellten Aviſopoſten aus, und in ihre abgetragenen Mäntel gehüllt, ſaßen die Verſtoßenen um ein ſpärliches Feuer, Seufzer entſtiegen ihrer Bruſt, in der es wogte wie im ſturmgepeitſchten Meere. Kronek's Auge ſchloß kein ſtärkender Schlummer, ſeine Erinnerung haftete unwillkürlich an Scarpatelli's Racheſchwur, und bekümmert ſehnte er ſich nach dem Morgenroth.



Der Morgen brach an, der Lagerplatz war von allen Seiten von Hügeln im Bereiche des Gewehrfeuers umgeben, und auf dieſen ſahen die Deutſchen in Dämmerlicht einen Wall von Waffen glänzen — waren es rettende Brüder? Giuſeppe war mit ſeinem Genoſſen Lorenzo, der ſeines frechen Betragens wegen von Gerla aus dem Dienſt gejagt wurde, den Soldaten nach Deſenzano vorausgeeilt, hatte die Landleute durch fanatiſche Reden gegen die Nahenden aufgeſtachelt, um ſie gefangen zu nehmen, und hatte leichte Mühe. Eine ungeheuere Menge bewaffneter Bauern umzingelte in der Stille der Nacht die Deutſchen, Geiſtliche in ihrem Habit mit Gewehren und Patrontaſchen ſtanden an ihrer Spitze, Scarpatelli und Lorenzo drangen, von Tauſenden gefolgt, mit wildem Geſchrei gegen die Verrathenen vor, und die Frauen und Kinder derſelben erblaßten in tödtender Angſt. Wer ſchildert dieſe furchtbare Scene! Die Männer luden die Waffen, Kronek wie ſeine Genoſſen waren entſchloſſen, ſich durchzuſchlagen, und — da man Einen der Offiziere an ſeine Frau erinnerte, ſie zu ſchonen, die bittend zu ſeinen Füßen lag, gab er die eines Spartaners würdige Antwort: »Bei ſolchen Gelegenheiten habe ich keine Frau!«

Doch was ſollte, was konnte der Heldenmuth von dieſen Wenigen erreichen? Tauſende ſtürmten auf ſie, man entwaffnete die Deutſchen, Giuſeppe riß von rückwärts dem verhaßten Leodegar das Gewehr aus den Händen, während Lorenzo ſeinen Säbel an ſich riß und beide lachten ihm höhnend ins Angeſicht — die Deutſchen waren gefangen, man ſchleppte ſie bald dort- bald dahin, und für lange Zeit war Giuſeppe ſeinen Nebenbuhler los, ſeine Racheluſt trumphirte, er hatte geſiegt. War zu Cremona die Sonne für Kronek geſunken, ſo war ſein Leben jetzt zur Gewitternacht geworden, er ging mit ſeinen Leidensgenoſſen einem langen, qualvollen Schickſal entgegen.

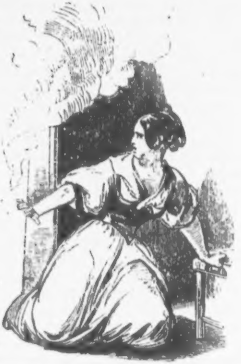
Im Förſterhauſe war es inzwiſchen wieder ſtille geworden, die fröhlichen Geſichter kehrten nicht wieder, und düſtere Nachrichten langten von allen Gegenden ein. Am 25. März rückte in 2 Kolonnen Karl Albert mit ſeinen beiden Söhnen den Herzogen von Savoyen und Genua, in die Lombardei ein, bald flatterte überall die Trikolore in Italien mit Ausnahme von Mantua und Verona, wo der Feld-Marſchall Radetzky ſtand. Erſt am 1. April 1848 ward von Oeſterreich dem König von Sardinien der Krieg erklärt, der ohne ehrlichen Grund das Land ſeines Nachbars beſetzte, und Marſchall Radetzky mit ſeinen tapfern Schaaren rächte auf glanzvolle Weiſe ſeine treuloſe That. Konnte der Sieg bei Luzia, und die Schlacht bei Goito am 6. und 30. Mai den Fall der Feſtung Peſchiera unter dem heldenmüthigen F. M. L. Rath nicht verhindern, und ſtimmten am 8. Juni noch die Mailänder mit 561.002 gegen 681 Stimmen für den Anſchluß an Piemont, verlockt durch die Träume Karl Alberts, ſo ergaben ſich ſchon am 10. Juni 15.000 Italiener dem ſiegreichen Marſchall, der Vincenza beſetzte. Wie raſch das ſiegreiche Schwert der Oeſterreicher verdrang, ſagt der 24. Juli 1848, an welchem das Heer bei St. Luzia bewies, daß es würdig eines ſolchen Feldherrn ſey, und das ſchmuckloſe Monument, welches den Jägern des 10. Bataillons daſelbſt errichtet iſt, kündet laut ihren ewigen Ruhm. Der nächſte



Tag brachte den entſcheidenden Sieg bei Cuſtozza, dann folgte noch der glückliche Kampf bei Volta und ſchon am 6. Auguſt ſtand der ſieggekrönte Marſchall wieder in Mailand, wo die hundert Kugeln, welche den Palaſt zerſchoſſen hatten, in dem Karl Albert noch Tags zuvor wohnte, den Sardenkönig aus ſeinen Träumen aufſchrecken ſollten. Ein milder Friede ehrte den Sieger, die Piemonteſen zogen ohne Lorbeern heim, aber nicht ſo ſchnell wie ſie — verſchwanden die Spuren ihrer Herrſchaft im Lande. — Auch über Gerla's Hausſtand hatten die Verhältniſſe verhängnißvoll gewaltet. Einzelne Truppen-Abtheilungen nämlich, welche theils von dem Heere abgeſchnitten, theils gefangen gehalten waren, wußten es in der Folge zu erreichen, aus trauriger Lage ſich zu befreien, und im Dunkel der Nacht, die Landſtraßen und Städte meidend, ſtrebten ſie mit Lebensgefahr die Vorpoſten ihrer Kameraden zu erreichen. Bereits rückten die piemonteſiſchen Heerſäulen im Lombardiſchen vor, als es fünf Soldaten gelang von einem Poſten, auf dem ſie zurückgehalten wurden, zu entfliehen; ſie ſuchten ihre Kleidung, ſo viel es ihren ärmlichen Kaſſen möglich war, gegen Bauernkleider zu vertauſchen, ſuchten die geheimſten Straßen und hofften bereits ihren Feinden entronnen zu ſeyn, als ſie eines Morgens im Dämmerlichte eine Truppe gegen ſich anmarſchiren ſahen, deren Aeußeres das Schlimmſte befürchten ließ. Die Kaiſerlichen erkannten einen bewaffneten Volkshaufen, angeführt von einigen Mann der Guardia civica, bald waren ſie ihnen auf Schußweite nahe; kriechend durch das Geſträuch ſuchten ſich die Verfolgten zu retten, das Geräuſch verrieth ſie den Verfolgern, einige Schüſſe knallten und zwei Mann der Soldaten waren, der Eine ſchwer am Arm, der andere in der Schulter, verwundet. Die Lebensgefahr ließ ſie neue Kräfte ſammeln, und bald pochte eine Hand an das einſame Forſthaus Gerla's. Der Förſter hörte kaum dieſes Geräuſch, dem ein Aechzen folgte, ſo ſprang er, durch die früheren Schüſſe bereits ans Fenſter gelockt, an die Pforte, und leiſe wie Schatten ſchlichen die Flüchtlinge ins Haus, um Aufnahme flehend. Gerla's Menſchenliebe ſchloß ihnen gern ſeine Hütte als Aſyl auf. Noch blieb Hoffnung, die Soldaten zu retten, denn die Thüre des Häuschens war durch Baumſtämme den Verfolgern nicht ſichtbar geweſen, zudem lag noch Halbdunkel über der Gegend, und die Verfolger ſchienen vom Wege abgekommen zu ſeyn. Doch Eile that Noth, die Verwundeten wurden raſch verbunden, Brod und Wein trug der Jäger mit ſeiner Tochter ihnen in die Bodenkammer, denn ſie waren vom Hunger erſchöpft, die Thüre zu dieſer Bodentreppe war durch einen alten Speiſeſchrank verſtellt und der Förſter empfahl ſie dem Schutze des Himmels. Lange blieb alles ruhig, als aber der Tag vollends angebrochen war, entdeckte man die Blutſpuren am Wege, welche beim Forſthaus endeten und mit wildem Geſchrei ſtürzte man gegen dasſelbe, während ein Dutzend Gewehrkolben an die Hausthüre ſchlugen. Gerla öffnete mit ruhiger Miene, er geſtand einem Verwundeten den Arm verbunden zu haben, dann ſeyen aber die Flüchtlinge links nach dem Walde geeilt; ſollten ſie an ſeinen Worten zweifeln, ſo ſtehe ſein Haus demjenigen offen, der es durchſuchen wollte. Seine männliche Faſſung, ſo wie der Umſtand, daß die Anführer des Volkshaufens ihm ſeit Langem geneigt waren, begünſtigten den Förſter und man gab ſich mit einer oberflächlichen Beſichtigung ſeiner Zimmer zufrieden; der Haufe zog der von Gerla angegebenen Richtung nach. Im Forſthauſe ſchöpfte man neue Hoffnung, tagsüber blieb alles ſtille, die Verwundeten fühlten ſich erſtarkt, und mit einbrechender Dämmerung wollten ſie weiter ziehen, denn Gerla's Häuschen war nicht vor neuen Beſuchen ſicher, zudem reichten ſeine Lebensmittel nicht gar weit mehr, während beim allgemeinen Aufſtand im Lande Niemand gerne ſein Eigenthum verließ. Die Sonne ſank, rings war kein Menſch zu ſehen, der Beherzteſte und der Gegend genau Kundige der Soldaten verließ das Haus, und wofern eine Stunde nach ſeinem Ausmarſche keine Nachricht komme oder nichts Verdächtiges vorfiele, ſollten ihm die Andern folgen. Kaum war aber derſelbe aus dem Geſichtskreiſe der Harrenden entfernt, ſo blitzte es im Abenddunkel an einigen Orten des Waldes auf und Schüſſe waren gefallen. Im Forſthauſe erbebten Alle, die Soldaten blieben im Dachſtübchen verborgen, Gerla und Magalena zitterten nicht ohne Grund. Die Italiener hatten den von Gerla angegebenen Weg verfolgt, ohne ihre Beute zu finden, ja ringsum wollten ſie Niemand geſehen haben, daher lauerten ſie tagsüber zerſtreut, unter den Bäumen und Geſträuchen verborgen, um die Spur der Deutſchen zu entdecken. Gerla's Haus blieb nicht unbewacht, man gab Allarm-Schüſſe, da man den Soldaten heraus kommen ſah, die Bewaffneten liefen zur Stelle und mit Wuth ſtürzten ſie gegen das Häuschen los, während einzelne vorausgeſandte Kugeln in die Breterwand einſchlugen. Gerla erkannte die Größe der Gefahr, er ſteckte einiges Geld zu ſich, lud ſeinen Stutzen, eilte zum Wandſchrank, nahm ein Päckchen mit Papieren heraus und drückte es bebend in Magdalena's Hand mit den Worten: »Kind! der Sturm naht, was geſchieht weiß nur Gott! Dieß Päckchen bewahre an deiner Bruſt, es iſt dein koſtbarſtes Habe; dazu nimm dieſes Beutelchen mit Geld — trennt uns das Schickſal, ſo hoffe ich dich ehrlich wiederzufinden. Dich und mich empfehle ich, Herr, in deinen Schutz!« Feſt hielten ſich beide umklammert, die Blicke zum Himmel erhoben. Schon ſank das Thor unter den Streichen der empörten Menge, Hunderte drängten ſich herein, Magdalena floh in ihr Stübchen, Gerla wurde im Nu gebunden, Kiſten und Kaſten zerſtört, und bald war das Aſyl der Soldaten entdeckt. Was zur Stelle war von Werth, verſchwand, die Deutſchen wurden gefeſſelt und mit Stößen mißhandelt, während ein tauſendſtimmiges Jauchzen jede ernſte Stimme übertäubte. Die Gefangenen, Gerla darunter, wurden nach Cremona geſchleppt, wo ſie ihren Verrath büßen ſollten, die Letzten warfen aber einige Holzſpäne brennend auf das Bett des Jägers, warfen das Licht auf einen Heuſchober und zogen ſingend ihren Genoſſen nach, denn ſie hatten — nach ihrem Glauben — Gerechtigkeit geübt. Magdalena lag betend auf ihren Knieen in der Kammer, bewußtlos ſank ſie bald zur Erde während dem Toben der Menge, ſpät erwachte ſie zum Bewußtſeyn — Alles war ſtille um ſie, aber taghell ſchien ihr die Gegend beleuchtet ... ein erſtickender Qualm drang ins Zimmer ... »Herr im Himmel!« rief ſie, denn das Haus ſtand in Flammen, die Thüre ihres Zimmers brennt — ſie droht zu berſten; noch hat ſie Kraft das Fenſter aufzuſtoßen, ſie ſchwingt ſich hinaus durch daſſelbe — nichts rettend als das Päckchen an ihrer Bruſt — praſſelnd ſinkt auch ihr Zimmer zuſammen, nach einer kurzen Strecke Wegs fiel das Mädchen zur Erde.

Sie rief nach allen Seiten, ſie durchſuchte die Umgebung — nirgends war eine Spur von ihrem Vater, weinend ſank ſie auf's Knie, doch ſie blieb allein, wie ſie erwacht war, und von namenloſem Schmerz wie betäubt ſtarrte ſie in die Glut, aus der noch der Rauch emporſtieg und wo noch geſtern das

Häuschen ſtand, in dem ſie einſt ſo glücklich war! — — Traurige Frucht des Bürgerkrieges!



Mittag war ſchon vorüber, die Noth erinnerte Magdalena, an ihre Zukunft zu denken; ſie hatte nur eine Verwandte, eine alte, geizige Tante zu Brescia, und ſo ſchwer es ihr wurde, machte ſie ſich auf den Weg zu ihr. Oft mußte ſie ſich vor den herumziehenden Volkshaufen verbergen, oft fand ſie kein Nachtlager, als in einem Stalle, oft entrann ſie nur mit Noth den Händen frecher Volksſouveraine, und als ſie ihr Ziel erreichte, fand ſie eine ziemlich unfreundliche Aufnahme bei ihrer Tante. Das Beutelchen mit dem Reſt des Geldes gab ſie als Koſtgeld, für's Andere wollte ſie arbeiten, nur um einen Ort zum Leben zu haben, bis ſie ihren Vater wieder finden würde, oder bis ſie der Herr von ihren Qualen erlöſ'te.

War Magdalena's Schickſal ein ſchmerzvolles zu nennen, ſo bewahrte es ſie vor dem Unglücke in Scarpatelli's Hände zu fallen, dem ſeine Agitatorsrolle herrlich gefiel, und der dieß Geſchäft ſo trefflich auszubeuten wußte, daß er mit ſeinem Freund Lorenzo vortrefflich lebte. Im Mai, als die Piemonteſen herrſchten, hoffte er mit Gutem oder Böſem die Tochter Gerla's in ſeine Gewalt zu bekommen und kirre zu machen, er begab ſich mit Lorenzo dahin, aber ſie fanden nur einen Trümmerhaufen, von Magdalena und ihrem Vater war keine Spur. Als im Juli die Sache Karl Alberts mißlungen war, faßte Giuſeppe den Entſchluß zu ſeinem Herrn nach Venedig zurückzukehren, denn hier brannte der Boden unter ſeinen Füßen, ſobald die Kaiſerlichen Herrn des Landes waren; auch Lorenzo nahm er mit ſich, da er ihm einen Dienſt am Schiff verſprach; und der träge Genoſſe ließ ſich alles gefallen, ſo lange er im Überfluß lebte.

Wirklich waren bald die Siege des Marſchalls Radetzky Herren des Landes geworden, die Gefangenen beider Theile wurden ausgewechſelt, und ſo erhielt Leobegar von Kronek, nach Monaten einer leidenreichen Gefangenſchaft wieder die Freiheit. Mit welchen ergreifenden Szenen das Wiederſehen der Kameraden gefeiert ward, iſt keiner Schilderung darzuſtellen möglich, um ſo mehr als die Gefangenſchaft ſo gefahrvoll und düſter war, und die wir bald aus Kronek's eigenen Worten erkennen werden. Leobegar ſtand ſprachlos, als er an die Stelle kam, wo Gerla's Häuschen geſtanden hatte — und wo er jetzt nur eine Ruine wiederfand! Magdalena war verſchollen, Niemand wußte von ihr und Gerla's Schickſale waren nicht minder umſchleiert. Leobegar kehrte tief betrübt zu den Seinen nach Wien, und da er ſeiner ganzen Habe verluſtig geworden war, verſah er ſich mit dem Nöthigen, erhielt den Rang eines Lieutenants und rückte zur Armee ab, welche ſich nach Ungarn in Bewegung ſetzte, denn auch dort begann ſich ein blutiger Bürgerkrieg zu entzünden.

So hatten dieſe wechſelnden Ereigniſſe die vereintlebenden Familienglieder in ſchneller Folge für lange Zeit getrennt, und ſie nahmen den Zweifel mit ſich, ob ſie ſich jemals wiederfänden?! — Wir folgen vor Allem dem freigeiſtigen Scarpatelli, der mit ſeinem Genoſſen Lorenzo, und gefolgt von dem trefflichen Spürhunde Diana, den der Letztere bereits bei Gerla beſaß, auf dem Wege nach Venedig war, deſſen

Schickſale wir ſeit Beginn der Revolution vorerſt überblicken wollen.

Venedig, welches auf einzelnen Inſelgruppen von den, im vierten Jahrhunderte ſich vor der Herrſchaft der Gothen ans Meer mit ihren Schätzen flüchtenden Venetern gegründet worden iſt, hat eine von der Seeſeite durch Forts begünſtigte Lage, während die Lagunen ſie vom feſten Lande trennen, mit dem ſie erſt in neuerer Zeit die herrliche Eiſenbahnbrücke verbindet. Zudem iſt die Stadt auch landwärts durch Forts geſichert, worunter Marghera*) den größten Stützpunkt bildet, und ſomit wurde die Stadt für uneinnehmbar gehalten. Die ruhmvolle Vergangenheit, welche die Tochter des Meeres beſitzt, der ſchwindelnde Glanz, welcher ſich in ihren zahlreichen Prachtpaläſten entfaltete, hat in den Bewohnern derſelben noch immer ein gewiſſes ſtolzes Selbſtgefühl erhalten, man ſonnt ſich ſomit an der Flamme der Erinnerung, als S. Marco unabhängig und groß war, und die Sagen, welche ſich an die einzelnen Denkmäler knüpfen, die Gondeln und dergleichen, mahnen an längſt entſchwundene Tage. Am Morgen des 16. März 1848 hatte ſich in Venedig die Nachricht von den Wiener Ereigniſſen verbreitet, man jubelte, die Menge ſtrömte auf den Markusplatz, wo man die Konſtitution feiern wollte, und — für die wegen politiſchen Vergehen gefangenen Manin und Tommaſeo verlangte man ungeſtüm die Befreiung. Der Gouverneur zögerte, die Soldaten wurden mit Steinwürfen inſultirt, die Gefängniſſe wurden erbrochen, und beide Gefangene auf den Armen nach dem Markusplatz getragen. Auch die übrigen politiſchen Gefangenen wurden befreit, des Jubels war kein Ende und der Podeſtà Graf Correr erlangte die Bildung der Bürgerwehr. Das Beiſpiel des Volkes, mit dem ein Theil des Militärs fraterniſirte, und welches wenig Widerſtand fand, ermuthigte die Arſenalsarbeiter, ihrem Groll gegen den Oberſten Marinovich Luft zu machen, der wegen ſeiner Strenge ihnen verhaßt war, und er wurde elendiglich von ihnen ermordet. Dem Sterben nahe verlangte er noch einen Prieſter. »Kommende Woche« war die höhnende Antwort. Das Militär ohne alle beſtimmten

---

*) Irriger Weiſe ſpricht und ſchreibt man gewöhnlich: Malghera.

Befehle, wußte nicht wie es ſich zu verhalten habe, um ſo mehr, da die italieniſchen Soldaten, namentlich die Marine, bereits deutlich genug die Abſicht durchblicken ließen, mit den Empörern gemeinſchaftliche Sache zu machen; und der Bürgerwehr war ohnedieß nicht zu trauen. Als Major Bodai ſeinen Soldaten auf die Arſenalsarbeiter zu feuern befahl, ſtreckten ſie den Lauf ihrer Gewehre zur Erde und ein Unteroffizier ſtieß mit ſeinem Degen den Major nieder. Darauf warf die Truppe ihre öſterreichiſchen Abzeichen weg, und bald folgte Alles in Venedig befindliche italieniſche Militär dieſem Beiſpiele. Die Marine verwendete Schiffe, Waffen, Munizion zur Vertheidigung der Kanäle, der Lagunen und der Forts. Unter allgemeiner Bewegung ſandte die Munizipalität eine Deputation, an deren Spitze der Podeſtà Correr ſtand, zum Civil-Gouverneur Grafen Palffy. In Folge der kühnen Forderungen, welche hierbei der Advokat Aviſany ſtellte, dankte der entrüſtete Graf ab, und übertrug, kraft ſeinen Inſtruktionen, die ganze Gewalt an den Militär-Gouverneur Grafen Zichy. Dieſer Feldzeugmeiſter ließ ſich aber, ſtatt energiſch ſeine Macht zu üben, von demſelben Wortführer die Abdankung des ganzen Gouvernements, den Abzug der Truppen nach Trieſt, das Verbleiben aller Waffen und Munizion, ſelbſt aller Kaſſen in Venedig abtrotzen, ſo daß die Stadt ohne Schwertſtreich in die Hände der Inſurgenten fiel, für welche feige Uebergabe der Graf ſeither vom Kriegsgerichte zu Olmütz zu 10 Jahren Feſtungsſtrafe verurtheilt worden iſt.

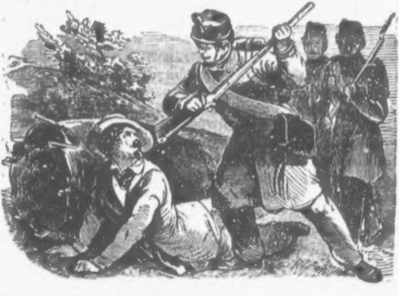
Der Korporal Goring dagegen, der mit 19 Mann des tapfern Regimentes Kinsky beim Pulverthurm von S. Spirito zu Venedig Wache hielt, wurde fruchtlos von den Inſurgenten beſtürmt, ſeinen wichtigen Poſten treulos zu übergeben. Er wies die Inſurgenten zurück, befahl ſeinen Leuten, Niemand landen zu laſſen, und mit der brennenden Fackel in der Hand, ſchwur er den Pulverthurm in die Luft zu ſprengen, wenn man es wagen ſollte, ihn zu überfallen. Mitten unter den feindlichen Umgebungen wachte er mit den Seinen Tag und Nacht, bis der Befehl ſeines Oberkommandanten ihn abziehen hieß. So war ganz Venedig abgefallen, ſelbſt alle Forts waren in den Händen der Venezianer; nur von Meſtre aus konnte landwärts die ſchwierige Belagerung unternommen werden, von der Seeſeite begann am 3. Mai 1848 die öſterreichiſche Flotte die Stadt zu blockiren, was nur unvollſtändig gelang, denn bald kamen piemonteſiſche Schiffe den Venezianern zu Hilfe, die am 3. Juli ſich für den Anſchluß an Sardinien erklärten; ja ſelbſt Landtruppen aus Piemont beſetzten Venedig.

So ſtanden die Dinge, als Giuſeppe es gerathen fand, ſammt ſeinem Genoſſen Lorenzo dieſe Stadt mit ſeiner Gegenwart zu beehren. Sein Plan war bald gefaßt. Da die Oeſterreicher, ſo lange der Streit mit Piemont nicht beendet war, und die übrigen Städte nicht gänzlich beruhigt wurden, die Einſchließung Venedigs nicht energiſch betreiben konnten, um ſo mehr als Ungarn bereits eine große Truppenmacht erheiſchte, ſo hoffte er leicht in die Stadt gelangen zu können. An einem trüben regneriſchen Tage machte er ſich mit Lorenzo, beide als arme Fiſcher gekleidet auf den Weg, ſie gaben ſich für Söhne des alten Lagunenführers Stefano aus, und ihre Verſtellungsgabe gewann manches Herz, ſo daß man ſie bis an die Vorpoſten gehen ließ. Dort lagen am Ufer ſtets einzelne Barken, in denen manche Familie, der jetzt durch die Einſchließung Venedigs der Erwerb fehlte, ein ärmliches Leben verbrachte; auch Stefano's Schiffchen war darunter, er ſelbſt war ſeit Langem dem Scarpatelli wohlbekannt. Wenige Zeichen, die Giuſeppe dem Alten gab, genügten, um ſeiner Liſt freien Spielraum zu gewehren, und ſammt Lorenzo ſtieg er in das Fahrzeug des angeblichen Vaters, mit dem er den Erwerb ſeiner Dienſtjahre theilte. So brach die Nacht an, die improviſirte Familie ſchlief im Schiffe, der Mond war von dichten Wolken verſchleiert, und dichter Regen begann niederzugehen. Darauf hatte eben Giuſeppe gehofft, ein Kahn der kleinſten Gattung wurde nach Mitternacht von ihm und Lorenzo geräuſchlos beſtiegen, eiligſt vom Ufer geſtoßen und mit ganzer Kraft ruderten ſie vorwärts. Wohl wurden ſie bald entdeckt, ein Paar Kugeln ſauſten über ihre Köpfe hinweg, aber ſie erreichten unbeſchädigt die Nähe von Marghera, wo man ſie abermals mit einigen Schüſſen empfing. Scarpatelli wußte ſich bald zu verſtändigen, man erkannte ihn als Venezianer, ſelbſt unter den erſten Wachen fand er alte Bekannte und am folgenden Tage langten ſie in Venedig ſelbſt an, wo man beifällig ihre bisherigen Abentheuer vernahm. Reiger's

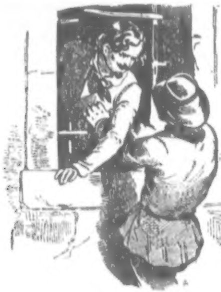
Haus war das Ziel ihrer erſten Wanderung, die Waarenhalle, das Komptoir und die Wechſelſtube waren aber geſchloſſen, ſelbſt die Wohnung war verſperrt und als ſie gegen den Hafen kamen, erfuhren ſie die Gewißheit, daß der Dreimaſter Seemöwe bald nach der Uebergabe Venedig's eilends den Hafen verlaſſen habe, der Rheder mit den Seinen zugleich. Auch fand der Steuermann ſeine Entlaſſung vor, denn er hatte ſeinen Urlaub, trotz den Aufrufen in den Zeitungen, dreifach überſchritten, natürlich war Lorenzo's Hoffnung nicht minder zu Waſſer. Doch ſie hatten am feſten Lande gute Geſchäfte gemacht, an Geld fehlte es im Augenblicke nicht, und ſo behagte ihnen anfangs das Leben in dieſer belagerten Stadt nicht übel, zudem waren beide leidenſchaftliche Spieler, wodurch ſie bedeutend ihre Kaſſen aufbeſſern wollten, was ihnen wirklich gelang.

Es mochte gegen das Ende des Monats Dezember ſeyn, als neue Hilfstruppen aus Piemont nach Venedig eingeſchwärzt wurden, man empfing ſie mit Jubel, da ſie nicht mit leeren Händen kamen, und Giuſeppe war eben am Hafen. Unter den vielen Angekommenen widmete er aber ſeine Theilnahme nur Einem, mit dem er vor Monaten bei Deſenzano eine intime Freundſchaft geſchloſſen hatte, und der ein Geſchwiſterkind von Magdalena Gerla, ſomit etwa in Kenntniß ihrer weiteren Schickſale war.

Giuſeppe's Vermuthung war begründet, denn derſelbe hatte während der kurzen Herrſchaft der Sardinier die Tochter Gerla's einmal flüchtig in Brescia geſehen, nur wußte er ſich des Namens ihrer Tante nicht mehr zu entſinnen, die Wohnung gab er aber nächſt dem Thore an, das nach S. Euſemia führt, und dieß genügte dem heißblütigen Seemanne, um mit Lorenzo neue Pläne gegen das Mädchen zu ſchmieden, das er bei der verwirrten Lage des Landes mit Gewalt zu entführen hoffte, um ſie ſein zu nennen. Um dieſe Zeit erfuhr man durch ungariſche Agenten die immer ernſter werdenden Ereigniſſe in Ungarn, ſo wie daß Karl Albert, der die Bedingungen des letzten Friedensſchluſſes nicht erfüllte, ſich zu einem neuerlichen Kriege rüſte, und in Venedig herrſchte Jubel. Man beſchloß einen muthigen Mann mit Geld und Nachrichten auf's feſte Land zu ſenden, um die Freunde der Venezianer zu einer Schilderhebung im venezianiſchen Königreiche im Rücken der öſterreichiſchen Truppen zu bewegen, wozu Scarpatelli und Lorenzo ſich eiligſt meldeten. Um ihnen die Flucht auf's feſte Land zu erleichtern, wurde durch einen vertrauten Schiffer die Stelle, welche von den Soldaten am ſchwächſten bewacht war, ausgeforſcht, dann ließ man in einer ſternloſen Nacht auf dem entgegengeſetzten Ende Venedig's alle Geſchütze ſpielen, um die Aufmerkſamkeit der Kaiſerlichen abzulenken, indem zugleich auf der weniger bewachten Stelle ein Ausfall gemacht wurde, der den beiden Boten freie Bahn brechen ſollte. Die Täuſchung gelang, aber im Dunkel der Nacht ſtießen die Fliehenden am feſten Lande auf eine Patrouille, ſie wurden angerufen und da ſie fliehen wollten, ſchoß man auf ſie. Giuſeppe war leicht von einer Kugel geſtreift, war aber noch kräftig genug zu laufen, da ſtrauchelte er über einen Schanzkorb, fiel und wurde gefangen genommen. Dadurch hatte Lorenzo einen Vorſprung gewonnen, denn während die Soldaten ihre Beute erhaſchten, kroch derſelbe lautlos vorwärts, erreichte einen Graben, in den er ſich auf gut Glück hinabgleiten läßt, die Soldaten eilten ſu-



chend vorüber, er hielt den Athem an und bald entfernten ſich die Schritte ſeiner Verfolger. Sobald er ſicher war, erhob er ſich im Graben, ſah ſich ganz allein, ſchlich nach der Gegend zurück, wo ſie angehalten worden waren, um die Straße zu gewinnen, wobei ſein Fuß an einen weichen Gegenſtand ſtieß, er erfaßte denſelben und es war Giuſeppe's Ledertaſche. Mit ſtillem Jubel verbarg er ſeinen Fund, denn offenbar hatte Scarpatelli, als er ſich verloren ſah, dieſe gefährliche Taſche, die alles Geld und die Briefe der Venezianer enthielt, von ſich geſchleudert, und jetzt war es Lorenzo's eifrigſtes Streben, nachdem er in Meſtre angelangt war, ſeinen Bruder, der in einem Gaſthofe diente, auf Kundſchaft auszuſenden, was mit Scarpatelli geſchehen ſey. Lorenzo hatte durch ſein Abentheuer Reſpekt vor den Deutſchen bekommen, und glaubte ſich nicht eher ſicher, bis nicht ſein Bart abraſirt, ſein Haar gefärbt, und ſeine Kleider geändert waren, ja ſelbſt dann wagte er es einige Tage nicht, in die Nähe der Soldaten zu gehen, denn er fürchtete etwa einem jener Patrouille zu begegnen und erkannt zu werden. Dafür leiſtete ihm ſein Bruder vortreffliche Dienſte, denn er, der ein reines Gewiſſen hatte, miſchte ſich täglich unter die vielen Soldaten, welche das Gaſthaus ſeines Herrn beſuchten, und wußte geſchickt das Geſpräch auf die Schüſſe zu bringen, welche man in jener Nacht gehört hatte. Nach einigen Tagen gelang es ihm endlich zu erfahren, daß der Gefangene von jener Nacht in einem Hauſe zu Meſtre, das jetzt als Kaſerne diente, eingeſchloſſen ſey, ja manche ſprachen die Hoffnung aus, dieſen Revolutionär bald am Galgen zu ſehen. Lorenzo hörte dieß, ſah, daß es Zeit zum Handeln ſey und machte ſich mit ſeiner Diana an's Werk. Das bezeichnete Haus lag am Ende des Ortes, war aber auf zwei Seiten von einem Graben umgeben, der halb mit Waſſer angefüllt war. Lorenzo mußte ſeine Promenade um dieſes Gebäude auch vorſichtig machen, um nicht ſelbſt verdächtig zu werden, und ſo ſchlau er auch dabei zu Werke ging, blieb trotz ſeiner Beharrlichkeit der gewünſchte Erfolg aus. Eines Morgens ſpazirte derſelbe wieder um die Seiten, welche der Waſſergraben umgab, ermüdete ſich in Plänen, wie hier näher zum Ziele zu kommen wäre, die Sonne ſandte eben glühend heiße Strahlen herab, und Lorenzo ſandte die Diana ins Waſſer, um ſich ein wenig mit ihr zu zerſtreuen. Der Hund ſchwamm einige Male hin und her, Lorenzo ging gedankenvoll weiter, und mit Eins hört er den Hund leiſe bellen, und als er ſich umdreht, ſieht er das Thier an einem Fenſter, das ſtark vergittert und innen theilweiſe mit Holz bedeckt war, hin- und herlaufen, während es ſeine Freude bezeigte. Lorenzo ſah genauer hin, am obern Ende des Fenſters war eine Hand ſichtbar geworden, Diana bellte lauter, wurde raſch zurückgerufen, und als ſich Niemand in der Nähe zeigte, huſtete Lorenzo, inner jenem Fenſter wurde das Huſten erwiedert; Lorenzo rief ganz leiſe »Giuſeppe«, jenſeits des Grabens ertönte es »Lorenzo« doch eben ſo leiſe wieder. Im ſelben Momente kam eine Patrouille um die Ecke, Lorenzo ſpielte mit dem Hunde und entfernte ſich ein Liedchen trillernd, dem Gaſthofe zu. Als es Abend geworden war, ſchlich er allein derſelben Stelle zu, ließ ſich in den Graben hinab, deſſen Waſſer ihm bis an den Gürtel reichte, klopfte leiſe an das bewußte Fenſter, und bald drückte eine Hand die Seine mit zitternder Haſt. Lorenzo hatte eine kleine eiſerne Stange mitgebracht, reichte eine Zange und Feile dem Freunde durch das obere Fenſter und während er ſelbſt an's Werk ging, das Gitter auszuheben, beſchäftigte ſich Giuſeppe mit der Beſeitigung des Holzverſchlages. Da dieſer Theil des Hauſes nicht bewohnt war, und die Mannſchaft der Kaſerne größtentheils eben den Vorpoſtendienſt verſah, ſo hatten ſie wenig Störung zu fürchten, zudem war dieſes Haus ziemlich ſchadhaft, was die Arbeit erleichterte. Eben waren beide im eifrigſten Arbeiten, da hörte Lorenzo den Schritt einer Patrouille, ein leiſes Bſt! mahnte Giuſeppe an die Gefahr, ihre Arbeit ſchwieg und Lorenzo warf ſich der Länge nach, den Athem anhaltend auf den ſchmalen Raſen hin, der zwiſchen dem Graben und dem Gebäude hinlief. Sein Herz pochte gewaltig, die Soldaten nahten, Giuſeppe horchte mit Todesangſt — endlich erſtarb das Geräuſch der Schritte, ſie waren gerettet. Mit doppelter Eile gingen ſie an's Werk, nach Stunden der ermüdendſten Anſtrengung war die Oeffnung groß genug, daß Scarpatelli durchſchliefen konnte, und ſie fielen ſich entzückt in die Arme. Doch jetzt galt es Eile, ſie durchwateten den Bach, eilten querfeldein, einem alten Weinkeller zu, bei dem Lorenzo's Bruder ſie mit ihren Briefſchaften und dem Gelde erwartete, dann marſchirten ſie die Nacht über raſtlos, während ſie den nächſten Tag über in



einer Dorfſchenke ſchlieſen, um neue Kräfte zu ſammeln. Nun gingen ſie eilig daran, ihre Aufträge von Venedig zu erfüllen, übernahmen es, in Brescia ſelbſt für den Aufſtand zu wirken, und ſteuerten dieſer Stadt zu, in der ſie eine doppelte Rolle ſpielen ſollten, die ihnen aber viel Nachdenken koſtete, und die leicht mißlingen konnte.

Während dieſe Wanderer ihr Ziel verfolgen, ſehen wir uns um die Lage Italiens um, denn Karl Albert ſchien noch nicht belehrt durch ſeine letzten Niederlagen, er erfüllte die Friedensbedingungen nicht, rüſtete ſich vielmehr mit doppelter Energie, und der Marſchall Radetzky ſah ſich gezwungen eine ernſtere Sprache zu führen. Mit Beginn des Jahres 1849 herrſchte neue Aufregung in ganz Italien, Baron Spleny, ein ungariſcher Agent ſtachelte Sardinien gegen Oeſterreich auf und die Waffenruhe ward aufgekündet. Die Piemonteſen entfernten den tapfern General Bava vom Kommando, ſetzten den

Abentheurer Albert Chrzanowsky, einen Polen, an ſeine Stelle, der alle ſeine mißlungenen Manövers dem Generalen Romarino aufzubürden wußte. Im öſterreichiſchen Lager ſtand aber am Kommando wie vor der alte Marſchall mit ſeinem ewig jungen Geiſte: »Vorwärts, Soldaten! Nach Turin heißt die Loſung!« war ſein begeiſternder Schlachtenruf, dem am 20. März 1849 eine jubelnde Armee kampfluſtig folgte und das Ende konnte nicht zweifelhaft ſeyn. In den Reihen der Kaiſerlichen marſchirten auch die wackern Wiener-Freiwilligen mit, ſo wie die Schützen mit ihrer Spielhahnfeder am Hute uns beſonders angehen, denn in ihren Reihen erblicken wir manchen Volontär, und beſonders einen alten, ſtark ergrauten, wenn gleich noch rüſtigen Mann, deſſen Züge wir kennen, ahnen wir gleich nicht hier den alten Gerla, den Förſter bei Cremona wieder zu finden. Am Tage vor dem Ausmarſche ſaß er mit einem bekannten Jäger vor der Kaſerne, beide hielten ihre Stutzen im Arme, und ſprachen ven früheren Zeiten, ſo kamen ſie auch auf Gerla's Schickſale, die wir von ihm ſelbſt erzählen laſſen, nach ſeiner Weiſe kurz und wahr, nicht ſelten ſtahl ſich dabei eine Thräne aus dem Auge des Alten: »Die Aufſtändiſchen banden meine Hände mit Stricken, wollte mein alter Fuß nicht ſchnell genug gehen, ſo halfen ihre Gewehrkolben nach, wir marſchirten gegen Pizzighettone zu. Was ich auf dieſem Wege empfand, wie tief die Sorge um mein Kind in meine Seele ſchnitt, das läßt ſich nicht ſagen, ſo wenig als ich jemals dieſen Tag vergeſſen kann! — Als wir die nächſte Anhöhe erreichten, ſah ich zurück, mein Haus ſtand in Flammen, Magdalena ſah ich nirgends; ich ſtand wie niedergedonnert, der Rauch mochte ſie erſtickt, oder die einſtürzenden Wände ſie begraben haben — meine Füße wankten, ein derber Stoß hieß mich aber vorwärts gehen und ich that es, den Tod im Herzen. Wir kamen in ein Dorf, man hatte meine Käſten ziemlich geleert, vor meinen Augen wurden meine Sachen verkauft und man ließ dafür den Wein deſto reichlicher fließen. Ich ſaß gefeſſelt in einer dunkeln Ecke des Zimmers, wohl bewacht, mir war als müßte ich träumen! — der Jubel und die Völlerei dauerte lange, bis der Wein ihre müden Augen ſchloß, die Thüre war zugeriegelt von außen, das Fenſter war vergittert, ſo hielt man mich für ſicher verwahrt. Ich hatte es, obwohl mit vielen Schmerzen dahingebracht, meine Hände von den Feſſeln zu befreien, ich dachte unwillkürlich an eine Flucht, da ich es fühlte, es müſſe ſich neben meinem rechten Arme eine Thüre befinden, deren Schloß ich drückte; wohin ſie führen mochte, war mir nicht erklärlich. Sachte ſah ich um mich, dann machte ich ein Geräuſch, aber man ſchnarchte ungeſtört neben mir fort, ich zog den Stutzen an mich, der meinem Wächter entfallen war, und den ich als mein Eigenthum längſt im Auge hatte, ein Paar hundert Gulden trug ich in meinen Schuhen verſteckt — alſo friſch gewagt iſt halb gewonnen. Mein Herz klopfte heftig, ich drückte leiſe am Schloß, es gab nach, die Thüre ging geräuſchlos auf, und hätte der Zufall mich nicht das Schloß fühlen laſſen, ich hätte ſelbſt hier dieſen Ausgang nicht vermuthet, durch den ich ſachte hinausſchlüpfte, wornach ich in einer Futterkammer ſtand. Durch das Fenſter derſelben ſah der Mond herein, alſo führte mich dieſer Weg ins Freie; ich athmete freudig auf, ſtieg durchs Fenſter und ſtand im Garten des Wirthes. Jetzt ging's vorwärts als wären meine Beine zwanzig Jahre alt, ich erreichte vor Tags den nächſten Ort, wo ich bei einem alten Bekannten verborgen blieb, bis die Gefahr vorüber war. Meine Feinde verfolgten einen andern Weg, ich war gerettet und eilends ſuchte ich die Stelle auf, wo mein Haus ſtehen ſollte. Verlange nicht, daß ich dir ſchildere, was ich am Grabe meines Glücks empfand, das mir geraubt werden war, und mein liebes einziges Kind mit ihm! — Ich frug bei allen Bekannten in der Umgebung, Niemand hatte das Mädchen geſehen, ich nahm Leute zu Hilfe, wir gruben in dem Schutt meines Häuschens herum und fanden — menſchliche Gebeine! — Ich ſank leblos zur Erde, meine Magdalena war mir verloren, wäre ich doch auf jenem Schutthaufen geſtorben bei ihr! . . . Ich habe weiter wenig zu ſagen. Ich beſaß nichts, wofür ich zu ſorgen hatte, ich kannte keine Stelle, die mich feſſelte, nun, dachte ich, vielleicht können deine alten Knochen dem Vaterlande nützen — und alſo bin ich hier.« — —

Daß der Alte die Gebeine im Schutt für die ſeiner Tochter hielt, mußte ihm natürlich ſcheinen, denn er wußte nicht, daß außer ihr Jemand im Hauſe war, dieſelbe aber bei ihrer

Tante zu ſuchen, kam ihm nicht in den Sinn, denn deren Geiz und Zankſucht hatte ſie vor 20 Jahren mit ihm entzweit, ſo daß er ſie ſeither nicht wieder ſah, ja er wußte nicht ein Mal, daß oder wo ſie lebte. Magdalena dagegen hatte vor Kurzem am Markt zu Cremona durch einen Kaufmann von ihr gehört, ohne davon ihrem Vater zu ſagen, dem ſie verhaßt war. Die verbrannten Gebeine, deren einzelne Reſte man in der Aſche des Häuschens fand, rührten aber von einem 18jährigen Bauernburſchen her, der während der Plünderung in den Keller geſtiegen war, von wo er betrunken und zu ſpät heraufſtieg, ſo daß ihn die herabfallenden Balken erſchlugen.

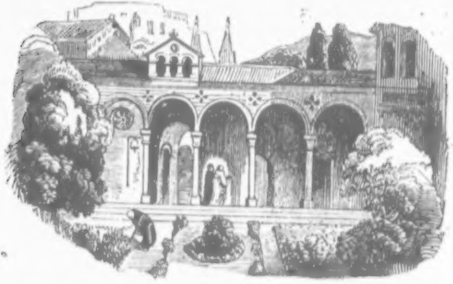
Am nächſten Morgen ging es in's Feld, und mehr als alle Worte vermögen, ſagt die Geſchichte damit, daß in fünf Tagen der Krieg beendet, die ganze Armee der Piemonteſen vernichtet und ſogar Karl Albert aus der Höhe ſeiner Träume herabgeſtürzt worden war. Novara heißt der Stern, der den Ruhm des Marſchalls neu erglänzen ließ, Novara heißt der Ort, in dem das Schickſal zweier Reiche entſchieden ward, und wo die Freiwilligen Wien's ſich tapfer bewieſen trotz ergrauten Kriegern!

Die Schlacht hatte von 10 Uhr früh bis in die Nacht gedauert, 12 Kanonen, Fahnen und 3000 Gefangene waren die Trofäen des Sieges. Die Piemonteſen waren in die Stadt geworfen, die ſie auf ihrer regelloſen Flucht plünderten, General Coſſato erſchien bei dem Sieger als Parlamenteur Karl Alberts. Am folgenden Morgen beſetzten die Oeſterreicher Novara, wo man dieſelben mit Jubel empfing, jedes Fenſter war mit einer weißen Fahne geſchmückt, und von allen Seiten ertönte der Ruf: »Evviva i nostri liberatori!« *). Der Friede ward geſchloſſen, eine Kriegsſteuer ſammt dem Rückzug aller Piemonteſen aus Venedig waren die erſten Bedingungen, deren Erfüllung durch Drohungen geſichert wurde, wie ſie einem ſolchen Feinde gegenüber geboten waren. Hinter dieſem blutigen Drama ging ein

---

*) Hoch! unſere Befreier!

nicht minder ergreifendes Schauſpiel vor, denn als ſich Dunkelheit über das Schlachtfeld vor Novara lagerte, als tauſend Leichen dasſelbe bedeckten, und die Piemonteſen die eigenen Landsleute plünderten, da erwachte der König Karl Albert aus ſeinen Träumen auf eine erſchütternd ſchmerzliche Weiſe! Er ſtand heldenmüthig und ruhig im Feuer der Schlacht, und als ihn General Durando aus dem Kugelregen führen wollte, ſprach er düſter: »General! Es iſt dieß mein letzter Tag, laſſen ſie mich ſterben.« — Erſchütternde Worte im Munde eines Karl Albert, ſie künden die gebrochene Seele! — Sein Ideal zerrann, oder er bezahlte ein verwegenes Spiel! — Um 9 Uhr entſagte er der Krone, die nun ſeinen Scheitel drückte, zu Gunſten ſeines Sohnes, des Herzogs von Savoyen. Keine Bitten konnten ſeinen Entſchluß wankend machen; gleich nach ſeiner Abdankung reiſte Karl Albert, nachdem er ſich den Bart hatte abnehmen laſſen, nach Turin ab, und kam bei ſeiner Fahrt dahin in einem furchtbaren Schneegeſtöber nach Vercelli, wo er abſtieg, um ſich zu wärmen, gerade in dem Hauſe, wo das Hauptquartier des 4. Korps der Deutſchen ſich befand; er ſtellte ſich den Anweſenden als Oberſt Graf Duba vor, den die jetzigen Zeitverhältniſſe zum Austritt aus der Armee bewogen hätten. Er wurde freundlich aufgenommen, und beantwortete die Fragen über die piemonteſiſche Armee mit ziemlicher Genauigkeit, empfahl ſich endlich und erſt ſpäter erfuhr man ſein Inkognito, denn der Kommandirende allein hatte ihn erkannt, begleitete ihn ſelbſt an den Wagen, wünſchte ihm glückliche Fahrt und — ſah gedankenvoll dem Könige nach, dem Könige ohne Land, Krone und Volk. — Karl Albert ſtarb am 28. Juli desſelben Jahres zu Oporto in Portugal, wo er im Kloſter zu leben entſchloſſen war. — Der Prinz von Savoyen beſtieg unter dem Namen Viktor Emanuel den Thron von Sardinien und hat auf der Straße Momo bei Novara in einem Bauernhofe mit Nr. 106 bezeichnet, perſönlich mit dem Marſchall Radetzky unterhandelt. Er machte übrigens keinen günſtigen Eindruck auf die Deutſchen, ſeine Art iſt nicht die eines Gentleman, denn als der Marſchall ihm die Friedensbedingungen diktirte, war es ſeiner Lage nicht angemeſſen, daß er ſich in die Bruſt warf und antwortete: »Mais savez-vous que j'ai encore 50,000 hommes prêts à mourir pour moi, et d'ailleurs c'est par



hazard que vous avez gagné la bataille!« *) welche Worte durch die Thatſachen als holer Schaum erſcheinen mußten. Der Friede wurde geſchloſſen mit voller Bürgſchaft; im Rücken des Marſchalls hatte ſich aber eine neue Flamme entzündet.

Giuſeppe und Lorenzo erfüllten ihre Aufträge, eilten dann nach Brescia, um Magdalena aufzuſuchen, und nebſtbei für den Aufſtand thätig zu ſeyn. Lange Tage brachten beide hin, ohne den Aufenthalt des Mädchens zu entdecken, ſie trieben ſich in den verſchiedenſten Richtungen des bezeichneten Thores herum, ſie durchforſchten, ſo weit es möglich war, unter allen erdenklichen Vorwänden die nahegelegenen Häuſer, fanden ſich aber beide unverrichteter Sache Abends im Gaſthauſe ein, wo dann nach Herzensluſt politiſirt wurde. Magda-

---

*) Aber wiſſen Sie, daß ich noch 50,000 Mann zähle, die bereit ſind für mich zu ſterben, und übrigens iſt es ein Zufall, daß Sie die Schlacht gewonnen haben.

lena verlebte inzwiſchen eine leidenvolle Zeit, nicht nur die Sorge um ihren Vater drückte ihr Gemüth nieder, auch die geizige Tante wußte dem armen Mädchen die Hölle auf Erden zu verſinnlichen. Das Mädchen ertrug alle Qualen mit Ruhe, erſparte ſich wenige Geldſtücke durch nächtliche Arbeit, denn ſie war entſchloſſen, ſobald Friede im Lande wäre, zu allen Bekannten ihres Vaters zu pilgern, um wo möglich eine Nachricht von ihm zu erhalten. So nahte der **21.** März **1849.** Magdalena, die höchſt ſelten ſich vom Hauſe entfernte, ſah ſich genöthiget, für die alte Tante, welche erkrankt war, den Arzt zu holen, und ſie war noch nicht weit gegangen, als ihr ein Mann auffiel, der 3 bis 4 Mal ihr vor und wieder zurückging. In ihr Tuch, das den Kopf bedeckte, eingehüllt, ſchritt ſie doppelt eilig vorwärts, als neben ihr eine bekannte Stimme »Magdalena« rief. Das Mädchen zögerte, der Mann ſtand neben ihr — ſie erkannte Scarpatelli. Anfangs blieb ſie ſtumm, dann hoffte ſie eine Auskunft über ihren Vater zu erhalten und zwang ſich zu freundlichen Worten, mochten gleich die ungeſchlachten Manieren vereint mit Giuſeppe's extravagantem Aeußern ihr ziemlich viel Angſt erregen. Scarpatelli ward bald inne, daß nur durch eine Liſt das Mädchen ihm folgen würde, daher gab er vor, eben heute von einem Bekannten über ihren Vater etwas gehört zu haben. Das argloſe Mädchen faßte Vertrauen, Thränen der Freude glänzten in ihren Augen, und ſie wäre ihm ſogleich gefolgt, um Gewißheit zu haben. Dem Schlauen ſchien dieſer Augenblick nicht geeignet zu ſeinem Plane, daher er die Ausführung verſchiebend, erwiederte, er müſſe ſeinen Kameraden erſt nochmals aufſuchen, um das Nähere über den Aufenthalt Gerla's zu erfahren, und da derſelbe in einen entferntern Ort Geſchäfte halber weggereiſt ſey, ſo werde er am **23.** früh Morgens erſt wieder in Brescia eintreffen, da wollte er ihn ſogleich zu ihr führen, um das Weitere zu berathen. So ſchmerzlich dieſe Zögerung dem Mädchen war, mußte ſie ſich dennoch fügen; ſie gab dem Seemann ihre Adreſſe und ſchied mit Dankesthränen — ſie ahnte nicht was kommen ſollte.

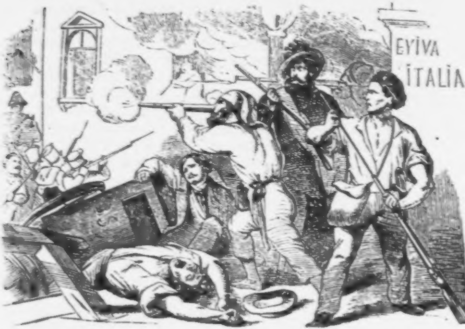
Giuſeppe's Plan war ſchlauer, am **23.** März ſollte Morgens in und um Brescia die Revolution mit neuer Kraft ausbrechen, die Kaiſerlichen waren eben mit dem Krieg gegen Piemont vollauf beſchäftigt, und in dieſem rechtloſen Zuſtande hoffte er das Mädchen in ſeine Gewalt zu bekommen, das er mit Lorenzo in eine einſam ſtehende Waldhütte, unfern Brescia, bringen wollte, die einem Geſinnungsgenoſſen Giuſeppe's gehörte. Mit Geld dazu hatte ihn ſeine politiſche Rolle reichlich verſehen.

Durch gefälſchte Siegesberichte der Piemonteſen, durch die Agitatoren und durch die Nachrichten aus Ungarn, wurden die Brescianer, wie die Umgebung wirklich neu entflammt, um ſo mehr als man im Rücken der kaiſerlichen Armee operirte, die man von allen Seiten einzuſchließen und zu vernichten hoffte. — Am 23. erhob ſich wirklich ganz Brescia und die Umgebung, die Behörden waren machtlos, die Soldaten wurden inſultirt, man bewaffnete ſich mit den bisher verborgen gehaltenen Gewehren und Waffen aller Art, riß die öſterreichiſchen Wappen herab, nahm zahlreiche Haufen bewaffneten Landvolks auf, das die Nobili und Signori mit Gold bezahlten, ſetzte die Stadt in Vertheidigungsſtand und die Poſtwägen wurden angehalten und ausgeraubt, ja ſo mancher Kaiſerliche wurde geheim ermordet gefunden.

Giuſeppe hatte mit Lorenzo ſeine Rolle vortrefflich geſpielt, um ſo ſorgloſer überließ er ſich jetzt ſeinen Herzensangelegenheiten und gedachte des Mädchens, das ihm arglos in die Falle ging. Am bezeichneten Tage erſchien Scarpatelli verabredeter Maßen bei Magdalena's Tante, und bedauerte, den Freund noch nicht wieder gefunden zu haben, da derſelbe noch immer Geſchäfte halber nicht zurückgekehrt ſei, er ſelbſt wolle ſie aber zu ihm begleiten, damit ſie um ſo ſchneller ihren Vater aufſuchen könnte. Durch dieſe Finte hoffte er das Mädchen am leichteſten ohne Widerſtand aus der Stadt bringen zu können, und hatte er ſie im Freien, ſo war das Weitere ſeine und Lorenzo's Sache. Da trat ein Hinderniß dazwiſchen, das ihn raſen machte. Magdalena's Tante war noch ſo krank, daß ſie das Bett hüten mußte, ließ das Mädchen nicht einen Augenblick von ihrem Lager und überhäufte es mit bittern Vorwürfen, daß ſie für all das Gute, das es bei ihr genoſſen hatte, nun die hilflos Kranke verlaſſen wolle. War das Mädchen auch überzeugt ihr Aſyl theuer genug erkauft zu haben, ſo kränkte Magdalena der Vorwurf der Tante nicht minder, und da in der allgemeinen Verwirrung eben Niemand zu finden war, der ſie gepflegt hätte, entſagte das heldenſtarke Kind der Sehnſucht in die Arme des Vaters zu eilen. Giuſeppe wurde von ihr gebeten, ein oder zwei Tage warten zu wollen, welche Zeit ihm eine Ewigkeit ſchien, aber für's erſte war er unbeſorgt, daß die Kaiſerlichen nicht ſo ſchnell zu fürchten ſeien, für's zweite wollte er es, ſo lange es möglich war, meiden, Gewalt gegen Magdalena zu brauchen, die er dadurch nur erbittern konnte. Endlich war die Tante geneſen, Magdalena ſchnürte ihren ärmlichen Bündel zuſammen, verließ dankend ihr Aſyl, und an Giuſeppe's Seite gehend, jubelte ſie im Stillen vor Freude, bei dem Gedanken ihren Vater wieder zu ſehen. Bald geſellte ſich Lorenzo zu ihnen, was dem Mädchen mißfiel, um ſo mehr, als er in höchſter Weinlaune war, und ſich ungenirt benahm, aber was war ſie nicht entſchloſſen aus Kindesliebe zu dulden.

So kamen ſie bis zu dem ½ Stunde entfernten Dorfe Euſemia, Giuſeppe war bereits ſorgenlos, denn von hier hatten ſie nur ein paar hundert Schritte und Magdalena war ſein!

Aber welche Staubwolken wirbeln überall empor? Welcher Schlachtenruf tönt immer näher, und mit Eins zucken hier und dort und da die Blitze in dem ganzen Umkreis empor — ſie waren eingeſchloſſen! — — Haynau, der zu Padua ſtand, war in Sturmeseile mit ſeinen Soldaten vor den Inſurgenten erſchienen. Wie der Blitz aus heiterem Himmel wirkte die Kunde ſeines unvermutheten Erſcheinens auf die beſtürzten Brescianer, Giuſeppe mit Lorenzo eilten in ein nahe ſtehendes Haus, um vor den Kugeln geſichert zu ſeyn, wurden aber daſelbſt als Anſtifter des Aufſtandes erkannt — und mußten — um nicht als Verräther mißhandelt zu werden, ſelbſt die Waffen ergreifen, nachdem Magdalena in ein Kellergewölbe gebracht worden war. Hier wie in Brescia wüthete nun ein mörderiſcher Straßenkampf, in welchem Niemanden Pardon gegeben wurde, jede Barrikade mußte erſtürmt werden. Ein Hagel von Bomben und Grana-

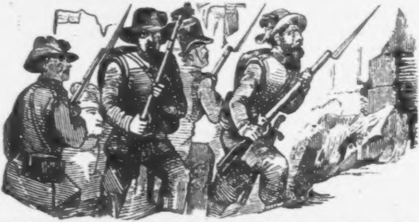


ten fiel vom Kaſtell aus in die Stadt — ganze Häuſerreihen ſtanden in Flammen, denn nachdem die Stadt Vormittags um 11 Uhr einen Aufſchub der Feindſeligkeiten bis 2 Uhr erlangt hatte, um ſich unbedingt ergeben zu können, wurde Nachmittags mit allen Glocken Sturm geläutet. Jetzt drang eine Kolonne bei der **Porta torre lunga** zuerſt ein, bald lagen die Leichen haufenweiſe in der Stadt, zwiſchen der **Porta di Giovanni** und der **Porta Pille** wurden die Inſurgenten zuſammengedrängt, und 26 Stunden lang wüthete mit weniger Unterbrechung der fürchterliche Straßenkampf unter Sturmläuten und Dröhnen der Geſchütze. Als die Stadt von den Kaiſerlichen beſetzt war, wurden die mit den Waffen in der Hand ergriffenen Inſurgenten erſchoſſen, die Stadt mußte eine Geldbuße von 6 Millionen Zwanziger und 300,000 Zwanziger als Entſchädigung für die Verwundeten, Mißhandelten und Familien der Gebliebenen zahlen.

Die Trümmerhaufen und verbrannten Häuſer zogen ſich von dem Thore bis zu dem Dorfe St. Euſemia, wo der Kampf am heftigſten gewüthet hatte. Beſonders war das Haus, in welches Giuſeppe und Lorenzo ſich geflüchtet hatten, in eine Ruine verwandelt, denn hier hatten ſich die hartnäckigſten Gegner vereint. Die meiſten kamen in den Flammen um, oder wurden von den Geſchoſſen zerriſſen, Giuſeppe und ſein Genoſſe benützten aber die allgemeine Verwirrung, durcheilten die Gänge, ſuchten das Kellergewölbe auf, in welchem Magdalena verſperrt worden war — ſie fanden aber Alles leer, nur ein Päckchen mit Briefen, das die Aufſchrift trug: „Meiner Tochter Magdalena gehörig. Gerla“, fand Scarpatelli am Boden und verbarg es auf ſeiner Bruſt. Zwei Tage blieben ſie in dieſem Gewölbe, wo Niemand ein lebendes Weſen ahnte; dann ſchlichen ſie im Dunkel der Nacht hervor, überſtiegen mehrere Mauern, und erreichten mit zerſchundenen Händen ermattet das Freie. Mühſam ſchleppten ſie ſich in der Richtung gegen Illyrien fort, jedes ehrliche Antlitz fliehend, nur bei Nacht wagten ſie ſich auf die Landſtraße, und beriethen, was ſie nun anfangen ſollten, denn mehr als ein Mal hatten ſie die Wuth der Feinde gereizt, an keinem Orte glaubten ſie ſich mehr ſicher.

Magdalena's Verſchwinden war ein Räthſel für ſie.

Somit war das Drama der italieniſchen Revolution bis auf die Bezwingung Venedigs beendet. Sobald die nöthige Truppenmacht verfügbar geworden war, ſchritt man auch hier an's Werk und das noch von Napoleon befeſtigte Marghera, war vor allen, den Eingang in die Lagunen beherrſchend, zum Angriffe auserſehen. Der weiche Moorgrund, vereint mit wiederholten Regengüſſen, bot zwar großartige Hinderniſſe gegen den Bau der Parallele und der Batterien, ſo daß mit namenloſer Anſtrengung die Geſchütze eingeführt werden mußten. Am 23. Mai 1849 war die erſte Parallele beendet, armirt und mit Munition verſehen, 92 Geſchütze gähnten gegen das Fort, welches den Beſitz der Lagunen ſtreitig machte. Marghera dagegen war mit 146 Geſchützen beſetzt, und am 24. Mai früh begann der Geſchützkampf. Die Vertheidiger erwiederten das Feuer mit aller Macht, beſonders gegen die Schartenbatterien der Oeſterreicher, welche die Wirkung der feindlichen Vollkugeln empfanden, ſchon in der erſten Stunde gab es in der Tranchée Verwundete und Todte, und nicht lange darnach war eine Demontirbatterie ſo demolirt, daß ſie das Feuer einſtellen mußte. Aber die Angreifer begegneten dieſem Feuer mit Bravour und Heldenmuth! Ein von den Venetianern auf der rechten Vertheidigungs-Kaſerne erbauter Kavalier wurde bald zum Schweigen gebracht, das Bollwerk Nr. 6 fürchterlich verwüſtet, zwei Lünetten, ſo wie das Werk Rizzandi, mußten verſtummen. Die Pulvermagazine flogen mit furchtbarem Gekrache in die Luft und vollendeten die ſchreckliche Verwüſtung. **15,000** Projektile flogen an dieſem Tage in das Fort, und von allen Schüſſen fehlten nur wenige ihr Ziel. Selbſt die vom General Ulloa, einem Spanier, der in Marghera befehligte, mit Geſchick errichteten beweglichen Batterien mußten um die zehnte Abendſtunde des 26. Mai verſtummen; die Kraft des Feindes war gebrochen, der Moment zum Sturme war gekommen und man bereitete ſich dazu für den kommenden Morgen. An der Spitze dieſer Kolonne ſehen wir einen alten Jäger, der bei Novara die goldene Medaille aus den Händen des Marſchalls erhalten hatte, und der hier ungeduldig auf die Morgenſonne harrte — es iſt Gerla, der



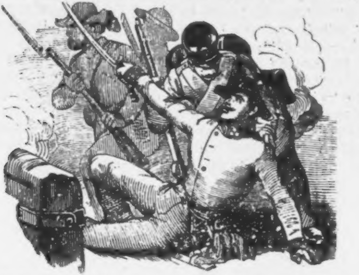
Förſter. Die Sehnſucht zur That, ließ ſie nicht ruhen, fünf entſchloſſene Schützen unternahmen es mit Gerla als Schleichpatrouille gegen das Fort vorzubringen — ohne auf den Feind zu ſtoßen, marſchirten ſie immer näher — bis an's Thor deſſelben. — Innen herrſchte tiefe Stille — Marghera war vom Feinde verlaſſen. Jubel folgte Gerla's Botſchaft im Lager der Kaiſerlichen und bald flatterte die kaiſerliche Fahne im Fort — von dem einſtigen Marghera war nur ein Schutthaufen geblieben.

Mit dem Aufgeben Marghera's konnte das Fort Giuliano ebenfalls von den Venetianern nicht gehalten werden, zu welchem die Kaiſerlichen troß dem Kugelregen hinüberſchwammen. Es war verlaſſen, öde, die Geſchütze vernagelt, nur eine einzige Kanone war gegen Venedig gerichtet — ein Offizier brannte das Geſchütz ab . . . das am Boden abſichtlich zerſtreute Pulver entzündet ſich . . . pflanzt ſich bis zu einer Miene fort, welche unter fürchterlichem Gekrache das Fort in die Luft ſprengt, ſo daß **12** Offiziere und **20** Mann ein Opfer dieſes Unglückes wurden, nur Ein Mann blieb wie durch ein Wunder gerettet, am Leben, um dieſe traurige Kunde nach Marghera zu bringen.

Während dieſer Vorgänge am Eingange in die Lagunen herrſchte in Venedig noch die alte Zuverſicht, Manin regierte daſelbſt, Koſſuth's Zuſchrift über Ungarns Unabhängigkeits-Erklärung von Oeſterreich verlas man mit Jubel, und ein Papiergeld, über **3** Millionen im Betrag, wurde verfertigt.

Die Belagerung wurde von den Ruinen Marghera's und S. Secondo's mit Energie fortgeführt, bei Brondolo operirte ein eigenes Korps, und vor Chiggia ſtanden die kaiſerlichen Fahrzeuge. Der Sommer hatte begonnen, eine Wüſtenhitze drohte alles zu verſengen, der Sand an den Ufern der Lagunen wetteiferte mit jenem der Sahara, der Transport ſchwerer Geſchütze war unmöglich, und das Feuer gegen Venedig, da die Entfernung von Giuliano bis zum Markusplatz **2200** Klafter betrug, war unſicher. Endlich konnte die Verbindung zwiſchen Marghera und Giuliano nur durch einen Steg hergeſtellt werden, den einige durch Ketten zuſammengehaltene Kähne bildeten. Natürlich ſuchten die Venetianer dieſen gefahrvollen Weg zu zerſtören, richteten auf denſelben ein mörderiſches Kartätſchenfeuer, das aber Gerla und manchen andern Braven nicht hinderte, Pulver und Munition über dieſen lebensgefährlichen Pfad zu tragen, und trotz all dieſem Heldenmuth ſchien die günſtige Lage Venedig uneinnehmbar zu machen, denn die meiſten Bomben fielen in die Kanäle. In dieſer verzweifelten Lage kam man auf die Idee, Mittels Luftballons den Krieg zu beginnen, in denen man die Bomben aufſteigen ließ, die bei Erreichung des Scheitelpunktes der belagerten Stadt ſich von ihrem Ballon trennen und herabfallen ſollten, jedoch die in den verſchiedenen Schichten herrſchenden Winde — trugen die Bomben in's Meer. Dieſes Manöver dürfte erſt in der Zukunft bei nützlichen Verbeſſerungen mit Erfolg anwendbar werden.

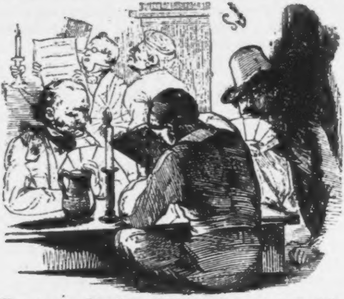
Venedig, welches an Truppen 15,000 Mann Land- und 2500 Seeſoldaten, nebſt der abgefallenen öſterreichiſchen Marine-Artillerie und 550 Geſchützen auf den Wällen beſaß, und durch das treuloſe Spiel der piemonteſiſchen Flotte ſeewärts unterſtützt wurde, ſollte dennoch bezwungen werden. Eine 96ſtündige Beſchießung; wobei 70,400 Schüſſe geſchahen, deren jeder durchſchnittlich einen Dukaten koſtete, wurde ſo erbittert geführt, daß, mit Einſchluß der feindlichen Gegenſchüſſe, 40 Schüſſe auf die Minute kamen. Dieſem Geſchützkampf wollten die Soldaten nicht müßig zuſehen und am 7. Juli wurde ein ſeltenes Wageſtück unternommen. Um 1 Uhr Nachts wurde ein Mienenſchiff gegen den Kanal della Giudecca geſchoben, während 40 entſchloſſene Soldaten unter Hauptmann Brüll auf der entgegengeſetzten Seite der Eiſenbahnbrücke die dort aufgeſtellte Brückenbatterie überfielen, um die Geſchütze zu vernageln, während der Brander auf der andern Seite aufſtiegen ſollte und eine heilloſe Verwirrung anzurichten beſtimmt war. Beide Schiffe ſetzen ihre Wege lautlos fort, ſie nahen dem Ziele . . . da tritt der Mond aus den Wolken . . . ſein Licht wird zum Verräther . . . man erblickt das Schiff, welches gegen den Kanal naht . . . heftiges Feuer begrüßt es . . . es iſt das Mienenſchiff, doch zu früh aufgeflogen, bietet es ein herrlich nächtliches Schauſpiel, aber ohne viel Schaden zu thun. Dadurch ahnt die Batterie eine Liſt — die mondhell gewordene Nacht läßt ſie die auf der andern Seite bereits ihre Kanonen bedrohenden Feinde erblicken . . . mit einem Hurrahruf werfen die Kaiſerlichen die Brückenbeſatzung zurück. . . . Hauptmann Brüll ſinkt todt zur Erde, „Vernagelt das Geſchütz!“ ſind ſeine letzten Worte . . . ſeine



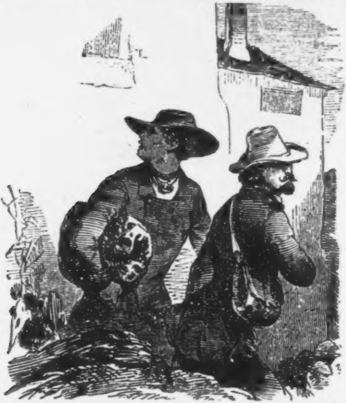
40 Getreuen vollführen es . . . ein Feuermeer übergießt ſie dabei . . . und Hunderte von Soldaten ſtürmen von der Stadt her gegen ſie los — eilends flüchten ſich die Kaiſerlichen in ihr Schiffchen — erreichen die Ihren — aber der Hauptmann iſt eine Leiche, und mehrere — Gerla unter ihnen — gefährlich verwundet.

Man ſchritt zum Aeußerſten, am Camp'alto wurden Mörſer gegen Venedig gerichtet, vom 29. Juli um 11 Uhr Nachts an bewarf man die Stadt mit glühenden Kugeln, die in der Stadt an vielen Orten verheerend zündeten, und ſo wurden bis 22. Auguſt täglich 450 Kugeln, 130 Granaten und 400 Bomben verbraucht. In Venedig begann die Verwirrung zu wachſen. Man hatte zwar vor Kurzem den Palaſt des Patriarchen Kardinal Monaco geſtürmt, weil er für die Uebergabe ſprach, jetzt herrſchte aber bereits Mangel, die Cholera wüthete, und ein Theil Venedigs war durch die glühenden Kugeln unbewohnbar geworden — am 22. Auguſt wurde Venedig übergeben — hiermit war ganz Italien in kaiſerliche Hände zurückgekehrt. Wie groß die Opfer dieſer Belagerung waren, erhellt daraus, daß während derſelben 1000 Krieger getödtet oder verwundet wurden, während bei 10,000 Mann dem bösartigen Sumpffieber erlagen.

Giuſeppe und Lorenzo verfolgten inzwiſchen raſch ihre Straße, obwohl ihr bisheriges Glück ſie bald ſorglos machte; ſo kamen ſie unangefochten bis Asling, mietheten ſich im Gaſthauſe ein und waren entſchloſſen, hier einige Zeit auf ihren Lorbeern auszuruhen. Sie waren kaum zwei Tage hier, ſaßen Abends in einer Schenkſtube und ſpielten, als



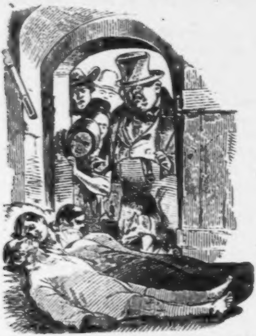
ein Mann am nachbarlichen Tiſche deutſche und italieniſche Zeitungen vorlas, wobei die Andern aufhorchten oder allerlei Bemerkungen machten. Mit Eins ſtieß Giuſeppe heftig an den Fuß Lorenzo's, der eben die Karten ausgab, dieſer ſah ſeinen Genoſſen an, und bald horchten beide auf das, was der Vorleſende ſagte — denn es war ein Steckbrief, den er ablas. Giuſeppe verfärbte ſich, während Lorenzo ſeine rechte Hand mit dem Aufſchlag ſeines Rockes zu bedecken ſtrebte, da ſie ein großes Feuermal verunzierte, wovon auch der Steckbrief Erwähnung that. Bald war kein Zweifel geblieben, die beiden Genoſſen waren gemeint. Das Spiel wurde eiligſt ausgeglichen, unter dem Vorwande, daß ſie eine Beſtellung hätten, und ihres Bleibens war hier nicht länger. Sie eilten heim, packten ihre Ränzel, ſahen aber ſchon bald darnach, daß ein paar Perſonen das Haus aufmerkſam fixirten. Ihr ſchlechtes Gewiſſen ließ ſie Uebles ahnen; ſie hatten die Vorſicht gebraucht, kein Licht anzuzünden, und man glaubte, ſie ſeyen noch nicht heimgekommen. Sachte öffnete Giuſeppe das Fenſter, hörte, wie der Wirth von zwei Fremden um ihr Zimmer gefragt wurde, ſah einige Bewaffnete nahen, flüſterte dieß ſeinem Kameraden zu, und im Nu waren ſie außer dem Zimmer. Die Thüre desſelben verſperrten ſie, nahmen den Schlüſſel mit, zogen die Schuhe von den Füßen und glitten leiſe wie Schatten über den Gang dieſes Stockwerkes, erreichten die Treppenflucht, von der ein ſchmales Fenſter gegen den Garten zu angebracht war, und unter welchem ſich ein Düngerhaufen befand. Ohne langem Beſinnen ſprangen beide — einen Stock hoch — hinab, hörten im ſelben Momente aber



ſchon den Lärm, mit welchem man an ihre Stubenthüre pochte. Den Athem anhaltend, flohen ſie durch den Gemüſegarten, ſetzten wie ein verfolgtes Wild ihre Wanderung fort, und nach Tagen bitterſten Mangels, und ruheloſer Märſche, erreichten ſie ein Dorf unfern von Marburg; ſie ſuchten die ungariſche Grenze zu erreichen, nicht eher glaubten ſie ſich ſicher. Auch hier mochten ſie kaum eine Viertel-Stunde geraſtet haben, als der Ort in Aufruhr kam, ſchon erblaßten ſie und wähnten ſich verloren; da ſtürzte der Richter in die Stube des Wirthes und rief: »Ein Pferd her, ich muß nach Marburg, die Huſaren kommen!« — er ſchwang ſich in den Sattel und eilte davon. Die Dorfbewohner waren erſchrocken, die Meiſten ſchrieen: »Laßt ſie paſſiren, wir ſind zu wenig Leute, ſie ſchlachten uns Weib und Kinder!« — und dem zu Folge floh alles von der Gaſſe, verſperrte Thür und Thor, nur Giuſeppe und Lorenzo faßten neuen Muth. Bald wirbelte Staub auf, zwanzig Huſaren ſprengten in's Dorf ein, ſtark bewaffnet, keuchend vor Ermüdung, vier Verwundete hatten ſie mit, denn vor zwei Stunden beſtanden ſie einen Strauß mit mehreren Schützen. Drei derſelben ſanken bei den erſten Häuſern vom Pferd, die Kameraden labten ſie, alles blieb aber umſonſt, ſie hauchten ihre Seele aus. Giuſeppe und ſein Freund halfen ihnen den Vierten verbinden. Lorenzo ſprach ihre Landesſprache, reichte ihnen ſeine Feldflaſche, Giuſeppe gab ihnen Brod, beide Theile faßten Vertrauen, und die Huſaren geſtanden, daß ſie von ihrem Standquartiere deſertirt waren, um nach Ungarn zu fliehen. Das entzückte die beiden Italiener, ſie baten, daß ſie ſtatt den geſtorbenen Kameraden mit ihnen weiterziehen dürften, vertrauten ihnen ihre Lage, und bald hatten die zwei neuen Genoſſen die Uniformen der Gefallenen umgeworfen, und die Truppe ſprengte mit blanker Waffe und geladenen Piſtolen durch den Ort.

Nach Langem wagten es die Einwohner, aus den Verſtecken hervorzukriechen, der Richter, welcher mit dem Pferde einen Fall gethan hatte, kehrte unverrichteter Sache nach dem Dorfe zurück, und die Dorfbewohner brachten ihm die Leichen der drei Huſaren, als Beweis — ihrer Tapferkeit entgegen.

Die Huſaren erreichten mit wenig Hinderniſſen die heimatliche Grenze, ſie ſprengten mit Jubel vorwärts und erreichten Ofen am 21. Mai um Mitternacht — zwei Stunden früher hatte Görgey die Depeſche: »Hurrah! Buda! Görgey!« nach Debreczin geſendet, auf der Feſtung wehte wieder die Trikolore, Feldherr und Kameraden begrüßten ſie mit donnerndem Eljen!



So manches Regiment, darunter ein Theil der Schützen, war nach der Einnahme von Marghera nach Wien marſchirt, um ſich der Armee gegen Ungarn anzuſchließen, auch Gerla's Bataillon war dabei, und, obwohl verwundet, folgte er nach dem nächtlichen Scheinangriffe auf die Lagunenſtadt demſelben nach, um auch auf einem andern Schlachtfelde nützlich zu ſeyn. Der Alte hatte aber ſeinen Kräften zu viel aufgebürdet, die ſchnelle Reiſe hatte ſeine Wunde bedeutend verſchlimmert, man brachte ihn in ein Spital, welches in dem nahe bei Wien liegenden Orte »Mauer« ein Verein von wohlthätigen Frauen gegründet hatte. Seine Wunde beſtand in einem Schuß, der durch beide Vorderarme gedrungen war. Mit Ruhe ertrug der Tapſere auch dieſe Folter, wäre es ihm gleich lieber geweſen, wenn ihn der Himmel früher heimgerufen hätte. Nach Wochen durfte er ſein Lager verlaſſen, man hoffte ihn ganz heilen zu können, der Mantel wurde ihm um die Schulter geworfen und nach einem langen Krankenlager trat er zum erſten Male in's Freie. Hatten die wohlthätigen Frauen ſelbſt im Spitale die Leidenden oft beſucht, ſo wurde eine wahrhaft mütterliche Pflege den Rekonvaleszenten von ihrer Seite zu Theil. Eine reiche Bürgersfrau widmete dem Alten ihre beſondere Aufmerkſamkeit, und oft mußte er ihr und ihren Freundinnen von ſeinen Erlebniſſen erzählen. Eines Abends ſaßen mehr Frauen als gewöhnlich im Kreiſe beiſammen, Gerla ſpazierte vorüber, grüßte mit einer Neigung des Kopfes, man lud ihn ein, hier auszuruhen und bald mußte er ſeine Schickſale während der Revolution erzählen. Eine Frau, die ihn bisher nicht geſehen hatte, hörte beſonders aufmerkſam zu; kaum hatte er geendet, ſo frug ſie mit Haſt: »Darf ich Sie um Ihren Namen bitten?«

»Ich heiße Gerla!«

»Sie haben eine Tochter?«

»Ich habe ſie verloren!« Eine Thräne fiel in ſeinen grauen Bart.

»Sie heißt Magdalena!«

»Madame! Sie wiſſen?« rief der Alte in heftigſter Bewegung.

Die Frau fürchtete dem Geneſenden durch die Gemüthsbewegung zu ſchaden, daher wich ſie vorerſt einer direkten Antwort aus, und erwiederte: »Wundert es Sie ſo ſehr? Ei, wir ſprechen öfters von unſern Kranken.«

»Ich erfuhr ihren Namen, Ihre Tochter dauerte mich — wenn ſie doch noch lebte?« ſetzte ſie engelsmild hinzu.

»Ja, wenn ſie lebte, es denkt ſich ſchön! O Madame! — Wozu dieſe Träume! — Sie verzeihen, daß ich aufbreche!« ſprach ſich erhebend der Invalide, denn die Thränen ſtanden in ſeinen Augen.

»Herr Gerla! Träume haben auch eine Bedeutung! Vielleicht wird der von Ihrer Tochter zur Wahrheit!« ſetzte verabſchiedend die Dame bei. Der Invalide ſchüttelte zweifelnd ſein Haupt, während er leiſe ſprach: »Ich ſah ihre verbrannten Gebeine!« Dennoch kam kein Schlaf über ihn die ganze

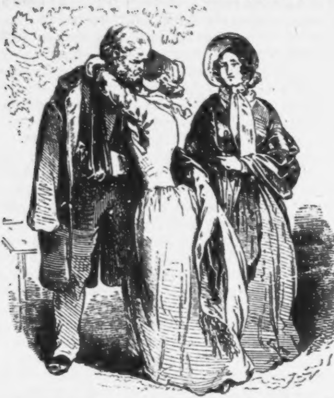
Nacht über, und wie ein Sirenenlied tönte es in ſeinen Ohren: »Wenn ſie doch noch lebte?!« . . . Er vergaß ſeine Arme, ſeine Dürftigkeit darüber durch der Elternliebe allmächtigen Zauber!

Die Dame, welche mit ihm von Magdalenen geſprochen hatte, fuhr gleich darauf nach Wien zu dem angeſehenen Kaufmanne aus Brescia, Namens Martini, welcher ihr Schwiegerſohn war und ſeit den Vorgängen in der genannten Stadt nach der Reſidenz überſiedelte. In ſeinem Hauſe finden wir ein liebliches Mädchen wieder, zwar nicht in der ſchlichten, wenn gleich ländlichen Tracht der Italienerinnen; ſie empfing die Dame mit Ehrfurcht und ihrethalben war ſie auch gekommen. Sie ſprach von Magdalenens Vater, ſie ſprach von den letzten Ereigniſſen, vom Wiederſehen getrennter Familienglieder. Das Mädchen horchte mit beklommener Bruſt, denn dieß Kind war Magdalena ſelbſt, und mit Freudenthränen, mit dem Aufſchrei einer entzückten Seele ſank ſie der Dame zu Füßen, als ſie erfuhr, daß ihr guter, alter Vater lebe, das Wonnegefühl drohte ihre Bruſt zu ſprengen.

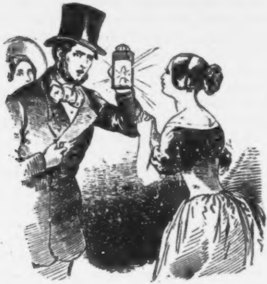
Am nächſten Tage fuhren Beide nach dem Orte »Mauer,« die Frauen hatten nach und nach den Invaliden auf Magdalenen vorbereitet . . . ſie ſtanden ſich gegenüber, ſie hatten ſich wieder gefunden — was ſollen Worte ſagen, wo die Gefühle kaum ausreichen können! . . . »Vater! Vater!« jubelte endlich die Kleine, »umarme mich! drücke mich an dich, recht heiß und innig — ſonſt glaube ich, es iſt ein Traum!« — dann ſank ſie an ſeine Bruſt — es folgte eine lange, ergreifende Stille — ſchweigſam führte ſie beim Abendſtrahle den Vater nach Hauſe . . .

Von nun an verließ ſie den Vater nicht mehr, eine angemeſſene Summe ſicherte das Leben Beider, da die Wohlthätigkeit in Oeſterreich ein ſtets volles Füllhorn hat, und ſie erzählte ihm auch von ihrem Schickſale, ſeit ſie ihn verloren hatte.

Als Magdalena von Giuſeppe in das Kellergewölbe verſperrt worden war, hatte ſie einen Ausweg geſucht, ſich flüchten zu können; ſo irrte ſie im Dunkeln umher, als mit Eins bei dem Umwenden um eine Ecke ihr Auge ein Lichtſtrahl traf. Sowohl ſie, als die Entgegenkommenden erſchrecken, es war der Kaufmann Martini mit ſeiner Frau und ſeinem Sohne. Das weitläufige Gebäude war ein uralter Bau, den er einem verſchuldeten Nobile ziemlich günſtig abkaufte,



um ſeine Fabrik zu gründen. Ein Theil des Hauſes ſtammte aus den Ritterszeiten her und war der Kurioſität halber leidlich erhalten. Martini hatte hier auch von einem geheimen Gange gehört, der eine Stunde vor Brescia am Waldſaume münden ſollte, deſſen Ausgang aber mit Geſtrüppe überwuchert, unbekannt war. Hatte der Geſchäftsmann dieſer Alterthümlichkeit früher nicht viel Theilnahme geſchenkt, ſo intereſſirte ihn dieſelbe doppelt, als die Zeiten unruhig und kriegeriſch wurden, und dieß mit Recht, denn er war als kaiſerlich geſinnt bekannt, durfte einer ſtrengen Ueberwachung gewärtig und ſomit froh ſeyn, für den Fall der Noth eine geheime Pforte zur Flucht zu beſitzen. Er unterſuchte im Geheimen den Gang, und jetzt, wo die Flucht das einzige Rettungsmittel blieb, denn die Inſurgenten wollten ihn mit Gewalt auf die Barrikaden ſchleppen oder drohten ihn als Verräther zu erſchießen; jetzt dankte er dem Erbauer dieſes Hauſes und flüchtete mit den Seinen. Magdalena kam auf ihrer Wanderung im Kellergewölbe an die Mündung des Ganges — man ſtand ſich gegenüber — tauſchte in wenigen Worten die Schilderung ihrer Lage aus — und das arme, verlaſſene Mädchen flößte dem Kaufmanne ſo viel Mitleiden ein, daß es bei ihm blieb, mehr als Tochter, als wie eine Magd behandelt. Auch verſprach er ihr, ſobald Friede wäre, nach ihrem Vater zu forſchen; daß Giuſeppe mit ihr nichts Gutes vorhabe, und ſie zu hintergehen ſuchte, hatten ihr wenige Worte verrathen, die er im Momente des beginnenden Sturmes auf Brescia zu Lorenzo ſprach.



Die Vorſehung hatte Magdalenens Wunſch ſchneller, als ſie hoffen durfte, erfüllt.

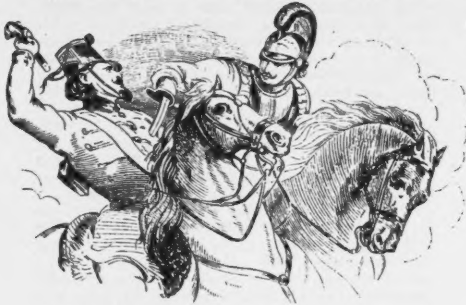
Giuſeppe war mit Lorenzo zu günſtiger Zeit in Ungarn angekommen, denn in Buda-Peſt zog die proviſoriſche Regierung wieder ein, die ſich in den ſchmutzigen Gäſſen Debrezin's nicht gefallen hatte, jedes Haus wurde mit Fahnen, Transparenten und Teppichen geſchmückt, Muſik und ein Lichtmeer verſchönten dieß Feſt, und in den Straßen herrſchte ein fanatiſcher Jubel. Die Herrſchaft Koſſuth's dehnte ſich über Ungarn und Siebenbürgen, bis auf eine kleine Strecke um Preßburg aus, alle feſten Plätze mit wenig Ausnahmen, waren in den Händen der Ungarn, die Heeresmacht des Diktators zählte **190,000** Mann, den Landſturm ungerechnet, bei **120** Bataillons kampfgeübter Honved, über **800** Feldgeſchütze, nebſt den Freikorps der Deutſchen, Italiener und Polen. Dieß war die Frucht eines ſechsmonatlichen innern Krieges, der die Nachbarſtaaten anzugreifen drohte, und in Folge deſſen traf den Freudentaumel der Peſter die ernſte Nachricht erſchütternd, daß der Czaar aller Reußen ſich mit dem Kaiſer von Oeſterreich vereint hatte, die Ungarn um ſo ſchneller zu beſiegen. Doch im Innern Ungarns ſelbſt ſchien der Stern im Sinken zu ſeyn, denn die Eiferſüchteleien zwiſchen Koſſuth, Dembinsky, Görgey und den andern Heerführern zerſtörte das Band der Eintracht, durch welches man ſo große Erfolge erzielt hatte, die Truppen zerſtreuten ſich, während die Kaiſerlichen, unter dem energiſchen Oberkommando des FZM. Baron von Haynau, in feſten, konzentrirten Aufſtellungen ſich mit den Ruſſen vereinten *).

In dem Korps des FZM. Schlick, welches damals zwiſchen der kleinen Schüttinſel und dem Neuſiedlerſee ſtand, befand ſich bei deſſen Dragonern ein junger Offizier, Leodegar von Kroneck, der kampfesmuthig den kommenden Schlachten entgegen ſah; ohne daß er es ahnte, ſtand ihm unter den Huſaren im feindlichen Lager ein alter Feind gegenüber, Giuſeppe Scarpatelli. Als trefflicher Reiter, voll Kühnheit, hatte man ihm den Uniform gelaſſen, den er ſich muthig erkauft hatte, während Lorenzo als Honved unter Vetter's Kommando vor Temesvar ſtand. Giuſeppe war ſtolz darauf, unter Görgey's Oberbefehl zu ſtehen, denn dort vereinten ſich die muthigſten Kämpfer aller Waffen; Graf Nagy-Arpad, ein geweſener Militär, bereits über **50** Jahre alt, war unter Görgey's Stabs-Offizieren eine der ritterlichſten Perſönlichkeiten. Begeiſtert für die idealſten Freiheitsideen, groß gezogen an den Brüſten magyariſcher Sondergelüſte, ſchwärmte er für die ungariſche Sache, der er einen tüchtigen Arm und ein kräftiges Schwert mit Aufopferung ſondergleichen gewidmet hatte. Ihm, wie dem luſtigen Huſaren Giuſeppe ward bald Gelegenheit zur That gegeben. Görgey, der den eiſernen Wall der Feinde ſtets dichter anwachſen ſah, warf ſich auf die Brigade Reiſchach, an die er aber eine Batterie und mehrere Mörſer verlor. Erbittert durch dieſe erſte Niederlage, ſtürmte er am ſelben Abend mit 12 Bataillons, 12 Batterien und 40 Schwadrons Huſaren gegen das ſchwache Korps des G. Schlik. Er fand tüchtige Gegner, denen die ruſſiſche Diviſion Paniutine zu Hilfe kam und es begann ein wüthender Kampf. Die Erde bebte vom Feuern der Geſchütze, Schlachtenruf durchfliegt die Lüfte, ſchwankend neigt das Glück ſich zur Rechten und Linken — da naht es mit Sturmesgewalt, wie ein rollender Donner dröhnt es auf dem Boden, und raſſelnd ſtürmen die Dragoner gegen die Ungarn, die ihnen die tollkühnen Huſaren entgegenſenden — man kämpft Mann an Mann — Funken ſprühen — Pferde wiehern — Sterbende ſtöhnen — dumpf rollt der Donner der Geſchütze dazwiſchen! — Da verfolgt ein Häufchen der Dragoner in der Hitze des Kampfes einen Trupp der Huſaren, der einen Offizier gefangen hat, mit Piſtolen und Säbeln fällt man auf ſie — Staub wallt auf — und wie ein Knäuel von Schlangen, ſo ballt ſich der Schwarm beider Parteien in ein wirres Gedränge. Da erkannte ein Huſar ſeinen Gegner, ſtöhnend kreiſchte er unter ſeiner nervigten Fauſt: »Leodegar! Schlange! Dieß ſey dein Ende! Jetzt ſtirb!« und dicht vor der Stirne desſelben ſchießt er hohnlachend — doch der Gegner ſinkt nicht zur Erde! — Ein Satz des Pferdes hat ihn gerettet, nur ſein Helm iſt durchſchoſſen, Leodegars Schwert aber ſenkt ſich tief in die Bruſt ſeines Feindes — er iſt Giuſeppe Scarpatelli! — Die Ungarn fliehen, die Huſaren jagen zurück, denn mit doppelter Kraft rücken die verbündeten öſterreichiſch-ruſſiſchen Truppen heran. Görgey und die Seinen, bisher unbeſiegt, fühlten während der eiligen Flucht, daß ihr Glücksſtern geſunken ſey — und als ſie Halt machten, ſank Giuſeppe todmüde vom Pferde.

---

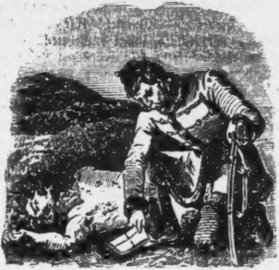
*) Um die P. T. Leſer des Volkskalenders nicht durch Wiederholungen zu ermüden, erwähnen wir von der ungariſchen Revolution nur ſo viel als zur Geſchichte nothwendig iſt, und verweiſen auf die Schilderung derſelben im Jahrgange 1851 dieſes Volksbuches.

Dunkel bedeckte die Gegend, eine ruhige, ſternhelle Nacht folgte den blutigen Kämpfen des Tages. Im Lager der Ungarn herrſchte eine trübe, drückende Stimmung, wie ſie ſtets der Niederlage folgt, auch Graf Nagy ſaß ſchlaflos vor ſeinem Zelte, die Züge waren düſter, als ahnten ſie die kommenden Tage. Keine Fiedel tönte heute, kein luſtiges Huſarenlied wurde geſungen, verglimmend lagen die Wachtfeuer am Boden, nur der gleichmäßige Schritt der Runde ſtörte die nächtliche Stille.



Einige Honveds gingen durch die Ebene mit Vorräthen beladen, da ſtieß ihr Fuß an eine Leiche, ſie beugten ſich nieder, fanden kein Leben in ihr — und bald waren die Kameraden die freiwilligen Erben des todten Hußaren geworden, nur ein Päckchen mit Schriften warfen ſie verächtlich wieder neben dem Geplünderten auf die Erde.

Graf Nagy, gefoltert von der tödtlichen Stille, war ihnen von der Ferne gefolgt, er irrte durch die Reihen der Lagerzelte, ohne Ziel trug ihn ſein Schritt dort- und dahin — bald ſtand auch er vor Scarpatelli's Leiche. Neben ihm niederknieend machte er alle Verſuche, das Leben zurückzurufen, doch umſonſt blieb ſeine Mühe, und er wollte ſich nachdenkend vom Boden erheben, als das Päckchen mit Schriften von ihm erblickt wurde. Er nahm dasſelbe, las beim



Schein des Mondes die Aufſchrift: »Meiner Tochter Magdalena gehörig, Gerla;« ein Seufzer entſtieg ſeiner Bruſt, und ſeine Lippe murmelte: »Ach! dieſer Name weckt ſchmerzliche Erinnerungen! Heute iſt kein glücklicher Tag!« — Giuſeppe hatte während ſeinem abentheuerlichen Leben das Päckchen nicht geöffnet, auch war es ihm nicht von Werth, ſo lange er Magdalena's Aufenthalt nicht kannte — er wollte es ihr theuer wieder verkaufen — aber er ſollte nichts mehr unternehmen auf Erden, hatte der Höchſte beſchloſſen! — Magdalena hatte im Kellergewölbe zu Brescia in der Verwirrung und Angſt dieſe Papiere aus ihrem kleinen Bündel verloren, und jetzt lagen ſie in den Händen des Grafen. Derſelbe ſchritt zu ſeinem Lager zurück, und indem er hoffte, dieſe Papiere etwa dem rechtmäßigen Beſitzer oder Erben des Getödteten zurückſtellen zu können, öffnete er das Päckchen, um etwas Näheres über dieſe Schriften zu erfahren. Doch weßhalb erblaßt der Leſer? Seine Hände zittern, ſeine Lippen ſtammeln, und er ſinkt bewegt auf ſeinen Stuhl.

Was hat den Mann der Waffen ſo mächtig erſchüttert? — Eine Erinnerung an vergangene, glückliche Tage! — »Meine Schrift, die Briefe an meine Frau?! Allmächtiger Gott!« rief er, die Blätter durchfliegend, »ich vermißte ſie ſo lange, wie kommen ſie hieher? — Himmel! löſe dieß Räthſel — gib mir wieder, was ich ſo lange entbehrte! — — Sollte jener Todte am Schlachtfelde kein Fünkchen Leben mehr haben? — Soll ich dieſe Papiere nur wiederfinden, damit die alte Wunde neuerlich aufbreche und blute?!« Bewegt ſchritt er zurück zu Giuſeppe's Leiche, doch ſie lag wie vor, mit demſelben tödtlichen Schweigen, mit demſelben Marmorantlitz am Boden — Graf Nagy ſaß unfern davon, bis der Morgenſtrahl die Nebel verſcheuchte. —

Nicht lange darnach traf Görgey's Truppen der Kampf bei Waitzen nicht minder entkräftend, worauf er bei Balaſſa-Gyarmath und Badkert den Ruſſen weichen mußte; mit wechſelndem Glücke führte er, an deſſen Ferſen ſich die Ruſſen wie ein Schatten hefteten, einen langen verzweifelten Krieg, bis er am 13. Auguſt bei Vilagos ſein Schwert in die Hände des ruſſiſchen Generals Rüdiger niederlegte, mit welchem Schritt die ungariſche Revolution ſo gut wie beendet war. Lorenzo flüchtete nach der unglücklichen Schlacht bei Temesvar mit einem größern Trupp des Belagerungskorps, das zerſprengt wurde, nach der Türkei, wurde Renegat, und geht als Bekenner dieſer Religion, wie früher als Chriſt, ſtets ſeinem Vortheile nach, ihm iſt alles nur ein Mittel zum Zwecke — leider! iſt er hierin nicht einzig — ſeinem Beiſpiele folgte eine große Schaar.

Seit jener Nacht, in welcher Graf Nagy Arpad die Papiere Magdalenens gefunden hatte, verwendete er alle Mühe darauf, im ungariſchen Heere einen Aufſchluß über den Gefallenen zu erhalten; Niemand wußte etwas Näheres über den Italiener, und es blieb ihm eine letzte Hoffnung an's Ziel zu gelangen darin, daß er in allen ungariſchen, deutſchen und italieniſchen Zeitungen durch Wochen täglich einen Aufruf abdrucken ließ, der alſo lautete: »Aus Ungarn!« »Wer immer über ein mit der Aufſchrift: »Meiner Tochter Magdalena gehörig Gerla« verſehenes Packet, welches vor

Kurzem gefunden wurde, nähere Auskunft zu geben im Stande iſt, wird dringend gebeten, ſich zu dem Herrn Agenten Nyary in Preßburg zu begeben, oder wenigſtens ſchriftlich ſich dahin zu wenden. Alle Koſten werden von demſelben ſogleich vergütet werden.«

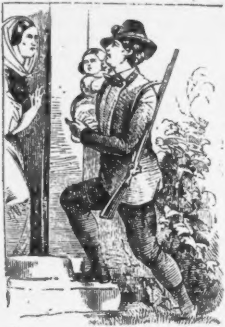
Schon über zehnmal war dieſe Notiz veröffentlicht, ohne daß der Graf oder ſein Agent Nyary einen Erfolg ſahen. Nagy Arpad folgte treu der Fahne Görgey's, bis dieſer dieſelbe verließ, wo auch der Graf in Ketten gelegt und nach Arad in's Gefängniß abgeführt wurde.

Er konnte es wohl nicht ahnen, daß bei der Uebergabe zu Vilagos ein Offizier ihm zur Seite ſtand, in den Reihen der Kaiſerlichen, der die Beſitzerin jener Briefe nur zu gut kannte. Leodegar von Kronek machte nämlich den Feldzug, obwohl Giuſeppe ihn am Fuße leicht verwundet hatte, bis an's Ende mit, und zwei Tage vor der großen, herrlichen Schlacht, die den Entſatz der Feſtung Temesvar bewirkte, überbrachte ihm ſein Privatdiener einen Brief, der ihm durch halb Ungarn auf ſeinen Kriegszügen gefolgt war, bis er ihn hier ereilte. Leodegars Züge ſtrahlten von Entzücken als er geleſen hatte, er küßte das Schreiben mit glühenden Lippen, denn es kam von ſeiner Mutter, bei der die Damen, welche Gerla pflegten, den Invaliden ſammt ſeiner Tochter vorgeſtellt hatten; man ſchrieb ihm voll Güte und ſeine Magdalena war ihm wiedergefunden. Dieſen Brief barg er auf ſeiner tapfern Bruſt, dieſer Brief ſchien ſein Schirm zu ſeyn im dichteſten Kugelregen vor Temesvar, dieſer Brief lag auch jetzt auf ſeiner Bruſt, als er den Transport der Gefangenen nach Arad führte. Graf Nagy Arpad folgte mit lautloſem Schmerze. —

Magdalena lebte inzwiſchen mit ihrem Vater bei den Eltern Leodegars. Kronek, der Vater, war ſelbſt von Armuth auf durch ſein Verdienſt und ſeinen Eifer zu einem der erſten Aerzte geſtiegen — hatte ſich ein beſcheidenes Kapital erſpart, welches er bei der Heirath mit der wohlhabenden Tochter eines Wechslers zum Nutzen ſeines einzigen Sohnes Leodegar fruchtbringend anlegte, und Magdalena fand eine herzliche Aufnahme in ſeinem Hauſe. Sie holte durch ihre natürlichen Anlagen überraſchend ſchnell Dasjenige nach, was ihr an Bildung fehlte; Gerla aber verjüngte ſich durch ihre Pflege, er verſchlang — ſo zu ſagen — täglich die Zeitungen, um die Nachrichten aus Ungarn zu leſen, in welchen ſchon ein Mal Leodegars tapferes Verhalten bei Waitzen gerühmt ward. So kam es, daß er eines Tages aufgeregter, als gewöhnlich, zu Magdalena kam, er deutete auf die Ankündigung des Grafen Nagy Arpad, Beide waren überraſcht und eilten zu Kronek, ihn um Rath zu fragen. Der Dokter war bald entſchloſſen; da außer Komorn, ganz Ungarn bezwungen war, ſollte ſein Sohn Leodegar mit ſeinem Regimente nach Wien zurückmarſchiren, und er war Willens, ihm bis Peſth entgegen zu reiſen. Gerla und Magdalena begleiteten ihn, ſie kamen nach Preßburg, der Agent Nyary erklärte als Bevollmächtigter des Grafen Nagy Arpad zu handeln, ließ ſich den Hergang erzählen, wie die bewußten Briefe in Giuſeppe's Hände gekommen ſeyen, und Magdalena konnte nur vermuthen, er habe ſie gefunden, nachdem ſie im Keller zu Breſcia aus ihrem Bündel gefallen ſeyn mochten.

Sobald ſich nun Gerla als den Vater des Mädchens vorſtellte, frug ihn der Agent, ob er der wahre Vater ſey, oder ob er das Kind etwa nur angenommen habe. Gerla antwortete nicht geradezu, was Magdalena wie Kronek befremdete, er wollte vielmehr wiſſen, zu welchem Ende dieſe Frage geſtellt worden ſey. Nyary begann: »Sie ſollen ſogleich Klarheit haben. Der Herr Graf unternahm vor fünfzehn Jahren mit ſeiner jungen, zu früh geſtorbenen Frau eine Reiſe nach Italien, bis Rom und Neapel. Seine kaum einjährige Tochter durfte nicht von ſeiner Seite bleiben, in ihr und ſeiner ſchönen Frau lag das Glück des reichen Grafen. Auf der Rückreiſe am 1. Juni, unfern von Bologna wurden die Pferde ſcheu, ſie rannten mit ſolcher Wuth waldeinwärts, daß von Minute zu Minute der Wagen an einem Baume in tauſend Trümmer zu zerſchellen drohte. Endlich gelang es dem Grafen Herr der Wüthenden zu werden, aber ſeine junge Frau lag ohnmächtig im Wagen, ſeine Verſuche ſie zu beleben blieben fruchtlos, er nahm ſie auf ſeine Arme, trug ſie eine Strecke weit gegen die Straße, wo ein einzelnes Bauernhaus ſtand; mit dem Wagen war auf dieſem ſchmalen Fußſteig nicht dahin zu gelangen. Nicht lange mochte er mit der liebenden Sorgfalt des Gatten daſelbſt ihrer gepflegt haben, als ſich die Dame erholte. Ihre erſte Frage war um ihre Tochter Magdalena. Der Graf eilte ſogleich zur Stelle, wo er den Wagen verlaſſen hatte, aber wie ſehr erſchrack er, als er denſelben nicht wiederfand. Sein Schmerz war grenzenlos! — Der Graf kehrte mit der Frau Gräfin nach Peſth zurück. Seine Frau ſiechte ein halbes Jahr, dann ſtarb ſie in der Blüthe der Jahre, ohne ihr Kind wiederzuſehen. Zwei Tage nachher fand man den Poſtillon ermordet im Walde bei Bologna, etwa ein Monat ſpäter zog man eine weibliche Leiche aus dem Reno, die man als die Magd des Grafen erkannte, von der Tochter desſelben verlautete nichts. Am Schlachtfeld nun fand durch die ſeltſamen Verkettungen des Lebens der Graf die Briefe, welche ſeine Frau an ihn und er an ſie geſchrieben hatte, kurz bevor ſie ſich verehelichten, ſie waren und ſind ihm ſo unnennbar werth, daß er ſie mit Freuden begrüßte, um ſo mehr als ſie auf die Spur ſeiner Tochter führen könnten, da er die Briefe an ſeiner Seite liegen hatte, im ſelben Momente, wo die Pferde ſcheu wurden. Sie werden, meine Herren, es ſelbſt erklärlich finden, daß der Beſitz dieſer Briefe mit dem Aufenthalt ſeiner Tochter wahrſcheinlicher Weiſe zuſammenfallen dürfte, wie der Herr Graf vermuthet. Haben wir uns hierüber getäuſcht, ſo wäre es tief zu betrauern, eine Hoffnung im Vaterherzen erwachen zu ſehen, um ſo ſchnell wieder unterzugehen.«

Der Agent hatte längſt geendet, Gerla ſaß bewegt aber ſchweigend da, endlich erhob er ſeine Blicke, tiefe Rührung lag in ſeinen Zügen, und er ſprach mit zitternder Stimme: »Mein Herr! hören Sie nun auch mich! Zur Zeit, von der Sie ſprachen, trieb in der Gegend Bologna's eine Räuberbande lange mit ſeltener Kühnheit ihr Unweſen, die ganze Gegend war erſchrocken, alle Nachſtellungen blieben fruchtlos. Ich ſtand damals in der Nähe von Faenza bei einer Herrſchaft als Jäger im Dienſte. Eines Abends, es war im Oktober, gehe ich mit umgeworfener Flinte waldeinwärts, um in Forla meinen Bruder zu beſuchen, da finde ich ein Kind im Graſe ſitzend, das mich anlächelt, darneben lag halb verborgen von Blättern das Päckchen mit Briefen. Ich rief nach allen Seiten, Niemand antwortete, ich gehe nach allen Richtungen herum, endlich ſehe ich im Sande die Fußſtapfen von menſchlichen Schritten, das tiefgefurchte Geleiſe eines Wagens, und erkannte bald, daß ich nicht weit entfernt ſey von dem Orte, an welchem man den Hauptaufenthalt der Wegelagerer vermuthete. Ich war allein, es wurde dunkel, das Kind weinte, da es in der Kühle der Luſt bereits fror, ich rief nochmals nach allen Seiten und da Niemand kam, nahm ich das Mädchen auf den Arm, trug es heim, und mein Weib ward ihm eine Mutter; ſie iſt längſt nicht mehr am Leben! — Ich hielt das Mädchen für ein von den Wegelagerern ausgeſetztes Kind, die Briefe waren nur mit Taufnamen oder blos Anfangsbuchſtaben derſelben unterzeichnet, leiteten mich auch auf keine Spur, unſere Ehe war nicht geſegnet, und ſo blieb das Kind meine Tochter. Ich machte wohl beim Richter eine Anzeige, der grämliche Mann ſagte mir, er werde das Weitere thun, ob er es hielt — kann ich nicht ſagen; zu Faenza und Forli erzählte ich die Sache — ſie wurde aber bald vergeſſen.«



»Hier ſteht das Mädchen, das ich meine Tochter nenne, und die es meinem Herzen immer bleibt! — Ich erwähnte gegen ſie niemals von dieſem Vorfalle ihrer Kindheit — ich hätte in ihr entweder düſtere Vorſtellungen erregt, oder ihr einen Vater genommen, ohne ihr einen Andern geben zu können, kurz — nennen Sie es eine Schwäche, wenn Sie wollen, und wer hat deren keine — ich war glücklich mit meinem Geheimniß, glücklich mit dem argloſen Kinde — das man jetzt von meiner Seite reißt.«

Der Alte ſchwieg, Magdalena betheuerte, daß keine Gewalt ſie von ſeiner Seite trennen ſollte, und der Agent bat den alten Gerla, er möchte in ſeinem Nebenzimmer den obern Theil der rechten Schulter Magdalena's betrachten, — die Tochter des Grafen hatte an dieſer Stelle zwei kleine Maale. Gerla kam zurück, es blieb kein Zweifel — Magdalena war die Tochter des Grafen Nagy Arpad.

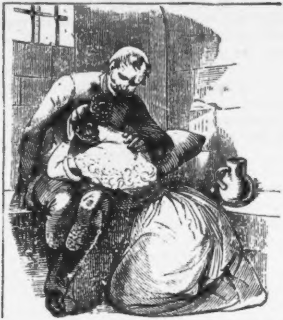
Da der Agent den Aufenthalt des Grafen nicht kannte, denn die unerwartete Wendung bei Vilagos hatte die Verhältniſſe überraſchend beendet, ſo ließ Kronek demſelben ſeine Adreſſe zurück, und ſie reiſ'ten weiter nach Peſth. Bald darnach rückte wirklich das Regiment Leodegars in Buda-Peſth ein, die Freude des Wiederſehens war tief ergreifend. Man hatte ſich viel und mancherlei zu ſagen, ſie hatten ſo entgegengeſetzte, und vielbewegte Schickſale gehabt. Als ſie Abends vereint im Gaſthofe zum erſten Male wieder beiſammen ſaßen, kam auch an Leodegar die Reihe des Erzählens, und er ſchilderte ſeine lange, leidvolle Gefangenſchaft in ergreifenden Worten: »Durch die Verrätherei der Deſenzaner wurden wir entwaffnet,« ſchloß er die Rede, »unter Hohn und Spott führte man uns nach Brescia, wo wir in feuchten übelriechenden Kellern eingeſperrt wurden, dort hatte ich die Freude das letzte, mir treu lebende Weſen zu ſehen — es war mein braver Fido. Als ich ſpät Abends am Kellerfenſter lehnte, kam das treue Thier und bellte freudig, während es ſich durch das Gitter zu mir durchdrängen wollte. Unſer Wächter kam aber den Hund fortzutreiben, und als er ihm nicht gehorchte, warf er ihn mit Steinen, deren Einer ſein rechtes Auge zerſtörte. Am andern Tage kam Fido wieder, ich hörte ſein Gebell, bald war es verſtummt, denn man hatte ihn mit einem Bajonette getödtet.« —

»Endlich drang der ſiegreiche Marſchall in Italien vor, man hielt uns in Brescia nicht mehr ſicher, und unſere Feinde ſchleppten uns bis Genua. Nicht lange waren wir Unglücklichen daſelbſt eingekerkert, ſo verlautete Radetzky's Sieg und Karl Alberts Flucht aus Mailand, und dafür ſollten wir büßen. Mit Waffen aller Art zog der Pöbel vor unſer Gefängniß, um die gefangenen Barbaren zu tödten, kaum gelang es, die Stürmenden zu bezwingen — am nächſten Morgen mußten wir fliehen, wir waren hier des Lebens nicht ſicher. Ein Theil wurde nach Acqui, ein Theil von uns Armen nach Savona geführt, bald rottete auch hier das Volk ſich zuſammen gegen uns Deutſche — abermals hieß es: »Wandern!« wir kamen nach Sondrio, von wo uns erſt am 13. Auguſt 1848 der Marſchall durch ſeine Siege befreite.«

»Erlaßt es mir die Qualen zu ſchildern, die uns täglich trafen, wie oft wir die nöthige Nahrung, wie oft und wie viele von uns eine reine Kleidung entbehrten! Die moraliſchen Leiden, vereint mit dem eigenen, wie mit dem uns umgebenden Schmerz der Kameraden, die theils Weib und Kind, theils Eltern und Verwandte kaum wiederzuſehen hofften, die Wuth des Volkes, aus deren tobenden Wogen wir Deutſche nur wie durch ein Wunder geſchützt mit dem Leben hervorgingen — dieß alles läßt ſich nicht ſchildern, ſo wenig als vergeſſen.« —

Tags darauf trat der Agent Nyary in das Zimmer des Doktor Kronek. Leodegar hörte jetzt erſt davon, daß Graf Nagy Arpad Magdalenens Vater ſey, er wollte es nicht glauben, denn er kannte ſein Schickſal. Nyary kam im Namen des Grafen, um eine — wohl die einzige — Bitte zu ſtellen, daß ihn Magdalena ſo bald als möglich in Arad beſuchen möchte, denn er fühle es ſelbſt, daß ſeine Tage gezählt ſeyen — Leodegar beſtätigte es mit tiefem Schmerz, daß für ihn keine Gnade zu hoffen ſey, denn er war einer der kühnſten, erbittertſten Gegner in Ungarn. Der Arzt fürchtete für Magdalena, dieſe traurige Kunde könnte ihre Natur erſchüttern, aber das Mädchen hatte unbemerkt das Ende des Geſpräches vernommen, es ſtürzte mit Thränen an Kronek's Bruſt, fühlte ſich aber verpflichtet, dem Scheidenden den letzten Troſt zu gewähren.

Sie kam mit Dr. Kronek nach Arad — ſie trat in den Kerker — ſie fanden einen alten, gebrochenen Mann, deſſen Gemüth im Grunde erſchüttert war — Vater und Tochter lagen ſich in den Armen — das erſte und einzige Mal für's

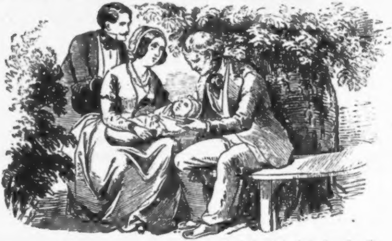


Leben.... Es gibt Augenblicke im Menſchenleben, die zu heilig ſind, um ſie durch ein fremdes Auge zu entweihen — ein ſolcher Moment war dieſes Wiederſehen und Verlieren in derſelben Stunde — wir laſſen die zwei in einander klingenden Herzen allein....

Am nächſten Morgen wollte ſich das Mädchen zu den Füßen des Feldherrn werfen, um Gnade für den Vater zu erflehen — ſie eilt auf Kronek's Arm geſtützt — über die Treppe — da kam ihr mit düſterer Miene der Kerkermeiſter entgegen — Magdalena brauchte nicht mehr zu knieen, der Graf war dem Gewichte ſeiner Leiden erlegen — wie eine verlöſchende Lampe entſchlief er in ſtiller Nacht — es war vorbei! —

Die zwei kriegeriſchen Jahre waren beendet, Magdalena erheiterte ſich langſam, ein Jahr darnach ward ſie Kronek's Frau. Sie leben auf einem beſcheidenen Landgute in Steiermark, ehren den alten Gerla, der trotz ſeinen ſiebenzig Jahren noch rüſtig einhergeht, nur ſeine alten Arme wollen ihm nicht genügen er möchte in der Wirthſchaft nachhelfen dort und da, und er kann es nicht. Kronek's Eltern leben in Gratz, ſind bei ihren Kindern tägliche Gäſte — man ſieht überall nur fröhliche Geſichter, außer wenn man von Ungarn ſpricht — da flieht ein Schatten über Magdalenens Stirne — ſie hat ja dort einen Vater gefunden, um ihn — zu verlieren!

Wie dieſe Familie im Kleinen, hat im Großen die Völkerfamilie Oeſterreichs durch die zweijährigen blutigen Streite den ſegensreichen Frieden gewonnen, den jeder Theil zum allgemeinen Glücke verwenden möge; — wer zählt aber die tauſend Menſchen, die durch dieſen Streit eingingen zum ewigen Frieden? Wer zählt die Herzen, die in dem Streite brachen, um Ruhe und Frieden nimmer wiederzufinden. —



Friedrich Steinebach.

Zwei Bauerngeſchichten

von Dr. Johann Nep. Vogl.

I.

Der Fex im Steg.

Wenn man von Iſchl die Tour nach Hallſtadt macht, ſo gelangt man durch das lebendige Pfarrdorf Goiſern, und nachdem man hierauf die ſteieriſche Poſtſtraße in der kleinen Ortſchaft Au verlaſſen und den Seitenweg eingeſchlagen hat, zu dem am ſchwarzwogigten Hallſtädterſee gelegenen Stegwirthshaus, gewöhnlich: »im Steg« genannt.

Zur Zeit als dieſe Gegend ſeltener von den faſhionablen Iſchlergäſten beſucht wurde, und daher noch mehr ihren eigenthümlichen Charakter behauptete, führte mich der Zufall mit einem Freunde in dieſelbe.

Ermüdet von den Fatiquen der Sommerreiſe, traten wir in die geräumige, Kühle bietende Schenkſtube des Stegwirthshauſes und beſtellten friſches Bier für unſere ausgetrockneten Kehlen, während wir uns in die rohgezimmerten Lehnſeſſel warfen und die Stube muſterten.

Dieſe bildete ein längliches Gevierte mit zwei Fenſtern, in welchen zwei Levkoienſtöcke ſtanden, die einen aromatiſchen Duft in der Stube verbreiteten, ſo oft ein Windhauch vom See ihre Blätter durchſäuſelte. Ein ſchwarzberußtes Kruzifix mit einem geweihten Palmſtrauch hing in der rechten Stubenecke, ihm gegenüber eine Zither und ein Vogelbauer mit einer gelbſchnablichten Amſel, während den Fond des Gemaches ein Geſtelle, mit Geſchirren und Krügen angefüllt, einnahm. Einige Schränke aus Eichenholz und drei bis vier derbe Bauerntiſche mit Stühlen umgeben, vollendeten die übrige Einrichtung.

In der Stube ſelbſt befand ſich Niemand als die Kellnerin, welche uns die Bierkrüge hinſtellte, und an einem der Tiſche lümmelte ein ziemlich junger Burſche, der nachläſſig ſeinen Filz rückte, als wir eintraten, und ein geleertes Branntweinglas und einen Pfeifenſtummel vor ſich hatte.

Der Burſche hatte hängendes blondes Haar, proportionirte Geſichtszüge und ausnehmend treuherzige blaugraue Augen. Sein Anzug beſtand in der gewöhnlichen Bauerntracht, war aber bedeutend abgenützt. Da ſein Anblick nichts Beſonderes darbot, ſo vermochte er natürlich unſere Aufmerkſamkeit nicht lange zu feſſeln, zog dieſelbe jedoch bald durch das darauf folgende Geſpräch wieder auf ſich.

»Nani!« rief er der Kellnerin. »Nani, hörſt nicht?«

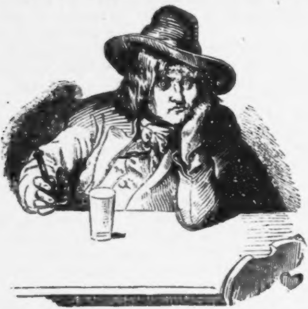
»Na, was gibt's denn?« ſchnurrte dieſe.

»Schenk' mir noch ein Glaſel Fuſel ein,« lallte er.

»Haſt ſchon g'nug,« antwortete die Kellnerin.

»Iſt nicht wahr,« rief der Burſche, »hab' noch lang' nicht g'nug.«

»Kurzum, du kriegſt nichts mehr,« verſetzte die Kellnerin.



»Nichts, wenn man blechen kann, das will ich ſeh'n. Ich muß noch einen Fuſel haben!«

»Und du kriegſt keinen, denn du biſt ohnedieß ſchon betrunken.«

»Was! Ich betrunken« . . .

»Raiſonir' nicht, Hois, ſonſt ruf' ich den Stegwirth, du kennſt ihn!« Mit dieſen Worten kehrte ſie ihm den Rücken zu und wendete ſich zu uns, während der Burſche den Kopf wieder ſchlaftrunken auf die Tiſchplatte ſinken ließ, und einzuſchlafen ſchien.

»Was haſt du denn mit dem Burſchen?« fragte mein Reiſegefährte.

»Ah,« erwiederte ſie, »der Menſch iſt ein Fex.«

»Was?« fragten wir Beide.

»Ein Fex. Ha ha ha, wiſſen Sie nicht was ein Fex iſt?«

»Nicht im Mindeſten.«

»Ach, das iſt merkwürdig,« rief das Mädchen und krümmte ſich vor Lachen. »Jetzt wiſſen die nicht einmal was ein Fex iſt.«

»Nun ſo belehre uns doch,« nahm ich das Wort. »Je- er kann nicht Alles wiſſen, und zumal ein Fremder.«

»Ja, freilich,« ſagte ſie, »aber g'ſpaßig bleibt es d'rum och. Ein Fex iſt — iſt halt ſo ein — ſo ein Leſch.«

»Was?« riefen wir aus einem Munde. »Ein Leſch? Was t denn das wieder?

»Ha ha ha,« lachte Nani, »was ein Leſch iſt? — in Leſch iſt das, was man im Salzburgiſchen einen Depp ennt.«

»Du lieber Himmel!« rief ich, »wir gerathen ja in ein anzes Labyrinth von Nationalismen. Eben ſo gut verſtehen ir was ein Fex iſt, als wir begreifen was ein Leſch oder ein epp iſt.«

»Na,« ſagte Nani, und ſchlug die Hände zuſammen, as iſt aber doch gar zu luſtig. Das weiß bei uns ein jedes eines Kind. Ein Leſch und ein Depp iſt ein ſchläfriger tölp- chter Menſch und das iſt der Fex auch. Ein Menſch, der nicht cht geſcheidt und nicht ganz närriſch iſt, der von den Anderen i allen Gelegenheiten gefoppt und zum Beſten gehalten wird. in Fex thut eine Zeit lang gut, wie dieſer da, und eine Zeit ng wieder gar nicht, gerad' wie dieſer da. Jetzt iſt er gerad' n beſten Nichtgutthun begriffen.«

»Und gibt es bei Euch viele ſolcher Fech — Fech« . .

»Fexen,« ergänzte ſie, das glaub' ich. »Die meiſten aber d im Salzburgiſchen, da iſt faſt keine Familie, die nicht nen Fex hat. Dieſer da, den Sie dort ſitzen ſeh'n, hatte von indheit auf ſchon einen Brand, aber ſeit zwei Jahren iſt er n ganz ausnehmender Fex geworden.«

»Und worin beſteht Dasjenige, was ihm dieſe Bezeich- ng zugezogen?«

»Das beſteht darin, daß er plötzlich aufhört zu arbeiten, f einen Berg hinaufſteigt und tagelang in die Wolken ſchaut, er daß er ſich zu uns in's Stegwirthshaus ſetzt und nicht ehr fortzubringen iſt. Ja, ſchafft man ihn auch mit Gewalt naus, ſo geht er hinüber nach Au oder Goiſern und ſetzt ſich einer anderen Schenke feſt, wo er ſo lange verbleibt bis der ꝛte Heller in der Taſche vertrunken iſt, was oft wochenlange uert.«

»Und was hat dieſen Hang in ihm herbeigeführt?«

»Eine unglückliche Liebſchaft und ſpäterhin wohl auch das ſchwere Tragen des Kernſalzes, denn er arbeitet im Salzberg.«

»Ei, ſo erzähle doch, du ſiehſt, er iſt am Tiſche eingeſchlafen und kann dich nicht hören.«

»Wenn es Sie nicht langeweilt, will ich Ihnen ſchon zu Willen ſeyn,« ſagte Nani, rückte einen Stuhl zu unſerem Tiſche, ſetzte ſich, die Hände in ihre Schürze gewickelt, und begann:

»Vier Wegſtunden von hier, in der Nähe des Dachſteins, liegen einzelne Holzhütten in Gräben zerſtreut, welche rings von wilden Gebirgen und Felſen umgeben ſind. Die Bewohner derſelben leben ausſchließlich vom Holzſchlag und den Arbeiten an den Holzrieſen und oft vergehen Monate, bevor einer derſelben aus ſeiner Waldwildniß herauskommt und ein Nachbardorf zu ſehen kriegt. In einer dieſer Keuſchen nun lebte auch unſer Hois als ein rüſtiger und fleißiger Holzknecht, und da er von Jugend auf an die harte Arbeit, die ſchlechte Koſt und die Entbehrung gewohnt war, welche mit ſeinem Stande verbunden iſt, ſo fiel ihm das Loos eben nicht ſchwer, obgleich er aller Geſelligkeit entbehrte, deren ſich die Andern zu erfreuen hatten. An dieſem aber trug vorzüglich ſeine Schweigſamkeit und das träumeriſche Weſen, zu dem er von Kindheit auf einen großen Hang hatte, die Schuld.

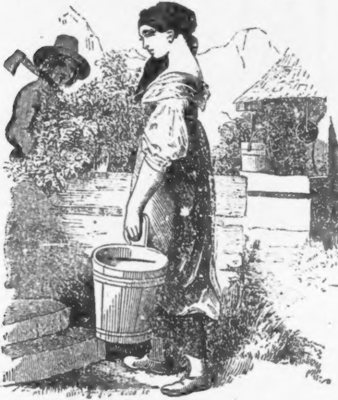
»Er mochte bereits ſchon mehrere Jahre dort zugebracht haben, als eine weitſchichtige Anverwandte des Kobelbauers, eines Nachbarn des Hois, zu ihm in den Graben kam. Es war ein junges blutarmes Dirndchen, welches buchſtäblich nichts ſonſt beſaß, als was es auf dem Leibe hatte, denn zum Ueberfluß ward ihr die kleine Habſeligkeit, die ſie noch in einem leichten Bündel mit ſich trug, auf der Reiſe geſtohlen worden.

»Wie ſehr Marei darüber auch betrübt war, ſo tröſtete ſie ſich doch in kurzer Zeit und arbeitete wacker und unverdroſſen darauf los, um ſo bald als möglich wieder in den Beſitz des mangelnden Gewandes zu kommen.

»Sowohl die Jugendfriſche als der fröhliche Muth Marei's hatten auf Hois alſogleich einen mächtigen Eindruck gemacht, und es zog ihn immer in die Nähe des Nachbarhauſes, wenn er ſie, trällernd und ſingend, um dasſelbe herumhantiren ſah.

»Aber auch der Marei gefiel der junge tannenſtämmige Burſche, ſo linkiſch er ſich auch benehmen mochte, und oftmals nahm ſie ſeine Parthie gegen die übrigen Holzſchläger, wenn dieſe ihn zu derb aufzogen, oder naritzten, wie man dort zu ſagen pflegt, was Hois mit einem tiefen Dankbarkeitsgefühle gegen ſie erfüllte, ihr aber nicht ſelten den Spott der übrigen Dirnen und Burſchen zuzog.

»Darauf aber wenig achtend, lebte ſie froh und guter Dinge und arbeitete mit ſolch regem Fleiße und ſolcher Ausdauer, daß ſich der Kobelbauer nur Glück wünſchen konnte, dieſe Perle in das Haus bekommen zu haben.



»So mochten mehrere Monate vergangen ſeyn, als am Vorabend eines hohen Feſttages der Hois zum Anweſen kam, wo ſie eben am Brunnen die Holzgeſchirre ſcheuerte.

»Grüß Gott, Marei,« ſagte Hois.

»Dank,« erwiederte ſie, »ſchon vom Holzſchlag?«

»Ja, s' iſt Feierabend, bei dir noch nicht?«

»Noch lang' nicht, s' gibt noch viel z'ſchaffen.«

»Hör' Marei, ich möcht' dir was ſagen.«

»Und das wär'?«

»Ich möcht' dich morgen ins Dorf n'über führen, zum Bäcker und in's Wirthshaus, wenn du nix dawider hätt'ſt.«

»Ah, ins Dorf möcht' ich ſchon n'über aus dem ewigen Einerlei hier, aber du haſt ja kein Geld und ich auch nicht.«

»So viel um Wecken und Bier zu zahlen, hab' ich ſchon an Erſpartem,« ſagte er.

»Auch hab' ich nix anzuzieh'n, und ſchau doch gar z'ſchlecht aus, um mit einem Burſchen in einen Bäckerladen zu geh'n, oder mich vor den Dirnen im Dorf ſeh'n zu laſſen.«

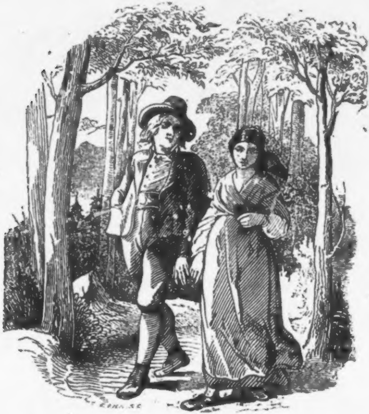
»Ei, was liegt an denen? die werden dir doch keinen Wams und keinen Rock kaufen. Sag' nur, daß du willſt und ich hol' dich im Zwielicht ab.«

»Wenn du gerad ſo generos ſeyn willſt,« ſagte Marei, »ſo bin ich ſchon dabei,« und die helle Freude blitzte ihr aus den Augen, denn zu den größten Vergnügungen der Dirnen in den einſamen Gehöften, gehört es, wenn ſie von einem Burſchen in das nächſte Kirchdorf geführt und dort vorerſt mit feinerem Brote und darauf mit Bier traktirt werden.

»So ſchlaf' indeß' wohl,« ſagte Hois, »nicht minder erfreut durch ihre Zuſage, obgleich er wohl wußte, daß er ſich ein ganzes halbes Jahr an Tabak und Branntwein das Erſparte, was er auszugeben Willens war, abkargen mußte, und ging darauf ſeines Weges.

»Der Zeiger der hölzernen Wanduhr in der Stube ſeines Dienſtgebers zeigte auf »Drei« nach Mitternacht als ſich Hois bereits auf dem Wege zum Kobelbauer befand, und an das kleine Fenſterchen klopfte, welches von der Rückſeite des Hauſes nach der Leiten hinausging. Nicht lange ſo ſtand auch Marei reiſefertig vor ihm, das heißt, ſie hatte hiezu ein Wollentuch von einer Freundin entlehnt, mittelſt welchem ſie ſich vor dem rauhen Morgenwinde ſchützte.

»Den kleinen Finger in den ihrigen gehäkelt, gingen nun Hois und Marei rüſtig durch die lautloſe Waldſtille fort, über welche noch dichte Dunkelheit gelagert war.



»Hois ſchwamm in einem Meere von Seligkeit, wirklich war es auch der ſchönſte Augenblick ſeines Lebens, in deſſen Erinnerung er noch oftmals ſchwelgt und darüber das Branntweinglas vergißt. Kein unreiner Gedanke beſchlich jedoch ſein Herz, keine Beſorgniß kam in das der Marei. Mit der Unſchuld der Kinder gingen Beide einem ſeltenen freudigen Feſte entgegen.

»Der helle Tag hatte bereits ſein Goldnetz über die Waldwipfel geſpannt, und die Kirchenglocken klangen melodiſch durch die feierliche Stille, als ſie das Dorf erreichten. Lautlos, ohne ſich früher hierüber beſprochen zu haben, ſtiegen die beiden Wanderer die ausgetretenen Stufen zum alten Kirchlein hinauf, und traten, nachdem ſie ſich bekreuzt hatten, in das bereits mit Andächtigen gefüllte Innere.

„Die Frühmeſſe war beendet. Alt und Jung wogte aus dem Gotteshauſe und zerſtreute ſich, je nach ſeinen Verhältniſſen in der Umgegend. Hois aber führte Marei, wie er verſprochen hatte, zu dem Bäcker, gleichwie ein Wiener-Galant ſeine Dame zu Dehne oder ſonſt einem Conditor, und ſetzte ſich mit ihr in dem Laden an eines jener kleinen Tiſchchen, welche rings zu dieſem Behufe an den Wänden herum angebracht ſind, und gerade zweien Perſonen Raum geben, ſich an denſelben niederzulaſſen.

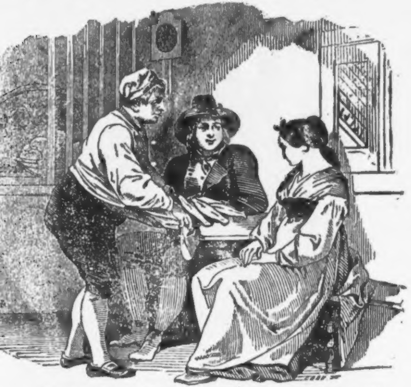
„Bald auch fanden ſich mehrere Pärchen, theils aus dem Dorfe, theils aus den herumliegenden Bauerngehöften ein, und nahmen ebenfalls ihre Plätze an den noch leerſtehenden Wandtiſchchen.

„Gleich darauf erſchien der wohlbeleibte Bäcker in Schlappſchuhen, das beſtäubte Käppchen auf dem Kopfe, mit einem großen Vortuch vor den Schmerbauch gebunden und ſchüttete den ganzen Inhalt vor Hois und Marei auf das Tiſchchen hin, welches Manöver er darauf an jedem Tiſchchen wiederholte, an dem ein Pärchen Platz genommen hatte.

„Ach, wie da Marei das Herz lachte, als ſie, die das ganze Jahr hindurch nur Haferbrot, aus welchem das Stroh herausſtach, und ſonſt nur Kraut und ſchwarze Knödel zu eſſen bekam, die ſchönen braunen Wecke, aus Roggen- und Waitzenmehl gebacken, vor ſich ausgebreitet erblickte.

„Hois munterte ſie auf zuzugreifen, indem er ſich ſelbſt einen Weck aneignete, und hatte ſeine Herzensfreude daran, als er einen Weck nach dem andern verſchwinden ſah. Beinahe war der Inhalt der Bäckerſchürze aufgezehrt, als Hois zum Aufbruch mahnte, um nun in das Wirthshaus zu gehen.

„War es geräuſchlos und ſtille in der Bäckerſtube, ſo machte ſich hingegen hier ſchon ein regeres Leben geltend. Die Stube war ſchon größtentheils mit Kirchengängern gefüllt, welche ihre Andacht bereits verrichtet hatten, oder warteten, bis das Glockengeläute die nächſte Meſſe ankündigen würde, doch fand unſer Pärchen noch ein ziemlich trauliches lätzchen. Nun rief Hois die Kellnerin und ließ einen tein, das ist eine Maß Bier, vom Besten bringen.



»Bald stand das schäumende Getränke vor ihnen, und atten Marei erst die braunen Wecke behagt, so behagte r nicht minder der braune Gerstensaft. Bereits war der Krug zum viertenmal gefüllt und leer geworden, als Hois uf das Zureden Mareis denselben umlegte, ein allgemein bekanntes Zeichen in Oberösterreich, daß die Kellnerin ichts Frisches mehr zu bringen habe.«

»Ihre Festtagsfreude hatte ihr Ende erreicht.

»Wohlgesättigt und erfrischt und in vollkommener Zuriedenheit verließen sie hierauf die Dorfschenke, machten sich ohlgemuth auf den Weg, und gelangten kurz vor Mittag ieder in das Gäu zu ihren Dienstgebern.

»Ein warmer Händedruck Mareis und die Worte:

Ich dank' dir, Hois, du haſt mir eine rechte Freude g'macht, Gott vergelt' dir's!« beſiegelte die ſchuldlos verlebte Freude der Armuth, die wohl kein Reicher ſich erkaufen kann.

»War Marei ſchon früher dem Hois zugethan, ſo war ſie es, ſeit er ſie zum Bäcker geführt hatte, nur noch mehr, und hatte Hois früher Wohlgefallen an Marei gefunden, ſo fühlte er nun, daß er ohne ſie gar nicht leben könne.

»Häufiger noch als früher kam er daher zum Kobelbauer hinüber, und freundlicher als ehedem ward er jedesmal von der muntern Marei empfangen.

»Bald aber ſollte ſich Etwas ereignen, was dieſe beiden Herzen die ſo ſchuldlos und warm für einander fühlten, für immer trennte.

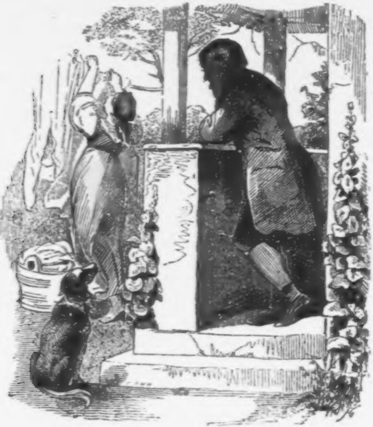
»Es mochte in der Mitte des Monats Auguſt ſein, und zwar da ſich Hois eben auf einem entfernten Holzſchlag befand, als ein reiſender Wollenzeugmacher aus Steier in den Graben kam und beim Kobelbauer, als einem früheren Bekannten, Zuſprache hielt.

»Es war ein Mann, ſo was man ſagt, in den beſten Jahren, Witwer und lebensluſtig, der ſich für ſein Leben gern wieder verheirathet hätte, da drei mutterloſe Kinder daheim einer Pflegerin bedurften, wenn es nur ſein Geſchäft zugelaſſen hätte, ein Weib zu ſuchen, denn von der Straße mochte er ſich eben auch keine aufleſen.

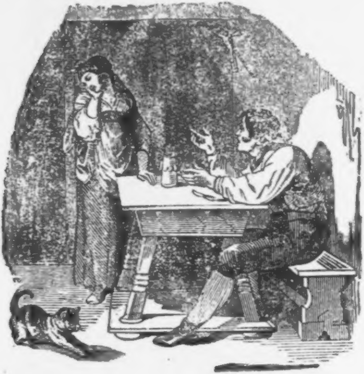
»Er war in Erbſchaftsangelegenheiten nach einer mühevollen Wanderung in den Graben gekommen, und hatte beſchloſſen einen Tag dort auszuraſten, um deſto geſtärkter ſeine Heimreiſe fortſetzen zu können.

»Das rührige luſtige Weſen Mareis und ihr unausgeſetztes Schaffen und Walten in Haus und Stall, Küche und Boden, feſſelten alſobald die Aufmerkſamkeit des betriebſamen Gewerbsmannes und machten einen nachhältigen Eindruck auf ſein Gemüth, ſo, daß er ſich des Gedankens nicht erwehren konnte: Das wäre für dich eine Häuſerin und für deine Kinder eine Mutter.

»Nach kurzem Ueberlegen vertraute er ſich auch dem Kobelbauer, und dieſer, es als ein Glück für Marei betrachnd, rief ſie gleich darauf in die Stube und eröffnete ihr den ntſchluß ſeines Gaſtes.



»Marei ſtand von Glut übergoſſen und konnte keines ortes mächtig werden, als ihr aber der Kobelbauer die ganze ache umſtändlicher auseinander ſetzte und zu ihr ſagte: »Schau, ß' dein Glück nicht mit den Füßen weg. Du biſt nur ein lechtes Dirndl und haſt auf nir z'hoffen, und kannſt jetzt ne hausg'ſeß'ne Frau werden, denn der Wollenzeugmacher ein Mann, der ein paar Batzen hat, und auf dem Land innen und weben läßt, und in der Stadt d' Färberei treibt. s iſt ein Glück, um das dich tauſend Dirnen, die mehr ben als du, neiden werden.« Als er ſo zu ihr ſprach, brach ſie plötzlich in heftiges Schluchzen aus und lief davon, ohne ihm eine Antwort zu geben.



»Der Kobelbauer ſchrieb dieſes Benehmen der erſten Ueberraſchung und jener holden Scham zu, welche den einfachen Naturkindern jener Gegend noch eigen iſt, und machte ſeinem Gaſte die beſte Hoffnung. Auf dieſes hin paßte der Wollenzeugmacher auf eine ſchickliche Gelegenheit und brachte nun ſeine Bewerbung bei Marei ſelber vor.

»Marei war in einen Seelenzuſtand verſetzt, von dem ſie nie geträumt hatte, die Ausſicht die Frau eines bemittelten Mannes zu werden, auf der einen Seite, auf der andern dem ehrlichen guten Hois, der mit ganzer Seele an ihr hing, für immer entſagen zu ſollen, überhäufte ſie mit einem Wechſel von Gefühlen, von denen ihr Herz auf eine grauſame Weiſe zerriſſen wurde.

»Der Wollenzeugmacher, ein erfahrener Praktikus, der wohl wußte, daß man einen Baum nicht mit einem Schlage umhauen könne, ſagte ihr, daß ſie es ſich gut überlegen möge und er ihr daher noch Zeit bis zum nächſten Tag gönne, da er ſo an demſelben wieder fort müſſe, jedenfalls aber die Entſcheidung mit ſich nehmen wolle.

»Es war nahe an Mitternacht und Marei wälzte ſich noch immer ſchlaflos und offenen Auges in ihrem Bette, als es an's Fenſter pochte. »Da iſt der Hois auch noch!« ſeufzte ſie erſchrocken. — Es war das erſtemal daß ſie vor Hois erſchrack.

»Wirklich war er es auch, der es ſich nicht verſagen konnte, von ſeiner Arbeit im Holzſchlag heimgekommen, von Marei eine: »gute Nacht« zu holen.

»Raſch hatte Marei ihr Röckchen umgeworfen und befand ſich bald bei Hois, der am Stiegel, jener Stelle des Zaunes, der zum Hinüberſteigen gemacht iſt, ihrer harrte.

»Da biſt du ja,« flüſterte er freudig, als ſich Marei ihm näherte. »Aber — ſetzte er hinzu, was zitterſt du denn? Du lieber Himmel, dein Geſicht iſt ja badenaß vom Weinen? Was iſt vorgefallen?«

»Ach, Hois,« ſchluchzte Marei. . .

»So red' doch,« drängte Hois.

»Ach, ich kann es dir gar nicht ſagen, was vorgefallen iſt.«

»Hat dich Jemand beleidigt, ſo ſoll ihn das Donnerwetter,« brauſte Hois auf und ballte die Hand an der er den Stoßring trug.

»Nicht doch, ach, es iſt ganz etwas anderes.«

»So red', red'!«

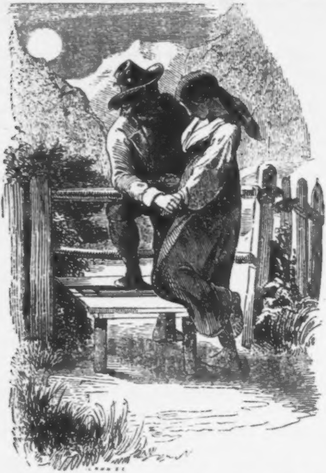
»Es hat ein Wollenzeugmacher aus Steier bei uns zugeſprochen, ein bemittelter Mann und . . .«

»Nun, und weiter.«

»Und der will mich durchaus zu ſeiner Gſpannini haben, und der Kobelbauer meint, ich ſolle mein Glück nicht mit Füßen von mir ſtoßen, da ich eine hausg'ſeßne Frau werden könnte!«

»Meint der Kobelbauer, und« — frug Hois nach einer langen Pauſe, in der er mühſam Athem holte, »und was meinſt denn du?»

»Ich« — ſagte Marei, in namenloſer Angſt, welche ihr die Schweißperlen aus der Stirne trieb, — »ich möchte wohl



nicht gern« — aber, platzte ſie mit einmal unter Schluchzen heraus, »wir Beide ſind doch gar zu arm, als daß es jemals etwas mit uns werden könnt'!«

»So,« — erwiederte Hois, mit einem Tone, der wie kaltes Eiſen das Herz Marei's durchdrang, dann fuhr er ſich mit der Hand über das Geſicht und wendete ſich zum Gehen.

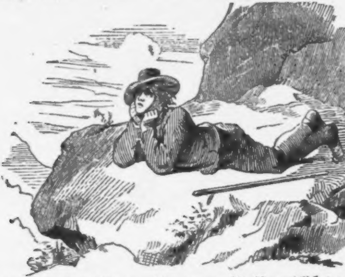
»Hois! Hois!« rief Marei, »ich habe ja noch nicht Ja g'ſagt!«

»Aber Hois wendete ſich nicht wieder um, und war bald in der Dunkelheit der Nacht verſchwunden. Von dieſem Augenblicke ſah ſie Hois nicht wieder.

»Er ſchnürte in aller Frühe, ohne Jemand etwas zu ſagen, ſeinen Bündel, ſchnitt ſich aus einer Haſelhecke einen Stecken und verſchwand darauf ſpurlos aus dem Graben.

»Mit nächſtem Tage wurde auch Marei wieder von dem Kobelbauer und dem Wollenzeugmacher angegangen, ihre Geſinnung auszuſprechen, aber ihre Aufregung war noch immer zu groß, als daß ſie hätte eine beſtimmte Antwort geben können.

»Da ſagte der Wollenzeugmacher, daß er nun nicht länger mehr verweilen könne, aber noch bis kommenden Lätare zuwarten und nach dieſer Friſt noch einmal vorſprechen wolle, da er die volle Ueberzeugung hege, daß Marei und er ganz für einander geſchaffen wären.



»Hois war indeſſen auf Gerathewohl fortgewandert und ſah ſich, als die Sonne ſchon im Sinken war, in einer rauhen unwirthbaren Gegend, in welcher nur Leckenſtauden und Geſtein zu ſehen war. Dort ſtreckte er ſich nieder und ſah in die Luft, wie die Wolken vorüber zogen, bis ihn endlich der Hunger mahnte, abermals ſeinen Stecken zu ergreifen.

»Nach langem mühſamen Wandern die Kreuz und Quer, über Koppen und Gerölle, durch Schluchten und Thäler, gelangte er endlich nach Hallſtadt, wo er ſeine letzten Kreuzer im Wirthshaus verzehrte und ſich ſodann als Salzträger verdingte.

»So lebte er nun in einer Berghütte am Hallſtädterſee, als einer der unermüdlichſten Arbeiter, mit ſeinen Kameraden verträglich, nur daß er zu Zeiten plötzlich verſchwand, und entweder von Bergjägern auf irgend einem Felſen geſehen wurde, von dem er in die Wolken ſchaute, oder von einem durſtigen Geſellen in einer Schenke getroffen ward, wo er dem Branntwein nach Kräften zuſprach.

»Marei aber, welche vergebens nach Hois geforſcht hatte, fügte ſich auf das Zureden des Kobelbauers am Ende in die Umſtände, und als zu Lätare der Wollenzeugmacher abermals beim Kobelbauer zuſprach, folgte ſie ihm als ſeine Geſpannin nach Steier.

»Zwei unſcheinbare, aber in ihrer Wirkung auf das Gemüth des armen Hois unglückſelige Zufälle ſollten kurz darauf beitragen, denſelben zu einem vollſtändigen Fex zu machen.

»Als einſt der Hois im Stege ſaß, hatten ſich auch mehrere Pongauer daſelbſt eingefunden, welche ſich bei Bier und Zitherſpiel vergnügten und ihre üblichen Schnadahüpfl abſangen, die zufälligerweiſe dießmal das Thema weiblicher Falſchheit behandelten.

»Hois hörte ihnen, ſeinen Pfeifenſtummel im Munde, eine lange Zeit mit ſcheinbarem Gleichmuthe zu, nur runzelte ſich öfters ſeine Stirne, wenn ſie in heimliches Gekicher oder gar in lautes Gelächter ausbrachen, oder wenn ihre Blicke dem ſeinigen begegneten, denn er meinte nichts anderes, als daß es die Pongauer auf ihn gemünzt hätten, und ihn mit ſeiner unglückſeligen Liebſchaft aufziehen wollten.

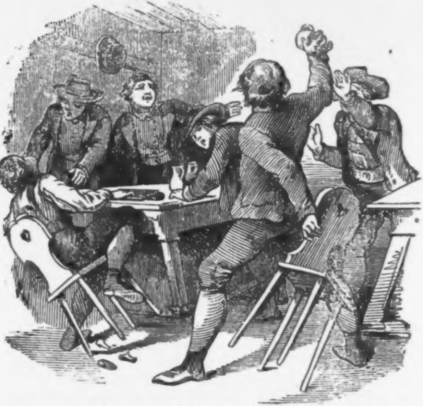
»Die argloſen Pongauer aber, welche nichts weniger als dieſes im Sinne hatten, beachteten kaum den Aufgeregten und ſangen fröhlich weiter:«

„A Katz hat mi z'krallt
Af an aflönga Fleck,
I möcht' thoan was i wollt,
Brächt' den Kraila nit wög.

I han mi amal
Hintr' an Dacha vaſtöckt,
Und da hat mi a giftögö
Gallweſpen g'höckt.

Und üba das Schindviach
Voll Gift und in Zoarn
Bin i aft mi da Zeit
Gar a Gallapfel woarn."

»Da ergriff **Hois** alle Krüge und was ihm ſonſt in die Hände kam und warf es auf Sänger und Zitherſpieler, daß



dieſe blutend unter den Tiſch fielen, und als hierauf die Andern über ihn herſtürzten, ſchlug er mit ſeinem Steßring zwei derſelben derart zu Boden, daß ſie erſt nach ein paar Stunden wieder zur Beſinnung gebracht werden konnten, und Niemand ihn zu verfolgen gedachte.

»Seit dieſer Begebenheit hatte jedoch Alles vor ſeiner rieſigen Körperkraft, die er bei ſeinem ſonſtigen friedlichen und duldſamen Weſen noch nie zur Geltung gebracht hatte, einen bedeutenden Reſpect.

»Die zweite Begebenheit aber, welche nicht minder nachtheilig auf Hois einwirkte, war folgende:

»Es mochten ein paar Monathe vergangen ſeyn, daß Hois nicht im Steg geſehen ward, als er mit einmal wieder ganz fromm und unbefangen, als ob niemals etwas Schlimmes vorgefallen, an einer Tiſchecke ſaß und aus ſeinem Pfeifenſtummel ſchmauchte.

»Gerade zu derſelben Zeit führte der Zufall einen jungen Maler, mit Strohhut und Kapuzinerbart, Farbenkäſtchen und Regenſchirm, wie ſie in der ſchönen Jahreszeit zu Dutzenden das Salzkammergut beſuchen, in die Gaſtſtube des Stegwirthshauſes.

»Es war ein froher gewandter und ſprechluſtiger junger Menſch, von friſchem Aeußeren, der der Stegwirthin ſogleich erzählte, daß er beinahe ſchon ganz Oberöſterreich durchreiſt habe, um Porträte zu malen und Studien zu machen, und auch ſie aufforderte, ſich von ihm malen zu laſſen.

»Zur größeren Anreizung hierzu und zur Bethätigung ſeiner Kunſtfertigkeit öffnete er ſeine Mappe und zeigte ihr einige weibliche Aquarellgemälde, die er für ſich kopirt hatte.

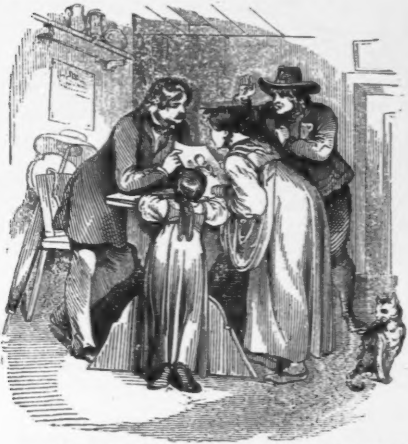
»Hois, welcher ſonſt eben keine beſondere Neugierde beſaß, war dießmal von ſeinem Stuhle aufgeſtanden, und als ein ungerufener Zuſchauer an den Tiſch getreten, auf welchem der junge Maler ſeine Bildniſſe auskramte.

»Da entfuhr mit einem Male ein Schrei der Ueberraſchung ſeinem Munde, und bevor ſich noch der Bildermann und die Stegwirthin nach der Urſache desſelben erkundigen konnten, war Hois aus der Stube verſchwunden.

»Der Mahler hatte zu Steier auch die Frau des Wollenzeugmachers gemalt, und hielt die Kopie ihres Porträts in ſeinen Händen.

»Seit dieſen beiden Begebenheiten war es um jede moraliſche Kraft des armen Hois geſchehen, und er überließ ſich nun ganz rückſichtslos ſeinem Hange auf einem Berge nach den

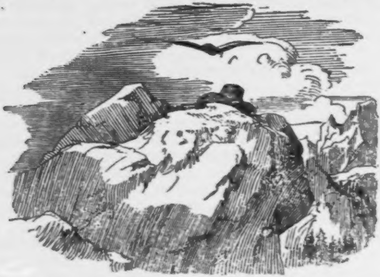
Wolken zu ſchauen, oder ſich im Fuſel beſinnungslos zu trinken.



»Dieß iſt die Geſchichte von zwei Herzen, welche die Liebe für einander beſtimmt hatte, und die leidige Armuth von einander riß.« Alſo ſchloß die Kellnerin ihre Mittheilung.

Wir fühlten uns ſowohl von der rührenden Begebenheit, als dem ungeſchminkten Vortrage wehmüthig ergriffen und konnten, als uns der Fährmann abrief, um den Kahn, der uns nach Hallſtadt bringen ſollte, zu beſteigen, das Schenkhaus nicht verlaſſen, ohne noch einen theilnehmenden Blick auf den armen Fex geworfen zu haben.

Wie ich auf ſpätere Erkundigungen nach ihm vernahm, hatte er eines Tages wieder einen Fels erklommen, und in die Wolken geſchaut, ſei aber wahrſcheinlich auf demſelben von einem Nebel überraſcht worden, und da er nicht mehr zum



Vorſcheine gekommen, unbezweifelt in einer Schlucht verunglückt.

II.

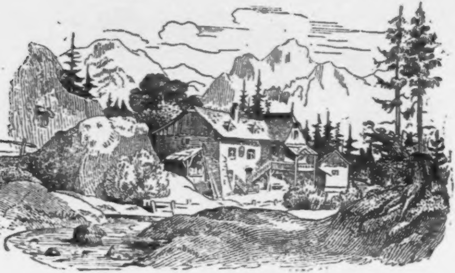
Der Zithernſchlagerfranz.

In einem lieblichen Thale außer Eiſenerz, gegen den Grebühel, das ein friſcher toſender, oft über Felſenblöcke ſprudelnder Waldbach durchrauſcht, ſteht noch heut zu Tage eine Waldmühle, welche ihres Alters und ihrer Bauart nach, wohl ſchon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dort geſtanden haben mag, und immer ein und derſelben Familie angehörte.

Der Beſitzer, welcher ſie zu jener Zeit bewohnte, von der wir ſprechen, nannte ſich ſo wie ſein Großvater: Andreas Sterzinger, weshalb auch die Mühle nach Sitte der Steiermärker, die ihre Gehöfte gewöhnlich nach dem Taufnamen der Eigner benennen, die Anderlmühle benannt wurde.

Sterzinger war ein eben ſo werkthätiger als biedere

Mann, und ſo unzertrennlich von ſeiner Mühle, als die Läufer oder das Waſſerrad an derſelben, welches im unausgeſetzten Schwunge die Silberperlen von ſeinen Schaufeln ſtäubte.



Die allen thätigen Menſchen eigene Munterkeit ward daher auch ihm zu Theile, und durch nichts getrübt, als durch den Gedanken, daß nach ſeinem Ableben ſein ſchönes Anweſen in fremde Hände übergehen ſollte, denn er hatte nur eine Tochter, und ſein Weib lag in dem Friedhofe des nahen Dörfchens begraben.

Mirzl war eben nicht ſchön, aber friſch und behende, ſehr ebenmäßig gebaut und erfreute ſich einer beſonderen Fülle goldfädenähnlicher Haare, die in einen Zopf geflochten, wie der Lichtreif einer Heiligen, das Hinterhaupt umſchlangen; dazu war ſie ganz zur Hauswirthin geſchaffen, das jugendliche Abbild ihrer Mutter, das Herzblatt ihres Vaters.

Mit Bangen dachte dieſer daran, daß ein Anderer als ein Müller um ſie freien und ſie fortführen ſollte, denn er konnte ſich die Mühle eben ſo wenig ohne ſeine Tochter, als ſich ſelbſt ohne die Mühle denken.

In demſelben Zeitraum, von dem wir ſprechen, handirten auch zwei Mühljungen in der Anderlmühle. Zwei wackere

Burſche, die ihrer Arbeit tüchtig verſtanden, und eben ſo unverdroſſen an dieſelbe gingen, als ſie ſich zur vollen Schüſſel ſetzten.

Der Eine war der Sohn eines Müllers aus Kärnthen, und nannte ſich Georg Steiner, der Andere, ein weitſchichtiger Verwandter des Müllers von väterlicher Seite, mit Namen Franz Sterzinger.

Beide waren kräftige, wohlgebaute Burſche, denen Ehrlichkeit und Jugendmuth aus den Augen ſah, welche nur gar zu gerne auf der ſchlanken Geſtalt der Müllerstochter haften blieben, und die ſich, zumal an einem Sonntage, den grünen Filzhut auf das Ohr geſtülpt, in ihrem rothen Bruſtfleck, kurzen Hoſen und Wadenſtrümpfen, welche das ſtarke Knie bloß ließen, gleich ſtattlich ausnahmen, und ſich nur dadurch unterſchieden, daß Georg der Sohn wohlhabender Leute, Franz hingegen ein blutarmer Teufel war.

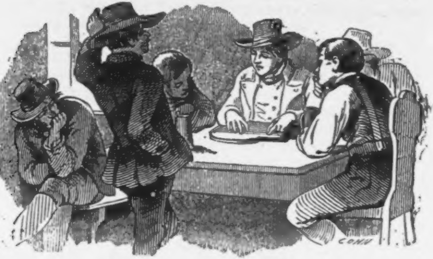
Nicht lange konnte jedoch dem alten Sterzinger die heimliche Zuneigung der beiden Burſche zu ſeiner Tochter verborgen bleiben, da ſie nicht die diplomatiſche Kunſt beſaßen, ihre Empfindungen verbergen zu können, obgleich ſie ſelbe auch nicht auszuſprechen wagten, außer daß ſie Georg zuweilen ſeiner Klarinette und Franz ſeiner Zither anvertraute.

Letzterer beſonders hatte eine ſolche Vorliebe für dieſes Inſtrument gewonnen, daß er ihm die meiſten freien Stunden widmete, und es auch bereits zu einer jenen Gebirgsſöhnen eigenen Fertigkeit gebracht, die ſelbſt der beliebteſte Zitherſpieler des Nachbardorfes, das belebende Prinzip aller Kirchtage der Umgegend, der liederliche Brandl, nicht erlangt hatte.

Ein wahres Gaudium war es daher für die Burſchenſchaft, wenn je an einem Sonntage der Franz in die Dorfſchenke hinüberkam und der Brandl ihm ſeine Zither überlaſſen und zuhören mußte, wie dieſer ſo ausnehmend die Saiten und Füße in Bewegung zu ſetzen und wohl auch die Gemüther zu rühren wußte.

Auch Mirzl ſaß an Feierabenden nach dem Eſſen oft die längſte Zeit, das nette Köpfchen auf den vollen Arm gelehnt, am Eichentiſch, wenn der Franz die Zither ſpielte und gab unwillkürlich mit dem kleinen Füßchen den Takt dazu, oder lauſchte wohl auch heimlich von ihrem Fenſter den lieben Tönen, wenn

Franz oft ſpät in der Nacht noch dieſelben ſeinem Inſtrumente entlockte, und ein eigenthümliches ſeltſames Wonne- und Wehegefühl beſchlich dann die jungfräuliche Bruſt des Mädchens.



Es war ihr oftmals, als ob ſie über ein unverhofftes Glück aufjauchzen oder über ein tiefes Leid bitterlich weinen ſollte, und doch hatte ſie weder Grund zu dem Einen wie zu dem Andern.

Auf dieſe Weiſe waren zwei Jahre vorübergegangen, als eines Tages der Meiſter ganz allein in der Stube ſich befand, und der Georg, und gleich nach ihm, der Franz in dieſelbe eintrat und Jeder über die Gegenwart des Andern in ſichtbare Verlegenheit gerieth.

»Was wollt's?« fragte Sterzinger.

»Ich hätte dem Meiſter was z'ſagen,« ſtotterte Georg.

»Und — ich auch,« ſagte Franz.

»So redt's,« erwiederte Sterzinger, der nicht begreifen konnte, weßhalb ſie ſo befangen ſeien. »Ihr wißt, wie ich's mit Euch mein', und daß ich Euch gern z'Willen bin, wenn's anders ſein kann. Was verlangt's?«

»Ich,« ſtotterte Georg — »ich möcht'« —

»Ja,« verſetzte Franz, »ich — ich — möcht' ebenfalls —«

»Nun, heraus mit der Sprach', wos wollt's denn?« ſagte Sterzinger.

»Ich . . . möcht' meine Kundſchaft,« *) ſagte Georg kleinlaut.

»Und ich . . . die meinige,« ergänzte Franz.

»Was?!« rief Sterzinger, wie aus den Wolken gefallen, »Ihr wollt's von der Mühl'?«

»Ja,« antworteten Georg und Franz.

»Und die Urſach'?« fragte Sterzinger, der ſich ungern von den wackern Burſchen trennte und unwillkürlich die Stirne runzelte. »Iſt's Euch eppar ſchlecht gegangen auf der Anderlmühl'?

»Die Urſach'« . . . erwiederte Georg, »es iſt eigentlich . . . gar keine Urſach nit.«

»Ja . . . gar keine,« ſagte Franz.

»Wir ſind immer ſo gut vom Meiſter behandelt werden,« ſagte der Erſtere.

»Und auch von der Mirzl,« ſagte der Zweite.

»Haben immer vollauf z'Eſſen g'habt, aber . . .«

»Ja, fünfmal des Tag's **) . . . aber . . .«

»Nun zum Geier, was bewegt Euch alſo, von mir fortzuwollen?« fuhr der Müller ungeduldig auf.

»Ich . . . ich . . . möcht' zu meinen Eltern nach Kärnthen,« ſagte Georg.

»Und ich . . . nach . . . nach Amerika!« ſchluchzte Franz.

»Ihr ſeid's Beide Narren!« ſprudelte der Müller. »Heraus mit der Sprach', was iſt die Urſach'? Nicht hinter'm Berg g'halten, warum wollt's nicht mehr bei mir bleiben?«

»Ich . . . ich . . . mag ***) einmal nit« . . . ſagte Franz betrübt.

---

*) Kundſchaft: Arbeitszeugniß einer Innung oder eines Meiſters.

**) In Steiermark iſt es Sitte, des Tages fünf Mahlzeiten zu halten. Um 5 Uhr Morgens das Frühſtück, zwiſchen 8 und 9 Uhr die Verjauſe, um 11 Uhr das Mittagsmahl, um 4 Uhr das Nachmittagsbrot und um 8 Uhr die Abendmahlzeit.

***) Die Steiermärker ſagen: »mögen« ſtatt »können,« was ſchon zu häufigen Mißverſtändniſſen Veranlaſſung gab.

»Und ich auch nit,« ſagte Georg.

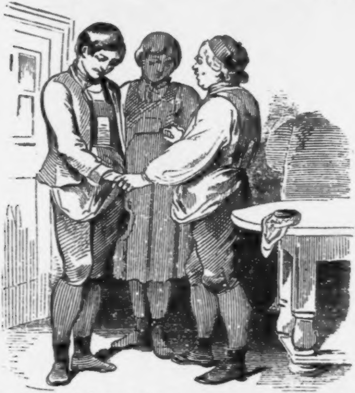
»Aber weßhalb? Noch immer weiß ich nit, warum Ihr nit mögt?«

Da krauten ſich Beide verlegen hinter den Ohren und glotzten auf den ausgeſtreuten Sand in der Stube.

»Himmelsſaiten!« rief mit einmal der Müller, indem er mit ſeiner Tabaksdoſe auf den Tiſch ſchlug, daß die beiden Burſche zuſammenfuhren. »Jetzt geht mir ein Licht auf! Ihr habt alle Zwei ein Aug' auf mein Dirnol?!«

Da flammte es auf den Wangen der beiden Jungen wie Zinnober, und keiner konnte den Blick vom Boden erheben.

Sterzinger betrachtete ſie eine Weile mit aufgezogenen Brauen, nahm ſodann eine Priſe Tabak, räuſperte ſich etwas



unſchlüſſig, ſah ſie noch einmal an, dann trat er auf ſie zu, ergriff Jeden bei einer Hand und ſprach: »Ihr ſeid zwei brave

Jungen, und mir an's Herz g'wachſen. Wißt's was, die Mirzl ſoll entſcheiden, wer von Euch geht und wer bleibt, und Derjenige, den die Mirzl haben will, der ſoll mein Schwiegerſohn werden.«

Auf dieſes fuhren beide Jungen nach den Händen des Müllers um ſie ihm »zu buſſen,« was aber dieſer wehrte und ſprach: »Eins aber ſetz' ich zur Bedingniß, daß ſich Keiner von Euch unterſteht, mit der Mirzl ein Wort über den Gegenſtand z'reden.«

»Wir verſprechen's,« verſetzten Beide.

»So geht an Eure Arbeit, es iſt noch aufz'ſchütten und abz'laden. Heut Abend nach dem Eſſen werd' ich mit der Mirzl red'n.«

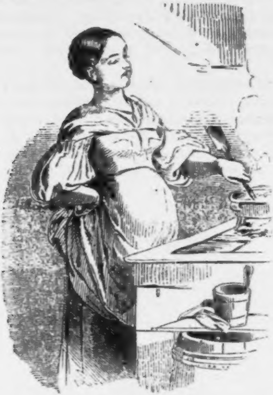
Beide gingen hierauf wieder aus der Stube an ihr Geſchäft, bevor aber Georg die Hand an die Holzklinke der Mahlſtube legte, reichte er ſie dem Franz und ſagte: »Franz, ſei nit bös auf mich, aber ich kann nit anders!« Franz aber drückte ſie, und antwortete, indem ihm die Augen übergingen: »Nimmt ſie Dich, ſo ſei glücklich, ich geh' ohne Groll nach Amerika.«

Der Tag ſchien für beide Burſche die Dauer einer Ewigkeit zu haben, und ſo fleißig ſie auch zugriffen, wo nur zuzugreifen war, und durch ihre Thätigkeit den Faden der Zeit abzukürzen ſuchten, ſo bleiern ſchlichen ihnen die Stunden vorüber.

Nicht minder lang aber fiel die Zeit dem alten Müller, der in ſeiner Wohnſtube, wie Meiſter Petz in ſeinem Käfig auf und niederging und häufiger in die Tabaksdoſe griff, als eben nothwendig war, denn er ſelbſt wußte nicht, ſollte er es wünſchen, daß Mirzl den Georg, oder daß ſie den Franz wählte, obgleich er ſich heimlich geſtehen mußte, daß es ihm gerade nicht unangenehm wäre, wenn das Letztere geſchähe, indem dann die Mühle doch gleichſam in ſeiner Familie verbleiben würde, obwohl er andererſeits ſich nicht läugnen konnte, daß der erhöhte Wohlſtand, welcher durch das einſtige Vermögen Georg's der Mirzl zuſließen würde, auch in Betracht zu ziehen ſei.

Das einzige Weſen in der Mühle, welches durch dieſen Vorfall nicht unangenehm berührt wurde und ſeine ungetrübte

Heiterkeit beibehielt, war **Mirzl**, die ſingend und lachend in der Küche herumwirthſchaftete, das trauliche Herdfeuer ſchürte,



und den Heidenſterz, die vorzüglichſte Nationalſpeiſe der Steirer, für das Abendeſſen mit der »Kuchelmagd« bereitete.

Endlich war die verhängnißvolle Stunde herangekommen, endlich rief **Mirzl**, wie gewöhnlich, die Thüre zur Hälfte öffnend, in die Mahlſtube: »zum Eſſen!«

Beide Burſche kamen zu dem Tiſche, auf dem ihnen Heidenſterz und Milch, aus zwei gewaltigen grüntönernen Schüſſeln, entgegendampften, doch zeigten ſie dießmal, zur Verwunderung **Mirzls**, ganz gegen ihre ſonſtige Gewohnheit, gar keinen Appetit, und kaum, daß ſie den Löffel gewiſcht und ihr Tiſchgebet herabgemurmelt hatten, machten ſie ſich wieder aus der Stube.

»Was haben denn die heut' für einen Grant,[*]) daß ſie nichts eſſen?« fragte Mirzl verwundert den Vater, welcher vom Tiſche aufgeſtanden war, und die Hände auf dem Rücken, durch das offene Fenſter auf die nächtigen Berge hinausblickte.

»Das will ich Dir gleich ſag'n,« verſetzte dieſer, ſich gegen ſie wendend, nahm darauf eine Priſe Tabak und begann, nachdem er einige Male ſein mehlbeſtäubtes Käppchen auf dem Kopf hin und wieder gerückt hatte:

»Schau Mirzl, Du biſt nunmehr neunzehn Jahr alt, und es wird allgemach Zeit, Dich unter die Haube z'bringen.«

»O damit hat's keine Eil!« ſagte Mirzl lachend, indem ſie nachläſſig mit der Gabel in der Sterzſchüſſel herumſtocherte.

»Das verſtehſt Du nit,« verſetzte Sterzinger, »ich werd' immer älter und brauch' einen verläßlichen Gehilfen, und den find' ich nur in einem Schwiegerſohn. Was nun die beiden Jungen betrifft, ſo wollen ſie alle Beide fort.«

»Wie?« rief Mirzl erſchrocken, während ihr die Gabel unter den Tiſch fiel. »Sie wollen fort?!«

»Auf und davon,« ſagte der Müller mit verdrießlicher Miene.

»Und warum?«

»Warum? — weil — weil ſich Beide in Dich vergafft haben, und ſich fürchten, von Dir auf eine hochfärtige oder ſpöttiſche Weiſ' abg'ſchnalzt z'werden, was ſie ſich für eine ewige Schand' anrechnen müßten.«

Mirzl ſtand auf dieſes, in ſprachloſer Betäubung, vor ihrem Vater, und ſpielte gedankenlos mit dem Zipfel ihrer Küchenſchürze.

»Du kennſt ſie Beide,« fuhr nach einer Pauſe der Vater fort. »Es ſind Beide wackere Jungen, und daß Franz ein armer Schlucker, kommt da nit in Anbetracht. Aus Jedem wird ein braver Müller und wie ich nit zweifl', ein tüchtiger Hausvater werden, mit dem ein rechtſchaffen's Dirndl nit ſchlecht fahren wird. — An Dir iſt's jetzt zu entſcheiden, ob alle Beide die Mühl' verlaſſen ſollen, oder ob Einer bleiben wird.«

»An mir?« ſtotterte Mirzl, indem nunmehr auch ihr das Blut in das Geſicht ſtieg.

---

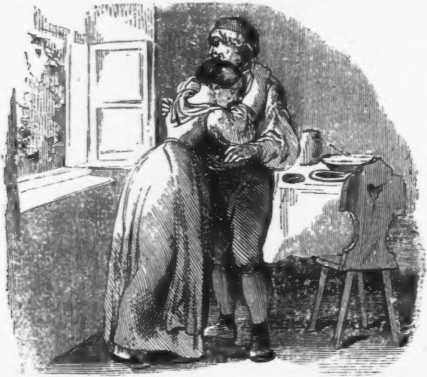
[*]) Grant: Mißmuth.

»Ja, an Dir, denn es hängt von Dir ab, Einen von Beiden z'wählen, vorausgeſetzt, daß Dein Herz eine Zuneigung zu Einem von den Zween hat.«

»Mein Herz,« ſagte Mirzl. »Ach, ich weiß nit, ich hab' noch niemals d'rauf dacht, mir iſt, als ob's Beide meine G'ſchwiſtert wären. — Der Franz iſt ſo kreuzrebi und klug,*) und der Georg ...«

In dieſem Momente erſchollen in unausſprechlicher Wehmuth die reinen und hellen Klänge der Zither, welche Franz vor der Mühle ſpielte, und flatterten wie nachtſchwärmende Elſchen, auf klingenden Flügeln, durch das offene Fenſter herein, das magiſche Netz um die Ueberraſchten breitend, welche ſich unwillkürlich ihrem Einfluſſe hingeben mußten.

Plötzlich aber warf ſich Mirzl mit ungewöhnlicher Heftigkeit an den Hals des Vaters.



---

*) Rebi: rührig Klug: ſparſam.

»Wer ſoll alſo bleiben?« fragte dieſer, die Priſe, nach welcher er gelangt hatte, noch immer zwiſchen den Fingern haltend.

»Der Franz!« flüſterte Mirzl und benetzte den beblümten Bruſtfleck des Alten mit einem Strom von Thränen.

»Teufelskerl!« murmelte Sterzinger in den Bart. »G'redt hat er nit ... aber ...«

Es mochten ungefähr acht Tage ſein, ſeit Georg ſein Bündel geſchnürt und die Mühle verlaſſen hatte, als in demſelben Waldthale ein Mann, in deſſen Mienen die Zeichen eines tiefen Kummers zu leſen waren, mit langſamen Schritten an einer Waldwieſe dahinging, und die nickenden Halme zu zählen ſchien, während unfern von ihm auf einem Nachbarlande ein Anderer beſchäftiget war, das üppig aufgeſchoſſene Gras mit einer Handſichel abzumähen.

Auf das Geräuſch des Nahenden wendete ſich dieſer nach ihm und fragte: »Nun, wie geht's mit dem Kranken?«

»Noch nicht beſſer,« war die Antwort des Spaziergängers, in welchem wir Niemand anderen, als den alten Müller erkennen. »Er liegt noch immer im Fieber und der Dorfarzt ſtellt ſeine Geneſung ins Zweifelhafte.«

»Ich bedaur' Euch recht, Nachbar,« verſetzte der Andere. »Das war doch auch ein Unglück, wie vom Himmel g'fallen.«

»Ja wohl,« ſagte Sterzinger, mit einem tiefen Seufzer.

»Na,« tröſtete darauf der Andere, »man muß nit verzweifeln, ſo lange Leib und Seel' z'ſammenhängen, es kann ja noch Alles gut werden.«

»Das geb' der Himmel!« erwiederte Sterzinger, und ging langſam weiter, während der Nachbar, den Kopf ſchüttelnd, ſeine Arbeit fortſetzte.

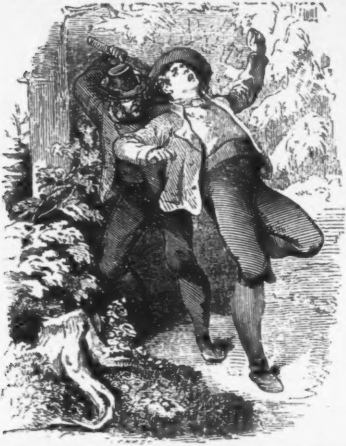
Das Unglück aber, welches ſo unerwartet über die Mühlenbewohner hereingebrochen war, beſtand in Folgendem:

Nachdem dieſelben den kurzen Schmerz, welchen Georgs Abſchied in ihnen erweckte, überwunden hatten, und Franz und Mirzl, im Vorgefühle ihres Glückes, in einem Meere von Seligkeit ſchwammen, ward der Tag ihrer Hochzeit auf das nächſte Monat anberaumt, und Franz beſchloß daher, ſeine, vier

Stunden von der Mühle entfernte, »Moahm« (Muhme) die ihn, bevor er zu Sterzinger gekommen war, immerwährend unterſtützt hatte, auf ſeinen Ehrentag zu laden, weßhalb er ſich in der Nacht vor dem Sonntag aufmachte, um dies zu bewerkſtelligen, und Montags wieder friſch bei der Arbeit zu ſein.

Wer ſchildert aber die Verzweiflung Mirzls und die Entrüſtung des alten Müllers, als man im Zwielicht des folgenden Tages den Unglücklichen bewußtlos und mit furchtbar zerſchlagenem Haupte in die Mühle brachte.

In die Kirche gehende Bauern hatten ihn, eine Viertelwegſtunde von der Mühle entfernt, in dieſem Zuſtande im Wald gefunden.



Der herbeigeholte Dorfarzt äußerte beſorgnißerregende Bedenklichkeiten, und nur allgemach gelang es in dem arg Mißhandelten wieder die Beſinnung zurückzubringen.

Erſt nach einigen Tagen vermochte er, wiewohl gänzlich ungenügende, Aufklärung über das unglückliche Ereigniß zu geben.

Er erzählte, daß er in der Dunkelheit der Nacht, von ſeinem künftigen Glücke träumend, durch den dichten Fichtenwald gewandert, und plötzlich durch einen heftigen Schlag, den er von rückwärts erhalten haben mußte, zu Boden geſtreckt worden ſei, worauf er von erneuten Schlägen getroffen, die Beſinnung verloren habe.

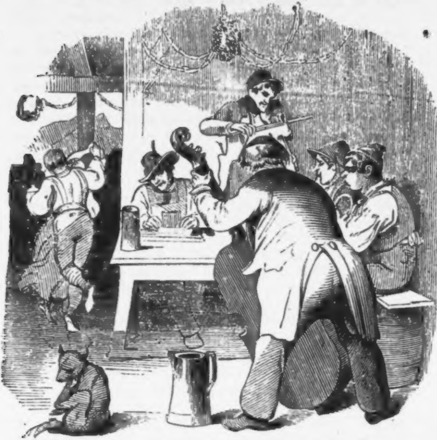
Alles war hierüber auf das Aeußerſte empört. Wer konnte dieſes feige, hinterliſtige Bubenſtück begangen haben? Sterzinger's und Mirzls erſter Gedanke fiel auf Georg, aber eben ſo ſchnell wich dieſer unwürdige Verdacht wieder, wenn ſie der offenen Benehmungsweiſe und der erprobten Redlichkeit desſelben gedachten, und doch konnte die That nur aus Rache und nicht aus Habſucht verübt worden ſein, da man ihn ſeiner Baarſchaft nicht beraubt hatte.

Es bedurfte des Zeitraumes mehrerer Monate, bis ſich Franz vollkommen wieder erholte und einer gänzlichen Geneſung ſich erfreuen konnte, und der Vorfall, über welchen jedoch nicht die geringſte Aufklärung zu erlangen war, allmälig wieder von dem Schleier der Vergeſſenheit umhüllt wurde.

Und ſo war auch die Hochzeit der beiden Brautleute mit den landesüblichen Feſtlichkeiten unter Jubel und Frohſinn vorübergegangen und die alte gewohnte Thätigkeit hatte in der Anderlmühle wieder, ſo wie früher, ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, als ein Zufall mit einem Male einen Lichtſtrahl in das geheimnißvolle Dunkel werfen ſollte.

In dem Nachbardorfe wurde der Kirchtag abgehalten, welcher den Gipfelpunkt der kleinen Freuden und Vergnügungen jener Thalbewohner bildete und bei dem die volle Thätigkeit mehrerer Dorfmuſikanten, vorzüglich aber jener des früher erwähnten Brandl von der tanzluſtigen Jugend in Anſpruch genommen wurde.

Dieſe muſizirten denn auch, trotz der unvermeidlichen Landplage aller Dorfmuſikanten, der Fliegenſchwärme und des Sonnenſtiches, mit wahrer Pferdekraft und ſtaunenswerther Ausdauer, und ernteten dafür reichlichen Lohn an klingender Silbermünze, ſo wie an flüſſiger Labung, welch letztere ſie aber, nach Art aller Spielleute, in ſolcher Quantität genoſſen, daß ſie, als ſich die erſten Lichtſtreifen am Grebühel zeigten, nicht mehr vermögend waren, einen Laut aus ihren Inſtrumenten hervorzubringen.



Nachdem ſich endlich die heiſergejodelten Burſche und müdegetanzten Dirnen von der Tanztenne forttrollten, und nur noch einzelne Gruppen älterer Dorfbewohner bei ihren Weinreſten zurückblieben, ſetzten ſich auch noch die Spielleute zuſammen, um den bei ihnen unvermeidlichen Johannisſegen auszubringen.

»Es geht doch nix über'n Brandl,« ſagte ein Hammerknecht. »So wie der, weiß doch Keiner die Klampfen z'ſchlag'n!«

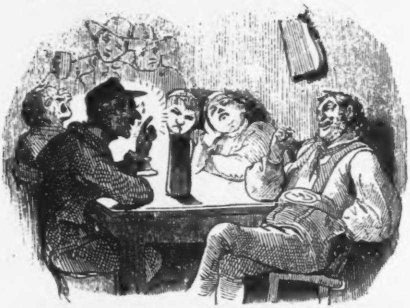
»Keiner in Steiermark über mein Steinbrüderl!« rief der Geigenjagel.

»Nit wahr!« lallte der Geprieſene ſelbſtgefällig. »Ha ha, für was wär' ich denn auch ein Zithernſchlager von Profeſſion, — ich? Einmal — ja — da — da hat ſo ein Kund ſich denkt, er könnt' mich über's Altarl werfen, — ja proſt d' Mahlzeit, den hab' ich aber heimg'leucht't!«

»Haſt du?« fragte der Hammerknecht.

»Recht iſt dem Dabel *) g'ſcheh'n!« rief der Geigenjagel.

»Heimg'leucht't hab' ich ihm, daß er ſchwerlich d'rauf vergeſſ'n hab'n wird.«



»Und wie hat der g'heißen?« fragte der Erſtere.

»Pſt!« erwiederte Brandl, mit ſo viel Schlauheit in den Mienen, als ſeine Trunkenheit nur immer zuließ. »Das iſt — ein Geheimniß.«

---

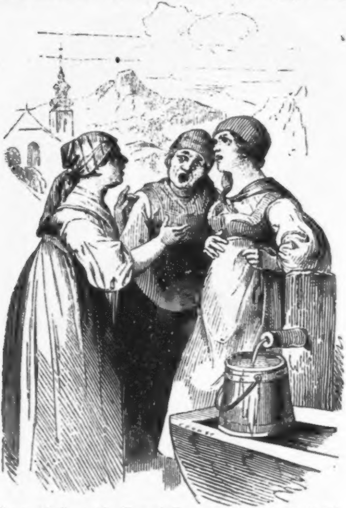
*) Dabel: alberner Menſch.

»Ich wett' d'rauf, das war der Müllerfranz!« fuhr der Geigenjagel heraus, über welche unerwartete Aeußerung jedoch Brandl ſelbſt ſo ſehr erſchrack, daß er ſeinen Wein verſchüttete.

Dieſes zündete. In dem Augenblicke erwachte in Jedem der Anweſenden die Erinnerung an jenes ruchloſe Bubenſtück wieder und hing ſich, ſo ſehr auch ihr Gedächtniß von Wein umnebelt ſeyn mochte, an dasſelbe feſt, um ihren Vermuthungen mehr oder minder Raum zu geben oder Worte zu leihen.

»Wißt ihr ſchon G'vatter,« ſagte am nächſten Morgen der Toni-Bauer zu dem Schmiedloiſel, was's geſtern im Wirthshaus geben hat?« »Ne,« ſagt der, »was war's denn?« — »Der Geigenjagel hat ſich gegen den Hammerſteffel g'äußert, daß er den Brandl in Verdacht hab', daß er dazumal den Müllerfranz ang'fallen hätt'.« — »Da ſchau ein Menſch!« ſagte der. »Es wird wohl auch wahr ſeyn.« Als er aber darauf den Badernatzl anſichtig wurde, rief er: »He, Nachbar, habt ihr's ſchon g'hört? Der Geigenjagel hat geſtern dem Brandl in's G'ſicht g'ſagt, daß er den Franzen damals ang'fallen hätt'.« — »Hab' ich doch alleweil einen Verdacht auf den Kerl g'habt,« ſagte der Badernatzl. Wie aber der Badernatzl darauf beim Beckenfriedel zuſprach, flüſterte er zu deſſen Weib im Vorübergehen: »Wißt ihr's ſchon Frau Mirl, daß geſtern im Wirthshaus der nichtsnutzige Brandl dem Geigenjagel das Bekenntniß abg'legt hat, daß er den Franz damals ſo zug'richt't hat.« — »So iſt's doch einmal aufkommen!« ſagte dieſe und eilte, die Neuigkeit brühwarm ihren Freundinnen, der Kurferzenzel und der Schneiderkathi, mitzutheilen. Auf dieſe Weiſe verbreitete ſich das Gerücht in Kurzem, gleich einem Lauffeuer, im ganzen Thalbezirke.

Natürlich mußte dasſelbe am Ende auch zu den Ohren des im Dorfe domizilirenden Landrichters gelangen, welcher nach näheren Erkundigungen ſofort den verdächtigen Brandl aufgreifen und in Verwahrung bringen ließ. Schon nach einigen Vernehmungen, in welchen ſich dieſer häufig widerſprach, in der Meinung ſich herauszulügen, gelang es jedoch dem Gerichtserfahrnen aus ihm das Bekenntniß ſeiner Schuld herauszubringen, worauf er nach der ſtädtiſchen Behörde abgeführt, und alldort zu mehrjähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt wurde, welches ihm Jedermann gönnte. Ja, der Geigenjagel brüſtete



ſich ſogar, daß er die Veranlaſſung geweſen ſei, daß ſich der infame Halunke, wie er ſich ausdrückte, im Rauſch verrathn habe.

Und ſomit fand die Begebenheit ihre vollſtändige Aufklärung: Brandl hatte aus Neid und Haß über die öftere Zurückſetzung, die er durch Franzens Kunſtfertigkeit erleiden mußte, die ruchloſe That begangen, und ſelbſt bei Jenen, welche noch immer einen heimlichen Argwohn gegen Georg gehegt hatten, ſtand dieſer nun vollkommen gerechtfertigt und im glänzendſten Lichte.

Die Nacht hatte ihre ſchwarzen Flügel wieder weithin über Berg und Thal gebreitet, als die Tritte eines Wanderers durch die lautloſe Stille, welche ringsum herrſchte, und die nur zuweilen das Rauſchen des nahen Waldbaches unterbrach, vernehmbar wurden.

Nicht lang, ſo ſtand derſelbe, ſo viel die Dunkelheit unterſcheiden ließ, ein noch junger, rüſtiger Mann, vor einem einzelnen Gehöfte, auf den Stecken geſtützt, und horchte auf die Zitherklänge, die aus demſelben erſchollen.

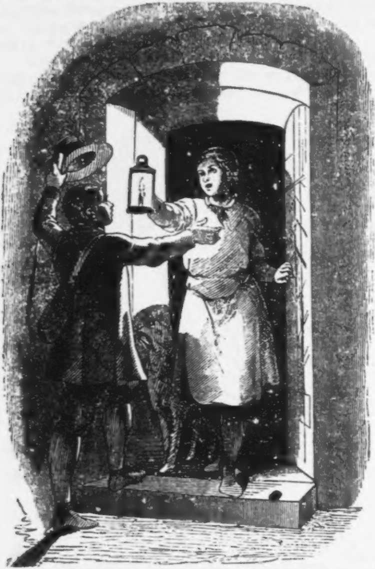
Als dieſe geendet hatten, trat er aber an die Thüre, und pochte an dieſelbe. Alſogleich ſcholl ihm das löwenſtimmige Anſchlagen eines Hundes entgegen, welches gleich darauf der Zuruf eines Mannes unterbrach, der ihm ſchweigen gebot. Durch die Fugen der Thüre glitzerte Lichtſchein, jetzt öffnete ſich dieſe, ein blendender Strahl fiel in das Dunkel und beleuchtete Wanderer und Wirth.

»Georg! — Franz!« erſcholl es aus dem Munde der Beiden, welche ſich gleich darauf in den Armen lagen.

Wenige Minuten ſpäter ſaßen Georg, Franz und Mirzl, Letztere von einer Schaar blondhaariger Sprößlinge, wie ein Gluckhuhn von ſeinen Küchlein umdrängt, an dem großen Eichentiſche in der Mühle, und während die Kleinen über die ſilbernen Kreuzchen und ſchönberahmten Bilderchen, die ihnen Georg zum Geſchenke mitgebracht hatte, in lärmenden Jubel ausbrachen, ſchwelgten auch die drei Genannten in der lauterſten Seelenfreude, die wackere Menſchen nur empfinden können.

Es waren ſechs Jahre vorübergegangen, ſeit Georg die Mühle verließ, und Franz Mirzl's Mann geworden. Der alte Sterzinger war indeſſen heimgegangen, und Georg hatte in Kärnthen ein Weib gefunden, welches den wunden Fleck an ſeiner linken Seite wieder zu heilen wußte, doch konnte er es ſich nicht verſagen, nun als Hauswirth und Familienvater ſeine alten lieben Bekannten noch einmal zu beſuchen.

Ihre ganze Jugendzeit, Heiteres und Trübes, ging wie ein ſchöner, von dem Regenbogenſchimmer der Vergangenheit verklärter Traum an ihnen vorüber, und in die Schaumperle



ihrer Freude miſchte ſich das Gefühl jener wohlthätigen Rührung, welche ihren Weg oft zu dem rauheſten und verſchloſſenſten Herzen zu finden weiß.

Franz war der würdige Nachfolger des alten Sterzin-
er geworden, mit unermüdlicher Regſamkeit betrieb er ſein
ewerbe, und fand ſeine größte Freude, und Erſatz für all'
ne unvermeidlichen Unannehmlichkeiten und kleinen Leiden des
enſchlichen Lebens, in dem Kreiſe der Seinen, und bei der
ither, deren Klängen er ſein ſtilles Glück zu danken hatte,
d auf welcher er eine ſolche Virtuoſität erlangte, daß man
n weit und breit nur den Zitherſchlagerfranz nannte.

Georg blieb mehrere Tage bei den Glücklichen und
ranz mußte alle Weiſen aufſpielen, die er als Mühljunge
ſpielt hatte, und die ihm noch in das Gedächtniß kamen.

Ja, als ſie am letzten Tage von Georgs Anweſenheit
en Sonntag nach der nachmittägigen Verrichtung *) vor der
ühle ſaßen, und Franz ſeine »Tanzl« und »Schnadahüpfl«
ielte, ließ ſich auch Georg nicht lange bitten, ſeine alte
unſtfertigkeit auf der Klarinette zu zeigen, um ſo weniger,
ſich noch ein Nachbar Franzens mit ſeiner Geige einge-
nden hatte, um, wie oftmals geſchah, dieſem zu ſekundiren;
d des Muſizirens und der Luſtbarkeit wollte kein Ende nehmen.

Es waren die ſeelenvollſten Momente dreier guter Menſchen.

Als darauf aber Georg von dem Ehepaar wieder Ab-
ied nahm, und dieſer ihn mit naſſen Augen hinaus vor die
austhüre geleitete, ergriff er Franzens Hand und ſagte,
chelnd mit dem Zeigefinger drohend: »Wer weiß, wie es
mmen wär', wenn Du damals nit zitterg'ſchlag'n hätt'ſt!«

ie Agneskapelle zu Kloſterneuburg.

In dem alten Kloſterhofe des Stiftgebäudes Kloſterneu-
rg, der Kreuzgarten genannt, befindet ſich die Agneskapelle,
ren alterthümlicher Bauſtyl die Aufmerkſamkeit jedes Beſu-
rs auf ſich ziehen wird, und welche das beigegebene Bildchen
Anſchauung bringt.

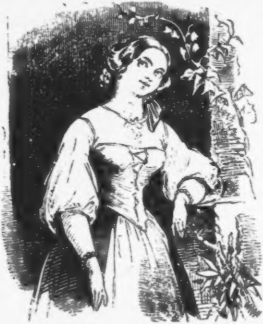
Dieſe Kapelle wurde von dem Probſt Papo (1279—1292)
gleich mit dem Kreuzgang, von welchem der Eingang in die-
be iſt, und zu dem der Probſt 100 Pfund Wiener Pfennige
rgte, erbaut, ſpäterhin aber zum Waſchhauſe verwendet,
ann aber wieder zur beſtändigen Kapelle umgeformt.

---

*) Verrichtung wird in Steiermark der Gottesdienſt genannt.

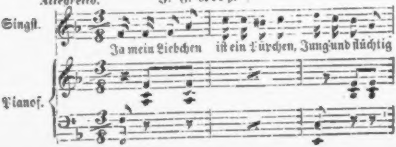
Bei dieſer Gelegenheit wurde zu Ehren der heiligen Agnes in der Kapelle ein Altar errichtet, und dieſer mit einem päpſtlichen Indulgenzbriefe und mehreren Schenkungen begabt, ſo, daß der Gottesdienſt durch einen eigenen Prieſter, der immer ein Stiftsherr war, beſorgt werden konnte.

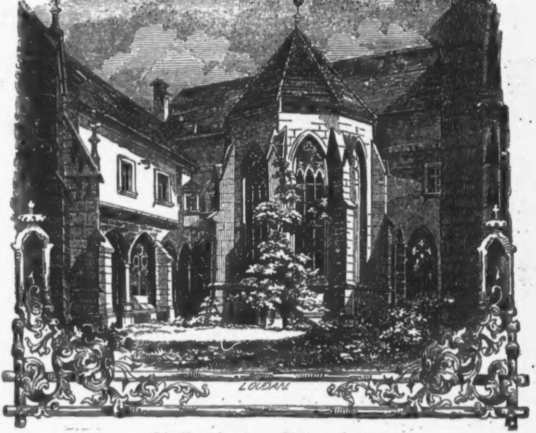
Dieß das wenige Hiſtoriſche über die Kapelle, welche in artiſtiſcher Beziehung jedoch unſtreitig zu den vorzüglichſten alterthümlichen Bauzierden der öſterreichiſchen Monarchie zu zählen iſt.



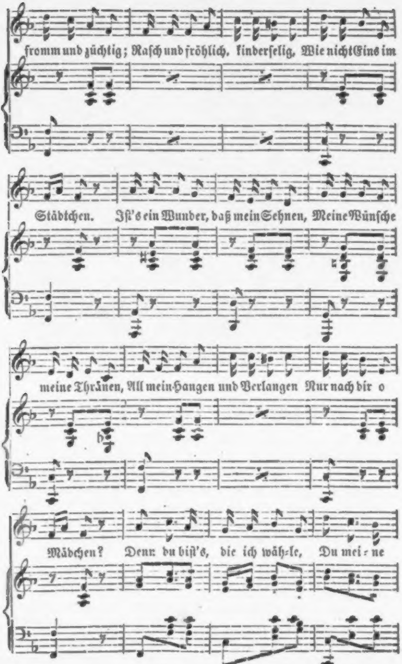
Slaviſches Volkslied.

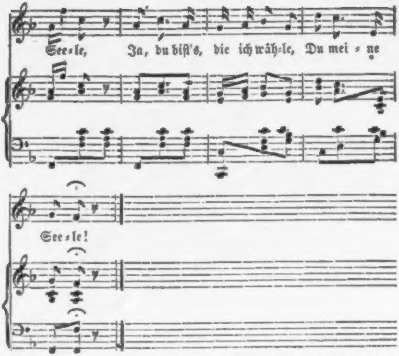
Deutſch von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit Pianofortebegleitung von J. F. Kloß.


Allegretto.
Singſt.
Ja mein Liebchen iſt ein Türchen, Jung und flüchtig
Pianof.



Die Agneskapelle zu Kloſterneuburg.


fromm und züchtig; Raſch und fröhlich, kinderſelig, Wie nicht Eins im
Städtchen. Iſt's ein Wunder, daß mein Sehnen, Meine Wünſche
meine Thränen, All mein Hangen und Verlangen Nur nach dir o
Mädchen? Denn du biſt's, die ich wäh-le, Du mei-ne



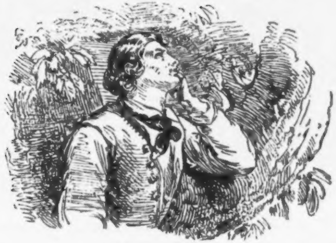
Ja mein Liebchen
Iſt ein Püppchen,
Jung und flüchtig
Fromm und züchtig,
Raſch und fröhlich
Kinderſelig.
Wie nicht Eins im Städtchen.
Iſt's ein Wunder, daß mein Sehnen,
Meine Wünſche, meine Thränen,
All mein Hangen
Und Verlangen
Nur nach dir, o Mädchen?
Denn du biſt's die ich wähle,
Du meine Seele!

Ja mein Liebchen
Iſt ein Püppchen,
Schlank vom Leibchen,
Sanft wie Täubchen,
Gleich dem Sterne
In der Ferne,
Breitend holden Schimmer.
Doch was ſoll dein lieblich Strahlen,
Bleibſt du kalt für meine Qualen?
Wärme ſchenke
Und bedenke,
Sonſt genes ich nimmer.
Denn du biſt's die ich wähle,
Du meine Seele!

Ja mein Liebchen
Iſt ein Püppchen,
Schön zum Küſſen.
O der Süßen,
Eine Roſe
Leicht und loſe,
Königin der Haide!
Schöne Roſe duftumfloſſen,
Bleibſt du ſtets für mich geſchloſſen?
Ach, erglühe,
Blühe, blühe,
Mir zu Lieb und Freude,
Denn du biſt's die ich wähle,
Du meine Seele!

, mein Liebchen,
zensdiebchen,
lbſt erwarmend,
ll' erbarmend
ſer Gluten
ldes Fluten,
e wird dir's lohnen.

Laß' mich flehen nicht vergebens,
Biſt der Himmel meines Lebens.
Fern dir immer
Möcht' ich nimmer
Selbſt im Himmel wohnen.'
Denn du biſt's die ich wähle,
Du meine Seele!

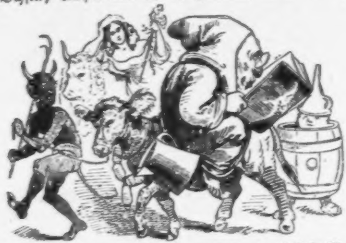


Der Max-Glaner Faſchingszug.

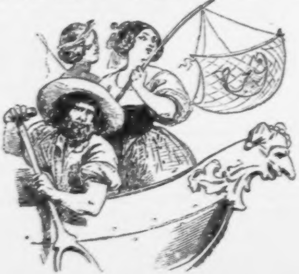
Es mögen noch nicht zwanzig Jahre vorüber ſein, als noch der letzte Faſchingstag in Salzburg ein eigenthümliches langvorbereitetes Feſt zum Beſten gab.

Das nordweſtlich eine halbe Stunde von Salzburg an der Glan gelegene Dorf Max-Glan genoß nämlich ſeit undenklichen Zeiten das Vorrecht, am letzten Faſchingstage einen burlesken Maskenzug in Salzburg abzuhalten, von welchem Vorrechte es auch nicht verſäumte, alljährlich den vollſten Gebrauch zu machen.

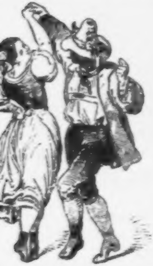
Der Zug kam am benannten Tage gewöhnlich von der ſüdweſtlichen Seite der Stadt und nahm ſeine Richtung nach dem Marktflecken Mühlen. Mehr als hundert Leiterwagen und ſonſtige Fahrzeuge waren hierbei in Bewegung geſetzt und trugen die lächerlichſten und bunteſten Geſtalten, welche die Faſchingsluſt erzeugen konnte. Eröffnet wurde derſelbe von einer Muſikbande in karrikirten Anzügen, die einen ohrenzerreißenden Charivari aufführten und deren Ausdauer gerechte Bewunderung erregen mußte. Dieſen umgaben maskirte Männer und Weiber auf Ochſen, Kühen und Eſeln, größtentheils in verkehrter

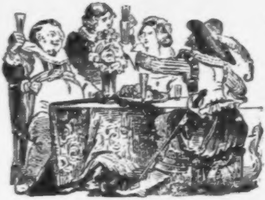


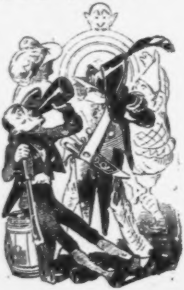
Stellung, während der Troß ihnen zur Seite, ebenfalls in Masken gehüllt, einhertrabte. Auf einem Leiterwagen erblickte man Schnitter und Schnitterinnen, welche Korn mähten und Garben banden, ein zweiter ſtellte eine Treſchtenne vor, in der die Flegel in fortwährender Bewegung waren, der dritte hatte die Form eines Schiffes, aus dem man Netze auswarf und die Fiſche in der Luft auffing



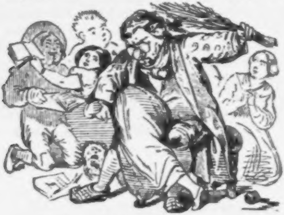
Ein anderes Fuhrwerk ſtellte einen Tanzboden vor, auf dem ſich Mädchen und Burſche bei Hackbret und Fidel luſtig herumſchwenkten. Auf einem der folgenden wurde Hochzeit gehalten, wobei man nicht ſparte, die Gläſer auf das Wohl der Hochzeiter zu leeren. Auf einem andern Wagen ſpielte man das Würfel- oder Kegelſpiel ode ſchoß mit Bolzen nach einer mit Karrikaturen bemalten Scheibe. Jetzt kam ein kleinräderiger Karren, auf welchem ein Schullehrer, mit einer immenſen Birkenruthe in der Hand, Schule hielt, und die ungehorſamen Schüler übers Knie legte und züchtigte. Vorzügliches Frohlocken unter der Menge erregte er dadurch, wenn es ihm gelang, ein erwachſenes Mädchen zu erwiſchen, oder wenn ihm ein ſelches von ihren boshaften Begleitern zugeſchoben wurde, welche er dann auch, ohne Barmherzigkeit, der Strafe unterzog. In dem

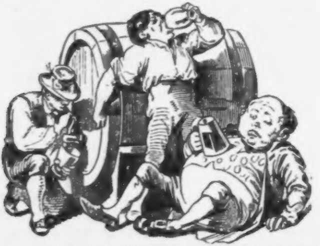




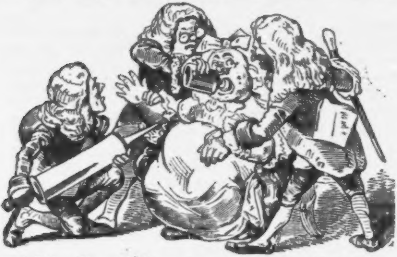


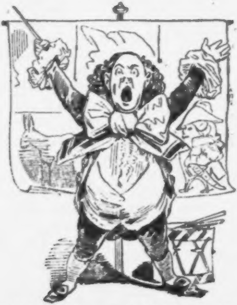
folgenden Wagen ſah man nacktarmige Schmiede bei ihrem Amboß oder Schuſter auf dem Dreifuß, mit allem Eifer ihrer Arbeit obliegen. Auf einem andern wurde blinde Kuh geſpielt oder um ein großes Faß ein Trinkgelage abgehalten. Auf einem andern Wagen iſt wieder eine häßliche alte Frau (von einem Manne dargeſtellt) in Nachtkleid und Nachthaube, mit Polſtern auf das Unförmlichſte ausgeſtopft, welche Aerzte mit Allongeperrücken und Kliſtirſpritzen umgeben, den Puls fühlen und ihr eine Kliſtir appliziren wollen, da ſie ſich aber widerſetzt, derſelben Bier aus einer Medizinflaſche eingießen. Auf dem darauffolgenden Karren befindet ſich ein Marktſchreier mit einer großen Bilder-





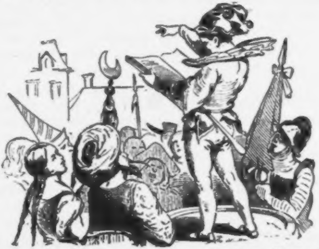
rolle, auf welcher Karrikaturen bekannter Perſönlichkeiten gemalt ſind, die er mit ſeinem langen Stecken bezeichnet und ſie dem Publikum erklärt.





Anhaltendes Gelächter erregte der Wagen. in welchem verkleidete Juden mit heftiger Kopfbewegung ihre monotonen Geſänge herabſchnarrten. Beſchürzte Dirnen bucken wieder auf einem Karren Faſchingskrapfen, und auf einem andern wurde von Winzern und Winzerinnen die Weinleſe vorgeſtellt und Wein gekeltert.

Den Hauptſpaß dieſer Karnevalsbeluſtigung aber machte das Vorleſen des ſogenannten Narrenbuches. Auf einem der vorzüglichſten Plätze von Salzburg hielt nämlich der Zug ſtille und alle Anweſenden reihten ſich um ein als Hanswurſt gekleidetes Individuum, welches, auf einer Tonne ſtehend, das erwähnte Buch mit lauter Stimme ablas.



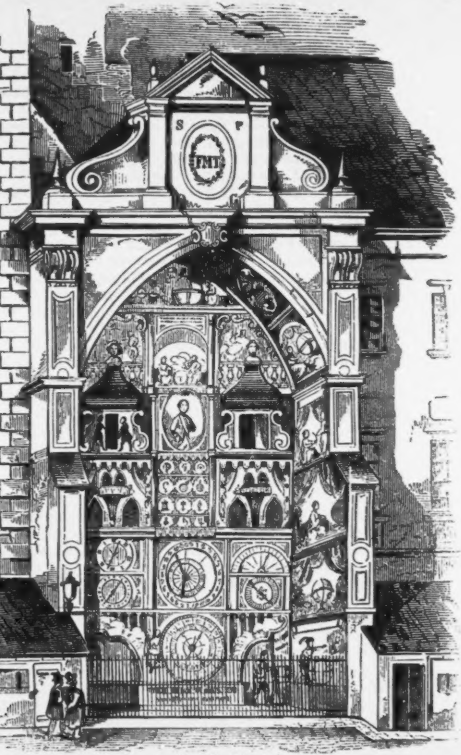
In dieſem Buche waren alle dummen oder albernen Streiche verzeichnet, deren ſich einzelne Bewohner der Kreisſtadt oder der nächſten Umgegend ſeit dem letzten Faſching ſchuldig gemacht hatten, wobei der Vorleſer nicht unterließ, die Namen der Betheiligten zu benennen, oder wohl gar die zufällig Anweſenden, zu ihrem nicht geringen Aerger, mit ſeiner Britſche zu bezeichnen, welches ſchallendes Gelächter und allgemeine Heiterkeit zur Folge hatte.

Nach dieſer Vorleſung ſetzte ſich der Zug in ſeiner früheren Ordnung abermals in Bewegung und begab ſich nach Mühlen, wo ſich die Betheiligten in die Wirthshäuſer und Schenken zerſtreuten und die Feier der letzten Faſtnacht nach urgroßväterlicher Weiſe durch Tanz und Trinkgelage beſchloſſen.

Die alte Rathhausuhr zu Olmütz.

Eine Antiquität, welche in früherer Zeit als ein außerordentliches Kunſtwerk von Reiſenden und Einheimiſchen in Olmütz angeſtaunt wurde, nunmehr aber zur gänzlichen Ruine herabgeſunken, iſt die alte mathematiſche Kunſtuhr am Rathhausthurme daſelbſt. Dieſes unſtreitig prächtige, künſtliche und ſeltene Werk, ſagt noch Joſef Wladislaw Fiſcher, der Geſchichtſchreiber von Olmütz (1808), mit welchem ſonſt keine Stadt in der öſterreichiſchen Monarchie (die Hauptſtadt Prag ausgenommen) geprangt hat, wurde im J. 1420 zu errichten angefangen. Ein aus Sachſen gebürtiger Uhrmachermeiſter, Namens Anton Pohl, war ihr Verfertiger. Die Veranlaſſung dazu war folgende: Genannter Meiſter erwarb ſich durch Verfertigung künſtlicher mechaniſcher Werke den Ruhm eines geſchickten Uhrmachers, daher auch der Prager Magiſtrat, Willens ſein Rathhaus durch ein von Pohl verfertigtes Kunſtſtück zu verſchönern, dieſen nach der Hauptſtadt Böhmens berief. Er erfüllte das Verlangen der Prager, und im J. 1419 war die Altſtädter Rathhausuhr fertig. Pohl begab ſich hierauf nach Mähren, um auch ſeine reiche und berühmte Hauptſtadt mit einer der Prager ähnlichen Uhr zu verſchönern, beſonders da dieſe damals äußerſt ſelten, und nicht ſo wie jetzt der allgemeinen Bequemlichkeit wegen auf Thürmen oder öffentlichen Plätzen errichtet waren. Ohne Verzug gab der Olmützer Magiſtrat und die Bürgerſchaft, welche damals keine Koſten ſparte, um den Glanz ihrer Stadt zu vermehren, ſeine Einwilligung, beſonders da eben zu jener Zeit der ſchöne hohe Rathhausthurm erbaut wurde, und der Wunſch, auf dieſem eine brauchbare Stundenuhr zu benützen, allgemein war. Pohl vollendete mit Hilfe eines Geſellen das Werk i. J. 1422, worauf er ſich nach Breslau begab. Die Sage erzählt: daß man dem Meiſter Pohl aus Neid die Augen ausgeſtochen habe, worauf er das Verlangen geäußert, man ſolle ihn nochmals zum Uhrwerke führen, unter dem Vorwande einer vorzunehmenden Verbeſſerung. Bei ſeiner Ankunft aber ſoll er einen unentbehrlichen Draht der Uhr abgezwickt und dadurch das ganze Werk verdorben haben. Was dieſe von ihm verfertigte

Uhr betrifft: ſo beſtand ſie links unten neben dem Rathhausthurme aus einem alle Stunden ſpielenden Glockenſpiele von ſechzehn Glocken, aus einem künſtlichen Monde, welcher gleich dem natürlichen ab- und zunahm; dann aus mehreren zur Zierde angebrachten hölzernen Figuren, welche zur beſtimmten Zeit verſchiedene Bewegungen machten. Hinter dieſem allen, von Außen unſichtbar, war in einem eigens dazu gemauerten großen Behältniſſe das ſtarke eiſerne Räderwerk, wodurch das Obenbenannte ſowohl, als die auf dem rechts nebenſtehenden Thurme an den vier Seiten angebrachte böhmiſche Uhr von **24** Stunden in gehörige Bewegung geſetzt wurde. Doch dieſes zu damaliger Zeit ſo vortreffliche Werk, kam bald nach und nach durch Unwiſſenheit und Nachläſſigkeit derjenigen, welchen die Aufſicht und Obſorge anvertraut war, in Verfall, ſo zwar: daß gegen die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts die einzige böhmiſche Stundenuhr, und einige wenige bewegliche Figuren im alten gehörigen Zuſtande waren. So blieb es faſt dreißig Jahre, bis ſich wieder ein geſchickter Mann fand, welcher dieſes Werk herzuſtellen fähig war; er hieß Hanns Pohl, war ein Urenkel des Anton Pohl, und Uhrmachermeiſter zu Öls in Schleſien. Durch dieſen wurde mit Hilfe des bekannten kaiſerl. Mathematikers und Lehrers der Arzneikunde an der Wiener Univerſität Paulus Fabrizius Laubenſis im J. **1572** die Erneuerung der verdorbenen Uhr angefangen, ja dieſe auch in vielen Stücken verſchönert und vermehrt; nämlich Fabrizius verfertigte ein Aſtrolabium hierzu; die auf dem Rathhausthurme befindliche böhmiſche Uhr wurde in eine deutſche von zwölf Stunden verändert, auch vermehrte man das Glocken- durch ein Orgelſpiel, und zierte das Ganze mit mehreren mechaniſchen Figuren. Da dieſes erneuerte Werk verſtändigern Männern zur Obſorge anvertraut wurde, ſo blieb es in dem gehörigen Stande bis zu dem Jahre **1644**, in welchem die Schweden in Olmütz den Meiſter ſpielten. Das, durch die achtjährige Anweſenheit der grauſamen Feinde, in Verfall gerathene Werk ward i. J. **1661** wieder erneuert, ja noch vortrefflicher hergeſtellt; welches in dieſer Schönheit bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts blieb, worauf einige Stücke fehlerhaft und die Malerei in einen ſchadhaften Zuſtand verſetzt wurde. Im J. **1746** verbeſſerte und vermehrte man das Werk mit neuen Kunſtſtücken, Malereien und Ver-


S
P
FMT

goldungen. Hier ſeine Beſchreibung: Auf der Höhe des Rathhausthurmes unter der Gallerie, ſieht man an den vier Seiten die gewöhnlichen vier Uhrtafeln. In der erſten Abtheilung des untern Kunſtwerkes ſind alle Tage des ganzen Jahres mit ihren Buchſtaben und der Zahl, welche ein ſeitwärts ſtehender Engel mit einem Zeiger Tag für Tag andeutet, zu ſehen. In eben dieſer Tafel erſcheint der Kalender vom Jahre **1746** bis zum Jahre **1849**, alſo auf **103** Jahre hinauf, mit jedem Sonntagsbuchſtaben des Jahres, mit den Epakten, mit der goldenen Zahl, mit dem Sonnenzirkel, mit dem Römerzins, und mit der Andeutung, auf welchen Tag jeden Jahres die Oſtern fallen, wodurch jeder die Gelegenheit erhält, zu beurtheilen, auf welchen Tag die beweglichen Feſttage, nämlich der Anfang des Faſchings, der Aſchermittwoch, Chriſti-Himmelfahrt, das Pfingſtfeſt, das Frohnleichnamsfeſt, die Sonntage zwiſchen den Pfingſten und dem Advent, dann der Advent ſelbſt fallen. In der zweiten Abtheilung aufwärts iſt das Aſtrolabium **75** Zoll groß in paralleler Linie, welches erſtens die Fixſterne, dann auch den Circulum signorum Zodiaci mit den darunter gelegenen Ländern, und den Sonnenlauf mit der Abmeſſung der Grade anzeigt. Um dieſe Tafel herum ſind **24** Stunden gezeichnet, nämlich die ganze Länge des Tages und der Nacht, dieſe werden von zwei verſchiedenen Zeigern betrieben; der erſte, welcher mit der Sonne bezeichnet iſt, zeigt die Stunden des Tages; der zweite mit der Mondkugel die Stunden der Nacht. Dieſes ſtellt das größte Kunſtſtück dar. Denn obſchon an der Spitze des letzteren Zeigers die Mondkugel angeſetzt iſt, und dieſer Zeiger täglich die Tafel umgeht, ſo nimmt die Mondkugel ordentlich mit dem Monde zu und ab, und wird neu und voll. In dieſer zweiten Abtheilung ſind weiter noch von beiden Seiten vier kleine Tafeln. Die erſte deutet die Minuten und Viertelſtunden an, ihr Zeiger kommt alle Stunden herum. Die zweite Tafel zeigt in der gemeinen Eintheilung die **12** Stunden, und der Zeiger geht nach und nach von einer Seite zur andern. Die dritte Tafel ſtellt zwar auch die halbe Uhr, nämlich **12** Stunden vor, jedoch in ungewöhnlicher Proportion, indem von **12** bis **6** Uhr, mithin **6** Stunden, nur den vierten Theil, die übrigen **6** Stunden aber dreiviertel Theil der Tafel begreifen. Es rückt alſo der Zeiger nicht nach und nach vor, ſondern ſteht auf jeder Ziffer eine Stunde lang unbeweglich, beim Ausgang der Stunde aber ſpringt derſelbe accurat auf die andere Stunde. Die vierte Tafel iſt ein Semicirculus, der die Planeten und Stunden nach der Anfangsſtunde der Sonne entdeckt. Aus dieſer Abtheilung und dem Uhrwerke wird wieder mit beſondern Rädern und Stangen, durch die Magiſtratsregiſtratur bis in den Rathsſaal, das deutſche und altböhmiſche Uhrblatt mit einem einzigen Zeiger genau bezeichnet. In der dritten Abtheilung des Uhrwerkes in der Mitte ſind ſechzehn geſchnitzte Engel, deren jeder mit einer Glockenſchale und einem Hämmerchen verſehen iſt. Dieſe ſpielen, wenn dem Werke der Lauf gelaſſen wird, nach Unterſchied der Zeit, vier muſikaliſche Stücke in angenehmer Harmonie. Hierauf kommen von einer andern Seite unterhalb die drei Könige, oberhalb aber Maria mit Jeſus und Joſeph, wie ſie die Flucht nach Egypten nehmen, unter Anſtimmung eines Orgelſtücks heraus, und gehen auf der andern Seite wieder hinein. Gegenüber iſt die Statue des heil. Wenzels, Königs von Böhmen, und über ihm der heil. Georg zu Pferde mit dem Drachen. Der heil. Wenzel wendet ſich ſtets nach der Bewegung des Perpendikels mit dem Kopfe von einer Seite zur andern; der heil. Georg aber wechſelt mit dem Drachen den Aus- und Eingang. Noch weiter oben ſtehen in der dritten Abtheilung vier Männchen; das erſte hält einen Strick in der Hand und läutet, ſobald die vier Viertel vor dem Stundenſchlage geſchlagen haben, das gewöhnliche Stundenglöcklein. Das zweite Männchen hält in der linken Hand auf einer Schnur zwölf Korallen, die rechte Hand aber hält dasſelbe mit dem ausgeſtreckten Zeigefinger zum Zählen bereit. Das dritte Männchen ſteht bei einer Glockenſchale mit einem Hämmerchen in der Hand, ſobald die Stunden ſchlagen, ſo ſchlägt dieſes ebenfalls dieſe Stunden mit dem Hämmerchen zugleich auf die Schale; jenes zählt aber nicht nur mit der rechten Hand und mit dem ausgeſtreckten Zeigefinger, ſondern auch mit dem Munde ſelbſt die Stunden. Das vierte Männchen hält eine Trompete in der Hand und bläſt darauf, ſobald die Stundenſchläge vorbei ſind. Die vierte Abtheilung ſtellt das Bildniß der höchſtſeligen Kaiſerin Maria Thereſia, Königin von Ungarn und Böhmen vor. Ueber derſelben erſcheint nochmals die Zu- und Abnahme des Mondes, jedoch in einer viel größeren Geſtalt als ſie unten zu ſehen iſt. Die zur Zierde des Werkes angebrachten Malereien ſtellen die freien Künſte vor. — So war das Uhrwerk im Jahre 1748 beſchaffen. Die im J. 1758 darauf erfolgte preußiſche Belagerung war jedoch Urſache, daß dieſes Kunſtwerk nach und nach wieder ſchadhaft und am Ende ſo zerſtört wurde, wie es ſich gegenwärtig dem Auge des Beſchauers darſtellt.

Erzherzog Johanns Freiſchießen in Meran.

In den Bergen wohnt die Treue,
In den Bergen wohnt das Glück.

Wer ein fröhliches Volk ſehen will, der gehe nach Tirol, der öffne ſein Herz der biderben Sprache der Bewohner jenes Landes, der forſche nach den Quellen ihres Frohſinnes, und er wird ſie ſo einfach, ſo lauter, ſo leicht erfaßlich finden, daß es bei vorurtheilfreiem Erwägen nicht wohl zu begreifen iſt, wie der Menſch ſich dieſe Quellen, die urſprünglich in der Bruſt eines Jeden liegen, ſich mag trüben, verdrehen, verdächtigen, verläſtern, entwinden laſſen. Gegenſeitiges Vertrauen, Genügſamkeit, Verbleiben inner den Grenzen ſeines Wirkungskreiſes, Mißtrauen gegen das Fremde und Neue ſind einige dieſer Quellen.

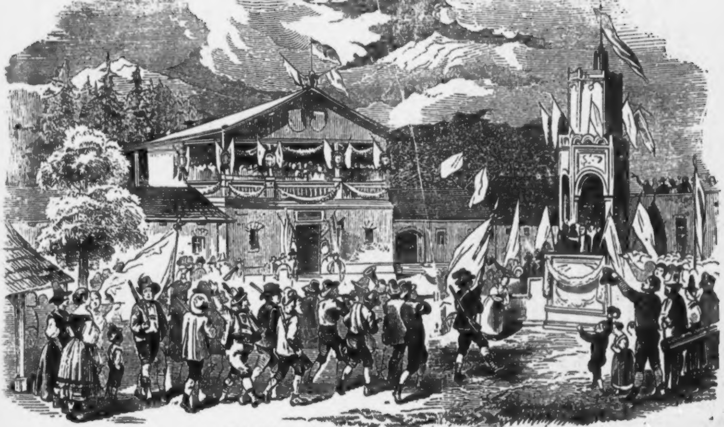
Meran, die alte, hiſtoriſch merkwürdige Stadt, faſt in der Mitte des ganzen Landes, im untern Theile des Vintſchgaues, in deren Namen ſich der Titel der alten Herzoge des Dalmatiſchen Küſtenlandes (Merania, Mirinia, auch Maronia), zugleich Herren von Iſtrien, Kroatien, Andechs, Wolfrathshauſen und Hohenwart, verewigt, von denen ſie auch gegründet wurde, liegt zwiſchen dem Paſſeyr und der Etſch unfern der Stelle, wo dieſe zwei Flüſſe ſich vereinigen und lehnt ſich nordwärts an einen Gebirgsrücken, der den Zugang von dieſer Seite her einengt. Meran hat gegenwärtig nahe an 3000 Einwohner, und unter den Profeſſoren ihres Gymnaſiums war in neuer Zeit **Beda Weber** viel genannt. Der Erzherzog wählte dieſe Stadt, um die Erwerbung des nahen Schloſſes **Schenna** oder **Schönna** auf eine landesübliche Weiſe zu feiern, nachdem es in dem Orte Schönna ſelbſt an genügendem Raume zu ſolch einem Schießen fehlte.

Das »Hausſchießen von Schönna,« — denn ſo hieß es eigentlich, — war das Familienfeſt eines Volkes, wie man es nur in Tirol finden kann. Die Tage des 18. Mai bis Juni 1851 werden leben im Andenken von Stadt und Land bis auf ſpäte Zeiten; eine beſondere Weihe heiligte ſie, es war die Weihe der Erinnerung an ferne und nahe Vergangenheit, die Weihe des ſtillen Gelöbniſſes, daß es auch für die Zukunft ſo bleiben ſolle. Darüber ward kein Wort verloren, kein Ton verlautete, aber die Herzen waren insgeſammt einig.

Den erſten feierlichen Einzug hielten ſchon am 17. Mai die Schützen von Brunek und Taufers unter ihrem Hauptmanne von Gröbmer. An der Paſſar-Brücke von dem Schießſtandsvorſteher empfangen, zogen ſie durch die Laubengaſſe und über den Rennweg nach der Schießſtätte, wo von dem Erker des Fahnenthurmes Dr. Gottlieb Putz ſie mit feierlicher Anrede willkommen hieß. Die eigentliche Eröffnungsfeier geſchah folgenden Tags, den 18. Mai.

Schon um ſechs Uhr am Morgen desſelben durchziehen Muſikbanden mit klingendem Spiele die Straßen der ſonſt ſo ſtillen Stadt, von der Waſſermauer donnern die Böllerſchüſſe Schlag auf Schlag, und verſcheuchen die düſtern Wolkenmaſſen, die ſeit vielen Tagen jeden freundlichen Sonnenblick entzogen hatten. Das Landvolk ſtrömt in wogender Menge aus der Umgebung herbei, ſpäter rücken die Schützen-Kompagnien ein; zuerſt um 9 Uhr die vom benachbarten Bozen unter Freiherrn von Graff und dem Unterſchützenmeiſter Vittorelli, unter ihnen der berühmte Strele, derzeit Bezirkshauptmann von Bregenz; ihnen folgen die vom Burggrafenamte, dann die Paſſeyrer, »Andreas Hofer's Leib-Regiment,« und die von Brixen mit dem 75jährigen Veteran der Höhen von Spinges, Canonicus Hirn.

Während auf dem Schloſſe Winkl im Obermais, wo die Beſtfahnen und die Preiſe lagen, Anſtalt zum Auszug gemacht wurde, reihten ſich die Bürger und Schützen von Meran, um an der Paſſar-Brücke mit denen von Schönna, von Ober- und Untermais, die im Hofe des beſagten Schloſſes ſich verſammelt hatten, zuſammenzutreffen. Es war darüber ein gro-



Feierlicher Einzug beim Freiſchießen zu Meran,

ßer Theil des Vormittags vergangen. Von der Ehrenpforte aus, wo Se. k. H. Erzherzog Johann den nun vereinten Zug empfing, ordnete ſich derſelbe in folgender Weiſe. An der Spitze die Schönnaer, denen ein rieſiger junger Mann die vom Erzherzog geſchenkte Prachtfahne mit dem reich geſtickten Wapen der Grafen von Meran vortrug; darauf neue Gedenkfahnen für die neuen Hauptſchießſtände des Landes, 20 Schlecker. Beſte-3 Prämien-Stutzen, 4 koſtbare Stechkränze, 12 große herrliche Beſtfahnen, und zuletzt der Ehrenbecher. Alles getragen von Landleuten aus Schönna, zur Seite von Schützen begleitet. Nun kam Se. k. H. der Erzherzog mit der Geiſtlichkeit und den Gemeinde-Vorſtänden von Schönna, nach ihm der hoffnungsvolle junge Graf Meran, gefolgt von einer Knaben-Schützen-Kompagnie mit Trommel und Schwögel; von der Brücke an aber, wo die erſte, jubelvolle Begrüßung geſchehen war, bildeten die Meraner die Vorhut: die Bürgerwehr mit Muſik, die Zünfte und die Sänger mit ihren Bannern, die verſchiedenen Gemeindevorſtände des Burggrafenamtes, der Empfangsausſchuß, Trommler, Schwögler, die Meraner-Schützenfahnen, die Zieler mit den Stechſcheiben, die Schützenſchreiber, die Schützenvorſtände, Bürgerwehr; in der Nachhut, bei der auch der jetzige Sandwirth, Andreas Erb ſich befand, waren, mit wackern Muſikbanden, die Schützen von Bozen, Bruneck und Brixen, von Allgund, Partſchins und Tirol, von Riffian und Kuens, von Burgſtall und Gargazon mit ihren luſtig flatternden Fahnen; die Kapelle des Kaiſer Jäger-Regimentes belebte und verherrlichte den nimmer enden wollenden Zug, der durch die Laubengaſſe und über den Rennweg nach dem feſtlich geſchmückten Schießſtandplatze gelangte.

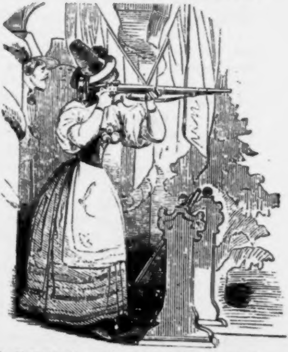
Hier begrüßte Erzherzog Johann in einfacher, bündigen Rede, des Freiſchießens Anlaß kund gebend, ſeine willkommenen, lieben Gäſte, und ſchloß mit den drei Toaſten auf den Kaiſer, auf das Land Tirol, und auf die anweſenden Schützen alt und jung, und erklärte ſomit das Schießen eröffnet, indem Er zugleich den aus Steinbockhorn und Silber höchſt kunſtſinnig gefertigten Becher den Meraner Schützen-Vorſtänden als Andenken übergab. Unter wiederholten, ſtürmiſchen Jubelrufen ſprach der Oberſchützenmeiſter, Dr. Putz, den herzlichſten Dank Aller aus, und ſchloß mit begeiſterten Evvivas für den erlauchten Beſtgeber, die Gräfin und den Grafen Meran.

Trotz dem ſehr windigen Wetter ging von nun das Schießen ſeinen lebendigen Gang unter den zahlreichen Theilnehmern aller Stände. Den erſten Vierer ſchoß der Hirſchenwirth von Latſch, Quirin Trafoier, und erhielt den erſten Vierer-Nagel. Dieſer ſogenannte Nagel iſt ein Cylinder-Stäbchen, das ſtatt des Knopfes oben einen Tiroler Adler trägt. Vierer-Schüſſe fielen an dieſem Tage (dem 19. Mai) noch verſchiedene, jedoch kein Centrum-Schuß. Unter den angekommenen Schützengeſellſchaften wurde beſonders eine, aus dem entlegenen Lechthale zugewanderte, ausgezeichnet, denn unter ihr befand ſich einer der thätigſten Förderer des Schützenweſens, Bernard Schuler von Holzgau, der in ſeiner Gemeinde auf alleinige, eigene Koſten einen ſtattlichen Schießſtand herſtellte. — Seine Mittel erlauben ihm das. — Zahlreicher als die Lechthaler, aber nicht auf ſo beſchwerdevollen Wegen, kamen die von Kaltern und Eppan, deren **34** die Medaille des Jahres **1848** trugen; ihre Fahne war mit dieſer, und mit der des Jahres **1797** geziert.

Am **20.** fielen auf dem Haupt Nr. **IV.** drei Centrum-Schüſſe durch Mitterrutzner von Bozen, Pertoll von Eppan und Pechlaner von Klauſen; auf dem Schlecker Ein Centrum-Schuß durch Auſersdorfer von Niederndorf. Aufſehen erregte der zweizügige Stutzen Golſer's von Innsbruck, deſſen ſichere Kugel ſelbſt bei dem ſtärkſten Winde den Böller zu wecken weiß. Die zahlreichſte der bisher eingetroffenen Schützengeſellſchaften war die Innsbrucker, an ihrer Spitze die Fahne von Spinges, bekränzt mit Eichenlaub und Blumen, getragen von Rerz, dem Veteranen aus dem Jahre **1809**; ihr folgte der Landes-Oberſt-Schützenmeiſter, Graf Wolkenſtein. Die Kapelle der Kaiſer-Jäger begrüßte ſie mit dem Radetzky-Marſche.

An dieſem und dem folgenden Tage rückten noch ein: die Margreiter unter Joh. Tiefenbrunner, die Vorarlberger mit denen vom Oberinn- und Lechthale; um **10** Uhr endlich hieß es plötzlich von mehreren Seiten: »Die Schönnaer kommen!« — So war es auch; die Burgwacht des erzherzoglichen Schloſſes zog rüſtig und luſtig heran, Dr. Putz, der Meraner Oberſchützenmeiſter bewillkommte ſie mit herzlich beredtem Worte, und trank es ihnen zu aus dem funkelnden Ehrenbecher, was der Anführer der Gäſte erwiederte mit dem biederben Trinkſpruche: »Dem erſten Bürger von Schönna, dem hohen Beſtgeber!« Auch Naturſänger waren gekommen aus dem tiefſten Paſſeier, von den Felderer Fernern, um den Prinz Johann anzuſingen mit einem »funkelnagelneuen Paſſeirer-Liede,« auf welches ſie eine neue »Frohnleichnams-Arie« gefunden hatten. Und Prinz Johann wurde angeſungen ſchon den nächſten Abend unter der Zuhörer jubelndem Beifall, zu welchem des Liedes ſchmuckloſe, körnige Worte jedes Gemüth begeiſterten.

Die dankbare Stadt Meran — in alter Zeit des Landes Hauptſtadt, — hatte aus Anlaß dieſes Freiſchießens eine Denkmünze prägen laſſen, welche am Abende des 22. Mai der Bürgermeiſter der Stadt, von den Vorſtänden der Gemeinde begleitet, dem Herrn Erzherzoge, der Frau Gräfin von Meran und dem jungen Grafen von Meran überreichte. Der hohe
geber benützte auch
n Anlaß, dem treuen
e den Sohn, dem
ne das treue Volk mit
licher Sorge zu em-
en und ans Herz zu
.



n ganz eigenthümli-
Fall kam am Morgen
3. vor, von welcher
— bei ſolcher Ge-
heit — die Geſchichte
Tiroler Schützenwe-
bisher noch kein Bei-
aufzuweiſen hatte.
Schweſter des Schü-
uptmanns und Lan-
rtheidigers Anton
atſcher von Laas
intſchgau meldete ſich
Herrn Erzherzog mit
der Bewerbung um die Erlaubniß, auch an dem Schießen Theil

nehmen zu dürfen, und erhielt die freundliche Antwort, daß Er ſeinerſeits durchaus nichts dagegen habe. Bei der Neuheit des Begehrens fand jedoch die Vorſtehung in großer Verſammlung die Sache zu berathen, und der Beſchluß fiel zu Gunſten der Jungfrau aus, die auf den zweiten Schuß einen Zug zu treffen wußte. — Am 23. gab es überhaupt viel ſchöne Schüſſe; auf dem erſten Haupte traf ein junger Paſſeirer das Centrum, deßgleichen auf dem Haupte Nr. II. Mathias Tummler aus Schlanders, und der Kaiſerjäger Hochenegger auf dem Schlecker. Der Centrum-Schuß eines Rinders mußte den Vorſchriften gemäß caſſirt werden, da er im Eifer des Schützen nach eingetretener Ruheſtunde — die von Ein bis zwei Uhr beſtimmt iſt, gefallen war.

Die Vereinigung der Schützen des geſammten Tiroler Landes in dem alten Meran gewann von Tag zu Tag an Bedeutung und an Ausdruck des eigenthümlichen National-Charakters. Einen alten Landmann gemahnte dieſe Erſcheinung an das Jahr 1809; gerade wie damals, meinte er, nimmt jeder ſeinen Stutzen über die Schulter, und zieht fort von Haus und Herd; gerade wie damals ſteigen ſie herab von allen Bergen, und kommen hervor aus nahen und fernen Thälern. — So erſchienen ſo eben die Kompagnien von Trient, Roveredo und Fleims, bei ihrem Einzuge mit dem Donner tauſendfacher Evviva's begrüßt, und von Dr. Theiner mit italieniſcher Anſprache bewillkommt; Tirolesi ſind auch ſie, dem Erzherzog Johann gleich zugethan als Wälſche ſo gut wie die Deutſchen. Die »Tiroler Schützen-Zeitung vom 28. Mai« gab nachſtehende Beſchreibung dieſes maleriſchen Zuges: »Voran ſchritt der Träger der Gemeinde-Fahne von Cavaleſe, ein rothweißes Banner mit dem Wappen der Commune; nun kam die Schützenbande, 22 Mann ſtark unter ihrem Kapellmeiſter Cirill Rizzoli; ſie war uniformirt in blaue Beinkleider mit grünen Streifen, grüne Spenſer mit Schnüren, und weiße mit Federn gezierte Hüte. Der Kapelle folgten zwei Fahnen, die eine mit der Inſchrift: I. R. capo bersaglio circolare di Trento (k. k. Kreishauptſchießſtand Trient); die zweite im ewig jungen Grünweiß mit dem ehrwürdigen Kaiſer-Adler prangend, trug die Inſchriften: Con Dio, per l' Imperatore e la Patria (mit Gott für Kaiſer und Vaterland); dann: Stendardo valorosamente portato dalle tre

Compagnie di Fiemme 1848, 1849 (die tapfer getragene Fahne der 3 Kompagnien von Fleims 1848, 1849). Die Schützenfahne von Trient trug der Zieler Sejani, der das Schwarze eben ſo gut zu treffen, als einen Schwarzſchuß aufzuzeigen weiß, eine fröhliche Geſtalt, voll Bewegung und Leben, das Geſicht von ſchwarzem Barte beſchattet, aus den luſtigen Zieler-Augen wälſche Glut ſtrahlend, dazu der ſpitzige, weiße, überſtülpte Hut, und ein Kleid, in welchem das bunteſte Farbenſpiel nach allen Regeln der Geometrie eingetheilt zu ſehen war.

Unter den Führern ſind beſonders zu erwähnen der Oberſchützenmeiſter Maffei von Trient, der Hauptmann der drei Fleimſer Kompagnien, Thomas Ritter von Agoſtini, deſſen Oberlieutenant Franz Bernardi von Tione, der ehrwürdige Franz Luigi Rizzoli, dann Peter Rizzoli von Cavaleſe. Maffei war es, der als der Erſte unter dieſen hervortrat mit dem ſchönen Gruße: „Siamo venuti a darci la mano della fratellanza.“ (Wir ſind gekommen euch die Bruderhand zu reichen.) Die Regiments-Muſik der Kaiſer-Jäger und die Bande des Stadtſchützen-Corps begleitete die Gäſte mit dem Klange kriegeriſcher Melodien.

Am Abend des 26. ſchoß Erzherzog Johann auf dem Haupt Nr. 1. einen Zweier, was eine ſtürmiſche Freude, einen endloſen Jubel veranlaßte. Der junge Graf Meran iſt ganz heimiſch unter den Schützen, an Offenheit und Geradheit ganz ſeinem Vater nachartend. Die Zahl der eingeſchriebenen Schützen war an dieſem Tage bis auf 1305 angewachſen; Viele kommen an, ohne einzulegen, da keine Ausſicht iſt, noch zu all den Schüſſen gelangen zu können, ſelbſt wenn das Feſt verlängert würde. Uebrigens wird in jeder Stunde Ausgezeichnetes geleiſtet; ſo machte der junge Vinatzer Joſeph von Buchenſtein in drei Schüſſen auf dem Haupt Nr. 2. zwei Vierer und einen Dreier; Stauder von Innsbruck bereits vier Vierer; Bernardi, der Wälſch-Tiroler ſchoß auf der Kranzſtechſcheibe das Centrum mitten heraus; Anton Aſcher von Kurtatſch einen ſtattlichen Dreier auf Nr. 1.; Meggendorfer von Innsbruck aber in 21 Schüſſen einen Zug und zwanzig Schwarze auf dem Schlecker, und auf der Ritterſcheibe, die er ſich dann aufſtellen ließ, noch einen tiefen Dreier. Es war das Tüchtigſte, was man bis dahin geſehen.

Auch an Anekdotiſchem fehlt es nicht mitunter. — So klagte ein greiſer Schütze, der auch bei des Erzherzogs Hausſchießen ſeyn wollte, ſein Auge ſey leider ſchon ſo ſchwach geworden, daß er die Fliege nicht ſehe, und ſomit nichts treffen könne. Was geſchieht? Einige ſpaßhafte Schützengefährten bringen einen Käfer herbei, binden ihn auf die Fliege, und reichen dem Alten das Rohr. Dieſer ganz ſeelenvergnügt, daß er nun doch im Stande iſt, das Schwarze zu finden, tritt an, ſchießt, und trifft mindeſtens einen Einſer, nicht wenig überraſcht, als man ihm unter vielem Lachen die lebendige Mücke zeigte.

Beſonders gefeiert wurden noch die Einzüge der Schützen vom Dorf Tirol, der Burghüter des erſten Schloſſes im Lande, der Stubaier, angeführt von Vater und Sohn Pfurtſcheller, der Vater ein Held des Jahres 1809, der Sohn ein tapferer Hauptmann aus dem Jahre 1848; — der Algunder aus des Tiroler-Landes Roſengarten, mit welcher Blume ſie auch ſämmtlich geſchmückt waren, da ihr Gau einer der freundlichſten und geſegnetſten in Tirol; — dann der Dornbirner, der dritten von jenſeits des Arlberges gekommenen Schaar; derer von Prad und Glurns unter Alois Karner, dem unermüdlich rüſtigen Hauptmanne von 1848; — derer von Lana mit dem Oberſchützenmeiſter Joſeph Theis, und dem Bezirksrichter Gugger, der auf den Willkomm-Gruß eine ganz treffliche Gegenrede hielt. — Eben ſo kamen neue Schaaren aus dem Innthale und vom obern Inn, jene unter Auffinger von Schwaz, dieſe unter Peter Paul Richle von Prutz und Ritſch von Imſt; die Schnalſer und Jörgner, dann Gemſenjäger aus dem Patznauer-Thale mit dem Bären-Beſieger Karl Tſchofen von Galthür. — Bald nach ihrer Ankunft ſchoß Erzherzog Johann unter ſchallendem Zuruf einen Einſer. — Die herzliche, die allgemeine Feſtluſt ſteigert ſich, wo möglich, mit jedem neuen Zuwachſe.

Am 27. Mai Abends 7 Uhr war Kaſſa-Schluß, wobei ſich eine Anzahl von 1563 Schützen ergab. Um eben dieſe Stunde wurden die vier Radetzky-Schüſſe verſteigert, und von Karl Ganahl, Vital aus Puſterthal, Friedrich von Hopfgarten, und von dem Edlen von Sölder, Namens der Frau Gräfin von Meran erſtanden. Der Marſchall, der gleichfalls zu dem Schießen geladen worden war, hatte einen

Vertreter in der Perſon des Lithographie-Beſitzers Joſeph **Schöpf**, und ein ſehr ſchönes Dankſchreiben geſendet, in welchem er die Unmöglichkeit bedauerte, perſönlich zu erſcheinen. Die Zuſchrift wurde feierlich verleſen, und am Schluſſe derſelben dem biedern Helden ein begeiſtertes Lebehoch gebracht. — So bald der Beifallsſturm ſich legte, brachte Dr. **Lentner** die weitere willkommene und erſehnte Kunde, daß Seine kaiſerliche Hoheit E. H. **Johann** das Schießen bis zum Abend des Samſtags verlängere.

Den unvergeßlichſten Moment in der Reihe dieſer ſchönen Feſttage, bot jedoch das Schützenmahl, an dem der Erzherzog auf die Einladung der Stadt Theil nahm. Zutraulich, offen, frei und treu, erzählte er, der Hausvater, der Nachbar, der Freund, mit feuchtem Blick ins feuchte Auge ſchauend, mit angem Druck des Nächſten Hand feſt haltend, die Geſchichte einer Liebe zum Land und Volke von Tirol, mit ihren Leiden und Freuden; und ein Vermächtniß gab er Beiden in dieſer eiligen Stunde, das Vermächtniß ſeines Sohnes, den er der Liebe der Seinen empfahl, mit dem tief empfundenen Trinkpruche ſchließend: »**Für Viele wenig, für mich Alles!**«

Außerdem ſtellte die Vertheilung der Preiſe am 1. Juni, em Schlußtage, Ihn noch einmal in den weiten Kreis der Gäſte, welche die Siegeszeichen, die Gedenkfahnen aus Seiner Hand erhielten; das erſte Beſte blieb durch eine beſondere Gunſt des Glückes in **Meran** ſelbſt, in der That auch erſiegt urch den ſchönſten aller Schüſſe. Noch am Abende dieſes Tages chied der Erzherzog; am Morgen des 3. Juni verhallten die etzten Hornklänge der über die Paſſerbrücke abziehenden Muſik er Kaiſer-Jäger.

Für die Anordnung des ganzen Feſtes, für die Bewill- ommung und den Empfang der Gäſte, für die allſeitige Er- üllung der verſchiedenen Wünſche waren die ganze Zeit über er Bürgermeiſter der Stadt **Meran**, Valentin **Haller**, er Oberſchützenmeiſter Dr. Gottlieb **Putz**, dann Dr. Friedrich **entner**, Ehrenbürger der Stadt, unermüdlich thätig; eſonders war dieſer letzte bemüht, durch charakteriſtiſche An- eben die Gäſte aus den verſchiedenſten Gauen nach ihrer Ei- enthümlichkeit zu faſſen, und ſie in ihr rechtes Element zu ellen.

Meran iſt nun wieder ſtill und einſam, aber die Tage des »**Hausſchießens von Schönna**« werden ihm und dem ganzen Lande Tirol unvergeßlich bleiben.

Minutenſpiele aus der Muſikwelt.

In einem böhmiſchen Städtchen ſollte ein hoher Herr durch einen Feſtgeſang der Schuljugend empfangen werden; der Feſtgeſang war in deutſcher Sprache abgefaßt, die Bewohner aber, folglich auch die Schulkinder bömiſcher Sprache. Um den Letzteren nun das Einlernen in fremder Sprache zu erleichtern, ſchrieb der Lehrer den Schulkindern den deutſchen Text mit bömiſcher Ortographie, wie folgt:

Hoher her eu dajnr Frajde
Las unz bunte blimchen štrajn,
Und im wajsn unsulcklajde
Unzr raijnes Herc dir wajn. ꝛc.

Als **Gluck** in Paris war, ging er durch die Straße St. Honoré und zerbrach eine Fenſterſcheibe im Werthe von 30 Sous bei einem Gewölbe. Er gab einen Thaler hin, und da ihm der Gewölbeinhaber hierauf nicht herausgeben konnte, wollte er gehen, um kleine Münze zu holen. »Behalten Sie den ganzen Thaler,« ſagte Gluck und zerbrach noch eine zweite Scheibe.

Nicolo Porpora, den die Italiener den Patriarchen der Melodie nennen, ward in einer Abtei von den Mönchen gefragt: wie ihm ihr trefflicher Organiſt gefallen habe. Nachdem der Gefragte mit einer beſtimmten Antwort nicht heraus wollte, ſo glaubte der Prior die gute Meinung, welche er ſelbſt für den Organiſten gefaßt, auch auf den Fremden mit den einleitenden Worten zu übertragen: »Ein geſchickter Muſiker, ein braver Mann und voll evangeliſcher Einfalt.« »Ganz recht«, fiel ihm Porpora in die Rede; »dieß habe ich wohl an ihm bemerkt; denn ſeine Linke weiß nicht, was ſeine Rechte thut.«

Ein Maler wollte dem Dominico Cimaroſa ſchmeicheln und ſetzte ihn über Mozart.

»Was würden Sie,« verſetzte der Beſcheidene unwillig, »einem Menſchen ſagen, der Sie dreiſt verſicherte, Sie übertreffen Rafael.«

Napoleon fragte einſt Grewy, »was für ein Unterſchied zwiſchen Cimaroſa und Mozart wäre.«

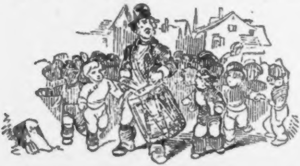
»Sir«, antwortete Grewy, »Jener ſtellt die Natur auf das Theater und das Piedeſtal ins Orcheſter, wohingegen dieſer die Natur ins Orcheſter und das Piedeſtal auf das Theater ſtellt.

Mozart äußerte ſich gegen einen Muſiker, der ihn bat, ihm einige Regeln für Compoſition mitzutheilen, auf folgende Weiſe: »Regeln ſind da weiter nicht nöthig, wenn's bei Ihnen im Kopf und Herzen richtig ausſchaut, ſo componiren Sie nur immer friſch darauf los, es wird ſchon was daraus werden. Fehlt's aber da, iſt doch bei allem Andern keine Hilfe.«

Ein Muſikus beſtellte bei ſeiner Verheirathung das Aufgebot bei dem ſogenannten Kirchenſchreiber. »Wer ſind Sie?« fragte dieſer. »Ich heiße N. und bin Tonkünſtler,« war die Antwort. — »Ei«, ſagte hierauf der Kirchenſchreiber, »wir lieben die in Mode gekommenen Umſchreibungen nicht, ich werde geradewegs Töpfer ſetzen.«

Vor ungefähr fünfzig Jahren mußten alle wandernden Schauſpielergeſellſchaften, welche in kleinen Städten der öſterreichiſchen Provinzen ihr Unweſen trieben, das aufzuführende Stück durch den Stadttambour am Morgen aufrufen und am Abend den Anfang des Spektakels durch Trommelſchlag verkünden laſſen.

Ein damals ſehr bekannter Schauſpieldirektor kam mit ſeiner Geſellſchaft nach J. in St., wo ihm der Stadttambour ſogleich ſeine Aufwartung machte, die altherkömmliche Sitte notifizirte, und ſeine Dienſte anbot. Allein der Direktor, deſſen Geſellſchaft zu den beſſeren gehörte, dankte ihm und verſicherte, daß er ſich auch ohne Trommel ein Publikum gewinnen wolle. Der Tambour ſchüttelte bedenklich den Kopf und ging. Die erſte Vorſtellung ſollte ſtatt haben, die Zettel waren vertheilt, weit geöffnet ſtand Thaliens Tempel, aber es war nicht getrommelt worden, und auch nicht ein Zuſchauer erſchien vor der im Gaſthauſe zum grünen Baum errichteten Schaubühne. Die Leute müſſen ſich erſt an die neue Sitte gewöhnen, dachte der Bühnenvorſteher, und ſchloß an dieſem Abend das Theater. Der zweite Tag erſchien, es wurde nicht getrommelt, das Theater blieb leer, und ſo ging es auch am dritten Tage. Da nun der Direktor wohl den feſten Willen für die gute Sache, aber nicht die hinreichenden Mittel hatte, die trommelgewohnte Bürgerſchaft nach ſeinem Willen zu beugen, da die Geſellſchaft laut die rückſtändige Gage verlangte, ſo erfaßte ihn doch eine dunkle Ahnung, daß er ſein Reformations-Projekt nicht durchſetzen würde, doch hoffte er noch immer auf den vierten Tag. Als ſich aber auch an dieſem Niemand eingefunden, da ergriff



am Morgen des fünften er ſelbſt eine Trommel, rannte nachdem Marktplatze, und bearbeitete das Kalbsfell ſo gewaltig, daß die frommen Bürger meinten, der Tag des Gerichts wäre hereingebrochen. Bald war er von der verſammelten Jugend des Städchens umgeben. »Ihr habt gehört,« rief er endlich, »ich habe getrommelt, raſend getrommelt, nun kommt aber auch und ſeht dieſen Abend die Komödie, ſonſt ſoll euch ſämmtlich der Teufel holen!« Mit Ehrfurcht hörte die Jugend die Worte des Meiſters, und eilte in die Behauſungen, ſelbes zu verkünden. Das Haus faßte am Abend kaum die Zahl der herbeiſtrömenden Schauluſtigen.

Carpani ſtellte Joſeph Haydn zur Rede, wie es doch zugehe, daß er ſeine meiſten Kirchenkompoſitionen gar zu munter, zu humoriſtiſch gebe, da doch, wie es aus den Werken der ältern Meiſter hervorgehe, gerade in dieſen Tonſtücken eine ernſte Würde vorherrſchend ſein ſollte. Haydn antwortete ihm hierauf ganz naiv: »Wie ich's habe, ſo geb ich's; ich weiß es nicht anders zu machen. Wenn ich aber an Gott denke, ſo iſt mein Herz von ſo großer Freude erfüllt, daß mir die Noten wie von der Spule laufen. Und da mir Gott ein fröhliches Herz gegeben hat, ſo wird er es mir ſchon verzeihen, wenn ich ihm fröhlich diene.«

Ueber die triſte Gelehrſamkeit mancher neuer deutſcher Componiſten ſagte der Dichter Grillparzer: »Sie fürchten ſich angenehm zu werden, und verirren ſich aus Angſt in Spitalmuſik.«

Bei einer Aufführung der G-moll-Symphonie von Mozart bemerkte derſelbe: »Dieſe Symphonie hat Mozart ſicher vor der Erbſünde componirt.«

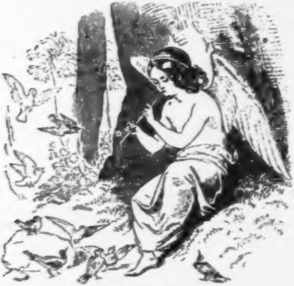
Merkwürdig ja nicht ſelten komiſch iſt die Eigenthümlichkeit mancher Kompoſiteure, mit welcher ſie ihren geiſtigen Inſpirationen Leben und Form verliehen.

Gluck ſchrieb ſeine beiden Iphigenien, die Klagen des Orpheus und die Liebe des Paris unter freiem Himmel auf einer Wieſe, den Strahlen der Sonne ausgeſetzt, vor ſich das Klavier, zwei Bouteillen Champagner zur Seite. — Sarpi konnte nur in einem großen, leeren, düſtern Zimmer, das eine einzige Lampe ſpärlich erhellte, während der nächtlichen Stille komponiren. — Salieri lief, den Bleiſtift und die

Schreibtafel in der Hand, durch die lebhafteſten Straßen, aß Bonbons, und haſchte ſo nach Gedanken. — Paer brachte ſeine herrlichen Ideen zu Papier, während er bald mit ſeinen Freunden ſcherzte, bald ſeine Kinder ſchalt, den Bedienten befahl, mit Frau und Köchin zankte und ſeinen Hund liebkoſ'te. — Cimaroſa liebte das Geräuſch; wenn er komponirte, mußten zahlreiche Freunde um ihn ſein. — Succhini konnte nur in der Nähe ſeiner Schönen, umgeben von ſeinem allerliebſten Kätzchen, komponiren. — Paeſiello ſchrieb Alles im Bette. — Zingarelli begeiſterte ſich durch die Lektüre der Kirchenväter oder eines lateiniſchen Klaſſikers. — Aufoſſi war es unmöglich eine Note zu ſchreiben, wenn nicht Kapaunen, Würſte, Schinken, Ragouts ver ihm ſtanden. — Haydn blieb ruhig in ſeinem Lehnſtuhl ſitzen, während ſein ragender Geiſt in den Himmel ſchaute und den Engeln ihre heiligen Töne ablauſchte.

Erſchaffen ſchon die Erde lag,
So ſchön, als man ſie ſchauen mag,
Die Bäume ſtanden grün belaubt,
Die Blumen wiegten ſanft ihr Haupt,
Die Hirſchlein ſprangen froh umher,
Die Vöglein flogen kreuz und quer:
Doch nirgends klang ein froher Schall,
Und wie ein Grab lag Berg und Thal.
Da ſah der Herr herab zur Welt
Und dacht': Das iſt wohl recht beſtellt,
Doch fehlt der Erde noch Geſang,
Der freudig ſchall' das Rund entlang.
Und einen Engel ſendet ſchnell
Der Herr aus ſeinem Himmel hell,
Und froh, ob ſolcher Sendung, eilt
Vom Herrn der Engel unverweilt;
Und bricht vom Schilf ein Rohr im Flug,
Das juſt zu ihm ſich neigt im Bug.
D'rauf ſetzt er nieder ſich im Wald
Und bläſt auf ſeinem Rohr alsbald,
Und bläſt, daß, wie von Luſt bewegt,
So Baum als Strauch ſich rauſchend regt,
Und wie er bläſt ſo wunderbar,
Da kommt herbei der Vöglein Schaar,
Da ſpringt hervor der Zeiſig flink,
Da naht der Stieglitz und der Fink,
Da kreiſt die Lerche aus der Luft.
Rothkehlchen ſchlüpft aus Laub und Duft,

Da flattert Maiſ' und Nachtigall
Herbei und horcht dem ſüßen Schall.
Und immer nah'n der Vöglein mehr,
Schon ſitzt um ihn ein Schüler-Heer,
Das ſchaut wohl auf den fremden Gaſt
Verwundert ſehr, von Zweig und Aſt,
Und horcht und ſtreckt die Hälschen lang,
Und pipt und zwitſchert nach den Sang,
Und müht ſich aus den Kehlchen klein
Zu bringen ſolche Klänge fein.



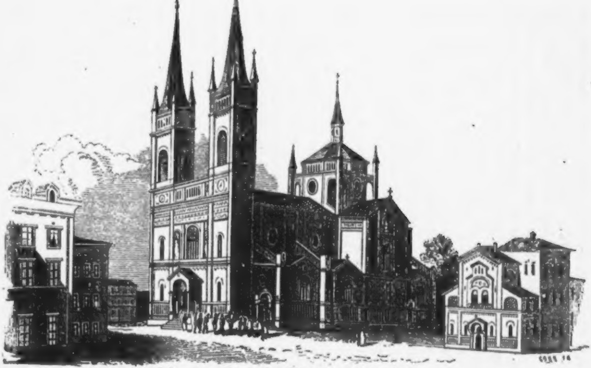
Und wie der Engel d'rauf entſchwebt,
Da iſt der Wald wie neu belebt,
Da zwitſchert's, ſchallt's, und hallt's, und klingt's,
Da tririlirt's und pfeift's und ſingt's,
Da regt es ſich auf jedem Aſt
Von namenloſer Luſt erfaßt,
Und ſelbſtvergnüget ſpricht der Herr:
„Nun fehlt nur Eins der Erde mehr!
Das iſt der Menſch — daß eine Bruſt
Empfinde auch des Sanges Luſt.

Dr. Joh. N. Vogl

Die neue Kirche im Altlerchenfeld.

Der Wunſch der Gemeinde Altlerchenfeld in Wien, eine große geiſterhebende Kirche in ihrer Vorſtadt zu beſitzen, beſtimmte dieſelbe, nahe zu 300,000 Gulden für einen ſolchen Bau auszuſetzen. Für dieſe namhafte Summe ſollte die Gemeinde eine Kirche im Renaiſſance-Style erhalten. Renaiſſance nennt man jenen Bauſtyl, der die äußeren Formen von der Antike entnahm, welche man aber zu heiterm, ornamentiſtiſchem Spiele benützte, ſo daß die antiken Formen willkührlich umgebildet unter der Menge von Zierathen leiden. Daß eine Bauart wie dieſe, in welcher keine Einheit herrſcht, für eine Kirche nicht erhebend und feierlich ernſt genug iſt, liegt wohl klar am Tage, die Mode hätte aber auch hier geſiegt, hätte nicht ein Schweizer aus St. Gallen, bewogen durch ſeine Begeiſterung für edle, erhabene Architektur, davon abgemahnt; Johann Georg Müller war ſein Name, im Kanton St. Gallen, im Pfarrdorf Moſnang geboren am 15. September 1822. Sein Vater, Gaſtwirth zur Krone daſelbſt, hatte ihn, das Sechſte von ſeinen 14 Kindern, zum Färber beſtimmt; Johann Müller dagegen wollte Dichter werden, wozu er von der Natur reichlich ausgeſtattet war, wie ſeine gemüthreichen hinterlaſſenen Gedichte beweiſen. Nachdem er zu Wyl die Realſchulen beſucht, und unter Franz Müller das architektoniſche Zeichnen erlernt hatte, kam Johann G. Müller zum berühmten Staatsarchitekten Felix V. Kübli in St. Gallen, und im November 1839 zum Architekten Friedrich Ziebland nach München, wo er in ſeinen Studien durch die betrübende Nachricht von dem Tode ſeiner Mutter, einer geb. Glanzmann aus Schaffhauſen, geſtört wurde. Sein dichteriſches Gemüth, welches in dem Studium der erhabenen Bauten des Alterthums ſchwelgte, bekam neuen Stoff zur Begeiſterung, als ein reicher Patrizier, Rudolf Merian aus Baſel, einen Reiſegenoſſen nach Italien ſuchte, wodurch er die reichen Kunſtſchätze dieſes Landes ſah und ſtudirte, bis er nach Florenz kam, wo der noch unvollendete Ausbau des Domes ihm Gelegenheit gab, ſeine Kenntniſſe und Tüchtigkeit zum erſten Male glänzend zu beweiſen, denn ſein, uns erhaltenes, herrliches Domproject verdient die ungetheilte Bewunderung, die es leider zu ſpät errang.

Nicht lange darnach wurde zu Winterthur ein Konkurs ausgeſchrieben, bei dem er ſich beſonders hervorthat, denn ſeine Zeichnung der St. Laurenzerkirche in St. Gallen erregte die allgemeinſte Anerkennung. Im Jahre 1846 ſchloß ſich ihm in München, wo unter dem Schutze des Königs die Künſte



Die neue Kirche im Altlerchenfeld zu Wien.

blühten, ein reizvolles Künſtlerleben auf, bis man ihn nach Winterthur berief, wo er für die neuen Eiſenbahnbauten raſtlos thätig war. Durch Ludwig Förſter's, in Wien erſcheinende, gediegene Bauzeitung, welche Müller's geniale Kunſtideen in größern Kreiſen verbreitete, kam er in Beziehungen zu Wien, ſo daß er am Ende des Jahres 1847 in der Reſidenz Oeſterreichs ankam, wo man ihn mit allen Zeichen der Achtung empfing, die ſeinem jugendlichen Talente gebührten. In Wien beſchäftigte ihn die Zeichnung eines bedeckten Marktes für die Stadt Brüſſel, welche Aufgabe Müller auch überraſchend löſte. Doch bald ſtand er vor dem Plane zur neuzuerbauenden Kirche im Altlerchenfeld, ohne ſeine gediegenen Anſichten über edle, antike Baukunſt in dieſen Umriſſen befriedigt zu ſehen. Getrieben von dem innern Feuereifer für vollendete Schönheit im Bau, entwarf er eine geiſtvolle Schrift, in der er die überraſchendſten Ideen über die Mängel dieſer Bauart, ſo wie die beſten Mittel zur Abwehr, klar und überzeugend entwickelt hat; ſo daß das Miniſterium, dem dieſe Schrift vorgelegt wurde, ſogleich befahl, den begonnenen Bau der Kirche zu unterbrechen, denn alle Vorſchläge Müller's waren vom Architekten-Verein und allen Profeſſoren der Akademie einſtimmig anerkannt. So ruhten denn die Spaten und Bauwerkzeuge bei der Kirche im Altlerchenfeld, und es wurde ein Konkurs zur Einreichung neuer Pläne ausgeſchrieben, bei denen nur die bereits gelegten Grundmauern beizubehalten waren. Müller hatte ſich aber inzwiſchen, ſeiner angegriffenen Geſundheit wegen, in die niederöſterreichiſchen Gebirge zurückziehen müſſen, ſo daß ihm bei ſeinem Eintreffen in Wien nur mehr 8 Tage bis zur Ablieferung der Pläne erübrigten. Acht Tage für einen neuen Kirchenbau von ſolchem Umfang und bei ſo geſchwächter Geſundheit! Aber Muth und Begeiſterung wogen ſchwerer, als Zeit und Kraft. Müller unternahm unverweilt die Arbeit und war nach 8 Tagen mit Grundriß, Aufriſſen und Durchſchnitten, nebſt der Koſtenberechnung der neuen Kirche, fertig. In welch' reinem, edlen Style und mit welch' erhebenden Formen Johann Georg Müller dieſes Werk vollbrachte, zeigt uns die beigegebene Zeichnung deren Einzelheiten wir näher beſichtigen zu müſſen glauben: Der Grundriß war, wie erwähnt, in ſo weit gegeben, daß die Umfaſſungsmauern und die Breite der Schiffe feſtgeſtellt waren, und **Müller** ging nun an der Oſtſeite zur Herſtellung eines halbkreisrunden Chorabſchluſſes und eines verdeckten, nach Außen durch kleine Arkaden offenen Chorumganges darüber hinaus. Ein überhöhtes Mittelſchiff mit den ziemlich ſchmalen Seitenſchiffen, ein Querſchiff mit achteckiger Kuppelwölbung, ein vertiefter Chor mit halbkreisrunder Abſis bilden die Haupttheile des Planes. Sämmtliche Gewölbe werden von Pfeilern getragen, deren Gliederungen abwechſelnd aus vorſpringenden Flächen und Cylindern beſtehen. Die Form des Bogens iſt für alle Gewölbe, Fenſter und Pforten die halbkreisrunde. Für die Fenſter des Mittelſchiffs iſt die Kreisform gewählt.

Das Aeußere iſt ſehr einfach, aber durchaus würdig gehalten. Bedeckte Vorbauten umgeben die Eingänge, ein großes, hohes Fenſter über dem Hauptportal wirft das Licht in's Mittelſchiff; der flache Dachgiebel iſt durch eine horizontale Gallerie verdeckt, zwei Thürme ſteigen vierſeitig empor und ſchließen in ſpitzen Dachpyramiden von Holzkonſtruktion; das Dach über der Wölbung vom Kreuzſchiff iſt achteckig und ſchließt mit einem kleinen ſpitzen Thürmchen; die Widerlagen des Kuppelgewölbes zeigen eine eigenthümliche Konſtruktion, indem immer deren zwei durch Bogen ſich zu einem einzigen vereinen und ſomit vier, ſtatt acht, ſichtbar ſind und in kleine Thürmchen auslaufen. Sämmtliche vortretende architektoniſche Gliederungen, Strebepfeiler, Geſimſe, Bogenfrieſe und Liſenen ſollten zur Hervorhebung ihrer konſtruktiven Bedeutung in unverputzten, eigens ſorgfältig gebrannten Backſteinen ausgeführt werden.

Wie dieß beweiſt, iſt im Allgemeinen das Studium der italieniſchen Kirchen des 14. und 15. Jahrhunderts maßgebend geweſen, wenn auch überall, und namentlich im Geſammteindruck der ganz neue Impuls und die friſche, geniale Schöpferkraft durchzufühlen iſt. Seinen geiſtigen Schöpfungen ſollten reiche Kränze blühen! Zum erſten Male ward das nach ſeinen Vorſchlägen zuſammengeſetzte Schiedsgericht vom Miniſterium berufen und entſchied am 17. Auguſt 1848 in öffentlicher Sitzung mit abſoluter Stimmenmehrheit zu Gunſten der Entwürfe — **Müllers**.

Nach dieſen ſeinen Plänen ſollte die Kirche im Altlerchenfeld erbaut, und der Bau ihm ſelbſt übertragen werden.

Das Miniſterium beſtätigte die Entſcheidung und Müller war nun mit einem Male, faſt unverhofft, am Ziele ſeiner Beſtrebungen, an der Spitze eines großen monumentalen Baues.

Man ging ſo raſch an's Werk, daß an dieſer neuen Kirche im Altlerchenfeld — die Pfarrkirche zu den ſieben Zufluchten genannt — zu der am 13. Juni 1848 unter den Stürmen der Revolution der erſte Spaten angeſetzt wurde, um den Grund zum neuen Gotteshauſe auszugraben, bereits am 15. Mai 1851, alſo nach kaum 3 Jahren, der Rohbau des mächtigen, kunſtreichen Tempels vollendet war, und an dieſem Tage feierte die Gemeinde das Feſt der Kreuzaufpflanzung auf den Thürmen der neuen Pfarrkirche. Der würdige Herr Pfarrer Joſef Adler, welcher im Verlaufe des Baues wohl die uneigennützigſte Mühe und Sorgfalt getragen, ſuchte dieß Feſt auf eine erhebende und für die Pfarrgemeinde unvergeßliche Weiſe zu feiern. Der Herr Biſchof von Sarepta, Weihbiſchof und Generalvikar von Wien, Franz Xaver Zenner, wurde zur Weihe der Kreuze geladen; derſelbe erſchien und ward feſtlich von der Pfarrgeiſtlichkeit und der zahlreichen Aſſiſtenz, wie von den Gemeindevorſtehern empfangen. Nach der heiligen Meſſe wurde der Weiheakt vollzogen und die drei Kreuze, zwei für die Thürme, eines für die Kuppel, aus der alten Kirche prozeſſionsweiſe vor den Bauplatz der neuen getragen, und hier aufgezegen, nachdem früher die Pergamentrollen, in welche die bisherigen techniſchen Theilnehmer am Baue, wie auch die Bauleiter namentlich aufgezeichnet waren, in die Knäuſe unter dem Kreuze hineingelegt und die Knäuſe verlöthet wurden.

Während dem Aufziehen des erſten Kreuzes wurde von einem Sängerchor ein Lied von S. Brunner, komponirt von Franz Kren, geſungen.

Bei dieſer Feier war das Gerüſt an der Kirche und den Thürmen feſtlichſt geſchmückt, mit Teppichen behangen, und zahlreiche Fahnen flatterten in den Lüften. Die Schulkinder waren im feſtlichen Anzuge reihenweiſe aufgeſtellt, und die Mutterſtelle hatte dabei Ihre k. H., die durchl. Frau Erzherzogin Sophie übernommen, welche den Bau durch reiche Spenden gefördert hatte.

Leider wurde dieſe erhebende Feier durch den düſtern Gedanken getrübt, daß der geiſtige Schöpfer dieſes Baudenkmales edelſter Art — nicht mehr am Leben war! Nachdem ihm im Jänner 1849 die neuerrichtete Profeſſur der Baukunſt an der kaiſerl. Ingenieur-Akademie in Wien übertragen worden, ſo wie ſeine Zeichnungen für die St. Laurenzkirche in St. Gallen, gleich denen zu Wien im Altlerchenfelde, in Stein verkörpert, für alle Zeiten ſeinen Ruhm zu verkünden begannen — erlag er ſeinem Bruſtleiden, und ehe die Sonne des 2. Mai 1849 ſein Fenſter am Joſef-Glacis beſchien, war er für immer verſtummt.

So jung, doch allbetrauert, auf jede herzliche Weiſe gefeiert, wurde ſein irdiſcher Theil auf dem Schmelzerfriedhofe im eigenen Grabe beigeſetzt, das ein einfaches Monument ziert; ewig werden aber von dem zu früh Entriſſenen ſeine Denkmale ſprechen, die er ſich und der Welt für alle Zeit geſetzt — die St. Laurenzkirche zu St. Gallen, und die neue Pfarrkirche zu den ſieben Zufluchten im Altlerchenfeld, deren gänzliche Vollendung erſt nach drei Jahren zu hoffen bleibt.

Scherzhaftes.

»No Mathias,« fragte Hans, als jener ins Dorfwirthshaus kam, »warſt du geſtern in der Stadt beim Schwurgericht?«

»No, das will ich meinen,« entgegnete der Angeredete »Du dos is a Gaudi, dö Menſchen und den Dunſt.«

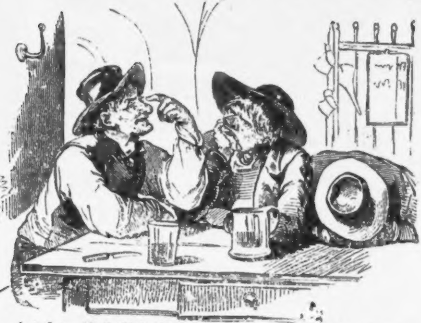
»So verzähl doch. Hoſt auch Alles gſeh'n?«

»Alles gſeh'n und ghört. Da haben's dir einen Hauptbalunken vorgführt, einen Kerl, den man nur hat anſchau'n dürf'n, um den Sack zuz' halten. Der nix als gſtohl'n und betrog'n hat. Aber den haben's kriegt. Haarklein haben's ihm Alles vorzählt und nachg'wieſen, was er ang'ſtellt hat, eins um's andere, und ob er gleich bokbanig g'weſen und Alles wegglaugn't hat, ſo haben's ihn dennoch abg'urthelt, die G'ſchwornen.«

»Da war aber noch Einer, du auf den hab' ich ein' Pik kriegt. Der iſt ganz mit ihm unter einer Decken g'ſteckt.«

»Hör auf,« ſagte Hans.

»Wie ich dir ſag, der hat ihm laugnen g'holfen, und hat ſogar d' Keckheit g'habt und hat ſeine Schlechtigkeit noch vertheitigt, und ſtöll' da für, den haben's nix than.«



Die Semmering-Eiſenbahn von Gloggnitz nach Mürzzuſchlag.

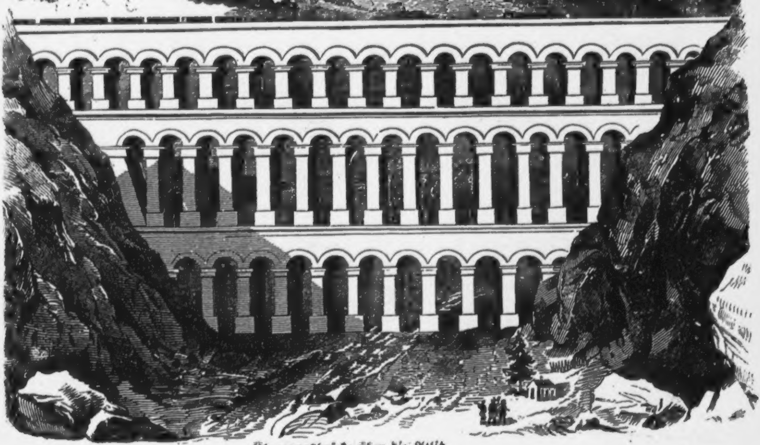
Vor einem Jahrzehend noch waren die Umgebungen des Semmering und des Schneeberges nur den wenigen Anwohnern jener Thäler, Schluchten und Berge, nur den ſeltenen Wanderern nach dem botaniſch merkwürdigen Schneeberge bekannt; ſeit dem Beſtande der Eiſenbahn nach Gloggnitz ſind die Ausflüge nach Reichenau, in die Atlitzgraben, in das Höllenthal Lieblings-Vergnügungen der Wiener, der Oeſterreicher, wie der Fremden geworden; aber ein Schienenweg über den Semmering: — ſelbſt nach Vollendung der Bahn durch Steiermark ließen ſich noch Zweifel vernehmen, ob das ungeheure Werk jemals ausführbar ſeyn werde, — und jetzt — iſt es vollbracht!

Dreifach waren die großen Schwierigkeiten, die dem kühnen Unternehmen ſich entgegen ſtellten: die beträchtliche Höhe, in welcher die Bahn geführt werden mußte; die gefährliche Steigung, die ſich nur mit vieler Mühe bezwingen und mäßigen ließ; dann die mehrfachen Krümmungen, die trotz aller Berechnungen und örtlichen Forſchungen ſich nicht vermeiden ließen, ungerechnet die Nothwendigkeit, an vielen Stellen den Schooß der Berge unmittelbar zu durchbehren.

Von Gloggnitz über Schlögelmühl nach Payrbach gelangt, feſſelt in Mitte des Reichenauer-Thales ein erſter Rieſenbau unſere Aufmerkſamkeit. Es iſt die, auf dreizehn Pfeilern ruhende Brücke über die Schwarza, geſpannt in einer Höhe von 120 Fuß, 900 Fuß lang, und außerdem auch in etwas gekrümmt. Von ihr beginnt zudem eine merklichere Steigung der Bahn, die durch zwei Tunnel von 360 und 480 Fuß Länge in einem Bogen ihre bisherige Richtung verläßt, und über Pettenbach gegen die Veſte Klamm ſich wendet.

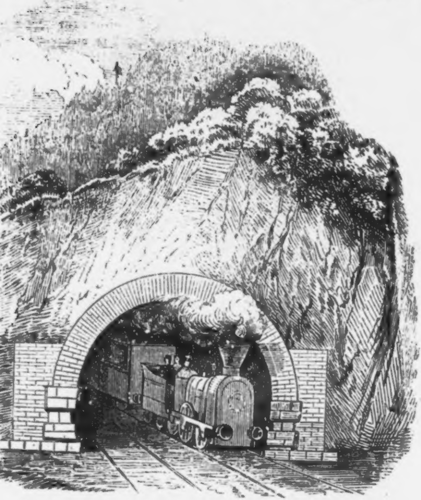
In ſchwindelnder Höhe über dem Atlitzbache zieht ſich nun die Bahn in der Länge einer deutſchen Meile an der Weinzettelwand fort, abermals einen Tunnel durchlaufend, und am Ausgange dieſes romantiſchen Thales getragen von einem großen Viaduct, der wie ein Werk aus alter Römerzeit, höher als ein Haus von zehn Geſchoſſen ſich erhebt, und die Krümmung und Steigung, welche hier wieder geboten war, nur dem geübten Auge gewahren läßt. — Die hier beigefügte Abbildung dieſer Uebergangsbrücke über die Atlitz veranſchaulicht den rieſenhaften Bau. — An der eben erwähnten Weinzettelwand war es, wo im Anfange des Frühjahres 1851 durch einen Erdfall 14 Arbeiter den Tod fanden. — An eben derſelben gelangt man durch einen vierten Tunnel in den hintern Atlitzgraben, und durch die weitern Tunnels des Weberkogels, des Gartenkogels und des Wolfsberges wieder in die Nähe der Poſtſtraße an eine Stelle, wo der Blick den Schneeberg, die Rax-Alpe, den Grünſchacher, den Otter, den Gansberg und Göſtritz in ihrer ſchönſten Zuſammenſtellung überſchaut.

Der Tunnel des Wolfsberges, von deſſen Eingang wir hier eine Abbildung geben, iſt, wie alle dieſer Bahnſtrecken nach zwei Kreishalbmeſſern von verſchiedenen



Übergangsbrücke über die Atlitz.

Radien gebaut, vollſtändig aus vortrefflichen meiſt gepreßten



Ziegeln gewölbt, und hat bei einer Länge von mehr als 600 Fuß eine nicht unbedeutende Krümmung.

Nach Zurücklegung des bis nun beſchriebenen Weges iſt man am Eingange des großen Tunnels, der unter der Spitze des Semmerings durchführt, in deſſen Dunkel man die Grenze des Kronlandes Niederöſterreich überſchreitet, und der in das Froſchnitzthal der Steiermark mündet. Seine

Länge von 4530 Fuß wird nur übertroffen in England von dem bekannten Tunnel unter der Themſe und jenem bei Liverpool, in Frankreich von jenem unweit Lyon. Sieben Schachte, theils ſenkrecht, theils ſchief, dienen zur Hinausſchaffung des ausgegrabenen Materials, und vier davon werden auch nach gänzlicher Vollendung des Werkes zur Lüftung dieſer unterirdiſchen Räume beibehalten werden.

So kühn, ſo merkwürdig, ſo maleriſch die durch die Steiermark bereits führende Bahn-Linie iſt, ſo weiſet die Strecke von der Spitze des Semmering bis Mürzzuſchlag, nach dem bisher Beſchriebenen, nur minder Großartiges, und vergönnt dem ſtaunenden Geiſte Ruhe und Erholung von den überwältigenden Eindrücken. Immerhin aber iſt die Brücke bei Steinhaus von 360 Fuß Länge, dann jene bei Spital aller Beachtung werth, ſo wie eine kleinere Brücke unfern von Mürzzuſchlag, da dieſelbe die erſte Probe eines ganz neuen Syſtems iſt, und aus Röhren von gewalztem Eiſenbleche zuſammengeſetzt wurde. — Kein Beſchauer wird wohl dieſe Stellen verlaſſen, ohne den erhabenen Sieg des menſchlichen Geiſtes und des menſchlichen Fleißes über unüberwindlich ſcheinende Hinderniſſe zu bewundern, ohne die Schöpfer des Werkes dankbar zu preiſen, und ihrer Schöpfung ſelbſt das reichlichſte Gedeihen zu wünſchen.

Scherzhaftes.

»Wie gehts, Gaunersdorfer?« fragte ein Stadtherr einen Landmann aus der Umgegend Wiens. »Habt's bald euern Kirchtag?«

»Ach, was, Kirchtag! Wir denken auf kan Kirchtag, Bittgäng' hob'n wir.«

»Bittgäng? und weßwegen denn?«

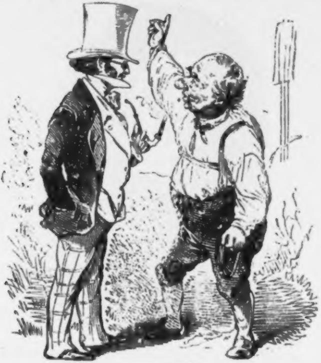
»Weßweg'n? Wegen der Sonnenfinſternuß. Da ſell ja a Stern mit da Sunn raſſert*) wer'n, und auf d' Erd'n oba' falln, und deßhalb drei Welttheil z' Grund geh'n.«

»Aha, und da bittet Ihr, daß die Welttheil nicht zu Grund geh'n ſollen.«

---

*) raſſert — rauſend.

»Veileih, dö können unſerthalben ſchon z' Grund geh'n. Wir bitt'n bloß, doß wir nit dabei ſan.« *)



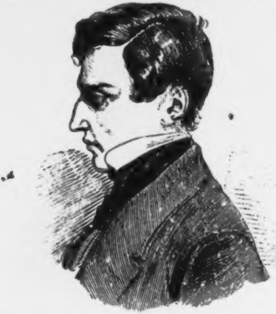
Der Prozeß Bocarmé **).

Im Schloſſe Bitremont bei Burg in Belgien lebte Hippolyt Viſart, Graf von Bocarmé, ein Sproſſe jener Familie Bocarmé, welche ihren Glanz den militäriſchen Verdienſten, die ſie ſich um das Haus Oeſterreich erworben, verdankt, und die im Jahre 1753 von der Kaiſerin Maria Thereſia mit der Erhebung in den Adelſtand belohnt wurde. Der Vater Hippolyts, Graf Julien Bocarmé, war General-Inſpektor der Domänen in Java; ſeine Gattin

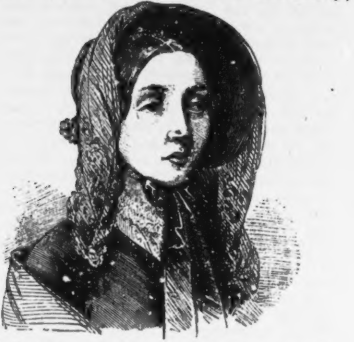
---

*) ſan — ſind.

**) Um dem regen Antheil an öffentlichen Gerichten auch in dieſem Volksbuche gerecht zu werden, ſo geben wir hier, da in Öſterreich bisher kein Fall von hervorragender Bedeutung zur Verhandlung kam, ein gedrängtes aber getreues Bild dieſes Prozeſſes, der Senſation zu machen beſtimmt war.

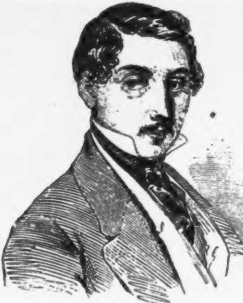


war eine geborne Marquiſe von Chaſteller, eine Nichte des Generalen dieſes Namens, der ſich bekanntlich im Tiroler Kriege auszeichnete. — Auf der Reiſe nach Batavia ward der junge Bocarmé geboren. Als ſein Vater nach Europa zurückkehrte, nahm er Hippolyt mit ſich; dieß geſchah auch ſpäter, als er an den Ufern des Ohio, mitten unter den wilden Horden der Nord-Amerikaner, eine Colonie zu gründen verſuchte. In ſeinem achtzehnten Jahre kam Hippolyt Bocarmé neuerdings nach Europa, während ſein Vater noch gegenwärtig in Havannah lebt. Nicht lange darnach machte der, einer der erſten Familien des Hennegau angehörende Hippolyt die Bekanntſchaft eines ehemaligen Spezereihändlers, mit deſſen Tochter, Lydia Fougnies, er ſich im Jahre 1843 zu Peruwelz vermählte. Graf Bocarmé, genußſüchtig und hierdurch in zerrüttete Verhältniſſe gerathen, hatte gehofft ſich mittelſt dieſer Heirath wieder rangiren zu können, fand aber in der Familie ſeiner Frau nicht ſo viel Vermögen, als er erwarten mochte, und als nothwendig geweſen wäre, um ihm aus ſeiner zerrütteten Lage zu helfen. Sein Schwiegervater geſtand ihm nur eine jährliche Rente von 2000 Frank zu,



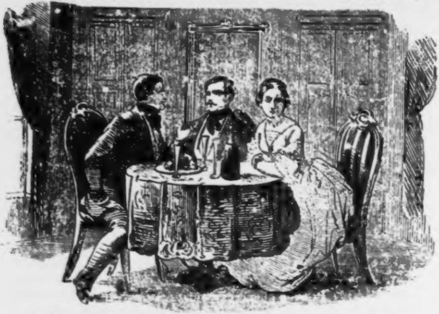
welche in Vereinigung mit ſeinem eigenen Einkommen von jährlichen 4000 Franken keineswegs genügte, um ſeinen Haushalt zu Burg in der Weiſe fortzuführen, wie er es gewohnt war. Der Graf hatte bedeutende Verbindlichkeiten zu erfüllen, denen er nachzukommen nicht im Stande war, ſo daß er vieles verkaufen, ja ſelbſt im Leihhaus zu Brüſſel verſetzen mußte. In dieſen Umſtänden lebte der Graf, von deſſen excentriſchen Gewohnheiten man ſich die abentheuerlichſten Dinge erzählt, und der in der Umgegend unter dem Namen des »tollen Grafen« bekannt war, nicht im freundſchaftlichſten Verhältniſſe zu ſeinem Schwager Guſtav Fougnies, dem Bruder ſeiner Frau. Guſtav nämlich, dem bereits das rechte Bein abgenommen werden war, verſprach anfangs keine lange Lebensdauer. Hippolyt ſah demnach ſchon vor ſeiner Verheirathung das nahe Ende ſeines Schwagers voraus, und entblödete ſich nicht, nachdem er ſich ſpäter das Vermögen ſeiner Frau durch ein Teſtament geſichert hatte, den Doktor Semet über die

Wahrſcheinlichkeit des Fortlebens oder des früheren Todes Guſtav's zu befragen. Allein Guſtav wollte nicht ſterben,



und hatte vielmehr bereits im Jahre 1846 den Entſchluß gefaßt ſich zu vermählen, und ſeit dem Juli 1850 einen neuen Heirathsplan entworfen, den er im November desſelben Jahres auszuführen entſchloſſen war. Dieſe Heirathsgedanken kamen dem Grafen aber ſehr ungelegen. denn ſie drohten ſeine Hoffnungen auf die Erbſchaft von Guſtavs Vermögen mit Einem Schlag zu vernichten. In der Perſon des Notars Chargueſoffe fand Hippolyt auch ein williges Werkzeug, um ſeine gegen die Heirath ſeines Schwagers entworfenen Intriguen zu vollführen. Ja die Gräfin ſelbſt gab ſich dazu her, und ſchrieb ihrem Bruder zwei Briefe, die ſich nach ſeinem Tode fanden, und die Verleumdungen gegen ſeine Braut, Fräulein Dudzeele enthalten, welche ſchon in einem anonymen Schreiben im Monate Auguſt vorgebracht worden waren. Jedoch dieſe Mittel führten zu keinem Ziele, für eine Natur, wie die des Grafen Hippolyt iſt, gab es aber kein Stillſtehen, er wußte wirkſamere Hebel anzuſetzen, um ſeinen Zweck zu erreichen. Bereits im Jahre 1849 hatte er Giftpflanzen gebaut, und dieſen wurden ſeine Stunden von nun mit Vorliebe geweiht. Im Februar 1850 ſtellte er ſich unter dem Namen Berant dem Herrn Loppens, Profeſſor der Chemie an der Induſtrie Schule zu Gent, vor, und bat ihn um Unterweiſung in der Methode, Oele aus Pflanzen zu ziehen, indem er vorgab, geſehen zu haben, wie die Wilden in Amerika ihre Pfeilſpitzen mit gewiſſen Pflanzenſtoffen vergifteten und daß er im Intereſſe ſeiner Verwandten, die in den Vereinigten Staaten anſäſſig ſeyen, dieſe Unterſuchung vornähme. Er zog Herrn Loppens vorzugsweiſe über die Extrahirung des Nicotin zu Rathe und beſtellte bei dem Keſſelſchmiede Vanderberghe, nach den Andeutungen des gedachten Chemikers, einen Apparat aus Kupfer, welcher ihm am 11. März abgeliefert wurde. — Im Monate October theilte er dem Chemiker mit, daß er an Thieren die auffallendſten Reſultate ſeines endlich rein gewonnenen Giftes erzielt habe. Nun wurden die nöthigen Stoffe und Apparate angeſchafft, um in größerem Maße zu operiren, wozu er am 16. und 28. October Reiſen nach Brüſſel unternahm; bei allen dieſen Vorkehrungen und Käufen bediente Bocarmé ſich ſtets des falſchen Namens Berant. Nachdem er hierauf 10 Tage und zwei Nächte ununterbrochen gearbeitet hatte, gelang es ihm, am 10 November, zwei Phiolen Nicotin zu erhalten. Um die Umgebung zu täuſchen, hieß es, der Graf bereite ein Kölnerwaſſer beſonderer Qualität für ſeine Frau, der gegenüber Hippolyt ſich nicht enthalten konnte, daſſelbe lächelnd ſein »Erbſchaftswaſſer« zu nennen. — So ſtanden die Dinge im Schloſſe Bitremont, als der 20. November 1850 anbrach. Um zehn Uhr traf Guſtav Fougnies im Schloſſe ein; obwohl er wiederholt ſeine Furcht vor Hippolyt geäußert hatte, ließ er ſich Geſchäfte halber doch bewegen, einen Tag an ſeiner Seite zu verleben. Den Tag über verkehrte er öfters allein mit ſeiner Schweſter, und als es Abend wurde, äußerte er den Willen, noch vor der einbrechenden Nacht zurückzukehren. Dem Wunſche Guſtavs gemäß wurde der Befehl vom Grafen gegeben, deſſen Wagen anzuſpannen, während man ſich in den Speiſeſaal zum Abendeſſen begab. Die Gouvernante mit dem älteſten Kinde war angewieſen, ausnahmsweiſe ſtatt am Tiſche, im Zimmer der Letzteren zu ſpeiſen, und die beiden kleinern Kinder mußten ſtatt in der nahen Küche, im entfernter vom Speiſeſaal gelegenen Zimmer ihrer

Wärterin bleiben, da man in der Küche hören kann, was im Salon vorgeht. Ferner ſandte die Gräfin den Kutſcher nach



Grandmetz mit einem Briefe an die Familie Dudzeele, obwohl derſelbe in Folge der Anweſenheit Guſtavs ein Pferd mehr zu beſorgen hatte und in dem Briefe nichts ſtand, als eine Anfrage um den Verkaufspreis ihrer Ackergeräthe, dafür wurde hierdurch der Kutſcher 4 bis 5 Stunden entfernt gehalten. Auch die Kammerfrau Emerentia Bricöut, welche den Abendtiſch zu bedienen hatte, erhielt den Auftrag, ſich nach dem zweiten Gerichte zu entfernen.

Bald darauf kam das eine Kindermärchen die Treppe herab um aus der Küche das Abendbrod für die Kinder zu holen; auf den unterſten Stufen ſtehend, hörte ſie im Speiſezimmer einen Fall und den Hilferuf Guſtav's: »Aie, Aio, pardonne Hippolyte!« — Sie lief daher durch die Speiſekammer in die Küche und ſah alsbald die Gräfin aus dem Saale treten und die Thüren der beiden vor demſelben gelegenen Gemächer abſperren. Durch dieſen Vorgang doppelt erſchreckt, rannte ſie durch eine Hinterthüre in den Hof unter den Fenſtern des Speiſeſaales, woher noch immer erſtickte Rufe drangen, vorbei, eine andere Treppe in das Zimmer hinauf, von wo die

Kammerfrau eben auf dem gewöhnlichen Wege zur Bedienung der Gräfin hinabſtieg. Dieſe hörte nichts mehr; allein die Gräfin ſtand unten an der Stiege und hieß ſie oben bleiben. Darnach hieß es, Guſtav Fougnies ſey, in dem Zimmer, in dem er mit ihnen geſpeiſt hatte, eines jähen Todes geſtorben, die Gräfin wie Hippolyt Bocarmé ſagten, Guſtav ſey einem Schlagfluſſe erlegen. Nichts deſto weniger benachrichtigte ſchon Donnerstag den 21. November der Friedensrichter von Peruweiz den Inſtruktionsrichter Henghebaert aus Tournay, daß M. G. Fougnies plötzlich im Schloſſe Bitremont geſtorben ſey, und zwar, wie man allgemein behauptete, eines gewaltſamen Todes. Auf den Wunſch des Friedensrichters begab ſich derſelbe mit dem Subſtituten de Ryckmann, dem Friedensrichter Meſſines und ſeinem Greffier in das Schloß, ohne jedoch im Mindeſten an die erwähnten Gerüchte zu glauben. Ein gewaltſamer Tod im Hauſe des Grafen von Bocarmé? — Unmöglich! — Henghebaert fand bei ſeiner Ankunft im Schloſſe Frau von Bocarmé beim Frühſtück im Speiſeſaale, wo er mit den erwähnten Herren und 3 Aerzten eintrat, da eine Sektion nicht zu umgehen war.

Mit Ruhe hörte die Dame den Grund dieſes Beſuches, und bemerkte nur, daß der Graf nicht zu Hauſe ſey. Herr Henghebaert wartete ſeine Rückkehr ab, wobei er bemerkte, daß der Kamin des Speiſeſaales ganz mit Aſche von verbrannten Papieren bedeckt war. Der Graf kam bald, wurde gebeten, die Leiche zu zeigen und ein Zimmer zur Sektion anzuweiſen. Gf. Bocarmé zeigte nicht die mindeſte Betroffenheit. In einem Zimmer, das Emerence Brecout gewöhnlich bewohnte, lag der Leichnam in einem dunklen Alkoven auf der Matrazze und war mit einem reinen Hemde bekleidet. Guſtav's Lippen ſchienen ſchwärzlich, man trug das Bett zum Fenſter — Lippen und Zunge waren ſchwarz; letztere geſchwollen. Ein Nagelriß auf deſſen Wange war mit trockenem Blute bedeckt. Der Leichnam wurde in die Remiſe geſchafft und ſezirt, während Herr Henghebaert den Grafen und deſſen Frau zu vernehmen begann. Dieſe wie alle Zeugen leiſteten den Eid, die Wahrheit zu ſagen, doch wurde es bald auffallend, daß der Graf ſich nicht mit völliger Offenheit ausſprach. »Die Gräfin,« erzählte er, »iſt nach Tiſch fortgegangen, ich blieb mit Fougnies im Dunkeln — da rief dieſer plötzlich: Schnell, ſchnell! Ach, zu Hilfe! — Ich lief, ihm beizuſtehen, ich wollte ihn halten, wir beide fielen, eine Krücke zerbrach, ich rief um Hilfe!« Im Uebrigen äußerte er ſich unklar und verworren. Der Richter ſtutzte hierüber, ihm ſchien der Graf den Fragen auszuweichen, die Narbe von einem Nagelriß auf der Wange der Leiche fiel demſelben ein, und ſein Blut erhitzte ſich gegenüber von dieſen Indizien. Herr Henghebaert verlangte die Hände des Grafen zu ſehen — an einem Nagel der rechten Hand fand er eine röthliche Färbung wie von Blut, die ſich nicht hatte fortwaſchen laſſen. An der linken Hand zeigten ſich zwei korreſpondirende Wunden, wie der Biß von Zähnen. Mit feſtem Blick ſah der Richter zum Grafen auf, fragend: wie dieſe Narben entſtanden ſeyen? Verwirrt und ſtotternd erwiederte dieſer: »Ich — weiß es nicht; es war — als wir mit einander rangen.«

— »Als ſie mit einander rangen? Ich glaube, Ihnen erklären zu müſſen, daß Sie vorläufig verhaftet ſind,« war Henghebaert's kalte Antwort. — Mit weniger Rückhalt äußerte ſich die Gräfin, welche hierauf vernommen wurde, doch beleidigte den Hörer ihre Gleichgiltigkeit über ihres Bruders Tod; während die Aerzte, als das Reſultat ihrer Analyſe, eine Vergiftung — wie ſie meinten, durch Schwefelſäure — feſtſtellten. Im Speiſeſaal zeigten ſich ſodann bräunliche Flecken, die von Blut herzurühren ſchienen, und Spuren emſigen Scheuerns daran; neben dem Speiſetiſch waren große Oehlflecken, und feuchte Stellen da, wo die Leiche lag, als Emerence eintrat. Dem zu Folge wurden die Eheleute Bocarmé am 22. November Abends verhaftet, in ihrem eigenen Wagen in's Arreſthaus zu Tourney gebracht und augenblicklich getrennt. Nun wandte Herr Henghebaert ſeine Aufmerkſamkeit auf die gründliche Unterſuchung der materiellen Seite der That, und ſuchte lange die chemiſchen Geräthe im Schloſſe, das vollkommen umwühlt wurde, denn der Graf gab den Ort, wo ſie verborgen ſeyen, nicht an. Erſt am 30. Dezember fand man ſie in einem Verſteck über dem Plafond des Säulenſaales, 120 an der Zahl, und ein Menſch hat ſchwerlich vermocht ſie dahin zu bringen. — Den Thatſachen am Fuße folgend, finden wir den Grafen vor dem Richter Henghebaert, einem kleinen Mann mit intelligentem, ſtrengen Geſicht im Alter von

s Jahren, indem er dem Angeklagten eröffnet, daß die Appa-
te gefunden ſeyen, und den Grafen frug, ob er nicht einen
wiſſen Vanderberghe, und Loppens kenne, durch
e er unter fremden Namen die Mittel erwarb, um Nicotin
machen, durch welches Guſtav ſtarb. Jetzt war Herr
ocarmé wie zerſchmettert, als er ſeine geheimen Wege ent-
kt ſah. — Er begehrte eine Privatunterredung mit dem Inſtruk-
onsrichter, es war am 10. Februar, ſie wurde ihm gewährt.

— »Nun wohl, Herr Graf, wir ſind allein« ſprach
enghebaert, »ſagen Sie mir jetzt, wer Fougnies ge-
otet hat?«

— »Würde ich nicht wohl thun,« erwiederte kleinlaut der
raf »wenn ich an den König ſchriebe, daß er mich aus die-
Lage ziehe?«

— »Das Recht des Königs beginnt erſt nach dem Urtheil,
t geht ihn Ihre Sache nichts an.«

— »Nun ſo ziehen Sie mich heraus, von Ihnen hängt
ab!«

— »Wie verſtehen Sie das?«

Graf Bocarmé wies auf die Prozeßakten und flehte:
ie können das allein!« und da er ſah, daß des Richters
ſte Miene dieſen ehrloſen Antrag, die Beweiſe ſeines Ver-
chens zu vertilgen, verachte, ſetzte er mit weinerlichem
ne, Hände faltend, hinzu: »Thun Sie es für meine Kin-
, wir werden Ihnen ewig dankbar ſeyn!«

— »Unmöglich! Ich habe kein Recht dazu; ich kann
ht, und könnte ich es — ſo will ich dieß nicht thun!« war
Antwort des Richters.

— »Wer hat Fougnies getödtet?«

— »Ich kann's nicht ſagen! Es iſt zu gräßlich! Ich bin
nicht!« —

— »Wer denn? Sagen Sie es, es iſt für Sie das beſte
ittel, aus dieſer Lage zu kommen?«

— »Ich kann nicht, denn ich habe Gift bereitet!«

— »Nicotin?«

— »Ja!«

— »Nun, und wer hat Fougnies damit getödtet!«

Nach einem fruchtloſen Verſuche, mit ſeiner Frau gemein-
verhört zu werden, faltete er die Hände und flüſterte:
uſtav Fougnies hat ſich ſelbſt vergiftet mit einer Phiole

Nicotin, die im Buſſet ſtand; ich habe ſie ihm entriſſen, und er hat nach dem Genuß des Giftes keine fünf Minuten mehr gelebt.«

— »Alberne Lüge! damit man etwas glaube, muß es wahrſcheinlich ſeyn!«

— »Herr Richter, fragen Sie meine Frau!«

— »Ich gehe direkt zu Frau Bocarmé«

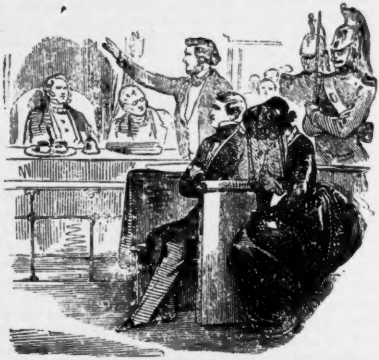
Als dieſe die Worte des Grafen über die Selbſtvergiftung Guſtavs hörte, brach ſie in ein Lachen aus und erwiederte: »Ich wußte wohl, daß mein Mann Ihnen dieß ſagen wird, denn in der Nacht des Verbrechens ſagte er auch zu mir: »Wenn ich auf's Aeußerſte getrieben werde, ſo ſage ich, daß Guſtav ſich ſelbſt vergiftet hat.« Von dieſer Aeußerung ſeiner Frau in Kenntniß geſetzt, rief der Graf mit zitternder Stimme: »Mein Gott! Was kann man mit einer ſolchen Frau anfangen!« Auch hatte der Graf früher ſchon zur Gräfin geäußert: »Was im Saale vorging, geht Sie nichts an; ich werde mich ſchon herausarbeiten. Sie, Madame, brauchen bloß zu ſagen, daß Sie nicht dageweſen ſind und daher auch nichts wiſſen.« — Da jedoch die Art zu läugnen dem Grafen mißlungen war. ſo ſchlug er einen neuen Weg ein, und äußerte auf die Frage, ob etwa ſeine Frau das Verbrechen begangen habe: »Ich bin ihr Mann, und will nicht ihr Ankläger ſeyn!« was eine Konfrontation der Ehegatten zur Folge hatte. Dabei klagte die Gräfin mit dem Ausdruck der größten Glaubwürdigkeit, und ſo zu ſagen, unter dem Eindrucke des entſetzlichen Verbrechens ihren Mann förmlich an, dieſer beſchränkte ſich aber auf's Läugnen, worauf Sie hinzufügte: »Wäre ich die Thäterin, ſo hätte ich es längſt geſtanden. Glaubſt du denn, daß ich Dich gerne im Gefängniß laſſen wollte? Dazu hätte ich nicht das Herz und das Gemüth. Beſchuldige mich offen und frei und ſage, daß ich Alles gemacht habe. Ich überlaſſe Dir das Feld und werde mich freuen, wenn Du dieß ausſagſt. Dann mußt Du aber auch angeben, in welcher Weiſe ich das Verbrechen begangen habe, und wirſt aufklären, wie es zuging, daß ich den Guſtav zu Boden werſen konnte, warum gerade Dein Finger gebiſſen wurde und nicht der meinige, ferner wie ſo das Gift in Deinen Mund kam *)

---

*) Wie ſpätere Ausſagen beweiſen, nahm der Graf Nachts nach Guſtavs Tod laues Waſſer zu wiederholten Malen, und litt an heftigem Erbrechen, was hierin ſeinen Grund hatte.

und nicht in den meinigen, und endlich warum Guſtav »Verzeihung, Hippolyt?« und nicht: »Verzeihung, Schweſter!« ausrief? «Dabei deutete ihre nervöſe Aufregung, das krampfhaft in ihren Händen zerknitterte Taſchentuch darauf hin, daß ſie aus voller Seele ſpreche, oder — ſie iſt eine vollendete Schauſpielerin, während Herr Bocarmé ſo gleichgiltig blieb, als hätte er kein Intreſſe an dieſer Sache. Ferner wurde von dem Richter zu Bury in einer Scheuer ein brauner Paletot und eine Hoſe, welche der Graf am Tage des Verbrechens trug, vorgefunden und in Beſchlag gelegt. Der Paletot war ganz durchnäßt. In der Taſche desſelben fand man einen Stöpſel, zu welchem man keine paſſende Flaſche im Schloſſe fand, während der Graf behauptete, er habe ſeiner Zähne wegen ein Fläſchchen bei ſich getragen, zu dem der Stöpſel paſſe; da er den Inbalt desſelben jedoch ſchon früher verbrauchte, ſo habe er das Fläſchchen in den Flaſchenkorb geworfen. Eine ſolche Flaſche fand ſich aber nirgends. Endlich bemerkte Herr Meſſines, Richter zu Peruwelz, eine Wunde an der Stirne des Grafen, die durch eine Haarlocke verſteckt war, welche, wie der Verwundete angab, von einem Falle herrührte, den er durch Guſtav gemacht hätte, ſpäter meinte er wieder, ſich deſſen nicht mehr genau zu erinnern und zuletzt ſagte er, daß er auf dem Abort mit dem Kopfe angeſtoßen ſey. — Was die Verhöre der Gräfin betrifft, ſo beſchränkte ſie ſich zumeiſt auf kurze Reden, unterbrochen von heftigem Weinen, und ſchloß ſtets mit der Klage: »Es iſt ſchrecklich, daß ich die Wahrheit nicht ſagen kann, ohne meinen Mann anzuklagen,« dem man die Formel des Grafen entgegenſtellen mußte: »Welch entſetzliche Lage! Ich kann mich nicht vertheidigen, ohne meine Frau anzuklagen.« — Als man der Gräfin aber ihre Handſchrift vorwies, in dem Briefe en Sie wegen des Deſtillirapparates an Vanderberghe, tatt dem Grafen, geſchrieben hatte, legte ſie vollſtändigere Geſtändniſſe ab, und wankte in der Sicherheit ihres Benehmens. — Graf Bocarmé dagegen hatte gegen den Direk- or des Gefängniſſes Herrn Vanderweſſen und ſogar ge- en den dineſtthuenden Gensdarmen Xavier Lambert ver- rauliche Geſtändniſſe gemacht, in welchen er erzählte, ſeine Frau habe ihrem Bruder das Gift eingegoſſen, und ſogar im Momente des Eingießens zu dem Sterbenden geſagt: »tiens!«

(»da nimm's hin!«), was er übrigens ſpäter für ein Mißverſtändniß erklärte. — Dieß, ſo wie die Ausſagen der Zeugen, deren Angaben wir vor dem Geſchwornengerichte hören werden, genügte, daß am 27. Mai 1851 vor den Aſſiſen des Hennegau in dem Städtchen Mons, unter dem Vorſitze des Rathes vom Apellhofe zu Brüſſel, Herrn Lyon, die öffentliche Verhandlung beginnen konnte. Die Theilnahme an dieſem Prozeſſe war allgemein. Die Anklage führte der königl. Prokurator, Herr Marbais. Vertheidiger des Grafen ſind die Herrn Advokaten Lachaud und von Parpe. Vertheidiger ſeiner Gattin: die Herren Advokaten Touſſaint und Harmignies. Die Angeklagte Lydie Fougnies, Gräſin von Bocarmé wird zuerſt vorgeführt. Sie iſt ganz ſchwarz gekleidet und trägt einen ſchwarzen Atlashut mit Schleier.



Der Ausdruck ihres Geſichtes zeigt von einer gewiſſen Theilnahmsloſigkeit. Sie wirft einen Blick voll Zuverſicht auf die Gallerien, und wendet ſich dann gegen den Gerichtshof.

Der zunächſt eingeführte Graf iſt ein junger Mann von hohem Wuchſe und geiſtvollem Aeußern; er hat ſich Bart und Schnurbart, die er früher trug, abgenommen; ſein Blick hat etwas Kühnes, Bösartiges an ſich. Er trägt einen bis oben zugeknöpften ſchwarzen Ueberrock. Auch er wendet ſich gegen die Gallerien mit einer Ruhe, die in ſolcher Lage an das Unfaßliche grenzt. — Nach der Bildung der Geſchwornenbank wird die Angeklagte vom Präſidenten um die Generalien befragt. Mit leiſer Stimme gibt ſie an, 32 Jahre alt, zu Peruwelz geboren, zu Burg anſäßig zu ſeyn. Der Angeklagte Hippolyt Viſart, Graf von Bocarmé antwortet mit feſter Stimme, er ſey Gutsbeſitzer, während einer Seefahrt nach Java geboren und in Bury ſeßhaft. Nunmehr wurde zur Verleſung der Anklageſchrift geſchritten, welche aus den uns bekannten Ereigniſſen die vereinte Schuld der Gatten Bocarmé an dem Tode des Guſtav Fougnies nachwies. —

Sohin wurde die Zeugenliſte verleſen, die Zahl der Zeugen betrug 101, dann beginnt das Verhör der Gräfin. Lydia von Bocarmé beſtätigt alles, was wir über den Grafen wiſſen, ſie behauptet zu den Briefen, die Sie an die Brüder Vanderberghe in Gent mit der Unterſchrift »Berant« und an mehrere Gärtner derſelben Stadt, mit »Herr von Bury« unterzeichnet, ſchrieb, durch Fauſtchläge vom Grafen genöthigt worden zu ſeyn, der die falchen Namen deßhalb angenommen haben will, um die ekauften Gegenſtände nicht ſo theuer bezahlen zu müſſen. Der Graf verſchwendete überhaupt viel Geld« fuhr ſie fort, beſonders für Mädchen. Oft wurde ich von ihm mißhandelt, icht ſelten blutig geſchlagen. — Als er Nicotin bereitete, im ich 3 bis 4 Mal um 11 Uhr Nachts in ſein Laboratorium, ce nach dem Thermometer zu ſehen, ich wußte daß Nicotin mitet wurde, und Hippolyt ſagte, es ſey um Guſtav's Willen; und wenn er Guſtav unter den Händen hätte, ürde er ihn nicht verfehlen, wobei er meinen Bruder »Schuft« nnte. (Senſation.) Der Graf kündigte mir Guſtav's nkunft am 20 November an, und fügte bei, daß er ihm an ſem Tage den Garaus machen werde, er würde alles auf's piel ſetzen. Das abſichtliche Entfernen der Dienerſchaft am . November, und was ihr ſonſt zur Laſt fällt, davon ll ſie theils nichts wiſſen, theils gänzlich entſchuldigen, rigens erzählt ſie über die Ereigniſſe dieſes Tages: »Als ich mit Guſtav im Halbdunkel neben der Thüre ſtand, die in den Saal mit Säulen führt, trat Bocarmé an Guſtav heran, warf ſich auf ihn, und riß ihn zu Boden. Ich hörte die Krücken des Bruders zerbrechen — Guſtav ſchrie »Aie, Aie, pardonne!« dann ſchien mir, als hielte man ihm den Mund zu. Während dieß vorging war ich in's Nebengemach getreten, als ich zurückeilte, hörte ich nur mehr ein dumpfes Röcheln. Guſtav war bereits todt. Hippolyt ſah blaß aus, ſeine Haare in Unordnung, ſeine Kleider verbreiteten einen eigenthümlichen Geruch — mich faßte ein Schwindel, ich war außer mir! Ich eilte in die Kinderſtube und begehrte ein Glas friſches Waſſer — als ich mit Emerentia herabkam, ſtand Hippolyt unten an der Stiege und ſagte, Guſtav ſey von einer plötzlichen Krankheit befallen worden. Ich eilte um Köllnerwaſſer — als ich wieder in den Speiſeſaal kam, wuſch der Graf das Geſicht des Todten. Ich ſtürzte hinaus, und rief: »Mein Gott! was iſt es? zu Hilfe! Guſtav iſt krank!« Auf meinen Hilferuf kamen Aegidius, der Kutſcher, Emerentia und die Wäſcherinnen herbei. Der Leichnam wurde hinausgetragen und auf ein Bett in Emerentia's Zimmer gelegt.« — Ihres Jammerns will ſie ſich nicht erinnern, die bewieſenen Wehklagen, ohne Thränen zu vergießen, nennt ſie ſelbſt eine Komödie (Senſation im Publikum) die man ſpielte, um glauben zu machen, Guſtav ſey eines natürlichen Todes geſtorben. — Guſtav, ihren Bruder, nicht zur Zeit gewarnt zu haben, wird ihr zur ſchrecklichen Laſt gelegt. — »Ich hoffte immer, mein Mann werde ſein Vorhaben aufgeben!« Bocarmé habe ihr, als ſie ſpäter in ihr Schlafzimmer kam, geſagt, ſie ſollte ihn nicht ins Verderben ſtürzen; ſie ſollte ihn retten, er ſey vergiftet, Guſtav habe ſich wie ein Teufel gewehrt; als er ihm die Phiole in den Mund ſteckte, ſey ihm etwas Nicotin auf die Finger der Hand geträufelt, mit der er den Mund ſeines Opfers aufgeſpreizt hielt, um ihm das Gift einzuflößen; er ſey wegen den Wunden am Finger ſehr unruhig geweſen, und habe Waſſer und Brechmittel begehrt. »Auf Hippolyt's Geheiß«, fuhr die Gräfin fort, »ging ich in den Speiſeſaal, und nahm aus einem ſonſt verſperrten Schrank zwei Fläſchchen, deren eines in einem Säckchen ſtand. Den Sack verbrannte ich, den Inhalt goß ich im

Hofraume aus, die Phiolen ſchleuderte ich weit weg. Dann wurde der Fußboden, wo er vom Nicotin benetzt war, mit heißem Waſſer und Seife gewaſchen; während Bocarmé die Phiole welche das Gift enthalten hatte, mit welchem Guſtav getödtet worden war, in den Teich warf. Der Leichnam wurde ſtark mit Eſſig gewaſchen, Gläſer voll Eſſig in ſeinen Mund gegoſſen, wodurch die Spuren des Giftes verſchwinden ſollten. Die Kleider Guſtav's wurden, wie die Hippolyt's gereinigt, und der Fußboden, wo Blutflecken waren, mit Oehl begoſſen. Für den Fall der Verhaftung befahl mein Mann, ich ſollte ihn nicht verkaufen, es nicht glauben, wenn man ſagte er habe geſtanden, denn dieß ſeyen Kniffe der Richter, und ich ſollte angeben, daß Guſtav ſich ſelbſt vergiftet habe — das Uebrige ſey die Sache der Advokaten. In der Nacht verbrannte er alle Briefe Loppens und der Gärtner von Gent, drei Bücher und Schriften; den Dienſtleuten befahl er zu ſagen, ſie hätten »Zu Hilfe! Hippolyt!« rufen gehört. — Die Dienſtleute aber holten ſich darüber Rath beim Pfarrer. Der Schimpſreden und Verleumdungen gegen Fräulein Dudzeele will ſie ſich nicht erinnern, gab dagegen an, daß man Nachts die Komödie noch weiter ſpielte und Dr. Semet holte, um dem angeblichen Kranken zu helfen. — — Nun wurde Graf Bocarmé wieder eingeführt und vernommen. — Hippolyt iſt bei ſeinem Syſteme der Vertheidigung geblieben; wie dem Inſtruktionsrichter gegenüber läugnet er alle Ausſagen ſeiner Frau mit kalter Ruhe und ſtolzem Gleichmuth. Bei jedem Anlaß ſcheut er es nicht, zu lachen, oder Satyren ſich zu erlauben, bis ihm eine neue Lüge beikömmt und er ſagt: »Guſtav's Mörderin iſt meine Frau; allein ſie iſt unſchuldig — ſie wußte nicht was ſie that. Wir waren in den Speiſeſaal getreten; Guſtav begehrte von mir ein Glas Wein. Wir gingen zum Buffet. Meine Frau nahm eine Bouteille und ſchenkte daraus zwei Gläſer ein. Fougnies trank das ſeine auf einen Zug aus und ſchrie dann: »Heiliger Gott!« Ich ſetzte gerade das andere Glas an meine Lippen, zog es aber ſogleich zurück, und chrie: »Das iſt Gift!« — Guſtav ſchrie um Hilfe ich hieſlt ihm den Mund mit der Hand zu, um ihn am Schreien zu hindern, damit kein Skandal entſtehe; dann öffnete ich die Thüre, durch die meine Frau hinausgetreten, und ſagte zu ihr: Unglückliche, du haſt uns vergiftet; bringe uns ſchnell warmes Waſſer.« — Zufällig war eine Flaſche mit Nicetin aus Verſehen neben die Weinflaſchen geſtellt worden, was Lydia nicht ahnte, ſo wenig als ich. Meiner Frau befahl ich einen Selbſtmord vorzuſchützen, da man dieſe außerordentlichen Umſtände nicht glauben würde. Jetzt klagt ſie aber mich an, um ſich zu retten — durch Eſſig hoffte ich Guſtav nochmal zu beleben — was meine Frau ſagt iſt Erdichtung, ſie hat immer Romane geleſen, ſelbſt geſchrieben, und lügt auf eine merkwürdige Weiſe. Was ich ſage iſt wahr, doch bin ich überzeugt, daß ich verurtheilt werde, weil man mir nicht glauben will.« —

Sohin begann das Zeugenverhör, von dem wir alle neuen Momente hervorheben. Auguſtin Hubert, k. Prokurator zu Tournay hatte ſich in das Schloß Vitremont auf die Anzeige von Guſtav's Tod begeben, da bei dem üblen Rufe des Grafen und ſeinen ſchlechten Vermögensverhältniſſen, ihm die Meinung, ein Mord ſey verübt worden, nicht unbegründet ſchien. Er fand ein halbverbranntes Zeitungspapier mit Blutſpuren, dann das mit Blut befleckte auf der Bruſt wie am Rücken zerriſſene Hemd des Verſtorbenen, ſo wie den Tuch-Paletot des Grafen, der trotz ſeiner Stärke, am Aermel entzweigeriſſen war, was die Heftigkeit des Kampfes bewies, endlich hatte Hubert in dem Zimmer vor dem Schlafzimmer, dann in der Küche an den Wänden Blutſpuren bemerkt, als ob Jemand mit blutigen Fingern ſich an der Mauer feſtgehalten hätte. Dabei ließ der Graf abermals eine Bemerkung fallen, daß er ſeine Hände aufgeſchunden habe, als ſie rangen, daher dürften dieſe Blutſpuren ſpäter entſtanden ſeyn. Gegen v. Rykmann, den Prokuraters-Subſtituten, hatte Bocarmé geäußert, die Wunde an ſeiner Hand ſey der Biß eines Hundes, und dem Friedensrichter zu Peruwelz J. Meſſines, der Guſtav's Furcht vor einer Ermordung durch Hippolyt beſtätigt, hatte der Graf das Mährchen erzählt, daß Guſtav einem Schlaganfall erlegen ſey, wogegen Jener bedeutende Spuren verübter Gewalt an dem Leichname nachweiſt. Guſtav wurde immer um Geld geplagt, da Bocarmé nie eines hatte — ſagt dieſer Zeuge aus — beſonders war des Grafen gänzliche Sittenloſigkeit allbekannt, deſſen Schloß keine weibliche Magd verließ, wie ſie dasſelbe betreten hatte; von Einer hatte er ein außereheliches Kind, das er im Schloſſe mit den andern Kindern zu erziehen ſeine Frau zwang. Erſt nach längerer Zeit wurde daſſelbe durch Guſtav's Vermittlung wieder entfernt, wo der Graf ſich nicht entblödete von deſſen Mutter Geld zu leihen, das ſie nie wieder ſah, ſo wie eine Reihe von Zeugen jeden Standes mit den Schuldforderungen niedrigſter Art auftreten konnten. Die Gräfin genoß eines beſſern Rufes, ſie war als Mädchen wie nach der Hochzeit von jedem Vorwurf frei. Juſtina Thibaut, Kindermagd bei Bocarmé, war am 20. November, wie ſie ausſagt, vom Grafen geheißen worden, ſich mit den Kindern zu entfernen, nicht in der nahen Küche, ſondern im Schlafzimmer ihnen das Nachtmahl zu reichen. Um 5 Uhr Abends ging ſie über die Stiege und hörte Guſtav's Stimme: »Weh! Hippolyt! Vergib!« rufen, wornach ſie die Gräfin in's Nebenzimmer gehen ſah, das ſie abſchloß und wo ſie ſich hinter einen Schrank ſtellte. Sie hörte ein Röcheln, wie bei einem Erſtickenden, den man würgt. Sie wollte in den Speiſeſaal Guſtav zu Hilfe eilen — die Gräfin hat ſie daran gehindert. Im Uebrigen ſtimmt ihre Ausſage mit der der Gräfin überein, auch ihr war vom Grafen der Befehl gegeben zu lügen nach ſeiner Weiſung und — auch ihr, wie allen weiblichen Zeugen, hat der Graf mit mehr oder minderm Erfolg ſtrafbare Anträge gemacht. Worauf der Angeklagte ruhig erwiedert: »Ich wollte ihre Moralität erproben!« — Lautes Gelächter folgte dieſer frechen Rede. — Karoline Monjardry, Köchin bei Bocarmé ſah ebenfalls die Gräfin erſt nach Guſtav's Hilferuf den Speiſeſaal verlaſſen, die Gräfin kam nicht in die Küche, wo ſie vorgibt, während der That geweſen zu ſeyn. — Die Zeugin Emerentia Bricaut, das Kammermädchen, ſagt über die verhängnißvolle Stunde Wichtiges aus: »Nach der zweiten Tracht bei Tiſch holte die Gräfin ſelbſt eine halb ausgetrunkene Champagnerflaſche. Als ich Herrn Guſtav davon einſchenken wollte, ſagte er: »Du kannſt uns verlaſſen, wir haben Geſchäftsſachen zu ſprechen, ſpäter kannſt du wieder kommen.« Als ich Licht bringen wollte, rief der Graf und die Gräfin »Später! Später!« — Ich ſah Herrn Fougnies nicht mehr lebend wieder! Bei Tiſch hat er nie von einem Gericht gegeſſen oder getrunken, bevor nicht der Graf davon genoſſen hatte. Man befahl mir in's Kindszimmer zu gehen, von wo ich zwiſchen 5 und 6 Juſtina um Milch in die Küche ſchickte — verſtört kam das Mädchen zurück — ſie hatte das Röcheln und Rufen Guſtav's gehört! Mit einem Licht ſtürzte ich in den Gang — der Graf ſtand eben an der Thüre des Vorzimmers — er zitterte, daß er die Thüre nicht öffnen konnte — ſah bleich und verſtört aus wie ein Verbrecher — an der Stirne hatte er eine Wunde, wie von einem Meſſer und das Blut lief ihm über die Naſe herab. Ich wollte ihm leuchten, er rief: »Laß mich in Ruhe! Laß mich allein!« Seine Stimme war klanglos, wie die eines Miſſethäters ſeyn mag. — Die Gräfin trat eben aus der Küche durch das Nebengemach, der Speiſeſaal war geſchloſſen, ſie war ſo bleich und verſtört, daß ich lautles ſtehen blieb — ſie hieß mich nach den Kindern ſehen und eilte dem Grafen in ſein Zimmer nach — ſie flüſterten — der Graf ſtöhnte heftig. — Als ich ſpäter mit dem Grafen in den Speiſeſaal trat, lag Guſtav am Fußboden, er war naß von Waſſer und Eſſig, ſonſt merkte ich hier einen mir ganz fremden Geruch. Der Graf hatte ſeinen Paletot mit dem Schlafrock vertauſcht. Guſtav lag zwiſchen dem Fenſter und dem Tiſche, die linke Hand auf der Bruſt, die rechte gegen den Eſſigtopf ausgeſtreckt. Der Graf tauchte einen Fetzen in Eſſig und rieb das Geſicht des Todten, als ob er einen Fußboden ſcheuerte, viel Eſſig goß er Guſtav in den Mund. Die Augen des Todten waren erloſchen als wäre er vor 14 Tagen geſtorben, die Zunge ſchwarz wie Kohle. Der Graf wie ſeine Frau begannen ſpäter zu wehklagen, doch ſah Niemand eine Thräne. Der Graf nahm oft laues Waſſer und erbrach ſich, wobei er auf die Bruſt deutend ſagte: »Ich habe hier etwas!« Auch ſpäter traf ich die Gräfin in der Küche, ihr Kleid wie ihre Strümpfe waren naß und voll Koth — ſie ſchien vom Teich zu kommen, und ſagte, daß ſie gefallen ſey. Der Kutſcher mußte den Leichnam neu kleiden, die zerbrochenen Krücken wurden verbrannt, der Todte ſollte mit Eſſig gewaſchen werden, denn die Gräfin ſagte: »Todte haben einen üblen Geruch!« Als wir ſpäter in den Speiſeſaal kamen, fanden wir ein Meſſer am Boden, mit dem ſich der Sterbende gewehrt haben mochte — alle ſagten: »Hier muß es einen Kampf gegeben haben.« Tags zuvor war der Graf im anſtoſenden Zimmer lange mit ſeinen Bouteillen beſchäftigt. Ein Blatt Papier mit Blut, wie Blutflecken am Boden des Saales ſahen wir Dienſtleute alle — ſpäter wurden viele Papiere verbrannt.« Auch ihr wurden Anweiſungen über ihre Reden vor Gericht gegeben. Unter den nächſten Zeugen iſt Johanna Deruyſcher, ehemals Kammerfrau bei Bocarmé's Gattin, ſie beſtätigt die vielen Liebſchaften des Grafen, der ſeine Frau, ſelbſt in der Schwangerſchaft, bis auf's Blut mißhandelte, was auch Franziska Eſchoufflavie und Fideline Founier, Maria Bailly, Silvia D'itrieux, Maria Kopta von Bocqueſtal und Adelaide Delmarle betheuern, denen der Graf öfter nachſtellte, und deren Letztere hörte, wie die Gräfin ihrem Gatten, der lachte, mit aufgelöſten Haaren, im Zuſtande der Schwangerſchaft vorwarf, aß er ſie würgte und zu Boden warf. Die Grä- in wird als die Güte ſelbſt geſchildert. Cöleſtine Le- rain, die Mutter jenes erwähnten unehelichen Kindes be- ätiget nur, obwohl unter tiefen, ſchweren Leiden, im erhöh- en Grade des Grafen bekannten Charakter. — Nun kam an auf die Zeugen über den Kauf der Giftpflanzen, welcher, ie Bocarmé's Gärtner Desmet ausſagt, mit Februar 850 begann. Johann Domkelaar aus Gent lieferte iftpflanzen an die Adreſſe »Berant Nr. 60 in Bury,« ebenſo eferte Kupferſchmid Vanderberghe den Deſtillir-Apparat, uch Herr Loppens beſtätigt, was wir von den chemiſchen Stu- ien des Grafen als »Berant« wiſſen. Louiſe Prevoſt be- ugt namentlich die Giftbereitung aus Tabak, der Graf benannte »Köllnerwaſſer.« Unter den Zeugen, welche Guſtav's uten Charakter ſchildern, iſt Winnepennink, einſt Kutſcher i Bocarmé zu erwähnen, der vernahm, wie Guſtav ſagte: Hippolyt hat ſein erſtes Kind vergiftet, er ereitet Gift und iſt zu Allem fähig.« — Fräu- in Antonia Herembaut von Dudzeele, 26 Jahre t, Gutsbeſitzerin in Grandmetz tritt in den Gerichtsſaal als eugin, ſie iſt ſchwach, auf den Arm ihres Vaters geſtützt. nde Juni 1850 hatte ſie Guſtav kennen gelernt, im Auguſt elt er um ihre Hand an; die Unterzeichnung des Heiraths- ntraktes ſollte am 25. September ſtattfinden, wurde aber äter auf den November verſchoben, wegen den 2 anonimen riefen voll Verleumdungen, die man der Familie Bocarmé zuſchrieb, da dieſe aus Geldgier der Verbindung Guſtav's Feind waren, und deſſen Tod erſehnten. Zu ihr hat Guſtav die Worte ſeines ſterbenden Vaters wiederholt: »Guſtav, ich ſterbe an Gift, ein Opfer des Schloſſes Vitremont; hüte dich, daß es dir nicht eben ſo ergehe!« Oefters hatte man bemerkt, daß Bocarmé, unter allerlei Vorwänden, Guſtav nahe zu kommen ſuchte; dieſer ſollte auch am **20.** November im Gaſthof, nicht im Schloſſe, ſpeiſen — ſein Unſtern ließ ihn bewegen zum Gegentheil!

Sofort wurde noch J. Stas, Profeſſor der Chemie vernommen, der die Leiche Guſtav's chemiſch unterſucht hatte, und deſſen gediegene Berichte höchſt wichtig ſind. Stas fand eine Flüſſigkeit durch ſeine Forſchungen welche farblos wie Waſſer, Anfangs nur einen ſchwachen, bald aber einen ſtechenden Geruch verbreitet, und deren Geſchmack iſt bei einer Quantität, die auf die Spitze einer feinen Nadel geht, ſo brennend wie Kohlen, und macht die Zunge fühllos — ſie heißt Nicotin. Guſtav's Zunge enthielt davon eine enorme Quantität, ſo wie ſeine Leber, Lunge, kurz alle Organe damit geſättigt waren. Alle Verſuche an Thieren ließen dieſelben Wahrnehmungen machen, wie man ſie an Fougnies Leiche fand. Trinken konnte Guſtav das Gift ſelbſt nicht, denn der Geruch hätte ihn beim Nähern des Glaſes abhalten müſſen, es möchte ihm in liegender Stellung eingegoſſen worden ſeyn. Beim Beginn des Einflößens von Nicotin kann man noch ſchreien, dann nur Röcheln, denn beim Schlucken des Giftes gleicht es, als hätte man roth glühendes Eiſen genoſſen. In Champagner oder Weinflaſchen konnte der Graf es nicht gewonnen haben, denn in ſolcher Quantität kann es nur eine Fabrik erzeugen; Bocarmé konnte es nur in kleinern Fläſchchen haben, mit einem Stöpſel aus Schmergel verwahrt. Wodurch die Möglichkeit einer Flaſchenverwechslung wegfällt, während **2** ſolche Fläſchchen von der Gräfin ausgeleert und, wie ſie ſagt, weggeſchleudert, wahrſcheinlich in den Teich geworfen wurden. — Franz Deblicquy, des Grafen Gehilfe im Laboratorium beſtätiget die Verwendung von amerikaniſchem Tabak, woraus man eine Flüſſigkeit gewann, die der Graf in fingerlange Phiolen goß und Köllnerwaſſer nannte, obwohl der Zeuge üblen Geruch bemerkte. — Herr Star betheuert die Vergiftung Guſtav's durch gewaltſames Eingießen von reinem Nicotin, worin auch die andern Gelehrten übereinſtimmen. — Somit war das Verhör beendet, und der k. Prokurator Marbais erhielt das Wort; er bewies mit überzeugendem Scharfſinn aus den uns bekannten Thatſachen den Mord Guſtavs durch Bocarmé und die Mitſchuld der Gräfin an dieſem Verbrechen. Hierauf ſuchten die Vertheidiger des Grafen durch Scheingründe ein dem Geſetz verfallenes Leben zu retten, wornach die Anwälte der Gräfin Bocarmé für ihre Trugſchlüſſe die Unſchuld derſelben darzuthun, eine Beredſamkeit entwickelten — würdig einer beſſern Sache. —

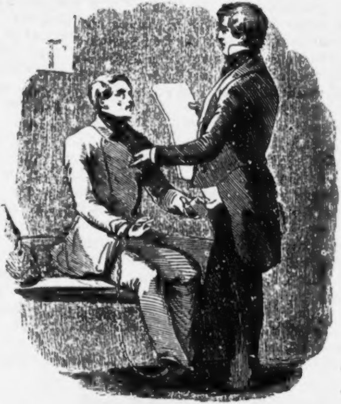
Der Wahrſpruch der Geſchwornen lautete; Graf Bocarmé: Schuldig, einſtimmig — Gräfin Bocarmé: Unſchuldig mit 11 Stimmen gegen Eine. — Die Gräfin wurde ſomit in Freiheit geſetzt, Bocarmé ward verurtheilt zum — Tode. — Die Gräfin — überließ die Sorge für ihre Kinder der Familie Bocarmé — und eilte nach Paris, wo eine Dame, die ihr täuſchend ähnlich ſah, im Park beinahe ein Opfer der öffentlichen Stimmung gegen Lydia Fougnies geworden wäre — man wollte ſie in den Teich ſtürzen; zur Zeit klärte ſich das Mißverſtändniß auf.

Bocarmé appellirte gegen ſein Todesurtheil, wurde jedoch zurückgewieſen.

Am 18. Juli (Freitags) erſchien der Direktor des Gefängniſſes zu Mons um 6 Uhr Morgens in der Zelle des Angeklagten um ihn mit der Verwerfung ſeines Kaſſationsgeſuches bekannt zu machen. Der erſte Eindruck welchen dieſe Mittheilung auf Graf Bocarmé machte, war der vollkommener Betäubung. »Es iſt unmöglich!« rief er. Das Blut drängte ſich ihm nach dem Kopfe, und ſein ſonſt blaſſes Geſicht nahm eine ſehr lebhafte Röthe an.

Nach einiger Zeit verlangte Bocarmé den königlichen Prokurator zu ſprechen. Herr Huart begab ſich in Begleitung des Gerichtsſchreibers in ſeine Zelle, wo ihm das Urtheil des Kaſſationshofes vorgeleſen und der Tag und die Stunde der Hinrichtung angekündigt wurde.

Bocarmé nahm die furchtbaren Worte mit der größten Ruhe hin. »Ich verlange nur eine Sache zu wiſſen,« ſagte er zum Prokurator, »ob das Fallbeil gut geſchliffen iſt.« Ich erinnere mich geleſen zu haben, daß man es bei mehreren Hinrichtungen einigemale fallen laſſen mußte, weil es nicht gut



ſchnitt, und der Gedanke daß dieß auch bei meiner Execution geſchehen könnte, ſtößt mir Schauder ein.«

Der Prokurator ſagte ihm die größte Vorſicht zu, und ermahnte ihn, an ſein Seelenheil zu denken. »Dieß,« antwortete der Verurtheilte, »geht den Prieſter an.«

Um 4 Uhr legte er die Beichte ab. Einige Minuten früher, hatte er durchs Gitter des Sprechzimmers den Militärarzt Doktor Mathys geſehen, und bat ihn, zu ihm zu kommen.

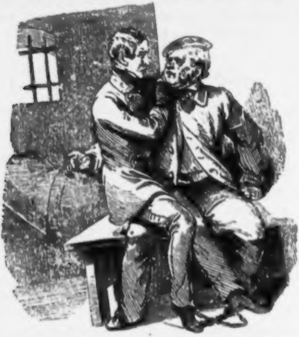
»Ich kann nicht, Herr Graf,« antwortete der Doktor, »das Gefängnißreglement erlaubt es nicht.«

»O nur einen Augenblick.«

»Ich werde den Gefängnißdirektor um die Erlaubniß hierzu bitten.«

»Dank! Und ſuchen Sie zu erfahren, ob das Fallbeil auch ſcharf genug geſchliffen iſt. Ich habe auch geleſen, daß man noch Schmerz empfinden ſoll, wenn der Kopf ſchon gefallen ſei. Iſt dieſes wahr?« Dokter Mathys beruhigte ihn hierüber und ſagte daß dieß ein Vorurtheil ſey, und verſicherte ihn, daß der Tod augenblicklich erfolge.

Von dieſem Moment gab Bocarmé kein Zeichen von Gemüthsbewegung oder Furcht mehr. Nur fragte er von Zeit zu Zeit nach der Uhr und ſetzte ſich, wie ein Kind, auf den Schooß eines Wärters, den er beſonders lieb gewonnen hatte.



Abends ſagte er plötzlich zu den Wärtern: »Ich gebe jedem von euch **100,000** Franken, wenn ihr mich entkommen laßt.«

Um Mitternacht wurde das Schaffot errichtet. Um 1 Uhr war das Werk vollendet und die erſten Sonnenſtrahlen fielen auf die rothen Flügel des Gerüſtes. Man machte mehrere Proben mit der Maſchine und um 6 Uhr ſchmierte ein Mann die Klinge, die das Volk weithin ſchrecklich blitzen ſah.

Um 6 Uhr war eine unermeßliche meiſt aus Landleuten beſtehende Zuſchauermenge auf dem Platz. In den Hotels und Kaufläden bei dem Richtplatze waren die Fenſter und Fenſterläden geſchloſſen, und auch in den übrigen Theilen der Stadt folgten die Meiſten dieſem Beiſpiele, nur auf einem Balkon der militäriſchen Geſellſchaft ſah man einige Offiziere.

Um 6 Uhr fand ſich der Scharfrichter mit ſeinem Gehilfen in dem Gefängniſſe ein, die übliche »Toilette« ward gemacht, ohne daß den Verurtheilten einen Augenblick ſeine Kaltblütigkeit verließ. Er blickte den Scharfrichter an und fragte mit traurigem Lächeln: »Sind Sie der, der mich hinrichten wird?«

»Ja, Herr Graf!«

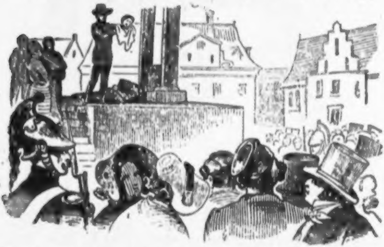
»Ach.«

Dieß war der letzte Ausruf, der von ſeinen Lippen kam, ehe er das Schaffot beſtieg.

Ein Zellenwagen von 16 reitenden Gensdarmen eskortirt, brachte den Verurtheilten zum Schaffot, der Geiſtliche und der Erzbiſchof, in violettem Kleide, begleiteten ihn.

Am Schaffote angelangt, ſtieg er, ohne von Jemand unterſtützt zu werden, vom Wagen herab, und ſchritt mit aufgerichtetem Haupte und feſtem Schritte vor. Sein Geſicht war blaß aber ruhig, das Hemd vorne offen. Er trug eine ſchwarze Pantalon, weiße Strümpfe, und graulackirte Schuhe.

Er roch einen Augenblick an einem Riechfläſchchen, das ihm der Geiſtliche darreichte, den er ſodann, ſo wie auch den Erzbiſchof umarmte, worauf er zum letzten Male das Kruzifix küßte und ohne zu wanken die Stufen des Schaffots hinanſtieg.



Hier ſtellte er ſich ſelbſt an das Bret, an das er von den Knechten mit Riemen feſtgebunden wurde. Während dieſer Operation, die wohl fünf Minuten dauerte, drehte er mehrmals den Kopf um, und ſchaute die Zuſchauermenge an, und blickte mit einer Art erſtaunter Neugierde nach dem Fallbeile. Nun wurde das Bret unter das Fallbeil geſchoben. Bocarmó legte den Kopf auf dem Kiſſen zurecht.

Der Scharfrichter machte hierauf eine Bewegung; — ein dumpfer Laut — und der Kopf fiel.

Fünf Minuten ſpäter, führte ein mit Stroh belegter Karren den Sarg fort, in welchem die Ueberreſte des Grafen Hippolyt Viscard von Bocarmé lagen.

Kaiſer und Wildſchütz.

Hiſtoriſche Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Zierl auf ſteilem Felſen
’n auf verſchied’nem Pfad
i rüſt’ge Gemſenjäger
ſchloſſen zu kecker That.

x primus, heißt der Eine,
Kaiſer ſo benannt,
Andre, Zips mit Namen,
Wildſchütz weit bekannt.

haben für nichts ſonſt Augen,
für ihr Wild allein,
in verwegnem Sprunge
rchbrauſt das Felsgeſtein.

haben für nichts ſonſt Ohren
für der Gemſen Huf,
raſch entfliehend folgen
klugen Wächter Ruf.

jagen fort die Beiden
blicken nicht zurück,
ch minder als den Wildſchütz
günſtigt Max das Glück.

lkühn ſeit mancher Stunde
rfolgt er ſchon ein Thier,
n grauſen Tod verfallen
jedem Sprunge ſchier.

Mit einmal aber wankt es
Ihm unter’m flücht’gen Fuß,
Und nieder ſtürzt der Kaiſer
Im ſauſend gähen Schuß.

Schon gibt er ſich verloren,
Da ſpürt er einen Halt,
Und ſieht ſich plötzlich hängen
In einem Felſenſpalt.

Ringsum nur kahle Steine,
Ringsum nur glatte Wand,
Kein Riff, um d’ran zu klammern
Die ſchwunggelenke Hand.

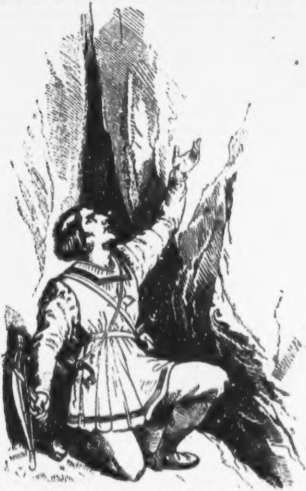
So iſt er bloß entronnen
Dem Tod im Felſengrund,
Um doppelt ihn zu finden
Auf blitzgeſpaltnem Schrund?

Und nieder ſchaut ſein Auge
Zu tiefem Thal und Land,
Dort Sankt Martinus-Kirchlein,
Am grünen Hügelrand.

Und Wälder, Berge, Dörfer,
Bis in die Ferne hin,
Ein ſchmales Band von Silber
Dazwiſchen der ſtolze Inn.

Und in der ganzen Weite,
Und in den weiten Gau'n.
Wohin die Blicke ſchweifen,
Kein Reiter zu erſchau'n.

Und Stunde ſchleicht um Stunde
Im bleiern trägen Lauf,
Schon ſteigen graue Nebel
Aus allen Tiefen auf.



Schon kriecht aus allen Stämmen
Des Wald's die Nacht hervor,
Den Nothruf ſeines Hornes
Vernimmt jedoch kein Ohr.

Der Wind nur brauſt vorüber
Mit rauhem Flügelſchlag,
„O Nacht, willſt du denn währen
Bis an den jüngſten Tag!“

Jetzt klettert an den Gletſchern
Hinan das erſte Roth,
Noch nie ward's ihm erglommen
Zu ſolcher bittrer Noth.

Und wieder fliehet Stunde
Um Stund' in trägem Gang,
Da regt ſich's in der Tiefe,
Da kommt's die Straß' entlang.

as ſind die treuen Seinen,
ie ihn zu ſuchen geh'n,
hr dicht Zuſammenſtrömen
ezeugt's, daß ſie ihn ſeh'n.

nd immer mehr ſtets ſammeln
Sich um den Fels herum,
s deucht ihm zu vernehmen
on Bienen das Geſumm.

llein, wie viel auch kommen
Mit Jammerruf und Schrei,
Kein Helfer will ſich zeigen,
Kein Retter iſt dabei.

Da gibt ſein letztes Hoffen
Der Kaiſer auf und ſpricht:
Herr Gott, geh' mit dem Sünder
u ſtreng' nicht in's Gericht!“

Doch horch — mit einmal ſchallt es
Hoch ober ihm: „Holla!
Du Menſchlein auf der Klippe,
Sag' an, was machſt du da?“*)

Entgegnet d'rauf der Kaiſer
Von Hoffnung neu beſeelt:
„Ich lauer'**) hier auf Rettung,
Von harter Pein gequält.““

Wohlan,“ ſpricht Jener droben,
Laß ſehen, ob's gelingt,
Daß meine Kraft dich wieder
Herauf an's Leben bringt.“

Wohl dacht' ich mit den Stricken,
Die klüglich ich bei mir,
Aus tiefer Schlucht zu holen
Ein todgetroffnes Thier.“

Nun müſſen ſie mir helfen
Von luft'gem Hängeſtein
Zu mir heraufzubringen
Solch 'ſchmuckes Junkerlein!“

„Jetzt faß' nur mit den Händen
Und halte dich recht feſt,
Nicht kann's geſcheh'n, daß Einen
Der Zips in Noth verläßt.“

Und an den Felſen ſtemmt ſich
Der Wildrer d'rauf und zieht,
Bis ſich auf luft'ger Koppe
Der Max gerettet ſteht.

Dort ſinkt er freudetrunken
Dem Wildſchütz an die Bruſt,
Und ſpricht: „Wen du gerettet,
Iſt dir wohl nicht bewußt.“

„So wiß', ich bin der Kaiſer,
Der dich zu lohnen weiß,
Daß du zu ſeiner Rettung
Nicht Kraft geſpart, noch Schweiß.“

„Ein Schlößlein ſei dein eigen
Dafür am ſchönſten Hag,
Und bauen ſoll's mein Säckel
Sofern' als er's vermag.***)“

„Und weil „Holla“ dein Rufen,
„Ich lauer'“ die Antwort war,
Sei Freiherr von Hollauer
Genannt für immerdar.†)“

Und was der Max verheißen,
Das hielt er auch mit Recht,
Gegründet ward vom Wildſchütz
Ein adelig Geſchlecht.

Doch zog der Edlen keiner
Ihm d'rum ein ſchief Geſicht,
Denn ihre Ahnen waren
Juſt auch ein Beſſres nicht.

Anmerkung.

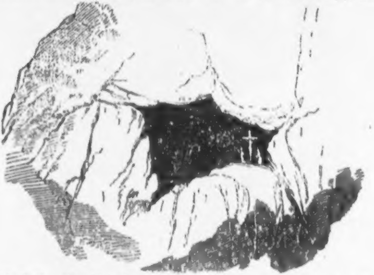
Wer beſuchte wohl Innsbruck, ohne einen Ausflug nach der Martinswand zu machen? In den letzten Tagen des Maimonats 1851 brachte auch mich

---

*) Wörtlich.
**) Wörtlich.
***) Maxmilian befand ſich bekannterweiſe fortwährend in mißlichen Geldverhältniſſen.
†) Wörtlich.

in dem Zeitraum von zwei Stunden eine jener Torquirmaſchinen des 19. Jahrhunderts, Poſtſtellwagen genannt, durch die frühlingsfriſchen Lerchen- und Tannenwälder, welche die Thalenge des Inn beſäumen, nach dem Dorfe Zirl, von wo ich jedoch nach kurzer Raſt wieder die kleine Strecke nach der Martinswand zurücklegte, da es mir nicht genügen konnte, die hiſtoriſche Stelle bloß im Vorüberfahren aus einem halb mit Papier verklebten Wagenfenſter zu betrachten.

Ungefähr eine Viertelſtunde von Zirl entfernt, erhebt ſich das 296 Klafter hohe und ſenkrecht gegen den Inn abſtürzende Kalkgebirge, die Martinswand genannt, in deſſen Mitte ſich eine weithin bemerkbare Steinniſche befindet. Die Stelle, auf welche Maxmilian I. durch die allzuhaſtige Verfolgung einer Gemſe gerieth und ſich für verloren gab, da ſeine Steigeiſen gebrochen waren, und nur glatte Wände ihn umſtarrten. Glücklich gerettet, ließ er den Felſenſchrund zur Niſche erweitern und in derſelben ein hölzernes, 40 Fuß hohes Kruzifix, nebſt den Standbildern der heiligen Maria und des heiligen Johannes aufſtellen, welche jedoch im Jahre 1767 mit Neuen vertauſcht wurden.



Die Felſenniſche iſt 42 Fuß tief, 84 hoch und 69 breit, und 684 Fuß über dem Inn gelegen.

Zwiſchen dieſem Fluſſe und dem Kalkgebirge iſt der Martinsbühel, an welchem ſich das uralte St. Martinskirchlein und das von Max erbaute Jagdhaus anlehnen, aus deſſen Fenſtern der jagdluſtige Kaiſer die Gemſen des Zirlgebirges zu ſchießen pflegte.

Noch iſt eines hiſtoriſchen Ereigniſſes zu erwähnen, das ſich an das Martinskirchlein knüpft. An dem Bogenfenſter desſelben lauerte nämlich der Tirolerſchütze Martin Zeiler auf den Kurfürſten Maxmilian Emanuel, welcher im Jahre 1703 hier vorbei ſeinen Rückzug nach Baiern nahm, tödtete aber an ſeiner Statt, deſſen treuen Begleiter, den Grafen Arko, welcher, Gefahr für ſeinen Herrn ahnend, in prachtvoller Uniform, dieſem zur Seite ritt, und ſich dadurch abſichtlich für ihn opferte.

Der Weg zu der Felſenniſche iſt eine halbe Viertelſtunde vom Forſthauſe
en Zirl zu, an einem Berghäuschen vorüber, in welchem man auch einen
hrer findet, und wenn auch Anfangs rauh und ſteinig und ſpäter ſteil und
windelerregend, doch gänzlich gefahrlos, da auf dem ſchmalen Pfade, wel-
r an der Wandfläche hin zur Niſche führt und die gefährlichſte Paſſage iſt,
kurzen Diſtanzen Eiſenringe in den Fels gerammt ſind, mittelſt denen jeder
ſucher ſicher zu dem Ziele gelangen muß.

Vor dem Jagdhauſe auf dem Raſen hingelagert, näherte ſich mir ein alter
zthaler Bauer, welcher des Weges daher kam und ſeinen Hut ehrerbietig vor
Martinsgrotte gelüftet hatte, und ließ ſich mit mir in ein Geſpräch über den
oriſchen Standpunkt und den ritterlichen Kaiſer ein. Auf meine Frage, was er
der mährchenhaften Rettung Maxmilians wiſſe, und ob auch er der Mei-
ng ſei, daß ihn ein Engel gerettet habe, wie ſo viele Legenden und Balladen be-
ten, ſagte er: „Ein Gottgeſandter war's wohl jedenfalls.“ Hierauf theilte
mir, in ſeiner natürlichen Einfachheit, die vorſtehende Sage mit, welche
eben ſo ſchmucklos in Reime wiederzugeben verſuchte. Vogl.

Der Schwimmer des Traunſees *).

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

er Mauern ohne Schwingen,
er Meere ohne Kahn,
det Amor ſeine Wege,
det Liebe ihre Bahn.

auch an Traunkirchens Münſter,
ran der Welle Kraft zerſchellt,
üpfte Ariadne's Faden
e Beglückerin der Welt.

nn die ſchönſte aller Nonnen
ufzte dort, vom See umbrauſt,
r des Heißgeliebten denkend,
r am andern Ufer hauſt.

t jedoch wenn Nacht und Schweigen
er See und Kloſter lag,
rde ihr der düſt're Zwinger
Armida's Gartenhag.

nn mit kräft'gen Armen theilte
nrad dann die nächt'ge Flut,
rch die weite Waſſerwüſte
hwimmend mit der Liebe Muth.

er ward der Fels errungen,
r das Frauenmünſter trug,
, wie da ſo maßlos glücklich,
lig, Herz am Herzen ſchlug.

Stunden ſchmolzen zu Sekunden
Und zu bald nur riß der Harm
Grauſam wieder den verwegnen
Schwimmer aus Ludgardens Arm.

Und bevor des Himmels Sterne
Ausgelöſcht den milden Schein,
Bluteten zwei Herzen wieder
Fern einander und allein.

Und ſo ſchwanden Mond um Monde,
Falber wurde Strauch und Baum,
Und in wild'rer Brandung ziſchte
An den Fels der Welle Schaum.

Flehte da die ſchöne Nonne,
Aufgelöſt in Lieb' und Weh':
„Wage dich, o mein Geliebter,
Nimmer in den wilden See“

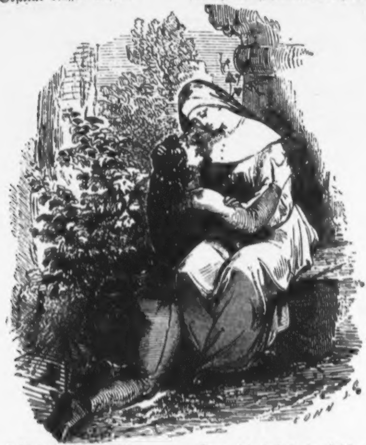
„Denn nicht könnte ich ertragen
Dieſes Bangens Fieberglut,
Und mein Herz, es würde brechen,
Wüßt' es dich in wilder Flut.“

Spricht der Kühne: „Theure Seele,
Einmal noch gewähre mir
Daß ich komme; ach, wie lange
Bleib' ich dann entfernt von dir!“

) Nach einer Mittheilung die mir vor mehreren Jahren von den Schiffern gemacht wurde, welche mich von Seeſtadtl nach Traunkirchen überfuhren. V.

Und in Seufzen und in Schmachten
Löſte wieder ſich ihr Sein,
Bis auf's Neu' zur Trennung mahnte
Der Geſtirne blaſſer Schein.

Doch nicht unbemerkt geblieben
Waren dießmal ſie, wie vor,
Denn die Abatiſſin lauſchte
Ihrer mit geſpanntem Ohr.



Und entrüſtet ob des Frevels,
Der vor ihrem Aug' geſchah,
Ward ihr Plan gereift, daß Keiner
Sehen möge, was ſie ſah.

Und den Kloſtervogt berufen
Läßt ſie mit dem nächſten Tag,
Ueber Beide zu beſchwören
Den vernichtungsvollen Schlag.

»Haltet,« ſpricht ſie, »um das Münſter
Fürderhin die ſtrengſte Wacht,
Bis ihr einen Ampelſchimmer
Auf dem Thurm gewahrt zur Nacht.«

»Dann jedoch laßt durch die Knechte,
Die von Euch hierzu beſtellt,
Raſch die Kloſterſchleuße öffnen,
Die den Schwall gefangen hält.«

Und der Vogt, vom Kloſterſäckel
Für Gehorſam nur bezahlt,
Spricht zur Aebtin: »Auf's Genau'ſte
Soll geſcheh'n, wie ihr befahlt.«

Wieder liegt die Nacht gebreitet
Weithin über See und Land,
Träge wälzen ſich die Wogen
Wühlend in des Ufers Sand.

Aber keine Sterne ſtreuen
Ihre Schimmer in die Flut,
Dumpfe Stille, Grabesſchweigen,
Ueber Erd' und Waſſer ruht.

Nur vom todten Münſter huſcht es
Heimlich nieder zum Geſtad',
Iſt's ein grabentſtiegner Schatten,
Der ſo öder Stelle naht?

Nein, **Ludgarde** iſt's, das Auge
Auf den ſchwarzen See gebannt,
Der ein Grabtuch ohne Ende,
Unheilkündend, ausgeſpannt.

Aber immer noch die Stille
Und das Schweigen wie zuvor,
Nicht ein Laut, kein leiſes Rauſchen,
Wie auch immer lauſcht ihr Ohr.

Horch, da ſummt es in der Ferne,
Leiſe und vernehmbar kaum,
Ha, er iſt's, und mit dem Kühnen
Iſt's der letzte roſ'ge Traum.

Und als brächt' ſie Liebesgrüße,
Flüſtert ferneher die Flut;
Sieh, was ſpiegelt in den Wogen
Sich mit Eins wie Ampelglut?

Doch ſchon nähert ſich der Schwimmer
Kämpfend mit der Wellen Macht,
Da urplötzlich rauſcht und wogt es,
Die vom grimmſten Sturm gefacht.

Hochauf bäumen ſich die Wellen,
Ha, wie's ſiedet, brauſt und ziſcht,
Nichts als Toben, Schnauben, Schäumen,
Flutgebrüll und Wogengiſcht.

Und als wie zu Stein verwandelt
Starrt zur Flut die Gottesbraut,
Ohne Zucken ihre Miene,
Ihre Lippen ohne Laut.

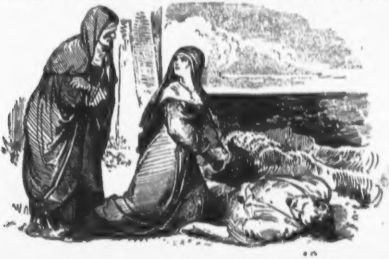
Nur das Herz im Buſen tobet
Wie der aufgewühlte See
In dem letzten unermeßnen
Namenloſen Erdenweh'.

Sieh, da glimmts wie Morgenſchimmer
Um der Berge Zackenrand,
Und die Flut wälzt **Konrads** Leiche
Vor **Ludgarden** in den Sand

Und mit einem Schrei, der ſchneidend
In der Schweſtern Zellen ſchallt,
Sinkt ſie an die Bruſt dem Treuen,
Deſſen Herz nun ſtill und kalt.

„Obgeſiegt hat unſ're Regel!“
Alſo tönt's ihr d'rauf in's Ohr,
Und die Aebtin trifft ihr Auge,
Als ſich's fragend hebt empor.

Lange ſtarrt ſie auf die Finſt're,
Schmerzbetäubt und ſinnverwirrt,
Dann entgegnet ſie, mit leichtem
Lächeln um den Mund: „Ihr irrt!“



„Denn die Liebe iſt's, die ſiegte,
Und, entronnen jedem Band,
Nun ihr ewigdauernd Bündniß
Feiert in dem beſſer'n Land.“

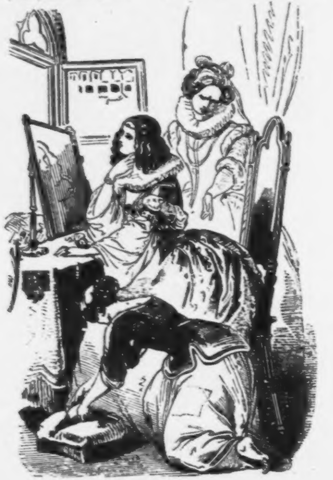
Spricht's und ſinkt dann auf die Leiche,
Aller Erdenſchmerzen frei,
Doch vernichtet, und gerichtet,
Starrt die Aebtin auf die Zwei.

Die Schönheit im Staube.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Es haben's die Fräulein vernommen,
Der Freier, der reiche, wird kommen,
„Nun laſſet uns ſorgen geſchwinde,
Daß er nach Gefallen uns finde.“

D'rauf ſchmücken ſie Nacken und Hände
Mit Gold und Geſchmeid ſich behende,
Und kämmen und waſchen und ſtrehlen,
Meint Jede: Er würde ſie wählen.



Ein Schweſterchen war noch bei ihnen,
Das mußte als Magd ſie bedienen,
Sie ſagten zu dem nun mit Lachen:
„An dir iſt's, den Staat jetzt zu machen!“

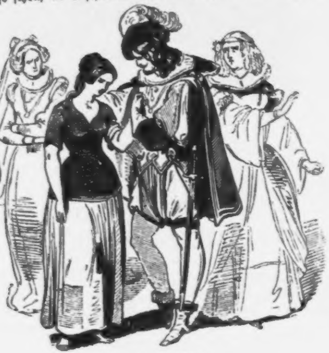
„Zieh' ab deine Schuh von den Füßen,
Kannſt baarfuß den Werber begrüßen.
Auch wird hier der Kittel mit Flicken
Ganz gut zum Empfange ſich ſchicken!“

Da nahet der Freier in Eile,
Wem wird ſeine Hand wohl zu Theile?
Wie ſchwer doch zu wählen von Beiden,
So reizend, ſo ſchön, in Geſchmeiden!

Jetzt kommt auch die Dritte, o Schande!
Baarfüßig, im ſchlechten Gewande,
So wie es mit Hochmuth und Prahlen
Die Schweſtern zu thu'n ihr befahlen.

Erblicket der Freier die Kleine:
„Wie biſt du ſo blank nur und reine,
Wie zierlich von Händen und Füßen,
Geſchaffen zum Herzen und Küſſen!“

D'rauf ſpricht er: „Und will's dir gefallen,
So biſt du die Meine vor Allen,
Ja, ſchöner nicht iſt, wie ich glaube,
Die Schönheit als wenn ſie im Staube!“



Mutterliebe.

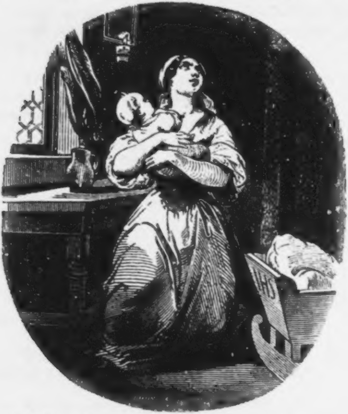
Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Vom Himmel mit ergrimmter Wuth
Entſtrömt die Flut,
Sie geißelt wild den Felſen kahl,
Und brauſt im Thal.

Mit Bangen blicken All' zu Hauf
Zum Himmel auf,
Doch Wolke drängt, zu Weh und Ach,
Der Wolke nach.

Schon hüllt die Nacht den letzten Schein
In Dunkel ein,
Und ſchauriger noch als zuvor
Erbrauſt's an's Ohr.

Da ſieh, in engem Hüttenraum,
Am Bergesſaum,
Ein junges Weib, in Angſt und Harm,
Ein Kind im Arm.



Das fleht aus tiefſtem Herzensgrund
Mit bangem Mund:
„Der du gebieteſt Flut und Wind,
O, ſchon' mein Kind!“ —

Was ſchallt mit Eins da für Gekrach
Um Wand und Dach?
Herr Gott! Es ſtürzt der Berg herab
Auf's Hüttengrab.

Schon liegt zermalmt die Hütte klein
Vom Felsgeſtein,
Nichts mehr von dem was früher war
Wirſt du gewahr.

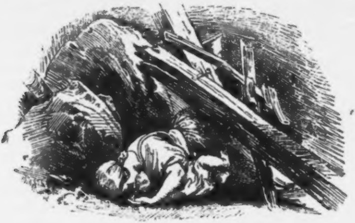
„Zu Hilf' herbei, zur Felſenwand,
Den Karſt zur Hand!“ —
Wie ſchürfen ſie, die Stirne heiß,
Mit regem Fleiß!

Jetzt weicht der Schutt, der Eifer ſiegt
O ſeht, da liegt
Die Mutter über's Kind geſtreckt,
Vom Fels bedeckt.

Im Tod, der grimmen Wucht zum Trutz,
Des Liebſten Schutz,
Hingab das heldenmüth'ge Weib
Den eig'nen Leib.

So ruht, allwie ihr Mund begehrt,
Noch unverſehrt,
Das Kind, ſich keines Schreck's bewußt,
An ihrer Bruſt.

O Mutterlieb', du heiliger Quell
So rein und hell!
Sei wo du quillſt, zu jeder Zeit
Gebenedeit!



Anmerkung.

Die Stätte, an welcher dieſe hochherzige That geſchah, und an der ich oftmals ſelbſt vorüber gewandert bin, die Größe eines Mutterherzens bewundernd, befindet ſich zwiſchen Lilienfeld und dem Dörfchen Traiſen. Noch jetzt bezeichnet dieſelbe eine einfache Votivtafel von Holz. **Vogl.**

Zeit- und Hausſprüche.

Die Menſchen blicken lieber auf ein brillantes Feuerwerk, das die Sonne vorſtellt, als ſie die Sonne ſelbſt anſchauen; aus demſelben Grunde feiern ſie oft die Mittelmäßigkeit und bewundern das Genie erſt nach Jahrhunderten.

Der Egoismus iſt der Stammvater der Proſa.

Mit den Jahren ſteigern ſich die Prüfungen.

Verzage nicht, wenn du einmal fehleſt, deine ganze Reue ſei eine ſchönere That.

Nur Gleichmuth ziemt dem Manne, nach dem Unglück.

Das wahre Glück iſt unabhängig, ſowohl von der Armuth, als vom Reichthum, denn es wird nicht von dem Aeußerlichen, ſondern vom Innern bedingt.

Nicht Stand noch Rang, nicht Geburt noch Vorrechte, ſondern nur geiſtiger und ſittlicher Gehalt beſtimmen den wahren Werth des Menſchen.

Es iſt nicht Mangel an Tauglichkeit, ſondern an Vermögen ſeinen Wirkungskreis zu wählen, was uns ſo arm an ausgezeichneten Männern macht.

Liebſt du das Leben, ſo verderbe die Zeit nicht, denn ſie iſt der Zeug, aus dem das Leben gemacht iſt.

Die Trägheit ſchleicht ſo langſam, daß die Armuth ſie jederzeit einholt.

Dem fleißigen Manne guckt der Hunger wohl in das Haus, allein hinein in dasſelbe darf er nicht.

Das Heute iſt mehr werth als zwei Morgen, verſchiebe daher nie auf morgen was du heute thun kannſt.

Wer Eitelkeit zum Mittageſſen hat, bekommt Verachtung zum Abendbrot.

Wer den andern jagt, wird auch müde.

Wo die Natur nicht das Fundament gelegt, da baut die Kunſt auf Sand.

Erhebung über das Irdiſche iſt das höchſt ſeligſte Eigenthum der Menſchen, das weſentlich ſich ſcheidet von Allem, was bloß dem Thieriſchen angehört und wandelbar iſt.

Das edelſte Metall, das Gold, verunedelt am meiſten, die es im Ueberfluſſe beſitzen, oder ohne Maß und Ziel darnach lechzen.

Inhalt des Kalenders.

Seite

Erklärung der Titelvignette, mit einer Illuſtration . I

Zeitrechnung auf das Schaltjahr 1852 I

Feſtrechnungen II

Die beweglichen Feſte II

Die vier Quatember III

Die Sonne nebſt den Planeten III

Die Zeichen des Thierkreiſes III

Mondesviertel III

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten III

Jahresregent III

Von den Finſterniſſen III

Hofnormatage IV

Normatage IV

Gerichtsferien IV

Monats-Kalender, mit 12 Vignetten V

Muthmaßliche Witterung und Bauernregeln . . . XVII

Geburtstage Sr. Majeſtät und der kaiſerlichen Familie XVIII

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco für Briefe und Brifpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterr. Reiches XX

Alphabetiſches Verzeichniß aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind XX

Entfernungen der vorzüglichſten Städte von Wien . XXV

Haupt-Jahrmärkte XXVII

Stufenleiter zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechts-Urkunden XXVIII

Inhalt des Volksbuches.

Seite

Durch Streit zum Frieden. Novelle von F. Steinebach, mit 27 Illuſtrationen 1

Zwei Bauerngeſchichten von Dr. J. N. Vogl.

1. Der Fex im Steg, mit 11 Illuſtrationen 72
2. Der Zithernſchlagerfranz, mit 11 Illuſtrationen . 92

Die St. Agneskapelle zu Kloſterneuburg mit 1 Illuſtration 111

Slaviſches Volkslied. Deutſch von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 2 Illuſtrationen 112

Der Max-Glaner Faſchingszug, mit 10 Illuſtrationen . . 115

Die alte Rathhausuhr zu Olmütz, mit 1 Illuſtration . . 121

Erzherzog Johanns Freiſchießen in Meran, mit 3 Illuſtrationen 125

Minutenſpiele aus der Muſikwelt, mit 2 Illuſtrationen . 134

Die neue Kirche im Altlerchenfeld, mit 1 Illuſtration . . 139

Scherzhaftes, mit 2 Illuſtrationen 144

Die Semmeringer-Eiſenbahn von Gloggnitz nach Mürzzuſchlag, mit 1 Illuſtration 145

Scherzhaftes, mit 1 Illuſtration 148

Der Proceß Bocarmé, mit 8 Illuſtrationen 149

Der Kaiſer und der Wildſchütz. Ballade von Dr. J. N. Vogl, mit 2 Illuſtrationen 173

Der Schwimmer des Traunſees. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 2 Illuſtrationen 177

Die Schönheit im Staube. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 2 Illuſtrationen 180

Mutterliebe. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 2 Illuſtrationen 181

Haus- und Zeitſprüche 183

K. K. HOFBIBLIOTHEK

In der Verlagsbuchhandlung von **Leopold Sommer** ſind ferner noch erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Appert, Ritter, die Gefängniſſe, Spitäler, Schulen, Civil- und Militär-Anſtalten in Oeſterreich, Baiern, Preußen, Sachſen und Belgien, nebſt einer Wiederlegung des Zellenſyſtemes. I. u. II. Band. Preis à Band 3 fl. CM.

Becher, Dr. Siegfrid, Miniſterial-Rath etc. Ein Beitrag zur Organiſation des Gewerbeweſens. Preis 24 kr. CM.

Deym, Friedrich Graf, das Bank- und Notenweſen mit Bezug auf die Geld- und Finanz-Verhältniſſe in Oeſterreich. Preis 45 kr. CM.

— Vorſchläge und Entwürfe zur Vertretung und Förderung der Ackerbau-Intereſſen in Oeſterreich. Preis 48 kr. CM.

Erläuterung, gemeinfaßliche, der allgemeinen öſterreichiſchen Wechſel-Ordnung, vom 25. Jänner 1850. Für Nichtjuriſten. Mit allen nöthigen Formularien und vielen Beiſpielen verſehen. Preis 1 fl. C. M.

Geſangslehre, praktiſche, für den erſten Unterricht in der Volksſchule. Nach pädagogiſchen Grundſätzen bearbeitet vom Lehrerperſonale der Hauptſchule zu Böhmiſch-Leipa. I. Abtheilung für Schüler, welche das zweite und dritte Jahr die Schule beſuchen. Preis 20 kr. C. M.

Gebühren- und Stempelgeſetz, das, vom 2. Auguſt 1850, ſammt den Nachtragsverordnungen, für Ungarn, Croatien, Slavonien, ſammt dem Küſtengebiete, die ſerbiſche Woiwodſchaft, das Temeſer-Banat, Siebenbürgen und die Militärgränze. Nebſt einer gemeinfaßlichen Erläuterung deſſelben und einem alphabetiſch geordneten vollſtändigen Nachſchlagebuch für alle im bürgerlichen Leben vorkommenden Rechtsgeſchäfte und Amtshandlungen und die darauf entfallende Stempel- und Gebührenſchuldigkeit. Preis 48 kr. C. M.

Daſſelbe, in ungariſcher Sprache. Preis 48 kr. C. M.

— Comptoir-Tabelle über das Gebühren- und Stempelgeſetz vom 2. Auguſt 1850, deutſch. Preis 10 kr. CM.

— Dieſelbe ungariſch. Preis 10 kr. CM.

Hübner, Otto, das Einkommenſteuer-Geſetz vom 29. Octobe 1849. Inhalt: Geſchichte und Weſen der Einkommenſteuer. Geſetz vom 29. October 1849 und Erläuterung der einzelnen Paragraphe. Dritte Auflage. Preis 20 kr. C. M.

— Praktiſches Verfahren bei Einhebung der Einkommenſteue für 1850. Gemeinfaßlich erläutert mit beigegebenen Formularien. Preis 8 kr. C.M

Jariſch, H. Anton, Weltprieſter und Taubſtummenlehrer, Blick in das Leben der Thiere oder Forſchungen über die Thierſeele. Gebunden. Preis 1 fl. 20 kr. C.M

— — Gott iſt meine Freude, mein Glück, mein Leben. Ei Gebetbüchlein für Kinder. Preis 16 kr C. M

— daſſelbe in Goldſchnitt gebunden. Preis 24 kr. C. M

Jünemann, Dr. F., Rathgeber und Wegweiſer für Auswanderer aus Oeſterreich nach den vereinigten Staaten von Nordamerika. In Beziehung auf Ueberfahrt, Ankunft, Anſiedlung, Arbeitslohn, Boden, Geſundheit, Verfaſſung, Kanäle Eiſenbahnen, Münzen, Maaß und Gewicht ꝛc. Nach den beſten Quellen und nach eigener Anſchauung. Preis 40 kr. C.M.

Ivánchich, Dr. Victor von, Neuer Bericht über neunzehn Fälle ausgeführter Blaſenſtein-Zertrümmerung ꝛc. nebſt einem Anhange: Ueber den Fortſchritt in der Lithotripſie durch Beiziehung der Aether-Narcoſe. Preis 40 kr. C. M.

Kunz, Carl Joſeph, Ueber Stämpelgeſetzes-Uebertretungen nach den öſterreichiſchen Gefällsgeſetzen überhaupt und im Sinne der proviſoriſchen Geſetze vom 9. Februar, 2. Auguſt und 9. September 1850 insbeſondere. Mit einem Anhange bezüglicher Geſchäftsformularien. Preis 30 kr. C. M.

Melly, Dr. Eduard, das Weſtportal des Domes zu Wien, in ſeinen Bildwerken und ihrer Bemalung. Preis 3 fl. C. M.

Nachſchlagebuch, vollſtändiges, über das Gebühren- und Stempelgeſetz vom 9. Februar 1850. Erſchöpfende Aufzählung aller im bürgerlichen Leben vorkommenden Rechtsgeſchäfte und Amtshandlungen, mit Beiſetzung der genaueſten Stempel- und Gebührenſchuldigkeit, nebſt einer Tabelle für beide Scalen zur Bemeſſung der Werthverhältniſſe. Zum Gebrauche für Jedermann. 3. nach den neueſten Erläſſen verbeſſerte und mit einem Anhange vermehrte Auflage. Preis 36 kr. C. M.

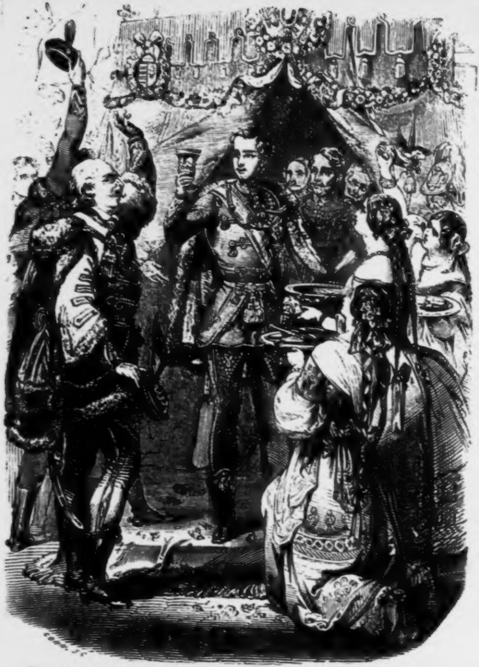
Taſchenbuch für Geſchworne in Oſterreich. Enthält: Die Strafgeſetze über ſämmtliche vor die Geſchwornengerichte verwieſenen Verbrechen und Preßvergehen; zur ſchnellſten Auffindung alphabetiſch geordnet, und das Verfahren vor den Geſchwornen-Gerichten nach der proviſoriſchen Strafprozeß-Ordnung vom 17. Januar 1850. Von einem Freunde der Geſchwornengerichte. Preis 20 kr. C. M.

Viszanik, Michael Edlen von, Unterrichts-Grundzüge zur Bildung brauchbarer, verläßlicher Irrenwärter. Preis 1 fl. C.M.

Vogl, Dr. Johann N., der Kahleberg bei Wien und ſeine Bewohner. Erinnerungsblätter für die Beſucher dieſes Berges. Zweite ſehr vermehrte Auflage. Preis 20 kr. CM.

— Klänge und Bilder aus Ungarn. Dritte ſtark vermehrte und illuſtrirte Auflage. Preis 1 fl. 20 kr. CM.

Wiener Auskunfts-Büchlein. Tabellariſche Ueberſicht des Stempelgeſetzes vom 9. Februar 1850. Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco für Briefpoſtſendungen, Fahrpoſttarif für Geld- und Frachtſendungen. Wiener Fiaker-Fahrtaxe vom 15. Juli 1850. Aufſtellungsorte der Geſellſchafts- und Stellwagen, und der Omnibus-Fahrgelegenheiten. Stellwagen-Fahrtaxe inner den Linien. Kundmachung. Preis 12 kr. CM.



Feierlicher Empfang Sr. k. k. apoſtol. Majeſtät Franz Joſef I. in Peſt.

K. K. HOFBIBLIOTHEK

Oeſterreichiſcher

Volkskalender

für

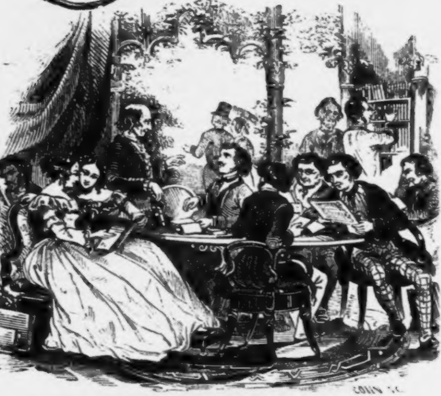
1853

von

. Johann Nep. Vogl.

K. K. HOFBIBLIOTHEK WIEN

3·K W



Wien.
Druck und Verlag: Leopold Sommer.

394003-B Cal

[illegible]

Zeitrechnung auf das Jahr 1853.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5802
Nach der Julianiſchen Periode	6566
Nach Rechnung der neuern Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7358
Nach Rechnung der Juden, vom 14. Sept. 1852 anzufangen	5613
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2631
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2606
Seit der Geburt Chriſti	1853
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina	1268
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg, zum deutſchen Kaiſer 1273	580
Von der Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht I., 1439	415
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung im J. 1582	271
Seit der Reformation im Jahre 1517	336
Von der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	76
Von Entſtehung der hohen Schule 1365	488
Von Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240	613
Seit der Erfindung der Buchdruckerei 1440	413
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	404
Seit Einführung des Kaffees in Wien im Jahre 1683	170
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1463
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Oeſterreich im Jahre 983	870
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	113
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Franz Joſeph I. im J. 1830	23
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	5
Von Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	49

Feſtrechnung des Jahres 1853.

Nach dem Gregorianiſchen Kalender.		Nach dem Julianiſchen Kalender.	
Die goldene Zahl	11	Die goldene Zahl. . . .	11
Die Epakte od. das Alter des Mondes am Neujahrstage.	XX	Die Epakte od. das Alter des Mondes am Neujahrstage	I
Der Sonnenzirkel	14	Der Sonnenzirkel. . . .	14
Der Römer Zinszahl . . .	11	Der Römer Zinszahl . .	11
Der Sonntagsbuchſtabe . .	B	Der Sonntagsbuchſtabe .	D

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 6 Wochen u. 3 Tage.

Die beweglichen Feſte fallen:

Im Kalender der Katholiken und Proteſtanten:

Sonntag Septuageſimä	23. Jänner.
Aſchermittwoch	9. Feb.
Palmſonntag	20. März.
Oſterſonntag	27. »
Bitt- oder Rogationstage.	2., 3. 4. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	5. »
Pfingſtſonntag	15. »
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	22. »
Frohnleichnam	26. »
Erſter Adventſonntag	27. Nov.

Die Feſtzahl (der Jahres-Charakter) iſt 6, d. h. das Oſterfeſt fällt unter jenen 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 27. April fallen kann, auf den ſechſten Tag oder den 27. April.

Im Kalender der Griechen und Ruſſen (nach altem Styl angeſetzt).

Triodium	20. Febr.
Sonntag Septuageſimä	15. »
Aſchermittwoch	4. März.
Oſterſonntag	19. Mai.
Himmelfahrstag	28. Juni
Pfingſtſonntag	19. »
Aller Heiligen	26. »

Die Feſtzahl iſt 29. d. h. das Oſterfeſt fällt unter den 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 19. April fallen kann, auf den neunundzwanzigſten Tag oder den 19. April (alten Styls).

Die vier Quatember im Jahre 1853.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal den 16. Februar. 2) Pfingſt-Quartal den 18. Mai. 3) Herbſt-Quartal den 21. September. 4) Winter-Quartal den 14. December.

Im Julianiſchen Kalender: 1) den 11. März; 2) den 10. Juni. 3) den 16. September; 4) den 16. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage der Katholiken ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉	Sonne.	♂	Mars.	⚶	Veſta.
☿	Mercur.	⚳	Ceres.	♃	Jupiter.
♀	Venus.	⚴	Pallas.	♄	Saturnus.
♁	Erde.	⚵	Juno.	♅	Uranus.

Zeichen des Thierkreiſes.

Nördliche:		Südliche:	
♈	Widder.	♎	Wage.
♉	Stier.	♏	Scorpion.
♊	Zwillinge.	♐	Schütz.
♋	Krebs.	♑	Steinbock.
♌	Löwe.	♒	Waſſermann.
♍	Jungfrau.	♓	Fiſche.

Mondesviertel.

●	Neumond.	○	Vollmond.
☽	Erſtes Viertel.	☾	Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang	den	20.	März	um	5	Uhr	10	Min.	Abends.
Sommers-Anfang	den	21.	Juni	um	2	Uhr	8	Min.	Abends.
Herbſt-Anfang	den	22.	Sept.	um	4	Uhr	22	Min.	Morgens.
Winters-Anfang	den	21.	Dec.	um	9	Uhr	57	Min.	Abends.

Jahresregent: Saturn.

Dieſer Planet, 192 Millionen Meilen von der Sonne entfernt, braucht zu ſeiner Bahn um dieſelbe 29 Jahre, 154 Tage, 13 Stunden und 16 Minuten, hat einen Durchmeſſer von 16770 Meilen oder iſt etwa 929mal größer als die Erde, von der ſein größter Abſtand 230, ſein kleinſter 160 Millionen Meilen beträgt. Um ſeine Achſe dreht er ſich in 10 bis 11 Stunden. Eine beſondere Erſcheinung am Saturn iſt ein großer Ring, der ihn in einer Entfernung von 11000 Meilen umgibt; außerdem bewegen ſich noch 7 Monde um den Saturn.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1853 werden zwei Sonnen- und eine Mondesfinſterniß Statt finden, von denen jedoch in Europa keine ſichtbar ſein wird.

1. Sonnenfinſterniß den 6. Juni: Anfang um 6 Uhr 12 Minuten, Mitte um 9 Uhr 12 Minuten Abends, Ende um 12 Uhr 12 Minuten Nachts. Dieſe Finſterniß iſt ſichtbar im größten weſtlich gelegenen Theile von Süd-Amerika, im Mittel- und dem ſüdlichſten Theile von Nord-Amerika.

2. Mondesfinſterniß den 21. Juni: Anfang um 6 Uhr 9 Minuten, Mitte um 7 Uhr 7 Minuten, Ende um 7 Uhr 57 Minuten Morgens. Ihrem ganzen Verlaufe nach in Amerika ſichtbar; das Ende iſt auch in Neuholland wahrzunehmen.

3. Sonnenfinſterniß den 30. November: Anfang um 5 Uhr 43 Minuten, Mitte um 8 Uhr 20 Minuten, Ende um 10 Uhr 58 Minuten Abends. Wird im größten Theile von Süd- und Mittel-Amerika ſichtbar ſein.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.). — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.). — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.). — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage Statt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc.
in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Am heil. Oſterſonntage, ſo wie die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags. — Am heil. Pfingſtſonntage. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Allerheiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. Nov. am Feſttage des heil. Leopolds als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Oeſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespotrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventstagen. — Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerſtag.

Jänner, hat 31 Tage.

Bau' auf Gott, und mit Verachten
Meid' ein jeglich unrecht Handeln,
Und der Feinde böſes Trachten
Wird ſich dir in Segen wandeln.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾♌		Griech.-ruſſ.
Sonntag	1	Neujahr	Neujahr		20	Ignaz M.

Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾♌		Griech.-ruſſ.
Sonntag	2	1. Makar.	1. Abel, S.		21	[illegible] J.
Montag	3	Genovefa	Enoch		22	Anaſtaſia
Dinſtag	4	Titus B.	Iſabella		23	10 Märt.
Mittw.	5	Telesphor	Simeon		24	Faſten Ende
Donn.	6	Heil 3 Kön	Erſch. Chr		25	Geb. Chr.
Freitag	7	Valentin	Iſidor		26	Mutter G.
Samſtag	8	Severin	Erhard		27	Steph. M.

Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾♌		Griech.-ruſſ.
Sonntag	9	2. n. Ep. J.	2. n. Ep. M.		28	20,000 M.
Montag	10	Paul Einſ.	Paul E.		29	Unſch. K.
Dinſtag	11	Hyginus	Mathilde		30	Anyſia M.
Mittw.	12	Erneſtus	Reinhold		31	Melania
Donn.	13	Hilarius	Hilarius		1	Neuj. [illegible]
Freitag	14	Felix Pr.	Felix		2	Sylveſter
Samſtag	15	Maurus	Maurus		3	Malachias

Von der Hochzeit zu Canna. Joh. 2.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾♌		Griech.-ruſſ.
Sonntag	16	2. n. Ep. N. J.	2. n. Ep. Mc.		4	70 Apoſt.
Montag	17	Anton E.	Anton E.		5	Theophant
Dinſtag	18	Priſca J.	Priſca J.		6	Erſch. Chr.
Mittw.	19	Canutus	Sara		7	Joh. d. T.
Donn.	20	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.		8	Georg Ch.
Freitag	21	Agnes J.	Agnes J.		9	Polymuth
Samſtag	22	Vincent.	Vincenz		10	Greg. Nyſ.

Von den Arbeitern im Weinberg. Matth. 20.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾♌		Griech.-ruſſ.
Sonntag	23	3. n. Ep. M. V.	3. n. Ep. E.		11	Theodoſ.
Montag	24	Timotheus	Timotheus		12	Tatiana
Dinſtag	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.		13	Hermylus
Mittw.	26	Polycarp.	Polycarp.		14	Zachäus
Donn.	27	JohannCh.	JohannCh.		15	Paul Th.
Freitag	28	CarolusM.	Carl d. Gr.		16	Petri Kettf.
Samſtag	29	Franz Sal.	Valerius		17	Anton

Vom Sämann und Samen. Luc. 8.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾♌		Griech.-ruſſ.
Sonntag	30	3. Sep. M.	3. Sep. Ad.		18	Athan.
Montag	31	Peter Nol.	Virgilius		19	Macarius

Mondesviertel

Tageslänge 8 St. 24 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 52 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 16 Min.

☾

Letztes Viertel den 2. um 11 U. 0 Minuten Abends.

●

Neumond den 9. um Uhr 59 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 14. um Uhr 35 Min. Morgens.

○

Vollmond den 25. um Uhr 48 Min. Morgens.

6. Mond in der Erdnähe.

18. Mond in der Erdferne.

Februar, hat 28 Tage.

Begang'ne Schuld zu büßen
Erheiſcht der Frommen Rath,
Allein die beſte Buße
Iſt eine ſchöne That.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ℒ	Griech.-ruſſ.		Mondesviertel
Dinſtag	1	Ignaz	Brigitta	[illegible]	20	Euthymius	Tageslänge 9 St. 27 Min.
Mittw.	2	Mariä L.	Mar. Rein.	[illegible]	21	Maximus	
Donn.	3	Blaſius	Blaſius	[illegible]	22	Timotheus	
Freitag	4	Veronica	Veronica	[illegible]	23	Clemens	Sonnenaufg. 7 Uhr 31 Min.
Samſtag	5	Agatha	Agatha	[illegible]	24	Xenia	
Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.							Sonnenunterg. 4 Uhr 56 Min.
Sonntag	6	B. Quinq. D	B. Quinq. D	[illegible]	25	S. Gregor	
Montag	7	Romuald	Richard	[illegible]	26	Xenophon	☾
Dinſtag	8	Faſtnacht	Salomon	[illegible]	27	Joh. Chr.	Letztes Viertel den 1. um 7 Uhr 7 Min. Morgens.
Mittw.	9	Aſcherm. †	Apollonia	[illegible]	28	Euphrem.	
Donn.	10	Scholaſtica	Gabriel	[illegible]	29	Ignatius	
Freitag	11	Deſiderius †	Euphroſine	[illegible]	30	Hippolytus	
Samſtag	12	Eulalia †	Eulalia	[illegible]	31	Cyriacus	●
Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.							Neumond den 18. um 6 Uhr 39 Min. Morgens.
Sonntag	13	B. Quadr. K.	B. Quadr. E.	[illegible]	1	[illegible] D. T.	
Montag	14	Valentin	Valentin	[illegible]	2	Mar. Rein.	
Dinſtag	15	Fauſtin	Fauſtinus	[illegible]	3	Simeon	☽
Mittw.	16	Quat. J. †	Juliana	[illegible]	4	Iſidor	Erſtes Viertel den 16. um 4 Uhr 17 Min. Morgens.
Donn.	17	Conſtantin	Conſtantin	[illegible]	5	Agatha	
Freitag	18	Flavian †	Suſanna	[illegible]	6	Bucolus	
Samſtag	19	Conrad †	Sabinus	[illegible]	7	Parthenias	
Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.							
Sonntag	20	B. Rem. Cl.	B. Rem. E.	[illegible]	8	[illegible] T.	○
Montag	21	Eleonora	Eleonora	[illegible]	9	Nicephor.	Vollmond den 23. um 8 Uhr 30 Min. Abends.
Dinſtag	22	Petri Sthl.	Petri Sthl.	[illegible]	10	Charal.	
Mittw.	23	Rem. †	Serenus	[illegible]	11	Blaſius	
Donn.	24	Mathias A.	Mathias	[illegible]	12	Meletius	
Freitag	25	Walburga †	Victorin	[illegible]	13	Martinian	2. Mond in der Erdnähe.
Samſtag	26	Alexander †	Gotthard	[illegible]	14	Aurentius	
Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11							27. Mond in der Erdferne.
Sonntag	27	B. Oculi L.	B. Oculi L.	[illegible]	15	S. Oneſim.	
Montag	28	Romanus	Romanus	[illegible]	16	Pamphil.	

März, hat 31 Tage.

Wem wär' der Freude Wechſel nichts Bewußtes?
Iſt Luſt doch ſchon die Mutter des: Verluſtes.

Und wäre auch das Tücht'ge noch ſo ſpärlich,
So glaub doch Keiner, er ſei unentbehrlich. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Protest.	☾	Griech.-ruſſ.	
Dinſtag	1	Albinus	Albinus		17	Theodor
Mittw.	2	Mittfaſt. †	Simplicius		18	Leo P.
Donn.	3	Kunigunde	Kunigunde		19	Archippus
Freitag	4	Caſimir	Adrian		20	Leo v. Cav.
Samſtag	5	Euſebius	Friedrich		21	Timotheus
Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.						
Sonntag	6	4. Lät. Fr.	4. Lät. Fr.		22	[illegible] E.
Montag	7	Thomas A.	Felicitas		23	Polycarp
Dinſtag	8	Joh. v. G.	Philemon		24	Haupt J.
Mittw.	9	F. u. M. †	Gotthold		25	Taraſius
Donn.	10	40 Märt.	Alexander		26	Porphirus
Freitag	11	Heraclius †	Roſina		27	Procop
Samſtag	12	Gregor	Gregor		28	Baſilius
Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.						
Sonntag	13	5. Jud. R.	5. Jud. Ernſt		1	[illegible]
Montag	14	Mathildis	Zacharias		2	Heſychius
Dinſtag	15	Longinus	Chriſtoph		3	Eutropius
Mittw.	16	Heribert †	Cyriakus		4	Aſcherm.
Donn.	17	Gertrude	Gertrude		5	Conon
Freitag	18	Schm. M. †	Anſelm		6	42 Märt.
Samſtag	19	Joſeph	Joſeph		7	Baſilius
Vom Einzug Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.						
Sonntag	20	6. Palmſ.	6. Palm. R.		8	[illegible] Quadr.
Montag	21	Benedict	Benedict		9	40 Märt.
Dinſtag	22	Oktavien	Caſimir		10	Quadrat.
Mittw.	23	Viktor	Eberhard		11	Quat. S.
Donn.	24	Quat. † G.	Gründ. D.		12	Theophan.
Freitag	25	Charfr.	Charfreitag		13	Nicephorus
Samſtag	26	Charſ.	Charſamſt.		14	Benedict
Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.						
Sonntag	27	H. Oſterſ.	H. Oſterſ. H.		15	D 2 Agap.
Montag	28	Oſterm. G.	Oſterm. E.		16	Sabinus
Dinſtag	29	Cyrill	Euſtachius		17	Alexius
Mittw.	30	Quirinus	Guido		18	Cyrillus
Donn.	31	Amos Pr.	Amos		19	Chryſanth.

Mondesviertel

Tageslänge 10 St. 59 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 44 Min.

Sonnenunterg. 5 Uhr 43 Min.

☾
Letztes Viertel den 2. um 2 Uhr 45 Min. Morgens.

●
Neumond den 9. um 9 Uhr 45 Min. Abends.

☽
Erſtes Viertel den 17. um 0 Uhr 40 Min. Morgens.

○
Vollmond den 25. um 7 Uhr 26 Min. Morgens.

☾
Letztes Viertel den 31. um 10 Uhr 48 Min. Abends.

15. Mond in der Erdnähe.

26. Mond in der Erdferne.

April, hat 30 Tage.

Sei noch ſo ſtark der Stamm und hoch,
Der junge Sproß verdrängt ihn doch.

Wo auch dein Forſchergeiſt verfolgt die Spur,
Du findeſt zwecklos nichts in der Natur.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Freitag	1	Hugo B.	Theodor		20	Gem. h. W.
Samſtag	2	Franz de P.	Amalia		21	Joh. Ser

Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.

Sonntag	3	V. Quaſ. R.	V. Quaſ. D.		22	T. 3 Baſil.
Montag	4	Mar. Verk.	Mar. Verk.		23	Nikomedes
Dinſtag	5	Vincent.	Hoſeas		24	Zacharias
Mittw.	6	Sixtus	Jeremias		25	Mar. Verk.
Donn.	7	Hermann	Hegeſippus		26	Gabriel
Freitag	8	Dionyſ.	Apollonia		27	Matrona
Samſtag	9	Maria Cl.	Demetrius		28	Hilarius

Vom guten Hirten. Joh. 10.

Sonntag	10	V. Miſ.	V. Miſ. D.		29	T. 4 Marc.
Montag	11	Leo I.	Leo P.		30	Joh. Clim.
Dinſtag	12	Julius I. P.	Julius		31	Hypatius
Mittw.	13	Hermeneg.	Juſtinus		1	April M. A.
Donn.	14	Tiburtius	Tiburtius		2	Titus
Freitag	15	Anaſtaſia	Olympia		3	Nicetas
Samſtag	16	Turibius	Chariſius		4	Georg M.

Ueber ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.

Sonntag	17	V. Jub. R.	V. Jub. R.		5	T. 5 Theod.
Montag	18	Apollonius	Flavian		6	Eutychius
Dinſtag	19	Creſcentia	Werner		7	Georg
Mittw.	20	Sulpitius	Sulpitius		8	Herodion
Donn.	21	Anſelm	Adolarius		9	Eupſychus
Freitag	22	Soth. u. C.	Soth. u. C.		10	Terentius
Samſtag	23	Adalbert	Georg		11	Antippus

Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.

Sonntag	24	V. Cant. S.	V. Cant. K.		12	T. 6 Palmi.
Montag	25	Marcus E.	Marcus		13	Artem.
Dinſtag	26	Cletus M.	Cletus		14	Martinus
Mittw.	27	Peregrin	Anaſtaſius		15	Ariſtarchus
Donn.	28	Vitalis	Vitalis		16	Agapia
Freitag	29	Petrus M.	Sibylla		17	Simeon
Samſtag	30	Kathar. S.	Eutropius		18	Johann D.

Mondesviertel

Tageslänge 12 St. 46 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 42 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 28 Min.

●
Neumond den 8. um 1 Uhr 3 Min. Abends.

☽
Erſtes Viertel den 16. um 5 Uhr 51 Min. Abends.

○
Vollmond den 23. um 4 Uhr 17 Min. Abends.

☾
Letztes Viertel den 30. um 7 Uhr 56 Min. Morgens.

11. Mond in der Erdferne.

22. Mond in der Erdnähe.

Mai, hat 31 Tage.

In alles Unvermeidliche
Gib dich geduldig d'rein,
Sonſt ſteigert in's Unleidliche
Sich dir des Lebens Pein.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt	☾ L		Griech.-ruſſ.
Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.						
Sonntag	1	B. Rog. P.	B. Rog. Ph.		19	D. Oſterfeſt
Montag	2	Athan. }	Sigmund		20	2. Oſterfeſt
Dinſtag	3	† Erf. } Bitt.	†Erfindung		21	Januarius
Mittw.	4	Flor. }	Florian		22	Theod. S.
Donn.	5	Chr. Himm.	Chr. Himm.		23	Georg Tr.
Freitag	6	Joh. v. Pf.	Dietrich		24	Salvas
Samſtag	7	Stanislaus	Gottfried		25	Marcus
Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.						
Sonntag	8	B. Ex. M. E.	B. Ex. Stan.		26	D. Quaſ. W.
Montag	9	Gregor N.	Hiob		27	Simeon
Dinſtag	10	Iſidor	Victorin		28	Märt. in G.
Mittw.	11	Gangolph	Adalbert		29	Jaſon u. S.
Donn.	12	Pancraz	Pancraz		30	Jacob A.
Freitag	13	Servatius	Servatius		1	Mai Jer.
Samſtag	14	Bonifac.	Bonifacius		2	Athanaſ.
Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.						
Sonntag	15	B. Pfingſtſ.	B. Pfingſtſ.		3	D. Mir. T.
Montag	16	Pfingſtm.	Pfingſtm.		4	Pelagia M.
Dinſtag	17	Paſchalis	Torpetus		5	Irene
Mittw.	18	Quat. V.	Liborius		6	Hiob
Donn.	19	Cöleſtin	Potentian.		7	†Erfindung
Freitag	20	Bernard.	Anaſtaſia		8	Johann Th.
Samſtag	21	Felix	Prudentius		9	Iſaias
Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28.						
Sonntag	22	B. Dreifalt.	B. Trin. H.		10	D. Jub. S.
Montag	23	Deſiderius	Deſiderius		11	Mocius
Dinſtag	24	Johanna	Suſanna		12	Epiphanes
Mittw.	25	Urban	Urban		13	Waſſerw.
Donn.	26	Frohnleichn.	Beda		14	Iſidorus
Freitag	27	Johann P.	Lucian		15	Pachom
Samſtag	28	Wilhelm	Wilhelm		16	Theodor
Vom großen Abendmahle. Luc. 14.						
Sonntag	29	B. 1. Mar.	B. 1. Tr. M.		17	D. Samt. A.
Montag	30	Ferdinand	Ferdinand		18	Petr. u. D.
Dinſtag	31	Angela	Petronela		19	Patricius

Mondesviertel

Tageslänge 14 St. 29 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 43 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 12 Min.

●

Neumond den 8. um 4 Uhr 21 Min. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 16. um 7 Uhr 2 Min. Morgens.

○

Vollmond den 22. um 11 Uhr 58 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 29. um 6 Uhr 44 Min. Abends.

9. Mond in der Erdferne.

22. Mond in der Erdnähe.

Juni, hat 30 Tage.

Iſt dir dein eigner Stand zu ſchlecht,
Behagt dir auch kein and'rer recht.

Schlimm iſt's, wenn dich Böswillige verletzen,
Doch ſchlimmer, wenn dich Thoren überſchätzen. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
Mittw.	1	Gratian	Nikodemus	[illegible]	20	Thalaläus
Donn.	2	Erasmus	Ephraim	[illegible]	21	Konſt. Hel.
Freitag	3	Herz Jeſuſ.	Erasmus	[illegible]	22	Baſilius
Samſtag	4	Quirinus	Carpatius	[illegible]	23	Michael

Vom verlornen Schafe. Luc. 15.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
Sonntag	5	[illegible] Bonif.	[illegible] r. B.	[illegible]	24	[illegible] S.
Montag	6	Norbert	Benignus	[illegible]	25	Haupt J.
Dinſtag	7	Lucretia	Lucretia	[illegible]	26	Carpus
Mittw.	8	Medardus	Medardus	[illegible]	27	Helladius
Donn.	9	Primus	Primus	[illegible]	28	[illegible]
Freitag	10	Margar.	Onuphrius	[illegible]	29	Theodoſia
Samſtag	11	Barnabas	Barnabas	[illegible]	30	Iſaak

Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
				[illegible]	31	[illegible] H.
Sonntag	12	[illegible] J. F.	[illegible] r. B.	[illegible]	1	[illegible] Juſt.
Montag	13	Anton P.	Tobias	[illegible]	2	Nicephorus
Dinſtag	14	Baſilius	Antonie	[illegible]	3	Lucilian
Mittw.	15	Vitus u. M.	Vitus	[illegible]	4	Metroph.
Donn.	16	Benno B.	Juſtina	[illegible]	5	Dorothea
Freitag	17	Adolph	Volkmar	[illegible]	6	Hilarion
Samſtag	18	Gervaſius	Gervas	[illegible]		

Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
				[illegible]	7	[illegible]
Sonntag	19	[illegible] Jul.	[illegible] B.	[illegible]	8	2. [illegible]
Montag	20	Silverius	Sillas	[illegible]	9	Cyrill Al.
Dinſtag	21	Alois G.	Albanus	[illegible]	10	Quat. A.
Mittw.	22	Paulinus	Achatius	[illegible]	11	Barthol.
Donn.	23	Edeltrude	Baſilius	[illegible]	12	Onophrius
Freitag	24	Joh. d. T.	Joh. d. T.	[illegible]	13	Aquilina
Samſtag	25	Proſper	Eulogius	[illegible]		

Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
				[illegible]	14	[illegible]
[illegible]	26	[illegible] J. u. P.	[illegible] J.	[illegible]	15	Amos Pr.
Montag	27	Ladislaus	Philippine	[illegible]	16	Tychon
Dinſtag	28	Leo II. P.	Leo P.	[illegible]	17	Emanuel
Mittw.	29	[illegible]	[illegible]	[illegible]	18	Leontinus
Donn.	30	Pauli G.	Pauli G.	[illegible]		

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 46 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 5 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 57 Min.

●

Neumond den 6. um 9 Uhr 8 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 14. um 4 Uhr 31 Min. Abends.

○

Vollmond den 21. um 7 Uhr 16 Min. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 28. um 7 Uhr 42 Min. Morgens.

5. Mond in der Erdferne.

20. Mond in der Erdnähe.

Juli, hat 31 Tage.

In welchem Kreis du dich bewegſt,
Und wie beſchaffen auch dein Streben,
Je wen'ger Wünſche als du hegſt,
Je glücklicher iſt auch dein Leben.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
Freitag	1	Theobald	Theobald	[illegible]	19	Judas Ap.
Samſtag	2	Maria H.	Maria H.	[illegible]	20	Method.
Vom falſchen Propheten. Matth. 7.						
Sonntag	3	[illegible] Heliod.	[illegible] G	[illegible]	21	[illegible] Jul.
Montag	4	Ulrich	Udalrich	[illegible]	22	Euſebius
Dinſtag	5	Domitius	Charlotte	[illegible]	23	Agrippina
Mittw.	6	Jſaias Pr.	Goar	[illegible]	24	Geb. Joh.
Donn.	7	Willibald	Willibald	[illegible]	25	Febronia
Freitag	8	Kilian	Kilian	[illegible]	26	David
Samſtag	9	Anatalia	Louiſe	[illegible]	27	Samſon F.
Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.						
Sonntag	10	[illegible] Amal.	[illegible] 7B	[illegible]	28	[illegible] C u.J.
Montag	11	Pius I.	Pius P.	[illegible]	29	[illegible] u. Paul
Dinſtag	12	Heinrich	Heinrich	[illegible]	30	Alle Apoſt.
Mittw.	13	Margar.	Margar.	[illegible]	1	[illegible] C.u.D.
Donn.	14	Bonavent.	Bonavent.	[illegible]	2	Kleid. M.
Freitag	15	Apoſt. Th.	Apoſt. Th.	[illegible]	3	Hyacinth
Samſtag	16	Maria v.B.	Ruth	[illegible]	4	Andreas
Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 16.						
Sonntag	17	[illegible] Alex	[illegible] Al.	[illegible]	5	[illegible] Athan.
Montag	18	Friedrich	Maternus	[illegible]	6	Siſoas
Dinſtag	19	Aurelia M.	Rufina	[illegible]	7	Thom. v.M.
Mittw.	20	Elias Pr.	Elias	[illegible]	8	Procopius
Donn.	21	Praxedis	Pauline	[illegible]	9	Pancratius
Freitag	22	M. Magd.	Magdalena	[illegible]	10	45 Märt.
Samſtag	23	Apollinaris	Apollinar	[illegible]	11	Euphemia
Vom Phariſäer und Zöllner Luc. 18.						
Sonntag	24	[illegible] Chriſt.	[illegible] C.	[illegible]	12	[illegible] Procl.
Montag	25	Jacob Ap.	Jakob Ap.	[illegible]	13	Gabriel E.
Dinſtag	26	Anna	Anna	[illegible]	14	Aquila
Mittw.	27	Pantaleon	Martha	[illegible]	15	Carpkus
Donn.	28	Victor	Pantaleon	[illegible]	16	Athenogen
Freitag	29	Martha	Beatrix	[illegible]	17	Marina
Samſtag	30	Abdon S.	Abdon	[illegible]	18	Aemilian.
Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.						
Sonntag	31	[illegible] J v.L.	[illegible] G.	[illegible]	19	[illegible] D.u.M.

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 58 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 4 Min.

Sonnenunterg. 8 Uhr 2 Min.

●

Neumond den 6. um 11 Uhr 59 Min. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 13. um 11 Uhr 21 Min. Abends.

○

Vollmond den 20 um 3 Uhr 0 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 27. um 11 Uhr 6 Min. Abends.

2. Mond in der Erdferne.

18. Mond in der Erdnähe.

Auguſt, hat 31 Tage.

Unter Finden und Zerſtreuen,
Wie es Zufall will und Pflicht,
Wird ſich Altes ſtets erneuen,
Doch das Alte iſt es nicht.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ ♌		Griech.-ruſſ.
Montag	1	Portiunc.	Petri Kettf.	[illegible]	20	Elias Pr.
Dinſtag	2	Steph. Erf.	Guſtav	[illegible]	21	Simeon
Mittw.	3	Petri Kettf.	Auguſt	[illegible]	22	Mar. M.
Donn.	4	Dominik	Dominik	[illegible]	23	Phocas M.
Freitag	5	Maria Sch.	Oswald	[illegible]	24	Chriſtina
Samſtag	6	Verkl. Chr.	Sixtus	[illegible]	25	Anna
Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.						
Sonntag	7	V 12 Caj.	V 11 n. Tr. D.	[illegible]	26	D 7 Herm.
Montag	8	Cyriacus	Cyriacus	[illegible]	27	Panteleim
Dinſtag	9	Romanus	Roland	[illegible]	28	Prochor
Mittw.	10	Laurent.	Lorenz	[illegible]	29	Callinicus
Donn.	11	Suſanna	Hermann	[illegible]	30	Silas
Freitag	12	Clara	Clara	[illegible]	31	Eudocimus
Samſtag	13	Caſſian	Caſſian	[illegible]	1	A. g. M. G.
Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.						
Sonntag	14	V 13 Euſeb.	V 12 n. Tr. E.	[illegible]	2	D 8 Steph.
Montag	15	Mar. Him.	Mar. Him.	[illegible]	3	Iſaak
Dinſtag	16	Rochus	Rochus	[illegible]	4	7 Schläfer
Mittw.	17	Bertram	Bertram	[illegible]	5	Euſignus
Donn.	18	Helena	Agapitus	[illegible]	6	Verkl. Chr.
Freitag	19	Ludwig T.	Sebald	[illegible]	7	Domitius
Samſtag	20	Stephan	Bernhard	[illegible]	8	Emilian
Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.						
Sonntag	21	V 14 Joh.	V 13 n. Tr. A.	[illegible]	9	D 9 Matth.
Montag	22	Timotheus	Timotheus	[illegible]	10	Laurenz
Dinſtag	23	Zacharias	Zacharias	[illegible]	11	Euplus J.
Mittw.	24	Barthol.	Barthol.	[illegible]	12	Phocius
Donn.	25	Ludwig K.	Ludwig	[illegible]	13	Maximus
Freitag	26	Zephryn	Zephryn	[illegible]	14	Michäas
Samſtag	27	Joseph Cal.	Gebhard	[illegible]	15	Mar. Him.
Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.						
Sonntag	28	V 15 Aug.	V 14 n. Tr. A.	[illegible]	16	D 10 Sch.
Montag	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.	[illegible]	17	Miron M.
Dinſtag	30	Roſa J.	Rebecca	[illegible]	18	Florus u. L.
Mittw.	31	Raimund	Paulinus	[illegible]	19	Andreas M.

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 1 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 35 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 36 Min.

●
Neumond den 5. um 1 Uhr 11 Min. Morgens.

☽
Erſtes Viertel den 12. um 4 Uhr 45 Min. Morgens.

○
Vollmond den 19. um 0 Uhr 1 Min. Morgens.

☾
Letztes Viertel den 26. um 4 Uhr 30 Min. Abends.

14. Mond in der Erdnähe.

27. Mond in der Erdferne.

September, hat 30 Tage.

Fehlt Tröſtung dir im bunten Erdgewimmel,
So hol' ſie dir vom ſternbeſäten Himmel.

Nichts hat Beſtand, und wenn's der Klügſte leitet,
Was die beſteh'nden Gränzen überſchreitet. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾♌		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Donn.	1	Aegidius	Aegidius		20	Samuel	
Freitag	2	Stephan K.	Abſolon		21	Thaddäus	Tageslänge 13 St. 24 Min.
Samſtag	3	Seraphin	Manſuetus		22	Agatha	
Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.							Sonnenaufg. 5 Uhr 17 Min.
Sonntag	4	P. 16 Schpf.	P. 15 n. Tr.		23	D. 11 Lup.	
Montag	5	Laur. Juſt.	Hercules		24	Eutyches	Sonnenunterg. 6 Uhr 41 Min.
Dinſtag	6	Magnus	Magnus		25	Barthol.	
Mittw.	7	Regina	Regina		26	Adrian	●
Donn.	8	Mar. Geb.	Mar. Geb.		27	Pömenus	Neumond den 3. um 0 Uhr 47 Min. Abends.
Freitag	9	Gorgonius	Gorgonius		28	Moſes	
Samſtag	10	NicolausT.	Jodocus		29	Joh. Euth.	
Vom größten Gebote. Matth. 22.							
Sonntag	11	P. 17 N. M.	P. 16 n. Tr.		30	D. 12 Alex.	☽
Montag	12	Macedon.	Sirus		31	Gürt. M.	Erſtes Viertel den 10. um 10 Uhr 3 Min. Morgens.
Dinſtag	13	Maternus	Maternus		1	Sept. S.	
Mittw.	14	† Erhöhung	† Erhöhung		2	Mamas M.	
Donn.	15	Nikomedes	Nikomedes		3	Anthinus	
Freitag	16	Ludmilla	Euphemia		4	Babylos	
Samſtag	17	Hildegard	Lambert		5	Zacharias	
Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.							Vollmond den 17. um 11 Uhr 17 Min. Morgens.
Sonntag	18	P. 18 Th.	P. 17 n. Tr.		6	D. 13 M. E.	
Montag	19	Januarius	Sidonia		7	Sozen	
Dinſtag	20	Euſtachius	Fauſta		8	Mar. Geb.	
Mittw.	21	Quat. M.	Matth. Ap.		9	Joachim	☾
Donn	22	Mauritius	Moriz		10	Menodora	Letztes Viertel den 25. um 11 Uhr 38 Min. Morgens.
Freitag	23	Thecla	Thecla		11	Theodora	
Samſtag	24	Rupertus	Gerhard		12	Autonom.	
Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.							
Sonntag	25	P. 19 Cl.	P. 18 n. Tr.		13	D. 14 C. H.	8. Mond in der Erdnähe.
Montag	26	Cyprian	Cyprian		14	† Erhöh.	
Dinſtag	27	osm u. D.	Coſm. u. D.		15	Nicetas	23. Mond in der Erdferne.
Mittw.	28	Wenzeſl.	Wenzeſl.		16	Quat. E.	
Donn.	29	Michael E.	Michael		17	Sophia	
Freitag	30	Hieronym.	Hieronym.		18	Eumenius	

October, hat 31 Tage.

Wie du erwirbſt dein Brot,
Wird der Verſtand dich lehren,
Doch willſt du ſein nicht hören,
So lehrt es dich die Noth.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾		Griech.-ruſſ.
Samſtag	1	Remigius	Benignus		19	Trophimus
Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4.						
Sonntag	2	[illegible] M.	[illegible] L.		20	[illegible] Euſt.
Montag	3	Candidus	Candidus		21	Kodrat
Dinſtag	4	Franz Ser.	Franz S.		22	Phokas
Mittw.	5	Placidus	Fides		23	Empf. J.
Donn	6	Bruno	Friederike		24	Thecla
Freitag	7	Juſtina	Amalia		25	Euphroſine
Samſtag	8	Brigitta	Pelagius		26	Johann Th.
Von des Königs Rechnung. Matth. 18.						
Sonntag	9	[illegible] Dyon.	[illegible] Tr.		27	[illegible] Kal.
Montag	10	Franz B.	Geron		28	Chariton
Dinſtag	11	Nicaſius	Burkhart		29	Cyriacus
Mittw.	12	Maximil.	Maximil.		30	Gregor
Donn.	13	Coloman	Eduard		1	Oct. A. u. R.
Freitag	14	Calixtus	Calixtus		2	Cyprian
Samſtag	15	Thereſia	Hedwig		3	Dionyſius
Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Matth. 22.						
Sonntag	16	[illegible] Kchw.	[illegible] Tr.		4	[illegible] Hier.
Montag	17	Hedwig	Florentin		5	Caritina
Dinſtag	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.		6	Thomas A.
Mittw.	19	Petrus v. A.	Ferdinand		7	Sergius
Donn.	20	Felician	Wendelin		8	Pelagius
Freitag	21	Urſula	Urſula		9	Jac. Alph.
Samſtag	22	Cordula	Cordula		10	Eulampius
Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9						
Sonntag	23	[illegible] Joh.	[illegible] Tr.		11	[illegible] Ph. A.
Montag	24	Raphael	Salome		12	Probus
Dinſtag	25	Chryſ.	Wilhelmine		13	Carpus
Mittw.	26	Amandus	Evariſtus		14	Nazareth
Donn.	27	Frumentius	Sabine		15	Lucian
Freitag	28	Simon u. J.	Simon u. J.		16	Longinus
Samſtag	29	Narciſſus	Narciſſus		17	Hoſeas
Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.						
Sonntag	30	[illegible] Claud.	[illegible] r.		18	[illegible] Luc.
Montag	31	Wolfgang	Ref. Feſt		19	Joel P.

Mondesviertel

Tageslänge 11 St. 38 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 0 Min.

Sonnenunterg. 5 Uhr 39 Min.

●

Neumond den 2. um 11 Uhr 23 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 9 um 4 Uhr 31 Min. Abends.

○

Vollmond den 17. um 1 Uhr 37 Min. Morgens.

Letztes Viertel den 25. um 6 Uhr 25 Min. Morgens.

5. Mond in der Erdnähe.

21. Mond in der Erdferne.

November, hat 30 Tage.

Mancher klagt am Rand des Lebens
Ueber deſſen Flucht und Eile,
Der die längſte Zeit vergebens
Rath geſucht vor Langerweile.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾ L		Griech.-ruſſ.
Dinſtag	1	Allerheilig.	Allerheilig.	[illegible]	20	Arthenius
Mittw.	2	Aller Seel.	Allerſeelen	[illegible]	21	Hilarius
Donn.	3	Hubert	Theophil	[illegible]	22	Acerbius
Freitag	4	Carolus B.	Emerich	[illegible]	23	Jacob Ap.
Samſtag	5	Emerich	Blandine	[illegible]	24	Arethas
Vom Unkraut. Matth. 13.						
Sonntag	6	[illegible] Leonh.	[illegible] n. Tr.	[illegible]	25	[illegible] Marc.
Montag	7	Engelbert	Malachias	[illegible]	26	Demetrius
Dinſtag	8	Gottfried	Severus	[illegible]	27	Neſtor
Mittw.	9	Theodor	Theodor	[illegible]	28	Terent.
Donn.	10	Andreas A.	Probus	[illegible]	29	Anaſtaſia
Freitag	11	Martin B.	Martin B.	[illegible]	30	Zenobius
Samſtag	12	Kunibert	Jonas	[illegible]	31	Stachis
Vom Senfkörnlein. Matth. 13.						
Sonntag	13	[illegible] Stan.	[illegible] n. Tr.	[illegible]	1	Nov. [illegible] 21
Montag	14	Venerand.	Levinus	[illegible]	2	Acindinus
Dinſtag	15	Leopold	Leopold	[illegible]	3	Acepſimus
Mittw.	16	Othmar A.	Othmar	[illegible]	4	Joh. Ar.
Donn.	17	Gregor Th.	Hugo	[illegible]	5	Galacteon
Freitag	18	Odo Abt	Gelaſius	[illegible]	6	Paulus
Samſtag	19	Eliſabeth	Eliſabeth	[illegible]	7	Hieronym.
Vom Gräuel der Verwüſtung Matth. 24.						
Sonntag	20	[illegible] Felix	[illegible]	[illegible]	8	[illegible] B.M.
Montag	21	Mar. Opf.	Mar. Opf.	[illegible]	9	Oneſiphor
Dinſtag	22	Cäcilia	Cäcilia	[illegible]	10	Eraſthenes
Mittw.	23	Clemens	Clemens	[illegible]	11	Victor
Donn.	24	Joh v. Kr.	Emilie	[illegible]	12	Johann A.
Freitag	25	Katharina	Katharina	[illegible]	13	Johann C.
Samſtag	26	Conrad	Conrad	[illegible]	14	Philipp
Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.						
Sonntag	27	[illegible] B.	[illegible] B.	[illegible]	15	[illegible] F. G.
Montag	28	Soſthenes	Rufus	[illegible]	16	Matth. Ev.
Dinſtag	29	Saturnin.	Walter	[illegible]	17	Gregor
Mittw.	30	Andr. Ap.	Andr. Ap.	[illegible]	18	Platon

Mondesviertel

Tageslänge 9 St. 56 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 45 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 41 Min.

● Neumond den 1. um 9 Uhr 44 Min. Morgens.

☽ Erſtes Viertel den 8. um 1 Uhr 17 Min. Morgens.

○ Vollmond den 15. um 7 Uhr 6 Min. Abends.

☾ Letztes Viertel den 23. um 11 Uhr 40 Min. Abends.

● Neumond den 30. um 8 Uhr 19 Min. Abends.

2. Mond in der Erdnähe.

18. Mond in der Erdferne.

December, hat 31 Tage.

Der Tod iſt nur ein leeres Wort,
Du findeſt ihn an keinem Ort,
Denn wo dir ſcheint das Leben gar
Nimm tief'rer Sinn ein neues wahr.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	☾♌		Griech.-ruſſ.	Mondesviertel
Donn.	1	Eligius	Longinus		19	Abadius	Tageslänge 8 St. 39 Min. Sonnenaufg. 7 Uhr 29 Min. Sonnenunterg. 4 Uhr 8 Min. ☽ Erſtes Viertel den 7. um 1 Uhr 16 Min. Abends. ○ Vollmond den 15. um 2 Uhr 39 Min. Abends. ☾ Letztes Viertel den 23. um 2 Uhr 28 Min. Abends. ● Neumond den 30. um 7 Uhr 11 Min. Morgens. 1. Mond in der Erdnähe. 29. Mond in der Erdferne.
Freitag	2	Bibiana †	Aurelia		20	Greg. v. D.	
Samſtag	3	Franz X. †	Caſſian		21	Mar. Opf.	
Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.							
Sonntag	4	D 2 Ad. D.	D 2 Ad. B.		22	D 25 Phil.	
Montag	5	Sabbas A.	Abigail		23	Amphiloch	
Dinſtag	6	Nicolaus	Nicolaus		24	Katharina	
Mittw.	7	Ambroſ. †	Agathe		25	Clemens	
Donn.	8	Mar. Empf.	Bußtag		26	Georg	
Freitag	9	Leocadia †	Joachim		27	Jacob M.	
Samſtag	10	Judith †	Judith		28	Stephan	
Von dem Zeugniſſe Johannes. Joh. 1.							
Sonntag	11	D 3 Ad. D.	D 3 Ad. D.		29	D 1 Ad. P.	
Montag	12	Maxentius	Epimachus		30	Andreas A.	
Dinſtag	13	Lucia	Lucia		1	Dec. Nah.	
Mittw.	14	Quat. † G.	Nicaſius		2	Habakuk	
Donn.	15	Irenäus	Ignatius		3	Sophon.	
Freitag	16	Adelheid †	Albinus		4	Barbara	
Samſtag	17	Lazarus †	Lazarus		5	Sabbas	
Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3							
Sonntag	18	D 4 Ad. S.	D 4 Ad. W.		6	D 2 Ad. N.	
Montag	19	Nemeſius	Abraham		7	Ambroſius	
Dinſtag	20	Liberatus	Amon		8	Patapius	
Mittw.	21	Thom. A. †	Thom. Ap.		9	Mar. Empf.	
Donn.	22	Demetrius	Beata		10	Menas	
Freitag	23	Victoria †	Dagobert		11	Daniel	
Samſtag	24	Ad. u. Eva †	Adam u. Ev.		12	Spiridion	
Joſeph und Maria verwunderten ſich. L. 2.							
Sonntag	25	H. Chriſtf.	C. Weihnf.		13	D 3 Ad. E.	
Montag	26	Steph. M.	Steph. M.		14	Thyrſus	
Dinſtag	27	Johann Ev.	Johann Ev.		15	Eleuther.	
Mittw.	28	Unſch. K.	Unſch. K.		16	Quat. Agg.	
Donn.	29	Thomas B.	Jonathan		17	Urväter	
Freitag	30	David K.	David		18	Sebaſtian	
Samſtag	31	Sylveſter	Gottlob		19	Bonifacius	

Muthmaßliche Witterung und Bauernregeln.

Jänner. Anfangs Jänner kalt und trocken, nach dem halben Monat Schnee und Wind.

Bauernregel: Nebel im Jänner bringt im Frühjahr Regen.

Februar: Bis zur Hälfte des Monats rauhe Witterung, dann Schnee; gegen Ende desſelben heiter und kalt.

Bauernregel: Trockne Faſten, gutes Jahr. Wenn im Hornung die Mücken geigen, müſſen ſie im Märzen ſchweigen.

März: Anfangs ſchön und mild; gegen die Mitte Regen und Schnee ſodann Froſt, bei Süd-Weſt ſtürmiſches Wetter.

Bauernregeln: Trockener März macht die Keller voll.

April: Anfangs kalt und ſchön, dann Schnee mit Regen, ſodann heiter Witterung.

Bauernregel: Trockner April, iſt nicht des Bauern Will! Aprilregen iſ ihm gelegen.

Mai: Schönes Wetter, bei Süd-Weſt Regen, ſodann veränderlich.

Bauernregel: Reiſe Erdbeeren zu Pfingſten deuten auf ein gutes Jahr Kühler Mai bringt allerlei.

Juni: Veränderlich, ſchöne Witterung, Wind und Regen.

Bauernregel: Vor Johannis beth' um Regen, ſpäter kommt er ungelegen

Juli: Starker Regen, veränderlich, ſodann heiteres Wetter.

Bauernregel: Wenn die Ameiſen am Annatage aufwerfen, ſo deutets ſtrenger Winter.

August: Dauernd ſchöne Witterung.

Bauernregel: Iſt zu Maria-Himmelfahrt Sonnenſchein, ſo gedeiht i Herbſt guter Wein.

September: Häufiger Regen.

Bauernregel: Viel Eicheln im September, viel Schnee um Weihnachten.

October: Regen, ſodann ſchön; gegen die Mitte Froſt und Kälte, b Südwind gelinde; Ende Monat ſtürmiſch.

Bauernregel: Hält im October das Laub noch feſt an den Bäumen, iſt ein ſtrenger Winter zu erwarten.

November: Anfangs kalt und regneriſch; bei Oſtwind Schneefälle, dan Kälte und Regen; bei Weſtwind Schnee.

Bauernregel: Donner im November verſpricht ein geſegnetes Jahr.

December: Anfangs veränderlich; gegen die Mitte Regen und Schnee ſodann ſchönes und mildes Wetter.

Bauernregel: Naſſe Weihnachten macht trockene Fäſſer.

Geburtstage

Seiner Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie

Franz Joſeph der Erſte, Kaiſer von Öſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Öſterreich ꝛc. ꝛc., geboren de **18. Auguſt 1830**, trat nach der Thronentſagung Seines Oheims des Kaiſers Ferdinand I. am **2. December 1848** die Regierun der öſterreichiſchen Monarchie an.

Geſchwiſter Sr. Maj. des Kaiſers.

1. Ferdinand Max Joſeph, geb. den 6. Juli 1832.
2. Carl Ludwig Joſeph Maria, geb. den 30. Juli 1833.
3. Ludwig Joſeph Anton Victor, geb. den 15. Mai 1842

Eltern Sr. Maj. des Kaiſers.

Franz Carl Joſeph, Erzherzog von Öſterreich, Ritter des goldenen Vließes, geb. den 7. December 1802. Vermält den 4 Nov. 1824 mit

Sophie, königl. Prinzeſſin von Baiern ꝛc., geb. den 27. Jänner 1805

Großmutter Sr. Maj. des Kaiſers.

Caroline Auguſte, geboren den 8. Febr. 1792, vermält den 10. Nov. 1816 mit **Franz I.**, Kaiſer von Öſterreich. Witwe ſeit 2. März 1835.

Oheime und Tanten Sr. Maj. des Kaiſers.

1. **Ferdinand I.**, Kaiſer von Öſterreich, geb. den 19. April 1793. trat nach dem Ableben Seines Vaters, Kaiſer **Franz I.** am 2. März 1835 die Regierung an, und ließ Sich am 14. Juni 1835 zu Wien huldigen; verzichtete zu Gunſten Seines Neffen des jetzt regierenden Kaiſers auf den Thron, zu Olmütz den 2. December 1848. Vermält am 27. Febr. 1831 mit **Marianne Caroline Pia**, Tochter weil. Sr. Maj. des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. den 19. Sept. 1803.
2. **Marie Clementine**, geb. den 1 März 1798. Vermält den 28. Juli 1816 mit **Leopold**, königl. Prinzen von beiden Sicilien.
3. **Marie Anne**, geb den 8. Juni 1804.

Groß-Oheime Sr. Maj. des Kaiſers.

1. **Johann Baptiſt Joſeph**, k. k. Feldmarſchall rc., geb. den 20. Jänner 1782.

2. **Rainer Joſeph**, geb. den 30. Sept. 1783. Vermält zu Prag den 28. Mai 1820, mit **Maria Eliſabeth**, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan, geb. den 13. April 1800. — **Kinder:** a) Adelheid Franziska, geb. den 3. Juni 1822, vermält am 12. April 1842 mit Victor Emanuel, König von Sardinien, geb. den 14. März 1820 b) Leopold Ludwig, geboren den 6. Juni 1823. c) Ernſt Carl, geb. den 8. Auguſt 1824. d) Sigmund Leopold, geb. den 7. Jänner 1826. e) Rainer Ferd., geb. den 11. Jänner 1827. f) Heinrich Anton, geb. den 9. Mai 1828.

3. **Ludwig Joſeph**, geb. den 13. Dec. 1784.

Kinder des am 18. Juni 1824 verſtorbenen Erzherzogs **Ferdinand**, Großherzogs von Toscana, vermält a) mit **Ludowika**, Tochter des Königs **Ferdinand** von Sicilien, geſt. den 19. Sept. 1802; b) mit **Maria Anna**, Tochter des Prinzen **Maximilian** von Sachſen, geb. den 6. Mai 1821. Aus erſter Ehe:

1. Leopold II., Erzherzog von Öſterreich, Großherzog von Toscana, geb. den 3. Oct. 1797.

Kind aus erſter Ehe mit ſeiner am 24. März 1832 verſtorbenen Gemalin **Maria Anna**, Tochter des Prinzen **Maximilian** von Sachſen: **Auguſta**, geb. den 1. Apr. 1825, vermält den 15. April 1844 mit **Luitpold**, Prinzen von Baiern, geb. den 12. März 1821.

Kinder aus zweiter Ehe mit ſeiner Gemalin **Maria Antonia**, Prinzeſſin von Sicilien, geb. den 19. Dez. 1814, vermält den 7. Juni 1833: a) Maria Iſabella, geb. den 21. Mai 1834; b) Ferdinand, geb. den 10. Juni 1835; c) Carl, geb. den 30. April 1839; d) Ludwig, geb. den 4. Auguſt 1847.

2. Maria Ludovika, geb. den 30. Aug. 1798.

3. Maria Thereſia, geb. den 21. März 1801; vermält am 30. Sept. 1817 mit **Carl Albert**, König von Sardinien, Witwe ſeit 2. Auguſt 1849.

Kinder des am 30. April 1847 verſt. Erzherzogs **Carl Ludwig:** a) Maria Thereſia, geb. den 31. Juli 1816. Vermält den 19. Jänner

1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. b) Albrecht, geb. den 3. Auguſt 1817. Vermält den 1. Mai 1844 mit Hildegarde, königl. Prinzeſſin von Baiern, geb. den 10. Juni 1825. — Kinder: 1) Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845. 2) Mathilde, geb. den 25. Jänner 1849. c) Carl Ferdinand, geb. den 29. Juli 1818. d) Maria Carolina, geb. den 10. Sept. 1825. e) Wilhelm, geb. den 21. April 1827.

Kinder des am 13. Jänner 1847 verſtorbenen Erzherzogs Joſeph Ant., Palatinus von Ungarn. — Sohn aus zweiter Ehe mit Hermine, Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg, geſt. den 16. März 1801: Stephan (Franz Vict.), geb. den 14. September 1817. — Kinder dritter Ehe mit Maria Dorothea, Prinzeſſin von Würtemberg, geb. den 1. November 1797: a) Eliſabeth, geb. den 17. Jänner 1831, vermält mit Erzherzog Ferdinand, Herzog von Modena-Eſte, den 4. Oct. 1847. b) Joſeph, geb. den 2. März 1833. c) Maria, geb. den 23. Auguſt 1836.

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco

für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Reiches.

Für Sendungen bis zu 1 **Loth** oder ſogenannte einfache Briefe ſind anzuwenden: **2 kr., ſchwarze Marken**, im Bezirke des Aufgabspoſtamtes ſelbſt. Im Wiener Bezirke verſtehen ſich darunter ſämmtliche Vorſtädte und die Orte: Altmannsdorf, Berchtholdsdorf, Braunhirſchen, Döbling, Dornbach, Fünfhaus, Gaudenzdorf, Grinzing, Heiligenſtadt, Hernals, Hietzing, Himberg, Hütteldorf, Inzersdorf am Wienerberge, Lieſing, Mauer, Ober- und Unter-Meidling, Neulerchenfeld, Nußdorf, Penzing, Ruſtendorf, Simmering, Ober- und Unter-St. Veit und Währing. — **3 kr., hellrothe Marken**, bei einer Entfernung bis einſchließlich 10 Meilen; — **6 kr., rothbraune Marken**, bei Entfernung über 10 bis einſchließlich 20 Meilen; — **9 kr., blaue Marken**, bei einer Entfernung über 20 Meilen. — Ferner: Marken in gelber Farbe zu 1. kr. zu allenfallſigen Ergänzungen und Ausgleichen.

Alphabetiſches Verzeichniß

aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind.

	Taxe kr.
Acs	6
Adamsthal	9
Aflenz	9
Allentſteig	9
Altenmarkt in Steiermark	6
Altenmarkt bei Baden	3
Altenmarkt im Iſperthale	6
Amſtetten	6
Anger in Steiermark	6
Annaberg	6
Arbesbach	6
Aſpang	3
Aſpern an der Zaya	3
Atzenbrugg in Nieder-Oeſterreich	3
Auſpitz	6
Auſterlitz	6
Baden	3
Batelau	6
Birkfeld	6
Biſenz	6
Bieteſch (Groß-)	6
Blansko	6
Blindenmarkt	6
Bobrau (Ober-)	6
Börönd	6

	Taxe kr.
Böſing	3
Boſkowitz	6
Brod (Ungariſch-)	6
Bruck an der Leitha	3
Bruck an der Muhr	6
Brünn	6
Brunn am Gebirge	3
Budwitz	6
Burgau	6
Butſchowitz	6
Biſtritz bei Kunſtadt	6
Ceic	6
Cſeklész	3
Cſorna	6
Cſell (Kis)	9
Datſchitz	6
Devecſer	6
Dobersberg	6
Droſendorf	6
Dürnkrut	3
Dürnſtein	3
Ebreichsdorf	3
Edlitz	3
Eggenburg	3
Eibenſchütz	6
Eiſenerz	6
Eiſenſtadt	3
Eis	6
Enns	6
Enzersdorf (Groß-)	3
Enzersdorf (Lang-)	3
Ernſtbrunn	3
Erſek-Ujvár	6
Fehring	6
Feldbach	6
Feldsberg	3
Fertö Sz. Miklos	6
Fiſchamend	3
Floridsdorf	3
Frain in Mähren	6
Frainersdorf	6
Fratting	6
Freiſtadt in Ober-Oeſterreich	6
Friedberg in Steiermark	6
Frohnleiten	6
Fürſtenfeld	6
Furth in Nieder-Oeſterreich	3
Gänſerndorf (Unter-)	3
Galgocz	6
Gaming	6
Gars	3
Gaunersdorf	3
Gaya	6

	Taxe kr.
Geras	6
Gerungs (Groß-)	6
Gföhl	3
Gleisdorf	6
Gloggnitz	3
Gmund in Nieder-Oeſterreich	6
Göding	6
Gönyö	6
Göpfritz	6
Gößling	6
Goldenbrunn	6
Gradwein in Steiermark	3
Grafendorf (Ober-)	6
Grafenſchlag	6
Grametneuſiedel	3
Gratz	6
Gratzen	6
Grein	6
Greſten	6
Gſchies	3
Güns	6
Günſelsdorf	3
Gumpoldskirchen	3
Gutenbrunn	6
Gutenſtein	3
Haag in Nieder-Oeſterreich	6
Hadersdorf am Kamp	3
Hainburg	3
Hainfeld	3
Hartberg	6
Hausleithen in Nieder-Oeſterreich	3
Helmonsöd	6
Heidenreichſtein	6
Herzogenburg	3
Hieflau	6
Hochſtraß	6
Höflein (Groß-)	3
Hohenau	3
Hohenberg	3
Holeſchau	6
Holics	6
Hollabrunn	3
Horn	3
Hradiſch (Ungariſch-)	6
Hroſtinkau	6
Hrottowitz	6
Jamnitz	6
Jaromeritz	6
Jato (Felſö)	6
Jetzelsdorf	3
Iglau	6
Ilz	6

	Taxe kr.
Joslowitz in Mähren	6
Kallwang	6
Kapſenberg	6
Kemmelbach	3
Kindberg	6
Kirchberg an der Pielach	3
Kirchberg an der Raab	6
Kirchberg am Wagram	3
Kirchberg am Wald	6
Kirchberg am Wechſel	3
Kittſee	3
Klobauk bei Auſpitz in Mähren	6
Kloſterneuburg	3
Körmönd	6
Kojetein	6
Komorn	6
Korneuburg	3
Kraubath	6
Krems	3
Kremſier	6
Krieglach	6
Kromau	6
Krumbach	6
Kunſtadt	6
Laa	3
Langenlois	3
Langenwang	6
Laxenburg	3
Lechwitz	3
Leiben	6
Leoben	6
Leobersdorf	3
Lipuwka	6
Litſchau	6
Loosdorf	3
Loſenſtein	6
Lundenburg	3
Maiſſau	3
Malaczka	3
Mallebern	3
Mank in Nieder-Oeſterreich	6
Marbach an der Donau	6
Marchegg in Nieder-Oeſterreich	6
Maria-Zell (Groß-)	3
Marktl	3
Mattersdorf	3
Matzen in Nieder-Oeſterreich	3
Mautern in Steiermark	6
Mautern in Nieder-Oeſterreich	3
Mauthauſen	6
Meſeritſch (Groß-)	6
Mezö-Oers	6
Mielitz	6
Miſtelbach	3
Mödling	3
Mölk	6
Morkowitz	6
Mühlbach in Nieder-Oeſterreich	3
Münzbach	6
Mürzhofen	6
Mürzzuſchlag	6
Nádas	6
Namieſt bei Brünn	6
Napagedl	6
Neubiſtritz	6
Neudorf (Wiener-)	3
Neuhaus	6
Neulengbach	3
Neunkirchen	3
Neuſiedl am See	3
Neuſtadt (Wiener-)	3
Neuſtadtl an der Waag	6
Neutra	6
Nikolsburg	3
Oedenburg	6
Oſtra	3
Ottenſchlag	3
Papa	6
Parendorf	6
Paſſail	6
Pawlowitz	6
Peggau	6
Perbete	6
Perg	6
Pernegg in Steiermark	6
Perſchling	3
Perſenbeug	6
Pieſting	3
Pinkafeld in Ungarn	6
Pirnitz	6
Piſchelsdorf	6
Platz	6
Pöchlarn	6
Pöggſtall	6
Pöllau	[illegible]
Pohrlitz	[illegible]
Poisdorf	[illegible]
Poſerice	[illegible]
Pocátek	[illegible]
Pottendorf	[illegible]
Pottenſtein	[illegible]
Pregarten	[illegible]
Preßburg	[illegible]
Puchers	[illegible]
Pulkau	[illegible]
Purgſtall	[illegible]

	Taxe kr.
Purkersdorf	3
Raab in Ungarn	6
Raabs	6
Ragendorf	3
Raigern	6
Rakovitz	6
Rapottenſtein	6
Raſtenberg	6
Rábót	6
Raußnitz (Neu-)	6
Ravelsbach (Unter-)	3
Regelsbrunn	3
Regens	6
Rettelſtein	6
Ripeny	6
Rötz	3
St. Andrä v. d. Hagenthale	3
» Georgen, Preßburger-Comitat	3
» Leonhard am Forſt	6
» Oswald in Ober-Oeſterreich	6
» Peter in der Au	6
» Pölten	3
Sárfö	6
Sarmingſtein	6
Sárvár	6
Saſſin	3
Scheibs	3
Schelletau	6
Schloßhof	3
Schönbach in Nieder-Oeſterreich	6
Schottwien	3
Schrems	6
Schwarzbach	6
Schwarzenau	6
Schwarzkirchen	6
Schwechat	3
Schweinitz in Böhmen	6
Seitenſtetten in Nieder-Oeſterreich	6
Selowitz in Mähren	6
Sieghards (Groß-)	6
Sieghardskirchen	3
Sitzendorf	3
Skalitz in Ungarn	6
Sollenau	3
Somerein (Schütt-)	3
Spitz	3
Stainz bei Kindberg	3
Stammersdorf	3
Stampfen	6
Stannern	3
Statzendorf in Nieder-Oeſterreich	3
Stein in Nieder-Oeſterreich	3
Steinamanger (Sábária)	6
Steinitz in Mähren	6
Stetteldorf	3
Steyer	6
Steyeregg	6
Stockerau	3
Straßnitz	6
Strengberg	6
Szalabér	6
Szenicz	6
Szent János	3
Szent-Kereßt	6
Szered	6
Tapolcſan (Nagy-)	9
Teltſch	6
Tóth	6
Thereſienfeld	3
Timersdorf	6
Tiſchnowitz	3
Traiskirchen	3
Trautmannsdorf	9
Trebitſch	6
Tremles	6
Trentſény (Trentſchin)	6
Trieſch	9
Trofayach	6
Türnitz	6
Tulln	3
Tyrnau	3
Uhrſchitz	6
Vasvár	6
Verebély	6
Vöslau	3
Voran	6
Vordernberg	6
Wagram (Deutſch-)	3
Waidhofen an der Thaya	6
Waidhofen an der Ybs	6
Waitz	6
Wallſee (Nieder-)	6
Waltersdorf in Steiermark	6
Warasdorf (Groß-)	6
Weikersdorf	3
Weißenbach in Ober-Oeſterreich	6
Weißenkirchen	3
Weitersdorf	6
Weitersfelden	9
Weitra	6

	Taxe kr.		Taxe kr.
Weſely in Mähren	6	Ybbs	6
Weyer	6	Zdaunek in Mähren	6
Wieſelburg	6	Zell in Ober-Oeſterreich	6
Wilfersdorf	3	Ziſtersdorf	3
Wilhelmsburg	3	Zlabings	6
Wimpaſſing	3	Zlin	6
Wiſchau	6	Znaim	3
Wittingau	6	Ziambokret (Nyitra-)	6
Wolkersdorf	3	Zwettel in Nieder-Oeſterreich	6

Alle Poſtämter der Monarchie, welche in dieſem Verzeichniſſe nicht aufgeführt ſind, unterliegen der Taxe von 9 Kreuzern, weil ſie über 20 Meilen von Wien entfernt ſind.

Für Briefe im Gewichte **über ein bis zwei Loth** entfällt die doppelte Taxe; über zwei bis drei Loth **die dreifache**, und progreſſiv ſo fort. Für Druckſachen unter Kreuzband bezahlt das Loth ohne Unterſchied der Entfernung 1 kr. — Zurückbeförderte Briefe bezahlen nichts. — Waarenproben und Muſter ſammt dem Briefe, zuſammen zwei Loth wiegend, bezahlen die Taxe des einfachen Briefes, ſolche Sendungen werden jedoch nur bis zu dem Gewichte von 16 Loth als Briefpoſtſendungen behandelt. Rekommandirte Sendungen müſſen ganz frankirt werden, die Rekommand-Gebühr beträgt mit Stadtpoſt 3 kr., für jede weitere Entfernung ohne Unterſchied 6 kr. — Retour-Rezepiſſe unterliegen der Taxe gleich dem einfachen Briefe. — Geld- und Fahrpoſtſendungen im Inlande und Briefe ins Ausland können frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Stufenleiter

zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden.

I. Scale (für Wechſelgeſchäfte).	Gebühr		II. Scale (für Rechtsurkunden)	Gebühr	
	fl.	kr.		fl.	kr.
bis 100 fl.	—	3	bis 20 „	–	3
über 100 „ 200 „	—	6	über 20 „ 40 „	—	6
„ 200 „ 350 „	—	10	„ 40 „ 70 „	—	10
„ 350 „ 500 „	—	15	„ 70 „ 100 „	—	15
„ 500 „ 1,000 „	—	30	„ 100 „ 200 „	—	30
„ 1,000 „ 1,500 „	—	45	„ 200 „ 300 „	—	45
„ 1,500 „ 2.000 „	1	—	„ 300 „ 400 „	1	—
„ 2 000 „ 4.000 „	2	—	„ 400 „ 800 „	2	—
„ 4.000 „ 6,000 „	3	—	„ 800 „ 1,200 „	3	—
„ 6,000 „ 8.000 „	4	—	„ 1,200 „ 1,600 „	4	—
„ 8,000 „ 10,000 „	5	—	„ 1,600 „ 2,000 „	5	—
„ 10,000 „ 12,000 „	6	—	„ 2,000 „ 2,400 „	6	—
„ 12,000 „ 16.000 „	8	—	„ 2,400 „ 3,200 „	8	—
„ 16,000 „ 20,000 „	10	—	„ 3.200 „ 4,000 „	10	—
„ 20,000 „ 24,000 „	12	—	„ 4,000 „ 4,800 „	12	—
„ 24,000 „ 28,000 „	14	—	„ 4,800 „ 5,600 „	14	—
„ 28,000 „ 32,000 „	16	—	„ 5,600 „ 6,400 „	16	—
„ 32,000 „ 36,000 „	18	—	„ 6,400 „ 7 200 „	18	—
„ 36,000 „ 40,000 „	20	—	„ 7,200 „ 8,000 „	20	—
über 40,000 fl. iſt von je 2,000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2,000 fl. für voll anzunehmen iſt.			über 8,000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen iſt		

Entfernungen der vorzüglichſten Städte von Wien.

Von Wien nach	Meilen
Aachen in Rheinpreußen	125
Adrianopel in der Türkei	235
Agram in Kroatien	41
Altona in Holſtein	117
Amſterdam in den Niederlanden	150
Antwerpen in Belgien	140
Aſchaffenburg in Bayern	89
Aſtrachan in Rußland	518
Augsburg in Bayern	69
Baireuth in Bayern	69
Bamberg in Bayern	76
Barcellona in Spanien	247
Baſel in der Schweiz	103
Bayonne in Frankreich	426
Belgrad in Servien	90
Berlin in Preußen	88
Botzen in Tyrol	96
Braunſchweig in Braunſchweig	89
Bregenz in Vorarlberg	98
Bremen	117
Brescia in der Lombardie	120
Breslau in Preußiſch-Schleſien	56
Brixen in Tyrol	78
Brody in Galizien	118
Bruck an der Mur in Steyermark	20
Brünn in Mähren	19
Bruſſel in Belgien	146
Bukareſt in der Walachei	186
Cadix in Spanien	631
Cairo in Ägypten	430
Calais in Frankreich	189
Carlsbad in Böhmen	59
Chriſtiania in Norwegen	249
Coblenz in Rheinpreußen	115
Coburg in Sachſen	73
Cöln in Rheinpreußen	117
Conſtantinopel in der Türkei	186
Danzig in Preußen	116
Darmſtadt in Heſſen	98
Deſſau in Anhalt	83
Dijon in Frankreich	139
Dresden in Sachſen	60½
Dublin in Irland	280
Erfurt in Thüringen	77
Erlangen in Bayern	70
Fiume in Ungarn	82
Florenz in Toscana	129
Frankfurt am Main	96
Frankfurt an der Oder	79
Freyburg in der Schweiz	120
Genf in der Schweiz	138
Gent in Belgien	154
Genua in Piemont	150
Gibraltar in Spanien	637
Gotha in Sachſen	91
Gothenburg in Schweden	199
Göttingen in Hannover	92
Graz in Steyermark	27½
Hamburg	126
Hanau in Kurheſſen	100
Hannover	115
Heidelberg in Baden	98
Hermannſtadt in Siebenbürgen	114½
Jaſſy in der Moldau	160
Jena in Sachſen	73
Innsbruck in Tyrol	67
Iſchl in Oberöſterreich	40
Kaſchau in Ungarn	73½
Klagenfurt in Kärnthen	43
Kopenhagen in Dänemark	178
Krakau in Polen	64
Laibach in Krain	54
Landshut in Bayern	54
Leipzig in Sachſen	73
Lemberg in Galizien	111
Linz in Oberöſterreich	26
Liſſabon in Portugal	638
Livorno in Toscana	143
London in England	212
Luxemburg in den Niederlanden	119
Lyon in Frankreich	140
Madrid in Spanien	506
Magdeburg in Preußen	85
Mailand in der Lombardie	137
Mainz	100
Mannheim in Baden	101
Mantua in der Lombardie	115½
Mariazell in Steyermark	20
Moskau in Rußland	279
München in Bayern	59
Neapel	228
Nürnberg in Bayern	67
Odeſſa in Rußland	264
Ofen in Ungarn	36
Olmütz in Mähren	28
Orleans in Frankreich	239

Von Wien nach	Meilen
Padua im Venezianiſchen	103
Palermo in Sicilien	270
Paris in Frankreich	138
Parma in Oberitalien	117
Paſſau in Bayern	38
Peſth	37
Petersburg in Rußland	317
Philadelphia	1030
Prag in Böhmen	48½
Regensburg in Bayern	53½
Riga in Rußland	209
Rom im Kirchenſtaat	173
Rotterdam in den Niederlanden	151
Salzburg	43½
Schaffhauſen in der Schweiz	91
Semlin in Sirmien	104
Stockholm in Schweden	289
Straßburg in Frankreich	102
Stuttgart in Würtemberg	98
Tabor in Böhmen	33
Tarnopol in Galizien	127½
Tarnow in Galizien	74½
Temeswar in Ungarn	77
Teſchen in Öſterr. Schleſien	44
Thereſienſtadt in Böhmen	51
Töplitz in Böhmen	54
Tokaj in Ungarn	68½
Toledo in Spanien	518
Toulon in Frankreich	185
Trau in Slavonien	101
Treviſo in Italien	88
Trient in Tyrol	69
Trier in Preußen	125
Trieſt	77
Troppau in Öſterr. Schleſien	37
Tubingen in Würtemberg	92
Turin in Sardinien	161
Tyrnau in Ungarn	10½
Udine in Italien	66
Ulm in Würtemberg	77
Upſala in Schweden	336
Utrecht in Holland	139
Valladolid in Spanien	476
Venedig	99
Verona im Venetianiſchen	113
Verſailles in Frankreich	210½
Vicenza im Venetianiſchen	95
Villach in Kärnthen	48
Waitzen in Ungarn	41
Warasdin in Kroatien	31
Warſchau in Polen	107
Weimar in Sachſen	83
Wels in Oberöſterreich	30
Weſel in Preußen	127
Wesprim in Ungarn	34
Wetzlar in Rheinpreußen	104
Wieliczka in Galizien	64
Wiener-Neuſtadt in Niederöſterreich	6
Wiesbaden in Naſſau	109
Wilna in Rußland	180
Worms in Heſſen	104
Würzburg in Bayern	77
Zara in Dalmatien	84
Zerbſt in Anhalt	85
Zittau in Sachſen	95
Znaim in Mähren	12½
Zombor in Ungarn	71
Zürich in der Schweiz	93
Zweibrücken in Bayern	109
Zwettel in Niederöſterreich	19½

Haupt-Jahrmärkte.

Brünn in Mähren. 1) Am erſten Montag nach Aſchermittwoch, 2) am 4. Montag nach Pfingſten, 3) Montag nach Maria Geburt, 4) Montag nach Maria Empfängniß: jeder dauert 14 Tage. Wollmärkte: Samſtag v. heil. Dreifaltigkeit, den Tag vor Maria Empfängniß.

Cronſtadt in Siebenbürgen. 1) Frohnleichn. 2) Allerheiligen.

Debreczin in Ungarn. 1) 17. Jänner, 2) 24. April, 3) 9. October.

Gratz in Steiermark. 1) Am 4 Sonntag in der Faſten, 2) am Ägydius-Tage; jeder dauert 3 Wochen.

Großenzersdorf im Marchfeld in Nieder-Öſterreich im V. U. M. B. zwei Viehmärkte: 1) am zweiten Mittwoch d. M. März; 2) am erſten Mittwoch im M. November.

Hermannſtadt in Siebenbürgen. 1) Montag nach heiligen drei König, 2) Dienſtag nach Invocavit, 3) Dienſtag nach Palmſonntag, 4) † Erfindung, 5) † Erhöhung.

Klagenfurt in Kärnthen (Illyrien). 1) Phil. u. Jakobi. 2) Den 14. September. Jeder dauert 4 Wochen.

Lemberg in Galizien, große Dreikönigsmeſſe, und zwar Montag nach heil. drei König, durch 4 Wochen; dann 1) Agnes, 2) den 24. Mai durch 4 Wochen, 3) den 12. October durch 2 Wochen.

Leopoldſtadt in Wien, zu Margaretha, durch 14 Tage.

Linz in Ober-Öſterreich. 1) den 1. Montag nach Oſtern. 2) Bartholomäus; jeder dauert 3 Wochen.

Neuſtadt, Wiener-, in Nieder-Öſterr. 1) Montag nach Maria Himmelfahrt, 2) Montag nach Matthäus.

Ödenburg in Ungarn. 1) Inv., 2) Phil. und Jak., 3) Margaretha, 4) Eliſabeth.

Ofen in Ungarn. 1) Heil. drei König, 2) Adalbert, 3) Margaretha, 4) Michael.

Olmütz in Mähren. 1) Montag nach heil. drei Könige, 2) Montag vor Georgi, 3) Montag nach Johann der Täufer, 4) Montag nach Michaeli. Jeder dauert 5 Tage.

Peſth. 1) Joſephi, vom 15. bis 20. März. 2) Medardi, vom 8. bis 12. Juni, 3) Joh. Enthaupt., vom 30. Auguſt bis 4. September, 4) Leopoldi, vom 15. bis 20. November.

Prag in Böhmen. 1) Mittfaſten, 2) Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen. Wollmarkt: Johann der Täufer.

Preßburg in Ungarn. 1) 3. März, 2) Johann d. Täufer, 3) Michael, 4) Katharina.

Salzburg in Ober-Öſterr. 1) Faſchingſonntag, Matthäus.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. Übrigens Freihafen.

Troppau in öſterr. Schleſien. 1) Am 1. Februar, 2) am 1. Mai, 3) am 1. Auguſt; jeder dauert 8 Tage, 4) der letzte am 1. November, dauert 14 Tage.

Waidhofen an der Ybs in Nieder-Öſterreich. 1) Am 19. Januar, 2) am 17. Juni; jeder dauert 8 Tage.

Wien. 1) Montag nach Jubilate, den Tag nach Allerheiligen; jeder dauert 4 Wochen.

Lombardiſch-Venetianiſche Märkte.

Adria. 1. bis 15. September.

Baſſano. 4. bis 12. October.

Bergamo. 20. Auguſt, dauert 12 Tage.

Como. 16. bis 30. September.

Crema. 24. Sept. bis 9. Oct.

Gonzaga. 8. bis 13. September.

Mantua. 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. October.

Palmanuova. 7. bis 22. Oct.

Pavia. 28. Auguſt durch 8 Tage.

Piave. 13 bis 30. November.

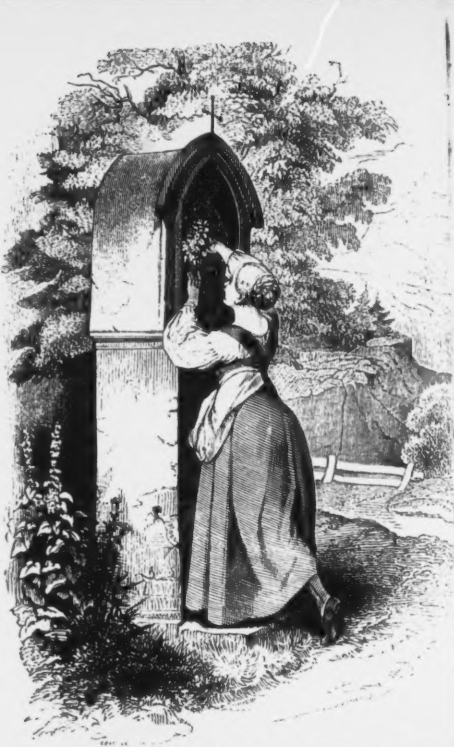
S. Antonio. 13. bis 15. Juni. Viehmarkt.

Tirano. 10. bis 12. October.

Udine. 16. Jänner, 13. Febr., 23. April, 30. Mai, 9. Aug., 24. Sept., 24. November. Jedes Mal 3 Tage.

Venedig. Meſſe: Chriſti Himmelfahrt; dauert 14 Tage.

Verona. Erſter Montag nach der Oſterwoche. 24. September.

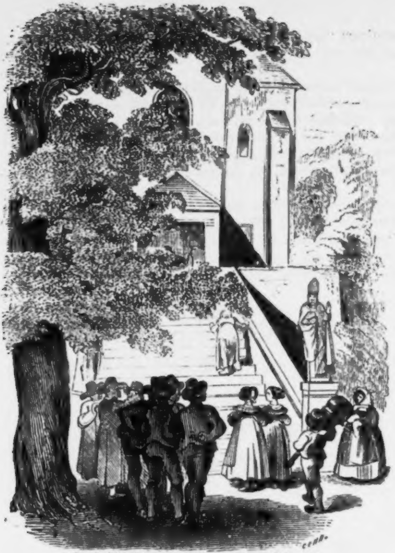


Zur Geſchichte. Die Stimme der Todten, von Dr. Joh. Nep, Vogl.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.



Geſchichten aus dem Volke

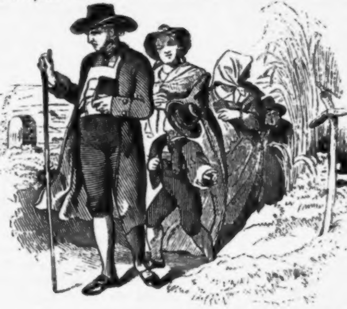
von Dr. Johann Nepomuk Vogl.

1.

Die Stimme der Todten.

Für denjenigen, welcher ein Wohlgefallen daran findet, zu ſehen wie des Sonntags die Kirchenbeſucher eines Dorfes in ihrem ſchönſten Staate durch die wogenden Kornfelder und grünen Ebenen daher kommen und den Steig hinauf nach dem alten Dorfkirchlein wandern, deſſen Blechkuppel in der Frühſonne funkelt, für den würde es wohl eine erhebende, ſinnige Augenweide ſein, wenn er in dem von waldbewachſenen Bergen eingerahmten, in einem lichten heiteren Wieſenthale liegenden Dörfchen D. in Oeſterreich Zeuge dieſes frommen patriarchaliſchen Schauſpieles ſein könnte, wie es Schreiber dieſes geweſen iſt.

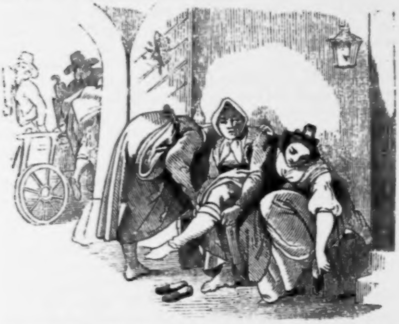
Sobald das erſte Glockengeläute, das ſogenannte »Zeichenläuten« in dem Kirchlein, erſchallt, thut ſich auch eine Hausthür nach der andern auf, und heraustritt die gehäbige Hausmutter, oder das leichtfüßige Töchterlein, oder die dralle Hausmagd, jedes nach ſeiner Eigenſchaft, im ſchönſten Feiertagsgewande, das ſchneeweiße Sacktuch und das dicke Gebetbuch in der Hand. Oder es ſchreitet der Hausvater hervor, in dem langen Tuchrocke mit den großen Metallknöpfen, den Stock in der Rechten, als wolle er eine Pilgerfahrt antreten. Auch kommt wohl hie und da noch ein Knecht, der ſich verſpätet hat, in ſeiner Sammtjacke, eine Nelke hinterm Ohr, zum



Vorſchein, den Hund zurückſcheuchend, der ihm gewohnter Weiſe folgen will, und ſchlägt den ſonntäglichen Weg nach der Kirche ein.

Gewöhnlich aber ſieht man die Junggeſellen und jüngeren Männer des Ortes früher als die andern den Kirchſteig hinangehen, und ſich auf den Platz vor der Kirche hinſtellen, um die Ankommenden zu muſtern, ihre Gloſſen und Meinungen über das Eine oder das Andere gegeneinander auszuſprechen, ſo wie ihre flüchtigen Scherze mit den vorüberſchreitenden jungen Dörflerinnen zu treiben.

Auch kommt wohl aus der weiteren Umgegend eine Schaar von Kirchengängerinnen im vollſten Sonntagsſtaate, aber baarfüßig dahergewandert, die unter dem Thorwege der Schenke Raſt machen, die Füße vom Staube reinigen und ſodann mit blühweißen Strümpfen und glänzenden Schuhen bekleiden,



oder es kommt auch ein beſtäubter Einſpänner mit einem überaus wohlgenährten Pärchen herangeſcholdert, welcher dann vor der Schenke hält, und deſſen Eigner, nachdem ſie ihre Körperfülle dem Fuhrwerk entwunden, und ihre Kleider geglättet und oberflächlich in Ordnung gebracht, den unerläßlichen rothen Regenſchirm unter dem Arme, ebenfalls den Kirchſteig hinankeuchen.

Daß all dieſe Gruppen von unzähligen Kindern beiderlei Geſchlechtes umſchwärmt werden, welche im Diminutiv ganz das Ebenbild der Alten ſind, braucht man wohl nicht erſt zu erwähnen.

Der Strom dieſer Kirchenwanderung iſt wohl zwiſchen dem erſten und zweiten Geläute, welches ſo wie das drittmalige das »Zuſammenläuten« genannt wird, am regſamſten, und verſiegt dann allmälig, ſo daß beim dritten nur mehr hie und da noch ein ſteinaltes Mütterchen mit einem gewaltigen Roſenkranz in der verdorrten Hand, oder ein weißhaarigter Greis, auf ſeinen Stab geſtützt, den Steig hinan wankt.

Zu allen Zeiten aber gab es und gibt es noch unter den Kirchengängern Einige, welche die ausnahmsweiſe Aufmerkſamkeit des entgegengeſetzten Geſchlechtes auf ſich zogen oder noch auf ſich ziehen.

Es mögen einige dreißig Jahre ſein, als unter denjenigen, welche in dem erwähnten Pfarrdorfe die Aufmerkſamkeit der Andern auf ſich lenkten, auch Anne-Liſe, die Tochter des Merten-Chriſtof, und Steffen, der Sohn des Jörg Gruber, ſowohl ihrer Jugendfriſche als auch der Nettigkeit ihres Sonntagsſtaates nach, gehörten, und das Flüſtern durch die Reihen der Burſche, wie ein Morgenwind durch die Aehrenfelder ging, wenn Anne-Liſe ſichtbar wurde, ſo wie unter den Dirnen ſich ein Köpfchen ziſchelnd zu dem andern neigte, wenn der ſtattliche Steffen erſchien.

Man ſollte meinen, daß, wenn dieſe Einzelnen ſo ausnahmsweiſe die Aufmerkſamkeit der Uebrigen zu feſſeln wiſſen, ſie dieſelben um ſo mehr gegenſeitig auf ſich ſelbſt lenken müßten, aber dieſes iſt nicht immer der Fall. Und ſo auch bei Anne-Liſe und Steffen.

Anne-Liſe fand, daß Steffen ein recht hübſcher, wohlgeſtalteter Burſche ſei, und Steffen gewahrte, daß Anne-Liſe überaus friſch und geſund ausſehe, und ſich recht anziehend zu kleiden wiſſe, aber das war auch alles, und Keines kam dazu ſich dem Anderen zu nähern.

So verging eine geraume Zeit, bis einer jener Bauernſöhne, welche ſonntäglich auf dem Kirchenplatz hingepflanzt ſtanden, plötzlich als Brautwerber zu Merten-Chriſtof trat, und um die Hand ſeiner Tochter anhielt.

Merten-Chriſtof hatte an des Melichior Hübner ſeinem Paul nichts auszuſetzen und Anne-Liſe, gewohnt ihrem Vater in allen Dingen blindlings zu folgen, gab ihre Zuſtimmung, obwohl ihr der Steffen jetzt öfter in den Sinn kam, als dieß früher der Fall war, und ſomit waren Anne-Liſe und Paul ein Paar.

Als Steffen dieß hörte, dachte er bei ſich: »Hm, des Merten-Chriſtofs Anne-Liſe wäre wohl auch eine Geſpannin für dich geweſen, aber es hat halt nicht ſein gewollt,« und mit dieſem tröſtete er ſich und lebte ſchlecht und recht wie früher fort.

Und ſo hatten ſich die Lebenswege zweier Menſchen getrennt, die ein ſtiller Zug der Sympathie an einander gekettet und die alle Eigenſchaften beſaßen und ganz dazu geſchaffen waren, den Weg im geſelligen Verein zu wandeln, bloß, weil ſie nicht den Muth hatten ihre Gefühle gegen einander auszuſprechen.

Und ſonderbar genug, was Steffen bei Anne-Liſe nicht zu thun vermochte, das konnte er ohne große Beſchwerniß bei einer Anderen ins Werk ſetzen, da ſein Herz nicht mit im Spiele war, denn als nach einiger Zeit ſeine alte Mutter ihm den Vorſchlag machte, zu heirathen, da er denn doch endlich eine Geſponſin haben müſſe, und ihm eine in dem Nachbarorte wohnende Anverwandte als den vorzüglich für ihn geeigneten Gegenſtand bezeichnete, begab er ſich ohne Weiters dahin und warb um dieſelbe.

Der ſchmucke Freier ſchien auch ganz nach dem Geſchmacke der jungen Martha zu ſein, denn ohne viele Zierereien ſagte dieſe zu, und in kurzer Zeit wurde auch ihre Hochzeit zu großer Freude von Steffens Mutter gefeiert.

Mit dieſem Abſchnitte ihrer einfachen Lebensgeſchichte übertrugen natürlicherweiſe die Burſche auf dem Kirchenplatze und die Mädchen in den Betſtühlen und unterm Chore die Aufmerkſamkeit, die ſie Anne-Liſen und Steffen geſchenkt hatten, auf die nächſten Heirathsfähigen, welche ſich vor den andern durch irgend eine Eigenſchaft auszeichneten.

Anne-Liſe lebte mit dem Hübner Paul in einer friedlichen von wenigen Stürmen bewegten Ehe und ſchenkte ihm gleich nach dem erſten Jahre ein Töchterlein, welchem ſie den Namen Roſa beilegten, und dem noch mehrere männliche und weibliche Sprößlinge ſich anreihten.

Ein Gleiches war von Steffen zu ſagen, nur mit dem Unterſchiede, daß ihm ſeine Martha einen Knaben ſtatt eines Mädchens als Erſtlingsgeſchenk darbrachte, den ſie Mathis nannten, und dem ebenfalls mehrere Pfänder ihres Ehebündniſſes folgten.

Ueberſpringen wir von dieſer Zeitepoche zwanzig Jahre der hier Betheiligten, welche dieſen in der glücklichen Einförmigkeit des Landlebens dahinſchwanden, und wir finden, daß während dieſer Zeit der Tod ſeine unvermeidlichen Schatten auf den ſo wenig getrübten Lebenspfad derſelben geworfen habe, und zuerſt den alten Merten-Chriſtof, dann die Mutter des Steffen in ſein finſteres ſchweigendes Reich entführte, dem nach einigen Jahren auch der Hübner-Paul und die lange ſchon kränkelnde Martha folgten.

Mit gewohnter Rüſtigkeit aber wirkten und wirthſchafteten noch in ihren benachbarten Heimweſen Anne-Liſe und Steffen, allein wie ſich in dem Antlitze der erſteren bereits jene feinen Linien einfanden, welche der Volksausdruck mit »Hühnerfüßchen« bezeichnet, und in das krauſe Haar des Steffen ſich jene Silberfäden miſchten, die uns zuerſt an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen mahnen, ſo waren hingegen Roſa und Mathis zu prallen ſtrotzenden Jugendgeſtalten emporgeblüht, und bereits an die frühere Stelle der Erſtgenannten beim Kirchengange getreten.

Denn die Burſche und Mädchen flüſterten und ziſchelten nunmehr bei dem Erſcheinen dieſer Beiden, gerade ſo wie vor zwanzig Jahren die Burſche und Mädchen beim Erſcheinen Anne-Liſens und Steffens geflüſtert und geziſchelt hatten.

Ja, Anne-Liſen ſelbſt war die jugendfriſche Männlichkeit des jungen Mathis nicht unbemerkt geblieben, und öfters ſagte ſie, wenn dieſer an ihrem Hausflur vorüberging: Das wäre ein Geſpan für unſere Roſa, und hinwider äußerte ſich Steffen, wenn er die züchtige Roſa, das ganze Ebenbild ſeiner heimlichen Jugendneigung, anſichtig wurde: Das wäre eine Zuhälterin für meinen Großen.

Aber eben ſo wie es den Alten ergangen war, erging es auch den Jungen. Keines von ihnen hatte das Herz ſich dem Andern zu nähern, obgleich Jedes an dem Andern ein heimliches Wohlgefallen gefunden; eben ſo wenig aber mochten ſich Anne-Liſe und Steffen dazu entſchließen, der Herzensneigung ihrer Kinder eine Richtung vorzuſchreiben, da ſie den Gehorſam derſelben gar wohl kannten, und wußten, daß für ſie ihr leiſeſter Wunſch ein Befehl wäre.

Auf dieſe Weiſe verfloß wieder ein langer Zeitraum, als plötzlich eine verderbliche Krankheit in jener Gegend ausbrach, und in kurzer Friſt Roſa und Mathis nebſt ihren jüngeren Geſchwiſtern zu Waiſen machte.

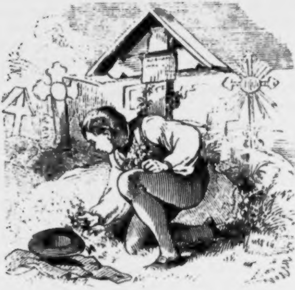
Es mochte ein Jahr ſeit jenem traurigen Ereigniſſe verſtrichen ſein, ungefähr um Medardi herum, als Mathis eines Sonntags, des liebwerthen Verſtorbenen gedenkend, an der wenig betretenen Fahrſtraße, welche zu dem Dörfchen führte, dahin wanderte, und plötzlich vor einem Frauenbilde ſtehen blieb, welches auf Holz gemalt, aus einer alten verwitterten Mauerſäule, wie man deren häufig an den Anwenden und Straßenrainen findet, auf ihn herunterſah.

Mathis betrachtete einige Zeit das Holzbild, da er ſich erinnerte, daß ſein Vater oft vor demſelben ſeine Morgen- und Abendandacht verrichtet habe, und das Plätzchen, welches einen hübſchen Ausblick in die Ferne gewährte, für ihn ein trauliches geweſen ſei, und da er das Bild mit halbverwelkten Feldblumen geſchmückt fand, gerieth er auf den Gedanken, ſeinem verſtorbenen Vater zu Ehren dasſelbe mit einem Strauße friſcher Blumen zu ſchmücken.

Durch die Felder ſchweifend, erinnerte er ſich, daß er bei ſeinem letzten Beſuche auf dem Friedhofe vorzüglich ſchöne blaue Blumen daſelbſt erblickt habe.

Alſogleich eilte er dahin und fand auch den ganzen Todtenanger mit jenen Blumen überſäet, welche wie mit blauen freundlichen Kinderaugen zu ihm aufblickten.

Mit der Haſt eines Jünglings, der einen Liebesſtrauß für die Erwählte ſeines Herzens zuſammenlieſt, pflückte er von dem Grabe ſeines Vaters die ſchönſten Blumen, deren er anſichtig wurde, und ſchmückte mit ihnen ſodann den Andachtsort des theueren Todten.



Die einfache Begebenheit ward durch häusliche Geſchäfte wieder ſeinem Gedächtniſſe entrückt, als ihn ein Zufall nach einiger Zeit abermals an jenem Standbilde vorüberführte.

Unwillkürlich warf er ſeinen Blick auf daſſelbe und gewahrte, zu ſeiner Verwunderung, daß das Bild mit einem neuen Strauße friſcher blauer Sternblumen geſchmückt worden ſei, welcher neben dem ſeinen, der bereits verwelkt war, aus der Mauerblende hervorragte.

»Wer mag doch wohl außer mir noch dieſes unſcheinbare Bild mit Blumen ſchmücken?« So fragte er ſich, nicht ahnend, daß die Löſung dieſer Frage in Kurzem von ſo entſcheidender Wichtigkeit für ſein ganzes künftiges Leben werden ſollte, ſich zugleich aber vornehmend, ſo bald er Zeit dazu finden würde, ſeinen welken Strauß mit einem friſchen zu vertauſchen.

Der nächſte Sonntag gab ihm hierzu Gelegenheit. Bevor noch zur Kirche geläutet wurde, kam er bereits mit einem mächtigen Blumenſtrauß zu der Marienſäule.

Doch auch dießmal fand er das Holzbild bereits mit einem friſchen Strauße geſchmückt, und ſeine Neugierde, zu erfahren wer der fromme Spender ſei, ſteigerte ſich um ein Bedeutendes. Er nahm ſich daher vor am nächſten Sonntage früher als dießmal zum Standbilde zu kommen.

Wirklich auch that er dieß, aber als er dahin gelangte, fand er, daß abermals der fremde Spender ihm zuvor gekommen ſei, da bereits die blauen Sternblüthen eines friſchen Straußes das Holzbild umſchimmerten.

Nun nahm er ſich aber ernſtlich vor, ſich von dem räthſelhaften Blumenſpender den Rang nicht mehr ablaufen zu laſſen, und um jeden Preis früher als dieſer bei der Säule zu ſein.

Als daher am nächſten Sonntage die Sonne noch kaum über die dunklen Bergſpitzen hervorblitzte, hatte er bereits auf dem Friedhofe ſeinen Strauß gepflückt und eilte zu der verhängnißvollen Stelle.

In die Nähe derſelben gekommen, gewahrte er, daß ſich etwas an der Säule rege, welches ihm die Ueberzeugung gab, daß auch dießmal ihm der Spender zuvorgekommen ſei.

Es war, ſo viel ihn die Zweige der Nachbarbäume ausnehmen ließen, ein Mädchen, welches auf den Zehenſpitzen ſtehend, ſich bemühte, einen Blumenſtrauß an dem Standbilde zu befeſtigen.

Da es mit dem Rücken ihm zugekehrt war, ſo konnte er nur aus der Fülle der gelben flachſenen Haarflechten, welche am Hinterhaupte in einen Knoten gewunden waren, und aus der blendenden Weiße des Nackens, ſo wie aus den leichten Wellenlinien der ſchlanken Mädchengeſtalt ſchließen, daß es ſehr jung ſein müſſe.

Es war ohne Jäckchen, in Hemdeärmeln und hatte nach der Sitte der dortigen Landleute den Bruſtlatz mit ſeidenen Bändern kreuzweiſe über den Rücken befeſtigt, welchen nur das Hemd bedeckte.

Ein Röckchen, das bis zur Hälfte der Waden reichte, und blaue Zwickelſtrümpfe vollendeten ſeine gänzliche Bekleidung.

Eine geraume Weile beobachtete Mathis mit Wohlgefallen das niedliche Geſchöpf in ſeiner frommen Beſchäftigung, als ein Geräuſch, welches er in dem Gezweige verurſachte, das Mädchen veranlaßte ſich umzuwenden. Es war Roſa.

Betreten und wortlos, gleich als hätten ſie ſich auf einer unrechten Handlung überraſcht, ſtanden ſie ſich Beide gegenüber.

Endlich trat Mathis zu Roſa, faßte die Erröthende freundlich bei der Hand und ſprach: »Sage mir, Roſa, weßhalb ſchmückſt du das Bildniß da mit Blumen?«

Roſa antwortete: »Ich thue es zum Gedächtniſſe meiner gottſeligen Mutter.«

»Deiner Mutter?« wiederholte Mathis verwundert.

»Ja,« beſtätigte Roſa, »weil ſie ſo ausnahmsweiſe gern vor dieſem Bildniß ihre Andacht verrichtete.«

»Woher aber nahmſt du dieſe blauen Blumen, die nirgends hier herum zu ſehen ſind?«

»Dieſe Blumen,« verſetzte Roſa, »pflückte ich von dem Raſenhügel, unter welchem ſie begraben liegt.«

»Wie?« ſtotterte Mathis betroffen.

»Ich weiß nicht, wie das gekommen iſt,« ſagte Roſa. »Als ich die Ruheſtätte der Verewigten beſuchte und auf dem Friedhofe die vielen ſchönen blauen Blumen ſah, die ich ſonſt nirgends erblickt hatte, da kam mir in den Sinn einen Strauß davon zu pflücken, und als ich dieß gethan hatte, fiel mir dieſe Bildſäule ein, an deren ſteinernen Stufen ich ſchon als Kind ſo oft mit meiner Mutter gekniet hatte, und ich eilte hieher und ſchmückte zu ihrem Gedächtniß das alte Bild mit den Blumen.«

»Sieh,« ſagte Mathis darauf, der von dieſer Mittheilung ſichtbar ergriffen war, »ein gleicher innerlicher Drang hat auch mich daſſelbe thun geheißen. Schau hier die nämlichen Blumen, die auf dem Grabhügel meines Vaters gewachſen ſind, mit ihnen wollte ich ſo eben die welken, die ich kürzlich vor das Bildniß ſteckte, vertauſchen.«

»Ein ſonderbares Zuſammentreffen!« liſpelte Roſa, und ſtarrte auf die Blumen, die Mathis in der Hand hielt.

»Das iſt es,« wiederholte dieſer, »und um ſo mehr, da es mir wohl erinnerlich iſt, wie mein ſeliger Vater wohl mehr denn einmal zu meiner Mutter ſagte, wenn er deiner anſichtig wurde: Des Hübner Paul ſeine Roſa wäre eine Geſellin für unſeren Mathis.«

»Auch meine Mutter,« verſetzte Roſa, das feuchte Auge zur Erde geſenkt, »ſagte zuweilen ein Aehnliches.«

»Iſt es nicht,« fuhr Mathis bewegter fort, »als ob die lieben Dahingeſchiedenen Jedem von uns geheißen hätten, die Blumen von ihrem Grabe zu holen und dieß Bild hier damit zu ſchmücken, um uns an dieſem Orte ihrer gemeinſamen Andacht zuſammenzuführen, und das, was zu ihrer Lebenszeit der geheime Wunſch ihres Herzens war, nach ihrem Tode in Erfüllung zu bringen.«

Roſa wollte etwas erwidern, aber die Rede ſtockte ihr in der Kehle, jedoch zeigte das heftige Wogen und Schwellen, welches ihren Bruſtlatz zu ſprengen ſchien, nur zu deutlich die Aufregung, die in ihrem Inneren vorgehen mußte.

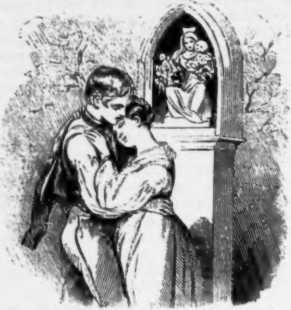
Es war ein ſtiller erhebender Moment.

Die ganze Gegend lag in lautloſer heiliger Sonntagsfeier, nur in den Wipfeln der Bäume rauſchte es leiſe und heimlich, als ſeien ihnen die Geiſter der geliebten Hingeſchiedenen nahe.

Mit zunehmender Erſchütterung begann Mathis nach einer Pauſe: »Glaub' mir, Roſa, es war die Stimme der Todten, die durch dieſe einfachen Friedhofsblumen zu uns geſprochen hat, es war ihre Stimme, die uns hier zuſammengebracht und ohne deren Mahnung wir einander wohl niemals näher gekommen wären. Laß uns daher auch nach ihrem Wunſche von nun an zuſammenhalten bis in den Tod, laß uns Elternſtelle an unſeren verwaiſten Geſchwiſtern vertreten und das Bild hier in Zukunft mit einander zum Gedächtniß der Seligen ſchmücken, die nun mit Freudigkeit vom Himmel auf uns herunterſchauen, da wir uns zuſammengefunden haben.«

Während dieſer Worte aber hatte die Gemüthsbewegung Roſa's ihren Gipfelpunkt erreicht und als Mathis geendet hatte, ſank ſie von dem Drange ihres Gefühles überwältigt in ſeine Arme.

Mit wonnezitterndem Herzen hielt Mathis die in Wehmuth und Liebesſeligkeit aufgelöſte Jungfrau umſchlungen und drückte ſodann den erſten Kuß, als das Gelöbniß eines dauernden Bundes, den nur der Tod ſcheiden könne, auf ihre bebenden Lippen, während, in ſelbem Momente, die jungen Strahlen der Sonne, gleichſam das Glück ihrer Liebe ſymboliſirend, das Marienbild umfloſſen, und dieſes mit mildem Lächeln auf die Glücklichen niederzublicken ſchien.



Noch viele Jahre hindurch ſah man, ſo lange die Sternblumen ihre blauen Schimmer über den Friedhof breiteten, jenes Holzbild in der Mauerſäule damit geſchmückt. Vielleicht daß auch die Kinder Roſa's und Mathis' die Stelle ihrer Eltern bei künftigen Kirchgängen eingenommen haben.

2.

Chriſtl.

In dem lieblichen von hohen Bergen umſchloſſenen Thale, welches der Ramſenbach mit munterem Gebrauſe durchfließt, und das der trefflichen Ramſauer-Senſen wegen bekannt iſt, mögen ſich wohl noch einige alte Leute befinden, welche ſich auf den Staninger Klas zu erinnern wiſſen, der, obgleich nun lange ſchon geſtorben und verſchollen, noch zu ihrer Jugendzeit in der Ramſau gelebt hatte.

Er war der Sohn des alten Mathias Staninger, welcher zu den vermöglichſten Gewerken daſelbſt zählte und der nebſt ſeinem Hammer ein ſchönes Anweſen, den Staningerhof, mit Wieſengründen und auch einen noch wenig ausgerodeten Waldbeſtand und mehr Hornvieh vom Mürzthaler Schlag beſaß, als die meiſten benachbarten Grundbeſitzer.

Niklas, oder Klas, welcher ſeiner wirklich ſchönen Augen wegen, die unter den wohlgeformten Brauen ſo hell und blau hervorleuchteten, wie Kornblumen, dazumal der blauaugigte Klas genannt wurde, war ein ſtarkwüchſiger, tannenſchlanker Burſche, von vieler Gutmüthigkeit, aber eben ſo großem Leichtſinne.

Kein Tanz oder Kirchtag wurde in den Nachbarorten abgehalten, an welchem Klas nicht in ſeinem ſchmucken Sonntagsſtaate erſchienen wäre, und bei dem nicht die tanzluſtigen Dirnen ſeine Gewandtheit im »Ländleriſchen« und die raufſüchtigen Burſche die Gewalt ſeiner Fäuſte kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hätten.

Da ſein Vater bereits im Alter ſehr vorgeſchritten, ſeine Mutter aber ſchon vor mehreren Jahren die Zeitlichkeit geſegnet hatte, und der erſtere es gar zu gerne geſehen hätte, daß Klas eine tüchtige Schnur in das Haus gebracht und ſich des Geſchäftes mit ganzem Eifer angenommen hätte, ſo war es wohl nicht zu verwundern, daß der junge blauaugigte Klas zur gerngeſehenen Erſcheinung für alle heirathsmäßigen Mädchen wurde.

Klas aber war viel zu leichtfertigen Charakters, um ein ernſtes Verhältniß einzugehen und zog es vor gleich dem Frühlingsfalter von einer Roſe zur anderen zu gaukeln.

Aber bevor man es vermuthete, war die Zeit gekommen, in welcher ſeine leichtfertigen Liebeständeleien und flüchtigen Zuneigungen einer tieferen Empfindung Platz machen ſollten.

Dieſe in Klas zu erwecken, ſchien einem ganz unanſehnlichen anſpruchsloſen Mädchen, einer Waiſe, die eine halbe Stunde von Ramſau bei einer alten Anverwandten, nach dem gewöhnlichen Geſchicke der Verwaiſten, die Dienſte einer Magd verrichtete, vorbehalten.

Chriſtl, ſo hieß das junge verlaſſene Kind, hatte nebſt der blühenden Jugendfriſche der Geſtalt in ſeinem Thun und Weſen wirklich etwas Kontraſtirendes mit den andern Gebirgsdirnen. Nicht daß Chriſtls Benehmen feiner oder ſtädtiſcher geweſen wäre, aber es lag etwas Milderes, Zarteres und Züchtigeres in demſelben, ein Etwas, das nicht auszudrücken iſt und Klas ſo ſehr für Chriſtl einnahm.

Es währte nicht lange, ſo fand er auch die gewünſchte Gelegenheit Chriſtl allein zu ſprechen und ihr ſeine Gefühle mitzutheilen.

Chriſtl war darüber eben ſo überraſcht als betäubt. Wie konnte ſich die arme von aller Welt mißachtete, gleichſam von den Wohlthaten einer Anverwandten lebende Waiſe träumen laſſen, daß einer der hübſcheſten Burſche der Gegend, der Sohn eines vermöglichen Gewerkherrn, zu ihr eine Zuneigung faſſen würde? Was war wohl natürlicher, als daß Chriſtls nächſter Gedanke war, daß dieſe Zuneigung aus keiner lauteren Quelle entſpringen könne, oder Klas nur einen Scherz mit ihr treiben wolle, was es auch dieſem, nachdem es ſich einigermaßen ſeiner Befangenheit entwunden, mit der nur der Unſchuld eigenen Freimüthigkeit, welche derſelben einen ſo namenloſen Reiz verleiht, zu verſtehen gab.

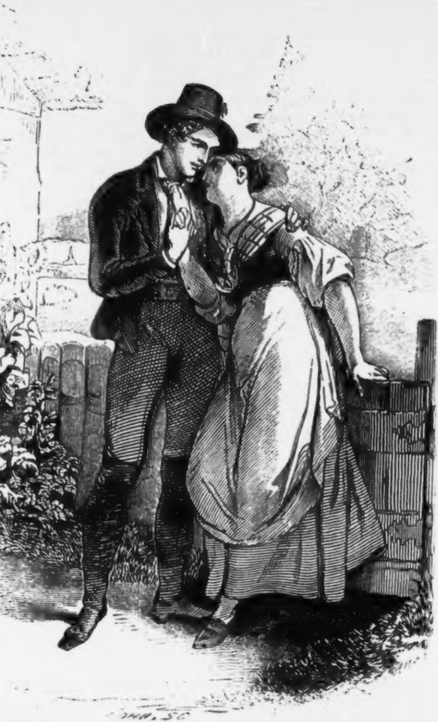
Klas aber wußte ſo treuherzig, ſo warm zu Chriſtl zu ſprechen, daß es am Ende nicht mehr umhin konnte ſeiner Ehrlichkeit Glauben beizumeſſen.

Es war ſeit dem Tode ſeiner Eltern das erſte Mal, daß ein Menſch ihm ſagte, daß er ihm gut ſei, ſollte das nicht das junge niedergedrückte Herz mit Freude erfüllen, zumal da es von Jemand ausgeſprochen wurde, deſſen Aeußeres ſo ſehr für ſich einnahm.

Es währte nicht lange, ſo hing Chriſtl mit all den ſeligen und überwältigenden Gefühlen der erſten Liebe am Halſe des Klas.

Von den wonnevollſten Träumen der Zukunft erfüllt, trennten ſich hierauf die Liebenden mit dem unerläßlichen Gelübde der unverbrüchlichſten Treue und dem Verſprechen des Klas, ſo bald es ihm ſein Geſchäft nur erlaube, wiederzukommen.

Auf der niederen Fahrſtraße aber ſang ein Burſche, der auf einem Karren Kohlen nach dem Hammer führte, ohne zu ahnen, daß er damit den Beiden zum Propheten werden ſollte:

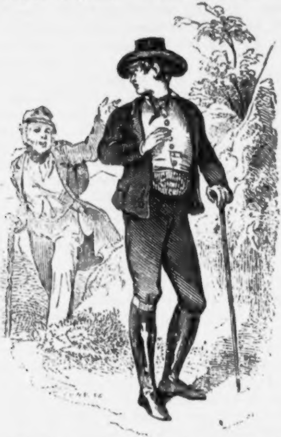


Dö Kerſchbam blüan weiß,
S'karaſirn brauchd an Fleiß.
Du Dirn drau den Buam nid,
Er führd di auf's Eis.

Klas ſäumte jedoch nicht, ſeinem gegebenen Worte auf das Eifrigſte nachzukommen, denn nur ſelten verging ein Tag, an welchem er nicht Gelegenheit geſucht und gefunden hätte ſein liebliches Chriſtl zu ſehen und zu ſprechen.

Auf dieſe Weiſe waren mehrere Wochen entſchwunden, als einſt Klas, da er eben von Chriſtl heimkehrte, unvermuthet angerufen wurde.

Sich umſehend, gewahrte er einen ſtämmigen ſonnenverbrannten Menſchen, gerade nicht in dem beſterhaltenſten



Koſtüm, einen Torniſter auf dem Rücken und einen gewaltigen Knotenſtock in der Hand, welcher ſich ihm als einen alten Bekannten zu erkennen gab.

»Biſt du es wirklich, Schlumper?« rief Klas. »Wo zum Geier kommſt du hieher?«

»Aus der weiten Welt,« antwortete dieſer. »Du erinnerſt dich wohl noch, daß ich vor ſechs Jahren zum Soldaten ausgehoben wurde. Seit dem habe ich ein wenig mitgeholfen, Weltgeſchichte zu machen, und wider Willen mancher Herren Länder bereiſet, und komme jetzt als wohlbeſtellter Gefreiter mit Abſchied und Bettelſack zurück, um zu ſehen, wo ich ein Knöchlein zum Nagen finden werde.«

»Na,« ſagte Klas, dem jetzt mehrere nicht ſehr lobenswerthe Streiche ſeines Jugendgefährten in das Gedächtniß kamen, »da kann wohl Rath werden, wenn du dich anders verwenden laſſen willſt.«

»Zu allem, was Geld trägt. Ich weiß, aller Anfang iſt ſchwer, und ſo wird es auch mir mit dem Arbeiten gehen. D'rum iſt es ein wahres Glück, daß ich Dich ſo gleichſam auf der Straße gefunden habe, wie einen verlorenen Handſchuh. Du kannſt mich vielleicht gleich bei deiner eigenen Wirthſchaft anſtellen.«

»Vor der Hand nicht leicht,« verſetzte Klas, mit einem Anflug von Verlegenheit. »Noch beſitze ich keine eigene Wirthſchaft, da ich noch nicht geheirathet habe.«

»Potz Blitz, du läſſeſt dir lange Zeit. Aber du biſt doch nahe daran, es zu thun?«

»Du haſt's errathen.«

»Wohl eine reiche Partie, die Moos in das Haus bringt?«

»Das nicht?«

»Nicht? Hm, du hätteſt doch wohl die Wahl, ſollte ich meinen.«

»Das wohl, aber dießmal hat mein Herz gewählt.«

»Nun, mir auch recht. Jeder richtet ſich ein, wie es ihn am beſten bedünkt. Aber jetzt ſieh, daß wir wohin kommen, wo auch ich meine Kehle wieder einrichten kann, denn dieſe iſt von dem langen Marſche ſo ausgetrocknet, wie ein Dudelſack im Advent.«

Auf dieſes ging Klas mit Schlumper in die Dorfſchenke, wo er ihm einige Krüge Bier verabreichen ließ, und ihm nochmals verſprach, ſich ſeiner möglichſt anzunehmen.

Wirklich hatte Klas auch in einigen Tagen eine Schreiberſtelle bei einem Holzhändler für ihn ausgemittelt, welche Bedienſtung Schlumper auch ſogleich antrat.

Von nun an ſah Klas, welcher ſeine Abendgänge zu Chriſtl fleißig fortſetzte, den Schlumper wochentlich einige Male. Doch konnte er ſich nicht läugnen, daß dieſer während ſeines Außenſeins ſich eben nicht zu ſeinen Gunſten verändert habe.

So wie ſein Geſicht einen widerwärtigen Ausdruck von Verſchmitztheit und Frechheit angenommen, ſo war er auch in ſeinem Benehmen viel rauher, ungeſchlachter und in ſeiner Redeweiſe viel derber und rückſichtsloſer geworden, und dennoch wußte er über Klas eine gewiſſe Oberherrſchaft auszuüben, welcher ſich dieſer, ſo unangenehm ſie ihm auch öfters fiel, nicht erwehren konnte.

Auch zeigte Schlumper einen unwiderſtehlichen Hang zu Trunk und Kartenſpiel, zu zwei Dingen, welchen Klas, wenn er ſie auch nicht verſchmähte, nicht beſonders gewogen war, und verlockte ihn häufig die Dorfſchenke zu beſuchen, in welcher Klas ſonſt nur ſonntäglich zuzuſprechen pflegte.

Auf dieſe Weiſe waren mehrere Monate vergangen.

Klas war mittlerweile der einzige Gedanke Chriſtls geworden. Mit ſeinem Bilde vor der Seele erwachte es, mit ſeinem Bilde ſchlüpfte es Abends unter die Bettdecke. Chriſtls Pulsſchlag war Klas. Aber auch im Herzen des Klas hatte das Bild des lieblichen Chriſtls immer mehr Raum gefaßt.

Selbſt wenn er mit dem ewigdurſtigen Schlumper und einigen Geſellen, welche dieſer für ſich zu gewinnen wußte, nächtlicherweile in der Schenke ſaß, dachte er an das herzige Mädchen und ſchwelgte in dem ſüßen Bewußtſein, daß es nun bald gänzlich ihm angehören würde.

Er ſelbſt ſowohl als Chriſtl dachten nicht auf welchem ſchwankenden Grunde ſie das Gebäude ihrer Hoffnungen erbaut hatten, und daß Charakterfeſtigkeit, eine Eigenſchaft, die Klas eben am meiſten mangelte, der einzige Boden iſt, in welchem der Baum, von dem Früchte zu erwarten ſind, Wurzel faſſen könne.

Verlockte Schlumper den Klas zuweilen mit ihm die Schenke zu beſuchen, ſo wußte er ihn auch bald zu größeren

Luſtbarkeiten zu ziehen, welche hie und da in der Nachbarſchaft abgehalten wurden, und die, ſeit Klas Chriſtl kennen gelernt hatte, keinen beſondern Reiz mehr auf ihn ausübten.

»Höre, Klas,« ſagte Schlumper eines Tages, »wir müſſen uns ein Erzplaiſir machen. Morgen iſt in Hainfelden Kirchtag, da müſſen wir dabei ſein. Auch Bader Novacula und ſeine Tochter werden zum Traubenwirth kommen, wo die beſte Muſik iſt. Die Zwei mußt du kennen lernen. Der Alte iſt ein Original, wie's kein Zweites gibt, und die Tochter ein wahrer Ausbund von Schönheit.«

Klas wollte am nächſten Tage zu Chriſtl hinüber und machte Ausflüchte, aber Schlumper wußte ihm ſo vieles von dem Chirurgen und ſeiner Tochter zu erzählen, und ihn ſo ſehr mit der Sentimentalität ſeiner Herzensangelegenheit aufzuziehen und zu hänſeln, daß er am Ende aus falſcher Scham nachgab und einwilligte mit ihm hinüberzufahren.

»Du gehörſt wahrlich noch in die Idyllenwelt,« ſagte Schlumper zu Klas, als ſie Tags darauf, auf dem ländlichen Fuhrwerke, welches von zwei ſtarken Gäulen gezogen wurde, dahinraſſelten, »daß du deiner kühemelkenden Phillis wegen den Kirchtag verſäumen wollteſt. Das, Chriſtl, iſt dir noch immer gewiß, wenn du nichts Beſſeres findeſt.«

»Das werde ich nie,« verſetzte Klas.

»Man muß nicht zu ſchnell aburtheilen. Lerne nur erſt die Baderiſche kennen,« verſetzte Schlumper und ſang darauf im Volkston:

Wann d'Hainſelder läut'n,
So gibt's an hell'n Klang,
Und die Hainſelder Diarndeln
Die hab'n an ſchön Gang.

Die Bad'rin zu Hainſeld
Is reſalad g'mal'n,
Von den Ramſaua Diarndeln
Hat ma kani ſo g'fall'n.

Die Bad'rin zu Hainſeld
Hat a Kiderl a greans,
Gelt Buama, das is halt
A Diarnderl, a ſchen's.

Hat a Äugerl a ſchwarz,
Und a Handl a zarts,
Und zwoa ſchneeweißi Knia,
Aber gſeg'n hab' i's nia.

Und haſt du a Schatzerl,
Was is da verlor'n,
Für oan Diarndl biſt ja
Nit aufzigelt worn.

---

reſalad: roſenfarb, ma: mir, greans: grünes, ſchens: ſchönes, zwoa: zwei, gſeg'n: geſehen, oan: ein, worn: geworden.

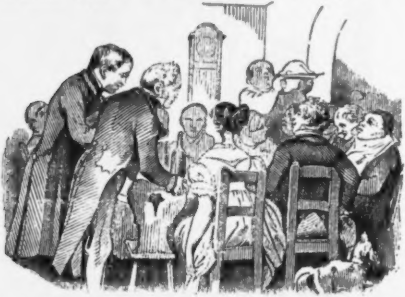
In dieſem Tone fuhr **Schlumper** fort, und entwickelte aus dem Stegreife einen ganzen Bandwurm von „Gſangln," wie ſie in der **Ramſau** zu Hauſe ſind, denen jedoch **Klas** nur mit halbem Ohre zuhörte.

So aufrichtig letzterer es aber noch mit dem **Chriſtl** meinte, und ſo geringes Verlangen er hegte die Tochter des Baders kennen zu lernen, ſo hatte das Geſpräch mit **Schlumper** doch den glimmenden Zunder der Neugierde in ſeine Seele geworfen.

Lauter Geigenſchall und der weithin gellende Klang der Klarinette, zuweilen von dem Brummbaß übertäubt, ſcholl ihnen aus dem von Tannenreiſern und papierenen Bandſchleifen faſt verdeckten Wirthshauſe zur Weintraube entgegen.

Haus und Flur waren mit Einheimiſchen und Fremden vollgepfropft. In dem vordern Gelaß ſaßen die Honorationen, einige Hammerbeſitzer und Pfleger, der Pfarrer von **Zell**, und der Chirurgus **Novacula** mit ſeiner Tochter **Apollonia**, den Tafelfreuden zuſprechend, während ſich in den anderen Räumen die Bauern und ſonſtigen Umwohner herumtummelten.

Dem **Klas** war es als künftigen Gewerken ein Leichtes mit ſeinem Gefährten im Kreiſe der Patrikier Zutritt zu erlangen, um ſo mehr, da erſterer in ſeinem Feiertagskleide gar



herriſch ausſah und letzterer ſich ebenfalls auf das Möglichſte herausgeputzt, indem er ſich einen gewaltigen Vatermörder beigelegt und ſeine Stiefel ſo blank gewichſt hatte, daß ſich ſein werthes Conterfei in denſelben, wie ein Daguerrotyp in Leder, abſpiegelte.

Das Erſte, nach welchem die Blicke des Klas ſuchten, war die Tochter des Baders und nicht ohne Ueberraſchung blieben ſie auf einer jungen ſchwanenhalſigen Frauensperſon hängen, welche ihm Schlumper als dieſe bezeichnete.

Die Gewandtheit Schlumper's wußte es zu veranſtalten, daß Klas zum Trotze eines jungen Revierjägers, welcher nicht von Apollonia's Seite weichen wollte, neben dieſer zu ſitzen kam.

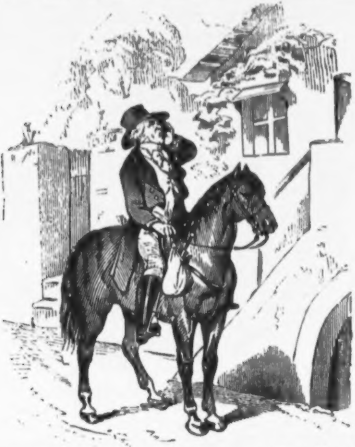
Die lachende Heiterkeit und das unbefangene Weſen Apollonia's, welche ihrer üppigen Jugendfülle zur Folie dienten, hatten bald Klas für ſie eingenommen und ihm für den Augenblick das Chriſtl vergeſſen gemacht, aber auch die Aeußerlichkeit Klas', ſchien nicht ohne Eindruck auf Apollonia geblieben zu ſein.

Endlich brach die Geſellſchaft auf, um die Luſtbarkeit der Landleute mit anzuſehen. Und nun erforderte es die Artigkeit, daß ſich Klas dem Bader Novacula anſchloß, da der Revierjäger die Gelegenheit abgelauſcht hatte, um Apollonia zu führen.

Bevor wir aber in der Erzählung vorſchreiten, dürfte es nicht überflüſſig ſein, dem Leſer Einiges über den Bader Novacula mitzutheilen.

Der Bader Novacula, welcher eigentlich Scheermeſſer hieß, ſeinen Namen aber des gelehrten Klanges wegen ins Lateiniſche überſetzte, war wirklich eines der ſeltenſten Originale, die es gibt. Nicht der Ungeſchickteſte in ſeinem Fache, dem er mit größtem Eifer oblag, war er eines der bekannteſten Individuen; auf zehn Meilen in der Runde, denn jeder Bewohner dieſes Flächenraumes war gewiß, binnen vierzehn Tagen den Bader einmal auf ſeinem magern Gaule vor ſeinem Heimweſen halten zu ſehen und ihn rufen zu hören: »Der Bader iſt da! Gibt es keinen Patienten, iſt nicht Ader zu laſſen, oder ein Zahn zu ziehen?«

Was ihm jedoch noch ein größeres Renommé als die Aus-



übung der Ars medica, das Brechen und Heilen verkrümmter Beine, das Schneiden von Leichdornen und das Ausſtoßen von Zähnen verſchaffte, welches letztere er aus Bravour mit Tabakspfeiſenſtielen verrichtete, das war das Studium der komparativen Phyſiognomik, welchem er mit einer Art Leidenſchaft nachhing und darnach ſeine Kurart einrichtete, da er zum Beiſpiel behauptete, ein Schimmel ſei weit empfindlicher als ein Rappe, und ein Menſch, der dem erſteren ähnlich ſehe, müſſe in mediziniſcher Hinſicht durchaus delikater behandelt werden, als Einer, der eine Aehnlichkeit mit dem Zweiten habe.

Kein menſchliches Antlitz kam an ihm vorüber, das er nicht ſogleich und ohne aller Rückſicht mit einer Thierphyſiognomie verglichen hätte, welches ihm manche Verdrießlichkeit zuzog. So zum Exempel lebte er ſchon ſeit Jahren mit dem Marktrichter und dem Ochſenwirthe in ausgeſprochener Feindſchaft, weil er behauptete der erſte ſehe einem Repphuhn und der letztere einer Nachteule ähnlich. Auch unſeren beiden Gäſten Klas und Schlumper hatte er bereits ihre Kathegorien angewieſen, da er dem erſten die Aehnlichkeit mit einem Falken, dem Zweiten mit einem Pintſcher zuerkannte.

Klas nahm dieß lachend hin und zog im Verlauf des Tages noch öfters den Schlumper mit ſeinem Pintſcher auf, obgleich dieſem das Epitheton nicht ſehr zu gefallen ſchien.

Die heitere Laune, welche gemeiniglich mit der Luſtbarkeit einer Volksbeluſtigung Hand in Hand zu gehen pflegt, hatte auch heute ihre Roſenketten um die Anweſenden geſchlungen, von denen vielleicht nur der Revierjäger ausgeſchloſſen war, welchen der Kirchtag ohne Klas, der ſo oft als möglich Apollonia's Nähe ſuche, jedenfalls weit angenehmer vorgekommen ſein würde. Ja ſein Unmuth war nahe daran die Grenzen der Schicklichkeit zu überſchreiten, als Klas ſie zu einem Tanz aufforderte und Apollonia, raſch einwilligend, in jugendlicher Heiterkeit an ihn geſchmiegt, einigemale durch den Saal dahinwalzte.

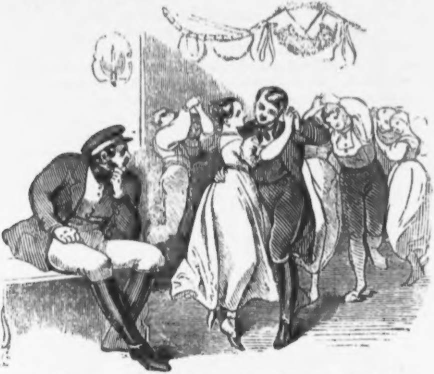
Lachen und Scherze wechſelten hierauf wie die bunten Raketen eines Feuerwerkes und die Sterne ſtanden ſchon ſeit einigen Stunden am tiefblauen Auguſthimmel, als ſich Klas mit Schlumper auf den Heimweg machte.

»Nun,« ſagte Schlumper zu Klas, »habe ichs nicht geſagt? Die Apollonia iſt ein Kernmädel. Das wäre ein Feſtbiſſen für einen Junggeſellen, und Batzen hat der alte Blutſchnapper auch.«

»Sie iſt wirklich nicht übel,« verſetzte Klas, dem, wenn auch Schlumper ihm Apollonia's Bildniß nicht vor die Seele gerufen hätte, daſſelbe dennoch vorgeſchwebt hätte.

Es waren bereits drei Tage vergangen, ſeit er das Chriſtl geſehen hatte und darum beſchloß er am folgenden Abend ſo zeitlich als möglich zu ihm zu gehen.

Chriſtl erwartete ihn bereits voll zärtlicher Beſorgniß, daß ihm irgend ein Unfall begegnet ſei, war aber bald wieder



durch die wohlthuende Einwirkung, die ſeine Anweſenheit auf es ausübte, und durch ſein liebevolles Benehmen beruhigt.

So ſehr ſich aber auch Klas bemühte, mit Chriſtl ſo recht vom Grunde der Seele herzlich zu ſein, ſo wollte ihm dieß dennoch nicht gelingen, da er den Gedanken an Apollonia nicht aus dem Gedächtniß bringen konnte.

Minder beſeligt als ſonſt ſchied er von dem argloſen Chriſtl, das Bild der Badersstochter im Herzen.

Der Mißmuth, welchen dieſer Zuſtand in dem Inneren des Klas hervorbringen mußte, blieb nicht lange ein Geheimniß vor dem ſchlauen Schlumper, und gab ihm Gelegenheit bei Klas auf den Strauch zu ſchlagen.

Klas bekannte ihm endlich, daß Apollonia's Bildniß fortwährend jenes des Chriſtl aus ſeinem Herzen verdränge, und er immerdar, er möge wollen oder nicht, an die muntere Badersstochter denken müſſe.

»So bewirb dich um ſie,« war der lakoniſche Einwurf Schlumper's.

»Und Chriſtl?«

»Ei, das wird auch nicht unter die Kapuziner gehen, wenn es dich nicht bekommt. Ohnedieß iſt es ein Mißverhältniß, eine Dirne, die ſo arm wie eine Kirchenſchwalbe iſt, zur Gewerksfrau zu machen, welches ſie ſpäter noch oft genug auf kränkende Weiſe empfinden würde.«

»Aber glaubſt du, daß es mir ſo leicht entſagen würde?«

»Das glaube ich nicht, denn es iſt leichter zwanzig Liebſchaften anzufangen, als eine überdrüſſige vom Halſe zu bringen. Du mußt die Dirne hinaustrainiren. Du mußt ſo lange thun, als ob gar nichts vorgefallen ſei, bis du mit der Baderiſchen in Richtigkeit biſt. Doch rathe ich dir keine Zeit zu verſäumen, ſonſt kommt dir der Grünſpecht von Jäger zuvor, denn, daß er ein Auge auf ſie oder des alten Quackſalbers zuſammengehamſterte Krankengelder hat, wird dir wohl am Kirchtag nicht entgangen ſein.«

Klas fühlte, wie unrecht er an dem Chriſtl handle, wenn er Schlumper's Vorſchlag einging, und dennoch hatte er nicht die Kraft, ihn geradehin zu verwerfen.

»Weißt du was,« ſagte Schlumper, »um klar in der Sache zu ſein, will ich am nächſten Sonntag unter irgend einem Vorwande zu Baders hinüber und ſehen, wie dort die Auſpizien für dich ſtehen und darnach kannſt du deine Handlungsweiſe einrichten. Nur gib mir einiges Moos, denn mein Schreiberlohn iſt ſchon flöten gegangen.«

Willenlos gab ihm Klas ſeine Börſe und blieb in einem Meere von Zweifeln verſenkt, hundertmal einen Entſchluß faſſend und ihn wieder verwerfend.

Der Sonntag war vorübergegangen und Klas erwartete mit Spannung ſeinen Delegaten.

»Triumph,« rief dieſer, als er bei Klas eintrat, »du biſt ein Glückskind. Die Apollonia zerfließt faſt vor Sehnſucht nach dir. Nun friſch Breſche geſchoſſen. Fort nach Hainfelden zum Doctor.«

»Aber —«

»Kein Aber mehr, dein Schickſal ruft. Du biſt ein Narr, wenn du einer Betteldirne wegen dein Glück von dir ſtoßeſt.«

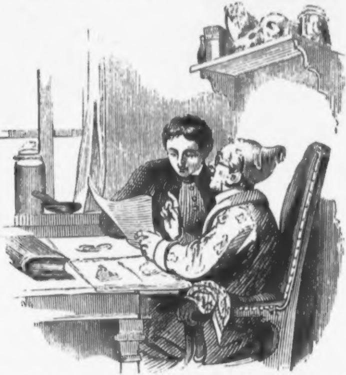
„Nun wohl, ich will noch einmal ſelbſt hin und mit Apollonia ſprechen.“

„Das iſt ein Wort der Vernunft, das läßt ſich hören.“

Tags darauf begab ſich Klas nach Hainfelden.

Die Einladung des Novacula, ſeine phyſiognomiſchen Studien und ſeine Bilderſammlung hierüber zu beſichtigen, die dieſer am Kirchtage ihm gemacht hatte, gab ihm Gelegenheit, ſein Haus, ohne daß es den Anſchein der Zudringlichkeit habe, zu betreten.

Leider traf er den Bader allein, da ſeine Tochter in der Nachbarſchaft auf Beſuch war, und mußte es ſich gefallen laſſen, durch drei volle Stunden die ganze Gallerie der menſchlichen und thieriſchen Phyſiognomien mit ihm durchzugehen.



Die hellen Schweißtropfen ſtanden ihm auf der Stirne als Apollonia in die Stube trat.

Mit ungeheuchelter Freundlichkeit begrüßte ſie den Gaſt, und wußte ihn durch die Leichtigkeit, mit der ſie den Faden eines Geſpräches anzuknüpfen und fortzuſpinnen vermochte, bald ſo ſehr in ihr Intereſſe zu ziehen, daß er den Phyſiognomen ſo wie ſeine Mittheilung über ſchiefliegende Augen, aufgeworfene Lippen und ſchmale oder höckerige Stirnen, ſo wie alles Andere um ſich vergaß.

Der Abendwind flüſterte erquickende Kühle bringend durch das üppige Laubgeranke in Novacula's Hausgarten, und wiegte die Sternblumen und Zeitloſen in ſüße Träume, als Klas an Apollonia's Seite zwiſchen dieſen erſten Vorboten des Herbſtes dahinſchritt.

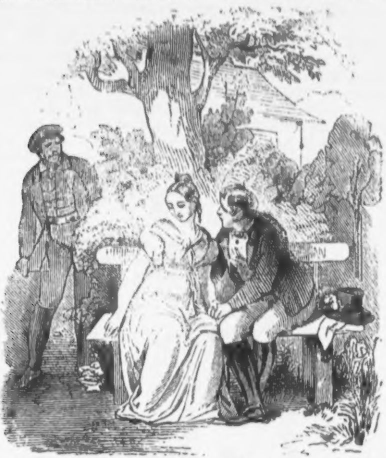
Eine eigenthümliche Befangenheit hatte ſich Beider bemächtigt, bis endlich Klas, der gepreßten Stimmung ein Ende machend, ihr mit einfachen feurigen Worten die Gefühle ſeines Herzens eröffnete.

Apollonia ſuchte der durchaus nicht unerwarteten Mittheilung eine ausweichende und ſcherzhafte Wendung zu geben, aber Klas wurde immer dringender, immer feuriger, bis er endlich mit dem vollen Ungeſtüm der Leidenſchaft in ſie drang, ihn durch ihre Hand zu beglücken.

Apollonia, zur Purpurroſe erglüht, hatte eben eine wie es ſchien für Klas nicht ungünſtige Antwort auf den Lippen, als der Revierjäger Oswald, welcher wohl einen Theil ihres Geſpräches mit angehört haben mochte, mit funkelnden Augen zu ihnen trat und jede weitere Verſtändigung unmöglich machte.

Zum Theil geſchmeichelt durch die ſichtbare Zuneigung, welche er, ohne ein Phyſiognom wie der alte Novacula zu ſein, in Apollonia's Mienen geleſen, zum Theil erboßt über die ärgerliche Dazwiſchenkunft des Jägers, verließ Klas die Baderfamilie mit dem Verſprechen, eheſtens wieder zuzuſprechen.

Nicht minder erboßt aber als Klas war Oswald, welchem ſo plötzlich in dieſem ein Nebenbuhler erwachſen war. Und obgleich er wußte, daß ihm Apollonia gewogen ſei, und ohne Klas' Erſcheinen ihm ſicher ihre Gegenliebe geſchenkt haben würde, kannte er nur zu gut das weibliche Herz, welches ſo leicht durch eine Aeußerlichkeit wie jene des Klas, und die Ausſicht auf einen dereinſtigen größeren Wohlſtand, beſtochen werden konnte. Verdrüßlich warf er daheim ſeinen Stutzen

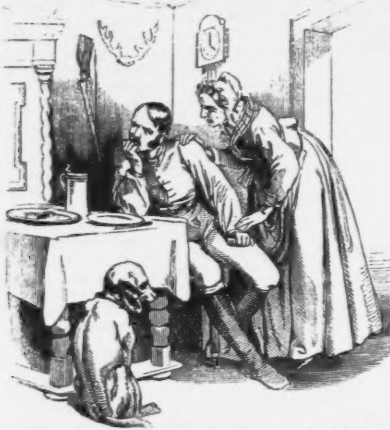


in die Ecke und lümmelte an den Tiſch hin, auf den das Abendeſſen aufgetragen wurde, ohne eine Speiſe zu berühren, zur großen Verwunderung ſeiner Muhme Gertrude, die das Hausweſen beſorgte.

Nach vielen vergeblichen Verſuchen, die Urſache ſeines Unmuthes zu erfahren, gelang es ihr am Ende doch ihn geſprächig zu machen und mit den kraftvollſten Jägerflüchen begleitet, erzählte er ihr von dem unvermutheten Eindringling.

»Wie?« fragte Muhme Gertrude verwundert, »der Staningerklas bewirbt ſich um die Apollonia und hat doch ſchon eine Liebſchaft.«

»Er hat ſchon eine Liebſchaft?«



»Ei freilich, ein armes Dirnchen, das bei ſeiner Baſe lebt und das er faſt allabendlich beſucht. Mir ſagte es ſchon vor zwei Monaten die Roſenkranzhändlerin, welcher es die Häuſerin des Sägemüllers, ihres Nachbars, als Geheimniß vertraute, und die ſchon dazumal daran zweifelte, daß der Klas dem armen Ding treu bleiben werde.«

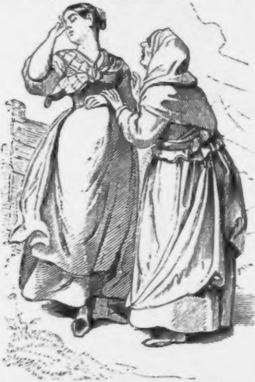
»Da ſoll ja gleich der Belzebub dem Schurken den Genickfang geben!« rief der Jäger.

»Na warte,« murmelte Gertrude, »dem will ich die Suppe verſalzen, daß er ſich wundern ſoll.«

Gedacht, gethan; ſchon mit dem nächſten Morgen machte ſich die Alte auf und ging zu der erwähnten Roſenkranzhändlerin, der ſie haarklein erzählte, wie niederträchtig Klas das arme Chriſtl hintergehe und um des Baders Apollonia werbe.

Die Roſenkranzhändlerin hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als zur Häuſerin des Sägemüllers zu gehen und dieſer das Erzählte wieder zu erzählen, welche ihrerſeits wieder nichts Nöthigeres hatte, als das Chriſtl ſelbſt abzupaſſen und ihm brühheiß Alles mitzutheilen.

Chriſtl glaubte vor Schreck in die Erde zu verſinken und brach in lautes Schluchzen über ſein Unglück aus. Bald aber faßte es ſich wieder, wiſchte ſich die Thränen aus den Augen und hielt ſich an den Gedanken feſt, daß es vielleicht bloß ein Gerücht, vielleicht bloß eine Verleumdung von irgend Jemand ſei, der ihm den Klas abwendig machen möchte und dieſen Gedanken wiederholte es ſo oft, bis es ſich daran wieder aufgerichtet und geſtärkt hatte, dann ſagte es zu der Häuſerin



des Sägemüllers, daß es nicht eher an das Geſagte glaube, bis es ihm Klas ſelbſt eingeſtanden haben würde.

Die Häuſerin des Sägemüllers mochte dem armen Chriſtl nicht den letzten Schimmer von Hoffnung rauben und entfernte ſich mit Aeußerung einiger Gemeinplätze über die allgemeine Nichtsnutzigkeit der Männerwelt.

Chriſtl brachte einen langen ſchmerzensvollen Tag zu und konnte kaum die Abendſtunde erwarten, in welcher Klas zu kommen pflegte. Sie kam und mit ihr Klas, der nicht wenig befremdet über die fieberhafte Aufregung war, in welcher er Chriſtl fand, das ſich mit einem Strome von Thränen an ſeinen Hals warf, welches nicht dazu beitrug, die Verlegenheit, die ſich ſeiner bemächtigte, zu vermindern.

Bald aber gewann er ſeine Beſonnenheit wieder, und wußte Chriſtl's Beſorgniſſe zu beſchwichtigen und ihm unter zärtlichen Liebkoſungen die Anſchuldigung als eine Erdichtung auszureden, es mit den wärmſten Betheuerungen verſichernd, daß er durchaus nicht aufgehört habe es zu lieben.

Beruhigten Gemüthes ſchied hierauf die arme Getäuſchte von dem Wortbrüchigen, welcher von Gewiſſensbiſſen gefoltert und noch immer unentſchieden dem väterlichen Hammer zueilte.

So verging eine Woche, während welcher Klas das Chriſtl einigemale beſuchte und es wiederholt ſeiner Liebe verſicherte.

Eine zweite folgte, in welcher Klas nur einmal erſchien, ſich damit entſchuldigend, daß eine große Sendung von Senſen nach der Türkei ſeine Anweſenheit im Hammer nothwendig mache.

Endlich erſchien eine dritte Woche, in welcher er gar nicht kam.

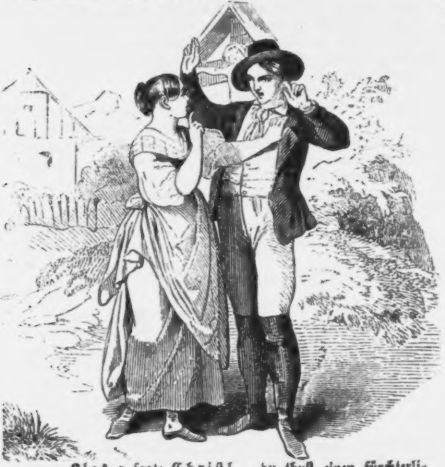
Am Schluſſe derſelben aber erſchien abermals die Häuſerin des Sägemüllers und theilte dem Chriſtl mit, daß nunmehr der falſche Klas mit der Baderiſchen Alles in Richtigkeit gebracht habe, und wahrſcheinlich noch zu Roſari mit ihr aufgeboten werden würde.

Chriſtl hörte es ohne eine Thräne im Auge und ſtarrte vor ſich hin, als ſähe es das ganze Troſtloſe ſeiner Zukunft.

So fand es Klas am Abend. Lange verſchwendete er alle Schmeicheleien vergebens, bis es ihm endlich mittheilte, was es gehört hatte.

Auch dießmal wandte Klas ſeine ganze Beredſamkeit an, es zu beruhigen, doch wollte es ihm nicht gelingen. Immer ſchüttelte Chriſtl das Haupt und ſagte: »Du täuſcheſt mich, vielleicht aus Mitleid mit mir, aber du täuſcheſt mich doch.«

»So möge der Himmel mich mit Blindheit ſtrafen, wenn ich ein Auge auf die Baderiſche habe,« fuhr Klas mit Heftigkeit und bekräftigend heraus.



»Klas,« ſagte Chriſtl, »du thuſt einen fürchterlichen Schwur.«

Der Ernſt, mit dem Chriſtl dieſe wenigen Worte ſprach, ſo wie der Umſtand, daß ſie gerade und ohne es zu wiſſen, einem Wegkreuz nahe gekommen waren, welches er in dieſem Augenblick anſichtig wurde, machte, daß es ihm eiſigkalt über den Rücken rieſelte. Ihm war, als habe er, ohne es zu wollen, etwas Nachhältiges und Folgenſchweres geſagt.

»Höre, Klas,« verſetzte Chriſtl nach einer Pauſe, »ich will dir noch einmal glauben, ach, mein Herz glaubt dir ja ſo gern. Aber,« ſagte es darauf, »es wäre doch über allen Begriff entſetzlich, wenn du mich wirklich ſo hintergehen könnteſt!«

Auf der einen Seite neuerdings beruhigt, auf der andern von Leidenſchaft zerriſſen, ſchieden abermals die Beiden.

Klas ſah das ganze Unrecht ſeiner Handlungsweiſe ein und nahm ſich vor, von nun an Apollonia zu meiden, aber ſchon in den nächſten Tagen wußte er einen nichtigen Vorwand aufzufinden, durch deſſen Vorſpiegelung er den Beſuch im Hauſe Novacula's bei ſich ſelber entſchuldigte.

Dort angelangt, begegnete er Apollonia und ein Blick ihres feurigen braunen Auges genügte, um all die früheren Vorſätze zu nichte zu machen und ihn zu raſcher Handlung zu ſtimmen.

Ohne langes Beſinnen trat er daher zu dem Alten, der eben in ſeinen Papieren herumkramte und brachte ſeine Werbung an.

Nicht ohne Ueberraſchung hörte ihn Novacula an und ſagte dann: »Ich muß Ihnen ſagen, Herr Staninger, daß mich dieſer unerwartete Antrag in eine kleine Konſternirung verſetzt hat, und ich nicht ſogleich im Stande bin, Ihnen auf Ihre ſchätzbare Bewerbung eine Antwort ertheilen zu können, zumal da ich nicht geſonnen bin, in dieſem Punkte meine väterliche Autorität über den Willen meiner Tochter geltend zu machen, und ſie volle Freiheit beſitzt, nach ihrer eigenen Neigung zu wählen.«

»Was die Geſinnung Ihrer Jungfer Tochter anbelangt,« verſetzte Klas, »ſo ſchmeichle ich mir, daß ſie meiner Bewerbung nicht entgegen ſein werde.«

»Wenn dem ſo iſt,« ſagte Novacula, »ſo könnte wohl aus der Sache etwas werden, doch wünſchte ich jedenfalls mich mit ihr darüber ſelbſt noch zu beſprechen. Es bewirbt ſich zwar noch der Revierjäger Oswald, ein wackerer junger Mann um ſie, jedoch würde ich Ihnen vor ihm den Vorzug geben, wenn es meine Tochter auch thut, da Sie die Aehnlichkeit mit einem Falken haben, der Revierjäger aber, unter uns geſagt, zwei Phyſiognomien zugleich beſitzt, nämlich die eines Rappen und die eines Windſpieles.«

»Eine Sache, die ſchon öfters dageweſen,« fuhr Novacula fort, »aber immer einen zweifelhaften Charakter vermuthen läßt. Ich habe ſogar einmal einen Zöllner gekannt, der einem Raben, einem Wolf und einem Waldeſel zugleich ähnlich ſah. Doch wieder auf unſere Sache zu kommen, geben Sie mir, werther Herr Staninger, in einigen Tagen wieder das Vergnügen Ihres Beſuches, und ſind Sie der Zuneigung meiner Apollonia verſichert, ſo werde ich meinerſeits Ihrem Wunſche nichts in den Weg legen.«

Klas umarmte hierauf ungeſtüm den alten Bader, ſtürzte in der freudigſten Aufregung aus dem Hauſe, und legte, von der Seligkeit des zu Erwartenden erfüllt, mit haſtigen Schritten den Weg durch Wald und Feldungen nach dem Hammer zurück.

Schon klang in ſeinen Ohren der Hochzeitsreigen und der Toaſt der Gäſte, ſchon fühlte er in heißer Umarmung die vollen weichen Arme ſeiner Braut, ihre feurigen Küſſe, ſchon ſah er ſich als Gewerksherrn und Hausvater und die reizende muntere Apollonia als Hauswirthin unter ſeinem Geſinde, in ſeinem Anweſen.

Das arme Chriſtl war aus ſeinem Gedächtniſſe verwiſcht.

Wohl, als er wieder einſam auf ſeinem Lager dahingeſtreckt lag, beſchlich ihn der Gedanke an dasſelbe und mit nicht geringer Unruhe erfüllte ihn der Umſtand, auf welche Weiſe er das Chriſtl doch endlich mit der Lage der Dinge bekannt machen werde, doch auch hierüber beſchwichtigte ihn bald ſein leichter Sinn und er beſchloß die Herbeiführung dieſer, wie er meinte, letzten Bitterkeit ſeines Lebens, dem Zufalle zu überlaſſen.

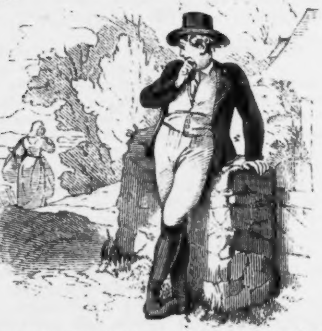
Eine innere Mahnung, welche nicht aufhörte ihn zu beſtürmen, und der er nicht widerſtehen konnte, bewog ihn am nächſten Abend, die arme Betrogene zu beſuchen.

Am Hauſe angelangt, das Chriſtl mit ſeiner Muhme bewohnte, fuhr es ihm jedoch wie ein elektriſcher Schlag durch alle Glieder, als er es ſelbſt, bleich und verweint, einen Bündel in der Hand, aus dem Thorwege ſchreiten ſah.

Auch Chriſtl wurde ſeiner anſichtig, zuckte ſchreckhaft zuſammen, faßte ſich aber ſchnell und ſprach: »Klas, du haſt mich betrogen. Ich gehe jetzt in die weite Welt, denn ich mag meinen Kummer und meine Schande hier nicht zur Schau tragen. Ich verzeihe dir, möge auch Gott dir verzeihen, den du ſelbſt herausgefordert, dich zu ſtrafen.«

Auf dieſes ging es mit langſamen Schritten fort, ohne ſich umzuſehen.

Klas aber blieb noch lange betroffen ſtehen und ſtarrte der ſich Entfernenden nach, bis ſie um die Waldbeuge verſchwand.



Von dieſem Augenblicke an war Klas wie umgewandelt. Die Lebhaftigkeit ſeines Temperaments, die Heiterkeit ſeines Gemüthes war dahin, eine gänzliche Abſpannung hatte ſich ſeiner bemächtigt. Der Grund aller dieſer Veränderungen aber war eine Einbildung, die ſich ſeiner bemeiſtert hatte, und ihn unabläſſig, wie mit ſchwarzen Rabenſchwingen umſchwirrte. Er glaubte nämlich wahrzunehmen, daß, ſeit der letzten Begegnung mit Chriſtl ſeine Sehkraft ſich von Tag zu Tag verringere.

Mit Verwunderung bemerkten Novacula und ſeine Tochter das zunehmende Verkommen und Verfallen des Klas und erſterer hörte nicht auf, in ihn zu dringen, die von ihm erfundene, an Menſch und Thier ſo häufig erprobte, Univerſalmedizin einzunehmen.

Voll Zorn und Aergerniß über die Kopfhängerei des Klas, wie er deſſen Trübſinn betitelte, war Schlumper. Umſonſt verſchoß er ſein ganzes Arſenal von Aufmunterungen und Ermuthigungen, ſchweren und leichten Kalibers, um ihn aufzurichten, umſonſt ſuchte er jede Gelegenheit hervor, ihn mit Witzen und Spöttereien aufzuziehen, Klas achtete nicht darauf, wurde immer düſterer und verſchloſſener, und hing immer mehr der einmal gefaßten Einbildung nach.

Mit jedem Tage erſchienen ihm die Farben der Blumen, das Grün des Waldes ſchwächer als am vorhergegangenen, mit jeder Nacht wähnte er das Licht des Mondes und das Flimmern der Sterne matter als vorher.

Oft ſtand er und blickte ſcharfen Auges nach dem Unterberg oder dem Kieneck, und es drängte ſich ihm der Gedanke auf, daß er noch kürzlich beide Berge deutlicher geſehen habe. Ja, wenn ihn Schlumper, in der Abſicht ihn zu zerſtreuen, mit ſich in die Schenke zog, ſo bildete er ſich ein, die Umriſſe der Anweſenden in der kärglich beleuchteten Stube weniger ausnehmen zu können als früher.

Da gerieth Schlumper auf den Einfall, dem eingebildeten durch einen Hauptſtreich die Lächerlichkeit und Nichtigkeit ſeiner vorgefaßten Meinung erſichtlich zu machen.

Es war an einem Samſtagabend, und die Dorfſchenke, wie das gewöhnlich um dieſe Zeit der Fall, mit Gäſten gefüllt. Gelächter, Wortwechſel und Gläſergeklirr erſcholl in dem chaotiſcheſten Gemiſche, als auch Schlumper den Klas in die Schankſtube zog.

Freundlich wurde ihnen am Herrentiſch Platz gemacht, und Schlumper ließ, natürlich auf die Rechnung von Klas, vom Beſten aus dem Keller bringen.

Nachdem Schlumper Einiges mit den Nächſtſitzenden geflüſtert hatte, erhob einer derſelben ſein Glas und hielt es Klas mit den Worten: »Ich bring' dir's, Klas, entgegen,« worauf Klas nach der Landesſitte den Zutrunk mit den Worten: »Ich dank's dir, Jörg,« wenngleich mit ſichtlichem Widerwillen, erwidern mußte. Aber bald folgte ihm ein Zweiter und ein Dritter, für deren Zutrinken er ebenfalls mit einem Schlucke danken mußte.

Eine neue Flaſche kam, unvermerkt ſchenkte Schlumper das Glas ſeines Gefährten voll, unvermerkt trank dieſer daſſelbe leer. Auf dieſe Weiſe wußte Schlumper den Klas in einen Zuſtand zu verſetzen, welcher dieſen in Kurzem in die Arme des Schlummergottes verſenkte.

Wie aber ſein ſchweres Haupt auf die über den Tiſch verſchränkten Arme ſank, ſagte Schlumper zu den Tiſchgenoſſen:

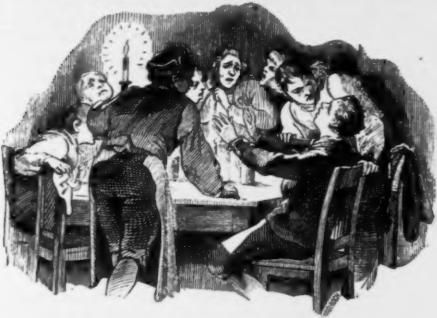
»Jetzt, Freunde, wollen wir mit dieſem Geſpenſterſeher einen Kapitalſpaß machen.«

»Er lebt in der fixen Idee, mit jedem Tage weniger zu ſehen, dafür wollen wir ihn beſtrafen und ihn für einen Augenblick glauben machen, daß er gänzlich erblindet ſei, und dann nach Herzensluſt über ſeine Angſt und ſeine Einbildung auslachen.«

»Vor Allem entfernt alle Lichter aus der Stube und ſtellt euch, als ob ihr Karten ſpieltet und darüber, ſo wie ihr täglich zu thun pflegt, in dem heftigſten Diſput begriffen wäret. Ihr Andern klingt mit den Gläſern zuſammen und laßt euere harmoniſchen Stimmen hören, wenn auch davor die Mäuſe davonlaufen, und mitten in dem Tumulte werde ich dann den Klas wecken, der nicht wenig erſchrecken wird, dieß Alles zu hören und keinen Stich zu ſehen.«

Die übrigen Gäſte waren ſchnell bereit dem Vorſchlag Folge zu leiſten. Alles geſchah, wie Schlumper geheißen hatte.

Da rüttet dieſer den Schlafenden heftig am Arme. Klas fuhr empor. Dichte Finſterniß umgab ihn und dennoch hörte er deutlich das Aufſchlagen der Kartenblätter, hörte die Gläſer zuſammenklirren und Trinklieder ſingen. Eiskalte Perlen traten aus ſeiner Stirne, er rieb ſich die Augen, da aber die Finſterniß nicht weichen wollte, erfaßte ihn plötzlich eine unausſprechliche namenloſe Angſt, und einen gellenden Schrei ausſtoßend, fuhr er von ſeinem Sitze auf und rief: »Gerechter Gott, ich bin blind!«



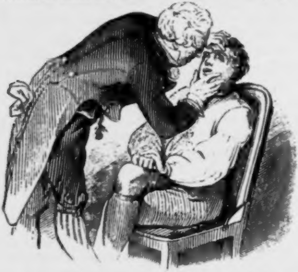
Allgemeines Gelächter erſcholl, die Thür öffnete ſich, Lichterglanz durchſtrömte die Stube und fiel mit grellem Scheine auf Klas, der wieder in den Stuhl zurückgeſunken war und mit regloſen weit aus ihren Höhlen hervorgequollenen und verglasten Augen in den Lichtſchimmer, wie früher in die Finſterniß ſtarrte.

Der plötzliche Schreck hatte ihn wirklich blind gemacht.

Wie ſchnell ſich hierauf die komiſche Szene in eine tragiſche verwandelte, kann ſich der Leſer vorſtellen. Mehr oder minder Theilnehmer an dem Herbeigeführten, entfernte ſich einer der Gäſte nach dem andern. Einige ſprangen nach dem Dorfarzt, während der Wirth und ſeine Hausgenoſſen dem Unglücklichen naſſes Linnen auf die erblindeten Augen legten.

Endlich kam der Arzt und veranlaßte, daß Klas, welcher ſich willenlos in Alles ergab, nach ſeiner Behauſung gebracht wurde, wo er ihn ſeiner Behandlung, jedoch ohne Erfolg, unterzog. Klas blieb erblindet.

Wie ein Blitz durchlief die Nachricht von dieſem traurigen Ereigniſſe die Umgegend. Nicht lange ſo hielt der Bader Novacula auf ſeinem mageren Gaule vor dem Hauſe. Er ſtieg ab und begab ſich zu dem Augenkranken, den er mit der prüfenden Kennermine eines **Medicus ocularius** unterſuchte.



Endlich erklärte er, daß durch eine plötzliche Lähmung des aus dem Gehirn kommenden Sehnervs der ſchwarze Staar erfolgt und folglich der Kranke inkurabel ſei, weßwegen auch aus der projektirten Verbindung ſeiner Tochter mit Klas nichts werden könne; worauf er wieder ſeinen Klepper beſtieg und von dannen ritt, nicht unterlaſſend, am nächſten Tage ſeinen Burſchen um das Honorar für die gemachte Viſite zu ſchicken.

Von dieſem Momente an blieb es todt und einſam in dem Hauſe des Klas, denn auch Schlumper, als der Urheber jenes unglücklichen Scherzes, hatte plötzlich die Ramſau verlaſſen.

Ohne Klagen, aber von geheimen Gewiſſensbiſſen gefoltert, ſchleppte der Blinde ſeine freudenloſen Tage dahin und nur die Seufzer, welche des Nachts, wenn er ſich auf ſeiner einſamen Lagerſtätte unbeachtet glaubte, ſeinem Munde entſchwebten, zeugten von dem Harme, der in ſeinem Innern nagte und von der Reue, die ihn folterte.

Die Nachricht von Apollonia's Verheirathung mit dem Jäger Oswald, welche man ihm längere Zeit zu verheimlichen ſuchte, war das Letzte, was noch einmal den Stumpfſinn ſeines Inneren zerriß.

Von Chriſtl erſcholl niemals eine Kunde.

So waren zwei traurige Jahre vorübergegangen, während welchen der alte Staninger ſowohl dem Gram über das Unglück ſeines Sohnes, ſo wie auch der zu großen Anſtrengung, welche für ſeine alten Tage ihm die Führung des Geſchäftes aufbürdete, erliegend, die Zeitlichkeit mit der Ewigkeit vertauſchte.

Eine vorauszuſehende Folge dieſes Todtenfalles war, daß der ſonſt ſo blühende Hausſtand durch die geringe Ueberwachung der Dienſtleute, die nachgerade die Herren in Hof und Hammer ſpielten, und Klas nicht wie ihren Vorgeſetzten, ſondern als eine überflüſſige Beigabe betrachteten, immer mehr und mehr in Verfall gerieth.

In ſeinen gewöhnlichen Trübſinn verſunken, ſaß Klas eines Morgens in ſeinem Armſtuhle am offenen Fenſter und horchte wehmüthig den Schlägen eines geblendeten Finkes, den ironiſcher Weiſe der Zufall dem Blinden zum Genoſſen gegeben hatte, und der in einem Holzbauer außerhalb des Fenſters hing, als die Hausmagd in die Stube trat und ihm berichtete, daß ihn eine fremde Frauensperſon zu ſprechen verlange. »Sie ſcheint weit herzukommen,« fügte die Dirne hinzu, »da ihre Schuhe ganz beſtaubt ſind und ſie einen großen Bündel auf dem Rücken trug, den ſie auf dem Hausflur ablegte.«

»Laß ſie hereinkommen,« ſagte Klas mit ſeiner gewohnten Gleichgültigkeit, mit der er Alles, was um ihn vorging, aufzunehmen pflegte.

Und gleich darauf trat eine noch ziemlich junge, aber dem Anſcheine nach verkümmerte weibliche Geſtalt in die Stube.

»Was wünſchen Sie von mir armen Blinden?« fragte der Hausherr, das lichtloſe Auge nach der Eintretenden gewendet.

»Klas!« rief die Frauensperſon, welche von ſeinem Anblick ſichtbar erſchüttert ward, mit ſchmerzlich bewegter Stimme.

Da riß ſich außer ſich der Blinde von ſeinem Stuhle auf und ſtreckte heftig zitternd die Arme in die Luft. »Chriſtl! Chriſtl! du biſt es!«

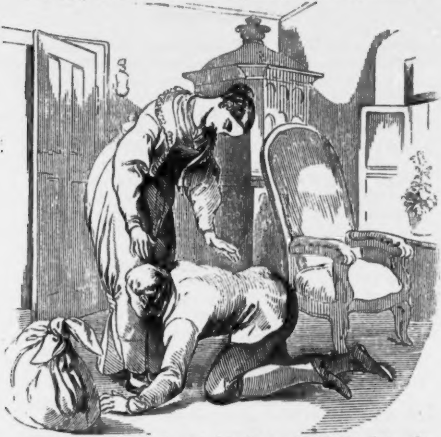
»Ich bin es,« ſagte die Angeredete ruhig. »Ich habe in Salzburg,« fuhr ſie darauf fort, »wo ich ſeit zwei Jahren als Magd im Dienſte war, durch einen Ramſauer erfahren, wie es mit dir ſteht, daß dein Vater geſtorben iſt und du von Allen verlaſſen biſt in deiner Blindheit, und ich komme daher um dich zu pflegen und deiner zu warten, ohne andere Anſprüche zu machen, als die — einer Magd.«

»Chriſtl!« rief Klas außer ſich, ſtürzte wie wahnſinnig zu ihren Füßen und umſchlang ihre Kniee. »Kannſt du mir vergeben? O ich Nichtswürdiger, ich Elender, Verworfener! daß ich dich, du Herz voll Liebe und Edelmuth, aufgeben konnte, daß ich dich hinausgeſtoßen habe in Noth und Elend! O, verzeihe, verzeihe!« rief er, indem er heftig ſchluchzend den Staub an ihren Schuhen mit ſeinen Thränen befeuchtete.

Chriſtl aber richtete ihn ſanft empor und ſagte: »Klas, ich habe keinen Groll gegen dich. Was zwiſchen uns vorgefallen und die Schmerzen, die ich darum erlitten und getragen habe, ſind vorüber. Mein Inneres iſt ruhig geworden, ruhig und ſtille wie das Grab. Die Hoffnungen, die ich für dieſes Leben hegte, ſind von mir abgefallen wie voreilige Blüthen, ich habe keinen Wunſch, als dir in deiner bedrängten Lage nach Möglichkeit beizuſtehen, und mit Gottes Willen wird es wohl gehen.«

»O Chriſtl,« ſagte Klas, mit ſeinen freudezitternden Händen ſie betaſtend, »wie kann ich dir alles das vergüten, was du um meinetwillen ausgeſtanden, wie kann ich dir für deine edle Aufopferung danken! Ich fühle es, ich bin es nicht werth, dir meine Hand und alles was ich habe, als dein Eigenthum anzubieten.«

»Denke nicht daran, Klas,« ſagte Chriſtl entſchieden. »Ich werde mich niemals verheirathen, aber ich will bei dir bleiben, bei dir, der mir ſein Herz aufgeſchloſſen hat, als ſich keines für mich in der Welt aufthat. Ich will bei dir bleiben als deine treue Pflegerin bis zu meinem Tode.«



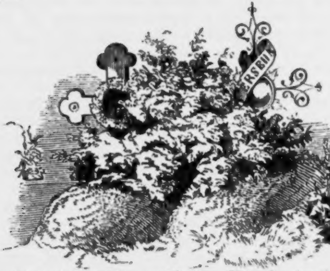
Schluchzend und mit krampfhaften Armen umklammerte ſie Klas und hielt die leiſe Weinende lange an das treuloſe, aber von tiefſter Reue erfüllte Herz gepreßt.

Von dieſem Momente an gewann die Wirthſchaft des Klas ein anderes Anſehen. Chriſtl überwachte Alles mit der Sorgſamkeit einer Hausfrau, und bald fügten ſich auch die Dienſtleute ſeinen Anordnungen und erfüllten ihre Obliegenheiten genauer als jemals, da Milde und Anerkennung die Hebel waren, welche ſie dazu anſpornten.

Der Wohlſtand des blinden **Klas** ſtieg in Kürze, ſowie der Seelenfriede wieder ſiegreich einzog in ſein lange verdüſtertes Gemüth.

So verbrachten nunmehr **Chriſtl** und **Klas** mit einander eine Reihe von Jahren in leidenſchaftsloſer Freundlichkeit und liebender Theilnahme, von Allen im Dorfe geachtet, von Manchen um ihr ungetrübtes Stillleben beneidet, und von Alt und Jung betrauert, als ſie nach kurzem Zwiſchenraume der Herr zu ſich berief.

Auf dem ſtillen Dorffriedhofe, welcher die alte Kirche in der **Ramſau** umgibt, ſind noch zwei wilde Roſenhecken zu ſehen, welche zweien Nachbarhügeln entſproſſen, und ſich, ohne irgend ein Zuthun, zu einem Strauche verſchlungen haben, mit dem die Frühlingslüfte zu koſen und ihr Spiel zu treiben pflegen.



Dieß iſt die Stelle, welche dem Andenken der darunter Schlafenden zu Folge von manchen Bewohnern der **Ramſau** beſucht wird, die Stelle, wo **Chriſtl** und **Klas** dem beſſeren Jenſeits entgegenſchlummern.

III.

Gevatterſchaften.

An den grünen waldfriſchen Ufern der Bezwa, unſern dem Städtchen Weißkirchen, ſtand vor einigen zwanzig Jahren ein Landhaus, mit einem Obſt- und Gemüſegarten zur Seite, welches ſowohl ſeiner romantiſchen Lage wegen, als auch ſeines freundlichen netten Ausſehens und der Wohnlichkeit halber, die aus ſeinem Ganzen ſprach, den Blick des Vorübergehenden länger auf ſich verweilen machte, als all die andern Landhäuſer und Gehöfte, welche das benannte Ufer beſäumten.

Dieſes Landhaus bewohnte dazumal ein in den Jahren bereits vorgeſchrittener Mann, der ſein ganzes bisheriges Leben der Landwirthſchaft gewidmet, und nachdem er ſeine Töchter ausgeheirathet und die Wirthſchaft ſeinem Sohn übergeben, ſeine letzten Tage mit ſeiner Leidens- und Freudensgenoſſin daſelbſt zuzubringen beſchloſſen hatte.

Das einzige menſchliche Weſen, welches nebſt Joachim, ſo nannte ſich der Beſitzer des Hauſes, und ſeiner Ehehälfte dieſes kleine aber für die Ebenerwähnten genug an Räumlichkeit beſitzende Domicil bewohnte, war eine entferntere Anverwandte Joachims, Namens Lorle, ein munteres ſchwarzes Mädchen von achtzehn Jahren, welches bei dem Ehepaare die Dienſte einer Magd verrichtete, aber von dieſem wie ein Kind gehalten wurde.

Erwähnte ich, daß der Beſitzer dieſes netten Landhauſes Joachim genannt wurde, ſo geſchah es, um ihm nach dem Taufbuche von Meſeritſch, wo er geboren war, ſein Recht zukommen zu laſſen, insgewöhnlich aber wurde er von Allen, die ihn kannten, und dieſes war bei der Länge der Zeit, ſeit er ſich in dieſer Gegend haushäblich niedergelaſſen, keine geringe Zahl, faſt immerdar nur der Gevattersmann genannt.

Gewiß aber hatte in dem ganzen Kreisbezirke kein Menſch einen ſo gegründeten Anſpruch auf dieſe Benennung, als unſer Joachim, da faſt jedes Kind männlichen Geſchlechtes, das in dem Umkreiſe von zwei Stunden das Licht der Welt erblickte, von dem wohlhabenden und menſchenfreundlichen Joachim zur Taufe gehalten wurde.

So wohlwollend und freundlich ſich Joachim aber gegen Alt und Jung in der Nachbarſchaft benahm, eben ſo ſtarrſinnig und unbeweglich erwies er ſich gegen Joſef, den Sohn eines Garnhändlers, oder Garnmannes, wie ſie in jener Gegend genannt werden, welcher Lorle's Liebe zu erringen wußte, ſich aber vergebens bei Joachim um ihre Hand bewarb, da dieſer mit ſeinem Vater lange Zeit in Zerwürfniß und Streit gelebt hatte.

Die hierüber auf das Aeußerſte betrübten Liebesleute hatten ſich ſo eben wieder heimlich auf einem einſamen Feldwege zuſammengefunden, und Lorle ihrem Geliebten unter Thränen mitgetheilt, daß Joachim mit unbeugſamen Starrſinn auf ſeinem Vorſatz beharre, nie in ihre Verbindung einzuwilligen, als ihr Joſef hingegen eröffnete, daß er auf den Gedanken gekommen ſei, ſich an einen Mittelsmann zu wenden, um durch dieſen den letzten Sturm auf Joachims Herz zu machen. Zu dieſem Mittelsmann habe er ſich den Hegereiterdommel auserſehen, welchem Joachim ebenfalls einen Buben aus der Taufe gehoben hatte, und der ihm das Verſprechen gegeben habe, des nächſten Tages mit dieſem über die Sache zu ſprechen.

So ſchnell oft das liebebefangene Herz von unerwarteten Hinderniſſen darniedergebeugt wird, ſo ſchnell erhebt es ſich wieder an dem ſchwächſten Schimmer der Hoffnung, der ſich an dem Horizonte ſeiner Zukunft zeigt, und ſo auch bei Lorle und Joſef, welche dießmal getröſteter und hoffnungsreicher, als es lange geſchehen, ſich von dem heimlichen Plätzchen ihrer Zuſammenkunft entfernten.

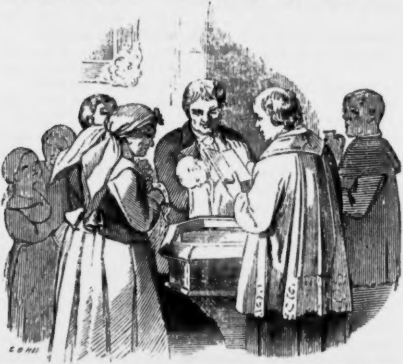
Während die Beiden aber, von den wogenden Aehren vor den Blicken der Lauſcher beſchützt, Pläne für ihre Zukunft entwarfen, hatte auch Joachim in ſeinem Hauſe einen nicht ungewohnten, aber unerwarteten Beſuch erhalten.

Es war der Bewohner eines nicht ferne gelegenen Häuschens, Namens Schnarrkikel, ein Handſpinner ſeines Zeichens, welcher bei ihm zugeſprochen und an ihn das Erſuchen geſtellt hatte, bei der Einweihung des ihm ſo eben vom Himmel beſcherten Söhnleins in das Chriſtenthum die Stelle eines Pathen vertreten zu wollen.

Joachim ließ durch ſeine Alte dem neuen Gevattersmann eine Flaſche Stanitzer vorſetzen, und verſprach ihm, ſich am nächſten Vormittage zu dem erwähnten Zwecke bei ihm einzufinden, worauf er den Hocherfreuten mit freundlichem Wohlwollen entließ.

Lorle hatte die letzte Hälfte des Geſpräches gehört, und ärgerte ſich nicht wenig darüber, daß gerade an dem nächſten Tage, an welchem der Hegereiter ſeine Mienen ſpringen laſſen wollte, ihr Ziehvater zu Gevatter ſtehen müſſe. Jedoch war es zu ſpät, um ihren Geliebten oder den Mittelsmann hiervon zu benachrichtigen, und ſie mußte die Dinge geſchehen laſſen, wie ſie eben kommen würden.

Richtig hatte ſich an dem andern Tage Joachim auch in das gewohnte Taufſteins-Coſtüme geworfen, und nachdem er das Pathengeſchenk in ein Papier gewickelt, in die Rocktaſche, und einen Lavendelſtrauß in das Knopfloch geſteckt, das Haus verlaſſen, um ſich mit Schnarrkikel und dem Schulmeiſter nach der Kirche zu verfügen, wohin nach vor-



tigem Gebrauch der junge Weltbürger von der Hebamme gebracht wurde.

Die Funktion ging auf die gebräuchliche Weiſe vor ſich, und gegen Mittag kehrte Joachim zurück, um ſeine Ehehälfte zu dem Kindelmale, welches in der Behauſung Schnarrkikel's veranſtaltet wurde, abzuholen.

Vergebens aber ſpähte Lorle durch die Fenſterſcheiben hinaus, ob der erſehnte Mittelsmann nicht erſcheine, von dem Hegereiterdommel war nichts zu ſehen und zu hören.

Endlich hatte Joachim nach ſeiner täglichen Gewohnheit ſeine alten Silberthaler und Zwanzigerſtücke, die er in Rollen in einem Wandſchranke aufgeſpeichert hatte, durchzählt und geordnet, und auch ſeine ehelichte Hälfte das ſchneeblühweiße Kopftuch, Knippe genannt, nach Landesſitte über die Stirne in den Nacken hineingebunden, welches ihr, mit den hinwegſtehenden Zipfen, völlig die Geſtalt einer Fledermaus mit ausgeſpreiteten Flügeln verlieh, als auch ſchon ein Bube, der fünfundzwanzigſte, den Joachim zur Taufe gehalten hatte, herbeigelaufen kam, um den Herrn »Göthen« zu mahnen, zum Gevatter Schnarrkikel zu kommen.

Joachim ſchickte den Fünfundzwanziger mit der Botſchaft zurück, daß er allwegen erſcheinen würde, verſchloß ſodann die Geldlade und ermahnte ſeine Hälfte zum Aufbruch.

Lorle hing nun derſelben haſtig noch den unvermeidlichen hellblauen Tuchmantel über den Sonntagspelz, und brachte ihr ein Packet, die Beiſteuer zum Kindelmale, worauf Beide das Haus verließen, dem Lorle wiederholt aufbietend, während ihrer Abweſenheit ja auf Alles recht Acht zu haben.

Niedergeſchlagen ſetzte ſich das arme Mädchen auf die Bank neben dem Vorſprung des Hauſes, und der Hoffnungsſchimmer, welcher ihr noch Morgens ſo roſicht geleuchtet hatte, erſtarb mit jeder Viertelſtunde, welche die alte Standuhr in der Stube anzeigte, immer mehr und mehr.

Schon breitete ſich über die einzelnen Häuſergruppen, welche aus den Baumzweigen im Thale hervorlugten, ein weißlichgrauer Nebel, und die untere Schichte des Bergwaldes begann immer finſterer zu werden, als ſie ein Geräuſch aus ihren ſchweren Träumen weckte.

Es war der Hegereiterdommel.

Nach raſcher Begrüßung theilte ihm Lorle mit, daß ihr Ziehvater leider zu einem Kindelmale gegangen ſei, von welchem er wohl nicht ſo bald zurückkommen würde.

»Das ſchadet nichts,« verſetzte der Hegereiterdommel. »Ich habe dem Joſef verſprochen, mich für ihn zu verwenden, und der Dommel iſt nicht der Mann, daß er einen Weg umſonſt macht. Hole mir ein paar Flaſchen Wein aus des Gevatters ſeinem Keller, und Einiges aus dem Küchenſchrank, und ſchieb mir den alten Lehnſtuhl zum Tiſche hin, denn ich, ſo wie mein Türk ſind beide hundemüd und hungerig geworden.«

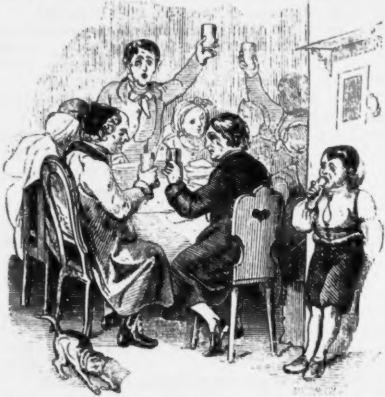
Flink wie eine Gemſe enteilte Lorle, und bald ſaß der robuſte Hegereiterdommel, den braungefleckten Türk zu den Füßen, am großen Eichentiſche, und ſprach tapfer dem Glaſe und dem Schweinefleiſche zu, das ihm Lorle vorgeſetzt hatte, während dieſe mit nicht zu beſchwichtigender Unruhe auf einem Schemmel ihm gegenüber ſaß, und unaufhörlich durch die Fenſter hinausblickte, obgleich ſie wußte, daß die Erwarteten noch nicht kommen würden.

Während dieſe Beiden aber in Joachims Behauſung einander ſo wortkarg gegenüberſaßen, ging es bei Gevatter Schnarrkikel ſchon luſtig drüber her.

Hatte den Benannten auch ein Augenübel, an dem er öfters litt, befallen, welches ihn hinderte, an der allgemeinen Luſtbarkeit den gewünſchten Antheil zu nehmen, und das ihn ſogar zwang, ſich in die düſtere Stube der Kindbetterin zurückzuziehen, als die Lichter auf den Tiſch geſtellt wurden, da ihn ihr Schimmer ſchmerzte, ſo äußerte ſich die fröhliche Stimmung deſto unumwundener bei den übrigen Anweſenden.

Faſt jeder der geladenen Gäſte hatte irgend einen namhaften Beitrag zu dem Kindelmale mitgebracht, wodurch ſich dasſelbe ſo recht eigentlich zu einem Feſtgelage geſtaltete. In den roſigſten Launen entſchwanden daher den Gäſten die fröhlichen Tafelſtunden, und mit ihnen Schweinefleiſch und Buchteln, und die zwei mit Krautſtrünken gefüllten Gänſe, welche Joachims Ehegattin beigeſteuert hatte, ohne daß gerade der herrſchende Aberglaube, daß die Geladenen von jeder Speiſe des Taufmales eſſen müßten, wenn der Täufling nicht gegen die verſchmähte Speiſe einen Widerwillen bekommen ſollte, die eigentliche Grundurſache dazu gegeben hätte.

Eben ſo aber, wie die Speiſen von den Tellern und Schüſſeln verſchwanden, leerten ſich auch die mit Wein und Bier gefüllten Krüge, welche jedoch immer wieder durch neue erſetzt wurden, bei welcher Gelegenheit der Schulmeiſter, als eine der wichtigſten Perſonen des Tages, da er bei der Taufe die Stelle des Meßners vertrat, nicht unterließ, einen Toaſt nach dem andern auf den jungen hoffnungsvollen Ankömmling und den ehrenwerthen Herrn Gevatter auszubringen, dem natürlich Joachim, ſeine Ehegattin, der Herr Pfarrer und all die übrigen beipflichten mußten.



Aufs Höchſte aber ſteigerte ſich die Luſtbarkeit, als der ſangkundige und ſtimmbegabte Schulmonarch nun gar nachfolgendes Liedchen, welches in der dortigen Gegend oftmals bei Kindstaufſchmäuſen, in einer originellen nationalen Melodie abgeſungen zu werden pflegt, zum Beſten gab:

Dunſer live Frav gung ibas Gebiegle.
Begegnet ihr der heilige Ritter San Ziegle.

Wu gingſt du hin du heiliges Waiv,
Du trägſt den Suon Jeſus in dain Laib.

Dnn iebas Gebiegle ſu weht dar Weind,
Su wiget Maria ihr liveſtes Keind.

Sie wigets mit ihre ſchniewaiſſe Hand,
An Engel raecht ihr das Wiegeband.

Der ſchallendſte Beifall der immer lebhafter werdenden Tiſchgeſellſchaft belohnte den Producenten, welcher auch den ſtürmiſchwiederholten Anforderungen, noch Mehreres zu ſingen, bereitwillig und ſo lange Genüge leiſtete, als es der genoſſene Wein ſeiner immer heiſerer werdenden Kehle erlaubte.

Einen grellen Gegenſatz zu dieſem fröhlichen Getreibe bietet das Bild in Joachims Hauſe. Die Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht beginnt immer mehr die Stube mit ihren ſchwarzen Schleiern zu behängen, aber der Dommel ſitzt noch immer im großen Lehnſtuhle, und bläſt dicke Dampfwolken aus ſeiner Fladerpfeife in die Luft, während Türk den Kopf auf die zottigen Vorderfüße gelegt, unter dem Stuhle ſeine Sieſta hält.

Lorle hatte ſich erſt kurz zuvor in den Stall hinter dem Hauſe begeben, um nach der Kuh und dem Federvieh zu ſehen, und die Stallthür zu verſchließen, und ſich ſodann auf die Bettdecke ihres Lagers in den Hintergaden geworfen, damit, wie ſie dachte, die innerliche Beklommenheit ſich beſchwichtige, worüber ſie aber, bevor ſie ſichs verſehen hatte, in einen ſanften Schlaf verfallen war.

Endlich war es ganz Nacht geworden, und der Hegereiterdommel begann allgemach ungeduldiger und mißlauniger zu werden, um ſo mehr, da Lorle vergeſſen hatte, ihm ein Licht auf den Tiſch zu ſtellen.

Was war jedoch zu thun, er hatte ſchon zu lange gewartet, um ſeine Abſicht, noch heute mit Joachim zu ſprechen, aufzugeben. Er ſtopfte ſich daher noch einmal die Fladerpfeife voll, ſchlug Feuer, zündete dieſelbe an und blies neue Rauchwolken gegen die ſchwarzen Tippelbäume des Gemaches.

Da klang es mit einmal ganz leiſe an einer Fenſterſcheibe. Dommel wendete den Kopf, doch glaubte er, daß das Geräuſch ein vom Winde geſchüttelter Zweig verurſacht habe, als es ſich wiederholte, und kurz darauf das Klirren einer Fenſterſcheibe ihn vermuthen ließ, daß dieſelbe von Außen eingedrückt worden ſei.

Nicht lange ſo gewahrte er, ſo viel ihn die dichte Finſterniß, die über alles gelagert war, unterſcheiden ließ, daß Jemand ſachte durch das Fenſter in die Stube ſtieg.

Türk erhob ſeinen Kopf und gab jenen leiſen, grollenden und knurrenden Laut von ſich, welchen jene Thiere auszuſtoßen pflegen, ſobald ſie etwas Ungewöhnliches in ihrer Nähe wittern.

Dommel drückte ihn nieder, und ſagte leiſe zu ihm: »Kuſch, Türkl,« worauf der Hund ſich mauſeſtille verhielt.

So leiſe dieſe Worte aber auch geflüſtert waren, ſo mußten ihre Schallwellen doch das Ohr des Einſteigenden berührt haben, denn einige Sekunden horchte Dommel mit eingezogenem Athem vergebens auf das leiſeſte Geräuſch.

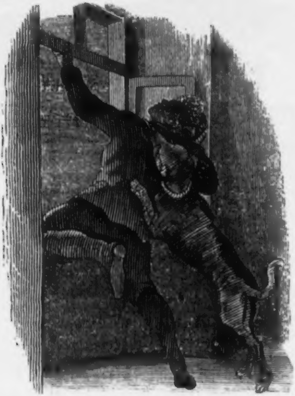
Endlich raſchelte es wieder, und kurz darauf vernahm Dommel, daß Jemand, ohne ſeine Gegenwart zu bemerken, ſachte an ihm vorüberſtreifte, und die Thür, welche nach Stall und Küche ging, geräuſchlos und vorſichtig zuſperrte, und ſich ſodann nach dem großen Schranke, der ſich an der einen Wand der Stube befand, hinbewegte.

Das darauf erfolgende Geräuſch überzeugte Dommel, daß dieſer aufgeſchloſſen würde, welches ſeine Beſtätigung durch das leiſe Geklinge von Geldmünzen erhielt, die der Unbekannte zweifelsohne aus der Lade herausnahm, und in ſeine Taſche ſteckte.

Türk hatte ſich geräuſchlos unter dem Stuhle ſeines Herrn erhoben, ſtand aber wie eine Mauer.

Nach einer Weile hörte Dommel wieder leiſe die Schublade knarren, und vernahm, wie der Unbekannte wieder mit ſachten, aber ſchnelleren Schritten, als er gekommen war, an ſeinem Stuhle vorüberhuſchte und ſich eben anſchickte, durch das offene Fenſter, durch das die Nachtluft fühlbar hereinſtrich, hinauszuſteigen.

»Hui, faß!« rief der Hegereiterdommel plötzlich mit einer Stentorſtimme und einen grellen Schrei ausſtoßend, ſtürzte der Fremde, von Türk am Rockkragen erfaßt, zu Boden.



»Laß los!« rief jetzt der Hegereiterdommel, und der Hund folgte augenblicklich, während der zum Tod Erſchrockene ſeine ſchlotternden Gliedmaßen aufzuraffen ſtrebte.

»Du, Hohlkrähe,« fuhr der Hegereiterdommel, zu dem Fremden gewendet, fort, »ſtillgeſtanden und nicht gemuckſt, ſonſt ſchick ich den Türk noch einmal über dich, und dann iſt's um deinen Balg geſchehen!«

»Gnade! Gnade!« wimmerte der Fremde. Der Hegereiterdommel aber tappte ſich zur Thür, die jener verſperrt hatte, aufmerkſam horchend, ob der Fremde ſich nicht rege, vor dem der Hund wie hingebannt ſtand, öffnete dieſelbe, und rief mit ſchallender Stimme: »Lorle! Lorle!«

Gleich darauf ſtürzte das noch ſchlaftrunkene Lorle in die Stube, und rief: »Herr Jeſus, habe ich vergeſſen, den Herrn Hegereiter ein Licht zu geben!«

»Iſt nicht von Nöthen,« erwiederte dieſer. »Lauf fort, und hol' deinen Herrn, wir haben einen Dieb.«

»Einen Dieb, ach, du heilige Dreifaltigkeit!«

»Fort, ſag ich!«

Und Lorle war wie hinausgeweht.

Der Hausthorriegel klirrte, dann herrſchte wieder Todtenſtille im Gemach, nur der Fremde athmete vernehmbar. Endlich wendete er ſich an den Hegereiterdommel, und bat dieſen mit gedämpfter heiſerer Stimme ihn entfliehen zu laſſen, da er nur die Abſicht hatte, mit Joachim einen Scherz auszuführen.

»Das glaub dir ein Anderer, du Steinkautz,« erwiederte Dommel. »Nicht von der Stelle gerührt, wenn dir deine Dachsſchwarte lieb iſt.«

Und abermals herrſchte Todtenſtille und Nacht im Gemache.

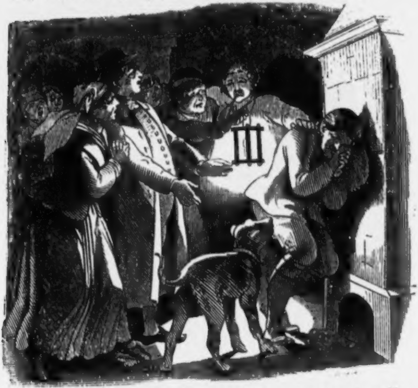
Da regte es ſich vor dem Hauſe, das Geräuſch von Nahenden wurde hörbar, und Lichtſchimmer ſtreifte an den angelaufenen und nebelnaſſen Fenſterſcheiben vorüber. Jetzt prallte die Stubenthür auf, und hereinpolterte und drängte mit Laternen in den Händen, Joachim, ſeine Ehehälfte, der Schulmeiſter, Lorle und noch mehrere der Gäſte, welche mit den erſteren auf dem Heimwege begriffen waren, als ſie die Magd erreichte.

»Wo — wo iſt der Dieb?« rief Joachim, und ſtarrte verwundert auf den Hegereiterdommel, welcher mitten in der Stube ſtand, und aus ſeinem Fladerkopf dampfte.

»Dort iſt die Blindſchleiche,« antwortete dieſer lakoniſch, auf den Winkel weiſend.

»Der Gevatter Schnarrkikel!« erſcholl es, wie aus einem Munde, als der Schein von Joachims Laterne auf den Bezeichneten fiel, und alle Eingedrungenen ſtarrten, als hätten ſie ein Geſpenſt erblickt, auf Schnarrkikel, welcher todtenbleich und mit verworrenem Haupthaare im Winkel ſtand, und ſich kaum auf ſeinen zitternden Beinen zu erhalten vermochte.

»Hagel und Schwerenoth!« rief endlich Joachim, als er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte. »Wie in aller Welt treffen wir denn hier zuſammen, Herr Gevattersmann?«



»Ich — ich —« ſtotterte dieſer, »wollte nur einen Gevatterſpaß ausführen.«

»Einen Gevatterſpaß,« fiel ihm der Hegereiterdommel in die Rede, »für den du die Belohnung im Spinnhauſe erhalten wirſt. Unterſucht nur ſeine Rocktaſchen, ſo werdet ihr finden, wie weit der ſaubere Herr Gevatter ſeinen Gevatterſpaß getrieben hat.«

Alſogleich machten ſich einige der Anweſenden über ihn her, und fanden, daß er ſich alle Säcke mit Rollen von Silbermünze vollgepfropft hatte.

»Alle Wetter,« krähte der Schulmeiſter, »jetzt wird mir's klar, warum die Nachteule das Licht nicht vertragen konnte. Wart, dir wird man ein anderes anſtecken. Fort mit ihm zum Richter!«

Vergebens bat und ſträubte ſich Schnarrkikel, und appellirte an die Großmuth ſeines Gevatters, welcher ſchon geneigt war, ihn laufen zu laſſen, der Schulmeiſter, als Amtsperſon, beharrte jedoch darauf, daß Schnarrkikel dem Gerichte übergeben würde, und ohne Säumniß erfaßten ihn ein Paar handfeſte Burſche und brachten ihn noch in der Nacht zu dem Ortsrichter, der ihn am nächſten Tage dem Landgerichte zur verdienten Strafe überlieferte, die jedoch, nebenbei erwähnt, durch Joachims Verwendung um ein Beträchtliches gemildert wurde.

Lange Zeit währte es aber, bevor ſich Joachim und deſſen Ehehälfte von ihrem Schrecken und Staunen erholen konnten, und ſo ſehr der Erſtere ſchon des Guten genug gethan hatte, ſo konnte er doch nicht umhin, ſobald der Schulmeiſter und die Anderen ſich entfernt hatten, einige Flaſchen zur Herzſtärkung aus dem Keller heraufholen zu laſſen.

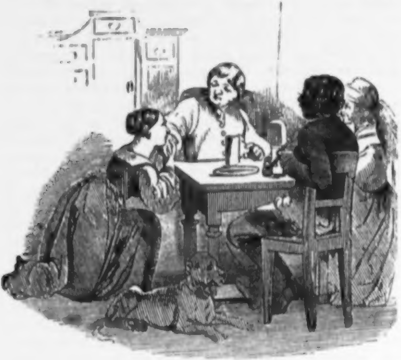
Nun aber war auch die Zeit für den Hegereiterdommel herangekommen, ſeine Sendung in Ausführung zu bringen, und nachdem das Vorgefallene ſeiner ganzen Länge und Breite nach beſprochen und abgehandelt worden, rückte er allgemach mit der Urſache ſeines Beſuches hervor.

Lorle ſchlich ſich unbemerkt und ſtill wie ein Kätzchen zur Thür hinaus, und lugte und horchte durch die Fenſterritze herein, doch konnte ſie fortwährend nichts Erfreuliches entnehmen, denn Joachim ſchüttelte trotz des eifrigen Zuſpruches des Hegereiterdommels den Kopf, und machte eine Einwendung um die andere, bis er zuletzt herausfuhr: »Nun meinethalben, da ihr mich, Gevatter, vor dem Diebſtahle gerettet habt, ſo mag ſie euretwegen den Burſchen haben.«

Da kam Lorle in die Stube geflogen, preßte Joachims ſchwielige Hand an ihren Mund, fiel darauf ihrer Ziehmutter um den Hals, daß dieſe in ihrer Umarmung bald erſtickte, und drückte am Ende ſogar einen ſchallenden Kuß auf die bebärtete Lippe des Hegereiterdommels.

Ein Toaſt auf das neue Ehepaar beendete die wechſelvollen Scenen, welche in dem ſo ſtillen Gelaſſe heute vorübergegangen waren.

Trotz der vorhergegangenen Böswilligkeit des Gevatters Schnarrkikel aber unterließ Joachim dennoch nicht, ſeine gewohnte Freundlichkeit gegen Gevattersbedürftige fort-



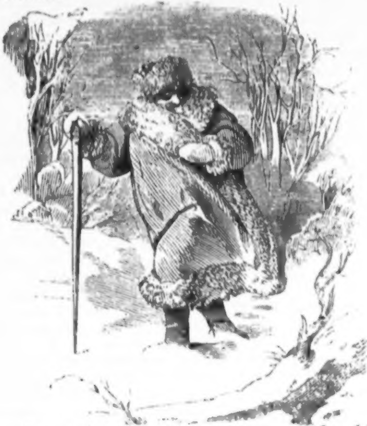
zuſetzen, wozu ihm eine der erſten Gelegenheiten ſeine Ziehtochter und Joſef darboten.

Allein, eine ſo nachhältige Mißſtimmung das vorhergegangene Ereigniß in Joachim zurückließ, ſo ſollte doch bald ein viel tragiſcheres, ohne ſein Zuthun herbeigeführt werden, welches dieſelbe weit in den Hintergrund drängte.

Der Beſitzer eines großen Waldbeſtandes, welcher mit ſeinen Angehörigen mitten im Forſte in einem einſamen Hauſe wohnte, und mit dem Joachim in einem einträglichen Holzhandel verflochten war, hatte ſich ebenfalls bittlich an ihn gewendet, Taufpathe ſeines neugebornen Söhnleins zu ſein, und darauf ſeine Zuſicherung erhalten.

Es war einer jener froſtigbitteren Tage des Lichtmeßmonats, von denen man zu ſagen pflegt: es friert, daß es brummt, als Joachim in ſeinen zottigen Schafpelz gehüllt, eine Mardermütze bis auf die Naſe gedrückt und einen tüchtigen Stecken von Schlehdorn mit einer ſtarken Eiſenſpitze in der Hand, ſeinen Weg zu dem Forſtmann antrat.

Der Wind wühlte und raſſelte in den Gerippen der Bäume, daß die nackten Zweige ungeſtüm in einander griffen, und die Eiszapfen, wie Glas erklingend, von denſelben auf den hartgefrorenen Boden niederfielen, als wären es Tannenfarren, während er dem einſamen Wanderer ganze Lagen von Schneeſtaub ins Geſicht wirbelte, ſo daß dieſer auf dem endlos ſcheinenden Wege oftmals ſtehen bleiben und ſich umwenden mußte, um den Anprall abzuwarten, und nicht Athem und Beſinnung zu verlieren.



Es war der beſchwerlichſte Taufgang, den Joachim noch gemacht hatte.

Endlich hatte er, wegesmüde und keuchend, den Waldhof erreicht.

Mit wahrer ungeſchminkter Freude und warmer Dankbarkeit für das Opfer, welches Joachim brachte, wurde er dort von der Wöchnerin und dem Taufkindvater aufgenommen und bewirthet, während der Knecht ſogleich den Schlitten in Bereitſchaft ſetzte, um ihn nebſt Vater, Hebamme und Kind nach der zwei Stunden entfernten Kirche zu bringen.

Der Taufkindvater kredenzte ihm fleißig von dem magenwärmenden, mit Pfeffer angeſetzten Proßnitzer Branntwein, um ſich auf der bevorſtehenden Fahrt gegen Wind und Froſt zu ſchützen, und unterließ es ſelbſt nicht, ſich mittelſt desſelben zu ſtärken, und dieſe Stärkung auch der Hebamme angedeihen zu laſſen.

Endlich war das niedere Fuhrwerk mit einem Pferde beſpannt, und mit Stroh und Wollendecken ausgelegt, und wurde ſogleich von der kleinen in Pelze und Mäntel gehüllten Reiſegeſellſchaft, mit dem in dicke Kiſſen eingewickelten Täufling, den die Hebamme auf den Armen trug, occupirt, worauf es ſich, nach einem weithinknallenden Peitſchenſchlag des Knechtes, in raſche Bewegung ſetzte.

Den vorderen Sitz hatte Gevatter Joachim und der Taufkindvater eingenommen, während auf dem Hinterſitze die Hebamme mit dem Neugebornen ſich befand. Wohlthätig erwärmt durch das feurige Getränke und hinlänglich gegen das Ungeſtüm der Witterung geſchützt, achteten die Dahinfliegenden wenig auf das Brauſen des Windes, und das Anprallen der Schneewirbel, doch durften ſie auch die Naſe nicht viel aus ihren Pelzen ſtecken, um der Einwirkung beider nicht augenblicklich fühlbar zu werden.

Im ſauſenden dröhnenden Fluge ging es nun an ſchroffen Abhängen den Bergwald hinab, bald über hart gefrorenes Steingerölle, bald durch Schneewehen, welche den ganzen Schlitten überragten, bald wieder über ſpiegelglatte Eisflächen, über welche der Schneewind wie der Samum in der Wüſte brauſte, und ganze Strecken immer dichter werdendes Schneegeſtäube vor ſich hintrieb, während das Pferd vor dem Schlitten Wolken von Dampf aus den ſchnaubenden Nüſtern in die eiſigen Lüfte warf.

In der angenehmſten Lage von Allen mochte ſich wohl der kleine Täufling befinden, welcher in die warmen Kiſſen gehüllt und noch überdieß von dem Mantel und dem Umſchlagetuch der Amme überdeckt, noch fremd mit den Unannehmlichkeiten und Beſchwerden des Daſeins, bald in einen ſüßen wohlthuenden Schlummer verfallen war, welchem Beiſpiele aber auch allgemach, den Einwirkungen des Branntweines, Froſtes und Windes nachgebend, Joachim, der Taufvater, ſo wie auch die Hebamme folgten, während das leichte Fuhrwerk ohne Aufenthalt knirrſchend und ſchrillend von dem flüchtigen Renner fortgeriſſen wurde.

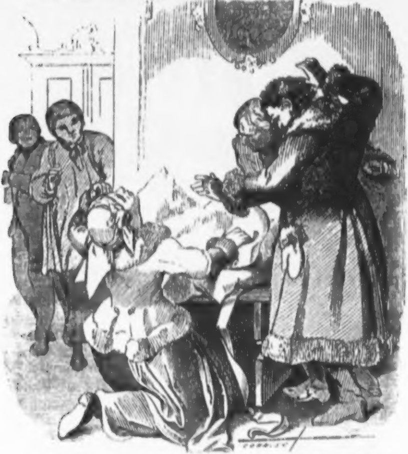
Nur zuweilen wenn der Schlitten in ein Schneegeſenke oder in eine Hohlung geſchleudert wurde, oder über einen erhöhten Gegenſtand mit einer gewaltigen Schwankung hinüberrumpelte oder wenn der Wind zu dichte Schneemaſſen auf ſie niederwarf, wurden ſie in etwas wach gerüttelt, blinzelten zwiſchen Pelz und Mütze hervor und verſanken aber gleich wieder in das frühere ſelige Vergeſſenſein.

So ging es über kahle Hügel und Schneeflächen, und durch das langgedehnte Grau der Waldbeſtände hin, bis ſie endlich nach einer eben ſo langen als beſchwerlichen und gefahrvollen Fahrt das Ziel ihrer Reiſe erreicht hatten.

Als ſie in dem Kirchdorfe angekommen waren, traten ſo eben der Pfarrer und der Kirchendiener aus dem Pfarrhauſe, welch erſteren ſie ungeſäumt von der Urſache ihrer Anweſenheit in Kenntniß ſetzen und ihn auch bereit fanden, ſich ſogleich mit ihnen in die Sakriſtei zu verfügen, um die heilige Handlung vorzunehmen.

Während hierauf die Ebenbenannten in der Sakriſtei die nöthigen Vorbereitungen zu der bevorſtehenden Funktion trafen, den Taufornat aus dem Schubfache des alten eingelegten Wandſchrankes nahmen, die Glaskanne mit Weihwaſſer füllten, u. ſ. w., und die Hebamme das mit Atlasbändern geſchmückte Spitzenhäubchen, das weiße Krauſenhemdchen, mit dem der neue Weltbürger, als dem Kleide der Unſchuld und Reinheit bekleidet werden ſollte, zierlich ausgelegt hatte, wickelte ſie mit großer Sorgfalt Bänder und Kiſſen auseinander, um den Täufling aus ſeiner engenden Umhüllung zu nehmen, als ſie plötzlich einen gellenden Schrei ausſtieß.

Das Kind befand ſich nicht mehr in den Kiſſen.



Wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, ſtarrten alle Anweſenden mit Entſetzen in den Blicken auf die leere Umhüllung.

Der erſte, welcher wieder Leben und Bewegung gewann, war der Taufkindvater, der, ohne ein Wort zu ſprechen, zum Schlitten hinausſtürzte, aber deſſen Todtenbläſſe und krampfhaft gefalteten Hände bei ſeiner Rückkehr zu erkennen gaben, daß auch dort das Kind nicht zu finden war.

Es mußte während ihres Schlafes aus den Kiſſen geglitten, und unter Weges auf die Straße gefallen ſein.

»Umgekehrt, Hans!« ſchnaubte der Taufkindvater den erſchrockenen Knecht an, indem er ſich zugleich mit Joachim, ohne Mütze und Fauſthandſchuhe, auf den Schlitten warf, den augenblicklich der erſtere umlenkte, und mit ihnen dahin brauſte, während der Pfarrer, welcher bis an die Sakriſteithüre gefolgt war, den Entſchwindenden mit beſorgter und unglückkündender Miene nachſchaute, und die Hebamme von einer Ecke der Sakriſtei in die andere wankte, und in ſtummer Verzweiflung die Hände rang.

Mit der Schnelle eines Dampfers aber flog der Schlitten über Stock und Stein, ſchleuderte gegen Schneelehnen, daß ſie ſtäubend über ihm zuſammenbrachen, und prallte an Wurzeln und Baumſtämme, daß man vermeinte, er müſſe jeden Augenblick in tauſend Trümmer zerſplittern, ohne daß es die Fahrenden in ihrer ſtets ſich ſteigernden Herzensangſt beachteten, da ihre ganze Seele ſich nur in ihrem Auge koncentrirt zu haben ſchien, deſſen ſcharfforſchende Blicke ſie nach allen Seiten des Weges hinſchweifen ließen, um das Verlorene ausfindig zu machen.

Schon vermeinten ſie es hier, jetzt dort zu erblicken, aber ſo oft ſie dem Gegenſtand näher gelangten, oder ihn ſchärfer ins Auge faßten, entdeckten ſie ſtatt des Geſuchten einen Baumſtrunk oder ſonſt ein Geſtein.

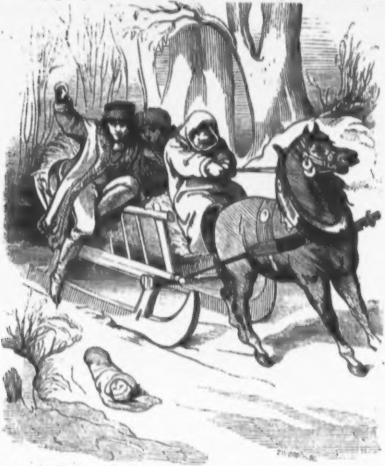
So wechſelte die Furcht und Hoffnung ihres Herzens in jeder Sekunde, während Bäume und Sträuche, Häuſer und Gelände an ihnen vorüberflogen, und eines dem andern wie toll nachzurennen ſchien.

Plötzlich erblickten ſie in der Mitte des Weges einen undeutlichen Gegenſtand im Schnee, welcher ihre Blicke auf ſich zog, ſchon glaubten ſie ſich abermals getäuſcht zu haben, als der Schlitten an die Stelle gelangte.

Ein Schrei der Ueberraſchung entfuhr beiden Männern zugleich. Es war das verlorene Kind, welches nur in einfache Windeln gehüllt, zwiſchen den Eisſchollen lag, und ſie mit klaren lebensfriſchen Augen anblickte.

Außer ſich vor Aufregung, Erſchöpfung, Angſt und Freude, raffte es der Vater von dem Boden auf, hob es hoch in die Lüfte, und herzte und drückte es, daß es laut zu ſchreien anfing, während ſein eigener Jubel die weite Oede durchſcholl.

Alſogleich wurde im Fluge wieder umgekehrt, und der glücklich Wiedergefundene in die warme Pfarrerswohnung gebracht, wo ihn auch die Hebamme ſogleich in neue Windeln und Decken legte, und mit mütterlicher Zärtlichkeit überſchüttete.



Das Kind war trotz der Kälte und des Schneegeſtöbers friſch und geſund geblieben, und wurde von Joachim nach dem Verlauf einer Stunde in der Sakriſtei über dem Taufbecken gehalten.

Daß man es für nothwendig erachtete, ſich auf dieſe Leibes- und Gemüthserſchütterung hierauf eines Längeren zu erholen, wird wohl jedem erklärlich ſein, ſo wie auch, daß während der Heimfahrt keines der Fahrenden mehr ein Auge ſchloß.

Dieſer Vorfall hatte aber unſern Joachim ſo heftig angegriffen, daß er mehrere Tage das Bett hüten mußte, und ſich alles Ernſtes vornahm, ſo bald nicht wieder Gevatter zu ſtehen, was aber natürlich auch nur ein Vorſatz blieb, wie wir aus dem nachfolgenden Ereigniſſe erſehen, welches ſich einige Jahre vor ſeinem Ableben zutrug, und ſeinem Hange Gevatter zu ſtehen ein bleibendes Denkmal ſetzte, und das ich glaube, dem Leſer noch zum Schluſſe mittheilen zu müſſen.

Joachim hatte in dem von ſeiner Behauſung unſern gelegenen Städtchen Weißkirchen einen Tuchweber zum Freund, welchen der Himmel nach langer kinderloſer Ehe mit einem Söhnlein beſchenkte, worauf derſelbe nichts Eiligeres zu thun wußte, als ſpornſtreichs einen Expreſſen mit einigen Flaſchen alten Biſenzer und nachfolgendem genannten Gevatterbriefe an Joachim abzuſenden.

Der Gevatterbrief lautete:

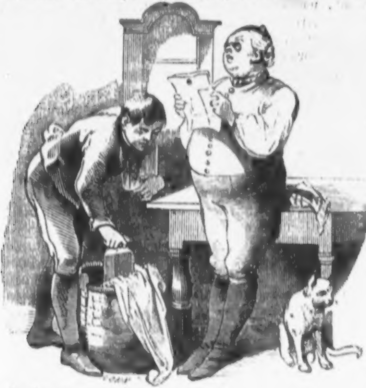
„Lieber Bruder!

Indem ich dir beifolgend eine kleine Weinprobe aus meinem Heimweſen überſende, mache ich Dir zugleich zu wiſſen, daß mir mein Ehegeſpons, nach langer Zeit des Zuwartens, einen männlichen Nachkommen geſchenkt hat, und ich erſuche dich daher, mir dadurch einen abermaligen Beweis deiner Freundſchaft zu geben, daß du die beiden Flaſchen auf das Wohl des Täuflings leeren, und morgen Taufzeuge bei deſſen Aufnahme in das Chriſtenthum ſein werdeſt. Da ich deine Menſchenfreundlichkeit in letzter Beziehung kenne, ſo bin ich deiner Zuſtimmung gewiß, und werde dir daher mit Früheſtem, ſo weit es mir möglich iſt, entgegen kommen.

Dein u. ſ. w.“

Joachim durchlas das Schreiben und wunderte ſich, daß man Jemand einen Brief ſchreiben, und dieſen ſogleich ſelbſt beantworten könne, von einer verneinenden Antwort konnte daher keine Rede ſein, und er ſagte dem Boten, daß er ſich einſtellen würde.

Bevor er ſich aber am folgenden Tage auf den Weg machte, erinnerte er ſich noch der Aufforderung des Gevatter Tuchmachers, den zugeſendeten Wein auf das Wohl ſeines Täuflings zu trinken, und machte ſich alſogleich daran, dieſem Wunſche



nachzukommen.

Und ſieh da, die Ausführung desſelben fiel ihm leichter, als er gedacht hatte, denn der Biſenzer mundete ihm ſo ſehr, daß er, eingedenk des alten Trinkſpruches:

Vinum gratis
Nunquam satis.

nicht früher aufhören konnte, ſich an dem edlen Rebennaß zu erlaben, bis ihm der leere Boden beider Flaſchen entgegenblickte.

Etwas ſchweren Hauptes, aber deſto fröhlicheren Gemüthes ſchritt er darauf ſeinem Ziele entgegen.

Schon hatte er die ſteilen Felſenſchroffen erklommen, und den luſtigen Fußpfad erreicht, welcher wie ein ſchmales Band ſich über den rauhen Gebirgskamm dahinſchlängelt, und zu deſſen Seite ſich ein tiefer und ſchwindelerregender Abgrund aufreißt.

In dieſen Abgrund, ſeit undenklichen Zeiten **Propaſt** genannt, wurden, wie alte Chroniken melden, ehemals die zum Tode verurtheilten Verbrecher hinabgeſtürzt.

Entlang dieſer öden, weitgedehnten und ſchauerlichen Felskluft nun ſchwankte **Joachim**, mit aller ihm möglichen Vorſicht, gleich einem Akrobaten auf ſeinem Kunſtſeile, dahin, und wagte es nur zuweilen, einen ſcheuen Blick in die Tiefe hinabzuwerfen, in welcher ein ſchwarzes Gewäſſer von gleichfarbig bemooſtem Geſteine umzackt, unheimlich in dem Schimmer der Frühſonne glitzerte.

Bereits hatte er die Hälfte des gefahrvollen Weges zurückgelegt, als der boshafte und hinterliſtige Geiſt, den er aus ſeinem gläſernen Gefängniſſe befreite, plötzlich von der ihm geſchenkten Freiheit einen undankbaren Gebrauch machte, indem er mit einem Ruck die nicht ganz gelenken Füße ſeines Befreiers von dem ohnedieß unſicheren Pfade abzubringen wußte.

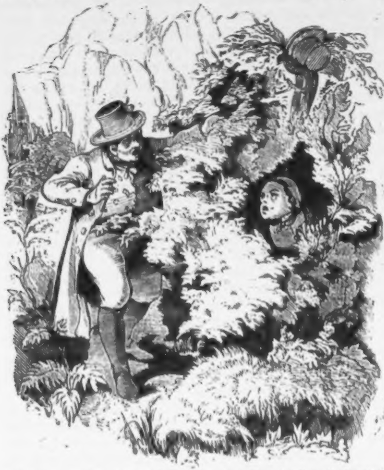
Als **Joachim** nach längerer Zeit wieder zur Beſinnung gelangte, fand er ſich, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, in einem Gewirre von Steinmaſſen, an dem Rande jenes ſchwarzflutigen Gewäſſers, das er in der Vogelperſpektive von oben erblickt hatte, und zu dem er, auf ſo wunderbare Weiſe, und mit nur geringfügigen Verletzungen. zweiunddreißig Klafter tief hinabgerollt ſein mußte.

Nachdem er ſich überzeugt hatte, daß er keinen weſentlichen Schaden genommen habe, raffte er ſich, dem Himmel dankend, wieder auf die Beine, und ſchickte ſich eben an, in den Schroffenriſſen wieder hinanzuklimmen, als ein nahes Geräuſch ſeine Aufmerkſamkeit erregte.

Wie ſehr verwunderte er ſich aber, als er gewahrte, daß jenes Geräuſch von keiner Fiſchotter, wie ſie in jenem Erdfalle häufig zu finden, herrühre, ſondern die Felſentiefe noch ein menſchliches Weſen beherberge, welches dasſelbe verurſacht habe.

Alogleich bahnte er ſich durch Schilfſicht und Geſtrippe einen Weg zu demſelben, und erblickte — den Gevatter Tuchweber aus **Weißkirchen**.

Zu Stein geworden vor Ueberraſchung, ſtarrte Einer den Anderen an, und es brauchte eine geraume Zeit, bis ſie im Stande waren, ſich über ihr wunderbares Zuſammentreffen in dieſer Felsſchlucht zu verſtändigen, welches endlich Joachim



belehrte, daß auch ſein Gevatter, der ihm verſprochenermaßen entgegen gegangen war, auf gleiche Weiſe wie er in den Abgrund gelangt und unglaublicherweiſe unverletzt geblieben ſei.

Mit großer Anſtrengung, aber vereint, klimmten nun die beiden Gevattern nach den Felſenhöhen hinauf, von denen jeder von ihnen einzeln und um Vieles ſchneller hinabgekommen war, und häufige Lebehoch bei dem darauf erfolgenden Kindelmale zu Weißkirchen erklangen der fabelhaften Rettung der beiden Gevattersleute.

Der alte Joachim und ſein Gevattersmann zu Weißkirchen haben nun lange ſchon das Mühſal dieſes Erdenlebens mit dem ſtillen Grabesfrieden vertauſcht, aber noch bis auf den heutigen Tag wird jener Abgrund in Mähren zu ihrem Gedächtniſſe das »Gevatterloch« genannt.

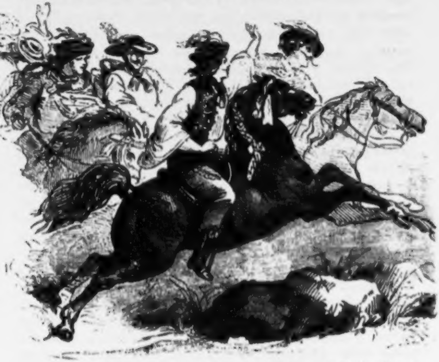
Feierlicher Empfang Sr. k. k. apoſtol. Majeſtät Franz Joſef I. in Peſt und Ofen am 5. Juni 1852.

(Hierzu das Titelblatt.)

Nach mehr als 30 Jahren ſollte Peſt ſeinen Herrſcher wieder in ſeinen Mauern begrüßen, und dieſer feſtliche Tag wurde damit begonnen, daß um 6 Uhr Morgens auf dem kaiſerlichen Schloſſe zu Ofen die Reichsfahne unter dem feierlichen Gruße von 36 Geſchützſalven aufgezogen wurde. Dieſer Kanonendonner bezeichnete den Moment, in welchem der Kaiſer ſich bereits am linken Ufer der March befand. Während nun der Dampfer Erzherzog »Albrecht,« welcher erſt am 31. Mai feierlich eingeweiht worden war, ſeinen raſchen Lauf fortſetzte, welcher durch die feſtlichen Ausſchmückungen aller an den Ufern gelegenen Ortſchaften, und durch die jubelnden Gruppen der ihren Monarchen begrüßenden Städter und Landleute, ganz beſonderes Intereſſe bot, wurden die Häuſer Peſts und Ofens prachtvoll geſchmückt, die beiden Ufer der Donau waren mit Menſchen überſäet, und unter ſchallender Muſik zogen die zahlreichen Körperſchaften der Gilden und Zünfte ihren Standplätzen zu. Ganz beſonderes Intereſſe gewährte eine Gruppe von Landleuten, die Richter und Notäre ſämmtlicher Ortſchaften des Peſt-Piliſer Komitats, welche mit dem Komitatsvorſtand an der Spitze ſich an der Treppe der mit Blumen und Ornamenten majeſtätiſch ausgeſtatteten Kettenbrücke aufſtellten. Der Landungsplatz war mit Fahnen und Blumen geſchmückt, eine impoſante Ehrenpforte ſtand hinter demſelben, und dieſer herrliche Anblick wurde durch die mit Damen, in ſtrahlenden, reichgeſchmückten Gewändern beſetzten Altanen des nahen Redoutengebäudes und des Hotels »zur Königin von England« gehoben. Rings paradirten ſämmtliche Truppen im reichſten Waffenſchmuck, und rauſchende Muſik erhöhte die Feier. Um $4^{3}/_{4}$ Uhr ertönte von dem oberhalb der Margarethen-Inſel in der Donau ankernden Kanonenbote der erſte Signalſchuß, als freudiges Zeichen; daß ſich der Dampfer, welchen der Kaiſer an Bord hatte, der Stadt näherte. Nach 5 Uhr bog das mit Fahnen, Blumen und Wimpeln herrlich geſchmückte Schiff »Erzherzog Albrecht« hinter der Margarethen-Inſel hervor, und nun begannen die auf den Ofner Baſtionen und neben der kleinen Kaſerne an der oberen Donauzeile aufgeſtellten Batterien zu ſpielen, und die ſämmtlichen Glocken der Schweſterſtädte ließen ihr herrliches Bewillkommnungsgeläute erſchallen, worunter ſich der tauſendſtimmige Jubel und die Klänge der Volkshymne miſchten. Wie ein majeſtätiſcher Schwan durchfurchte das Dampfboot die Donau hinab, während der Monarch, in Generalsuniform am Radkaſten ſtehend, das großartige Panorama betrachtete, welches ſich rechts und links in mannigfachen Reizen entfaltete. Unter dem tauſendſtimmigen Éljen-Ruf, begleitet von 42 Kanonenſchüſſen, legte das Boot an der Landungsbrücke, die einer Feenhalle glich, an, wo der Reichsprimas von Ungarn, umgeben von 22 Biſchöfen, die hohe Generalität, die Chefs der Behörden, die k. k. Geheimräthe, und der Peſter Gemeinderath den Monarchen in ſtrahlendſter Pracht erwarteten. Der allſeits entwickelte Reichthum an Blumen, Triumphbögen und Coſtumes bot nicht nur einen feenhaften Anblick, ſondern der wolkenloſe Himmel, die großartige Kettenbrücke, über den ſpiegelklaren Strom geſpannt, die zahlreichen feſtlich geſchmückten Schiffe, der Donner der Geſchütze, die Harmonie der Muſik und die endloſen Jubelrufe gaben dem Momente eine ſeltene Feierlichkeit. Der Kaiſer wurde zuerſt am Schiffe von Sr. k. k. Hoh. dem Herrn Erzherzog-Gouverneur begrüßt, verließen mit demſelben hierauf das Boot, worauf der Reichsprimas und der Präſes der Peſter Gemeinde den Monarchen im Namen der Kirche und der Gemeinde in feierlicher Rede begrüßten. Hiernach ſtieg der Kaiſer zu Pferde und ritt im Schritte, umgeben von einer ebenſo zahlreichen als glänzenden Suite, die an der Donaufronte aufgeſtellten Bataillone entlang, machte dann eine kurze Schwenkung und jagte im Carriere bis an den Eingang der Kettenbrücke zurück. Jenſeits derſelben harrten die Würdenträger und der Ofner Gemeinderath und nach den erhebenden Willkommensreden ritt Se. Maj. der Kaiſer über den Hirſchenplatz in die Feſtung, wo der Feſtungskommandant, F. M. L. v. Dietrich, den Monarchen erwartete. Erſt vor der Schloßkirche machte der herrliche Zug wieder Halt, wo ſich im Schloßhofe die Militärbehörden und Dikaſterien aufgeſtellt hatten, während die k. k. Arcierengarde in ihrer prachtvollen Uniform bis zur Kirchenthür Spalier gebildet hatte. Hierauf wurde ein feierliches **Te Deum Laudamus** zelebrirt. Erſt nach einer auf der Generalwieſe gehaltenen Truppenmuſterung kehrte der Monarch unter Geſchützesdonner, Jubelruf und den Klängen der Muſik in Begleitung des großartigſten Gefolges in die Feſtung zurück. — Um 9 Uhr Abends ſtrahlten die Schweſterſtädte im reichſten Lichtmeer, ſo daß man ſich hier keines gleichen Glanzes erinnern konnte. Auch die Kettenbrücke war durch Lichtpyramiden ausgezeichnet, und ſämmtliche Schiffe an den Donauufern verbreiteten nicht nur einen reichen Lichtſchimmer, ſondern überraſchten durch ein prachtvolles Feuerwerk, als der Monarch die großartige Brücke paſſirte. Am folgenden Tage verherrlichte der Kaiſer das originelle Volksfeſt im Stadtwäldchen durch ſeine längere Anweſenheit, wo nicht nur das herzlich herablaſſende Benehmen, ſondern auch das Erſcheinen des Monarchen in Huſarenuniform und das Leeren eines Glaſes auf Ungarns Wohl die entzückte Menge zu ſtürmiſchen Éljens begeiſterte. Das Volksfeſt hatte ganz den nationalen Charakter, und war von ſiebzig- bis achtzigtauſend Menſchen beſucht. Sobald der Kaiſer vom Pferde geſtiegen war, umringten junge, reizende Mädchen, als Fiſcherinnen gekleidet, denſelben, um nach Volkesbrauch den Monarchen zum Genuß des Males zu laden. Der Kaiſer unterhielt ſich mit ihnen längere Zeit und folgte den Mädchen zur Stelle, wo man die Nationalgerichte, namentlich die beliebten Paprikafiſche, bereitet hatte. Der Monarch genoß von den dargereichten Braten, Fiſchen und Backwerk, die er unter ſtürmiſchem Jubel aus den Händen der Fiſchermädchen empfing. Als zuletzt der Kaiſer das gebotene Glas erhob und es gleichſam auf Ungarns Wohl leerte, da war es, wo der Jubel ſo hoch geſtiegen war, daß man die aufgeſpannten Netze durchriß, und ſich in die unmittelbare Nähe des Monarchen drängte, welcher Moment das Herz des Gefeierten wie jedes Anweſenden auf's Tiefſte bewegte. Unter den übrigen Volksſpielen iſt noch eine Regatta (Bootwettrennen) zu erwähnen, welches erheiternde Schauſpiel der Kaiſer mit ſichtbarem Gefallen überſchaute. Hierauf unternahm der Kaiſer ſelbſt eine Schiffahrt auf dem Teiche und verließ gegen halb 7 Uhr wieder unter ſtürmiſchem Eljenrufe das reizende Stadtwäldchen. — Prachtvolle Beleuchtungen, **Théâtre-parée**, Fackelzüge und Serenaden verherrlichten die nächſten Tage, während welchen der Monarch zahlreiche Audienzen ertheilte, alle öffentlichen Anſtalten beſuchte, dem großartigen Hentzi-Monument, im Baue, ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, und mehrere Truppenmanöver abhalten ließ. Die Reihe dieſer feſtlichen Tage ſchloß mit der am 10. Juni gehaltenen Feier des Frohnleichnams, welchem Feſte der Monarch durch ſeine Gegenwart eine in Peſt dabei noch nie geſehene Pracht verlieh. Am nächſten Morgen begann der Kaiſer ſeine großartige Rundreiſe durch ganz Ungarn, und zwar begann dieſelbe von Peſt aus am 11. Juni über Czegled, Ketskemet und Szentes nach Mezöhegyes, dann ward ſie über Pecska nach Temesvar dirigirt, wo das großartige Monument und die vom Kaiſer gehaltene erhebende Feier ein ewiges Denkmal an die heldenmüthige 107tägige Belagerung im Jahre 1849 bleiben werden. Nun beglückte der Kaiſer Arad, Großwardein und Debrezin mit ſeiner Gegenwart, wo ihn die 600 Mann ſtarken Banderien der umliegenden Bezirke und der Haidukenſtädte in ihren herrlichen, maleriſchen Trachten erwarteten. Von hier aus ſchloß die erſte Tour über Erlau, Tißa Füred, Gyöngyös und Jaßbereny mit der Rückkehr nach Ofen. Bereits am 26. Juni beglückte der Monarch Stuhlweißenburg mit ſeiner Anweſenheit, wornach über Szerard, Kapolna's merkwürdiges Schlachtfeld, Keßthely, über den Plattenſee und Weſprim, Raab, das k. k. Geſtüte Babolna, die Richtung nach Komorn genommen wurde, und nach der Beſichtigung dieſer herrlichen Feſtung kehrte der Kaiſer über Gran zum dritten Male nach Ofen zurück. Nach kurzer Raſt begann mit 6. Juli die Reiſe nach Waitzen in die Bergwerke von Schemnitz und Kremnitz, nach Neutra, Neuhäuſel, abermals nach Ofen, wo die großartige Feier der Enthüllung des herrlichen Monumentes zum Gedächtniß der Tapferkeit des G. M. Hentzi, Oberſt Alnoch und der getreuen Beſatzung Ofens durch die Anweſenheit des Monarchen eine erhöhte Weihe erhielt. Am 14. Juli begann die Fahrt nach Peterwardein, Titel, Semlin und Orſova, nach Mehadia und Karanſebes, zum eiſernen Thor und bis Brod, Karlsburg in Siebenbürgen und Herrmannſtadt. Endlich beglückte der Monarch noch Fogaras. Kronſtadt, Schäßburg, Maros-Vaſarhely, Klauſenburg, Nagy-Banya, Munkatſch, Miskolz und Kaſchau mit ſeiner Gegenwart, wornach durch's Wagthal, Roſenberg, Trentſin, Tyrnau, Preßburg und Oedenburg die Heimreiſe in die Reſidenz angetreten wurde, nachdem die ganze Zeit über die Fahrt des Monarchen einem Triumphzuge gleich war, da jeder Ort ſich bemühte den andern durch Beweiſe der Treue und Liebe zu überbieten und heiße Segenswünſche, ſtürmiſcher Eljenjubel und zahlloſe Feſte jede Stunde dieſer großen Rundreiſe des Monarchen durch Ungarn zu verherrlichen ſuchten, ſo daß ſie dem Lande und ſeinen Bewohnern einen unvergeßlichen Eindruck zurückließ, der das heilige Band zwiſchen Kaiſer und Volk neu befeſtigte für alle kommenden Tage.

Die Banderien Ungarns.

Auf der ſo eben erwähnten großen Rundreiſe Sr. k. k. apoſtoliſchen Majeſtät Franz Joſef I. nahmen unter den zahlloſen Huldigungen, durch welche die Bewohner Ungarns ihre Liebe und Anhänglichkeit an den jugendlichen Monarchen kundgaben, die Banderien nicht die unbedeutendſte Stelle ein. In allen Zeitungsberichten wurde der Banderien erwähnt, welche dem gefeierten Landesherrn von Bezirk zu Bezirk das Geleite gaben. Zu dieſem Geleite wurden von der Regierung zum Schutze der geheiligten Perſon des Monarchen die loyalen Edelleute entboten, in deren Zahl durch Wetteifer ſich die Komitate im Verlaufe der Reiſe ſo zu überbieten ſuchten, daß oft mehrere Tauſend ſolcher berittenen Edelleute ohne Sattel und Bügel, in den mannigfaltigſten Koſtümen und mit geſchwungenem Sarras neben dem raſch dahineilenden Wagen Seiner Majeſtät im bunten, ja ſelbſt lebensgefährlichen Getümmel mitgaloppirten, und dieſes Geleite iſt unter dem Ausdrucke Banderien verſtanden.



Der Urſprung der Banderien in Ungarn iſt ſo alt wie das Reich ſelbſt, nur wurde die Benennung Banderium erſt ſpäter, beiläufig im 13. Jahrhunderte gebräuchlich und aus Italien mitgebracht. Bandiera, deutſch Banner, Panier, heißt nämlich eine Fahne, und Fahnen wehten von den befeſtigten Burgen Ungarns, welche urſprünglich keine andere Beſtimmung hatten, als daß durch dieſelben die Ruhe des Landes im Innern zu allen Zeiten ſicher geſtellt werde, daher auch eine angemeſſene Anzahl ſtreitbarer Mannſchaft unter eigenen Fahnen (Banderia) darin beſtändig unterhalten werden mußten. Es gab königliche Burgen und Privatburgen; die letzteren durften nur mit Einwilligung des Königs errichtet werden. Die Truppen nannte man ihrer größern oder kleinern Anzahl nach, wie man heutzutage ein Corps Soldaten ſagt, eine Fahne oder ein Fähnlein Soldaten.

Die Banderien waren verſchiedener Art:

1) Das königliche Banderium; hierunter wurde diejenige bewaffnete Mannſchaft verſtanden, welche der König außer den öffentlichen Burgen beſtändig zu verpflegen hatte.

2) Die Banner der Krone von Ungarn, das iſt der im Solde des Landesfürſten geſtandenen und daher bannerpflichtigen Beamten.

3) Die Banderien der Königin, welche von Gütern unterhalten zu werden pflegten, den Königinnen angehörten oder denſelben als Witwenſitz angewieſen waren.

4) Banner der Prälaten; alle geiſtlichen Güter nämlich waren in Ungarn bannerpflichtig.

5) Banderien des weltlichen Herrenſtandes, das iſt der Baronen oder Magnaten.

6) Komitats-Banderien, beſtehend aus den minder begüterten Rittern und Edelleuten. Gleichwie die Herren, d. i. die Prälaten und Magnaten ihre eigenen Fahnen führten, ſo hatte jedes Komitat ſeine eigene der Standarte des Königs untergeordnete Fahne.

7) Banderien der königlichen Freiſtätte. Die urſprüngliche Beſtimmung der Städte war Befeſtigung des Landes, daher waren ſie anfangs nichts als Burgfeſten, deren Beſatzung die Bürger ſelbſt ausmachten; ſie hatten ihre eigenen Fahnen und führten dieſe auch in die Schlacht.

Von Anbeginn der ungariſchen Königsmacht, durch 435 Jahre, war jeder edelgeborne Ungar, Landherr, Prälat, Magnat zugleich Krieger für Vaterland und König. Waren feindliche Grenzſtreifereien abzuwehren, war der Landfrieden aufrecht zu erhalten, ſo war es genug, wenn die nächſten Prälaten mit ihren Lehensmännern, die Reichsbaronen, die großen Erbfreiherren mit ihren Bauern und der in der Nachbarſchaft wohnende Adel aufſaßen. Durchbrach aber ein mächtiger, furchtbarer Feind die Landesgrenzen oder loderte im Lande ſelbſt die Fackel des Aufruhrs, ſo ſäumten weder die Prälaten, noch die Magnaten mit ihren Banderien unter eigenem Banner, noch der minder begüterte Landherr unter der Fahne des Königs perſönlich, noch der reichere Edelmann nach der Zahl der Bauernhöfe mit ſeinen Reiſigen und Knechten, dem großen Reichslager zuzuziehen, und auch die befreiheiteten Städte und

Gemeinden ſandten ihren verhältnißmäßigen Antheil dahin. Die adelige Kriegspflicht beſtand aus zwei Theilen: 1) Verpflegung einer Portalmiliz und 2) perſönliche Heerfolge. Das 8. Geſetz vom J. 1715 ſagt ausdrücklich, daß die Edelleute und alle diejenigen, welche das Geſetz von Ungarn unter dieſer Benennung begreift — weſſen Standes, Würde und Anſehens dieſelben immer ſein mögen — verpflichtet ſind, zur Vertheidigung des Landes nebſt der perſönlichen Heerfolge auch ihre Banderien zu ſtellen. Letztere mußten von allen mit Bauern verſehenen Edlen des Landes nach Verhältniß ihrer der ordentlichen Steuer unterworfenen Güterantheile, oder wie man dieſe zu nennen pflegt, nach den Porten (Bauernhöfen, Thoren) unausgeſetzt, folglich auch zu Friedenszeiten, gehalten werden, und wurden deßhalb auch Portalmiliz genannt. Von 20 Bauernhöfen mußte ein Mann zur beſtändigen Vertheidigung des Landes bereit gehalten werden, wie auch im 19. Landtagsſchluſſe vom J. 1542 beſtimmt geſagt wird, »daß die Herren beider Orden ſowohl, als auch die mit Bauern verſehenen Edelleute in Folge der ſchon vorhin getroffenen Verfügung verpflichtet ſind, nach dem Zwanzigſtel ihrer Bauern eine berittene Mannſchaft zu verpflegen. Dieſes Ausmaß gab auch dem Worte Huſar ſein Entſtehen: **(Húsz-ár) a kit minden húszadik háztól adtak**; und das erwähnte Portal-Zwanzigſtel könnte ungariſch unmöglich beſſer als durch dieſes Wort ausgedrückt werden. Die Banderien (Fahnen, Kompagnien, Eskadronen) beſtanden zwar aus einzelner Mannſchaft und man rechnete in den älteren Zeiten mindeſtens fünfzig Mann auf eine Banderie. Wer nach dem Portalzwanzigſtel 50 Mann zu verpflegen hatte, mußte 1000 Bauern haben und galt für einen großen Herrn (**Nagy Ur**). Man nannte ſolche anſehnliche Edelleute vorzugsweiſe Herren und ſie hatten das Recht ihre beträchtlichen Portalkontingente unter eigener Fahne (Banderium) in das Feld zu führen.

Das Aufgebot zum Vertheidigungskriege geſchah nach alter Sitte durch Herumtragung eines blutigen Schwertes, bisweilen aber durch ſchriftliche Mahnung. Eine ſolche ſendete Niklas von Szyrma, Graf von Szolnok im J. 1352, als die Tataren Einfall drohten, am Oſterſonntage an den Sásvárer Kapellan Peter zur Bekanntmachung; dieſe lautete:

»Es wird Euch hiermit kund und zu wiſſen gethan, daß unſer gnädigſter König und Herr befohlen hat, Kriegsvolk aufzubieten wider die Tataren-Chane. Ihr habt Euch daher am fünfzehnten Tage mit uns bei dem Herrn Vogt (Waydam) einzuſtellen, ohne Euch eines andern zu unterfangen, ſonſt verliert ihr den Kopf.«

Dieſe Schaaren von Edelknechten und Dienſtvolk, welche die Prälaten, Magnaten und Landherren auf ihren Burgfeſten hatten, wurden von denſelben bei Befehdungen perſönlich angeführt. Die älteſten Dekrete, welche in Ungarn vom Kriegsaufgebote handeln, verordnen ausdrücklich, »daß, wenn der Heerbann aufgeboten wird, alle Magnaten, Barone und Edelleute, weſſen Standes, Würde oder Anſehens dieſelben ſein mögen, ſobald ſie einen getheilten Beſitz haben, perſönlich mitzuziehen verpflichtet ſind. Jedoch waren dieſe Zuzüge der Banderien nicht immer von entſprechendem Nutzen; denn ſo ſtrenge ſie gegen ihren Anführer Gehorſam und Unterwerfung beobachteten, ſo wenig Kraft hatte das Geſetz der Unterordnung bei dem vereinigten Reichsheere, wo Verbindung zu einem beſtimmten Zwecke, abgemeſſene Eintheilung in Hauptmannſchaften und pünktliche Vorſchriften des Felddienſtes nach den Einſichten eines Einzigen gegen der einzelnen Rottenführer Rechte und Freiheiten zu ſtreiten ſchienen. Ueberdies war die Pflicht der Heerfolge auf die Grenzen des Reiches und auf die Dauer weniger Wochen beſchränkt. Ferner beſtand die Stärke der geſammten Kriegsmacht in Reiterei; Waffendienſt zu Fuße hielt der ungariſche Adel unter ſeiner Würde, Städte oder Burgen zu vertheidigen, überließ er mit der Zeit Handwerkern. Die Mängel dieſer Kriegsverfaſſung einſehend entwarf König Mathias I. unter Europas Fürſten zuerſt den Plan zu einer ſtehenden, unbedingt von ihm abhängenden Kriegsmacht, aus beſoldeten Truppen beſtehend, wodurch er des Adels und ſeines Bauernvolkes perſönlichen Waffendienſt entbehren könnte und zugleich rechtlichen Grund erlangte, die Beſtreitung des Soldes den Reichsſaſſen, für Erlaſſung ihrer Pflicht zu perſönlicher Heerfolge, unmerklich aufzubürden. Dieß von Mathias trefflich organiſirte Kriegsweſen ging jedoch bald wieder zu Grunde, und unter dem ſchwachen Wladislaw II. wurde die alte Banderialverfaſſung zwar hergeſtellt, aber nicht auf die alte Weiſe. Nach Sigmunds und Albrechts Verordnungen ward feſtgeſetzt, daß, ſo oft des Königs beſoldete Heermacht wider den Feind nicht zureichte, die Prälaten und Barone mit ihren pflichtmäßigen Banderien zu Felde ziehen und erſt, wenn auch dieſe zu wenig vermochten, der geſammte Landadel aufgeboten werden ſollte. Dafür bezogen die Prälaten fette Zehenten, die Barone hohen Gehalt und vieles Salz; jetzt aber kehrten die Oligarchen dieſes Verhältniß um. Die Geſetzloſigkeit kam jedoch erſt im J. 1526 auf den höchſten Gipfel; Niemand nahm ſich der allgemeinen Wohlfahrt und der Aufrechthaltung des Vaterlandes an; die Schlacht bei Mohacs, der Tod des Königs Ludwig II. folgte darauf, und die Ueberwältigung der ungariſchen Nation durch türkiſche Herrſchaft machte den Beſchluß.

Unter den Herrſchern Ferdinand I. bis Ferdinand II. bezweckten die Stände Ungarns wieder eine allmälige Bildung und Aufſtellung eines ſtehenden Heeres im ordentlichen Solde, von den erſten Jugendjahren zu dem Waffendienſte gebildet, ausſchließend dieſem gewidmet und keinem andern Erwerb. Dieſe der neuen Zeit angemeſſene Organiſirung des Kriegsweſens, welche durch den dazumal entſtandenen Hofkriegsrath in Wien geleitet und erweitert wurde, iſt bis auf den heutigen Tag geblieben. Deſſenungeachtet ſind aber die Banderien nicht aufgehoben, obwohl ſie in Vergeſſenheit gekommen ſind, ſeitdem die türkiſchen Befehlshaber die Banderien (Fahnen) der Edelleute nicht litten, und nach Befreiung Ungarns vom türkiſchen Joche durch die glücklichen Waffen Leopolds I. die beſtändige Verpflegung der Portalmiliz durch eine Steuer ausgeglichen wurde.

Se. k. k. apoſtoliſche Majeſtät Franz Joſef I. hat durch ſein ritterliches Benehmen die Banderien Ungarns aus ihrem hundertjährigen Schlafe zu einem glänzend hellen Tage geweckt und gezeigt, wie alte Rechte geehrt werden ſollen.

Boguslav und Kathinka.

Eine Erzählung aus dem Huſſitenkriege.

I.

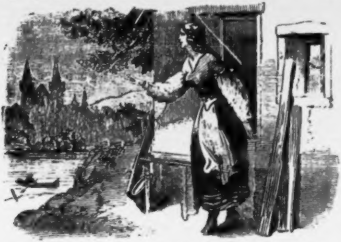
In den trüben Fluten des breiten Moldauſtromes zitterten die bleichen Strahlen des Mondes, zuweilen von dunklen Gewitterwolken verdüſtert, und die alte czechiſche Königsſtadt genoß einer ungewiſſen fieberhaften Nachtruhe, als es vom hohen St. Veitsdome auf dem Hradſchin in weithin hallenden dumpfen Tönen Mitternacht ſchlug. Des wilden Taboritenführers Ziska Schaaren waren Herren Prags, — Blutſtröme des religiöſen Fanatismus tränkten die grünen Ufertriften des ehrwürdigen Fluſſes und täglich fielen bejammernswerthe Opfer des Autodafé.

Auf der Kleinſeite, hart am Ufer des Stromes und ziemlich weit ab, von der weltberühmten Moldaubrücke, ſtand ein ärmliches Fiſcherhäuschen, im Schatten dichter Bäume verborgen. In dieſer Hütte brannte ein ſchwaches Lampenlicht vor einem Madonnenbilde und beleuchtete mit ſeinem röthlichen Schimmer ein in heißem Gebete kniendes holdes Mädchen von etwa 18 Jahren. Ueber das blaſſe, liebliche Angeſicht, das Spuren tiefen Leidens trug, war ein Ausdruck engelsmilder Sanftmuth ausgegoſſen, heiße Thränen entſtrömten den zum Marienbilde emporgehobenen ſchönen blauen Augen und das goldblonde in aufgelöſten Flechten um den blendenden Nacken wogende Haar hatte ſich zwiſchen die krampfhaft zum Gebete gefalteten Finger gedrängt. — Auf einem ſchlechten Binſenlager nebenan lag ein blinder Greis im unruhigen Schlummer, oft von Ausrufungen der Angſt und des Jammers unterbrochen, und die halbgeöffnete Pforte der Hütte ſchien auf irgend Jemanden zu harren, der da kommen oder ſcheiden ſollte.

Zuweilen hörte das Mädchen auf zu beten und horchte in banger Erwartung und mit einem ängſtlichen Blicke auf die Thür, dem ungeſtümen Rauſchen der Wellen oder den unartikulirten Tönen, welche des Vaters wirre und ſchreckerfüllte Träume ausſtießen, — oder die rauhen Stimmen der Huſſitenwachen, welche ſich aus der Entfernung zuriefen, ſchreckten ſie, wie der Knall eines Schuſſes das ſchüchterne Reh, zuſammen. Dann ſetzte ſie ihre Andacht mit noch heißerer Inbrunſt fort. Endlich erhob ſich die Jungfrau, ſchlich leiſe zum Lager des Greiſes, ſuchte zwiſchen Netzen und anderen Fiſchergeräthen eine ſchlechte wollene Decke hervor, womit ſie in kindlicher Sorgſamkeit des Vaters Füße wärmer einhüllte, und ſchritt dann zur halboffenen Pforte, einen hoffenden zagenden

Blick hinauszuwerfen in die verhängnißvolle Nacht. Als das Mädchen vor der Hütte ſtand und die Augen längs des Stromes umherſchweifen ließ, da glaubte ſie, von dem Schatten einer Wolke beſchirmt, im Dunklen einen Kahn zu gewahren, welcher mit ſichtlicher Eile und Anſtrengung von der Altſtadt her über den Flußarm zu ſetzen ſchien. Zu gleicher Zeit tönte der Schall eines Ruderſchlages an ihr Ohr.

»Er iſt es!« ſeufzte ſie freudig beklommen und ihr Auge bemühte ſich, die Contouren des Nachens genauer zu erſpähen, ihr Herz aber pochte ungeſtüm, theils vor Wonne der Erwartung, theils vor Angſt, der ſchnell aus den Wolken tretende Mond möchte des kühnen Schiffers Unternehmen plötzlich enthüllen und eine der Patrouillen, welche die beiden Ufer der Moldau bewachten, den mit den Wogen kämpfenden Kahn bemerken. Aber ehe noch das Mondlicht wieder zum Vorſchein kam, raſſelte die kleine Kette, womit die Schiffer ihre Fahrzeuge am Ufer zu befeſtigen pflegten, und die Stimme des Fährmannes, welchem des Mädchens im Nachtwinde flatterndes weißes Gewand die Richtung ſeines Zieles angab, rief ängſtlich gedämpft: »Kathinka, biſt du es?«



»Boguslav! Mein theurer Boguslav!« antwortete die Jungfrau und in den Armen lag ſich ein liebendes Paar. »Du haſt es gewagt,« fügte ſie mit zärtlicher Bänge hinzu, »trotz der lauernden Huſſitenwachen den Strom zu überſetzen und uns Troſt und Hilfe zu bringen?« — Bei dieſen Worten trocknete ſie mit ihrer Schürze den Schweiß von der Stirne des Geliebten, ſtrich ihm die Haare aus derſelben und bot ihm die friſchen, blühenden Lippen zum Kuſſe der dankbaren Liebe dar.

»Wie geht es deinem armen Vater?« fragte nun Boguslav bekümmert.

»Er ſchläft einen unruhigen Schlummer; tritt in unſere Hütte ein und ſieh ihn ſelbſt!«

Boguslav trat mit Kathinka in die Fiſcherhütte. Als die Jungfrau die Pforte geſchloſſen hatte, ſetzte Boguslav einen Krug mit Wein, mehrere Brote und ein ſorgfältig in ein Tuch gewickeltes Stück geräuchertes Fleiſch zu den Füßen des Schlummernden, welcher in dieſem Augenblicke die erblindeten Augen aufſchlug und die Hand nach ſeiner Tochter ausſtreckte. »Wo biſt du, meine gute Kathinka, biſt du bei mir?« ſprach mit ſchwankender Stimme der Greis.

»Ich bin bei dir und Boguslav iſt auch bei uns! Er hat uns Lebensmittel gebracht!«

Ein ſtummer, warmer Händedruck des Blinden lohnte die Mühe des wackern Boguslav; dann zog der Greis auch Kathinka zu ſich heran und ſprach:

»Ihr, meine Kinder, ſeid die einzigen Schätze, die mir Gott in meinem Unglücke gelaſſen hat, ſeit der wilde Haufe der huſſitiſchen Brüderlegion, als einen ihrer Prieſter am unheilſchwangern 30. Juli 1419 ein Steinwurf traf, das Rathhaus ſtürmte, dreizehn Edle des Rathes unter die Spieße des Volkes warf, und bei dieſem Aufruhrstumulte deine arme Mutter, Kathinka, durch den Streitkolben eines jener verthierten Fanatiker fiel. — König Wenzeslaus ſtarb vor Schreck über den grauſenerregenden Vorfall, und ich — einſt der wohlhabende Kaufherr, jetzt der arme Fiſcher Dagomil, erblindete vor Weinen über den Verluſt der geliebten Gattin. Seit jener Zeit iſt in Prag die Ruhe nicht wieder gekehrt. Königs Wenzeslaus Bruder und Nachfolger, Kaiſer Sigismund, zögerte, die Zügel der Regierung in Böhmen zu übernehmen, Ziska gewann hiedurch Zeit, ſeine Macht auf eine furchtbare Art zu vermehren und als Sigismund es wagte die Anhänger der neuen Lehre hinrichten zu laſſen, verſchworen ſich die Huſſiten, ihn niemals als König anzuerkennen. Ziska befeſtigte ſeine Herrſchaft durch die Erbauung der Feſte Tabor und bildete ſeine ſchlecht bewaffneten und zügelloſen Horden zu einem Heere, deſſen ſiegreiche Gefechte und Schlachten die Blutſpur raffinirter Grauſamkeit und mordluſtiger Rachſucht zu Gräuelthaten der Geſchichte umſchafft. Handel und Gewerbe ſtocken, der ruhige Bürger lebt — geängſtigt von den ewig lauernden Blicken huſſitiſcher Spione — ein trauriges Daſein voll Kummer und Schrecken; Terrorismus und Tyrannei, die gewöhnlichen Folgen der Uſurpation, drücken wie ein Alp die erſchreckten Gemüther. Seit dem Tode des Niklas von Huſſynez, des Oberhaupts der Huſſiten, weiß Ziska durch alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel das Heer zu entflammen, ſchmeichelt der Raubbegierde des rohen Meuterervolkes, wie deſſen Liebe zur Grauſamkeit, indem er ihm volle Freiheit hierzu gewährt, und obſchon er bei der Belagerung des Schloſſes Raby durch einen Pfeilſchuß auch ſein zweites Auge verloren hat, ordnet er ſeine Schlachtpläne, indem er ſich auf einen Karren umherfahren und ſich die Gegend des Schlachtterräns beſchreiben läßt, immer ſelbſt. Den Kaiſer Sigismund, den rechtmäßigen Herrſcher von Böhmen, beſiegte der blinde Rachefürſt bei Deutſchbrod, drang mit bewaffneter Fauſt ſogar in Mähren und Oeſterreich ein, und demüthigte Prag durch die ſchmählichſten Niederlagen.«

»Nirgends lächelt uns Hoffnung, nirgends winkt ein Strahl des Troſtes; — wer nicht zu ſeinen Schaaren ſchwört, wird mit Argwohn betrachtet und verdächtigt und vom Verdachte bis zum Henkerbeile oder zum Flammentode iſt nur ein kleiner Schritt. Nicht die Gebrechlichkeit und Hilfloſigkeit des Greiſenalters, nicht weibliche Tugend und Jungfräulichkeit, nicht das Kind im Mutterleibe ſchont der blutige Fanatismus und aus den verborgenſten Winkeln ſchleppt man die angeklagte Unſchuld zum Hochgerichte.«

Ein tiefer Seufzer ſchloß des Greiſen lange, mit gedämpfter Stimme geſprochene Rede; als ſich in dieſem Augenblicke wilder Waffenlärm hören ließ, welcher aus weiter Ferne durch die Stille der Nacht tönte und immer näher heranzurücken ſchien.

II.

Todesangſt bemächtigte ſich der drei einſam Verborgenen in der Fiſcherhütte. Sie bebten, daß man herein dringen würde; — die Jugend und Schönheit Kathinka's wäre Grund genug geweſen, daß ſie ein wilder Huſſitenhaufe mit ſich fortgeſchleppt hätte und Boguslavs kräftige und blühende Jünglingsgeſtalt ſchien ganz geeignet, ihn für Ziska's entmenſchte Söldnerhorden zu werben, dem verlaſſenen Greiſe hätte dann vielleicht ein mitleidiger Lanzknecht einen tödtlichen Stich beigebracht, um ihn in eine beſſere Welt zu ſchaffen, oder der tolle Haufe hätte ihn den Fluten der Moldau übergeben, dann freilich hätte der arme Blinde keine Hilfe und keinen Beiſtand guter Kinder mehr bedurft.

Alle dieſe ſchrecklichen Ahnungen und Befürchtungen durchflogen in einem Augenblicke die Gemüther, als das Waffengetöſe klirrend und tobend an ihr Ohr klang.

»Löſcht die Lampe aus, ſchließt die Thür!« flüſterte mit zitternder Stimme der alte Dagomil und verſuchte es, ſeiner Schwäche zum Trotze, ſein Lager zu verlaſſen.

Kathinka blies das Licht aus, nächtliche Finſterniß umgab ſie. »Laßt mich hinaus, zu erforſchen, woher der Lärm komme!« rief leiſe Boguslav, und obſchon ihn Dagomil und Kathinka, für ſein Leben beſorgt, zurück zu halten verſuchten, riß er ſich los, öffnete die Pforte und verſchwand im Dunkel der Nacht. Kaum war Boguslav wenige Schritte fortgetappt, — denn der Mond hatte ſich für immer mit dunklen Wolken umzogen, — als der wüſte Lärm ganz nahe an ſein Ohr ſcholl und deutlich gewahrte er, wie vom Brückenthurme ein Haufe wilder Soldateska herannahte. Die Eiſenhelme, Spieße und Geſichter der bärtigen Geſellen wiederſchienen im rothen Flammenlichte der Fackeln, die ſie trugen, als ob ſie in Blut getränkt wären und mit grauenhaftem Halloh ſchleppten ſie in ihrer Mitte, wie es ſchien, ein Opfer ihrer Mordluſt. Boguslav, dem es zu ſpät ſchien zu entrinnen, verbarg ſich mit einem Sprunge hinter den Bäumen und harrte, die Rechte krampfhaft auf ſeinen Dolch gepreßt und zum Aeußerſten bereit, um ſeine Lieben zu retten, der Dinge, die da kommen ſollten.

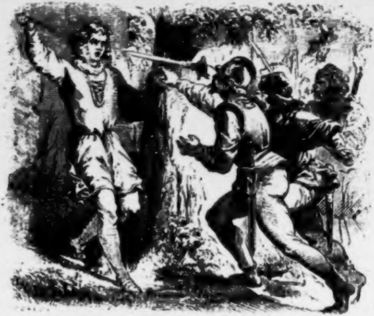
Immer näher und näher rückte der johlende Knäul, die Mehrzahl der Wüthriche ſchien bereits vom Weine erhitzt und einige kreiſchende und in Lappen gehüllte freche Dirnen, welche ſie begleiteten, haranguirten mit ekelhaften Gaſſenhauern und Spottliedern die wüſte Schaar. Das unglückſelige Opfer in deren Mitte aber, ein blaſſer Mann in brauner Kutte, den ſie mit Stricken geknebelt hatten, wurde mehr geſchleift, als er ging, denn die Ohnmacht der Todesangſt verſagte ihm jede Kraft.

»Ha!« ſchrie eine betrunkene Dirne, »da gibt es Bäume, hängt den Verräther!« — »Nein, ſteckt ihn in einen Sack mit Steinen und erſäuft ihn im Strome!« erwiderte eine andere. — »Wozu die vielen Umſtände,« grinſte eine dritte Megäre, »reißt ihm erſt allen überflüſſigen Zierrath vom Körper und zündet ihn dann an vier Ecken an!« — Ein hölliſches Gelächter folgte dieſem ſataniſchen Vorſchlag. — Dem lauſchenden Boguslav lief es eiskalt über den Rücken. In dieſem Augenblicke ſchrie ein wilder Troßbube: »Hier ſtünde ein trefflicher Baum zum Baumeln, ſeine herabhängenden Aeſte bitten um eine zugeſchnürte Gurgel!« Mit dieſem Witze, der vielen Beifall erregte, näherte er ſeine Fackel dem Baume, hinter welchem Boguslav verborgen ſtand, deſſen Geſtalt hiedurch plötzlich aus dem Dunkel des Schattens in das grellſte Lichte trat.

»Halloh!« ſchrien mehrere Stimmen, »da lauert ein Spion! — Hervor mit ihm, packt ihn, der Braunrock braucht einen Compagnon!«

»Der Erſte, der ſich mir nähert, iſt des Todes!« rief Boguslav, machte einen Satz zurück und ſchwang mit erhobener Hand den im Fackellichte hell blinkenden Dolch. — Wohl ein Dutzend der wilden Geſellen auf einmal warfen ſich von allen Seiten auf Boguslav, und ehe er von ſeiner Waffe Gebrauch machen konnte, war ſie ihm entwunden und ſeine Arme nach rückwärts gebunden.

»Hahaha, mein guter Burſche!« lachte grinſend ein rothbärtiger Huſſite von hervorragender muskulöſer Statur und der einzige mit einer Gattung ritterlichen Haudegens bewaffnet — ſeinem imponirenden Weſen nach zu urtheilen der Führer der Rotte — »ſo tapfere Männer, wie wir ſind, kitzelt man nicht mit derlei Nadelzeug.« Bei dieſen Worten



ergriff er Boguslavs Dolch, betrachtete ihn verächtlich und reichte ihn dann einem anderen Spießgeſellen mit der ſatyriſchen Bemerkung: »Nimm, ſchwarzer Wenzeslaus, wenn dein pöbelhafter Huſſitenmund einmal dazu kommt, eine Torte von der Tafel des Papſtes zu verſpeiſen, kannſt du dir mit dieſer Gabel die Zähne ausſtochern!« Abermals erſcholl ein wildes Gelächter im weiten Kreiſe.

»Sollen wir ihn zu dem Andern hängen, Hauptmann?« brüllten jetzt mehrere Stimmen aus der Schaar. »Schade um den hübſchen Burſchen!« wagte eine minder ausgelaſſene Dirne einzuwenden, »er iſt ja kein Braunrock.«

»Wenn er keiner iſt, ſo ſoll er Einer werden!« erwiderte der Hauptmann; »hängt erſt den Einen, dann zieht ihm ſeine Kutte ab und kleidet damit den Burſchen, ſo habt Ihr zwei Braunröcke und könnt ſie Beide hängen!« — Lauter Jubel belohnte dieſe kühne Idee des Hauptmanns. Nachdem ein mitleidiger Strick dem Leben ihres erſten Opfers ein ſchnelles Ende gemacht hatte, zog man ihm ſein braunes Gewand vom Leichnam und bekleidete damit das zweite Todesopfer, den bebenden **Boguslav**. Kalter Schweiß ſtand ihm bereits auf der Stirne, die erſchrockene Seele drohte den Körper ſchon halb zu verlaſſen und kaum daß ſein brechendes Herz noch Zeit gewann, an ſeine arme verlaſſene **Kathinka**, an den blinden alten **Dagomil** und deren wahrſcheinliches furchtbares Schickſal zu denken und ein unzuſammenhängendes Gebet für Beide zum Himmel zu ſchicken.

Schon fühlte er die kalte Hanfſchlinge um ſeinen Hals legen, als plötzlich von mehreren Kirchthürmen bange Glockentöne erſchallten und ſich der Himmel in der Gegend der Judenſtadt mit dunkler Röthe färbte.

»Feuer, Feuer!« heulten die Mörder, »Feuer in der Judenſtadt! Da gibt es reiche Beute! Laßt uns zum Feuer eilen und die verborgenen Schätze und Goldbarren der Söhne **Iscariots** aufſtöbern! Fort in die Judenſtadt! — Nieder mit den **Makkabäern**! ſchleppe Jeder davon, was er kann!« — Mit dieſem furchtbaren Gejauchze eilte der ganze Haufe wieder der Brücke zu und riß **Boguslav**, der durch dieſe Wendung der Dinge dem augenblicklichen Tode entkam, mit ſich fort. »Nehmt den Galgenvogel mit,« kommandirte der Hauptmann, »der Burſche kann tragen helfen und wenn wir ihn nicht mehr brauchen, werfen wir ihn in die flammende Glut.«

So eilte der wüſte Haufe von dannen wie er gekommen war, nur daß er dießmal, ſtatt des Ermordeten, den unglücklichen **Boguslav**, in deſſen Gewand gehüllt, mit ſich zurückſchleppte. Die Schaar wuchs mit jedem Schritte, und als ſie die Moldaubrücke überſchritten hatte, war daraus ſchon ein ſchreckenerregendes Huſſitenheer geworden.

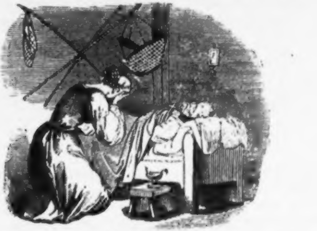
III.

Wir kehren indeſſen zu **Kathinka** und ihrem Vater in die Fiſcherhütte zurück. Da dieſes dürftige Breterhäuschen von den Bäumen des kleinen Wäldchens, vor welchem ſich die erzählte Szene zutrug, vollkommen verborgen war; ſo blieben die beiden Verlaſſenen zwar unbemerkt, aber deſto deutlicher hörten ſie jedes Wort welches draußen geſprochen oder beſſer geſagt, gebrüllt und geſchrien wurde und man kann ſich die Gefühle, die ſich ihrer dabei bemächtigten, leicht vorſtellen.

Boguslav, ein armer Fiſchersſohn, hatte ſich durch mehrere Monate ſchon des armen Greiſes mit ſeiner Tochter, welche vordem in Wohlſtand lebten, durch die blutigen Ereigniſſe des Religionskrieges aber zum Bettelſtabe herabgekommen waren, erbarmt, — ſie, da ſie als Anhänger der alten Lehren flüchtig wurden, in ſeine Hütte aufgenommen, vor den Späherblicken der Huſſiten verborgen und mit Lebensmitteln verſorgt. Kein Wunder, daß Boguslavs edle Geſinnung in Kathinka's Herzen einen mächtigen Wiederhall fand und ſich zwiſchen den jungen Leuten bald eine zärtliche Neigung entſponnen hatte.

Als der wilde Haufe mit dem gefangenen Boguslav von dannen gezogen war, fühlten die Unglücklichen erſt die ganze Wucht ihres traurigen Loſes. Zu der Verzweiflung über das Schickſal ihres Retters geſellte ſich noch das Gefühl der vollkommenſten Verlaſſenheit und die Angſt über kurz oder lang dem wüthenden Pöbel Preis gegeben zu werden.

In dieſer ſchreckenvollen Stimmung vergingen einige Tage, ohne daß Boguslav wiederkehrte. War er ſchon ein Opfer der Meute geworden oder fand er einen Ausweg, ſich zu retten, Niemand wußte hierüber zu berichten. Allein die erlebte Szene hatte auf den alten Dagomil einen ſo tiefen Eindruck hervorgebracht, daß ein plötzlicher Schlaganfall ſeinem Leben ein jähes Ende machte. Händeringend und ſchluchzend kniete Kathinka bei ſeinem ärmlichen Binſenlager, ihr Klageruf er-



weckte die kalte Leiche nicht wieder zum Leben. Alle Schauder einer furchtbaren trüben Zukunft dämmerten in ihrer Seele auf und nachdem gute Leute ihr geholfen hatten, den Verſtorbenen zu beerdigen, fühlte ſie ſich in der einſamen Hütte nur um ſo verlaſſener. Jeder Windſtoß ſchreckte ſie auf, jedes Nahen von Tritten durchbebte mit Schauder ihre Seele. Tag und Nacht verließ ſie die bange Sorge um den Geliebten nicht und ſie beſchloß um jeden Preis, und ſei es mit Gefahr ihres Lebens, ſein Schickſal auszuforſchen und wenn er noch am Leben wäre, ihn aufzuſuchen und ſein Los zu theilen.

Ihr Entſchluß war eben ſo raſch ausgeführt, als gefaßt. Unkenntlich gemacht durch die Tracht eines Fiſcherweibes, die ſchönen Haare in ein ſchlechtes Kopftuch verborgen und das Geſicht mit Runzeln bemalt, ein Netz über die Schulter hängend glaubte ſich Kathinka geſichert vor den Anfechtungen der ſittenloſen Huſſitenſöldner, ſagte eines Abends der einſamen Waldhütte ein düſteres Lebewohl und ſchied, — vielleicht für immer — von dieſer Stätte, wo noch die letzten Reſte irdiſchen Glückes — Vaterliebe und die zärtliche Hingebung eines ſich aufopfernden treuen Jünglings — ihr manche Augenblicke eines traurigen Daſeins verſüßt hatten, um einem unheilſchwangeren Loſe entgegen zu gehen.

Der Weg, den Boguslav genommen, war auch der ihre. Sie ſuchte vor allem Andern die Brücke zu gewinnen und auf die Altſtadt zu gelangen, was freilich nicht ohne Anſtrengung gelingt, wenn man bedenkt, daß die Brücke, dieſer beliebte Sammelplatz des Volkes, mit Lanzknechten überfüllt war, die hier an verſchiedenen Stellen im Kreiſe herumlagen und ſtanden, weniger um dieſen Uebergangspunkt zu bewachen, als um Würfel zu ſpielen, huſſitiſche Lieder zu ſingen, oder auch zu zechen, die Vorübergehenden zu necken und dergleichen beim Kriegsvolke der damaligen Zeit übliche Späße mehr zu treiben.

»He, Fiſchweib! gehſt du aus, den Sigismund zu fangen?« oder: »Iſt das 'n dralles Weibſen! 'mag recht hübſch geweſen ſein, da ſie noch jung war.« Dieſe und ähnliche Witze mußte Kathinka erdulden, ehe ſie noch die Hälfte der Brücke erreicht hatte.

»Sakkerment, Bohuſch!« rief plötzlich ein ſtämmiger ſchwarzer Reiſiger ſeinem Kameraden zu, »das Fiſchweib gefällt mir. — Sollſt mit uns zechen, Fiſcherin, da nimm den Pokal, **Ziska** ſoll leben! Trink aus!« **Kathinka** ergriff in ihrer Herzensangſt zitternd den dargebotenen Pokal und ſchickte ſich an, als wollte ſie nippen, um dem Rohen ſeinen Willen zu thun und um ſo eher wieder loszukommen. Als ſie aber das Haupt zurückneigte, um aus dem hohen ſchmalen Humpen, der ſchon zur Hälfte geleert war, einen Zug zu thun, fiel ihr das loſe gebundene Kopftuch in den Nacken und hervorſtrömte in goldenen Wellen das reiche ſchöne Haupthaar und umſtrahlte das friſche junge Geſicht trotz der gemalten Runzeln wunderlieblich. Kaum wurde dieß der Lanzknecht gewahr, ſo ſtürzte er mit dem Ausrufe: »Welch' eine ſchmucke Dirne! laß dich doch umarmen!« auf ſie zu und die Uebrigen ſprangen herbei, ſeinem Beiſpiele zu folgen.

Allein **Kathinka** entſchlüpfte mit ängſtlicher Haſt dem Verwegenen und lief, was ſie laufen konnte, der Altſtadt zu der ganze Troß der Lanzknechte lachend und fluchend hinter ihr drein. Eilige Flucht ſchien hier die einzige Rettung vor Schmach und Entehrung, welche ihrer Tugend drohte. — Athemlos erreichte ſie den Brückenthurm, aber noch immer hörte ſie die gepanzerten Fußſchienen der Verfolger hinter ſich drein klirren. Ihr flüchtiger Fuß trug ſie, obſchon die Kräfte bereits zu verſagen drohten, in die offenſtehende Thür der Kreuzherrnkirche — damals noch in einer anderen Geſtalt beſtehend — ſie betrat bebend den geweihten Ort, und ſchritt in den durch die Abenddämmerung bereits dunkel gewordenen und nur von einem ſchwachen Lämpchen erleuchteten Hallen ſchnell vorwärts, da fühlte ſie den Boden unter ſich wanken und bewußtlos ſtürzte ſie in einen beträchtlich tiefen und finſteren Raum hinab.

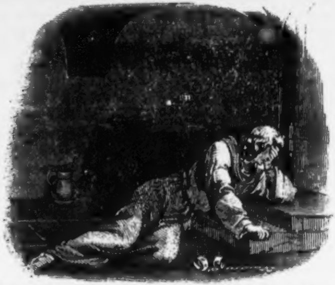
IV.

Als der Haufe huſſitiſchen Kriegsvolkes mit dem gefangenen **Boguslav** in ihrer Mitte die Altſtadt erreicht hatte, wendeten ſich die Beuteluſtigen eiligen Schrittes zur Judenſtadt, zu welcher eine lichte Feuerlohe und dichte Rauchſäulen den Weg ihnen wieſen. Beinahe zu jeder Zeit und bei allen Nationen, welche Juden unter ſich duldeten, herrſchte im gemeinen Volke der herkömmliche Wahn, daß die Söhne Israels, wie dürftig und elend auch ſie ſich äußerlich geberden mochten, geheime Schätze beſäßen. Ihr Geiz, ihre Habſucht und Neigung zum Betruge im Verkehre mit Chriſten, andererſeits wieder ihre Vorliebe für Juwelen und Goldgeſchäfte und die Prunkobjekte, womit ſie gerne das Innere ihrer Synagogen ſchmückten, mag wohl hiezu die nächſte Veranlaſſung gegeben haben. Die natürliche Abneigung des Chriſtenvolkes und dunkle Gerüchte, welche von jeher im Volke umherzogen, daß die Juden zu gewiſſen Feſttagen Chriſtenfleiſch ſchlachteten und äßen, war dann das weitere Motiv, aus Haß, Rache und Vergeltung ſolche eingebildete geheime Schätze von ihnen zu erpreſſen und ſo ließ man in den rohen Zeiten früherer Jahrhunderte nicht leicht eine ſchickliche Gelegenheit vorübergehen, die Israeliten unter Androhung und Ausführung aller erdenklichen Martern ihrer verborgenen Habſeligkeiten zu berauben.

Eine Feuersbrunſt war und iſt noch immer für Diebsvolk ein willkommenes Schlachtfeld. Dieſes Alles zuſammengehalten, ergibt ſich, daß der tobende Haufe, von dem wir im Beginne dieſes Abſchnittes ſprachen, Grund genug hatte der Judenſtadt zuzuellen.

Die Feuersbrunſt hatte nahe bei der alten Schule, der Judenſynagoge, um ſich gegriffen. Das Jammern der um ihr Eigenthum beſorgten Söhne und Töchter Israels, das Gewimmer ihrer Kinder, das Wehklagen und laute Beten der alten Matronen war herzerſchütternd. Wie ein wildes Heer warf ſich der Troß der Huſſiten über die Kiſten und Koffer, welche die armen Juden aus den Häuſern geſchleppt hatten, um ſie zu retten; der Eine belud ſich mit Geldſäcken und Geſchmeide, das er den Judenweibern vom Halſe riß, der Andere mit Kleidern und Betten; jener ſtieß einen alten flehenden Greis nieder und trug im Getümmel deſſen hübſches Töchterlein als Beute davon, dieſer mißhandelte einen armen Juden, welcher nicht ſchnell genug ſeine Börſe darbieten wollte. Mitten in dieſem Tumulte fand Boguslav Gelegenheit ſeinen Wächtern zu entfliehen. Ohne zu wiſſen wohin, rannte er blindlings fort, allein unglücklicher Weiſe begegnete ihm die des Feuers wegen herbeigeeilte Patrouille. Als die Soldateska des Flüchtigen anſichtig ward, hielt ſie ihn, in der Meinung, es ſei ein ſeinem Kerker Entlaufener, alsbald feſt und escortirte, ihn durch drei Mann in das Gefängniß der Altſtadt. Hier wurde Boguslav, ohne ſeinen Erklärungen und Bitten auch nur einen Augenblick Gehör zu ſchenken, dem Büttel übergeben, welcher die zum Tode Beſtimmten in finſtere unterirdiſche Zellen einzuſperren und zu bewachen hatte.

Als die ſchwere Eiſenthür hinter Boguslav zufiel und dieſer an den feuchten Wänden ſeines zwei Stockwerke unter der Erde befindlichen Kerkers umhertappend, ſich von der Unmöglichkeit jedes Fluchtverſuches die traurige Ueberzeugung verſchafft hatte, da fiel die Gräßlichkeit ſeines Schickſals wie eine bleierne Zentnerlaſt auf ſein Herz und an Dagomil und Kathinka denkend, konnte er nicht umhin, ſich verzweiflungsvoll auf den Boden zu werfen und einer Flut von heißen Thränen ungeſtörten Lauf zu laſſen.



Die erſte ſchreckenvolle Nacht verging dem gefangenen Huſſitenopfer unter Traumgebilden, welche eine minder kräftige Natur einer Todeskrankheit nahe gebracht hätten. Eine ſchmale runde, mit einem Eiſengitter verwahrte Oeffnung ließ mit dem einbrechenden Morgen einen ſchwachen Strahl Aurorens in ſeine Kerkernacht hinabſchimmern, welcher kaum genügte, einen Dämmerungsſchein in dieſem Raume zu erzeugen.

Zum Glücke hatte man Boguslav keine Feſſel angelegt, obſchon die, dem zuletzt Gefangenen, wahrſcheinlich ſchon hingerichteten Unglücklichen abgeſtreiften Ketten nebſt einer eiſernen Fußſtange am Boden lagen.

Ein wirrer, dumpfer Tumult ober ſeinem Haupte belehrte Boguslav, daß auf dem Platze, unter welchem ſich ſein Kerker befand, irgend ein Auflauf des Volkes ſtattfand. In der That war man eben daran, unter Andrang einer großen Pöbelmenge die Scheiterhaufen zu errichten, auf welchen Ziska abermals mehrere Prieſter dem Flammentode übergeben ließ.

Die Ahnung deſſen, was ihm bevorſtand, die Sehnſucht nach Kathinka und der Kummer um ihr und ihres Vaters Schickſal erfüllte Boguslav mit tiefer Betrübniß und ſpannte ſeine Geiſteskräfte auf das Aeußerſte, um Mittel zur Rettung und Flucht zu finden, nicht ſeinetwillen, ſondern um Dagomils und Kathinka's Leben zu ſichern. Stundenlange quälte er ſeine Erfindungsgabe, nirgends lächelte ihm ein Ausweg.

Unter dieſen düſteren Betrachtungen verging ein trauriger Tag, während deſſen Boguslav keine menſchliche Seele ſah. Ein Krug Waſſer und ein Stück Brot wurde dem Unglücklichen von unſichtbaren Händen zugeſchoben, dieß war ſeine einzige Verbindung mit der Außenwelt.

V.

Die Einſamkeit war von jeher die Mutter wenn auch nicht immer großer, doch erfindungsreicher Ideen. Die Brotkrumen, welche von des Gefangenen kargem Male auf den Boden fielen, lockte ein Mäuschen in die Zelle des Arreſtanten. Mit unbeſchreiblicher Freude bemerkte Boguslav ſchon ein und einen halben Tag die neue Gefährtin, ein lebendes Weſen zwiſchen vier kalten todten Mauern. Zugleich aber erregte dieſer Beſuch in dem Gefangenen die Frage, wie es dem Thiere gelungen ſei, zu ihm zu kommen, und bei der hierauf folgenden Unterſuchung fand derſelbe in der naſſen Mauer eine nicht unbedeutende Oeffnung zwiſchen moderduftigen Quaderſteinen. Ein kühner Gedanke flog pfeilſchnell durch Boguslavs Gehirn. Die eiſerne Fußſtange, welche im Kerker zurückgeblieben war, konnte als Werkzeug benützt werden; — die Verzweiflung gab ihm Rieſenkräfte — er begann die Steine zu heben und zu ſeinem namenloſen Entzücken fingen dieſe an, in dem uralten vertrockneten Mörtel ſich zu rühren. Nicht ohne übermenſchliche Anſtrengung hob Boguslav einen Stein und endlich auch den zweiten aus der Mauer, und das Loch öffnete ſich bald ſo weit, daß ein ſchmächtiger Jüngling wohl mit einiger Kraft ſich durchzwängen konnte.

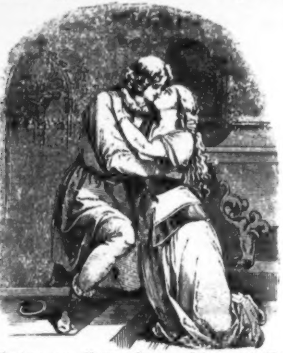
Boguslav fiel auf die Knie, dankte Gott unter heißen Thränen für den Ausweg, den er ihm zeigte, und bat um den himmliſchen Segen zum Gelingen der Rettung. Hierauf machte er ſich ſchleunig daran, durch die Oeffnung in den leeren Raum zu gelangen, welcher ſich nebenan befand und deſſen Geſtalt und Zweck ihm bis zur Stunde noch unbekannt war. Kaum ſtack Boguslav mit halbem Körper in der Oeffnung, durch welche er kriechen mußte, als es an der Thür ſeines Gefängniſſes raſſelte, ob einen neuen Waſſerkrug in ſeine Zelle zu ſchieben, oder den Gefangenen zum Tode abzuholen, war ungewiß.

Todesangſt beflügelte die Anſtrengung des Fliehenden. Schnell zog er die Füße nach und fiel in eine leere Kerkerzelle, von welcher zwar die Eingangspforte feſt verriegelt war, an deren einen Wand aber Boguslav eine wie es ſchien unverſchloſſene Thür vorfand. Haſtig öffnete er dieſe Thür, trat durch ſie hinaus und ſchob den außen befindlichen ſchweren Riegel an derſelben zu. Nun ſtand Boguslav in einer totalen nächtlichen Finſterniß. Vorſichtig vorwärts ſchreitend gelangte er zu einer ſchmalen verwitterten Wendeltreppe, ſtieg auf derſelben hinan und gelangte an eine zweite eiſerne Pforte, welche nach einiger Kraftanſtrengung nachgebend aufknarrte und die der Fliehende wie die erſte hinter ſich abſchloß.

Als Boguslav ſich hier neuerdings zu orientiren verſuchte, bemerkte er, daß er ſich in einer Gruft befinde. Steinmonumente und Sarkophage ſtanden um ihn her, eine düſtere Grabesampel beleuchtete matt das Gewölbe. So ſchauerlich unter andern Umſtänden dieſe Umgebung geweſen wäre, ſo erfreut war Boguslavs Herz, ſich zwar indeß noch unter Todten, aber doch ſchon nahe genug den Lebenden zu befinden, um auf eine ſichere Rettung zählen zu können.

Als Boguslav mehrere Schritte vorwärts gethan hatte, um eine Ausgangspforte zu ſuchen, fiel ihm eine Frauengeſtalt ins Auge, welche ohnmächtig an den letzten Stufen einer, wie es ſchien, von der Kirche herabführenden Treppe am Boden lag. Schnell bückte er ſich, der Lebloſen ins Antlitz zu blicken und erkannte — Kathinka.

Unbeſchreibliches Entzücken zog in Boguslavs Seele ein, an ſeinem Buſen ſuchte er die Geliebte zu erwärmen und mit den ſüßeſten Namen wieder ins Leben zurück zu rufen. Kathinka ſchlug die Augen auf und fiel ihrem Retter unter Thränen des freudigſten Wiederſehens um den Hals. Nachdem ſich die Liebenden von ihren erſten entzückenden Gefühlen erholt hatten, war ihr nächſter Gedanke, auf ihre vollſtändige Rettung bedacht zu ſein.



In dieſem Augenblicke ſchlug ein wüſtes Getöſe von oben an die Ohren der beiden Flüchtigen. Fromme Geſänge, wirre Menſchenſtimmen, Glockengeläute, Gebete erſchallten, ein Kreuzherrnprieſter, welcher die zur Gruft führende offene Fallthür bemerkt hatte, ſchritt die Stiege herab, erſtaunte, hier zwei fremde lebende Weſen zu finden und hörte mit Theilnahme die Erzählung der Schickſale des liebenden Paares an. Als dieſe beendet war, kündete er ihnen an, daß ſich ſo eben die Nachricht von dem Tode Ziska's verbreitet habe.

Dieſer unüberwindliche Huſſitengeneral, welcher nur einmal (bei Kremſier in Mähren) eine Niederlage erlitt, war eben in den Unterhandlungen begriffen, welche durch den Anbot der Statthaltersſtelle von Böhmen von Seite des Kaiſers im Zuge waren, als er im offenen Felde ſtehend und Przibislaw im Czaslauer Kreiſe belagernd, von einer peſtartigen Krankheit am 12. Oktober 1424 überraſcht und dahingerafft wurde.

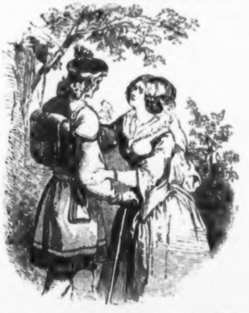
Die über den Verluſt raſenden Taboriten erſtürmten die belagerte Stadt, hieben Alles nieder und verbrannten den unglücklichen Ort. **Ziska** hatte 13 Schlachten gewonnen und in mehr als 100 Gefechten, obſchon alt und blind, den Sieg davon getragen.

Mit dem Tode Ziska's war die Willkür und Barbarei des ihm ergebenen tollen Haufens gebrochen und bald ging Prag an die rechtmäßige Krone über. Der mitleidige Kreuzherr nahm die Verlaſſenen vorläufig in das Kloſter auf, in welchem ſich einige ſeiner Brüder in ängſtlicher Zurückgezogenheit verborgen hielten, und kurze Zeit darauf durften ſich Boguslav und Kathinka wieder in die Oeffentlichkeit wagen. Ihr Erſtes war, dem edlen Vater einen ſchlichten Grabſtein zu weihen und für ſein Andenken inbrünſtige Gebete zum Himmel zu ſchicken.

Nachdem durch eine Verbindung der edler geſinnten Calixtiner und Katholiſchen Ordnung, Friede und Sicherheit wiedergekehrt war, traten auch Handel und Gewerbe aus der langen Stockung in ein friſcheres bewegtes Leben. Kathinka, welche ihr Oheim, ein zur Zeit der Huſſitenherrſchaft geflüchteter, nunmehr wieder zurückgekehrter Kaufherr, in ſein Haus nahm, erfuhr hier zu ihrem freudigen Erſtaunen, daß ihr mütterliches Erbe, das der Vater längſt verloren wähnte, unverſehrt in den Händen des Oheims aufbewahrt blieb und ihre Zukunft ſomit auf eine glänzende Weiſe geſichert war. Aber Thränen des Schmerzes hinderten ſie an dem Vollgenuſſe des ruhigen Beſitzes ihrer Freiheit und Sicherheit; denn Boguslav beſuchte ſie, ſeit ſie in des Oheims Haus gezogen war, nur ſelten und hielt ſich mit einer gewiſſen ſcheuen Ehrfurcht von ihr ferne.

Eines Abends, da Kathinka bekümmert über Boguslavs längeres Ausbleiben im Garten ihres Oheims luſtwandelte und die ſcheidende Sonne die Perlen des Thaues auf den Veilchen der Rabatten und auf den Lilien ihrer Wangen vergoldete, ſtand plötzlich der Erſehnte vor ihr.

Er war im Reiſekoſtüme, trug ſein Ränzlein am Rücken und den Wanderſtab in der Hand und grüßte Kathinka mit beſcheidener Ehrerbietung. Kathinka flog ihm freudig entgegen. »Boguslav!« ſprach ſie, »warum haſt du mich verlaſſen, mein treuer Leidensgefährte? Was habe ich dir gethan, daß du mir ſo viel Herzeleid zufügſt? — Du biſt nicht mehr, wie du ſonſt warſt, du kommſt ſelten und wenn du kommſt, ſcheinſt du mir fremd geworden und eine unſichtbare Macht hält dich von mir entfernt. Was iſt dir, liebſt du deine Kathinka nicht mehr?«



»Mein Fräulein!« erwiederte Boguslav ſtockend, »entſchuldiget mein Benehmen, die Zeitumſtände haben ſich geändert und darnach auch unſer früheres zärtliches Verhältniß! — Ihr ſeid ein reiches Mädchen geworden, Kathinka!« ſetzte er ſeufzend hinzu, »und ich bin ein armer Fiſcher geblieben! Darum habe ich auch beſchloſſen, Prag zu verlaſſen und ein neues Heimatland zu ſuchen; — denn wie könnte ich es jemals wagen, meine Wünſche zu euch zu erheben, — eure angeſehenen Verwandten würden das Glück, das ich mir in meinen ſeligſten Träumen vorgeſpiegelt hatte, wohl nie zugeben,« — dabei wiſchte ſich Boguslav mit der flachen Hand eine Thräne aus dem Auge — »ſo iſt es wohl beſſer, ich ſcheide. Lebt wohl, Kathinka und denket mein auch in der Ferne, ſo wie ich eurer gedenken werde bis an das Ende meines armen Lebens in heißer Liebe. Ich werde Euch betrachten wie einen theuren Verſtorbenen, den kein Herzbrechen und kein Wehklagen uns wieder zurückzugeben im Stande iſt, und mein Leid tragen, ſo gut ich kann, bis mir Gott den Tod ſchickt, der allen Schmerzen ein Ende macht. Vielleicht daß wir uns dann Jenſeits wiederſehen, wo kein Unterſchied des Standes und der Vermögenskluft herrſcht, wo Alles ſich lieben und im Angeſichte des Herrn ſich ewig beſitzen darf, was hier auf Erden getrennt werden mußte!«

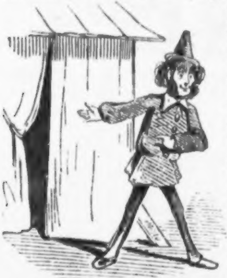
»Nein, nein!« ſchluchzte Kathinka, die nicht länger mehr an ſich halten konnte, »nein, mein Lebensretter, mein theurer Boguslav! du ſollſt nicht von mir gehen, du ſollſt auch fernerhin meine Stütze und mein Schutz bleiben und mein Gemal werden!« Mit dieſen Worten ſtürzte Kathinka an die Bruſt des Geliebten und hielt ihn feſt in ihren Armen.

In dieſem Augenblicke kam der Oheim herbei, der zwar anfänglich eine ſehr verwunderte Miene über die geſehene Szene machte, als aber Kathinka ihn beſchwor, ſich mit ihren Bitten zu vereinigen und Boguslav nicht ziehen zu laſſen, legte er die Hände der Liebenden in einander und gab ſeinen Segen zu dem ſchönen Bunde.

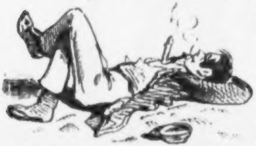
Ziska vom Kelche, Hauptmann der Taboriten, wurde in der Kirche zu Czaslau begraben und ſein Lieblingsgewehr, eine eiſerne Streitart, ober ſeinem Grabmale aufgehangen; jedoch wurde dieſes im Jahre 1623 auf kaiſerlichen Befehl wieder abgebrochen und deſſen Gebeine fortgeſchafft. Eine Fabel iſt es, daß Ziska befohlen habe, ſeine Haut als Trommelfell zu benützen, weil die Feinde hiedurch in Schrecken geſetzt würden.

Dr. Auguſt Schilling.

Wiener Guckkaſten.

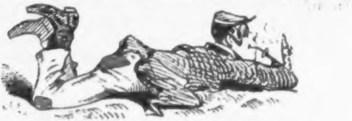


Um unſeren Leſern einige amüſante »humoriſtiſche Geſtalten« aus dem Wiener Leben zu zeigen, führen wir hier eine ſolche jokoſe Figur, und zwar einen »Wiener Guckkäſtner« ſelbſt vor, der ihnen ſeine bildlichen Raritäten der Reihe nach beſtens kommentiren wird. Wir bemerken nur nebenbei, daß dieſe Karrikaturen wirkliche, echte, aus dem Leben ſelbſt gegriffene Geſtalten, keineswegs aber Fratzen und Verzerrungen ſind, wie man deren allüberall in ähnlichen Skitzen ſtatt veritabler Originalien zu finden pflegt. Laſſen wir alſo unſern ehrenwerthen »Wiener Guckkäſtner« ſelbſt reden.

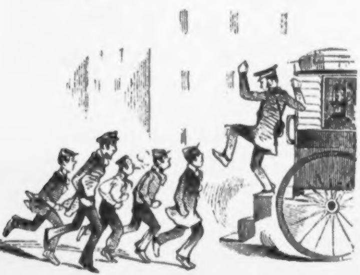


Der Guckkäſtner: Trarara, Trarara! Der Guckkäſtner iſt da! belieben die Herrſchaften die ausgewählten Exemplare meiner antropologiſchen Kurioſitäten freundlichſt in Augenmerk zu nehmen. Ich beginne mit dem ſogenannten »Strabanzer,« der hier wie Sie ſehen, vor ihren Augen ſteht oder eigentlich in reizenden Stellungen liegt.

Der Strabanzer iſt die eigentliche Menſchwerdung

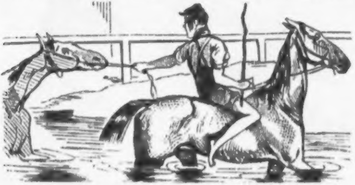


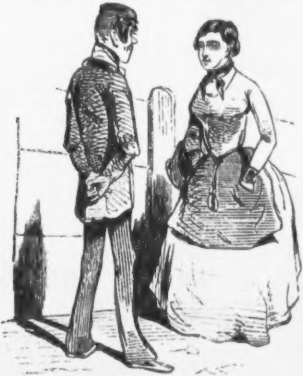
des ſonſt etwas konfuſen philoſophiſchen Ich-Begriffes, denn der Strabanzer beſteht unbekümmert um die ganze Welt, nur für ſich, aus ſich, in ſich, und iſt ſich ſelbſt ganz allein genug. Nur manchmal läßt er ſich herbei der bedürftigen Menſchheit ſeine unentbehrliche Hilfe zu leiſten; ſo z. B. wenn ein Omnibus oder Reiſewagen ankommt,



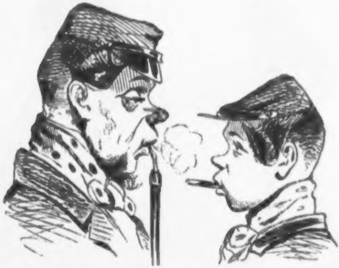
verſchmäht er es nicht — wohlverſtanden aus purer Philantrophie — mit den armen Fremden die Laſt des Lebens zu theilen, und da »Strabanzer« ein gefühlvoller Menſch, und wahrſcheinlich auch Mitglied des Antithierquälereivereins« iſt, ſo ſehen Sie hier wie er mitunter ſogar auch für mehr als zweifüßige Bedürftige ſorgt.

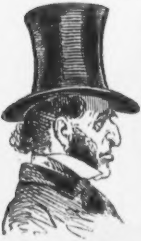
Ja, der Strabanzer iſt wahrhaft ein gefühlvoller Menſch, und ſein ſchönes Herz lächelt faſt eben ſo lieblich wie ſein ſchönes Geſicht, wenn es ihm gelingt auf eine ebenbürtige Schöne einen »Eindruck« zu machen.





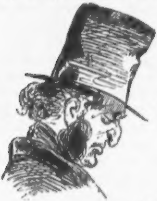
Dann aber muß »Strabanzer« ganz beſonders »feſch« ſein, denn »feſch ſein« iſt der Stolz der Strabanzer-Liebhaberinnen. Auf dieſe Art geſchieht es auch nebenbei, daß ſich das ſchätzbare Geſchlecht der »Strabanzer« zum Heile der Menſchheit in infinitum fortpflanzt, wobei Vater und Sohn ſtets dieſelben edlen Züge zur Schau tragen.



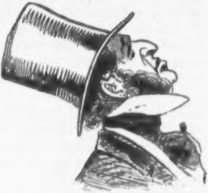


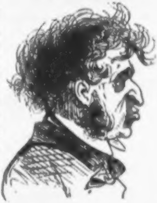
Brr, ein anderes Bild. Hier ſehen Sie die eigentliche Quinteſſenz unſeres Jahrhunderts, dieſe Blüthe der Merkantilwelt. — Das Ideal eines Börſenſpekulanten.

Betrachten Sie einmal die intereſſante ausdrucksvolle Phyſiognomie dieſes Börſenmannes, dieſer Zierde des kaufmänniſchen Verkehrs, deſſen Athemzug der Wechſel iſt, und Sie werden erſehen, daß er ziemlich große Aehnlichkeit mit dem Chamäleon beſitzt, indem er gleich dieſem, Farbe und Geſtalt wechſelt. So nimmt er z. B. häufig die nachfolgende Phyſiognomie an, wenn die Aktien fallen:



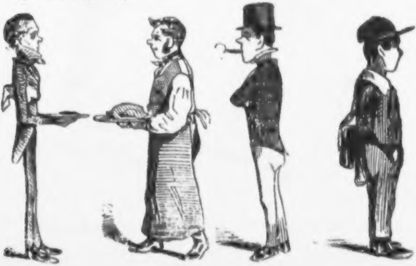
und dieſe, wenn ſie ſteigen.



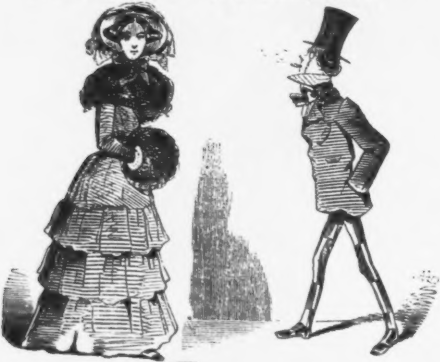


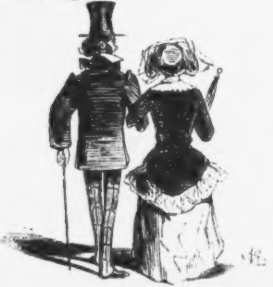
Und wie das danebenſtehende Bildchen, ſieht er *allenfalls aus*, wenn er, einiger zu raffinirter Spekulationen wegen, von der Börſe ausgewieſen wird.

Brr, ein anderes Bild. Der merkwürdige Unterſchied zwiſchen „Einſt u. Jetzt“ wird Ihnen in den vorliegenden zwei getreuen Darſtellungen der Kellner und Schulknaben, wie ſie ehemals waren und gegenwärtig ſind, auf das Frappanteſte veranſchaulicht.



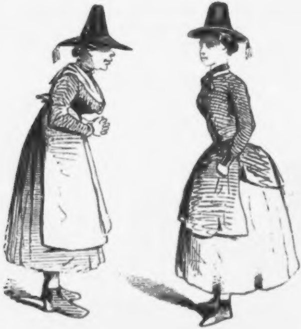
Was aber die Gegenwart betrifft, ſo ſind beſonders die jetzt beliebten »Moden« höchſt bemerkenswerth. Sehen Sie ſich nur einige derſelben mit ganzer Aufmerkſamkeit an.



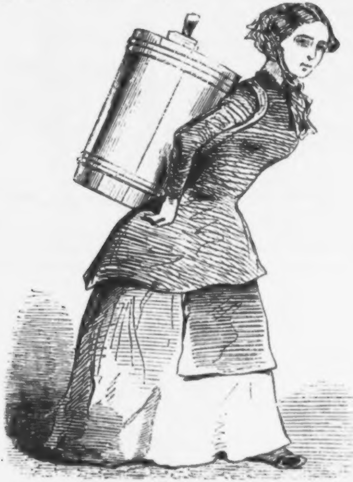


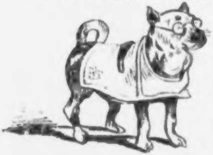
Wer bewundert nicht die Erfindungsgabe unſerer Modiſtinnen, die kühne Fantaſie unſerer Kleiderkünſtler, welche die menſchliche Geſtalt auf ſolche geniale Weiſe zu veredeln wiſſen. Wer ſieht nicht auf den erſten Blick die Zweckmäßigkeit der Kopfbedeckung, welche nur von der Schönheit der Form übertroffen wird! Wer hätte kein Auge für Schnitt und Verhältniß der Oberleibsbedeckung!

Was ſagen Sie zu dieſer Eleganz? Welch gediegener Geſchmack, und beſonders welche natürliche Grazie! Wen ſollte es Wunder nehmen, daß einzelne Individuen aus dem ſchönen Geſchlechte auf die Idee gerathen, der verwöhnten Männerwelt dieſe natürliche Grazie noch augenfälliger zu machen, wie wir aus dem folgenden Bildchen erſehen, welches eine wahrhafte Tirolerin und eine Tirolerin vorſtellt, welche von der erſteren nur die natürliche Grazie erborgte.

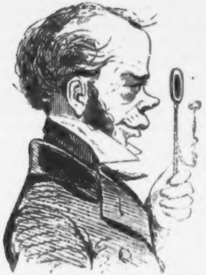


Welchen Einfluß die Göttin der Mode auch auf die untergeordnetſten Stände nimmt, erblicken wir an der Küchenmagd im nachſtehenden Bildchen.



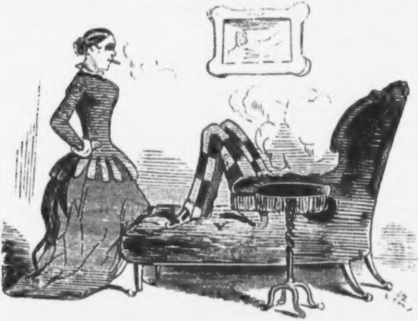


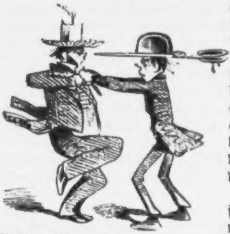
Sogar aber auch für die vierfüßigen Lieblinge der Menſchen hat der Genius dieſer Göttin großmüthig geſorgt, wie Ihnen vorliegendes kleines und niedliches Bildchen zeigt.



Da ich ſo eben die Worte klein und niedlich ausgeſprochen habe, ſo verweiſe ich Sie auch noch auf das folgende Bildchen. Hier ſehen Sie einen Gelehrten, welchem es nach langjährigen Bemühungen gelungen iſt, eine neue Art von Mikroſkop zu erfinden. Um die Güte ſeines Inſtrumentes an einer Kleinigkeit zu erproben, fixirt der Mann der Wiſſenſchaften mittels desſelben ſo eben — eine »Kreuzerſemmel.«

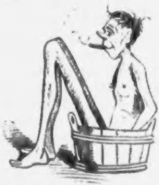
Um die Fortſchritte der Galanterie unſeres Jahrhunderts zu beobachten, zu welchem nachſtehende Xilographie einen Beleg liefert, bedarf es jedoch keines neuerfundenen Mikroſkops.





Da die geneigten Leſer und Beſchauer nun ſo ziemlich genug geſehen haben dürften, ſo zeige ich nur noch ein Bildchen, in welchem eine Lichtſcheere dargeſtellt erſcheint, die, von Rachedurſt beſeelt, ſich bemüht, einer Milchkerze den Garaus zu machen, da ihre bisherige Verwendung durch dieſelbe überflüſſig geworden iſt.

Und ſo erblicken Sie ſchlüßlich das was man ſähe, wenn der Lichtſcheere ihre Abſicht gelingen würde, und zu deſſen ſprachlichen Ausdrucke die Abbildung eines Gräffenbergianers den Anfangsbuchſtaben bildet, nämlich

ichts.

Ein Opfer der Ruhmſucht.

Erzählung.

Es war an einem Sonntagsnachmittag, als ein Wanderer in einer romantiſchen Gegend Oberöſterreichs ſtand, und abwechſelnd ſeine Blicke bald auf den Waſſerfall, deſſen Silber zur rechten Hand durch das Dunkel glänzte, bald auf die graue, einſame Mühle heftete, die ſich, von einem düſtern Himmel überwölbt und von trotzigen Bergen eng umſchloſſen, im Hintergrunde der Landſchaft zeigte. Er hatte noch nicht lang in dieſer betrachtenden Stellung verweilt, als von der linken Seite her der ſanfte Klang einer weiblichen Stimme ſein Ohr traf, und gleich darauf hinter hohem Gebüſch, das einen zwiſchen Wieſen hinlaufenden Weg verbarg, zwei Frauenzimmer hervortraten, welche die Schritte zur Mühle lenkten. Die jüngere und auch ſchönere der weiblichen Geſtalten trug ein Goldhäubchen, unter dem zwei goldblonde Haarflechten über das Leibchen herabfielen, das am Buſen von zartgegliederten Silberketten zuſammengehalten wurde. Ihre Begleiterin aber ſchien bereits verheirathet zu ſein, wenigſtens trug ſie auf dem ſchwarzen Haar eine Goldhaube, wie ſie die Frauen aus beſſeren Häuſern in jenen Gegenden zu tragen pflegen, während man auf Mädchenköpfen gewöhnlich Silberhauben erblickt.

Nordenſtern — ſo hieß der Wanderer — ſah den beiden Frauenzimmern lang nach, bis ſie tiefer im Thale hinter einem Hügel verſchwanden. Er nahm Papier und Stift, um die Landſchaft zu ſkizziren, hatte aber ſeine Aufgabe kaum begonnen, als er aus einer heranrollenden Kaleſche beim Namen gerufen wurde. In dem Manne, der dem Knechte die Pferde anzuhalten befahl, dann ſich mit dem Ausdruck freudiger Ueberraſchung aus dem Wagen beugte und die ſonnverbrannte Rechte Nordenſtern zum Gruße entgegenſtreckte, erkannte er Heinrich Grünſtein, des Müllers Sohn. »Das iſt ſchön von dir,« ſagte dieſer, »daß du uns endlich beſuchſt und ſo dein Verſprechen erfüllſt, das du mir und dem Vater im vorigen Herbſte in München gegeben haſt. Setze Dich zu mir, wir fahren zuſammen in des Vaters Mühle.« — »Wo kommſt du her?« fragte Nordenſtern beim Einſteigen. »Von meiner Wirthſchaft,« erwiederte Heinrich. »Sie iſt beiläufig zwei Stunden von der Mühle entfernt, und in jeder Woche mache ich einen oder zwei Ausflüge zu Vater und Schweſter.« Im Mühlhofe angelangt, erfuhren ſie von dem Oberburſchen, der ihnen beim Ausſteigen aus dem Wagen behilflich war, daß Fanni, des Müllers Tochter, ſich mit ihrer Freundin im Garten aufhalte, der Vater aber im Gartenhauſe ſchlafe. In einer Laube fand Nordenſtern die beiden Frauenzimmer, die er kurz zuvor geſehen, ohne die ſchimmernde Kopfbedeckung und mit Stickereien beſchäftigt. Kaum hatte Heinrich ſeiner jungen, blondhaarigen Schweſter geſagt, daß er ihr den Mann vorſtelle, der ihm und dem Vater in der Hauptſtadt wichtige Dienſte geleiſtet, als die Geſellſchaft ſchon durch den alten Müller, der aus dem Gartenhauſe kam, vermehrt wurde. Der Vater begrüßte den Gaſt mit Herzlichkeit, und lud ihn ein, den Sommer hier zuzubringen, oder überhaupt ſo lang zu verweilen, als es ihm in dieſer Einſamkeit gefallen würde. Darauf brachte man kalten Braten, vortreffliches Bier, Obſtmoſt und Brot vom beſten Mehle, und unter heiterm Geſpräch verfloß die Zeit.

Nordenſtern wurde ein Zimmer angewieſen, wo er weithin die Gegend überſehen konnte. Montags, als kaum der Morgen dämmerte, wurde er ſchon durch das Klappern der Mühle aus dem Schlafe geweckt; ſie ſetzte den Boden in eine beſtändige Erſchütterung, an welche der Gaſt nur nach und nach ſich gewöhnte. Den Tag über waren die Burſchen und Mägde flink und rüſtig bei der Arbeit, ſelbſt der Müller blieb nicht unthätig, Fanni beſorgte die Küche, und alle Geſchäfte gingen ihren gewöhnlichen Gang. Nordenſtern verlebte ſeine Zeit bald auf Heinrichs Wirthſchaft, größtentheils aber in der Mühle ſelbſt, denn Fanni's Geſellſchaft war ihm doch die angenehmſte und liebſte. Sie hatte ihn in der Mühle herumgeführt, und ihm die Einrichtung derſelben auf das Freundlichſte erklärt, war ihm beim Auspacken ſeines Koffers behilflich geweſen, hielt ſeine Kleider und ſeine Wäſche in beſter Ordnung, kurz ſie ſorgte ſo liebevoll wie für einen Bruder für ihn, ſo daß er ihr endlich einige Worte ſagte, die ſie nicht mehr vergeſſen konnte, nämlich: daß er ohne ſie nicht mehr leben könne, und die Rückkehr in die Stadt wie einen Gang in Peſt und Tod fürchte. Er beſaß eine kleine Bibliothek, und da er heimlich mit dem Gedanken umging, das ſeelenvolle Mädchen allmälig zu ſich heranzubilden, ſo nahm er Heinrich v. Kleiſt heraus, las Fanni drei köſtliche Erzählungen vor: Kohlhaas, die Marquiſe von O.., und die Verlobung auf St. Domingo, und erfüllte ſie durch dieſe Dichterſchöpfungen mit Wehmuth. »Und ſehen Sie, Fanni,« ſagte er dann, »dieſer zaubervolle Dichter hat ſo unglücklich geendet, und ſelbſt jetzt wird er von ſeiner Nation noch nicht ſo gekannt und gewürdigt, wie es ihm gebühren würde. Da ſagt man, ein geniales Werk müſſe ſich Bahn brechen zu jeder Zeit. Das iſt aber nicht immer wahr. Es bricht ſich einmal Bahn, das iſt gewiß, aber oft erſt dann, wenn der Verfaſſer im ſchweren Kampfe mit den Verhältniſſen halb gebrochen iſt, oder längſt ſchon im Schooße der Erde ruht!«

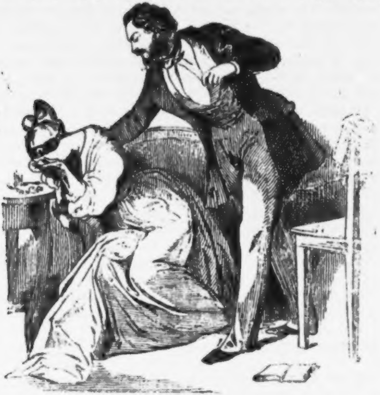
Eines Abends befand er ſich mit ihr allein im Gartenhauſe, und las ihr »Prinz von Homburg« vor. Nachdem er das Meiſterwerk aus der Hand gelegt, ſah ſie von der neuen ihr zu Füßen rauſchenden und ſich wie Schwanengefieder blähenden Leinwand, die ſie nähte, mit ihren himmelblauen Augen überaus freundlich zu ihm auf, und ſagte, ſie danke Gott, daß ſein Ausſehen ſich gebeſſert habe, denn anfangs ſei er ihr ſehr leidend und mißmuthig erſchienen. Vertraulich erwiederte er ihr, er ſei in der Freundſchaft, in der Liebe und im Streben nach Ruhm äußerſt unglücklich geweſen, habe mit allen Hoffnungen ſeiner Jugend ſchmerzlichen Schiffbruch gelitten, und nichts ſei mehr in ſeiner Bruſt, als Reſignation. Und als ſie ihn um die Erzählung ſeines Kummers bat, ſagte er, er wolle ihr nur das letzte kleine Kapitel aus ſeinem Leben mittheilen.

»Ich war,« begann er, »von jeher unruhig, uneinig mit mir ſelbſt, und überaus ruhmſüchtig. Im Wahne, ein erſchütterndes Dichterwort zu meiner Nation ſprechen zu können, ſchrieb ich eine Tragödie, widmete ihr, um etwas Vollendetes zu bringen, einige Jahre, und überreichte ſie unter der ausdrücklichen Bedingung, meinen Namen zu verſchweigen, dem Theaterdirektor. Dieſer beſchied mich nach Verlauf von acht Tagen zu ſich. Nach dieſer Zeit erfuhr ich von ihm, daß er mein Stück zur Aufführung beſtimmt habe, und nach vier Monaten las ich eines Morgens mit ſtark klopfendem Herzen den Titel meiner Tragödie auf den Anſchlagzetteln. Der Zeiger wies auf ſieben Uhr Abends, das Theater war gedrängt voll, und die Ouvertüre ſollte beginnen, als der Vorhang aufrauſchte und der Regiſſeur dem Publikum meldete, das plötzliche Erkranken des Schauſpielers, welcher die Hauptrolle übernommen, verhindere die Darſtellung der neuen Tragödie, und man werde »Corona von Saluzzo« aufführen. Ich fühlte wie ein Tantalus. Nach acht Wochen war der Schauſpieler geneſen, mein Stück wurde nun aufgeführt, und — kurz geſagt, verhöhnt. Ich brachte eine ſchlafloſe Nacht auf meinem Lager zu; der heftigſte Kopfſchmerz marterte mich, die Sommernacht war unerträglich ſchwül, nicht das leiſeſte Lüftchen, fähig, auch nur den Faden eines Spinnengewebes zu tragen, ſtrich durch die offenen Fenſter meines Zimmers, ich erſehnte ein kühlendes Gewitter, träumte mich in ein eiskaltes Seebad inmitten ſchneebedeckter Hochgebirge hinein, wälzte mich von einer Seite auf die andere, und immer und immer hörte ich den Hohn des Publikums über meine Tragödie, der ich einige meiner beſten Jahre geopfert, und die meinen Namen hätte groß machen ſollen. Ich fühlte mich ſo leidend und elend, daß ich aufſtand und nach meiner Piſtole griff, um — da fiel mein Blick auf das mondbeleuchtete Porträt meiner Mutter. Tags darauf kam ein Kaufmann, den ich beſtellt hatte, zu mir, und ich kaufte ihm einen werthvollen Shawl ab, der jüngſt meiner Braut ſo ſehr gefallen. Kaum war der Mann fort, ſo erhielt ich einen drohenden Mahnbrief von einem reichen Gläubiger, der leicht noch einige Monate hätte warten können. Eine Stunde ſpäter befand ich mich mit meiner Braut außerhalb der Stadt, und als ich ihr den Shawl gab, war ſie entzückt. Dann ſagte ſie, die geſtrige Tragödie ſei durchgefallen. Weißt du, von wem das Stück iſt? fragte ich. Sie verneinte und fügte hinzu, es ſpreche kein Talent aus dem Werke. Kein Talent? ſagte ich leiſe mit zurückgedrängtem Zorn, und als wäre gleichſam ein Vitrioltropfen auf die wundeſte Stelle meines Gemüthes gefallen. Und raſch ſetzte ich hinzu, halb mit grimmiger Ironie, halb es trotzig glaubend: Aber Genie! Sie verwunderte ſich, wie ich doch ſo ſprechen könnte. Ja Genie, Genie! rief ich höhniſch und vor Wuth bebend. Sie ſagte, ich hätte nur den Hohn des Publikums hören ſollen. Was geht das mich an? rief ich. Gehörſt du auch zu jenen Thoren, die den Erfolg als Maßſtab für ein Dichterwerk nehmen? Und hätten zehntauſend Menſchen geziſcht, ich ſage: Genie! Kurz, ich war krankhaft reizbar, ward immer bitterer, und jagte alle Delikateſſe, welche das weibliche Geſchlecht von uns Männern fordert, zur Hölle. Bei einem ſolchen Benehmen, ſagte ſie beleidigt, könne ſie mein

Geſchenk nicht behalten, es freue ſie nicht mehr. Ich wollte den Shawl nicht zurücknehmen, da ſie ihn mir aber aufdrang, ſo ergriff ich ihn ſchnell und warf ihn ins Feuer des nahen Kalkofens. Bleich wie die Wand, ſagte ſie: Schrecklicher Menſch, wir ſehen uns nicht wieder! und wollte mich verlaſſen. Ich aber ſchritt auf ſie los, faßte voll Grimm und Liebe ihre kleine, zarte Hand, und drückte dieſelbe ſtark und immer ſtärker bis die Geliebte aufſchrie. Darauf ließ ich ſie frei. Heftig weinend und mit dem Worte: Tiger! ging ſie von mir fort. Ich lachte ihr nach. Ich hätte ihr folgen und ſie tödten mögen, ſie, die ich doch mehr als mein Leben liebte. — Eine Stunde ſpäter erhielt ich einen Brief von der Mutter meiner Braut: ihre Tochter ſei erhitzt und verweint nach Hauſe gekommen, und habe erſt nach langem Forſchen den heutigen Auftritt geſtanden, dem ein ähnlicher vor einem Monat vorausgegangen. Sie habe, ſchrieb die Mutter, bereits eine Tochter, die an einen Mann von ähnlichem unſeligen Temperament verheirathet geweſen, durch einen frühen Tod verloren, und wolle das Lebensglück ihres letzten Kindes nicht auf das Spiel ſetzen. Ueberzeugt, daß wir nicht für einander taugen, erſuche ſie mich daher, die Schwelle ihres Hauſes nicht mehr zu überſchreiten, und mein Verhältniß zu ihrer Tochter als aufgelöſt zu betrachten. — Ich zerriß den Brief und ſprach: Schreibe, was du willſt, thörichtes, altes Weib! Ich bin meiner Geliebten ſicher! Und hätte ich ihr den Fuß auf den ſchönen Nacken geſetzt, ſie würde mich noch lieben! Dieſe Bande kannſt du nicht löſen, wenn du auch wollteſt. — Gleich darauf ſchrieb ich meiner Emilie, ſie möchte mir wieder gut ſein und eine Verſöhnung mit der Mutter herbeiführen, ich wäre ein leidenſchaftlicher, aber kein ſchlechter Menſch, heute wäre ich ohne das Gefühl der Geſundheit geweſen, und ärgerliche Vorfälle hätten mich ſehr reizbar geſtimmt. Ich verſprach mich künftig zu beherrſchen. Zum Zeichen, daß Alles wieder gut ſei, möchte ſie mir gleich einige liebe Zeilen ſchreiben, oder eine Roſe ans Fenſter ſtellen. — Den Brief übergab ich ihrer Magd, ging dann die lange Straße, die an Emiliens Wohnung vorbeiführte, langſam hinauf, und kehrte zurück — keine Roſe ſtand am Fenſter, wohl aber die Magd beim Thore, die mir meinen Brief einhändigte. Unter meine

Worte hatte die Geliebte geſchrieben, daß ſie nach einem ſchweren Kampfe dem Zureden ihrer Mutter folge und mir auf immer ein entſchiedenes Lebewohl ſage. — Es flimmerte mir vor den Augen, ich ging fort und fort, und als ich ſchon fern war, wendete ich mich um nach dem Hauſe der Geliebten und erblickte etwas Rothes am Fenſter. Das wird die Roſe der Verſöhnung ſein! dachte ich, während eine heiße Thräne mir ins Auge ſtieg, und glühend und bebend ging ich zurück. Ich ſtand vor dem Hauſe der Geliebten, fand aber das Fenſter leer. Wie Macbeth den Dolch, hatte ich die rothe Roſe geſehen! — Ich ſchritt ziellos weiter, immer fort, es ward neun, zehn, eilf, zwölf Uhr, ich hielt nicht an. Durch Wald, über Berg und Thal kam ich dann in einen einſamen Hohlweg, endlich zu einem weithin ausgegoſſenen todten Waſſer, wo ſchon manches Unglück geſchehen. Dennoch ging ich hin, mich reizte die Gefahr, ich fühlte mich heute rieſenſtark. Der Mond leuchtete — plötzlich packten zwei Männer mich an der Bruſt, und einer derſelben ſagte, ich möchte nur nicht viele Umſtände machen, ſondern meine Uhr und alle meine Schimmel und Füchſe hergeben, dann wollten ſie mich laufen laſſen. Zu jeder andern Zeit hätte ich das Verlangte gegeben, jetzt aber rief ich trotzig: Weder die Uhr, noch einen Heller ſollt ihr haben, ihr Schurken! ſchlug den Einen zu Boden, und ſank im nächſten Augenblick von einem Dolch getroffen nieder. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich im Hoſpital. Als ich es verließ, führte mich mein Weg an einer ländlichen Kirche vorbei, wo viele Wägen ſtanden und Menſchen ſich drängten. Aus der Kirchenthüre trat eben ein junges ſchönes Mädchen, den Brautkranz im ſchwarzen Haar — es war Emilie! Und — »und hier,« endete Nordenſtern ſeine Erzählung, indem er ſeine Bruſt raſch entblößte, »hier trag' ich, Fanni, noch die Narbe einer lebensgefährlichen Wunde, die ich am Ufer des todten Waſſers empfangen habe.«

Bei den letzten Worten ließ Fanni die Leinwand vom Schooße auf den Boden rauſchen, bog ſich, bleich vor Schreck und Mitleid wie der Tod, mit der Stirn über die Seitenlehne des Sofa's, auf dem ſie ſaß, und weinte in ihr Tuch. Haſtig ſtand Nordenſtern vom Stuhle auf, nahm gerührt neben ihr Platz, warf ſeine Rechte um ihren Leib, und bedeckte ihren üppig-ſchönen Nacken mit vielen Küſſen. »Ich



ſehe,« ſagte er, »Du haſt ein Herz für mich, ſo gut iſt Keine noch geweſen, wir taugen für einander, und morgen will ich Dich vom Vater zur Frau begehren.« Die Dämmerung hatte heimlich ihr dunkles Gewebe durch das Gartenhaus geſponnen, das dumpfe Gepolter der Mühle drang durch den ſtillen, langen Garten herab, der Mond ging auf und ſah wie ein großes, warnendes Silberauge durch die grünen Jalouſien herein, der alte Müller war von Heinrichs Wirthſchaft, die er dieſen Tag beſucht hatte, noch nicht zurück, und — noch an dieſem Abend war des Mädchens Schickſal auf immer entſchieden.

Als Nordenſtern am nächſten Tage Fanni vom Müller zur Frau begehrte, ſagte dieſer, welcher die Werbung nur für Scherz hielt: »Ei potztauſend! Alſo wollt Ihr ein

Müller werden?« Und als darauf ein entſchiedenes »Ja ja!« zur Antwort folgte, mußte der Alte herzlich lachen, und ſprach, ſich die Mütze auf dem Kopfe rückend: »Das Mehl möcht' ich doch ſehen, das Ihr mir mahlen wolltet!« Da aber Nordenſtern bei nächſter Gelegenheit ſeine Werbung wiederholte, ſo fragte ihn der Müller gutmüthig und zugleich verdrießlich: was ihm eingefallen wäre? Das paſſe ja in Ewigkeit nicht zu einander! Für ihn blühe ſchon längſt eine Frau in der Stadt. Weil er in dieſem Punkte den alten ſtets hartnäckig fand, ſo daß er an der Einwilligung desſelben faſt ſchon verzweifelte, nahm er ſich endlich ein Herz und ſagte: »Vor Gott iſt ſie meine Frau!« Auf dieſe Rede ſah ihm der Müller lang mit dem ſtrengſten Blick ins Angeſicht, ſprach kein Wort, ging aus dem Zimmer, und rief im Hofe wüthend nach Fanni, erfuhr aber von einer Magd, die eben vom Schüttboden herabkam, daß die Geſuchte bei ihrer Freundin im benachbarten Dorfe ſei und erſt ſpät nach Hauſe kommen werde. »Abgekartet« murmelte er vor ſich hin. Nordenſtern war ihm nachgegangen und bat, daß er ihn niederdonnern und zermalmen, aber nur gegen das Mädchen nicht hart ſein möge, es ſei das beſte Geſchöpf der Welt. »Das beſte Geſchöpf?« höhnte der Müller. »O ſchreibt es euch ins Gemüth, ihr habt mir meine Grube gegraben!«

Am nächſten Tage ſaßen Nordenſtern, der Müller, Fanni und der Oberburſch wie gewöhnlich um 11 Uhr beim Mittagstiſch. Der Müller ließ von ſeiner Gemüthsſtimmung nichts merken, nur machte er keinen einzigen Scherz; als aber der Oberburſch nach dem Dankgebete ſich entfernt hatte, herrſchte im Zimmer eine ſo drückende Gewitterſchwere des Schweigens, daß Fanni ihr entſetzlich gepreßtes Herz plötzlich durch einen Thränenſtrom erleichterte, und dem tiefgekränkten Vater um den Hals fiel. Dieſer aber, ungeſtüm vom Stuhle auffahrend, ſtieß ſie hinweg und rief: »Weißt du, daß heute vor fünf Jahren der Sterbetag deiner Mutter Eliſabeth geweſen iſt? Sollte ich nicht, du gottvergeſſenes Kind« — rief er, riß ein Meſſer vom Tiſche, warf es aber wieder hin. Darauf wollte er, unbekümmert um das Mädchen, das ſich mit dem Angeſicht und am ganzen Leibe zitternd auf den Boden hingeworfen, ſo daß Nordenſtern die Thränen in die Augen ſtiegen, aus dem Zimmer ſchreiten, als Heinrich eintrat und fragte, was hier vorgefallen ſei. »Was hier vorgefallen iſt?« wiederholte zähnknirſchend der Müller. »Der Teufel hat dieſen Sommer meine Mühle beſucht, und du, ja du haſt ihn mir hergebracht. Das hölliſche Wetter über dich und deinen Freund! Aber,« rief er, indem er ſich umkehrte, »aber ſie haben ſich doch verrechnet, ihr Mann wird er nicht!« und damit ging er hinaus und warf die Thüre zu. Fanni, ihr thränengebadetes, wie vom Feuer geröthetes Antlitz mit beiden Händen vor dem Bruder bedeckend, raffte ſich auf, flog laut weinend hinaus, in ihre Kammer, und riegelte hinter ſich zu. Zum erſten Male hörte Nordenſtern, wie der ſonſt ſanfte Müller die Knechte und Mägde wüthend ausſchalt, und kurz darauf ſah man ihn in ſeiner Sonntagstracht über den Hof gehen, wie man vermuthete, das Grab ſeiner Frau zu beſuchen, was er alljährlich an dieſem Tage gethan. Bei einbrechender Nacht ſah man ihn langſam zum Thore hereinkommen, Rosmarin im Knopfloche ſeines grauen Rockes, man hörte durch die ſtille Luft, wie er einem Knechte mit gedämpfter, trauriger Stimme den Abendgruß erwiederte dann begab er ſich, ohne ein Abendeſſen zu nehmen, frühzeitig zur Ruhe, und am nächſten Morgen fand man ihn, vom Schlag gerührt, todt im Bette. —

Nordenſtern bemühte ſich aus allen Kräften, die Geliebte, welche ſich für die Mörderin ihres Vaters hielt, zu tröſten. Sie erkrankte ſchwer. Mit der Angſt liebevoller Zärtlichkeit widmete er ihr bei Tag und Nacht alle mögliche Aufmerkſamkeit, bis ſie genas. Ihr Antlitz war noch blaß von der Krankheit, als er ſich mit ihr vermälte. Nun lebte er einen Winter hindurch glücklich mit ſeinem jungen, ſchönen Weibe in der einſamen Mühle.

Als die weithin ausgebreiteten Schneemaſſen zu ſchmelzen begannen, unternahm Nordenſtern, um ſeine früheren Angelegenheiten vollkommen zu ordnen, eine Reiſe in die Hauptſtadt, und verſprach, in längſtens vierzehn Tagen zurück zu ſein. Nach zwei Wochen erhielt Fanni von ihrem Manne einen Brief, worin er ihr meldete, daß er ſeinen Aufenthalt in der Stadt verlängern müſſe. Darauf verfloß ein Monat, dann kam ein zweiter, und eine Weile darauf ein dritter Brief, jeder enthielt Worte der Liebe und Beruhigung, keiner aber ſprach von einer beſtimmten Rückkunft, ſo daß Fanni, von dem Gedanken beängſtigt, ihrem Manne ſei ein Unglück zugeſtoßen, das er ihr verheimlichen wolle, in den Bruder drang, ihm nachzureiſen.

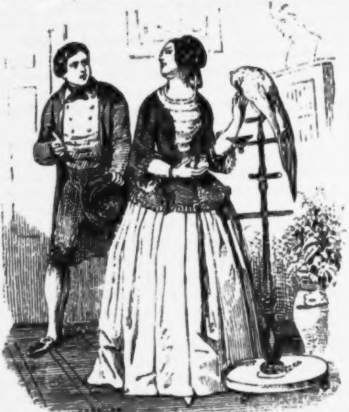
Heinrich erfüllte die Bitte, und begab ſich eines Morgens, nachdem er dem redlichen und thätigen Oberburſchen die Geſchäfte des Hauſes anempfohlen hatte, auf den Weg. In der Hauptſtadt angekommen, traf er im Gaſthaus »zum Lamme,« wo er abgeſtiegen, einen alten Bekannten, einen Virtuoſen auf der Flöte, Namens Kohlberg. »Weißt du nichts von meinem Schwager Nordenſtern?« fragte Heinrich, als er mit ihm ein Glas Bier trank. »Von Nordenſtern« antwortete dieſer, »weiß ich ſo Manches, nur nicht, daß er dein Schwager iſt. — Uebrigens,« fuhr Kohlberg fort, »kommſt du gerade recht, denn heute Abends tritt er im Theater unter dem Namen Müller zum erſten Mal als Max Piccolomini auf.« Er ließ ſich, da ihn Heinrich vor Staunen ſprachlos anſah, von dem Kellner den Theaterzettel bringen, reichte denſelben dem Freunde, und wies mit dem Finger auf die Worte: »Herr Müller als Gaſt.« — »Und das iſt Nordenſtern,« ſprach er, »das kann ich dir ſchwören.« Beſtürzt fragte Heinrich: wie das gekommen ſei. Da erzählte Kohlberg Folgendes: »Als Nordenſtern nach ſo langer Abweſenheit wieder hieher kam, begrüßten ihn ſeine alten Freunde, und führten ihn ins Haus des Freiherrn Worke, der ein Privattheater hat. Hier nun übertrug man ihm die Rolle des Max Piccolomini, und er ſpielte überraſchend gut. Nach der Vorſtellung hatte der Baron ein glänzendes Abendfeſt veranſtaltet, wobei es an reizenden Frauen, melodiſcher Muſik (ich mit meiner Flöte war auch dort), köſtlichen Weinen u. dgl. nicht fehlte, und während man echten Champagner trank, meinten Nordenſtern's Freunde, es wäre unverzeihlich, daß er ſein herrliches Talent verkenne und begrabe, er hätte alle Anlage, ein berühmter, großer Schauſpieler zu werden. Die ſchönen Frauen horchten aufmerkſam zu. Der Baron ſagte er ſei ganz der nämlichen Anſicht. Da nahm einer der Freunde mit ſeiner Baßſtimme, die den Salon erfüllte, das Wort: Nordenſtern ziehe wie eine Schnecke die Fühlhörner ein und krieche verzagt ins Häuschen zurück, ſtatt mit Selbſtgefühl und dem Schickſal Trotz bietend ins Leben hinaus zu treten. Die Blume des Ruhmes blühe inmitten einer Wüſte, wer ſie pflücken wolle, müſſe ſich durch Tiger, Leoparden und Rieſenſchlangen kämpfen. Nun lernte Nordenſtern durch dieſen Baron den berühmten Schauſpieler D.. kennen, und dieſer ertheilte ihm Unterricht in der Schauſpielkunſt. Das Uebrige weißt du bereits.« — Als Kohlberg geendet, ſtand er eben mit Heinrich am Fenſter, zeigte auf die Straße hinab und ſagte: »Siehſt du jenes ſchöne, hochgewachſene Weib vorübergehen? Das iſt die gefeierte Schauſpielerin R..., welche heute die Thekla ſpielen wird.« Heinrich verſetzte unwillig, er kümmere ſich nicht darum. »Du wirſt dich gewiß darum kümmern, Freund,« ſagte der Flötenvirtuoſe, »wenn ich dir ſage, daß ſie vielleicht noch mehr als der Ruhm der Magnet iſt, der ihn anzieht.« Heinrich antwortete, indem ihm das Blut ins Geſicht ſchoß: Das könne er nicht glauben. Da Kohlberg ſagte, ſie ſei jetzt allgemein als Nordenſtern's Geliebte bekannt, verſetzte Heinrich mit düſterer Heftigkeit: »Das haben ſeine Feinde erfunden! Nordenſtern liebt ſein Weib! Nordenſtern weiß was er ſeinem Weibe ſchuldig iſt! Nordenſtern kann ſein Weib in Ewigkeit nicht ſo beleidigen!« Kohlberg zuckte mit den Achſeln, ſchüttelte ihm die Hand und ſprach: »Leb' wohl! Mich hat's gefreut, dich zu ſehen. Komm glücklich wieder heim und grüß' mir deine Schweſter.«

Die Nacht überſchattete die Stadt, und die Vorſtellung im Schauſpielhauſe war beendet. Nordenſtern, vom Beifalle des Publikums berauſcht, verließ eben das Theatergebäude und wollte in den Wagen ſteigen, als er ſich durch die Regennacht von einer wohlbekannten männlichen Stimme beim Namen rufen hörte, und beim Lichte der Laterne ſeinen Schwager erkannte. »Komm mit mir ins Gaſthaus zum Lamm,« ſagte Heinrich. »Gut,« verſetzte Nordenſtern, »wir wollen dort ſoupiren. Zum Lamm!« rief er dem Kutſcher zu, und Beide ſtiegen ein. Im Wagen wurde nur wenig geſprochen. Nordenſtern wollte in den Speiſeſaal gehen, Heinrich aber ſagte: »Nicht unter die Leute. Gehen wir lieber in mein Zimmer hinauf, wo meine Sachen ſind.« Nordenſtern, eine Strafpredigt ahnend, willigte ein. An Ort und Stelle angelangt, legte Heinrich mit einem Seufzer den Hut ab, machte einige Schritte hin und zurück, ſtellte ſich dann vor den Flüchtling, und begann die Hände faltend: »Aber ich bitte dich bei Allem, was dir heilig iſt, ſage mir doch, lieber Schwager, was treibſt du, und was haſt du vor? Du lebſt wie ein Menſch, den kein Band bindet, biſt Komödiant geworden, und zu Hauſe vergeht deine Frau vor Kummer. Sage mir, wo iſt dein Herz? Nordenſtern, Du ſpielſt falſch!« Darauf Nordenſtern finſter: man möge ihn in Ruhe laſſen. Solche Vorwürfe habe er gleich geahnt. Er bräuche keinen Hofmeiſter. Ob man von ihm glaube, er habe geheirathet, um ſich lebenslänglich in der Einſamkeit der Mühle zu begraben? Ob ein Ehemann ſich blos ſeinem Weibe und nicht auch der Welt, der Kunſt, dem Ruhme widmen dürfe? Ob er bereits ſein Teſtament machen müſſe wie ein lebensſatter Greis? Man möge ohne Sorgen ſein, er wiſſe recht gut, was er zu thun habe. Jetzt ſagte Heinrich, ſeines Schwagers Hände faſſend: »Nicht wahr, Bruder, du verſprichſt mir, noch in dieſer Woche mit mir abzureiſen? Denn ſchau, es iſt nothwendig, daß du deine Frau beruhigſt. Sie liebt dich grenzenlos. Sie blüht neu auf, wenn ſie Dich ſieht, und alles iſt vergeſſen. Schwager, handle wie ein Mann von Charakter!« Nordenſtern, ſchnell durch das Zimmer ſchreitend und ſich heimlich eine Thräne aus dem Auge ſtreifend, erwiederte: Das könne nicht ſo ſchnell geſchehen. Er gehe mit dem Gedanken um, ſein einſt verunglücktes Drama umgearbeitet auf die Bühne zu bringen, und ſelbſt die Hauptrolle zu übernehmen. »Du biſt nicht ehrlich gegen mich und meine Schweſter,« ſagte Heinrich. »Schau, ich will dir den Grund ſagen, warum du nicht mit mir gehen willſt. Du biſt in die Komödiantin R . . . verliebt!« Nordenſtern ſtand plötzlich ſtill, und rief mit gerunzelter Stirn und hochroth gefärbten Wangen: er rathe ihm, mit Hochachtung von einem Weſen zu ſprechen, das als Künſtlerin und als Weib auf einem ungewöhnlich hohen Standpunkt ſtehe. »Ungewöhnlich hoher Standpunkt?« fragte Heinrich mit bitterem Lachen. »Ein Weſen, das ſich kein Gewiſſen daraus macht, die Ehe einer braven Frau zu ſtören?« — »Doch, doch, doch! Und zwanzigmal doch!« verſetzte Nordenſtern heftig und hartnäckig. »Und nur durch ſie kann ich mein Stück auf die Bühne bringen.« — »Wenn du dazu die Komödiantin brauchſt, ſo wird nicht viel daran ſein,« ſagte Heinrich. »Rede über deine Bauernwirthſchaft, und nicht über Dinge, die du nicht verſtehſt!« rief Nordenſtern zornig. Das Abendeſſen wurde gebracht, ſie genoſſen wenig, und trennten ſich erbittert. »Meine arme Schweſter!« murmelte Heinrich, der im Zimmer zurückblieb, vor ſich hin. »Recht hat der Vater gehabt, Gott laſſe ihn ſanft ruhen, ſie taugen nicht für einander. Er iſt ein Phantaſt, ein Obenaus und Nirgendsan, und meine Schweſter iſt nur ein einfaches Geſchöpf, ein Geſchäftsmann wäre mit ihr recht glücklich geworden.« Er legte Halstuch und Weſte ab und ſprach: »Noch das letzte Mittel! Morgen will ich die Thekla ſelbſt aufſuchen. Aber ich werde anders reden als der Max Picco —« er hatte ſich den Namen nicht gemerkt.

Tags darauf fragte er im Theatergebäude, wo die Schauſpielerin N... wohne, und begab ſich in das beſchriebene Haus. Als das Kammermädchen ihr den Landmann anmeldete, trat ſie ins Vorzimmer hinaus, um ihn zu vernehmen und vornehm abzufertigen; er aber ſagte mit einem Seitenblick auf das Mädchen, das ſich neugierig in ſeiner Nähe etwas zu thun machte, er habe über geheime und äußerſt wichtige Sachen zu reden. Da ließ ſie ihn in ihre eleganten Gemächer eintreten. »Ich bin ein Landmann,« begann Heinrich, der bei der Thüre ſtehen blieb. »Der Nordenſtern iſt mein Schwager. Das will ſagen: meine Schweſter iſt vor Gott und der Welt ſeine rechtmäßige Frau, und bald wird's auch eine Taufe geben. — Schon ſeit der Schnee zergangen iſt, iſt er fort aus ſeinem Haus. Hat Alles in Stich gelaſſen, treibt Schauſpielerei und verbotene Liebſchaft. Schreibt dunkle Briefe, und will nicht wieder kommen. — Sein braves Weib weint bei Tag und Nacht, hat endlich mich gebeten, ich möcht' ihm nachreiſen. Hätt' auf meiner Wirthſchaft nothwendig zu thun, hab' aber in Gottesnamen die weite Reiſe hergemacht. Die Figur da« — er zeigte auf Schiller's Büſte, die auf einem Kaſten ſtand — »werde ich ſchier leichter bereden, als meinen Schwager, der den Kopf verloren hat. Da hab' ich mir am

Ende gedacht: Um ſeines ungebornen Kindes willen thue noch das Letzte und Aeußerſte, packe die Brennneſſel feſt an, und geh her. Weiß Gott, der Gang iſt mir nicht leicht geweſen! Bin da und bitte herzlich, ihm ins Gemüth zu reden. Er ſoll ein Gewiſſen haben! Soll kein ſchlechter Ehemann und Vater ſein. Soll ſich doch redlich erinnern, was er meiner armen Schweſter beim Altare verſprochen hat!«

»Spitzbub!« kreiſchte der Papagei auf ſeiner Stange. Die Schauſpielerin leicht erröthend, trat mit einer ſilbernen Zuckerdoſe zu dem Thiere hin und ſprach, während ſie demſelben ein Stückchen Zucker reichte: »Ich begreife nur nicht, wie man ſich in dieſer Angelegenheit an mich wenden mag. — Was Spitzbub?« ſprach ſie zum Papagei. »Bin ich jetzt auch noch ein Spitzbub?« Dann wieder zu Heinrich, ohne ihn



anzuſehen: »Was geht das Alles mich an? Bin denn ich Diejenige, die ihn von Weib und Kind fern hält?«

»Die böſe Welt ſagt's,« antwortete er auf ſeinen Hut niederblickend, den er in den Händen hielt. »Bitte herzlich — er iſt ein verheiratheter Mann und hat ſeine heiligen Pflichten.«

»Roſa!« rief die Schauſpielerin, »ſtellte die Zuckerdoſe hin, und griff nach dem Glockenzug. Sie ſprach zum eintretenden Kammermädchen: »Ich kann die Rolle nirgends finden. Muß ſie jedenfalls geſtern im Wagen gelaſſen haben. Suche nach!« Dann kehrte ſie ſich um und wollte in das anſtoßende Gemach gehen, ſagte aber noch zum Mädchen: »Und wenn der Baron Bergſtein kommt, ſo ſage, ich ſei nicht zu Hauſe. Und bringe mir Licht und Siegelwachs ins grüne Kabinet.« Darauf öffnete ſie die Thür, die ins nächſte Gemach führte, und rief mit feinſpöttiſchem Zuge über die Achſel zurück: »Ja, mein ſonderbarer Landmann, wenn ich allen Ehemännern, die an mir Geſchmak finden, die Köpfe zurecht ſetzen ſollte, ſo hätt' ich gar viel zu thun.« Damit verſchwand ſie in ein anderes Zimmer. Ihr helles Lachen tönte ihm heraus.

»Die hat, ſcheint mir,« ſagte Heinrich, indem er die Treppe hinabſtieg, »grad auch nicht zu viel Herz bekommen. Begreife nicht mehr, wie die Leute weinen können, wenn ſie die Thekla ſpielt. Lauter geheucheltes Zeug!« Er ſchritt zum Thor hinaus, und murmelte vor ſich hin: »Du lieber Gott, denken denn alle Leute in der Stadt über die eheliche Treue ſo leichtſinnig wie mein Schwager? Ich werde froh ſein, wenn ich wieder auf meiner Wirthſchaft bin. — Nu,« ſagte er ſeufzend und mit einem Blick zum Himmel, aus dem es wieder zu regnen anfing, »ich habe das Meinige gethan, das Uebrige mußt halt du thun!«

Er ging in's Gaſthaus »zum Lamme« zurück. Einige Stunden waren verfloſſen und er war eben mit dem Einpacken ſeiner Sachen beſchäftigt, als ſein Schwager zu ihm ins Zimmer ſtürmte. »Landtölpel,« rief Nordenſtern, »wie wagſt du dich in meine Angelegenheiten zu mengen?« Heinrich ließ ſich in ſeinem Geſchäfte nicht beirren, ſondern antwortete vollkommen gelaſſen: »Beſſere deine Rede, Bruder!« — »Landtölpel!« wiederholte Nordenſtern. Heinrich ward im Geſichte feuerroth, that, als hätte er nichts vernommen, ſchob noch ein paar Sachen in den Mantelſack, und verſchloß denſelben. Dann beſann er ſich, ob er nichts vergeſſen, und ſagte nach einer Weile, während Nordenſtern mit dem Ausdruck der höchſten Entrüſtung durch das Zimmer ſchritt: »So, jetzt wäre Alles in Ordnung.« Und nun erſt ſah er ſeinen Schwager, der vor ihm ſtehen blieb, grimmig an, packte ihn plötzlich an der Bruſt und rief: »Was alſo gibt's? Ich bitte dich, mach', daß du fortkommſt, oder ich vergreife mich an dir, und du mußt mir den Landtölpel theuer bezahlen!« Nordenſtern ſtieß ihn hinweg. »Denke an unſern Vater,« fuhr Heinrich fort, zitternd vor Wuth und blaß, »denke an dein Weib, das die kleinen Strümpfe und Mützen, die es für dein Kind ſtrickt, mit Thränen naß macht, und handle nicht wie ein unreifer Jüngling!« Und raſch ſeine Hand faſſend und erhebend, fragte er ihn: »Warum haſt du nicht deinen Ehring mit dem Namen Franziska am Finger? Schämſt du dich meiner Schweſter? Klavier ſpielen und franzöſiſch ſprechen kann ſie nicht, ſie iſt auch keine Schauſpielerin, und kann nicht in Ohnmacht fallen, ſo oft ſie will. O, ich ſehe ſchon noch die Zeit, wo du meine Schweſter, die du jetzt verläugneſt, mit deinen Nägeln aus der Erde ſcharren möchteſt!« Und als Nordenſtern vor Zorn lachte, rief Heinrich: »O ſpiele nur noch einmal den Max im Theater! Du — ich bin im Stande und rufe zum ganzen Volk: Ziſcht ihn aus, ihn und ſeine Thekla! denn er hat meinen alten Vater ins Grab gebracht, und ſein Weib und Kind daheim ſchändlich verlaſſen! Tauſend Gulden ſoll mich die Geſchichte koſten!« Da haſchte Nordenſtern, ſeiner nicht mehr mächtig, nach dem Reiſeſtock, der auf dem Tiſche lag, zog den Degen heraus und ſtieß nach ſeinem Schwager. Dieſer, gefährlich getroffen, ſank nieder und ſtöhnte noch: »Wenn ich dich nicht mehr ſehe, liebe Schweſter — ſo leb wohl — und — bet' mit deinem Kinde — auf meinem Grab!« Dann war's Nacht um ihn. —

Heinrich genas erſt nach mehreren Wochen im Hoſpital, wohin man ihn gebracht. Er erkundigte ſich noch, bevor er aus der Hauptſtadt ſchied, nach Nordenſtern, vernahm jedoch, er ſei entflohen, man wiſſe nicht wohin. Dann reiſte er nach den heimatlichen Bergen zurück. Als er aber mißmuthig und nachdenkend durch den Mühlhof ſchritt, begegnete ihm Franz, der Oberburſch, verſtörten Angeſichts, einen Flor um den Hut, und wagte kaum ihn anzuſehen und zu begrüßen. Und als Heinrich, auf den florumwundenen Hut zeigend, voll der trübſten Ahnung fragte, was das zu bedeuten habe, erhielt er zur Antwort: er werde es wohl ſchon wiſſen. »Franz!« rief er, und ſah ihn namenlos unglücklich an. »Geſtern haben wir ſie begraben; ihr Kind zwei Tage früher,« ſprach der Oberburſch, und die Thränen floſſen ihm über die Wangen. Heinrich ward es dunkel vor den Augen, doch beſiegte er ſeine Körperſchwäche und ſagte: »Franz! Mutter und Kind?« »Der Jammer war groß,« verſetzte Franz. »So hat noch kein Weib gelitten. Ich werde nicht heirathen. Es hat mir das tiefſte Mark durchſchnitten. Nun iſt's vollbracht, kein Bein thut ihr mehr weh. Ich ſelbſt bin nicht geſund, und will eben zum Doktor gehn.« Heinrich biß die Zähne zuſammen, um ſeine Thränen zurück zu drängen. »Alſo —« fragte er, »alſo —« konnte jedoch ſeine Worte nicht fortſetzen, ſo ſchwer und gelähmt waren ihm Herz und Zunge, ſeine Augen aber waren noch immer trocken. »Wie oft hat ſie auf ihrem Todtenbett geſeufzt: Wenn nur mein Bruder da wäre! Endlich hat ſie das heilige Abendmahl bekommen — dann in ihrem unbeſchreiblichen Schmerzen in der ſchweren Todesſtunde zu Gott geweint — ihre letzten Worte waren: Grüßt mir meinen Mann, ſagt ihm, ich hab' ihn geliebt bis zum letzten Athemzug und verzeih' ihm Alles! — Aber Menſchen ſind bei dem Leichenzug geweſen, Menſchen, Herr, wir haben nicht gewußt, woher ſie kommen, wir hätten eine Fürſtin begraben dürfen!« Heinrich winkte dem Oberburſchen, daß er ihn verlaſſen ſollte. Dann ging er nach dem Zimmer, wo ſeine Schweſter gewohnt. Als er aber eintrat und ihre Stimme ſchwieg, als ihr Kanarienvogel ihm auf die Schulter flog, als ſie aus dem vergoldeten Rahmen über dem Sofa in blühender, frohſinniger Jugend ſtill auf ihren Bruder ſah, als die ſchönen Berge noch immer zum Fenſter herein grüßten, während ſie nicht mehr war, da mußte er endlich ſeine Wehmuth walten laſſen, er rief, indem er den Hut abnahm: »Herr, ſchenke ihr die ewige Ruh'!«

ſank, während der zutrauliche Vogel auf ihm ſitzen blieb, auf einen Stuhl und weinte. —

Wer einige Wochen ſpäter in dieſe Gegend kam, fand die Mühle unbewohnt und geſchloſſen. Als Heinrich nach fünf Jahren am Abend vor Allerſeelen das Grab ſeiner Schweſter beſuchte, welcher er einen Denkſtein mit dem Namen Franziska Nordenſtern gewidmet, ſah er einen Mann langſamen Schrittes vom Hügel weggehen. Es war ſein Schwager, ſein als Künſtler und Menſch verlorner Schwager, nicht berühmt, kaum mehr zu erkennen, um zwanzig Jahre gealtert, und anzuſehen, als wäre er krank an Körper und Gemüth. Da regte ſich die Rachluſt in Heinrichs Bruſt, entſchlief aber ſogleich wieder, denn er glaubte eine bittende Stimme aus Fanni's Grabe zu vernehmen. »Laß ihn!« dachte er ſich. »Er bleibt ihr Mann, ſie hat ihn geliebt, und thuſt du ihm ein Leid an, ſo blutet noch das Herz der edlen Todten im Sarg. Der iſt krank an Leib und Seele! Die Zeit iſt da, wo er meine Schweſter mit ſeinen Nägeln aus der Erde ſcharren möchte. Laß ihn!« — Und ihm einen Blick voll durchſchneidender Verachtung zuwerfend, den er als ein ewiges Andenken mit ſich hinaustragen ſollte zum Kirchhofsthore in's glänzende Elend der Welt, ging Heinrich mit reinem, friedlichem Gemüthe an ihm vorüber und hin zum Grabe der Schweſter.

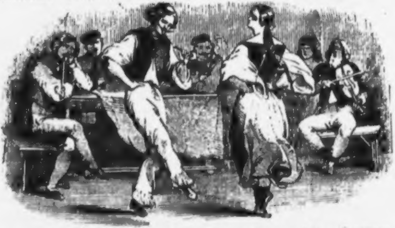
Carl R. Frühauf.

Eine Schlittenfahrt über den Neuſiedler-See.

Das winterliche Leben auf dem Hánſág und in dem Erlwald des Neuſiedlerſees iſt ein ganz eigenes. Die ungeheure, bis nun nur wenig trocken gelegte Fläche des Hánſág (ſchwimmenden Waſens) gibt alljährlich ein ſo erſtaunliches Quantum Sás (rohrigen ſüßen Heues), daß es der Oekonomie eine unſchätzbare Gabe der Natur iſt. Aber dieſe Gabe muß auch theuer erkauft werden; iſt es ſchon eine ſchwierige, ja oft lebensgefährliche Aufgabe, das Gras auf dem ſchwankenden Boden, der, unter des Unvorſichtigen Füßen ſich plötzlich öffnend, ihn mit märchenhafter Gewalt hinabzieht in die ſchlammigte unergründliche Tiefe, abzumähen, zu trocknen und in Kegel zu ſchlagen, ſo iſt es noch ſchwieriger, das gewonnene Heu auszuführen, und was die Sommerarbeit gewann, muß da in der Regel liegen bleiben, bis See und Moraſt ſo dicht gefroren ſind, daß Schlitten, Roß und Ladung ſicher und ohne Gefahr den Weg aus dem trügeriſchen Sumpfe betreten kann. Da herrſcht denn auch ein reges, vielbewegtes Leben. Da ſind Beamte und Waſenhüter meilenweit im Hánſág vom heimatlichen Wohnorte entfernt, in Hütten von Erlſtangen, Rohr und Sás gegen Sturm und Wetter geſchützt, die die Theilung des Heues, Eigenthum der anliegenden Herrſchaften, revidiren und die einzelnen Fuhren expediren; da wimmelt es von beſpannten Schlitten und Bauern, und nicht eher wird das heimatliche trockene Land wieder betreten, bis nicht ſämmtliches Heu ausgeführt iſt; — daher trifft es ſich oft, daß in gelinden Wintern, wo ſich die dünne Eisdecke nicht mit der Laſt, die ſie tragen ſoll, verhält, die im Sommer gewonnenen Heuſchober liegen bleiben, und ſo oft in einer kurzen Zeit die Heufechſungen mehrere Jahre ausgeführt werden müſſen.

Die Fechſung und Ausführung des gewonnenen Futters geſchieht gewöhnlich in der ſogenannten Theilung; die Unterthanen laſſen ſich nämlich herbei, die Fechſung auf den ihnen vorgewieſenen Strecken gänzlich auf einem der Herrſchaft beliebigen Platz einzubringen, und erhalten dafür die Halbſcheide derſelben.

Wie bei der Ausfuhr des Futters, ſo ſteht es im Erlwald mit dem Holz, nur wenn es dicht gefroren hat, wird das Holz durch aufgenommene Hauer gefällt und ausgeführt; — wie dort die Waſenhüter und Beamten, ſind hier Jäger und Förſter beſchäftigt, das Schlagen, Ausklaftern und die Ausfuhr des Holzes zu leiten und zu überwachen. Dieſe Dienſtespflichten gehören keineswegs zu den angenehmen, kein Wunder alſo, daß jeder darauf denkt, die Sache thunlichſt zu fördern, und ſich die Zeit in dieſer traurigen Einöde ſo angenehm zu machen, als nur immer möglich. In dem ſtrengen Winter des Jahres 183*, erzählt mein ganz glaubwürdiger Freund, dem ich dieſes Abenteuer nacherzähle, war auch ich auf die Heutheilung kommandirt, meine Stationshütte war eine der entfernteſten vom Herrſchaftsſitze; um die langen verdrießlichen Winterabende zu verkürzen, hatten wir täglich eine andere Hütte zur Zuſammenkunft beſtimmt, wohin ſämmtliche Nachbarn, wie wir uns nannten, acht an der Zahl, lauter kreuzfidele, rüſtige Burſche, zuſammenkamen, des Hausherrn Pflicht war natürlich ſeine Gäſte beſtens zu bedienen. Es fehlte keineswegs an den nöthigen Mitteln zur Bewirthung, in jeder Hütte gab es Karten, Wein, Speck, Fleiſch, Paprika und Schinken, ja bis zur Punſcheſſenz hatte es der Luxus gebracht; wenn die Abendſtunden und mit ihnen die Dämmerung anrückte, glitten die Schlitten der Nachbarn herbei, unter fröhlichem Jubel und Trubel wurde oft bis Mitternacht gezecht, geſpielt und geſungen, ſelbſt die Guitarre fehlte ſelten, und öfter ſtampften wir beim Gebrumme des Dudelſackes ein paar nationale Tänze herab, wobei oft ein paar ſchmucke Dirnen oder Weiber, die mit den Fuhrleuten Heu zu laden kommen, ſich verſpäten und in den großen Hütten ſammt ihren Pferden Unterkunft finden, mittanzten. Es iſt ein pittoreskes Bild in einer ſolchen Rohrhütte, in deren Mitte ein keckes Feuer lodert, ſo eine Gruppe zu ſehen.



Wir mochten ungefähr drei Wochen im Hánſág gehauſet haben, und die Nacht, von der ich nun erzählen will, hatte ich meine Nachbarn zu bewirthen. Es war bitter kalt, ein heftiges Schneegeſtöber verfinſterte die ganze Gegend, ſo daß kein einziges Wachtfeuer einer Nachbarshütte zu ſehen war; ein einziger Bauer mit ſeiner ſechzehnjährigen Tochter Panna war verſpätet im Hánſág bei mir zurückgeblieben, und außer dieſen und meinem Waſenknechte Jantſy, einem ſamoſen Koch, wenn es galt Speck zu braten, und Gyulasfleiſch zu bereiten, war ich allein.

»Die Herren kommen heute auch nicht,« meinte Jantſy bei ſeinem Keſſel beſchäftiget.

»Sie haben auch Recht, wenn ſie bleiben wo ſie ſind,« antwortete der Bauer, »wer mag nun bei Nacht und Schneegeſtöber herumfahren? weiß man denn, ob man ſich nicht verirrt, und ins Rohr kommt, und von den verfluchten Rohrwölfen aufgefreſſen wird?«

»Hoho!« rief Jantſy, »ſo dumm wird doch wohl keiner ſein, und ſich von einer Hütte zur andern verfahren, und Rohrwölfe gibt's wohl genug, aber ſo weit gehen die Beſtien nicht heraus, ſie haben Rehe und Haſen.«

»Nicht?« meinte der Bauer; »geſtern ſind mehr als hundert geſehen worden, und es iſt keine drei Tage, ſo fand man ganz nahe am Damme bei X.... einen Jägersmann aufgefreſſen bis auf Stiefel und Flinte, aus den zerfetzten Kleidungsſtücken konnte man den Eigenthümer nur mit Mühe herausſtudieren, und im Orte O... haben ſie verwichene Nacht ſechs Ochſen und zwei Pferde gefreſſen.«

Während wir ſo hin und herredeten, trabten einige Schlitten daher, es waren die Nachbarn alle bis auf einen — der Luſtigſte unter uns, Lajos, fehlte.

Das Gyulasfleiſch war köſtlich bereitet, wir ſaßen auf Sásbündeln, wie kleine Diwans gebunden, und ſchmauſeten trefflich; die Tſchutors waren geleert, die Pfeifen verdampft, das Geſpräch begann einſylbiger zu werden, die Herren Collegen fingen an auf die Rückfahrt zu denken, da tönte heller Glöcklein Klang, ein Schlitten rauſchte daher, — es war Lajos.

»Laß ſie nach Hauſe fahren, und in die Bunda gewickelt auf ihren Heuneſtern die Nacht verträumen!« rief er, als die Andern fortwaren, und lerrte ein Glas ſeines mitgebrachten Weines, dann fröhlich aufſpringend, rief er mich umarmend: ›die Schale löſt ſich, der Kern bleibt, ſie mögen ſich in ihre Hütten verkriechen, ich bleibe da, und wie ſich meine Pferde angefreſſen haben, zum Konfekt ſollen ſie noch Brot in Wein getaucht bekommen, fahren wir weiter.«

»Wohin denn?« ſtutzte ich.

»Nach K.... hinüber auf den Ball!«

»Biſt du toll?«

»Noch nicht, aber deine Zweifel an meinem Worte könnten es noch dahinbringen.«

»Aber Bruder —«

»Aber Bruder, ein auserwählter Zirkel junger Frauen und ſchöner Mädchen warten dort unſer, alle Honoratioren der ganzen Umgegend ſind dort verſammelt; und ich und du, die renommirteſten Tänzer auf drei Meilen in der Runde, dürfen nicht fehlen.«

»Aber nimm die Weite des Weges.«

»Ja wenn wir ums Ufer herumfahren müßten, aber hui! geht es im Flug über das Eis des Sees und ehe eine Stunde vergeht, ſind wir im Hotel »zum Rohrwolf« in K....«

»Ja die Rohrwölfe,« brummte ich.

»Sei nur ruhig, ſonſt möchte ich ſo grob ſein, dich ein Haſenherz zu ſchelten,« entgegnete Lajos; »du haſt dein Doppelgewehr und ich das meine, ſind wir nicht Schützen? und Joſé hat einen Cſákán, unſere Pferde ſind flink, wahre Rennthiere, und der Rohrwolf in K.... nimmt mit unſerer Börſe verlieb, und läßt uns, wenn nicht ungeſchoren, doch ungefreſſen.»

»Und in dem Aufzuge,« erinnerte ich, und deutete auf unſere waſſerdichten Siebenmeilenſtiefel und Pelze.

»Brüderchen,« entgegnete mein Freund, »ich denke auf Alles, ich war ja zu Hauſe, darum kam ich ſo ſpät zu dir und dem Gyulasfleiſch, — in deinem Zimmer bin ich, du weißt es, wie in meinem — dort in deinem Reiſeſack auf dem Schlitten ſteckt dein ganzer Kram, dein Pariſer Frack, Glacéhandſchuhe, kurz Alles, ſelbſt Schmuck und Geld — Bartpomade und Köllnerwaſſer.«

»Ah wenn das iſt! und eigentlich was ſoll ich dort? — iſt Louiſe dort?«

»Ob ſie dort iſt! freilich, freilich, Zweifler, iſt ſie dort, ich habe ihr vorgeſtern ſchon Aviſo gegeben, ich arbeite an deinem Vergnügen, ſie harret dein, wie die Braut des Geliebten nur harren kann.«

Das war Magnet, das zog; ohne meine mündliche Antwort abzuwarten, kommandirte Freund Lajos ſeinen Schlitten vor, mein Waſenknecht half uns hinauf, wir waren mit unſern Doppelgewehren verſehen, und hatten Munition genug, und Jantſy warf noch einige Rohrbüſchel hinauf, die uns in der Noth als Fackeln dienen ſollten, und im Galopp ging's davon.

»Weißt du aber auch den Weg genau, Joſé?«

»Mit verbundenen Augen,« verſicherte der muthige Burſche.

Wir hüllten uns in die weite weiche Bunda, und fort ging es im Flug, wir ſprachen wenig und ſchmauchten ganz gemüthlich unſere Pfeifen.

Wir waren länger als eine Stunde gefahren. »Lajos!« ſprach ich, »wir ſollten jetzt ſchon am Ufer ſein.«

»Wir müſſen,« antwortete er; »was ſagſt du, Joſé?«

Aber der ſchüttelte gar ernſt die ſpecktriefenden ſchwarzen Locken und ſprach: »Meine lieben jungen Herren, mir ſcheint wir haben den Weg verfehlt.«

Da tauchte der Mond aus den Wolken, und ſchien hell und klar auf unſere Bahn, eine unabſehbare Eiswüſte.

»Wir ſind zu weit links,« meinte Joſé, und ließ die Pferde im gemäßigten Trabe eine lange Weile gehen, während er Pfad und Sterne, oft der einzige Führer, prüfte; dann riß er ſie raſch hinüber und mit kräftigem Hiebe brachte er ſie wieder in Galopp.

»So zum Teufel, wo ſind wir denn?« brummte ich aus meiner Bunda hervor.

»Ich glaube mitten auf dem See, nach dem Welleneis *) zu urtheilen,« erwiederte Joſé ganz phlegmatiſch.

Da donnerte es unter uns und neben, die Pferde ſtanden die Ohren ſpitzend wie eingewurzelt, und Joſé ſchüttelte, ein Kreuz ſchlagend, das Haupt, — es war eine Salve von mehr als hundert Bomben, ein Schlag, als berſte die Erde — nein, die ganze Eisdecke des Sees, unter uns, und der vermeintlich feſte Boden wankte im unterirdiſchen Nachrollen des Donners wie bei einem alles verſchüttenden Erdbeben.

»Der See hat ſich Luft gemacht!« rief Joſé um vieles wieder muthiger; und ſo war es, der See, der räthſelhafte unergründliche See, gefeſſelt von des Eiſes Banden, hatte ein gewaltiger Rieſe aufgeathmet, und aus der tiefſten Tiefe, der Bande des Winters zürnend, dem gepreßten Herzen Luft ge-

---

*) Wie die Wellen nach und nach zu Eis erſtarren, bilden ſie kleine wellenförmige Eishügel.

macht, er war, wie er immer in ſtrengſter Kälte thut, wenn das Eis ihn gänzlich deckt, geborſten, mit gewaltigen Riſſen hatte er die Decke zerſprengt.

»Und was jetzt?« fragte ich etwas beklommen, als der letzte Donner unter dem Eis verhallte.

»Wir fahren in Gottes Namen weiter,« erwiederte Lajos, »zum Bleiben iſt's da nicht, wenn wir nicht erfrieren wollen; wären wir auf einer Haide, ſo könnten wir allenfalls von Rohrheu und unſerm Schlitten ein Feuer anmachen, aber wir ſtehen auf mittem See; hollah, Joſé, die Braunen friert, laß ſie ausziehen!«

Die aber ſtanden mauerfeſt und ſchüttelten die Ohren, denn vor ihnen gähnte ein breiter Eisſprung ſie an, in deſſen Kluft der Mond hell leuchtend drang.

»Be! Be!« rief Joſé und ſchwang die Peitſche; wie Gemſen ſtellten die klugen Pferde die Füße zuſammen, und ehe noch der Peitſchenſchlag ſie traf, ſetzten ſie über den Sprung, ob auch aus unendlicher Tiefe die klare Welle ſie begrüßte, und huſch! war der Schlitten hinüber *); da deckten trübe Wolken die freundliche Himmelsleuchte, es wurde finſter, und ſelbſt Joſé, unſer unerſchrockener Kutſcher, zweifelte an der glücklichen Weiterreiſe.

Es mag ein herzbeklemmendes Gefühl ſein, ſich in Nacht und Nebel auf öder Haide zu verfahren, und man iſt doch auf feſtem Grunde; aber inmitten des Sees ſich zu wiſſen, abgekommen von der ausgeſteckten Fahrbahn, auf einer Eisdecke ſich herumzutummeln, die oft ſo trügeriſch und dünn iſt, wo wärmere Stellen des Waſſers ſich befinden, daß ſie kaum eines Knaben Gewicht ertragen würde, und dann auf die Frage: »wo ſind wir?« des Kutſchers reſignirende Antwort erhalten: »auf dem See!« das iſt mehr als Harlekinsſprung.

»O Istinem! Istinem!« jammerte Joſé und ſuchte ſeine Pferde, die plötzlich ſich ſeitwärts wendend unbändig auszureißen begannen, auf den alten Fahrweg zu bringen.

Da war kein Zügel, keine Fauſt mehr mächtig, die wohl ſchon ermüdeten, aber todängſtlichen Thiere zu leiten oder zu

---

*) Das Ueberſpringen der ſogenannten Eiszahren iſt bei dieſen Pferden etwas Gewöhnliches, darum ſind auch die Stränge länger und keine Deichſel am Schlitten.

halten, wildſchnaubend flogen ſie dahin, ungehorſam dem Ruf ihres Lenkers und ſeiner Peitſche.

»Was gibt's denn wieder?«

»Ach Herr,« erwiederte José, »die Pferde ſchmecken Wölfe! wenn wir nur jetzt auf rechtem Pfade ſind.«

»Wölfe, Wölfe?« ſchrie nun auch Lajos und griff, ſeinen Leichtſinn vergeſſend, ums Gewehr.

Und immer haſtiger jagten die Pferde mit wildemporgeſträubten Mähnen und weitaufgähnenden Nüſtern, und immer mehr Gebete murmelte José, und immer mehr Flüche donnerte Lajos über ſeinen Leichtſinn, mit dem er auch mich ins Verderben geriſſen, ich aber ſetzte mich mit dem Rücken an den Kutſcher, hielt mich ſchußfertig, und ſah ins dunkle Schneegeſtöber, und hörte ein Geheul und Gebell wie das der Rohrwölfe, dieſer wüthend hungerigen Beſtien, die Roß und Reiter bis auf Stiefel und Hufeiſen freſſen, und noch mehr flogen die Pferde, — da riß wieder der Wolkenſchleier, und im hellen Mondlicht ſah ich auf der ſilbernen Eisſteppe hinter uns eine Rudel von wenigſtens 25 oder 30 in raſchem Sprunge nachſtiehender Wölfe.

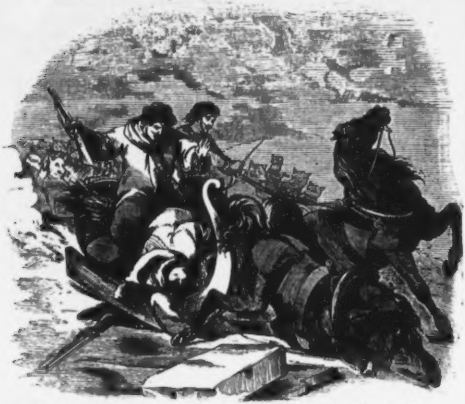
»Lajos!« rief ich mit einem Tone, als packten mich der Unthiere Klauen ſchon an der Gurgel, »ſetze dich zu mir und ziele gut.«

»Brüderchen,« antwortete der leichtſinnige Kumpan, »der Ball gleicht noch Alles aus.«

»Ich wollte du ſäßeſt ſammt deinem Ball wo der Pfeffer wächſt!« murrte ich.

»Und Louiſe!«

Jetzt war das Rudel nahe genug, ich drückte beide Läufe ab, die Beſtien reſpektirten die Salve, ſie ſetzten ſich etwas nieder, wie es ſchien, und wir hatten einen ſo weiten Vorſprung, daß wir unſere Flambeaux anzünden, und ich ruhig laden konnte; ob der Doppelſchuß die Wölfe zurückhielt, ob ſie beſchäftigt waren, ihren vielleicht getödteten Kameraden geſchwind aufzuzehren, ich weiß es nicht, kurz, José war im Stande, den Zügel der Pferde etwas anzuziehen und ſie in Schritt zu bringen; aber kurz war die Freude, die fürchterlichen Feinde kamen wieder näher, da ſtürzte ein Pferd wie todt zuſammen, der Schlitten wie eingewurzelt, wir warfen den Wölfen die brennenden Rohrbüſchel entgegen, und während ſie ſtutzend und halb zur feigen Flucht gewendet uns die Zähne wieſen, ſchoſſen wir beide mit glücklichem Erfolge unſere



Doppelgewehre ab, da bäumte ſich das zweite Pferd wild, und riß mit Rieſenkraft den gefallenen Kameraden auf, ein Seitenſprung, und noch ein Flug von etwa 100 Schritten, bei dem die letzte Anſtrengung, die ihnen die Todesangſt eingejagt hatte, allein wirkte, da krachte das Eis, der Schlitten ſank auf meiner Seite, es griff mir vernichtend und erwürgend an die Gurgel, ein eiskalter Waſſerſtrahl ſpritzte ins Geſicht, und ich ſank bewußtlos unter das Eis.

Aber auch ein Pferd ſteckte bis an den Bauch im Eiſe und hielt das Fuhrwerk auf; Joſé und mein Freund hatten mich mit Blitzesſchnelle und Gigantenkraft wieder hervorgezogen. Wir waren, kurz geſagt, nahe dem Ufer; ein großes

Loch, das die Fiſcher ihres Gewerbes halber einige Tage zuvor in das Eis gehackt hatten, war nur dünn überfroren, borſt unter unſerer Laſt, der Schlitten ſank auf meiner Seite, und wie ich hinausſtürzte, zog die Kuffe desſelben meine Bunda, die feſt um den Hals geſchürzt war, und mich mit halbem Leibe in das Waſſer, daher die erwürgende Kraft an meiner Kehle. Ein Glück, daß der See hier ſeicht zu werden anfing, und ein Pferd, der Schlitten und meine Gefährten auf feſtem Eiſe ſtanden; wir brachten den Schlitten bald in Ordnung — wir hörten Hundegebell, Glockenſchlag und des Nachtwächters Ruf vom nahen Geſtade, und in 10 Minuten waren wir in

K…, wohin uns ein höheres gnädiges Geſchick, ein Zufall leitete. Ein Glas Punſch — und wir waren im Stande Toilette zu machen, nach Mitternacht traten wir in den hell erleuchteten Saal; Louiſe — meine Louiſe hatte ſich eben vom Tanze ermüdet an der Seite eines jungen Offiziers auf ein Kanapé niedergelaſſen, und war ſo im Händedruck und traulichſten Geſpräch verwickelt, daß ſie erſt nach meiner dritten Verbeugung mich bemerkte.

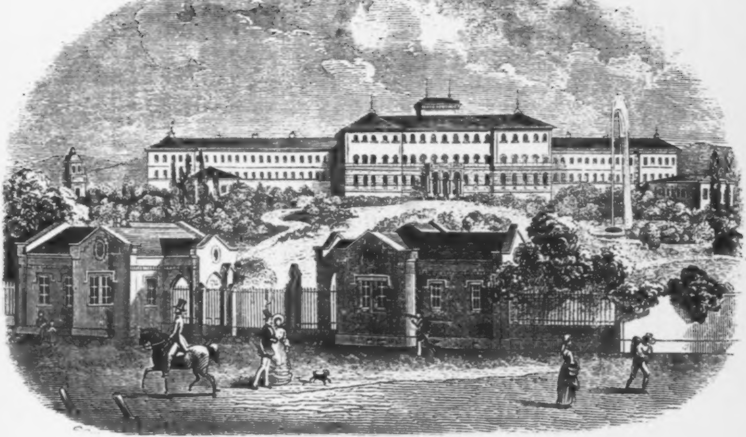
Sie hätte mich heute nicht mehr hier erwartet, flüſterte ſie endlich in peinlichſter Verlegenheit, und das glühende Geſichtchen war noch tiefer überpurpurt.

»Ich ſehe, mein Fräulein,« erwiederte ich kalt, ſtürzte mich in einen tollen Grand-Galopp, tanzte wie ein von der Tarantel Geſtochener wahnſinnig bis des Tages erſtes Licht der Kerzen Schimmer erbleichte, und gewarnt von der Glut der Liebe, und dem Eiſe der Sees, traten wir bei dem erſten Strahl der Sonne auf der ausgeſteckten Bahn die Rückreiſe an, ich mit dem feſten Entſchluſſe, mich eher noch einmal bei Nacht und Nebel dem ehrlichen Joſé auf einer Fahrt voll Schreckniſſen anzuvertrauen, als einem weiblichen Herzen. Joſé und ſeine Braunen hatten ſich ganz erholt, er hatte ſich und ihnen auf unſer Geheiß nichts abgekargt, und der Rohrwolf in K... der Ballgeber nämlich, that ſein Möglichſtes, um ſeinem Schilde keine Unehre zu machen. Ferd. Bodgorſcheck.

Die neue Irren-Heilanſtalt in Wien.

Schon in den Zwanzigerjahren fand ſich die kaiſerl. öſterr. Regierung veranlaßt, das ſogenannte Brünndlfeld auf dem Michaelbairiſchen Grunde zum Baue einer neuen Irrenheilanſtalt als Platz anzukaufen, da der alte ſogenannte »Narrenthurm« in keiner Hinſicht ſeinem Zwecke genügte.

Der erſte Plan zum neuen ſegensreichen Bau entwarf der Architekt Schiffer nach dem Programme des damaligen Direktors im allgemeinen Krankenhauſe Dr. v. Raimann, welcher Plan einen Quarrébau bildete, in deſſen Hof eine Capelle beantragt war. Das Zellenſyſtem war bei dieſem Entwurfe das vorherrſchende Prinzip. Die Ausführung dieſes von weiland Kaiſer Franz mit einem Koſtenaufwande von 1,200,000 fl.



bewilligten Planes für 200 Kranke unterblieb aber aus finanziellen Rückſichten. Der hierauf als dirigirender Arzt im Irrenthurm folgende Primararzt Dr. Köſtler entwarf, geſtützt auf ſeine Erfahrungen und Reiſen, einen Plan, welchem die neueren Grundſätze der Pſychiatrie zu Grunde lagen; leider ereilte ihn der Tod, ehe er dieſe Arbeit zu beenden vermochte.

Unter ſeinem Nachfolger Dr. Viszanik verſuchte man es, im Auftrage der Regierung die Görgen'ſche Privat-Irrenanſtalt in Döbling für eine öffentliche Anſtalt anzukaufen und zu vergrößern; und als dieſer Plan geſcheitert war, wurde von der k. k. Landesbaudirektion im Jahre 1840 ein Plan für 200 Kranke angefertigt, beſtimmt für den Platz am ſogenannten Brünndlfeld, zu welchem die damalige Krankenhausdirektion das Programm feſtſtellte.

In dieſem Sinne hat nicht nur der Hofbaurath Sprenger, ſondern auch der durch ſeine weiten Reiſen bekannte Privat-Architekt Fellner einen Plan entworfen, über welche zwei Entwürfe eine Kommiſſion von Fachmännern die geeigneten Prüfungen anſtellte, nach deren Ende der Architekt Fellner mit den weitern Entwürfen betraut wurde. Im Jahre 1847 wurden dieſelben von Sr. Majeſtät genehmigt und im Jahre 1848 wurde zum Bau geſchritten.

Dieſe Anſtalt beſteht aus einem Vorgebäude für die Adminiſtration, Wohnungen für Aerzte und Beamte, Kapelle, Küche und Magazine; an dieß Gebäude ſchließt ſich im Rücken ein Quarrégebäude, an deſſen linker und rechter Seite Fronttrakte in einer Länge von 120 Klafter auslaufen, welche wie das Quarrégebäude zur Aufnahme von ruhigen Kranken beſtimmt ſind. An den Enden dieſer Fronttrakte liegen im rechten Winkel die Flügel für Tobende und Unreine. Zwei Oekonomiegebäude, durch Wandelbahnen mit den Fronttrakten verbunden, und ein Portier- und Gärtnerhaus bilden mit den obigen, durchweg mit Parkanlagen für die Geiſteskranken umgeben, dem ſich außerdem noch öſtlich ein Feld von 10 Joch für Beſchäftigung der Kranken anreiht, den Gebäudekomplex.

Mit beſonderer Sorgfalt wurde die Theilung der Kranken nach Geſchlechtern, Ständen und den Stadien der Krankheit durchgeführt, ſo daß ſich die Bewohner der verſchiedenen Abtheilungen weder in den Korridoren, Speiſeſälen, Bädern noch in den Gärten begegnen können.

Arbeitsſäle, Konverſationsſäle, Wannen-, Dampf- und Schwimmbäder, laufendes Waſſer in jeder Abtheilung der verſchiedenen Etagen und Springbrunnen gewähren, vereint mit dem impoſanten Aeußern des Gebäudes, welches auf einer die Stadt beherrſchenden Anhöhe liegt, einen Eindruck ſo großartiger Weiſe, wie ihn kaum eine zweite Anſtalt in der ganzen Welt hervorrufen dürfte.

Krankenzimmer von 16 bis zu 4 Betten, die luftigen Zellen der Tobenden, Apartements für Kranke höherer Stände von 1 bis 2 Zimmern, reich an jedem wünſchenswerthen Komfort, ſind genügend vorhanden und gewähren dem Arzte die Mittel, dem Heilzwecke entſprechende Dispoſitionen zu treffen. Wohl kaum dürfte noch eine Humanitätsanſtalt Wiens mit ſolcher Sorgfalt und Munifizenz ausgeſtattet worden ſein, als dieſe neue Irren-Heilanſtalt, welche 400 Kranke faſſen kann, und unter dem zur Leitung derſelben berufenen Dr. Riedl ohne Zweifel die erſte Stelle in der Reihe der berühmteſten europäiſchen Anſtalten einnehmen wird. Bevor jedoch dieſe großartige Heilanſtalt noch in ihre vollſtändige Wirkſamkeit gelangt, wird ſie benannter Herr Dr. Riedl dem Publikum zur Beaugenſcheinigung eröffnen, wodurch dasſelbe eine genaue Kenntniß hinſichtlich der Behandlung der Kranken erlangen wird und manches eingewurzelte Vorurtheil in dieſer Beziehung aufgehoben werden dürfte.

Schiller in Karlsbad.

Friedrich Schiller in Karlsbad. — Bei dieſer Ueberſchrift mag vielen unſerer jungen Zeitgenoſſen der wiederholte Aufenthalt Goethe's in Karlsbad in den Sinn kommen, der oft genug von ſeinen Gegnern auf hämiſche Weiſe zur Sprache gebracht wurde. Aber auch Goethe war damals zugleich mit Schiller in dem welthiſtoriſchen Kurorte, nur geſchah dieſes Zuſammentreffen, wie der erſte, flüchtige Blick auf das Bild ſchon wahrnehmen läßt, in einer ganz andern Zeit, um mehr als ein paar Jahrzehende früher, als der von

Jenen beſprochene Aufenthalt des Sängers der Elegien aus Rom.

Friedrich (Johann Chriſtoph) Schiller, am 10. November 1759 geboren, daher beim Ausbruche der franzöſiſchen Revolution gerade dreißig Jahre alt, hatte, wie es ſcheint, 1790 das glücklichſte Jahr ſeines Lebens genoſſen. Der Herzog von Sachſen-Weimar hatte ihm eine anſtändige Exiſtenz geſichert, der Koadjutor von Mainz, nachmals Großherzog von Frankfurt, ihm die günſtigſten Ausſichten eröffnet, der Buchhändler Göſchen ihm vortheilhafte Anerbietungen in Betreff der Geſchichte des dreißigjährigen Krieges gemacht. Zu ſeinen Vorleſungen in Jena drängten ſich über vier Hundert Zuhörer, und im Februar des genannten Jahres hatte er die Erwählte ſeines Herzens, das Fräulein v. Lengerke (nach Körner, v. Lengefeld) als Gattin ſich verbunden.

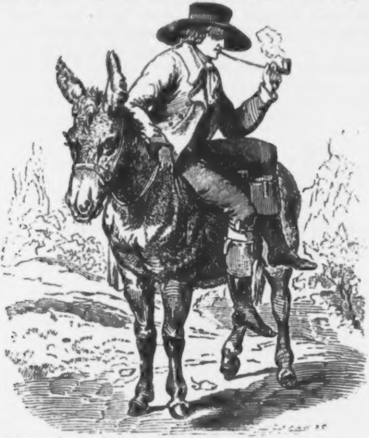
Trüber war ſchon in ſeinem Beginnen für unſern Schiller das folgende Jahr 1791. Eine ſchwere Bruſtkrankheit befiel ihn, und untergrub leider ſein körperliches Wohl für den Reſt ſeines Lebens. Er war gezwungen die Vorleſungen aufzugeben, jede anſtrengende Arbeit zu meiden, und die Erhaltung ſeiner phyſiſchen Kräfte in einer unthätigen Ruhe zu ſuchen, die mit der Lebendigkeit ſeines Geiſtes in grellem Widerſpruche ſtand. Deutſchland ſah mit Erſchrecken dieſen Leidenszuſtand ſeines erſten Denkers und Dichters, und bereitete ſich, Abhilfe zu ſchaffen; aber ſchneller handelte der Erbprinz von Dänemark und der Graf von Schimmelmann, die ihm einen Jahrgehalt von tauſend Thalern, einſtweilen auf drei Jahre anwieſen, auf eine Weiſe, deren Zartheit ihm eben ſo unvergeßlich blieb, als ſie ehrend für die Edlen war. Auch dem Sänger Klopſtock war einſt nur durch Dänemark die Möglichkeit geworden, ſeine Meſſiade zu vollenden.

Im Spätſommer des Jahres 1791 kam Schiller, als er ſich von mehreren Rückfällen ſeines Bruſtübels in etwas erholt hatte, nach Karlsbad, Heil von dem Quell erwartend, der ſo Vielen ſchon Heil geſpendet. Er fand dort den, um zehn Jahre älteren, aber immer kräftig geſunden, in ſeiner Gemüthsruhe heiteren Goethe (Johann Wolfgang, geboren am 28. Auguſt 1749), und den, nur um ſieben Jahre älteren Chriſtoph Auguſt Tiedge (geboren am 14. Dezember 1752), deſſen Lieder ſchon damals in das Volk gedrungen waren, der aber ſeinen bedeutendſten Ruhm als Sänger der Urania erſt im Jahre 1801 erreichte.

Das nebenſtehende Bildchen, nach einem Gemälde Reinhart's, erzählt die Lebensweiſe Schiller's in Karlsbad. Anſpruchlos, ruhig, heiter nach Außen, der Pflicht gehorchend, die ihm Sorgfalt für die Erhaltung ſeiner Geſundheit gebot; im Innern trotz dieſer ſcheinbaren Unthätigkeit immer voll regen Lebens, unzufrieden mit ſeinen Leiſtungen, an welche er einen größeren Maßſtab legte, und die er mit mehr Strenge beurtheilte, als ſelbſt eine ſcharfe Kritik zu thun ſich berufen findet, lebte er fortan ein Doppelleben, deſſen Eines unabhängig von dem andern waltet und gedeiht. In dieſe Gruppe denke man ſich Goethe, der ſeinem Alter und ſeiner öffentlichen Stellung nach berechtigt war, ſich als Primat der Drei zu verhalten, und Tiedge, den ſtillen zarten, geiſtesreinen Schwärmer für Glauben, Ewigkeit und ſchöneres Jenſeits. Dazu die große, vielbewegte Zeit, in der man damals zu leben begann, und deren Anſchauung in Goethe weltbürgerlich und weitausſehend, in Schiller deutſch, aber ahnungslos, und in Tiedge rein beſchaulich war; man wird hieraus auf den anziehenden Verkehr und Gedankenaustauſch dieſer reich Begabten ſchließen können.

Zu Schiller's Verehrern gehörte ſchon damals einer der ausgezeichnetſten Künſtler Deutſchlands, deſſen Korrektheit ſo vollſtändig, deſſen Anmuth ſo bezaubernd war, daß über ihn ſich das Urtheil feſtſtellte, ſeine Zeichnungen tragen die Vollendung von Gemälden, ſeine Gemälde ſind fehlerfreie Zeichnungen in Farben. Wir ſprechen von dem früher erwähnten Joh. Chriſtian Reinhart, dem Jugendfreunde des Dichters, geboren zu Hof 1761, alſo zwei Jahre jünger als dieſer, und ſchon damals zwei Jahre in Rom lebend, von wo aus er Deutſchland, zumal ſpäter, nur ſelten mehr beſuchte. Eines ſeiner ſchönſten und größten Bilder, eine Landſchaft im Sturme, iſt in radirter Ausgabe Schillern zugeeignet. Reinhart, noch um 1830 bis 1837 eben ſo rüſtig als thätig, lebte in der alten Roma viel geehrt und viel beſchäftigt, und war dabei ein eifriger Jäger. Erſt im Jahre 1847 ſtarb er in der ewigen Stadt in einem Alter von 86 Jahren.

Das Koſtüme, in welchem Schiller uns hier von Reinhart vorgeführt wird, iſt zwar nach den Modebegriffen des neunzehnten Jahrhunderts nichts weniger als maleriſch; die Kappenſtiefel und kurzen Beinkleider ſind es eben ſo wenig als der Rock, deſſen Schöße bedeutend lang an der andern Seite des Reitthieres herabhangen; aber die friedliche Stille, die auf dem ganzen Weſen des Dichters ruht, indem er behaglich ſein Pfeifchen ſchmaucht, ſelbſt der ernſte Blick des großhauptigen Grauen, auf deſſen Rücken quer ſitzend er ſich ſorglos am Abhang eines ziemlich ſteilen Hügels dahin tragen läßt, geben dem Ganzen etwas Idylliſches, das ſich vollkommen mit dem Bilde vereinbart, welches Goethe uns von ſeinem großen Zeitgenoſſen gibt:



Es glühte ſeine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie verfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder ſpäter
Den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt;
Von jenem Glauben, der ſich ſtets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt:
Damit das Gute wachſe, wirke, fromme,
Damit der Tag des Edlen endlich komme.

Und manche Geiſter, die mit ihm gerungen,
Sein groß' Verdienſt unwillig anerkannt,
Sie fühlen ſich von ſeiner Kraft durchdrungen,
In ſeinem Kreiſe willig feſtgebannt.
Zum Höchſten hat er ſich empor geſchwungen,
Mit Allem, was wir ſchätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! — Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.

Goethe.

Anekdotiſches.

Als Joſeph Haydn den Entſchluß faßte, London wieder zu verlaſſen, wünſchte der nachmalige König Georg IV., damals Prinz von Wales, das Porträt dieſes ausgezeichneten und eigenthümlichen deutſchen Komponiſten zu beſitzen.

Er beauftragte daher den Maler Reynold ſelbes zu verfertigen, und erſuchte Haydn dem Künſtler zu ſitzen.

Dieſem zu Folge begab ſich Letzterer in Reynold's Atelier und nahm die Stellung an, die dieſer für die paſſendſte hielt.

Reynold gedachte in dieſem Porträte ein Meiſterwerk zu liefern. Vergebens aber ſuchte er die Apathie, welche Haydn während der Sitzung erfaßte und ſich über ſeine Geſichtszüge verbreitete, von demſelben zu verbannen, um dem Gemälde jenen genialen Ausdruck zu geben, welcher zuweilen Haydn's Geſicht ſo wunderbar belebte.

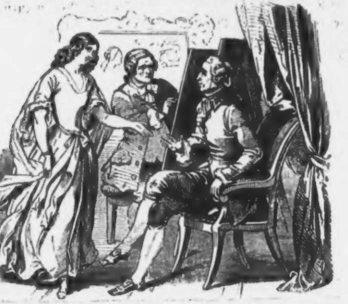
Haydn ſaß in einer Sitzung wie in der anderen, ſchlaff und theilnahmslos, ſo daß am Ende der Maler verzweifelte und dem Prinzen geſtand, daß es ihm unmöglich ſei ein gelungenes geiſtvolles Porträt des Muſikers zu ſchaffen.

Was aber den Bemühungen des Malers nicht gelang, das verſuchte der Prinz durch Liſt zu erreichen.

Er erſuchte daher Haydn, der des Porträtirens von ganzem Herzen ſatt war, noch einmal und zwar das letztemal dem Maler zu ſitzen.

Ruhig und reglos wie die erſteren Male ſaß auch dieſes Mal der öſterreichiſche Tondichter in ſeinem Stuhle und ſtierte faſt verdrüßlich vor ſich hin.

Da flog plötzlich ein, von ihm bis jetzt noch unbemerkter, Vorhang in die Höhe und zu dem Kompoſiteur trat ein junges reizendes Mädchen, in ein weißes faltiges Kleid gehüllt, mit langen braunen Locken um den blendenden Nacken.



Bevor ſich Haydn aber von ſeiner Ueberraſchung erholen konnte, erfaßte ihn die Schöne bei der Hand, und ſagte in deutſcher Sprache: »Wie glücklich macht es mich, dich, mein geliebter Freund, zu ſehen!«

»Jetzt habe ich's!« rief triumphirend der Maler, indem er mit raſchen Pinſelſtrichen die Züge Haydn's feſtzuhalten ſuchte, welche der langerwünſchte Geiſtesfunken belebte.

Nach kurzer Arbeit hatte Reynold wirklich ein Meiſterwerk geliefert, welches noch der königlichen Gallerie zur Zierde gereicht. Das Mädchen aber, welches bei dieſer Ueberraſchung die Hauptrolle ſpielte, war eine junge Deutſche aus dem Gefolge der Königin.

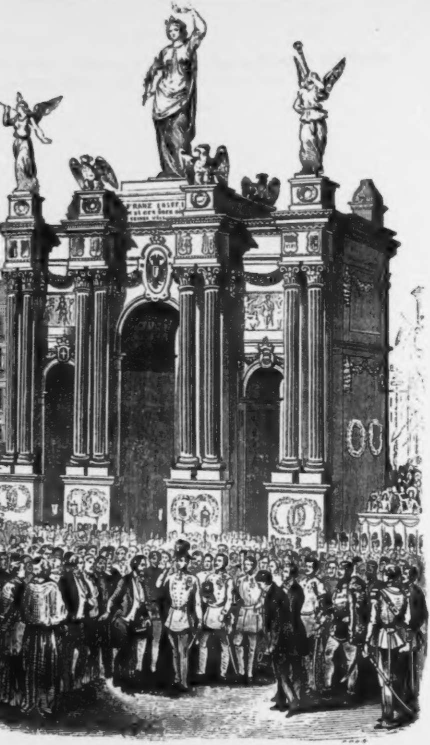
Der 14. Auguſt 1852 in Wien.

Nach einer Abweſenheit von mehr als anderthalb Monaten und nach einer Reiſe durch das vor wenig Jahren ſchwer heimgeſuchte Ungarn, kehrte am 14. Auguſt 1852 der Monarch Franz Joſef I. in die Reſidenz Wien zurück, und die Hauptſtadt des Reiches ſtellte ſich die Aufgabe, den würdigen Schlußſtein zu dieſer ereignißreichen Rundſchau zu bilden. Sie hat dieſe Aufgabe auch auf's glänzendſte gelöſt.

Von der deutſch-ungariſchen Grenze bis Wien, waren alle Stationen feſtlich geſchmückt. Zahlreiche Flaggen zierten die große und kleine Donaubrücke. An der Taborbrücke ſchon war aus grünem Reiſig eine hohe Triumphpforte errichtet. Einem weiten ſchönen Parke glich der ganze Bahnhof; am Empfangsſaale war eine herrliche Eſtrade, roth mit Gold, errichtet, gerade dem Ausgangsthore gegenüber ſtand prachtvoll von Blumen und Drapperien umrahmt das Bildniß des Kaiſers. — Der ganze Weg vom Bahnhofe bis zum Praterſtern war mit kunſtvollen Teppichen belegt.

Kaum war es halb ſechs Uhr Abends, als die in der Ferne aufwirbelnde Rauchſäule auf der Nordbahn das Nahen der Lokomotive »Proſerpina« verkündete, welche Se. Majeſtät wieder in das Weichbild der Reſidenz zurückführte. — Unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Geſchütze, den Klängen der Volkshymne nahte der Monarch bald hierauf, die von Offizieren der Garniſon gebildete Spalier durchſchreitend, von einer glänzenden Suite, in der ſich über 150 ungariſche Magnaten im blendendſten Schmucke befanden, gefolgt, der am Praterſterne errichteten Eſtrade, wo der Bürgermeiſter der Stadt Wien, Dr. v. Seiller an der Spitze des Gemeinderathes, den Monarchen in einer kurzen Begrüßungsrede willkommen hieß, die von dem Kaiſer, unter dem Jubel der zahlloſen Menge, erwidert wurde. — Der großartig überraſchende Anblick, welcher ſich hier dem Auge darbot, veranlaßt uns die Umgebung, namentlich den herrlichen Triumphbogen, den Glanzpunkt des Feſtes vom 14. Auguſt, von dem wir eine getreue Zeichnung bringen, näher zu ſchildern. In großartig impoſanter Weiſe erhob ſich am Ende der Jägerzeile gegen den Praterſtern die Triumphpforte, die das »dankbare Wien« ſeinem Monarchen errichtet hatte. Die Pforte nach Art des **Arco della Pace** in Mailand und **Arc de Triomphe** in Paris erbaut, ohne dieſelben ſklaviſch zu kopiren, iſt in ihrer ganzen Anordnung ein Meiſterwerk, ein künſtleriſches Gebilde, welches auf jeden Beſchauer einen gewaltigen Eindruck hervorbrachte. Auf vier Hauptpfeilern, die jede von Säulen umgeben ſind, ruht das breite Geſimſe, an dem zu beiden Seiten die Wappen ſämmtlicher Kronländer der Monarchie angebracht ſind, während an den 4 Ecken 4 große Adler ihre Schwingen entfalten. Die 4 Hauptpfeiler bilden in ihren Zwiſchenräumen 3 Bögen, über deren mittlerem das kaiſerliche Wappen und die Bewillkommnungsinſchrift prangt. Die eine Seite, die gegen das kaiſerliche Zelt gerichtet iſt, enthält die Worte »Franz Joſef I., dem Sieger über die Herzen ſeiner Völker;« auf der andern der Stadt zugewendeten Seite: »Das dankbare Wien«. Die beiden Felder zwiſchen den Bogen und dem darauf ruhenden Geſimſe enthalten in jeder Fronte zwei kunſtvolle Basreliefs von Schilcher, die Erſcheinung des Monarchen unter den 4 Hauptſtämmen der Monarchie (Deutſchen, Slaven, Italienern und Magyaren) darſtellend. Auf dem mittleren Geſimſe erhebt ſich die koloſſale, von Gaſſer's Meiſterhand vollendete Statue der Friedensgöttin, eine rieſige, weibliche Geſtalt, von reich drappirtem Gewande umfloſſen, die in ihrer linken ausgeſtreckten Hand den Kranz der Liebe und Verehrung dem Kommenden entgegenhält. Auf dem untern Geſimſe ſtehen zu beiden Seiten der Göttin 2 jugendliche in großartigen Dimenſionen ausgeführte Famen, in rieſige Poſaunen ſtoßend. Der ganze Bau iſt mit einer Verkleidung, gelbem geäderten Marmor gleich, überzogen, während die 16 Säulen, welche die 4 Hauptpfeiler umgeben, weißgrau erſcheinen. Der Triumphbogen iſt reich mit Laubgewinden und duftigen Kränzen geſchmückt. Hinter dem Triumphbogen, 40 Fuß entfernt von dem mittleren Bogen, führen zwei breite 12

Stufen hohe Treppen zu der Eſtrade, auf der ſich das kaiſerliche Zelt, prachtvoll drappirt, erhebt. Die 12 Flaggenſtangen tragen die Fahnen aller Kronländer; an der Spitze des Zeltes ruht eine große, goldene Krone. Die Eſtrade hat 12 Klafter im Durchmeſſer; der mittlere Flaggenbaum mit der Reichsfahne iſt 13 Klafter hoch. Ringsherum am Saume des Praterwaldes flattern auf 32 Säulen Fahnen in den ſtändiſchen Farben, ähnliche Fahnen waren auch an den beiden großen Tribunen links und rechts an der Triumphpforte angebracht. — Unter dem Jubelruf der dichtgedrängten Volksmenge beſtieg der Monarch nach dem Huldigungsakte den bereit ſtehenden Wagen und fuhr durch die Triumphpforte in die Jägerzeile, wo die Innungen mit ihren Fahnen aufgeſtellt waren. Hier, ſo wie auf allen Straßen bis in die kaiſerliche Burg waren alle Häuſer mit Fahnen, Teppichen und Laubgewinden überraſchend prachtvoll geſchmückt, und die Fenſter mit Herren und Damen in ſtrahlend reicher Toilette beſetzt. In der St. Stefanskirche wurde ein feierliches Te Deum laudamus angeſtimmt, dem Allmächtigen für die glückliche Heimkehr des Monarchen zu danken. — Unter den zahlloſen Transparenten und Freudenzeichen bildete ein merkwürdiges Seitenſtück zum Triumphbogen am Praterſterne die Freudenpforte am Eingange der Mariahilferhauptſtraße. — Mit dem Einbruch der Dunkelheit erglänzten einzelne Lichtpunkte am St. Stefansthurme, und auf dieſes Zeichen entzündeten ſich wie durch einen Zauberſchlag Millionen von Lichtern in der Stadt, in den Vorſtädten und allen angrenzenden Orten, ſelbſt alle Höhen rings um Wien erhellten die Nacht durch zahlloſe Freudenfeuer, die Stadt und die ganze weite Umgebung ſchwamm in einem Licht- und Flammenmeer, ſelbſt die Schiffe auf der Donau waren in ſchwimmende lichtumfloſſene Luſthäuschen und Transparente verwandelt Die zahlloſen Transparente und großartigen, ſtaunenswerthen Ausſchmückungen der einzelnen Paläſte zu ſchildern fehlt uns der Raum, denn die Feſtlichkeit war von ſo ſeltenem Glanz und ſolcher Pracht, daß man ſich ſelbſt zur Zeit der Anweſenheit der Allirten in Wien einer ſo überraſchenden Feier nicht zu erinnern vermag. Unter dem Jubelruf der zahlloſen Volksmenge durchfuhr der Monarch die taghell erleuchteten Straßen, und eine vom Männergeſangsvereine auf


FRANZ JOSEF I

dem Franzensplatze gebrachte großartige Serenade mit Muſikbegleitung ſchloß dieſen bedeutungsvollen Tag.

Die Brüder.

Erzählung.

Die heutige Partie von Goiſern auf die Alpe war denn doch die ſonderbarſte, welche ſich ſeit Jahren aus dem Hauſe des reichen Steger zuſammengefunden hatte. Erſt jubelte Fanni, ſeine einzige Tochter, der Augapfel ſeines Alters, wie ein Kind, daß es wieder einmal hinaufgehe zur Brendelhütte und ſie die muntere Hanna, die Schwaigerin, ſehen würde, daß Hanna wieder jodeln werde, daß Alp und Thal widerhallen, und dann hatte ihr das Herz gepocht vor Freude, daß die beiden Brüder Engel den Ausflug mitmachen, und noch mehr und ganz zuletzt wollte ſie gar nicht auf die Alpe, eben weil beide zum Mitgehen beſtimmt waren.

So lange nur Hans, der eine der beiden Brüder, in Goiſern war, der geſchickteſte Fiſcher von Hallſtadt bis in die Langbath, nun da ging es an, dem erwiderte Fanni recht herzlich den guten Tag, und dankte recht manierlich, wenn er dem Vater Forellen und Salblinge brachte, ſelbſt manchmal in der Dämmerung einen Gemsbock, von welchem der geſtrenge Pfleger von Wildenſtein wohl nichts wiſſen durfte, auch nahm ſie gern einen Strauß Roſen oder Nelken, oder was ſonſt die Jahreszeit bot, wenn er aber anfing ſie mit ſeinen treuen blauen Augen ſo recht innig anzuſehen, wenn er beim Tanze ihr nachſtarrte und Zither und Takt aus dem Gehöre verlor, und ſchon gar, wenn er ſo etwas von Herz und Schmerz faſelte, da wurde Fanni ſo eiskalt, obſchon es ihr im Innern wohl that, daß Hans, der ſtattlichſte Burſche von Goiſern, für ſie ſo recht heiß entbrannt zu ſein ſchien. Er hatte auch einen Bruder, Joſeph hieß er, der war vor Jahren als Uhrmacher in die Fremde gegangen, Fanni erinnerte ſich aber gar wohl noch, wie er ihr beim Schulbeſuche den Strickbeutel freundlich nachtrug, ſie gedachte auch noch des Morgens, wie er fortzog mit Rosmarin und Herzenstroſt auf dem Hute, die ſie weinend ihm zuſammengebunden; dachte der ſchönen Briefe, die er geſchrieben aus Genf und Paris; und je mehr ſie nachſann, deſto ernſteren Stoff bot ihr die heutige Alpenpartie zum Nachſinnen. Schon am hohen Morgen war Herr Balthaſar Edler v. Bimsau mit Taſche und Botaniſirbüchſe, mit Mütze, Filzſchuhen und Alpenſtock vor dem Hauſe geſtanden und hatte mit ſeiner heiſeren Stimme geſungen: »Wach auf mein holdes Liebchen,« ſo geſungen, daß Vater Steger die Augen überliefen vor Lachen. Herr Balthaſar war Botaniker der ſeit drei Monaten in Goiſern, ſeit eben ſo viel Wochen wie das tägliche Brot in Steger's Haus ſich zeigte, und ſo ziemlich offen erklärte, trotz aller Exemplare ſeines Herbariums ſei Fanni die ſchönſte Alpenpflanze, die ihm untergekommen, und er ſei gar nicht abgeneigt, neben dem Stammbaum des uralten Hauſes von Bimsau dieſe blonde Valeriana ehelich hinzuſtellen. Vater Steger aber fühlte ſich ſehr geſchmeichelt durch den wohledlen Gaſt, und noch dazu Gelehrten, die in den Tagen unſerer Geſchichte (am Schluſſe des vorigen Jahrhunderts) noch nicht wie die Kornſchnecken jeden Fels des Salzkammergutes überkrochen.

Herr Balthaſar war alſo heute mit von der Partie. Hatte ſonſt Fanni kaum bemerkt, daß der Gelehrte ein ſolider Sechziger ſei, daß er huſte, daß er kahl und zahnlos ſei, war es ihr doch ſonſt auch nicht aufgefallen, daß Hans ein recht linkiſches Benehmen habe, ſo war ſie heute, wenn ſie neben Joſeph, dem ſtattlichſten Jünglinge des Kammergutes, einherſchritt, auf einmal ſo altklug geworden, all dieß mit einem Blicke zu bemerken.

Aber war dieß denn wirklich der nämliche Joſeph, mit dem ſie als Kind auf der Wieſe herumtrieb, der ihr ſagte: »Franzi, ich hab dich viel lieber als meinen Bruder; war dieß der Joſef, der beim Abſchiede weinte, weil ſie weinte, konnte ein Oeſterreicher in fünf Jahren ſo vornehm und doch ſo freundlich, ſo innig und wieder zurückhaltend in einer Perſon werden? Erſt ſchlug Fanni den alten ſchelmiſchen Ton an, er ging darauf ein, aber es lag etwas in ſeinen Worten, das völlig wie ein tiefes Leid klang; Fanni wurde ernſt, da wurde Joſeph geſellig und brachte durch ſeine Laune die ganze kleine Karavane in Aufruhr. Nur Hans ſchritt immer ernſt und einſylbig voraus, meinte, er müſſe dem gelehrten Herrn Balthaſar den Weg zeigen, und ſah zeitweiſe ſo recht wehmüthig nach Fanni und Joſeph zurück. Herr Balthaſar aber ſchien es ſich zur Aufgabe zu machen, dem Uhrmacher ein bischen auf den Zahn zu fühlen, und ſo den König der heutigen Geſellſchaft ein wenig zu demüthigen.

Und als ſie nun am Felſenhange ſaßen, dort wo man weit hinſchaut auf den erzdunklen Hallſtädter- und den blaugrünen Gmundnerſee zugleich, als Hanna und Fanni eine alte Volksſage vom Alpenkönige ſangen, der zwei unglückliche Liebende vom Feuerkogel bei Ebenſee wegholte in ſeine kryſtallene Burg, da wurde der Gelehrte erſt recht gelehrt und meinte: ſo ein altes Lied ſei ſchon hübſch, aber er begreife nicht, wie man ſolchen Dingen mehr Aufmerkſamkeit ſchenken könne als den Ammoniten und Pectiniten und all den zahlloſen Petrefacten, welche auf dieſen Höhen eine antediluvianiſche Welt verkünden.

»Ich horche den alten Liedern,« ſprach lächelnd Joſeph, »wie Sie, Herr v. Bimsau, der verſteinerten Welt nachforſchen. Wir thun beide dasſelbe. Die Verſteinerungen ſind die hieroglyphiſche Kronik einer verſtorbenen Vorwelt, die alten Volkslieder aber ſind mir die Herzensmonumente einer verſchwundenen geiſtigen Welt.«

»Nicht übel,« lächelte beifällig der Gelehrte, »ſchade, daß man nicht ſtudiert hat, ſchade, denn in den Büchern da ſteckt mehr Weisheit, als in dem mechaniſchen Gang eines Uhrwerkes.«

»Und doch, gelehrter Herr,« fiel Joſeph etwas gereizt in die Rede, »bringt ihr mit allen Büchern keine Uhr in Gang. Für uns Aelpler hat Gott ſein großes Buch allüberall aufgeſchlagen, und wer in dieſen rieſigen Buchſtaben nicht ſein Kapitel von Allmacht und Größe leſen lernt, für den haben die Schulfüchſe das ABC-Täfelchen vergebens erfunden.«

»Ja, Freund Joſeph,« eiferte der Gelehrte, »das Beſteigen der Alpen allein macht keinen Gelehrten, und am Ende ſteht ihr Naturſöhne denn doch noch immer da und glotzt eure Bergrieſen an und meint, die ſeien das Höchſte, was

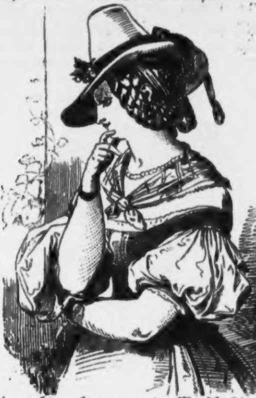
Gott geſchaffen hat, während der denkende, wiſſenſchaftliche Menſch das größte Wunder der Schöpfung bleibt.«

»Ihr irrt euch in uns,« erwiderte beſcheiden der Jüngling. »Nach der Natur ſtreben wir Aelpler freilich nicht, kömmt mir die Statue eines erhabenen Todten auf hoher Säule doch immer ſo vor, als hätte man den Armen aus Dank oder Undank auch noch nach dem Tode aus der Geſellſchaft, die ihn nie begriff, verbannen wollen. Höher als unſere höchſten Alpen ſtelle ich den Fußreiſenden, der ſie beſteigt, der kann ſich mit dem allumfaſſenden Auge auf ihren Scheitel ſtellen, um an Ausſicht und Einſicht zu gewinnen, ſtellt ſich die Alpe aber auf ſeinen Kopf, ſo hat ſie dadurch gewiß gar nichts gewonnen.«

Fanni warf einen Blick auf Joſeph, vor deſſen Beredſamkeit ſelbſt der Gelehrte die Segel ſtrich, und fragte dann ziemlich befangen: »Aber Hans, ihr ſeid ja ſonſt der Lobredner der Berge, was iſt es denn heute?«

»Was?« meinte Hans, »was es mit meinen Fiſchen iſt; ihr größtes Glück iſt, daß ſie ſtumm ſind, man weiß alſo nicht, thut ihnen das Sterben wohl oder wehe, und ſo macht man ſie todt, ſobald man es für nothwendig findet. Mit unſeren Alpen aber und den Nebeln, die um ſie fliegen, da kommt mir's immer vor, wie mit den koſtbaren geſtickten Vorhängen unten im Pfleggerichte, von unten auf ſehen ſie ſich an wie Silber und Purpur — und hinter ihnen liegt der kranke Pfleger auf ſeinem Schmerzenlager. Gerade ſo iſt der Aelpler, ſelbſt oft recht roſig und ſtämmig und tief in der Bruſt darin trägt er ſein Weh, für das keine Hirſchzunge und keine Gemswurzel hilft.«

Viel früher als ſonſt war dießmal die Karavane von der Alpe zurückgekommen; der Gelehrte war in ſeine Stube gegangen, um die Schätze ſeiner Botaniſirbüchſe einzulegen und zu preſſen; Hans hatte auf dem Wege viel und ernſtlich mit ſeinem Bruder geſprochen; Fanni aber war verſtimmt allein vorausgeeilt und hatte ſich in die Windlingslaube geſetzt, um ſo recht eigentlich nachzudenken, dafür hatte ſie leider eben keinen rechten Gedanken. Hans und Joſeph, die drehten ſich in ſeltſamer Verwirrung ſonſt vor ihren Augen, heute ging



dieß noch mit bunteren Farben durcheinander. Daß Hans ſchon ein rechter, braver, guter Menſch ſei, das ſtand ihr heute feſt vor der Seele; daß Joſeph aber viel klüger und erfahrner ſei als der gelehrte Balthaſar, das ſtand ihr auch klar vor Augen; daß Hans ſie liebe, unendlich liebe, das war kein Zweifel; daß ſie aber jenes Gefühl des armen Hans für Joſeph hege, das wollte ſie ſich nicht geſtehen, und wußte es doch, daß Joſeph ferne, gar ferne hin über die Berge des Salzkammergutes oft und viel denke, das war aber leider auch kein Zweifel. »Das iſt nicht ſchön von ihm jetzt!« zürnte das Mädchen bei ſich ſelbſt; »er ſoll ſich ein Beiſpiel an ſeinem Bruder Hans nehmen, dem ich nicht halb ſo gut bin wie ihm.« Verſtimmt und ſehnſüchtig griff ſie zur Zither, rührte eine Zeitlang gedankenlos die Saiten und begann endlich eine Weiſe, die ihr ſeit einigen Tagen ſo ganz von ſelbſt in den Sinn gekommen war:

Traurig iſt's um mich her.
Iſt halt ka Freund nicht mehr.
Haltſt' nichts auf Treu und Ehr'.
D'rum iſt das Glück vorbei.
Gott ſchließ' mir d'Augen zu
Und ſchenk' mir Ruh.

»Und müßten ſich keine anderen Augen mit den euren oder bald darauf ſchließen?« fragte Joſeph, der unbemerkt in die Laube getreten war. Fanni fuhr zuſammen, faßte ſich aber ſchnell und meinte halb ſcherzend: »Es iſt nicht ſchön, wenn ein ſo ganz feiner Mann, wie ihr geworden, ein armes Dorfmädchen belauſcht; mir ſind meine Berglieder noch alles, euch iſt die Welt eine größere geworden.«

»Thut mir nicht Unrecht, Fanni,« bat Joſeph, »war ich als Knabe und Jüngling euch gut, ſo bin ich als Mann es gewiß noch mehr. Meine Heimat iſt mir das liebe alte Oeſterreich geblieben. Der Dom in Köln und der Straßburger Münſter, dieſe ſteinernen Heldengedichte der Deutſchen, dieſe umgekehrten Tropfſteingrotten der Traun mit ihren Knäufen und Spitzhäuschen waren mir wenig Erſatz für unſere Alpen, kein Erſatz für unſern Dachſtein und ſeine ewigen Gletſcher. Weilte ich oben auf unſeren ſtarren Feldern von Eiskryſtallen, da deuchte mich das Toben der Lawinen und der Lärm der berſtenden Gletſcher durch das Echo gehoben, wie Donnerſtimmen zur Unterredung der Bergrieſen, während mich die Orgel im Münſter wieder nur an die ſinkenden Wäſſer der grünen Eisfelder erinnerte, an unſere rieſige Alpenharmonika, von Nixen geſpielt.«

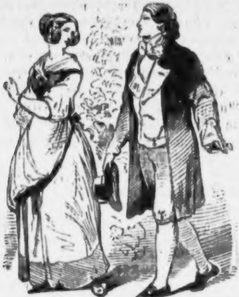
»Ihr ſeid ſtark dichteriſch geworden, Joſeph,« entgegnete Fanni, »nun daran mag wohl eine ſchöne Schweizerin oder Elſaßerin ihren Antheil haben.«

»Gehabt vielleicht!« ſeufzte der Jüngling, »doch laſſen wir das, Fanni, ihr ſeid ſo gut und ſchön, mein Bruder iſt ſo herzlich und wacker, was er euch ſagen möchte, trug er mir auf, vergebt ihm, daß er dem Schmetterling ſo wenig gleicht, und ihr der Blume ſo ſehr. Er weiß recht gut, daß die Blume nicht dem Falter entgegenkommt, aber eben zum Falter fehlt ihm die flatternde Keckheit!«

»Und da freut ihr euch wohl der Bewerber eures Bruders zu ſein,« fragte Fanni mit feuchtem Blicke.

»Ich freue mich, weil es euch und meinem Bruder gilt,« erwiderte feſt und beſtimmt der Jüngling.

»Dann hat euch dießmal euer Zeitmaß getäuſcht und ihr ſeid noch kein Meiſter Uhrmacher,« ſprach ſtolz und finſter das Mädchen und verließ die Laube.



»**Abiit, excessit, evasit, erupit,**« kicherte Herr Balthaſar, der eben ganz in gelben Nankin überkleidet, wie ein rieſiger Kanarienvogel eingeſchlichen war. »Ihr ſcheint in Ungunſt zu ſtehen, Herr Mechaniker, nicht wahr? Ja, dieß Mädchen iſt ein **Lilium Martagon**, in der Ebene des alltäglichen Lebens wird ſie nicht fortkommen, aber auf den Traumalpen der Jugend, wohin der Satan, aber kein ehrlicher Gelehrter nachſteigt, da blüht ſie in ihrem wahren Elemente.«

Ein herrlicher Morgen ſtreute ſein Gold über das ſchmale Traunthal und mit Lied und Scherz rüſtete ſich ein halb Dutzend junger Männer, um eine leichte Zille flott zu machen, um hinabzufahren auf der Traun zum grünen See und hin über denſelben nach Gmunden, wo der luſtige Kirchtag Alt und Jung, Luſtig und Griesgrämig, Pfleger und Wildſchützen verſammelte. Auch der Botaniker und die beiden Engel waren mit von der Partie, die außer ihnen noch aus zwei Jägern, dem Holzſchreiber von Hallſtadt und dem Amtmann von Goſau nebſt ſeinem Bruder beſtand. Der Sonntag war ſo ganz werth ſeines Namens, und munter und luſtig zogen die Kirchgänger von St. Agatha herab, und wieder andere ſchifften ſich ein auf der grünen, ſilberſchäumenden Traun. Viel ſtattliche Männer des Waidwerkes und Holzſchlages aber zogen fürbaß nach Iſchl und machten dort neben einem labenden Trunke auch noch ihre Geſchäfte mit den altderben ehrlichen Mitbürgern, für die es damals noch kein Bad, keine Blaſirtheit und keine ſechzig Anlagen mit hochtrabenden Titeln gegeben hat. Das Schifflein aber auf der Traun nahm ſeine acht Argonauten auf und eben wollten ſie abſtoßen, als Vater Steger erſchien und ihnen noch einige Aufträge mitgab. Fanni aber rief ungewöhnlich bleich, halb im Scherze: »Brüder Engel, bringt mir einen ſauberen Kirchtag mit.«

»Es gilt!« meinten die Jünglinge, »ein ſauberes Halskettlein oder ein Kopftuch, wir werden ſchon ſehen.«

Luſtig plätſcherte die Zille auf der Traun dahin. Fanni legte die Hand auf das Herz und ſeufzte: »Aber Vater, warum iſt mir denn gar ſo Angſt, warum fällt mir bei dem ſchönen Morgen immer der dumme Spruch unſerer Schiffer ein: Der See will ſein Opfer.«

»Eben weil du viel überflüſſiges Zeug im Kopfe haſt,« verſetzte lachend Herr Steger.

Unſere Schiffer aber glitten luſtig hinab auf der Traun, der Holzſchreiber und die beiden Schützen zogen die Karten heraus, ein Querbret mußte als Spieltiſch dienen, in welchen der gewaltige Jäger Mathes bei jedem Trumpfe daraufſchlug, als dürfe dem Blitze ſeiner Rede der nachhallende Donner nicht fehlen.

Balthaſar aber blieb ganz ſtumm und als es die Wehren luſtig hinunter ſauſte, daß ſich die Zille hinausbog über den Abfall und der weiße Giſcht über das Fahrzeug ſpritzte, und als es vollends mit Blitzesſchnelle hinabſchoß durch den Katarakt am wilden Laufen, da faltete der Gelehrte die Hände und faſelte viel von Scylla und Charybdis und gab endlich keine Ruhe mehr als bis man in Iſchl gelandet und den Tauſend Exemplar-Mann ausgeſetzt hatte.

»Gott ſei Dank!« rief er, »möge euch Aeolus günſtig ſein, und alle Winde außer dem Iapix bewahren.« Die ſieben Schiffer aber ſteuerten rüſtig hinab nach Ebenſee, und obſchon die Flut hohl ging und der See gar ſeltſam tief aufrauſchte, und kein anderer Schiffer Luſt zeigte ſich der unſicheren Woge anzuvertrauen. Der Amtmann von Goſau meinte: »Von oben ſei es ſchön und von unten werde es bald ruhig werden;« ein Ausſpruch, dem die beiden Jäger und der Holzſchreiber gewiſſenhaft beipflichteten. Die Brüder Engel aber ſaßen im Hintertheile der Zille, ſie drückten ſich feſt die Hände und beide drängte es recht vom Herzen, lang und viel mit einander zu ſprechen, und die Worte wollten denn doch nicht über die Lippen.

»Ich fürchte, es wird grob Wetter!« brummte der Bruder des Amtmanns, »der Spitzelſtein hat einen Hut.«

»Deſto beſſer wird der Meth in Gmunden behagen,« tröſtete der Schreiber, »werden die ſchauen, wenn alles wie die Haſen daheim bleibt und nur wir Goſerer hinüber kommen!«

Immer wilder brüllte der See, trotz dem reinen Tiefblau des Himmels, immer länger und breiter ſchlugen die Wogen, welche die Schiffer jetzt kaum mit Anſtrengung all' ihrer Kräfte mehr anzuſpießen vermochten.

»Landen wir in Traunkirchen zu!« rief Joſeph.

»Schämt euch nicht, Engelſohn?« ſpottete der eine Jäger, »ihr wollt vom Landen reden und habt der ſchönen Fanni ein ſilbern Halskettlein vom Kirchtage verſprochen.«

Hans zuckte ſchmerzlich zuſammen und griff, ohne ein Wort zu verlieren, zu einem noch unbenützten Ruder.

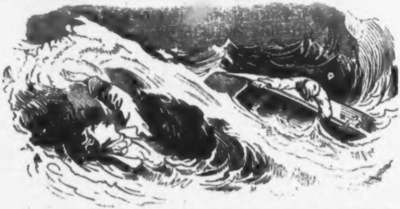
Nun waren die Schiffer zwiſchen Traunkirchen und den glatten Wänden des Traunſteins; ferne unten, wie weiße Strandvögel, tauchten die Häuſer von Gmunden empor, ſchimmerte das Seeſchloß Ort und lugte der Thurm von Altmünſter zwiſchen Obſtbäumen hervor. Da ſchaukelte eine rieſige Welle das Schiff hoch empor, ſenkte es ebenſo ſchnell, während eine zweite den Amtmann weit hinauswarf in den See. »Herr Gott! das iſt der Viertrauer Wind!« jammerten die Schiffer und ließen die Ruder ſinken. Sie zogen die Hüte und beteten in ſtummer Ergebung. Indeß heulte die Windsbraut ſchaurig aus der Viertau herüber, miſchte die grünen Wellen zu einem ſilbergrauen Giſcht, der an dem Traunſteine ſich brach, und von dort mit verdoppeltem Ungeſtüm geworfen über das Seebett hindonnerte. Und wieder thürmten ſich die Wogen höher als früher und noch ein Stoß und ein Ueberſturz und die beiden Jäger waren aus dem Schiffe, waren tief in den Wellen verſchwunden.

»Herr Gott ſei unſeren Seelen gnädig!« rief Joſeph. In dieſem Augenblicke drehte die Brandung das Schiff über, die letzten Vier verſchwanden, und nur die Brüder Engel tauchten noch einmal empor und klammerten ſich mit der Kraft der Verzweiflung an das umgeworfene Fahrzeug, das mit ihnen blitzſchnell unter dem Winde dahintrieb. Jeden Verſuch, auf ſelbes empor zu klettern, vereitelte das geſtörte Gleichgewicht, allmälig ließen ihre Kräfte nach, ſelbſt das Anklammern brachte ein ſolches Schwanken des Wrackes hervor, daß die Unmöglichkeit, durch ſelbes beide Schwimmer zu retten, immer deutlicher wurde.

»Hans, du liebſt Fanni wohl recht innig?« fragte Joſeph mit matter Stimme.

»So wahr und innig, ſo wahr ich im letzten Kampfe wünſche, daß mir Gott meine Sünden verzeihe.«

In dieſem Augenblicke wimmerte von Traunkirchen, wo man den Schiffbruch bemerkt hatte, das Nothglöcklein.



»Amen!« flüſterte Joſeph. »ich liebe nichts mehr als dich und dein Glück!« ließ das Holzwerk los und ſank in die Tiefe, um nie mehr emporzutauchen.

Der halbtodte Hans aber wurde von Traunkirchner Fiſchern an das Land gebracht. Lang lag er im hitzigen Fieber zwiſchen Leben und Sterben, treu gepflegt und der Welt wieder gewonnen durch Fanni's Sorgfalt. Ein einfaches Kreuz an der Mündung des Korbaches, am Fuße des Traunſteins, kündete noch vor einem Jahrzehente Josephs und ſeiner Gefährten ſchauriges Ende. Hans und Fanni lebten aber noch lange — lebten ſtumm ernſt für die Welt. Geheirathet haben ſie nie.

Dr. Rudolph Puff.

Hans Heilings-Felſen.

Ballade von Dr. Johann Nep. Vogl.

Der Sturm durchheult das Egerthal,
Die Nacht zerreißt der Wetterſtrahl,
Aufblitzt das Land
Im Feuerbrand,
Faſt ſcheint es, als wolle zerſplittern
Die Erde in Angſt und in Zittern.

Da fällt mit Eins das grelle Licht
In eines Mannes kühn Geſicht,
Der gibt das Haar
Dem Wind, doch bar
Des Schreckens, beharrt der Geſelle,
Und ruft nach dem Fürſten der Hölle.

Da ſcheint zugleich mit Sturmesweh'n
Die Welt in Flammen aufzugeh'n,
Zu tiefſt hinein
Zerſpellt der Stein,
Und ſchaurigen Prunkes, den Klüften
Der Böſe entſteigt zu den Lüften.

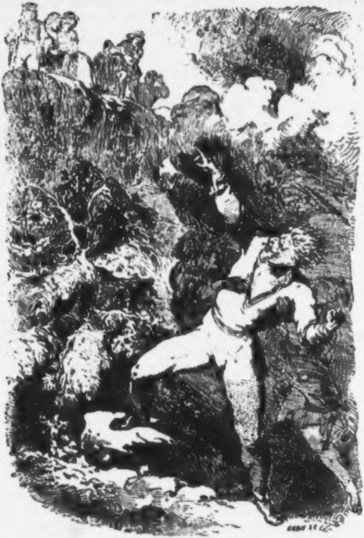
Der ſpricht: „Du riefeſt mich, wohlan,
Haſt du nach unſer'm Pakt gethan?
Gelang es dir,
So ſchaffe mir
Ein Weſen in ſchuldloſer Reine,
Sonſt biſt du für immer der meine!“

Der Andre drauf: „Drei Tage Friſt.
Dann werde durch Hans Heilings Liſt
Der Frauen Blum
Dein Eigenthum,
Die ſei, mich des Pakt's zu entheben,
Dein eigen mit Seele und Leben.“

„Den geiz'gen Bauer Veit gewann
Mein Gold, und halb mir zugethan
Iſt ſchon ſein Kind,
Wie Mädchen ſind,
Schön' Lisbeth, die liebliche Roſe,
Verlockt durch Geſchmeid' und Gekoſe.“

„Zur Hälfte folgt des Vaters Zwang,
Zur Hälfte ſie dem inner'n Drang.
Und eh' die Friſt
Zu Ende iſt,
Erhältſt du das Bräutchen, das holde,
Vom Heiling, zum löſenden Solde.“

Der Böſe: „Handle, dir zum Heil,
Die Hölle hat ihr ſicher Theil,
D'rum ſieh nur zu,
Sie oder du,
Drei Nächte, dann Eines von Beiden,
Die letzte, die wird es entſcheiden!“



Er ruſt's und ſtürzt in's Flammengrab
Mit ſchrecklichem Gekrach hinab,
Indeß mit Haſt
Die Wang' erblaßt,
Hans Heiling entflieht, wie vor Schergen,
Das Wetter vergrollt in den Bergen.

Und wieder ſchmückt der Sonne Glanz
Der Berge friſchen Frühlingskranz,
Zur Luſt erwacht
Nach wüſter Nacht,
Wer nicht ſchon gebettet im Grabe,
Damit er am Daſein ſich labe.

Auch Lisbeth unter Blumen geht.
Von Morgenluft und Duft umweht,
Doch flieht ihr Sinn
Zur Ferne hin,
Wo Einer ihr weilet zum Harme.
Den freudig ſie ſchlöß' in die Arme.

Drei Jahre ſchon iſt Richard fern,
Zu ſuchen ſeines Glückes Stern,
Wie Veit gebot,
Zu Beider Noth,
Wohl ſchied er, von Schmerzen beklommen,
Und iſt noch nicht wieder gekommen.

D'rum geht ſie nur, das Herz ſo ſchwer,
Im heiter'n Blumenhag umher,
Nicht achtet ſie
Der Blumen, die
Mit Ambra den Weg ihr beſtreuen,
Sie denkt nur des Fernen, des Treuen.

Doch ſieh, gar prächtig angethan,
Hans Heiling tritt die Jungfrau an.
Vom Sammtbarret
Die Feder weht,
Und zierlich mit Troddeln und Frangen
Iſt Mantel und Wams ihm behangen.

Der faßt mit ſüßer Rede Tand
Sie zärtlich an der weißen Hand,
Schon ſcheucht ſein Wort
Ihr Härmen fort,
Und ſchüttet, mit Dahlen und Koſen,
In's Antlitz ihr brennende Roſen.

Und als der Vater tritt hinzu,
Da ſtürmt er auf ihn ein im Nu,
Da wirbt er kühn,
Mit heißem Glüh'n,
Verheißend mit feurigen Schwüren
Zum Tempel des Glück's ſie zu führen.

Und nun die Diener rings die Laſt
Der Schätze häufen, reich an Glaſt,
Wie ſteht beſtrickt
Und ſtaunt und blickt
Die Lisbeth auf alle die Wunder,
Im Herzen den heimlichen Zunder.

Den Veit jedoch erfaßt die Gier
Nach ſolchen Reichthums Pracht und Zier,
Der führt die Magd
Zu Hans, und ſagt:
„So ſei denn die Lisbeth dein Eigen;
Nun rüſtet zum fröhlichen Reigen.“

Da ſtürzet ſeines Sieg's bewußt
Hans Heiling an der Beiden Bruſt;
„Ihr gabt das Wort,
Ich eile fort,
Und hole das Hochzeitsgeleite!“
D'rauf ſtürmt er beſeeligt in's Weite.

Gleichwie nach einem Wetterſchlag
Der Wandrer ſteht betäubt im Hag,
So ſteh'n bethört,
Betäubt, verſtört,
D'rauf Lisbeth und Veit in den Räumen,
Und wiſſen es nicht, ob ſie träumen.

Doch neues Staunen ſoll gar bald
Erfaſſen Beide mit Gewalt,
Horch, Sang und Klang,
Den Wald entlang,
Thalnieder, auf feurigen Roſſen,
Fliegt Richard, mit edlen Genoſſen.

Das Wagniß iſt der Lieb' geglückt,
Nun kehrt er heim von Luſt entzückt,
Wie Wen'ge gleich
Geehrt und reich,
So tritt er der Liebſten entgegen,
Sein Glück ihr zu Füßen zu legen.

O ſelig ſüßes Wiederſeh'n,
Wie Leid und Harm ſo ſchnell verweh'n,
In Wort und Blick
Nur Luſt und Glück,
So ſind auch verſenkt jetzt die Beiden
Im Meere der ſeligſten Freuden.

Doch wie auch Richards Himmel hell,
So trübt er ſich nur allzuſchnell,
Als d'rauf er hört,
Wie Veit bethört
Von Habgier das Wort ihm gebrochen,
Und Lisbeth dem Heiling verſprochen.

Vergebens dringt in Veit er da,
Zu widerrufen was geſchah,
Es ſcheint von Stein
Sein Herz zu ſein,
Bis Lisbeth mit ſtrömenden Zähren
Zuletzt ihm entringt das Gewähren.

„Wohlan, ſo ſegne euren Bund
Die Kirche,“ ſpricht darauf ſein Mund,
„Ihr habt euch treu
Bewährt, d'rum ſei
Erfüllt euer ſehnlich Beſtreben,
Hans Heiling wird d'rein ſich ergeben.“

Wie preßt nur da den Vater Veit
An's Herz das Paar, voll Freudigkeit,
Und jauchzt und weint,
Nun, da's vereint.
Welch' zärtlich Gekoſ' und Umſchlingen,
Kaum kann er ſich ihrer entringen.

Was herrſcht darauf in Veitens Haus
Für Regſamkeit und Jubelbraus,
Das rennt und trägt
Und kocht und fegt,
Und treibt ſich in ruhloſer Eile,
Als drängten es Piken und Pfeile.

Bereitet ſchon am zweiten Tag
Iſt Hochzeitbett und Gaſtgelag,
Verziert das Haus
Mit Buſch und Strauß,
Und Alles zum Feſte geſchmücket,
Das Richard und Lisbeth beglücket.

Und ſieh, der dritte Morgen lacht
Auf Wieſenſchmelz und Waldespracht,
Da klingt ein Schall
Hinab ins Thal,
Mit ſchmeichelndem Koſen und Locken,
Es rufen zur Trauung die Glocken.

Und feierlich begibt der Zug
Zum Kirchlein ſich, am Felſenbug,
Zuvorderſt Veit
Im Sonntagskleid,
Das Brautpaar ſodann und die Gäſte,
Und All' die geladen zum Feſte.

Schon nahen ſie dem Bühl, wo traut
Das fromme Kirchlein niederſchaut,
Da mit Gekrach
Erſcheinet jach
Hans Heiling mit fliegenden Haaren,
Umgeben von ſcheußlichen Schaaren.

Verwildert und entſtellt von Wuth,
Die Wang' verbleicht, das Aug' voll Glut,
So ſteht er grimm,
Ein Ungethüm,
Die bräuenden Fäuſte erhoben,
Und kreiſcht zu den Wandelnden d'roben:

„Verloren bin ich, dort und hier,
Doch ſeid ihr's auch zugleich mit mir,
Noch hab' ich Macht,
Du, Fürſt der Nacht,
Vollführe, was ich dir befehle,
Dann ſei dir zu eigen die Seele!“

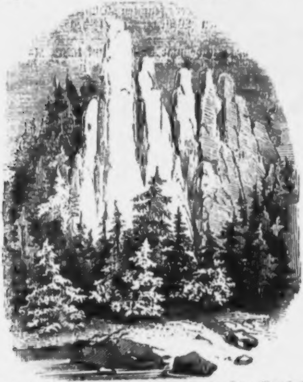
Da hüllt mit einmal Finſterniß
Den Himmel, und mit gähem Riß
Zertheilt ein Blitz
Den Wolkenſitz,
Und ſchmettert hinab in die Schlünde
Hans Heiling mit ſeinem Geſinde.

Doch als ſodann der Sonne Strahl
Auf's Neu begrüßet Wald und Thal,
Da prallt ihr Blick
Entſetzt zurück,
Ob dem, was er mußte mit Grauen
Im Thale der Eger erſchauen.

Denn, wie des Brautzug's lange Schaar
Dahingewandelt, Paar um Paar,
So ſah man jetzt
Ihn unverletzt,
Verwandelt in ſtarres Geſteine,
Entragen dem waldichten Haine.

Voran dem Zug den Bauer Veit,
In ſeinem ſchmucken Sonntagskleid,
Sodann das Paar
Den Kranz im Haar,
Nach dieſem die anderen Gäſte
Und All' die geladen zum Feſte.

Und noch zur heut'gen Stunde ſteht
Der Brautzug dort, vom Nord umweht,
Erſtarrt zu Stein
Am Uferrain,
Den ſchimmernde Wellen umgleißen,
Der „Fels des Hans Heiling“ geheißen.



Anmerkung. Zwei Stunden vom reizenden Carlsbad entfernt, über Donitz und Aich, führt ein grüner harzduftiger Waldweg an der Eger dahin nach dem Hans Heiligen-Felſen.

Eine Sommerreſtauration am Ufer des Fluſſes, gerade dem Geſteine gegenüber, und nach dieſem zum „Hans Heilling“ genannt, bietet dem Beſucher freundliche Raſt.

Von hier aus iſt auch der vorzüglichſte Ueberblick über die Felſenpartie, wobei freilich, beſieht man ſie bei der proſaiſchen Beleuchtung der Mittagsſonne, die Fantaſie behilflich ſein muß, die Geſtalten der Sage aus den einzelnen Klippen und Riffen herauszufinden, welches keineswegs dadurch befördert wird, daß der etwaige Führer dieſelben mit den Namen: Braut, Bräutigam, Kirche oder Kapuziner, und die wenigen auf den Wieſen herumliegenden Felstrümmer als die Zwerge Hans Hellings bezeichnet.

Anders iſt es, wenn der Mond ſein magiſches Licht auf die nackten vom ſchwarzen Tannenwald umrauſchten Steinformen wirft, und den geheimen Zauber der Romantik aus dem Grabe weckt. Denn dann werden der geizige Bauer Veit, Lisbeth und Richard, und der Brautzug, in ſeiner ganzen Geſpenſtigkeit, als ſtarres Steingebilde vor dem Beſchauer ſtehen, und die Schauer der Gräberwelt werden aus der feuchten Dunkelheit des Tannenwaldes und dem monotonen Wellengemurmel des Fluſſes durch ſeine Locken ſtreifen.

Und eine ſolche Stunde war es im Juni 1852, als die genannten Gebilde auch mich aus dem mondbeleuchteten Felsgeſteine mit ihren hohlen Geiſteraugen anblickten, und mir zur Bearbeitung der vorſtehenden Sage, welche mit geringen Abweichungen von älteren und neueren Chroniſten erzählt wird, die Veranlaſſung boten. Vogl.

◆

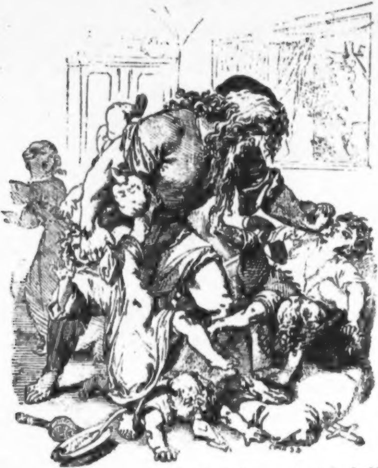
Rübezahl.

Volksſage aus dem bömiſchen Rieſengebirge von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Der Berggeiſt von der Koppe ſteigt
Herab zu Dorf und Hain,
Möcht' einmal doch verſuchen auch
Wie's iſt ein Menſch zu ſein.
Bei einem Bauer dingt er ſich
Als Knecht um ſchlechten Preis.
Der ſagt: „Nun ſieh, daß deiner Kraft
Gleich komm' auch Will' und Fleiß.“

„Erblickſt du jene Lehne dort
Aus Steingeröll' und Sand,
D'rauf möcht' ich für Kartoffeln mir
Erbau'n ein Ackerland.
D'rum nimm den Tragkorb nur ſogleich,
Und bringe mir zu Hauf
Die Erde aus dem Graben hier
Zum ſteilen Hang hinauf.“

Geduldig ladet Rübezahl
Die Laſt ſich auf und keucht
Hinab hinauf, hinauf hinab,
So lang' die Kraft nur reicht.
Schon ſinkt der Tag, da ſitzt er hin,
Ermüdet und erhitzt.
So hat ſein ganzes Lebelang
Kein Berggeiſt noch geſchwitzt.



Naht d'rauf ſein Herr: „Ei, ſeht mir doch
Den Kloß von einem Knecht!
Der Acker ſoll von ſelber wohl
Zum Hang, das wär' dir recht?
Gleich nimmſt die Hocke du und trägſt
Herauf, ſo viel ſie faßt,
Sonſt ſchlag' ich dir am trägen Leib
Entzwei den nächſten Aſt!“

Der Berggeiſt aber zornentflammt:
„Potz Wetterelement!
Kein Eſel iſt im ganzen Land,
Der alſo ſchleppt und rennt!
Iſt dieß zu wenig noch, ſo ſchafft
Den Plunder ſelbſt hinan!“
D'rauf ſchleudert er den Korb ihm hin
Und rennt hinein zum Tann.

Bei einer rüſt'gen Witwe, ſieh
Hierauf den Rübezahl,
Die iſt an kleinen Schreiern reich
Als wie kein Weib im Thal.
In ihrer Stube quickt's und ſchwirrt's,
Ha wie's da toſt und ſpringt,
Daß dem, der's hört, es lange noch
Im Kopfe klingt und ſingt.

„Nun friſch zur Hand!“ Frau Hanne ſpricht,
„Zu thun gibt's allerlei,
Den Schreihals hier nimm auf den Schooß
Und gib ihm ſeinen Brei.
Zugleich jedoch auch ſchaukle mir
Die Wiege, aber ſacht,
Und ſchwing' den Wedel, daß vom Schlaf
Das Kind dir nicht erwacht.“

„Dann ſträhle mir und waſche mir
Die Andern, wie ſich's ziemt,
Und ſorge, daß von ihnen Keins
Wie irgend Schaden nimmt!“
Sie ſpricht's und geht, dem Rübezahl
Umnebelt's Aug' und Sinn,
Wie ward er doch mit einemmal
Zur Kinderwärterin.

Schon pferchŧ er dort im Stuhl, und ſtopft
Den Einen voll mit Brei,
Und ſummſt: „Eia popai“ und ſchwenkt
Die Wiege noch dabei.
Dann wedelt er die Fliegen fort,
Und neſtelt, wäſcht und ſtrählt,
Im Inner'n fluchend, daß er ſelbſt
Sich ſolch ein Amt erwählt.

Doch wie er ſich auch plagt und müht,
Nicht achtet's das Gepack,
Und wilder ſtets umwirbelt ihn
Der Rangen Schabernack.
Das kugelt, purzelt, kreiſcht und lärmt,
Und macht ihm alſo heiß,
Daß ſich der arme Rübezahl
Nicht Rath noch Hilfe weiß.

Da plötzlich fährt's ihm durch's Gehirn,
Ein Blitz durch nächt'gen Graus.
Das Leilach nimmt er raſch und macht
Sich rieſ'ge Zulpen d'raus.
Und jedem von den Schreiern keilt
Er einen in den Schlund,
D'rauf flieht er, wie wenn hinter ihm
Ein tollgewordner Hund.

Bei einem alten Bauer dingt
Er ſich zu guter Letzt,
Der vor dem windzerriſſ'nen Haus
Die Axt am Steine wetzt.
Der ſpricht: „Mein Anſitz iſt ſchon ſchlecht,
Du ſiehſt's, ich muß es bau'n,
Dazu nun kannſt du mir ſogleich
Das Holz im Tannicht hau'n.“

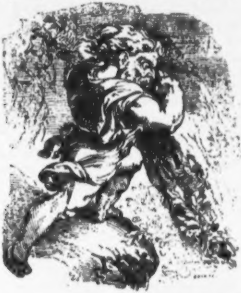
„D'rum mach' dich raſch daran und geh'
Hinauf nur gleich den Pfad,
Bis du des Berggeiſt's Luſtrevier
Erreicht am Felſengrat.
Dort ſuche dir vom ſchönſten Schlag
Den allerſchönſten aus,
Den fälle du, und bring' ihn dann
So ſchnell du kannſt in's Haus.“

„Dem Murmelthier von Berggeiſt bleibt
Genug noch an Beſtand!“
Der Bauer ſpricht's, und läßt die Axt
Zurück in ſeiner Hand.
Da wird der Berggeiſt grün und gelb
Vor racheglüh'nder Wuth,
Und murmelt grimmig in den Bart
Hinein: „Verfluchte Brut!“

„Iſt jemals Einem auf der Welt
Ein Gleiches wohl geſcheh'n,
Seitdem vom Himmel Sonn' und Mond
Auf dieß Geſindel ſeh'n?
Gibt ſolch ein trügeriſcher Schuft
Die Holzart ſelber mir,
Damit ich mich beſtehlen ſoll
Im eigenen Revier!

Und nach dem Bergwald ſauſt er hin,
Und reißt mit rieſ'ger Kraft
Die ſtärkſten Eichen, die dort ſteh'n,
Aus ihrer Wurzeln Haſt,

Und ſchleudert ſie hinab, das Thal
Verwüſtend weit umher;
Seit dieſem ſah den Rübezahl
Kein Menſchenauge mehr.



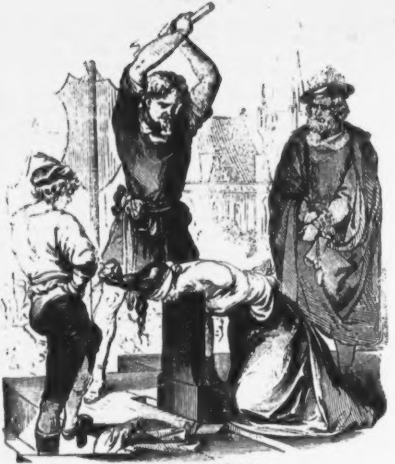
Anmerkung. Es war im Frühjahre 1850, daß ich in der Petzkretſchem, einem einſamen Gaſtwirthshauſe im Höllenthal, am Fuße der Schneekoppe, vor der Beſteigung derſelben, übernachtete, und mich beim frugalen Nachtimbiß in der wohlgeheizten Holzſtube, mit einem armen ſiebenzigjährigen Rieſengebirgsbewohner in traulichem Geſpräche unterhielt.

Mehrere Gläſer ſchlechten Bieres und Branntweins, ein langentbehrtes Lieblingsgetränke des Alten, die ich ihm verabreichen ließ, machten ihn redeſelig, und bewogen ihn am Ende, gegen die Gewohnheit ſeiner Landsleute, welche befürchten, durch Mittheilung des dort herrſchenden Aberglaubens ſich in den Augen eines Fremden lächerlich zu machen, mir beifolgende Sage von Rübezahl, die er von Vater und Großvater geerbt hatte, als gaſtlichen Dank zum Beſten zu geben.

Es war die einzige Sage, deren ich im ganzen Rieſengebirge aus dem Munde des Volkes, in deſſen Gedächtniß jedoch der ſpukende Berggeiſt noch immer nicht ganz verwiſcht iſt, habhaft werden konnte.

Vogl.

* * *



Der Scharfrichter.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Wie find' ich jetzt dich wieder,
Du frühverlornes Kind,
So bleich die Wang', die Augen
Beinah vom Weinen blind.

„O du, in ſchön'ren Tagen
So Welt als Himmel mir,
Wie rächte doch ſo ſchnelle
Die Untreu' ſich an dir!"

Wie wardſt du ſelbſt betrogen,
Der Schmach, der Schande Raub,
Als Mörderin, dem Lallen
Des eig'nen Kindes taub!"

„Nun liegſt du hier in Ketten,
Verluſtig jedes Heil's,
Und harrſt mit Fieberſchauern
Nur noch des Henkerbeil's." —

„„Du hier, den ich ſo treulos
Verlaſſen? — O, verzeih!
Und ſprich: Kannſt du mich retten?
O Georg, ſteh' mir bei!""

„„Laß meine Angſt dich rühren,
Vermag's nicht meine Zung',
Ich kann, ich kann nicht ſterben,
Ich bin ja noch ſo jung!!"" —

„Umſonſt, für dich iſt Gnade
Bei Gott nur noch allein,
Die Blutſchuld mußt du ſühnen,
Ergib dich reuig d'rein.“

„Erſchrick auch nicht zu heftig,
Wenn dir der Henker naht,
Iſt er's auch gleich geworden
Durch Untreu' und Verrath.“

„Denn wiſſ' es, der dich richtet,
Sobald der Tag erwacht,
Bin ich, — und du biſt's, die mich
Zum Henker hat gemacht!“

Das Sünderglöcklein ſchneidet
Mit ſcharfem Ton die Luſt,
Da naht's dem Rabenſteine
Durch Morgenthau und Duft.

Sieh, eine Schaar von Schergen,
Ein Karren mitten drinn,
Darauf zunebſt dem Freimann
Die Kindesmörderinn.

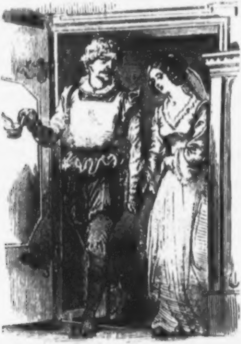
Jetzt ſind ſie an der Stelle,
Ein ſchaurig öder Raum,
Da wankt aufs Blutgerüſte
Ein Mägdlein, wie im Traum.

Dort ſinkt es in die Kniee,
Das Aug gehüllt in Flor,
Schon hält am langen Haare
Ein Knecht ihr Haupt empor.

Jetzt holet mit dem Beile
Zum Streich der Freimann aus,
Es ſteht erſtarrt die Menge,
Das Herz erfüllt mit Graus.

Es blitzt! — doch ſtatt des Streiches
Den ihm befiehlt die Pflicht,
Der Meiſter ſenkt die Waffe
Zur Erde hin und ſpricht:

„Kraft alten Freimannsrechtes
Erklär' ich, frei und laut,
Dieß Mägdlein, das verfallen
Dem Schwert, zu meiner Braut!“



Da' bricht ringsum in Jubel
Die bange Menge aus,
Doch er trägt ſtarken Armes
Die bleiche Laſt nach Haus.

Welch Klingen und welch Singen,
Welch Lachen und Geſchrei,
Es ward zur Zechtaverne
Die Waſenmeiſterei.

Das iſt des Freimanns Hochzeit,
Die man alldort begeht,
Wie da im luſt'gen Taumel
Sich Scherg' und Dirne dreht!

's iſt Mitternacht, der Lichter
Schon manches brennt zum Rand,
Da nimmt der junge Freimann
Die Braut bei ihrer Hand,

Und führt gelaſſ'nen Schrittes
Sie hin in's Brautgemach,
Kein Wort dabei der Freimann,
Kein Wort das Mägdlein ſprach.

Stumm löſt er ihr den Gürtel
Mit ſorglich zarter Hand,
Und von den glatten Formen
Entgleitet das Gewand.

D'rauf heißt er ſie beſchreiten
Das Lager, weich und weiß,
Mit flüchtigem Erröthen
Befolgt ſie das Geheiß.

Sodann beſteigt er ſelber,
Erfüllt von Luſt und Qual,
Den Pfühl, um ihn zu theilen
Mit ihr, zum erſten Mal.

Doch zwiſchen ihnen Beiden
Legt er, der Hülle bar,
Zuvor noch hin — das Richtſchwert; —
Und ſo blieb's immerdar.

* * *

Haus- und Zeitſprüche.

Das Leben iſt ein Garten; im Frühling, in der ſonnigen Jugend, verhüllen uns die üppigen, eng aneinander gedrängten Baumpartien größtentheils die Ausſicht in's ſtille Jenſeits; aber der Sturm rüttelt die Blätter herunter, und im Spätjahre ſieht man durch die dürren Zweige gar weit hinaus in's unendliche Land.

Die Menſchheit iſt ein großes Meer, jeder Einzelne ein Tropfe, wenige Tropfen — Perlen.

Mit der Wiſſenſchaft hebt ſich das Vertrauen und der Wohlſtand.

Es iſt bekannt, daß gerade der Unterworfenſte der Hochmüthigſte iſt, und daß Niedrigkeit und Anmaßung gewöhnlich in einer Seele wohnen.

Eine gerührte Stimmung iſt wie das Abendroth oder ein farbiges Glas, durch welches wir die Welt ſchöner, wie überzaubert, empfinden.

* * *

Inhalt des Kalenders.

	Seite
Zeitrechnung auf das Jahr 1853	I
Feſtrechnungen	II
Die beweglichen Feſte	II
Die vier Quatember	II
Die Sonne nebſt den Planeten	III
Die Zeichen des Thierkreiſes	III
Mondesviertel	III
Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten	III
Jahresregent	III
Von den Finſterniſſen	III
Hofnormatage	IV
Normatage	IV
Gerichtsferien	IV
Monats-Kalender, mit 12 Vignetten	V
Muthmaßliche Witterung und Bauernregeln	XVII
Geburtstage Sr. Majeſtät und der kaiſerlichen Familie	XVII
Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Reiches	XIX
Alphabetiſches Verzeichniß aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind	XIX
Stufenleiter zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden	XXIII
Entfernungen der vorzüglichſten Städte von Wien	XXIV
Haupt-Jahrmärkte	XXV
Lombardiſch-Venetianiſche Märkte	XXVI

Inhalt des Volksbuches.

Seite

Geſchichten aus dem Volke von Dr. Joh. Nep. Vogl.

1. Die Stimme der Todten, mit 6 Illuſtrationen von J. Haßlwander 3
2. Chriſtl, mit 15 Illuſtrationen von J. Haßlwander . 14
3. Gevatterſchaften, mit 10 Illuſtrationen von J. Haßlwander 47

Feierlicher Empfang Sr. k. k. apoſt. Majeſtät Franz Joſeph I. in Peſt und Ofen am 5. Juni 1852, mit 1 Illuſtration von C. Geiger 70
Die Banderien Ungarns, mit 1 Illuſtration von C. Geiger . 74
Boguslav und Kathinka. Eine Erzählung aus dem Huſſitenkriege, von Dr. Aug. Schilling, mit 6 Illuſtrationen von C. Geiger 79
Wiener Guckkaſten, mit 23 Illuſtrationen von A. Zampis . 99
Ein Opfer der Ruhmſucht. Erzählung von Carl R. Frühauf, mit 2 Illuſtrationen von J. Haßlwander . . . 108
Eine Schlittenfahrt über den Neuſiedler-See v. Ferd. Bodgorſcheck, mit 3 Illuſtrationen von C. Geiger 126
Die neue Irren-Heilanſtalt zu Wien, mit 1 Illuſtration von C. Geiger 136
Schiller in Karlsbad, mit 1 Illuſtration von C. Geiger . . 140
Anekdotiſches, mit 1 Illuſtration von C. Geiger 144
Der 14. Auguſt 1852, mit 1 Illuſtration von C. Geiger . 146
Die Brüder. Erzählung von Dr. Rudolph Puff, mit 3 Illuſtrationen von C. Geiger 152
Hans Heilings-Felſen. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 2 Illuſtrationen von C. Geiger 161
Rübezahl. Volksſage aus dem böhmiſchen Rieſengebirge von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 2 Illuſtrationen von C. Geiger 166
Der Scharfrichter. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 2 Illuſtrationen von C. Geiger 170
Haus- und Zeitſprüche 172

HOFBIBLIOTHEK

Beliebteſter und wohlfeilſter Hauskalender für 1853 um 24 kr. C. M.

Bereits erſchien der einundzwanzigſte Jahrgang des ſo beliebten
und alljährlich in **50,000** Exemplaren verbreiteten
A. Dorfmeiſter's vormals Mausberger's

Privat-Geſchäfts- und Auskunfts-Kalender

für das Jahr 1853.
Nebſt einem Anhange, enthaltend:

Oeſterreichiſches Volks-Jahrbuch.

Bei 300 enggedruckte Seiten in Quarto, mit den Einſchreibblätter für monatliche Einnahmen und Ausgaben durchſchoſſen, in blauen Umſchlag ſteif gebunden: nur 24 kr. C. M.

Inhalt des Privat-Geſchäfts- u. Auskunfts-Kalenders für 1853

Unentbehrlichſter Stempel- und Gebühren-Anzeiger zum Heraus ſchneiden in die Brieftaſche. — Genealogiſches Verzeichniß des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich. — Genealogie der europäiſchen Regenten

Eigentlicher Kalender mit 12 Vignetten.

Zeitrechnung. — Landespatrone, welche in den verſchiedenen Kronländern der öſterr. Monarchie gefeiert werden. — Hof-Normatage, a welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind. — Normatage, an welche ſowohl Schauſpiele als öffentliche Tanzmuſik oder Bälle unterſagt ſind. — Normatage, an welchen zwar Schauſpiele gegeben werden dürfen, jedoc Tanzmuſik, öffentliche und Privat-Bälle unterſagt ſind. — Gerichtsferie in Oeſterreich. — Feſtrechnung. — Die beweglichen Feſte. — Die vie Jahreszeiten mit der Witterung nach Knauer's hundertjährigem Kalende — Finſterniſſe. — Erklärung der in Kalendern vorkommenden Zeichen. — Planeten-Regent. — Kalender der Katholiken, Proteſtanten, Griechen Juden und Türken; die ſonntäglichen Evangelien ihrem wö tlichen Inhal nach ganz vollſtändig; Mondesviertel mit muthmaßlichen Witterungs-Angaben; Tageslänge und Bauernregeln mit den Lostagen; hiſtoriſcher Erinnerungs-Kalender; aſtronomiſcher und Natur-Kalender; Sonnen- und Mondes-Auf- und Untergang. — Kalender auf 20 Jahre. — Ziehungstage fü Wien und Linz im Jahre 1853. — Vorwort.

Oeſterreichiſches Volks-Jahrbuch.

Allgemeiner Kirchen-Kalender.

Das geiſtliche katholiſche Kirchenjahr. — Vollſtändigſtes alphabetiſ geordnetes Namen-Verzeichniß zum bequemen Auffinden aller Namenstage, der Kirchen- und Landespatrone. — Wiener Kirchenanzeiger, i welchem die Zahl der heil. Meſſen an Sonn-, Feier- und Wochentagen die Stunde der erſten und letzten derſelben, des Hochamtes, des nachmittägigen Segens, der Sonn-, Feierta s- und Faſten-Predigten, der Chriſtenlehre und Auferſtehung in jeder Kirche genau angegeben ſind.

Prophetiſcher Glücks-Kalender für Zeit und Ewigkeit

Goldene Lebensregeln für Jung und Alt (der Weg zum Wohlſtand). — Goldene Geſundheitsregeln für Jung und Alt. — Goldene Sittenſprüch auf alle Jahrestage.

Privat-Geſchäfts-Kalender. Allgemeiner Volks-Briefſteller.

Praktiſcher Haus- und Landwirthſchafts-Kalender.

Feuerordnung für Hausbeſitzer und Miethbewohner. — Sammlun beſonderer, wenig bekannter Feuerlöſchmittel. — Haus- und landwirthſchaftliches Leſe- und Nachſchlagebuch.

Nützlicher Damen- und Hausfrauen-Kalender.

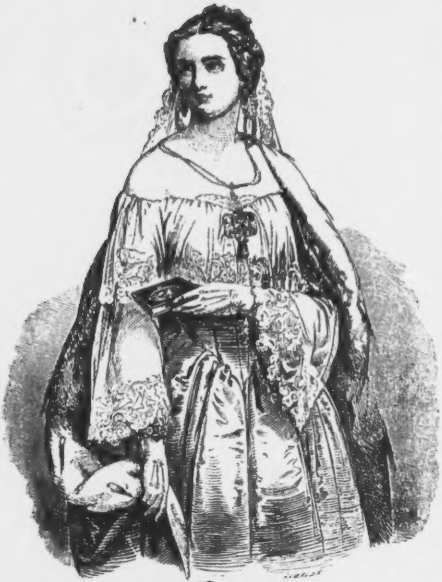
Die Hausfrau in der Speiſe- und Vorrathskammer (Regeln für den Einkauf der Nahrungsmittel: 1. Gemüſepflanzen; 2. Geflügel; 3. Fiſche; 4. Andere Waſſerthiere; 5. Colonial- und Materialwaren). Die Dame an der Toilette und am Waſchtiſche (1. Anleitung zur Selbſt-Verfertigung verſchiedener Parfümerien; 2. Anleitung zur Selbſt-Verfertigung wohlriechender Seifen ꝛc.; 3. Ueber das Putzen der Zähne).

Populärer Geſundheits-Kalender.

Der wohlunterrichtete praktiſche Haus-Arzt. Ein augenblicklicher und verläßlicher Rathgeber, um ſich ſelbſt und ſeinen Angehörigen bei plötzlichen Unglücks- oder Krankheitsfällen ohne Hilfe eines Arztes, ſowohl durch zweckmäßige Behandlung als auch paſſende Anwendung von wohlfeilen und erprobten ſogenannten Hausmitteln ſchnell Rettung oder Erleichterung zu verſchaffen. Nebſt Angabe von mehr als 500 Hausmitteln mit beſonderer Rückſicht auf deren Unſchädlichkeit und der Einrichtung einer Haus- und Reiſe-Apotheke nach Dr. Hufeland.

Allgemeiner Auskunfts-Kalender.

Kleiner öſterreichiſcher Militär-Almanach. — Neueſter und vollſtändigſter Wiener Wegweiſer und Fremdenführer. — Richtiges Häuſer- und Straßen-Schema der Stadt Wien, ihrer 34 Vorſtädte und nächſt umliegenden Ortſchaften. — Umliegende Ortſchaften, welche nun eigene Polizei-Bezirks-Directionen erhalten haben. — Eintheilung der Stadt und ihrer 34 Vorſtädte nach den Polizei-Bezirken. — Eintheilung der Stadt, ihrer 34 Vorſtädte und der umliegenden Ortſchaften nach den Pfarrbezirken. — K. K. Staats-Lotterien: Verzeichniß der vom 1. Februar 1836 bis 1. Februar 1852 gezogenen 1460 Serien der k. k. Anleihe mit Verloſung vom Jahre 1834. — Verzeichniß der vom 1. Juni 1840 bis 1. December 1851 gezogenen 948 Serien der k. k. Anleihe mit Verloſung vom Jahre 1839. — Gewinnſt-Ausweis der 18. und 19. Ziehung der k. k. Anleihe vom Jahre 1834; desgleichen der 19. und 20. Ziehung der k. k. Anleihe vom Jahre 1839. — Verzeichniß der nach dem 2. Auguſt 1852 noch unverlosten Serien der Obligationen der älteren Staatsſchuld. — Verſchleiß-Tarif der Schnupf- und Rauch-Tabake für Oeſterreich ob und unter der Enns; dann Salzburg. — K. k. Poſtweſen: Beſtimmungen in Bezug auf das Brief-Porto; Beſtimmungen in Bezug auf das Fahrpoſt-Porto; Fahrpoſt-Tarif; poſtämtliche Geldanweiſungen; fahrende Poſtämter; Tarif der Rittgebühren für Extrapoſten in den k. k. öſterreichiſchen Kronländern; Tabelle über die Entfernung der wichtigſten Orte der öſterreichiſchen Monarchie unter einander in geographiſchen Meilen, zur Berechnung der Brief- und Fahrpoſtgebühren. — Entfernung der vorzüglichſten Städte des In- und Auslandes von Wien. — Eiſenbahn- und Dampfſchiff-Verkehr. — Verzeichniß der Stell- und Geſellſchaftswägen in die Umgebungen Wien's und einiger Provinzial-Städte. — Neues Cab-Fuhrwerk. — Fiaker-Fahrtaxe. — Münzen, Maße und Gewichte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate. — Der ſchnelle Kopfrechner oder neueſter Faullenzer, um ſowohl den Preis der Waren nach Gewicht als auch nach Stücken oder jenen der Arbeitstage genau und verläßlich beſtimmen zu können. — Tabellariſche Ueberſicht zur Berechnung der Einnahmen und Ausgaben, der Beſoldungen, Erſparungen u. ſ. w. von 1 bis 10,000 Gulden. — Intereſſen-Tabellen zu 2½, 3, 3½ und 4 Procent. — Ueberſichts-Tabelle des Erträgniſſes eines in die erſte öſterreichiſche Sparcaſſe eingelegten, mit 4% verzinsten Kapitals von Monat zu Monat. — Ueberſichts-Tabelle des Erträgniſſes einer ſolchen Einlage, wenn die Zinſen immerfort liegen verbleiben, und ſo von Halbjahr zu Halbjahr von der Sparcaſſe wieder verzinſet werden. — Reductions-Tabelle der Conventions-Münze Wiener-Währung auf Einlöſungs-Scheine und der Einlöſungs-Scheine auf Conventions-Münze Wiener-Währung nach dem Curſe zu 250. — Reductions-Tabelle der Conventions-Münze Wiener-Währung auf Reichs-Währung, Sächſiſch- und Preußiſch-Courant. — Vollſtändigſtes Verzeichniß der Meſſen, Jahr- und Wochenmärkte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate.



Eliſabeth Amalie Eugenie, Herzogin in Baiern.
Verlobt mit Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich am 20. Auguſt 1853.

Vierte Auflage.

Oeſterreichiſcher
Volkskalender
für
1854
von
Dr. Johann Nep. Vogl.

Pflicht-
Exemplar.

K. K. HOFBIBLIOTHEK WIEN

Wien.
Verlag, Druck und Papier von Leopold Sommer.

394003-B.

Erklärung der Titelvignette.

Als Titelvignette zu dem heurigen Volkskalender bringen wir das wohlgetroffene Porträt Ihrer königl. Hoheit der durchlauchtigſten Prinzeſſin **Eliſe Amalia Eugenie**, Herzogin in Baiern, mit Höchſtwelcher ſich Se. Majeſtät unſer allergnädigſter Kaiſer während Ihres Aufenthaltes in Iſchl im Auguſt 1853, nach eingeholter Zuſtimmung Sr. Majeſtät des Königs Maximilian II. von Baiern, ſo wie der durchlauchtigſten Eltern der Prinzeſſin, zu verloben geruhten. Ihre königl. Hoheit die Prinzeſſin **Amalia Eugenie** iſt die zweite Tochter des Herzogs Max Joſef in Baiern und der Herzogin Ludovika, gebornen königl. Prinzeſſin von Baiern, geb. am 24. Dezember 1837.

Zeitrechnung auf das Jahr 1854.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5803
Nach der Julianiſchen Periode	6567
Nach Rechnung der neuen Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7359
Nach Rechnung der Juden, vom 23. Sept. 1853 anzufangen	5614
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2632
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2607
Seit der Geburt Chriſti	1854
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina	1269
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg, zum deutſchen Kaiſer 1273	581
Von der fortwährenden Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht I., 1439.	416
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung im J. 1582.	272
Seit der Reformation im Jahre 1517	337
Von der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	77
Von Entſtehung der hohen Schule 1365	489
Von Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240	614
Seit der Erfindung der Buchdruckerei 1440	414
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	405
Seit Einführung des Kaffees in Wien im Jahre 1683	171
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1464

Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Oeſterreich im Jahre 983	871
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	114
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Franz Joſeph I. im J. 1830	24
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	6
Von Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	50

Feſtrechnung des Jahres 1854.

Nach dem Gregorianiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	12
Die Epakte od. das Alter des Mondes am Neujahrstage	1
Der Sonnenzirkel	15
Der Römer Zinszahl	12
Der Sonntagsbuchſtabe	A

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 9 Wochen u. 3 Tage.

Die beweglichen Feſte fallen:

Kalender der Katholiken

Sonntag Septuageſimä	12.	Febr.
Aſchermittwoch	1.	März.
Palmſonntag	9.	April.
Oſterſonntag	16.	„
Bitt- oder Rogationstage	22. 23. 24.	Mai.
Chriſti Himmelfahrt	25.	„
Pfingſtſonntag	4.	Juni.
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	11.	„
Frohnleichnam	15.	„
Erſter Adventſonntag	3.	Dec.

Die Feſtzahl (der Jahres-Charakter) iſt 27. d. h. das Oſterfeſt fällt unter jenen 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 25. April fallen kann. auf den ſechſten Tag oder den 20. März

Die vier Quatember im Jahre 1854.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal den 8. März. 2) Pfingſt-Quartal den 7. Juni. 3) Herbſt-Quartal den 20. Sept. 4) Winter-Quartal den 20. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage der Katholiken ſind mit einem † bezeichnet

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉	Sonne	♂	Mars.	⚶	Veſta.
☿	Mercur.	⚳	Ceres.	♃	Jupiter.
♀	Venus.	⚴	Pallas.	♄	Saturnus.
♁	Erde.	⚵	Juno.	⛢	Uranus.

Zeichen des Thierkreiſes.

Nördliche:	Südliche:
♈ Widder.	♎ Wage.
♉ Stier.	♏ Scorpion.
♊ Zwillinge.	♐ Schütz.
♋ Krebs.	♑ Steinbock.
♌ Löwe.	♒ Waſſermann.
♍ Jungfrau.	♓ Fiſche.

Mondesviertel.

● Neumond.	○ Vollmond.
☽ Erſtes Viertel.	☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang	den 20. März	um 11 Uhr	18 Min.	Abends.
Sommers-Anfang	den 21. Juni	um 8 Uhr	5 Min.	Abends.
Herbſt-Anfang	den 23. Sept.	um 10 Uhr	10 Min.	Morgens.
Winters-Anfang	den 22. Dec.	um 3 Uhr	57 Min.	Morgens.

Jahresregent: Der Jupiter.

Dieſer größte aller Planeten hat eine Entfernung von der Sonn von 103 bis 114 und von der Erde von 79 bis 130 Millionen Meilen Er vollendet ſeinen Umlauf um die Sonne in 4332 und einem halbe Tage, oder in etwa 11 Jahren und 10 Monaten. Der Durchmeſſe Jupiters hat 18.900 Meilen, woraus folgt, daß dieſer Planet di Erde 1330 Mal an Größe übertrifft. Dagegen iſt ſeine Dichtigkei nur der vierte Theil von jener der Erde. In einer Secunde legt e einen Weg von $1\,^{7}/_{10}$ Meilen um die Sonne zurück. Die Umdrehun um ſeine Achſe vollendet er in der kurzen Zeit von 9 Stunden 50 Min. daher auch die Abplattung an den beiden Polen viel merklicher iſt al bei der Erde. Man erkennt den Jupiter leicht an ſeinem lebhaften hellgelben Lichte. Schon durch ſchwache Fernröhre ſieht man di vier Monde, we'che ihn begleiten, ſo wie mehrere dunkle Streife auf ſeiner Oberfläche.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1854 werden zwei Sonnen- und zwei Mondesfinſte niſſe Statt finden, nur die zweite ſehr kleine Mondesfinſterniß wir in unſerer Gegend ſichtbar ſein.

1. Mondesfinſterniß den 12. Mai: Anfang der Finſterniß übe haupt um 3 Uhr 58 Minuten, Mitte um 4 Uhr 51 Minuten, End um 5 Uhr 41 Minuten Abends. Dieſe Finſterniß iſt während ihre ganzen Verlaufes in Neuholland und Aſien, während ihres letzt Theiles in Afrika und dem ſüd-öſtlichen Theile von Europa ſichtbar.

2. Sonnenfinſterniß den 26. Mai: Anfang auf der Erde überhaupt um 6 Uhr 54 Minuten, Mitte um 9 Uhr 22 Minuten Abends, Ende um 12 Uhr 49 Min. Nachts. Dieſe Finſterniß wird in Nord-Amerika, der nördlichſten Spitze von Süd-Amerika und dem öſtlichen Theile von Aſien ſichtbar ſein.

3. Mondesfinſterniß den 4. November: Anfang der Finſterniß überhaupt um 9 Uhr 51 Minuten, Mitte um 10 Uhr 18 Minuten, Ende um 10 Uhr 45 Minuten Abends. Dieſe ſehr kleine Finſterniß wird in Europa, Aſien und Afrika, wie auch dem weſtlichen Theile von Amerika ſichtbar ſein.

4. Sonnenfinſterniß den 20. November: Anfang auf der Erde überhaupt um 8 Uhr 41 Minuten, Mitte um 11 Uhr 16 Minuten Morgens, Ende um 1 Uhr 51 Minuten Abends. Dieſe Finſterniß wird in dem ſüd-öſtlichen Theile von Süd-Amerika, einem kleinen weſtlichen und dem ſüdlichen Theile von Afrika, wie auch einem kleinen weſtlichen Streifen von Auſtralien ſichtbar ſein.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.). — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.). — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.). — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage Statt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Am heil. Oſterſonntage, ſo wie die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Aller-Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. Nov. am Feſttage des heil. Leopolds als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Oeſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventstagen. — Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerſtag.

Jänner, hat 31 Tage.

Nur im Vergehen
Jedes Beſtehenden,
Liegt das Beſtehen
Alles Vergehenden.

J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Proteſt.		Ruſſ.-griech.	☾ ♈
	Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2.					
1	[illegible]			20	[illegible]	
2	Montag	Makar.	Abel, S.	21	Julius	
3	Dinſtag	Genovefa	Enoch	22	Anaſtaſia	
4	Mittw.	Titus B.	Iſabella	23	10 Märt.	
5	Donn.	Telesphor	Simeon	24	Faſten Ende	
6				25		
7	Samſtag	Valentin	Melchior	26		
	Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.					
8	Sonntag	Sev.	Balt.	27	St. M.	
9	Montag	Marcellin	Caſpar	28	20.000 M.	
10	Dinſtag	Paul Einſ.	Pauline	29	Unſch. K.	
11	Mittw.	Hyginus	Erhard	30	Anyſia M.	
12	Donn.	Erneſtus	Reinhold	31	Melania	
13	Freitag	Hilarius	Hilarius	1		
14	Samſtag	Felix Pr.	Felix	2	Sylveſter	
	Von der Hochzeit zu Canna. Joh. 2.					
15	Sonntag	N. J.	Maur.	3	Malach	
16	Montag	Marcellus	Erdmuthe	4	70 Apoſt.	
17	Dinſtag	Anton E.	Anton	5	Theophant	
18	Mittw.	Priſca J.	Meta	6	[illegible]	
19	Donn.	Canutus	Ferdinand	7	Joh. d. T.	
20	Freitag	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.	8	Georg Ch.	
21	Samſtag	Agnes J.	Agnes	9	Polyeuct	
	Als der Herr Jeſus vom Berge herabging. Matth. 8.					
22	Sonntag	B.	Vinc.	10	Gregor	
23	Montag	Maria V.	Emerich	11	Theodoſ.	
24	Dinſtag	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana	
25	Mittw.	Pauli Bek.	Paulus	13	Hermylus	
26	Donn.	Polycarp.	Polycarp.	14	Zachäus	
27	Freitag	Johann Ch.	Johann Ch.	15	Paul Th.	
28	Samſtag	Carolus M.	Carolus	16	Petri Kettf.	
	Vom Ungewitter auf dem Meere. Matth. 8.					
29	Sonntag	F. S.	Sam.	17	Anton E.	
30	Montag	Martina	Adelgunde	18	Athanaſia	
31	Dinſtag	Peter Nol.	Valerius	19	Macarius	

Mondesviertel

Tageslänge 9 St. 26 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 52 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 15 Min.

☽

Erſtes Viertel den 6. um 4 Uhr 53 Min. Morgens.

○

Vollmond den 14. um 10 Uhr 17 Min. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 22. um 2 U. 24 Minuten Morgens.

●

Neumond den 28. um 6 Uhr 17 Min. Abends.

11. Mond in der Erdferne.

27. Mond in der Erdnähe.

Februar, hat 28 Tage.

Verſinkt in ihrer Farbenzier
Die Außenwelt in Nacht und Graus,
So mal ſie raſch nur ſelber dir
Mit Farben aus dem Innern aus.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ ♌
1	Mittw.	Ignaz	Brigitta	20	J. Euthym.	
2	Donn.	[illegible]	Maria R.	21	Maximus	
3	Freitag	Blaſius	Blaſius	22	Timotheus	
4	Samſtag	Veronica	Arabelle	23	Clemens	

Das Himmelreich iſt einem Menſchen gleich. Matth. 13.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ ♌
5	Sonntag	[illegible] Ag.	[illegible] Ag.	12	Xenia	
6	Montag	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	
7	Dinſtag	Romuald	Richard	26	Xenophon	
8	Mittw.	Joh. v. M.	Salomon	27	Joh. Chr.	
9	Donn.	Apollonia	Apollonia	28	Euphrem.	
10	Freitag	Scholaſtica	Jucunde	29	Ignatius	
11	Samſtag	Deſiderius	Euphroſine	30	Hippolytus	

Von den Arbeitern im Weinberg. Matth. 20.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ ♌
12	Sonntag	[illegible] E.	Sept. Eul.	31	[illegible] Cyr.	
13	Montag	Katharina	Caſtor	1	[illegible] Tr.	
14	Dinſtag	Valentin	Valentin	2	[illegible]	
15	Mittw.	Fauſtin	Fauſt	3	Simeon	
16	Donn.	Juliana	Oneſimus	4	Iſidor	
17	Freitag	Conſtantin	Conſtantin	5	Agatha	
18	Samſtag	Flavian	Concordia	6	Bucolus	

Vom Säemann und Samen. Luc. 8.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ ♌
19	Sonntag	[illegible] G.	Sex. Suſ.	7	[illegible] P.	
20	Montag	Eleuth. B.	Leberecht	8	Theophil.	
21	Dinſtag	Eleonora	Eleonora	9	Nicephor.	
22	Mittw.	Petri Sthl.	Petrus	10	Charal.	
23	Donn.	Romana	Lazarus	11	Blaſius	
24	Freitag	Mathias A.	Mathias	12	Meletius	
25	Samſtag	Walburga	Victor	13	Martinian	

Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ ♌
26	Sonntag	Quinq. M.	Quinq. G.	14	[illegible] Aur.	
27	Montag	Leander	Leander	15	Oneſim.	
28	Dinſtag	Faſtnacht	Faſtnacht	16	Pamphil.	

Mondesviertel

Tageslänge 10 St. 53 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 30 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 57 Min.

☽
Erſtes Viertel den 4. um 11 Uhr 42 Min. Abends.

○
Vollmond den 13. um 4 Uhr 2 Min. Morgens.

☾
Letztes Viertel den 20. um 11 Uhr 49 Min. Morgens.

●
Neumond den 27. um 5 Uhr 45 Min. Morgens.

8. Mond in der Erdferne.

24. Mond in der Erdnähe.

März, hat 31 Tage.

Das meiſte Unglück bringt dir das Begehren,
Das meiſte Glück hingegen — das Entbehren.

Geld bringt nur Lohn in jenen Händen,
Die's nicht verſcharren, nicht verſchwenden. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾	Mondesviertel
1	Mittw.	Aſcherm.	Albinus	17	Theodor		Tageslänge 12 St. 43 Min. Sonnenaufg. 6 Uhr 44 Min Sonnenunterg. 5 Uhr 41 Min. ☽ Erſtes Viertel den 6. um 8 Uhr 15 Min. Abends. Vollmond den 14. um 6 Uhr 58 Min. Abends. ☾ Letztes Viertel den 21. um 7 Uhr 7 Min. Abends. ● Neumond den 28. um 5 Uhr 57 Min. Abends. 7. Mond in der Erdferne. 22. Mond in der Erdnähe.
2	Donn.	Simplicius	Amalia	18	Leo P.		
3	Freitag	Kunig.	Kunigunde	19	Archippus		
4	Samſtag	Caſimir	Adrian	20	Leo v. Cat.		
Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.							
5	[illegible]	E.	Fr.	21	T.		
6	Montag	Fridolin	Eberhard	22	Eugen		
7	Dinſtag	Thomas A.	Felicitas	23	Polycarp		
8	Mittw.	Joh. v. G.	Philemon	24	Aſcherm.		
9	Donn.	C. u. M.	Gotthold	25	Haupt J.		
10	Freitag	40 Märt.	Alexander	26	Taraſius		
11	Samſtag	Heraclius	Roſina	27	Porphirius		
Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.							
12	[illegible]	G.	Greg.	28	1 Procop		
13	Montag	Roſina	Ernſt	1	E.		
14	Dinſtag	Mathildis	Zacharias	2	Heſychius		
15	Mittw.	Longinus	Chriſtoph	3	Eutropius		
16	Donn.	Heribert	Henriette	4	Geraſimus		
17	Freitag	Gertrude	Gertrude	5	Conon		
18	Samſtag	Eduard	Anſelm	6	42 Märt.		
Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.							
19	Sonntag	J.	Joſ.	7	Baſil.		
20	Montag	Joachim	Ruprecht	8	Theophil.		
21	Dinſtag	Benedict	Benedict	9	40 Märt.		
22	Mittw.	Mittfaſt.	Caſimir	10	Quadrat.		
23	Donn.	Viktor	Eberhard	11	Sophron.		
24	Freitag	Gabriel	Gabriel	12	Theophan.		
25	[illegible]	[illegible]	Mar. V.	13	Nicephorus		
Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.							
26	Sonntag	Em.	Eman.	14	Bened.		
27	Montag	Ruprecht	Hubert	15	Agapitus		
28	Dinſtag	Guntram	Angelica	16	Sabinus		
29	Mittw.	Euſtach.	Auguſta	17	Alexius		
30	Donn.	Quirin	Guido	18	Cyrillus		
31	Freitag	Amos	Amos	19	Chryſanth.		

April, hat 30 Tage.

Vor Allem iſt nur Jener zu beklagen,
Der nicht die Kraft ein Unglück zu ertragen.

Was ich am ſelteuſten noch fount' gewahren,
Das iſt ein Menſchenfreund ergraut von Haaren. J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾
1	Samſtag	Hugo B.	Theodora	20	M. Joh.	

Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.

2		Frz.	Roſ.	21	Jac. B.	
3	Montag	Richard	Chriſtian	22	Baſilius	
4	Dinſtag	Iſidor	Iſidor	23	Nikomedes	
5	Mittw.	Vincent.	Marimus	24	Zacharias	
6	Donn.	Sirtus	Aline	25		
7	Freitag	Hermann	Louiſe	26	Gabriel	
8	Samſtag	Dionyſ.	Hermann	27	Matrona	

Vom Einzug Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.

9				28	Hilar.	
10	Montag	Ezechiel	Daniel	29	Marcus	
11	Dinſtag	Leo I.	Leo	30	Joh. Clim.	
12	Mittw.	Julius I.	Julius	31	Hypatius	
13	Donn.	Hermeneg.	Juſtin	1	M. A.	
14	Freitag	Charfr.		2	Titus	
15	Samſtag	Charſ.	Olympia	3	Nicetas	

Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.

16				4		
17		Apollonius		5	Theodul	
18	Dinſtag	Crescentia	Flora	6	Eutychius	
19	Mittw.	Sulpitius	Werner	7	Georg	
20	Donn.	Anſelm	Edmund	8	Herodion	
21	Freitag	Sotb. u. C.	Adolar	9	Hypſychus	
22	Samſtag		Adele	10	Terentius	

Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20

23		A.	Alb.	11		
24	Montag	Georg	Georg	12		
25	Dinſtag	Marcus E.	Marcus	13	Artemon	
26	Mittw.	Cletus M.	Oſkar	14	Martinus	
27	Donn.	Peregrin	Anaſtaſius	15	Ariſtarchus	
28	Freitag	Vitalis	Vital	16	Agapia	
29	Samſtag	Petrus M.	Sibylla	17	Simeon	

Vom guten Hirten. Joh. 10.

30		K.	Hel.	18	J.	

Mondesviertel

Tageslänge 12 St. 46 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 41 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 27 Min.

☽
Erſtes Viertel den 5. um 4 Uhr 28 Min. Abends.

Vollmond den 13. um 7 Uhr 2 Min. Morgens.

Letztes Viertel den 20. um 1 Uhr 20 Min. Morgens.

●
Neumond den 27. um 7 Uhr 20 Min. Morgens.

4. Mond in der Erdferne.

16. Mond in der Erdnähe.

Mai, hat 31 Tage.

Wo immer Roſen ihre Düfte ſtreu'n,
Gleichmäßig ſind vertheilt an ſie die Looſe.
Die Roſe iſt der Königsgärten Schmuck,
Kein Königsgarten aber ſchmückt die Roſe. J. N. Vogl

Wochentage.		Kathol.	Proteſt	Ruſſ.-griech.		☾♌
1	Montag	Phil. u. J.	Phil. u. J.	19	Paphnut.	
2	Dinſtag	Athanaſius	Sigmund	20	Theod. Tr.	
3	Mittw.	† Erfind.	Theodotus	21	Januarius	
4	Donn.	Florian	Florian	22	Theod. S.	
5	Freitag	Pius	Gottfried	23	Georg Tr.	
6	Samſtag	Joh. v. Pf.	Dietrich	24	Salvas	
Ueber ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.						
7		St.	St.	25	M.	
8	Montag	Mich. E.	Achillus	26	Baſilius	
9	Dinſtag	Gregor N.	Hiob	27	Simeon	
10	Mittw.	Iſidor	Victorin	28	Märt. in C.	
11	Donn.	Gangolph	Adolph	29	Jaſon u. S.	
12	Freitag	Pancraz	Pancraz	30	Jacob A.	
13	Samſtag	Servatius	Servatius	1	Jer.	
Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.						
14		B.	B.	2	Ath.	
15	Montag	Sophia	Sophie	3	Timoth.	
16	Dinſtag	Joh. v. N.	Sara	4	Pelagia M.	
17	Mittw.	Paſchalis	Jodocus	5	Irene	
18	Donn.	Venantius	Fedor	6	Hiob	
19	Freitag	Cöleſtin	Cöleſtine	7	† Erfindung	
20	Samſtag	Bernardin	Beno	8	Johann Th.	
Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.						
21		F.	Pr.	9	Iſ.	
22	Montag	Julia } Bitt.	Helene	10	Sim. Zel.	
23	Dinſtag	Deſid.	Deſiderius	11	Mocius	
24	Mittw.	Joh.	Suſanna	12	Epiphanes	
25				13	Glyceria	
26	Freitag	Urban	Urban	14	Iſidorus	
27	Samſtag	Beda	Beda	15	Amos	
Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.						
28		W.	Wilh.	16	Th.	
29	Montag	Maximilian	Maximil.	17	Pachomius	
30	Dinſtag	Ferdinand	Eduard	18	Petr. u. D.	
31	Mittw.	Angela	Angela	19	Patricius	

Mondesvierte

Tageslänge 1
St 43 Min

Sonnenaufg
4 Uhr 43 Mi

Sonnenunter
7 Uhr 11 Mi

☽
Erſtes Viert
den 5. um 1
Uhr 35 Min
Morgens.

Vollmond
den 12. um
Uhr 42 Mi
Abends.

☾
Letztes Viert
den 19. um
Uhr 39 Mi
Morgens.

●
Neumond
den 26. um
Uhr 53 Mi
Abends.

2. Mond i
der Erdfern

14. Mond
der Erdnäh

30. Mond
der Erdfern

Juni, hat 30 Tage.

Es ſtehen bei Blumen ganz arm und ſchlicht
Auch and're mit Kronen und Sternen,
Und neidet doch eine die and're nicht,
Da [illegible]ten die Menſchen lernen.

J. N. Vogl.

Wochentage		Kathol	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾
1	Donn.	Gratian	Nikodemus	20		
2	Freitag	Erasmus	Erasmus	21	Konſt. Hel.	
3	Samſtag	Clotildis	Clotildis	22	Baſilius	
Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.						
4	Sonntag	[illegible]	[illegible]	23	[illegible] M.	
5	Montag	[illegible]	[illegible]	24	Simeon	
6	Dinſtag	Norbert	Benignus	25	Haupt. J.	
7	Mittw.	Quat.	Lucretia	26	Carpus	
8	Donn.	Medardus	Medardus	27	Helladius	
9	Freitag	Primus	Primus	28	Eutyches	
10	Samſtag	Margar.	Margar.	29	Theodoſia	
Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28.						
11	Sonntag	[illegible]	[illegible] B.	30	[illegible]	
12	Montag	Joh. v. F.	Baſilides	31	[illegible]	
13	Dinſtag	Anton P.	Tobias	1	[illegible] Juſt.	
14	Mittw.	Baſilius	Antonie	2	Quat. Nic.	
15	Donn.	[illegible]	Vitus	3	Lucilian	
16	Freitag	Benno B.	Engelhart	4	Metroph.	
17	Samſtag	Adolph	Laura	5	Dorothea	
Vom großen Abendmahle. Luc. 14.						
18	Sonntag	[illegible] Gervaſ.	[illegible] S.	6	[illegible]	
19	Montag	Juliane	Juliane	7	Theodatus	
20	Dinſtag	Silverius	Alban	8	Stratel	
21	Mittw.	Alois G.	Philippine	9	Cyrill Al.	
22	Donn.	Paulinus	Gotthelf	10	Alex. u. A.	
23	Freitag	Edeltrude	Edeltraut	11	Barthol.	
24	Samſtag	Joh. d. T.	Joh. d. T.	12	Onophrius	
Vom verlornen Schafe. Luc. 15.						
25	Sonntag	[illegible] Proſp.	[illegible] Eul	13	[illegible] Aquil.	
26	Montag	Joh. u. P.	Jeremias	14	Eliſäus	
27	Dinſtag	Ladislaus	Germanus	15	Amos Pr.	
28	Mittw.	Leo II. P.	Virgine	16	Tychon	
29	Donn.	[illegible]	Pet. u. P.	17	Emanuel	
30	Freitag	Pauli G.	Fürchtegott	18	Leontinus	

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 59 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 5 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 50 Min.

☽

Erſtes Viertel den 4. um 1 Uhr 46 Min. Morgens.

○

Vollmond den 11. um 0 Uhr 36 Min. Morgens.

☾

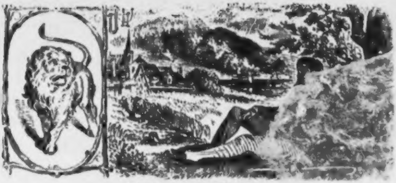
Letztes Viertel den 17. um 3 Uhr 19 Min. Abends.

●

Neumond den 25. um 1 Uhr 7 Min. [illegible]

11. Mond in der Erdnähe.

26. Mond in der Erdferne.



Juli, hat 31 Tage.

Bedenk', welch' kurze Friſt im Hag
Die Roſen prangen,
Ein Roſenblatt nimmt jeder Tag
Auch deinen Wangen.

J. N. Vo[illegible]

	Wochentage.	Kathol.	Proteſt.		Ruſſ.-griech.	☾	Mondesviertel
1	Samſtag	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.	[illegible]	Tageslänge 15 St. 59 Min.
			Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5.				
2	Sonntag	A 4 Mar. H.	3n. Tr. M.	20	Meth.	[illegible]	Sonnenaufg. 4 Uhr 4 Min
3	Montag	Heliod.	Ulrich	21	Julianus	[illegible]	
4	Dinſtag	Ulrich	Cornelius	22	Euſebius	[illegible]	Sonnenunterg. 8 Uhr 3 Min.
5	Mittw.	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	[illegible]	
6	Donn.	Jſaias Pr.	Berthold	24	Geb. Joh.	[illegible]	
7	Freitag	Willibald	Willibald	25	Febronia	[illegible]	☽
8	Samſtag	Kilian	Kilian	26	David	[illegible]	
			Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.				Erſtes Viertel den 3. um 1 Uhr 57 Min. Abends.
9	Sonntag	A 5 Anatal.	4n. Tr. Nat.	27	Faſt C.	[illegible]	
10	Montag	Amalia	Gerſon	28	Cyrill	[illegible]	
11	Dinſtag	Pius I.	Pius	29	[illegible]	[illegible]	
12	Mittw.	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſt.	[illegible]	
13	Donn.	Margarita	Margarita	1	S. n. D.	[illegible]	Vollmond den 10 um 7 Uhr 30 Min. Abends.
14	Freitag	Bonavent.	Bonavent	2	Kleid. M.	[illegible]	
15	Samſtag	Apoſt. Th.	Apoſt. Th.	3	Hyacinth	[illegible]	
			Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.				
16	Sonntag	A 6 M. v. B.	5n. Tr. Ruth	4	Andreas	[illegible]	☾
17	Montag	Alexius	Alexis	5	Athanaſ.	[illegible]	Letztes Viertel den 17. um 1 Uhr 30 Min. Morgens.
18	Dinſtag	Friedrich	Eugenius	6	Siſoas	[illegible]	
19	Mittw.	Aurelia M.	Aurelia	7	Thom. v. M.	[illegible]	
20	Donn.	Elias Pr.	Elias	8	Procopius	[illegible]	
21	Freitag	Praxedis	Daniel	9	Pancratius	[illegible]	
22	Samſtag	M. Magd.	Magdal.	10	45 Märt.	[illegible]	●
			Vom falſchen Propheten. Matth. 7.				Neumond den 25. um 4 Uhr 21 Min. Morgens.
23	Sonntag	A 7 Liber.	6n. Tr. Alb.	11	Euphem	[illegible]	
24	Montag	Chriſtina	Chriſtina	12	Proclus	[illegible]	
25	Dinſtag	Jacob Ap.	Jakob	13	Gabriel E.	[illegible]	
26	Mittw.	Anna	Anna	14	Aquila	[illegible]	10. Mond in der Erdnähe.
27	Donn.	Pantaleon	Martha	15	Carpkus	[illegible]	
28	Freitag	Victor	Innocenz	16	Athenogen	[illegible]	23. Mond in der Erdferne.
29	Samſtag	Martha	Beatrix	17	Marina	[illegible]	
			Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.				
30	Sonntag	A 8 Salome	7n. Tr. Abd.	18	Aemil.	[illegible]	
31	Montag	Erneſtine	Jgnaz v. L.	19	Dius u. M.	[illegible]	

Auguſt, hat 31 Tage.

Wohl ragt zu ihrem eignen Ruhme
Die Tanne ſtolz empor zum Licht,
Doch furchtlos ſchaukelt ſich die Blume,
Wenn ein Orkan die Tanne bricht.

J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ L
1	Dinſtag	PetriKettf	Maurus	20	Elias Pr.	
2	Mittw.	Portiunc.	Guſtav	21	Simeon	
3	Donn.	Steph.Erf.	Auguſt	22	Mar. M.	
4	Freitag	Dominik	Dominik	23	Phocas M.	
5	Samſtag	Maria Sch.	Oswald	24	Chriſtina	

Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 16.

	Wochentage.	Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ L
6	[illegible]	[illegible] Verkl. J.	[illegible] V. J.	25	[illegible] Anna	
7	Montag	Cajetan	Donat	26	Hermolaus	
8	Dinſtag	Cyriacus	Clementine	27	Pantaleon	
9	Mittw.	Laurent.	Romanus	28	Prochor	
10	Donn.	Suſanna	Erich	29	Callinicus	
11	Freitag	Clara	Lorenz	30	Silas	
12	Samſtag	Caſſian	Clara	31	Eudocimus	

Vom Phariſäer und Zöllner Luc. 18.

	Wochentage.	Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ L
13	Sonntag	10 Kaſſian	9 n. Tr. Hip.	1	[illegible] J A	
14	Montag	Euſebius	Ida	2	Stephan	
15	[illegible]	[illegible]	Maria	3	Iſaak	
16	Mittw.	Rochus	Rochus	4	7 Schläfer	
17	Donn.	Bertram	Bertram	5	Euſignus	
18	Freitag	Helena	Emilie	6		
19	Samſtag	Ludwig T.	Sebald	7	Domitius	

Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.

	Wochentage.	Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ L
20	Sonntag	11 Steph.	10 n. Tr. P.	8	[illegible] Emil.	
21	Montag	Johanna	Johanna	9	Mathias	
22	Dinſtag	Timotheus	Timotheus	10	Laurenz	
23	Mittw.	Zacharias	Zacharias	11	Euplus F.	
24	Donn.	Barthol.	Barthol.	12	Phocius	
25	Freitag	Ludwig K.	Ludwig	13	Maximus	
26	Samſtag	Zephyrin	Samuel	14	Michäas	

Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.

	Wochentage.	Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ L
27	Sonntag	12 Joſ. C.	11 n. Tr. G.	15	[illegible] Mar. H	
28	Montag	Auguſtin	Auguſt	16	Schweißt.	
29	Dinſtag	Joh. Enth	Sabine	17	Miron M.	
30	Mittw.	Roſa J.	Roſa	18	Florus u. L.	
31	Donn.	Raimund	Raimund	19	Andreas M.	

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 1 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 35 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 36 Min.

☽
Erſtes Viertel den 1. um 11 Uhr 33 Min. Abends.

Vollmond den 8. um 2 Uhr 23 Min. Abends.

☾
Letztes Viertel den 15. um 2 Uhr 55 Min. Abends.

●
Neumond den 23. um 7 Uhr 6 Min. Abends.

☽
Erſtes Viertel den 31. um 7 Uhr 12 Min. Morgens.

7. Mond in der Erdnähe.

19. Mond in der Erdferne.

September, hat 30 Tage.

Der ſelbſt muß ſein der Achtung voll,
Der achten kann, das was er ſoll.

Und magſt du ſeiner noch ſo ſorgſam warten,
Es wächſt ein Unkraut doch empor im Garten. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾
1	Freitag	Aegidius	Aegidius	20	Samuel	[illegible]
2	Samſtag	Stephan K.	Abſolon	21	Thaddäus	[illegible]

Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾
3		Schßf.	S.	22	Agatha	[illegible]
4	Montag	Roſalia	Moſes	23	Lupus	[illegible]
5	Dinſtag	Laur. Juſt.	Victor	24	Eutyches	[illegible]
6	Mittw.	Magnus	Magnus	25	Barthol.	[illegible]
7	Donn.	Regina	Regina	26	Adrian	[illegible]
8			Mar. Geb.	27	Pömenus	[illegible]
9	Samſtag	Sergenius	Sidonia	28	Moſes	[illegible]

Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾
10		N. M.	Br.	29	Joh. E.	[illegible]
11	Montag	Aemilian	Abraham	30	Alexander	[illegible]
12	Dinſtag	Macedon.	Tobias	31	Gürt. M.	[illegible]
13	Mittw.	Maternus	Gottlieb	1	S.	[illegible]
14	Donn.	† Erhöhung	Chriſtlieb	2	Mamas M.	[illegible]
15	Freitag	Nikomedes	Friederike	3	Anthinus	[illegible]
16	Samſtag	Ludmilla	Ludmilla	4	Babylas	[illegible]

Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾
17		Hildeg.	L.	5	Zachar.	[illegible]
18	Montag	Thomas	Siegfried	6	Mich. E.	[illegible]
19	Dinſtag	Januarius	Leontine	7	Sozen	[illegible]
20	Mittw.	Quat.	Matth. Ap.	8		[illegible]
21	Donn.	Matth. Ap.	Moriz	9	Joachim	[illegible]
22	Freitag	Mauritius	Emma	10	Menodora	[illegible]
23	Samſtag	Thecla	Thecla	11	Theodora	[illegible]

Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾
24		Rup.	G.	12	Aut.	[illegible]
25	Montag	Cleophas	Cleophas	13	Cornel. H.	[illegible]
26	Dinſtag	Cyprian	Juſtine	14	† Erhöh.	[illegible]
27	Mittw.	Cosm. u. D.	Arthur	15	Nicetas	[illegible]
28	Donn.	Wenzesl.	Wenzesl.	16	Euphemia	[illegible]
29	Freitag	Michael E.	Michael	17	Sophia	[illegible]
30	Samſtag	Hieronym.	Hieronym.	18	Eumenius	[illegible]

Mondesviertel

Tageslänge 13 St. 23 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 19 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 42 Min.

Vollmond den 6. um 10 Uhr 23 Min. Abends.

Letztes Viertel den 14. um 7 Uhr 35 Min. Abends.

●

Neumond den 22. um 9 Uhr 9 Min. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 29. um 1 Uhr 43 Min. Abends.

4. Mond in der Erdnähe.

16. Mond in der Erdferne.

October, hat 31 Tage.

Es ſteht wohl um ſein täglich Brot
So Groß als Klein im Land,
Doch Keiner hält's zu fleh'n für Noth
Um täglichen Verſtand.

J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ℓ
Vom größten Gebote. Matth. 22.						
1	Sonntag	17 Roſſtzſ.	16 n. Tr. R.	19	S. 16 Troph.	
2	Montag	Leodegar	Vollrad	20	Euſtachius	
3	Dinſtag	Candidus	Ewald	21	Kodrat	
4	Mittw.	Franz Ser.	Franz S.	22	Phokas	
5	Donn	Placidus	Fides	23	Empf. J.	
6	Freitag	Bruno	Friedrich	24	Thecla	
7	Samſtag	Juſtina	Eſther	25	Euphroſine	
Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.						
8	Sonntag	18 Brig.	17 n. Tr. E.	26	S. 17 Joh. T.	
9	Montag	Dionyſius	Dionys	27	Kaliſtrat	
10	Dinſtag	Franz B.	Gideon	28	Chariton	
11	Mittw.	Nicaſius	Burkhart	29	Cyriacus	
12	Donn.	Maximil.	Ehrenfried	30	Gregor	
13	Freitag	Coloman	Coloman	1	Sct. Rem.	
14	Samſtag	Caliſtus	Marcell	2	Cyprian	
Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.						
15	Sonntag	19 Kchwf.	18 n. Tr. H.	3	S. 18 Dion.	
16	Montag	Gallus	Gallus	4	Hierotheus	
17	Dinſtag	Hedwig	Heron	5	Caritina	
18	Mittw.	Lucas Ev.	Lucas	6	Thomas A.	
19	Donn.	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius	
20	Freitag	Felician	Wendelin	8	Pelagius	
21	Samſtag	Urſula	Urſula	9	Jac. Alph.	
Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4.						
22	Sonntag	20 Cord.	19 n. Tr. E.	10	S. 19 Eul.	
23	Montag	Johann C.	Severus	11	Phil. A.	
24	Dinſtag	Raphael	Salome	12	Probus	
25	Mittw.	Chryſ.	Wilhelmine	13	Carpus	
26	Donn.	Amandus	Amand	14	Nazareth	
27	Freitag	Frumentius	Sabine	15	Lucian	
28	Samſtag	Simon u. J.	Simon u. J.	16	Longinus	
Von des Königs Rechnung. Matth. 18.						
29	Sonntag	21 Marc.	20 n. Tr. N.	17	S. 20 Hoſ.	
30	Montag	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	
31	Dinſtag	Wolfgang	Martin L.	19	Joel P.	

Mondesviertel

Tageslänge 11 St. 40 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 0 Min

Sonnenunterg. 5 Uhr 40 Min.

○

Vollmond den 6. um 8 Uhr 42 Min. Morgens.

☾

Letztes Viertel den 14. um 2 Uhr 49 Min. Morgens.

●

Neumond den 21. um 10 Uhr 30 Min Abends.

☽

Erſtes Viertel den 28 um 8 Uhr 9 Min. Abends.

2. Mond in der Erdnähe.

14. Mond in der Erdferne.

26. Mond in der Erdnähe.

November, hat 30 Tage.

Setz' einen Froſch auf ſammt'nen Stuhl
Und eh' du's ahn'ſt, wird er zum Pfuhl.

Je voller im Schulhaus die Bänke,
Je leerer Gefängniß und Schenke.
J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ L
1	Mittw.	Allerheilig.	Ged. d. H.	20	Arthenius	
2	Donn.	Aller Seel.	Leontine	21	Hilarius	
3	Freitag	Hubert	Hermine	22	Acerbius	
4	Samſtag	Carolus B.	Carl	23	Jacob Ap.	
	Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Matth. 22.					
5	Sonntag	S. 22 Emer.	[illegible] B.	24	S. 21 Areth.	
6	Montag	Leonhard	Leonhard	25	Marcian	
7	Dinſtag	Engelbert	Engelbert	26	Demetrius	
8	Mittw.	Gottfried	Gottfried	27	Neſtor	
9	Donn.	Theodor	Theodor	28	Terent.	
10	Freitag	Andreas A.	Hartmann	29	Anaſtaſia	
11	Samſtag	Martin B.	Ottilie	30	Zenobius	
	Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9.					
12	Sonntag	S. 23 Kun.	[illegible] J.	31	S. 22 Stach.	
13	Montag	Stanislaus	Eugen	1	[illegible] Cos.	
14	Dinſtag	Venerand.	Levinus	2	Acindinus	
15	Mittw.	Leopold	Leopold	3	Acepſimus	
16	Donn.	Othmar A.	Othmar	4	Joh. Ar.	
17	Freitag	Gregor Th.	Hugo	5	Galacteon	
18	Samſtag	Odo Abt	Hulda	6	Paulus	
	Vom Senfkörnlein. Matth. 13					
19	Sonntag	S. 24 Eliſab.	[illegible] E.	7	S. 23 Hier.	
20	Montag	Felix v. V.	Edmund	8	Perſ M.	
21	Dinſtag	Mar. Opf.	Kolumbus	9	Oneſipher	
22	Mittw.	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſtheues	
23	Donn.	Clemens	Clemens	11	Victor	
24	Freitag	Joh v. Kr.	Emilie	12	Johann A.	
25	Samſtag	Katharina	Katharina	13	Johann C.	
	Vom Gräuel der Verwüſtung Matth. 24.					
26	Sonntag	S. 25 Conr.	25 n. Tr. E.	14	S. 24 Phil.	
27	Montag	Virgilius	Günther	15	Anf d. F.	
28	Dinſtag	Soſthenes	Rufus	16	Matth. Ev.	
29	Mittw.	Saturnin.	Walter	17	Gregor	
30	Donn.	Andr. Ap.	Andreas	18	Platon	

Mondesviertel

Tageslänge 9 St. 56 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 46 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 42 Min.

○ Vollmond den 4. um 10 Uhr 7 Min. Abends.

☾ Letztes Viertel den 12. um 11 Uhr 14 Min. Abends.

● Neumond den 20. um 11 Uhr 7 Min. Morgens.

☽ Erſtes Viertel den 27. um 3 Uhr 40 Min. Morgens.

11. Mond in der Erdferne.

22. Mond in der Erdnähe.

December, hat 31 Tage.

Mit Koth bewirſt das Beſſ're dreiſt
So oftmals manch ein Wicht,
Doch daß er ſich dabei zumeiſt
Beſudelt, merkt er nicht.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Proteſt.	Ruſſ.-griech.		☾ L
1	Freitag	Eligius	Longinus	19	Abadias	
2	Samſtag	Bibiana	Aurelia	20	Greg. v. D.	

Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.

3	Sonntag	[illegible] F.	[illegible] Caſſ.	21	M. O.	
4	Montag	Barbara	Barbara	22	Philemon	
5	Dinſtag	Sabbas A.	Amos	23	Amphiloch	
6	Mittw.	Nicolaus	Nicolaus	24	Katharina	
7	Donn.	Ambroſ.	Marquard	25	Clemens	
8	[illegible]	[illegible]	Bußtag	26	Georg	
9	Samſtag	Leocadia	Joachim	27	Jacob M.	

Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.

10	[illegible]	[illegible] J.	[illegible] Jud.	28	[illegible] St.	
11	Montag	Damaſus	Woldemar	29	Paramon	
12	Dinſtag	Marentius	Otto	30	Andreas A.	
13	Mittw.	Lucia	Lucia	1	Nah.	
14	Donn.	Spiridion	Jonathan	2	Habakuk	
15	Freitag	Irenäus	Fedor	3	Sophon.	
16	Samſtag	Adelheid	Adelheid	4	Barbara	

Johannes in der Wüſte. Joh. 1.

17	[illegible]	[illegible] L.	[illegible] Laz.	5	S.	
18	Montag	Gratian	Wunibald	6	Nikolaus	
19	Dinſtag	Nemeſius	Reinhard	7	Ambroſius	
20	Mittw.	Quat. Lib.	Camillus	8	Patapius	
21	Donn.	Thom. A.	Thomas	9		
22	Freitag	Demetrius	Beata	10	Menas	
23	Samſtag	Victoria	Dagobert	11	Daniel	

Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3

24	[illegible]	[illegible] A. E	[illegible] A. E.	12	S.	
25	[illegible]	[illegible]	[illegible]	13	Euſtratus	
26	[illegible]	[illegible]		14	Thyrſus	
27	Mittw.	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleuther.	
28	Donn.	Unſch. K.	Bertha	16	Quat. Agg.	
29	Freitag	Thomas B	Jenathan	17	Urväter	
30	Samſtag	David K.	David	18	Sebaſtian	

Joſeph und Maria verwunderten ſich. L. 2.

31		Sylveſter	Gottlob	19	B.	

Mondesviertel

Tageslänge 8 St. 22 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 29 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 8 Min.

Vollmond den 4. um 2 Uhr 40 Min. Abends.

Letztes Viertel den 12. um 7 Uhr 17 Min. Abends.

●

Neumond den 19. um 10 Uhr 52 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 26. um 1 Uhr 16 Min. Abends.

9. Mond in der Erdferne.

21. Mond in der Erdnähe.

Die Witterung des Jahres 1854.

Nach dem Wiener hundertjährigen Kalender.

Jänner. Beginnt mit trüben, mäßigkalten Tagen, dann Schnee mit Regen, hierauf trübes Wetter und Wind. In den letzten Tagen Schnee mit ſtarker Kälte.

Februar. Anhaltende Kälte und ſtarkes Schneegeſtöber, dann wärmeres Wetter. Viel Electricität in der Luft. Gegen das Ende Regen mit Schnee und Wind.

März. Trübes Wetter mit ſtarkem Wind, jedoch kalt; darauf Regen und mildere Tage. Gegen Ende ſchönes warmes Wetter mit wenig Regen.

April. Fängt ſehr ſchön an, ſodann Regen und Froſt, hierauf veränderlich.

Mai. Sehr ſchön und warm mit Gewitter, daher fruchtbar; gegen Ende kalter Regen und ſtarker Froſt.

Juni. Anfänglich Reif und rauhe Luft; dann ununterbrochen ſchönes Wetter, hierauf abwechſelnd kalter Regen mit großer Hitze.

Juli. Anfangs kühles Wetter, dann heiße Tage mit kühlen Nächten; darauf Hitze und große Dürre.

Auguſt. Beginnt mit kühlerem Wetter; darauf anhaltend ſchönes Wetter, letzte Tage Wind und Regen, welcher bis in den

September fortdauert, worauf abwechſelnd, bald Regen, bald ſchönes Wetter.

October fängt mit ſchönen Tagen an; dann trübes Wetter; die zweite Hälfte ſchön, dann Reif und Froſt.

November. Anfangs ſchönes Wetter; ſodann Regen, hierauf einige ſchöne Tage, dann bis zu Ende unfreundliche Witterung.

December. Nebel und Schnee. Dann trockenes aber kaltes Wetter; hierauf rauhe und froſtig mit Regenwetter, letzte Tage ſchön und freundlich.

Geburtstage

Seiner Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte, Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc., geboren den 18. Auguſt 1830, trat nach der Thronentſagung Seines Oheims, des Kaiſers Ferdinand I. am 2. December 1848 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an, verlobt am 20. Auguſt 1853 mit Eliſabeth Amalie Eugenie, Herzogin in Baiern.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. Erzherzog Ferdinand (Max. Joſ.), geb. 6. Juli 1832.
— 2. Erzherzog Carl Ludwig (Joſ. Maria), geb. 30. Juli 1833.
— 3. Erzherzog Ludwig (Joſ. Ant. Victor), geb. 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Carl (Joſ.), geb. zu Wien 7. Dec. 1802, vermält den 4. November 1824 mit Sophia (Fried. Dor. Wilh.), königl. Prinzeſſin von Baiern, geb. den 27. Jänner 1805.

Oheim und Tanten Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. Ferdinand der Erſte, geb. zu Wien 19. April 1793, gelangte auf den Thron 2. März 1835, abdicirte am 2. Dec. 1848; vermält durch Procuration zu Turin 12. Februar 1831 mit Maria

Anna Carolina, Tochter Victor Emanuel Königs von Sardinien, geb. den 19. Sept. 1803.

2. Maria Clementine (Franc. Joſ.), Sternkreuz-Ordensdame, geb. den 1. März 1798; vermält zu Schönbrunn den 28. Juli 1816 mit Leopold (Joſ. Joh.), königl. Prinzen beider Sicilien, Prinzen von Salerno, geb. den 2. Juli 1790, Witwe ſeit 10. März 1851.

3. Maria Anna (Franc. Ther. Joſ. Med.), geb. 8. Juni 1804.

Großältern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz der Erſte (Joſ. Carl), geb. zu Florenz 12. Februar 1768, gelangte zur Regierung 1. März 1792, geſt. 2. März 1835. — 1. Gemalin: Eliſabeth (Wilh. Ludov.), Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, geb. 21. April 1767, vermält 6. Jänner 1788, geſt. 18. Februar 1790. — 2. Gemalin: Maria Thereſia (Car. Joſ.), Tochter Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 6. Juni 1772, vermält 15. Auguſt 1790, geſt. 13. April 1807. — 3. Gemalin: Maria Ludovica, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Eſte, geb. 14. December 1787, vermält 6. Jänner 1808, geſt. 7. April 1816. — 4. Gemalin: Caroline Auguſta, Tochter Maximilian Joſephs, König von Baiern, geb. 8. Februar 1792, vermält durch Procuration zu München 29. October 1816, Witwe ſeit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. Ferdinand (Joſ. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana, geb. 9. Mai 1769, geſt. 18. Juni 1824; vermält 19. September 1790 mit Ludovica (Anna Thereſia), Tochter weil. Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 27. Juli 1773, geſt. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 27. April 1796. — Sohn: Leopold II. (Joh. Joſ. Franz Ferdin. Carl), Großherzog von Toscana, geb. 3. October 1797, vermält mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 15. November 1799, geſt. 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sicilien. — Kinder: 1. Auguſta, geb. 1. April 1825, vermält 15. April 1844 mit Lultpold, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. Mar. Iſab., geb. 21. Mai 1834, vermält 10. April 1850 mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sicilien, geb. 13. Auguſt 1827. 3. Ferdinand, geb. 10. Juni 1835. 4. Carl, geb. 30. April 1839. 5. Maria L., geb. 31. Oct. 1845. 6. Ludwig, geb. 4. Auguſt 1847.

II. Carl (Ludw. Joh. Joſ.), geb. 3. September 1771, geſt. 30. April 1847. Kinder: 1. Maria Thereſia, geb. 31. Juli 1816, verm. 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. — 2. Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817, verm. 1. Mai 1844 mit Hildegarde v. Baiern, geb. 10. Juni 1825. — Kinder: Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845. Mathilde (Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. — 3. Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818. — 4. Maria Caroline, geb. 10. September 1825, vermält mit Erzh. Rainer, geb. 11. Jänner 1827. — 5. Wilhelm, geb. 21. April 1827.

III. Joſeph (Ant. Joh.) geb. 9. März 1776, geſt. 13. Jänner 1847, deſſen Witwe Maria Dorothea, Prinzeſſin von Würtemberg, geb. 1. November 1797, vermält am 24. Auguſt 1819. — Sohn aus zweiter Ehe: Stephan (Franz Victor), geb. 14. September

1817. — Kinder aus dritter Ehe: a) Eliſabeth, geb. 17. Jänner 1831; b) Joſeph, geb. 2. März 1833; c) Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1836, vermält in Brüſſel 22. Auguſt 1853 mit Prinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. Johann Bapt., geb. 20. Jänner 1782.

V. Rainer (Joſ. Joh.), geb. 30. September 1783, geſt. 16. Jänner 1853, vermält 28. Mai 1820 mit Maria Eliſabeth, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan, geb. 13. April 1800. Kinder: 1. Adelheid (Franc. Maria), geb. 3. Juni 1822, vermält 12. April 1842 mit Victor Emanuel, König von Sardinien, geb. 14. März 1820. 2. Leopold, geb. 6. Juni 1823. 3. Ernſt, geb. 8. Auguſt 1824. 4. Sigmund, geb. 7. Jänner 1826. 5. Rainer, geb. 11. Jänner 1827, verm. 21. Febr. 1852 mit Maria (Carol.), Tochter des Erzh. Carl, geb. 10. September 1825. 6. Heinr. Ant., geb. 9. Mai 1828.

VI. Ludwig (Joſ. Ant.), geb. 13. December 1784.

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco

für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Reiches.

Für Sendungen bis zu 1 **Loth** oder ſogenannte einfache Briefe ſind anzuwenden: **2 kr., ſchwarze Marken**, im Bezirke des Aufgabspoſtamtes ſelbſt. Im Wiener Bezirke verſtehen ſich darunter ſämmtliche Vorſtädte und die Orte: Altmannsdorf, Berchtholdsdorf, Braunhirſchen, Döbling, Dornbach, Fünfhaus, Gaudenzdorf, Grinzing, Heiligenſtadt, Hernals, Hietzing, Himberg, Hütteldorf, Inzersdorf am Wienerberge, Lieſing, Mauer, Ober- und Unter-Meidling, Neulerchenfeld, Nußdorf, Penzing, Nuſtendorf, Simmering, Ober- und Unter-St. Veit und Währing. — **3 kr., hellrothe Marken**, bei einer Entfernung bis einſchließlich 10 Meilen; — **6 kr., rothbraune Marken**, bei Entfernung über 10 bis einſchließlich 20 Meilen; — **9 kr., blaue Marken**, bei einer Entfernung über 20 Meilen. — Ferner: Marken in gelber Farbe zu 1 kr. zu allenfallſigen Ergänzungen und Ausgleichen.

Alphabetiſches Verzeichniß

aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind.

	Taxe kr.		Taxe kr.
Acs	6	Atzenbrugg in Nieder-Oeſterreich	3
Adamsthal	9	Auſpitz	6
Aflenz	9	Auſterlitz	6
Allentſteig	6	Baden	3
Altenmarkt in Steiermark . .	6	Batelau	6
Altenmark bei Baden . . .	3	Birkfeld	6
Altenmarkt im Yſperthale . .	6	Biſenz	6
Amſtetten	6	Bieteſch (Groß-)	6
Anger in Steiermark . . .	6	Blansko	6
Annaberg	6	Blindenmarkt	6
Arbesbach	6	Bobrau (Ober-)	6
Aſpang	3	Börönd	9
Aſpern an der Zaya . . .	3		

	Taxe kr.
Böſing	3
Bockowitz	6
Brod (Ungariſch-)	6
Bruck an der Leitha	3
Bruck an der Muhr	6
Brünn	6
Brunn am Gebirge	3
Budwitz	6
Burgau	6
Butſchowitz	6
Biſtritz bei Kunſtadt	6
Ceic	6
Cſeklés	5
Cſorna	6
Czell (Kis)	9
Datſchitz	6
Devecſer	6
Dobersberg	6
Droſendorf	6
Dürnkrut	3
Dürnſtein	3
Ebreichsdorf	3
Edlitz	3
Eggenburg	3
Eibenſchütz	6
Eiſenerz	6
Eiſenſtadt	3
Els	6
Enns	6
Enzersdorf (Groß-)	3
Enzersdorf (Lang-)	3
Ernſtbrunn	3
Erſek-Ujvár	6
Fehring	6
Feldba	6
Feldspera	3
Fertö Sz. Miklos	6
Fiſchamend	3
Floridsdorf	3
Frain in Mähren	6
Frainersdorf	6
Fratting	6
Freiſtadt in Ober-Oeſterreich	6
Friedberg in Steiermark	6
Frohnleiten	6
Fürſtenfeld	6
Furth in Nieder-Oeſterreich	3
Gänſerndorf (Unter-)	3
Galgocz	6
Gaming	6
Gars	3
Gannersdorf	3
Gaya	6

	Taxe kr.
Geras	6
Gerungs (Groß-)	6
Gföhl	3
Gleisdorf	6
Gloggnitz	3
Gmünd in Nieder-Oeſterreich	6
Göding	6
Gönyö	6
Göpfritz	6
Gößling	6
Goldenbrunn	6
Gradwein in Steiermark	3
Grafendorf (Ober-)	6
Grafenſchlag	6
Grametneuſiedel	3
Gratz	6
Gratzen	6
Grein	6
Greſten	6
Gſchies	3
Güns	6
Günſelsdorf	3
Gumpoldskirchen	3
Gutenbrunn	6
Gutenſtein	3
Haag in Nieder-Oeſterreich	6
Hadersdorf am Kamp	3
Hainburg	3
Hainfeld	3
Hartberg	6
Hausleithen in Nieder-Oeſterreich	3
Helmonsöd	6
Heidenreichſtein	6
Herzogenburg	3
Hieflau	6
Hochſtraß	6
Höflein (Groß-)	3
Hohenau	3
Hohenberg	3
Holeſchau	6
Holics	6
Hollabrunn	3
Horn	3
Hradiſch (Ungariſch-)	6
Hroſtnkau	6
Hrottowitz	6
Jamnitz	6
Jaromeritz	6
Jato (Felſö)	6
Jetzelsdorf	3
Iglau	6
Ilz	6

	Taxe kr.
Joslowitz in Mähren	6
Kallwang	6
Kapfenberg	6
Kemmelbach	3
Kindberg	6
Kirchberg an der Pielach	3
Kirchberg an der Raab	6
Kirchberg am Wagram	3
Kirchberg am Wald	6
Kirchberg am Wechſel	3
Kittſee	3
Klobauk bei Auſpitz in Mähren	6
Kloſterneuburg	3
Körmönd	6
Kojetein	6
Komorn	6
Korneuburg	3
Kraubath	6
Krems	3
Kremſier	6
Krieglach	6
Kromau	6
Krumbach	6
Kunſtadt	6
Laa	3
Langenlois	3
Langenwang	6
Laxenburg	3
Lechwitz	3
Leiben	6
Leoben	6
Leobersdorf	3
Lipuwka	6
Litſchau	6
Loosdorf	3
Loſenſtein	6
Lundenburg	3
Maiſſau	3
Malaczka	3
Mallebern	3
Mank in Nieder-Oeſterreich	6
Marbach an der Donau	6
Marchegg in Nieder-Oeſterreich	6
Maria-Zell (Groß-)	3
Marktl	3
Mattersdorf	3
Matzen in Nieder-Oeſterreich	3
Mautern in Steiermark	6
Mautern in Nieder-Oeſterreich	3
Mauthauſen	6
Meſeritſch (Groß-)	6
Mezö-Ders	6
Mislitz	6
Miſtelbach	3
Mödling	3
Mölk	6
Me[illegible]kowitz	6
Mühlbach in Nieder-Oeſterreich	3
Münzbach	6
Mürzhofen	6
Mürzzuſchlag	6
Nádas	6
Namieſt bei Brünn	6
Napagedl	6
Neubiſtritz	6
Neudorf (Wiener-)	3
Neuhaus	6
Neulengbach	3
Neunkirchen	3
Neuſiedl am See	3
Neuſtadt (Wiener-)	3
Neuſtadtl an der Waag	6
Neutra	6
Nikolsburg	3
Oedenburg	6
Oſtra	3
Ottenſchlag	3
Papa	6
Parendorf	6
Paſſail	6
Pawlowitz	6
Peggau	6
Perbete	6
Perg	6
Pernegg in Steiermark	6
Perſchling	3
Perſenbeug	6
Pieſting	3
Pinkafeld in Ungarn	6
Pirnitz	6
Piſchelsdorf	6
Platz	6
Pöchlarn	6
Pöggſtall	6
Pöllau	6
Pohrlitz	6
Poisdorf	3
Poſerice	6
Počátek	6
Pottendorf	
Pottenſtein	3
Pregarten	6
Preßburg	3
Puchers	6
Pulkau	3
Purgſtall	6

	Taxe kr.
Purkersdorf	3
Raab in Ungarn	6
Raabs	6
Ragendorf	3
Raigern	6
Rakovitz	6
Rapottenſtein	6
Raſtenberg	6
Rábót	6
Raußnitz (Neu-)	6
Ravelsbach (Unter-)	3
Regelsbrunn	3
Regens	6
Rettelſtein	6
Ripeny	6
Rötz	3
St. Andrä v. d. Hagenthale	3
„ Georgen, Preßburger-Comitat	3
„ Leonhard am Forſt	6
„ Oswald in Ober-Oeſterreich	6
„ Peter in der Au	6
„ Pölten	3
Sárfö	6
Sarmingſtein	6
Sárvár	6
Saſſin	3
Scheibs	6
Schelletau	6
Schloßhof	3
Schönbach in Nieder-Oeſterreich	6
Schottwien	3
Schrems	6
Schwarzbach	6
Schwarzenau	6
Schwarzkirchen	6
Schwechat	3
Schweinitz in Böhmen	6
Seitenſtetten in Nieder-Oeſterreich	6
Selowitz in Mähren	6
Sieghards (Groß-)	6
Sieghardskirchen	3
Sitzendorf	3
Skalitz in Ungarn	6
Sollenau	3
Somerein (Schütt-)	3
Spitz	3
Stainz bei Kirchberg	3
Stammersdorf	3
Stampfen	6
Stannern	3
Statzendorf in Nieder-Oeſterreich	3
Stein in Nieder-Oeſterreich	3
Steinamanger (Sábária)	6
Steinitz in Mähren	6
Stetteldorf	3
Steyer	6
Steyeregg	6
Stockerau	3
Straßnitz	6
Strengberg	6
Szalabér	6
Szenicz	6
Szent-János	3
Szent-Kereßt	6
Szered	6
Tapolcſan (Nagy-)	9
Telitſch	6
Tóth	6
Thereſienfeld	3
Timersdorf	6
Tiſchnowitz	3
Traiskirchen	3
Trautmannsdorf	9
Trebitſch	6
Tremles	6
Trentſény (Trentſchin)	6
Trieſch	9
Trofayach	6
Türnitz	6
Tulln	3
Tyrnau	3
Uhrſchitz	6
Vasvár	6
Verebély	6
Vöslau	3
Vorau	6
Vordernberg	6
Wagram (Deutſch-)	3
Waidhofen an der Thaya	6
Waidhofen an der Ybbs	6
Waitz	6
Wallſee (Nieder-)	6
Waltersdorf in Steiermark	6
Warasdorf (Groß-)	6
Weikersdorf	3
Weißenbach in Ober-Oeſterreich	6
Weißenkirchen	3
Weitersdorf	6
Weitersfelden	9
Weitra	6

	Taxe kr.		Taxe kr.
Weſely in Mähren	6	Ybbs	6
Weyer	6	Zdaunek in Mähren	6
Wieſelburg	6	Zell in Ober-Oeſterreich	6
Wilfersdorf	3	Ziſtersdorf	3
Wilhelmsburg	3	Ziabings	6
Wimpaſſing	3	Zlin	6
Wiſchau	6	Znaim	3
Wittingau	6	Ziambokret (Nyitra-)	6
Wolkersdorf	3	Zwettel in Nieder-Oeſterreich	6

Alle Poſtämter der Monarchie, welche in dieſem Verzeichniſſe nicht aufgeführt ſind, unterliegen der Taxe von 9 Kreuzern, weil ſie über 20 Meilen von Wien entfernt ſind.

Für Briefe im Gewichte **über ein bis zwei Loth** entfällt die doppelte Taxe; über zwei bis drei Loth **die dreifache**, und progreſſiv ſo fort. Für Druckſachen unter Kreuzband bezahlt das Loth ohne Unterſchied der Entfernung 1 kr. — Zurückbeförderte Briefe bezahlen nichts. — Waarenproben und Muſter ſammt dem Briefe, zuſammen zwei Loth wiegend, bezahlen die Taxe des einfachen Briefes, ſolche Sendungen werden jedoch nur bis zu dem Gewichte von 16 Loth als Briefpoſtſendungen behandelt. Rekommandirte Sendungen müſſen ganz frankirt werden, die Rekommand-Gebühr beträgt mit Stadtpoſt 3 kr., für jede weitere Entfernung ohne Unterſchied 6 kr. — Retour-Rezepiſſe unterliegen der Taxe gleich dem einfachen Briefe. — Geld- und Fahrpoſtſendungen im Inlande und Briefe ins Ausland können frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Stufenleiter

zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden.

I. Scale (für Wechſelgeſchäfte).	Gebühr		II. Scale (für Rechtsurkunden)	Gebühr	
	fl.	kr.		fl.	kr.
bis 100 fl.	—	3	bis 20 „	—	3
über 100 „ 200 „	—	6	über 20 „ 40 „	—	6
„ 200 „ 350 „	—	10	„ 40 „ 70 „	—	10
„ 350 „ 500 „	—	15	„ 70 „ 100 „	—	15
„ 500 „ 1.000 „	—	30	„ 100 „ 200 „	—	30
„ 1.000 „ 1.500 „	—	45	„ 200 „ 300 „	—	45
„ 1.500 „ 2.000 „	1	—	„ 300 „ 400 „	1	—
„ 2 000 „ 4.000 „	2	—	„ 400 „ 800 „	2	—
„ 4.000 „ 6.000 „	3	—	„ 800 „ 1.200 „	3	—
„ 6.000 „ 8.000 „	4	—	„ 1.200 „ 1.600 „	4	—
„ 8.000 „ 10.000 „	5	—	„ 1.600 „ 2.000 „	5	—
„ 10.000 „ 12.000 „	6	—	„ 2.000 „ 2.400 „	6	—
„ 12.000 „ 16.000 „	8	—	„ 2.400 „ 3.200 „	8	—
„ 16.000 „ 20.000 „	10	—	„ 3.200 „ 4.000 „	10	—
„ 20.000 „ 24.000 „	12	—	„ 4.000 „ 4.800 „	12	—
„ 24.000 „ 28.000 „	14	—	„ 4.800 „ 5.600 „	14	—
„ 28.000 „ 32.000 „	16	-	„ 5.600 „ 6.400 „	16	—
„ 32.000 „ 36.000 „	18	—	„ 6.400 „ 7 200 „	18	—
„ 36.000 „ 40.000 „	20	—	„ 7.200 „ 8.000 „	20	—
über 40.000 fl. iſt von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen iſt.			über 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen iſt.		

Oeſterreichiſche Haupt-Jahrmärkte im Jahre 1854 *).

Agram, den 17. März und 25. April, jeder 8 Tage, den 13. Juli und 20. Auguſt, jeder 14 Tage, den 28. October und 9. December, jeder 8 Tage.

Altbrünn, den 14. April, 19. Juli und 25. October.

Andre (St.) bei Ofen, den 1. Auguſt, 19. October und 30. November.

Arad, den 9. April, 29. Juni und 26. November.

Auſterlitz in M., den 30. Januar, 1. Mai, 31. Juli, 25. September und 20. November.

Baden bei Wien, den 15. Mai und 24. Auguſt.

Biala in Galizien, Wollmarkt vom 1. bis 5. Auguſt.

Bielitz, den 13. März, 26. Juni, 15. September und 6. December. Dauer 8 Tage.

Botzen, den 20. März, 15. Juni, 9. September und 30. November. Dauer 8 Tage.

Braunau in Ober-Oeſterr. 1. Jeden Mittwoch Wochenmarkt. 2. An den drei mittleren Mittwochen in der Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, wurden aber bisher als Jahrmärkte gehalten. 3. Am erſten Mittwoch im October Wollmarkt. 4 Am Pfingſtmontag durch drei Tage Jahrmarkt. 5. Am Skapulierſonntag durch drei Tage Jahrmarkt. 6. Am Sonntag nach Leonhardi durch drei Tage Jahrmarkt.

Bregenz, den 25. Juli, 17. October, 3. November u. 5. December.

Brixen, den 3. Februar, 29. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. December.

Brody, den 4. Januar und 18. October.

Bruck a. d. Leitha, den 25. Mai, 24. Auguſt, 1. September und 25. November.

Bruck a. d. Mur, den 5. März, 1. Mai und 13. November.

Brünn, den 27. Februar, 26. Juni, 4. September, 4. December. Jeder 14 Tage.

Budweis, den 9. Januar, 19. Juni, 11. September und 11. November.

Chrudim, den 12. März, 3. Mai, 15. Auguſt und 4. December.

Cilli, den 29. März, 2. Auguſt und 30. November.

Comorn, den 1. Mai, 29. Juni, 16. Auguſt, 4. October und 30. November.

Czernowitz, den 18. Januar und 11. Juli.

Debreczin, den 17. Januar, 24. April, 10. Auguſt u. 9. October

Drohobicz, den 19. März, 13. Juni, 6. September und 3 December. Jeder 14 Tage.

Eger, den 24. Februar, 15. Juni, 22. September und 26. November.

Eperies, den 11. Juni, 26. Juli, 4. November und 30. November.

Erlau, den 10. Januar, 12. Mai, 7. Juni und 29. September.

Eſſeg, den 20. Januar, 24. April, 30. Juli und 1. October. Jeder 14 Tage.

Feldkirch, den 25. Juni, 30. September und 18. December.

Fiume, den 24. Juni, 15. Auguſt und 1. September.

Florian (St.), den 8. März. 10. April. 5 Mai und 12. Juni.
Fünfkirchen, den 2. Februar. 6. Juni. 20. Auguſt und 25. November.
Fürſtenfeld, den 8. Jänner, 1. Mai. 24. Juni, 28. Auguſt. 30. October und 4. December.
Gmunden, den 24. Auguſt und 21. November.
Gran, den 2. Februar. 25. Mai. 22. Juli und 1. November.
Gratz, den 25. März und 31. Auguſt. Jeder 14 Tage. Der Großverkauf 4 Tage früher.
Großwardein, den 6. Januar, 28. Februar, 9. April, 6. Juni, 1. September und 4. October.
Hall, den 8. Mai und 23. October. Jeder 8 Tage.
Hallſtadt, den 30. April, 4. Juli. 30. October und 6. November.
Hermannſtadt den 9. Januar, 11. April, 3. Mai u. 14. September.
Horn, den 25. Januar, 24. April, 24. Juni und 11. November.
Iglau, den 2. März 22. Juni. 14. September u. 23. November.
Innsbruck, den 7. März. 25. Juli. 8. October u. 21. December.
Judenburg, den 26. Mai und 22. October.
Kaſchau, den 20. Januar. 1. Mai. 27. Juni. 15. Auguſt und 19. November.
Ketskemet, den 10. März, 10. Mai, 10. Auguſt. 29. September und 25. November. Jeder 3 Tage.
Klagenfurt, den 16. Mai und 24. October. Dauer 14 Tage.
Klauſenburg, den 12. März. 13. Juni. 10. Auguſt u. 1. November.
Königgrätz, den 10. Januar, 14. März. 13. Juni u. 12. September.
Krakau, den 24. Mai und 9. September. Jeder 15 Tage.
Kronſtadt, den 15. Juni und 1. November.
Krems, den 25. Juli und 28. October.
Kremſier, den 13. März. 15. Mai. 5. Juni. 8. Auguſt. 19. September und 19. December.
Kremsmünſter, den 6. Juni und 24. Auguſt.
Kufſtein, den 27 März. 14. Juni und 21. September.
Laibach, den 26. Januar, 3 Tage; den 1. Mai 14 Tage; den 29 Juni und 14. September 3 Tage u. den 19. November 14 Tage.
Lambach, den 19. März. 24. Juni. 21. September u. 30. November.
Leitmeritz, den 20. Februar. 15. Mai. 21. Auguſt u. 27. November.
Lemberg, den 21. Januar und 24. Mai 4 Wochen; den 12. October. 2 Wochen; den 1. Juli Wollmarkt 8 Tage.
Leoben, den 25. Juli und 30. November.
Linz, den 24. April und 10. Auguſt. Jeder 14 Tage.
Loſoncz, den 7. Mai und 11. September. Wollmärkte.
Mariazell, den 30. Mai und 22. Auguſt. Jeder 3 Tage.
Melk, den 3. Mai. 6. Juni und 13. October.
Neuſohl, den 25 Januar. 27. Mai und 30. November.
Nikolsburg, den 24. Januar, 28. März, 6. Juni. 18. Juli und 14. November.
Oedenburg, den 5. März, 1. Mai. 13. Juli, 6. Auguſt und 19. November
Ofen, den 6. Januar. 23. April. 13. Juli und 29. September.
Olmütz, den 9. Januar, 17. April. 10. Juli und 2. Octob. Jeder 5 Tage.
Padua, vom 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. October.
Papa, den 30. Jänner, 27. März. 12. Juni, 3. Juli, 16. Auguſt, 11. September und 11. December. Jeder 2 Tage.

Peſth, den 19. März, 8. Juni, 29. Auguſt und 15. November. Dauer 8 Tage.

Pettau, den 23. April, 5. Auguſt und 25. November.

Pilſen, den 6. März, 3. Juli, 28. Auguſt und 13. November. Jeder 2 Tage.

Prag, den 22. März und 28. September. Jeder 3 Wochen.

Preßburg, den 20. Januar, 26. März, 25. Mai, 2. Juli, 10. Auguſt, 29. September und 6. December.

Raab, den 18. Januar, 10. April, 12. Juni, 22. Juli, 8. September und 25. November.

Roveredo, den 20. März, 25. Mai, 26. Juli und 25. November.

Rumburg, den 1. Februar, 21. Auguſt und 23. October.

Salzburg, den 20. März und 21. September.

St. Pölten, den 14. März und 24. Auguſt.

Steyr, den 11. Mai und 2. October.

Stuhlweißenburg, den 2. März, 26. Juni, 24 Auguſt und 26. October. Jeder 2 Tage.

Szegedin, den 5. Mai, 31. Juli, 18. September u. 30. November.

Temesvar, den 12. März und 1. October.

Teſchen, den 3. Februar, 6. Juni, 17. Juli, 8. September und 30. November.

Tokay, den 25. März, 24. Juni, 26. Juli, 21. September und 21. December.

Trient, den 21. Februar, 20. Auguſt und 18. November.

Trieſt, vom 1. bis 20. Auguſt.

Troppau, den 1. Februar, 1. Mai und 1. Auguſt. Jeder 8 Tage, den 1. November 14 Tage.

Tyrnau, den 22. Januar, 5. März, 24. April, 15. Juni, 25. Juli, 8. September, 28. October und 6. December.

Udine, den 16. Januar, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. Auguſt und 24. November. Dauer 8 Tage.

Venedig, den 25. Mai, durch 14 Tage.

Verona, den 24. April und 4. October.

Villach, den 6. Januar und 10. September.

Waitzen, den 24. Februar, 8. April, 2. Juli, 16. October und 18. December.

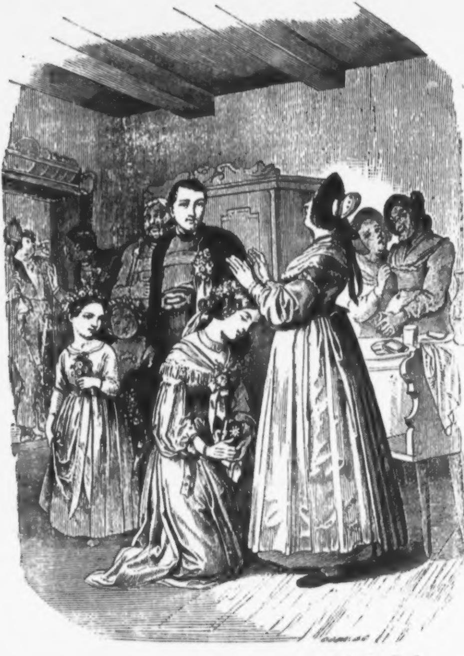
Wels, den 22. Mai und 9. September.

Wien, den 1. Mai und 15. October. Jeder 14 Tage. Leopoldſtadt, den 13. Juli, dauert 14 Tage.

Wiener-Neuſtadt, den 6. April, 22. Juni und 21. September. Jeder 3 Tage.

Znaim, den 6. Februar, 21. März, 24. Juni, 14. September, 28. October und 14. December.

Zuckmantel, den 7. Januar und 28. Mai.

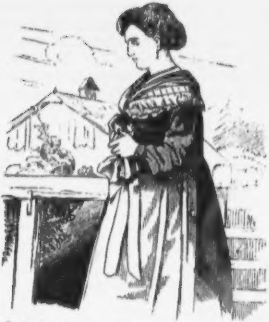


Zur Geſchichte: Die Dorfbraut. von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.



Geſchichten aus dem Volke.

Von Dr. Johann Nep. Vogl.

I.

Die Dorfbraut.

Es mag wohl ſchon über zehn Jahre ſein, daß ich auf einem Ferialausfluge an einem heiteren Sonntagsmorgen auch ein Dörfchen des öſterreichiſchen Gebirgslandes berührte, in welchem meine Aufmerkſamkeit auf eine ganz ungewöhnliche Weiſe durch ein weibliches Weſen auf ſich gezogen wurde.

Es war ein einfaches Landmädchen, welches am Friedhofsthore ſtand, das den Eingang zur alten Dorfkirche bildete, und mit einer Freundin plauderte und nichts Auffallendes an ſich hatte, als zwei helle braune Augen, in welche man unwillkürlich wieder ſehen mußte, wenn man einmal von ihnen angeblickt wurde, und ein Lächeln, welches eine eigenthümliche angenehme Empfindung auf den Beſchauer verurſachte, indem in demſelben alle jene Zauber der Jugend und Jungfräulichkeit lagen, denen jedes nicht verrohete Gemüth ſo gerne huldigt.

Nachdem ich eine gute Weile Aug' und Seele an dieſer lieblichen Erſcheinung, wie an dem Anblick einer ſchönen Frühlingsblume geweidet hatte, wurde meine Achtſamkeit von derſelben wieder anderen Gegenſtänden zugeführt; noch öfter aber, auch ſpäter nachher zog das angenehme Bild an meinem Gedächtniſſe vorüber.

Im Spätherbſte des vorigen Jahres nun geſchah es, daß ich zufällig wieder in jenes Dorf gelangte und ohne an die frühere Erſcheinung zu denken, mir eine Frauensperſon auffiel, deren leichte, ſittſame, ich möchte faſt ſagen würdevolle Haltung ſehr von der ungelenken, dem Gebirgsbewohner eigenen Schwerfälligkeit der anderen Landleute abſtach.

Es mochte eine Frau in den Dreißigen ſein, welche eben mit den andern Kirchenbeſuchern aus dem Gotteshauſe trat und den Weg nach dem Dorfe einſchlug.

Da ſie langſam an mir vorüber ging, hatte ich Zeit in ihr ruhiges aber ernſtes Geſicht zu blicken. Ein flüchtiger Blick aus ihrem ſanften braunen Auge gleitete an mir als an einem ihr unbekannten Gegenſtande dahin, dann war ſie vorüber.

Dieſer Blick aber war mir nichts Fremdes, er mußte mir ſchon einmal irgendwo begegnet ſein, nur wußte ich mich nicht gleich auf Zeit und Ort, wo dieſes geſchehen ſein konnte, zu beſinnen.

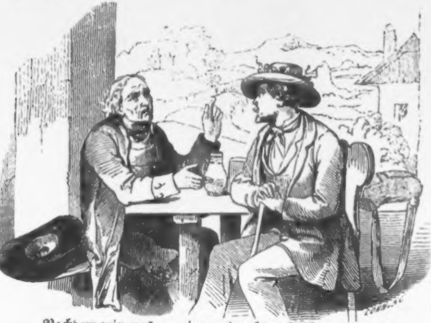
Da tauchte plötzlich jenes jugendliche Bild mit den ſprechenden Augen und dem lieblichen Lächeln, an welchem ich mich faſt an derſelben Stelle vor ſo langer Zeit geweidet hatte, vor meine Seele.

Ja, es war kein Zweifel, die Perſon war dieſelbe, es waren dieſelben hellen, treuen, gutmüthigen Augen; wohin aber war das bezaubernde Lächeln gekommen?

Mein Intereſſe an dem Schickſale dieſer mir ſonſt gänzlich unbekannten Dorfbewohnerin ſteigerte ſich und ich beſchloß um jeden Preis Näheres über ſie in Erfahrung zu bringen.

Ein ältlicher Mann, ſeinem Aeußern nach ein Kalkbrenner jener Gegend, welcher ebenfalls aus der Kirche kommend, den Weg nach der an der Wegſcheide gelegenen Schenke einſchlug, ging eben als ich dieſen Entſchluß faßte, an mir vorüber, und grüßte mich nach der freundlichen Sitte jener Gebirgsbewohner.

Ich dankte und begann mich mit ihm in ein gewöhnliches Geſpräch einzulaſſen, welches damit endete, daß wir beide unter das Holzdach der Schenke traten, wo ſchon mehrere Sonntagsgäſte ſaßen, um, wie mein Geſellſchafter ſich ausdrückte, »die Halbelf-Meſſe zu hören,« was ſo viel bedeutet, als ein Stündchen nach dem Vormittagsgottesdienſt beim Weine zuzubringen.



Nachdem wir uns an einem einzechten Tiſche niedergelaſſen und einigermaßen von Kirchen- und Sonnenhitze erholt hatten, begann ich auf den Strauch zu ſchlagen, und fragte meinen Tiſchnachbar: »Könnt Ihr mir keinen Aufſchluß über jene ſchwarz gekleidete Bauersfrau mit der Pelzmütze geben, die nach dem unteren Theile des Dorfes hinabging?«

»Ah, Sie meinen die mit dem ſilberbeſchlagenen Gebetbuche?« entgegnete der Alte.

»Dieſelbe,« erwiederte ich.

»Ei, das iſt ja die Dorfbraut, die drunten neben dem Schulhauſe wohnt. Kennen Sie dieſelbe?«

»Eben weil ſie mir bekannt iſt, ohne daß ich mich auf das Woher beſinnen kann, möchte ich Einiges von ihr in der, fahrung bringen. Warum aber nanntet Ihr ſie Dorfbraut, ſie iſt doch wohl nicht im Brautſtande?«

»Das iſt von lange her, daß ſie ſo genannt wird, und wenn es Sie nicht ermüdet, will ich Ihnen wohl die kleine Geſchichte erzählen.«

»Ihr werdet mich dadurch ſehr verbinden,« entgegnete ich, nicht ohne bedeutende Neugierde auf das, was da kommen würde.

»Die Frauensperſon, von der ich Ihnen erzählen will,« begann der Alte, »heißt Lore und iſt die Tochter eines hieſigen Bauers, Namens Mathias Zeininger, welcher jedoch ſchon in ihrer frühen Jugend die Zeitlichkeit ſegnete.

Schon als Kind war ſie nicht nur der Liebling ihrer Mutter und Verwandten, ſondern auch der ganzen Nachbarſchaft, um ihrer hellen lachenden Augen und ihres lebhaften einnehmenden Weſens willen, allüberall gern gelitten.

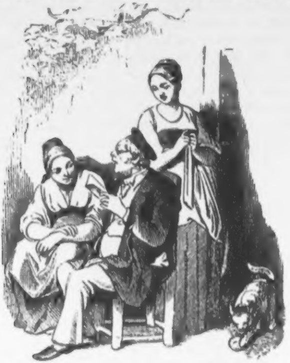
So auch zeichnete ſie ſich vor allen anderen Kindern aus, welche die Dorfſchule beſuchten, das machte aber, daß ſie mit Melchior, dem Sohne des Schulmeiſters, gleichſam aufwuchs.

In der vertraulichſten Geſellſchaft mit dieſem und in der Sorgloſigkeit, in welcher das Schickſal glückliche Menſchen ihre Kindheit verleben läßt, waren auch ihre Kinderjahre dahingeſchwunden und allmälig begann ſich in Lore die Jungfräulichkeit zu entwickeln, als Melchior, in welchem der Jüngling ſchon lebhaft rege geworden, das Dorf verlaſſen mußte, um ſich in der Hauptſtadt vollends zum Schulmanne auszubilden.

Nie an ein Getrenntſein denkend, war dieſes Ereigniß für Beide ein höchſt ſchmerzliches, welches nur dadurch einige Linderung erhielt, daß Melchior verſprach oftmals zu ſchreiben und ganz gewiß im zweiten Jahre wieder auf Beſuch in ſeine Heimat zu kommen.

Melchior hielt Wort und Lorens Freude war mit nichts zu vergleichen, ſo oft der alte Schulmeiſter mit einem Schreiben ſeines Sohnes zur Zeiningerin herüberkam und ihr dasſelbe mittheilte.

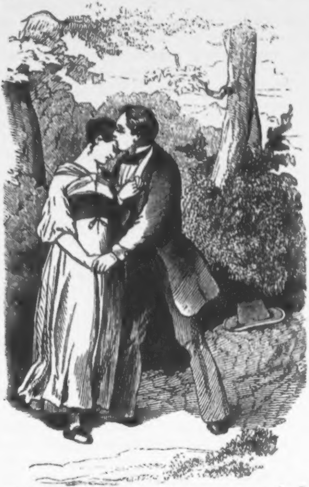
Endlich war der Termin, welchen Melchior zu ſeinem Beſuche feſtgeſetzt hatte, herangekommen, und mit ihm auch der Erſehnte ſelbſt.



Wie ſehr aber verwunderten ſich Lore und Melchior, als ſie die Veränderung gewahrten, welche während der Friſt zweier Jahre mit ihnen vorgegangen war, und die aus zwei Kindern eine blühende Jungfrau und einen kräftigen Jüngling gemacht hatte.

War die Neigung, die ſie zu einander hegten, früher eine unbeſtimmte, ſo erhielt ſie jetzt den Charakter einer innigen, ſelbſtbewußten, und es bedurfte nur eines einſamen Spazierganges nach einem ihrer früheren Lieblingsplätze, im Vereine mit Waldeinſamkeit, Abendruhe und Nachtigallenſchlag, um ſie zum gegenſeitigen Geſtändniß ihrer Gefühle zu bringen, dem bald ein Herzensbündniß folgte, welchem ſie ewige Dauer zuſchrieben und dem auch von Seite ihrer Angehörigen kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde.

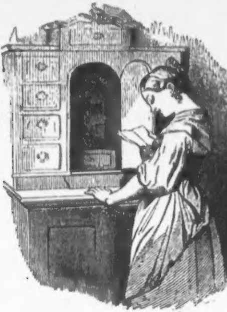
Melchior, welcher in ſeinen Studien bedeutende Fortſchritte gemacht, und durch ſein offenes einnehmendes Weſen in der Hauptſtadt auch ermunternde und unterſtützende Gönner gefunden hatte, faßte den Vorſatz alle Kräfte aufzubieten, ſein



Ziel ſo bald als möglich zu erreichen, um dann in Lorens Beſitz das Glück ſeines Lebens zu finden.

Mit überquellenden Augen und liebeerfülltem Herzen ſchieden diesmal die Beiden, ihre Hoffnung auf ihre gegenſeitige unwandelbare Treue und die Gunſt der Vorſehung ſetzend.

Abermals war ein mehr als jahrelanger Zeitraum verfloſſen, während Melchior liebesglühende Briefe an Lore ſchrieb und ſie von den Fortſchritten unterrichtete, deren er ſich zu erfreuen hatte. Der letzte Brief benachrichtigte ſie, daß er daſs Glück gehabt, das Wohlwollen eines angeſehenen Herrn zu erlangen, welcher ihn zur völligen Ausbildung mit ſich nach der Reſidenz nehmen, und ihm daſelbſt auf ſeine Koſten die höheren Lehranſtalten zugänglich machen wolle, zugleich enthielt dieſes Schreiben die glühendſte Verſicherung ſeiner niemals wankenden Treue, ſo wie ſeines feſten Vertrauens in die ihre. Lore bewahrte dieſes Schreiben wie ein Amulet in ihrem Schranke, und wenn oft Verzagtheit und Kleinmuth über Melchiors langes Fernebleiben in ihrem Herzen Platz greifen wollte, ſuchte ſie immer Troſt und Erkräftigung in den lieben Zeilen.



Bereits waren wieder zwei Jahre dahingeſchwunden, während welchen Melchior in der Reſidenz bloß ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen lebend, nur einige wenige Zeilen nach Hauſe ſchrieb, in der Abſicht nun bald ſelbſt dahin zurückzukehren, woran er aber immer wieder durch irgend einen unvorhergeſehenen Zufall verhindert wurde.

Lore war indeſſen zur üppigſten Blume geworden, nach welcher die ganze Jugend des Dorfes mit lüſternen Augen ſah, und um die ſchon manche Bewerber bei der Zeiningerin Anfrage hielten.

Unter Allen aber bewarb ſich am dringlichſten der Sohn des alten Rothhappel, welcher auch von Lorens Mutter als am bevorzugteſten betrachtet werden konnte, da der alte Rothhappel zu den wohlhabendſten Inſaſſen des Dorfes zählte, ein ſchuldenfreies Anweſen und zwei Kalköfen beſaß, und ſeine Kalkwagen ununterbrochen die Straße nach der Hauptſtadt befuhren.

Jakob, ſo nannte ſich der Sohn Rothhappel's, war ein körniger, geſunder, waldfriſcher Burſche, nur daß er, im Bewußtſein des väterlichen Vermögens, gern unter der Dorfjugend eine Rolle ſpielte, und oftmals eine luſtige Geſellſchaft auf ſeine Koſten um ſich verſammelte, welches man jedoch, als mit ſeinen Verhältniſſen im Einklange ſtehend, dahin gehen ließ.

So ſehr ſich aber auch Jakob bei Loren in Gunſt zu ſetzen ſuchte, und keine Gelegenheit vorübergehen ließ, um ihr ſeine Aufmerkſamkeit zu bezeigen, ſo vermochte er doch nicht ihrer Geſinnung eine für ihn günſtige Richtung zu geben und das Bild Melchiors aus ihrem Herzen zu verdrängen, obgleich Lorens Mutter allgemach ſeine Beſtrebungen zu unterſtützen begann und Melchiors Zuneigung öfter als eine denn doch ungewiſſe und unſichere bezeichnete, welche in dem bunten Gewühle der Reſidenz leicht gänzlich erlöſchen könne.

Zu dieſer Zeit geſchah es, daß ein Pferdehändler des Ortes von einem Beſuche in der Reſidenz nach dem Dorfe zurückkam, und dem Schulmeiſter mittheilte, daß er alldort mit ſeinem Sohne zuſammengetroffen, und dieſer geſagt habe, daß er eben im Begriffe ſtehe, eine größere Reiſe nach Deutſchland und Italien anzutreten und Alle zu Hauſe recht herzlich grüßen laſſe, welche Nachricht der Schulmeiſter ſogleich der Zeiningeriſchen überbrachte.

Und ſonſt ſagte er nichts? dachte ſich Lore betroffen, und zum erſten Male tauchte ein Zweifel an die Feſtigkeit von Melchiors Geſinnung in ihrer Seele auf.

Mit der Reiſe Melchiors hatte es aber folgendes Bewandtniß.

Eben mit ſeinen Fachſtudien zu Ende gekommen, wurde er von einem Schulrathe, in deſſen Haus er durch Verwendung ſeines Gönners Zutritt erhalten hatte, eingeladen ihn als Geſellſchafter auf einer Reiſe nach dem ſüdlichen Deutſchland und einem Theile Italiens gegen entſprechende Vergütung zu begleiten, welches dem jungen Pädagogen bei ſeinem Wiſſensdurſte nur erwünſcht ſein konnte.

Die Reiſe aber kam zu ſchnell und unerwartet, als daß ihre Vorbereitungen ihm erlaubt hätten, ſeine Angehörigen davon ſchriftlich zu unterrichten, und er war daher froh zufällig einen Bewohner ſeines Ortes in der Reſidenz zu begegnen, durch den er eine kurze Nachricht hiervon und einige Grüße an ſie gelangen laſſen konnte, mit dem feſten Vorſatze, von der erſten Reiſeſtation, in welcher ſie verweilen würden, nach Hauſe zu ſchreiben.

Aber in dieſer, einer lebensvollen und kunſtſinnigen Hauptſtadt, angekommen, nahmen ihn ſowohl ſein Reiſegefährte als fremde Perſönlichkeiten, mit denen er durch dieſen in Berührung kam, ſo wie die Neuheit des Ortes und die ſeltenen Denkwürdigkeiten und Anſtalten desſelben ſo ſehr in Anſpruch, daß er ſeinen Vorſatz auf die nächſte Station, und da es ihm hier eben ſo erging, wieder auf die folgende und von dieſer auf die nächſtfolgende verlegte, bis er am Ende gar beſchloß, ſtatt Alles Schreibens Lore, deren unwandelbarer Geſinnung und Treue er ſich verſichert glaubte, und ſeinen Vater durch ſeine plötzliche unerwartete Heimkunft zu überraſchen.

Hatte ſich, um wieder auf das Dorf zurückzukommen, Jakob früher Mühe gegeben, die Gunſt Lorens zu gewinnen, ſo gab ihm dieſes längere Stillſchweigen und Fernebleiben Melchiors, den er als den einzigen Stein des Anſtoßes betrachtete, der ſeiner Bewerbung im Wege lag, den Muth dieſelbe zu verdoppeln.

Aber auch Lorens Mutter begann immer mehr Partei für den reichen Bauernſohn zu nehmen und vor ihrer Tochter ſeine äußeren Vorzüge und die ſorgenfreie Zukunft, welche er ſeiner Zukünftigen bereiten könne, herauszuſtreichen und den Melchior als einen dem Strudel der großen Welt Verfallenen zu erwähnen, der ſich nie mehr in die beſchränkten Kreiſe des Dorfes würde fügen können.

Lorens Lage ward durch dieſe Ungewißheit zur peinlichſten, die dadurch noch vergrößert wurde, daß ſie keine Freudin hatte, der ſie ihren Kummer mittheilen, in deren Buſen ſie die Fülle ihrer heimlichen Leiden ausſchütten konnte.

Vergebens hoffte ſie von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, daß Melchior von ſich eine Nachricht geben würde, und eben ſo vergebens paßte ſie jedesmal auf des Hinterleitner's Annele, welches „Boten lief,“ denn ſo oft auch dieſes in das Dorf kam, ging es doch jedesmal am Schulhauſe ſo wie am Zainingeriſchen Anweſen vorüber, ohne einen Brief abzugeben.

Zweifel und Eiferſucht bemächtigten ſich daher immer mehr ihres Herzens und folterten ſie mit allen Qualen, welche mit dieſen unglückſeligſten aller menſchlichen Seelenzuſtände unzertrennbar ſind.

Da nahm auch Jakob noch zu der Liſt ſeine Zuflucht, ſich hinter zwei Verwandte der Zaininger zu ſtecken und ſie zu erſuchen, ſich zu ſeinen Guſten bei Lore zu verwenden, welche Bitte, von einigen nicht werthloſen Geſchenken begleitet, auf keinen unfruchtbaren Boden fiel, und Baſe Krähenhals und Muhme Brätling verſäumten nicht, bei Lore als Verbündete Jakobs nach allen ihren Kräften zu wirken.

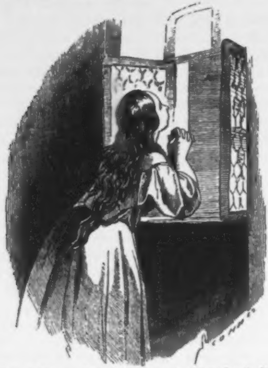
So oft dieſe auf Beſuch kamen, wußten ſie etwas Rühmendes über Jakob, oder deſſen Heimgut und Wohlhäbigkeit zu ſagen, und die Frage, ob denn von Melchior noch keine Nachricht gekommen ſei, mit zweideutigem Kopfſchütteln. bedauerlichem Achſelzucken, oder höhniſchen Bemerkungen zu begleiten, welche jedesmal Lorens Seele zerriſſen.

Doch nicht allein dieſe beiden liebwerthen Verwandtinnen beſchäftigten ſich damit, das Feuer der Eiferſucht in Lorens armen Herzen zur verderbenden Flamme anzuſchüren, auch ihre Mutter verſäumte nicht Oel in dieſe Flamme durch die Aeußerung zu gießen: wie ſie nun auch ihrerſeits glaube, daß ſie Melchior aufgegeben habe.

Mit den heißeſten Thränen der Verzweiflung netzte die Aermſte das Kiſſen ihres Lagers, von dem jede Ruhe entflohen war, oder ſtand halbe Nächte lang an dem offenen Fenſter, und rang die Hände hinaus in die Finſterniß und Oede, in welcher ihr kein Hoffnungsſtern aufgehen wollte.

Dieſer Schmerz aber war zu groß, als daß er von langer

Dauer ſein konnte, und nicht einer gänzlichen Abſpannung



Platz machen ſollte, welche ſich hierauf ihrer Seele ſo wie ihres Körpers bemächtigte.

Mit einer Befangenheit, welche an Stumpfſinn grenzte, gab ſie allgemach den unausgeſetzten Zuſprüchen der Baſe Krähenhals und der Muhme Brätling Gehör, und als die Mutter einſtmals eifriger als ſonſt in ſie drang dem Jakob einen günſtigen Beſcheid zu geben, ergab ſie ſich gedankenlos in ihren Wunſch.

Mit dieſem Abſchnitte in unſerer Geſchichte kam ein neuer Pulsſchlag in die Lebensadern des Dorfes. Im Wirthshauſe und auf der Dreſchtenne, beim Fleiſchſchrotter wie bei dem Krämer ſprach man nur von der Verbindung des jungen Rothhappel mit Lore, und die Angehörigen derſelben beſchäftigten ſich ausſchließlich mit der Zurüſtung zur Hochzeit.

Da wurde von Lorens Mutter die lange und ſorgfältig bewahrte Ausſteuer an Leinwäſche und Silberzeug aus den

Schränken hervorgeholt und neuerdings durchgemuſtert, und zierlich wieder aufgeſpeichert, während der Schneider des nächſten Marktfleckens ſeine ganze Fingerfertigkeit aufbot, den Brautſtaat Lorens auf die modernſte Weiſe anzufertigen, und in dem Hauſe des Bräutigams Alles zum Empfang und zur Aufnahme der Braut hergerichtet wurde.

Hier, in der Schenke an der Wegſcheide, der einzigen im Dorfe, wo der Hochzeitsſchmaus abgehalten werden ſollte, wurde die ganze Zeit über gebraten, gebacken, geſotten und geſchmort, das nöthige Geſchirre geſcheuert und Stube und Tanztenne gefegt und letztere mit Tannenreiſern verziert, indeſſen die tanzluſtigen Dirnen und Burſche bei dem Schulmeiſter, welcher dabei die Violine dirigiren mußte, ſich mit der unerläßlichen Quadrille abmühten, und die übrige Dorfjugend Pöller und Piſtolen in ſchußfertigen Stand ſetzte und die Herbeiſchaffung der nöthigen Munition beſorgte. Kurz, dieſes Ereigniß ſetzte Jeden im Dorfe in größere oder geringere Thätigkeit.

Bereits waren die Hochzeiter zweimal durch den Pfarrer von der Kanzel herab aufgeboten worden und der nächſte Sonntag war als der Trauungstag des Paares feſtgeſetzt.

Lore erwartete ihn theilnahmslos, nur zuweilen überkam ſie eine namenloſe Wehmuth, welche ihr das Herz brechen wollte und die ſie nur durch eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes zu bewältigen vermochte.

Endlich war der verhängnißvolle Tag herangekommen.

Als im Dorfe noch nichts als die Morgenlüfte wach waren und die Sträuche und Baumzweige ſchüttelten, und einzelne Hähne in den Gehöften ihren Morgengruß vernehmen ließen, war aber auch ſchon Lorens Mutter geſchäftig die Mägde zu wecken, ſich zu der bevorſtehenden Feier auszuſchmücken, den Brautſtaat ihrer Tochter, ſo wie das ſilberbeſchlagene Gebetbuch, ein Brautgeſchenk Jakobs, und Roſenkranz und Seidenbandſchuhe zu recht zu legen. Als darauf Lore aus einem betäubungsähnlichen Schlummer erwachte, in welchem ſie ihre Erſchöpfung verſenkt hatte, überſchüttete ſie dieſelbe, die Alles wie ein Opferlamm über ſich ergehen ließ, mit den zärtlichſten Liebkoſungen und ſchritt ſodann an das beglückendſte Geſchäft ihres Lebens, ihr einziges Kind als Braut zu ſchmücken, wobei ihr die Hausmägde und die mittlerweile gekommenen Kranzjungfern treulich Beiſtand leiſteten.

Nicht lange ſo kamen auch Baſe Krähenhals und Muhme Brätling, der Heirathsmann, das iſt diejenige Perſon, die nach der Sitte der Gebirgsbewohner die Anordnung der Hochzeitsfeierlichkeiten zu beſorgen hat, und die übrigen Verwandten und Geladenen, im höchſten Staate, und brachten der Braut ihre Glückwünſche und überhäuften ſie mit Schmeichelreden und mit den bei dieſen Gelegenheiten unausbleiblichen Neckereien, wobei Baſe Krähenhals nicht verſäumte, ſie auf die Seite zu ziehen und ihr den wichtigen und untrügbaren Rath in das Ohr zu flüſtern, bei der Trauung ja den rechten Fuß vor den Linken zu ſetzen, da ſie dadurch ganz ſicher die Oberherrſchaft über ihren zukünftigen Eheherrn erlangen würde.

Jubel und Böllerſchüſſe verkündeten endlich die Ankunft des Bräutigams. Wonneſtrahlend und Hut und Rock mit Rosmarin geſchmückt, trat dieſer mit dem alten Rothhappel und ſeiner ſonſtigen Sippe in die Behauſung, umarmte mit freudigem Ungeſtüm Braut und Brautmutter und drückte allen Anweſenden die Hände, daß ſie hätten aufſchreien mögen, dieſen Tag als den glücklichſten ſeines Lebens preiſend.

Endlich mahnten die Glocken zum Kirchengang.

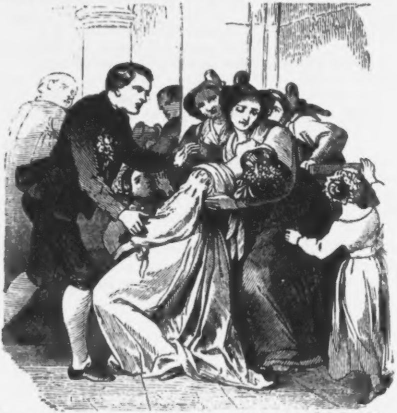
Da fuhr es wie ein Dolchſtich durch Lore's Herz und in lautes Schluchzen ausbrechend, ſtürzte ſie ſich zu den Füßen ihrer Mutter, dieſe aber von gleich heftiger Rührung ergriffen, legte ihre zitternden Hände auf das Haupt ihres Kindes und ſprach: »Du machſt mich heute zur glücklichſten Mutter im ganzen Dorfe, und nimmſt alle Sorge für die Zukunft von meinem bekümmerten Herzen. Gott ſegne dich dafür in alle Ewigkeit!«

Auf dieſes erhob ſich Lore, athmete noch einmal tief auf, trocknete ſich ſodann die Augen und folgte in kalter Ergebung den Kranzjungfern, welche ſich nach Landesſitte dem mit dem Heirathsmanne vorausſchreitenden Bräutigam und den bebänderten Junggeſellen anſchloſſen.

Unter dem Geſchwirre der ſie begleitenden Muſik und dem durch das Gebirge rollenden Gekrache der Böller von den benachbarten Höhen gelangte der Hochzeitszug nach der Kirche, welche von den Dorfbewohnern vollgepfropft war, durch die er ſich nur mit Mühe hindurchzudrängen vermochte.

Endlich hatten die Hochzeiter mit ihrem beiderſeitigen Gefolge die erſten Kirchenſtühle vor dem bereits feſtlich beleuchteten Hochaltare erreicht, welche die Mannesleute zur Rechten, die Frauensperſonen zur Linken einnahmen, um nach herkömmlichem Gebrauch vor den Trauungsceremonien noch dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, als es Lore deuchte, eine wohlbekannte Stimme, welche aber nicht von ihrem Ohre gehört wurde, riefe ſie bei ihrem Namen.

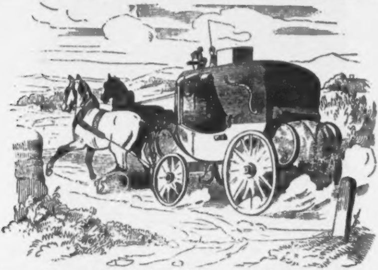
Sie wendete das Geſicht dahin und erblickte — Melchior, welcher in dieſem Augenblicke hinter einem Pfeiler, der ihn verborgen hatte, hervortrat, ſie ſtarr anſah und plötzlich wieder verſchwand.



Mit einem Schrei des Entſetzens ſtürzte ſie beſinnungslos im Betſtuhl zuſammen.

Allgemeine Beſtürzung bemächtigte ſich aller Anweſenden. Mit angſtvoller Haſt beſchäftigten ſich Brautmutter und Kranzjungfern um die Ohnmächtige, welche erſt nach längerem Bemühen ihre Beſinnung wieder erhielt und in das mütterliche Haus gebracht werden konnte.

Noch bevor dieſes geſchah, rollte vom Schulhauſe eine ſtarkbeſtaubte Reiſekaleſche aus dem Dorfe, in deren Ecke ein junger Mann mit verhülltem Antlitze ſaß. Es war Melchior, welcher eben in dem verhängnißvollen Momente nach ſeiner Heimat gekommen war, um ſich die ſchmerzhafte Ueberzeugung zu verſchaffen, daß er das ſo lange erhoffte Glück ſeines Lebens für immerdar verloren habe.



Jakob blieb bis gegen Abend bei Lore, welche in das Bett gebracht werden mußte, und deren Zuſtand ſich zuſehends verſchlimmerte.

Der herbeigeholte Arzt, welcher den Ausbruch eines Nervenfiebers beſorgte, und vor Allem Ruhe für die Aufgeregte erheiſchte, bewog ihn endlich das Haus zu verlaſſen.

Jakobs Freunde und Kameraden, welche in Unmuth und Beſorgniß ſeiner vor dem Hauſe harrten, nahmen ihn ſogleich in ihre Mitte und ſuchten ihm Troſt und Muth zuzuſprechen, welchen Zuſpruch ſie nach ihren Begriffen dadurch noch wirkſamer zu unterſtützen vermeinten, daß ſie den Erſchütterten in die Dorfſchenke zogen, in welcher die gräulichſte Verwirrung über die zweckloſe Zurüſtung zum Hochzeitsſchmauſe herrſchte.

In der heftigſten Gemüthsbewegung und einer an Wildheit grenzenden Erbitterung über den unſeligen Vorfall, der ihn vom Ziele ſeiner Wünſche mit einemmale in die peinlichſte Ungewißheit verſetzte, ſtürzte Jakob ein Glas des zu ſeinem Hochzeitsfeſte beſtimmten und aus der Stadt herbeigeholten Champagners um das andere hinunter, und mit Befriedigung ſahen ſeine Gefährten, welche nunmehr auch zu einem naſſen Abend gelangten, daß ſeine aufgeregte Stimmung allgemach der Betäubung, welche der Schaumwein in ihm hervorbrachte, weichen mußte.

Erſt ſpät in der Nacht trennten ſie ſich, nachdem ſie Jakob noch eine Strecke nach Hauſe begleitet hatten.

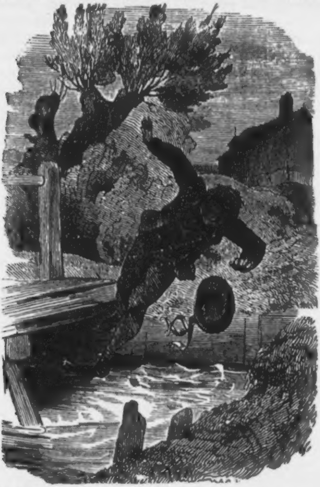
Von Aufregung und Rauſch betäubt, wankte dieſer weiter, gelangte zu dem oft von ihm betretenen Stege, der über den Mühlbach nach dem Anweſen ſeines Vaters führte, verfehlte dieſen aber in der Dunkelheit der Nacht und ſtürzte in die reißenden, wilddahintoſenden Fluten.

Lore ward Braut und Witwe zugleich.

Hatte jedoch ſchon die Verbindung Lore's mit Jakob eine ungewöhnliche Bewegung unter die Bevölkerung des Dorfes gebracht, ſo verurſachte dieſer traurige Vorfall eine Aufregung, wie ſie nur bei den außerordentlichſten Vorkommniſſen unter derſelben wahrzunehmen war.

Manche der Dorfbewohner, beſonders aber Baſe Krähenhals und Muhme Brätling, wußten nun von Geringfügigkeiten zu erzählen, welche ſonſt unbeachtet geblieben wären, nunmehr aber als Vorzeichen des kläglichen Ereigniſſes herhalten mußten, als da wäre, daß der Todtengräber für den alten Weberhans ein Grab aufgeworfen, an welchem der Hochzeitszug habe vorüberſchreiten müſſen, welches bei ſolchen Gelegenheiten immer ein Unglück bedeute, und dergleichen Albernheiten mehr.

Schon mit dem nächſten Tage verfiel Lore in ein hitziges Fieber, das ſie ebenfalls an den Rand des Grabes brachte, dem aber ihre unverdorbene Natur den kräftigſten Widerſtand leiſtete, und ſie nach ſechswochentlichem Krankenlager wieder



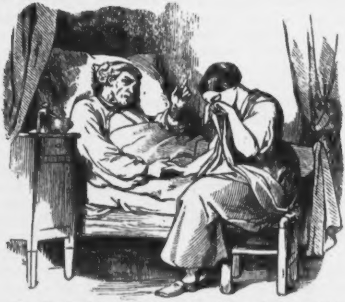
der Geneſung zuführte.

Von nun an lebte ſie wieder in ſtiller mädchenhafter Eingezogenheit in dem Hauſe ihrer tiefgebeugten Mutter, die einen großen Theil des Unglücks, das ihre Tochter betroffen, ſich ſelbſt zuſchreiben mußte, und beſorgte wie früher, wenn auch nicht mit der alten Lebhaftigkeit, doch mit demſelben Fleiße die Aufſicht über Haus und Magd, und Hof und Garten.

Von **Melchior**, welcher das Dorf in der Meinung verlaſſen hatte, daß die Trauung wirklich vollzogen worden, kam, außer einem Brief an ſeinen Vater, in welchem er von dieſem für immer Abſchied nahm, keine weitere Nachricht, obgleich er hierzu von ihm durch Behörde und Zeitung zu wiederholtenmalen aufgefordert wurde.

Das ganze Dorf hatte ein aufrichtiges Mitleid mit der armen Lore, welches nur der alte Schulmeiſter nicht theilte, da er ſie als die Urſache betrachtete, daß er der einzigen Stütze ſeines Alters beraubt worden ſei.

Als er aber im darauffolgenden Jahre fühlte, daß er genug geſchulmeiſtert habe und ſein müdes Haupt auf das Sterbekiſſen hinlegen müſſe, reichte auch er ihr früher noch verſöhnt die Hand.



Im Verlauf der Zeit bewarben ſich noch ein wohlhabender Bauer aus dem Dorfe und ein Förſter aus der Nachbarſchaft um Lore, wurden aber von dieſer, wenn auch freundlich, aber entſchieden zurückgewieſen. Seit dem nennt man ſie im Dorfe und der Umgegend, wo ſie bekannt iſt, nur die Dorfbraut.

Dieſes iſt die Geſchichte der Frauensperſon, ſchloß der Erzähler, welche Sie aus der Kirche gehen ſahen und die ihres Charakters und ihrer Befähigungen nach wohl ein beſſeres

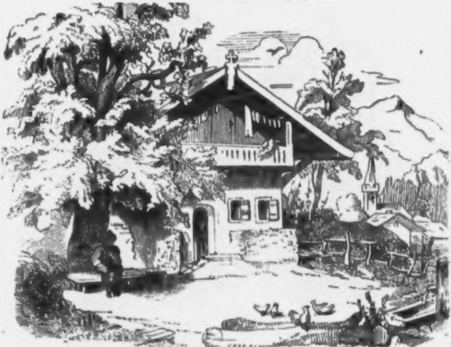
Lebensſchickſal verdient hätte. Die Wege der Vorſehung aber ſind dunkel, und wir Waldſaſſen haben den tröſtenden Spruch: Was Gott thut, das iſt wohlgethan.

Mit dieſen Worten machte ſich der wackere Alte auf den Weg nach ſeiner Behauſung, und auch ich verließ das Dörfchen, nicht ohne wehmüthig von dem Gefühle ergriffen zu ſein, in welches mich der Gedanke verſetzte: Von welchen Geringfügigkeiten zuweilen das erſehnteſte Glück im Menſchenleben abhänge!

Noch oft aber dachte ich der freundlichen gutmüthigen Augen und des reizenden Lächelns, das einſt Alles um ſich zu verklären vermochte, und ſo ſpurlos verſchwinden konnte.

II.

Der Gaberbauernhof.



An der Ausmündung eines lieblichen 'von hohen Gebirgen umſchloſſenen Thales in Steiermark, welches die reißende

Sölk durchſchlängelt, und über das der Friede einer minder induſtriellen und erfindungsreichen Zeit ſeine Fittiche gebreitet, erfreut den Wanderer, nachdem er die Sölkerſcharte und eine höchſt unwirthbare Felſengegend zurückgelegt, der Anblick eines freundlichen Walddorfes, welches ein biederes, frommes und geſundes Völkchen beherbergt. Eine geringe Strecke, bevor man zu den erſten Hütten des Dorfes ſelbſt gelangt, nahm jedoch vor ungefähr zwei Decennien noch die Aufmerkſamkeit des Wanderers ein Bauerngehöfte in Anſpruch, deſſen gewaltiger Dachboden und feſtgebaute Tenne in die Wohlhabenheit ſeines Beſitzers keinen Zweifel ſetzen ließ.

Die Vorderſeite dieſes nur ebenerdig erbauten Hauſes, war mit vier gleichmäßig vertheilten aber kleinen Fenſtern verſehen, an denen ſich buntbemalte Laden befanden, und die von den breiten Blättern einer Geisblattranke umſchattet wurden. Ueber dem Thore erblickte man den heiligen Florian mit dem unvermeidlichen Waſſereimer abconterfeit, von welchem jedoch der Anſchlag des Regens, wir wollen nicht glauben in ſchlimmer Vorbedeutung, den letzteren völlig hinweggewaſchen hatte, was aber dem Beſchauer keinen beſonderen Eintrag machte, da die weitgebreiteten Zweige einer Buche, deren gewaltiger Stamm ſich unmittelbar vor der Thüre erhob, einen großen Theil dieſer Stelle dem Auge entzog. Die Wände zwiſchen den Fenſtern waren mit geſpelltem Tannenholz bis nahe zu dem mit Steinen beſchwerten Schindeldache, das über der Thüre einen großen Vorſprung bildete, angefüllt, während um das Haus herum gelbe Maiskolben wie die Frangen eines Baldachins von dem Geſimsbalken niederhingen.

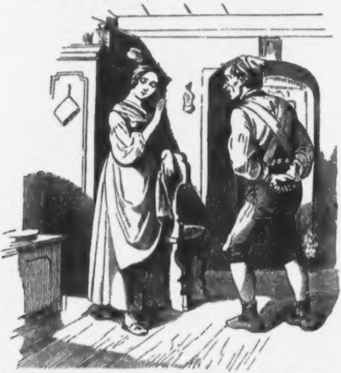
Dieſes Gehöfte, nach ſeinem Beſitzer Namens Gabriel oder Gaber der Gaberbauernhof benannt, war damals das Anweſen eines in Jahren bereits hoch vorgerückten Mannes, der durch unermüdlichen Fleiß und eine an Geiz grenzende Sparſamkeit ſich vom armen Kleinhäusler zum Eigenthümer dieſes nährigen Beſitzes und mehrerer Wieſen und Weidegründe emporgeſchwungen hatte.

Gleichwie die Schnecke an ihr kalkichtes Gehäuſe gebannt, ſo waren der Gaberbauer und ſein Gehöfte zwei unzertrennliche Dinge, denn du konnteſt gewiß ſein. ihn zu jeder Tageszeit, wenn nicht die Landwirthſchaft ſeine Aufſicht erheiſchte oder ihn der

Gottesdienſt in die Kirche berief, auf der Holzbank vor dem Gehöfte ſitzen und aus ſeinem Pfeifenſtummel ſchmauchen zu ſehen, oder mindeſtens ſeine barſche polternde Stimme im Hauſe ſelbſt rumoren zu hören.

Eben jetzt ergellt ſie wieder und zwar nicht in den gelindeſten Schallweiſen; aber diesmal betrifft ihr Ungeſtüm keine Wirthſchafts-, ſondern eine Herzensangelegenheit und zwar von ſeiner Tochter Eva.

Mit hochglühenden Wangen und niedergeſchlagenen Augen, an deren Wimpern die Spuren von Thränen ſichtbar, ſteht das friſche kaum ſiebenzehnjährige Mädchen in der Mitte des Gemaches, verlegen an dem Zipfel ihrer Schürze zupfend, während der dürre hektiſche Alte mit über den Rücken gekreuzten Händen auf und niederſchreitet.



»Du biſt keine Bettlerdirne, du biſt die einzige Tochter des Gaberbauers, und der wird dich nicht dem nächſtbeſten Lungerer an den Hals werfen. Ich habe genug gedarbt, geſpart geſammelt und mir's ſauer werden laſſen, um es dahin zu bringen, ſolch einen Hof und Gründe, wie ſie zu ſelben gehören, mein nennen zu können.

»Ich bin jahrelang vor dem Hahnenſchrei aufgeſtanden und habe mich zu Bette gelegt, wenn Andere ſchon den erſten Schlaf gethan hatten. Ich habe gearbeitet, während meine Jugendgenoſſen im Schankhauſe ſaßen oder auf Kegelbahn und Schießſtätte ſich erluſtigten; ich habe den Pfennig ſo lange herumgedreht und gewendet, bis er zum Groſchen und den Groſchen bis er zum Gulden wurde, ich habe gezeigt, was Beharrlichkeit und feſter Wille im Stande ſind und bin darüber ſiech und alt geworden, und wenn man alt iſt, kann man nicht mehr genießen, was man erworben hat. Für wen alſo habe ich dieß alles gethan? für wen? für dich, die du jung und geſund biſt, um dir eine glückliche, ſorgenfreie Zukunft zu verſchaffen, darum aber fordere ich nun auch, daß du meinem Willen unbedingte Folge leiſteſt.«

»Aber Vater!« unterbrach ihn Eva.

»Keine Einwendung. So ein Kügelchen, das kaum dem Ei entkrochen, ſo eine ſiebenzehnjährige Dorfeinfalt wie du, verſteht den Plunder von dem was ihm taugt, ich aber weiß es und werde darnach handeln. In der ganzen Gegend iſt nur Einer dir angemeſſen, und würdig die einzige Tochter des Gaberbauers als Hauswirthin heimzuführen, und das iſt der Kuchelbauer Joſel von St. Nikola.«

»Der Kuchelbauer Joſel!« rief Eva erſchreckt.

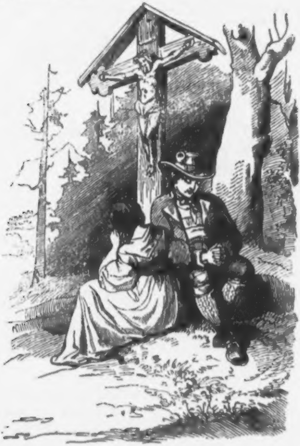
»Derſelbe; haſt du etwas an ihm auszuſtellen?«

»Ach, Vater, der Kuchelbauer Joſel, der — der —«

»Nun, was iſt's mit ihm, heraus mit der Farbe!«

»Der hat — einen dicken Hals,« fuhr Eva ſchluchzend fort.

»Thorheit,« lachte der Gaberbauer. »Beſſer einen dicken Hals als einen dünnen Beutel. Der Kuchelbauer Joſel iſt der reichſte Bauernſohn auf zehn Meilen in der Runde, und wenn er einmal, ich meine die Zeit, wo ich nicht mehr da ſein werde, wenn er einmal, ſage ich, ſein Eigen verkauft und ſeine Wirthſchaft auf den Gaberhof überträgt, ſo iſt der Gaberhof ſo viel werth als der beſte Sitz in der Steiermark. Kurzum, der Kuchelbauer Joſel wird kommende Woche ſeinen Bittelmann in den Gaberhof ſchicken und um dich anhalten laſſen und du wirſt nicht nein ſagen.“



Nach dieſen Worten verließ der heftige Alte das beſtürzte Mädchen und warf die Stubenthüre hinter ſich zu.

Eva ſtand noch eine geraume Weile in der Stube, ohne einen Gedanken faſſen zu können und meinte, es müſſe ihr das Herz abdrücken, wenn ſie ſich vorſtellte, daß ſie in ſo kurzer Zeit dem wulſthalſigen Kuchelbauer zum Altar folgen ſollte. Ach, und was ſollte aus Jörg werden, der ihr mit aller Glut eines liebevollen Herzens zugethan, ſein ganzes Lebensglück nur in ihren Beſitz geſetzt hatte?

Der Gedanke an Jörg aber brachte ſie aus der Verwirrung, die ſich ihrer bemeiſtert, alſogleich wieder zu ſich, denn ſie erinnerte ſich, daß ſie verſprochen habe, mit ihm in der jetzigen Abendſtunde beim ſogenannten Schwärzerkreuze zuſammenzukommen.

Sie verließ daher ſogleich das Gehöfte und eilte mit immer ſchnelleren Schritten den ſchmalen Pfad, zwiſchen den Wieſen, auf welchen die röthlichweißen Blüthen des Buchweizens in den letzten Abendſtrahlen ſchimmerten, entlang, und über die Holzbrücke, welche am Ende derſelben über die rauſchende Sölk führte, und ſtieg die mäßige Anhöhe hinan, welche ſich hier, von jungem harzduftigen Tannicht bebüſcht, erhebt, auf dem der Ort ihrer Verabredung ſich befand.

An dem Kreuze angekommen, fand ſie den Jörg bereits unter demſelben hingelagert.

Befremdet fragte dieſer das athemloſe Mädchen nach der Urſache ihrer Aufregung und unter einem Strome von Thränen erzählte ſie ihm das Vorgefallene.

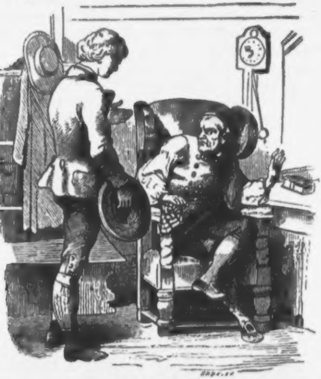
Den armen Jörg überkam eine große Niedergeſchlagenheit, und er war nahe daran ſeine Thränen mit jenen Eva's zu vermiſchen, hätte ſeine ſtarke Complexion nicht die Oberhand behauptet. Vergebens ſuchten ſie ſich jedoch gegenſeitig Troſt zuzuſprechen, ach, ſie kannten den ſtarken unwandelbaren Sinn des alten Gaberbauers nur zu gut, und wußten, daß ihn von dem einmal gefaßten Vorſatze keine Gewalt der Erde abzubringen vermöge, und dennoch konnten ſie nicht den Gedanken faſſen, daß der Kuchelbauer Eva heimführen ſollte.

Nach langem rathloſen Ueberlegen kamen ſie endlich überein, daß Jörg den Gaberbauer mit ihrer gegenſeitigen Zuneigung betrauen und ihm die Ueberzeugung beibringen ſollte, daß Beide ohne einander nicht zu leben vermöchten, und wenn ihm das Glück ſeines Kindes am Herzen läge, er dasſelbe nur durch die von dieſem gewünſchte Verbindung begründen könne.

Der nächſte Tag war ein Sonntag und als der Gaberbauer von dem Vormittagsgottesdienſte heimgekehrt war und ſeinen Sonntagsrock auf die Kammerthüre gehängt hatte, pochte Jörg an die Eßſtube.

Der Gaberbauer empfing ihn mit jener kalten Gleichgiltigkeit, mit welcher der reiche Bauer gewöhnlich dem armen Inhäusler zu begegnen pflegt, und befragte ihn, nachdem ihm

Jörg einen geſegneten Morgen gewünſcht, nach der Urſache ſeines Beſuches.



»Da von meinem jetzigen Beſuche,« begann Jörg, »das Glück meines Lebens abhängt, ſo verargt es mir nicht, daß ich, bevor ich zur Sache ſelbſt komme, noch Früheres in Erwähnung bringe.«

Der Alte ſtutzte und ſah Jörg verwundert an.

»Ihr wißt, ich habe nicht immer in den Umſtänden gelebt, in welchen ich mich jetzt befinde, und an meiner Wiege wurde mir ein anderes Lied von meiner Zukunft geſungen, als in Erfüllung gegangen iſt.«

»Ich weiß,« verſetzte Gaber, »das Bauernhaus, an deſſen Stelle jetzt der Gaberhof ſteht, war ein Eigenthum deines Vaters, den man für einen wohlhabenden Mann halten konnte, und hätte er nicht leichtſinnigerweiſe für ſeinen Bruder, den liederlichen Lumpen, Bürgſchaft geleiſtet, und . . .«

»Laſſen wir dieß,« verſetzte Jörg. »die Herzensgüte, die ihm angeboren war, iſt eine Tugend, welche häufig ſtatt desjenigen, der ſie mißbrauchte, getadelt wird. Ich wollte nur erwähnen, daß ſich mein Vater immerdar eurer beſonderen Freundſchaft und Zuneigung zu erfreuen hatte.«

»Allerdings,« verſetzte der Gaberbauer, der noch immer nicht wußte, wo das hinausführen ſollte. »Kaufte ich ihm doch ſelbſt die alte Barake und die Aecker und Wieſen hier herum um ein hübſches Sümmchen ab, bevor ſie in die Gant kamen.«

»Dieſe zwiſchen euch und meinem Vater beſtandene Freundſchaft ermuthigte mich den heutigen Schritt zu wagen.«

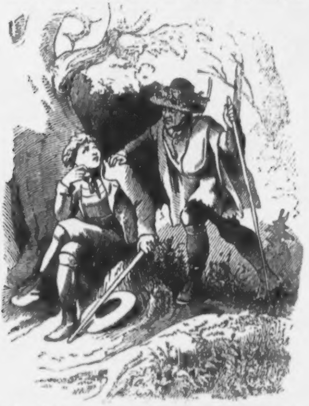
»Zur Sache,« ſagte der Alte.

»Ich will nicht lange um den Brei herumgehen, verſetzte Jörg. »Schon ſeit Jahren hege ich im Stillen eine Neigung zu Eva, welche durch Nichts zu beſchwichtigen iſt, und ich glaube, daß dieſe Zuneigung in dem Herzen eurer Tochter einen Wiederklang gefunden habe.«

»Blitz und Hagel!« rief der Gaberbauer, indem ſich ſeine buſchichten Augenbrauen zu einem Triangel zuſammenzogen.

»Faſſet keine voreilige Meinung, Vater Gaber. Es iſt zwiſchen uns Beiden nichts vorgefallen, was wir nicht vor Gott und euch verantworten könnten. Wohl weiß ich, daß Ihr gegen meine Bewerbung Manches einzuwenden haben werdet, als, daß ich weder Anweſen noch Vermögen beſitze, daß ich auch keine Hoffnung habe, irgend einen Oheim in Amerika zu beerben, aber berückſichtigt dagegen, daß ich der Sohn eures alten Freundes bin, daß ihr mich von Kindesbeinen an kennt, und wohl auch in Erfahrung gebracht habt, daß ich friſch dabei bin, wo es Noth thut Hand anzulegen, und daß ich ſchaffen kann, wie nicht bald Einer im Dorf, und auch den Willen habe, was Rechtes zu thun. Bedenkt ferner, daß ihr Jemand braucht, der euch zur Hand geht, und daß ich gewiß Alles anwenden würde, um eure Eva glücklich zu machen. Berückſichtigt, daß das Herz eurer Tochter . . .«

»Erſpare dir alle übrigen Gründe,« fiel ihm der Alte in das Wort. »Ich kenne ſie alle, und entgegne dir unumwunden, daß ich in dieſe Verbinduug nicht einwilligen kann, wenn du auch noch zehnmal werkthätiger und zuſchlägiger wäreſt, als du wirklich biſt. Ich habe was mein eigen geworden, nicht darum durch jahrelangen ſauren Fleiß und Entbehrung erworben, um es jetzt einem armen Teufel, weil er der Sohn meines verſtorbenen Freundes iſt, an den Hals zu werfen. Meine Eva wird nur derjenige als ſeine Hausfrau heimführen, der ebenſoviel Beſitzthum aufzuweiſen hat als ſie. Weißt du Mittel und Wege, dieß zu erlangen, wohl, ſo melde dich wieder, wo nicht, ſo warte bis ſie vielleicht der Zufall ſo arm werden läßt, als du biſt, in beiden Fällen werde ich dir keine abſchlägige Antwort geben, bis aber nicht einer dieſer beiden Fälle eingetreten, laß dir von der Eva und dem Gaberhofe nichts mehr träumen.“



Auf dieſes ging der Gaberbauer in die Nebenſtube. Jörg verließ in einer Art von Betäubung den Gaberhof.

Ohne es zu wiſſen war er außer das Dorf und in den Wald gekommen.

Er mußte lange in dieſer Gefühlsaufregung in demſelben herumgeirrt ſein, denn es fing bereits an ganz dunkel zu werden, als ihn ein derber Schlag auf die Schulter wieder [illegible] Beſinnung brachte.

Dieſer Schlag kam von der Hand eines ihm bekannten Wurzelgräbers, Namens Xaveri, welcher jene Gebirgsgegend häufig beſuchte, um nach der Enzianwurzel zu graben, woraus der Branntwein bereitet wird, welcher vorzüglich von Alpenjägern und Schwaigerinnen als Stärkungsmittel an rauhen neblichten Morgen geſucht wird, und von welchem Artikel er bereits zwei mächtige Bündel auf dem Rücken trug.

„Grüß Gott, Jörg,“ ſagte Xaveri, „das iſt ein wahres Glück, daß ich euch in dieſer Einſchicht finde. Habe ich mich da beim Wurzelgraben vergangen und finde jetzt weder Weg und Steg nach einem Einlager. Seid doch ſo gut und geleitet mich dahin, Ihr ſollt es nicht umſonſt gethan haben,“

„Bedarf keines Lohnes, um dieß zu thun,“ ſagte Jörg und brach ſich Bahn durch das Dickicht, durch welches ihm der Wurzelgräber keuchend folgte.

Beide waren weitab von einer Menſchenwohnung gekommen und hatten eine gute Strecke durch Dick und Dünn ſich durchzuwinden, bis ſie das hölzerne Dach einer Barake aus den ſchwarzen Tannen hervorragen ſahen.

Es war das Einlager, das die Knappen des nahen Kohlengewerkes zu beſuchen pflegten.

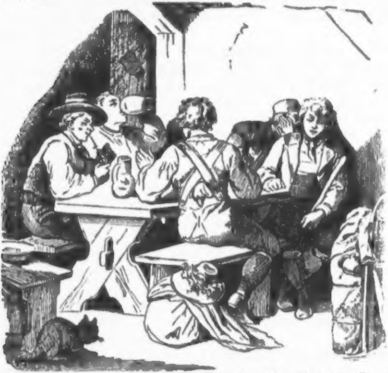
Bei demſelben angelangt reichte der wortkarge Jörg dem über ſein verſtörtes Weſen höchſt verwunderten Wurzelgräber die Hand und wollte ſich entfernen, aber dieſer faßte ihn feſt am Arme und ſprach:

„Das geht nicht ſo, wollt ihr keinen Führerlohn, ſo müßt ihr mindeſtens ein Seitel Schilcher (Schielerwein) mit mir trinken.“

Jörg wollte Ausflüchte machen, aber der Wurzelgräber ließ nicht ab und zog ihn halb mit Gewalt in die rauchige Holzſtube.

In dieſer waren bereits nebſt einem ſogenannten Kraxenträger, der bei ſeinem Waarenbehälter eingeſchlafen, noch drei geſchwärzte Hüttenarbeiter aus dem Kohlenberge anweſend, welche die Eintretenden als alte Bekannte begrüßten.

Nicht lange, ſo ſaß Jörg und der Wurzelgräber bei ihnen an dem rohgezimmerten Bauerntiſche bei einem vollen Krügelchen.



»Ei, Jörg,« ſagte der Brennmeiſter-Tonl, »das iſt gar ein ſeltner Beſuch im Einlager. Bring dir's,« fuhr er fort und reichte ihm ſein Krügelchen, aus dem der Jörg ihm zutrinken mußte.

»Aber zum Geier, was machſt du denn für ein Geſicht? du ſiehſt ja drein als ob dir der Schwaden das Grubenlicht ausgeblaſen hätte?«

»Laß das,« ſagte Jörg, »ich bin nicht ſehr redelaunig.«

»Das kann ich bezeugen,« ſagte Xaveri, »denn zu Allem was er mit mir ſeit einer Glockenſtunde geſprochen, iſt nur ein einziger Athemzug nöthig; zudem ſah er dabei aus als ob er an einer Kalmuswurzel gekaut hätte.«

»Was iſt dir denn über die Leber gelaufen?« fragte er Tonl weiter.

»Ah, was nützt dir's, wenn ich dir's ſage,« antwortete Jörg. »Du kannſt mir doch nicht helfen.«

»Das mag ſchon ſein,« verſetzte dieſer, »aber beſſer iſt's doch, wenn man ſich mittheilt, wenigſtens wird einem dabei leichter um's Herz.«

»Mir wird dadurch nicht leichter werden,« erwiderte Jörg.

»Ich wette, ich bin dir auf den Fahrſchacht gekommen,« ſagte Tonl mit pfiffigem Lächeln, »ohne daß du mich darau gebracht haſt. Es betrifft des Gaberbauers Evi.«

»Wer hat dir das geſagt?« fuhr Jörg heftig auf.

»Ei, da müßte man ſo ein blinder Maulwurf ſein, wie der Gaberbauer ſelbſt,« fuhr der Tonl fort, »um euch nich zuweilen im Zwielicht an dem verrufenen Schwärzerkreuz geſehen zu haben. Aber ich kann dir's auch nicht verargen, daß dir die Evi den Fleck unterm Bruſtlatz warm gemacht hat. Sapermoſt, iſt da ein Holz bei der Wand!«

»Nun ja, da ihr's einmal wißt,« ſagte Jörg, »ſo mag ich es nicht läugnen, ich bin in die Dirne vernarrt und kann ohne ſie nicht leben, und heute — habe ich bei dem filzichten Alten um ſie angehalten.«

»Und biſt mit einer langen Naſe heimgeſchickt worden,« ergänzte Tonl, »das war vorauszuſehen, darum aber brauchſt du dich nicht ſo der Deſperation hingeben Das Erz kommt nicht mit dem erſten Schlägelſtreich zu Tag.«

»Ah, da kennt ihr den Gaberbauern nicht,« verſetzte Jörg, wenn Ihr meint, daß der jemals einen Entſchluß ändert.«

»Und was gab er dir für einen Muthzettel?«

Jörg preßte noch einmal ſeine Hand auf die glühende Stirne und erzählte ſodann dem Tonl mit kurzen Worten, wie ſchnöde ihn der Gaberbauer empfangen und mit welchem Hohn er ihn abgefertigt habe.

Als er aber geendet, ſchlug Tonl ein ſchallendes Gelächter auf und ſagte: »Na, da haſt du's ja auf der flachen Hand. Du kannſt dich nicht ſo reich machen als Eva iſt, aber . . .«

»Was weiter?« ſtotterte Jörg.

»Du könnteſt ſie ſo arm machen als du ſelbſt biſt, wenn dir nur um die Dirne und nicht um das Grubenerz des Alten zu thun iſt,« flüſterte er ihm in das Ohr.

»Auf welche Weiſe könnte ich dies?« fragte Jörg verdutzt.

»Steck ihm den Gaberhof in Brand,« flüſterte auf gleiche Weiſe der Bergmann.

»Wahnſinniger!« rief Jörg und wollte aufſtehen. Tonl aber drückte ihn auf den Holzſtuhl zurück und ſagte lachend: »Jnu, es ſteht ja Jedem frei, zu ſchürfen wie er mag, auch war es ja nur ein Scherz. Uebrigens ſei kein feiger Kerl und gib dich drum nicht dem Mißmuth hin, wenn du eine wahrhafte Neigung zu der Dirne haſt und ſie zu dir, ſo iſt dein Schacht noch nicht am Auflaſſen. Der Alte hats auf der Bruſt und kann auf Ja und Nein zu Bruche gehen. Doch da ſehe ich, daß mein Krügelchen ſchon wieder leer geworden iſt. Heda Andl,« rief er der drahlen Magd zu, welche eben auf der Ofenbank einzunicken begann, »friſchen Schilcher!«

»Jch muß fort,« ſagte Jörg.

»Erſt mußt du dich in eine beſſere Stimmung trinken. Aber was ſeh ich, du biſt ja noch zu gar keinem Anlaſſen gekommen. Friſch auf, ſteig mir nach!« rief er ſodann, nachdem die Kellnerin das Verlangte gebracht und die Zehrung auf den Soolbaum geſchrieben, indem er ſein Krügelchen erhob und es bis zur Hälfte ausleerte.

Jörg aber ließ das ſeine unberührt und ſprach: »Jch bin heut nicht aufgelegt mit dir Wett zu trinken.«

»Hat man jemals ſo etwas in der Sölk erlebt,« rief der Brenner tonl und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Krüge tanzten. »Sitzt der waldbäueriſche Kienkloben vor einem vollen Kruge, als ob er einen ſpach gewordenen Kübel vor ſich hätte, dich ſollte man ja gleich mit Schlegel und Handſäuſtel bearbeiten. Aber warte, ich will doch ſehen, ob es nicht möglich iſt, das böſe Wetter aus dir hinauszubringen.«

Auf dieſes begann er alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel, die ſein natürlicher Witz und die ihm angeborne Heiterkeit aufzubieten vermochten, in Anwendung zu bringen, ja er zwang ſich ſogar Spottreime zu improviſiren und auf den armen Jörg herabzuſingen, wenn man es ſo nennen darf, um den Trübſinnigen umzuſtimmen.

So ſehr ſich aber der Tonl auch bemühte dieß zu bewerkſtelligen, wobei ihm der Wurzler möglichſt beiſtand, ſo wenig wollte es ihm gelingen, und die erſte Gelegenheit ſich loszumachen benützend, verließ Jörg zum Verdruß der Zurückbleibenden die Waldbarake.

Finſter und in ſich gekehrt ſchritt Jörg durch die ſtockfinſtere Nacht ſeinem Heimweſen zu, aber unwillkürlich drängten ſich ihm die Worte des Bergmanns ins Gedächtniß zurück: »Du kannſt dich nicht ſo reich machen als ſie iſt, aber ſie ſo arm als du biſt, wenn dir bloß an der Dirne gelegen iſt.«

Mit der Morgendämmerung des nächſten Tages ging Jörg ſeiner Beſchäftigung im Holzſchlage nach, allein nicht ſo friſch und arbeitsmuthig als ſonſt, ihm war als ob ein Stein in ſeinem Herzen läge. — »Du kannſt dich nicht ſo reich machen als ſie, aber ſie ſo arm als du es biſt,« dieſer Gedanke ſchlug, immer wiederkehrend, wie ein geſpenſtiger Rabe mit ſeinen ſchwarzen Fittichen an ſein Gehirn.

An dieſem Tage war aber auch ein finſterer Geiſt in den Gaberhof eingekehrt, welcher ſeinen unheilvollen Einfluß auf die Bewohner in ſichtbarer Weiſe ausübte.

Stumm und niedergeſchlagen verrichtete Eva ihre häuslichen Geſchäfte und ging mit einer Art von Scheu ihrem Vater aus dem Wege, welcher mißmuthiger und grämlicher als je im Hofe herumhantirte.

Man ſah es Beiden an, daß ſie Etwas auf dem Herzen hatten, das ſie vor einander zu verbergen ſuchten, das aber doch, über Kurz oder Lang, zur Mittheilung kommen mußte.

Auf dieſe Weiſe war der Mittag gekommen und Vater und Tochter ſetzten ſich, gewohnter Weiſe mit Mirzl, der Großmagd und dem übrigen Geſinde zu Tiſche, vermieden es aber ſich mit den Augen zu begegnen oder ein Geſpräch anzuknüpfen.

Es war eine unangenehme peinigende Lage, welcher am Ende der alte Gaber überdrüſſig wurde und das Schweigen brach.

»Höre, Eva, das kann nicht ſo zwiſchen uns bleiben,« ſagte er, »es muß einmal zum Verſtändniß kommen. Du weißt, daß geſtern der Jörg bei mir war und um dich anhielt, und da du meine Denk- und Sinnweiſe kennſt, ſo ahnſt du wohl, welchen Erfolg ſeine Bewerbung gehabt haben konnte, und trägſt nun Groll und Bitterkeit gegen deinen Vater in dem Herzen.«

»Ihr irrt, Vater, ich trage nichts in dem Herzen als den Schmerz über mein Lebensglück, das euer Ausſpruch vernichtet hat.«

»Du biſt ein thörichtes Weibsſtück,« verſetzte der Alte, »welchem den Kopf zurechtzurichten ich dem Kuchelbauern Joſel überlaſſe. Was du da von Lebensglück faſelſt, iſt Schnack und nichts weiter. Das Lebensglück beſteht in einem nährigen Hausſtand und nicht in ſolchen verliebten Träumereien, wie dir im Gehirne herumſpucken.«

»Und was gabt ihr Jörg für einen Beſcheid?« fragte Eva, ohne das Vorhergegangene zu beachten.

»Was ſollte ich ihm für einen Beſcheid geben? Ich ſtellte ihm die Bedingniſſe, unter welchen er allein auf eine Gewährung ſeiner Bewerbung zu hoffen habe.«

»Und dieſe ſind?«

»Daß er ſehe ein Beſitzthum aufzuweiſen, das dem deinigen gleichkommt, oder daß er ſo lange zuharre, bis du —« fuhr der Alte zögernd fort.

»Nun,« fragte Eva geſpannt, »bis ich?«

»Bis du ſo mittellos geworden ſein würdeſt, als er es iſt.«

»Vater,« ſagte Eva nach einer Pauſe mit einem an ihr ungewohnten Ernſte, »Ihr verſündiget euch an Gott.«

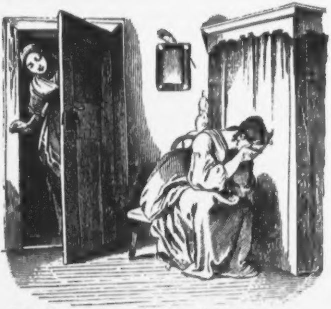
»Wie meinſt du das?« fragte der Alte befremdet.

»Ihr fordertet mit dieſer Spottrede, mit welcher ihr den armen Jörg zu demüthigen ſuchtet, den Himmel heraus, euch das wieder zu nehmen, was er euch in ſeiner Gnade beſchieden hat.«

»Du biſt eine Närrin,« ſagte der Alte, nicht ohne daß ein Anflug von Bangigkeit ſeine Seele durchſchauert hätte, und im Geheimen erſtaunt, woher ſie den Muth nehme, ihm dieß zu ſagen. »Bei einer Wirthſchaft wie die im Gaberhofe iſt nicht die Möglichkeit abzuſehen, daß ſich jemals der Wohlſtand, der aus ihr hervorgeht, in einen Weheſtand verwandeln könne. Bei Sparſamkeit und Fleiß iſt immer des Himmels Segen. Doch ſoeben fällt mir ein, daß ich den Leuten nachſehen muß, die gerade daran ſind, die heurige Fechſung, mit der mich Gott geſegnet, einzuheimſen. Noch einmal, ſchlage dir die Mücken aus dem Kopf und mache dich bereit den Kuchelbauer Joſel zu empfangen, wie es ſich für des Gaberbauers Tochter ſchickt.«

Mit dieſen Worten entfernte er ſich.

Eva blieb in der Stube mit ihrer ganzen Troſtloſigkeit allein. Erſt ging ſie mit geſenktem Haupte einigemale auf und nieder, als ſuchte ſie eine verlorne Stecknadel, dann rang ſie ſtumm die Hände, endlich ſetzte ſie ſich in einen Winkel und weinte bitterlich.



»Pſt! Pſt!« tönte es aus der Nebenthüre.

Eva ſchreckte auf. Es war Mirzl, die Magd, welche den Kopf durch die halbgeöffnete Thüre ſteckte.

»Was willſt du?« fragte Eva, ſich die Augen trocknend.

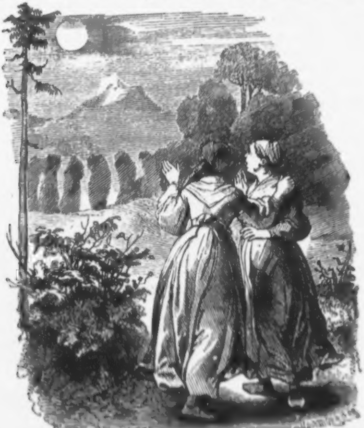
»Ich weiß Alles,« ſagte Mirzl in die Stube tretend, »und mir thut das Herz weh, daß die Jungfer ſich ſo hinabhärmt. Vielleicht ſteht es doch nicht gar ſo ſchlimm, als es das Anſehen hat. Da hab ich einen Einfall. Wißt ihr was, gehen wir zur krummen Schmiedin in den Fuchsgraben, die ſoll der Jungfer Karten legen, vielleicht erfahren wir durch ſie etwas Tröſtliches.«

»Für mich und den Jörg gibt es keinen Troſt mehr, als daß wir im Jenſeits doch zuſammenkommen werden.«

»Die krumme Schmiedin,« fuhr Mirzl fort, »hat erſt kürzlich der Hegebauern Käth ihrer Baſe, der Annelies, die lauter Unglück vor ſich geſehen hat, das ſchönſte Glück prophezeit, vielleicht iſt es auch ſo bei euch. Wenn es dunkel wird, hole ich euch im Baumgarten ab, und dann ſpringen wir hinüber.«

Auf dieſes entfernte ſich Mirzl, ohne eine Antwort abzuwarten.

Es war bereits ganz dunkel geworden und der Mond machte bereits wieder ſeine Wirkung geltend, ſo oft er aus den Wolken hervortrat, die in langen Zügen am Horizont dahineilten,



und hing ſeine Silberflocken an die ſchwarzen Bäume des Bergwaldes, die ihm ihre Zweige entgegenzuſtrecken ſchienen, als die beiden Mädchen aus dem nächtigen Baumgarten ſchlüpften und leicht wie Elfen dahinſchwebten.

Sie mußten, um zu dem Fuchsgraben zu gelangen, den Pfad am Saume des Waldhanges zur Seite der rauſchenden Sölk verfolgen und einige Brücken über die letztere und ein paar längere Wieſenflächen überſchreiten.

Sie waren eben im Begriffe über eine der letzteren hinwegzueilen, als ſie plötzlich eine Reihe langer finſterer Geſtalten vor ſich erblickten, welche in einem Halbmond aufgeſtellt waren, und ihnen das Herz im Leibe erzittern machten. Eva und Mirzl blieben athemlos, wie in die Erde gewurzelt, und ſahen mit weit geöffneten Augen nach der grauenvollen Gruppe, welche regungslos ihr Näherkommen zu erwarten ſchien.

»Jeſus Maria!« rief Mirzl mit halblauter Stimme, »das ſind Räuber oder Geſpenſter!«

»Sie regen ſich nicht!« ſagte Eva.

»Es müſſen ihrer über dreißig ſein. Ach du lieber Himmel, wenn ſie uns nur nicht den Hals umdrehen!«

»Vielleicht ſind es Leute aus dem Windiſchen.«

»Ich laß es mir nicht nehmen, daß es Geſpenſter ſind. Kehren wir lieber um! —«

»Wir ſind ihnen bereits zu nahe gekommen, um dieß zu thun. Auch blinkt dort drüben ſchon das Licht aus der Hütte der alten Schmiedin; laß uns ſo geſchwind als wir können an ihnen vorüberlaufen.«

»Meinetwegen,« ſeufzte Mirzl, »ich thue was die Jungfer thut und wenn es mein letztes Ende ſein ſollte.«

Auf dieſes ſchürzten ſich die beiden Dirnen, bekreuzten ſich haſtig und liefen was ſie konnten über die Fläche. Mit fliegenden Buſen und in unausſprechlicher Angſt waren ſie den unheimlichen Nachtgeſtalten näher gekommen, als der Mond abermals ſein volles Licht über dieſe ergoß und die Mädchen überraſcht ſtehen blieben.

»Mirzl,« fragte jetzt Eva, »erkennſt du die Geſpenſter?«

»Gottlob,« antwortete dieſe; »es ſind Hüfeln, welche ſonſt nie auf dieſem Brachfelde ſtunden.«

Und ſo war es auch: was ihnen als dräuende Geſtalten erſchienen, waren jene mit Querſproſſen verſehenen Pfähle, Hüfeln genannt, auf welchen man in der Steiermark Klee und andere Fruchtgattungen zu trocknen pflegt, und die nicht ſelten eine ähnliche Täuſchung bewirkt haben mochten.

»Sie ſehen wahrhaftig wie Hexenweiber aus, die ſich ſo eben anſchicken den Kehraus zu tanzen,« ſagte Eva.

»Mir grauſet,« entgegnete Mirzl, »obgleich ich jetzt weiß, daß es nur Hüfeln ſind.«

»Komm und laß uns nicht länger verweilen,« mahnte Eva und in wenigen Minuten traten ſie durch die unverſchloſſene Hüttenthüre der Kartenſchlägerin.

Die krumme Schmiedin, ein häßliches in einzelne Lappen gehülltes Beingerippe mit langen hängenden Haaren und tiefen Augenhöhlen, ſaß auf einem niederen Stuhle an einem mit allerlei Wuſt vollgekramten Tiſche, auf dem eine Lampe ſolch kärglichen Schimmer verbreitete, daß man nur die wachsgelbe Naſe der Schmiedin und ihre dürren Knochenfinger gewahr werden konnte, welche in einem Pflanzenbündel herumwühlten, die Gegenſtände in der Stube aber gänzlich unkenntlich erſcheinen ließ.

»Schau, ſchau. Gaberbauers Evchen, ſieh, ſieh, wer führt denn dich zu der alten Fuchsgrabenſchmiedin?«

»Ihr ſollt der Jungfer Karten legen,« verſetzte Mirzl, da Eva verlegen ſchwieg.

»Wußt's ja ſchon,« verſetzte verſchmitzt lächelnd die Alte und erhob ſich von ihrem Sitze, die Blöße ihrer nackten Gliedmaßen durch die Lappenriſſe zeigend, und humpelte zu einer Truhe, von der ſie ſogleich wieder zu dem Tiſch zurückkehrte und auf dieſen ein Spiel abgegriffener und beſchmutzter Karten legte.

»Du möchteſt gern was Liebes von deinem Schatz hören? nicht?« fragte die Alte, »kann dir's aber nicht verbürgen, wie es fällt ſo iſt's, aber eintreffen thuts auf ein Haar, darauf kannſt du dich verlaſſen. Doch zur Sache!« Hierauf miſchte ſie einige Male die Karten, nahm einen alten Todtenknochen und machte mit demſelben einige Zeichen auf die oberſte und legte ſie dann in Reihen auf den Tiſch.

Die beiden Mädchen warteten beklommen neugierig auf das, was da kommen würde, während die Alte ihre häßlichen grünfunkelnden Augen ſtarr auf die Kartenblätter geheftet hatte.

Nach einer Weile ſchüttelte ſie den Kopf, krabbelte in dem zauſigen Haare, und murmelte einige unverſtändliche Worte, dann miſchte ſie die Karten wieder zuſammen und breitete ſie abermals auf den Tiſch.

„Es bleibt dabei,“ ſagte ſie ſodann, „wenn ich ſie zehnmal miſchen würde. Eichelober, Schellenkönig, Herzaß, Herzbub. Es iſt nicht anders. Herzaß, das biſt du ſelbſt, das verlangt nach dem Herzbuben, dieſem aber ſteht nebſt dem Schellenkönig hier auch noch der Eichelober in dem Weg. Dann die . . . ein . . . zwei . . . drei . . . vier Rothen, die du hier bei einander ſiehſt, die bedeuten ein großes Unglück, das euch bevorſteht; dieſes Unglück beſteht . . .“ in dieſem Augenblicke kniſterte die Flamme in der Ampel hoch auf und verloſch unter einem erſtickenden Qualme.

„Vermaledeite Lampe!“ ſchmählte die Alte, während ſie auf dem Tiſch herumkramte und dabei einige Flaſchen und Tiegel umſtieß, bis es ihr wieder gelang den Docht zu entzünden. Als dieſes geſchehen, warf ſie einen Blick auf die Karten, welche in völlige Unordnung gerathen und mit verſchiedenen Flüſſigkeiten übergoſſen worden waren. „Daß dich die Peſtilenz! Nun iſt alles aus,“ rief ſie; „nun kann ich dir nichts Näheres ſagen, als bis der Mond wieder wie heute über dem Schwarzkogel ſteht.“

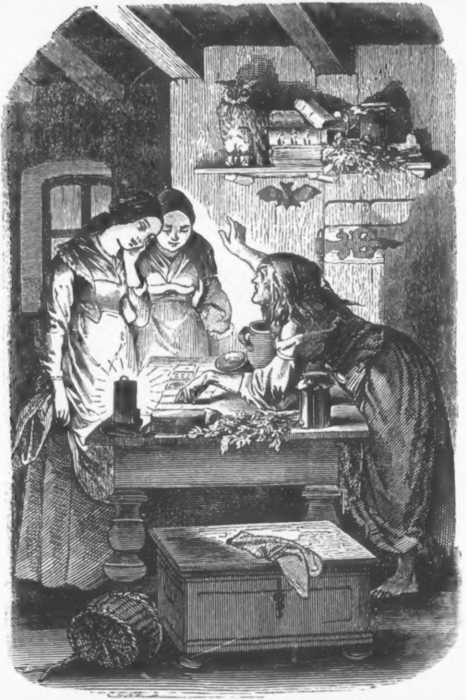
„Ich weiß genug,“ ſagte Eva und legte einige Silbermünzen auf den Tiſch. „Hier für eure Mühe, und nun komm, Mirzl, und laß uns nach Hauſe eilen.“

„Gehabt euch wohl,“ krächzte die Alte, „vielleicht nächſtens ein Beſſeres, kommt nur bald wieder, das Glück iſt kugelrund und was heute unten, iſt morgen oben.“ Mit dieſen Worten leuchtete ſie den beiden Mädchen mit der flackernden Lampe zur Thüre hinaus.

„Ach, das war auch juſt nichts Tröſtliches,“ ſeufzte Mirzl als ſie wieder, flüchtig wie ſie gekommen, ihren Weg zurücklegten.

„Ich ſagte dir's ja,“ erwiderte Eva niedergeſchlagen, „für mich und den Jörg gibts auf Erden nichts Tröſtliches mehr als den Tod.“

Sieben Tage waren ſeitdem vergangen und Jörg hatte ſich zweimal bei dem Schwärzerkreuze eingefunden, ohne Eva zu treffen, doch hatte er in Erfahrung gebracht, daß des Gra-

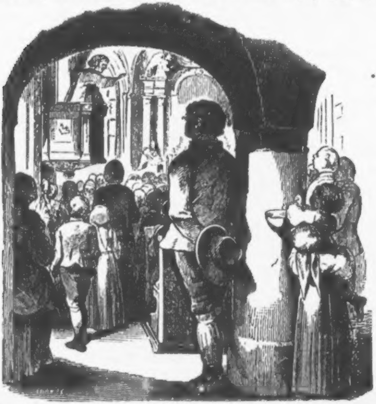


benpeters-Steffel von St. Nicola als Bittelmann, des Kuchelbauern-Joſel im Gaberhofe zugeſprochen, für denſelben um Eva angehalten, und das Jawort erhalten habe.

Am darauffolgenden Sonntag ging er in den Vormittagsgottesdienſt. Auch der Gaberbauer war anweſend und unter den Weibsleuten entdeckte er alſogleich Eva. Sie hatte ſtark verweinte Augen. Er glaubte, es müſſe ihm das Herz zerſprengen.

Als er durch das niedere Bogengewölbe unter dem Chore in die Kirche trat, hielt der alte Pfarrer eben die Predigt, deſſen Text die Nichtigkeit des irdiſchen Beſitzes und die Wohlthätigkeit der Armuth verhandelte.

»Der Reiche, meine Kinder,« ſagte er, »bezieht ſeine Zinſen ſchon in dieſer Welt, der Arme aber erhebt die ſeinigen nicht, ſondern läßt ſie bei dem lieben 'Herrgott ſtehen, der



ſie ihm zu dem Stammkapital hinzuſchlägt für das beſſere Jenſeits, darum fühlt erſt der Reiche, wenn der Arme ſtirbt, wie reich dieſer iſt.«

»Glaubt darum ja nicht,« fuhr er fort, »daß das Glück in dem Reichthum beſtehe, oft, ja gemeiniglich iſt er die einzige Urſache alles Uebels, und es wäre zuweilen beſſer, dieſen ſündigen Mammon von ſich zu werfen und ſein Glück in Gott und ſich ſelbſt zu ſuchen, wo es nur allein zu finden iſt, als ſich der Sucht der Vermehrung desſelben hinzugeben, welches nur immer neue Begierde erweckt, die niemals befriedigt wird.«

»Ach,« ſeufzte Jörg, als er darauf die Kirche verließ, »ich möchte es ja auch nirgends anders ſuchen! Wenn doch nur der Teufel den Gaberhof holte. Wäre es nicht ſelbſt zum Seelenheile des alten Geizhalſes, wenn ihm der liebe Gott dasjenige wieder nähme, was ihn ſo fühllos und hartherzig macht? — Aber wie,« philoſophirte er weiter, »wenn Du zu dem Mittel auserwählt wäreſt, dieß zu thun?! — Auf welche Gedanken geräthſt du!« rief er ſich plötzlich ſelber zu und riß ſich heftig den Hut vom Kopfe, um ſeinem erhitzten Gehirne Luft zu machen. — »Willſt du ein Brandſtifter werden? du, ſo ehrenwerther Leute Kind? — Aber, wenn es nicht bloß ein Zufall geweſen wäre, der mir in das Ohr geflüſtert: du kannſt ſie ſo arm machen als dich ... und ſagte der hochwürdige Herr nicht: Es wäre oft beſſer den ſündigen Mammon von ſich zu werfen?« Dieſe und ähnliche Gedanken erfüllten ihn dermaßen, und verwirrten ihn ſo ſehr, daß er erſt ſpät, nachdem die andern Holzmacher ſchon halb abgegeſſen hatten, und wie ein Betrunkener zu ſeinem Dienſtherrn, dem Holzmeiſter gelangte.

Mit jedem darauffolgenden Tage erwachten auch dieſelben Gedanken in ihm, ſo ſehr er ſie auch niederzukämpfen ſich beſtrebte, und drehten ſich in wirbelnder und immer wiederkehrender Kreisbewegung in ſeinem Kopfe herum.

Endlich faßte er den Entſchluß, die Ausführung ſeines Vorhabens dem Zufall, oder wie er irriger Weiſe meinte, der Fügung des Himmels zu überlaſſen. Er wollte nämlich am Gaberhofe vorübergehen und im Falle er Evi anſichtig würde, derſelben einen Wink geben, wie er ſonſt zu thun pflegte, wenn er ſie am Schwärzerkreuze zu ſehen wünſchte. Käme ſie ſodann, ſo wollte er ihr Alles geſtehen und ihrem Ausſpruche folgen, käme ſie jedoch nicht, ſo wolle er dieß als ein Zeichen betrachten, daß die Vorſehung ſeinen Vorſatz billige.

Wirklich machte er ſich auch auf, als er Eva zu Hauſe vermuthete und ging am Gaberhofe vorüber. In die Nähe gekommen, hörte er die Stimme des Alten poltern und ſchelten und ſah Eva wie von einer inneren Ahnung getrieben an das Fenſter treten. Sie wurde glühend roth, blickte ſcheu hinter ſich und nickte ihm einen Gruß.

Jörg erwiderte denſelben, warf einen flüchtigen aber bedeutungsvollen Blick nach der Brücke und verſchwand.

Als es Ave Maria läutete, fand er ſich am Schwärzerkreuze ein.

Die Nebel hüllten die Thalgegend umher, aus den Eſſen des Dorfes kräuſelte der weiße Rauch, und aus den offenen Thüren der Bauernhäuſer blinkte das Küchenfeuer in die Abenddämmerung heraus.

Er harrte mit pochendem Herzen. Es dunkelte immer mehr, ein Herdfeuer um das andere verglomm; ſchon funkelten hin und wieder einzelne Sterne.

Die Wälder wurden ſchwärzer und ſchwärzer — endlich war es ganz finſter geworden — Eva war nicht gekommen.

Sein Schickſal ward entſchieden.

Am nächſten Morgen ſtand er auf, kleidete ſich haſtig an und verließ das Haus ſeines Dienſtherrn, ging aber nicht an ſeine Arbeit in den Holzſchlag, wie er ſonſt zu thun pflegte, ſondern nahm ſeinen Weg nach dem Wald, der das Dorf begrenzte, wo er ſich an einer einſamen Stelle in das ſchwellende Moos warf und ſich ſeinem finſtern Brüten überließ.

Von herüben und drüben erſcholl die ſchwerfallende Axt ſeiner Kameraden, von dem Echo vervielfacht, aber Jörg hörte ſie nicht.

Tiefe Stille umgab den in Gedanken Verſunkenen, nur zuweilen durch das Gekreiſche eines Waldvogels oder durch das Geräuſch unterbrochen, das eine fallende Tannenfarre verurſachte.

Jetzt ſcholl leiſes Glockengeklingel herüber. Einzelne Kühe kletterten am entgegengeſetzten Waldhange empor, denen einige Kitzlein, luſtig von Stein zu Stein ſpringend, folgten. Endlich verlor ſich auch dieſes.

Jetzt hatte die Sonne ihren Zenith erreicht und warf ſenkrechte Strahlen auf den reglos Hingeſtreckten.

Nun raffte er ſich auf und verließ die Holzung, um in das Dorf hinunter zu ſteigen.

Nachdem er den Abhang hinab gekommen der zur Holzbrücke führte, begegnete er einem Manne in einer Buffjacke, es war der Brennmeiſter Tonl, der ſeit Mitternacht im Bergwerk gearbeitet und eben jetzt ſeine Schicht vollendet hatte.

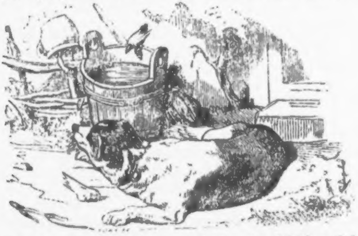
Verwundert, den Jörg zu dieſer ungewöhnlichen Zeit hier zu treffen, fragte der Brennmeiſter Tonl: »Heute nicht in der Arbeit?«

»Komm erſt in der Nacht daran,« antwortete Jörg.

»Dann ſeid ihr ſchon fertig, wenn ich wieder zur Anfahrt komme,« entgegnete der Tonl und ging weiter.

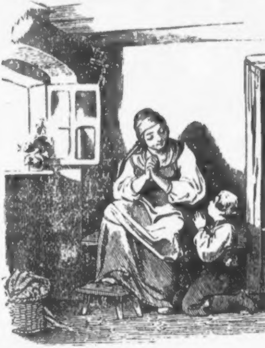
»Ja, dann bin ich fertig,« murmelte Jörg zwiſchen den Zähnen, »aber der Gaberbauer iſt's dann auch,« ſetzte er in Gedanken dazu.

Als er am Gaberhofe vorüber kam, war weder der Gaberbauer noch Evi zu ſehen, beide befanden ſich noch draußen auf dem Felde, nur der alte Blaß, der treue Wächter des Hauſes, lag vor demſelben, den gewaltigen Kopf auf die Vorderpfoten gelegt, und ſonnte ſich. Unverweilt begab ſich Jörg zu dem Krämer des Dorfes und kaufte ein Päckchen Schwefelhölzchen. Hierauf ging er in den Wald zurück, wo er ſich wieder ſeinen ſchwarzen Gedanken hingab.



Ein leiſer ferneher klingender Schall weckte ihn wieder aus ſeinen Träumereien. Es war das Ave Maria.

Jörg nahm den Hut vom Kopfe, faltete andächtig die Hände und betete: »Herrgott, wie du willſt, ich dachte nicht, daß es ſo kommen würde, aber dein Wille geſchehe im Himmel wie auf Erden. Amen.« Darauf verfiel er in ein heftiges Schluchzen, denn er dachte daran wie oft er als Kind das Ave Maria mit ſeiner Mutter gebetet hatte, und verhüllte ſein Geſicht mit beiden Händen.



Endlich war es ganz finſter geworden. Jörg dachte noch immer: »Wenn Gott es nicht will, daß ich es ausführe, ſo wird er ſchon Jemand herbeikommen laſſen, der mich daran hindert.« Aber Niemand kam.

Auf dem alten Kirchthurme im Dorfe ſchlug es in gemeſſenen Schlägen: Eilf, als er ſich aufraffte und in das Dorf hinabging.

Es war eine regenfeuchte finſtere Nacht. Kein Laut erſcholl, nur die Wellen des raſch dahin ſchießenden Sölkbaches rauſchten und murrten unheimlich an ſein Ohr und die Maſchine des benachbarten Kohlenwerkes gab zuweilen ein ſeufzendes Getöſe von ſich.

Jörg konnte ſich eines inneren Grauens nicht erwähren. doch war dieſes nicht im Stande ihn von ſeinem Vorſatze abzubringen. Langſam ſchritt er den bekannten Felſenpfad am Tannenwald hinab, und ſtand in kurzer Zeit jenſeits der Brücke, vor dem Gaberhofe.

Tiefes Schweigen lag über denſelben gebreitet. Wohlbekannt mit der Oertlichkeit des Bauernhofes überſtieg er einen Weidenzaun, beſchwichtigte den Blaß, der im Hof an der Kette lag, und bei ſeinem Erſcheinen anſchlug, und ſtieg ſodann durch ein Fenſter in die Scheune und über eine Leiter auf den Heuboden.

Dort angelangt, vernahm er ein Geräuſch im Hofe. Er ſpähte durch eine Spalte der Breterwand. Es war der Alte, der durch das Anſchlagen des Hundes wach geworden und in den Hof gegangen war, als er aber den Blaß ruhig vor ſeiner Hütte liegen ſah, ſich wieder in ſeine Stube zurückbegab.

„Gottes Wille iſt's, daß es geſchehe,“ murmelte Jörg, nahm ſodann ſeine Schwefelhölzchen hervor und entzündete ein Büſchel Stroh, löſchte es aber ſogleich wieder aus, denn ihm war als ſei ſeine Mutter hinter ihm geſtanden und habe ihn am Arme gehalten.

„Ich will noch eine Viertelſtunde warten,“ ſagte er zu ſich, in der Meinung, er würde vielleicht doch noch in dieſer Friſt durch Gottes Fügung an ſeinem Vorhaben gehindert werden.

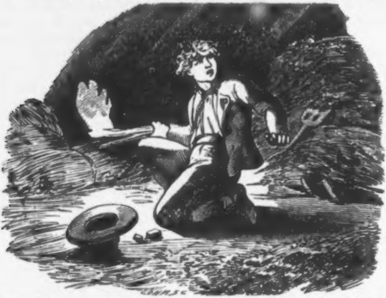
Die Viertelſtunde verrann. Es ſchlug halb zwölf Uhr, da nahm er drei Zündhölzchen, entzündete ſie und ſteckte ſie in das Stroh.

Faſt zu gleicher Zeit aber zog er auch ſchon ſeine Lederjacke aus und warf ſie darüber, mit dem Gedanken: „Brennt es nicht, ſo läßt es Gott nicht zu.“

Hierauf ſprang er wieder auf die Tenne herab und verließ eilig das Gehöfte.

Unaufhaltſam und ohne ſich umzuſehen, eilte er fort und befand ſich in Kurzem, ohne es zu wiſſen, bei dem Schwärzerkreuze, wo er ſich auf die Erde warf.

Sein Herz pochte heftig, ſein Gehirn brannte. Schwarz



wie ein Bahrtuch lag die Nacht über ihn gebreitet. Er zählte die Sekunden. Schon glaubte er, daß der Himmel ſein Unternehmen verhindert habe, als ihn eine plötzliche Färbung der Wolken vom Gegentheile überzeugte.

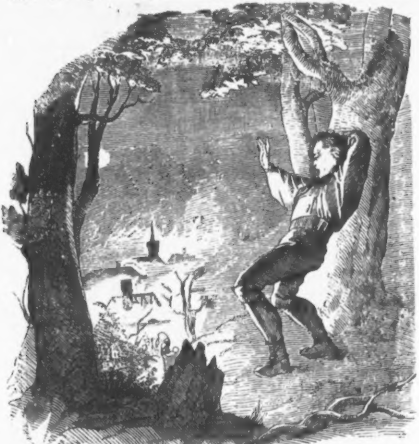
Ein dumpfes Geräuſch, wie das Gemurre von vielen Stimmen, ſchlug an ſein Ohr und bald erſcholl die Glocke im Thurme mit ihren ſchauerlich ſchneidenden Tönen, in welche ſich gleich darauf das entfernte Glockengebimmel von St. Nikola und Großſölk miſchte.

Immer röther und röther färbte ſich der Horizont, ſchon ſah er einzelne Funken in die ſchwarzen Lüſte aufſteigen, denen endlich ganze Feuergarben nachfolgten. Das Schreckliche war geſchehen. Aber immer röther und röther wurde der Himmel, eine blendende Lohe wälzte ſich weithin über die Wipfel der Tannen, das konnte der Gaberhof nicht allein ſein.

Von einer entſetzlichen namenloſen Angſt ergriffen, raffte ſich Jörg empor und eilte nach einer Lichtung des Bergwaldes, von wo aus er die Thalgegend überſehen konnte.

Gerechter Himmel! der Gaberhof und das ganze Nachbardorf ſtand in lichterlohen Flammen.

Beinahe ohnmächtig vor Schrecken ſtürzte Jörg zuſammen. Er wußte es nicht wie lange er ſo gelegen, als er aber wieder zu ſich kam, glaubte er den Pfuhl der Hölle vor ſich geöffnet zu ſehen.



Gleichwie eine ungeheure Schmiedeeſſe lohte ihm der Brand in ſeiner vollſten Verheerung entgegen, mit grellem Schein die nächſten Gegenſtände, aber mit einer eigenthümlichen magiſchen Färbung die benachbarten Felſenſchroffen und Waldhänge beleuchtend. Undeutliche, nachtfinſtere, Geſtalten wogten und bewegten ſich in unheimlicher Haſt um den webernden Brodem, aus welchem die lichten Feuerſäulen zum gerötheten Himmel aufwirbelten. Deutlich vernahm er aus dem chaotiſchen Gewirre das Jammergeheul der Verunglückten, das

Angſt- und Wuthgebrülle der Thiere in den Ställen, hörte den erſchütternden Einſturz der Gemäuer, und das Praſſeln der vom Brande ergriffenen Sparren und Gebälke, übertönt von dem vergeblichen Hilferuf der Glocken.

Von Fieberfroſt durchſchauert und mit aneinander klappernden Zähnen raffte er ſich auf und ſtürzte in das dickſte Dickicht hinein, aber wohin er ſich auch flüchtete, immer ſcholl ihm Jammergeheule, Gebrüll und Glockengeläute in das Ohr.

Es war bereits wieder Abend geworden, als er aus einem bewußtloſen Zuſtande erwachte, in dem er den Tag über gelegen haben mußte, und darauf wieder ſeine Flucht fortſetzte. Kleider und Bundſchuhe waren zerriſſen, ſeine Hände bluteten, und ſein linker Fuß, den er ſich ausgelenkt haben mußte, ſchmerzte ihn bedeutend, aber was war das Alles gegen die Höllenpein, die ſein Innerſtes durchtobte.

Ohne ſich Ruhe oder Raſt zu gönnen, verfolgte er ſeinen Weg, bis er wieder durch Erſchöpfung und Seelenangſt in Bewußtloſigkeit verfiel.

Erſt am dritten Tage fanden ihn zwei Bewohner von St. Nikola in dem ſogenannten Gotſcheergraben, einer Thalſchlucht, die von zwei Krainern den Namen erhielt, welche eines Winters dort verunglückt waren.

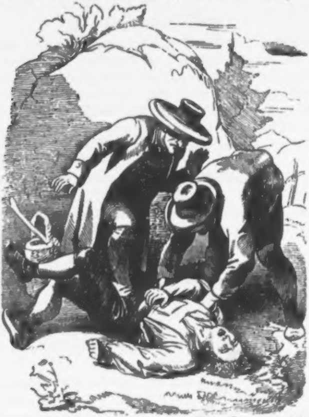
Jörg wand ſich in heftigen konvulſiven Schmerzen auf der Erde, als ſeiner die Bauern, durch ſein Geſtöhn an die Stelle gelockt, anſichtig wurden. Er hatte, von Hunger gefoltert, denſelben durch Wolfsbeeren, die er nicht kannte, zu ſtillen geſucht und ſich mit dieſen vergiftet.

Unter den Aeußerungen der tiefſten Reue theilte er noch den Landleuten das Vorgefallene mit und verhauchte gleich darauf unter fürchterlichen Zuckungen in ihren Armen ſeinen Geiſt.

Die von Entſetzen ergriffenen Landleute begaben ſich hierauf eiligſt auf den Schauplatz des Verbrechens und erzählten den unglücklichen Abgebrannten was ihnen begegnet.

Der Pfleger von St. Nikola, welcher eben auf der Brandſtätte anweſend war, ſchickte ſogleich den Dorfbader in den Gotſcheergraben, um die Leiche zu obduciren, worauf dieſelbe von dem Nachtwächter des Ortes, der zugleich Todtengräberdienſte verrichtete, an Ort und Stelle, wo ſie lag, eingeſcharrt wurde.

Der Gaberbauer war durch dieſen Brand zum Bettler geworden und mußte, da das Vermögen, welches er in Papieren beſaß, in den Kohlentrümmern des Gaberhofes zu Aſche geworden war, und er den letzteren nicht mehr aufbauen konnte, die Gründe, die zu demſelben gehörten, unter dem Werthe einem bemittelten Nachbarn überlaſſen und ſich bei einem anderen einmiethen.



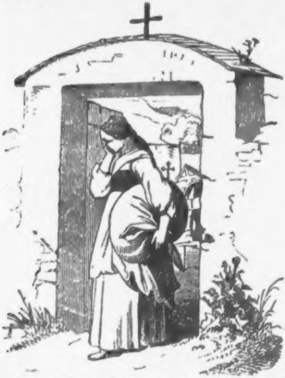
Von dem Kuchelbauer Joſel war ſeit dem Brande nichts mehr zu hören; jedoch vernahm man in einiger Zeit, daß er ſich mit der Tochter eines reichen Gewerken aus dem Lungau verehelicht habe.

Von dieſem Momente an verſchlimmerte ſich das Bruſtleiden des alten Gaberbauer mit jedem Tage, wozu noch beitrug, daß der Wurm des Gewiſſens an ſeinem Innern nagte.

und er ſich immer den Vorwurf machen mußte, ſein Eigenthum höher als das Glück ſeines Kindes geachtet zu haben.

Eva blieb ihm eine treue Tochter und Pflegerin, jedoch war ſie ſtille und ſchweigſam geworden und die Jugendfriſche von ihrer Wange verſchwunden.

Sie pflegte den alten Gaber noch durch ein halbes Jahr und als er nach dieſer Zeitfriſt ſeinem Siechthume erlag, und ſie ihre letzte Kindespflicht erfüllt und ihn zur Ruheſtätte geleitet hatte, verließ ſie die Gegend und Niemand weiß wohin ſie gekommen iſt.



Wohin ſie aber auch ihre Schritte gewendet haben mag, das Lebensglück, das ſie verloren hatte, fand ſie wohl an keinem Orte wieder.

III.

In die weite Welt.

Gleichwie eine rauhe unanſehnliche Muſchel die koſtbare Perle in ſich verſchließt, enthalten jene Rieſenmuſcheln, ich meine die einſamen und weniggekannten Thäler, welche unſere Alpengebirge wie mit Mutterarmen umſchlingen, manche Perle der Züchtigkeit, der Keuſchheit, und der Zartheit von Empfindung, nach welcher wir vergebens auf der bevölkerten Landſtraße oder in den Weichbilden großer Städte ſuchen. Nachfolgendes wahres Ereigniß mag zum Belege des Geſagten dienen.

In einer jener eben erwähnten Thalgegenden lebte vor nicht langer Zeit ein Bauer, welcher einen Sohn hatte, der Gottfried hieß, und eine Bäuerin, bei der eine verwaiſte Schweſtertochter wohnte, die Vroni, Veronika, genannt wurde.

Da ſich die Anweſen der beiden Ebengenannten ziemlich nahe lagen, ſo war es etwas Natürliches, daß ſich Gottfried und Vroni oft zu Geſicht bekamen und bei der Friſche ihrer jugendlichen Geſtalt, welche mit der unverwiſchten Kindlichkeit ihres Gemüthes im vollſten Einklange ſtand, eine ſtille Zuneigung zu einander faßten.

Niemand aber im ganzen Thalgrunde ahnte etwas von dieſer geheimen Empfindung, welcher die Liebenden nie Worte liehen, noch ſelbe durch ihr Benehmen bemerkbar machten, ja ſie ſelbſt wagten vor übergroßer Scham und Schüchternheit es nicht, ſich dieſelbe zu geſtehen.

Vroni wie Gottfried gingen mit jedem Morgen an ihre Beſchäftigung, dieſer in Feld und Wald, jene in Hof und Anger und nickten ſich nur mit flüchtiger Freundlichkeit zu, wenn ſie einander zufällig begegneten, aber ihre Herzen klopften lebendiger, wenn dieß geſchah, und Vroni hatte oftmals Mühe, ihre heißen Wangen zu bergen.

In raſtloſem Fleiße und unausgeſetzter Thätigkeit verfloß der Tag und erſt der Abend ließ ſie ſich wieder begegnen, bei welcher Gelegenheit ſie einander jedoch eher auswichen, als ſich aufſuchten, obgleich ein unwiderſtehlicher Hang Eines zum Andern zog.

Nur der Kirchengang am Sonntage oder die Nachmit-

tagsruhe an demſelben brachte ſie zuweilen einander näher, ohne aber, daß es zwiſchen ihnen weiter als zu ein paar gewöhnlichen Worten über Haus und Wirthſchaft gekommen wäre, wobei immer Eines verlegener als das Andere wurde, und ſo bald als möglich ſich der peinigenden Lage zu entziehen trachtete.

Je länger aber dieſes ſchweigſame Verhältniß fortdauerte, deſto geſchäftiger wußte der kleine heidniſche Gott mit der Binde, die Flamme in ihrem Innern zu ſchüren, ſo daß ſie ihnen beinahe zum Kopfe hinausſchlug.

An einem Abende vor einem ſolchen Sonntag aber nahm ſich Gottfried ernſtlich vor, ein Geſpräch anzuknüpfen, um daraus zu entnehmen, ob ſie denn gar keine Zuneigung zu ihm habe.

Die ganze Nacht über wiederholte er ſich beſtändig, was er mit ihr ſprechen wollte, und als die Kirchenglocken zur Frühmeſſe läuteten, hatte er ſeine Aufgabe vollkommen inne.

Raſch kleidete er ſich an und paßte hinter den bleigeränderten Fenſterſcheiben ſeiner Stube, bis Broni vorüberkommen würde.

Endlich erblickte er ſie durch die Nußbaumzweige, welche das Fenſter beſchatteten, und gleich darnach verließ er das Haus und eilte ihr haſtig nach. Je näher aber als er ihr kam, deſto langſamer wurden ſeine Schritte und als er ſie dennoch eingeholt, bemächtigte ſich ſeiner eine ſolche Verzagtheit, daß er ſtatt des ganzen langen Discurſes, den er mit ihr zu pflegen gedachte, nichts anderes herausbrachte, als: »Heut wird's wieder warm werden.«

»Es iſt halt der Heumonat,« ſtotterte Broni darauf hervor, von einer gleichen Gemüthsbefangenheit ergriffen, und eilte mit ſchnelleren Schritten in die Kirche, den abgebrannten Liebhaber in ſeiner Troſtloſigkeit zurücklaſſend.

Voll Zorn und Aerger über ſich ſelbſt riß der Gottfried den Hut vom Kopfe und zerknitterte ihn, und hätte ſich ſelber gern beim Schopfe genommen, wenn es ſich hätte thun laſſen, ohne daß man es geſehen hätte.

Abermals ging wieder eine Woche zu Ende, während welcher ihm ſeine Gemüthsbewegung weder Ruhe noch Raſt gönnte, und immer heftiger drängte es ihn, in Erfahrung zu bringen, ob ſie ihm gut ſein könne oder nicht. Hing ja doch von dieſem Ausſpruch das ganze Glück ſeiner Zukunft ab.

Mit allem Muthe ausgerüſtet harrte er wieder auf die erſehnte Kirchengängerin und überwand heldenhaft ſogar das Zittern, das ſeine Glieder durchflog, als er ihrer endlich anſichtig wurde.

Mit einer Kühnheit, über die er ſich ſelbſt verwunderte, trat er auf Vroni zu und öffnete den Mund zum Sprechen, als des Gleisleithner Cilli, eine Freundin Vroni's, dazukam, deren Zungenfertigkeit jede fernere Anknüpfungsweiſe unmöglich machte, und welche ihr nicht eher von der Seite wich, als bis Beide in die Kirche getreten waren.

Doppelt muthlos ſchlich er der Geliebten nach und mußte ſich's genügen laſſen, ſich an dem frommen Gebete des lieblichen Kindes aus der Ferne zu erbauen.

Allgemach aber ſchlich ſich die Beſorgniß in ſein Herz, daß die Vroni denn doch keine Zuneigung zu ihm habe, da ſie ihm keinesmals geſprächsweiſe entgegenkam oder Stich gehalten hätte, wie doch alle anderen Dirnen im Thale gethan haben würden, die er nicht erſt lange anzureden brauche, um mit ihnen in einen Diskurs zu kommen.

»Ja noch einmal ſei es gewagt,« betheuerte er ſich ſelbſt. »In dieſem Zuſtande halte ich es ja doch nicht länger aus, und kann die Vroni kein Herz zu mir haben, ſo gehe ich in die weite Welt.«

Dieſer Gedanke faßte immer größeren Raum in ſeinem Innern, bis er endlich zum felſenfeſten Entſchluß geworden.

Es war am Tage Mariä Himmelfahrt, als Vroni in ihrem Sonntagsſtaate des Nachmittags am Felderzaune ſtand und über denſelben auf die Landſtraße, die durch das Dorf führt, hinausſah, und zuweilen mit der Grabenpeter-Bärbel oder der Lenzbäuerin, die vorübergingen, ein flüchtiges Wörtchen plauderte, oder den bucklichten Krämer-Joſef grüßte, der ſeiner Sonntagsluſt im Wirthshauſe, dem Tarokiren, nachging.

Endlich war ſie ganz allein, und Gottfried nahm ſich ein Herz, trat mit einem freundlichen Gruße zum Zaun und ſprach: »Die Jungfer iſt heut ganz allein?«

»Ja,« verſetzte Vroni, der dieſe unerwartete Anſprache den Athem benahm, »das macht weil Niemand zu Hauſe iſt, als ich.«

»Da hat ſie wohl lange Weile?« fuhr Gottfried fort.

»O ja — o nein, wollt' ich ſagen,« erwiderte Vroni verwirrt. »Bei uns gibt es immer was zu thun, was die Zeit abkürzt.«

Mit dieſem war das Geſpräch wieder abgeriſſen und Gottfried kraute ſich verlegen in dem krauſigen Haar, bis er plötzlich wieder einen Faden auffand dasſelbe fortzuſpinnen, und zu Vroni ſagte: »Möchte ſie keinen Schatz haben, der ihr vielleicht die Zeit vertreiben helfen könnte.«

»Einen Schatz?« fragte Vroni, welche vor Herzklopfen kaum mehr ſprechen konnte. »Was ihm nicht alles noch einfällt!«

»Na, ſie wird aber doch nicht ewig ohne Schatz bleiben wollen? Wie? — Sie wird halt warten, bis der Rechte eben kommt.«

»O bis der einmal kommt, wird noch viel Waſſer über die Donau laufen,« ſagte Vroni. »Herr Je, die Bläß ruft im Stall, nun muß ich nachſehen,« rief ſie ſodann und ſprang in das Haus.

»Da haſt du's nun,« ſagte Gottfried in dem tiefen Kleinmuth. »Hätte ſie einen Gedanken auf dich, ſo würde ſie gewiß das von der Donau nicht geſagt haben. Nun aber iſt's auch aus, nun will ich mich auch nicht länger hier mehr abmartern, nun iſt mein Loſungswort: In die weite Welt!«

Mit dem nächſten Morgen, als er aus dem Geräuſch in der Stube ſeines Vaters entnehmen konnte, daß dieſer bereits aufgeſtanden ſei, trat er zu ihm hinein und ſprach: »Vater, ich muß Euch etwas ſagen.«

»Nun, was willſt du denn, Friedel?« fragte dieſer.

»Ihr müßt aber nicht ungehalten werden darüber, aber es kann nun einmal nicht anders ſein.«

»Nun, heraus mit der Sprache.«

»Ihr wißt, ich bin nicht ungeſchickt in Korb- und Binſenflechten und möchte nun dieſen Bewerb ausſchließlich betreiben.«

»Was iſt das für ein närriſcher Einfall? Iſt ja doch ſchon ein Korbmacher im Dorfe.«

»Ja, aber ich will auch nicht im Dorfe bleiben.«

»Wo willſt du denn ſonſt hin?«

»Ich will in die weite Welt,« antwortete Gottfried mit einem tiefen Athemzuge, als ob er mit dieſen Worten eine ſchwere Laſt von ſeiner Bruſt abgewälzt hätte.

Vater Martin blickte ihn verwundert an, und meinte im erſten Augenblick, daß es bei ihm im Oberſtübchen ſpucke, aber das Ruhige in Gottfrieds Benehmen, das Beſtimmte in ſeiner Aeußerung überzeugte ihn bald, daß es nicht an dem ſei. Mit bekümmertem Herzen machte er ihm daher Vorſtellungen über Vorſtellungen, und führte ihm zu Gemüthe, wie er nun ſelbſt ſchon alt zu werden beginne, und ihn nicht leicht in der Wirthſchaft miſſen könne, und daß er ſich lieber um eine Schnur ins Haus umſehen möge, als in der lieben weiten Welt herumfahren zu wollen.

Dieſes aber goß erſt recht Oel in die Flamme, und Gottfried ſagte mit thränendem Auge, aber mit aller Feſtigkeit, die er in ſich aufraffen konnte, daß er durchaus nicht länger daheim bleiben könne und fort müſſe, vielleicht daß er bald wieder zurückkäme.

Dieſe letzte Aeußerung träufelte einigen Troſt in das Herz des alten Martin, und nach erneuertem langen aber fruchtloſen Hin- und Widerreden ergab er ſich endlich in den Willen ſeines Sohnes, welcher ſich ſogleich anſchickte, alle Anſtalten zur baldigen Abreiſe zu machen.

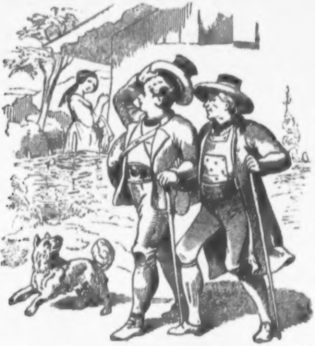
Gleich einem Lauffeuer ging die Kunde von Gottfrieds Abreiſe durch das ganze Thal und kam in Wälde auch zu Vroni's Ohren.

Wie von einem Blitzſtrahl getroffen ſtand dieſe eine Weile reglos, dann aber ging ſie in ihre Kammer und warf ſich weinend auf die Bettkiſſen.

»Ach, er mag mich nicht, ich hab mir's ja ohnedieß gedacht, er mag mich nicht, ſonſt ging er nicht aus dem Dorfe! Ich bin aber auch gar ein zu armes, unanſehnliches Ding! »ſo jammerte ſie, während ihre ſtrömenden Thränen das rothgewürfelte Oberbett benetzten, als ob es mit Waſſer überſchüttet worden wäre.

Am Früheſten des nächſten Morgens hatte ſich Gottfried mit ſeinem Bündel aufgemacht und das väterliche Haus verlaſſen. Gern wäre er noch einmal zur Vroni hinübergegangen, um ihr die Hand zu drücken und ein Lebewohl auf immerdar zu ſagen, aber er konnte es nicht über das Herz bringen, er glaubte ein Zentnergewicht auf demſelben laſten zu haben.

Mit naſſen Augen gab ihm Vater Martin das Geleite bis an die letzten Häuſer des Dorfes. Als ſie an Vroni's Behauſung vorüberkamen, ſtand dieſe ſchon am Felderzaune, worüber Gottfried heftig zuſammenſchrack, bald aber ſeine Faſſung wieder gewann und zu ihr hinüberrief: »Behüt ſie Gott, Jungfer Vroni!« worauf dieſe mit erſtickter Stimme erwiderte: »Und auch ihn!« worauf ſie alſogleich im Hauſe verſchwand.



Am Dorfraine angekommen umarmte er nochmals ſeinen Vater und ſagte: »Habt Dank, Vater, für alles Liebe und Gute, und ſo Gott will, werd' ich wohl glücklich wieder kommen. Von der nächſten Stadt aus will ich Euch ſchon ſchreiben, wie's mir geht, habt nur keine Kümmerniß um mich, ich werd' Euch keine Schand in der Fremd machen.«

Vater Martin konnte kein Wort vor innerer Bewegung hervorbringen, drückte ſeinen Sohn noch einmal krampfhaft an ſeine Bruſt und ging dann, ſich wiederholt die Augen trocknend, langſam in ſein Anweſen zurück, um ſich den nöthigen Troſt in der Bibel zu ſuchen, wo er ihn bisher immer gefunden hatte.

Gottfried aber eilte unaufgehalten weiter.

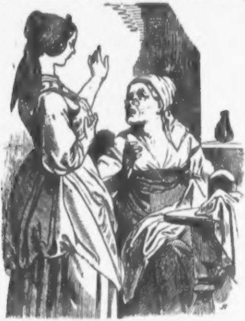
Zu dem Hauſe des Dorfkrämers gekommen, ſah er den bucklichten Krämer-Joſef eben die Fenſterladen einhänkeln.

»Ei wo hinaus mit Sack und Pack in ſolcher Fruhe?« fragte dieſer.

»In die weite Welt,« verſetzte Gottfried im Weiterſchreiten, den Krämer-Joſef, der ihm verwundert nachklotzte, hinter ſich zurücklaſſend.

Wir aber wollen jetzt den Wanderer ſeine Straße verfolgen laſſen und ins Dorf zurückkehren. Gottfried mochte noch keine Stunde fortgeſchritten ſein, als Vroni zur Muhme Emerenz, die nähend am Fenſter ſaß, in die Stube trat und zu ihr ſprach: »Muhme, ich habe ihr etwas zu ſagen.«

»Sprich, mein Töchterlein,« ſagte die Muhme darauf was haſt du für ein Anliegen?«



»Ich will fort.«

»Wa...s?« fragte die Muhme, der die beinerne Aufſteckbrille vor Erſtaunen von der Naſe fiel. »Wo willſt du hin?«

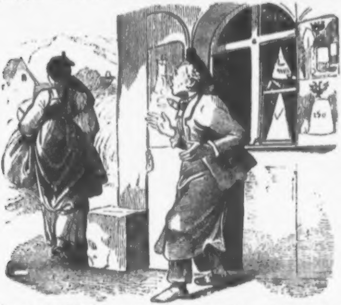
»In die weite Welt!«

»Biſt du beſeſſen?« fragte dieſe. »Was kömmt dir in den Sinn?«

»Ich kann nicht anders, Muhme,« ſagte Vroni. »Ich würde hier ſterben, ich will fort und wo anders einen Dienſt ſuchen.«

»Was fehlt dir denn bei mir?« fragte ſie die Muhme. »Halte ich dich nicht, als ob du meine leibliche Tochter wäreſt?«

»Ach ja wohl,« verſetzte Vroni, »und es ſieht auch recht undankbar von mir aus, aber ich kann gewiß und wahrhaftig nicht anders. Seid nur nicht böſe auf mich, liebe, liebe Muhme!« Mit dieſen Worten warf ſie ſich der alten Emerenz um den Hals, und ſchluchzte, als ob es ihr das Herz abſtoßen wollte, ſo daß dieſe ſich gar nicht mit dem ſo heftig aufgeregten Mädchen zu helfen wußte. Alle Vorſtellungen aber, die ſie Vroni machte, blieben fruchtlos und nach einer ähnlichen Szene, wie ſie zwiſchen Gottfried und ſeinem Vater vorgefallen war, ſchnürte das Mädchen unter heißen Thränen ebenfalls ſeinen Bündel.



Schon am nächſten Morgen verließ Broni ganz ſtill und unbemerkt das Dorf und ging auf's Gerathewohl dahin, wohin ihr das Näschen ſtand, war es ihr doch ganz gleichgiltig, wohin ſie immer gelangte. Der Zufall wollte es abermals, daß der Krämer-Joſef mit ſeinem Verdruß auf dem Rücken eben damit beſchäftigt war, ſeine Fenſterladen einzuhäkeln, als ſie an dem Kramladen vorüberkam.

»Wohin des Weges, Bronele?« fragte ſie der Neugierige.

»In die weite Welt,« antwortete ſie und ſchritt an ihm vorbei.

Der Krämer-Joſef aber ſtarrte ihr voll Erſtaunen nach und ſchlug ſodann die Hände zuſammen, daß es hallte, indem er rief: »Ja, was wäre denn das? Geht denn das ganze Dorf auf die Wanderſchaft?«

Broni aber achtete in ihrer tiefen Herzensbetrübniß keines Nachrufes und ging ihres Weges. Durch die offenen Thüren der Scheuern ſah ſie darauf die Leute die Treſchſchlegel handhaben, deren gleichmäßiger Takt ſie noch weit außer das Dorf als das letzte Lebewohl desſelben hinausgeleitete. So ſchritt ſie ohne Aufenthalt fort, bis ſie zu der Stelle gelangte, auf welcher Tags zuvor Gottfried von ſeinem Vater Abſchied genommen hatte. Dort ſetzte ſie ſich auf einen Stein, zog Schuhe und Strümpfe von den Füßen und ſchritt dann wieder baarfuß dem vertrockneten Bach entlang, und durch die ſonnigen Weizen- und Roggenfelder, welche eben von den Schnittern ihres Schmuckes beraubt wurden, oder auf denen der Landmann die bereits kahl gewordene Erde mit der Pflugſchaar aufreißend, die Vorbereitung zu neuen Saaten traf.

Als gegen Mittag die Sonne zu heiß herniederbrannte, ruhte ſie in dem Schatten einer Haſelſtaude, ihre Gedanken aber waren ferne, ferne bei Gottlieb und begleiteten ihn auf den fremden unbekannten Wegen, über Berge und Brücken, durch belebte Dörfer und lebloſe Einöden.

Nicht lange aber ſo raffte ſie ſich wieder auf und verfolgte ihre Straße. Sie wollte nur erſt recht weit von ihrem Heimatsorte entfernt ſein, und es dann dem Zufall überlaſſen, wo und bei wem ſie Zuflucht und Aufenthalt finden würde.

Es war am Morgen des darauffolgenden Tages, als den oberſten Kamm des Gebirges, welches die weite Thalgegend einrahmt und von dem ſich eine zauberiſche Ausſicht bis weit über das Dorf hinaus, in dem unſere Geſchichte begonnen hat, aufreißt, ein junger Reiſender erklimmte, Bündel und Knotenſtock von ſich warf, ſich ſelbſt aber in das ſchwellende Moos niederließ und ſtarren Auges nach dem Kirchthurm jenes Dörfchens blickte, der wie ein ſilberheller Stern im Strahl der Morgenſonne funkelte und glänzte.

Er mochte noch nicht lange ſo gelegen ſein, als ein Geräuſch ihn aus ſeinen Träumereien weckte und er, das Haupt nach dem Dornengehürſte wendend, woher dieſes kam, wie von einer giftigen Natter gebiſſen mit einem gellenden Schrei aufſprang.

»Broni!« rief er.

»Friedel!« erſcholl es an ſein Ohr, und wirklich ſtanden ſich Gottfried und Brone voll Erſtaunen gegenüber.

»Um aller Welt willen,« rief Gottfried außer ſich vor Freude und Ueberraſchung, »wie kommt ſie hieher?«

»Wie?« ſtotterte Broni. »Ich bin halt fortgegangen.«

»Und wo will die Jungfer hin?«

»In die weite Welt,« ſagte Broni mit großer Niedergeſchlagenheit.

»Dahin will ich ja auch,« verſetzte Gottfried faſt in gleichem Tone, »aber,« fragte er nach einer Pauſe, »was trieb ſie an, das Dorf zu verlaſſen?«

»Ich hab' halt nicht mehr bleiben können.«

»Sieht ſie, Broni,« ſagte Gottfried, »ſo iſt mir's auch gegangen, ich habe nicht mehr bleiben können, aber ich hab's darum nicht können,« fuhr er zögernd fort, »weil — weil — ſie mich nicht mögen hat,« platzte er plötzlich heraus.

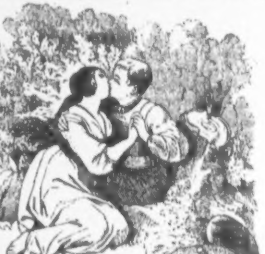
»Das iſt erlogen!« rief Broni eben ſo ſchnell, erſchrack aber im ſelben Augenblick ſo ſehr darüber, daß ſie ganz blaß wurde.

»Wie?« rief Gottfried und ein ganzer Himmel voll Seligkeit fiel mit einemmale in ſeine Bruſt. »Sie hat mich alſo nicht veracht't, ſie hat eine Zuneigung zu mir, ſie hat mich lieb gehabt, ohne daß ſie mir's merken laſſen? Rede ſie, iſt's wirklich ſo?«

»Ach,« ſagte Broni vor heißer Scham erglühend, »das kann man ja nicht ſagen. Auch hab ich mir halt immer eingebildet, daß ich ihm viel zu gering ſei.«

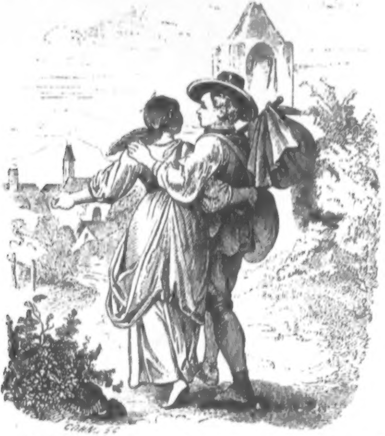
»Sie mir zu gering? Sie iſt ja vieltauſendmal mehr werth, als ich und meine ganze Sippſchaft. Vroni,« fuhr er darauf mit einer wunderbaren Sprachgeläufigkeit fort, »ich hab's nit über die Zunge bringen können, wie ich ſie im Innern lieb gehabt, jetzt aber, gottlob, iſt der Damm gebrochen, jetzt ſoll's die ganze Welt erfahren, daß ich ihr's nur aus zu großer Schüchternheit nicht habe geſtehen können. Ach,« rief er ſodann, »was iſt doch der liebe Herrgott im Himmel ſo gnädig mit uns, daß er uns gleich hier am Anfange der weiten Welt begegnen läßt, damit wir noch zeitlich genug auf dieſen Irrthum kommen. Wäre dieß nicht geſchehen, ſo liefen wir alle Beide weiß Gott wie lang in der weiten Welt herum, Eines dort, das Andere da, und Keines wäre vielleicht mehr ſeines Lebens froh geworden. Jetzt aber iſt's nichts mehr mit der weiten Welt, jetzt kehrt ſie mit mir in das Dorf zurück, die weite Welt wäre mir ja doch ohne ihr zu eng und mit ihr iſt mir auch die kleine Hinterſtube in meines Vaters Anweſen groß genug, iſt ſie es ihr auch?«

Da flog Vroni in ſprachloſer Liebesfreudigkeit an ſeinen Hals und Gottlieb umſchlang ſie mit ſeinen kräftigen Ar-



men und herzte und drückte ſie und preßte die erſten Küſſe ſi ner glühenden Liebe in überwallender Herzensergießung auf ihre rothen keuſchen Lippen.

Als aber der erſte Freudenrauſch vorüber war, mußte ſich Vroni zu ihm ins Moos niederſetzen und ihm erzählen, wie das alles gekommen ſei, worauf er ſie abermals in ſeine Arme ſchloß und mit Küſſen überſchüttete, und weiß Schreiber dieſes nicht zu ſagen, wie lange dieſes gewährt, noch wie oftmal es ſich vielleicht noch wiederholt hat, er weiß nur, daß ſie ſpät Abends, als ſchon die letzten Schimmer auf den Bergrändern zu verſchwinden begannen, in ſtiller Freudigkeit und Hand in Hand in das Dorf zurückgekommen.



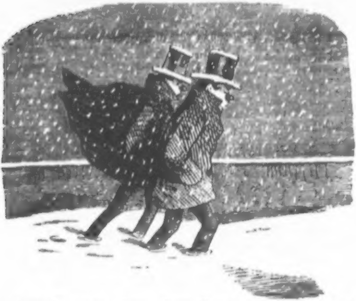
Zum Schluſſe unſerer kleinen Erzählung braucht nur noch erwähnt zu werden, daß Vroni und Gottfried von Vater Martin und Muhme Emerenz mit lautem Jubel empfangen wurden und die Letzteren über das glückliche Ende ihres beiderſeitigen Wanderns ſich nicht ſattſam verwundern und dem Himmel dafür nicht genug danken konnten.

Wenige Wochen darauf feierten die beiden Glücklichen, die ſich im Stillen ſo innig geliebt hatten, deren Schüchternheit ſie aber nicht zum Geſtändniß ihrer Gefühle kommen ließ, bis es ihnen der äußerſte Drang der Umſtände entlockte, ihr Hochzeitsfeſt, wobei Niemand aus dem Dorfe fehlte, welcher dabei zugegen ſein konnte. Vogl.

* * *

Die vier Jahreszeiten in Wien.

Winter.



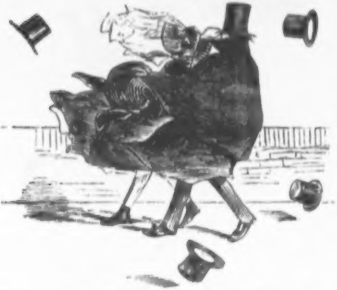
Herr Frimm. Nun, Herr Frumm, was ſagen denn Sie zu dem Schnee?

Herr Frumm. Ausgezeichnet! — Jede Jahreszeit will ihr Recht haben. — Ich ſag's Ihnen, das wird ein Sommer werden — wahrlich! — Herz, was begehrſt!

Herr Frimm (keuchend). Herr **Frumm**, ich verſinke bis auf die Kniee!

Herr Frumm (keuchend). Scharmant! — Scharmant!

Frühling.



Herr und Frau **Frimm** und Herr und Frau **Frumm** haben einen ſchönen, aber kalten Märztag benützt, um auf dem Lande die reine Frühlingsluft zu genießen. Es iſt etwas windig geworden.

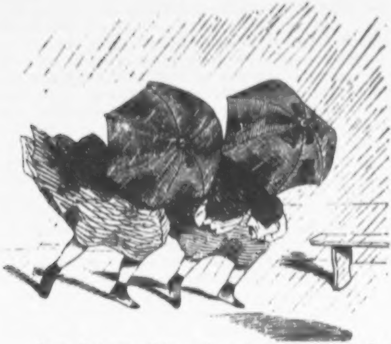
Frau Frimm (zu ihrem Manne). Du, willſt du nicht ein wenig warten, damit wir den Herrn **Frumm** und ſeine Frau nachkommen laſſen?

Herr Frimm. Was warten warten! ich kann mich kaum auf den Beinen erhalten. Es iſt als wenn ſich eine Windsbraut in meinem Mantel verfangen hätte.

Frau Frimm. Da ſchau! da ſchau! Da fliegt des Herrn **Frumm** ſein Hut! Das iſt ein Hauptjux.

Herr Frumm (aus der Entfernung). Ausgezeichnet! Märzenſtaub bringt den Bäumen Laub. — Scharmant! Scharmant!

Sommer.



Frau Frimm. Nein, mit meinem Mann über Land zu gehen, das iſt ein wahres Malheur. So trifft's mich allezeit.

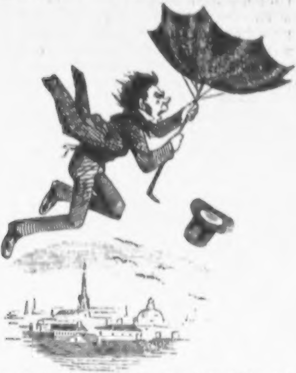
Frau Frumm. Das ſag' ich Ihnen, Frau Nachbarin, ich heiß nicht umſonſt Frau Frumm, und bin gewiß eine gute Seele; aber wenn der Einfall, heut auszugeben, von dem Meinigen gekommen wäre, von meinem Mann will ich ſagen, dem wollt' ich ein Wetter machen, — ohne Sie aufzuhetzen — daß das jetzige nur ein kühler Thau dagegen wär.

Herr Frumm (in der Entfernung). Ausgezeichnet! — Der Regen iſt nicht mit Gold zu bezahlen! — War das eine Hitze! — Ha! die wohlthätige Abkühlung! — Scharmant! Scharmant!

Herbſt.

Herr Frimm (den der Sturmwind auf neun Fuß hoch in die Luft gehoben). Herr Frumm! Herr Frumm! Halten Sie mich! ich komm aus, wie ein Gaul! ich flieg davon!

Herr Frumm (der ſeinen Kopf an ſeinen Hut feſtgebunden, und ſich in einen Graben gelegt hat, daher weder ſichtbar, noch für den Sturm erfaßbar iſt). **Herr Frimm!** kommen Sie da her, zu mir, ſtellen Sie ſich auf die Beine. Das iſt ein herrliches Windchen! Ausgezeichnet! Das reinigt die Luft.«



Herr Frimm. Ich falle! ich ſtürze.

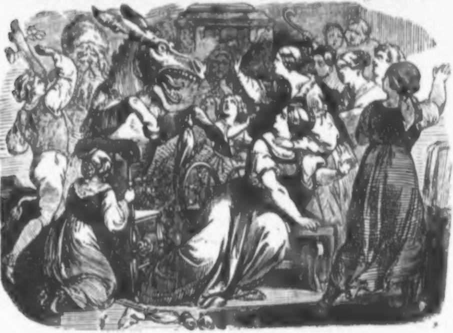
Herr Frumm. So muß der Herbſt ſein, daß die Nüſſe gerathen. Scharmant! Scharmant!

Der Schnappeſel in Böhmen.

»Der Schnappeſel?« hör' ich die ſchönen Leſerinnen voll Erſtaunen fragen, »was iſt das für ein Thier? Vielleicht eine neue Specialität in der ausgebreiteten Familie der Eſel?« Allerdings, meine Damen, und zwar eine ganz beſondere Specialität! Vergebens würden Sie aber nach Namen, Vaterland und den beſonderen Kennzeichen des Schnappeſels in Funke's Naturgeſchichte oder im Cuvier nachſuchen, ich zweiſle auch, daß der große Humboldt, ſo viel er auch ſonſt Eſeln begegnet ſein mag, jemals auf ſeinen ausgedehnten Reiſen Gelegenheit hatte, einen Schnappeſel zu unterſuchen und zu beſtimmen. Und dennoch war dieſes Thier vor noch nicht langer Zeit, obwohl nur in einem engbegrenzten Diſtricte an den Ufern der Eger in Böhmen zu finden, kömmt aber gegenwärtig auch dort nur mehr ſelten vor und ſcheint nach und nach auszuſterben. Welches das urſprüngliche Vaterland dieſes Eſels iſt, konnte ich bei den ſorgfältigſten Nachforſchungen bis jetzt nicht ergründen; der Sage nach aber ſoll er zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges von einem mit Abſchied heimkehrenden Soldaten aus fernen Gegenden mitgebracht worden ſein. Der Schnappeſel hat ſeither mitunter viel des Lachens erregt, aber auch Schrecken und Entſetzen verbreitet. Ja, meine Damen, Schrecken und Entſetzen! Zum Glück liegt er während des größten Theils des Jahres in ſeinem Schlupfwinkel, feſter als ein Murmelthier ſchlafend und nur während einigen Wochen, während der Adventzeit kömmt er aus demſelben hervor, aber da ſind ſeine Spuren nicht etwa in den Wäldern, oder auf den ſchneebedeckten Fluren zu finden, nein, ſobald die Nacht hereingebrochen, trabt er durch die Gaſſen und ſucht den Eingang in die Stuben, zumal, wenn er daſelbſt eine größere Geſellſchaft zu finden glaubt.

Ich ſehe, meine Damen, ich habe Ihre Neugierde rege gemacht und Sie wünſchen, daß ich Ihnen den Schnappeſel näher beſchreibe? Mit Vergnügen. Alſo hören Sie:

Der Schnappeſel unterſcheidet ſich weſentlich von allen bisher bekannten, ſowohl in unſern vaterländiſchen Gauen heimiſchen als auch in fern gelegenen Ländern vorkommenden Arten und Unterarten der Eſel. Er hat zwar mit dem Mauleſel das gemein, daß er ſeines Gleichen nicht fortpflanzt, ohne jedoch gleich jenem mit Roß und Eſel zugleich blutsverwandt zu ſein. An Größe übertrifft er den gewöhnlichen Hauseſel, unterſcheidet ſich aber auf den erſten Blick von demſelben dadurch, daß er außer dem gemeinſchaftlichen Kennzeichen aller Eſel, den langen Ohren, auch und zwar ſichtbare Hörner trägt, ohne jedoch aus einer Meſalliance einer Eſelin mit einem Gliede aus den hörnerbegabten Geſchlechtern hervorgegangen zu ſein. Doch, meine ſchönen Damen, wäre es nicht beſſer, ich verſchaffte Ihnen Gelegenheit, einen Schnappeſel in der Nähe zu ſehen, da doch keine Beſchreibung die eigene Anſchauung erſetzen kann und Sie, wie ich bereits erwähnte, wohl nie Gelegenheit finden werden, in einer Menagerie dieſe Eſelgattung repräſentirt zu ſehen. Die Gefahr iſt nicht ſo groß und den erſten Schrecken des ungewohnten Anblicks werden Sie bald überwinden. Zu größerer Beruhigung bemerke ich, daß der Schnappeſel nicht zu den fleiſchfreſſenden Thieren gehört, und obwohl er gerne das Maul aufreißt, ſo geſchieht es doch mehr, um die Zähne zu zeigen



und durch das Schnappen Lärm und ſo ſeinem Namen Ehre zu machen, als um wirklich zu ſchaden. Auch wird er meiſtens an einer Kette geführt und ſein Führer wird ihn ſchon zu bändigen wiſſen. Sie willigen ein? Nun, wir reiſen gleich. — Wie ſchnell das geht! Schon ſind wir an Ort und Stelle und ich hoffe, daß wir unſere Reiſe nicht umſonſt gemacht. Es iſt nur ein Bauernhaus, das wir vor uns ſehen, aber wir ſinden gewiß einen freundlichen Empfang, denn der Hausherr iſt mir nahe verwandt. Hören Sie nur, wie das ſchnurrt! Der Zufall konnte uns nicht beſſer führen. Die Rockenſtube iſt hier aufgeſchlagen und wir treffen ſomit eine zahlreiche Verſammlung von Dorfſchönheiten. Treten wir alſo ein.

Entſchuldigt, lieber Vetter, daß wir auf ein oder einige Stündchen eure Gaſtfreundſchaft in Anſpruch nehmen. Wir haben Euch gewiß mitten in einem ſchönen Märchen unterbrochen? Ihr wißt deren ſo viele und erzählt ſo gut. Nehmt alſo den Faden wieder auf, Ihr werdet an meinen Begleiterinnen zwei aufmerkſame Zuhörerinnen mehr haben. Ei Mädchen, macht doch nicht ſo viele Complimente, wir ſind ja alte Bekannte, laßt die Rädchen nicht ins Stocken gerathen, es könnte ſonſt der Faden reißen und das ſchadet der Schönheit der Leinwand; macht, daß die Spulen voll werden! Und du Franz und du Marie, grüß Euch Gott! Wie groß Ihr geworden ſeid! Seid Ihr aber auch fleißig? Ja! Nun das höre ich gern. Dafür kriegt Ihr einen Schmatz und dürft meine Taſchen unterſuchen und ausleeren; aber zerreißt mir nur den Rock nicht, theilt Alles ordentlich und zankt Euch nicht.

Ich denke, meine Damen, wir nehmen hinter dem Tiſche unter dem kleinen Hausaltare Platz und laſſen die Kinder zwiſchen uns und dem Hausvater; wir ſind da nicht allein vor jedem Anfall geſchützt, ſondern haben auch die Thüre gerade vor uns, rechts und links die Spinnerinnen, überſehen ſo die ganze Stube und ſind dem Erzähler ſo nahe, daß uns kein Wort entgeht. —

Was war das? alle Räder ſtocken, alle Köpfe kehren ſich horchend gegen die Fenſter; die Kinder drücken ſich ängſtlich an den Vater und umklammern ſeinen Arm! War das nicht Kettengeraſſel? tönt aus der Ferne nicht Schellengeklirr? Es kömmt näher. Zittern Sie doch nicht, meine Damen, blicken Sie nach der Thüre. Sehen Sie, ſie öffnet ſich: — ei, ſo drücken Sie doch die Augen nicht zu, keine Spur von einem Schnappeſel, im Gegentheile, zwei liebliche Geſtalten treten herein, weiß gekleidet, das Antlitz in einen weißen Schleier gehüllt; in der linken Hand tragen ſie Körbchen mit Zuckernüſſen, Lebkuchen, Zwetſchken u. ſ. w. gefüllt, in der Rechten eine Ruthe aus Birkenzweigen; mitten im Zimmer bleiben ſie ſtehen und ſehen nach den Kindern. Hören wir, was ſie halb ſingen, halb ſprechen:

„Wir kommen hereingetreten,
Wollen ſehn, ob die Kinder fleißig beten?
Sie gehen in die Schul,
Lernen aber nicht viel;
Wir werden auch den Herrn Schullehrer fragen,
Ob ſie auch fleißig aufſagen,
Wird aber das nicht ſein,
So rufen wir: Rupprich *), Rupprich herein,
Steck die Kinder alle in'n Sack hinein!“

Die Kinder hatten ſich durch die freundliche Anſprache der erſten Verſe von ihrem Schrecken erholt und blickten halbſcheu nach den Erſcheinungen, die ihnen Engel zu ſein ſcheinen, vom Himmel geſendet, um die nahe Ankunft des Chriſtkindleins zu verkündigen; und ſind eben bemüht, die auf den Tiſch ausgeſtreuten Gaben zu ſammeln, als ſie aufs Neue durch den Namen Rupprich erſchreckt werden, der, kaum gerufen, auch ſchon in ſeinem zottigen Pelze, eine ungeheure eben ſo zottige Mütze auf dem Kopfe und Ketten in der Hand, dienſtfertig hereinſtürzt und mit rauher Stimme ruft:

„Ja ja, vom Herzen gern,
Wenn ihrer a **) drei Madln wär'n,
Ich verſchluck ſie ganz und gar,
Wie ſie ſind, mit Haut und Haar!“

Wie die armen Kinder zittern und ſich verkriechen! Laß nur, Rupprich, laß, die Kinder ſind brav, ſie können das Vaterunſer und den Glauben ſammt den zehn Geboten, rechnen, leſen und ſchreiben fleißig, geh nur und ſag dem Bornkindl ***), daß ſie brav ſind.

Aber, meine Damen, jetzt gilt es, ſehen Sie, ſogar unſere Spinnerinnen rücken näher zuſammen und bilden durch die Rädchen vor ſich einen Wall; einige nehmen den Rocken in die Hand, um ſich nöthigen Falls vertheidigen zu können, an-

---

*) Rupprich = Ruprecht.
**) a = auch.
***) Bornkindl Abkürzung für neu gebornes (Chriſt)Kindel.

dere, mehr furchtſam, ſteigen auf die Bänke. Wie aus Einem erſchallt's zugleich aus dem Munde Aller: „Der Schnappeſel!“ Die Thüre fliegt mit Ungeſtüm auf und mit einem ſo gewaltigen Satze ſpringt bis in die Mitte des Zimmers das Unthier, daß ſein Führer, die Kette los laſſend, zu Boden ſtürzt und auch der Reiter kopfüber den Sitz auf ſeinem Rücken verläßt. Das iſt der Augenblick, meine Damen, wo Sie den Schnappeſel in ſeiner vollen Größe betrachten können. Er tritt einige Schritte nach rückwärts, blickt auf die am Boden Liegenden und ſieht ſich im Zimmer rings um, als ſuchte er ſich das Opfer ſeines nächſten Anlaufes. Betrachten Sie nur dieſe feurigen Augen! wie ihm die ſcharlachrothe Zunge ſpannlang aus dem Rachen hängt, den er mit ungeheurer Schnelle öffnet und wieder ſchließt! Und dieſe Zähne! Scheint es nicht, wenn ſie aneinander ſchlagen, als ſchlügen eben ſo viele Hämmer auf Amboße? Wie er unruhig auf den Hinterfüßen hin und her tritt! Nun beginnt er ſeinen Tanz! bald ſpringt er nach rechts bald nach links, und ſucht eines der Mädchen mit ſeinen Zähnen zu faſſen. Selbſt die Beherzteſte fährt mit einem Schrei zurück, ſucht eine Andere vor ſich zu ſchieben, oder hält den Rockenſtock vor, wenn der Schnappeſel die Richtung gegen ſie zu nimmt, der aber nur um ſo toller hin- und herſpringt und um ſo wüthender ſchnappt, je mehr die Geängſtigten ſchreien. Jetzt nimmt er ſeinen Lauf gerade gegen uns! Verlieren Sie doch den Muth nicht, meine Damen! es iſt ja der Tiſch vor uns und den überſpringt er gewiß nicht, auch hat ſein Führer die Kette wieder in der Hand und ſucht ihn zu bändigen. Ha, wie er ſich bäumt, wie er ſich ſchüttelt! wenn er ſich nur nicht auf's Neue losreißt! Doch nun halten ihm die weißen Erſcheinungen ihre Ruthen vor, und ſehen Sie nur, wie lammfromm er ſich zeigt, auf ihren Wink trabt er aus der Stube und verſchwindet ſammt ihnen und dem Rupprich. Alles athmet wieder freier, die Mädchen unterſuchen ihre Nädchen, ob keines einen Schaden nahm, und ſchicken ſich an, das Verſäumte einzuholen, auch die Kinder kriechen hinter des Vaters Rücken, wo ſie ſich zuſammengekauert hatten und beteten, hervor.

Und nun, meine Damen, haben Sie einen Schnappeſel geſehen. Aber ich leſe in Ihren Mienen, daß Sie noch nicht befriedigt ſind und näheren Aufſchluß wünſchen? Dann bleibt nichts übrig, als dem Schnappeſel in ſeinen Schlupfwinkel zu folgen, es ſcheint, daß er ſeine Wanderung für heute beendet hat. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie in einen Stall führe. Wir treten in ein warmes Stübchen, und ſehen Sie, wir finden die ganze Geſellſchaft beiſammen. Halt, Schnappeſel, bleib noch ein wenig ruhig. Treten Sie näher, meine Damen, legen Sie Ihre Hände auf ſeinen Rücken. Was ſagen Sie zu dieſer Eſelshaut? Sieht ſie nicht einer langhaarigen Pferdedecke ähnlich? Und die zwei Füße, die darunter hervorſchauen, ſtecken ſie nicht in gut genähten Stiefeln? Zu einem Sommernachtstraum iſt es zwar zu kalt, allein ich glaube, der Schnappeſel iſt ſo wenig ein wirklicher Eſel, als der Löwe im Zwiſchenſpiele des genannten Stückes ein Löwe. Streifen wir doch die garſtige Haut hinweg. Da haben wir des Eſels Kern! Der Bolden Hannes iſt's, der hervorkriecht! Ei du loſer Schelm! Haſt aber deine Sachen gut gemacht! Iſt dieſer Eſelskopf deine Arbeit? Bitte, meine Damen, unterſuchen Sie einmal dieſen Eſelskopf, ein wahres Prachtexemplar, etwas näher. Sie ſehen, er iſt ohne viele Kunſt aus Holz geſchnitzt und mit einem behaarten Felle überzogen, die Hörner ſind ihm (aber nicht von Frauenhand) aufgeſetzt und gehörten früher einem Ziegenbocke an. Die vordere Hälfte des unteren Theiles des fürchterlichen Rachens iſt beweglich und hängt nun ſchlaff herab, und iſt, wie Sie ſehen, mit einem ſtarken, rückwärts durch den Schlund gehenden Spagatfaden in Verbindung. Das Ganze ruht auf einem hölzernen Stiele. Die Maſchinerie iſt einfach. Man nimmt den Stiel feſt in die linke Hand, bringt ſeinen Kopf an jenen des Eſels, krümmt, wie man im Leben oft thun muß, den Rücken, über den dann die Decke gebreitet wird, ſo, daß ſie beiderſeits bis auf die Erde hängt, mit der rechten Hand faßt man den Spagat und indem man ihn feſt anzieht, ſchlägt der untere bewegliche Theil des Rachens an den obern, und da in beiden, wie Sie ſehen, tüchtige Nägel die Stelle der Zähne vertreten, ſo wird hiedurch der Lärm, den Sie gehört haben, verurſacht.

Sie lachen, meine Damen, und meinen der Bolden Hannes hätte wohl eben ſo artig wie Hanns Schnock, der Schreiner, der im Sommernachtstraum den Löwen ſpielt, ſein und ſagen können:

„Ihr Fräulein, deren Herz fürchtet die kleinſte Maus,
Die in monſtröſer Geſtalt thut auf dem Boden ſchweben,
Wenn Eſel, rauh vor Wuth, läßt ſein Gebrüll heraus,
So wiſſet denn, daß ich der luſtige Bolden Hannes bin
Kein Eſel doch fürwahr.“

Aber, meine Damen, der Hannes wußte eben, daß er nicht in des Herzogs Saal zu Athen, ſondern nur in einer Rockenſtube ſpiele, und dann hatte er es ja darauf abgeſehen ein wenig Furcht und Schrecken einzujagen und ich hoffe, daß Sie wenigſtens, meine Damen, ſich bereits ganz davon erholt haben und mir nicht zürnen. Ich bin ſchon zufrieden, wenn Sie mit Theſeus ſagen:

„Dies greiſlich dumme Spiel hat doch den trägen Gang der Nacht getäuſcht.“

Und ſomit denn: gute Nacht.

Franz Joſef Schaffer.

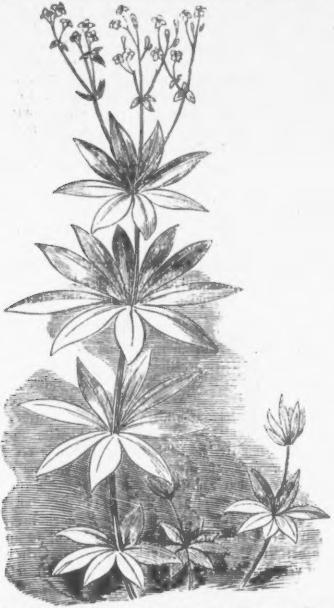
Der Maitrank.

(Waldmeiſter. — Asperula odorata.)

Dieſer duftende Labetrunk und ſeine Bereitung, welche ſeit einigen Jahren in den deutſchen Weinlanden ſo allgemeine Verbreitung gefunden hat, verdient hier eine umſtändlichere Erwähnung, welche unſeren verehrten Leſern gewiß willkommen ſein wird.

Da das eigene Aufſuchen mit zu den Annehmlichkeiten gehört, welche die Würze des Genuſſes erhöhen, ſo folgen hier ihre Kennzeichen, welche ſie leicht von jeder andern ähnlichen unterſcheiden laſſen. Der Waldmeiſter macht ſich vor Allen bemerkbar durch ſeine, an beiden Enden geſpitzten zarten Blätter, die den geraden Stiel in Gruppen von acht ſternförmig umgeben, durch den viereckigen, mehr rauhen als glatten Stengel, der ſich oben theilt und vielfältige Blüthenſtiele anſetzt, die eine ſehr kleine, einblättrige Blume tragen, deren Trichterform drei bis vier Einſchnitte wahrnehmen läßt. Die dem Waldmeiſter ähnlichſte Pflanze, welche, obwohl ganz harmlos, doch ſeine vortrefflichen Eigenſchaften entbehrt, unterſcheidet ſich weſentlich von ihm durch ganz verſchieden geformte Blätter, gleichwie durch die größeren Blümchen.

Eine weſentliche Verſchiedenheit liegt in den Eigenſchaften dieſer Pflanze nach dem Standpunkte, wo ſie gefunden, wo ſie gepflückt wird. Allerdings findet ſich der Waldmeiſter auch im ſonnedurchſtrahlten Jungholze, ſelbſt auf offen liegenden Wie-



ſen, und ſein Ausſehen iſt da ſtärker, prangender, blüthenreicher, ſeine Blümlein ſind größer, ſein Grün iſt friſcher und heller; aber es iſt dies nicht derjenige, dem man den Vorzug geben wird, denn ſein äußeres Anſehen iſt ihm nur geworden auf Koſten ſeiner inneren Kräfte und Vortrefflichkeit, und man würde von dieſem eine weit größere Menge bedürfen, und dennoch nicht die gleiche Güte des Trankes erreichen. Der wahrhaft edle, kraft- und duftvolle Waldmeiſter, wie er zu unſerem Zwecke erforderlich iſt, gedeiht nur in dunklem Waldesſchatten, beſonders am feuchten Fuße hoher alter Eichen und Buchen in dichten Gruppen, wo ſein Grün dunkler, ſein Stengel minder dicht, ſeine Blume kleiner iſt, und auch da wird man die Zeit wählen, wo er noch nicht in der vollſten Blüthe ſteht.

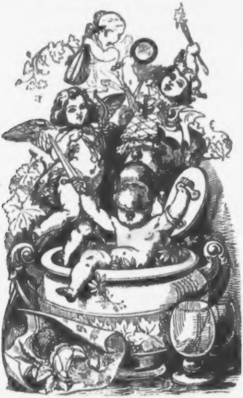
Bei dem Abbrechen und Sammeln des Waldmeiſters wird man ſehr wohl thun, ſo vorzugehen, daß es nicht nothwendig wird, ſelbe vor dem Gebrauche von fremdartigen Gewächſen, Wurzeln u. dgl. zu reinigen, oder wohl gar zu waſchen, was der Vorzüglichkeit des Trankes nur Eintrag thun würde. Die zarten, auserwählten Pflanzen ſind daher einen Zoll hoch über der Wurzel mit der Vorſicht abzubrechen, daß man weder die Wurzel mit ausreiße, noch andere Kräuter oder Gräſer zugleich damit erfaſſe. Ueberdieß wird man auch den ins Blaue ſpielenden, unteren Theil des Stengels entfernen. Die eingeſammelten Pflanzen bindet man dann in Büſchel etwa von der Dicke eines ſtarken Daumens, und verwahrt ſelbe, wenn nicht ſogleich davon Gebrauch gemacht werden ſoll, an einem trockenen, kühlen Orte, wo ſie weder der Luft noch der Sonne ausgeſetzt ſind. Man kann ſie auf dieſe Weiſe bis zum nächſten Winter erhalten, ohne daß ſie viel von ihrer Kraft verlieren.

In unſerm Oeſterreich, das ſo reich iſt an edlem Rebenſaft, nimmt man zum Maitranke guten Landwein; in Gegenden, wo der Obſtwein oder Cyder heimiſch iſt, iſt auch dieſer bei gehöriger Beſchaffenheit vollkommen dazu verwendbar, und man verfährt bei der Bereitung nach der hier folgenden Anleitung.

Auf eine öſterreichiſche Maß Wein nimmt man vom Waldmeiſter vier bis fünf der oben bezeichneten Büſchel, bindet dieſelben auf und legt ſie in einem Suppentopf oder Punſchtopf.

Nun gießt man den Wein darauf, der keineswegs gewärmt ſein darf, weil in ſolchem Falle ein bitterer Nachgeſchmack die Folge iſt, legt Zucker, etwa ein halbes Pfund, darein, und für Perſonen, die das Süße lieben, allenfalls noch mehr und miſcht noch den Saft von Citronen oder Pomeranzen dazu, deren erſtere ja nicht am Zucker gerieben werden dürfen, wie man ohnehin aus leidiger Erfahrung weiß, weil dieß übel auf Kopf und Magen wirkt. Jetzt wird das Ganze mit einem wohl ſchließenden Deckel zugedeckt, und, je nachdem man den Trank kräftig haben will, einige Stunden — bei vollkommen friſchen Pflanzen nicht über zehn Stunden — gewartet, — und nun, den Deckel auf — die Gläſer gefüllt! — und

Wohl bekomm's!



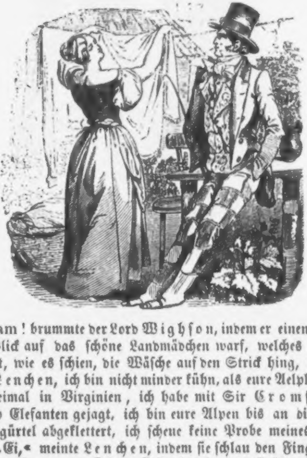
denn ſchon entſteigen dem Napſe die dem Himmel entſandten Bewohner alle: der muntere Frohſinn, dieſer beſte Arzt des Erdenlebens, die Jugend mit ihrer üppigen Kraft, der männliche Muth, der ſtolze, helmgekrönte, und die Liebe, die mit reinem Gemüthe Alles umfaßt, wenn ſie in dem Ausrufe ſich ergießt, den ;Deutſchlands erſter Sänger ihr gegeben:

Seid umſchlungen Millionen,
Dieſen Kuß der ganzen Welt'

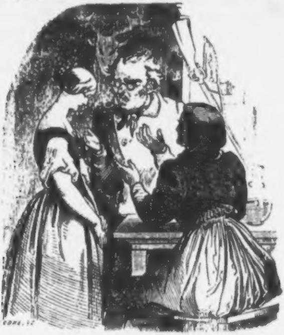
* * *

Die Probe.

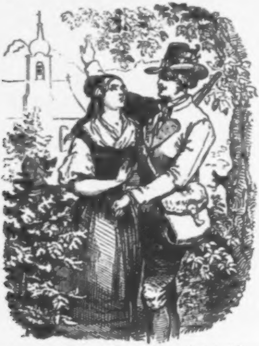
I.



Goddam! brummte der Lord Wighſon, indem er einen zärtlichen Blick auf das ſchöne Landmädchen warf, welches unbekümmert, wie es ſchien, die Wäſche auf den Strick hing, Goddam, Lenchen, ich bin nicht minder kühn, als eure Aelpler, ich war zweimal in Virginien, ich habe mit Sir Cromſtonn am Kap Elefanten gejagt, ich bin eure Alpen bis an die ewigen Eisgürtel abgeklettert, ich ſcheue keine Probe meines Muthes.« „Ei,« meinte Lenchen, indem ſie ſchlau den Finger an den Mund legte, von Zeit zu Zeit aber einen verſtohlenen Blick nach der St. Nikolai-Kapelle warf, wo ein grüner Hut und eine blanke Büchſe ihr deutlich genug ſagten, wer in einer halben Stunde ſie erwarte, »ei, kommt morgen, gnädiger Herr, und wenn Ihr dann wie Ihr ſagt, gar ſo vernarrt ſeid in mich armes Ding, ſo ſei es, weil es meine Eltern wollen, aber Brauch bleibt Brauch, und wenn unſere Burſche ſich nicht weigern mit Lebensgefahr ihr Edelweiß herabzuholen von der Alpe, oder zu ringen um die Braut, daß die Rippen brechen, ſo werdet Ihr Euch auch eine Probe gefallen laſſen.« Lenchen ſchlüpfte in die Hütte und Lord Arthur kehrte ziemlich mürriſch nach Golling zurück. Seit vier Wochen hatte er ſich dieſen Punkt der herrlichſten Naturſcenen zum Aufenthalte gewählt, aber nicht der Waſſerfall mit ſeinen donnernden Wogen, nicht die Wände des hohen Göll, nicht die brauſenden Oefen der Salzach waren die Zielpunkte ſeiner Ausflüge, ſondern ſeit langem ein kleines Häuschen, das am Fuße der bewaldeten Höhe ſtand, über welche man zum romantiſchen St. Bartholomäus-Brunnen gelangte. Lenchen, die reizende Tochter des alten Förſter Franz, hatte das Herz des reichen Lord gefeſſelt, ſo ernſtlich gefeſſelt, daß er es ſich und ihren Eltern ſchwur, er wolle entweder hier enden, oder Lenchen als ſeine Gattin mit nach Altengland nehmen. So ſonderbar es früher dem ſchlichten Franz und ſeiner gutmüthigen Anna ſchien, daß ein ſo vornehmer Herr ſich um ihr zwar ſchönes aber armes Lenchen kümmere, ſo fingen ſie es doch mit der Zeit an natürlich zu finden, daß ein Mädchen, welches noch jüngſt auf der Kirchweih allen Burſchen die Köpfe verdrehte, auch einen ſolchen Herrn verrückt gemacht habe, und als ſie ſich aus allen Umſtänden überzeugten, daß es dem Lord wirklich Ernſt ſei, als er ihnen bei ihrer Weigerung, die heimatlichen Berge zu verlaſſen und ihm nach England zu folgen, auf das Heiligſte verſprach, jeden Sommer und Herbſt mit Lenchen bei ihnen zuzubringen; da konnte Franz die ſchönen Träume von gutem Wein und Tabak und Anna die goldenen Hoffnungen von Kaffeh und Braten nicht mehr aufgeben, und redeten mit allem Eifer der Tochter zu, ſich zum glänzenden Glücke zu beeilen. Aber Lenchen hing traurig das Köpfchen und geſtand mit vielen Thränen, daß Annerl, der Jäger vom Königsſee ihr bereits ein goldenes Ringlein geſchenkt und dafür ihr Verſprechen erhalten habe, bis zur nächſten Kirchweihe mit ihm verheirathet zu ſein. Nun polterten die beiden Alten das erſte



Mal recht ernſtlich, ſo daß dem armen Lenchen das helle Waſſer in die Augen ſtieg, beſonders als der unwiderrufliche Auftrag gegeben wurde, ein für allemal jede Verbindung mit Annerl aufzugeben. Lenchen faßte einen herzlichen Widerwillen gegen den vornehmen Herrn, ging ihm aus dem Wege und hätte ſich wenig daraus gemacht, wenn Annerl ſeinen Vorſatz ausgeführt, und dem Engländer die Rippen gebrochen hätte, nur die Furcht die Eltern in Verdrüßlichkeiten zu verwickeln, trieb ſie an, den Geliebten von allen tollen Entſchlüſſen abzuhalten. Die Sonne war längſt über die Berge hinunter und auch heute ermangelten die Liebenden nicht ihr Abendſtündchen zu koſen. »Eine Probe will der fremde Weidjäger beſtehen, um dich zu gewinnen?« fragte Annerl finſter die Stirne runzelnd; »meinſt Du, daß der Fant Muth habe?« »Das weiß ich gerade nicht,« meinte Lenchen etwas beklommen, »obſchon er mir nicht ausſieht wie Einer, der dem Wolfe aus dem Wege ginge, aber darum will mir gar nichts Rechtes beifallen, was ich ihm aufgeben könnte, denn mit dir ſich zu balgen, wie ein anderer ehrlicher Schütze, das thut er nicht, er iſt vornehm und da würdeſt du dich wohl mit dem Gerichtsdiener balgen müſſen. »Ich habe es,« rief Annerl, und rieb ſich freudig die Hände. »Seit acht Tagen, wie du weißt, iſt der Kulerbach ausgeblieben, iſt der Waſſerfall trocken. Du kennſt die alte Sage: daß der Bach aus dem Bartholomäusſee komme; nun ſieh, der See iſt bedeutend gefallen und an einem Rande hat ſich eine dunkle Kluft gezeigt, durch die wohl ſonſt der Bach herüberfließt. Ei, wenn dein Bräutigam dich will, ſo fordere von ihm, daß er die Höhle, aus welcher der Waſſerfall kommt, erforſche, und dir genaue Kunde bringe.« Lenchen ſchauerte. »Menſch!« rief ſie, »das heißt ihn offenbar in den Tod ſchicken; kein ſterbliches Auge hat je die Geheimniſſe der Unterwelt noch erforſcht, und wenn die Natur ſich nicht ſelbſt dagegen ſträubte, ſo würden es gewiß die Berggeiſter thun, die in den unerforſchten Schlünden des Goll hauſen; nein. das fordere ich nicht.« »Nicht?« fragte

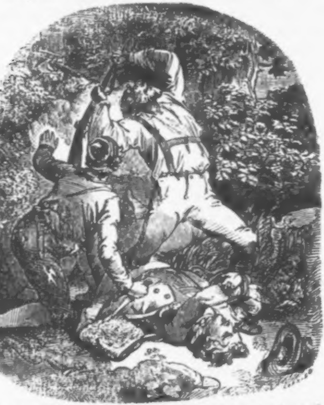


gereizt Annerl und warf den Stutzen heftig über; »auch gut;

entweder du legſt deinem Bräutigam die Probe auf, oder bei dem Himmel dort oben, ich ſelbſt krieche an deinem Hochzeittag in den ſchwarzen gähnenden Schlund, aus dem ſich der nun verſiegte Gollinger Bach ſeit Jahrhunderten wälzte? Sprich, willſt du ihm dieſe Probe auflegen, ja oder nein?« »Ja,« ſchluchzte Lenchen, wand ſich aus den Armen des Schützen und ging ſinnend nach Hauſe.

II.

Auch Lord Arthur war es nicht möglich geworden, nach der heutigen Unterredung mit Lenchen und dem mehr als ſchnippiſchen Betragen des Mädchens die gewohnte Ruhe zu finden. Er hatte unlängſt von ihrer Liebe zu dem jungen Jäger vernommen, hatte über denſelben nichts als Gutes und Liebliches gehört, und überzeugte ſich in ſeinem Innern ſo ziemlich, daß Zwang und Ueberredung von Seite der Eltern das Mädchen ihm zwar zuwenden, doch nie ihr Herz für ihn gewinnen könnten. Mißmuthig warf er das Doppelrohr über, und ſchlenderte im Mondlichte längs der Salza hinab gegen Kuchel, ein Spaziergang, der ihm um ſo lieber war, als er durch eine lange Strecke das Häuschen ſeiner Lieben gegenüber hatte. Unwillkürlich kam er vom gebahnten Pfade ab und ſah ſich, eh er es bemerkte, im wilden Dickicht des Geſtrippes, durch welches ein ziemlich verödeter Pfad gegen den Fels der St. Nikolai-Kapelle zu führen ſchien. Er mochte nicht lange gegangen ſein, als ihm flüſternde Stimmen widrig auffielen. Er hielt an und drückte ſich in das Dunkel der Föhren. Wenige Schritte vor ihm auf einer gelichteten Stelle des Waldes ſaßen ein paar ſtämmige Burſche, denen man leicht ihr Gewerbe als Wildſchützen und Schwärzer anſah. »Ei, was Bedenklichkeiten!« brummte der Eine, »ob von der Büchſe da ein unſchuldiger Gemsbock oder ſo ein hochmüthiger Laffe fällt, wie dieſer Annerl iſt! Konrad, du biſt und bleibſt ein fauler Fant, der breit thut, ſo lange es gilt einen Entſchluß zu faſſen, der aber der Erſte beim Rückzug iſt, wie es gilt einen Entſchluß auszuführen. Bei allen Wettern! dir hat der Hochmüthige zum weißen Rocke verholfen, von dem dich freilich deine ſchnellen Füße loskauften und du kannſt noch zweifeln ihn dafür niederzuſtrecken?« »Laſſen wir das dem krummen Veit über,« erwiederte der Andere, »dem hat er beim Raufen den Fuß abgeſchlagen, der ſoll das Seinige thun.« »Mir auch recht,« brummte der Erſte, »aber lieber wäre es mir geweſen, den Burſchen ſo ganz, eins, zwei, drei hier auf dem Anſtande zu pürſchen; doch horch, regt ſich nichts? nein, die Luft rauſcht durch die Föhren.« Arthur ſpannte den Hahn und lauſchte mit verhaltenem Athem. Jetzt trillerte ein nächtlicher Wanderer luſtig ſein Lied, aus dem Dickicht trat ein munterer Jäger, lag aber im nächſten Augenblicke von den nervigten Wildſchützen gefaßt am Boden. »Was wollt Ihr von mir?« rief der Ueberfallene, indem er vergebens verſuchte, ſich der übergeworfenen Stricke zu entledigen. »Veit will dich kalt machen,« lachten höhniſch die Wildſchützen. »Aber mein Gott,« klagte der Gebundene, »was that ich ihm? was er mir gethan hätte, wenn ich nicht der Stärkere geweſen wäre.« »Nun iſt er ſtär-

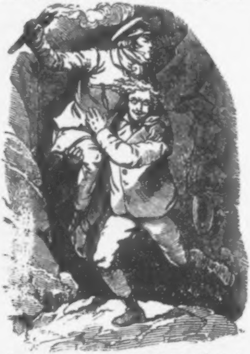


ker,« riefen die Feinde und Konrad's Arm ſauſte auf die

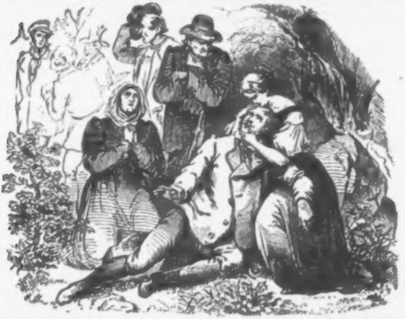
Arme des Gebundenen. In dieſem Augenblicke krachte ein Schuß aus dem nahen Buſche, der eine Wildſchütze wälzte ſich in ſeinem Blute, der andere ergriff die Flucht und der Lord durchſchnitt raſch Annerl's Bande, gab ihm den Stutzen des flüchtigen Feindes und eilte mit ihm ſchnell nach dem Pfade an der Salza zu. »Herr, wie ſoll ich euch danken?« jubelte der Gerettete, indem er die Hand des Fremdlings an ſeine Lippen preßte. »Goddam! das weiß ich nicht,« verſetzte froſtig der Lord, »wahrt beſſer euer Leben, denn wer ſich muthwillig in die Gefahr begibt, kommt darin um.« Mit dieſen Worten drehte er dem Jäger den Rücken und ſchritt gegen Golling zu.

III.

Der nächſte Morgen fand ſehr zeitlich den Lord im Hauſe des alten Franz, der eben nicht ganz günſtig zu ſprechen ſchien auf Lenchen, welche am Herde verlegen ſtand, bald in die Kohlen blies, bald wieder völlig einen Entſchluß faſſend den Lord feſt und ruhig anblickte. Die alte Anna ſtand bei den Nelkentöpfen am Fenſter, und dem aufmerkſamen Beobachter entging es nicht, daß von Zeit zu Zeit eine Thräne über die gefurchten Wangen glitt. »Geſtrenger Herr,« begann endlich Lenchen mit einem ſteifen Knicks, aber ſchon donnerte der Vater mit grimmiger Miene dazwiſchen: »Nein, nein, nun und nimmer! hören Sie nicht auf die Närrin, ich habe zu befehlen; wäre nur ſo etwas erhört! Thuen Sie nichts, gar nichts, das Mädchen gehört Ihnen von Rechtswegen.« »Euer Gnaden,« rief nun Lenchen mit feſter Stimme, »Sie werden ſich doch nicht beſchämen laſſen an Muth von unſern Aelplern; doch wenn Sie ſo feig ſind, ſchenk ich Ihnen die Probe.« »Bei Altenglands Ruhm,« fuhr der Lord auf, »ich beſtehe jede Probe, ſo wahr der Himmel mir helfe!« Und nun trug ihm Lenchen mit ſcheinbar ruhiger, aber häufig ſtotternder Stimme auf, die Höhle zu unterſuchen, aus welcher ſich ſonſt der nun verſiegte Wildbach im ſtürmiſchen Waſſerfalle ergoß. Arthur ſpielte lächelnd mit der Reitgerte. »Es ſei!« rief er endlich mit heiterer Miene; »beſtellt die Zeugen dieß- und jenſeits des Gebirges; bin ich nach drei Tagen nicht wieder zurück, ſo ſchaltet nach Gutdünken über mein Eigenthum, die darauf bezüglichen Papiere ſind in den Händen des Herrn Pflegers.« Weinend warf ſich die Mutter in den Lehnſtuhl, während Lenchen mit faſt brechenden Knien vor dem unerſchrockenen Fremdling ſtand. In dieſem Augenblicke trat Annerl in die Stube, maß den Lord mit verwunderter Miene, und aus der Gruppe den ganzen Zuſammenhang errathend, ſtürzte er mit den Worten: »Mein edler, großherziger Lebensretter!« dem Engländer zu Füßen, ſchnell ſich aber ermannend, ſprang er auf Lenchen zu, und rief in faſt verzweifelter Haſt: »Du wirſt ja doch nicht die unſinnige Probe vorgeſchlagen haben?« »Sie iſt angenommen,« erwiederte Lenchen halb geſtärkt bei Annerl's Anblick. »Nun und nimmer!« ſchrie der Jäger; »gnädiger Herr, ich habe das Mädchen überredet, folgt ihr nicht.« »Goddam,« verſetzte Arthur, »gleicht euch in meiner Abweſenheit aus, beſorgt Späne und Lichter, ich gehe.« Nun traten Alle bittend entgegen, aber mit kaltem Lächeln ſchüttelte Arthur das ernſte Haupt. »Ein Britte,« rief er, »gibt ſein Wort nicht ohne That und ſteht keinem Aelpler am Muthe nach.« Der Diener des Lords der bald nach der Angabe der Probe ſich entfernte, erſchien nun mit ein paar Bauern wieder und berichtete zugleich, daß er zwei Bergleute gefunden habe, die ſich noch heute nach Berchtesgaden begeben würden, um dort die Mündung der Höhle am Königsſee zu bewachen. »Gut,« rief der Lord; »laßt uns einen kleinen Imbiß zu Leibe nehmen, etwas Nationelles, darauf behagen die Ausflüge.« Nach einem höchſt trübſeligen Mahle bei welchem nur der Lord ſeinen Frohſinn behauptete, erklärte Annerl feierlichſt, er habe nicht allein die Pflicht, ſondern auch den Willen, die gefährliche Wanderung mitzumachen, und trotz aller Thränen von Lenchen, trotz dem Abrathen von Arthurs Seite, trat er mit dem Engländer, von Wünſchen und Ermahnungen der Anweſenden begleitet, den gefährlichen Weg an. Bis zum ſchaurigen Schlunde, der grauſig und geheimnißvoll oben an der Bergwand ſich öffnete, begleiteten Lenchen und ihre Eltern nebſt den Nachbarn die beiden Wanderer, welche, nachdem ſie ihre Lichter angezündet hatten, noch einen Blick auf die Oberwelt und ihre Lieben warfen, und dann auf Händen und Füßen kriechend in der nächtlichen Kluft verſchwanden. Nachdem ſie ſich lange mühſam fortgearbeitet hatten, wurde die Grotte höher, bald konnten ſie aufrecht fortſchreiten und mit gehöriger Vorſicht forſchend, mochten ſie wohl ſchon ein paar Stunden zugebracht haben, als ein bodenloſer Spalt vor ihren Füßen gähnte, und das weitere Vordringen unmöglich zu machen ſchien. »Herr, Ihr ſeid ein edler Mann,« bat Annerl, »ich achte euren Muth und euer Herz, Ihr habt eine Probe beſtanden wie Keiner; hier im geheimnißvollen Schooße der Erde trete ich meine Rechte auf Lenchen an euch ab.« »Mit nichten,« verſetzte der Lord, »du meinſt, weil hier die Sterne nicht ſchimmern, bei deren Glanz ihr euch ſo oft Liebe ſchwurt? Komm, laß uns vorwärts.« »Herr,« bat Annerl, und ſeine Haare ſträubten ſich, ſein Herz pochte hörbar, als er mit der flackernden Leuchte die Breite des Abgrundes erforſcht hatte, »Herr, verſucht den Himmel nicht, euer Muth unterliegt keinem Zweifel, kehrt um.« »Meinſt du, ich habe weniger Muth als ein Aelpler?« lachte der Lord, ſchwang die Fackel und mit einem Sprunge ſtand er am jenſeitigen Rande des Abgrundes. Annerl bekreuzte ſich, aber ſeine Lebensgeiſter waren zu aufgeregt, ſeine Eitelkeit erwachte mit Allgewalt und im Nu ſtand er an der Seite des Engländers. »Bravo!«



rief Arthur, und drang mit kalter Beſonnenheit vorwärts in die Grotte, die ſich hier in ein labyrinthiſches Chaos verzweigte. Plötzlich blieb Annerl ſtehen, ſeine Lippen bebten, ſeine Füße wankten. »Horcht,« ſchrie er mit hohler Stimme, »horcht, Herr, das iſt der See! Gott helfe uns!« Und von ferne her rauſchte und donnerte, brauſte und krachte es, daß die Sinne zu vergehen drohten. Jetzt faßte Annerl mit rieſigen Armen den Lord, der noch weiter vorwärts wollte, ſchleppte ihn zurück bis zur unergründlichen Kluft und mit einem »Gott rette uns!« ſprang er ſammt dem Engländer hinüber. »Herr,« rief er, »einige Zeit werden vielleicht die brechenden Gewäſſer immerhin brauchen, um den ſchwarzen Schlund, der wie mir ſcheint mit dem Bartholomäus-Brunnen verbunden ſein mag, zu füllen — laßt uns eilen und ſo der Himmel will wenigſtens unſere Rettung verſuchen.« Mit der Haſt der Verzweiflung machte Annerl den Führer und ſtürzte ohnmächtig zuſammen, als es ihm nach einer Stunde gelang, das Tageslicht und die zagenden Freunde wieder zu grüßen. Arthur aber löſchte ruhig ſeine Fackel aus. »Goddam,« rief er, »Lenchen, ich habe meine Probe beſtanden.« In dieſem Momente ſprudelten bereits die Gewäſ-



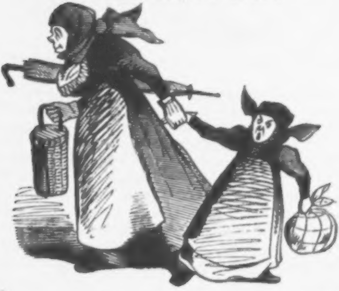
ſer des wiederkehrenden Baches hinter ihm aus dem nächtlichen Schlunde. »Sieh, Mädchen, weiter bringen ließen mich die Elemente nicht. Der Aelpler hat auch nicht mehr Muth als ich — aber er taugt beſſer für dich. Hier, Annerl,« rief er dem Betäubten zu, »da, der donnernde Flußgott ſei Zeuge, daß ich meine Anſprüche auf Lenchen aufgebe. Hier für euch,« ſprach er zum alten Franz, indem er ihm eine volle Börſe hinſchob. Ehe man ihm noch antworten konnte, war der Lord enteilt, und als Lenchen und Annerl und alle Nachbarn zum innigſten Danke verſammelt nach Golling kamen, rollte eben der Reiſewagen des Lord aus dem Markte. Lenchen und Annerl wurden ein glückliches Paar, aber der Lord kehrte ſo wenig wieder, ſo wenig ſeit jener Zeit der Waſſerfall mehr ausgeblieben war. Dr. Rudolf Puff.

Hanne und Hans.

Zwei Lebensläufe in Bildern.

1.

Der Weg nach der Stadt.



»Hanne, du mußt!« — greinte die Mutter, eine mit Kindern geſegnete Bäuerin, die gerade ſo viel Mutterliebe hatte, daß ſie fand, wenn man ſo einen Rangen von Mädel einmal dahin gebracht hatte, ſeine Leibeskräfte zu häuslichen Verrichtungen zu gebrauchen, es wohl an der Zeit ſei, daß andere Leute die läſtige Sorge des Unterhaltes für den Nachwuchs auf ſich nehmen. Aber ſo wie der Befehl der Mutter kein freundlicher, ſo war auch der Gehorſam der Hanne kein freudiger, wie unſer Bildlein ſattſam darthut.

»Hanne, Du mußt!«

»I må nit! i må nit! i må ammal nit!« — heulte und krächzte das kleine Bauerndirnlein in der Redeweiſe, die es unzählige Male gehört hatte, und ſtrengte im Gefühle ſeiner Willensfreiheit alle ſeine Kräfte zum nutzloſen Widerſtande an. Das Recht des Stärkern ſiegte. Die Reiſe nach der Stadt war wohl nicht ſehr oft unter ſolchen Umſtänden gemacht worden. Durch ſaatenreiche Felder und freundliche Dörfer wurde der Weg unter Zanken, Zerren, Schreien, Stoßen, mit zeitweiſen Püffen untermengt, zurückgelegt.

Der Himmel aber blickte ſo heiter darein, und ſo hell und klar beſchien die Sonne das liebliche Schauſpiel, als ob die Welt ein Paradies der Unſchuld wäre.

»Johanna geht, — und nimmer kehrt ſie wieder.«

2.

Die gnädige Frau.

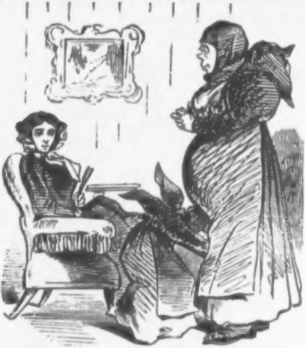
Mutter und Tochter waren inzwiſchen in die Stadt gekommen.

Sie ſtanden vor dem Hauſe, wo die Kleine Aufnahme finden ſollte.

Hanne ſah und hörte nicht, was um ſie vorging.

Ein Strom von Drohungen brachte ſie endlich in eine gewiſſe ſtumpfe Ruhe, und in die ſchöne Stube der eleganten Bürgersfrau eingetreten, glotzte ſie eine Weile die nie geſehenen Dinge an, die ſie umgaben, den glatten Boden, die gemalten, hohen Wände, die großen Spiegel, die ſchönen Bilder in den Goldrahmen, die glänzenden Tiſche, die weich gepolſterten Seſſel und hundert andere Sachen.

Hanne ſollte hier, wie man ſagt, Kindsmädel werden; aber man ſah im ganzen Zimmer keine Spur von einem Kinde; die gnädige Frau befaßte ſich nicht gern ſo nahe mit dieſen greinenden, ſchmutzigen und ſchmutzenden Dingern; der kleine Sprößling war vor der Hand in die Geſind- und Gerümpelſtube zur Köchin verwieſen.



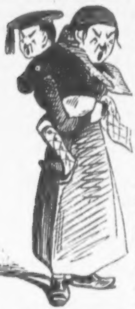
Die gnädige Frau — eines wohlhabenden Drechslermeiſters Gattin — empfing unſere **Hanne** mit ſtolzer Freundlichkeit und gab ihr, um ſie zahm zu machen, ein Stück Weißbrot. Die Uebergabe war bald abgeſchloſſen, und das Bauernweib wandte ſich nochmals mit der letzten empfehlenden Bitte an die Frau, um ſich dann zum Gehen zu wenden.

In dieſem Augenblicke brach die Verzweiflung des Scheidens das Herz der kleinen **Hanne**. Wir können hier nur auf unſer oben beigegebenes Bild verweiſen; denn jede Schilderung bleibt hinter der ergreifenden Wahrheit zurück, mit welcher der Künſtler dieſes erſchütternde Trennungsſchauſpiel aufzufaſſen wußte.

3.

Zwei Kinder.

Selten iſt ein Unglück in der Wirklichkeit ſo groß, als



man es befürchtet hatte. Hanne, die getrennt von ihrer Mutter nicht leben zu können glaubte, weinte ſich ein paar Tage die Augen roth, dann fand ſie ſich in ihr Schickſal, das ihr bald nicht mehr ſo kläglich ſchien. Sie ſah ſich beſſer genährt, bald auch beſſer gekleidet als daheim; und, o Glück! — ſie gewann Geſchmack am Stadtleben!

Wunderbare Wege des Schickſals! — Hanne, ſelbſt noch ein Kind, — ſie war etwa zehn Jahre alt, — trat in den ſchönen Beruf, die Schirmerin, die Pflegerin, großen Theils ſelbſt die Erzieherin eines kleinen, faſſungsvollen Weltbürgers zu ſein. Und wer war auch geeigneter zu ſolchem Berufe, als die unverdorbene Tochter der Natur, entſproſſen den unſchuld- und tugendreichen Fluren des Landes?

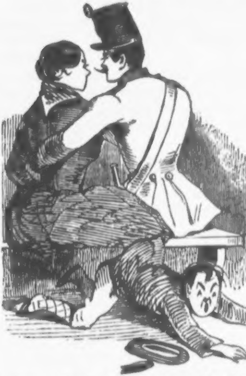
Außer ſo manchen Vorzügen des Geiſtes und des Herzens hatte unſere Hanne nur einige Schwächen, wie ſie gewöhnlich bei dem kindlichen Alter und dem einfachen Landvolke zu finden ſind. Sie war zwar ziemlich faul, dagegen aber beſaß ſie viel Genuß- und Habſucht; mit dummer Schlauheit übte ſie Schabernack, wo ſie es ungeſehen oder ungeſtraft thun konnte; denn bei einer unglaublichen Empfindlichkeit für Alles, was ſie ſelbſt anging, äußerte ſie viele Heimtücke und Schadenfreude in Beziehung auf Andere. Die Eigenſchaften aber, welche unter Einfluß des Stadtlebens bei ihr ganz beſonders gediehen, waren Eitelkeit, Klatſchſucht und Leichtſinn, wodurch ſie in Kurzem einen gewiſſen Schliff oder Politur erhielt.

Mit welcher Liebe zu ihrem Geſchäfte Hanne, die Kindsdirne, ihrem Berufe oblag, hat der Künſtler in ſeinem Bilde auf ſprechende Weiſe gezeigt. Nie hat die Welt an einem holderen Paare ihr Wohlgefallen gefunden, als an dieſer Wärterin und ihrem Knäblein.

4.

Das Nothwendige und das Ueberflüſſige.

Nur im Wechſel blüht das Leben,
Nur im Wechſel wohnt die Luſt.



Auf ihren Wanderungen mit des Drechslermeiſters zartem Sohne durch die Straßen und Promenaden der Stadt hatte Hanne bald die Bekanntſchaft eines weiten Kreiſes von Standesgenoſſinnen gemacht. Der unerſchöpfliche Stoff der Unterhaltung war eine wahre Läſterſchule, und die häuslichen Verhältniſſe ihrer Dienſtgeber waren da genauer bekannt, als in den Familien ſelbſt.

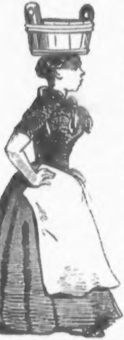
Als weitere natürliche Folge davon geſchah es, daß Hanne kaum ein Jahr in dieſem Bürgershauſe geweſen, und ſo zu ſagen, ſtädtiſch flügge geworden, ihren Dienſt kündete, und von nun an, bald in dieſem, bald in jenem Orte ſich verſuchend, bald eine verſchiedene Verwendbarkeit erlangen mußte, was ſie allerdings als dienſtbares Weſen brauchbarer machte, bisweilen aber auch, da ſie im Wählen etwas ſtützig war, der Geſchäftloſigkeit ausſetzte.

So verſtrichen einige Jahre. An ihre Heimat, an ihre Mutter, die ſich auch nicht ſehr um ſie kümmerte, wurde wenig oder nie gedacht, da ſie nichts von ihr zu erwarten hatte. Mitunter zog ſie noch jene Häuſer vor, wo es Kinder ins Freie zu führen gab, denn ſie war nach und nach in jenes queckſilberige Alter gelangt, wo ſie die Wahrheit des alten Grundſatzes unſerer Dienſtbotenwelt an ſich ſelbſt in Erfahrung brachte.

»Das Unentbehrliche iſt ein Amant, das Ueberflüſſige der Dienſt mit ſeinen Pflichten.«

5.

Wie dem Dirnlein der Geiſt kommt.



Nach mancherlei Verſuchen und Erfahrungen, die ſie nach Dienſten von zwei bis drei Monaten, ja von vierzehn Tagen und noch weniger gemacht hatte, kam unſere Hanne, ſchon keck, gewandt und luſtig blühend, in eine franzöſiſche Familie, die ſich ſeit Kurzem in der Stadt angeſiedelt hatte, und blieb da, unter den eigenthümlichſten Verhältniſſen, länger als je irgendwo, nämlich mehr als ein ganzes Jahr.

Sie hieß hier nun Jeannette. Man hatte ihr einen nicht unbedeutenden Lohn zugeſichert, aber ſie konnte nie einen Groſchen erhalten. Dagegen genoß ſie maßloſe Freiheiten, unter andern auch die, bei dem Einkaufe häuslicher Bedürfniſſe ihren Vortheil in der Art wahrzunehmen, daß ſie ſich dadurch mehr als doppelt für den Entgang ihres Lohnes entſchädigt fand. Jeanette war eben keine Verſchwenderin. Ihren kleinen Kleiderluxus ſah ſie bei ſolchem Einkommen hinlänglich gedeckt, und ſie ſtreckte im Nothfalle der Familie ſogar von ihren Erſparniſſen vor, ſo lange ſie gehörige Sicherheit und erkleckliche Intereſſen verbürgt ſah.

Im Hauſe wurde nur franzöſiſch geſprochen, und Hanne — nicht doch, Jeannette — erlangte während der Zeit, die ſie da zubrachte, eine bedeutende Fertigkeit, ſich in dieſer Sprache auszudrücken.

Nach Verlauf eines Jahres war jedoch die Habe und der Kredit der leichtfertigen Franzoſen derart erſchöpft, daß ſie letzteren nur noch mit der äußerſten Gewandtheit ausbeuteten, was auch nur lehrreich für ihre Bonne — ſo hießen ſie die Magd bisweilen, — werden konnte, da ſie vielfach als mitwirkend benützt wurde. Eines ſchönen Morgens hatte die ganze Sippſchaft im vollen Staat eine Landpartie unternommen, von der ſie nicht zurück kam. Bekanntlich ſind es nicht die Beſten eines Landes, die ihr Heil in der Fremde ſuchen.

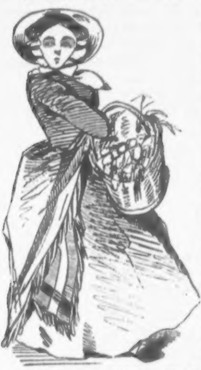
Jeannette aber hatte bei dem ganzen Abenteuer Nichts verloren.

6.

Nur die Dummen ſind beſcheiden.

Jeannette, wie wir bis nun geſehen haben, hatte ſich ſchon in Menge Kenntniſſe geſammelt; ſie wußte mit Kindern umzugehen, ſie verſtand die deutſche und zum Theil die franzöſiſche Küche, den Waareneinkauf, einige leichte weibliche Arbeiten, franzöſiſch zu ſprechen, ſich mit Geſchmack zu kleiden, ſogar die Kunſt, Gelder aufzutreiben, die in unſern Tagen ſo nothwendig und einträglich iſt; ſie ſpannte daher ihre Anſprüche und Forderungen bedeutend hoch, und blieb, wie natürlich, bisweilen geraume Zeit ohne Dienſt, von ihren geſammelten Zehrpfennigen lebend. Als ein geſcheites Mägdlein aber ließ ſie dieſe Zeit nicht ungenützt. Bei all ihren oben citirten Eigenſchaften konnte ſie nämlich bisher weder leſen noch ſchreiben, obwohl ſie vortrefflich rechnete. Sie fühlte, daß ſie ihre geſteigerten Anſprüche nur dann mit Erfolg geltend machen könnte, wenn ſie auch dieſe Kenntniß beſäße, und einige Wochen reichten hin, ſie darin genüglich auszubilden.

Als ſie nun wieder ernſtlich um einen Platz ſich umſah,



gelang es ihr bald, einen recht annehmbaren zu finden; denn, wie wir wiſſen, handelt es ſich heut zu Tage nicht ſo ſehr darum, ob die Magd dem Hauſe, als vielmehr, ob das Haus der Magd anſtändig iſt. Unſer Bildchen zeigt ſie uns dem gemäß auch als Köchin erſten Ranges, die das Tragen des Korbes vielleicht nur deßhalb nicht verſchmäht, um nicht die damit verbundenen Vortheile einer Andern zufließen zu laſſen.

Auch ihr Herz war um jene Zeit zufällig frei; aber ihre ſchmucke Geſtalt feſſelte in Kurzem einen jungen Mann, der als Nachbar ihre Bekanntſchaft machte, und viele anziehende Eigenſchaften in ſeiner Perſon vereinigte. Außer ſeiner Jugend beſaß er Wohlhabenheit, einen hübſchen Wuchs, Geiſtesbildung, feine Manieren, und ein ſchmachtendes, aber dabei durchaus nicht blödes Weſen. Er betete ſie an, aber er fand den Namen Jeannette gemein, und ihre dienſtbare Eigenſchaft als ſeinen Verhältniſſen anſtößig. »Nur nicht dienen! meine ſüße Jenny,« ſagte er ihr ſeufzend oft beim Scheiden.

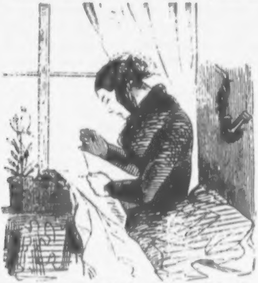
Groß iſt die Macht der Liebe. — Die ſüße Jenny, — das heißt Jeannette oder Hanne, — diente bald nicht länger.

7.

Einſam bin ich, — nicht alleine.

O daß ſie ewig grünen bliebe
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe

Der Menſch befolgt am liebſten den Rath, den er ſich ſelbſt gibt, und der ſeinen Anſichten ſchmeichelt und er findet ihn um ſo annehmbarer, wenn er ihn auch von anderer Seite



erhält. Das Wörtchen: »Nicht dienen, ſüße Jenny!« — klang daher wie Muſik in ihren Ohren, wurde in raſche Ueberlegung genommen, und bald verwirklicht.

In der That iſt auch die Dienſtbarkeit, obwohl ſie ein ſorgenfreies Leben und ſo manches Angenehme gewährt, nicht ohne üble Seite. Dieſe Abhängigkeit, in der man immerhin lebt, dieſes Beobachtetſein auf allen Schritten und in allen Handlungen iſt etwas Unleidliches für eine nach Selbſtſtändigkeit dürſtende Seele.

Nicht mehr will ich an dem Herde
Bei dem Feuer ſeufzend ſteh'n!

ſang ſie ihrem Iſidorus beim nächſten Beſuche entgegen, und binnen vierzehn Tagen war ſie — emancipirt.

Etwas einſam und gelangweilt fühlte ſie ſich allerdings bei dem Geſchäfte der Nadel, obwohl von ſeinen Blumen umgeben, und umſchwebt von ſeinem Bilde; und die Träume von der Zukunft ſind nicht in unabläſſiger Thätigkeit. Aber wenn des jungen Mannes ſchlanke Geſtalt jetzt um die Straßenecke bog, wenn ſein freudeſtrahlender Blick aus der Ferne ſchon dem ihrigen begegnete, der durch das Gezweige ihrer friſchen Blumen auf den Fenſter ihn willkommen hieß, da war ſie ganz glücklich.

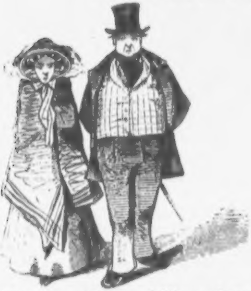
Die ganze Natur, die Welt ſchien an ſeiner Seite ſich zu verſchönern; ſie ſelbſt fühlte ſich erhoben durch ſeine geiſtreichen Geſpräche, veredelt durch ſeine Denk- und Anſchauungsweiſe. So verſtrichen unbemerkt einige Monde, ohne Zweifel die anmuthigſten ihres Lebens.

Aber ach! — nur von Einer Sache ſprach er nie, von dem ernſten Bande nämlich, welches unzertrennlich bindet, und — wie man ſagt, — unter die Haube bringt.

8.

Gattenwahl.

Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet.



Der Herbſt ward kühl. — Iſidorus wurde kühler, Jenny wurde kühler, die Beſuche wurden ſeltener, die Liebesverſicherungen kühler. »Ich fühle wohl,« ſeufzte Jenny, daß ſich das Herz nicht zu dem Herzen findet.«

So löſte ſich das zarte Verhältniß ohne Zwiſt, ohne Groll; aber wenn Hanne fähig geweſen wäre, eine liebevolle Gattin, eine treue Mutter zu werden, ſo wäre ſie es vielleicht an der Seite eines Mannes geworden, in deſſen Liebe ſie den Lohn erfüllter, häuslicher Pflichten gefunden, der mit

Thätigkeit, Klugheit und Milde ihr ein Vorbild, ein Wegweiſer, ein inniger Freund auf dem Pfade des Lebens geworden wäre; allein das war des Iſidorus Ziel nicht, der nur ſchwärmen und tändeln, und die Heiterkeit des Junggeſellen-Wandels nimmermehr mit dem Ernſt des Familienlebens vertauſchen wollte.

Jenny oder Johanna, die, wie bekannt, eine mehrſeitige Erwerbsfähigkeit beſaß, wandte ſich nach Umſtänden bald wieder dem Herde, bald der Nadel zu. Es konnte nicht fehlen, daß ſie hie und da eine männliche Bekanntſchaft machte, die aber meiſt nur von kurzer Dauer war, da die jungen Herren es gewöhnlich nicht einmal der Mühe werth hielten, mit ihren Eigennutz, ihrer Selbſtſucht, oder wohl gar noch ſchlechtern Geſinnung hinter dem Berge zu halten.

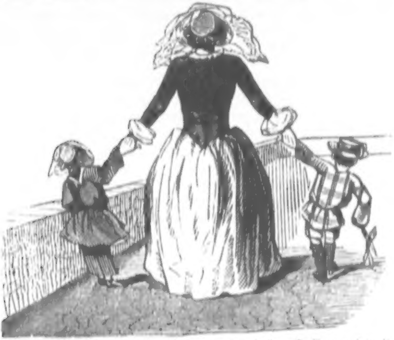
Endlich aber ſchien ſich nach ſo manchen Erfahrungen doch das Herz zum Herzen gefunden zu haben: Hanne oder Jeannette wandelt — wie des Künſtlers Bild uns zeigt, — an der Seite eines Herrn von reiferen Jahren, der zwar kein feuriger Liebhaber zu werden verſpricht, deſſen Phlegma aber ihr — vielleicht — einige Bürgſchaft für ſeine Treue zu bieten ſcheint. Seine Vermögensumſtände ſind ſehr geordnet, da ſie auf mehreren Realitäten beruhen, und ſeine Complexion läßt erwarten, daß er ſie wohl nicht mit ſchweren Mutterſorgen belaſten werde. — Eine glückliche Ehe in Hannchens Geſchmack. — Nichts thun und viel genießen.

9.

Die reſpektable Frau.

Auf den Spaziergängen der Stadt begegnete man häufig eine noch junge, üppige, ganz hübſche Frau, anfangs in Trauerkleidern, die ihrem Geſichte und ihrer Körperfülle vortrefflich ließen, ſpäter aber in einem Putze, der mit Geſchmack gewählt war. Sie kam gewöhnlich bis zum Orte ſelbſt gefahren, und hatte an ihrer Hand zwei Kinder von noch zarten Alter, ein Mägdlein und ein Knäblein, die, zwar nach der letzten Mode ausſtaffirt, doch nicht unſchwer wahrnehmen ließen, daß ſie bald bedeutende Fortſchritte in allerlei Ungezogenheiten machen würden. Dieſe unwillkommene Beigabe an Mutterſorgen abgerechnet, hatte der Lebensplan, den ſie bei ihrer

Heirat bezielte, in allem Uebrigen ſich vollſtändig verwirklicht,



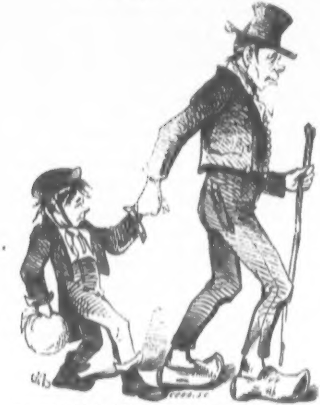
und ſie tröſtet ſich über dieſe eine vereitelte Hoffnung damit, daß man ja in dieſer Welt nicht Alles nach Wunſche haben könne.

Jenny, oder wie ſich die reiche, dem Zeitgeiſte nicht abholde Witwe in gewiſſen Jahren des Deutſchthums gern nennen hörte, Johanna, gedenkt ihre beiden Kinder, was jedenfalls das Klügſte iſt, in Erziehungsanſtalten zu geben; und ſie weiß, durch Erfahrung belehrt, die zahlreichen Freier, die noch immer lüſtern ſie umgeben, in gehöriger Entfernung zu halten, da ſie dem Glücke nicht zutraut, es werde ihr noch ein zweites Mal ein ſo günſtiges Loos zutheilen.

Weder geizig noch verſchwenderiſch, ſondern ihrem reichlichen Einkommen gemäß ein anſtändiges Haus führend, genießt Frau Johanna die wohlbegründete Achtung aller vernünftigen Leute, und verlebt ſorglos ruhige Tage. — Gehet hin, und folget ihrem Beiſpiele.

1.

Hans muß in die Stadt.



»Nein, der Bube ſoll mir nicht im Dorf bleiben! Es iſt ein Glück für ihn und für uns, wenn er aus dem Haus kommt. Anderswo kann er ſein Glück machen, aber was ſoll denn bei uns aus ihm werden? ein bettelarmer Schlucker, wie wir unſers Gleichen? He?«

So redete in ſeiner Weisheit der alte Hans, als er dem jungen den kleinen Bündel in die Hand gezwängt, ihm die Kappe unterm Kinn feſtgebunden hatte, und nun den, ſich aus allen Kräften Sträubenden aus der Thür der Hütte nach ſich zerrte.

Gute Eltern ſorgen für das Wohl ihrer Sprößlinge auch wider ihren Willen. Wie können ſolche Klötze, ſolche Halbwilde wiſſen, was ihnen wahrhaft erſprießlich iſt? Sie müſſen zu ihrem Glück gezwungen, ja dazu geprügelt werden, das geht nicht anders; dermaleinſtens werden ſelbige ſchon einſehen, daß man Recht gehabt hat, und werden dem Zwänger tauſendfachen Dank dafür ſagen, wie es Hanſens Geſchichte weiſen wird.

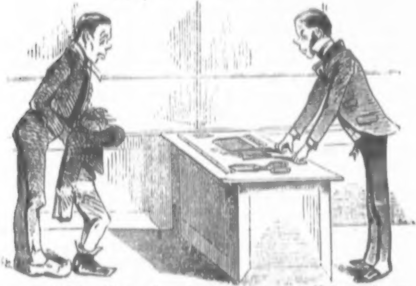
Der Alte hatte zu ziehen an dem widerſpenſtigen Buben, wie ein Laſtthier auf ſchlechtem Wege am ſchwer beladenen Karren; aber der Zieher oder Erzieher trug auch in ſeiner Linken einen langen knotigen Stecken, den er nicht umſonſt mitgenommen haben wollte, ſondern mit dem er bisweilen wirkſam nachzuhelfen wußte.

So ſind, o Menſch! — des Lebens wunderbare Wege!

Als jetzt die Stadt vor ihnen lag, ganz nah mit ihren vielen Thürmen und den hohen Häuſern, da brach Hanſen dem Kleinen vollends das Herz, und er in wildes, lautes Heulen aus; aber ein paar Flüche von den Lippen Hans des Großen, ein Wink der Warnung mit dem Stecken, — und ſtille ward's.

2.

„Schau den Herrn an!“



Als der Bauer Hans mit dem Hanſel'-Buben, ſeinem

Sohn, in das Zuſchneide- und Kundſchaftszimmer des Stadtſchneidermeiſters Zigzag trat, hatte er weislich ſeinen Stecken ſammt Kopfbedeckung in dem Vorzimmer gelaſſen, und begnügte ſich, den vom Schickſal zum Schneiderlehrling Berufenen, ihm beide Fäuſte in die Schultern ſetzend, vorwärts zu ſchieben, gleichwie ein Fährmann, der ſich anſtrengt, den geſtrandeten Nachen auf der feſthaltenden Sandbank weiter zu tauchen und wieder flott zu machen.

»So ſchau doch den Herrn an!« ſchrie er ihm ein über das andere Mal zu, »ſchau doch den Herrn an, der ſo gut ſein und aus dir etwas machen will und ſag: Grüß Gott, du Flegel!«

Hans der Kleine aber drückte beide Arme und beide Aermel gegen ſeine beiden großen Augen und ſtemmte ſich zurück gegen die ihn ſchiebenden Fäuſte, denn es verlangte ihn nicht zu ſchauen die Herrlichkeiten alle, ſo ihn hier erwarten ſollten; vielmehr graute es ihm, als ſtände er am Rande der wirklichen Hölle, während er nur im Vorhofe der Schneiderhölle ſich befand, wie man bekanntlich den Raum unter dem Werktiſche der arbeitenden Kleiderkünſtler zu nennen pflegt, in den die großen und kleinen Stoffreſte wandern.

»Laßt's'n gehn! Laßt's'n gehn!« vertröſtete Meiſter Zigzag mit ſchnarrender Stimme, »ſie machen's alle ſo, wenn's von draußen hereinkommen. Das gibt ſich bald.«

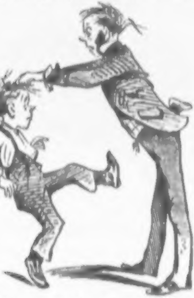
3.

Hanſens Lehrjahre.

Meiſter Zigzag hatte wahr geſprochen; es gab ſich wirklich bald.

Wenn der Menſch — zumal das Kind, denn ſchon Kinder ſind Menſchen, und Menſchen ſind faſt immer Kinder — wenn der Menſch über ein recht eingreifendes Ereigniß ſeines Lebens eine Nacht geſchlafen hat, ſo findet er wider alle Erwartung die Ergebung in das Unabänderliche. Als Hans der Kleine zum erſten Male in der Stadt wach wurde, gefiel es ihm ſchon beſſer als am Tage vorher.

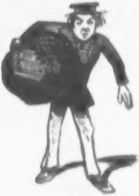
Unſer Bauernbüblein war jedoch noch zu jung, um ſogleich zu den ernſten Beſchäftigungen eines Schneiderlehrlings zugelaſſen zu werden; einige Jahre hindurch mußte er die Stelle einer Magd in ſehr ausgedehntem Maße verſehen, indem ſeine Dienſtbarkeit nicht nur vom Herrn und der Herrin, ſondern auch von den Geſellen und der etwaigen Köchin in Anſpruch genommen wurde. Uebrigens war er gut und genüglich genährt, was allein ſchon ein Glück für einen angehenden Lehrjungen iſt. An Sonn- und Feiertagen wurde er zur Kirche und zur Schule geſchickt, wo er — ſich erholte, und an eben dieſen Tagen Nachmittags war er — bisweilen — gänzlich ſeiner Ungebundenheit überlaſſen.



Ernſter wurde das Leben, und erlitt einige Veränderungen, als er ſeine wirkliche Lehrzeit antrat, d. h. als man daran dachte, ihn nach ein paar Jahren als Arbeiter zu verwenden oder weiter zu ſchicken. Ein neuer Beruf bringt neue Sorgen, neue Leiden. War eine Naht nicht entſprechend, ein Biegeleiſen zu heiß, oder zuletzt ein Knopfloch nicht makellos rein, ſo ſetzte es manchmal Scenen, wie unſer Bildchen ſie oben darſtellt, wo des Meiſters Hand unſanft wühlt in dem reichen Haarwuchſe des Jungen, trotz allen Gründen, die für die Schonung des Menſchenhauptes ſprechen. Ein nachhaltiges Sauſen iſt bisweilen die Folge ſolch' einer Begegnung, aber man ſchüttelt ſich und bald iſt Alles wieder gut.

4.

Arbeitluſt.



Es gibt unter den Geſellen oder Arbeitern, namentlich unter denen der Kleidermacher, eine gewiſſe Abſtufung und verſchiedene Berufszweige. Derjenige, der ewig bei der Nadel bleibt, iſt von geringem Rang und Belang, und ſelten auch hierin von ausgezeichneter Geſchicklichkeit, die, wo ſie vorhanden iſt, auch geſucht und gezahlt wird. Höher ſteht derjenige, welcher ein Talent zum Zuſchneiden, Geſchmack im Angeben und Vollenden zeigt. Nicht minder geſchätzt iſt aber auch jener, der mit Kunden umzugehen verſteht, den zaudernden Zahlern das Geld aus dem Säckel zu ſchwatzen, den unſchlüſſigen Käufern mit geläufiger Zunge die Waare als preiswürdig und unentbehrlich anzurühmen verſteht.

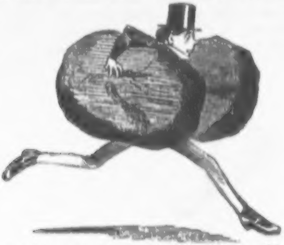
Aus dem Hanſel oder Hans war ſeit ſeinem Uebertritte in den Geſellenſtand ein Moſſjö Jean geworden. Trotz der kleinen und größern Leiden, welche ſeine Kindheit und ſeine Lehrjahre bisweilen verſalzet, bisweilen mit dem Wermuth der Haarriſſe und den gemeſſenen Schlägen der Elle in beliebiger Abwechslung gewürzt hatten, war er ein geſchickter Arbeiter geworden; und die Neigung zu ſeinem Fache, ſo wie die Nothwendigkeit, von Zeit zu Zeit Meiſter und Geſellen zu überliſten, hatten ſeine Beredſamkeit geübt, und ihm jene Lebendigkeit des Wortes gegeben, welche Kleiderkünſtlern, Haarkräuslern u. dgl. ſo gut läßt. Auch im Maßnehmen gewandt und delikat, wurde er daher beſonders zum Verkehr mit den Kunden verwendet, und man wird ſonach unſchwer begreifen, daß er reichliche Gelegenheit hatte Menſchenkenntniß zu ſammeln und einen gewiſſen Grad der Kunſt des feinen Umganges mit der Welt ſich eigen zu machen.

5.

Wanderung, oder Hans in der Fremde.

Wir finden unſern Moſſjö Jean wieder in der ſchönen

Stadt in den blühenden Ufern der Spree, in dem herrlichen Berlin mit ſeinen prachtvollen Linden, ſeinen zahlreichen, ſtolzen Siegestrophäen, ſeinem reizenden Thiergarten, ſeinem guten König und ſeinen queckſilberigen ewig jungen Berlinern.



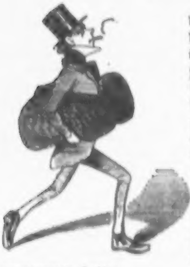
Stadt und Leute, und der dort herrſchende Ton ſagten unſerm jungen Wanderer ganz beſonders zu. Geſchickt, fleißig und aufgeweckten Temperaments, ſand er bald vortheilhafte Beſchäftigung, wählte ſich die beſten Vorbilder zur Nachahmung und hatte in wenig Monaten Dialekt und Manieren der Königsſtadt ſich ſo eigen gemacht, daß nur ein echter Vollblut-Berliner ihn von Eingebornen noch zu unterſcheiden vermochte. Er wurde auch dort zum Verkehr mit den Kunden, zur Einhändigung der fürtrefflichſten Erzeugniſſe der Nadel und der Scheere an ihre, bisweilen hochgeſtellten Beſteller verwendet.

Woran aber ſeine Kollegen oder ſeine Kunſtgenoſſen — man weiß eben nicht wie ſie ſich am liebſten nennen hören — den meiſten Anſtoß, das größte Aergerniß ſanden, das war ſein Name. »Jean,« ſagten ſie, »heißt jeder Kellner, jeder Bediente, du mußt dir anders nennen, du mußt dich ſo einen gewiſſen Namen geben, der einen gewiſſen Klang hat; du mußt dann auch ein paar Worte franzöſiſch und ingliſch verſtehen, ſo ein paar Redensarten, was zu Weſte, Rock und Beinkleid gehört. Ein Berliner Schneider iſt in Menſch, der auf Bildung Anſpruch macht; darum rathe ich dich auch, Sonntags in paar Vorleſungen über preußiſche Geſchichte zu hören, über Blücher und Waterloo, da wird man ſajen: Ha! det is en jebildeter Mann.“

Jean ſah das Erſprießliche dieſer Rathſchläge ein, er hörte Vorleſungen, er ließ ſich Cäſar nennen, er antwortete oui und yes, ſtatt Ja zu ſagen und ſtand nach etwas mehr als Jahresfriſt im Rufe eines der feinſten Schneider von Berlin.

6.

Cäſar Dumont.



Nach mehrjähriger Wanderung hat Hans den Weg in die Heimat wieder gefunden, und in die Stadt, die ſeine Lehrjahre geſehen hatte. Fleiß und Sparſamkeit hatten ihn in den Beſitz eines kleinen Vermögens geſetzt, welches er auf die Unternehmung eines ſelbſtſtändigen Geſchäftes verwendete, und bald eröffnete ſich ein Laden, über welchem ein geſchmackvoller Schild in goldfarbiger Lapidar-Schrift den Namen trug, welchen Johannes Berger, wie er ehedem hieß, in der Fremde angenommen hatte:

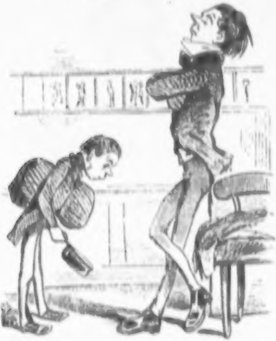
Cäſar Dumont.

Freilich belächelten ſeine Geſchäftsgenoſſen dieſe Grille und ſpotteten in ihren Kreiſen über die Eitelkeit und die Sonderlingsgelüſte des jungen Meiſters; aber das konnten ſie doch nicht beſtreiten, daß ihn an Geſchicklichkeit, Betriebſamkeit und Geſchmack keiner übertraf. Wie er einſt als Arbeiter gethan, lief er auch jetzt perſönlich — zwar mit der Cigarre im Mund — zu den vorzüglichſten ſeiner Kunden; war dabei zur rechten Zeit überall, zu Hauſe am Zuſchneidetiſche, in der Werkſtätte unter den Geſellen, wo ſeinem ſcharfen, geübten Auge nichts entging, was zur Förderung ſeines Unternehmens, zur Sicherung ſeines erlangten günſtigen Rufes nöthig war.

So konnte es nicht fehlen, daß **Cäſar Dumont** weit und breit gekannt und geſucht, daß ſeine Leiſtungen am beſten bezahlt wurden, daß jeder Reiche, jeder Mann von Welt nur bei ihm wollte bedient ſein, daß er die Zahl ſeiner Leute wiederholt vermehren mußte, und daß er in wenig Jahren zu bedeutenden Mitteln, man konnte ſagen, zu Reichthum gelangte.

7.

Schwindel.



Als Meiſter **Cäſar Dumont** ſo im Rohre ſaß und ſeine Pfeifen, d. h. ſeine Proſtichen ſchnitt, da befielen ihn Luxusgedanken. Obwohl von zahlreichen Arbeitern und Lehrburſchen umgeben, ging es ihm doch wie dem, von tauſendfältigen Weſen umgebenen Vater **Adam**, es ward ihm unbehaglich, allein zu ſein, und er ſah um ſich her nach einer Lebensgefährtin.

Ein Brautwerber von ſeinem Wohlſtande brauchte nicht lange zu ſuchen, Väter, Mütter und Töchter kamen ihm auf halbem Wege entgegen, und er wählte nach ſeiner Luſt, ſeinem

Geſchmacke und ſeiner glänzenden bürgerlichen Stellung angemeſſen, ein junges, hübſches, freundliches, fein gebildetes Weſen, das ihm zugleich eine nicht unbedeutende Morgengabe mitbrachte.

Nothwendiger Weiſe vergrößerte ſich mit dem Einzuge einer ſolchen Gattin auch ſein Haus, aus dem Geſchäftsbuche wurde eine Schreibſtube, aus dem Kundenzimmer ein Salon; da Cäſar in dieſer Ausdehnung nicht mehr Alles verſehen konnte, ſo wurde für das Rechnungsweſen ein Buchführer aufgenommen; mit der Vergrößerung des Hauſes vergrößerten ſich ſeine Bedürfniſſe, mit den vergrößerten Bedürfniſſen ſtiegen ſeine Preiſe, und natürlich duldete die junge Gattin — vor der Hand — es nicht mehr, daß er perſönlich die Erzeugniſſe ſeiner Kunſt zu ſeinen Geſchäftsfreunden trug.

Mehr und mehr begann er auch die Wichtigkeit ſeines Standpunktes zu fühlen, und in der That behandelte er manchen alten Bekannten, der nun in einer gewiſſen Abhängigkeit von ihm ſtand, — wie unſer Bildchen zeigt — mit einem Tone der Ueberlegenheit, den er mehr in der Fremde und durch ſeine Heirath angenommen hatte, als daß er ihm natürlich oder angeboren geweſen wäre.

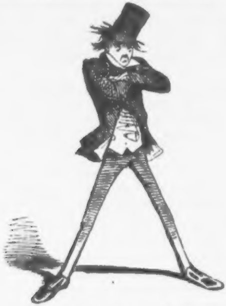
8.

Sturz.

Eine Veränderung zieht die andere nach ſich.

Die veränderten, das heißt, geſteigerten Preiſe entfernten ſo manche gute, verläßliche, bürgerliche Kunden, die bald fanden, daß ſie anderswo minder koſtſpielig und eben ſo gut bedient wurden; was ihm blieb, war die vornehme oder vornehm thuende Welt, die auf großem Fuße Reiſenden, dann ein Schwarm junger und alter, zum Theil verſchwenderiſcher Gecken, welche das runde Geſichtchen, die ſchmucke Geſtalt und das freundliche Geplauder der Frau Dumont anzogen. Alle dieſe drei Arten von Leuten waren nicht ſo beſchaffen, daß man bei ihnen auf pünktliche Einhaltung der Zahlungstermine ſich verlaſſen konnte; ja es gab ſogar mehrere darunter, die mit Hinterlaſſung einer ganz uneinbringlichen Schuld unſichtbar geworden waren.

Cäſar ärgerte ſich, konnte aber, ſchon ſeines Rufes wegen, ſich weder einſchränken, noch ſein Verfahren ändern. Das



Eingehen in die Einzelnheiten ſeiner Geſchäftsrechnung wurde ihm unter ſolchen Umſtänden zuwider und er ließ ſich von ſeinem Buchführer nur den wochentlichen Rechnungsabſchluß überhaupt vorlegen, zu dem er freilich bisweilen eine gar krauſe Stirn machte.

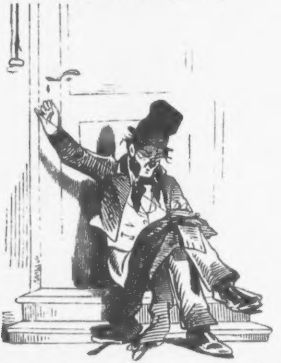
Eines ſchönen Morgens aber trat dieſer fatale Menſch mit verſchiedenen Briefen in der Hand vor das Bett des Meiſters: »Herr Dumont, zwei Tuchhandlungen, eine hieſige und eine auswärtige, gerade diejenigen, die an uns die ſtärkſten Forderungen haben, ſind gefallen; es heißt einzahlen, das können wir nicht; wir ſind ruinirt. Ich war ſo frei, aus der vorhandenen Barſchaft den mir noch gebührenden Gehalt zu nehmen. Hier die Quittung. Adieu!«

In dieſem Augenblicke trat des Meiſters ſchöne Ehehälfte im reizenden Morgenanzuge herein; ihr Auge flammte, ihren ſonſt ſo hübſchen Mund entſtellte ein hämiſcher häßlicher Zug. »Was hör' ich?« eiferte ſie, »Monſieur Cäſar iſt ſo dumm geweſen, ſich zu ruiniren, ohne ſich einen Rückhalt zu ſichern? Monſieur Cäſar wird doch nicht ſo dumm ſein zu erwarten, daß ich mich etwa für ihn opfern werde? Das ſind ſaubere Geſchichten!« — Die liebenswürdige Gattin rettete gewandt das Ihrige aus dem Schiffbruche und zog ab. Pfänder ihrer Liebe hatte ſie zum Glück ihm nicht gegeben.

Cäſar Dumont aber war noch an demſelben Tage — ein Habenichts und Binnichts — auf das Straßenpflaſter geſetzt.

9.

Er nagt am Hungertuch.



Cäſar Dumont, oder wie er ſich gern wieder genannt hätte, **Hans Berger**, konnte ſich nicht mehr erholen.

Er war geſchickt, er war nicht arbeitſcheu. Er ließ ſich, auch herabgeſtürzt aus ſeiner Höhe, als Geſelle, als Arbeiter verwenden, und wer ihm Beſchäftigung gab, war zufrieden mit ihm, wie einſt ſeine Kunden. Aber ſo groß iſt die Bosheit der Menſchen, beſonders in jenen vielbelobten, einfachen, unverdorbenen, naturwüchſigen Ständen, daß es ihnen eine unwiderſtehliche Luſt macht, den Schwachen, Wehrloſen zu kränken, zu demüthigen, ſich am Unglücke zu reiben mit grauſamer Schadenfreude. Seine einſtigen Manieren, ſeine Lebensweiſe, ſelbſt ſein angenommener Name wurde zum Gegenſtand plumper Späße, ſchaler Witze gemacht, oft nicht geradezu, doch ſo, daß er es merken mußte.

Und was war denn eigentlich ſein Verbrechen? — Ein hoher Grad von Eitelkeit und vielleicht Stolz; — aber beide waren nicht ohne Grund, er war nicht Wenigen an Erfahrung und Geſchicklichkeit überlegen; — Leichtſinn im Verfahren mit ſeinen Geldmitteln und ſeinem Kredite; allein wie vielfache Beiſpiele laſſen das Schuldvolle ſolcher Vergeſſenheit in milderem Lichte erſcheinen, und wie ſelten ſtraft ſie das Schickſal mit ſolcher Härte. Der ſchlimmſte ſeiner Schritte war wohl die Verbindung mit einer Gattin, die, wie ſo viele ihres Geſchlechtes, gar nicht für die Ehe geſchaffen war, und der er es auch nicht verargte, wenn ſie ihre Zukunft ſicherſtellte.

Alles dieß beſtimmte ihn, von nun auf eigene Fauſt zu leben, ſich dann und wann zeitweiſe zu verdingen, oder einzelne Arbeiten zu übernehmen, und wir ſehen ihn eben, wie er vor der Thür eines andern ehrlichen Handwerkers rüſtig beſchäftigt, um einige Groſchen deſſen alte Kleider auszubeſſern.

Europa und Amerika ſind endlich — Dank ſei es dem ſegensreichen Walten des Fortſchrittes — zu der Ueberraſchung von der Wahrheit des Satzes gelangt:

»Unglücklich ſein iſt ein brandmarkendes Laſter.«

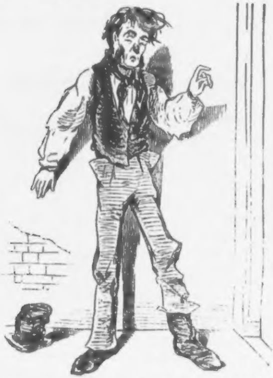
10.

Schickſals-Tücke.

> Das iſt die große Parade
> Im elyſäiſchen Feld,
> Die um die zwölfte Stunde
> Der *todte* Cäſar hält.

Es gibt Augenblicke im Menſchenleben, wo das Weltgetriebe uns klarer wird und eine Frage an das Schickſal freiſteht.

Hans Berger — vor wenigen Jahren noch *Cäſar Dumont* — iſt ohne Rock; ein unbarmherziger Schenke hat ihn, ſo ſchlecht er war, für die letzte Zeche behalten. Den damit erkauften Rauſch hat **Hans** bei dem mitleidigen Kutſcher eines ehemaligen Kundmannes im Stalle ausgeſchlafen, jedoch bald nach Mitternacht ſich erholt, um in Einſamkeit und Stille unter dem Sternenhimmel, der den Frieden thauet auf die Welt, in der milden Luft, die kein Menſchengewühl entweiht und verpeſtet, ſich zu laben und zu erquicken, wieder einmal die Schatten ſeiner zahlreichen Kunden, die Geſtalten ſeiner Arbeiter, den Glanz ſeines Hausweſens als Traumgebilde in ſeiner Erinnerung vorüberziehen zu laſſen.



Wirklich hat er eine glückliche Stunde verlebt; denn die Hoffnung, die Niemanden verläßt bis an den Rand des Grabes, ließ ihn den Plan entwerfen, mit dem nächſten Morgen auf das Land zu gehen und dort Arbeit zu ſuchen.

Da graute unmerklich im Oſten der Tag; es war die Zeit, wo die Landleute in Kurzem hereinkommen mit ihren Waaren, und für die ſo früh ſchon Müden die erſten Branntweinſchenken ſich öffnen. Noch hatte er eine Weſte, und darin ganz unvermuthet ein paar Kreuzer, vielleicht des Kutſchers heimliche Wohlthat: und es befiel ihn ein heftiger Durſt. Beſcheidentlich pochte er an die Thür der Gifthütte und hielt dabei folgendes Selbſtgeſpräch:

»O Schickſals-Tücke, du haſt mir grauſam mitgeſpielt!«

»Warum mußte mein Vater mich nach der Stadt bringen, deren ſtürmiſches Meer mein ſchönes Glück verſchlungen hat?«

»Warum hat er nicht gehört auf die Stimme der Natur, die in meinem Widerwillen ſo laut zu ihm ſprach?«

»Warum ließ er mich gerade einen Schneider werden, deſſen kunſtvolles Werk die menſchliche Geſtalt mit allem Zauber der Anmuth und der Mode umgibt, und heraufbeſchwört den Hoffartsteufel mit ſeinem Gefolge von tauſend und aber tauſend Teufeleien!«

»Warum mußt' ich — zwar nicht mein Herz, aber mein Loos — an ein Weib hängen, die mich nie erkannte, und von mir ging, — wahrhaftig, wie die Dirn vom Tanze, wenn er aus iſt.«

»Oh, daß ich heim geblieben wäre im freundlichen Dörfchen, ich wäre glücklich fern vom Stadtgetümmel!«

»Eine Bauerntochter hätte mir ſo viel zwar nicht, doch Beſſeres zugebracht, und ich ſähe vielleicht jetzt ein paar kräftige Söhne im Waffenrock, und ſpäter als die Stütze meines Alters! Mit einem Ochſen pflügte ich die väterlichen oder ſchwiegerväterlichen Felder:

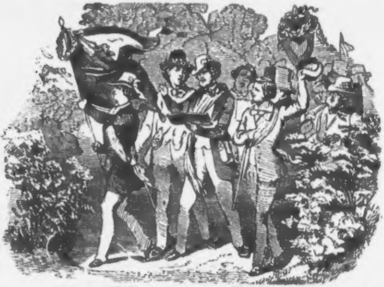
»Ha! die Thüre geht auf! Guten Morgen!«

»Bauer, bleibe beim Pflug.« M. C. Cavilha.

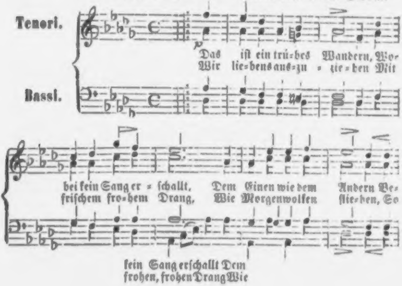
* * *

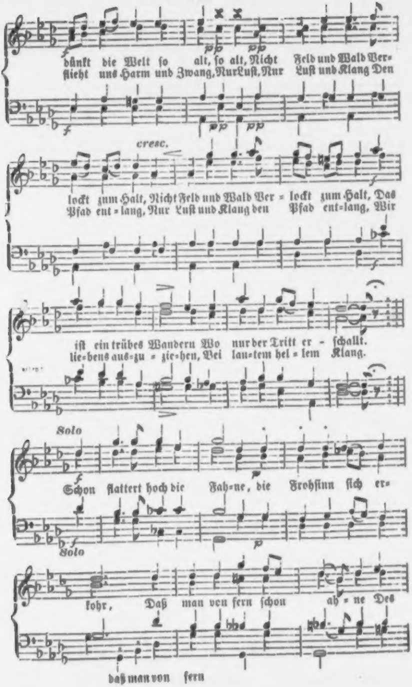
Lied für Männer-Geſang-Vereine.

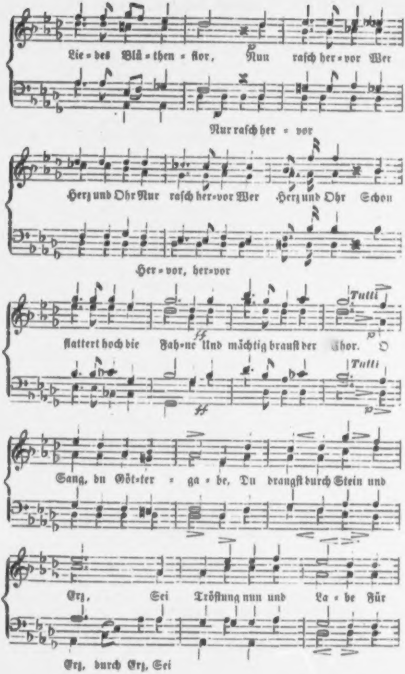
Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

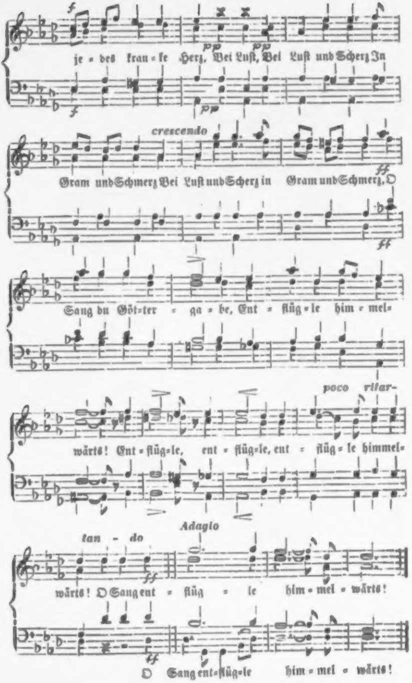


Moderato. Muſik von A. M. Storch.


Tenori.
Bassi.
p
Das iſt ein trü-bes Wandern, Wo-
Wir lie-bens aus-zu - zie-ben Mit
bei kein Sang er - ſchallt, Dem Einen wie dem Andern Be-
friſchem fro-hem Drang, Wie Morgenwolken flie-hen, So
kein Sang erſchallt Dem
frohen, frohen Drang Wie


dünkt die Welt ſo alt, ſo alt, Nicht Feld und Wald Ver-
flieht uns Harm und Zwang, Nur Luſt, Nur Luſt und Klang Den
f
pp
pp
cresc.
lockt zum Halt, Nicht Feld und Wald Ver - lockt zum Halt, Das
Pfad ent - lang, Nur Luſt und Klang den Pfad ent - lang, Wir
iſt ein trübes Wandern Wo nur der Tritt er - ſchallt.
lie - bens aus - zu - zie - hen, Bei lau - tem hel - lem Klang.
Solo
Schon flattert hoch die Fah - ne, die Frohſinn ſich er-
p
Solo
kohr, Daß man von fern ſchon ah - ne Des
daß man von fern


Lie=des Blü=then=flor, Nun rasch her=vor Wer
Nur rasch her=vor
Herz und Ohr Nur rasch her=vor Wer Herz und Ohr Schon
Her=vor, her=vor
ff
Tutti
flattert hoch die Fah=ne Und mächtig braust der Chor. O
p
Tutti
ff
p
Sang, du Götter=ga=be, Du drangst durch Stein und
Erz, Sei Tröstung nun und La=be Für
Erz, durch Erz, Sei


je = des kran = ke Herz, Bei Luſt, Bei Luſt und Scherz In
crescendo
Gram und Schmerz Bei Luſt und Scherz in Gram und Schmerz, O
Sang du Göt=ter = ga = be, Ent = flüg = le him = mel=
poco ritar-
wärts! Ent = flüg=le, ent = flüg=le, ent = flüg = le himmel=
tan - do
Adagio
wärts! O Sang ent = flüg = le him = mel = wärts!
O Sang ent=flüg=le him = mel = wärts!

Das iſt ein trübes Wandern,
Wobei kein Sang erſchallt,
Dem Einen wie dem Andern
Bedünkt die Welt ſo alt.
Nicht Feld und Wald
Verlockt zum Halt.
Das iſt ein trübes Wandern,
Wo nur der Tritt erſchallt.

Wir lieben's auszuziehen
Mit friſchem frohem Drang,
Wie Morgenwolken fliehen,
So flieht uns Harm und Zwang.
Nur Luſt und Klang,
Den Pfad entlang,
Wir lieben's auszuziehen
Bei lautem hellem Sang.

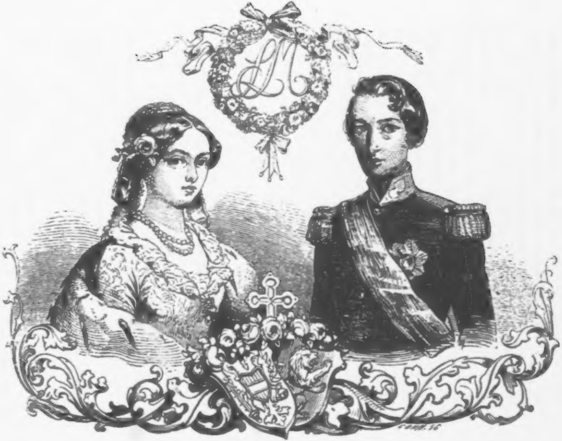
Schon flattert hoch die Fahne,
Die Frohſinn ſich erkohr,
Daß man von fern ſchon ahne
Des Liedes Blüthenflor.
Nun raſch hervor,
Wer Herz und Ohr.
Schon flattert hoch die Fahne
Und mächtig brauſt der Chor.

O Sang, du Göttergabe,
Du drangſt durch Stein und Erz,
Sei Tröſtung nun und Labe
Für jedes kranke Herz!
Bei Luſt und Scherz,
In Gram und Schmerz,
O Sang du Göttergabe,
Entflügle himmelwärts!

Vogl.

Erzherzogin Maria Henrika und Prinz Leopold von Belgien.

Wir bringen in den vorſtehenden Illuſtrationen die wohlgetroffenen Bildniſſe Ihrer kaiſerl. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Henrika (Tochter weil. Sr. kaiſerl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Joſef Palatin und der Frau Erzherzogin Maria Dorothea, kaiſerl. Prinzeſſin von Würtemberg), geboren am 23. Auguſt 1836, und Sr. königl. Hoheit des



Prinzen Leopold von Belgien, Herzogs von Brabant (Sohn Sr. Majeſtät König Leopold I. der Belgier und weiland Ihrer Majeſtät Königin Louiſe, Tochter König Ludwig Philipps der Franzoſen), welchem Höchſtdieſelbe am 10. Auguſt in der Schloßkirche zu Schönbrunn im Beiſein Sr. Majeſtät des Kaiſers und der allerhöchſten Familienglieder mittelſt Prokuratie durch den Herrn Fürſterzbiſchof Othmar Ritter von Rauſcher angetraut wurde.

Wir glauben den Leſern des Volkskalenders mit dieſen Bildniſſen ein werthvolles Erinnerungsblatt an ein allverehrtes Familienglied unſeres Kaiſerhauſes zu bringen, welchem die aufrichtigſten Segenswünſche der Bevölkerung Wiens in die neue Heimat, Belgien, folgten, deren künftige Landesmutter zu werden Höchſtdieſelbe von der Vorſehung, berufen ward.

Drei Oſtereier.

»Rudolf! Rudolf! Nun, wo ſteckt denn der Schlingel,« rief Meiſter Born beim kleinen Fenſter, das von der Stubenthür in die Küche führt, hinaus.

In der Küche ſtand die Hausfrau mit Zubereitungen für die Feiertage beſchäftigt; da wurde geſcheuert, geſpickt, gebacken, kurz die Magd, die Frau und die kleine Peppi, das einzige liebe Kind, alle tummelten ſich in der Küche herum, denn morgen war ja Oſtern. Meiſter Born hatte ein halbes Dutzend rüſtige Geſellen und da ließ er es an hohen Feſttagen auch an nichts fehlen; auch durfte Mutter Regina bei großen Feiertagen ſchon ein paar Gulden nicht ſchonen. — Meiſter Born war ja ein wohlhabender Mann und ſeine Geſellen halfen ihm ja zum Wohlſtand, darum mußten ſie auch gut gehalten werden. — Das war unter den Geſellen ſtadt-, ja ſogar landbekannt, alle drängten ſich zur Kondition in Meiſter Born's Hauſe, und der einmal da war, ſaß warm.

Die Werkſtätte war leer, die Geſellen benützten die freie Zeit, nur Meiſter Born konnte ſeiner gewohnten Thätigkeit nicht entſagen, und bereitete die Arbeiten für die nächſte Woche vor.

»Rudolf!« rief zum zweiten Mal ungeduldig der Meiſter. — Aber Rudolf war bei ſeinen Tauben auf dem Boden, die kleine Peppi wußte das, und ging daher auf den Boden, um Rudolf zu holen, damit der Vater nicht böſe werde.

»Hier bin ich ſchon, Vetter,« ſagte Rudolf, als er zum Meiſter ins Zimmer trat.

»Schon, ſagt der Schlingel auch noch. Hole mir mein Frühſtück und nimm die Schuhe für Berger's Frau mit.«

Rudolf nahm die Flaſche, ging zum Brunnen, wuſch ſie rein und freute ſich ſchon auf ein gutes Trinkgeld von Frau Berger. Die kleine Peppi gab ihrem Vetter vier Groſchen, für welche er rothe Eier mitbringen ſollte.

Heiſa das war ein Leben! Rudolf ſprang wie eine Gazelle zum Thor hinaus. — Das iſt die ſchönſte Zeit aus dem Kinderleben, wer kennt die nicht? Wer erinnert ſich nicht mit Vergnügen an ſie zurück? —

Oſtern, Pfingſten, Weihnachten, — da hängen die Himmel voller Geigen für die Götterwelt der Jugend.

Der Held dieſer einfachen, aber wahren Geſchichte, deſſen Bekanntſchaft wir ſo eben unter dem Namen Rudolf gemacht haben, war ein entfernter Anverwandter von Meiſter Born; als der Knabe verwaiſt wurde, nahm ihn Born zu ſich ins Haus. Der Knabe wuchs heran, und ſo finden wir ihn als Lehrburſchen bei ſeinem Vetter, der aus ihm einen tüchtigen Schuhmacher bilden wollte. Rudolf war bei Meiſter und Meiſterin beliebt, auch die Geſellen konnten ihn gut leiden, denn er hatte ein gutes Gemüth, war dabei flink und geſchickt. — Seine einzige Paſſion waren die Tauben; Alles, was er an Trinkgeldern von den Kunden bekam, verwendete er auf ſeine lieben Tauben. Der Vetter und die Muhme erlaubten ihm das unſchuldige Vergnügen, hatte doch die kleine Peppi auch viele Freude mit den Tauben.

Der Oſterſonntag war ein freundlicher Frühlingstag; die Natur feierte mit den Gläubigen ihr Auferſtehungsfeſt. —

In Meiſter Born's Hauſe war Alles wie neu, alle Geräthe waren blank geſcheuert, die Wände wie gefallener Schnee. Der Meiſter, die Meiſterin, Peppi, Rudolf und die Magd, alle erſchienen in neuen Gewändern. — Die Geſellen kamen auch in ihrem beſten Staate. — Nach dem Gottesdienſte mußte das ganze Hausperſonale, nach altherkömmlicher Sitte, im Prunkzimmer ſich verſammeln; da war eine lange Tafel mit milchweißem Damaſt gedeckt, auf dem Tiſche ſtand die geweihte Gottesgabe und der purpurne Wein. — Mutter Regina vertheilte Schinken, Kuchen und rothe Oſtereier auf ſilberähnlichen Zinntellern.

Jeder bekam einen Teller voll und einen Becher Wein, dabei den Wunſch, daß das Fleiſcheſſen gut anſchlagen möge. Das war ein Feſt für unſern Rudolf!

»Sieh' nur, ſieh'! Rudolf,« rief die kleine Peppi, »was der Vater mir für ein ſchönes Oſterei gebracht hat, ſieh' nur die vornehme Dame, wie ſtolz ſie einhergeht, ſo eine Dame möcht ich auch ſein.«

Das Ei war, wie es an mehreren Orten gemacht wird, tättovirt, die Figuren ſind übrigens ſelten Muſter der Grazien.

Rudolf betrachtete das Ei und ſchüttelte dabei den Kopf.

»Nein, Peppi, das iſt keine ſchöne Dame, du biſt tauſendmal ſchöner; wart', ich will dich auf ein Ei zeichnen, das ſoll anders ausfallen,« meinte Rudolf, holte eine Ahl, und fing an das ſchöne Geſichtchen der kleinen Peppi auf ein rothes Ei zu graviren.

Die Mittagstafel, an welcher Mutter Regina all ihre Kochkunſt verſchwendet hatte, mundete den geſunden Leuten beſſer, als das köſtlichſte Pariſer Diner von Peeton. Die fröhliche Verſammlung war das ſchönſte Original zu einem Tableau, »Bürgerglück« vorſtellend.

Meiſter Born und ſeine liebe Hausfrau blieben noch bei Tiſche, als ſich die Anderen bereits entfernt hatten. — Rudolf füllte den großen, reich mit Silber beſchlagenen Meerſchaumkopf mit köſtlichem Garten-Lettinger, und reichte ihn dem Meiſter, ein Wachslicht ward angezündet, und ein paar Dutzend Fidibuſſe dazu gelegt. — Mutter Regina brachte dem Meiſter heute auf Porzellan, das ſie von ihrer Großmutter zum Hochzeitsgeſchenk erhielt, ſein Schälchen ſchwarzen Kaffee, und freute ſich herzlich, daß ihr die Paſtete mit den jungen Tauben, die Vetter Rudolf zu dem heutigen Feſte liefern mußte, ſo überaus gut gerathen war. — Peppi lief ab und zu, Rudolf ſpielte gern mit dem Kinde; das ſahen der Vetter und die Muhme gern, denn ſie hatten ihr einziges Kind gar zu lieb. Die kleine Peppi lief um den Tiſch herum, Rudolf hinten drein, da fiel die Kleine und zerbrach das ſchöne Ei, das ihr der Vater brachte, die Dame mit dem langen Schleppe war zertrümmert, aber das andere Ei von Vetter Rudolf war ganz geblieben. — Der Vater verſprach dem lieben Kinde ein anderes zu bringen. — — »Nicht nothwendig, Väterchen,« ſagte die kleine Peppi, »Rudolf macht mir ſo viel ich will, ſieh nur, und viel ſchöner als das zerbrochene.«

Der Meiſter betrachtete ganz verwundert die herrliche Zeichnung auf dem Ei — Peppi, das herzliche Kind, war einem Kupferſtich nicht unähnlich wie auf das Ei gezaubert.

»Rudolf,« fragte der Meiſter, »haſt du das gemacht?«

»Ja, Vetter.«

»Von wem haſt du das gelernt?«

»Das weiß ich nicht, Vetter, ich hab es nur ſo probirt.«

»Höre, Vetter, könnteſt du mich auch ſo auf ein Ei malen?«

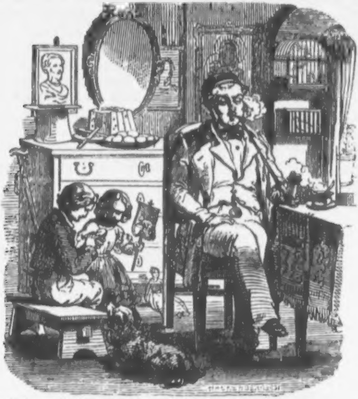
»Will's probiren.«

Rudolf holte ſeine Ahl, und während der Meiſter ſein Pfeifchen ſchmauchte, und die Peppi auf einem Stuhl des kleinen Meiſter Rudolfs Zeichnung Strich für Strich verfolgte, war zum nicht geringen Erſtaunen der Mutter Regina der gute Hausvater, wie er leibt und lebt, ſammt Pfeife und Sammetmütze, auf das Ei gezaubert.

»Rudolf, Vetter, du biſt ein geſchickter Menſch!« rief der Meiſter, als er ſein Conterfei mit Wohlgefallen betrachtete; »höre Junge, du darfſt kein Schuſter werden!«

Rudolf ſah ſeinen Vetter mit großen Augen an. — »Wie, Vetter, wollt Ihr mich verſtoßen?«

»Was fällt dir ein, braver Junge, nein, ich will dir fernerhin Vater bleiben; jetzt gib mir aber meinen Rock, ich habe es meinen Freunden verſprochen, ein paar fröhliche Stunden beim »Hecht« mit ihnen zu verleben. Morgen, Kinder, gehen wir auf den Gerhards-Berg. Willſt du mir, Rudolf, eine Freude machen, ſo — Mutter Regina — du verſtehſt mich doch — damit wies er auf die beiden Eier. — Nun gehabt Euch wohl. — Sei munter, Junge, ich verſtoße dich nicht — nein, nein, gewiß nicht.« — Die beiden Eier ſteckte der Meiſter zu ſich, küßte Mutter und Tochter, und ging. — Wer war fideler bei der Arbeit als Rudolf? galt es doch, ſeinem lieben Meiſter eine Freude zu machen.



Mutter Regina mußte ſich förmlich zu einer Sitzung bequemen, Rudolf ſchliff ſich ſeine Ahl, damit das Bild ja recht fein und zierlich werde, auch die kleine Peppi ſo wie ſie mit beiden Händen in dem Schooß der Mutter lag, mußte aufs Ei. — In zwei Stunden war das Kunſtwerk vollendet. Mutter Regina zeigte ihr künſtliches Bild auf dem rothen Ei der ganzen Nachbarſchaft, man konnte ſein Erſtaunen nicht ſattſam ausdrücken über des Schuſterjungen Geſchicklichkeit. — Rudolf ging zu ſeinen Tauben und trieb ſie fort. Die kleine Peppi half ihm dabei; wer war glücklicher als ſie, nicht ahnend, wie nahe ihre Trennung ſei.

Mit einer ſehr heiteren Miene kehrte Meiſter Born des

Abends zu den Seinigen zurück. — Peppi kam ihm ſchon von weitem mit Rudolfs Kunſtwerk entgegen.

Mit Wohlgefallen betrachtete der Meiſter das wohlgetroffene Contrefei ſeiner Hausehre.

»Brav, Rudolf! Nun hört, Kinder,« ſprach der Meiſter, nachdem er ſein Pfeifchen angezündet hatte, »Rudolf darf kein Schuſter werden.«

»Warum denn nicht, Väterchen?« fiel ſchnippiſch die kleine Peppi ein.

»Ja, das, Kinder, verſteht ihr nicht, Rudolf iſt ein Genie!«

»Gott ſteh' uns bei!« rief Mutter Regina, »der arme Junge!«

Rudolf und Peppi weinten.

Meiſter Born gerieth über die ſeltenen Empfindungen ſeiner Umgebung ſo ins Lachen, daß er Thränen dabei vergoß. — »Seid ruhig, Kinder,« hub er an, »ich meine es ja gut mit euch Allen, mit Rudolf vielleicht am beſten. — Sag', Junge, willſt du nicht lieber Maler, als Schuſter werden?«

»Wenn Ihr's für gut findet, Vetter!«

»Denk an die rothen Eier, Burſche, die haben deine Bahn entdeckt, es wäre ja Sünd und Schade, wenn du mit ſolch' einem Talent Schuſter würdeſt. Ich habe mit meinem Freund Liska darüber geſprochen, Ihr kennt ihn Alle den rechtſchaffenen Wagenlackirer, dort ſoll Rudolf ſeine Studien beginnen, den Knieriemen mit der Palette vertauſchen; nun was ſagt Ihr dazu?«

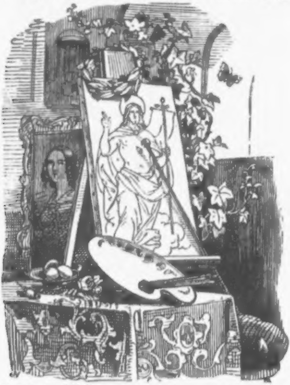
Die Mutter und die kleine Peppi ſchwiegen; Rudolf aber meinte: »Der Vetter muß das beſſer verſtehen als wir,« und war feſt entſchloſſen Maler zu werden.

Die Sache kam bald in Ordnung, die Mutter und Peppi verſprachen Rudolfs Tauben zu beſorgen. Rudolf ſollte alle Sonn- und Feiertage im Hauſe ſeines Vetters zubringen, und nun mit Fleiß und Liebe ſeinen neuen Stand antreten.

Liska war ein wackerer Meiſter; hatte ſelbſt einen Sohn, der ein geſchickter Maler war; in kurzer Zeit war Rudolf in Liska's Hauſe ſo beliebt wie bei ſeinem Vetter.

Mit Liebe und Fleiß verfolgte Rudolf ſein neues Ziel.

Eine große Anzahl ausgezeichnet ſchöner Porträts in einer der Kunſtausſtellungen Wiens zog die Aufmerkſamkeit aller Kenner auf ſich. Zu derſelben Zeit beſuchte mich mein Neffe und hegte den Wunſch, ſeine übrigens recht artige Figur durch den Pinſel dieſes Künſtlers auf Leinwand zu erhalten. Es ſollte ein Geſchenk für ſeine Braut, ebenfalls eine Nichte von mir werden. Auf dieſe Art machte ich die Bekanntſchaft des Künſtlers. — Sein Betragen war ſo liebenswürdig, und ſeine Sitten ſo angenehm, daß es mir unmöglich war, eine ſo ſchöne Bekanntſchaft aufzugeben. Wir wurden bald Freunde, mein Haus wurde das ſeine, und ſeines das meinige. Seine liebenswürdige Frau und drei ganz allerliebſte Mädchen wie die Orgelpfeifen, von denen die älteſte zehn, und die jüngſte ſechs Jahre zählten, bildeten die Künſtlerfamilie. Es waren die vergnügteſten Tage, die ich im Kreiſe dieſer lieben Familie verlebte. Der unvergeßliche aus dem Kranze dieſer Tage war der



Oſterſonntag des Jahres 18—. Die Frau vom Hauſe credenzte rothe Eier und Schinken, ein herrlicher Biſamberger, längſt über die Flegeljahre hinaus, verſetzte die Geſellſchaft in jene heitere Stimmung, in welcher das Herz auf die Lippen tritt, da brachte Madame drei hohle Eier und begann:

»Sehen Sie, meine verehrten Freunde, dieſe drei Eier, die auch einmal ſo ſchön roth waren wie die, welche hier auf dem Tiſche ſtehen, die ſind Schuld daran, daß wir heute ſo fröhlich beiſammen ſind.«

»Wären die nicht geweſen, ſo hätten wir uns vielleicht im Leben nicht getroffen.« Wir ſahen uns alle befremdet an, unſer Hauswirth aber umſchlang ſein liebes Weib, und küßte ſie wie ein Bräutigam ſeine Braut. — Die liebenswürdige Frau war ſo gütig, uns die Geſchichte der drei Eier zu erzählen. Ich habe ſie meinen freundlichen Leſern ſo gut ich konnte wieder erzählt. — Meiſter Born und Mutter Regina leben noch in B. vergnügt und geſund, und freuen ſich des Glückes ihrer Kinder, denn die kleine Peppi iſt des berühmten Malers Frau. — Nun wünſche ich Allen, die dieſes leſen, ſtets vergnügte Oſtertage. A. Benkert.

Aus der Umgebung Wien's.

Zwei wohlhabende Städter, welche gewohnt waren ihre Ambitionen jedesmal gegen Bezahlung befriedigt zu ſehen, was beſonders hinſichtlich des edlen Rebenſaftes zu gelten hatte, machten eine Landpartie, zu deren Zielpunkt ſie ſich ein angenehm gelegenes Thalwirthshaus geſetzt hatten.

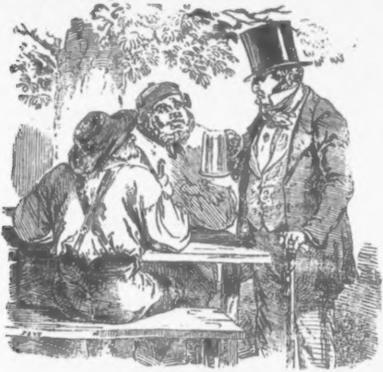
Alldort angelangt ließen ſie ſich vor Allem eine halbe Maß Thalerwein bringen, da ſie aber zu ihrem nicht geringen Verdruſſe fanden, daß dieſer ſauer und nicht zu trinken ſei, beſtellten ſie dieſelbe Quantität Zweier (Zweiguldenwein).

Nachdem ſich aber auch dieſer nicht als trinkbar erwies, erboſten die beiden Herren über die Maßen darüber, und riefen nach dem Wirth.

»Der Vater geht an gar kan Tiſch,« war die Antwort der Landſchönen, welche ſie bediente; »wann's mit ihm red'n woll'n, müſſen's zu ihm auffi geh'n. Er ſitzt draußd'n bei d'n Baua'rn.«

Da erhob ſich der Eine der beiden Herren und folgte der Weiſung. »Aber lieber Herr Wirth,« redete er dieſen an, »wie können Sie denn um den Preis von zwei Gulden einen Wein ſchenken, der ſaurer iſt als Eſſig? Haben Sie denn gar keinen beſſern in ihrem Keller?«

»Da koſten's amal den!« ſagte der Wirth und reichte ihm ſein eigenes Halbglas.



»Vortrefflich,« erwiderte der Gaſt, nachdem er gekoſtet hatte.

»Nöt wahr,« ſagte der Wirth mit lächelnder Miene, »der ſchmeckt Ihna? Ja, aba den gib i gar nit her, den trink i ſelba.«

Die ungariſchen Kron-Inſignien und deren Auffindung am 8. September 1853.

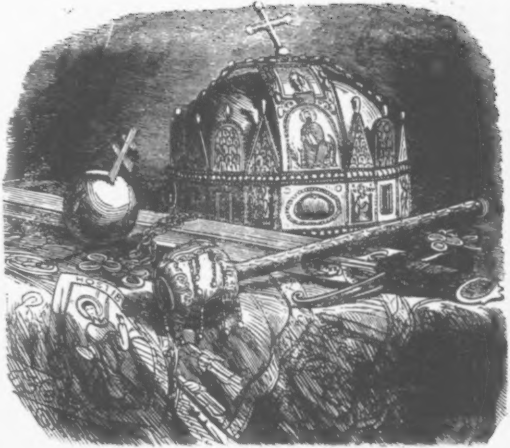
Die Wiederauffindung der ungariſchen Kron-Inſignien, die man durch vier Jahre als verloren betrachtete, gewinnt beſonders durch die heiße Verehrung, mit welcher der Ungar an dieſen Kleinodien immer hing und noch jetzt hängt, doppelt an Werth und Bedeutung. Dem zu Folge war die kaiſerliche Regierung entſchloſſen, Alles aufzubieten, um die werthvollen Inſignien in ihrem geheimen Verſtecke aufzufinden, und zu dieſem Ende wurden alle Umſtände wohl beachtet, welche zu etwaiger Entdeckung derſelben eine Spur angeben konnten. Von verſchiedenen Seiten brachte man einzelne Umſtände in ſichere Erfahrung, welche ſorgſam beachtet und kombinirt werden ſollten, um darauf weitere Pläne zu gründen.

Als im Jahre 1849 die öſterreichiſche, in Gemeinſchaft mit der kaiſerlich-ruſſiſchen Armee die magyariſchen Rebellen nach allen Richtungen zerſtäubten, flüchtete ſich der hochverrätheriſche Agitator, die ungariſchen Kron-Inſignien mit ſich führend, nach der Grenze der Walachei. Nachdem er aber gewahr wurde, daß in der walachiſchen Einbruchſtation Vercerova ein türkiſcher Ferikpaſcha mit einer namhaften Truppenzahl den Uebertritt überwachte und den nach dem türkiſchen Gebiete ſich flüchtenden Rebellen das ganze Kriegsmaterial und ſonſtiges öſterreichiſches Staatseigenthum abnahm, ſo gerieth er in nicht geringe Verlegenheit, die gedachten Kron-Inſignien in Sicherheit zu bringen.

In dieſer Bedrängniß machte er mehrere Verſuche, die oberwähnten Koſtbarkeiten zu verſtecken. Nach verſchiedenen Irrfahrten in der Nähe von Orſova verſchwand er mit denſelben zu Land in der Richtung von Neu-Orſova.

Daß der Rebellenhäuptling die Kron-Inſignien zuerſt nach Alt-Orſova gebracht, dieſelben aber nicht leicht und ſicher genug dort unterbringen konnte, dann damit in die Herkulesbäder nach Mehadia reiſte, daſelbſt aber noch weniger Gelegenheit fand, ſie zu verbergen, und ſofort wieder nach Alt-Orſova zurückkehrte, ſie im Hauſe des Georg Thodor unterbrachte und endlich durch vertraute Leute nächtlicher Weiſe über die Cſerna gegen die walachiſche Grenze geſchafft habe, wurde außer Zweifel geſtellt, wie der Umſtand, daß ſeine Begleiter in Alt-Orſova an denſelben Tagen Werkzeuge zum Graben ſich gekauft und Nachts den Weg nach der Cſerna eingeſchlagen haben.

Der in den untern Donaugegenden ſehr früh eingetretene Winter, welcher die ganze Gegend mit ſchuhhohem Schnee be-


HOSTIB

deckte, ließ keine Nachſuchungen auf dem Boden von Alt-Orſova zu, und als im Monat April 1850 die Eisdecke ſchmolz, waren die Spuren einer Vergrabung verſchwunden, und die weiter anhaltenden Forſchungen, die der aus dem Felde geſchlagenen Rebellenpartei nicht unbekannt bleiben konnten, als ſie ſah, daß man auf der wahren Spur ſei, waren durch anderwärts aufgetauchte, von der faktioſen Partei ſchlau angebrachte Merkmale von dieſer Gegend abgewendet und in andere Theile der Monarchie gelenkt.

Ein Zufall bot erſt nähere Anzeichen über den Ort, wo die Kron-Inſignien lagen.

Im heurigen Frühjahre nämlich wurde die Umgegend des Allionberges bei Orſova tief unter Waſſer geſetzt, welcher Umſtand Koſſuth in London, der von dem Verſtecke der Kron-Inſignien genaue Kenntniß hatte, veranlaßte, auf Mittel zu ſinnen, ſich derſelben zu bemächtigen, um eine Zerſtörung derſelben durch Fäulniß zu verhüten.

Es wurden die Vorſichtsmaßregeln in der gefährdeten Gegend der Art getroffen, daß weder eine eigenwillige Nachgrabung der Krone, noch ein frecher Raubverſuch unentdeckt vor ſich gehen konnte. Und in der That war die Maßregel keine zweckloſe, denn es gelang den treuen Wächtern eines Individuums habhaft zu werden, welches in den Schilfmoräſten jener Gegend verborgen, die Idee des ſchlauen Agitators zur Verwirklichung zu bringen und hiebei mitzuwirken die Beſtimmung hatte.

Die fernere Nachſuchung in der bezeichneten Gegend der Allion-Au wurde mit Beharrlichkeit unter allen Witterungsverhältniſſen durch mehrere Monate fortgeſetzt, und die Durchforſchung des ganzen Terrains durchgeführt. Dabei entdeckte man, daß in einer iſolirten, dem Auge entlegenen Ecke der Allion-Au, eine Baumoaſe, viele ſonderbare Entäſtungen, Abſchärfungen und gleichſam künſtlich angebrachte Merkmale habe. Die weitere Wahrnehmung, daß mehrere unter Laub- und Dornſtrauchwerk verlegte Stücke von Aeſten zu den verſtümmelten Bäumen gehörten, führten zum Schluſſe, daß dieſe Entäſtung nicht von den Landleuten aus Feuerungsbedürfniß vorgenommen worden war, ſondern daß eine andere Abſicht unterlegen ſein mußte. Die bei Prüfung der nähern Einzelheiten des Bodens erſolgte Auffindung eines eleganten Uhrſchlüſſels gaben zu der Folgerung Anlaß, daß ein Menſch beſſern Standes daſelbſt geweſen und mit der Haue daſelbſt gearbeitet haben dürfte.

Nach Ausmeſſung des Bodens und Ausführung des Skelettes zur Durchgrabung der ganzen, bei 20 Quadratklafter umfaſſenden Baumoaſe mittelſt ſieben, bei 20 Fuß langen Parallelgräben mit 1½ Fuß breiten Intervallen, ſollten nämlich dieſe Gräben in ihrer Verlängerung bis auf beide Enden der Au führen, als bei Verlängerung der zweiten Parallele am Tage der heil. Maria Geburt (Patrona Hungariae) früh 8½ Uhr die Haue eines Arbeiters einen metallenen Klang von ſich gab und ſogleich ein eiſernes, wohlverſchloſſenes Behältniß ſichtbar wurde, das in Sicherheit gebracht und dann gewaltſam geöffnet, die Kron-Inſignien enthielt.

Die Kiſte ſelbſt war ganz von Roſt angegriffen, bei der Eröffnung lag obenauf der Mantel des heil. Königs Stephan, der wahrſcheinlich in höchſter Eile hineingelegt wurde, weil ſein ſeidenes Einſchlagtuch darunter lag. Mit Ausnahme der Näſſe fand ſich dieſes Kleinod nicht beſonders angegriffen. Unter dem Mantel lagen die drei durchnäßten Polſter, auf welchen die Inſignien dem zu krönenden Könige vorgetragen wurden, dann folgten zwei ſeidene Strümpfe, die Feldbinde und vom Waſſer durchweichte und zerfallene Schuhe und Pantoffel, endlich der Gürtel und mehrere Bänder. In der rechten Ecke ſtand das Futteral mit der heil. königlich-ungariſchen unverſehrt gebliebenen Krone, neben derſelben lag das unverletzte Scepter, das von Roſt ſtark angegriffene Schwert und der etwas geſchwärzte Reichsapfel.

Kaum war die Krone nach Alt-Orſova zurückgebracht, ſo ſtrömte das Volk mit großem Zudrange nach dem Kordons-Kommando-Gebäude und verlangte ſie zu ſehen.

Die improviſirte Feierlichkeit unter dem Donner der Geſchütze und die allgemeine Theilnahme an dem freudigen Ereigniſſe gaben dieſem Tage eine Weihe, die in den Herzen aller Anweſenden tief empfunden wurde. Gleich nach der Ausgrabung der ſo ſehr erſehnten Kiſte wurde dieſer glückliche Akt nach Temesvar berichtet. Se. Excellenz der Herr Militär- und Civil-Gouverneur, Graf Coronini, traf, ſelbſt nach Orſova eilend, alle Anſtalten zur feierlichen Transportirung der wiedergefundenen Kleinodien. Der Kriegsdampfer „Erzherzog Albrecht“ wurde mittelſt Telegraphen nach Orſova beordert, eine Kompagnie des Romanen-Grenz-Regiments nebſt einer Abtheilung Sereſſaner auf Wagen dahin transportirt, ſodann am 11. Morgens 10 Uhr die Kron-Inſignien von Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur mit feierlichem Gepränge auf den Dampfer gebracht; nachdem die erwähnte Kompagnie des Romanen-Banater Grenz-Regiments ſammt der Abtheilung Sereſſaner als Ehrenwache ebenfalls eingeſchifft wurde, fuhr der ſchwimmende Koloß der Kaiſerſtadt zu, um dem rechtmäßigen Beherrſcher ſeine rechtmäßige Krone zu überbringen.

Die ungariſchen Kron-Inſignien beſtehen vorzugsweiſe aus der Krone, dem Königsmantel, dem Reichsapfel, dem Schwerte und dem Scepter.

Die ungariſche Königskrone iſt dem Totalanblicke nach eine ſogenannte geſchloſſene Krone; ſie beſteht aus einem halbkugelförmigen Hute, welcher auf einem ziemlich breiten Reife, der eigentlichen Krone (Diadema) ruht, und mit demſelben ein Ganzes bildet.

Auf der Vorderſeite des Reifes ſtehen von der oberen Kante frei emporſteigend pyramidale Zinken, mit oben halbkreisförmig abgerundeten Platten abwechſelnd, dieſe ſind mit kleinen Perlen beſäumt, und jede trägt auf ihrer Spitze eine große Perle.

Mitten auf der Stirnſeite zwiſchen zwei Zinken erhebt ſich eine größere höhere, oben ebenfalls im Halbbogen gerundete Goldplatte mit dem Bildniſſe des Erlöſers. Rundherum auf dem Reife wechſeln große Edelſteine mit Darſtellungen der Heiligen: Erzengel Michael und Gabriel, Georg, Demetrius, Damian und Cosmas, ferner des griechiſchen Kaiſerſohnes Konſtantin Porphyrogenitus und des Königs Geyſa von Ungarn ab.

An dem unteren Rande des Reifes hängen neun goldene Kettchen. Sie beſtehen aus einfachen goldenen Ringen und endigen ſich in eine Blume, welche von drei größtentheils rothen Edelſteinen gebildet wird.

Dieſer Theil der Krone iſt die untere oder griechiſche Krone, deren Aufſchriften alle griechiſch ſind, und deren Arbeit und

Inhalt auch keinem Zweifel über ihre byzantiniſche Entſtehung Raum gibt.

In dieſe griechiſche Krone nun von innen eingeſchoben und mit ihr zu einem Ganzen zuſammengefügt, zeigt ſich uns eine zweite, die lateiniſche, oder der obere Theil. Dieſe zweite Krone beſteht aus dem halbkugelförmigen Hute und zwei darüber gehenden, ſich am Scheitelpunkte in einem rechten Winkel kreuzenden Halbbogen von ziemlich breitem Goldblech, worauf Darſtellungen der Apoſtel, auf dem Scheitel ſelbſt aber das Bildniß des Erlöſers zu ſehen ſind. Ueber dem letzteren erhebt ſich das die Spitze bildende Kugelkreuz.

Das zweite zunächſt wichtige Stück der ungariſchen Krönungs-Inſignien iſt der Mantel. Er war nicht urſprünglich zum Krönungsmantel beſtimmt, ſondern eine Caſula, wie ſie der Prieſter am Altare zu tragen pflegt. K. Stephan ließ ſie als ſolche anfertigen und ſchenkte ſie der Kirche in Stuhlweiſſenburg; ſpäter erſt, unbekannt wann, wurde das Prieſtergewand in den Königsmantel verwandelt, und als ſolcher auch gebraucht. Er iſt von himmelblauem Seidenſtoff mit Gold durchwirkt.

Der Reichsapfel iſt von Goldblech, auf ſeiner obern Fläche mit einem goldenen Doppelkreuze, deſſen untere Arme länger als die obern ſind. Der Apfel war früher auf vier Seiten mit Wappenſchildchen verſehen; jetzt iſt von dieſen nur mehr eines vorhanden, welches das Anjou'ſche Wappen, die Lilie, in Verbindung mit den ungariſchen Querbinden, zeigt.

Noch kommt zu erwähnen das Schwert, welches allgemein als das des heiligen Stephan angenommen wird. Es iſt ein einhändiges, zweiſchneidiges, gerades Schwert, damascirt, mit vier eingeätzten Männerköpfen, die im ovalen Kreiſe eingefaßt ſind, ohne Handkorb, mit einem einfachen, an den Spitzen etwas einwärts gebogenen Kreuze, geriefertem Griff und einem großen Knopf, worauf ſich auf jeder Seite ein Goldplättchen befindet. Vorne mit der Aufſchrift **IHS**, d. i. Jeſus, rückwärts **MAR**, Maria.

Das Scepter iſt ein runder goldener Stab, und trägt an ſeiner Spitze eine Kugel von Kryſtall, die in Goldſtreifen gefaßt iſt. Von derſelben hängen 26 goldene Kettchen, deren jedes an ſeinem Ende eine kleine Goldkugel hat.

Bereits am 10. September wurden dieſe Inſignien dem Publikum zur Beſichtigung in Orſova ausgeſtellt, wohin das Landvolk von den entfernteſten Ortſchaften ſtrömte.

Unter entſprechender Feier wurden ſie, ſobald der feſtlich geſchmückte Kriegsdampfer „Albrecht“ angekommen war, auf das Schiff gebracht, welches dieſe Kleinodien nach Peſth zu überführen beſtimmt ward, wo es nach dem Überſtehen eines heftigen Sturmes am 15. September anlegte.

Am Nachmittage wurde die Verifizirung der heiligen ungariſchen Krone und der Kron-Inſignien vorgenommen, wozu die aus allen Theilen des Landes herbeigeeilte Elite auserleſen ward, die mit Sr. k. Hoheit dem Herrn Erzherzog-Gouverneur auf dem geſchmückten Dampfer Ferdinand Max dem bei Promontor vor Anker gelegenen Kriegsdampfer „Albrecht“ unter Kanonendonner und Muſikklängen entgegeneilte, welcher die höchſte Ankunft wieder mit Salven ſalutirte.

Erhebend war es, als Se. Eminenz der Herr Kardinal und Fürſt-Primas die heilige Krone, nachdem ihr die Hülle genommen, geküßt, und ſie Sr. k. Hoheit ebenfalls zum Kuſſe gereicht, worauf ſodann eine gleiche Verehrung von den Verifikationsmitgliedern erfolgte.

Nach erkannter Echtheit der heiligen Krone wurde hierüber ein Protokoll aufgenommen, — Alles auf dem Verdecke kniete zum inbrünſtigen Danke nieder, der hohe Kirchenfürſt ſprach das Gebet und in dieſem Momente ſtimmte auch die am Uferrande feſtlich verſammelte Gemeinde das Dankgebet: „Großer Gott wir loben Dich!“ an; gleichzeitig ward von dem Kriegsdampfer, dem Fort „Blocksberg“ und den Wällen der Feſtung dieſer wichtige Augenblick durch Donner der Geſchütze verkündet.

Bei der Rückkunſt des Dampfbootes „Ferdinand Max“ harrte an beiden Donauufern und der Auffahrt in die Appartements Sr. k. Hoheit die geſammte Bevölkerung, um im tauſendſtimmigen Jubelrufe ihre Inbrunſt für das wiedergefundene Kleinod auszudrücken.

Am 19. September wurde die ungariſche Krone, welche bis dahin in der Kapelle der kaiſerl. Burg zur Schau geſtellt ward, und die Kron-Inſignien auf die Eiſenbahn in feierlichſter Weiſe übertragen, um mittelſt eines prachtvoll geſchmückten Extratrains in die Reſidenzſtadt überführt zu werden. Von

Sr. k. Hoheit dem Herrn Erzherzog-Gouverneur, und dem Fürſt-Primas von Ungarn, nebſt der ganzen Verifizirungskommiſſion begleitet, bedeckt durch eine Abtheilung von Sereſſanern und Grenz-Infanterie, wurden dieſelben in den herrlichen Galawagen gehoben, und der Zug hielt nur bei der Krönungsſtadt Preßburg an, wo die Kleinodien um 2 Uhr Nachmittags am Bahnhofe der zahlloſen Bevölkerung gezeigt wurden.

In unaufgehaltener Eile ward nun die Schienenbahn von dem feierlichen Zuge bis Wien zurückgelegt, wo der Nordbahnhof in glanzvollſter Weiſe bereits zum ſolennen Empfange ausgeſchmückt worden war.

Kurz nach 4 Uhr traf daſelbſt der Zug mit den geheiligten Inſignien des ungariſchen Königreiches ein. Empfangen von Sr. Durchlaucht dem Fürſten Karl von Liechtenſtein, und Sr. Exc. dem FML. von Kempen mit der entſprechenden Begleitung — ſtiegen aus der langen Wagenreihe des ankommenden Zuges Se. kaiſerliche Hoheit Herr Erzherzog Albrecht, Militär- und Civilgouverneur, und Se. Eminenz von Scitovsky, Fürſt-Primas von Ungarn, zuerſt aus, welchen all die Reichswürdenträger geiſtlichen und weltlichen Standes, die allerh. ernannte Kommiſſion und eine glänzende Deputation der ungariſchen Magnaten folgten.

Nach der ehrfurchtsvollen Begrüßung Sr. kaiſerlichen Hoheit hoben acht Magnaten die Kiſte, welche die Krone und ſämmtliche andere Kron-Inſignien enthielt, aus dem Salon-Waggon, in welchem ſie ſich befunden hatte, und ſetzten dieſelbe auf die bereit ſtehende kaiſerliche Tragbahre. Hier wurde ſie mit einer purpurnen Sammtdecke überlegt und die Bahre mit den Kleinodien von den acht edlen Trägern über die mit Teppichen belegte Haupttreppe den Bahnhof hinabgetragen, und in den an der Stiege harrenden kaiſerlichen Staatswagen hineingehoben, welcher dieſelben nach der kaiſerlichen Hofburg zu befördern hatte.

Angelangt bei der Hofburgkapelle wurde die koſtbare Kiſte mit dem gleichen Ceremoniel unter der Aſſiſtenz einer zahlreichen Geiſtlichkeit zum Hochaltare geleitet, wo der hochwürdige Herr Hof-Burgpfarrer den heiligen Segen ſprach, nach welchem die Kleinodien bis zur darauf ſtattfindenden Feier in der geiſtlichen, von k. k. Hofgarden bewachten Schatzkammer verſchloſſen wurde.

Auf die erhaltene telegraphiſche Nachricht von der erfolgten Ankunft der Krone und der andern Reichs-Inſignien geruhte Se. Majeſtät ſich von Olmütz, wo eben ein großartiges Uebungslager abgehalten wurde, nach Wien zu begeben, wo der Kaiſer am ſelben Tage um 6 Uhr Abends eintraf.

In Folge deſſen fanden am Dinſtag den 20. September, Vormittags um 10 Uhr, die k. k. geheimen Räthe, Kämmerer und Truchſeſſen ſich in Gala bei Hofe ein. Ebenda verſammelten ſich mit Sr. kaiſerlichen Hoheit dem Herrn Erzherzog Militär- und Civilgouverneur die ungariſche Kommiſſion und Deputation, ſo wie auch die k. k. Generalität und das Offiziercorps.

Zur feſtgeſetzten Stunde verfügten ſich die zum Tragen der Inſignien beſtimmten Deputirten in die Kirche, woſelbſt nun im Beiſein des Hof- und Burgpfarrers die geiſtliche Schatzkammer geöffnet wurde. Die Krone und die übrigen Kleinodien wurden aus der Truhe herausgenommen, auf ſammtene Pölſter gelegt, hierauf von den betreffenden ungariſchen Deputirten über die Botſchafterſtiege durch das von den k. k. Leibgarden beſetzte Appartement in den Ceremonienſaal hinaufgetragen, und alldort auf ſammtbedeckte Tiſche geſtellt. Nunmehr ward Seiner k. k. Apoſtoliſchen Majeſtät die Meldung erſtattet, daß alles bereit ſei, und Allerhöchſtdieſelben geruhten Sich unter Vortritt des Hofſtaates in den Ceremonienſaal auf den Thron unter den Baldachin zu begeben. Seine kaiſerliche Hoheit der Herr Erzherzog Militär- und Civilgouverneur hielten hierauf eine Anrede an Seine Majeſtät, welche von Allerhöchſtderſelben gnädigſt erwiedert wurde.

Die Inſignien aber wurden, ſobald Seine Majeſtät den Saal verlaſſen hatten, von den Deputirten erhoben, und in die Hofburgpfarrkirche hinabgetragen und daſelbſt mit den Pölſtern ſeitwärts des Hochaltars geſtellt. Der Hof- und Burgpfarrer intonirte jetzt das Te Deum, welches von der Hofmuſikkapelle abgeſungen ward. Nach Beendigung desſelben kehrten Seine Majeſtät aus dem Oratorium unter Kortegirung in die innern Gemächer zurück, die Inſignien aber wurden durch die Deputirten in die geiſtliche Schatzkammer zurückgetragen und daſelbſt wieder in die Truhe verſchloſſen, hierauf die Schatzkammerthüre geſperrt und beſetzt.

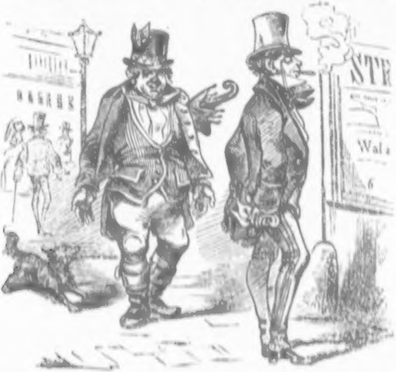
Am Mittwoch den 21. September Früh um 7 Uhr wurde die Truhe mit den Inſignien auf die nämliche Weiſe, welche bei deren Ankunft beobachtet wurde, aus der Hofburg in den Nordbahnhof und von dort auf Allerhöchſten Befehl nach Ofen zurückgebracht.

Am 21. September Nachmittags langten die Inſignien in derſelben feierlichen Weiſe in Ungarns Hauptſtadt an, wie ſie von dort an die Stufen des Thrones geführt worden waren. Die Krone ſammt den übrigen Kleinodien wurden zur bleibenden Aufbewahrung in die kaiſerliche Burg zu Ofen dem Schutze der Kronwache übergeben.

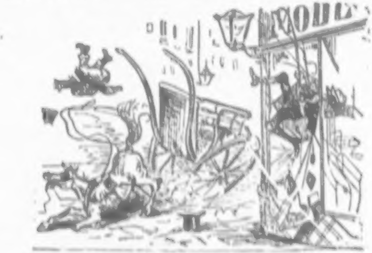
Pechhuber und Compagnie.

(Ein Bilderſcherz.)

„Es gibt im Menſchenleben Augenblicke, wo man eine Frage frei hat an das Schickſal,“ es kommt nur darauf an, ob das Schickſal dieſelbe beantwortet. So möchte ich denn wiſſen, wie es kommt, daß es geborne Pechvögel gibt? Wer ein Pechvogel iſt brauche ich nicht erſt zu ſagen. Unter ſeinen Händen wird alles zu Pech, ſelbſt Gold und Edelſteine, ſeine Finger werden voll Pech, er mag berühren was er will, und ſein größtes Malheur iſt ihm ſchon bei der Geburt begegnet — daß er geboren wurde. Er ſtellte ſich zwar auf den Kopf, aber es nützte ihm nichts, er war zum Pech beſtimmt — und mußte köpflings in die Welt hinein. Unſer Pechvogel, oder wie er ſich eigentlich nannte: Pechhuber, iſt ein Bürgersſohn, der von ſeinen Eltern ein anſehnliches Vermögen erbte, und noble Paſſionen dazu. Dies halten die Leſer eben für kein Uebel? Eben das Geld wurde ſein Ruin! — Wenn als Knabe daheim die andern Jungen gegen den Lehrer revoltirten, und dieſer den Gewaltſtreich hierauf mit einem ſpaniſchen Rohre ausführte, ſprangen gewiß alle andern eher durch Thür und Fenſter hinaus — er blieb am Ausgange eingeklemmt und empfand dann die ganze Wucht der praktiſchen Erziehungsmethode — ohne zu wiſſen was denn eigentlich los geweſen ſei. Wenn die edle Jugend im Winter Schneeballen warf, bekam er ohne Zweifel einen ſolchen zum Kopf, in den ſich ein Stein verſteckt hatte — und es wurde ihm blau vor den Augen; lief man mit Schlittſchuhen, ſo war er es, unter deſſen Füßen das Eis brach — und er ſtand bis zu den Knöcheln — nur umgekehrt — im naſſen Elemente — kurz er war das Geſpötte des Städtchens. Das ſollte enden; eines Morgens packte er ſeine Habe zuſammen, nahm mit einem ſchwelgeriſchen Mahle von ſeinen Brüdern Abſchied, und ſuchte einen andern Schauplatz für ſein — Pech. Er verließ mit 20 Jahren ſeinen Geburtsort, ein keines Duodezſtädtchen, wandelte ſeinen alten Hausknecht, ein Erbſtück der Familie, in einem Groom, ſich ſelbſt in einen mühſamen Gentleman um, und eines Morgens tauchten dieſe beiden Figuren am Straßenpflaſter der Reſidenz auf, um flott zu leben, und ihr Geld zu vergeuden. Monſieur Pechhuber und ſein Mathias waren zu ſtehenden Figuren unter den Pflaſtertretern geworden, unzertrennlich wie Licht und

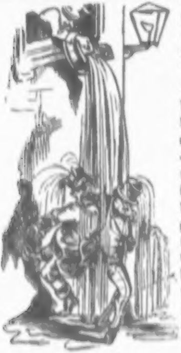


Schatten. Eine höchſt elegante Wohnung war gemiethet, prachtvoll meublirt, Wagen und Pferde, Mägde und Diener ſtanden in Pechhubers Sold, Gunkel, Treu und Nugliſch, Jaquemar und Comp. hatten die provinzlichen Spuren übertüncht, kurz Pechhuber war ein echter Gentleman, ſo lächerlich auch er und ſein Mathias ſich in ihren modiſchen Kleidern ausnahmen, doch ſein Pech hing zu feſt an ihm, es führte ihn zu — Pechhubers Glück und Ende! — Eines Morgens raſte er, ſelbſt kutſchirend, über das Straßenpflaſter mit ſeinem Kabriolet — er biegt um die Ecke, ein Wagen fährt ihm entgegen — er kann ſeinen Araber nicht mehr zügeln — pums! — ſein Pferd ſtürzt zuſammen, der Wagen fährt zwei Fußgängern über die Füße . . . Mathias wird auf einen Obſtſtand geſchleudert, der unter ſeinem Gewicht zuſammenbricht, und Pechhuber macht einen ſolchen Saltomortale nach vorwärts, deſſen ſich Guerra nicht ſchämen würde, und mitten durch die gasbeleuchteten Spiegelgläſer einer Modehandlung fliegt er nolens volens ins Gewölbe hinein, wo die müßigen Ladendiener ihn erſtaunt auf die „Pudel“ des Gewölbes wie aus Wolken herabfallen ſehen. Seine Sucht zu kutſchiren war geheilt, ſeine Geldtaſche bedeutend gelichtet, drei Wochen lang hinkten Herr und Diener daheim herum oder ſaßen, ſich mit ſauern Geſichtern vis-à-vis, ſie drehten die Daumen nach

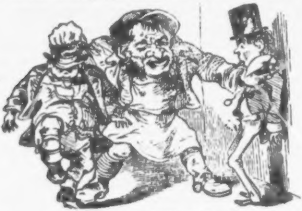


rechts und links und forſchten nach einem andern Mittel, ihre Zeit am beſten zu tödten.

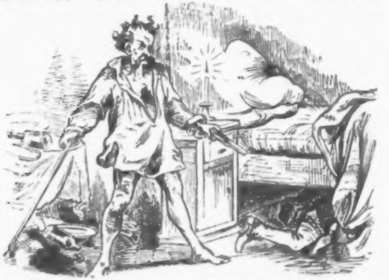
Pechhuber ſieht eine Dame, ſchön wie Venus, nobel wie eine Prinzeſſin; er und Mathias ſind bezaubert, ſie ſchleichen der Dame nach, doch Keiner wagt zu ſprechen.. Als es dunkel wird, weilt er noch immer ihrem Hauſe vis-à-vis, er kann ſich nicht trennen. Da klingt ein Fenſter . . . Ha! ſie iſt es?! . . . Eine weiße Nachtmütze wird ſichtbar — der Anbeter ſteht im Entzücken — da beugt ſich die Geſtalt weiter aus dem Fenſter — Himmel! ſie ſcheint zu winken — Patſch! — da bricht eine Sündfluth über ihren Häuptern los . . . man hat ein Schaf voll Waſſer über ihnen entleert, und eine Baßſtimme ruft hinab: „Verliebter Alter, der du da unten täglich girrſt, haſt du genug? Laſſe künftig meine Tochter in Ruhe!“ Offenbar war Pechhuber verkannt, man hatte das Bad einem Andern zugedacht und zähnklappernd kehrt er mit dem treuen Diener ſeines Herrn nach Hauſe. Als der nächſte Abend kömmt, treibt ihn die Liebesglut wieder vor das bewußte Haus, anfangs geht er auf und nieder, dann treibt ihn die Ungeduld auf die Stiege, welche gar nicht beleuchtet iſt, ſein Herz pocht gewaltig. Mathias ſteht mit ſchlotternden Knieen am Thore — da hört er Tritte — raſch drückt er ſich in eine Niſche, wie eine ſteinerne Figur — doch die fremde Geſtalt ſtreift an ſeinen Arm — „Wir haben ihn! das Thor zu! das Thor zu!“ ruft der eiſenfauſtſtarke Hausmeiſter, und beide werden gepackt. Schon längere Zeit paßte man einem Diebe auf, Pechhuber hatte Mühe zu beweiſen, daß er nur ein Herz ſtehlen wollte. Doch war ſeine Flamme nicht er-



loſchen. Abermals begegnet ihm jene ſchöne Dame, er bekömmt



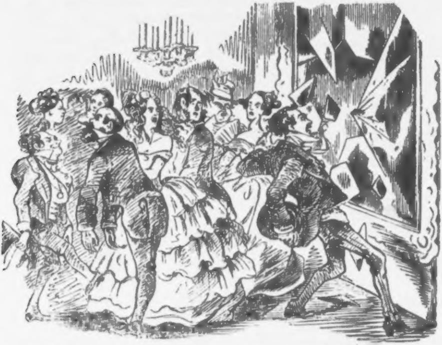
für Abends ein Rendezvous auf Nr. 7 im Gaſthof zum Kreuz. Pechhuber iſt ſelig; der Abend kömmt, Mathias ſteht am Thore des Gaſthofes, Nr. 7 findet Pechhuber leicht, er klopft an — alles ſtille — er tritt ein, es iſt finſter — er horcht, ein leiſes Schnarchen erſchallt von rechts — ah! ſie iſt ſchon hier, denkt der Liebende — daß ſie ſchläft iſt nicht beſonders ſchmeichelhaft . . . Er ſchleicht in der Richtung des



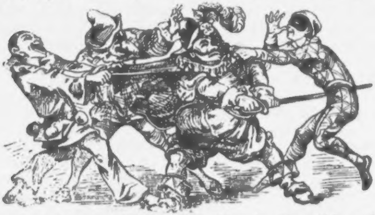
Schnarchens — patſch! — ſtößt er ein Tiſchchen um —

Gläſer, Schüſſeln, Flaſchen und Teller ſtürzen wie eine Lavine zur Erde — der Schnarcher ruft, flucht, macht Licht, Pechhuber zittert wie Espenlaub — ein rieſiger Rittmeiſter ſteht vor ihm im Nachtgewande, reißt den Degen aus der Scheide, die Piſtole von der Wand und von doppeltem Tode bedroht ſchlieft der Enttäuſchte hinter das Bett. Das Mißverſtändniß klärt ſich endlich auf... es gibt zwei Gaſthöfe vom Kreuz — zum »goldenen« und zum »ſilbernen« — Pechhuber hat das unrechte gewählt. Der Offizier lacht, erkennt ſeinen Mann und fordert Pechhuber zum Duell mit dem Degen. Pechhuber ſtirbt vor Angſt, der Offizier lacht und ängſtigt den Liebedürſtenden zur Warnung; Pechhuber ſieht ſich ſchon geſpießt wie eine Lerche — er ſtößt das Licht um, reißt das Fenſter auf — und fällt vom Zwiſchenſtock ſeinem Mathias in die Arme. Pechhuber hatte genug — mit der Liebe war's nichts! — Alſo andere Zerſtreuung! Das Theater, die Couliſſengeheimniſſe übten noch ihren ganzen Reiz. Pechhuber nimmt eine Loge, Mathias ſteht im Hintergrunde; man gibt »König Lear,« es wird herrlich geſpielt, Pechhuber iſt wüthend über die zwei Rabentöchter und er pfeift dieſe Nattern aus, das Parterre wie die Gallerien weiſen ihn zur Ruhe, aber Mathias kömmt ſeinem Herrn zu Hilfe, und es ſteigt der Tumult, bis er mit einem Bombardement auf Pechhubers Loge ein Ende nimmt, wobei gefaulte Aepfel die Hauptrolle ſpielen. — Nach dieſer verlornen Schlacht ſucht Pechhuber Mittel, hinter die Couliſſen gehen zu dürfen — es gelingt ihm, als man Robert der Teufel zur Darſtellung brachte. Unbekannt mit den Myſterien dieſer Räume wird er hin und her geſtoßen, und ſehnt ſich nach dem Ende. Da kömmt die Scene, wo Robert in den Höllenpfuhl geworfen wird. Der Raum hinter der Bühne iſt klein, die Scenerie fordert raſche Verwandlungen — Pechhuber wird das Bret, auf dem er ſteht, unter den Füßen weggezogen — er droht zu ſinken — ſieht ober ſeinem Haupte

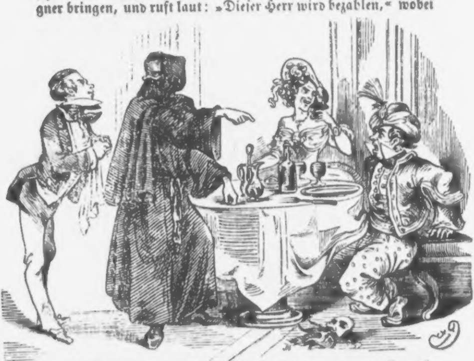
einen Strick baumeln — er erfaßt ihn — es iſt glücklicherweiſe derjenige, an dem Robert in das Feuer gehängt werden ſoll — der Arbeiter am Schnürboden glaubt, es ſei der Moment für die Verbrennung Robert's gekommen — und mit Eins zappelt Pechhuber in der Mitte des Theaters, das griechiſche Feuer wird abgebrannt, die Raketen ſchwirren um ſeinen Kopf — Mathias will ihn retten und fällt in die Verſenkung, die Robert aufnehmen ſoll, und die Reize des Theaterlebens bringen Herrn und Diener zum Raſen. — Man ging zu Rathe, wie iſt dieſes Pech zu bannen? — Mathias hatte eine große Idee, ſie hieß: »Heirath!« — Pechhuber war es zufrieden, aber woher eine Ehehälfte nehmen? Ein Inſerat in den Zeitungen hatte keine Wirkung. »Der Ankündigungstelegraph« prangte bald an allen Ecken, mit Pechhubers Bildniß und Heirathsantrag, und Herr und Diener laſen es mit Wonne ſelbſt — Pechhuber dünkte ſich ein öffentlicher Charakter zu ſein, die Annonce trug Früchte — er ſollte die Heiraths-Kompetentin am Ballſaale finden. Elyſium war in Pechhubers Herz! Man fand ſich, tanzte einige Walzer, wobei Pechhuber rechts und links Püffe und Stöße austheilt, der Raum iſt ihm zu klein, den langen Saal gerade auszutanzen iſt ihm ungewohnt, er ſchwindelt, ſtürzt, ſeine Künftige mit ihm. 4 bis 5 Paar mehren das Chaos, aus dem Mathias ſeinen Herrn mühſam am Rockſchooß hervorzieht. Pechhuber führt die Unglücksgefährtin zu einem herrlichen Souper und ſie vergibt ihm — ſeine Weinlaune nimmt von Minute zu Minute zu! Man tanzt eine Françaiſe. Pechhuber wird dazu von ſeiner Gattin in spe aufgefordert, dieſer Tanz iſt ihm ein ſpaniſches Dorf, aber die Muſik beginnt und er iſt in der Laune alles zu wagen. Die Figuren werden gebildet, das Gedränge iſt entſetzlich, in dem Hin- und Hertanzen verliert Pechhuber ſeine Dame, er ſieht gerade vor ſich den Kopfputz der Auserwählten im Gewirre der Menge, ſtürzt darauf zu — und puff! — ſtößt er ſeine Stirne dermaßen an die Spiegelwand, daß das wandhohe Glas in Splitter auf ihn herabſtürzt, er hatte das Bild der Tänzer für die Wirklichkeit gehalten, und obwohl er ſich im Gedränge verlieren wollte, ſah er ſich doch ſammt ſeinem theuren Matz von rächenden Händen erfaßt. — Doch aller Anfang iſt ſchwer, denkt



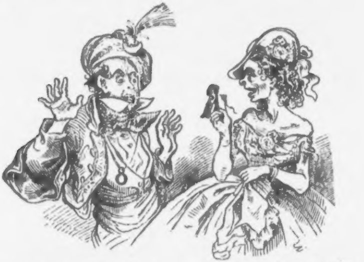
er, und ſomit auch in der Ehe — er findet ein zweites Heirathsbillet zu Hauſe — das Rendezvous iſt in der Redoute. Die Dame ſollte ein Roſenmädchen ſein, Pechhuber ein Türke, Mathias wählte ſelbſt den unentbehrlichen Spanier. Der bezeichnete Abend kommt, beide Abenteurer gefallen ſich ungemein, rechts neben dem Orcheſter hart das ſittſame Roſenmädchen — man neckt ſich ohne Ende. — Doch der treue Spanier ſchleicht ihnen getreu nach, gähnend ohne Ende, dafür wird er das Stichblatt der Witze; Dominos, Harlequins, männliche und weibliche Masken ſekiren ihn, ſo daß er voll Verlegenheit ſich nicht auskennt, man ſpottet immer lauter, dem Spanier kommen die Thränen nahe — er verliert ſeinen Herrn, ruft nach allen Seiten ſeinen Namen, und da man ſich an dem weinerlichen Spanier immer mehr erluſtigt und drängt, zieht er ſeinen verroſteten Degen, haut nach rechts und links um ſich, und wird arretirt. Sein Herr ſchwärmt inzwiſchen im ſiebenten Himmel! — Seine Venus iſt hingegen ſchlau, ſie demaskirt ſich nicht, dafür lockt ſie ihn in ein Speiſezimmer, und ißt und trinkt nach Herzensluſt. Mit Eins



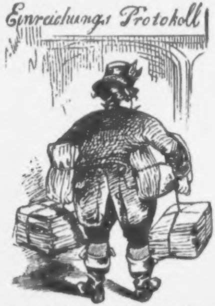
naht eine ſchwarze Geſtalt, groß, ſtämmig, ſchauerlich ernſt, ſie nimmt Pechhuber vis-à-vis Platz. — Pechhuber ſchaudert, die ſchwarze Geſtalt läßt ſich Trüffel und Champagner bringen, und ruft laut: »Dieſer Herr wird bezahlen,« wobei



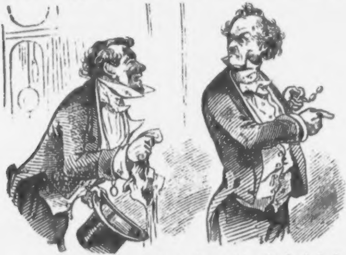
ſie auf Pechhuber zeigt. Dieſer erſchrickt, ſeine Schöne flüſtert zitternd: »Himmel! ich werde verfolgt, beſchützen Sie mich!« Pechhuber erbleicht, ſinkt unter den Tiſch, er hätte ſelbſt des Schutzes bedurft. Aber die ſchwarze Geſtalt faßt den Türken an der Schulter, zieht ihn unterm Tiſch hervor, und ſpricht mit ſchauerlich ernſtem Tone: »Herr Türke, Sie werden mir folgen! Sie haben meine Tochter verführen wollen — Sie ſollen büßen!« — Pechhuber zittert, die weibliche Maske kichert im Stillen. Der Türke ſinkt auf den Divan, der ſo rathlos iſt wie er ſelbſt. Er fleht die ſchwarze Geſtalt um Gnade an — und mit 300 fl. gibt ſich der Wütherich zufrieden. Pechhuber zahlt mit Vergnügen, der ſchauerliche Schwarze ſchreitet der Thüre zu — Pechhuber will ſeine Theure fragen, ob ſie mit ihm zufrieden iſt — ſie hat ſich demaskirt — Himmel und Hölle! — das Blumenmädchen iſt mindeſtens zum zweitenmal großjährig geworden — ein zahnloſes Weib lacht ihn an — Pechhuber iſt geprellt, und heiratsſcheu ſtürzt der Türke durch den Saal. — Der Türke geht, und nimmer kehrt er wieder. — Doch wo iſt Mathias? Pechhuber findet ſeinen Thürſchlüſſel nicht, er wartet eine Viertel-, eine halbe Stunde — — der Spanier kommt nicht — — endlich kehrt der Türke heim. — — Der Hausmeiſter überreicht ihm ſeinen Quartierſchlüſſel. — — Wie bekamen ſie ihn? — Ein ſchwarzer Herr gab ihn eben bei mir ab, er ſagte



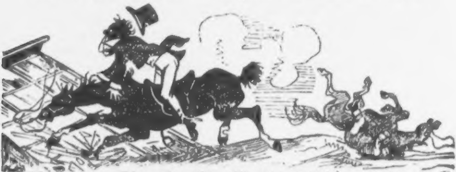
er ſei ihr Bruder, und da ihnen in der Redoute übel geworden war, hatten ſie ihn um einige Vorkehrungen zu treffen hieher geſchickt. — — Schon wieder der Schwarze! denkt Pechhuber und zitternd betritt er die Stiege, vom Hausmeiſter mit zwei Lichtern begleitet, denn er fürchtet dieſer ſchwarzen Redoutegeſtalt zu begegnen — — Himmel! Wie ſieht es hier aus? — Die Kaſten offen — — Geld und Silber geſtohlen — — man hatte ihm ſeinen Schlüſſel entwendet — — ihn in die Redoute gelockt, und ihn ſo ſchändlich geprellt — — Der Türke ſank troſtlos auf die Erde — — bald kam der degenloſe Spanier heim, dem man eine derbe Lehre gegeben hatte — Herr und Diener hatten Thränen im Auge. — Auch mit dem Heirathen war es bei Pechhuber nichts! — — Es iſt entſetzlich! — Doch nach wenig Tagen waren die Intereſſen ſeines Kapitals fällig, die ſollten ihm reiche Zinſen an Pech tragen. — Er ſpielte in Kaffeehäuſern Billard, doch heute ſtieß er ein Loch in das Tuch, morgen ſchlug er ein paar Lampen entzwei, oder verſetzte den unvermeidlichen Zuſehern ſolche Rippenſtöße, daß man ihm die Thüre wies — kurz er beſchloß ſolid zu werden.



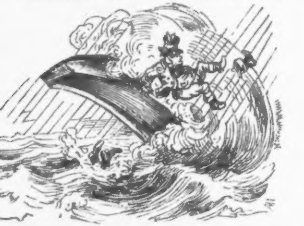
Mathias mußte ihm zwei Zentner Stempelpapier heimtragen, Pechhuber las alle Journale, und wo ein Amt leer war, dort reichte er ein Geſuch ein, Mathias mußte ſich in allen möglichen Bureaux herumtreiben, und ſein Herr ſchrieb Tag und Nacht Geſuche. — »Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand,« war das Sprichwort, dem zu Folge Pechhuber ſich zum Beamten geeignet ſah. — Er warf ſich in Staat, trat in das Vorzimmer des Präſidenten, um ſich vorzuſtellen, der Sekretär meldet ihn, inzwiſchen beſieht ſich Pechhuber im Spiegel — — Himmel! — Eine Naht ſeines Frockes iſt getrennt! — Was iſt zu thun? Er überſtreicht ſie mit Tinte — — neues Unglück! Das Tintenfaß des Sekretärs fällt um, begießt deſſen Schriften — — Pechhuber fühlt Angſtſchweiß auf der Stirne, er trocknet mit ſeinem Sacktuch die Tinte auf, — ein Blatt Papier iſt ganz verdorben — — der Verwirrte knittert es zuſammen — ſchiebt es in ſeinen Rockſack — — da kömmt der Sekretär zurück — — Pechhuber eilt zum Präſidenten hinein — — wiſcht ſich den Schweiß von der Stirne — — der Präſident ſieht ihn endlich an — — ſeine Stirne umwickelt ſich — — Pechhuber zittert — — der Präſident verweiſt ihm ſolche Frechheiten — — Pechhuber erblickt ſich im Spiegel — — Himmel! Sein linker Theil des Geſichts iſt ſchwarz — er hat ſich mit der Tinte im Sacktuch zum halben Mohren geſtempelt — ſein Tuch befleckt die Parquetten des Bureaus — der Präſident ſchafft ihn zur Thüre



hinaus — — Pechhuber wankt dahin — — und der Sekretär faßt ihn barſch an der Bruſt. »Herr Präſident! — vergeben Sie meine Kühnheit,« ruft der Beamte, »aber dieſer hier iſt ein Spion gefährlichſter Art — — er wußte den Moment zu benutzen, als er allein an meinem Tiſche war, er hatte die unerſetzbarſten Arbeiten unleſerlich gemacht — — die bewußte geheime Karreſpondenz iſt verſchwunden.« Pechhuber läugnete — — in ſeinem Frack fand man das triefende Blatt — — endlich klärte ſich die Gefährlichkeit Pechhubers als einfaches Pech auf und der hinausgewieſene Bittſteller ſank in Mathias Arme — wobei er ihm auf der rechten Seite des Geſichtes ſeine Schwärze mittheilte! — Neues Pech, neue Troſtloſigkeit! — Jetzt beſchloß Pechhuber der undankbaren Stadt den Rücken zu kehren, er ſchwärmte für die Freuden des Landlebens! Der Sommer kam; Pechhuber hatte Geld, alſo auch Freunde, und ein Landhaus war bald gefunden. Ein Kranz von Herren und Damen halfen ihm die Zeit tödten, und es gab zahlloſe Freuden des Landlebens zu genießen. Vor allen arrangirte Pechhuber allerlei Ritte durch Berg und Thal. dabei hing er ſammt ſeinem Mathias wie ein Sack auf dem Pferde. Pechhubers Muth ſtieg von Minute zu Minute, er ſpornte und neckte ſein Pferd ohne Ende, bis es in raſender Eile mit ihm über Gräben und Zäune ſetzte. — Pechhuber umhalste den Renner — ſchrie Zeter und Mordio — Mathias und ſein Klepper hören den Spektakel — ſtürzen nach — — Puff! da ſtürzen beide Pferde zugleich, der Herr fällt auf das Dach eines koſtbaren Glashauſes, ſchlägt die Fenſter alle entzwei, und knickt die edelſten Pflanzen unter ſeinem Gewichte; Mathias ſteht von Schlamm

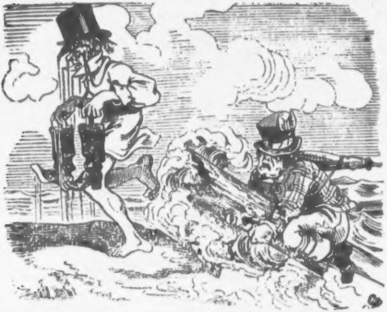


und Waſſerinſekten, beſonders Blutegeln, bedeckt vor ihm — als er zwiſchen Kräutern zu ſich kömmt — — denn ihn hatte ſeine Roſinante in einen Sumpf in der Nähe geſchleudert — — Die Freunde fanden des Lachens kein Ende, Pechhuber und Kompagnie ſchwuren aber, nie mehr ein Pferd beſteigen zu wollen. — Zu Pechhubers Gütern gehörte ein großer See, Herr und Diener fiſchten, und liebten bald dieſe idylliſche Freude, welche ihnen nach tagelanger Mühe ein oder zwei Weißfiſche trug, doch Beſtändigkeit war nicht Pechhubers Sache. Er ſchaffte vier Schiffchen an, Waſſerfahrt hieß die Sehnſucht ſeines Herzens. Die Damen waren darüber entzückt, man fuhr zur Wette, obwohl Pechhuber nicht rudern konnte; er und ſein Mathias leiſteten Seltenes in dieſem Fach. Mitten im See war ein Inſelchen, dort ließ er ein Salönchen erbauen. Man ſoupirte dort, Pechhuber hatte wieder etwas über die Schnur gehaut — da ſchrie eine Dame, welche dem Herrn vom Hauſe ſehr gefiel: »Weh? ich habe meinen Shawl im Luſthauſe vergeſſen!« — — Wer eiligſt in den Kahn ſpringt, iſt Pechhuber, Mathias will folgen, der Kahn iſt aber ſchon losgebunden — — durch ſein Hineinſpringen wird das Schiffchen in den See hinausgetrieben — — Mathias wankt, — — fällt ins Waſſer und verſchwindet — — es dunkelt bereits — — ein eiſiger Sturm hat ſich erhoben — — das Schiff ſchwankt — — Mathias iſt unter daſſelbe gerathen — —

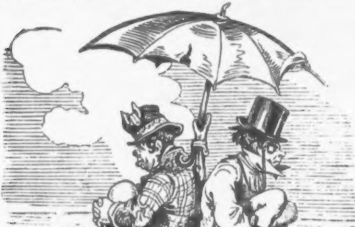


ſtößt es ganz um — — Herr und Diener ringen um dieß Rettungsbrett — — erſt nach Langem wagen ſich Knechte ins Waſſer, ſie zu befreien. — — Seit dem iſt für Pechhuber und Comp. das Waſſer ein ſchauerliches Element — — ſie trinken nur Wein ſogar. — Nun mußte man Feſte am untrüglich feſten Erdboden veranſtalten, und Pechhuber war ein Genie darin. Es ſollte ein großartiges Ballfeſt mit Feuerwerk veranſtaltet werden. Saal und Park waren herrlich erleuchtet. Doch blieb hier und da ein traulich dunkles Plätzchen für einſames Geflüſter aufbewahrt, und hieher flüchtete ſich eine Ueberraſchung, welche die Freunde dem Hausherrn bereitet hatten. Alle Luſthäuschen, Zelte und Lauben ſollten nämlich auf ein gegebenes Zeichen im Lichtmeer erglänzen, und ein Feuerwerk ſollte Pechhubers Namenszug mit obligatem »Vivat!« in flammenden Zügen verſinnlichen. Man verſprach ſich koloſſales — Pech! — Der Herr des Hauſes hatte, leider! wieder ſein Herz in Brand gerathen laſſen. Die junge Frau eines Oberſten wurde von ihm umſchwärmt, was ſie duldete, ohne ſeine glühende Leidenſchaft zu ahnen. Vom Tanze etwas ermüdet hatte ſie ſich in ein leichtes Zeltchen im Garten geflüchtet, um auf dem Sopha etwas zu ruhen, da eilt Pechhuber ihr nach — ehe ſie ſich faſſen kann — — kniet er zu ihren Füßen, ſchwört ihr Liebe — — Niemand ahnt, daß Jemand im Zelte ſei — — der Moment zur Ueberraſchung war gekommen — — ein Herr gibt durch Händeklatſchen das Zeichen zum Anfang — — im ſelben Momente ſind alle Zelte geöffnet — — die Pfeiler in einem Lichtmeer — — die Umgegend taghell, und aus der Erde ſteigen Raketen, Schwärmer und Leuchtkugeln zum Himmel — — und alle Welt ſtaunt auf die Gruppe, welche in dieſem Feuermeer eingeſchloſſen iſt — — in Gefahr zu verbrennen. — — Der Obriſt verſtand keinen Spaß, Pechhuber wurde Stunde und Ort zum Duell beſtimmt. — — Doch nicht genug des Elends! Einige Funken haben gezündet — — das Schloß ſteht in Flammen! — — Dieſer Abend und die Verſchwendungen bisher hatten Pechhubers Vermögen auf ein Drittel verringert — — Stadt- und Landfreuden, Pferde, wie Eſel, Feuer, Waſſer und Erde, alle Elemente waren für Pechhuber hier ein Pech — und noch dazu die Ausſicht auf ein Duell? das war zu viel für eine menſchliche Seele! — Die Kunde von Kaliforniens Paradieſen tauchte auf vor Pechhubers und Mathias' Seele — undankbares Vaterland, lebe wohl! — Sie waren entſchloſſen auszuwandern — — — — — —

Auf telegrafiſchem Wege hat man über Pech-

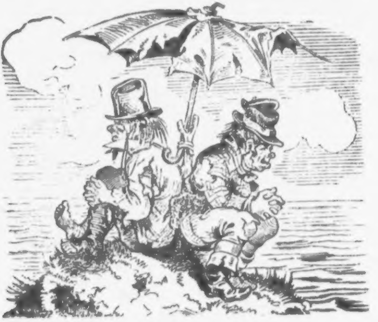


huber nur ſo viel erfahren, daß — getreu ſeinem Pech —

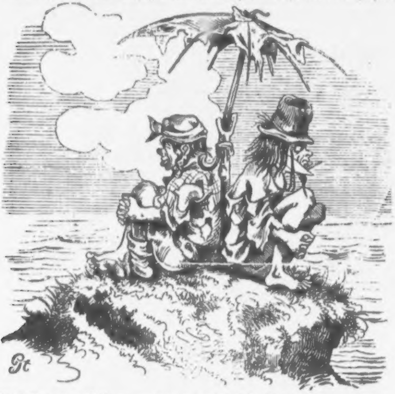


das Schiff geſcheitert iſt — — Pechhuber und Mathias retteten ſich auf eine ganz unbewohnte Inſel, dort ſaßen ſie am Strande einander gegenüber, und riefen zugleich: »Das iſt Pech!«

Wie Robinſon lebte hier Pechhuber mit ſeinem Freunde Mathias. — — Die erſte Woche ſahen ſie nach einem Schiffe in die See — Pechhuber rechts, Mathias links, ſie ſahen nur Meer und Himmel, — — die zweite Woche wurden ſie zuſehend bläſſer, ihre Kleidung verſchlechterte ſich — ſie ſahen noch immer nach einem Schiffe, Pechhuber links, Mathias rechts, ſie ſahen nur Meer und Himmel die — — dritte Woche waren ſie ſchon bläſſer als Louiſe, matter als ihre Limonade, ihre Kleidung war troſtlos, Pechhuber ſah rechts, Mathias links, ſie ſahen noch immer Meer und Himmel, ſo ging es fort durch Monate, endlich ſah wieder Pechhuber links, Mathias rechts — — da erblickten ſie am Horizont ein Stückchen eines Segels, arm wie eine Kirchenmaus, im Kleide Adams mit einem Feigenblatt



erwarteten ſie das Schiff, das ſie nach Californien führte.



Was ſie dort erlebten, werden wir vielleicht über's Jahr erzählen, etwa iſt aus unſerm Pechvogel ein Goldfaſan geworden.

Friedrich Steinebach.

Ein Denkſpruch am Erlaufſee.

In dem Gedenkbuch bei dem ſogenannten Seewirth am Erlaufſee bei Mariazell ſteht folgender hübſche und gemüthvolle Gedenkſpruch:

Auf'n Stuhl bin i gſtig'n
Als klanwinziga Bua,
Wan i d'Muada wolt' halſen
Und abbuſſaln gnua.

Grad ſo gern han i d'Welt,
Und i liab's hald ſo warm,
Und da ſteig' i auf d'Berg,
Fall' da Muada in d'Arm.

Kathei.

Ballade von Dr. Johann Nep. Vogl.

So ſtramm und drall war keine Dirn,
So viel auch in Matrei,
Und keine war ſo keck und flink,
Wie Scheibenwirths Kathei.

Zu hoch war keine Koppe ihr,
Kein Gemſenpfad ſo ſchmal,
Von denen ſie die Förthe *) nicht
Herabgebracht ins Thal.

Drum hing auch jedes Burſchen Blick
Nur an Kathei allein,
Drum möcht' der Scheibenmartl auch
Um keine Andre frei'n.

Drum folgt' er auf Schritt und Tritt
Nun ſtets der friſchen Magd,
Und ward ſo jubelſelig oft,
Und oftmals ſo verzagt.

Allein Frau Lena machte dieß
Viel Aergerniß und Harm,
War doch für ihren reichen Sohn
Die Dirne viel zu arm.

Vergebens ſuchte ſie jedoch
Zu ändern Martls Sinn,
Es hing ſein Herz nur an Kathei,
Und wankte nicht darin

Da flüſterte der Böſe einſt
Frau Lenen in das Ohr:
Vielleicht, daß dir der Zufall hilft,
So du ihn rufſt hervor.

Deshalb auch ſprach ſie zur Kathei,
Nach ihrem böſen Plan:
Ja, ja, der Scheibenmartl wär'
Für dich wohl ein Geſpann.

Doch merk', die Dir'n, die Martl führt
Herein zu ſeinem Herd,
Die muß es zeigen, daß ſie auch
Solch eines Glückes werth.

D'rum hältſt du deſſen würdig dich,
So zeig's nun unverzagt,
Und ſteig' hinauf zum höchſten Horn,
Das aus dem Wippthal ragt.

Und bring das letzte Edelweiß,
Das dort zu allerhöchſt,
Vom Adlergeier nur geſeh'n,
Dem ſchroffen Kamm entwächſt.

Wohl hört zu nicht geringem Schreck
Kathei der Wirthin Wort,
Allein bald ſcheucht der Liebe Glut
Aus ihr die Zagheit fort.

Und haſtig zieht ſie ab die Schuh,
Und ſchürzet ihr Gewand,
Und ſteigt von kühnem Muth beſeelt
Hinan die ſchroffe Wand.

Und ſteigt und klimmt, und klimmt und ſteigt,
Als wäre ſie beſchwingt,
Begierig harrt daheim die Frau,
Ob ihr es wohl gelingt?

Und Stunde flieht um Stunde hin,
Wie wird die Zeit ſo lang',
Vergebens lugt Frau Lena oft
Hinauf zu Kulm und Hang.

Schon flüſtert ihr die Ahnung zu:
Sollt ihr's mißlungen ſein?
Da tritt, die Blumen in der Hand
Zu ihr die Magd hinein.

Aufkreiſcht Frau Lena: So gelangs! —
Doch Kathei, ſchwörſt du auch
Bei deinem Seelenheil, daß dieß
Der allerletzte Strauch?

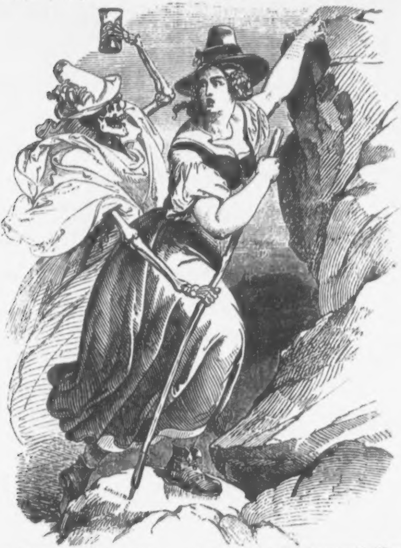
Ich ſchwör's, es iſt der letzte Strauch,
Vom Felshorn, das dort hangt,
Zu welchem Menſchenkraft und Muth
Noch jemals iſt gelangt.

---

*) Ein Bündel gedörrtes Gras.

Wohl ragte einer höher noch
Von ſeinem Rand hervor,
Doch keine ird'ſche Macht gelangt
Zu dieſem je empor.

Denn glatt, gleichwie ein Spiegel, iſt
Die Felswand bis zum Kamm,
Und feucht und ſchaurig klafft die Nacht
Ringsum aus wilder Klamm.



Und ſieh, gerade dieſer iſt's,
Den ich von dir begehrt.
Und zagſt du ihn zu holen, biſt
Du nicht des Martls werth.

Wie wird des Mägdleins rothe Wang'
Mit eins nur da ſo weiß,
Und wie nur aus dem blauen Aug'
Entſtrömt es ihr ſo heiß.

Doch plötzlich rafft ſie ſich empor,
Nur Glut in Wang' und Blick,
So ſey es! Nur mit jenem Strauß
Kehr ich zu euch zurück.

D'rauf iſt ſie fort Frau Lenen wird
So bang mit einemmal,
Denn des Gewiſſens Schlange iſt
Erwacht, zu ihrer Qual.

Allein' ſchon hat die Kühne ſich
An's Schreckliche gewagt,
Und klettert über Stein und Schrund,
Wo ſelbſt der Kühnſte zagt.

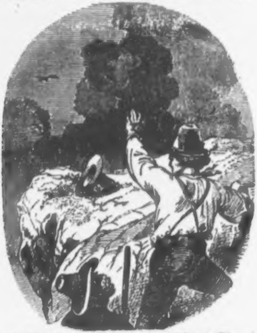
Und klimmt und klettert. Hand und Fuß
Bereits vom Blute roth,
Doch iſt ihr's jetzt, als klettre ihr
Zur Seite auch der Tod.

Und um ſo höher als ſie klimmt,
Je ſteiler das Geklipp,
Ach, um ſo näher dünkt ihr auch
Das ſcheußliche Geripp'.

Und als ſie faſt am Ziel, erſtarrt
Ihr Herz, zum Tod erſchreckt,
Denn ſchaudernd ſieht ſie da nach ihr
Die Knochenhand geſtreckt.

Und Stunde flieht um Stunde hin,
Schon iſt der Tag vorbei,
Heim kehrt der Wirthin Sohn, doch frägt
Umſonſt er nach Kathei.

Kathei blieb fern. — Schon kommt die Nacht,
Es kommt der junge Tag,
Da eilt er mit den Nachbarn ſelbſt
Zu ſuchen ſie im Hag.



Wohl klimmen ſie hinab, hinauf,
Mit ungebeugtem Muth,
Da finden ſie am gähſten Rand
Des Felshorns ihren Hut.

Nun wußt' es Martl wohl, wo ihm
Sein Lebensſtern verſank,
Drauf brachten ihn die Andern heim
An Leib und Seele krank.

Und immer mehr und mehr verfiel
Der Martl ſeit dem Tag,
Bis er zuletzt, ein ſterbend Licht,
Dem inner'n Harm erlag.

Doch auch Frau Lena fand die Ruh'
Nicht mehr auf dieſem Rund,
Blieb gleich für laute Klage ihr
Verſchloſſen ſtets der Mund.

Sieh ſah, zu immer neuer Qual,
Vor ſich nur ſtets die Magd,
Die ohn' Erbarmniß in den Tod
Ihr böſes Herz gejagt:

So ſiechte ſie, voll bitt'rer Reu
Ob dem was ſie verbrach,
Gleich Martl hin, und folgte bald
Dem Frühverlornen nach.

So wurde mir' beim Scheibenwirth
Erzählt einſt zu Matrei,
Von Leuten, denen oft gefüllt
Das Weinglas die Kathei.

Doctor Fauſt zu Salzburg.

Salzburgiſche Volksſage von Dr. Johann Nep. Vogl.

Zu Salzburg in dem Keller da geht es luſtig zu,
Ob auch im Schloſſe droben der Biſchof liegt in Ruh,
Da klingen hell die Becher, da ſprudelt kühler Wein,
Da ſchallt's vom luſt'gen Singen, vom Lärmen und vom Schrei'n.

Da ſitzet bei dem Humpen ein langer bleicher Mann,
Mit einem ſchwarzen Mantel iſt dieſer angethan,
Ein Sammtbarret mit Federn auf trotz'ger Stirn ihm ſitzt,
Darunter kühn und feurig ſein dunkles Auge blitzt.

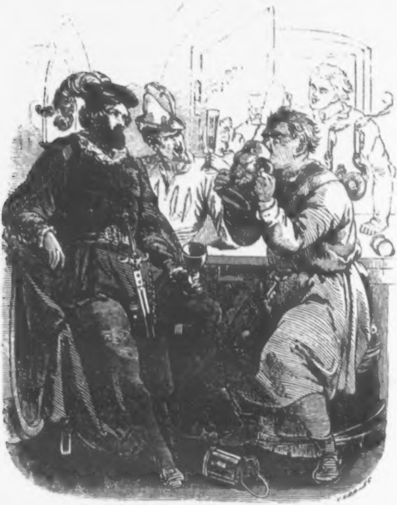
Zur Seit' von dieſem ſtrecket ein widriger Geſell'
Sich aus im rothen Wammſe, das Antlitz wüſt und grell,
Ein ſpitzig Hütlein decket ſein Haupt, und wilde Glut
Entſprüht aus ſeinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Und um die Beiden lagern noch dort der Zecher vier,
In goldverbrämten Kleidern, mit ſtolzer Ketten Zier,
Die heben wild die Becher und ſtoßen mächtig an;
„Das gilt der Fahrt von heute, das nenn' ich wohlgethan!"

Schon iſt darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus,
„Beim heiligen Rupertus! Woher der Saus und Braus?
Hat einlogirt die Hölle mit ihren Teufeln all',
Daß alſo frech durchgellet das Haus ſo wüſter Schall?"

Aufweckt er die Genoſſen und ſteigt ſodann hinab!
Die feuchten Marmortreppen in's finſt're Kellergrab,
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein
Durch die verſchloſſne Thüre gekommen zu dem Wein.

Und doch — er hört ja deutlich, wie's drinnen hallt und ſingt.
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt.
Aufſchließt er raſch die Pforte, die Wang' voll Zornesglut,
Und heißt die Seinen harren, und tritt hinein voll Muth.



Doch ſieh — der Mann im Mantel, ſo feurig, kühn und bleich,
Erblickt im Nu den Schaffner und ſpricht ihn an ſogleich:
„Willkommen, wack'rer Meiſter, nur friſch in unſer Rund',
Fürwahr das iſt ein Tropfen ſo kräftig als geſund!“

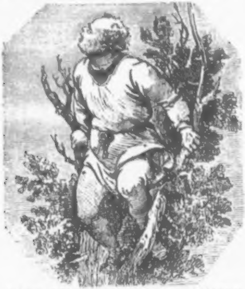
Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tiſch.
Vor Staunen iſt der Schaffner verſtummt gleich einem Fiſch.
Schon füllet ihm den Becher ein luſtiger Kumpan,
„Hochauf, Herr Kellermeiſter, nun klinget muthig an!“

Da geht es an ein Trinken, da ſchäumt das edle Naß,
Es füllen ſich die Becher, als gält's das letzte Faß.
Da klingt und ſchwirrt die Zither, da ſchallt es vom Geſang,
Wie's wohl ſeit Menſchendenken noch niemals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner ſitzt.
Doch Keiner mag's beachten, wie er auch zürnt und ſchwitzt.
An ſeinem Ohr vorüber brauſt Sang und Jubel fort,
Und füllt mit wirren Tönen den ſchweigend düſtern Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche ſich auf und ruft: „'s iſt Zeit!
Nach Wittenberg in Sachſen, ihr Herren, iſt's noch weit.
Friſch auf, und nun zu Roſſe! Herr Schaffner habet Dank.
Ihr gebt wohl das Geleite? wir ſcheiden ohne Zank!“

Und nach dem Hofraum zerret mit Lachen ihn die Schaar.
Ihm iſt, als ſei benebelt er ſelber ganz und gar.
Da breitet ſeinen Mantel der ſchlanke bleiche Mann —
Hui, geht es durch die Lüfte und Alle hängen d'ran



Das iſt ein ſeltſam Fuhrwerk! bei ſich der Schaffner denkt,
Als er ſo mit den Andern am Mantel d'roben hängt.
Da ſehen ihn die Seinen, kaum trauend ihrem Sinn,
„Heda, Herr Kellermeiſter, ſagt an, wo fliegt Ihr hin?“

„Zum Teufel,“ kreiſcht der Schaffner, „zu dem ihr längſt gehört!“
Indeß er feſt ſich klammert, erbebend und verſtört.
Und weiter geht's im Fluge, hin über Stadt und Thurm,
Hin über Thal und Berge, wie wilder Hagelſturm.

Schon will ſein Arm erlahmen, ſchon ſtöhnt er manches: Ach!
Da ſenkt ſich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,
Und ſetzt den armen Schaffner, weil alſo er verzagt,
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Himmel ragt.

„Und nun lebt wohl, Herr Schaffner, laßt Euch die Fahrt nicht reu'n,
Der Wein aus eurem Keller, er that uns baß erfreu'n.
Das meldet eurem Biſchof, und ſagt, der heut gehauſt
Bei ihm mit all' den Seinen, das war der Doctor Fauſt!“

Er ruft's und ſauſt von dannen, mit den Geſellen ſein,
Bald ſah im hohen Wipfel der Schaffner ſich allein.
Doch erſt am Morgen wieder kam er auf feſten Grund,
Und that nun allenthalben den Schwank des Zaub'rers kund.

* * *

Ein Meßner.

Ballade von Dr. Johann Nep. Vogl

Weitauf ſtarrt die Kirchenpforte,
Und der Meßner ſtand davor,
Wie ſchon oft er an dem Orte
Stand mit Räucherfaß und Flor.

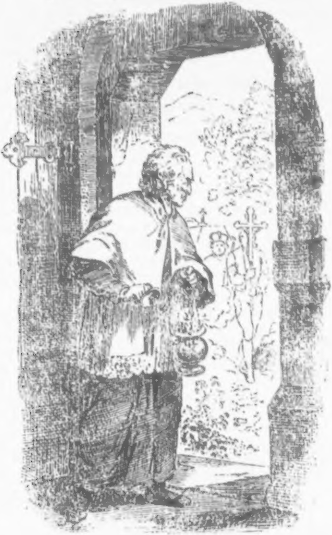
Sieh da kommt das Grabgeleite,
Flitterkranz auf ſchwankem Sarg,
Der die Holdeſte der Bräute,
Der des Meßners Tochter barg.

Und in's Schiff der Kirche treten,
Die gefolgt der kalten Laſt,
Unter Murmeln, unter Beten,
Und von Leidgefühl erfaßt.

Feierlich den Segen ſpendet
Dort der Prieſter noch der Magd,
Die im Jugendlenz geendet,
Eine Roſe, wurmzernagt.

Auch der Meßner murmelt leiſe
In den Bart von Thränen naß,
Schwingend nach gewohnter Weiſe
So wie ſonſt ſein Räucherfaß.

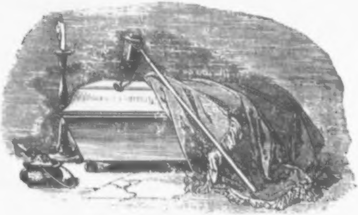
Und zum Friedhofshügel wallet
Mit dem Alten d'rauf die Schaar.
Von Poſaunenklang umſchallet,
So wie ſie gekommen war.



Bald jedoch vom Friedhof nieder
Schwankt des Greiſes Jammerbild
Nach der dunklen Kirche wieder,
Weil's ihm ſo die Pflicht befiehlt

Und mit gramzerriſſ'nem Herzen
Tappt er zum Altar ſich vor,
Löſcht das Lämpchen, löſcht die Kerzen,
Und verſchließt ſodann das Thor.

Naht da Nachbar Blas dem Alten,
Spricht voll Mitleid: „Rafft euch auf,
Freund, und denkt, 's war Gottes Walten!“ —
„„Wohl,““ verſetzt der Meßner drauf.



„„Doch zu herb iſt das Ergebniß,
Wenn man hin ſein Liebſtes legt,
Und dazu noch — ein Begräbniß,
Das nicht einen Heller trägt.““

* * *

Haus- und Zeitſprüche.

Es iſt anziehend, zu beobachten, wie manche Geiſter ſich beinahe ſelbſt zu ſchaffen ſcheinen, indem ſie unter jedem Mißgeſchick ſich erheben und ihren einſamen und unwiderſtehlichen Weg unter tauſend Hinderniſſen durchſuchen.

Achten können, fordert einen höheren Grad ſittlicher Cultur, als er bei der Menge vorauszuſetzen iſt. Sei ſo achtungswerth als du wolleſt, nie wirſt du die rohe, gleichgiltige, zerſtreute, ſelbſtiſche Maſſe zwingen, zu fühlen, was ihr fremd — und dazu noch läſtig iſt.

Wähne nicht, daß Betrachtung, oder Lehre, oder Begeiſterung, von oben her, dich verwandeln und beſeligen können. Du ſelbſt, von innen heraus, mußt dich emporarbeiten. Die Raupe wird nicht zum Schmetterlinge, weil ſie den Nektar der Blumen gekoſtet hat; ſondern ſie nährt ſich vom Safte des Honigs, weil ſie Schmetterling geworden iſt.

Es iſt eine große Wohlthat der Natur, daß ſie ſelbſt den gealterten Menſchen nie allein daſtehen läßt auf der öden Erde, die ihm einſt ein lieber Garten voll Jugendfreunde und Freundinnen war. Kaum laſſen wir die liebe kalte Hand eines Erwählten fahren, der in den ſtillen Todtenhügel einſinkt, ſo bietet ſich uns ſchon wieder eine warme zum Bunde dar.

Viele verſchweigen, was ſie ſagen ſollen, noch Mehrere ſagen, was ſie verſchweigen ſollten; Wenige können ein Geheimniß verſchweigen, Wenigere noch verſchweigen, daß ſie etwas zu verſchweigen haben.

Wer ſich ſelbſt ein Vergnügen entzieht, gewinnt nur, wenn Andere es uns entziehen, verlieren wir.

Die Vernunft iſt eine Gemeinuhr, jeder ſchiebt ihren Zeiger.

Der Grundfehler der Menſchen iſt Trägheit. Sie untergräbt in tauſend Formen unſer Wohlſein.

Es gibt keinen Menſchen, der nicht ſchon unerwartet Gutes erlebt hätte. Das halte Dir vor, und du wirſt nicht an der Zukunft verzweifeln.

Halte Dich an's Schöne! Vom Schönen lebt das Gute im Menſchen.

Gehe nicht um mit Uebermüthigen. Was ſoll der irdene Topf bei dem ehernen? denn wo ſie aneinanderſtoßen, zerbricht jener.

Wo der Bürgermeiſter ein Bäcker iſt, da backet man das Brot klein.

Um dieſe Welt gleichgiltiger zu finden, iſt es gut einen geliebten Gegenſtand in der andern Welt zu haben.

Die Farbe der Verdienſte iſt die Farbe der Schamröthe.

Eine Rede, ſei ſie auch die beſte, iſt ein Gypsabguß der Gedanken.

Männer ſehen auf das, was man von ihnen denkt, Weiber auf das, was man von ihnen ſagt.

Inhalt des Kalenders.

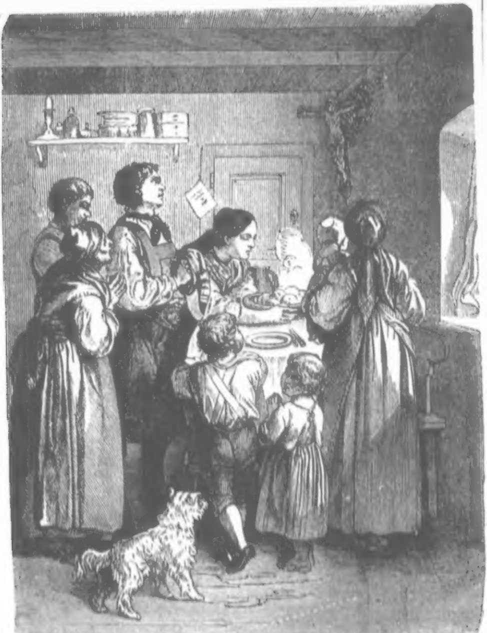
Seite
Zeitrechnung auf das Jahr 1853 I
Feſtrechnungen II
Die beweglichen Feſte II
Die vier Quatember II
Die Sonne nebſt den Planeten III
Die Zeichen des Thierkreiſes III
Mondesviertel III
Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten III
Jahresregent III
Von den Finſterniſſen III
Hofnormatage IV
Normatage IV
Gerichtsferien IV
Monats-Kalender, mit 12 Vignetten V
Muthmaßliche Witterung XVII
Geburtstage Sr. Majeſtät und der kaiſerlichen Familie . XVII
Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Reiches XIX
Alphabetiſches Verzeichniß aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind XIX
Stufenleiter zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden XXIII
Haupt-Jahrmärkte XXV

Inhalt des Volksbuches.

Seite

Geſchichten aus dem Volke von Dr. Joh. Nep. Vogl.
1. Die Dorfbraut, mit 10 Illuſtrationen 3
2. Der Gaberbauernhof, mit 16 Illuſtrationen 1
3. In die weite Welt, mit 6 Illuſtrationen 4
Die vier Jahreszeiten in Wien, mit 4 Illuſtrationen . . 8
Der Schnappeſel in Böhmen von Franz Joſef Schaffer mit 1 Illuſtration 71
Der Maitrank, mit 2 Illuſtrationen 78
Die Probe, von Dr. Rudolf Puff mit 6 Illuſtrationen . . 82
Hanne und Hans, von M. C. Cavilha mit 19 Illuſtrationen 92
Lied für Männer-Geſang-Vereine, von Dr. Joh. Nep. Vogl mit 1 Illuſtration 118
Erzherzogin Maria Henrika und Prinz Leopold von Belgien. mit 1 Illuſtration 122
Drei Oſtereier, von A. Benkert mit 2 Illuſtrationen . . 125
Aus der Umgegend Wiens, mit 1 Illuſtration 132
Die ungariſchen Kron-Inſignien und deren Auffindung, mit 1 Illuſtration 133
Pechhuber und Compagnie, (ein Bilderſcherz) von Friedr. Steinebach mit 19 Illuſtrationen 143
Ein Denkſpruch am Erlauſſee 151
Kathei. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl mit 2 Illuſtrationen 152
Dokter Fauſt in Salzburg. Volksſage von Dr. Joh. Nep. Vogl mit 2 Illuſtrationen 165
Ein Meßner. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl mit 2 Illuſtrationen 169
Haus- und Zeitſprüche 171

K. K. HOFBIBLIOTHEK WIEN



Vor'm Eſſen.

Zum Gedicht von Dr. Joh. Nep. Vogl.

HOFBIBLIOTHE

Zweite Auflage.

Oeſterreichiſcher

Volkskalender

für

1855

von

Dr. Johann Nep. Vogl.

Wien.

Verlag, Druck und Papier von Leopold Sommer.

Zeitrechnung auf das Jahr 1855.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5804
Nach der Julianiſchen Periode	6568
Nach Rechnung der neuen Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7360
Nach Rechnung der Juden, vom 4. Sept. 1854 anzufangen	5615
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2633
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2608
Seit der Geburt Chriſti	1855
Seit der Flucht Mahommeds von Mekka nach Medina . .	1270
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg, zum deutſchen Kaiſer 1273	582
Von der fortwährenden Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht I., 1439	417
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung, im J. 1582 .	273
Seit der Reformation im Jahre 1517	338
Von der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	78
Von der Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365 . .	490
Von der Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240 .	615
Seit der Erfindung der Buchdruckerei 1440	415
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449 . .	406
Seit Einführung des Kaffees in Wien im Jahre 1683 . .	171
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1465
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Oeſterreich im Jahre 983	872
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	115
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Franz Joſeph I., im J. 1830	25
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	7
Von Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	51

Feſtrechnung des Jahres 1855.

Nach dem Gregorianiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	13
Die Epakte od. das Alter des Mondes am Neujahrstage . .	XII
Der Sonnenzirkel	16
Der Römer Zinszahl	13
Der Sonntagsbuchſtabe	G

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 8 Wochen u. 3 Tage.

Die beweglichen Feſte der Katholiken:

Sonntag Septuageſimä	4. Febr.
Aſchermittwoch	21. „
Palmſontag	1. April
Oſterſonntag	8. „
Bitt- oder Rogationstage	14., 15. 16. Mai
Chriſti Himmelfahrt	17. „
Pfingſtſonntag	27. „
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	3. Juni
Frohnleichnam	7. „
Erſter Adventſonntag	2. Dec.

Die vier Quatember im Jahre 1855.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal den 28. Feb. 2) Pfingſt-Quartal den 30. Mai. 3) Herbſt-Quartal den 19. Sept. 4) Winter-Quartal den 19. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Mercur.
♀ Venus.
♁ Erde.

♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.

⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturnus.
♅ Uranus.

Zeichen des Thierkreiſes.

Nördliche:

♈ Widder
♉ Stier.
♊ Zwillinge.
♋ Krebs.
♌ Löwe.
♍ Jungfrau.

Südliche:

♎ Wage.
♏ Scorpion.
♐ Schütz.
♑ Steinbock.
♒ Waſſermann.
♓ Fiſche.

Mondesviertel.

● Neumond.	○ Vollmond.
☽ Erſtes Viertel.	☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang	den 21. März	um	5 Uhr	5 Min.	Morgens.
Sommers-Anfang	den 22. Juni	um	1 Uhr	46 Min.	Morgens.
Herbſt-Anfang	den 23. Sept.	um	3 Uhr	57 Min.	Abends.
Winters-Anfang	den 22. Dec.	um	9 Uhr	45 Min.	Morgens.

Jahresregent: Der Mars.

Dieſer iſt der erſte der oberen Planeten, das heißt jener, die von der Sonne weiter entfernt ſind, als von der Erde. Seine mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 32 Millionen Meilen; von der Erde kann er ſich bis auf 54 Millionen Meilen entfernen, ſich ihr aber wieder auf 7 Millionen Meilen nähern. Sein Durchmeſſer beträgt nur 892 Meilen, alſo nur etwas mehr als die Hälfte des Erddurchmeſſers, daher iſt auch ſeine Oberfläche nur etwas größer als ein Viertel der Erdoberfläche, und etwa erſt 7 Marskugeln würden eine Erdkugel ausmachen. Er dreht ſich in 24 Stunden 37 Min. um ſeine Achſe, ein Marstag iſt daher nur etwa eine halbe Stunde länger als ein Erdtag; ſein Jahr aber iſt nahe doppelt ſo groß als ein Erdjahr, denn es beträgt 687 Tage. Er iſt von keinem Mond begleitet Dem bloßen Auge iſt er leicht an ſeinem röthlichen Lichte erkenntlich, woher auch ſein Name: „Gott des Krieges,“ herrührt. Mit ſehr guten Fernröhren bemerkt man an ſeinen Polen weiße Flecke, die größer und kleiner werden, je nachdem er Sommer oder Winter hat, woraus man ſchließt, daß es Eiszonnen ſind, ähnlich denen unſerer Erde.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1855 werden zwei Sonnen- und zwei Mondesfinſterniſſe ſtatt finden, von denen nur die erſte Mondesfinſterniß theilweiſe in unſerer Gegend ſichtbar ſein wird.

1. Mondesfinſterniß den 2. Mai: Anfang um 3 Uhr 20 Minuten, Mitte um 5 Uhr 10 Minuten, Ende um 7 Uhr 1 Minute Morgens. Dieſe Finſterniß wird während ihres ganzen Verlaufes in Amerika ſichtbar ſein. In Europa und Afrika iſt nur ihr erſter Theil ſichtbar, weil dann der verfinſterte Mond unter- und die Sonne aufgeht.

2. Sonnenfinſterniß den 16. Mai: Anfang um 1 Uhr 12 Minuten, größte Verfinſterung um 3 Uhr 11 Minuten, Ende um 5 Uhr

9 Minuten Morgens. Dieſe Finſterniß wird im nordöſtlichen Theile von Europa, dem größten Theile von Aſien und dem nördlichſten Theile von Nord-Amerika ſichtbar ſein

3. Mondesfinſterniß den 13. October: Anfang um 6 Uhr 49 Minuten, Mitte um 8 Uhr 35 Minuten, Ende um 10 Uhr 20 Minuten Morgens. Dieſe Finſterniß iſt während ihres ganzen Verlaufes in Amerika ſichtbar; den Anfang wird man im weſtlichen Europa und Afrika, das Ende im nordöſtlichen Aſien ſehen.

4. Sonnenfinſterniß den 9. November: Anfang um 6 Uhr 46 Minuten, größte Verfinſterung um 8 Uhr 39 Minuten, Ende um 10 Uhr 31 Minuten Abends. Sichtbar im ſüdlichen Eismeer und einem kleinen Theile von Neuholland.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Der 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage ſtatt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Mariä Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Mariä Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als des Landespatrones für die Provinz Nieder-Oeſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis zum heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerſtag.

Jänner, hat 31 Tage.

Wo er immer trat in's Sein,
Und wie auch ſein Kreis bezirket,
Groß nur iſt der Menſch allein,
Der zum Heil der Menſchheit wirket. J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ Z	Mondesviertel
1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	20	Ignaz M.	[illegible]	
2	Dinſtag	Makar.	Abel, S.	21	Juliana	[illegible]	Tageslänge 9 St. 26 Min
3	Mittw	Genovefa	Enoch	22	Anaſtaſia	[illegible]	
4	Donn.	Titus B.	Iſabella	23	10 Märt.	[illegible]	Sonnenaufg. 7 Uhr 52 Min.
5	Freitag	Telesphor	Simeon	24	Eugenia	[illegible]	
6	Samſtag	[illegible]	[illegible]	25	[illegible]	[illegible]	
	Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.						Sonnenunterg. 4 Uhr 15 Min
7	[illegible]	[illegible] Valent.	[illegible] Iſid.	26	[illegible]	[illegible]	
8	Montag	Severin	Caſpar	27	[illegible]	[illegible]	
9	Dinſtag	Marcellin	Balthaſar	28	20,000 M.	[illegible]	Vollmond den 3. um 9 Uhr 25 Min Morgens.
10	Mittw.	Paul Einſ.	Erhard	29	Unſch. K.	[illegible]	
11	Donn.	Hyginus	Reinhold	30	Anyſia M.	[illegible]	
12	Freitag	Erneſtus	Hilarius	31	Melania	[illegible]	
13	Samſtag	Hilarius	Felix	1	[illegible]	[illegible]	
	Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2.						☾
14	[illegible]	[illegible]	[illegible]	2	Silveſter	[illegible]	Letztes Viertel den 11. um 1 U. 19 Minuten Abends.
15	Montag	Maurus	Maurus	3	Malachias	[illegible]	
16	Dinſtag	Marcellus	Erdmuthe	4	70 Apoſt.	[illegible]	
17	Mittw	Anton E.	Anton	5	Theophani	[illegible]	
18	Donn	Priſca J.	Meta	6	[illegible]	[illegible]	●
19	Freitag	Canutus	Ferdinand	7	Joh. d. T.	[illegible]	Neumond den 18. um 9 Uhr 43 Min Morgens.
20	Samſtag	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.	8	Georg Ch.	[illegible]	
	Als der Herr Jeſus vom Berge herabging. Matth. 8.						
21	[illegible]	[illegible] Agnes	[illegible] Ag.	9	[illegible]	[illegible]	
22	Montag	Vincenz	Vincenz	10	Gregor	[illegible]	☽
23	Dinſtag	Maria V.	Emerich	11	Theodoſ.	[illegible]	Erſtes Viertel den 25. um 2 Uhr 44 Min Morgens.
24	Mittw	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana	[illegible]	
25	Donn.	Pauli Bek.	Paulus	13	Hermylus	[illegible]	
26	Freitag	Polycarp.	Polycarp.	14	[illegible]	[illegible]	
27	Samſtag	Johann Ch.	Johann Ch.	15	Paul Th.	[illegible]	5. Mond in der Erdferne.
	Vom Ungewitter auf dem Meere. Matth. 8.						
28	[illegible]	[illegible] Carl G.	[illegible] C. M.	16	Pet. Kett.	[illegible]	18. Mond in der Erdnähe.
29	Montag	Franz v. S.	Valerius	17	Ant. d. Gr.	[illegible]	
30	Dinſtag	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius	[illegible]	
31	Mittw.	Peter Nol.	Virgilius	19	Macarius	[illegible]	

Februar, hat 28 Tage.

Nie kommt das Geld
Zu Dir allein,
Die Sorge ſtellt
Mit ihm ſich ein.

J. N. Vogl.

Wochentage		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ L	Mondesviertel
1	Donn.	Ignaz	Brigitta	20	J. Euthym.	[illegible]	
2				21	Maximus	[illegible]	Tageslänge 10 St. 53 Min.
3	Samſtag	Blaſius	Blaſius	22	Timotheus	[illegible]	
Das Himmelreich iſt einem Menſchen gleich. Matth. 13.							Sonnenaufg. 7 Uhr 30 Min.
4		Ver.		23		[illegible]	Sonnenunterg. 4 Uhr 57 Min.
5	Montag	Agatha	Agatha	24	Xene	[illegible]	
6	Dinſtag	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	[illegible]	
7	Mittw.	Romuald	Richard	26	Xenophon	[illegible]	
8	Donn.	Joh. v. M.	Salomon	27	Joh. Chr.	[illegible]	Vollmond den 2. um 4 Uhr 47 Min. Morgens.
9	Freitag	Apollonia	Apollonia	28	Euphrem.	[illegible]	
10	Samſtag	Scholaſtica	Gabriel	29	Ignatius	[illegible]	
Vom Säemann und Samen. Luc. 8.							
11		Deſ.	G.	30		[illegible]	Letztes Viertel den 10. um 4 Uhr 6 Min. Morgens.
12	Montag	Eulalia	Eulalia	31	Cch. u. Jyr.	[illegible]	
13	Dinſtag	Katharina	Caſtor	1	Tryph.	[illegible]	
14	Mittw.	Valentin	Valentin	2		[illegible]	
15	Donn.	Fauſtinus	Fauſt	3	Simeon	[illegible]	
16	Freitag	Juliana	Juliana	4	Iſidor	[illegible]	● Neumond den 16. um 7 Uhr 53 Min. Abends.
17	Samſtag	Julianus	Conſtantin	5	Agatha	[illegible]	
Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.							
18				6		[illegible]	
19	Montag	Conrad	Sabinus	7	Parthem.	[illegible]	
20	Dinſtag	Cl. Faſtn.	Eucharius	8	Theod. S.	[illegible]	☽ Erſtes Viertel den 23. um 6 Uhr 39 Min. Abends.
21	Mittw.	Aſcherm.	Eleonora	9	Aſcherm.	[illegible]	
22	Donn.	Petri Sthl.	Petri Sthl.	10	Charalamp.	[illegible]	
23	Freitag	Eberhard	Severin	11	Blaſius	[illegible]	
24	Samſtag	Mathias A.	Mathias	12	Meletius	[illegible]	
Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.							1. Mond in der Erdferne.
25			[illegible]	13		[illegible]	
26	Montag	Alexander	Gotthilf	14	Auxentius	[illegible]	16. Mond in der Erdnähe.
27	Dinſtag	Leander	Leander	15	Oneſim.	[illegible]	
28	Mittw.	R. Quat.	Romanus	16	Pam. Quat.	[illegible]	

März, hat 31 Tage.

Die meiſten Sclaven zählt zu jeder Zeit
Der kleinlichſte Deſpot: die Eitelkeit.

Den Geiſt zu bilden ſtrebt man immer mehr,
Wo kommt doch nur ſo viel der Dummheit her? J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ L
1	Donn.	Albinus	Albinus	17	Theodor	
2	Freitag	Simplic.	Simplicius	18	Leo P.	
3	Samſtag	Kunig.	Kunigunde	19	Archippus	

Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.

4	Sonntag	[illegible] Rem.	Rem. Adr.	20	[illegible] Leo	
5	Montag	Euſebius	Friedrich	21	Thimoth.	
6	Dinſtag	Friedrich	Fridolin	22	Eugen	
7	Mittw.	Thom. A.	Felicitas	23	Polycarp	
8	Donn.	Joh. v. G.	Philemon	24	Haupt J	
9	Freitag	Franc.	Prudent.	25	Taraſius	
10	Samſtag	40 Märt.	Alexander	26	Porphirius	

Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.

11	Sonntag	Oculi	Oculi [illegible]	27	[illegible] Prok.	
12	Montag	Gregor	Gregor	28	Baſilius	
13	Dinſtag	Roſina	Ernſt	1	[illegible] Eud.	
14	Mittw.	Mitiſ.	Zacharias	2	Heſychius	
15	Donn.	Longinus	Chriſtoph	3	Eutropius	
16	Freitag	Heribert	Cyriacus	4	Geraſimus	
17	Samſtag	Gertrude	Gertrude	5	Conon	

Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.

18	Sonntag	[illegible]	[illegible] Auf.	6	[illegible] 42 M.	
19	Montag	Joſeph	Joſeph	7	Baſilius	
20	Dinſtag	Joachim	Ruprecht	8	Theophil.	
21	Mittw.	Benedict	Benedict	9	40 Märt.	
22	Donn.	Octavian	Caſimir	10	Quadrat.	
23	Freitag	Viktorin	Eberhard	11	Sophron.	
24	Samſtag	Gabriel	Gabriel	12	Theophan.	

Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.

25	Sonntag	[illegible]	[illegible]	13	[illegible] Niceph.	
26	Montag	Emanuel	Emanuel	14	Benedict.	
27	Dinſtag	Rupertus	Hubert	15	Agapitus	
28	Mittw.	Guntram	Malchus	16	Sabinus	
29	Donn.	Cyrill	Caſtachius	17	Alerius	
30	Freitag	Schm. M.	Guido	18	Cyrillus	
31	Samſtag	Amos	Amos	19	Chryſanth.	

Mondesviertel

Tageslänge 12 St. 43 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 45 Min.

Sonnenunterg. 5 Uhr 41 Min.

○ Vollmond den 3. um 11 Uhr 14 Min. Abends.

☾ Letztes Viertel den 11. um 3 Uhr 4 Min. Abends.

● Neumond den 18. um 5 Uhr 51 Min. Morgens.

☽ Erſtes Viertel den 25. um 0 Uhr 31 Min. Morgens.

16. Mond in der Erdnähe.

28. Mond in der Erdferne.

April, hat 30 Tage.

Der Freunde viele raubt der Tod,
Allein noch mehr raubt dir — die Noth.

Je winziger ein kleiner Wicht
Um deſto mehr von ſich er ſpricht.
J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾
Vom Einzug Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.						
1	Sonntag	[illegible]	[illegible]	20	[illegible]	
2	Montag	Franz P.	Amalia	21	Jac. B.	
3	Dinſtag	Richard	Darius	22	Baſilius	
4	Mittw.	Iſidor	Ambros	23	Nikomedes	
5	Donn.	Gründ.	Gründ.	24	Zacharias	
6	Freitag	Charfr.	Charfreit.	25	Gregor	
7	Samſtag	Charſ.	Charſ.	26	Gabriel	
Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.						
8	[illegible]	[illegible]	[illegible] Ap.	27	[illegible]	
9	[illegible]	Oſtermont.	Oſtermont.	28	[illegible]	
10	Dinſtag	Ezechiel	Daniel	29	Marcus	
11	Mittw.	Leo I.	Leo	30	Joh. Clim.	
12	Donn.	Julius I.	Julius	31	Hypatius	
13	Freitag	Hermeneg	Juſtin	1	[illegible] M. A.	
14	Samſtag	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus	
Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.						
15	Sonntag	[illegible]	[illegible] D.	3	[illegible]	
16	Montag	Turibius	Cariſius	4	[illegible]	
17	Dinſtag	Rudolph	Rudolph	5	Theodul	
18	Mittw.	Apollonius	Flavian	6	Eutychius	
19	Donn.	Crescentia	Hermog.	7	Georg	
20	Freitag	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion	
21	Samſtag	Anſelm	Adolar	9	Eupſychus	
Vom guten Hirten. Joh. 10.						
22	Sonntag	[illegible]	[illegible] S.	10	[illegible] T.	
23	Montag	Adalbert	Georg	11	Ant.pas	
24	Dinſtag	Georg	Albrecht	12	Baſilius	
25	Mittw.	Marcus E.	Marcus	13	Artemon	
26	Donn.	Cletus M.	Cletus P.	14	Martinus	
27	Freitag	Peregrin	Anaſtaſius	15	Ariſtarchus	
28	Samſtag	Vitalis	Vitalis	16	Agapia	
Ueber ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.						
29	Sonntag	[illegible] 3 Jubil.	3 Jub. S.	17	[illegible]	
30	Montag	Kathar. S.	Eutropius	18	Joh. Dec.	

Mondesviertel

Tageslänge 12 St. 46 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 41 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 28 Min.

Vollmond den 2. um 2 Uhr 34 Min. Abends.

Letztes Viertel den 9. um 10 Uhr 42 Min. Abends.

●
Neumond den 16. um 4 Uhr 10 Min. Abends.

☽
Erſtes Viertel den 24. um 7 Uhr 2 Min. Morgens.

13. Mond in der Erdnähe.

25. Mond in der Erdferne.

Mai, hat 31 Tage.

Jede Blume die da ſprießt,
Oeffnet ihren Kelch dem Licht;
Nur das Menſchenherz erſchließt
Oftmals ſeinem Strahl ſich nicht. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ ℒ	Mondesviertel
1	Dinſtag	Phil. u. J.	Phil. u. J.	19	Paphnut.		Tageslänge 15 St 43 Min Sonnenaufg. 4 Uhr 44 Min. Sonnenunterg. 7 Uhr 11 Min. Vollmond den 2. um 5 Uhr 9 Min. Morgens. ☾ Letztes Viertel den 9. um 4 Uhr 7 Min. Morgens. ● Neumond den 16. um 3 Uhr 19 Min. Morgens. ☽ Erſtes Viertel den 24. um 1 Uhr 8 Min. Morgens. ○ Vollmond den 31. um 3 Uhr 36 M. Ab. 9. Mond in der Erdnähe. 21. Mond in der Erdferne.
2	Mittw.	Athanaſius	Sigmund	20	Waſſerw.		
3	Donn.	† Erfind.	† Erfind.	21	Januarius		
4	Freitag	Florian	Florian	22	Theod. S.		
5	Samſtag	Gotthard	Gotthard	23	Georg Tr.		
Ich gebe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.							
6	Sonntag	[illegible]	[illegible]	24	[illegible]		
7	Montag	Stanislaus	Gottfried	25	Marcus E.		
8	Dinſtag	Mich. Erſch.	Stanisl.	26	Baſilius		
9	Mittw.	Gregor N.	Hiob	27	Simeon		
10	Donn.	Antonin.	Victorin	28	9 Märt. i. C.		
11	Freitag	Mamert	Adalbert	29	Johann. S.		
12	Samſtag	Pancraz	Pancraz	30	Jacob A.		
Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.							
13	Sonntag	[illegible]	[illegible]	1	[illegible]		
14	Montag	Julia } Bitt.	Chriſtian	2	Athanaſ.		
15	Dinſtag	Deſid.	Sophie	3	Timoth.		
16	Mittw.	Joh. N.	Peregrin.	4	Pelagia M.		
17	Donn.	Chr. Him.	[illegible]	5	Chr. Him.		
18	Freitag	Venant.	Liborius	6	Hiob		
19	Samſtag	Ivo B.	Potent.	7	†Erfindung		
Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.							
20	Sonntag	[illegible] Gr. B.	[illegible]	8	[illegible]		
21	Montag	Felix	Prudent.	9	Iſaias		
22	Dinſtag	Julia J.	Helene	10	Sim. Zel.		
23	Mittw.	Deſider.	Deſiderius	11	Mocius		
24	Donn.	Johanna	Johanna	12	Epiphanes		
25	Freitag	Urbanus	Urbanus	13	Glyceria		
26	Samſtag	Phil. N.	Beda	14	Iſidorus		
Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.							
27	Sonntag	H. Pfingſt.	Pfingſt. L.	15	H. Pfingſt		
28	Montag	Pfingſtm.	Pfingſtm. W.	16	2. Pfingſt		
29	Dinſtag	Maximilian	Maximin.	17	Andronic.		
30	Mittw.	F. Quat.	Ferdinand	18	Pet. Quat.		
31	Donn.	Angela	Petronella	19	Patricius		

Juni, hat 30 Tage.

Und tritt auch Jemand kühn entgegen,
Demjenigen was Du gemeint,
So mögſt Du ſtets dabei erwägen
Daß er noch immer nicht dein Feind.
J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ L
1	Freitag	Gratian	Nikodemus	20	Thalleläus	
2	Samſtag	Eraſmus	Eraſmus	21	Konſt. Hel.	
	Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28.					
3	Sonntag	G. 1 Dreif.	Trinit. Fe.	22	P. 1 Allerh.	
4	Montag	Quirinus	Carpaſius	23	Michael B.	
5	Dinſtag	Bonifac.	Bonifac.	24	Simeon	
6	Mittw.	Norbert	Benignus	25	Haupt J.	
7	Donn.	Frohnleich.	Lucretia	26	Carpus	
8	Freitag	Medardus	Medardus	27	Helladius	
9	Samſtag	Primus	Primus	28	Eutyches	
	Vom großen Abendmahle. Luc. 14.					
10	Sonntag	G2 M.	1 n. T. O.	29	P2 Th.	
11	Montag	Barnabas	Barnabas	30	Iſaak M.	
12	Dinſtag	Joh. v. F.	Baſilides	31	Hermeias	
13	Mittw.	Anton P.	Tobias	1	Juni Juſt.	
14	Donn.	Baſilius	Antonie	2	Nicephor.	
15	Freitag	Herz J. F.	Vitus	3	Lucilian	
16	Samſtag	Benno B.	Engelhart	4	Metroph.	
	Vom verlornen Schafe. Luc. 15.					
17	Sonntag	G3 Adolph	2 n. T. B.	5	P3 Dor.	
18	Montag	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion	
19	Dinſtag	Juliane	Silverius	7	Theodatus	
20	Mittw.	Silverius	Silas	8	Stratel	
21	Donn.	Alois G.	Albanus	9	Cyrill Al.	
22	Freitag	Paulinus	Achaz	10	Alex. u. A.	
23	Samſtag	Edeltrude	Baſilius	11	Barthol.	
	Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5.					
24	Sonntag	G4 J. d. T.	3 n. T. J. T.	12	P4 Onuph.	
25	Montag	Proſper	Eulogius	13	Aquilina	
26	Dinſtag	Joh. u. P.	Jeremias	14	Eliſäus	
27	Mittw.	Ladislaus	Germanus	15	Amos Pr.	
28	Donn.	Leo II. P.	Virgine	16	Tychon	
29	Freitag	Pet. u. P.	Pet. u. P.	17	Emanuel	
30	Samſtag	Pauli G.	Fürchtegott	18	Leontinus	

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 59 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 5 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 50 Min.

☾

Leztes Viertel den 7. um 8 Uhr 53 Min. Morgens.

●

Neumond den 14. um 3 Uhr 34 Min. Abends.

☽

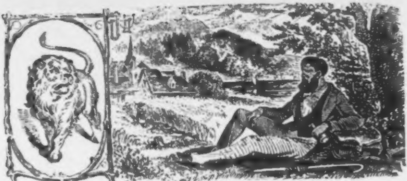
Erſtes Viertel den 22 um 5 Uhr 58 Min. Abends.

○

Vollmond den 30. um 0 Uhr 19 Min. Morgens.

4. Mond in der Erdnähe.

19. Mond in der Erdferne.



Juli, hat 31 Tage.

So Manche lernen mit den Jahren
Zu hungern wohl, doch nicht zu ſparen.

Nicht denkt, der's liebt mit Körperkraft zu prahlen,
Daß Büffel, Rind und Bulldogg die Rivalen. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		(♌
Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.						
1	Sonntag	Theob.	Th.	19	Jud. A.	
2	Montag	M. Heimſ.	M. Heimſ.	20	Methodius	
3	Dinſtag	Heliodor	Cornelius	21	Julianus	
4	Mittw.	Ulrich	Ulrich	22	Euſebius	
5	Donn.	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	
6	Freitag	Iſaias Pr.	Berthold	24	Geb. Joh.	
7	Samſtag	Willibald	Willibald	25	Febronia	
Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.						
8	Sonntag	Kil.	Kil.	26	Dav.	
9	Montag	Brictius	Louiſe	27	Samſ. F.C.	
10	Dinſtag	Amalia	7 Brüder	28	Cyrill u. J.	
11	Mittw.	Pius I.	Pius	29	Pet. u. Paul	
12	Donn.	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſt.	
13	Freitag	Margaretha	Margarita	1	C. u. D	
14	Samſtag	Bonavent.	Bonavent.	2	Kleid. M.	
Vom falſchen Propheten. Matth. 7.						
15	Sonntag	Apoſt.	Ap.	3	Hyac.	
16	Montag	Scalpulf.	Ruth	4	Andreas	
17	Dinſtag	Alexius	Alexis	5	Athanaſ.	
18	Mittw.	Friedrich	Eugenius	6	Siſoas	
19	Donn.	Aurelia M.	Aurelia	7	Thom. v. A.	
20	Freitag	Elias Pr.	Elias	8	Procopius	
21	Samſtag	Praxedis	Daniel	9	Pancratius	
Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.						
22	Sonntag	Magd.	M.	10	45 M.	
23	Montag	Liborius	Apollinar.	11	Euphemia	
24	Dinſtag	Chriſtina	Chriſtina	12	Proclus	
25	Mittw.	Jacob Ap.	Jakob	13	Gabriel E.	
26	Donn.	Anna	Anna	14	Aquila	
27	Freitag	Pantaleon	Martha	15	Carpkus	
28	Samſtag	Victor	Innocenz	16	Athenogen	
Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.						
29	Sonntag	Martha	B.	17	M.	
30	Montag	Abd. u. S.	Abdon	18	Aemilian	
31	Dinſtag	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. M.	

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 59 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 3 Min.

Sonnenunterg. 8 Uhr 3 Min.

Letztes Viertel den 6. um 2 Uhr 34 Min. Abends.

●

Neumond den 14. um 5 Uhr 7 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 22. um 8 Uhr 56 Min. Abends.

Vollmond den 29. um 7 Uhr 26 Min. Morgens.

1. Mond in der Erdnähe.

17. Mond in der Erdferne.

30. Mond in der Erdnähe.

Auguſt, hat 31 Tage.

Nicht was Du biſt,
Iſt's, was Dich ehrt,
Das: Wie Du's biſt
Beſtimm' den Werth.

J. N. Vogl.

	Wochentage	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ L
1	Mittw.	Petri Kettf.	Maurus	20	Elias Pr.	
2	Donn.	Portiunc.	Guſtav	21	Simeon	
3	Freitag	Steph. Erf.	Auguſt	22	Mar. M.	
4	Samſtag	Dominik	Dominik	23	Phocas M.	

Vom Phariſäer und Zöllner Luc. 18

5	Sonntag	[illegible] M. S.	[illegible] D.	24	[illegible] Chr.	
6	Montag	Verkl. Chr.	Sixtus	25	Anna	
7	Dinſtag	Cajetan	Donat	26	Hermolaus	
8	Mittw.	Cyriacus	Clementine	27	Pantaleon	
9	Donn.	Romanus	Romanus	28	Prochor	
10	Freitag	Laurent.	Lorenz	29	Callinicus	
11	Samſtag	Suſanna	Erich	30	Silas	

Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.

12	Sonntag	[illegible] Clar.	[illegible] Cl.	31	[illegible] Eud.	
13	Montag	Hippolyt.	Caſſian	1	[illegible] F. A.	
14	Dinſtag	Euſebius	Ida	2	Stephan	
15	Mittw.	Mar. Him.	Mar. Him.	3	Iſaak	
16	Donn.	Rochus	Rochus	4	7 Schläfer	
17	Freitag	Bertram	Bertram	5	Euſignus	
18	Samſtag	Helena	Emilie	6	Verkl. Chr.	

Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.

19	Sonntag	13 n. P. Ludw.	11 n. T. S.	7	[illegible] Dom.	
20	Montag	Steph. K.	Leonhard	8	Emilian	
21	Dinſtag	Johanna	Johanna	9	Mathias	
22	Mittw.	Timotheus	Timotheus	10	Laurenz	
23	Donn.	Zacharias	Zacharias	11	Euplus F.	
24	Freitag	Barthol.	Barthol.	12	Phocius	
25	Samſtag	Ludwig K.	Ludwig	13	Maximus	

Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.

26	Sonntag	14 n. P. Sam.	12 n. T. G.	14	[illegible] M. F.	
27	Montag	Joſ. Cal.	Gebhard	15	Mar. Him.	
28	Dinſtag	Auguſtin	Auguſt	16	Schweißt.	
29	Mittw.	Joh. Enth.	Sabine	17	Miron M.	
30	Donn.	Roſa J.	Roſa	18	Florus u. L.	
31	Freitag	Raimund	Raimund	19	Andreas M.	

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 1 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 35 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 37 Min.

☾ Letztes Viertel den 4. um 10 Uhr 27 Min. Abends.

● Neumond den 12. um 7 Uhr 58 Min. Abends.

☽ Erſtes Viertel den 20. um 9 Uhr 39 Min. Abends.

○ Vollmond den 27. um 2 Uhr 27 Min. Abends.

13. Mond in der Erdferne.

27. Mond in der Erdnähe.

September, hat 30 Tage.

Es iſt kein Wirkungskreis ſo klein,
Daß er nicht ſollt von Nutzen ſein.

Die Schönheit, welche an Geſittung Mangel,
Erſcheint mir wie ein Köder ohne Angel. J. N. Vogl.

	Wochentage	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾
1	Samſtag	Aegidius	Aegidius	20	Samuel	
	Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
2	Sonntag	[illegible]	[illegible] A.	21	[illegible] Th.	
3	Montag	Manſuet.	Manſuet	22	Agathonik.	
4	Dinſtag	Roſalia	Moſes	23	Lupus	
5	Mittw.	Laur. Juſt.	Victor	24	Eutyches	
6	Donn.	Magnus	Magnus	25	Barthol.	
7	Freitag	Regina	Regina	26	Adrian	
8	[illegible]	[illegible]	Mar. Geb.	27	Pömenus	
	Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.					
9	Sonntag	[illegible]	[illegible] G.	28	[illegible] Moſ.	
10	Montag	Nic. v. T.	Jodocus	29	Joh. Enth.	
11	Dinſtag	Aemilian	Abraham	30	Alexander	
12	Mittw.	Macedon.	Tobias	31	Gürt. M.	
13	Donn.	Maternus	Gottlieb	1	[illegible] S.	
14	Freitag	† Erhöhung	Chriſtlieb	2	Mamas M.	
15	Samſtag	Nikomedes	Friederike	3	Anthimus	
	Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.					
16	Sonntag	[illegible] Ludm.	[illegible] E.	4	[illegible] Bab.	
17	Montag	Lambert	Lambert	5	Zacharias	
18	Dinſtag	Thomas	Siegfried	6	Mich. E.	
19	Mittw.	J. Quat.	Leontine	7	Sozon	
20	Donn.	Euſtachius	Fauſta	8	[illegible]	
21	Freitag	Matth. A.	Matth. Ap.	9	Joachim	
22	Samſtag	Mauritius	Moritz	10	Menodora	
	Vom größten Gebote. Matth. 22.					
23	Sonntag	[illegible] Thec.	[illegible] Th.	11	[illegible] Th.	
24	Montag	Rupert	Gebhart	12	Autonom	
25	Dinſtag	Cleophas	Cleophas	13	Cornel. H.	
26	Mittw.	Cyprian	Juſtine	14	† Erhöh.	
27	Donn.	Cosm u. D	Arthur	15	Nicetas	
28	Freitag	Wenzesl.	Wenzel	16	Euphemia	
29	Samſtag	Michael E.	Michael	17	Sophia	
	Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.					
30	Sonntag	[illegible] Hier.	[illegible] H.	18	[illegible] Eum.	

Mondesviertel

Tageslänge 13 St. 23 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 17 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 42 Min.

Letztes Viertel den 3. um 9 Uhr 30 Min. Morgens.

●
Neumond den 11. um 11 Uhr 57 Min. Morgens.

☽
Erſtes Viertel den 19. um 8 Uhr 6 Min. Morgens.

Vollmond den 25. um 10 Uhr 31 Min. Abends.

9. Mond in der Erdferne.

24. Mond in der Erdnähe.

October, hat 31 Tage.

Was mich erbittert hat von je,
Das iſt Gemeinheit in Glacé.

Singen kann man im Verein,
Aber ſprechen nur allein.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ ♌
1	Montag	Remigius	Benignus	19	Trophim.	
2	Dinſtag	Leodegar	Vollrad	20	Euſtachius	
3	Mittw.	Candidus	Ewald	21	Kodrat	
4	Donn	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas	
5	Freitag	Placidus	Fides	23	Empf. Joh	
6	Samſtag	Bruno	Friederike	24	Thecla	

Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.

7	Sonntag	S 19 [illegible]	18 n. Tr. A.	25	S 19 Euph.	
8	Montag	Brigitta	Pelagia	26	Johann E.	
9	Dinſtag	Dionyſius	Dionys	27	Kaliſtrat	
10	Mittw.	Franz B.	Gideon	28	Chariton	
11	Donn.	Nicaſius	Burkhart	29	Cyriacus	
12	Freitag	Maximil	Ehrenfried	30	Gregor	
13	Samſtag	Coloman	Coloman	1	Oct. M. Sch	

Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4.

14	Sonntag	S 20 Cal.	19 n. Tr. E.	2	S 20 Cyp.	
15	Montag	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius	
16	Dinſtag	Gallus	Gallus	4	Hierotheus	
17	Mittw.	Hedwig	Heron	5	Caritina	
18	Donn.	Lucas Ev.	Lucas	6	Thomas A.	
19	Freitag	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius	
20	Samſtag	Felician	Wendelin	8	Pelagius	

Von des Königs Rechnung. Matth. 18.

21	Sonntag	S 21 Kchwf	20 n. Tr. U.	9	S 21 Jac.	
22	Montag	Cordula	Cordula	10	Eulamp.	
23	Dinſtag	Johann C.	Severus	11	Phil. A.	
24	Mittw.	Raphael	Salome	12	Probus	
25	Donn.	Chryſ.	Wilhelmine	13	Carpus	
26	Freitag	Amandus	Amand	14	Nazarius	
27	Samſtag	Frumentius	Sabine	15	Lucian	

Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Matth. 22.

28	Sonntag	S 22 S. J.	21 n. Tr. S.	16	S 22 Long.	
29	Montag	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas	
30	Dinſtag	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	
31	Mittw.	Wolfgang	Hartmann	19	Joel P.	

Mondesviertel

Tageslänge 11 St. 40 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 59 Min

Sonnenunterg. 5 Uhr 40 Min.

☾
Letztes Viertel den 3. um 0 Uhr 10 Min. Morgens.

●
Neumond den 11. um 4 Uhr 29 Min Morgens.

☽
Erſtes Viertel den 18 um 4 Uhr 43 Min Abends

○
Vollmond den 25. um 8 Uhr 32 Min. Morgens.

7. Mond in der Erdferne.

23. Mond in der Erdnähe.

November, hat 30 Tage.

Ein Thor, der ſich die Gegenwart verbittert
Indem er vor der Zukunft Schatten zittert.

Der Quell der Frauenliebe iſt allſo tief und heiß,
Daß ihn ſelbſt nicht das Alter erſtarren macht zu Eis. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾	Mondesviertel
1	Donn.	Allerheilig.	Ged. d. H.	20	Arthemius		
2	Freitag	Aller Seel.	Leontine	21	Hilarion		Tageslänge 9 St. 56 Min.
3	Samſtag	Hubert	Hermine	22	Acerbius		
Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9.							Sonnenaufg. 6 Uhr 46 Min.
4	Sonntag	G 23 Carl	22 n. Tr. E.	23	B 23 Jac.		
5	Montag	Emerich	Blandine	24	Arethas		Sonnenunterg. 4 Uhr 41 Min.
6	Dinſtag	Leonhard	Leonhard	25	Marcian		
7	Mittw.	Engelbert	Engelbert	26	Demetrius		
8	Donn.	Gottfried	Gottfried	27	Neſtor		
9	Freitag	Theodor	Theodor	28	Terent.		Letztes Viertel den 1. um 6 Uhr 22 Min Abends.
10	Samſtag	Andreas A.	Martin L.	29	Anaſtaſia		
Vom guten Samen. Matth. 13.							
11	Sonntag	G 24 Mart.	23 n. Tr. M.	30	B 24 Zen.		
12	Montag	Martin P.	Jonas	31	Stachis		●
13	Dinſtag	Stanislaus	Eugen	1	Nov. Cosm.		Neumond den 9. um 8 Uhr 37 Min. Abends.
14	Mittw.	Venerand.	Levinus	2	Acindinus		
15	Donn.	Leopold	Leopold	3	Acepſimus		
16	Freitag	Othmar A.	Othmar	4	Joh. Ar.		
17	Samſtag	Gregor Th.	Hugo	5	Galacteon		☽
Vom Senfkörnlein. Matth. 13.							Erſtes Viertel den 17. um 0 Uhr 1 Min. Morgens.
18	Sonntag	G 25 Eug.	24 n. Tr. G.	6	B 25 Paul		
19	Montag	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronym.		
20	Dinſtag	Felix v. V.	Edmund	8	Perf. M.		
21	Mittw.	Mar. Opf.	Kolumbus	9	Oneſiphor		○
22	Donn.	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſthenes		Vollmond den 23. um 8 Uhr 57 Min. Abends.
23	Freitag	Clemens	Clemens	11	Victor		
24	Samſtag	Joh v. Kr.	Emilie	12	Johann A.		
Vom Gräuel der Verwüſtung Matth. 24.							
25	Sonntag	G 26 Kath.	25n. Tr. K.	13	B 26 Joh.		3. Mond in der Erdferne.
26	Montag	Conrad	Conrad	14	Philipp A.		
27	Dinſtag	Virgilius	Günther	15	Auf d. K.		19. Mond in der Erdnähe.
28	Mittw.	Soſthenes	Rufus	16	Matth. Ev.		
29	Donn.	Saturnin.	Walter	17	Gregor		
30	Freitag	Andr. Ap.	Andreas	18	Platon		

December, hat 31 Tage.

Nur Eines mög ſich nie verwandeln,
Nur Eines bleib uns ungeſchwächt:
Die Art zu fühlen und zu handeln
Die nie uns werden läßt zum Knecht.
J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech		☾ ♈
1	Samſtag	Eligius	Longinus	19	Abdias	
Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.						
2		B.	Aur.	20	Greg.	
3	Montag	Franz X.	Caſſian	21	Mar. Opf.	
4	Dinſtag	Barbara	Barbara	22	Philemon	
5	Mittw.	Sabbas A.	Amos	23	Amphiloch	
6	Donn.	Nicolaus	Nicolaus	24	Catharina	
7	Freitag	Ambroſ.	Marquard	25	Clemens	
8			Bußtag	26	Georg	
Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.						
9		L.	J.	27	J.	
10	Montag	Judith	Judith	28	Stephan	
11	Dinſtag	Damaſus	Woldemar	29	Paramon	
12	Mittw.	Maxent.	Otto	30	Andreas A.	
13	Donn.	Lucia	Lucia	1	Nah.	
14	Freitag	Spiridion	Jonathan	2	Habakuk	
15	Samſtag	Irenäus	Fedor	3	Sophon.	
Johannes in der Wüſte. Joh. 1.						
16		A.	A.	4	B.	
17	Montag	Lazarus	Lazarus	5	Sabbas	
18	Dinſtag	Gratian	Wunibald	6	Nikolaus	
19	Mittw.	N. Quat.	Reinhard	7	Ambroſius	
20	Donn.	Amon	Camillus	8	Patapius	
21	Freitag	Thom. A.	Thomas	9		
22	Samſtag	Demetrius	Beata	10	Menas	
Im 15 Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3						
23			D.	11	D.	
24	Montag	Ad. u. Eva	Ad. u. Eva	12	Sp'ridion	
25	[illegible]	[illegible]	[illegible]	13	Euſtratus	
26	[illegible]	[illegible]	[illegible]	14	Thyrſus	
27	Donn.	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleuther.	
28	Freitag	Unſch. K.	Bertha	16	Aggäus	
29	Samſtag	Thomas B	Jonathan	17	Urväter	
Joſeph und Maria verwunderten ſich. L. 2.						
30		David	David	18	S.	
31	Montag	Sylveſter	Gottlob	19	Bonifazius	

Mondesviertel

Tageslänge 8 St. 22 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 29 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 8 Min.

Letztes Viertel den 1. um 3 Uhr 16 Min. Abends.

●
Neumond den 9. um 11 Uhr 23 Min. Morgens.

☽
Erſtes Viertel den 16. um 8 Uhr 2 Min. Morgens.

Vollmond den 23. um 11 Uhr 44 Min. Morgens.

Letztes Viertel den 31. um 1 Uhr 4 Min. Abends.

1. Mond in der Erdferne.

14. Mond in der Erdnähe.

29. Mond in der Erdferne.

Muthmaßliche Witterung und Bauernregeln.

Jänner: Anfangs Jänner trockene Kälte, dann ſchöne Tage; nach dem halben Monat Schnee und kalt.

Bauernregel: Vincenzen Sonnenſchein füllt das Faß mit Wein.

Februar: Bis zur Hälfte des Monats ſchön und trocken, dann Schnee und Wind; gegen Ende überaus kalt bei großem Schnee.

Bauernregel: Nordwinde in dieſem Monat verſprechen ein fruchtbares Jahr.

März: Beginnt kalt und feucht, dann Regen und Schnee durcheinander; Ende, Nächte kalt, die Tage ſchön und trocken.

Bauernregel: Wenn der Guckuck viel im Märzmonat ruft, der Storch klappert und wilde Gänſe ziehen, iſt ein warmer Frühling zu hoffen.

April: Kalt und feucht, dann mildes und ſchönes Wetter.

Bauernregel: Warme Regen in dieſem Monat verheißen eine gute Ernte.

Mai: Beginnt mit ſehr warmen Wetter, ſodann veränderlich.

Bauernregel: Kühler Mai gibt viel Heu.

Juni: Anfangs veränderlich; von Mitte bis Ende immer ſchöne Tage.

Bauernregel: Nordwinde im Brachmonat wehen Korn ins Land.

Juli: Erſte Hälfte durchaus heiß mit vielem Gewitter; letzte Hälfte trüb, Regenſchauer, dann kühl und naß.

Bauernregel: Wenn in dieſem Monat die Ameiſen die Erde höher aufwühlen als ſonſt, bedeutet es frühen Winter.

Auguſt: Schön und warm; gegen Ende Regen.

Bauernregel: Viel Sonnenſchein im Auguſt läßt reiche Weinleſe hoffen.

September: Schönes Wetter, dann kühles Herbſtwetter und Regen.

Bauernregel: Viel Herbſtnebel, viel Winterſchnee.

Oktober: Beginnt naß und kalt; Mitte Monats viel Reif; End

Bauernregel: Warmer Oktober bringt kalten Februar.

November: Anfangs kalt und ſchön, dann neblig, ſodann Froſt.

Bauernregel: Iſt der Martinitag klar, beginnt mit hartem Froſt das Jahr.

Dezember: Anfangs veränderlich, dann mildes Regenwetter; gegen Ende Schnee mit großer Kälte.

Bauernregel: Grüne Weihnachten, weiße Oſtern.

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte, von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc., geboren den 18. Auguſt 1830, gelangte zur Regierung durch die Thronentſagung Seines Oheims, des Kaiſers **Ferdinand I.**, und die Entſagung der Thronfolge Seines Vaters, des Erzherzogs **Franz Karl**, am 2. Dez. 1848. Vermält am 24. April 1854 mit **Eliſabeth Amalie Eugenie**, Tochter des Herzogs **Maximilian** Joſeph in Baiern, geboren den 24. December 1837.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſ.), geb. zu Wien 7. Dez. 1802, vermält den 4. November 1824 mit **Sophia** (Fried. Dor. Wilh.), königl. Prinzeſſin von Baiern, geb. den 27. Jänner 1805.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. Erzherzog **Ferdinand** (Mar. Joſ.), geb. 6. Juli 1832. — 2. Erzherzog **Karl Ludwig** (Joſ. Maria), geb. 30. Juli 1833. — 3. Erzherzog **Ludwig** (Joſ. Ant. Viktor), geb. 15. Mai 1842.

Oheim und Tanten Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Ferdinand der Erſte**, geb. zu Wien 19. April 1793, gelangte auf den Thron 2. März 1835, abdicirte am 2. Dez. 1848; vermält durch Prokuration zu Turin 12. Februar 1831 mit **Maria**

Anna Carolina, Tochter Viktor Emanuels, Königs von Sardinien, geb. den 19. Sept. 1803.

2 Maria Clementine (Franc. Joſ.). Sternkreuz-Ordensdame, geb. den 1. März 1798; vermält zu Schönbrunn den 28. Juli 1816 mit Leopold (Joſ. Joh.), königl. Prinzen beider Sicilien, Prinzen von Salerno, geb. den 2. Juli 1790, Witwe ſeit 10. März 1851.

3. Maria Anna (Franc. Ther. Joſ. Med.), geb. 8. Juni 1804.

Großältern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz der Erſte (Joſ. Karl), geb. zu Florenz 12. Februar 1768, gelangte zur Regierung 1. März 1792, geſt. 2. März 1835. — 1. Gemalin: Eliſabeth (Wilh. Ludov.), Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, geb. 21. April 1767, vermält 6. Jänner 1788, geſt. 18. Februar 1790. — 2. Gemalin: Maria Thereſia (Kar. Joſ.), Tochter Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 6. Juni 1772, vermält 15. Auguſt 1790, geſt. 13. April 1807. — 3. Gemalin: Maria Ludovika, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Eſte, geb. 14. Dezember 1787, vermält 6. Jänner 1808, geſt. 7. April 1816. — 4. Gemalin: Caroline Auguſta, Tochter Maximilian Joſephs, Königs von Baiern, geb. 8. Februar 1792, vermält durch Prokuration zu München 29. Oktober 1816, Witwe ſeit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. Ferdinand (Joſ. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana, geb. 6. Mai 1769, geſt. 18. Juni 1824; vermält 19. September 1790 mit Ludovika (Anna Thereſia), Tochter weil. Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 27. Juli 1773, geſt. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 27. April 1796. — Sohn: Leopold II. (Joh. Joſ. Franz Ferd. Karl), Großherzog von Toscana, geb. 3. Oktober 1797, vermält mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 15. November 1799, geſtorben 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sicilien. — Kinder: 1. Auguſta, geb. 1. April 1825, vermält 15. April 1844 mit Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. Mar. Iſab., geb. 21. Mai 1834, vermält 10. April 1850 mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sicilien, geb. 13. Auguſt 1827. 3. Ferdinand, geb. 10. Juni 1835. 4. Carl, geb. 30. April 1839. 5. Maria L., geb. 31. Okt. 1845. 6. Ludwig, geb. 4. Auguſt 1847.

II. Carl (Ludw. Joh. Joſ.), geb. 5. September 1771, geſt. 30. April 1847. Kinder: 1. Maria Thereſia, geb. 31. Juli 1816, verm. 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. — 2. Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817, verm. 1. Mai 1844 mit Prinz. Hildegarde v. Baiern, geb. 10. Juni 1825. — Kinder: Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845. Mathilde (Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. — 3. Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818. — 4. Maria Carolina, geb. 10. September 1825, vermält mit Erzh. Rainer, geb. 11. Jänner 1827. — 5. Wilhelm, geb. 21. April 1827.

III. Joſeph (Ant. Joh.), geb. 9. März 1776, geſt. 13. Jänner 1847; deſſen Witwe Maria Dorothea, Prinzeſſin von Würtemberg, geb. 1. November 1797, vermält am 24. Auguſt 1819. —

Sohn aus zweiter Ehe: Stephan (Franz Viktor), geb. 14. September 1817. — Kinder aus dritter Ehe: a) Eliſabeth, geb. 17. Jänner 1831; b) Joſeph, geb. 2. März 1833; c) Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1836, vermält in Brüſſel 22. Auguſt 1853 mit Leopold, Kronprinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. Johann Bapt,. geb. 20. Jänner 1782.

V. Rainer (Joſ. Joh.), geb. 30. September 1783, geſt. 16. Jänner 1853, vermält 28. Mai 1820 mit Maria Eliſabeth, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan, geb. 13. April 1800. Kinder: 1. Adelheid (Franc. Maria), geb. 3. Juni 1822, vermält 12. April 1842 mit Viktor Emanuel, König von Sardinien, geb. 14. März 1820. 2. Leopold, geb. 6. Juni 1823. 3. Ernſt, geb. 8. Auguſt 1824. 4. Sigmund, geb. 7. Jänner 1826. 5. Rainer, geb. 11. Jänner 1827, verm. 21. Febr. 1852 mit Maria (Car.), Tochter des verſt. Erzh. Carl, geb. 10. September 1825. 6. Heinrich Ant., geb. 9. Mai 1828.

VI. Ludwig (Joſ. Ant.), geb. 13. Dezember 1784.

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco

für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Reiches.

Für Sendungen bis zu 1 **Loth** oder ſogenannte einfache Briefe ſind anzuwenden: **2 kr., ſchwarze Marken**, im Bezirke des Aufgabspoſtamtes ſelbſt. Im Wiener Bezirke verſtehen ſich darunter ſämmtliche Vorſtädte und die Orte: Altmannsdorf, Berchtholdsdorf, Braunhirſchen, Döbling, Dornbach, Fünfhaus, Gaudenzdorf, Grinzing, Heiligenſtadt, Hernals, Hietzing, Himberg, Hütteldorf, Inzersdorf am Wienerberge, Lieſing, Mauer, Ober- und Unter-Meidling, Neulerchenfeld, Nußdorf, Penzing, Ruſtendorf, Simmering, Ober- und Unter-St. Veit und Währing. — **3 kr., hellrothe Marken**, bei einer Entfernung bis einſchließlich 10 Meilen; — **6 kr., rothbraune Marken**, bei Entfernung über 10 bis einſchließlich 20 Meilen; — **9 kr., blaue Marken**, bei einer Entfernung über 20 Meilen. — Ferner: Marken in gelber Farbe zu 1 kr. zu allenfallſigen Ergänzungen und Ausgleichen.

Alphabetiſches Verzeichniß

aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind.

	Taxe kr.		Taxe kr.		Taxe kr.
Acs	6	Aſpang	3	Bobrau (Ober-)	6
Adamsthal	6	Aſpern an der Zaya	3	Böröud	6
Aflenz	6	Aßenbrugg in Nieder-Oeſterreich	3	Böſing	3
Allentſteig	6	Auſpitz	6	Bockowitz	6
Altenmarkt in Steiermark	6	Auſterlitz	6	Brod (Ungariſch-)	6
Altenmark bei Baden	3	Baden	3	Bruck an der Leitha	3
Altenmarkt im Jſperthale	6	Batelau	6	Bruck an der Muhr	6
Amſtetten	6	Birkfeld	6	Brünn	6
Anger in Steiermark	6	Biſenz	6	Brunn am Gebirge	3
Annaberg	6	Bieteſch (Groß-)	6	Budwitz	6
Arbesbach	6	Blansko	6	Burgau	6
		Blindenmarkt	6	Butſchowitz	6
				Biſtritz bei Kunſtadt	6

	Taxe kr.
Ceic	6
Cſeklöß	3
Cſorna	6
Cſell (Kis)	6
Datſchitz	6
Deverſer	6
Dobersberg	6
Droſendorf	6
Dürnkrut	3
Dürnſtein	3
Ebreichsdorf	3
Edlitz	3
Eggenburg	3
Eibenſchütz	6
Eiſenerz	6
Eiſenſtadt	3
Els	6
Enns	6
Enzersdorf (Groß-)	3
Enzersdorf (Lang-)	3
Ernſtbrunn	3
Erßek-Ujvár	6
Fehring	6
Feldba	6
Feldsperg	3
Fertö Sz. Miklos	6
Fiſchamend	3
Floridsdorf	3
Frain in Mähren	6
Frainersdorf	6
Fratting	6
Freiſtadt in Ober-Oeſterreich	6
Friedberg in Steiermark	6
Frohnleiten	6
Fürſtenfeld	6
Furth in Nieder-Oeſterreich	3
Gänſerndorf (Unt.)	3
Galgocz	6
Gaming	6
Gars	3
Gaunersdorf	3
Gaya	6
Geras	6
Gerungs (Groß-)	6
Gföhl	3
Gleisdorf	6
Gloggnitz	3
Gmünd in Nieder-Oeſterreich	6
Göding	6
Gönyö	6
Göpfritz	6
Gößling	6
Goldenbrunn	6
Gradwein i. Steiermark	3
Grafendorf (Ober-)	6
Grafenſchlag	6
Grametneuſiedel	3
Gratz	6
Gratzen	6
Grein	6
Greſten	6
Gſchies	3
Güns	6
Günſelsdorf	3
Gumpoldskirchen	3
Gutenbrunn	6
Gutenſtein	3
Haag in Nieder-Oeſterreich	6
Hadersdorf am Kamp	3
Hainburg	3
Hainfeld	3
Hartberg	6
Hausleithen in Nieder-Oeſterreich	3
Helmonsöd	6
Heidenreichſtein	6
Herzogenburg	3
Hieflau	6
Hochſtraß	6
Höflein (Groß-)	3
Hohenau	3
Hohenberg	3
Holeſchau	6
Holics	6
Hollabrunn	3
Horn	3
Hradiſch (Ungariſch-)	6
Hroſtnkau	6
Hrottowitz	6
Jamnitz	6
Jaromeritz	6
Jaſo (Felſö)	6
Jetzelsdorf	3
Iglau	6
Ilz	6
Joslowitz in Mähren	6
Kallwang	6
Kapfenberg	6
Kemmelbach	3
Kindberg	6
Kirchberg a. d. Pielach	3
Kirchberg a. d. Raab	6
Kirchberg a. Wagram	3
Kirchberg a. Wald	6
Kirchberg a. Wechſel	3
Kittſee	3
Klobauk bei Auſpitz in Mähren	6
Kloſterneuburg	3
Körmönd	6
Koſetein	6
Komorn	6
Korneuburg	3
Kraubath	6
Krems	3
Kremſier	6
Krieglach	6
Kromau	6
Krumbach	6
Kunſtadt	6
Laa	3
Langenlois	3
Langenwang	6
Laxenburg	3
Lechwitz	3
Leiben	6
Leoben	6
Leobersdorf	3
Lipuwka	6
Litſchau	6
Loosdorf	3
Loſenſtein	6
Lundenburg	3
Maiſſau	3
Malaczka	3
Mallebern	3
Mank in Nieder-Oeſterreich	6
Marbach an der Donau	6
Marchegg in Nied.-Oeſterreich	6
Maria-Zell (Groß-)	3
Marktl	3
Mattersdorf	3
Matzen in Nieder-Oeſterreich	3
Mautern in Steiermark	6
Mautern in Nied.-Oeſterreich	3
Mauthauſen	6
Meſeritſch (Groß-)	6

	Taxe kr.
Mezö-Oers	6
Mislitz	6
Miſtelbach	3
Mödling	3
Mölk	6
Morkowitz	6
Mühlbach in Nied.-Oeſterreich	3
Münzbach	6
Märzhofen	6
Mürzzuſchlag	6
Nádas	6
Namieſt bei Brünn	6
Napagedl	6
Neubiſtritz	6
Neudorf (Wiener-)	3
Neuhaus	6
Neulengbach	3
Neunkirchen	3
Neuſiedl am See	3
Neuſtadt (Wiener-)	3
Neuſtadtl a. d. Waag	6
Neutra	6
Nikolsburg	3
Oedenburg	6
Oſtra	3
Ottenſchlag	3
Papa	6
Parendorf	6
Paſſail	6
Pawlowitz	6
Peggau	6
Perbete	6
Perg	6
Pernegg in Steierm.	6
Perſchling	3
Perſenbeug	6
Pieſting	3
Pinkafeld in Ung.	6
Pirnitz	6
Piſchelsdorf	6
Platz	6
Pöchlarn	6
Pöggſtall	6
Pöllau	6
Pohrlitz	6
Poisdorf	3
Poſorice	6
Pocátek	6
Pottendorf	3
Pottenſtein	3
Pregarten	6
Preßburg	3

	Taxe kr.
Puchers	6
Pulkau	3
Purgſtall	6
Purkersdorf	3
Raab in Ungarn	6
Raabs	6
Ragendorf	3
Raigern	6
Rakovitz	6
Rapottenſtein	6
Raſtenberg	6
Rábót	6
Raußnitz (Neu-)	6
Ravelsbach (Unter-)	3
Regelsbrunn	3
Regens	6
Rettelſtein	6
Ripeny	6
Rötz	3
St. Andrä v. d. Hagenthale	3
„ Georgen, Preßburger-Kom.	3
„ Leonhard am Forſt	6
„ Oswald in Ob.-Oeſterreich	6
„ Peter in der Au	6
„ Pölten	3
Sárfö	6
Sarmingſtein	6
Sárvár	6
Saſſin	3
Scheibs	6
Schelletau	6
Schloßhof	3
Schönbach in Nied.-Oeſterreich	6
Schottwien	3
Schrems	6
Schwarzbach	6
Schwarzenau	6
Schwarzkirchen	6
Schwechat	3
Schweinitz in Böhm.	6
Seitenſtetten in N.-Oeſterr.	6
Selowitz in Mähren	6
Sieghards (Groß-)	6
Sieghardskirchen	3
Sitzendorf	3
Skalitz in Ungarn	6
Sollenau	3

	Taxe kr.
Somerein (Schütt-)	3
Spitz	3
Stainz bei Kindberg	3
Stammersdorf	3
Stampfen	6
Stannern	3
Statzendorf in Nied.-Oeſter.	3
Stein in N.-Oeſt.	3
Steinamanger (Sábária)	6
Steinitz in Mähren	6
Stetteldorf	3
Steyer	3
Steyeregg	6
Stockerau	3
Straßnitz	6
Strengberg	6
Szalabér	6
Szenicz	6
Szent-János	3
Szent-Kereßt	6
Szered	6
Tapolcſan (Nagy-)	6
Teltſch	6
Tóth	6
Thereſienfeld	3
Timersdorf	6
Tiſchnowitz	3
Traiskirchen	3
Trautmannsdorf	3
Trebitſch	6
Tremles	6
Trentſény (Trentſchin)	6
Trieſch	6
Trofayach	6
Türnitz	6
Tulln	3
Tyrnau	3
Uhrſchitz	6
Vasvár	6
Verebély	6
Vöslau	3
Vorau	6
Vordernberg	6
Wagram (Deutſch-)	3
Waidhofen an der Thaya	6
Waidhofen an der Ybs	6
Waitz	6
Wallſee (Nieder-)	6

	Tare kr.
Waltersdorf in Steiermark . .	6
Warasdorf (Groß-)	6
Weikersdorf . .	3
Weißenbach in Ob.-Oeſterreich . .	6
Weißenkirchen . .	3
Weitersdorf . .	6
Weitersfelden . .	6
Weitra	6
Weſely in Mähren	6
Weyer	6
Wieſelburg . . .	6
Wilfersdorf . .	3
Wilhelmsburg . .	3
Wimpaſſing . .	3
Wiſchau . . .	6
Wittingau . . .	6
Wolkersdorf . .	3
Ybbs	6
Zbaunek in Mähren	6
Zell in Ob.-Oeſterr.	6
Ziſtersdorf . . .	3
Ziabings . . .	6
Zlin	6
Znaim	3
Zſambokret (Nyitra-)	6
Zwettel in Nieder-Oeſterreich . .	6

Alle Poſtämter der Monarchie, welch: in dieſem Verzeichniſſe nicht aufgeführt ſind, unterliegen der Tare von 9 Kreuzern, weil ſie über 20 Meilen von Wien entfernt ſind.

Für Briefe im Gewichte **über ein bis zwei Loth** entfällt die doppelte Tare; über zwei bis drei Loth **die dreifache**, und progreſſiv ſo fort. Für Druckſachen unter Kreuzband bezahlt das Loth ohne Unterſchied der Entfernung 1 kr. — Zurückbeförderte Briefe bezahlen nichts. — Waarenproben und Muſter ſammt dem Briefe, zuſammen zwei Loth wiegend, bezahlen die Tare des einfachen Briefes, ſolche Sendungen werden jedoch nur bis zu dem Gewichte von 16 Loth als Briefpoſtſendungen behandelt. Rekommandirte Sendungen müſſen ganz frankirt werden, die Rekommand-Gebühr beträgt mit Stadtpoſt 3 kr., für jede weitere Entfernung ohne Unterſchied 6 kr. — Retour-Rezepiſſe unterliegen der Tare gleich dem einfachen Briefe. — Geld- und Fahrpoſtſendungen im Inlande und Briefe ins Ausland können frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Stufenleiter

zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden.

I. Scale (für Wechſelgeſchäfte).	Gebühr		II. Scale (für Rechtsurkunden)	Gebühr	
	fl.	kr.		fl.	kr.
bis 100 fl.	—	3	bis 20 „	—	3
über 100 „ 200 „	—	6	über 20 „ 40 „	—	6
„ 200 „ 350 „	—	10	„ 40 „ 70 „	—	10
„ 350 „ 500 „	—	15	„ 70 „ 100 „	—	15
„ 500 „ 1.000 „	—	30	„ 100 „ 200 „	—	30
„ 1.000 „ 1.500 „	—	45	„ 200 „ 300 „	—	45
„ 1.500 „ 2.000 „	1	—	„ 300 „ 400 „	1	—
„ 2.000 „ 4.000 „	2	—	„ 400 „ 800 „	2	—
„ 4.000 „ 6.000 „	3	—	„ 800 „ 1.200 „	3	—
„ 6.000 „ 8.000 „	4	—	„ 1.200 „ 1.600 „	4	—
„ 8.000 „ 10.000 „	5	—	„ 1.600 „ 2.000 „	5	—
„ 10.000 „ 12.000 „	6	—	„ 2.000 „ 2.400 „	6	—
„ 12.000 „ 16.000 „	8	—	„ 2.400 „ 3.200 „	8	—
„ 16.000 „ 20.000 „	10	—	„ 3.200 „ 4.000 „	10	—
„ 20.000 „ 24.000 „	12	—	„ 4.000 „ 4.800 „	12	—
„ 24.000 „ 28.000 „	14	—	„ 4.800 „ 5.600 „	14	—
„ 28.000 „ 32.000 „	16	—	„ 5.600 „ 6.400 „	16	—
„ 32.000 „ 36.000 „	18	—	„ 6.400 „ 7.200 „	18	—
„ 36.000 „ 40.000 „	20	—	„ 7.200 „ 8.000 „	20	—
über 40.000 fl. iſt von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen iſt.			über 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen iſt.		

Ueberſichts-Tabelle

der Beträge und Einzahlungstage auf das 5% National-Anlehen vom Jahre 1854.

Zu zahlen:		Bei einem Subſcriptions-Betrage von												
Rate	Datum	fl. 20	fl. 40		fl. 50		fl. 60		fl. 70		fl. 80		fl. 100	
		kr	fl.	kr	fl.	kr	fl.	kr	fl.	kr	fl.	kr	fl.	kr
1.	30. September ... 1854	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
2.	6. November 1854	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
3.	12. December 1854	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
4.	18. Januar 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
5.	24. Februar 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
6.	30. März 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
7.	6. Mai 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
8.	12. Juni 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
9.	18. Juli 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
10.	24. Auguſt 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
11.	30. September .. 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
12.	6. November 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
13.	12. December 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
14.	18. Januar 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
15.	24. Februar 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
16.	30. März 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
17.	6. Mai 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
18.	12. Juni 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
19.	18. Juli 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
20.	24. Auguſt 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
21.	30. September ... 1856	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
22.	6. November 1856	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
23.	12. December .. 1856	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
24.	18. Januar 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
25.	24. Februar 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
26.	30. März 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
27.	6. Mai 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
28.	12. Juni 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
29.	18. Juli 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
30.	24. Auguſt 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
31.	30. September ... 1857	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
32.	6. November ... 1857	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
33.	12. December 1857	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
34.	18. Januar 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
35.	24. Februar 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
36.	30. März 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
37.	6. Mai 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
38.	12. Juni 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
39.	18. Juli 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
40.	24. Auguſt 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
41.	30. September ... 1858	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
42.	6. November 1858	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
43.	12. December 1858	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
44.	18. Januar 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
45.	24. Februar 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
46.	30. März 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
47.	6. Mai 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
48.	12. Juni 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
49.	18. Juli 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
50.	24. Auguſt 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—

Oeſterreichiſche Haupt-Jahrmärkte im Jahre 1855.

Agram, den 17. März und 25. April, jeder 8 Tage, den 13. Juli und 20. Auguſt, jeder 14 Tage, den 28. October und 9. December, jeder 8 Tage.

Altbrünn, den 19. April, 19. Juli und 25. October.

Andre (St.) bei Ofen, den 1. Auguſt, 19. October und 30. November.

Arad, den 9. April, 29. Juni und 26. November.

Auſterlitz in M., den 30. Januar, 1. Mai, 31. Juli, 25. September und 20. November.

Baden bei Wien, den 15. Mai und 24. Auguſt.

Biala in Galizien, Wollmarkt vom 1. bis 5. Auguſt.

Bielitz, den 13. März, 26. Juni, 15. September und 6. December, Dauer 8 Tage.

Botzen, den 20. März, 15. Juni, 9. September und 30. November, Dauer 8 Tage.

Braunau in Ober-Oeſterr. 1. Jeden Mittwoch Wochenmarkt. 2. An den drei mittleren Mittwochen in der Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, wurden aber bisher als Jahrmärkte gehalten. 3. Am erſten Mittwoch im October Wollmarkt. 4 Am Pfingſtmontag durch drei Tage Jahrmarkt. 5. Am Skapulierſonntag durch drei Tage Jahrmarkt. 6. Am Sonntag nach Leonhardi durch drei Tage Jahrmarkt.

Bregenz, den 25. Juli, 17. October, 3. November u. 5. December.

Brixen, den 3. Februar, 29. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. December.

Brody, den 4. Januar und 18. October.

Bruck a. d. **Leitha**, den 25. Mai, 24. Auguſt, 1. September und 25. November.

Bruck a. d. **Mur**, den 5. März, 1. Mai und 13. November.

Brünn, den 27. Februar, 26. Juni, 4. September, 4. December. Jeder 14 Tage.

Budweis, den 9. Januar, 19. Juni, 11. September und 11. November.

Chrudim, den 12. März, 3. Mai, 15. Auguſt und 4. December.

Cilli, den 29. März, 2. Auguſt und 30. November.

Comorn, den 1. Mai, 29. Juni, 16. Auguſt, 4. October und 30. November.

Czernowitz, den 18. Januar und 11. Juli.

Debreczin, den 17. Januar, 24. April, 10. Auguſt u. 9. October

Drohobicz, den 19. März, 13. Juni, 6. September und 3. December. Jeder 14 Tage.

Eger, den 24. Februar, 15. Juni, 22. September und 26. November.

Eperies, den 11. Juni, 26. Juli, 4. November und 30. November.

Erlau, den 10. Januar, 12. Mai, 7. Juni und 29. September.

Eſſeg, den 20. Januar, 24. April, 30. Juli und 1. October. Jeder 14 Tage.

Feldkirch, den 25. Juni, 30. September und 18. December.

Fiume, den 24. Juni, 15. Auguſt und 1. September.

Florian (St.), den 8. März, 10. April, 5 Mai und 12. Juni.

Fünfkirchen, den 2. Februar, 6. Juni, 20. Auguſt und 25. November.

Fürſtenfeld, den 8. Jänner, 1. Mai, 24. Juni, 28. Auguſt, 30. October und 4. December.

Gmunden, den 24. Auguſt und 21. November.

Gran, den 2. Februar, 25. Mai, 22. Juli und 1. November.

Gratz, den 25. März und 31. Auguſt. Jeder 14 Tage. Der Großverkauf 4 Tage früher.

Großwardein, den 6. Januar, 28. Februar, 9. April, 6. Juni, 1. September und 4. October.

Hall, den 8. Mai und 23. October. Jeder 8 Tage.

Hallſtadt, den 30. April, 4. Juli, 30. October und 6. November.

Hermannſtadt den 9. Januar, 11. April, 3. Mai u. 14 September.

Horn, den 25. Januar, 24. April, 24. Juni und 11. November.

Iglau, den 2. März, 22. Juni, 14. September u. 23. November.

Innsbruck, den 7. März, 25. Juli, 8. October u. 21. December.

Judenburg, den 26. Mai und 22. October.

Kaſchau, den 20. Januar, 1. Mai, 27. Juni, 15. Auguſt und 19. November.

Ketskemet, den 10. März, 10. Mai, 10. Auguſt, 29. September und 25. November. Jeder 3 Tage.

Klagenfurt, den 16. Mai und 24. October. Dauer 14 Tage.

Klauſenburg, den 12. März, 13. Juni, 10. Auguſt u. 1. November.

Königgrätz, den 10. Januar, 14. März, 13. Juni u. 12. September.

Krakau, den 24. Mai und 9. September. Jeder 15 Tage

Kronſtadt, den 15. Juni und 1. November.

Krems, den 25. Juli und 28. October.

Kremſier, den 13. März, 15. Mai, 5. Juni, 8. Auguſt, 19. September und 19. December.

Kremsmünſter, den 6. Juni und 24. Auguſt.

Kufſtein, den 27 März, 14. Juni und 21. September.

Laibach, den 26. Januar, 3 Tage; den 1. Mai 14 Tage; den 29. Juni und 14. September 3 Tage u. den 19. November 14 Tage.

Lambach, den 19. März, 24. Juni, 21. September u. 30. November.

Leitmeritz, den 20. Februar, 15. Mai, 21. Auguſt u. 27. November.

Lemberg, den 21. Januar und 24. Mai 4 Wochen; den 12. October, 2 Wochen; den 1. Juli Wollmarkt 8 Tage.

Leoben, den 25. Juli und 30. November.

Linz, den 24. April und 10. Auguſt. Jeder 14 Tage.

Loſoncz, den 7. Mai und 11. September. Wollmärkte.

Mariazell, den 30. Mai und 22. Auguſt. Jeder 3 Tage.

Melk, den 3. Mai, 6. Juni und 13. October.

Neuſohl, den 25 Januar, 27. Mai und 30. November.

Nikolsburg, den 24. Januar, 28. März, 6. Juni, 18. Juli und 14. November.

Oedenburg, den 5. März, 1. Mai, 13. Juli, 6. Auguſt und 19. November

Ofen, den 6. Januar, 23. April, 13. Juli und 29. September.

Olmütz, den 9. Januar, 17. April, 10. Juli und 2. Octob. Jede 5 Tage.

Padua, vom 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. October.

Papa, den 30. Jänner, 27. März, 12. Juni, 3. Juli, 16. Auguſt, 11. September und 11. December. Jeder 2 Tage.

Peſth, den 19. März, 8. Juni, 29. Auguſt und 15. November. Dauer 8 Tage.

Pettau, den 23. April, 5. Auguſt und 25. November.

Pilſen, den 6. März, 3. Juli, 28. Auguſt und 13. November. Jeder 2 Tage.

Prag, den 22. März und 28. September. Jeder 3 Wochen.

Preßburg, den 20. Januar, 26. März, 25. Mai, 2. Juli, 10. Auguſt, 29. September und 6. December.

Raab, den 18. Januar, 10. April, 12. Juni, 22. Juli, 8. September und 25. November.

Roveredo, den 20. März, 25. Mai, 26. Juli und 25. November.

Rumburg, den 1. Februar, 21. Auguſt und 23. October.

Salzburg, den 20. März und 21. September.

St. Pölten, den 14. März und 24. Auguſt.

Steyr, den 11. Mai und 2. October.

Stuhlweißenburg, den 2. März, 26. Juni, 24 Auguſt und 26. October. Jeder 2 Tage.

Szegedin, den 5. Mai, 31. Juli, 18. September u. 30. November.

Temesvar, den 12. März und 1. October.

Teſchen, den 3. Februar, 6. Juni, 17. Juli, 8. September und 30. November.

Tokay, den 25. März, 24. Juni, 26. Juli, 21. September und 21. December.

Trient, den 21. Februar, 20. Auguſt und 18. November.

Trieſt, vom 1. bis 20. Auguſt.

Troppau, den 1. Februar, 1. Mai und 1. Auguſt. Jeder 8 Tage, den 1. November 14 Tage.

Tyrnau, den 22. Januar, 5. März, 24. April, 15. Juni, 25. Juli, 8. September, 28. October und 6. December.

Udine, den 16. Januar, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. Auguſt und 24. November. Dauer 8 Tage.

Venedig, den 25. Mai, durch 14 Tage.

Verona, den 24. April und 4. October.

Villach, den 6. Januar und 10. September.

Waitzen, den 24. Februar, 8. April, 2. Juli, 16. October und 18. December.

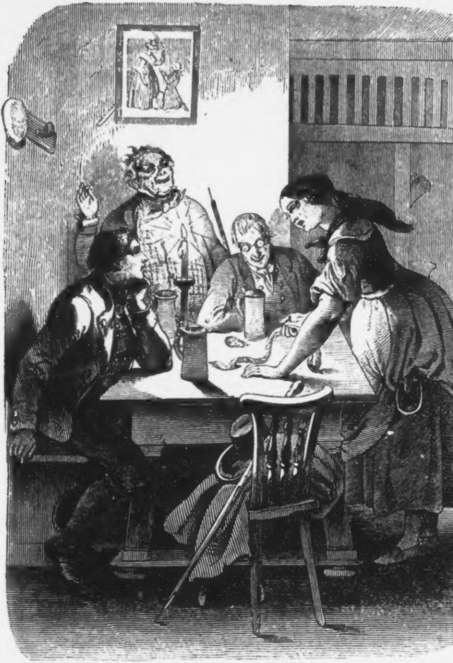
Wels, den 22. Mai und 9. September.

Wien, den 1. Mai und 15. October. Jeder 14 Tage. Leopoldſtadt, den 13. Juli, dauert 14 Tage.

Wiener-Neuſtadt, den 6. April, 22. Juni und 21. September. Jeder 3 Tage.

Znaim, den 6. Februar, 21. März, 24. Juni, 14. September, 28. October und 14. December.

Zuckmantel, den 7. Januar und 28. Mai.



Zur Erzählung: Die Chriſtbeſcherung, von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Vor'm Eſſen.

(Zur Titelvignette.)

In Oeſtreich iſt's ein alter Brauch,
Daß man, entſteigt dem Topf der Rauch,
Noch ſagt ein „Vaterunſer" auch
Vor'm Eſſen.

Und ruft die eilfte Stund' zum Schmaus,
So ſchallet fromm aus Hütt' und Haus
Das Wort des Herrn zu Dir hinaus
Vor'm Eſſen.

Nun achten's Viele für gemein,
Die ſtellten d'rum die Sitte ein,
Sie mögen nicht wie Bauern ſein
Vor'm Eſſen.

Doch Ihr, die nicht an Hochmuth krank,
O haltet d'ran nur ohne Wank,
Und ſagt dem Spender euren Dank
Vor'm Eſſen.

Denn der den Dank nicht hält für Pflicht,
Der iſt auch werth der Gabe nicht,
D'rum ſei geſchätzt auch, der ihn ſpricht
Vor'm Eſſen.

Dr. J. N. Vogl.

Feierlichkeiten

bei Vermälung Sr. Majeſtät Franz Joſeph I. mit Ihrer königl. Hoheit der durchlauchtigſten Frau Eliſabeth Herzogin in Baiern.

Auf die Kunde von der Vermälung Seiner Majeſtät rüſtete ſich das ganze Land, um dieſen feierlichen Moment auf die würdigſte Weiſe zu feiern. Daß die große Reſidenz des Reiches, daß Wien würdig an der Spitze der Städte ſtehen werde, war wohl vorher gewiß, und die einzelnen Momente dieſer Feſtwoche mögen hier in Wort und Bild eine Verewigung finden.

1. Die Ankunft zu Nußdorf bei Wien am 22. April 1854.

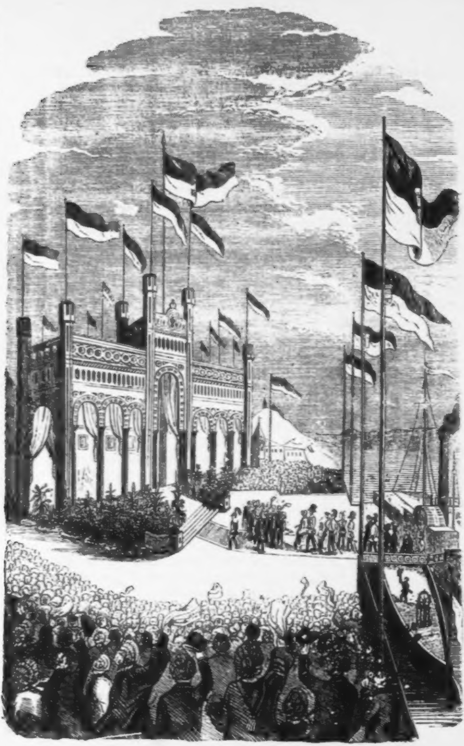
Am Landungsplatze in Nußdorf hatte die Direktion der Dampfſchiffahrtsgeſellſchaft für eine überraſchende Ausſchmückung dieſes Rayons geſorgt. Eine im altdeutſchen Style erbaute Säulenhalle hatte eine Kolonade, die ein großes Portal mit ſechs Bogengängen auf jeder Seite bildete. Auf dem gelben, hohen Sockel ruhten ſchlanke blaue Säulen, deren Knauf reich vergoldet war. Die zierlichen Kapitäler verlieſen in eine reizende Gallerie, in deren Mitte ſich die Wappenſchilder der öſterreichiſchen Monarchie befanden. Acht Thürme ragten an den Hauptpfeilern empor, welche, von Flaggenſtangen umſäumt, die Fahnen mit den öſterreichiſchen und bairiſchen Landesfarben, ferner die aller Kronländer, weit in die Lüfte flatternd, aufgehißt trugen. Der innere Raum der Halle, in der ſich der Flor der reizendſten Wienerdamen befand, war koſtbar roth und weiß tapezirt. Auf reichen Teppichen ſchritt man zum Vorplatz, an dem das Dampfſchiff landen mußte; zehn Stufen führten von der Kolonade nach dem Parquette.

Nach drei Uhr verſammelten ſich alle Behörden und Würdenträger, bald darauf traf der allerhöchſte Hof ein, eine unabſehbare Zahl von Menſchen deckte die Ufer.

Nach vier Uhr wurde das Schiff »Franz Joſeph« von Tuln aus ſignaliſirt, nicht lange darnach fuhr der herrlich geſchmückte Dampfer ſtolz und majeſtätiſch daher, unter begeiſtertem Vivatrufen, Pöller krachten und Jubel erſchütterte die Lüfte.

Die äußere Ausſchmückung des Dampfers war großartig. Bunter Schmuck bedeckte das ganze Verdeck und die Räderkaſten. An der Vorderſeite waren vergoldete Adler und Kronen, unter einem geſchmackvollen, reichverzierten Zelte befand ſich ein herrlicher, mit Büſten gezierter Blumengarten mit einer Roſenlaube. Von den Höhen herab wehten die zahlloſen Wimpel.

Nach den herzlichſten Begrüßungen ſtieg Ihre königliche Hoheit die Prinzeſſin Eliſabeth, die Kaiſerbraut, am Arme



Sr. Majeſtät des Kaiſers ans Land, gefolgt von Ihren königlichen Eltern und ältern Geſchwiſtern, begleitet vom kaiſerlichen Hof, während erneuerter Jubel und Vivatruf weithin ertönte, und die bereit ſtehenden Wagen wurden beſtiegen. Durch Nußdorf, gegen die Nußdorferlinie, von da links zur Döblingerſtraße, ging die Fahrt gegen den Währingerſpitz durch Währing nach Hernals.

Von da fuhren die allerhöchſten Herrſchaften über die Schmelz zur Mariahilfer Linie und von da nach Schönbrunn. Um ſechs Uhr war Ihre königliche Hoheit in der kaiſerlichen Sommerwohnung eingetroffen, worauf nach kurzer Erholung Hof=Galladiner ſtattfand.

2. Der feierliche Einzug am 23. April 1854.

Vom frühen Morgen an durchzog ein feſtlich frohbewegtes Leben Stadt und Vorſtädte. Emſig ſchmückten tauſend Hände die Außenſeite der Häuſer auf dem langen Feſtwege, Purpur und Gold wallte an den grauen Mauern.

Um ein Uhr ſtellten ſich von dem k. k. Thereſianum — dem Ausgangspunkte des feierlichen Einzuges — bis zum Kärnthnerthore die ſämmtlichen Gremien und Innungen, — 9000 Perſonen — in dreifachen Kolonnen auf, um die ihnen übergebene Spalier zu bilden. Jede Korporation fand ſich mit ihrer Standarte und überdieß mit einem Banner ein, welch' letzteres die verſchiedenen Gewerbszweige charakteriſirte. An der Spalier gegenüber dem polytechniſchen Inſtitute ſtanden die Zöglinge dieſer Anſtalt, an der linken Vorſtadtſeite der Brücke waren die Repräſentanten der Vorſtadtgemeinden, gegen die Wieden zu vierzig weißgekleidete Mädchen mit blauen Kränzen aufgeſtellt; an der rechten Seite der Brücke hatte ſich der Bürgermeiſter und Gemeinderath von Wien aufgeſtellt, um beim Vorüberfahren die durchlauchtigſte Prinzeſſin=Braut zu begrüßen.

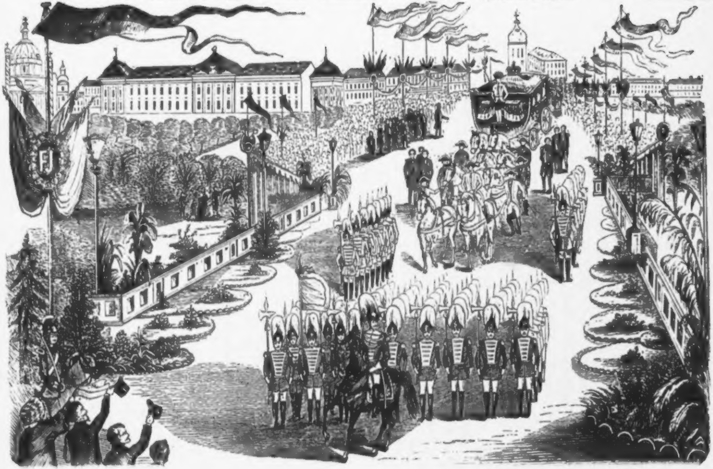
Die Straße vom Ausgange der Wieden bis zum Kärnthnerthore war nach Einer leitenden Idee dekorirt, auf beiden Seiten hohe, weit hin ſichtbare Fahnenſtangen, abwechſelnd mit kleineren Standarten in entſprechenden Zwiſchenräumen und unter einander mit reichen von Tannenreiſig geflochtenen Feſtons verbunden. Auf ihren Spitzen wallten mächtige Fahnen über den Wappenſchildern von Oeſterreich und Baiern, und alle dieſe Farben hoben ſich maleriſch von dem grünen Hintergrunde der Alleen ab, deren Frühlingsgrün ein ſegensreicher Regen erfriſcht hatte. Am Ein- und Ausgange der Brücke ſtiegen geſchmackvoll in Roth und Weiß, und Blau und Weiß geſchmückte Tribunen empor.

Die neue (Eliſabethen-) Brücke war in eine von den ſeltenſten Pflanzen und Blumen bedeckte Terraſſe umgewandelt.

Das Kärnthnerthor war mit ſeiner gegen die Vorſtadt Wieden gewendeten Façade mit Feſtons, Standarten und Wappen reich dekorirt. Auf der Brüſtung oberhalb des Thores war, von einem Baldachin überwölbt, eine von dem Bildhauer Hans Gaſſer geiſtvoll in Stein ausgeführte Figur aufgerichtet, die »Huldigung der Stadt Wien« durch eine jugendliche weibliche Geſtalt vorſtellend, die ſich, auf Fittigen getragen, am Eingange der Stadt niedergeſenkt hat, wie um den goldenen Blumenkranz zu den Füßen der Kaiſerbraut niederzulegen. — Das Innere des Thores war mit grünen Feſtons reich geziert. Ein dichter Pflanzenteppich deckte den Boden und die Wände waren gleichfalls mit grünem Reiſig überzogen. Von dem was die Liebe und Begeiſterung der Bewohner der innern Stadt aufgeboten hatte, um die Straßen der Stadt würdig zu ſchmücken, gaben die ſchon außerhalb der Stadtmauern ſichtbaren höhern Stockwerke die erſten Proben. Haus an Haus wetteiferte, um mit Fahnen und Teppichen, mit Dekorationen aus Blumen und grünem Laubwerk, mit Draperien aus den koſtbarſten Stoffen, die ganze Reihe der Straße, in einen Feſtkorridor umzuwandeln. Die ganze Kärnthnerſtraße, Stock im Eiſenplatz, Graben, Kohlmarkt und Michaelerplatz prangten im herrlichſten Schmucke, durch welche der Zug ſich in die altehrwürdige Kaiſerburg bewegte.

Um vier Uhr Nachmittags trafen Ihre königlichen Hoheiten in einem ſechsſpännigen Wagen, von den Oberſthofmeiſterinnen in einem zweiten Wagen begleitet, in der Thereſianiſchen Ritterakademie ein, wohin die durchlauchtigſten Frauen unter Vorreitung einiger k. k. Bereiter in Campagne-Dienſtkleidern ingocnito gefahren waren.

Vom großartigen Hofſtaat am Eingange empfangen, begaben ſich die durchlauchtigſten Frauen durch die feenhaft geſchmückten Gänge in die prachtvoll dekorirten und einge-


FJ

richteten Appartements, und nach kurzer Ruhe begab ſich die hohe Kaiſerbraut mit Ihrer königlichen Mutter, geleitet vom ganzen Hofſtaate, zum herrlichen Prachtwagen, und der Zug begann ſich zu ordnen:

Eine Diviſion leichter Cavallerie, ein k. k. Hofeinſpänner, ein k. k. Hoffourier zu Pferde, ein Kammerfourier zu Pferde, dann der zur Begleitung beſtimmte Hofſtaat, nämlich: die reitenden k. k. Kämmerer und geheimen Räthe, unter Nachgehung ihrer reichgekleideten Diener, dann die in ſechsſpännigen Galla-Equipagen fahrenden k. k. Kämmerer und geheimen Räthe, mit ihrer vor und neben den Wagen gehenden Dienerſchaft; hierauf folgten: ſechs Hoftrompeter zu Pferde, die k. k. Hoflivrée, k. k. Hoffouriere zu Fuß, ſechs k. k. Edelknaben zu Pferde, die k. k. Garde-Gensdarmerie zu Pferde, die k. k. Trabanten-Leibgarde mit der Fahne und klingendem Spiele, der achtſpännige Prachtwagen, begleitet vom k. k. Hofequipagen-Inſpektor, Leiblakeien am Schlag und k. k. Trabanten-Leibgarden zu jeder Seite, endlich ſchloß ſich eine Abtheilung k. k. Arcieren-Leibgarde zu Pferde an, die beiden Oberſthofmeiſterinnen und zwölf Palaſtdamen in ſechsſpännigen Wagen, eine Kompagnie Grenadiere und eine Diviſion Küraſſiere.

Den Prachtwagen führten acht milchweiße koſtbare Schimmel, die Mähnen mit rothen und goldenen Schnüren eingeflochten, in rothem, reich mit Gold geſticktem Geſchirre, auf den Köpfen weiße Federbüſche; der Kutſcher und die Dienerſchaft erſchien in reich betreßter Hof-Gallalivrée mit weißen Haartouren.

Der Zug nahm unter dem Donner der Kanonen den Weg vom Thereſianum über die Favoriten- und Wiedner-Hauptſtraße, dann über die neue Wienbrücke, durch das Kärnthnerthor und die Kärnthnerſtraße zur Bellaria. Als der Zug ſich den Stadtwällen näherte, verſtummten die Artillerieſalven und beim Eintritte in die Stadt begann das Glockengeläute der Stadtkirchen, allerwegen aber begleitete ihn donnernder Zuruf und begeiſterter Jubel der Menge, deren Ende unabſehbar war.

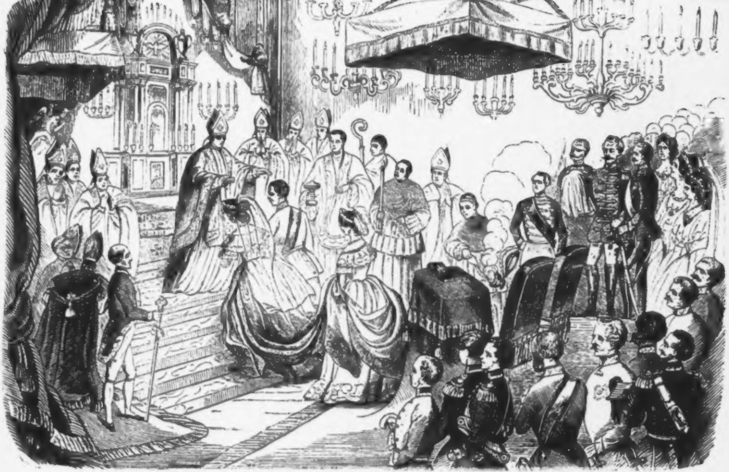
Se. k. k. apoſtoliſche Majeſtät und die geſammte kaiſerliche Familie, ſo wie auch Se. königliche Hoheit der Herr

Herzog **Max** in Baiern und die durchlauchtigſten Geſchwiſter der hohen Braut empfingen dieſelbe am Eingange zur Burg bei der Bellaria und verfügten ſich hierauf durch das Amalien-Appartement, in welchem die Generalität und das Offizierskorps und der Hofſtaat verſammelt waren, in die inneren Gemächer.

3. Die Vermälung am 24. April 1854.

Um 10 Uhr Morgens wurde in allen Kirchen Wiens, unter feierlichem Glockengeläute, Gottesdienſt abgehalten, um Glück und Segen für das allerhöchſte Brautpaar zu erflehen. In der Domkirche zu St. Stephan fanden ſich dabei ſämmtliche Miniſter, die höchſten Staatsbeamten, der Gemeinderath und Magiſtrat ein; in der k. k. Hofburg-Pfarrkirche wohnten Se. Majeſtät der Kaiſer, die durchlauchtigſte Kaiſerbraut und ſämmtliche Mitglieder der kaiſerlichen und herzoglichen Familie demſelben bei. Die Pfarrkirche zum heil. Auguſtin war reich und geſchmackvoll ausgeſchmückt. Der vordere Theil des Schiffes war mit rothen, goldverbrämten Sammtvorhängen, die bis zur Hälfte des Gewölbes reichten, der rückwärtige mit Tapeten dekorirt, auf welchen Darſtellungen aus der bibliſchen Geſchichte geſtickt ſich befanden; der Boden war durchaus mit prächtigen Teppichen belegt und die ganze Kirche mit 10,000 Kerzen auf über hundert größern und kleinern Luſtern erleuchtet. Die Säulen der Kirche waren oben mit Epheu umgeben, der ſich in ununterbrochener Kette um die Bögen herumſchlang. Ober dem Hochaltare, der mit den ſeltenſten Blumen geziert war, ſchwebte ein Baldachin von rothem goldverzierten, ein anderer von weißem goldgeſtickten Sammt über dem ebenfalls mit weißem goldgeſtickten Sammt überzogenen Betſchämel, der für das allerhöchſte Brautpaar vor dem Hochaltare aufgeſtellt war; an der Evangeliumſeite befand ſich ein prachtvoll dekorirter, mit der Kaiſerkrone gezierter Thron. Der übrige Theil der Kirche war für den Klerus, den Hofſtaat, die Reichswürdenträger und geladenen Notabilitäten entſprechend mit amphitheatraliſchen Tribunen verſehen.

Auch der ſogenannte **Auguſtinergang**, welcher zwiſchen der Kirche und den kaiſerlichen Gemächern die Ver-



bindung bildet, war in einen duftenden Frühlingsgarten verwandelt, welcher mit einer Allee von Orangen und Citronenbäumen eingefaßt unter der an den Wänden und dem Plafond angebrachten magiſchen Beleuchtung ſich wirklich feenhaft ausnahm.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, ſetzte ſich der Zug um $^1/_2$7 Uhr in Bewegung und verließ in folgender Ordnung die Appartements:

Zuerſt zwei Hoffouriere, die dienſtfreien Edelknaben, zwei Kammerfouriere, die Truchſeſſe, die Kämmerer, Magnaten, Landſtände, geheimen Räthe und die Oberſthofämter alle in großer Uniform mit ihren Orden geſchmückt.

An dieſen ſchloſſen ſich alle hier befindlichen männlichen Mitglieder der k. k. Familie, von Höchſtihren Oberſthofmeiſtern umgeben.

Nun kam Se. k. k. apoſtoliſche Majeſtät im Feldmarſchalluniform, mit allen Orden geſchmückt. Einige Schritte rückwärts gingen Se. Excellenz der Oberſtkämmerer, der Trabanten-Leibgarde-Hauptmann und der erſte General-Adjutant.

Hierauf folgten Ihre kaiſerliche Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie, die durchlauchtigſte Kaiſerbraut und deren durchlauchtigſte herzogliche Mutter, darnach folgten die übrigen höchſten Frauen, welche alle in überreicher, geſchmackvollſter Toilette und Pracht der Diamanten und Edelſteine prangten. Ueber alle Worte glanzvoll war auch die Pracht, welche die zahlreichen Palaſtdamen entwickelt hatten. Edelknaben trugen die Schleppen.

Nachdem jeder Theil den ihm angewieſenen Platz eingenommen hatte, begann der als Kopulant fungirende Fürſterzbiſchof von Wien, von der zahlreichen Aſſiſtenz der Kirchenfürſten umgeben die kirchliche Ceremonie der Trauung in der vorgeſchriebenen Weiſe mit entſprechender Feier, wornach das Te Deum abgeſungen wurde.

Bei dem Wechſeln der Eheringe, beim Beginn des Te Deum und beim Austritt des Kaiſerpaares aus der Kirche gaben die auf der Baſtei aufgeſtellten Grenadiere die einzelnen Salven und es wurden die Kanonen auf den Baſteien gelöſt.

Dann kehrte der Zug in der frühern Ordnung in die kaiſerlichen Appartements zurück, wo die Diplomatie, der hoffähige Adel und die Geſandten der neuen Kaiſerin vorgeſtellt und die Damen zum Handkuſſe zugelaſſen wurden.

4. Die Beleuchtung der Stadt und Vorſtädte am 25. April 1854.

Die großartigſte Beleuchtung, welche die Kaiſerſtadt ſeit der Zeit des Kongreſſes erlebte, ward zur Feier der Vermälung des Kaiſers abgehalten und erhellte Wien durch ein Lichtmeer. Vor allem war der Kohlmarkt in einen ungedeckten Ballſaal verwandelt, in dem unzählige leuchtende Ballons in den Farben Oeſterreichs und Baierns, die dicht aneinander gereiht quer über die Straße hingen, dazwiſchen mit großen herrlich verzierten transparenten Luſtern abwechſelnd, in den Lüften ſchwebten und einen magiſchen Anblick gewährten. — Am Michaelerplatz war der große Gaskandelaber in einen feurigen Roſenbaum umgewandelt und überhaupt trugen alle Gasflammen der Straßenkandelaber die Geſtalt von Blumen, Kronen oder Namen. Auch alle öffentlichen Monumente waren auf das herrlichſte beleuchtet und boten einen zauberhaften Anblick.

So wie dieſe öffentlichen Monumente, ebenſo wetteiferten die Privatpaläſte und Gebäude an Pracht der Transparente, der Lichter und Dekorirung in der Stadt wie bis in die entfernteſten Vorſtädte, ja ſelbſt die Brücken über die Donau, die Schiffe und die umliegenden Höhen ſtrahlten im reichſten Lichtglanz und von Freudenfeuern.

Am 27. April wurde im Kärnthnerthor-Theater eine herrlich arrangirte Feſtvorſtellung und am 28. ein über alle Worte prachtvoller Hofball abgehalten.

5. Das Volksfeſt im Prater am 29. April 1854.

Eines der intereſſanteſten Feſte in der Reihe der Vermälungsfeierlichkeiten bildete das von der Gemeinde Wiens im Luſtwalde Prater veranſtaltete Volksfeſt. Vom Eingange bis zum Rondeau des Praters waren auf jeder Seite der Hauptallee 142 fünf Klafter hohe Säulen aufgeſtellt, in deren Mitte ſich zierliche Luſter befanden. An der oberſten Spitze der Säulen hingen grüne Schnüre, welche mit der Geh- und Reitallee in Verbindung geſetzt waren, und an denen ſich reihenweiſe farbige, äußerſt zierliche Ballons und Luſters befanden. Mehr als zehntauſend Ballons und dreihundert Luſters dienten zur Beleuchtung der Hauptallee, deren Schlußdekoration eine große elektriſche Sonne bildete. — Neben dem Kaiſergarten war ein Kiosk aufgeſtellt und zu einem Tanzſaal eingerichtet. Daneben war eine Tribune aufgeſtellt, auf welcher Meiſter Strauß ſeine melodiſchen Weiſen erklingen ließ. Alle Gaſthäuſer, Ringelſpiele, Kaffeehäuſer, Schaubühnen waren feſtlich geſchmückt, und überall wogte das Volk auf und nieder. Um $^{1}/_{2}$4 Uhr und um $^{1}/_{2}$ 9 Uhr Abends fuhr der Allerhöchſte Hof unter dem Jubel des Volkes durch den zauberhaften Park von Tauſenden treuer Unterthanen begleitet.

Um drei Uhr Nachmittags verließ der Kunſtreiter Renz mit ſeiner Geſellſchaft den Cirkus, und hielt durch die Praterſtraße bis zum Feuerwerksplatz einen großartigen Umzug.

Abends brannte Stuwer eines ſeiner großartigſten Feuerwerke ab.

Am 30. April gab die Kommune einen großartigen Feſtball. Die herrliche Praterfahrt am 1. Mai war der Schlußpunct jener unvergeßlichen Feſtwoche.

Geſchichten aus dem Volke.

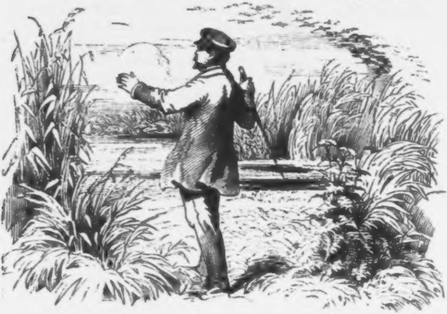
Von Dr. Johann Nep. Vogl.

I.

Im Hanſag.

»Ja, dieß iſt der Hanſag!« ſo rief ich freudig aus, als mich nicht ganz vor einem Decennium die ungariſche Rohrwüſte zwiſchen der Wieſelburger und Oedenburger Geſpanſchaft mit ihrer ganzen fremdartigen Eigenthümlichkeit aufnahm, nachdem ich die dreiunddreißig Brücken an der ſüdöſtlichen Gegend des Fertö oder Neuſiedlerſees, welche die Verbindungslinie mit dem Norden des Hanſag bilden, und die ihre Entſtehung dem Fürſten Eſterhazy zu verdanken haben, zurückgelegt hatte.

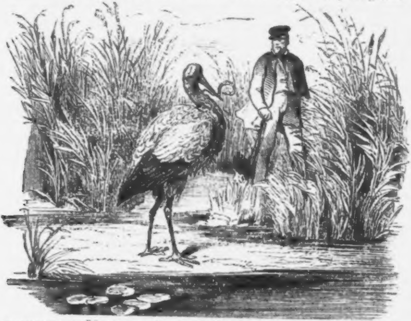
»Dieß iſt der Hanſag!« rief ich, »das Land des Märchens, des Fabelhaften und Wunderbaren, von dem ich ſchon ſo viel gehört und ſo wenig geleſen hatte! und meine Blicke hafteten voll Verwunderung an den vielgeſtaltigen Sumpfkräutern, dem ſchlanken, ſchmalblätterigen Rohr und dem üppigen Schilf- und Binſenwuchſe, der in ſtrotzender ſüdamerikaniſcher Fülle rings um mich zum wolkenloſen Morgenhimmel emporſchoß, und in welchem ſich ein eigenes fremdartiges Leben regte und bewegte.«



Denn in dem Rohre da ſang und klang und ſirrte und ſchwirrte es in den ſeltſamſten Tönen durcheinander, während die braunſammtenen Kolben oder Blüthentrauben an den Schilfſtengeln unter ſtillem geheimnißvollem Säuſeln hin und her ſchwankten, wie Hein'ſche Lotosblumen, und eigenthümlich geformte Waſſerinſekten mit durchſichtigen Flügeln und ſchillernden Leibern dieſelben umgaukelten, oder zwiſchen den breitfächerigen Blättern ſichtbar wurden, während an den offenen Stellen des Sumpfes über der grünen Decke von kleinen Meerlinſen ſchwimmende Waſſerroſen, die Sinnbilder der Ruhe und des Schweigens, ihre ſchwelgeriſche Blüthenpracht entfalteten, oder gelbe Nixblumen und weiße Seelilien auf fleiſchichten Stielen über die Oberfläche des Waſſers ſich erhoben.

Jeder Schritt auf den feuchten mooſigten Pfaden und Filzſtrecken, die mich durch die endlos vor mir ausgebreitete Rohrſteppe führten, enthüllte eine neue überraſchende Erſcheinung.

Hier ſchwang ſich ein ſtummer Schwan, der in dem wärmenden Schilfdickicht ſeine Brutzeit gehalten haben mochte, mit ſeinen Jungen empor, um ſie zum erſten Male den azurblauen Fluten des benachbarten Sees, in dem ſich die Morgenwolken ſpiegelten, zuzuführen, oder es erhob ſich eine Schaar von Trappenvögeln, nachdem ſie gleich einer Schwadron ſchwerer Küraſſiere im raſchen Laufe die Steppe durchſauſt, ſchwerfällig und geräuſchvoll in die Luft. Dort an dem Rande des Tümpels, durch deſſen bräunliches Gewäſſer die Moos- und Tangpflanzen ſichtbar wurden und auf deſſen träger und unbewegter Oberfläche die Waſſerſpinnen auf ihren öhlichten Füßchen dahinſchoſſen und kaum ſichtbare Furchen zogen, ſtand ein eben ſo langweiliger als langbeiniger Storch auf einem Fuße, eine Waſſerſchlange in ſeinem langen Schnabel haltend, und ſchaute ſich klug und verwundert über den fremden Gaſt, nach mir um, als ein



weithintönender melancholiſcher Ruf die Lüfte durchdrang, und mir eine Schaar Schneegänſe bemerkbar machte, welche im regelmäßigen Dreiecke am Himmelsgewölbe dahinzogen.

In der Höhe eines Thurmes ſchwang wieder ein Nachtreiher unter heiſerem Geſchrei ſeine weißen Fittiche im Kreiſe, während eine ſchwarze Waſſernatter mit der dieſem Reptil eigenen Behendigkeit an meinen Füßen vorüberraſchelte, und ein friedliebender Froſch mit weitgeſpreizten Beinen meinen blanken Lackſtiefel zum momentanen Ruheplatz ſeines Sprunges erwählte.

So mannigfaltig aber auch die Gegenſtände waren, welche mein Auge berührte, ſo fand ich doch keinen, welcher darauf hingedeutet hätte, daß ſchon vor mir ein menſchliches Weſen dieſes Rohrgefilde betreten habe, was demſelben einen eigenthümlichen Charakter der Verlaſſenheit aufdrückte, und mich bald in jene umdüſternde Gemüthsſtimmung verſetzte, die mir, dem oft einſam Wandernden, nicht fremd war, und mir unwillkürlich Göthe's Verſe ins Gedächtniß rief:

Aber abſeits. wer iſt's?
Ins Gebüſch verliert ſich ſein Pfad.
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen.
Das Gras ſteht wieder auf.
Die Oede verſchlingt ihn.

An dieſe Reminiscenz knüpften ſich eine Maſſe von Gedanken und Bildern, welche mir auf einige Zeit die Gegenſtände um mich vergeſſen ließen, als meine Aufmerkſamkeit mit einem Male wieder der lockeren ſchwimmenden Erdlage, auf welcher ich mich fortbewegte, zugeführt wurde, indem mir die ſchwankende und federſchwingige Bewegung derſelben bei jedem Schritte fühlbarer und unangenehmer wurde.

Eine gute Strecke auf dieſem ſeltſamſten aller irdiſchen Pfade hingewandelt, kam mir die Neugierde zu erfahren, wie breit wohl die Moosdecke ſei, die mich trug.

Ich ſtieß daher ohne ſonderliche Anſtrengung meinen Stock durch dieſelbe und fand, daß ich nur in der Breite von einer Hand von dem Gewäſſer unter mir getrennt ſei. Eine Entdeckung, die eben nicht ſehr erfreulich auf mich einwirkte, da denn doch die aus Pflanzenhumus und Moosgeflechte beſtehende Decke an manchen Stellen von einer Dimenſion ſein konnte, welche nicht geeignet wäre die Laſt meines Körpers zu tragen, und ich daher bei Betretung derſelben rettungslos in das Bodenloſe des Sumpfes verſinken müßte.

Aber auch dieſen Betrachtungen wurde ich plötzlich wie durch einen Zauberſchlag entriſſen, denn mit einem Male rauſchte und brauſte es um mich, als ob der ſchrecklichſte Wolkenbruch niederraſſelte, und zugleich die Schwaden des Rohres vom wüthendſten Orkan durchwühlt würden, während gleichzeitig vor meinem Auge das Licht des Tages erloſch, ſo daß die dichteſte Finſterniß einige Sekunden dasſelbe umgab und mich mit Entſetzen erfüllte.

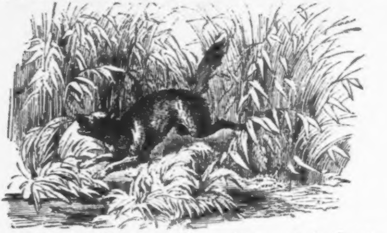
Dieß Alles aber ward dadurch hervorgebracht, daß mein Nahen die ganze Bevölkerung ſchnarrender Wildenten, ſchwätzender Kibitze und lärmender Moosbühle, Schilfhühner und Rohrſperlinge aufſcheuchte, welche erſchrocken und mit betäubendem Getöſe, plötzlich und gleich einer Wolke, aus ihrem ſonſt ſo ungeſtörten Aufenthalte in die Lüfte purrten.

Noch hatte ich, meinen Weg auf's Neue verfolgend, mich nicht ganz von dieſer Ueberraſchung erholt, als ein feines ſeltſames Surren und Summen in meine Ohren drang und ich plötzlich einen brennenden Schmerz auf Wange, Stirn und Hals verſpürte. Ich haſchte nach dem Gegenſtande, welcher mir dieſen Schmerz verurſachte, und gewahrte, daß mich eine Schaar jener Stechfliegen verfolgte, die eine der größten Plagen für Menſchen und Thiere ſowohl in jenem ſeltſamen Landſtriche als in den andern ſumpfigen Gegenden Ungarns ſind.

Mit möglichſt raſchen Schritten und durch unausgeſetztes heftiges Fächeln mit dem Sacktuche ſuchte ich dieſen geflügelten Peinigern jedoch vergebens zu entrinnen, und ſchon begannen die immer häufiger werdenden Anfälle und Stiche mich mit Beſorgniß zu erfüllen, welche dadurch noch geſteigert wurde, als mir beifiel, wie man mir erzählte, daß einſt ſogar ein Reiter ſammt ſeinem flüchtigen Roſſe einem ihn verfolgenden Schwarme dieſer Stechfliegen habe erliegen müſſen.

In gänzlicher Rathloſigkeit, was ich thun und wo ich vor ihnen Hilfe ſuchen ſollte, flüchtete ich immer weiter und weiter, als meine Verfolger plötzlich, und wie durch ein gemeinſames Einverſtändniß bewogen, von mir abließen, und einen langen webernden Streifen bildend, über die Rohrfläche dahinſchwärmten, bis ſie meinen Blicken entſchwanden. Nicht lange darauf rauſchte es neben mir in den Binſen und zwei ſpitzige grauweiße Ohren wurden über den ſteifen Halmen derſelben ſichtbar, denen gleich darauf zwei grünfunkelnde Augen folgten.

Mechaniſch griff ich nach meinem Stocke aber ſchon war der Rohrwolf, dem dieſe Ohren und Augen angehörten, an mir vorübergeſprungen, und mit raſchen Sätzen im nächſten Schilfdickicht wieder verſchwunden.



Dieſe letzte Begegnung ſchien mir denn doch für eine Luſtpartie überflüſſig zu ſein, indem ich die Möglichkeit vorausſetzte, daß nicht jeder Herr Iſegrim des Hanſags ſich in dem Zuſtande einer ſo vollkommenen Befriedigung ſeiner Verdauungsorgane, auf welche die Wohlbeleibtheit des eben erblickten ſchließen ließ, befinden dürfte. Noch war ich aber mit dieſer Reflexion nicht zu Ende gekommen, als es abermals in dem Schilf in meiner Nähe rauſchte, und auf wiederholte Begegnung eines Wolfes gefaßt, ſetzte ich mich in Vertheidigungszuſtand, aber ſtatt des Wolfes wurde das zottige Fell einer wilden Katze, deren häufig im Hanſag anzutreffen, ſichtbar, verſchwand aber eben ſo ſchnell wieder als es erſchien.

War es nun auch keine ſo reißende Bekanntſchaft, als ich erwartete, ſo war jedoch auch ſie nicht geeignet, um mich von meinem Entſchluſſe, den Rückweg einzuſchlagen, abbringen zu können, und ich begann daher denſelben ſogleich ins Werk zu ſetzen.

Aber da war guter Rath theuer, denn ich war zum Theil durch meine Bewunderung der fremdartigen Gegenſtände, zum Theil durch die Flucht vor den Stechfliegen ſo tief in das Dickicht der Rohrwildniß hineingerathen, daß ich, bei der geringen Ausſicht, welche mir das immer höher um mich ragende Schilf hie und da auf eine fernere Strecke gewährte, nicht wußte, welche Richtung ich einzuſchlagen habe.

Nicht ohne einen kleinen Anflug von Beſorgniß, ſetzte ich daher meine Wanderung weiter, während welcher es noch öftermals geſchah, daß ganze Maſſen Wildhühner, Rohrdommel und Kibitze ſich plötzlich neben mir aus dem Schilfe erhoben, und mich durch das unvermuthete Geräuſch, das ſie verurſachten, erſchreckten.

Die Sonne war indeß immer höher geſtiegen und verbreitete eine tropiſche Hitze, welche durch die Ausdünſtung des Rohres, und des warmen Sumpfwaſſers darunter, noch um Vieles geſteigert wurde, und ihre faſt ſenkrechten Strahlen flimmerten und zitterten auf den offenen Stellen des Gewäſſers, daß es ſchien, als regnete es Miriaden Sterne in dasſelbe hinein.

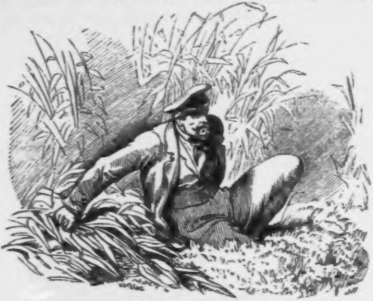
Unermüdlich aber, wenn gleich im Schweiß gebadet, wanderte ich auf dem elaſtiſchen Boden fort und fort, als es mir vorkam, als ob derſelbe ſchlüpfriger und das Schilf um mich herum dünner und ſchütterer würde, und endlich mein Auge in einiger Entfernung eine größere Waſſerfläche erblickte, auf welcher mehrere Gegenſtände, die ich nicht zu erkennen vermochte, dahinſchwammen.

Meine Sehkraft anſtrengend, fand ich endlich heraus, daß es Neſter von Schwimmvögeln ſeien, welche ſich dieſe aus Waſſerkräutern zu erbauen und in denſelben mit ihren Jungen ſpaziren zu fahren pflegen.

Nachdem ich meine Blicke eine gute Weile den ſeltſamen Schiffern, dieſen Nautilen des Hanſags, folgen ließ, rieth mir die Vorſicht eine andere Richtung zu nehmen, da der Weg, den ich eingeſchlagen hatte, wegen der Nähe des Waſſers gefahrbringend werden konnte.

Ich war aber noch keine große Strecke fortgeſchritten, als plötzlich ein paar Waſſermäuſe pfeifend an mir hinauffuhren, und in demſelben Augenblicke der Boden unter mir entwich, und ich bis an den halben Leib in das Waſſer ſtürzte.

Von wirklicher Todesangſt erfaßt, hatte ich mich an die nächſten Schilfſtämme geklammert und hing eine geraume Zeit in der Schwebe, bis es mir wieder gelang feſten Grund, wenn anders dieſe dünne wackelichte Filzrinde ſo zu nennen iſt, zu erreichen.



Der Schreck hatte mich aber dermaßen erſchüttert, daß mich die Halsmuskeln ſchmerzten und das Herz in heftiger Aufwallung gegen die Bruſt pochte.

Mit dem Gefühl der bitterſten Reue, mich ohne Führer in dieſes Rohrlabyrinth gewagt zu haben, ſetzte ich mich neben ein baumartiges, mit geſiederten Blättern verſehenes, unſerem Waſſerſchierling nicht unähnliches Geſträuche nieder, wiſchte mir den Schweiß, der ſich in Strömen über meine Stirne ergoß, von derſelben, und ſuchte wieder Ruhe und Beſonnenheit zu erlangen, da ich nur im Vereine mit dieſen beiden Eigenſchaften hoffen konnte, wieder aus der Wildniß zu gelangen.

Noch nicht lange aber hatte ich dort geſeſſen, als ſich eine ſeltſame Ermattung meiner Glieder und eine noch nie gefühlte Beklommenheit meiner Bruſt bemächtigte, deren Urſache ich vergebens zu erforſchen ſtrebte, und welche peinlichen Empfindungen ſich von Sekunde zu Sekunde vermehrten.

Mein Athem wurde kürzer und ich fühlte wie meine Sinne allmälig von einer immer zunehmenden Betäubung befangen wurden. Mir war, als müßte ich ſterben.

Sterben! Nachdem ich dem Looſe König Ludwigs II. bei Móhacs, der bekanntlich im Sumpfe erſtickte, mit genauer Noth entronnen war, fern von meiner Heimat, meinen Angehörigen, von Allem was mir lieb und theuer, ſo einſam, unbeachtet und unbetrauert, wie ein unvernünftiges Gethier des Schilfes.

Das Gras ſteht wieder auf.
Die Oede verſchlingt dich —

ſummte es wie ein ferner Wiederhall in meinem umnebelten Gehirne, und ich ſah mein von der Sonne gebleichtes Gebein zwiſchen gelbem verdorrten Schilfe umher liegen, und Raben und Geier darüber kreiſen. Und dabei verdüſterte ſich der Himmel zuſehends und die Flächen ringsum ſchienen allmälig fahler zu werden, wie es vor einem heftigen Gewittter der Fall iſt, um ſich immer mehr in die Ferne zu rücken.

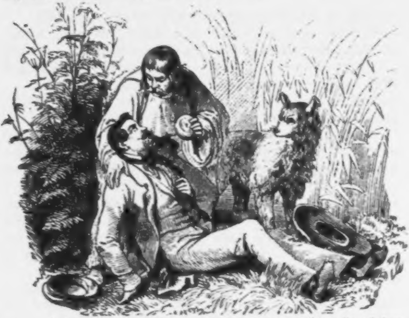
Und ein ſeltſames Klingen und Singen drang mir in das Ohr, deſſen Urheber zu ermitteln ich mich jedoch zu ſchwach fühlte, denn es wurde immer dunkler vor meinen Augen, und nur einmal war mir, als ob jener Wolf mit den ſpitzen Ohren, den ich im Rohr aufſtehen ſah, mit grünen Augengläſern auf der Naſe, zu meinen Häupten ſäße und auf einer Harfe ſpielte. Endlich wurde es ganz Nacht um mich und meine Sinne ſchwanden.

Als ich wieder zu meinem Bewußtſein gelangte, gewahrte ich einen Mann in einer zottigen Guba und übermäßig weiten Gatie, breitkrämpigtem Hut und erdbraunem von Fett triefenden Haaren umhängten Geſichte, der ſich mit mir beſchäftigte und mir Branntwein aus ſeiner Kulaſch (hölzernen Weinflaſche) eingeflößt hatte, während ſein Hund uns gegenüber ſtand und mir, wie es ſchien, erwartungsvoll ins Geſicht ſah.

»Essemata! Kommt Uram einmal zu ſich,« begann der Gulyas, »ſchon glaubte ich, daß Ihr zu viel von den Könyi-Gyöker, wie wir den verdammten Strauch da nennen, eingeathmet habet, um wieder ins Leben zurück zu kommen.«

»Wie?« fragte ich mit matter Stimme, »ſo war es dieſer Strauch, der mich der Beſinnung beraubte?«

»Ügy van,« (ſo iſt es) entgegnete der Hirte, »und mancher Unvorſichtige hat ſchon ſein Leben durch ihn eingebüßt, und ich möchte es Keinem rathen, von ihm nur einen Zweig auf ſeinen Hut zu ſtecken, wenn er nicht vom Schlage getroffen werden will. Doch, wie ich ſehe,« fuhr er fort, »iſt Uram ziemlich mitgenommen und ganz naß von unten auf. Uram iſt wahrſcheinlich auch in einen Közbrunnen gefallen.«



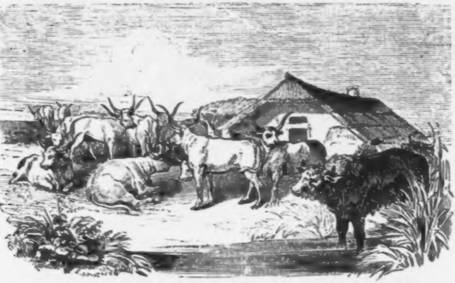
»Ich weiß nicht wie Ihr eure verfluchten Löcher in dieſem Sumpfe betitelt,« erwiederte ich, »aber das weiß ich, daß ich, daß der Uram, den Ihr meint, nur mit großer Mühe wieder aus dem Waſſer herausgekommen iſt.«

»So laßt ſehen, daß wir jetzt heim gelangen, und Ihr Euch wieder erholt. Uteczu!« rief er ſodann, welches ſo viel als Vorwärts! bedeutet, »in einer kleinen Viertelſtunde haben wir meine Tanya erreicht.«

In Folge dieſer Aufforderung, welche auch Szilaj, der Hund des Gulyas, zu verſtehen ſchien, da er uns wedelnd vorausſprang, raffte ich mich auf und folgte, ſo gut oder ſo ſchlecht es gehen mochte. meinem unbekannten Retter, der, eine rieſenhafte Hacke auf der Schulter, den Pfad mitten durch die Wildniß einſchlug, und deſſen Tabakwolken, die ſeiner kurzröhrigen Debreczinerpfeiſe entſtrömten, gleich dem Dampfqualme einer Lokomotive die Richtung unſeres Weges bezeichneten.

Nicht lange ſo wurde das Rohrgeſtrüppe niederer und beinahe nach Verlauf des Zeitraumes den er angegeben hatte, gelangten wir ohne ferneres Abenteuer, als daß wir mehreremale bis an die Knöchel des Fußes in den weichen Moorboden einſanken, und die boshaften ungariſchen Moskitos uns noch einige »Gedenke mein« auf den Weg gaben, auf feſteres Erdreich.

Endlich wurden Heuriſſe und Wieſengründe ſichtbar. Auf einem der letzteren zeigte ſich mir eine armſelige Rohrhütte mit einem Rohrſchober, in deren Nähe eine Gulya oder Rinderheerde weidete, an welcher mir die gleichmäßige weißgraue Farbe und die ſtaunenswerthe Größe des Gehörnes auffiel.



In die Nähe gekommen erhoben die Rinder ihre Köpfe, aber kaum erblickten ſie mich, ſo fingen ſie ſammt und ſonders an auf das Schnellſte Reißaus zu nehmen, nur einige Büffel die ſich unfern der Heerde in einem Tümpel gelagert hatten, blieben ruhig liegen, ohne die Angekommenen einer Beachtung zu würdigen.

Ein Weib, nur mit einem Hemde von Werge und mehreren blauen Lappen bekleidet und ein kleiner faſt ganz nackter Junge, welche aus der Hütte gekommen waren, lieſen ſogleich mit Schreien und Rufen der Heerde nach, während ein paar große Wolfshunde, denen auch unſer Begleiter ſich beigeſellte, denſelben vorauseilten, und trieben ſie auf ihre frühere Stelle zurück.

Nach dieſem Intermezzo näherten ſich uns das Weib und der kleine Bojtar wieder, und während mich beide neugierig vom Kopf bis an die Ferſe betrachteten und die Hunde beſchnoberten, fragte die erſte den Gulyas wie er zu ſolch einem Beſuch gekommen ſei?

Der Hirte erzählte unter welchen Umſtänden er mich gefunden habe und führte mich ſodann in ſeine ſommerliche Behauſung, wo ich unbeläſtiget von Sonnenhitze und Mückenſtich ausruhen könne.

In der aus Rohr und Lehm zuſammengeleimten Hütte erblickte ich nebſt einem aus Fiſchblaſen gebildeten Fenſterchen, einer Flinte und einigen Buzogangs an der Wand, einen aus Erde geformten Feuerherd und ein Rohrlager, dem man entnehmen konnte, daß auf ihm Hirte, Weib, Kind und Hund im friedlichen Vereine zu ſchlafen pflegten. Das einzige Kiſſen dieſes echt ſpartaniſchen Lagers, wahrſcheinlich eine Auszeichnung für den Gulyas, beſtand aus einem verbrauchten Ködmör oder Bauernpelz, auf den ich mich auch ſogleich niederließ, bei welcher Funktion ſich jedoch die ganze Lehmbaracke zu bewegen ſchien.

»Vor Allem wird ein friſcher Trunk und etwas Ruhe das Nothwendigſte ſein,« ſagte hierauf der Gulyas, »und wenn Uram der letzteren gepflogen und ſich wieder gänzlich erholt hat, werde ich ihn auf den Waſendamm führen, auf dem Uram unfehlbar nach Eſterhazy gelangt.«

Hierauf langte mein Hauswirth ein ellenlanges Schilfrohr aus dem Winkel der Hütte, legte ſich neben mir flach auf den Boden hin, und ſtieß dasſelbe durch die Filzrinde, welche dieſer bildete.

Verwundert ſah ich dieſer ſonderbaren Manipulation zu.

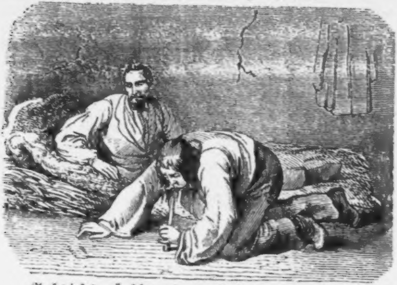
Nachdem er den Schaft durch die Rinde gebohrt hatte, begann er mit ſtarken Zügen an dem obern Ende desſelben zu ſaugen, ſprühte aber das angeſaugte Waſſer jedesmal wieder hinweg.

Jetzt erſt begriff ich, was er beabſichtigte, und konnte mich eines lauten Auflachens nicht enthalten.

»Lacht nur, Uram,« bemerkte hierauf der Gulyas, »bei uns iſt es einmal nicht anders, wir müſſen unſern Trunk auf dieſe Weiſe aus dem Hanſag holen. Nun aber trinket, nun iſt das Waſſer ſo rein, als käm' es aus dem beſten Ziehbrunnen.«

Dieſer Aufforderung folgend beugte ich mich von meinem Lager nach dem Boden hinab und ſchlürfte das Waſſer des

Sees, welches mich trotz ſeines eigenthümlichen Geſchmackes und ſeiner Lauheit über alle Erwartung erquickte.



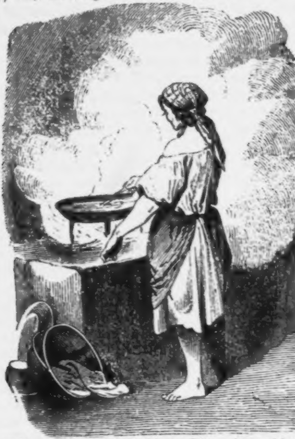
Auf dieſes wünſchte mir der Gulyas wohl zu ruhen und krampte die Thüre der Hütte zu, welche in kurzer Zeit einen Schlafenden umſchloß.

Es war bereits nach Mittag, als ich einen ſtarken Rauchgeruch verſpürend erwachte.

Das Erſte, was ich erblickte, war das Weib des Gulyas, welches, in noch größerem Negligée als früher, bei einem ziemlich ſtarken Rohrfeuer am Herde ſtand und Fiſche briet, und das bei der mangelhaften Bedeckung ſeiner Blöße aber und den Rauchwolken, die es umwallten, einer Hexe nicht unähnlich ſah.

Gleich darauf kam auch der Gulyas mit ſeinem Knaben und dem Szilaj in die Tanya, und erſterer zeigte ſeine lebhafte Freude mich wieder friſch und erſtarkt zu ſehen, und lud mich zum Mittagsmahle ein, welches ſie ſich anſchickten vor der Hütte einzunehmen.

Dort angelangt ſtreckte ich mich einerſeits und der Gulyas und ſein Szilaj andererſeits auf die Erde und die Wirthin ſetzte eine thönerne Schüſſel voll fetttriefender Bratfiſche und einen großen Laib von Kukuruzbrot in die Mitte und kauerte ſich ſodann nebſt dem Jungen zu uns hin, worauf wir gemeinſchaftlich unſerem frugalen Imbiſſe zuſprachen.



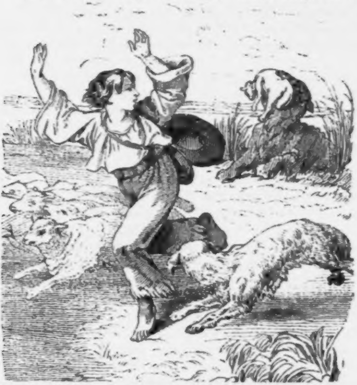
Während dieſes improviſirten Diner, bei welchem auch der mit Slibowitz oder Pflaumenbranntwein gefüllten Csutora des Hauspatrons zugeſprochen wurde, erzählte dieſer, wie im Oſten des Neuſiedlerſees einzelne Sandbänke und Waſſerinſelchen aus den Fluten tauchten, welchen immer mehrere folgten, bis ſie zuletzt an das Zahlloſe reichten und am Ende ſich gar zu einem großen ſumpfigen Ganzen verbänden, welches einen Flächenraum von 3000 Joch einnähme und ſich bis in die Nähe der Donau erſtreckte.

Ferner wie dieſes Sumpfland von den anwohnenden Ungarn Hanſag (Hanſchaag), von den Deutſchen aber der »Waſen« genannt würde, und nichts ſonſt enthalte als Sumpfkraut, Binſen und Rohr, mit Ausnahme einiger Wieſen und eines nur von Zeiſigen bewohnten Erlenwaldes, unweit Osli, zwiſchen dem Flüßchen Ikva und dem Kapuvarer-Arm des Raabfluſſes. Er erzählte wie der Hanſag nebſt zahlloſen Tümpeln, welche zu Zeiten verſchwänden und wieder zum Vorſcheine kämen, auch noch mehrere kleine Seen enthalte, deren größter Király-Tó genannt würde.

Endlich wie dieſer See von unergründlicher Tiefe ſei, und von ſeltſamen Seeungeheuern, Waſſermännchen und Seeweibchen bewohnt würde, welche letztere Beide den Fiſchern öfters zu Geſichte gekommen, ſich aber alſogleich vor ihnen geflüchtet hätten.

»Ja ja, Barátom, das dürft Ihr immerhin glauben,« betheuerte das Weib des Gulyas, »von den erſteren erzählt man ſich noch eine Geſchichte, die ſich am Király-Tó zugetragen hat.

»Die Juháß, welche ihre Schafe in die Nähe des Sees trieben, erblickten nämlich eines Tages ein ſchreckliches Unge-



thüm, welches ſich aus dem See erhob, auf ihre Heerde zuſtürzte, alldort ein Schaf erfaßte und mit demſelben wieder in den Wellen verſchwand. Der Anblick dieſes Ungeheuers hatte die Hirten und ihre Hunde ſo ſehr in Schrecken verſetzt, daß ſie es nicht wagten dasſelbe an ſeinem Raube zu hindern.

»Und ſo geſchah es beinahe an jedem darauf folgenden Tage, ſo, daß die Hirten gezwungen wurden ihre Schafe von dem guten Weideplatze fort und an eine entferntere Stelle zu treiben. Aber dieſes nützte ihnen wenig, denn das Waſſerungethüm wußte ihre Spur aufzufinden, und holte ſich ſeine Beute auch aus der Ferne.

»In Verzweiflung über ihre Verluſte wandten ſie ſich an den Vizegeſpan des Komitates und baten ihn, ihnen in ihrer Noth beizuſtehen.

»Dieſer ſchickte ſofort ſeine Hajduken zu den bedräuten Horden, welche das räuberiſche Ungeheuer fangen oder tödten ſollten.

»Aber auch dieſe entſetzten ſich über die rieſenhafte und ſcheußliche Geſtalt des Lindwurms ſo ſehr, daß ſie die Flucht ergriffen.

»Auf die Nachricht hiervon ließ der Vizegeſpan bekannt machen, daß derjenige, welchem es gelingen würde, das Seeungeheuer zu tödten, die Summe von 300 Silbergulden zur Belohnung erhalten ſollte.

»Dieſe Verſprechung bewog einen Hirten des Hanſag das Wagniß zu unternehmen.

»Er tödtete in dieſer Abſicht ein Kalb, füllte ihm die Wamme mit ungelöſchtem Kalke und warf es auf eine Stelle, welche der Lindwurm bei ſeinem Raubzuge berühren mußte.

»Dieſer erblickte nicht ſobald das Thier, als er es erfaßte und mit ihm in den See verſchwand.

»Aber nicht lange, ſo hörte man die Wellen heftig erbrauſen, und der Drache erhob ſich, fürchterliche Töne ausſtoßend auf die Oberfläche und peitſchte unter furchtbaren Windungen mit ſeinem ſchuppigen Schweife die Wellen, bis er immer matter werdend zuletzt in denſelben verſank.

»Der Hirte erhielt hierauf die verſprochene Belohnung, ſeit dieſer Zeit aber ſoll kein ähnliches Ungethüm mehr im Király-Tó geſehen worden ſein.«

»Wie Euch Jutka ſagte,« ergänzte der Gulyas die Erzählung ſeines Weibes, indem er ſeinen Koſtök aus dem Leibriemen loshäkelte und ſich ſeine Pfeife mit Tabak vollfüllte und anfeuerte, »hat der Hanſag des Räthſelhaften und Wunderbaren noch Vieles, das Wunderbarſte und Räthſelhafteſte aber bleibt immerdar der Han-Iſtok.«

»Wer iſt dieſer Han-Iſtok?« fragte ich.

»Das war eben eines jener Seemännchen, das von den Fiſchern einſtmals ſtatt einer Karauſche aus dem See gefiſcht und längere Zeit im Kapuvarer-Schloſſe gefangen gehalten wurde.

»Iſt's Uram nicht zu langweilig, will ich die Geſchichte erzählen.»

Ich ermunterte ihn auf das Lebhafteſte dieß zu thun, und der Gulyas theilte mir hierauf mit geringen Abweichungen das Folgende mit:

Es war im März des Jahres 1749, als zwei Fiſcher, Nagy Ferenz und Molnar Mihaly aus Kapuvar ihren Kahn auf den Wellen der Raab nach dem Hanſag lenkten, um in dem Király-Tó zu fiſchen.

Sie hatten ſich bald durch das Schilf und den ſchwimmenden Tang durchgearbeitet und eine für ihren Endzweck geeignete Bucht gefunden, wo ſie auch alſogleich ihr Spiegelnetz auswarfen, worauf ſie ihre Büchſen zur Hand nahmen, um die Zeit auf doppelte Weiſe zu benützen und auch einiges Waſſergeflügel zu ſchießen.

In kurzer Friſt hatten ſie einen Löffelreiher und mehrere Rohrhühner erlegt, und kehrten mit ihrer Beute beladen in der fröhlichſten Laune zu ihrem Netze zurück.

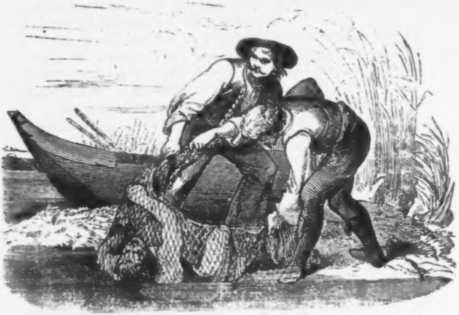
Hier fanden ſie den Kork des Netzes tief hinuntergezogen, welches ſie einen ergiebigen Fang vermuthen ließ.

Ferenz und Mihaly gingen daher ſogleich an die Arbeit, denſelben ans Land zu ziehen, was aber mit größerer Beſchwerlichkeit und Anſtrengung vor ſich ging als ſie dachten.

Beinahe aber hätten ſie ihre Beute ſammt dem Netze wieder in das Waſſer zurück fallen laſſen, als ſie zu ihrem nicht geringen Schrecken ein menſchliches Geſchöpf in dem Garn erblickten, welches ſie mit thieriſchen Augen und affenartigem Zähneblöcken anſtierte, während ſeine langen bekrallten Finger ſich an das Netz klammerten.

»Heiliger Andreas, was iſt das?!« rief Ferenz, todtenbleich bis in die Lippen.

»Das iſt der Moosteufel,« ſtotterte Mihaly. »Werfen wir ihn wieder in das Waſſer.«



»Hej!« rief Ferenz, »daß er wieder frei käme und uns den Hals umdrehte. Sind wir froh, daß wir ihn gefangen haben, und ſehen wir nur, daß er uns nicht wieder loskommt.«

Auf dieſes banden ſie das Netz ſo feſt als möglich zuſammen, wobei der Gefangene, welcher ſich mit kräftigen Händen und ſtarken Beinen dagegen wehrte, ein dem Bellen eines Fuchſes ähnliches Geheul ausſtieß.

Nach dieſer nicht ohne Herzklopfen verrichteten Arbeit hatten ſie nichts Eiligeres zu thun, als das Netz ſammt ſeinem Inhalte in ihren Kahn zu ziehen, und ſo eilig als möglich nach Kapuvar zurückzukehren.

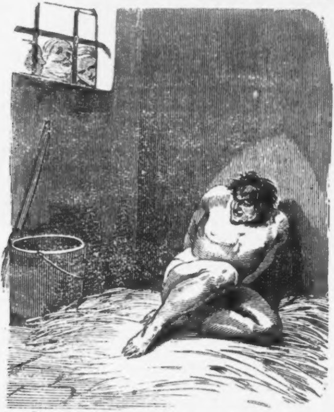
Man kann ſich einen Begriff von dem Erſtaunen des Kaſtellans und der Bevölkerung des Schloſſes machen, als die Fiſcher ihre Beute auf dasſelbe brachten, und ſie ſtatt eines fünfzehnpfündigen Hechtes oder Scharens, welchen ſie die

Schwere des Netzes vermuthen ließ, eine nackte Menſchengeſtalt in demſelben erblickten.

Der Gefangene wurde nunmehr von den handfeſteſten Dienern ſeiner peinlichen Umgarnung entledigt, hingegen ihm aber vorſichtshalber die Hände auf den Rücken gebunden.

Nun erſt konnte man das ſeltſame Geſchöpf genauer betrachten.

Es war eine gedrungene aber jugendliche Geſtalt, mit ſtruppichtem Haupthaare, gebogener Naſe, breitem Munde, und einem Geſichte, in welchem ſich Wildheit und thieriſches Weſen ausſprachen. Den gänzlich nackten Körper dieſes Waſſermenſchen bedeckte theilweiſe eine ſchuppenartige Haut, ſeine Beine waren muskulös und ausgebildet, und wieſen an den Knieen, gleich den Armen an den Ellenbogen, eine knotenartige Ver-



härtung, ſo wie die ungewöhnlich langen Finger und Zehen gewaltige Krallen.

Er lag lange, ohne ſich zu regen, auf die Erde gekauert, und ließ ſich gleichgiltig und theilnahmslos von den Anweſenden beſchauen, nur zuweilen einen ſtörriſch trotzigen Blick auf den Einen oder den Andern werfend.

Nachdem man ſich an dem ſeltenen Ankömmling ſatt geſehen und geſtaunt hatte, ließ ihn der Kaſtellan in ein ſicheres Gewahrſam bringen und Speiſe und Trank vorſetzen, welche beide er aber nicht berührte.

Hierauf erſtattete der Kaſtellan dem in Eſterhazy weilenden Fürſten Nikolaus Bericht von dem Vorgefallenen, welcher ihn ſogleich über die zu nehmenden Maßregeln verſtändigen und die beiden Fiſcher Ferencz und Mihaly reichlich für ihren ſeltenen Fang belohnen ließ.

Jedoch auch am nächſten Morgen verſchmähte der Gefangene alle Nahrungsmittel, die man ihm darbot, bis der Kaſtellan auf den Gedanken verfiel, ihm rohe Fiſche vorſetzen zu laſſen, welche er mit großer Gierde verſchlang.

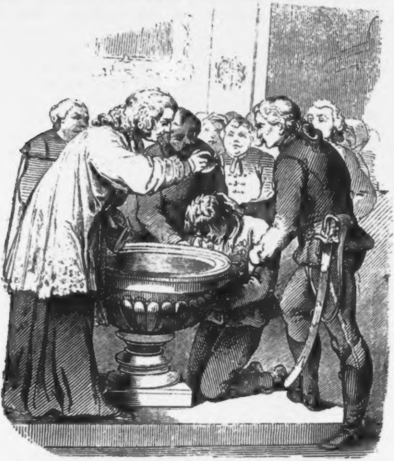
Aber nur die kräftigen Hände zweier Trabanten, welchen die Aufſicht über ihn aufgetragen war, vermochten es, ihn in eine rothe Ungerhoſe und in einen grünen Dolmany zu zwängen, welcher Bekleidung er ſich auf alle mögliche Weiſe wieder zu entledigen ſuchte, ſo daß er in kürzeſter Zeit ſtatt derſelben nur mehr einzelne Fragmente am Leibe hatte, die mit neuen Kleidern vertauſcht werden mußten.

Ganz unmöglich jedoch blieb es, ihn dahin zu bringen. ſeine Füße mit Czismen zu bedecken.

An dem darauf folgenden Tage wurde er nach dem Befehle des Fürſten in der Schloßkapelle in Gegenwart vieler Autoritäten der Umgegend und ſämmtlicher Schloßbewohner nach dem katholiſchen Ritus getauft und ihm der Name: Han-Iſtok: Moos-Stephan, beigelegt.

Von dieſer Zeit an wurde er als in das Schloß gehörig betrachtet, und von dem Kaſtellan Alles angewendet dem ſo ſehr verthierten und verwilderten Geſchöpfe eine möglichſt menſchliche Bildung zu geben.

Wie wenigen Erfolg jedoch dieſes Vornehmen verſprach, ließ ſich daraus entnehmen, daß er lange Zeit nur mit Stricken gebunden und in Begleitung jener beiden Trabanten in den

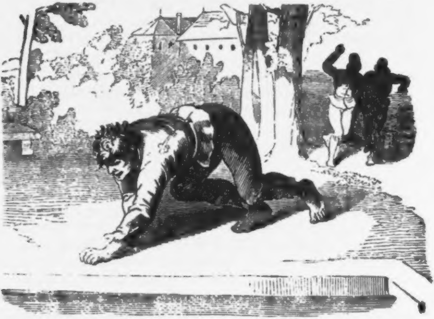


Schloßhof oder Garten gelaſſen werden konnte, da er jedesmal zu entſpringen verſuchte, und einige Male von den Schloßhunden eingefangen werden mußte.

Han-Iſtok ſchien nur für Eines Sinn zu haben und dieß war: den Aufenthalt in der Wildniß wie früher mit den Raubthieren zu theilen.

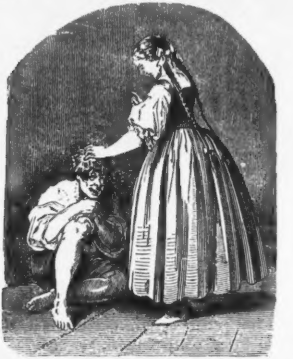
Sein Element war und blieb das Waſſer, und wenn er zum Schloßteich gelangen konnte, ſprang er, in Hoſe und Dolmany wie er war, in denſelben und tauchte unter, worauf er dann ſo ungewöhnlich lange unter dem Waſſer verblieb, daß ſeine Aufſeher ſchon öfters beſorgten, er ſei in demſelben verunglückt. Erſt nach langer Zeit brachte man ihn dahin Gulyashus und Pörköltfleiſch zu genießen; ſprechen lernte er niemals.

Außer der menſchlichen Körperbildung und dem aufrechten Gange, dem er übrigens jenen auf allen Vieren vorzog, vermißte man an Han-Iſtok jenes Gepräge, welches die Vernunft jedem von ihr begabten Menſchen aufdrückt, und das man bei allen geiſtig beſchränkten Individuen in eben dem Grade vermißt, als ihnen der Vernunftgebrauch verſagt iſt. Es mangelten ihm alle jene charakteriſtiſchen Kennzeichen, welche den Menſchen vor den übrigen Thieren unterſcheiden, indem er Allem, was ihn von außen berührte, eine kalte und ſtumme Unempfindlichkeit und nicht ſelten auch Trotz und Zorn entgegenſetzte.



Nur Iliska, der Tochter des Kaſtellans, einem lieblichen ſchwarzzöpfigen Mädchen von achtzehn Jahren, gelang es durch das Mitleiden, das ſie für ihn an den Tag legte, ihn etwas empfänglicher und duldſamer zu machen, und gleichſam in ihm eine Verbindung der Gedanken zu erwecken, indem er es ſich zu merken ſchien, daß ſie ihn einige Male von dem ſo ſehr von ihm gefürchteten Konflikte mit der Karbatſche der Trabanten gerettet hatte.

Er ließ es ſich, ungefähr wie ein gezähmtes Hausthier, geduldig gefallen, wenn ſie ihn ſtreichelte, am zottigen Haupte kraute oder ihm ſonſt auf irgend eine Weiſe ſchmeichelte, ja nach und nach pflegte er ſogar eine Art Wohlgefallen bei ihrem Erſcheinen zu äußern, auch ſchien, ſeit Iliska ſich mehr mit ihm abgab, ſein Blick von der früheren Wildheit etwas verloren zu haben.



Auf dieſe Weiſe war beinahe ein Jahr vorübergegangen, ohne daß die anderweitige Bildung des Han-Iſtok bedeutendere Fortſchritte gemacht hätte; das Einzige, wozu man ihn gebrauchen konnte, war, einen Krug Waſſer vom Becken des Schloßbrunnens zu holen, oder den Bratenwender in der Küche zu drehen,

hen, welches Letztere er jedoch mit ſichtbarem Widerwillen that.

In dieſer Zeit geſchah es, daß ſich ein Hofrichter als Bewerber um Iliska meldete und auch deren Zuſtimmung ſo wie jene ihres Vaters erhielt, worauf ſogleich alle Anſtalten zur Vermälung und Hochzeitsfeier getroffen wurden.

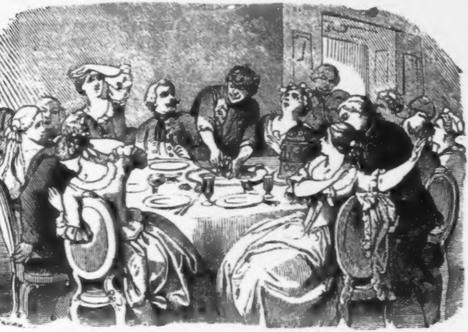
Han-Iſtok, welcher natürlicher Weiſe von alledem nichts begriff, trottete nach wie vor in den weiten Räumen des Schloſſes umher, und bezeigte ſein Vergnügen, ſo oft ſich Iliska mit ihm beſchäftigte.

Mittlerweile war der Hochzeitstag herangekommen, und der Moos-Stephan beinahe in Vergeſſenheit gerathen, außer daß es die Schloßleute nicht wenig beluſtigte, da ſie Iſtok als er Iliska in ihrem bräutlichen Staate mit den buntgebänderten Haarzöpfen erblickte, in ein heftiges Freudengeſchrei ausbrechen hörten.

Seiner weiter nicht mehr beachtend, hatten ſie hierauf nur mehr ein Auge für die Trauungsfeierlichkeit, welche alſobald erfolgte, und nach deren Vollzug ſich das Brautpaar im Gefolge ihrer Anverwandten und der Hochzeitsgäſte in den alten Prunkſaal des Schloſſes begab, um ſich den Freuden des reichbeſetzten Mahles hinzugeben. Die leckerſten und auserleſenſten Gerichte wechſelten miteinander, denen immer wieder neue Trachten folgten, welche die früheren übertrafen, jedoch ſollte das in Ueberfülle Gebotene durch eine eben ſo ſeltſame als unerwartete Beigabe noch vermehrt werden.

Die Diener hatten ſoeben ein trefflich zubereitetes Schwarzwild mit Paſtete und Hagebuttenſauce ſervirt, als Han-Iſtok, welcher unbeachtet von ſeinen Trabanten, zu dem Schloßteich gelangt war, und in demſelben ſich durch Schwimmen erluſtigt hatte, noch triefend von Waſſer, in dem Prunkſaale erſchien, und zu nicht geringer Ueberraſchung der verſammelten Gäſte eine ganze Hand voll Waſſerkröten in die Schüſſel warf, welche die Hagebuttenſauce enthielt.

Man kann ſich leicht vorſtellen, welchen Eindruck dieß auf die ganze Tiſchgeſellſchaft machte, mit welchem Gekreiſche die Damen ſich vor den kleinen hüpfenden Ungeheuern zu retten ſuchten, und mit welcher Zuvorkommenheit die Herren ſie hierbei unterſtützten und nach den Urhebern ihres Schreckens fahndeten.



Während dieſes allgemeinen Aufruhrs jedoch ergriffen, auf einen Wink des über dieſen Vorfall höchſt aufgebrachten Kaſtellans, die Trabanten den armen Han-Iſtok und ſperrten ihn, zur Belohnung für ſeinen ſonderbaren Einfall, in einen engen finſteren Holzverſchlag im Hintergeſäß.

Als hierauf die wieder fortgeſetzten Feſtlichkeiten in einem tanzluſtigen Balle ihr Ende fanden, und an einem der nächſten Tage Iliska mit ihrem Gatten aus Kapuvar fortgezogen war, und im Schloſſe die frühere Ruhe und Gleichförmigkeit der Beſchäftigung ſeiner Inſaſſen herrſchte, ließ man auch wieder den Han-Iſtok aus ſeinem Gefängniſſe.

Auf die altgewohnte Weiſe von ſeiner wiedergewonnenen Freiheit Gebrauch machend, ſchien jedoch in Bälde dem Han-Iſtok im Schloſſe etwas zu fehlen, und grollend und brummend humpelte er die erſten Tage durch die Gänge und Höfe, und ſteckte auch wohl den Kopf in dieſes oder jenes Fenſter, oder in dieſe oder jene Mauerlücke. Später lief er ſichtbar zorniger auf allen Vieren umher.

Plötzlich war er verſchwunden.

Es ließ keinen Zweifel übrig, daß er vom Schloßgraben in die mit dieſem zuſammenhängende kleine Raab gelangte und durch ſelbe wieder in die Sumpfwildniß entfloh. Fürſt Nikol. Eſterhazy ließ auf den Bericht des Kaſtellans von der Flucht des Han-Iſtok Alles aufbieten, um ſeiner wieder habhaft zu werden.

Der Schloßgraben wurde abgeleitet, die Gewäſſer in der ganzen Umgegend durchſucht und ausgefiſcht, jedoch vergebens, außer einigen Lappen ſeines Dolmanys, die man in dem früher erwähnten Erlenwalde auffand, war und blieb Han-Iſtok ſpurlos verſchwunden.

Wie derſelbe in den Hanſag gekommen, wie lange er dort gehauſt habe, auf welche Weiſe er während des ſtrengen Winters in jener unwirthbaren Wildniß ſein Leben zu friſten und dasſelbe gegen den Zahn der Wölfe und der anderen Raubthiere zu ſchützen wußte, wo er ſeine neue Zufluchtsſtätte gefunden, alles dieß iſt ſomit ein ungelöſtes Räthſel geblieben.

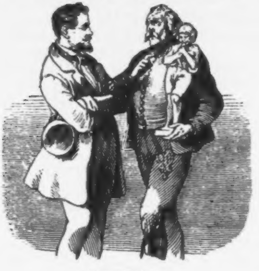
Drei Jahre nach der Flucht des Han-Iſtok behauptete Nagy Ferencz den Entſchwundenen wieder am Király-Tó geſehen zu haben, jedoch habe derſelbe, ſobald er ſeiner anſichtig geworden, allſogleich untergetaucht und ſei nicht mehr zum Vorſchein gekommen.

Noch jetzt aber, ſchloß der Gulyas ſeine Mittheilung, lebt ein hundertjähriger Haláß in Oſſily, welcher ſich des Han-Iſtok ganz gut noch erinnert, und auch wohl manche Einzelnheiten über ihn, die in meinem Berichte fehlen, mittheilen könnte.

Es bleibt nunmehr dieſer Erzählung nichts weiter beizufügen, als daß ich mich dem Gulyas und ſeinem Weibe für ihre Mittheilungen nach Möglichkeit erkenntlich zeigte und mich der erſtere ſodann mit ſeinem Szilay bis an den Waſendamm geleitete, von wo aus ich ungefährdet noch vor dem gänzlichen Einbruche der Nacht das Schloß Eſterhazy erreichte.

Am nächſten Tage, als ich dieſe Reſidenz des Fürſten beſichtigte, zeigte man mir daſelbſt eine aus Holz geſchnitzte Figur, welche der Beſchreibung des Gulyas jedoch eben ſo ähnlich ſah, als ein hölzerner Nußknacker einem Palatinalhuſaren zu Pferde, und die nach der Angabe meines magyariſchen

Cicerone dem Han-Iſtok, als er ſich noch zu Kapuvar aufhielt, ſollte nachgebildet worden ſein, und wohl jetzt noch dem Fremden als ein Konterfei deſſelben vorgezeigt wird.



II.

Eine Chriſtbeſcherung.

Suſanna mochte ungefähr neunzehn Jahre alt geworden ſein, als ihre Mutter ſtarb, und ſie als arme elternloſe Waiſe bei deren Stiefſchweſter Maria-Agath Schreuerin eine Unterkunft fand.

Dieſe Frau gehörte zu jener zahlreichen Gattung weiblicher Perſonen, welche im Grunde nicht bösartig ſind, ſich aber Keifen und Kneifen ſo ſehr zur Gewohnheit gemacht haben, daß ſie Jedwedem in ihrer Umgebung dadurch das Leben verbittern und ſich Alles zum Feinde machen.

Hatte nun auch Suſanna nach wenigen Tagen ihres Aufenthaltes bei Maria-Agath Schreuerin das beklagenswerthe Loos der ſämmtlichen Lebensgenoſſen derſelben, mit Ausnahme einer grünaugigen Katze, die ſie auch mit katzenmütterlicher Zärtlichkeit hegte und pflegte, zu theilen, ſo ward dadurch keineswegs bei ihr der zweite Fall herbeigeführt, denn Suſanna war an Folgſamkeit und Gehorſam gewöhnt und ertrug mit angeborner Sanftmuth die üblen Angewohnheiten ihrer gallſüchtigen Anverwandten, die ſie als ihre zweite Mutter betrachtete und verehrte.

Unter der getreueſten Erfüllung ihrer Obliegenheiten waren Suſannen bereits zwei harte, arbeitsſchwere und freudenloſe Jahre hingeſchwunden und Alles verwunderte ſich, daß es ihr möglich geworden, ſo lange bei dem weiblichen Drachen auszuhalten, der weder ihren Fleiß noch ihre Willfährigkeit anerkannte und ſie unausgeſetzt der Fahrläſſigkeit und Liederlichkeit zeihte.

Zu dieſer Verwunderung aber geſellte ſich bei Pangraz Brükner, einem jungen vom Tagwerke lebenden Burſchen des Dorfes, noch ein anderes Gefühl, welches früher ſein Herz noch nicht ergriffen hatte.

Er verſäumte daher keine Gelegenheit ſich Suſannen zu nähern und ihr einige freundliche Worte zu ſagen, ja als dieſes ſich öfters wiederholt hatte, ihr ſogar mit ſo viel Zärtlichkeit die ſchwielige und arbeitsrauhe Hand zu drücken, als nur immer ein blaſirtes Stadtherrchen das glacébedeckte Sammthändchen ſeiner Dame du coeur gedrückt haben würde.

Aber auch Pangraz bemerkte, daß er Suſannen nicht gleichgiltig ſei, und ſie ihm nicht ſo raſch die Hand entziehe, als ſie es bei Andern that, welche ſich gegen ſie ebenfalls freundlich bezeigen wollten.

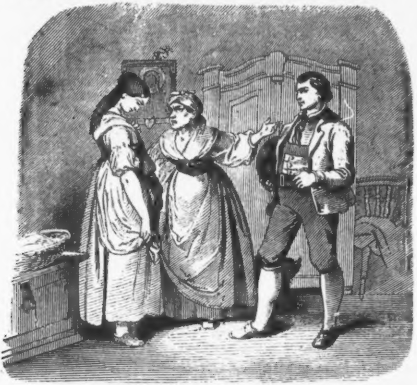
Durch dieſes kühner gemacht, geſtand er ihr eines Tages unumwunden, welch eine innige Zuneigung ſein Herz zu ihr gefaßt, und daß ſie ihn ganz und gar glücklich machen würde, wenn ſie ſich entſchließen könnte, als ſeine ſtätige Gefährtin des Lebens Luſt und Leid mit ihm zu theilen.

Suſanna erwiederte ihm, daß auch ſie den Wunſch hege, ihm anzugehören, daß aber ihre beiderſeitige Mittelloſigkeit ein unüberwindliches Hinderniß ſei, dieſes von ihnen gewünſchte Ziel zu erreichen.

Pangraz wußte jedoch auch bald dieſen Einwurf zu widerlegen, indem er ihr mittheilte, daß er ſich bei ſeinem Dienſtgeber, dem alten Zendl, ſo viel erwerbe, daß ſie wohl beide, und auch im Nothfalle noch ein Drittes davon leben könnten, und daß er auch einiges Erſparte beſitze, um ſich, ohne gleich in Schulden zu gerathen, häuslich einrichten zu können.

Was man geneigt iſt gerne ſelber zu glauben, zu dem läßt man ſich mit leichter Mühe überreden, und ſo erging es auch Suſannen, welche nach einigen beſchwichtigenden Beſorgniſſen dem Pangraz mit glühenden Wangen zuletzt die Zuſicherung gab, die Seine werden zu wollen.

Mutter Maria-Agath machte große Augen, als nach einigen Tagen Pangraz in ſeinem beſten Staate förmlich bei ihr um ihr Schweſterkind anhielt, und Suſanna auf Befragen um ihre Willenmeinung mit jungfräulicher Geſchämigkeit ihre Zuſtimmung zu dem Antrag des Brautwerbers gab.



Maria-Agath wußte gegen Suſannens Verbindung mit Pangraz keinen weſentlichen Einwurf zu machen, und war auch trotz des Fleißes und der Anhänglichkeit Suſannens einigermaßen froh einer Perſon los zu werden, an der ihr Schmählen und Zanken wie Schloſſen an der Felſenwacke, an die ſich ihr Häuschen anlehnte, abprallten, und deren ſtille Beharrlichkeit durch nichts zu beugen war.

Sie belferte daher zu guter Letzt noch, ſo viel ſie aus dem hageren Halſe herausbringen konnte, hieß Suſanna und Pangraz ſich zu allen Teufeln ſcheren, und gab ihnen noch die liebſame Prophezeiung mit auf den Weg, daß ſie ſchon ſehen würden, was ſie Sauberes und Rares an einander bekämen.

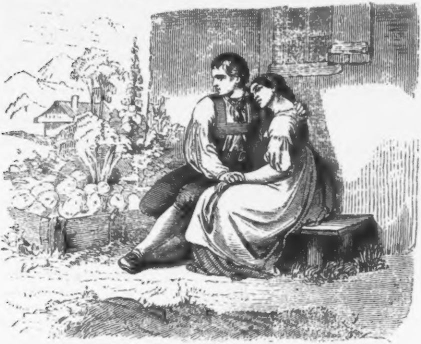
Noch wenige Wochen, in welchen den herkömmlichen kirchlichen und weltlichen Anforderungen Genüge gethan worden, und Suſanna zog von Frau Maria-Agath und ihrer Leibkatze als Pangrazens Gattin in das von ihm auf das Sorglichſte hergerichtete Häuschen in der Buchleiten.

Von dieſem Tage an hing nun für Suſanna und Pangraz der Himmel voller Geigen, und wenn ſie auch tagüber in dem Schweiße ihres Angeſichtes für kargen Tagelohn ſich mühen und abplagen mußten, ſo entſchädigte ſie dafür der darauffolgende Zeitraum, in welchem ſie ſich wieder ſelbſt angehörten, auf das Hinlänglichſte.

Glücklich wie Philemon mit Baucis, mythologiſchen Angedenkens, ſaß Pangraz mit ſeiner Suſanna allabendlich auf der von ihm gezimmerten Holzbank vor ſeinem Häuschen, und freute ſich mit ihr an den roſigen Wölkchen, welche wie ſtille Engelsgruppen den Himmel durchzogen, an den Goldrändern der weſtlichen Berge, dem Duften der Wälder, dem Schmelz der Wieſen und an allen dem, was geſchaffen ſcheint, den Abend eines mühevollen Tages zu verſchönen, und hegte ſonſt keinen Wunſch, als daß ſein gegenwärtiges Glück durch nichts getrübt werden möchte.

Auch ſchien dieß wirklich der Fall zu ſein. Bereits waren zwei Jahre in den Strom der Zeit hinabgerollt, und Suſanna hatte ihn mit einem Knaben und einem Mädchen, zwei kernigen und friſchen Sprößlingen ihrer Ehe, beſchenkt und dadurch ſein Glück noch vollkommener gemacht.

Mußte er auch jetzt noch angeſtrengter arbeiten als früher, da Suſanna nicht mehr in den Taglohn gehen, und nur geringere und wenig einträgliche Aushilfe leiſten konnte, ſo that er es doch mit friſchem Muth und freudigem Herzen, denn er that es für die Seinen, für Weib und Kind.



Pangraz ließ nun keine Gelegenheit außer Acht ſich auf rechtliche Weiſe etwas zu verdienen, und bei ſeiner Gewandtheit und dem Geſchicke alles anfaſſen zu können, hatte er auch des Verdienſtes vollauf, und der alte Zendl und mancher Andere thaten auch für den wackern, werkthätigen und ſorgſamen Gatten und Vater noch ein Uebriges.

So kam es, daß Pangraz bald ein kleines, an ſeinem Häuschen gelegenes Grundſtück, die ſogenannte Pflegerwieſe, die ihre Benennung nach einem früheren Beſitzer erhalten hatte, auf Ratenzahlung käuflich an ſich bringen konnte.

Noch fand ſich auf dieſer Wieſe ein Ueberbleibſel desſelben vor, das in einem Pfahle beſtand, der einſt die Beſtimmung hatte eine Holztafel zu tragen, welche jedem Nahenden auf das ſtrengſte verbot, das Grundſtück zu betreten, deren eine Hälfte aber der Wind bereits ſchon mit ſich fortgenommen hatte.

Das Wenige, was die Landleute noch über dieſen Grundbeſitzer wußten, war, daß derſelbe einſt in glänzenden Verhältniſſen gelebt und weit in der Welt herum, darauf aber herunter gekommen ſei, bis er endlich in dieſer Gegend Pfleger wurde.

Als dieſer hatte er die Wieſe als Wüſtung an ſich gebracht und auch nicht bebaut, wohl aber faſt täglich mehrere Stunden in dem wirren Geſtäude zugebracht, wo er auch eines Tages, als eines ſchnellen Todes verblichen, als Leiche aufgefunden wurde.

Da ſich kein Erbe des Verſtorbenen meldete, ſo wurde das wüſte Land im Feilbietungswege verkauft, und ging ſeither von einer Hand in die andere, bis es zuletzt das Eigenthum des Pangraz wurde.

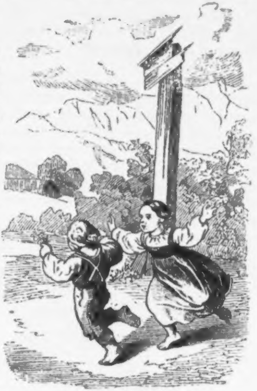
Hatten ſchon die früheren Beſitzer geſucht den Anger in einen ergiebigen Stand zu ſetzen, ſo ließ ſich Pangraz dieſe Sorge um ſo angelegener ſein, und verwendete jede freie Zeit, die er ſeinem ſonſtigen Bewerbe abzuringen vermochte, zu der Bearbeitung desſelben.

Ah, welch ein Vergnügen erfüllte ihn jedesmal, wenn er in der Feierſtunde oder an einem Sonntage Nachmittags ſich mit Weib und Kind auf die Pflegerwieſe begeben und das ſegensreiche Walten der Natur belauſchen konnte, die auch ihm ihre Gaben wachſen und gedeihen ließ.

Indeſſen rückte der Zeiger an der Zeitenuhr immer weiter und weiter, und ſchon ſprangen die Kinder mit flatternden Flachshaaren und üppigen Haarflechten um ihn auf der Pflegerwieſe herum, und hüpften ihm mit Jubel entgegen, wenn er von ſeinem Tagewerk heimkehrte, aber noch hatte ſich ſonſt in der Lage des Pangraz nichts weſentlich verändert, und noch immer langte ſein Verdienſt für die Bedürfniſſe der Seinen, da ſich die beglückendſten Begleiter durch das Erdenleben, Genügſamkeit und Zufriedenheit, mit ihnen zu Tiſche ſetzten.

Zuweilen nur dachte Pankraz, wenn er allein auf ſeinem Feldſtücke ſchaarwerkte: »Ich bin ganz und gar mit dem zufrieden, was mir der liebe Herrgott beſchert, nur möchte ich noch einen kleinen Sparpfennig erübrigen, zu dem ich es, trotz alles meines Fleißes, nie erſchwingen konnte, um einem zufälligen Unglücke begegnen zu können.«

Dieſer Gedanke war der einzige, der ſich oft beunruhigend in die ſonſt ungetrübte Heiterkeit ſeines Gemüthes miſchte, und ihn mit einer Art von Bangigkeit vor der Zukunft erfüllte.



So ſehr er ſich aber auch in ſeinem Tagwerke anſtrengte, ſo ging die Einnahme immerdar für die Bedürfniſſe des Tages auf, und der gewünſchte Sparpfennig wollte nicht kommen.

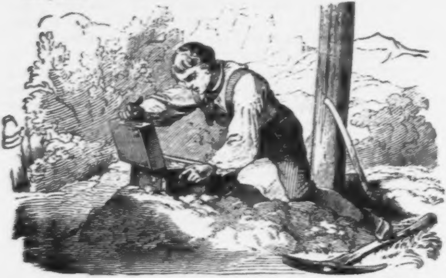
Eines Morgens, als Suſanna noch ihren häuslichen Verrichtungen oblag, und die Kinder mit ſchlafrothen Wangen, die runden Aermchen eins ums andere geſchlungen, in ihrem gemeinſamen Bettchen ſchlummerten, war Pangraz ſchon auf die Pflegerwieſe hinausgegangen, um dieſelbe noch früher zu beſtellen, bevor itm ſeine Verpflichtung gebot, ſeinen anderweitigen Beſchäftigungen nachzugehen.

Da kam ihm mit einemmal der Gedanke, den alten nutzloſen Pfahl, welcher ſo armenſünderlich und kahl wie ein Galgenholz zum Himmel ragte, zu beſeitigen.

Bald hatte er den Spaten herbeigeholt und ging rüſtig an die Arbeit. Er hatte aber den Holzſtrunk noch nicht völlig bleß gelegt, als er einen unvermutheten Widerſtand verſpürte.

Mit doppelter Kraftanſtrengung verſuchte er die Urſache desſelben zu ergründen, und nachdem mehreres Erdreich und Geſtein bei Seite geſchafft, entdeckte er ein Käſtchen, das in dem Wieſengrunde vergraben war.

Mit beklommener Bruſt und faſt athemlos vor Begierde, den Inhalt des Käſtchens kennen zu lernen, ſprengte er endlich, da er das Schloß nicht zu öffnen vermochte, die verroſteten Klammern. und — ein Ruf der Ueberraſchung entfuhr ſeinem Munde, denn das Käſtchen war mit Gold- und Silbermünzen vollgefüllt.



Lange ſtarrte **Pangraz** auf dieſen unverhofften Fund, als ihm ein Pergamentblättchen, welches in einer Ecke des Käſtchens lag, in das Auge fiel.

Er entfaltete es und las:

Als Eigen nimm. was Du gefunden
Durch Zufall hier an dieſem Ort.
Doch trübt es deine Lebensſtunden.
So wirf's nur haſtig wieder fort.

Pangraz hatte dieſe Zeilen geleſen, welche eben ſo große Freudigkeit als Verwunderung in ihm erregten, denn er konnte nicht begreifen, wie derjenige, welcher dieſen Schatz hier eingegraben, glauben konnte, daß dieſer je ſein Leben trüben würde.

Eine neue Welt voll Hoffnungen erſchloß ſich in ſeiner Bruſt und mit freudeſtrahlenden Wangen und leuchtenden Augen eilte er mit dem Schatzkäſtchen in ſeine Hütte.

»**Suſanna**,« rief er dort, »nun hat alle Noth ein Ende. Wir ſind reich, wir haben Gold und Silber, mehr als wir benöthigen.«

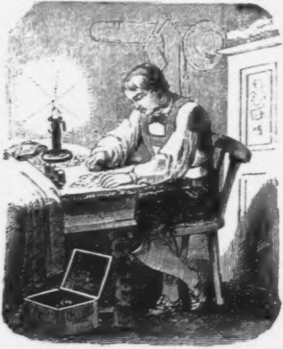
Suſanna war nicht wenig erſtaunt über die unerwartete Beſcherung, ſo groß aber auch ihre Freude war, konnte ſie ſich dabei doch nicht einer geheimen Beſorgniß erwehren, ob dieſes viele Geld nicht vielleicht dem ſtillen häuslichen Glücke einen Eintrag thun würde, welches ihnen ſo treu in ihrer Armuth geblieben war.

Suſanna hatte ſich leider nicht geirrt.

Nachdem Beide den Fund als rechtmäßigen Beſitz zuſammt der Schatulle in ihre Truhe verſchloſſen und dieſe hinter die Bettſtelle geſchoben hatten, ging Pangraz an ſeine Arbeit.

Aber dieſe wollte ihm heute nicht wie ſonſt von den Händen gehen, denn er grübelte und ſinirte nur immer. wie er auf die vernünftigſte Art das Geld verwenden könne.

Und als er Abends ermüdet nach Hauſe kam und ſeine Kinder, nach ihrer Gewohnheit, ihm freudig entgegen ſprangen, ſuchte er ſich mit flüchtigen Liebloſungen ihrer zu entledigen



und verſchloß ſich, ſobald als es möglich war, in ſein Hinterſtübchen, um ſeinen Schatz zu zählen.

Nie hätte er's gedacht, daß man ſolch ein Gefallen an dem Zählen des Geldes finden könne.

Die Talgkerze, welche ihm zu der ſeltenen Beſchäftigung leuchtete, war bis zu einem Stümpchen herabgebrannt, als er noch immer die Geldſtücke durch die Finger gleiten ließ, und nach wiederholtem Zählen die Summe von viertauſend und mehreren Gulden herausgebracht hatte.

Viertauſend Gulden! So viel hatte weder der Herrenwirth im Schloſſe oben, noch der geſpreizte Hegebauer, welchem Pangraz ſo ſpinnenfeind war, weil dieſer es nie der Mühe erachtete, ihm auf ſeinen Gruß zu danken, und neuerdings kreuzten ſich hundert Pläne in ſeinem Gehirne, was er mit dem vielen Gelde anfangen ſolle?

Als er die Gold- und Silberrollen wieder ſorgfältig in das Käſtchen gelegt und dieſes hinter dem Bettgeſtelle verborgen hatte, begab er ſich zu Suſannen, um ſich mit ihr über die Verwendung ihres Schatzes zu beſprechen.

Aber auch Suſanna wußte keinen Ausweg anzugeben, und meinte, Pangraz ſollte die Summe vorerſt in der Stadt auf Zinſen anlegen.

Pangraz aber machte dagegen die Einwendung, daß er ſich bei dem gänzlichen Mangel an Sachkenntniß leicht an einen Unredlichen wenden, und dadurch um Alles betrogen werden könne, und als ihm Suſanna darauf den Vorſchlag machte, den Dorfrichter als einen Mann, der mit Geldſachen betraut ſei, oder den alten Zendl zu Rathe zu ziehen, lehnte er auch dieſes ab, da er das glückliche Ereigniß noch nicht an die große Glocke ſchlagen wollte.

Er beſchloß daher das Geld vorerſt verborgen zu halten und die Sache noch reiflicher in Erwägung zu ziehen.

Von den widerſtrebendſten Gedanken und Empfindungen erfüllt, begab er ſich zu Bette, aber der Schlaf floh ſeine matten Augenlider und ruhelos, wie nie, wälzte er ſich auf den Kiſſen umher.

Es war die erſte Nacht, in welcher ihn die Sorge um ſeine Habſchaft nicht ſchlafen ließ.

Weniger als ſonſt erkräftigt begab er ſich am nächſten Morgen zu ſeinem Dienſtherrn, aber auch dießmal erging es ihm wie Tags zuvor, und verdroſſen und mürriſch verrichtete der ſonſt ſo heitere und handſame Arbeiter ſeine Obliegenheiten und kehrte in derſelben Stimmung nach Hauſe, um eine unruhige Nacht hinzubringen.

Als er mit dem nächſten Frühroth aufgeſtanden war, lauſchte er den Augenblick ab, in welchem Suſanna in dem kleinen Kohlgarten die Wäſche zum Trocknen aufhing, um raſch das Käſtchen hervorzuziehen und ein Thalerſtück zu ſich zu ſtecken.

Es war das erſte Mal, daß er etwas vor Suſannen verheimlichte.

Darauf ging er wieder an ſein Tagewerk. Nachdem er aber dieſes, von eben ſolchem Mißmuth wie Tags vorher begleitet, verrichtet hatte, und mit den ſinkenden Strahlen der Sonne heimkehrte, ſchien das Silberſtück in ſeiner Taſche ſeinen verlockenden Einfluß auf ihn geltend zu machen, denn zufällig die Münze berührend, regte ſich in ihm das Verlangen, ſich durch ſelbe eine wohlverdiente Erholung zu verſchaffen.

Er trat daher in die Schenke, die hart an dem Wege nach der Buchleiten lag, und deren Obſorge und Verwaltung eine junge Witwe, Namens Luzeile oder Luzia vorſtand.

Luzeile hatte vor mehreren Jahren als junge Dirne den Pangraz durch ihre derbfriſche Geſtalt und die Lebhaftigkeit ihres Temperaments an ſich zu locken gewußt, allein ihr allzuleichtfertiges und an das Freche ſtreifendes Weſen hatte den Angelockten bald wieder von ihr verſcheucht.

In der Stube fand Pangraz den rothnaſigten Schulmeiſter vom nächſten Marktflecken und den ſpinnenbeinichten Bader, nebſt anderen Dorfbewohnern, welche über die Erſcheinung des ſeltenen Gaſtes in den Ruf der Verwunderung ausbrachen.

Nach wenigen Sekunden ſaß er ſchon mitten in der trink- und redeſeligen Geſellſchaft, welche bald auch das Luzeile, das wohl Vieles von ſeiner früheren Jugendfriſche, aber nichts von ſeiner Lebendigkeit eingebüßt hatte, noch vermehrte.

Pangraz war es darum zu thun, ſeinen Unmuth in den Fluten des Geſpräches zu erſäufen, darum ſtürzte er ſich, wie ein kühner Schwimmer, mitten in den Redefluß, und machte alle nur möglichen Tempos, um ſich über dem Waſſer zu erhalten.

Aber auch die Anderen, vorzüglich der Schulmeiſter, ſuchten aus allen Winkeln ihres Gedächtniſſes hervor, was, freilich nicht reichhaltig, von Wiſſen darin aufgeſpeichert lag, um es zum Beſten zu geben.

Wirklich hatten ſie auch bereits ein gutes Stück Zeit mit ihrem wortkrämeriſchen Geſalbader breit geſchlagen, als der Faden nach und nach abzureißen begann, und Pangraz den Krug, den er zu trinken ſich vorgenommen, ausgeleert hatte.

Als er aber jetzt aufbrechen wollte, beſtürmten ihn Alle, noch einen Krug zu trinken, den auch Luzeile alſogleich vor den ſich Sträubenden, mit dem ſchäumendſten Biere gefüllt, hinſtellte, und dazu die beißende Bemerkung machte, daß er doch nicht ſo ſehr unter dem Schlappſchuh ſeines Weibes ſtehen werde, um ſich nicht noch ein Krügle des edlen Getränkes gönnen zu dürfen.

Pankraz trank auch dieſen Krug leer, und machte auch die ſchon zu öftermalen verſiegten Bronnen des Schulmeiſters und Baders aufs Neue wieder quillen, indem er ſein Thalerſtück auf das Kandelbret warf.

»Ei, ſieh da, ein Joachimsthaler!« bemerkte der Schulmeiſter. »Haſt du einen Schatz gefunden?«

Das Geſicht wie mit Blut übergoſſen, wußte Pangraz vor Beſtürzung nicht gleich zu antworten, faßte ſich aber doch ſo ſchnell als möglich und ſagte, daß ein Vetter aus der Stadt ihm eine Summe für die Ratenzahlung ſeines Grundſtückes vorgeſchoſſen habe.

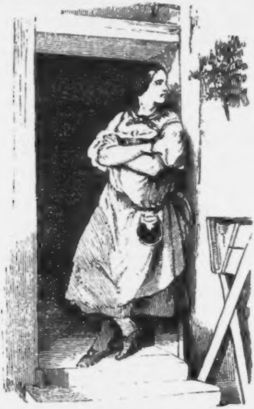
Es war dieß die erſte Lüge, zu der ihn der Beſitz ſeines Fundes verleitete.

Nachdem der Schulmeiſter und der Bader den Vetter aus der Stadt einmal um das anderemal hoch leben ließen, und der Thaler bis auf wenige Scheidemünze in die Schürzentaſche der Wirthin gewandert war, verließ Pangraz die Stube.

Aber ſein Mißmuth war nicht von ihm gewichen, ja, er ſteigerte ſich noch, als Suſanna gegen ihn ihre Beſorgniß über ſein langes Außenbleiben äußerte und Pangraz, da er ihr das Vorgefallene nicht mittheilen wollte, abermals zu einer Nothlüge ſeine Zuflucht nehmen mußte.

Von dieſem Tage an war ſein Beſuch in der Schenke, wo es ihm nie an Geſellſchaft fehlte, die ihm ſeine Thalerſtücke mitverzehren half, kein ungewöhnlicher mehr.

Und wenn er auch zuweilen den Entſchluß faßte, nicht zuzuſprechen, ſo wußte Luzeile, welche um die Zeit ſeines Heimganges an Fenſter oder Thüre nach ihm auf der Lauer ſtand, dieſen Entſchluß, ſo oft ſie ſeiner anſichtig wurde, durch wohlberechnete Manöver zu nichte zu machen.



So mochten ungefähr acht Tage vorübergegangen ſein, als Pangrazens Brotherr, der alte Zendl, in übler Laune, etwas an der Arbeit desſelben rügte.

Pangraz, der ihn als einen eben ſo wackern und biederben als heißblütigen Mann kannte, und in dieſer Berückſichtigung früher Manches von ihm hingenommen hatte, gerieth aber dießmal über Zendl's Zurechtweiſung ſo ſehr in

Zorn, daß er ſich gegen dieſen äußerte, wenn er es ihm zu ſchlecht mache, ſo könne er ſich um einen anderen Knecht umſehen, der es beſſer zu machen verſtünde.

Es war das erſte Mal, daß er, im Bewußtſein ſeines heimlichen Beſitzes, der Aufwallung ſeines Blutes keine Schranken ſetzte.

Der alte Zendl, über die unerwartete Entgegnung entrüſtet, erwiederte, daß er dieß thun werde, und Pangraz daher nicht mehr zu ihm in den Taglohn zu kommen brauche.

Auf das Aeußerſte mißgeſtimmt verließ Pangraz den Dienſtherrn und erzählte Suſannen, mit einem Schwalle von leidenſchaftlichen Ausbrüchen begleitet, das Vorgefallene.

»Was liegt daran,« ſchloß er darauf ſeine Mittheilung, »beſitzen wir doch mehr, als der griesgrämige Zendl je erwerben wird. Auch werde ich wohl bald einen neuen Brotherrn finden.«

Der Brotherr aber fand ſich nicht ſo ſchnell, als Pangraz in ſeiner Aufgeregtheit gedacht hatte, da bereits der Winter ſeine eiſige Herrſchaft über die Erde geltend zu machen begann, und die Arbeiten des Landmannes ſich auf das Dreſchen des Getreides und die Ausbeſſerung ſeiner Ackerwerkzeuge und häusliche Verrichtungen beſchränkten.

Bereits hatte Pangraz eine längere Zeit ohne eine anderweitige Beſchäftigung als die eben erwähnte, in ſeiner eigenen Behauſung zugebracht.

Beinahe allabendlich aber ging er zu Luzeile in die Schenke und kehrte oft ſpät, und nicht immer mit dem klarſten Kopfe und auf den feſteſten Beinen nach Hauſe.

Suſanna machte ihm nun allgemach ernſte Vorſtellungen gegen ſeine veränderte Lebensweiſe und beſchwor ihn, nicht ſo lange in der Schenke zu verbleiben, da ſeine Geſundheit darunter leiden müſſe; aber Pangraz antwortete ihr immer zornmüthiger, und ſchnaubte ſie einſtmals in ſeinem Biertrubel ſo heftig an, daß ſie gänzlich entmuthigt und verzagt ſich in ihr beklagenswerthes Geſchick ergab.

So oft Pangraz hierauf in der Nacht von der Schenke heimkam, öffnete ſie ihm die Hausthüre und leuchtete ihm in die Stube, aber ſtill und ſchweigſam, da ſie fürchtete, ſeinen Zorn mit der argloſeſten Aeußerung rege zu machen.

Es war am Vorabend vor Weihnachten, als Pangraz wieder mit den beiden Unfehlbaren, dem Schulmeiſter und dem Bader, alldort zuſammen ſaß, welche abermals alles Mögliche aufboten, den großmüthigen Spender zu amüſiren, und ihm noch Einiges von dem Gelde des Vetters für ihre durſtigen Kehlen zu entlocken.

Auch Luzeile ließ ihre beſten Witzfunken ſprühen und ſuchte alle Künſte weiblicher Koketterie hervor, zu welchen vorzugsweiſe ein verführeriſches Muskelſpiel ihrer vollen nackten Schultern gehörte, um Pangraz feſtzuhalten, welches ihr auch nur zu gut gelang.

Das ganze Dorf lag bereits in tiefſter Ruhe verſunken, der Kerzenſchimmer hatte aufgehört, die Blumentransparente an den dichtgefrornen Fenſtern zu beleuchten, und ſelbſt in den Lichtſtuben, in welchen das junge Volk noch am längſten beim Spinnrocken zu verweilen pflegt, war es leer und finſter geworden, als noch immer das wüſte Gelärme der Zechbrüder und das helle Lachen Luzeile's aus dem Wirthshauſe in die ſturmdurchbrauſte froſtige Winternacht hinaus erſcholl.

Schon ſchlug es eilf, als Pangraz allen Ernſtes daran dachte, ſich auf den Heimweg zu machen, aber die weißen weichen Arme der Wirthin wußten ihn auf ſolche verführeriſche Weiſe zu umſchmiegen, daß es ihm unmöglich war, ſich denſelben anders als gewaltſam zu entreißen.

»Sagt doch, Pangraz,« fragte die Schlaue, indem ſie, eine treuherzige Miene heuchelnd, ſich zutraulich zu ihm über den Tiſch hinüberlehnte, und dabei ihre ſchöngerundeten Arme in das vortheilhafteſte Licht zu ſetzen wußte, »kneipt denn eure Hauszange gar ſo arg, daß Ihr ſolch eine Furcht vor ihr habt?«

»Ich habe keine Furcht vor Suſe,« ſagte Pangraz.

»Und doch beeilt Ihr Euch, wie keiner meiner ſonſtigen Gäſte, um nur ſo bald als möglich wieder hinauszukommen, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat.«

»Weil — weil mir das ſtätige Schmollen und Maulen von Suſen zuwider iſt.«

»So?« verſetzte das Luzeile boshaft, »die Suſe ſchmollt alſo und mault mit Euch, wenn Ihr Euch um ein bischen länger etwas zu Gute thut? Ei ſeht doch das liebe charmante Weibchen, das Ihr mit eurer Hände Arbeit erhalten müßt, und das Euch noch dazu, wie man recht gut weiß, nichts weiter als das zerriſſene Klüſtchen, das ſie auf dem Leibe hatte, in die Hauswirthſchaft brachte? Ei, da wüßte ich ein Hausmittelchen, das all dieſen Trutz und Starrſinn aus ihr auszutreiben vermöchte.«

»Und worin beſteht dieſes?« fragte Pangraz, eine der gewöhnlichen Schnurren der Wirthin erwartend.

»Ja, das möchte ich auch gerne wiſſen,« ſagte der Bader, »denn ich habe auch ſo eine böſe Sieben daheim, die eines ſolchen Pharmacums bedürfte.«

»Laßt ſie nur mit dieſem Seilerstöchterlein eine tüchtige Polka tanzen.« erwiederte das Luzeile, indem es einen derben hanfenen Strick vor Pangraz auf den Gaſttiſch warf, »und Ihr werdet Wunder ſehen, wie geſchmeidig euer eheliches Trutzköpfchen ſchon nach den erſten Touren werden wird.«

Der Schulmeiſter und der Bader hielten ſich den Bauch und wollten ſich faſt ausſchütten vor Lachen über den »malefizen Einfall,« wie der erſtere den rohen Scherz der Wirthin benannte, und forderten neue Lebensfluten. Worauf der Bader den Tiſch beſtieg und mit hochgeſchwungenem Kruge einen Toaſt auf den weiblichen Doctor Ordonarius ausbrachte, welcher ſein eigenes Geſchlecht ex capite zu kuriren wiſſe, dem allgemeines, das Haus erſchütterndes Beifallsgeklatſche nachfolgte.

Von Trunk und Lärm betäubt und aufgeregt wie niemals verließ endlich Pangraz die ſaubere Geſellſchaft.

Noch nie vorher war es ihm beigefallen, Suſanna mit einem andern weiblichen Weſen zu vergleichen, wie er jetzt auf dem Heimwege that, und Luzeile's ausgelaſſene Luſtigkeit und ihr keckes entſchiedenes Weſen überwog weit die guten Eigenſchaften ſeines Weibes, deren Sanftmuth und Ergebenheit ihm jetzt widerlich und unerträglich erſchien, an welche Bemerkung ſich zum erſten Mal der Gedanke anknüpfte, daß das ſpringfederige Luzeile für ihn um vieles zuſtändiger ſei als die todtſchlächtige Suſanna.

Unter dieſen und ähnlichen Gedanken und Vorſtellungen war er an die Straßenbeuge gekommen, von welcher der Weg an den Anwänden eines hochwipflichten Tannenwaldes und mehr oder weniger zerklüfteten Erdbrüchen vorüber nach der Buchleiten und ſeinem Häuschen führte.

Die Nacht war aber ſo lichtlos und der Wind umwirbelte ihn je zuweilen mit ſolch einem Geſtäube von Schnee, daß ſein ganzes Bekanntſein mit der Oertlichkeit dazu gehörte, um nicht auf Abwege zu gerathen.

Pangraz beſorgte aber, trotz ſeines umnebelten Gehirnes, nichts weniger als dies, hüllte ſich nur dichter in ſeinen Loden und wadete, auf ſeinen Gangſtecken geſtützt, rüſtig durch die hohen Schneelagen, die alle Pfade überdeckten, weiter.

Da riß ihm plötzlich ein Windſtoß den Hut vom Kopfe und jagte ihn am Tannenraine dahin. Mit einem lauten Fluche ſchnaubte Pangraz wie ein angeſchweißter Eber hinter ihm her, und ſchon glaubte er den Flüchtigen erhaſcht zu haben, als ihm derſelbe neuerdings entſchlüpfte und in eine jener erwähnten Zerklüftungen niederkollerte, in welche ihm alſogleich auch der Verfolger auf unfreiwillige Weiſe nachfolgte.

Zum Glücke hatte Pangraz durch den Sturz keine bedeutende Verletzung erlitten, und auch ſeinen Hut wieder bekommen, aber der nothgedrungene Wettlauf, der Fall, bei welchem ihm der Gangſtecken zerbrach, und das Mühevolle, wieder aus der vom Schnee verwehten Höhlung heraus zu gelangen, verſetzten ihn in die erbittertſte Stimmung.

Endlich hatte er ſich wieder an den Wurzelranken des Tannichts und an vorragenden Feldwacken hinauf gerungen, drückte unter Schmähworten und Verwünſchungen die flüchtiggewordene Kopfbedeckung ſo tief als möglich ins Geſicht und ſteuerte mit aller Anſtrengung dem Windgebrauſe entgegen, ſeinem Ziele zu.

So ungeſtüm aber auch der Wind um ihn tobte, ſo ſcharf ſein Fittig ihm in das Geſicht ſchlug, ſo war ihm doch, als würde dasſelbe von einem Hochofen angeſpaucht.

Sein Gehirn tobte, ſeine Pulſe flogen und es ſchien, als habe das nächtige Abenteuer nur beigetragen, die aufregenden Einwirkungen des Gerſtenſaftes in ihm auf den höchſten Grad zu ſteigern.

In dieſem Zuſtande der heftigſten Gemüthsbewegung gelangte er endlich zu ſeiner Behauſung und pochte ungeſtüm an die Thüre.

Nach wenigen Sekunden ließ ſich Suſanna's Stimme vernehmen, aber Pangraz hatte demungeachtet noch eine geraume Weile in Froſt und Wind vor der Thüre zu warten, da Suſanna erſt Feuer ſchlagen und Licht machen mußte, und in der Eile nicht gleich Stahl und Zunderbehälter auffinden konnte, was allerdings nicht geeignet war, ſeine Aufregung zu beſchwichtigen.

Endlich erſchollen ihre Tritte.

»Kommt der Todtentanz einmal geſchlichen,« grollte er, als ſie ihm die Thüre aufſchloß, und ſchwankte hinein.

Auf dem Hausflur angelangt, blieb Pangraz plötzlich ſtehen, wendete ſich nach Suſannen, die hinter ihm ſo eben die Thüre wieder zurampte, und fragte: »Iſt dir die Zunge noch immer nicht gelöſt?«

Suſanna hielt ihre leichte Bekleidung über der Bruſt zuſammen und fragte furchtſam:

»Was ſoll ich ſagen?«

»Das fragſt du noch?« polterte Pangraz, »Du ſollſt aufhören ſo ſtörricht und duckmäuſeriſch zu ſein, und nicht immer wie eine Taubſtumme im Hauſe herumſchleichen.«

»Haſt du mich verſtanden, du Hartkopf?!« ſchnaubte er darauf, als keine Antwort erfolgte, indem er die rotherglühte Stirne in grimmige Falten zog, und die zornig geballten Fäuſte, die noch vom Froſte brickelten, in die Rocktaſche ſteckte.

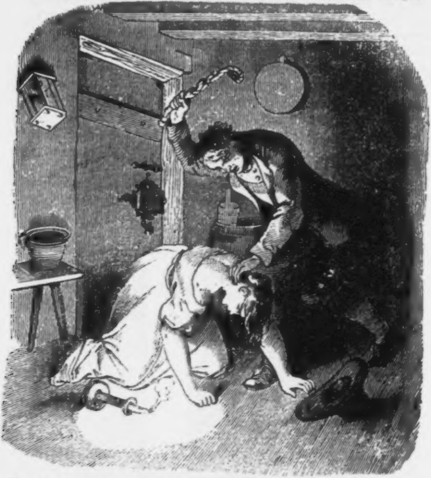
In dem Momente, als er aber dieſes that, verſpürte er auch in einer derſelben den Hanfſtrick, den ihm das Luzeile bähmiſcherweiſe hineinpraktizirt hatte, und der ſich ihm nun wie eine verführeriſche Schlange um die Finger ringelte.

Suſanna aber war durch das verſtörte Ausſehen und das wilde ungewohnte Benehmen des Pangraz ſo ſehr eingeſchüchtert, daß ſie keinen Laut aus der Kehle bringen konnte, und ihr der Athen zum ſprechen fehlte.

»Na, warte, ich will einmal den Trotzteufel aus Dir austreiben!« rief Pangraz, indem er mit der Rechten das Vorgefundene erfaßte, mit der Linken aber Suſanna beim Nacken ergriff und ſie mit ſolcher Heftigkeit zu Boden drückte, daß das arme erſchrockene Weib gewaltſam auf ſeine Kniee niederſtürzte und den Leuchter fallen ließ.

Das Licht der Kerze aber ſpendete ſeinen erſterbenden Schein nur mehr dem Anfange der hierauf folgenden Szene und erloſch dann plötzlich, als fürchte es das Fernere zu beleuchten, und nur das ſchwirrende Geräuſch, welches Pangraz verurſachte, ließ ahnen, auf welch' unbarmherzige Weiſe er das boshafte Geſchenk der Wirthin handhabe.

Die Mißhandelte krümmte ſich unter den grauſamen Fäuſten ihres Mannes, deſſen Wüthen ſie keinen Widerſtand entgegenſetzen konnte, jedoch drang kein Laut des Schmerzes von ihrem Munde.



Dadurch zur äußerſten Wildheit gereizt, brüllte Pangraz: »Du trotzeſt mir auch jetzt noch? nun, ſo laß doch ſehen, ob deine Juſtenhaut nicht mürbe zu gerben iſt!«

»Pangraz,« ſtöhnte hierauf Suſanna. »ſchlage mich wie du willſt, aber ſchreie nicht ſo, damit du die Kinder nicht aus dem Schlafe weckſt.«

Auf dieſes Wort fuhr Pangraz, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen empor und ließ das Züchtigungswerkzeug fallen.

Dann wühlte er mit beiden Händen in den Haaren und öffnete den Mund, doch wäre es nicht zu ermitteln geweſen, ob er dieſes that, um nach Luft zu ſchnappen, oder um zu ſprechen, denn die Zunge verſagte ihm ihren Dienſt, und in zunehmender Betäubung tappte er ſich hierauf athemlos und keuchend von der gehabten Anſtrenguug aus dem Hausflur in die finſtere Stube, wo er ſich gänzlich erſchöpft und angekleidet, wie er war, auf das Bett warf.

Es war das erſte Mal, daß er ſein Weib mißhandelt hatte.

Auch Suſanna hatte ſich, nachdem ſie Leuchter und Strick aufgeleſen, in die Stube begeben, und war nach ihrem Lager geſchlichen, welches ihr zum erſtenmale in ihrem Leben zum Schmerzenslager wurde.

Dichte Finſterniß lag über die Stube gebreitet, in welcher jetzt die ſonſt ſo glücklichen Eheleute von den ſchmerzlichſten Empfindungen gemartert und ſchlaflos auf ihren Pfühlen lagen.

Nur war es Suſanna zuweilen, als ob ſie Pangraz heimlich ſchluchzen höre.

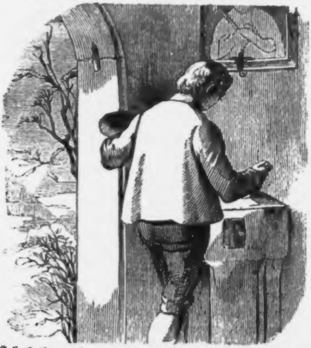
Am nächſten Tage war Pangraz zur großen Beſtürzung ſeines Weibes bereits außer Hauſe, als ſie aus dem kurzen Schlummer, der ſie gegen Morgen befallen hatte, erwachte.

Gegen Mittag kam er zurück, doch ſchien eine weſentliche Veränderung ſeit der letzten Nacht mit ihm vorgegangen zu ſein.

Die Kinder kraulten auf den rothen Ziegelſteinen, mit welchen die Küche belegt war, umher und ſpielten, als er in das Haus trat und Suſe allein in der Stube fand.

»Suſanna,« ſprach er, indem er mit tiefer Bewegung, die aus ſeinen thränenfeuchten Augen ſprach, ihre Hände ergriff, »ich habe dich geſtern auf eine nichtswürdige und verabſcheuungswerthe Weiſe behandelt, und bitte dich jetzt, im Innerſten darüber betrübt, verzeihe mir es nur dieſesmal, wenn du es über Dich vermagſt. Die Worte, die du geſtern zu mir geſprochen, haben mich wieder zu mir ſelbſt gebracht, und mich zu dem gemacht, was ich früher geweſen bin. Der erſte Schritt hierzu war, daß ich den Zendl um Vergebung gebeten und wieder einen Erwerb bei ihm bekommen, der zweite, daß ich den Fluch, den der unglückſelige Fund über uns gebracht, für immerdar von uns abgeſchüttelt habe.«

Mit freudiger Ueberraſchung hatte Suſanna ihn angehört, ſchlang nun ihre Arme ſo liebreich und ſo innig wie früher um ſeinen Hals und ſprach: »Was du geſtern gethan, dafür iſt kein Raum in meinem Gedächtniſſe, denn du warſt deiner Sinne nicht mächtig, und nun du zur Einſicht gekommen, daß du von Anderen verlockt und mißbraucht worden, iſt alles wieder ausgeglichen und gut gemacht. Was aber haſt du mit dem unglückſeligen Gelde angefangen?«



»Ich habe gethan, was mich jener Zettel, den ich bei dem Sündenſchatze fand, geheißen hat:

Als Eigen nimm, was Du gefunden
Durch Zufall hier an dieſem Ort.
Doch trübt es deine Lebensſtunden,
So wirf's nur haſtig wieder fort.

Ich habe es heimlich in die Armenbüchſe der Kirche geworfen.«

Es war um die Mitternachtsſtunde der darauffolgenden Nacht, als die ganze Dorfgemeinde in dem ländlichen Gotteshauſe verſammelt war, um nach altherkömmlicher Weiſe die heilbringende Geburt des Erlöſers zu feiern, als ganz unerwarteter Weiſe der Pfarrer im Feſtornate und ſichtbar erſchüttert die Kanzeltreppe hinaufſtieg.

Alles war über dieſen ungewohnten Akt verwundert und harrte begierig auf das, was da kommen würde.

Nachdem eine lautloſe Stille eingetreten, begann der greiſe Prieſter: »Meine lieben in Gott mir anvertrauten Kinder, es iſt heute etwas Erſtaunliches und Wunderbares vorgefallen, welches mein von Freude und Rührung erfülltes Herz euch zu eröffnen nicht verabſäumen kann.

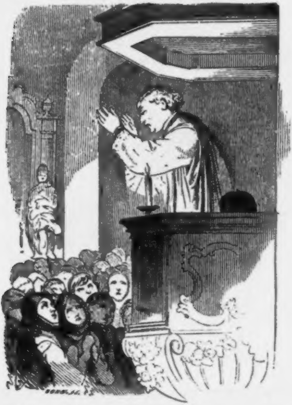
»Als ich heute Mittags in Gegenwart unſeres hier gegenwärtigen Meßners Sebaſtian Gebhart die Armenbüchſe unſerer Kirche eröffnete, um mit dem eingegangenen Almoſen den Bedürftigſten der Gemeinde ein kleines Chriſtgeſchenk verabreichen zu können, fanden wir zu unſerem großen Erſtaunen die ganze Blechbüchſe mit Dukaten und Silberſtücken gefüllt, nahe bei viertauſend Gulden.«

Ein allgemeiner Ausruf des Erſtaunens erfolgte.

»Bereits habe ich den Herrn Ortsrichter hiervon verſtändigt,« fuhr der Pfarrer fort, und mit dem morgigen Tage ſoll dieſe Summe unter ſeiner Aufſicht in der Pfarrei gewiſſenhaft und verhältnißmäßig an ſämmtliche Bedürftige des Ortes vertheilt werden, wodurch ich dem Wunſche des großmüthigen Gebers auf das Genügendſte nachzukommen glaube.«

»Wer der Edle iſt, der dieſe überaus reiche Chriſtbeſcherung der armen Bevölkerung dieſes Kirchdorfes gemacht hat, war uns bisher nicht möglich zu ermitteln, laßt uns aber nun Alle auf die Kniee fallen, um aus dem dankerfüllteſten Herzen den beſten Segen des Himmels auf ſein Haupt herabzuflehen.«

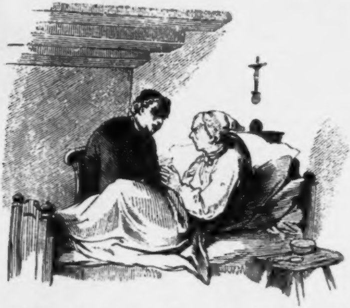
Auf dieſes ſanken der Pfarrer und alle Anweſenden auf



ihre Kniee hin und beteten mit lauter Stimme, nur hin und wieder durch einen Ausbruch überwältigender Rührung oder das verhaltene Weinen eines durch dieſe Beſcherung aus der bitterſten Noth Erretteten unterbrochen.

In der Kirche aber waren zwei Perſonen anweſend, welche ſich in dieſem Augenblicke unter die Seligen des Himmels erhoben dachten.

Von nun an aber ſchien das Glück wieder in das Arbeiterhäuschen in der Buchleiten zurückgekehrt zu ſein, und die im Verhältniß zu ihrem früheren Beſitze geringe Summe, mit welcher auch Pangraz und Suſanna, als zur mittelloſen Klaſſe des Dorfes zählend, in dem Pfarrhauſe betheilt wurden, brachte einen um ſo wunderbareren Segen in ihren Hausſtand.



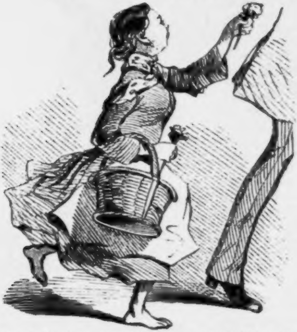
Beide arbeiteten von nun an wieder thätig und mit der alten Freudigkeit, widmeten ihre Sorgfalt ausſchließlich dem Gedeihen ihrer Kinder, in denen ſie auch nützliche Glieder der Geſellſchaft erwachſen ſahen, Zwietracht und Mangel blieb ihrer Schwelle ferne, und dem Pangraz fiel es nie mehr bei, auf ſeinem Heimwege vom alten Zendl, von dem er unzertrennlich blieb, bei dem falſchen Luzeile zuzuſprechen.

Erſt als achtzigjähriger Greis aber, nachdem ihm die treue wackere Suſanna längſt ſchon in das Jenſeits vorausgegangen war, entdeckte Pangraz auf dem Sterbebette dem Pfarrer, daß er es geweſen ſei, der dazumal den Dorfbewohnern jene räthſelhafte Chriſtbeſcherung geſpendet habe, und erzählte ihm ſodann den Verfolg des ſo eben Mitgetheilten.

Das Oebſtler-Nanerl.

Ein Lebensbild aus dem Volke.

1. Das Blumen-Mädel.



„Friſche Märzen-Veilchen!“ „Ein Kreuzer das Büſchel Veilchen!“ „E'r Gnaden, kaufen S'mir meine Veilchen ab!“

So ſchrie die kleine Nani, einem eleganten Herrn nachlaufend, von dem ſie hoffte, einen oder ein paar Kreuzer zu löſen.

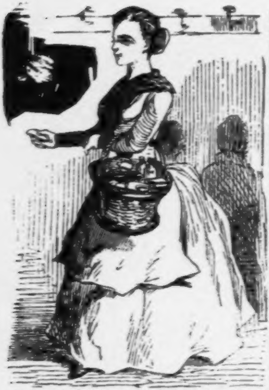
Als Nani das Licht der Welt erblickte, hätte man ihrer Kindheit kein ſolches Schickſal zugemuthet.

Nani verlor jedoch die Mutter bald nach ihrer Geburt, und auch den Vater, einen thätigen Geſchäftsmann, als ſie noch nicht vier Jahre alt war. Ohne Verwandte, die ſich ihrer angenommen hätten, erhielt ſie Unterkunft in dem Hauſe einer Oebſtlerin, die, wie man ſieht, ſie zur Vermehrung des Abſatzes ihrer Artikel verwendete. Zwar mußte ſie die Schule beſuchen, doch wie konnte ſie etwas lernen, da ihre übrige Zeit dem Erwerbe beſtimmt war?

Die Bewegung im Freien bekam ihr inzwiſchen ganz gut, ſie wurde blühend und kräftig, und blieb geſund.

---

2. Kriegsereigniſſe.



Kaum war Nani den Kinderſchuhen entwachſen, kaum der Schule gänzlich entnommen, ſo war auch die Oebſtlerin bedacht, die Erwerbsfähigkeit des aufgenommenen Pflegekindes einträglicher zu machen. Nani wurde beſſer gekleidet, zur förmlichen Hauſirgehilfin erhoben, und ſtapelte nun mit einem zierlich geordneten Vorrathe feiner Seifen, verſchiedener Bürſten und Bürſtchen und dergleichen Luxusartikeln die größeren Gaſthöfe und Kaffehhäuſer ab.

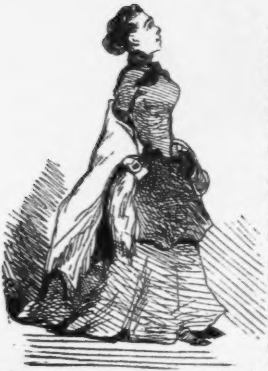
Der neue Beruf gefiel ihr, und ein paar Jährchen ging die Sache ganz gut. Allein da wurde das Mägdlein flügge, und wie ihr die Fittige wuchſen, beanſpruchte ſie größeren Gewinnantheil und mehr Freiheit.

Deß war jedoch die Oebſtlerin nicht zufrieden, ſie behauptete, Nani nähme ſich ſchon viel zu viel Freiheit heraus, und ihre Gewinnſt-Dividende ſei mehr als erklecklich. Die Spannung und Spaltung zwiſchen Beiden wurde von Tag zu Tag größer, und führte zu wiederholten Scharmützeln.

Eines Tages aber kam es zwiſchen der Oebſtlerin und Nani zur offenen Feldſchlacht. Der Kampf war fürchterlich, und wer weiß, wie er ohne die Dazwiſchenkunft der Wache geendet hätte. Nur mit Mühe brachte man den verwickelten Knäuel auseinander.

Heulend vor Wuth fluchte die Oebſtlerin auf die Undankbarkeit des Bettelvolkes; man bemerkte ihr aber, daß ſie ſich den Dank in reichlichem Maße voraus entnommen habe, und ſie wurde handgreiflich genöthigt, der Nani das Nothwendigſte an Kleidungsſtücken herauszugeben, und einen Atzungsbetrag auf vierzehn Tage zu erfolgen.

3. Des Lebens Mai.*



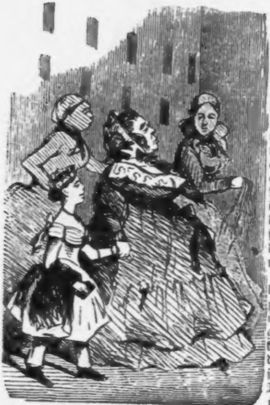
Es iſt Sonntag. Rani kommt angeſtiegen in einem Putze, wie ſie ihn bisher zum erſten Mal auf dem ſchmucken Leibe trägt, aufgedonnert nach Art der Mägdlein ihres Standes, ihrer Bildung und ihres Geſchmackes. Sie trägt die Stirne hoch, und man ſieht es an ihrer ganzen Haltung, daß ſie abgeworfen hat die Feſſeln der Knechtſchaft, in denen ſie ſo lang geſchmachtet.

Als ſich das Verhältniß mit ihrer zärtlichen Pflegemutter gelöſet hatte, und ſie erwerblos da ſtand, nachdem ihres Alters und ihres Geſchlechtes wegen der Fortbetrieb des Hauſirhandels ihr nicht geſtattet wurde, gab man ihr den Rath, ſich in eine Cigarrenfabrik zu verdingen, mit der beigefügten Warnung jedoch, unter ihren künftigen Arbeitsgenoſſen die ſoliden und ſittſamen zu ihrer Geſellſchaft zu wählen.

Der Rath, das Geſchäft, die Unabhängigkeit dabei gefiel ihr. Ob ſie die Warnung befolgte, läßt ſich nicht genau nachweiſen, nur ſo viel iſt bekannt, daß ſie das Leben gern — nicht ſowohl von ſeiner heitern als vielmehr — von ſeiner luſtigſten Seite nahm. Jede Stunde der Ruhe war für ſie eine Zeit des Juxes, jeder Sonn- und Feiertag ein Jubelfeſt, gleich einem Dorfkirchtag. Sie pflegte das immer die glücklichſte Zeit ihres Lebens zu nennen, und bei der Erinnerung daran flackerte noch in ihren alten matten Augen das Feuer der Freude.

Einige Jahre ging es ganz gut. — Einmal aber befiel ſie unverſehens ein Siechthum; — vielleicht in Folge der Tabak-Arbeit; — obwohl Viele dabei recht geſund bleiben.

4. Des Lebens Mittag.



„A ſchön's Firmbandl, E'r Gnaden, für die Fräulein Godl, nehmens eins mit, E'r Gnaden.“

So erſcheint **Nani** in der nächſten Frühlingszeit wieder.

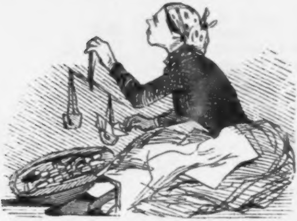
Sie iſt zwar ſeit ihrer vorigen Erſcheinung nicht bedeutend älter geworden, aber es ſind doch gewiſſe Veränderungen mit ihr vorgegangen, ſo daß man ſie genau anſehen muß, um in ihr das Mädel von ehedem wieder zu erkennen.

Nicht mehr ſind die Haare glatt und zierlich gemacht, oder in reiche ſchöne Zöpfe geflochten, kein Hut, kein nettes Häubchen deckt den Kopf, den jetzt nur ein weißes Tuch umhüllt. Im übrigen Anzuge ſind allerdings noch die Spuren ihres früheren Wohlſtandes ſichtbar, aber ſie ſind theils ungünſtig gemengt, theils verblichen.

Nani hat nach Wiedererlangung ihrer Geſundheit keine Aufnahme mehr bei der Cigarrenfabrikation gefunden, und ſie iſt genöthigt, einem ſich abwechſelnd bietenden, unſichern Erwerbe nachzugehen, wie z. B. jetzt in der Firmungswoche.

In ihr noch immer nicht übles Apfelgeſichtchen haben ſich ſeither auch ſchon einige Züge des Mißmuthes gefurcht, die ihm gar nicht zum Vortheil gereichen; würde ihr jetzt noch eine Hand geboten, würde ſie ſelbſt noch geneigt und nicht zu träge ſein für beſſeres Streben, ſo könnte ihr Leben noch jetzt eine menſchlichere Richtung erhalten.

5. Die Sonne ſinkt.



„An Groſchen der halbe Vierting Feig'n.“

„Schöne Feigen, ſüße hab i da!“

„Meine ſchön', ſüßen Feig'n!“

„Gehen's Frau'l, kaufen S' ma was a, für die Kinder.“

„Das G'ſindel,“ — lautet die Rede weiter, als die Vorübergehende keine Käuferin wurde, — „auf Unterhaltungen haben ſ' ſchon a Geld, aber wann ſ' an armen Menſchen was abkaufen ſollen, da finden ſ' nit in Sack.“

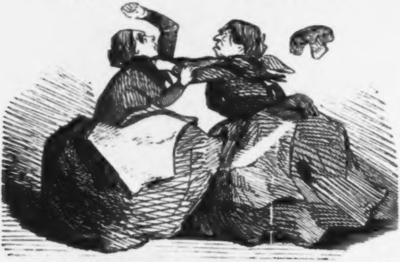
Die Perſon vor uns iſt abermals Nani; aber wieder ſind bedeutende Veränderungen mit ihr vorgegangen.

Zwar iſt der pauſchige Weiberrock noch vorhanden, und der ſchwarzmanſcheſterne Spenſer erſetzt das Sammetcorſet ſo ziemlich, das einſt die jugendlich üppige Form umhüllte, und ſticht auch von der weißen Schürze ganz gut ab; — aber auf dem vorigen Bilde waren unter dem netten Kopftuche die Haare wahrſcheinlich ſauber gekämmt, während ſie unter dieſem blumigen Tuche vermuthlich noch ungekämmt ſein dürften.

Beim Hauſirgeſchäfte, auch bei der Cigarrenfabrikation hatte das bildſame Weſen in Folge des verſchiedenen Verkehrs bisweilen Manieren und einen Ton anzunehmen gewußt, der für den erſten Augenblick wenigſtens die Ziehtochter einer Oebſtlerin nicht in ihr hätte ahnen laſſen.

Man betrachte dagegen dieſes ganze Geſicht, den Ausdruck dieſer Züge, man höre dieſe Sprache und es ſteht feſt: die Oebſtlerin iſt jetzt zur Wahrheit, zur ganzen Wahrheit geworden.

6. Nachtſeiten des Oebſtlerſtandes.



Es gibt einen Kaſtengeiſt - gewöhnlich nennt man ihn Brotneid.

Der Kaſtengeiſt oder Brotneid iſt daheim unter Taglöhnern und Arbeitern, — unter Handwerkern und Gewerbsleuten, — unter Krämern und Handelsleuten, — unter Künſtlern und Literaten, — unter Weltdamen und Oebſtlerinnen.

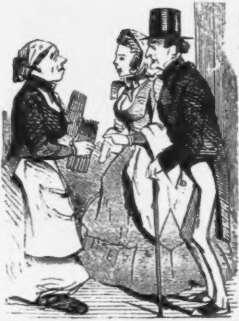
Wenn auf dem Obſtmarkte ein neuer Verkaufſtand entſteht, er mag abgelöſet ſein, oder wohl gar die beſtandene Zahl vermehren, ſo iſt die Eignerin, vielleicht das ganze erſte Jahr hindurch, den erpichteſten Angriffen ihrer Umgebungen ausgeſetzt.

Verſteht ſie ihr Geſchäft nicht, ſo wird ſie auf das grauſamſte gehöhnt, verſteht ſie es, ſo wird ſie mit der ſinnreichſten Bosheit angefeindet, man ſcheut ſich nicht, ihre Kunden zu beleidigen und zu verdrängen. — Solch' ein Anfang iſt ein Märtyrerthum.

Eine Oebſtlerin aber darf auf biſſige Rede die biſſige Entgegnung nicht ſchuldig bleiben, ſonſt iſt ſie verloren. Mit der Steigerung des Fratſchlerwitzes ſteigert ſich aber auch die Wuth, und bald eröffnen ein paar Maulſchellen oder Fauſtſchläge den Zweikampf, der bisweilen zur Völkerſchlacht gedeiht.

Die Scene, welche Nani das erſte Mal mit ihrer freundlichen Pflegemutter zur practiſchen Ausführung gebracht hatte, erneuerte ſich häufig auf dem Obſtmarkte. In der Gruppe, welche unſer obiges Bildchen darſtellt, läßt die Ungeübte die Standesältere ſich noch an den Hals kommen. Ein Mißgriff, der ihr ſpäter nie wieder begegnete.

7. Wie man's treibt, ſo geht's.



„O Nani, wo iſt dein Stand?“

„An ſchön'n Buſchen Spargel, E'r Gnaden.“

„Was koſtet dieſer Buſchen?“

„Zwei Zwanziger, E'r Gnaden.“

„Sechsunddreißig Kreuzer.“

„Nehmen S' ihn hin, weil's mein Handgriff iſt.“

„Habt ihr denn keinen Stand mehr?“

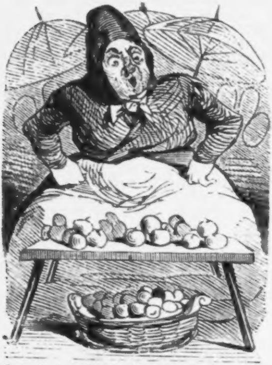
„Ah, das wär' a lange G'ſchicht, E'r Gnaden. Das ſchlechte Volk, — die Marktleut' mein' ich, dieſes Fratſchlergeſindel, mit dem iſt nicht auszukommen. Ich, a Perſon, die gern Ruhe hat, der der Frieden über Alles iſt, und unter der Bagage leben!! — Nein, hab' ich mir g'ſagt, ihr könnt's mi gern haben, lieber geb' ich mein'n Stand wieder auf. I küß d'Hand, E'r Gnaden.“

Dem war aber nicht alſo.

Lebensluſtig wie Nani ihrer Hauſirer- und Cigarrenmädchen-Natur gemäß war, dann in der Hoffnung, doch noch unter die Haube zu kommen, hatte ſie ſich an einen jungen Oebſtlerwitwer gehängt, der ihr ſchöne Worte gab, und ſie mit Verſprechungen hin hielt, ſo lange ſie ein Einkommen oder etwas zuzuſetzen hatte, der aber zuletzt abzog, als er ſie ausgezogen. So war ſie ſchließlich genöthigt, den mit ſchweren, ja blutigen Kämpfen errungenen Stand an eine Andere zu überlaſſen, allerdings mit Vorbehalt der Rücknahme, wenn ihre Mittel es ihr wieder erlauben würden.

Ob das ihr Gemüth verbitterte!?

8. Maß für Maß.



„Das hergelaufene Geſindel !— Oebſtlerſtände aufzurichten, — den Leuten das tägliche Brot vom Maul wegſtehlen, — lernt's lieber was, ihr Nixthuer, ihr Faulpelze ihr müßt doch z'Grund geh'n, das ſag' i euch! — Ja freilich, wenn euch 's Geld beim Fenſter und die gebratenen Vögel in's Maul fliegen thäten!“

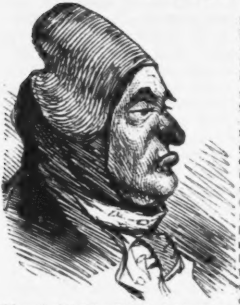
So ging das Präambulum fort, wie es dieſe Weiber nennen, die alte Nani oder Nanerl genannt, entwickelte einen unerſchöpflichen Reichthum an originalen oder da geweſenen Redensarten dieſes Kalibers. Ihr Aerger galt den neu auftauchenden Oebſtlerſtänden, und man muß zugeben, daß ſie an den Neulingen reichliche Vergeltung für das übte, was von Andern an ihr einſt gethan worden war.

Nani iſt, wie wir ſehen, vor der Zeit alt geworden.

Zwar hat ſie wieder einen Stand im Kreiſe ihrer Lieben — oder vielmehr Nicht-Lieben, denn im Geſchäft gibt's keine Freundſchaft, — aber iſt nicht gar glänzend ausgeſtattet: ordinäre Aepfel und Birnen, bisweilen alte Pomeranzen und Limenien. Jedoch ſie bringt ſich fort.

9. Rückblick auf die Lebensbahn.

Ein Selbſtgeſpräch.



Die alte Oebſtler-Ranerl ſeufzt tief auf, dann hebt ſie an: „Ach Herr Je! Erinnerung iſt der beſte Freund, — oder wie hat der g'ſagt, dem's beſſer gehn kunnt, wenn er g'ſcheidter geweſen wär?“

„Mir hätten ſie's an meiner Wiegen auch nit geſungen, daß ich einmal als alte Oebſtler-Ranerl in Hitz und Kälte, in Wind und Staub, in Regen und Schnee da ſitzen ſollt' unter der Quart von an Volk; hätt' nur mein Vater und meine Mutter länger gelebt, ich kunnt recht gut wo ſitzen wie Andre, als a gemachte Frau. Ich bin a (auch) nicht ſchlechter. — Aber es gibt keine Gerechtigkeit mehr. — Ueberhaupt iſt die ganze Welt nix mehr nutz.“

„Schau'n wir nur unſre ſaubre Jugend an, zum Beiſpiel, hat die eine Keckheit, einen Schnabel, Alles beſſer wiſſen, in Allem Widerpart halten, ja freilich das könnens, das lernt Eins vom Andern; aber ſtellt man ſie wohin, ſo kann man ſ'nit brauchen, da ſtehn ſie da, als wenn ſ'nit fünfe zählen kunnten; dumm, dalket und faul ſein drei Haupttugenden, ſo ſeinſ', die hölliſchen Teufelsfratzen, die vermaledeiten.“

„Aber kann's denn anders ſein? woher ſoll denn a gute Kinderzucht kommen? Schaut man unſere Männer an, die ſein an Allem ganz allein Schuld. Geht ſo einer auf's Heiraten aus, und wann er noch ſo ein hergeloffener Musje is, ſo iſt ihm keine gut genug; ſchön ſoll's ſein, brav ſoll's ſein, und zu allererſt Geld muß ſ' haben, viel Geld, daß er ſich Nachmittags in's Kaffehhaus ſetzen kann, und auf die Nacht etwa zu ſeinen Spielbrüderln oder Saufbrüderln, oder er lauft gar noch andern Weibsbildern nach, und ſie kann z'Haus ſitzen, und kann ſich unterhalten vielleicht mit einer Butten voll Kinder, die nichts zu nagen und nichts zu beißen haben. Mir ſoll einer kommen! Haſt kein' Affen geſehen? Ein Beſen nehmen, und ausjagen ſo 'nen — Kerl“.

»Aber wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo ſein unſre Madeln um kein Haar beſſer. Hat eine ein paar Gulden, ſo kennt ſie ſich ſelber nit, ſie weiß nit was ſ' verlangen ſoll, und der arme Mann darf in ſeinem Leben nit ſagen: Gott ſtraf' mich! er is ſchon geſtraft. Vergaloppirt ſich eine ſonſt, und er nimmt ſie, ſo iſt ſie ohnehin eine geſchlagene Perſon, die hat ſich ſelber geſtraft; geſchieht ihr auch recht. Nimmt aber einer eine Arme, nun der iſt erſt gut dran. Zu was hätt' i denn geheiratet, ſagt die, als daß ich verſorgt bin? Das wär mir eine ſaubere Verſorgung, wenn ich noch was thun ſollt! Er iſt der Mann, er muß 's Haus erhalten, das is ſein' Schuldigkeit. — Auf ſeine Kinder ſoll ich ſchau'n? meint er; ich hab grad nichts anders zu thun, als daß ich mir die Fratzen anhäng. Wegen der Kinder hab' ich nicht geheiratet; wenn er Kinder haben will, ſo ſoll er ſich ein paar Dienſtboten dazu halten. — Schau, mein ſauberſ Wutzerl, das Bettelvolk, mit ihren Kindern möcht ſie ſich nicht unterhalten, vielleicht mit Vögel, Spitzeln, Mopſen! — Gut iſt's g'gangen.«

»Das ſein unſre jungen Leute Von unſern Alten will ich gar nichts ſagen, die ſind entweder Brummbären oder Beißzangen.«

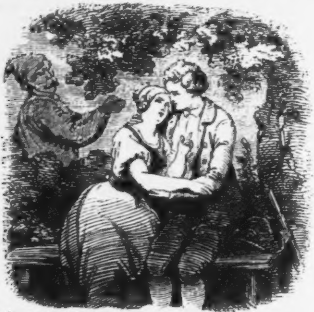
»Nur Eins freut mich, a fideli Perſon bin ich mein Lebtag geweſen. Geh, Wawerl, eine Halbe Mailberger, ich hab mir den Hals trocken geredt, und muß wieder einmal eins auf meine Geſundheit trinken.« M. D. Cavilha.

Die Hirſchzunge.

Novelle.

Alois, der Sohn des Förſters vom Almſee, hatte einige Geſchäfte in Gmunden gehabt und ging mit raſchen gleichmäßigen Schritten ſeinem heimatlichen Herde zu. Bereits war er an der Ruine Schornſtein vorübergekommen, deren unheimliche Mauerüberreſte jene ſchauerlichen Sagen zu beſtätigen ſcheinen, von welchen man die Umwohner erzählen hört; die Sonne neigte ſich ſchon gegen Weſten, als er die paradieſiſche Grünau durcheilte, doch machte der Sommertag noch immer ſeine Rechte geltend und der junge Waidmann wiſchte ſich wohlbehaglich den Schweiß von der Stirne, als ihn die Waldſchatten der Habernau aufnahmen. Nachdem Alois das kühle Dunkel des Waldes in gemächlichem Dahinwandern zurückgelegt hatte, öffnete ſich der Weg wieder, in ziemlicher Erhebung an dem Rücken einer baumreichen Anhöhe fortfahrend.

Der längliche Almſee breitete ſich unter ihm aus mit ſeinem dunkelgrünen Gewäſſer, welches unbewegt und glanzlos dalag wie eine rieſige Jaſpisplatte; vor ihm ſtiegen die koloſſalen Felſenwände empor, der Röllberg, der Elferkogl, Zwölferkogl, Einſerkogl, Woiſſing und darüber der rieſige Priel. All dieſe Berge warfen bereits ihre Rieſenſchatten in das Thal und über den See, aus dem allgemach der Nebel aufzudampfen begann; die Sonne hatte bereits Abſchied genommen von den zerklüfteten Felſenwänden, nur das emporragende Haupt des großen Priel leuchtete purpurn in den letzten Abendſtrahlen als hauchte das Geſtein die bei Tage eingeſogenen Sonnengluten wieder aus. Am obern Ende des Sees zeigte ſich ſein Heimatsort, das ſchöne Seehaus mit ſeinen großen Fenſtern und den hohen geräumigen Gemächern im erſten Stockwerke für die geiſtlichen Herren aus Kremsmünſter, welche gerne hier verweilten, um in dem traulichen Umgange mit der romantiſchen Gebirgsnatur die ihnen verſagten Freuden des Familienlebens zu vergeſſen. Alois blieb eine kurze Friſt ſtehen und verſank mit Auge und Ohr in die heilige Abgeſchloſſenheit und himmliſche Ruhe, die ringsum waltete. Wenn er nur dieſen Frieden und dieſe großartige Schweigſamkeit der Berge, der Wälder und der ſpiegelebenen Flut in ſein Herz hätte hineinſchaffen können, wie glücklich würde er geweſen ſein! Aber in ihm wogten Gefühle der verſchiedenſten Art. Dort im fernen Seehauſe lag ſein Vater an einem unheilbaren Gebrechen darnieder, und der kranke Greis grollte ihm, weil er die ſchöne gute Julla, die arme Anverwandte, welche als Magd dort verweilte, von ganzer Seele liebte. Die Krankheit hatte den alten Förſter mürriſch gemacht, da er dem edlen Waidmannswerk, dem Schweifen durch Wald und Feld, durch Berg und Thal für immer entſagen mußte, und Alois vernahm trotz aller kindlichen Anhänglichkeit und Sorgfalt faſt nie mehr ein freundliches Wort aus dem väterlichen Munde. Aber Julla's Lippen lächelten um ſo freundlicher und wußten gar liebevoll zu ſprechen. Der Gedanke daran trieb die Wolken von der Stirne des Jünglings; er ſendete einen Schuß als Zeichen ſeiner Rückkehr gegen die Berge hin, eilte über das Ufer hinab, band einen Kahn los, ſprang hinein und ruderte mit gewandter Hand nach dem Seehauſe. Die Nacht hatte ſich in das Thal geſenkt, als er ſeine Fahrt beendet hatte, und nebſt den Sternen, welche vom Nachthimmel herabſtrahlten, blickten ihm noch zwei andere mit freundlichem Lichte aus Julla's Antlitz entgegen. Die beiden Liebenden hatten ſich gegenſeitig ſo viel zu berichten, obwohl ſie nur zwei Tage von einander getrennt waren, daß ſie nicht bemerkten, wie der Knecht Valentin hinter ihrem Rücken drohend die Fauſt erhob und nach des Förſters Stube ging.



Bald darauf wurde Alois zu ſeinem Vater gerufen, welcher grollend zu ihm ſagte: »Ei, warum kommſt Du nicht herein und ſagſt mir, wie Du meine Aufträge befolgt haſt? Das Liebeln mit der Dirne, welches Dich gänzlich deines Vaters vergeſſen läßt, werde ich nicht mehr lange dulden. Du kennſt meinen Willen, Du weißt, daß Aurelie, die Tochter des Oberbeamten in Gmunden, Dir zur Frau beſtimmt iſt. Das Mädchen hat Dich gern, und ich bin ihrem Vater viele Verbindlichkeiten ſchuldig.«

»Und Ihr wollt ihm mit meiner Perſon dafür bezahlen,« erwiederte Alois. »Nein, nein, ich thue alles, was Ihr von mir verlangt, ich will lieber der geringſte Knecht in eurem

Hauſe bleiben, als das Fräulein zur Frau nehmen, die ohne Sonnenſchirm und Umhängtuch nicht beſtehen kann, und ſich vor dem Schießen fürchtet.«

»Sie wird ſich daran gewöhnen; ſie bekommt ein ſchönes Heiratsgut, ſie hat eine feine Manier mit den geiſtlichen Herren und den Herrſchaften umzugehen, welche unſere See beſuchen; ſie hat ein gutes Herz, denn ſie bringt mir wohlſchmeckende Arzneien für meine kranke Bruſt. Ich habe Dir eine ſolche Erziehung gegeben und Dir ſo Vieles lernen laſſen, daß Du ganz gut zu ihr paſſeſt, während Julla nicht nur arm, ſondern auch roh und ungebildet iſt.«

»Julla, roh und ungebildet? O Vater, Ihr habt ſie ſtets wie eine gewöhnliche Dorfdirne behandelt, aber ich ſage Euch, Julla beſitzt mehr feines Gefühl und geſunden Verſtand als alle die geputzten ſtädtiſchen Dinger, welche ſich hier am Almſee wie verwunſchene Prinzeſſinnen breit machen. Nein, nein, lieber Vater, ein Fräulein aus der Stadt paßt nicht als Frau ins Gebirg.«

»So? aber eine Stalldirne taugt vielleicht zu einer Förſtersfrau? Da irrſt Du gewaltig, Alois, wann Du mir etwas abtrotzen willſt. Du warteſt vielleicht auf meinen Tod, aber wenn mir auch die Doktoren keine neue Lunge einſetzen können, ſo dauert die alte doch noch ſo lange, daß Dir die Zeit zum Warten etwas zu lang werden wird.«

»O Vater, warum ſprecht Ihr ſo hart mit mir?«

»Nun,« verſetzte der mürriſche Kranke, indem er ſpöttiſch das magere Geſicht verzog, »vielleicht willſt Du warten, bis ich geſund werde? auch recht, nachher kannſt Du die Julla ſchon haben.« Der innerlich ſehr ergrimmte Förſter lachte ein paarmal höhniſch laut auf, doch plötzlich überfiel ihn ein heftiger Huſten, daß Alois voll Schrecken befürchtete, der ſo fern geglaubte Tod wäre plötzlich herangekommen, um die Hoffnungen des ſiechen Greiſes Lügen zu ſtrafen. Der brave Sohn ſtand dem Gefährdeten nach ſeiner beſten Einſicht bei, ſo lange der Anfall dauerte, machte ihm nachher ſorglich die Kiſſen zurecht und brachte ihn behutſam in eine ſolche Lage, daß der Ermattete bald in Schlummer fiel.

Er erzählte hierauf Julla das Geſpräch mit ſeinem Vater und die gefährlichen Wirkungen ſeines Zornes, worüber das Mädchen in Thränen ausbrach und ſagte: »Ach, Alois, ich ſehe es, daß ich in dieſem Hauſe nicht länger bleiben kann, ohne den Tod meines Vetters herbeizuführen; ſo rein und heiß ich Dich liebe, muß ich doch glauben, daß unſerer Liebe ein Fluch droht und ich will nicht abwarten, bis dein Vater auf dem Munde damit ſtirbt. Wir müſſen uns trennen, befolge ſeinen Willen, heirathe die Gmundnerin und er wird vielleicht vor Freuden wieder geſund; dein Vater ſteht Dir näher als ich und für ihn darf Dir kein Opfer zu groß ſein.«

»Wenn mein Vater hören würde, wie edel Du denkſt, da müßte er Dich an ſein Herz drücken,« gab Alois zur Antwort, »und ich ſoll Dich laſſen? Nein, nein, Julla, alles in der Welt will ich thun für meinen Vater, nur das nicht. Er hat ſelbſt geſagt, wenn er geſund wird, kann ich Dich haben, und weißt Du was, Julla, vielleicht kann er doch noch geſund werden.«

»Ja, ja, wenn er in der Grünau draußen liegt neben den Andern,« verſetzte das Mädchen kopfſchüttelnd, »da wird er nimmer krank ſein.«

Aber Alois nahm den Gedanken an die mögliche Geneſung ſeines Vaters ſo feſt in den Sinn, daß er ſich nicht mehr davon abwendete. Er theilte der Geliebten ſeine Abſicht, das Geld, welches er von ſeiner vor zwei Jahren geſtorbenen Mutter geerbt hatte, daran ſetzen zu wollen.

Er begab ſich nach einigen Tagen wieder nach Gmunden und traf Anſtalten, daß alle berühmten Doktoren, welche unter den vielen Reiſenden nach dem herrlichen Salzkammergut angetroffen würden, gegen reichliche Entſchädigung zu einem Beſuche des Almſees bewogen werden ſollten. Es kamen auch deren eine große Anzahl, alte und junge Söhne Aeskulaps, aus Deutſchland, aus Ungarn, aus Böhmen, aus Italien, Frankreich und England; ſie kamen und beſchauten den kranken Förſter, ſie fühlten ihm den Puls und ſprachen ſehr gelehrt, meiſtens ſogar unverſtändlich, ordneten auch Mittel an mit und ohne Kopfſchütteln, und trugen allmälich ſo viel Honorar vom Almſee fort, daß das mütterliche Erbtheil zwar zu Ende ging, der Kranke aber ſich nicht beſſer befand. Wenigſtens hatte er den Sommer ziemlich angenehm zugebracht, denn Alois hatte Sorge getragen, daß der Vater von ſeinen Vorkehrungen nichts erfuhr, und ſich daher von den theilnehmenden Beſuchen ſo vieler angeſehener Herren ſehr geſchmeichelt fühlte. Als aber der brave Sohn keine klingenden Beweggründe mehr hatte, um neue Geſundheitsräthe in das Seehaus zu führen, ward ihm ſehr ſchwer zu Gemüthe; doch ſein Gram ſollte noch einen größern Zuwachs erhalten. Eines Morgens trat Julla mit einem Reiſebündel vor ihn. Alois betrachtete erſchrocken den Anzug und die verweinten Augen ſeiner Geliebten, indem er kaum die Frage herauszuſtammeln vermochte, was das zu bedeuten habe.

»Ich möcht' um mein Zeugniß bitten,« ſagte Julla, »denn ich gehe fort aus dem Dienſt. Ich bin ſchon zu lang' dageblieben; wär' ich im Juni fortgegangen, ſo hätteſt Du jetzt ſchon die Frau genommen, welche deinem Vater ſo gut gefällt, und wenn auch nicht geſund, ſo wär' er doch wenigſtens zufrieden und guten Humors, und das iſt für einen Kranken die beſte Medizin. Jetzt geht der Auguſt zu Ende und es muß doch das geſchehen, was ich auf deine Bitten verſchoben habe.«

Alois bot alle Beredſamkeit eines Liebenden auf, um Julla von ihrem Vorſatze abzubringen, aber fruchtlos, und weil er auf dieſem Wege nichts bezwecken konnte, ſo nahm er Zuflucht zur Liſt. Er ſprach, daß er ſie allerdings nicht zurückhalten wolle, da ſie aber für die Wirthſchaft unentbehrlich wäre und überdies unter dem Jahre kein Wechſel im Geſinde ſtatt finden dürfe, ſo müſſe Julla warten, bis ſich eine Vertreterin ihrer Stelle gefunden hätte.

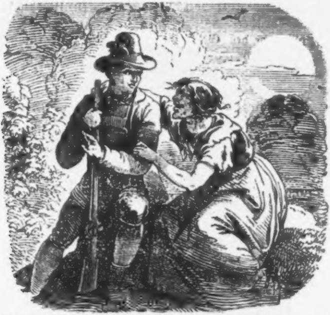
Auf dieſe Art gelang es dem jungen Förſter, welcher ſeit der Kränklichkeit ſeines Vaters die Führung des geſammten Hausweſens hatte übernehmen müſſen, mit Julla auch fernerhin unter einem Dache zuſammen zu leben, allein das war faſt Alles. Julla vermied jede vertrauliche Zuſammenkunft mit ihm noch mehr als ſonſt, ſeitdem ſie entdeckt hatte, daß Valentin ſie belauerte und ihr Benehmen gegen Alois dem alten Förſter hinterbrachte.

Eines Abends ſtreifte Alois, wie er es zu thun pflegte, ſeitdem er der trauten Geſpräche mit Julla entbehren mußte, in trübſeliger Stimmung an den Ufern des Sees oder auf Waldwegen umher. Der Vollmond hing an dem wolkenloſen Nachthimmel und goß ſeine Silberſtrahlen in reichſter Fülle herab; Licht und Schatten traten in ſeltſamen Gegenſatz; es ſchien als wollten ſie einander bekämpfen, denn wo die Beleuchtung eines Pfades oder Geſteines aufhörte, legte ſich der Schatten ſo dicht und dunkel daneben, daß man in die tiefſten Abgründe zu ſchauen meinte, und umgekehrt drängte ſich das Mondenlicht ſo grell an die ſchwarzen Schattenumriſſe an, daß das Auge faſt geblendet wurde durch die ſcharfen Grenzlinien. Als er über fruchtloſe Verſuche brütend, ſein Glück mit dem Willen ſeines Vaters in Einklang zu bringen, dahin ſchlenderte, bemerkte er, daß ſich einige Schritte neben ihm etwas bewege. Er heftete ſein Auge darauf und bemerkte die Umriſſe einer menſchlichen Geſtalt; bei näherem Hinzutreten zeigte ſich, daß ein häßliches altes Weib in dem Graſe ſaß, das wegen ihres dunklen Gewandes von dem Boden, auf dem ſie ſich gelagert hatte, ſchwer zu unterſcheiden war. Bald erkannte er in ihr die Scheunerin, ſo genannt, weil ſie ſich nur in der ſchönen Jahreszeit hier aufhielt und während dieſer Friſt ſtets eine unbenützte Scheune zu ihrem Wohnorte wählte. Sie ſtand in keinem guten Rufe bei den Gebirgsbewohnern und bei Tage gingen dieſe an ihr vorüber, als ob ſie ihnen völlig fremd wäre; doch wußte man, daß ſie zur Nachtzeit Beſuch von gar reichen und angeſehenen Leuten erhielt, denn ſie pflegte auf eine ganz neue Art die Zukunft zu enthüllen, Liebestränke zu brauen und für alle Krankheiten abſonderliche Mittel anzurathen. Alois hatte ſchon öfters an die Alte gedacht, doch ſtets einen unabweislichen Widerwillen empfunden, ſich mit ihr in Verbindung zu ſetzen. Er wollte auch jetzt an ihr vorbei, ohne ſie zu beachten, aber die Scheunerin drehte ſich gegen ihn und ſprach mit heiſerer Stimme: »Ei, ſchöner Jäger, thut nicht als ob Ihr mich nicht ſähet, Ihr braucht mich ja gar nothwendig; Ihr wollt die Julla heiraten und euren Alten geſund haben und das bringt Niemand zu Stande als ich.«

»Ihr?« fragte Alois mit geringſchätziger Miene.

»Ja, ich, ſchönes Bürſchchen, aber ſetzt Euch zu mir her und laßt uns ein wenig über euern Kummer ſchwatzen, der ſchon längſt aus eurem Herzen geſlogen wäre, wenn Ihr Vertrauen zu mir gehabt hättet. Setzt Euch, das Gras iſt angenehm feucht und kühl.«

Alois ließ ſich nieder und die Alte fuhr fort: »Ihr müßt mich freundlich anſehen, Förſterchen, wenn ich Euch helfen ſoll; der Mond hat eine Freude an zärtlichen Leuten und wenn Ihr mich in guter Laune erhalten wollt, ſo müßt Ihr mir ein bischen ſchön thun.«



Dabei ſtreichelte die Alte bald des Jägers Hand, bald ſein Antlitz, bald kneipte ſie ihm traulich am Kinn oder zog ihn ſcherzend am Ohr.

Alois gab ihr einen derben Schlag auf die verwelkte Hand und ſprang voll Abſcheu auf.

»Ho ho, Närrchen,« lachte die Scheunerin, »es iſt ja nur Spaß, und ich weiß recht gut, wie lange es her iſt, daß mich ſo hübſche Burſche wie Du umarmten. Lauft nicht davon, ich verſpreche Euch bei allen guten und böſen Geiſtern, daß euer Alter geſund wird, wenn Ihr mich anhören wollt.«

Alois überlegte eine Weile, dann ſagte er: »Gut, ich will Euch anhören, und wenn Ihr meinem Vater helft, ſo ſoll es auch an meiner Erkenntlichkeit nicht fehlen.«

»Ich weiß, daß Ihr manchen Hunderter den fremden Doktoren in den Sack geſchoben, wäret Ihr vor mehreren Monaten zu mir gekommen, ſo hättet Ihr eurer Mutter Erbſchaft nicht verſchleudern dürfen. Doch, darum kümmert Euch nur ſelbſt, es geht mich ja nichts an und es läßt ſich vielleicht wieder einbringen, wenn Ihr mit mir gute Freundſchaft haltet. Ich weiß einen Ort bei Scharnſtein mit einem kleinen Sumpfe, wo eine Kiſte voll Gold verſunken liegt, graues Schilf wächſt darüber —«

Alois wurde des Geplauders der Alten überdrüßig und unterbrach ſie barſch: »Ich brauche kein Geld; wenn Ihr meinen Vater geſund machen könnt, ſo ſprecht.«

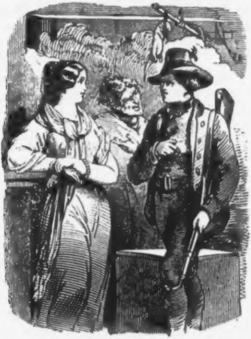
Die Alte lachte und verſetzte: »Ho ho, Bürſchchen, ungeduldig? Nun, einen ſchmucken verliebten Jungen muß man nachſichtig behandeln. Es iſt heute eine glückliche Nacht für unſer Geſchäft, ich habe eine todte Eidechſe mit einem ſchwarzen Streif auf dem Bauch gefunden. Kommt mit mir, Jäger, ich will Euch in meiner Hütte meine Töpfe zeigen.«

Der junge Förſter gehörte eigentlich nicht zu den Abergläubiſchen, allein die geiſterhafte Beleuchtung der Gegend, das ſeltſame Gebaren der Alten, welche ihrer Sache ſo gewiß zu ſein ſchien, und die Unmöglichkeit jeder anderweitigen Behebung ſeiner mißlichen Lage bewogen ihn, der an ihn geſtellten Aufforderung Folge zu leiſten. »Hilft es nicht, ſo ſchadet es auch nicht,« dachte er und ſchlug mit der Wahrſagerin den Weg nach der Habernau ein.

Die Stube, in welche Alois mit der Scheunerin trat, war dergeſtalt eingerichtet, daß ſie auf jeden Ankömmling einen unheimlichen Eindruck machen mußte. An einer Wand ſteckte ein Span, welcher den Raum erleuchtete, der eine Menge niedrige irdene Töpfe enthielt; als Tiſche und Stühle dienten ein paar hölzerne Kiſten und ringsum waren lange ſchneeweiße Knochen, dann Wurzeln und Zweige aufgehängt, welche die Form von Schlangen und Würmern hatten.

Als die Alte über der Schwelle war, griff ſie in einen Topf und warf auf den Span ein gelbes Pulver, worauf die Leuchte hell aufflammte und alle Einzelnheiten des Gemaches in vollſter Deutlichkeit zeigte. Nebſt den bereits erwähnten Geräthen erblickte Alois in einer Ecke ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit in phantaſtiſchen Kleidern unbeweglich ſtehen. Voll Ueberraſchung ließ der junge Mann ſein Auge auf der ſchönen Geſtalt ruhen und ſah dann wie fragend die

Alte an. Dieſe lachte auf ihre gewohnte widerliche Weiſe und ſagte: »Ihr meint vielleicht, die Schöne dort ſei nur eine Statue, doch nein, ſie iſt von Fleiſch und Blut, befühlt nur ihre weiche Hand, und ſchaut ihren köſtlichen Wuchs an und die roſigen Lippen. Sie iſt ein gefälliges Kind und gegen hübſche Burſchen, die nicht geizig ſind, thut ſie nicht ſpröde.«



Alois machte eine unwillige Geberde und die Alte fuhr fort: »Nu, nu, werdet nicht böſe, Ihr ſeid gar ein wackerer Mann, ein wahres Muſter von Tugend, ich meinte nur ſo, weil gar mancher ſchmucke Herr aus der Umgegend ſich gerne ein Küßchen von Ihr geben läßt.«

»Ihr ſeid ein ſchlechtes Weib,« erwiederte Alois.

»So, ein ſchlechtes Weib bin ich, weil ich euren Vater geſund machen will? Wohl, wohl, Förſterchen, packt Euch fort, wenn Ihr auf keine andere Manier mit mir umzugehen wiſſet. Geht nur zu, euer Vater wird bald ſterben, ſein letztes Wort wird ein Fluch für Euch ſein und dann heiratet nur, wenn Ihr die Courage habt, die verfluchte Julla.«

Hiermit drängte ſie den Jüngling zur Thüre hin; dieſer aber war von dem abenteuerlichen Orte bereits ſo befangen, daß er ſich unverrichteter Dinge nicht entfernen wollte. Er drückte daher der Alten einige Silberſtücke in die Hand, worauf ſich ihr vor Zorn verzerrtes Antlitz wieder glättete.

»Mit Euch muß man viel Geduld haben,« ſprach ſie im Tone des Vorwurfes, »und ich will ſie haben, weil Ihr freigebig ſeid. Doch habt Ihr durch euer ungeſtümes Weſen ſchon Vieles verdorben. Nun wir wollen ſehen, was noch zu machen iſt.«

Nach dieſen Worten begab ſich die Wahrſagerin zu den Töpfen, rührte bald mit einem Knochen, bald mit einer Wurzel, bald mit einem Zweige darin um, und ließ Tropfen von den Flüſſigkeiten in die ſeitwärts auf der Erde glimmenden Kohlen fallen, worauf ſich abwechſelnd ein abſcheulicher oder lieblicher Geruch in der Stube verbreitete. Während dem ſchien der Span manchmal verlöſchen zu wollen, aber das ſchöne Mädchen ſtreute dann das gelbe Pulver darauf, ſo daß er raſch wieder aufloderte.

Endlich ſchien die Alte mit ihren Zauberkünſten am Ende zu ſein; ſie ſchüttelte den Kopf und ſagte, indem ſie mit der Naſe herumſchnupperte: »Ich habe es mir gedacht, daß es ſo kommt, die ſchlechten Gerüche ſind ſtärker als die guten; das Mittel weiß ich zwar, aber Ihr müßt es Euch ſelbſt holen.«

»Das will ich ja gerne,« antwortete Alois; »welches Mittel hilft ihm?«

»Die Hirſchzunge hilft ihm, aber ganz friſch müßt Ihr ſie bekommen.«

»O, wenn nichts Anderes, da will ich gleich jetzt nach dem Weiſſing hinauf; ich habe ja mein Jagdzeug bei mir.«

»Das wird Euch wenig nützen,« verſetzte die Alte lachend, »denn ich meine nicht die Zunge von einem Hirſche, ſondern eine Pflanze, die ſo heißt und die zwiſchen den ſchauerlichen Felſenklüften wächſt, welche von den Leuten die Fleiſchhackerbänke genannt werden. Dahin müßt Ihr beim nächſten Neumond um Mitternacht gehen und ſie einſammeln, wenn der Thau noch ſtark darauf liegt. Davon macht Ihr alle Morgen und Abend einen Abſud für euren Alten, und wenn ſeine Lunge auch ſchon ſo ſchadhaft iſt wie ein altes Fiſchernetz, ſo wird er ſich wieder ſo weit erholen, daß er wenigſtens auf die Scheibe ſchießen kann.«

Alois erbebte ein wenig, als er von den Fleiſchhackerbänken hörte, deren Beſteigung ſo viele Gefahren bot, daß ſelbſt die kühnſten Gemſenjäger mit Zagen ſie betraten; doch bald faßte er ſich, denn der Glaube an die Heilkraft der Pflanze hatte ſich in ſeiner Seele bereits feſtgeſetzt.

»Kennt Ihr das Kraut,« fragte die Scheunerin und zeigte ihm ein ſchuhlanges Blatt, welches am obern Theile zu beiden Seiten der Mittelader mit kurzen, wolligen braunen Streifen beſetzt war. *)

Alois kannte es wohl, denn er hatte es den Sommer hindurch auf den Anhöhen des Almſees häufig angetroffen, ohne es zu beachten; nun war die Zeit für daſſelbe ſchon vorüber und es nach der Ausſage der Alten jetzt nur noch auf jenen verrufenen Klippen zu finden.

Der Jüngling legte ſeinem erſten Geſchenke einige Silberſtücke zu und verſprach der Zauberin eine große Geldſumme, wenn ſich ihre Verſprechungen bewähren ſollten. Außerdem trug er ihr auf, über ſeinen Verkehr mit ihr das tiefſte Stillſchweigen zu halten.

»Ho ho, Närrchen,« lachte die Scheunerin, »habe ich Euch einen von den vielen Herren und Frauen genannt, die ſchon bei mir waren? Glaubt Ihr denn, mein Geſchäft ginge ſo gut, wenn ich nicht wüßte, wie weit ich den Mund aufthun darf?«

Alois entfernte ſich voll von den Eindrücken, welche die Begebniſſe des heutigen Abends auf ihn gemacht hatten.

Im Seehauſe lag ſchon Alles im Schlafe; nur eine Stimme rief ihm eine gute Nacht zu; Julla war es, die an dem Thor auf ſein Nachhauſekommen gewartet hatte. Als aber der junge Förſter den Eingang erreichte, fand er ſie nicht mehr, ſie hatte ſich raſch nach der Geſindſtube begeben und er mußte auch heute wieder wie ſchon ſo oft ohne liebevollen Händedruck ſein Nachtlager aufſuchen.

---

*) Der botaniſche Namen dieſer Pflanze iſt Scolopendrium officinarum: ſie gehört nach Linné in die Klaſſe der Kryptogamen, d. i. der Pflanzen mit unkenntlichen Blüthentheilen.

Unter ſtets wechſelnden Empfindungen verbrachte Alois die folgenden Wochen; er ſtand oft ſtundenlang im Freien unter dem nächtigen Himmel und maß ſorgſam die allmälige Abnahme der Mondkugel. Julla hielt ſich zwar ferne von ihm, doch belauſchte ſie ihn bei dieſen Himmelsbetrachtungen und fragte mit wachſender Neugierde nach der Urſache, wenn ein zufälliges Zuſammentreffen bei Tage ihr geſtattete, einige Worte mit ihm zu ſprechen. Der Geliebte ſchwieg jedoch und vertröſtete ſie auf den Eintritt des Neumondes, da möge ſie, wenn Alle ſchon zu Bette wären, ihn unweit des Seehauſes erwarten, denn er hätte Dinge von der größten Wichtigkeit ihr mitzutheilen.

An dem beſtimmten Tage verſah ſich Alois mit allem, was eine ſo gefährliche Wanderung erforderte, Alpenſtock, Steigeiſen, Stricken, Laterne und einigen Lebensmitteln. Bei vorgerückter Nacht hängte er noch ſeine unzertrennlichen Begleiterinnen, die Büchſe und die Waidtaſche um, und verließ ſo ausgerüſtet in aller Behutſamkeit das Seehaus. An der letzten Umzäunung traf er Julla. Trotz der großen Dunkelheit, welche wegen des theilweiſe bewölkten Himmels im Thal und auf den Bergen lagerte, bemerkte ſie ſogleich, daß der Geliebte nicht einen gewöhnlichen Jagdgang im Sinne habe. Von ſeltſamer Angſt ergriffen unterſuchte ſie ſeine Waidtaſche und fand ihre Vermuthung beſtätigt.

»Wo gehſt Du hin, Alois?« fragte ſie dann mit banger Haſt.

»Da gleich hinauf.«

»Und dazu brauchſt Du Steigeiſen, Strick, Laterne und einen Proviant auf drei Tage? Sag' nur, wohin Du gehſt und was Du vorhaſt, ich kann mir ſchon denken, daß es was recht Entſetzliches iſt.«

»Hab' keine Angſt, liebe Julla, ich muß nur ein wenig ins Gemſenwinkel.«

Julla ſchlug die Hände erſchrocken zuſammen und rief: »Wie, auf die Fleiſchhackerbänke willſt Du hinauf, jetzt bei dieſer Finſterniß? Du kommſt gerad' in die Geiſterſtund' hinein und vergiſſeſt auf die Jäger und Wildſchützen, die ſich dort oben zu Tod gefallen haben.«

»Ich fürcht' mich vor keinem Geiſt,« verſetzte der junge

Förſter, »und außerdem muß ich jetzt hinauf, wenn auch alle Todtenbeine, die dort oben liegen, lebendig werden.«

Julla bekreuzigte ſich und betete: »Gott gib ihnen die ewige Ruhe!«

»Und das ewige Licht leuchte ihnen!« antwortete Alois, der als guter Chriſt den Schluß dieſer allgemeinen Gebetformel nicht unvollendet ließ. Das hinderte ihn jedoch nicht, unmittelbar darauf ſeiner Geliebten ſeine Erlebniſſe bei der Scheunerin und den Zweck ſeiner Felſenbeſteigung anzuvertrauen. Julla hörte ſchaudernd zu, doch war auch ſie nicht abgeneigt, auf die Rathſchläge der Zauberin zu bauen. Sonderbar, wie ſich Glaube und Aberglauben, Religion und Irreligioſität in Gemüthern voll Einfalt und Unverderbtheit die Hand bieten! Es iſt freilich ſchon ein halbes Jahrhundert entſchwunden, ſeitdem Alois und Julla dieſes Stelldichein zur Neumondzeit hatten, und ihre Gebeine bleichen ſchon lange in dem Friedhofe zu Grünau, aber die Erfahrung hat gezeigt, daß auch aufgeklärte Leute, ja ſelbſt gelehrte und hochſtehende Perſonen in dem Jahre des Heils 1854 den kraſſeſten und abgeſchmackteſten Vorgängen eine wunderbare Kraft zuerkannten. Man denke nur an das Tiſchſchreiben, an das Geiſterklopfen. Es wird daher um ſo leichter zu begreifen ſein, daß in jener Zeit gute Chriſten ſich verſtohlen bei verrufenen Wahrſagerinnen Rathes erholten und von ſolchen Weſen, die ſie dem Teufel verfallen wähnten, dennoch den Aufſchluß erwarteten, wie ihnen durch die göttliche Vorſehung aus bedrängter Lage geholfen werden könnte. Die beiden Liebenden zweifelten alſo nicht daran, daß die Hirſchzunge, im Neumonde zur Mitternachtsſtunde abgepflückt, dem Vater gewiß die Geſundheit und ihnen vielleicht das Glück ihrer Vereinigung bringen werde, aber der Gedanken an den ſchrecklichen Ort, auf welchen Alois die Pflanze ſuchen mußte, erfüllte Julla mit namenloſer Qual. Uebrigens beſaß ſie einen zu hohen Begriff von kindlicher Pflicht, als daß ſie es nicht für eine unabweisliche Forderung derſelben gehalten hätte, daß Alois ſeines Vaters wegen ſein Leben auf das Spiel ſetze, aber daß auch ſie ſelbſt einen Anlaß zu ſolchem Wagniß geben ſollte, darüber konnte ſie ſich nicht beruhigen. Die Arme hatte in ihrer bisherigen niedrigen Stellung zu dem wohlhabenden

Förſterſohn oft genug den Vorſatz der Entſagung gefaßt und hielt gerade den jetzigen Augenblick für paſſend, den lieben Gott durch ein großes Opfer zu bewegen, daß ihr Alois unverſehrt wieder von den furchtbaren Felſen herabgelange.

Sie ſprach daher zu ihm: »Alois, nicht meinetwegen, ſondern blos wegen deinem Vater geh' um die Hirſchzunge; ich bitt' Dich, denn ſonſt geht die Sache nicht gut aus. Denk' auf nichts, als daß dein Vater geſund werden ſoll; was mit uns zweien geſchieht. das überlaß Gott und verſprich mir, daß Du deinen Vater zu gar nichts nöthigen willſt. Wenn ich auch zu Linz oder zu Wien oder zu Salzburg bin und Du da beim Almſee, was liegt denn daran, unſere Gedanken ſind doch immer bei einander.«

Alois drückte das brave Mädchen tief ergriffen an ſeine Bruſt und entgegnete:

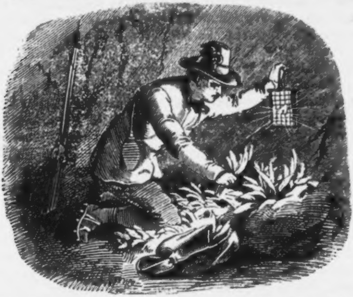
»Denken muß ich an Dich, aber das verſprech' ich Dir. daß ich meinen Vater erſt dann an ſeine Reden erinnern will. wenn er ganz geſund werden iſt. Aber jetzt b'hüt Dich Gott. liebe Julla!« —

»Dich. Dich behüt' Gott. mein guter Alois!« fiel Julla ein und ſank weinend an ſeinen Hals, »mir kann nichts geſchehen, ich geh' jetzt ins Bett, aber Du ſteigſt auf die Mauern hinauf, von denen ſchon Mancher — « Heftiges Schluchzen unterbrach ihre Stimme und krampfhaft klammerte ſie ſich an Alois.

Dieſer fand ſeine ganze Feſtigkeit wieder; er drückte die Geliebte zärtlich an ſeine Bruſt, küßte ſie und ließ ſie ſachte auf einen an dem Wege liegenden Baumſtrunk gleiten. Er trug ihr völliges Stillſchweigen über ſeinen Gang auf und beſtimmte die Zeit ſeiner Rückkehr auf den nächſten Mittag; dann ſchlug er ſchnell den Weg nach dem Berge ein.

Zuerſt nahm ihn ein dichter Wald in ſeine Hallen und wegen der großen Finſterniß mußte er ſeine Laterne anbrennen, obgleich ihm der Weg wohl bekannt war Bald wurde der Pfad beſchwerlicher und ſetzte ſeine Gewandtheit im Klettern auf große Proben. Er mußte ſich über manchen Felſenblock ſchwingen, er achtete aber nicht der Mühe und drang ungeſäumt in das ſtets kahler und ſteiler werdende Gemäuer empor. Gegen drei Stunden hatte er auf ſolche Weiſe zugebracht, der

Zeiger ſeiner Sackuhr rückte gegen die zwölfte Stunde, und da rings um ihn alle Vegetation erſtorben war, beſorgte er, von dem ihm bezeichneten Ziele abgekommen zu ſein. Als er jedoch von einer ſcharfkantigen Steinwand herabrutſchte, ſah er ſich von einen ſchmalen Felſenkeſſel umgeben und bemerkte, daß ſeine Füße durch Blätter raſchelten. Er unterſuchte mit ſeiner Laterne die Pflanzengattung, und erkannte mit großer Freude das ihm von der Scheunerin bezeichnete Gewächs, welches üppig auf dieſem ſchmalen mit dem feinſten Humus angefüllten Platze entſproß. Er ſammelte in ungeſtümer Haſt eine große Menge davon, und der Thau, welcher von den langen Blättern rann, kam ihm wie himmliſcher Balſam vor, deſſen heilſamer Einwirkung das Gebreſte ſeines Vaters in kurzem weichen müßte. Nachdem er die Einſammlung beendigt hatte, fühlte er erſt, wie er am ganzen Leibe von Schweiß troff, wie ſeine Pulſe in großer Aufregung pochten, während ſeine Füße von der langen Anſtrengung zitterten, denn er hatte ſich bis jetzt keine Minute Raſt gegönnt. Nun aber hielt er es für nothwendig, Kraft für den Rückweg zu ſchöpfen und er ſtreckte ſich auf den feuchten Boden hin, um auszuruhen. Unverſehens übermannte ihn der Schlaf und die Sonne ſtrahlte



ſchon über den Bergesgipfeln, als er aufwachte. Seine Glieder waren ſo ſteif, daß er ſich kaum aufrichten konnte, doch einige Schlucke aus ſeiner Schnapsflaſche gaben ihnen bald wieder Wärme und Gelenkigkeit. Er nahm voll Behaglichkeit einen tüchtigen Morgenimbiß zu ſich und machte ſich reiſefertig; es war erſt fünf Uhr und nach drei Stunden hoffte er mit ſeinem Heilmittel ſeines Vaters Stube zu betreten. So leicht ihm die Sache ſchien, ſo ſchwierig erwies ſie ſich, nachdem er eine Strecke von dem Standorte der Hirſchzunge ſich entfernt hatte. Auf dieſer Seite des Felſengebirges war er noch nie geweſen und wohin er blickte, entdeckte ſein Auge nichts als zerklüftetes Geſtein mit ungeheuren Löchern, einzeln ſtehende, ſenkrecht abfallende Wände und rieſige Blöcke, welche einen hie und da ſich zeigenden ſchmalen Pfad verſperrten. Er ſchreckte zwar vor dieſen Schwierigkeiten nicht zurück, jedoch empfand er einige Unruhe wegen Verzögerung ſeiner Heimkehr, als er eine Stunde lang zwiſchen den Felſen wie eine Gemſe herumgeklommen war und ſich noch mitten in dieſen kaum zu erſteigenden Steinmaſſen befand. Er hatte ſich ſchon öfter auf Gemſenjagden verſtiegen und ſeine Bruſt blieb daher jedem anderen Gefühle als dem des Unmuthes unzugänglich. Nach kurzer Erholung begann er ſeine Verſuche von neuem, jedoch verfloß Stunde um Stunde, ohne daß es ihm gelang einen Ausweg zu finden. Schon brannte die Sonne heiß auf ſein Haupt herab und eine immer größere Ermattung bemächtigte ſich ſeiner. Außerdem hatten einige Unfälle ſeine Lage noch erſchwert. Der Alpenſtock war bei einem Sprunge über ein Geklüfte gebrochen, die Riemen der Steigeiſen beim Herabrutſchen über eine Wand zerriſſen, ſeine Hände und ſein Geſicht zerſchunden, ferner hinderten ihn ſein Gewehr und der große Bündel mit den Hirſchzungeblättern im Klettern. Das entmuthigte ihn nicht, ſondern ſtachelte ihn um ſo mehr zu neuen Verſuchen an. Er lehnte ſich an eine aufragende Felſenmauer an, um auszuſchnaufen, und beſchloß, dieſelbe zu erſteigen, da er von oben eine weitere Umſicht haben und vielleicht einen gangbaren Steig erſpähen würde. Mit unſäglicher Mühe erreichte er die Spitze, welche ſo ſchmal zulief, daß ſie kaum ſeinen Füßen Platz zum Stehen geſtattete. Alois kannte jedoch den Schwindel nur dem Namen nach und war erfreut, daß er einen ſo günſtigen Standpunkt gewonnen, welcher eine weite Ausſicht gewährte. Er konnte ſogar einen kleinen Theil des Almſees erſchauen und bald fand er auch die Richtung, nach welcher hin in kurzer Friſt er den gewöhnlichen Jägerpfad zum Thale gewinnen mochte. Nachdem er alles wohl überblickt hatte, dachte er daran, den Gipfel wieder zu verlaſſen. Das ließ ſich aber leichter denken als thun. Das Gemäuer fiel nach allen Seiten hin ſo ſchroff ab, daß es nur einem ſo geübten Alpenjäger wie Alois hatte gelingen können, heraufzuklimmen; das Hinuntersteigen zeigte ſich als eine platte Unmöglichkeit. Der junge Förſter wollte ſich dies anfangs nicht eingeſtehen und ging muthig an die Ueberwindung dieſer Schwierigkeit, indem er ſeine Bergſchuhe auszog. Nachdem er es auf jede Art verſucht hatte, ſich hinabzulaſſen, mußte er ſeine Bemühungen aufgeben, denn der Felſen war ſo feſt und glatt, daß er weder dem Stricke, noch den Händen, noch den Füßen einen Halt zum Anklammern bot. Die Unmöglichkeit herabzukommen, ward ihm nun klar, er ſetzte ſich erſchöpft auf der Spitze nieder und ſann auf neue Hilfsmittel. Einzelne Raubvögel umkreiſten ihn, als betrachteten ſie ihn ſchon als ſichere Beute. Lange hielt ihn das einem muthigen Jäger eigene Schamgefühl zurück, Nothſignale zu geben, allein die Gefahr, in die er gerathen, verminderte ſich nicht und bezwang ſeinen Stolz. Seine Uhr war ſtehen geblieben, er ſah nach den Bergen im Süden, nach dem ſogenannten Elfer-, dem Zwölfer- und dem Einſerkogl, die den Bewohnern des Thales durch die Art, wie ſie von der fortrückenden Sonne beleuchtet werden, dieſe Tagesſtunden anzeigen, und er erkannte, daß es bereits Mittag war. Wenn man die Schüſſe hörte, ſo konnte ihm heute noch vom Seehauſe Beiſtand zugeſchickt werden. Dieſer Gedanke bewog ihn endlich, das Gewehr zu laden und er feuerte es in kurzen Zwiſchenräumen gegen zwanzigmal ab, um die Aufmerkſamkeit der Bewohner zu erregen. Julla ſtand mit mehren Mägden auf einer graſigen Anhöhe, als die vielen bald aufeinander folgenden Schüſſe vernommen wurden. Sie horchten auf und kamen bald überein, daß ſich ein Jäger irgendwo verſtiegen haben müſſe.

»Jeſus!« ſchrie darauf Julla todtenbleich vor Schreck, »das iſt der Alois, ja, ja, der Alois; zu Hilfe, zu Hilfe!«

Und ſie rannte nach dem Seehauſe, bedachte aber noch zu rechter Zeit, daß ſie den kranken Vater nicht davon benachrichtigen dürſe, um durch Schreck keinen Stickanfall herbeizuführen. Daher rief ſie die Mannsleute zu ſich, welche auch den Schall ferner Schüſſe vernommen hatten, theilte ihnen mit bebenden Lippen mit, daß Alois die vorige Nacht zu den Fleiſchhackerbänken hinaufgegangen ſei und ſich wahrſcheinlich verſtiegen habe. Eiligſt ſammelte ſich eine Schaar rüſtiger Männer, die ſich mit Seilen, Stangen, Leitern und anderen Geräthſchaften verſah. Julla ſchloß ſich dem Zuge an. Zeitweiſe wurden Gewehre während des Weges losgeſchoſſen, um durch ihren Knall den Verſtiegenen aufmerkſam zu machen. Dieſer antwortete von Zeit zu Zeit auf gleiche Weiſe und die Richtung des Schalles wohl beachtend gelangten ſie nach mehreren Stunden oberhalb der Waldgrenze auf einen Platz, von welchem ſie einen großen Theil der Fleiſchhackerbänke im Angeſichte hatten. Nach langem Spähen erblickten ſie Alois in weiter Entfernung auf der verhängnißvollen Felſenſpitze.

„O, du lieber Himmel,“ murmelte ein alter Weidknecht, „der ſitzt auf dem Zahnſtierer, da werden wir ihn nicht herunterbringen.“

Die Schaar begab ſich weiter und kam nach langer und äußerſt mühvoller Wanderung in die Nähe des jungen Förſters, der ſeine Freude über die ſo ſchnell angekommene Hilfeleiſtung durch lebhafte Geberden und Ausrufungen äußerte. Der Arme frohlockte zu früh; das Felsſtück war zu hoch, glatt und abſchüſſig und ſtand ſo getrennt von den übrigen, daß die mitgenommenen Rettungsſachen nichts nützten, obgleich man dieſelben auf die mannigfaltigſte Art in Anwendung zu bringen ſuchte. Nachdem einige Stunden in dieſen fruchtloſen Anſtrengungen vergangen waren, wobei man ſich gegenſeitig ermuntert, angeeifert und getröſtet hatte, befiel Alle ein peinliches Zagen. Julla, welche mit glühendem Eifer mitgeholfen, ſank voll unſäglichem Kummer zur Erde. Alois allein verlor den Muth nicht. Er rief ſeiner Geliebten zärtliche Worte zu und fragte dann die Männer, was ſie zu thun beabſichtigten und ob ſie ihm zu helfen vermöchten. Sie zuckten die Achſeln und beſchloſſen dann, daß Einer hinunterginge, um noch andere erfahrene Aelpler herbeizuführen und am nächſten Morgen das Rettungswerk aufs Neue zu beginnen. Alois ſagte, daß er unmöglich auf dieſem ſchmalen Raume die Nacht zubringen könne, er ſähe ein, daß es ans Sterben ginge und drum wolle er lieber heute ſchnell ein Ende machen, ſtatt im Schlafe herabzuſtürzen. Zuerſt wollte er ſich eine Kugel in das Herz ſchießen und er ſetzte das Gewehr an die Bruſt, doch raſch warf er die Waffe, welche ihm dieſen böſen Gedanken eingegeben hatte, über den Felſen, daß ſie in tauſend Trümmer zerſplitterte.

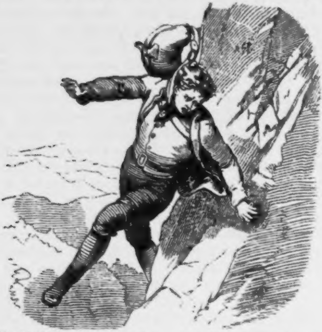
»Ich verſuch' es,« rief er dann, »will es unſer Herrgott, ſo komme ich glücklich hinab und bring' meinem Vater das Kräutl gegen den Tod, will er es nicht, ſo möge er meiner armen Seele gnädig ſein! Julla, halt' mir dein Kreuzel zu und Ihr Männer betet für mich!«

»Julla, welche in namenloſer Verzweiflung mit dem Antlitz zur Erde gekehrt dalag, hielt, ohne aufzuſehen, dem Geliebten das Meſſingkreuzchen entgegen, welches ſie um den Hals zu tragen pflegte. Die Männer knieten nieder und ſprachen das Vaterunſer.

Alois blickte zur Sonne hinauf, die noch mit einem letzten Strahle ſeinen Felſenſitz röthete; dann ließ er ſich vorſichtig von der Spitze herunter. Auf einmal begann er mit ſo raſender Schnelligkeit abzurutſchen, daß ihm die Sinne vergingen. Sein Tod war unvermeidlich, nur ein Wunder konnte ihn retten.

In der halben Höhe der Steinwand ſtand ein Wurzelholz etwa einen Zoll weit aus einer faſt unſichtbaren Spalte heraus; daran blieb das Bündel mit der Hirſchzunge einige Augenblicke hängen, doch waren dieſe entſcheidend, denn die Gewaltſamkeit des Falles wurde durch dieſes ſekundenlange Schweben bedeutend vermindert, der junge Förſter kam zur Beſinnung und konnte ſich am Fuße des Felſens durch eine geſchickte Körperwendung vor einem weiterem Abſturze bewahren.

Alle liefen herbei, Alois konnte ſich zwar nicht erheben, doch außer einigen ungefährlichen Verletzungen hatte er keinen Schaden genommen. Julla ſtammelte voll Seligkeit ein Dankgebet zu dem allmächtigen Gott. Alois befand ſich in einem ſo geſchwächten Zuſtande, daß er die Beſchwerlichkeiten des Rückweges nicht ertragen hätte. Man beſchloß alſo



über Nacht hier oben zu bleiben und wählte nur einen andern Platz zwiſchen den Felſen, der mehr Bequemlichkeit bot. Dort lagerten ſie ſich, zehrten unter Erzählung der abenteuerlichſten Jäger- und Alpengeſchichten von den mitgenommenen Speiſen und Getränken.

Mit dem erſten Grauen des Morgens wurde aufgebrochen und ſie kamen ohne den mindeſten Unfall beim Seehauſe an.

Die Kunde von der Gefahr ſeines Sohnes war dem alten Förſter zu Ohren gekommen und er harrte mit großem Kummer auf den Ausgang derſelben.

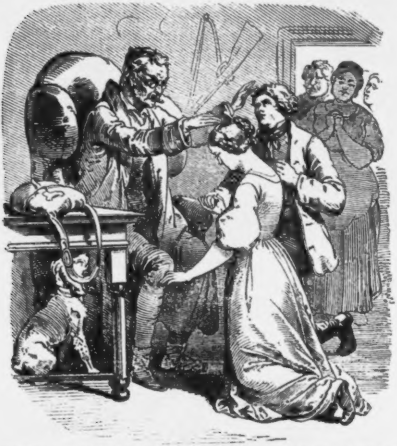
Sobald er Alois hereintreten ſah, ſtreckte er ihm die Arme entgegen und der Sohn erkannte mit froher Rührung, wie ſehr ihn ſein Vater trotz aller Zwiſtigkeiten liebe.

Alois mußte Alles ausführlich erzählen und er berichtete umſtändlich den fremden Doktoren, von der Scheunerin, von der Julla, von der Hirſchzunge und ſeinen Drangſalen auf den Fleiſchhackerbänken. Aber aus allem mache er ſich nichts, ſchloß er ſeine breitgeſponnene

Mittheilung, wenn nur der Vater von ſeinem Gebreſte befreit würde.

„Ein ſolcher Sohn biſt Du,“ ſprach der alte Förſter, auf Valentins Ohrenbläſerei ganz vergeſſend und ſeiner eigenen Worte ſich erinnernd, indem er Alois zu ſich niederzog und ihn wie ein kleines Kind ſtreichelte, „ein ſolcher Sohn biſt Du und ich ſoll erſt warten, bis ich geſund bin, um Dich glücklich zu machen? Nein, jetzt ſoll es geſchehen. Die Julla ſoll hereinkommen.“

Alois führte das Mädchen hinein in das Zimmer, welches ſie vielleicht ſeit einem Jahre nicht hatte betreten dürfen.



Der alte Förſter ſagte ihr viel Schönes über ihr wackeres Benehmen, dann ergriff er ihre Hand, legte ſie in die ſeines Sohnes mit den Worten: »Du haſt aus unſerm Dienſt gehen wollen; gut, Du biſt jetzt nimmer meine Stallbirne, ſondern die Braut vom Alois.«

Julla kniete voll Demuth vor dem Greiſe hin und empfing ſeinen Segen.

Das Dekokt aus der Hirſchzunge wurde nach Vorſchrift bereitet und gebraucht, und Julla pflegte den Kranken mit der Sorgfalt und Unverdroſſenheit einer grauen Schweſter. Der alte Förſter dachte nicht mehr an die früher ſo geprieſene Aurelia von Gmunden, ſondern lebte mit den jungen Eheleuten in heiterer Eintracht und herzlichem Verſtändniß. Wirkte die Hirſchzunge oder die äußerſt ſorgſame Pflege und die von einem heiteren Gemüthe auf den Körper ausſtrömende Belebung und Kräftigung, oder alle drei Urſachen zuſammen — wir wollen dies nicht unterſuchen, ſondern theilen dem freundlichen Leſer nur mit, daß der alte Förſter auf dem von Alois veranſtalteten Beſtſchießen nach der Taufe ſeines erſten Kindes einige Male nach der Scheibe ſchoß.

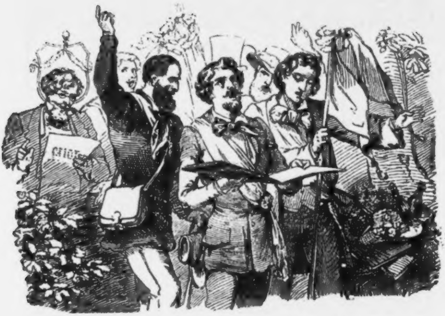
Die Scheunerin erhielt, trotzdem daß ſie den jungen Förſter faſt in den Tod gejagt hatte, ein namhaftes Geldgeſchenk von dem gutherzigen Ehepaar, aber die geiſtliche Behörde fand für gut, zur Vermeidung ähnlicher Rathſchläge, ſie für immer aus dem Lande zu bannen.

Die Heilkraft der Hirſchzunge erhielt jedoch ſeit jener Zeit einen ſolchen Ruf, daß jetzt noch alljährlich zur Sommerzeit die Kräuterſammler von den minder gefährlichen Felſenhöhen in der Nähe des Almſees dieſe Pflanze in großer Menge forttragen.

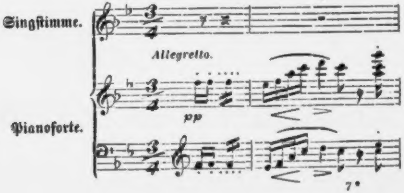
Ludw. Scheyrer.

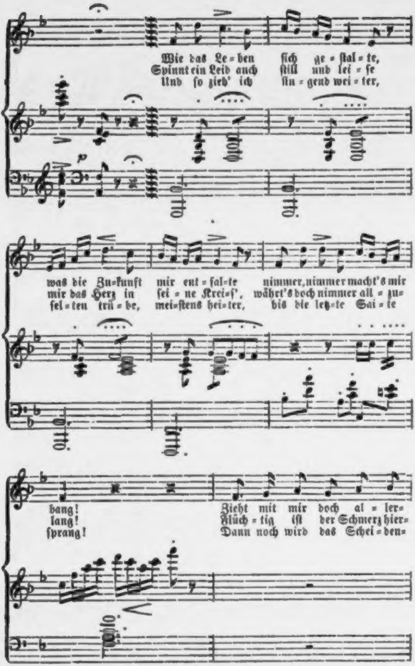
Der Geſang.

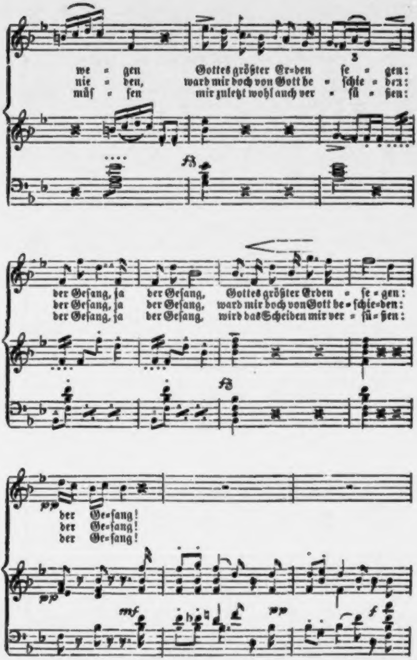
Von Dr. Johann Nep. Vogl.

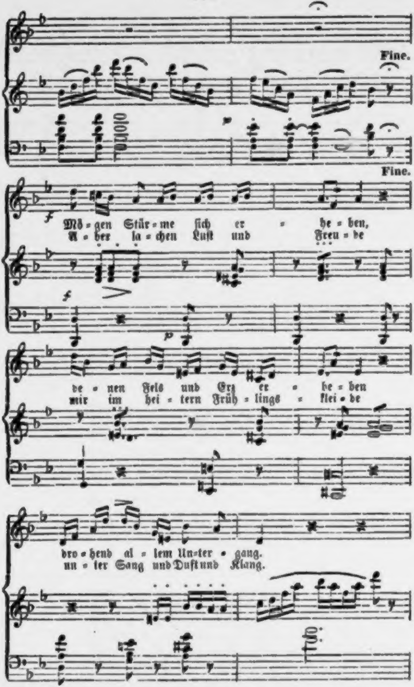


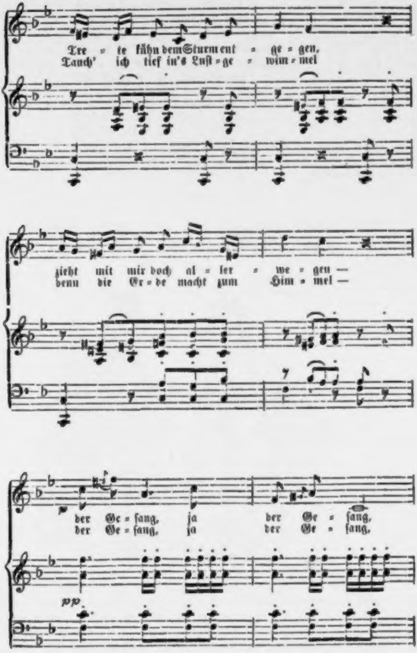
Munter. Muſik von P. v. Lindpaintner.

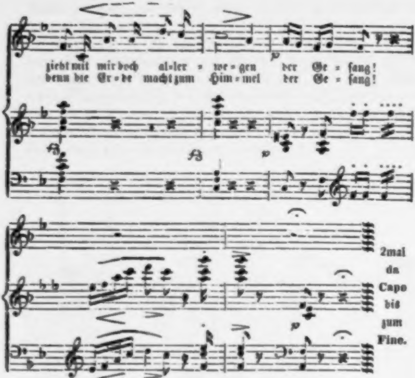

Singſtimme.
Allegretto.
pp
Pianoforte.


Wie das Le-ben ſich ge-ſtal-te,
Spinnt ein Leid auch ſtill und lei-ſe
Und ſo zieh' ich ſin-gend wei-ter,
was die Zu-kunft mir ent-fal-te nimmer, nimmer macht's mir
mir das Herz in ſei-ne Krei-ſ', währt's doch nimmer all-zu-
ſel-ten trü-be, mei-ſtens hei-ter, bis die letz-te Sai-te
bang!
lang!
ſprang!
Zieht mit mir doch al-ler-
Flüch-tig iſt der Schmerz hier-
Dann noch wird das Schei-den-
p


we - gen Gottes größter Er-den ſe - gen:
nie - den, ward mir doch von Gott be - ſchie - den:
müſ - ſen mir zuletzt wohl auch ver - ſü - ßen:
der Geſang, ja der Geſang, Gottes größter Erden - ſe - gen:
der Geſang, ja der Geſang, ward mir doch von Gott be - ſchie-den:
der Geſang, ja der Geſang, wird das Scheiden mir ver - ſü - ßen:
der Ge-ſang!
der Ge-ſang!
der Ge-ſang!
pp
mf
pp
f


Fine.
Fine.
f
Mö = gen Stür = me ſich er = he = ben,
A = ber la = chen Luſt und Freu = de
f
p
de = nen Fels und Erz er = he = ben
mir im hei = tern Früh = lings = klei = de
dro = hend al = lem Un=ter = gang.
un = ter Sang und Duft und Klang.


Tre - te kühn dem Sturm ent - ge - gen,
Tauch' ich tief in's Luft - ge - wim - mel
zieht mit mir doch al - ler - we - gen —
denn die Er - de macht zum Him - mel —
der Ge - sang, ja der Ge - sang,
der Ge - sang, ja der Ge - sang,
pp


zieht mit mir doch al-ler - we-gen der Ge - ſang!
denn die Er-de macht zum Him-mel der Ge - ſang!
2mal da Capo bis zum Fine.

Wie das Leben ſich geſtalte,
Was die Zukunft mir entfalte,
Nimmer, nimmer macht's mir bang.
Zieht mit mir doch allerwegen
Gottes größter Erdenſegen,
Der Geſang, ja, der Geſang.

Mögen Stürme ſich erheben
Denen Fels und Erz erbeben,
Drohend Allem Untergang,
Trete kühn dem Sturm entgegen,
Zieht mit mir doch allerwegen
Der Geſang, ja, der Geſang.

Spinnt ein Leid auch ſtill und leiſe
Mir das Herz in ſeine Kreiſe,
Währt's doch nimmer allzulang,
Flüchtig iſt der Schmerz hienieden,
Ward mir doch von Gott beſchieden
Der Geſang, ja, der Geſang.

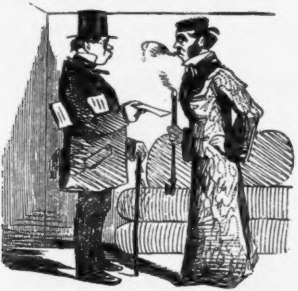
Aber lachen Luſt und Freude
Mir im heit'ren Frühlingskleide,
Unter Sang und Duft und Klang,
Tauch' ich tief in's Luſtgewimmel,
Denn die Erde macht zum Himmel
Der Geſang, ja, der Geſang.

Und ſo zieh' ich ſingend weiter,
Selten trübe, meiſtens heiter,
Bis die letzte Saite ſprang,
Dann auch wird das Scheidenmüſſen,
Mir zuletzt wohl auch verſüßen,
Der Geſang, ja, der Geſang.

Vogl.

Der kürzeſte Tag und die kürzeſte Nacht und der längſte Tag und die längſte Nacht.

(In vier Skizzen.)

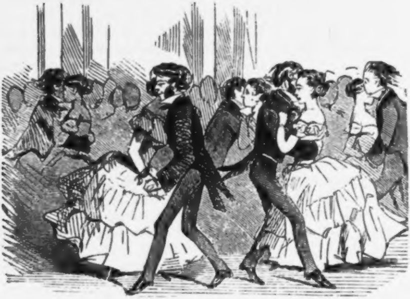


Es weiß Jedermann, daß der Thomastag und die Katharinennacht als die kürzeſten Tage und Nächte des Jahres, der Johannistag und die Thomasnacht hingegen als die längſten bezeichnet werden.

Unſer ſinniger Zeichner zeigt uns aber in den nachfolgenden Skizzen, daß es außer den ebengenannten noch andere Tage und

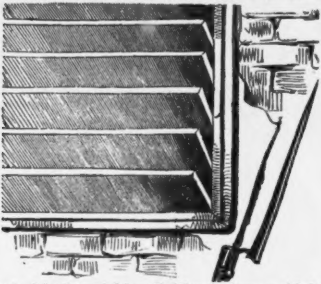
Nächte im Laufe des Jahres gäbe, welchen obige Epitheta zukommen dürften.

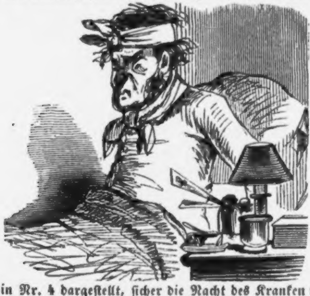
Wir ſehen z. B. in Nr. 1 einen Herrn, dem ein anderer Herr, wahrſcheinlich vom Gerichte, einen Wechſel präſentirt, welcher auf den nächſten Tag fällig iſt, und deſſen Nichtzahlung unausweichlich der Schuldenarreſt folgt, und der noch nicht weiß, an wen er ſich wenden ſoll, um die erforderliche Summe bis dahin aufzubringen, und wir zweifeln nicht, daß ihm daher dieſer Tag als der kürzeſte erſcheinen wird.



Die kürzeſte Nacht ſtellt der Illuſtrateur in einer Ball-Beluſtigung dar, wie ſelbe in Gaſthauslokalitäten abgehalten werden. Niemand wird wohl zweifeln, daß dieſem fröhlichen, dem Genuſſe des Augenblickes ſich hingebenden Völkchen, welches Elle und Kochlöffel oder Riemen und Plätteiſen über ſein Tanzvergnügen vergißt, der Zeiger an der Uhr in dieſer Nacht viel zu ſchnelle vorwärts ſchreitet, und ihm dieſelbe als eine der kürzeſten Nächte erſcheinen läßt.

Der Tag, welchen der Zeichner in Nr. 3 als den längſten bezeichnet, bedarf wohl keiner Erklärung, denn er dürfte ohne Zweifel derjenige ſein, den ein Bedauerungswürdiger hinter Schloß und Riegel zuzubringen gezwungen iſt, ſo wie die längſte Nacht, in Nr. 4 dargeſtellt, ſicher die Nacht des Kranken iſt, der ſich mit dem Anbruche des Tages Linderung ſeiner Qualen erhofft.





Das neuerbaute k. k. Arſenal zu Wien.

Wir bringen hier eine Abbildung des größten und merkwürdigſten Neubaues der öſterreichiſchen Monarchie, welcher ſich vor der Belvederelinie befindet, nämlich das neue Arſenal.

Die Ausführung des Planes dieſes Rieſengebäudes wurde dem F. Z. M. Freiherrn von Auguſtin als verantwortlichem Leiter, und einem Comité beſtehend aus mehreren Stabs- und Ober-Offizieren der k. k. Artillerie, dem Finanzrath Dr. Obermiller, dem Rechnungsrath Chladeck, dem k. k. Feldkriegs-Kommiſſär Weigl, und den k. k. Profeſſoren Rösner, Förſter, v. d. Nüll und v. Siccardsburg, dann Hauſen als Architekten überantwortet. Zur ſpeziellen Beaufſichtigung des Baues ſind überdieß noch fünf Artillerie-Offiziere angeſtellt.

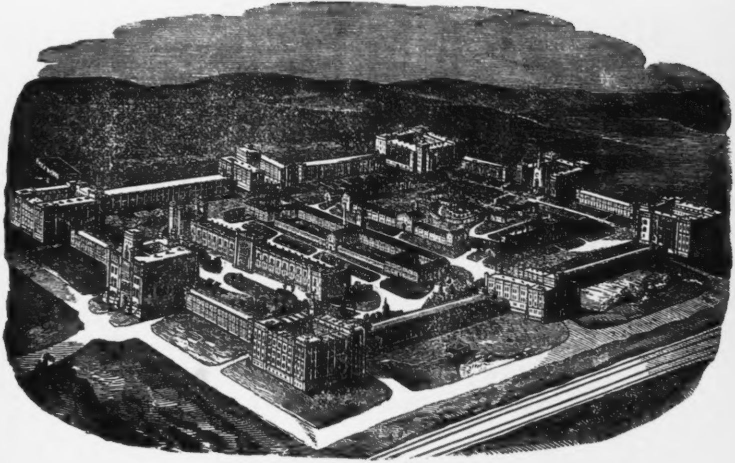
Das unglaublich raſche Emporſteigen der Gebäude, die Schönheit und Solidität des Baues, ſowie die Vorzüglichkeit des unermeßlichen Materiales ſprechen deutlich für das ausgezeichnete Zuſammenwirken aller Betheiligten, und daß dieß großartige Unternehmen den beſten Kräften anvertraut wurde. Das Ganze gewährt durch die überall unverkleidet angewendeten mannigfach gefärbten und geſchlemmten Ziegel einen höchſt maleriſchen Anblick, welcher durch die reiche Architektur des Kommandanten-Gebäudes, Zeughauſes, Muſeums und der Kapelle noch erhöht wird. Der Arſenalbau zeigt den großen Fortſchritt der neuern Architektur und Bautechnik Wiens, und gereicht beiden zu größter Ehre und Zierde.

Der Weinkeller zu Salurn.

Tiroler Sage.

Die Winzer im fruchtbaren Thale der Etſch zwiſchen Botzen und Salurn haben eine ſchöne Sage von den köſtlichen Weinen, die ſie keltern.

Sie verdanken die Glut ihrer herrlichen Trauben, das Feuer ihrer Weine einem Arzte, der ſich viel mit Alchymie beſchäftigte und deshalb überall als ein gar mächtiger Zaube-



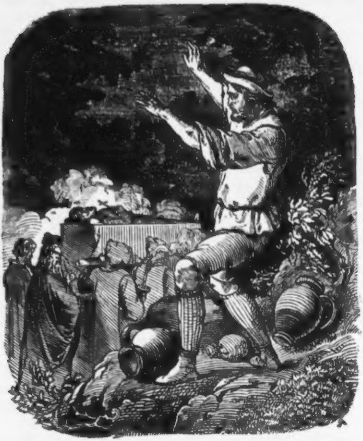
rer berühmt war. Nach dem Glauben des Volkes iſt er bei jeder Weinleſe gegenwärtig, und je nachdem er mehr oder weniger zufrieden iſt, füllt er ihre Bottiche mit köſtlichem Wein oder Eſſig.

Er hauſt auf einer alten Burg zwiſchen Botzen und Salurn, die auf einem hohen Gebirge liegt, wo er ſelbſt die köſtlichen Tränke keltert. Seine Weinkeller erſtrecken ſich weit über das jenſeitige Gebirge. Geräth nun wenig Wein, ſo ſagen die Bauern: Der Doktor dort oben hat ſeine Keller zu reichlich verſorgt und der Wein wird heuer theuer werden. Niemand hat zwar weder die Keller, noch den Doktor je geſehen; doch zwei alte Krüge auf dem Rathhaus zu Salurn liefern den ſprechendſten Beweis von der Exiſtenz des Zauberers am Berge. Mit den Krügen aber hat es folgende Bewandtniß.

Ein Weinbauer begab ſich vor Alters einmal von St. Michael nach Salurn, um einen vortheilhaften Handel zu ſchließen. Wie er nun ſo des Weges mutterſeelenallein dahin ſchlenderte, gerieth er auf einmal in einen dunklen Wald. Verwundert ſieht er ſich um, hatte er doch dieſen Weg nach Salurn ſo manches Mal gemacht und dieſe Gegend nie geſehen; er windet ſich mühſam durch Stauden und Geſtrüppe, und ſiehe da, auf einmal nimmt er ein altes Schloß auf einer mäßigen Anhöhe wahr. Mit verdoppeltem Schritte erklimmt er die Anhöhe, um von dort aus den rechten Weg zu erſpähen oder von den Schloßleuten zu erfragen. Er ſtand vor dem Schloſſe, trat in den geräumigen Vorhof, keine Seele zeigte ſich; endlich bemerkte er im Hintergrunde eine, durch große Luftlöcher erhellte unterirdiſche Treppe. »Ich muß doch mal ſehen,« dachte er, »ob man denn hier gar keinen Imbiß bekommt, denn ein Seitelchen Wein könnte gar nichts ſchaden!« Er ſtieg ein paar Stufen vorſichtig hinunter und rief: »Holla!« — Keine Antwort erfolgte. Er ging weiter — und ſtand in einem gar mächtigen Keller, gefüllt mit ungeheuren Ständern, nie erinnerte er ſich ſo große geſehen zu haben. Mit kunſtgeübten Fingern klopfte er daran und überzeugte ſich, daß ſie voll Weines ſind. Voll Freude darüber vergaß er Burgherrn und Keller, ſah nur die edlen Fäſſer und zog nun ſeinen Bohrer heraus, den unſere Weinbauer immer mit ſich führen —

ſetzte an — und da floß ein goldgelbes Naß heraus. Keſtend ſchnalzte er mit der Zunge, ſchüttelte den Kopf voll Erſtaunen, hatte er doch nie einen ſolchen Trunk gethan und das wollte viel ſagen! — Jetzt ſchaute er ſich mal um ein Geſchirr um, damit er mehr davon trinken könnte. In einem Winkel ſah er zwei ungeheure Krüge, die er nun füllte, und aus jedem that er einen herzhaften Zug. »Ha,« dachte er, »muß doch vom köſtlichen Trunke was nach Hauſe bringen, nun die werden da Augen machen! Morgen iſt Kirchtag, das wird einen herrlichen Suff geben!« Er nahm die Krüge auf und ſchlich ſich ſachte von dannen. — Aber plötzlich — welch ein Schrecken! ſah er am Ende der Treppe zwei Männer an einem großen Tiſche ſitzen, die ihn aufmerkſam zu betrachten ſchienen. Ihr Ausſehen war ganz ſonderbar, ſie trugen eine ſchwarze Kleidung, hatten ſilberweiße, lange Bärte und ſchrieben auf einer Tafel geheimnißvolle Zeichen. Vor Schrecken gelähmt ſtand der Bauer da, Flucht war ihm unmöglich. Was war nun zu thun? Er warf ſich den unheimlichen Herren zu Füßen und flehte um Gnade. Einer, deſſen Bart bis zur Erde reichte und der ein gar ſchön geſticktes Wamms trug, das hell unter dem ſchwarzen Talare hervorflinkerte, redete ihn an und ſprach: »Geh' mit den Krügen, wo du her gekommen, darfſt auch wiederkommen, ſie zu füllen, ſo oft du willſt; aber merks, Geſelle! halt reinen Mund, daß Niemand erfahre, daß Du mit dem Doktor des Berges ſprachſt.« Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo ertönte ein furchtbarer Knall und der Bauer fiel, von Schrecken betäubt, bewußtlos zu Boden. So mochte er lange Zeit da gelegen ſein, als er endlich zu ſich kam und ſich auf der Landſtraße liegend fand. Keller und Herren waren verſchwunden, und er hätte alles für eitel Trug und Traum gehalten, wenn er nicht die Weinkrüge bei ſich gehabt hätte.

Er machte ſich nun auf die Beine, nahm die Krüge und wandelte der Heimat zu. Als er dort angekommen war und ſich gekühlt hatte, langte er die Krüge hervor, trank und gab den Seinigen zu trinken. Allen mundete der köſtliche Wein auf das Beſte. Als die Krüge geleert waren, unternahm der Bauer wieder die Wanderung jener Gegend zu und fand Alles, wie das erſte Mal. Er erblickte wieder Wald und Burg, Keller und Wein, und konnte doch beim Weggehen keine Spur mehr davon entdecken. Doch endlich konnte er ſich nicht mehr enthalten und gab auch den Nachbarn davon zu koſten und dieſe konnten ſich nicht erklären, wie der Wein ihm ſo köſtlich gerathe, da doch heuer der Doktor ſeine Keller ſo gut verſorgt hatte — d. h. da Mißwachs war. — Aus Neid verklagten ſie den armen Bauer vor Gericht, er habe mit dem Teufel einen Pakt und deßhalb beſitze er ein ſo edles Getränke. Er wurde nun vom geſtrengen Richter verhört, und da ihm mehr am guten Namen als am Weine lag, entdeckte er das Geheimniß. Als die Krüge nun wieder leer waren, ging er ungeachtet der Uebertretung des Gebotes wieder in das Schloß, um neuen Vorrath zu holen. — Doch kein Schloß, kein Wald war zu ſehen, er ſpähte und ſuchte nach allen Seiten, allein vergebens. Auf einmal fühlte er ſich von hinten angepackt, erſchrocken ſah er ſich um, und ſah den Doktor, der mit donnernder Stimme ihm zurief: »Dein Lohn ſoll Dir werden!« und ihn dann zu Boden warf. Beſinnungslos lag der Bauer da und wie er ſich erholte, erblickte er unter ſich die wohlbekannte Treppe, und unten ſaßen der Doktor und der andere Unbekannte und ſchloſſen eine Rechnung ab. Die Rechnung ward ausgelöſcht und es erſchien ein Kreuz an der Stelle derſelben. Jetzt ging der Doktor wieder zum Bauer, der ihn um Vergebung flehte — doch der Doktor gebot mit dem Finger Schweigen, eröffnete drei Schlöſſer an einer eiſernen Thür, die knarrend auflog, und da funkelten die glänzendſten Thaler. Der Doktor nahm einen Geldſack heraus und warf ihn dem erſtaunten Bauer in den Hut. In dieſem Augenblicke ſchlug die Schloßuhr Mitternacht, der Doktor winkte mit der Hand, daß er gehen ſollte. Zitternd ſchleppte ſich der Bauer über die Höhe hin, ſieh da öffnete ſich vor ihm die Felſenwand, die über den Wald empor ragt und er ſah am Abgrund eine zahlloſe Reihe von Lichtern, welche ſich langſam fortbewegten; bald vernahm er einen Grabgeſang und erblickte ſchwarze Geſtalten, die einen von Mönchen getragenen Sarg umgaben, worauf er ſelbſt lag. Der Doktor mit dem Unbekannten folgte und blickte zu ihm hinauf. — auf einmal verſchwand alles und der Weinbauer lag mehr todt als lebendig auf der Straße. Er ſchleppte ſich mühſam nach Hauſe und da es ihm Niemand glauben



wollte, ſchickte er nach den Krügen und dem Gelde, das er auf der Straße liegen gelaſſen. Die Krüge wurden dem hohen Gerichte aufgeſtellt und ſind noch auf dem Rathhauſe als unläugbarer Beweis der Geſchichte zu ſehen.

Zehn Tage darauf lag der Bauer todt in ſeinem Bette und dieß war deswegen geſchehen, weil jenes Kreuz im Schloſſe, das der Doktor an die Tafel geſchrieben, den Todestag deutlich bezeichnet hatte.

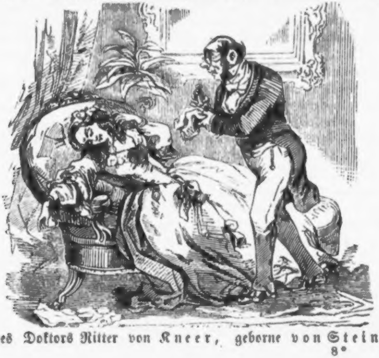
Ig. Vinz. Zingerle.

Der Reichthum des Armen.

Erzählung.

> Motto: Nicht Erbrecht noch Geburt, der
> Geiſt macht groß und klein.
> Meißner.

»Er heirathet Sie nicht! . . . Welche Blamage! . . . Ich vergehe, ich ſinke unter die Erde . . . Er will ein Bürgersmädchen . . . das nichts iſt und nichts hat . . . das überlebe ich nicht . . . unſer Stammbaum iſt befleckt von dieſem Undankbaren . . . Ach! Oh! ich ſinke in Ohnmacht!« . . . Dieſe Ausrufungen kamen aus dem Munde einer ziemlich früh verblühten Dame echt ariſtokratiſcher Haltung, welche eben nach Hauſe kam, und ſich an der Seite ihres ſchweigſamen Herrn Gemals auf ein Ruhebett warf, wobei ſie aber — trotz der Ohnmacht — ſich ſo maleriſch affektirt zu lagern wußte, daß ihr Kopfputz ja keinen Schaden nahm. Sie war die Frau



des Doktors Ritter von Kneer, geborne von Stein, großgeſäugt an den Brüſten des Vorurtheils und der Affektation. Ihr Gemal, ſo gewohnt er auch an derlei Szenen war, verdreht insgeheim die Augen voll Ungeduld, beeilt ſich aber dennoch, die Ohnmächtige mit allen möglichen Parfüms zu laben und ſo beſorgt zu thun, als es ſeiner Verſtellungskunſt — auf deren Lippen die Wahrheit ſtirbt — nur immer möglich war.

»Mein allerliebſtes Schätzchen,« flüſterte das demüthige Doktorchen, »Du mußt Dich nicht ſo alteriren darüber, es ſchadet deinem ſylphidiſchen Teint . . . und wenn er in ſie verliebt iſt . . . und er will« . . .

Aber hier war ſein Geflüſter auch ſchon zu Ende, denn mit Eins erhob ſich die Ohnmächtige, wie die Furien allein es vermögen, und donnerte dem Geſchmeidigen zu: »Was? Ich ſoll nicht wüthend werden? . . . Er hat nichts zu lieben, nichts zu wollen, als was wir ihm erlauben! . . Unterſtehe Dich, und nimm ſeine Partei auch noch! . . . Wer iſt's denn? Nichts als der natürliche Sohn meiner freiherrlichen Mama, aber ein unnatürliches Kind iſt er geworden . . . Wir haben auf dieſen Jungen Hoffnungen gebaut, unſern Stammbamm mit Glorie umgeben wollen durch die Mariage mit der Baroneſſe Strenge, und dieſer Undankbare wagt es ſich aufzulehnen? . . Mann, ich ſag Dir's, wenn Du noch ein Wort zu ſeinen Gunſten redeſt!« . . . eine deutliche Geberde ſchloß den handgreiflichen Satz und der ſchüchterne Doktor ſtammelte, ſich hinterm Ohr kratzend:

»Nein! . . . ich, ich bin ſchon ſtill!«

»Es iſt dein Glück! — Aber die Geſchichte muß hintertrieben werden . . . Sein Plan iſt etwa mit ſeiner Geliebten vom Gelde meiner freiherrlichen Mama zu praſſen? . . . Ah! das muß verhindert, er muß ganz aus ihrem Herz und Haus verdrängt werden . . . wo möglich muß ich ſie bewegen, ihn aus ihrem Teſtament zu ſtreichen . . . und zu dieſem Ende ſcheint mir der erſte Schritt, wenn wir die Ehre dieſes bürgerlichen Weibsbildes verdächtigen, ſomit —«

»Aber! . . . Ohne deiner Weisheit vorgreifen zu wollen —«

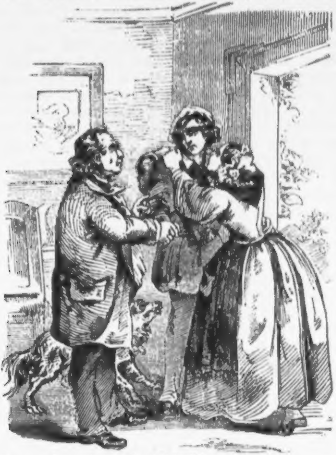
»Still! — So geht's am beſten! — Du ziehſt Dich ſogleich an, fährſt zu fünf bis zehn Bekannten, meldeſt mich bei den Jolſe'ſchen unpäßlich für die mergige Soirée . . .

man wird Dich beſtürmen, wird Dich bitten, mich bis dahin zu kuriren . . denn ſonſt iſt die Unterhaltung ihres Luſtres beraubt . . . Du nimmſt Ausflüchte . . . das Uebel iſt bedenklich . . . und zuletzt geſtehſt Du unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit, daß Friedrich Brenner . . . von deſſen Verwandtſchaft mit uns man allerlei munkelt . . . ſich verheiraten will mit einer obſkuren, bettelhaften Perſon, die ſchon allerlei galante Abenteuer mitgemacht haben ſoll . . . wohl gemerkt ſoll, ſagſt Du . . . dies hat mich und meine freiherrlich angeborne Ehre tödtlich getroffen . . . aber alles unter dem Siegel der Verſchwiegenheit und des Mantels: »Man ſagt« . . . dann iſt gewiß morgen ſchon die halbe Stadt von dieſer Neuigkeit unterrichtet, läßt das »Man ſagt« weg, die Ehre des Mädchens iſt untergraben . . . kurz, laß mich nur machen und — Herr Fritz wird noch knieend um die Hand der Baroneſſe Joſefine bitten . . . oder keinen Heller erben von meiner freiherrlichen Mama!« . . .

»Aber liebes Engelchen!« erwiederte furchtſam der Gatte, dem die Rolle, die er ſpielen ſollte, ſehr mißfiel, denn er war urſprünglich ein ehrlicher, guter, nur vom Szepter ſeiner verwelkten Frau in Sklavenfeſſeln gelegter Mann, dieſer Doktor Kneer.

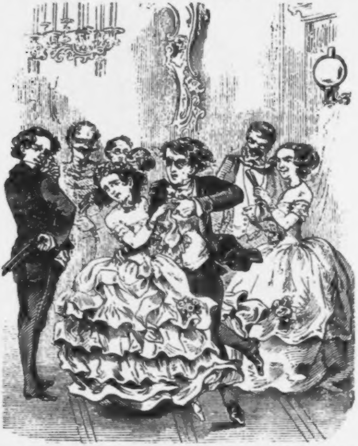
»Kein Aber!« rief aufſpringend die Herrin. »Johann! Kutſcher!... Johann!! Schnell den Herrn einſpannen... ich wollte ſagen, ſchnell einſpannen und den Herrn zur Frau von Jolſe führen... Allons!... Und Du Männchen, zeig mir ſchnell, wie Du es bei allen Bekannten machen wirſt?« Ergeben in ſein Schickſal, das Kreuz zu küſſen, das er trug — ſpielte das Doktorchen einige Mal ſeine Rolle durch, bis die Dame zufrieden war, dann fügte ſie, ſeinen Anzug muſternd, bei: »Gewöhne Dich nur mehr an feinere Formen ... nimm mich mehr in's Auge...ſo...ſo... und wenn Du bürgerliche Leute ſiehſt, ſo rufſt Du von Weitem: »Haben Sie's ſchon gehört?... Ah! es iſt infam... das Unglück... unſer Protégé... ein beflecktes, abenteuerliches Mädchen heiraten zu wollen?!... Ich verſichere Sie, wir verachten ihn... und ſo weiter ... Jetzt ſchnell, und wenn Du deine Sache gut machſt, ſo darfſt Du auf die Nacht mich küſſen ...aber ſehr gut mußt Du's machen.

Unter dieſem Wortſchwall trieb ſie den Folgſamen zur Thüre hinaus, der einſt außer ſeinem Rittertitel nichts beſeſſen hatte, und — um eine Stellung zu erringen, wie man gewöhnlich ſagt — in dieſe Familie eingetreten war, als ſich für die ohnehin ſchon Verwelkende kein Freier finden wollte. Oft hatte er es bereut, um einer etwas vornehmeren Exiſtenz Willen ſeine Ketten für das Leben geſchmiedet zu haben, aber es war zu ſpät, ſomit ſeufzte er nur im Stillen, als er im Wagen ſaß, und das war ſeine einzige Erleichterung ... Zum Verſtändniß dieſer tragi-komiſchen Szene, worin ſich das ſchwache Geſchlecht ſo ſtark, wie das ſtarke demüthigend ſchwach finden ließ, müſſen wir in die Vergangenheit zurückgehen, wo wir ſo glücklich ſind, dieſer männlichen Figurine einen Mann gegenüber ſtellen zu können. — Wenn wir den freundlichen Ort Dornbach von der Hernalſer Seite betreten, finden wir am Eingang in die Friedhofgaſſe rechts ein nettes ebenerdiges Häuschen, das zur Zeit, in die wir zurückſehen, noch nicht ſo ganz komfortable war, wie heut zu Tage. Der Beſitzer von mehren Weingärten und benachbarten Grundſtücken bewohnte dasſelbe in ehelicher Eintracht mit ſeinem Weibe, der Tochter des erſten Wirthes von Neuwaldeck, Peter Brenner war ſein Name. Endlich ſollte ſich die Freude des ſchlichten Wirthſchafters verwirklichen, ein Erbe ſeiner Erſparniſſe war in nächſter Ausſicht, und die Ehehälfte Barbara ſchwelgte ſchon voll Entzücken, denn ſie hoffte ein Mädchen, während Peter das Schickſal um einen Knaben bat. Indeß verkündeten allerlei drohende Anzeichen keine glückliche Geburt, ſo daß Brenner, der einſt auf einer Herrſchaft des Herrn von Stein war, ſich ein ſogenanntes »Linienſchiff« beſtellte, um in der Stadt eine gelehrte Hilfe zu ſuchen. Natürlich war ſein erſter Gang zur eben vor einem Jahre verwitweten Frau von Stein, wo er die beſte Auskunft hoffte. Jedoch es war daſelbſt mit vielen Schwierigkeiten verbunden, zu ihr zu gelangen, und erſt nach langen geheimen Berathungen öffnete man dem Exverwalter die Thüre des Sprachzimmers, während der Alte ſich den Kopf zerbrach, weshalb das Haus der Frau von Stein denn gar ſo gegen ihre Gewohnheit vereinſamt ſei, denn außer dem näſelnden Fräulein Karoline und einer alten Magd war Niemand zu ſehen. Doch man erklärte dies durch die tiefe Trauer, welche die Witwe noch immer um ihren Gemal fühle, und der deutſche Michel Brenner zerfloß gläubig in Bewunderung ihrer Treue. Nachdem er alſo das Sprachzimmer betreten hatte, wurde ihm das Glück zu Theil, von dem Doktor Kneer, der damals noch nicht ehelicher Kreuzträger war, mit echt kätziſcher Freundlichkeit empfangen zu werden, denn die Gnädige mied — unter ihrem dichten Witwenſchleier — jede Berührung mit der Außenwelt. Als aber der Landbewohner nicht ahnend, wie viele Weltſünde ſich unter dem Mantel der erheuchelten Frömmigkeit barg, ſein Anliegen vorbrachte, da klärten ſich plötzlich die Züge des Doktors auf, wie der Himmel nach Regengüſſen, er verſprach perſönlich baldigſt zu folgen und drängte mit auffallender Haſt den Landmann zum Scheiden, denn er hatte einen Entſchluß gefaßt, den er mit der Baronin zu beſprechen eilte. Mochte in ihrem Kabinete was immer ausgemacht worden ſein — über die Verhandlungen in Kabineten pflegt ohnehin ſtets ein langes Dunkel zu lagern — der Doktor beſuchte fleißig die Frau Barbara, wandte möglichſt ſeine Wiſſenſchaft an, aber der als Arzt ſtets achtbare Kneer ſah ſich bald genöthigt, den hoffenden Peter auf einen herben Schlag zu bereiten, denn es war kein lebender Sproſſe zu hoffen. Brenner wußte ſich trotz allerlei Neckereien der Nachbarn wohl ziemlich zu faſſen, aber die Frau, welche ohnehin litt, drohte dieſer Idee zu unterliegen. Der Himmel konnte die Umſtände nicht beſſer fügen für die Kabinetspläne der Frau v. Stein und des Doktors, und in ſtrengſter Einſamkeit machte der Letztere dem Landmanne folgenden Vorſchlag. Die Frau v. Stein habe einem Mädchen, das einſt bei ihr als Gouvernante lebte, unter die Arme gegriffen, und da dasſelbe durch einen unvorſichtigen Schritt Mutter wurde, ſo wollte die Freifrau dieſes Mädchen dadurch der Sorge überheben, daß ſie den Kleinen derſelben, der eben einen Tag alt war, einer tadelloſen Familie übergab. Da nun Brenner hoffte, noch im Verlaufe des Tages Vater zu werden, ſo ſollte er durch Neckereien der Nachbarn bewogen werden, der Frau den Schmerz zu erſparen, wenn ihr Kind nicht leben würde, und das Fragliche unterſchieben, oder — im Nothfalle — Zwillinge erhalten zu haben vorgeben. Brenner und Kneer mußten natürlich die einzigen Mitwiſſer bleiben, dafür würde aber die Frau v. Stein glänzend für den Knaben ſorgen. Lange ſchwankte Brenner, endlich aber, hauptſächlich aus Dankbarkeit für die von der Familie Stein erhaltenen Wohlthaten ſchlug er ein — und die Sache war abgemacht. Die Unſichtbarkeit der Frau v. Stein für jedes Auge, und ihre echt mütterliche Sorge für das Kind eines Bürgermädchens laſſen zwar einige Zweifel gegen die Erzählung des Doktors aufkommen — aber wir wollen den Ereigniſſen nicht voreilen, und es iſt Thatſache, daß am nächſten Morgen Peter mit freudeſtrahlenden Zügen auf der Schwelle ſeines Hauſes ſtand, um den Nachbarn zu verkünden, daß er Vater eines Sohnes ſei, der Fritz heißen ſollte, und den ſein Weib voll Entzücken an ihrem Buſen hielt. Wie Doktor Kneer geahnt hatte, war es gekommen — während Barbara's langer Ohnmacht — gelang der Plan zur allgemeinen Zufriedenheit, und Doktor Kneer war würdig befunden worden, von der Frau von Stein, die bald wieder ſichtbar wurde, in die Stein'ſche Familie aufgenommen zu werden, wohlgemerkt — nachdem ſein Ritterdiplom als echt befunden war. — Draußen im warmen Herz der Natur gedieh aber der junge Fritz, wie kaum ein zweiter, liebte die Eltern ſo innig, wie ſie ihn liebten, entwickelte überraſchende Talente, war voll heitern Sinnes und geraden Herzens — beſonders zog ihn der Landbau und die gebildeten Gewerbsbetriebe an, ſo daß Brenner, ſo ſchwer er ſich trennte von ſeinem Vielgeliebten, ſich entſchloß, denſelben im Techniſchen vollkommen bilden zu laſſen. Barbara vergoß wohl reiche Thränen, als der Vater eines Morgens ein wohlgeſtopftes Ränzel und Wanderſtab in Friedrichs Hände gab, und ihn wandern hieß und lernen, um ein tüchtiger Geſchäftsmann zu werden; die Wahl desſelben blieb ihm frei. So hoch pochend der Junge bei der Idee, »die Welt« zu ſehen, ſein feuriges Herz aufjubeln fühlte, ſo ſcharf ſchnitt der Gedanke des Scheidens in ſeine Seele . . . aber der Vater war ja noch rüſtig wie die Mutter, wenn gleich mancher Silberfaden ihre Haare durchzog — auf ſeinen Wangen lachte das Jugendroth — und ſomit kniete er nieder, den Segen der Aeltern zu empfangen. Lange lagen ſie ſich in den Armen, ſahen dem Scheidenden, der ſich der Stadt zuwandte, noch lange, an der Schwelle des Hauſes ſtehend, nach, bis



er auf der Höhe des rothes Kreuzes gänzlich ihren Blicken entſchwand.. jetzt nützte kein Tücherſchwenken mehr... er war fort... und leer ſchien's den Alten im Hauſe... hätten ſie ſich nicht vor den Leuten geſchämt, ſie hätten ihn heimgeholt — und **Fritz** wär' gerne dahin gelaufen...

Der erſte Brief war lange erſehnt von den beiden Eheleuten, die täglich den Poſtboten frugen, endlich langte er an, er kam von Prag, meldete tauſenderlei Liebes und Gutes, erzählte von der Ferne, brachte heiße Grüße und wurde tauſendmal wieder geleſen. So ſchwer es mit dem Schreiben beim alten **Brenner** ging, ſo brachte er doch eine Antwort zu Stande, ſchloß ſein Erſpartes bei... und ſo ging das Walten hin, bis Fritz Dresden, Hamburg, London geſehen hatte und nach ein paar Jährchen lag ein bärtiger, ſonnverbrannter Mann in ſchlichter Blouſe, aber reich an Wiſſen und Mannskraft wieder in den Aelternarmen — es war unſer Fritz nach Hauſe gekehrt! — Bald darnach kehrte die Frau von Stein aus dem Bad zurück, ließ den ehemaligen Verwalter holen, und ſetzte ihn davon in Kenntniß, daß ſie jetzt den Sohn desſelben — adoptiren wolle. Brenner war wie vom Blitze getroffen, denn jetzt, wo kaum der Familienkreis wieder ergänzt war, wo Fritz der Rathgeber von Alt und Jung wurde und ein tüchtiges Geſchäft zu errichten verſprach, wollte man ihn aus ſeinen Armen reißen, in die Stadt führen, in weiße Glacéehandſchuhe und Atlaskravaten einzwängen? — Lange ſtanden dem Alten die Thränen in den Augen, der jetzt den Betrug erkannte, denn er ſchien nur gut genug, um dieſer Dame aus der Verlegenheit zu helfen... jetzt entzog man ihm das liebgewordene Kindesherz — und die Dame fand dieß Alles natürlich... Ach, die vornehmen Leute!... Endlich kämpfte der Alte dieſe Regung nieder, und um dem Glücke des Sohnes nicht hinderlich zu ſein, ſo wie durch das Uebergewicht der Frau v. Stein die mit ihrem Rechte und ihrer Macht prunkte, eingeſchüchtert, ſagte er zu, was man wollte. Fritz hörte anfangs dieſen Vorſchlag mit Unmuth, denn er ahnte noch nicht, daß Brenner nicht ſein Vater ſei, und der Alte ſchilderte die Adoption als einen Akt der hohen Gnade für lang und treu geleiſtete Dienſte. Dem Sohne war aber die lange Krankheit der Mutter vor Augen, welche viel Geld koſtete, ſo wie ſeine Reiſe ſo manches Erſparte verzehrt hatte; zudem wurde Brenner ernſtlich alt und ein paar Mißjahre verſchlangen den Wohlſtand vollends — ſomit ſchien ſeine Kindespflicht zu rufen, und er ſchied aus ſeiner Jugendſtätte ſchmerzlich, doch entſchloſſen. — Die neue Stellung Friedrichs war äußerlich beneidenswerth, innerlich befriedigte ihn der Ueberfluß nicht, denn das ſchlichte, aber thätige Leben, das er gewohnt war, behagte ihm weit beſſer. Friedrich Brenner bewohnte einen Theil des Palais, das der Frau von Stein gehörte, gegen die er die größte Ehrfurcht und Dankbarkeit fühlte, denn durch ſie war es ihm möglich, ſeine Eltern reichlich zu unterſtützen. Freiherr von Strenge, ein Kavalier von alter Familie, hatte ihm durch die Fürbitte der Frau v. Stein die Adminiſtration ſeiner Güter übergeben, wofür er einen reichen Sold bezog, und ſeine Talente fruchtbringend anwenden zu können hoffte. Aber ſo oft Friedrich dem Baron Vorſchläge zu Neuerungen und Verbeſſerungen machte, erwiederte dieſer, er wolle noch abwarten — und ſo ſehr Brenner vorwärts drängte . . . es blieb beim Alten! . . . Natürlich konnte es hier dem jungen, ſtrebenden Talente nicht behagen, wenn er die Wirthſchaften verfallen, den Boden unbenützt und die Gewerke verderben ſah — ohne helfen zu dürfen, ſein Drang zur That, ſeine Kraft zum Schaffen, ſein Jugendmuth war gekränkt! — Zudem mißfiel ihm das neue Leben, das er aus Kindesliebe betreten hatte, denn er, der Sohn der Natur, der für geraden Sinn und reines Herz glühte — ſpielte eine üble Rolle in den Salons, er mußte, obwohl er ein bildſchöner Mann genannt wurde, oft von den geſchniegelten, duftenden Herrchen, welche nichts wußten, als durch Kleider etwas zu werden, mit ſpöttiſchen Ironien abgefertigt wegen ſeinen unbeholfenen Manieren, ſich gekränkt zurückziehen, und als er eines Abends, durch die Bitten ſeiner zweiten Mutter bewogen, einen Walzer mit der Baroneſſe Strenge tanzte, und dabei ſich dermaßen in die Kleider verwickelte, daß er ſammt der Tänzerin zur Erde ſtürzte unter allgemeinem Hohngelächter... da eilte er auf ſein Zimmer zurück, feſt entſchloſſen, um keinen Preis mehr in dieſe Zirkel zu gehen, wo nur die geſchminkte Unnatur ihren Szepter entfaltet, und der ehrliche Mann höchſtens ein mitleidiges Lächeln erringt. Trotz den Vorſtellungen der Frau von Stein blieb er ſeinem Entſchluſſe treu, und jeden Augenblick, den er frei hatte von ſeinen Geſchäften, brachte er außer dem Hauſe zu. Niemand wußte, wo, noch womit! — Da wurde beim Doktor Kneer großer Familienrath gehalten, die Mutter, eine brave Frau, nur zu ſehr von der affektirten Herzlichkeit ihrer Tochter beherrſcht, war zugegen, nebſt einem gewiſſen Herrn Sebre, der Doktorand der Rechte, und Hausfreund, Ballarrangeur, Klavierſpieler, Wiſtſpieler ex officio, Luſtigmacher, kurz das Faktotum war. Dieſer Herr, ein geſchmeidiger, charakterarmer Emporkömmling, der ſtets den Mantel nach dem Winde drehte, war während ſeinen Studien Brenner's Freund geworden, übernahm es aber jetzt bereitwilligſt, Friedrichs Thun und Laſſen zu erforſchen. Tagelang lauerte der würdige Spion auf den Beſpähten, und nach wenigen Tagen kehrte er mit dem enthüllten Geheimniſſe in den Familienrath zurück, wo er belohnt wurde nach Gebühr. Friedrich pflegte ſtets in ſchlichten Kleidern die großen Fabriken zu beſuchen, uneigennützig zu rathen, legte ſelbſt Hand an, erdachte manche Verbeſſerung und fühlte ſich im Kreiſe der thätigen Arbeiter zufriedener als je. Spät Abends legte er die Inſtrumente und



ſein Schurzfell zur Seite und kehrte in ſeine Wohnung zurück. Der Familienrath wurde blaß über dieſe Nachricht und Frau von Stein fand den entſcheidenden Augenblick gekommen, um ihn — da man bereits die Welt ſchon reden gemacht hatte — in engere Feſſeln zu ſchlagen, denn es bot ſich eben eine herrliche Gelegenheit. Als ſomit Friedrich am nächſten Nachmittag in der großen Maſchinenfabrik in Mitte der Arbeiter nach Herzensluſt loshämmerte und probirte — fühlte er ſich am Arme ergriffen, ein Bedienter der Frau von Stein ſtand vor ihm und hieß ihn eiligſt nach Hauſe kehren. Friedrich war ſo überraſcht, daß er ſein berußtes Aeußere vergaß und nachdenkend ins Vorzimmer trat, wo ihn kichernd die Bedienten und Mägde begafften. Aber er war zu ſehr mit ſeiner neuen Maſchine, die großen Nutzen verſprach, beſchäftigt, als daß er dieß beachtet hätte, und ſo ſtand er — vor der Frau von Stein. Die Dame lachte anfangs, dann verwies ſie ihm mit Abſcheu ſein Ausſehen, und ihr Riechfläſchchen vorhaltend, rief ſie:

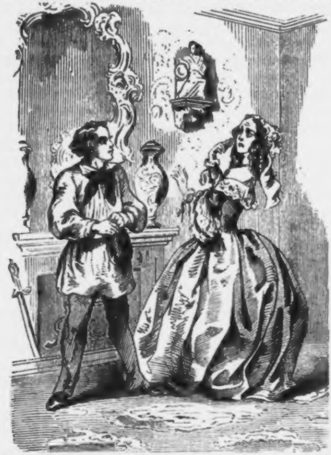
»Friedrich! welch' gemeiner Scherz... dieſe berußten Hände... fi donc!«

»Frau von Stein,« entgegnete ernſt der Gefragte, »ich danke Ihnen viel, ich weiß es und vergeſſe es nie; wenn Sie aber meinen Stand, für den ich gebildet wurde, den ich liebe und achte, den Stand des Arbeiters, des Maſchinenbauers, und wie ſie alle heißen, verhöhnen, ſo — — haben Sie ſich reichlich bezahlt gemacht!«

Nach heftigen Erörterungen kündigte ihm Frau von Stein an, daß ſie eben das Größte für ihn gethan habe, denn er werde von nun ihren Namen tragen. Fritz ſtutzte und traute ſeinen Ohren nicht — er blieb ſtumm. Mit gleisneriſcher Freundlichkeit malte ſie ſeine künftigen Schätze aus und nannte ihn den Bräutigam der Baroneſſe Joſephine Strenge. Da erbebte der Erſtaunte und rief:

»Ah! um dieſen Preis bieten Sie mir Ihre Schätze?... Weh mir! Die Binde fällt!... Um den Glanz Ihres Hauſes durch dieſe Verbindung zu erhöhen, darf ich Ihr Sohn ſein? ... Um Schätze und Titeln Ihrem Stammbaum zu erwerben, verkaufen Sie Ihre Liebe an mich?... Madame! — Es iſt aus, ich will arbeiten und trockenes Brot eſſen, bis ich

Ihnen jeden Heller erſtattet habe... aber Joſephinens Gemal werde ich nie!... Ich will ſchweigen von Häßlichkeit, ſchweigen von Geiſtesarmuth... aber ſie war die — ſtadtkundige Geliebte des —«



»Halten Sie ein! — Welche gemeine Ausdrücke für eine Liaiſon?«

»Ganz recht; nicht wahr, die gemeinen Titel paſſen nur für's gemeine Volk, wie Sie zu ſagen belieben; weil es hier ein Hochgeſtellter war, iſt es kein Laſter, denn für die Sünden der Leute in goldgeſticktem Gewand hat man franzöſiſche Namen erfunden und ſie ſalonfähig gemacht,« entgegnete bitter der Gereizte.

Die Frau von Stein, welcher aus den Gründen, die Friedrich klug errathen hatte, viel am Gelingen ihres Planes lag, um ſo mehr, als ſie in der Hoffnung auf deſſen Dankbarkeit ſchon zu weit gegangen war, und mit dem Baron bereits die Heirath abgekartet hatte, bot ihre ganze Beredſamkeit auf. Aber Fritz war ſtandhaft, er hätte zu allem geſchwiegen, nur das befleckte Weib verwarf er mit unverholener Verachtung trotz den Säcken voll Geld, die ſie ihm zubringen ſollte. Da wagte die geängſtigte Frau den letzten Schlag und entdeckte ihm ſein wahres Verhältniß zu Brenner, der inzwiſchen mit ſeinem Weibe geſtorben war, doch nannte ſie ſeine Mutter nicht. Bei dieſer Entdeckung zuckte Friedrich, wie von einem Schwert verwundet, zuſammen, ſeine Züge entfärbten ſich und der Schmerz ſchien ſein Innerſtes zu durchwühlen, ſeine Lippen ſtammelten aber nur:

»Mein einziges Glück — dahin!... Keine Eltern... nicht einmal eine Erinnerung an ſie?... Frau von Stein!... Wenn Sie es faſſen können, wie weh es thut, aus ſeinem Himmel zu ſtürzen... ſo hätten Sie mich in meinem Glauben laſſen ſollen... und war es nur ein Traum... er war ſüßer... als mein Erwachen!...«

Es war ergreifend, den tiefen Schmerz zu ſehen, mit dem der Arbeiter in ſeiner Blouſe, die Kappe in den Händen drehend, mit Thränen im Auge vor der Frau von Stein ſtand, welche, ſelbſt ergriffen, ihr Innerſtes zu erſchließen begann und leiſe ſprach:

»Friedrich! hören Sie mich... eine vornehme Dame aus adeligem Geſchlecht liebte, als ſie an einen Greis gezwungen vermält war, einen jungen geiſtreichen Engländer... ſie wird Witwe... hofft die Vereinigung mit ihrem Lord... in der Freude des Verlöbniſſes wagen ſie einen Schritt... der nicht ohne Folgen blieb... der Adel, die hohe Stellung des Bräutigams... der Rang und die Grundſätze der Dame gebieten ein Geheimhalten dieſer Folgen... der Knabe wird auf dem Lande im Stillen erzogen... Friedrich, Sie hören mich doch?«

»O ja!... Ich erkenne ſie ganz die alte, alte Zeit, deren Mutter »die Scheinheiligkeit«, deren Vater »das Vorurtheil« war!... Wäre der Knabe von Bürgersleuten geweſen, hätte ihm die Zukunft gelacht... ſo aber,« ſchloß er bitter lächelnd, »mußte der Sohn büßen für die Sünde der Eltern ... O ſchöne ... gute, alte Zeit?!! .. «

»Die Eltern harren auf das Ende des Trauerjahres... da ſtürzt der Bräutigam und endet ſein Leben... der Sohn mußte verborgen bleiben, bis die Verhältniſſe —«

»Verhältniſſe? ſagen Sie lieber Habgier, Ahnenſtolz und Heuchelei! — Doch genug von dieſer Rabenmutter, die —«

»Halt ein!« rief bewegt Frau von Stein, »deine Mutter bin ja —«

»Nicht weiter,« ſchrie Friedrich bebend, die Blicke flammend auf die Sprechende gerichtet. »Nennen Sie dieſelbe nicht! — denn beſſer iſt's, die nicht zu kennen, an deren Herz der Sohn ſich einen Platz verdienen ſoll durch eine ſchlechte That!...«

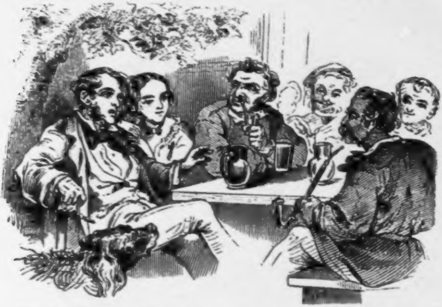
»Ah!« ſtöhnte vernichtet die Schuldige und rief: »Ich kenne dieſe Stimme, welche die Comteſſe verſchmäht... nicht die Ehre ſpricht aus dieſen Worten, ſondern eine pöbelhafte Liebſchaft!«

»Madame,« zürnte Friedrich. »Doch nein, ich will Sie ſchonen, aber ich geſtehe frei, Ehre und Liebe ſprechen aus mir. Ich liebe das Mädchen eines armen aber ehrlichen Maſchinenarbeiters, das von ihrer Händearbeit lebt. Sie bringt mir kein Wappen, aber weibliche Zucht, nicht Schätze und Titel, aber ein reines Gewiſſen ins Haus... und dieſe wird mein Weib!... Zürnen Sie nur, Madame! — Sie haben mir meine braven Eltern geraubt, um mir eine leichtfertige Mutter zu geben, Sie haben mir den Troſt genommen, an dem friſchen Grabe dieſer guten Leute glücklich zu ſein — meine Marie ſollen Sie mir nicht rauben,... nur ſie bleibt mein, bis dieſe Arme kraftlos, bis ich dort bin, wo meine guten Pflegeeltern ſind... das ſagen Sie meiner unnatürlichen Mutter, die zwanzig Jahre lang taub war für die Stimme der Natur — und die es nicht verſchmähte, ihren Sohn herabzuwürdigen zum Stichblatt einer erbärmlichen Intrigue... Somit Gott befohlen, Madame,« und er floh das Haus, um es nie mehr zu betreten. — Die nächſte Folge war die eheliche Szene beim Herrn Doktor Kneer, ſo wie der Spion Sebre ſammt ſeiner Mama, dem Zentralbureau aller Stadtklatſchereien, unermüdlich thätig waren, auf jede Weiſe die Ehre Friedrichs und ſeiner Braut zu beflecken, und alle Schritte wurden verſucht, um beide zu trennen, denn der Zorn des Baron Strenge war furchtbar, ſomit Anſehen und Geld verſcherzt. — Unbekümmert um dieſes Treiben der Blindſchleiche ging Friedrich ſeinen geraden Gang, ſein Erbtheil von dem guten Brenner war größer als man glaubte, zudem hatte er manchen Gulden erſpart, und ſo ſtand er zum dritten Male reiſefertig, um ein neues Leben zu beginnen. Eines Morgens trat er ernſt in Mariens kleine Stube am Ende der Franzensgaſſe in der Leopoldſtadt, frug ſie, ob ſie ihm noch gut ſei, ſagte ihr, daß beide jetzt allein ſtünden in der Welt — und wofern ſie entſchloſſen ſei, ihre Zukunft an ihn zu wagen, ſo ſollte ſie einſchlagen, und ihm folgen zum Altar. Marie dankte ihm mit heißen Thränen, wenige Tage darnach war alles vorbereitet und der 1. Mai war der Tag der Vermälung. In der Kirche bei den Schotten, wo ein ehemaliger Lehrer Brenner's lebte, fanden ſich zwei Bürgersleute, Fritz und Mariens Bruder ſammt ſeiner Schweſter und einem Jugendfreunde ein um 8 Uhr Morgens — in der einſamen Kapelle wurde der Bund geſchloſſen, nur Herr Sebre ſtand auf der Lauer — — von da ging es zur Eiſenbahn, denn in Brünns gewerbsreicher Gegend ſollte das neue Leben des jungen Ehepaars beginnen.

Friedrich, gegen den die gemeinen Angriffe der Doktorfamilie nichts vermochten, leitete einige Jahre eine große Maſchinenfabrik, während welcher Zeit es ihm gelang, eine wichtige Erfindung zu machen, wofür der Staat ihn glänzend belohnte. Jetzt war ſein Ziel erreicht, denn er konnte ſelbſtſtändig wirken und ſtreben. In der Nähe des zauberhaft ſchönen Adamsthales erhob ſich bald ein großes Gebäude, von einer Menge kleinerer Häuſer umgeben, mit einer vollkommenen Wirthſchaft und allem Bedarf zu großartigen Fabriksunternehmungen ausgeſtattet. Das ſonſt ſo ſtille, einſame Thal widerhallte bald von dem Schlage der Hämmer, und eine Kolonie der Glücklichen brachte Leben in die einſame Natur. Die Fronte des Hauptgebäudes bewohnte Brenner mit ſeiner lieben Marie, die ihm einen Sohn geboren hatte, die kleineren Häuschen, jedes mit einem Stückchen Grund vereint, überließ er den Arbeitern zu ihren Wohnſtätten ohne Entgeld, ihr Dank und ihr liebevoller Eifer war ſein Lohn. Früh Morgens fanden ſich alle zuſammen, die Hausfrau mit den Mägden ſetzte jedem ſein Frühſtück vor, dann ging's an die Arbeit und Herr und Diener waren emſig wie geſchäftige Bienen. Das Mittagsmahl war gemeinſchaftlich für Alle, einfache Hausmannskoſt aber kräftig und von muntern Scherzen gewürzt. Nachmittags regten ſich wieder alle Hände, und wenn die Tagshitze manchmal ermatten wollte, da der Schweiß von der Stirne floß, ſo war Friedrich regſamer als ſonſt und ſang ein Lied dazu, anfangs allein, bald fiel der Chor ein und die Arbeit ging rüſtiger als je, — ſo bewältigend iſt das Beiſpiel. Allerlei luſtige Geſänge wurden da geſungen, am öfteſten aber erſchallte, unterm Geräuſch der raſtloſen Hände Schiller's ewig junges Lied:

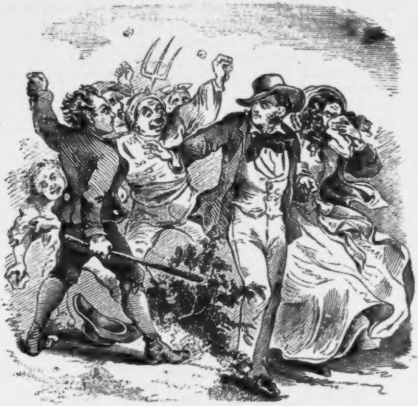
„Arbeit iſt des Bürgers Zierde.
Segen iſt der Mühe Preis.
Ehrt den König ſeine Würde.
Ehret uns der Hände Fleiß!“

Abends ſaß man rauchend beim Gerſtenſaft um einen großen Tiſch, im Sommer unter den Bäumen im Vorhaus, natürlich Friedrich mit Mariechen an der Seite in der Mitte der Seinen, die ihn ehrten und liebten, wie ihren Vater, denn wo es Noth that, war er und ſein Weibchen behilflich. Nach Maß der Arbeit zahlte er den Lohn, den reichen Gewinn theilte er nach Verdienſt mit ſeinen Geſellen, denn ſein Grundſatz war: »Wer mit mir ſäet, der ſoll auch mit mir ernten!...« Abends aber brachte er die Zeit, ſtatt in Schenken zu ſpielen, mit ſeinen Leuten, unter allerlei Geſprächen zu; bald erzählte Friedrich von fernen Ländern, bald von Großthaten aus der Geſchichte, von den Himmelszeichen, vom Landbau und was zu wiſſen Noth thut, davon wußte er das Wichtige mitzutheilen, um das Wiſſen der Arbeiter zu bereichern, und nie wurde ein Auge ſchläfrig, wenn man ſo hin und wieder frug und erzählte, ſondern der Kreis rückte lauſchend enger zuſammen, oft vergaß man Pfeife und Trank aus Eifer des Geſprächs... Niemand vermißte Spiel und Schlemmerei. Sonntags wanderte man früh Morgens der Kirche zu, dann lehrteen die Klügern die Andern Leſen und Schreiben, ſo wie Fridrich in Mechanik, Rechnen und Phyſik Aufklärungen gab, ſo weit es dem ſtrebenden Arbeiter nützlich war.



und erſt der Nachmittag gehörte der Zerſtreuung... So lebten die Leute in Adamsthal glückliche Jahre, bildeten nur eine Familie. Wenn aber ein ausgearteter, arbeitsſcheuer Menſch ſich vorfand, der keinen Anweiſungen gehorchte, da war Brenner eben ſo ſtreng, als er ſonſt gut war, entfernte ihn eiligſt aus der Mitte der Seinen, wenn er ungebeſſert blieb, und — niemals murrten die Leute gegen ſeine ſtrengen Worte — denn Achtung vermag kein Herz der unbeſcholtenen Ehrlichkeit zu verwehren...

Inzwiſchen hatte die Familie Stein ſammt Sebre's eine üble Rolle geſpielt, denn die Gunſt des Barons war verſcherzt, die ewigen Intriguen der Frau Doktorin, vereint mit Sebre's Thorheiten ſchworen einen Sturm von Verdrüßlichkeiten gegen die Familie herauf und die Allerweltsfreunde ſahen ſich bald von aller Welt gemieden und gehaßt, denn das Opfer ihres Umganges war der häusliche Friede der ganzen Umgebung. — Der Zufall wollte, daß außer Brünn eine reizende Beſitzung veräußert wurde, welche die Familie Stein, die der Stadtfreuden müde war, ankaufte, und dort beſchloß ſie von den Stürmen auszuruhen, welche in der Reſidenz ſie zum Stichblatte der Witze zu machen drohten, natürlich vom unvermeidlichen Sebre begleitet. — Eines Nachmittags kam ein Arbeiter von weiten Gängen in Brenner's Fabrik zurück, und ſagte, daß die Bauern in der Umgegend einen Schlag vorhaben dürften gegen das ſchöne Landhaus, das eine Viertelſtunde weit von der Fabrik entfernt lag; denn ſie ſagten, daß man dort einen alten Mann mit dem Stock geprügelt habe, weil er es wagte, wiederholt um ein Almoſen zu bitten, daß man dort bei Jagden ihre Felder verwüſte, und eine junge Dienſtmagd war von der Tochter des Hauſes aus grundloſer Eiferſucht dermaßen von der Stiege herabgeſtürzt worden, daß ſie beide Füße brach. Dafür ſeien nun die Bauern entſchloſſen, Rache zu nehmen ohne Verzug. Brenner hörte dieß mit finſterer Stirne, faßte ſeinen Entſchluß, rief Abends alle Arbeiter zuſammen und ſprach: »Meine Lieben, die Bewohner des Landhauſes müſſen geſtraft werden, aber Rache und Selbſthilfe iſt verwerflich und zieht gerechte Züchtigung nach ſich. Wer ſo denkt wie ich, komme mit mir — die irregeführten, unwiſſenden Leute beflecken etwa neuerdings unſern Stand; dieß zu verhindern, bin ich entſchloſſen... Wer mir folgt, trete zu mir — ſonſt wage ich es allein!« — Wie ein Mann ſtanden alle zu Brenner und unverzüglich machte man ſich auf den Weg. Als die Truppe den Schauplatz betrat, tönte ihr ſchon ein hundertſtimmiges Heulen und Pfeifen entgegen, das Landhaus war vollſtändig belagert und man drang bereits in das Innere ein. Einige, welche Geld zu erhaſchen hofften, erbitterten die Menge, Thüren und Fenſter begann man zu zertrümmern, einige wollten ſogar Feuer anlegen und in dem Tumulte erſtarb das Hilfgeſchrei der Belagerten. »Jetzt Kameraden!« rief Brenner, »laßt uns vernünftig handeln, nur im Nothfalle braucht äußerſte Gewalt, vor Allem laßt uns die Belagerten aus den Händen der Wüthenden in Sicherheit bringen.« Und man trennte ſich, um nach eigener Ueberzeugung zu retten, wo's Noth that. Einige flohen, als ſie die Nahenden erblickten, manche wichen den ſtrengen Worten Brenner's und die Wüthendſten wurden bald beſiegt, während es einzelnen Arbeitern gelungen war, die Bewohner des Hauſes, nämlich zwei Damen und einen Herrn zu retten, welche in Brenner's Fabrik gebracht wurden, denn

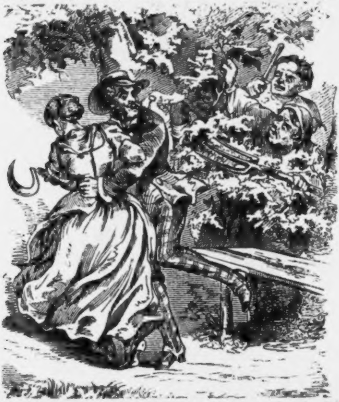


ſie wollten um keinen Preis mehr in dem Hauſe bleiben. Brenner war zuletzt heimgekehrt, da er manche Anordnungen im Orte der Belagerung getroffen hatte; die Fremden waren bereits, mit allem Nöthigen verſorgt, von Marie zu Bett geleitet worden, und die zitternde Hausfrau, welche wegen Brenner's langem Ausbleiben fürchtete, lag wieder an Friedrichs Herz, das höher ſchlug im Bewußtſein einer guten That. Niemand kannte die Fremden, denn ſie hatten erſt kürzlich das Landhaus bezogen, am frühen Morgen fanden ſie ſich aber ſchon an Mariechens Arm im Speiſeſaal ein, um den Rettern zu danken. Brenner trat ihnen entgegen, ſtößt einen Ruf der Verwunderung aus... erblaßt... die Fremde ſtehen wie verſteinert... es war die Familie von

Stein! Eine lange Pauſe folgte, die Arbeiter ſtaunten, Marie begriff nur halb, aber keine Feder ſchildert, was Fritz, was die Fremden fühlten! — — Endlich erhob die Mutter ihr Auge, ſtürzte an Friedrichs Hals und ſtammelte: »Vergib! . . .« Ein ſchwerer Kampf ward von dieſer Bruſt, aber ſiegreich beſtanden, ſie verlebte frohere Tage in ihrer Mitte als ſonſt in den duftenden Salons. Als es aber zum Scheiden kam, ſprach die alte Frau zu Friedrich:

»Komm mit uns, führe meinen Namen, ich danke Dir mein Leben, ich will dankbar ſein — und wenn ich Dich je ſcheiden ließ, ſo war meine Verblendung Schuld... und — — — ich bereue!...«

»Nein, Mutter,« entgegnete nach einer Pauſe der Sohn. »Als Du mich ſcheiden ließeſt, wie ich ſchied — da ſchlugſt Du mir eine Wunde, die unheilbar iſt, ich ſchwur, mich loszuſagen von den Kreiſen, die mich einmal höhnten... und nur das namenloſe Glück meines jetzigen Lebens hat einen Balſam für dieſen Schmerz! — Laß mich hier, ich kann meinen Schwur nicht brechen, hier ſieh um uns, dieſe lieben mich wie meine Kinder, ich bleibe meinen Kindern treu!... In jedem Stande gibt's Schlechte, ſo auch in dem der Arbeiter und ſie trifft ſtets die Strafe; die Braven dieſes Standes aber muß man hoch verehren, denn ſie erzeugen, ſchaffen und erfinden, ohne jemals zu genießen... Ihr Städter, die Ihr genießt, müßt wohl die herbe Wahrheit tief erkennen! . . . Dennoch habt ihr unſern Stand verachtet, mißkannt habt ihr die ſchwarzberußten Hände, abgetragene Kleider und den ſchlichten Sinn von denen, die vollenden, was ihr kaum begreift, dafür — ließ Euch der Himmel retten durch die Hände, die Ihr weggeſtoßen... wir wußten's nicht, wer's ſei... die Noth war da, wir halfen... Geſegnet ſei des Herrn Wille!... Wir ſind verſöhnt, wir gehen nicht neben einander, wir gehen freundſchaftlich vereint durch's Leben, das genügt! — Mich aber laßt in meiner Welt, wie wir Euch eure niemals rauben... Ihr habt die Adelsbriefe in Gold geſchrieben und auf Pergament, bei uns ſchmiedet ſich der Schmied, erbaut in Stein der Maurer, pflanzt ins Erdreich der Landmann ſein Adelsdiplom und dieß iſt erd-, mauer-, nied- und nagelfeſt — und dieß iſt mein Höchſtes, wie mein ſchlichter Name mir lieb iſt: dieſes Schaffen und Wirken in dieſem reizenden Thale iſt mein Glück, denn wer geſunde Hände hat und nützen kann, iſt reich — reich durch die Arbeit, denn ſie iſt der Reichthum des Armen,« ſchloß bewegt, doch lächelnd der Fabrikant. Ein langes Schweigen folgte, an Fritz waren alle Worte nutzlos verſchwendet, er blieb treu ſeiner Marie und ſeinen — Kindern, wie er ſagte. Oft kömmt aber die Familie von Stein in die Fabrik, wie manchmal im Jahre Brenner mit ſeiner Frau einen Tag in der Reſidenz verweilt, wo ſie eine Welt verloren, um ihren irdiſchen Himmel zu finden, und das ſind ſtets Feſttage für Jeden. — Herr Sebre hatte aber bei der Beſtürmung des Landhauſes das Glück nicht anweſend zu ſein, ſondern wurde nach ſeiner Gewohnheit, in fremden Gärten zu ſchmarotzen, bei einem Bauernmädchen als zudringlicher Galanthomme gefunden, und erntete ſehr nachdrückliche Lehren, die ihn einige Zeit unſichtbar machten. Jetzt meidet er die Familie Stein, ſeit ſie ſich mit

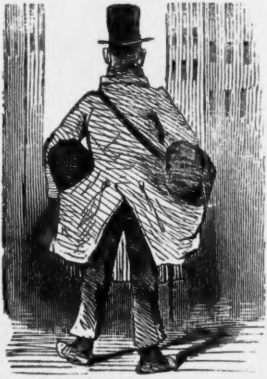


Brenner verſöhnte, ſpielt ſeine erbärmliche Rolle fort und — dreht ſeinen Schnurrbart.

Die Frau von Stein hat den mißhandelten Bettler verſorgt für die alten Tage, die Magd genas, und lebt in ihrem Hauſe vollkommen zufrieden; nur wenn ſie ins Adamsthal kömmt die Frau von Stein, ſo fragt ſie oft beim Scheiden wieder, ob ihr Niemand folgen wolle in die Stadt — da antwortet aber ein Chor von friſchen Stimmen ſcherzend: »Schön Dank! wir bleiben lieber hier, denn hier ſind wir reich geworden durch die Arbeit: den Reichthum des Armen!« Friedrich Steinebach.

Wiener Straßen-Geſtalten.

1. Der Bandel- (Bänder-) Krämer.

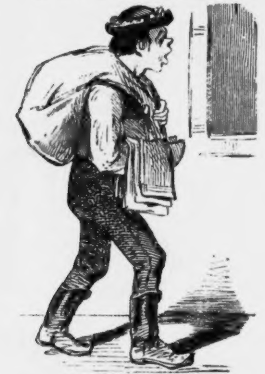


„Ban'l — Zwid'n kauft's!“
Das heißt: „Bänder oder Zwirn kauft!“

Der Bandelkrämer fängt in unſeren Tagen an ſeltener zu werden. Seiner Zeit war er für den häuslichen Bedarf ein recht willkommener Vermittler, ſeine Waare war gut und wohlfeil, und ein Erzeugniß ſeiner Landsleute, deſſen Betrieb er gegen einen geringen Gewinn beſorgte. Seine Heimat iſt die Gegend der beiden Kampflüſſe in Niederöſterreich, und in ſeinen Geſchäftswanderungen war eine ſolche Regelmäßigkeit, daß, wenn man die Stimme des Originals unſeres obigen Bildchens in einer gewiſſen Straße einer gewiſſen Vorſtadt hörte, man darauf ſchwören konnte, daß es Mittwoch oder Samſtag halb zwölf ſei.

---

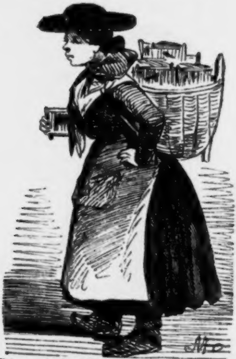
2. Der Leinwandmann.



Kaſt e Leiwad!
Schöne, weiße, wohlfeile Leiwad!
Gute, feine Leiwad! recht wohlſli!

Der Leinwandmann war ehedem beſonders in Schleſien zu Hauſe; er beſorgte den Vertrieb des eigenen Erzeugniſſes, und man erhielt von ihm eine preiswürdige Waare, die für den gewöhnlichen Hausbedarf ſehr brauchbar war. Seit Jahren aber betreiben dieſen Handel auch wandernde Slaven aus anderen Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie, gewöhnlich unter dem Namen Kroaten begriffen, obwohl ſie nichts weniger als dieſes ſind. Sie nehmen ihre Waare allerlei Erzeugern, ja ſelbſt von Wiener Kaufleuten ab, und beſorgen ſo eigentlich den Kleinverſchleiß. Ihre charakteriſtiſche Tracht iſt die auf unſerem Bilde erſcheinende, und zwar für jede Jahreszeit. Bei rauhem Wetter und im Winter wird nur noch ein kurzer Mantel von ſchmutzigweißer Farbe mit kurzem viereckigen Kragen darüber gezogen.

3. Die Vogelkrämerin.

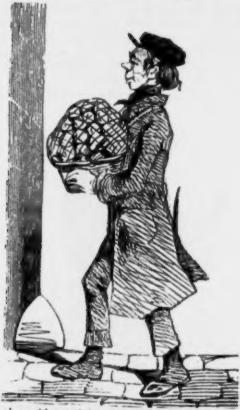


Sö, a ſchöne Nachtigall hätt' i da!
Kaufen S' mir an Finken ab!

Dieſe Worte werden nicht geſchrieen, wie ſonſt die Straßenverkäufer ihre Waare auszuſchreien pflegen. Die Vogelkrämerin ſieht ſich die Vorübergehenden an und richtet ihre Worte an Perſonen, bei denen ſie einige Geneigtheit zum Kaufe wahrzunehmen glaubt. Man ſieht derlei Händlerinnen nicht ſehr häufig:

es ſind Weiber oder Dirnen aus waldigen Gegenden Oeſterreichs oder Ungarns, wo ihnen die Zeit des erlaubten Vogelfanges reiche Beute liefert. Auch verſehen ſie theilweiſe die anſäßigen Vogelhändler Wiens mit ihrer Waare, daher dasjenige, was ſie auf obige Art hauſiren, oft von geringem oder gar keinem Werthe iſt, und ſie, um ihre Reiſe einträglich zu machen, mit zutraulich ſcheinender einfältiger Manier unerfahrne Käufer zu überliſten ſuchen. Ungeachtet dieſes üblen Kredites finden ſie jedoch noch immer gläubige Seelen, die ihnen ihre Waldesſänger abnehmen.

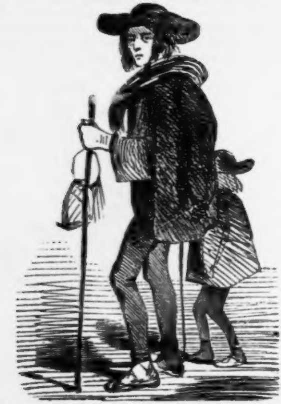
4. Der Krainer.



Der Krainer bietet ſeine Waare: Pomeranzen, Limonien, Feigen, überzuckerte Mandeln, Kalmus u. dgl. ohne beſondern Ausruf zum Kaufe aus. Man begegnet ſolche Händler von jedem Alter, vom zehnjährigen Knaben bis zum fünfzigjährigen Manne; und obwohl ſie meiſtens wirkliche Krainer aus dem Thale Gottſchre ſind, die bisweilen auch Meſſer und Schleifſteine verkaufen, ſo findet man doch nicht ſelten Italiener und Deutſche darunter. Am Tage ſuchen ſie belebte Plätze, Beluſtigungsörter, Märkte und Kirchweihfeſte auf; ihre Artikel dienen als Leckerbiſſen minderer Art und als Näſcherei für Kinder. Des Abends eilen ſie von Schenke zu Schenke, um den für einen Tag nöthigen Erwerb voll zu machen. Bisweilen ſpielen ſie auch eine gewiſſe Partie ihrer Waare durch Loſe aus, wobei ſie nicht ohne Schlauheit verfahren.

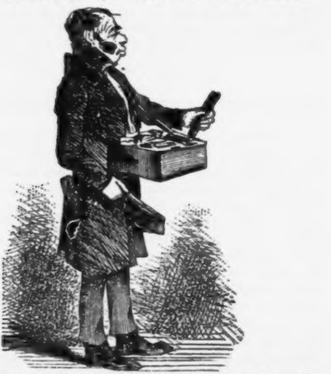
Da gewöhnlich ihrer Mehrere im Dienſte eines Unternehmers ſtehen, ſo ſind ſie eben ſo ſchlecht gezahlt und genährt als bequartirt und gekleidet, und nur ſelten bringt es einer von ihnen vorwärts.

6. Der Drahtbinder oder Raſtelbinder.



Dieſe Geſtalt iſt ganz Naturmenſch. Weniger Bedürfniſſe als er kennt ſelbſt der Wilde in der öden Steppe nicht. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob unter dieſem Anzuge, der in keiner Jahreszeit geändert oder vermehrt wird, ein Hemd ſeinen Leib bedeckt. Er iſt Slave, aber das eng anliegende Beinkleid beurkundet ſeine Herkunft aus Ungarn, in der Regel aus dem Trentſchiner Komitate. Der Kleine, den er an der Hand führt, iſt ſein Bruder oder Vetter, der frühzeitig verwendet wird, theils das Mitleid der Menſchen in Anſpruch zu nehmen, theils bei der Arbeit nach Kräften mitzuhelfen. Das Original unſeres Bildes ſcheint in letzter Zeit gute Geſchäfte gemacht zu haben, da ihm bedeutender Vorrath von Eiſendraht über die Schulter hängt. Wirklich beſitzen dieſe Leute eine eigenthümliche Geſchicklichkeit in Drahtgeflechten jeder Art, ſowie in Ausbeſſerung beſchädigter Geſchirre. Ihre Reiſen beſchränken ſich übrigens nicht bloß auf die öſterreichiſche Monarchie, ſie gehen mit ordentlichen Päſſen in die entfernteſten Gegenden Deutſchlands, ja überall hin, wo ſie Eingang finden, und Mancher kehrt aus fernen Landen in die liebe Heimat mit einem erſparten Sümmchen zurück, das ihn dort zum wohlhabenden Manne macht.

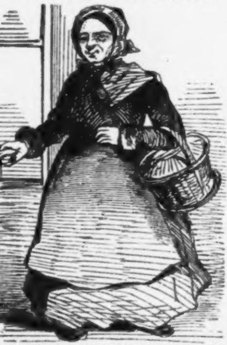
6. Der Hauſirer, ehemals Tabulet-Krämer.



Dieſe Gattung Straßen-Geſchäftsleute ergänzt ſich aus den verſchiedenſten Klaſſen und Ständen. Am gewandteſten und daher in der Regel am glücklichſten ſind natürlich diejenigen, welche ſich urſprünglich, nämlich von Jugend auf, und unter guter Anleitung dieſem Erwerbe widmen. Bei ihnen geſtaltet ſich das Verhältniß des Einkaufes zum Verkaufe günſtiger, ſie haben Geſchäfts-, Orts- und Menſchenkenntniß, ſie verbinden damit Kaufmannsgeduld, Krämerlaune und Hauſirerliſt; ihre Manier iſt freundlich, einſchmeichelnd oder kurz und barſch, wie es gerade die Umſtände zu fordern ſcheinen. Ihre Waare zahlen ſie dem Erzeuger oder dem Kaufmanne immer bar, nehmen dabei auch Schofel ab, den ſie zu verwerthen wiſſen, und nach ein paar Jahren haben ſie ein Kapitälchen im Kaſten.

Viele gibt es aber auch unter dieſen wandernden Geſchäftsleuten, welche früher ein Handwerk oder ein Gewerbe trieben, oder auch ganz andern Ständen angehörten, ihr Fortkommen nicht fanden, und nun glaubten, im Hauſirhandel das treuloſe Glück an ihre Lebensbahn zu feſſeln, und dieſe haben mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Mann unſeres Bildes, bei ſeinem Alter und ſeiner unfreundlichen Miene läßt es zweifelhaft, ob er der erſteren oder der letzteren Klaſſe angehöre.

7. Die Loſe-Verkäuferin.



Wenn der große Tag der Ziehung einer Realitäten- oder

Güterlotterie heranrückt, und du ſitzeſt des Morgens im Kaffeehauſe bei deinem Frühſtücke, oder Mittags im Gaſthauſe bei deiner Suppe, oder Abends im Bierhauſe bei dem Labetrunk, eine würzige Cigarre ſchmauchend, ſo tritt gewiß jede Viertelſtunde durch die geöffnete Thür eine freundliche Mädchengeſtalt oder ein noch freundlicheres, ſchmuckes Weibchen in den beſten Jahren. Am linken Arme hat ſie ein Körbchen oder eine Arbeitstaſche, in der Rechten hält ſie drei recht einladend ausſehende Loſe. Es ſind die letzten, die ſie noch übrig hat, und es beſteht für ſolche das Vorurtheil, daß darunter, wo nicht der Haupt-, doch ein bedeutender Treffer ſich befinde.

„Ja, lieber, edler Herr, an dem Tiſche, wo Sie jetzt ſitzen, habe ich bei der vorigen Lotterie auch eines meiner letzten Loſe an einen recht ſolid ausſehenden Herrn verkauft, und richtig hat es gewonnen. 237918 hat 20,000 fl. gewonnen; denn ich merke mir die Nummern und die Käufer."

„Da hat ja mein Kind ein recht gutes Gedächtniß."

„Freilich, lieber Herr, das gehört zum Geſchäft. Ich habe meinen Herrn Käufer auch gebeten, er möchte, wenn er glücklich ſein ſollte, die arme Verkäuferin nicht vergeſſen, aber — er war keiner von denen —"

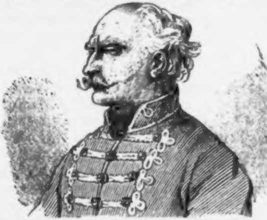
Unter ſolchen Umſtänden hoffe ich, geneigter Leſer, daß Du ein Los um billigen Preis an Dich bringen, einen bedeutenden Treffer machen und ſchließlich der Losverkäuferin dankbar eingedenk ſein werdeſt.

Die Geſchichte eines alten Pandurenwachtmeiſters.

Es war eine ſchöne goldene Zeit anno domini 17— ſo und ſo viel, als Maria Thereſia noch regierte und in Ungarn alle Lebensmittel ſo wohlfeil waren, daß es das gelobte Land mit Recht genannt werden konnte, als das Rindfleiſch noch 5 Denar koſtete und wer zu 1 Denar pr. Halbe, fünf Halbe Wein trank, die ſechſte Halbe gratis bekam, wo man die Spanferkel in manchem Dorfe wie die jungen Hunde und Katzen erſäufte, weil man ſie weder aufeſſen noch verkaufen konnte. — Aber Eines ſtand damals 17 — u. ſ. w. noch aufrecht, das hochnothpeinliche Gericht, ſeine taktmäßige nach den ſpaniſchen Inquiſitionskunſtſtücken mit allen Nebenpraxisſtückchen erlernte und ſchauerlich gehandhabte Prozedur; der Wahn ſtand noch unverrückt in alter Kraft: es ſei unmöglich einem verhärteten Böſewichte oder einer noch raffinirteren

Spitzbübin die Wahrheit herauszubringen ohne Daumſchrauben, Ohrenzwickern, Naſendrückern, Glüheiſen, Streckmaſchinen, Spitzengürteln, Schwefel und Pech, und wie ſie alle nur heißen mochten dieſe ſinnreichen ſchönen Erfindungen der peinlichen Examina, ſpaniſchen Religionseifers und henkeriſcher Mordluſt — mit einem Wort die Folter, ſchöner geſagt die Tortur, ſtand noch in altherkömmlichem, altehrwürdigem Anſehen unangetaſtet da, — dieſe eiſerne Jungfrau der Gerechtigkeit, die mit eiskaltem Geblüte, mit nimmerſattem Blutdurſte tauſende Opfer verſchlang, theils zur Ehre Gottes, theils zur Ehre und Sühne der blinden Frau Juſtitia, die mit verbundenen Augen, Schwert und Wage handhabend, allerorts zu ſehen war in effigie, ut figura docet auf ungariſchen Komitatshäuſern und öſterreichiſchen Stadtgerichtsbalkonen.

In dieſe glückliche unglückliche Epoche aber fällt; meine Erzählung, die mir ein ſteinalter Panduren-Wachtmeiſter, ein Veteran aller Komitats-Panduren, weiland ein Virtuoſe in Handhabung des Stockes und Karbatſches erzählte.



Die Erzählung ſoll mein alter Laczy der Kerkermeiſter erzählen, ich bediene mich faſt ganz ſeiner Worte und beginne:

„'s war mal ein Oberſtuhlrichter, Namens Farkas Imre, ich war damals noch ein junger Pandur, der Oberſtuhlrichter alſo war ein Lateiner wie kein zweiter im Komitate, vielleicht nicht in dreien, ein Juriſt, der dem Schurken bis auf den Grund des Herzens ſah, und dem der verſtockteſte Böſewicht nicht mehr auskonnte, hatte er ihn einmal in ſeinem Examen, ein Mann unbeſtechlich, gerade, ſtreng und dennoch voll Menſchlichkeit, ſo weit es die hohe Juſtiz erlaubte.

Dieſer alte Farkas hatte einen Knecht, einen Kutſcher, der eben ſo gut vierſpännig fahren, als die wildeſten Wildfänge beritten machen konnte, übrigens den Garten der nagyságos asszony zu einem Eden herangeſchaffen hatte, auch in der Küche ein tüchtig kunſtfertiges Individuum war, ſonſt auch von der Fiſcherei und der Jagd und Gewehrputzen Manches wußte, aber der Gottlieb war trotz ſeiner Lage, ſo als halber Leibeigner ein wunderlicher Kauz in ſeinen Ideen und er war doch nicht adelig, ſollte alſo konſequent eigentlich gar keine Ideen, viel weniger einen eigenen Willen haben; er war fünfzig Jahre ſo zu ſagen voraus, nicht ganz ſo biegſam wie ein Kutſcher nach dem Vorbilde ſeiner langen Peitſche ſein ſollte, und manchmal im offenen Widerſpruche mit altherkömmlichen Gebräuchen, Sitten und Unſitten.

Zu welcher Sekte er ſich eigentlich bekannte, konnte man nie recht erfahren — er betete in einer katholiſchen Kirche eben ſo andächtig und hörte dem Pfarrer der katholiſchen Gemeinde eben ſo aufmerkſam zu, wie dem Paſtor der augsburgiſchen Konfeſſion in der Wohnortsgemeinde ſeines Herrn.

Das beirrte ſeine geſtrengen Gnädigen durchaus nicht, dieſe Frömmelei fiel ihm weder da noch dort auf, nur Eines berührte ihn jedesmal beſonders — angenehm oder nicht — das war Gottliebs Andacht, ſo oft ſie bei einem Hochgerichte — und es fehlte damals an ſolchen speculis justitiae mit und ohne friſchen und luftgedörrten menſchlichen Appendiren nicht — an einer Heerſtraße vorüber fuhren. Da fuhr Gottlieb jedesmal etwas ſachter, zog ſeine Mütze, ſchlug wie ein echter Katholik ſein Kreuz, murmelte ein kurzes Gebetlein und ſchloß regelmäßig mit der Fraſe: »Gott ſei gnädig den Richtern, ſo wie er gnädig iſt den Seelen der vielleicht unſchuldig Gemordeten!«

Fragt ihr um Heimat und Zuſtändigkeit des Burſchen, ſo diene zur Antwort, er war einer jener Urnomaden, die ohne eigentliche Heimat ganz Ungarn, ja faſt die ganze Welt ihre Heimat nennen, vulgo Zigeuner genannt, aber ein ehrlicher

Burſche zur größten Verwunderung Aller, die ihn näher kannten, denn ein Zigeuner war der allgemeinen Annahme nach immer ein geborner und ausgemachter Schelm.

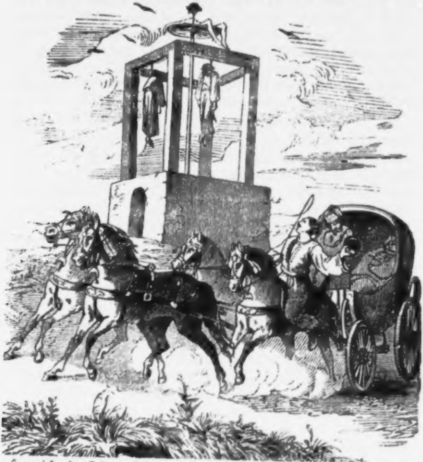
Herr Farkas Imre fuhr gerade von der Komitats-Reſtauration, in welcher er zum mehr als andertenmale ſich als Oberſtuhlrichter behauptete, aber wieder kein Vicegeſpan werden konnte, etwas verdrüßlich nach Hauſe — voll des Aergers im Herzen und des Schomlauers und Tokayers im Kopfe, mit dem der Erb- und Obergeſpan die Ex- und neuen und reſtaurirten Magiſtratualen mit echt ungariſcher Freigebigkeit bewirthet hatte — prachtvoll ſchien die aufgehende Sonne, es war am früheſten Morgen nach der pro patriae gloria durchſchwelgten Nacht, auf das Hochgericht an der Kreuzſtraße, das eben in Folge ſtreng gehandhabter Juſtiz noch vor der Reſtauration mit neuen Kanditaten behängt war, und in deren Mitte ein Räuber aufs Rad geflochten, verſteht ſich den Kopf darüber aufgeſpießt, paradirte.

Da warf Gottlieb ſeine Mütze hinter ſich neben dem ſanft entſchlafenen Haiduken, wenigſtens ſchien er zu ſchlafen, ſchlug ein Kreuz und ließ unter ſeinem andächtigen Gebete die vier Eiſenſchimmel mit den prächtig ſilberverzierten Geſchirren langſamer trottiren im tiefen Sande.

Herr von Farkas, der ſich nach ſeinem gewohnten guten Bette ſehnte und den die langſame Fahrt und der Katzenjammer der Reſtauration unwirſch gemacht hatte, fuhr aus ſeinem Gähnen heftig auf: »Theophil fahr zu — zum T...« Der aber ſtatt des Herrn Befehle zu gehorchen und die vier Klafter lange Peitſche zu ſchwingen, um die Vorderpferde mit Wort und That in Trab zu bringen, hielt vielmehr knapp vor dem Galgen die Pferde noch kürzer an, ſprach ungeſtört ſein Gebetlein aus und ſchloß mit den Worten: »Gott ſei gnädig den Richtern der unſchuldig Gemordeten!«

Herr von Farkas, der eben von den Strahlen der aufgehenden Sonne etwas geblendet ſich unwillkürlich ab und dadurch ſein Geſicht den an der Richtſtätte Baumelnden zuwendete, ſchauderte, gleichviel aus welcher Urſache, eben ſo unwillkürlich wie vor den blitzenden Sonnenſtrahlen zurück: ihm war es als ob die ſchwarz aufgelaufene gelbe Larve eines vor acht Tagen durch ſeine Inquiſition ſtandrechtlich aufgeknüpften

Iſtvany's um Gerechtigkeit und Rache rufen wollte, er fuhr, ſage ich, in ſich zurück — aber ein ſtrenger Mann der Gerechtigkeit bleibt nicht lange uneins mit ſich und dem Geſchehenen, nicht mehr zu Aendernden; er nahm ſein ſpaniſches Rohr aus der Kaleſche und tippte, ſo weit der Arm reichte, den Kutſcher etwas unſanft auf das Ohr — der unterdeſſen die Mütze aufſetzte und die vier Schimmel in raſchen Flug gebracht hatte.



»He da Hundsfott! Wie? — den gemordeten Unſchuldigen? weißt Du was Du ſagſt? Die hohe Juſtiz hängt keinen Unſchuldigen — keinen unverhört — keinen, der ſeiner That nicht ſelbſtgeſtändig wäre? Warum beteſt Du alſo immer für die Seelen der Gehängten und für ihre Richter? Rede nun, Kerl, ſonſt laß ich Dir zu Hauſe Fünfundzwanzig geben.

»Verhört! Selbſtgeſtändig! und doch unſchuldig! oh nagyságos, tekintetes uraim! *) und doch unſchuldig!« rief der Kutſcher.

»Kerl, das erweiſe, ſonſt laß ich Dir die Fünfundzwanzig dupliren!« rief der Herr zornig.

»Wo iſt's zu erweiſen, mein gnädiger Herr! was habt Ihr für ein Mittel den Thäter zur Rede zu bringen? — die Folter. O Gott! wie ſchmerzlich müſſen die Qualen der Folter ſein, die den Unſchuldigen zum Geſtändniß einer That bringen, an die er nicht gedacht!«

»Der Unſchuldige überwindet der Folter Qualen in chriſtlicher Geduld und unter göttlichem Beiſtand, der Schuldige trotzt vergebens und erliegt, ſelbſt wenn der Teufel ihm helfen würde!« ſprach der Oberſtuhlrichter.

»O, mein gnädiger Herr, Ihr und eures Gleichen habt die Schmerzen der Folten nicht empfunden! der Unſchuldige unterliegt ihren Qualen gleich wie der ſchlechteſte Verbrecher; behüte Gott jedes Menſchenkind vor ſolcher Noth. Auch mein Vater unterlag den Qualen der Folter und ſeine Gebeine bleichen unſchuldig am Galgen im Veſprimer Komitate!« rief der Kutſcher weinend.

»Gewiß ein Hauptdieb und Schelm wie alle Zigeuner!« lachte der Herr.

»Ein Zigeuner, aber unſchuldig an dem Raub, für den er hängt!« und Gottlieb führte einen Hieb mit der Peitſche, als wollte er mit dem Knalle eine ſchauderliche Rückerinnerung niederkämpfen, und immer raſcher brauſten die Schimmel fort. Herr von Farkas lehnte ſich zurück in den altfränk'ſchen Rumpelkaſten, entſchlummerte und ließ die dampfende ſchwer mit Silber beſchlagene Meerſchaumpfeife dem weit geöffneten Munde entgleiten, und ſchlummerte fort, bis bereits Gottlieb die vier Renner mit gewaltiger Fauſt im Thorwege der altadeligen Curia anhielt, der Haiduk vom Bocke ſprang und dem Herrn aus dem Wagen half.

Nach kurzer Konferenz mit der Frau Gemalin, die noch

---

*) Hochgeborner gnädiger Herr.

nicht lange vorher dem Bette entſtiegen, im intereſſanten Negligé dem Herrn Gemal entgegeneilte und ihn als Vicegeſpan zu umarmen hoffte, eilte er auf ſein Zimmer, um ſich mit Hilfe ſeines Dieners zu entkleiden und warf ſich bald auf ſein Bett, in dem er ſich nun gütlich thuend, alle Reſtaurationsumtriebe vorüberziehen ließ und ſich ſelbſt in ſanften Schlummer zu wiegen ſuchte, Gottliebs Worte ſich noch einmal wiederholend. »Der Unſchuldige unterliegt den Qualen der Folter gleich dem Verbrecher!« — und entſchlummerte.

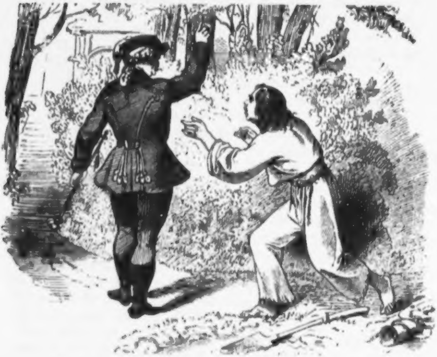
Am andern Morgen, — Gottlieb hatte die Paradegeſchirre, ſo auch den Sattel und das Reitzeug bereits beſtens geputzt und in der Sattelkammer, wozu nur er und der gnädige Herr den Schlüſſel hatten, und in der ſonſt nichts als eben dieſe Paradegegenſtände verſchloſſen waren und von Zeit zu Zeit der Luft und dem Sonnenlicht entgegenharrten, wohl rangirt und aufbewahrt, und arbeitete im Garten gerade an der Verwirklichung der Idee einen ſandigen Waſenfleck zu einer Blumenpartie umzuſtalten — da kam der gnädige Herr und rief ihm von ferne zu: »He! Theophil, meine Meerſchaumpfeife muß noch im Wagen ſtecken!«

»Bei meiner Treue nicht!« antwortete der Kutſcher, »ich habe den Wagen durch und durch geputzt und geſäubert, Ferencz der Haiduk hat Reiſetorniſter und Kaleſchtruhe hinausgetragen, er —«

»Ferencz iſt ein braver Burſche,« entgegnete der Herr gereizt, »der ſchon an zehn Jahre im Komitats- und meinem Dienſte als erprobter treuer Diener ſteht und kein Zigeuner! Am Gehalt der Pfeife läge am Ende nicht viel — das Bischen Silber — pah — keinen Thaler ſchwer — aber 's iſt ein Erbſtück und mir unſchätzbar lieb — darum ſuche, Kerl, ſie muß im Wagen geblieben ſein, und bringe mir mein Eigenthum zurück, ich gebe Dir lieber einen Kronthaler, wenn Du nur ehrlich ſein willſt!«

Gottlieb ließ ſeinen Spaten fallen, und um des Herrn Hand langend rief er mit feuchten Augen: »Gnädiger Herr, ich bin kein Zigeuner der vom Stehlen lebt!«

Der ſtrenge Herr ſtieß den Diener unſanft von ſich, drehte ſich auf dem Abſatze raſch um, daß die Sporen klirrten, und rief drohend: »Meine Pfeiſe oder fünfzig Prügel, Zigeuner bleibt Zigeuner!« und verließ höchſt aufgeregt den Garten.



Die Pfeiſe blieb verſchwunden, weder Ferencz noch ſonſt wer im Hauſe hatte ſie geſehen, ſeit der Herr vom Wagen ſtieg. Wochen vergingen, wie ſie eben ſo gleichförmig auf dem Landſitze der Herren zu vergehen pflegen, vom Meerſchaumkopfe war keine Rede mehr, — Alles wie ſonſt, nur Gottlieb ſtiller und ernſter.

Da kam ein reitender Bote mit der Einladung an die Herrſchaft, zur Vermälung einer reichen Muhme mit einem reichen Grundherrn, ſechs Meilen weit von da, auf übermorgen, und wurde mit der Antwort, man werde ganz gewiß zur Trauung erſcheinen, entlaſſen.

»Gottlieb, Du wirſt die ſchönen Geſchirre rein putzen,« befahl der Herr, »morgen fahren wir zur Hochzeit nach V—var mit den vier Schimmeln, trachte aber früher die Blumenbeete in Ordnung zu bringen, möglich, daß wir gleich nach der

Hochzeit Gäſte bekommen, und ich möchte dein Gärtnertalent produziren.«

In zwei Stunden darauf führte Gottlieb die Herrſchaft in den Garten, nagyságos asszony*) ſchenkte in der erſten Aufwallung der Freude dem botaniſchen Kutſcher zwei Siebenzehner, und der gnädige Herr ſein gnädigſtes Lob; der erfinderiſche treue Knecht aber eilte nach unterwürfigſter Dankſagung in den Stall, um ſeinen wohlverwahrten Schlüſſel zur Sattelkammer, während die Herrſchaft noch in der Gartenlaube ſich an dem ſchönen Abende und dem Ueberblicke des Gartens ergötzte.

In fünf Minuten ſtürzte bleich und athemlos der Kutſcher zu den Füßen der Gnädigen, die an ſeinem Anblick erſchreckt auffuhren.

»Was gibt's!« rief der Herr.

»Diebe, Räuber ſind in der Sattelkammer eingebrochen — alles Werthvolle iſt geſtohlen von Sattel und Geſchirren!« antwortete der Befragte.

»Einbruch?« rief der Herr und eilte zur Sattelkammer.

»Diebe!« jammerte die Frau ihm nach.

»Räuber!« kreiſchte das Stubenmädchen, warf im erſten Schreck den Kaffeeſervice vom Jauſentiſche und rannte der Gebieterin nach.

»Diebe, Räuber!« hallte es im Hauſe und im Garten, von Köchin, Haiduken, Pferdewärtern**), Lazda***), Béres†), Tchénes und Gänſehirtin nach — Alles auf den Beinen. Eines hinter dem Andern, dem bleichen Gottlieb nach zur Sattelkammer.

Es hätte nicht viel gefehlt, man hätte die Sturmglocke geläutet, ohne recht zu wiſſen warum, und Nachbarſchaft und Kompoſſeſſorat, Adel und Unterthanen in dem ganzen großen Dorfe auf die Füße gebracht, um die frechen Räuber zu verfolgen und zu fangen, die Niemand ſah noch kannte.

Herr von Farkas hatte bereits mit der Umſicht eines alten Kriminalrichters Thüre und Schloß viſitirt, keine Spur einer Gewalt an Mauern, Fenſtergittern oder Thüren, weder Dietrich noch Hauptſchlüſſel konnte das alte Schloß mit dem großen deutſchen, hohlen Bartſchlüſſel ſperren, alles Silber und Gold aber war losgeſchnitten, abgetrennt und ausgelöſt von Geſchirren, Reitzeug und Schabrake und geſtohlen im Werthe von wenigſtens 400 Thalern in Silber.

---

*) Hochgeborne Frau.

**) Wirthſchafter.

***) Knecht.

†) Schweizer.

»Ferencz, lege dem Zigeuner da die Eiſen an,« befahl der Herr, »denn wer könnte ſonſt der Dieb ſein?«

»Ich bin unſchuldig, gnädiger Herr!«

»Das wird ſich ſchon zeigen!«

Während zwei Büffelknechte den armen Leibkutſcher und Hofgärtner hielten, war Ferencz bereits mit dem zunächſt wohnenden Dorfſchmied eilends da, der ihm ohne weiters gleich ein paar ſchwere Fußeiſen, die hingen immer da in Parade ober der Prügelbank in der Hausflur, anſchmiedete.

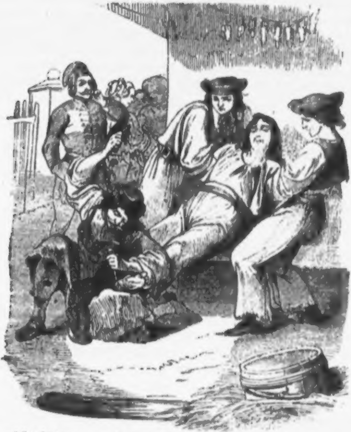
»Vor allem Andern geht in den Stall zurück und viſitirt ſein Bett und ſeine Truhe, weit kann der Raub nicht ſein, ſucht unterm Stroh und Heu,« befahl der Herr, »ich will geſchwind einen Rapport an das löbliche Komitat verfaſſen und morgen unter guter Begleitung fährt Herr Theophil in das Komitatshaus, ich aber mit der Frau muß ſchon mit den ordinären Geſchirren zur Hochzeit fahren und den Iſtok zum Leibkutſcher avanziren!«

Der Haiduk und der Gazda nahmen den nun für diebiſch erklärten Kutſcher in die Mitte, begleitet von dem Schmiede, und gingen in den Stall.

»Ich bin unſchuldig,« betheuerte Gottlieb eben; in dem Augenblicke ſuchte der Oberknecht (Gazda) in dem Bette des Inquiſiten am untern Theile bei den Füßen, wie man ſagt, im Stroh greift ſich etwas Feſtes, man zieht hervor einen großen ſchönen Meerſchaumkopf, ſchwer mit Silber beſchlagen und mit ſchweren ſilbernen Ketten an dem Rohre. »Iſt das nicht des gnädigen Herrn verlorne Meerſchaumpfeife?« fragte der Suchende und hielt ſie hoch empor.

»Ih freilich,« antwortete der Haiduk und gab ohne Kommando dem Zigeuner einen Fauſtſchlag ins Geſicht, daß ihm das Blut von der Naſe floß, mit den Worten: »Unſchuldig biſt Du, Iſtvány?«

»Ich bin unſchuldig, Ferencz, ſo wahr Gott lebt, und Ihr nicht befugt, mich zu mißhandeln!«



»Ich will mir den Arm mit warmen Wein waſchen, daß ich Dir die Fünfzig gut aufmeſſen kann, die Dir der Herr verſprochen hat!« lachte der rohe Haiduk.

»Gnädiger Herr!« rapportirte der Haiduk, als ſie ihm den Inquiſiten vorgeſtellt hatten, »ich bitte, iſt das Ihre Pfeife?«

»Sie iſt's, wo habt Ihr ſie gefunden?«

»Im Bette des unſchuldigen Dieners da?«

»Brav, mein Burſche; und wo haſt Du denn das Silber vom Sattel und Pferdezeug?«

»Ich weiß weder von der Pfeiſe, wie ſie in mein Bett kam, das ich mir doch täglich friſch machte, noch vielweniger vom Silber, wie es weg und wo es hinkam? Denn ich bin, bei Gott! daran unſchuldig!«

»Herr, eine Ohrfeige habe ich dem unverſchämten Unſchuldigen da bereits geſpendet,« ſagte Ferencz und rüſtete ſich zur Austheilung der zweiten, »erlauben Euer Gnaden, daß ich —«

»Laß das, Ferencz,« erwiederte der Herr, »wir werden die Unſchuld ſchon herausſinden. Verſorgt ihn gut, daß er ſich nicht entleibe oder entwiſche, und morgen fort in aller Früh, beſorgt den Wagen, ich werde Euch den Geleitsbrief mitgeben, indeſſen ſucht heute noch fleißig im Stall!«

Gottlieb war in enger, wohlvergitterter Stube von abwechſelnd vier Männern bewacht, früh Morgens gebunden auf einen Leiterwagen geworfen; am weſtlichen Ende des Dorfes fuhr der Haiduk fluchend, daß er um ſeinen Antheil vom Hochzeitſchmauſe gebracht ſei, mit ſeinem Gefangenen fort; die Staubwolken des weſtlichen Dorfweges umhüllten die Equipage des Herrn Oberſtuhlrichters ſammt Gemalin, gezogen von den vier muthigen Schimmeln mit den Paradegeſchirren, ohne einen Gran Silber, von Iſtok's noch ungeübter Hand mühſam zuſammen gehalten.

Auf der Hochzeit ging es natürlich hoch her durch drei Tage, verſteht ſich war der Raub in des Oberſtuhlrichters Haus, verübt durch eineu treugeglaubten Diener, ein Hauptthema der Tiſchunterhaltung.

Gottlieb aber ſchmachtete bereits im Kerker auf faulem Stroh, betäubt durch das Schickſal, das ſich ſo an ihm verging.

Es waren wieder Sedrien im Komitatshauſe, wichtige Gegenſtände wurden beſprochen und tagelang darüber disputirt, z. B. wie man den Fleiſchpreis möglichſt hinauflizitire; und wie es möglich wäre, den Geſammtadel für Zeitlebens und das Beſtehen aller adeligen Kurien und Familien von jedem Landtags-Inſurrektionsbeitrage ganz frei zu halten u. ſ. w.

Nachdem nun alle die wichtigſten und wichtigen Gegenſtände debattirt und protokollirt waren, ging es an das wahre Gaudium der Kriminalrichter, der jungen Rechtskandidaten, Juraten und Patvaricten, und der eiſernen Prügelvirtuoſen, Huſaren, Haiduken und Panduren, die bereits die Weißhasler in Dungjauche ſchwarz gebeizt hatten, daß ſie Fiſchbeinzähe erhielten, und des damals noch in jedem Komitatsſitze eigens angeſtellten Scharfrichters, ſeiner Gehilfen und Lehrlinge (Schinderknechte). Da wurde denn — achtzehntes Jahrhundert, dieſe Skizze ſei, wenigſtens meinerſeits, dießfalls dein letzter Nachhall — geprügelt (das kommt auch noch im neunzehnten Jahrhundert vor), gebrandmarkt, gefoltert, gehenkt und geköpft.

So wurden denn die Anklagen nach der Reihe durchgeführt, und ſo kam es auch auf den Kutſcher des Herrn von Farkas.

»Bátyám uram!« ſprach ein junger Komitatsfiskal in spe, ein tüchtiger Juriſt, »iſt Euch um den Kerl etwas gelegen, und gilt es eine Wette von einem Eimer Tokayer, ich bringe ihn durch!«

»Laßt der Gerechtigkeit ihren vollen Lauf, junger Freund,« erwiederte der Oberſtuhlrichter.

»Nun gut! Fiat justitia, pereat mundus!« lachte der Ordinar-Fiskal des Komitats, der des Vice-Honorar-Fiskals in spe Frage und des Oberſtuhlrichters Antwort gehört hatte, »wir haben euer ſummariſches Verhör und klaſſiſch lateiniſchen Rapport mit Vergnügen geleſen, da iſt ohnehin kein Zweifel gegen den Schurken, und als Dieb von dem Werthe kann er ohne weitere Appellation in drei Tagen hängen, wenn es dem löblichen Komitate gefällig iſt!«

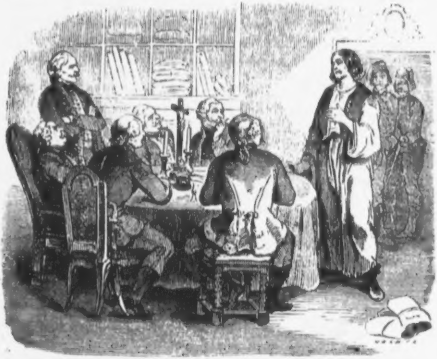
»Wäre es aber nicht möglich, daß der arme Kerl doch unſchuldig wäre?« meinte der Oberſtuhlrichter mit einigem Schauder.

»Was ficht Euch an, Collega?« entgegnete ein gewichſter Schnurbart, »hatte er nicht eure vermißte Pfeife in ſeinem Bette? Wer die Pfeife ſtahl, hat auch das Silber vom Pferdegeſchirr und Zeug, ſchade um das ſchöne Silber und den alten gerauchten Meerſchaumkopf.«

Die Herren ſetzten ſich zur Tafel, nach dieſer zum Spiel; der Vice-Fiskal aber durchſah Nachmittags die wenigen Vorakten genau, fand ſie ſeiner Meinung nach höchſt unvollſtändig, denn es war ja nur die Angabe des Beſchädigten als Richter und nicht das Geſtändniß des Thäters, doch konnte er allein dem Strome nicht entgegenſchwimmen und ſeine Stimme ging verloren gegen die Majorität.

Am anderen Morgen 9 Uhr war Gottlieb der erſte der Inquiſiten, die zum Verhör kamen. Mit ſchweren Ketten belaſtet, raſſelte er langſam, von zwei Panduren begleitet, in den Saal. Wie ſehr hatten drei Monate Arreſt den ſtarken zähen Sohn der Natur herabgebracht, kaum ſein eigener Herr erkannte ihn ob ſeinem erbärmlichen Ausſehen.

Das erſte Verhör war ganz kurz. Theophil leugnete ſtandhaft den Raub.



Auf die Frage, wie er zur Pfeife des Herrn kam, antwortete er: ſie müſſe ihm durch Bosheit eines andern Dienſtindividuums, der ſie aus dem Wagen nahm, in ſein Bett geſteckt worden ſein, und zwar erſt kurz vor ſeiner Anſchuldigung und Arretirung, da er ſein Bett täglich Früh zu machen pflegte, ihm daher der Meerſchaumkopf gewiß unter die Hände gekommen ſein müßte.«

»Auf wen haſt Du ſo ſchmählichen Verdacht?«

»Ich kann Keinen nennen; obwohl ich mit Keinem im Hauſe beſonders Kamerad war, wüßte ich Keinen, der mich ſo unglücklich machen wollte, höchſtens Ferencz, den Haiduken, der mich öfters ſcheel anſah, wenn ich mich eines freundlichen Blickes und Wortes meines Herrn und eines Geſchenkes der guten gnädigen Frau erfreute!«

»Für Ferencz bürge ich mit meinem Ehrenworte,« fiel der Stuhlrichter heftig ein, »und keiner der anderen Dienſtleute hatte mit dem Wagen zu thun, als eben Ferencz — und dieſer Zigeuner!«

»Man gebe dem Schurken einſtweilen fünfzig Prügel für ſeine unverſchämte Lüge!« rief der Gerichtspräſes.

Der Befehl wurde auch gleich vollzogen und im Hofe dem Zigeuner ſein Benevolum von fünfzig Prügeln von zwei Haiduken, unter Kontrolle eines Stuhlgeſchwornen, mit Virtuoſität, ſie hauten jeder 25mal, einer mit der rechten, der andere mit der linken Hand, auf ein und demſelben Fleck aufgezählt.

Als der zitternde Inquiſit wieder den Gerichtsſaal betrat, ging das Verhör fort, über den Raub des Silbers.

»Und wenn mich die gnädigen Herren zu Tod prügeln laſſen, ich bin unſchuldig!« betheuerte Theophil weinend.

»Geſtehe!« ſagte der Komitats-Oberfiſkal, »denn Du verlängerſt nur ein qualvolles Daſein; bekenne und bereue, in einigen Wochen haſt Du's überſtanden, der Tod durch den Strang iſt ſchnell, und Du biſt nicht der erſte Zigeuner, der hängt, alſo für deine Familie und deinen Stamm eben keine große Schande!«

»Ich kann nicht geſtehen, was ich nicht verbrochen.«

»Haſt Du keinen Begriff von der Folter, Burſche? Führt ihn hinab, zeigt ihm Alles genau, vielleicht kommt er zur Beſinnung!«

Auch der Befehl wurde vollzogen. Meiſter Ördög, der Scharfrichter und ſeine Geſellen bemühten ſich, ihm Alles recht genau theoretiſch nachzuweiſen, und fügten zur beſonderen Verſtändigmachung etwas Praxis bei, indem ſie ihm zur

Probe einen Daumſchrauben anſteckten und mit einem Ruck ſo quetſchten, daß Theophil laut aufſchrie zur größten Beluſtigung der Henker, denn das Blut ſpritzte unter dem Nagel hervor, ein Beweis der Tüchtigkeit des Inſtrumentes und ihrer Anwendungsnützlichkeit. Auch die Strecke wurde gezeigt, wo die Gelenke durch Schraubenwinden gezogen werden, bis ſie knacken; der hölzerne Eſel, auf deſſen mit Eiſen beſchlagenem ſchmalen Rücken der Inquirirte nackt zu reiten hatte, an jedem Fuße eine 10- bis 15pfündige Kugel am Knöchelgelenke angehängt, wurde vorgeführt, nicht minder die vortreffliche Aufzugmaſchine gezeigt, wo man den Gequälten mit gekrümmtem Rücken mit einem Gurt und Seil ſo an die Gewölbdecke der Kammer zog, daß er an den oben befindlichen eiſernen Spitzen ſich Nacken und Rücken zerfleiſchte, und man ihn, nachdem er 3- bis 4mal vom Boden zur Decke gezogen war, plötzlich von oben fallen ließ, auf die Gefahr, Arme und Beine zu brechen. Da war noch zu ſehen ein eiſerner Roſt, auf dem ein Keſſel mit Pech und Schwefel ſtand, ſiedend und brennend auf die Haut zu appliziren, dann verſchiedene Pfriemen und Zangen, mit denen glühend geſtochen und gezwickt wurde.

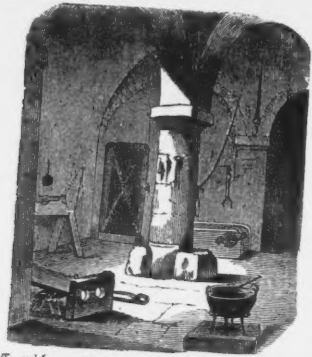
Erlaſſe mir, freundlicher Leſer, eine noch genauere Beſchreibung all' dieſer Marterwerkzeuge der Folterkunſt, die einſt Scheuſale von Menſchen, für die das Thierreich keinen Namen hat, erfanden, um den Mitmenſchen und Gottes Ebenbild, zu deſſen Verherrlichung es oft geſchah, langſam, grauſam, gliedweiſe ſterben zu laſſen.

Nachdem man nun dem ſchaudernden Theophil Alles, wie geſagt, theoretiſch und etwas praktiſch gezeigt hatte, und er zurückgeführt war zu den Herren der Gerechtigkeit, ging es wieder los mit dem Verhöre.

Abermals Drohungen von Seite der Richter, abermals Betheuerungen der Unſchuld von Seite des Inquiſiten.

»So übergebt denn den verſtockten Sünder dem Foltermeiſter,« ſprach der Gerichtspräſes; »wer will das Protokoll in der Kammer unten weiter führen, meine Herren?«

Es waren gleich drei junge Herren und mehr da (ſchlechter als die Henker ſelbſt), die doch dem gebildeteren Stande angehören wollten, bereitwillig folgten ſie dem Inquiſiten in die Kammer, wo bereits die Henkersknechte harrten, und nahnen Platz an dem ſchwarz verhängten Tiſche, die gepreßten Ausſagen zu vernehmen.



Laſſe mich, verehrtes Publikum, hier ſchnell die dreitägigen Marterſzenen überſpringen. — Drei Tage der Martern und ſchauderhafteſten Qualen, drei Tage Fortſetzung des Verhörs. In der Marterkammer ein ſterbendes »Ja,« im Gerichtsſaale ein abſolutes »Nein.« Meiſter Ördög Carnifer hatte ſein Möglichſtes gethan. Am Abende des dritten Tages ſprach Theophil in der Folterkammer ſein beſtimmtes »Ja.«

Seit drei Tagen war Hr. v. Farkas unwohl und konnte dem weiteren Verhöre nicht beiwohnen.

Am vierten Tage Früh wurde der Inquiſit, nun ſelbſtgeſtändiger Räuber, in den Verhörſaal getragen und auf einen Schemel niedergeſetzt. Er war mehr todt als lebendig, betäubt, faſt aller Sprache und des Denkens gewiß ganz unfähig. Sein Herr war wieder an der Gerichtstafel, ſelbſt bleich und ſichtlich ergriſſen, in Folge des dreitägigen Unwohlſeins.

»Boshafter Dummkopf!« ſprach der Präſes rauh, »das hätteſt Du erſparen können — die Qualen, dem Scharfrichter und uns die Arbeit — wo haſt Du den Raub?«

»Ich weiß nichts!« erwiederte Theophil kaum vernehmbar.

»Schon wieder? Schurke, mit dem verfluchten: ich weiß nichts! Willſt Du nochmal auf dem Eſel reiten, oder ſind deine Nerven Geigenſaiten? Auch die reißen!«

»Haſt Du den Raub etwa im Garten vergraben?« fragte Herr von Farkas.

»Ich glaube.«

»Etwa dort unter dem großen Birnbaume, wo Du ſo geſchäftig die Raſenbank machteſt, und ſo tief das Blumenbeet riegelteſt, was mir nun auffällt, weil Du dort ſo lange und ſo oft gearbeitet haſt?«

»Ja!«

Augenblicklich wurde eine Kommiſſion entſendet. Man fand den Raub, Alles war da, kein Stück fehlte, und Alles ſo blank und rein in den ſchmierigen Leinwandlappen gewickelt, alte Wäſchſtücke des Zigeuners, als ob es erſt vom Silberarbeiter käme.

Meine Erzählung naht dem Ende, und ſo raſch der Gang des Prozeſſes, ſo ſei auch ſie.

Theophil war ſelbſtgeſtändig des Raubes und durch Thatbeſtand und Zeugen übereinſtimmend ſchuldig und zum Tode durch den Strang verurtheilt. Das Urtheil aber ging hin an den höchſten Ort, in ſechs Wochen war es ſanktionirt zurückgekommen, in drei Tagen des Räubers Ende beſtimmt und ihm bekannt gemacht. Mit welch' lobenswerthem Eifer bemühten ſich die Aerzte, ſeither den armen Teufel in beſſerer Pflege, gutem Bette und reinlicher Stube ſo weit herzuſtellen, daß er trotz der verrenkten und gequetſchten Glieder, der ausgedehnten Flechſen und der Brand- und Stichwunden wenigſtens die Galgenleiter hinaufklimmen könne. Ihre Bemühungen begünſtigten die rohe unverdorbene Natur des Sohnes der Heide ſo weit, daß er eſſen und trinken und etwas auf- und niederſchwanken konnte. An gutem Leben in den letzten drei Tagen fehlte es auch nicht, er konnte ſich ſeine Leibgerichte und Wein, wie ihn die Magnaten trinken, anſchaffen, auch an geiſtlichem Troſte fehlte es nicht; auf die Frage, von welcher Sekte er einen Geiſtlichen wünſche, bat er nur überhaupt um einen chriſtlichen, da er, obwohl er keinen Taufſchein habe, doch gewiß wiſſe, Chriſt zu ſein, und ſo übernahm ein würdiger calviniſcher Prediger das traurige Amt der Vorbereitung zum Tode in den drei Tagen und ſo brach der Morgen der Exekution an!

Früh 9 Uhr wurde Theophil aus dem Komitatshauſe herausgeführt, in den Kreis der bewaffneten Komitatsdiener, mit leichteren Eiſen behängt, geſtellt und vor dem Altare ihm das Todesurtheil zum dritten Male verleſen; der Andrang des Publikums war ein gewöhnlicher, denn es herrſchte auch noch im neunzehnten Jahrhunderte hier die Sitte, daß jede Hinrichtung in den Bezirken der Stuhlrichter ſo viel bekannt gemacht und die Bewohner ſammt der Jugend dazu geladen wurden, auf daß ſich Alt und Jung ein warnendes und abſchreckendes Beiſpiel erſehe. Nach der Publikation des Urtheils wurde Theophil auf den Leiterwagen geſetzt, und unter dem ſchwermüthigen Tone der Sterbeglocke, die von nun an bis zum Tode geläutet wird, bewegte ſich der Zug hinaus zur Richtſtätte. Voraus die Comitatshuſaren zu Pferde in größter Parade, angeführt von ihrem Lieutenant, dieſen folgten die Haiduken zu Fuß, dann der Armeſünderkarren, umgeben von den Panduren, dieſem die vierſpännige Kaleſche mit dem Komitats-Oberfiskal und einem Stuhlrichter, auch dieſe Herren in größter Parade. In ſchneeweißer Wäſche ſaß Theophil mit dem Rücken gegen die Pferde, an ſeiner Seite der Panduren-Wachtmeiſter, zugleich Kerkermeiſter, ihnen gegenüber der Geiſtliche.

Den Trupp ſchloß ein wohlgeordneter Zug Huſaren zu Pferde, dieſen eine dichte Menſchenmaſſe.

So hatte man die ſchauerliche Stelle erreicht; vier gemauerte Pfeiler, inzwiſchen mit einer Mauer geſchloſſen und einer Thüre verſehen (hier wurde immer das Gerüſte aufgelegt, wenn es etwas zu köpfen gab oder zu rädern), trugen vier Balken, auf denen die gebleichten Kadaver und Skelete den Vögeln preisgegeben hingen. Meiſter Ördög und ſeine Geſellen warteten bereits auf den neuen Ankömmling. Der Kreis war geſchloſſen von den Dienern des Komitats, in mitten die beiden Herren und Theophil mit ſeinem Beiſtande. Er ſchien ſehr gefaßt, als ihm das Todesurtheil zum vierten Male verleſen, der Stab gebrochen und vor die Füße geworfen wurde, der Kerkermeiſter nahm ihm die Eiſen ab und übergab ihn den

Henkerknechten. Theophil küßte dem Geiſtlichen inbrünſtig die Hand, Thränen quollen reichlich über die blaſſen, abgezehrten Wangen. »Ich bin unſchuldig,« ſprach er vernehmbar der nächſten Umgebung, »ich habe es oft geſagt, der Gerechte unterliegt den Qualen der Folter.«

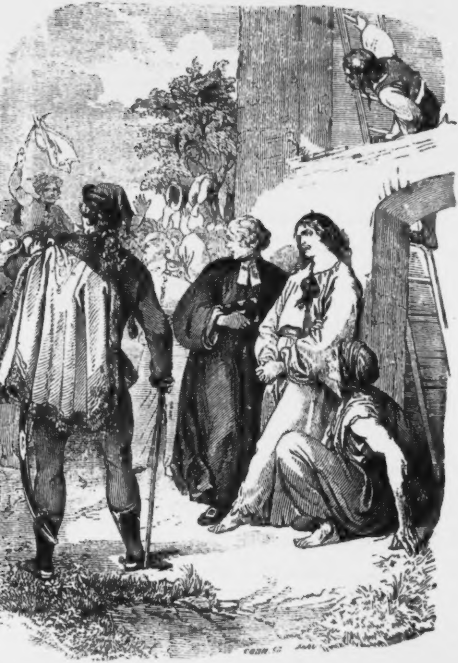
Den Kreis umwogte die Menſchenmaſſe bemitleidend, die Gerechtigkeit lobend und beſtätigend, ſich in verſchiedenen Erzählungen über den Delinquenten erſchöpfend und neugierig gaffend wie überall; am äußerſten Ende harrte ein Trupp Zigeuner, die, ſo oft ſie ſich nahten, mit derben Witzen, Scheltworten und mitunter Kolbenſtößen zurückgedrängt wurden.

Wollten auch ſie theilnahmlos die Hinrichtung eines ihrer Kameraden ſehen? Lauerten ſie, um ſeine Leiche zu ſtehlen? Wiederbelebungsverſuche anzuſtellen, wäre vergebens geweſen, denn bis ſpät Abends wurde das Hochgericht bewacht, und dann wäre es zu ſpät geweſen, dem Todten Leben einhauchen zu wollen.

War unter den Zigeunern ein Blutsverwandter, Mutter, Vater, Geſchwiſter oder Weib und Kind? Kamen ſie, um bei dem Andrange der Menſchen ihre Kunſt im Beutelſchneiden zu üben? Genug, ſie waren da und ſchauten zu.

Theophil beſtieg die erſten Sproſſen der Leiter, da rief der Henker, der oben auf dem Querbalken ſaß: »Macht — tummelt Euch! Seht doch, daß wir ihn hinaufbringen, dort wirbelt eine Staubwolke herzu — beim Teufel, meinen Namenskollegen, ich ſehe einen Reiter mit weißem Tuche! So zaudert nicht, ſchiebt an, ich will um meinen Henkerlohn nicht kommen; hängt er, ſo iſt der Lohn verdient, und er hängt, der Komitatschirurg ſoll dann ſeine Kunſt zeigen, ob er beſſer Leben einbläſt, als ich es ausblaſe!«

Aber ſeine Worte, die er nur ſeinen Helfern zuzureden meinte, hatte ein Zigeunerweib, die ſich durchgezwängt hatte, gehört; mit der Kraft einer Bärin hatte ſie ſich nun in den Kreis geworfen und mit der Schnelligkeit einer Wildkatze die halbe Leiter erklommen, nachdem ſie Delinquenten und Henkersknechte zurückgeriſſen hatte »Pardon kommt!« ſchrie ſie wie eine Wahnſinnige, ſtürzte herab, umhalste in wilder Freude, den halbtodten, armen Sünder und rief: »Mein Sohn, mein Sohn!« und ſank erſchöpft zu ſeinen Füßen nieder, und wirklich jagte näher und näher der junge Vicefiskal auf ſchaumbe-


COHN SC

decktem Roſſe, weithin flatterte das weiße Tuch an der Spitze ſeines blitzenden Säbels. Der Kreis öffnete ſich. »Pardon!« rief er, »Pardon!« ſchrie Alles. Jetzt ſteht er vor der Gruppe im Kreiſe, die beiden Gerichtsherren ſtehen verwundert umher, es war ſo. »Führt ihn zurück, er iſt frei, er iſt unſchuldig!« ſprach der Viceſiskal.

Die Menge verläuft ſich gloſſirend, die Henker ſchleichen unter johlendem Geſpötte der Buben ärgerlich fort, die Zigeunerſchaar jubelt und folgt dem Zuge, der ſich in guter Ordnung zurückbegibt, von ferne. An Theophil's Seite ſitzt ſeine Mutter, und der Geiſtliche betet in ſichtlicher Rührung mit dem Geretteten.

So wird das Komitatshaus erreicht, am Portal ſteht der Oberſtuhlrichter Hr. v. Farkas, der ſtrenge, unbeſtechliche Mann der Gerechtigkeit, hilft eigenhändig dem Unſchuldigen vom Wagen, nimmt ihn untern Arm und führt ihn in den Saal hinauf, dort ſaßen verſammelt eine Menge Herren in Galla unter Vorſitz des Obergeſpans. »Laßt in den Saal das Volk, ſo viel nur immer Platz!« rief Herr von Farkas. Theophil ward auf einen Armſeſſel niedergelaſſen, zu ſeinen Füßen kniete ſeine Mutter, an ſeiner Seite lehnte der Geiſtliche; der Vicegeſpan winkte, es herrſcht tiefe Stille im Saale, der Oberſtuhlrichter ſpricht mit lauter Stimme:

»Hochanſehnliche Verſammlung! Löblicher Komitat! Verſammeltes Volk! Hört meine Worte!

»Ich bin von nun an kein Richter mehr, und will es nimmer ſein!

»Theophil, mein Kutſcher, iſt unſchuldig an dem Raube. Ich ſelbſt habe mein Eigenthum aus der Kammer, wozu nur er und ich den Schlüſſel hatte, genommen und ihn des Raubes beſchuldigt!«

Starres Verwundern der Komitatenſer, lautes Murren des Volkes.

»Hört mich aus, ehe Ihr mich verdammt!

»Ihr wißt, ich war immer ein ſtrenger und gerechter Mann des Gerichtes und mein Gewiſſen wähnte ſich frei von jeder Uebereilung.

»Theophil, mein Zigeuner und Kutſcher, war mehr Menſchenkenner denn ich.

»So oft wir an einem Hochgerichte vorüberfuhren, betete er für die Seelen der Gerichteten und für ihre Richter; das fiel mir auf, ein Geſpräch mit ihm über Hinrichtung und Folter, eben als wir am Hochgerichte vorüberfuhren, erweckte in mir die Zweifel, Theophil könnte Recht haben: »Der Gerechte unterliegt den Martern der Folter, wie der Schuldige!

»Verdammt mich nicht, daß ich dieſe fürchterliche Probe an ihm machte!

»Ich verſteckte die Pfeife in ſeinem Bette, ich nahm das Silber vom Pferdegeſchirr und Reitzeug aus der Sattelkammer, verdächtigte, beſchuldigte den ehrlichen Burſchen und übergab ihn der Gerechtigkeit.

»Ich glaubte die Unſchuld müſſe ſiegen, und die Qualen der Folter überſtehen, ich wußte ja, er ſei unſchuldig!

»Er hat ein Geſtändniß einer That abgelegt, die er nicht gethan. Seiner Pein los zu werden, ſagte er auch dann »Ja«, als ich ihm den Platz angab im Garten, an dem ich das Silber vergraben hatte, die Nacht vorher, ehe ich hereinkam zur Inquiſition. Seht, man hat es dort gefunden — über drei Monate dauerte ſchon ſein Arreſt und die Unterſuchung, das Silber müßte alſo in dem feuchten Grunde, in dem es lag, erblindet ſein, aber ſeht, es iſt hell und glänzend, als ob es erſt vom Goldſchmied käme, und ich allein wußte die That.

»Es war eine ſchauerliche Probe an der Menſchheit! Ich habe an den drei Tagen, als Theophil peinlich verhört wurde, Höllenqualen der Seele gelitten, da ich wußte, es werde ein Unſchuldiger auf meine Veranlaſſung gemartert, aber ſie mußte meiner Meinung nach geſchehen — ſie iſt geſchehen, zur Belehrung für alle Kriminalrichter!

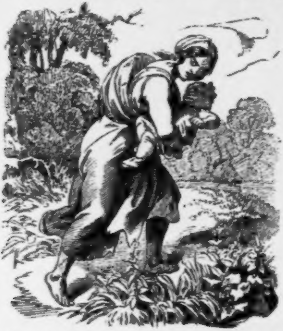
»Ich aber kann und will nie mehr Richter ſein, wo der Mord und Peinigung zum Privilegium werden kann, und habe nur eine Bitte an Euch, meine Herren, merkt dieſes entſetzliche Exempel, und bittet am Throne unſerer weiſen, huldreichen, großen Königin Maria Thereſia, um Aufhebung der barbariſchen Gerichtsprocedur, der Folter!

»Du aber, unglücklicher, gemarterter Menſch und Mitbruder, Märtyrer für eine beſſere Zukunft, kannſt Du verzeihen deinem Herrn, der an Dir dieſe ſchauerliche Probe vornahm, ſo verzeihe — meine mehr als dreimonatliche Gewiſſensqual, meine Seelenfolter deiner drei ſchmerzlichſten Tage bitten für mich, verzeihe, und mein Gewiſſen findet keinen Vorwurf mehr!«

»Wie? Ich wäre alſo der Letzte geweſen, der gefoltert wurde? Die Folter käme ab in Ungarn, durch mich! Oh ich verzeihe Euch, meinen Richtern und Henkern!« rief Theophil weinend.

»So ſei denn nicht mehr mein Knecht, ſondern mein Sohn, ich adoptire Dich als Sohn und rechtsgiltigen Erben vor allen dieſen Herren, denn ich bin ja kinderlos!«

Da funkelten die ſchwarzen Augen der Zigeunerin wie zwei blitzende Sterne aus tiefer Nacht, impenirend richtete ſich das braune Weib hoch auf und rief mit lauter Stimme: »Ihr ſeid nicht mehr kinderlos — Theophil iſt euer Sohn Konrad, den ich vor fünfundzwanzig Jahren Euch ſtahl!«



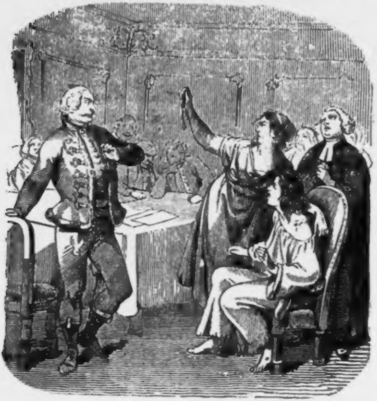
»Entſetzliches Weib!« ſtammelte der Oberſtuhlrichter und ſchlug die Hände zuſammen.

»Nun laßt mich reden,« ſprach die Zigeunerin faſt gebieteriſch, »als ich vor 25 Jahren, meinen todten Säugling an der Bruſt, in eure Curia kam, bettelnd um eine weiße Windel, in die ich ihn legen und begraben wollte, wurde ich mit harten Worten weggejagt; ich ſchlich mich noch einmal zu, und ſtahl mir eine Windel von eurer Wäſche, ich wurde ertappt, und von Haiduken gepeitſcht, floh ich in unſer Lager zurück, Da ſtarb unſer zweiter Knabe mit zwei Jahren; Konrad, euer zweijähriger Knabe, ſpielte im Garten am Rande des Waſſers, den ſtahl ich mir, kleidete mein eigenes Kind in Konrads Kleid und hing es an einem dichtbelaubten Erlgebüſche ſo ins Waſſer, daß es für einige Zeit, bis zum Fall der Blätter, verſteckt blieb; da fandet Ihr es im Herbſte, als die Bäume kahl wurden, faſt aufgezehrt von euren Tafelfiſchen und Krebſen, ſo wie ich es vermuthete; unkenntlich, weſſen Kind es ſei, nur an ſeinem Kleidchen zu erkennen, und ſo wurden die Gebeine des Zigeunerkindes in eurer Familiengruft mit vielem Pomp begraben. Konrad aber, mit dem wir ſchnell ins dritte Komitat entflohen, wurde Zigeuner, wuchs greß und ſtark und wir gaben ihm den Namen Gottlieb — oder Theophil! Aber er wurde denn doch kein echter Zigeuner. Es fehlte des Zigeunervaters Blut, der Zigeunermutter Milch. Unſer Volk iſt unverkennbar, wir haben keine Heimat, wir wollen keine Heimat! Unſer iſt die Welt! Nicht ſo Theophil. Eine unbezwingbare Sehnſucht um die Heimat bemächtigte ſich des Burſchen. Keine Liebe zu einem Zigeunermädchen berührte ſein Herz, wir ließen ihn frei, doch ſtets beobachtet von uns und unſerem Stamme. Sein Pflegevater ſtarb, Ihr wißt vielleicht nicht wie, eben ſo wie beinahe Teophil umgekommen wäre, erſt unſchuldig gemartert, und dann in der Luft erſtickt! Das ſpornte noch meine Rache mehr an, gegen eures Gleichen!

»Aber ich liebte auch den armen Theophil, wie mein eigenes Kind — was kann das Kind für den Vater? Er kam in eure Dienſte, wir holten oft Kunde ein von ihm, und an ſeinem dreißigſten Geburtstage wollten wir Euch entdecken, daß Ihr ſein Vater ſeid, ſo war's beſchloſſen in unſeren Zelten. Zweifelt Ihr, daß Ihr ſein Vater ſeid? Betrachtet das Muttermal auf ſeiner Schulter, wenn es die Henkersknechte nicht weggebrannt haben, und hier iſt das goldene Kreuzlein ſammt der kleinen Kette, auf der Schließe iſt ſein Geburtstag und ſein Name eingravirt, er trug es am Halſe, als er in Verluſt gerieth, und euer Koch hat es vergebens im Magen eines jeden Fiſches geſucht, der auf eure Tafel kam. Seht, ſo ſpielt das Geſchick, Ihr wähntet euer Kind von den Fiſchen aufgezehrt, und bald hätten ihn die Vögel geſpeiſt, Ihr dürſtet nur plötzlich ver der Hinrichtung geſtorben ſein!

»Seht, das iſt Zigeunerrache!

»Tretet den Wurm nicht, er kann tödtlich verletzen!



»Glaubt mir aber, ſo grauſam wäre ich nicht geweſen, als Ihr, und hätte ihn nicht foltern laſſen. In weiter Ferne erfuhren wir, daß er in Eiſen läge; wir brachen unſere Zelte ab, und kamen in Eilmärſchen, wie ſie nur Nomaden möglich ſind, gerade recht zur Exekution. Ich habe mich durch Panduren und Volk gedrängt, und wollte eben rufen: »Hängt ihn nicht, das iſt des Stuhlrichters Farkas eigener Sohn!« da kam der brave junge-Herr mit dem weißen Tuche und brachte Pardon! Und nun thut mit der alten Zigeunerin was Ihr wollt.

»Belohnen will ich Euch, nicht Strafe ſollt Ihr erhalten; geht zurück in euer Lager und kommt morgen mit eurer Bande auf mein Gut!« rief Herr von Farkas, und Sohn und Vater lagen ſich bebend in den Armen.

»Éljen Farkas uram és fia!« hallte es von allen Seiten.

In dem Augenblicke ſchmetterte ein Poſthorn vor dem Komitatshauſe, eine Eſtafette von der hohen Statthalterei.

Der Obergeſpan löſt das Siegel, lieſt für ſich und ruft mit glänzenden Augen und ſichtbarer Rührung:

„Auf dringende Vorſtellungen und beſonders unabläſſige Bitten des hochherzigen **Sonnenfels** in Wien hat unſere große Königin **Maria Thereſia** die **Folter** abgeſchafft.“

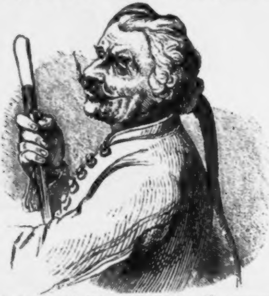
Vivat regina nostra, magna Maria Theresia!

Und das Volk zerſtreute ſich jubelnd und verwundert über all das Neue, ſo es gehört.

In einer Ecke des Komitatsſaales aber ſteckten einige alte Schnauzbärte die Köpfe zuſammen und meinten: Wie nun einen verſtockten Sünder zum Geſtändniß bringen? Denn der Fall mit des **Farkas** Sohn iſt einer aus tauſend!“

Da lächelte noch einmal der Dämon der Barbarei hämiſch auf, und dieſer Dämon war der alte Stuhlgeſchworne **Önfej***) mit pechgewichſtem Schnurbart und ungeheurem Zopf, ein Kabinetsſtück aller Zöpfe, lächelte hämiſch und ſprach:

„**Noch iſt uns der Stock geblieben!**“



Dieß iſt die Erzählung des alten Pandurenwacht- und Kerkermeiſters, nacherzählt von Ferdinand **Botgorſchek**.

---

*) Önfej, Dickkopf.

Twardowsky.

Polniſche Klechde von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Horch, Geigenſchall und Becherklang,
Gejauchz' und Zimbelſchlag,
Wer ſchwelgt ſo ſpät in Krakau noch
Beim wüſten Trinkgelag'?

Ein hochberühmter Doktor iſt's,
Twardowsky zubenannt,
Der dem Geheimſten nachgeſpürt,
Von Wißbegier' entbrannt.

In deſſen Bruſt des Forſchens Drang
Ein Geier ſich gehackt,
Und der d'rum mit dem Teufel ſelbſt
Geſchloſſen einen Pakt.

Doch ſpricht er dieſem Hohn, da er,
So wie's bedingt die Schrift,
Erſt dann anheim dem Böſen fällt,
Wenn er in Rom ihn trifft.

Haha, Twardowsky lacht, da kann
Er warten, bis er's ſatt,
Denn mich gelüſtet's wahrlich nicht
Nach Rom, der heil'gen Stadt.

Und Buch und Globus wirft er hin,
Retorte und Gebein,
Wie alles And're drüber er
Gebrütet hat allein,

Und öffnet, dürſtend nach Genuß
Der Lebensluſt, das Thor,
Um voll zu ſchwelgen ſich an ihr,
Mit ſeiner Freunde Chor.

Und was der Menſchen Gierde je
Gereizt, die nie genug,
Das muß der Böſe als ſein Knecht
Verſchaffen ihm im Flug.

Nun beugt den Tiſch der Speiſen Tracht,
In Strömen fließt der Wein,
Bei Sang und Klang, die Nacht entfleucht
Vor ſeiner Lampen Schein.

Da tritt ein Krakowiake einſt
Mit Haſt hinein zum Saal,
Und ſpricht: „Verzeiht, Spectabile,
Der Störung hier beim Mahl.“

„Doch in der öden Karczma liegt
Vor'm Grodzkerthor mein Herr
Der Graf Wodiţki, der erkrankt
An einem Siechthum ſchwer.“

„O laſſet Euch erbitten d'rum
Und rettet, eh's zu ſpät,
Ein Landsmann iſt es, der in Noth
Zu Euch um Hilfe fleht.“

Da ſpringt Twardowsky auf und wirft
Den Marderpelz ſich um,
Und eilt hinaus vor's Thor. Wie iſt
Die Nacht ſo ſchwarz und ſtumm!

Nicht achtet er es, daß vom Baum
Die Eule warnend kreiſcht,
Und denkt: Iſt's ein Sarmate doch,
Der deine Hilfe heiſcht.

Jetzt tritt er in die Karczma ein,
Sieh da, ein junges Weib,
Ein blühend Knäblein auf dem Arm,
Mit tannenſchlankem Leib.

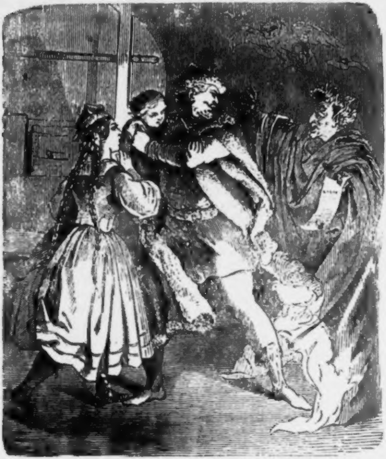
Wie neckiſch die Krakuska doch
Das nette Köpfchen ziert,
Indeß die rothen Stiefel faſt
Das Flechtenpaar berührt.

Das Weibchen küßt des Doktors Kleid
Und beugt vor ihm das Knie,
Und frägt in Demuth: „Was befiehlt
Der Ilanje lakowi?“

Da ſpricht Twardowsky: „Sag' wo iſt
Der Mann, der mein begehrt?“
Doch eh' er Antwort noch erhält,
Ein Blitzſtrahl niederfährt.

Nachteulen flattern um ſein Haupt.
Ein Donnerſchlag erſchallt.
Und vor ihm ſteht der Hölle Fürſt
In ſcheußlicher Geſtalt.

„Der Pakt iſt um!“ kreiſcht dieſer laut.
„Dein Lebensziel iſt aus,
Du biſt in Rom, denn ſo benennt
Das Schenkenbild dies Haus.“



Wohl ſteht Twardowsky überraſcht,
Doch faßt er ſich geſchwind
Und reißt aus der Schenkerka Arm
Mit Blitzeshaſt das Kind.

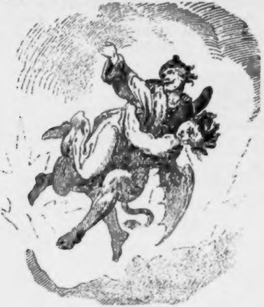
„Ha Doppelzüngler!“ ruft er dann.
„Wohl ſchlau haſt Du's erdacht,
Doch dieſe Unſchuld hier, ſie gibt
Mir Schutz vor deiner Macht!“

Wohl ſchnaubt der Böſe da von Wuth
Erfaßt: „So fahr' denn hin.
Für diesmal hat mich deine Liſt
Geprellt um den Gewinn.

„Doch wirſt Du mir entrinnen nicht,
Gelang Dir's dießmal auch,
Weiß ich doch, daß am Weichſelſtrand
Verſprechen nur ein Rauch.“

Doch jener ruft: „Du lügſt!“ —
und gibt
Das Knäblein, das ſein Hort,
Dem Weib zurück. — „Ein Pole hält
Dem Teufel ſelbſt ſein Wort!“

Und von dem Böſen läßt er ſich
Erfaſſen ſonder Graus,
Und fährt mit dieſem trotz'gen Muth's
Davon mit Sturmgebraus



Der Frauenkäfig zu Kirchſchlag.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Der Ritter Puchheim hatte
Gefreit ein junges Weib,
Er dacht' es würd' verjüngen
Durch ſie ſein welker Leib.

Er hat ein Nelkenſtöcklein
Verpflanzt zu froſt'gem Schnee,
Und dacht' es würde blühen
Grad ſo wie vor und eh'.

Er hat ein helles Brünnlein
Verführt zu dürrem Sand,
Und dacht' es würde ſpringen
So luſtig als er's fand.

Doch bald beſchlich ein Zweifel
Darob des Ritters Bruſt,
Obgleich er ſich der Treue
Von Annen ward bewußt.

Darum mit Argusaugen
Verfolgte fruh und ſpat
Er jeden ihrer Schritte
Und Alles was ſie that.

Da plötzlich kam vom Kaiſer
An ihn das Aufgebot,
Heerfolge ihm zu leiſten,
Das bracht' ihm bittre Noth.

Doch blieb als Lehensträger
Hierin ihm keine Wahl.
Schon harrten ſein die Reiſ'gen
In Panzerhemd und Stahl.

Da ſchloß er ſeine Anna
Noch einmal an das Herz,
Und ſprach: „Nur Deiner werd' ich
Gedenken allerwärts.

„Doch wahre Du die Treue
Auch mir, ſoll nicht im Grab
Bereu'n es deine Mutter,
Daß ſie das Sein Dir gab.“

Auf dieſes zog der Ritter
Mit ſeiner Schaar zum Streit,
Und ließ die junge Gattin
Zurück für lange Zeit.

Wie eine einzle Tanne
Auf nacktem Felsgeſtein,
So ſah ſich nun Frau Anne
Verlaſſen und allein.

So ſah ſie Mond um Monde
Verlaſſen ſich im Schloß;
Die Trauer zur Gefährtin,
Den Harm als Bettgenoß.

Ein Jahr ſchon war entſchwunden
Seitdem ihr Gatte fern,
Und noch war keine Botſchaft
Gekommen von dem Herrn.

Da eines Tages brachte
Ein Lanzknecht ihr die Mähr',
Herr Buchheim ſei gefallen
Nach ritterlicher Wehr'.

Er ſchwur, daß er ihn ſelber
Hinſinken ſah vom Roß,
Da ward wohl tiefe Trauer
Zu Kirchſchlag in dem Schloß.

In ſchwarze Kleider hüllte
Die Burgfrau ſich zur Stund',
Und lag ſich in Vigilen
Um ihn die Knie wund.

Auf's Neue war entſchwunden
Ein Jahr an Freude leer,
Und Niemand brachte Kunde
Von dem Verſchollnen mehr.

Doch war der Tod des Ritters
Bekannt im ganzen Gau,
Und führte manche Werber
In's Schloß der ſchönen Frau.

War auch der junge Mangold,
Ein Ritter, ſchlank und ſtark,
Den Anna's Ruf verlockte
Aus Steyers grüner Mark.

Der machte bald verſiegen
Der Thränen ſalz'ge Flut,
Der wußte bald zu wecken
Ihr Herz zu neuer Glut.

Und eh' drei flüchtge Monde
In ſüßem Traum verrauſcht,
Ward mit dem Hochzeitſtaate
Der Trauerflor vertauſcht.

Was herrſchte da für Freude
Zu Kirchſchlag für und für!
Nie hatte ſich erſchloſſen
Solch hoher Luſt die Thür'.

So lebten nun die Beiden
Im ſeligſten Verein,
So großes Glück auf Erden
Kann nicht von Dauer ſein.

Als einſt Herr Mangold ferne
Vom Schloß, da kam im Flug
Ein Reiter, der die Farbe
Des frühern Schloßherrn trug.

Der ſprach: „Glück auf Frau Anna,
Ich bring Euch frohen Gruß
Vom Herrn, dem Todtgewähnten,
Er folgt mir auf dem Fuß.

Wohl ward der Sand von Jaffa
Von ſeinem Blute roth,
Doch hatte ihn ein Raja
Errettet noch vom Tod.“

Ob ſolchem Wort erſtarret
Des Mangold's Frau zu Stein,
Und flüchtet händeringend
Drauf in ihr Kämmerlein.

Dort reißt ſie die Gewande
Herab mit all dem Glaſt,
Und hüllt in ſchwarze Serge
Sich wieder drauf mit Haſt.

So ſchwanket ſie, die Wange
Vom Thränenſtrom benetzt,
Entgegen ihrem Gatten,
Den ſie ſo ſchwer verletzt.

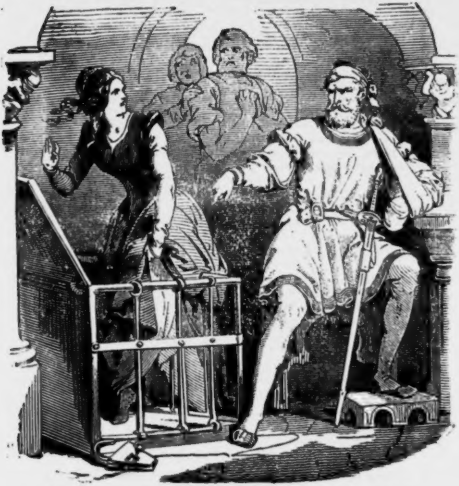
Und als nunmehr Herr Buchheim
Hereintritt durch das Thor,
Voll freud'gen Hoffens, Alles
Zu finden noch wie vor,

Umklammert ſie, nicht wagend
Zu ihm hinauf zu ſeh'n,
Die Kniee ihm, und kündet
Mit Zittern was geſcheh'n.

Da iſt's, als hab' des Lebens
Ihn, was ſie ſprach, beraubt;
Nun hätt' den Todtgeglaubten
Ein Jeder todt geglaubt.

Dann aber wettert nieder
Des höchſten Grimmes Sturm
Auf ſie, die ihm zu Füßen,
Ein ſtaubgetretner Wurm.

„Zum Thurm mit ihr,“ ſo heiſcht er.
„Wo Molch und Unke weilt,
Bis die gerechte Strafe
Ihr ſündig Haupt ereilt.“



„Zuvor jedoch muß finden
Den Frechen noch dieß Schwert,
Der mir mit der Verbuhlten
Das Ehebett entehrt.“

Drauf ſtieg er in den Bügel,
Von Haß durchflammt die Bruſt,
Und flog hinaus, des ſichern
Erfolges ſich bewußt.

Ein Tag verging, da brachte
Sein Roß mit laſſem Schritt
Ihn heim, ein blut'ger Streiſen
Bezeichnete den Ritt.

Doch ſprach's aus ſeinen Mienen,
Daß er den Sieg errang,
Und ſeines Weibes Gatten
Im blut'gen Kampf bezwang.

Am nächſten Morgen aber
Da läßt von kräft'ger Hand
Er einen Käfig hämmern,
Wie wen'ge wohl im Land.

Aus ſtarken Eiſenſtäben,
Gleichwie man ihn erbaut
Ein Thier darin zu wahren,
Vor dem der Menſchheit graut.

Und als verſchränkt die Stäbe
Zum ſchrecklichen Verließ,
Der Ritter in daſſelbe
Frau Anna ſteigen hieß.

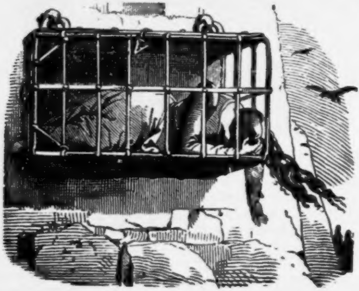
Die folgte ſonder Klagen,
Der irrd'ſchen Hoffnung los,
Als hinter ihr der Käfig
Sich ſchaurigklirrend ſchloß.

Drauf läßt er dieſen hängen
Hinaus vom Thurmesrand,
Und heißt mit Eiſenklammern
Ihn feſt'gen an der Wand.

Daß ſchon von fern zu ſchauen
Der luft'ge Gitterſarg,
Zuſammt der Unglückſel'gen,
Die er für immer barg.

Doch als dieß all' geſchehen,
Die Kraft des Ritters brach,
Da ſtreckt er ſich auf's Bette,
Das ihm gebracht die Schmach.

Er lag auf weichen Kiſſen,
Doch keinen Schlaf er fund,
Er horchte nur dem Stöhnen
Aus Anna's bleichem Mund.



Er horchte ihm, als wäre
Es Nachtigallenſang,
Und ſchien ſich dran zu freuen
Wie's an das Ohr ihm drang.

So ſchwanden eilf der Tage
Dahin, o herbe Noth,
Seitdem ihr Mund gekoſtet
Den letzten Biſſen Brot.

So ſchwanden eilf der Tage,
Seit ſie den nächt'gen Thau
Einſaugt mit durſt'gen Lippen
Von Eiſengattern rauh.

Das Landvolk ſchaut vom Thale
Wie, mehr und mehr erſchlafft,
Die lieblichſten der Formen
Gezwängt in ſolche Haſt.

Es ſieht die ſchönſten Haare
Die je ein Aug' geſeh'n,
Hinaus zum Eiſengitter
Als Trauerflagge weh'n.

Doch Keiner von den Allen
Kann ihr ein Helfer ſein,
Sie kann ja nichts erreichen
Als Luft und Sonnenſchein.

Da ſchickt am zwölften Tage
Aus Wolken licht und roth
Erbarmend ihr der Himmel
Den Rettungsengel: Tod.

Doch als der letzte Seufzer
Sich ihrem Mund entwand,
Da riß auch drin der Ritter
Herunter den Verband,

Und ſah der Wunde Bluten
Mit Lächeln zu und ſprach:
„So rächt der letzte Puchheim
Des Ehebettes Schmach!“

Anmerkung. Südöſtlich von dem in Oeſterreich an der ungariſchen Gränze gelegenen Markte Kirchſchlag liegt auf einem ziemlich hohen Berge die Schloßruine gleichen Namens.

Das Schloß, aus fünf Gebäuden beſtehend, von welchen noch mächtige Bruchſtücke vorhanden, war einſt eine der gewaltigſten Schutzwehren gegen die Magyaren, und macht auch jetzt noch, halb in Trümmern gelegen, einen großartigen Eindruck auf den Beſchauer.

In einem der Mauerreſte erblickt derſelbe die Spuren von Eiſenklammern und Stangen, die in die Steinwerke eingelaſſen waren, und erfährt auf Befragen über deren Verwendung, daß an dieſer Stelle einſt ein eiſerner Käfig gehangen, in welchem ein grauſamer Beſitzer des Schloſſes ſeine Gattin den Hungertod erleiden ließ.

Einen ſchreienden Gegenſatz zu dieſer ſchaudervollen Handlung der Vorzeit bildet das ſteinerne Wappen, welches ſich am Haupteingange der Schloßruine befindet und das nebſt der Jahreszahl 1404 zwei in einander gefügte Hände darſtellt.

Vogl.

Suschen von Everding.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Das war das kleine Suschen,
Ein Kind von Everding,
Das träumeriſch Allabend
An einem Sterne hing.

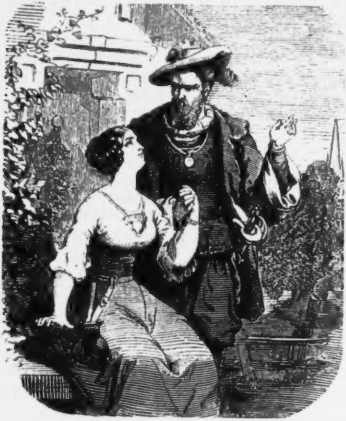
Wenn in der Rockenſtube
Die Andern hielt der Scherz,
Da ſaß ſie vor dem Hauſe
Und blickte himmelwärts.

Drob lachte manch ein Dirnchen,
Und ſpöttelte ſodann:
„Du ſchauſt Dir wohl vom Himmel
Herab noch einen Mann!“

So ſaß ſie einmal wieder
Und ſah nach ihrem Stern,
Da trat zu ihr ein Fremder,
Der ſie belauſcht von fern.

„Was ſchauſt Du liebes Mädchen
Nur immer dort hinauf,
Suchſt Du den Stern des Liebſten
Am Abendhimmel auf?“

Verſchämt wohl ſah die Kleine
Dem Sprecher in's Geſicht,
Dann aber ſprach es: „Wahrlich,
So gänzlich irrt Ihr nicht.“



„Zwar hab' ich keinen Liebſten,
Auch bin ich viel zu arm,
Als daß ein wack'rer Freier
Mich nähm' in ſeinen Arm.“

„Doch denk' ich oft, wenn Einer
Mir je beſtimmt vom Herrn,
Müß' er gehangen haben
Wie ich an jenem Stern.“

D'rauf Er: „Du haſt's errathen
In deinem ſchlichten Sinn,
Sofern Dir wohlgefällig
Ein Mann, wie ich es bin.

„Denn auch mein Auge weilte
An jenem Stern mit Luſt,
Und hing an ſeinem Schimmer,
Als hätt' es ſo gemußt.

„Drum reich' Dein weißes Händchen
Mir dar zum feſten Bund,
So hat der Stern uns Beiden
Geblinkt zu guter Stund'.“

Der Fremde ſprach's und drückte
An's Herz des Kindes Hand,
Und ſprach noch viel und traulich,
Bis Stern um Stern verſchwand.

Drei Wochen d'rauf ertönte
Viel luſt'ger Saus und Braus
Zu Everding beim Löwen,
Im alten Schenkenhaus.

Denn Hochzeit gab es drinnen
Bei Tanz und Jubellaut,
Es trug das kleine Suschen
Dabei den Kranz als Braut.

So ſah zum Trotz der Dirnen,
Die ihr den Spott gethan,
Sie dennoch ſich vom Himmel
Herunter einen Mann.

Doch den ihr zugeführt
Der Stern vom Himmelsdom:
Das war Johannes Keppler,
Der große Aſtronom.

Haus- und Zeitſprüche.

Das Leben iſt ein wilder Baum, dem man frühzeitig gute Pfropfe einlegen muß, wenn man dereinſt gute Früchte davon haben will.

Das Böſe iſt immer mit Aerger und Ingrimm verbunden; ſelbſt dem Böſewicht iſt es peinlich, daß er nicht zugleich ſeine Schurkenabſichten erreichen, und doch ein ehrlicher Mann ſein kann.

Wenn uns der Richter in uns nicht verdammt, ſo wird es uns leicht, das Verdammungsurtheil von Andern anzuhören; aber die Losſprechung durch einen fremden Richter ſchlägt uns nieder, wenn der innere die Abſolution nicht unterſchreibt.

Wenn heute Jemand bekennt, daß er ſich geſtern geirrt hat, ſo heißt das ſo viel, daß er heute weiſer iſt, als er geſtern war.

Wer auf Gott nicht hoffen kann, wie will der auf irgend etwas in dieſer Welt hoffen, wie will er von ſich ſelbſt etwas hoffen können?

Die Menſchen ſind aus einem allgemeinen Gefühl ihres eigenen Unwerths immer geneigt, mehr zu entſtellen als zu verſchönern.

Jede Empfindung der Freude durch die Natur, iſt ein Dank, den die Creaturen unbewußt ihrem Schöpfer ſtammeln.

Ein Mann, der kein Vermögen hat, und nichts erwirbt, iſt immer nur der Günſtling ſeiner reichen Frau, wird nie ihr Mann.

Es iſt nichts bedauernswürdiger, als ein Kind ohne Jugend, ein Weib ohne Gefühl, und ein Mann ohne Verſtand.

Inhalt des Kalenders.

Seite
Zeitrechnung auf das Jahr 1855. Feſtrechnungen . . . I
Die beweglichen Feſte, die vier Quatember, die Sonne nebſt den Planeten, die Zeichen des Thierkreiſes . . . II
Mondesviertel, die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten, Jahresregent, von den Finſterniſſen III
Hofnormatage, Normatage, Gerichtsferien IV
Monats-Kalender, mit 12 Vignetten V
Muthmaßliche Witterung und Bauernregeln, Geburtstage Sr. Majeſtät und der kaiſerlichen Familie XVII
Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Reiches, alphabetiſches Verzeichniß aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind . . . XIX
Stufenleiter zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden XXII
Überſichtstabelle der Beiträge und Einzahlungen auf das 5% National-Anlehen vom Jahre 1854 XXIII
Haupt-Jahrmärkte XXIV

Inhalt des Volksbuches.

Seite

Vor'm Eſſen. (Zur Titelvignette.) Von Dr. Joh. Nep. Vogl. 3

Feierlichkeiten bei der Vermählung Sr. Majeſtät Franz Joſef I. mit Ihrer königl. Hoh. der durchl. Frau Eliſabeth Herzogin in Baiern, mit 3 Illuſtrationen 3

Geſchichten aus dem Volke von Dr. Joh. Nep. Vogl.

1. Im Hanſag. mit 16 Illuſtrationen 17
2. Eine Chriſtbeſcherung. mit 11 Illuſtrationen . . 43

Das Debſtler-Nanerl, ein Lebensbild aus dem Volke. von M. D. Cavilha. mit 9 Illuſtrationen 67

Die Hirſchzunge, Novelle von L. Scheyrer. mit 5 Illuſtrationen 76

Der Geſang. von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit Compoſition von P. Lindpaintner, und 1 Illuſtration 99

Der kürzeſte Tag und die kürzeſte Nacht. der längſte Tag und die längſte Nacht. In vier Skizzen. mit 4 Illuſtrationen' 105

Das neu erbaute Arſenal zu Wien, mit 1 Illuſtration . 108

Der Weinkeller zu Salurn. Tiroler Sage. von V. J. Zingerle. mit 1 Illuſtration 108

Der Reichthum des Armen. Erzählung von Friedrich Steinbach. mit 7 Illuſtrationen 115

Wiener Straßen-Geſtalten, mit 7 Illuſtrationen . . . 136

Die Geſchichte eines alten Panduren-Wachtmeiſters. von Ferd. Botgorſchek, mit 10 Illuſtrationen 143

Twadowsky. polniſche Klechde. von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 2 Illuſtrationen 171

Der Frauenkäfig zu Kirchſchlag. Ballade von Dr. Joh. Nep Vogl. mit 2 Illuſtrationen 173

Suschen von Everding. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl. mit 1 Illuſtration. 177

Haus- und Zeitſprüche 179

Beſonderer Beachtung wird empfohlen!

Beliebteſter und wohlfeilſter Hauskalender für 1855 um 24 kr.

So eben erſchien der dreiundzwanzigſte Jahrgang des ſo beliebten und alljährlich in **50,000** Exemplaren verbreiteten

A. Dorfmeiſter's, vormals Mausberger's

Privat-Geſchäfts- und Auskunfts-Kalender

für das Jahr 1855.

Nebſt einem Anhange, enthaltend:

Oeſterreichiſches Volks-Jahrbuch.

Bei 300 enggedruckte Seiten in Quarto, mit den Einſchreibblättern für monatliche Einnahmen und Ausgaben durchſchoſſen, in blauem Umſchlag ſteif gebunden: nur 24 kr. C. M.

Inhalt des Privat-Geſchäfts- u. Auskunfts-Kalenders für 1855.

Unentbehrlichſter Stempel- und Gebühren-Anzeiger zum Herausſchneiden in die Brieftaſche. — Genealogiſches Verzeichniß des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich. — Genealogie der europäiſchen Regenten.

Eigentlicher Kalender mit 12 Vignetten.

Zeitrechnung. — Landespatrone, welche in den verſchiedenen Kronländern der öſterr. Monarchie gefeiert werden. — Hof-Normatage, an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind. — Normatage, an welchen ſowohl Schauſpiele als öffentliche Tanzmuſik oder Bälle unterſagt ſind. — Normatage, an welchen zwar Schauſpiele gegeben werden dürfen, jedoch Tanzmuſik, öffentliche und Privat-Bälle unterſagt ſind. — Gerichtsferien in Oeſterreich. — Feſtrechnung. — Die beweglichen Feſte. — Die vier Jahreszeiten mit der Witterung nach Knauer's hundertjährigem Kalender. — Finſterniſſe. — Erklärung der in Kalendern vorkommenden Zeichen. — Planeten-Regent. — Kalender der Katholiken, Proteſtanten, Griechen, Juden und Türken; die ſonntäglichen Evangelien ihrem wörtlichen Inhalte nach ganz vollſtändig; Mondesviertel mit muthmaßlichen Witterungs-Angaben; Tageslänge und Bauernregeln mit den Lostagen; hiſtoriſcher Erinnerungs-Kalender; aſtronomiſcher und Natur-Kalender; Sonnen- und Mondes-Auf- und Untergang. — Einſchreibblätter. — Kalender auf 20 Jahre. — Ziehungstage für Wien und Linz im Jahre 1855. — Vorwort.

Oeſterreichiſches Volks-Jahrbuch.

Allgemeiner Kirchen-Kalender.

Das geiſtliche katholiſche Kirchenjahr. — Vollſtändigſtes alphabetiſch geordnetes Namen-Verzeichniß zum bequemen Auffinden aller Namenstage, der Kirchen- und Landespatrone. — Wiener Kirchenanzeiger, in welchem die Zahl der heil. Meſſen an Sonn-, Feier- und Wochentagen, die Stunde der erſten und letzten derſelben, des Hochamtes, des nachmittägigen Segens, der Sonn-, Feiertags- und Faſten-Predigten, der Chriſtenlehre und Auferſtehung in jeder Kirche genau angegeben ſind.

Allgemeiner Gewerbe-Kalender für Jedermann,

insbeſondere für Weinſpeculanten und Weinhändler, Bierbrauer, Wein- und Bierwirthe, Brannntwein- und Eſſig-Fabrikanten, Kaffeeſieder, Müller, Bäcker und Fleiſchhauer. In dieſem Jahrgange mit neuen Vortheilen vermehrt.

Praktiſcher Haus- und Landwirthſchafts-Kalender.

Haus- und landwirthſchaftliches Leſe- und Nachſchlagebuch.

Populärer Geſundheits-Kalender.

Der wohlunterrichtete praktiſche Haus-Arzt. Ein augenblicklicher und verläßlicher Rathgeber, um ſich ſelbſt und ſeinen Angehörigen bei plötzlichen Unglücks- oder Krankheitsfällen ohne Hilfe eines Arztes, ſowohl durch zweckmäßige Behandlung als auch paſſende Anwendung von wohlfeilen und erprobten ſogenannten Hausmitteln ſchnell Rettung oder Erleichterung zu verſchaffen. Nebſt Angabe von mehr als **500 Hausmitteln** mit beſonderer Rückſicht auf deren Unſchädlichkeit, **der Behand-**

lung von Cholera-Kranken, und der Einrichtung [illegible] Haus- und Reiſe-Apotheke nach Dr. Hufeland.

Der zuverläſſige Haus-Advocat.

Gründliche Anleitung zur Selbſt-Verfaſſung von Verträgen (Contracten), als: Kaufverträge (mit 7 Formularen), Tauſchverträge (mit Formular), Beſtandverträge (mit 2 Formularen), Lohnverträ[illegible]ungsverträge, Bauverträge, Verlagsverträge (mit [illegible] Formularen).

Allgemeiner Auskunfts-Kalender.

Kleiner öſterreichiſcher Militär-Almanach. — Neueſter und vollſtändigſter Wiener Wegweiſer und Fremdenführer zu allen k. k. Aemtern und Behörden, k. k. Aerarial-Bildungs-, Humanitäts-, öffentlichen und Privat-Anſtalten, Akademien, Aſſecuranz- Renten-, Lebensverſicherungs- und Verſorgungs-Anſtalten, Hof- und Gerichts-Advocaten, vorzüglichſten Aerzten und Chirurgen, k. k. Hofbuchhaltungen, Bibliotheken, Bädern, k. k. und ſtädtiſchen Caſſen, Cabineten, Caſernen, Collegien, Convicten, Conſiſtorien, äräriſchen Fabriken, Gemälde-Gallerien und Sehenswürdigkeiten, Gerichtsſtellen, Geſandtſchaften, Geſellſchaften, Lehr-Anſtalten, k. k. Hof-, Militär- und Civilſtellen, Innungshäuſern, Kanzleien, Klöſtern und Bethäuſern, den k. k. Notaren, Penſionaten und Penſions-Inſtituten, Spitälern, Stiften und Inſtituten, Schulen, Vereinen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Richtiges Häuſer- und Straßen-Schema der Stadt Wien, ihrer 34 Vorſtädte und ſämmtlicher Ortſchaften, welche noch zu dem Polizei-Rayon der k. k. Reichshaupt- und Reſidenzſtadt Wien gehören. — Eintheilung der Stadt und ihrer 34 Vorſtädte nach den Polizei-Bezirken. — Eintheilung der Stadt, ihrer 34 Vorſtädte und der umliegenden Ortſchaften nach den Pfarrbezirken. — Verſchleiß-Tarif der Schnupf- und Rauch-Tabake für Oeſterreich ob und unter der Enns; dann Salzburg. — K. K. Staats-Lotterien: Verzeichniß der vom 1. Februar 1855 an, noch zu ziehenden 805 Serien der k. k. Anleihe mit Verloſung vom Jahre 1834. — Verzeichniß der vom 1. Juni 1840 bis 1. Juni 1853 gezogenen 1042 Serien der k. k. Anleihe mit Verloſung vom Jahre 1839. — Anleihe mit Verloſung vom Jahre 1854. — Gewinnſt-Ausweis der 20. und 21. Ziehung der k. k. Anleihe vom Jahre 1834; desgleichen der 20. und 21. Ziehung der k. k. Anleihe vom Jahre 1839. — Verzeichniß der nach dem 1. Auguſt 1854 noch unverloſten Serien der Obligationen der älteren Staatsſchuld. — Die k. k. öſterr. Zahlen-Lotterie, nebſt Erklärung derſelben und dem Einſatz-Tarife. — K. K. Poſtweſen: Beſtimmungen in Bezug auf das Brief-Porto; Beſtimmungen in Bezug auf das Fahrpoſt-Porto; Fahrpoſt-Tarif; poſtämtliche Geldanweiſungen; fahrende Poſtämter; Tarif der Rittgebühren für Extrapoſten in den k. k. öſterreichiſchen Kronländern; Tabelle über die Entfernung der wichtigſten Orte der öſterreichiſchen Monarchie unter einander in geographiſchen Meilen, zur Berechnung der Brief- und Fahrpoſtgebühren. — Entfernung der vorzüglichſten Städte des In- und Auslandes von Wien. — Eiſenbahnen- und Dampfſchiff-Verkehr. — Verzeichniß der Stell- und Geſellſchaftswägen in die Umgebungen Wiens und einige Provinzial-Städte. — Fahrtaxe der einſpännigen Lohnfuhrwerke für Wien. — Fiaker-Fahrtaxe für Wien. — Münzen, Maße und Gewichte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate. — Tabelle zur leichteren Berechnung des Werthes der im Verkehre mit dem Auslande häufig vorkommenden Gold- und Silbermünzen. — Silber-Agio-Berechnungs-Tabellen von 1 kr. bis 1000 fl. zum Courſe von ½, 1, 1½, 2, 2½, 3, 3½, 4, 4½, 5, 5½, 6, 6½, 7, 7½, 8, 8½, 9, 9½, 10, 10½, 11, 11½, 12, 12½, 13, 13½, 14, 14½, 15 Procent, wodurch man mittelſt einfacher Multiplication jeden Cours in Papiergeld leicht berechnen kann. — Reductions-Tabelle der Conventions-Münze Wiener-Währung auf Einlöſungs-Scheine und der Einlöſungs-Scheine auf Conventions-Münze Wiener-Währung nach dem Courſe zu 250. — Reductions-Tabelle der Conventions-Münze Wiener-Währung auf Reichs-Währung, Sächſiſch- und Preußiſch-Courant. — Intereſſen-Tabellen zu 2½, 3, 3½, 4, 5 und 6 Procent. — Tabellariſche Ueberſicht zur Berechnung der Einnahmen und Ausgaben, der Beſoldungen, Erſparungen u. ſ. w. von 1 bis 10,000 Gulden. — Der ſchnelle Kopfrechner oder neueſter Faulenzer, um ſowohl den Preis der Waren nach Gewicht, als auch nach Stücken oder jenen der Arbeitstage genau und verläßlich beſtimmen zu können. — Ueberſichts-Tabelle des Erträgniſſes eines in die erſte öſterreichiſche Sparcaſſe eingelegten, mit 4% verzinsten Capitals von Monat zu Monat. — Ueberſichts-Tabelle des Erträgniſſes einer ſolchen Einlage, wenn die Zinſen immerfort liegen bleiben, und ſo von Halbjahr zu Halbjahr von der Sparcaſſe wieder verzinſet werden. — Vollſtändigſtes Verzeichniß der Meſſen, Jahr- und Wochenmärkte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate. — Preiſe der Plätze in den fünf Wiener Theatern, ꝛc.

K. K. HOFBIBLIOTHEK WIEN

Literariſche Anzeige.

alle Buchhandlungen iſt das nachſtehende bemerkenswerthe Schriftchen zu erhalten:

Das Kummerfeld'ſche Waſchwaſſer

als
ausgezeichnetes Heilmittel
gegen

Hautkrankheiten,

namentlich
gegen trockene und näſſende Flechten, Schwinden, Hautfinnen, Anſprung, Wundſein, Kupferhandel, Miteſſer und ähnliche Haut-Ausſchläge.

Nebſt
vollſtändiger Anleitung zum richtigen Gebrauche desſelben.

Von
Dr. Carl Schwabe,
großherzogl. Amts-Phyſikus, prakt. Arzt ꝛc.

Verlag von F. Janſen & Comp. in Weimar.
12. broſch. Preis 20 kr.

Statiſtiſche Tafel aller Länder der Erde.

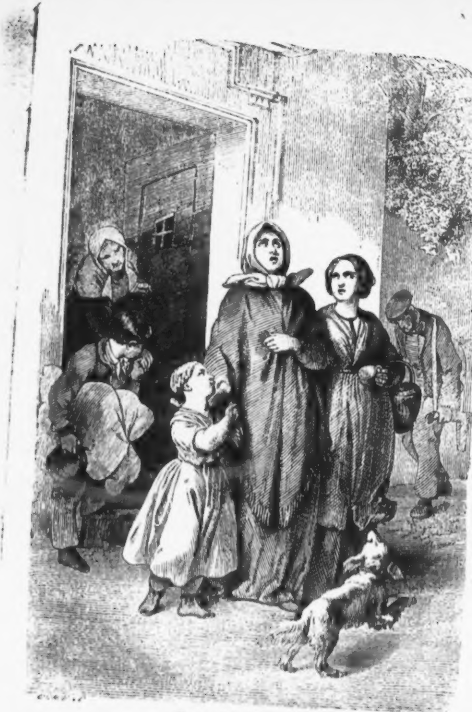
Von

Otto Hübner.

Enthält: Größe, Regierungsform, Staatsoberhaupt, Bevölkerung, Ausgaben, Schulden, Papiergeld und Banknotenumlauf, Stehendes Heer, Kriegs- und Handelsflotte, Ein- und Ausfuhr, Zolleinnahmen, Hohlmaaß für Wein und Getreide, Haupterzeugniſſe, Münze und deren Silberwerth, Gewicht, Ellenmaaß, Eiſenbahnen, Telegrafen, Hauptſtadt und die wichtigſten Orte, ſo wie noch andere Notizen.

4. Auflage, Preis in öſterreichiſchen Valuten 15 kr. CM.

Leipzig, Verlag von Heinrich Hübner.



Der erſte Ausgang.

(Zu Seite 31.)

K. K. HOFBIBLIOTHEK

Oeſterreichiſcher
Volkskalender
für das Schaltjahr
1856

von
Dr. Johann Nep. Vogl.

Wien.
Verlag, Druck und Papier von Leopold Sommer.

Zeitrechnung auf das Schaltjahr 1856.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5805
Nach der Julianiſchen Periode	6569
Nach Rechnung der neuen Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7364
Nach Rechnung der Juden, vom 13. Sept. 1855 anzufangen	5616
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2631
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2609
Seit der Geburt Chriſti	1856
Seit der Flucht Mahommeds von Mekka nach Medina . .	1271
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg, zum deutſchen Kaiſer 1273	583
Von der fortwährenden Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht I., 1438	418
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung, im J. 1582 .	274
Seit der Reformation im Jahre 1517	339
Von der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	79
Von der Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365 . .	491
Von der Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240 .	616
Seit der Erfindung der Buchdruckerei 1440	416
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449 . .	407
Seit Einführung des Kaffees in Wien im Jahre 1683 . .	173
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1466
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Oeſterreich im Jahre 983	873
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	116
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Franz Joſeph I., im J. 1830	26
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	8
Von Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	52

Feſtrechnung des Jahres 1856.

Nach dem Gregorianiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	14
Die Epakte od. das Alter des Mondes am Neujahrstage .	XXIII
Der Sonnenzirkel	17
Der Römer Zinszahl	14
Der Sonntagsbuchſtabe	F E

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 42 Tage.

Die beweglichen Feſte der Katholiken:

Sonntag Septuageſimä	20. Jänn.
Aſchermittwoch	6. Febr.
Palmſonntag	16. März.
Oſterſonntag	23. „
Bitt- oder Rogationstage	28., 29., 30. April.
Chriſti Himmelfahrt	1. Mai
Pfingſtſonntag	11. „
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	18. „
Frohnleichnam	22. „
Erſter Adventſonntag	30. Nov.

Die vier Quatember im Jahre 1856.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Qartal den 13. Feb. 2) Pfingſt-Quartal den 14. Mai. 3) Herbſt-Quartal den 17. Sept. 4) Winter-Quartal den 17. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Mercur.
♀ Venus.
♁ Erde.

♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.

⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturnus.
♅ Uranus.

Zeichen des Thierkreiſes.

Nördliche:

♈ Widder.
♉ Stier.
♊ Zwillinge.
♋ Krebs.
♌ Löwe.
♍ Jungfrau

Südliche:

♎ Wage.
♏ Scorpion.
♐ Schütz.
♑ Steinbock.
♒ Waſſermann.
♓ Fiſche.

Mondesviertel.

● Neumond. ○ Vollmond.
☽ Erſtes Viertel ☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang	den 20. März	um	10 Uhr 31 Min.	Morgens.
Sommers-Anfang	den 21. Juni	um	7 Uhr 18 Min	Morgens.
Herbſt-Anfang	den 22. Sept.	um	9 Uhr 25 Min.	Abends.
Winters-Anfang	den 21. Dec.	um	3 Uhr 21 Min.	Abends.

Jahresregent: Die Sonne.

Sie befindet ſich im Mittelpunct unſeres Planeten-Syſtems und verbreitet Licht und Wärme über alle Körper desſelben; ſie übertrifft ferner alle Planeten um viele Male an Größe, ſo daß z. B. 1 Million und 300,000 Kugeln von der Größe der Erde nöthig wären, um eine der Sonne gleiche Kugel hervorzubringen, indem nämlich ihr Durchmeſſer gegen 200,000 Meilen beträgt. Ihre mittlere Entfernung von der Erde beträgt 20 Millionen Meilen. Aus den Bewegungen der Flecken, welche man durch Fernröhre auf der Sonnenſcheibe wahrnimmt, hat man geſchloſſen, daß ſie ſich in 25 Tagen einmal um ſich ſelbſt dreht.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1856 werden zwei Sonnen- und zwei Mondesfinſterniſſe ſtatt finden, in unſerer Gegend wird aber nur die zweite Mondesfinſterniß, und zwar während ihrer ganzen Dauer, ſichtbar ſein.

1. Sonnenfinſterniß am 5. April: Anfang der Finſterniß um 4 Uhr 49 Minuten Morgens wahre Wiener Zeit, Mitte um 7 Uhr 4 Minuten, Ende um 9 Uhr 20 Minuten. Sichtbar während ihrer ganzen Dauer in Neuholland und dem größten Theil der nördlich und öſtlich von dieſem Feſtlande liegenden Inſeln.

2. Mondesfinſterniß am 20. April: Anfang der Finſterniß um 8 Uhr 40 Minuten Morgens mittlere Wiener Zeit, Mitte (8.$_5$ Zoll am nördlichen Rande) um 10 Uhr 12 Minuten, Ende um 11 Uhr 44 Minuten Vormittags. Sichtbar in Amerika, Neuholland und theilweiſe im öſtlichen Aſien.

3. Sonnenfinſterniß am 29. September: Anfang der Finſterniß überhaupt um 2 Uhr 35 Minuten Morgens wahre Wiener Zeit, Ende um 7 Uhr 34 Minuten Morgens. Sichtbar in dem größten

Theile Aſiens, einem kleinen nordöſtlichen Theile von Europa, und der nordweſtlichen Spitze von Nordamerika.

4. Mondesfinſterniß am 13. October: Anfang der Finſterniß um 10 Uhr 27 Minuten Abends mittlere Wiener Zeit, Mitte (11.00 Zoll am ſüdlichen Rande) um 12 Uhr 0 Minuten, Ende den 14. Oct. um 1 Uhr 33 Minuten Morgens. Dieſe Finſterniß iſt während ihres ganzen Verlaufes in Europa und Afrika, der Anfang in Theilen von Aſien und Neuholland, das Ende auch in Amerika ſichtbar.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Der 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage ſtatt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Mariä Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Mariä Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als des Landespatrones für die Provinz Nieder-Oeſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis zum heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerſtag.

Jänner, hat 31 Tage.

Glücklich zu ſein
Jagſt Du hinaus,
Arbeit allein
Macht's Dich im Haus.

J. N. Vogl.

Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.	☾ L	Mondesviertel.
1 Dinſtag	Neujahr	Beſchn. Chr.	20 Ignaz M.		
2 Mittw.	Makar.	Abel, S.	21 Juliana		Tageslänge 9 St. 26 Min.
3 Donn.	Genovefa	Enoch	22 Anaſtaſia		
4 Freitag	Titus B.	Iſabella	23 10 Märt.		Sonnenaufg. 7 Uhr 52 Min.
5 Samſtag	Telesphor	Simeon	24 Eugenia		
Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2.					Sonnenunterg. 4 Uhr 15 Min.
6 Sonntag	H. 3 König	Erſch. Chr.	25 Geb. Chr.		
7 Montag	Valentin	Iſidor	26 Mutt. Gott.		●
8 Dinſtag	Severin	Erhard	27 Steph. M.		
9 Mittw.	Marcellin	Martial	28 20.000 M.		Neumond den 8. um 0 Uhr 22 Min. Morgens.
10 Donn.	Paul Einſ.	Paul Einſ.	29 Unſch. K.		
11 Freitag	Hyginus	Mathilde	30 Anyſia M.		
12 Samſtag	Erneſtus	Reinhold	31 Melania		
Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.					☽
13 Sonntag	[illegible] Hilar.	[illegible] Hil.	1 Neuj. [illegible]		
14 Montag	Felix	Felix	2 Silveſter		Erſtes Viertel den 14. um 4 Uhr 48 Min Abends.
15 Dinſtag	Maurus	Maurus	3 Malachias		
16 Mittw.	Marcellus	Marcellus	4 70 Apoſt.		
17 Donn.	Anton E.	Anton E.	5 Theopempt		
18 Freitag	Priſca J.	Priſca J.	6 Erſch. Chr.		○
19 Samſtag	Canutus	Sara	7 Joh. d. T.		
Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.					Vollmond den 22. um 4 Uhr 32 Min. Morgens.
20 Sonntag	[illegible]	[illegible] S.	8 [illegible] Georg		
21 Montag	Agnes J.	Agnes	9 Polyeuct.		
22 Dinſtag	Vincenz	Vincenz	10 Gregor		
23 Mittw.	Maria V.	Emerentia	11 Theodoſ.		
24 Donn.	Timotheus	Timotheus	12 Tatiana		Letztes Viertel den 30. um 9 U. 40 Minuten Morgens.
25 Freitag	Pauli Bek.	Paulus	13 Hermylus		
26 Samſtag	Polycarp.	Polycarp.	14 Zachäus		
Vom Säemann und Samen. Luc. 8.					10. Mond in der Erdnähe.
27 Sonntag	[illegible] J.	[illegible] J.	15 [illegible] P. Th.		
28 Montag	Karol. M.	Carl d. Gr.	16 Pet. Kettf.		26. Mond in der Erdferne,
29 Dinſtag	Franz v. S.	Valerius	17 Ant. d. Gr.		
30 Mittw.	Martina	Adelgunde	18 Athanaſia		
31 Donn.	Peter Nol.	Virgilius	19 Macarius		

Februar, hat 29 Tage.

Erfreu' Dich deſſen was Du haſt,
Und ſei es noch ſo klein,
Dem Unzufried'nen wird zur Laſt
Der größte Reichthum ſein. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ L
1	Freitag	Ignaz M.	Brigitta	20	J. Euthym.	
2	Samſtag	M. Lichtm.	Mar. Rein.	21	Marimus	
			Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.			
3	Sonntag	Quinq.	Quinq.	22	Timoth.	
4	Montag	Veronica	Veronica	23	Clem. M.	
5	Dinſtag	Faſtn. Ag.	Agatha	24	Xene	
6	Mittw.	Aſcherm.	Dorothea	25	Gregor Th.	
7	Donn.	Romuald	Richard	26	Xenophon	
8	Freitag	Joh. M.	Salomon	27	Joh. Chr.	
9	Samſtag	Apollon.	Apollonia	28	Euphrem.	
			Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.			
10	Sonntag	1. Inv. S.	Invoc. S.	29	Ignat.	
11	Montag	Deſiderius	Euphroſine	30	Baſ. d. G.	
12	Dinſtag	Eulalia	Eulalia	31	Cyr. u. Jyr.	
13	Mittw.	K. Quat.	Caſtor	1	Feb. Triph.	
14	Donn.	Valentin	Valentin	2	Mar. Rein.	
15	Freitag	Fauſtinus	Fauſt	3	Simeon	
16	Samſtag	Juliana	Juliana	4	Iſidor	
			Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.			
17	Sonntag	2. Rem. S.	Remin. S.	5	Fried.	
18	Montag	Flavian	Suſanna	6	Bucolus	
19	Dinſtag	Conrad	Sabinus	7	Parthem.	
20	Mittw.	Eleuther.	Eucharius	8	Theod. S.	
21	Donn.	Eleonore	Eleonore	9	Nicephor.	
22	Freitag	Pet. Sthl.	Petri Sthl.	10	Charal.	
23	Samſtag	Eberhard	Severin	11	Blaſius	
			Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.			
24	Sonntag	3. Oc. Sch.	Ocul. Sch.	12	Sept. M.	
25	Montag	Math. Ap.	Mathias	13	Martina	
26	Dinſtag	Walburga	Victor	14	Aurentius	
27	Mittw.	Mittf. A.	Gottbilf	15	Oneſimus	
28	Donn.	Leander	Leander	16	Pamphil.	
29	Freitag	Romanus	Romanus	17	Theod. T.	

Mondesviertel.

Tageslänge 10 St. 53 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 30 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 57 Min.

●
Neumond den 6. um 11 Uhr 41 Min. Morgens.

☽
Erſtes Viertel den 13. um 3 Uhr 17 Min. Morgens.

○
Vollmond den 20. um 10 Uhr 34 Min. Abends.

☾
Letztes Viertel den 29. um 2 Uhr 47 Min. Morgens.

7. Mond in der Erdnähe.

22. Mond in der Erdferne.

März, hat 31 Tage.

Ihr möget ſprechen was ihr wollt,
Das Recht, ich gönn' es Jeden,
Doch wenn ich widerſprechen ſollt',
So müßten And're reden.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ ℒ
1	Samſtag	Albinus	Albinus	18	Leo P.	

Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh 6.

2	Sonntag	4 Lät. S.	Lätare S.	19	Ser. N.	
3	Montag	Kunigunde	Kunigunde	20	Leo C.	
4	Dinſtag	Caſimir	Adrian	21	Thim.	
5	Mittw.	Euſebius	Friedrich	22	Eugen	
6	Donn.	Friedrich	Fridolin	23	Polyc.	
7	Freitag	Thom. A.	Felicitas	24	Schlttg	
8	Samſtag	Joh. v. G.	Philemon	25	Hpt. J	

Butterwoche

Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.

9	Sonntag	5 Jud. F	Judica P.	26	Quinq.	
10	Montag	40 Märt.	Alexandra	27	Porphyr.	
11	Dinſtag	Heraclius	Roſina	28	Prokopius	
12	Mittw.	Gregor	Gregor	29	Aſcherm.	
13	Donn.	Roſina	Ernſt	1	[illegible] End.	
14	Freitag	Schm. M.	Zacharias	2	Heſychius	
15	Samſtag	Longinus	Chriſtoph	3	Eutropius	

Vom Einzug Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.

16	Sonntag	6 Palmſ.	Palmſ.	4	1 Quad.	
17	Montag	Gertrude	Gertrude	5	Conon W.	
18	Dinſtag	Eduard	Anſelm	6	42 Märt.	
19	Mittw.	Joſeph	Joſeph	7	Baſilius	
20	Donn.	Gründ.	Gründ.	8	Theophil.	
21	Freitag	Charfr.	Charfreitag	9	40 Märt.	
22	Samſtag	Charſ.	Charſamſt.	10	Quadrat.	

Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.

23	Sonntag	Oſterſ.	Oſterſ.	11	Soph.	
24	Montag	Oſtermont.	Oſtermont.	12	Theophan.	
25	Dinſtag	Mar. Verk.	Mar. Verk.	13	Nicephor.	
26	Mittw.	Emanuel	Emanuel	14	Benedict.	
27	Donn.	Rupertus	Hubert	15	Agapitus	
28	Freitag	Guntram	Malchus	16	Sabinus	
29	Samſtag	Cyrill	Euſtachius	17	Alexius	

Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20

30	Sonntag	1 Quas.	Quaſim	18	Cyrill.	
31	Montag	Amos Pr.	Amos	19	Chryſanth.	

Mondesviertel.

Tageslänge 12 St. 43 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 45 Min.

Sonnenunterg. 5 Uhr 41 Min

●

Neumond den 6. um 9 Uhr 44 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 13. um 3 Uhr 42 Min. Abends.

○

Vollmond den 21. um 5 Uhr 10 Min. Abends.

☾

Letztes Viertel den 29. um 3 Uhr 37 Min. Abends.

6. Mond in der Erdnähe.

20. Mond in der Erdferne.

April, hat 30 Tage.

Gewinnt Bornirtheit nur ein wenig Holz,
So trägt ſie gleich das rothe Aepflein: Stolz.

Beſchimpfſt Du was jeder Verſtändige ſchätzt,
Haſt Du Dir nur ſelbſt eine Schelle verſetzt. J. N. Vogl

Wochentage.		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾
1	Dinſtag	Hugo	Theodor	20	Gem. h. V.	
2	Mittw.	Franz de P.	Amalia	21	Jacob B.	
3	Donn.	Richard	Darius	22	Baſilius	
4	Freitag	Iſidor	Ambros	23	Nikomedes	
5	Samſtag	Vincenz	Hoſeas	24	Zacharias	

Vom guten Hirten. Joh. 10.

6	Sonntag	[illegible] S.	[illegible] J.	25	[illegible]	
7	Montag	Hermann	Hegeſippus	26	Gabriel	
8	Dinſtag	Dionyſius	Apollonia	27	Matrena	
9	Mittw.	Maria Cl.	Demetrius	28	Hilarion	
10	Donn.	Ezechiel	Daniel	29	Marcus	
11	Freitag	Leo I. P.	Leo	30	Joh. Clim.	
12	Samſtag	Julius I. P.	Julius	31	Hypatius	

Ueber ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.

13	Sonntag	3. Jubil. H.	3. Jubil. J.	1	[illegible]	
14	Montag	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus Th.	
15	Dinſtag	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas	
16	Mittw.	Turibius	Chariſius	4	Georg M.	
17	Donn.	Rudolph	Rudolph	5	Theodul	
18	Freitag	Apollonius	Flavian	6	Eutychius	
19	Samſtag	Creſcentia	Hermog.	7	Georg	

Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.

20	Sonntag	4. Kant.	4. Kant.	8	[illegible]		
21	Montag	Anſelm	Adolar	9	Eupſ.	Marterwoche	
22	Dinſtag	Soth. u. C.	Soth. u. C.	10	Terent.		
23	Mittw.	Adalbert	Georg	11	Antipas		
24	Donn.	Georg	Albrecht	12	Baſil.		
25	Freitag	Marcus E.	Marcus	13	Artem.		
26	Samſtag	Cletus M.	Cletus P.	14	Martin		

Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.

27	Sonntag	5. Rog. P.		5. Rog. A.	15	[illegible]	
28	Montag	Vital.	Bitt.	Vitalis	16	[illegible]	
29	Dinſtag	Pet. M		Sibylla	17	Simeon P.	
30	Mittw.	Kath.		Eutropius	18	Joh. Dec.	

Mondesviertel

Tageslänge 12 St. 46 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 41 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 28 Min

●
Neumond den 5. um 6 Uhr 58 Min. Morgens.

☽
Erſtes Viertel den 12. um 5 Uhr 58 Min. Morgens.

Vollmond den 20. um 10 Uhr 19 Min. Morgens.

Letztes Viertel den 28. um 0 Uhr 32 Min. Morgens.

4. Mond in der Erdnähe.

17. Mond in der Erdferne.

Mai, hat 31 Tage.

Manch Einer ſchwärmt von Lenz und Sang,
Von Quell und Waldesruh',
Und ſieht in Wieſe, Wald und Hang
Nicht mehr als eine Kuh.

J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.
1	Donn.	[illegible]	[illegible]	19	Paphnut.
2	Freitag	Athanaſius	Sigmund	20	Theod. T.
3	Samſtag	† Erfind.	† Erfind.	21	Januarius

Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.
4	[illegible]	[illegible] Fl.	[illegible] Fl.	22	[illegible] Theod.
5	Montag	Gotthard	Gotthard	23	Georg Tr.
6	Dinſtag	Joh. v. Pf.	Dietrich	24	Sabbas
7	Mittw.	Stanislaus	Gottfried	25	Marcus E.
8	Donn.	Mich. Erſch.	Stanisl.	26	Baſilius
9	Freitag	Gregor N.	Hiob	27	Simeon
10	Samſtag	Antonin.	Victorin	28	9 Märt. i. C.

Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.
11	Sonntag	[illegible] Pfingſten	Pfingſtſ.	29	[illegible] J. u. S.
12	Montag	Pfingſtm.	Pfingſtm.	30	Jacob A.
13	Dinſtag	Servatius	Servatius	1	[illegible] Jer.
14	Mittw.	B. Quat.	Bonifacius	2	Athanaſ.
15	Donn.	Sophie	Sophie	3	Timoth.
16	Freitag	Joh. v. N.	Peregrin.	4	Pelagia M.
17	Samſtag	Ubaldus	Jodocus	5	Irene

Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.
18	Sonntag	[illegible]	[illegible]	6	[illegible] Hiob
19	Montag	Ivo B.	Potent.	7	† Erfind.
20	Dinſtag	Bernard	Anaſtaſius	8	Joh. Th.
21	Mittw.	Felix	Prudent.	9	Waſſerw.
22	Donn.	Frohnleichn.	Helene	10	Sim. Zel.
23	Freitag	Deſider.	Deſiderius	11	Mocius
24	Samſtag	Johanna	Johanna	12	Epiphanes

Vom großen Abendmahle. Luc. 14.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.
25	Sonntag	[illegible] Urban.	[illegible] Urb.	13	[illegible] Glyc.
26	Montag	Philipp N.	Beda	14	Iſidor M.
27	Dinſtag	Magd. P.	Lucian	15	Pachom.
28	Mittw.	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodor.
29	Donn.	Maximin.	Maximus	17	Andronic.
30	Freitag	HerzJeſuF.	Ferdinand	18	P. u. Dion.
31	Samſtag	Angela	Petronella	19	Patricius

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 43 Min

Sonnenaufg. 4 Uhr 44 Min

Sonnenunterg 7 Uhr 11 Min.

●
Neumond den 4. um 3 Uhr 48 Min. Morgens.

☽
Erſtes Viertel den 11. um 9 Uhr 51 Min. Abends.

Vollmond den 20. um 1 Uhr 2 Min. Morgens.

Letztes Viertel den 27. um 6 Uhr 39 Min. Morgens.

2. Mond in der Erdnähe.

14. Mond in der Erdferne

29. Mond in der Erdnähe.

Juni, hat 30 Tage.

Ich will's ja glauben und ſogar
Beſchwören, wenn es nöthig iſt,
Nur ſag' es mir nicht immerdar,
Welch ein berühmter Mann Du biſt. J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ ℒ
	Vom verlornen Schafe. Luc. 15.					
1	Sonntag	3. P. Grat.	2. n. Tr. Nik.	20	Thal.	
2	Montag	Erasmus	Ephraim	21	Conſt. Hel.	
3	Dinſtag	Clotildis	Erasmus	22	Baſiliscus	
4	Mittw.	Quirinus	Carpaſius	23	Michael B.	
5	Donn.	Bonifac.	Bonifac.	24	[illegible]	
6	Freitag	Norbert	Benignus	25	Haupt J.	
7	Samſtag	Lucretia	Lucretia	26	Carpus	
	Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5.					
8	Sonntag	4. Med.	3. n. Tr. M.	27	Helad.	
9	Montag	Primus	Primus	28	Eutyches	
10	Dinſtag	Margar.	Onuphrius	29	Theodoſia	
11	Mittw.	Barnabas	Barnabas	30	Iſaak M.	
12	Donn.	Joh. v. F.	Baſilides	31	Hermeias	
13	Freitag	Anton P.	Tobias	1	Juſt.	
14	Samſtag	Baſilius	Antonie	2	Nicephor.	
	Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.					
15	Sonntag	5. Vitus	4. n. Tr. Vit.	3	[illegible]	
16	Montag	Benno B.	Juſtina	4	[illegible]	
17	Dinſtag	Adolph	Volkmar	5	Dorothea	
18	Mittw.	Gervaſius	Gervaſius	6	H. Quat.	
19	Donn.	Juliane	Silverius	7	Theodatus	
20	Freitag	Silverius	Silas	8	Stratel	
21	Samſtag	Alois v. G.	Albanus	9	Cyrill Al.	
	Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.					
22	Sonntag	6. Paul.	5. n. Tr. A.	10	[illegible]	
23	Montag	Edeltrude	Baſilius	11	Barthol.	
24	Dinſtag	Joh. d. T.	Joh. d. T.	12	Onuphr.	
25	Mittw.	Proſper	Eulogius	13	Aquilina	
26	Donn.	Joh. u. P.	Jeremias	14	Eliſäus	
27	Freitag	Ladislaus	Germanus	15	Amos Pr.	
28	Samſtag	Leo II. P.	Virginie	16	Tychon	
	Vom falſchen Propheten. Matth. 7.					
29	Sonntag	7. Pet. u. P.	6. n. Tr. P. P.	17	Man.	
30	Montag	Pauli Ged.	Paul Ged.	18	Leontius	

Mondesviertel.

Tageslänge 15 St. 59 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 5 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 50 Min.

●

Neumond den 3. um 0 Uhr 45 Min. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 10. um 2 Uhr 56 Min. Abends.

○

Vollmond den 18. um 12 Uhr 57 Min. Mittags.

Letztes Viertel den 25. um 11 Uhr 43 Min. Morgens.

11. Mond in der Erdferne.

25. Mond in der Erdnähe.

Juli, hat 31 Tage.

Vermagſt Du's nicht aus Dir zu ſchöpfen,
So ſtiehl auch nicht aus andern Töpfen.

Je heft'ger als ein Beifall iſt,
Um deſto kürzer ſeine Friſt.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾
1	Dinſtag	Theobald	Theobald	19	Judas A.	[illegible]
2	Mittw.	M. Heimſ.	M. Heimſ.	20	Methodius	[illegible]
3	Donn	Heliodor	Cornelius	21	Julianus	[illegible]
4	Freitag	Ulrich	Ulrich	22	Euſebius	[illegible]
5	Samſtag	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	[illegible]
Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.						
6	Sonntag	[illegible] Iſaias	n. Tr. [illegible] G.	24	[illegible] J.	[illegible]
7	Montag	Willibald	Willibald	25	Febronia	[illegible]
8	Dinſtag	Kilian	Kilian	26	David Th.	[illegible]
9	Mittw.	Bricius	Louiſe	27	Samſ. F. C.	[illegible]
10	Donn.	Amalia	7 Brüder	28	Cyrill u. J	[illegible]
11	Freitag	Pius I.	Pius	29	Pet. u. Paul	[illegible]
12	Samſtag	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſt.	[illegible]
Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.						
13	Sonntag	9 Marg.	n. Tr. M.	1	Juli [illegible] G.	[illegible]
14	Montag	Bonavent.	Bonavent	2	Kleid M.	[illegible]
15	Dinſtag	Apoſt. Th.	Apoſt. Th.	3	Hyacinth	[illegible]
16	Mittw.	Scapulſ.	Ruth	4	Andreas C.	[illegible]
17	Donn.	Alexius	Alexis	5	Athanaſ.	[illegible]
18	Freitag	Friedrich	Eugenius	6	Siſoas	[illegible]
19	Samſtag	Aurelia M.	Aurelia	7	Thom. v. A.	[illegible]
Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.						
20	Sonntag	10 Elias	n. Tr. El.	8	[illegible] Proc.	[illegible]
21	Montag	Daniel Pr.	Daniel	9	Pancratius	[illegible]
22	Dinſtag	M. Magd.	Magdalena	10	45 Märt.	[illegible]
23	Mittw.	Liborius	Apollinar.	11	Euphemia	[illegible]
24	Donn.	Chriſtina	Chriſtina	12	Proclus	[illegible]
25	Freitag	Jacob Ap.	Jakob	13	Gabriel C.	[illegible]
26	Samſtag	Anna	Anna	14	Aquila	[illegible]
Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.						
27	Sonntag	11 Pant.	n. Tr. M.	15	[illegible] Caryk.	[illegible]
28	Montag	Victor B.	Innocenz	16	Athenogen	[illegible]
29	Dinſtag	Martha J.	Beatrix	17	Marine	[illegible]
30	Mittw.	Abd. u. S.	Abdon	18	Aemilian	[illegible]
31	Donn.	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. M.	[illegible]

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 59 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 3 Min.

Sonnenunterg. 8 Uhr 3 Min.

●
Neumond den 2. um 10 Uhr 36 Min. Morgens.

☽
Erſtes Viertel den 10. um 8 Uhr 28 Min. Morgens.

○
Vollmond den 17. um 10 Uhr 36 Min. Abends.

☾
Letztes Viertel den 24. um 4 Uhr 7 Min. Abends.

●
Neumond den 31. um 10 Uhr 14 Min. Abends.

9. Mond in der Erdferne

21. Mond in der Erdnähe.

Auguſt, hat 31 Tage.

Alles überſteigt die Grenzen,
Kein's das And're mag ergänzen,
Kein's das And're anerkennen,
Und ſie wollen's Fortſchritt nennen.   J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ L
1	Freitag	PetriKettf.	Maurus	20	Elias Pr.	
2	Samſtag	Portiunc.	Guſtav	21	Simeon	
	Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.					
3	Sonntag	S. 12 St.G.	11 n. Tr. N.	22	[illegible] M.M.	
4	Montag	Dominikus	Dominikus	23	Phocas M.	
5	Dinſtag	M. Schnee	Oswald	24	Chriſtina	
6	Mittw.	Verkl. Chr.	Sixtus	25	Anna	
7	Donn.	Cajetan	Donatus	26	Hermolaus	
8	Freitag	Cyriacus	Clementine	27	Pantaleon	
9	Samſtag	Romanus	Romanus	28	Prochor	
	Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.					
10	Sonntag	S. 13 Laur.	12 n. Tr. L.	29	[illegible] Call.	
11	Montag	Suſanna	Hermann	30	Silas S.	
12	Dinſtag	Clara J.	Clara J.	31	Eudocim.	
13	Mittw.	Hippolyt.	Caſſian	1	[illegible] F. A.	
14	Donn.	Euſebius	Ida	2	Stephan	
15	Freitag	Mar. Him.	Mar. Him.	3	Iſaak	
16	Samſtag	Rochus	Rochus	4	7 Schläfer	
	Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
17	Sonntag	S. 14 Bertr.	13 n. Tr. B.	5	[illegible] Euſig.	
18	Montag	Helena	Emilie	6	Verkl. Chr.	
19	Dinſtag	Ludw. Tol.	Sebald	7	Domitius	
20	Mittw.	Steph. K.	Leonhard	8	Emilian	
21	Donn.	Johanna	Johanna	9	Mathias	
22	Freitag	Timotheus	Timotheus	10	Laurenz	
23	Samſtag	Zacharias	Zacharias	11	Euplus J.	
	Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.					
24	Sonntag	S. 15 Bart.	14 n. Tr. B.	12	[illegible] Phoc.	
25	Montag	Ludwig K.	Ludwig K.	13	Marinus	
26	Dinſtag	Samuel	Zephyrin	14	Michäas P.	
27	Mittw.	Joſ. Cal.	Gebhard	15	Mar. Him.	
28	Donn.	Auguſtin	Auguſt	16	Schweißt.	
29	Freitag	Joh. Enth	Sabine	17	Miron M.	
30	Samſtag	Roſa J.	Roſa	18	Florus u. L.	
	Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14					
31	Sonntag	S. 16 Schzi.	15 n. Tr. R.	19	[illegible] Andr.	

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 1 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 35 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 37 Min.

☽ Erſtes Viertel den 9. um 1 Uhr 28 Min. Morgens.

Vollmond den 16. um 7 Uhr 0 Min. Morgens.

Letztes Viertel den 22. um 10 Uhr 13 Min. Abends.

● Neumond den 30. um 0 Uhr 19 Min. Abends.

6. Mond in der Erdferne

18. Mond in der Erdnähe.

September, hat 30 Tage.

Willſt Du genirt nicht ſein, und nicht geniren,
Verleg' vor Allen Dich auf's Ignoriren.

Der Froſt, der für den Wand'rer kläglich,
Erſcheint am Ofen ganz erträglich. J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ L	Mondesviertel
1	Montag	Aegidius	Aegidius	20	Samuel		
2	Dinſtag	Juſtus B.	Abſolon	21	Thadd. Ap.		Tageslänge 13 St. 23 Min.
3	Mittw.	Manſuet.	Manſnet	22	Agathonik.		
4	Donn.	Roſalia	Moſes	23	Lupus		Sonnenaufg. 5 Uhr 17 Min.
5	Freitag	Victorine	Victor	24	Eutyches		
6	Samſtag	Magnus	Magnus	25	Barthol.		
Vom größten Gebote. Matth. 22.							Sonnenunterg. 6 Uhr 42 Min.
7	Sonntag	Reg.	R.	26	Adrian		☽ Erſtes Viertel den 7. um 5 Uhr 2 Min. Abends.
8	Montag	Mariä Geb.	Mariä Geb.	27	Pömenus		
9	Dinſtag	Corbinian	Gorgonius	28	Moſes Ae.		
10	Mittw.	Nic. v. T.	Jodocus	29	Joh. Enth.		
11	Donn.	Aemilian	Abraham	30	Alexander		
12	Freitag	Macedon.	Tobias	31	Gürt. M.		○
13	Samſtag	Maternus	Gottlieb	1	S.		
Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.							Vollmond den 14. um 3 Uhr 14 Min. Abends.
14	Sonntag		† E.	2	Mam		
15	Montag	Nikomedes	Friederike	3	Anthimus		☾
16	Dinſtag	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas		Letztes Viertel den 21. um 6 Uhr 54 Min Morgens.
17	Mittw.	L. Quat.	Lambert	5	Zacharias		
18	Donn.	Thomas V.	Siegfried	6	Michael E.		
19	Freitag	Januar.	Leontine	7	Sozon		
20	Samſtag	Euſtach.	Fauſta	8			
Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.							●
21	Sonntag	M. A.	M.	9	Joach.		Neumond den 29. um 4 Uhr 53 Min. Morgens.
22	Montag	Mauritius	Moriz	10	Menodora		
23	Dinſtag	Thecla J.	Thecla J.	11	Theodora		
24	Mittw.	Rupert	Gebhart	12	Autonom		
25	Donn.	Cleophas	Cleophes	13	Cornel. H.		2. Mond in der Erdferne.
26	Freitag	Cyprian	Juſtine	14	† Erhöh.		
27	Samſtag	Coſm. u. D.	Arthur	15	Nicetas		
Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4.							15. Mond in der Erdnähe.
28	Sonntag	Wenz.	W.	16	Euph.		29. Mond in der Erdferne.
29	Montag	Michael E.	Michael	17	Sophia		
30	Dinſtag	Hieronym.	Hieronym.	18	Eumenius		

October, hat 31 Tage.

Verirren kann man ſich geſchwind,
Irrwege gibt es aller Enden,
Wenn nur, die am Verirren ſind,
Ein Beiſpiel an Verirrten fänden.
J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ L
1	Mittw.	Remigius	Benignus	19	Quat. Tr.	[illegible]
2	Donn	Leodegar	Vollrad	20	Euſtachius	[illegible]
3	Freitag	Candidus	Ewald	21	Kodrat	[illegible]
4	Samſtag	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas	[illegible]

Von des Königs Rechnung. Matth. 18.

5	Sonntag	E 21 R.-Feſt.	20 n. Tr. F.	23	E 16 E. J.	[illegible]
6	Montag	Bruno B.	Friederike	24	Thecla	[illegible]
7	Dinſtag	Juſtina	Amalia	25	Euphroſyne	[illegible]
8	Mittw.	Brigitta	Pelagia	26	Johann E.	[illegible]
9	Donn.	Dionyſius	Dionys	27	Kaliſtrat	[illegible]
10	Freitag	Franz B.	Gideon	28	Chariton	[illegible]
11	Samſtag	Nicaſius	Burkhart	29	Cyriacus	[illegible]

Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Matth. 22.

12	Sonntag	E 22 Max	21 n. Tr. M.	30	E 17 Greg.	[illegible]
13	Montag	Coloman	Coloman	1	[illegible]	[illegible]
14	Dinſtag	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	[illegible]
15	Mittw.	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius	[illegible]
16	Donn.	Gallus	Gallus	4	Hierotheus	[illegible]
17	Freitag	Hedwig	Heron	5	Caritina	[illegible]
18	Samſtag	Lucas Ev.	Lucas	6	Thomas A.	[illegible]

Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9.

19	Sonntag	E 23 Kirchw.	22 n. Tr.	7	E 18 Serg.	[illegible]
20	Montag	Felician	Wendelin	8	Pelagia	[illegible]
21	Dinſtag	Urſula J.	Urſula	9	Jac. Ap.	[illegible]
22	Mittw.	Cordula	Cordula	10	Eulamp.	[illegible]
23	Donn.	Johann C.	Severus	11	Phil. A.	[illegible]
24	Freitag	Raphael	Salome	12	Probus	[illegible]
25	Samſtag	Chryſanth.	Wilhelmine	13	Carpus	[illegible]

Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.

26	Sonntag	E 24 [illegible]m.	23 n. Tr.	14	E 19 Naz.	[illegible]
27	Montag	Frument.	Sabine	15	Lucian	[illegible]
28	Dinſtag	Sim. u. J.	Sim. u. J.	16	Longinus	[illegible]
29	Mittw.	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas	[illegible]
30	Donn.	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	[illegible]
31	Freitag	Wolfgang	Ref. Feſt	19	Joel P.	[illegible]

Mondesviertel

Tageslänge 1
St. 40 Min

Sonnenaufg
5 Uhr 59 Min

Sonnenunterg
5 Uhr 40 Min

☽

Erſtes Viertel
den 7. um 6
Uhr 43 Min
Morgens.

○

Vollmond
den 14. um 0
Uhr 5 Min.
Morgens.

☾

Letztes Viertel
den 20. um 7
Uhr 12 Min.
Abends.

●

Neumond
den 28. um 11
Uhr 1 Min.
Abends.

13. Mond in
der Erdnähe.

27. Mond in
der Erdferne.

November, hat 30 Tage.

Die Meiſten wollen ſich es nie
Geſteh'n in ſpäter'n Jahren,
Daß grad die Jugend iſt, wie ſie
In ihrer Jugend waren.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ L	Mondesviertel
1	Samſtag	Allerheilig	Allerheilig	20	Arthemius	[illegible]	
Vom Ungewitter auf dem Meere. Matth. 8.							Tageslänge 9 St. 56 Min.
2	Sonntag	S 23 Vic.	24 n. T. M.	21	S 24 Hilar.	[illegible]	
3	Montag	Aller Seel.	Theophil.	22	Aberkius	[illegible]	Sonnenaufg. 6 Uhr 46 Min.
4	Dinſtag	Carl Borr.	Otto	23	Jac. Ap.	[illegible]	
5	Mittw.	Emerich	Blandine	24	Arethas	[illegible]	
6	Donn.	Leonhard	Leonhard	25	Marcian	[illegible]	Sonnenunterg. 4 Uhr 41 Min.
7	Freitag	Engelbert	Engelbert	26	Demetrius	[illegible]	
8	Samſtag	Gottfried	Gottfried	27	Neſtor	[illegible]	
Vom guten Samen. Matth. 13.							☽ Erſtes Viertel den 5. um 6 Uhr 28 Min. Abends.
9	Sonntag	S 24 Theod.	25 n. Tr. T.	28	S 25 Ter.	[illegible]	
10	Montag	Andreas A.	Probus	29	Anaſtaſia	[illegible]	
11	Dinſtag	Martin B.	Martin	30	Zenobius	[illegible]	
12	Mittw.	Martin P.	Jonas	31	Stachis	[illegible]	○ Vollmond den 12. um 10 Uhr 1 Min. Morgens
13	Donn.	Stanislaus	Eugen	1	Noth. Koſm.	[illegible]	
14	Freitag	Venerand.	Levinus	2	Acindinus	[illegible]	
15	Samſtag	Leopold	Leopold	3	Acepſimus	[illegible]	
Vom Senfkörnlein. Matth. 13.							
16	Sonntag	S 25 Othm.	26 n. T. O.	4	S 26 A. Ar.	[illegible]	
17	Montag	Gregor Th.	Hugo	5	Galacteon	[illegible]	☾ Letztes Viertel den 19. um 11 Uhr 39 Min Morgens.
18	Dinſtag	Eugen	Gelaſius	6	Paulus	[illegible]	
19	Mittw.	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronym.	[illegible]	
20	Donn.	Felix v. V.	Edmund	8	Verſ. M.	[illegible]	
21	Freitag	Mar. Opf.	Kolumbus	9	Oneſipher	[illegible]	
22	Samſtag	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſthenes	[illegible]	
Vom Gräuel der Verwüſtung Matth. 24.							● Neumond den 27. um 5 Uhr 6 Min Abends.
23	Sonntag	S 26 Clem.	27 n. T. Cl.	11	S Victor	[illegible]	
24	Montag	Joh. v. Kr.	Emilie	12	Johann Gl.	[illegible]	
25	Dinſtag	Katharina	Katharina	13	Johann C.	[illegible]	
26	Mittw.	Conrad	Conrad	14	Philipp A.	[illegible]	
27	Donn.	Virgilius	Günther	15	Anf. d. F.	[illegible]	11. Mond in der Erdnähe
28	Freitag	Soſthenes	Rufus	16	Matth. Ev.	[illegible]	
29	Samſtag	Saturnin.	Walter	17	Gregor	[illegible]	21. Mond in der Erdferne.
Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.							
30	Sonntag	S 1. Adv.	1. Adv. S.	18	S 28 Plat.	[illegible]	

December, hat 31 Tage.

Säß nicht auf jeder Treppenſtufe
Ein Engelchen und hielte Wacht,
Es würde groß kein Kindlein werden,
So ſehr man's nähme auch in Acht.
J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ L	Mondesviertel
1	**Montag**	Eligius	Longinus	19	Abadias		
2	**Dinſtag**	Bibiana	Aurelia	20	Gregor D.		Tageslänge 8 St. 22 Min.
3	**Mittw.**	Franz X.	Caſſian	21	Mar. Opf.		
4	**Donn.**	Barbara	Barbara	22	Philemon		
5	**Freitag**	Sabbas	Amos	23	Amphiloch		Sonnenaufg. 7 Uhr 29 Min.
6	**Samſtag**	Nicolaus	Nicolaus	24	Katharina		

Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ L	Mondesviertel
7	Sonntag	2. Adv. A.	2. Adv. A.	25	[illegible] Clem.		Sonnenunterg. 4 Uhr 8 Min.
8	Montag	Mar. Empf.	Bußtag	26	Georg		
9	**Dinſtag**	Leocadia	Joachim	27	Jacob P.		☽
10	**Mittw.**	Judith	Judith	28	Stephan		Erſtes Viertel den 5. um 4 Uhr 32 Min. Morgens.
11	**Donn.**	Damaſus	Woldemar	29	Paramon		
12	**Freitag**	Marent.	Otto	30	Andreas A.		
13	**Samſtag**	Lucia	Lucia	1	[illegible] Nah.		

Johannes in der Wüſte. Joh. 1.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ L	Mondesviertel
14	Sonntag	3. Adv. S.	3. Adv. N.	2	[illegible] H.		Vollmond den 11. um 9 Uhr 18 Min. Abends.
15	**Montag**	Irenäus	Ignaz	3	Sophonius		
16	**Dinſtag**	Adelheid	Ananias	4	Barbara		
17	**Mittw.**	L. Quat.	Lazarus	5	Sabbas		
18	**Donn.**	Gratian	Wunibald	6	Nikolaus		
19	**Freitag**	Nemeſius	Reinhard	7	Ambroſius		Letztes Viertel den 19. um 7 Uhr 49 Min. Morgens.
20	**Samſtag**	Amon	Camillus	8	Patapius		

Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ L	Mondesviertel
21	Sonntag	4. Adv. T.	4. Adv. T.	9	[illegible]		
22	**Montag**	Demetrius	Beata	10	Menas		●
23	**Dinſtag**	Victoria	Dagobert	11	Daniel St.		Neumond den 27. um 9 Uhr 50 Min. Morgens.
24	**Mittw.**	Ad. u. Eva	Ad. u. Eva	12	Spiridion		
25	Donn.	Heil. Chriſt	Weihnacht	13	Euſtratus		
26	Freitag	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrſus		
27	**Samſtag**	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleuther.		

Joſeph und Maria verwunderten ſich. L. 2.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ L	Mondesviertel
28	Sonntag	Unſch. K.	Unſch. K.	16	[illegible] A.		9. Mond in der Erdnähe.
29	**Montag**	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter		21. Mond in der Erdferne.
30	**Dinſtag**	David K.	David K.	18	Sebaſtian		
31	**Mittw.**	Sylveſter	Gottlob	19	Quat. Bon.		

Bauernregeln.

Jänner: Morgenroth am erſten Tag
Unwetter bringt und große Plag.
Februar: Wenn's um Lichtmeß ſtürmt und ſchneit,
Iſt der Frühling auch nicht weit.
März: Märzenwinde und Aprilregen
Verheißt im Mai einen großen Segen.
April: Sind die Raben um Georgi noch blind,
So freut ſich Mann und Kind.
Mai: Maikäferjahr
Ein gutes Jahr.
Trockner Mai dürres Jahr.
Juni: St. Paulus hell und klar,
Bringt ein gutes Jahr.
Juli: Wind vor Aufgang
Iſt ſchönen Wetters Anfang.
Auguſt: Reifen die Früchte ſpät, erwartet man einen freundlichen Herbſt.
Iſt's zu Laurenzi und Bartholomäi ſchön, wird ein ſchöner Herbſt folgen.
September: So viel Reif und Schnee vor Michaeli, ſo viel nach Walburgis.
Oktober: Wenn Vögel und Dachſe ſehr fett ſind, hofft man ein fruchtbares Jahr.
November: Wenn es um Allerheiligen feucht, iſt hofft man viel Schnee.
Spät im Herbſt Baumblüthen deuten auf ein gutes Jahr.
Dezember: Wenn zu Eligius ein ſtarker Winter einfällt, ſoll er durch vier Monate dauern.
Bläſt der Wind am Stephanitag, wird ſchlechter Wein.

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte, von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc., geboren den 18. Auguſt 1830, gelangte zur Regierung durch die Thronentſagung Seines Oheims, des Kaiſers Ferdinand I., und die Entſagung der Thronfolge Seines Vaters, des Erzherzogs Franz Karl, am 2. Dez. 1848. Vermält am 24. April 1854 mit Eliſabeth Amalie Eugenie, Tochter des Herzogs Maximilian Joſeph in Baiern. geboren den 24. December 1837.

Prinzeſſin-Tochter.

Sophie Friederike Dorothea Maria Joſepha, Erzherzogin von Oeſterreich, geboren den 5. März 1855.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſ.), geb. zu Wien 7. Dez. 1802, vermält den 4. November 1824 mit Sophia (Fried. Dor. Wilh.), königl. Prinzeſſin von Baiern, geb. den 27. Jänner 1805.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. Erzherzog Ferdinand (Max. Joſ.), geb. 6. Juli 1832.
—2. Erzherzog Karl Ludwig (Joſ. Maria), geb. 30. Juli 1833.
—3. Erzherzog Ludwig (Joſ. Ant. Viktor), geb. 15. Mai 1842.

Oheim und Tanten Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. Ferdinand der Erſte, geb. zu Wien 19. April 1793, gelangte auf den Thron 2. März 1835, abdicirte am 2. Dez. 1848; vermält durch Prokuration zu Turin 12. Februar 1831 mit Maria

Anna Carolina, Tochter Viktor Emanuels, Königs von Sardinien, geb. den 19. Sept. 1803.

2. Maria Clementine (Franc. Joſ.), Sternkreuz-Ordensdame, geb. den 1. März 1798; vermält zu Schönbrunn den 28. Juli 1816 mit Leopold (Joſ. Joh.), königl. Prinzen beider Sicilien, Prinzen von Salerno, geb. den 2. Juli 1790, Witwe ſeit 10. März 1851.

3. Maria Anna (Franc. Ther. Joſ. Med.), geb. 8. Juni 1804.

Großältern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz der Erſte (Joſ. Karl), geb. zu Florenz 12. Februar 1768, gelangte zur Regierung 1. März 1792, geſt. 2. März 1835. — 1. Gemalin: Eliſabeth (Wilh. Ludov.), Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, geb. 21. April 1767, vermält 6. Jänner 1788, geſt. 18. Februar 1790. — 2. Gemalin: Maria Thereſia (Kar. Joſ.), Tochter Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 6. Juni 1772, vermält 15. Auguſt 1790, geſt. 13. April 1807. — 3. Gemalin: Maria Ludovika, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Eſte, geb. 14. Dezember 1787, vermält 6. Jänner 1808, geſt. 7. April 1816. — 4. Gemalin: Caroline Auguſta, Tochter Maximilian Joſephs, Königs von Baiern, geb. 8. Februar 1792, vermält durch Prokuration zu München 29. Oktober 1816, Witwe ſeit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. Ferdinand (Joſ. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana, geb. 6. Mai 1769, geſt. 18. Juni 1824; vermält 19. September 1790 mit Ludovika (Anna Thereſia), Tochter weil. Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 27. Juli 1773, geſt. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 27. April 1796. — Sohn: Leopold II. (Joh. Joſ. Franz Ferd. Karl), Großherzog von Toscana, geb. 3. Oktober 1797, vermält mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 15. November 1799, geſtorben 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sicilien. — Kinder: 1. Auguſta, geb. 1. April 1825, vermält 15. April 1844 mit Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. Mar. Iſab., geb. 21. Mai 1834, vermält 10. April 1850 mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sicilien, geb. 13. Auguſt 1827. 3. Ferdinand, geb. 10. Juni 1835. 4. Carl, geb. 30. April 1839. 5. Maria L., geb. 31. Okt. 1845. 6. Ludwig, geb. 4. Auguſt 1847.

II. Carl (Ludw. Joh. Joſ.), geb. 5. September 1771, geſt. 30. April 1847. Kinder: 1. Maria Thereſia, geb. 31. Juli 1816, verm. 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. — 2. Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817, verm. 1. Mai 1844 mit Prinz. Hildegarde v. Baiern, geb. 10. Juni 1825. — Kinder: Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845. Mathilde (Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. — 3. Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818. — 4. Maria Carolina, geb. 10. September 1825, vermält mit Erzh. Rainer, geb. 11. Jänner 1827. — 5. Wilhelm, geb. 21. April 1827.

III. Joſeph (Ant. Joh.), geb. 9. März 1776, geſt. 13. Jänner 1847; deſſen Witwe Maria Dorothea, Prinzeſſin von Würtemberg, geb. 1. November 1797, vermält am 24. Auguſt 1819. —

Sohn aus zweiter Ehe: Stephan (Franz Viktor), geb. 14. September 1817. — Kinder aus dritter Ehe: a) Eliſabeth, geb. 17. Jänner 1831; b) Joſeph, geb. 2. März 1833; c) Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1836, vermält in Brüſſel 22. Auguſt 1853 mit Leopold, Kronprinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. Johann Bapt., geb. 20. Jänner 1782.

V. Rainer (Joſ. Joh.), geb. 30. September 1783, geſt. 16. Jänner 1853, vermält 28. Mai 1820 mit Maria Eliſabeth Prinzeſſin von Savoyen-Carignan, geb. 13. April 1800. Kinder: 1. Adelheid (Franc. Maria), geb. 3. Juni 1822, vermält 21. April 1842 mit Viktor Emanuel, König von Sardinien, geb. 14. März 1820. 2. Leopold, geb. 6. Juni 1823. 3. Ernſt, geb. 8. Auguſt 1824. 4. Sigmund, geb. 7. Jänner 1826. 5. Rainer, geb. 11. Jänner 1827, verm. 21. Febr. 1852 mit Maria (Car.), Tochter des verſt. Erzh. Carl, geb. 10. September 1825. 6. Heinrich Ant., geb. 9. Mai 1828.

VI. Ludwig (Joſ. Ant.), geb. 13. Dezember 1784.

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco

für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Reiches.

Für Sendungen bis zu **1 Loth** oder ſogenannte einfache Briefe ſind anzuwenden: **2 kr., ſchwarze Marken**, im Bezirke des Aufgabspoſtamtes ſelbſt. Im Wiener Bezirke verſtehen ſich darunter ſämmtliche Vorſtädte und die Orte: Altmannsdorf, Berchtholdsdorf, Braunhirſchen, Döbling, Dornbach, Fünfhaus, Gaudenzdorf, Grinzing, Heiligenſtadt, Hernals, Hietzing, Himberg, Hütteldorf, Inzersdorf am Wienerberge, Lieſing, Mauer, Ober- und Unter-Meidling, Neulerchenfeld, Nußdorf, Penzing, Ruſtendorf, Simmering, Ober- und Unter-St. Veit und Währing. — **3 kr., hellrothe Marken**, bei einer Entfernung bis einſchließlich 10 Meilen; — **6 kr., rothbraune Marken**, bei Entfernung über 10 bis einſchließlich 20 Meilen; — **9 kr., blaue Marken**, bei einer Entfernung über 20 Meilen. — Ferner: Marken in gelber Farbe zu 1 kr. zu allenfallſigen Ergänzungen und Ausgleichen.

Alphabetiſches Verzeichniß

aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind.

	Taxe kr.
Acs	6
Adamsthal	6
Aflenz	6
Allentſteig	6
Altenmarkt in Steiermark	6
Altenmark bei Baden	3
Altenmarkt im Jſperthale	6
Amſtetten	6
Anger in Steiermark	6
Annaberg	6
Arbesbach	6
Aſpang	3
Aſpern an der Zaya	3
Atzenbrugg in Nieder-Oeſterreich	3
Auſpitz	6
Auſterlitz	6
Baden	3
Batelau	6
Birkfeld	6
Biſenz	6
Bieteſch (Groß-)	6
Blansko	6
Blindenmarkt	6
Bobrau (Ober-)	9
Börönd	6
Böſing	3
Bockowitz	
Brod (Ungariſch-)	6
Bruck an der Leitha	3
Bruck an der Muhr	6
Brünn	6
Brunn am Gebirge	3
Budwitz	6
Burgau	6
Butſchowitz	6
Biſtritz bei Kunſtadt	6

	Taxe kr.
Ceic	6
Cſekléß	3
Cſorna	6
Czell (Kis)	6
Datſchitz	6
Deveceſer	6
Dobersberg	6
Droſendorf	6
Dürnkrut	3
Dürnſtein	3
Ebreichsdorf	3
Edlitz	3
Eggenburg	3
Eibenſchütz	6
Eiſenerz	6
Eiſenſtadt	3
Els	6
Enns	6
Enzersdorf (Groß-)	3
Enzersdorf (Lang-)	3
Ernſtbrunn	3
Erſek-Ujvár	6
Fehring	6
Feldba	6
Feldsperg	3
Fertö Sz. Miklos	6
Fiſchamend	3
Floridsdorf	3
Frain in Mähren	6
Frainersdorf	6
Fratting	6
Freiſtadt in Ober-Oeſterreich	6
Friedberg in Steiermark	6
Frohnleiten	6
Fürſtenfeld	6
Furth in Nieder-Oeſterreich	3
Gänſerndorf (Unt.)	3
Galgocz	6
Gaming	6
Gars	3
Gaunersdorf	3
Gaya	6
Geras	6
Gerungs (Groß-)	6
Gföhl	3
Gleisdorf	6
Gloggnitz	3
Gmünd in Nieder-Oeſterreich	6
Göding	6
Gönyö	6
Göpfritz	6
Gößling	6
Goldenbrunn	6
Gradwein i. Steiermark	3
Grafendorf (Ober-)	6
Grafenſchlag	6
Grametneuſiedel	3
Graz	6
Gratzen	6
Grein	6
Greſten	6
Gſchies	3
Güns	6
Günſelsdorf	3
Gumpoldskirchen	3
Gutenbrunn	6
Gutenſtein	3
Haag in Nieder-Oeſterreich	6
Hadersdorf am Kamp	3
Hainburg	3
Hainfeld	3
Hartberg	6
Hausleithen in Nieder-Oeſterreich	3
Helmonsöd	6
Heidenreichſtein	6
Herzogenburg	3
Hieflau	6
Hochſtraß	6
Höflein (Groß-)	3
Hohenau	3
Hohenberg	3
Holeſchau	6
Holics	6
Hollabrunn	3
Horn	3
Hradiſch (Ungariſch-)	6
Hroſinkau	6
Hrottowitz	6
Jamnitz	6
Jaromeritz	6
Jato (Felſö)	6
Jetzelsdorf	3
Iglau	6
Ilz	6
Joslowitz in Mähren	6
Kallwang	6
Kapfenberg	6
Kemmelbach	3
Kindberg	6
Kirchberg a. d. Pielach	3
Kirchberg a. d. Raab	6
Kirchberg a. Wagram	3
Kirchberg a. Wald	6
Kirchberg a. Wechſel	3
Kittſee	3
Klobauk bei Auſpitz in Mähren	6
Kloſterneuburg	3
Körmönd	6
Kojetein	6
Komorn	6
Korneuburg	3
Kraubath	6
Krems	3
Kremſier	6
Krieglach	6
Kremau	6
Krumbach	6
Kunſtadt	6
Laa	3
Langenlois	3
Langenwang	6
Laxenburg	3
Lechwitz	3
Leiben	6
Leoben	6
Leobersdorf	3
Lipuwka	6
Litſchau	6
Loosdorf	3
Loſenſtein	6
Lundenburg	3
Maiſſau	3
Malaczka	3
Mallebern	3
Mank in Nieder-Oeſterreich	6
Marbach an der Donau	6
Marchegg in Nied.-Oeſterreich	6
Maria-Zell (Groß-)	3
Marktl	3
Mattersdorf	3
Matzen in Nieder-Oeſterreich	3
Mautern in Steiermark	6
Mautern in Nied.-Oeſterreich	3
Mauthauſen	6
Meſeritſch (Groß-)	6

	Taxe kr.
Mezö-Oers	6
Miſlitz	6
Miſtelbach	3
Mödling	3
Möll	6
Morkowitz	6
Mühlbach in Nied.-Oeſterreich	3
Münzbach	6
Märzhofen	6
Mürzzuſchlag	6
Nádas	6
Namieſt bei Brünn	6
Napagedl	6
Neubiſtritz	6
Neudorf (Wiener-)	3
Neuhaus	6
Neulengbach	3
Neunkirchen	3
Neuſiedl am See	3
Neuſtadt (Wiener-)	3
Neuſtadtl a. d. Waag	6
Neutra	6
Nikolsburg	3
Oedenburg	6
Oſtra	3
Ottenſchlag	3
Papa	6
Parendorf	6
Paſſail	6
Pawlowitz	6
Peggau	6
Perbete	6
Perg	6
Pernegg im Steierm.	6
Perſchling	3
Perſenbeug	6
Pieſting	3
Pinkafeld in Ung.	6
Pirnitz	6
Piſchelsdorf	6
Plaß	6
Pöchlarn	6
Pöggſtall	6
Pöllau	6
Pohrlitz	6
Poisdorf	3
Poſorice	6
Pocátek	6
Pottendorf	3
Pottenſtein	3
Pregarten	6
Preßburg	3

	Taxe kr.
Puchers	6
Pulkau	3
Purgſtall	6
Purkersdorf	3
Raab in Ungarn	6
Raabs	6
Ragendorf	3
Raigern	6
Rakovitz	6
Rapottenſtein	6
Raſtenberg	6
Rábót	6
Raußnitz (Neu-)	6
Ravelsbach (Unter-)	3
Regelsbrunn	3
Regens	6
Rettelſtein	6
Ripeny	6
Rötz	3
St. Andrä v. d. Hagenthale	3
„ Georgen, Preßburger-Kom.	3
„ Leonhard am Forſt	6
„ Oswald in Ob.-Oeſterreich	6
„ Peter in der Au	6
„ Pölten	3
Sárfö	6
Sarmingſtein	6
Sárvár	6
Saſſin	3
Scheibs	6
Schelletau	6
Schloßhof	3
Schönbach in Nied.-Oeſterreich	6
Schottwien	3
Schrems	6
Schwarzbach	6
Schwarzenau	6
Schwarzkirchen	6
Schwechat	3
Schweinitz in Böhm.	6
Seitenſtetten in N.-Oeſterr.	6
Selowitz in Mähren	6
Sieghards (Groß-)	6
Sieghardskirchen	3
Sitzendorf	3
Skalitz in Ungarn	6
Sollenau	3

	Taxe kr.
Somerein (Schütt-)	3
Spitz	3
Stainz bei Kindberg	3
Stammersdorf	3
Stampfen	6
Stannern	3
Statzendorf in Nied.-Oeſter.	3
Stein in N.-Oeſt.	3
Steinamanger (Sabária)	6
Steinitz in Mähren	6
Stetteldorf	6
Steyer	3
Steyeregg	6
Stockerau	3
Straßnitz	6
Strengberg	6
Szalabér	6
Szenicz	6
Szent-János	3
Szent-Kereßt	6
Szered	6
Tapolcſan (Nagy-)	6
Teltſch	6
Tóth	6
Thereſienfeld	3
Timersdorf	6
Tiſchnowitz	3
Traiskirchen	3
Trautmannsdorf	3
Trebitſch	6
Tremles	6
Trentſény (Trentſchin)	6
Trieſch	6
Trofayach	6
Türnitz	6
Tulln	3
Tyrnau	3
Uhrſchitz	6
Vasvár	6
Verebély	6
Vöslau	3
Vorau	6
Vordernberg	6
Wagram (Deutſch-)	3
Waidhofen an der Thaya	6
Waidhofen an der Ybbs	6
Waitz	6
Wallſee (Nieder-)	6

	Taxe kr.
Waltersdorf in Steiermark	6
Warasdorf (Groß-)	6
Weikersdorf	3
Weißenbach in Ob.-Oeſterreich	6
Weißenkirchen	3
Weitersdorf	6
Weitersfelden	6
Weitra	6
Weſely in Mähren	6
Weyer	6
Wieſelburg	6
Wilfersdorf	3
Wilhelmsburg	3
Wimpaſſing	3
Wiſchau	6
Wittingau	6
Wolkersdorf	3
Ybbs	6
Zdaunek in Mähren	6
Zell in Ob.-Oeſterr.	6
Ziſtersdorf	3
Zlabings	6
Zlin	6
Znaim	3
Zſambokret (Nyitra-)	6
Zwettel in Nieder-Oeſterreich	6

Alle Poſtämter der Monarchie, welche in dieſem Verzeichniſſe nicht aufgeführt ſind, unterliegen der Taxe von 9 Kreuzern, weil ſie über 20 Meilen von Wien entfernt ſind.

Für Briefe im Gewichte **über ein bis zwei Loth** entfällt die doppelte Taxe; über zwei bis drei Loth **die dreifache**, und progreſſiv ſo fort. Für Druckſachen unter Kreuzband bezahlt das Loth ohne Unterſchied der Entfernung 1 kr. — Zurückbeförderte Briefe bezahlen nichts. — Waarenproben und Muſter ſammt dem Briefe, zuſammen zwei Loth wiegend, bezahlen die Taxe des einfachen Briefes, ſolche Sendungen werden jedoch nur bis zu dem Gewichte von 16 Loth als Briefpoſtſendungen behandelt. Rekommandirte Sendungen müſſen ganz frankirt werden, die Rekommand-Gebühr beträgt mit Stadtpoſt 3 kr., für jede weitere Entfernung ohne Unterſchied 6 kr. — Retour-Rezepiſſe unterliegen der Taxe gleich dem einfachen Briefe. — Geld- und Fahrpoſtſendungen im Inlande und Briefe ins Ausland können frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Stufenleiter

zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden.

I. Scale (für Wechſelgeſchäfte).	Gebühr		II. Scale (für Rechtsurkunden)	Gebühr	
	fl.	kr.		fl.	kr.
bis 100 fl.	—	3	bis 20 „	—	3
über 100 „ 200 „	—	6	über 20 „ 40 „	—	6
„ 200 „ 350 „	—	10	„ 40 „ 70 „	—	10
„ 350 „ 500 „	—	15	„ 70 „ 100 „	—	15
„ 500 „ 1.000 „	—	30	„ 100 „ 200 „	—	30
„ 1.000 „ 1.500 „	—	45	„ 200 „ 300 „	—	45
„ 1.500 „ 2.000 „	1	—	„ 300 „ 400 „	1	—
„ 2.000 „ 4.000 „	2	—	„ 400 „ 800 „	2	—
„ 4.000 „ 6.000 „	3	—	„ 800 „ 1.200 „	3	—
„ 6.000 „ 8.000 „	4	—	„ 1.200 „ 1.600 „	4	—
„ 8.000 „ 10.000 „	5	—	„ 1.600 „ 2.000 „	5	—
„ 10.000 „ 12.000 „	6	—	„ 2.000 „ 2.400 „	6	—
„ 12.000 „ 16.000 „	8	—	„ 2.400 „ 3.200 „	8	—
„ 16.000 „ 20.000 „	10	—	„ 3.200 „ 4.000 „	10	—
„ 20.000 „ 24.000 „	12	—	„ 4.000 „ 4.800 „	12	—
„ 24.000 „ 28.000 „	14	—	„ 4.800 „ 5.600 „	14	—
„ 28.000 „ 32.000 „	16	—	„ 5.600 „ 6.400 „	16	—
„ 32.000 „ 36.000 „	18	—	„ 6.400 „ 7.200 „	18	—
„ 36.000 „ 40.000 „	20	—	„ 7.200 „ 8.000 „	20	—
über 40.000 fl. iſt von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen iſt.			über 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen iſt.		

Ueberſichts-Tabelle

der Beträge und Einzahlungstage auf das 5% National-Anlehen vom Jahre 1854.

Zu zahlen:		Bei einem Subſcriptions-Betrage von												
Rate	Datum	fl. 20	fl. 40		fl. 50		fl. 60		fl. 70		fl. 80		fl. 100	
		kr	fl.	kr	fl.	kr	fl.	kr	fl.	kr	fl.	kr	fl.	kr
1.	30. September .. 1854	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
2.	6. November ... 1854	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
3.	12. December ... 1854	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
4.	18. Januar 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
5.	24. Februar 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
6.	30. März 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
7.	6. Mai 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
8.	12. Juni 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
9.	18. Juli 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
10.	24. Auguſt 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
11.	30. September .. 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
12.	6. November ... 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
13.	12. December ... 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
14.	18. Januar 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
15.	24. Februar 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
16.	30. März 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
17.	6. Mai 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
18.	12. Juni 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
19.	18. Juli 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
20.	24. Auguſt 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
21.	30. September .. 1856	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
22.	6. November ... 1856	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
23.	12. December . . 1856	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
24.	18. Januar 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
25.	24. Februar 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
26.	30. März 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
27.	6. Mai 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
28.	12. Juni 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
29.	18. Juli 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
30.	24. Auguſt 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
31.	30. September .. 1857	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
32.	6. November .. 1857	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
33.	12. December ... 1857	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
34.	18. Januar 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
35.	24. Februar 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
36.	30. März 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
37.	6. Mai 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
38.	12. Juni 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
39.	18. Juli 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
40.	24. Auguſt 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
41.	30. September .. 1858	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
42.	6. November ... 1858	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
43.	12. December ... 1858	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
44.	18. Januar...... 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
45.	24. Februar 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
46.	30. März 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
47.	6. Mai 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
48.	12. Juni......... 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
49.	18. Juli 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
50.	24. Auguſt 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—

Oeſterreichiſche Haupt-Jahrmärkte im Jahre 1855.

Agram, den 17. März und 25 April, jeder 8 Tage, den 13. Juli und 20. Auguſt, jeder 14 Tage, den 28. October und 9. December, jeder 8 Tage.

Altbrünn, den 19. April. 19. Juli und 25. October.

Andre (St.) bei Ofen, den 1. Aug., 19. Octob. u. 30. Novemb

Arad, den 9. April. 29. Juni und 26. November.

Auſterlitz in M., den 30. Januar. 1. Mai, 31. Juli, 25. September und 20. November.

Baden bei Wien, den 15. Mai und 24. Auguſt.

Biala in Galizien. Wollmarkt vom 1. bis 5. Auguſt.

Bielitz, den 13. März. 26. Juni. 15. Sept. u. 6. Dec., Dauer 8 Tage.

Botzen, den 20. März, 15. Juni, 9. September und 30. November. Dauer 8 Tage.

Braunau in Ober-Oeſterr. 1. Jeden Mittwoch Wochenmarkt. 2. An den drei mittleren Mittwochen in der Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, wurden aber bisher als Jahrmärkte gehalten. 3. Am erſten Mittwoch im October Wollmarkt. 4 Am Pfingſtmontag durch drei Tage Jahrmarkt. 5. Am Skapulierſonntag durch drei Tage Jahrmarkt. 6. Am Sonntag nach Leonhardi durch drei Tage Jahrmarkt.

Bregenz, den 25. Juli. 17. October. 3. November u. 5. December.

Brixen, den 3. Februar. 29. April, 14. Juni. 31. Juli, 9. October. 11. November. 9. und 21. December.

Brody, den 4. Januar und 18. October.

Bruck a. d. Leitha, den 25. Mai. 24. Auguſt. 1. September und 25. November.

Bruck a. d. Mur, den 5 März. 1. Mai und 13. November.

Brünn, den 27. Februar, 26. Juni. 4. September. 4. December. Jeder 14 Tage.

Budweis, den 9. Januar, 19. Juni. 11. Sept. und 11. Novemb.

Chrudim, den 12. März. 3. Mai. 15. Auguſt und 4. December.

Cilli, den 29. März. 2. Auguſt und 30. November.

Comorn, den 1. Mai. 29. Juni. 16. Auguſt. 4. Octob. u. 30. Nov.

Czernowitz, den 18. Januar und 11. Juli.

Debreczin, den 17. Januar. 24. April. 10. Auguſt u. 9. October

Drohobicz, den 19. März. 13. Juni. 6. September und 3 December. Jeder 14 Tage.

Eger, den 24. Februar, 15. Juni. 22. September und 26. November.

Eperies, den 11. Juni. 26. Juli. 4. November und 30. November.

Erlau, den 10. Januar. 12. Mai. 7. Juni und 29. September.

Eſſeg, den 20. Januar. 24. April. 30. Juli und 1: October. Jeder 14 Tage.

Feldkirch, den 25. Juni. 30. September und 18. December.

Fiume, den 24. Juni. 15. Auguſt und 1. September.

Florian (St.), den 8. März. 10. April. 5 Mai und 12. Juni.

Fünfkirchen, den 2. Februar. 6. Juni. 20. Auguſt und 25. November.

Fürſtenfeld, den 8. Jänner, 1. Mai. 24. Juni, 28. Auguſt. 30. October und 4. December.

Gmunden, den 24. Auguſt und 21 November

Gran, den 2. Februar. 25. Mai. 22. Juli und 1. November.
Gratz, den 25. März und 31. Auguſt. Jeder 14 Tage. Der Großverkauf 4 Tage früher.
Großwardein, den 6. Januar, 28. Februar, 9. April, 6. Juni, 1. September und 4. October.
Hall, den 8. Mai und 23. October. Jeder 8 Tage.
Hallſtadt, den 30. April. 4. Juli. 30. October und 6. November.
Hermannſtadt den 9. Januar. 11. April. 3. Mai u. 14. September.
Horn, den 25. Januar. 24. April. 24. Juni und 11. November.
Iglau, den 2. März. 22. Juni. 14. September u. 23. November.
Innsbruck, den 7. März. 25. Juli, 8. October u. 21. December.
Judenburg, den 26. Mai und 22. October.
Karlowitz, den 28. März. 2. Juli. 2. September und 2. December. Jeder 3 Tage.
Kaſchau, den 20. Januar, 1. Mai, 27. Juni, 15. Auguſt und 19. November.
Ketskemet, den 10. März, 10. Mai, 10. Auguſt. 29. September und 25. November. Jeder 3 Tage.
Klagenfurt, den 16. Mai und 24. October. Dauer 14 Tage.
Klauſenburg, den 12. März. 13. Juni. 10. Auguſt u. 2. November.
Königgrätz, den 10. Januar. 14. März. 13. Juni u. 11. September.
Krakau, den 24. Mai und 9. September. Jeder 15 Tage.
Kronſtadt, den 15. Juni und 1. November.
Krems, den 25. Juli und 28. October.
Kremſier, den 13. März. 15. Mai. 5. Juni. 8. Auguſt. 19. September und 19. December.
Kremsmünſter, den 6. Juni und 24. Auguſt.
Kufſtein, den 27 März. 14. Juni und 21. September.
Laibach, den 26. Januar 3 Tage; den 1. Mai 14 Tage; den 29. Juni und 14. September 3 Tage u. den 19. November 14 Tage.
Lambach, den 19. März. 24. Juni. 21. September u. 30. November.
Leitmeritz, den 20. Februar. 15. Mai. 21. Auguſt u. 27. November.
Lemberg, den 21. Januar und 24. Mai 4 Wochen; den 12. October. 2 Wochen; den 1. Juli Wollmarkt 8 Tage.
Leoben, den 25. Juli und 30. November.
Linz, den 24. April und 10. Auguſt. Jeder 14 Tage.
Loſoncz, den 7. Mai und 11. September. Wollmärkte.
Mariazell, den 30. Mai und 22. Auguſt. Jeder 3 Tage.
Melk, den 3. Mai. 6. Juni und 13. October.
Neuſohl, den 25. Januar. 27. Mai und 30. November.
Nikolsburg, den 24. Januar, 28. März, 6. Juni, 18. Juli und 14. November.
Oedenburg, den 5. März. 1. Mai. 13. Juli, 6. Aug. u. 19. Nov.
Ofen, den 6. Januar. 23. April. 13. Juli und 29. September.
Olmütz, den 9. Januar. 17. April. 10. Juli u. 2. Octob. Jeder 5 Tage.
Padua, vom 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. October.
Papa, den 30. Jänner, 27. März, 12. Juni, 3. Juli, 16. Auguſt. 11. September und 11. December. Jeder 2 Tage.
Peſth, den 19. März. 8. Juni. 29. Auguſt u. 15. Nov. Dauer 8 Tage.
Pettau, den 23. April, 5. Auguſt und 25. November.
Pilſen, den 6. März. 3. Juli. 28. Auguſt u. 13. Nov. Jeder 2 Tage.
Prag, den 22. März und 28. September. Jeder 3 Wochen
Preßburg, den 20. Januar. 28. März. 25. Mai. 2. Juli. 10. Auguſt. 29. September und 6. December.

Raab, den 18. Januar. 10. April. 12. Juni. 22. Juli. 8. September und 25. November.

Roveredo, den 20. März, 25. Mai, 26. Juli und 25. November.

Rumburg, den 1. Februar, 21. Auguſt und 23. October.

Salzburg, den 20. März und 21. September.

St. Pölten, den 14. März und 24. Auguſt.

Steyr, den 11. Mai und 2. October.

Stuhlweißenburg, den 2. März, 26. Juni. 24 Auguſt und 26. October. Jeder 2 Tage.

Szegedin, den 5. Mai. 31. Juli. 18. September u. 30. November.

Temesvar, den 12. März und 1. October.

Teſchen, den 3. Februar, 6. Juni. 17. Juli, 8. Sept. u. 30. Nov.

Tokay, den 25. März. 24. Juni, 26. Juli, 21. September und 21. December.

Trient, den 21. Februar. 20. Auguſt und 18. November.

Trieſt, vom 1. bis 20. Auguſt.

Troppau, den 1. Februar. 1. Mai und 1. Auguſt. Jeder 8 Tage. den 1. November 14 Tage.

Tyrnau, den 22. Januar, 5. März. 24. April, 15. Juni. 25. Juli. 8. September, 28. October und 6. December.

Udine, den 16. Januar, 13. Februar, 23. April. 30. Mai, 9. Auguſt und 24. November. Dauer 8 Tage.

Venedig, den 25. Mai, durch 14 Tage.

Verona, den 24. April und 4. October.

Villach, den 6. Januar und 10. September.

Waitzen, den 24. Februar. 8. April. 2. Juli. 16. October und 18 December.

Wels, den 22. Mai und 9. September.

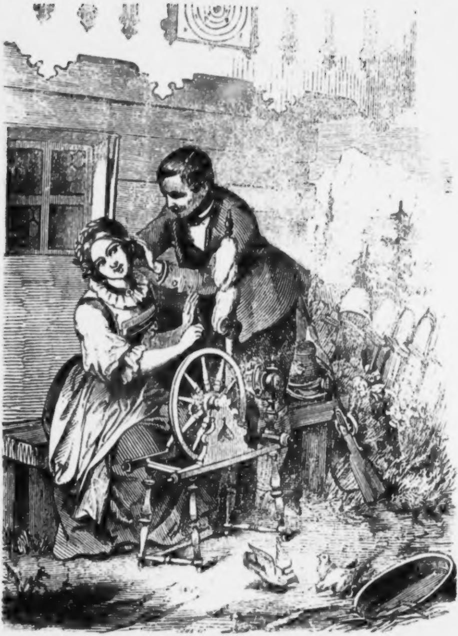
Wien, den 1. Mai und 15. October. Jeder 14 Tage. Leopoldſtadt, den 13. Juli dauert 14 Tage.

Wiener-Neuſtadt, den 6. April, 22. Juni und 21. September. Jeder 3 Tage.

Znaim, den 6. Februar. 21. März. 24. Juni, 14. September, 28. October und 14. December.

Zuckmantel, den 7. Januar und 28. Mai.

* * *



Du blondhaaräd's Dirnd'l,
Die hab' i ſo gern,
I möcht weg'n dein Flachshaar
A Spinnrad'l wer'n.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Der erſte Ausgang.

(Zur Titelvignette.)

Sie darf den Spittel jetzt verlaſſen,
Die Ihren holen ſie nach Haus,
Zum erſten Mal tritt in die Gaſſen,
Tritt als „Geneſen“ ſie hinaus.

Wie ſchien die Sonne ihr ſo heiter,
Und wie das Städtchen ſo bewegt,
Mit jedem, jedem Schritte weiter
Ihr Herz in größerer Wonne ſchlägt.

Verſchwunden iſt und faſt vergeſſen,
Der lange Harm, die herbe Qual,
Denn was auf Erden ſie beſeſſen,
Ward ihr geſchenkt zum zweiten Mal.

Der Gatte, welcher ſchon mit Sehnen
Nach ihr aus ſeiner Werkſtatt ſchaut,
Die Schweſter, die mit Freudenthränen
Das roſige Antlitz hat bethaut.

Das munt're Töchterchen, das Junge,
Das kaum des Bündels Laſt bezwingt,
Das Hündchen ſelbſt, mit freud'gem Sprunge,
Das ihr voraus die Botſchaft bringt.

Wie im Triumphe führen wieder
Sie die „Gerettete“ zurück,
Und die vom Schmerz geſchwächten Glieder
Erſtärket der Geneſung Glück.

Gerührt iſt, wer das Weib betrachtet,
Das ſchwergeprüfte ohne Schuld,
Doch nur, wer lang in Leid geſchmachtet,
Erkennt den Herrn in ſeiner Huld.

Dr. J. N. Vogl.

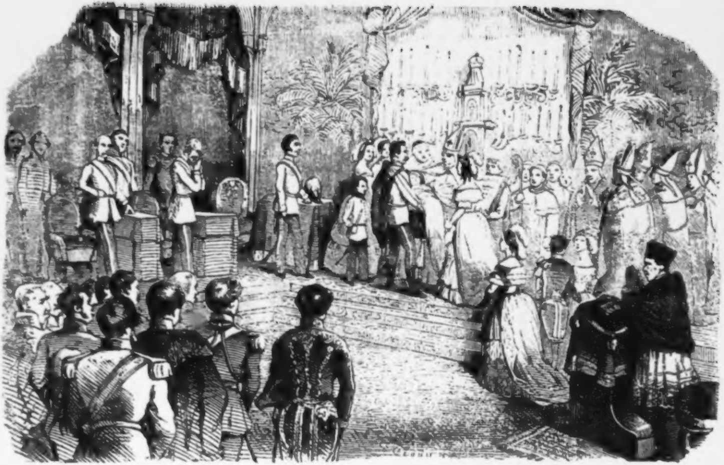
Die feierliche Taufe

der neugebornen Erzherzogin Sophie Dorothea Eliſabeth.

Am 5. März 1855 um 3 Uhr und 40 Minuten verkündete der Donner von 21 Kanonenſchüſſen das glückliche Ereigniß, deſſen Wien und die Monarchie mit heißen Segenswünſchen und Gebeten harrte. Unſere allergnädigſte Kaiſerin ward von einer Erzherzogin entbunden und unmittelbar darnach fand in der Hofkapelle ein feierlicher Gottesdienſt ſtatt, dem die ſämmtlichen Mitglieder der kaiſerlichen Familie und der ganze Hofſtaat beiwohnten. Abends um 7 Uhr wurde in der Domkirche zu St. Stefan ein feierliches Te Deum abgehalten, dem nebſt der kaiſ. Familie die Herren Miniſter, Reichsräthe, die Generalität, der Statthalter, Bürgermeiſter, Gemeinderath und Magiſtrat von Wien in corpore in großer Galla beiwohnte. Die feſtlich geſchmückten und in tauſendfachem Kerzenſcheine erſtrahlenden Hallen des impoſanten Domes waren von Andächtigen erfüllt.

Am 6. März Nachmittags 2 Uhr fand die feierliche Taufe der neugebornen Erzherzogin in der k. k. Hofburgpfarrkirche unter Beiwohnung ſämmtlicher hier anweſenden Glieder der kaiſ. Familie, der Miniſter, Hofchargen, Generäle und hohen Würdenträger ſtatt. Die kirchliche Funktion vollzog in Abweſenheit des Herrn Erzbiſchofs der Herr Bisthumsverweſer und General-Vikar Zenner. Se. Eminenz der apoſt. Nuntius Viale-Prela wohnte der Handlung im Kardinalspurpur in einer für ihn errichteten Kniebank bei.

Der Oberſthofmeiſter Fürſt Lichtenſtein empfing die neugeborne Prinzeſſin in den kaiſ. Appartements und übergab ſie an der Schwelle derſelben der Aja, Baronin Welden, welche auf einem Tragſeſſel über die Gänge bis zur Hofburgkapelle von den zwei Kämmerern, den Fürſten Eſterházy und Trautmannsdorf, vom Hofſtaat und den Garden begleitet, gebracht ward, allwo die neugeborne Prinzeſſin unter Trompeten- und Paukenſchall abermals vom Oberſthofmeiſter übernommen und in die Hände der hohen Taufpathin, der Frau Erzherzogin Sophie, gelegt ward.



Die neugeborne Prinzeſſin erhielt bei der Taufe die Namen Sophie Dorothea Eliſabeth. Nach vollzogenem Taufakte wurde von dem Herrn Weihbiſchof der Pontifikalſegen ertheilt und Se. Majeſtät begaben ſich, von dem kaiſ. Hofſtaate umgeben, in ihre Appartements zurück. Die neugeborne Prinzeſſin wurde auf die obenbeſagte Weiſe in die Appartements zurückgetragen. Se. Majeſtät der Kaiſer empfing hierauf im Ritterſaale auf dem Throne ſtehend die Beglückwünſchungen der Geſandten, Miniſter, Generale, Reichswürdenträger, hohen Staatsbeamten und Hofchargen. — Nicht unerwähnt möge es bleiben, daß das Taufwaſſer der Reſt desjenigen Waſſers aus dem Jordan war, das zu Nazareth geweiht und mit welchem Se. Maj. der Kaiſer ſelbſt getauft worden war. Se. Exzellenz Freiherr Prokeſch von Oſten hatte dasſelbe aufbewahrt, ließ es durch den Frankfurter Stadtpfarrer Herrn Pater Beda Weber in ein paſſendes Gefäße überfüllen, und betraute den Herrn Alex. Ritter von Bethmann mit der Ueberbringung desſelben nach Wien, wo es Ihrer k. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie überreicht wurde.

Durch drei Tage hindurch fand ſodann großer Empfang von den in- und ausländiſchen Staatswürdenträgern und dem hoffähigen Adel ſtatt.

Die Monarchie feierte dieſes beglückende Ereigniß durch zahlloſe Thaten der Wohlthätigkeit, die neues Zeugniß von der edelmüthigen Denkart der Nation gaben.

Geſchichten aus dem Volke.

Von Dr. Johann Nep. Vogl.

I.

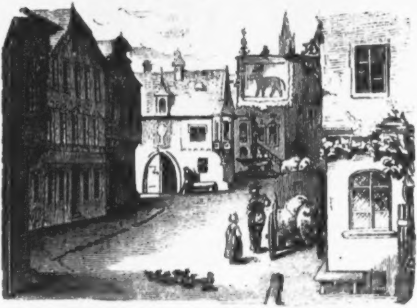
Der Wirth zum grauen Eſel.

Ein Schwank.

„In einem Landſtädtchen der beſcheidenſten Sorte, das jedoch vor anderen und wohl auch größeren den Vorzug hatte, daß es an der Kommerzialſtraße lag, machten ſich in den beiden Häuſerreihen, welche die Straße beſäumten und den Hauptplatz bildeten, nebſt dem alten Rathhauſe, zwei Häuſer vor allen andern bemerkbar.

Das größere von dieſen beiden Häuſern hatte ein Aushängeſchild, auf welchem eine graue Thiergeſtalt abgebildet war, welche man leicht hätte für einen Hund oder ein Lamm halten können, wenn nicht die überaus langen Ohren, die ihr der Maler beigefügt hatte, vermuthen ließen, daß ſie der Klaſſe der duldſamſten unter den vierfüßigen aus Mittelaſien ſtammenden Hausthieren angehöre.

Dieſem Hauſe beinahe ſchräg gegenüber zeigte das andere das Bildniß eines goldenen Gewächſes, das einer Perrücke mit einem daranhängenden Zopfe nicht unähnlich ſah, an welchem jedoch die wohl ausgeführten Birnen es erkennen ließen, daß dasſelbe zum Pflanzenreiche zu zählen ſei.



Beide Meiſterwerke ſchienen aus *einer* Künſtlerhand hervorgegangen zu ſein und unterſchieden ſich in ihrem künſtleriſchen Werthe daher nur durch die größeren Dimenſionen des Langohres, welcher den Birnbaum hätte kommod als einen Diſtelſtrauch verſpeiſen können.

So ungleich nun dieſe beiden Hausſchilder einander im Verhältniß ihrer Größe waren, ſo unterſchieden ſich auch die beiden Beſitzer dieſer Häuſer.

Florentin Beißer, der Beſitzer des grauen Eſels, war der Mann, welcher ſeine Lebensaufgabe nur in dem ſteten Erwerbe und der fortwährenden Vermehrung ſeines Beſitzes zu finden glaubte, während Fabian Hellmuth, der Eigenthümer des goldenen Birnbaumes, die ſeine in einem möglichſt ſorgloſen und gehäbigen Lebensgenuſſe ſuchte.

Es war natürlich, daß bei dieſen entgegengeſetzten Anſichten auch das Reſultat ihres Wirkens ein verſchiedenes ſein mußte, und während die Vermögenszuſtände Beißer's ſich fortwährend verbeſſerten, jene Hellmuth's ſich verringerten oder im günſtigſten Falle ſich gleich blieben.

Mit dieſen Umſtänden hatte ſich aber auch Vieles in den Verhältniſſen der beiden Nachbarn geändert.

Zuſammen aufgewachſen, auf einer Schulbank geſeſſen, auf welcher der Eine ſo wenig als der Andere lernte, waren ſie die intimſten Freunde geworten, bis ihre Freundſchaft durch eine Liebſchaft einen Riß bekam und ſich erſt dann wieder erneuerte, als ihre gegenſeitige Angebetete weder den Einen noch den Andern, ſondern einen Dritten begünſtigte.

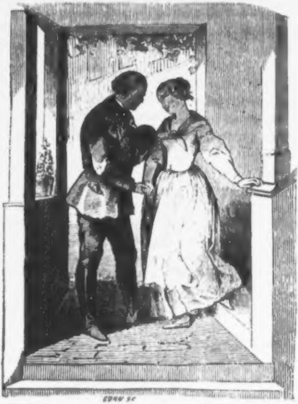
Nun dauerte dieſes Freundſchaftsverhältniß wieder fort. Beide verheirateten ſich. Beißer bekam eine Tochter, Hellmuth einen Sohn, deren jedes den Gipfelpunkt ihres häuslichen Glückes bildete.

Die Männer fanden ſich oft in den Abendſtunden zuſammen, noch öfters die Frauen, und ſelten wurde ihr heiterer Himmel von einem ſchnellverſchwindenden Wölkchen getrübt.

So waren die Jahre faſt unbeachtet vorübergeflogen, und Sinele, die Tochter Beißer's, hatte das ſiebzehnte, Franz, der Sohn Hellmuth's, das zwanzigſte Lebensjahr erreicht, als zuerſt Beißer und ſodann Hellmuth Witwer wurden, aus welcher Urſache ihre gegenſeitigen Beſuche auch ſeltener ſtattfanden.

In Kurzem verheiratete ſich Beißer wieder mit der Witwe eines Stadtphyſikus aus dem Nachbarſtädtchen, einer hochfahrenden, gefallſüchtigen Perſon, welche Hellmuth wenig zuſagte, und ſo unterblieben ſeine Beſuche nunmehr gänzlich.

Kam nun aber auch Hellmuth nicht mehr in das Beißer'ſche Haus, ſo beſuchte es ſein Sohn Franz um deſto häufiger und wußte immer hunderterlei Urſachen und Vorwände dieſes zu thun, im Grunde aber war das liebliche Sinele der Magnet, welcher ihn fortwährend an ſich zog, und welches die Annäherung des jungen Mannes nicht ungern zu dulden und nach Art des Magnetes für etwas Naturgeſetzliches zu halten ſchien.



Nicht ſo aber die Frau Stiefmama, welche ihrem Manne ein hübſches Sümmchen in das Haus und nunmehr das Regiment in demſelben an ſich gebracht hatte.

Eines Tages machte ſie ihren Eheherrn mit den häufigen Beſuchen des Birnbaumfranz und ſeinen Abſichten auf Sinele bekannt, gegen welche dieſer anfangs gar nichts einzuwenden hatte, bis ſie ihm vorſtellte, daß der Franz mit ſeinen geringen Beſitzmitteln doch gar nicht für das Sinele paſſe, da dieſe ein vier- oder ſechsmal ſo großes Heiratsgut als Franz bekäme, und ſich ihr daher ganz andere Ausſichten darböten.

Allmälig reifte dieſe ehehälftliche Anſicht auch in dem Kopfe des ſchwachen Beißer zur vollen Ueberzeugung, und er beſchloß dem Birnbaumfranz ſeine ferneren Beſuche zu unterſagen.

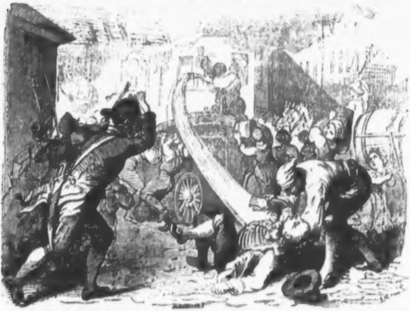
Sinele und Franz ahnten in ihrer Herzenseinfalt und bei der Vorſicht, die ſie beiderſeits vor allen Leuten beobachteten, nicht im geringſten den unerwarteten Donnerſchlag, der ihre Hoffnungen für immer vernichten, noch weniger aber das Unglück, das Letzteren und ſeinen Vater in kürzeſter Zeit treffen ſollte.

Franz hatte am nächſten Abend nach dieſer ehelichen Conferenz Sinele, das er wie gewöhnlich aus bloßem Zufall im Garten getroffen hatte, verlaſſen, als er aus der Schwelle tretend, das Haus ſeines Vaters von einer Menſchenmenge umgeben und dichte von Funken umſprühte Rauchwolken dem Dache desſelben entſteigen ſah.

Haſtig drängte er ſich in den Hofraum, wo er ſeinen Vater mit einigen Leuten beſchäftigt fand der Wuth der Flammen Einhalt zu thun, welchem ſich immer mehr der Hilfeleiſtenden mit Feuereimern und Haken anſchloſſen.

Nicht lange, ſo kam auch die ſtädtiſche Feuerſpritze herangeraſſelt, welcher der Bürgermeiſter des Städtchens ſelbſt, in höchſt eigener Perſon, folgte.

Den Letzteren aber hatte dießmal ſein väterlicher Amtseifer zu ſeinem eigenen Unglück auf die Brandſtätte geführt, denn die ungeſchickte Leitung eines Waſſerſchlauches durch einen Arbeiter



veranlaßte, daß eine volle Ladung der Spritze ſich über ihn entleerte und ihn dermaßen zur Erde warf, daß er beinahe beſinnungslos in das Rathhaus zurückgebracht werden mußte.

Während dieſes tragikomiſchen Vorfalles arbeitete und ordnete Franz nach beſten Kräften, das Feuer aber hatte bereits zu ſehr überhand genommen, und erſt nachdem das ganze Dach von demſelben verzehrt worden war, gelang es das Weitergreifen der Flamme zu verhindern.

Dieſer Unglücksfall aber hatte die ohnedieß nicht glänzende Lage Hellmuth's noch um Vieles verſchlimmert, denn er war gezwungen eine nicht unbedeutende Summe aufzunehmen, um den Schaden wieder herzuſtellen, die er nur gegen hohe Prozente erhalten konnte.

So aber wie das Unglück bei Hellmuth, ſo war dafür das Glück bei Beißer eingekehrt.

Die Verkühlung und der Schrecken, welche das unerwartete Sturzbad dem armen Bürgermeiſter bereiteten, hatten den ohnedieß alten und hinfälligen Mann auf das Krankenlager geworfen, welches er ſchon nach wenigen Tagen mit der letzten Ruheſtätte aller Sterblichen vertauſchte, und dem Wirth zum grauen Eſel ward die unerwartete Freude, von dem Senate des Städtchens in pleno consilio zum Bürgermeiſter gewählt zu werden.

Hatte der geſteigerte Zuſpruch im Gaſthofe bei Florentin Beißer bereits einen bedeutenden Grad von Aufgeblaſenheit und Hochmuth hervorgerufen, ſo bemächtigten ſich dieſe beiden nunmehr gänzlich des neuen Würdenträgers und erſtickten jede ſonſtige gute Eigenſchaft in demſelben.

Gleich in den erſten Tagen nach der Ernennung, in welchen er die Gratulationen der Honoratioren und der Bürgerſchaft des Städtchens empfing und auch Hellmuth mit ſeinem Sohn zu dieſem Beſuche im Sonntagsſtaate erſchien, begrüßte er dieſe auf eine herablaſſende Weiſe, und nachdem ſie ihre Glückwünſche dargebracht, und er ſich mit einigen kühlen Worten dafür bedankt hatte, begann er zu Franz: »Mein lieber Franz! Es iſt mir von mehreren Seiten zugekommen, daß er geheime Inklinationen für meine Euphroſine hegen ſoll, und ich muß ihm daher, da ſich gerade die Gelegenheit hierzu darbietet, den wohlgemeinten Rath ertheilen, ſich dieſe Imaginationen und Allotrias aus dem Kopf zu ſchlagen. Sieht er, Franz,« fuhr er fort, »er iſt ein kluger und anſtelliger junger Menſch, und wird er daher bei reiflicher Erwägung wohl ſelbſt einſehen, daß die Tochter eines Stadtvorſtandes und eines Mannes von meinem Vermögen nicht die Ehehälfte eines nur wenigbemittelten Krügers werden könne. Sollte ich ihm übrigens durch meine amtliche Stellung in irgend einer Art nützlich ſein können,“ ſchloß Seine Geſtreng', „ſo wende er ſich ohne Befangenheit an mich, er wird keine Fehlbitte thun.“

Franz bedankte ſich höflichſt für die künftige Protektion und empfahl ſich ſodann mit ſeinem Vater, der ein Lächeln über das hochtrabende Weſen des neugebackenen Stadtoberhauptes nicht unterdrücken konnte, da ihm unwillkürlich die Fabel des kleinen Gerngroß von dem vergeſſenen Langbein in das Gedächtniß kam.

Die Verleihung der Bürgermeiſterwürde hatte aber nicht nur eine totale Veränderung in dem Benehmen Florentins, ſondern auch in jenem ſeiner Frau, ſo wie in ſeinem ganzen Haushalte hervorgerufen.

Florentin Beißer übergab die Aufſicht des Gaſthauſes ſeinem Oberkellner, richtete ſich die Schlafſtube desſelben, welche dadurch keine weſentliche Veränderung in ihrem Charakter erlitt, als Amts- und Studierſtube ein, in die er alle alten Bücher und Skarteken, die ſich in der Rumpelkammer des Rathhauſes oder dem Nachlaſſe des Verſtorbenen vorfanden, ohne Unterſchied des Inhaltes herbeiſchaffen und dieſelbe damit, ſo wie mit anderen analogen Gegenſtänden ausſchmücken ließ, unter welchen letzteren auch eine armdicke aus Lederriemen geflochtene Karbatſche, als das Abzeichen ſeiner Amtsgewalt, nicht fehlte.

Madame Beißer hingegen ließ die übrigen Gemächer nach dem neueſten Geſchmacke ausmalen, die Fenſter mit modernen Vorhängen drapiren, alle Möbels mit neuen Stoffen belegen, und hatte ſo viel mit Marchandesdemodes, Schneidern, Häubchenmacherinnen und Modiſtinnen zu ſchaffen, um auch ihre werthe Perſon der neuen Würde gemäß herauszuſtaffiren, daß ſich Herr Florentin Beißer einmal um das anderemal in den Kopf kraute, obgleich er ſich eingeſtehen mußte, daß die Umſtände alle dieſe koſtſpieligen Veränderungen erheiſchten.

Der zahlreiche Beſuch der Reiſenden und Gäſte dauerte aber während all dieſer Epochen ununterbrochen fort, und der vornehme Luſtreiſende, ſo wie der ſparſame Stellwagenpaſſagier, der nüchterne Touriſt und der gehäbige Geſchäftsreiſende wählte zu ſeinem Aufenthaltsorte „den grauen Eſel.“

Florentin Beißer kümmerte ſich jedoch um alle dieſe wenig, außer, daß er ſich den Vornehmern auf würdevolle und vertrauliche Weiſe näherte, ſich ihnen als den Beſitzer des Hofes und den Consul regens der Stadt präſentirte, wobei er nicht ermangelte ſie in großer Weitſchweifigkeit mit ſeinen weiſen Einrichtungen, ſeinen juridiſchen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und ſeiner ausnehmenden Amtswirkſamkeit bekannt zu machen, welches ſelten verfehlte dieſelben in eine heitere Stimmung zu verſetzen.

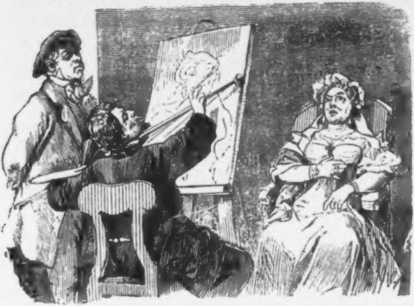
Da geſchah es, daß einſtmals ein luſtiges Subjekt in einer ziemlich abgenützten Sammtblouſe, mit Stutz- und Spitzbart und langem Scheitelhaare in dem grauen Eſel einſprach und als einer der vorzüglicheren Gäſte ebenfalls die Ehre genoß von Florentin Beißer gewürdigt zu werden.

Aus dem Geſpräche mit dieſem ergab es ſich, daß der Fremde ein renommirter Maler aus der Reſidenz und auf einer kleinen Vergnügungsreiſe begriffen ſei.

Nach vielen Schilderungen von ſeinen außerordentlichen Kunſtleiſtungen und der Aufzählung all jener hohen und höchſten Herrſchaften, die ſein Pinſel ſchon verewigt, und der Auszeichnungen, die er dafür erhalten habe, konnte es ihm nicht ſchwer werden den eitlen Florentin und ſeine nicht minder eitle Hälfte dahin zu bringen, ſich ebenfalls von ihm gegen ein anſehnliches Honorar porträtiren zu laſſen.

Nach Verlauf einer Woche, während welcher der mit einem bewunderungswürdigen Appetit und noch bewunderungswürdigeren Durſt begabte Künſtler es ſich im grauen Eſel ganz wohl geſchehen ließ, hatten Florentin Beißer und ſeine Hausfrau auch ſchon die Freude, ſich in zwei lebensgroßen Bruſtbildern abkonterfeit zu ſehen, an welchen beſonders das gefältelte Jabot des Herrn Bürgermeiſters, ſo wie deſſen Uhrgehänge mit dem Karniol und ſeine ſilberne Tabaksdoſe, gleichwie das himmelblaue Atlaskleid der Frau Bürgermeiſterin nebſt deren Kropfperlen und Ohrringen die Verwunderung aller derer erregte, denen die

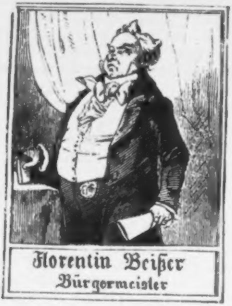
Begünſtigung zu Theil wurde. zur Beſichtigung dieſes Kunſtwerkes zugelaſſen zu werden.



Die Gemälde waren bereits in ſchönen Goldrahmen in dem Schlafgemache des Bürgermeiſters und ſeiner Ehehälfte placirt worden und der reichbelohnte Künſtler auf ſeine Weiterreiſe bedacht, als dem Florentin Beißer plötzlich der Gedanke kam, den grauen Eſel von ſeinem Hauſe, als eines ſeiner jetzigen Würde nicht mehr angemeſſenen Gegenſtandes, zu entfernen, und ſtatt deſſen ſein eigenes Porträt als Bürgermeiſter hinauszuhängen, denn er gedachte, daß es um vieles anſtändiger klänge, wenn man in Zukunft ſagte, man kehre beim Bürgermeiſter, ſtatt man kehre bei dem grauen Eſel ein, und daß es viel reputirlicher ſei, auf die Frage: »Welches iſt das beſte Gaſthaus in der Stadt?« zu antworten: »Das Gaſthaus zum Bürgermeiſter Florentin Beißer,« als: »Das Gaſthaus zum grauen Eſel.«

Der Maler fand begreiflicherweiſe die Anſicht des Herrn Florentin als ſelbſtverſtändlich und über alle Maßen zweckmäßig, und machte ſich ſogleich an ſeine Arbeit, und ſchon nach wenigen Tagen prangte das Bildniß des Hochmüthigen, mit der

Unterſchrift: »Florentin Beißer, Bürgermeiſter,« an der Stelle des beſeitigten grauen Eſels vor dem Hauſe.



Eine nicht geringe Verwunderung erregte dieſe Metamorphoſe unter der Bevölkerung des Städtchens, doch wagte Niemand eine Bemerkung über das Komiſche, das in derſelben lag, laut werden zu laſſen, um nicht das leicht reizbare Stadtoberhaupt gegen ſich aufzubringen, welches jedoch beim jedesmaligen Ausgehen oder Nachhauſekommen es nicht unterlaſſen konnte, einen wohlgefälligen Seitenblick nach dem ſich ſelbſtgeſchaffenen Ehrendenkmale ober der Thorwölbung zu werfen.

Das Aufſehen, welches die Ausſtellung des Bildes anfangs verurſachte, hatte ſich längſt wieder gelegt, und die Leute ſchritten an dem Bürgermeiſter mit derſelben Gleichgiltigkeit wie früher an dem grauen Eſel vorüber, als ganz unerwartet Nachbar Hellmuth in die Studierſtube des Erſteren trat.

»Na, was bringt er mir, Herr Fabian?« ſagte Beißer mit einer ſüßſaueren Freundlichkeit, da er nichts anderes glaubte, als daß Hellmuth, ſeiner gemachten Protektion eingedenk, zu ihm mit etwas Bittlichem käme.

»Mögen der Herr Amtsbürgermeiſter die Dreiſtigkeit, mit der ich es wagte, ſo unangemeldet bei Ihnen einzutreten, entſchuldigen,« ſagte Hellmuth, nachdem er der ihm gemachten Einladung ſich zu ſetzen nachgekommen, »da meinem Beſuche die Abſicht zu Grunde liegt, Ihnen einen vortheilhaften Vorſchlag zu machen.«

»Einen Vorſchlag?« fragte Florentin Beißer verwundert. »Nun, ſo laßt doch hören, in was dieſer Vorſchlag beſteht!«

»Der Herr Amtsbürgermeiſter wünſchten ſchon lange den kleinen Wieſenfleck hinter dero Behauſung, der mir angehörig iſt, zur Vergrößerung von dero Garten zu beſitzen.«

»Allerdings,« ſagte der Bürgermeiſter. »Meine Frau wünſchte dieſen Platz zu beſitzen, um alldort ein Sommerhäuschen aufzuſtellen und nebenbei Kohlrüben zu pflanzen.«

»Alſo das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden,« ergänzte Hellmuth. »Ein echt weiblicher Gedanke.«

»Ihr wollt mir alſo dieſen Gartengrund käuflich überlaſſen?« fragte Beißer.

»Ja und nein, Herr Bürgermeiſter,« antwortete Hellmuth.

»Wie ſoll ich das verſtehen?«

»Ich habe mich entſchloſſen das Grundſtück an den Herrn Bürgermeiſter gegen eigenthümliche Ueberlaſſung einer für denſelben ganz werthlos und unnütz gewordenen Sache abzutreten.«

»Und dieſe werthloſe Sache wäre?«

»Der graue Eſel.«

»Was, mein Haus!« rief der Bürgermeiſter, von ſeinem Sitze aufſpringend.

»Der Herr Bürgermeiſter vergeſſen, daß dero Haus nicht mehr dieſen ordinären und dasſelbe profanirenden Namen führt, ſondern zum Bürgermeiſter Florentin Beißer genannt wird.«

»Ja, ja, Ihr habt Recht, Fabian,« ſagte begütigt und mit ſchlechtverhaltenem Lächeln der Stadtvorſtand, »ich vergeſſe bei meinen vielen Amtsobliegenheiten zuweilen auf derlei Kleinigkeiten. Aber noch immer weiß ich nicht was für ein grauer Eſel da im Spiele iſt.«

»Ich meine hiermit den alten Hausſchild, den der Herr Bürgermeiſter in die Hinterſcheune geworfen haben.«

»Den alten Hausſchild?« fragte **Beißer** noch verwunderter, »und was wollt Ihr mit ihm machen, **Fabian**?«

»Ich will ihn ſtatt meinem, der bereits ganz abgenützt und verwittert iſt, vor das Haus hinhängen, da ich das Fleckchen Erde leichter entbehren kann, als die Summe, die ich zur Beſtreitung eines neuen Hausſchildes oder zur Renovirung des alten verwenden müßte, und mir es eben ſo gleichgiltig iſt, als es dem Herrn Bürgermeiſter und der Stadtgemeinde ſein wird, ob ein Eſel oder ein Birnbaum ober meiner Thüre hängt.«

»Das iſt allerdings ſehr gleichgiltig,« ſagte **Beißer**. »Nun, ich bin nicht abgeneigt, um Euch die koſtſpieligen Auslagen für einen neuen Schild zu erſparen, den meinigen zukommen zu laſſen . . .«

»Doch möchte ich,« fiel ihm **Hellmuth** in die Rede, »daß dieſer Tauſch in Form Rechtens vor ſich ginge.«

»In Form Rechtens?« fragte **Beißer** verdutzt, »mein grauer Eſel . . .«

»Es handelt ſich hier nicht um den alten Aushängeſchild, Herr Amtsbürgermeiſter, ſondern um das Grundſtück. Das menſchliche Leben iſt ein ungewiſſes Ding, heute roth morgen todt, ſagt das Sprichwort, und machten wir nun ſo die Sache unter uns aus, ſo könnte, im Falle mir etwas Menſchliches begegnete, einer meiner Anverwandten leicht eine nachträgliche und unliebſame Einſprache dagegen anbringen.«

»Ihr habt eine höchſt lobenswerthe Vorſicht, Freund **Fabian**,« verſetzte **Beißer** mit geneigtem Lächeln. »Nun, es ſoll ganz nach eurem Willen geſchehen. He, **Barbara**!« herrſchte er hierauf der Magd zu, die ſofort unter der Zimmerthür erſchien, »lauf in die Werkſtätte zu Meiſter **Gobelkom** hinüber, und ſag', ich laß den Herrn Magiſtratsrath erſuchen, ſogleich herüber zu kommen, dasſelbe ſag' auch dem Herrn Aktuarius, der eben ſein Kraut im Hofraum abladet.«

Die Magd eilte fort.

Bevor die Genannten erſchienen, unterhielten ſich die beiden Nachbarwirthe über ihre beiderſeitigen wirthſchaftlichen und geſchäftlichen Verhältniſſe, bei welcher Gelegenheit der Bürgermeiſter nicht unterlaſſen konnte, ſein freundſchaftliches Bedauern auszudrücken, daß es mit dem Geſchäftsbetriebe **Hellmuth's** nicht ſo vorwärts gehen wolle, wie es zu wünſchen wäre, wogegen dieſer lachenden Mundes verſicherte, daß er noch immer mit ſeinem Schickſale zufrieden ſei, wenn ihm nur ſein froher Humor bleibe, da ihm derſelbe, bei der Art, wie er das Leben auffaſſe, und bei ſeiner Genügſamkeit, jedes Ungemach ertragen lehre.

»Ich halte die Heiterkeit für das größte Beſitzthum des Menſchen,« ſagte er, »und glaube, bei dem allgemeinen Fortſchritt in Bildung und Sitte, daß in einer nicht zu fernen Zukunft nur eine allgemeine Heiterkeit auf Erden herrſchen, und man Jeden, der das Leben zu ernſthaft nimmt, auslachen wird.«

Endlich kamen die Erwarteten und nach kurzer Verſtändigung ward das Aktenſtück abgefaßt und von den beiden Parteien und den Zeugen unterfertigt, worauf der Stadtregent den beneidenswerthen Hellmuth mit einem freundlichen Händedruck entließ, dieſer aber ſogleich den alten Aushängeſchild aus dem Schoppen in ſeine Behauſung hinüberbringen ließ.

Zu Hauſe angekommen, trat ſein Sohn Franz zu ihm in die Wohnſtube und eröffnete ihm, daß er gekommen, um ihn mit ſeinem feſten Entſchluſſe, die Stadt zu verlaſſen, bekannt zu machen, indem er geſonnen ſei ſein Glück in der Fremde zu ſuchen, da er denn doch niemals gedenken könne, Bürgermeiſters Sinele zu erhalten.

»Du biſt ein Thor und ein Haſenfuß,« ſagte Hellmuth, »geh' in die Gaſtſtube und ſieh der Wirthſchaft nach; in drei Monaten iſt Sinele die Deine, darauf haſt Du mein Wort.«

Franz machte große Augen.

»Aber reinen Mund gehalten, gegen Niemand etwas geſprochen, auch gegen Sinele nicht, ſonſt wird Alles durch Dich zu Waſſer, und nun fort.«

Franz ſprang freudig aus der Stube.

Die guten Bewohner des Landſtädtchens verwunderten ſich über das Wiedererſcheinen des Eſels an dem Hauſe Hellmuth's nicht weniger, als ſie ſich über deſſen Verſchwinden an dem Bürgermeiſteriſchen gewundert hatten, allein ſo ſehr auch Manche dieſe Eſelswanderung anfangs beſpöttelten, ſo mußten ſie doch bald dieſe Spötteleien wieder einſtellen, um nicht dadurch ihre eigene Kurzſichtigkeit zur Schau zu tragen.

Im Hauſe des Bürgermeiſters herrſchte jedoch große Freude. Der Bürgermeiſter freute ſich über den wohlfeilen Kauf ſeine Gattin, die nur Sinn auf Verſchönerung und Vergrößerung hatte, freute ſich über den Zuwachs zum Garten, und Sinele oder Euphroſine, wie ſie ſeit der Erhebung ihres Vaters zum Bürgermeiſter genannt wurde, freute ſich, weil ihr Franz, trotz des Verbotes ſeines Vaters, neue Hoffnung in die Seele geflüſtert hatte.

Zwar kam es dem Bürgermeiſter nach einiger Zeit etwas ſonderbar vor, daß nunmehr auch zuweilen Reiſegelegenheiten vor dem Hellmuth'ſchen Hauſe hielten, doch ſchob er dieſes dem Zufall in die Schuhe.

Als dieſe aber immer häufiger allvort anhielten, und die Beſuche bei ihm in dem Maße abnahmen, als ſie bei ſeinem Nachbar zuzunehmen ſchienen, da kam ihm denn doch der Gedanke, daß er das Grundſtück nicht gar ſo wohlfeilen Kaufes, als er glaubte, erſtanden habe.

Nach Verlavf von mehreren Wochen aber gelangte er zur vollen Ueberzeugung, daß der graue Eſel ſein altes Renommé zu ſeinem Schaden behaupte, und nun bei Hellmuth ſeine Zugkraft in eben dem Maße wie früher bei ihm bewährte, und fühlte darüber keine geringe Beſorgniß, welche um ſo mehr zunahm, je weniger der Reiſewagen an ſeiner Schwelle hielten.

Anfangs gedachte er zu verſuchen, ob der Tauſch nicht rückgängig zu machen ſei, und ließ deßhalb von einem vertrauten Freunde bei Hellmuth auf den Buſch ſchlagen, dieſer aber wollte davon nichts wiſſen, und bekannte offen, daß der graue Eſel für ihn ein goldener Eſel geworden, und mit ihm endlich auch die ihm ſo lange fern gebliebene Glücksgöttin in ſeinem Hauſe eingekehrt ſei.

Wirklich ſchien dieß auch der Fall geworden zu ſein, ſo wie auch mit dem Verſchmähen des alten Langohres ein Bann auf dem Hauſe des Bürgermeiſters zu haften ſchien, unter deſſen Thorweg nunmehr der Oberkellner, der ſich ſonſt vor Geſchäftsthätigkeit nicht aus wußte, ganze Tage lang auf einen Wagen wartete, der bei ihm einkehren ſollte, während eine ganze Wagenburg von Lohnkutſchern, Poſtkaretten, Privatequipagen und Laſtwagen das Nachbarhaus umgab.

„Das muß anders werden,“ ſagte Florentin Beißer zu ſich, „aber wie?“ Das war die ſchwer zu beantwortende Frage.

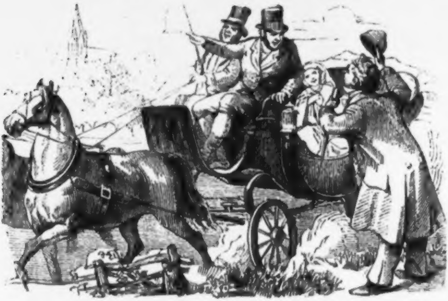
Gedankenvoll den Kopf geſenkt und das ſpaniſche Rohr mit dem weißbeinernen Knopfe auf dem Rücken haltend, ſah man nun beinahe täglich Seine Geſtreng auf dem Glacis des Städtchens, das heißt auf einem ſchmalen grasbewachſenen Fußpfade zwiſchen einem unſauberen Wäſſerchen und ſpinnwebenbehängten Gartenhecken, langſam dahin wandeln, wie nach etwas Verlorenem ſuchend.

Dieſe regelmäßigen Spazirgänge wurden nur einmal durch ein kleines pikantes Abenteuer unterbrochen.

Als Florentin Beißer einſtmal auf dem Rückwege eben um einen Heckenrand nach der Straße einbog, kam eine elegante Equipage mit zwei betreßten Dienern auf dem Kutſchenſitze herangerollt, hielt plötzlich an, und ein Diener wandte ſich mit der Frage an den gedankenvoll Wandelnden:

»Sagen Sie doch zur Güte, wo iſt hier der graue Eſel?«

»Der bin ich!« platzte der ehemalige Beſitzer dieſer Firma, in der Bereitwilligkeit die hohe Herrſchaft nach ſeinem Hôtel zu weiſen, heraus, indem er, mit einer lange nicht an ihm bemerkbar gewordenen Höflichkeit die Kappe vom ergrauten Kopfe riß, aber der Diener, ſo wie die Herrſchaft im Wagen, welche dieſes für einen beſcheidenen Scherz hielten, ſchlugen ein lautes Gelächter auf, und der Wagen rollte weiter.



Als der über ſeine vorſchnelle Aeußerung wider ſich ſelbſt aufgebrachte Beißer darauf an dem Hauſe Hellmuth's vorüberkam, ſah er zu ſeinem nicht geringen Aerger die Equipage bereits vor demſelben ſtehen und wiederholte ſich abermals: „Das muß anders werden.“

Endlich ſchien Florentin Beißer auf ſeinen tiefſinnigen Spazirgängen das Erwünſchte gefunden zu haben, denn ſeine Miene erheiterte ſich wieder und der Abendtrunk, der ihm ſchon längere Zeit nicht mehr munden wollte, übte ſeine alte alles Ungemach verklärende Wirkung auf ihn aus.

Briefe wurden fortgeſchickt und empfangen; endlich erſchien ein Fremder im Gaſthofe des Bürgermeiſters, mit welchem dieſer ein langes Geſpräch hielt, worauf er ſeinen Dienſtleuten befahl ſein Porträt von dem Hauſe herabzunehmen und in das Paſſagierzimmer des Fremden zu bringen.

Alles dieß geſchah, der Fremde verſperrte ſich, und Jedermann, der um dieſes geheimnißvolle Treiben wußte, harrte mit Spannung der Dinge, die da kommen würden.

Die Löſung des Räthſels ließ auch nicht lange auf ſich warten, denn nach Verlauf eines Tages, an welchem der Fremde ſelbſt wieder den Gaſthof verlaſſen hatte, befahl Beißer den Schild vor dem Hauſe wieder aufzumachen.

Unverzüglich geſchah dasſelbe, der Schild wurde an ſeine alte Stelle wieder befeſtigt und die Verhüllung von dem Bilde hinweggenommen.

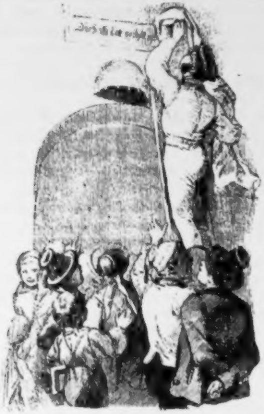
Aber Alles was dieſer Funktion beiwohnte, brach unwillkürlich in ein ſchallendes Gelächter aus, denn der Bürgermeiſter hatte durch einen Schriftenmaler unter das Bild die Worte ſetzen laſſen:

„Das iſt der rechte graue Eſel.“

Er glaubte nämlich, daß es bloß nur dieſer ſimpeln Anzeige bedürfe, um die Reiſenden nach dem alten beliebten Einkehrorte hinzuweiſen, und ließ ſich's nicht im Traume einfallen zu denken, daß das Menſchengeſchlecht ſo ruchlos ſein könne, um darin eine Anſpielung auf ſeine gefeierte Perſon zu finden.

Wie ein Lauffeuer durchlief die Nachricht von dieſem Stadtereigniſſe alle Kreiſe der Geſellſchaft und Jung und Alt ſtrömte herbei, um die Worte ſelbſt zu leſen und ſich darauf wieder lachend zu entfernen.

War der Bürgermeiſter früher ſchon über den Glückswechſel, welchen der verhängnißvolle Eſel hervorgebracht, erbittert



geweſen, ſo wurde er es nun in dem äußerſten Grade, denn der ſo ſchlau erſonnene und ſo heimlich ausgeführte Streich, der ſeinen Gegner treffen ſollte, hatte ihm nur die Spötter auf den Hals gebracht, nicht aber die Paſſagiere, die nach wie vor in **Hellmuth's** Hauſe zuſprachen.

Die Sache ſollte aber noch ſchlimmer kommen, denn die Rathsherren des Städtchens, welche ſich durch die Kompromittirung ihres Oberhauptes für ſelbſt kompromittirt betrachteten, hielten ohne Vorwiſſen deſſelben bei dem Lebzelter, einem Rathsmitgliede, eine geheime Sitzung, aus welcher für Herrn **Florentin Beißer** ein ſehr unſchmackhafter Pfefferkuchen hervorging, denn es wurde in derſelben beſchloſſen, den Gaſtwirth **Heilmuth** an **Beißer's** Stelle zum Bürgermeiſter zu wählen.

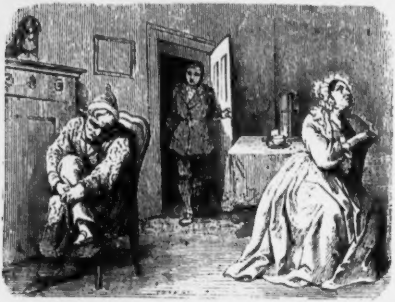
Der Donnerſchlag erfolgte zum tödtlichen Schrecken des Beißer'ſchen Ehepaares. Beißer erhielt in einem höflichen Schreiben ſeinen Laufpaß, unter dem Vorwande, daß man ihn nur ſeines vorgerückten Alters wegen des drückenden Offiziums und der damit verbundenen Sorgen enthebe, und Hellmuth wurde mit altherkömmlicher Ceremonie als neuerwählter Bürgermeiſter inſtallirt.

Nun war das volle Maß des Unglücks über das Beißer'ſche Haus hereingebrochen.

Er ward ſeiner Würde entſetzt, der Name Bürgermeiſter von dem Aushängeſchilde weggeſtrichen, und auf demſelben nur mehr das Porträt Florentins mit der Unterſchrift: „Dieß iſt der rechte graue Eſel,“ geblieben.

Die Lederkarbatſche im Studierzimmer hatte ihre amtsherrliche Bedeutung verloren, Paſſagierzimmer und Gaſtſtube blieben, den Zuſpruch von fechtenden Handwerksburſchen ausgenommen, verödet. Was nun anfangen? Florentin Beißer trug ſich mit Selbſtmordgedanken.

Da trat ganz unvermuthet der neue Bürgermeiſter in die gemeinſame Wohnſtube der Beißer'ſchen Eheleute, in welcher er



dieſelben Jedes mit geſenktem Kopfe, in einem Winkel ſitzend, fand, erfaßte die Hand des verkümmerten Hausherrn und ſprach: »Lieber Florentin. es hat ſich in neueſter Zeit ſo Manches ereignet, was Euch nothwendigerweiſe mit Betrübniß erfüllen mußte; ſo Ihr Euch aber entſchließet noch bei Zeiten der Vernunft Gehör zu geben, ſo iſt noch ziemlich Vieles in das alte Geleiſe zu bringen.«

»Wie wäre das möglich?« ſeufzte Beißer in tiefſter Schwermuth.

»Ich will keine Umſchweiſe machen,« fuhr Hellmuth fort, »um Euch über die Art und Weiſe, wie das geſchehen könne, zu verſtändigen. Mit wenigen Worten: Gebt meinem Sohne Franz eure Euphroſine zur Gattin, und ich ſtatte Euch den grauen Eſel wieder zurück, an den ſich nun einmal ſchon das Glück in dieſem Städtchen zu knüpfen ſcheint.«

Florentin Beißer und ſeine Ehehälfte ſchienen ſichtlich überraſcht.

»Ich bedarf keiner Vergrößerung meines Eigenthums,« ſprach Hellmuth weiter, »und bin mit dem Erworbenen zufrieden. Füget daher auch Ihr Euch in die Lage, die Euch die Nothwendigkeit anweiſet, und ſeid dem Glücke unſerer Kinder nicht hinderlich, in dem wir nur allein auch das unſere finden können.«

Florentin Beißer warf einen ſcheuen fragenden Blick auf ſeine Hausehre.

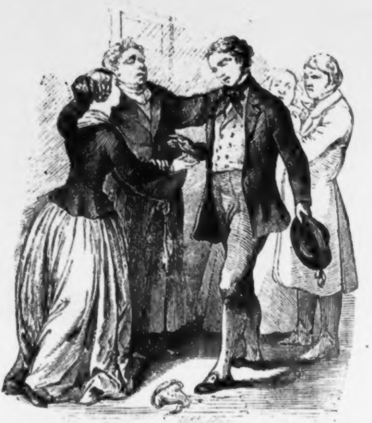
»Bedenkt,« fuhr Hellmuth fort, »daß dieſer der einzige Ausweg iſt, der Euch offen geblieben. Noch ſchlug Euch das Schickſal bloß mit der Scheide ſeines Schwertes, fordert dasſelbe durch Trotz nicht heraus, das Schwert ſelbſt zu ziehen und gegen Euch zu zücken.«

Florentin Beißer fühlte ein kaltes Eiſen durch ſeinen Leib gehen und blickte wiederholt und mit doppelter Aengſtlichkeit nach ſeiner Ehehälfte, welche ihm jedoch als Antwort auf dieſen Blick bejahend zuwinkte.

»Wer weiß aber,« fuhr hierauf etwas ermuthigt der Erbürgermeiſter fort, »ob auch die Betreffenden noch die frühere Inklination für einander hegen?«

»O ja, o ja!« jubelten aber alſogleich Sinele und Franz, indem ſie zur Thüre hereinſtürzten und Herrn Florentin **Beißer** und ſeiner Gattin ſo wie dem wackeren **Hellmuth** der Reihe nach um den Hals fielen.

»Nun, ſo habt Euch!« rief **Beißer**, indem ein neuer Hoffnungsſtrahl ſein troſtloſes Inneres durchbrach und er die Hände der Liebenden in einander legte.



»So iſt es recht, Herr Bruder,« ſagte **Hellmuth**, »und morgen ſoll das glückbringende Thier, das ein **Blumauer** für würdig hielt beſungen zu werden, wieder an eurem Hauſe prangen.«

Und ſo geſchah es auch. Am nächſten Tage wurde das Bildniß des **Florentin Beißer** herabgenommen und der graue Eſel wieder an ſeine alte Stelle geſetzt, und auch **Hellmuth** bedurfte keines Tauſches mehr, um ſeinen Birnbaum neu vergol- zu laſſen.

Die Mehrzahl der Reiſenden kehrte nunmehr auch wieder, wie früher der altgewohnten bekannten Firma folgend, im grauen Eſel ein, und bald machten rothwangichte Enkel dem wieder lebensfroh gewordenen Beißer die kummervollen Tage vergeſſen, welche ihm ſein ungezügelter Hochmuth bereitet hatte, der ſich auch ſeiner nicht mehr bemächtigte, als er ſpäter auf Verwendung des neuen Bürgermeiſters die in Erledigung gekommene Stelle eines Ober-Pupillen-Waiſen- und Krippenamtsverwaltung-Vorſtehers-Subſtituten erhielt, welchem er redlich bis an ſeinen Tod vorſtand.

II.

Der Angſtmann.

»Wenn noch Eine in die brennende Stube hinübergehört, ſo biſt du es, du Faulpelz!« polterte ein junger robuſter Mann unter der Thür einer kleinen Straßentaverne, in die ich ſo eben eintrat, indem er erzürnt eine derbe Weibsperſon in die Nebenſtube hineinſtieß.

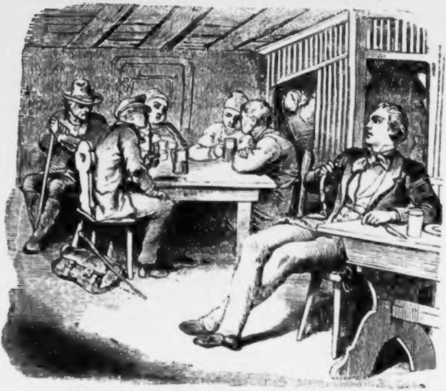
»Nu nu, nur nicht gar zu heftig,« begütigte ich; »allzuſcharf macht ſchartig.«

»Sie glauben gar nicht, werther Herr,« entgegnete der Aufgebrachte, indem er, ſein Sammtkäppchen rückend, ſich als den Majordomo des Hauſes zu erkennen gab, »was das Dienſtvolk heut zu Tage liederlich iſt und was es Einem für Verdruß macht. Jeden Tritt und Schritt muß man hinter ihnen her ſein, wenn nur halbweges das geſchehen ſoll, was man ihnen anbefiehlt. Denken Sie nur, da hat das träge Ding . . . doch, was ſchwätze ich da, anſtatt daß ich Sie frage, womit ich Ihnen dienen könnte.«

Ich beſtellte ein kleines Veſperbrot und muſterte, während er dieſes herbeiſchaffte, die Anweſenden; dieſe beſtanden außer dem Wirthe aus einem wandernden Handwerksburſchen, der Ränzel und Ziegenheiner neben ſich liegen hatte, einem alten Landmanne und einigen Männern, welche ich bald aus ihrem Geſpräche für Handwerker aus einem Nachbarorte erkannte.

»Ja, auf das Geſicht iſt nicht immer zu gehen,« fuhr der Eine der Handwerker in ſeinem Geſpräche fort. »So hat zum

Beiſpiel der alte Zach im Städtchen drüben gewiß eine der abſchreckendſten Phyſiognomien und iſt ein ſeelenguter Kauz.«



»Iſt mir leid um den alten Zach,« ſagte ein Zweiter, indem er einen tüchtigen Zug aus ſeinem Bierglaſe machte, »daß er jetzt in das Gras beißen muß.«

»Iſt denn das auch ſo gewiß?« fragte der Wirth.

»So gewiß, als heute Petri Kettenfeier iſt,« verſetzte der Erſtere.

»Wer iſt denn der Zachäus, von dem Ihr ſo viel herumparlirt?« fragte theilnahmslos der alte Bauer; »kenne ich ihn?«

»Wer wird den nicht kennen,« verſetzte der eine Handwerker, »und Ihr nun gar, der ihr ja immer mit eurem Korn auf die Duld hinüberkommt? Es iſt der alte brummige Hausvogt vom ehemaligen Gerichtsgebäude, der mit ſeinem Pfeifenſtummel im Munde, immer auf der Steinbank vorm Thore heraußen ſitzt.«

»Ah, den meint Ihr?«

„Sie nennen ihn nur den brummbärbeißigen Zach.“

„Freilich kenne ich den alten Murrkopf. Er hat auch einen Sohn, der Zehentſchreiber iſt . . .“

„Der iſt ja eben bei ihm,“ ſagte der Handwerker, „und kann nicht genug Acht auf ihn haben, daß er in ſeiner Phantaſie nichts anſtelle. Er hat das Hitzige.“

„Gedenken Sie heute noch weiter zu wandern?“ fragte mich der Wirth, meine Aufmerkſamkeit von dem Geſpräche der Anweſenden ablenkend.

„Allerdings,“ verſetzte ich, „es iſt noch zu hoch am Tage, um ſchon Nachtſtation zu halten. Wie weit habe ich wohl nach dem nächſten Orte?“

„Der nächſte Ort iſt nur eine kleine Viertelſtunde von meiner Wirthſchaft entfernt, er beſteht aber nur aus wenigen Häuſern mit einem Schieferbruche; in einer guten Stunde jedoch könnten Sie das Städtchen W . . . erreichen, wo Sie ein gutes Unterkommen finden werden.“

„Ja,“ nahm einer der Handwerker das Wort, „wenn morgen nicht die Dult dort anfinge. Da ſind aber alle Wirthshäuſer beſetzt, daß oft nicht eine Strapuzze zu bekommen iſt.“

„Mag wohl ſein,“ ſagte der Wirth, „aber eine Unterkunft findet man in einem Städtchen wie W . . . iſt, immerhin, und wenn es auch noch ſo voll von Fremden wäre.“

„Das wohl,“ entgegnete Jener, „auf dem Anger wird der Herr nicht ſchlafen dürfen, nur muß er ſich halt behelfen.“

Auf dieſes brachen die Handwerker auf und entfernten ſich nach einem kurzen Gruße, während der Handwerksburſche bei ſeinem Bündel einnickte und der Bauer ſich ſein Glas noch einmal vollfüllen ließ.

„Was ſagtet Ihr vorhin, als ich eben eintrat, von einer brennenden Stube?“ fragte ich hierauf den Wirth, da dieſer ſeltſame Ausdruck meine Neugierde erregt hatte.

„Ach, das iſt ſo eine altherkömmliche Redensart bei uns und ſchreibt ſich vom alten Reckthurm aus dem Städtchen her, in das Sie heute noch hinzugehen geſonnen ſind.“

„Ei, ſo erzählt mir doch ein Näheres.“

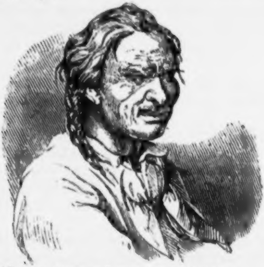
„Die brennende Stube wird ein Gemach im alten Thurm genannt, in welches ehemals, als noch die Hexenverfolgung in unſerer Gegend ihre Daumſchrauben- und Spaniſche-Stiefeljuſtiz ausübte, die Angeklagten geſetzt und von dem Angſtmanne ſo ſtark angegriffen wurden, daß ſie vermeinten in einer brennenden Stube zu ſitzen.«

»Vom Angſtmann?« fragte ich neuerdings, »wer war der Angſtmann?«

»So nannte man hier und zwar ſehr bezeichnend den Scharfrichter, denn die armen Geſchöpfe, die in ſeine bleiernen Hände fielen, wußten ſich nicht aus vor Angſt und Verzagtheit. Wie mir mein Gevatter, der dort angeſtellt iſt und gerne in dem alten Papierkram herumſtöbert, ſagte, ſo bekannte in einem peinlichen Verhöre eine ſolche Frauensperſon, daß ihr nichts eine ſolche namenloſe Angſt erpreßt habe, als wie am Abend vor der Peinigung der Angſtmann ſich im brennenden Zimmer über ſie hergemacht, ihr die Haare abgeſchoren und nachgehends die Kolben mit Weingeiſt weggebrannt habe. Dies geſchah, wie mir mein Gevatter ſagte, weil man vermeinte, der Böſe könne ſich in den Haaren einer Hexe verbergen und ſie auf dem Folterbrete ſtärken.«

»Eine ſchaudervolle Zeit!« entgegnete ich.

»Ja wohl, und noch ſchaudervollere Menſchen, und der letzte Angſtmann, mit dem Spottnamen der Streckmichel, war der Schaudervollſte.«

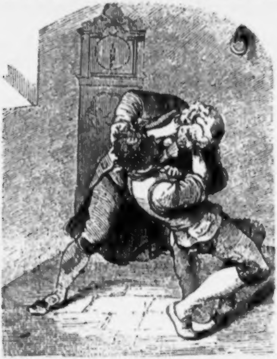


»Weiß man denn noch etwas von ihm?«

»O übergenug. Mein Vater ſelig hat ihn gekannt, da er ſelbſt noch ein Bube war, und mein Gevatter könnte ein dickes Buch über ihn zuſammenſchreiben. Der Streckmichel war, wie der Letztere erzählte, der blutdürſtigſte Folterer, den es weit und breit gegeben. Er bildete ſich etwas darauf ein, jede Inkulpatin zum Geſtändniß zu bringen, und rühmte ſich, daß noch keine ſo hart geweſen wäre, die er nicht endlich mürbe gemacht, und wurde ſogar von dem Rathe ſelbſt zurechtgewieſen, weil er bei dem kläglichſten Wimmern und Heulen der Gepeinigten oft in ein ſchallendes Gelächter ausbrach. Als aber unter der glorreichen Kaiſerin Maria Thereſia das peinliche Gerichtsverfahren aufhörte, und mit ihm auf einmal auch ſeine Autorität ein Ende hatte, da verfiel er in ein langwieriges Siechthum und ſchwand dahin wie ein Schatten, bis er ſich zuletzt ſelbſt den Hals abſchnitt.«

»Entſetzlich!« rief ich aus.

»Ja wohl war ſein Tod ein entſetzlicher,« fuhr der Wirth fort; »er hatte ſich, wie geſagt, die Droſſelader durchgeſchnitten,



und als der Stadtbader herbeigeholt wurde und die vermeintliche Leiche von der Erde erheben wollte, um die Wunde zu unterſuchen, ſchnellte dieſe unverſehens, wie eine getretene Schlange empor, erfaßte ihn am Halſe und drohte ihn zu erwürgen, während das Blut aus der offenen Wunde ſchoß und die Augen des Baders überſtrömte. Der Bader mußte all ſeine Kraft zuſammenraffen, um den Raſenden zu bewältigen und ihn zu Boden zu ſchleudern. Als er darauf das Blut von den Augen gewiſcht hatte, und ſich wieder nach ihm umſah, war er todt.«

Mir ſtand über dieſe Schilderung das Haar zu Berge.

»Die Leute,« nahm der Wirth hierauf wieder das Wort, »ſagen, daß es ſeit der Zeit in der brennenden Stube, wo er die ſchauerliche That verübte, umginge. Man hörte oft einen ſchweren Fall und darauf ein Dahinrollen und Kollern, wie man damals vernommen haben ſoll, als ſich der Streckmichel entleibte; wenn man dann aber in die Stube gekommen, ſoll man nie das Mindeſte vermerkt haben. Auch ſagten ſie, daß Reiſende, die alldort übernachteten, den Angſtmann in Perſon geſehen haben ſollen.«

»Keine eben ſehr erwünſchte Bekanntſchaft,« entgegnete ich.

»Es iſt auch nur lauter Lug und Faſelei, ſo wie, daß auf dem Flecke, wo man ihn eingeſcharrt, kein Gras wachſen und im Winter kein Schnee bleiben ſoll. Was könnte auch ſo ein alter Schinder und Peiniger für einen Grund haben, einem ſtockfremden Reiſenden zu erſcheinen? Es hälfe ihm ja doch Keiner aus der Hölle, in der der Schurke für ſeine Grauſamkeiten braten muß.«

»Da ſeid Ihr ganz meiner Meinung,« ſagte ich. »Doch nun dürfte es auch an der Zeit ſein, mich auf den Weg zu machen.«

»Sie kommen noch immer bei guter Zeit an Ort und Stelle,« erwiderte der Wirth, ſtrich das Geld für die Zeche ein nnd geleitete mich ſodann noch vor die Hausthüre.

»Sieh' da, ſchon Fledermäuſe!« rief er, einen Blick nach dem Himmel werfend. »Sie werden lange ein ſchönes Reiſewetter behalten.«

»Das gebe der Himmel,« verſetzte ich, grüßte noch einmal den redeſeligen Tavernenbeſitzer, und ſchritt, die Reiſetaſche auf die linke Seite geſchnallt, den Knotenſtock in der Rechten, rüſtig weiter, im Innern froh, in der heitern Natur die haarſträubenden Bilder wieder los zu werden, die er vor meine aufgeregte Phantaſie gerufen hatte.

Die Straße zog ſich zwiſchen wogenden Kornfeldern dahin, über dieſelben einen weiten fröhlichen Anblick in das offenliegende Land und auf die zerſtreuten Dörfer und Gehöfte gewährend.

Jetzt wurde in der Niederung zur Rechten die Krümmung eines Fluſſes ſichtbar, der ſich bis in die weiteſte Ferne durch lachende Fluren fortſchlängelte, und in deſſen nächſter Nähe das Auge mehrere Mühlen erblickte, deren Räder ſich in raſtloſem Schwunge drehten.

Die Sonne ſchwebte über dem Rande der Gebirge, die vor mir ſich aufriſſen, und übergoß mit einem zauberhaften Lichte die Gegend, ſprühte Diamanten von den Mühlenrädern und zitterte wie flüſſiges Gold in den Wellen des Fluſſes.

Staubaufwirbelnd kam eine Rinderheerde mit ihrem Treiber auf der Landſtraße an mir vorüber, dann kamen Landleute mit Senſen und Rechen auf dem Rücken und Arbeiter aus dem nahen Schieferbruche, alle heiter und froh das Tagewerk vollendet zu haben.

Ein milder Frieden, in welchem meine Seele ſchwelgte, war über die ganze Natur gebreitet.

»Wie iſt es nur möglich,« dachte ich, »daß es auf dieſer ſchönen Erde ſo hartherzige grauſame Menſchen geben konnte und deren ohne Zweifel noch gibt? Wie kann das Ebenbild des Herrn ſich von der heiligen, allbeſeligenden Natur, die nur Segen und Wohlthun kennt, ſo ſehr entfernen, daß es zu einer Verworfenheit herabſinkt, mit welcher ſelbſt das mordſüchtigſte Raubthier nicht bezeichnet werden kann«?

Es war mir, zur Ehre der Menſchheit, unmöglich zu denken, daß die teufliſche Bosheit dieſes Angſtmannes etwas Anderes als das Reſultat einer krankhaften Verwilderung oder eines vom Wahnſinn umnachteten Geiſtes ſein konnte.

Trotz der Heiligkeit des Abends, trotz des Zaubers, der über Wald und Feld gebreitet war, vermochte ich nicht den Gedanken an den ſchrecklichen Scharfrichter loszubringen.

Die Sonne ſank bereits hinter die Ränder des bewaldeten Bergrückens, dieſen mit ſcharfen Kanten, wie die Gegenſtände eines Schattenſpieles, von dem noch goldhellen Hintergrunde abzeichnend, als die altergrauen Thürme des Städtchens, in welchem ich mein Haupt zur Ruhe legen wollte, vor mir auftauchten.

Die Straße, auf welcher ich längere Zeit einſam dahinwanderte, wurde wieder belebter.

Eine alte beſtaubte Landkaleſche rumpelte an mir vorüber, dann begegnete ich einzelnen Liebespärchen, welche die Schönheit des Abends aus den alten Mauern des Städtchens gelockt hatte, um ſich ihren ſchönſten Mondſcheinphantaſien hinzugeben.

Ein Krämer zog in brüderlicher Eintracht mit ſeinem Hunde einen Karren, in welchen er ſeinen ganzen Waarenſchatz gepackt hatte, den er auf dem morgen beginnenden Markte in Geld umzuwandeln hoffte, und ein paar alte Spittelweiber humpelten an ihren Stecken am Straßenraine dahin, mehr aus Gewohnheit als wie aus Noth um eine Gabe bettelnd.

Endlich hatte ich das finſtere Bogenthor, über welchem das halbverwitterte Stadtwappen prangte, erreicht.

Ich war müde geworden und ſehnte mich nach einer Herberge. Bald ward auch dieſe gefunden, indem ich in das erſte Haus hineintrat, vor welchem eine von Meiſter Klempner nicht eben ſehr künſtleriſch verfertigte Weintraube weit in die Straße hinaushing.

Dichter Tabakdampf und Weindünſte erfüllten die mit Gäſten aller Art vollgeſtopfte Stube, aus der ich mich ſogleich wieder zurückzog, da ich in dieſer verdichteten Atmoſphäre nicht verbleiben konnte.

Wohin aber mich wenden? Da erblickte ich am Ende des Platzes ein zweites Meiſterwerk der Klempnerkunſt.

Ohne lange Ueberlegung folgte ich dem Weiſer dieſes Hauſes, fand aber in deſſen Räumen beinahe dasſelbe, was ich in den früheren gefunden hatte.

Unſchlüſſig wandte ich mich an den Hausburſchen, welcher im Hofraume unter den Kutſchen und Fuhrwerken herumhantirte, und ihm ein klein Geldgeſchenk in die gefügige Hand drückend, bat ich ihn, ob er mir nicht für Bezahlung eine Unterkunft für die Nacht verſchaffen könne.

Der Burſche entgegnete, daß bei ihnen jedes Rattenloch beſetzt ſei und überlegte einige Zeit, dann ſagte er: »Mir fällt etwas ein. Warten Sie nur ein paar Augenblicke, ich werde Sie gleich wohin führen, wo Sie ganz gut nächtigen können.«

Nachdem er ſeine Geſchäfte zu Ende gebracht, winkte er mir und führte mich quer über den Hauptplatz des Städtchens, an deſſen Ende das Gaſthaus ſich befand, und durch mehrere enge und winkelichte Gaſſen, um die bereits die Dunkelheit ihre grauen Fittiche gebreitet hatte.

Wir kamen an einer im Spitzbogenſtyle erbauten Kirche vorüber, deren hohe gothiſche Fenſter ich erleuchtet ſah und aus welcher das Gemurmel von Betenden wie das dumpfe Brauſen eines unterirdiſchen Waſſerfalles zu meinem Ohre drang.

„Was für ein Gottesdienſt wird ſo ſpät noch hier abgehalten?“ fragte ich.

„Das iſt die Angſt,“ antwortete mein Begleiter.

„Die Angſt?“ fragte ich verwundert.

„Ja,“ erläuterte er, „eine Andacht, welche daher ihren Namen hat, weil jedesmal bei derſelben ein Bild, die Todesangſt Jeſu darſtellend, auf den Hochaltar geſtellt wird.“

Wir ſchritten weiter. Der Name „Angſt“ aber hatte mir plötzlich wieder den Angſtmann, der mir bereits aus dem Gedächtniß gekommen war, unliebſamer Weiſe in daſſelbe zurückgerufen.

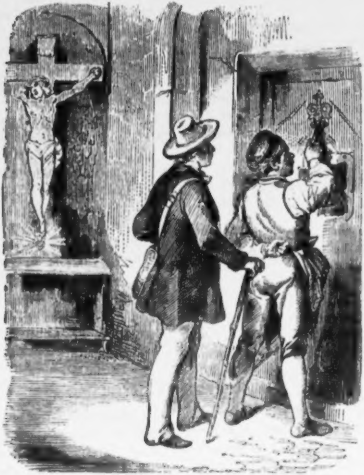
Jetzt waren wir zu einem alten Gebäude von finſterem, kloſterähnlichen Ausſehen gekommen, an deſſen Wand ein aus Holz geſchnitzter Heiland auf dem Kreuze in Lebensgröße, in einer Art Niſche von Tropfſteinen zuſammengeſetzt, angebracht war, vor dem ein ſchwaches Lämpchen in einem rothen Glaſe einen ungewiſſen blutigen und unheimlichen Schimmer verbreitete.

Unferne von dieſem Holzkreuze bildete die Mauerwand eine thorartige Vertiefung, in welcher ſich ein eiſenbeſchlagenes Pförtchen mit einem ſchweren Klöppel und einem Schiebefenſter befand. Der Wirthsburſche ſchlug mit dem Klöppel an eine Metallplatte und nicht lange darauf wurde das Schiebefenſter ein wenig aufgemacht und wieder zugeſchloſſen, worauf ein junger Mann in einem grauen Rocke das Pförtchen öffnete und uns nach unſerem Begehren fragte.

Mein Führer theilte ihm mein Anliegen mit und nach kurzem Ueberlegen hieß mich der junge Graurock ihm folgen und verabſchiedete den Burſchen.

Er führte mich in eine Art Vorhalle, wo er mich ebenfalls warten hieß, ſich darauf entfernte und erſt nach längerer

Zeit mit einem Schlüſſelbunde und einer Stall-Laterne wiederkehrte.



»Vergeben Sie, daß ich nicht früher kam,« ſagte er, »aber meine Zeit iſt über die Maßen in Anſpruch genommen. Ich werde Sie ſogleich in Ihr Schlafgemach führen. Sie tragen doch keine Scheu, in einer von Menſchen gänzlich abgeſonderten Behauſung zu ſchlafen?«

»Nicht im Geringſten,« entgegnete ich.

»Das iſt auch gut, denn etwas ungaſtlich iſt Ihr Schlafgemach allerdings, und ein Reiſender von zaghafterem Gemüthe würde ſie ſogar etwas ſchauerlich finden, da inner ſeinen Wänden in früheren Zeiten ſich manches Klägliche und Schreckliche zugetragen.“

Eine ſeltſame Ahnung durchdrang mein Inneres.

„Darf ich fragen, wie der Ort benannt wird, in welchem ich mich gegenwärtig befinde!“

„Wie, Sie wiſſen das nicht?“

„Der Wirthsjunge, der mich hieherführte, verſprach mir ein gutes Unterkommen für die Nacht zu verſchaffen und ſagte nicht . . .“

„Ei, dann iſt es allerdings nothwendig, daß ich Sie mit demſelben bekannt mache, vielleicht, daß Sie noch einen Grund fänden, ein anderes Nachtlager zu ſuchen, denn da die übrigen Räume dieſes Hauſes gegenwärtig als Kornböden benützt werden, kann ich Ihnen leider nur dieſes einzige Aſyl anbieten.“

„Und dieſes iſt?“

„Die ſogenannte brennende Stube.“

„Heiliger Gott!“ rief ich unwillkürlich.

„Sie haben alſo ſchon davon gehört?“

„Zufällig in einer Straßenſchenke, in der ich zuſprach,“ entgegnete ich, nach Faſſung ringend.

„Ueberlegen Sie daher ſchnell,“ drängte der Graurock, „meine Zeit iſt, wie geſagt, ſehr beſchränkt.“

„Ich habe nichts zu überlegen,“ erwiderte ich entſchloſſen.

„Sie wollen alſo hier übernachten?“

„Ich weiß keine andere Unterkunft.“

„Man ſagte Ihnen doch auch, daß hier . . .“

„Der ſogenannte Angſtmann zuweilen ſpuke, allerdings.“

„Das ſind leere Hirngeſpinnſte und Volkshiſtörchen, die der geſunde Menſchenverſtand wohl von ſelbſt widerlegt. Hier wird die Einſamkeit des Ortes und die Ruhe der Nacht durch nichts unterbrochen, als etwa durch das Geräuſch, welches Katzen, Mauerratten oder Fledermäuſe, die ihr Unweſen hier unverwehrt treiben können, hervorbringen. Die Unruhe, die Ihnen dieſe allenfalls verurſachen dürften, abgerechnet, werden Sie eine ungeſtörte Nacht haben.“

„Ich hoffe es.“

Nach dieſem führte mich der junge Mann, die Laterne vorhaltend, über einen langen, finſtern von ſeltſamen Bogengewölben eingefaßten Hofraum und durch mehre Gängen, an deren

Ende wir an eine verroſtete Gitterthür kamen, die wir eröffneten, und über eine ſteinerne abgetretene Stiege in das erſte Stockwerk des Gebäudes gelangten.

Hier erſchloß mein Führer eine ſchwere Thüre und wir traten in ein großes dumpfes Gemach, in deſſen Hintergrunde ich eine undeutliche Maſſe von Leitern, Walzen, Bänken, Strickbündeln und Eiſenwerkzeugen übereinandergehäuft erblickte

Aus dieſem Gemache leuchtete mir mein Führer in ein zweites, welches er mir als den Ort meiner Ruhe bezeichnete, und zugleich eine Talgkerze, die auf einem Tiſche ſtand, an ſeiner Laterne entzündete.

Nachdem dieſes geſchehen ſagte er:

„Sie werden wohl in einem Schankhauſe des Städtchens bereits Ihre leiblichen Bedürfniſſe befriedigt haben, oder kann ich vielleicht . . .“

Ich erſuchte nur um Waſſer, im Falle mich in der Nacht ein Durſt anwandelte, und verſicherte, daß ich ſonſt hinlänglich verſorgt ſei.

Der Graurock entfernte ſich eiligſt.

So war alſo die brennende Stube mein Schlafgemach geworden, die Stube, von der ich ſolch Haarſträubendes vernommen hatte! Welch ein wunderbarer Zufall!

Ich nahm das Talglicht vom Tiſche und beſah mir nunmehr das ominöſe Gemach. Es war ein geräumiges Gevierte von maſſiven Mauern mit zwei Schießſcharten ähnlichen und ſtarkvergitterten Fenſtern. Ein Rollbett mit Kiſſen und Decke und nebenbei ein alter ſchwerer Lederſtuhl, der wohl früher am Gerichtstiſche figurirt hatte, ſtand in der einen Ecke des Gemaches, in der andern eine lange berußte Wanduhr mit meſſingenem Zifferblatte, auf deſſen Schranke eine paſſende Scene aus dem Leiden des Herrn, nämlich die Geißlung Chriſti, nebſt den Leidensattributen, aus Holz geſchnitzt, zu erblicken waren. Der Zeiger ſtund auf ſechs. Ob nicht vielleicht die Uhr vor eiſigem Schrecken über das Entſetzliche, welches ſie hier geſehen, und deſſen Dauer ſie bezeichnen mußte, ſtehen geblieben war?

In der Mitte der Stube ſtand ein runder, rohgezimmerter Eichentiſch. An der Gewölbedecke jedoch, ſo wie an dem mit großentheils ſchon ſchadhaften Ziegelſteinen ausgelegten Fußboden und an den Wänden herum befanden ſich die Ueberreſte von eingemauerten eiſernen Bügeln, Krampen und verroſteten Heſphaken, welche den Zweck ihrer Beſtimmung nur zu deutlich errathen ließen, auch glaubte ich noch an den letztern hier und dort Blutſpuren zu erblicken.

Eben war ich mit der flüchtigen Beſichtigung meines Nachtquartieres fertig geworden, als der junge Graurock mit einem Siteinkruge, einem Leibe Brot und einem Trinkglaſe wieder herentrat und all es dieſes auf den Tiſch ſtellte.

„Hier bringe ich, was mir möglich war, nehmen Sie den guten Willen für die That. Nun muß ich aber fort.“

„Ich will Sie nicht zurückhalten, und ſage Ihnen meinen vorläufigen Dank für die gebotene Unterkunft.“

„Schlafen Sie recht wohl,“ verſetzte der Graurock und verließ mich ſodann.

Und ſomit war ich denn allein in dem fürchterlichen Gemache, dem noch unverändert gebliebenen Schauplatze der unmenſchlichſten Barbarei eines finſtern Jahrhunderts.

Noch hörte ich die Schritte des Dahineilenden, darauf die Gitterthüre zufallen, dann umgab mich die Stille des Grabes.

Ich trat zu dem einen Fenſter, doch dieſes gewährte keine Ausſicht, da dasſelbe von einer Lichtblende eingeſchloſſen war, die nur am Tage einen kärglichen Schimmer von oben hereinfallen ließ. So auch das zweite.

Troſtloſe Einſamkeit!

Ich legte Hut und Reiſetaſche ab, und ſchickte mich an, mich möglichſt heimiſch zu machen, aber unwillkürlich kam mir immer wieder das Bild des Angſtmannes in das Gedächtniß und ich ſchauderte. Doch raffte ich meinen Muth alſogleich wieder zuſammen und ſchalt mich einen Thoren, daß ich den Ausgeburten der Einbildungskraft ſo ſehr nachhängen könne, welcher allein die Geſpenſter, die den Leichtgläubigen mit Furcht und Schrecken erfüllten, ihre Exiſtenz verdanken.

Ich hatte noch von Mittag kaltes Wildpret und Käſe in der Taſche, dieſe langte ich nun hervor, ſchnitt mir ein Stück von dem Brote, das der Graurock gebracht hatte, und das ich ſehr ſchmackhaft fand, und verzehrte mein frugales Nachtmahl, welches ich wohl überall anders, nur nicht an dieſer Stelle zu verzehren dachte. — So ſpielt der Zufall mit dem Menſchen!

Nachdem ich mit meinem Soupèr zu Ende gekommen, ſchritt ich mehreremale in der Stube auf und nieder, meine Fußtritte hallten ſchauerlich in dem öden Gewölbe wieder, und ich ging daher daran, mein Nachtlager zu bereiten, welches im höchſten Grade einfach, aber reinlich genannt zu werden verdiente.

Als ich noch einigemale auf und nieder gegangen, ſah ich auf meine Uhr, welche auf Neun zeigte, und ich ſchickte mich an, mich zu Bette zu legen.

Ich rückte nicht ohne Anſtrengung den maſſiven Eichentiſch an die Bettſtelle, legte noch zum Ueberfluß meinen mit Eiſen beſchlagenen Knotenſtock auf die Tiſchplatte, und warf mich unausgekleidet auf das Lager.

Vergebens aber verſuchte ich in den Armen des Schlummergottes Vergeſſenheit der Gegenwart und Erholung für den nächſten Tag zu finden.

Immer ſchwebte mir der ſchreckliche Angſtmann vor den Augen, wie er an ſeinen unglücklichen Opfern in dieſem Gemache zerrte und brannte, wie er ſie peitſchte und ſtreckte, und am Ende, als es nichts mehr zu ſtrecken und zu peitſchen gab, die Hand an ſich ſelbſt legte.

In Mitte dieſer unfreiwilligen Vorſtellungen ward mir plötzlich, als hörte ich ein entferntes, ſchweres, unterdrücktes Geſtöhne, wie das eines auf den Tod Verwundeten.

Wie Eis durchrieſelte es meine Adern, ich horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. —

Todtenſtille, Innen und Außen, nicht das Kniſtern eines Sandkornes.

Nun ſuchte ich meine Gedanken auf Anderes zu lenken. Ich verſetzte mich in meine Heimat, zu meinen Angehörigen, meinen Freunden, ich verfolgte meine ferneren Wanderungen und meine bisherigen, da aber kommt wieder die Schenke von Abends in mein Gedächtniß und mit ihr der Wirth, ſeine haarſträubende Erzählung und zuletzt — der Angſtmann.

Ich ſah ihn leibhaft vor mir. Eine gedrungene Figur, von rieſigem Muskelbau, mit rohem, gefühlloſen Geſichtsausdrucke, einem Stiernacken und vollen fleiſchigen Armen, die aus den aufgewundenen Hemdärmeln hervorquollen.

Bekleidet mit einem leinernen, von einem breiten Ledergürtel gehaltenen Kittel, an welchem Blutſpuren und Pechtropfen das ſcheußliche Handwerk bezeichneten, und plumpen Nägelſchuhen an den rohgeformten Füßen.

Wer malte mir dieſes Bild?

Unwillig ſprang ich auf und ging wieder im Gemache auf und nieder. Ich ſah auf die Uhr, es war zehn Uhr vorüber und abermals warf ich mich auf das Lager.

Allmälig ſchien nun die Müdigkeit des Tages und der Wanderung ihren Einfluß über mich ausüben zu wollen. Meine Augen brannten, ich ſchloß ſie und verſuchte abermals einzuſchlummern.

Ich weiß nicht wie lange ich ſo gelegen ſein mochte, als mir wieder jenes Angſtgeſtöhne in das Ohr drang.

Erſchrocken richtete ich mich im Bette auf, doch konnte ich nichts Anderes glauben, als daß meine erhitzte Einbildungskraft mir dieſe Täuſchung bereitet habe, denn ringsum herrſchte wieder die regloſeſte Stille.

Ich ließ mich wieder auf das Kiſſen zurückfallen, und wiederholte das frühere Manöver. Grabesſchweigen umſchloß mich.

Da vernahm ich ein Geräuſch in der Nähe des Einganges, wie wenn Jemand eine große Pergamentrolle loswickelte.

Ich riß die Augen weit auf und ſtarrte nach der Thür, doch erblickte ich nichts, auch hatte das Geräuſch wieder aufgehört.

Mit einemmale aber war mir, als bewegte ſich der Leuchter, in welchem die Talgkerze bereits tief herabgebrannt war, auf meinem Tiſche hin und her, ſo daß ich den Blick feſt darauf hingerichtet deutlich die mir unerklärliche Bewegung ſah und den durch ſie verurſachten Klang vernahm.

Ein Schrei des Entſetzens jedoch entfuhr meiner Bruſt, als ich den Blick darauf von dem Leuchter hinweg nach dem Dunkel der Stube wandte, denn unferne der Thür ſtand wie aus der Erde gewachſen: der Angſtmann, gerade ſo, wie ich mir ihn gedacht hatte.

Eine rohe, unterſetzte Geſtalt, von großer, widerlicher Geſichtsbildung, ſehnigen Armen, und — Entſetzen! — am Halſe die weitklaffende Todeswunde.

Gleichwie von einem Starrkrampfe befallen, fühlte ich alle meine Glieder gelähmt und mein Auge an die geſpenſtige Erſcheinung feſtgebannt.

Dieſe blieb einige Sekunden regungslos auf ihrer Stelle, dann kam ſie mit langſamen Schritten, welche aber nicht den

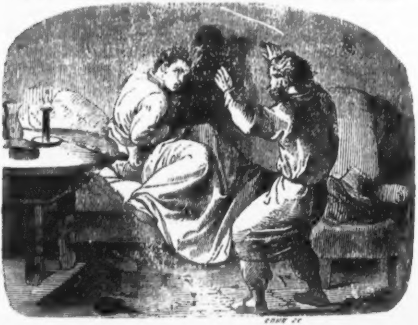
Schall eines lebendigen elaſtiſchen Trittes, ſondern jenen hohlen unnatürlichen eines Automaten, einer Gliederpuppe hatten, auf mich zu, die Hände ſchlaff herabhängend und die ſtarren verglaſten Augen unverwandt auf mich gerichtet.

Zugleich ſtieß ſie jenes aus der Tiefe der Bruſt zu kommen ſcheinende Aechzen aus, welches ich früher ſchon vernommen, und das nun mit Todesröcheln verbunden ſchien.

Das Antlitz des Geſpenſtes wurde immer dunkler, immer blutfinſterer, wie das eines vom Schlage Getroffenen, die kurzen ſtruppigen Haare ſchienen vom Todesſchweiße befeuchtet, die Augen traten weit aus ihren Höhlen heraus, mechaniſch erhoben ſich ſeine Hände, die aus Holz verfertigt ſchienen und etwas ungemein Lebloſes an ſich hatten, und langten nach meinem Bette, immer näher und näher.

Ich ſuchte dem Fürchterlichen auszuweichen und mich an die Wand zu drücken, aber ich vermochte kein Glied zu rühren.

Jetzt beugte ſich der Entſetzliche über die Bettſtelle herüber, mir auf eine nicht mißzuverſtehende Weiſe ſeine fürchterliche Abſicht zu erkennen gebend, die mir die Seele erſtarren machte, obgleich



der Beweggrund zu derſelben außer meinem Begriffsvermögen lag.

Ich ſah wie im Traume die Schauderſcene mit dem Bader ſich an mir wiederholen, ohne daß ich dem Schrecklichen einen Widerſtand entgegenſetzen konnte.

Jetzt langten ſeine Hände nach meinem Halſe noch ein Ruck — und er hatte mich mit den beiden eiskalten Todtenfäuſten erfaßt, und drückte mich, unter ſchwerathmigem Schnaufen und Geröchel, wie mit eiſernen Klammern auf das Kiſſen nieder. Ich wollte ſchreien, meine Stimme erſtickte, der Athem ſtockte, finſtere Nacht umflorte meine Sinne. —

Als ich wieder zur Beſinnung gelangte, befand ich mich in ſehr geſchwächtem Zuſtande auf demſelben Lager, vor mir den jungen Mann im grauen Rocke, und noch einen Fremden, in dem ich ſpäter den Phyſikus des Städtchens kennen lernte.

Beide äußerten ihre Freude über mein Zumirkommen, und nachdem mir der Letztere eine ſtärkende Flüſſigkeit eingeträufelt hatte, geboten ſie mir, mich vor der Hand nur ruhig zu verhalten, worauf ich aus übergroßer Schwäche in einen abermaligen Schlummer verſank.

Aufs Neue erkräftigter zu mir gelangt, fand ich den Graurock an meiner Seite, den ich ſogleich um Aufklärung über das Vorgefallene bat.

»Ich bedaure,« ſagte dieſer, »daß Sie der Zufall zu ſolch einer unglücklichen Kataſtrophe hiehergeführt und Sie auf ſo erſchütternde Weiſe in dieſelbe verflochten werden mußten. Als Sie geſtern Abends in dieſes Gebäude traten, lag mein Vater, der alte Hausvogt Zach, im heftigſten Grade des Nervenfiebers. In der Nacht gelang es ihm meiner Wachſamkeit zu entrinnen, und ſich tödtlich zu verwunden, worauf ihn ſeine Raſerei noch, wie Sie ſelbſt wiſſen, bis zu Ihrem Bette führte. Es war etwas Natürliches, daß ſeine Erſcheinung in dieſer Umgebung, und bei dem, was man Ihnen von derſelben erzählt hatte, auf Sie von der ſchreckhafteſten Wirkung ſein mußte, und ich danke dem Geſchicke, daß es ſich bei dieſem traurigen Vorfalle mit einem Opfer begnügte.«

»Der Angſtmann?« fragte ich, noch nicht vermögend, das Schreckgebilde der Phantaſie von der Wirklichkeit zu trennen.

»Mein unglücklichen Vater iſt an ſeiner Verletzung geſtorben.«

III.

Schwärzerbegebniſſe.

1.

Das Kind des Paſchers.

Auf der weſtlichen Spitze jenes Gebirgskammes, an welchem ſich die Grenzen von Schleſien, von Böhmen und der Lauſitz vereinigen, lebte in einer jener Hütten, die an der oberen Lehne dieſes Gebirgsrückens ſtehen und Kammhäuſer genannt werden, ein Mann, welcher ſich durch ſein verſchloſſenes und ſtörrichtes Benehmen und durch ſeine Ungeſelligkeit von allen andern Bewohnern jener Gebirgsgegend auf eine auffallende Weiſe unterſchied.

Er nannte ſich Mathias Roller und war vor mehreren Jahren mit einem Weibe und einem kaum einjährigen Kinde in das Dorf gekommen.

Das Weib war ſchon in der erſteren Zeit ſeiner Ueberſiedelung geſtorben, und von dem Alten und dem ſogenannten Jörgswalder, einem Holzſchläger im Gebirge, dem einzigen Menſchen, mit dem Mathias Umgang pflegte, zu Grabe geleitet worden.

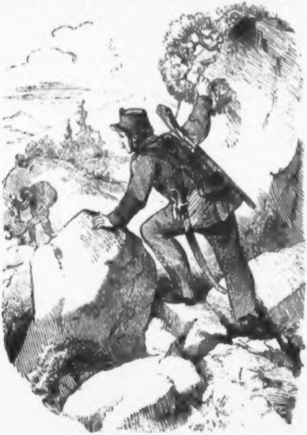
Außer von Jörgswalder bekam er nur zuweilen noch Beſuch aus Preußen, von Verwandten, wie er ſagte, welche ſich jedoch niemals lange bei ihm verweilten.

Man vermuthete, daß er zu den zahlreichen Paſchern, welche dieſe Grenzgegend bewohnten, gehöre, doch konnte man ihn niemals des „Schwarzmachens,“ wie das Schmuggeln in jener Gegend benannt wird, überweiſen, obgleich ſein ganzes Thun und Weſen dieſen Verdacht auf ihn brachte, und auch der Jörgswalder in demſelben ſchwebte.

Einen ſeltſamen Kontraſt zu dieſem ihm zur Laſt gelegten unredlichen Gewerbe bildete allerdings die Frömmigkeit, die er allenthalben zur Schau trug, denn an keinem Sonntage fehlte er bei dem Gottesdienſte in der Kirche ſeines Pfarrdorfes, auch ſah man ihn vor jedem Bildſtocke oder Wegkreuze andächtig den Hut ziehen oder ſich bekreuzen, was freilich Viele für Heuchelei, aber Manche auch für baare Münze nahmen.

Ein zufälliges Ereigniß trug jedoch nicht wenig bei, die Meinung der Erſteren zu bekräftigen.

Ein Grenzjäger erblickte nämlich auf einem Streifzuge früh Morgens einen Mann, welcher mit einem Bündel den ihm gegenüberliegenden Ziegenrücken in großer Eile zu erklimmen ſuchte.



Er machte ſogleich Jagd auf den Verdächtigen.

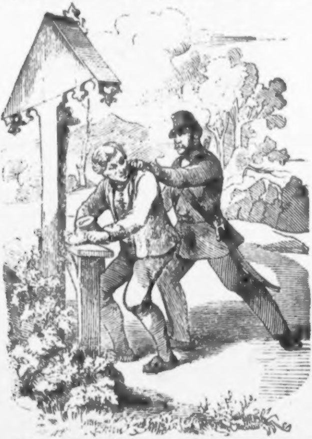
Nachdem er ſich durch einige ſumpfige Thalgruben hindurchgearbeitet und mehrere Felſenhänge überklettert hatte, bekam er den Flüchtigen abermals auf der Berghöhe und zwar um etwas näher zu Geſichte, und glaubte in demſelben den Mathias Roller zu erkennen.

Ein Abgrund jedoch, in welchem die Bergquellen ihren Abfluß zu nehmen pflegen, trennte ihn noch von dieſem.

Nachdem er auch dieß letzte Hinderniß beſeitigt und den Weg, welchen muthmaßlich der Bündelträger eingeſchlagen haben konnte, verfolgte, gelangte er in weſtlicher Richtung, in welcher ſich der ſchmale Bergpfad hinſchlängelte, auf die ſogenannte weiße Wieſe, eine Bergebene, welche ihren Namen vermuthlich von dem häufigen Schnee erhalten hatte, der ſie den größten Theil des Jahres hindurch bedeckte.

Auf dieſer Ebene gewahrte er vor einem Holzkreuze, das vor langer Zeit einem Verunglückten geſetzt worden war, einen Mann mit abgezogenem Hute und in betender Stellung, in welchem er nunmehr wirklich Mathias Roller erkannte.

Sogleich auf dieſen losſtürzend und ihn bei der Schulter



faſſend, rief er: »Wo habt Ihr den Bündel hingebracht, den Ihr erſt zuvor getragen?«

Mathias aber ſtellte ſich über dieſe barſche Anrede höchlich verwundert und leugnete einen Bündel getragen zu haben und auf das Befragen der Grenzjäger, was er hier mache, erwiderte er, daß er zu dieſem Kreuze öfter zu wallfahrten pflege, um Gott zu bitten, den böſen Leumund von ihm abzuwenden, durch den ihm ſeine böswilligen Nachbarn zu ſchaden ſuchten.

Mit dem Scharfblicke, welcher den Leuten ſeines Standes eigen, und dem ſelten ein geſuchtes Objekt entgeht, ſpähte der Feldjäger allenthalben umher, um den Bündel zu entdecken, da derſelbe aber nirgends aufzufinden war, ſo mußte er den ſeltſamen Wallfahrer trotz ſeines Verdachtes in Freiheit laſſen.

Dieſer Verdacht aber wurde zur völligen Gewißheit, als er am Abend desſelben Tages zufällig von einem Urlauber hörte, daß dieſer am Morgen einen Mann, deſſen Beſchreibung vollkommen auf Mathias paßte, am Rande der weißen Wieſe erblickt habe, als er eben einen Waarenbündel in die Thalſchlucht hinunterwarf.

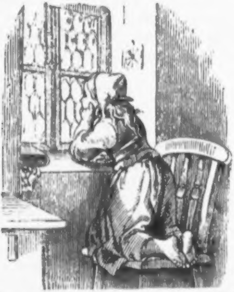
In Kurzem ſollte jedoch auch der letzte Zweifel, den man noch über Mathias hegte, gehoben werden und Feldjäger wie Dorfbewohner über ſein Treiben völlige Gewißheit erhalten.

Es war um Peter und Paul herum, als in jener Gegend wieder bedeutende Paſchereien vor ſich gingen, welche die Aufmerkſamkeit der Zollbehörde im Spaltegrunde auf ſich zog, und ſelbe veranlaßte eine größere Anzahl von Feldjägern als gewöhnlich, gegen die Verwegenen auszuſchicken.

Bald auch konnte man aus den Flintenſchüſſen, welche im Gebirge erſchollen, entnehmen, daß Beide aneinander gerathen ſeien und noch vor Verlauf des Tages brachten die Feldjäger mehrere Paſcher, unter denen ſich auch Mathias Roller befand, gebunden in das Amthaus.

Nicht lange darauf trat der Jörgswalder ziemlich erhitzt und verſtört ausſehend in die Hütte des Mathias, in welcher deſſen Kind ſchon lange, wiewohl vergeblich, durch die kleinen Scheibenfenſter nach dem Vater ausſah, denn es hatte ſeit dem vergangenen Abend nichts zu eſſen bekommen und hungerte gewaltig, weßhalb es auch dem Eintretenden ſogleich entgegenrief: »Brot geben, der Kreszens Brot geben!«

»Das ſollſt du ſogleich bekommen, Kreszensle,« antwortete Jörgswalder, »du mußt aber mit mir hinübergehen in meine Wohnung, verſtehſt du, denn der Vater wird erſt ſpäter wiederkommen.



„Ja,“ ſagte das Kind, „aber Brot bekommen!“

„Komm nur, komm,“ beſchwichtigte der Holzſchläger die Hungerige, „du ſollſt auch Butter dazu kriegen.“

„Butter kriegen! auch Butter kriegen!“ jubelte die Kleine, indem ſie freudig in die vollen Händchen klatſchte und ſich ſogleich anſchickte, mit dem Holzſchläger fortzugehen.

Jörgswalder verſchloß hierauf die Hütte des Mathias und nahm das kleine Mädchen mit ſich in ſeine tiefer im Gebirge gelegene und aus Baumſtämmen geſchrotete Behauſung.

Mathias Roller und ſeine mit eingebrachten Spießgeſellen hatten indeſſen ein vorläufiges Examen zu beſtehen gehabt und waren ſodann, bis zur weiteren gerichtlichen Verhandlung, in den ſogenannten Kalikenthurm des herrſchaftlichen Schloſſes geſperrt worden, der an der Nordſeite des Dorfes die wüſte Gebirgsſchlucht, welche dort dasſelbe vom Nachbarberge trennt, überragt.

Die kleine Kreszens fand ſich bald heimiſch in der Behauſung Jörgswalders, obwohl dieſer ſich wenig mit ihr beſchäftigte und immer tiefſinniger und gedankenvoller zu werden ſchien.

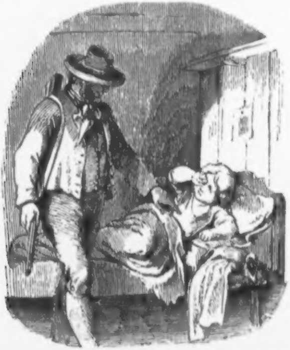
Zu dieſem Tiefſinne aber gab ihm die Beſorgniß Anlaß, daß **Mathias**, der um alle ſeine verbrecheriſchen Paſcherſtreiche und auch wohl noch um Anderes wußte, was noch ſchwerer in der Wagſchale der **Themis** wiegen mußte, in einem der folgenden Verhöre auf ihn ausſagen und er ebenfalls dem Arme der Gerechtigkeit anheimfallen könne.

Auch ließ die Frömmigkeit **Mathias'** keinen Zweifel darein ſetzen, daß derſelbe in kurzer Zeit ſeine Zuflucht zur Reue nehmen würde, um durch ſie ſeine Schuld zu ſühnen.

Dieſem mußte um jeden Preis vorgebeugt werden.

Stumm und regungslos ſaß er am Abend des zweiten Tages an dem Tiſch in ſeiner Hütte, das Haupt auf die beiden Hände geſtützt, und ſchien nur noch in den Gedanken zu leben, die ſein Gehirn durchkreuzten und ihn ſelbſt den Branntwein vor ſich im Glaſe vergeſſen ließ, als er plötzlich von der Holzbank aufſprang und rief: „Ja, das iſt das einzige Mittel!“

Drei Stunden ſpäter ſtand **Jörgswalder**, den Stutzen über die Schulter gehängt und den Filzhut in die Stirne gedrückt,



vor der Lagerſtätte der kleinen Kreszens und rüttelte dieſelbe, bis ſie erwachte.

»Steh' auf und wirf das Kleidchen um dich.«

Das Kind erhob ſich ſchlaftrunken und rieb ſich die Augen.

»Geſchwind,« drängte Jörgswalder, »zieh dein Kleidchen an.«

Das Kind gehorchte weinend.

Darauf nahm es der Paſcher an der Hand und verließ mit ihm die Hütte.

Es war bereits tiefe Nacht geworden und feuchte weißgraue Nebel ſchlangen ſich wie rieſenhafte Lindwürmer um die geſpenſtig ausſehenden Fichtenſtämme, welche den Bergwänden entragten, als Jörgswalder mit dem ſchlaftrunkenen Kinde in der Schlucht, die zu dem Herrenhauſe führte, zwiſchen herabgeſtürzten Granitblöcken dahinſchritt, während der Mond in ſeinem vollſten Glanze am Himmel ſtand und in den häufig an den Felſenſchroffen herabrieſelnden Bergwäſſern und den natürlichen Waſſerbehältern, welche dieſe gebildet hatten, wie Silber glitzerte und blitzte.

Das Herrenhaus mit dem vorragenden Kalikenthurm war wie am Tage beleuchtet, und lag in blendender Weiße, als ſie auf dem Felſenkamme, jenſeits des Bärenwaſſers dem letzteren gegenüber, ſich befanden.

Jörgswalder poſtirte ſich einem Gitterfenſter des Thurmes gegenüber, nahm ſeinen Stutzen in die Hand und ſagte zu der kleinen Kreszens, nachdem er vorſichtig umhergeblickt hatte: »Nun rufe leiſe deinen Vater, aber nicht zu laut.«

Kreszens rief mit gedämpfter Stimme: »Vater! Vater!«

Jörgswalder lauſchte unbeweglich wie ein Steinbild, aber es regte ſich nichts.

»Rufe nochmals,« flüſterte er.

»Vater, lieber Vater!« rief das Kind.

Und wieder horchte Jörgswalder, das Ohr nach dem alten Gebäude gewendet.

Da erſcholl es aus dem Kalinkenthurme herüber wie Kettengeraſſel und gleich darauf zeigte ſich, vom vollen Mondlicht übergoſſen, ein bleiches Geſicht hinter dem Eiſengitter.

Es war Mathias.

»Biſt du es, Zens?« fragte er leiſe.

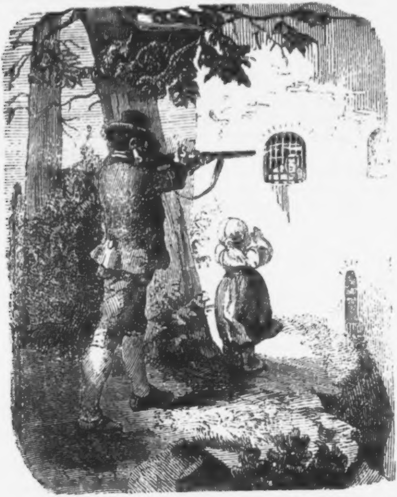
„Ja, Vater,“ ſagte die Kleine.

„Iſt der Jörgswalder bei dir?“ fragte er wieder.

„Ja, Vater,“ antwortete Kreszens.

„Was bringt er mir?“

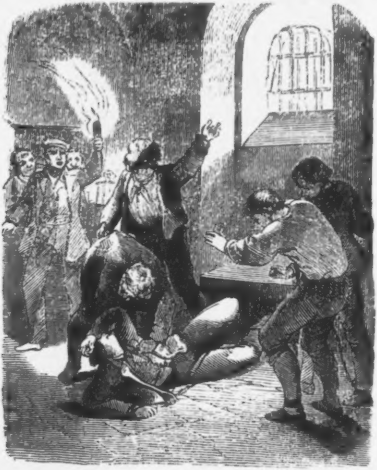
„Nichts, als die Bitte, das Maul zu halten,“ brummte Jörgswalder und ſeine Büchſe knallte.



Ein Schrei ſchnitt gellend durch die Luft, welchem ein dumpfer ſchwerer Fall im Innern des Thurmes nachfolgte. Das Kind kreiſchte, als wäre die Kugel ihm ſelbſt in den Leib gefahren, doch alſogleich erfaßte es Jörgswalder und riß es mit ſich fort, indem er ihm in das Ohr raunte: »Wenn du noch einen Laut von dir gibſt, ſo ſchlage ich dich nieder wie einen Hund!« —

Während hierauf wieder die lautloſeſte Stille über die nächtige Gegend gebreitet lag, herrſchte in dem Kalikenthurme und beſonders in dem Gefängnißraume der Paſcher die heftigſte Aufregung.

Der Schuß ſowohl als das Geſchrei, welches die gefangenen Schleichhändler erhoben, nachdem **Mathias** von dem Fenſtergeſimſe in die Stube zurückgefallen war, rief alle Schloßbewohner in dieſelbe.



Mit Entſetzen umſtand Alles den ſterbenden Schleichhändler, welcher, in das Auge getroffen, ſogleich die Beſinnung verloren hatte und nur mehr durch einzelne Zuckungen den letzten Reſt des ſchwindenden Lebens wahrnehmen ließ.

Jörgswalder hatte ſeinen Zweck erreicht, und den Mitwiſſenden für immer ſtumm gemacht, ob er dadurch dem rächenden Arme der Nemeſis entgangen, werden wir in der Folge vernehmen.

2.

Zwei Töpfe.

Die vorſtehende Begebenheit machte, wie es ſich leicht ermeſſen läßt, in der Umgegend viel von ſich reden, doch wurde ihr bald durch ein anderes Ereigniß das Intereſſe benommen, da letzteres eine allgemeine Theilnahme hervorrief.

Obgleich nicht eigentlich zur vorhergehenden Erzählung gehörend, glaubt der Verfaſſer ſie dennoch als einen Beitrag zur Charakteriſtik jener Gebirgsbewohner dem Leſer nicht vorenthalten zu ſollen, und als Epiſode einſchalten zu dürfen.

In jenem Gebirgswinkel lebte zu derſelben Zeit auch der junge Leinweber Franz mit ſeiner Mutter, welcher trotz der dürftigen Umſtände, in denen er ſich befand, und des mühſeligen Erwerbes den Ruf eines unbeſcholtenen und tadelloſen Lebenswandels für ſich hatte.

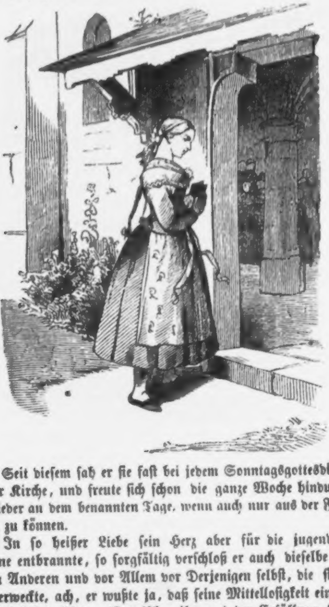
Wer an dem netten Holzhäuschen der Beiden zu was immer für einer Tagesſtunde vorüberging, der konnte das Klappern und Klirren der Schnellſchützen und das dumpfe Anſchlagen der Webelade vernehmen, denn der Weberfranz lebte einzig allein für die Erhaltung ſeiner alten Mutter, die er gleich einer Heiligen verehrte, und deren Bild er immerdar in ſeinem Herzen trug.

Zu dieſem Bilde geſellte ſich aber ganz unmerklich ein zweites, welches bald den gleichen, wo nicht einen höhern Rang in demſelben einnehmen ſollte.

Es war das Bildniß Margarethens, eines jungen, anmuthigen Mädchens, der Verwandten einer Nachbarin, die alle Reize ländlicher Unſchuld und Unverdorbenheit in ſich vereinte.

Franz erblickte Margarethe zum erſten Male auf dem

Wege nach der Kirche, wo ſie ihm durch ihre jugendliche Geſtalt und ihr züchtiges Benehmen auffiel.



Seit dieſem ſah er ſie faſt bei jedem Sonntagsgottesdienſte in der Kirche, und freute ſich ſchon die ganze Woche hindurch, ſie wieder an dem benannten Tage, wenn auch nur aus der Ferne ſehen zu können.

In ſo heißer Liebe ſein Herz aber für die jugendliche Schöne entbrannte, ſo ſorgfältig verſchloß er auch dieſelbe vor jedem Anderen und vor Allem vor Derjenigen ſelbſt, die ſie in ihm erweckte, ach, er wußte ja, daß ſeine Mittelloſigkeit ein unüberſteigliches Hinderniß zwiſchen ihm und der Erfüllung ſeiner Wünſche bildete.

Es genügte ihm daher des Sonntags in ihr frommes jugendfriſches Geſicht blicken zu dürfen, um die ganze Woche hindurch an der Erinnerung dieſes Genuſſes ſchwelgen zu können.

Dieſes heimliche von dem Mädchen nicht geahnte Liebesverhältniß ſollte aber bald durch ein zu vermuthendes Ereigniß unterbrochen werden, indem ein Nachbarsſohn und entfernter Verwandter des armen Weberfranz um die Gunſt Margarethens ſich bewarb und auch in kurzer Zeit deren Zuneigung und nicht lange darauf die Zuſtimmung ihrer Anverwandten zu ihrer Verbindung erlangte.

Erfüllte dieſes auch Franz mit der tiefſten Betrübniß, ſo wußte er doch ſeinen geheimen Schmerz eben ſo wie ſeine geheime Holdſchaft den Augen ſeiner Umgebung zu verbergen, und nur wer ihn ſo genau beobachtet hätte, wie ſeine alte Mutter, würde gefunden haben, daß er noch verſchloſſener und ſtiller als früher geworden ſei.

Vergebens ſuchte die Letztere ſein ſchmerzliches Geheimniß zu erforſchen, denn Franz wußte jeder ihrer Fragen eine ausweichende Antwort entgegenzuſetzen, und eine längere Zeit verſtrich, bis ihr allmälig der Scharfblick des weiblichen Auges den Grund desſelben errathen ließ.

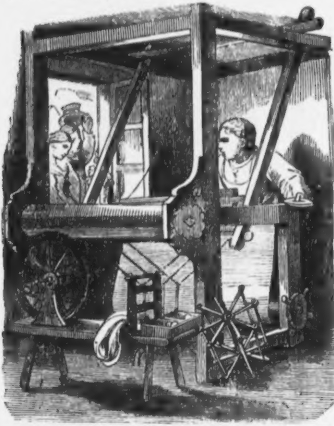
Mittlerweile hatte ſein glücklicher Nebenbuhler bereits die nöthigen Schritte bei Amt und Widum hinſichtlich der bevorſtehenden Verbindung gemacht und ſeine Wohnung auf das Beſtmöglichſte zur Aufnahme für ſeine Zukünftige hergerichtet, und führte eines Abends Margarethe in dieſelbe, um ihr Alles ſelbſt in Augenſchein nehmen zu laſſen.

Weberfranz ſaß wie gewöhnlich bei ſeinem Webeſtuhle, als das Pärchen an ſeinem Fenſter vorüberging und der Bräutigam ihn aufforderte, ſie zu begleiten, dem er auch faſt willenlos Folge leiſtete.

In der Wohnung des Bräutigams angekommen, äußerte Margarethe ihre unverholene Freude über die Nettigkeit der Stube und über die Reinlichkeit der Bühren und des Hausrathes.

Als ſie darauf auch das Küchengeſchirre muſterte, ſagte ſie in ihrer Unbefangenheit und ganz abſichtslos: „Ach, wenn wir nur noch zwei thönerne Töpfe hätten, wie man ſie jenſeits der Grenze ſo billig bekommt!“

Der Bräutigam überhörte dieſe Bemerkung, die jedoch wie ein Zunder in Franzens Seele fiel.



Von dieſem Augenblicke an dachte er an nichts Anderes, als wie er es anſtellen könne, ihr die gewünſchten Töpfe als Hochzeitsgabe zu bringen.

Er zählte ſeine Baarſchaft mehr als zehnmal, und fand daß er nach Abzug alles deſſen, was er für den kleinen Haushalt bedürfe, gerade noch ſo viel erübrige, um die Töpfe ankaufen zu können.

Welch ein Wagniß war aber damit verbunden! Jedes Erzeugniß des Nachbarlandes mußte in dem Spaltegrunder-Grenzhauſe verzollt werden, und wenn dieß nicht geſchah, wurde dieſelbe als Kontrebande und Jeder, der ſie herüberzubringen verſuchte, als Kontrebandier — als Paſcher — zur Verantwortung gezogen.

Er ſollte die Geſetze übertreten, er ſollte ſich der Gefahr ausſetzen als Schmuggler eingefangen und verurtheilt zu werden? er, deſſen ſtrenges Rechtlichkeitsgefühl auch die geringſte Uebertretung des Geſetzes verdammte, der jeden Uebertreter derſelben verachtete?

Vergebens ſtellte er dieſem die Geringfügigkeit des Gegenſtandes, den er zu ſchwärzen beabſichtigte, ſo wie den Umſtand entgegen, daß ſich ihm jetzt eine Gelegenheit darböte Margarethen eine Freude zu machen, wozu ſich ihm, bei ſeiner Armuth, wohl nie mehr eine ähnliche darbieten würde.

Schlaflos wälzte er ſich des Nachts auf ſeinem Lager umher, und ſaß am Tage wie ein Träumender an ſeinem Webeſtuhle, und das klirrende Schiffchen wollte nimmer ſo flink wie ſonſt aus ſeinen Händen fliegen und es erfolgten längere Pauſen als jemals, bis er durch einen Fußtritt der Windebaum in Bewegung ſetzte, wenn er die Werfte wieder anſpannen mußte.

Die Mutter beobachtete ihn mit immer beſorgteren Mienen.

Da brach er eines Abends ſelbſt das Stillſchweigen und ſprach: »Mutter, heute Nacht müßt Ihr allein in der Bude bleiben.«

»Allein?« fragte die Alte verwundert, »und weßhalb?«

»Ich muß in das nächſte Grenzdorf hinüber,« ſagte Franz. »Die Margareth möchte gerne zwei thönerne Töpfe, wie man ſie drüben zu Verkaufe hat, und die will ich ihr holen.«

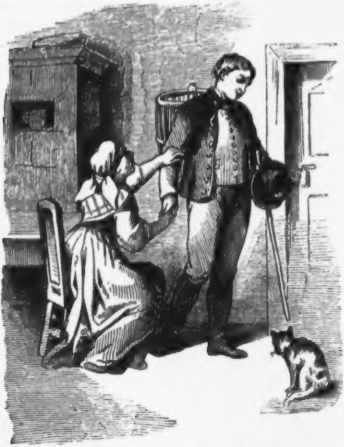
»Um des Himmels willen,« jammerte die alte Frau, »Du willſt einen Paſcherſtreich begehen!«

»Bah,« ſagte Franz, »die zwei Töpfe werden den Landesherrn nicht ärmer machen.«

»Und wenn ſie Dich ertappen?«

»Habt keine Sorge um mich, Mutter,« verſetzte Franz. »Ich kenne die Gebirgsſchluchten zu gut, als daß ich in die Hände der Grenzjäger fallen könnte. Bevor es wieder tagt, bin ich mit den Töpfen zurück.«

Auf dieſes brach die Mutter in eine Flut von Thränen aus und beſtürmte Franz mit dem Aufwande aller mütterlichen Zärtlichkeit, von ſeinem Vorhaben abzulaſſen, und ſuchte ihm zu Gemüthe zu führen, daß die geringſte Ueberſchreitung des Geſetzes eben ſo ſtrafbar als die größte ſei, und durch keine Nebenumſtände vor dem Auge des Rechtlichen entſchuldigt werden



könnte, aber der ſonſt ſo nachgiebige **Franz** ſchien in einen Fels verwandelt zu ſein und ſprach nur immer: »Mutter, ich muß ihr die Töpfe bringen.«

Als bereits Alles im Dorfe ſchlief, ermahnte **Franz** ſeine troſtloſe Mutter nun auch zu Bette zu gehen, belud ſich mit einer leichten Hocke und verließ, nachdem er ſie noch einigemal umarmt und geküßt hatte, eilenden Schrittes Hütte und Dorf, um ſeinen erſten Paſcherſtreich zu verſuchen.

Es war an dem Tage, an welchem das glückliche Paar zum erſten Male von der Kanzel des Pfarrdorfes aufgeboten wurde, als er glücklich von ſeiner nächtlichen und gefahrvollen

Wanderung mit den beiden Töpfen wieder nach dem einſamen Gebirgsdörfchen zurückkehrte.

Rüſtig wanderte er in der friſchen Morgenluft durch die ſchwarzen Fichtenwälder und kletterte über die Felſentrümmer, die ſich chaotiſch vor ihm aufthürmten, und durch das Gelblichgrün der Lichen oder Moosflechten, mit denen ſie weithin bedeckt waren, der Gegend einen eigenthümlichen traurigen und einförmigen Charakter verliehen.

Lange ſchon hatte er die Grenzſcheide hinter ſich und ſchritt bereits um den Gebirgeſaum, der unmittelbar in ſein Heimatsdorf führte, in dem frohen Glauben dahin, daß nunmehr ſein Wageſtück gelungen ſei, und dachte nur allein daran, welche Freude Margarethe haben werde, wenn ſie die Töpfe erblicken würde, als er plötzlich aus einer Gruppe von Zwergkiefern, welche einen nicht ferne liegenden Abhang bedeckten, der wie eine Warte den weithin ſich ſchlängelnden Bergpfad beherrſchte, angerufen wurde.

Den Blick nach jener Stelle wendend, gewahrte er zu ſeinem Schrecken zwei Feldjäger, deren Abſicht, ihn zu verfolgen, er nicht verkennen konnte.

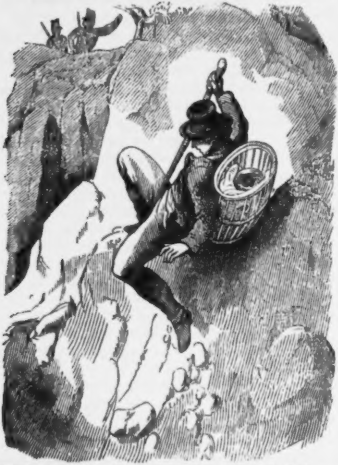
Von der noch nie gefühlten Angſt eines Verbrechers erfaßt, verließ Franz ſogleich den Pfad den er eingeſchlagen hatte, und lief, ſo ſchnell es ſeine Kräfte erlaubten, in die felſichte Waldwildniß hinein, um ſich ſo ſchnell als möglich den Blicken ſeiner Verfolger zu entziehen.

Je mehr er ſich aber beeilte, ihnen zu entkommen, um ſo mehr verdoppelten dieſe ihre Anſtrengung ihn einzuholen und ſchienen immer erbitterter und grimmer zu werden, da ſie ihm nie auf Schußweite nahe kommen und Gebrauch von ihren Gewehren machen konnten.

Schon hatte er einen geraumen Vorſprung gewonnen, als er in der Angſt, die ſeinen Füßen ſolch übermäßige Schwungkraft verlieh, in eine Gegend gerieth, in welcher die zuſammengewürfelten Granitmaſſen in einem gähen Abhang faſt ſenkrecht nach dem Thale abfielen und gleichſam aufzuhören ſchienen.

Raſch entſchloſſen, kletterte Franz die Schroffen hinab, aber kaum hatte er auf die mühevollſte Weiſe einige Klafter zurückgelegt, als er an eine Stelle kam, wo die Felſentrümmer nur mehr ganz locker übereinander geſchichtet waren, und Wacke und Schiefer ſich unter ihm vom Gerölle loslöſten.

So oft er den Fuß auf einen Stein ſetzte, kollerte dieſer unter ihm hinweg, ſo daß ſeine Hand mit der ſchnellſten Haſt einen andern erfaſſen mußte, um ſich an ihm feſtzuhalten, aber auch dieſer wich gleich darauf und rollte in den Abgrund.



An ein Zurückklettern war nicht zu denken, je weiter er aber hinab gelangte, deſto häufiger löſten ſich Steine auf Steine, bis ſie endlich zugleich unter Händen und Füßen hinwegglitten.

Noch einmal glückte es ihm ſich feſtzuhalten, um nach Hilfe zu rufen.

Der Hilferuf drang in das Ohr ſeiner beiden Verfolger, aber es war das Letzte, was ſie von Franz vernahmen, denn als ſie an den Rand des Abhanges gelangten und in den Abgrund hinabblickten, ſahen ſie ihn nicht mehr.

Er war rettungslos in die Tiefe hinuntergeſtürzt.

Welche Scenen auf dieſes klägliche Ereigniß in dem Dorfe erfolgten, welch ein Schmerz die Braut erfaßte, als ſie erfuhr, daß ſie die ſchuldloſe Urſache ſeines Todes ſei, welche Verzweiflung das Herz der armen Mutter bei der Nachricht desſelben zerfleiſchte, und mit welcher Trauer die zerſchmetterten Gebeine des Verunglückten nach dem Friedhofe geleitet wurden, möge ſich die Phantaſie des Leſers ſelbſt vergegenwärtigen.

Noch jetzt aber weiſt man in jener Gebirgsgegend dem Wanderer die Stelle, an welcher der arme Weberfranz zweier irdener Töpfe wegen den Tod gefunden hatte.

3.

Die Schwärzergehilfin.

Ein Dutzend von Jahren war ſeit dem ſchrecklichen Ereigniſſe am Kalikenthurme, deſſen Urheber die Gerichte vergebens zu erforſchen ſuchten, vorübergegangen und Kreszens, zur Jungfrau herangereift, befand ſich noch immer bei dem Jörgswalder, den ſie als zweiten Vater betrachtete, und deſſen kleine Wirthſchaft ſie zugleich mit der gichtkranken Zuhälterin desſelben beſorgte.

Sie war kräftig und ſtark geworden und manches Burſchenauge hing mit Wohlgefallen an der ſchlanken Geſtalt und dem roſichten Geſichte des Mädchens, das trotz ſeiner armſeligen Tracht manche aufgedonnerte Dorfſchöne überſtrahlte, und nach manchem ſonntäglichen Gottesdienſte, welchem jedesmal auch Kreszens, trotz der Entfernung des Holzſchlägerhauſes, beizuwohnen pflegte, war es der ſchmucke Pflegling des alten Jörgswalders, welcher den Gegenſtand des Geſpräches der Kirchengänger bildete.

Nur dunkel und undeutlich, wie eines Traumes, erinnerte ſie ſich jener Begebenheit bei dem Gerichtsthurme, welches jedoch um ſo lebhafter vor die Seele Jörgswalders treten mochte, denn obgleich durch jenes blutige Verbrechen den Händen des Gerichtes entronnen, ward er um ſo mehr von dem inneren Richter zur Rechenſchaft gezogen, der nicht verſäumte ſein ſchlummerndes Gewiſſen aufzurütteln, ſobald ſich nur eine Gelegenheit hierzu erbot, denn für die Stimme des Gewiſſens gibt es keine Verfallszeit.

Dieſe Gelegenheiten immer ſeltener zu machen, ſetzte ſich Jörgswalder zur beſonderen Aufgabe und betrieb daher ſein Paſchergewerbe mit allem erdenklichen Eifer.

Es war eine finſtere und ſtürmiſche Novembernacht, in welcher er wieder einen großartigen Paſcherſtreich auszuführen dachte.

Er hatte zu dieſem Behufe die Hocke auf den Rücken genommen und ſich mit Flinte und Schneereifen ausgerüſtet, und bereits auch die Hütte verlaſſen, als er wieder in die Stube zurückkam, eine Weile unſchlüſſig ſtehen blieb, ſich aber dann zu ſeinem Pflegekinde, das wie gewöhnlich am Rocken ſaß, wendete, und dasſelbe auf folgende Weiſe anredete: »Höre, Zens, wir gehen jetzt um die Vorräthe von Mancheſter und Kaffee, die ſich in der Grenzbaude des Krumhüblerwirthes befinden, über die Grenze zu paſchen, doch iſt es nothwendig, daß auch du uns diesmal bei dem Handel behilflich ſeieſt.«

»Ich, Vater?« fragte das Mädchen verwundert.

»Ja du,« entgegnete Jörgswalder, »du weißt, wir dürfen nicht den Wegſtangen folgen und könnten bei dem Schneeſturme, der heute im Gebirge wüthet, leicht auf Abwege gerathen. Dieß aber kann dadurch verhindert werden, wenn wir durch dich ein Zeichen erhalten, nach welchem wir unſere Richtung einſchlagen können.«

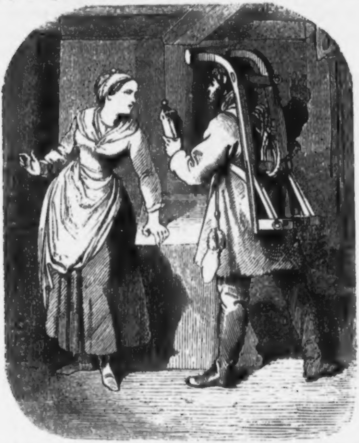
»Auf welche Weiſe aber ſoll ich dieſes Zeichen geben?«

»Das will ich dir ſogleich ſagen,« erwiederte Jörgswalder, indem er aus ſeinem rauhen Filzrocke eine Blechlaterne hervorzog und ſie Kreszenſen einhändigte. »Nimm dieſe Blendlaterne hier,« fuhr er fort, »die du jedoch bis zu ihrem Bedarf ſorgfältig verſchloſſen hältſt, und begib dich mit derſelben, ungefähr in einer Stunde, auf den Dreikönigsfelſen. Dort angelangt, warteſt du, wo die einzelne Rothtanne ſteht, ſo lange, bis du einen Pfiff in der Wolfshau vernimmſt. Darauf öffneſt du die Laterne und läſſeſt das volle Licht in die Steinklüfte hinunterfallen. Das iſt das Ganze, in welchemdeine Aufgabe beſteht.«

»Das will ich wohl beſorgen,« verſetzte das Mädchen, das keinen Widerſpruch kannte.

»Entferne dich aber ja nicht von dem Dreikönigsfelſen,«

ſchloß Jörgswalder, »und bedenke es wohl, daß eine Vernachläſſigung von dir die ſchlimmſten Folgen für uns haben könnte.«

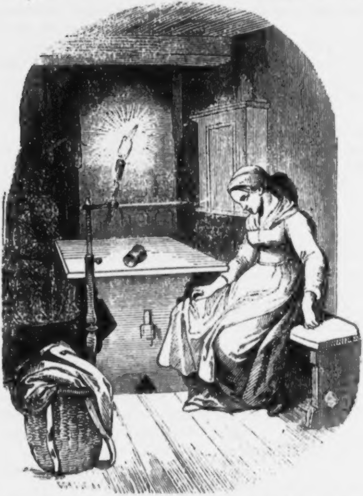


Hierauf verließ er, ſeinem großen Fanghunde pfeifend, die Hütte.

Der Koppenwind heulte wie eine hungrige Wölfin um das einſame Häuschen, in welchem ſich nun Kreszens mit der kranken Alten allein befand, die »hinter der Helle,« das heißt im dunklen Winkel des rieſigen Kachelofens eingeſchlafen war.

Sie hatte die Thür hinter ihrem Pflegevater abgeſchloſſen und ſaß jetzt auf der Bank am Tiſche und ſtierte in den brennenden Fichtenſpan, der auf einem hohen, hölzernen Fuße in eine eiſerne Hake geklemmt, nur kärglich die ſchwarzen Wände und die wenigen Gegenſtände in der Stube beleuchtete.

Sie gedachte ihres jetzigen und ihres früheren Lebens. Die Bilder ihrer Kindheit zogen wie lichte Morgenwölkchen an ihrer Seele vorüber.



Mehr als jemals aber trat das dunkle Ereigniß am Kalikenthurme vor ihr Gedächtniß. Sie erinnerte ſich, daß ſie ſich mit Jörgswalder einem alten Thurmgebäude gegenüber in einem Gebüſche befunden habe, daß Letzterer ihr geheißen habe, „Vater“ zu rufen, worauf neben ihr ein Schuß gefallen ſei, der ſie ſehr erſchreckt habe, eben ſo ein gellendes Geſchrei im Thurme.

Was aber das Alles zu bedeuten hatte, das konnte ſie ſich bis jetzt nicht enträthſeln, auch hatte ſie es nicht gewagt, Jörgswalder darüber zu befragen.

Um ſich dieſer verworrenen und unbefriedigenden Erinnerung zu entſchlagen, langte ſie den Spinnrocken aus der Ofenecke hervor und ſetzte das Rädchen in Bewegung.

Sie hatte aber noch nicht lange den Flachs durch die Finger laufen laſſen, als ein plötzlicher Schauer über ihren Nacken rieſelte, oder wie die Landleute ſagen, der Tod über ihr Grab lief.

War es die Einſamkeit, die ſie umgab, welche dieſen Schauer in ihr erweckte, oder war es die Furcht vor dem bevorſtehenden Gange? ſie wußte es nicht.

Die Häuſſerin des Schwärzers ächzte im Schlafe. Es war ſo einſam, ſo unheimlich in der düſteren Stube, wozu wohl auch der Umſtand beitragen mochte, daß das Feuer im Ofen zu erlöſchen drohte.

Kreszens warf daher einen Holzklotz in die erſterbende Glut und fing wieder zu ſpinnen an, aber es wollte nicht vorwärts gehen. Das Rädchen ſchnurrte immer ſchwächer und ſchwächer, bis es ganz ſtille ſtand und das Haupt der Spinnerin auf die weichen Kiſſen ihres jungfräulichen Buſens hinabgeſunken war.

Ein ungeſtümer Windſtoß weckte ſie wieder. Sie erhob ſich und blickte nach der berußten Schwarzwälderuhr.

Der Zeiger zeigte auf Neun. Nun war es höchſte Zeit, ihren Weg nach dem Dreikönigsfelſen anzutreten.

Kreszens hüllte ſich eiligſt in ein dichtes Wollentuch, nahm den Alpenſtock, richtete ihre Blendlaterne zurecht und machte ſich, nachdem ſie noch die alte Kranke eingeſchloſſen hatte, auf die beſchwerliche und nicht gefahrloſe Wanderung.

Das Schneegeſtöber ſtäubte ihr mit einer athembenehmenden Heftigkeit in das Geſicht, als ſie die Hütte verließ, und oftmals mußte ſie ſich gewaltſam mit dem Rücken gegen die Windſeite ſtemmen, um nicht niedergeworfen zu werden. Nur mit großer Mühe und mit dem Aufwand aller ihrer Kräfte vermochte ſie es, durch die Schneewehen ſich durchzuarbeiten, um die bezeichnete und aus einem Haufen großer zerklüfteter Granitblöcke beſtehende Anhöhe zu erklimmen.

Athemlos und erſchöpft vor Froſt und Anſtrengung ſtand ſie endlich an dem Dreikönigsfelſen, das einzige athmende, lebenswarme, empfindende Weſen in dem tobenden Schneeſturme, in der todten erſtarrten Winterwildniß umher.

Hier harrte nun Kreszens, wie ihr Jörgswalder befohlen, mit der Geduld und der Ergebung eines Geſchöpfes, das ſeit Kindesbeinen an blinden Gehorſam gewohnt war, und wußte, daß ein Verabſäumen ihrer Pflicht ihr unausbleiblich die roheſten Mißhandlungen zuziehen würde.

Bereits begann der Froſt ihr auf eine empfindliche Weiſe in den Füßen zu prickeln und in den Fingerſpitzen zu brennen, während ihr Inneres eine unſägliche Bangigkeit und Beklommenheit erfüllte, aber kein Pfiff verkündete die Ankunft ihres Pflegevaters.

Schon war eine Stunde, welche ihr eine Ewigkeit dünkte, verfloſſen. In den fernen Dörfern ſchlug es zehn Uhr und langſam verſummte der Schall in der lautloſen Atmoſphäre und noch immer regte ſich nichts in der Wolfshau, dabei ſchien ſich der Froſt mit jeder Minute zu ſteigern und immer ungeſtümer fuhr der Nachtſturm über die ſchneebedeckten Granitfelſen und rauſchte in ſchauerlichen geſpenſtiſchen Tönen in dem Krummholze und in dem Abgrunde, der zu Kreszens Füßen emporklaffte.

Nun ſchlug es im Kalikenthurme ein Viertel auf Eilf.

Kreszens war bereits vor Kälte erſtarrt und wußte nimmer, wie ſie die ſteifgewordenen Glieder erwärmen ſollte. Der Schmerz preßte ihr heiße Thränen aus den Augen, die aber alſogleich an ihren Wangen zu Eis gefroren.

Da war es ihr als hörte ſie ein leiſes Geräuſch, wie von Kommenden.

Voll freudiger Hoffnung, endlich von ihrer peinvollen Lage befreit zu werden, ging ſie einige Schritte dem Geräuſche entgegen.

Je weiter ſie vorwärtsſchritt, je deutlicher glaubte ſie dasſelbe zu vernehmen, und gab ſich ganz dem freudigen Gefühle hin, in Kürze wieder unter Menſchen zu ſein

Jetzt war ſie bis zu dem Eingange der Wolfshau gekommen, und horchte ängſtlich in die rabenſchwarze Nacht hinaus. Sie horchte und horchte wieder, aber kein Geräuſch erſcholl, außer jenem eigenthümlichen Sauſen, welches die zeitweiligen

Windſtöße in den Höhlungen und Felseinſtürzen, welche den Abgrund bedeckten, hervorbrachten.

Von immer größerer Angſt gefoltert, wußte Kreszens nicht, was ſie beginnen ſollte. Mit ängſtlicher Vorſicht beugte ſie ſich über die Schneehänge nach dem Abgrunde hinab, und rief mit gedämpfter Stimme: »Vater! Vater!« aber keine Antwort ſcholl zurück, und nur der Sturm heulte und winſelte unter ihr in den öden Klüften.

Mit einemmale rauſchte es dicht neben ihr aus einem Felſenriß hervor und ſchwang ſich mit häßlichem Gekreiſche in Blitzesſchnelle über ihrem Haupte hinweg, in der nebelfinſteren Luft verſchwindend.

Es mußte ein Geier oder eine Eule geweſen ſein, die ſie aus dem Verſtecke aufgeſcheucht hatte.

Allein in dem Aberglauben und der Geſpenſterfurcht der Gebirgsbewohner aufgewachſen, vermeinte Kreszens nichts Anderes, als daß alle Schreckniſſe der Hölle losgelaſſen ſeien, und indem die aufgeregte Phantaſie ihr vorſpiegelte, als ſei ſie von zahlloſen Ungethümen und Nachtphantomen umſchwirrt und umflattert, als glotze es auf ſie aus hundert funkelnden Augen, und haſchte und ſchnappte nach ihr mit rieſigen Krallen und dampfenden Rachen, fühlte ſie ſich von der Haſt des Entſetzens wie durch eine unbekannte Gewalt von der ſchauervollen Stelle fortgeriſſen.

In einem Zuſtande der Betäubung irrte ſie durch Schnee und Finſterniß dahin, bis die zitternden Kniee unter ihr zuſammenbrachen.

So war ſie in die Nähe eines ſchroffen, ſchwindelerregenden Felſenhanges gekommen, welcher dieſe Bergſeite begrenzte.

Rings um ſie ſtarrten ſchwarze aufrechtſtehende Felſenkegel aus den weitgebreiteten Schneemaſſen, die in der Ferne mit der Finſterniß der Nacht in Eins verſchmolzen.

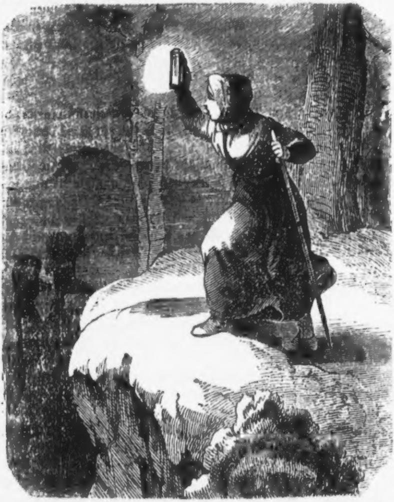
Nach Athem ringend und auf den Tod erſchöpft, lag ſie eine Weile an den Stamm einer zerklüfteten Föhre gelehnt und überließ ſich ihrer ganzen Troſtloſigkeit, wie Einer, der die Ueberzeugung gefaßt, daß für ihn keine Rettung mehr möglich ſei.

In dieſem höchſten Grade der Erſchlaffung brachte Kreszens wieder ein Geräuſch, das aus der Tiefe zu kommen ſchien, in etwas zur Beſinnung.

Die letzte Spannkraft zuſammenraffend, horchte ſie nach dem Abgrund hin.

Dießmal hatte ſie ſich nicht getäuſcht, deutlich hörte ſie, wie man ſich durch das Krummholz durchzuarbeiten ſuchte, und vernahm das Geräuſch, welches das Zurückſchlagen der gebogenen Kieferzweige verurſachte.

Die Paſcher mußten im Begriffe ſtehen, die zu ihr hinanführende Felswand zu erklimmen.



Immer mehr beſtätigte das zunehmende Geräuſch ihre Vermuthung

Schon konnte ſie einzelne halblaute Zurufe der Paſcher unterſcheiden.

Jetzt bewegte ſich etwas Dunkles vor ihr an dem Rande der Felswand, jetzt ſchien es die Höhe derſelben gewonnen zu haben.

Ein zweiter Schatten folgte dem erſten, dem zweiten ein dritter und dieſem ein vierter.

Mit der Freude eines aus Todesgefahr Geretteten ſank Kreszens auf die Kniee und dankte mit gefalteten Händen der Vorſehung, die ihr in dieſer troſtloſen Lage die Ihren zugeführt habe, dann raffte ſie ſich auf, öffnete die Laterne und hielt die Lichtblende den Nahenden entgegen, indem ſie mühſam die Worte hervorſtieß: »Seid Ihr es endlich, Vater!?«

Kaum aber fiel der grelle Schein in die Finſterniß hinaus, als ein verwirrtes Geſchrei erſcholl, aus dem ſie die Worte: »Die Feldjäger, flieht!« entnehmen konnte, welches aber gleich durch ein die Lüfte füllendes Gezeter verſchlungen wurde, dem ein fürchterliches Gepolter, Gekoller und Gerolle wie vor dem Hinabſtürzen gewichtiger Maſſen folgte.

Kreszens ſtand wie zu Stein erſtarrt, in der Hand die Laterne haltend, in welcher der Sturm ihr in demſelben Momente das Licht ausgeblaſen hatte.

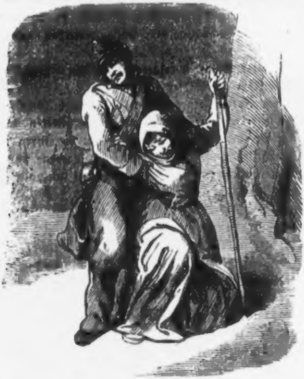
Die Paſcher mußten, in der Meinung, durch Verrath in die Hände der Grenzjäger gefallen zu ſein, in übereilter Flucht oder von dem unerwarteten Scheine geblendet, ihr ſchreckliches Ende in dem Abgrunde gefunden haben.

Und ſo war es auch.

Der Jörgswalder und viele der Bauern aus den umliegenden Ortſchaften wurden ſeit dieſer verhängnißvollen Stunde nicht wieder geſehen.

Erſt als um Servatius der Schnee zerſchmolz, fand man in jener Felſenſchlucht nebſt verſchimmelten Waarenballen und mehreren Hundegerippen zehn verſtümmelte und unkenntlich gewordene Leichen, in deren Kleiderreſten man die Vermißten erkannte.

Glücklicherweiſe wurde Kreszens bald nach dieſem ſchauervollen Ereigniſſe an der Stelle, wo ſie mit ihrer Laterne geſtanden hatte und beſinnungslos zuſammengeſunken war, von einem ſtreifenden Grenzjäger aufgefunden, und von demſelben in die nächſtgelegene Hütte gebracht, die einer Garnſpinnerin gehörte,



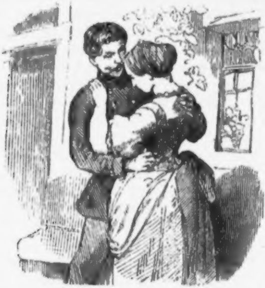
deren Sorgfalt es bald gelang die Erſchöpfte wieder ins Leben zurückzubringen.

Schon am darauffolgenden Morgen fühlte ſich Kreszens erkräftigt genug, ſich von ihrem Retter in das Dorf hinabgeleiten zu laſſen.

Von den Gerichten vernommen, klärten in kurzer Zeit die Ausſagen Kreszens, im Zuſammenhange mit den Nachforſchungen, welche die erſteren in dieſer Angelegenheit pflegten, Alles hinlänglich auf, was dem unglücklichen Kinde des ermordeten Paſchers ein Geheimniß geweſen war, und machte ſie vor dem ſchrecklichen Verbrechen ſchaudern, zu deſſen Ausführung ihr Pflegevater ſie als Kind benützte.

Jeder aber, der von dieſer Begebenheit hörte, mußte die geheimnißvollen Wege der ewigwaltenden Gerechtigkeit bewundern, welche dasſelbe Weſen, das der Verbrecher zu ſeiner Rettung mißbrauchte, auserſehen hatte, das unbewußte Werkzeug ſeiner Beſtrafung zu werden.

Für diejenigen, die über das fernere Schickſal der armen **Kreszens** noch gerne etwas vernehmen möchten, genüge es zu erwähnen, daß der Grenzjäger, welcher ſie in das Dorf zurückgeleitete, auch ihr fernerer Geleiter durch das Leben verblieb, und ſie es nicht zu bereuen hatte, einen Bund geknüpft zu haben, den Dankbarkeit und Liebe ſchürzten.



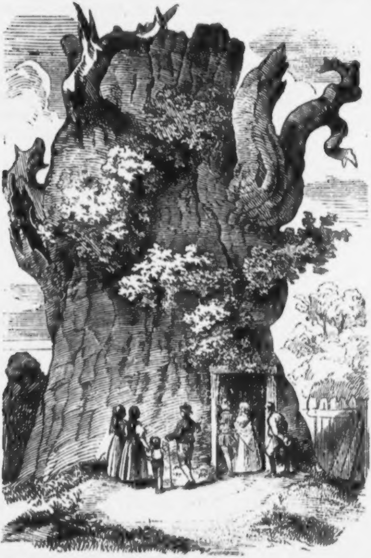
Die Baumkapelle zu Hohendorf.

Einer der merkwürdigſten und größten Bäume, wo nicht der größte Baum in der öſterreichiſchen Monarchie ſelbſt, war unbeſtritten die Linde zu Hohendorf in Böhmen, eine halbe Stunde von Marienbad.

Der Umkreis dieſer Linde betrug 7 Klafter 4 Fuß und 9 Zoll. Der Durchmeſſer 1 Klafter 5 Schuh und 6 Zoll.

Jahrhunderte waren an ihr vorübergegangen und Geſchlechter entſtanden und vergingen um ſie, wie das Laub an ihren Zweigen.

Ihre Dorfgenoſſen, die anderen Bäume, ſchwanden einer um den andern und ließen ihr den Ruhm des Alters zurück.



Aber auch ſie erlag endlich dem Zahne der Zeit, die keine Größe ſchont. Ihre Krone wurde lichter und lichter, bis ſie ihr zuletzt gar von dem königlichen Haupte fiel.

Schon ihrer Zweige beraubt und keinen Duft der Blüthen mehr verſtreuend, ſehen wir ſie in dem beigegebenen Bildchen, welches von dem Herausgeber dieſes Kalenders einer alten Zeichnung, die ſich in dem Beſitze des Herrn Kühnlein, Pächters des Gaſthofes Schönau bei Marienbad, befindet und die einzige exiſtirende Abbildung dieſes merkwürdigen Baumes iſt, mit möglichſter Treue nachgebildet wurde.

In ihrer gegenwärtigen Geſtalt, mit dichtem Mooſe bedeckt, und von Innen ſchon gänzlich ausgehöhlt, diente dieſe Linde den Bewohnern von Hohendorf durch viele Jahrzehende zu einer Kapelle, zu welchem Behufe ſie in der Höhlung des Baumes ein Marienbild und ein Kruzifix angebracht hatten, und vor demſelben ihre Andacht verrichteten.

Sie ſoll fünfundvierzig Perſonen aufgenommen haben.

So große Vorliebe die Hohendorfer für dieſen verknorrten und verwitterten Baum hegten, ſo große Mißachtung hatte er jedoch von Seite der Dorfjugend zu erleiden, welche ihn auch in ihrem Uebermuthe in einer Nacht über den Haufen warfen.

Der Verluſt dieſes Baumes war für die Pfarrholden von Hohendorf, die an dieſen treuen Zeugen ihrer kleinen Leiden und Freuden als an etwas auch ſie Ueberdauerndes gewohnt waren, kein geringerer und nachhaltiger, als er es für die Bewohner Wiens ſein würde, wenn plötzlich die ehrwürdige Stephanskirche aus der Kaiſerſtadt verſchwände.

Noch wiſſen ſich viele Bewohner der Umgegend, namentlich von Marienbad, genau auf den Rieſenbaum und die Kapelle in demſelben zu erinnern, da er erſt mit Ende der Zwanzigerjahre in gänzlichen Verfall gerieth.

Die Stelle aber welche dieſer Baum eingenommen hatte, bezeichnet noch gegenwärtig ein von der Dorfgemeinde geſetztes Kreuz aus Gußeiſen.

Der verſtümmelte Maibaum.

Eine Dorfgeſchichte.

Es war ein lieblicher Frühlingstag. Die Sonne begann bereits zu ſinken, die Lerche wirbelte hoch in den Lüften und aus dem nahen Laubdache ſchmetterte der Fink ſein Lied. Im Dorfe war Alles rüſtig und geſchäftig; in allen Hofräumen und Ställen wurde gefegt und geſcheuert.

Ueberall ſaßen ſtämmige Buben, hier einzeln, dort in Gruppen: jeder von ihnen hatte ein Bündel Weidenruthen vor ſich, eine davon aber hielt er am Knie und klopfte ſie mit dem Hefte eines Meſſers, dazu beſtändig ſummend:

»Felberrinden, Felberrinden,
Laß dich ſchlagen, laß dich ſchinden!«

Zu ſelber Zeit ſah der Bolden-Joſeph über den Zaun in des Nachbar Setzer's Hof, den rein zu fegen eben die niedliche Walburgis bemüht war. Mit ſichtlichem Wohlgefallen betrachtete er eine Zeit lang das Mädchen, ohne von demſelben bemerkt zu werden.

»Guten Abend, Burgi!« rief er endlich.

»Guten Abend!« war die kurze Antwort, bei der die Kleine kaum aufblickte.

»Na,« fuhr Joſeph fort, »nicht gar ſo fleißig, ſchau doch ein wenig auf.«

»Hab keine Zeit,« entgegnete Walburgis, in ihrer Arbeit fortfahrend.

»Ich habe dir aber was Wichtiges zu ſagen.«

»Nix, nix, ich glaub dir heute nicht, du willſt mich nur anführen. Gelt, du glaubſt, ich weiß nicht, daß heute der letzte April iſt?«

»Freilich, du mußt das am beſten wiſſen, weil du heut noch zur großen Zuſammenkunft mußt.«

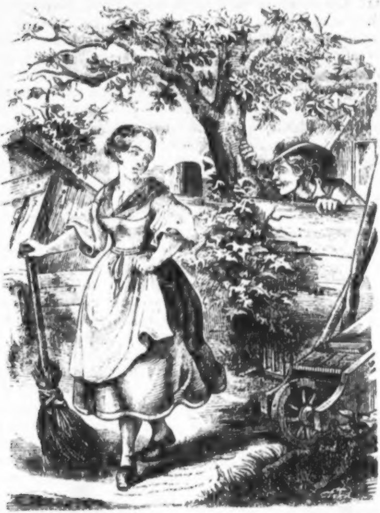
»Wüßt' nicht wohin.«

»Möcht' juſt nicht darauf ſchwören, wirſt wohl ſchon einen ſaubern Beſen wo auf die Seit' geſtellt haben?«

»Weißt, du biſt ein Grobian, und von dir laß ich mich auch noch keine Hexe ſchelten,« rief die Erzürnte und lief eiligſt in das Haus.

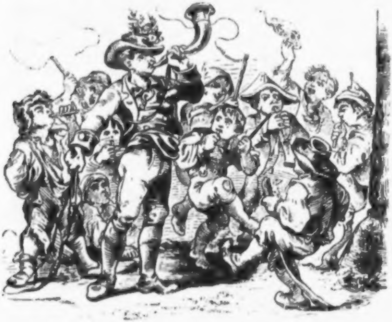
»Burgi! Burgi! wirſt doch einen Spaß verſtehen?« ſchrie ihr Joſeph, der den Scherz bereute, nach, indem er die Egge, die er eben in den Händen hielt, ärgerlich und mit aller Kraft auf den Düngerhaufen warf, wobei er aber doch nicht vergaß, die ſpitzigen Zacken aufwärts zu richten, damit, wenn eine Hexe darüber käme, ſie ſich daran zerkratze.

»Du ſollſt doch den ſchönſten Maibaum haben,« brummte er im Fortgehen, »und dann wirſt du gewiß wieder ein freundliches Geſicht machen.«



Indeſſen war der Abend näher gerückt. In allen Häuſern wurden von den Hausfrauen die ſeit dem letzten Frohnleichnamstage aufbewahrten geweihten Kräuter hervorgeſucht, mit Weihrauch auf glühende Kohlen geſtreut und hiemit alle Beſtandtheile des Hauſes, den Stall nicht zu vergeſſen, unter frommen Gebeten ausgeräuchert.

Auf dem großen Platz hatte ſich die liebe Dorfjugend verſammelt. Jeder von ihnen hatte eine, auch mehrere Pfeifen, und jeder pries ſeine als die beſte und blies, um dieß zu beweiſen, aus vollen Leibeskräften. Mitunter wurde auch Einer in den April geſchickt, indem man ihm zumuthete, aus dem Kramladen Nähnadelſamen zu holen oder in dem nahen Bache ein Krebſenneſt auszunehmen. Wenn dann der Gefoppte zurückkam und es ihm unter ſchallendem Gelächter aus allen Kehlen entgegentönte: »Aprilnarr! Aprilnarr!« kam es wohl auch zu einem Raufhandel. Die Streitigkeiten waren aber augenblicklich beigelegt, als der Hirte mit ſeiner langen Peitſche und dem Rieſenhorne erſchien. Alle ſtellten ſich ſogleich in die beſte Ordnung und es wurde nun von Haus zu Haus gezogen. Vor jedem blies der Hirte eines ſeiner beſten Stücke und ſchnalzte dann, daß es im ganzen Dorfe wiederhallte, wofür er mit Eiern belohnt wurde; die hoffnungsvollen Dorfnachwüchſe aber begannen mit ihren Pfeifen ein ohrenzerreißendes Gequick, da Einer den Andern überbieten wollte; darunter ſchrieen ſie, ſo laut ſie konnten: »Nirgends aus und überall an!« Die Hexen ſollten nämlich durch dieſen Lärm aufgeſchreckt werden, bei ihrer Auffahrt durch den Schornſtein aber nicht gleich hinausfinden und überall anſtoßen.



Sobald es vollends Nacht geworden und die häuslichen

Arbeiten beendet waren, zogen die erwachſenen Burſchen zum Dorfe hinaus. Zuerſt gingen ſie die Felder ab. ſtellten auch hier die Eggen mit den ſpitzigen Zacken aufwärts und nachdem dieſes gethan, verſammelten ſie ſich wieder am Kreuzwege auf der Anhöhe vor dem Dorfe. Hier harrten ſie nun und ſpähten nach jedem Schornſteine. Der Eine aus ihnen ſah im Zwielicht des Mondes endlich wirklich Etwas, was ſeine Phantaſie zu einer auffahrenden und nach dem Blocksberg ziehenden Hexe ſchuf. Sogleich hatte es auch ein Zweiter, ein Dritter geſehen, nur war man nicht einig, aus welcher Eſſe die Hexe aufſtieg und ob es die alte Lieſe mit den wehen Augen oder die garſtige, hinkende Suſi geweſen ſei. Am nächſten Morgen war es im ganzen Dorfe bekannt, daß es in demſelben richtig mehr als eine Hexe gebe, es wurde geziſchelt. gedeutet und gewarnt.

Als die Hexenſtunde vorüber war, ging es an das Maienſtecken. Jeder Burſche, der ein feines Liebchen hatte, holte ſich im Walde einen zu dieſem Ende bereits auserſehenen ſchlanken Tannenbaum, dieſer wurde bis zur Krone von den Aeſten befreit, und nachdem auch noch die Rinde abgezogen war, mit Bändern geziert, und ſo geräuſchlos als möglich vor das Fenſter der Auserwählten geſetzt. Ein großer ſchöner Baum wurde als gemeinſchaftlicher Maibaum mitten auf den freien Dorfplatz geſetzt. Joſeph hatte unſtreitig den ſchönſten Maibaum; ſo hoch und ſchlank, ſo buſchicht in ſeiner Krone war keiner. An die einzelnen Aeſtchen band er ſchöne, farbige Bänder, die er ſchon lange in Bereitſchaft gehalten hatte, an die oberſte Spitze heftete er aber ein langes, mehr als handbreites, ſchweres Seidenband, das, als er den Baum mit Hilfe einiger Kameraden aufgerichtet hatte, wie eine Fahne im Winde flatterte. Als nun Alle dieſe Pracht bewunderten, da lachte Joſeph ſtill und vergnügt und ging mit der zuverſichtlichen Hoffnung heim, daß ſeine Burgi bei ihrem Erwachen allen Groll vergeſſen werde. Walburgis hatte dem Setzen der Bäume nicht zugeſehen; ſie war wirklich recht böſe und mit dem feſten Vorſatze zu Bette gegangen, nie mehr, wenigſtens aber acht Tage lang, dem Joſeph kein gutes Auge zu zeigen. Aber ein böſer Geſelle hatte zugeſehen und beſchloſſen, dem guten Joſeph ſeine Freude zu Waſſer zu machen und ſich zu rächen, weil dieſer ihm bei Burgis den Rang abgelaufen.

Kaum hatte er die Gewißheit, daß Joſeph zu Hauſe ſei, als er ſich daran machte, ſeinen boshaften Streich auszuführen, was ihm auch gelang, ohne daß er geſehen wurde.

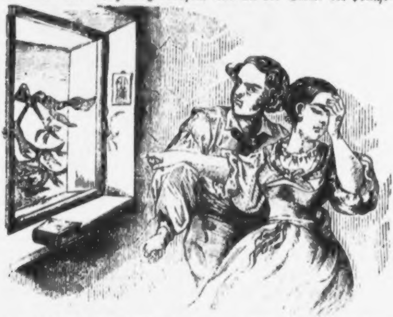
Die erſte Morgenröthe weckte Walburgis, und ihr erſter Blick fiel auf den Maibaum. Hin war aller Groll, wenn ſie einen über Nacht hatte nähren können; ſie eilte, den ſchönen Baum in voller Pracht zu ſehen. zum Fenſter; kaum hatte ſie aber das Köpfchen durch daſſelbe geſteckt, als ſie einen Schrei ausſtoßend und ihre Augen mit beiden Händen bedeckend zurücktaumelte.

Walburgis Bruder hatte den Schrei gehört und war beſorgt herbeigeſprungen. Das Mädchen deutete blos nach dem Fenſter.

»Na, ich ſeh nichts,« ſagte Anton, »was dich erſchrecken könnte, ich ſehe nichts als einen Maibaum.«

»Geh nur hin und betrachte ihn.«

Anton trat zum Fenſter und im erſten Augenblick war er faſt eben ſo beſtürzt wie ſeine Schweſter, die am ganzen Leibe wie ein Espenlaub zitterte. Wie war der ſchöne Maibaum verunſtaltet! Die Spitze abgebrochen, und an der Stelle des prachtvollen breiten Seidenbandes flatterte ein ſchwarzes, wie es ſonſt nur auf Särgen und um den Arm der Leidtragenden zu ſehen iſt.



»Den möcht' ich wiſſen, der das gethan!« rief er in höchſter Wuth.

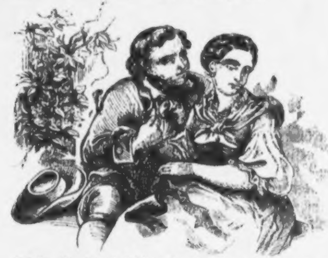
»Wer ſonſt,« ſchluchzte Burgi, »als der Bolden-Joſeph. Schon geſtern Nachmittag hat er mich eine Hexe genannt. Und nun, um mich recht zu ärgern, hat er mir auch noch dieſen Schimpf angethan.«

»Ich kann dir gewiß ſagen,« verſetzte ihr Bruder, »daß dieß der Joſeph nicht gethan hat. Er hat mir's geſtern Abend ſelbſt erzählt, wie er dich geneckt und wie es ihn dann gereut. War ich doch ſelbſt dabei, als er Dir den Maibaum, den ſchönſten im ganzen Dorfe, ſetzte, und oben ein wunderſchönes Seidenband von hochrother Farbe heftete; ſah ich's doch ſelbſt, wie es ihn freute, als Alle den ſtattlichen Baum bewunderten. Nein, Burgi, ſo was iſt der Joſeph nicht fähig, das hat ein Anderer gethan, aber ich werd's gewiß herausbringen.«

Hierauf rannte Anton in den Hof, ergriff eine Hacke und hieb mit Einem Streiche den verhängnißvollen Baum um, und dann in mehrere Stücke. Burgi, die dem Bruder gefolgt war, hob das ſchwarze Band auf und behauptete, daß es, mag es nun wer immer auf den Baum gehängt haben, ein böſes Vorzeichen ſei. Umſonſt ſuchte Anton ihr dieſen Gedanken auszureden, umſonſt waren die Bemühungen der Aeltern, die durch den Lärm geweckt worden und denen Anton die ganze Geſchichte erzählt hatte.

Joſeph, der begierig war zu erfahren, wie Burgi ſeinen Maibaum aufgenommen, war frühzeitig aufgeſtanden, eilte durch den Hof in den Garten und ſah von da über die Zaunplanke in des Nachbars Hof. Wie war er erſtaunt, als er ſeinen ſchönen Baum nirgends ſah und erſt nach längerem Suchen deſſen Trümmer in einem Winkel erblickte. Das Blut ſtieg ihm in die Wangen. Obwohl er ſeinen Scherz von geſtern bereute, ſo meinte er doch, daß Burgi denſelben zu hoch angeſchlagen und er nicht verdient habe, daß ſein Maibaum ſo aufgenommen und er in den Augen aller Burſchen zu Schanden gemacht werde. So ſehr er Burgis lieb hatte, ſo ernſt nahm er ſich vor, dieſen Schimpf nie zu vergeſſen und ſie nie mehr anzuſehen. Er wollte ihr heute zum Namenstag ein Angebinde bringen und ernſtlich um ſie anhalten, und ſie noch vor der Schnittzeit heiraten, da ihm ſein

Vater bereits das Haus übergeben hatte. Jetzt war das Alles vorbei. Mißmuthig und ärgerlich ging er an ſeine Arbeit. Als ihm bald darauf Anton über den Zaun zurief, er möchte ſchnell zu ihm kommen, wollte er anfangs umkehren und ohne Antwort davongehen, beſann ſich jedoch und ging mit feſten Schrittes zu Anton und fragte ihn barſch, was er wolle. Kaum hatte er aber erfahren, in welchem Zuſtande ſich Walburgis befinde, war er auch ſchon mit einem Satze über den Planken und im Nu bei der Geliebten. In rührendem Tone bat er ſie, ihm ſeinen geſtrigen Scherz zu verzeihen, der ja nicht ſo übel gemeint geweſen, dabei ſchwur er, nicht zu ruhen, bis er wiſſe, wer ihr dieſe Kränkung, ihm dieſen Schimpf angethan.



Dieſer Vorfall befeſtigte indeſſen nur Joſephs früheren Entſchluß. Er zog den alten Setzer auf die Seite und hatte mit ihm eine lange Unterredung, zu der endlich auch Walburgis Mutter, die noch immer beſchäftigt war, ihre Tochter zu beruhigen, beigezogen wurde.

Michel war, während dieß vorging, neugierig durch das Dorf geſchlichen und ſpähte in des Setzers Hof, und als er den Maibaum in Trümmern liegen ſah, da lachte er ſchadenfroh in ſich hinein. Als er aber ſpäter hörte, daß der alte Bold mit ſeinem Joſeph ſammt dem Richter und Schullehrer, alle im Feiertagsſtaat, in das Setzerhaus gegangen ſeien, als man dann gar allgemein erzählte, beim Setzer ſei Verſprechniß, da wollte er vor Galle platzen, und durfte doch nichts merken laſſen, um ſich nicht zu verrathen.

Joſeph würde in der Freude ſeines Herzens den ihm geſpielten Streich bald vergeſſen haben, zumal als derſelbe ihn ſeinem Ziele ſo ſchnell nahe gebracht, wenn nicht **Burgi** fortwährend kleinlaut und tiefſinnig geblieben wäre.

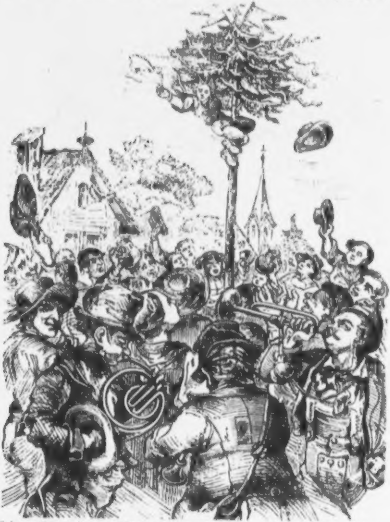
So eifrig übrigens **Joſeph** und ſein zukünftiger Schwager nachforſchten, ſie konnten es doch nicht weiter als bis zur Vermuthung bringen.

Joſeph hatte die ganze Woche über viel zu ſorgen und zu laufen, bei der Herrſchaft den Meldzettel zu holen, beim Pfarrer mit **Walburgis** im Brautexamen zu erſcheinen.

So war der Sonntag gekommen. Gleich nach dem Nachmittagsgottesdienſt ging Alles in das Wirthshaus und von da mit Muſik und mit den vollen Bierkannen in der Hand nach dem Dorfplatz zum Maibaum, um den herum auf grünem Raſen der Tanz begann, welcher bis zur nahenden Dämmerung fortgeſetzt wurde.

„Wer holt den Gipfel?“ wurde endlich gefragt. Mehrere Burſche verſuchten es, den Baum zu erklettern, allein keinem wollte es gelingen; nur Einer kam den Aeſten nahe. Da trat **Michel**, der ſeiner Bravouren wegen bekannt war, hervor, ſtellte den Hut zur Seite, zog ſeine Jacke aus, umfaßte den Stamm mit beiden Händen und ohne ſtille zu halten, kletterte er raſch hinauf und während noch Einige zweifelten, ob es ihm gelingen werde, hatte er ſchon das Geäſte erfaßt und ein Tuch verkündete ſeinen Sieg.

Als er in den Zweigen aufrechtſtand, zog er an einer Schnur eine volle Flaſche und ein Glas zu ſich hinauf. Er füllte nun das Glas, es hoch in der Luft haltend, ſprach er einen zierlichen Reimſpruch, brachte den Dirnen, den Burſchen, dem Richter und der ganzen Gemeinde ein Hoch, leerte das Glas auf einen Zug und warf es dann ſammt der Flaſche hinab, daß beide in tauſend Scherben zerbrachen. Nun ſchaukelte er ſo lange hin und her, bis der Baum zu ſinken begann; einen Aſt in der Hand haltend, ſtand er aufrecht, während der Baum langſam fiel und ehe dieſer lag, war **Michel** mit einem Satze auf dem Boden. Nun wurde er von Allen unter lautem Bravorufen umringt. Jeder reichte und ſchüttelte ihm die Hand. Jeder trank ihm's zu und er that Jedem tüchtig Beſcheid. Den Bolden-Joſeph, der



ſeine Burgi am Arme hatte, ſchien er aber faſt ängſtlich zu meiden, was den übrigen Burſchen um ſo weniger auffiel, da die Beiden ſeit lange nicht beſonders harmonirten. Joſeph fühlte ſich aber in ſeinem Argwohn bekräftigt und Burgi flüſterte ihm ins Ohr: „Du, der hat ein böſes Gewiſſen, der kann uns nicht ins Geſicht ſehen.“

„Ja wohl,“ entgegnete ihr Joſeph halblaut, „aber ich werd' mit ihm noch abrechnen, vielleicht heut noch.“

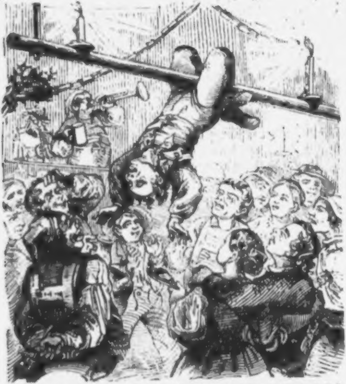
Burgi zog aber ihren Joſeph auf die Seite, bat und flehte ſo lange, drohte, nicht mit zum Tanze zu gehen, bis er ihr die Hand darauf gab, keinen Streit ſuchen zu wollen.

Endlich ging der Zug wieder nach dem Wirthshauſe. Voran die Muſik, dann Michel, den Gipfel des Maibaums in den Händen und ſtolz wie ein ſiegreicher Feldherr einherſchreitend, die Uebrigen jubelnd nach ihm.

Der Tanzſaal war eine geräumige ziemlich hohe Stube; quer durch dieſelbe ging, ſo hoch, daß ein großer Mann, wenn er auf den Zehen ſtand, ſie mit den Fingerſpitzen erreichen konnte, und etwa eine Klafter von der Decke entfernt, eine runde, glänzende ſchwarze Stange, an der, da der Saal zugleich Wohnſtube war, allerhand Gegenſtände aufgehängt zu werden pflegten, an der aber auch, wenn Muſik war, einige Leuchter aufgeſteckt wurden, um die Beleuchtung zu erhöhen. Auf eben dieſer Stange wurde nun in der Mitte des Saales der Gipfel des Maibaums befeſtigt und es begann um ihn aufs neue der Tanz.

Michel war wie ausgewechſelt. Keiner wußte ſo viele und luſtige G'ſangeln zu ſingen, Keiner ſo viele drollige Schnacken zu erzählen; wo er ſtand, bildete ſich ein dichter Kreis um ihn, und ſo oft er ſprach, ſchallte ein allgemeines Gelächter durch den Saal, — er war heute König des Feſtes. Hatte er früher bei Erkletterung des Maibaums durch ſeine Kühnheit Staunen erregt, ſo weckte er jetzt durch ſeinen kernigen Witz, ſeine wenn auch derben Späße allgemeine Luſtigkeit. Die Burſche ſtießen mit ihm an und tranken ihm's zu, die Mädchen drängten ſich alle näher und ſtimmten mit in das Gelächter. Je mehr Michel trank, deſto ausgelaſſener wurde er; wenn er tanzte, ſtampfte er mit dem Fuße den Boden, ſchnalzte mit der Zunge und jauchzte, daß es weithin durch die Nacht ſchallte. Eine beſondere Force von ihm war es, den beſchriebenen, durch die Stube laufenden Baum emporſpringend mit den Händen zu faſſen, ſich dann über denſelben kopfüber zu ſtürzen, auf ihm zu reiten, oder aber beide Füße um ihn zu ſchlingen, ſich dann mit dem Kopf herabzuſenken und ſo in der Luft zu hängen.

Michel hatte dieſe Kunſtſtücke alle ſchon oft und auch heute probirt, ohne daß ihm ein Unfall paſſirt wäre. Das reichlich genoſſene Bier machte ihn nach und nach ſchwerfällig. Sein Gang wurde ſchwankend, ſeine Zunge lallend. Deſto mehr wurde über ihn gelacht.



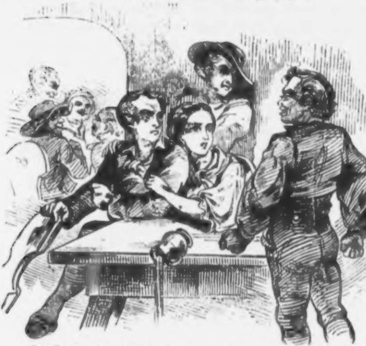
Es war Mitternacht. Die Unſchlittkerzen waren tief herabgebrannt und flackerten düſter. Im Saale herrſchte eine mehr als tropiſche Hitze, obwohl die Fenſter alle geöffnet waren.

Der Tanz hatte eben geendet. Der aufgewirbelte Staub ſenkte ſich langſam wieder herab. Michel verlangte einen Tuſch, nahm das friſch gefüllte Glas und nachdem er einen Trinkſpruch geſprochen und rings angeſtoßen hatte, leerte er es, trotz allem Abmahnen, auf Einen Zug, und ſtellte es dann mit ſolcher Macht auf den Tiſch, daß ihm der Henkel in der Hand blieb und die Scherben herumflogen. Dann trat er zu dem Tiſche, an dem der Bolden-Joſeph mit ſeiner Burgi und ihrem Bruder ſaß, ſtemmte die Arme in die Seite und rief:

»Du haſt Abends am Dorf etwas vom Abrechnen gebrummt, ich hab's recht gut gehört; nun da bin ich, wenn du was willſt.«

»Geh', du haſt einen Rauſch,« erwiderte Joſeph gelaſſen, »wenn du wieder nüchtern ſein wirſt, dann wollen wir darüber reden.«

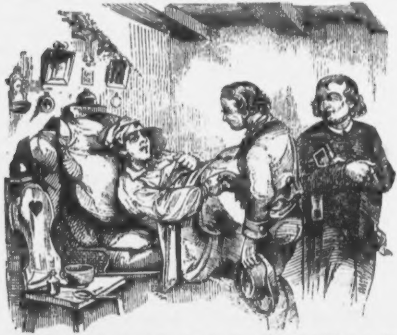
»Was!« ſchrie Michel, indem er mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug, daß die Gläſer emporſprangen, »was! ich einen Rauſch? So ein Pfennigfuchſer wie du, der ſich ſelbſt nichts vergönnt, bin ich freilich nicht. Von dir laß ich mir aber noch nichts bieten! komm her, wenn du Courage haſt!«



Da Joſeph wirklich Miene machte, aufzuſtehen und ſich von der ängſtlich an ihn ſich anklammernden Burgi loszumachen trachtete, während Michel, einen Schritt zurücktretend, ſich in Poſitur ſtellte, ſeinen Gegner zu empfangen, traten die übrigen Burſche dazwiſchen. Die Einen ſuchten Joſeph zu begütigen, die Andern zogen Michel, der ſich dagegen ſträubte, mit Gewalt hinweg. Einer beſtellte ſchnell einen Galopp; Alles begann zu tanzen, eine Dirne nahm Michel beim Arm und er mußte mit hinein in den Strudel. Als die Muſik ſchwieg, wurde Michel, um ihn ferner vom Streit abzuhalten, aufgefordert, einen Spaß zu machen oder was zu erzählen. »Ich wett,« rief Einer, »du erwiſcheſt den Querbaum nicht mehr.«

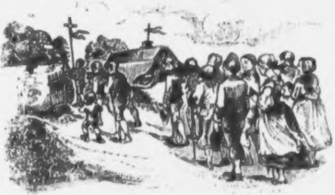
»Was?« entgegnete Michel »glaubſt du vielleicht auch, ich hab' einen Rauſch? ich will dir's gleich beweiſen, daß ich's noch kann.« Kaum hatte er es geſprochen, ſo ſprang er in die Höhe, erhaſchte richtig mit den Händen den Baum, ſchwang die Füße hinauf, kreuzte ſie über demſelben, ließ die Hände los, ſenkte ſich ſchnell mit dem Kopfe abwärts und ſo hängend ſchwenkte er ſich hin und her. Die Muſikanten mußten fortwährend Tuſch blaſen.

Endlich wollte er ſich wieder emporſchnellen, aber bevor er mit den Händen den Baum erreichte, ließen die Füße nach und er ſtürzte mit aller Macht, den Kopf voran, herab. Ein allgemeiner Schrei des Entſetzens wiederhallte im Saale. Alles drängte ſich um Michel, der regungslos am Boden lag. Der Tanz und die Luſtbarkeit hatten ein Ende, es blieb nichts übrig, als den Unglücklichen auf eine Trage zu legen und nach Hauſe zu ſchaffen. Der in Eile herbeigeholte Arzt erkannte Michels Zuſtand als gefährlich und noch vor dem Morgen wurde um den Geiſtlichen geſchickt.



Michel verlangte nach dem Bolden-Joſeph und als dieſer kam, geſtand er ihm in abgebrochenen aber reuigen Worten, daß er es war, der den ſchönen Maibaum verſtümmelte; er bat Joſeph um Verzeihung, und auch Burgei möge ihm keinen Groll ins Grab nachtragen und bei ſeinem Begräbniß das verhängnißvolle ſchwarze Band tragen. Joſeph ſprach ihm Troſt zu, drückte ihm zum Zeichen der Verzeihung die Hand und verließ mit Thränen in den Augen die Stube.

Dieß war Montags Früh; am Mittwoch trugen ſie Michels Leiche nach dem Friedhofe. Auch Walburgis folgte dem Sarge und hatte auf der Haube das ſchwarze Band, das Michel ihr an den Maibaum gehängt hatte.



Fr. J. Schaffer.

Bei den Schotten am Stein.

Das in der Vorzeit allgemein beſtandene Aſylrecht will ſich dem erſten Anſchein nach unſeren gegenwärtigen Rechtsbegriffen nicht anpaſſen, und wir ſtimmen dieſer Einrichtung nur dann gewiſſermaßen bei, wenn wir erwägen, daß jene Zeit, in welcher Jedermann geneigt war ſein Recht mit dem Schwert in der Fauſt zu ſuchen, es nothwendig machte, auch manchen unſchuldig Verfolgten eine Zufluchtsſtätte zu eröffnen.

Einem ſolchen Vorrechte verdankt der Platz vor dem Schottenkloſter in Wien den Namen der Freiung.

Herzog Heinrich Jaſomirgott, welcher ſich im Jahre 1154 auf dem Platze, wo gegenwärtig das Kriegsgebäude ſteht, eine Burg ſtatt der Reſidenz auf dem Kahlenberge erbaute, von welcher der Platz noch jetzt »am Hof« genannt wird, iſt auch bekanntlich der Stifter der Schottenabtei, die er als Herberge für Kreuzfahrer nach dem gelobten Lande ins Leben rief.

Unter vielen Begünſtigungen verlieh er dem Stifte auch das Aſylrecht.

Wer ſich was immer für eines Vergehens wegen inner die Marken des Kloſters rettete, der ſollte der Freiung genießen und Niemand durfte mehr Hand an ihn legen oder ihn mit Gewalt hinwegnehmen.

Derſelbe Herzog begabte auch die Pfarre zu Obrizberg, wei Stunden von St. Pölten, mit demſelben Rechte.

Begehrte ein Verfolgter von dem Vorſtande des Stiftes oder dem Pfarrer das Aſyl, ſo war er durch drei Tage frei, wenn er nach Verlauf derſelben »herauskroch« drei Schritte über den Stein, der dieſes Recht begrenzte, und wieder zurückkehrte, hatte er wieder drei Tage Freiung und dieß ſo oft er dieſe Bedingung erfüllte, jedoch mußte er jedesmal zwölf Pfennige erlegen.

Der Flüchtling wurde, nachdem er ſein Anſuchen geſtellt, zu dem Freiheitsſtein geführt und mit einem Strohhalm an denſelben feſtgebunden, worauf der Bannrichter dreimal aufgerufen wurde.

Ein ſolcher Stein bezeichnete ebenfalls auch auf der gegenwärtigen Freiung das Aſylrecht des Kloſters und ihm dürfte das unter den Wienern noch heut zu Tage gebräuchliche Sprichwort: »Bei den Schotten am Stein« (welches ſo viel bedeutet als »Nirgendwo«) ſein Entſtehen verdanken.

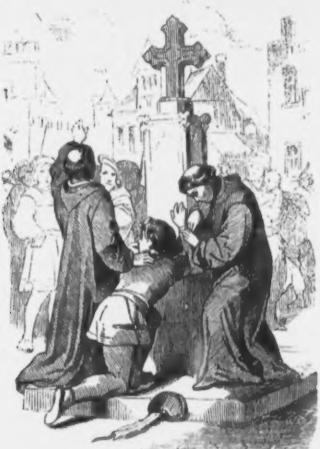
Der zu jener Zeit lebende Wolfgang Schmelzl, Schullehrer am Schottenſtifte, ſagt in ſeinem »Lobſpruche der Stadt Wien« über dieſe Freiung:

Zum Schotten auf kaiſerlich Freiung
Die was (war) dem Kloſter einverleibt.
Mit Schranken, drinn oft Mancher leit (liegt)
In guter Sicherheit Jahr und Tag
Um Schulden oder auch Todtſchlag.

Als letzte Erinnerung an die Freiſtätte des Kloſters darf noch des unter der Regierung Kaiſer Joſephs II. vorkommenden Gebrauches erwähnt werden, die zum Tode verurtheilten Verbrecher durch drei Tage in der Nähe des Schottenkloſters zu verwahren, welchen, wenn während dieſer Zeit ein kaiſerlicher Hofwagen das Thor paſſirte, die Todesſtrafe erlaſſen wurde.[1]

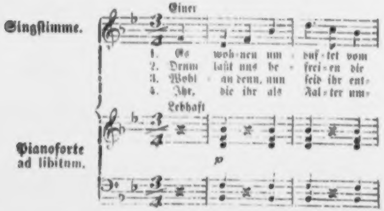
Kaiſer **Carl VI.** hob das dem Kloſter verliehene Vorrecht der **Freiung** wieder auf.

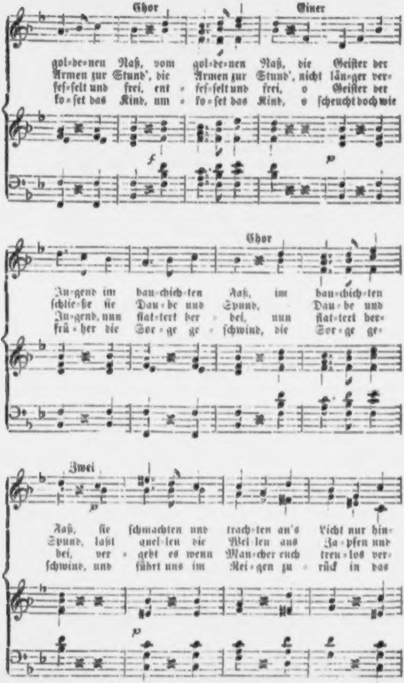
Die vorſtehende Illuſtration verſinnlicht die bereits erwähnte Aufnahme eines Flüchtlings in das Aſylrecht des Schottenſtiftes.

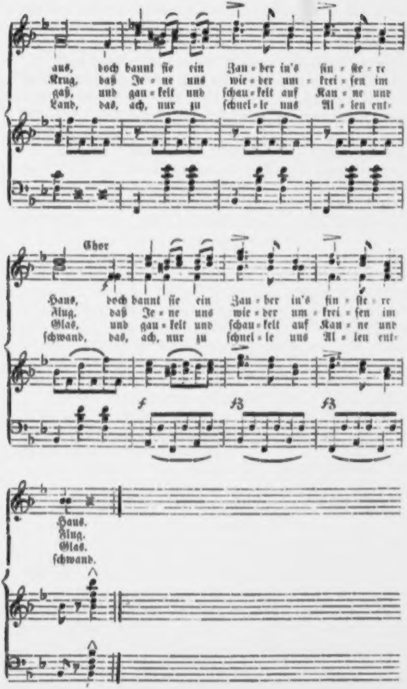


Trinklied.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.


Einer
Singſtimme.
1. Es woh-nen um - duf-tet vom
2. Denn laßt uns be - frei-en die
3. Wohl - an denn, nun ſeid ihr ent-
4. Ihr, die ihr als Fal-ter um-
Lebhaft
Pianoforte
ad libitum.
p


Chor
Einer
gol-de-nen Naß, vom gol-de-nen Naß, die Geiſter der
Armen zur Stund', die Armen zur Stund', nicht län-ger ver-
feſ-ſelt und frei, ent - feſ-ſelt und frei, o Geiſter der
ko-ſet das Kind, um - ko-ſet das Kind, o ſcheucht doch wie
f
p
Chor
Ju-gend im bau-chich-ten Faß, im bau-chich-ten
ſchlie-ße ſie Dau-be und Spund, Dau-be und
Ju-gend, nun flat-tert her - bei, nun flat-tert her-
frü-her die Sor-ge ge - ſchwind, die Sor-ge ge-
Zwei
p
Faß, ſie ſchmachten und trach-ten an's Licht nur hin-
Spund, laßt quel-len die Wel-len aus Za-pfen und
bei, ver - gebt es wenn Man-cher euch treu-los ver-
ſchwind, und führt uns im Rei-gen zu - rück in das
p


aus, doch bannt ſie ein Zau = ber in's fin = ſte = re
Krug, daß Je = ne uns wie = der um = krei = ſen im
gaß, und gau = kelt und ſchau = kelt auf Kan = ne und
Land, das, ach, nur zu ſchnel = le uns Al = len ent=
Chor
Haus, doch bannt ſie ein Zau = ber in's fin = ſte = re
Flug, daß Je = ne uns wie = der um = krei = ſen im
Glas, und gau = kelt und ſchau = kelt auf Kan = ne und
ſchwand, das, ach, nur zu ſchnel = le uns Al = len ent=
f
ff
ff
Haus.
Flug.
Glas.
ſchwand.

Es wohnen umduftet vom goldenen Naß
Die Geiſter der Jugend im bauchichten Faß.
Sie ſchmachten und trachten ans Licht nur hinaus,
Doch bannt ſie ein Zauber ins finſtere Haus.

D'rum laßt uns befreien die Armen zur Stund',
Nicht länger verſchließe ſie Daube und Spund,
Laßt quellen die Wellen aus Zapfen und Krug,
Daß Jene uns wieder umkreiſen im Flug.

Wohlan denn, nun ſeid ihr entfeſſelt und frei,
O Geiſter der Jugend, nun flattert herbei,
Vergebt es, wenn Mancher euch treulos vergaß,
Und gaukelt und ſchaukelt auf Kanne und Glas.

Ihr, die ihr als Falter umkoſet das Kind,
O ſcheucht doch wie früher die Sorge geſchwind,
Und führt uns im Reigen zurück in das Land,
Das, ach, nur zu ſchnelle uns Allen entſchwand.

Der Kelchthurm zu Leitmeritz.

In der an der Elbe gelegenen Kreisſtadt Leitmeritz wird das Auge des Beſuchers durch einen barokgeformten Thurm auf ſich gezogen und verwundert frägt er ſich wohl: „Weßhalb mag wohl der Meiſter dieſen Thurm ſo abſonderlich ſeltſam geformt haben?“

Die Auflöſung hierüber ſoll er durch nachſtehende Zeilen erhalten.

Dieſer Thurm zierte das ſogenannte Proviantshaus, welches ſpäter in das Rathhaus und dann in ein Salzamtgebäude umgewandelt wurde, und dankt ſeine Entſtehung den Kalixtinern, einer Sekte der Huſſiten, die ſich von Ziska und ſeinen räuberiſchen Horden losſagte und ihrer Partei durch einen in Kelchform erbauten Thurm ein bleibendes Denkmal zu ſetzen dachte.

Dieſer Thurm, welcher künſtlich aus Holz zuſammengefügt und mit Kupfer gedeckt iſt, faßt in ſeiner Kuppe ganz gemächlich zwölf an einem Tiſche ſitzende Perſonen.

Ohne Zweifel wurden nach Erbauung desſelben in dieſem Gebäude die Zuſammenkünfte und Berathungen der Kalixtiner abgehalten.

Als eine der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten von Leitmeritz erwähnen wir hier eines mit erſtaunlichem Fleiße geſchriebenen lateiniſchen Cantionales oder Geſangbuches, welches in dieſem Hauſe ſoll aufgefunden worden ſein, und nunmehr im Leitmeritzer Rathhauſe aufbewahrt wird.

Nach den Forſchungen des gelehrten ehemaligen Stadtdechants Franz Ambros Strahl dürfte es aus dem 15. Jahrhunderte herrühren. Es iſt 1 böhmiſche Elle 5 Zoll lang, 19 Zoll breit und 7 Zoll dick, beſteht aus 465 Pergamentblättern und wiegt 110 Pfund.

Es enthält über 30 ſehr feine Gemälde, welche die hohe Stufe, auf der die Kunſt damals in Böhmen ſtand, bekunden.

Die breiten Seitenränder der Blätter ſind mit zierlichem Laubwerk, Kränzen, Früchten, Thiergeſtalten, ſo wie mit vielen ſymboliſchen Darſtellungen bedeckt. Manche Anfangsbuchſtaben ſind 16 Quadratzoll groß und ſtark vergoldet.

Dieſes Buch dürfte, ſo wie mehrere andere ähnliche böhmiſche Geſangbücher, ſeinen Urſprung auch jenen Literaten-Geſellſchaften verdanken, die ſich 1588 unter Kaiſer Rudolf II. in den Städten Böhmens durch die ins Land gerufenen auswärtigen Gelehrten und Künſtler bildeten und deren vorzügliche Obliegenheit es war, die Schulbildung zu heben und bei gottesdienſtlichen Andachten und Geſängen u. ſ. w. Ordnung zu erhalten.

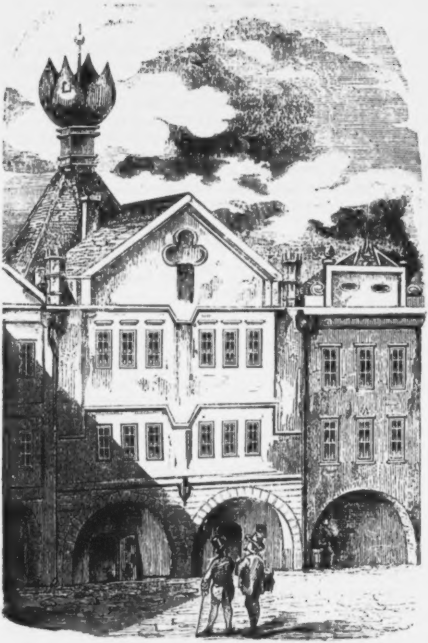
In dem oben erwähnten Rathhauſe (jetzt k. k. Kreisgericht) iſt der alte Sitzungsſaal, deſſen Seitenwände über die Mitte hinauf, ſo wie die Decke ganz mit ſchönem Holzgetäfel belegt ſind, eine vorzügliche Sehenswürdigkeit.

Der Anblick dieſes Saales iſt ehrfurchtgebietend und verſetzt unwillkürlich in längſt entſchwundene Zeiten.

Nicht unerwähnt ſoll eine ſteinerne freiſtehende Wendeltreppe, wie ſie äußerſt ſelten vorkommt, bleiben.

Die gegenwärtige Geſtalt des Rathhausgebäudes rührt aus dem Jahre 1337 her, indem es auf die Grundmauern des früheren im Jahre 1297 abgebrannten erbaut wurde.

An der nördlichen Ecke der Vorderſeite ſieht man die ſogenannte Rolandsſtatue, welches das von Kaiſer Carl IV. im Jahre 1359 der Stadt gewährte Stapelrecht andeuten, nach Anderen aber nur ein gewöhnliches Symbol der Gerechtigkeitspflege ſein ſoll.



Der ſchwarze See.

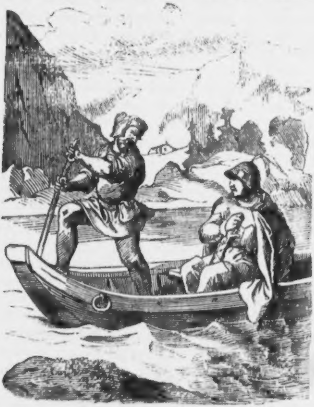
Volksſage aus Unterſteier.

Das Urgebirge Bacher zwiſchen der Drau, Miß und den Zuflüſſen der Sann im Marburgerkreiſe der unteren Steiermark gehört durch den Reichthum ſeiner Erzeugniſſe, durch die Pracht ſeiner Urwälder und durch die ſeltſamen Sitten und Gebräuche ſeiner Bewohner zu den merkwürdigſten der Monarchie, um ſo mehr als es bis auf ſeine feurigen Weine, Pikerer, Rittersberger, Brandner und Gonobitzer, die Produkte ſeiner blühenden Glasfabriken, zu St. Heinrich, Lobnitz, Langerswald, Joſephsthal und Rakobitz der weiten Welt faſt unbekannt iſt; das Banat und die Türkei ausgenommen, wohin Breter und Bauholz aus ſeinen maleriſchen Schluchten verflößt werden. Einen Raum von 14 □ Meilen einnehmend, auf den höchſten Punkten Planina und Kapa 4800′ über dem Meere, eine wundervolle Ausſicht gewährend durch die 80 Kirchen, welche theils den Fuß umſchimmern, theils die ſpitzigſten Gipfel ſchmücken, bringt dieſer Athos der Steiermark, bis auf Salz alles hervor, was das menſchliche Leben erfordert.

Die Bewohner ſind ein ſloveniſcher Urſtamm, deſſen Sitten und Gebräuche im geheimnißvollen Dunkel ſeiner Wälder, am Rauſchen ſchäumender Waſſerfälle, am Rande geſpenſtiger Seen dem Beobachter endloſen Stoff zu Beobachtungen geben. Wir wollen es verſuchen, eine von jenen Sagen, die ſich an dieſe Oertlichkeit knüpfen, dem geneigten Leſer dieſes Zeitbuches vorzulegen.

Nur dämmernde Frühnebel, welche von den Fichtenwäldern des Remsnik jetzt zu Klumpen geballt, jetzt in lichte und loſe Schleier aufgelöſt, über das ſchmale Drauthal huſchten und endlich auf der Buchenhöhe des Bacher verſchwanden, zeigten ſich als letzte Nachzügler des verheerenden Gewitters, das ſich in der Nacht mit Ungeſtüm über Berg und Flur entladen hatte. Am ſchmalen Saumwege, der längſt der Drau ſich hinaufwand von der Marchburg in das edle Kärnthnerland, ſtand ein ſchlanker, kräftiger junger Mann eifrig befliſſen die ſchwere Tränke des Gewitterregens aus dem groben Reitermantel zu drehen. Sein Helm, deſſen Roſtflecken und zerknitterte Federn eben ſo wenig von der Sorgfalt eines Dieners zeugten, als der vielfach verſtochene Koller und die ſchadhaft gewordenen hohen Reiterſtiefel von Reichthum, lag etwas abſeits vom Pfade am Raſen. Nach langer Anſtrengung hatte der junge Krieger, deſſen hellblonde Locken ſonderbar abſtachen gegen das blitzende Feuer der dunklen Augen, ſeinen Anzug etwas geordnet, das breite Schlachtſchwert höher geſchnallt, die weiß-grüne ſteieriſche Feldbinde ſorgſam geglättet und durch einen gellenden Pfiff dem Ueberführer in der Breterhüte am rechten Draunufer das Zeichen gegeben, daß er über den Strom geſetzt zu werden wünſche.

Brummend band der Alte den wurmſtichigen Nachen los, ruderte erſt ſorgſam am Ufer hinauf, überließ dann ſein Fahrzeug der grauen brauſenden Flut und gewann endlich nach einigen kräftigen Ruderſtößen genau den Raſenfleck am linken Ufer, auf welchem **Konrad Hohenecker**, ſo hieß der wandernde junge Kriegsmann, die Fähre erwartete. Mit freundlichem



Gruße ſtieg er in den gebrechlichen Nachen, äußerte einige Beſorgniſſe über das durch alle Fugen eindringende Waſſer, und begütete den mürriſchen Alten, der ihm verdrießlich hinwarf: »Mein Boot hat ſchon Kaufherren und die reiche Bergwerksfrau aus Weitenſtein getragen, wird wohl auch noch einen Reitersmann ohne Roß aushalten.« Der Name der Weitenſteinerin zuckte wie ein Blitz in Konrads Bruſt.

Seltſam, daß er am heimiſchen Strome gerade an jene Familie erinnert werden mußte, zu der es ihn am wärmſten anzog, von der es ihn am kälteſten abſtieß. Der ſpielende Hauch der Morgenluft, das muntere Rauſchen der Wellen brachten indeß ſein Gemüth bald wieder auf andere Träume, er gedachte ſeiner Schweſter Agnes, gedachte ſeiner Mutter Anna und der vielen Sagen und Lieder, mit welchen letztere ſeine Kindheit bald erheiterte bald verdüſterte. Unwillkürlich als der Nachen am rechten Ufer in eine kleine Bucht einbog, über welche eine rieſige Linde ihr Schattendach wölbte, während links ein verfallenes Mauerkreuz die Ruheſtätte verunglückter Schiffer kündete, rechts ein kreisrunder Raſenplatz unter Hängebirken ganz zur Tanzſtelle für Villen und Roſalken geſchaffen ſchien, brummte er die Schlußverſe eines alten Liedes, das ihm die Mutter gelehrt:

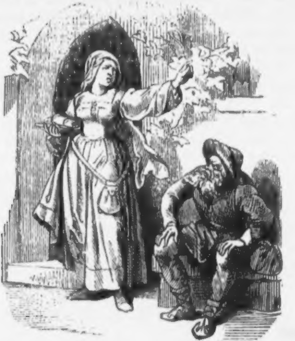
Es blühet ohne Blüthe
Das ſtumme Farrenkraut,
Es ſinget ohne Lieder
Roſalka, Stromesbraut
Sie locket durch ihr Singen
Den Jüngling in die Flut,
Sie liebt ihn ohne Liebe
Und freit ihn ohne Glut.

»Soll ich euren Sang ſtatt baarer Münze nehmen?« fragte verdrießlich der Fährmann, der ſchon ziemlich lange die braune Fläche ſeiner ſchwieligen Hand dem Träumer hinhielt. »Ach' ja ſo!« lächelte der Jüngling, zog einen mageren Beutel aus dem Koller und ſchüttelte den Inhalt in die Hand des Pohorancen. »Schinterlinge,« ſchmollte der Alte, »man ſieht, der Herr Reitersmann kommt aus Kaiſer Friedrichs Lager, da zahlen die Cilleier in ganz anderer Münze.« »Vielleicht iſt's auch ihre letzte,« ſcherzte Konrad, »wie dieſe hier die meine war. Grämt es Euch aber, ſo führt mich ſogleich über den Strom zurück.« Konrad aber förderte munter ſeine Schritte, erquickte ſich mit ſaftigen Erdbeeren im waldigen Dunkel des Rottenberges, lächelte der vergangenen Tage, indem er ſich erinnerte, wie oft er dieſe ſüße Frucht am früheſten Morgen des Sonnenwendtages mit Eifer geſucht, um nach altem Wendenglauben ein guter Schütze zu werden, wiederholte im Geiſte alle die beſtandenen Abenteurer mit dem Helden Baumkircher vor und in der Neuſtadt, gedachte mit Wehmuth ſeines treuen Freundes und Waffenbruders Hans von Wiederdrieß, den er als Schwerverwundeten ſo lange gepflegt, bis er in ſeinen Armen geſtorben war, und ihm ſelbſt nichts mehr zu veräußern geblieben als ſein wackeres Streitroß, für deſſen Verkauf er die Beſtattung und den Todtenſchmaus für den Verblichenen beſtritten hatte. Unter ſolchen Erinnerungen war er ſchneller, als er ſich's dachte, nach Lorenzen in die Wüſte gekommen. Trotz dem brennenden Durſte wollte er ſchon an der lockenden Herberge vorüber, als der wohlbeleibte Wirth, in dem er zu ſeiner Ueberraſchung einen ehmaligen Genoſſen aus der lateiniſchen Schule zu Maria Kaſt erkannte, ihn mit freundlichem Drängen in die Stube führte. Unter den anweſenden Gäſten waren ihm die kaiſerlichen Farben die trefflichſte Anempfehlung, denn kurz zuvor hatte ja Kaiſer Friedrich der Friedſame die einſamen Waldorte Kaſt und Lorenzen mit wichtigen Marktprivilegien begünſtigt, den Lorenzern ſogar das ſtolze Recht ertheilt, alle drei Jahre Richter und Schöppen aus ihrer Mitte wählen zu dürfen. So waren denn dieſe beiden Flecken deutſch kaiſerlich geſinnte Vorinſeln am Rande der weiten Beſitzthümer der damals feindlich geſtimmten, mächtigen Grafen von Cilli. Die Nachrichten indeß, welche Konrad hier über das Schickſal ſeiner Angehörigen einzog, das bedenkliche Unwohlſein ſeiner Schweſter, die traurige Lage ſeiner Mutter deren Häuschen und Grund hoch oben am jenſeitigen Hange der mersla planina ſchon gänzlich verſchuldet war an die rauhe Weitenſteiner Gewerkin, Frau Gerza Mudovolna, die im Sommer im ſtattlichen Landhofe auf der Alpe hauſte, zu welchem all die üppigen Alpenfluren der Planina gehörten; all dieß und noch mehr der Wunſch, ſich bald ſelbſt zu überzeugen, ob es Frau Gerza möglich geworden ihre herriſchen Anſichten auch in das weiche Herz ihrer Tochter zu impfen, drängte den jungen Krieger zu baldigem Aufbruche. Vergebens ſchoben die munteren Gäſte ihm ihre zinnernen Humpen hin, mit der luſtigen Aufmunterung den Wein nicht zu ſparen, es ſei ja heute Mariaheimſuchungstag, an welchem die Trauben zur ſchwarzen von den Türken nie aufzufindenden Kirche Maria-Neuſtift wallfahrten und nur dann unter Weges auf ein Jahr einkehren, wenn ſie vom Regen überraſcht werden. Konrad aber ſchüttelte treuherzig die Hand, rollte den ſchweren Mantel auf die Schulter, polſterte ſich den drückenden Helm mit Nuß- und Weinlaub, und ſtieg hoffend und bangend den ſteilen Pfad längſt des rauſchenden Kadelbaches zur Planina empor. Der dichte Urwald mit ſeinen halbtauſendjährigen Buchen wehrte die glühenden Sonnenſtrahlen von dem einſamen Wanderer, dem die Erinnerung an eine kurze aber thatenvolle Vergangenheit und die roſigen Träume beſſerer Zukunft von je her die liebſten Gefährten waren. Er gedachte ſeines früh verblichenen Vaters, Friedrich des Hoheneckers, der glücklich und zufrieden mit dem Weibe ſeiner Wahl, der armen Wendin Anna in der alten Feſte zu Wiederdrieß mit ſeinem gleichgeſinnten Waffenbruder Erneſt hauſte und lieber am Hungertuche nagte, als von der Treue, welche er dem ſteieriſchen Herzogshauſe gelobt, abgewichen wäre, um als Vaſall am prunkvollen Hofe des Hermann oder Friedrich von Cilli zu ſchwelgen. Er dachte an das dürftige Häuschen, welches das geringe Nachlaß des Vaters ſeiner Mutter als einzige Habe auf der Planina hinterließ. Es ſpielte ein munteres Lächeln um ſeine Lippen, wenn ihm die heiteren Waffenübungen mit Hans, dem einzigen Sohne des alten Wiederdrieß einfielen oder der Ringeltanz mit Marie, der Tochter des Gewerken Hudovolni, unter der Linde vor der Kirche zu Weitenſtein, ſo durchfuhr es ihn auch zugleich mit bitterer Wehmuth, daß ja Konrad der heldenmüthige Junge nicht mehr ſei, und Agnes ſeine Schweſter den Tod ihres Lieblings ſchwer überleben werde. Es erfüllte ihn mit Stolz die Erinnerung an den 29. Auguſt, an dem er mit Baumkircher und den begeiſterten Steirern, denen vergebens die Magyaren den Semmering verlegten, die Cillier und Böhmen jeden Weg zur getreuen Hauptſtadt Neuſtadt verſperrten, er damals nach blutigem Kampfe einer der Erſten mit eintritt zu des Kaiſers Befreiung und ihm der gefeierte Held Baumkircher von Blut und Schweiß bedeckt ehrend die Rechte ſchüttelte, ſo umflorte ihn mit drückender Ahnung der Gedanke an Mariens Mutter, die ſtolze und reiche Witwe Hudovolna, die mit dem eingewurzeltem Haſſe gegen den Adel die tiefſte Verachtung gegen die Deutſchen verband. Aber der Nebel mißbilliger Selbſtqual gewann nicht leicht die Oberhand über **Konrads** ſonnige Gemüthsſtimmung, ging er ja doch auch im brennenden Mittagsſtrahle geſchützt dahin im kühlen Dome, zu dem ſich die rieſigen Buchenäſte des Urwaldes wölbten, durch deren Zweige das gemilderte Licht im bunten Farbenſpiele wie durch die Glasgemälde der Hofkirche zu Neuſtadt zitterte. Nach vier Stunden einſamer aber nicht unbehaglicher Wanderung erreichte **Konrad** die weiten und üppigen Alpenwieſen, welche damals den Gipfel der Planina rings von duftenden Wäldern umſchloſſen bedeckten.

2.

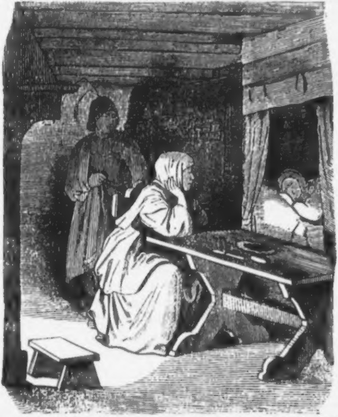
Links hin führte ein ſchmaler Pfad zur einſamen Hütte, welche **Konrads** Mutter bewohnte, rechts ein breiter Weg, eine bequeme Straße, von ſtattlichen Bäumen begrenzt, gerade zum Schmuck eines Sommerwohnhauſes der reichen **Gerza**. **Konrad** zauderte einen Augenblick, aber er konnte dem Zuge des Herzens nicht widerſtehen, er mußte nach dem ſtolzen Gehöfte. Eben bog er gegen den ſorgfältig gepflanzten Hausgarten, als ihm die wohlbekannte Stimme der Gewerkin, die heftig zu zanken ſchien, die Vorſicht gebot, aus dem Verſtecke der Haſellaube ein wenig die ſeltſame Scene zu betrachten, die vor ſeinen Augen ſich entwickelte.

Auf der ſteinernen Bank vor dem Hauſe ſaß ein kleiner gedrungener Mann, faſt ganz blaulich gekleidet, das ſtruppichte Haar, von dem es ſchwer zu behaupten war, ob es in das Braune oder Grüne ſchiele, unter einem breiten ausgefranzten Hute verborgen, die ſeltſam langen durchſcheinend dünnen Hände auf die unförmlichen Kniee geſtemmt, einen verwitterten Bart um das Kinn, die Augen von grauer Farbe in tiefen Höhlen rollend auf die ſtolze kreiſende Frau gerichtet. »Ich ſage es dir nochmals, ungelegener Gaſt, trolle dich von hinnen, für dich gedeihen hier die Kirſchen nicht, lieber für die Sperlinge!« »Für die Sperlinge,« kicherte mit ſeltſamen Tone der Grünblaue; »ei ich meinte, ihr wäret eine Chriſtin und wiſſet, daß die Sperlinge die Lieblinge **Iſchariots**, am Charfreitage, als alle Vögel ſchwiegen, luſtig gezwitſchert haben.« »Mir gleich,« tobte **Gerza**, »und wäreſt du ſelbſt der Seelenjack, der in den Mondnächten auf ſeinem Bocke die Holzſchläge durchtobt, und auf dem hölzernen Rappen durch die Luft hinreitet, ich fürchte mich nicht durch dich Ohrenſauſen zu bekommen; fort von hier, ſage ich, für dich habe ich keine Labung.« »Keine?« näſelte lächelnd der Fremde,



»keine, und tragt da weiße Brotſtücke auf ſilberner Schüſſel?« »Meinſt du,« zürnte Gerza, »für dich? Lieber ſollen aus dieſem Brot Fröſche erwachſen, eh' es dich labt, da ſieh doch«, und ſie warf das Brot weithin über die blühende Wieſe. »Alſo bietet Ihr mir gar nichts?« ſprach der unholde Gaſt langſam ſich erhebend, den durchbohrenden Blick immer auf die Herrin gerichtet. »Dort links,« ſchmollte Gerza, »rauſcht das ſogenannte Wunderbrünnlein, mir verhaßt wie die Lacke des Waſſermanns in Misling, dort labt Euch.« »Nun, reiche Vergeltung für dieſe Labe,« ſpottete der Grünblaue und verſchwand hinter dem Gehöfte. Aus letzterem aber trat Marie, der Gewerkin einzige Tochter, die langen braunen ſorgfältig geflochtenen Zöpfe mit ihren hellen Bändern hingen weit hinab über die Halskrauſe und den weißen faltigen Rock, der kaum die knappen Schuhe mit dem rothen Saum ſehen ließ. Schlank und hehr, eine hochgediehene Alpenblume ſtand das Mädchen der ſtolzen Gerza gegenüber, welche die im Eifer des Streites etwas in Unordnung gerathene Oba mit dem ſchweren Goldbrokatſtreifen und die ſchimmernd lichte Peca nicht ohne ſelbſtgefällige Eitelkeit zurecht machte. »Aber Mutter, warum ſo arg mit dem armen Fremdlinge?« flüſterte Marie. »Warum? weil er eben arm und fremd nichts bei uns zu ſuchen hat.« Das Mädchen ſenkte betrübt den Blick zu Boden, ſah dann langſam weg von der Mutter und ſprang mit dem Jubelrufe: »Konrad, mein Konrad!« zur Haſellaube, wo ſie den ſchon als todt beweinten Geſpielen, den wackeren jungen Krieger in die Arme ſchloß. »Heute ſcheint Pilgerfahrt der Bettler,« grollte die Gewerkin, indem ſie mit ſtrengem Blicke die Liebenden muſterte. »Marie, dein Weg führt dort in die Stube, Herr Rittersmann ohne Roß, links hin geht der Pfad zu Mutter und Schweſter, die Ihr, wie euer Ausſehen zeigt, gewiß zu unterſtützen gekommen.« »Frau Gerza,« flehte der Jüngling, »ſeid nicht hart gegen Marie.« »Gewiß nicht,« höhnte die Gewerkin, »hart und ſtreng muß ich ja gegen eure Weiber ſein, die mir ihre Schuld nicht abtragen können.« »Aber Frau Gerza!« rief Konrad, dem der Groll zur Stimme ſtieg, halb bittend, halb drohend. »Ihr wißt den rechten Weg nicht. . . .« »Kein Wunder, Herr Ritter, die Fußpfade ſind unter euerem Stande, dort links hin; irrt Ihr noch einmal, ſo laſſe ich Euch durch meine Hofhunde den Weg weiſen.« Mit einem ſpöttiſchen Knicks gegen Konrad faßte ſie Marien, die noch immer ſchmerzlich ergriffen da ſtand, am Arme und ging ſtolzen Schrittes nach dem Gehöfte. Konrad aber ſchlug ſich vor die Stirne, »Lieber ſterben, als betteln bei den Steinſeelen des Reichthums!« rief er, und betrat im Innerſten verwundet den Pfad gegen die Hütte ſeiner Mutter. Neben ihm im Gebüſche aber kicherte und brodelte es, und der Grünblau mit ſeltſamen Grinſen trat ihm zur Seite.

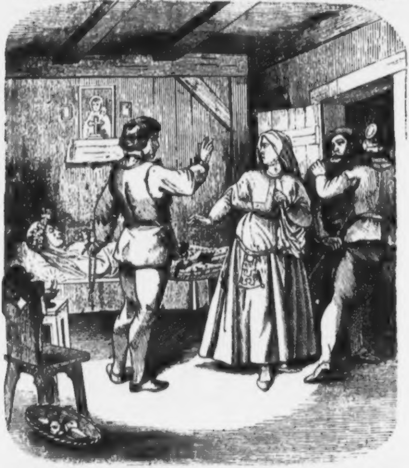
Konrad verdoppelte den Schritt, um allein zu ſein, aber vergebens, immer blieb ihm der Unheimliche, wie vom Winde mitgeweht, wie über den ſteinigten Boden gleitend, neben bei. »Schöne Flur die Planina,« lachte er, »ſtattlicher Hof, gutes Futter für die Fröſche; der Brunnen, ja, der ſoll reich vergelten, aber nicht allein, braucht mehr, noch viel mehr, bis die Fröſche leben können.« **Konrad** war nicht frei von dem Aberglauben ſeines Stammes, ihm wurde bang neben dem Grünblauen und er fragte unwillkürlich: »Wünſcheſt du was von mir?« »Siehſt mir nicht aus wie Einer, der zu geben hat!« lachte der Unhold, »aber willſt du dir einmal etwas verdienen, komm am Tage der Geburt eurer Gottesmutter mit den zwei Ochſen, den letzten deiner Mutter wenn man Abend läutet, hinab zur See, dem hinter Weitenſtein, da unten am Fuße des Berges die Miß enteilt, ich habe ein Fuhrgeſchäft für Dich, das uns Bettlern allen helfen ſoll.« **Konrad** wollte um nähere Erklärung fragen, bemerkte aber mit Entſetzen, daß er allein ſei. Da es ein Kreuzweg war, ſo ſah er ſich ängſtlich um, ob nicht der Seelenjak, denn für dieſen hielt er den Verſchwundenen, hier die gewohnten blutigen Spuren eines Opfers zurückgelaſſen habe. Indeß war die Dämmerung eingebrochen, in unbeſtimmten Umriſſen zeichnete



ſich im Abendgrau die Hütte ſeiner armen Mutter, mit den halbäſtigen Birnbäumen, dem ſilberfarbnen Haferfelde und der Brombeerumzäunung. Hörbar pochte ihm das Herz, ſchneller förderte er die Schritte: da leuchtete ein flammender Streif rechts auf dem Gehölze, rauſchte im hohen Bogen vorüber und verſchwand jenſeits Anna's Häuschen. »Das iſt der Skopnik, der kindermordende Geiſt,« klagte Konrad ſich bekreuzigend. »Mein Gott, wie mag es meiner Schweſter gehen!« Wenige Augenblicke ſpäter ſtand er in der Hütte. Vom aufflackernden Feuer des Herdes beleuchtet ſaß den Kopf auf die magere Hand geſtützt Konrads Mutter am Eichentiſche, der die letzten Reſte eines kargen Mahles trug, das Auge war feſt auf die Vorhänge aus grober aber blendend weißer Leinwand gerichtet, der halb ein ärmliches Bett und die auf ſelbem gelagerte Kranke verbarg. »Mutter!« rief der Jüngling, der unbemerkt bis in die Mitte der Stube gekommen war, »Mutter, ſeht Ihr euren Konrad nicht?« Die Alte hob ſich matt empor, legte den knöchernen Finger an die blaſſen Lippen und flüſterte: »Gott ſei mit dir, mein Sohn! halte dich ruhig, die Schweſter ſchläft das erſte Mal ſeit Wochen, vielleicht auch das letzte Mal.« Und nun zog ſie leiſe den geliebten Sohn neben ſich auf die Bank, und ſtierte ihn an mit einer ſeltſamen Miſchung von Liebe und Mitleid, die hinlänglich im Wiederſehen und dem ärmlichen Aeußeren des jungen Kriegers ihren Grund ſand. Und nun mußte Konrad erzählen, wie es ihm gegangen; der letzte Reſt Milch und Brot wurde aufgeſetzt. Klagen, Thränen, leere Hoffnungen bildeten die Würze des Mahles. Agnes, die blonde zarte Blüthe, die ſchon längſt den Keim des Todes in ſich trug, war durch die Nachricht, daß Hans von Wiederbrieß hinübergegangen ſei in eine beſſere Welt, die Nachricht, die ſie durch einen heimkehrenden Söldner erhielten, und die nun leider Konrad beſtättigen konnte, für immer geknickt. »Ich habe vergebens Johanneskraut und Lindenblüthe an ihr verſucht,« jammerte die Alte, »ich fürchte es iſt vorbei, das rührt blos vom böſem Auge der reichen Gerza, die hat ſie verſchrien, ſeit einigen Tagen ſchwillt ihr Geſicht ſeltſam auf, rothe und ſchwarze Flecken überzogen ihre zarte Haut, ein Dunſt eigener Art erfüllt die Stube und…« »Mutter,« rief Konrad entſetzt emporſpringend, »vollendet nicht.« Er eilte an das Lager, zog die Vorhänge zurück, und ſah mit Schauder ſeine liebe, ſeine einzige Schweſter mit jenem Uebel behaftet, für das es damals keine Hilfe gab, als den Tod — mit dem aus Arabien gekommenen Blatterngifte. »Tretet nicht näher,« rief er der Mutter warnend zu, »laßt mir ihre letzte Pflege.« Die Alte ſah den Sohn unheimlich an, blies die erſterbende Glut am Herde heller an und murmelte geſpenſtig die Worte:

Und ruft der Skrat auch dich, mein Kind,
Was folgſt du ihm ſo gar geſchwind,
Kürz' noch mit mir die letzte Gab,
Die Armuth vor dem Scheiden ab.

Konrad aber, unbekümmert um die Gefahr, neigte ſich über die entſtellte Schweſter, einmal noch ſchlug ſie die Augen auf, lächelte zum jungen Krieger, verſuchte ſich emporzurichten, liſpelte: »Konrad!« und ſank entſeelt auf das harte Lager zurück. Am hohen Morgen trippelte Anna ſcheinbar ohne Gefühl, ohne Theilnahme fort gegen Skomern, gegen die einzige Nachbarſchaft, der ſie die mehr wichtige als ſchmerzliche Nachricht mitzutheilen fand, ſie habe eine Leiche im Hauſe. Konrad aber putzte die liebe Todte mit dem letzten Schmucke, den die Armuth gelaſſen, mit Feldblumen heraus, goß das letzte Oel in die Lampe, umwand mit wilden Roſen das Leichenlager und hielt getreue Todtenwache. Gegen Mittag kam unerwartet Beſuch. Die Frau Gewerkin Gerza mit den Schergen von Weitenſtein erſchien, um für die noch ausſtändige Schuld die Pfändung vornehmen zu laſſen. Stolzen Blickes trat ſie in die Stube, ſtutzte ein wenig, als ſie den jungen Krieger todtenbleich mit dem Roſenkranze zwiſchen den Fingern, auf der nahen Bank aber die Leiche ſeiner Schweſter Agnes erblickte. Bald aber faßte ſie ſich, wendete ſich an die Diener und gebot: »Nehmt, was noch einigen Werth hat.« Da trat Konrad feſt und kalt auf ſie zu. »Frau, nehmt nicht alles aus dieſem Hauſe des Jammers mit, Eines laßt hier, das bitte ich Euch, um Eurer ſelbſt und Marien willen.« »Nun das wäre?« herrſchte die Gewerkin, »es ſteht Euch immerhin gut, den ſtolzen Sinn einmal zum Bitten zu beugen.« »Das wäre,« erwiderte Konrad, »das Blatterngift, an dem ihr meine Schweſter geſtorben ſeht.« »Helfe Gott!« ſchrien die Schergen und ſprangen entſetzt aus der Stube, ihnen folgte langſam, ſtolz, aber bis in den Mund entfärbt, die Gewerkin. Erſt Nachts kehrte Anna ziemlich wohlgemuth mit einigen Weibern zurück, welche Schmalz, Mehl und Wein zur Sedmika —

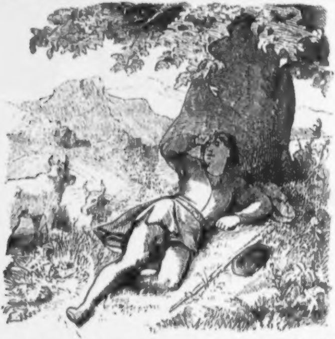


zum nationalen Todtenmahle — mitbrachten, ihre eintönigen Lieder ſangen, den Sarg mit Konrads Hilfe ſelbſt zuſammenfügten und endlich am zweiten Tage die Verblichene zur letzten Ruheſtätte begleiteten. Als der Abend ſeinen Purpur über die Gruppe am Grabe breitete, ſah man in der Ferne eine ſchlanke Geſtalt auftauchen, die ſchüchtern ihr weißes Kopftuch ſchwang, und bei der Rückkehr des Grabgeleites ſchnell im Waldesdunkel ſich barg. Es war Marie.

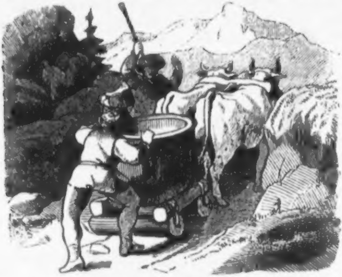
3.

Konrad fand bald, daß ſeit dem Tode [illegible] Schweſter Agnes Armuth und Elend, wenn möglich, noch mehr heimiſch geworden im Hauſe ſeiner Mutter. Der Hagel hatte das

Obſt und den Kohlgarten zerſchlagen, eine Bergabſitzung das kärgliche Haferfeld mitgerollt. Die Mutter, ſeit dem Tode der Tochter oft ganz ſtumpfſinnig, klagte nicht, weinte nicht, ſondern meinte nur in hartnäckigem Grimme, das Alles habe ihnen die Nachbarin Gerza angethan. Um den Jammer zu vollenden, zog ſich Konrad, der ſeine Zeit zwiſchen Taglohn und Pflege ſeiner Mutter theilen mußte, ein hartnäckiges Fieber zu, gegen welches es keine Heilmittel zu geben ſchien. Wenn manchmal eine der fernen Nachbarinnen in der unſeligen Hütte zuſprach, und um das Befinden des kaiſerlichen Reiters fragte, da lächelte Anna geheimnißvoll und meinte: das habe ſie alles vorausgeſehen; er trank ja aus dem Wunderbrunnen an der Planina, ohne das Waſſer früher zu bekreuzen, — und auf dem Waſſer, weil es ſo weich und kühl, ſitzt der Böſe. Auch habe ſie die Klage der Lisjis, Holzmänner, Geiſter von Kindern, die ohne Taufe geſtorben, vernommen, und ſie warte nur, ob doch bald der Euk und Eraviteli ſchreien, dann könne ihrem Sohne ſelbſt nicht mehr die in der Johannisnacht gefundene Blüthe des Farrenkrautes helfen. So war der Auguſt vergangen. Konrad vermochte kaum das Lager zu verlaſſen. Nur zwei Sonnenblicke erheiterten in dieſer langen Zeit ſein trübes Leben. Zwei heimliche, flüchtige Beſuche Mariens, von denen ihn leider der letzte vorbereitete, daß die harte Mutter, immer von geheimen Haſſe erfüllt, weil der ſelige Vater Hudovolei vor ſeiner Hochzeit einſt die Blicke auf Konrad's Mutter geworfen, denn doch nächſtens die gänzliche Auspfändung vornehmen werde. Kalt und theilnahmslos lächelte Anna über dieſe Nachricht, denn es war nichts mehr im Hauſe als eine Kuh und ein Paar magere Ochſen. Der Tag Maria-Geburt erſchien, Frau Anna hatte ſich faſt ſorgfältig geputzt. »Ich gehe zur Kirche nach Weitenſtein,« ſagte ſie ernſt und kalt. »Hüte mir gut Haus und Hof.« Bald kam ſie wieder zurückgetrippelt, legte die Sonntagshaube ab, und meinte, es gehe nicht recht. »Mache du dich auf, mein Sohn, und treibe die Ochſen hinab, der Pfleger gibt dir gewiß einige Silberſtücke, dann wird ja alles gut.« Konrad machte ſich mühſam auf die Beine, ſchlug den Reitermantel um die von Fieberkälte zitternden Glieder, und trieb mit ſchwerem Herzen das magere Geſpann aus dem Stalle. Die Mutter ſah ihm mit ſeltſam funkelnden Augen nach, bis er am Berghange verſchwand. Nun warf ſie ſich auf die Kniee, nun erſt allein in der Stube, machten Gebete und Thränen dem ſeit langen Wochen zurückgepreßten Schmerze Luft. Konrad aber ſetzte verſtimmt ſeinen Weg fort, wohl hundertmal zwangen ihn Fieber und Müdigkeit zur kürzeren und längeren Raſt, bis er ſich endlich unter dem Schatten einer Linde lagerte, und trotz aller Selbſtermunterung in einen tieferen Schlaf verfiel. Als er erwachte, vergoldete die Sonne eben die letzten Gipfel des Keber und Kosjak, in der Thalſchlucht lag die neblichte Dämmerung. Raſch erhob ſich Konrad, er fühlte ſich wunderſam geſtärkt und trieb muthig die Ochſen hinab zum thurmtiefen einſamen See, den man in älteſter Zeit unter dem Namen Weitenſteiner Forellenſee kennt, und ſogar noch auf vergilbten Landkarten findet. Nacht und Nebel waren hereingebrochen und Konrad trachtete das andere Ufer zu erreichen, an welchem ihm und dem Geſpanne ein Heuſchoppen ein Obdach geben konnte. Tiefer unten, da wäre es freilich wohnlich und behaglich geweſen, da pochten im luſtigen Takte die Hämmer, da ſtoben die Funken aus den ſchlanken Eſſen, gackerten die Hühner um den ſtolzen Pfau, jubelten die Knechte beim Wein und

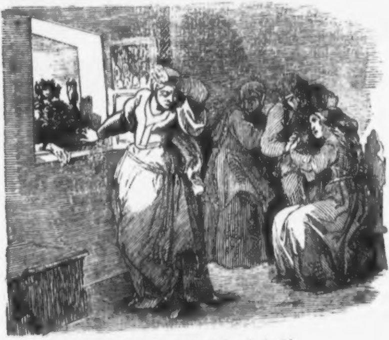


Kegelſpiel, da war es wohl recht lockend, aber das war eben die Gewerkſchaft der Frau Hudovolna. Noch warf der Jüngling einen wehmüthigen Blick auf das Haus des Reichthums, einen zweiten auf das magere Geſpann, die letzte Habe ſeiner Mutter. Da kicherte es neben ihm, da ſtand, wie aus dem See geſtiegen, der Grünblaue vor ihm. „Wort gehalten am heutigen Tage, gerade zu recht! da es dir an einem Wagen mangelt, ſo ſtellte ich eine Schleiſe her, du wirſt mir den Gefallen thun, meinen Keſſel auf die Planina zu fahren.“ Dabei zeigte der Unheimliche auf einen unförmlichen ſchmutzigen Keſſel, der auf einem Geſtelle mit doppelter Walze ſtand. Konrad wollte Einiges einwenden vom Wege zum Pfleger und Verkaufe der Ochſen, um die Noth der Mutter zu lindern. „Hat mir ſchon Einer etwas umſonſt gethan?“ herrſchte der Unheimliche. In Konrad regt ſich der Stolz des Kriegers und die Kraft dieſem kleinen ſchwerfälligen Burſchen gegenüber. „Wer biſt du denn, daß du mir befehlen willſt?“ fragte er trotzig. „Wer ich bin? Ein Pacherer, feſter, länger, fortdauernder als du; haſt du das Fieber gefragt, wer es ſei, daß es über dich herrſche?“ Dabei rollten die Blicke des Geſpenſtigen ſo unheimlich, daß ſich Konrad unwillkürlich bekreuzte, wobei der Grünblaue zwar zum Boden ſah, ſich aber nicht wegwendete. „In Gottes Namen,“ ſprach Konrad entſchloſſen, „ſo will ich dir denn um guten Lohnes willen gehorchen, und deinen Keſſel hinaufführen, ſo ſonderbar es mir vorkommt. Du haſt kein Gehöfte, keine Weide in unſerer Nähe.“ „Schon erſtanden, alles übernommen auf ewige Zeiten!“ lächelte der Kleine. Der Jüngling ſpannte die Ochſen vor die Schleiſe und wollte den Keſſel ein wenig in den Weg ſchieben. aber jede Anſtrengung war vergeblich. Da ſetzte ſich der Unhold auf einen Baumſtamm, ſtemmte die Hände auf die Kniee und lachte ſo überlaut, daß weithin die Echo wiederhallten „Leite nur die Ochſen,“ meinte er, „das Fahrzeug ſchiebe ich allein nach, leichter als wenn du dich mit dreitauſend Reitern dran ſtemmſt.“ Mühſam ging es bergan, ſo lange der Grünblaue ſchob, rührte ſich das Fuhrwerk vorwärts, ließ er aber los, ſo kamen die Ochſen um keinen Schritt weiter. Es wurde ſchwarze, finſtere Nacht, die Nebel, die früher um die Berggipfel gehuſcht, hatten ſich zu ſchweren Klumpen geballt. die Wolken, die gegen Abend von der Urſula und Petzen, von der Kinka und Raduba her gezogen waren, lagerten nun am Bacher. Drückende Luft erſchwerte das Athmen, kein Lüftchen rauſchte in den Zweigen, nur in weiter Ferne grollte es wie Donner und Wogenbrandung und matte Blitze erhellten zeitweiſe den Pfad. Konrad fühlte ſich ſchwer beklommen, es war, als ob ein nahendes Unheil über ihn ſeine Schwingen breite; der Unheimliche aber brummte ein ſeltſames Lied in den Bart, deſſen Refrain immer mit den Worten endete:



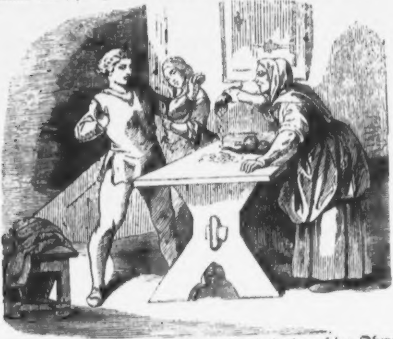
Freue dich Roſalka ſchön.
Kommt povodni mož,
Bringt die Flut auf Alpenhöhn,
Lied von Unk und Froſch.

Mit jedem Sange ſchob er mit erneuerter Kraft Keſſel und Geſpann über die ſteilſten Abhänge hinauf, ſo daß Konrad kaum mehr Schritt halten konnte. Sie mochten noch eine Stunde von Anna's Hütte ſein, dort wo die Wege auf die Alpe ſich theilten, da ſtand das Geſpann ſtill und wollte den gewohnten Pfad einſchlagen. „Links muß es gehen,“ gebot der Unheimliche. Konrad trieb an und faßte endlich den einen Ochſen am Horne, aber das Horn ſprang ab wie Glas. „Schieb es in den Mantelſack,“ kicherte der Grünblaue, „gibt es eine ſchöne Hauszierde.“ Unwillkürlich gehorchte der Jüngling. Und wieder ging's vorwärts, und wieder blieb es ſtehen, und wieder brach das Horn, und ſo ging es fort, bis ſie am Rande der Alpenebene ſtanden. Hier umtobte ſie bereits der entfeſſelte Orkan, die Windsbraut heulte mit ſolchem Ungeſtüme, daß Föhren und Buchen ſtürzten, die Wurzeln gegen Himmel ſtreckten, in ſchweren Tropfen begann der Regen ſich zu entladen, näher kreuzten die Blitze. »Wir ſind am Ziele« gebot der Unheimliche, zu welchem entſetzt Konrad nun eben ſo hinauf wie früher auf ihn hinunter ſah. »Geh heim und ſieh dich nicht um am Wege. Die Hörner lege auf den Tiſch unter dem Hausaltare.« Die letzten Worte verhallten wie Wind und Sturmesheulen und mit Schauder, Geſpann und Keſſel und Unhold hinter ſich laſſend, floh Konrad durch Nacht und Wetter, auf gut Glück der Richtung zu, in welcher er das Haus ſeiner Mutter wußte. Glücklich erreichte er das Thor, faſt zu Boden gezogen durch die verhängnißvolle Schwere ſeines Mantels. Ein greller weithin zuckender Blitz, ein ſinnbetäubender Donnerſchlag, dem der Regen in Fluten folgte, und der bebende Jüngling ſtand in der Stube, in deren Ecke die Mutter betend vor dem Hausaltare lag. Er wußte ihr auf alle Fragen keine Antwort, keine Auskunft, auch gab es zum Fragen keine Zeit, denn außen rauſchte, tobte, krachte, ſott und brodelte es ſo wirr und wüſt durch einander, daß die einſamen Bewohner der Hütte das jüngſte Gericht nahe glaubten und ſich betend darauf vorbereiteten. Jetzt plötzlich leuchtete es auf in der Stube, um das Haus, um den weiten Alpenkranz; ein Schlag folgte, als ob die Grundfeſten des Berges geborſten ſeien, dann wurde es ſtill und ſtumm, der Regen hörte auf, die Wolken verſchwanden, als hätten ſie ſich flach gelegt auf der Planina, nur ein unheimliches Roth leuchtete hell und grell herüber von der rechten Seite der Alpe. Konrad eilte hinaus, kehrte aber bald todtenbleich zurück mit dem Ausrufe: »Mutter, das ganze Gehöfte der Gewerkin brennt lichterloh; o meine arme Marie!« Die Alte lächelte unheimlich. »Vornehme Leute dort!« meinte ſie, »haben gerne Licht und Wärme, wiſſen nicht wie Dunkel und Kälte die Armen quälen. Wird Feſtſchmaus und Braten bei der ſtolzen Frau geben.« Konrad aber eilte hinaus, er wollte zu Hilfe, wollte Marien retten, aber vergebens. Eine weite Waſſerfläche trennte ihn vom flammenden Alpenhofe. Verzweifelnd kehrte er zurück und ſetzte ſich in ſtumpfem Hinbrüten neben ſeiner Mutter. Plötzlich wurde es laut vor der Thür, und in die Stube ſtürzten einige Knechte, welche halbentſeelt Marie und ihre Mutter in das Haus ſchleppten. Letztere ermannte ſich zuerſt, während Marie in Konrad's Arme ſank. »Gebt uns Obdach für dieſe Nacht!« ſprach ſie halb flehend, halb gebietend, »ich werde Euch alles reichlich erſetzen.« »Vornehmer Beſuch ſo ſpät!« lächelte Anna: »nun lagert Euch dort, Frau Gerza; ein ſchmuckes gutes Bett, ſeit es meine Agnes inne hatte, von Niemand benützt, wohl bekomm es Euch, wie es ihr bekam.« Konrad warf einen flehenden Blick auf die Mutter, rückte Bank und Stühle an den Herd und ermunterte die troſtloſe Marie, während die Knechte geſchäftig forteilten, um noch zu retten, was zu retten wäre. Gerza aber wendete den ſtolzen Blick ab von den Uebrigen, ſtarr hin nach dem Fenſter, in welches die Flamme ihrer Habe leuchtete. Da zeigte ſich ein unförmlicher Kopf am Fenſter, grinſte herein und kicherte:



»Weißes Brot für Unk und Froſch.
»Reichen Dank [illegible]

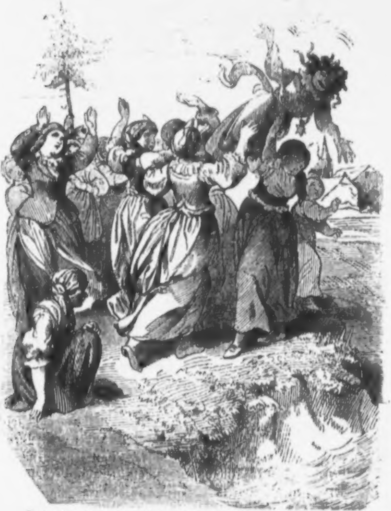
Der Tag war angebrochen, da kamen Hammerknechte herauf aus Weitenſtein in Anna's Hütte und brachten der entſetzten Gebieterin die ſchaudervolle Kunde, der See ſei durchgebrochen, Hof und Hammer und Flur verſchwunden, ein leeres ödes Schlammthal an der Stelle des Forellenſees. Nun erhob ſich kalt und trotzig die Gewerkin. „Bleibt mir ja doch mein reiches Eigen auf der Alpe, das Haus iſt bald wieder gebaut, die Schätze in tiefen Kellern konnte das Feuer nicht erreichen. Komm Marie, danke den armen Leuten für die Aufnahme.“ Marie aber konnte ſich nicht heben, nicht regen, ſie fühlte ſich zu matt, um der Mutter Folge zu leiſten. Frau Kudovolna warf einen verachtenden Blick auf die Bewohner der Stube, bog links ein hinter den Birnbäumen und kam nicht wieder. Es wurde Abend und wieder Tag, die Gewerkin blieb verſchwunden. Da machten ſich Anna, Konrad und Marie auf ſie zu ſuchen. Aber ſie fanden die Stelle nicht mehr, wo das reizende Alpengehöfte geſtanden. Weithin über die ganze Planina an der Stelle der üppigen Gärten und Wieſen dehnte ſich ſchwarz und unheimlich ein bodenloſer See, in dreizehn Buchten ſich ziehend, wie dreizehn Fenſter einſt die Großhalle des Hauſes erleuchtet hatten. An der Stelle der rieſigen Kirſchbäume kroch verkrüppeltes Krummholz, und wo die Sperlinge muthwillig gezwitſchert, quackten die Fröſche ihren eintönigen Ruf. Von Frau Gerza keine Spur. Die hat der povodni mož geholt, der ſich den See von Weitenſtein auf die Alpe verlegt, meinten die Knechte, welche entſetzt die unheimliche Gegend verließen. Anna aber kehrte mit Konrad und Marie in die Hütte zurück, jammerte über den Verluſt ihrer Ochſen und den Zuwachs eines fremden Mädchens zum kargen Haushalte, und wollte eben die unnützen Hörner vom Tiſche werfen, als ſie mit einem Freudenſchrei zurückprallte. „Konrad, was ſoll das?“ rief ſie; „kommt, ſeht.“ Aus jedem Horne raſſelte ein ganzer Regen alter Goldſtücke nieder, ein Schatz reich genug ſich das ſchönſte Gut zu kaufen. Nun herrſchte Jubel im Hauſe des Jammers, das bald ſeinem Schickſale überlaſſen wurde. Anna kaufte ſich im Windiſchgrazerthale an, in Jahr und Tag erhob ſich ein ſchöner Hof zwiſchen reichen Feldern, den die frohen Nachkommen Konrads und Mariens noch lange als Gut Feldenhofen beſaßen. Der ſchwarze See aber glotzt auf der Planina mit ſeinen dreizehn Fenſtern noch immer kalt und unheimlich, von keinem Fiſche bewohnt, von keinem Vogel beſucht, nur vom wüſten Krummholze durchzogen, ſtumm und ſchweigend den Himmel an. Nur wenn ein frevelnder Wanderer ſeine Ruhe ſtört und mit Steinen ſeine Oberfläche durchbricht, heben ſich graue Nebel aus ihm, und der povodni mož rächt ſich durch Sturm und Hagel.



Dr. Rudolf Puff.

Das Todaustragen in Mähren und Schleſien.

In vielen Ortſchaften Mährens wird am dritten Sonntage vor Oſtern (Laetare) der Tod ausgetragen, weßhalb er auch der todte Sonntag genannt wird. Am Morgen dieſes Tages verſammelt ſich die weibliche Jugend in einem beſtimmten Hauſe, aus welchem man ſie in kurzem eine geſchnitzte weibliche groteſk aufgeputzte Figur tragen ſieht. Der Zug geht unter mancherlei Verwünſchungen zu dem nächſten Fluſſe oder Bache außerhalb des Dorfes, wo erwähnte Figur unter Recitirung von myſteriöſen Formeln und Sprüchen feierlichſt ins Waſſer geworfen wird. Nach dieſer Ceremonie bekommt eines von den Mädchen einen ſchon vorbereiteten mit Bändern und Blumen bunt geſchmückten Baumwipfel, gewöhnlich von einer jungen Tanne, worauf die frohe Schaar wieder zurückkehrt und vor der Thüren der Häuſer durch Abſingung eines charakteriſtiſchen Liedchens mit dem Refrain: „Smrt nesem z mésta, léto do mésta“ den Wohlthätigkeitsſinn in Anſpruch nimmt. Beſonders willkommen ſind Eier.



Offenbar liegtt in dieſer Ceremonie ein tiefer Sinn. Jene hölzerne Figur ſtellt nämlich die Todesgöttin „Morana (Marena)“

vor, dieſe war unſeren heidniſchen Vorfahren jedoch nicht nur Todesgöttin, ſie vereinigt in ſich auch den Begriff des Schwarzen, Dunklen, Schmutzigen, und galt in dieſer Hinſicht als Symbol der winterlichen Sonne, zum Gegenſatz der Frühlingsgöttin, Wesna, für den Herbſt oder Winter, ſo wie es überhaupt der menſchlichen Natur entſpricht, den Begriff dieſer zwei letzteren Jahreszeiten mit dem des Todes zu verbinden.

So aufgefaßt iſt Morana mit Marena der Erzeugerin, Ernährerin einerlei. Wie reimt ſich aber dieſes mit der Todesgöttin zuſammen?

Hierin liegt der Beweis von dem Glauben der alten Slaven, daß Alles aus der Erde hervorgehe, daß dieſe Alles ernähre und wieder in ſich aufnehme, begrabe.

Bei der oben beſchriebenen Feierlichkeit nun iſt Morana das Weſen der Marena, die aufthauende wach gewordene Natur, und der Tod iſt der Winter, er muß in das Waſſer, weil er es früher zu Eis erſtarret und damit auch die Erde gefeſſelt hat.

Auch in Schleſien wird das Feſt des Todtenaustragens und zwar mit einigen Abweichungen gefeiert.

An manchem Ort wird nämlich von den Burſchen eine menſchenähnliche Figur aus Stroh gebildet, welche die Mädchen mit weiblichen Kleidern ſtattlich anziehen und mit Bändern, Halsgeſchmeiden und Kränzen behängen.

So ausgeſtattet wird ſie auf eine Stange geſtellt und aus dem Dorfe aufs freie Feld getragen und begleitet von einem jubelnden Schwarm junger Leute beiderlei Geſchlechtes, welche Lieder ſingen und abwechſelnd frohlocken und wehklagen. Auf der beſtimmten Stätte angekommen, werden dem Popanz die Kleider wieder abgenommen, und nun fällt man mit allgemeiner Wuth über ihn her, zerreißt ihn in unzählige Stücke und rauft ſich um dieſelben, denn jeder der Begleitenden will etwas von dem Stroh des Popanzes erhaſchen, in dem Wahne, daß ſolch ein Wiſch, an die Krippe gebunden, das Gedeihen des Viehes befördere. Hierauf wird ebenfalls ein mit Bändern, gefärbten Eierſchalen und bunten Tuchlappen geſchmückte Tanne frohlockend durch die Gaſſen des Dorfes getragen und dabei geſungen:

Den Tod haben wir hinausgetragen,
Den lieben Sommer bringen wir 'rein,
Den Sommer und den Mai,
Der Blümlein allerlei.

Sie han hier gar ein ſchönes Haus,
Es ſchaut na ſchöne Jungfer 'raus,
Sie läßt ſich wohl bedenken,
Und wird mir etwas ſchenken.

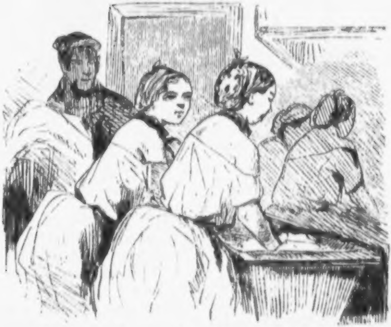
Poth Mai, Poth Mai!
Gebt mir ein Gröſchel und ein Ei,
Gebt nur den Kleinen, nit den Großen,
Die Großen han uns 'nausgeſtoßen.

In dieſem Haus han's nichts zu gahn,
Als Kälberfüß und Ziegenban,
Is das denn nit a Schand,
Wohl in dem ganzen Land.

Die Wäſcherinnen in Wien.

Ein Lebensbild aus dem Volke.

I. Am Wäſchtrog.



Die Ufer der Donau, die Geſtade des Wienfluſſes ſind die heimatlichen Geſilde jenes luſtigen Völkchens, als welches die Wäſcherinnen in Wien bekannt ſind. Einſt gehörten in dieſes Gebiet auch die Hügel und Thäler am Alſerbache, aber ſeitdem das Bette dieſes ehedem furchtbaren Bergfluſſes überwölbt iſt, haben ſich die anwohnenden Nymphen und Nixen von dieſem trocken gelegten Boden entfernt, und ihren Schweſtern im Lichtenthale, in der Gegend der Alſerbachmündung angeſchloſſen.

Es iſt keine leichte Arbeit, ſo ſich abzumühen bald an der heißen Lauge, bald an der kalten Flut, bald im Dunſte des glühenden Biegeleiſens und der darunter rauchenden Wäſche; aber das ficht unſere kernfriſchen und kernfeſten Mägdlein nichts an; ſie ſtehen auf feſten Füßen, ſie rühren ein Paar feſte Arme, und eine immer aufgeweckte, ſchelmiſche Laune blickt aus ihren kühnen Augen. Am Waſchtrog geht es gar luſtig her, und wenn ſo Alles recht in Bewegung iſt, ſo iſt gewiß das Mundwerk nicht das trägſte dabei. Wer durch die Hechel gezogen, über wen die Lauge des Wäſcherwitzes brennend und beißend ausgegoſſen wird, das gilt gleich; bald ſind es die Abweſenden, bald die Anweſenden, bald wer ihnen zufällig in die Nähe kommt. Wer da nicht gute Miene zum böſen Spiele machen, oder wohl gar einſtimmen kann in der Spötterinnen Chor, der bleibe fern oder fliehe hinweg, wenn auch dabei kein Harm, kein Arges gemeint iſt.

„Ohne einen fidelen Tratſch iſt's keine Freud',“ — ſagt die Wäſcherin.

2. Der Hängeplatz.

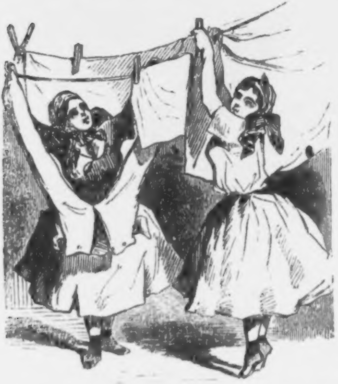
„Na, gſtatzte Fanny, ſchau nur, daß du dir nichts auskegelſt, wenn du dich ſo auf die Zehen ſtellſt!“ ruft die eine der leicht geſchürzten Wäſche-Induſtriellen zu.

„Na, ſchwarze Sali,“ verſetzt darauf die gſtatzte Fanny, „wann du in deiner Wäſch dort, die du ſo ausſpreiteſt, nichts Geſcheiteres findeſt, ſo kannſt auch damit zu Hauſe bleiben.“

In dieſem Tone geht es fort, bis ihr Geſchäft ſie etwas weiter auseinanderführt. Da wird denn bald mit einem Nachbar, mit einer Nachbarin oder mit ihren Jungen, die vorübergehen, angebunden; bald gibt ihr der Strick, die Wäſche, der Platz Anlaß zu einem Selbſtgeſpräch. Plötzlich trillert ſie eine Melodie vor ſich hin, gleichſam ein Vorſpiel; denn gleich darauf ſingt ſie mit friſcher Stimme im ſchönſten, runden Wiener Dialect:

Ei ſo b'hüt di Gold- Büebel,
Wann du einmal ſchon gehſt,
Schau hhld, daß d' im Hammweg
Di nindaſchd anſtöß'ſt.

»Aber er wird ſich ſchier wo anſtoßen; denn das weiß ich

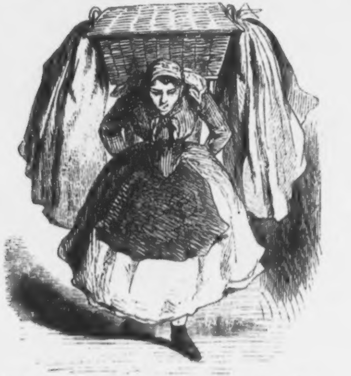


doch, daß ich ihm im Kopf lieg, daß er oft nicht hört und ſieht; — oder ſollt's ein Andere ſein?« ſagt die geſtatzte Fanny.

3. Der Wäſcher Heimkehr.

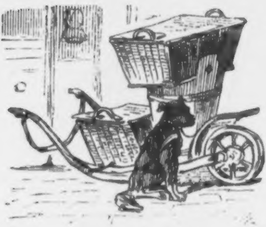
Es iſt Freitag, Samſtag oder Sonntag, je nach der geſchloſſenen Uebereinkunft, am zuletzt genannten Tage in den früheſten Morgenſtunden; die reine Wäſche muß an die Eigenthümer zurückgebracht werden.

Solch ein beladenes Wäſchermädel, dem dieſe Pflicht obliegt, gewährt einen eigenen Anblick. — Es herrſcht ſonſt die Meinung, daß gewöhnlich ein Schneider den ſchlechteſten Rock, ein Schuſter die ſchlechteſte Beſchuhung habe; etwas Aehnliches wäre bei ihr ganz am unrechten Platze, und iſt auch durchaus nicht der Fall: ſie iſt vom Wirbel bis zur Zehe das Bild der größten Nettigkeit; von dem blendend weißen oder in friſchen Farben prangenden Kopftuche bis zu den eng anſchließenden Schnürſtiefelchen.



Aber beladen iſt ſie, beladen wie eine wandernde Tragmaſchine; ihre ſchmucke, gewöhnlich nicht übergroße Geſtalt iſt wie von einem Rahmen umgeben. Eine weißgebohnte Butte enthält ein ziemlich Gewicht an Wäſche, welche in gepreßter Lage ſich transportiren läßt; auf der Butte ſteht ein großer Korb mit jenen Stücken, die nur eine loſere, leichtere Faltung zulaſſen; von den Henkeln des Korbes aber hängen noch, jeden Druck, jede Berührung ſcheuend, Schürzen, Frauenkleider und Unterröcke herab, die Hälfte einer nicht ſchmalen Straße einnehmend, und darunter wandelt bedächtigen Schrittes und wachſamen Blickes, damit von keiner Seite Unheil paſſire, — die ſchwarze Sali.

4. Wäſcher-Philar.



Philar, welcher Tag und Nacht
Eure Wäſche treu bewacht,
Muß bei ſo viel andern Müh'n
Noch am ſchweren Karren zieh'n.

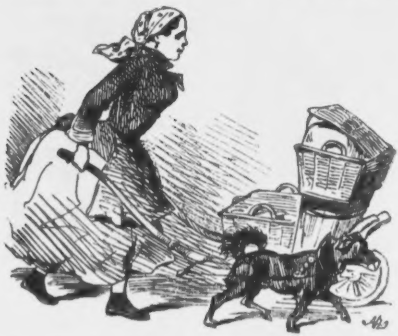
Herr und Frau ſind bei den Kunden,
Bleiben aus oft ganze Stunden.
Er muß warten angebunden,
Ihm iſt alle Freud' entſchwunden.

Was hat Philar denn gethan?
Gute Leute, ſaget an!
Welcher Hund, ob groß, ob klein,
Möcht' ein Wäſcher-Philar ſein?

5. Die Karrenſchieberin.

Oft geſchieht auch der Wäſche-Transport mittels Schiebekarren. Der Karrenſchieber iſt ein Burſche, ein Mann, eine minder ſchmucke Dirne, oder auch das Eheweib, die Hausmutter. Der obligate, angebundene Begleiter iſt der Wäſcherhund, welcher, ſelbſt aufſichtig, nicht zu jenen Thieren gehört, die man bei anſonſtiger Strafe nicht ohne Aufſicht laſſen darf. Solche Wäſcherkarren ſieht man oft, beſonders wo ſie den Verkehr nicht beirren, lange Zeit unter alleiniger Obhut des vierbeinigen Wächters ſtehen, während die Wäſcherleute ihre Gänge verrichten, oder ein ſtärkendes Gabelfrühſtück zu ſich nehmen.

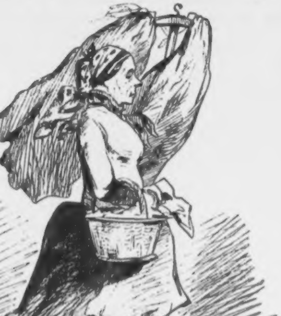
Aber ſeht, da iſt ſie ſchon erſchienen, neu geſtärkt beſchleunigt ſie den Schritt, und auch der Spitz trabt, wacker ziehend,



neben ihr einher. Daran erkennt Ihr wohl, wenn Ihr's bisher nicht wißt, daß die Perſon die braune Reſi iſt.

6. Das Kleingeſchäft.

Weder Schiebekarren noch Butte belaſtet die Erſcheinung, die ſich uns zeigt; auch ſteht dieſe Wäſcheträgerin nicht mehr in der Blüte der Jugend. Wie es ſcheint, dürfte ſie Witwe ſein, oder nicht ganz glücklich verheiratet; denn auf ihrem Geſichte liegt mehr Ernſt und üble Laune als Heiterkeit; aber der Wäſcherin feſter und kühner Charakter hat ſich nicht verwiſcht in Zügen und Haltung, er hat vielmehr einen Ausdruck männlichen Trotzes angenommen, der das Schickſal in die Schranken fordert. Aufrecht wie eine Fichte geht ſie einher, raſchen und kräftigen Schrittes, am rechten Arm trägt ſie einen Korb angefüllt und überragt von weißem Linnen; der linke Arm dagegen erhebt hoch wie ein Banner einen tragbaren Kleiderſtock, auf welchen größere, feine Wäſche luſtig und reizend in den Lüften



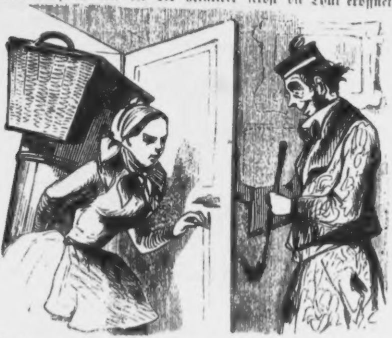
flattert. Aus ihrem ernſten Weſen aber ſpricht: D' Frau Sandl bin ich, traut mir nicht!

7. Der Verſucher.

Kein Karren ſteht unten am Thore, bewacht vom treuen Philar, beladen wie ſie iſt, ſteigt die blonde Roſi in den erſten, zweiten, dritten, manchmal ſogar in den vierten Stock: aber ſie iſt darum nicht minder reich an allen Vorzügen einer jungen Wäſcherin.

Die Kundſchaft, bei der ſie ſo eben klopft, gehört zu den neueren, die ſie hat, und benützt ihre Dienſte erſt ſeit ſechs oder acht Wochen. Es iſt ein Mann in den beſten Jahren, ſeines Zeichens ein Rentirer oder Rentier, wie man die Leute zu nennen pflegt, die von ihren Percentchen leben. Bisher war die

Uebergabe und Uebernahme der Wäſche durch eine Bedienerin geſchehen, allein heute iſt ſelbe nicht ſichtbar, und die einnehmende Freundlichkeit, mit der der Rentirer ſelbſt die Thür eröffnet, iſt eine ganz neue Erſcheinung. Er wird ſo zärtlich, als es ſeine Mittel ihm erlauben, ſo liebenswürdig, als er vielleicht in ſeinem Leben nicht mehr ſein wird; er nennt ſie ſein Alpenröslein, für das ein Shawl, den er aus einem Schranke herbeiholt, wie geſchaffen wäre; ja er ſetzt ihr endlich ſogar die Vorzüge und Vortheile einer Heirat aus Vernunft auseinander, während welcher langen Rede ihm jedoch das Feuer ſeiner Pfeife ausgeht.

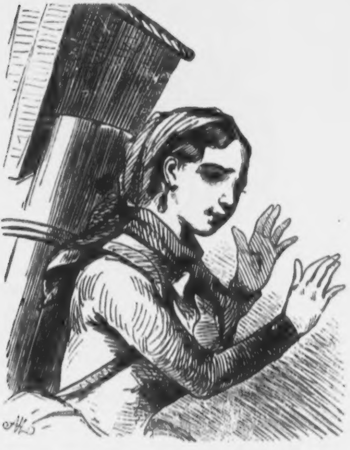


Die blonde Roſi ſtand während der unerwarteten Schönheiten, die ihr da geſagt wurden, wie auf Nadeln. Sie hatte längſt die blendend reine Wäſche ausgepackt und an einen abgewiſchten Ort gelegt. Ihre Ungeduld fing an in einer trippelnden Bewegung ſich zu äußern, und erſt die Anpreiſung der Heirat aus Vernunft zog ein wenig ihre Aufmerkſamkeit auf ſich; aber mit einem kleinen Seufzer ließ ſich halb laut ihre Herzensäußerung vernehmen: „O Johannes Berger, das iſt nicht der Rechte!“

Als endlich der heiratluſtige Kundmann und Wäſche-Eigner ob ausgegangenem Tabakfeuer in eine Pauſe verfiel, benützte Alvenröslein die Windſtille zu den Worten: »Da liegt Ihre Wäſch', Er Gnaden, zahlen Sie 's jetzt oder das nächſte Mal? 2 fl. 47 kr. iſt dafür.«

»Das nächſte Mal, — Kieſelherz, — Adje!«

8.

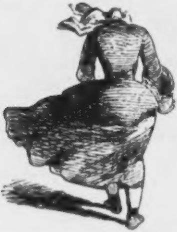


Der beſagte Kundmann wohnte zwei Treppen hoch.

Indem unſere blode Roſi dieſe zwei Treppen herabſteigt, erwägt ſie in ihrem Gemüthe — denn Wiens Wäſcherinnen gehören ohne Widerrede zu den gemüthlichſten Weſen — Alles was ihr da oben war an's Herz gelegt worden; allein ſie ſcheint weder dem Alpenröslein, noch dem Schawl, noch der Heirat aus Vernunft Rechnung tragen zu wollen, denn auf der letzten Stufe angekommen ſchlägt ſie ein lautes Gelächter auf und macht die Pantomime unſers obigen Bildchens.

Armer Eheſtands-Kandidat!

9. Sonntag.



Es iſt Sonntags Nachmittag.

Der Morgen war ſo ſchön, — und jetzt hat ſich, — wie das flatternde Gewand der einſamen Wandlerin zeigt, — ein ſo ſtarker, vielleicht mit Regen drohender Wind erhoben.

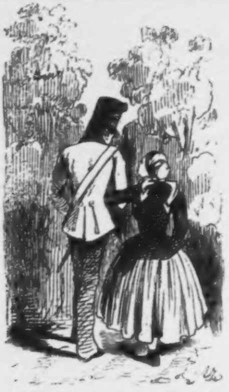
Der blonden Roſi verſchlägt das nichts. Rüſtig ſetzt ſie ihren Weg außerhalb den Linien Wiens fort, dem Geliebten entgegenzugehen, der das beſtimmte Verſprechen gegeben hat, ſie an einer bewußten Stelle zu treffen.

Schon hat ſie die Anhöhen erreicht, von wo, wenn die aufgeregten Staubwolken ſich legen und ihr die Ausſicht geſtatten, die freundlichen Gefilde der Mauer ſichtbar werden, der Stelle, wo der Freund ihres Herzens dermal ſtationirt iſt.

10. Johannes Berger.

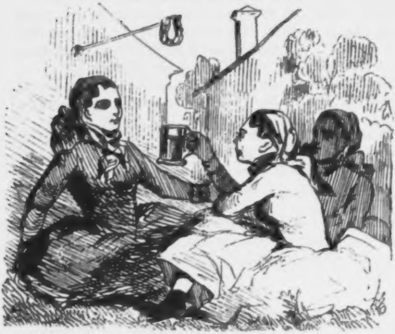
Johannes Berger, Korporal in einem der ſchönſten Grenadier-Bataillone und ſelbſt einer der ſchmuckeſten Leute, iſt ein Mann von Wort; daher auch die Beiden am Stelldichein ſich richtig gefunden. Die blonde Roſi hat auf dem ganzen Wege ſchon hin- und hergeſonnen, ſoll ſie dem Johannes

Berger das Abenteuer mit dem Rentirer erzählen, oder ſoll ſie es ihm nicht erzählen. Nun weiß man aber wie es geht, wenn ein junges Weſen des zarten Geſchlechtes etwas auf dem Herzen hat; das druckt, das druckt ſo lange bis es über die Zunge iſt. Auch die blonde Roſi war ein junges Weſen des zarten Geſchlechtes, und der Johannes Berger merkte bald, daß ſie nicht war wie gewöhnlich, daß ihr etwas den Athem verlegte, und nicht lange ſtand es an, ſo wußte er die kleine Geſchichte von A bis Z.



Der Korporal-Grenadier war nicht der Mann, der ſolche Verſuchungsverſuche, verſucht an der Freundin ſeines Herzens, gleichgiltig hinnahm; und obwohl von der blanken Reinheit ſeiner blonden Roſi innigſt überzeugt, ſtellte er ſich doch an, als müſſe er Feuer und Flammen ſprühen. Alles das ging vor ſich, nebſt vielen zärtlichen Scenen und Betheuerungen während ſie luſtwandelten, und darauf folgte eine herzliche Verſöhnung, aber in einem ſtillen gemütlichen Garten, — und nicht

11. Beim Heurigen.



Beim Heurigen da ging es luſtiger her, denn da hatten ſich eingefunden:

die braune Reſi,
die dicke Pepi,
die ſchlanke Leni,
die ſchwarze Sali,
die g'ſcherte Nettl und
die g'ſtatzte Fanny, ja ſelbſt
Frau Sandel, die Grantige, fehlte nicht.

Der Wind hatte ſich gelegt, der Nachmittag war ſehr ſchön, und der Garten des Hauers, der eben ausgeſteckt hatte, ſehr voll geworden. So zahlreich Tiſche, Bänke und Stühle waren, ſo hatten nicht alle Freunde und Freundinnen des Heurigen derlei Plätze gefunden, und auch die Geſellſchaft unſerer Lader-Nymphen ſich in Gruppen ſondern müſſen, von denen einige auf dem grünen Graſe ſich's bequem machten, ohne darum den lauten und lebhaften Verkehr mit einander ruhen zu laſſen.

»Du G'ſcherte,« rief die G'ſtatzte vom nächſten Tiſche herüber, — „wo muß denn die blonde Roſi ſein, daß ich ſie nicht ſeh'?“

Ehe noch die G'ſcherte antworten konnte, rief ſchon die braune Reſi: „Weißt denn nicht, daß ihr der Heurige zu gemein iſt, die geht auf den Johannes-Berger.“

Ein ſchallendes Gelächter bezeigte, daß der Einfall Beifall gefunden, und wie auf ein gegebenes Signal ſteigerte ſich die Lebhaftigkeit der Unterhaltung, wozu der würzige Imbiß, aus ſchmackhaften Würſten und Käſe beſtehend, und der feurige Oeſterreicherwein das Ihrige beitrugen.

Und als nun die Kinnbacken von Zeit zu Zeit ruhten und die Kehlen gehörig befeuchtet waren, — der Oeſterreicher iſt ein Feind der Trockenheit, — da begann die heitere Stimmung in Geſang ſich zu ergießen. Ganz beſcheiden ſtimmte die ſchlanke Leni an:

Mein Schatz hat mir d' Lieb aufkünd't.
I hab 's nit g'acht't.
Darnach hat er ſelber g'want,
Und i hab g'lacht.

Darauf die dicke Pepi:

Mein Schatz hat mir d'Lieb aufkünd't.
I hab's nit g'acht't.
Hätt' er nur a wenig g'wart't,
Hätt' i ihm 's ſo g'macht.

Die braune Reſi ließ nicht auf ſich warten:

Mein Göd und mein' Godl,
Seind kreuzbrave Leut.
Sie raufen zwar öfter,
Aber nie haben 's ein'n Streit.

Allgemeines Gelächter; worauf die g'ſcherte Nettl:

Mein Ähnl, der Fiſcher,
Hat lange Jahr g'fiſcht,
Hat fleißi aufpaßt,
Und hat nie was derwiſcht.

„Gehſt denn nit außi,“ ſchimpft die Frau Sandl, unzufrieden mit dieſem Texte; — „das iſt Meidinger, ſagt der Hackländer,“ fügte ſie zum Beweis ihrer Beleſenheit bei.

Aber ungeſäumt ließ die ſchwarze Sali ſich vernehmen:

Daß d' g'rad nit ſauber biſt,
Das ſag' i nit.
Wenn du aber a weng hübſcher wär'ſt,
Das ſchadet' a nit.

Abermals ſchallendes Gelächter; aber die g'ſtatzte Fanny ſchaute der ſchwarzen Sali ins Geſicht mit einem Baſiliskenblicke, als wollte ſie ſie durchbohren: „Wenn du eppa eppas manſt damit, ſo brauchſt du's nur zu ſagen!“

„Na, ſchaut's ma die G'ſtatzte an,“ — fahrt die Schwarze los, — „daß man eppa nimmer eppas ſingen dürft', wie einem der Schnabel gewachſen iſt; das wär was Neues.“

„Still!“ rief Frau Sandel, — „zum Handel anfangen iſt ſpäter auch noch Zeit.“ Aber da kommt grad der Friedensſtifter in Geſtalt eines Korporals. „Gute G'ſundheit, Johannes Berger!“ bewillkommte ſie den Geliebten der blonden Roſi, ihm das volle Glas entgegenhaltend, als er mit ihr eintrat.

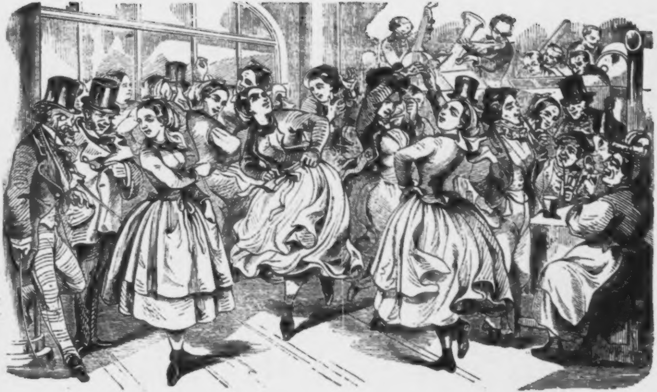
„Gute G'ſundheit!“ — wiederholte Alles. — Die Eintracht wurde für dieſen Abend nicht wieder geſtört, und in zwei Partien ging die Geſellſchaft noch vor Mitternacht fröhlich nach Hauſe.

12. Der Wäſcherball.

Zum Wäſcherball wird eine Gaſthaus-Lokalität in einer Vorſtadt Wiens ausgewählt, bisweilen auch — obwohl ſeltener — in der nächſten Umgebung. Die Hauptbedingungen ſind: Geräumigkeit, weil die Geſellſchaft ſehr zahlreich wird, — und Solidität des Wirthes und ſeiner Artikel an Speiſe und Trank, weil außer dem eigentlichen Wäſcher-Publikum auch Honoratioren ſich einfinden, welche als Kunden oder aus ſonſtigen Rückſichten eingeladen werden, das Ballfeſt mit ihrer Gegenwart zu beehren.

Schon um fünf Uhr Abends finden die Ballgeber — ein paar Waſchfrauen und ihre Ehemänner — ſich ein, um darauf zu ſehen, daß an den Tiſchen und in der Küche, an Beleuchtung und an Bedienung Alles in beſter Ordnung ſei. Bald nach ſechs Uhr erſcheinen die erſten Gäſte, das Tanzorcheſter ſammelt ſich in kurzer Friſt, die Inſtrumente werden geſtimmt, und in den erſt noch ſtillen Räumen wogt bald jenes wirre Gebrauſe, begleitet von Teller- und Tiſchzeuggeklapper, wie es von einer Menſchenmenge ausgeht, die zum Eſſen und Trinken und zur Luſtbarkeit ſich verſammelt.

Die Ordner des Feſtes haben vollauf zu thun, um die Zuſtrömenden unterzubringen, beſonders aber um den Geladenen

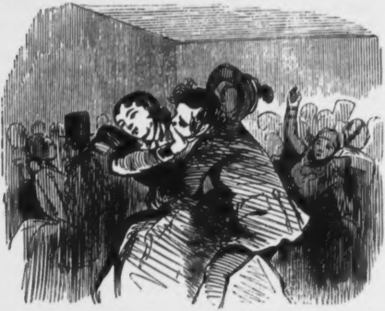


aus anderen Ständen gute und bequeme Plätze zu verſchaffen, und es gelingt ihnen ohne Mühe, denn die Wäſchermadl iſt heute von einer exemplariſchen Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit.

Eine feierliche, impoſante Intrada — oder Tuſch — von allen Inſtrumenten eröffnet mit Schlag ſieben Uhr den [illegible], das eleganteſte Paar macht den erſten Tanz, und ohne Wahl ſchließen ſich die Tanzluſtigen — und tanzluſtig iſt hier Alles — demſelben an. Wer da unvermuthet einträte, den Glanz und die Anordnung der wohlbeſetzten Tafeln, die frohen Mienen der Gäſte überblickte, der würde nichtsweniger glauben als da zu ſein, wo er wirklich iſt, wenn nicht bisweilen ein Paſchen mit den Händen, ein Geſchrei des Jauchzens, das Pfeifen einer Gaſſenhauer-Melodie, oder der Ausbruch einer kernfeſten Redensart im derbſten Lichtenthaler Dialekte ihn das eigentliche Weſen ſeiner Umgebungen ahnen ließe.

In dem Gewühle der in der Richtung nach dem Tanz-Saale zu und abwogenden Geſtalten finden wir alle unſere Bekannten wieder, heute aber, verſteht ſich, mit ihren Begleitern. Jene dort im ſchwarzſammtnen Spenſer iſt die g'ſtaßte Fanny, die neben ihr, im ſchneeweißen Anzuge, iſt die ſchwarze Sali; — dieſe ſagt zu ihrer Nachbarin: »Ah, kaum kenn' i die ſchlanke Leni, die in Seiden rauſcht daher; i glaub, ſie kennt ſich ſelbſt nicht mehr.« — Recht ſchmuck ſieht die braune Reſi aus, ſie hat Geſchmack, als wär ſie aus dem beſten Haus; und gar die g'ſcherte Nettl mit ihren fliegenden Locken, die könnte ein felſentreues Herz verlocken. — Doch da ſitzt eine Arme, ſie ißt nicht und ſie trinkt nicht, ſie tanzt nicht und ſie ſpricht nicht, ſie iſt ganz blauroth im Geſicht, kennſt denn die dicke Pepi nicht? ſchnürt ihr nur auf gleich wieder das unglückſelige Mieder! — In der That hätte es beinah einen Spektakel gegeben, wenn man ihr nicht zu Hilfe gekommen wäre. Wann wird das gute Geſchöpf begreifen, daß ſie in ihrer runden Fülle liebenswürdiger iſt, als in der Zwangsjacke eines Schnürleibchens?

»He da! Struwel Peter! ich ſcheniret mich nicht, ich thät' als wenn ich zu Hauſe wär',« — mahnt eine ſchneidende, aber nicht unangenehme Stimme, die wir ſchon kennen, — es war die der Frau Sandel, — den ſo genannten Struwel Peter. Dieſer hatte nämlich während des Tumultes um die dicke Pepi eine junge Wäſcherin am Kopf getriegt, und war eben im Begriff der Kreiſchenden und ſich Sträubenden einen derben Schmatz auf die intereſſanten Lippen zu drücken. Die Mahnung fand jedoch, was ſonſt nicht immer der Fall iſt, augenblickliche Folgſamkeit.



Unter Tanzen und Springen, Eſſen, Trinken und Jauchzen und einigen Zwiſchenfällen war die von den Muſikern heiß erſehnte Raſtſtunde herangekommen. Da rief es von allen Seiten: »Zithern heraus!« — und die geladenen Gäſte ſchrien mehr als alle Andern! »Zithern heraus!« — worauf auch alsbald zwei fertige Zitherſpieler an der Mitte des Tiſches ſich poſtirten, umringt von allen Anweſenden, und nun ging die Luſt erſt recht an. Alles was nur zu ſingen wußte, ſang, und auch als die blonde Roſi aufgefordert wurde, ſpreizte ſie ſich nicht, ſondern ſang ſo halb laut wie für ſich hin:

»Du himmliſcher Fada,
Gib mir was i begehr',
J begehr ja nit viel,
Grad nur das, was i will.«

»Na, Papa,« ruft die Frau Sandel dem Vater der Roſi zu, der nicht weit davon ſtand, »wenn der Herr das nicht verſteht, ſo iſt er auch auf den Kopf g'fallen.«

„Was ſoll ich denn verſtehn, Frau Sandel?"

„An Johannes-Berger will's."

„An Johannisberger? Nun, den kann ſie auch noch haben."

„Nein, den dort, mit dem ſie immer getanzt hat!"

„Ja ſo! — Nun was ſein ſoll, ſchickt ſich wohl. Ich geb Euch meintwegen meine Greislerei, lernt wirthſchaften, habt Euch gern und ſeid glücklich."

Der Wäſcherball wurde zur Hochzeit.

M. D. Cavilha.

Die Hauptfronte des k. k. Arſenals bei Wien.

Wir brachten im vorigen Jahrgange des Volkskalenders eine Abbildung des neuen Arſenals vor der Belvedere-Linie in der Vogelperſpective, nebſt einigen erläuternden Daten über dasſelbe, vermeinend mit denſelben einen eben ſo paſſenden als intereſſanten Artikel geliefert zu haben. Bot nun aber dieſe Illuſtration dem Leſer einen genügenden Ueberblick über das ganze Bauwerk ſelbſt über ſeine Beſtandtheile zu einander und ſeine inneren Eintheilungen dar, ſo glauben wir um ſo mehr denſelben auch einen Aufriß dieſes Baues vorführen zu dürfen.

Das vorſtehende Bild ſtellt die Hauptfaçade des Arſenales mit ſeiner Zufahrtsallee und dem großen Einfahrtsthore vor, und wurde einer photographiſchen Aufnahme nachgebildet, welche wohl an Treue nichts zu wünſchen übrig läßt.

Wer Gelegenheit hatte, dieſes großartige Werk ſeit ſeiner Inangriffnahme zu beobachten, muß über die außerordentliche Thätigkeit und Umſicht ſtaunen, mit welcher dieſes unſtreitig in ſeiner Art größte und umfaſſendſte Werk Europa's gefördert wurde.

Wie groß auch die Schwierigkeiten waren, welche das abſchüſſige Terrain bot, ſie wurden glücklich überwunden und auf das Beſte benützt.

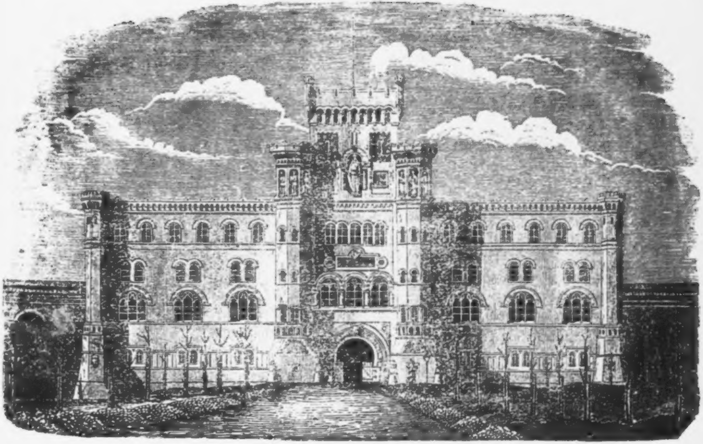
Als ein Beweis des großen Aufwandes an Arbeitskräften, ſo wie der enormen Anſtrengungen möge nur von Vielem das hervorgehoben werden, daß nach der ganzen Länge dieſes Rieſenwerkes von circa 400 Klaftern, längs des Brucker

Eiſenbahndammes, mit welchem ſelbe beinahe parallel läuft, auch die ganze Breite von 300 Klaftern gegen den Wiener Neuſtädter-Kanal zu das Terrain nivellirt und geebnet werden mußte.

Es wurden bei dieſem Rieſenbaue verſchiedene neue Methoden der Baukunſt mit Vortheil angewendet, welche einen Beleg mehr liefern, welch' eminente Talente dabei verwendet wurden, zugleich aber auch den Beweis gaben, daß unſer Oeſterreich zu jeder Zeit über Männer und Mittel zu gebieten vermöge, welche ſich mit den Erſten Europa's kühn meſſen können und ohne in die Lärmpoſaune zu ſtoßen, das Großartigſte zu leiſten im Stande ſind, und die beim Beginne dieſes Baues gemachte Vorausſetzung, daß ein Werk, an deſſen Gründung ſich Männer wie FZM. Baron Auguſtin, FML. Edler von Hauslab, GM. Edler von Wellenau (letzterer als deſignirter Baudirector dieſer Anſtalt) betheiligten, und Talente wie: Rößner, Förſter, van der Nülle, Sieghardtsburg, Hauſen und Hans Gaſſer verwendet würden, ein der Würde des großen Staates, den er repräſentiren ſoll, entſprechendes werden würde, hat ſich auf das Glänzendſte bewährt.

Das neue Arſenal wird nach einer oberflächlichen Schätzung von mehr als 6000 Seelen bewohnt werden; rechnet man dazu die vielen Arbeiter aus dem Civilſtande, die der Betrieb einer ſolchen Anſtalt erfordert, ſo läßt ſich hieraus ein Maßſtab zu der Großartigkeit dieſes Unternehmens finden. Sie wird an Seelenzahl manche Provinzialſtadt überbieten. Dieſes Arſenal wird nebſt der Wohnung für den Kommandanten, einen k. k. General, noch jene der übrigen Militärparteien, die bedingten Lokalitäten für die Aerarialgüter, eine Kaſerne, ein Zeughaus, Gewehrfabrik, Geſchützgießerei, Bohrwerk nebſt allen techniſchen Artilleriewerkſtätten enthalten und eine eigene Kirche, Spital ꝛc ꝛc. bekommen.

Wem wäre nicht ſchon aus dem beigegebenen Bilde die Feſtlichkeit des gewaltigen Baues und die Schönheit ſeiner Verhältniſſe erſichtlich und welcher Beſchauer bewunderte nicht an demſelben wie Geſchmack und Zweckmäßigkeit ſich hier einem Meiſterwerke vereinten, welches freilich ſelbſt geſehen werden muß um vollkommen gewürdigt zu werden.



Kaufherr und Ritter.

Eine altdeutſche Erzählung.

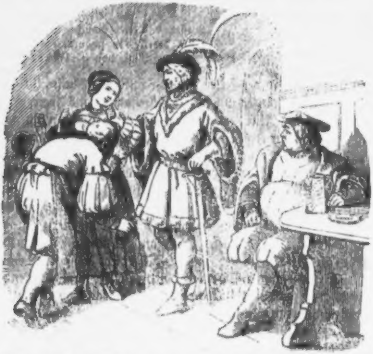
> Wiſſet, daß viel manche Schand'
> Wird bedecket in ſchönem Gewand.
> Hugo von Trimberg.

Die Herbſtmeſſe in der freien Stadt Frankfurt hatte ihr Ende erreicht und die Käufer und Verkäufer machten ſich ſo eben zum Aufbruche fertig. Auf dem Römerberge und in den Gaſſen der Stadt war daher ein großes Gewühl von Reiſenden, welche ihre Karren oder Packpferde mit Waaren beluden, oder ihre Bündel ſchnürten; die Fahrtſtraßen erklangen vom Hufſchlage und Rädergeraſſel, während auf dem ſpiegelhellen Main reichbegüterte Schiffer und Kaufherren dahingleiteten auf ihren Fahrzeugen und die munteren Lieder der Schiffenden an das Ufer klangen. Zu eben dieſer Zeit ſaß der ehrenfeſte Kaufherr Leberecht Fuger in der rothen Roſe, einem beſuchten Schankhauſe am ſogenannten Steinweg, zunächſt dem Bockenheimer-Thore, und überblickte mit ernſter Stirne noch einmal ſeinen Rechnungsabſchluß, während welchem er zuweilen einen Blick auf das Gewühl vor dem Fenſter warf.

Eben ſchob er ſeine Schriften bedächtig wieder zu den übrigen Volumen in die Rocktaſche, als ein Geräuſch vor dem Hauſe ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog; es war ein Rittersmann von ſtattlichem Aeußern, der eben von einem ſchön bezäumten Roſſe, welches ein ſchmucker Knappe hielt, abſtieg. Gleich darauf öffnete ſich die Thür und klirrenden Schrittes trat der Ritter in die Schenkſtube hinein. Eine hohe, kräftige Mannsgeſtalt in einem grünen Jagdpelze, ein Barret mit weißen Schwungfedern auf dem Haupte, von welchem das ſchwarze Haargelocke um das ernſte Antlitz in dichtem Gewirre auf den breiten Spitzkragen niederringelten.

Der Schenkwirth zog ſogleich ſein Sammtkäpplein und machte viele Kratzfüße, während ſein roſenfriſches Töchterlein mit tiefen Knixen den Herrn bewillkommte und nach ſeinen Befehlen fragte.

Der Ritter fuhr dem hübſchen Kind mit der Hand ſchmeichelnd über das Kinn und heiſchte einen Becher Weins, worauf dieſes mit raſchen Sprüngen davoneilte.



Indeſſen hatte ſich auch Herr **Leberecht Fuger** von ſeinem Stuhle erhoben und gegen den Fremden ehrerbietig verneigt.

»Gott zum Gruße, mein wackerer Kaufherr,« ſprach der Ritter, »denn dieß ſeid Ihr wohl, wenn mich anders euer Aeußeres nicht trügt.

»Allerdings,« erwiderte der Kaufherr, »ich bin **Leberecht Fuger**, zu Köln am Rhein zu Hauſe, und habe die Frankfurter Meſſe mit Seidenſtoffen, Sammt und Tüchern beſucht.«

»Ihr ſeid doch wohl zufrieden mit eurem Abſatze?«

»Je nun,« antwortete Herr **Leberecht**, »ich habe eben keine Urſache unzufrieden zu ſein, aber was nützt es auch viel. An die Stelle der alten Sorge tritt wieder eine neue. Die Summe, die ich jetzt für das Abgeſetzte einnahm, reicht gerade hin, um mir wieder neue Waaren anzuſchaffen und einen Theil meines Hausweſens zu beſorgen. »Ja,« fuhr er fort, »wenn mich die Glücksgöttin Fortuna geſegnet hätte, wie Euch, wer ſich ſo des Lebens freuen könnte, wie Ihr — Reichthum, Rang, alles hätte, was man ſich wünſchte, und keine Sorge, keinen Kummer, wie unſer einer.«

Da ſtellte ſich der Ritter mit verſchränkten Armen vor den Kaufherrn hin und ſah ihn lange ernſt und fragend an. »So denkt Ihr wohl,« begann er dann, »ich ſei ein recht vollkommen glücklicher Mann?«

»Wie könnte es auch wohl anders ſein. Ihr habt ſchöne Pferde, Diener und Unterthanen, wohl auch ein feſtes Schloß?«

»Allerdings.«

»Wahrſcheinlich auch eine ſchmucke Hausfrau?«

»So iſt es.«

»Und liebenswürdige, geſunde Kinder.«

»Wie Ihr ſagt.«

»Und auch wohl Lehen und Einkünfte, um ſorgenfrei leben zu können.«

»Ihr habt es errathen.«

»Nun alſo? Was kann Euch da noch fehlen zur Erdenglückſeligkeit? Es müßte denn ein unzubefriedigender Hang nach Ehren oder größeren Glücksgütern ſein, der in Euch ſeinen Sitz aufgeſchlagen und Euch nicht ruhen ließe, und immer wieder anſpornt, ein Mehres und Größeres zu erreichen.«

»Da ſei Gott dafür, daß ſo böſe Neigung in meinem Herzen wohnt,« ſprach der Ritter, »und dennoch —«

Da aber brachte die flinke Kellnerin den verlangten Becher mit Wein, der Ritter faßte ihn, ohne auszuſprechen, ſtürzte ihn raſch über, warf dann ein Silberſtück auf den Teller des Mägdleins und ſprach: »Nun Gott befohlen, Herr Handelsmann, und kommt geſund und wohlbehalten zu den Euren.« Darauf eilte er wieder zur Wirthsſtube hinaus, der knixenden Kellnerin noch einmal freundlich zunickend.

»Ja, ja,« brummte der ehrenfeſte Kaufherr in den Bart, indem er durch die Scheibenfenſter der ſchlanken Rittersgeſtalt nachblickte, wie ſie ſich auf das ungeduldige milchweiße Roß ſchwang, und dann, die beiden Knappen hinter ſich, zum Thore hinausjagte. So geht es dieſen Herren, die des Guten zu viel haben, und weder Sorge noch Mangel kennen. Sie wiſſen das, was ſie beſitzen, nicht genugſam zu ſchätzen und machen ſich gewöhnlich nur ſelber eine Sorge, um doch auch welche zu haben.

Nicht lange hierauf berichtigte auch Herr Leberecht Fuger ſeine Zehrung, hieß ſeine Leute auf die Waaren wohl Acht haben und ſie ſorgſam nach Hauſe geleiten, ſchwang ſich ſodann auf ſein Pferd, und trabte langſam zu dem engen und finſtern Thore der Stadt hinaus, welche damals noch mit Feſtungsmauern umgeben war, und ein finſteres und wehrhaftes Ausſehen hatte.

Der Kaufherr verfolgte immer die Straße an dem Main und erfreute ſich an dem ſchönen Strome, der in grünen haſtigen Wellen ihm zur Seite dahin rollte durch die herbſtlichen Stoppelfelder, wie ein langes aufgerolltes Silberband, und an den bunten Schattirungen der Sträuche und Baumgruppen, welche ſeinen Weg beſäumten.

Er mochte bereits an die zweite Stunde ſo fortgeritten ſein, ohne daß ihm etwas Anderes begegnete, als heimkehrende Kaufherren oder Krämer, welche ihn theils als Bekannte begrüßten, theils achtlos an ihm vorüberzogen.

Sein Roß war bereits ermüdet und der Ehrenfeſte ſelbſt etwas durſtig geworden, als er zu einer Straßenherberge kam, vor welcher viele Reiſende und Knappen mit ihren Pferden und Karren ſich befanden. Herr Leberecht Fuger beſchloß daher, ebenfalls allhier eine Labung zu ſich zu nehmen und auch ſein Pferd einige Zeit ausruhen zu laſſen.

Er war aber kaum in die niedere Gaſtſtube getreten, als ihn ſchon eine bekannte Stimme willkommen hieß.

Derjenige, welcher dieſen Gruß an ihn richtete, war Niemand anderer, als eben jener Ritter, deſſen Bekanntſchaft er ſchon zu Frankfurt in der rothen Roſe gemacht hatte.

„Ei ſchön,« rief dieſer, „daß uns der Zufall noch einmal hier zuſammen führt. Ja, ja, Kaufherren und Ritter ſind immer da zu finden, wo ein edler Rebenſaft fließt, das liegt ſchon ſo in der Natur dieſer Beiden. Nun laßt es Euch wohl ſchmecken, ich bring es Euch!« Mit dieſen Worten reichte der Ritter dem Kaufherrn ſeinen vollen Humpen.

„Seid ſchönſtens dafür bedankt,« ſagte dieſer, nachdem er einen guten Zug daraus gethan.

»Wir ziehen wohl eine und dieſelbe Straße, wie es ſcheint,« nahm hierauf der Ritter das Wort. »Wenn ich dieſes gewußt, ſo hätten wir die Reiſe zuſammen machen und uns die Zeit verkürzen können im Geſpräche.«

»Das hätten wir wohl thun können,« erwiederte der Kaufherr. »Uebrigens haben wir ja noch die Hälfte des Tages zur Reiſe übrig, und wenn es Euch beliebt und Ihr nicht die Straße nach Mainz, wie ich anfangs dachte, ſondern jene nach Wiesbaden zieht, ſo können wir immerhin noch bis zur Nachtzeit zuſammen reiſen.

»Es ſei, wie Ihr ſagt,« ſprach der Ritter, »denn eben dieſe Straße iſt es, die auch ich ziehe, verhoffend, noch vor Einbruch der Nacht mein eigenes Stammſchloß im Weſterwalde zu erreichen.«

»Da habe ich freilich etwas weiter zu reiſen bis in meine Heimat denn Ihr,« erwiederte lächelnd der Kaufherr. »Nun, die Wege im Leben ſind verſchieden.«

»Wohl wahr, der des Einen iſt lange und der des Andern wieder kurz,« verſetzte der Ritter, »und dennoch weiß oft Keiner von Beiden, welcher zuerſt an das Ziel gelangt.«

»Wie meint Ihr das, Herr Ritter?« fragte der Kaufherr.

»Nun, ich meine nicht die eigentlichen Wege, welche wir zu Pferde oder zu Wagen machen, ſondern jene durch das Irrgewinde des Lebens in jenes ferne unbekannte Land jenſeits des Grabes.«

»Ja ſo,« erwiderte der Kaufherr, welcher indeſſen auch ſeine volle Kanne bekommen hatte, und nun dem Schenker auftrug, ſein Roß wohl zu verpflegen, daß er baldigſt wieder weiterreiſen könne.

Mittlerweile waren wieder mehrere Reiſende und einige Zitherſpieler in die Schenke getreten, und die Unterhaltung in derſelben begann ziemlich laut zu werden; doch kümmerte das unſere beiden Reiſenden wenig, da ſie bald wieder jenes Geſpräch, welches in der rothen Roſe unterbrochen worden war, anknüpften, und davon nicht eher loskamen, als bis die Zeit herangerückt, welche ſie zum Aufbruche mahnte.

Beide ſchwangen ſich nun auf ihre Pferde und zogen zuſammen die Straße weiter, rechts ablenkend von dem Ufer des Mains.

Die Gegend war noch immer höchſt angenehm. Wieſe- und Ackerland wechſelten im bunten Gemiſche, bis ein Wäldchen an ihre Stelle trat, welches ihnen zwar die freie Ausſicht benahm, deſſen noch immer grüne Buchen aber den Augen der Reiſenden nicht minder angenehm erſchienen, als jene Flächen. Auch unterhielten ſich die Beiden im abwechſelnden Geſpräche, bald über Dieſes, bald über Jenes, nur daß eine gewiſſe Düſterheit nie ganz von dem Geſichte des Ritters weichen wollte, welche ſich auch allgemach dem lebensfrohen und redeluſtigen Kaufherrn mittheilte.

Der Abend begann endlich hereinzudämmern, und das Buchenwäldchen, durch welches ſie die Straße führte, war zu einem finſteren, unfreundlichen Walde angewachſen, auch der Reiſenden, welche anfangs zahlreich an ihnen vorübergezogen, wurden immer weniger, bis ſie endlich ganz allein, ausgenommen die beiden Knappen des Ritters, in der menſchenleeren Wildniß dahin trottirten.

Nicht lange, ſo hatte eine allgemeine Dunkelheit die Gegenſtände umher in ihre Schleier gehüllt. Feuchte Regenwolken lagerten ſich immer dichter an dem Himmelsgewölbe, hinter welchem die rothe Scheibe des aufgehenden Mondes bald gänzlich verdämmerte. Nur die weiße Kalkſtraße ſchimmerte noch bis weit in die Ferne aus dem dunklen Gemälde.

»Wir ſind etwas zu ſpät aufgebrochen,« nahm jetzt Herr Leberecht Juger das Wort, »und ich werde wohl mein Roß zu einem etwas ſchnelleren Gange anſpornen müſſen, um noch vor der Nacht ein Einlager zu erreichen.«

»Laßt Euch um dieſes nicht bange ſein,« erwiderte der Ritter, »in einer kleinen Stunde blicken die Lichter meines Schloſſes auf uns herab, in dem Ihr ungeſtört der Ruhe pflegen ſollet.«

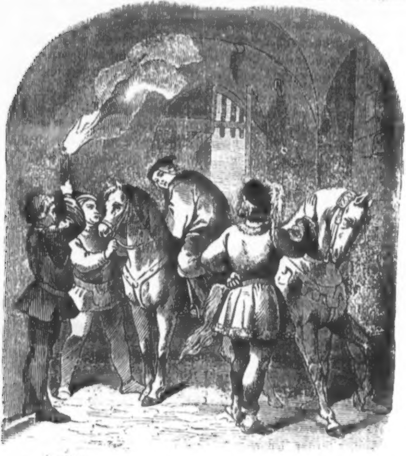
»Das wäre zu viel,« antwortete der Kaufherr, doch blieb ihm in ſeiner Lage nichts übrig, als den gaſtfreundlichen Antrag des Ritters anzunehmen, obgleich er ſich eines drückenden, beängſtigenden Gefühles, welches ſich ohne alle Urſache ſeiner bemächtigte, nicht erwehren konnte.

Die beiden Reiſenden ſetzten hierauf ihren Weg wieder im gleichmäßigen Schritte nebeneinander fort, und wirklich ragten ungefähr nach einer Stunde zwei hohe ſchwarze Thürme, hinter welchen eben der Mond hervortrat, über die Felſen, welche der Ritter als jene ſeines Schloſſes bezeichnete.

Nach einer kleinen Biegung abſeits von der Straße gelangten ſie auf einen ſchmäleren Weg, rings von hohen Felſen eingeſchloſſen, der mit einigen Windungen zu dem Schloſſe hinanführte, welches ihnen ſchwarz und unheimlich entgegenblickte.

In kurzer Zeit ſchnaubten ihre Roſſe vor einem finſteren Gemäuer, in deſſen Mitte ſich ein Thor befand, und an deſſen Enden ſich jene Thürme, wie zwei ſchwarze Rieſen, in die Luft erhoben.

Ein gellender Pfiff des Ritters und die Zugbrücke raſſelte vor ihnen nieder, und das Eingangsthor knarrte in ſeinen verroſteten Angeln.



Ritter und Kaufherr ſprengten jetzt über dieſelbe und wurden unter der Wölbung des Thores, einer langen düſteren Halle, von Dienern mit Fackeln empfangen, welche ihre Pferde hielten und das Thor hinter ihnen wieder verſchloſſen.

Der Ritter befahl hierauf einem alten Diener mit kärglich behaartem Haupte, welcher die Stelle eines Schloßvogtes zu bekleiden ſchien, den Kaufherrn in das Gaſtzimmer zu führen, und alles zu ſeiner Bequemlichkeit zu bereiten, worauf derſelbe dem Herrn Leberecht Fuger eine Wendelſtiege hinan in ein geräumiges Gemach leuchtete und ſich dann entfernte.

Herr Leberecht fand hier alles, gleich als hätte man ſeine Ankunft längſt gewußt, zu ſeinem Empfange bereit.

Ein neugewaſchenes Hemd und ein Rock mit Pelz ausgeſchlagen lag über eine Stuhllehne gehängt und das Feuer im Kamine brannte luſtig und kniſternd, eine angenehme Wärme verbreitend.

Nachdem der Kaufherr ſeine Kleider gewechſelt und die ſtarren Glieder am Feuer wieder etwas erwärmt, trat abermals jener Diener in die Stube herein und fragte ihn, ob es ihm nicht gelegen wäre, zur Abendtafel in den Prunkſaal hinüber zu kommen.

Herr Leberecht Fuger zeigte ſich ſogleich hiezu bereit und folgte dem Diener, der ihn in einen großen, reichverzierten Saal von ziemlich düſterem Ausſehen führte, in welchem bereits ein Tiſch, mit Linnen bedeckt und mit Armleuchtern und Humpen beſetzt, ihm entgegenblickte.

In dem Saale traf er bereits den Ritter nebſt ſeiner Hausfrau und zwei blühenden Töchtern. Erſterer hatte die ſchmucke Ritterkleidung abgelegt und dafür ein kurzes, braunes Gewand angezogen, ſeine Gattin aber, die ſehr bleich ausſah, trug ein Kleid von ſchwarzer Serge, welches gegen die farbigen Sammtkleider ihrer Töchter gar ſehr abſtach.

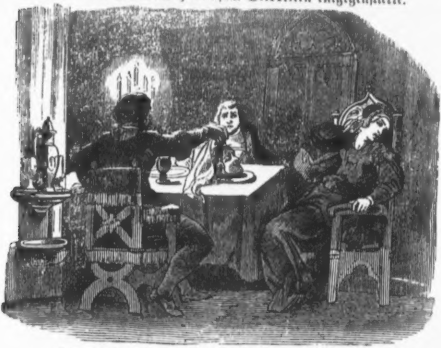
Nachdem Herr Leberecht Fuger von den Anweſenden freundlich begrüßt worden, brachten mehrere Diener das Nachtmahl, und die Geſellſchaft ſetzte ſich zu Tiſche.

Der Ritter ließ es ſich ſehr angelegen ſein, ſeinen Gaſt zu unterhalten, auch die beiden Fräuleins beſprachen ſich mit ihm auf eine freimüthige und ungezwungene Weiſe, nur die Gemalin des erſteren ſchwieg beſtändig, und nahm ſehr wenig von dem Weine und den Speiſen zu ſich, während die Uebrigen ſich ungeſtört dem Genuſſe und der Fröhlichkeit hingaben.

Nachdem mehrere Speiſen aufgetragen worden, entfernten ſich die beiden Fräuleins, und nur der Ritter, ſeine Gattin und der Kaufherr blieben an dem Tiſche ſitzen.

Da that ſich noch einmal die Thür auf, und ein Diener brachte eine Schüſſel, welche mit einem weißen Tuche verhüllt war und die er vor die Hausfrau hinſetzte.

Als der Diener hierauf ſich wieder entfernt hatte, nahm der Ritter das Tuch von der Schüſſel, und der Kaufherr ſchauderte nicht wenig zurück, als er das Haupt eines Mannes erblickte, welches ihm mit den verzerrten Geſichtszügen und den gräßlichen Augen eines gewaltſam Getödteten entgegenſtierte.



Die Hausfrau hatte ihr Angeſicht verhüllt und hing halb ohnmächtig in ihrem Stuhle.

Da zog der Ritter an einer Klingel. Diener erſchienen, von welchen einer auf einen Wink des Herrn die Hausfrau fortführte, ein anderer das Haupt, welches der Ritter wieder mit dem Tuche bedeckt hatte, hinwegtrug.

Alles dieſes war das Werk von wenigen Minuten, während welchen der Kaufherr wie erſtarrt auf ſeinen Stuhl gebannt ſaß, und der Schreck ſeine Glieder gleichſam gelähm hatte und nur ſeinen Augen erlaubte, das Vorfallende zu beobachten.

Als ſich die Diener wieder entfernt hatten, wendete ſic der Ritter, als ob gar nichts vorgefallen wäre, zu ſeinem Gaſ und ermahnte ihn, dem edlen Rebenſafte zuzuſprechen.

Herr Leberecht Fuger aber bedankte ſich auf das Allerhöflichſte und ſchützte Schlaf und Ermüdung vor, welche ih nicht mehr erlaubten, der Einladung Folge zu leiſten.

„Wenn dieſes iſt,“ erwiderte der Ritter, „ſo folget mi mein werther Gaſt, ich will Euch ſelbſt eure Ruheſtätte weiſen.“ Hierauf erhob er ſich von ſeinem Stuhle und ſchritt de Thür zu, dem Kaufherrn vorleuchtend.

Sie waren bereits durch mehrere Gänge geſchritten, al der Ritter am Ende eines kleinen Bogengewölbes eine m Eiſen beſchlagene Thür öffnete und in ein Gemach trat, welch er dem Kaufherrn als ſein Schlafgemach anwies.

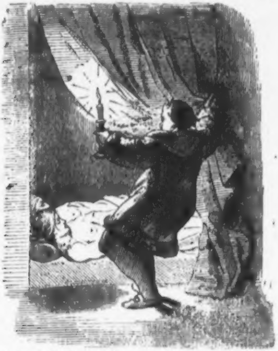
„Beliebt Euch hier gänzlich der Ruhe zu überlaſſen; i hoffe, daß Ihr in derſelben durch nichts geſtört werden ſollt. Mit dieſen Worten entfernte ſich der Burgherr wieder, un Herr Leberecht Fuger hörte noch von außen einen ſchwere Riegel vor ſeine Thür ſchieben.

Als die Schritte des Burgherrn verhallt, wiſchte He Leberecht Fuger den Angſtſchweiß, welchen alle dieſe Sc nen, die nur in ihm die Vermuthung erregen konnten, daß in eine Räuberburg gekommen ſei, aus ihm erpreßten, von ſe ner Stirne.

Mit zitternden Händen ergriff er dann das Licht und b leuchtete alle Gegenſtände in der großen düſteren Stube umhe

Eine lange Lagerſtelle mit damaſtener Decke und Kiſſ von gleichem Stoffe ſtand in einer Art Alkoven, welcher gege über ſich ein ſchmales, aber hohes Fenſter befand, das einzi in dem ganzen Gemache, welches noch dazu mit ſtarken eiſern Kreuzſtäben verſehen war. Rothſeidene Vorhänge hingen mehreren Seiten, welche durch den Luftzug, den er erregte, h und her bewegt wurden und etwas Unheimliches zu verhüll ſchienen.

Herr Leberecht Fuger konnte der Neugierde nicht widerſtehen, einen Vorhang ſachte aufzuheben, um zu ſehen, was hinter demſelben verborgen wäre. Wer aber ſchildert ſeinen Schrecken, als zwei nackte männliche Leichen, jede eine breite, klaffende Todeswunde in der Bruſt, ihm entgegenglotzten. Mit einem gellenden Schrei taumelte er zuammen, daß das Licht ſeiner Hand entfiel und am Boden verlöſchte



Nach einer geraumen Weile erſt vermochte er ſich wieder zu ſammeln. Dichte Finſterniß war um ihn her, nur durch das ſchmale Fenſter ſtahl ſich ein ſchwacher Mondenſchimmer furchtſam hinein, welcher den grauenhaften Vorhang geſpenſtiſch beleuchtete. Herr Leberecht Fuger erhob ſich, an allen Gliedern bebend, von der Erde.

Es ſchien ihm nun außer allem Zweifel, daß er in ein Raub- und Mordneſt gekommen ſei, und man morgen ſein Haupt, wie heute jenes, welches er geſehen hatte, als Nachtiſch produciren oder ihn jenen Todten hinter dem Vorhange beigeſellen würde

Von namenloſer Angſt erfaßt, eilte er zum Fenſter und blickte durch die engen Zwiſchenräume, welche ihm die Eiſenſtangen gewährten, hinaus, aber er blickte nur auf kahle Felſenabhänge; er rüttelte an den Stäben, aber ſie blieben reglos wie die Eiſenthüre.

Nirgends ſah Herr Fuger die Möglichkeit einer Flucht, nirgends eine Rettung vor dem ſicheren Tode, er mußte ſich morden laſſen, wie das Lamm von ſeinem Schlächter.

Von Fieberfroſt gerüttelt und halb ohnmächtig, wankte er in der finſteren Stube umher, und ſank endlich faſt bewußtlos auf ſeine Lagerſtelle nieder, ſich ſeinem Schickſale, dem er nun nicht mehr entrinnen konnte, hingebend. Wirre Bilder von Mord und Räubern, blinkenden Meſſern und klaffenden Wunden gaukelten vor ſeinen Sinnen vorüber, bis eine gänzliche Erſchöpfung ſich ſeiner bemächtigte und er in einen tiefen Schlaf verfiel.

Ein ſtarkes Geräuſch außerhalb der Thüre weckte ihn aus ſeiner Betäubung, mit einem halb unterdrückten Angſtgeſchrei ſprang er von dem Lager auf und ſtarrte nach dem Eingange, vermeinend, die Mörder mit ihren blanken Meſſern hereintreten zu ſehen. Kaum aber zu ſich gekommen, gewahrte er, daß es bereits heller Tag geworden und jener kahlhäuptige Diener ſo eben die Thür öffnete und ſich gegen ihn verneigend, in die Stube trat.

»Wenn es Euch gefällig iſt,« ſprach derſelbe, »ſo möget Ihr zum Morgenimbiß hinüberkommen zu dem Burgherrn.«

»Ich folge ſogleich,« ſtotterte der Kaufherr, worauf ſich der Diener wieder entfernte.

»Habe ich denn geträumt?« fragte ſich Herr Leberecht Fuger, ſchnell ſein Oberkleid umwerfend. »Nein, nimmermehr! und dennoch was ſoll das Alles bedeuten? das Haupt? — die Todten? —« Bei dieſen Worten hatte er ſich jenem Vorhange wieder genähert und lüftete ihn ein wenig, um ſich von der Wahrheit des Geſagten zu überzeugen.

Mit Schauern erblickte er aber die beiden Leichen noch immer an derſelben Stelle und verfügte ſich, ſein Schickſal den Händen des Herrn empfehlend, mit haſtigen Schritten zu dem räthſelhaften Ritter.

Er fand ihn dießmal allein in dem Prunkſaale, das Haupt gedankenvoll auf die Hand geſtützt, welche Stellung er erſt veränderte, als ihm das Geräuſch des Nahenden deſſen Gegenwart bemerkbar machte.

Als er den Kaufherrn jedoch anſichtig wurde, erhob er ſich ſogleich von ſeinem Stuhle und trat dieſem mit einem freundlichen Morgengruße entgegen.

»Nun, wie habt Ihr geruht in meinem Schloſſe?« befragte er ihn ſodann; »ich hoffe, daß es Euch an nichts, was eure Bequemlichkeit erheiſchte, gemangelt hat.«

»Ich verſichere Euch,« antwortete treuherzig nach einer kleinen Pauſe der ehrliche Kaufherr, »daß ich in meinem ganzen Leben keine ſchreckenvollere Nacht durchlebt habe, als die vergangene.«

»Keine ſchreckenvollere Nacht?« fragte der Ritter. »Wie ſo?«

»Verzeiht,« erwiderte der Kaufherr nicht ohne Verlegenheit, »daß ich ſo ganz offen mit Euch rede, aber ich bin nicht gewohnt, in der Geſellſchaft der Todten zu ſchlafen. Das Haupt bei dem geſtrigen Nachtmahle und die beiden Herren hinter dem Vorhange mit der breiten Bruſtwunde verleideten mir gar ſehr den Schlaf, und ich vermeinte nichts Anderes, als Ihr hättet die Abſicht, meinen Kopf ebenfalls auf einer Schüſſel zu präſentiren, oder mich jenen Beiden zur Geſellſchaft zu geben; eine Vermuthung, welche durch die Umſtände wohl nicht ganz ungegründet genannt werden dürfte. Da ich aber nun ſehe, daß Ihr deſſen nicht Willens geweſen, ſo erſuche ich Euch anjetzt, mir, da der Morgen vollends angebrochen iſt, vergönnen zu wollen, meine Reiſe weiter fortzuſetzen.«

»Seid ohne Furcht, mein werther Gaſt,« ſprach der Ritter, »Ihr habet Euch eures Gutes und eures Blutes nicht zu beſorgen.

»Was mich bewog, Euch in die Geheimniſſe meines Hauſes einzuweihen, war nur lediglich, um Euch in Zukunft vorſichtiger in eurem Urtheile zu machen, und Euch einſehen zu lernen, wie ſehr der Schein oftmals trügt.

»Ihr ſagtet, ſo Ihr Euch noch auf das Geſpräch zu Frankfurt in der Roſe erinnert, daß mir bei allem dem, was mir Frau Fortuna beſchert, nichts mehr mangeln könne zur irdiſchen Glückſeligkeit, und daß ein unzubefriedigender Hang nach Glücksgütern dieſelbe allein nur trüben könne; nun überzeugt Euch aber ſelbſt, wie ſo ganz anders es mit meinem Schickſale beſtellt iſt.

»Das Haupt, welches Ihr geſtern bei dem Nachtmahle auf der Schüſſel geſehen, hatte vordem einem jungen Rittersmann angehört, an deſſen Veſte Ihr auf der Reiſe nach Köln vorbeikommen werdet, und den ich in unerlaubter Vertraulichkeit mit meinem Weibe überraſcht habe und hinrichten ließ. Jene Beiden aber, die Ihr hinter dem Vorhang in eurer Schlafſtube geſehen, ſind die Söhne meines Bruders, welche die Freunde jenes Ritters meuchlings ermordet haben, da ſie nicht an mich ſelbſt gekonnt. Und nun urtheilet ſelbſt, ob ich wohl, trotz allem dem, was mir die Gunſt des Zufalls beſchert, zu den Glücklichen, wie Ihr ſo gar irrig wähntet, zu zählen ſei.

»Ich leſe in euren Mienen, mein werther Kaufherr,« fuhr der Ritter nach einer Pauſe fort, »daß Ihr das Gegentheil eingeſehen; und nun gehabt Euch wohl, euer Roß ſteht geſattelt im Burghofe, reiſet fröhlich weiter und gelangt glücklich zu den Euren. Urtheilet aber in Zukunft über keines Menſchen Loos, Ihr habet es denn beſſer kennen gelernt, als das meine.«

Nach dieſen Worten drückte der Ritter dem Kaufherrn die Hand und geleitete ihn zu ſeinem Roſſe hinunter. Der Kaufherr aber dankte ihm noch einmal für ſeine Beherbergung um der heilſamen Lehre willen, welche mit derſelben verbunden geweſen und ſetzte ſodann mit freier Bruſt ſeine Reiſe fort, den feſten Vorſatz in ſich faſſend, nie mehr dem bloßen Scheine trauen zu wollen.

Dr. Joh. N. Vogl.

Thierphyſiognomik.

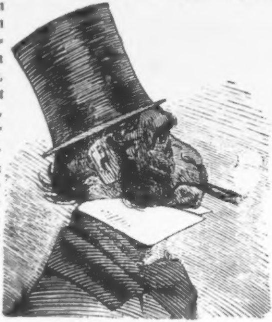
Die vergleichende Phyſiognomik ſucht die Aehnlichkeit der menſchlichen Geſichtsbildung mit der thieriſchen auf und zieht daraus Schlüſſe auf die Neigung und den Charakter.

Bapt. della Porta zu Neapel und der Künſtler **Wilhelm Tiſchbein** waren es, die ſich mit dieſer Wiſſenſchaft beſchäftigten und die vorzüglichſten Vergleiche zwiſchen menſchlichen und thieriſchen Phyſiognomien anſtellten.

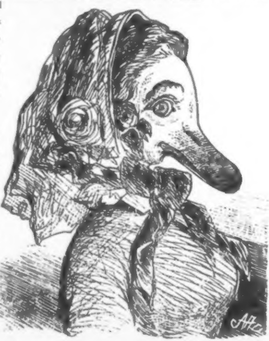
Dieſe comparative Phyſiognomik ſucht das Thieriſche im Menſchen, das was die Natur aus ihm gemacht hat, nicht was er als freies Weſen aus ſich ſelbſt machte, auf, weil ſie vorausſetzt, daß die Natur, die jeder Gattung einen Gattungs-Charakter und eine ſichtbare Form gab, bei der Bildung der menſchlichen Thierart ihrem Geſetze nicht ungetreu geworden ſei und daß alſo bei einer gewiſſen Aehnlichkeit der Gattungsform, wenn auch noch ſo verſteckt, noch eine Aehnlichkeit der Sinnesart herrſche. Es iſt leicht einzuſehen, daß dieſe Art von Phyſiognomik bei ſolchen rohen Menſchen, die in ihrer Sinnesart mehr Thiere als durch Freiheit gebildete Weſen ſind, ein etwas leichteres Geſchäft habe, als beim verſtändigen und gebildeten Manne und daß ihre Schwierigkeiten durch Vermiſchung des Ausdrucks mehrerer Thiergattungen auf einem und demſelben Geſichte ſehr vermehrt werden.

Allein, die Freunde dieſer Phyſiognomik behaupten, ein richtiges Gefühl vom Typus jeder bekannten Thiergattung würde uns die verſchiedenen Fragmente derſelben auf Menſchengeſichtern richtig leſen lehren, und dann würde es ein unterhaltendes Schauſpiel ſein, auf manchem Geſicht den Fuchs, den Bock, den Löwen, das Schaf gleichſam mit einander ſtreiten zu ſehen, oder die Züge der Schlauheit, der Lüſternheit, des wilden Ehrgeizes und der blinden Gutmüthigkeit zu erblicken.

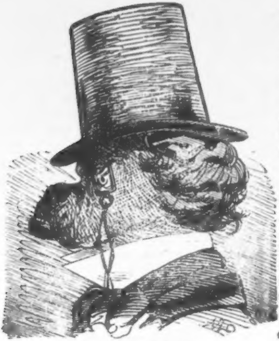
Je mehr ſich nun, ſagen ſie, eine Geſichtsbildung von allem Thieriſchen entfernt, je mehr in der Geſtalt jede Verwandtſchaft mit dem Thiere verſchwindet, um deſtomehr nähert ſie ſich dem Ideal, dem Typus der reinen Menſchlichkeit.



Wir glauben mit dieſen Andeutungen über vergleichende Phyſiognomik genug geſagt zu haben, um zu zeigen, wie viel Belehrung, Unterhaltung und Veranlaſſung zum weiteren Nachdenken die wunderbare Verſchiedenheit der menſchlichen Geſichtsbildung in phyſiognomiſcher Rückſicht gewähre.



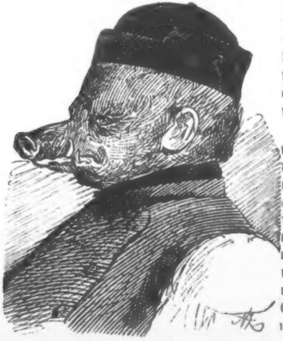
In Bezug auf dieſe vergleichende Phyſiognomik, hat nun in den, dieſen Zeilen beigegebenen Karrikaturbildchen der Zeichner ſich den Scherz erlaubt, die Characteriſtik einzelner menſchlicher Phyſiognomien in



der Form von Thiergeſtalten auszudrücken, welches ihm auch vollkommen gelungen ſein dürfte und die aus den Letzteren herauszufinden dem Leſer des Volks-Kalenders wohl nicht ſchwer fallen wird.

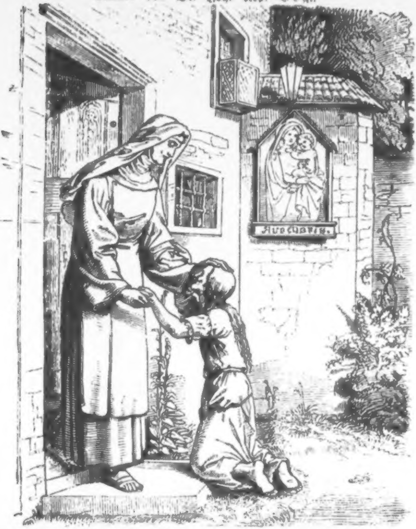
Denn welcher von denſelben würde wohl in der Phyſiognomie des Cigarren-ſchmauchenden Affen oder Orang-Outangs die Geckenhaftigkeit eines Stutzers und in dem reich geſchmückten Gänſeköpfchen die lächerliche Gefallſucht und Eitelkeit einer Modenärrin verkennen?

Oder wer ſollte wohl unter der Larve des bezwickerten Köters etwas Anderes als Arroganz und Brutalität und unter der Phyſiognomie des Rüſſelthieres Anderes als Gemeinheit und träge Gehäbigkeit ſuchen wollen?



Der Weg zum Paradies.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.



„Was will das Kind nur wieder
Am Spittel vor dem Thor;
Was pocht es doch nur immer
Und wimmert ſo davor?“

„„Ich ſuche meine Mutter,
Ach, laßt zu ihr mich ein,
Sie trugen vor zwei Monden
Zu Euch ſie ja hinein.““

„Du armes, armes Mädchen,
Du dauerſt mich wohl ſehr,
Doch deine Mutter findeſt
Du nun und nimmermehr.“

„Die liegt ſeit ſieben Tagen
Bereits im kühlen Grund.“
So ſpricht der alte Pförtner
Und ſchließt das Thor zur Stund'.

Wohl ſteht da vor dem Spittel
Das Kind und weint und klagt,
Denn nimmer hat's verſtanden,
Was Jener ihm geſagt.

Dann ſchleicht es ſtill und trauernd
Zurück, woher es kam,
Zur Alten, die es pfleget,
Seit Gott die Mutter nahm.

Doch ſchon am Morgen wieder
Steht's vor dem Spittel dort,
Und pocht ſich wund die Händchen,
Und will vom Thor nicht fort.

„O Pförtner, ſchlimmer Pförtner,
O laß' zum Thor mich ein,
Kann ja daheim nicht bleiben,
Wenn fort das Mütterlein."

„„Dein Mütterchen, du Aermſte,
Für immer dich verließ,
Denn wiſſe nur, ſie wohnet
Ja jetzt im Paradies.""

D'rauf ſchließt das Thor er wieder;
Da ſteht allein das Kind
Und ſinnt, wie's nur die Straße
Zum Paradieſe find't.

Und fort mit nackten Füßchen,
Im Röckchen dünn und leicht,
Geht's dann auf ſtein'gem Pfade,
Das Aug' von Thränen feucht.

Und freundlich frägt es Jeden,
Der ſeinem Weg ſich naht:
„Wo iſt zum Paradieſe,
O ſagt, der rechte Pfad?"

Doch Jeder ſpricht: „Ho, Kindchen,
Dein Weg iſt rauh und weit,
Geb Gott in ſeiner Milde
Dahin dir das Geleit!"

Doch kann auch Keiner künden
Ihr, wo der theure Ort,
So geht doch unaufhaltſam
Das Mägdlein fort und fort.

Schon ſinkt mit ſeinen Schauern
Herab die finſt're Nacht,
Da faltet fromm die Händchen
Das Kind und betet ſacht.

Dann hinter gold'nen Garben
Puppt ſich die Kleine ein,
Bis wieder mild umſchimmert
Das Feld der Sonne Schein.

Und wieder geht ſie weiter
Und fleht: „O ſaget an,
Wo ich zum Paradieſe
Den Weg nur finden kann?"

Da dauert wohl den Leuten
Das Kind in ſeiner Noth,
Manch eine fromme Mutter
Beſchenkt's mit Obſt und Brot.

So wandert immer weiter
Von Ort zu Ort das Kind,
Schon ſind ihm wund vom Gehen
Die Füßchen zart und lind.

Zerrauſt ſind ſeine Härchen,
Die Wänglein hohl und blaß,
Sei dünnes Röckchen träufelt,
Wie iſt's vom Regen naß.

So ſind an vierzehn Tage
Entfloh'n im Lauf der Zeit,
Seit fort das Kind gewandert
Vom Vaterhaus ſo weit.

Und immer mehr entſchwindet
Dem Kind ſo Muth als Kraft,
Kaum kann ſich's fort mehr ſchleppen
Auf ſeiner Pilgerſchaft.

Doch ſieh, da ragt ein Kloſter
Zum Wolkenzelt hinauf,
Im Morgenſchimmer flimmert
Der Thürme gold'ner Knauf.

Dahin ſchleppt ſich die Kleine,
Dort ſucht ſie Rath und Troſt,
Schon lehnt ſie müd' am Thore
Und pocht, durchbebt von Froſt.

Wohl tritt da eine Nonne
Heraus zum Thor geſchwind,
„Was ſuchſt du, ſo verlaſſen,
Bei uns, du armes Kind?“

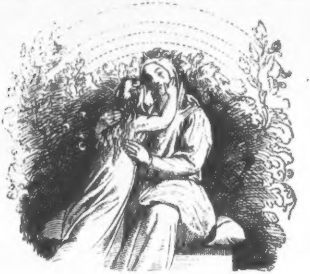
„„Ich ſuche meine Mutter,
Die mich zum Leid verließ,
Und kann den Weg nicht finden
Zu ihr in's Paradies.““

„Du arme, arme Waiſe!“
So ſeufzt die Gottesbraut,
Und führt hinein die Kleine,
Die fragend zu ihr ſchaut.

Doch ach, wie da nur rüttelt's
Mit Eins das Kind ſo wild,
Hinſinkt's zum Tod ermattet,
Ein ſterbend Engelsbild.

Wohl eilen all die Schweſtern
Voll haſt'ger Sorg' herbei,
Geſchäftig fromm ihm bringend
Manch kräft'ge Arzenei.

Und Jede drängt mit Weinen
Sich zu dem Kindlein ſüß;
Doch ſchon hat dies gefunden
Den Weg zum Paradies.



Zu Allerſeelen.

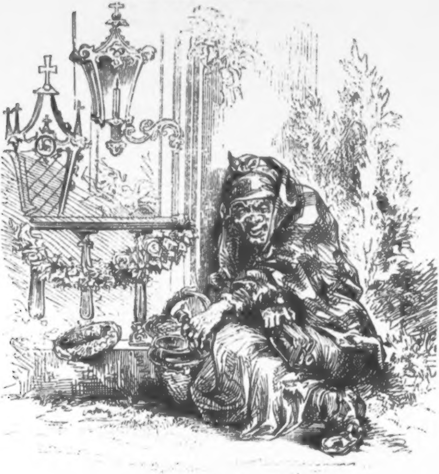
Ein Freidhofsbild von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Zwei Hügel auf dem Friedhof ſteh'n,
Gar ſehr verſchieden anzuſeh'n.

Ein Mauſoleum kranzgeſchmückt
An jenem dort dein Aug' erblickt.

Am anderen entragt dem Moos
Ein einfach hölzern Kreuzlein bloß

Am erſten flimmern ab und auf
Viel bunte Lampen bis zum Knauf.



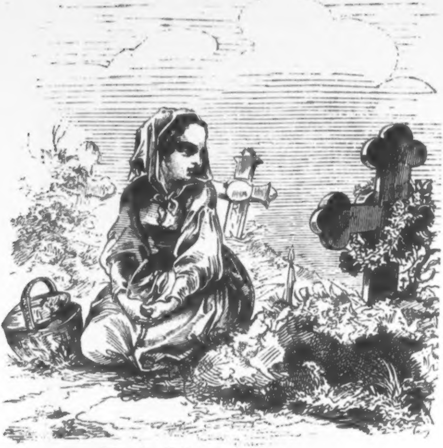
Ein dünnes Kerzchen ſtreut allein
Am andern ſeinen kargen Schein.

Beim erſten hockt, verkrümmt vom Leib,
Zur Hut ein trunknes Bettlerweib.

Ein blühend Kind beim zweiten kniet,
Mit einer Thrän' im Augenlid

Die Alte denkt: Wär' doch vorbei
Nur einmal ſchon die Plackerei!

Das Mädchen aber denkt: O Pein,
So kurz in deiner Nähe ſein!



Allein die Meiſten, die dort geh'n,
Am erſten Hügel bleiben ſteh'n.

Den zweiten überſehend ganz,
Bewundern Lampe ſie und Kranz,

Und rufen: „Schaut nur, welche Pracht,
Wer ward nur ſo wie der bedacht!“

Der Hund des Soldaten.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Jn's Lazareth ward aus der Schlacht
Ein jugendlicher Held gebracht.
Der ſtand gar kühn, der ſchoß gar brav,
Als ihn das Blei des Feindes traf.

„Fahr' wohl!“ rief manch ein Kamerad
Dem Jüngling nach. „Um dich iſt's ſchad!“
Doch folgt, geſenkt den Kopf, ſein Hund,
Als wüßt' er d'rum, wie jener wund.

Denn ach, wie groß der Aerzte Kunſt,
Nicht lächelt Hygiea's Gunſt,
Zu tief, du Kühner, traf der Schuß,
Geſchehen iſt's um deinen Fuß.

„Ein Krüppel alſo! ach, wie ſchwer!“
So ſtöhnt er drauf und jammert ſehr.
Doch weicht von ihm nicht einen Schritt
Sein zott'ger Hund und winſelt mit.

Und ſchon auch iſt, da hilft kein Fleh'n,
Das Unvermeidliche geſcheh'n,
Getrennt vom Leib das wunde Glied,
Und der Soldat — ein Jnvalid.

D'rauf tragen ſie hinweg den Stumpf,
Und hüllen ſorglich ihm den Rumpf,
Doch lange ſchallt zum Spittelhaus
Des Aermſten Jammer noch hinaus.

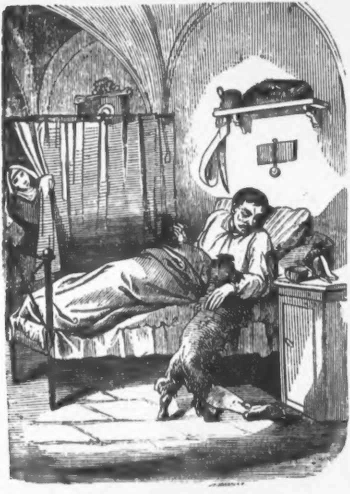
Ein Weilchen horcht der Hund in Ruh'
Den Klagen ſeines Herren zu,
Dann ſpringt er auf und folgt mit Haſt
Den Männern mit der blut'gen Laſt.

Die wandern nach dem nächſten Hain
Und graben dort den Stummel ein,
Und geh'n, als wär' juſt nichts geſcheh'n,
Da Aehnliches ſie ſtündlich ſeh'n.

Doch kaum die Männer wieder fort,
Der Pintſcher wirft ſich auf den Ort,
Und gräbt und wühlt in Erd' und Stein,
Und ſcheint ein Schakal faſt zu ſein. —

Ergeben in ſein ſchlimm Geſchick
Der Krieger liegt. Da ſucht ſein Blick
Mit einemmal umher im Rund:
„O ſagt mir doch, wo iſt mein Hund?“

Doch Niemand, der's ihm ſagen kann.
D'rob faßt ein tiefes Weh ihn an;
„Mein alter Pintſcher, haſt du auch
Gelernt, wie's bei den Menſchen Brauch?“



„Du ahnteſt wohl, daß künftighin
Bei mir zu holen kein Gewinn,
Und ſuchteſt einen andern Herrn,
Dem heller glänzt des Glückes Stern.“

„Nun fahre hin!“ — Mit Wehmuth ſpricht
Er dieß und birgt dann ſein Geſicht;
Da rührt's mit Eins an ſeiner Hand,
Die niederhängt vom Bettesrand.

Und als das Aug' er d'rauf erſchließt,
Ein Sonnenblitz ſein Herz durchſchießt,
Denn freudig wedelnd ſteht ſein Hund
Vor ihm und weiſt ihm einen Fund.

„Ei ſag', was ſchleppteſt du ſo ſchwer,
Mein Pintſcher, mir zum Lager her?
Ein Knochen iſt's. — Seh' ich auch gut,
Ein Menſchenfuß, befleckt mit Blut?“

„O ew'ger Gott! Es iſt mein Bein,
Das er gebracht zu mir herein,
Weil ſeinen Herrn, von Harm verzehrt,
Um ſelbes jammern er gehört!“

„Du edles Thier, dem ſein Verſtand
Beſchränkt ein nichtzulöſend Band,
Wer kommt von Jenen dir wohl gleich,
Die Gottes Huld begabt ſo reich?“

Und weinend ſeinen Pintſcher drückt
Er an das Herz und ruft: „Beglückt,
Wem ſolche Treue zum Geleit';
Ihm ward ein Troſt für alle Zeit!“

Die Großekinderwiege zu Marchtrenk.

Oberöſterreichiſcher Schwank von Dr. Joh. Nep. Vogl.

In einem kleinen Dorfe, von Wels nicht weit,
Einſtmals ein Eh'paar hauſte in ſtetem Streit.

Das kannte nichts denn Hader, Gekeif und Zank,
D'rob wußten ihm die Nachbarn geringen Dank.

Des Dorfes Vorſtand damals ein Schreiner war,
Der hatte oft ermahnet das zänk'ſche Paar.

Doch ging vorbei die Mahnung an ihrem Ohr,
Faſt ſtritten ſie noch ärger als wie zuvor.

Da ſprach er: „Nimmer duld' ich's, daß Ihr hinfort
Gleich ungezog'nen Rangen verſtört den Ort.“

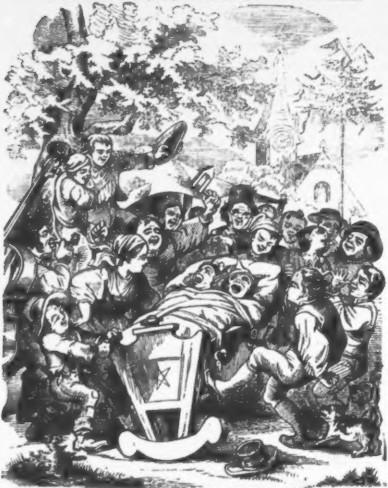
„Und ſo dieß wüſte Treiben kein Ende nimmt,
So werd' Euch eine Strafe, wie ſie Euch ziemt.“

Doch fragten ſie auch dießmal nicht viel darnach,
Und zankten ſich wie früher, zu Aller Schmach.

Da war die Kirms gekommen, mit Sang und Tanz,
Es zeigte ſich wer konnte, im beſten Glanz.

Zur Tenne auch ſtolzirte das Paar hinaus,
Und leerte manchen Becher vergnüglich aus.

Doch lang' nicht blieb die Eintracht in ihrem Bund,
Bald war nur Schimpf und Schmähen in Beider Mund.



Den Burſchen gab der Meiſter da einen Wink,
Wie liefen nach der Werkſtatt ſie hin ſo flink

Und brachten eine Wiege in Haſt herbei
So groß, daß liegen konnten darin die Zwei.

Und ſchon auch ſah'n ſich ledig des Feſtgewand's
Die beiden grimmſten Hähne des Oberlands.

Und wie ſie ſich auch ſträubten mit Hand und Bein,
In Wickeln ſie zu legen half Groß und Klein.

D'rauf in die Wiege ſenkten ſie ihn und ſie,
So große Wiegenkinder ſah man noch nie.

Dann wiegten ſie die Burſche: »Suſu, ſuſu!
Eia popaia Kindchen, gebt Euch zur Ruh'!«

Wohl geiferten da Beide aus gutem Grund,
Doch machte bald ſie ſchweigen ein Zulp im Mund.

Und wieder ward die Wiege geſchwenkt im Nu,
»Nur ruhig, Püppchen, ruhig, ſuſu, ſuſu!«

Da ward der Zorn zur Ohnmacht, die Wuth zum Gram,
Auf Beider Wangen brannte nur rothe Scham.

Da aber ſprach der Richter: »Dieß merkt Euch gut,
Bezähmen ſoll Jedweder ſein heißes Blut.«

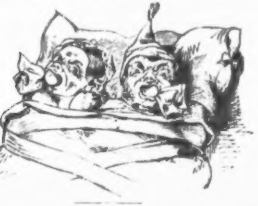
»Denn wer der Mahnung achtet gleichwie dem Wind,
Den muß in Zucht man halten als wie ein Kind.«

Und als man ſie den Wickeln entnahm darauf,
Da ſtoben ſie von dannen im ſchnellſten Lauf.

Von nun ward's aber ſtille in ihrem Haus,
Nie wieder ſcholl ein Zanken aus ihm heraus.

Es ſchien, als wären Beide die Früh'ren nicht,
So große Wirkung hatte das Strafgericht.

Doch wär' noch Brauch die Strafe, ich glaube ſchier,
Es ſtünde eine Wiege vor jeder Thür.



Haus- und Zeitſprüche.

Von allen Untugenden iſt vielleicht in der menſchlichen Geſellſchaft keine verhaßter und doch keine gewöhnlicher, es wird keine allgemeiner getadelt und keine allgemeiner geübt, als die Untugend der Verleumdung, des Aufſpürens fremder Fehler, der Unterhaltung von den häuslichen Angelegenheiten Anderer und den ſchadenfrohen Bemerkungen darüber.

Häuslichkeit, du ſchöner Abendſtern! Du ſtimmerſt nicht eher, als bis die brennende Jugendſonne im Meere der Leidenſchaft erlöſchte. Dann ſcheinſt du lieblich in jede Hütte, wo zwei gute Menſchen wohnen, und wenn du untergehſt, wehe! dann iſt es Nacht.

Das ſtille häusliche Glück iſt darum das Edelſte, weil wir es ununterbrochen genießen können. Geräuſchvolles Vergnügen iſt ein fremder Gaſt, der uns mit Höflichkeiten überſchüttet, aber kein bleibender Hausfreund.

Es gibt Häuſer, in welchen nichts ſeinen angewieſenen Ort hat, wo man täglich mit Mühe und Zeitverluſt das Verlegte und Verworfene herbeiſuchen muß. Man wird bei ſolcher Wirthſchaft ſeines Lebens nicht froh, aber gewiß eben ſo wenig da, wo die Ordnungsliebe bis zur Aengſtlichkeit übertrieben wird, wo der Mann nach der Uhr wohnt, oder wo die Frau ein finſteres Geſicht macht, wenn der Mann etwas zur Linken ſtellt, was zur Rechten ſtehen ſollte.

Lüge iſt die zweite Stufe des Unrechts, Schuldenmachen die erſte.

Erfahrung hält eine theure Schule, ſie iſt aber die einzige, in welcher Thoren etwas lernen.

Menſchen, die gleich etwas ſein wollen, können niemals etwas werden.

Das Wiſſen eines Compilators gleicht meiſtens einem zwar vollſtändigen aber nicht alphabetiſch eingerichteten Wörterbuch. Was man ſucht iſt da, aber man findet es gerade nicht.

Die Hoffnung iſt gewöhnlich ein zu ſchmeichelhafter Porträtmaler der Zukunft.

Wir ſuchen immer die Zeit zu vertreiben, und nehmen es übel, wenn ſie endlich uns vertreibt.

Des Zornes Ende iſt der Reue Anfang.

Für zwei Dinge muß ſich der Menſch Empfänglichkeit bewahren: für gute Menſchen und für die Natur: und er überſteht ſelbſt einen ſtürmiſchen Tag.

Auf unſerer Erde iſt nichts ſo ſehr ſchlimmen Folgen unterworfen, als Unvorſichtigkeit und Argwohn.

Mit dem Vergnügen iſt es wie mit einer Blume von zartem Geruch, den man nicht zu ſtark an ſich ziehen muß, wenn ihr Duft derſelbe bleiben ſoll.

Der Baum der Enthaltſamkeit hat Genügſamkeit zur Wurzel, Zufriedenheit zur Frucht.

Bildung iſt die Zierde des Reichen und der Reichthum des Armen.

Der Boshafte iſt wie eine Kohle, brennt ſie nicht, ſo ſchwärzt ſie doch.

Ein geiſtreicher deutſcher Schriftſteller ſagt: Ehrgeiz iſt ein immerwährender Frühling, Ehrſucht ein heißer Sommer, Zufriedenheit ein Herbſt, und Ungenügſamkeit ein Winter.

Inhalt des Kalenders.

Seite

Zeitrechnung auf das Jahr 1856, Feſtrechnungen 1

Die beweglichen Feſte, die vier Quatember, die Sonne nebſt den Planeten, die Zeichen des Thierkreiſes 2

Mondesviertel, die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten, Jahresregent, von den Finſterniſſen 3

Hofnormatage, Normatage, Gerichtsferien 4

Monats-Kalender, mit 12 Vignetten 5

Bauernregeln, Geburtstage Sr. Majeſtät und der kaiſerlichen Familie 17

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Reiches, alphabetiſches Verzeichniß aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind . . . 19

Stufenleiter zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden 22

Ueberſichtstabelle der Beträge und Einzahlungen auf das 5% National-Anlehen vom Jahre 1854 23

Haupt-Jahrmärkte 24

Inhalt des Volksbuches.

Seite

Der erſte Ausgang. (Zur Titelvignette.) Von Dr. Joh. Nep. Vogl 31

Die feierliche Taufe der neugebornen Erzherzogin Sophie Dorothea Eliſabeth, mit 1 Illuſtration 32

Geſchichten aus dem Volke von Dr. Joh. Nep. Vogl.

I. Der Wirth zum grauen Eſel, ein Schwank, mit 9 Illuſtrationen 35

II. Der Angſtmann, mit 5 Illuſtrationen 55

III. Schwärzerbegebniſſe.

1. Das Kind des Paſchers, mit 6 Illuſtrationen . . 72

2. Zwei Töpfe, mit 4 Illuſtrationen 81

3. Die Schwärzergehilfin, mit 6 Illuſtrationen . . 89

Die Baumkapelle zu Hohendorf, mit 1 Illuſtration 101

Der verſtümmelte Maibaum, eine Dorfgeſchichte, von Fr. J. Schaffer, mit 9 Illuſtrationen 103

Bei den Schotten am Stein, mit 1 Illuſtration 117

Trinklied von Dr. Joh. Nep. Vogl, Compoſition vom Kapellmeiſter Adolf Müller, mit 1 Illuſtration 120

Der Kelchthurm zu Leitmeritz, mit 1 Illuſtration 123

Der ſchwarze See, Volksſage aus Unterſteier, von Dr. Rudolf Puff, mit 8 Illuſtrationen 127

Das Todaustragen in Mähren und Schleſien, mit 1 Illuſtration 146

Die Wäſcherinnen in Wien, ein Lebensbild aus dem Volke, von M. D. Cavilha, mit 13 Illuſtrationen 149

Die Hauptfront des k. k. Arſenals bei Wien, mit 1 Illuſtration 167

Kaufherr und Ritter, eine altdeutſche Erzählung, von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 4 Illuſtrationen 171

Thierphyſiognomik, mit 4 Illuſtrationen 185

Der Weg zum Paradies, Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 2 Illuſtrationen 188

Zu Allerſeelen, Freidhofsbild von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 2 Illuſtrationen 190

Der Hund des Soldaten, Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 1 Illuſtration 193

Die Großkinderwiege zu Marchtrenk, oberöſterreichiſcher Schwank von Dr. Joh. Nep. Vogl, mit 2 Illuſtrationen . . . 195

Haus- und Zeitſprüche 198

Im Verlage von **Leopold Sommer** in Wien, Stadt, Dorotheergaſſe Nr. 1108, iſt erſchienen und daſelbſt, ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Klänge und Bilder aus Ungarn.

Dichtungen von Dr. Joh. Nep. **Vogl.** Dritte, ſtark vermehrte und illuſtrirte Auflage. 180 Seiten ſtark, in illuſtrirtem Umſchlag broſchirt, Preis: 1 fl. 20 kr. CM.

Karthäuſer-Nelken.

Sagen und Legenden aus der chriſtlichen Vorzeit. Von Dr. Joh. Nep. **Vogl.** Zweite vermehrte Auflage. In elegantem Umſchlag broſchirt, Preis: 1 fl. CM.

Paſſiflore.

Ein Sagen-Ciklus von Dr. Joh. Nep. **Vogl.** Mit 9 prachtvollen Holzſchnitten. Inhalt: Die Sage von der Paſſiflore. Die Sage von der Trauerweide. Die Sage vom Schleedorn. Die Sage vom Hecht. Die Sage vom Kreuzſchnäbelchen. Die Sage von der Zitterpappel. Die Sage vom Rothſpränkelchen. Die Sage vom Apfelbaum. In elegantem illuſtrirten Umſchlag gebunden, Preis: 2 fl. CM.

Der Kahlenberg bei Wien und ſeine Bewohner.

Erinnerungsblätter für die Beſucher dieſes Berges. Von Dr. Joh. Nep. **Vogl.** Zweite ſehr vermehrte Auflage. Preis: 20 kr. CM.

Pränumerations-Einladung

auf die in **Wien** erſcheinende politiſche Zeitung:

Der Wanderer.

(Sechsundvierzigſter Jahrgang.)

Morgenblatt ein ganzer Bogen, Abendblatt ein halber Bogen.

Preis für Wien: Ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl., monatlich 1 fl. CM. — **Für alle Kronländer:** Ganzjährig 15 fl. 48 kr., halbjährig 7 fl. 54 kr., vierteljährig 3 fl. 57 kr. CM. — Mit Poſtverſendung in die Donau-Fürſtenthümer, nach Jaſſy, Bukureſt, Galatz ꝛc., auf 3 Monate 9 fl., auf 6 Monate 18 fl. CM. — Für ganz Deutſchland, wenn die Pränumeration bei den betreffenden Poſtämtern geſchieht, für 3 Monate 4 fl., für 6 Monate 8 fl. CM. —

Ein Blatt, das bereits ſeinen ſechsundvierzigſten Jahrgang zählt, kann wohl ſeine Pränumerations-Einladung in wenig Worten faſſen, denn die Zeit ſeines Beſtehens ſchon ſpricht für ſeine allgemeine Bekanntſchaft und Beliebtheit.

Es ſei uns daher hier geſtattet den geehrten Leſerkreis darauf aufmerkſam zu machen, daß der „Wanderer“ gegenwärtig das größte Blatt Oeſterreichs, ſchon durch ſeine Räumlichkeit und die Oeconomie ſeines Satzes im Stande iſt, das reichſte Material den Leſern darzubieten. Denn abgeſehen davon, daß nicht die bezahlten Inſerate den beſten Raum der Zeitung den Leſern entziehen, kann dieſes Journal auch noch in ſeinem Morgen- und Abendblatte, ſowie in der wöchentlich erſcheinenden Beilage die Tagesgeſchichte in erſchöpfender Ueberſicht dem Leſer darlegen, während die Leitartikel und Correſpondenzen aus den verſchiedenſten Gegenden und Städten der Monarchie und des Auslandes in reflectirender Beſchauung dem Leſer die Thatſachen zur Würdigung vorlegen, dabei aber ſelbſt nicht die ämtlichen Erläſſe und Documente überſehen und überhaupt neben einem reichhaltigen Feuilleton alles Beachtenswerthe in Kunſt, Wiſſenſchaft und Literatur, in Handel, Induſtrie und Verkehr, ja ſogar im ſpeciell localen Intereſſe, berückſichtigend erwähnen und dem Leſer vorführen.

Auch werden Redaction und Verlag des „Wanderer“, welche ihren P. T. Abnehmern ſeit einem Jahre vier Karten der intereſſanteſten Länder der Kriegsſchauplätze, zwei Pläne der großen Seefeſtungen und zeitgemäße Broſchüren als Beigabe geliefert haben, fernerhin es nicht an ähnlicher Aufmerkſamkeit für ihre P. T. Abonnenten fehlen laſſen.

☞ Unſere neu eintretenden P. T. Abonnenten erhalten die ſchon früher dem „Wanderer“ beigegebene, mit vielem Beifall aufgenommene Karte der Krim, ſo wie auch die erſt jetzt beigegebene „Anſicht von Sebaſtopol und ſeiner äußeren Vertheidigungswerke“ als zeitgemäße Beilagen.

Auch ſind Einleitungen getroffen, daß die wichtigſten politiſchen Nachrichten dem „Wanderer“ directe auf telegraphiſchem Wege ſo ſchnell als möglich zugeſendet werden.

Neue Jugendſchriften in Chriſtoph Schmid'ſcher Weiſe,

als paſſendſte Weihnachtsgeſchenke.

Der Kaufherr und ſeine Söhne. Von L. Baumblatt, Verfaſſer der Schickſale eines Waiſenmädchens ꝛc. Mit einem Stahlſtich. Broſchirt. Preis 48 kr.

Die Familie von Bernſtein. Von A. Dörle, Pfarrer. Mit einem Stahlſtich. Broſchirt. Preis 48 kr.

Junker Bernhard Sturmſchwert. Von F. M. Brug, Verfaſſer des Heinrich Wallner ꝛc. Mit einem Stahlſtich. Broſchirt. Preis 48 kr.

Der egyptiſche Joſeph. Von J. N. Stützle, Pfarrer. Broſch. Preis 48 kr.

Baſtian, oder denen, die Gott lieben, muß Alles zum Beſten gereichen. Von Ottmar Lautenſchlager. Mit einem Stahlſtich. Broſch. Preis 24 kr.

Die Familie Seehofen. Von L. Mittermaier, Verfaſſer des Sohnes der Griechin ꝛc. Mit einem Stahlſtich. Broſch. Preis 48 kr.

Peter Felsberger. Von F. M. Brug, Verfaſſer des Heinrich Wallner ꝛc. Mit einem Stahlſtich. Preis 48 kr.

Der junge Tambour. Von Dr. Carl Brug. Mit einem Stahlſtich. Broſchirt. Preis 48 kr.

Neue Auflagen anerkannt ausgezeichneter Jugendſchriften.

Adelmar der Tempelritter. Von dem Verfaſſer von Reinholds Schickſale. Mit einem Stahlſtich. Broſch. Preis 48 kr. In dritter Auflage.

Agnes und Sophia, oder die Leiden und Gefahren der gemiſchten Ehen. Von Ottmar Lautenſchlager. Mit einem Titelkupfer. Broſchirt. Preis 40 kr. In dritter Auflage.

Die Gemsſchützen. Von dem Verfaſſer von Reinholds Schickſale. Mit einem Stahlſtich. Broſchirt. Preis 40 kr. In dritter Auflage.

Die Korſaren aus Morgenland. Von dem Verfaſſer der Glocke der Andacht. Mit einem Stahlſtich. Broſch. Preis 48 kr. In dritter Aufl.

Maria hilft. Johann der Findling. Zwei Erzählungen von Ottmar Lautenſchlager. Mit einem Stahlſtich. Broſch. Preis 48 kr. In dritter Aufl.

Theodor Neuhofers Leben, Reiſen und Schickſale im Morgen- und Abendlande. Von L. Mittermaier. Mit einem Stahlſtich. Broſchirt. Preis 48 kr. In zweiter Auflage.

Reinholds Schickſale. Mit einem Stahlſtich. Broſchirt. Preis 48 kr. In vierter Auflage.

Die Roſe von Rom. Von dem Verfaſſer der Glocke der Andacht. Mit einem Stahlſtich. Broſchirt. Preis 48 kr. In ſechſter Auflage.

Der Sohn der Griechin. Von L. Mittermaier. Mit einem Stahlſtich. Broſchirt. Preis 48 kr. In zweiter Auflage.

Der Uhrenhändler vom Schwarzwalde. Vom Verfaſſer der Schickſale eines Waiſenknaben ꝛc. ꝛc. Mit einem Stahlſtich. Broſchirt. Preis 48 kr. In dritter Auflage.

Heinrich Wallner. Von F. M. Brug. Mit einem Stahlſtich. Broſchirt. Preis 48 kr. In zweiter Auflage.

Lampart & Comp.
in Augsburg.

Heinrich Hübner
in Leipzig.

K.K. HOFBIBLIOTHEK WIEN

Leidende

werden auf nachſtehende empfehlungswerthe Schriftchen aufmerkſam gemacht, welche durch alle Buchhandlungen bezogen werden können:

Schwabe, Dr. C. **Heilmittel gegen Hautkrankheiten,** namentlich gegen trockene und näſſende Flechten, Schwinden, Hautfinnen, Miteſſer und ähnliche Hautausſchläge. Broſch. 5 Sgr. = 18 kr.

Venus, Dr. K. J. A., **Belehrungen über Gicht und Rheumatismus** in ihren verſchiedenen Formen. Broſch. 5 Sgr. = 18 kr.

Rathgeber für Männer in Schwächezuſtänden. Oder: Sichere Hülfe gegen unnatürliche Kraftloſigkeit. Von einem pract. Arzte. Broſch. 7½ Sgr. = 27 kr.

Händel, Frz. (pract. Arzt), **Hülfe für Augenkranke,** beſonders für Solche, welche an **Augenſchwäche,** Trockenheit der Augen, chroniſchen **Entzündungen** und deren Folgen leiden. Broſch. 5 Sgr. = 18 kr.

Venus, Dr. K. J. A., **practiſche Belehrungen für Nervenleidende.** Broſch. 5 Sgr. = 18 kr.

Vom Bandwurm heilt schmerz- u. gefahrlos in 2 Stunden Dr. **A. Bloch** Wien Jägerzeil. 60. Näheres brieflich. Medizin samt Gebrauchsanweisung versendbar

---

Statiſtiſche Tafel aller Länder der Erde.

Von

Otto Hübner.

Enthält: Größe, Regierungsform, Staatsoberhaupt, Bevölkerung, Ausgaben, Schulden, Papiergeld und Banknotenumlauf, Stehendes Heer, Kriegs- und Handelsflotte, Ein- und Ausfuhr, Zolleinnahmen, Haupterzeugniſſe, Münze und deren Silberwerth, Gewicht, Ellenmaaß, Hohlmaaß für Wein und Getreide, Eiſenbahnen, Telegraphen, Hauptſtädte und die wichtigſten Orte aller Länder der Erde.

Sechſte verbeſſerte und vermehrte Auflage der deutſchen Ausgabe.

Preis: 16 kr.

Heinrich Hübner in **Leipzig.**

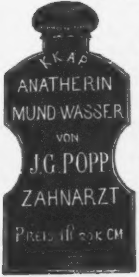
Kaiſerl. königl. ausſchl. privil.

allgemein beliebtes

Anatherin-Mund-Waſſer

von **J. G. Popp,**

pract. Zahnarzt und Privilegiumsinhaber in **Wien**, innere Stadt, Goldſchmiedgaſſe Nr. 604.



Dieſes **Mundwaſſer,** von der löbl. Wiener mediciniſchen Facultät approbirt, und durch eigene Praxis erprobt, bewährt ſich vorzüglich gegen jeden üblen Geruch aus dem Munde, bei vernachläſſigter Reinigung, ſowohl künſtlicher als hohler Zähne und Wurzeln, und gegen Tabakgeruch; es iſt ein unübertreffliches Mittel gegen krankes leicht blutendes, chroniſch entzündliches Zahnfleiſch, Scorbut, beſonders bei Seefahrern, gegen rheumatiſche und gichtiſche Zahnleiden, bei Auflockerung und Schwinden des Zahnfleiſches, beſonders im vorgerückten Alter, wodurch eine beſondere Empfindlichkeit desſelben gegen den Temperaturwechſel entſteht; es ſtärkt das Zahnfleiſch und bewirkt feſteres Anſchließen an die Zähne; es ſchützt gegen Zahnſchmerz bei kranken Zähnen, gegen zu häufige Zahnſteinbildung; es ertheilt dem Munde auch eine angenehme Friſche und Kühle, ſo wie einen reinen Geſchmack, da es den zähen Schleim in demſelben auflöſt und dieſer dadurch leichter entfernt wird, daher geſchmackverbeſſernd einwirkt.

Dieſes Mundwaſſer iſt frei von allen Säuren, Salzen oder ſonſt ſchädlichen Stoffen für die Zähne, daher es auch mit Vortheil und Nutzen anhaltend gebraucht werden ſoll; von deſſen wohlthätiger Wirkung möge als kleinſter Beweis dienen, daß ſeit dem mehrjährigen Beſtehen dieſes Mundwaſſers in 200 Niederlagen des In- und Auslandes der Abſatz und Verbrauch ſich mehr als um das Zehnfache geſteigert hat, und immer mehr in Aufnahme kommt.

Selbſt von höchſten und hohen Herrſchaften beſtändig mit Erfolg angewendet, auch von renommirten Aerzten verordnet, hat dieſes Mundwaſſer regelmäßig ſtaunende Wirkungen hervorgerufen.

Preis pr. Flacon 1 fl. 20 kr. CM.

☛ Beſonderer Beachtung wird empfohlen!
Beliebteſter und wohlfeilſter Hauskalender für 1856 um 24 kr.

So eben erſchien der vierundzwanzigſte Jahrgang des ſo beliebten
und alljährlich in **50,000** Exemplaren verbreiteten
A. Dorfmeiſter's, vormals Mausberger's

Privat-Geſchäfts- und Auskunfts-Kalender
für das Schaltjahr 1856.
Nebſt einem Anhange, enthaltend:
Oeſterreichiſches Volks-Jahrbuch.

Bei 300 enggedruckte Seiten in Quarto, mit den Einſchreibblättern für monatliche Einnahmen und Ausgaben durchſchoſſen, in blauen Umſchlag ſteif gebunden: nur 24 kr. C. M.

Inhalt des Privat-Geſchäfts- und Auskunfts-Kalenders für 1856.

Unentbehrlichſter Stempel- und Gebühren-Anzeiger zum Herausſchneiden in die Brieftaſche. — Genealogiſches Verzeichniß des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich. — Genealogie der europäiſchen Regenten.

Eigentlicher Kalender mit 12 Vignetten.

Zeitrechnung. — Landespatrone, welche in den verſchiedenen Kronländern der öſterr. Monarchie gefeiert werden. — Hof-Normatage, an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind. — Normatage, an welchen ſowohl Schauſpiele als öffentliche Tanzmuſik oder Bälle unterſagt ſind — Normatage, an welchen zwar Schauſpiele gegeben werden dürfen, jedoch Tanzmuſik, öffentliche und Privat-Bälle unterſagt ſind. — Gerichtsferien in Oeſterreich. — Feſtrechnung. — Die beweglichen Feſte. — Die vier Jahreszeiten mit der Witterung nach Knauer's hundertjährigem Kalender. — Finſterniſſe. — Erklärung der in Kalendern vorkommenden Zeichen. — Planeten-Regent. — Kalender der Katholiken, Proteſtanten, Griechen, Juden und Türken; die ſonntäglichen Evangelien ihrem wörtlichen Inhalte nach ganz vollſtändig; Mondesviertel mit muthmaßlichen Witterungs-Angaben; Tageslänge und Bauernregeln mit den Lostagen; hiſtoriſcher Erinnerungs-Kalender; aſtronomiſcher und Natur-Kalender; Sonnen- und Mondes- Auf- und Untergang. — Einſchreibblätter. — Kalender auf 20 Jahre. — Ziehungstage für Wien und Linz im Jahre 1856. — Vorwort.

Oeſterreichiſches Volks-Jahrbuch.

Allgemeiner Kirchen-Kalender.

Das geiſtliche katholiſche Kirchenjahr. Vollſtändigſtes alphabetiſch geordnetes Namen-Verzeichniß zum bequemen Auffinden aller Namenstage, der Kirchen- und Landespatrone. — Wiener Kirchenanzeiger, in welchem die Zahl der heiligen Meſſen an Sonn-, Feier- und Wochentagen, die Stunde der erſten und letzten derſelben, des Hochamtes, des nachmittägigen Segens, der Sonn-, Feiertags- und Faſten-Predigten, der Chriſtenlehre und Auferſtehung in jeder Kirche genau angegeben ſind.

Populärer Geſundheits-Kalender.

Der wohlunterrichtete practiſche Haus-Arzt. Ein augenblicklicher und verläßlicher Rathgeber, um ſich ſelbſt und ſeinen Angehörigen bei plötzlichen Unglücks- oder Krankheitsfällen ohne Hilfe eines Arztes, ſowohl durch zweckmäßige Behandlung als auch paſſende Anwendung von wohlfeilen und erprobten ſogenannten Hausmitteln ſchnell Rettung oder Erleichterung zu verſchaffen. Nebſt Angabe von mehr als 300 Hausmitteln mit beſonderer Rückſicht auf deren Unſchädlichkeit, **der Behandlung von Cholera-Kranken**, und der **Einrichtung einer Haus- und Reiſe-Apotheke** nach Dr. Hufeland.

Praktiſcher Haus- und Landwirthſchafts-Kalender.

Haus- und landwirthſchaftliches Leſe- und Nachſchlagebuch.

Der zuverläſſige Haus-Advocat.

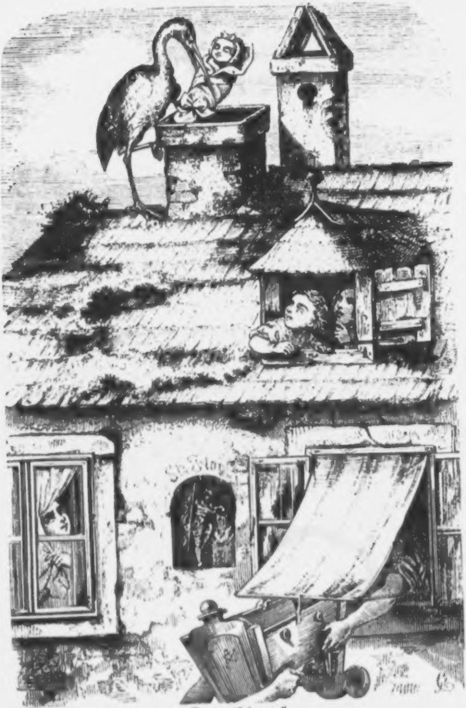
Muſter-Buch für ſtempelpflichtige Privat-Urkunden aller Art, als:

Abfindungsvertrag — Anweiſung oder Aſſignation — Aufkündigungsgeſuch — Bauvertrag — Bürgſchaftsurkunde — Cautionsurkunde — Cautions-Empfangsbeſtätigung — Ceſſion — Dienſtvertrag — Ehepacte — Einverleibungsbewilligung — Erbvertrag — Erberklärung — Geſell-

ſchaftsvertrag — Geſellſchaftsauflöſung — Geſuch um Gewähranſchreibung — Geſuch um Ein
leibung — Geſuch um Löſchung — Geſuch um Legitimation eines unehelichen Kindes — Geſ
um Großjährigkeits-Erklärung mittelſt Nachſicht der Jahre — Geſuch zur Betreibung des Vie
lienhandels — Geſuch um Verleihung des Meiſterrechtes — Kaufvertrag einer beweglichen S
— Kaufvertrag eines unbeweglichen Gutes — Lehr-Vertrag — Leibrenten-Vertrag — Leibvert
— Miethvertrag — Pachtvertrag — Pfandſchein — Zinsquittung — Rechnungs-Anerkennung
Agnoscirung — Revers — Schenkung auf den Todesfall — Schenkung — Schuldſchein — Sch
ſchein mit der Einverleibungsklauſel — Tauſchvertrag — Verwahrungsvertrag — Verwahrun
vertrag gegen Lohn — Vollmacht mit Zuſicherung einer beſtimmt ausgeſprochenen Belohnung
Vollmacht — Vormundſchaftsenthebung — Wechſel — Exiſtenz-, Dienſt-, Geſellen-Zeugniſſe.

Allgemeiner Auskunfts-Kalender.

Kleiner öſterreichiſcher Militär-Almanach. — Neueſter und vollſtändigſter W
ner Wegweiſer und Fremdenführer zu allen k. k. Aemtern und Behörden, k.
Aerarial-, Bildungs-, Humanitäts-, öffentlichen und Privat-Anſtalten, Akademi
Aſſecuranz-, Renten-, Lebensverſicherungs- und Verſorgungs-Anſtalten, Hof- u
Gerichts-Advocaten, vorzüglichſten Aerzten und Chirurgen, k. k. Hofbuchhaltung
Bibliotheken, Bädern, k. k. und ſtädtiſchen Caſſen, Cabineten, Caſernen, Collegi
Convicten, Conſiſtorien, ärariſchen Fabriken, Gemälde-Gallerien und Sehenswürd
keiten, Gerichtsſtellen, Geſandtſchaften, Geſellſchaften, Lehr-Anſtalten, k. k. Ho
Militär- und Civilſtellen, Innungshäuſern, Kanzleien, Klöſtern und Bethäuſern,
k. k. Notaren, Penſionaten und Penſions-Inſtituten, Spitälern, Stiften und Inſtitut
Schulen, Vereinen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Richtiges Häuſer- und Straßen-Schema der St
Wien, ihrer 34 Vorſtädte und ſämmtlicher Ortſchaften, welche noch zu dem Poliz
Rayon der k. k. Reichshaupt- und Reſidenzſtadt Wien gehören. — Eintheilung
Stadt und ihrer 34 Vorſtädte nach den Polizei-Bezirken. Eintheilung der Sta
ihrer 34 Vorſtädte und der umliegenden Ortſchaften nach den Pfarrbezirken.
Verſchleiß-Tarif der Schnupf- und Rauch-Tabake für Oeſterreich ob und un
der Enns; dann Salzburg. — K. K. Staats-Lotterien: Verzeichniß der v
1. Februar 1856 an noch zu ziehenden 680 Serien der k. k. Anleihe mit Verloſu
vom Jahre 1834. — Verzeichniß der vom 1. Juni 1840 bis 1. December 1854 gezo
nen 1140 Serien der k. k. Anleihe mit Verloſung vom Jahre 1839. — Anle
mit Verloſung vom Jahre 1854 ſammt Gewinnſt-Ausweis für die Jahre 1855
1859. — Gewinnſt-Ausweis der 21. und 22. Ziehung der k. k. Anleihe vom Ja
1834; desgleichen der 21. und 22. Ziehung der k. k. Anleihe vom Jahre 1839.
Verzeichniß der nach dem 1. Auguſt 1855 noch unverloosten Serien der Oblig
tionen der älteren Staatsſchuld. — Die k. k. öſterr. Zahlen-Lotterie, nebſt E
klärung derſelben und dem Einſatz-Tarife. — K. K. Poſtweſen: Beſtimmung
in Bezug auf das Brief-Porto; Beſtimmungen in Bezug auf das Fahrpoſt-Por
Fahrpoſt-Tarif; poſtämtliche Geldanweiſungen; fahrende Poſtämter; Tarif
Rittgebühren für Extrapoſten in den k. k. öſterreichiſchen Kronländern; Tabelle ü
die Entfernung der wichtigſten Orte der öſterreichiſchen Monarchie unter einan
in geographiſchen Meilen, zur Berechnung der Brief- und Fahrpoſtgebühren.
Entfernung der vorzüglichſten Städte des In- und Auslandes von Wien. — Eiſenbah
und Dampfſchiff-Verkehr. — Verzeichniß der Stell- und Geſellſchaftswägen in
Umgebungen Wiens und einige Provinzial-Städte. — Fahrtare und Ordnung
Wiener Fiaker und Einſpänner. — Münzen, Maße und Gewichte im öſterreichiſch
Kaiſerſtaate. — Tabelle zur leichteren Berechnung des Werthes der im Verke
mit dem Auslande häufig vorkommenden Gold- und Silbermünzen. — Silber-Ag
Berechnungs-Tabellen von 1 kr. bis 1000 fl. zum Courſe von ½, 1, 1½, 2, 2½,
3½, 4, 4½, 5, 5½, 6, 6½, 7, 7½, 8, 8½, 9, 9½, 10, 10½, 11, 11½, 12, 12
13, 13½, 14, 14½ 15 Procent, wodurch man mittelſt einfacher Multiplication je
Cours in Papiergeld leicht berechnen kann. — Reductions-Tabelle der Convention
Münze Wiener-Währung auf Einlöſungs-Scheine und der Einlöſungs-Scheine auf Co
ventions-Münze Wiener-Währung nach dem Courſe zu 250. — Reductions-Tabelle
Conventions-Münze Wiener-Währung auf Reichs-Währung, Sächſiſch- und Preußiſc
Courant. — Intereſſen-Tabellen zu 2½, 3, 3½, 4, 5 und 6 Procent. — Tabe
lariſche Ueberſicht zur Berechnung der Einnahmen und Ausgaben, der Beſoldunge
Erſparungen u. ſ. w. von 1 bis 10,000 Gulden. — Der ſchnelle Kopfrechner od
neueſter Faulenzer, um ſowohl den Preis der Waaren nach Gewicht, als au
nach Stücken oder jenen der Arbeitstage genau und verläßlich beſtimmen
können. — Ueberſichts-Tabelle des Erträgniſſes eines in die erſte öſterreichiſc
Sparcaſſe eingelegten, mit 4% verzinsten Capitals von Monat zu Monat. — Uebe
ſichts-Tabelle des Erträgniſſes einer ſolchen Einlage, wenn die Zinſen immerfo
liegen bleiben, und ſo von Halbjahr zu Halbjahr von der Sparcaſſe wieder ve
zinſet werden. — Vollſtändigſtes Verzeichniß der Meſſen, Jahr- und Wochenmärk
im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate. — Preiſe der Plätze in den fünf Wiener Theatern



Der Storch.

(Zu Seite 31.)

Dritte Auflage.

Oeſterreichiſcher
Volkskalender
für das Jahr
1857
von
Dr. Johann Nep. Vogl.

K. K. HOFBIBLIOTHEK WIEN

Wien.

Verlag, Druck und Papier von Leopold Sommer.

K. HOFBIBLIOTHEK * WIEN *

Zeitrechnung auf das Jahr 1857.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5806
Nach der Julianiſchen Periode	6570
Nach Rechnung der neuen Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7364
Nach Rechnung der Juden, vom 30. Sept. 1856 anzufangen	5617
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2632
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2610
Seit der Geburt Chriſti	1857
Seit der Flucht Mahommeds von Mekka nach Medina	1272
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg, zum deutſchen Kaiſer 1273	584
Von der fortwährenden Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht I., 1438	419
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung, im J. 1582	275
Seit der Reformation im Jahre 1517	340
Von der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	80
Von der Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365	492
Von der Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240	617
Seit der Erfindung der Buchdruckerei 1440	417
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	408
Seit Einführung des Kaffees in Wien im Jahre 1683	174
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1467
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Oeſterreich im Jahre 983	874
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	117
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Franz Joſeph I., im J. 1830	27
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	9
Von Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	53

Feſtrechnung des Jahres 1857.

Nach dem Gregorianiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	15
Die Epakte od. das Alter des Mondes am Neujahrstage	IV
Der Sonnenzirkel	18
Der Römer Zinszahl	15
Der Sonntagsbuchſtabe	D

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 49 Tage.

Die beweglichen Feſte der Katholiken:

Sonntag Septuageſimä	8. Febr.
Aſchermittwoch	25. „
Palmſonntag	5. April.
Oſterſonntag	12. „
Bitt- oder Rogationstage	18., 19., 20. Mai
Chriſti Himmelfahrt	21. „
Pfingſtſonntag	31. „
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	7. Juni.
Frohnleichnam	11. „
Erſter Adventſonntag	29. Nov.

Die vier Quatember im Jahre 1857.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal den 4. März. 2) Pfingſt-Quartal den 3. Juni. 3) Herbſt-Quartal den 16. Sept. 4) Winter-Quartal den 16. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Mercur.
♀ Venus.
♁ Erde.

♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.

⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturnus.
♅ Uranus.

Zeichen des Thierkreiſes.

Nördliche:

♈ Widder.
♉ Stier.
♊ Zwillinge.
♋ Krebs.
♌ Löwe.
♍ Jungfrau.

Südliche:

♎ Wage.
♏ Scorpion.
♐ Schütz.
♑ Steinbock.
♒ Waſſermann.
♓ Fiſche.

Mondesviertel.

● Neumond.
Vollmond.
☽ Erſtes Viertel.
Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang	den	20.	März	um	8 Uhr	47	Min.	Morgens.
Sommer-Anfang	den	21.	Juni	um	7 Uhr	33	Min.	Morgens.
Herbſt-Anfang	den	22.	Sept.	um	9 Uhr	40	Min.	Abends.
Winter-Anfang	den	21.	Dec.	um	3 Uhr	36	Min.	Abends.

Jahresregent: Venus.

Ein ſchöner, heller, weißglänzender Stern, wird nach der Sonne und dem Mond am meiſten geſehen, und wegen ſeiner Erſcheinung am Abend und Morgen auch der Abend- und Morgenſtern genannt. Er wälzt ſich in 33 Stunden und 20 Minuten um ſeine Achſe und in 224 Tagen 23 Stunden 25 Minuten um die Sonne; iſt auch beiläufig um ein Fünftheil kleiner als unſere Erde.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1857 werden zwei Sonnenfinſterniſſe Stattfinden; der Mond wird dagegen nicht verfinſtert.

Die erſte Sonnenfinſterniß tritt den 25. März ein. Anfang derſelben iſt um 8 Uhr 26 Minuten Abends mittlere Wiener Zeit. Dieſe Finſterniß wird in dem größten Theile von Nordamerika und Mittelamerika und dem größten Theile von Auſtralien ſichtbar ſein.

Die zweite Sonnenfinſterniß tritt den 18. September ein. Anfang der Finſterniß überhaupt um 7 Uhr Abends mittlere Wiener Zeit, ſie wird in dem größten öſtlich gelegenen Theile von Europa, dem größten Theile von Aſien und Auſtralien und einem kleinen nordöſtlich liegenden Theile von Afrika ſichtbar ſein.

Aus der geſetzlichen ſyſtematiſchen Umlaufszeit der Finſterniſſe iſt man zu der Gewißheit gelangt, daß in 18 Jahren 70 Finſterniſſe, nämlich 29 Mond- und 41 Sonnenfinſterniſſe, eintreten, daß in jedem Jahre im Durchſchnitte 4 Finſterniſſe ſich ereignen, und daß dieſe in ungefähr 19 Jahren wieder in ähnlicher Ordnung eintreffen.

Hoſ-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Der 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage ſtatt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Mariä Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Mariä Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als des Landespatrones für die Provinz Nieder-Oeſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis zum heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerſtag.

Jänner, hat 31 Tage.

Nicht zu dem Schluß des Jahres nur
Geb' Dir der Glocke Mund vom Scheiden Kunde,
Bedenk', es ſchlägt die Lebensuhr
Mit jeder Stunde — eine letzte Stunde.

J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ L	Mondesviertel
1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	20	Ignaz M.	[illegible]	Tageslänge 9 St. 26 Min. Sonnenaufg. 7 Uhr 52 Min. Sonnenunterg. 4 Uhr 15 Min. ☽ Erſtes Viertel den 4. um 1 Uhr 19 Min. Morgens. Vollmond den 10. um 10 Uhr 13 Min. Morgens. Letztes Viertel den 18. um 5 U. 55 Minuten Morgens. ● Neumond den 26. um 12 Uhr 31 Min. Morgens. 5. Mond in der Erdnähe. 18. Mond in der Erdferne. 30. Mond in der Erdnähe.
2	Freitag	Makar.	Abel, S.	21	Juliana		
3	Samſtag	Genovefa	Enoch	22	Anaſtaſia		
Von den Weiſen im Morgenlande. Matth. 2.							
4	[illegible]	Titus B.	Iſabella	23	[illegible]	[illegible]	
5	Montag	Telesphor	Simeon	24	Eugenia		
6	[illegible]	[illegible]	[illegible]	25	[illegible]		
7	Mittw.	Valentin	Iſidor	26	[illegible]		
8	Donn.	Severin	Erhard	27	[illegible]		
9	Freitag	Marcellin	Martial	28	20,000 M.		
10	Samſtag	Paul Einſ.	Paul Einſ.	29	Unſch. K.		
Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.							
11	[illegible]	Hyg.	M.	30	Anyſia	[illegible]	
12	Montag	Erneſtus	Reinhold	31	Melania		
13	Dinſtag	Hilarius	Hilarius	1	[illegible]		
14	Mittw.	Felix	Felix	2	Silveſter		
15	Donn.	Maurus	Maurus	3	Malachias		
16	Freitag	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſt.		
17	Samſtag	Anton E.	Anton E.	5	Theopempt		
Von der Hochzeit zu Kana. Joh. 2.							
18	[illegible]	Pr.	Pr.	6	[illegible]	[illegible]	
19	Montag	Canutus	Sara	7	Joh. d. T.		
20	Dinſtag	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.	8	Georg		
21	Mittw.	Agnes J.	Agnes	9	Polyeuct.		
22	Donn.	Vincenz	Vincenz	10	Gregor		
23	Freitag	Maria V.	Emerentia	11	Theodoſ.		
24	Samſtag	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana		
Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.							
25	[illegible]	B.	B.	13	Hermylus	[illegible]	
26	Montag	Polycarp.	Polycarp.	14	Zachäus		
27	Dinſtag	Joh. Chr.	Joh. Chr.	15	Paul Th.		
28	Mittw.	Carol. M.	Carl d. Gr.	16	Pet. Kettf.		
29	Donn.	Franz v. S.	Valerius	17	Anton G.		
30	Freitag	Martina	Adelgunde	18	Athanaſia		
31	Samſtag	Peter Nol.	Virgilius	19	Macarius		

Februar, hat 28 Tage.

Wie auch bemeſſen deine Friſt,
Ob Glück dein Theil, ob Noth,
Der erſte Schritt in's Leben iſt
Der erſte Schritt zum Tod.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ Z
	Vom Ungewitter auf dem Meere. Matth. 8.					
1	[illegible]	[illegible] Ign.	[illegible] Brig.	20	Euthym.	
2	[illegible]			21	Maximus	
3	Dinſtag	Blaſius	Blaſius	22	Timoth	
4	Mittw.	Veronica	Veronica	23	Clem. M.	
5	Donn.	Agatha	Agatha	24	Xenia	
6	Freitag	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	
7	Samſtag	Romuald	Richard	26	Xenophon	
	Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.					
8	[illegible]	[illegible]	[illegible]	27	J.	
9	Montag	Apollon.	Apollonia	28	Euphrem.	
10	Dinſtag	Scholaſtica	Gabriele	29	Ignatius	
11	Mittw.	Deſiderius	Euphroſine	30	Baſ. d. G.	
12	Donn.	Eulalia	Eulalia	31	Cyr. u. Jvr.	
13	Freitag	Katharina	Caſtor	1	Triph.	
14	Samſtag	Valentin	Valentin	2		
	Vom Säemann und Samen. Luc. 8.					
15	[illegible]	[illegible] B.	[illegible] B.	3	S.	
16	Montag	Juliana	Juliana	4	Iſidor	
17	Dinſtag	Conſtantia	Conſtantia	5	Agatha	
18	Mittw.	Flavian	Suſanna	6	Bucolus	
19	Donn.	Conrad	Sabinus	7	Parthem.	
20	Freitag	Eleuther	Eucharius	8	Theod. S.	
21	Samſtag	Eleonore	Eleonore	9	Nicephor.	
	Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.					
22	[illegible]	[illegible]	[illegible] P.	10	Char.	
23	Montag	Eberhard	Severin	11	Blaſius } Butterwoche	
24	Dinſtag	Faſtn. Mth.	Mathias A.	12	Melet. } Butterwoche	
25	Mittw.	Aſcherm.	Victor	13	Martin. } Butterwoche	
26	Donn.	Walburga	Gotthilf	14	Auxent. } Butterwoche	
27	Freitag	Leander	Leander	15	Oneſim. } Butterwoche	
28	Samſtag	Romanus	Romanus	16	Pamph. } Butterwoche	

Mondesviertel.

Tageslänge 10 St. 55 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 30 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 58 Min.

☽
Erſtes Viertel den 1. um 9 Uhr 26 Min. Abends.

Vollmond den 8. um 12 Uhr 58 Min. Morgens.

Letztes Viertel den 17. um 3 Uhr 25 Min. Morgens.

●
Neumond den 24. um 1 Uhr 3 Min. Abends.

15. Mond in der Erdferne.

26. Mond in der Erdnähe.

März, hat 31 Tage.

Auf Flügeln enteilen
Die Wünſche um Glück,
Doch kehren die meiſten
Auf Krücken zurück.

J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾
	Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.					
1		A.	Albin.	17		
2	Montag	Simplicius	Simplicius	18	Orthodor.	
3	Dinſtag	Kunigunde	Kunigunde	19	Archippus	
4	Mittw.	Quat. E.	Adrian	20	Aſcherm.	
5	Donn.	Euſebius	Friedrich	21	Thim.	
6	Freitag	Friedrich	Fridolin	22	Eugen	
7	Samſtag	Thom. A.	Felicitas	23	Polycarp	
	Von der Verklärung Chriſti. Matth. 17.					
8			Phil.	24		
9	Montag	Franziska	Adelheid	25	Teraſius	
10	Dinſtag	40 Märt.	Alexandra	26	Porphyr.	
11	Mittw.	Heraclius	Roſina	27	Prf. Quat.	
12	Donn.	Gregor	Gregor	28	Baſilius	
13	Freitag	Roſina	Ernſt	1	Eud.	
14	Samſtag	Mathilde	Zacharias	2	Heſychius	
	Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.					
15		L.	Chr.	3	Eutrop.	
16	Montag	Heribert	Cyriacus	4	Geraſimus	
17	Dinſtag	Gertrude	Gertrude	5	Conon M.	
18	Mittw.	Mittf.	Anſelm	6	24 Märt.	
19	Donn.	Joſeph	Joſeph	7	Baſilius	
20	Freitag	Joachim	Ruprecht	8	Theophil.	
21	Samſtag	Benedict	Benedict	9	40 Märt.	
	Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.					
22			Caſim.	10	Kodrat.	
23	Montag	Otto Biſch.	Eberhard	11	Sophron.	
24	Dinſtag	Gabriel	Gabriel	12	Theophan.	
25				13	Nicephor.	
26	Donn.	Emanuel	Emanuel	14	Benedict.	
27	Freitag	Rupertus	Hubert	15	Agapitus	
28	Samſtag	Guntram	Malchus	16	Sabinus	
	Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.					
29		Cyr.	Euſt.	17	Alexius	
30	Montag	Quirin	Guido	18	Cyrillus	
31	Dinſtag	Amos Pr.	Amos	19	Chryſanth.	

Mondesviertel

Tageslänge 11 St. 43 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 44 Min.

Sonnenunterg. 5 Uhr 42 Min.

☽
Erſtes Viertel den 3. um 5 Uhr 35 Min. Morgens.

Vollmond den 10. um 5 Uhr 22 Min. Abends.

Leztes Viertel den 18. um 10 Uhr 9 Min. Abends.

●
Neumond den 25. um 11 Uhr 34 Min. Abends.

14. Mond in der Erdferne.

26. Mond in der Erdnähe.

April, hat 30 Tage.

Du bauſt ein Haus ſo ſorgſam Dir,
Als wär's zu ew'ger Raſt,
Und doch wie bald, ſo iſt ſtatt Dir
Ein And'rer dort zu Gaſt

J. N. Vogl

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ ♈
1	Mittw.	Hugo	Theodor	20	Gem. d. V.	[illegible]
2	Donn.	Franz de P.	Amalia	21	Jacob B.	[illegible]
3	Freitag	Schm. M.	Darius	22	Baſilius	[illegible]
4	Samſtag	Iſidor	Ambros	23	Nikomedes	[illegible]

Vom Einzug Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ ♈
5	[illegible]	[illegible]	[illegible]	24	Zachar.	[illegible]
6	Montag	Vincenz	Jeremias	25	[illegible]	[illegible]
7	Dinſtag	Hermann	Hegeſippus	26	Gabriel	[illegible]
8	Mittw.	Dionyſius	Apollonia	27	Matrona	[illegible]
9	Donn.	Gründ.	Gründonn.	28	Hilarion	[illegible]
10	Freitag	Charfr.	[illegible]	29	Marcus	[illegible]
11	Samſtag	Charſ.	Charſamſt.	30	Joh. Clim.	[illegible]

Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ ♈
12	[illegible]	[illegible]	[illegible]	31	[illegible]	Marterwoche [illegible]
13	[illegible]	[illegible]	[illegible]	1	[illegible] H.	[illegible]
14	Dinſtag	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus	[illegible]
15	Mittw.	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas	[illegible]
16	Donn.	Turibius	Chariſius	4	Georg	[illegible]
17	Freitag	Rudolph	Rudolph	5	Theod.	[illegible]
19	Samſtag	Apollonius	Flavian	6	Eutych.	[illegible]

Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ ♈
19	[illegible]	[illegible]	[illegible] H.	7		[illegible]
20	Montag	Sulpitius	Hermog.	8		[illegible]
21	Dinſtag	Anſelm	Arolar	9	Eupſychus	[illegible]
22	Mittw.	Soth. u. C.	Soth. u. C.	10	Terent.	[illegible]
23	Donn.	Adalbert	Georg	11	Antipas	[illegible]
24	Freitag	Georg	Albrecht	12	Baſilius	[illegible]
25	Samſtag	Marcus E.	Marcus	13	Artemon	[illegible]

Vom guten Hirten. Joh. 10.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ ♈
26	[illegible]	[illegible] Cl.	[illegible] Clet.	14	Martin	[illegible]
27	Montag	Peregrin	Anaſtaſia	15	Ariſtarch.	[illegible]
28	Dinſtag	Vital.	Vitalis	16	Agapia	[illegible]
29	Mittw.	Peter M.	Sibylla	17	Simeon B.	[illegible]
30	Donn.	Kathar. S.	Eutropius	18	Joh. Dec.	[illegible]

Mondesviertel

Tageslänge 12 St. 46 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 41 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 27 Min.

☽ Erſtes Viertel den 1. um 2 Uhr 39 Min. Abends.

Vollmond den 9. um 10 Uhr 34 Min. Morgens.

Letztes Viertel den 17. um 1 Uhr 5 Min Abends.

● Neumond den 24. um 8 Uhr 20 Min Morgens.

11. Mond in der Erdferne.

24. Mond in der Erdnähe.

Mai, hat 31 Tage.

Nicht ſchön're Blumen gibt's
Als Mutterlieb' auf Erden,
Doch keine kann ſo ſchnell
Wie ſie zum Unkraut werden.

J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾	Mondesviertel.
1	Freitag	Phil. u Jak.	Phil. u. Jac.	19	Paphnut.		
2	Samſtag	Athanaſius	Sigmund	20	Theod. T.		Tageslänge 15 St. 40 Min
Ueber ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.							
3		† E.	† E.	21	Januar		
4	Montag	Florian	Florian	22	Paraklyt.		Sonnenaufg. 4 Uhr 44 Min
5	Dinſtag	Gotthard	Gotthard	23	Georg Tr.		
6	Mittw.	Joh. v. Pf.	Dietrich	24	Sabbas		Sonnenunterg. 7 Uhr 10 Min.
7	Donn.	Stanislaus	Gottfried	25	Marcus E.		
8	Freitag	Mich. Erſch.	Staniſl.	26	Baſilius		☽
9	Samſtag	Gregor N.	Hiob	27	Simeon		Erſtes Viertel den 1. um 1 Uhr 23 Min. Abends.
Ich gebe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.							
10		N.	W.	28	Jaſ.		
11	Montag	Mamertus	Adolph	29	9 Märt. i. C.		
12	Dinſtag	Pancratius	Pancratius	30	Jacob N.		Vollmond den 9. um 3 Uhr 16 Min. Morgens.
13	Mittw.	Servatius	Servatius	1	Wſſw.		
14	Donn.	Bonifacius	Bonifacius	2	Athanaſ.		
15	Freitag	Sophie	Sophie	3	Timoth.		
16	Samſtag	Joh. v. N.	Peregrin.	4	Pelagia M.		
Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.							
17		U.	Job.	5	Irene		Letztes Viertel den 17. um 12 Uhr 15 Min. Abends.
18	Montag		Liborius	6	Hiob		
19	Dinſtag	Ivo P.	Potent.	7	† Erſch.		
20	Mittw.	Bern.	Anaſtaſius	8	Joh. Th.		●
21		Felix		9	Jſaias		Neumond den 23. um 3 Uhr 53 Min. Abends
22	Freitag	Julie J.	Helene	10	Sim. Zel.		
23	Samſtag	Deſider.	Deſiderius	11	Mocius		
Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.							
24		Joh.	Suſ.	12	Epiph.		☽
25	Montag	Urban P.	Urban	13	318 Väter		Erſtes Viertel den 30. um 2 Uhr 17 Min. Abends.
26	Dinſtag	Philipp N.	Beda	14	Iſidor M.		
27	Mittw.	Magd. P.	Lucian	15	Pachom.		
28	Donn.	Wilhelm	Wilhelm	16			8. Mond in der Erdferne.
29	Freitag	Maximin.	Maximus	17	Andronic.		
30	Samſtag	Ferdinand	Ferdinand	18	P. u. Dion.		22. Mond in der Erdnähe.
Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14							
31				19	Patric.		

Juni, hat 30 Tage.

Nicht ſuch' Genuß nur Tag um Tag.
Als ob kein Ziel er fände.
Sonſt trifft Dich wie ein Donnerſchlag
Ein unerwartet Ende.

J. N. Vogl

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ Z
1	[illegible]		[illegible]	20	Thallal.	[illegible]
2	Dinſtag	Erasmus	Ephraim	21	Conſt. Hel.	[illegible]
3	Mittw.	Cl. Quat.	Erasmus	22	Baſiliscus	[illegible]
4	Donn.	Quirinus	Carpaſius	23	Michael B.	[illegible]
5	Freitag	Bonifac.	Bonifac.	24	Simeon	[illegible]
6	Samſtag	Norbert	Benignus	25	Haupt J.	[illegible]

Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ Z
7	[illegible]	[illegible]	[illegible] Luc.	26	[illegible]	[illegible]
8	Montag	Medardus	Medardus	27		[illegible]
9	Dinſtag	Primus	Primus	28	Eutyches	[illegible]
10	Mittw.	Margar.	Onuphrius	29	Theodoſia	[illegible]
11	[illegible]	[illegible]	Barnabas	30	Iſaak M.	[illegible]
12	Freitag	Joh. v. F.	Baſilides	31	Hermeias	[illegible]
13	Samſtag	Anton P.	Tobias	1	[illegible] Juſt.	[illegible]

Vom großen Abendmahle. Luc. 14.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ Z
14	[illegible]	[illegible] Baſilius	[illegible] Ant.	2	[illegible]	[illegible]
15	Montag	Vitus	Vitus	3	Lucilian	[illegible]
16	Dinſtag	Benno B.	Juſtina	4	Metroph.	[illegible]
17	Mittw.	Adolph	Volkmar	5	Dorothea	[illegible]
18	Donn.	Gervaſius	Gervaſius	6	Norbert	[illegible]
19	Freitag	Juliane	Silverius	7	Theodatus	[illegible]
20	Samſtag	Silverius	Silas	8	Stratel	[illegible]

Vom verlornen Schafe. Luc. 15.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ Z
21	[illegible]	[illegible] Alois	[illegible] Alb.	9	Cyrill	[illegible]
22	Montag	Paulinus	Achazius	10	Timoth.	[illegible]
23	Dinſtag	Edeltrude	Baſilius	11	Barthol.	[illegible]
24	Mittw.	Joh. d. T.	Joh. d. T.	12	Onuphr.	[illegible]
25	Donn.	Proſper	Eulogius	13	Aquilina	[illegible]
26	Freitag	Joh. u. P.	Jeremias	14	Eliſäus	[illegible]
27	Samſtag	Ladislaus	7 Schläfer	15	Amos Pr.	[illegible]

Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ Z
28	[illegible]	[illegible] Leo	[illegible] Leo	16	Tych.	[illegible]
29	[illegible]	[illegible]	[illegible]	17	Emanuel	[illegible]
30	Dinſtag	Pauli Ged.	Paul Ged.	18	Leontinus	[illegible]

Mondesviertel.

Tageslänge 15 St. 57 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 6 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 48 Min.

Vollmond den 7. um 6 Uhr 28 Min. Abends.

Letztes Viertel den 15. um 9 Uhr 15 Min. Morgens.

●

Neumond den 21. um 11 Uhr 9 Min. Abends.

☽

Erſtes Viertel den 29. um 5 Uhr 25 Min. Morgens.

4. Mond in der Erdferne.

20. Mond in der Erdnähe.

Juli, hat 31 Tage.

Die Jugend lebt dem Augenblick,
In dem beſteht das ganze Glück,
Wie ihr Geſichtskreis ſich erweitert,
Iſt Schifflein: Frohſinn auch geſcheitert.

J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ L
1	Mittw.	Theobald	Theobald	19	Judas A.	
2	Donn.	M. Heimſ.	M. Heimſ.	20	Methodius	
3	Freitag	Heliodor	Cornelius	21	Julianus	
4	Samſtag	Ulrich	Ulrich	22	Euſebius	

Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.

5		Domit.	Sh.	23	Agrip.	
6	Montag	Iſaias	Iſaias	24	Geb. Joh.	
7	Dinſtag	Willibald	Willibald	25	Febronia	
8	Mittw.	Kilian	Kilian	26	David Th.	
9	Donn.	Brictius	Louiſe	27	Samſ. F.C.	
10	Freitag	Amalia	7 Brüder	28	Cyrill u. J	
11	Samſtag	Pius I.	Pius	29		

Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.

12		Heinr.	H.	30	Alle Ap.	
13	Montag	Margar.	Margareth.	1	Cosm.	
14	Dinſtag	Bonavent.	Bonavent	2	Kleid M.	
15	Mittw.	Apoſt. Th.	Apoſt. Th.	3	Hyacinth	
16	Donn.	Scapulirf.	Ruth	4	Andreas C.	
17	Freitag	Alerius	Aleris	5	Athanaſ.	
18	Samſtag	Friedrich	Eugenius	6	Siſoas	

Vom falſchen Propheten. Matth. 7.

19		Aurelia	Ruf.	7	Th. v. A.	
20	Montag	Elias	Elias	8	Procop.	
21	Dinſtag	Daniel Pr.	Daniel	9	Pancratius	
22	Mittw.	M. Magd.	Magdalena	10	45 Märt.	
23	Donn.	Liborius	Apollinar.	11	Euphemia	
24	Freitag	Chriſtina	Chriſtina	12	Proclus	
25	Samſtag	Jacob Ap.	Jakob	13	Gabriel E.	

Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.

26		Anna	Anna	14	Aquila	
27	Montag	Pantaleon	Martha	15	Caryfus	
28	Dinſtag	Victor P.	Innocenz	16	Athenogen	
29	Mittw.	Martha J.	Beatrir	17	Marine	
30	Donn.	Abd. u. S.	Abdon	18	Aemilian	
31	Freitag	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. M.	

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 56 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 5 Min.

Sonnenunterg. 8 Uhr 1 Min.

Vollmond den 6 um 7 Uhr 49 Min. Morgens.

Letztes Viertel den 14. um 2 Uhr 2 Min. Abends.

●

Neumond den 21. um 7 Uhr 18 Min. Morgens.

☽

Erſtes Viertel den 28. um 10 Uhr 19 Min. Abends.

2. Mond in der Erdferne.

17. Mond in der Erdnähe.

29. Mond in der Erdferne.

Auguſt, hat 31 Tage.

Iſt dein Bündel leicht geſchnürt,
Iſt auch leicht dein Wandern,
Wer zu Vieles mit ſich führt,
Braucht ſtets einen Andern

J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾	Mondesviertel
1	Samſtag	Petri Kettf.	Maurus	20	Elias Pr.		Tageslänge 14 St. 58 Min. Sonnenaufg. 4 Uhr 37 Min. Sonnenunterg. 7 Uhr 35 Min. Vollmond den 5. um 7 Uhr 34 Min. Abends. Letztes Viertel den 12. um 6 Uhr 47 Min. Abends. ● Neumond den 19. um 5 Uhr 31 Min. Abends. ☽ Erſtes Viertel den 27. um 4 Uhr 10 Min. Abends. 12. Mond in der Erdnähe. 26. Mond in der Erdferne.
	Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.						
2	[illegible]	[illegible] Port.	[illegible] Guſt.	21	Simeon		
3	Montag	Steph. C.	Auguſt	22	Maria M.		
4	Dinſtag	Dominikus	Dominikus	23	Phocas M.		
5	Mittw.	M. Schnee	Oswald	24	Chriſtina		
6	Donn.	Verkl. Chr.	Sixtus	25	Anna		
7	Freitag	Cajetan	Donatus	26	Hermolaus		
8	Samſtag	Cyriacus	Clementine	27	Pantaleon		
	Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.						
9	Sonntag	[illegible] Rom.	[illegible] R.	28	Prochor		
10	Montag	Laurenz	Laurenz	29	Callinicus		
11	Dinſtag	Suſanna	Hermann	30	Silas S.		
12	Mittw.	Clara J.	Clara J.	31	Eudocim.		
13	Donn.	Hippolyt.	Caſſian	1	F. A.		
14	Freitag	Euſebius	Ida	2	Stephan		
15	[illegible]	[illegible]	[illegible]	3	Iſaak		
	Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.						
16	[illegible]	[illegible] Rochus	[illegible] R.	4	108 M.		
17	Montag	Bertram	Bertram	5	Euſignus		
18	Dinſtag	Helena	Emilie	6			
19	Mittw.	Ludw. Tol.	Sebald	7	Domitius		
20	Donn.	Steph. K.	Leonhard	8	Emilian		
21	Freitag	Johanna	Johanna	9	Mathias		
22	Samſtag	Timotheus	Timotheus	10	Laurenz		
	Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.						
23	[illegible]	[illegible] Zach.	[illegible] Z.	11	Matth.		
24	Montag	Barthol.	Barthol.	12	Photius		
25	Dinſtag	Ludwig K.	Ludwig K.	13	Maximus		
26	Mittw.	Samuel	Cephyrin	14	Michäas P.		
27	Donn.	Joſ. Cal.	Gebhard	15			
28	Freitag	Auguſtin	Auguſt	16	Schweizt.		
29	Samſtag	Joh. Enth	Sabine	17	Miron M.		
	Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.						
30	[illegible]	[illegible] Roſa	[illegible] B.	18	Fl. u. L.		
31	Montag	Raimund	Pauline	19	Andreas		

September, hat 30 Tage.

Wer wüßte wohl die Stelle mir zu ſagen,
Die eines Menſchen Fuß betrat,
Auf welcher nicht, ſobald er ihr genaht,
In Erdenweh' ein Herz geſchlagen?
J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ ℒ
1	Dinſtag	Aegidius	Aegidius	20	Samuel	
2	Mittw.	Juſtus B.	Abſolon	21	Thadd. Ap.	
3	Donn.	Manſuet.	Manſuet	22	Agathonik.	
4	Freitag	Roſalia	Moies	23	Lupus	
5	Samſtag	Victorine	Victor	24	Eutyches	

Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.

6	[illegible]	[illegible] M.	[illegible] M.	25	[illegible] Barth.	
7	Montag	Regina	Regina	26	Adrian	
8	[illegible]	[illegible]	[illegible]	27	Pömenus	
9	Mittw.	Corbinian	Gorgonius	28	Moſes Ae.	
10	Donn.	Nic. v. T.	Jodocus	29	Joh. Enth.	
11	Freitag	Aemilian	Abraham	30	Alexander	
12	Samſtag	Macedon.	Tobias	31	Gürt. M.	

Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.

13	[illegible]	[illegible] MNF.	[illegible] M.	1	[illegible]	
14	Montag	†Erhöhung	†Erhöhung	2	Mamant	
15	Dinſtag	Nikomedes	Friederike	3	Anthimus	
16	Mittw.	L. Quat.	Euphemia	4	Babylas	
17	Donn.	Hildegarde	Lambert	5	Zacharias	
18	Freitag	Thomas	Siegfried	6	Michael E.	
19	Samſtag	Januar.	Leontine	7	Sozen	

Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.

20		[illegible] Euſt.	[illegible] F.	8	[illegible]	
21	Montag	Matth. Ap.	Matth. Ap.	9	Joachim	
22	Dinſtag	Mauritius	Moriz	10	Menodora	
23	Mittw.	Thecla J.	Thecla J.	11	Theodora	
24	Donn.	Rupert	Gebhart	12	Autonom	
25	Freitag	Cleophas	Cleophas	13	Cornel. H.	
26	Samſtag	Cyprian	Juſtine	14	† Erhöh.	

Vom größten Gebote. Matth. 22.

27		[illegible] C u. D.	[illegible] A.	15	[illegible] Nicet.	
28	Montag	Wenzesl.	Wenzel	16	Euphemia	
29	Dinſtag	Michael E	Michael	17	Sophia	
30	Mittw.	Hieronym.	Hieronym.	18	Eumenius	

Mondes-Viertel

Tageslänge 13 St. 22 Min.

Sonnenaufg. 5 Uhr 19 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 41 Min.

Vollmond den 4. um 6 Uhr 12 Min. Morgens.

Letztes Viertel den 10. um 11 Uhr 55 Min. Abends.

●
Neumond den 18. um 6 Uhr 38 Min. Morgens.

☽
Erſtes Viertel den 26. um 10 Uhr 4 Min. Morgens.

7. Mond in der Erdnähe.

25. Mond in der Erdferne.

October, hat 31 Tage.

Bald iſt im Nordgebrauſe
Des Lebens Reſt verglüht.
Wohl dem nun, dem im Hauſe
Ein holder Frühling blüht.

J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Evangeliſch	Ruſſ.-griech.		☾ ♈
1	Donn.	Remigius	Benignus	19	Trophin	
2	Freitag	Leodegar	Vollrad	20	Euſtachius	
3	Samſtag	Candidus	Ewald	21	Kodrat	
Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.						
4	Sonntag	D 18 [illegible]	17 n. Tr. Fr.	22	[illegible] Phokas	
5	Montag	Placidus	Fides	23	Empf. Joh.	
6	Dinſtag	Bruno B.	Friederike	24	Thecla	
7	Mittw.	Juſtina	Amalia	25	Euphroſine	
8	Donn.	Brigitta	Pelagia	26	Johann E.	
9	Freitag	Dionyſius	Dionys	27	Kaliſtrat	
10	Samſtag	Franz B.	Gideon	28	Chariton	
Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.						
11	Sonntag	D 19 Nicaſ.	18 n. Tr. B.	29	[illegible] Cyr.	
12	Montag	Maximil	Maximil.	30	Gregor B.	
13	Dinſtag	Coloman	Coloman	1	[illegible] Aman	
14	Mittw.	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	
15	Donn.	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius	
16	Freitag	Gallus	Gallus	4	Hierotheus	
17	Samſtag	Hedwig	Heron	5	Karitina	
Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4.						
18	Sonntag	D 20 [illegible]	19 n. Tr. L.	6	[illegible] Th. A.	
19	Montag	Ferdinand	Ferdinand	7	Sergius	
20	Dinſtag	Felician	Wendelin	8	Pelagia	
21	Mittw.	Urſula J.	Urſula	9	Jac. Ap.	
22	Donn.	Cordula	Cordula	10	Eulamp.	
23	Freitag	Johann C.	Severin	11	Phil. A.	
24	Samſtag	Raphael	Salome	12	Probus	
Von des Königs Rechnung. Matth. 18.						
25	[illegible]	[illegible] Criſp.	[illegible] W.	13	Carp.	
26	Montag	Amand.	Evariſtus	14	Nazareth	
27	Dinſtag	Frument.	Sabine	15	Lucian	
28	Mittw.	Sim. u. J	Sim. u. J.	16	Longinus	
29	Donn.	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas	
30	Freitag	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	
31	Samſtag	Wolfgang		19	Joel P.	

Mondesviertel

Tageslänge 11 St. 39 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 0 Min.

Sonnenunterg. 5 Uhr 39 Min.

Vollmond den 3. um 4 Uhr 14 Min. Abends.

Letztes Viertel den 10. um 6 Uhr 59 Min. Morgens.

●
Neumond den 17. um 10 Uhr 44 Min. Abends.

☽
Erſtes Viertel den 26 um 3 Uhr 11 Min. Morgens.

5. Mond in der Erdnähe.

20. Mond in der Erdferne.

November, hat 30 Tage.

Wär's Mode, hingen Muhm und Baſe
Sich eine Bratwurſt an die Naſe.

Das leidigſte Bewußtſein
Iſt immer das Bewußtſein.

J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ L
		Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Matth. 22.				
1	Sonntag	D. 22 Allerh.	[illegible]	20	D. 21 Arth.	
2	Montag	Aller Seel.	Aller Seel.	21	Hilarion	
3	Dinſtag	Hubert	Theophil.	22	Acerbius	
4	Mittw.	Carl Borr.	Otto	23	Jac. Ap.	
5	Donn.	Emerich	Blandine	24	Arethas	
6	Freitag	Leonhard	Leonhard	25	Marcian	
7	Samſtag	Engelbert	Engelbert	26	Demetrius	
		Von des Oberſten Töchterlein. Matth. 9				
8	Sonntag	D. 23 S.	22 n. Tr. S.	27	D. 27 Neſtor	
9	Montag	Theodor	Theodor	28	Terentius	
10	Dinſtag	Andreas A.	Probus	29	Anaſtaſia	
11	Mittw.	Martin B.	Martin	30	Zenobius	
12	Donn.	Martin P.	Jonas	31	Stachis	
13	Freitag	Stanislaus	Eugen	1	Mer. Coſm.	
14	Samſtag	Venerand.	Levinus	2	Acinoinus	
		Vom Senfkörnlein. Matth. 13.				
15	Sonntag	D. 24 Leopold	[illegible]	3	[illegible] Acep.	
16	Montag	Othomar	Othomar	4	Joh. Kr.	
17	Dinſtag	Gregor Th.	Hugo	5	Galacteon	
18	Mittw.	Eugen	Gelaſius	6	Paulus	
19	Donn.	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronym.	
20	Freitag	Felix v. V.	Edmund	8	Verſ. M.	
21	Samſtag	Mar. Opf.	Kolumbus	9	Oneſiphor	
		Vom Gräuel der Verwüſtung Matth. 24.				
22	Sonntag	D. 25 Cäcilia	[illegible] S.	10	[illegible] Eraſth.	
23	Montag	Clemens	Clemens	11	Victor	
24	Dinſtag	Joh. v. Kr.	Emilie	12	Johann Cl.	
25	Mittw.	Katharina	Katharina	13	Johann C.	
26	Donn.	Conrad	Conrad	14	Philipp A.	
27	Freitag	Virgilius	Günther	15	Auf. d. F.	
28	Samſtag	Soſthenes	Rufus	16	Matth. Ev.	
		Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.				
29	[illegible]	[illegible] S.	[illegible] W.	17	[illegible] Gregor	
30	Montag	AndreasAp.	AndreasAp.	18	Platon M.	

Mondesviertel

Tageslänge 9 St. 54 Min.

Sonnenaufg. 6 Uhr 47 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 41 Min.

○ Vollmond den 2. um 2 Uhr 3 Min. Morgens.

☾ Letztes Viertel den 8. um 5 Uhr 20 Min. Abends.

● Neumond den 16. um 5 Uhr 0 Min. Abends.

☽ Erſtes Viertel den 24. um 6 Uhr 38 Min. Abends.

2. Mond in der Erdnähe.

17. Mond in der Erdferne.

December, hat 31 Tage.

Beginnſt Du mit dem neuen Jahr
Auf's Neu des Lebens Wechſelſpiel,
So halt' an dem was recht und wahr,
Und hoff' und fürchte nicht zu viel.

J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Evangeliſch		Ruſſ.-griech.	☾ ♈
1	Dinſtag	Eligius	Longinus	19	Abadias	
2	Mittw.	Bibiana	Aurelia	20	Gregor D.	
3	Donn.	Franz X.	Caſſian	21	Mar. Opf.	
4	Freitag	Barbara	Barbara	22	Philemon	
5	Samſtag	Sabbas	Amos	23	Amphiloch	

Johannes im Gefängniſſe. Matth. 11.

6	Sonntag	2. Adv. N.	2. Adv. Nic.	24	[illegible] Kath.	
7	Montag	Ambroſius	Agatha	25	Clemens	
8	Dinſtag	Mar. Empf.	Bußtag	26	Georg	
9	Mittw.	Leocadia	Joachim	27	Jacob B.	
10	Donn.	Judith	Judith	28	Stephan	
11	Freitag	Damaſus	Woldemar	29	Paramon	
12	Samſtag	Maxent.	Otto	30	Andreas A.	

Johannes in der Wüſte. Joh. 1.

13	[illegible]	3. Adv. L.	3. Adv. L.	1	[illegible]	
14	Montag	Irenäus	Nicaſius	2	Habakuk	
15	Dinſtag	Adelheid	Ignaz	3	Sophonius	
16	Mittw.	L. Quat.	Ananias	4	Barbara	
17	Donn.	Gratian	Lazarus	5	Sabbas	
18	Freitag	Nemeſius	Wunibald	6	Nikolaus	
19	Samſtag	Amon	Reinhard	7	Ambroſius	

Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3.

20	[illegible]	[illegible] L.	4. Adv. A.	8	[illegible] Pat.	
21	Montag	Thomas A.	Thomas A.	9		
22	Dinſtag	Demetrius	Beata	10	Menas	
23	Mittw.	Victoria	Dagobert	11	Daniel St.	
24	Donn.	Ad. u. Eva	Ad. u. Eva	12	Spiridion	
25	[illegible]	[illegible]	[illegible]	13	Euſtratus	
26	[illegible]	[illegible]	[illegible]	14	Thyrſus	

Joſeph und Maria verwunderten ſich. L. 2.

27	[illegible]	Joh. Ev.	Joh. Ev.	15	E.	
28	Montag	Unſch. K.	Unſch. K.	16	Aggäus	
29	Dinſtag	Thomas B	Jonathan	17	Urväter	
30	Mittw.	David K.	David K.	18	Seb. Quat.	
31	Donn.	Sylveſter	Gottlob	19	Bonifaz	

Mondesviertel

Tageslänge 8 St. 22 Min.

Sonnenaufg. 7 Uhr 29 Min.

Sonnenunterg. 4 Uhr 8 Min.

Vollmond den 1. um 12 Uhr 2 Min. Abends.

Letztes Viertel den 8. um 7 Uhr 43 Min. Morgens.

●
Neumond den 16. um 12 Uhr 7 Min. Abends.

☽
Erſtes Viertel den 24. um 7 Uhr 42 Min. Morgens.

Vollmond den 30. um 10 Uhr 39 Min. Abends.

1. Mond in der Erdnähe.
14. Mond in der Erdferne.
30. Mond in der Erdnähe.

Bauernregeln.

Jänner:	Iſt der Januar warm, Der Felder ſich Gott erbarm.
Februar:	Wenn im Februar die Mücken ſchwärmen, Wird man ſich wenig im März erwärmen.
März:	Märzenſtaub, Erfreut Gras und Laub.
April:	Wird die Rohrdommel früh vernommen, Wird eine gute Ernte kommen.
Mai:	Stellen Blätter an den Eichen im Mai ſich ein, Gedeiht Korn und Wein. Ein Bienenſchwarm im Mai, Macht alles Hoffen neu.
Juni:	Weben Spinnen fleißig im Freien, Läßt ſich ſchönes Wetter prophezeien.
Juli:	Vor Johanni Regen, Nach Johanni kommt er ungelegen.
Auguſt:	Späte Roſen im Garten, Laſſen einen ſchönen Herbſt erwarten.
September:	Wenn die Vögel vor Michaeli nicht fortziehen, wird vor Weihnachten kein harter Winter.
October:	Wenn das Laub in dieſem Monat nicht leicht abfällt, ſind im nächſten Jahre viele Raupen zu befürchten.
November:	Wenn der Schnee auf naſſes Erdreich fällt, deutet es geringe Ernte.
Dezember:	Je dunkler es überm Dezemberſchnee war, Um ſo heller iſt es im nächſten Jahr. Kaufſt Du Vogl's Kalender im Dezember oder Januar, So haſt Du Nutz und Kurzweil durchs ganze Jahr.

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte, von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc., geboren den 18. Auguſt 1830, gelangte zur Regierung durch die Thronentſagung Seines Oheims, des Kaiſers **Ferdinand I.**, und die Entſagung der Thronfolge Seines Vaters, des Erzherzogs **Franz Karl**, am 2. Dez. 1848. Vermält am 24. April 1854 mit **Eliſabeth Amalie Eugenie**, Tochter des Herzogs **Maximilian** Joſeph in Baiern, geboren den 24. Dezember 1837.

Prinzeſſinnen-Töchter.

1. **Sophie Friederike Dorothea Maria Joſepha**, Erzherzogin von Oeſterreich, geb. den 5. März 1855. — 2. **Giſela Louiſe Maria**, Erzherzogin von Oeſterreich, geb. zu Laxenburg den 12. Juli 1856

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſ.), Erzh. v. Oeſterr., geb. zu Wien 7. Dez. 1802, vermält den 4. November 1824 mit **Sophia** (Fried. Dor. Wilh.), königl. Prinzeſſin von Baiern, geb. den 27. Jänner 1805.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Erzherzog Ferdinand** (Max. Joſ.), geb. 6. Juli 1832.
2. **Erzherzog Karl Ludwig** (Joſ. Maria), geb. 30. Juli 1833.
3. **Erzherzog Ludwig** (Joſ. Ant. Viktor), geb. 15. Mai 1842.

Oheim und Tanten Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. Ferdinand der Erſte, geb. zu Wien 19. April 1793, gelangte auf den Thron 2. März 1835, abdicirte am 2. Dez. 1848; vermält durch Prokuration zu Turin 12. Februar 1831 mit Maria Anna Carolina, Tochter Viktor Emanuels, Königs von Sardinien, geb. den 19. Sept. 1803.

2. Maria Clementine (Franc. Joſ.), Sternkreuz-Ordensdame, geb. den 1. März 1798; vermält zu Schönbrunn den 28. Juli 1816 mit Leopold (Joſ. Joh.), königl. Prinzen beider Sicilien, Prinzen von Salerno, geb. den 2. Juli 1790, Witwe ſeit 10. März 1851.

3. Maria Anna (Franc. Ther. Joſ. Med.), geb. 8. Juni 1804.

Großältern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz der Erſte (Joſ. Karl), geb. zu Florenz 12. Februar 1768, gelangte zur Regierung 1. März 1792, geſt. 2. März 1835. — 1. Gemalin: Eliſabeth (Wilh. Ludov.), Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, geb. 21. April 1767, vermält 6. Jänner 1788, geſt. 18. Februar 1790. — 2. Gemalin: Maria Thereſia (Kar. Joſ.), Tochter Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 6. Juni 1772, vermält 15. Auguſt 1790, geſt. 13. April 1807. — 3. Gemalin: Maria Ludovika, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Eſte, geb. 14. Dezember 1787, vermält 6. Jänner 1808, geſt. 7. April 1816. — 4. Gemalin: Caroline Auguſta, Tochter Maximilian Joſephs, Königs von Baiern, geb. 8. Februar 1792, vermält durch Prokuration zu München 29. Oktober 1816, Witwe ſeit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Deſcendenz.

I. Ferdinand (Joſ. Joh. Bapt.), Großherzog von Toſcana, geb. 6. Mai 1769, geſt. 18. Juni 1824; vermält 19. September 1790 mit Ludovika (Anna Thereſia), Tochter weil. Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 27. Juli 1773, geſt. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 27. April 1796. — Sohn: Leopold II. (Joh. Joſ. Franz Ferd. Karl), Großherzog von Toſcana, geb. 3. Oktober 1797, vermält mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 15. November 1799, geſtorben 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sicilien. — Kinder: 1. Auguſta, geb. 1. April 1825, vermält 15. April 1844 mit Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. Mar. Iſab., geb. 21. Mai 1834, vermält 10. April 1850 mit Don Franceſco di Paolo, k. Prinzen beider Sicilien, geb. 13. Auguſt 1827. 3. Ferdinand, geb. 10. Juni 1835. 4. Carl, geb. 30. April 1839. 5. Maria L., geb. 31. Okt. 1845. 6. Ludwig, geb. 4. Auguſt 1847.

II. Carl (Ludw. Joh. Joſ.), geb. 5. September 1771, geſt. 30. April 1847. Kinder: 1. Maria Thereſia, geb. 31. Juli 1816, verm. 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. — 2. Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817, verm. 1. Mai 1844 mit Prinz. Hildegarde Prinz. v. Baiern, geb. 10. Juni 1825. — Kinder: Maria Ther., geb. 15. Juli 1845. Mathilde (Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. — 3. Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818. — 4. Maria Carolina, geb. 10. September 1825, vermält mit Erzh. Rainer, geb. 11. Jänner 1827. — 5. Wilhelm, geb. 21. April 1827.

III. Joſeph (Ant. Joh.), geb. 9. März 1776, geſt. 13. Jänner

1857; deſſen Witwe **Maria Dorothea**, Prinzeſſin von Würtemberg, geb. 1. November 1797, vermält am 24. Auguſt 1819. — Sohn aus zweiter Ehe: **Stephan** (Franz Viktor), geb. 14. September 1817. — Kinder aus dritter Ehe: a) **Eliſabeth**, geb. 17. Jänner 1831; b) **Joſeph**, geb. 2. März 1833; c) **Maria Henriette**, geb. 23. Auguſt 1836, vermält in Brüſſel 22. Auguſt 1853 mit **Leopold**, Kronprinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. **Johann Bapt.**, geb. 20. Jänner 1782.

V. **Rainer** (Joſ. Joh.), geb. 30. Sept. 1783, geſt. 16. Jänner 1853, vermält 28. Mai 1820 mit **Maria Eliſabeth** Prinz. von Savoyen-Carignan, geb. 13. April 1800. Kinder: 1. **Adelheid** (Franc. Maria), geb. 3. Juni 1822, vermält 21. April 1842 mit **Viktor Emanuel**, König von Sardinien, geb. 14. März 1820. 2. **Leopold**, geb. 6. Juni 1823. 3. **Ernſt**, geb. 8. Auguſt 1824. 4. **Sigmund**, geb. 7. Jänner 1826. 5. **Rainer**, geb. 11. Jänner 1827, verm. 21. Febr. 1852 mit **Maria** (Car.), Tochter des verſt. Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. 6. **Heinr. Ant.**, geb. 9. Mai 1828.

VI. **Ludwig** (Joſ. Ant.), geb. 13. Dezember 1784.

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco

für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Reiches.

Für Sendungen bis zu 1 **Loth** oder ſogenannte einfache Briefe ſind anzuwenden: 2 **kr.**, **ſchwarze Marken**, im Bezirke des Aufgabspoſtamtes ſelbſt. Im Wiener Bezirke verſtehen ſich darunter ſämmtliche Vorſtädte und die Orte: Altmannsdorf, Berchtholdsdorf, Braunhirſchen, Döbling, Dornbach, Fünfhaus, Gaudenzdorf, Grinzing, Heiligenſtadt, Hernals, Hietzing, Himberg, Hütteldorf, Inzersdorf am Wienerberge, Lieſing, Mauer, Ober- und Unter-Meidling, Neulerchenfeld, Nußdorf, Penzing, Ruſtendorf, Simmering, Ober- und Unter-St. Veit und Währing. — 3 **kr.**, **hellrothe Marken**, bei einer Entfernung bis einſchließlich 10 Meilen; — 6 **kr.**, **rothbraune Marken**, bei Entfernung über 10 bis einſchließlich 20 Meilen; — 9 **kr.**, **blaue Marken**, bei einer Entfernung über 20 Meilen. — Ferner: Marken in gelber Farbe zu 1 kr. zu allenfallſigen Ergänzungen und Ausgleichen.

Alphabetiſches Verzeichniß

aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind.

	Taxe kr.
Acs	6
Adamsthal	6
Aflenz	6
Allentſteig	6
Altenmarkt in Steiermark	6
Altenmarkt bei Baden	3
Altenmarkt im Iſperthale	6
Amſtetten	6
Anger in Steiermark	6
Annaberg	6
Arbesbach	6
Aſpang	3
Aſpern an der Zaya	3
Aßenbrugg in Nieder-Oeſterreich	3
Auſpitz	6
Auſterlitz	6
Baden	3
Batelau	6
Birkfeld	6
Biſenz	6
Bieteſch (Groß-)	6
Blansko	6
Blindenmarkt	6
Bobrau (Ober-)	6
Börönd	6
Böſing	3
Boſkowitz	6
Brod (Ungariſch-)	3
Bruck an der Leitha	6
Bruck an der Muhr	6
Brünn	3
Brunn am Gebirge	3
Budwitz	6
Burgau	6
Butſchowitz	6
Biſtritz bei Kunſtadt	6

	Taxe kr.
Czeic	6
Cſeklöß	3
Cſorna	6
Cſell (Kis)	6
Datſchitz	6
Deveceſer	6
Dobersberg	6
Droſendorf	6
Dürnkrut	3
Dürnſtein	3
Ebreichsdorf	3
Edlitz	3
Eggenburg	3
Eibenſchütz	6
Eiſenerz	6
Eiſenſtadt	3
Els	6
Enns	6
Enzersdorf (Groß-)	3
Enzersdorf (Lang-)	3
Ernſtbrunn	3
Erſek-Ujvár	6
Fehring	6
Feldba	6
Feldsperg	3
Fertö Sz. Miklos	6
Fiſchamend	3
Floridsdorf	3
Frain in Mähren	6
Frainersdorf	6
Fratting	6
Freiſtadt in Ober-Oeſterreich	6
Friedberg in Steiermark	6
Frohnleiten	6
Fürſtenfeld	6
Furth in Nieder-Oeſterreich	3
Gänſerndorf (Unt.)	3
Galgocz	6
Gaming	6
Gars	3
Gaunersdorf	3
Gaya	6
Geras	6
Gerungs (Groß-)	6
Gföhl	3
Gleisdorf	6
Gloggnitz	3
Gmund in Nieder-Oeſterreich	6
Göding	6

	Taxe kr.
Gönyö	6
Göpfritz	6
Gößling	6
Goldenbrunn	6
Gradwein i. Steiermark	3
Grafendorf (Ober-)	6
Grafenſchlag	6
Grametneuſiedel	3
Gratz	6
Gratzen	6
Grein	6
Greſten	6
Gſchies	3
Güns	6
Günſelsdorf	3
Gumpoldskirchen	3
Gutenbrunn	6
Gutenſtein	3
Haag in Nieder-Oeſterreich	6
Hadersdorf am Kamp	3
Hainburg	3
Hainfeld	3
Hartberg	6
Hausleithen in Nieder-Oeſterreich	3
Helmonsöd	6
Heidenreichſtein	6
Herzogenburg	3
Hieflau	6
Hochſtraß	6
Höflein (Groß-)	3
Hohenau	3
Hohenberg	3
Holeſchau	6
Holics	6
Hollabrunn	3
Horn	3
Hradiſch (Ungariſch-)	6
Hroſinkau	6
Hrottowitz	6
Jamnitz	6
Jaromeritz	6
Jato (Felſo)	6
Jetzelsdorf	3
Iglau	6
Ilz	6
Joslowitz in Mähren	6
Kallwang	6
Kapfenberg	6
Kemmelbach	3
Kindberg	6

	Taxe kr.
Kirchberg a. d. Pielach	6
Kirchberg a. d. Raab	6
Kirchberg a. Wagram	3
Kirchberg a. Wald	3
Kirchberg a. Wechſel	3
Kittſee	3
Klobauk bei Auſpitz in Mähren	6
Kloſterneuburg	3
Körmönd	6
Kojetein	6
Komorn	6
Korneuburg	3
Kraubath	6
Krems	3
Kremſier	6
Krieglach	6
Kromau	6
Krumbach	6
Kunſtadt	6
Laa	3
Langenlois	3
Langenwang	6
Laxenburg	3
Lechwitz	3
Leiben	6
Leoben	6
Leobersdorf	3
Lipuwka	6
Litſchau	6
Loosdorf	3
Loſenſtein	6
Lundenburg	3
Maiſſau	3
Malaczka	3
Mallebern	3
Mank in Nieder-Oeſterreich	6
Marbach an der Donau	6
Marchegg in Nied.-Oeſterreich	6
Maria-Zell (Groß-)	3
Marktl	3
Mattersdorf	3
Matzen in Nieder-Oeſterreich	3
Mautern in Steiermark	6
Mautern in Nied.-Oeſterreich	3
Mauthauſen	6
Meſeritſch (Groß-)	6

	Taxe kr.
Mezö-Oers	6
Mislitz	6
Miſtelbach	3
Mödling	3
Möll	6
Morkowitz	6
Mühlbach in Nied.-Oeſterreich	3
Münzbach	6
Märzhofen	6
Mürzzuſchlag	6
Nádas	6
Namieſt bei Brünn	6
Napagedl	6
Neubiſtritz	6
Neudorf (Wiener-)	3
Neuhaus	6
Neulengbach	3
Neunkirchen	3
Neuſiedl am See	3
Neuſtadt (Wiener-)	3
Neuſtadtl a.d. Waag	6
Neutra	6
Nikolsburg	3
Oedenburg	6
Oſtra	3
Ottenſchlag	3
Papa	6
Parendorf	6
Paſſail	6
Pawlowitz	6
Peggau	6
Perbete	6
Perg	6
Pernegg in Steierm.	6
Perſchling	3
Perſenbeug	6
Pieſting	3
Pinkafeld in Ung.	6
Pirnitz	6
Piſchelsdorf	6
Platz	6
Pöchlarn	6
Pöggſtall	6
Pöllau	6
Pohrlitz	6
Poisdorf	3
Poſorice	6
Pocátek	6
Pottendorf	3
Pottenſtein	3
Pregarten	6
Preßburg	3

	Taxe kr.
Puchers	6
Pulkau	3
Purgſtall	6
Purkersdorf	3
Raab in Ungarn	6
Raabs	6
Ragendorf	3
Raigern	6
Rakovitz	6
Rapottenſtein	6
Raſtenberg	6
Ráböt	6
Raußnitz (Neu-)	6
Ravelsbach (Unter-)	3
Regelsbrunn	3
Regens	6
Rettelſtein	6
Ripeny	6
Röß	3
St. Andrä v. d. Hagenthale	3
„ Georgen, Preßburger-Kom.	3
„ Leonhard am Forſt	6
„ Oswald in Ob.-Oeſterreich	6
„ Peter in der Au	6
„ Pölten	3
Sárfö	6
Sarmingſtein	6
Sárvár	6
Saſſin	3
Scheibs	6
Schelletau	6
Schloßhof	3
Schönbach in Nied.-Oeſterreich	6
Schottwien	3
Schrems	6
Schwarzbach	6
Schwarzenau	6
Schwarzkirchen	6
Schwechat	3
Schweinitz in Böhm.	6
Seitenſtetten in N.-Oeſterr.	6
Selowitz in Mähren	6
Sieghards (Groß-)	6
Sieghardskirchen	3
Sitzendorf	3
Skalitz in Ungarn	6
Sollenau	3

	Taxe kr.
Somerein (Schütt-)	3
Spitz	3
Stainz bei Kindberg	3
Stammersdorf	3
Stampfen	6
Stannern	
Statzendorf in Nied.-Oeſterr.	3
Stein in N.-Oeſt.	
Steinamanger (Sabária)	6
Steinitz in Mähren	6
Stetteldorf	6
Steyer	3
Steyeregg	6
Stockerau	3
Straßnitz	6
Strengberg	6
Szalabér	6
Szenicz	6
Szent-János	3
Szent-Kereßt	6
Szered	6
Tapolcſan (Nagy-)	6
Teltſch	6
Tóth	6
Thereſienfeld	3
Timelsdorf	6
Tiſchnowitz	3
Traiskirchen	3
Trautmannsdorf	3
Trebitſch	6
Tremles	6
Trentſény (Trentſchin)	6
Trieſch	6
Trofayach	6
Türnitz	6
Tulln	3
Tyrnau	3
Uhrſchitz	6
Vasvár	6
Verebély	6
Vöslau	3
Vorau	6
Vordernberg	6
Wagram (Deutſch-)	3
Waidhofen an der Thaya	6
Waidhofen an der Ybs	6
Waitz	6
Wallſee (Nieder-)	6

	Taxe kr.
Waltersdorf in Steiermark . .	6
Warasdorf(Groß-)	6
Weikersdorf . .	3
Weißenbach in Ob.-Oeſterreich . .	6
Weißenkirchen . .	3
Weitersdorf . .	6
Weitersfelden . .	6
Weitra	6
Weſely in Mähren	6
Weyer	6
Wieſelburg . . .	6
Wilfersdorf . .	3
Wilhelmsburg . .	3
Wimpaſſing . .	3
Wiſchau . . .	6
Wittingau . . .	6
Wolkersdorf . .	3
Ybbs	6
Zdaunek in Mähren	6
Zell in Ob.-Oeſterr.	6
Ziſtersdorf . . .	3
Zlabings . . .	6
Zlin	6
Znaim	3
Zsambokret (Nyitra-)	6
Zwettel in Nieder-Oeſterreich . .	6

Alle Poſtämter der Monarchie, welche in dieſem Verzeichniſſe nicht aufgeführt ſind, unterliegen der Taxe von 9 Kreuzern, weil ſie über 20 Meilen von Wien entfernt ſind.

Für Briefe im Gewichte **über ein bis zwei Loth** entfällt die doppelte Taxe; über zwei bis drei Loth **die dreifache**, und progreſſiv ſo fort. Für Druckſachen unter Kreuzband bezahlt das Loth ohne Unterſchied der Entfernung 1 kr. — Zurückbeförderte Briefe bezahlen nichts. — Waarenproben und Muſter ſammt dem Briefe, zuſammen zwei Loth wiegend, bezahlen die Taxe des einfachen Briefes, ſolche Sendungen werden jedoch nur bis zu dem Gewichte von 16 Loth als Briefpoſtſendungen behandelt. Rekommandirte Sendungen müſſen ganz frankirt werden, die Rekommand-Gebühr beträgt mit Stadtpoſt 3 kr., für jede weitere Entfernung ohne Unterſchied 6 kr. — Retour-Rezepiſſe unterliegen der Taxe gleich dem einfachen Briefe. — Geld- und Fahrpoſtſendungen im Inlande und Briefe ins Ausland können frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Stufenleiter

zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden.

I. Scale (für Wechſelgeſchäfte).	Gebühr		II. Scale (für Rechtsurkunden).	Gebühr	
	fl.	kr.		fl.	kr.
bis 100 fl.	—	3	bis 20 „	—	3
über 100 „ 200 „	—	6	über 20 „ 40 „	—	6
„ 200 „ 350 „	—	10	„ 40 „ 70 „	—	10
„ 350 „ 500 „	—	15	„ 70 „ 100 „	—	15
„ 500 „ 1.000 „	—	30	„ 100 „ 200 „	—	30
„ 1.000 „ 1.500 „	—	45	„ 200 „ 300 „	—	45
„ 1.500 „ 2.000 „	1	—	„ 300 „ 400 „	1	—
„ 2 000 „ 4.000 „	2	—	„ 400 „ 800 „	2	—
„ 4.000 „ 6.000 „	3	—	„ 800 „ 1.200 „	3	—
„ 6,000 „ 8.000 „	4	—	„ 1,200 „ 1,600 „	4	—
„ 8.000 „ 10.000 „	5	—	„ 1,600 „ 2.000 „	5	—
„ 10,000 „ 12.000 „	6	—	„ 2.000 „ 2.400 „	6	—
„ 12.000 „ 16.000 „	8	—	„ 2.400 „ 3.200 „	8	—
„ 16.000 „ 20.000 „	10	—	„ 3.200 „ 4.000 „	10	—
„ 20.000 „ 24.000 „	12	—	„ 4.000 „ 4.800 „	12	—
„ 24.000 „ 28.000 „	14	—	„ 4.800 „ 5.600 „	14	—
„ 28.000 „ 32.000 „	16	—	„ 5.600 „ 6.400 „	16	—
„ 32.000 „ 36.000 „	18	—	„ 6.400 „ 7.200 „	18	—
„ 36.000 „ 40.000 „	20	—	„ 7.200 „ 8.000 „	20	—
über 40.000 fl. iſt von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen iſt.			über 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen iſt.		

Ueberſichts-Tabelle

der Beträge und Einzahlungstage auf das 5% National-Anlehen
vom Jahre 1854.

Zu zahlen:		Bei einem Subſcriptions-Betrage von												
Rate	Datum	fl. 20	fl. 40		fl. 50		fl. 60		fl. 70		fl. 80		fl. 100	
		kr	fl.	kr	fl.	kr	fl.	kr	fl.	kr	fl.	kr	fl.	kr.
1.	30. September 1854	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
2.	6. November 1854	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
3.	12. December 1854	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
4.	18. Januar 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
5.	24. Februar 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
6.	30. März 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
7.	6. Mai 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
8.	12. Juni 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
9.	18. Juli 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
10.	24. Auguſt 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
11.	30. September 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
12.	6. November 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
13.	12. December 1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
14.	18. Januar 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
15.	24. Februar 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
16.	30. März 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
17.	6. Mai 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
18.	12. Juni 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
19.	18. Juli 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
20.	24. Auguſt 1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
21.	30. September 1856	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
22.	6. November 1856	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
23.	12. December 1856	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
24.	18. Januar 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
25.	24. Februar 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
26.	30. März 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
27.	6. Mai 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
28.	12. Juni 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
29.	18. Juli 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
30.	24. Auguſt 1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
31.	30. September 1857	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
32.	6. November 1857	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
33.	12. December 1857	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
34.	18. Januar 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
35.	24. Februar 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
36.	30. März 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
37.	6. Mai 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
38.	12. Juni 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
39.	18. Juli 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
40.	24. Auguſt 1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
41.	30. September 1858	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
42.	6. November 1858	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
43.	12. December 1858	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
44.	18. Januar 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
45.	24. Februar 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
46.	30. März 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
47.	6. Mai 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
48.	12. Juni 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
49.	18. Juli 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
50.	24. Auguſt 1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—

Oeſterreichiſche Haupt-Jahrmärkte im Jahre 1857.

Agram, den 17. März und 25. April, jeder 8 Tage, den 13. Juli und 20. Auguſt, jeder 14 Tage, den 28. October und 9. December, jeder 8 Tage.

Altbrünn, den 1[illegible]. April. 19. Juli und 25. October.

Andre (St.) bei Ofen, den 1. Aug., 19. Octob. u. 30. Novemb.

Arad, den 1. März, 16. Juni und 16. September.

Auſterlitz in M., den 26. Januar, 27. April. 27. Juli, 25. September und 24. November.

Baden bei Wien, den 1. Mai und 24. Auguſt.

Biala in Galizien, 19. Jänner, 25. Mai, 27. Juli. 3. November.

Bielitz. den 9. März. 1. Juni, 15. Sept. u. 6. Dec., Dauer 8 Tage.

Botzen, den 20. März, 15. Juni. 9. September und 30. November. Dauer 8 Tage.

Braunau in Ober-Oeſterr. 1. Jeden Mittwoch Wochenmarkt. 2. An den drei mittleren Mittwochen in der Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, wurden aber bisher als Jahrmärkte gehalten. 3. Am erſten Mittwoch im October Wollmarkt. 4 Am Pfingſtmontag durch drei Tage Jahrmarkt. 5. Am Skapulierſonntag durch drei Tage Jahrmarkt. 6. Am Sonntag nach Leonhardi durch drei Tage Jahrmarkt.

Bregenz, den 25. Juli, 17. October, 3. November u. 5. December.

Brixen, den 3. Februar, 29. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. December.

Brody, den 4. Januar und 18. October.

Bruck a. d. Leitha, den 25. Mai, — 7. September und 25. November.

Bruck a. d. Mur, den 5 März, 1. Mai und 13. November.

Brünn, den 27. Februar, 26. Juni, 4. September, 4. December. Jeder 14 Tage.

Budweis, den 12. Januar, 15. Juni, 14. Sept. und 11. Novemb.

Chrudim, den 9. März, 3. Mai, 17. Auguſt und 29. December.

Cilli, den 29. März, 2. Auguſt und 30. November.

Comorn, den 1. Mai, 29. Juni, 16. Auguſt. 4. Octob. u. 30. Nov.

Czernowitz, den 18. Januar und 11. Juli.

Debreczin, den 17. Januar, 24. April, 10. Auguſt u. 9. October.

Drohobicz, den 19. März, 13. Juni, 6. September und 3. December. Jeder 14 Tage.

Eger, den 16. März, 15. Juni, 27. September.

Eperies, den 27. Jänner, 3. Mai, 10. Auguſt. 14. September.

Erlau, den 10. Januar. 12. Mai, 29. Juni, 7. Juli, 1 September.

Eſſeg, den 20. Januar, 24. April, 20. Juli und 18. October. Jeder 14 Tage.

Feldkirch, den 25. Juni, 30. September und 18. December.

Fiume, den 24. Juni, 15. Auguſt und 1. September.

Florian (St.), den 8. März, 10. April, 5 Mai und 12. Juni.

Fünfkirchen, den 26· Jänner, 25. Mai, 10. Auguſt und 24. Nov.

Fürſtenfeld, den 8. Jänner, 1. Mai, 24. Juni, 28. Auguſt, 30. October und 4. December.

Gmunden, den 24. Auguſt und 21. November.

Gran, den 8. März 25. Mai, 9. Auguſt und 1. November.

Gratz, den 25. März und 31. Auguſt. Jeder 14 Tage. Der Großverkauf 4 Tage früher.

Großwardein, den 6. Januar, 25. Februar, 12. Juni, 1. Juli, 2. September und 1. October.

Hall, den 8. Mai und 23. October. Jeder 8 Tage.

Hallſtadt, den 30. April, 4. Juli, 30. October und 6. November.

Hermannſtadt den 12. Januar, 3. Mai u. 14. September.

Horn, den 24. Januar, 24. April, 24. Juni und 11. November.

Iglau, den 26. Februar, 18 Juni, 25. September u. 27. Nov.

Innsbruck, den 7. März, 25. Juli, 8. October u. 21. December.

Judenburg, den 26. Mai und 22. October.

Karlowitz, den 28. März, 2. Juli, 2. September und 2. Dekember. Jeder 3 Tage.

Kaſchau, den 20. Januar, 1. Mai, 27. Juni, 15. Auguſt und 19. November.

Ketskemet, den 12. März, 10. Mai, 10. Auguſt, 26. September. Jeder 3 Tage.

Klagenfurt, den 16. Mai und 24. October. Dauer 14 Tage.

Klauſenburg, den 12. März, 13. Juni, 10. Auguſt u. 2. November.

Königgrätz, den 13. Januar, 10. März, 9. Juni u. 15. September.

Krakau, den 24. Mai und 9. September. Jeder 15 Tage.

Kronſtadt, den 12. Juni und 2. November.

Krems, den 18. Juli und 21. October.

Kremſier, den 9. März, 11. Mai, 16. Juli, 11. Auguſt, 14. September und 16. December.

Kremsmünſter, den 6. Juni und 24. Auguſt.

Kufſtein, den 27 März, 14. Juni und 21. September.

Laibach, den 26. Januar 3 Tage; den 1. Mai 14 Tage; den 29. Juni und 14. September 3 Tage u. den 19. November 14 Tage.

Lambach, den 19. März, 24. Juni, 21. September u. 30. November.

Leitmeritz, den 16. Februar, 11. Mai, 17. Auguſt u. 24. November.

Lemberg, den 21. Januar und 4 Mai 4 Wochen; den 12. October, 2 Wochen; den 1. Juli Wollmarkt 8 Tage.

Leoben, den 25. Juli und 30. November.

Linz, den 24. April und 10. Auguſt. Jeder 14 Tage.

Loſoncz, den 14. Februar, 7. Mai, 2. Juli, 14. Sept. und 10. Dec.

Mariazell, den 30. Mai und 22. Auguſt. Jeder 3 Tage.

Melk, den 2. Juni und 13. October.

Neuſohl, den 25. Februar, 5. April, 17. Mai, 14. Juni, 24. October.

Nikolsburg, den 27. Januar, 24. März, 2. Juni, 14. Juli und 18. Auguſt, 30. September und 18. November.

Oedenburg, den 5. März, 1. Mai, 13. Juli, 6. Aug. u. 19. Nov.

Ofen, den 16. Februar, 25. Mai, 15. Auguſt und 1. November.

Olmütz, den 9. Januar, 17. April, 10. Juli u. 2. Octob. Jeder 5 Tage.

Padua, vom 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. October.

Papa, den 2. Februar, 25. März, 7. Juni, 2. Juli, 15. Auguſt, 8. September. Jeder 2 Tage.

Peſth, den 19. März, 8. Juni, 29. Auguſt u. 15 Nov. Dauer 8 Tage.

Pettau, den 23. April, 5. Auguſt und 25. November.

Pilſen, den 6. März, 3. Juli, 28. Auguſt u. 13. Nov. Jeder 2 Tage.

Prag, den 22. März und 28. September. Jeder 3 Wochen.

Preßburg, den 20. Januar, 26. März, 25. Mai, 2. Juli, 10. Auguſt, 29. September und 6. December.

Raab, den 18. Januar, 10. April, 12. Juni, 22. Juli, 8. September und 25. November.

Roveredo, den 20. März, 25. Mai, 26. Juli und 25. November.

Rumburg, den 26. Januar, 8. Juni, 17. Auguſt und 20. October.

Salzburg, den 20. März und 21. September.

St. Pölten, den 10. März und 24. Auguſt.

Steyr, den 11. Mai und 2. October.

Stuhlweißenburg, den 2. März, 26. Juni, 24 Auguſt und 26. October. Jeder 2 Tage.

Szegedin, den 20. April, 1. Auguſt u. 30. November.

Temeſvar, den 12. März und 1. October.

Teſchen, den 3. Februar, 2. Juni, 20. Juli, 8. Sept. u. 10. Nov.

Tokay, den 25. März, 24. Juni, 26. Juli, 21. September und 21. December.

Trient, den 21. Februar, 20. Auguſt und 18. November.

Trieſt, vom 1. bis 20. Auguſt.

Troppau, den 1. Februar, 1. Mai und 1. Auguſt. Jeder 8 Tage, den 1. November 14 Tage.

Tyrnau, den 22. Januar, 5. März, 24. April, 15. Juni, 25. Juli, 8. September, 28. October und 6. December.

Udine, den 16. Januar, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. Auguſt und 24. November. Dauer 8 Tage.

Venedig, den 25. Mai, durch 14 Tage.

Verona, den 24. April und 4. October.

Villach, den 6. Januar und 10. September.

Waitzen, den 24. Februar, 8. April, 2. Juli, 16. October und 18. December.

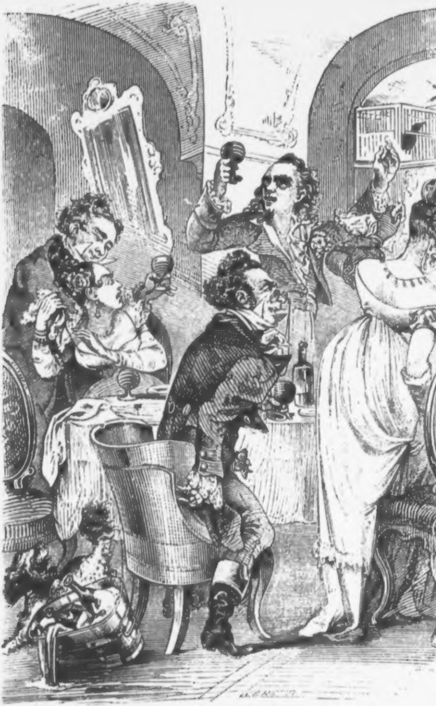
Wels, den 22. Mai und 9. September.

Wien, den 1. Mai und 15. October. Jeder 14 Tage. Leopoldſtadt, den 13. Juli dauert 14 Tage.

Wiener-Neuſtadt, 7. Auguſt und 29. September. Jeder 3 Tage.

Znaim, den 6. Februar, 17. März, 24. April, 24. Juni, 10. Sept. 28. October und 4. December.

Zuckmantel, den 7. Januar und 28. Mai.



Zur Geſchichte eines Koffers von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Der Storch.

(Zur Titelvignette.)

Es iſt der Storch
Ein treuer Gaſt,
Wo Häuslichkeit daheim.
Die ſelbſt zum Trotz
Der Sorgenlaſt
Doch alles Glückes Keim.

Und wenn er auch
Dem Drange frohnt,
Der weit ihn treibt hinaus.
Wo Lieb' und Treu'
Zuſammen wohnt,
Das wittert bald er aus.

D'rum kehrt der Storch
Auch ſtets zurück
Zum Firſt, dem er vertraut,
Und alles meint,
Es bring' ein Glück,
Wo er ſein Neſt gebaut.

Doch daß man auch
Der Aberdars
Noch ſpäterhin gedenk',
Bringt er im Lauf
Jedweden Jahr's
Der Hausfrau ein Geſchenk.

Dr. Joh. Nep. Vogl.

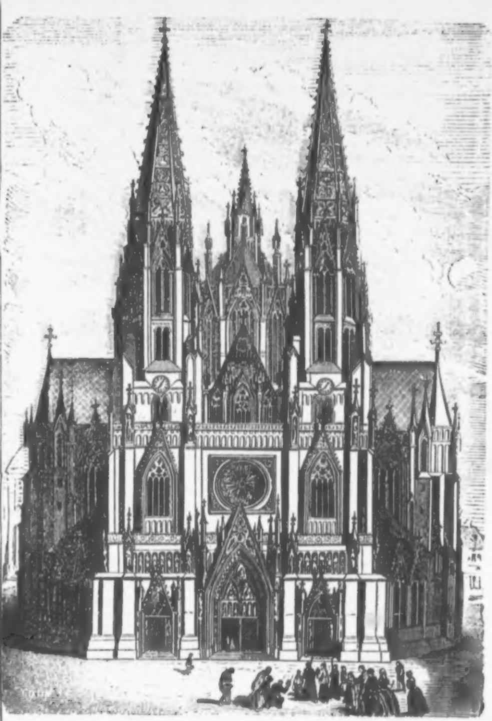
Die feierliche Grundſteinlegung
zur Votivkirche in Wien.

Als am 19. Februar 1853 eine Verbrecherhand ſich gegen das Leben Sr. k. k. Apoſt. Maj. Kaiſer Franz Joſef I. erhoben und die Vorſehung die Gefahr ſo gnädig abgewendet hatte, faßte Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Ferdinand Max den Entſchluß, dem Allmächtigen ein Gotteshaus zu errichten, als ſichtbares Zeichen des Dankes für ſeinen Schutz in höchſter Noth.

Unter ſeinen hohen Auſpizien entſtand ein leitendes Komité für dieſen geheiligten Bau, und der Gedanke der Votivkirche, in ſchmerzlicher Stunde gefaßt, wurde unter ſeiner Leitung und Energie alsbald zur That. Alle Länder, alle Stände des großen Kaiſerreiches ſchaarten ſich um ihn und ein Fond von ein und einer halben Million ward durch fromme Spender geſtiftet.

Noch fehlte der geiſtige Fond: ein des Gedankens würdiger Plan zur Erbauung der Kirche und es wurde eine Preisbewerbung ausgeſchrieben, deſſen Ende mit Spannung entgegengeſehen wurde. Ehrenvoll und freudig iſt es für Wien, für die alte Reſidenz, daß einer ihrer begabteſten Künſtler, der Architekt Heinrich Ferſtel, unter fünfundſiebzig Plänen, welche vom In- und Auslande eingingen, ſich berufen erwies, die Grundlinien des großen Votivbaues zu entwerfen, das Bild der frommen Schöpfung mit ſicherer Hand vorzuzeichnen. Möge ſein Name mit jenem Anton Pilgram's und ſeiner Nachfolger, welche Wien den Dom von St. Stefan gaben, der fernen Nachwelt als freundliches Gedenkzeichen einſt noch von den altersgrauen Mauern der werdenden Kirche entgegenleuchten.

Lange blieb man unentſchieden über den Platz, an welchem ſich dieſer im edlen, rein gothiſchen Style gehaltene Bau erheben ſollte, um dem Zwecke vollkommen zu entſprechen und zugleich ſeine impoſanten Formen angemeſſen vor das Auge treten zu laſſen. Das Glacis vor dem Schottenthore, wo ein neuer Stadttheil im Entſtehen iſt, trug den Sieg davon, er ſollte auch die neue Kirche auf ſeinem Grunde tragen. — Um dem Alte



des erſten Beginnes dieſer großen Kirche eine wo möglich noch höhere Bedeutung zu geben, wurde zur Feier der Grundſteinlegung der 24. April 1856 erwählt, der zweite Jahrestag der Vermälung Sr. Maj. des Kaiſers.

Der feierliche Akt mahnt unwillkürlich an eine gleiche Feier, vor Jahrhunderten begangen, als kaum das junge Wien, das Wien der Zukunft, erſtanden war. Damals legte der fromme Herrſcher der Oſtmark außerhalb der Stadtmauern die Grundfeſten eines Gotteshauſes, aus welchem der Dom von St. Stefan ſich allmälig ſtolz und groß erhob. Um den weiten Bau zog ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert der immer weitere ſteinerne Ring der Stadt und Vorſtädte, legte ſich wie um einen lebendigen Mittelpunkt das ſtets mächtiger heranwachſende, ſtets kräftigere große Reich ſelbſt.

Abermals legte am 24. April 1856 die Hand eines mächtigen Kaiſers den Grundſtein zu einem heiligen Bau. Auch er ſteht wieder außerhalb der alten Stadtmauern. Auch er iſt beſtimmt, der Mittelpunkt eines Neu-Wien zu werden, deſſen Umriſſe ſich allmälig erheben.

Ganz Wien war daher von der Bedeutung dieſer Feier bewegt, und bei dem herrlichſten Frühlingswetter wogte der Menſchenſtrom dem bedeutungsvollen Ziele zu. Von der kaiſerlichen Hofburg, längs den Glacien bis zum Bauplatz waren die Innungen, Vereine und die Schuljugend mit ihren Fahnen aufgeſtellt. Am Bauplatze ſelbſt war auf der Stelle, auf welcher einſt das große Hauptportal der Votivkirche zu ſtehen kommt, ein großes Portal im gothiſchen Style ganz nach dem Muſter des wirklichen Portales errichtet. Dasſelbe war mit Blumen und Guirlanden reich umwunden und geſchmückt, mit rothem Seidenſtoffe austapezirt. Zu beiden Seiten des Einganges ſtanden in Niſchen, mit rother Seide ausgeſchlagen, ſechs weiße Statuen der Heiligen Franz, Joſef, Sofie, Eliſabeth, Max und Leopold, welche die Namenspatrone der Mitglieder des Allerhöchſten Kaiſerhauſes ſind. Von dieſen Statuen waren je zwei von den Bildhauern Hans Gaſſer, Preleithner und Kümmel angefertigt worden.

Außerhalb dieſes Einganges wurde auf einem rothen Sammtteppiche ein Chriſtusbild von Geiger, auf Goldgrund gemalt, angebracht. Inmitten des in eine gothiſche Spitze auslaufenden, mit Blumenkränzen und Guirlanden auf das reichſte geſchmückten Portalgiebels befand ſich aus Roſengewinden der Name: Maria.

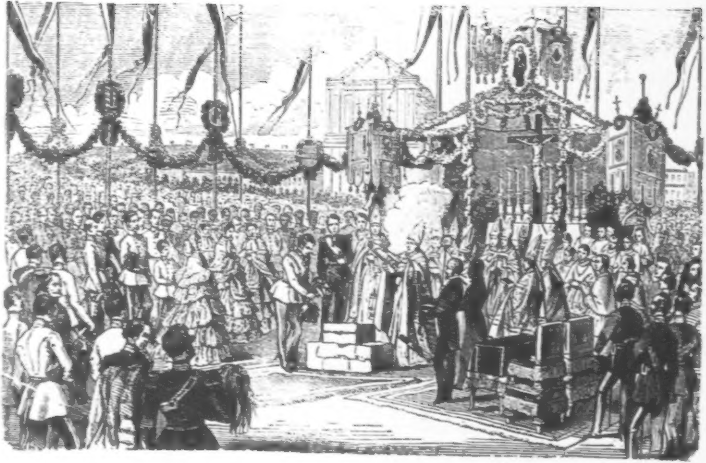
An der Stelle, wo ſich neben dem Portale die großen Thürme der Votivkirche erheben werden, alſo in der ganzen Breite der Hauptfaçade, waren fünf Maſten aufgerichtet, von denen rieſige Flaggen in den öſterreichiſchen Landesfarben wehten. Die mittlere Fahne trug ein gelbes Kreuz auf rothem Felde.

Der ganze Umfang der Votivkirche wurde durch 24 große Stangen an den Hauptpunkten der Grundmauern bezeichnet. Dieſe Stangen hatten Fahnen mit den Landesfarben der öſterreichiſchen Kronländer geſchmückt, und zwiſchen je zwei dieſer Fahnen war die Verbindung immer durch zwei kleinere Stangen hergeſtellt. Alle dieſe Stangen waren durch Blumenguirlanden verbunden und mit den Wappen aller Kronländer, aller Hauptſtädte und ſelbſt kleinerer Orte der Monarchie verſehen, ſo daß im Ganzen 90 Fahnen und Fahnenſtangen ein Bild von dem großen Umfange der einſtigen Kirche gaben. Alle Maſten und Fahnenſtangen waren mit je zwei den Flaggen, die ſie trugen, entſprechenden Farben überkleidet, die ſich in breiten Windungen um dieſelben ſchlängelten.

Ganz am Ende des Kirchenraumes, an der Stelle, wo das Chor mit der, einen Halbkreis von ſieben Kapellen abrundenden Marienkapelle ſich ſchließen ſoll, fand die Legung des Grundſteines ſtatt und hinter dieſer Stelle prangte die höchſte Fahnenſtange von 15 Klafter Höhe und eine große Flagge in den kaiſerlichen Farben tragend. Auf der Fahne befand ſich auf Goldgrund ein ſchwarzer Kaiſeradler. Zu beiden Seiten des Portals prangten Blumenhügel und Pyramiden aus exotiſchen Gewächſen.

Das große Kaiſerzelt, mit den Hofzelten zur Seite für das Allerhöchſte Gefolge, ſtand in der Mitte des Kirchenraumes; an der Giebelſeite desſelben, dem Portale zugewendet, befand ſich ein großes Medaillon, das auf Goldgrund den kaiſerlichen Adler enthielt.

An der andern Giebelſeite des Zeltes, welches der Chorſeite der Kirche zugewendet war, befand ſich ein großes Bild



der Auſtria, welche kniend die Votivkirche in Händen hält und zum Danke darbringt.

Das Altarzelt befand ſich außer dem Chorraume der Kirche. Auf dem Altare desſelben war ein Gypsabguß von dem berühmten Chriſtusbilde, das im St. Stefansdome die Kreuzkapelle ſchmückt und aus dem fünfzehnten Jahrhunderte herrührt.

Bei dem Eintritte in das Portal wurden Ihre k. k. Majeſtäten von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigſten Herrn Erzherzog Ferdinand Max als dem Stifter des Baues und von dem leitenden Baukomité, ferner von ſämmtlichen in Wien anweſenden Kardinälen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Prälaten in feierlicher Weiſe empfangen. Wien dürfte kaum jemals eine größere geiſtliche Verſammlung geſehen haben, als die, welche diesmal in prachtvollen Kirchenornaten dieſer Feier beiwohnte, ſie beſtand aus: 4 Kardinälen, 11 Erzbiſchöfen und 50 Biſchöfen. — Sieben Muſikbanden unter Leitung des k. k. Armeekapellmeiſters Leonhard ſpielten zugleich die Aufzüge, nach deren Beendigung die Volkshymne ertönte.

Der Wiener Kardinal-Fürſt-Erzbiſchof reichte beim Eintritte durch das Portal in den Feſtraum das Aſperges, und Ihre Majeſtäten verfügten ſich nun unter Vortritt der Geiſtlichkeit und des leitenden Komités zu dem Betſchämel in das Zelt.

Der Weg vom Portale bis zum Hofzelt war von beiden Seiten mit Trabanten-Leibgarden und Garde-Gendarmerie beſetzt.

Nachdem alle Anweſenden die ihnen beſtimmten Plätze eingenommen hatten, verfügte ſich der Pontifikant an den Tags zuvor mit einem hölzernen Kreuze bezeichneten Platz, hielt daſelbſt eine deutſche Anrede, nahm hierauf die Segnung des Salzes und Waſſers vor, ſtreute in Kreuzesform Salz in das Waſſer und beſprengte, während die Antiphone und der Pſalm „Quam dilecta tabernacula tua“ abgeſungen wurde, den Ort, wo das Kreuz errichtet worden war, mit dem von ihm geweihten Waſſer.

Nach beendetem Pſalm wendete ſich der Pontifikant gegen den mit Weihwaſſer beſprengten Ort, ſprach die Oration, ſegnete den Grundſtein und beſprengte nach den entſprechenden Gebeten denſelben mit Weihwaſſer, worauf er an einzelnen Theilen dieſes Steines mit einem Meißel das Zeichen des Kreuzes einritzte.

Dieſer Grundſtein ſtammt vom Oelberge nächſt Jeruſalem und zwar vom nämlichen Felſen, auf welchem Chriſtus die Nacht vor ſeiner Kreuzigung geweint und gebetet hat. Der Stein hat die Breite von etwa einem Schuh und eine Länge von mehr als zwei Schuh: er iſt von Marmor und ſehr ſchön polirt. Oben auf dem Deckel iſt ein gothiſches Kreuz in einer Rundung, um die Seitenwände herum jedoch ſind in hübſchen gothiſchen Buchſtaben die Worte: »Wo Chriſtus Herz einſt brach, da brach man auch mich. Jeruſalem 1856« eingemeißelt.

Auf der rückwärtigen Seite iſt die Authentik des Patriarchen von Jeruſalem angebracht.

Nunmehr wurde die Litanei gebetet, worauf ſich der Pontifikant erhob und zum Grundſtein gewendet ein Gebet verrichtete.

Sobald dasſelbe vorüber war, erhoben ſich Ihre Majeſtäten und die übrigen höchſten Perſonen, verfügten ſich an den Ort der Grundſteinlegung und geruhten die vorher abgeleſene Urkunde über den Akt der Grundſteinlegung auf dem bereitſtehenden Seitentiſche zu unterfertigen.

Die Grundſteinlegungsurkunde lautet: »Heute am Tage des Blutzeugen und Ritters St. Georg im Jahre des Heils 1856 ward durch die geweihten Hände Joſef Othmars, Kardinals und Fürſt-Erzbiſchofs von Wien, dieſer Stein in den Grund gelegt, auf daß ſich über ihn erhebe ein Haus des Herrn, den ſpäteſten Enkeln noch ein Denkmal der Dankbarkeit aller Völker dieſes weiten Reiches, deſſen Haupt der Allmächtige ſchirmte in der ernſten Stunde der Gefahr. Ihn im Herzen führte der erhabene Herrſcher Oeſterreichs, Franz Joſef I., der früh Geprüfte und gerecht Erfundene, heute am Jahrestage ſeiner Vermälung die erſten Hammerſchläge auf dieſen Grundſtein, als ein Zeichen, daß Er wohlwollend anerkenne, was treue Bruderliebe hervorgerufen, was innige Verehrung Seiner Völker ins Werk gerichtet. Und ſo möge denn dieſer Bau kommenden Jahrhunderten ein Zeuge ſein, wie Arme und Reiche, Hohe und Niedere dem Gründer dieſer Kirche, Erzherzoge Ferdinand Max, freudig folgten, als es galt mit vereinten Kräften dieß Werk des Dankes und der Liebe zu beginnen und ſo Gott will, glücklich zu vollenden. Urkund der ſohin vollzogenen Grundſteinlegung folgen die Unterſchriften.«

Se. k. k. Apoſt. Majeſtät übernahmen hierauf die dargereichte Urkunde und gaben ſelbe nebſt den hiezu bereitgehaltenen Münzen in eine Röhre, welche während der Antiphone und des Pſalmes »Nisi dominus aedificaverit« domum verlöthet und Sr. Majeſtät wieder überreicht wurde, um ſie in die Erde zu legen.

Der Pontifikant berührte den Grundſtein und ſprach die Oration. Nach derſelben empfing Se. Majeſtät die dargereichte Kelle, trugen mit derſelben etwas Mörtel auf den Bauſtein auf, worauf der Deckſtein, auf den Mörtel gelegt, von Sr. Majeſtät durch einen dreimaligen Schlag mit dem Hammer befeſtigt wurde. Letzteres geſchah dann auch durch Ihre Majeſtät die Kaiſerin und die übrigen Durchlauchtigſten Perſonen.

Ihre Majeſtäten und die höchſten Familienglieder kehrten nun auf Höchſtihre Plätze zurück. In dem Augenblicke, als ſich Ihre Majeſtäten in Bewegung ſetzten, erhob ſich ein für dieſe Feier komponirter Feſtgeſang, welcher von dem Männergeſangverein geſungen wurde.

Nachdem der Hammerſchlag von dem geſammten hochwürdigen Episkopate verrichtet worden war, ſprengte der Pontifikant Weihwaſſer auf den Grundſtein und ſprach die Worte: »Asperges me domine hyssopo etc.« Hierauf wurde der Pſalm »Miserere mei domine« abgeſungen und ſofort umſchritt der Pontifikant den Umkreis der künftigen Kirche, beſprengte denſelben mit Weihwaſſer, wobei die ritualmäßigen Antiphonen angeſtimmt wurden.

An dem Orte der Grundſteinlegung angelangt, ſprach derſelbe ein Gebet und intonirte den Hymnus: »Veni creator spiritus«, nach deſſen Abſingung die Schlußoration und das Te Deum folgte, welches von dem Geſangverein abgeſungen und während deſſen eine dreimalige Musketenſalve von einem am Glacis aufgeſtellten Bataillone abgefeuert wurde und die Kanonen von den nächſtgelegenen Stadtwällen donnerten.

Nach dem Te Deum ertheilte der Pontifikant den Segen.

Unter Abſingung der Volkshymne durch den Geſangverein verfügten ſich Ihre Majeſtäten ans Portal, wo dieſelben die bereitſtehenden Hofwagen beſtiegen.

Nur langſam zerſtreuten ſich aber die Würdenträger des Reiches und die Hunderttauſende, welche die Tribünen gefüllt hatten, ergriffen von der Bedeutung der beendeten Feier. Den ganzen Tag über wie den 25. April 1856 umwogte ein unabſehbarer Menſchenſtrom die geweihten Räume einer werdenden Kirche, deren Schlußſtein man in vierzehn Jahren zu legen hofft.

Wenn einſt die lauten Glocken von den hohen Thürmen zur erſten Feier läuten, wenn die erſte Sehnſuchtsbitte in den heiligen Räumen Erfüllung findet — wie Viele werden dieſen Bau noch von Jenen umſtehen, die ihn heute umſtanden, wie Viele werden ſchon eingegangen ſein zum ewigen Frieden!

Die Geſchichte eines Koffers.

Von Dr. Johann Nep. Vogl.

Es iſt nicht ohne nutzbringende Belehrung, wenn wir mit ſchärferem Auge als gewöhnlich die Zufälligkeiten, Einwirkungen und Veränderungen beobachten, welchen nicht nur die Menſchen, ſondern auch die gewöhnlichſten Dinge auf dieſer Erde unterworfen ſind, und nicht ſelten werden wir ſelbſt in dem Geringfügigſten ein Werkzeug erkennen, welches die Hand der Vorſehung zur Ausführung ihrer unerforſchlichen und erſt durch ihre augenfälligen Reſultate uns klar gewordenen Plane gebraucht.

Als Beleg dieſes Ausſpruches möge die nachfolgende einfache Geſchichte eines Koffers dienen.

In den Neunzigerjahren des verfloſſenen Jahrhunderts ſtand in der Provinzialhauptſtadt, welche die Franzoſen La ville de Grace benennen, ein junger Mann vor einem Taſchnergewölbe und betrachtete wohlgefällig einen neuen Koffer, welcher zu den Auslagen des Ladens gehörte.

„Wünſchen der Musje den Koffer vielleicht?“ fragte der

Eigenthümer des Ladens, zwiſchen die Thüre tretend und ſeine Lederkappe rückend.

»Was verlangen Sie dafür?« fragte der junge Mann.

»Sieben Gulden.«

»Das iſt zu viel.«

»Ach, das iſt ſehr wenig,« verſetzte der Taſchner; »betrachten Sie doch nur einmal die Spangen, das Riemenzeug und die Feinheit der Schweinsborſten. Man könnte ſchwören, daß es Seehundsfell ſei.«

»Der Betrag iſt mir zu viel.«

»Sie werden es bereuen, wenn Sie ihn nicht nehmen, denn Sie werden ſich ſelbſt überzeugen, daß Sie keinen wohlfeileren als dieſen bekommen.«

Der junge Mann entfernte ſich.

»Sechs Gulden dreißig Kreuzer iſt der nächſte Preis!« rief ihm der Taſchenmacher nach.

Der junge Mann hatte ſeine techniſchen Studien abſolvirt und ſollte als Aſpirant um eine jener zahlreichen Anſtellungen, wie ſie die Reſidenz darbietet, dahin reiſen. Er überzählte noch einmal ſeine Baarſchaft, aber immer ſtellte ſich heraus, daß die Ausgabe für den Koffer im Verhältniß zu den andern Ausgaben ſich zu hoch belaufe.

Mißmuthig darüber, daß er nur über ſo wenige Geldmittel zu verfügen habe, war er ſchon daran, den Gedanken auf den Beſitz des Koffers aufzugeben, als ſeine alte Hauswirthin zu ihm in die Stube trat.

»Sie ſind heute nicht gut aufgelegt?« fragte ihn dieſe, als ſie die Wolke auf ſeiner Stirne bemerkte.

»Ach,« ſagte Friedrich, »es ſind der Ausgaben ſo viele, daß man wahrlich nicht weiß, wo man es hernehmen ſollte, um ſie zu befriedigen. Da ſah ich bei einem Taſchner an der Leehkirche einen Koffer, der ganz für mich paßte, aber für welchen der Verkäufer 6 fl. 30 kr. begehrt. Eine Summe, die ich nicht dafür auslegen kann.«

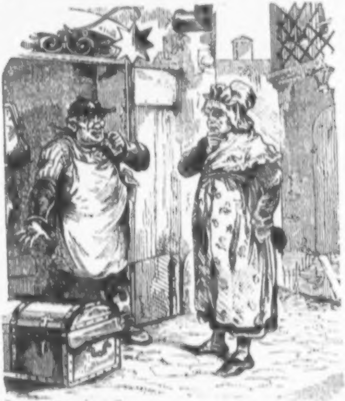
»Wiſſen Sie was,« ſagte Frau Körber, »ich kenne den Taſchner an der Leehkirche und will in Ihrem Namen um den Koffer feilſchen, vielleicht bekomme ich ihn wohlfeiler. Wie viel ſind Sie willens dafür zu geben?«

„Meine Börſe erlaubt mir nicht mehr als 4 fl. darauf zu verwenden."

„Das iſt freilich nicht viel," verſetzte die alte Frau, „doch ich will ſehen, was ſich machen läßt."

In der That begab ſich Frau Körber ſchon am nächſten Morgen, als ſie ihren Milchbedarf zum Frühſtück geholt hatte, nach dem Kaufgewölbe in der St. Leonhardsvorſtadt.

Vergebens aber ſtrengte ſie ihre ganze Ueberredungskraft an, um einen billigeren Preis zu erzwecken, vergebens führte ſie dem Taſchner zu Gemüthe, daß ſie im verfloſſenen Sommer auch das Reiſekofferchen ihres Heinrich bei ihm gekauft habe, der Knauſerige war durch nichts zu bewegen, den Koffer zu einem anderen Preiſe als um ſechs Gulden zu überlaſſen.



Nach einigem Ueberlegen zog Frau Körber ihr geſtricktes Geldbeutelchen aus dem Rockſacke hervor, bezahlte das Verlangte und erſuchte den Taſchner, den Koffer in ihre Wohnung ſchaffen zu laſſen.

„Dein Heinrich iſt ja auch in der Fremde," ſagte ſie dann mit jener ſtillen Zufriedenheit zu ſich, die jede wohlthätige Handlung mit ſich bringt. „Vielleicht daß ihm auch Jemand einen Liebesdienſt erweiſt."

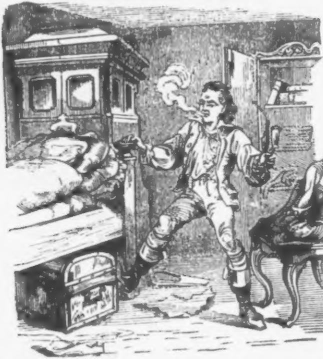
Zu Hauſe angelangt, eröffnete ſie Friedrich, daß ſie den Koffer in Berückſichtigung ihrer alten Bekanntſchaft mit dem Taſchnermeiſter um den gewünſchten Preis erhalten habe. Dieſer brach in Freudenerklamationen aus und konnte, als der Koffer durch den Ladenburſchen in ſeine Stube gebracht worden war, ſich nicht ſatt genug an demſelben ſehen und ihn nicht oft genug öffnen und wieder zuſchließen, und jedes einzelne Fach einer wiederholten Unterſuchung unterziehen.

Endlich war der Vorabend von Friedrichs Abreiſe angekommen, und der Koffer von ihm unter Aſſiſtenz ſeiner Wirthin auf das Sorgfältigſte bepackt, bei welcher Gelegenheit die gute Alte nicht unterlaſſen konnte zu bemerken, daß ſie gerade ſo auch den Koffer ihres Heinrich gepackt habe.

Als die Stunde der Abreiſe gekommen war, nahm Friedrich einen herzlichen Abſchied von Frau Körber, welche ſich ſo mütterlich gegen ihn benommen hatte, küßte und drückte ſie zu wiederholten Malen an ſeine Bruſt, und eilte, da es ſich die alte Frau nicht nehmen ließ, ihn zu begleiten, mit ihr nach dem Abfahrtsorte. Dort angelangt, befragte er vor Allem den Kondukteur, ob ſein vorausgeſchickter Koffer auch verläßlich untergebracht ſei, und auf die Bejahung dieſer Frage umarmte er Frau Körber noch einige Male, ſprang in den Reiſewagen, zündete ſodann ſeelenvergnügt ſeine Porzellanpfeife an, und gleich darauf ging's durch das alte Murthor hinaus, von den naſſen Augen ſeiner wackeren Stubenvermietherin gefolgt, welche mit neuerwachtem Mutterſchmerz der Abreiſe ihres Sohnes gedachte.

Friedrich war mit dem Koffer ohne irgend eines erwähnungswerthen Begebniſſes an den Ort ſeiner Beſtimmung gelangt, war daſelbſt vorerſt in einem Vorſtadtgaſthofe zweiten Ranges abgeſtiegen, aus welchem er jedoch bald darauf in eine beſcheidene Miethswohnung im ſechſten Stockwerke eines fünfſtöckigen Stadthauſes überſiedelte, deren ganzes Amöblemeat aus einer ſpartaniſchen Bettſtelle, einem alten Wandkaſten, einem mit Wachstuch überzogenen Tiſche und zwei Stühlen beſtand.

Natürlich wurde hier der Koffer ausgepackt, die in demſelben enthaltenen Habſeligkeiten dem Wandſchranke anvertraut, und der nunmehr Unnützgewordene in einen Winkel hinter die Bettſtelle gerückt, und von dieſer Zeit an auch nicht mehr beachtet.



Es mochten beinahe zwei Jahre vorübergegangen ſein, ſeit Friedrich in der gewerbe- und induſtriereichen Reſidenz lebte, wo er das geſuchte Fortkommen wirklich auch in der Stellung eines Bauinſpicienten gefunden hatte.

Das Geſchäftsleben, dem er mit regem Fleiße oblag, ließ ihm jedoch nur wenige freie Zeit übrig, die er größtentheils mit Erlernung fremder, zu ſeinem Fortkommen nothwendiger Sprachen zubrachte, und ſich nur des Sonntags vergönnte, einige Stunden in dem ſehr beſuchten Milaniſchen Kaffehhauſe auf dem Kohlmarkt, oder im ſogenannten Stadtgute, allwo eine Muſikbande ſpielte, und Horner und Schellenhofer Bier geſchenkt wurde, zuzubringen.

In letzterem Orte hatte er einen jungen lebensfriſchen Kumpan, einen Studierenden, kennen gelernt, welcher ihn durch ſeine einnehmende Geſichtsbildung, ſein offenes Entgegenkommen, und ſein freies aber dennoch geſittetes Benehmen anzog, und ſo geſchah es, daß Beide ſich faſt allſonntäglich in dieſem Lokale fanden.

Zu Friedrichs nicht geringer Betrübniß vernahm er bei einer dieſer Zuſammenkünfte von dem Jünger der Themis, daß derſelbe nunmehr ſein letztes Examen glücklich beſtanden habe, und nach München reiſen wolle, um alldort die Vorleſungen eines berühmten Docenten über Staaten- und Völkerrecht zu hören.

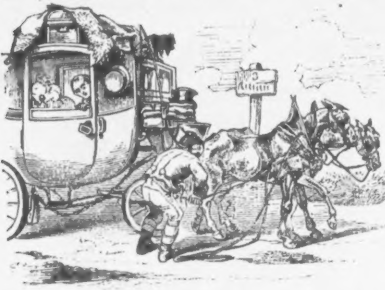
Wie gewöhnlich kam er bei dieſer Gelegenheit auch auf die Nebenumſtände der Reiſe zu ſprechen, und unſer Studioſus eröffnete Friedrich ſeine Verlegenheit, daß er weder Reiſeſack noch Koffer beſitze, und nicht wiſſe, wie er ſich einen wohlfeilen verſchaffen könne.

Friedrich, welcher in ſeiner gegenwärtigen Stellung, die ſein Verbleiben in der Reſidenz bedingte, keines Koffers mehr bedürftig war, erklärte ſich ſogleich bereit, ihm ſeinen eigenen gegen eine geringe Vergütung abzulaſſen, welches Jener mit großer Freude annahm.

Der Koffer wurde von dem Studenten abgeholt, der Betrag bezahlt, und nach einem geräuſchvollen und toaſtreichen Valet von Friedrich und einigen Studiengenoſſen rollte der neue Beſitzer des Koffers mit demſelben in dem Kaſten eines Lohnkutſchers aus der Reſidenz.

Nach der üblichen Eilfertigkeit dieſes Fuhrwerkes und nach kurzen Unterbrechungen, denn es war nur zweimal der Strang geriſſen und an jedem Tage ſiebenmal eingekehrt worden, gelangte der Schutzbefohlene der alma mater nach dem Univerſitätsorte an der Iſar, und beſuchte dort, nach den nöthigen Vorbereitungen, die beabſichtigten Vorleſungen.

Die Neuheit des Aufenthaltes, ſo wie die gleichgeſtimmte Geſellſchaft, die er hier bald aufgefunden hatte, wie auch der Umſtand, daß er an der letzteren mehr den Sommerkeller vor dem Karlsthor und den Duſchlbräu im Thal als das Kollegium frequentirte, machten jedoch ſeine ohnedieß nicht vollgeſpickte Börſe vor der Zeit ſchwinden, und er ſah ſich genöthiget, einiges Ueberflüſſige, wozu er auch den Koffer rechnete, an einen



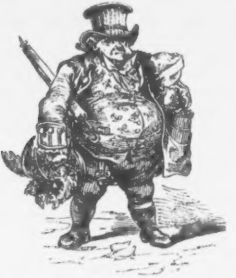
Trödler zu verkaufen.

Nunmehr verblieb durch länger als ein halbes Jahr der Koffer im Beſitz des Trödlers, bis auf der Jakobidult ein Bürger der Stadt ihn darin ablöſte.

Es war dieß Herr **Maier**, privilegirter Siegelwachsfabrikant, damals einfach Siegelwachsmacher genannt, und eben ſo bekannt als ſein Siegellack, mit welchem ſich die liebesbriefſchreibenden Schönen von München die Finger verbrannten. Ein praktiſcher Mann, der Alles kannte, für Alles Rath wußte, am Liebſten aber Alles was er zu ſeiner Siegellackfabrikation ſo wie für ſein Hausweſen bedurfte, in höchſteigener Perſon einkaufte, obgleich er Gattin, Tochter, Magd, Geſellen und Hausburſche hatte. Er kaufte Gummilack und Gänſe, Zinnober und Kleiderſtoffe, Terpenthin und Gemüſe, Rettig und Strickwolle, und hatte in einer Beziehung eine große Aehnlichkeit mit einem Känguruh, das ſeine Jungen fortwährend mit ſich herumträgt, denn ſeine Rocktaſchen waren immer ſo vollgeſtopft, daß man ſich des Gedankens nicht erwehren konnte, es müſſe in jeder ein kleines **Maierchen** ſtecken.

Auch auf die Dult war Herr **Maier** gekommen, um Verſchiedenes einzukaufen, was er für die von ihm beabſichtigte

Reiſe nach Frankfurt bedurfte, erhandelte bei dem Trödler den

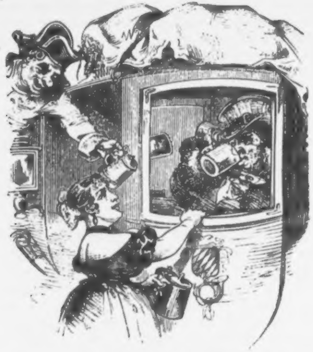


Koffer, und ließ ihn ſogleich in ſeine Siegelwachserzeugungs-Anſtalt bringen.

Hier verblieb der Koffer jedoch nicht in allzu langer Raſt, denn ſchon nach einigen Tagen verließ Herr Maier ſowohl in ſeiner Begleitung, als auch in jener eines Felleiſens, eines Pelzmantels, einer Hutſchachtel, eines ſpaniſchen Rohres und eines zinnoberrothen Regenſchirmes ſeine Vaterſtadt, die weiſe Lehre außer Acht laſſend, welche ſagt: Im Leben ſo wie auf einer Reiſe befrachte dein Schifflein ſo wenig als möglich mit entbehrlichem Gepäcke, weil es nur zu oft zu einem beſchwerlichen wird.

Mit den Gedanken an ſeine in Frankfurt zu machenden Einkäufe und der Berechnung beſchäftigt, wie lange er nun das edle Märzenbier aus der Hofbräu würde entbehren müſſen, von welchem er ſich noch während der Fahrt, ſo oft es nur möglich war, ein Schöppchen zum Abſchied reichen ließ, war er auf eine Station gelangt, auf welcher die Reiſeeffekten umgepackt werden mußten.

Herr Maier ließ daher ſowohl Koffer als Felleiſen, welche mit dem Namen Maier auf einem Zettelchen bezeichnet waren, Stock und Hutſchachtel auf einer Mauerwand des Hofraumes lehnen, welche ſich zunächſt der Diligence befand, die ihn nach Frankfurt bringen ſollte.



Während des Herunterſchaffens jedoch erinnerte ſich Herr Maier, daß er noch einen nothwendigen Einkauf zu machen habe, empfahl daher den Poſtknechten ſeine Utenſilien genau unterzubringen, und verließ auf einige Minuten das Poſthaus.

Nun aber geſchah es, daß neben dem Gepäcke unſeres Siegelwachsmachers auch noch Packſachen von den anderen Wagen hingelegt wurden. und drei bis vier derſelben von den Hausleuten zugleich bepackt wurden.

»Wo iſt der Koffer des Herrn Maier nach Krakau?« fragte der Packknecht.

»Hier!« rief einer der Hausleute, der im Vorübergehen den Namen Maier auf dem Zettelchen des Koffers las, un ſofort ward der Koffer unter die Lederdecke des Wagens gebracht.

»Ein Felleiſen des Herrn Maier nach Berlin!« rie abermals eine Stimme.

»Hier!«

»Iſt nichts mehr für Herrn Maier nach Bad Autogaſt vorhanden?«

»Da iſt eine Hutſchachtel, auf welcher der Name Maier ſteht.«

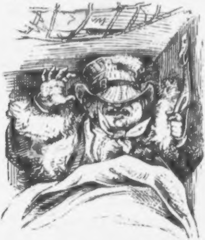
»Her damit!« rief es und allſogleich verſchwand das Geforderte unter den bergenden Lederhüllen.

Bald waren zwei Wagen und ein Kabriolet verſorgt, und rollten in Haſt zum Thore hinaus, als auch Herr Maier in Schweiß gebadet, und mit doppelt vollgefüllten Taſchen zurückkam, und die ebenfalls zur Abfahrt bereitſtehende Diligence beſtieg.

»Iſt Alles ordentlich aufgepackt?« keuchte er.

»Alles in der ſchönſten Ordnung,« rief der Packknecht, erhielt die übliche Gratifikation, und der Wagen kollerte in entgegengeſetzter Richtung von den früher abgegangenen davon.

Schon hatte das auf- und niedergehende Geſtirn des Tages zu wiederholten Malen ſeine Strahlen in den Wagen geworfen, in welchem Herr Maier mit ſeinen Nebenpaſſagieren eingekeilt war, und ihn die geradebrechten Glieder immer dringlicher ermahnten, daß es nachgerade die höchſte Zeit ſei, denſelben die erwünſchte Ruhe angedeihen zu laſſen, als den aus Erſchöpfung ſo eben Eingeſchlafenen ein Stoß an die Decke des Wagens ſchleuderte, durch welchen ihm der Hut bis über die Naſe gewaltſam herabgetrieben wurde, und er, nach der Urſache dieſes Gewaltſtreiches forſchend, wahrnahm, daß das Gefährte



über den holprigen Weg durch die damals noch beſtehenden Vorwerke von Frankfurt endlich in die lang erſehnte Stadt unter obligatem Peitſchengeknall und Horngeſchmetter hineinpolterte.

Unter dem gewöhnlichen Getümmel und jenem Gewirre, welches jede Ankunft in einem Stationsorte zur Folge hat, wurde die Diligence im Poſthauſe abgetakelt.

„Wo iſt meine Mappe?“ rief es.

„Hier.“

„Wo mein Reiſeſack?“

„Hier.“

„Mein Packet?“

„Hier.“

„Wo meine Jagdtaſche, mein Carton?“

„Hier, hier.“

„Wo ſind Koffer und Felleiſen?“ ſchrie Herr Maier; „wo meine Hutſchachtel?“ Aber keine Antwort erfolgte.

„Blitzelement!“ brüllte er endlich, als bereits alles Gepäcke abgenommen war und ſich von allen ſeinen Habſeligkeiten auch nicht eine vorfand, „wo ſind meine Requiſiten hingekommen?“

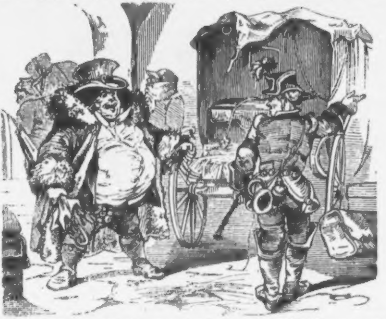
„Schockſchwerenoth!“ rief da ein Poſtknecht, „da fällt mir ein, daß ſich auf der Diligence nach Berlin und in einem Wagen nach Krakau, und nach dem Bad Autogaſt drei Paſſagiere befanden, die ſich ebenfalls Maier nannten, da iſt wahrſcheinlich eine Verwechslung vorgefallen.“

„Das iſt gar keine Verwechslung,“ eiferte Herr Maier ſo zinnoberroth im Geſichte wie das ſchönſte Londoner-Segellack, das je aus ſeiner Fabrik hervorging, „gar keine Verwechslung, ſage ich, denn ſtatt meines Gepäckes iſt kein anderes zurückgeblieben, es iſt ganz einfach nur das meinige davongeführt worden. Aber ich brauche meine Sachen! Wie komme ich zu meinen Sachen! Kutſcher, Sie ſind dafür verantwortlich!“

„Ei, dafür kann Niemand,“ antwortete phlegmatiſch der Angeredete, „auch wird Ihnen ſchwerlich Ihr Eigenthum verloren gehen. Reden Sie nur gleich mit dem Herrn Expeditor, daß ſogleich nach Berlin, Krakau und Autogaſt um das Abgegangene geſchrieben wird.“

„Herr Gott von Mannheim!“ rief Maier kleinlaut,

»da vergeht Jahr und Tag, bevor ich Koffer, Felleiſen und Hutſchachtel von Berlin und Krakau, und vollends gar von Autogaſt bekomme, das meiner Meinung nach in Auſtralien liegen muß.«



»Ja,« erwiederte der Wagenlenker, »beim Einpacken, da muß man hübſch ſelbſt zugegen ſein, ſonſt kommt es immer zu ſolchen Konfuſionen.«

»Hol' dich der Teufel mit deiner Moral!« ſprudelte Maier, und begab ſich noch etwas von Paſſauer Lümmel zwiſchen den Zähnen murmelnd, in größter Eile in das Poſtbureau und veranlaßte, daß an die verſchiedenen Poſtämter Schreiben um Reklamation des unrichtig Beigepackten abgeſchickt wurden.

Zum Glück fand er bei einem Herrn Storar, einem ihm befreundeten Siegelwachserzeuger in Frankfurt, eine freundliche Unterkunft, welche veranlaßte, daß er in beruhigterer Stimmung der Rückkehr des Abhandengekommenen entgegenſehen konnte. In der That verging eine bedeutend lange Zeitfriſt, bevor der Koffer, und eine noch viel längere, ehe das Felleiſen auf ſeine Koſten die Wanderung nach Frankfurt zurückgemacht hatte.

Längſt aber hatte der edle Siegelwachsmacher dieſe Stadt wieder verlaſſen, und trug als Känguruh ſeine ſtrotzenden Taſchen in der biergeſegneten Iſarſtadt herum, bevor er ſeiner Hutſchachtel, und zwar nicht in dem beſten Zuſtande, wieder anſichtig wurde.

Noch bei ſeinem ſiegellackgießenden Kollegen in Frankfurt verweilend, hatte er ſich einen andern Koffer angeſchafft, mit dem zu erwartenden aber einem Subjekte des Herrn Storar ein Präſent gemacht, nachdem er die Anordnung getroffen, daß ihm der Inhalt des erſteren nachgeſchickt würde.

Für dieß Subjekt, welches nur aus der Werkſtätte in die nächſte Schenkſtube, und aus dieſer wieder in die Werkſtätte kam, hatte das Geſchenk jedoch gerade ſo viel Bedeutung, als, um mich eines Vergleiches von Herloßſohn zu bedienen, ein Hoſenträger, den man einem Nackten ſchenken würde.

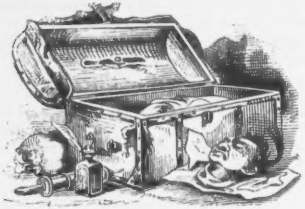
Der Beſchenkte verſchenkte daher bei erſter Gelegenheit ſein Geſchenk wieder an ſeinen Vetter.

Von dieſem Vetter, einem Hörer der Chirurgie, ging er, und zwar auf unbeſtimmte Zeit, in das Eigenthum eines Anatomen über, welcher ihn von demſelben auf die Dauer ſeiner vorhabenden Reiſe zu leihen nahm.

Dieſer bereits ergraute Jünger des Aeskulap hatte beinahe durch zwei Drittheile ſeines Lebens, und unter den größten Entbehrungen ſich ausſchließlich mit dem Einbalſamiren von Leichen und Mumiſiren derſelben beſchäftigt, und glaubte nunmehr, nach unausgeſetzten Forſchungen und Verſuchen, die Vollkommenheit der alten Egyptier in dieſem Fache erlangt zu haben und Kadaver in unverwesbarem Zuſtande auf Jahrhunderte, ja ſogar auf Jahrtauſende erhalten zu können.

Auf dieſe Ueberzeugung geſtützt, beſchloß er eine Reiſe in das benachbarte Fürſtenthümchen Pilz-Filz-Mausheim zu machen, um dem kleinen Souverän, welcher in dem Rufe eines großen Mäcenaten der Wiſſenſchaften ſtand, ſeine Präparate vorzulegen und ihn zugleich mit einem Projekte zu überraſchen, von dem er ſich die günſtigſten Erfolge für ſeine Zukunft verſprach.

Er packte daher die vorzüglichſten Exemplare ſeiner Mumienköpfe, Beine und Arme in den geborgten Koffer und trat voll der zuverſichtlichſten Hoffnungen ſeine Reiſe an.



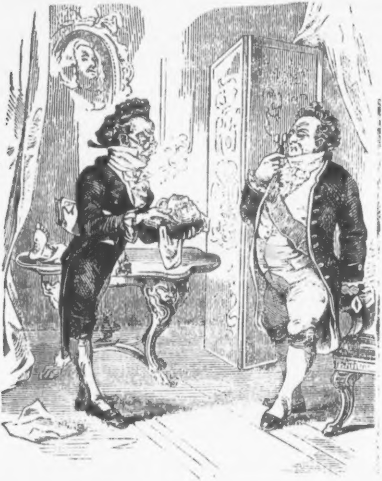
In der fürſtlichen Pilz-Filz- und Mausheim'ſchen Reſidenz glücklich mit ſeinen Schätzen angelangt, war es ſeinen Bemühungen nicht ſchwer, ſich bei dem Sereniſſimus, obwohl dieſer von einem Unwohlſein befallen war, eine Audienz zu verſchaffen.

Im ſchwarzen Schwalbenfracke, das Kinn in einer ſchneeweißen Halsbinde begraben und einen großen Pack unter dem Arme, trat er in den Audienzſaal, in welchem ihm die Durchlaucht, obwohl bleich und ſichtlich alterirt, aber freundlich entgegenkam.

Unter den ſubmiſſeſten Präliminarien eröffnete er hierauf Seiner Durchlaucht wie es ihm nach vieljährigen und mühſamen Beſtrebungen gelungen ſei, die Subſtanzen ausfindig zu machen, um Leichen der Fragilität zu entreißen und ſie der ſpäten Nachwelt aufzubewahren.

»Ich legte,« fuhr er in dem Strome ſeiner Erläuterungen fort, »die Kadaver in Salzwaſſer, wie man mit dem König Mithridates gethan, ich pöckelte ſie ein, wie dem Körper Gimbert's geſchah, legte ſie in Honig, wie die Abyſſinier zu thun pflegten, dörrte und röſtete ſie wie die Buddhiſten, übergoß ſie mit Wachs wie die Perſer, ſättigte ſie mit Sublimat wie Larrei, und machte alle Experimente eines Boudet, Chauſſier und Sagato durch, bis es mir gelang zu einem Reſultate zu gelangen, welches allen meinen Erſpektationes entſprach.«

Seine Durchlaucht gab hierüber ihre Verwunderung zu erkennen, obgleich dieſelbe der Gegenſtand durchaus nicht angenehm zu berühren ſchien.



„Um Höchſtdieſelben nur einigermaßen mit dem Objekte vertraut zu machen, erlaube ich mir nur zu remarquiren, daß ich das Gehirn durch das Hinterhauptloch oder durch eine mittelſt des Trepans herbeigeführte Oeffnung revacuire, und nachdem die Blutgefäße injicirt worden, den Kopf ſo wie die Höhlungen des Bruſtkaſtens und Unterleibes mit Werch effarcire oder ausſtopfe, welches in dem von mir erfundenen Arkanum getränkt iſt, das jeden Balſam commentationis, judaicum, peruvianum und Azuarai hinter ſich läßt, und wodurch jede weitere Corruption verhindert wird.

»Belieben Eure Durchlaucht,« ſchloß er ſeine Expektoration, »dieſe Exemplare, welche nach meiner Methodologie von mir präparirt wurden, huldvollſt ſelbſt in Augenſchein zu nehmen.«

Nach dieſen Worten öffnete er das Packet und legte ohne weiters einen Kopf, einen Arm und ein Bein auf den Arbeitstiſch des Fürſten.

Seine Durchlaucht betrachtete, nicht ohne einiges Grauen, die ſchauerlichen Gegenſtände, und verſetzte gezwungen: »Charmant, charmant, aber was kann ich zur Favoriſirung Ihrer Erfindung beitragen?«

»Ich bin der unmaßgeblichen Meinung,« verſetzte der Balſamiſt, »daß meine Invention am preferabelſten angewendet werden würde, wenn Eure Durchlaucht geruhten in die Propoſition einzugehen, in Dero fürſtlichen Reſidenz eine Ahnenhalle zu etabliren, in welcher in Zukunft alle durchlauchtigen Glieder des hohen Pilz-Filz-Mausheimſchen Hauſes durch meine Präparation der Nachwelt reſervirt würden, deren Reigen zu eröffnen Eure Durchlaucht höchſteigener Perſon excipiret verbliebe.«

»Was?!« rief der Durchlauchtige von Entſetzen ergriffen, »Sie wollen mich ſchon bei lebendigem Leibe einbalſamiren?«

»Ich vermeinte,« ſtotterte der Doktor, »wenn nach Dero einſtigem erfolgten Ableben . . .«

»Mir wird unwohl!« ſtöhnte der Durchlauchtige und klingelte. Ein Diener ſtürzte in das Gemach.

»Schaffet mir dieſen Menſchen mit ſeinen hirnverrückten Phantaſien vom Halſe!« rief die Durchlaucht und ſank erſchöpft in ſein Fauteuil.

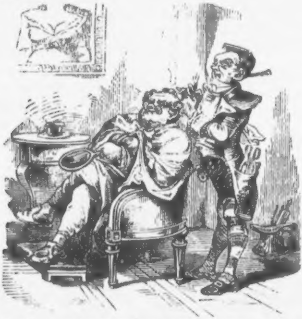
Wie vom Schlage getroffen, ſchwankte der verunglückte Projektant auf den Korridor hinaus, und hatte ſich von ſeiner Ueberraſchung noch nicht ganz erholt, als ihm ein Hofcavalier nachkam und bedeutete, daß ſeine Präparate ihm unverzüglich in den Gaſthof würden nachgeſchickt werden, und er allſogleich die Pilz-Filz-Mausheimiſchen Lande zu verlaſſen habe.

Auf das Aeußerſte niedergeſchlagen, trat der Doktor die Rückreiſe in ſeine Heimat an, packte, alldort angelangt, ſeine

Präparate wieder aus dem Koffer und ließ denſelben dem Ausleiher zurückſtellen.

So war der Koffer wieder an ſeinem rechtmäßigen Beſitzer gelangt, welcher ihn wie früher in ſeinem Kämmerchen aufbewahrte.

Wie ſchon erwähnt war derſelbe ein der Heilkunde Beſliſſener, welcher jedoch ſeine Subſiſtenz als Figaro, mit Hinwegſchaffung des unnöthigen Bartüberfluſſes und der Betreuung der letzten Mohikaner in dem untergehenden Reiche der Zöpfe zu friſten ſuchte, in welcher Eigenſchaft er auch das Haus eines gewiſſen Herrn von Goldſand wochentlich einige Male zu frequentiren hatte.



Bei einem dieſer Beſuche theilte ihm Herr von Goldſand unter Anderem mit, daß er ſich vorgenommen habe, mit ſeiner Familie die Sommermonate in dem polniſchen Badeorte Szczawnica zuzubringen, allwo er früher einige Zeit auf höchſt angenehme Weiſe zugebracht hatte.

Im Geſpräch über die bevorſtehende Reiſe und die Vorbereitungen zu derſelben kam auch der Koffer des Barbiers auf's Tapet, und wurde von dem Herrn des Hauſes zum Zwillingsbruder von ſeinem Reiſekoffer adoptirt.

In kurzer Zeit darauf befanden ſich Familie und Koffer auf dem Polska droga, oder dem ſogenannten polniſchen Wege.,

Nicht mehr allzuferne von dem Zielpunkte ihrer Reiſe wurde die Geſellſchaft durch die zu große Müdigkeit der Pferde und das Hereinbrechen der Nacht gezwungen in einer zunächſt an der Straße gelegenen elenden Wirthchaluppe Unterſtand zu ſuchen.

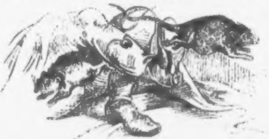
Das einzige wohnliche Gemach des Schenkhauſes war in Eile für die Damen, Frau und Tochter, hergerichtet, während es ſich Vater und Söhnlein in der rauchigen Gaſt-, Trink-, Koch- und Kinderſtube nach Möglichkeit bequem machen mußten.

Die beiden Koffer verblieben auf dem Wagen und wurden von dem Kutſcher, welchen Herr Goldſand mit einer hinlänglichen Qualität Schabasouka oder Sabathſchnaps verſehen ließ, bewacht, da man mit dem früheſten Morgen grauen weiter zu fahren gedachte.

Die Stunden dehnten ſich bleiern in der ſchmutzigen und widerwärtigen Räumlichkeit dieſer Karczma, welche mit Stickluft angefüllt war, und von Geziefer aller Art zu wimmeln ſchien.

Während die unſauberen Bewohner des benachbarten Schweinekobers ihre grunzenden und ſchnurrenden Stimmen vernehmen ließen, pickten in dem Gemache ſelbſt die Holzwürmer an allen Ecken und Enden, durchſchwirrten ganze Heere von Brumm- und Stechfliegen, welche den berüchtigten Kolumbaczer Mücken in nichts nachſtanden, die verdichtete Atmoſphäre und raſchelten die Mäuſe fortwährend in dem alten Gerümpel oder huſchten wohl gar über den aus Erde beſtehenden Eſtrich dahin.

Ja, als ſich Herr Goldſand endlich doch in Reiſepelz und Stiefel auf die Decke ſeines Bettes warf, ſprangen mit fürchterlichem Gequicke zwei langgeſchwänzte Ratten aus dem Bette hervor, und ſetzten in luſtigen Sprüngen über ihn hinweg, und



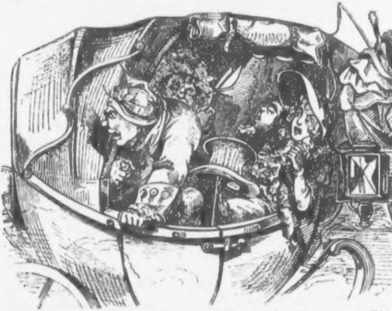
als er die Bettdecke zurückſchlug, fand er, daß er ein ganzes Rattenneſt zerſtört hatte.

Unter ſolchen Umſtänden konnte wohl von einem Erholen keine Rede ſein.

Sobald ſich daher der erſte Schimmer an dem Zackenrande des ſchwarzen Gebirges zeigte, welches die Thalgegend umſäumte, wurden auch ſchon wieder den Pferden die Kumpten umgehängt, und nachdem Herr Goldſand das Gepäcke unterſucht und unverſehrt gefunden, in die Nacht hinaus kutſchirt.

Es ging über mehrere wüſte, durch unregelmäßige Mulden unterbrochene Heidenflächen, und ſodann durch einen langen finſteren Eichenwald, deſſen Einförmigkeit und Stille verbunden mit der Erſchöpfung der Reiſe, welche die Schauder der Nacht nur noch vermehrt ſtatt vermindert hatten, ſo narkotiſch auf die Reiſenden wirkten, daß bald alle in dem Wagen ſich Befindenden, mit Ausnahme der Kutſchers, einem ſanften Schlummer verfallen waren.

Der anbrechende Tag hatte bereits die Gegenſtände herum erkennbar gemacht, als Herr Goldſand aufwachte und ſogleich nach dem Reiſegepäcke zurückſah.



»Halt! Halt!« rief er ſogleich dem Kutſcher zu. »Ein unſerer Koffer iſt fort!«

»Fort?!« fragte dieſer verdutzt.

»Ja, es iſt der Koffer, den ich von meinem Barbier kaufte.«

»Es waren doch beide Koffer noch auf dem Wagen, als wir die vermaledeite Barrake verließen.«

»Es muß ſich ein Gauner ſchon bei der Abfahrt auf den Wagen gehängt und den Koffer während des Fahrens abgeſchnitten haben,« ſagte Goldſand.

»Ach, meine Kaffeemaſchine!« jammerte Frau Goldſand.

»Meine Bracelets!« intonirte des Töchterlein.

»Meine Contouche!« klagte die erſtere.

»Meine Tanzſchuhe!« die letztere.

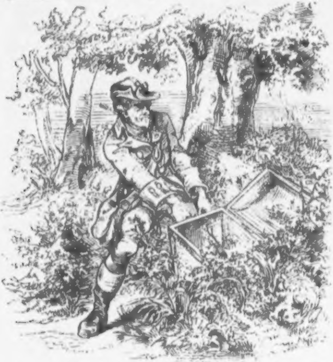
»Raſch zurück! vielleicht erreichen wir noch den diebiſchen Schurken!« rief der alte Herr, während er mit zorngerötheten Wangen nach ſeinem Reiſeſtocke ſuchte.

Der Kutſcher lenkte ſogleich um und fuhr die lange knorrichte Strecke nach der Nachtherberge zurück, aber weder auf dem Retourwege noch in der Dorfſpelunke war eine Spur des Diebes aufzufinden.

Der Koffer blieb verloren. — Herr Goldſand hatte nicht unrichtig abſtrahirt, denn während unſere Reiſenden den Wald zwecklos durchirrten, hatten zwei vagabundirende Burſche, ohne Zweifel aus dem Stamme Levi, die ſchon in der Wirthsſcheune den Koffer mit lüſternem Auge wahrgenommen, ſich ſeiner während des Schlafes der Familie bemächtigt, denſelben in ein Dickicht gezogen, wo ſie ihn aufſchlugen und ſeines Inhaltes beraubten, und dann in dem Geſträuche liegen ließen.

Die duftigfriſchen Kräuter und Gräſer der Waldwildniß umrankten und überragten bereits den Verlaſſenen, und die hochgewachſene Campanula pulla, mit ihren blauen Glocken, guckte neugierig über den geöffneten Deckel in das leere Gehäuſe, in welches nur zuweilen ein graues Heupferdchen in zu verwegenem Sprunge ſich verirrte, während die Waldſchnecken langſam über ſeine Wände dahinkrochen und in ſilberſchimmernden Fäden auf denſelben ihre Spuren hinterließen, als der Heger des Reviers auf einem Morgengange ſeiner zufälligerweiſe anſichtig wurde.

Verwundert und das Gehirn von hundert Gedanken durchkreuzt, wie doch dieſer Koffer hieher gelangt ſein könne, betrachtete der Heger denſelben eine gute Weile, zog ihn dann aus dem Dickicht hervor, und da er fand, daß er noch vollkommen brauchbar ſei, ließ er ihn von ſeinem Jungen in ſeine Behauſung bringen, wo



er in einen Winkel der Küche geſtellt wurde und nunmehr ſeinen kommenden Dienſtleiſtungen entgegenharrte.

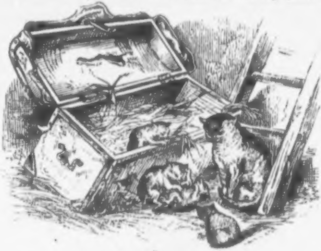
Während dieſer langen Ferialzeit aber hatte ihn die Hauskatze zu ihrem Wochenbette erkohren, und in demſelben eine angemeſſene Lokalität für ſich und ihre Jungen gefunden.

Aber auch dieſes unwürdigen Interims ſollte der Koffer durch einen Zufall wieder enthoben werden.

Auf eine Anzeige der Ortsbehörde, daß ein Rudel Wölfe ſchon mehrfachen Schaden in den nachbarlichen Heerden angerichtet habe, wurde eine Wolfsjagd ausgeſchrieben, bei welcher Alles was zur St. Hubertusgilde zählte, Folge zu leiſten hatte.

Hierzu hatte ſich nun auch ein dem Waldheger bekannter Forſtpraktikant eingefunden, welcher bei allen ähnlichen Zwangtreiben und Kampfjagden im Hegerhäuschen ſein Nachtlager zu nehmen pflegte.

Als nun beide wieder vor dem Schlafengehen noch in der Holzſtube bei dem nur kärglichen Schimmer verbreitenden Talglichte und einem Glaſe Wodka beiſammenſaßen, erzählten ſie ſich ihre kleinen Erlebniſſe und die mit denſelben verbundenen Leiden und Freuden.



Da ſagte im Verlaufe des Geſpräches der Forſtpraktikant zu dem Heger: »Jetzt wird wohl bald das Wild in unſerer Gegend von mir aus Hegezeit bekommen.«

»Wieſo?« fragte dieſer. »Ihr werdet doch nicht durch's Zeug durchbrechen wollen?«

»Ich muß wohl,« verſetzte Jener, »da mich mein Alter nach Sachſen heimberufen hat, und mir die Erbförſterei mit all dem Forſtgeräume übergeben will.«

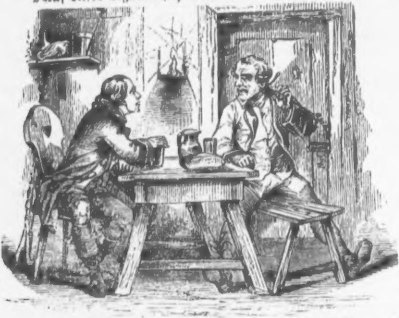
»Na, da gratulire ich Euch, aber eurem Dienſtherrn wird es leid thun um Euch, wie mir und vielen Anderen, denn Ihr ſeid ſo laut von Hals und Horn und flink auf der Birſch, wie kein zweiter im Forſt.«

»Mir thut es auch leid,« ſagte der junge Jäger. »Zudem ſetzt mich das plötzliche Abblaſen in einige Verlegenheit: z. B. weiß ich nicht gleich, wo ich in dieſer Gegend ein Reiſezeug hernehmen ſoll.«

»Da kann ich vielleicht aushelfen,« fiel der Heger ein. »Da draußen in der Küche ſteht ſo ein Dings, das ich einmal, als ich vom Holznumeriren heimkehrte, im Tannicht aufgefunden habe.«

»Das käme mir eben gerecht,« ſagte der Praktikant. »Weiſet mir doch einmal den Standort.«

„Auf dieſes begaben ſich Beide in die Küche, verjagten die

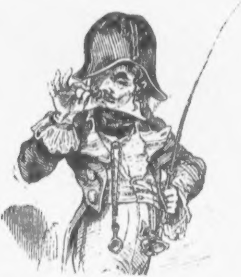


quadrupeden Bewohner, welche den Koffer uſurpirt hielten, und beleuchteten dieſen von allen Seiten mit dem Talglichte, wobe ſich zur großen Zufriedenheit des Forſtſcholaren herausſtellte, daß der Koffer noch ganz brauchbar ſei, und nur weniges reparirt werden dürfte.

Da er und der Waldheger bald über den Preis für de Koffer handeleins geworden, ſo wurde dieſer bei der erſte Gelegenheit abgeholt, und wieder in möglichſt guten Stand geſetzt, worauf derſelbe den jungen Nimrod, in Geſellſchaft eine Jagdhundes, nach dem Harz begleitete.

In dem ſächſiſchen Forſthauſe ſtand er wieder längere Ze unbenützt, bis der Bewohner desſelben zu einem Scheibenſchieße geladen und der Koffer auserſehen wurde, deſſen weidmänniſc Galla-Uniform mit Zubehör und Schußbedarf zu dem Schütze feſte zu transportiren.

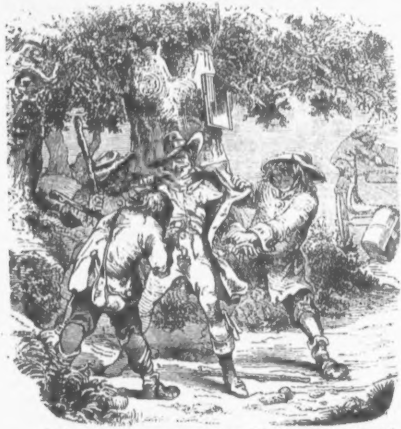
Nach dieſer Dienſtleiſtung ging er auf einer Jagdpart an den Beſitzer eines Rittergutes, wenn nämlich einiges zerfa lenes Gemäuer auf jämmerlichem Heideland ſo genannt werde kann, an einen Herrn von Spitzwitz über, welcher nach Art de meiſten Krautjunker ſehr viele Schulden und ſehr wenig Be ſtand, aber deſto mehr jungherrliche Arroganz beſaß, und der ſonſt keine Beſchäftigung zu haben ſchien, als ſeinen ritterlichen Schnurrbart zu ſtreichen.



Herr von Spitzwitz hatte, in Berückſichtigung ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften für den Kriegerſtand, durch zehn Jahre die Stelle eines Kornets bekleidet, beim Ausbruche des franzöſiſchen Feldzuges aber zum Trotz ſeines immenſen Franzoſenhaſſes den Abſchied genommen, um keinem ſeiner Kameraden durch ſeine Bravour im Avancement hinderlich zu ſein. Dieſer nicht zu bezwingende Franzoſenhaß war es auch, der ihm den Entſchluß eingab, jede fernere Berührung mit den Franzmännern zu vermeiden, um ſo mehr, da er wußte, daß dieſe Herren durchaus nicht den gebührenden Reſpekt vor Seinesgleichen hegten.

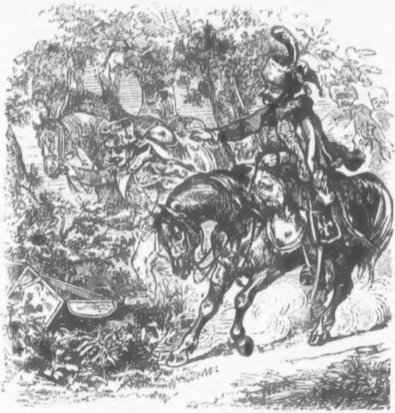
Als daher der Einmarſch des nach Rußland beſtimmten Armeecorps erfolgte, ſtrich Herr v. Spitzwitz noch einmal ſeinen Schnurrbart, und verließ ſodann die Halle ſeiner Väter, die Ueberzeugung mit ſich nehmend, daß ſie ihm beim nächſten Sturmwinde pflichtſchuldigſt nachfolgen würden.

Noch aber war unſer Herr von Pommerland nicht über die Grenze ſeiner Beſitzungen gekommen, als er von einigen, durch geſchwärzte Geſichter unkenntlich gemachten und mit Knütteln bewaffneten Kerls, welche aber durchaus nicht zu den überrheiniſchen Gäſten gehörten, ganz reſpektwidrig angefallen und ſeiner Reiſeeffekten, ſo wie des Koffers beraubt wurde, wobei nur der einzige Unterſchied obwaltete, daß dieſer von dem Beſitze eines Deszendenten feudaler Strauchritter in jenen plebejiſcher Strauchritter überging.



Dieſe letzteren waren eben mit der Theilung ihrer nicht ſehr lohnenden Beute fertig geworden, als nun wirklich eine Abtheilung der einrückenden franzöſiſchen Chasseurs à cheval, einen Kapitän an ihrer Spitze, in jene Gegend gelangte und die Diebe verſcheuchte.

Der Offizier, welcher des leeren Koffers anſichtig wurde, und längſt für ſeine zerſchoſſene Kaſſette ein ähnliches Möbel gewünſcht hatte, befahl ſeinen Leuten den unvermutheten Fund auf einen Rüſtwagen der Arrieregarde unterzubringen, auf welchem dieſer nunmehr ſeinen neuen Eigenthümer auf ſeinen Kreuz- und Querzügen begleitete.



Zu Bacharach am Rhein, welches, nebenbei geſagt, ſeinen Namen von einem Altar des Bachus erhalten haben ſoll, und in deſſen Umgebung vorzüglich jenes edle Gewächs kultivirt wird, welches auf die Söhne des Mars noch eine größere Attraktionskraft als der Lobeer auszuüben pflegt, ward der Truppenabtheilung der Kapitäns zum erſten Mal eine längere Raſt gegönnt, und er ſelbſt in dem Hauſe eines Hauptzollamts-Rendanten einquartirt.

So wenig dem heiteren Franzoſen Du Bré, ſo nannte ſich der Hauptmann, das alte finſtere Städtchen mit ſeinen ſechzehn Thürmen und Ringmauern gefallen konnte, ſo großen Gefallen ſand er an ſeinem Quartierherrn und deſſen beiden Töchterchen **Louiſchen** und **Malchen**.

Konnte er es ſich nicht verhehlen, daß der Herr Hauptzollamts-Rendant manches Weitſchweifige und Förmliche in ſeinem Benehmen beſaß, und ſich viel mit ſeiner Amtswichtigkeit zu thun wußte, auch die Koketterie, Affektation und Prüderie der beiden Fräuleins zuweilen das Niveau der Schicklichkeit überſtieg, ſo mußte er doch hinwieder zugeſtehen, daß der Erſtere viele Zuvorkommenheit für ihn zeigte und Letztere nebſt einem lebhaften Geiſte manche jugendliche Reize beſaßen, für welche ein franzöſiſches Soldatenherz ſelten unempfindlich zu bleiben vermag, und auch das ſeine nicht blieb.

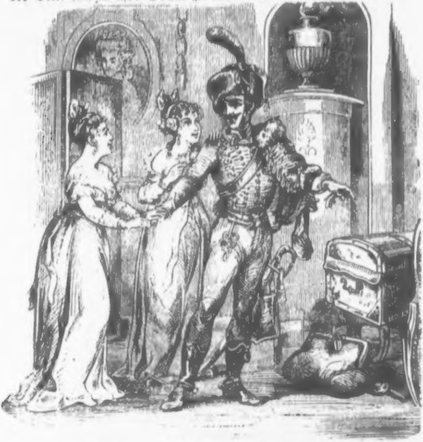
Bei dem militäriſchen Anſtande Du Pré's und der ſeinen, dem Franzoſen eigenen Galanterie gegen Damen war es daher nicht zu verwundern, daß derſelbe, trotz der unfreundlichen Geſinnung, welche dazumal in Deutſchland gegen ſeine Landsleute herrſchte, ſeinen Hauswirth und deſſen Töchter in Bälde für ſich einzunehmen wußte, wobei ihm die Gefallſüchtigkeit der beiden Döckchen nicht wenig förderlich war.

Die kriegeriſchen Zeitläufte hatten den beiden Fräuleins ihre früheren Adoniſſe entriſſen, welche nur ſehr unvollſtändig durch die Unterbeamten des Herrn Hauptzollamts-Rendanten erſetzt wurden, und ſo konnte den an Huldigung Gewohnten ein Erſatz, ſelbſt in der Perſon eines franzöſiſchen Martisſohnes nicht unwillkommen ſein.

Wirklich entſchwanden dem Hauptmann Du Pré mit dem Hauptzollamts-Rendanten und ſeinen beiden Töchtern die Tage in Bacharach auf eine eben ſo raſche als angenehme Weiſe, und zwar mit dem Erſteren zum großen Theil bei dem aus Muskatellertrauben gezogenen Bacharacherwein, von dem ſich ſelbſt Papſt Aeneas Sylvius jährlich ein Fuder nach Rom bringen ließ, mit den Letzteren auf Ausflügen durch das Münzbacherthal und die benachbarten Weinberge oder bei der aromatiſchen Theekanne und am Klapperkaſten, Fortepiano genannt.

Schon war der Umgang mit Du Pré dem Rendanten und ſeiner Familie zu einem angenehmen Bedürfniſſe geworden, und man zählte die Stunden, in welchen ihn ſeine Dienſtpflicht von dem Hauſe ferne hielt, als eben ſo plötzlich wie unerwartet ein Generalbefehl bekannt gemacht wurde, dem zu Folge das Regiment des Hauptmanns alſogleich aufzubrechen hatte, um den Einmarſch nach Rußland anzutreten.

Kapitän Du Pré packte daher ſeine nicht geringen Habſeligkeiten ſo wie die zu entbehrende Baarſchaft in den gefundenen Koffer, und übergab hierauf denſelben den beiden Fräuleins mit der Bitte ihn in ihre Obhut zu nehmen.



„Es ſein ſehr possible,“ ergänzte der Kapitän, „daß ich en personne nicht mehr komme in der situation zu demandir das Koffer von Ihren jolies mains, aber ich haben der Vertrauen, daß Sie werden geben den Dépôt à celui, welcher wird représenter un billet de moi.“

„Der Herr Kapitän hegen ſehr düſtere Ahnung von der Zukunft,“ ſagte **Malchen**.

„Ja fürwahr,“ ſcherzte **Louiſchen**, „ich hätte nicht gedacht, daß einer der feingebildetſten Söhne jener Nation, die ſich ſo gern die aufgeklärte nennt, von jenem abergläubiſchen Gefühle befallen werden könne, welches nur in dem ſogenannten barbariſchen Norden heimiſch iſt.«

»Non, ma belle Mademoiselle, es ſein keiner Ahnungen, es ſein der Reflexion von der Gefahr, welcher uns erwartet en Russie, der wir aber werden tenir la tête als soldats von der grande armée.«

»Und mit dem Kühnen iſt das Glück,« deklamirte Malchen. »Es iſt jedoch kein Zweifel,« fuhr ſie fort, »daß wir Sie auch nach dieſem Kampfe als lorberbekränzten Sieger begrüßen werden. Jedenfalls können Sie die feſte Ueberzeugung mit ſich nehmen, daß Sie Ihr Eigenthum in ſichere Hände gelegt haben, und wir dasſelbe wie das unſere betrachten werden.«

Dieſes damals noch ganz abſichtslos ausgeſprochene Vertrauensvotum ging jedoch in nicht allzulanger Zeit nur zu ſehr, und zwar in einem ganz anderen Sinne in Erfüllung.

Es war noch kein halbes Jahr im Strome der Zeit verrollt, als ſchon die Nachricht von dem Untergange der franzöſiſchen Armee bei Moskau und an der Berezina, auch an den Rhein und nach Bacharach und daher auch in das Haus des Hauptzollamts-Rendanten gelangte.

»Ob wohl der Hauptmann Du Pré auch geblieben iſt?« fragte Malchen.«

»Ohne Zweifel,« verſetzte Louischen, »ſonſt hätte er ſicher ſchon Jemand um ſeinen Reiſekaſten geſchickt.«

»Aber was nun damit anfangen?« fragte Erſtere.

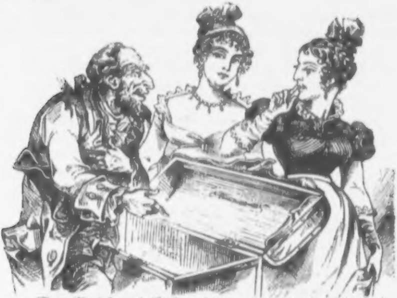
»Was Anderes, als ihn in Beſitz nehmen, da wir die nächſten Erben des Hauptmanns ſind.«

»Wenn ſich aber dennoch Jemand melden ſollte?«

»So kann er mit langer Naſe abziehen,« ſagte Louischen. »Wir haben jedenfalls das nächſte Anrecht auf den Nachlaß, der ohnedieß größtentheils aus deutſchem Säckel zuſammengetragen ſein wird.«

»Du haſt Recht,« ſtimmte Malchen bei. »Es war überhaupt eine Lächerlichkeit von dem Kapitän uns zuzumuthen, daß wir auf ſeinem Schatze wie die Drachen auf dem Nibelungenhorte ſitzen, und weiß Gott wie lange bewachen ſollten.«

Auf dieſes erbrachen die Fräuleins den Koffer, bemächtigten ſich des nicht unbeträchtlichen Inhaltes an Prätioſen und Geld, und verkauften ihn ſodann insgeheim an einen auswärtigen Juden.



Was Malchen befürchtet hatte, traf jedoch wirklich ein, und nach einigen Monaten erſchien ein Abgeordneter des Du Prés bei den beiden Schweſtern, um das Depoſitum für die Familie des Gebliebenen in Empfang zu nehmen.

Die beiden Schweſtern aber hatten ſich auf dieſen Fall längſt vorbereitet, und ſagten, daß während der Retirade der franzöſiſchen Armee ſchon ein anderer Offizier, deſſen Namen ſie vergeſſen, zu ihnen gekommen ſei, und eine ſchriftliche Ordre von ſeinem ſterbenden Kameraden vorgezeigt und hierauf den Koffer mit ſich fortgenommen habe.

Der Abgeſandte, dem die Beweismittel für das Gegentheil mangelten, mußte alſo unverrichteter Dinge nach ſeiner Heimat zurückkehren.

Der geneigte Leſer wird es mir nicht verargen, wenn ich hier von der Geſchichte des Koffers abſpringe, und ihm in Kürze eine Begebenheit vorführe, die ſich einige Jahre nach der Veruntreuung desſelben zugetragen, da mir dieſelbe des ſonderbaren Zuſammentreffens der Umſtände wegen als mittheilungswürdig erſcheint.

Louischen und Malchen machten eines ſchönen Sommertages in dem erwähnten Zeitraum mit einigen jungen Stadtromantikern von Bacharach eine Exkurſion in die benachbarte Gegend.

Vom langen Herumflattern in den Wein- und Thalgeländen und den damit verbundenen Schäckereien und Scherzen ermüdet, ſprach die Geſellſchaft in einem reizend gelegenen Gehöfte ein, welches dazumal ein beliebter Zielpunkt der Touriſten und Sonntagsgäſte war, und in dem man Erfriſchungen aller Art und auch trefflichen Dechantwein, ſelbſtverſtändlich zu dreifachen Preiſen, erhalten konnte.

Die kleine Geſellſchaft hatte in der geräumigen und traulichen Stube des Eigenthümers Platz genommen und war in der fröhlichſten Laune. Die Wände wiederhallten von dem Gelächter der beiden Fräuleins und der geräuſchvollen Luſtbarkeit ihrer jugendlichen Begleiter.

Schon war die Unterhaltung auf das Höchſte geſtiegen und die weinſelig gewordenen Herren erhoben die grünen Römer und brachten Trinkſprüche auf die beiden Damen aus. Der erſte von ihnen, der Sohn eines Fabriksherrn, erhob ſein Glas und ſprach:

„Dem Fräulein Louiſe bring ich dieſes Naß vom Rheine,
Beglückt wer einmal dich, du Perle, nennt die Seine.“

Nach dieſem ergriff ein Hauptzollamts-Aſſiſtent das Glas und ſprach:

„Beglückt durch Ihre Näh', bring' ich dem Schweſterpaar,
Dem edlen Zweigeſtirn, den vollen Römer dar.“

Hierauf ergriff ein junger Arzt ſein Glas und ſprach:

„Dir, Louiſe, ſag' dieß Glas, Du edelſte der Seelen...“

„Du ſollſt nicht ſtehlen!“ ſchnarrte eine vernehmliche aber fremdartig klingende Stimme darein.

Ueberraſcht durch dieſe unverſtändige Einmiſchung ſprang Alles von den Sitzen auf und ſpähte nach dem unberufenen Sprecher, ohne ſeiner jedoch anſichtig werden zu können, da außer der Geſellſchaft ſich keine Seele in der Stube befand, während den beiden Damen das Blut in die Wangen drang, daß dieſe zu brennen ſchienen.

Noch einmal aber ſchnarrte es: „Du ſollſt nicht ſtehlen!“

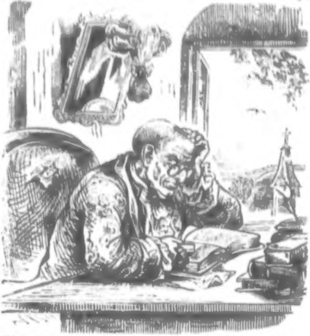
Da ſtürzten Louischen und Malchen, die Sacktücher vor dem Geſichte, nach der Thüre, als einer der Gäſte die Entdeckung machte, daß der Ruf von einer Elſter gekommen ſei, die in einem Vogelbauer am Fenſter hing.

Der Eigenthümer des Gehöftes, welcher in dieſem Momente in die Stube getreten war, gewahrte die Aufregung der Anweſenden, und mit der Urſache derſelben bekannt gemacht, gab er den bald Beſchwichtigten folgende Aufklärung über den Ruf des Vogels zum Beſten.

»Es ſind gerade drei Jahre, als ein alter Profeſſor der Mathematik, Namens Gervaſius, ſich über die Sommermonate in das Dachſtübchen meines Wohnhauſes einmiethete.

»Wenn der gelehrte Herr keine Spaziergänge am Rheinufer machte, ſo ſaß er gewöhnlich in dieſer Stube über einem dicken Buche, welches er beinahe immer unterm Arme mit ſich herumtrug.

»Bei dieſer Gelegenheit pflegte er es ſich möglichſt bequem zu machen, und ſeine Perrücke an der Spiegelecke aufzuhängen.



»Eines Tages aber, als der Herr Profeſſor wieder über der logarithmiſchen Spirallinie und der allgemeinen Quadratur aller Parabeln brütete, war zu ſeinem nicht geringen Schrecken während dieſer Zeit die Verrücke auf unbegreifliche Weiſe aus dem Zimmer verſchwunden.

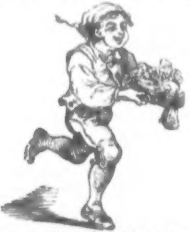
„Vergebens war alles Nachſuchen und Forſchen. Selbſt die Vermuthung Gervaſius, daß ſie die Buben, die ihn ſchon öfter ihretwegen geneckt, mittelſt einer Gerte zum Fenſter hinausgelangt hätten, konnte trotz des hochnothpeinlichen Examens, das der Schullehrer mit ihnen anſtellte, zu keiner Beſtätigung gelangen.

„Wie leicht denkbar, verſetzte dieſer myſteriöſe Vorfall den armen Profeſſor in die peinlichſte Verlegenheit, da er nur dieſe eine Kopfbedeckung beſaß und buchſtäblich: glattköpfig war.

„Es mußte daher aus der Stadt eine neue Verrücke verſchrieben werden und der alte Herr ſo lange die Stube hüten, bis dieſer neue Kopfſchmuck angekommen war, worauf der gelehrte Kommentator des Thales und Pythagoras wieder unſer Gehöfte verließ und in ſeine Heimat zog, ohne daß jedoch ihm oder uns eine Aufklärung über das geheimnißvolle Verſchwinden der Verrücke geworden wäre.

„Nach einiger Zeit ereignete es ſich, daß mein jüngſter Bube in den benachbarten Wald ging, und auf einem Erlenbaume ein Elſterneſt bemerkte, welches er auszunehmen beſchloß.

„Als er den Baum erſtiegen hatte, fand er aber die Vögel bis auf ein kleines Elſterchen, das noch nicht ganz flügge war, aus dem Neſte geflogen, dafür aber, zu nicht geringer Freude, die Verrücke unſeres Miethmannes, die er ſogleich ſammt dem



Neſthöckerchen im Triumph nach Hauſe brachte

»Nun war mit einem Male das Räthſel gelöſt.

»Die Elſter, welche in jenem Neſte ihrer Jungen pflegte, hatte die Perrücke an der Spiegelecke bemerkt, und während der alte Herr über ſeinem Buche brütete, dieſelbe durch das offene Fenſter davongetragen.

»Zur Strafe der diebiſchen Mutter beſchloß ich ihr Söhnchen zu behalten, zog es auf, löſte ihm ſpäterhin die Zunge, und lehrte ihn darauf die Worte des ſiebenten Gebotes, die nunmehr der Vogel, wie Sie ſelbſt gehört, ganz verſtändlich auszuſprechen vermag.«

So einfach an und für ſich dieſes Ergebniß war, ſo verfehlte es dennoch nicht auf das ſchuldbelaſtete Gewiſſen der beiden Mädchen ſeine nachhaltige Einwirkung auszuüben.

Von einer der fröhlichen Geſellſchaft unerklärbaren Mißſtimmung befallen, wurde von den Fräuleins der Heimweg angetreten, und die ſo heiter begonnene Landpartie auf eine trübſelige Weiſe beendet. Noch oftmals aber gedachten die Schweſtern des geflügelten Mahners, der ihnen die Worte des ſiebenten Gebotes zugerufen hatte.

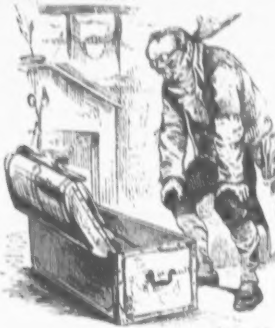
Um wieder auf unſere Geſchichte von dem Koffer zurückzukommen, ſo iſt zu erwähnen, daß derſelbe kurze Zeit nachdem ihn die Fräuleins an den Mauſchel verkauft hatten, von dieſem an den Delegaten eines Rechnungskalkulators gelangte, welcher von dieſem den Auftrag erhalten hatte, ein ähnliches Meubel für ihn anzukaufen.

Dieſer Kalkulator, der unter beſtäubten Faszikeln und Aktenkonvoluts ſelbſt zur grauen Ziffermotte geworden war, hatte bereits durch viele Jahre es ſich in jedem Frühling vorgenommen, auf vierzehn Tage ſeinem ämtlichen Käfig zu entfliehen und eine Ferialreiſe zu machen.

So oft er aber auf dem Punkte ſtand ſeinen Frühlingsausflug anzutreten, erhoben ſich in ihm jedesmal ſo viele Bedenklichkeiten, Berückſichtigungen, Kalküle und Beſorgniſſe, daß derſelbe jedesmal wieder auf das nächſte Jahr verſchoben wurde.

Auf dieſe Weiſe verzögerte ſich, auch nach Ankauf dieſes Reiſerequiſites, die Ferialreiſe dieſes verkümmerten Aktenwurmes, bis er ohne große Präliminarien eine unfreiwillige Ferienreiſe in das Jenſeits antreten mußte, und der Koffer aus

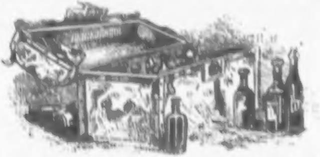
aus ſeinem langen Quieszentenſtande wieder in das bewegte



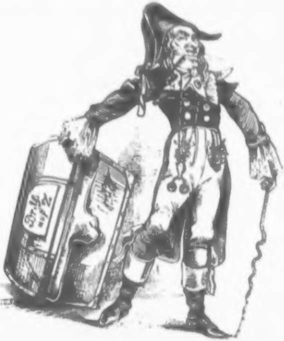
Leben und zwar an einen Weinreiſenden kam. Vermochte der frühere Beſitzer trotz ſeines Vornehmens zu keiner Reiſe zu kommen, ſo befand ſich der neuere gerade in dem entgegengeſetzten Falle, und konnte wie weiland Ahasverus zu keiner Ruhe gelangen.

Von dieſem Weinreiſenden wurde daher der Koffer auf allen Land-, Vizinal- und Kommerzialſtraßen herumgeſchleppt, und in alle Gegenden der Windroſe vom goldenen Mainz bis zum ſilbernen Straßburg, und von da nach dem eiſernen Köln, welches die Thonpfeifen erfunden hat, entführt, in den kurzen Intervallen aber, welche dieſe Kreuz- und Querfahrten unterbrachen, als Weindepot oder ſogenannter Flaſchenkeller verwendet.

In dieſer Eigenſchaft und bereits ziemlich mitgenommen gelangte er mit einer Fracht des beſten und echteſten Bordeaux, der jemals aus Franzbranntwein, Färberröthe und Klatſchroſenſaft gewonnen wurde, an einen jungen Mann, welcher ſich die Deviſe: »A la fortune« zum Leibmotto erwählt zu haben ſchien und durch auffällige Kleidertracht und Ueberladung von Nippes und Schmuckſachen die Aufmerkſamkeit des ſchönen Geſchlechtes auf ſich zu lenken ſuchte.



Nachdem dieſer den Koffer von den Flaſchen befreit und den edlen Inhalt derſelben in ſich aufgenommen hatte, packte er ſeine Garderobe in denſelben und heftete einen großen Zettel auf den Deckel, auf welchen die Aufſchrift: „Br. von Y., auf Z.“ zu leſen war, weßhalb er auch von allen Kellnern und Marqueurs ohne weiters geadelt und „Herr Baron“ titulirt wurde.



Dieſem neuen Beſitzer gab nun der Koffer das Geleite in die vorzüglichſten Brunnenorte Deutſchlands, in welchen ſein Eigenthümer ein permanenter Beſucher, nicht der Badeanſtalten oder Heilquellen, ſondern der Spielhöllen und Pharobanken war, und folgte ihm, als die Badeſaiſon ihr Ende erreicht hatte, an den Rhein, wo ſich der Vergnügungsſüchtige das beſuchte Hôtel eines lebhaften Städtchens zu ſeinem Tuskulum erwählte, um dort ebenfalls wieder das Leben eines Gentleman zu führen, der gewohnt iſt ſein leichterworbenes Einkommen auf eben ſo leichte Weiſe wieder unter die Leute kommen zu laſſen.

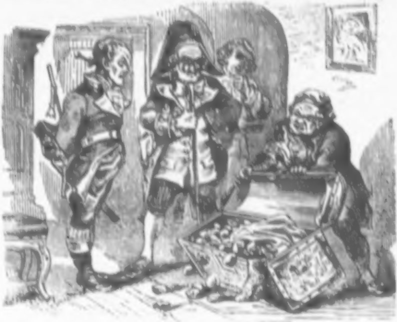
So hoch aber auch während einer kurzen Zeitfriſt ſein Schuldenſtand auf der Rechnungstafel des Hôteliers geſtiegen war, ſo vermochte doch dieſer Umſtand in dem Letzteren kein Bedenken zu erwecken, da er einen vollgefüllten Koffer in dem Zimmer des verſchwenderiſchen Paſſagiers wußte, über deſſen Schwere ſelbſt der Hausknecht, beim Hinaufſchaffen desſelben, ſich verwundert hatte.

Als aber eines ſchönen Tages der Herr des Koffers nirgends zu finden war, und nur dieſer in dem Gaſthofe zurückverblieb, eröffnete der Hôtelbeſitzer in Gegenwart mehrerer Gerichtsperſonen denſelben, und fand unter einer einfachen Ueberlage abgenützter ſchwarzer Wäſche, zu nicht geringem Schrecken, den ganzen Koffer mit glatten Straßenkieſeln vollgefüllt.

Aus dieſem mißliebigen Vorfalle entnahm jedoch der Hôtelbeſitzer die nutzreiche Lehre, daß man nicht nur allein dem Scheine, ſondern auch dem Gewichte nicht immer volles Vertrauen ſchenken dürfe, und das Sprichwort: Nicht Alles iſt Gold was glänzt, durch den Nachſatz: Nicht Alles iſt Geld was wiegt, füglich zu ergänzen ſei, wie aus dem mit Steinen gefüllten Koffer auf genügende Weiſe dargethan.

Von dem geprellten Wirthe gelangte der Koffer hierauf, nebſt der Mittheilung, wie derſelbe an ihn gekommen ſei, in das friedliche Pfarrhaus eines alten Landpaſtors und bewahrheitete aufs Neue den Ausſpruch: Les extrêmes se touchent.

Dieſer redliche Pfarrherr hatte nicht ſobald den Koffer in Beſitz genommen, als er nichts Angelegentlicheres zu thun wußte, als daß er die betrügliche Affiche von dem Deckel des Koffers entfernte und dafür einen anderen Zettel auf dem Be-



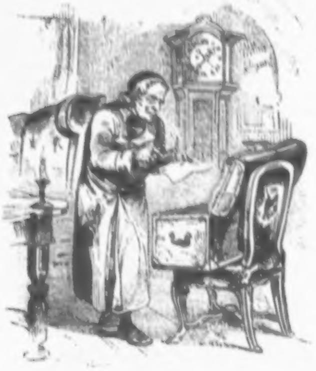
den deſſelben befeſtigte, auf welchen er die Worte des ſiebenten Gebotes: „Du ſollſt nicht ſtehlen.“ als das paſſende Motto geſetzt hatte.

Mit dieſer Sentenz auf dem Grunde, welche übrigens auch einen raffinirten Gauner weniger als die jeweilige Vorſicht des alten Herrn abgehalten haben würde das Gegentheil des Ausſpruches zu thun, verblieb der Koffer beinahe noch ein halbes Dezennium ein Eigenthum des würdigen Seelenhirten und begleitete dieſen nur ſehr ſelten zu einem Kollegen in der Nachbarſchaft oder zu einer Schulviſitation.

Nach Ablauf dieſer Zeit ſegnete jedoch ſein greiſer Eigenthümer die Zeitlichkeit, worauf er nebſt der übrigen Hinterlaſſenſchaft an den einzigen Anverwandten des Predigers gelangte, welcher in Bacharach ſeßhaft war.

Bei dem Namen Bacharach wird der geneigte Leſer wohl unwillkürlich in eine frühere Epoche zurückgeführt, und an die beiden jugendlichen Töchter des Haupt-Zollamts-Rendanten erinnert, die ſich das Beſitzthum des franzöſiſchen Hauptmanns angeeignet hatten, und wünſcht wohl auch in Erfahrung zu bringen, was aus dieſen beiden Fräuleins geworden iſt?

Hierüber werde ich demſelben genügende Auskunft ertheilen.



Beide Töchter des Haupt-Zollamts-Rendanten befind
ſich noch wie dazumal in Bacharach, nur daß ſie ſtatt wie fri
her, in der erſten Etage eines freundlich gelegenen und m
Weinreben umrankten Hauſes auf dem Hauptplatze, jetzt
dem Hinterhauſe eines ziemlich düſtern Winkelgäßchens wohne
denn der Herr Haupt-Zollamts-Rendant hat längſt die Sta
verlaſſen, deren Zoll wegen Größe der Einkünfte für Rheinga
weine der goldene genannt wurde, und iſt hinübergegangen,
jenes unbekannte Land, in welchem keine Acciſe mehr zu beza
len iſt, als jene, welche beim Eintritt in daſſelbe jeder Ster
liche zu entrichten hat.

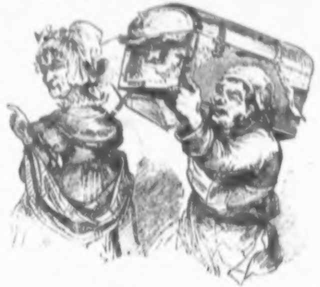
Auch mit den beiden Fräuleins iſt es um Vieles ande
geworden. Die Zeit ihrer Blüthe und ihrer Triumphe iſt lang
lange ſchon in das Reich des Mythus verfallen, und aus de

rothwangigten, blondlockigten, lachenden Mädchengeſtalten, waren fahle, grauhaarigte und verkümmerte Frauensperſonen aus dem Louischen und Malchen eine Aloiſie und Amalia geworden, und letztere überdieß noch von einem dyskraſiſchen Siechthum befallen, welches ſie ſchon ſeit Jahren an das Schmerzenslager feſſelte.

Um wieder den Faden unſerer Geſchichte aufzugreifen, muß angeführt werden, daß ſich der neueſte Beſitzer des Koffers veranlaßt fand, ſowohl ihn, als auch den ſonſtigen Nachlaß des Paſtors, der vorzugsweiſe aus Büchern in lateiniſcher und griechiſcher Sprache und anderen für den Erben unverwendbaren Dingen beſtand, in einer Auktion auszubieten.

Bei dieſer Auktion hatte ſich auch Fräulein Louiſe eingefunden, um einige Kleinigkeiten für das Hausweſen zu erſtehen.

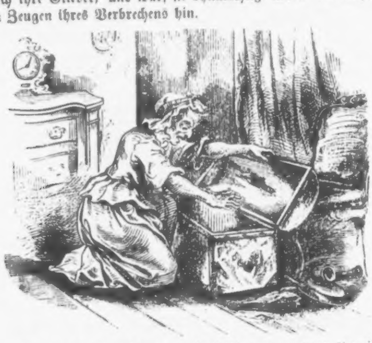
Nachdem ſie Einiges an ſich gebracht, und nun auch der abgenützte Koffer um einige Groſchen ausgeboten wurde, erſtand ſie auch dieſen, um das Uebrige in ihm einzupacken und um ſo leichter nach Hauſe ſchaffen zu können.



Dahin gelangt, ließ ſie den Koffer auf die Hausflur ſtellen und gedachte erſt des anderen Tages darauf die Sachen auszupacken.

Als ſie nun aber den Koffer eröffnete, konnte ſie ſich eines ſonderbaren und peinlichen Gefühls nicht erwehren. Die Geſtalt und Größe des Koffers, die Farbenreſte an demſelben, das verwitterte Lederzeug, riefen ihr einen Vorfall in das Gedächtniß, den ſie bisher mit aller Sorgfalt in Vergeſſenheit zu hüllen geſucht hatte.

Je weiter ſie aber in ihrer Unterſuchung gelangte, zu deſto größerer Gewißheit ſteigerte ſich ihre geheime Ahnung, und nachdem ſie den Koffer vollends ſeines Inhaltes entledigt, und auf dem Grunde desſelben die Worte Schwarz auf Weiß erblickte, die ihr vor vielen Jahren ſchon auf ſo überraſchende Weiſe durch eine Elſter zugerufen wurden, die Worte: »Du ſollſt nicht ſtehlen,« da fuhr es wie ein elektriſcher Schlag durch ihre Glieder, und warf ſie ohnmächtig neben den einſtigen Zeugen ihres Verbrechens hin.

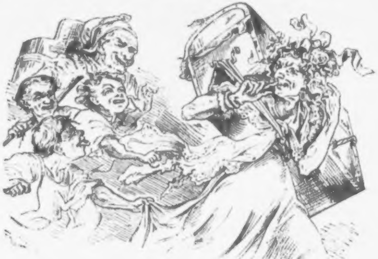


Durch die Bemühungen eines Arztes gelangte Leuiſ wohl in Kürze wieder zum Bewußtſein zurück, aber die Schlangen des Gewiſſens, welche ſie ſo lange Zeit in ihrem Buſen beſchwichtigt hatte, erwachten mit allem Ungeſtüm und zerfleiſchten ihr Inneres.

Nicht lange ſo zeigten ſich an ihr die untrüglichen Symptome des Irrſinns.

In nicht geringe Verwunderung geriethen jedoch die Bewohner von Bacharach, an einem den nächſten Tage nach dieſem Vorfalle, als Louiſe, mit bunten Bändern und Flitterwerk auf das fantaſtiſcheſte geſchmückt und den alten Koffer auf dem Rücken, aus der Thüre ihres Wohnhauſes trat und ohne auf die Gaffenden zu achten, durch die Gaſſen der Stadt dahin wandelte.

Immer mehr der Neugierigen ſammelten ſich auf dem Wege der abenteuerlichen Laſtträgerin, bis ſie einen dichten Knäuel von Marktweibern, Krämern, Weinſchrötern, Müßiggängern und Gaſſenjungen hinter ſich hatte, der ſie mit Gelächter, Gelärm, Spottreden und Neckereien verfolgte.



Auf dieſer ſonderbaren Promenade begegnete ihr plötzlich ein Freund ihres Vaters.

»Um des Himmelswillen, Fräulein, was haben Sie vor?« fragte dieſer.

»Still! Still!« flüſterte ſie ihm zu. »halten Sie mich nicht auf, ich habe Eile«

»Wo wollen Sie hin?«

»In die Welt, in die weite Welt. Sehen Sie nicht, daß ich mein Schatzkäſtlein mit mir trage?«

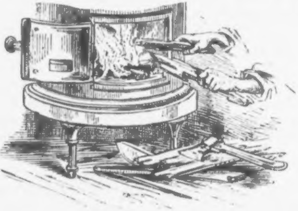
»Ihr Schatzkäſtlein?«

»Ja,« erwiederte ſie, »und in dieſes muß ich alle Beichtzettel meiner früheren Anbeter einſammeln. Da habe ich noch weit herumzugehen, ſehr weit, denn ſie ſind ja in aller Welt zerſtreut, der Eine hier und der Andere dort. Aber ich finde ſie doch, wenn ſie auch geſtorben wären, denn mein kleiner Finger verräth mir den Weg.«

Mit dieſen Worten eilte ſie wieder fort, von der immer mehr anwachſenden Volksmenge begleitet, bis zuletzt der Gaſſenvogt ſich genöthigt ſah, um dem immer mehr überhandnehmenden Tumulte zu ſteuern, ſich der Irrſinnigen zu bemächtigen und ſie nach Hauſe zu bringen.

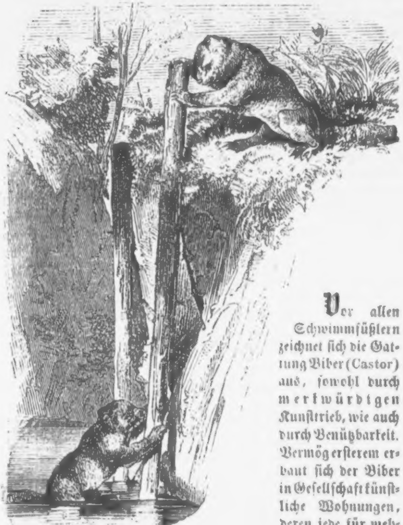
Die Idee von dem Schatzkäſtlein, in welches ſie die Beichtzettel ihrer Anbeter einſammeln müſſe, war aber in der Geiſtesverwirrten zu einer fixen geworden, weßhalb ſie auch in eine benachbarte Irrenanſtalt gebracht werden mußte.

Der gänzlich unbrauchbar gewordene Koffer wurde zerſchlagen, und damit der Ofen des Gemaches geheizt, in welchem



die Unglückliche nach einigen Monaten ihr Leben verhauchte

Einiges von dem Leben der Biber.



Vor allen Schwimmfüßlern zeichnet ſich die Gattung Biber (Castor) aus, ſowohl durch merkwürdigen Kunſttrieb, wie auch durch Benützbarkeit. Vermög erſterem erbaut ſich der Biber in Geſellſchaft künſtliche Wohnungen, deren jede für mehrere Familien, jedoch nur zum Winteraufenthalte dient, da ſie ſich über den Sommer zerſtreuen und dann paarweiſe leben. Als Bauplätze werden meiſt ruhige Flußſtellen gewählt, und als Baumaterial zuſammengeſchwemmtes Holz, Reiſig oder abgenagte Uferbäume benützt, die über einander geſchichtet und mit Schlamm verkittet werden. Das oberſte Stockwerk ragt über

die Waſſerfläche empor und dient zur Wohnung, das unter
zugleich als Vorrathskammer dienend, iſt mit einem Ausgan
unter dem Waſſer verſehen, um ſich in Gefahr zu rette
Außerdem graben ſie auch noch mehrere Zufluchtsörter län
dem Ufer. In Europa bauen ſie faſt nirgends, ſondern grab
bloß lange Gänge in der Nähe des Waſſers, indem ſie höc
ſelten ungeſtört ſind und meiſt nur einzeln oder paarweiſe lebe
Früher waren ſie an allen größeren Flüſſen Europas häuf
jetzt ſind ſie ſelten, da man ihnen überall des trefflichen Fell
und des in den Afterdrüſenſäcken enthaltenen Bibergeiles (C
storeum) wegen zu ſehr nachſtellte. Am zahlreichſten ſind
noch in Nordamerika, obwohl auch ſchon ſehr vermindert,
deren öfters in einem Jahre über 100,000 erlegt wurden.
Sibirien, der Bucharei u. ſ. w. ſcheinen ſie ebenfalls ziemli
häufig zu ſein; wenigſtens bezieht man von dort in Rußla
vorzügliches Bibergeil. Ihre Vermehrung iſt übrigens ni
ſtark (der Wurf höchſtens bis 4); ſie ſind ſcheue, ſanfte Thie
die ſich zu Lande nur ſchwerfällig bewegen, daher bei jeder G
fahr ins Waſſer flüchten und lange unter demſelben aushalte
was ihnen (ſo wie andern tauchenden Säugethieren) durch v
hältnißmäßig weite Venenſtämme, in denen ſich eine größ
Menge Venenblut anſammeln kann, möglich gemacht wird.

Anburey gibt uns in ſeinen Reiſen im Innern v
Amerika folgende intereſſante Mittheilung über dieſes Thier
jenen Gegenden. Die Bewohner von Kanada hatten durch i
Bärenjagden einen vortheilhaften Handel mit Rauchwaare
händlern eröffnet. Kaum aber entdeckten ſie, daß es auch in K
nada Biber gäbe, als ſie den Krieg gegen dieſes unſchu
digſte aller Thiere jenem gefährlicheren gegen die Bären vorz
gen. Leider wird dieſem Thiere jetzt aufs eifrigſte nachgetracht
und es iſt das einzige, was die Wilden mit der größten Begier
und Grauſamkeit verfolgen. Eine Wirkung der unbarmherzig
Gier nach Pelzwerk, welche der Luxus bei allen verfeinert
Nationen in Europa erzeugt hat.

Dieſes Thier ſcheint von der Natur zum geſelligen Leb
geſchaffen, indem es mit einem Inſtinkte zur Erhaltung u
Fortpflanzung ſeiner Gattung begabt iſt. Es wird gewöhnl
drei bis vier Fuß lang und wiegt gegen vierzig bis ſech
Pfund. Seine Hinterfüße ſind breit und vermittelſt einer Ha

zwiſchen den Zehen, zum Schwimmen geſchickt; aber in den Vorderfüßen ſind die Zehen, von einander getheilt. Sein Schwanz iſt länglich, ſehr platt und mit Schuppen bedeckt. Am Kopfe gleicht der Biber einer Ratte, und er iſt mit vier ſehr ſcharfen Zähnen verſehen, womit er dicke Bäume durchnagen kann.

Dieſes Thier kennt keine heftigen Leidenſchaften; es ſucht Niemanden zu ſchaden, iſt ohne Falſch, und vertheidiget kaum ſich ſelbſt, wofern es nicht in Geſellſchaft lebt. Es beißt niemals, außer wenn es gefangen wird; und da die Natur es mit keinen Waffen zur Vertheidigung verſehen hat, ſo begibt es ſich gleichſam aus natürlichem Inſtinkte in Geſellſchaften, und erfindet verſchiedene friedliche Mittel, um ſeine Ruhe zu ſichern und ſein Leben zu erhalten, ohne daß es Unrecht begeht oder leidet. Allein auch in Geſellſchaft bleibt dieſes friedliche, und ich möchte wohl ſagen zahme Thier unabhängig; es verſchafft ſich alle ſeine Bedürfniſſe ſelbſt, und iſt folglich Niemands Sklave. Es will weder dienen noch herrſchen; alle ſeine Handlungen ſcheinen durch Inſtinkt geleitet zu werden, und indem es für das allgemeine Beſte arbeitet, lebt es für ſich allein.

Im Monat Juni oder Juli verſammeln ſie ſich aus allen Gegenden bis zu zwei- und dreihundert bei einem großen See oder Sumpfe, um ihre Wohnungen für den Winter zu bauen. Man ſollte glauben, daß nur ein vernünftiges Weſen einen ſo zuſammengeſetzten Bau hervorbringen könne, beſonders wenn man die Einrichtung ihrer Dämme betrachtet. Wenn ſie keinen See oder Sumpf finden, laſſen ſie ſich bei einem Fluſſe nieder, wo es ihr erſtes Geſchäft iſt, an den ſeichteſten Stellen einen Damm zu machen. Vermöge ihrer ſcharfen Zähne fällen ſie zu dieſem Zwecke Bäume, und ihrer fünf bis ſechs können einen großen Stamm zernagen; ja, ſie wiſſen es immer ſo einzurichten, daß er ins Waſſer fällt. Wenn ſie dieſen Grund gelegt haben, fällen ſie kleinere Bäume, und rollen ſie zu dieſem großen hin. Am allerwunderbarſten aber iſt die Art, wie ſie die Pfähle ins Waſſer bringen, um zu verhindern, daß der Strom die quergelegten Bäume nicht fortreißt. Sie graben mit ihren Nägeln ein Loch in die Erde oder in den Grund des Waſſers; mit den Zähnen richten ſie den Pfahl gegen das Ufer des Fluſſes oder gegen den querliegenden Baum, und mit den Füßen heben ſie ihn auf, und ſenken das zugeſpitzte Ende in das gegrabene Loch, wo er alsdann aufrechtſteht. Um aber dieſe Pfähle noch mehr zu befeſtigen, flechten ſie Zweige von kleinen Bäumen dazwiſchen, und füllen die Zwiſchenräume mit einem Lehm aus, den ſie mit dem Schwanze bereiten. Nachdem nun die ganze Geſellſchaft dieſe Arbeit vollendet hat, ſieht ſich jeder nach einer beſonderen Wohnung für ſich um. Sie errichten an den Ufern des Sees eine Hütte für zwei oder drei bis zehn oder fünfzehn Bewohner; denn ſie theilen ſich in Geſellſchaften, nach deren Anzahl ſie dieſe Hütten einrichten. Sie umgeben ſie mit Mauern, und ziehen Scheidewände von zwei Fuß in der Dicke und ebenſoviel in der Höhe, wölben ſie und bekleiden ſelbe ſo dicht mit Lehm, daß auch kein Lüftchen durchdringen kann. Jedes Gemach iſt groß genug, um zwei Biber, ein Männchen und ein Weibchen zu faſſen, und jede Hütte hat zwei Thüren, eine nach dem Lande, die andere nach dem Waſſer zu. Aus der einen gehen ſie in die Wälder, um Lebensmittel zu holen, und aus der andern entwiſchen ſie ihrem Feinde, dem Menſchen, dem Zerſtörer ihrer Städte und Freiſtaaten. Inwendig beſtreuen ſie ſtatt aller Geräthſchaften den Boden mit Tannenzeigen, und ſind ſo reinlich, daß man nie irgend eine Spur von Unrath in ihrem Zimmer ſieht.

In jeder Hütte haben ſie, nach dem Verhältniſſe der Bewohner, Magazine; jeder kennt ſeinen Vorrath, und beſtiehlt ſeinen Nachbar nie. Jedes Paar, d. h. Männchen und Weibchen, lebt in ſeiner eigenen Wohnung. Sie kennen weder Eiferſucht noch Zänkereien; der Vorrath der Geſellſchaft wird ohne alle Streitigkeit eingeſammelt und verbraucht, und jeder begnügt ſich mit der einfachen Nahrung, die ſeine Arbeit ihm verſchafft. Eheliche Liebe iſt die einzige Leidenſchaft, die ſie kennen, und ſie geben darin dem überklugen und ſelbſtgenügſamen Menſchen, der ſich durch jeden Reiz der Leidenſchaft und Eitelkeit leiten läßt, ein vortreffliches Beiſpiel.

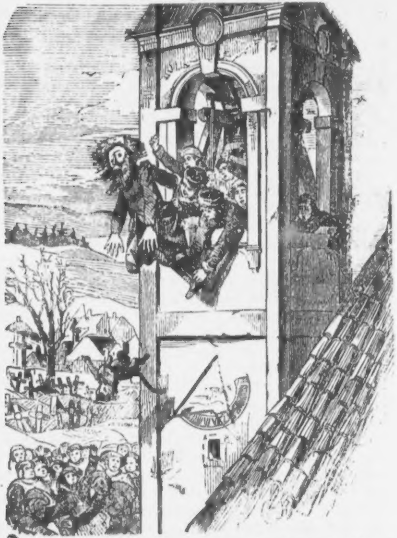
Dieſe Thiere paaren ſich bei ihren Arbeiten in den Sommermonaten durch Zuneigung und gegenſeitige Wahl, und kommen überein den Winter mit einander zuzubringen. Sie gleichen nur zu vielen Ehepaaren, die mit eben ſo guten Bewegungsgründen in den Eheſtand treten, aber dasjenige vergeſſen, was die Glückſeligkeit dauerhaft machen ſollte — einen Vorrath einzulegen, um auf eine rauhe Jahreszeit gefaßt zu ſein

Das glückliche Paar zieht ſich mit Ende des Herbſtes in ſeine Wohnung zurück. Man hat mehrmals bemerkt, daß der Herbſt der Liebe nicht minder günſtig iſt als der Frühling. Wenn die Blüthenzeit das Reich der Vögel anreizt, ſich in den Wäldern zu vermehren, ſo treibt die Zeit der Früchte die Bewohner der Erde eben ſo mächtig zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts an. Außerdem vergönnt der Winter Muße zu den Stunden der Liebe, und gibt Erſatz für die Vortheile anderer Jahreszeiten.

Wenn einmal ein ſonniger Tag die düſtere Melancholie der Jahreszeit belebt, ſo verläßt das glückliche Paar ſeine Hütte und geht an den Ufern des Sees ſpaziren, wo es ſich mit friſcher Rinde labt und die wohlthätigen Dünſte der Erde einathmet. Gegen Ende des Winters gebiert die Mutter die ſüßen Pfänder ihrer Liebe, während der Vater, durch die Anmuth des Frühlings angelockt, in den Wäldern umherſtreift, und ſeiner kleinen Familie den Raum überläßt, den er in ſeiner engen Zelle einnahm. Der Biber zeugt gewöhnlich zwei, drei Junge, welche die Mutter ſäugt, nährt und aufzieht. Wenn der Vater abweſend iſt, nimmt ſie die Jungen mit heraus, ſucht Krebſe, andere Fiſche und grüne Rinden auf, um ſelbſt wieder Kräfte zu gewinnen und ihre Kleinen zu füttern, bis die Zeit der Arbeit herankömmt, denn ſo erfinderiſch dieſe Thiere auch ſind, ſich Wohnungen zu bauen, die Jahrhunderte dauern könnten, ſehen ſie ſich doch genöthigt, ſie alle Jahre zu erneuern, weil die Rauhhändler ſich ein Geſchäft daraus machen, ihre Hütten und Dämme zu zerſtören, ſo oft ſie dieſelben gewahr werden.

Man hat verſchiedene Arten dieſe Thiere zu fangen und zu tödten: oft läßt man das Waſſer von ihren Dämmen ab, oft legt man ihnen Fallen. Geſchoſſen werden ſie ſelten; denn wenn der Jäger ſie nicht auf der Stelle tödtet, ſo gehen ſie für ihn verloren, indem ſie ſich ins Waſſer ſtürzen, zu Grunde ſinken und nie wieder hervorkommen. Am ſicherſten und häufigſten fängt man ſie durch Fallen in den Wäldern, wo ſie die Rinde der jungen Bäume aufzuſuchen pflegen Man befeſtiget friſche Zweige an dieſe Fallen; ſobald der Biber ſie berührt, fällt ihm ein großes Gewicht auf den Rücken und quetſcht ihn, worauf der Jäger aus ſeinem Hinterhalt hervoreilt und ihn tödtet.

Der Judastag in Galizien.



In den meiſten Dörfern und Flecken Galiziens herrſcht am grünen Donnerſtag ein eigenthümlicher Volksgebrauch, welcher um ſo mehr der Mittheilung und Aufzeichnung würdig iſt, als er bei der fortſchreitenden Aufklärung und Sittenveredlung in Bälde zu erlöſchen droht.

Vor jeder Dorfkirche in Galizien wird mit Ende der Faſtenzeit ein ungeheurer Klöppel angebracht, welcher ſeine erſten gewaltigen und weithinſchallenden Schläge am grünen Donnerſtag, als dem fünften Tage in der Charwoche, an welchem Chriſtus das heilige Abendmahl eingeſetzt hat, ertönen läßt, um die Glocken, die Verkünder der Andacht, bis auf den Charſamſtag zum Zeichen der ankommenden Traurigkeit verſtummen zu machen.

Kloſterähnliche Stille herrſcht hierauf in den noch winterlichen Dörfern, aber ſchon am Nachmittag desſelben Tages wird dieſe dörfliche Ruhe auf eine ſeltſame und ungewöhnliche Weiſe unterbrochen.

Die ganze Jugend des Dorfes nämlich durchſchwirrt mit Klappern, Pfeifen, Peitſchen und anderen Lärm erregenden Inſtrumenten verſehen alle Räume desſelben und ſchreit dabei aus voller Kehle: „Dzisiaj Judasza!“ (heute iſt Judas).

Gewöhnlich iſt der Verſammlungsort dieſer jugendlichen Lärmmacher der Brunnen auf dem Ringplatze, wo ſo lange verweilt wird, bis die Verſammlung vollſtändig zuſammengekommen. Nun geht es im dichten Haufen nach dem Hauſe des Ortsrichters, deſſen Thüre der lärmenden Horde offen ſteht.

Dieſe dringt unaufhaltſam in die Wohnſtube des Hauſes, woſelbſt ein ſcheußlicher Strohmann zumeiſt mit einer mit Ziegelmehl gefärbten Perrücke und einem gleichfarbigen Barte aufgeſtellt iſt.

Sobald dieſen die Jungen erblicken, erheben ſie ein fürchterliches Geſchrei, ſtürzen über denſelben her und mißhandeln ihn mit Maulſchellen, Fußtritten und Stockſchlägen, denn es iſt Niemand Anderer als der Verräther des Herrn: Judas Iskarioth.

Nachdem die Erbitterten ihre Wuth an der Strohfratze abgekühlt, wird dieſelbe von ihnen ergriffen und im tumultuariſchen Triumfe durch das Dorf nach dem Kirchhof getragen.

Voraus ſchreitet ein Dorfjunge, welcher zwiſchen zwei irdenen Schüſſeln eine lebende Katze trägt.

Dieſem folgt der Stämmigſte von ihnen, den Popanz auf einer Stange tragend, und hinter ihm der ganze Janhagel, mit den Peitſchen knallend, den Klappern raſſelnd und die Mützen in die Luft werfend, umſchwärmt von den Kleineren, die fortwährend den Erzſchelm mit Koth und Steinen bewerfen, während die älteren Bewohner unter die Hausthüren treten, oder über die Zäune und aus den Fenſtern dem tobenden Zuge nachſehen, die Jüngeren aber ſich dem Rachezuge anſchließen.

Endlich iſt die tobende Menge auf dem Friedhofe des Kirchleins angelangt, worauf ein Theil derſelben mit Strohmann und Katze inner der Thüre des Glockenthurmes verſchwindet.

Lautloſe Stille herrſcht hierauf unter den Anweſenden. Aller Augen ſind in geſpannter Erwartung nach der Fenſterluke des Kirchleins gerichtet.

Jetzt erſcheinen die Entſchwundenen mit dem Popanz, von dem ſchallenden Geſchrei der Harrenden begrüßt, und ſchon wird dieſer unter allgemeinem Jubel nebſt der Katze zum Thurm hinausgeſchleudert.

Die Katze, welche ihrer Natur nach ſelten eine Beſchädigung erleidet, entſpringt hierauf mit haſtigen Sätzen, der Judenpopanz aber bleibt auf dem Friedhofe ſo lange hingeſtreckt liegen, bis Hunde ihn zerwühlen oder die Winde ſeine Beſtandtheile entführen.

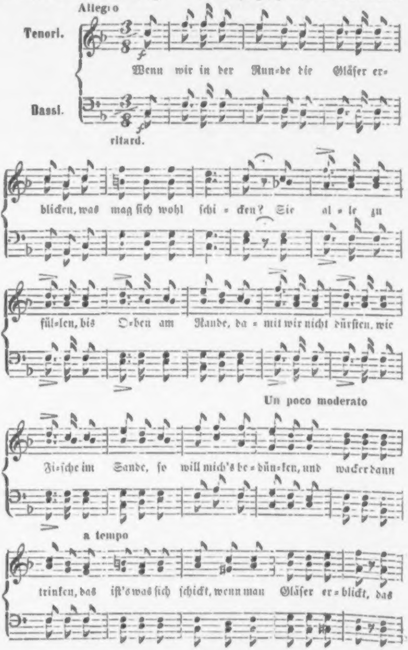
Auf dieſen Racheakt folgt eine abermalige Pauſe der Ruhe, welche aber gleich darauf wieder durch den Aufruf der Gerichtsvollſtrecker unterbrochen wird, die den Thurm herunterkommen und die übrigen Anweſenden auffordern mit ihnen den Siegeszug durch das Dorf zu machen.

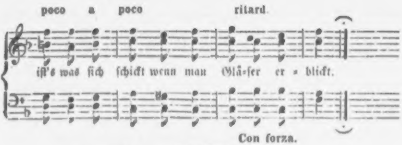
Mit ohrenzerreißendem Gejubel, Geheule und Geklapper geht es nun über alle Plätze und durch alle Gaſſen des Dorfes, und wehe dem Kinde Israels, das ihnen auf dieſem Triumfzuge in die Hände käme, es würde unbarmherzig verſpottet und wohl gar mit Koth oder Schnee beworfen; dieſes wiſſen jedoch die israelitiſchen Glieder der Gemeinde, und behalten daher ihre Sproſſen an dieſem Tage ſorgfältig in ihren Wohnungen.

Der Urſprung dieſes Volksgebrauches, welcher wie ſchon Eingangs angeführt, mit den neueſten Geſetzen der öffentlichen Ruhe und Ordnung in offenbarem Widerſpruche ſteht, und daher in kurzer Zeit, zur Ehre der Humanität, nur mehr in der Tradition der Galizianer fortleben dürfte, iſt jedoch nicht zu ermitteln.

Rundgeſang.

Gedicht von Dr. J. N. Vogl. In Muſik geſetzt von A. Emil Titl.


Allegro
Tenori.
Bassi.
Wenn wir in der Run=de die Gläſer er=
ritard.
blicken, was mag ſich wohl ſchi = cken? Sie al = le zu
fül=len, bis O=ben am Rande, da = mit wir nicht dürſten, wie
Un poco moderato
Fi=ſche im Sande, ſo will mich's be = dün=ken, und wacker dann
a tempo
trinken, das iſt's was ſich ſchickt, wenn man Gläſer er = blickt, das


poco a poco ritard.
iſt's was ſich ſchickt wenn man Glä-ſer er-blickt.
Con forza.

Wenn wir in der Runde die Gläſer erblicken,
Was mag ſich wohl ſchicken?
Sie alle
Zu füllen,
Bis oben
Zum Rande,
Damit wir
Nicht dürſten
Wie Fiſche
Im Sande
So will mich's bedünken,
Und wacker dann trinken,
Das iſt's, was ſich ſchickt,
Wenn man Gläſer erblickt.

Wenn wir in der Runde die Gläſer
erblicken,
Was mag ſich wohl ſchicken?
Die Gläſer
Die vollen,
Zuſammen
Zu ſtoßen,
Ein Proſt
Zu bringen
Jedwedem
Genoſſen.
So will mich's bedünken,
Und wacker dann trinken,
Das iſt's was ſich ſchickt.
Wenn man Gläſer erblickt.

Wenn wir in der Runde die Gläſer
erblicken,
Was mag ſich wohl ſchicken?
Im Chorus
Zu ſingen
Gewohnten
Gebrauſes,
Daß d'rüber
Erbeben
Die Pfeiler
Des Hauſes.
So will mich's bedünken,
Und wacker dann trinken.
Das iſt's was ſich ſchickt.
Wenn man Gläſer erblickt.

Wenn wir in der Runde die Gläſer
erblicken,
Was mag ſich wohl ſchicken?
Von Vorne
Beginnen,
So wie wir
Begonnen,
So lange
Ein Tropfen
In Kufen
Und Tonnen.
So will mich's bedunken,
Nur immerfort trinken,
Das iſt's was ſich ſchickt.
Wenn man Gläſer erblickt.

Der Schnalſer=Franz.

Eine Geſchichte aus Oberöſterreich, erzählt von Friedrich Steinebach.

Im Gebirge zwiſchen Hohenfurth, Zellwing und Leopoldsſchlag dicht an der Grenze zwiſchen Oberöſterreich und Böhmen liegt ein Hammerwerk in der Einſamkeit, von wildromantiſchen Bergesſchluchten umgeben, überragt auf himmelhohen Felſen. Daß ringsum die Gegend ſelten von einem Wanderer heimgeſucht wurde, hatte ſeine guten Gründe. Die Arbeiter im Hammerwerke, die Holzſchläger und Knechte der Senſenſchmiede und

Sägemühlen in der ganzen Umgebung ſtanden nicht im beſten Rufe, und die Geſchäfte, Gewerkſchaften und einzelnen Bauernhütten boten ihnen ſtets ein ſicheres Aſyl, ſobald einem Verdächtigen Gefahr drohte. Bei vielen, wohl nicht bei allen, hatte dieß ſeinen Grund in dem Trotz gegen die Obrigkeit, wer aber davon frei war, machte zum böſen Spiel ſeiner Nachbarn eine gute Miene, oder that ihnen ſogar — wenn gleich wider Willen — nach, er mußte unter ihnen leben, mußte mit den Wölfen heulen; waren doch die Aexte der Herumſtreifer ſchon manchem Abtrünnigen verderblich geworden, ſo daß ihn kein menſchliches Auge wieder ſah; ein Abgrund hatte ihn verſchlungen, der Nothſchrei des Sterbenden war an den eiſigen Zacken langſam, doch unbeachtet verhallt! Weit mehr aber noch fürchteten die Bauern „den rothen Hahn“, der jenen, eher als ſie es vermutheten, am Dache ſaß, die einen Unterſtand den Hilfeſuchenden verwehrten.

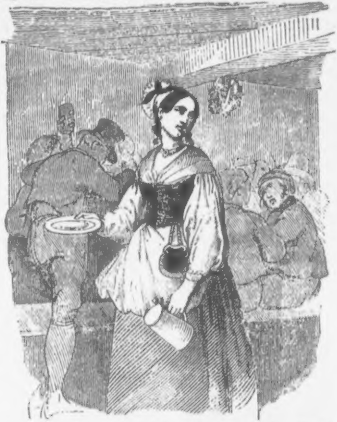
Kein Feld ſo wüſt, es trägt doch ab und zu eine Blüthe, kein Himmel ſo ſtürmiſch, es ſlimmert doch zwiſchen dem Gewölk hindurch ein lieblicher Stern — ſo war es auch in jener unwirthlichen Gegend; ſie ſchloß eine Gebirgsblume in ſich, friſch, duftig und unſchuldsvoll, als wäre ſie nie mit ſündigen Menſchen in Berührung gekommen und doch war ihre Umgebung theils der Auswurf der Menſchheit; ſie war die Tochter des Wirthes in der Schenke, die eine Stunde vor Leopoldsſchlag ſtand, Marie war ſie getauft und die Waldroſe hieß ſie weit in der ganzen Umgebung.

Ein Maler hätte Studien machen können, für ſein ganzes Leben genügend, in der Wirthsſtube bei Leopoldsſchlag, die Mariens Vater, dem Krügelwirth, gehörte; denn aus der ganzen Gegend gab man ſich bei ihr das Stelldichein. Gar viele verdächtige, mindeſtens zweideutige Perſonen gingen daſelbſt aus und ein, aber ſie zahlten ihre Koſt pünktlich und das Weitere kümmerte den Krügelwirth nicht; ja er war taub, wenn auch ſo manches Verdächtige vorfiel.

Unter all dieſem Gelichter ging die ſiebzehnjährige Marie in der Schenke den Geſchäften nach, ohne daß Jemand es wagte, ſie zu quälen oder ihr nahezutreten; — doch auch ihre Stunde ſchlug!

Von dem vorerwähnten Hammerwerke kam ein Knecht, nach ſeinem Geburtsdörſchen „Schnalſer Franz“ genannt, ſeit einigen

Zeit täglich in die Schenke, der auf den erſten Blick ihr Herz



eroberte, ſo wie ſie den zündenden Funken in ſeine Bruſt warf.

Franz war auffallend groß, von ſeltener Stärke und Rundung der muskulöſen Glieder, ſein ſchwarzes Haar, ſein flammendes Auge, ſein, — für ſeinen Stand auffallend einnehmendes, faſt vornehmes Weſen feſſelten unwillkürlich jedes Auge, er war ein ſchöner Mann, doch fehlte die gleichgeſchaffene Seele.

Schnalſer-Franz fühlte beim geringſten Anlaß ſeine Wuth erwachen, ſeine Stirnadern traten hervor, ſeine Fäuſte ballten ſich, ſein Auge ſchoß Blitze — er ſollte ſchon ſo manche Gewaltthat auf ſeinem Gewiſſen haben. Die Einen nannten ihn einen Deſerteur, die Andern einen entſprungenen Verbrecher, doch Jeder meinte Dieß oder Jenes nur ganz im Stillen; Franz war der Mann ſich Reſpekt zu verſchaffen.

Marie ſah mit dem Auge der Liebe; ihr Ohr blieb taub für die Reden der Umgegend — ſie war entzückt, wenn ſein Arm ſie umſchlang, wenn ſein Auge recht heiß und tief ſich in das ihre verſenkte.

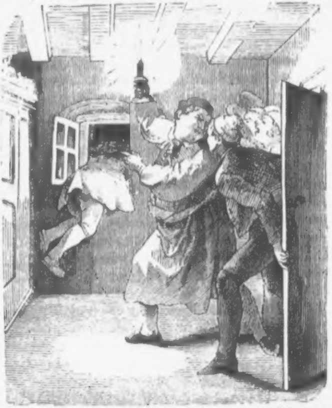
So war eines Sonntags die Stube voll von Gäſten der Umgebung, ein paar wandernde Muſikanten ſpielten friſch auf und bald wirbelte der Staub, und unermüdet drehten die Burſchen ihre Dirnen im Tanze. — Abſeits ſaßen die verpichteſten Tarockſpieler bei einem ärmlichen Lichte und jagten ſich gegenſeitig größere Haufen Geldes ab, als man hier geſucht hätte; während wieder Andere mit dem Hauſirer, einem alten, verſchmitzten Männchen, dem Hauptzwiſchenträger, Spion und Schwärzer auf zehn Meilen in der Runde, allerlei Kauf- und Tauſchgeſchäfte verhandelten.

Mit Eins rief eine Stimme zum Fenſter herein: »Aufgepaßt, die Grenzwächter kommen vom Senſenwerk her! Sie ſuchen einen Deſerteur oder Paſcher!« Entſetzen fuhr in die ganze Verſammlung, wer Beſinnung genug hatte, ſprang in's Freie bei Thür und Thor hinaus — wie mit einem Zauberſchlage war die Stube leer geworden. Dafür ſchallte ein herzhaftes Gelächter zum Fenſter herein, und eine Stimme rief in die Stube: »Bildſaubere Mahm, kugelrunder Krügelwirth! Kennt mich denn gar niemand mehr in der Heimat?«

Die Angerufenen ſtießen einen Freudenruf aus, im nächſten Moment ſaß der Spaßvogel von vorhin, ſeine Verwandten herzend und küſſend, in der Stube.

Vetter Joſef kehrte von einer weiten und langen Wanderſchaft heim, hatte ein rundes Sümmchen vor Kurzem von ſeinen Eltern geerbt, damit ein Gehöft und eine Sägemühle unweit von Zettwing gekauft und wollte ſich nun häuslich niederlaſſen in der Nähe ſeiner Verwandten. Joſef war im ſchönſten Mannesalter, lebensfroh, rüſtig, ſtets guter Laune und gar nicht übel dabei. Doch kaum hatte er geſtanden, daß die Warnung vor den Grenzwächtern nur ein Privatſpaß ſeiner Laune ſei, ſo legte der Krügelwirth die Stirne in Falten, er fürchtete dieſer Scher werde nicht ohne Folgen bleiben, da alle ſich durch ihre Furch und Flucht vor ihnen verrathen hatten. Es war dieß auch nich ohne Grund, denn die Ausreißer hatten bereits die Täuſchung erkannt und kamen mit finſteren Mienen zurückgeſchlichen in di Stube.

In dieſen Betrachtungen wurden ſie aber durch ein Winſeln und Klagen geſtört, das aus der finſtern Nebenſtube kam; endlich nahm der Wirth ein Licht zur Hand und man drängte ſich in die Thüre, um den wichtigen Spuk zu entdecken. Mit Eins durchfuhr aber die ganze Gruppe der Lauſcher eine allgemeine Lachluſt und es war auch darnach, was ſich allen Augen darſtellte. Bei Joſefs Warnungsruf wegen den Grenzwächtern war nämlich der mit Waaren dick bepackte Hauſirer der Erſte, der das Weite ſuchte. Der Zufall ließ ihn das kleine Fenſter in der Nebenſtube als Rettungsweg erblicken, da es dem Walde zu ging, und geſagt, gethan — er riß es auf und — — ſtack zappelnd zwiſchen Himmel und Erde, denn er konnte nicht vor- nicht rückwärts. Sein mageres dürres Ich war mit ſo viel Päcken wattirt, daß er gefangen im Fenſterrahmen ſtack und ſein Schickſal mit Schweiß auf der Stirne erwartete. Als er nun wieder



bekannte Stimmen in der Stube hörte, wagte er ſich vernehmbar zu machen und wurde — weidlich ausgelacht. Man beſpöttelte, neckte, ſtieß ihn, ehe man daran ging, den Fuchs aus der ſelbſtgewählten Falle zu befreien. Dann zerrte man ihn Spottlieder ſingend nach rechts und links, warf ſeine Päcke in der Stube herum und zwang den Jammernden nolens volens mit den Andern zu tanzen, da die Muſikanten eben wieder einen Ländler anſtimmten.

Mitten im allgemeinen Tumult trat aber der Schnalſer-Franz unbemerkt in die Stube, unbemerkt von allen, nur nicht vom Auge ſeiner Geliebten, der bei ſeinem Anblick das Herz ſtill ſtand. Leichenfahl waren ſeine ſchönen Züge, glühenden Kohlen glichen ſeine Augen und er taumelte, mehr als er ging, in die Stube und ſah — wie Marie Hand in Hand recht traulich an die Seite eines jungen Mannes ſich ſchmiegte. Es flierte vor ſeinen Augen aus Wuth und Racheſucht.

Der Schnalſer-Franz war bei dem Rufe »die Grenzwächter kommen vom Senſenwerk« nicht der Gefahr enteilt, nein! er rannte ihr entgegen, preßte ſein langes Meſſer krampfhaft in die Hand und war begierig, ſich mit ſeinen Feinden zu meſſen. Das Teufliſche ſeiner Natur trat in den Vordergrund; ſo lauerte er hinter einem Baumſtamm, aber es kam Niemand, es zeigte ſich, daß er genarrt, verrathen, daß er ſich vor Marie feig gezeigt hatte, und dieſer Gedanke trieb das Blut vor ſeine Augen, er machte ihn raſend. — »Hätt' ich den Schurken vor mir, er ſollte mir büßen!« ſtöhnte er heftig; »ha! noch iſt nicht aller Tage Abend! ich werde ihn finden und dann — dann — es ſoll mein Gaudium ſein, ihn unter mir liegen zu haben!« — Unter ſolchen Ideen ſtürzte er dem Gaſthauſe zu — ein Blick, und er hatte genug geſehen. Schnalſer-Franz fühlte die Glut der Eiferſucht in ſeinem Innern toben, ſchon zuckte ſeine leidenſchaftlich bebende Hand nach dem Meſſer, da — ſah er feſter auf den Vetter Mariens — und ſeine Geſtalt erbebte; mit verglaſten Augen ſtarrte er ihn an, der Schweiß trat auf ſeine Stirne und die Kniee brachen zuſammen. Raſch wandte er dem Feinde den Rücken zu, ſtürzte ein großes Glas Wein hinab, warf ſeine Zeche auf den Tiſch und — rannte waldeinwärts; kaum hundert Schritte vom Hauſe, warf er ſich auf einen Baumſtrunk nieder, das brennende Auge auf das Krügelwirthshaus gerichtet, aus deſſen Fenſtern die hellen Lichter ſchimmerten und Geigentöne luſtig, mit Gejauchz vermengt, an ſein Ohr ſchlugen, während er draußen mit dem Todesgedanken rang, und der kalte Wind im Walde pfiff, dunkle Wolken pfeilſchnell am Himmel jagend. Nach langem Sinnen erhob er ſich und ſchritt langſam ſeiner Hütte zu: »Er oder ich — Einer muß weichen! — Wer und wie? — Ha! ha! ha! morgen iſt ja auch ein Tag — ich fürchte, ſeine Stunde hat raſch geſchlagen!« — Pfad- und planlos irrte er die halbe Nacht hindurch herum, dann ſchlich er in ſeine einſame Kammer, wo er angekleidet auf's Lager ſank.

»Wer war dieſer Menſch, der wie toll eben fortrannte?« frug der Vetter auffallend heftig.

»Das iſt der Schnalſer-Franz vom Senſenwerk oben — wollt Ihr mehr wiſſen, ſo fragt meine Marie — ſchaut wie ihr Blut ſchon in die Wangen ſchließt?«

»Hm! den Menſchen habe ich ſchon irgend wo in meinem Leben geſehen, und bei Gott! es war ein trauriger, ſchrecklicher Moment — und Ihr, Ihr ſeid doch nicht gar in ihn verliebt, Marie? Es wäre ſchrecklich!«

»'s hat mir ſchon viel Kummer gemacht, Vetter! Aber es iſt einmal ſo. Sie iſt taub für alle Warnungen, mit der Lieb läuft der Verſtand davon — ich bin ein unglücklicher Vater, wenn's wahr iſt, was die Leute ſagen!«

»Beim Senſenſchmied ſagt Ihr? Gut, morgen ſollt Ihr Gewißheit haben, ich habe ein Mittel meinen Mann wieder zu erkennen — bis dahin laßt mich ſchweigen, Alter!«

»Geht mir vom Leibe mit euren tollen Geſchichten — kaum ſeid Ihr warm in der Stube und ſchon ſingt Ihr mit den Andern das alte Lied!« ſchmollte die Dirne und aufſtehend ſetzte ſie bei: »Vetter Joſef, auf die Art werden wir nicht lange gute Freunde bleiben!« Damit ſchlüpfte die verſtimmte Schöne in ihr Stübchen, wo ſie mit bewegtem Herzen und naſſem Blick am Fenſter ſtand — lange, lange Zeit.

»Na beſſer ſie grollt mir jetzt, als es iſt zu ſpät zur Umkehr! Nichts für ungut,« ſprach Joſef aufſtehend, indem er dem Wirthe die Hand reichte. »Ich hoffe wir werden uns recht oft ſehen, damit gute Nacht für heute.«

»Lieber Joſef, wohin willſt Du ſo ſpät in der Nacht?«

»Heim in mein Gehöfte!«

»Bedenke, die finſtere Nacht, den dichten Wald, die Abgründe!«

»Pah, ich bin kein Kind, ich habe Gemſen gejagt!«

»Ihr kennt unſere Gegend nicht,« flüſterte ſeufzend der Alte, und als der letzte Gaſt die Stube verlaſſen hatte, verriegelte er die Pforte und ergänzte ſeine Rede lauter: »Lieber Joſef! großartig ſchön iſt dieſe Gegend geſund und kräftig die ganze Natur — aber die Menſchen da herum ſind ſchlecht, tückiſch, — drum hütet Euch ſie zu reizen, ihnen einſam zu begegnen, vor allem hütet Euch vor dem Schnalſer-Franz vom Senſenwerk oben.«

»Ich ſoll mich hüten!« rief heftig der Vetter, »ich, der ein ehrliches Gewiſſen hat? Da glaub' ich wohl, hat er Grund dazu und ich will ihm zeigen — ich fürchte mich vor Keinem, Muth habe ich in der Stadt nicht verlernt.«

»Und dennoch — glaubt, es thut mir ſelbſt oft weh — aber ich kann nicht helfen — der Einzelne iſt zu ſchwach — der Vortheil zieht die Meiſten zu ihnen. Wär' ich nicht ſo alt, ich hätte längſt Haus und Feld verkauft und wäre wo anders hingezogen — aber ſo — Ihr könnt mir's glauben, ich hab' viele kummervolle Tage — und ſchau' ich erſt mein bildſauberes, liebes Mädl an — mir wird zum Verzweifeln um's Herz!«

»Na! — iſt's, wie Ihr ſagt, ſo zieh'n wir auf's Jahr zuſammen fort, denn Ihr müßt wiſſen, daß ich bei Euch recht viele frohe Tage zu verleben hoffte, Ihr habt mich ja ſonſt ſo lieb gehabt, und — friſch von der Bruſt weg ſei es geſagt, — mit eurer Marie, der ich immer gut war, mit der ich als Kind von Euch und eurer guten, leider ſchon verſtorbenen Margarethe immer als »Mann und Frau« genannt worden bin, wenn wir ſo zuſammen vor Euch durch's Dorf gingen — mit ihr einen Hausſtand zu gründen war von jeher mein liebſter Gedanke! Das Kinderſpiel ſoll ernſte Wahrheit werden! Gebt mir ſie und das Weitere wird der Himmel leiten.«

»Euch geben? Gott ſieht's, wie gerne ſammt meinem Segen! Aber Ihr wißt, der Schnalſer-Franz — —«

»Laßt das, ſie wird ihn leicht vergeſſen, wenn ich nur erſt länger da bin, wenn ſie weiß — wer er iſt, und es wird Alles glücklich enden, Vater.«

»Gott gebe es, daß es ſo kommen möge, aber ich fürchte — «

„Wahrhaftig, Ihr ſeid verzweifelt ernſt geworden! — Ihr verleidet mir faſt das Wiederſehen, das ich mir ſo fröhlich dachte!“

Lange ſprachen ſie noch über Wirthſchaft und Heirath hin und her — in trüben Gedanken ſaßen ſie lange, dann ſuchten ſie das Lager, das heute der Schlummer floh.

Am nächſten Morgen machte ſich Joſef zeitlich auf den Weg, um ſein neues Beſitzthum zu beſehen, der Krügelwirth begleitete ihn. Es war ein großes, ſchönes Gehöft, die Mühle im beſten Stande. Wohlgefällig hörte der Alte, daß ſein Vetter ſonſt noch ein anſehnliches Stück Geld erſpart hatte, ſomit ein Mann wie kein Zweiter für ſeine Dirne war. Lange ließ indeß beide die Ungewißheit nicht daheim, ſie eilten der Senſenſchmiede zu, wo Joſef allerlei für ſein Gehöft zu beſtellen hatte. Der Werkführer zeigte ihnen ſo Manches, was für ſie zu ſehen intereſſant war, und ſie kamen auch beim Arbeitsort des Schnalſer-Franz vorüber. Anſcheinend gleichgiltig blieb derſelbe über ſeine Arbeit gebückt, nur verſchwand ſeine linke Hand ſchneller, als man es ſagen kann, unter ſeinem Schurzfell, ſobald er Joſefs anſichtig wurde. In dem Wohnzimmer des Werkmeiſters wurden die Geſchäfte vollends in's Reine gebracht, dann ſchickten ſich die Käufer zur Heimkehr an. Joſef hatte ſich aber gar wohl das Fenſter gemerkt, neben welchem der Schnalſer-Franz bei der Arbeit ſtand, unbeachtet, ungeſehen war er mit einem Sprunge an demſelben — er ſah ſeine Linke, und — ein lauter Seufzer entſtieg ſeiner Bruſt. Der Laut hatte ihn verrathen. — Franz ſah auf — ein Blick voll Haß und Wuth traf den Lauſcher — der eilends entfloh und bald mit ſeinem Begleiter im Waldesdunkel verſchwand.

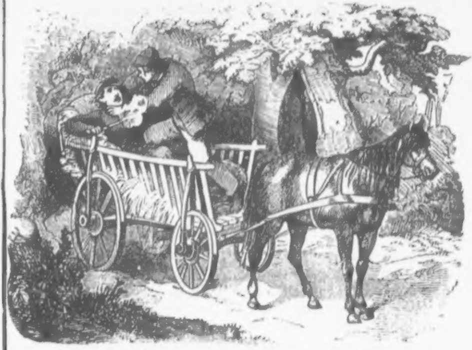
Lange gingen ſie ſchweigend nebeneinander, keiner hatte den Muth, das Schweigen zu brechen. Endlich frug ſtehen bleibend der Krügelwirth:

„Nun Vetter, wie iſt's mit dem Schnalſer-Franz?“

„Er iſt es!“ ſprach düſter der Angeſprochene. — Nach einigem Zögern fuhr er fort: „Seht, lieber Alter! — hier an der Lichtung laßt uns ſitzen — hier will ich Euch Alles ſagen — es muß ſein — eh's zu ſpät iſt. Es mag etwa ein Jahr ſein, da machte ich eine Reiſe nach Hamburg in Geſchäften und wieder zurück nach Prag. Dort wurde mir mein Diener krank, ich brachte ihn bis zu einer einſamen Hütte ein paar Stunden außer der

Stadt — dort ſtarb er. Es war mein ehrlicher, alter Johann, den Ihr noch kennen müßt, und der unſerm Hauſe ſtets ſo treu war. Ich weilte dort, bis ſich der Hügel über ihn ſchloß und ein eiſernes Kreuz die Ruheſtätte des Braven bezeichnete. Dort fand ich Franz; ſein anſtelliges Weſen gefiel mir, ſeine Zeugniſſe waren gut, man lobte ihn allgemein, obwohl er erſt vor Kurzem in jene Gegend gekommen war — und ich nahm ihn zu mir. Einen Monat hindurch ging alles gut und wir reiſten weit fort zuſammen, bis wir eines Abends in einem elenden ungariſchen Dorfe kein anderes Fuhrwerk auftreiben konnten, als einen elenden Karren auf dem nur wir Zwei nothdürftig Platz hatten, nebſt einem Pferde. Ich miethete dasſelbe, da ich dringende Eile hatte, und wir fuhren waldeinwärts. Etwa eine Stunde mochten wir gefahren ſein, der Schlummer begann mich zu wiegen, da merkte ich, daß das Fuhrwerk langſamer ging, zuletzt ſtehen blieb.

Eben wollte ich mich erheben, als mich eine Hand an der Kehle faßte, meine ſchwindenden Sinne erkannten in dem Angreifer meinen Franz. — Noch blieb mir Beſinnung genug, meine Piſtole auf ihn abzudrücken, die ſeinen Arm verwundete, — ich fühlte meine Kehle frei — ſprang vom Wagen — und ſtieß wie beſeſſen mit meinem ſcharfen Meſſer um mich, denn offenbar war es auf meine Brieftaſche abgeſehen, die ich auf der Bruſt trug. Dabei traf ich ſeine linke Hand — einen tiefen Schnitt über die innere Fläche trug er davon und das obere Glied ſeines Mittelfingers ging verloren. — Daran habe ich ihn im Senſenwerk wieder erkannt. — Sonſt hätte ihn ſein jetzt langes Haar, ſein dichter, ſchwarzer Bart ziemlich unkenntlich gemacht, obwohl mir gleich die Stimme aufgefallen war, mit der er geſtern Abends die Zeche zu bezahlen verlangte. — Kaum war mein Stahl in ſeine Hand gedrungen — ſo ließen ſich Schritte vernehmen — wie der Blitz war Franz verſchwunden, einige Geldrollen aus meinem Koffer mit ihm. Zwei mitleidige Bauern ſtanden im nächſten Augenblicke neben mir, doch blieb alle Nachforſchung vergebens. — Die Papiere, die er beſaß, ſind ohne Zweifel falſch, ſein Vorleben iſt in Nacht gehüllt, — aber er ſcheint ſeinem Weſen nach beim Militär geweſen zu ſein, wo er ohne Zweifel deſertirte! — So viel ſteht feſt: er iſt — ein Verbrecher!«



Der Krügelwirth zuckte zuſammen im tiefſten Schmerz, er dachte an ſein Kind!

Der Vetter ſuchte ihn zu tröſten, ſo gut es gehen wollte, und führte ihn heim. Vor der Hand wollte man noch überlegen, was zu thun, wie am beſten zu helfen wäre — denn Klugheit war hier vonnöthen.

In jenem Blick voll Rachedurſt, den Franz auf Joſef warf, ſtand des Letztern Schickſal geſchrieben, wofern er ihm nicht zuvorzukommen wußte. — Schnalſer-Franz ahnte, daß er erkannt worden ſei, ſo wie er ſelbſt ſeinen ehemaligen Herrn auf den erſten Blick wieder erkannt hatte. Raſch, wie er war, hatte er ſchnell ſeinen Entſchluß gefaßt. Kaum ſpielten die letzten Sonnenſtrahlen um die höchſten Gipfel der Berge, ſo eilte er dem Hauſe des Krügelwirths zu; der Zufall war ihm günſtig, der Alte nicht daheim — er war mit Marie zum erſten Male allein.

Ein herzinniger Kuß begrüßte ihn auf der Schwelle, die Dirne ſetzte ihm ſein Glas vor und als ſie vor ihm am Schenktiſche ſtand, ergriff er innig ihre Hand.

»Marie, du weißt wie ich dich lieb' habe, ſei mein!«

»Red' darüber mit meinem Vater, Schnalſer-Franz oft und oft wollte ich ſein Jawort haben — er gibt mir's nich — ich habe viel geweint — aber er ſagt — es kann nich ſein — eh' wollte er ſich vom Schwindelſteg in de Abgrund ſtürzen, als zuſehen, wie wir ein Paar würde für ewig.«

»Warum? — ſag's nur — ich will die Wahrheit wiſſen, Marie!« ſchrie Franz.

»Mein Gott! ſei nur nicht gleich ſo wild! Schau, ich hab dich ſo lieb — ſo lieb, wie nur ein Kind ſeine Mutter habe kann — und doch, wenn du ſo auffahrſt, ſo wild um di ſchauſt, wie bangt mir — ich erſchreck' oft vor dir!«

»Aha! weht der Wind daher? — So haben ſie di ſchon reden gelehrt? — Nur weiter im Text — ich will ruhi zuhören, wie ein gebundenes Schaf!«

Mit beklommener Bruſt, mit Thränen im Auge wiede holte die Dirne alles, was man ihm in der Umgebung zur La legte, und was nicht viel beſſer war, als die Gewißheit, welc Joſef brachte. Die Adern des Burſchen ſchwollen an, als wol ten ſie reißen, es tobte in ſeinem Innern wie in einem raſe den Meer — aber er ſchwieg, knirſchend mit den Zähnen, dan ſtieß er ſein leeres Glas auf den Tiſch und ſchrie:

»Gib mir Wein her, vom beſten — Mädl! Ich muß mi beeilen, ſonſt kommt der Stadtherr, den wir erſt kriegt habe und vor dem gehört unſer Eins hinaus zum Hund vor die Hütt nicht wahr, ſaubers Dirndl? Haſt ihm ja geſtern ſchon d D'rangeld gegeben? ha! ha! ha! — Aber noch iſt der Schna ſer-Franz da! Verſtehſt mich — und der laßt ſich ſeine Dir nicht wegſtehlen, ohne einen Arm zu regen — das ſag' deine Herzliebſten — bald wollen wir weiter reden — bis dahin — gute Nacht!«

»Franz! um Gottes Willen! mach' uns nicht Alle unglücklich — ich glaub' ja kein Wort von dem, was ſie über di ſagen! — Joſef iſt mein Vetter, den ich von Kindheit an kenn er iſt in meinem Herzen dir nicht gefährlich — er hat auch ke Wort über dich geſagt, — und wenn auch — ich bin ja de — ich habe dich ſo lieb! . . . Tritt hin vor meinen Vate ſtraf' die Läſtermäuler Lügen — und es iſt Alles gut.

Das war wohl leicht geſagt, mit aller Zuverſicht eines li benden Herzens geſagt, aber für Franz war es ſchwer zu thun — er ſchwieg.

Da durchzuckte das Mädchen, das zweifelte, wo es faſt glauben mußte, das liebte, wo es haſſen ſollte, ein rettender Gedanke und indem Franz neben der Thüre, Marie ſelbſt auf der Schwelle ſtand, ſprach ſie zu ihm:

„Ich ſeh's, du ſcheuſt dich zu bitten, weil deine Natur zu herriſch iſt, du willſt dich nicht vertheidigen wie ein Schuldiger, weil ein freies Bewußtſein dich ſtolz macht — laß gut ſein, ich will ſprechen für dich — aber zuvor ſchwör mir bei meiner und deiner ewigen Seligkeit — ſchwör' mir's in meine Hand,“ rief ſie ihm die Rechte entgegenſtreckend zu, „beim Andenken an deine Eltern, daß du — kein Verbrecher biſt!“

Bezaubernd ſchön ſtand das Mädchen da, — Schauer durchrieſelte Franz — er floh — wie von Geſpenſtern gefolgt.

Anfangs blieb die Dirne in ſprachloſem Schmerz, dann brach ſie auf der Schwelle zuſammen und wimmerte: „Er hat nicht geſchworen! Weh mir Armen!“ Nicht lange darnach kehrte der Krügelwirth heim, er fand ſein Kind in Thränen und was er ihm zu ſagen hatte, war noch trauriger — es folgten freudloſe Tage!

Joſef war die nächſten Tage auf ſeinem Gehöft beſchäftigt, es gefiel ihm herrlich in der freien Natur; von früh Morgens bis Abends ermüdete er nicht, zu ſchaffen und zu ordnen.

Franz war nicht in's Senſenwerk gekommen, Niemand wußte ihn zu finden. Inzwiſchen zog der Winter in's Land, Schnee fiel bis in die Thäler herab, das Wetter war klar, aber eiſig kalt. Joſef hatte ſeinen Hausſtand geordnet, er dachte daran, mit Marie in's Reine zu kommen, warf die Büchſe über die Schulter und ſchritt dem Krügelwirth zu. Oft, als er den Wald durchſchritt, war es ihm, als hörte er den Schnee kniſtern, als folgte Jemand ſeinen Schritten — er blieb ſtehen, aber im ſelben Momente verſtummte das Geräuſch — er glaubte ſich zu täuſchen und ſchritt rüſtig weiter. Als er aber in das Gaſtzimmer trat, zeigte ſich ein Mann zugleich an der Lichtung des Waldes. Die Züge des Mannes waren bleich, ſeine Augen ſtarrten auf das Gaſthaus, und als er ſich allein ſah, ſchlich er an die Hinterthüre desſelben. Die Pforte war nur angelehnt, der Schleicher ſchlüpfte hinein, er war im Hauſe gar wohl bewandert, drückte leiſe, faſt unhörbar, die Thüre des Hinterſtübchens auf und im nächſten Momente ſaß er im Dunkel des großen Backofens verborgen, von Joſef, Marie und ihrem Vater nur durch eine Breterwand getrennt, denn ſie ſaßen in der Ecke der leeren Gaſtſtube plaudernd.

Joſef hatte eben ſeinen Heirathsantrag vorgebracht, Marie hörte ihn mit Thränen im Auge — aber ſie ſchwieg.

Der Alte erzählte ihr Alles, was er von Franz wußte, denn er meinte, daß ſein Kind nur durch ihn abgehalten würde, ſein Jawort zu geben. Joſef erzählte ihr, was er ſelbſt Erſchreckendes von ihm erlebt hatte, — und dem Horcher hemmte Wuth und Rachedurſt den Athem.

Endlich entgegnete die Dirne: »Lieber Joſef, ſei nicht böſe auf mich einfältiges Ding, aber lieben kann ich doch nur ihn allein. Ich weiß, daß ich jetzt nicht mehr an eine Verbindung mit ihm denken kann, aber laßt mir Armen wenigſtens die Erinnerung — laßt mir Zeit — die Zeit kann ja Vieles — jetzt aber laßt mich ausweinen, Thränen ſind mein einziger Troſt!« Damit fiel ſie dem Vater um den Hals, reichte dem Vetter die Rechte und ſtürzte in ihre beſcheidene Kammer.

Nach langem Schweigen ſagte der Krügelwirth: »Es wird gewiß gut werden — je mehr die Weibsleute weinen, um ſo ſchneller vergeſſen ſie. Sprecht fleißig ein bei uns, heut' über's Jahr ſeid Ihr wohl längſt ein glückliches Paar.«

»Ich hoffe wie Ihr. — Hoffnung iſt ja der unerſchöpfliche Reichthum des Menſchen! — Aber täglich wird es mir klarer, der Schnalſer-Franz muß fort, je eher deſto beſſer — ſonſt richtet er das Mädl zu Grund.«

»Ihr habt Recht, es iſt auch mein ſehnlichſter Wunſch — aber Ihr kennt den zügelloſen Burſchen nicht, er iſt zu Allem entſchloſſen!«

»Eben darum! Morgen muß ich nach Freiſtadt hinüber, — Verbrecher anzugeben, iſt die Pflicht jedes ehrlichen Menſchen — ich hab' ihn erkannt, ich darf ihn nicht dulden — in Freiſtadt finden wir Aſſiſtenz genug — daß es geheim bleibt — dafür laßt mich ſorgen. Zudem iſt für das Volk daherum ein warnendes Exempel nothwendig — der Franz muß fort, ich habe die Beweiſe gegen ihn, und ſeinem Laſterleben ſei ein raſches Ziel geſetzt — es iſt meine Pflicht ſo zu handeln.«

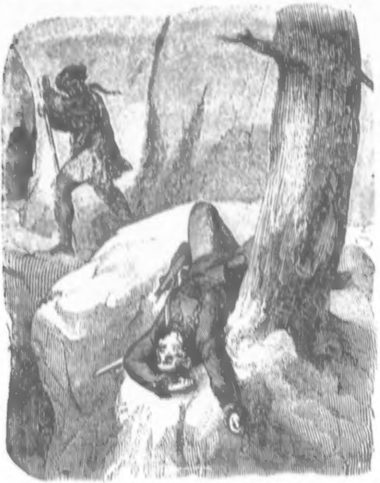
Ohne Athemholen hatte der Horcher dieſe Rede vernommen, dann ſchlich er der Thüre zu, ſchlüpfte in's Freie und rannte dem Walde zu, ohne zu raſten. Es mußte eine raſende Leidenſchaft den Eilenden beflügeln, denn er erklomm in Haſt die Felſenzacken und ſchwang ſich von Gipfel zu Gipfel, bis er dem Auge entſchwand.

Der Krügelwirth und Joſef beſprachen noch gar Manches, und als es ſchon vollends Nacht war, trennten ſie ſich — rüſtig ſchritt der junge Mann ſeinem Gehöft zu.

Die Nacht war klar, die Winde ruhten, das Mondlicht warf ſeinen fahlen Schimmer auf die weiße Schneedecke, nur das Kniſtern unter den Füßen ſtörte die lautloſe Stille. Er war am Senſenwerk vorübergegangen und hatte noch eine halbe Wegſtunde aufwärts gegen Zettwing zu gehen, als er an eine Stelle kam, wo der Pfad ausnehmend ſchmal war, und auf halber Bergeshöhe hart an einem endloſen Abgrunde vorüberführte, an deſſen Rand nur einzelne uralte Bäume ſchief ſtehend ihre Wurzeln um die Felſen geſchlungen hatten. Die zweite Seite des Pfades begrenzte eine ſchroff aufſteigende Felswand.

Da hörte er mit eins ein zunehmendes Kniſtern und Rauſchen am Eiſe — wie das Rollen einer Lawine — raſcher und ſtärker ſchlägt es an ſein Ohr und ſeine Pulſe ſtocken — ſchon iſt es zu ſpät — ein paar Felsſtücke rollen näher und näher mit rieſiger Kraft, zerſchmetternd ſtürzen ſie über ihn hin und mit ihm der gähnenden Tiefe zu. — Ein entſetzlicher Schrei hatte die Berge durchhallt — dröhnend fielen unten die Felsſtücke zu Boden, dann folgte lautloſe Stille; eine Stunde mochte vorüber ſein, als eine menſchliche Geſtalt thalabwärts dahinſchritt, auf einen Alpenſtock geſtützt — an der Unglücksſtelle ſtand ſie ſtill und beugte ſich zur Erde — zerſchmettert lag der Körper Joſefs am Fuße eines vorſpringenden, uralten Baumſtammes, der ſeinen Fall in die Tiefe gehemmt hatte, das Gewehr lag zerbrochen darneben. Der nächtliche Wanderer floh, wie von Geſpenſtern verfolgt und ein heiſeres Lachen drang aus ſeinen bleichen Lippen hervor — er beachtete es gar nicht, daß ſein loſe um den Hals ſchlotterndes Tuch zur Erde fiel und im Enteilen murmelte er tonlos: »Du wirſt Keinen mehr angeben, Keinen verrathen!«

Am Morgen des nächſten Tages, es war ein feierlich ruhiger Sonntagsmorgen, klangen die Glocken, welche zur Kirche rie-



ſen, weithin feierlich rufend durch die klare Luft. Auch der Krügelwirth und Marie ſtanden unfern vom Altare.

Sie hatte verſprochen, nach der Meſſe zu Joſef zu kommen um einen Tag in ſonntäglicher Ruhe zu genießen. Das Gasthau ward einer alten Magd überlaſſen; auf den Arm der Tochter geſtützt, trat der Krügelwirth ſeinen Weg an.

Selbſt betrübt im tiefſten Herzen, ſuchte die Dirne doc die Stirne des Vaters zu entwölken, und ſprach von Allerlei was ihn erfreuen konnte. Da kamen auch ſie zu jenem verhängnißvollen Pfad am Rande des Abgrundes — und ein Schrei de

Entſetzens rang ſich los von ihren Lippen, als ſie Joſefs Leiche erblickten. Der Krügelwirth hoffte, etwa noch einen Lebensfunken anfachen zu können und beſchäftigte ſich nur mit dem lebloſen Körper — Marie ſank mit einem ſchwachen Angſtſchrei zur Erde und barg ein blaues Tuch raſch unter ihrer Schürze, das am Wege hart neben der Leiche gelegen war — die arme Dirne hatte das Halstuch des Schnalſer-Franz erkannt. — — Jeder Belebungsverſuch blieb erfolglos, der Getödtete wurde in ſeine Mühle gebracht — der Krügelwirth war den Tag vollauf beſchäftiget, Marie blieb ſich ſelbſt und ihrem Jammer überlaſſen.

Das verhängnißvolle Halstuch ſorgſam verbergend, eilte ſie, die noch immer bemüht war, an die Schuldloſigkeit des Geliebten zu glauben, ſobald ſie unbemerkt blieb, nach der Hütte des Franz hinauf. Die Thüre war nur angelehnt, zagend trat das Mädchen ein und ſah den Geliebten am Lager ruhend — das Kainszeichen auf der Stirne. »So ſehen Verbrecher aus,« dachte Marie und vor ihren Augen drehte ſich alles im Kreiſe.

»Wer iſt's? Was gibt's?« rief der Arbeiter, deſſen Lippen farblos bebten, indem er ſich erhob, ſogleich aber wieder kraftlos zurückſank.

»Franz, ich wollte dich nur fragen,« hauchte die Dirne, »warum du gar nicht mehr zu uns kommſt? — Ich wollte dich fragen, wo du geſtern dich herumgetrieben haſt?«

»Bin ich ein Pantoffelheld, daß ich dir Rechenſchaft ablegen ſoll?«

»Das nicht, aber — haſt vielleicht den Joſef geſehen? Weißt nicht, was aus ihm geworden iſt?« frug Marie ihn feſt anſehend.

»Haſt du ihn mir zur Bewahrung gegeben?«

»So ſprach auch Kain, nachdem er ſeinen Bruder erſchlagen!«

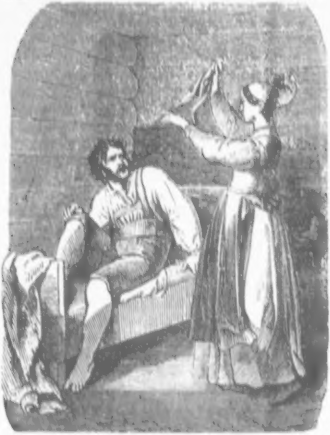
»Weib, das war dein letztes Wort!« tobte der fiebernde Franz und erhob die Hand gegen ſie, die zaglos aber thränend auf ihn ſah. Scheu ließ er den Arm wieder ſinken, und fuhr über die ſchweißbedeckte Stirne.

»Franz!« rief die Dirne, »Franz! warum haſt du mir das gethan?! jetzt iſt Alles aus und vorbei . . .«

»Was willſt? Wer kann mir was beweiſen? Wer wagt's mich anzuklagen?«

„Wer? Kennſt du dieß Halstuch?“ und ſie hielt ihm das an der Leiche gefundene vor.

„Woher ſoll ich's kennen? Mir gehört's nicht zu!“



„Kennſt es nicht? Aber ich kenn's! Ich hab' dir's zu deinen Namenstag gegeben, hier hab' ich deinen Namen hineingemerkt — und weißt, wo ich es gefunden habe? Auf Joſefs Leiche, am Paß da oben — wo du ihn ermordet haſt . . . Mörder! — An deinen Händen klebt Blut, deinen Schritten folgt ewiger Fluch!“ Damit rannte ſie fort. Das Aeußere des Arbeiters ließ keinen Zweifel zu. — Franz brach wie leblos zuſammen.—

Inzwiſchen war es zu Hohenfurt und Zettwing ſchon lebhaft geworden, denn Joſefs Ende machte Aufſehen. Tauſend Vermuthungen über den Thäter wurden laut, Viele wollten an eine zufällige Bergabrutſchung glauben — nur der alte Krügelwirth und ſein Kind wußten die Wahrheit. — Gerne hätte der Alte die ihm vollends verleidete Gegend gleich verlaſſen, er und Marie waren Joſefs Erben, ſomit wäre ihnen der materielle Wohlſtand geſichert geweſen, aber Marie lag wie im Fieber und drohte in ein ſchweres Siechthum zu verfallen. — Wie der Vater ſein Kind ſo leidend vor ſich ſah, ſchwur er ſich, zu Freiſtadt bei Gericht Alles zu ſagen, was er von Franz wußte, um die Gegend endlich von dieſem herzloſen Uebelthäter zu befreien.

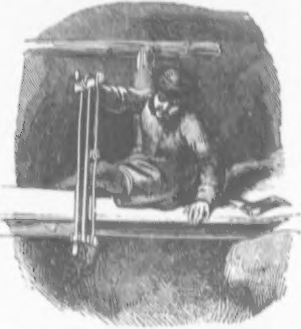
Während ſich dieſes Gewitter über dem Vagabunden zuſammen zog, ließ ſich auch von anderer Seite ein Schlag befürchten, denn der verrufene Hauſirer wurde haſtig herumwandernd im Gebirge geſehen und das hatte ſtets ſeine beſonderen Gründe.

Eines Abends war Franz eben vom Senſenwerk heimgekommen und rauchte in ſeiner ſeither angenommenen mürriſchen Weiſe ſeine Pfeife an, als freundlich grinſend ein kleines Männchen, der Hauſirer, hereinſprang. Aus einem Pack weißer Wolle zog er ein Briefchen hervor, das er zu Leopoldsſchlag von einem Holzhauer für Fronz erhalten hatte, aus ſeinem Sacktuche knüpfte er das in eine Ecke geſteckte Blatt hervor, das ein Bauersknecht von Zettwing ihm mitgegeben hatte und auf dem mit einer Kohle einzelne Schlagworte gekritzelt ſtanden, die nur der Eingeweihte verſtand. Die Hauptſache hatte er ſelbſt aber erkundſchaftet und fügte ſie ſeinen ſchriftlichen Nachrichten bei. Zu Leopoldſchlag hatten nämlich ein paar Deſerteure, die einſt mit Franz durchgebrannt waren, Streit wegen falſchem Spiel angefangen, es ſetzte blutige Köpfe — und obwohl ſie ſich flüchteten, ſtand doch ihre baldige Gefangenſchaft bevor, welche auch für den Schnalſer-Franz ein Verderben werden konnte. — Auch Franz wurde daher ſeiner Sicherheit wegen gewarnt, um ſo mehr, als am nächſten Morgen der Krügelwirth zu Freiſtadt Vormittags bei Gericht erſchienen und über den Schnalſer-Franz ſeine Ausſage zu Protokoll geben ſollte. Kurz, die Kundſchafter ahnten die höchſte Gefahr, warnten und riethen zu raſchem Entſchluß. — Franz las eilig dieſe Neuigkeiten, während ſich der Hauſirer am Ofen wärmte; er war raſch entſchloſſen. Er nahm ſeine Hacke und ſeine Säge von der Wand, drückte die Kappe in die Stirne und ſchloß, mit dem Hauſirer in's Freie tretend, ſeine Hütte ab. Langſam gingen beide thalabwärts; der Arbeiter hatte ſeine Art auf der Schulter, die Säge hing an dem

Stiele derſelben. Sie ſprachen eifrig zuſammen. Der Hauſirer, geſprächig durch die ihm reichlich zu Theil gewordene Belohnung, bewies dem Horchenden immer mehr, wie die Ausſage des Krügelwirths ihn an's Meſſer liefern werde, wie gewiß er es ausgekundſchaftet hatte, daß in der Verlaſſenſchaft Joſefs von dem Erben Papiere vorgefunden worden ſeien, welche den Schnalſer-Franz vollends verderben und wie der Wirth vor's Gericht beſchieden worden ſei, am nächſten Tage ſo früh als möglich zu Freiſtadt ſeine Ausſage zu thun und dergleichen mehr, was das Blut in den Adern des Hörers raſen machte, wozu er noch lange Züge aus der umgehangenen Schnapsflaſche that. Endlich war der Hauſirer an ſeinem Nachtlager angekommen. Franz gab ihm nur einen gleichgiltigen Abſchied, ganz in ſeine Pläne vertieft.

Kaum ſtand er allein in der Nacht, ſo lehnte er ſich an eine knorrige Eiche, dampfte aus ſeinem Naſenwärmer und ſprach zu ſich ſelbſt: „Es geht nicht anders! Der Alte allein iſt mein Verderben, er hat die Beweiſe in Händen — morgen um die Zeit wär's zu ſpät — es muß ſein! — Er oder ich — die Papiere hat er bei ſich — am Wege nach Freiſtadt muß er über den Schwindelſteg — — — hm! der Alte hat ja geſagt, er ſpringt eher vom Schwindelſteg hinab, eh' er mir ſein Mädl gibt?! — ha! ha! ha! 's kann Rath werden, Alter! Sollſt ſpringen — verſtauch Dir ja keinen Fuß dabei! — Eben ſchlagt's zwölf zu Leopoldſchlag! ſollſt mich nicht umſonſt mahnen — in zwei Stunden muß er da herum kommen, wenn er zeitlich morgens in Freiſtadt ſein will — da iſt's finſter genug und ſonſt weit und breit keine Seel' — wohlan, an's Werk! — Iſt Marie nur erſt allein, ſo gehört ſie mir mit Leib und Seel. — Ihr Herz iſt weich wie Wachs, ſie liebt mich — nur die ſchaudervollen Spione machen ſie mir abwendig — gut, es ſoll der Letzte verſtummen! Da herum iſt's aus für mich — ich bin verkauft und verrathen — Fort mit ihr und meinen paar Gulden — fort, gar weit; — für's Weitere, wenn ich die Hetzer vom Hals geſchaffen hab' — weiß ich ſchon Rath!“ murmelte er vor ſich hin, raſch den Weg gegen Freiſtadt wählend.

Als er beim Schwindelſteg ankam, der, von der Zeit ziemlich zernagt, zwei Felſenzacken verband und unter dem ein Wildbach durch den Abgrund brauſte, legt' er ſeine Hacke bei Seite und mit der Säge in der Hand ſaß er am Ende des Steges — mit ausgeſtrecktem Arme hielt er die Säge an's Bret, bald dieſelbe raſcher auf- und niederziehend — bald innehaltend — in finſteres Brüten verſunken — bisweilen drang ein widerliches Lachen aus ſeiner Kehle; als es zwei Uhr des Morgens ſchlug, verließ er dieſe Stelle. Er eilte in die Hütte eines Genoſſen, etwa eine Wegſtunde entfernt.

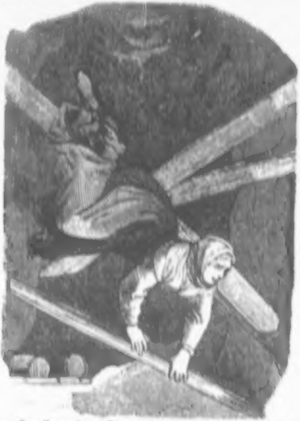


Marie hatte raſch ihre Leiden beſiegt, Jugendkraft heilt am ſchnellſten, war gleich ihr Weh ein tiefer Seelenſchmerz. Aber der alte Vater hatte ſeinen Kräften zu viel zugetraut; ſeit Joſefs Tod hatte er ſo viele und beſchwerliche Wege gemacht, zudem war die Wunde an ſeinem Fuße aus den »Franzoſenkriegen« wieder aufgebrochen — ſo nahte der Morgen, an dem er vor Gericht zur Ausſage geladen war. — Trotz der Widerrede ſeines Kindes, trotz allen Bitten blieb er dabei, nach Freiſtadt gehen zu wollen, aber als er Nachts aufſtehen wollte, war er es nicht im Stande und er lag rathlos darnieder. Theils die Eile, welche in dieſer Sache Noth that, theils die Vorladung, die er nicht einhalten konnte, lagen ſchwer auf ſeinem Gemüthe.

Die Dirne wußte Rath — ſie ſelbſt wollte gehen, wollte zu Freiſtadt ſeine Krankheit melden — die Papiere Joſefs übergeben und ſorgen, daß Jemand käme, ſeine Ausſage aufzunehmen. Die Dirne that dieſes mit ſchwerem Herzen, aber es galt die Ruhe des Vaters und ſeit jede andere Liebe in ihrem gebrochenen Herzen begraben lag, horchte ſie nur auf die Stimme der Kindesliebe allein. Der Alte gab endlich ihren Bitten nach; lange bevor es dämmerte, war ſie unterwegs auf den ihr wohlbekannten Pfaden — todtenbleich, mit verweinten Augen ſchritt ſie dahin.

Der Schnalſer-Franz ſaß am frühen Morgen in der Waldſchenke; ohne zu wiſſen, was er that, ſtürzte er Glas um Glas aus und ſtarrte vor ſich auf die Tafel. Als es zu dämmern begann, als die Abendglocke feierlich mahnend durch die Lüfte von weither zur Andacht rief, trat er in's Freie; er eilte dem Hauſe des Krügelwirths zu — ein ſchwacher Lichtſchimmer ſtahl ſich durch die Fenſterbalken — er legte das Auge an dieſelben — er ſah Niemand — Marie, meinte er, ſei in ihrer Kammer entſchlummert. Er wollte die Thüre öffnen — ſie war verſchloſſen; eine Stimme rief aber, als das Schloß ſich bewegte: „Marie! biſt du es endlich?“ Bei dieſer Stimme ſträubte ſich das Haar auf ſeinem Haupte — die Thüre ging auf — der Krügelwirth auf einen Stock geſtützt tritt auf die Schwelle, indem er ſagt: „Kind! was hab' ich für Aengſten gehabt — hundertmal bereute ich, dich ſtatt mir nach Freiſtadt geſchickt zu haben — was haſt du ſo lange gemacht? — Warum kommſt du nicht herein? — wo biſt du denn, Kind?“ Er ſah in der Dunkelheit ſein Kind nicht, er ſuchte es vergebens — ferne nur ſah er eine Geſtalt forteilen — „Es iſt ſein Geiſt! Sein Geiſt iſt's — ſtehen die Todten denn wieder auf — ich meinte ihn tief genug gebettet da unten!“ ſtöhnte dahinwankend Franz, als wäre der Alte ein Geſpenſt, das von ihm das Leben ſeines Kindes verlangte.

Die Dirne war rüſtig bergauf dem Schwindelſteg zu gegangen, die friſch gefallene Schneedecke knarrte unter ihren Schritten . . . ſinnend, die Hände gefaltet, ſchritt ſie dahin . . als ſie ſich aber mitten am Schwindelſteg befindet, da krachen und knarren die Balken, es weichen die Breter — ihr Fuß verliert den Grund — ſie ſinkt, „Jeſus Maria! ſei meiner Seele gnädig!« ſchreit ſie — klammert ſich an die Balken, ſie ſtürzen mit ihr in die Tiefe — der Waldbach tobt darüber hin . . .«



Der Hauſirer fand Franz ohnmächtig, halb erſtarrt im Schnee liegend und nahm ihn zu ſich in die Stube. Erſt am zweiten Tage wurde dieſer wieder Herr ſeiner ſelbſt. Der Hauſirer erzählte ihm, wie man den Schwindelſteg eingeſtürzt gefunden habe, daß noch immer keine Spur von dem Kinde des Krügelwirths zu finden wäre und welch Kummer den Alten niederbeuge. Den Schnalſer-Franz warnte er aber vor längerem Bleiben in dieſer Gegend und ſprach in einem Athem fort, bis es Zeit war ſeine tägliche Wanderſchaft von Hütte zu Hütte durch Berg und Thal zu beginnen. — Der Senſenſchmied ſaß aber wie erſtarrt am Strohlager, erſt ein öfteres Rütteln brachte ihn zur Beſinnung. »Ja, ja, ſie iſt dahin — verloren — für die ich alles gewagt hab' — für die ich — — die mich einzig liebte auf der ganzen Welt!« ſtöhnte er vor ſich hin, dann ſtand er auf, warf einen glanzloſen Blick um ſich und leerte ſein Geld, das er bei ſich auf der Bruſt trug, auf den Tiſch aus und ſagte: »Da nimm, Alter! Thu Dir gute Tage an, ich brauch's nicht mehr — jetzt iſt ja Alles hin — Alles!« damit ging er ohne Umſehen langſam den Berg hinab gegen Freiſtadt. Mit Mariens Tod ſchien ſein Trotz, ſeine Entſchloſſenheit, ſein Starrſinn gebrochen — zwei Stunden darnach klopfte er an die Thüre des Gerichtes in Freiſtadt, dem er ſich ſelbſt auszuliefern gekommen war. — In Zerknirſchung geſtand er ſeine Verbrechen, mit reuigem Gemüth bot er ſeine Hände den Feſſeln dar und hörte mit dumpfem Schweigen ſein Urtheil. Aber am nächſten Tage fand man ihn auf der hölzernen Bank zuſammengekauert ſitzen, er lachte wie toll und ſprach ſinnloſes Zeug durcheinander — er hatte das Bewußtſein verloren, um es nie wieder zu erlangen.

Erſt ſpät im Frühjahr, als Eis und Schnee ſich löſte — fand man Marie als Leiche wieder — ſie wurde zu Freiſtadt feierlich, unter der Theilnahme der ganzen Umgegend, begraben; zu ihrer letzten Ruheſtätte folgte ihr ein tief gebeugter Vater.

Aus der rauhen Waldgegend iſt der alte Krügelwirth nach dieſer Stadt gezogen, wo ſeiner Schweſter Kind, ein liebliches Mädchen, ihm ſeine verlorne Marie zu erſetzen ſucht. Täglich beſucht er das blumenreiche Grab ſeines Kindes am Arme der Kleinen und Thränen treten in ſeine Augen, ſo oft er die ſchlichte Grabſchrift auf ihrem Holzkreuze lieſt, die ein durchreiſender Student für die frühverwelkte Waldblume gedichtet hatte:

»Dieß Grab, bedeckt vom Mooſe,
Wie iſt es ſchmal und klein.
Und doch ſchließt es im Schooße
Das größte Gut mir ein!«

Kulturzuſtände in Niederöſterreich.

Der Ackerbau iſt die Grundlage aller Volksinduſtrie; er führt den ſtädtiſchen Gewerben nicht bloß die wichtigſten Rohſtoffe und neue Arbeitskräfte zu, ſondern er ſchafft überhaupt die allgemeinen Nahrungsbedingungen herbei, und iſt ſo das erſte, das wichtigſte Glied der Volksthätigkeit. Sein Zuſtand und der Grad ſeiner Entwicklung ſind für jeden Staat von der allergrößten Bedeutung; wo die Landwirthſchaft nicht gedeiht, dort iſt auch im Allgemeinen ein Aufſchwung der Gewerbsthätigkeit und des Nationalwohlſtandes nicht möglich. Bei dieſer univerſellen und eingreifenden Wichtigkeit der Bodeninduſtrie halten wir es daher für angemeſſen, die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer auf eine höchſt intereſſante Arbeit der hieſigen Handelskammer, hinzulenken, worin die bisherigen Ergebniſſe des Bodenbaues in unſerem Kronlande ausführlich und umfaſſend dargeſtellt ſind. Wir meinen die bei Leopold Sommer erſchienene „Statiſtiſche Ueberſicht der wichtigſten Produktionszweige in Oeſterreich unter der Enns," woraus wir die intereſſanteſten Mittheilungen hier veröffentlichen.

Ein anſehnlicher Theil des Bodens liefert bisher noch keinen Ertrag.

Nach den Angaben des Kataſters ſind von der geſammten Bodenfläche Niederöſterreichs circa 20 Quadratmeilen unproduktiv.

In dieſer Zahl iſt aber auch die Bau-Area von ungefähr 2 Quadratmeilen, dann der Flächenraum, welchen die Straßen, Wege, ſtehenden und fließenden Gewäſſer, Torfſtiche, Steinbrüche, Teiche, Sümpfe ohne Rohrwuchs u. dgl. einnehmen, begriffen. Da der Geſammtflächenraum von Niederöſterreich 344·23 Quadratmeilen enthält, ſo beträgt die unproduktive Bodenfläche $6^2/_{13}$ vZt. des geſammten Areals, in welcher Beziehung dieſes Kronland unter allen öſterreichiſchen Provinzen den vierten Rang einnimmt, und nur von Schleſien, Mähren und Dalmatien übertroffen wird, wo ſich das Verhältniß der unproduktiven zur produktiven Bodenfläche noch um 1 bis 2 vZt. niedriger wie hier herausſtellt.

Speziell ergaben ſich an Flächenraum im Jahre 1854 in

Niederöſterreich: für Aecker 138·61 Quadratmeilen (43pZt.); für Weingärten 7·89 Quadratmeilen (2pZt.); Wieſen und Gärten 44·35 Quadratmeilen (13pZt.); Waldungen 109·19 Quadratmeilen (33pZt.).

Der größte Theil Niederöſterreichs iſt eine, durch meiſtens ſchmale Thäler unterbrochene Hügellandſchaft mit einem gewöhnlich lockeren, ſand- und kalkhältigen Lehm, welcher an den Abhängen der Hügel der Vegetation nicht günſtig iſt. In der That zeigt ein Blick auf die Karte, daß der größte Theil des Ackerlandes Niederöſterreichs im ſtrengſten Sinne kaum zum Mittelboden gerechnet werden darf.

Den fruchtbarſten Boden beſitzt Niederöſterreich am rechten Donauufer im K. O. W. W. bis zum Tullnerfelde, von wo er ſich über das Hügelland des linken Donauufers ausbreitet, und mit dem Marchfelde endet. Der nordöſtliche Theil Niederöſterreichs zwiſchen Dröſing, Matzen, Wolkersdorf und Korneuburg bis zu den Ufern der Donau und March liefert überhaupt einen guten Ertrag, während im ſüdlichen und nordweſtlichen Theile fruchtbare, gut bebaute Thäler mit ſterilen Bergeshöhen wechſeln. Außer den wenig ertragbaren Alpengegenden ſind die unfruchtbarſten Strecken die Neuſtädter Haide, in minderem Grade das Steinfeld, ein kleiner Theil des Marchfeldes und die Umgegend von Weitra.

Im Durchſchnitte werden, ganz Niederöſterreich betrachtet, von Weizen 12, von Roggen 15, von Mais 2[illegible], von der Gerſte 16, von Hafer 20, von Hülſenfrüchten 8, von den anderen Getreidegattungen 10, von Kartoffeln 150 Metzen pr. Joch, gewonnen.

Darf aber auch Niederöſterreich ſofort nicht den geſegnetſten Fruchtländern beigezählt werden, ſo beſitzt es doch zwei ausgezeichnete, vom Auslande gerne geſuchte Erzeugniſſe: Wein und Saffran; es beſitzt ferner an der Reſidenz einen großen, reichen Verzehrungs- und Abſatzplatz, den es mit ſeinen weitgedehnten Fruchtebenen begrenzt. Durch den Beſitz der Reſidenz allein hat die niederöſterreichiſche Landwirthſchaft viele Vortheile vor den anderen Provinzen voraus.

So wie jede ſelbſt kleinere Stadt ihr Vorland mit Garten- und Gemüſebau und mit einer eigenthümlichen, durch die Abſatzverhältniſſe gebotenen Wirthſchaftseintheilung hat, finden wir auch in einer mehrſtündigen Umgebung der Reſidenz, daß die Wirthſchaften ſich hier vorzüglich mit jenen Produkten befaſſen, die den Bedürfniſſen und dem Luxus der ſtädtiſchen Bevölkerung dienen. Solche Gegenſtände ſind Gemüſe, Milch, Obſt, Blumen, gemäſtetes Geflügel u. dgl.

Unbeſtreitbar hat die Induſtrie in den Städten und Märkten des Landes einen Zuwachs und vermehrten Wohlſtand der Bevölkerung zur Folge gehabt, welcher auf die Landwirthſchaft einer durch natürliche Verhältniſſe minder fruchtbaren Provinz äußerſt vortheilhaft zurückgewirkt.

Nach den der Kammer vorliegenden Ausweiſen des Kataſters wurden, was die hervorragendſten Produkte anlangt, im Jahre 1854 in Niederöſterreich erzeugt:

Weizen	886,203	Metzen.
Korn	2,380,343	»
Gerſte	997,367	»
Hafer	2,927,479	»
Mais	168,254	»
Erdäpfel	2,222,098	»
Rüben	1,466,786	»
Kraut	928,442	Schilling.
Heu, Klee und Grummet	5,026,545	Ztr.
Flachs	15,344$^{9}/_{10}$	Ztr.

Die vorherrſchende Methode der Bewirthſchaftung iſt im Kammerbezirke noch die Dreifelderwirthſchaft, zum großen Theile jedoch bereits in Verbindung mit dem Futterbaue, für welchen ein Theil der Brache benützt wird. Die in reiner Brache liegenden Felder dürften durchſchnittlich nicht mehr als $^{1}/_{5}$ des ganzen Ackerlandes einnehmen.

Nebſt der Dreifelderwithſchaft iſt die Eggartenwirthſchaft ziemlich verbreitet.

Die Fruchtwechſelwirthſchaft ſteht im Ganzen noch ſelten und nur auf großen Gutskörpern in Anwendung.

Die Kultur der Handelspflanzen iſt in Niederöſterreich wenig bedeutend.

Der Flachs- und Hanfbau geht ſeit 70 Jahren, in Folge des fortwährend geſteigerten Verbrauches der Baumwolle, zurück.

Für den Saffranbau ſind einige Gegenden Niederöſterreichs vorzüglich geeignet. Insbeſondere liefert der Landſtrich zwiſchen Glaubendorf und Maiſſau im Bezirke Ravelsbach ein ausgezeichnetes Produkt, aber es zeigt ſich auch hier eine auffallende Abnahme. Als Urſache wendet man Mangel an Abſatz und geſunkenen Kaufpreis ein.

Der Obſtbau hat im Jahre 1854 158,350 Metzen Obſt im Geldwerthe von 204,584 fl. und 13,818 Eimer Obſtmoſt im Geldwerthe von 32,124 fl. gewonnen.

Am verbreitetſten iſt der Obſtbau in der Umgebung von Wien auf 3 bis 4 Meilen Entfernung, in den Donaugegenden des K. O. W. W. zwiſchen Mölk und Königſtetten, auch in den Bezirken Amſtetten, Haag und Seitenſtetten, endlich in der Umgegend des Manhartsberges.

Außer dieſen Landſtrichen iſt der Obſtbau blos ein geringer Nebenzweig der Kultur; im Allgemeinen nimmt er aber ſowohl an Verbreitung als an Veredlung der Sorten zu.

Der Weinbau hat zufolge der Kataſtralausweiſe an Wein im Jahre 1854 geliefert 742,694 Eimer im Werthe von 4,016,461 fl., davon entfallen auf den Kreis U. W. W. 63,512 niederöſterreichiſche Eimer, U. M. B. 526,816, O. M. B. 103,837, zuſammen 742,694 niederöſterr. Eimer.

Auf ein Joch Weinland würde hiernach ein Ertrag von $9^{1}/_{2}$ Eimern für das Jahr 1854 entfallen.

Was die einzelnen Bezirke betrifft, ſo iſt der Weinbau in der Gegend von Vöslau bis Mauer am weiteſten fortgeſchritten. Der Strich an den öſtlichen Ausläufern des böhmiſch-mähriſchen Gneißgebirges, bei Rötz, Stinkenbrunn, Mailberg bildet das ergiebigſte Weingebirge in Niederöſterreich. Die Weine, die vom öſtlichen Abhange des Wiener Sandſteingebirges an, über Sievering, Nußdorf, Grinzing, Weidling und Kloſterneuburg wachſen, gehören zu den haltbarſten, hingegen jene, die in dem von Sandſtein- und Kalkbergen wenig unterbrochenen Hügellande zwiſchen Ernſtbrunn, Wolkersdorf, Dürnkrut, Poisdorf und Falkenſtein vorkommen, zu den mindeſt haltbaren, indem ſie im Durchſchnitte kaum ein Alter von fünf Jahren erreichen.

Je nach der Güte beſtimmen ſich auch die Preiſe, welche von niederöſterreichiſchen Weinen zum Einkauf für den Handel im Durchſchnitte mit 8—12 fl., und im Verkaufe je nach Alter und Qualität mit 9—18 fl. anzunehmen ſind; man hat auch beſſere mit 30—40 fl., welche aber ſeltener ſind, und jetzt weniger geſucht werden.

Außer Wien, deſſen Bevölkerung allein jährlich eine halbe Million Eimer Wein (einſchl. der Schänken außer den Linien) konſumiren dürfte, ſind höchſtens noch Rötz und Krems für den niederöſterreichiſchen Weinhandel von einiger Bedeutung.

Die Rindviehzucht iſt am beſten in den Gebirgsgegenden der Kreiſe O. W. W. und U. W. W. beſtellt, beſonders dort, wo eine Alpenweide vorhanden iſt.

Was den Viehſtand betrifft, zählte man bei der letzten ämtlichen Konſkription in ganz Niederöſterreich 1992 Füllen bis zu drei Jahren, 3787 Hengſte, 15,979 Stuten, 49,848 Walachen, 107,470 Stiere und Ochſen, 246,634 Kühe, 389,230 Schafe, 112,300 Schweine, 43,400 Ziegen.

Der Ertrag an Kuhmilch im Jahre 1854 (außer Wien) wurde ämtlich erhoben mit 2,003,399 Eimern im Werthe von 5,641,000 fl. C. M. Von Butter wurden im Jahre 1854 erzeugt 85,039 Ztr. im Werthe von 2,268,236 fl. CM. Von Käſe wurden in demſelben Jahre gewonnen 12,117 Ztr. im Werthe von 191,656 fl. CM.

Die Schafzucht lieferte 13,810 Ztr. Schafwolle im Werthe von 821,060 fl. CM.

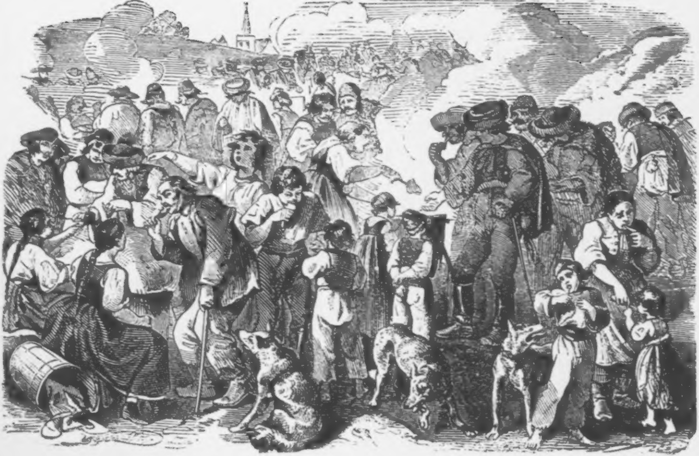
Betrachtet man die Viehzucht des Landes überhaupt, ſo erhellt, daß ſie der Ausdehnung nach eben nicht gering iſt. Weit mehr läßt die Behandlung, d. i. die Ernährung und Wartung des Viehes, beſonders bei den kleinen Grundbeſitzern, zu wünſchen übrig. Jeder Bauer ſtellt ſich eben ſo viel Vieh ein, als er mittelſt ſeiner Heu- und Strohfechſung den Winter hindurch, oft nur zur Noth, erhalten kann; im Sommer überläßt er es der Weide, wo eine kräftige Ernährung um ſo weniger möglich iſt, als das Vieh allen Unbilden von Sonnenhitze, Wind und Wetter ausgeſetzt iſt, und ſelbſt mit kranken Thieren in Berührung kommt.

Wenn wir noch ſchließlich einen Blick auf die Waldwirthſchaft werfen, ſo werden wir finden, daß mit Ausnahme der Staatsforſte und mehrerer größerer Gutskörper die Waldwirthſchaft Niederöſterreichs noch Manches zu wünſchen übrig läßt, und daß ſie hier noch nicht auf derſelben Stufe wie in den benachbarten Kronländern Böhmen, Mähren und Oberöſterreich ſteht. In den Bezirken Waidhofen und Gaming, zum Theile auch in den Bezirken Lilienfeld und Hainfeld, iſt durch eine lang geübte ungeregelte und ſchonungsloſe Benützung der Beſtände die Waldfläche bedeutend überhauen und deteriorirt, ſo daß hier erſt nach mehreren Decennien bei ordnungsmäßiger Kultur wieder ein nachhaltiger Holzertrag erreicht werden kann. Im Kreiſe O. M. B. iſt wieder die Plenterwirthſchaft (der Femelbetrieb) üblich, welcher darin beſteht, daß man in einem Walde diejenigen Holzſortimente, welche der augenblickliche Bedarf erheiſcht, ohne beſondere Rückſicht auf eine vollkommene und gleichmäßige Verjüngung des Beſtandes da wegnimmt, wo ſie ſich gerade vorfinden, oder am leichteſten bezogen werden können. Nur die Staatswaldungen in den Bezirken Purkersdorf, Wiener-Neuſtadt und Neunkirchen werden nach forſtwiſſenſchaftlichen Regeln bewirthſchaftet, und die Verjüngung durch Beſamungsſchläge (Dunkel- und Lichtſchlag, auf welchen der vollkommene Abtrieb folgt) bewirkt. Jener Waldbeſtand lieferte im Jahre 1854 179,892 Klafter hartes, 463,946 weiches, 114,654 Bürtel, im Geldwerthe von 4,205,840 fl. CM.

Faſſen wir den Geſammtwerth aller niederöſterreichiſchen Bodenerzeugniſſe in's Auge, ſo ergibt ſich für denſelben eine Geſammtſumme von 65,718,525 fl., was nach Hain den neunzehnten Theil der Geſammtproduktion der ganzen öſterreichiſchen Monarchie betragen würde, während der Flächenraum Niederöſterreichs nur etwas mehr als den dreiunddreißigſten Theil des Flächenraumes der Monarchie einnimmt, ſo daß Niederöſterreich, was die relative Ertragbarkeit ſeines Bodens anbelangt, unter allen Kronländern der Monarchie nur von der Lombardie und von Venedig (wegen des bedeutenden Ertrages der dort beſtehenden zahlreichen Maulbeerpflanzungen) übertroffen wird.

Der Levenczer Gänſemarkt.

Nirgends in ganz Ungarn, vielleicht nirgends in Europa, nach dem Verhältniß der Bevölkerung genommen, dürfte ein für die armen Gänſe ſchrecklicheres Exil ſein, als in Levencz,



einem Marktflecken von beiläufig 6000 Einwohnern im Bacſer Komitate.

Es ſcheint, als ob ſeit Jahrhunderten die Feinſchmecker der unteren Klaſſe ſich in und um Levencz verſammelt, und dieſen von Blumauer beſungenen Martinsvögeln, dieſen Rettern des Kapitols, den Förderern der Wiſſenſchaften und der Faulheit, den Vernichtungskrieg bis an das Ende der Welt zugeſchworen hätten; nirgends werden ſo viele Gänſe gegeſſen wie in Levencz.

Die Zahl der Geſchlachteten beläuft ſich alljährlich auf 20,000 Stücke und darüber.

So wie im Marchfelde ſich ganze Dörfer mit der Gänſezucht befaſſen, und ſie im gemäſteten oder mageren Zuſtande in die Hauptſtadt bringen, ſo kaufen die Frauen der Handwerker und Wirthſchaftsleute in Levencz ganze Heerden dieſer Thiere, hier von beſonders großer Race, die meilenweit aus der Umgegend zugetrieben werden, mäſten und ſchlachten ſie zu Hauſe, und braten und verkaufen ſie auf offener Straße.

Jeden Wochenmarkt, Mittwoch und Samſtag, iſt eine doppelte Reihe ſolcher mobiler dachloſer Garküchen mit ihrem helllodernden Feuer, über dem in irdenen runden kaſtrolförmigen »Töpfen« der Braten duftet, zu ſehen.

Leber und Magen werden ſeparat und im rohen Zuſtande verkauft, und ein Viertheil einer ſolchen gebratenen Gans koſtete noch in den Vierzigerjahren 7 bis 8 kr. W. W.

Der Kulminationspunkt dieſer Gänſeſchlächterei wird aber am dreitägigen Michaelsmarkte erreicht, deſſen Vorabend eine wahre Blutveſper, die eigentliche Bartholomäusnacht für die Unſchuldigen iſt. Brodelnde Keſſel und Meſſerſchleifen in jedem Hauſe verkünden ſchon das Außerordentliche.

Und bald liegen ſie dahingeſtreckt die ſchönen marmorkalten alabaſternen Leichen der in der Blüthezeit ihres Lebens ſchonungslos Dahingewürgten.

Mit Sonnenaufgang aber geht es vollends recht los mit der Braterei.

Da wimmelt's in der Straße zwiſchen den Buden in ſtetem Wogen. Anſtändig gekleidete Perſonen können nichts Beſſeres thun, als dieſem Bratenmarkte auszuweichen, um den Gänſekannibalen nicht allzunahe zu kommen, denn Mann und Weib, Kind und Greis trägt ſein Gänſeviertel in der Hand und ſchmauſt und nagt, daß ihm das Fett von Mund und Händen träuft und aus den wonneſtrahlenden und von Fett glänzenden Geſichtern, lieſt der aufmerkſame Beobachter des Konſumenten innerſte Zufriedenheit mit der Bratkunſt der Verkäuferin, und ſieht die Lazzaroni von Neapel in ihrer Makkaroniluſt ſchwimmen.

Nach einer unverbürgten Mittheilung ſoll ſogar eine Sitte bei dieſen Gänſemärkten geherrſcht haben, welche auch dem Unbemittelſten, der nicht die Summe von 7 bis 8 kr. erſchwingen konnte, um ſich einen Braten zu kaufen, dennoch ermöglichte, zu dem, wenn auch nur ſekundären Genuſſe desſelben zu gelangen.

Es wurde nämlich jedem Armen erlaubt für den Erlag einiger Pfennige ſein Brot in die Gänſefette zu tunken, oder ein von dieſer Fette geſchwängertes Viertheil durch den Mund zu ziehen, ohne jedoch davon abbeißen zu dürfen.

Auf dieſe Weiſe ſoll ein ſolches Gänſeviertel zuweilen auf dieſem nicht ſehr appetitlichen Wege durch fünf oder ſechs Mundwerkzeuge gegangen ſein, bis er zuletzt an einen wirklichen Beſitzer für einige Kreuzer gelangte.

Die Staffage dieſes ſeltſamen Jahrmarktes bilden jedesmal eine Unzahl hungriger Hunde aller Gattungen, die ſich um die Gänſeknochen balgen.

Ihr Hauptnegoce aber haben nach Beendigung dieſer Märkte die Söhne Abrahams um die Schreib- und Bettfedern, welche die Opfer dieſer dörflichen Feſtlichkeit lieferten.

Ein Zeitbild aus Wien vom Jahre 1349.

Eine kalte Novembernacht hatte ſich auf die ſpitzen Thürme und gewaltigen Gibeldächer Wiens herabgeſenkt, und die erſteren in ihre ſchaurignaſſen Nebelſchleier gehüllt, als der Student Johannes Würfel vor der düſterbrennenden Oellampe an ſeinem mit Skripturen und Folianten überfüllten Studiertiſche ſaß, und einen Kodex nach dem andern aufſchlug und gleich hernach wieder zuklappte.

So großen Fleiß er ſonſt auf ſeine Rechtsſtudien verwendete, ſo ungünſtig war ihm die heutige Nacht. Eine Unruhe, eine Bangigkeit hatte ſich ſeiner bemächtigt, und machte ihn zu allem ernſteren Nachdenken unfähig.

Dieſe Bangigkeit hatte jedoch ihre nur zu triftigen Gründe und bedurfte wohl keiner Entſchuldigung, da nur wenige Bewohner Wiens um jene Zeit nicht von demſelben Gefühle ergriffen waren.

Der ſchwarze Tod, jenes grauenvolle, unheimliche Geſpenſt, welchse bereits ſeit einem Jahre über Deutſchland ſeine dunklen Fittige ſchwang, jener unerſättliche Würger hatte nun auch, wie eine grimme Rieſenſchlange, in engeren Kreiſen das ſtolze fröhliche Wien umringelt, und drohte es zu vernichten.

Noch mehr aber als dieſe bedrohliche Gefahr belaſtete Johannes-Herz mit Schwermuth und Troſtloſigkeit ſeine hoffnungsloſe Liebe zur ſchönen Anna, der Tochter des Stadtanwaltes Aegidius Ortolf.

Johannes Vater, als Münzmeiſter in der landesfürſtlichen Münze zu Wien angeſtellt, war ein vertrauter Freund des Stadtanwaltes Ortolf.

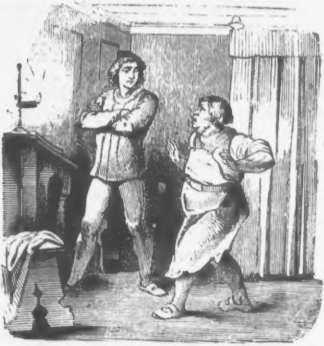
Johannes und Anna wuchſen als Kinder zuſammen auf, und gewöhnten ſich ſchon in ihrer früheſten Jugend an einander, welche kindliche Zuneigung jedoch in ſpätern Jahren ſich in innigere Gefühle umwandelte.

Der Anwalt ſowohl, als der Münzmeiſter Würfel hatten nichts gegen die immer mehr zur üppigen Blume ſich entfaltenden Liebe ihrer Kinder einzuwenden, ja ſie ſahen ſogar mit innerem Wohlgefallen einer einſtigen Verbindung derſelben entgegen, als plötzlich der Letztere einer Veruntreuung, welche man in der Münze entdeckte, beſchuldigt wurde und ſein Heil in der Flucht ſuchte.

Da verſchloß Ortolf dem armen Johannes die Thüre, und ſchwur, ſo lange er lebe, ſeine Tochter nie dem Sohne eines Verbrechers geben zu wollen.

Eben war Johannes voll finſterer Gedanken und Fantaſien von ſeinem Stuhle aufgeſprungen und hatte einigemale haſtig ſeine, eben nicht ſehr geräumige Stube durchſchritten, als ſich die Thüre öffnete und Herr Ulrich Scherwängel, ein Plattner oder Harniſchmacher, von welchem Johannes ſein jetziges Domicilium gemiethet hatte, haſtig hineintrat. »Habt Ihr ſchon gehört, Herr Johannes Würfel?« fragte das Männchen geiſterbleich.

»Was ſoll es?« antwortete Johannes etwas unwirſch, indem er in ſeiner Wanderung innehielt, und dem kleinen verſtörten Miethsmann ins blaſſe Antlitz blickte.



»Der ſchwarze Tod iſt hier,« jammerte dieſer, und dafür ſchützt kein Panzer, weder der beinerne des großen Goliath, noch jener ſchußfreie des Kaiſers Konrad. Wir ſind Alle verloren. Schon ſollen ſich einzelne Fälle in Himberg und Siechenals, ſowie auch am Sportenbüchel gezeigt haben. Ach, ich habe es ja immer prophezeit, das Jahr 1349 iſt ein Unglücksjahr für die arme Wienerſtadt. Nicht umſonſt brach im verfloſſenen Jahre am Paulibekehrungstage ein ſo ſchreckliches Erdbeben aus, das Schlöſſer und Städte verſchüttete, und meinen Geburtsort, die ſchöne Stadt Villach, in einen Steinhaufen verwandelte. Das war nur ein Vorzeichen; jetzt aber bricht erſt das Miſere ganz und gar über uns arme Chriſtenkinder herein.«

»Nun, nun, es wird ſo arg nicht ſein, Meiſter,« fiel ihm Johannes in die Rede. »In jedem Falle müſſen wir uns in unſer Schickſal ergeben.«

»Ach,« wimmerte der kleine wohlbeleibte Meiſter, welcher ſich ganz erſchöpft in den leeren Stuhl geworfen hatte, »das iſt ein leidiger Troſt, den Ihr da aufſtellet. Ihr, ja Ihr habt freilich ein Leichtes. Ihr packt noch bei Zeiten eure ſieben Sachen zuſammen, und geht dem ſchwarzen Würgengel aus dem Wege. Ich aber, wo ſoll ich hin? Ich bin gleichſam hier feſtgenagelt, wie die Fledermaus an das Scheunenthor, und wenn er mich beim Schopfe erwiſcht, ſo hungern ſechs unſchuldige Würmleins.«

»Ei, ſo tröſtet Euch doch nur, noch ſeid Ihr ja friſch und geſund.«

»Jetzt, ja freilich, jetzt bin ich noch geſund, aber wie lange dauert das? Und dann überfällt Einen ſchon die Angſt, man weiß gar nicht wie, wenn man die Leute überall ſo verwirrt und toll herumrennen ſieht, als ob ihnen der Kopf brennte. Mir kommt es vor, als ob ſogar die Häuſer ein ganz anderes Geſicht bekommen hätten, ja geſtern hat ſich ſogar ein Meteor über dem Kloſterthurme der Himmelspförtnerinnen gezeigt, welches ganz die Geſtalt einer feurigen Ruthe hatte; das ſind lauter ſchlimme Vorbedeutungen, die —«

– »Ihr ängſtet Euch hinab ohne Urſache,« unterbrach Johannes den Fluß ſeiner Rede. »Wer weiß, ob an dem ganzen Gerede noch ein wahres Wort.«

»Ihr zweifelt noch daran?« fragte Scherwängel, »Ihr ſeid ein ungläubiger Thomas, aber —«

»Horch, was iſt das?« fragte ihn Johannes plötzlich, denn in demſelben Augenblicke klangen einzelne, langgezogene, melancholiſche Töne, welche von einer Geige zu kommen ſchienen, an ſein Ohr.

»Ach, das iſt wieder der tolle Muſikant,« erwiederte Scherwängel; »habt Ihr noch nie etwas von ihm gehört?«

»Keine Sylbe.«

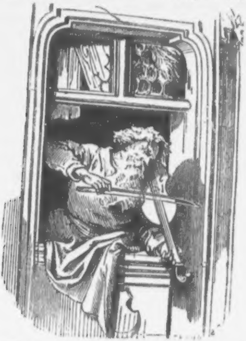
»Da ſehe ein Menſch,« rief Scherwängel verwundert, »und weiß doch jedes kleine Kind von dem närriſchen Patron zu erzählen. Er ſoll rechtlicher Leute Kind ſein, und auch als Soldat unter Kaiſer Ludwig gegen die Welſchen wacker mitgefochten habe. Aber ein in Gift getauchter Pfeil, wie ſich die

Leute erzählen, und vorerſt eine unglückliche Liebe ſoll ihn dahingebracht haben, daß er ſein Bischen Verſtand verloren hat. Jedoch thut er keinem Menſchen was zu Leide, geht auch, als ein ſonſt frommer und gottesfürchtiger Mann, alle Sonn- und Feſttage in den Gottesdienſt; nur ſingt er ſich, wenn er allein iſt, ſehr ſonderbare verworrene Weiſen, aus denen kein Menſchenkind klug werden kann, vielleicht er ſelber nicht, und ſtreicht ſeine Geige, und das oft mitten in der Nacht, wie eben jetzt. Dort drüben in dem kleinen Häuschen an der Straßenecke, welches dem reichen Ringelſchmied **Waltram** gehört, der es ihm aus chriſtlicher Milde unentgeltlich überlaſſen hat, da er ohnedieß fürchtete, daß es einſtürzen möchte, wohnt er jetzt ganz mutterſeelenallein, und treibt ſein hölliſches Unweſen. Seht nur einmal hinüber; ſo rauh und ſtürmiſch die Nacht auch iſt, hat er gewiß das Fenſter aufgeriſſen, und ſingt und phantaſirt wie ein leibhaftes Geſpenſt in die Sturmnacht hinaus.“

Johannes öffnete ſeinen Fenſterladen und gewahrte in der That, halb vom Vollmonde beleuchtet, der durch die ſchnell dahinjagenden Wolken ſein blendend weiſſes Licht in die Gaſſe warf, ſeiner Wohnung ſchräg gegenüber, an dem Fenſter des bezeichneten Hauſes einen Mann mit grauem wehenden Hauptshaare, welcher mit einer Art Wildheit ſeine Geige ſtrich, und indem er ſeine Blicke ſtarr nach den eilenden Wolken gerichtet hatte, ungefähr Folgendes ſang:

„Die Wolken jagen im raſchen Lauf,
Wer hält mir doch nur die Wolken auf?
Sie trugen dahin meine Liebe, mein Glück,
Und bringen mir keines von beiden zurück.
Und der Sturm, der iſt ein böſer Geſell,
Der läßt ſie nicht ruhen an einer Stell';
Ach! die Lilie, ſie war ſo ſchön und rein,
Als Königin — ſollte ſie herrſchen allein.
Da riß er den Kranz mir vom blonden Haupt,
Da hat er mir Harfe und Zepter geraubt.
Nun bin ich ein König, und hab' kein Reich,
Nun bin ich ein Bettler, ſo alt und bleich,
Und ſuche die Lilie ſo ſchön und rein,
Und finde ein Grab nur im Mondenſchein.“

Eine ohrenzerreißende Diſſonanz endete, wie ein aus dem tiefſten Innern im heftigen Schmerze ausgeſtoßener Schrei, die ſeltſame Muſik. Der Mond verbarg ſich in dieſem Momente



hinter das Gewölke. Dichte Nacht und lautloſe Stille herrſchte in der Gaſſe.

Seltſam ergriffen, ja faſt erſchüttert, ſchloß Johannes ſeinen Fenſterladen wieder.

Nach einem kurzen Zweigeſpräche mit dem angſtvollen Harniſchmacher, welches ſich wieder um die alte Spule drehte, und das Johannes ſo bald wie möglich zu beendigen ſuchte, verließ dieſer den Studenten, der ſich über das eben Geſehene und Gehörte noch immer nicht zu faſſen vermochte, und endlich in Morpheus Armen die erwünſchte Ruhe wieder zu finden hoffte.

Kaum aber entſchlafen, ſtand ſchon wieder die bleiche, verhärmte Geſtalt des Muſikanten vor ſeinen Blicken, wie er zum Fenſter hinaus muſizirte in die Nacht, und den Wolken nachblickte, die dahinflogen in Sturmeseile.

Ferne aber ſeh er eine weiße Lilie auf einer öden Heide, in deren Kelch der Mond ſeine Schimmer goß, daß ſie gar lieblich und wunderſam leuchtete, noch um Vieles milder als der Mond ſelbſt, und recht ſehnſüchtig und trauernd herüberzublicken ſchien auf den blaſſen ſingenden Geiger. Da aber rauſchte der Sturmwind vorüber mit rollenden Wolken, und aus den Wolken griff eine rieſige Hand und zerknickte die Lilie, und es ſcholl an ſein Ohr wie ein tiefer Todesſeufzer Und als er jetzt wieder hinſah, da war die Lilie eine ſchöne blaſſe Frau in weißen Kleidern, mit langen blonden Haaren, welche die Hände gekreuzt hielt über die Bruſt, denn ſie war todt, und zu ihrem Haupte ſaß der bleiche Geiger mit dem Ausdrucke des Wahnſinnes in ſeinen Zügen und ſang:

»Ach! die Lilie war ſo ſchön und rein.«

Und je länger Johannes hinſah, deſto bekannter kamen ihm die Geſichtszüge der ſchönen Todten vor. Dieſes Geſicht war ihm nicht fremd, er mußte es ſchon irgendwo geſehen haben, dieſes ſchöne Oval, dieſes griechiſche Profil, dieſes rührende Lächeln um den Mund, es wurde ihm immer bekannter, immer deutlicher; jetzt erkannte er das Antlitz mit einemmale, und ein namenloſer Schmerz zerriß ſein Innerſtes, ſo daß er im Schlafe laut aufſchreien mußte und darüber erwachte.

Das Antlitz jener Todten war das ſeiner Geliebten, ſeiner theuren Anna.

Nachdem Johannes die Nacht ſchlaſlos auf ſeinem Lager zugebracht hatte, und endlich der Morgen wieder durch die Spalten ſeiner Fenſterladen hereinſchimmerte, öffnete er dieſelben und warf ſich in die neuen Kleider, welche er ſich zu ſeiner Promovirung hatte anfertigen laſſen, feſt entſchloſſen, noch einmal einen Beſuch bei dem ehemaligen Freunde ſeines Vaters, dem Anwalt Aegidius Ortolf, zu machen.

Er wollte es zum letzten Male verſuchen, ob er das Herz des kalten, ſtarrſinnigen Mannes nicht wieder für ſich gewinnen könne, jetzt, da eine ſo fürchterliche Epoche hereinzubrechen drohte, welche wohl alle feindſeligen Herzen ſanfter ſtimmen und zur Verſöhnung geneigter machen müſſe.

Als er ſich vollſtändig angekleidet, verließ er ſeine Stube und ſchlug von dem Steinfelde, wo er wohnte, den Weg nach der Hochſtraße ein, in welcher ſich Ortolf's Wohnung befand.

Den Kopf voll der verworrenſten Träume und Bilder, das Herz voll Sehnſucht und Liebe, gelangte er zu dem wohlbekannten Hauſe, vor deſſen Eingangsthüre das grüne Reblaub, das jetzt vergelbt und fahl im ſcharfen Morgenwinde raſchelte, ſich ſonſt in üppigen Ranken bis zu dem mit Blumentöpfen beſetzten Fenſter ſeiner geliebten Anna emporringelte, als ſich ihm eine eben ſo unerwartete, als überraſchende Szene zeigte.

Auf dem Steinſitze vor der Thür ſaß nämlich, von den Sonnenſtrahlen umſpielt, der alte tolle Muſikant, in ſeinem ärmlichen Rocke, mit den grauen wüſt um das Antlitz flatternden Haaren, welcher unheimlich lächelnd, auf die liebliche Anna blickte, die im Morgenanzuge, ganz Jugend und Anmuth vor ihm ſtand, und ihm einen Becher Wein darreichte.

So ſchön wie heute war ihm Anna nie vorgekommen. Das ſchwarze Häubchen ſaß ſo nett auf dem ſchön geſcheitelten blonden Köpfchen des lieblichen Mädchens, ihr Auge ſah ſo treuherzig, ſo morgenklar, ihre Wange blühte ſo voll Jugendfriſche, das kurze Röckchen legte ſich in ſolch maleriſche Falten um die ſchönen jugendlichen Formen, und alles dieſes berauſchte Johannes Sinne ſo ſehr, daß er die ganze Welt über Anna vergaß, und wohl noch länger vergeſſen haben würde, wenn ihn nicht die Stimme des tollen Geigers aus ſeinen Träumen geweckt hätte.

»Dank, dank, mein frommes Töchterlein!« ſprach dieſer, indem er den Becher aus Anna's kleinen Händchen nahm und gierig von dem Weine ſchlürfte. »Dank für den Morgentrunk! Habe eine weite Reiſe gemacht heute Nacht auf den Wolken, zu deiner Mutter; ich ſoll Dir einen ſchönen Gruß ſagen von ihr.«

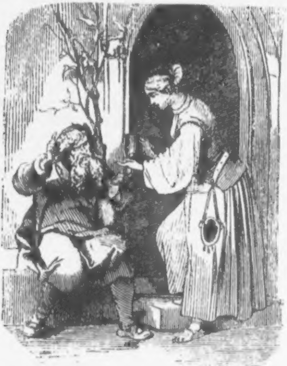
»Ach, Ihr redet wieder irre, Valentin,« ſprach Anna zu dem Geiger, indem ſie ſich ein Thränchen von den Wimpern ſtreifte, »meine gute Mutter iſt ja ſchon lange, lange todt.«

»Ja wohl todt,« fuhr Valentin fort, »und für mich noch um Vieles länger, als für Dich, Du frommes Täubchen. Nur in der Nacht, da wird ſie wieder lebendig. Ach, es iſt doch recht ſchön, daß unſer Herr Gott eine Nacht erſchaffen hat.«

»Wie fühlt Ihr euren Kopf?« fragte ihn Anna theilnehmend; »ſchmerzen Euch eure Wunden wieder?«

»Ja wohl,« ſprach der Alte, »heute Nacht, da haben ſie wieder gebrannt, hu! wie Feuer, ſo ſchmerzhaft, daß ich immer irrereden muß einige Zeit. Nicht wahr, ich habe gewiß wieder tolles Zeug durcheinander geſprochen?«

»Nicht doch,« entſchuldigte Anna.



»Ach vergebt,« fuhr der Geiger fort. »Ihr wißt ja die Wunden, die böſen Wunden —«

»Ich weiß, guter Valentin,« fiel ihm Anna in die Rede; »ſeid nur hübſch ruhig, und denkt nicht viel über die alten Zeiten nach; hört Ihr, Valentin? das macht euer Uebel noch ärger.«

»Ich werde Dir folgen, mein frommes, ſchönes Töchterlein,« ſprach der Alte tief ergriffen; »ach, Du weißt nicht, wie heilſam, wie wohlthätig deine Nähe auf mich wirkt. — Habe Dank, tauſend Dank für den Morgentrunk, den mir deine milde Hand gereicht!« fuhr er nach einer Pauſe fort. »Der Herr wird es Dir lohnen.«

Nach dieſen Worten reichte er ihr den Becher, den er mittlerweile geleert hatte, wieder hin, drückte ihre Hand kräftig mit der ſeinen und wankte dann an der Mauer fort.

Anna aber ſprang in das Haus, ohne Johannes zu bemerken, der dem ſonderbaren Muſikanten nachſtarrte, ſo lange ihn ſein Blick erreichen konnte, und dem ſogleich wieder das Lied von der bleichen Lilie in den Sinn kam, und jener ſchreckensvolle Traum, der ihn in der verfloſſenen Nacht ſo fürchterlich ängſtigte. Nachdem er ſich wieder gefaßt, ergriff er jedoch raſch die Klinke an der Hausthüre, öffnete dieſelbe und trat in das Haus.

Er ſtieg die Treppe hinan und pochte an die Thüre, welche in des Anwalts Gemach führte, als eine ziemlich barſche Stimme ihn eintreten hieß. Er erkannte die Stimme von Annens Vater. Als er in das Gemach trat, ſaß der alte Aegidius vor einem offenen Schranke, und wühlte in einem Wuſt von Papieren, während Anna die blauen Sternblumen am Fenſter begoß, und die vergelbten Blätter von den Blumenſtängeln ablöſte.

Der Alte, über dieſen Beſuch etwas betroffen, runzelte einen Augenblick die Stirne, doch gewann ſeine Phyſiognomie ſogleich ihren früheren Charakter und ihren vorigen kalten Ausdruck wieder.

»Sieh da, Herr Johannes Würfel!« begann er; »was verſchafft uns das Vergnügen eures ehrenwerthen Beſuches?«

»Ich erlaubte mir,« ſtotterte Johannes verlegen, indeß Anna's Antlitz wie mit Purpur übergoſſen ward.

»Es freut mich, daß Ihr Euch noch unſer erinnert,« nahm Ortolf das Wort. »Anna, ſtelle unſerem Gaſte einen Stuhl zurecht, und räume ſodann die blaue Stube auf,« herrſchte er ſeiner Tochter zu, welche ſogleich ſeinen Befehl vollzog, und, noch einen raſchen wehmuthsvollen Blick auf Johannes werfend, das Gemach verließ.

»Nun, haben wir unſere Studien bald vollendet?« fragte Ortolf, »darf man bald zum Doktorhute gratuliren?«

»Ich hätte bereits das Diplom in der Taſche, wenn nicht die Examina in der Hochſchule, jener unheilvollen Krankheit wegen, eingeſtellt worden.«

»Ja wir leben in einer ſchlimmen, bedaurungswürdigen Zeit,« ſprach Ortolf; »es gilt ein Hazardſpiel auf Leben und Tod.«

»Dieſes eben,« nahm jetzt Johannes Würfel das Wort, »iſt die Urſache, warum ich es nochmals wagte, ungerufen euer Haus zu betreten. Unſer Leben iſt ſo ſpottwohlfeil geworden, daß wir nicht wiſſen, ob wir es noch in der nächſten Stunde unſer nennen können, und wo es wohl für Jeden gut iſt, wenn er ſeinen Rechnungsabſchluß mit ſich und der Welt gemacht hat. Herr Aegidius, Ihr wart ein Freund meines unglücklichen Vaters, ich bin aufgewachſen mit eurer lieben Tochter, der lieblichen Anna, und Ihr mochtet mich wohl einſt beſſer leiden denn nun. Der Sturz meines Vaters durch heuchleriſche Freunde bewog Euch, auch ſeinem Sohne eure Liebe zu entziehen. Nun, da wir Beide an dem Rande jenes ſchaudervollen Abgrundes ſtehen, der uns vielleicht in Kurzem verſchlingt, und uns für immer von dem Leben trennt, in dieſem ernſten Augenblicke wage ich es wieder, Euch um jene Zuneigung zu bitten, deren ich mich einſt von Euch zu erfreuen hatte. Schenkt mir eure frühere Liebe wieder, die ich ſo unverdient als ſchuldlos verloren habe. Gebt mir einen Funken Hoffnung mit in die Tage des Grauens und des Verderbens, die mich ferne von Euch erwarten, einen Funken jener beſeligenden Hoffnung, deren Keim Ihr einſt ſelbſt in meinen Buſen legtet.«

»Herr Johannes Würfel,« begann nach einer Pauſe ſehr ernſt der Anwalt, »was meine Zuneigung zu Euch betrifft, ſo nehmt die aufrichtige Verſicherung, daß ſie ſich nicht vermindert hat. Im Gegentheile, daß ich euer geiſtiges Fortſchreiten ſowie euren ſittlichen Lebenswandel gebührend zu ſchätzen weiß, und jederzeit bereit ſein werde, dieſes durch Rath und That an den Tag zu legen. Was aber eine einſtige Verbindung mit Anna anbelangt, auf welche Ihr mit eurer ſchönen Hoffnung hinzuweiſen ſcheint, ſo ſage ich Euch unumwunden, daß ich ſie lieber in den Armen des ſchwarzen Todes, als in den Armen eines Mannes ſehen möchte, deſſen Vater ſich der Achtung der bürgerlichen Geſellſchaft unwürdig gemacht.«

»Bedenkt, Herr Anwalt,« erwiderte Johannes, eine Aufwallung gewaltſam niederdrückend, »daß die Beſchuldigungen wider meinen Vater nicht authentiſch erwieſen, daß der Münzwardein Groller ihn lange vorher ſchon durch verſchiedene Ränke zu ſtürzen ſuchte, daß —«

»Sei dem wie immer, der Name Heinrich Würfel iſt gebrandmarkt, und —«

»Herr Ortolf!« rief Johannes, indem der Zorn aus ſeinem Auge flammte und ſeine Wange glühen machte.

»Verzeiht,« fiel der Anwalt, welcher wohl merkte, daß ihn ſein Eifer für die Ehre ſeines Hauſes zu weit hingeriſſen habe, dem Studioſus in das Wort, »es war nicht meine Abſicht Euch zu beleidigen, da ich von Dingen ſprach, von welchen wir Beide beſſer thun, nicht zu ſprechen. Doch ſchreibt es immerhin Euch ſelbſt zu, daß Ihr Euch und mich in die unangenehme Lage verſetztet. Laßt uns die Wege gehen,« fuhr er begütigend fort, »welche unſere Verhältniſſe uns vorgeſchrieben. Mag die Vorſehung über uns verhängen, was ſie für nöthig erachtet, wir wollen als rechtliche Männer unſerem Ziele entgegenſchreiten, und wenn es ſein muß, als ſolche untergehen. Gehabt Euch wohl, Herr Johannes Würfel! Wir Beide haben wohl noch Manches zu beſorgen und zu ordnen in dieſer unglücksſchwangeren Zeit, wovon wir uns unnützerweiſe abhalten, indem wir uns ſelbſt verwunden durch ſchmerzliche Erinnerungen und durch Berührung geſcheiterter Hoffnungen, welche nimmer in Erfüllung gehen können. Lebt wohl! Ich hoffe wir ſcheiden ohne Groll von einander.«

»Beim Himmel!« erwiderte Johannes, »ich gehe ohne Groll, obwohl mit gebrochenem Herzen.« Nach dieſen Worten verbeugte er ſich gegen den Anwalt, welcher, ſichtbar ergriffen, ſich von dem jungen Manne abgewendet hatte, der hierauf das Gemach verließ.

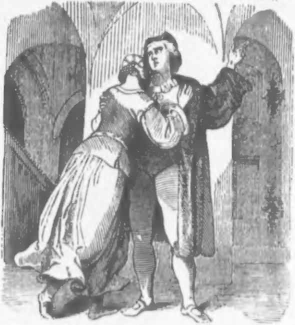
In dem Vorgemache flog Anna, welche dieſen Augenblick abgelauſcht hatte, bebend auf Johannes zu. Johannes umſchlang die Liebliche in dem heftigſten Schmerze, preßte ſie ſtürmiſch an ſeine Bruſt, und drückte einen heißen, glühenden Kuß auf ihre Roſenlippen, während ſeine Thränen auf ihren Wangen herunterrollten.

»Johannes,« ſchluchzte Anna, von der ſchmerzlichſten Ahnung erfaßt, »wo werden wir uns wiederſehen?«

»Dort,« antwortete Johannes, indem er ſeine naſſen Augen zum Himmel erhob.

»Anna!« erſcholl es im Gemach des Anwalts.

»Lebe wohl für immer!« rief Johannes, riß ſich aus ihren Armen, taumelte die Treppe hinunter und ſchwankte zu dem Hauſe hinaus, in welchem ſein Glück, ſeine Hoffnung, ſein Leben für immer geſcheitert war.



Wirklich hatte bereits die ſchwarze Peſt, welche ſich über ganz Aſien und Europa ausgebreitet, auch ihr todverkündendes Panier in Wien aufgepflanzt.

Zwölf- bis vierzehnhundert Bewohner dieſer Stadt ſtarben täglich auf eine entſetzliche Weiſe dahin. Reiche und Arme, Adelige und Bürger, Soldaten und Nonnen wurden in den St. Kolomans-Gottesacker außer dem Kärnthnerthor in ſechs große Gruben verſenkt, welche zu dieſem Behufe daſelbſt aufgegraben worden waren. Viele verließen die Stadt, ihre Wohnungen, ihre Verwandten und flohen, Männer wie Weiber, auf das Land, ohne aber dadurch der Seuche zu entfliehen. Selbſt Herzog Albert hatte ſich nach Purkersdorf begeben.

Alle geſellſchaftlichen Bande waren gelöſet, aller Verkehr hatte, in der ſonſt durch ihre Betriebſamkeit im Handel berühmten Stadt, aufgehört. Die meiſten Kaufläden waren geſchloſſen, die Schenkſtuben und Weinkeller blieben leer, und wurden nur noch von mehreren tollen Wüſtlingen beſucht, welche ihr Leben, für eine Galgenfriſt betrachtend, zu guter Letzt noch zu genießen ſuchten, ſo viel in ihren Kräften ſtand. Sogar der Gottesdienſt konnte in mehreren Gotteshäuſern nicht mehr abgehalten werden, da die meiſten Mönche und Nonnen in den Klöſtern der ſchwarze Tod dahinraffte.

Johannes, dem es ganz einerlei geworden, ob er eine Beute des ſchwarzen Todes, oder eine Beute ſeines Grames werde, ſah gleichgiltig und faſt theilnahmslos das allgemeine Verderben in ſeinen ſchrecklichen Geſtaltungen an ſich vorübertoſen, und wünſchte faſt ein Opfer der ſchwarzen Seuche geworden zu ſein.

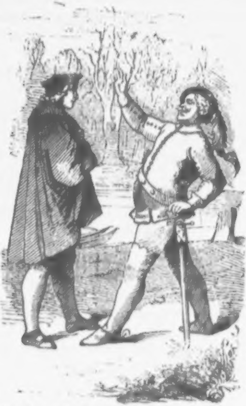
Von ſolchem Stumpfſinne befallen, ſchlenderte er eines Nachmittags an dem rechten Ufer der Donau dahin, welches jetzt wie ausgeſtorben ſchien. Kein Schiff kam den freundlichen Strom herabgezogen, kein Kahn landete am Geſtade. Das bunte Gewühl, welches dieſes ſonſt unaufhörlich belebte, war von demſelben verſchwunden, überall herrſchte ein banges, die Bruſt beengendes Schweigen.

Mit verſchränkten Armen, das Barret in die Stirne gedrückt, ſchritt Johannes eben dem Werderthore zu, gleichgiltig über die Träger, welche Peſtbefallene an ihm vorüberſchleppten, und denen Siechknechte, mit großen weißen Stäben in den Händen, vorausſchritten, und zuweilen lächelnd über die Aengſtlichkeit der ihm Begegnenden, welche, ſich an der Bläſſe ſeines Antlitzes und ſeinem zerrütteten Aeußern ſchreckend, ihm auf zwanzig Schritte aus dem Wege gingen, als ihn plötzlich das Anrufen einer bekannten Stimme aus ſeinem Nachſinnen ſchreckte.

Johannes erhob das Haupt und erblickte einen früheren Studiengefährten, den wilden Armleder, einen berüchtigten Rauf- und Schlagbold und Säufer, den er immer, ſeines tollen Lebenswandels wegen, gemieden hatte.

Armleder hatte nicht ſobald den einſamen Wandelnden erblickt, als er ihm den Weg vertrat und ihn, auf ſeinen langen Stoßdegen geſtützt, mit einer lauten, frechen Lache empfing.

Er hatte das Barret, welches eine lange ſchwarze Feder zierte, kühn auf den wollichten Kopf geſtülpt, trug rieſige Lederhandſchuhe, ein grünes Gewand am Leibe, das nach der damaligen ſonderbaren Mode ſo eng an demſelben lag, daß er es nur mittelſt Auflöſung einer Unzahl kleiner Knöpfchen, womit die



Aermel bis an die Schultern, dann die Bruſt, und der ganze mälig hervortretende Bierbauch beſetzt waren, an- und ausziehen konnte. Seine Beine ſtacken in braunledenen Stiefeln, welche bis an die Schenkel reichten, und an denen gewaltige Sporen klirrten.

»Kopfhänger!« rief er Johannes zu, »wo promenirſt denn Du dahin in unſerer Ferialzeit, wo das Corpus juris Justiniani einmal ausruhen kann? Ich glaube gar, Dir drückt die Angſt vor dem Schwarzen das Herz ab?«

Johannes lächelte verächtlich.

»Nicht? Deſto beſſer. So habe ich mindeſtens Einen gefunden, mit dem ſich noch ein Wort reden und allenfalls ein Becher trinken läßt. Die andern Schufte und Haſenſeelen haben ſich alle hinter ihre Pandekten verſchloſſen, und erwarten den ſchwarzen Beſuch unter Heulen und Zähnklappern, während unſer Einer ihm in ſeinem ſchönſten Staate, wie du ſiehſt, und in der roſenfarbſten Laune entgegenkommt.«

»Doch jetzt komm, wir wollen »zum ewigen Licht«, das iſt noch eine Kneipe, die ſich erhalten hat, trotz der ſchwarzen Wirthſchaft. Dort gibt es noch einen Becher echten Grinzinger und fröhliche Geſellſchaft, die ſich den Henker um den Schwarzen ſchert. Komm, laß uns hin!«

»Mir iſt nicht um Collatzen und Zechen,« erwiederte Johannes; »laß mich!«

»Nicht doch, Du mußt mit! Du biſt trüber Laune, Du mußt wieder fidel werden. Wir haben uns zuſammen hunzen laſſen von den Profeſſors, wir können auch zuſammen trinken, und wenn's darauf ankommt, ſterben. Mitgefangen, mitgehangen!«

Mit dieſen Worten faßte der wilde Armleder Johannes am Arme und zog ihn mit ſich zum Werderthore hinein.

In der Schenke »zum ewigen Licht«, in einer ſchmutzigen Winkelgaſſe hinter der ſogenannten Bürgerſchranne, ſaßen fünf Gäſte im lärmenden Geſpräche, und ließen ſich's wohlgeſchehen bei ihren vollen Humpen.

Die düſtere, ziemlich berußte Schenkſtube, welche nur eine Eingangsthüre und eine Fallthüre in den Keller hatte, entbehrte jedes Fenſters, und erhielt ihre Beleuchtung von einer einzigen Lampe, welche in der Mitte der Stubendecke hing, wovon das Schankhaus, vielleicht ſeit mehr als einem halben Säkulum, ſeinen ſonderbaren Namen führte.

Die anweſenden Gäſte waren theils Bürger, theils Studenten, welche, ſonſt eben nicht die intimſten Freunde, jetzt ganz friedlich neben einander ſaßen, und halb aus Verzweiflung, halb im tollkühnen Trotze dem Wein zuſprachen.

Der edle Rebenſaft ſtieg den Meiſten der ehrenwerthen Geſellſchaft bereits gewaltig zu Kopfe, und machte ſie halbwegs der Gefahr vergeſſen, in welcher ihr Leben ſchwebte, als der wilde Armleder den noch immer widerſtrebenden Johannes in die Stube hineinzerrte.

»Da bring ich noch Einen, der zu unſerer Fahne geſchworen hat, und lieber auf der Weinbank als im Bette ſterben will!« rief der Renommiſt, indem er einen Stuhl an den Tiſch ſchleppte und Johannes auf denſelben niederdrückte.

»Willkommen, willkommen beim ewigen Licht!« lallte der derbe, wohlgemäſtete Rothſchmied Schürſtab, welcher zwiſchen ſeinen Nachbarn, dem langbeinigen Studenten Geißbart und dem ſpindeldürren Koller, einem Wandſchneider aus den Tuchlauben, wie ein aufgehender Vollmond hervorleuchtete.

»Heda, Wirth!« donnerte Armleder, indem er ſeinen Stoßdegen und ſeine Rieſenhandſchuhe auf den Tiſch warf, »von deinem beſten Reifbeißer!«

Der Wirth, ebenfalls betrunken, polterte in den Keller hinab, und taumelte bald darauf mit zwei Humpen Wein herbei, die er den Angekommenen hinſtellte.

»So, jetzt laß Dir's ſchmecken. Nun, Ihr alter Philiſter,« wandte ſich Armleder hierauf zu der Geſellſchaft, »was macht Ihr für Kunſtſtücke; hat die Schwerenothspeſtilenz noch mit keinem von Euch den Garaus gemacht?«

»Noch nicht,« ſtammelte der Wandſchneider.

»Wir halten uns aber auch zu Bachus!« rief Schürſtab, indem er ſeinen Humpen gewaltig niederſtieß, »daß die ſchwarze Landfahrerin keine Gelegenheit findet, an uns zu kommen.«

»Hol der Schwarze die Schwarze!« rief Geißbart.

Da murmelte ein kränklich ausſehender junger Mann, mit tiefliegenden Augen, welcher ſich um die Andern wenig zu kümmern ſchien, und ein Papier vor ſich hatte, wie zu ſich ſelber: »Und als er kam, der nimmerſatte Würger, — ja, Würger, was reimt ſich da — Bürger; das iſt nichts.«

»Was zum Henker treibt denn unſer Poet, Herr Hildebrand?«

»Er macht ein Karmin, oder wie er das Ding nennt,« antwortete lachend der Wandſchneider, »auf den ſchwarzen Tod.«

»Na, vielleicht holt er ihn, zum ſchuldigen Vergelt dafür,« entgegnete Armleder.

»Ei, ſeht doch unſern Scherwängel!« rief jetzt Geißbart; »der Kerl fängt ſchon wieder an einzuſchlafen.«

Jetzt erſt bemerkte Johannes ſeinen Miethsmann, welchen die Verzweiflung zu den luſtigen Brüdern getrieben hatte und der, wie es ſchien, faſt noch kleiner geworden vor Angſt, bleich und beinahe blödſinnig, den Kopf auf die Hände geſtützt in einem Winkel hinter dem Tiſch kauerte.

»Heda, aufgewacht!« rief jetzt Geißbart, und verſetztdem Schläſer einen Schlag auf den Kopf, worüber dieſer heftig erſchreckt emportaumelte.

»Was gibt's? was gibt's?« ſtammelte er.

»Eine Schlafhaube,« verſetzte Schürſtab lachend; »trink, alter Stiefel! mir ſcheint, du ſchläfſt aus purer, lauterer Angſt um dein miſerables Leben?«

»Nicht doch,« erwiederte Scherwägel mit tonloſer Stimme, »aber mich friert ſo gewaltig —«

»Pah, ſchlag Dir die Einbildungen aus dem Kopfe,« verſetzte der Geißbart. »Hollah, laßt uns Eines ſingen, daß wieder Leben in die Geſellſchaft kommt!« fuhr er fort, und begann mit rauher, gellender Stimme:

»Schenket voll die größten Becher,
Trinket von dem beſten Wein,
Bald ſtellt ſich der Tod als Zecher
Auch in unſ'rem Bunde ein.«

»Dummes Lied, Gaſſenhauer ohne Schwung,« brummte der Poet.

»Bald ſtellt ſich der Tod als Zecher,« brüllte aber Armleder, indem er ſeinen Becher ausſtürzte, während der Tuchmacher die Melodie undeutlich nachbrummte, Schürſtab wie ein Beſeſſener drein ſchrie und Scherwängel dazwiſchen ſtöhnte und wimmerte. Es war ein wahrhaftes Höllenkonzert.

Der Poet Hildebrand aber fuhr fort: »Und als er kam der Nimmerſatte —«

Da begann Geißbart, welcher ſich durch nichts irre machen ließ, aufs Neue:

»Kurze Friſt nur iſt gegeben
Uns, um froh beim Wein zu ſein,
Trunken nur vom Saft der Reben
Legt uns in den engen Schrein.«

»Ich halte es hier nicht aus,« ſprach Johannes zu Armleder, warf den Betrag für ſeine Zehrung auf den Tiſch, und erhob ſich von ſeinem Stuhle, aber ſchon hatte ihn Armleder, in dem ebenfalls der Weingeiſt ſeine Wirkung zeigte, erfaßt.

»Ich laſſe Dich nicht!«

»Du mußt!« rief Johannes.

»Das wollen wir ſehen!«

Und während Beide rangen, begann Geißbart auf's Neue:

„Schwemmt hinab die Sorgen alle
Und erſäuft die Furcht im Glas,
Klingt d'rum an mit hellem Schalle —“

Da ſtürzte Scherwängel plötzlich unter den Tiſch.

„Alle Wetter!“ ſchrie Geißbart bleich bis in die Lippen, „hat ihn ſchon der Schwarze?“

Schürſtab neigte ſich gleichgiltig hinab, und ſprach nach einer Pauſe: „Er röchelt.“

„Na, ſo gnade Gott ſeiner Seele,“ ſprach Koller und warf einen ſcheuen Blick unter den Tiſch.

„He da! friſchen Wein!“ lallte Geißbart ſichtbar von Ekel und Grauen erfaßt.

„Und als er kam,“ brummte Hildebrand.

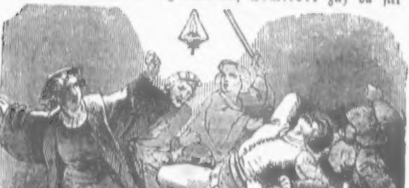
„Sieh, das iſt der Erſte in dieſem Stadtviertel,“ ſprach Schürſtab in phlegmatiſcher Trunkenheit. „An dem Herzoghofe unter den Pognern und in der Hochſtraße iſt ſchon Alles hin, Alles, ſogar die hübſche Anna, wie heißt ſie doch gleich — ſoll die Seuche —“

„Wie?“ rief Johannes geiſterbleich, „Anna?“ und ſein Traum kam ihm plötzlich wieder in das Gedächtniß, es war ihm als hörte er den Alten ſingen von der bleichen Lilie und dem Grabe. Seine Anna ſchwebte ihm vor Augen, ſeine liebliche, ſchöne Anna, wie ſie das gräuliche, giftgeſchwollene Geſpenſt, der ſchwarze Tod, erfaßte mit ſeinen entſetzlichen Krallen, wie ſie ſich ſträubte, wie ſie ſich vergebens zu entwinden ſtrebte, aber ſchonungslos von dem Fürchterlichen fortgeriſſen wurde zu den Höhlen des Entſetzens.

Er mußte hin, er mußte ſehen, wie es um ſie ſtände, und ſollte es ſein eigenes Leben koſten. Mit rieſiger Gewalt ſchleuderte er Armleder, welcher ihn noch immer am Rocke feſthielt, von ſich, und ſtürzte gegen die Thüre. Da ſchrie Armleder, der an den Tiſch getaumelt war, fürchterlich auf. Scherwängel, der ſich ſterbend auf der Erde wälzte, und von ihm getreten wurde, hatte ihn in den Schenkel gebiſſen, er war dem ſchwarzen Tod verfallen.

Heulend vor Schmerz und Verzweiflung warf Armleder den Tiſch um, daß Degen, Becher, Krüge und Teller in wilder Unordnung und mit polterndem Geräuſche übereinander ſtürzten.

Schürſtab, durch dieſem Umſturz in einer Flut von Wein gebadet, wankte ergrimmt auf Armleder zu; da fiel



Geißbart rücklings über ſeinen Stuhl, im ſelben Momente von der Seuche ergriffen, und riß Schürſtab mit ſich zu Boden.

Der Poet Hildebrand aber hatte den Schläger des Renommiſten erwiſcht, und hieb jetzt wie der tolle Ritter von Mancha in der Luft herum, und rief: »Platz da! auseinander, oder Ihr ſeid des Todes!«

Schürſtab, welcher nun in Geißbart ein Opfer für ſeinen Zorn gefunden, umſchlang dieſen, und balgte ſich mit ihm auf dem Boden herum, daß der Staub aufwirbelte.

Hildebrand raſ'te, wie von der Berſerkerwuth erfaßt, nitten durch das allgemeine Getümmel hindurch, immer die Luft durchfechtend, und verſetzte mit einem Male dem Wirthe, velcher an einem Nebentiſche eingeſchlafen war, Eines über den Kopf, daß dieſer voll Schreck und ſchreiend emportaumelte, und ben noch Zeit genug hatte, um zu ſehen, wie ein zweiter Streich des Poeten das ewige Licht von der Decke herunterſchlug, daß es am Boden erlöſchte. Geſchrei, Sterbegeröchel, Fluchworte und Oeldampf füllten die finſtere Schenkſtube.

Johannes aber von Entſetzen und Grauen gepeitſcht, mit emporgeſträubten Haaren, floh zur Thüre hinaus, und eilte athemlos durch die Tuchlauben der Hochſtraße zu.

In dem Hauſe des Aegidius Ortolf herrſchte die größte Verwirrung. Der alte Ortolf ging händeringend und mit allen Zeichen der größten Vaterangſt in ſeinem Gelaſſe auf und nieder, während aus dem Nebengemache ein leiſes, ſchmerzliches Stöhnen hörbar wurde, denn der ſchwarze Tod war nicht vorübergegangen an Ortolf's Behauſung, er hatte auch hier ſein Opfer geſucht, und ſeine Wahl hatte dieſes Mal die Roſe der Stadt, die jugendliche, ſchöne Anna getroffen.

Schon am Abende des verfloſſenen Tages hatte ein heftiger Fieberfroſt Anna gezwungen das Bett zu hüten.

Der beſorgte Anwalt ſendete ſogleich nach mehreren Aerzten in der Nachbarſchaft, aber keiner derſelben war aufzufinden.

Der Zuſtand Annens verſchlimmerte ſich während der Nacht um ein Bedeutendes. Ihre Augen ſanken ein, und das Feuer derſelben verlor ſich bis zu einem matten Schimmer.

Geduldig ließ ſie ſich von zwei aus der Magdalenenſtube ausgeliehenen Krankenwärterinnen beräuchern, mit Eſſig waſchen und die widerwärtigſten Arzeneien reichen. Als der Morgen durch die Fenſter des Gemaches drang, und die Nachtlampe immer ſchwächere Schimmer in demſelben verbreitete, ſchweiften ihre Blicke mit einer Art Sehnſucht in dem düſteren Raume umher. Sie ſuchten nach einem Gegenſtande, den ſie aber leider nicht entdecken konnten. — Sie ſuchten nach dem armen Johannes.

Anna fühlte es, daß der nächſte Tag ſeine Schimmer wohl über ihre Leiche verbreiten dürfte, und hätte darum ſo gerne noch einmal ihren Jugendgeſpielen geſehen, ihm ſo gerne nocheinmal die Hand gedrückt zum Abſchiede, aber dieſer Wunſch blieb in ihrer Bruſt verſchloſſen, und kam nicht über ihre Lippen, denn ſie wollte ſelbſt im Sterben nicht ihren ohnedieß ſo tief gebeugten Vater betrüben.

Schon war es Nachmittag geworden, und noch immer war kein Arzt erſchienen, und Anna wurde von Stunde zu Stunde ſchwächer.

Ihre Augen waren geſchloſſen, ihre Arme hingen ſchlaff wie die einer Todten an ihr herab, und nur an einem leichten, kaum ſichtbaren Heben ihres Buſenſchleiers bemerkte man, daß ſie noch lebte.

Da kam Pankratius, ein Verwandter und Schreiber des Anwalts, den dieſer nebſt noch zwei andern Dienern abermals nach den drei vorzüglichſten Aerzten Wiens geſchickt hatte, in Schweiß gebadet, zu dieſem in das Gemach geſtürmt.

Der Anwalt Ortolf erblickte ihn kaum, als er auf ihn zueilte. »Wo iſt der Arzt, um des Himmels willen, wo iſt der Arzt?« fragte er den Eintretenden, der ſich den ſtrömenden Schweiß von der Stirne wiſchte.

»Der Herr Phyſikus,« antwortete dieſer, »iſt nicht zu Hauſe, aber Doktor Piſtorius aus dem Todtengäßchen folgt mir auf der Ferſe. Nur durch vieles Zuſprechen, und durch die Verſicherung, daß er für ſeinen Beſuch eine fürſtliche Bezahlung erwarten dürfe, war er zu bewegen, mir zu folgen. Er ſollte ſo eben zur Gräfin Schönbruckner, und zu dem alten Stadtſyndikus Griſſenpeck, welche ebenfalls von der Seuche befallen wurden.«

»Mein halbes Vermögen, wenn er mein Kind rettet!«

In dieſem Augenblicke trat der Doktor Manius Sulpitius Piſtorius, wie er ſich ſelbſt auf der Tafel vor ſeinem Hauſe im Todtengäßchen nannte, von Eſſenzen, Gewürzen und Kräutern duftend, in das Gemach zu Ortolf.

Es war ein ungewöhnlich langer, hagerer Mann mit einem grünlichen Antlitze, welches ein ſpitzer Knebelbart zierte. Steif und eckicht in ſeinem Benehmen. Eine weiße Spitzenkrauſe, die er um den langen Storchenhals gebunden, kontraſtirte ſehr mit dem ſchwarzen Gewande, welches ſeinen ſchmalen, mageren Körper bedeckte. Ein ſchwarzer ſeidener Doktormantel flatterte über dem Rückgrat des lebendigen Gerippes.

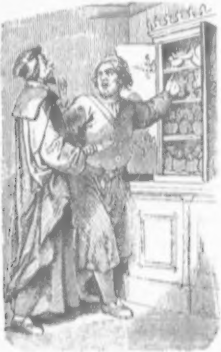
Die ganze Geſtalt ſchien eher ein Legat des ſchwarzen Todes ſelbſt, als ein Retter vor demſelben zu ſein.

»Herr Doktor, um des Himmels willen, rettet, wenn es möglich iſt!« rief Ortolf, faßte den ungelenkigen Jünger

Aeskulaps am Knochenarme und zerrte ihn, wie ein Automat, zu einen Schranke, den er mit Haſt aufriß.

In dem Schranke aber befanden ſich nebſt vielen Prätioſen von großem Werthe Säcke auf Säcke gehäuft, welche theils mit Gold-, theils mit Silbermünzen vollgefüllt waren.

»Hier ſeht, Herr Doktor!« rief der Alte mit zitternder Haſtigkeit, »alle dieſe Säcke enthalten Gold oder Silber. Nehmt was Ihr wollt, ſo viel Ihr wollt. Was Ihr tragen könnt, nehmt, aber rettet, rettet mein Kind, mein einziges Kind, meine arme, arme Anna vom Tode!«



»Faſſet Euch, Herr Aegidius Ortolfus,« ſprach Piſtorius gelaſſen. »Ein Doctor medicinae, er mag ſo gelehrt ſein als Arabus, Archagus, Hippokrates, Galenus oder Vius, kann kein Miraculum wirken. Ich will vorerſt die Patientin ſehen. Kommt, ich habe Eile, denn man wartet meiner bereits im Directorium Sanitatis.« Nach dieſen Worten trat er mit dem bekümmerten Vater in das Gemach der Kranken.

Hier blieb er in gemeſſener Diſtanz vor dem Lager der

Kranken ſtehen, welche, mit Leichenbläſſe bedeckt, ſtarr und regslos, gleich einer Todten auf demſelben lag.

Doktor Piſtorius ſtrich ſich mit den langen, knöchernen Fingern mehrere Male langſam das ſpitze Appendix ſeines grämlichen Geſichtes, den Knebelbart, während er einen prüfenden Blick auf Anna warf, wendete ſich ſodann ruhig von dem Krankenlager, und ging wieder in Ortolf's Gemach zurück.

Der alte Ortolf folgte ihm, ſeine Knie zitterten, kaum trugen ihn ſeine Füße. Es war ihm, als ginge er, um ſein eigenes Todesurtheil zu hören.

»Nun was ſagt Ihr?« fragte er den Arzt, als ſie wieder in dem erſten Gemache angelangt waren; »ſprecht, befreit mich von dieſer fürchterlichen Ungewißheit.«

»Es iſt zu ſpät,« antwortete Doktor Piſtorius pathetiſch. »In ein paar Stunden werde ich meinen Famulus um das Honorar für meine Viſite ſchicken.«

Nach dieſen Worten, welchen ein ſteifes Kopfnicken folgte, nahm er ſein Barret und ging.

Wie vom Blitzſtrahle getroffen ſtand Ortolf. Keine Thräne drang aus ſeinen Wimpern, aber ſeine Bruſt bewegte ſich konvulſiviſch, und ſein Herz ſchlug hörbar. Endlich preßte er beide Hände vor ſeine Augen und ſank in den nächſten Stuhl.

Während dieſem hörte er den Schwarzmantel die Treppe hinunterklappern, und Jemand andern ihm entgegenkommen.

»Ah, Domine Collega,« ſprach dieſer. »Ihr ſchon hier? Dicas mihi, quomodo se habeat aegrotata?«

»Nullum est remedium,« war die Antwort.

»Sic? — Ergo iterum tempus frustra praeterlapsum est,« entgegnete die erſte Stimme.

Die Tritte verloren ſich.

Da ſtrömte aber das Vatergefühl in dem Herzen des alten Ortolf über und machte ſich in einer Flut von Thränen Luft.

»Nullum est remedium!«

»Schonet Euch, hochverehrter Herr Anwalt,« ſprach hinter ihm eine bekannte Stimme, es war jene des Schreibers Pankratius. »Denkt an euer eigenes, ſchätzenswerthes Leben, was Ihr, wenn Ihr ſo unbändigem Schmerze nachhängt, ſelbſt der Gefahr preisgebt.«

„Ach, was iſt mein Leben ohne Anna? für wen habe ich ſeit dem Tode meiner Gattin, meiner Felicita, geſorgt, für wen geſpart, für wen mich gekümmert, mein ganzes Leben lang?“

„Wohl wahr,“ fuhr jener fort. „Es iſt aber auch Chriſtenpflicht, auf die Erhaltung ſeiner ſelbſt zu denken, wie dann auch alle Fügungen des Himmels in Demuth und Ergebung —“

„Pankratius,“ fiel Ortolf dem alten Diener in die Rede, indem er ihn mit einer unausſprechlichen Wehmuth anblickte. „Ihr ſeid nicht Vater.“

In dieſem Augenblicke erſcholl ein heftiges Gekäuſch und der Ruf: „Sie ſtirbt, ſie ſtirbt!“ in dem Krankenzimmer.

Der alte Ortolf und Pankratius ſtürzten in größter Haſt hinein.

Nachdem Beide das Gemach verlaſſen hatten, öffnete ſich leiſe und langſam die Eingangsthüre in daſſelbe, und Johannes, bleich und verſtört in ſeinem ganzen Aeußeren, ſtand unter der Schwelle. Seine Augen, aus denen eine ſeltſame Aengſtlichkeit ſtarrte, ſchweiften langſam, wie die eines Irrſinnigen, in dem Gemache umher, und ſchienen nach Etwas zu ſuchen.

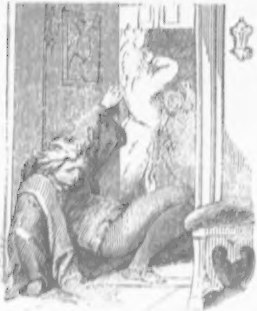
Alles war ſtille, nur aus dem Nebengemache ſcholl es wie ein leiſes, verhaltenes Weinen an ſein Ohr.

Johannes wankte geräuſchlos, gleich einem Träumenden, durch das Gemach, nach dem Krankenzimmer, erfaßte bedächtig die Klinke und öffnete leiſe die Thüre, welche in daſſelbe führte.

Scheu und voll banger Erwartung ſchweiften ſeine Blicke in demſelben umher. Da gewannen ſie plötzlich einen fürchterlichen Ausdruck, ſeine Wangen entfärbten ſich bis in die Lippen, und mit dem Ausdrucke: „Todt! todt!“ ſtürzte er unter der Schwelle zuſammen.

Noch aber war es ihm, als hörte er mit ſchwindenden Sinnen draußen vor dem Hauſe den geſpenſtigen Geiger vorüberziehen und ſingen:

„Ich ſuchte die Lilie ſo ſchön und rein,
Und finde ein Grab nur im Mondenſchein.“



Der Himmel war mit dichtem, ſchwerem Gewölk überzogen, durch welches nur zuweilen die Mondesſcheibe, glanzlos und fahl, hervortrat, um ſich gleich wieder, als wie von Schrecken erfüllt, hinter dasſelbe zu verbergen.

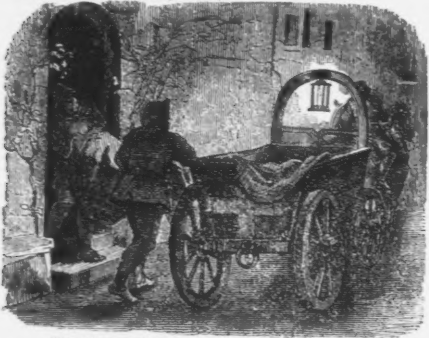
Lautlos lagen die Straßen und Plätze Wiens, wie ein großes, großes Grab. Nur bisweilen huſchten dunkle, undeutliche Geſtalten, wie feindliche Dämone, an den Häuſerreihen dahin, weit ausbeugend, wenn ſie einander etwa zufällig entgegenkamen.

Die Uhr im Stefansthurme, von welchem eine große, ſchwarze Fahne in den Lüften wehte, hob aus und ſchlug mit ſchweren, dröhnenden Schlägen eilf. Bald darauf holperte ein langer, ſchwarzer Wagen, an dem vorne eine Laterne brannte, welche ſchwache, unſichere Schimmer um ſich warf, mit ungewöhnlichem Gepolter und Geraſſel langſam durch die lautloſe Oede dahin.

Jetzt hielt er vor einem Hauſe, deſſen Thor mit einem weißen Kreuze bezeichnet war, und gleich darauf öffneten ſich die Thorflügel. Zwei dunkle Geſtalten ſprangen von dem Wagen, verſchwanden in dem Hauſe, erſchienen jedoch bald wieder, eine Laſt nach ſich ſchleppend, die ſie in den langen Wagen warfen, welcher dumpf von dem Fall erdröhnte, worauf er wieder langſam weiterraſſelte und polterte.

Unter mehreren Unterbrechungen hatte der Wagen ſeinen Weg über den Stefansfriedhof, den Graben, den Platz an dem Herzogenhof und das Steinfeld in die Hochgaſſe genommen; auch dort hielt er vor einem Hauſe, deſſen Portal mit Rebengeländer umzogen war, das unheimlich im ſcharfen Nachtwinde raſchelte und ſtirrte.

Die Geſtalten verſchwanden in dem Hauſe und kamen bald zurück, Etwas herbeiſchleppend, was ſie wie die früheren Gegenſtände in den Wagen warfen.



Der Wagen rollte hierauf langſam fort, den Weg zum Kärnthnerthore hinaus.

Hinter dem Wagen aber ſchritt einſam eine Geſtalt, welche früher nicht ſichtbar geweſen war. Jetzt, da der Mond eben wieder aus den Wolkenmaſſen hervortauchte, konnte man in ihr einen Mann in einem grauen Rocke, mit flatternden, grauen Haaren und blaſſem Antlitze erkennen.

Die Wache am Kärnthnerthore trat zurück, als ſie den Wagen erblickte, und hüllte ſich, einige Worte, welche wie

Scheltworte klangen, in den Bart hineinmurmelnd, tiefer in ihren Mantel.

Der Wagen kollerte durch den langen finſtern Schwibbogen hinaus; wie ein Geſpenſt folgte der Graue. Nachdem der Wagen eine gute Strecke über die öde, hie und da etwas beſchneite Heide zurückgelegt hatte, hielt er vor einer niederen Mauer, in welcher ſich ein ſchwarzes Thor mit einem großen weißen Kreuze befand. — Es war der St. Kolomansgottesacker.

Das ſchwarze Thor öffnete ſich, und die Räder ſetzten ſich wieder langſam in Bewegung.

Bei halber Mondbeleuchtung hielt er jetzt an einer großen finſteren Grube, welche dem Eingange in die Unterwelt nicht unähnlich ſah, und in deren Tiefen ein grauenhaftes Gemenge unſicherer Geſtalten in fantaſtiſchen Gruppirungen übereinander gehäuft zu liegen ſchienen.

Die zwei Geſtalten ſprangen wieder vom Wagen, ſtellten die Laterne, deren ſchwacher Schimmer jetzt in ihnen zwei Männer erkennen ließ, neben denſelben auf die Erde, und begannen nun den Wagen zu entladen und eine Laſt um die andere in die Grube zu werfen.

Kaum aber als die erſte Laſt in dieſelbe gefallen, erhob ſich in ihr ein furchtbares Getöſe und Gewirre, und wie ein plötzlicher Wirbelwind toſte eine Anzahl von Raben und Geiern, krächzend und ſchreiend, aus derſelben und zerſtreute ſich über die nächtliche Fläche.

Lautloſe Stille herrſchte wieder.

Man hörte nur das Keuchen der beiden Männer, die ſich zuweilen etwas zumurmelten, und das jeweilige Fallen eines Gegenſtandes.

Endlich waren ſie zu Ende gekommen mit ihrem nächtlichen Geſchäfte. Der Wagen, auf welchem ſie die Laterne wieder befeſtigt hatten, wendete ſich mit Beihilfe der Beiden und rollte, noch lärmender, als er gekommen war, zum Friedhofsthore hinaus. Todtenſtille lag über der weiten, finſteren Fläche.

Da trat der graue Mann, welcher bisher bewegungslos hinter einer abgeſtorbenen Trauerweide geſtanden hatte, hervor und ſprach zu ſich ſelbſt: „Hu, hu, der Wind iſt kalt, aber der Tod noch kälter, und hat kein Erbarmen in ſeinem kalten Herzen. Aber dich, du weiße Taube, ſoll er doch nicht bekommen.

Ich will mit ihm raufen um dich, und will ihm die Rippen zerbrechen, dem Senſenmann, ha, ha! und eine Lache aufſchlagen, wenn er mir dann die Zähne blöckt in ſeiner Wuth. Wo aber finde ich dich nur gleich? — Wenn die Raben nicht fortgeflogen wären, ſo könnte ich ſie wohl fragen. — Es iſt große Geſellſchaft verſammelt hier unten. Jung und Alt, Arm und Reich, in goldgeſtickten Kleidern und hängenden Lappen, und ſie vertragen ſich Alle, das iſt ſonderbar!«

Während dieſer Worte war der Graue an den Rand der Grube getreten. Ein kalter, ſchneidender Wind erhob ſich, ſpielte mit ſeinen grauen Haaren und ſchüttelte den Schnee von der dürren Trauerweide, daß die Flocken kniſternd über ihn und die Grube dahin ſträubten.

Der Mond aber warf in dieſem Augenblick einen hellen Schimmer aus den Wolken, welcher erſt jetzt die kleine Kolomanskirche neben dem Friedhofe ſichtbar machte, die jetzt wie voll Neugierde über die Friedhofsmauer nach der finſteren Grube hinüberſchaute, deren ganzen entſetzlichen Inhalt nunmehr die hellere Beleuchtung dem grauen Mann unterſcheiden ließ.

Der Alte aber ſtreifte die Flocken aus ſeinen grauen Haaren und blickte hämiſch lächelnd hinunter und ſprach in halb ſingendem Tone:

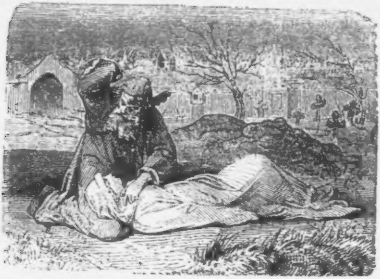
»Mich ſchreckſt du nicht, du wüſtes Grau'n.
Ich kann dem Tod in's Auge ſchau'n.
Nicht ſchreckte mich der Gräul der Schlacht.
Noch ſoll es dieſer Todesſchacht.
Die Lilie, ach! ſo ſchön und bleich.
Nicht kann ich laſſen ſie bei euch.
Ihr garſt'gen Fratzen, ſtarr wie Stein.
Ich komm' und hol die Lilie rein.«

Während er dieſes ſang, ließ er ſich langſam in die Tiefe hinab, aus welcher nur zuweilen ein leiſes Gekniſter, durch ſein Hinabſteigen verurſacht, erſcholl.

Der Wind erhob ſich immer ſtärker und ſtärker, und trieb Wolken von Schnee über die Flächen daher, welche bei der ziemlich hellen Mondbeleuchtung fliegenden Geiſterſchaaren nicht unähnlich ſahen, während zuweilen das häßliche Geſchrei der verſcheuchten Raubvögel ſchauerlich aus der Ferne herübertönte.

Da wurde das Geräuſch in der Grube ſtärker, die losgeriſſene Erde rollte von den Seitenwänden hinab, und fiel hörbar auf fremde Gegenſtände. Das tiefe Athemholen eines Menſchen, welcher mit großer Anſtrengung ſich hinaufzuarbeiten ſucht, wurde vernehmbar. Nach einer Weile erſchien der Graue wieder am Rande der Grube. Er hatte eine langgeſtreckte Geſtalt, welche in ein weißes Lacken gehüllt war, im Arme, und arbeitete ſich höchſt mühevoll aus der Grube herauf.

Jetzt hatte er auf der Fläche wieder feſten Fuß gefaßt, ſtreifte den Schweiß von Haar und Stirne, und kniete ſich neben die Geſtalt, welche regungslos in ihrer Umhüllung lag, ſich ſorglich mit ihr beſchäftigend.



Plötzlich ſtieß er einen gellenden Schrei aus, welcher ſeltſam über die lebloſe Heide dahinſcholl; ſodann begann er mit freudiger Stimme wieder halb ſingend, halb ſprechend:

„Und ich wußt' es ja, die Lilie bleich
Gehört noch nicht, ihr Grauſen, zu euch,
D'rum gute Nacht, ihr, da d'runt' in der Gruft,
Meine Lilie muß blühen im Glanz und Duft!“

Nach dieſen Worten hob er die weiße, lange Geſtalt auf ſeine Schulter und verſchwand mit ihr außer dem Friedhofsthore.

Kreiſchend kamen hierauf die Rabenſchwärme wieder herbeigeflogen, und ſenkten ſich mit dem Geräuſche des Sturmwindes in die Tiefe der Grube.

Es waren mehrere Wochen vergangen, ſeit Johannes Würfel bei dem Anblick ſeiner todten Geliebten beſinnungslos zuſammengeſtürzt war, und erſt ſpät wieder in wilden Fieberfantaſien erwachte.

Der alte Ortolf, der über den Tod ſeiner Tochter zum Greiſe geworden, denn ſein Haar hatte ſich gebleicht in einer einzigen Nacht, pflegte, trotz ſeiner eigenen Schwäche und Hinfälligkeit, den todkranken Johannes auf das Sorgfältigſte. Er hatte ja in Annen Alles, Alles verloren, und darum wurde nun der unglückliche Jüngling dem zerriſſenen Vaterherzen theurer, als er ihm je geweſen war, und die alte Erfahrung bewährte ſich auch hier aufs Neue, daß das Unglück das Menſchenherz läutere, erhebe und empfänglicher mache für das Mißgeſchick Anderer.

Lange ſchwebte das Leben des armen Johannes in Gefahr. Endlich aber ſiegte ſeine unverderbte, überkräftige Natur über ſein ſchweres Siechthum, und er ſchritt allmälig ſeiner körperlichen Geneſung entgegen, wenn ſich auch eine tiefe Melancholie über ſeinen Geiſt gelagert hatte, welche wohl im Leben nie wieder von ihm zu weichen ſchien.

Ein Bedeutendes zu ſeiner Beſſerung aber trug auch die Nachricht bei, daß die Unſchuld ſeines Vaters an dem ihm angeſchuldeten Verbrechen durch das Geſtändniß des Münzwardeins Groller, welches dieſer, ebenfalls von der Seuche befallen, auf dem Sterbebette ablegte, an den Tag gekommen ſei, und die übrigen Verbündeten dieſer Intrigue bereits in ſtrenge Gewahrſam gebracht worden wären.

Die Hoffnung, daß ſein Vater, wenn er der Seuche, welche, nachdem ſie die ſchönſte Blume gebrochen, allmälig in Wien zu wüthen aufhörte, glücklich entronnen, nun ſicher bald erſcheinen und in ſeine frühere ämtliche Stelle wieder eingeſetzt werden würde, goß einen freundlichen Strahl des Troſtes in ſein zerriſſenes Gemüth und milderte mindeſtens für Momente den Trübſinn des armen Johannes.

Schon konnte er wieder das Krankenlager verlaſſen, und am Arme des alten Ortolf im Gemache herumwandeln.

Es war am Petriſtuhlfeiertage, als Johannes ſchon gänzlich wieder geneſen, nur noch blaß und ſchwach, neben Ortolf in dem Gemache ſaß, in welchem Anna's Augen, bevor ſie ſich für immer ſchloſſen, ſo ſehnſüchtig, aber ach — vergebens nach ihm geſucht hatten; in dem Gemache, in welchem der Schmerz den Anwalt, als einen kräftigen Mann, dahingeſtreckt hatte, an der Leiche ſeiner Tochter, an welcher man ihn Tags darauf in einen Greis verwandelt wiedergefunden, als Pankratius mit freudeſtrahlendem Antlitze und ungewöhnlicher Lebendigkeit zu ihnen trat.

»Was bringt Ihr Neues?« fragte Ortolf.

»Ein fremder Herr ſteht draußen auf der Hausflur,« verſetzte dieſer, indem er ihm einige geheimnißvolle Winke zuwarf, »und wünſchte mit dem jungen Herrn Studioſus zu ſprechen.«

»Mit mir?« fragte Johannes verwundert.

»Ja,« erwiederte Pankratius, »er ſagte, er bringe gute Nachrichten von eurem Herrn Vater.«

»Von meinem Vater? — O, laßt ihn herein!«

»Der Herr Henricus Würfel ſoll wieder von unſerem gnädigen Herzog in ſeine frühere Amtswürde eingeſetzt werden.«

»Gott ſei gelobt!«

»Und auch bereits in Wien angekommen ſein.«

»Angekommen?« rief Johannes, deſſen Züge ſich allmälig mehr belebten.

»Und wenn Ihr Kraft genug hättet, ſo möchte er wohl ſelbſt —«

»Wo iſt er, wo?«

»Wenn es euren Geſundheitszuſtänden nur nicht nachtheilig iſt —«

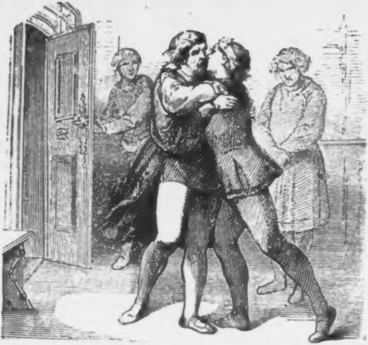
»Vater! mein Vater!« rief Johannes mit lauter Stimme, und die Thüre flog auf, und Vater und Sohn lagen ſich in den Armen.

»Ach, und für mich ſind keine Arme offen!« ſeufzte Ortolf leiſe für ſich.

»O mein Vater,« rief Johannes, »Ihr ſeid ſchuldlos!«

»Haſt du je daran gezweifelt?«

»Nie, nie!« betheuerte Johannes; »aber wo waret Ihr, wie iſt es Euch ergangen? o ſprecht!«



»Das ſollſt du Alles erfahren, mein Sohn. Ich habe Kummer und Noth erlitten, aber nun iſt Alles, Alles vorbei und vergeſſen, da ich nur dich, da ich nur meinen Johannes wieder in meinen Armen halten, an meine Bruſt drücken kann!«

»O mein Vater! Mein Vater!« rief dieſer unter Thränen, ihm neuerdings an die Bruſt ſinkend.

Nachdem der erſte Taumel der Freude ſich gelegt hatte, ſtreckte der Münzmeiſter Würfel ſeine Hand dem alten Ortolf entgegen, deſſen veränderte greiſenhafte Geſtalt ihm jetzt erſt befremdend in das Auge fiel. Er faßte ſich jedoch ſchnell und ſprach, den alten Ortolf wehmuthsvoll anblickend: »Mein alter, wackerer Freund, euer Haar hat ſich ſchnell gebleicht.«

»In einer Nacht,« verſetzte Ortolf.

»Ihr ſeid älter, um vieles älter geworden, als ich dachte.«

»Grabesreif!«

»Eure Tochter —«

»Iſt bei ihrer Mutter, bei Felicita,« ergänzte Ortolf.

Johannes verhüllte ſich die Augen.

»Mein armer Johannes!« ſprach Würfel voll tiefen

Schmerzes, indem er das bleiche Geſicht des Jünglings an ſeine Bruſt drückte. »Armer, unglücklicher Freund!« fuhr er fort, mit der Rechten die Hand des alten Anwaltes ergreifend und ſie drückend, »wir finden uns ja einſtens Alle wieder!«

»Bald,« murmelte Johannes, den Blick nach oben gewendet.

»Das iſt mein Troſt,« verſetzte Ortolf, indem er die Hände faltete, »ohne dieſen wäre ich ſchon verzweifelt.«

»Ortolf, Johannes, die Hand des Herrn lag ſchwer auf Euch,« nahm jetzt der Münzmeiſter das Wort, »aber zeigt daß Ihr Männer ſeid, und verzagt nicht an Euch ſelbſt und an eurer Kraft. Die Zeit wird wohl auch in eure Wunden ihren Balſam träufeln. So aber,« fuhr er nach einer Pauſe fort, »darf und kann es nicht fortbeſtehen mit Euch. Ihr müßt nothwendiger Weiſe dieſes Haus verlaſſen, in welchem Euch jeder Gegenſtand die Vergangenheit zurückruft und euren Schmerz erneuert. Die Gnade unſers gnädigſten Herzogs hat mir eine Wohnung im Münzhauſe angewieſen, welche Raum genug für uns Alle hat. Kommt ſogleich mit mir und laßt Euch das Nöthigſte nachbringen. Wir wollen gemeinſchaftlich das Unglück tragen, welches uns getroffen, und uns gegenſeitig tröſten, ſo viel wir es vermögen.«

»Verzeiht, Herr Münzmeiſter,« ſprach Ortolf, »ſo ſehr ich aber auch dieſes euer freundliches Anerbieten zu würdigen und zu ſchätzen weiß, ſo kann ich dennoch von demſelben keinen Gebrauch machen. Nehmt euren Sohn mit Euch, bei Euch iſt der Ort, wo er hingehört, aber laßt mich hier in dieſem Hauſe, wo ſie lebten, Felicita, Anna, die mein Alles waren auf Erden, wo mir einſt die Sonne des Glückes ſo freundlich gelächelt, ſo mild geſtrahlt, hier, wo mich endlich das Unglück heimgeſucht, wo mir der Tod Alles geraubt, was mich ans Leben feſſelte: Felicita, Anna! — Die Lücke in meinem Herzen füllt ſich doch an keinem Platze wieder aus.«

Der Münzmeiſter Würfel warf einen theilnehmenden, wehmüthigen Blick auf den armen Ortolf, ſah ſodann fragend auf ſeinen Sohn, und ſprach: »Und du Johannes?«

»Macht mit mir was Ihr wollt, mein Vater,« antwortete Johannes und warf ſich an den Hals ſeines Vaters.

»Nun, ſo komm, mein Sohn, laß uns zuſammen trauern um dein verlornes Erdenglück und unſere Thränen vermiſchen um die zu früh geknickte Blume deiner Liebe.«

Noch einmal drückte er Ortolf warm die Hand und ſprach: »Ortolf, ich weiß, Ihr werdet den alten Freund nicht lange auf Euch warten laſſen.«

Nach dieſen Worten eilte er mit Johannes der Thüre zu, plötzlich kehrte er wieder um, Ortolf's Rechte aufs Neue mit Heftigkeit ergreifend und ſie herzlich ſchüttelnd, indem er ſprach: »Bevor wir uns auf kurze Zeit wieder trennen, Ortolf, nehmt noch meinen wärmſten, heißeſten Dank für all das Gute, was Ihr meinem armen Johannes gethan, für die Betreuung und Pflege während ſeines Siechthums, die ich Euch nicht zu vergelten vermag.«

»Nehmt auch den meinen, mein zweiter Vater,« ſchluchzte Johannes und preßte Ortolf's Linke heftig an ſeine Lippen.

Ortolf konnte nicht ſprechen; das Gefühl hatte ihn überwältigt und der Stimme beraubt.

Der Münzmeiſter aber umſchlang hierauf ſeinen Sohn wieder und eilte mit ihm zur Thüre hinaus, welche der wackere Pankratius, ſich verſtohlen eine Thräne aus den Augen wiſchend, öffnete.

Ortolf warf ſich nach einer langen Pauſe in ſeinen Stuhl und rief: »Wohlan, ſo bin ich nun ganz allein mit meinem Gram!«

Der alte Anwalt Aegidius Ortolf ſaß, ſeiner finſteren Schwermuth nachhängend, in ſeinem Sorgenſtuhle und ſtarrte, in Gedanken an ſeine ihm unvergeßliche Anna verſunken, vor ſich hin.

Er hatte Troſt geſucht in der Bibel, welche noch aufgeſchlagen vor ihm lag, aber der Schmerz in ſeinem Innern war zu laut, um ihn dieſes Troſtes theilhaft werden zu laſſen, und die Buchſtaben verſchwammen vor ſeinen naſſen Augen. Die beiden Wachslichter, welche auf dem ſchweren, ſilbernen Armleuchter vor ihm auf dem Tiſche brannten, waren, ohne daß er es wahrgenommen, tief herabgeglommen, und warfen nur noch ein ſparſames, unſicheres Licht auf die bleiche Gramgeſtalt des

Trauernden, und auf die dunkelfarbigen Tapeten des weitläufigen Gemaches.

Es lag eine tiefe Stille über dasſelbe verbreitet, welche nur durch das gleichmäßige Schnarren des Pendels einer großen Wanduhr unterbrochen wurde.

Da öffnete ſich geräuſchlos die Thüre und herein trat Valentin, der tolle Geiger, in ſeinem ärmlichen Rocke, mit den fliegenden, grauen Locken. Er ſtand eine geraume Weile vor dem in ſeinen Gram verſunkenen Anwalt und betrachtete ihn mit ſtieren, kalten Blicken.

Jetzt erhob Ortolf zufällig das Haupt, erblickte den Alten und fuhr heftig erſchreckt vor der unerwarteten, faſt geſpenſtiſchen Erſcheinung zuſammen. »Was wollt Ihr hier?« fragte er betroffen den Geiger, welcher bewegungslos vor ihm ſtehen blieb.

»Euch,« verſetzte der Graue gelaſſen.

»Mich?« fragte Ortolf, »und was verlangt Ihr von mir?«

»Meinen Verſtand!«

»Was?« rief Ortolf, dem es allgemach in der Geſellſchaft des tollen Alten unheimlich zu werden begann, indem er ſich raſch von ſeinem Stuhle erhob.

»Meinen Verſtand,« erwiderte Valentin in demſelben Tone, »meine Seelenruhe, mein Glück, Alles was Ihr mir geſtohlen!«

»Wahnſinniger!« rief Ortolf.

»Nicht ſo wahnſinnig, als Ihr glaubt, Herr Aegidius Ortolf,« verſetzte Jener. »Sagt, kennt Ihr mich denn nicht mehr? — Wißt Ihr Euch gar nicht mehr auf Züge zu erinnern, welche dieſen ähnlich ſein mochten, nur daß ſie damals nicht ſo entſtellt, nicht ſo zur Fratze verzerrt waren, durch jahrelangen Gram, Noth und Drangſal.«

»Ich weiß nicht,« ſtotterte Ortolf beklommen.

»Denkt Euch doch dieſes Haar, welches der Kummer gebleicht, wieder blond; denkt Euch dieſe Wange, die der Gram entfärbt, wieder roth; dieſes Auge, das die Thränen ſeines Feuers beraubt, wieder dunkel und glühend; dieſe Geſtalt, die nun dürr, verkümmert und hinfällig, wieder von Jugendkraft geſchwellt und ſchlank.«

»Was ſoll das, Alter?« fragte Ortolf ſich an dem Rand des Tiſches haltend.

»Wißt Ihr Euch auf Niemand zu erinnern, der einſt dieſem Konterfei glich? — Nun ſo will ich Euch eine Geſchichte erzählen, welche vielleicht ſein Bild wieder in euerem Gedächtniſſe auffriſcht:

»Es lebte einmal ein ſchönes Mägdlein, dem an Schönheit der Geſtalt, ſowie an Reinheit des Herzens nur Wenige ihres Geſchlechtes gleichen mochten und das Felicita hieß.

»Dieſes Mägdlein liebte Einer, welcher gerade ſo ausſah, wie ich Euch eben beſchrieben habe, und das Mägdlein liebte ihn wieder.

»Da kam aber Einer, der war reicher Leute Kind, den das Mädchen nicht liebte, und dieſer begehrte es zum Weibe von ſeinen Eltern.

»Die Eltern des Mägdleins dachten, das iſt ein großes Glück, und gaben ihm das Mägdlein, denn ſie ahnten nicht, daß über dieſes große Glück zwei Herzen brechen würden.

»Der reiche Mann führte hierauf das Mägdlein zum Altar und der Andere ging in den Krieg gegen die Welſchen.

»Das Weib des reichen Mannes aber welkte allmälig dem Grabe zu aus Gram, und nachdem ſie ihm ein Töchterlein geboren, ſtarb ſie — am gebrochenen Herzen. Den Andern aber, der in den Krieg gegangen, hatte bei Napolis ein vergifteter Pfeil am Haupte getroffen, aber nicht recht, denn er blieb nicht todt, ſondern er wurde nur wahnſinnig.

»Und als er wahnſinnig und untüchtig geworden für das Kriegshandwerk, ging er wieder in ſeine Heimat zurück, und griff zu ſeinem alten Inſtrument, das er ſonſt wohl ſpielte in früheren Jahren, zu ſeiner Geige, und brachte nun ſeiner todten Geliebten allnächtlich ein Ständchen, und die Leute nannten ihn deßhalb den tollen Muſikanten von Wien.

»Sonſt aber,« fuhr der Erzähler mit donnernder Stimme fort, »hieß er Rupert Münch, und der Räuber ſeiner Geliebten nannte ſich Aegidius Ortolf.«

»Rupert!« rief Ortolf vernichtet, »das Schickſal hat mich beſtraft, ich bin ärmer und elender, als du je geweſen. Sieh dieſes Haupt, der Gram hat es weiß gefärbt in einer Nacht. — Kannſt Du mir vergeben?«

»Schweig von Vergebung! Kannſt Du mir einen Tag vergüten, einen einzigen Tag jener Jahre voll Gram und Verzweiflung? Kannſt du mir meinen Verſtand wieder geben, meine zu früh dahingewelkte Jugend? Und du willſt Vergebung? Rache! — Rache iſt meine Loſung, vollgiltige Rache. Hörſt du, alter Sünder? Auf aus deinem Schlafe! die Stund der Vergeltung iſt gekommen.«

»Menſch,« ſtotterte Ortolf, ſchneebleich den Sprechenden anblickend, »was haſt Du vor?«

»Du haſt mir meine Geliebte geraubt, ich raube Dir jetzt dafür — deine Tochter!«

»Meine Tochter?«

»Ja, denn wiſſe, ſie lebt — aber nicht für Dich.«

»Meine Tochter lebt!« ſchrie Ortolf außer ſich, an allen Gliedern bebend.

»Für dich iſt ſie todt, todt für immer; dieß meine Rache. Wiſſen ſollſt du, daß ſie lebt, aber ſie nie mehr ſehen, wie ich Felicita nie mehr ſah. Hier zur Beglaubigung meiner Worte: Kennſt du dieſes grüne Seidenband? es umwand ihre Locken, als ſie im Leichentuche lag. Dieſen Schleier? er war in einen Knoten um ihren Hals geſchlungen. Kennſt du dieſen Leilack? Sie war darein gehüllt als Todte.« Bei dieſen Worten riß er jedesmal das Erwähnte aus ſeiner Bruſt und warf es zu Ortolf's Füßen hin.

»Ich aber ſuchte ſie heraus aus der Werkſtätte der Verweſung, ich hauchte ihr das entſchwundene Leben wieder ein, um mich zu rächen; und als wieder die Roſen auf ihren Wangen zu blühen begannen, da ſagte ich ihr, du ſei'ſt geſtorben an der ſchwarzen Seuche, und führte ſie an einen Ort, wo du ſie nicht wieder finden ſollſt, und wenn du die Erde durchwanderteſt wie Ahasver, der ewige Jude. Und nun fahre hin Aegidius Ortolf, Mörder meines Glückes, und verzweifle bei dem Gedanken, daß deine Tochter lebt, und doch todt iſt für Dich auf immer.«

Da aber erwachte Ortolf wie aus einem ſchweren Traume, ſein Blick, der noch immer auf das grüne Seidenband, den Schleier und das Leilack am Boden, ihm nur zu bekannte Gegenſtände, geheftet war, erhob ſich, und fiel auf — Rupert Münch, und plötzlich ſchien in ihn das Gefühl und das Gedächtniß zurückgekehrt. Mit angſtvoller Haſtigkeit fuhr er auf dieſen zu, erfaßte ihn am Arme und ſchrie: »Rupert, gib mir meine Tochter wieder! Bei Allem, was dir heilig iſt, gib mir meine Anna wieder!«

»Nimmermehr!« antwortete der Graue mit furchtbarer Kälte und ſchritt gegen die Thüre.

»Menſch! Wenn du nicht bloß zum Scheine das glückliche Antlitz eines Menſchen trägſt, wenn dich ein Weib geboren, das du Mutter nannteſt, und keine Tigerin, wenn du kein Tigerherz im Leibe trägſt, gib mir mein Kind!«

Der Geiger würdigte ihn keiner Antwort und ging.

»Rupert, bringe mich nicht zur Verzweiflung!« brüllte Ortolf, »du mußt ſie mir geben, ich laſſe dich nicht früher!« — Mit dieſen Worten ſprang er auf den Geiger zu und faßte ihn wüthend an der Bruſt.

»Wurm!« rief dieſer mit kalter Verachtung und ſchleuderte ihn weit von ſich hin, daß er zur Erde taumelte.

Haſtig aber raffte ſich Ortolf wieder auf, ſtreckte ſeine zitternden Arme nach dem furchtbaren Alten aus, und rief in fürchterlichſter Seelenangſt, welche ſich auf jeder Muskel ſeines Geſichtes abſpiegelte: »Rupert, denk' an deine Todesſtunde! Wenn du Gnade hoffeſt und Vergebung für deine Sünden, in dem letzten Augenblicke deines Scheidens, ſo verzeih' auch du mir und gib mir meine Anna.«

Der Geiger ſchüttelte kalt und ſchweigend das finſtere Haupt und ging.

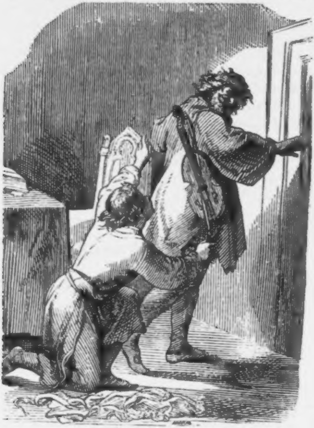
Schon hatte er die Thüre erreicht und langte nach der Klinke, da ſtürzte Ortolf vor ihm hin auf die Knie und umklammerte ſeine Füße in der höchſten Verzweiflung und rief: »Rupert, wenn du Felicita je geliebt, wenn deine Liebe wahr geweſen und rein, wenn noch ein einziger Funke jener Liebe in deinem Buſen für ſie glimmt, ſo gib mir meine Tochter wieder!«

Der Geiger ſtand ſichtbar erſchüttert. Bei dem Namen Felicita fuhr es wie ein elektriſcher Schlag durch ſeine Glieder, welcher ihn am ganzen Leibe zittern machte.

Plötzlich riß er ſich von dem Anwalt los, und ſtürmte zur Thüre hinaus.

Ortolf war zu ſehr erſchöpft, er konnte ihm nicht nach.

Er ſuchte ſich aufzuraffen, umſonſt. Beinahe der Beſinnung beraubt blieb er am Boden dahingeſtreckt liegen.



Nach einer Weile prallten die Thürflügel plötzlich wieder auf: »Hier habt Ihr Euch, um Felicita's willen!« tönte die Stimme des Geigers an Ortolf's Ohr, und als er ermattet ſein gramgebleichtes Haupt erhob, ſank Anna ſchluchzend an ſeinen Hals.

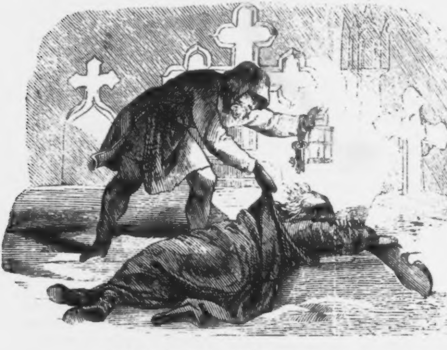
Ortolf ſchwelgte nun in einem Himmel voll Wonne und Seligkeit, und konnte ſich nicht ſatt ſehen an den Zügen ſeiner geliebten Anna.

Nachdem Johannes durch ſeinen Vater, dem der glückliche Ortolf zuerſt die freudige Nachricht mittheilte, daß er ſeine todtgeglaubte Tochter wieder erhalten habe, auf das Schonendſte vorbereitet worden war, führte ſie ihm Ortolf ſelbſt in die Arme.

In kurzer Zeit legte der Prieſter die Hände der beiden Liebenden zum ewigen Bunde in einander. Vergebens aber forſchte man nach dem alten, tollen Geiger.

In einer mondhellen Nacht, nicht lange jedoch darauf, hörten die Cerkler und Stadtknechte, welche zufällig gegen ein Uhr an dem St. Petersfriedhofe vorübergingen, wo Felicita, Ortolf's Gattin, begraben lag, Geigengeſchnarre aus demſelben erſchallen.

Verwundert über dieſe ſeltſame Nachtmuſik ſchauten ſie über die Friedhofsmauer, und erblickten auf einem beſchneiten Grabhügel einen Mann mit grauen, wehenden Haaren, von einem ſchwarzen Mantel geſpenſtiſch umflattert, welcher die Geige ſpielte und dazu Folgendes ſang:



„Schlaf ſanft, du biſt gebettet weich,
Schlaf ſüß, du Lilie ſchön und bleich!
Sieh! auch mein Tagwerk iſt jetzt aus,
Komm nun zu dir in's enge Haus.

Das Leben wird mir allzuſchwer.
Trag's fürder ohne dich nicht mehr.
Du meine Lilie, zart und rein,
Schließ auf den Schrein, ſchließ auf den Schrein!«

Als der Meßner der St. Peterskirche des andern Tags darauf im Morgengrauen mit ſeiner großen Laterne und den klappernden Thurmſchlüſſeln über den beſchneiten Friedhof ſchritt, um zur Frühmette zu läuten, ſah er einen Mann über Felicita's Grab geſtreckt, und als er ihn anfaßte, erkannte er in ihm den tollen Geiger und fand, daß er todt war.

Aegidius Ortolf ließ ihn an Felicita's Seite begraben.

Dr. Joh. Nep. Vogl.

Die Eliſabethkapelle auf dem Himmel.

Sowohl von dem Dorfe Sievering als auch von Grinzing führt ein Weg auf den ſogenannten »Himmel,« einen Vorhügel des Kahlengebirges.

Die Erſteigung auf den erſteren nimmt kaum eine Viertelſtunde, auf den letzteren Weniges über dieſe Zeitfriſt in Anſpruch. Das Schlößchen auf dem Himmel iſt gegenwärtig das Beſitzthum eines Wiener Lottokollektanten, Namens Sothen, welcher auch die Kapelle daſelbſt, von der wir die beigegebene Abbildung bringen, zur Erinnerung an die Vermälung Ihrer Majeſtäten erbauen ließ, und ihr aus dieſer Urſache auch den Namen »Eliſabethkapelle« beilegte.

Die feierliche Einweihung dieſer Kapelle geſchah am 31. Juli 1856.

Die Zeichnungen zu dem Baue lieferte der Architekt Johann Garber, den Bau ſelbſt vollführte der Stadtbaumeiſter Kaſtan.

Die Kapelle ziert ein Altarblatt von Kupelwieſer.

Von der Terraſſe des Schlößchens, ſo wie von deſſen Umgebung eröffnet ſich, wie bekannt, eine der reizendſten Ausſichten auf das Silberband der Donau, in das kornreiche Marchfeld, auf die Häuſermaſſen der Reſidenz und auf die Gebirgsketten im Süden und Südweſt.

Sehr hübſche Anlagen umgeben das Schlößchen, in welchem ſich auch eine ſehr beſuchte Reſtauration des gegenwärtigen Beſitzers befindet, die jedoch in der unferne gelegenen neuerbauten Meierei einen mächtigen Rivalen gefunden zu haben ſcheint.

Eine Dorfgeſchichte aus Oberöſterreich.

Von Rudolf Labrès.

In einer der lieblichſten Gegenden Oberöſterreichs, das die Natur mit wahrhaft mütterlich freigebiger Hand, mit mannigfaltigen Reizen geſchmückt, zu einem bezaubernden Rieſenparke geſtaltet hat, eine Stunde öſtlich von Linz gelegen, beim Eingange des ſogenannten Haſelgrabens, am Fuße des Riedmarkberges, in dem nach Landesſitte zerſtreut gebauten Dörfchen Haſelbach (jetzt Magdalena genannt), durchſchnitten von dem gleichnamigen, an Fiſchen, namentlich an Forellen, reichen Bache, ſtanden im Jahre 1784 zwei ziemlich große, durch beſondere Nettigkeit ausgezeichnete Bauernhöfe. Neben den herrlichſten Fruchtbäumen ſtanden Beete voll blühender Blumen und duftender Sträuche. Die Hecken, welche ſaftige Wieſen und fette Kleefelder einfriedeten, waren mit Laub und Schlingpflanzen bedeckt; ſchöne Leinwand lag zur Bleiche ausgebreitet; eine Heerde Lämmchen weidete auf dem graſigen Hügel hinter dem Hauſe, während im reinlich gehaltenen Hofe eine offene Thüre acht Stück wohlgenährter Kühe, zwei Paar Ochſen, eine andere vier hochgewachſene, rieſig ſtarke Pferde ſehen ließen, Geflügel aller Art ſich herumtummelte, worunter ein prächtiges Pfauenpaar mit angeborenem Stolze einherſchritt und im Zwinger einige Ferkel ſich um ihre grunzenden Eltern herumwälzten. Ein eben nicht großer, aber gliederfeſter Fanghund hütete das Innere des Hauſes. Alles deutete eben ſo auf guten Geſchmack als auf Wohlhabenheit, was ſchon das freundliche Aeußere der Häuſer ſelbſt und an den Fenſtern derſelben die großgeblumten Vorhänge bezeugten; — und beide Bauernhäuſer ſahen merkwürdiger Weiſe ſo übereinſtimmend, ſo durchaus gleich gehalten aus, als ob ſie *von einem und demſelben* Beſitzer erbaut worden wären oder doch beide nach *einer* Angabe; und ſo war es auch. Beide Eigenthümer waren Jugendfreunde und hatten ſich nur durch ih-

ren Fleiß Freunde und Erſparniſſe gemacht, welche ſie in den Stand ſetzten mit der Ausſteuer ihrer Frauen, die ſie von großen Gütern wegheirateten, dieſe ihre Höfe zu bauen, wobei ſie ſich vereinigten, ihren Gütern einerlei Ausſehen zu geben und ihre Kinder gegenſeitig zu verheiraten.

Nichts trübte ihre Freundſchaft ſeit mehr denn zwanzig Jahren: und nicht nur ſie, auch die beiden Weiber und ihre Kinder waren ſich gegenſeitig herzlich gut, bis zur Zeit, wo unſere Geſchichte beginnt. Einer Kleinigkeit wegen war bitterer Unmuth ausgebrochen. Was ſie ſich gegenſeitig nur zum Verdruße und Schaden erſinnen konnten, geſchah, vom Herrn des Hauſes an bis zu dem Viehjungen herab.

Die Beſitzer der beiden Bauernhöfe hießen Stefan Streithuber und Michel Achleitner. Die Familie des Erſteren beſtand aus Eliſabeth, ſeinem Weibe, Roſel und Nandl, ſeinen Töchtern, welch letztere in Wildberg verheiratet war, in einem Ober- und einem Unterknechte, Hans dem Viehjungen und einigen Stalldirnen.

Achleitner's Hausinſaſſen, beſtanden in ſeiner fünfundachtzigjährigen blinden Großmutter, Leopold, Peter und Franz, ſeinen drei Söhnen, Seppal, einem armen verwaiſten fünfjährigen Buben, den er aus Mitleid in das Haus genommen, einem Knechte und drei Mägden.

Wie ſchon erwähnt, hatte eine lange Reihe von Jahren die innigſte Freundſchaft beide Familien vereinigt, trotz des etwas ſtreitſüchtigen Charakters Stefans, der ſeinen Namen Streithuber in der That oft verdiente, als eine widerſpenſtige Forelle dieſer Einigkeit ein plötzliches Ende machte.

Einſt fiſchten beide; da ſchnellte ſich eine ungewöhnlich große Forelle aus dem Streifbären Stefans, der ſich ſchon des ſeltenen Gaſtes freute, und wurde von Michel aufgefangen, der noch in derſelben Stunde dem Pfarrproviſor zu ſeinem Namenstage ein Geſchenk machte, und auf dieſe Weiſe über Stefan den Sieg davontrug, der noch dazu mit jenem verwandt war und ihm verſprochen hatte ein ähnliches Geſchenk von der größten Art auf deſſen Tiſch zu bringen.

Von dieſem Augenblicke an war er Michels Feind, verbot ſeiner ganzen Familie jeden Umgang, und wies jede Annäherung, jedes Verſöhnungsmittel mit unbeugſamen Trotze zurück

Niemand war aber durch dieſe feindſelige Stimmung tiefer gekränkt als Roſel und Peter, welche ſich beim letzten Kirchtag ewige Liebe geſchworen hatten, und ſich Hoffnung machten. bald mit Einwilligung ihrer Eltern die Ringe wechſeln und den Hochzeitſchmaus halten zu dürfen. Alles dies wurde nun um einer Forelle wegen verhindert.

Alles Zureden Eliſabeths, welcher Peter ein willkommener Schwiegerſohn geweſen wäre, war vergebens. So viel ſie auch ſonſt über Stefan vermochte, in dieſem Punkte war er eiſern, und verhinderte jede Annäherung der Familien aufs vorſichtigſte, und als nach oberöſterreichiſcher Sitte die drei Brüder und ein paar ihrer Freunde Abends Roſel unter ihrem Fenſter fünfſtimmige Stiegelhupfer, auch »Schnadahipfln« genannt, ſingen wollten, verjagte er ſie mit harten Worten und drohte ſogar mit Thätlichkeiten.

Zwar fürchteten die kräftigen Burſche jene Drohung nicht, allein auf Peters Bitten, der den Streit mit Roſels Vater vermeiden wollte, entfernten ſie ſich, nur einige Trotzlieder zum Beſten gebend.

Es war ein milder ſchöner Septemberabend; das Vieh war bereits heimgetrieben, — das Abendlied der Vögel verſtummte nach und nach in den Zweigen, auch die Glocke der nahen Kirche hatte ſchon den engliſchen Gruß geläutet und ihre letzten Klänge waren längſt verhallt.

Die reichen Tinten der untergehenden Sonne verſchwammen nach und nach. Langſam ſtieg ein Stern nach dem andern am heiteren Nachthimmel herauf, und Luna warf ihren blaſſen Silberſchein wie eine freundliche Liebesgabe über Wald und Flur. Im Dörfchen war's ſtiller und ſtiller geworden. Da flimmerte ein einſames Lämpchen, — die ſorgende Mutter an der Wiege ihres kranken Lieblings bedurfte ſeines matten Scheines; — dort noch eines, — eine liebende Tochter bewachte mit ängſtlicher Sorgfalt den unruhigen Schlaf des ſchwer erkrankten Vaters. Auch in Stefans Hauſe glänzte noch ein ſolches Sternchen, durch unglückliche Liebe entzündet. Die ſchöne Roſel ſaß traurig in einſamer Stube, die großen blauen Augen ſuchten am Nachthimmel den Stern der Hoffnung, und doch wollte kein Troſt in den Miriaden glänzender Welten ſich finden. Da ertönte ganz leiſe eine wohlbekannte Stimme unter ihrem Fenſter, mit verhaltenem Athem lauſchte ſie dem folgenden Liedchen:

Geh', ſchau zum Fenſterl 'n aus!
Steh ſchon ſo lange davir.
Riert ſi kain Katz in'n Haus,
Kim gſchwind zu mir.

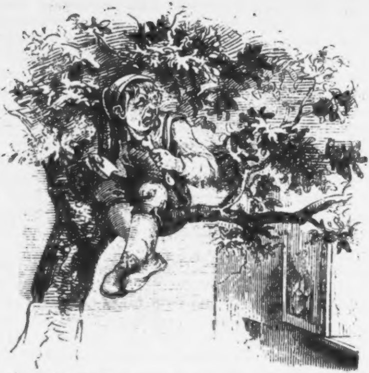
Drobn bußan d' Sterndln ſchon,
Blinzaln vor Luſt und Freud.
Geh', ſchau dein Burm do an,
Eh da da Vada ſchreid.

Haſt mi denn nimma gern?
Wülſt mi denn nimma ſegn?
Magſt nix von'n Pedern hern?
Aſt wird a Unglück gſchegn.

Als der Geſang geendet, ſchlich ſie leiſe zum Fenſter und flüſterte kaum hörbar: »Kim moring um Sieme in'n Stall; i mueß dö Khier melk'n. Da Vada is um dö Zeit in'n Wirthshaus, und zwickt mit'n Richter und mit'n Schulmaſter. Da hama a ruełigs halbs Stindl vor ins. D' Mueda is bei da Schweſta in Wildberi, weils s'klernſte Bierbl krank is. Nim ava n' Seppal mid, daß a aſpaß'n dueht, daß uns niermt überraſchn kan.«

Die Liebe hört ſcharf. Kein Wörtchen des traulichen Geflüſters entging dem liebenden Peter, und hoch vergnügt rief er noch ſeine »guede Nacht, mein liebs Roſel!« ſtahl ihr einen Kuß und entfernte ſich eiligſt, eben ſo leiſe, wie er gekommen, und — wie erwähnt — unbemerkt fort. Aber die Eiferſucht, die auf dem Lande wie in der Stadt zu Hauſe iſt, hat Argusaugen und Midasohren. In Streithuber's Haus war Einer, dem Roſels Reize den Kopf verdreht und das Herz rebelliſch machten. Hansl, der Pferdeknecht, ein etwas blöder gefräßiger Burſche — der Sündenbock des ganzen Hauſes — wagte es, ungeachtet ſeines Unwerthes in jeder Beziehung, ſeine Augen zur Tochter ſeines Herrn zu erheben.

Auf einem breitaſtigen Birnbaum, der ſchrägüber von Roſels Stube ſtand, ſaß er oft und betrachtete den Gegenſtand ſeiner Liebe. Da dachte er in ſeiner Einfalt, wie ſchön es doch wäre, wenn er ſo reich und vornehm wäre, wie Leopold Anmeyer im Anhof, der Bierbrauer und der reichſte Mann in der ganzen Umgegend, folglich das Ideal alles Glückes für Hansl, der noch



nicht über ſein Dörſchen hinaus gekommen war und ſich noch keinen Gulden erſparte.

Auch heute ſaß er in ſeinem grünen Obſervatorium, ſah Roſels Trauer und ſchluchzte bitterlich mit ihr, daß ſeine Thränen auf das Pferdehuf-große Stück Brot und das Schinkenbein herabträufelten, welche er der Bäuerin (der Hausfrau) heimlich wegſtipitzt hatte und bei ſeinen Beobachtungen verzehrte; denn auch ſeine glühende Liebe war nicht im Stande geweſen ſeinem Rieſen-Appetite Einhalt zu thun. Schon bildete er ſich ein, Roſel weine um ihn, da ſtörte ihn Peters Schnadahipſl in ſeiner ſüßen Selbſttäuſchung. Aufmerkſam verſchlang er jedes Wort des verabredeten Stelldichein, und erſt nachdem ſie ſchon lange die Liebenden getrennt, ſtieg er vom Baume herab und brummt in den Bart hinein: »Moring mueß i a dabei ſein.« Am folgenden Morgen war er mit dem erſten Hahnenrufe wach, und ſich vor dem Aufſteh'n der Uebrigen nach ein bequemes Lauſchplätzchen für den Abend bereit zu machen. — Die Sonne ſchien dieſen Tag nicht untergehen zu wollen für Peters Sehnſucht. Jede Stunde dünkte ihm noch einmal ſo lang, auch Roſels Augen befragten jeden Augenblick die alte Schwarzwälderuhr mit dem Wecker. Lange vor der Zeit brachte ſie des Vaters Schalk (Spencer) und ſeinen breitgekrämpten Hut, ſeinen Naſenwärmer, und die mit Rolltabak gefüllte Schweinsblaſe. Endlich ſchlug die erſehnte Stunde. Der Vater kneipte ſeine Tochter für die beſondere Aufmerkſamkeit in die Wange, ergriff ſeinen Birkenſtock und wanderte gemüthlich und gemächlich in ſein Wirthshaus, das er erſt ſeit dem Tode ſeines Weibes zu beſuchen angefangen hatte. Leichtfüßig ſprang Roſel in den Kuhſtall, that ſich wacker um, den Kühen ihr Futter zu reichen und ſie zu melken. Auf dem Fenſtergeſimſe hatte ſie ein Glas guten Moſtes für Peter und ein Sträußchen zum morgenden Kirchgang auf den Hut zu ſtecken. und für den kleinen Seppal einige gute Kaiſerbirnen aus der Mutter Vorrathskammer bereit. Da ertönte ein leiſes Räuſpern. und bei der nur angelehnten Thüre ſah Peters freundliches Geſicht und der blonde Krauskopf Seppal herein. Raſch flog ſie ihm entgegen und »kim nur eina, mein lieba Peda,« rief ſie ihm zu, »ſo guet als wie heint wirds uns vielleicht lang nimma gehn.«— »Wann nur da Vada a Einſenga hät,« ſeufzte Peter, »hat denn dei Bitt'n gar nix gnutzt?«

»Göſtern,« berichtete Roſel, »hani mi recht zama gnuma,« weil da Vada juſt gut aufglegt war, und han 'n recht ſchen böda; ava, was hat er m'a geantwort? — Da-r-Achleitner is mein Feind; er hat ma dö Foräln weggfiſcht, dö i ſchon gfangt ghat han. J gib nöt na, wan i erms nöt aberthuen kan, und dabei bleibts.«

»Au weh,« ſeufzte Peter, »da ſein ma verlorn! Mit was kint ern den ausſtech'n? J wollt, den Fiſch hät der Schwarze gholt, eh-er dein'n Vadern ins Nez ganga is, oder da mein hät'n a nöt kriegt, ſo warſt iezt'n ſchon dö Meine, und ins fälat nix af da Wält.«

Lange wurde dieſes Geſpräch auf dieſe Weiſe fortgeſetzt. Tauſend Pläne wurden gemacht und wieder verworfen. Unterdeſſen ſprang der kleine Seppal im Stall herum, verzehrte ſeine Birnen, ſtreichelte alle Kühe und ſteckte, theils aus langer Weile, theils aus der dem Kinde eigenthümlichen Neugier ſeine Naſe in alle Winkel. — Gerade über dem Stalle lag der Heuboden. Mittelſt einer Leiter gelangte man hinauf. Hier ſaß oder lag vielmehr Hansl, eifrigſt bemüht, von Allem, was vorging, nichts zu verlieren. Neben dem Stalle und mit dieſem durch eine kleine Thüre in Verbindung war eine Vorrathskammer, in welcher Obſt aufgehäuft war. Im Hintergrunde ſtand eine große Kufe, in welcher das zum Moſte beſtimmte und bereits getrocknete Obſt zum Keltern bereit lag, was mit dem früheſten Morgen geſchehen ſollte, da von dieſem Moſte der Hausherr im Stillen ein Fäßchen zur diesmaligen Geburtstagsfeier ſeines geiſtlichen Herrn Vetters beſtimmte, welche zufällig noch durch den Umſtand von beſonderer Bedeutung wurde, weil die Pfarre, deren Proviſor er bisher war, und welche bisher von Linz aus verſehen, vor Kurzem ſelbſtſtändig, er ſelbſt aber als ordentlicher Pfarrer daſelbſt eingeſetzt, und die Inſtallirung vom Dechante auf dieſen Tag feſtgeſetzt wurde; *) darum hatte auch der Bauer das beſte Obſt zur Bereitung ſeines heurigen Moſtes auserleſen. Gewöhnlich war der Schlüſſel zur Vorrathskammer in Mutter Liſens Hand. Roſel wußte ſich ihn aber zu verſchaffen, um ihren Geliebten und den näſchigen Seppal mit Obſt zu bewirthen, und vergaß — mit ihren Liebesſorgen nur beſchäftigt — denſelben wieder abzuziehen. Seppal verſuchte in ſeiner Neugier die Thüre zur Kammer zu öffnen, und da ſelbe Roſel nicht verſchloſſen hatte, ſo gelang es ihm leicht, hinein zu kommen. Da ſtand er nun in einem wahren Eldorado voll ſaftiger Kaiſerbirnen. Lange wagte er nicht, weiter zu ſchreiten; ein Blick rückwärts aber auf Peter und Roſel, welcher ihm zeigte, daß dieſe viel zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt waren, um ihn zu beobachten, munterte ihn auf, das Innere des Heiligthums zu betreten. Von dem Lauſcher auf dem Heuboden ahnte er natürlich nichts. Kühn wagte er es, ſich dem nächſten Brette zu nähern und die Hand nach der verbotenen Frucht auszuſtrecken. Allein, o Tücke des Schickſals! er war zu klein. Lange verſuchte er, ſich zu ſtrecken. Endlich trat er auf einen Reif der Kufe, und konnte ſo — mit einer Hand ſich am Brette feſthaltend — die vorderſte Reihe der erſehnten Lockſpeiſe erreichen. Jetzt kamen die Backen in Bewegung, und Birne um Birne verſchwand, ſo daß Hansl in

---

*) Die Pfarre Haſelbach, jetzt Magdalena, wurde wirklich im Jahre 1784 erſt ſelbſtſtändig.

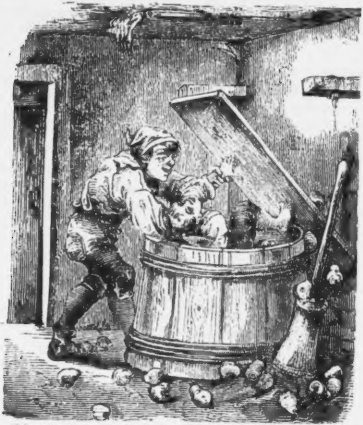
ſeinem Verſtecke vor Neid das Waſſer in die Zähne kam, um ſo mehr, wenn er bedachte, daß die Bäuerin nicht zweifeln würde, daß er der Näſcher geweſen ſei.

»Himmel Sakra!« — tönte in dieſem Augenblicke die kräftige Baßſtimme des Hausherrn von der Straße herein in lautloſer Nacht. Gleich darauf mehrte ſich das Schelten, während zwei Stimmen bald Liſel, bald Roſel, bald Hansl und bald den Gottſeibeiuns! anriefen. Bei dem erſten Tone dieſer bekannten rauhen Stimme hatte Peter — der eben Roſel zärtlich umarmte — dieſe fahren gelaſſen und einen leiſen Pfiff ausgeſtoßen, um Seppal zur ſchleunigſten Nachfolge zu mahnen. Gedankenſchnell war er über eine niedere Stelle der Gartenmauer hinweg wieder im Territorium ſeines Vaters, und beobachtete von da aus die Vorgänge im Freien. —

Kaum hatte Roſel, welche die Stimme ihres Vaters gleich erkannte, den Stall verlaſſen, um zu erfahren, welcher Zufall ihn ſo bald wieder nach Hauſe kommen ließ, als auch Hansl eilig vom Boden herabkletterte, um den Hof zu erreichen; da rief ein jämmerliches Aechzen von der Vorrathskammer ihn dorthin. Da gab es eine ſaubere Beſcherung! —

Mitten unter dem gefloſſenen Moſtobſte lag der arme kleine Seppal, auf ihm das ſchwere Brett ſammt allen Kaiſerbirnen; und der arme Junge war, trotz ſeiner größten Anſtrengungen, nicht im Stande, ſich ſelbſt aufzuhelfen. Welch' ein vergnüglicher Anblick für den neidiſchen, ſchadenfrohen Hanſel! Erſt zog er Seppal aus ſeiner höchſt unangenehmen Lage; gab ihm aus Haß, weil er ein Liebling Roſels war, einen fühlbaren Schlag auf den Unausſprechlichen, ihm zugleich gebieteriſch zurufend: »Jetzt laf, du Dieb du!« (Ein Rath, den ſich Seppal nicht zweimal geben ließ.)

Nun ſtopfte Hansl die beiden Seitentaſchen ſeines Schambers (Spencer) voll mit Birnen, gab das Brett wieder an ſeine Stelle, reinigte alle noch in der Kammer befindlichen Birnen von den Stielen und warf ſie in die Kufe hinein. Dann rührte er die ganze Miſchung durcheinander, ſo daß man auf den erſten Anblick nichts von der Beimiſchung gewahr werden konnte, indem er dabei wohl überlegte, daß am nächſten Tage mit grauendem Morgen der Moſt gekeltert werden und die noch halb ſchläfrigen Knechte gewiß nichts bemerken würden, — ſich vornehmend, ſelbſt ſo fleißig mitzuwirken, daß die Sache bald fertig werde.

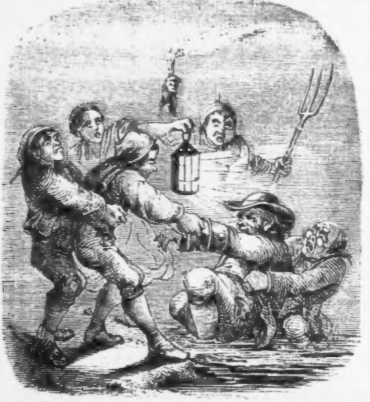


Ehe ich aber den Leſer ins Freie führe, um zu erfahren, was das Rufen und Schelten von Roſels Vater, den ſeine vergeſſene Tabaksdoſe zurückgeführt hatte, zu bedeuten habe, muß ich vorerſt mittheilen, wie unſer kleiner Näſcher in die mißliche Lage kam, in welcher ihn Hansl fand. Nachdem er einmal glücklich Fuß gefaßt und den Birnen fleißig zugeſprochen hatte, wurde er kühner, und ſchwang ſich glücklich auf das Brett ſelbſt hinauf. Als er aber die nahen Stimmen und Peters Pfiff hörte, war er augenblicklich auf ſeine Flucht bedacht. Allein zu ſeiner Verzweiflung gewahrte er nun, daß es noch leichter hinauf-, als hinabzukommen war. Da aber Gefahr im Verzuge war, ſo faßte er einen raſchen Entſchluß; er legte ſich mit dem Bauche auf das Brett, und, dieſes umklammernd, ſuchte er mit den Füßen den alten Stützpunct, der ihm hinaufzukommen half; aber — da gleitet er aus, und in der Angſt ſeines Herzens mit ſeiner ganzen Schwere nur am Brette hängend, reißt er dieſes aus ſeiner Lage und fällt mit ihm und dem größten Theil der Birnen in die unten ſtehende Kufe, in welcher Situation ihn Hanſel fand.

Unterdeſſen war Roſel auf die Straße geeilt, wo das Fluchen und Schreien unausgeſetzt ertönte. Allein ſie konnte weder den Vater, noch die Perſon, welcher die zweite Stimme angehörte, die ſie augenblicklich für die des Schulmeiſters erkannte, entdecken.

»Aba, Vada, wo ſeid's denn?« rief ſie ängſtlich.

»Sakralot, wo ſoll i denn ſein? — mitt'n in da ſchwarz'n Lack'n.«



Eine Menge Stimmen ließen ſich jetzt vernehmen. Mit Laternen und brennenden Kienſpänen kam jetzt des Bauern Hausgenoſſenſchaft gerannt, an ihrer Spitze Roſel Hanſl allein fehlte noch. Die Knechte griffen tüchtig zu, und bald ſtanden die beiden Verunglückten auf feſtem Boden; und mit Hilfe Roſels und der Knechte, zu denen ſich jetzt auch Hanſel in aller Stille ſchlich, gelangten ſie, wenn auch etwas mühſelig, in Streithuber's Stube.

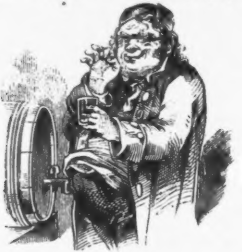
Roſel eilte nun, einen Keſſel warmes Waſſer zu bringen, damit ſich Beide reinigen konnten, und nachdem ſolches geſchehen, legte man Beide zu Bette. Roſel machte ihnen noch warmes Bier; und ihrer Sorgfalt nur dankten es beide, daß ſie nach kurzer Friſt in einem wohlthätigen Schweiße lagen.

Der Schulmeiſter fühlte ſich auch bald beſſer und äußerte: er werde morgen ſchon wieder ſeinen birkenen Scepter zum Schrecken der ausgelaſſenen Dorfjugend ſchwingen können. Mit Stefan ſtand es nicht ſo gut. Durch die ganze Nacht lag er in heftigem Fieber, welches ſich bis zum Morgen ſo verſchlimmerte, daß Roſel ſogleich nach Linz um einen Arzt ſchickte, und auch der Mutter die traurige Nachricht zukommen ließ, mit der Bitte, ſie möge baldigſt heimkommen. Doch ein Unglück kömmt ſelten allein. Der Bote brachte die Nachricht, Nandls kleiner Bube liege im heftigſten Scharlach; die gute Großmutter ſei Tag und Nacht an ſeinem Bette, und wage nun nicht, nach Hauſe zu kommen, aus Furcht, dieſe gefährliche Krankheit Roſel mitzutheilen. Auch könne ſie die Nandl nicht miſſen, weil der arme Kleine nur von ihr Medizin nehmen wolle. Roſel möge alſo mit Gottes Hilfe den Vater aufs Beſte verpflegen, damit ſie ihn bei ihrer Heimkehr in etwa vier Wochen geſund antreffe. Nun begann für Roſel eine traurige, mühevolle Zeit, des Vaters altes Gichtübel am Fuße war durch das unfreiwillige kalte Bad wieder ausgebrochen; auch das Fieber wollte nicht weichen.

So verſtrich ein voller Monat. Allerheiligen war bereits vorüber; da an einem milden Spätherbſttage trat Streithuber zum erſten Male wieder aus der dumpfen Krankenſtube in die freie reine Gottesluft. Die Krankheit hatte ihn ſtark mitgenommen.

Ganz vergnügt aber ſah er, daß ſein Hausweſen in gutem Stande, daß durch Roſels und ſeiner Knechte Sorgfalt in ſeiner ausgedehnten Wirthſchaft alles Nöthige geſchehen ſei.

Er lobte ſeine Leute, verſprach ihren Fleiß und ihre Treue aufs Beſte zu belohnen, und ſchlich dann in den Keller zu ſeinem geliebten Moſtfäßchen, um zu verſuchen, wie er dießmal ohne ſein Zuthun ausgefallen ſei, und ob er es wagen könne, dem hochwürdigen Herrn Vetter ein Präſent damit zu machen. Bedächtlich zog er ſein Gläschen aus der Taſche ſeines ihm etwas zu weit gewordenen Rockes, drehte an der Pippe, und hielt nun das gefüllte Gläschen an das Licht. Schon die ungewöhnlich ſchöne, reine, goldgelbe Farbe machte ihn ſtaunen, und wer ihn hätte beobachten können, als er das Gläschen erſt vor die Augen, dann unter die Naſe hielt, und das ihm noch nicht vorgekommene Aroma einſog, und als er nun endlich ſeinen Inhalt langſam und in Abſätzen hinabſchlürfte, hätte deutlich in ſeiner faſt ſtatuenartigen Haltung, in ſeinen nichts um ſich wahrnehmenden und doch auf einen fixen Punkt hin gerichteten Blicken den Ausdruck der vollkommenſten Ueberraſchung, aber auch die gänzliche Begriffsunfähigkeit leſen können. Plötzlich, wie entzaubert, ſteckt er ſein Gläschen wieder ein, und jetzt iſt er erſt im Stande, ſeine Gedanken in Worten auszudrücken. »Na — ſo a Moſt is ma nu nöd unterkema. Aver, wie dös zueganga, dös waiß i nöd. I han heier kaine anan Biern'n ghat, als wie ſinſt; und dös is gwiß, daß da Moſt an Gſchmak'n hat, als wie da böſte Wein. Da mues was drunta kema ſein, dös las i ma nöd nehma. Ava was? — und wer hats drunta than? dös mues i wiß'n.«



So eilig, als er nur konnte, wanderte er nach ſeiner ſchon ganz blätterloſen Jasminlaube, um bei ſich zu überlegen, wie er das Geheimniß dieſes noch nicht dageweſenen Moſtes entdecken könnte.

In dieſem Augenblicke wurden ſeine Gedanken durch einen lauten Streit in ſeiner Nähe unterbrochen. Er unterſchied die Stimme ſeines erſt geſtern Abends von ihrem glücklich geneſenen Enkel in Wildberg heimgekehrten Weibes mit Hans, dem Pferdeknechte, ſtreitend.

Neugierig horchte er nun, und vernahm Folgendes:

Eliſabeth. Jetzt frag i di zum letztnmal, du gfräßiger Kerl, wo meine Kaiſerbirn ſein? — alle kannſt es nöd geß'n ham: dës is nöd migli.

Hans. I han engs ſchon gſait, Beierin! i han kain ainzige geß'n.

Eliſabeth. Alſo g'ſtehſt es nöd? — aft ſag is n'Bauern! der wird's ſchan auabringa von dir.

Hans. Weils d'Beierin durchaus wiß'n wül, ſo mues is da Beierin ſchon ſagn, die Birn ſan in Herrn ſein'n Moſt. Ja ſo is's und nöd aners

Stefan horchte mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit zu.

Eliſabeth. Was'n Herrn ſein'n Moſt? — Dös mach an Anern weis. Wer häts denn eine than?

Hans. N'Nabban ſein Seppal.

Länger hielt ſich Streithuber nicht. Raſchen Schrittes, als wäre er nie krank geweſen, eilte er auf Hanſen zu, und rief: »Was is 'n mein'n Moſt neinkema? — d'Wahrheit! oder i ſag di zum T . . . und aft ge i erſt no zum Gricht.«

So zwiſchen zwei Feuern, ſank Hans in die Kniee und beichtete alles haarklein.

Als er geendet hatte, drückte er feſt die Augen zu, und erwartete mit ſtoiſcher Faſſung die nun folgenden unvermeidlichen Prügel. Aber wie erſtaunte er, als ihm der Bauer ein Guldenſtück zuwarf und ſprach: »Dös gherd dein, wanſt dein Mal haltſt. Wanſt ava nur a Wartl plauſcht, bis i das valaub, nacha kanſt dein'n Bindl ſchnirn.« Höchſt vergnügt, aber auch höchlich verwundert, ſchlich ſich Hans von dannen, nachdem er das ſtrengſte Stillſchweigen gegen Jedermann betheuerte.

»Dir, Liſel,« — fuhr nun Stefan fort — »wir-i deine Birn aſetzn. I zahl das, als obs das in d'Praladn-Kuchl verkauft häſt, und dö Roſel — dö kriegt n' Pedern — haiſt dös — wans 'n Achleitner no recht is.«

Mutter Eliſabeth kam vor Erſtaunen über die plötzliche Sinnesänderung ihres Mannes gar nicht zu ſich.

Eliſabeth. Ja, aver ſag ma nur, was is denn af aimal iba di kema? Z'erſt haſt nir hern woln von da Roſel ihra Hozat midn Veda und biſt hab worn, wan ma nur davan gredt hat, und ieztn haſt af aimal dein Sin gendert, wie ma d'Hand umdrahd.

Streithuber. Waist, Liſabeth! i will das ſag'n. I han nun alle Jahr inſern Pfarrer was extaras bracht zu ſein'n Namenstag; weil ma Gſchwiſtarat-Kina ſein, und dösmal hat a ſie ſchon lang a ſaubere Foräln ausbödn, und da han i ehrm gſaid, i bring ehrm dö größte, dös 'm Haslba gibd. Da hat da Teirel n' Achleithner daher gſirt, wier i juſt im beſten Fiſchn war. Richti, fang i da a Foräln, wie-r-is mein Löbda nun kaine gſiegn han. I han a kiniſche Freid ghad, und zieq i gſchwindi mein Bern heraus. Af aimal gibt ſö ſö an Schnöller — und plumbs liegts wieda in'n Ba (Bach). In da ſälm Minut'n ziegt da-r Achtleithner a ſein Bern heraus und — der hats dawiſcht. Zerſt han i glacht dazu zu den Gſpais. Schau! han i gſait, iezt mueßt do hinein in mein Trichal, und aft auf'n Herrn Pfarrer ſein Tafel. Aver, wier is nehma wüll, ſait der Achtleithner: a bilei! (o bewahre) dö kehrt iezi mein. Ava zwegn den kriegts do da Herr Pfarrer. I kan ehrm ja a a Preſent damit mach'n. — I han gmaint, er will mi nur drazz'n (necken), ava nan, s war ſein Ernſt, und iezt han i mi erſt recht gifft, und aft ſein na ſtreidat worn, nan und — dös Ancre waißt ja eh. N'Pfarrer han i nacha a Ferkel göbn, han ehrm gſaid: A Hochvirdn Herr Veda, bis's wiedar a Tafel göbn, wöz i dö Schartn chon aus (mache ich den Fehler ſchon gut) und dös mueß was ein, was no nöd da gweſn is. Draf han i af allahand denkt. lver eingfaln wa ma nir um kain Gſchloß. Aver ieztn han is! lus dein'n Kaiſerbirn, dö da Seppal ins Glega neingworfen at, is a Moſt worn, wie da böſte Wein nöd ſchmöckt. Dös is ain eingfaln, und i bin dar Erſte, der an ſolan Moſt aufzweiſen at. Wan da Veda aufn Faſching ſein Taſt halt, weil a ierzt ſt recht inſer Pfarrer is, aft ſchick i ehrm a klains Faßal von n Moſt, wie'n weda da Achleitner no a Nachba had, und ieztn aißt es mein Liſel, warum i mein Sin gendert han.

Eliſabeth. Ja, aver is's denn nur migli? — und is a n richte ſo gut?

Streithuber. Von den zweit'n Faßl wirſt ſchan ain trink'n af da Roſl ihrer Hozat. Jetzt rueſts d'Roſel her und ſag ihrs ſälm, daß' 'nPedern kriegt.

Nun rief die Bäuerin ſchnell die Roſel herbei und theilte dieſer ihr bevorſtehendes Glück mit.

„Aver is's denn gwiß wahr, Vada, was d'Mueda gſagt had? Macht da Vada kain Gſpais? — Ava nan, ös is 'nVadan ſein Ernſt; — i bin dö glücklichſte Dirn in Eſterei. Wanns nur da Peda ſchon wißt! N'Pedan ſein Vada hat eh nix dagegn, dös wais i a ſo.“

Thränen der Freude traten in Roſels ſchöne Augen, daß ſie genöthigt war, ſelbe mit beiden Händen zu trocknen. Die Mutter mäßigte nun den Sturm des Entzückens, und bald ſaßen die Glücklichen — Roſel mit ihrem Peter Hand in Hand, die Mutter an ihrer Seite und die beiden nun wieder ausgeſöhnten Alten in Streithubers „Feitaſtum“ (Feiertagsſtube) und beriethen, wann die Hochzeit gefeiert werden ſollte, bis man endlich einig wurde, dieſe zur ſelben Zeit zu veranſtalten, da der Herr Pfarrer ſeinen Antritt als ſelbſtſtändig feiere.

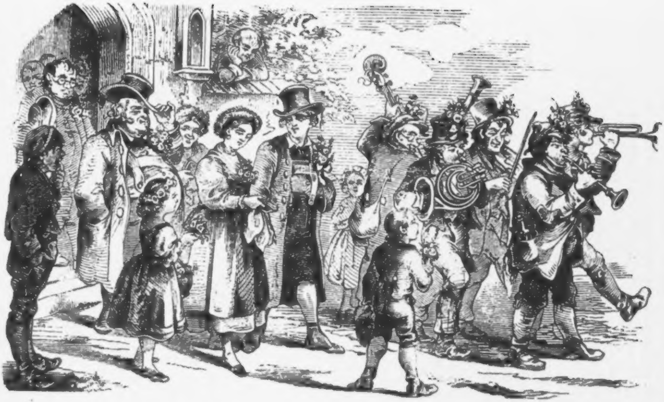
Wieder verfloß eine Spanne Zeit. Das alte Jahr mit all ſeinen Freuden und Leiden, mit ſeinen erfüllten und getäuſchten Hoffnungen war vorüber. Ein neues Jahr begann, und das Menſchengeſchlecht wendete ſich mit neuen Hoffnungen der neu aufgehenden Sonne, dem neuen Jahre zu, Erfüllung aller ihrer Wünſche erwartend.

In unſerem Dörfchen ward das Ende der Adventzeit gleichfalls von allen Einwohnern mit Ungeduld erwartet. Sollte ja eine Hochzeit ſein in des reichen Streithuber's Hauſe, am erſten Sonntage nach heil. Dreikönigen, wozu Alt und Jung geladen war. Endlich erſchien der erſehnte Tag.

In Stefans Hauſe wurde am frühen Morgen ſchon gebraten und gebacken, daß trotz der kalten Jahreszeit den Mägden der Schweiß über die Stirne rann. Die große Oberſtube war zum Tanzſaal hergerichtet, in der ebenfalls geräumigen Vorſtube war die Tafel für die Brautleute und ihre Eltern, für den Herrn Pfarrer und die verwandten Hochzeitsgäſte bereitet, für alle Uebrigen waren in der großen Spinnſtube zwei lange Tiſche gedeckt.

Um 10 Uhr begann der Zug in die Kirche.

Voran die Spielleute mit der nie fehlenden Baßgeige, dann



der Bräutigam von zwei Beiſtänden geführt — ein ſchmucker hochgewachſener Burſche mit ſchwarzlederner ausgenähter Kniehoſe, weißen Strümpfen und Bundſchuhen, kirſchrothſeidener Weſte (Leibl), darüber den breiten gewirkten grünen Hoſenträger, langem, franzblauen Rocke, ſchwarzſeidenem Halstuche, breitgekrämptem ſchwarzen Kaſtorhute mit umwundener ſchwarzgoldener Schnur und herabhängenden Troddeln und das ſilberne Eßbeſteck an der linken Seite ſeines Beinkleides. Hinter Peter kam ſein und Roſels Vater, der Richter und der Schulmeiſter, dann alle geladenen männlichen Gäſte, erſt die Verheirateten, dann die Ledigen; — nach den Männern die Braut, von zwei Kranzeljungfern geführt im ſchönſten Staate, hellrothem, buntgeblumten Rocke und ſchwarzſeidenem Vortuche, violettem Scheitel (Spencer), kirſchrothem Halstuche mit eingeſtickten Goldblumen, den Kopf mit einer runden Pelzmütze bedeckt, welche das Haar bis auf den glatten Scheitel verſteckte, — der Boden der Mütze war von dunkelrothem Sammt mit kreuzweiſe genähten Goldbörtchen verziert; um den Hals hatte ſie ſchöne Granaten mit goldener länglicher Schließe, in den Ohren flache halbmondartige Ringe, und ihr niedliches Füßchen bis an die Zehen ausgeſchnittene Sammtſchuhe, wegen der künſtlich geſtrickten Strümpfe mit den ſeltſamen Zwickeln. Nach der Braut kam die Brautmutter und die weiblichen Gäſte. Nach der Trauung trat das junge Ehepaar zuſammen aus der Kirche. Kranzeljungfern und Beiſtände miſchten ſich unter die Gäſte ihres Geſchlechts, und ſo kam der Zug in umgekehrter Ordnung in Stefans Hauſe wieder an.

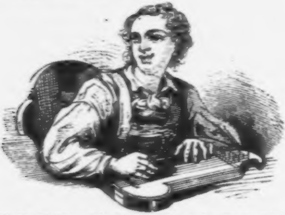
Das Mahl dauerte hierauf bis zum Abend. Jetzt wurde getanzt. An Bier und Wein fehlte es nicht. Nach der Raſtſtunde wurde zum Nachteſſen geſchritten, welches nicht minder geſchmackvoll und genügend vorhanden war. Hier übergab Streithuber ſeinem Sohne, nachdem die Gäſte ihre Geſchenke dargebracht, die Schenkungsurkunde eines Bauerngutes in der Nähe ſeines Vaterhauſes, wo gegenwärtig das Wirthshaus „auf der Wieſen“ ſteht. Achleitner erwiederte dieſe Ausſteuer mit einer entſprechenden Mitgift von klingenden Thalern. Jetzt wurden dem Herrn Pfarrer und dem jungen Ehepaare Toaſte ausgebracht, und zu dieſem Ende der gewiſſe Moſt gebracht, der Schöpfer all des Glückes, welches heute auf ſo vielen Geſichtern zu leſen ſtand.

Der den oberöſterreichiſchen Bauern ſo eigene Witz flog wie Leuchtkugeln über die Tafel. und ſchallendes Gelächter ertönte, wo er zündete.

So waren die Spielleute vor dem Hauſe, um den ihr Beſcheideſſen in den Händen tragenden Gäſten noch nach Hauſe zu geigen. — wie es noch heut zu Tage Sitte iſt — als der Schulmeiſter ſein Glas und mit dieſem das Wort ergriff.

In einer ſehr lang und confus zu werden drohenden Rede voll Begeiſterung war er bemüht, auseinanderzuſetzen, wie eine wunderbare Fügung des Schickſals das ehrſame Ehepaar und die hochanſehnlichen Gäſte hier vereinigte; als Peters jüngſter Bruder ihm kurzweg die Rede abſchnitt mit den Worten: „Laßt's nur guet ſein, Herr Schulmeiſter! ma wiſſens ſchon. was ſagn wollts, da Vada hat uns ſchon gſait — und — mit Valaub a Hochwird'n Herr Pfarrer“ — nach der hinter ihm an der Wand hangenden Zither langte.

Mit ſicheren Griffen begleitete er auf dieſer nun folgendes von ihm verfaßtes Stegreifliedchen:

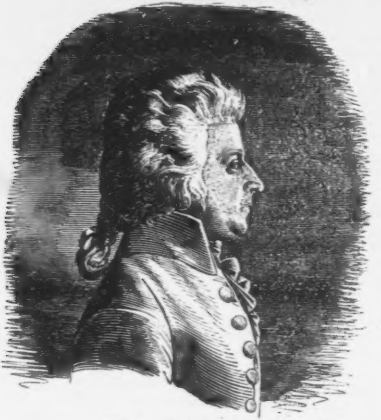


„Was'n Rabban ſein Seppal und da Moſt nöd als kan!
Und dös glaubat koin Menſch nöt.
Gälbets nun ſo a Gwöt.

R'Moſt hat der Seppal gmacht.
Der hat dö Hozat bracht.
Koſt's den Kaiſerbirnmoſt! ſchaut's dö Hozeitleidt an.

Und iezt wißt's. was's bedeid't.
Herts 'n Dorf redn dö Leidt
Was 'n Rabban ſein Seppal und da Moſt nöt als kan.“

Das Mozartfeſt in Salzburg.



Was an ihm irdiſch war, es iſt verweht,
In ſeine Uratome iſt's verflogen.
Doch wie vernichtend auch der Zeiten Wogen,
Sein geiſt'ger Antheil lebt noch und beſteht,
Beſteht in Jugendkraft, in ungeſchwächter,
Als Nachlaß für die kommenden Geſchlechter.
Vogl.

Mozart, Johann Chryſoſtomus Wolfgang Amadeus, wurde am 27. Jänner 1756 zu Salzburg geboren — hundert Jahre ſind es ſomit, daß er das Licht der Welt erblickte, der ewig lebt in ſeinen Werken, iſt er gleich ſchon am 5. December 1791 geſtorben.

Mozart, deſſen Melodien ewig nachklingen werden, ſo lange eine Menſchenbruſt fühlt, der Schöpfer von »**Belmont** und **Conſtanze**,« »**Figaro's Hochzeit**,« »**Don Juan**,«

der »Zauberflöte« und »Titus« — deſſen Schwanengeſang das myſtiſche Requiem jedes Herz mit Andacht und Wehmuth erfüllt, den deutſchen Muſiker, den die Welt verehrt und deſſen Grab kein Sterblicher kennt — ihn zu feiern im hundertſten Jahre ſeiner Geburt gaben ſich die deutſchen Sänger das Wort und ſie vereinten ſich dort, wo ſeine Wiege ſtand, und wo ſein Monument ſich erhebt, der ſpät bezahlte Tribut für ein einſam, in Armuth geſtorbenes Genie. — Am 6. September entfaltete ſich das Vorſpiel dieſer für den 7., 8. und 9. September berechneten Feier mit der Probe des erſten Feſtkonzertes, wobei dem Heros der Tonkuſt ein dreimaliges donnerndes Hoch dargebracht wurde.

Nachmittags fand der Einzug der verſchiedenen Liedertafeln ſtatt, wozu ſich Salzburg feſtlich gekleidet hatte. Die Thore der Stadt waren mit Fahnen und Kränzen geſchmückt und mit Inſchriften verſehen; ebenſo die Häuſer in den Gäſſen, durch welche der Einzug ging, beſonders auf den größeren Plätzen erſchienen ſie im herrlichſten Schmuck. Die alte Juvavia war auf das Luſtigſte herausgeputzt, Blumen, Fahnen und Gewinde deckten die Häuſer. An den Thoren ſchon lockten blumenbehangene Aufſchriften zum Stilleſtehen; kurze Sprüche begrüßten den Eintretenden und erinnerten ihn, weſſen das Feſt war, das man beging. In der Stadt ſelbſt imponirte vor allem das Rathhaus durch feſtlichen Schmuck. Neben demſelben ſind natürlich das Standbild und Geburtshaus Mozart's am reichſten geſchmückt.

Schon um 1 Uhr waren alle Straßen von einer zahlreichen Menſchenmenge beſetzt. Am ſtärkſten war das Gewoge beim Kajetaner-Thore, durch welches um 2 Uhr die Liedertafeln von Berchtesgaden, Hallein und Lungau einzogen. Um 3 Uhr kamen durch das Siegmundthor die Liedertafeln von München, Innsbruck, Landshut und Reichenhall, um 4 Uhr durch das Linzerthor der Männergeſangverein von Wien und die Liedertafeln von Linz und Paſſau. Von der Flur eines unſcheinbaren, vor dem Linzerthore gelegenen Häuschens aus ſah ein Mann den Einzug der Linz-Wiener Sänger an, für welche allein das Feſt eine direkt perſönliche Bedeutung hatte, nämlich Karl Mozart, der Sohn des Meiſters, der natürlich von den Vorbeiziehenden enthuſiaſtiſch begrüßt wurde. Kaum hat es je der Sohn eines Künſtlers erlebt, daß das Andenken ſeines Vaters in ſolcher Weiſe gefeiert wurde, und man kann ſich denken, von welchen Gefühlen ſeine Bruſt bewegt worden ſein muß. Sämmtliche Geſang-Vereine wurden von Mitgliedern des Komités und der Salzburger Liedertafel von den betreffenden Sammelplätzen mit der Bürgermuſik abgeholt und bei dem Einzuge begleitet. Vor dem Rathhauſe, über deſſen Thor die Verſe prangten:

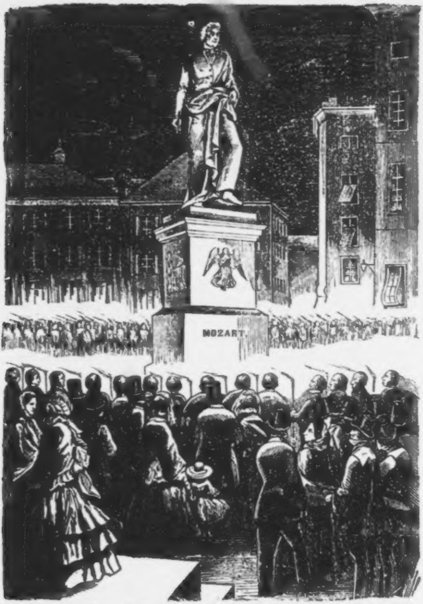
»Willkommen, Salzburgs werthe Gäſte,
Zu Mozart's, zu des Meiſters Jubelfeſte;
Ihn gilt's durch allen Zauberklang der Töne
Zu ehren, durch die Kunſt, die ewig ſchöne!«

wurden ſie vom Magiſtrate empfangen und brachten einige Lieder zur Aufführung.

Höchſt impoſant war die um 6 Uhr im Theater abgehaltene Probe der, nach einem Gedichte von Friedrich Beck, von H. Lachner, K. Generalmuſikdirektor, eigens zu dieſem Zwecke komponirte Feſtkantate.

Der Vorabend des eigentlichen Feſtes ſollte aber durch eine muſikaliſche Huldigung vor der Mozartſtatue bezeichnet werden. Um 8 Uhr ordnete ſich der große Fackelzug auf dem ſchönen Mirabellplatze. Voran gingen 4 Reihen Fackelträger zu 6 Mann, ihnen folgten die Bürgermuſik, das Mozart-Säkularfeſt-Komité, die geladenen fremden Künſtler, die Orcheſter-Mitglieder zur Feſtkantate, dazwiſchen immer 2 Reihen Fackelträger zu 6 Mann, dann wieder 4 Reihen Fackelträger, die Jägermuſikkapelle, die Tenore, die Bäſſe der Liedertafeln, dazwiſchen und am Schluſſe wieder Reihen von Fackelträgern, zu beiden Seiten der Kolonne aber je 66 Fackelträger, im Ganzen daher ein Zug von etwa 1000 Perſonen, darunter 300 Fackelträger. Dieſer ſtattliche Zug nun bewegte ſich vom Mirabellplatz über das Platzel bei Mozart's Wohnung vorbei, wo enthuſiaſtiſche Hochs erſchollen, über die Brücke, den Rathhaus-, Markt- und Reſidenzplatz zu der rings mit Blumen und mit durch Laubkränze verbundenen Wimpeln umgebenen Statue auf dem Mozartplatze. Welch' ein impoſantes Bild dieſer durch die engen Straßen der alterthümlichen Stadt dahin wogende Zug bot, kann man ſich denken.

Sänger, Fackelträger und die Maſſe des Publikums umſtanden die Statue des Meiſters, die Künſtler unter des Kapell-



meiſters Lachner Leitung ſtimmten die Kantate an, und donnernde »Hoch!« auf den Unſterblichen ſchloſſen dieſen Akt der Verehrung. Nächſt der Statue wurden bengaliſche Flammen entzündet. Die Häuſer und einige Schiffe auf der Salzach waren beleuchtet. Ueberraſchend war der Anblick des Lichterkranzes, der die Spitze des nahezu 3000 Fuß hohen Gaisberges umgab. Ein ſternheller, klarer Nachthimmel verherrlichte die erhebende Feier, welche als Einleitung für das eigentlichſte Mozartfeſt zu gelten hatte.

Am 7. September verſammelte die Kirche die Verehrer Mozart's, wo die hohe Erhabenheit der Mozart'ſchen C-Meſſe, durch öſterreichiſche Künſtler unter der umſichtigen Leitung des Kapellmeiſters Taux in der dortigen Domkirche, alle Herzen erhob. Abends fand das erſte Feſt-Konzert in würdigſter Weiſe ſtatt. Der ſchöne und geräumige Kollegienſaal, die Aula der ehemaligen Univerſität Salzburg, war für die Mozartfeier zweckmäßig und äußerſt geſchmackvoll eingerichtet. An 1000 Sperrſitze nahmen den Mittelraum ein, nicht viel weniger Zuhörer wohnten ſtehend dem Konzerte bei. Rechts im Hintergrunde war die Hofloge angebracht, vorn neben den erſten Sitzreihen ein Dutzend Stühle für bevorzugte Gäſte. Unter dieſen war der vorzüglichſte Gegenſtand der allgemeinen Neugier und Theilnahme der erwähnte Sohn des großen Tondichters. Karl Mozart, ein kleiner, ſchmächtiger Mann mit ſchwarzen Augen und wenig gebleichtem Haar, ſchlicht und höchſt beſcheiden in ſeinem Benehmen, er war erſt 7 Jahre alt als er ſeinen Vater verlor. Mit 15 Jahren kam er nach Italien in ein Handlungshaus, aus dem er ſpäter in Staatsdienſte überging. Er war ein Beamter im Rechnungsſache und lebt gegenwärtig zu Mailand in Penſion. Da er faſt ſeine ganze Lebenszeit in Italien verbrachte, betrachtet er ſich beinahe als Italiener, ſpricht ſogar das Deutſch hin und wieder etwas gebrochen und mit weliſchem Accent. Karl Mozart war nie verheirathet, und da auch ſein Bruder keine Kinder hinterließ, ſo ſtirbt mit ihm der Name des großen Meiſters aus.

Von auswärtigen Künſtlern, welche den Feſt-Konzerten beiwohnten, ſah man den gelehrten und noch immer geiſtig friſchen Mohevius aus Breslau, den Komponiſten des „deutſchen Vaterlandes“ Reichhardt, einen liebenswürdigen, ſehr lebhaften alten Herrn, und von öſterreichiſchen Muſikern: Nelzer, Fiſchhof, Randhartinger, Leſchenzky u. A. unter den zahlreichen Zuhörern.

Das Konzert wurde durch einen Prolog von Otto Prechtler eingeleitet. Das Gedicht, welches von Frl. Blandine von Séna beifällig geſprochen wurde, enthielt glückliche Anknüpfungspunkte an die Bedeutung des Feſtes, und wußte überdieß durch ſeine klangvolle Rhetorik zu feſſeln.

Das Konzert ſelbſt, aus lauter Muſikſtücken Mozart's beſtehend, wurde vom k. bairiſchen Hofkapellmeiſter Franz Lachner dirigirt. Das Orcheſter mochte etwa 150 Köpfe zählen, darunter 10 Kontrabäſſe, die Harmonie zwei- bis dreifach beſetzt, der bei den Inſtrumental-Konzerten mitwirkende Chor ungefähr 300 Perſonen. Die Harmonie aus München war herübergekommen, das auch in den Damen Behrend-Brandt, von Menyſtl, Diez, und den Herren Dr. Härtinger und Biedermann, insgeſammt k. bairiſchen Hof- und Hofopernſängern, ausſchließlich die Vokalſolopartħien beſetzte. Nebſt Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Karolina Auguſta waren Ihre Majeſtäten der König Max und die Königin Marie von Baiern und König Otto von Griechenland in allen drei Konzerten anweſend.

Sämmtliche Künſtler wirkten mit Luſt und Liebe, ſo daß die Geſänge der Weihe des Abends, dem Ruhme des Kompoſiteurs und ihrem Inhalte vollkommen entſprachen; den Glanzpunkt des Abends bildete das Konzert in D-moll, welche Willmers mit einer Begeiſterung vortrug, die das ganze Publikum in Entzücken verſetzte. Dieſes Konzert hatte um 7 Uhr begonnen und endete nach 11 Uhr Nachts. Leider! hatte Wien, die Korporation des Männergeſangsvereines ausgenommen, einen ſehr geringen muſikaliſchen Kontingent nach Salzburg geſchickt. Das Feſt war ſonach in Qualität und Quantität zunächſt durch bairiſche Künſtler in's Werk geſetzt. Auch die Prager hatten keinen einzigen namhaften Künſtler oder Gaſt, ſondern bloß einige Ripieniſten geſchickt. Um ſo wärmeres Lob und lauteſte Anerkennung für ſein echt künſtleriſches Wirken bei dieſer Feier verdient daher der einzige Wiener Künſtler von Bedeutung, der nach Salzburg gekommen war, — er heißt Joſef Hellmesberger. Wir erfüllen nur eine Pflicht, wenn wir die aufopfernde Thätigkeit dieſes trefflichen Virtuoſen hervorheben, welcher bei allen kirchlichen und Konzert-Aufführungen des Mozartfeſtes die Primvioline im Orcheſter ſpielte, alle Proben gewiſſenhaft mitmachend, und für dieß alles keine Entſchädigung annahm.

Am 8. September Vormittags wurde im Dome die im Jahre 1776 komponirte Meſſe, Ave verum corpus und Almae

Dei, von Mozart, in erhebender Weiſe zur Aufführung gebracht.

Für Nachmittag 2 Uhr war der Feſtzug der Liedertafeln durch die Stadt auf den Mönchsberg zum Geſangsfeſte angeſetzt, welches um 3 Uhr beginnen ſollte, und wofür nachſtehendes Programm entworfen war:

1. Abtheilung: Bundeslied von Mozart. Kriegers Gebet von Lachner. Feſtgeſang an die Künſtler von F. Mendelsſohn.

2. Abtheilung. Abendlied von Mozart. Grün und Abſchied. Gedicht von Vogl, von A. M. Storch. Frau Muſika von Rochlitz.

3. Abtheilung: Prieſterchor aus der »Zauberflöte« von Mozart. Chor aus »der Roſe Pilgerfahrt« von A. Schumann. Chor Nr. 3 aus Oedipus in Kolonos von F. Mendelsſohn.

Schluß: Prinz Eugen, der edle Ritter, altdeutſches Volks- und Heldenlied.

Zwiſchen den obigen Abtheilungen der Geſammtchöre ſollten Einzelnvorträge der größern Geſangsvereine ſtattfinden.

Indeß iſt das Wetter dem Vorhaben leider nicht günſtig geblieben, es nahm, wenn auch nicht den wichtigſten, ſo doch den populärſten und friſcheſten Theil der Feier zum Opfer: das Geſangsfeſt im Freien. Durch die obige Liedertafel hätte das Feſt ſeinen rein konzertmäßigen Charakter durch ein volksthümliches Element anmuthig unterbrochen und etwas von jener friſchen Färbung gewonnen, welche die deutſchen Künſtlerfeſte auszeichnet. Der Regen wollte es anders haben und verlegte die Geſangsproduction in den geſchloſſenen Raum der Aula, und man mußte ſich begnügen, einen kleinen Umzug über die Hauptplätze der Stadt zu halten; es fehlten dabei natürlich nicht der vorreitende Herold im Koſtume eines altkurfürſtlichen Salzburgiſchen Hoftrabanten, mehrere Hellebardiere in mittelalterlicher Tracht, die voranziehenden Banner der verſchiedenen Vereine und derlei reiche Ausſtattung voll maleriſchem Reiz.

Es waren verſammelt der Männergeſangsverein von Wien, die Liedertafeln von Linz, Innsbruck, München, Paſſau, Landshut, Lungau, Hallein, Berchtesgaden, Reichenhall und Salzburg, zuſammen wohl über 500 Sänger, welche vereint obige drei Abtheilungen ſangen. Zwiſchen jeder wurden je zwei

Einzelvorträge der größeren Liedertafeln eingeſtreut und hiermit Gelegenheit zu muſikaliſchem Wettſtreit geboten. Die Palme errang der Wiener-Männergeſangsverein, und in wahrhaft enthuſiaſtiſchem Beifallsſturme ſprach ſich die allgemeine Bewunderung aus. Vor allem legte ſchon die Wahl der Compoſitionen „Geſang im Grünen“ von Eſter, und „Liebe und Wein“ von Mendelsſohn ein günſtiges Zeugniß für den Geſchmack des Vereines und ſeiner muſikaliſchen Leiter, der Herren Herbeck und Schläger ab, und in der außerordentlichen Präziſion, der ſchwungvollen Nüancirung, der deutlichen Ausſprache hat es dieſem Verein wohl keiner zuvorgethan und man muß dem jungen Chormeiſter Herbeck zu einem ſo glänzenden Debut aufrichtig Glück wünſchen. Der Verein mußte dem ſtürmiſchen Verlangen nach einer Wiederholung Folge leiſten und trug noch unter der Leitung Herbeck's Schubert's wundervollen „Nachtgeſang im Walde“ mit muſterhafter Vollendung vor.

Zunächſt ſind die Liedertafeln von Insbruck und München zu rühmen; auch die Productionen der Linzer und Paſſauer waren nicht ohne Verdienſt. Den Beſchluß des Geſangfeſtes ſollte „Prinz Eugenius“ bilden, allein da die Compoſition zur Ausführung im Freien berechnet iſt, indem man den Effect der Schlußſtrophen durch realen Kanonendonner zu erhöhen pflegt, ſo wurde ſie weggelaſſen und ſtatt ihrer mit Kalliwoda's „deutſchem Lied“ geſchloſſen. Unvergeßlich dürfte den Zuhörern dieſes durch den Wetteifer der verſchiedenen Geſangsvereine beſonders intereſſante Sängerfeſt bleiben, nach deſſen Ende die Liedertafeln unter Chorgeſang in das Handelscaſino zogen, wo wieder abwechſelnd ernſte und heitere Lieder vorgetragen wurden.

Am 9. September endlich wurde dieſe erhebende Feier durch ein großes Konzert nach dem folgenden Programme geſchloſſen:

1. Sinfonie in C-moll von L. v. Beethoven.
2. Chor von J. S. Bach. Arie aus „Acis und Galathea“ von Händel, vorgetragen von Fr. Diez. — Quartett „O wunderbare Harmonie“, von Joſef Haydn, vorgetragen von den Frauen Diez, und v. Mangſtl und den Herren Härtinger und Kindermann. — Zweiter Akt aus Orpheus und Euridice von Gluck; Frau v. Mangſtl den Orpheus.
3. Ouverture zu „Ruy Blas“ von F. Mendelsſohn,

Marſch mit Chor aus „Ruinen von Athen“ von L. v. Beethoven. — Arie aus „Euryanthe“ von C. M. v. Weber, vorgetragen von Härtinger. Geſangſcene für die Violine von L. Spoh'r, vorgetragen von Herrn Joſef Hellmesberger. Terzett von Beethoven, vorgetragen von Fr. Behrend-Brandt und den Herren Härtinger und Kindermann. Halleluja aus dem Oratorium von Händel. — Auch dieſes Konzert wurde mit Begeiſterung ausgeführt und aufgenommen.

Hiermit war dieſe unvergeßliche Feier zu Ehren des unſterblichen Mozart beendet. Die zahlreichen Künſtler und Gäſte zerſtreuten ſich in alle Weltgegenden, und bleiben doch vereint durch die Erinnerung an jene herrlichen Tage, durch das gemeinſame Streben und Fühlen für alles Edle und Schöne, für die Kunſt und ihre Jünger, und hätte ſich über ihnen ein hundertjähriges Grab geſchloſſen.

Der Kapuziner Haspinger.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Wem wär' der Pater Feuerbart
Wohl fremd im Land Tirol,
Der Kapuziner frömmſter Art,
Und doch des Muthes voll?

Joachim Haspinger, ſo ward
Der Wack're zubenannt,
Dem glühroth hing zur Bruſt der Bart,
Als ob er loh entbrannt.

Mit einem Stecken immerdar
Durchzog der Mönch das Land,
Auf welchem St. Franziscus war
Geſchnitzt von fert'ger Hand.

Auf dieſen ſtützte er ſich oft,
Wenn ſauer ihm die Pflicht,
Und mit ihm traf er unverhofft
So manchen ſchlimmen Wicht.

Und den Franziscusſtecken ſchwang
Er hoch auch in der Luft,
Als gall'ſcher Waffen Schall erklang
Durch Thalgeländ' und Kluft.

„Mir nach, Tiroler!“ ſcholl ſein Wort,
„Euch führt der heil'ge Franz,
„Denn was Franzöſiſch, das muß fort
„Aus unſ'rer Berge Kranz!“

Bei Schönberg rief's der Held und ſchritt
Dem Schützenvolk voran,
Mit Blut bezeichnend jeden Tritt,
Der wackerſte Kaplan.

Wie ſchallt's von Schüſſen und Geſchrei,
Um Schlucht und Felſenblock,
Da plötzlich traf ein feindlich Blei
Den St. Franziscusſtock.

Zu Splitter ſtob das Heil'genbild,
Und wer's erſah, ward blaß,
Dahin, dahin der ſtarke Schild,
Der Schirm und der Verlaß!

„Wir ſind verloren! — Brüder flieht!
Der Führer iſt geraubt!“
Rief Mancher, als er nicht mehr ſieht
Das Heilthum über'm Haupt.

Und ſchon auch ſchwankt das tapfre Corps
Von Graun und Angſt verwirrt,
Das erſt mit ſichrem Feuerrohr
Die Franzen decimirt.

Doch ſieh, da ragt ein hölzern Kreuz
Herunter vom Geſtein,
Das ſteht ſo einſam dort, als ſcheut's
Den Mord um Mein und Dein.

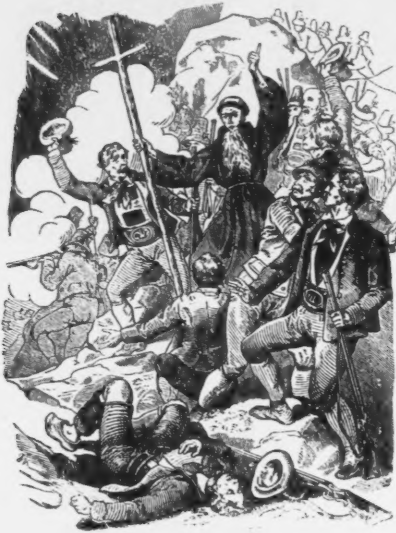
Der Feuerbart erblickt's jedoch
Und ſpringt dahin mit Haſt,
Und reißt's herab vom Felſenjoch,
Als bänd' es nur ein Baſt.

„Nun haben wir den Größern! — Schaut!“
So ruft er freudig aus,
„Wer nicht auf dieſen Führer baut,
„Dem wird der Hölle Graus!“

Und wie er den Franziscus ſchwang,
Schwingt er das Kruzifix,
So ward das Holzgebild am Hang
Zum Lenker des Geſchick's.

Und auf den Feind der Troß ſich wirft,
Ha, knallt's da, allerſeits,
Und wo nur Blut den Boden ſchlürft,
Da ragt empor das Kreuz.

Hoch ſchwenkt's der Mönch von luſt'ger Wart,
Wie Keiner ſonſt beherzt.
Wie ward ihm da der Feuerbart
Vom Pulver bald geſchwärzt.



Und ſchon auch flieh'n den Berg hinab
Chaſſeur und Grenadier.
Denn ringsum öffnet ſich das Grab
Wo ſichtbar ſein Panier.

Wie doch den Danz'ger-Herzog trägt
Sein Roß davon geſchwind,
Bald iſt der Feind hinweggefegt,
Als wie der Spreu vom Wind.

Doch ſagt mir, wer der Schaar verlieh
Den Sieg ſo ſeltner Art?
Der Glaube war's an's Kreuz, ſo wie
Der Recke: Feuerbart.

D'rum Ehr' und Preis zu aller Zeit
Dem kühnſten Mönch Tirols,
Dem Tapfer'n, der ein Fels im Streit
Zum Trotz des fränk'ſchen Groll's.

Wie freut's mich, und mein Herz bewahrt's,
Daß ſelbſt ich ſah den Mann,
Obgleich er ſich des Feuerbart's
Schon damals abgethan.

Die Kegelbahn auf dem Stefansthurm zu Wien.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

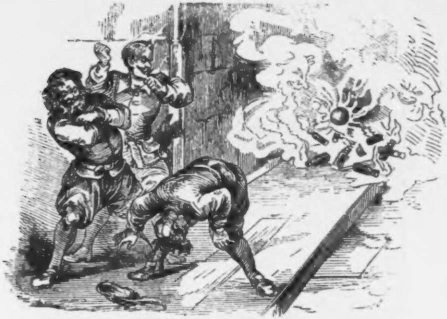
Die Thurner von St. Stefan hatten lange Weil',
D'rum bauten eine Kegelbahn ſie hin in Eil',
Doch weil zu kurz die Strecke für's Kegelſpiel,
So warf ein Jeder rücklings nach ſeinem Ziel.

Geſellte einſt ein Fremder ſich ihnen bei,
Der mochte nichts denn ſpielen, wo's immer ſei.
Auch warf er hin die Kugel mit gutem Glück,
Und zapfte ab den Thurnern manch' Silberſtück.

Deß waren überdrüßig die Thurner d'rauf.
»Wir wollen nicht mehr kegeln, wir hören auf!«
Sprach der Geſelle: »Mögt Ihr nicht thu'n zu mir,
So wollte ich, es wäre der Teufel hier!«

Und wieder rücklings warf er keck hinein,
Da fielen hin die Kegel, alle Neun,
Ruft jetzt der Schelm mit Höhnen und lacht dazu:
»Nun iſt's an dir, Herr Teufel, nun kegle du!«

Da kam's mit Donnerrollen daher die Bahn,
Hinſtürzten alle Kegel, wer hat's gethan?
D'rauf aber ſcholl ein Lachen wie Sturmgedröh'n,
Und wild in's Ohr klang's Jedem: »Ich habe zehn!«



Und ſiehe! Bei den Kegeln der Freche lag,
Und mochte nimmer ſchauen hinfür den Tag.
Die Thurner aber ließen das Kegeln ſein,
Sie zagten, daß ſich ſtelle der Teufel ein.

Damit jedoch vergeſſen nicht ſei hinfort
Ein ſolch verkehrtes Treiben an heil'gem Ort,
So muß allda noch Jeder, der kegeln will,
Die Kugel rücklings werfen nach ihrem Ziel.

Der Angelfiſcher.

Gedicht von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Was kommt der Luſt des Fiſchers gleich,
Verſenkt er in Neptunus Reich
Den Hamen an der Angel.

Wie ſitzt er dort und harrt getroſt,
Und leidet ſelbſt an Trunk und Koſt
Des Tages über Mangel.

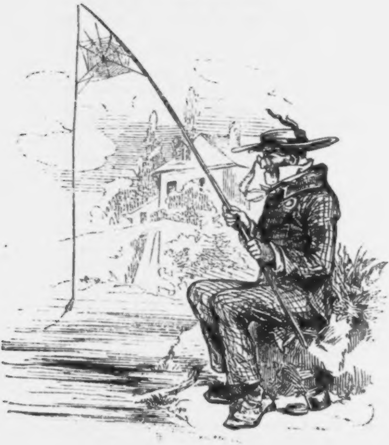
Er ſitzt und ſchaut mit frohem Muth
Nur immerdar hinab zur Fluth,
Ob ſich kein Fiſchlein fange?

Er ſitzt, wie auch die Sonne heiß
Ihm aus den Poren preßt den Schweiß
Nur folgend ſeinem Hange.

Er ſitzt, wie auch das Haar ihm rauſt
Der Wind, der um das Ufer ſchnauſt,
Verſenkt in ſüße Wonnen.

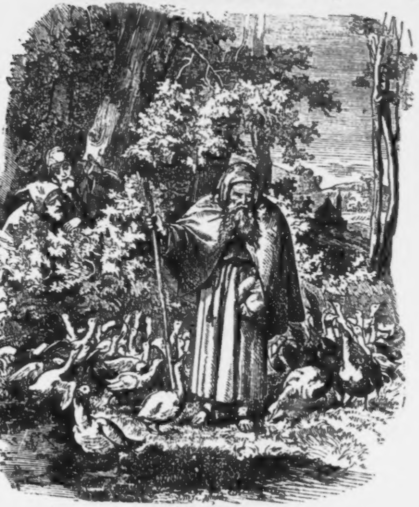
Er ſitzt und ſitzt, und meint zuletzt
Wohl gar noch, daß er eben jetzt
Zu fiſchen erſt begonnen.

Nicht ahnend, daß ein Spinnchen hab'
Entzwiſchen Schnur und Angelſtab
Bereits ein Netz geſponnen.



Die Martinsgans.

Erzählendes Gedicht von Dr. Joh. Nep. Vogl.



Der Bruder Martin aus dem Kloſter geht,
Nach größ'rer Einſamkeit ſein Trachten ſteht.

Bald hat im Tann, wo weder Klang noch Laut,
Er eine Siedlerklauſe ſich erbaut.

Dort lebt er nun, vom irrd'ſchen Treiben fern,
Nur ſo wie er gewünſcht, dem Dienſt des Herrn.

Doch ſollt' auch da nicht ungeſtört er ſein,
Denn bald darauf erſchien ein Bäuerlein,

Das will den Segen des geweih'ten Mann's,
Und opfert zum Vergelt ihm eine Gans.

Sodann ein Mütterchen zum Klausner trat,
Das Troſt von ihm für ſein Gepreßt erbat.

Auch dieſe ſpendete zugleich als Dank
Ihm eine Gans, wie Schnee ſo weiß und blank.

Ein And'rer d'rauf zu ihm in Demuth fleht,
Er möchte ihn einſchließen in's Gebet,

Und reichte ihm als ſchuldige Gebühr
Gleichwie die Alte eine Gans dafür.

Und alſo kam in kurzer Zeit Verlauf
Ein Vierter und ein Fünfter noch darauf,

Um dieß und jenes, je nach ihrem Sinn,
Und ſetzten eine Gans vor Martin hin.

Kurz, wer nur trat hinein zur Nacht des Tann's,
Der brachte unſer'm Martin eine Gans.

Da faßte ihn Verzweiflung, wie noch nie:
„Herr Gott, was ſoll mir all das Schnattervieh?!

Derweilen in dem Kloſter ſtarb der Abt,
Nachdem ihn Himmelsſpeiſe noch gelabt.

Und ſieh, als wie von einem Geiſt beſeelt,
Ward Bruder Martin d'rauf zum Abt erwählt.

Doch wo ihn finden, Eins das And're fragt,
Wer iſt's der uns den Weg zum Martin ſagt?

Und fort nach allen Winden ſtäubt die Schaar,
Durch Wald und Wildniß flattert der Talar.

Umſonſt, umſonſt, kein Klausner iſt zu ſeh'n,
Vergebens iſt ihr Mühen und ihr Späh'n,

Vernichtet ihrer Hoffnung Saat und Keim.
Schon kehrt ein Bote um den Andern heim,

Nur zwei noch ſtöbern durch Geſtäud' und Rohr,
Da tönt ein ſeltſam Lärmen an ihr Ohr.

Das ſchnattert, ſchnurrt und ſchlurrt, und quikt und quakt
Und kollert, ſchwappt und quappt, und gickt und gakt.

Welch ein Spektakel! Was nur kann dieß ſein?
Und haſt'ger geht es in's Geſtripp hinein.

Und ſieh — vor ihnen Bruder Martin ſteht,
Als wie von Engelsfitt'chen rings umweht,

Inmitten einer ſchrei'nden Gänſeſchaar,
Er, dem zu laut das ſtille Kloſter war.

Wohl prallen da erſtaunt zurück die Zwei,
Als ſie ihn ſeh'n in ſolcher Kompanei,

Doch, ob der Freude bald ihr Staunen ſchwand,
Und huld'gend küſſen ſie des Abt's Gewand.

Und bringen im Triumphe ihn nach Haus,
Wo Alles bricht in lauten Jubel aus.

Und weil geführt die Gänſe auf die Spur
Von Martins Klauſe in der Wüſtenflux,

So ward beſtimmt, daß die Erinn'rung d'ran
Gefeiert werd' in jedem Jahr fortan,

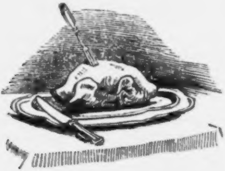
Und am Martinustag zum Gratial'
Ein Gänſebraten würze ſtets das Mahl.

Und ſo auch ward gehalten der Gebrauch,
So viel der Zeit entſchwand ſeit dieſem auch,

Und kam Martini mit der Flocken Weh'n,
So war's um Gans und Gänſerich geſcheh'n.

Und jetzt noch geht es ſo wie ehemals
An dieſem Tag den Aermſten an den Hals,

Und auf dem Tiſch des ſparſamſten Kumpans
Erduftet eine braune Martinsgans.



Haus- und Zeitſprüche.

Die niedrigen Freuden ſind Eisblumen des Winters, welche vor dem Sonnenlichte zerfließen, und die keine neuen erzeugen; die geiſtigen Freuden ſind lebendige Blumen, die erſt durch Licht und Wärme entſtehen, und die ſich fortpflanzen.

Der Reichſte iſt arm, wenn er mehr bedarf als er hat.

Der Jugend ſind Rührung und Erſchütterung nützlich, dem Alter unangenehm; es will ſich erhellen auf den Treppen hinabwärts.

Die Erinnerung früherer Zeiten nehmen von Jahrzehend zu Jahrzehend eine andere Geſtalt und Wirkung auf uns an.

Um auf einer Seite nicht muthlos und auf der andern nicht übermüthig zu werden, muß man ſich immer mehr die Aehnlichkeit der Anlagen, der Geſinnungen und der ganzen Menſchheit recht klar vorhalten. Der Jüngling ſieht lauter Unähnlichkeiten, der Mann mehr Aehnlichkeiten.

Je kleiner eine Stadt, deſto kleiner erſcheint darin der Größere; ſie hat einen zu kleinen Maßſtab.

Je mehr Vorzüge an einem Menſchen anerkannt werden, deſto mehr neue will er dazu ſetzen. Nur der ſteigende, nicht der ſtehende Ruhm erfreut.

Die Laſter errathen einander leicht, der Eigennützige den Eigennützigen, der Eitle den Eitlen, aber Tugend nicht das tiefſte Laſter, dieſes nicht die höchſte Tugend.

Der Veränderliche macht und findet Veränderliche gegen ſich ſelbſt.

Zwei Dinge ſoll vor Allem der Menſch lernen, zu rechter Zeit an ſich denken, und zu rechter Zeit auf ſich vergeſſen.

Inhalt des Kalenders.

Seite
Zeit- und Feſtrechnung 1
Hofnormatage, Normatage, Gerichtsferien 4
Monats-Kalender 5
Bauernregeln. 17
Geburtstage Sr. Majeſtät und der kaiſerlichen Familie . . 17
Stufenleiter zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden 22
Ueberſichtstabelle der Beträge und Einzahlungen auf das 5% National-Anlehen vom Jahre 1854. 23
Haupt-Jahrmärkte 24

Inhalt des Volksbuches.

Der Storch. (Zur Titelvignette.) Von Dr. Joh. Nep. Vogl . . 31
Die feierliche Grundſteinlegung zur Votivkirche in Wien . . 32
Die Geſchichte eines Koffers, von Dr. Joh. Nep. Vogl . . 42
Einiges von dem Leben der Biber 85
Der Judastag in Galizien 97
Rundgeſang, Gedicht von Dr. J. N. Vogl, in Muſik geſetzt von A. Emil Titl 93
Der Schnalſer-Franz, eine Geſchichte aus Oberöſterreich, von Friedrich Steinebach 95
Culturzuſtände in Niederöſterreich 119
Der Levenczer Gänſemarkt 124
Ein Zeitbild aus Wien vom Jahre 1349, von Dr. Joh. Nep. Vogl 128
Die Eliſabethkapelle auf dem Himmel 169
Eine Dorfgeſchichte aus Oberöſterreich, von Rudolf Labrés 170
Die Mozart-Feier in Salzburg 191
Kapuziner Haspinger, Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl . 199
Die Kegelbahn auf dem Stephansthurm zu Wien, Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl 202
Der Angelfiſcher, Gedicht von Dr. Joh. Nep. Vogl . . . 203
Die Martinsgans. Erzählendes Gedicht von Dr. Joh. Nep. Vogl 205
Zeitſprüche 208

Pränumerations-Einladung
auf die in Wien täglich in zwei Ausgaben als Morgen- und Abendblatt erſcheinende politiſche Zeitung:

„Wanderer“.

Neben den **politiſchen Tagesfragen**, welche im »Wanderer« ſtets eine ſchnelle und gründliche Beleuchtung finden, ſollen die **volkswirthſchaftlichen** und **finanziellen Fragen**, welche gegenwärtig ſo allgemeine Bedeutung und Beachtung ſich erworben haben, auf das Ausführlichſte bedacht und beſprochen werden.

Es iſt heutzutage faſt für Jedermann Bedürfniß, eben ſo genau mit dem Stande der Courſe, wie mit dem Gebahren der Privat- und Actiengeſellſchaften vertraut zu ſein. Aus dieſem Grunde iſt ein bedeutender Theil des Hauptblattes unter dem Titel:

»Allgemeine Geſchäftszeitung«

der Beſprechung dieſer Fragen gewidmet und zugleich Sorge getragen worden, dem Geſchäftsmanne aus allen Zweigen des commerziellen und induſtriellen Lebens **raſche, reichhaltige und verläßliche Mittheilungen** zu bieten.

Während wir jedoch auf ſolche Weiſe die Wünſche des Einzelnen feſt im Auge zu behalten verſprechen, ſoll das Intereſſe aller Theile unſeres Geſammtſtaates mit gleicher Sorgſamkeit und Hingebung beachtet werden. Oſt und Nord und Süd und Weſt ſollen in unſerem Blatte die ſorgfältigſte Berückſichtigung ihrer Angelegenheiten erfahren. Hiezu werden die Correſpondenzen aus allen Städten und Bezirken unſerer Monarchie die beſten Anhaltspuncte bilden. Damit aber auch jener Leſerkreis, welcher ſeine liebſte Nahrung aus den Spalten des Feuilleton zu ſchöpfen gewohnt iſt, in unſerem Blatte keine Lücke finde, ſo wird das **Feuilleton** auſſer den ausführlichen Beſprechungen über alle Erſcheinungen der Literatur und Kunſt und andern theils pikanten, theils amuſanten Tagesnotizen und Gerichtsverhandlungen auch ſtets **zwei fortlaufende Romane** (in dem Feuilleton des Abendblattes und in unſeren **häufig in der Woche erſcheinenden Beilagen**) enthalten, deren Auswahl gewiß ſtets dem Geſchmacke unſerer Leſer entſprechen wird.

Pränumerations-Preiſe.

Für Wien: Ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl., monatlich 1 fl. — **Für alle Kronländer:** Ganzjährig 15 fl. 48 kr., halbjährig 7 fl. 54 kr., vierteljährig 3 fl. 57 kr. CM.

Klänge und Bilder aus Ungarn.

Dichtungen von Dr. Joh. Nep. Vogl. Preis 1 fl. 20 kr. CM.

Karthäuſer-Nelken.

Sagen und Legenden aus der chriſtlichen Vorzeit. Von Dr. Joh. Nep. Vogl. Zweite vermehrte Auflage. In Umſchlag broſchirt, Preis 1 fl. CM.

Paſſiflore.

Ein Sagen-Ciklus von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit elegantem illuſtrirten Umſchlag und prachtvollen Illuſtrationen. Preis 2 fl. CM.

Gründliche und ſchnelle homöopathiſche Heilung

aller äußerlichen und Haut-Krankheiten

mit ihren Folgen,

ohne Anwendung heroiſcher Mittel,

nach einem eigenen, während mehrjähriger Spital- und Privatpraxis durch die glücklichſten Erfolge erprobten und in wiſſenſchaftlichen Werken veröffentlichten ſchmerzloſen Heilverfahren

von

Dr. Wilhelm Gollmann,

Mitglied der Wiener mediziniſchen Facultät, ehemaligem Secundar-Wundarzt eines k. k. Militärſpitals; Accoucheur, Zahnarzt ꝛc.

Ordination: Täglich von 12 bis 3 Uhr für Herren, von 3 bis 4 Uhr Nachmittags für Frauen. Stadt, Tuchlauben, im Durchhauſe Nr. 557, 2. Stiege, 1. Stock, Thür Nr. 16.

Honorirte briefliche Conſultationen werden ſchnell beantwortet.

Für Bruchleidende beider Geſchlechter!

Die Unterleibsbrüche und Vorfälle,

deren Erkennung, Unterſcheidung, Diätetik und Behandlung

nach wiſſenſchaftlichen Grundſätzen und vielfältigen Erfahrungen unter gleichzeitiger Berückſichtigung **anderer Unterleibs-Gebrechen.** Nebſt gewiſſenhaften Rathſchlägen, ſich gegen dieſe oft lebensgefährlichen Schäden nach Möglichkeit zu ſchützen und der Angabe jener empfehlenswerthen Bruchbandagen, welche einzig und allein den hier ſo häufig eintretenden Folgeübeln vorzubeugen geeignet ſind; mit Hinzufügung warnender Winke gegen den Ankauf gewiſſer bombaſtiſch annoncirter elaſtiſcher Bruchbänder.

Von Dr. Wilhelm Gollmann,

Mitglied des Doctoren-Collegiums der Wiener med. Facultät, practiſchem Arzte, Wund-, Geburts-, Zahn- und Thierarzte ꝛc. in Wien. Zweite, vielfach verbeſſerte und vermehrte Auflage. Zu haben beim Verfaſſer: Wien, Stadt, Tuchlauben, im Durchhauſe Nr. 557, 2. Stiege, 1. Stock, Thür Nr. 16, während der Ordinationsſtunden von 12 bis 4 Uhr Nachmittags.

Preis 1 fl. Conv. Münze, mit freier Poſtverſendung 1 fl. 10 kr. C. M.

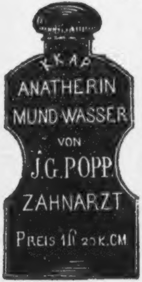
Kaiſerl. königl. ausſchl. privil.

allgemein beliebtes

Anatherin-Mund-Waſſer

von **J. G. Popp,**

pract. Zahnarzt und Privilegiumsinhaber in Wien, innere Stadt, Goldſchmiedgaſſe Nr. 604.



Dieſes **Mundwaſſer,** von der löbl. Wiener medicíniſchen Facultät approbirt, und durch eigene Praxis erprobt, bewährt ſich vorzüglich gegen jeden üblen Geruch aus dem Munde, bei vernachläſſigter Reinigung, ſowohl künſtlicher als hohler Zähne und Wurzeln, und gegen Tabakgeruch; es iſt ein unübertreffliches Mittel gegen krankes, leicht blutendes, chroniſch entzündliches Zahnfleiſch, Scorbut, beſonders bei Seefahrern, gegen rheumatiſche und gichtiſche Zahnleiden, bei Auflockerung und Schwinden des Zahnfleiſches, beſonders im vorgerückten Alter, wodurch eine beſondere Empfindlichkeit desſelben gegen den Temperaturwechſel entſteht; es ſtärkt das Zahnfleiſch und bewirkt feſteres Anſchließen an die Zähne; es ſchützt gegen Zahnſchmerz bei kranken Zähnen, gegen zu häufige Zahnſteinbildung; es ertheilt dem Munde auch eine angenehme Friſche und Kühle, ſo wie einen reinen Geſchmack, da es den zähen Schleim in demſelben auflöſt und dieſer dadurch leichter entfernt wird, daher geſchmackverbeſſernd einwirkt.

Dieſes Mundwaſſer iſt frei von allen Säuren, Salzen oder ſonſt ſchädlichen Stoffen für die Zähne, daher es auch mit Vortheil und Nutzen anhaltend gebraucht werden ſoll; von deſſen wohlthätiger Wirkung möge als kleinſter **Beweis** dienen, daß ſeit dem mehrjährigen Beſtehen dieſes Mundwaſſers in 200 Niederlagen des In- und Auslandes der Abſatz und Verbrauch ſich mehr als um das Zehnfache geſteigert hat, und immer mehr in Aufnahme kommt.

Selbſt von höchſten und hohen Herrſchaften beſtändig mit Erfolg angewendet, auch von renommirten Aerzten verordnet, hat dieſes Mundwaſſer regelmäßig ſtaunende Wirkungen hervorgerufen.

Preis pr. Flacon 1 fl. 20 kr. CM.

Alte und neue gute und billige Bücher

findet man bei mir in wahrhaft großen Maſſen vorräthig, entweder gut geheftet und broſchirt, oder in einfachen und dauerhaften oder in höchſt eleganten oder gar in Pracht-Einbänden, ſtets wie man's eben braucht, **immer aber zu den billigſten Preiſen!**

Kinderſchriften, Gebetbücher, Bibeln, Claſſiker, Romane, Novellen, Gedichte, Almanache, Kalender, illuſtrirte Werke ꝛc., mit einem Worte: Alles was die verſchiedenen Literaturen Gutes und Vortreffliches bieten, Alles dieß findet man bei mir zu **ſinnigen Feſt-**, namentlich zu

Weihnachts- und Neujahrsgeſchenken,

in ſo verſchiedenen Ausgaben und Einbänden, daß Jedermann, er möge die Abſicht haben für **10 bis 20 Kreuzer oder für 100 und mehr Gulden** zu kaufen, die gebotene Auswahl befriedigend finden wird.

Außerdem kann ich jedes in Zeitungen, Katalogen, **gleichviel wo oder von wem immer angezeigte Buch** zu dem in der betreffenden Anzeige bemerkten und nach Umſtänden auch zu billigerem Preiſe liefern, und ich erledige alle mir werdenden Aufträge ſchnell, genau, umſichtig und mit ſteter Rückſicht auf ſpecielle Wünſche. Um nicht weitläufiger zu werden, berufe ich mich einfach nur auf den ſechzigjährigen ehrenhaften Beſtand meiner Firma, und empfehle mein Geſchäft dem P. T. bücherſuchenden Publicum zur mehren und recht lebhaften Benützung.

J. P. Wallishauſſer,
Buchhändler in Wien, Stadt, hoher Markt Nr. 541,
neben dem Kaffeehauſe.

Compoſt-Dünger-Mehl

von

Carl Beer in Wien,

Comptoir: Haſnerſteig Nr. 710; Fabrik: bei der Taborlinie.

Dieſes Düngermehl, ein trockener pulverförmiger Extract von menſchlichen Excrementen, Herde- und Kuhmiſt, Blut, Hornſpänen, Knochenmehl, Fleiſchabfällen, Oelkuchen, Theer, Holzaſche, Gyps ꝛc. iſt ein ſtark und anhaltend wirkendes Düngermittel. Koſtet franco Wien 1 fl. 30 kr. C. M. per Centner und ſind circa 10 Centner per Joch erforderlich.

Ich enthalte mich aller Anpreiſungen, da daſſelbe ſchon allgemein eine ausgezeichnete Anerkennung bei den meiſten Herren Oeconomie-Beſitzern genießt.

Vom Bandwurm heilt schmerz- u. gefahrlos in 2 Stunden Dr. **A. Bloch** Wien Jägerzeil 528 Näheres brieflich. Medizin samt Gebrauchsanweisung versendbar

---

Im Verlage von **Leopold Sommer** in Wien, Stadt, Dorotheergaſſe Nr. 1108, iſt erſchienen und daſelbſt, ſowie in allen Buchhandlungen zu haben:

Wißänik, Michael von, Doctor der Medicin, Magiſter der Geburtshilfe, k. k. Primararzt im allgemeinen Krankenhauſe zu Wien ꝛc. ꝛc. **Die aſiatiſche Cholera.** Nach eigener Erfahrung an mehr als zweitauſend Cholerakranken und mit Berückſichtigung aller darüber erſchienenen vorzüglichſten Schriften für Aerzte und gebildete Laien dargeſtellt. Broſchirt, 1856. Preis 30 kr. CM.

Janell, Julius, Doctor und practiſcher Arzt. K. k. a. priv. **Anatherin-Mundwaſſer** und deſſen Anwendung zur Heilung von Mund- und Zahnkrankheiten. Erprobt durch unzählige Erfahrungen und beſtätigt durch hunderte von Zeugniſſen, deſſen ſpezielle Gebrauchsweiſe, nebſt Angabe, daſſelbe echt zu beziehen. Preis 6 kr. CM.

Beſonderer Beachtung wird empfohlen!

Beliebteſter und wohlfeilſter Hauskalender für 1857 um 24 kr.

So eben erſchien der fünfundzwanzigſte Jahrgang des ſo beliebten und alljährlich in **50,000** Exemplaren verbreiteten

A. Dorfmeiſter's, vormals Mausberger's

Privat-Geſchäfts- und Auskunfts-Kalender

für das Jahr 1857.

Nebſt einem Anhange, enthaltend:

Oeſterreichiſches Volks-Jahrbuch.

Bei 300 enggedruckte Seiten in Quarto, mit den Einſchreibblättern für monatliche Einnahmen und Ausgaben durchſchoſſen, in blauem Umſchlag ſteif gebunden: nur 24 kr. C. M.

Inhalt des Privat-Geſchäfts- und Auskunfts-Kalenders für 1857.

Unentbehrlichſter Stempel- und Gebühren-Anzeiger zum Herausſchneiden in die Brieftaſche. — Genealogiſches Verzeichniß des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich. — Genealogie der europäiſchen Regenten.

Eigentlicher Kalender mit 12 Vignetten.

Zeitrechnung. — Landespatrone, welche in den verſchiedenen Kronländern der
öſterr. Monarchie gefeiert werden. — Landesfarben des öſterreichiſchen Kaiſerthums.
— Hof-Normatage, an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind. — Normatage,
an welchen ſowohl Schauſpiele als öffentliche Tanzmuſik oder Bälle unterſagt ſind.
— Normatage, an welchen zwar Schauſpiele gegeben werden dürfen, jedoch Tanz-
muſik, öffentliche und Privat-Bälle unterſagt ſind. — Gerichtsferien in Oeſter-
reich. — Feſtrechnung. — Die beweglichen Feſte. — Die vier Jahreszeiten mit
der Witterung nach Knauer's hundertjährigem Kalender. — Finſterniſſe. — Erklä-
rung der in Kalendern vorkommenden Zeichen. — Planeten-Regent. — Kalender der
Katholiken, Proteſtanten, Griechen, Juden und Türken; die ſonntäglichen Evangelien
ihrem wörtlichen Inhalte nach ganz vollſtändig; Mondesviertel mit muthmaßlichen
Witterungs-Angaben; Tageslänge und Bauernregeln mit den Lostagen; hiſtoriſcher
Erinnerungs-Kalender; aſtronomiſcher und Natur-Kalender; Sonnen- und Mon-
des- Auf- und Untergang. — Einſchreibblätter. — Kalender auf 20 Jahre. — Zie-
hungstage für Wien und Linz im Jahre 1857. — Vorwort.

Oeſterreichiſches Volks-Jahrbuch.

Allgemeiner Kirchen-Kalender.

Das geiſtliche katholiſche Kirchenjahr. Vollſtändigſtes alphabetiſch geordnetes
Namen-Verzeichniß zum bequemen Auffinden aller Namenstage, der Kirchen- und
Landespatrone. — Wiener Kirchenanzeiger, in welchem die Zahl der heiligen Mei-
en an Sonn-, Feier- und Wochentagen, die Stunde der erſten und letzten derſel-
en, des Hochamtes, des nachmittägigen Segens, der Sonn-, Feiertags- und Faſten-
Predigten, der Chriſtenlehre und Auferſtehung in jeder Kirche genau angegeben ſind.

Populärer Geſundheits-Kalender.

Der wohlunterrichtete practiſche Haus-Arzt. Ein augenblicklicher und verläßlicher
Rathgeber, um ſich ſelbſt und ſeinen Angehörigen bei plötzlichen Unglücks- oder
Krankheitsfällen ohne Hilfe eines Arztes, ſowohl durch zweckmäßige Behandlung
s auch paſſende Anwendung von wohlfeilen und erprobten ſogenannten Hausmit-
ln ſchnell Rettung oder Erleichterung zu verſchaffen. Nebſt Angabe von mehr als
00 **Hausmitteln** mit beſonderer Rückſicht auf deren Unſchädlichkeit, **der Behand-
ng von Cholera-Kranken**, und der **Einrichtung einer Haus- und Reiſe-
potheke** nach Dr. Hufeland.

Praktiſcher Haus- und Landwirthſchafts-Kalender.

Haus- und landwirthſchaftliches Leſe- und Nachſchlagebuch.

Der zuverläſſige Haus-Advocat.

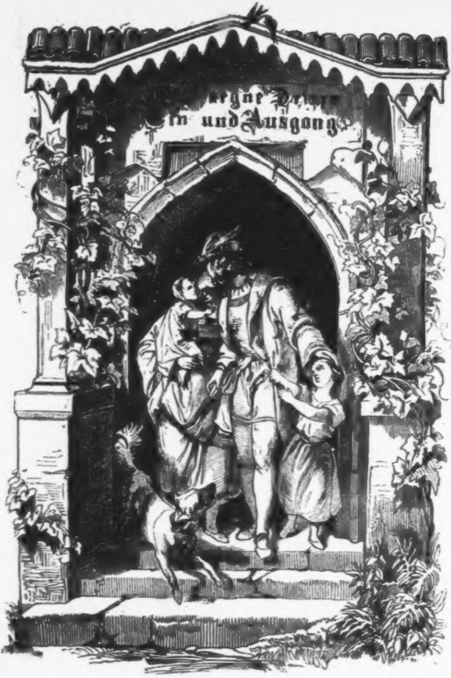
Muſter-Buch für ſtempelpflichtige Privat-Urkunden aller Art, als:

Abfindungsvertrag — Anweiſung oder Aſſignation — Aufkündigungsgeſuch — Bauvertrag —
rgſchaftsurkunde — Cautionsurkunde — Cautions-Empfangsbeſtätigung — Ceſſion — Dienſt-
trag — Ehepacte — Einverleibungsbewilligung — Erbvertrag — Erberklärung — Geſell-

chaftsvertrag — Geſellſchaftsauflöſung — Geſuch um Gewähranſchreibung — Geſuch um Einver-
leibung — Geſuch um Löſchung — Geſuch um Legitimation eines unehelichen Kindes — Geſuch
um Großjährigkeits-Erklärung mittelſt Nachſicht der Jahre — Geſuch zur Betreibung des Victua-
lienhandels — Geſuch um Verleihung des Meiſterrechtes — Kaufvertrag einer beweglichen Sache
— Kaufvertrag eines unbeweglichen Gutes — Lehr-Vertrag — Leibrenten-Vertrag — Leihvertrag
— Miethvertrag — Pachtvertrag — Pfandſchein — Zinsquittung — Rechnungs-Anerkennung oder
Agnoscirung — Revers — Schenkung auf den Todesfall — Schenkung — Schuldſchein — Schuld-
ſchein mit der Einverleibungsklauſel — Tauſchvertrag — Verwahrungsvertrag — Verwahrungs-
vertrag gegen Lohn — Vollmacht mit Zuſicherung einer beſtimmt ausgeſprochenen Belohnung —
Vollmacht — Vormundſchaftsenthebung — Wechſel — Exiſtenz-, Dienſt-, Geſellen-Zeugniſſe.

Allgemeiner Auskunfts-Kalender.

Kleiner öſterreichiſcher Militär-Almanach. — Neueſter und vollſtändigſter Wiener Wegweiſer und Fremdenführer zu allen k. k. Aemtern und Behörden, k. k. Aerarial-, Bildungs-, Humanitäts-, öffentlichen und Privat-Anſtalten, Akademien, Aſſecuranz-, Renten-, Lebensverſicherungs- und Verſorgungs-Anſtalten, Hof- und Gerichts-Advocaten, vorzüglichſten Aerzten und Chirurgen, k. k. Hofbuchhaltungen, Bibliotheken, Bädern, k. k. und ſtädtiſchen Caſſen, Cabineten, Caſernen, Collegien, Convicten, Conſiſtorien, ärariſchen Fabriken, Gemälde-Gallerien und Sehenswürdigkeiten, Gerichtsſtellen, Geſandtſchaften, Geſellſchaften, Lehr-Anſtalten, k. k. Hof-, Militär- und Civilſtellen, Innungshäuſern, Kanzleien, Klöſtern und Bethäuſern, den k. k. Notaren, Penſionaten und Penſions-Inſtituten, Spitälern, Stiften und Inſtituten, Schulen, Vereinen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Richtiges Häuſer- und Straßen-Schema der Stadt Wien, ihrer 34 Vorſtädte und ſämmtlicher Ortſchaften, welche noch zu dem Polizei-Rayon der k. k. Reichshaupt- und Reſidenzſtadt Wien gehören. — Eintheilung der Stadt und ihrer 34 Vorſtädte nach den Polizei-Bezirken. Eintheilung der Stadt, ihrer 34 Vorſtädte und der umliegenden Ortſchaften nach den Pfarrbezirken. — Verſchleiß-Tarif der Schnupf- und Rauch-Tabake für Oeſterreich ob und unter der Enns; dann Salzburg. — K. K. Staats-Lotterien: Verzeichniß der vom 1. Februar 1857 an noch zu ziehenden 555 Serien der k. k. Anleihe mit Verloſung vom Jahre 1834. — Verzeichniß der vom 1. Juni 1840 bis 2. Juni 1856 gezogenen 1238 Serien der k. k. Anleihe mit Verloſung vom Jahre 1839. — Anlehe mit Verloſung vom Jahre 1854 ſammt Gewinnſt-Ausweis für die Jahre 1857 bis 1860. — Gewinnſt-Ausweis der 22. und 23. Ziehung der k. k. Anleihe vom Jahre 1834; desgleichen der 22. und 23. Ziehung der k. k. Anleihe vom Jahre 1839. — Verzeichniß der nach dem 2. Auguſt 1856 noch unverloosten Serien der Obligationen der älteren Staatsſchuld. — Die k. k. öſterr. Zahlen-Lotterie, nebſt Erklärung derſelben und dem Einſatz-Tarife. — Rathgeber für alle Beſitzer und Käufer von Staats- und Privat-Anlehenslosen. — K. K. Poſtweſen: Beſtimmungen in Bezug auf das Brief-Porto; Beſtimmungen in Bezug auf das Fahrpoſt-Porto; Fahrpoſt-Tarif; poſtämtliche Geldanweiſungen; fahrende Poſtämter; Tabelle über die Entfernung der wichtigſten Orte der öſterreichiſchen Monarchie unter einander in geographiſchen Meilen, zur Berechnung der Brief- und Fahrpoſtgebühren. — Entfernung der vorzüglichſten Städte des In- und Auslandes von Wien. — Eiſenbahn- und Dampfſchiff-Verkehr. — Verzeichniß der Stell- und Geſellſchaftswägen in die Umgebungen Wiens und einige Provinzial-Städte. — Fahrtaxe und Ordnung der Wiener Fiaker und Einſpänner. — Münzen, Maße und Gewichte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate. — Tabelle zur leichteren Berechnung des Werthes der im Verkehre mit dem Auslande häufig vorkommenden Gold- und Silbermünzen. — Silber-Agio-Berechnungs-Tabellen von 1 kr. bis 1000 fl. zum Courſe von ½, 1, 1½, 2, 2½, 3, 3½, 4, 4½, 5, 5½, 6, 6½, 7, 7½, 8, 8½, 9, 9½, 10, 10½, 11, 11½, 12, 12½, 13, 13½, 14, 14½ 15 Procent, wodurch man mittelſt einfacher Multiplication jeden Cours in Papiergeld leicht berechnen kann. — Reductions-Tabelle der Conventions-Münze Wiener-Währung auf Einlöſungs-Scheine und der Einlöſungs-Scheine auf Conventions-Münze Wiener-Währung nach dem Courſe zu 250. — Reductions-Tabelle der Conventions-Münze Wiener-Währung auf Reichs-Währung, Sächſiſch- und Preußiſch-Courant. — Intereſſen-Tabellen zu 2½, 3, 3½, 4, 5 und 6 Procent. — Tabellariſche Ueberſicht zur Berechnung der Einnahmen und Ausgaben, der Beſoldungen, Erſparungen u. ſ. w. von 1 bis 10,000 Gulden. — Der ſchnelle Kopfrechner oder neueſter Faulenzer, um ſowohl den Preis der Waren nach Gewicht, als auch nach Stücken oder jenen der Arbeitstage genau und verläßlich beſtimmen zu können. — Ueberſichts-Tabelle des Erträgniſſes eines in die erſte öſterreichiſche Sparcaſſe eingelegten, mit 4% verzinsten Capitals von Monat zu Monat. — Ueberſichts-Tabelle des Erträgniſſes einer ſolchen Einlage, wenn die Zinſen immerfort liegen bleiben, und ſo von Halbjahr zu Halbjahr von der Sparcaſſe wieder verzinſet werden. — Vollſtändigſtes Verzeichniß der Meſſen, Jahr- und Wochenmärkte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate. — Preiſe der Plätze in den fünf Wiener Theatern ꝛc.


egne De
in und Ausgang

(Zu Seite 29.)

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1858.

Mit Zeichnungen von Prof. Haßlwander, Katzler, Kollarž, Laufberger u. Müller
in Holz geſchnitten in R. v. Waldheims xylographiſcher Anſtalt

Wien,
Verlag von Tendler & Comp.
Aus J. B. Wallishauſſer's k. k. Hoftheater-Druckerei.

K. K. HOFBIBLIOTHEK * WIEN *

Zeitrechnung auf das Jahr 1858.

	Jahre
on der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5807
ach der Julianiſchen Periode	6571
ach Rechnung der neuen Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7365
ach Rechnung der Juden, vom 30. Sept. 1857 anzufangen	5618
eit der Olympiaden-Zeitrechnung	2633
ach der Erbauung der Stadt Rom	2611
eit der Geburt Chriſti	1858
eit der Flucht Mahommeds von Mekka nach Medina	1273
on der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg, zum deutſchen Kaiſer 1273	585
on der fortwährenden Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht I., 1438	420
eit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung, im J. 1582	276
eit der Reformation im Jahre 1517	341
on der Feſtſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	81
on der Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365	493
on der Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240	618
eit der Erfindung der Buchdruckerkunſt 1440	418
eit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	409
eit Einführung des Kaffees in Wien im Jahre 1683	175
em erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1468
em Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Oeſterreich im Jahre 976	882
m Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	118
n der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Franz Joſeph I., im J. 1830	28
n Allerhöchſtdeſſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	10
n Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	54

Feſtrechnung des Jahres 1858.

Nach dem Gregorianiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	15
Die Epakte oder das Alter des Mondes am Neujahrstage	IV
Der Sonnenzirkel	19
Der Römer Zinszahl	1
Der Sonntagsbuchſtabe	C

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 53 Tage.

Die beweglichen Feſte der Katholiken:

Sonntag Septuageſimä	31. Jänner.
Aſchermittwoch	17. Februar.
Palmſonntag	28. März.
Oſterſonntag	4. April.
Bitt- oder Rogationstage	10., 11., 12. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	13. „
Pfingſtſonntag	23. „
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	30. „
Frohnleichnam	2. Juni.
Erſter Adventſonntag	28. Nov.

Die vier Quatember im Jahre 1858.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal 24. Februar. 2) Pfingſt-Quartal den 26. Mai. 3) Herbſt-Quartal den 15. September. 4) Winter-Quartal den 15. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Mercur.
♀ Venus.
♁ Erde.
♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.
⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturnus.
♅ Uranus.

Mondesviertel.

● Neumond.
☽ Erſtes Viertel.
○ Vollmond.
☾ Letztes Virtel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang den 21. März um 6 Uhr 30 Min. Morgens.
Sommer-Anfang den 22. Juni um 3 Uhr 16 Min. Morgens.
Herbſt-Anfang den 23. Sept. um 5 Uhr 19 Min. Morgens.
Winter-Anfang den 22. Dec. um 11 Uhr 2 Min. Morgens.

Jahresregent: Merkur.

Der Planet, welcher in dieſem Jahre das Regiment führt, iſt **Merkur,** der kleinſte der älteren Planeten, viermal kleiner als die Erde und der Sonne am nächſten ſtehend, um welche er ſeinen Lauf in 87 Tagen und 23 Stunden vollendet.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Der 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage ſtatt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze. öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Mariä Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Mariä Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als des Landespatrones für die Provinz Nieder-Oeſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. Dec. am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis zum heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerſtag.

Jänner, 31 Tage.

Kaum liegt im Sarg das alte Jahr
So ſitzt auch ſchon Hanswurſt darauf,
Und ſpielt dem jungen Januar
Die erſten Walzer luſtig auf.

J. N. Vogl.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Freitag	1	Neujahr	Neujahr	20	Ignaz
Samſtag	2	Makarius	Abel	21	Julius

Kath. u. Proteſt. Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2. — Griechen. Vom Geſchlechts-Regiſter Jeſu. Matth. 1.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Sonntag	3	Genovefa	Enoch	22	30 S. Anaſt
Montag	4	Titus	Iſabella	23	10 Märt.
Dienſtag	5	Telesphor	Simeon	24	Heil. Väter
Mittwoch	6	3 Könige	Epiphania	25	[illegible]
Donnerſtag	7	Lucian	Melanie	26	[illegible]
Freitag	8	Severin	Erhard	27	[illegible]
Samſtag	9	Juliana	Baſiliſſa	28	20000 Märt.

Kath. u. Prot. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luk. 2. — Griech. Von der Flucht nach Egypten. Matth. 2.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Sonntag	10	1. S. n. E. Paul	Lavina	29	31 S. U. K.
Montag	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſius
Dienſtag	12	Erneſt	Reinhold	31	Melanie
Mittwoch	13	Hilarius	Leontius	1	Neujahr 1858
Donnerſtag	14	Felix	Odorich	2	Sylveſter
Freitag	15	Maurus	Traugott	3	70 Apoſtel
Samſtag	16	Marcellus	Erdmuth	4	Theophil

Kath. u. Prot. Von der Hochzeit zu Cana in Galiläa. Joh. 2. — Griech. Vom Johannes in der Wüſte. Mark. 1.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Sonntag	17	2. S. n. E. Ant. E.	Leonilla	5	32 S. Mal.
Montag	18	Petri St. Priska	Wallfried	6	Epiphania
Dienſtag	19	Canutus	Sara	7	Joh. d. T.
Mittwoch	20	Fabian u. Seb.	Neophit	8	Georg
Donnerſtag	21	Agnes J.	Mainrad	9	Polyeuct.
Freitag	22	Vincenz	Theodolinde	10	Gregor v N.
Samſtag	23	Maria Verm.	Emerantia	11	Theodoſius

Kath. u. Prot. Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8. — Griechen. Joſeph verläßt Nazareth. Matth. 4.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Sonntag	24	3. S. n. E. Tim.	Alphons	12	33 S. T.
Montag	25	Pauli Bekehr.	Pauli Bek.	13	Hermylaus
Dienſtag	26	Polykarp	Polykarp	14	Zachäus
Mittwoch	27	Joh. Chryſoſt.	Joh. Chryſ.	15	Paul Th.
Donnerſtag	28	Carolus M.	Manfred	16	Petri K.
Freitag	29	Franz v. Sales	Valerian	17	Anton
Samſtag	30	Adelgunde	Martina	18	Athanas

Kath. u. Prot. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20. — Griechen. Vom Phariſäer und Zöllner. Luk. 18.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Sonntag	31	Sept. Peter N.	Virgilius	19	Triodium

Himmelserſcheinungen u. muthmaßliche Witterung

Letztes Viertel ☾

den 7. um 3 U. 45 M Früh.

Neumond ●

d. 14. um 8 U. 36 M. Früh.

Erſtes Viertel ☽

den 21. um 3 U. 1 Min. Ab.

Vollmond ○

den 29. um 5 U. 15 M. Ab.

Mond im Apogeo am 6. um 8 Uhr Abds., im Perigeo am 18. um 5 U. 36 M. Abds.

Am 13. Venus im Aphelio um 8 U. 52 M. Abds.

Merkur im abſteig. Knot. um 2 U. 12 M. Morgens.

Am 17. Venus u. Mond in Conjunction um 6 U. Ab.

Am 18. Mars im abſteig. Knoten um 8 U. 59 M. Ab.

Saturn u. Mond in Conjunction am 19. um 10 U. Morgens.

Am 22. um 4 Uhr 10 M. Morg. Uranus und Mond in Conjunction.

Merkur im Aphelio um 6 Uhr 39 Min. Morgens.

Am 26 Merkur im Aphelio um 6 U. 39 M. Morg.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Waſſermannes am 20. um 3 Uhr 50 M. Abends.

Muthmaßliche Witterung

Die heftige Kälte hält durch den ganzen Monat mit nur wenigen Abwechſelungen an.

Februar, 28 Tage.

Die Erde ist vom weiblichen Geschlechte,
Nie weiß von ihrem Alter man das Rechte.
Was erst noch Zierde war dem Haus
Als Kehricht fegt's die Zeit hinaus.

J. N. Vogl.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Protestanten		Griechen
Montag	1	Ignatius B.	Brigitta	20	Euthym.
Dienstag	2	Maria Lichtmeß	Maria Rein.	21	Maximin
Mittwoch	3	Blasius B.	Albert	22	Timotheus
Donnerstag	4	Veronika	Andr. Kors.	23	Clemens
Freitag	5	Agatha J.	Modestus	24	Xenia
Samstag	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.

Kath. u. Protest. Vom Säemann und Samen. Luk. 8. — Griechen. Vom verlornen Sohne. Luk. 15.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Protestanten		Griechen
Sonntag	7	S. Sex. Rich.	Romuald	26	S. [illegible] Xen.
Montag	8	Joh. v. M.	Salomon	27	Joh Chrysost.
Dienstag	9	Apollonia	Rainold	28	Ephrem
Mittwoch	10	Scholastika	Gabriele	29	Ignaz
Donnerstag	11	Cornelius	Euphrosine	30	Hypolit
Freitag	12	Eulalia	Alexius	31	Cyrill
Samstag	13	Julianus M.	Castor	1	Februar

Kath. u. Protest. Jesus heilt einen Blinden. Luk. 18. — Griechen. Vom letzten Gerichte. Matth. 25.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Protestanten		Griechen
Sonntag	14	S. Quinq. Val.	Valerian	2	S. [illegible]
Montag	15	Faustinus	Siegfried	3	Mar. Reinig.
Dienstag	16	Fastn. Juliana	Daniel	4	Isidor
Mittwoch	17	Ascherm. Don.	Bonosius	5	Agatha
Donnerstag	18	Benedikt	Concordia	6	Bucolus
Freitag	19	Mansuetus	Susanna	7	Parthen
Samstag	20	Leo P.	Eleutherius	8	Theodor

Kath. u. Protest. Jesus wird vom Teufel versucht. Matth. 4. — Griechen Vom Fasten und Almosen. Matth. 6.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Protestanten		Griechen
Sonntag	21	S. 1 Inv. Eleon.	Gumpert	9	S. [illegible]
Montag	22	Serenus	Maximilian	10	Charalam.
Dienstag	23	Reinhard	Romana	11	Blasius
Mittwoch	24	Quat. Math.	Viktor	12	Ascherm. Mel
Donnerstag	25	Walburga	Mechtilde	13	Martinian
Freitag	26	Dyonisius †	Gotthilf	14	Auxentius
Samstag	27	Athanasia †	Leander	15	Onesimus

Kath. u. Protest. Von der Verklärung Christi. Matth. 17. — Griechen. Vom Nathanael. Joh. 1.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Protestanten		Griechen
Sonntag	28	S. 2 Rem. Rom.	Renata	16	S. 1 [illegible]

Himmelserscheinungen u. muthmaßliche Witterung

Letztes Viertel
d. 5. u. 10 U. 30 M. Ab.
Neumond ●
den 13. um 2 U. 58 M. Früh.
Erstes Viertel ☽
den 20. um 8 U. 0 M. Früh
Vollmond
d. 27. u. 3 U. 36 M. Ab.

Mond im Apogeo den 3., im Perigeo den 16.

Den 5. Venus in größter südlicher Breite um 2 Uhr 8 Min. Abends.

Den 11. um 5 Uhr 39 Min. Abends Mars in Conjunction mit d. Monde.

Merkur und Mond in Conjunction am 15. um 2 Uhr 40 Min. Abends.

Am 16. Saturn und Mond in Conjunction um 2 Uhr Morgens.

Am 18. um 2 Uhr Abd. Uranus in Conjunction mit dem Monde.

Am 19. Merkur u. Saturn in Conjunction um 3 Uhr 20 Min. Abends.

Am 22. um 0 Uhr Abd. Saturn und Sonne, um 2 Uhr 30 Min. Jupiter und Mond in Conjunction.

Jupiter und Mond in Quadratur am 29. um 11 Uhr 36 Min. Abends.

Die Sonne tritt in d. Zeichen d. Fische am 19. um 6 Uhr 33 Min. Früh.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. u. 2. trüb, aber gelinde. Vom 3. bis 7. kalt und trüb. Am 8. schön u. währt b. 12. Vom 13. b. 16. fällt Schnee, worauf große Kälte eintritt u. bis Ende des Monats währt.

März, 31 Tage.

Es meint, hingeh' der Strand zur Seit',
Wer nah' am Strome ſteht,
So glaubt der Menſch, es geh' die Zeit
Indeß er ſelbſt nur geht.

J. N. Vogl.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Montag	1	Albinus, Eudoc.	Albin	17	Theodor
Dienſtag	2	Katharina v. B.	Simplicius	18	Orthod.
Mittwoch	3	Anſelm	Kunigunde	19	Archippus
Donnerſtag	4	Eugenius	Adrian	20	Leo v. C.
Freitag	5	Euſebius	Fridolin	21	Timotheus
Samſtag	6	Victor	Friedrich	22	Eugen
Kath. u. Proteſt. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luk. 11. — Griechen. Vom Gichtbrüchigen. Mark. 2.					
Sonntag	7	S. 3 Faſt. Thom.	Felicitas	23	S. 2 F. Pol.
Montag	8	Joh. v. G.	Philemon	24	Haupt J.
Dienſtag	9	Cyrill u. Meth.	Adelheid	25	Taraſius
Mittwoch	10	Ritt. 40 Märt.	Alexander	26	Porphyr
Donnerſtag	11	Eulogius	Roſina	27	Prokop
Freitag	12	Gregor d. G.	Dyonis	28	Baſilius
Samſtag	13	Roſina	Ernſt	1	März Eud
Kath. u. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6. — Griechen. Von der Nachfolge Chriſti. Mark. 8.					
Sonntag	14	S. 4 Faſt. Math.	Zacharias	2	S. 3 F. S.
Montag	15	Chriſtoph	Longinus	3	Eutropius
Dienſtag	16	Heribert	Henriette	4	Geraſim
Mittwoch	17	Joſ. v. Arimat.	Gertrud	5	Konon M.
Donnerſtag	18	Eduard	Anſelm	6	42 Märt.
Freitag	19	Joſeph N.	Joſeph	7	Baſilius
Samſtag	20	Joachim	Rupprecht	8	Theophil
Kath. u. Proteſt. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8. — Griechen. Vom beſeſſenen Stummen. Mark. 9.					
Sonntag	21	S. 5 Jud. Ben.	Benedikt	9	S. 4 F. S.
Montag	22	Oktavian	Caſimir	10	Kodrat
Dienſtag	23	Tiberius	Eberhard	11	Sophron
Mittwoch	24	Gabriel	Gabriel	12	Theophan
Donnerſtag	25	Mar. Verkündig	Mar. Verk.	13	Nicephor
Freitag	26	Schm. M.	Ludgerus	14	Benedikt
Samſtag	27	Ruppert	Auguſta	15	Agapitus
Kath. u. Proteſt. Vom Einzug Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21. — Griechen. Von den Söhnen des Zebedäus Mark. 10.					
Sonntag	28	S. 6 Palm.	Malchus	16	S. 5 F. S.
Montag	29	Euſtachius	Berthold	17	Alexei
Dienſtag	30	Quirinus	Guido	18	Cyrillus
Mittwoch	31	Romanus	Wilhelm	19	Johann Chr.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßliche Witterung

Letztes Viertel ☾
den 7. um 8 U. 40 M. Ab.

Neumond ●
den 15. um 1 Uhr 27 M. Fr.

Erſtes Viertel ☽
den 22. um 6 U. 30 M. Fr.

Vollmond ○
den 29. um 11 U. 0 M. Fr.

Mond im Apogeo den 2. und 29.

Merkur im abſteigenden Knoten am 4. um 4 U. 41 M. Abends.

Mars u. Mond in Conjunction am 12. um 5 U. Ab.

Am 13. Venus u. Uranus in Conj. um 6 U. 41 Min. Morgens.

Am 14. erreicht Merkur ſeine größte öſtliche Ausweichung um 0 U. 1 M. Ab

Merkur u. Mond in Conjunct. am 18. um 2 U. 22 M. Abends.

Merkurs größte nördliche Breite am 19. um 2 Uhr 13 Min. Abends.

Jupiter und Mond in Conjunction am 22. um 1 Uhr 15 M. Morgens.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Widders am 21. um 6 Uhr 30 M. Morgens. **Frühlingsanfang.**

Muthmaßliche Witterung.

Die erſten 5 Tage ſchön, vom 6. bis 9. feucht, vom 10. bis 15. Regen, am 16. und 17. trüb und kalt, am 18., 19., 20. Glatteis, am 21. u. 22. warm. Regen, v. 23. b. 25. windig, am 26. heiter, am 31. kühl.

April, 30 Tage.

Nicht ſchüchtern
Beim Schmaus,
Doch nüchtern
Nach Haus.

J. N. Vogl.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen
Donnerſtag	1	Gründonnerſt.	Gründonn.	20 Job Ser.
Freitag	2	Charfreitag	Charfreitag	21 Jakob
Samſtag	3	Charſamſtag	Charſamſtag	22 Baſilius
Kath. u. Proteſt. Von der Auferſtehung Jeſu. Mark. 16. — Griechen. Vom Blinden zu Jericho. Luk. 35.				
Sonntag	4	Oſterſonn.	Oſterſonntag	23 6. Palm.
Montag	5	Oſtermontag	Oſtermontag	24 Zacharias
Dienſtag	6	Cöleſtin	Irenäus	25 Mar. Verk.
Mittwoch	7	Eberhard	Hermann	26 Gabriel
Donnerſtag	8	Albrecht	Apollonius	27 Matrona
Freitag	9	Demeter	Boguslaw	28 Hilaris
Samſtag	10	Ezechiel	Daniel	29 Markus
Kath. u. Proteſt. Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20 — Griechen. Mariens Fußſalbung. Joh. 12.				
Sonntag	11	1 Quas. Leo	Julius	30 Oſterſonnt.
Montag	12	Julius	Ezechiel	31 Oſtermontag
Dienſtag	13	Hermenegild	Patricius	1 April
Mittwoch	14	Tiburtius	Lambert	2 Titus
Donnerſtag	15	Raphael	Anaſtaſia	3 Nicetas
Freitag	16	Turibius	Aron	4 Joſeph v. G.
Samſtag	17	Rudolph	Anicetus	5 Theodul
Kath. u. Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10. — Griech. Im Anfange war das Wort. Joh. 1.				
Sonntag	18	2 Mis. Val.	Ursmarus	6 1 S. n. O.
Montag	19	Emma	Hermogen	7 Georg
Dienſtag	20	Agnes	Sulpitius	8 Herodian
Mittwoch	21	Lothar	Liebreich	9 Eupſich
Donnerſtag	22	Cajus	Sother	10 Terentius
Freitag	23	Adalbert	Gerard	11 Antipas
Samſtag	24	Georg	Georg	12 Antemon
Kath. u. Proteſt. Ueber ein Kleines werdet ihr mich ſehen. Joh. 16. — Griechen. Von Joſeph von Arimathäa. Mark. 15.				
Sonntag	25	3 Jubil.	Markus	13 2 S. n. O.
Montag	26	Hildegard	Cletus	14 Martin
Dienſtag	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15 Ariſtarch
Mittwoch	28	Euſebius	Vitalis	16 Agapia
Donnerſtag	29	Robert	Sibilla	17 Simeon
Freitag	30	Katharina v. S.	Eutropius	18 Joh. D.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßliche Witterung

Letztes Viertel ☾
den 5. um 4 U. 15 M. Abds.
Neumond ●
den 12. um 9 U. 20 M. Ab.
Erſtes Viertel ☽
den 19. um 1 U. 30 M. Fr.
Vollmond ○
den 26. um 6 U. 0 M. Früh.

Mond im Perigeo d. 13., im Apogeo den 26.

Venus im aufſteigenden Knoten den 2. um 8 Uhr 40 M. Abends.

Veſta u. Sonne in Oppoſition den 3. um 5 Uhr 44 Min. Abends.

Uranus und Sonne in Conjunction den 4. um 4 Uhr 12 M. Abends.

Am 12. Merkur im abſteigenden Knoten um 2 U. 14 Min. Morgens.

Am 14. Uranus u. Mond in Conj. um 4 U. 18 M. Abends.

Venus u. Mond in Conjunction am 17. um 9 U. Morgens.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Stiers am 22. um 6 Uhr 40 Min. Ab.

Muthmaßliche Witterung.

Trocken u. kalt bis z. 15., ſo daß in d. Gärten Rosmarin und Nelken erfrieren, am 16. wird die Luft milder u. die angenehme Witterung hält bis zum 25. an; hierauf wird es warm, am 29. bricht ein Gewitter aus, ohne daß es jedoch kühl wird, worauf bis zu Ende das Wetter warm und angenehm bleibt.

Mai, 31 Tage.

Den Garten ziert nicht bloß
Die Roſe nur allein,
Es muß dabei auch noch
Das kleine Hälmchen ſein.

J. N. Vogl.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Samſtag	1	Philipp u. Jak.	Kuno	19	Johann H.

Kath. u. Proteſt. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16. — Griechen. Vom Kranken. Joh. 5.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	2	[illegible] Sig.	Sigmund	20	[illegible]
Montag	3	Kreuz-Erfind.	Viola	21	Januar
Dienſtag	4	Florian	Monika	22	[illegible]
Mittwoch	5	Hilarius	Helene	23	Paralyt
Donnerſtag	6	Johann v. P.	Dietrich	24	Sabbas
Freitag	7	Stanislaus	Gottfried	25	Markus
Samſtag	8	Michael Erſch.	Itta	26	Baſilius

Kath. u. Proteſt. Was ihr den Vater in meinem Namen bittet. Joh. 16. — Griechen. Von der Samaritanerin. Joh. 4.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	9	[illegible] Greg.	Hermes	27	[illegible] Sim.
Montag	10	Anton	Viktor	28	Jaſon
Dienſtag	11	Walter Bitt-	Adolph	29	9 Märt.
Mittwoch	12	Pankr. tage	Pankraz	30	Jakob Ap.
Donnerſtag	13	[illegible]	[illegible]	1	Mai Jer.
Freitag	14	Bonifacius	Chriſtian	2	Athanas
Samſtag	15	Sophie	Quirilla	3	Timotheus

Kath. u. Proteſt. Wann der Tröſter kommen wird. Joh. 16. — Griechen. Vom Blindgebornen. Joh. 9.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	16	[illegible] J. v. N.	Ubald	4	[illegible]
Montag	17	Bruno	Thetmar	5	Irene
Dienſtag	18	Venantius	Liborius	6	Hiob
Mittwoch	19	Ivo B.	Juliana	7	Kreuz-Erfind.
Donnerſtag	20	Bernardin	Ethelbert	8	Joh. Theol.
Freitag	21	Conſtantin	Prudens	9	Iſaias
Samſtag	22	Julie	Aemilius	10	Sim. Ap.

Kath. u. Proteſt. Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 16. — Griechen. Von der Verherrlichung Chriſti. Joh. 17.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	23	[illegible]	[illegible]	11	[illegible]
Montag	24	[illegible]	[illegible]	12	Epiphan
Dienſtag	25	Urbanus	Urban	13	318 Väter
Mittwoch	26	Quatember	Paulinus	14	Iſidor
Donnerſtag	27	Julius M.	Eduard	15	Pachom.
Freitag	28	Wilhelm	Germanus	16	Theodoſ.
Samſtag	29	Conſtantin	Manilius	17	Andron.

Kath. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28. — Proteſt. Joſeph und Nikodemus. Joh. 5. — Griechen. Wer Vater und Mutter. Matth. 10.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	30	[illegible]	[illegible]	18	[illegible]
Montag	31	Angela	Petronella	19	Patricius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßliche Witterung

Letztes Viertel ☾
den 3. um 11 U. 30 M. Fr.
Neumond ●
den 10. um 5 U. 6 M. Ab.
Erſtes Viertel ☽
den 18. um 10 U. 22 M. Ab.
Vollmond ○
den 26. um 3 U. 1 M. Früh.

Mond im Perigeo den 12., im Apogeo den 23.

Merkur und Uranus in Conjunction den 2. um 9 Uhr 46 M. Morgens.

Venus im Perihelio am 6. um 5 Uhr 16 M. Morg.

Mars u. Mond in Conj. am 9. um 6 U. 59 M. Morg.

Am 12. erreicht Merkur die größte ſüdl. Breite um 4 Uhr 25 M. Abends.

Merkur u. Mond in Conj. am 13. um 1 U. 50 M. M.

Am 16. um 3 U. 16 M. Ab. Jupiter und Mond in Conjunction.

Venus u. Mond in Conjunction am 17. um 11 U. 25 M. Morgens.

Venus größte nördliche Breite am 28. um 8 Uhr 36 Min. Morgens.

Am 31. um 3 Uhr 57 M. Ab. Venus im aufſteigenden Knoten. ☊

Die Sonne tritt in das Zeichen der Zwillinge den 21. um 6 U. 57 M. Ab.

Muthmaßliche Witterung.

Vom 1. b. 7. hell, aber wind. u. rauh, v. 8. b. 24. ſ. warm u. dürr, wodurch im Wachsthum der Früchte Stillſtand hervorgebracht wird; v. 25. b. 29. erquickend. Regen, die zwei letzten Tage ſchön.

Juni, 30 Tage.

Wie ſie's getrieben, Zug für Zug
So wird's die Welt auch künftig treiben
Die Jungen keck, die Alten klug,
Und Narren werden Narren bleiben.

J. N. Vogl.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Dienſtag	1	Kuno	Nikomedes	20	Theelal
Mittwoch	2	Erasmus	Ephraim	21	Conſtantin
Donnerſtag	3	Frohnleichn.	Olivia	22	Baſiliscus
Freitag	4	Quirinus	Lucentia	23	Michael
Samſtag	5	Valeria	Bonifacius	24	Simeon

Kath. Vom großen Abendmahle. Luk. 14. — Proteſt. Von Lazarus und dem reichen Manne. Luk. 16. — Griechen. Wer dürſtet, komme zu mir. Joh. 8. 7.

Sonntag	6	G. 2 S. n. Pf.	1 S. n. T.	25	G. 1 Allerheil.
Montag	7	Robert	Lukretia	26	Carpus
Dienſtag	8	Medardus	Medardus	27	Theraph
Mittwoch	9	Primus	Onuphrius	28	Nicetas
Donnerſtag	10	Margareth	Zacharias	29	Theodoſ.
Freitag	11	Joh. v. S.	Barnabas	30	Iſaak
Samſtag	12	Peter Einſ	Baſilides	31	Hermine

Kath. u. Proteſt. Vom guten Hirten. Luk. 5. — Griech. Von den Fiſchern. Matth. 4.

Sonntag	13	G. 3 S. n. Pf.	2 S. n. T.	1	Juni
Montag	14	Valerius	Antonia	2	Nicephor
Dienſtag	15	Vitus M.	Modeſtus	3	Lucill.
Mittwoch	16	Benno B.	Juſtina	4	Metroph
Donnerſtag	17	Rainer	Volkmar	5	Dorothea
Freitag	18	Marcellus	Arnulph	6	Norbert
Samſtag	19	Juliana	Gervaſius	7	Theodot

Kath. u. Proteſt. Vom reichen Fiſchzuge Petri. Luk. 5. — Griech. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.

Sonntag	20	G. 4 S. n. Pf.	3 S. n. T.	8	G. 3 S. n. Pf.
Montag	21	Aloiſius	Albanus	9	Cyr. Alex.
Dienſtag	22	Paulinus	Achatius	10	Timotheus
Mittwoch	23	Zeno M.	Baſilius	11	Barthol.
Donnerſtag	24	Johann d. T.	Joh. Bapt.	12	Onuphrius
Freitag	25	Proſper	Eulogius	13	Aquilina
Samſtag	26	Virgilius	Jeremias	14	Eliſäus

Kath. u. Proteſt. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. — Griech. Von des Hauptmanns Knecht. Matth. 8.

Sonntag	27	G. 5 S. Lad.	4 S. n. T.	15	G. 4 S. n. Pf.
Montag	28	Leo P.	Joſua	16	Tychon
Dienſtag	29	Peter u. Paul	Peter u. Paul	17	Emanuel
Mittwoch	30	Pauli Ged.	Leontius	18	Leontius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßliche Witterung

Letztes Viertel ☾
den 2. um 8 U. 36 M. Früh.
Neumond ●
den 9. um 1 U. 10 M. Abs.
Erſtes Viertel ☽
den 16. um 6 U. 30 M. Ab.
Vollmond ○
den 23. um 1 U. 26 M. Ab.
Letztes Viertel ☾
den 30. um 6 U. 56 M. Fr.

Mond im Perigeo am 8., im Apogeo am 20.

Saturn und Sonne in Quadratur am 3. um 9 U. 36 Min. Abends.

Merkur in oberer Conjunction mit der Sonne am 5. um 1 Uhr Morgens.

Saturn u. Mond in Conjunction am 6. um 4 Uhr 46 M. Morgens.

Am 10. um 10 U. 29 Min. Abs. Merkur u. Jupiter in Conjunction.

Am 13. um 11 U. 13 M. Morg. Jupiter und Mond in Conjunction.

Merkurs größte nördliche Breite am 15. um 1 Uhr 29 Min. Abends.

Venus und Mond in Conjunction am 16. um 5 Uhr 14 Min. Abends.

Am 20. Jupiter u. Sonne in Conjunction um 7 Uhr 21 Min. Abends.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Krebſes am 22. um 3 Uhr 16 M. Morgens.
Sommeranfang

Muthmaßliche Witterung.

Schön b. z. 8., v. 9. b. 13. Morg. Nebel, am Tage Reg., v. 13. b. 23. veränd. u. regn. Wetter, hierauf wird es und bleibt b. Ende d. Mon. ſchön.

Juli, 31 Tage.

O Menſch, was trachteſt du allein
Daß dir nur Macht und Reichthum werde?
Zu eigen möchteſt du die Erde
Und biſt doch ſelbſt nicht einmal dein.

J. N. Vogl.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Donnerſtag	1	Theobald	Aaron	19	Judas Ap.
Freitag	2	Maria Heimſ.	Juvenal	20	Method
Samſtag	3	Eulogius	Cornelius	21	Julianus

Kath. u. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Mark. 8. — Griechen. Vom Beſeſſenen. Matth. 8.

Sonntag	4	6 S. n. Pf.	5 S. n. T.	22	5 S. n. Pf.
Montag	5	Anſelm	Charlotte	23	Agrippin
Dienſtag	6	Severin	Benignus	24	Geb. Joh.
Mittwoch	7	Laurenz B.	Willibald	25	Febronia
Donnerſtag	8	Kilian B.	Edgar	26	David
Freitag	9	Dietrich	Louiſe	27	Petri F. E.
Samſtag	10	Amalia	Gottlob	28	Cyrillus

Kath. u. Proteſt. Vom falſchen Propheten. Matth. 7. — Griechen. Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.

Sonntag	11	7 S. n. Pf.	6 S. n. T.	29	6 S. n. Pf.
Montag	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel
Dienſtag	13	Margaretha	Liborius	1	Juli Cos.
Mittwoch	14	Bonaventura	Carolina	2	Kl. Maria
Donnerſtag	15	Apoſt. Theil.	Balduin	3	Hyacinth
Freitag	16	Skapulirfeſt	Ruth	4	Andreas
Samſtag	17	Alexius	Gebhard	5	Athanas

Kath. u. Proteſt. Vom ungerechten Haushälter. Luk. 16. — Griechen. Jeſus heilt zwei Blinde. Matth. 9.

Sonntag	18	8 S. n. Pf.	7 S. n. T.	6	7 S. n. Pf.
Montag	19	Arſenius	Ruffina	7	Thomas
Dienſtag	20	Elias Pr.	Elias	8	Prokop
Mittwoch	21	Daniel Pr.	Olga	9	Pankraz
Donnerſtag	22	Mar. Magd.	Magdalena	10	45 Märt.
Freitag	23	Liborius	Apollinar	11	Euphemius
Samſtag	24	Chriſtina	Kunigunde	12	Proklus

Kath. u. Proteſt. Jeſus weint über Jeruſalem. Luk. 19. — Griech. Jeſus ſpeiſt 5000 Mann. Matth. 14.

Sonntag	25	9 S. n. Pf. Jak.	8 S. n. T.	13	8 S. n. Pf.
Montag	26	Anna	Anna	14	Aquila
Dienſtag	27	Pantaleon	Martha	15	Quirin
Mittwoch	28	Innocenz	Viktor	16	Athenop
Donnerſtag	29	Beatrix	Seraphina	17	Marina
Freitag	30	Rufinus	Abdon	18	Hyacinth
Samſtag	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Macr. D.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßliche Witterung

Neumond ●
den 7. um 12 U. 30 M. Mit

Erſtes Viertel ☽
den 15. um 5 U. 6 Min. Ab.

Vollmond ○
den 22. um 11 U. 13 M. Ab.

Letztes Viertel ☾
den 30. um 4 U. 25 M. Fr.

Mond im Perigeo den 3. u. 30., im Apogeo den 18.

Am 4. um 6 U. 52 M. Morg. erreicht d. Erde ihre größte Entfernung von der Sonne.

Am 9. Merkur im abſteigenden Knoten um 1 U. 30 Min.

Am 10. Juno in Oppoſition mit der Sonne um 4 U. 30 M. Morg. Uranus und Sonne in Quadratur um 7 Uhr 34 M. Abends.

Am 11. um 7 U. 32 M. Morg. erreicht Venus die größte öſtl. Ausweichung

Merkur im Aphelio am 19. um 5 U. 11 M. Morg

Venus im abſteig. Knoten am 23. um 10 U. 8 M. Mg.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Löwen am 23 um 2 Uhr 7 M. Morg.

Muthmaßliche Witterung.

Die erſten Tage ſind ſehr ſchön und bedeutend warm, am 5. tritt Regenwetter ein, welches abwechſelnd mit großer Hitze bis zum 21 dauert; hierauf heitert es ſich aus und bleibt bis zu Ende des Monates ſehr ſchön und warm.

Auguſt, 31 Tage.

Wie viel Schweiß am Pilgerſtab,
Wie viel unerfülltes Sehnen,
Wie viel Kummer, wie viel Thränen:
Um ein Grab!

J. N. Vogl.

Wochen-tage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Kath. u. Proteſt. Vom Phariſäer und Zöllner. Luk. 18. — Griechen. Vom ungeſtümen Meere. Matth. 14.					
Sonntag	1	10 S. n. Pf.	S. n. T.	20	9 S. n. Pf.
Montag	2	Guſtav	Hannibal	21	Simeon
Dienſtag	3	Auguſt	Auguſt	22	Mar. M.
Mittwoch	4	Dominik	Rainer	23	Trophim.
Donnerſtag	5	Maria Schnee	Oswald	24	Chriſtina
Freitag	6	Verkl. Chriſti	Verkl. Chr.	25	Anna
Samſtag	7	Cajetan	Afra	26	Hermolaus
Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Mark. 7. — Griechen. Vom Mondſüchtigen. Matth. 17.					
Sonntag	8	11 S. n. Pf.	S. n. T.	27	10 S. n. Pf.
Montag	9	Roman	Roland	28	Prochor
Dienſtag	10	Laurentius	Laurenz	29	Collinus
Mittwoch	11	Suſanna	Gerhard	30	Silas
Donnerſtag	12	Clara	Hilaria	31	Eudocim
Freitag	13	Hypolit	Hypolit	1	Auguſt
Samſtag	14	Euſebius †	Benno	2	Stephan
Kath. u. Proteſt. Vom barmherzigen Samaritan. Luk. 10. — Griech. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.					
Sonntag	15	12 S. n. Pf.	1 S. n. T.	3	11 S. n. Pf.
Montag	16	Rochus	Serena	4	Mart. K.
Dienſtag	17	Anaſtaſius	Bertram	5	Euſign.
Mittwoch	18	Helena	Reinhold	6	Verkl. Chr.
Donnerſtag	19	Donatus	Thekla	7	Domitian
Freitag	20	Stephan K.	Bernhard	8	Emilian
Samſtag	21	Adolph	Balduin	9	Matth. A.
Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt zehn Ausſätzige. Luk. 17. — Griechen. Vom reichen Jünglinge. Matth. 19.					
Sonntag	22	13 S. n. Pf.	2 S. n. T.	10	12 S. n. Pf.
Montag	23	Sidonius	Zachäus	11	Eupulius
Dienſtag	24	Bartholomäus	Bartholom.	12	Phocius
Mittwoch	25	Ludwig K.	Ludwig	13	Maximin
Donnerſtag	26	Hadrian	Zephirin	14	Micheas
Freitag	27	Joſeph Calaſ.	Gebhard	15	Mar. H.
Samſtag	28	Auguſtin B.	Adelinde	16	Schw. Mar.
Kath. u. Proteſt. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. — Griech. Ein Hausvater pflanzt einen Weinberg. Matth. 21.					
Sonntag	29	14 S. n. Pf.	3 S. n. T.	17	13 S. n. Pf.
Montag	30	Roſa	Benjamin	18	Florian
Dienſtag	31	Raimund	Pauline	19	Andreas

Himmelserſcheinungen u. muthmaßliche Witterung

Neumond ●
den 6. um 9 U. 36 M. Früh.
Erſtes Viertel ☽
den 13. um 2 U. 12 M. Ab.
Vollmond ○
den 20. um 7 U. 30 M. Ab.
Leztes Viertel ☾
den 28. um 1 Uhr Früh.

Mond im Apogeo den 15., im Perigeo den 27.

Uranus u. Mond in Conjunction den 2. um 1 Uhr 10 M. Morg. Mars und Mond in Conjunct. um 7 Uhr 55 M. Abends.

Jupiter u. Mond in Conjunct. am 8. um 1 U. 13 M. Morg. Merkurs größte ſüdl. Breite um 3 U. 42 M. Abends. Merkur u. Sonne in unterer Conj. um 5 Uhr 11 M. Morgens.

Venus u. Mond in Conj. am 14. um 10 U. 51 M. Ab.

Am 15. prangt Venus als Abendſtern im höchſten Glanze.

Am 25. um 10 U. 28 M. Abs. Merk. gr. weſtl. Ausw.

Venus in Aphelio am 26. um 1 U. 41 M. Abends.

Merkur im aufſteigenden Knoten am 27. um 3 Uhr 11 M. Abends.

Mars und Mond in Conjunction am 30. um 10 U. 17 Min. Abends.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Jungfrau am 23. um 8 Uhr 38 M. Ab.

Muthmaßliche Witterung.

Die erſten Tage ſchön und warm, hierauf Reg. b. z. 19.; dann folgt ein angenehmer Tag, u. hierauf unbeſtänd. Wetter bis zum 31.

September, 30 Tage.

Laß Ihnen nur vermerken
Du könneſt Amboß ſein,
Gleich kommt daher ein Hammer
Und ſchlägt auf dich darein.

J. N. Vog

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Mittwoch	1	Aegydius	Gilbert	20	Samuel
Donnerſtag	2	Juſtinus	Abſolon	21	Thaddäus
Freitag	3	Manjuetus	Manjuet	22	Agatha
Samſtag	4	Roſalia	Ida	23	Lupus

Kath. u. Proteſt. Vom Jüngling zu Naim. Luk. 7. — Griechen. Von des Königs Hochzeit. Matth. 22.

Sonntag	5	S. 15. n. Pf.	14. S. n. T.	24	S. 14. n. Pf.
Montag	6	Zacharias	Magnus	25	Barthol.
Dienſtag	7	Regina	Nemorius	26	Adrian
Mittwoch	8	Mariä Geburt	Mar. Geburt	27	Porenn.
Donnerſtag	9	Aemilian	Seraphine	28	Moſes
Freitag	10	Valerian	Soſthenes	29	Joh. Enth.
Samſtag	11	Maternus	Regula	30	Alexander

Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luk. 14. — Griechen. Vom größten Gebote. Matth. 22.

Sonntag	12	S. 16. n. Pf.	15. S. n. T.	31	S. 15. n. Pf.
Montag	13	Amatus	Maternus	1	Septemb.
Dienſtag	14	Kreuzerhöhung	Kreuzerhöh.	2	Maman
Mittwoch	15	Quatember	Eutropia	3	Anthimus
Donnerſtag	16	Ludmilla	Eugenia	4	Babylas
Freitag	17	Hildegard	Lambert	5	Zacharias
Samſtag	18	Titus	Irena	6	Michael

Kath. u. Proteſt. Vom größten Gebote. Matth. 22. — Griech. Vom getreuen Knechte. Matth. 25.

Sonntag	19	S. 17. n. Pf.	16. S. n. T.	7	S. 16. n. Pf.
Montag	20	Euſtachius	Fauſtin	8	Mariä Geb.
Dienſtag	21	Matthäus Ev.	Matthäus	9	Matth. A.
Mittwoch	22	Moriz	Moriz	10	Menodora
Donnerſtag	23	Thekla J.	Polizena	11	Theodora
Freitag	24	Ruprecht	Gerhard	12	Anton
Samſtag	25	Aurelia J.	Euſebia	13	Cornelius

Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. — Griech. Vom kananäiſchen Weibe. Matth. 15.

Sonntag	26	S. 18. n. Pf.	17. S. n. T.	14	S. 17. n. Pf.
Montag	27	Hilarius	Adolph	15	Nicetas
Dienſtag	28	Wenzeslaus	Salomon	16	Euphemius
Mittwoch	29	Michael E.	Michael	17	Sophia
Donnerſtag	30	Honorius	Sophia	18	Eumen.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßliche Witterung

Neumond ●
den 4. um 6 U. 29 M. Fr.

Erſtes Viertel ☽
den 11. um 11 U. 36 M. Fr.

Vollmond ○
den 19. um 4 U. 30 M. Abs.

Letztes Viertel ☾
den 26. um 9 U. 45 M. Ab

Mond im Apogeo den 11., im Perigeo den 25.

Am 1. Merkur im Perihelio um 4 U. 49 M. Morg.

Saturn in Oppoſition mit d. Sonne am 2. um 5 U. Ab

Am 11. Merkurs größte nördl. Breite um 0 U. 45 M. Abends.

Venus größte ſüdl. Breite am 18. um 6 U. 45 M. Fr.

Am 23. Saturn u. Mond in Conj. um 6 U. 16 Min Morgens.

Am 25. Uranus u. Mond in Conj. um 4 U. 43 M. Ab

Merkur u. Venus in Con. am 26. um 0 U. 16 M. Ab. Mars u. Mond in Conj um 2 U. 24 Min. Abds.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Wage am 23. um 5 U. 19 Min. Abends. Herbſtanfang.

Muthmaßliche Witterung.

Bis zum 4. ſchön und warm, hierauf folgt heftiger Regen und Donner, worauf ſchöne Witterung eintritt und bis zum 20. anhält; am 21. tritt wieder veränderliches u. unfreundliches Wetter ein; am 30 ſtarker Regen.

October, 31 Tage.

War das Jahr auch ein's der herben,
Soll nicht herb das Scheiden ſein,
Denn wir ſind ja ſeine Erben
Und ſein Nachlaß iſt der Wein.

J. N. Vogl.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Freitag	1	Remigius	Remigius	19	Trophin
Samſtag	2	Leodegar	Leodegar	20	Euſtach

Kath. u. Proteſt. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22. — Griechen. Von Petri Fiſchzug. Luk. 5.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Sonntag	3	G 19. S. n. Pf.	18. S. n. T.	21	G 18. S. n. Pf.
Montag	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas
Dienſtag	5	Leander	Fides	23	Johann M.
Mittwoch	6	Bruno	Friederike	24	Thekla
Donnerſtag	7	Auguſt	Oſita	25	Euphroſina
Freitag	8	Brigitta	Pelagia	26	Joh. Th.
Samſtag	9	Dyoniſius	Abraham	27	Kalliſtratus

Kath. u. Proteſt. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4. — Griech. Von der Feindesliebe. Luk. 6.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Sonntag	10	G 20. S. n. Pf.	19. S. n. T.	28	G 19. S. n. Pf.
Montag	11	Burkhard	Firmin	29	Kyriak
Dienſtag	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor
Mittwoch	13	Coloman	Eduard	1	Oktober
Donnerſtag	14	Caliſtus	Burkhard	2	Cyprian
Freitag	15	Thereſia, Hedw.	Severus	3	Dyonis
Samſtag	16	Gallus A.	Gallus	4	Hieroth.

Kath. u. Proteſt. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. — Griechen. Vom todten Jüngling. Luk. 7.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Sonntag	17	G 21. S. n. Pf. K	20. S. n. T.	5	G 20. S. n. Pf.
Montag	18	Lukas Ev.	Lukas	6	Thomas
Dienſtag	19	Ferdinand	Evariſt	7	Sergius
Mittwoch	20	Wendelin	Martha	8	Pelagius
Donnerſtag	21	Urſula	Cajus	9	Jakob
Freitag	22	Cordula	Cordula	10	Eulamp
Samſtag	23	Johann Cap.	Theodor	11	Philipp A.

Kath. u. Proteſt. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Matth. 22. — Griech. Vom Säemann und Samen. Luk. 8.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Sonntag	24	G 22. S. n. Pf.	21. S. n. T.	12	G 21. S. n. Pf.
Montag	25	Criſpinus	Wilhelm	13	Carpus
Dienſtag	26	Evariſt	Corminius	14	Naz. Ger.
Mittwoch	27	Sabina	Vincenz	15	Euthym.
Donnerſtag	28	Sim. u. Juda	Thaddäus	16	Longin
Freitag	29	Zenobius	Narciſſus	17	Hoseas
Samſtag	30	Claudius	Alphons	18	Lukas Ev.

Kath. u. Proteſt. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. — Griech. Vom reichen und armen Manne. Luk. 16.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Sonntag	31	G 23. S. n. Pf.	22. S. n. T.	19	G 22. S. n. Pf.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßliche Witterung

Neumond ●
den 3. um 2 U. 20 M. Früh.

Erſtes Viertel ☽
den 11. um 7 U. 36 M. Früh

Vollmond ○
den 19. um 2 Uhr 45 M. Ab.

Letztes Viertel ☾
den 26. um 7 U. 18 M. Abd

Mond im Apogeo den 8., im Perigeo den 23.

Jupiter und Mond in Conj. am 2. um 6 U. 24 M. Früh.

Venus und Mond in unterer Conj. am 3. um 5 U. 28 M. Abends.

Merkur im abſteig. Knot. am 5. um 0 U. 46 M. Mg.

Am 8. Venus u. Mond in Conj. um 1 U. 34 M. Abends.

Am 10. Uranus und Sonne in Oppoſition um 6 U. 5 M. Morgens.

Jupiter und Sonne in Quadratur am 13. um 0 Uhr 50 M. Abends.

Merkur im Aphelio am 15. um 4 U. 27 M. Mgs.

Jupiter im aufſteig. Knoten am 19. um 0 U. 12 M. Morgens.

Mars u. Sonne in Oppoſition am 31. um 10 U 12 Min. Morgens.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Skorpions am 21. um 1 U. 36 M. Morg.

Muthmaßliche Witterung.

Veränderliche unfreundliche Witterung mit heftigem Reg. b. 12., am 13 u. 14. trüb, am 15. u. 16. ſchön, dann Reg. b. z. 28., v. 29. bis Ende Nebel u. kühl.

November, 30 Tage.

Wenn nur das Sterben nicht verbände
Des Scheidens Pein,
In's Jenſeits ſelber, glaub' ich, fände
Man ſich hinein.

J. N. Vogl.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Montag	1	Allerheiligen	Allerheiligen	20	Artem.
Dienſtag	2	Allerſeelen	Allerſeelen	21	Hilarion
Mittwoch	3	Helena	Theophil	22	Albertin
Donnerſtag	4	Carl Borr.	Otto	23	Jakob A.
Freitag	5	Emerich	Blandine	24	Aretas
Samſtag	6	Leonhard	Erdmann	25	Marcian

Kath. u. Proteſt. Vom guten Samen. Matth. 13. — Griechen. Jeſus treibt Teufel aus. Luk. 8.

Sonntag	7	5. 21 S. n. Pf.	23 S. n. T.	26	5. 23 S. n. Pf.
Montag	8	Gottfried	Malchus	27	Neſtor
Dienſtag	9	Theodor	Severin	28	Terentius
Mittwoch	10	Demeter	Modeſtus	29	Anaſtas
Donnerſtag	11	Martin B.	Felician	30	Zenobius
Freitag	12	Martin P.	Martin	31	Stachis
Samſtag	13	Stanislaus	Briccius	1	Novemb.

Kath. u. Proteſt. Das Himmelreich iſt einem Senfkorn gleich. Matth. 13. — Griechen. Von des Jairus Tochter. Luk. 8.

Sonntag	14	5. 25 S. n. Pf.	21 S. n. T.	2	5. 21 S. n. Pf.
Montag	15	Leopold	Leopold	3	Acindinus
Dienſtag	16	Edmund	Ottomar	4	Acepſin
Mittwoch	17	Gregor	Salome	5	Johann A.
Donnerſtag	18	Eugen	Otto	6	Galactens
Freitag	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Paul B.
Samſtag	20	Felix	Edmund	8	Hieronymus

Kath. u. Proteſt. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24. — Griechen. Vom barmherzigen Samaritan. Luk. 10.

Sonntag	21	5. 26 S. n. Pf.	25 S. n. T.	9	5. 25 S. n. Pf.
Montag	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſt M.
Dienſtag	23	Clemens	Clemens	11	Victor
Mittwoch	24	Emilie	Flora	12	Joh. Alm.
Donnerſtag	25	Katharina	Jukunda	13	Joh. Chr.
Freitag	26	Conrad B.	Conrad	14	Philipp
Samſtag	27	Virgilius	Lothar	15	Weihn. Faſt.

Kath. Es werden Zeichen geſchehen. Luk. 21. — Proteſt. Vom Eintritt Chriſti in Jeruſalem. Matth. 21. — Griech. Von des reichen Mannes Früchten. Luk. 12.

Sonntag	28	5. 1 Adv. S.	1 Adv. S.	16	5. 26 S. n. Pf.
Montag	29	Saturninus	Walter	17	Gregor
Dienſtag	30	Andreas Ap.	Andreas	18	Platon

Himmelserſcheinungen u. muthmaßliche Witterung

Neumond ●
den 3. um 1 U. 18 M. Früh.
Erſtes Viertel ☽
den 10. um 6 U. 36 M. Fr.
Vollmond ○
den 18. um 1 U. 48 M. Ab.
Letztes Viertel ☾
den 26. um 6 U. 30 M. Ab.

Mond im Apogeo d. 4., im Perigeo den 20.

Merkurs größte ſüdliche Breite am 4. um 2 Uhr 57 Min. Früh.

Den 13. Venus im aufſteigenden Knoten um 1 U. 31 M. Abends.

Mars und Mond in Conjunction am 20. um 1 U. 11 M. Abends.

Merkur im aufſteigenden Knoten am 23. um 2 Uhr 29 M. Abends.

Am 26. prangt Venus im höchſten Glanze als Morgenſtern. Jupiter und Mond in Conjunction um 2 Uhr 4 M. Morg. Merkur und Sonne in unterer Conjunction um 10 U. 32 M. Morgens.

Am 28. Merkur im Perihelio um 4 U. 5 M. Morg.

Am 29. Saturn u. Sonne in Quadratur um 8 U. 37 M. Morgens.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Schützen am 22. um 10 U. 15 M. Abends.

Muthmaßliche Witterung.

Die erſten vier Tage heiter u. nicht unangenehm; am 5. u. 6. heftiger Wind, am 7. u. 8. Regen, hierauf Morgens Nebel, am Tage ſchön b. 16., vom 17 b. 28. trüb u. kalt, dann Regen.

December, 31 Tage.

Wie groß iſt Herr Silveſter doch,
Erſcheint er gleich als Gaſt im Haus,
Kaum bringſt du ihm ein Lebehoch
So wirft er dich zur Thür hinaus.

J. N. Vogl.

Wochentage	M. T.	Katholiken	Protestanten		Griechen
Mittwoch	1	Elegius †	Natalia	19	Abadias
Donnerſtag	2	Aurelia	Demetria	20	Proklus
Freitag	3	Franz Xav. †	Caßian	21	Mar. Opf.
Samſtag	4	Barbara †	Barbara	22	Philemon
Kath. Als Johannes im Gefängniße war. Matth. 11. — Proteſt. Es werden Zeichen geſchehen. Luk. 21. — Griechen. Jeſus heilt am Sabbathe. Luk. 13.					
Sonntag	5	2. Adv. S.	2. Adv. S.	23	27. S. n. P.
Montag	6	Nikolaus	Nikolaus	24	Katharina
Dienſtag	7	Ambroſius †	Agatha	25	Clemens
Mittwoch	8	Mariä Empf.	Mar. Empf.	26	Georg
Donnerſtag	9	Valeria	Leokadia	27	Jakob
Freitag	10	Julia J. †	Judith	28	Stephan
Samſtag	11	Damaſus †	Damaſus	29	Paramon
Kath. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zu Johannes. Joh. 1. — Proteſt. Als Johannes im Gefängniß war. Matth. 11. — Griech. Vom großen Abendmahle. Luk. 14					
Sonntag	12	3. Adv. S.	3. Adv. S.	30	28. S. n. P.
Montag	13	Lucia	Lucia	1	Decemb.
Dienſtag	14	Spiridion	Nicaſius	2	Habakuk
Mittwoch	15	Quatemb. Euſ.	Pompejus	3	Sophon
Donnerſtag	16	Adelheid	Albina	4	Barbara
Freitag	17	Lazarus †	Lazarus	5	Sabbas
Samſtag	18	Rufus †	Wunibald	6	Nikolaus
Kath. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luk. 3. — Proteſt. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zu Johannes. Joh. 1. — Griechen. Vom Geſchlechtsregiſter. Matth. 1.					
Sonntag	19	4. Adv. S.	4. Adv. S. Dar.	7	29. S. n. P.
Montag	20	Amon	Iſaak	8	Patapius
Dienſtag	21	Thomas Ap.	Thomas	9	Mar. E.
Mittwoch	22	Felix	Beata	10	Menas
Donnerſtag	23	Viktoria	Dagobert	11	Daniel
Freitag	24	Adam u. Eva	Adam u. Ev	12	Spiridion
Samſtag	25	Weihnachtsfeſt	Geb. Chriſti	13	Euſtrat
Kath. u. Proteſt. Joſeph und Maria verwunderten ſich. Luk. 2. — Griechen. Von der Flucht nach Egypten. Matth. 13.					
Sonntag	26	S. Stephan	Stephan	14	30. S. n. P.
Montag	27	Johann Ev.	Johann E.	15	Eleuther.
Dienſtag	28	Unſchuld Kindl	Unſch. Kindl	16	Aggäus
Mittwoch	29	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter
Donnerſtag	30	David	Chriſta	18	Sebaſtian
Freitag	31	Sylveſter P.	Sylveſter	19	Bonifacius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßliche Witterung

Neumond ●
den 2. um 1 U. 40 M. Früh
Erſtes Viertel
den 9. um 7 U. 30 M. Früh
Vollmond
den 16. um 3 U. 36 M. Ab
Letztes Viertel ☾
den 24. um 8 Uhr Früh.
Neumond ●
den 31. um 11 U. 22 M. Fr

Mond im Apogeo d. 2 u. 30., im Perigeo den 18

Venus u. Mond in Conjunct d. 3 um 6 U 46 M. A.

Am 8. Merkurs gr. nördl Breite um 0 U. 1 M. Abs.

Am 14. Saturn u. Mond in Conj. um 4 U. 30 M Morg. Venus größte weſtl. Ausweich. um 0 U. 12 M. Abs. Merkurs größte weſtl. Ausw. um 5 U. 23 M. Ab.

Uranus u. Mond in Conjunct. am 16. um 5 U. 32 Min Abends.

Mars u. Mond in Conj am 17 um 10 U. 8 M. Abs.

Jupiter u. Mond in Con. am 23. um 7 U. 23 M. Fr.

Am 31. um 7 U. 36 M. Ab. erreicht d. Erde die kleinſte Entfernung v. der Sonne.

Die Sonne tritt in das Zeichen d. Steinbocks den 22 um 11 U 2 M. Morg Winteranfang.

Muthmaßliche Witterung

Am 1. ſchön, dann tritt ungeſtümes Wetter ein, das bis zum 15. anhält; vom 16 bis 20. ſehr kalt, vom 21 bis 29 trüb, dann fällt Schnee, worauf wieder große Kälte eintritt.

Witterungsregeln des Landwirthes.

Jänner: Wenn bis zum 6. Januar kein Winter iſt, kommt keiner.

Vincenz Sonnenſchein, bringt Obſt und Wein.

Februar: Wenn der Hahn unter dem Fenſter ſich ſatt trinkt, gibts ein gutes Jahr.

Wenn der Bär um Lichtmeß ſeinen Schatten ſieht, geht er noch 40 Tage in ſeine Höhle.

März: So viele Tage vor Marien die Fröſche ſchreien, ſo viele Wochen müſſen ſie nachher ſchweigen.

Iſt an Ruprecht der Himmel rein, ſo wird er's auch im Juli ſein.

April: Kommt St. Georg auf den Schimmel geritten, ſo gibt es ein gutes Frühjahr.

Sind die Reben zu St. Georg noch blind, ſoll ſich freuen Mann, Weib und Kind.

Mai. Um Sophie, wächſt der Lein, er weiß nicht wie.

Die Witterung auf St. Urban, zeigt des Herbſtes Wetter an.

Juni: Regen am St. Veittage verheißt ein fruchtbares Jahr.

Regen am Johannistag eine naſſe Ernte.

Juli: Die erſte Birn bringt Morgenroth, darauf es loß die Ernte geht.

Iſt's ſchön am St. Jakobitag, viel Frucht man ſich verſprechen mag.

Auguſt: Sonnenſchein zu St. Laurenz deutet auf ein gutes Weinjahr.

Wenn die Störche nach St. Bartholomäus noch bleiben, ſo folgt ein gelinder Winter.

Septemb: Wenn die Vögel vor Michaeli nicht fortziehen, vermuthet man vor Weihnachten keinen harten Winter.

Regen am Michaelstag profezeit einen naſſen Herbſt.

October: Wann Simon und Juda vorbei, rückt der Winter herbei.

St. Simon hängt Schnee an die Stauden.

Novemb: Zu Martin kommt der Winter auf einen Schimmel geritten.

Iſt's zum Martini trocken und kalt ſo iſt die Winterkälte von keiner Dauer.

Dezemb: Wenn die Gans am Lucia in den Koth geht, geht ſie am Chriſttag auf Eis.

Am St. Stephan muß es Windſtill ſein, ſonſt fällt die erſte Hoffnung für den Wein.

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte, von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc., geboren den 18. Auguſt 1830, gelangte zur Regierung durch die Thronentſagung Seines Oheims, des Kaiſers **Ferdinand I.**, und die Entſagung der Thronfolge Seines Vaters, des Erzherzogs **Franz Karl**, am 2. Dezember 1848. Vermält am 24. April 1854 mit

Eliſabeth Amalie Eugenie, Tochter des Herzogs **Maximilian** Joſeph in Baiern, geboren den 24. Dezember 1837.

Prinzeſſinnen-Töchter.

1. **Sophie Friederike Dorothea Maria Joſepha**, Erzherzogin von Oeſterreich, geb. den 5. März 1855, geſt. den 29. Mai 1857. — **Giſela Louiſe Maria**, Erzherzogin von Oeſterreich, geb. zu Laxenburg den 12. Juli 1856.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſ.), Erzh. v. Oeſterr. geb. zu Wien 7. Dez.

1802, vermält den 4. November 1824 mit **Sophia** (Fried. Dor. Wilh.), königl. Prinzeſſin von Baiern, geb. den 27. Jänner 1805.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Erzherzog Ferdinand** (Max. Joſ.), geb. 6. Juli 1832. Vermält am 27. Juli 1857 mit **Charlotte** (Maria Amalia Aug. Victoria Clementine Leopoldine) königl. Prinzeſſin von Belgien, geboren 7. Juni 1840..
2. **Erzherzog Karl Ludwig** (Joſ. Maria), geb. den 30. Juli 1833. vermält am 4. November 1856. mit **Margarethe** (Caroline Friederike Cäcilie Auguſte Amalie Joſephine Charlotte) königl. Prinzeſſin von Sachſen, geboren 24. März 1840.
3. **Erzherzog Ludwig** (Joſ. Ant. Viktor), geb. 15. Mai 1842.

Oheim und Tanten Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Ferdinand der Erſte**, geb. zu Wien 19. April 1793, gelangte auf den Thron 2. März 1835, abdicirte am 2. Dez. 1848; vermält durch Prokuration zu Turin 12. Febuar 1831 mit **Maria Anna Carolina**, Tochter Viktor Emanuels, Königs von Sardinien, geb. den 19. Sept. 1803.

2. **Maria Clementine** (Franc. Joſ.) Sternkreuz-Ordensdame, geb. den 1. März 1798; vermält zu Schönbrunn den 28. Juli 1816 mit **Leopold** (Joſ. Joh.), königl. Prinzen beider Sicilien, Prinzen von Salerno, geb. den 2. Juli 1790, Witwe ſeit 10. März 1851.

3. **Maria Anna** (Franc. Ther. Joſ. Med.), geb. 8. Juni 1804.

Großältern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz der Erſte (Joſ. Karl), geb. zu Florenz 12. Februar 1768, gelangte zur Regierung 1. März 1792, geſt. 2. März 1835. — 1. Gemalin: **Eliſabeth** (Wilh. Ludov.), Tochter des Herzogs **Friedrich Eugen** von Würtemberg, geb. 21. April 1767, vermält 6. Jänner 1788, geſt. 18. Februar 1790. — 2. Gemalin: **Maria Thereſia** (Kar. Joſ.) Tochter **Ferdinand I.**, Königs beider Sicilien, geb. 6. Juni 1772, vermält 15. Auguſt 1790, geſt. 13. April 1807. — 3. Gemalin: **Maria Ludovika**, Tochter des Erzherzogs **Ferdinand von Eſte**, geb. 14. Dezember 1787, vermält 6. Jänner 1808. geſt. 7. April 1816. — 4. Gemalin: **Caroline Auguſta**, Tochter Maximilian Joſephs, Königs von Baiern, geb. 8. Februar 1792, vermält durch Prokuration zu München 29. Oktober 1816, Witwe ſeit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. **Ferdinand** (Joſ. Joh. Bapi.), Großherzog von Toscana, geb. 6. Mai 1769, geſt. 18. Juni 1824; vermält 19. September 1790 mit **Ludovika** (Anna Thereſia), Tochter weil. Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 27. Juli 1773, geſt. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit **Maria Anna**, Prinzeſſin von Sachſen geb. 57. April 1796. — **Sohn: Leopold II.** (Joh. Joſ. Franz Ferd. Karl), Großherzog von Toscana, geb. 3. Oktober 1797, vermält mit **Maria Anna**, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 15. November 1799, geſtorben 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 1833 mit **Maria Antonia**, Prinzeſſin beider Sicilien. — Kinder: 1. **Auguſta**, geb. 1. April 1825, vermält 15. April 1844 mit **Luitpold**, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. **Mar. Iſab.**, geb. 21. Mai 1834, vermält 10. April 1850 mit **Don Francesco di Paolo**, k. Prinzen beider Sicilien, geb. 13. Auguſt 1827.

3. Ferdinand, geb. 10. Juni 1835. 4. Carl, geb. 30. April 1839. 5. Maria L., geb. 31. Okt. 1845. 6. Ludwig. geb. 4. Auguſt 1847.

II. Carl (Ludw. Joh. Joſ.), geb. 5. September 1771, geſt. 30. April 1847. Kinder: 1. Maria Thereſia, geb. 31. Juli 1816, verm. 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. — 2. Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817, verm. 1. Mai 1844 mit Prinz. Hildegarde Prinz. v. Baiern, geb. 10. Juni 1825. — Kinder: Maria Ther., geb. 15. Juli 1845. Mathilde (Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. — 3. Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818, vermält 18. April 1854 mit Erzherzogin Eliſabeth Tochter Erzherzog Joſef's Palatin, geb. 17. Jannar 1831. — Kind: Friedrich Marie Albert Wilhelm, geb. 4. Juni 1856. — 4. Maria Carolina, geb. 10. September 1825, vermält mit Erzh. Rainer, geb. 11. Jänner 1827. — 5. Wilhelm, geb. 21. April 1827.

III. Joſeph (Ant. Joh.), geb. 9. März 1776, geſt. 13. Jänner 1847; deſſen Witwe Maria Dorothea, Prinzeſſin von Würtemberg, geb. 1. November 1797, vermält am 24. Auguſt 1819. — Sohn aus zweiter Ehe: Stephan (Franz Viktor), geb. 14. September 1817. — Kinder aus dritter Ehe: a) Eliſabeth, geb. 17. Jänner 1831; b) Joſeph, geb. 2. März 1833; c) Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1836, vermält in Brüſſel 22. Auguſt 1853 mit Leopold, Kronprinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. Johann Bapt., geb. 20. Jänner 1782.

V. Rainer (Joſ. Joh.), geb. 30. Sept. 1783, geſt. 16. Jänner 1853, vermält 28. Mai 1820 mit Maria Eliſabeth Prinz. von Savoyen-Carignan, geb. 13. April 1800. Kinder: 1. Adelheid (Franc. Maria), geb. 3. Juni 1822, vermält 21. April 1842 mit Viktor Emanuel, König von Sardinien, geb. 14. März 1820. 2. Leopold, geb. 6. Juni 1823, 3. Ernſt, geb. 8. Auguſt 1824. 4. Sigmund, geb. 7. Jänner 1826. 5. Rainer, geb. 11. Jänner 1827, verm. 21. Febr. 1852 mit Maria (Car.), Tochter des verſt. Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. 6. Heinr. Ant., geb. 9. Mai 1828.

VI. Ludwig (Joſ. Ant.), geb. 13. Dezember 1784.

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco.

für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Reiches.

Für Sendungen bis zu 1 **Loth** oder ſogenannte einfache Briefe ſind anzuwenden: 2 **kr. ſchwarze Marken,** im Bezirke des Aufgabspoſtamtes ſelbſt. Im Wiener Bezirke verſtehen ſich darunter ſämmtliche Vorſtädte und die Orte; Altmannsdorf, Berchtholdsdorf, Braunhirſchen, Döbling, Dornbach, Fünfhaus, Gaudenzdorf, Grinzing, Heiligenſtadt, Hernals, Hietzing, Himberg, Hütteldorf, Inzersdorf am Wienerberge, Lieſing, Mauer, Ober- und Unter-Meidling, Neulerchenfeld, Nußdorf, Penzing, Ruſtendorf, Simmering, Ober- und Unter-St. Veit und Währing. — 3 **kr., hellrothe Marken,** bei einer Entfernung bis einſchließlich 10 Meilen; — 6 **kr., rothbraune Marken,** bei Entfernung über 10 bis einſchließlich 20 Meilen; — 9 **kr., blaue Marken,** bei einer Entfernung über 20 Meilen. — Ferner: Marken in gelber Farbe zu 1 kr. zu allenfallſigen Ergänzungen und Ausgleichen.

Alphabetiſches Verzeichniß

aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind.

	Taxe kr.
Acs	6
Adamsthal	6
Aflenz	6
Allentſteig	6
Altenmarkt in Steiermark	6
Altenmarkt bei Baden	3
Altenmarkt im Iſperthale	6
Amſtetten	6
Anger in Steiermark	6
Annaberg	6
Arbesbach	6
Aſpang	3
Aſpern an der Zaya	3
Atzenbrugg in Nieder-Oeſterreich	3
Auſpitz	6
Auſterlitz	6
Baden	3
Batelau	6
Birkfeld	6
Biſenz	6
Bieteſch (Groß-)	6
Blansko	6
Blindenmarkt	6
Bobrau (Ober-)	6
Böröndp	6
Böſing	3
Boskowitz	6
Brod (Ungariſch-)	3
Bruck an der Leitha	6
Bruck an der Mur	6
Brünn	3
Brunn am Gebirge	3
Budwitz	6
Burgau	6
Butſchowitz	6
Biſtritz bei Kunſtadt	6
Ceic	6
Cſekléß	3
Cſorna	6
Czell (Kis)	6
Datſchitz	6
Devecſer	6
Dobersberg	6
Droſendorf	6
Dürnkrut	3
Dürnſtein	3
Ebreichsdorf	3
Edlitz	3
Eggenburg	3
Eibenſchütz	6
Eiſenerz	6
Eiſenſtadt	3
Els	6
Enns	6
Enzersdorf (Groß-)	3
Enzersdorf (Lang-)	3
Ernſtbrunn	3
Erßek-Ujvár	6
Fehring	6
Feldba	6
Feldsberg	3
Fertö Sz. Miklos	6
Fiſchamend	3
Floridsdorf	3
Frain in Mähren	6
Frainersdorf	6
Fratting	6
Freiſtadt in Ober-Oeſterreich	6
Friedberg in Steiermark	6
Frohnleiten	6
Fürſtenfeld	6
Furth in Nieder-Oeſterreich	3
Gänſerndorf (Unt.)	3
Galgocz	6
Gaming	6
Gars	3
Gaunersdorf	3
Gaya	6
Geras	6
Gerungs (Groß-)	6
Gföhl	3
Gleisdorf	6
Gloggnitz	3
Gmund in Nieder-Oeſterreich	6
Göding	6
Gönyö	6
Göpfritz	6
Gößling	6
Goldenbrunn	6
Gradwein i. Steiermark	3
Grafendorf (Ober-)	6
Grafenſchlag	6
Grametneuſiedel	3
Gratz	6
Gratzen	6
Grein	6
Greſten	6
Gſchies	3
Güns	6
Günſelsdorf	3
Gumpoldskirchen	3
Gutenbrunn	6
Gutenſtein	3
Haag in Nieder-Oeſterreich	6
Hadersdorf am Kamp	3
Hainburg	3
Hainfeld	3
Hartberg	6
Hausleithen in Nieder-Oeſterreich	3
Helmonsöd	6
Heidenreichſtein	6
Herzogenburg	3
Hieflau	6
Hochſtraß	6
Höflein (Groß-)	3
Hohenau	3
Hohenberg	3
Holeſchau	6
Holics	6
Hollabrunn	3
Horn	3
Hradiſch (Ungariſch-)	6
Hroſinkau	6
Hrottowitz	6
Jamnitz	6
Jaromeritz	6
Jato (Felſö)	6
Jetzelsdorf	3
Iglau	6
Ilz	6
Koslowitz in Mähr.	6

	Taxe kr.
Kallwang	6
Kapſenberg	6
Kemmelbach	3
Kindberg	6
Kirchberg a. d. Pielach	6
Kirchberg a. d. Raab	6
Kirchberg a. Wagram	3
Kirchberg a. Wald	3
Kirchberg a. Wechſel	3
Kittſee	3
Klobauk bei Auſpitz in Mähren	6
Kloſterneuburg	3
Körmend	6
Kojetein	6
Komorn	6
Korneuburg	3
Kraubath	6
Krems	3
Kremſier	6
Krieglach	6
Kromau	6
Krumbach	6
Kunſtadt	6
Laa	3
Langenlois	3
Langenwang	6
Laxenburg	3
Lechwitz	3
Leiben	6
Leoben	6
Leobersdorf	3
Lipuwka	6
Litſchau	6
Loosdorf	3
Loſenſtein	6
Lundenburg	3
Meiſſau	3
Malaczka	3
Mallebern	3
Mank in Nieder-Oeſterreich	6
Marbach an der Donau	6
Marchegg in Nied.-Oeſterreich	6
Maria-Zell (Groß-)	6
Marktl	3
Mattersdorf	3
Matzen in Nieder-Oeſterreich	3

	Taxe kr.
Mautern in Steiermark	6
Mautern in Nied.-Oeſterreich	3
Mauthauſen	6
Meſeritſch (Groß-)	6
Mezö-Oers	6
Mislitz	6
Miſtelbach	3
Mödling	3
Mölk	6
Morkowitz	6
Mühlbach in Nied.-Oeſterreich	3
Münzbach	6
Mürzhofen	6
Mürzzuſchlag	6
Nádas	6
Namieſt bei Brünn	6
Napagedl	6
Neubiſtritz	6
Neudorf (Wiener-)	3
Neuhaus	6
Neulengbach	3
Neunkirchen	3
Neuſiedl am See	3
Neuſtadt (Wiener-)	3
Neuſtadtl a. d. Waag	6
Neutra	6
Nikolsburg	3
Oedenburg	6
Oſtra	3
Ottenſchlag	3
Papa	6
Parendorf	6
Paſſail	6
Pawlowitz	6
Peggau	6
Perbete	6
Perg	6
Pernegg in Steierm.	6
Perſchling	3
Perſenbeug	6
Pieſting	3
Pinkafeld in Ung.	6
Pirnitz	6
Piſchelsdorf	6
Platz	6
Pöchlarn	6
Pöggſtall	6
Pöllau	6

	Taxe kr.
Pohrlitz	6
Poisdorf	3
Poſorice	6
Pocátek	6
Pottendorf	3
Pottenſtein	3
Pregarten	6
Preßburg	3
Puchers	6
Pulkau	3
Purgſtall	6
Purkersdorf	3
Raab in Ungarn	6
Raabs	6
Ragendorf	3
Raigern	6
Rakowitz	6
Rappottenſtein	6
Raſtenberg	6
Rábót	6
Raußnitz (Neu-)	6
Ravelsbach (Unter-)	3
Regelsbrunn	3
Regens	6
Rettelſtein	6
Ripeny	6
Rötz	3
St. Andrä v. d. Hagenthale	3
„ Georgen, Preßburger-Kom.	3
„ Leonhard am Forſt	6
„ OswaldinOb.-Oeſterreich	6
„ Peter in der Au	6
„ Pölten	3
Sárfö	6
Sarmingſtein	6
Sárvár	6
Saſſin	3
Scheibs	6
Schelletau	6
Schloßhof	3
Schönbach in Nied.-Oeſterreich	6
Schottwien	3
Schrems	6
Schwarzbach	6
Schwarzenau	6
Schwarzkirchen	6

	Taxe kr.
Schwechat	3
Schweinitz in Böhm.	6
Seitenſtetten in N.-Oeſterr. . . .	6
Selowitz in Mähren	6
Sieghards (Groß-)	6
Sieghardskirchen .	3
Sitzendorf . . .	3
Skalitz in Ungarn	6
Sollenau . . .	3
Somerein (Schütt-)	3
Spitz	3
Stainz bei Kindberg	3
Stammersdorf .	3
Stampfen . . .	6
Stannern . . .	6
Statzendorf in Nied.-Oeſterr. . . .	3
Stein in N.-Oeſt.	3
Steinamanger (Sábária) . . .	6
Steinitz in Mähren	6
Stetteldorf . . .	6
Steyer . . , .	6
Steyeregg . . .	6
Stockerau . . ,	3
Straßnitz . . .	6
Strengberg . . .	6
Szalabér . . .	6
Szenicz	6
Szent-János . .	3
Szent-Kereſzt . .	6
Szered . , . .	6
Tapoleſan (Nagy-)	6
Teltſch	6
Téth	6
Thereſienfeld . .	3
Timersdorf . .	6
Tiſchnowitz . . .	3
Traiskirchen . .	3
Trautmannsdorf .	3
Trebitſch . . .	6
Tremles	6
Trentſény (Trentſchin)	6
Trieſch	6
Trofayach . . .	6
Türnitz	6
Tulln	3
Tyrnau	6
Uhrſchitz . . .	6
Vasvár	6
Verebély . . .	6
Vöslau	3
Vorau	6
Vordernberg . .	6
Wagram (Deutſch-)	3
Waidhofen an der Thaya . . .	6
Waidhofen an der Ybbs	6
Waitz	6
Wallſee (Nieder-)	6
Waltersdorf in Steiermark . .	6
Warcsdorf (Groß-)	6
Weikersdorf . .	3
Weißenbach in Ob.-Oeſterreich . .	6
Weißenkirchen . .	3
Weitersdorf . .	6
Weitersfelden . .	6
Weitra	6
Weſely in Mähren	6
Weyer	6
Wieſelburg . . .	6
Wilfersdorf . . .	3
Wilhelmsburg . .	6
Wimpaſſing . .	3
Wiſchau	6
Wittingau . . .	6
Wolkersdorf . .	3
Ybbs	6
Zdaunek in Mähren	6
Zell in Ob.-Oeſterr.	6
Ziſtersdorf . . .	3
Zlabings . . .	6
Zlin	6
Znaim	3
Zſambokret (Nyitra-)	6
Zwettel in Nieder-Oeſterreich . .	6

Alle Poſtämter der Monarchie, welche in dieſem Verzeichniße nicht aufgeführt ſind, unterliegen der Taxe von 9 Kreuzern, weil ſie über 20 Meilen von Wien entfernt ſind.

Für Briefe im Gewichte **über ein bis zwei Loth** entfällt die doppelte Taxe; über zwei bis drei Loth **die dreifache,** und progreſſiv ſo fort. Für Druckſachen unter Kreuzband bezahlt das Loth ohne Unterſchied der Entfernung 1 kr. — Zurückbeförderte Briefe bezahlen nichts. — Waarenproben und Muſter ſammt dem Briefe, zuſammen zwei Loth wiegend, bezahlen die Taxe des einfachen Briefes, ſolche Sendungen werden jedoch nur bis zu dem Gewichte von 16 Loth als Briefpoſtſendungen behandelt. Rekommandirte Sendungen müſſen ganz frankirt werden, die Rekommand-Gebühr beträgt mit Stadtpoſt 3 kr., für jede weitere Entfernung ohne Unſerſchied 6 kr. — Retour-Recepiſſe unterliegen der Taxe gleich dem einfachen Briefe. — Geld- und Fahrpoſtſendungen im Inlande und Briefe ins Ausland können frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Ueberſichts-Tabelle

der Beträge und Einzahlungstage auf das 5% National-Anlehen vom Jahre 1854.

Zu zahlen:			Bei einem Subſcriptions-Betrage von												
Rate	Datum		fl. 20	fl. 40		fl. 50		fl. 60		fl. 70		fl. 80		fl. 100.	
			kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1.	30. September	1854	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
2.	6. November	1854	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
3.	12. December	1854	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
4.	18. Januar	1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
5.	24. Februar	1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
6.	30. März	1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
7.	6. Mai	1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
8.	12. Juni	1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
9.	18. Juli	1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
10.	24. Auguſt	1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
11.	30. September	1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
12.	6. November	1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
13.	12. December	1855	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
14.	18. Januar	1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
15.	24. Februar	1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
16.	30. März	1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
17.	6. Mai	1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
18.	12. Juni	1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
19.	18. Juli	1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
20.	24. Auguſt	1856	30	1	—	1	15	1	30	1	45	2	—	2	30
21.	30. September	1856	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
22.	6. November	1856	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
23.	12. December	1856	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
24.	18. Januar	1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
25.	24. Februar	1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
26.	30. März	1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
27.	6. Mai	1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
28.	12. Juni	1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
29.	18. Juli	1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
30.	24. Auguſt	1857	24	—	48	1	—	1	12	1	24	1	36	2	—
31.	30. September	1857	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
32.	6. November	1857	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
33.	12. December	1857	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
34.	18. Januar	1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
35.	24. Februar	1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
36.	30. März	1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
37.	6. Mai	1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
38.	12. Juni	1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
39.	18. Juli	1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
40.	24. Auguſt	1858	18	—	36	—	45	—	54	1	3	1	12	1	30
41.	30. September	1858	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
42.	6. November	1858	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
43.	12. December	1858	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
44.	18. Januar	1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	49	1	—
45.	24. Februar	1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
46.	30. März	1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
47.	6. Mai	1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
48.	12. Juni	1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
49.	18. Juli	1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—
50.	24. Auguſt	1859	12	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	1	—

Oeſterreichiſche Haupt-Jahrmärkte im Jahre 1858.

Agram, den 25. März und 26. April, jeder 8 Tage, den 13. Juli und 20. Aug., jed. 14 Tage, den 28. Okt. u. 9. Dec. jed. 8 Tage.

Altbrünn, den 7. April, 21. Juli und 27. October.

Andre (St.) bei Ofen, den 2. Aug., 21. Octob. u. 30. Novemb.

Arad, den 1. März, 1. Auguſt und 4. November.

Auſterlitz in M., d. 25. Jän., 19. Ap., 28. Juli, 27. Sept. u. 22. Nov.

Baden bei Wien, den 3. Mai und 24. Auguſt.

Biala in Galizien, jährlich ein Wollmarkt vom 1. bis 5. Auguſt.

Bielitz in Böhmen, den 19. März, 5. Juli, 13. Sept. u. 11. Nov.

Bielitz in Schleſ., d. 1. März, 28. Juni, 15. Spt. u. 6. Dec., jed. 8 Tage.

Botzen, d. 8. u. 20 März, 7. Juni, 9. Spt. u. 30. Nov. Dauer 8 Tage.

Braunau in Ober-Oeſterr. 1. Jeden Mittwoch Wochenmarkt. 2. An den drei mittleren Mittwochen in der Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, wurden aber bisher als Jahrmärkte gehalten. 3. Am erſten Mittw. im Oktob. Wollmarkt. 4. Am Pfingſtmont. 5. Am Skapulierſonnt. u. 6. am Sonnt. nach Leonhardi durch drei Tage.

Bregenz, den 25. Juli, 17. October, 5. November u. 5. December.

Brixen, d. 3. Feb. 29. Apr., 14. Juni, 31. Juli, 9. Oct. 11. Nov. 9. u. 21. December.

Brody, Mittwoch vor h. 3. Könige, und 18. October.

Bruck a. d. Leitha, den 25. Mai, — 6. Sept. und 25. November.

Bruck a. d. Mur, den 1. März, 25. Mai, 11. und 15. November.

Brünn, d. 15. Feb., 21. Juni, 6. Sept, 13. Dec. Jeder 14. Tage.

Budweis, den 11. Jänner, 7. Juni und 11. Novemb.

Chrudim, den 27. Februar, 3. Mai, 16. Auguſt und 4. December.

Cilli, den 28. Auguſt und 30. November.

Comorn, den 1. Mai, 29. Juni, 16. Auguſt, 4. October. u. 30. Nov.

Czernowitz, den 18. Januar und 11. Juli.

Debreczin, den 17. Jänner, 24. April, 10. Auguſt u. 9. October.

Drohobicz, d. 19. März, 1. Juni, 6. Sept. und 3. Dec. Jeder 14 Tage.

Eger, den 3. Juni und 21. September.

Eperies, den 28. Jänner, 30. Mai, 10. Auguſt, 30. November.

Erlau, den 10. Jänner, 12. Mai, 7. Juli und 29. September.

Eſſeg, d. 20. Jän., 24. April, 30. Juli u. 29. Sept. Jeder 14 Tage.

Feldkirch, den 25. Juni, 30. September und 20. December.

Fiume, den 24. Juni, 15. Auguſt und 1. September.

Florian (St.) Ob.-Oeſter., 1. April, 4. und 25. Mai und 22. Juli.

Fünfkirchen, den 2. Februar, 23. Mai, 20. Auguſt und 25. Nov.

Fürſtenfeld, d. 4. Jän., 3. Mai, 24. Juni, 28. Aug., 1. Nov. u. 6. Dec.

Gmunden, den 31. Auguſt und 16. November.

Gran, den 2. Februar 25. Mai, 22. Juli und 1. November.

Gratz, den 15. März und 1. Septemb. Jeder 3 Wochen. Der Großverkauf 4 Tage früher.

Großwardein, 6. Jän., 15. Feb., 28. März, 24. Mai, 1. Sept. u. 4. Oct.

Hall in Tirol, den 10. Mai, und 25. October. Jeder 8 Tage.

Hallſtadt, den 30. April, 4. Juli, 30. October und 6. November.

Hermannſtadt, d. 11. Jän., 23. Feb., 31. März, 3. Mai u. 14. Sept.

Horn, den 19. Jänner, 24. April, 24. Juni und 11. November.

Iglau, den 6. Mai, 17. Juni, 23. September u. 2. December.

Innsbruck, den 23. Februar, 25. Juli, 8. Octob. u. 21. Decemb.

Judenburg, den 14. Mai und 21. October.

Karlowitz, den 28. März, 2. Juli, 2. Sept. u. 2. Dec. Jeder 3 Tage.

Kaſchau, den 20. Jänner, 3. Juni, 15. Auguſt und 19. Nov.

Ketskemet, d. 12. März, 10. Mai, 10. Aug. u. 25. Nov. Jeder 3 Tage.

Klagenfurt, den 1. Mai und 14. September. Jeder 4 Wochen.

Klauſenburg, den 24. April, 13. Juni, 10. Auguſt u. 1. November.

Königgrätz, den 24. Februar u. 8. September.

Krakau, d. 16. Jän., u. 6. Juni. Für Weine u. Producte d. 23. April, 29. September, Dauer 14 Tage; für Hornvieh u. Pferde den 15. März u. 1. October.

Krems, den 19. Juli, 1. Auguſt, 21. October und 4. November.

Kremſier, d. 22. Feb., 10. Mai, 24. Mai, 21. Sept. u. 16. Dec.

Kremsmünſter, den 25. Mai und 24. Aug. Viehmarkt 24. Oct.

Kronſtadt, den 4. Juni und 2. November.

Kufſtein, den 15. März, 14. Juni und 21. September.

Laibach, den 25. Jänner 3 Tage; den 1. Mai 14 Tage; den 30. Juni und 14. September 3 Tage u. den 19. November 14 Tage.

Lambach, den 19. März, 24. Juni, 30. November u. 6. December.

Leitmeritz, den 8. Februar, 3. Mai, 15. Auguſt u. 25. November.

Lemberg, den 21. Jänner und 24. Mai 4 Wochen; den 12. October, 14 Tage; den 1. Juli Wollmarkt 8 Tage.

Leoben, den 25. Juli und 30. November.

Linz, den 12. April und 10 Auguſt. Jeder 3 Wochen

Loſoncz, d. 1. Feb., 7. Mai, 3. Juni, 2. Juli, 14. Sept. 18. Oct. u. 10. December.

Mariazell, den 14. Mai und 16. Auguſt.

Melk, den 4. Mai, 1. Juni und 13. October.

Neuſohl, den 25. Jänner, 7. Mai, 30. November.

Nikolsburg, den 26. Jän., 16. März, 25. Mai, 20. Juli, 17. Aug., 5. October und 16. November. Jeder 4 Tage.

Oedenburg, den 21. Februar, 1. Mai, 13. Juli u. 19. Nov.

Ofen, den 6. Jänner, 23. April, 13. Juli und 29. September.

Olmütz, den 11. Jänner, 26. April, 28. Juni u. 4. Octob. Jeder 5 Tage.

Padua, vom 13. bis 28. Juni und 1 bis 15. October.

Papa, den 2. Februar, 25. März, 30. Mai, 2. Juli, 15. Auguſt 8. September, 5. November u. 8. December. Jeder 2. Tage.

Peſt, den 19. März, 8. Juni, 29. Auguſt u. 15. Nov.

Pettau, den 23. April, 5. Auguſt und 25. November.

Pilſen, den 22. Februar, 25. Juni, 24. Auguſt u. 11. Nov.

St. Pölten, den 2. März und 19. Auguſt.

Prag, den 10. März und 28. Sept. Jeder 3 Wochen. Wollmarkt 24. Juni.

Preßburg, den 3. März, 24. Juni, 29. September und 25. Nov.

Raab, d. 19. Jän., 29. März, 7. Juni, 22. Juli, 8. Sept. u. 25. Nov.

Roveredo, den 8. März, 25 April. 14. Mai, 16. und 26. Juli 25. Nov. und 18. October.

Rumburg, den 1. Februar, 23. Auguſt und 27. October.

Salzburg, den 13. Februar und 21. September.

Steyr, den 3. bis 13. Mai und 2. October.

Stuhlweißenburg, den 21. Februar, 24. April, 24. Juni, 24. Aug. und 26. October.

Szegedin, den 31. Juli, 29. September.
Temesvar, den 28. Februar und 26. September.
Teſchen, den 3. Februar, 25. Mai, 19. Juli, 8. Sept. u. 30. Nov.
Tokay, den 25. März, 24. Juni, 26. Juli, 21. September und 21. December.
Trient, den 21. Februar, 21. September und 18. November.
Trieſt, vom 1. bis 20. Auguſt.
Troppau, den 1. Februar, 1. Mai und 1. Auguſt. Jeder 8 Tage, den 1. November 14 Tage.
Udine, den 26. Jänner, 13. Februar, 23. April, 30. Mai. 9. Auguſt, 24 September und 24. November. Jeder 3 Tage.
Venedig, den 13. Mai, durch 14 Tage.
Verona, den 12. April und 4. October.
Villach, den 6. Jänner und 10. September.
Waitzen, d. 24. Feb., 27. März, 2. Juli, 16. Oct. u. 18. Dec.
Wels, den 15. Mai und 11. September.
Wien, den 19. April u. 14. October. Jeder 14 Tage. Leopoldſtadt, den 13. Juli dauert 14 Tage.
Wiener-Neuſtadt, 16. Auguſt und 29. September.
Znaim, den 6. Februar, 9. März, 24. April, 24. Juni, 9. September 28. October und 2. December. Jeder 8 Tage.
Zuckmantel, den 7. Jänner und 16. Mai.

Stufenleiter

zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden.

I. Scale (für Wechſelgeſchäfte).	Gebühr		II. Scale (für Rechtsurkunden).	Gebühr	
	fl.	kr.		fl.	kr.
bis 100 fl.	—	3	bis 20 fl.	—	3
über 100 „ 200 „	—	6	über 20 „ 40 „	—	6
„ 200 „ 350 „	—	10	„ 40 „ 70 „	—	10
„ 350 „ 500 „	—	15	„ 70 „ 100 „	—	15
„ 500 „ 1.000 „	—	30	„ 100 „ 200 „	—	30
„ 1.000 „ 1.500 „	—	45	„ 200 „ 300 „	—	45
„ 1.500 „ 2.000 „	1	—	„ 300 „ 400 „	1	—
„ 2.000 „ 4.000 „	2	—	„ 400 „ 800 „	2	—
„ 4.000 „ 6.000 „	3	—	„ 800 „ 1.200 „	3	—
„ 6.000 „ 8.000 „	4	—	„ 1.200 „ 1.600 „	4	—
„ 8.000 „ 10.000 „	5	—	„ 1.600 „ 2.000 „	5	—
„ 10.000 „ 12.000 „	6	—	„ 2.000 „ 2.400 „	6	—
„ 12.000 „ 16.000 „	8	—	„ 2.400 „ 3.200 „	8	—
„ 16.000 „ 20.000 „	10	—	„ 3.200 „ 4.000 „	10	—
„ 20.000 „ 24.000 „	12	—	„ 4.000 „ 4.800 „	12	—
„ 24.000 „ 28.000 „	14	—	„ 4.800 „ 5.600 „	14	—
„ 28.000 „ 32.000 „	16	—	„ 5.600 „ 6.400 „	16	—
„ 32.000 „ 36.000 „	18	—	„ 6.400 „ 7.200 „	18	—
„ 36.000 „ 40.000 „	20	—	„ 7.200 „ 8.000 „	20	—
über 40.000 fl. iſt von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen iſt.			über 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen iſt.		

Volksbuch

zur

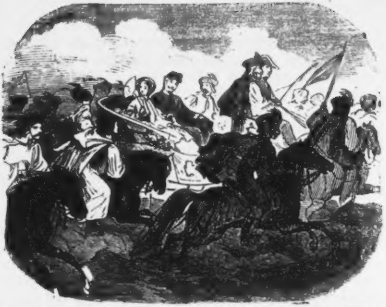
Unterhaltung und Belehrung.

Gott ſegne deinen Ein- und Ausgang.

Alter Volksſpruch.

Immerdar ſegne der Herr dir ſowohl Eingang als Ausgang,
Wohin der Fuß dich geführt, wohin dein Stab ſich gewandt.
Daß deine heitere Stirn nie Schatten des Kummers umdüſtern,
Und ſich dem fröhlichen Blick ſalzige Lauge nicht mengt.
Immer entbieth' zu Willkomm' und Abſchied die liebende Hausfrau
Wange und Lippe zum Kuß, ſo wie zum Druck dir die Hand,
Während dich lächelnd begrüßt, oder ſcheidend die Händchen dir nachſtreckt
Freudig das roſige Kind, das auf den Armen ſie hält,
Oder das Töchterlein, ſchon das Kommen und Scheiden erkennend,
Froh oder traurig erregt ſich an die Kleider dir hängt;
Und dich zugleich mit Gebell und Wedeln umkreiſet der Haushund,
Bis du die Stube erreicht, oder verlaſſen den Flur,
Ja, das Vögelchen ſelbſt dich zwitſchernd vom Zaune begrüßet,
Der dir umfriedet das Haus, wo es ſein Neſtchen erbaut.
Und ſo auch folge das Bild der häuslichen Eintracht, der Liebe
Dir auf befreundetem Pfad, wie in der Fremde dir nach.
Wahrlich, glückſelig der Mann, glückſelig vor Jedem zu preiſen,
Welchem ſo huldvoll der Herr ſegnet das Scheiden und Nah'n.

Dr. J. N. Vogl.



Reiſe Ihrer k. k. ap. Majeſtäten durch Ungarn, im Jahre 1857.

Das große, herrliche Ungarland, gleich intereſſant durch ſeine Vergangenheit, als vielverſprechend durch ſeine Zukunft, ſo wie das durch ſo viele Eigenthümlichkeiten beſonders merkwürdige Magyarenvolk, ſollten das Glück genießen, ihre Kaiſerin an der Seite ihres Kaiſers und Herrn in ihrer Mitte zu ſehen. Die Wichtigkeit des Momentes, die allſeitige Tragweite dieſer Reiſe ließ dieſelbe im Auge eines jeden Eingebornen als ein großes, freudiges Ereigniß erſcheinen, und das ganze weite Reich bereitete ſich vor, das Herrſcherpaar mit zahlloſen Beweiſen der Liebe zu feiern. Mit dem 3. Mai 1857, um $9\frac{1}{2}$ Uhr Abends, als ſich Ihre Majeſtäten auf der Dampfyacht Adler einſchifften, um auf derſelben die letzte Nacht zuzubringen, begann dieſe einem Triumphzuge gleichende Reiſe. Mit Tagesanbruch lichtete das Dampfboot die Anker bei herrlichem Frühlingswetter und ſchon die Donaufahrt an dem prachtvoll geſchmückten Preßburg, dem mächtigen Komorn, Gran, dem ungariſchen Rom, an dem pittoresken Ruinen von Viſſegrad vorüber, bildete eine entzückende Augenweide, indem nicht nur die Donaulandſchaften im ſchönſten Schmucke der Natur prangten, ſondern auch die Uferorte zahlleſe Beweiſe der Ergebenheit und Treue aufgerichtet hatten. Um 6 Uhr Morgens erreichten Ihre Majeſtäten die ungariſche Landesgrenze, und trafen um $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags am 4. Mai vor den Schweſterſtädten Peſt — Ofen ein, wo aus allen Theilen des Landes Abgeordnete und Gäſte in außerordentlicher Zahl erſchienen waren, und unbeſchreiblicher Jubel das Herrſcherpaar empfing, von welchem S. M. der Kaiſer in der Marſchalluniform einen arabiſchen Schimmelhengſt ritt, während die Kaiſerin in achtſpänniger Karoße fuhr, und ein reiches, ſilber zeſticktes ungariſches Kleid trug.

Am 5. Mai Vormittags zogen im Schloſſe die in Maſſe hereingeſtrömten Abgeſandten von Landgemeinden vor Ihren Majeſtäten vorüber, deren ſchlichte, doch ſtürmiſche Huldigung einen tief ergreifenden Anblick gewährte. Am folgenden Tage, an welchem auch die Erzherzoginnen Sophie und Giſela in Ofen eintrafen, wurde eine großartige Truppenſchau und Manöver gehalten, zahlreiche Deputationen von Ihren Majeſtäten empfangen und Abends im ungariſchen Theater ein théâtre paré abgehalten, während die Schweſterſtädte in einem wahren Lichtmeere, das die Nacht in Tag verwandelte, erglänzten. Am ſelben Tage war auch den ungariſchen Künſtlern die Ehre zu Theil geworden, ein aus 30 Blättern verfertigtes, wahrhaft prachtvolles Album Ihren Majeſtäten überreichen zu dürfen, welches mit den Zeichen der vollſten Befriedigung angenommen wurde.

Beſonderes Intereſſe gewährte am 7. Mai der Beſuch der Alt-Ofner Schiffswerfte, wo der Peſter Lloyd zwei neue Dampfer „Sophie" und „Giſela" mit impoſanter Pracht vom Stapel ließ, wornach auch andern induſtriellen Etabliſſements das Glück des Allerh. Beſuches zu Theil wurde, und ein feenhaft prachtvoller Ball die Feier des Tages beſchloß. Während an den darauf folgenden Tagen vielen Fabriken, der Blumenausſtellung, dem Muſeum, Aemtern, Schulen, der Ackerbaukammer und zahlreichen Audienzen die kaiſerliche Gnade zugewendet blieb, leuchtet der 8. Mai mit unverſiegbarem Glanze in der Reihe jener Freudentage hervor, denn der gütige Kaiſer ertheilte an demſelben eine allgemeine Amneſtie über politiſche Verbrecher und zog über die traurige Vergangenheit für immer den Schleier der Vergeſſenheit. Der Jubel, der bisher den Schritten Ihrer Majeſtäten gefolgt war, ſteigerte ſich hiermit auf das Höchſte. Am ſelben Tage ſtrahlte Peſt — Ofen neuerdings in dem Glanze einer impoſanten Beleuchtung, ſo wie auf der majeſtätiſchen Kettenbrücke ein über alle Beſchreibung herrliches Feuerwerk allgemeines Entzücken hervorrief, wornach ein glänzender Fackelzug, von den Bürgern ausgeführt, und eine höchſt anziehende Serenade ſtattfand.

Hieran reihte ſich in den nächſten Tagen eine Feſtvorſtellung im deutſchen Theater, Konzerte, Bälle und tauſend andere Huldigungen, bis der Kaiſer am 11. Abends nach Wien fuhr, wo er am 12. Mai die landwirthſchaftliche Ausſtellung im Augarten beſichtigte, ſchon am 13. aber — nach Ungarn zurückgekehrt — die weitere Reiſe, wie alle Feſtlichkeiten aufzuſchieben befahl, da die Erzh. Sophie und Giſela, zur Trauer des Landes, erkrankten, und ſonach die folgenden Tage nur den Staatsgeſchäften gewidmet blieben.

Erſt am 20. Mai war die Sorge um die theuren Leben behoben und der Kaiſer beglückte die Stadt Waißen mit einem Beſuche, der, wenn gleich kurz, doch reich an Beweiſen der Unterthanenliebe war, und ſchon am 23. Mai begann die weitere Rundreiſe, welche eine ununterbrochene Kette der großartigſten Feſtlichkeiten bildete. Dieſelbe begann mit einem Beſuche in Jaßberény und wurde ſodann über Czeglèd, Nagy-Körös, Kecskémet und Félégyháza nach Szegedin dirigirt, ſchließlich aber über Kertueles, Vaſarhely, Orosháza, dann über die Pußta Gerendas und Kigiüs nach Gyula und Großwardein ausgedehnt.

Aus dem überreichen Kranze der Feierlichkeiten ragt beſonders Jaßberény hervor, wo das Kaiſerpaar am 23. Mai um 1 Uhr Mittags eintraf. Rechts vor der Brücke befand ſich ein Zelt aus weißrothem Stoffe, im Hintergrunde mit rothem Sammt dravirt; zwei Thronſeſſel von gleichem Stoffe ſtanden daſelbſt bereit, während rechts und links von dem mit Blumen beſtreuten Wege die geſammte Bewohnerſchaft Spalier machte. Zur Linken des Thronſeſſels ſtanden die Deputationen der Bäuerinnen und Bauern. Die jungen Frauen trugen die Tracht der Bäuerinnen mit den hohen Puffärmeln und mit einem nach Art der Ordensbänder umgehängten breiten ſeidenen Bande, auf dem Kopfe die goldgewebte ungariſche Haube — ſie brachten Brod und Kuchen, die Burſchen den Käſe und das ſchwarze Lamm, die landesüblichen Gaben der Huldigung. Dann überreichten die Damen im reichen Schmucke für Ihre Majeſtät eine prachtvolle, mit einem goldgeſtickten Schleier und einer Perlenkrone geſchmückte Parta, während die Herren eine Denkmünze und ein kunſtvolles Album darbrachten, deſſen Inhalt Scenen aus dem Jazygiſch-Kumaniſchen Volksleben darſtellte. Nach Ueberreichung der Landesgaben begann das Defiliren der herrlichen Banderien von 2300 trefflichen Reitern. Ernſt und würdevoll ſprengten dieſe vorüber und in jedem dieſer mar-

iſchen, von langen Schnurrbärten beſchatteten Geſichtern ſpie-
e ſich Stolz und Freude.

Eine beſondere Weihe des Tages für die Bevölkerung im
zen des Ungarlandes veranlaßte eine Deputation aus dem
lke, welche Mittags kam, dem Kaiſerpaare in naivſter Weiſe
ück zu wünſchen, wobei der Ober-Kapitän das Wohl Ihrer
jeſtäten, den herkömmlichen feierlichen Trinkſpruch aus dem
hel-Hüfthorn ausbrachte, welcher vom Kaiſer erwidert wurde,
nach er das Horn auch Ihrer Majeſtät der Kaiſerin reichte.
dieſes Horn, welches von dem Volke als Nationalreliquie
fbewahrt wird, knüpft ſich die Sage, dieſes eine halbe Elle
ge und $3^1/_2$ Pfund ſchwere Horn ſei einſt das Hüfthorn des
rführers Lehel geweſen, der — vom Kaiſer Konrad gefangen
ommen und dem Tode geweiht — die Erlaubniß erhielt, ſich
h eine Gunſt zu erbitten. Lehel bat, noch einmal auf ſeinem
fthorn blaſen zu dürfen, und als es ihm übergeben wurde,
chlug er damit den Kaiſer. Man zeigt noch jetzt die Quet-
ung und den Sprung, welche von dieſem Schlage herrühren
llen. Raſch ſchloß ſich hieran das beginnende Volksfeſt, wel-
es ſich nicht auf den Palatinalgarten beſchränkte, ſondern ſich
er alle freien Plätze, Felder und Wieſen rundum erſtreckte, und
obei Burſchen wie Mädchen von oben bis unten in Blumen und
elfarbigen Bändern prangten; am runden Hut und am Buſen
ftete der helle Strauß. Der Wein floß dabei buchſtäblich in
trömen, er ward in Rinnen geleitet und unentgeldlich ausge-
enkt. Statt des Ochſen, der im Freien gebraten werden ſollte,
urde das beliebte Bogrács, eine Art Paprika-Gulyas, bereitet
nd in ſattſamen Quantitäten ausgetheilt. Es gewährte ein an-
chendes Bild, die kräftigen Geſtalten der Banderialiſten fried-
ch im ſchattigen Grün neben einander gelagert zu ſehen, wäh-
end die Speiſe im Keſſel brodelte, das Weinfaß luſtig winkte.
lings wälzte ſich eine brauſende Menſchenmenge, und die in
ichtblau gekleideten Gardiſten mit ihren Tänzerinnen exekutirten
nen Cſardas mit der dem Ungar eigenen Vollendung; Zigeuner-
anden ſpielten da und dort, ja ſelbſt in den Höfen mancher
häuſer wurde Cſardas und noch häufiger deſſen Potenzirung, der
fris, getanzt. Der Staub wirbelte hoch zu den Wolken empor;
ie ſchrillenden Geigenklänge, die Eljens, das Gewoge und Ge-
brauſe der Maſſen auf dem Platze und in den Seitengaſſen, das
aktmäßige Geſtrampfe mit den Füßen ſtießen eigenthümlich ſelt-

ſam in einander. Keine Zwiſchenſchranke machte ſich geltend; während die Maſſen der Jazygen und Kumanier ſich drängten, um des Anblickes des Kaiſerpaares theilhaftig zu werden, waren es Banderialiſten aus ihrer Mitte, welche mit geſchwungenen blanken Säbeln einerſeits die Bewegung des vor ihnen wogenden Tanzes begleiteten, anderſeits, einen Kreis bildend, die Ordnung erhielten und übermäßiges Gedränge verhüteten. Auf den größeren Plätzen waren Buden improviſirt, in denen beim Spiele der Zigeunerbanden aus Leibeskräften Cſardas getanzt wurde. Ein weiter Kreis von Zuſchauern umſtand die Tanzenden und jede Mutter, deren Tochter unter den ſchmucken Tänzerinnen war, ſah triumphirend um ſich, als wollte ſie fragen, ob ihre Tochter nicht denn doch die Allerſchönſte ſei? Da läßt ſich plötzlich aus einer Seitengaſſe her eine andere Zigeunerbande vernehmen; neugierig wogt die Menge nun nach dieſer Richtung hin und ſtößt dort auf einen andern höchſt originellen Zug, der ihr entgegenkommt. An der Spitze deſſelben ſchreiten zwei baumhohe Burſche in ſchneeweißen Hemdärmeln, engen ungariſchen Beinkleidern und hohen Stiefeln; den Latz der Beinkleider verdeckt eine weiße dreieckige Schürze, auf welcher mit farbigen Bändern allerlei Hieroglyphen ausgenäht ſind; auf dem Kopfe ſitzt ein Kalpak aus blauem Seidenſtoff, mit künſtlichen Blumen und Goldſtickereien bedeckt. In der Hand halten die Burſchen ein Inſtrument, welches einer Harlequinspritſche ähnlich ſieht und mit dem ſie jeden Augenblick in die flache Hand ſchlagen; eine Reihe anderer, minder phantaſtiſch gekleideter Burſche folgt den beiden Erſten, Alle ſingen und jubeln und improviſiren ſich überall, wo ſie ein hübſches Weibergeſicht erblicken, einen Tanzboden. Das ſind die Repräſentanten der verſchiedenen Handwerkszünfte, welche in einzelnen Gruppen, wie die eben geſchilderte, unter den Fenſtern des Komitatshauſes vorüberziehen. Den eigentlichen Mittelpunkt des Volksfeſtes bildete der ſogenannte Palatinalgarten; dort ſind die Banderialiſten das vorwiegende Element, während die Bauern die äußere Peripherie dieſer Kreisfläche bilden. Im Mittelpunkte des Gartens, über mächtig lodernden Holzſtößen, hängen zehn große Keſſel, in welchen das berühmte Gulyasfleiſch gekocht wurde, während in den vier Ecken des Gartens vor hölzernen Stellagen fünfeimrige Weinfäſſer unbeſchreiblich einladend auf die Menge herabblicken.

Um 7 Uhr betrat das Kaiſerpaar den Garten. An einem ſchattigen Plätzchen machten die hohen Gäſte Halt und während ſich bisher bei den Klängen der Zigeunermuſik nur die Banderialiſten herumgetummelt hatten, begannen nun, unmittelbar vor Ihren Majeſtäten die Gardiſten mit den vornehmen Damen unter freiem Himmel den Czardas zu tanzen. Die Eljens des Volkes durchzitterten ohne Unterbrechung die Luft. Nachdem die hohen Gäſte noch die improviſirten Gulyas-Kuchen beſichtiget hatten, ging es ernſtlich gegen die Keſſel und Weinfäſſer los, während ein großartiger Fackelzug und eine allgemeine Beleuchtung des Ortes und der Umgegend das unvergeßliche Feſt zum Abſchluß brachten.

An einem, an jenem Tage einem Bürger von Jaßbereny gebornen Knaben vertrat der Kaiſer Pathenſtelle, und die Kaiſerin widmete den Jazygen und Kumanen je eine prachtvolle Fahne, als theures Zeichen jenes glücklichen Tages. —

Nachdem unter dem Jubel der Bevölkerung auf der Weiterreiſe von dem gütigen Monarchen der Markt Kecskémet zur ſelbſtſtändigen Stadt erhoben worden war, langte das Kaiſerpaar unter Feſten und zahlloſen Beweiſen der allgemeinen Begeiſterung um 2 Uhr Nachmittags am 24. Mai in Szegedin an, wo die allgemeinſte Begeiſterung herrſchte. Schon während der Tafel wurde eine ſtädtiſche Deputation eingeführt, welche als Andenken an den Allerh. Beſuch die gewidmeten Geſchenke überreichte. Unter dieſen befand ſich ein großes Laib Brod (Szegedi czipo), dann ein beim Kochen nach dortiger Sitte benutzter Keſſel (tanya-bogrács) aus Silber angefertiget und auf einem hierzu gehörigen Kranz von Holz ruhend, welch letzterer von den dortigen Sträflingen kunſtvoll angefertiget worden war. Wohl feierte man auch durch Aufführung des Vaudevilles „Huszarczing,“ durch Triumphpforten und Beleuchtung, wie durch Fackelzüge und Feſtmärſche die beglückende Anweſenheit des Kaiſerpaares in Szegedin, aber die Krone aller Feierlichkeiten bildete das Fiſcherfeſt, wobei die Fiſcher in ihrer Nationaltracht erſcheinend, ihre Nationalſpeiſe, Fiſchſuppe (halászlé) bereiteten und zum Klange der Zigeunerweiſen ihre Nationaltänze aufführten. Auf dem Hauptplatze war nämlich eine förmliche Fiſcherſtätte errichtet. Der Platz war mit großen Fiſchernetzen eingefriedet, und daſelbſt hatte man zehn aus Rohr geflochtene Hütten aufgeſtellt, die alle Embleme und Geräthe der Fiſcherei enthielten. In verſchiedenen Keſſeln kochte der nationale Paprikas, wovon ein Pracht-Bogracs, von den ausgeſuchteſten Fiſchen bereitet, für Ihre Majeſtäten beſtimmt war. Zwölf geſchmückte Bauernmädchen waren beſtimmt, das Kaiſerpaar zu bedienen. Hier konzentrirte ſich das originelle Leben Szegedins. Hier wurde ein Schauſpiel geboten, welches an Originalität in der ganzen Monarchie ſeines Gleichen nicht findet. Zigeunermuſik, Tanz, die Feldküche, dazwiſchen die impoſant ſchönen Frauen der dortigen Fiſcher in ihrem originellen Koſtume, die ſonnverbrannten Züge der Männer, das Alles gab ein Enſemble, welches keine Worte ſchildern. Die Mädchen, welche Ihre Majeſtäten bedienten, wurden mit einem Male Reſpektsperſonen, jeder wollte mit denſelben tanzen, und acht davon wurden am ſelben Abende, in Folge der ihnen zu Theil gewordenen Ehre, zu Bräuten gewählt.

Empfangene Liebe durch reiche Gnadengaben erwidernd, zog das Kaiſerpaar wie im ſteten Triumphe durch das weite Ungarland, indem ſelbſt die Pußta Kigyos es nicht unterlaſſen hatte, ſich feſtlich zu ſchmücken. Unter zahlloſen Feſtlichkeiten jubelten die Bewohner den Majeſtäten zu, als die Reiſe über Großwardein bis Debrezin fortgeſetzt wurde, wo ſie ein trauriges, unverhofftes Ende finden ſollte. Die Nachricht vom neuerlichen, ſchweren Erkranken der Prinzeſſin Sophie zu Ofen rief ſchon am 28. Mai die liebenden Eltern an das Lager der theuren Tochter. In den Armen der Kaiſerin verſchied die $2^1/_4$ Jahr alte Erzherzogin zu Ofen um $^1/_2$10 Uhr Nachts am 29. Mai 1857. Am Abend des 30. Mai traf das betrübte Kaiſerpaar bereits in Laxenburg ein und am 1. Juni Nachts wurde die Leiche der früh verblühten Prinzeſſin in der kaiſ. Gruft in Wien zur Ruhe beſtattet. — Wie früher der Jubel gleich mächtig nachhallte im Herzen des Kaiſerpaares, wie in den des Volkes — ſo erfüllte ſie gleich mächtig nun innige Betrübniß, in der nur die Hoffnung auf kommende, beſſere Tage zu tröſten vermag. —

* * *

Twardowski,

der polniſche Fauſt.

Von

Dr. Joh. Nep. Vogl.

Noch gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde dem Fremden, welcher durch die Straßen der alten Königsſtadt Krakau wandelte, deren Häuſer, meiſtens von venetianiſchen Baumeiſtern erbaut, durch ihre flachen Dächer und fremdartigen Verzierungen ſeine Verwunderung erregten, auch ein dem Verfalle nahes Haus gezeigt, das der Schwarzkünſtler Twardowski, der mit vollem Recht der Fauſt der Polen genannt zu werden verdient, beſeſſen und bewohnt haben ſoll.

Es war ein uraltes, finſteres und unheimliches Gebäude, mit barockem Skulpturſchmuck, ſeltſamen Vorſprüngen und winkelichten Gemächern, in deſſen Giebel man eine Mauerlücke bemerkte, durch welche Twardowski hinausgeritten ſein ſollte, und die, nach dem Volksglauben, nicht wieder mit Ziegeln zugedeckt werden könne.

Johannes Twardowski, welcher unter Sigmund Auguſt (1548—1572) jene düſteren Räume bewohnte, war wie man zu ſagen pflegt, ein Nobilo genere natus, welches ſchon ſein Name andeutet, indem die polniſchen Namen auf ski eigentlich nur Adjectiva eines Ortsnamens ſind, die ſich ſarmatiſche Edelleute von ihren Beſitzungen anzuhängen pflegen.

Schon frühzeitig hatte ſich Twardowski den Wiſſenſchaften gewidmet, mit regem Fleiße und maßloſem Eifer das Studium der Medizin, der Philoſophie, der Phyſik und Magie betrieben, und ſich bald das Doktordiplom der erſtgenannten Wiſſenſchaft bei der Univerſität ſeiner Vaterſtadt erworben, auf welcher, wie Johannes Manlius in ſeinen Schriften und Johann Spieß in ſeiner Fauſthiſtorie (Frankfurt 1587) erwähnen, auch der deutſche Fauſt die Magie ſtudirte, die dazumal in der jagelloniſchen Hochſchule öffentlich gelehrt wurde.

In bewunderungswürdiger Schnelle verbreitete ſich der Ruf von ſeiner Arzneigelehrtheit, ſo wie von ſeinen Wunderkuren und wenige Jahre, nachdem er den Doktorhut empfangen, galt Twardowski ſchon als einer der berühmteſten Söhne des Aeskulap in Polen.

Auf gleich ſchnelle Weiſe jedoch wuchs der Glaube an ſeine Kenntniſſe des Uebernatürlichen und ſeinen Umgang mit der Geiſterwelt, welcher noch durch das Geheimnißvolle von Twardowkis Lebensweiſe geſteigert wurde, da kein menſchlicher Fuß die Schwelle ſeines Hauſes überſchreiten durfte, mit Ausnahme eines Zöglings der Alma mater, welcher ein ſolch ſpindeldürres und leichenhaftes Ausſehen hatte, daß man glauben konnte, ſein Vorhandenſein beruhe blos auf einer Vergeſſenheit des Todtengräbers und der nie ohne einen mächtigen Folianten unter dem Arm und Pergamentrollen in den Händen geſehen wurde.

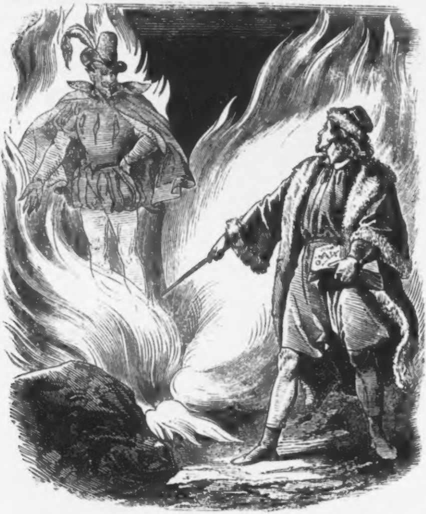
Und dieſer nur, weil ihn Twardowski als Famulus verwendete.

Vieles zur Verbreitung des eben erwähnten Volksglaubens trug auch ein Metallſpiegel bei, deſſen ſich Twardowski bei ſeinen phyſikaliſchen und optiſchen Experimenten bediente, und in welchem er den Studenten, denen er Collegia las und den Homer erklärte, die Helden derſelben erſcheinen ließ.

Unbekümmert jedoch darüber, was die Menge von ihm ſchwatze und urtheile, ſetzte er zum Theile mit ſeinem Famulus, größtentheils aber allein in einſamen Nächten ſeine Forſchungen fort, bei welchem nicht ſelten das junge Licht des Tages den Schimmer ſeiner Studirlampe erbleichen machte.

Nur zuweilen, wenn ſeine phyſiſchen Kräfte zu abgeſpannt waren, um den geiſtigen noch länger ihre Dienſte zu leiſten, gönnte er ſich ein Stündchen der Erholung, in welchem er dann gewöhnlich in einem Geſangbüchlein las, das ihm ſeine gottesfürchtige Mutter als Erbe hinterlaſſen, und deſſen fleißige Benützung ſie ihm noch auf dem Sterbebette anempfohlen hatte.

Nach vielen raſtloſen Bemühungen gelang es ihm endlich in ſeinem alten Zauberbuche die Formel ausfindig zu machen, um den Böſen zu citiren.



Im endlichen Beſitze dieſes längſt erwünſchten Geheimniſſes, begab er ſich in einer ſtürmiſchen Herbſtnacht nach dem einſamen Kremenski oder Feuerſteinberg, bei Wodgorze, und begann auf einem wüſten und zu ſeinem Unternehmen geeigneten Platze, welcher noch heut zu Tage Twardowskis Katheder oder deſſen Kapelle genannt wird, die Beſchwörung.

Nicht lange, ſo erhob ſich ein furchtbarer Orkan, unter deſſen Wüthen die rieſigſten Bäume mit ſchrecklichem Gekrache zuſammenbrachen, und die Kalkfelſen ſich ablöſten und übereinanderſtürzten.

Plötzlich ſpaltete ſich der Boden vor Twardowski und eine große Flamme loderte aus demſelben empor, und in ihr ſtand der Böſe in Menſchengeſtalt, angethan mit einem rothen Wams, und auf dem Haupte den bekannten Spitzhut mit der unfehlbaren Hahnenfeder, und befragte den Beſchwörer nach ſeinem Begehren.

Twardowski erwiderte, daß er Kraft ſeiner geheimen Wiſſenſchaft von ihm ſeine Dienſte erheiſche.

Und worin ſollen dieſe beſtehen? fragte der Böſe.

Du ſollſt mir die höchſte Berühmtheit unter den Gelehrten dieſes Jahrhunderts und alle Reichthümer und irdiſchen Genüſſe verſchaffen, deren ſich je noch ein Sterblicher auf dieſer Erde zu erfreuen hatte.

Es ſei, verſetzte der Böſe, dagegen aber verlange ich von Dir nach dem Verlaufe von ſieben Jahren Deine Seele als Eigenthum.

Die magſt Du Dir nehmen, verſetzte Twardowski nach einiger Ueberlegung, doch ſetze ich zur Bedingniß, daß Du allein in Rom Gewalt über ſie habeſt, woſelbſt ich mich bis zu Ende dieſer Friſt einzufinden verſpreche.

Der Teufel ſtutzte über dieſe ſonderbare Klauſel, doch dachte er bald auch die Schwierigkeiten, die ſich an die heilige Stadt knüpfen könnten, durch ſeine Schlauheit zu überwinden.

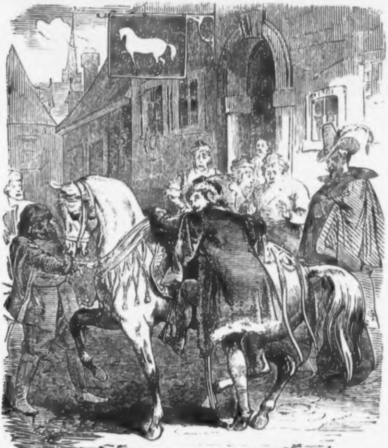
Er lehnte ſich daher an eine Felswand und ſchrieb auf ſeinen Knieen das Chirograph, welches darauf Twardowski, nachdem er ſich in ſeinem Arme eine leichte Wunde beigebracht, mit ſeinem Blute unterſchrieb.

Mit dieſem Acte ward ſomit das verhängnißvolle Bündniß geſchloſſen, welches den Böſen dem zauberkundigen Doctor auf die Dauer von ſieben Jahren dienſtbar machte.

Als dieſer aber hierauf wieder mit ſeinem Buche über das zerklüftete Kalkgebirge hinuntergeſtiegen war und durch das Weichſelthal nach Krakau zurückkehrte, ſchon im Geiſte in all den Genüſſen ſchwelgend, welche ihm nunmehr jener verſchaffen müſſe, da ertönten mit einemmale die Glocken auf allen Thürmen der Stadt, und erfüllten die lautloſen Lüfte mit ihren hellklingenden und dumpfhallenden Klängen.

Verwundert horchte Twardowski dem ungewöhnlichen Geläute, welches ohne Unterbrechung fort und fort erſcholl, bis er in das Innere der Stadt gekommen war. Allein vergebens befragte er hier Alle, deren er anſichtig wurde, um die Urſache desſelben. Niemand wollte einen Laut vernommen haben. Nur er allein hatte die Klänge gehört.

Da überkam ihn ein tiefes noch nie empfundenes Schmerzgefühl, denn er erkannte die Bedeutung der Glockentöne: es war das Grabgeläute für ſeine Seele.



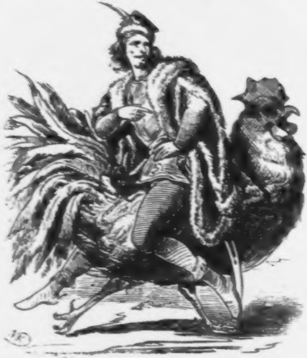
Aber ſchon mit dem erwachenden Morgen waren die düſteren Schatten, welche jene Gefühloſtimmung auf ſeine Stirne gebracht, wieder von derſelben verſchwunden. Wußte er ſich doch im Beſitze der Herrſchaft über die Geiſterwelt, und den Böſen an ſeine Befehle gebunden.

Auch ſäumte er nicht hiervon den umfaſſendſten Gebrauch zu machen. Das erſte was Twardowski von ihm verlangte war, das Silber aus ganz Polen an einer Stelle zuſammenzuhäufen, und ſelbes ſodann mit großen Sandſchichten zu bedecken.

Der Teufel gehorchte, und aus dieſem Silber entſtanden die ſpäterhin ſo ergiebigen Silbergruben von Olkuß, eine durch den Reichthum ſeiner Minen berühmte, jetzt faſt nur aus Ruinen beſtehende Stadt der ehemaligen Woiwodſchaft Krakau.

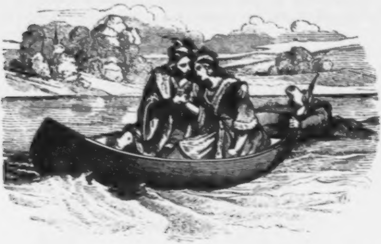
Aehnliche Befehle ergingen nun bis in das Ueberſchwengliche an den armen Teufel, welcher hierüber faſt ſeine Verbindung zu bereuen begann, denn Twardowski war ebenſo launenhaft als ſtarrſinnig.

Eines Tages erblickte er ein rothes Roß auf dem Aushängeſchilde eines Wirthshauſes und befahl dem Teufel daſſelbe herausſpringen zu laſſen und es ihm zum Reiten aufzuzähmen.



Ein anderesmal gefiel es ihm ohne Flügel die Luft zu durchfliegen, oder zum Ergötzen des Volkes rücklings auf einem Hahn dahin zu galoppiren.

Dann wieder verträumte er mit einer ſchönen Krakuſin, die ſein leicht entzündbares Herz entflammt hatte, ein Schäferſtündchen in einem Kahne auf der Weichſel, welchen der Böſe ohne Ruder und Segel ſtromaufwärts leiten mußte, oder er ſetzte mittelſt ſeines Zauberſpiegels das meilenweit von ihm gelegene Schloß eines Feindes in Brand, welch letzteres ihn weit und breit gefürchtet machte.



Zu jener Zeit lebte in Krakau das Töchterlein eines Topfdrehers, welches durch ſeine körperlichen Vorzüge ſowohl, als durch ſein heiteres Temperament und jene eigenthümliche Beweglichkeit, welche nur den Polinnen eigen, und weder bei einer Ruſſin noch bei einer Deutſchen zu finden iſt, allen jungen Krakuſen, die ſie zu Geſichte bekamen, die Köpfe verdrehte, und auch auf unſern gelehrten Magier einen mächtigen Eindruck machte.

Die Schöne aber, welche keine große Neigung für ein ſtilles häusliches Leben in ſich verſpürte und ſich gerne noch länger von ihren Anbetern umgaukelt ſah, ſetzte als Bedingniß ihrer Hand, daß ihr Freier errathen müſſe, welch' ein Thier ſie in einem Fläſchchen verſchloſſen habe.

Keinem der bisherigen Bewerber aber war es gelungen, das Räthſel dieſer zweiten Turandot zu löſen, und alle mußten daher unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Da beſchloß Twardowski ſich dieſer Aufgabe zu unterwerfen, und verfügte ſich in die ärmliche Gunia einer Huzulen gehüllt, zu dem Mädchen.

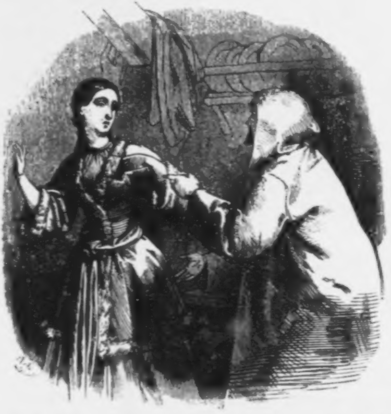
Dieſe, auf das abermalige Nichterrathen des verwegenen Bewerbers bauend, zeigte ihm das Fläſchchen und ſagte:

„Ob Wurm, ob Schlange? wer dieß ſagen kann,
Denn will ich wählen mir zum Ehemann.“

Nach kurzen Bedenken erwiderte Twardowski:

„Nicht Wurm noch Schlange in dem Fläſchchen iſt,
'ſ iſt eine Biene, die das Glas verſchließt.“

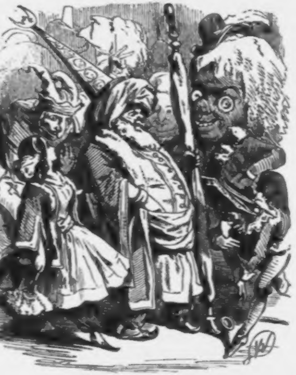
Auf dieſes wurde das Mädchen bleich, bis in die Lippen und ſchien einer Ohnmacht nahe, denn Twardowski hatte das Geheimniß errathen.



Dieſer aber warf raſch die braune Bettlertracht von ſich und ſtellte ſich ihr als eleganten Edelmann dar, welche Verwandlung die Erſchrockene auf das Angenehmſte überraſchte und ihr die Farbe der Jugend und des Frohſinns wieder auf die erbleichten Wangen zurückzauberte.

Dem Bewerber fiel es nunmehr bei ſeiner jugendlichen Geſtalt, der großen Gewalt der Sprechweiſe und der Gewandtheit des Benehmens nicht ſchwer, das Jawort der ſchönen Krakuſin zu erlangen.

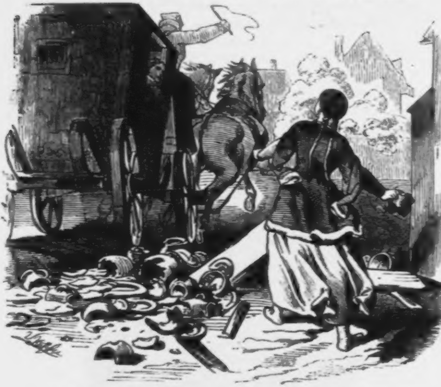
Nicht lange, ſo wurde das Hochzeitsfeſt Twardowskis mit der ehefeindlichen Polin, mit einem Prunke gefeiert, welchen zur Schau zu ſtellen, nur ihm möglich war, und der die Bevölkerung von Krakau in Erſtaunen ſetzte.



Feierliche Aufzüge, Tanz und Mummenſchanz, Feuerwerk und Trinkgelage wechſelten in bunter Reihenfolge und währten ſo lange, bis die Erſchöpfung der Theilnehmer den Feſtlichkeiten ein Ende machte.

Die darauffolgenden Freuden der Honigwochen aber waren von keiner allzulangen Dauer und bald brachte es die Launenhaftigkeit der Frau Twardowski und die Sucht des Herrn Twardowski nach ſteter Abwechslung und galanten Aventuren dahin, daß ſie das Band, welches Gott Hymen um ſie geſchlungen hatte, zu gegenſeitiger Zufriedenheit wieder löſten.

Frau Twardowski aber, welche ebenſoviel Leichtſinn als Stolz, ebenſoviel Lebhaftigkeit als Eigenſinn beſaß, verſchmähte es, ihrem Gemal den ferneren Unterhalt zu verdanken, und errichtete auf dem Marktplatze von Krakau, zwiſchen dem Rathhausthurme und dem eben wieder hergeſtellten Tuchhauſe, eine Holzbude und verkaufte ſo wie früher die Töpferwaaren ihres Vaters.



Twardowski, welcher hierauf ſeinen tollen Launen den vollen Zügel ſchießen ließ, zu welchen auch gehörte, daß er es liebte in einer pomeranzenfarbenen mit Goldblumen bemalten Karoſſe, welche jener, die König Sigismund dem Sohne der Königin Iſabella geſchenkt hatte, in nichts nachſtand, durch die Straſſe von Krakau im Galopp hinzubrauſen, fuhr nun abſichtlich zuweilen in Geſellſchaft mehrerer Freunde, begleitet von ſpielenden Muſikanten über den Marktplatz und hatte ſeine Freude daran, wenn die Pferde ſeines Wagens oder jene ſeiner Gefährten die ausgeſtellten Schüſſeln und Lehmtöpfe ſeiner Ehehälfte zu Scherben traten.

Natürlich, daß Pana Twardowska hierüber in den heftigſten Zorn gerieth und die Uebermüthigen mit einem Strom von Läſterungen und Schimpfworten überhäufte.

Je mehr aber die Erzürnte ſchrie und kreiſchte, deſto lärmender mußten die Geigen und Lauteniſten aufſpielen und wenn die Außerſichgebrachte ſodann ſich von der Machtloſigkeit ihrer Zungenkraft überzeugte, zur Thätlichkeit griff, und die Topfſcherben ihren Gemahl an den Kopf warf, ſo ſchütterte ſich dieſer in ſeiner Karoſſe vor Lachen, während der Kutſcher in die Pferde einhieb und trachtete, der raſenden Megäre zu entrinnen.

Twardowski vertauſchte hierauf, zum großen Aerger und Verdruſſe ſeines Famulus, der ihn bei jeder Gelegenheit zu bewegen ſuchte, mit ihm die Studien der Nekromantie fortzuſetzen, nunmehr gänzlich den Doctor mit dem Kavalier, den Forſcher mit dem Praſſer, lebte in einem fortwährenden Freudentaumel von Vergnügungen und ſtürzte ſich von einem Abentheuer in das andere, an welchen oft auch die vorzüglichſten Edelleute von Krakau Theil nahmen.

Auf dieſe Weiſe gelangte er zu immer größerer Berühmtheit und immer höheren Anſehen, und Doctoren und Edelleute kamen aus allen Weltgegenden, um den verſchwenderiſchen und genußſüchtigen Doctor mirabili kennen zu lernen.

Um dieſe Zeit ergaben ſich zwei Ereigniſſe, welche ſich in dem Munde des Volkes bis auf dieſe Stunde erhalten haben.

Während Twardowski unten in der Stadt Krakau und ihrem Weichbilde ſeine Bachanalien feierte, ſaß König Sigismund Auguſt droben in dem Schloſſe auf dem Wawel, in welchem die Polenkönige ihre Wiege, ihre Krone und ihren Sarg fanden, in namenloſe Traurigkeit verſunken, denn der Tod hatte die ſchönſte Blume aus dem Freudenkranze ſeines Lebens gepflückt, ſeine heißgeliebte Gemahlin, Barbara Radziwill und zwar, nachdem er alle Streitigkeiten über dieſe Ehe mit ſeiner Mutter und dem Senate geſchlichtet, und der Erzbiſchof von Gneſen ihr zu Krakau die Krone auf das Haupt geſetzt hatte.

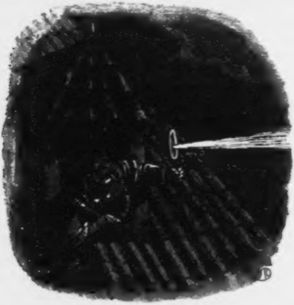
Durch dieſen herben und unerſetzlichen Verluſt war er einer andauernden und durch nichts zu bewältigenden Schwermuth verfallen, welche ſeine Umgebung mit großer Beſorgniß erfüllte.

In einer jener ſchlafloſen Nächte, welche dieſer Gemüthszuſtand mit ſich brachte, und in denen er ruhelos das Königsſchloß zu durchwandeln pflegte, war Sigismund an eines der ſilberberahmten Fenſter getreten und ſtarrte in den rabenſchwarzen Wolkenhimmel hinaus, während ſeine trauernden Gedanken um die ferne Grabſtätte ſeiner geliebten Gattin in Vilna ſchweiften, als plötzlich eine Feuerlohe aufſchlug und ihren rothen Schimmer weither über die Weichſelebene nach Krakau warf.

Noch haſtete Sigismunds Auge auf den verderbenbringenden Flammen, als ihm der Woiwode von Krakau berichtete, daß das ferneliegende Gehöfte des Kaſtellans Krzyki in Flammen ſtehe.

Und wie iſt das Feuer entſtanden?

Man murmelt, verſetzte der Woiwode, daß der berühmte Doctor Twardowski, deſſen Gelehrſamkeit in gleichem Maße wie ſeine Verſchwendung die Bevölkerung von Krakau mit Erſtaunen erfüllt, den Edelhof mittelſt ſeines Zauberſpiegels in Brand geſetzt habe, um ſich für eine ihm von Krzyki zugefügte Beleidigung zu rächen.



Durch einen Spiegel? — nicht möglich!

Und doch iſt es ſo. Ein Wächter des weſtlichen Stadttheiles erzählte, er habe trotz der Finſterniß der Nacht, auf dem Dache des Hauſes, welches der Zauberdoctor bewohnt, eine Geſtalt wahrgenommen, die mit einem ſeltſamen ihm unbekannten Geräthe beſchäftigt geweſen, aus dem plötzlich ein Feuerſtrahl in die Ferne geſchoſſen ſei, in welcher allſogleich darauf die Flamme emporloderte. Auch iſt es bekannt, daß Twardowſki einen Zauberſpiegel beſitzt, mittelſt welchem er ſeinen Schülern die Helden des trojaniſchen Krieges vorführte und auch Geiſter längſt Verſtorbener zitire.

Wie? die Geiſter von Verſtorbenen? rief Sigismund in großer Aufregung, während ein Gedanke wie ein Blitz ſein Gehirn durchzuckte. — Wenn er mir noch einmal meine Barbara zeigen könnte! ſprach er dann mit tiefſter Wehmuth zu ſich. — Ja, ja, ich muß ſie ſehen, er muß ſie mir vorführen, und ſollte es alle meine Schätze koſten! Ich muß ſie noch einmal ſehen! — Fort, rief er zu dem Woiwoden, und ſchaffe mir den Doctor auf den Wawel, mit Güte oder Gewalt. Ich muß ihn mit dem nächſten Morgen vor meinen Augen haben.

Auf dieſes verfügte ſich Sigismund in ſein Lieblingsgemach in den ſogenannten Hahnenfuß, und der Woiwode ging, um den Doctor auf das Schloß entbieten zu laſſen.

Mit dem nächſten Morgen erſchien Twardowſki vor dem König, der ihn mit großer Auszeichnung empfing, und ſodann mit Allen was Ueberredungskraft vermag, beſtürmte, ihm ſeine geliebte Gattin mittelſt ſeines Zauberſpiegels noch einmal vor die Augen zu führen.

Nach vielen vergeblichen Ausflüchten ſagte endlich Twardowſki zu, jedoch warnte er den König, ſich von dem Anblicke nicht bewältigen zu laſſen und ja kein Wort zu ſprechen, oder die ihm angewieſene Stelle zu verlaſſen, da er ſonſt nicht für ſein Leben bürgen könne.

Der König unterwarf ſich Allem, was Twardowſki forderte und beſtimmte zum Schauplatz der Citation den Empfangsſaal in der zweiten Etage des Pallaſtes, in welchem er ſeine glücklichſten Stunden mit Barbara verlebt hatte.

Alldort ſetzte nun Twardowſki mit Aſſiſtenz ſeines Famulus den Zauberſpiegel in Bereitſchaft und benachrichtigte, nachdem er dieſen wieder entlaſſen hatte, den König, daß er nunmehr die Hingeſchiedene ſehen könne.

Der König verfügte ſich mit dem Nigromanten in den nur von einer Ampel kärglich beleuchteten Saal, deſſen Thüren der Letztere ſorglich verſchloß.

Nachdem er hierauf dem König einen Armſtuhl dem Spiegel gegenüber angewieſen, und um denſelben einen Zauberkreis gezogen hatte, ſchritt er zur Beſchwörung.

Nicht lange, ſo begann ſich's in dem Spiegel auf eine ſeltſame Weiſe zu regen und zu bewegen, immer mehr wurde das Dunkel, das ihn umſchleiert hielt, von einem weißen dem Mondlichte ähnlichen Schimmer verdrängt, und als Twardowski mit ſeinen Beſchwörungsformeln zu Ende gekommen war, und den Spiegel mit ſeinem Stabe berührte, ſtand plötzlich die Königin in der magiſchen Beleuchtung derſelben, hoch und edel, in ihrem ganzen Liebreiz.

Auf der Alabaſterſtirne, die mit Pelz verbrämte Krakuſka, unter welcher ſich die blonden Locken in weicher Fülle um den vollen Nacken ringelten, mit den braunen ſeelenvollen Augen und dem Alles beſiegenden Lächeln um den ſchön gewölbten Mund.

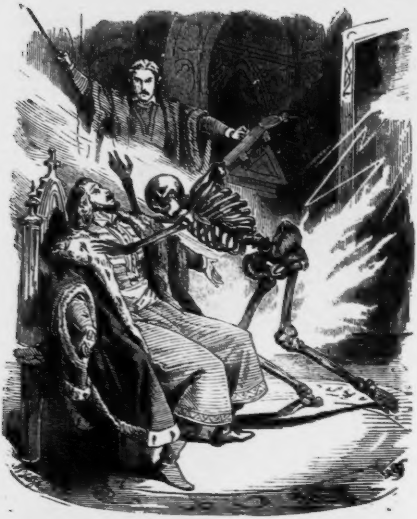
Da aber ſprang König Sigismund von ſeinem Sitze auf und rief, von dem Anblicke bewältigt: Das biſt Du, Barbara! — und ſieh, auf dieſen Ruf trat die Erſcheinung aus dem Spiegelrahmen, in demſelben Augenblicke jedoch, ſchwang Twardowski ſeinen Zauberſtab, ein betäubender Donnerſchlag erſchütterte das Gemach, von einem flammenden Blitze begleitet, wie Nebelſtreifen vom Sturmwinde entführt, ſchwanden die Gewande von der Geſtalt der Königin, welche in ein nacktes Beingerippe verwandelt an der Bruſt des Königs raſſelnd zuſammenſtürzte.

Seiner Sinne beraubt, ſank Sigismund in ſeinem Armſtuhl zurück.

Als er wieder zu ſich gelangte, fand er ſich von Tageshelle umfloſſen und Twardowski beſchäftigt, mittelſt einer Phiole ſeine Lebensgeiſter zurückzurufen.

Der König gebot dem Beſchwörer über das Vorgefallene das ſtrengſte Stillſchweigen zu beobachten, und belohnte ihn in ſeiner verſchwenderiſchen Weiſe auf das reichlichſte, doch vermochte weder die Erſcheinung noch die ſinnlichen Vergnügungen in die er ſich ſpäter ſtürzte, ſeinen Schmerz zu lindern, und ſein Herz bewahrte die Trauer um die geliebte Verlorene, bis er zu Knychn als der letzte der Jagiellonen ſtarb.

Nach der ſo ſchaurig beendeten Citation war Twardowski aus Krakau verſchwunden, trotz des königlichen Verbotes aber



hatte ſich die Kunde von dieſer Begebenheit allenthalben verbreitet, und noch lange Zeit darnach, wurden in dem Pallaſte die ſkelettartigen Spuren, welche die geſpenſtige Erſcheinung zurückgelaſſen haben ſoll, auf dem Eſtrich des Saales gezeigt.

Der Zauberſpiegel aber, in welchem Sigismund die ſchöne Barbara erblickte, ſoll bis auf den heutigen Tag erhalten worden ſein.

Man erzählt ſich hierüber Folgendes: Graf Johann Kraſinski, ein Anverwandter Twardowskis, ließ zu Anfang des verfloſſenen Jahrhunderts in Folge eines Gelübdes, in Ungarn ein Mönchskloſter erbauen, mit welchem zugleich eine klöſterliche Pflanzſchule ins Leben trat.

In der Kirchengeräthestube dieſes Kloſters wurde nebſt andern antiquariſchen Spenden des Stifters, auch ein alterthümlicher Metallſpiegel aufbewahrt.

Dieſer war von weißem Metalle, flach und von vorzüglichem Schliff, mit einer künſtlichverſchnörkelten ſchwarzen Holzrahme eingefaßt und ſoll, der nachſtehenden an dieſem Rahmen angebrachten Aufſchrift zu Folge, jener berüchtigte Zauberſpiegel Twardowskis geweſen ſein.

Die Aufſchrift lautete:

Luserat hoc speculo magicus Twardowski artes,
Lusus at iste Dei versus in absequium est.

Nach der im Kloſter herrſchenden Sage ſoll Jeden, der es wagte in den Spiegel hineinzuſchauen, eine Teufelsfratze entgegengegrinſt und erſchreckt haben, daher es auch den Mönchen, die ſich in der Sakriſtei zum Meßopfer rüſteten, ſtrenge unterſagt war, in denſelben hineinzuſehen.

Theodor Narbutt, welcher in der Abſicht, über den Zauberſpiegel Twardowskis ausführliche Daten zu ſammeln, das Kloſter in Ungarn beſuchte, erzählt, daß er den Spiegel hoch über einer Thüre der Sakriſtei aufgefunden habe, damit er Niemand mehr erſchrecken könne. Zugleich bemerkte er eine nicht unbedeutende Verletzung an dem unteren Ende desſelben.

Der in dem Kloſter ergraute Kirchenwärter hierüber befragt, berichtete, daß dieſe Verletzung von Kloſterzöglingen herrühre, die über die Fratzenbilder, die ihnen aus dem Spiegel entgegenfletſchten, ergrimmt die Kirchenſchlüſſel nach demſelben ſchleuderten.

Auch verſicherte derſelbe, daß er früher ſelbſt die Spuckgeſtalten im Spiegel wahrgenommen habe.

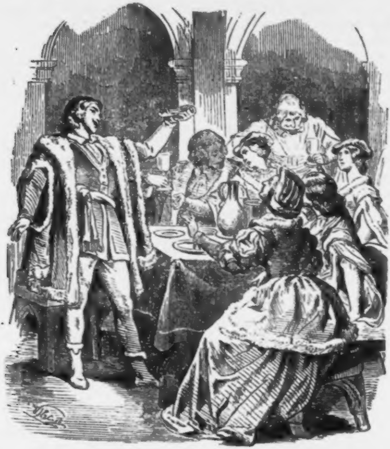
Auf keine Weiſe aber war er zu bewegen, den Metallſpiegel von der Wand herabzunehmen.

Gegenwärtig ſoll ſich derſelbe in dem Kloſter zu Wengrow in Podlachien befinden.

Die zweite Geſchichte, welche noch in die Zeit jener Theurge fällt, iſt folgende und wurde uns in einer Schrift des Dr. Joachim Poſſel, Leibarztes des Königs Sigmund III., welche nur im

Manuſcripte, unter dem Titel: Historia rerum polonicarum ab anno 1385 ad annum 1623 vorhanden, aufbewahrt.

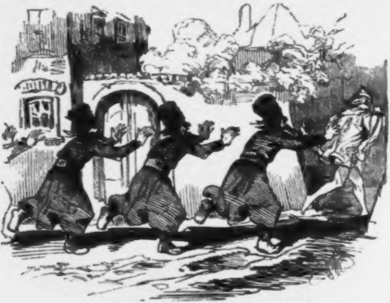
Nachdem Twardowski Krakau verlaſſen hatte, trieb er ſich unſtät von einer Woiwodſchaft in die andere, von Kaſtell zu Kaſtell, von Edelmann zu Edelmann herum, wohlwiſſend, daß jeder Gaſtfreund, bei dem er einſprechen würde, ſich das Motto: Spiel und Wein, zum Schildſpruche erwählt habe.



Bei einer Edelfrau in Bromberg, die jede Gelegenheit ergriff, um ihre noch ſommerlichen Reize zur Geltung zu bringen und daher immer einen Kreis junger Männer um ſich verſammelte und welche Twardowski auf ſeinen Kreuz- und Querfahrten beſuchte, befand ſich unter andern auch ein flaumbärtiger Edelmann in der Geſellſchaft, welcher nur ein Auge für den lachenden Frühling der Frauenflora zu haben ſchien und der unſerm abenteuernden Schwarzkünſtler durch die Annehmlichkeit ſeiner Geſtalt und die feine Galanterie gegen die Damen beſonders auffiel, welche er ſo weit trieb, daß er einen Toaſt auf dieſelben ausbrachte, wobei er den mit Wein gefüllten Schuh der Hausfrau leerte.

Bei dem ſteten Wechſel ſeiner Vergnügungsorte verlor er jedoch bald wieder den jungen Damenliebling aus ſeinen Augen, und endlich des ewigen Einerlei's von Gewinn und Verluſt, Gelagen und Liebesavanturen, Aufregung und Erſchöpfung überdrüſſig, begab er ſich wieder nach dem vorzüglichſten Schauplatze ſeiner Abenteuer, nach Krakau zurück.

Eines Tages begegnete er einem auffällig ſchönem Judenmädchen, und konnte nicht widerſtehen, der ſchnell Dahinſchreitenden zu folgen, um Näheres über ſie einzuholen.



Schon war die flüchtige Daphne mit ihrem Verfolger in den Bezirk des Schmutzes und der Armſeligkeit, nach Kaſimire gekommen, als die Aufmerkſamkeit des Letzteren durch ein gellendes Gezetter in einer Nebengaſſe von der ſchwarzäugigen Tochter Zions auf einen jungen Menſchen gerichtet wurde, der die

Straße herabgelaufen kam und augenſcheinlich einem Schwarm von Juden, in wehenden Talaren und mit großen Pelzmützen auf den Köpfen, zu entkommen ſuchte, welcher ihm wie ein Zug wilder Gänſe mit dem heftigen Geſchrei und Gekreiſche auf der Ferſe folgte.

Als der Flüchtling Twardowski nahe gekommen, erkannte dieſer zu ſeiner nicht geringen Verwunderung in ihm den Liebesritter, welcher in Bromberg ſo überaus den Damen gehuldigt hatte und verſcheuchte ſofort die zudringlichen Langbärte.

Um die Urſache dieſes Auftrittes befragt, erzählte ihm nun der junge Pole mit ſeinem gewohnten Freimuthe, daß er ſein väterliches Erbe an ſchwelgeriſche Weiber und verbuhlte Dirnen vergeudet habe und ſich nun vor der Verfolgung ſeiner wucheriſchen Gläubiger nicht mehr zu retten wiſſe.

Zugleich bat er den Doktor als einen Mann, der in Allem Beſcheid zu ertheilen wiſſe, ihm ein Zaubermittel an die Hand zu geben, durch welches er raſch wieder zu Geld gelangen könne, worauf ihm Twardowski folgenden Rath ertheilte.

Wenn in der morgigen Nacht der Mond gerade über der goldenen Thurmſpitze des Wawels ſteht, dann begebt Euch in den weſtlich gelegenen Tannenhag, alldort werdet Ihr eine verfallene Hütte auf einem Kreuzwege finden. In dieſe tretet hinein, kniet nieder, nehmt was Ihr an Münze vorfindet in die Hand und zählt ohne Aufhören von Eins bis Neun und wiederum von Neun bis Eins, ſo lange bis der erſte Hahnenruf die Morgenluft durchdringt.

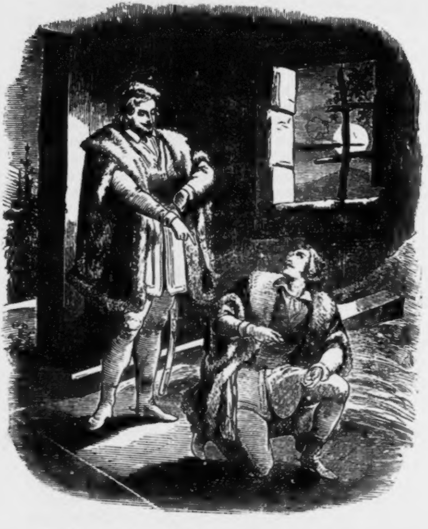
Laßt Euch aber im Zählen durch nichts irre machen, da ſonſt Eure ganze Mühe vergeblich ſein würde.

Erfüllt Ihr aber dieſes, ſo wird Euch eine größere Summe Geldes zu Theile werden, als jene war, die Euch verloren gegangen iſt.

Der junge Edelmann dankte ſeinem Rathgeber auf das Verbindlichſte und verſprach, ſeinem Worte genau nachzukommen.

Sobald in der darauf folgenden Nacht daher die Geſtirne des Himmels die bezeichnete Conſtellation über der vom König Wladislav Hermann gegründeten Kathedrale eingenommen, begab er ſich ſogleich nach dem angedeuteten Orte. Bald ward der Kreuzweg und die Hütte gefunden, und er begann ſeine Zählung.

Schon mochte er mit dieſer langweiligen Beſchäftigung mehrere qualvolle Stunden zugebracht haben, als plötzlich der Böſe in der Geſtalt und Tracht des Twardowski in die Barake trat, und zu dem Zählenden ſprach:

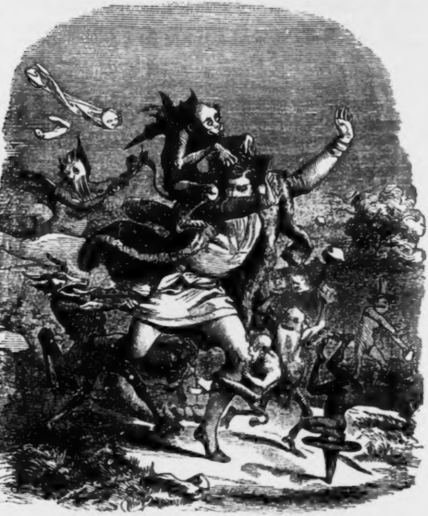


Ei, was treibſt Du da? Du haſt Dich ja geirrt!

Gewiß nicht, verſetzte dieſer.

Nun, ſo zähle nur weiter, ſagte der Böſe mit einer höhniſchen Miene, Du wirſt bald an's Ende gelangen. Worauf er ſich wieder aus der Hütte entfernte.

Als aber hierauf der junge Edelmann wieder weiterzählen wollte, wußte er nicht, bei welcher Zahl er zu zählen aufgehört habe. Verzweifelnd raffte er ſich auf und ſtürzte aus der Trümmerhütte, aber in ſelbem Augenblicke umſchwärmte und umwirbelte ihn auch ſchon eine Schaar von Geſpenſtern und Spukgeſtalten und verfolgte den Flüchtigen, indem ſie ihn unter wildem Gelärme an den Kleidern zerrte, kneipte und krallte.



Ja, Eine jener Mißgeſtalten hatte ſich ihm ſogar auf die Achſel geſchwungen und ſpornte nun mit den Beinen den zu Tode Geängſteten, bis dieſer, kaum ſeiner Sinne mehr mächtig, das Weichbild der Stadt Krakau erreichte und an einem Holzkreuze zuſammenſank, vor welchem der ganze Spuk wieder zerſtäubte.

Ohne ſeinen Rathgeber wieder geſehen zu haben, begab er ſich hierauf, voll Reue über ſeine Jugendverirrungen, in das Barfüßerkloſter zu Kalwaria, allwo er dieſes Ereigniß in einem ſchriftlichen Sündenbekenntniß niederlegte und ſeine fernere Zeit in Uebung der Reue und Buße verlebte.

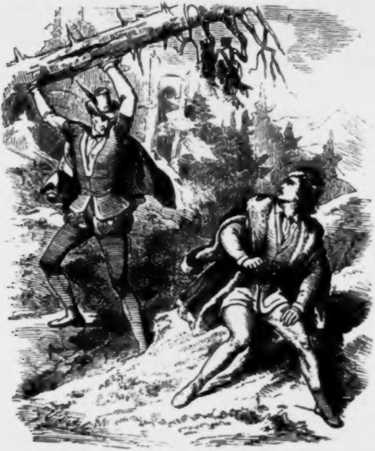
Unter fortwährenden Abenteuern und Banketten war nunmehr das ſiebente Jahr herangebrochen, mit welchem der Pakt mit dem Böſen ſein Ende erreichte, als Twardowski plötzlich den Entſchluß faßte, mit ſeinem Famulus, der die ganze Zeit über ſelten in ſeine Nähe gekommen war und nur immer über ſeinen Büchern gebrütet hatte, eine Reiſe zu unternehmen.

Ohne Fauſt's Mantel zu beſitzen durchflog er dennoch mittelſt Beihilfe ſeiner infernaliſchen Diener und in Geſellſchaft ſeines mageren Famulus mit der Schnelligkeit des deutſchen Schwarzkünſtlers einen großen Theil von Polen und Deutſchland, verweilte einige Zeit am Hoflager Carl des V., erluſtigte ſich an einem Armbruſtſchießen in Innsbruck, bei welchem er mit jedem Schuſſe den Vogel von der Stange ſchoß, knüpfte in Trient ein Liebesverhältniß mit einer vornehmen Dame an, in welcher er mittelſt eines Males am Halſe eine Zauberſchweſter erkannte, die ihm ein nicht vergebliches Rendezvous beim Hexenſabbath auf dem Oetſcher, dem Hauptverſammlungsorte der Hexen in Tirol, gab, und ging nach Venedig, in welcher Stadt er mit dem berühmten Bildhauer Palladio, der ſo eben das Refectorium von St. Giorgio Maggiore ausführte, eine Disputation über Paläologie und Archäologie hatte, einer Regatte auf dem Canal Grande beiwohnte, welche man zu Ehren eines Herzogs von Saliano veranſtaltete, ſodann das vor Kurzem vollendete jüngſte Gericht des Tintoretto, von einem unbezwingbaren Grauſen erfaßt, bewunderte, und dem achtzigjährigen Dogen Peter Loredano vorgeſtellt wurde.

Hierauf beſuchte er die Univerſitäten von Padua und Bologna, nach deren Muſter die jagielloniſche Hochſchule zu Krakau gegründet worden, und begab ſich endlich nach dem für ihn ſo verhängnißvollen Rom, wo er mit ſeinem Begleiter das Kaſtell

St. Angelo an der Engelsbrücke, und den Quirinalpalaſt, die Triumphbogen des Conſtantin und des Septimus Severus, das Amphitheater des Flavius und die ſonſtigen Alterthümer und Merkwürdigkeiten beſichtigte, und auf Zureden ſeines Famulus dem Feſte des heiligen Petrus beiwohnte, welches Seine Heiligkeit Papſt Julius III. mit ſeiner Gegenwart verherrlichte.

Trotz allen Verlockungen aber, ſeinen Aufenthalt zu verlängern, und allen Hinderniſſen, die ſich ſeiner Abreiſe entgegenſtellten, verließ er die Siebenhügelſtadt wieder, bevor das Jahr ganz abgelaufen war, und eilte in ſeine Heimath zurück.



Nicht lange nach ſeiner Heimkehr geſchah es nun einmal, daß Twardowſki ſich allein in einem nächſt Krakau gelegenen

Walde erging und ermüdet von der Wanderung ſich eben auf einen Holzknorren geſetzt hatte, um auszuruhen, als urplötzlich der Böſe vor ihm ſtand und zu ihm ſprach: Twardowski, die Zeit des Paktes iſt herum, und ich fordere Dich auf, Dich Deinem Verſprechen gemäß, nach Rom zu begeben.

Was ſoll ich dort? fragte der Zauberer.

Mir Deine verpfändete Seele überlaſſen.

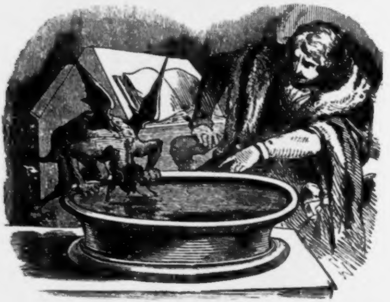
Daß ich ein Narr wäre, verſetzte Twardowski.

Du gabſt Dein Verſprechen, Dich nach ſieben Jahren in Rom einzufinden.

Das habe ich auch erfüllt, verſetzte Twardowski, ich verſprach aber nicht in Rom zu bleiben.

Elender Doppelzüngler! ſchäumte der Böſe, der ſich von Twardowski überliſtet ſah.

Alberner dummer Teufel! rief Twardowski; glaubſt Du, ich würde mich von Dir fangen laſſen, wie ein zaghaftes Lämmchen von einem Karpathengeier? Du biſt mir in die Falle gegangen, nicht ich Dir. Nun aber hebe Dich hinweg, oder ich lehre Dich die Gewalt meines Zauberbuches kennen!

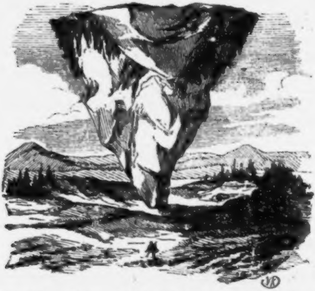


Da aber erfaßte, außer ſich vor Wuth, der Böſe eine rieſenhafte Fichte, riß ſie ſammt ihren gewaltigen Wurzeln aus der

Erde und ſchleuderte ſie auf den argliſtigen Zauberer, daß dieſer ſammt dem Baumſtamme auf das bemooſte Geſtein dahinſtürzte, worauf der Geiſt der Finſterniß mit fürchterlichem Gepraſſel durch das Gezweige entfloh.

Twardowski, welchen der Wurf des Satans am rechten Fuße verwundet hatte, ſo zwar, daß er auf demſelben für immer lahm verblieb, und daher auch von nun an Twardowski der Hinkefuß genannt wurde, ſchnaubte vor Wuth, dem Böſen dieſe Mißhandlung zu vergelten.

Nachdem er ſich nach Hauſe geſchleppt und ſein Famulus ihm die Wunde verbunden und die nöthigſten Vorkehrungen zur Heilung derſelben getroffen hatte, machte er ſich ſogleich über ſein Zauberbuch her und zwang den Böſen in einer Schüſſel voll Weihwaſſer unterzutauchen, welcher Strafe ſich derſelbe zu wiederholten Malen mit Schaudern und Entſetzen unterziehen mußte.



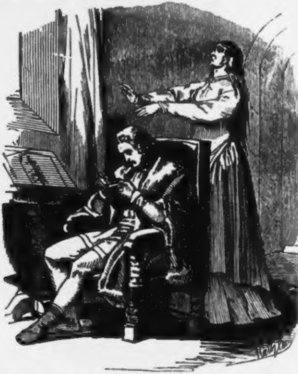
Bei dieſen für den Böſen entſetzlichen Züchtigungen ließ es jedoch der aufgebrachte Doktor nicht bewenden, und hatte derſelbe früher unter den ihm auferlegten Plagen geſeufzt, ſo zwang ihn nun Twardowski durch ſeine Zauberformeln die allerſchwierigſten und faſt unmöglichſten Dinge zu verrichten.

So zum Beiſpiel mußte er, wie die Volksſage berichtet, das

Wohnhaus des Twardowski mit Mohnſaamen eindecken, und jedes Saamenkorn mit ſieben Nägeln befeſtigen und das Dach mit Judenbärten decken.

Ein andermal mußte er einen in Form eines Zuckerhutes gebildeten Berg auf die Sandfläche am Piazkowa Skala ſetzen. jedoch dergeſtalt, daß die Breite des Berges zu oberſt, die Spitze deſſelben zu unterſt zu ſtehen kam, und noch heut zu Tage wird der ſonderbar geſtaltete Felsblock, den man den Falkenfels benennt, als ein Zauberwerk Twardowski's bezeichnet.

Die Verletzung Twardowski's übte aber auch auf ihn in anderer Beziehung einen weſentlichen Einfluß, da er ſich in Folge derſelben ſeinen ausgelaſſenen Vergnügungen nicht mehr wie früher hingeben konnte, und ſich mit neuerwachtem Eifer auf das Studium ſeiner magiſchen Schriften warf, um, was ihm bisher noch immer nicht gelungen war, ein Lebenselixir zu finden, an welchem die Gewalt des Todes bräche.



Nächte lang ſaß er nun wieder über ſeinen nigromantiſchen Schriften und ſeinem Zauberbuche, bei welcher Gelegenheit ihm von Zeit zu Zeit auch wieder das Geſangbüchlein ſeiner Mutter in die Hände gerieth, aus welchem er ſodann nicht unterließ einige Reimlein herauszuleſen.

Ein jedesmal aber, wenn er dieſes that, war ihm, als ob ſeine Mutter, wenn auch ungeſehen, ihm nahe ſtände, und ihre weißen Hände ſegnend auf ſein Haupt legte, und ein wehmüthiges Gefühl überkam ſein Herz, welches oftmals eine Thräne um das verlorene Jugendglück in ſeine Wimper lockte.

Nach jahrelangen Anſtrengungen und unausgeſetztem Eifer in Ergründung der geheimnißvollen Zeichen und Sprüche ſeines Zauberbuches ward er endlich ſo glücklich, ein untrügliches Mittel gegen den Tod aufzufinden.

Kurze Zeit darauf berief er ſeinen Famulus in ſeine Studirſtube und theilte ihm ſein Geheimniß mit, und reichte ihm eine Pergamentrolle, in welcher die Weiſe aufgezeichnet ſtand, auf welche dieſes in das Werk zu ſetzen ſei. Hierauf eröffnete er ihm, daß er geſonnen ſei, das Verjüngungsexperiment zu allererſt an ſich ſelbſt vorzunehmen.

Wie? fragte der Schüler erſtaunt, Ihr an Euch ſelbſt.

Was verwunderſt Du Dich hierüber, erwiderte Twardowski. Glaubſt Du etwa, daß ich nicht reiflich erwogen und geprüft habe, was ich zu beginnen geſonnen bin?

Wohl glaube ich das Alles, aber demohngeachtet, . . ſtotterte der Famulus, man weiß doch nicht . . .

Hege Du der Bedenklichkeiten ſo viel Du willſt, nur thue, was ich Dir befehle.

Ihr wißt, daß ich Euren Befehlen immer getreulich nachgekommen bin, ſagte der Schüler.

Darum erwarte ich auch jetzt von Dir daſſelbe, verſetzte Twardowski.

Nimm dieſes Meſſer und ſtoße es mir in das Herz.

Da ſei Gott für! rief der Jünger mit haarſträubendem Entſetzen.

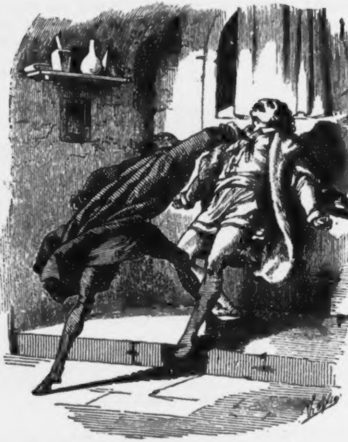
Was erſchrickſt Du? Ich bin meiner Sache gewiß, doch darf ich den unverletzbaren Normen und Satzungen der Zauberwelt zu Folge nicht ſelbſt Hand an mich legen, um verjüngt und erkräftigt aus dem Tode in ein neues Sein überzutreten. Du biſt der Einzige, dem ich mein Geheimniß mitgetheilt, darum ergreife friſch das Meſſer und tödte mich und dann thue, wie die Pergamentrolle Dich lehrt.

Ich kann es nicht vollbringen! rief der Schüler und wehrte das Meſſer, welches ihm Twardowski darbot, von ſich.

Du mußt! herrſchte der Doctor. Vergiltſt Du auf ſolche Weiſe das Vertrauen, daß ich in Dich ſetzte. Habe ich Dir darum die Pforten des Wiſſens erſchloſſen, darum Dich eingeweiht in die Myſterien der Magie, daß nun, da ich Deiner thatſächlich bedarf, Du zurückbebſt vor dem Unausweichbaren, wie ein zaghafter Knabe?

Es iſt unmöglich! rief der Famulus in Verzweiflung ringend.

Fort mit all dieſen Exclamationen, ſprach Twardowski, ihm das Meſſer in die Hand drückend. Stoß zu!



Ach mein Gott! jammerte der Bedrängte.

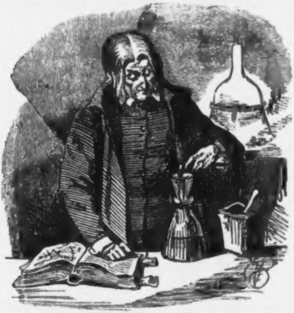
Stoß zu! donnerte Twardowski, mit dem Ausdrucke des furchtbarſten Ernſtes, oder Du ſelbſt biſt des augenblicklichen Todes!

Nun in des Dreieinigen Namen! rief der Schüler, indem ſich ſein Antlitz auf eine gräßliche Weiſe verzerrte, und er mit einer Art von Wildheit auf den Prinzipal losſtürzte und ihm die Klinge bis an das Stichblatt in die Bruſt rannte.

Twardowski ſtieß einen ſchwachen Schrei aus, ſtürzte dann zur Erde hin, zuckte noch einigemal convulſiviſch und ward eine Leiche.

Der Schüler, dem über das Schreckliche, welches er verübt, der blutige Stahl entfallen war, ſtand noch lange an allen Gliedern zitternd und noch bleicher als der Todte ſelbſt vor demſelben, dann ſchleppte er ſich zu dem Armſtuhl des Getödteten, warf ſich in denſelben und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen.

Nach langer Zeit erſt erholte er ſich inſoferne, um die Pergamentrolle durchleſen zu können, welche ihm vorzeichnete, was er mit der Leiche ferner vorzunehmen habe, um ſie in das Leben zurückzubringen.

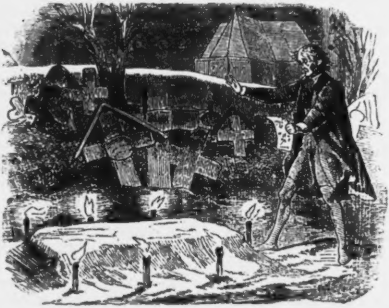


Endlich machte er ſich an ſeine Aufgabe, zertheilte die Leiche, kochte Kräuter, füllte Tiegel mit Subſtanzen, umhüllte ſie mit Kohlen, blies Feuer an und deſtillirte und braute, bis die vorgeſchriebene Elixir, nach den Magiſtralformeln in der Rolle zu Stande gebracht war.

Hierauf beſtrich er mit derſelben die getrennten Körpertheile, fügte ſie kunſtgerecht wieder zuſammen, und legte ſodann den Kadaver in einen Sarg.

Nachdem dieſes Alles geſchehen, benachrichtigte er die Vorſteher der Hochſchule und die Freunde Twardowskis von deſſen Ableben, mit der Bemerkung, daß der Doctor ihm auf dem Sterbebette aufgetragen habe, ſeine Leiche ſogleich in einen Sarg zu verſchließen, und ohne jegliches Geleite beſtatten zu laſſen.

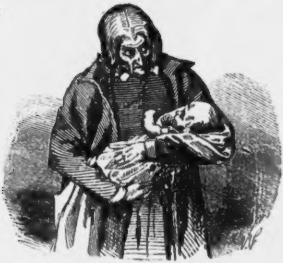
Die letztwilligen Anordnungen von Sterbenden wurden zu jener Zeit als unumſtößlich erachtet, und auf das Pünktlichſte erfüllt, daher konnte die Angabe des Famulus ungehindert zur Ausführung gelangen und Twardowskis Leiche von ihm ſchon in der nächſten Nacht zunächſt der Friedhofsmauer der Franziskanerkirche begraben werden.



Da der durch all das Vorgefallene zur völligen Mumie zuſammengeſchrumpfte Famulus nebſt den bereits vollzogenen Verfügungen, in der Pergamentrolle noch die Weiſung gefunden hatte, darauf zu ſehen, daß die Leiche unangetaſtet durch ſieben Jahre, ſieben Monate, ſieben Tage und ſieben Stunden begraben bleibe, ſo blieb ihm nichts übrig, als ſich auch dieſer Aufgabe zu unterziehen und bewohnte daher dieſen ganzen Zeitraum hindurch, das öde und unheimliche Haus des Twardowski, als das einzige athmende Weſen, mit Ausnahme einiger Ratten und Fledermäuſe, die ſich noch alldort eingeniſtet hatten, nur zuweilen das Grab ſeines Meiſters beſuchend, um zu ſehen, ob derſelbe unverſehrt geblieben ſei.

Es war eine finſtere neblichte Dezembernacht, als die beſtimmte Zeitfriſt abgelaufen war, und der Famulus daran ging, die Leiche wieder auszugraben.

Der Wind wimmerte gleich einer hungerigen Wölfin um die beſchneite und mit Eiszapfen behangene Kirchhofsmauer und wühlte in den Wipfeln der Bäume, deren nackte Aeſte dieſelben überragten, als er nach der Vorſchrift des Pergamentes ſieben Kerzen entzündete, die aus dem Talge von Armenſünderleichen gezogen waren, den Grabeshügel mit denſelben umſtellte, und die ihm von Twardowski eingelernte Zauberformel ſprach.



Nicht lange, ſo ſcholl in langſamen dröhnenden Schlägen die Mitternachtsſtunde von dem Thurm der Franziskanerkirche, und mit dem letzten Schlage begann nun der Famulus mit dem Aufwande aller ſeiner Kräfte das Grab aufzuwerfen.

Als er aber den Sarg von Schnee und Erdſchollen befreit hatte, und den halbvermorſchten Deckel entfernte, fand er, daß die Leiche Twardowskis verſchwunden war.

Statt derſelben erblickte er jedoch die Geſtalt eines Kindes, welche auf duftenden Veilchen an der Stelle der Holzſpähne gebettet lag und ſchlummerte, und deſſen Geſichtszüge eine große Aehnlichkeit mit jenen ſeines Meiſters hatten.

Er wickelte das Zauberweſen allſogleich in ſeinen Mantel und trug es nach ſeiner Behauſung, wo er es auf das Allerſorglichſte pflegte, aber ſchon am nächſten Morgen hatte es die Größe eines zweijährigen Knaben.

Wenige Tage darauf ſprach es bereits über alle Gegenſtände und nach ſieben Wochen war es zu einem kräftigen jungen Manne gediehen.

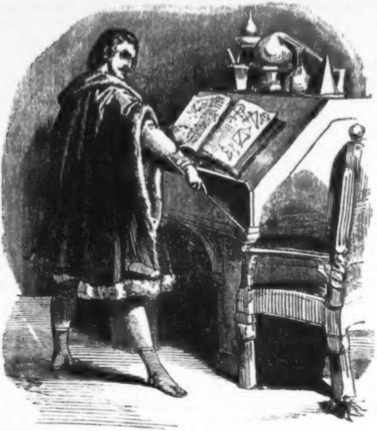
Twardowski, welcher nun ganz wieder er ſelbſt, nur jugendfriſch und ſtramm von Körper geworden war, dankte ſeinem Famulus für die treue Befolgung ſeiner Weiſungen, belohnte ihn auf das reichlichſte und erſchien plötzlich wieder, als ob gar nichts vorgefallen wäre, in den Kreiſen ſeiner Freunde, und auf Tanzbuden und in Trinkſtuben, zu nicht geringer Ueberraſchung und Verwunderung der erſteren, die ihn ſchon als einen Verſchollenen betrachteten.

Der Drang nach geiſtiger Erkenntniß und die Begierde nach Genuß, ſtritten ſich jedoch nach der Verjüngung des Twardowski ebenſo um ihre Oberherrſchaft über ihn, als ſie ſich vor ſeiner Verjüngung um dieſelbe geſtritten hatten und Twardowski ſetzte nach wie vor ſein Studium in der ſchwarzen Kunſt und ſeine luſtigen Abenteuer fort, wobei er den Teufel ebenſowenig ſchonte wie früher.

So große Bereitwilligkeit jedoch ſein Famulus hatte, ſich den erſteren mit ſeinem Meiſter zu unterziehen, ſo wenig war er zu bewegen an den letzteren Theil zu nehmen, und ſo geſchah es, daß Twardowski ihn auch ſeltener zu ſeinen Forſchungen hinzuzog, ja, daß ihn am Ende ſogar der böſe Dämon: Argwohn, mit ſeinen Rabenfittichen umſchwirrte und ihm die Beſorgniß in das Ohr raunte, daß ſein Famulus das Geheimniß von ſeiner Lebenstinktur einem Anderen verrathen könne.

Wer gegen Jemand einen Verdacht hegt, der findet auch bald Verkomniſſe auf, die ihn in demſelben beſtärken, ſo auch bei Twardowski.

Nur zu bald fand ſich ein Moment, in welchem ihm mehrere Umſtände ſeinen Verdacht als begründet erſcheinen ließen, und vom heftigſten Zorn hierüber erfaßt, griff er zu ſeinem Zauberbuche, und verwandelte mittelſt eines Bannſpruches den armen Bücherwurm in eine Kreuzſpinne, durch welche Verwandlung derſelbe weniger an Körperlichkeit, als Freiheit der Bewegung einbüßte, da ihn von nun an der Doctor auf das ſorgfältigſte in ſeiner Studirſtube verſchloſſen hielt.

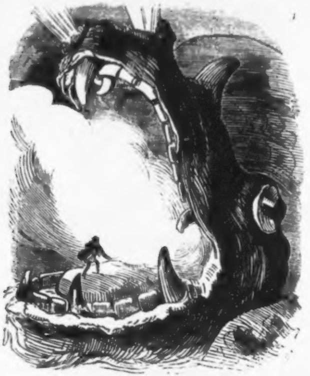


Durch das Errungene aber noch nicht zufriedengeſtellt, dachte Twardowski darauf, ein Mittel ausfindig zu machen, durch welches er ſich gänzlich von dem Pakte mit dem Böſen löſen könne.

Auch hierin kam ihm ſein Zauberbuch wieder zu ſtatten, denn nach vielen vergeblichen Forſchungen gab ihm dasſelbe endlich den Aufſchluß, daß er dieſes bewerkſtelligen könne, wenn er den Muth beſäße, die Schrecken der Hölle ſelbſt zu überwinden, und mittelſt einer Zauberformel das Chirograph von dem Fürſten der Finſterniß an deſſen Throne zurückzufordern.

Mit dem Zauberbuche und ſeinem Stabe verſehen, ſchritt er allſobald an das Werk, und bald ſpaltete ſich der Felſengrund vor ſeinem Zauberſpruche und ein tiefer ſtollenartiger Gang wurde ſichtbar, den auch Twardowski unerſchrocken betrat.

Blaue Flämmchen hüpften vor dem kühnen Schwarzkünſtler, den Pfad bezeichnend, den er zu wandeln habe, und tiefer und tiefer ging es in endloſen Windungen durch die Schauer der Unterwelt.



Je weiter aber Twardowski gelangte, deſto abentheuerlicher und ſeltſamer geſtalteten ſich die Formen der Steinmaſſen und ragten die Felshörner aus dem Dunkel, deſto ſchauerlicher gähnten ihm die Abgründe aus den zackichten Riſſen, wie aus offenen Krokodilsrachen entgegen, in denen unſichtbare Gewäſſer bollerten, in welch' unheimliches Geräuſch ſich der Schall eines entfernten Jubels und Gejammers zu gleichen Theilen zu miſchen ſchien.

Noch immer aber wandelte Twardowski bei dem unſicheren Schimmer der hüpfenden Irrwiſche durch die Finſterniß dahin.

Da regte und bewegte es ſich vor ihm, wie das Gebraue von Nebeln, welche das Mondlicht vergebens zu durchdringen ſuchen, und aus der Tiefe erhob ſich ein nächtiges Phantom in unbeſtimmten Umriſſen, welches immer mehr an Umfang und Größe zunahm, bis es endlich die Höhe eines Thurmes erlangte und das Deckengewölbe der Hölle zu erreichen ſchien.

Plötzlich öffnete es ſeinen ungeheueren Rachen, aus welchem ihm ein glühender Feuerboden entgegen klaffte, und Twardowski ſah ſich zu ſeiner Verwunderung an der Pforte der eigentlichen Hölle, welche er ſofort betrat.

Blutrothe Schimmer leckten hier an den finſteren Wänden empor und wuchſen wie Geſpenſter immer höher hinauf, daß die unabſehbaren Höhlenräume faſt das Anſehen mit Purpur behangener Feſthallen bekamen und dunkelglühende lavaähnliche Feuermaſſen wälzten ſich in den Schlünden herab, und floſſen wie goldene Borden an den Rändern der Felſen nieder, während eckelerregendes Gewürme ſich den Schlünden entwand, rieſigte Spinnen mit ihren behaarten Beinen nach dem kühnen Wanderer langten oder krebsartige Scheeren ihm entgegenſtreckten, und unſichtbares Nachtgezüchte mit heftigem Geräuſche die finſteren Lüfte durchſchwärmte.

Mit einemmale erſcholl ein Alles übergellender Klageruf, welcher der Ausdruck des unſäglichſten Schmerzes zu ſein ſchien, und bis zum Herzerbrechen anſchwoll und ſodann langſam wieder erſtarb.

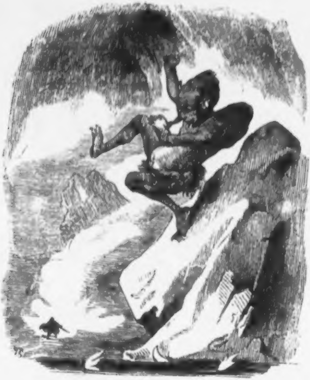
Twardowski vernahm dieſen Klageruf, blickte jedoch nicht nach dem Urheber desſelben, da er aus ſeinen nikromantiſchen Studien wußte, aus weſſen Kehle er gekommen.

Es war Devil-Bird, der Vogel des Teufels, und wer ſeiner anſichtig wurde, mußte ſterben.

Alles was ſich aber ſonſt dem Auge Twardowskis in dieſen Räumen darſtellte, ſchien der Lüge und dem Truge anzugehören.

Rieſige Felsgeſteine bekamen plötzlich Leben und zeigten ſich als monſtröſe Ungeheuer, von langſamer ungefüger Bewegung, aus deren Rachen ein weithinſprühender Feuerregen ſich ergoß.

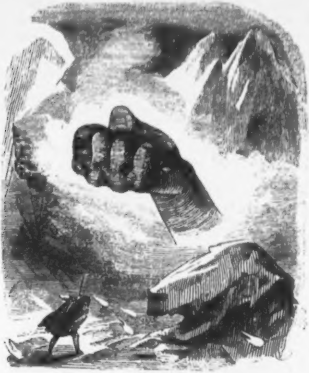
Unvermuthet entſtiegen Feuerſäulen zur Seite des Wandelnden, welche die Gegenſtände umher auf eine zauberhafte Weiſe beleuchteten und alſobald wieder verſchwanden.



Von einem Felſenriffe ſchnitt ein höckerichter Politſchinell poſſenhafte Fratzengeſichter auf Twardowski herab, kaum aber nahe gekommen, war er in einen verkrüppelten Baumſtrunk verwandelt. Ja, mit einemmale wuchs ſogar eine ſchwarze Rieſenfauſt aus der Erde, immer höher, und erhob ſich gegen Twardowski und drohte ihn zu zermalmen, aber ſchon im nächſten Momente war ſie wieder in Luft zerfloſſen.

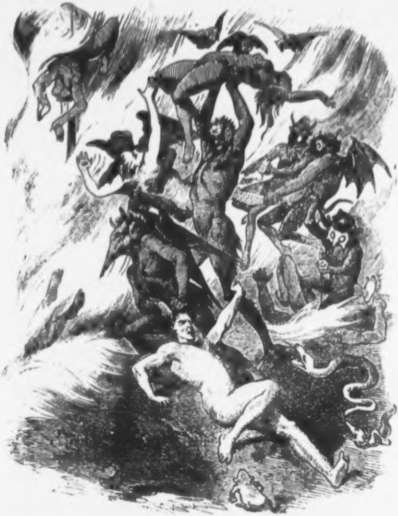
Twardowski aber ließ ſich durch all dieſe Erſcheinungen nicht beirren, und ſchritt, ohne auf ſie zu achten, an ihnen vorüber.

Jetzt theilten ſich die Felſen und den Blicken Twardowski's zeigte ſich ein Chaos von halb teufliſchen und halb menſchlichen Geſtalten in tauſend Gruppirungen, deſſen Einzelnheiten zu unterſcheiden die Schnelle, mit welcher die Gegenſtände wechſelten, zur Unmöglichkeit machte.



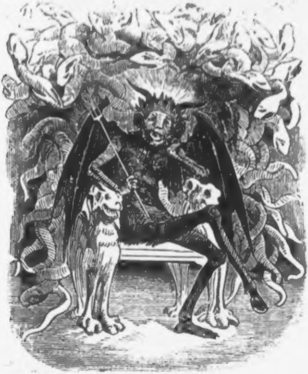
Aus Allem nur konnte Twardowski entnehmen, daß hier ein wahrhaft diaboliſches Feſt gefeiert würde, zu welchem der Jammer und das Gewinſel der Verdammten die Muſik lieferte.

Die abſchreckendſten Teufelslarven trieben ſich mit ſataniſcher Luſtbarkeit in einem wilden Reigen umher, oder hielten ihre ſchlemmeriſchen Zechgelage und unſläthigen Orgien, bei welchen jedoch die wechſelvollſten Fantasmagorien ſtatt fanden, denn während die Tänzerinnen für einen Augenblick als jugendliche Grazien mit den reizendſten Körperformen und dem ſchönſten Ebenmaße der Glieder und die Tänzer als goldlockichte Apollogeſtalten erſchienen, waren ſie ſchon wieder in der nächſten Minute in häßliche Unholdinnen und thieriſchbehaarte Teufelsfratzen verwandelt, um allſogleich wieder die Geſtalten von zucht- und zügelloſen Bachantinnen und trunkenen Bachanten anzunehmen, indeſſen Andere, wie durch einen Hohlſpiegel, auf das fratzenhafteſte verzerrt und verſchoben erſchienen.



Andere Phantome, durch widerliche Körperauswüchſe, monſtröſe Gliedmaßen und Abnormitäten oder ſonſtige Attribute von Rabenſchnäbeln und Fledermausohren entſtellt, entlockten einer Art von Pfeiſen oder Muſcheln die ohrenzerreißendſten Töne, oder trieben ſich in müßiger oder träger Gleichgültigkeit, wie Masken im Carneval umher, während ſich wieder Andere, mit den ſeltſamſten Marterwerkzeugen bewaffnet, zu den Höhlen der Peinigungen drängten, um die Qualen der Verdammten fördern zu helfen.

Beflügelte Dämonen kamen durch die Lüfte heran gebrauſt und brachten die Neuangekommenen zu dieſen Orten des Entſetzens, oder rieſenhafte Schreckengeſtalten ſchleppten ſelbe an den Haaren hinzu, oder auch ein Schwarm von Teufeln trug ſein vergebens ſich ſträubendes und die Räume mit Angſtgeheul erfüllendes Opfer auf hocherhobenen Händen, unter Hohn und Verſpottung, mit blutgieriger Eile den ſchaudervollſten Qualen entgegen.



In den weitaufklaffenden Höhlen aber wechſelte eine plötzlich aufflammende und blendende Helle mit der tiefſten Finſterniß und Twardowski konnte nur in der Eile des Augenblickes einige flüchtige Einzelnheiten des Entſetzlichen wahrnehmen, deſſen genauere Beſchauung ihn ſeiner Sinne beraubt haben würde.

Sein Ohr widerhallte von dem dumpfen Gewinſel unausgeſetzter Pein, dem grellen Aufſchrei des höchſten Schmerzes und dem vielſtimmigen und kannibaliſchen Gelächter, welches jedesmal dem letzteren folgte.

Durch dieſe Schauder der Verzweiflung und die zügelloſen Luſtbarkeiten der Dämonen führte der Weg zu dem Throne des Beherrſchers der Hölle, welcher am Ende der feſtlichen Räumlichkeit in ſchwefelblauer Beleuchtung ſichtbar wurde.

Der Fürſt der Hölle ſelbſt ſaß unter einem Baldachin von Schlangen, auf einem rothglühenden Stuhle, einen goldenen Stab in der Hand, und eine ſchwarze Krone mit Hörnern auf dem Haupte, zwiſchen denen ein grünliches Licht, gleich einem Sterne, einen hellen Schimmer verbreitete.

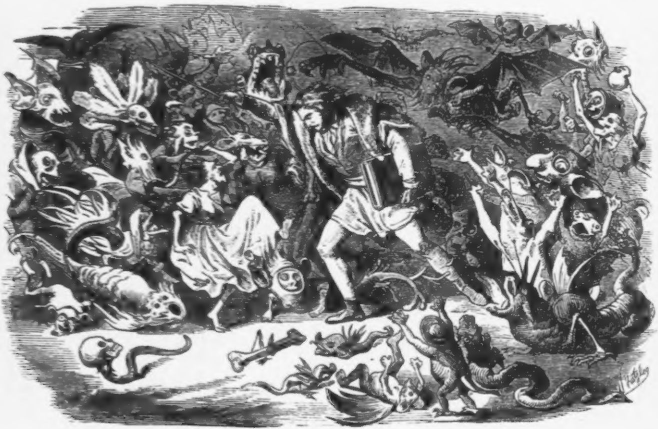
An den Stufen des Thrones ſtanden die zahlreichen Würdenträger und der Hofſtaat der Hölle in überladenem und fantaſtiſchem Prunke, umgeben von Teufeln und Teufelinnen und hölliſchen Ungeheuern, den fabelhafteſten Ausgeburten fieberhafter Fantaſie.

Twardowski, deſſen Inneres von all dem Häßlichen, Schauderhaften, Unbegreifbaren und Widerſinnigen, welches er erſchaut, hatte, mit dem tiefſten Grauen erfüllt war, raffte dennoch all ſeinen Muth zuſammen und drängte ſich mitten durch den infernaliſchen Mummenſchanz hindurch.

Je weiter er aber gelangte, um ſo ausſchweifender wurden die Tänze, um ſo ſcheußlicher die Teufelsgeſtalten, und um ſo höher ſteigerte ſich das Entſetzen in den Höhlen der Peinigungen, bis alles dieſes einen Gipfelpunkt erreichte, welchen zu ertragen ein Staubgeborner unfähig iſt.

Auch Twardowski erſtarrte das Blut in den Adern, und mit verhülltem Antlitze und vorgehaltenem Stabe flüchtete er durch die vor ſeiner Zaubergewalt zurückweichenden Menge, von dem die Räume erfüllenden und ihm noch lange nachſchallenden Gelächter der Hölle begleitet, zu der ihm ſein Zauberbuch den Weg gebahnt, und welcher er ohne dieſes nie mehr entronnen wäre.

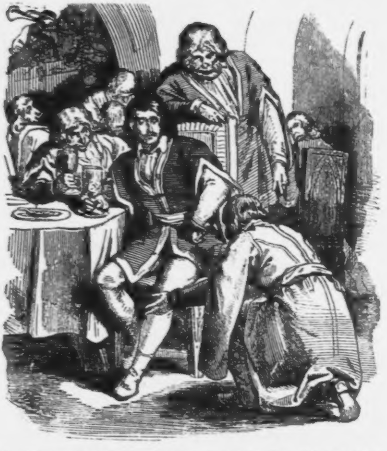
Dieſes Zauberbuch, welches nach dem Volksglauben dem Twardowski ſo große Gewalt über die geheimnißvollen Mächte



der Finſterniß verlieh, ſoll nach ſeinem Tode nebſt vielen Schriften des Schwarzkünſtlers ein Eigenthum des Jeſuiten-Collegiums zu Wilno geworden ſein.

Von demſelben erzählt der Jeſuit Butwill:

Von Neugier ergriffen, durchflog ich einmal das in der Bibliothek des Kloſters zu Wilno befindliche Zauberbuch des Twardowski, als ich zu meiner Verwunderung ein unheimliches Geknister zwiſchen den Blättern deſſelben hörte.



Ganz deutlich war daraus zu entnehmen, wie die böſen Geiſter in dem Buche ſich zuſammenſchaarten, und ſich zur Gegenwehr rüſteten, ſo, daß ich es mit Entſetzen von mir ſchleuderte und vor Angſt kaum noch das nächſte Gemach zu erreichen vermochte.

Die ganze Nacht hindurch konnte ich kein Auge ſchließen, kaum aber brach der Morgen heran, ſo berief ich die anderen Ordensbrüder und verfügte mich mit ihnen in die Bücherei.

Das Zauberbuch war aber nirgends mehr zu finden, obgleich es mit einer Eiſenkette an die Mauer geſchmiedet war. —

Mittlerweile war, um wieder auf unſere Sage zurückzukommen, der Teufel des fruchtloſen Harrens endlich überdrüſſig geworden, und beſchloß Twardowski durch eine Liſt zur Erfüllung des Paktes zu bringen.

Twardowski, welcher nach ſeinem Höllenbeſuche in Folge der Aufregung, in welche ihn derſelbe verſetzte, längere Zeit das Krankenlager gehütet, hatte zur Feier ſeiner Wiedergeneſung eine fröhliche Geſellſchaft bei einem Gaſtgelage verſammelt, welches ſich bereits bis in die Nacht erſtreckte.

Meth und Ungarwein floſſen in Strömen, und die Muſikbande ſpielte eben einen melodiöſen und Alles belebenden Krakowiak auf, als dem Feſtgeber der Bote eines Edelmannes gemeldet wurde.

Twardowski hieß ihn ſogleich in den Saal zu bringen.

Der Krakuſe erſchien, warf ſich vor Twardowski auf die Knie, küßte den Zipfel ſeines Sammtrockes, und bat ihn ſodann mit den rührendſten Ausdrücken, ſeinem Herrn, einem polniſchen Edelmann, der, von dem ſogenannten Hausfieber befallen, in einem Wirthshauſe vor dem Grodzkerthore liege, mit ſeiner Heilwiſſenſchaft beizuſtehen.

Twardowski ſäumte nicht, warf ſeinen Pelzmantel um die Schultern und beſtieg mit dem Krakuſen das Gefährte, welches dieſen nach der Königsſtadt gebracht hatte, und das ſeiner vor der Hausthür harrte.

Im ſauſenden Fluge ging es nun zum Thore hinaus und über die Abhänge hinab in die weitgedehnte Ebene, welche nur von einigen Hügeln unterbrochen und von der im hellſten Mondlichte ſchimmernden Weichſel, wie von dem weißen Arme einer Rieſenleiche umſchlungen war.

Noch mochten ſie keine allzuweite Strecke in dieſer lautloſen Einöde zurückgelegt haben, als ſie zu einer alten ſeltſam verkrüppelten Weide gelangten, auf welcher eine große häßliche Eule ihre leuchtenden Augenräder rollen ließ, und bei ihrem Näherkommen ein heftiges Gekreiſche erhob, welches beinahe dem hämiſchen Gelächter eines Menſchen glich und nicht ermangelte, in Twardowſki einiges Bedenken zu erwecken, da in Polen der Volksglaube herrſchte und zum Theil noch herrſcht, daß eine alte hohle Weide der Lieblingsaufenthalt des Böſen ſei und dieſer auch häufig die Geſtalt einer Eule anzunehmen pflege, daher auch das polniſche Sprichwort: Er iſt verliebt wie der Teufel in eine hohle Weide.

Schon aber waren ſie an der unheimlichen Stelle vorübergebrauſt, und bald zeigte ſich ein einſames finſteres Gemäuer, welches Twardowſki's Begleiter als das Ziel ihrer Nachtfahrt bezeichnete.

Als ſie aber darauf der Schenke nahe gekommen, fiel plötzlich und unverſehens, wie ein Hagelſchauer, eine Unzahl von Raben, Krähen und Fledermäuſen unter furchtbarem Gekrächze auf das Strohdach derſelben nieder.

Twardowſki gelangte nunmehr zur vollen Ueberzeugung, daß ihm ein Unfall bevorſtehe, und ſein ſcharfer Verſtand errieth ſogleich, daß der Teufel die Erkrankung des Fremden zum bloßen Verwande genommen habe, um ihm eine Falle zu legen, doch ſchämte er ſich, aus Furcht vor der Gefahr zurückzukehren. Auch war es hierzu bereits zu ſpät geworden, da ihm mittlerweile der Diener von der luſtigen Karrette herabgeholfen hatte und bereits die Stubenthüre öffnete.

Er trat daher raſch in die Stube und ließ ſeinen Blick in derſelben mit der Schnelligkeit, welche ſeine Lage bedingte, herumſchweifen, um irgend ein Rettungsmittel ausfindig zu machen.

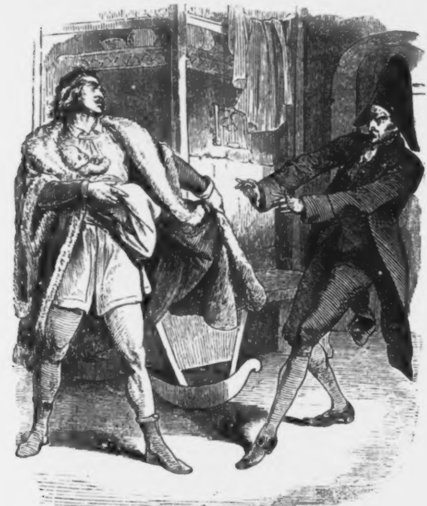
Glücklicherweiſe erblickte er auch dieſes in einem Kinde, welches allen Anzeichen nach erſt kürzlich getauft worden war, und in einem Winkel der Stube in der Wiege lag und ſchlummerte.

Haſtig nahm es Twardowſki auf ſeinen Arm und umhüllte es mit ſeinem Mantel, kaum aber war dieſes geſchehen, als auch ſchon die Thüre aufprallte und der Teufel in die Stube trat.

Jedoch darf hier nicht vergeſſen werden zu bemerken, daß der Böſe, deſſen Schlauheit diesmal auf den Kavalierscharakter Twardowſki's rechnete, dieſen auch ſeinerſeits auf eine chevalereſke Weiſe behandelte, welches er ſchon durch ſein Aeußeres kund gab.

Er trug nämlich, wie uns Woycicki in ſeinen Volksſagen mittheilt, dießmal nicht ſein rothes Wamms und den Spitzhut, ſondern einen hohen Dreimaſter, einen ſchwalbenſchwänzigen ſchwarzen Frack, kurze Inexpreſſiblen, eine Weſte mit langen Schößen und Schuhe mit ſilbernen Schnallen.

In die Wirthsſtube getreten machte der Böſe gegen Twardowski eine reſpektvolle Verbeugung und ſagte mit dem Tone eines Supplikanten: Beliebt es nun, Venerabile, mit mir zu ſpazieren?



Weshalb? fragte Twardowski trotzig.

Laut unſeres Paktes, verſetzte der Böſe, ſind Dieſelben nunmehr meiner Wenigkeit anheimgefallen.

Nur in Rom haſt Du Gewalt über mich, ſagte Twardowski.

Recte domine, verſetzte der Böſe. Auch würde ich mir nicht die Freiheit genommen haben, Dieſelben mit meinem Beſuche zu moleſtiren, wenn dieſes nicht der Fall wäre und Dieſelben ſich nicht gegenwärtig in Rom befänden.

Wie, in Rom? fragte Twardowski mit mißtrauiſcher Verwunderung.

Ja, entgegnete der Böſe, ſo iſt dies Haus benannt, wie aus dem Schilde über der Schenkenthüre zu erſehen iſt, welches Dieſelben aber in der Dunkelheit der Nacht nicht bemerkt zu haben ſcheinen. Magnifice werden daher nicht länger anſtehen, mir zu erlauben, daß ich Dieſelben bei Dero hochſchätzbarem Genicke erfaſſe und mit mir fortführe! und ſchon auch ſtreckte er halb mit gentlemaniſchem Anſtande, halb mit der Begierde des Erzfeindes die Krallenhand nach Twardowski aus.

Dieſer aber rief mit dem Ausdrucke verachtenden Hohnes: Nicht zu voreilig, mein infernaliſcher Amice! Du haſt abermals die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Verſuch' es einmal, mich anzutaſten!

Mit dieſen Worten warf er den Mantel zurück, welcher das ſchlummernde Kind auf ſeinem Arme verhüllte.

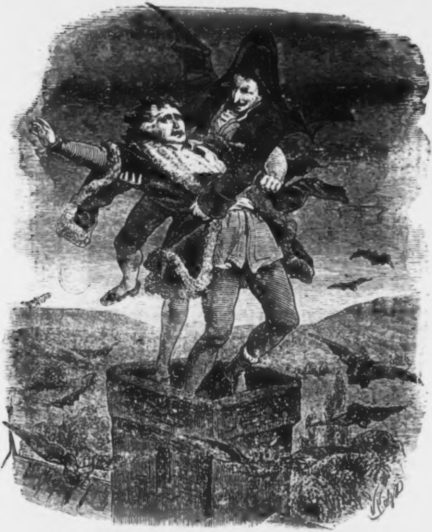
Wie von einem Blitzſtrahle getroffen prallte der Ueberliſtete vor dieſem Anblicke zurück und rief, ſich nur mühſam von ſeinem Schreck erholend: Das iſt wider unſeren Pakt!

Twardowski aber entgegnete: Liſt gegen Liſt. Du dachteſt mich mit einem Wortſpiele zu fangen, und ich mache Deine ränkevolle Schlauheit durch dieſen Talisman der Unſchuld, an die ſich Deine verruchte Hand nicht wagen darf, zu Schanden.

In dem Geſichte des Satans ſpiegelte ſich Wuth und Ingrimm, jedoch faßte er ſich allſogleich wieder und trat mit der imponirenden Gravität eines Edelmannes zu Twardowski hin und ſprach auf lateiniſch, der Sprache, in welcher damals die gebildeten Edelleute Polens mit einander zu konverſiren pflegten: Quid cogitas domine Twardowski? Annescis pacta nostra? Verbum nobile debet esse stabile! (Was denkſt Du Twardowski? Kennſt Du unſeren Vertrag nicht? Edelmannswort muß heilig ſein.)

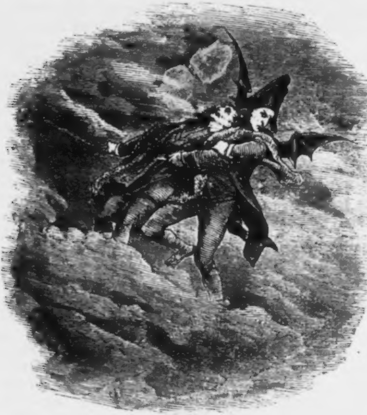
Da erwachte der ſarmatiſche Adelſtolz in ſeiner ganzen Ueberſchwänglichkeit in Twardowski's Bruſt und ſagte ihm, daß er hier keine Wahl fürder habe und ſein Wort als Edelmann halten müſſe.

Raſch entſchloſſen legte er daher das Kind wieder in ſeine Wiege und ließ ſich hierauf widerſtandslos von dem Böſen, an deſſen Schultern ſich plötzlich zwei Fledermausflügel entfalteten, durch den hölzernen Schlott entführen.



Das Nachtgevögel auf dem Dache erhob ein lautes Freudengekrächze, als es die Beiden dem Rauchloche der Karczma entſteigen ſah und umſchwärmte und umflatterte ſie noch eine geraume Weile.

Und immer höher und höher ſchwang ſich der Böſe mit Twardowski in die nächtige Luft.

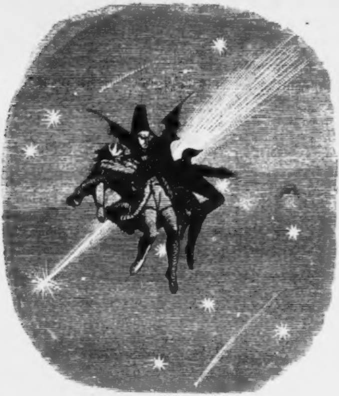


Da dünkte es dieſem, daß die Erde unter ihm im jähen Sturze in das Bodenloſe hinunterfiele und in gleicher Schnelligkeit ſchienen die Wolken auf ihn zuzuſtürzen und fuhren durch ſeine Beine hindurch, während die Ränder von Anderen die geſträubten Haare des Entführten im Fluge ſtreiften, aber Twardowski verlor demungeachtet ſeine Geiſtesgegenwart nicht.

Schon waren ſie ſo hoch gekommen, daß Twardowski, bei der Tageshelle, welche der Schein des Vollmondes über die Erde verbreitete, nur mehr die Dörfer wie Mücken, die Städte wie

Fliegen und Krakau mit ſeinen mächtigen Kuppeln wie zwei Kreuzſpinnen erſchienen.

Von dem tiefſten Schmerz des Scheidens erfaßt, blickte er noch einmal nach dem Schauplatze ſeines geiſtigen Strebens, ſeines Forſchens und ſeiner luſtigen Abenteuer hinab, den er nun für immer verlaſſen mußte.



Aber höher und höher ging es im ſauſenden Fluge aufwärts, und ſchon waren ſie in jenen Sphären angelangt, zu welchem kein Adler der Karpathen ſich zu erheben vermag, die kein Flügelſchlag einer Lerche der Weichſelebene durchzittert, und immer einſamer und ſchauriger wurde es umher, bis in das Endloſe.

Nur zuweilen wandelten hellſchimmernde Geſtirne an ihnen vorbei, oder es fuhren feurige Meteore, welche man auf der Erde für Sternſchnuppen anſehn mochte, ſchnurrend und funkenſprühend an ihnen vorüber, einen langſam verbleichenden Feuerſtreifen hinter ſich laſſend.

Jetzt waren ſie dem Monde gegenüber gekommen, welcher ſie geſpenſtig mit ſeinen todten Augen anſtarrte, da entrang ſich faſt unwillkürlich den erbleichenden Lippen des Entführten eine jener Liederweiſen, die er zuweilen in dem Geſangbuche ſeiner Mutter geleſen hatte und die ſich unwillkürlich ſeinem Gedächtniſſe eingeprägt.

Seine Stimme drang aber nicht nach oben und zerfloß in der Luft, die Krakowiaken aber, welche unter ihm die Heerden im Gebirge hüteten, blickten von ihren Wachfeuern verwundert in die Höhe und konnten ſich nicht enträthſeln, woher die frommen Klänge kommen mochten.

Twardowski aber ſang und ſang, gleichſam inſtinktartig weiter, da bemerkte er mit einemmale, daß er nicht mehr aufwärts flöge, und als er das Haupt nach ſeinem Entführer wendete, war dieſer ſpurlos entſchwunden.

Das Lied aus dem Geſangbuche ſeiner Mutter hatte ihn aus den Krallen des Böſen gerettet.

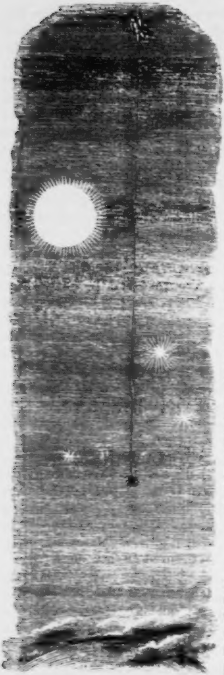
Wenn aber auch der Hölle, ſo war Twardowski darum nicht der Hand des ewigen Richters entronnen, denn er hing, ohne weiter aufwärts noch abwärts zu gelangen, wie feſtgeheftet in der Luft, als eine Stimme, gleich dem Rollen des Donners, an ſein Ohr ſchlug, welche ſprach: „So hänge, zur Strafe für Deine Frevel, zwiſchen Himmel und Erde, bis zur Stunde des Weltgerichtes!“

Und alſo hängt auch Twardowski, nach der Sage, noch bis auf den heutigen Tag, in den Räumen des Himmels. Doch hängt er nicht ganz allein und verlaſſen in der ſchaurigen Himmelswüſte.

Ein Zufall wollte es, daß ſein Famulus, den er, wie ſchon erzählt wurde, in eine Spinne verwandelt hatte, auf ſeinen Pelzmantel gekrochen war, den Twardowski um ſich geworfen hatte, als er das Haus verließ, und daher von dem Teufel mit dem Zauberer zugleich in die luſtige Höhe getragen wurde.

So hängt nun der Zauberer Twardowski und ſein Famulus als Spinne in der Luft.

Zuweilen läßt ſich die Letztere an ihrem Faden hinab und beobachtet, was auf der Erde vorgeht, klettert ſodann wieder an dem Faden zurück zu ihrem Meiſter, ſetzt ſich an das Ohr deſſelben



und bringt ihm Kunde von der Erde, von der ſie Beide für immer geſchieden ſind.

Wenn noch heut' zu Tage der Vollmond in ganzer Herrlichkeit ſeinen Schimmer über das Weichſelgebiet verbreitet, ſo weiſt manch ein Krakuſe ſeinem Kinde oder ſeinem Enkel ein ſchwarzes Pünktchen am Himmel, das er dieſem als den in der Luft hängenden Körper des Schwarzkünſtlers bezeichnet.

Das Lied, welches Twardowski von dem Böſen befreite, iſt aber noch in dem alten polniſchen Gebetbuche: O Starz wielki Częstochenski, der große Czenſtochauer Altar zu finden und hat die Bezeichnung: Pierén Twardowski ego do N. Panny Marye. Auch herrſcht noch gegenwärtig unter den Polen die Spruchweiſe: Natuj sie jak Twardowski kantyczka (Rette dich, wie Twardowski mit ſeinem Geſangbüchlein.)

Dieß die Sage von dem polniſchen Fauſt, meines Erachtens, eines würdigen Pendants ſeines Zeitgenoſſen, des deutſchen Schwarzkünſtlers, wie ſie die Tradition auf uns gebracht.

Daß ſowohl polniſche Nationalität, als der fromme Wunderglaube des ſechszehnten Jahrhunderts ihren bedeutenden Antheil an derſelben haben, dürfte zur Genüge daraus erſichtlich ſein, aber darum der Sage doch nichts an ihrer Originalität und ihrem geſchichtlichen und poetiſchen Werthe benehmen.

Für Freunde der Poeſie noch die Bemerkung, daß die polniſche Fauſtſage, abgeſehen von einem Volksliede, welches den Titel führt: Pan Twardowski Kunternog und anderen bruchſtückweiſen Behandlungen in polniſcher Sprache, bereits mehreren Dichtern den Stoff zu metriſchen Bearbeitungen gab.

Adam Minkiewicz, der gefeierte Polendichter, lieferte ein längeres launichtes Gedicht in polniſcher Sprache, von Freiherrn von Gaudy in das Deutſche übergetragen (Muſenalmanach vom Jahre 1836), Dr. C. Wurzbach, eine poetiſche Erzählung (Von einer verſchollenen Königsſtadt, erſte Auflage, Wien 1850), Anna George, die junge Dichterin, in ihren „Blüthen der Nacht" (Leipzig, Brockhaus 1856) eine Ballade und der Verfaſſer dieſes Aufſatzes, eine polniſche Klechde in deutſcher Balladenform (Volkskalender, Wien 1855).

* * *

Der Schafberg bei Mondſee.

Von den vielen Reiſenden, welche das Land ob der Enns oder Salzburg durchwandert, oder insbeſondere dem Bade Iſchl einen Beſuch zugedacht haben, wird wohl jeder von dieſem „Rigi Oberöſterreichs" gehört, und wenn es die Jahreszeit und ein gewitterloſer Horizont erlaubten, ſo mancher ihn auch beſtiegen haben, und dennoch iſt der großen Mehrzahl der reiche Wechſel ſeiner Naturſchönheiten unbekannt. Wem es aber nun, unbekümmert um die Wahl des Weges, darum zu thun iſt, die Spitze zu erreichen, der mag immerhin einen Führer von Sankt Wolfgang nehmen, um auf dem langweiligſten Pfade in $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden die Alpen, und von dort in einer Stunde die Höhe zu erklimmen, wer aber mit der Zeit nicht zu geizen braucht, und nicht allein nach Fernſichten eilt, ſondern die Anmuth einer Gebirgsparthie gern mit in den Kauf nehmen möchte, der laſſe ſich, iſt er bereits in St. Wolfgang, von dort über den Schwarzenſee, dem einſtigen Fundorte des prachtvollen Marmors, von dem noch heute die Speißgitter in der Pfarrkirche Mondſee Zeugniß geben, nach dem Mönchſee, und vorüber dem Schafberg Thörl und dem Grünſee über die Kasperlalpe und Steinalpe, wo er noch den vierten dieſer Gebirgsſeen, den kleinen Almſee, anſichtig wird, und endlich über den Kamm nach den Schafbergalpen führen, um dort mit den übrigen Schafberg-Wanderern denſelben Weg nach der Spitze zu theilen; iſt dieſer Gebirgsfreund aber am nördlichen Fuße dieſes Berges, in Scharfling, ſo beſteige er ihn über die Eiſenau und die Steinalpe, um, was jedenfalls wohlthätiger wirkt, auf dem Rückwege den kürzeren Pfad nach der Ebene anzutreten. Vor allem ſuche man, nicht unter der Suprematie der Führer zu gerathen, die von ſolchen weiteren Parthien abmahnen, weil ihr Gewerbe ihnen bald zurückzukehren befiehlt, um ſich am Fuße des Berges auf gut gebahntem Wege wieder neuen Ankömmlingen zu empfehlen. Zu einer regelrechten Schafbergparthie zählt man nur, wenn man, auf jenem unintereſſanten Wege von St. Wolfgang nach den Alphütten geführt, von dort zur Spitze eilt, daſelbſt übernachtet, um nach genoſſenem Kaffee noch den Aufgang der Sonne zu ſchauen und dann allſogleich wieder denſelben Weg zurückkehrt. Die Führer wiſſen recht gut jedes Wölkchen über den Hochgebirgen zu benutzen, um ihren ſaumſeligen Herrn mit herannahendem Gewitter, Nebel oder Regen zu drohen, und man glaubt ihnen, die man während der Gebirgstour — wie häufig mit Unrecht — als Freunde betrachtet, nur zu gern. Iſt nun auch allenfalls die Sonne ſo ungalant, ihren ſonſt prachtvollen Aufgang hinter Nebel oder Wolken zu bergen, ſo hat man von dieſer vielleicht ſeit lange erſehnten Tour nichts als müde Füße, Abſpannung und Schlaf erobert, etwa eines kleinen Alpenſträuschens noch zu gedenken, deſſen duftende Blümchen die induſtriöſen Führer zufällig am Wege ſtehen gelaſſen haben.*)

Der Schafberg verdient wohl auch als der „Rigi“ Oberöſterreichs bezeichnet zu werden, denn ſeine Fernſicht und die Anmuth der gebotenen Bilder iſt keine geringere. Rings von Seen umgeben, deren Blau oft mit dem Horizonte wetteifert, iſt ſeine ſüdöſtliche Richtung unter all ſeinen Nachbargebirgen am meiſten geeignet, ſowohl weit in die Fläche des Landes zu ſchauen, als die ganze ununterbrochene ſüdweſtliche Kette jener prachtvollen Hochgebirge zu überſehen, die das Land Salzburg durch ihre Höhe und Formen verherrlichen, und längſt das Ziel ſo vieler Touriſten geworden ſind. Aber auch die Koloſſe Steiermarks und Tyrols bieten ſich dem unbewaffneten Auge dar, vom hohen Briel, Loſer, Todtengebirge und Grimming bis zum hohen Kaiſer, im SW. durch die höheren Gaſteinerberge „Amkogel, Gamskahrkogel, Rathhausberg, Herzog Ernſt, hohe Narr“ (vielleicht hohe Aar)“ unterbrochen; vor uns, nächſt den unmittelbaren Salzburger-Bergen, dem Untersberge und Staufen, das Tannengebirge, die übergoſſene Alpe (auch Schneeberg genannt) mit dem „hohen König,“ das Hagengebirge, ſteinerne Meer, jene Gränzmauer zwiſchen Pinzgau und Berchtesgaden, der Watzmann, die drei Brüder und die Ochſenhörner bei Loſer, der Reiterſteinberg, hohe Göll, und dann gegen Süden die Tauernkette. In unmittelbarer Nähe rund um unſern Standpunkt hunderte von Alphütten, vom Königsberg, dem Zwölferhorn und der Brennalpe bei St. Gilgen angefangen und jene der Zinkenbacher-Gebirge, z. B. das Zwiſelhorn bis zu denen unſeres Schafberges, wozu jene der Steinalpe, der Eiſenau und des „Aker“ zu zählen. Doch wir dürfen ob der prachtvollen Fernſicht nicht die nächſte Umgebung um unſere hohe Warte vergeſſen. Vor uns gegen Norden der Zellerſee (auch Jungfern- oder Irrſee), zu unſeren Füßen der ſichelgekrümmte Mondſee, gegen Oſten der Atterſee, nach W. und SW. der Aber- oder St. Gilgener-See, nordweſtlich der Fuſchlſee, während in weiterer Entfernung gegen W., NW. und N. die Seen Chiemſee, Waginger- (oder Tachen-) See, der Seekirchner-, Trummer- und Mattſee einen an der Sonne glitzernden Halbkreis bilden. Hie und da ein Dörfchen. Oeſtlich St. Georgen, nordöſtlich ein Theil von Vöcklabruck, in weiterer Entfernung Lambach. Sehen ſie dort den Freyenberg und Pöſtlingberg bei Linz, den Böhmerwald! Uns ganz nahe in ſelber Richtung ragt ein Kirchthurm hervor, es iſt Oberwang. Dort gibt es keinen Todtengräber; hier muß ſtets der Nachbar des Verſtorbenen deſſen Grube graben, deſſen Sarg zimmern und ihn tragen helfen. — Gegen Norden, in der Richtung des Zellerſee, gewahrt man Oberhofen (eine künftige Fundgrube von römiſchen Alterthümern) und Irſchdorf, in welch letzterem Orte (einer Filiale von Straßwalchen) am Tage des heiligen Leonhard die Pferde mit Weihwaſſer beſprengt werden; da ſitzen denn die rüſtigen Burſche im Feiertagsſtaat auf ihren oder ihrer Herren Pferden, und einer nach dem anderen reitet vor, während nach vollbrachter heiliger Meſſe der Prieſter im Chorhemde und mit der Stola bekleidet eines um das andere beſprengt. Woher dieſe Sitte entſprungen, ſeit wie lange ſie geübt, konnte ich nie erfahren.

---

*) Myosotis suaveolens Rchb. und Orobus luteus L. wurden auf ſolche Weiſe nächſt dem Steige zur Höhe rein ausgerottet.

Wenn wir längs dem Kamme gegen Norden ein paar Minuten abwärts ſteigen, gewahren wir auch Schloß Hüttenſtein mit ſeinem dunklen Grottenſee, den die Leute unergründlich ſein laſſen, der aber in Wahrheit an tiefſter Stelle 19 Klafter mißt.

Auf dieſer Höhe mußte ich nur zu oft wahrnehmen, wie ſich die ſchlecht unterrichteten Führer erlauben, bei Benennung der rings auftauchenden Gebirge dem gläubigen Fremden die Berge höchſt unrichtig zu bezeichnen, und einer Rüge von Seite des Kenners mit beinahe muthwilliger Keckheit begegnen.

Ein gemauertes und während der Sommermonate höchſt comfort eingerichtetes Haus bietet ſeit mehreren Jahren die beſte Unterkunft und Alles, was man ohne zu große Anforderungen hier wünſchen kann, wobei auch im Verhältniſſe des Ortes von zu hoch geſtellten Preiſen zu ſprechen ungerecht wäre. Nahe daran ſind die Preiſe von einigen Nahrungsmitteln auf den nahen Schafberghütten, welch letztere man des andern Tages beim Herannahen der Morgendämmerung ſchon verlaſſen muß, um noch zu rechter Zeit auf der Höhe den bei reinem Horizonte prachtvollen Sonnenaufgang zu genießen, nicht geringer, während dieſe etwas unangenehme Morgenpartie von denen leicht vermieden wird, die ſich an der Spitze ihr Nachtquartier genommen.

Von der Höhe nach der einſamen Steinalpe, beinahe durch eine kahle Wand abgeſchloſſen, die nur hie und da kleine Schluchten, Spalten, oder einzelne kleine graſige Stellen bietet, wo eine Azalea, eine Dryas oder Silene wuchert, eilte vor wenigen Dezennien oftmals ein jugendlicher Senner — aus Liebe zu ſeinem Mädchen. Zwei Jahre ſind aber kaum vorüber, ſeit nächſt den Wänden der Kasperlalpe ein junger Mann (Gutsbeſitzer aus Sachſen), welcher bereits in der Dunkelheit, ohne Geleitsmann und Ortskenntniß dort herumkletterte, abſtürzte und als Leiche gefunden wurde.

Unbekannt iſt noch gar Vielen der Fundort von ausgezeichneten Verſteinerungen, namentlich Heliktiten, nächſt jenem tiefen

Graben, welcher von der Eiſenau zu Thal läuft. Noch trifft man hier auch Spuren von aufgelaſſenen Gruben, in welchen noch vor ein paar Jahrhunderten auf Eiſen (daher wohl der Name) — nach Pillwein auch auf Silber?? — gearbeitet wurde.

Mondſee. Rudolph Hinterhuber.

Die Kropfperlen.

Erzählung von Friedrich Steinebach.

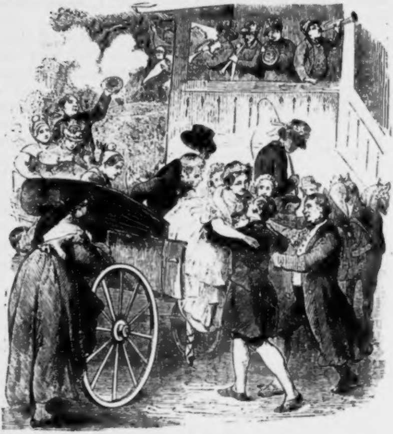
Kaan Völkerl in'n Himmel!
— Verſchreit's net 'n Tag,
Und verſparrt's enk'a Freud',
Bis es habts ſchon in Sak.

C. A. Kaltenbrunner.

Beim Gödinger, dem reichſten Müllermeiſter von Mauthauſen, ging es hoch her, ſein Sohn — der Franz machte Hochzeit und ſollte zugleich das Geſchäft von ſeinem Vater übernehmen, der ſich zur Ruhe ſetzen wollte. Alle Gärten wurden geplündert, um das Haus mit Blumen und Kränzen zu ſchmücken, alle Hochzeitsgeiger der ganzen Umgegend waren beſtellt, und die Tiſche und Tafeln bogen ſich unter der Laſt der Speiſen und Krüge, denn die ganze Freundſchaft des Ortes und der Umgegend war zu Gaſt geladen. Kurz, es ſollte hoch hergehen bei dieſem Feſte, und es war auch darnach, denn Jung und Alt beneidete das Paar, umlacht von Glücksgütern, Schönheit und Jugend. Mit dieſer Heirath war es nämlich überraſchend gekommen. Der Gödinger Franz, im Orte nur der „ſchöne Müller“ genannt, war vor Kurzem nach Freiſtadt zum Beſtſchießen gefahren, das den Oberöſterreichern der Statthalter gegeben und mit reichen Preiſen ausgeſtattet hatte. Der Gödinger machte dort manchen Kernſchuß, wie die zahlloſen Blumenſträußchen es bewieſen, mit denen bei ſeiner Heimkehr nach Mauthauſen ſein Hut beſteckt war, aber Ein Mal hatte er mitten in's Schwarze getroffen, nämlich mitten in zwei ſchwarze, feurige Mädchenaugen hinein. Das Reſerl vom reichen Loherer, einem angeſehenen Bürger und Gewehrfabrikanten aus Steyer, hatte den Schuß in's Herz erhalten, und bald waren die jungen Leute einig, der luſtige Schützenmeiſter und Papa gab ſeinen Segen — ſomit war dieſe

Sache im Reinen. Der Loherer gab der Dirne eine herriſche Mitgift, der alte Gödinger ließ ſich ebenfalls nicht ſpotten — es hing der Himmel voller Geigen, und auch auf Erden wurde luſtig aufgeſpielt zum Tanz. Indeß jede Sache hat zwei Seiten, und während die Gäſte von Enns, Linz und Steyer angefahren kamen, während Braut und Bräutigam mit Thränen des Entzückens den Segen ihrer Eltern empfingen, ſchlug manches Mädchenherz wehmüthig und bang zu Mauthauſen, manche Dirne begrub ihre ſchönſte Hoffnung, mancher Blick ſah grollend nach der beneideten Mühle hinüber, wo ſelbſt das Geklapper der Räder mit einzuſtimmen ſchien in all die Luſt und Freude ihrer Bewohner. Franz war ein Paar Jahre hindurch der Herzenskönig des Ortes geweſen, ihm hatten ſo viele Dirnen gefallen und er war bei ſo mancher ein glücklicher Anbeter geweſen, daß ihm endlich die Wahl unter ihnen ſelbſt ſchwer wurde, denn jede hoffte auf ſeine Hand, ſein Herz und — ſeine Mühle. Da kam das verwünſchte Freiſchießen dazwiſchen und verwiſchte alle Rechnungen, welche die ſchönen Dirnen Mauthauſens gemacht hatten, mit einem Male. Der ebenſo leichtſinnige, als ſchöne Müllersſohn fühlte ſich von der unnachahmlichen Schönheit, dem ſtillen Reiz und der züchtigen Tugend des ſiebzehnjährigen Reſerl bezaubert — wie es nicht beſſer ein Ritter aus dem Feenreich zu wünſchen vermocht hätte. Alle Mauthauſner Reize erblaßten vor ihrem Anblicke, alle Schwüre waren vergeſſen von ſeiner Seite, mochten ſich die weiblichen Theile derſelben noch ſo innig erinnern.

Indeß gingen die Hochzeitsanſtalten ungehindert ihren Gang und eines Morgens kam der neue Schwiegervater mit der Braut, ſammt den Kranzeljungfern und einer zahlreichen Freundſchaft in ſchönſtem Sonntagsſtaat dahergefahren, die Pferde und Wägen mit Blumen geſchmückt, empfangen von Pöllerſchüſſen und weithin rauſchender Dorfmuſik. Die durchbohrenden Blicke, welche den ſorgenloſen Bräutigam aus den Augen der enttäuſchten Mauthauſerinnen trafen, fanden von ſeiner Seite nur wenig Beachtung, Reſerl dagegen ahnte ſie gar nicht, ſie ſah und hörte nichts als den Jubel in ihrer freudigen Bruſt; luſtig wie die Lerche, friſch wie der Morgenthau, ſchön wie die erblühte Roſe ſprang ſie vom Wagen zur Erde. — Bald begannen die Hochzeitsbitter ihre Rolle, die Gäſte füllten ſcherzend und lachend die Stuben, der Schulmeiſter, Küſter und wer nur irgend ein Amt oder Aemtchen hatte, um ſich wichtig zu machen, verſäumte es nicht, ſich herzu zu drängen — es roch auch gar zu verführeriſch bereits, wenn man an der Küche vorüber kam und verſprach, wenn nicht goldene Berge, doch einen herrlichen Schmaus.



Endlich ging der Zug zur Kirche in einer endloſen Reihe und mit möglicher Feierlichkeit. Doch die ſeidenen Röcke, ſammtnen Spenſer und reichen Goldhauben der Baſen und Godeln, überſtrahlte weit die liebliche Braut in ihrem herriſchen Staat. Sie rief den Neid aller Dirnen wach, die ihre Augen förmlich in dem ſchüchternen Neſerl ſtecken ließen, beſonders waren es die ſechs Reihen der wunderſchönen, echten Kropfperlen, welche die Braut an einer goldenen Schließe um den Hals trug, wodurch die Leidenſchaft der Dirnen ohne Ausnahme auf das Heftigſte erregt worden war. Dieſe Kropfperlen waren auch von ſeltener Pracht und Schönheit, und ihr Werth war groß genug, um nach den Begriffen der Mauthauſner den Beſitzſtand einer Familie zu gründen. — Indeß, Alles nimmt ſein Ende, ſomit auch die Trauungsrede des Herrn Pfarrers, das Schmauſen und der Hochzeitstanz — nach acht Tagen war alles wieder in ſeinem alten Geleiſe, die Tafeln ſtanden an ihrem Ort, die Blumen waren verwelkt und die Angeſtochenen — hatten ſich ausgeſchlafen, es blieb nichts zurück, als das reine Glück zweier fröhlichen Herzen. —

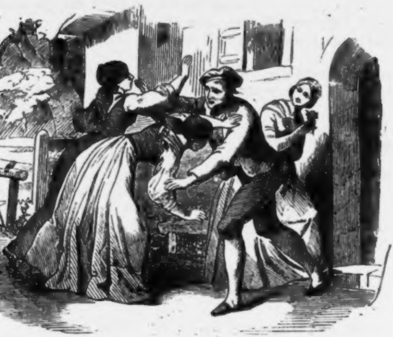
Die Dirnen von Mauthauſen hatten aber die verlorene Schlacht noch immer nicht verſchmerzt, und noch ſo manche verſuchte bei paſſender Gelegenheit einen Ausfall auf die Treue des Müllers, der nichts deſto weniger ſeinen Vorſätzen nicht entſagte und lange ſiegreich jede Anfechtung überwand. So ging ein Jahr vorüber, als die jüngſte Tochter der Wirthin „zum Stern" in Mauthauſen, welche bald nach der Hochzeit des Gödinger zur Ausbildung nach Linz zu einer Verwandten geſchickt worden war, wieder in das Elternhaus zurückkehrte, um bei der Wirthſchaft zu helfen. Leider ſtand das Gaſthaus zum Stern gleich neben der Mühle, und es lebten darin nun drei reizende Wirthstöchter, worunter die jüngſte, in Linz gebildete Mirzl, auf 10 Meilen in der Runde den Preis der Schönheit verdiente, waren gleich ihre Schweſtern, Nanni und Walpi, keineswegs zu verachten. Man mußte ſeine Freude haben, wenn man des Sonntags die drei Dirnen geputzt den Durſtigen mit den weißen, niedlichen Händen einſchenken und ein freundliches Lächeln obendrein geben ſah. Man hätte ihretwegen zum Trunkenbold werden können. Sind es doch viele Leute wegen weit weniger geworden. So viel iſt gewiß, daß dieſes Wirthshaus überreich beſucht war und dies beſonders, ſeitdem Mirzl den mütterlichen Herd durch ihre Gegenwart verherrlichte. Die Stadt Troja, homeriſchen Andenkens, wurde aber durch den Zorn des Achilles nicht eifriger belagert, als die Fenſter dieſes Wirthshauſes. Wenn die jungen Burſche ſpazieren gehen wollten, gingen ſie gewiß hier vorbei und Mancher machte ſich hier täglich zu ſchaffen, wo für ihn doch gar nichts zu ſuchen geweſen wäre. Wie viel wurde durch dieſe Fenſter von Liebe geſprochen! Wie viele Liebespfänder an die Roſenzweige an dieſen Fenſtern geſteckt, und wie viele weit feurigere

Blicke drangen hindurch! Es war zu fürchten, daß das Haus endlich wie Troja mit Sturm genommen und von den Flammen verzehrt würde.

Der Gödinger liebte ſein engelgutes Weib, ſeinen Garten, ſein Geſchäft; aber mit Eins wurde er etwas müde, immer dieſelben Lippen zu küſſen, da in der Nähe andere küßliche Lippen lockten. Er fand es zu einförmig ſtill daheim und ſein früherer leichter Sinn begann ſich neuerlich mächtig zu regen. Mirzl hatte allein Theil an dieſer innerlichen Umwandlung, denn ſie zeichnete, wo ſie immer konnte, den Nachbar vor Allen aus, nahm an den Triumphen ihrer Schweſtern keinen Antheil und wies die Anträge der flotteſten Burſchen zurück. Dagegen hatte ſie ſtets einen geheimen, vielſagenden Blick für Franz, wußte ſich ihm von der vortheilhafteſten Seite zu zeigen und ſeine Sinne in allerlei kleinen, aber darum doch nicht ſchwachen Netzen zu verfangen. Mirzl war es nämlich geweſen, der er früher am heftigſten ſeine Liebe betheuert hatte, und gerade ſie bewahrte in ihrem Herzen auch den lebhafteſten Eindruck von des Gödingers Hochzeit: ſie war ganz und gar geblendet von der Schönheit des Bräutigams, den ſie verlieren ſollte, und von dem Werthe der Kropfperlen, die ſie keine Ausſicht hatte, jemals zu beſitzen.

Inzwiſchen war Mirzl nicht darnach geſtimmt, um ſich ſo leicht für überwunden zu geben; ſchien ſie äußerlich ganz harmlos, ſo machte ſie doch im Stillen ihre Plane und tröſtete ſich, indem ſie ſprach: „Hei! ich bin noch jung! Was nicht iſt, kann noch werden!“ Sie wußte nur zu wohl die Macht ihrer Reize zu ſchätzen — die ſie wohlgefällig im Spiegel beſah. Seither war ſie nun nach Linz gekommen, und als ſie in den Geburtsort zurückkehrte, hatte ſie offenbar ſehr viel gelernt, wenn gleich nicht dasjenige allein, weßhalb ſie hingeſchickt werden war. Wie ſie, verſtand es keine Zweite, ſich zu kleiden, ihre Reize nur halb zu verhüllen, und ihre Rede zu ſetzen, nichts unbedingt zu verſagen und doch nichts zu gewähren — bald kündete es ein leiſes Lächeln, daß ihre Künſte zu wirken begannen, denn der Gödinger fand ſich ſchon bisweilen in der Wirthsſtube ein, obwohl er ſeinen Trunk noch beſſer zu Hauſe haben konnte. So ſtanden die Dinge, als er eines Sonnabends im Mai an die Thüre ſeines Hauſes trat, um nach dem Wetter zu ſehen, und die drei Töchter ſeiner Nachbarin erblickte, welche einander vor dem Hauſe wegen eines Roſenſtraußes haſchten. Diejenige, welche den ſo

begehrten und beneideten Roſenſtrauß in der Hand hatte,
Mirzl — ſie lief geſchwind nach dem Müller zu und bat
mit den Augen um eine Zuflucht. Der Gödinger nahm,



e lange darüber nachzudenken, Partei und machte ſich zum
ſchützer der ſchönen Verfolgten. Wie ſehr ſich auch die an-
en bemühten, das Sträußchen zu erhalten, er vertheidigte
rzl, wenn gleich nicht bis zum Tode, doch bis — zur Liebe.
s der ſcherzende Kampf beendet war, ergriff er ſanft ihre nied-
e Hand und fragte, was er dafür erhalte, daß er ihr den
eg verſchafft habe. Die kleine Hand bot ihm — das Roſen-
äußchen. Das war nun an ſich ein ganz unſchuldiges Spiel,
er — man nehme ſich vor unſchuldigen Spielen in Acht. —
ohl ohne Böſes zu denken, nahm Franz den Strauß mit in
ne Stube, legte denſelben auf ſeinen Kaſten und am andern
orgen roch er noch mehrmals an die Blumen, welche bereits die
ätter zu hängen begannen und die er lange, wie in Erinne-
ng verſunken, betrachtete, bis ſein Neſerl ins Zimmer trat,
mit ihm zur Kirche zu gehen. Raſch warf er die Roſen auf

den Kaſten und ging zerſtreut aus dem Hauſe, wobei er ſehr angelegentlich nach Mirzl's Fenſtern guckte. Am zweiten Tage, als er eben zur Mühle hinunter wollte, bemerkte er das Sträußchen unter dem Auskehricht am Boden, welchen man eben fortſchaffen wollte; unbemerkt von ſeinem Weibe wußte er daſſelbe zu erhaſchen — und vielleicht mit Zerſtreuung, aber doch auch mit einiger Bewegung, ſteckte er es in die Bruſt. So ruhete es auf ſeinem Herzen, während Mirzl von ſeinem Herzen Beſitz nahm. — War nun ſein ſamſtägiges Stehen an der Thüre ſo reichlich belohnt worden, ſo gewöhnte er ſich von nun an, täglich vor ſeiner Thüre Tabak zu rauchen, wenn die Töchter der Wirthin daneben frühſtückten. Er fand immer mehr Vergnügen daran, ſie zu ſehen und zu hören — ſie waren ſo luſtig und vergnügt. —

Dem argloſen Reſerl fiel es nicht ein, den Grund dieſer Neuerung zu ahnen, aber ſie meinte nur: „Lieber Franz! Du rauchſt jetzt ſo unmäßig viel Tabak; Du wirſt Dir ſchaden!" und ſie trat dabei zu ihm auf die Schwelle. Der Raucher, welcher eben einige Zeichen des Einverſtändniſſes mit der ſchönen Mirzl, welche eben Milch mit Brod verzehrte, gewechſelt hatte, ſah ſich unmuthig unterbrochen und meinte, die Schwelle verlaſſend: „Pah! Mir war niemals wohler als jetzt!" Das mochte wohl ſeine Richtigkeit haben, wenn es gleich nicht vom Tabakrauchen herkam. — War es einmal ſoweit gekommen, ſo gab ſich das Weitere von ſelbſt durch Mirzl's Schönheit, welche leider! gar oft ein goldener Becher mit ſchlechtem Weine iſt. Ein großer Maler hat ein Mal geſagt: Die Schönheit ſei ein Andenken vom Himmel; es mag wahr ſein, aber die Schönheit ſelbſt denkt nicht an den Himmel; ſie hat viel zu viel auf der Erde zu ſchaffen. Dem gemäß ſpielte Mirzl ihre Rolle vortrefflich; obwohl ſelbſt zum Sterben in Franz verliebt, ließ ſie doch nichts merken davon, ſteigerte dagegen die Leidenſchaft des Müllers auf's Höchſte, und hatte Hoffnung, ihr doppeltes Ziel zu erreichen. Bald ſuchte Gödinger ihr immer öfter zu begegnen, bald im Dorfe, bald im Hofraum, bald in den Feldern, oder am Wege zu ihren Verwandten in Zirking.

So ging es einige Monate hin, welche oft und öfter ſtillgeweinte Thränen in Reſerl's Augen lockten — mehr und mehr ſah ſie ſich vergeſſen, wußte gleich ihr Mann ſchlau den Grund ſeines häuslichen Mißbehagens zu verbergen. So kam endlich der Abend, an welchem Mirzl von einem Kirchweihfeſte in

Guhna heimkehren ſollte und wo der Müller ihr wie von ohngefähr auf einem ziemlich einſamen Feldweg in der Dämmerung allein begegnete. Seine Wünſche traten auf die Lippen, Mirzl hatte aber nur Spott für ihn und meinte:

— „Macht's mir nichts weiß, Herr Müllermeiſter! Unſer Eins hat's erfahren, was von Euren Liebesanträgen zu halten iſt!"

— „Ach! liebe Mirzl! Damals iſt nicht jetzt! Wie gern wollt' ich Euch beweiſen, daß ich wahr rede — wenn ich nur es anzufangen wüßte!"

— „Beweiſen? Hm! 's kommt darauf!"

— „Verlangt was Ihr wollt — da iſt meine Hand darauf!"

— „'s gilt! und wenn ich Kropfperlen wollte, wie die von Eurem Weib ſind, ſo viel und ſo groß wie die Ihren?"

— „Ihr wollt im Ernſt?" — rief zögernd Franz.

— „Ja! Herr Gödinger! Vier Schnüre mit einer golnen Schließe! — Schau, oder bin ich nicht ſo viel werth als die Reſerl!" —

— „Mehr — viel mehr — alles — o Du ſchöne, bildſaubere Mirzl!" rief, ſie an ſich ziehend, der Müller und wollte ſie küſſen.

— „Mehr noch?" lachte ſanft ſich ſträubend die Schöne. „Meinetwegen, es können auch ſechs — acht Schnüre Kropfperlen ſein." —

— „Na, lieber zwei Dutzend und einen fauſtgroßen Brillanten auch noch dazu!" dabei drückte er ihr einen herzhaften Kuß auf die Wange.

— „Gelt, Ihr meint, es thät's o ne Kropfperlen auch? — Ich aber will nichts wiſſen von Euch! Vergiften hätt' ich die Reſerl können, wie's ſtatt mir mit Euch zur Hochzeit gefahren iſt, vergiften für all das Glück und die Pracht, die Ihr mir ſo oft verſprochen habt. Seitdem hab' ich keine ruhige Stunde — mein muß ihr Glück gehören und ihre Kropfperlen dazu!"

So ging es fort in einer Fluth von Vorwürfen, Drohungen und Geſtändniſſen ohne Ende, während Franz nicht ſatt wurde, die ſchöne Zänkerin zu bewundern und zu verſchlingen, bis ſie in der Erinnerung an die ihr angethanene Kränkung in Thränen ausbrach, die der leidenſchaftliche Müller ohne Widerſtand wegzuküſſen wußte. All das Schmollen und Plaudern endete nicht weit vor Mauthauſen mit dem Verſprechen, ſich am nächſten Abend wieder zu ſprechen, was um ſo leichter war, da die Reſerl am nächſten Morgen für einige Tage nach Steyer zu ihrer kranken Mutter abreiſen ſollte. —

Ganz erfüllt von dem Kummer um die leidende Mutter, hatte die Müllerin keinen Gedanken, als ihre eilige Reiſe zu ihr. Sie nahm am andern Morgen einen herzinnigen Abſchied und fuhr im Morgengrauen die Landſtraße dahin, zog es ſie gleich zu ihrem Hauſe mächtig zurück, das ſie zum erſten Male allein auf mehrere Tage verließ. — Franz und Mirzl benützten inzwiſchen ihre Freiheit, täglich eine Stunde da oder dort unbelauſcht zu verplaudern. Der Müller blieb feſt bei ſeinen Liebesſchwüren, und Mirzl bei den Kropfſperlen ſtehen. Da kam am vierten Tage ein Bote, der die ſchöne Wirthstochter nach Maria Lab zu einem alten Vetter beſtellte, welcher ein wohlhabender Bauer daſelbſt war und ganz allein ſtand in der Welt. Der wollte in ſeinem Alter von drei und achtzig Jahren die Mirzl um ſich haben, welche nach ſeinem Ableben zu ſeiner Erbin eingeſetzt werden ſollte. Mirzl war gleich dazu bereit, aber der Gödinger war in Feuer und Flammen, denn er wollte ihr nahe bleiben. Die Dirne dagegen meinte: „Schau, Franz! Da im Ort können wir in die Länge nicht unentdeckt uns finden — es iſt beſſer in einem fremden Dorf. Wenn ich nach Maria Lab komm, bin ich nicht aus der Welt und nahe bei liegt ja Naarn, wo die alte Thalhofer wohnt, — die uns kennt, und's Maulhalten verſteht.“

— „Juhe! Juhu!“ rief ſie verſtehend der Müller. „Von hier nach Naarn iſt's nicht weit, dahin kann ich ſo oft ich will — und Du haſt kaum eine halbe Stunde von Maria Lab hinaus — dort ſoll unſer Glück erſtehen — dorthin trag ich Dir meine Liebe und mein Herz nach!“

— „Und die Kropfſperlen dazu!“ lachte die Dirne. Franz hätte wohl gerne eine Darangabe von ſeinen künftigen Freuden gehabt, aber Mirzl blieb ſtandhaft und nicht zu erweichen. „Heute über acht Tage finden wir uns um fünf Uhr Abends bei der Thalhoferin wieder!“ ſetzte ſie bei.

— „Bis dahin denk ich alleweil an Dich! Ach! wie lang wird die Zeit ſein?“

— „Mir nicht weniger, Franz! Ich war Dir ja ſo gut.

ſeit ich Dich's erſte Mal geſehen hab'! — Behüt' Dich Gott alſo — es kommt wer auf's Dorf zu!"

— „Heut' über acht Tage!" flüſterte ſie küſſend der Müller und ſie ſchieden, nach den entgegengeſetzten Seiten gehend. — Am nächſten Morgen fuhr Mirzl richtig zum alten Vetter, und beim Scheiden trafen ſich, wie zufällig, ihre Blicke, da der Gödinger an der Thüre ſeine Pfeiſe rauchte, ſein Blick ſchien zu ſagen: „Ach, wie werde ich in acht Tagen in Deinen Armen zum erſten Male glücklich ſein!" — ihr Auge ſagte: „Und wie ſchön werden mir die Kropfperlen ſtehn!" — —

Kaum war der Müller allein, ſo überlegte er die Sache mit den Kropfperlen, denn ohne ſie durfte er nach Raarn nicht kommen, das ſah er wohl ein, und doch war es ein tüchtiges Stück Geld. Indeß es blieb keine Wahl, er entſchloß ſich, heimlich die Perlen ſeiner Frau mit ſich zu nehmen und in Linz einen gleichen Einkauf zu machen für ſeine künftige Liebe. Der Gödinger, der alle Schrankſchlüſſeln hatte, fand bald das erſehnte Geſchmeid und er ſteckte es mit klopfenden Herzen zu ſich, ſorgſam die Schatulle wieder verſchließend.

Der erſte Schritt war gethan, der zweite — der Vorwand zur Reiſe nach Linz, war leicht gefunden und dieſelbe wurde auf Sonntag angeſetzt, da am Samſtag die Reſerl von Steyer heimkemmen ſollte. Wäre es doch geſchehen, wer weiß, ob ihr Erſcheinen nicht ſein ſchlummerndes Gewiſſen wach gerufen hätte, aber ſtatt ihr kam ein Brief. Die Mutter war noch nicht außer Gefahr — ihre Ankunft konnte ſich vier, auch acht Tage verzögern. Sonſt hätte Franz mit einem ſchweren Seufzer um Reſerl den Brief geleſen, oder wäre ihr gar nachgereiſt: jetzt legte er den Brief ziemlich kalt auf den Tiſch und — rüſtete ſich zur Reiſe nach Linz, der Böſe hatte ihn feſt mit ſeinen Krallen gepackt.

Der Gödinger ſuchte dort den reichſten Perl- und Edelſteinhändler auf, zeigte ihm das Perlenhalsband und verlangte ein Gleiches.

— „Wie viel wird's koſten?" meinte er.

— „Ein Gleiches?" frug, die Perlen genau und nach allen Seiten beſehend, der Kaufmann, „die koſten nicht viel — aber, ich hab' keine ſolchen!"

— „Na, ſind's ſo gut! — Wenn Sie nicht echte Kropfperlen haben, wer denn nachher? — Ich ſehe ja da in den Käſten eine ſchwere Menge davon?“

— „Allerdings! Aber ich handle nur mit echten Perlen!“

— „Nu alſo — die will ja ich auch?“

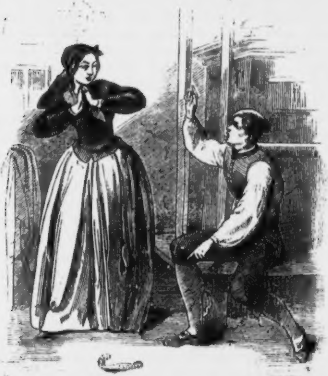
— „Echte? — Dieſes Halsband aber, das Sie mitgebracht haben, iſt falſch — durchaus falſch — zwanzig Gulden, mehr gibt Niemand dafür!“

— „Falſch?“ rief Franz verwundert. „Gehn's mit dem Spaß! — Echt iſt's, ich habe es ſelbſt in Wien gekauft vor anderthalb Jahren.“

— „Mein Beſter! ich ſcherze nicht und zweiſle auch nicht, daß Sie ein Mal echte Perlen gekauft haben — aber dieſe da ſind falſch — da mögen Sie Hunderte fragen!“

Der Gödinger war wie vom Donner gerührt — er frug bei drei bis vier Kaufleuten nach — die Perlen waren und blieben falſch, ſo oft als er fragte. — Ein unbeſchreibliches Gefühl bemächtigte ſich ſeiner, denn daß die in einem der erſten Handlungshäuſer der Reſidenz gekauften Perlen echt geweſen waren, darüber kam kein Zweifel auf. Aber was war ſeither geſchehen? Wer hatte ſie verkauft und falſche eingetauſcht? Konnte es Jemand anderer als ſein Weib ſein? Nein! Nein! Sie allein konnte es gethan haben? Sie allein wußte, nebſt ihm, wo ſie lagen, ſie ſelbſt hatte ſie nur gut verwahrt, ſie ſelbſt hatte immer die Schlüſſel bei ſich, wenn nicht er ſie hatte! Das Blut tobte in ſeinen Adern, ſeine Augen glühten, ſein Herz pochte heftig und ſeine Lippen riefen: „Betrogen! Betrogen! Von ihr — es iſt kein Zweifel!“ Ruhelos rannte er auf und nieder, ſelbſt Mirzl und ſeine Verabredung war vergeſſen und er, der eben im Begriffe ſtand, ſein braves Weib zu hintergehen, wüthete bei dem Gedanken, von ihr getäuſcht, verrathen und durch ihre Untreue entehrt zu ſein, denn nach ſeiner Meinung konnte man nur für eine mächtige Leidenſchaft einen ſolchen Betrug unternehmen, eine ſolche Summe opfern. Da fiel es ihm ein, wie oft er gewollt hatte, daß Reſerl Sonntags beim Kirchengang ihre Kropfperlen umnehmen ſollte, und wie ſie immer erröthend und unter Vorwänden ihm auszuweichen wußte. Jemehr er nachdachte, um ſo raſender tobte ſein Blut — deſto gewiſſer ſchien ihm ſeine Schande und, da im Augenblick ihre Treue zu verlieren, ſeine Liebe — wie es meiſt zu geſchehen pflegt — neu und heftig zu ihr erwachte, fühlte er ſich unendlich unglücklich. Er ſehnte ſich nach dem Momente, ſie zur Rechenſchaft zu ziehen, ihr das Geſtändniß zu erpreſſen und ein furchtbares Gericht zu halten.

Schon am nächſten Tage kehrte er nach Mauthauſen zurück, die Müllerin war ſchon daheim, weil es der Mutter beſſer erging, und mit dem Entzücken der innigſten Liebe warf ſich das Weib in ſeine Arme. Aber Franz ſchob ſie ziemlich unſanft von ſich und wies nach der Stube. Bewegt, verwundert, faſt mit Thränen in den Augen über dieſes Wiederſehen folgte die ſchöne Müllerin dahin. Der Gödinger ſchloß die Thüre, ſetzte ſich in die Ecke der Ofenbank und hielt raſch dem fragenden Weibe die Kropfperlen hin, indem er ſagte: „Kennſt Du das da? — Red' — oder“ — —



Reſerl ſtand ſprachlos vor ihm, ihre Lippen waren bleich, ſie drückte die Hände auf das pochende Herz — es drehte ſich alles um ſie im Kreiſe herum.

— „Kennſt Du's oder nicht?“ ſchrie heftig der Müller.

— „Ja! — ich kenn's — meine Kropfperlen ſind's!“ hauchte das Weib.

— „Nicht wahr iſt's! Sie ſind falſch wie Dein Herz!“ tobte Franz und warf das Halsband vor ihre Füße.

— „Franz! Franz!“ rief weinend Reſi.

— „Ja, erſchrick nur, Schlange! — Ich war in Linz, ich wollte — — Dich überraſchen und noch zwei Schnüre dazu kaufen — da hab' ich's entdeckt die ganze Beſcheerung.“ —

— „Hör' mich an, Franz!“

— „Anhören? für einen Narren halten, mich anlügen laſſen? Nichts da, kurz und gut mußt Du Alles geſtehn! Haſt Du die Echten verkauft?“

— „Ja! Franz!“

— „Und falſche dahineingelegt dafür?“

— „Ja! Franz!“

— „Und mich beſchimpft, betrogen, verrathen!“

— „Nein! Franz! Nein!“

— „Ich ſage: Ja! Und ich will ihn kennen, für den Du Deine Treue gebrochen, für den Du ſelbſt Dein Brautgeſchenk hingeworfen haſt. Ich muß ihn kennen und mich rächen an ihm, wie an Dir, die mich durch falſche Künſte in ihr Netz gelockt hat, um hinterm Rücken ihren Geliebten zu füttern. Aber es iſt aus, rein aus — ich will reden vor der ganzen Welt — vor Deinen Eltern und Geſchwiſtern! Ich will“ —

— „Halt ein, Franz!“ rief ſich ſtolz aufrichtend Reſi, die ihre Faſſung wieder erlangt hatte. „Thu' was Du willſt, — ich hindere Dich an nichts — aber höre mich zuerſt an — um das allein bitt' ich Dich um Deinetwillen, nicht wegen mir!“ —

— „So red', aber kurz!“

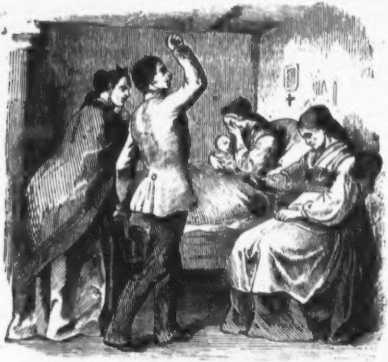
— „Nicht da herin, Franz! wo's ganze Geſind' alles hören kann, draußen im Garten, wo wir oft ſo glücklich waren, dort komm hinaus und hör' mir zu ein wenig. Wahrheit will ich Dir ſagen, reine Wahrheit, weil Du es forderſt, ſo wahr als ich ſelig werden will, ſo wahr ein Gott iſt im Himmel! — Und willſt Du mich dann noch zu Schanden machen vor der Welt, und willſt Du mich hinausſtoßen wie ich geh' und ſteh' — ich will gehn ohne Murren — komm mit mir in den Garten!“ Haſtig ergriff ſie ſeine Hand und hob die Perlen mit der andern auf — ohne zu antworten folgte ihr Franz in den Garten hinaus. Reſerl nahm die Arbeit auf den Schooß und ſetzte ſich dem Müller gegenüber, dann begann ſie ihre Beichte nach einigem Zögern:

— „Es ſind an dreiviertel Jahre, Du erinnerſt Dich deſſen wohl noch, daß Du mich zu Deiner verheiratheten Schweſter nach St. Georgen ſchickteſt. Mein Auftrag war bald vollführt, am Heimweg aber überraſchte mich ein heftiges Ungewitter. Ich war froh, unſern von Guſe in der einſam ſtehenden Schenke ein Obdach zu finden, ohne zu ahnen, was ich dort ſehen ſollte. In dem halb verfallenen Hauſe war kein Gaſt zu erblicken, doch hörte ich ein wiederholtes Aechzen und Stöhnen in der Nebenſtube und ich wurde bald aufmerkſam darauf, denn es begann öfter von Neuem. Mir wurde unheimlich zu Muthe — als mit Eins ein lauter Schmerzensruf aus der anſtoßenden Kammer ertönte und ich mich nicht enthalten konnte, die Thüre zu öffnen. Ich ſah eine junge nur gar bleiche Dirn' auf einem ärmlichen Bette liegen — ſie hielt, ein neugebornes Kind im Arme — ihr zu Häupten ſaß ihre blinde weinende Mutter .... Ich half, ſo gut ich konnte, doch nichts vermochte die Klagen der Dirne zu ſtillen, welche es ſah, daß ihr Kind nur wenig Lebenskraft beſaß und bald heimgehen werde zum ewigen Schlaf. Die Kranke war nicht fremd in der Umgegend und ein — herzloſer Mann hatte in einem nahen Orte ihre Unwiſſenheit benützt, ſie verführt und verlaſſen, um eine andere Dirne an den Altar zu führen. Denk' Dir, Franz! den Jammer des ſechszehnjährigen Weibes, das keinen Vater hatte für ihr Liebſtes, keinen Mann, ſie zu ſchützen; keine Hand, kein Herz, um ſie zu tröſten in der ſchwerſten Stunde ihres Lebens! Sie hatte ihren Verführer ſo ſehr geliebt und ſeinen Worten geglaubt, als er ihr die Hochzeit verſprach — und jetzt lag ſie hier, ein Bild des Unglücks und Elends da!“ ...

Franz ſah zur Erde, ſein Geſicht war ernſt geworden, er floh Reſerl's Blicke, er wußte ſelbſt nicht recht weshalb.

— „Endlich hörte ich Tritte von Außen: der Bader trat ein, mit ihm ein junger Burſche, der jüngſt von ſeinem Regimente beurlaubt heimgekehrt war,“ fuhr die Müllerin fort. „Der Bader fand das Kind unrettbar verloren, es hatte von dem Kummer und Elend der Mutter zu ſehr gelitten — und mit Thränen, einen Stein zu erweichen, küßte und herzte den ſterbenden Leib die verzweifelnde Mutter. Bald ging der Bader wieder ſeines Weges, der Urlauber aber blieb zurück, unnennbare Wuth und Zorn ſprachen aus ſeinen Zügen, und als ich aufſah zu ihm, erkannte ich den Schmied Matthes von Steyer, einen anſtelligen, ehrlichen Burſchen, der ſeine Schweſter in Schmach und Schande, Jammer und Elend wieder gefunden. . . .“

Glutröthe übergoß die Züge des Gödinger und er wendete ſein Geſicht nach der Seite — ein heftiges Zucken bewegte ſeine geſchloſſenen Lippen.

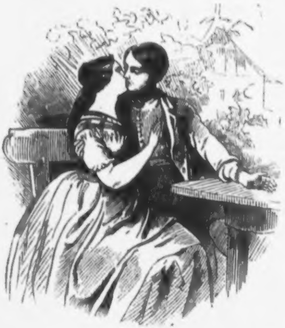


— „Nenn' mir den Namen, Schweſter!“ rief er auf und nieder gehend, indem er die Hände zuſammenballte. „Nenn' mir den Schändlichen, daß ich ihn mit dieſen Fäuſten erwürge! Nenn' ihn, ich gebe Dir nicht Ruhe, bis ich ihn weiß! Er ſoll ſich unſeres Unglücks nicht freuen, er ſoll Dein armes, gebrochenes Herz mir mit ſeinem Blute bezahlen und büßen mit namenloſer Qual und endloſer Pein!“ — Wohl faßte er heftig die Arme der Betrogenen an, wohl bat er mit erhobenen Händen, und betheuerte den Namen des Verführers zu ſagen, aber ſie ſchwieg — ſie ſprach keinen Laut und bat, dem Ungetreuen zu vergeben, wie ſie es längſt gethan hatte in ihrem endloſen Leiden . . . . Aber Matthes wollte nichts hören und er betheuerte die blinde Mutter zu ſprechen — und ehe die ſchwache Tochter ihre Lippen ſchließen konnte — ſprach ſie — ſie nannte den Namen — ſie nannte den Gödinger Franz . . . .“ ſprach faſt tonlos die Müllerin.

Ihr Mann barg das Geſicht in den Händen, es war ihm, als müßte er vergehen vor Qual.

— „Ja, ſie nannte den Gödinger Franz,“ fuhr endlich mit Thränen im Auge Reſerl fort. „Es waren nur zwei Worte, aber ſie haben nachgehallt in meinem Herzen — ich ſank weinend nieder, mir ſchien Himmel und Erde mit Einem Schlag zu vergehen. — Auch der Matthes war ſtarr vom Schreck und Erſtaunen, aber er tobte nicht mehr, er ſprach nichts mehr von Rache . . ., er ſah auf mich voll Mitleid herab und ſchwieg mit ſchwerer Pein in der Bruſt. Endlich hob er mich auf von der Erde und führte mich hinaus in die Stube, wo er meine Hand feſthaltend meinte: „Frau Müllerin! meine Leute kennen Euch nicht, laßt uns ſchweigen — es iſt beſſer ſo! Euch und Euren Eltern bin ich viel Dank ſchuldig, denn ſie haben mir als Waiſenbuben in ihrem Hauſe Schutz, Erziehung und Elternlieb' gegeben — Ihr ſogar, Reſi! ſeid immer liebevoll, wie eine Schweſter geweſen — — das Alles werd' ich niemals vergeſſen! . . . Fürchtet Euch daher nicht vor mir, fürchtet nichts für Euren Mann — das Geheimniß, das dadrin liegt, ſoll ein Geheimniß bleiben für die ganze Welt. — — So trag' ich meinen Dank ab gegen Euch und Eure Eltern — — ohne Erſatz, ohne Klag', ohne Verfolgung will ich mit meiner armen Schweſter in's Elend wandern — Euch wünſch' ich — daß Ihr glücklicher ſeid, als die dadrin es geworden iſt — ſo glücklich, als Ihr es immer verdient habt. Lebt's wohl, Reſi! und betet zuweilen für mich und die Meinigen“ . . . damit konnte er ſeine Thränen nicht mehr zurückhalten und er eilte in die Kammer zurück. — Ich aber wankte zur Thüre hinaus und ob es gleich ſtürmte und regnete, ich achtete es nicht — denn mir war, als müßte Alles im nächſten Augenblick untergehen, wie das Glück, — das dort in der Hütte begraben lag. Ich trat in die Kirche des nächſten Ortes ein und betete lange und recht von tiefſter Seele zu meinem Gott, daß er mich erleuchten möge und mir ſagen, was ich thun ſollte in meinem Schmerz. Endlich ſenkte ſich ein Strahl in meine Seele, es wurde ruhiger in mir, und ich war entſchloſſen, meiner Eingebung eilig zu folgen. Ich kam nach Hauſe, nahm meine echten Kropfperlen und trug ſie zu unſerem alten, ehrwürdigen Pfarrer, ich bat ihn, ſtatt mir, ein gutes Werk an einer armen Familie zu üben und er war dazu bereit. Meine echten Perlen wurden verkauft, der Werth derſelben genügte, dem Matthes und den Seinen über zehn Meilen von hier einen friedlichen, ruhigen Hausſtand zu gründen, wo ſie, von Niemand gekannt, in Ruhe und Eintracht leben. Für mich konnten ja falſche Kropfperlen dieſelben Dienſte thun, und Dir, mein lieber Franz! war die trübſte Stunde Deines Lebens erſpart, Du ſollteſt nie ahnen, was geſchehen war. — — Jetzt weißt Du Alles und willſt Du es noch — ſo ſchick' mich davon!" . . .

Worte ſind zu arm den tiefen Schmerz, die Reue und Zerknirſchung des leichtfertigen Gödinger zu ſchildern. Dieſe Stunde hatte ſein Herz aus ſeinem Taumel erweckt, dieſe Stunde hatte ihm den ganzen Zauber, den wahren Werth eines edlen,



engelsmilden Frauenherzens erſchloſſen und er ſank zu Reſi's Füßen, ſie um Vergebung und Gnade anflehend — ſprachlos neigte ſie ſich zu ihm herab, überſtrömend von Thränen trafen ſich ihre Blicke — es einten ſich ihre Lippen zum langen Kuß der Vergebung.

Als ſie darnach plaudernd durch den Garten zum Hauſe gingen, ſchlug die Uhr am Kirchthurm die vierte Stunde und der Knecht mit der Peitſche in der Hand meldete, daß angeſpannt ſei.

— „Angeſpannt? für wen?“ frug er wie aus einem Traume erwachend.

— „Für den Herrn ſelbſt, Sie hatten ja Geſchäfte in Naarn?“

— „In Naarn? Ja, richtig!“ ſtotterte Franz, denn um fünf Uhr ſollte ſeine erſte Zuſammenkunft mit der Mirzl Statt finden. Jetzt aber grollte er ſich ſelbſt über dieſen Gedanken und ſein ſchönes Reſerl an ſich ziehend ſagte er: „Spannt nur wieder aus, ich mag nicht mehr ausfahren heute — 's hat Zeit ein anderes Mal!“ Kopfſchüttelnd ſpannte der Knecht wieder aus — und hörte nie mehr etwas von einer Fahrt nach Naarn, der Gödinger hatte keine Geſchäfte mehr daſelbſt zu beſorgen. — Die ſchlaue Mirzl hatte ſich doch verrechnet und heirathete ſpäter einen Bauern aus der Gegend von Mitterkirchen, der ſie durch Geiz und Eiferſucht all ihre Jugendſünden reichlich abbüßen läßt. —

Reſerl iſt wieder ſchöner als je und im Beſitze ihres häuslichen Glückes. Wohl kaufte ihr Franz neue echte Kropfperlen wieder, aber die falſchen behielt er ſich ſelbſt, er trug eine Schnur derſelben am bloßen Arme unter ſeinem Rock, und ſo oft er auf dieſelben ſah, küßte er bewegt ſein braves Weib und meinte: „Ach! wer wäre reich genug, mir dieſe falſchen Perlen zu bezahlen, durch ſie hat ſich die Echtheit Deiner Liebe bewieſen!“ Doch ſie haben noch mehr gethan, ſie hatten Wunder gewirkt, und aus dem treuloſen, leichtſinnigen Gödinger einen braven Hausvater, einen biedern Bürger gemacht. —

Bevölkerungsſtand der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien im Jahre 1858.

Nach den neueſten Bemeſſungen des Wiener-Stadtmagiſtrates.

Gemeinde	Häuſer	Wohnparteien	Einheimiſche	Fremde	Total-Summe.
1. Alſergrund	368	4.500	12.059	13.969	26.028
2. Althan	42	263	675	600	1.275
3. Altlerchenfeld	239	2.304	6.356	4.131	10.487
4. Breitenfeld	95	985	2.897	1.984	4.881
5. Brigittenau	235	531	1.363	2.169	3.532
6. Erdberg	421	2.458	6.276	6.153	12.429
7. Grienau	6	6	10	23	33
8. Gumpendorf	585	5.722	14.389	15.147	29.536
9. Himmelpfortgrund	88	903	2.474	1.446	3.920
10. Hundsthurm	169	1.169	4.089	2.638	6.727
11. Hungelbrunn	11	320	1.022	623	1.645
12. Jägerzeile	87	555	1.417	2.070	3.487
13. Joſefſtadt	231	3.168	7.065	6.424	13.489
14. Kaiſermühlen	21	28	55	152	207
15. Laimgrube	206	2.206	5.699	4.579	10.278
16. Landſtraße	752	7.266	21.049	21.711	42.760
17. Laurenzergrund	16	145	457	311	768
18. Leopoldſtadt	769	8.087	18.342	28.430	46.772
19. Lichtenthal	211	1.929	4.473	4.207	8.680
20. Magdalenagrund	38	334	934	713	1.647
21. Margarethen	196	1.751	5.311	4.478	9.789
22. Mariahilf	158	2.586	6.941	4.649	11.590
23. Matzleinsdorf	136	873	2.490	1.768	4.258
24. Michelbaiern	55	620	2.432	2.110	4.542
25. Neubau	334	4.105	12.219	7.982	20.201
26. Nikolsdorf	48	456	1.329	808	2.137
27. Reinprechtsdorf	24	164	646	392	1.038
28. Roſſau	199	1.738	4.413	4.847	9.260
29. Schaumburgergrund	95	836	1.974	2.750	4.724
30. Schottenfeld	520	5.302	17.116	10.304	27.420
31. Spittelberg	146	1.424	3.827	2.549	6.376
32. Strozzengrund	57	713	1.627	1.229	2.856
33. Thurl	128	1.160	3.091	2.548	5.639
34. St. Ulrich	165	2.196	5.239	4.356	9.595
35. Weißgärber	131	737	1.837	2.348	4.185
36. Wieden	1050	11.157	28.266	30.390	58.656
37. Windmühle	110	1.304	3.127	2.840	5.967
38. Zwiſchenbrücken	93	136	363	1.187	1.550
39. Stadt I. von 1 bis 647	647	4.629	11.678	14.761	26.439
40. Stadt II. von 648 bis Ende	571	5.483	11.977	14.662	26.639
Summa	9.453	90.249	237.004	234.438	471.442

Darunter ſind: 229.334 Katholiken, 29 unirte und 211 nicht unirte Griechen, 4.720 Proteſtanten Augsburgiſche und 685 helvetiſcher Confeſſion, 2.025 Juden, 586 Geiſtliche, 1.447 Adelige, 9.316 Beamte und Honoratioren, 17.964 Gewerbs-Inhaber, Künſtler, Kunſtzöglinge und Akademiker, 30.572 in keine der vorhergehenden Rubriken Gehörige. 113.439 männliche einheimiſche Bevölkerung, 123.565 weibliches Geſchlecht überhaupt, 237.004 Einheimiſche, 543 männliche und 339 weibliche Abweſende, Fremde: Aus den Provinzen 110.879 männliche und 105.699 weibliche; aus dem Auslande 10.905 männliche, 7.055 weibliche.

Die Breite der Stadt ſammt Vorſtädten zwiſchen den Ausgangspunkten: Gumpendorf und Jägerzeile beträgt 2814 Klafter, zwiſchen der Matzleinsdorfer und Taborlinie 3010 Klafter; der Geſammt-Flächeninhalt inner den Linien umfaßt 6.800.000 Quadratklafter.

Das Zinserträgniß von ganz Wien, Stadt, ſammt allen Vorſtädten, belief ſich im Jahre 1856 auf nahezu 19 Millionen Gulden, (18,850.000 fl.) während es im Jahre 1855 noch 17.150.000 fl. gab.

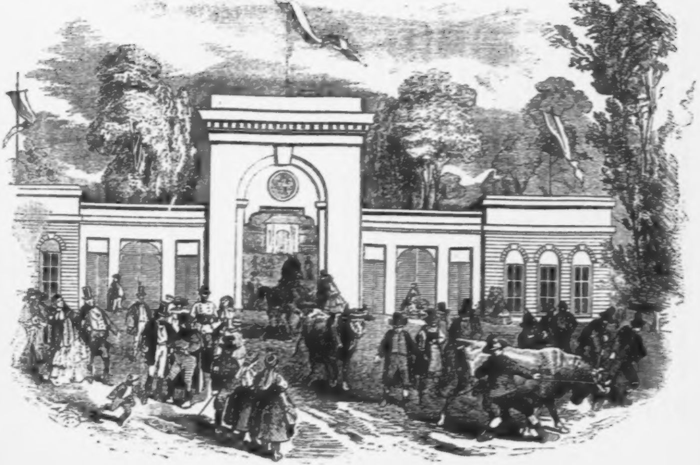
Um einen Rückblick auf die Bevölkerungs-Verhältniſſe der Kaiſerſtadt in früheren Jahren zu machen, ſo beherbergte Wien im Jahre 1754 (alſo vor 100 Jahren) 175.609; 1772, 192.971; 1787, 268.000 (Kaiſer Joſeph); 1796, 235.098; 1798, 228.053; 1800, 232.638; 1813, 237.743; 1822, 281.546; 1837, 334.500 und 1854 noch 431.995 Individuen; folglich hat ſich innerhalb zweier Jahre in Wien die Seelenanzahl um 39.447 Individuen vermehrt.

* * *

Die Ausſtellung des niederöſterreichiſchen Land- und Forſtwirthſchafts-Vereins

im Mai 1857.

Die Feſtlichkeit, welcher wir in dieſem Volksbuche ein kleines Denkmal der Erinnerung nicht verſagen zu dürfen erachten, fand ihre Veranlaſſung nicht in Siegen, auf blutiger Wahlſtatt errungen, nicht in welterſchütternden Ereigniſſen, die gewaltſam hineingreifen in das Weſen der Staaten und dennoch von neuen Erſcheinungen überfluthet, ohne eine Spur hinterlaſſen zu haben, verſchwinden; ſie galt einem ſtillen, beſcheidenen, aber nichts deſto weniger nachhaltigem Wirken, das nach Ablauf eines halben Jahrhunderts über die erſtrebten Erfolge ſich und der Oeffentlichkeit Rechenſchaft zu legen bedacht war. Der im Jahre 1807 gegründete niederöſterreichiſche Land- und Forſtwirthſchafts-Verein faßte den Entſchluß zu einer Ausſtellung, auf welcher Oeſterreich zeigen ſollte, was es im Bereiche der Feld-, Forſt- und Viehwirthſchaft zu leiſten im Stande ſei, um mit vergangenen Zeitperioden Vergleichungen anſtellen und Aufmunterung zu weiterem rüſtigen Streben gewinnen zu können. Dieſe Abſicht erfreute ſich am Kaiſerthrone wohlwollendſter Aufnahme und thatkräftigſter Unterſtützung. Seine Majeſtät ſtellten die Räumlichkeiten des prachtvollen Augartens zur Verfügung. Im Parke, den Kaiſer Joſef II., der erſte großmüthige Schirmer des Ackerbaues, dem allgemeinen Vergnügen geweiht, verſtattete der jugendliche Herrſcher Franz Joſef, unter dem die letzte Feſſel der Bodenwirthſchaft zerſprang, der Geſellſchaft die Feier ihres Jubiläums. Mit Begeiſterung wurde der Aufruf zur Betheiligung an der Einſendung ſelbſt in den entfernteſten Theilen des Kaiſerſtaates vernommen. Die Gärtner ſandten ihre Blumen, die mit Farbenpracht und ſüßem Duft entzückten und berauſchten. Des Forſtes Schätze wurden aufgerollt, vom zarten Sprößling bis zum vielhundertjährigen Waldesrieſen fand ſich Nord und Süd und Weſt und Oſt vertreten. Des Ackers Früchte wieſen ſich dem Beſchauer in tauſende von Arten. Der Rebe flüſſig Gold funkelte aus ſeltſam geformten Kryſtallen und die Geiſter des Weines gaukelten durch die hohen Säle und freuten ſich an dem herrlichſten aller Bergesſegen Oeſterreichs. Die Viehzüchter boten ihre Rinder und Pferde, ihr Wollen- und Borſtengethier zur Schau. Gigantiſche Stiere, die Hörner mit Blumen und



Bändern geſchmückt, blickten gutmüthig und traulich auf den verwunderten Gaſt, milchreiche Kühe mit ſammtnem Fell lagerten auf der Streu. Daneben Wärter und Wärterinnen in verſchiedenen Trachten. Hatten doch Pinzgau's Alpen ſo gut als das ſtille Zillerthal, der Karſt wie das Rieſengebirge, Ungarns Steppen und das mähriſche Kuhländchen ſein Kontingent geliefert! In einiger Entfernung ſtampften und wieherten die leichtfüßigen majeſtätiſchen Roſſe. Ermüdet von der Laſt des eigenen prächtigen Vließes kauerten die friedlichen Schafe, und im Bewußtſein der höchſten Behäbigkeit ſchlummerte das veredelte Schwein. In anderer Abtheilung fanden ſich in ſinniger Ordnung verſchiedenartigſte Gegenſtände der Haushaltung, Erzeugniſſe der mit der Landwirthſchaft eng verwandten Induſtrie, vom kleinſten und einfachſten Bedürfniß bis zum komplizirteſten Artikel des Comforts: Hirtenpfeife, Hirtenhorn, Dudelſack und Tamburin; Nazionaltrachten in ihren ſchroffſten Gegenſätzen: Gürtel und Hauben, Lodenröcke und Seeottermützen, Leinenſtoff und Wollenzeuge; hier dunkelfarbige Ueberwürfe, dort weiße Gewänder mit ſeltſamen buntſcheckigen Stickereien und flimmernden Glasperlen und Knöpfen; Stall- und Küchengeräthe, Weinſchleuche und Milchſchüſſeln, Waſſereimer und Blumentöpfe, Krüge, Gießkannen, Pfefferbüchſen, Eßbeſtecke, Schwarzgeſchirr und Porzellan, Oefen, Kochherde und Lampen. Nicht der Beachtung unwerth erwieſen ſich ferner einige Produkte des Erfindungsgeiſtes, die obſchon mehr der Augenweide, als dem Nutzen dienend, mehr Spielerei als verwendbares Gut, doch dadurch Bedeutung hatten, daß ſie aus unbeachteten oder geringgeſchätzten Stoffen erzeugt waren und dadurch die Verwerthung der letzteren zu Stande brachten. Wie fördernd aber eine kluge techniſche Behandlung des Materials auf die Schöpfungen der echten Kunſt einzuwirken vermöge, wurde, durch die Bildhauerwerke aus terra cota dargethan. Bewältigend war aber der Anblick der landwirthſchaftlichen Geräthe und Maſchinen. Welch eine Verſchiedenheit in der Geſtaltung des Pfluges! Welch eine Maſſe von Egge-, Säe-, Mäh- und Dreſchmaſchinen! Brauſenden Lokomobilen! Rauſchenden Bronnen! Säge-, Schrott-, Schneide- und Quetſch-Mühlen! Das Auge war nicht im Stande den Einzelnheiten zu folgen, übermannt von der Großartigkeit des Totaleindrucks vermochte der Gedanke ſich nicht zu fixiren. Wandermatt mußte der Beſchauer ſich mehrmaligen Ausruhens bequemen, wofür zierlichſte Stühle und

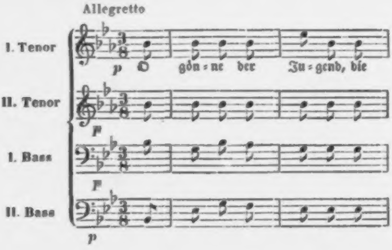
Kanapee's aus Eiſenguß ſich präſentirten. Mag aber auch dem Einzelnen manches Einzelne entgangen oder nicht in ſeiner vollen Bedeutung entgegengetreten ſein, als großen Gewinn trug Jeder das Bewußtſein vom Reichthum ſeines Vaterlandes von dannen und die beruhigende Bürgſchaft für die Wohlfahrt kommender Zeiten. Die Geſellſchaft ſelbſt aber hatte ſich die Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Bemühungen nicht auf unempfänglichen Boden verwendet worden und daß redliches Wollen allerzeit auf Verſtändniß und Würdigung rechnen dürfe. Wohl war der Beſuch der Ausſtellung durch Seine Majeſtät die glänzendſte Anerkennung, doch auch die Theilnahme der untergeordneten Volksſchichten mußte erfreulich erſcheinen. Weit über hunderttauſende ging die Zahl der Beſchauer und würde ſich noch geſteigert haben, wenn nicht durch die Eigenthümlichkeit der Expoſition eine längere Dauer unmöglich geweſen wäre. Den Schluß des Feſtes bildete (am 15. Mai 1857) die feierliche Preisvertheilung, welche auf einer prachtvollſt geſchmückten Terraſſe hinter dem Kaſtanienwäldchen von Sr. kaiſ. Hoheit dem Herrn Erzherzoge Franz Carl, in Gegenwart der höchſten Staatswürdenträger und ſonſtigen Coryphäen der Reſidenz, vorgenommen wurde. Im Ganzen wurden 424 Medaillen zuerkannt. Am zweiten Tage darnach (17. Mai) fand die Verloſung der angekauften Gegenſtände Statt. Nun haben wohl die Fahnen über dem Portale längſt zu flattern aufgehört und die improviſirten Gehöfte mit den bunten Wappen und Schildern ſind verſchwunden. Der Augarten iſt wieder der Promenade und der Alltags-Converſation zurückgegeben; die Erinnerung jedoch an die Jubiläumsfeier iſt nicht erloſchen. An dem Trefflichen, was zur Schau gebracht wurde hat ſonder Zweifel manch eine ſchaffende Kraft-Anregung und Leitung gefunden, und die Geſellſchaft wandelt mit erhöhtem freudigerem Muth ihrem ſchönen Ziele zu.

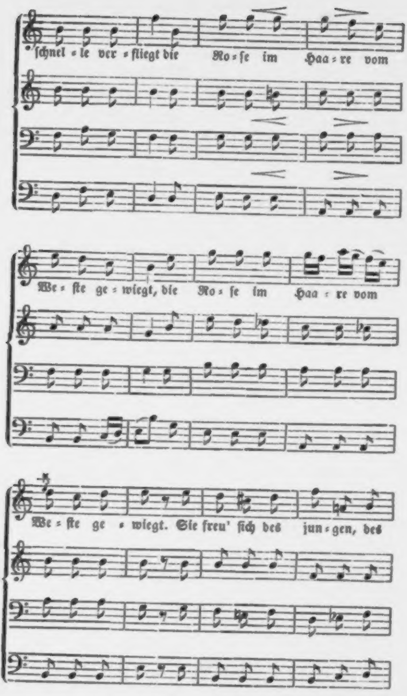
Jugendlied

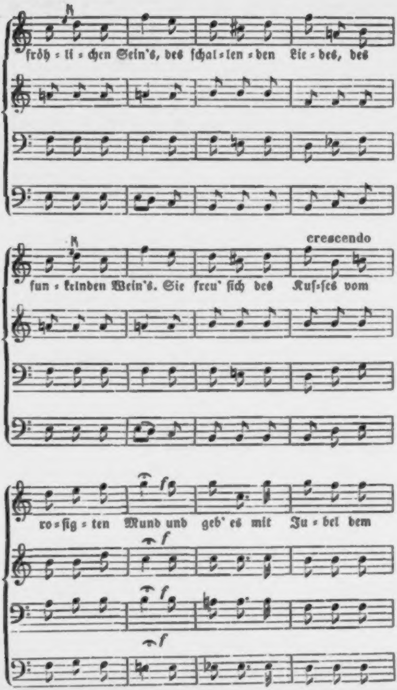
von

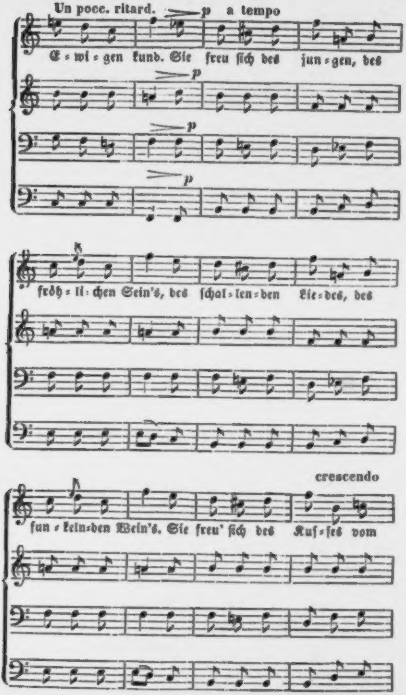
Dr. Joh. Nep. Vogl,

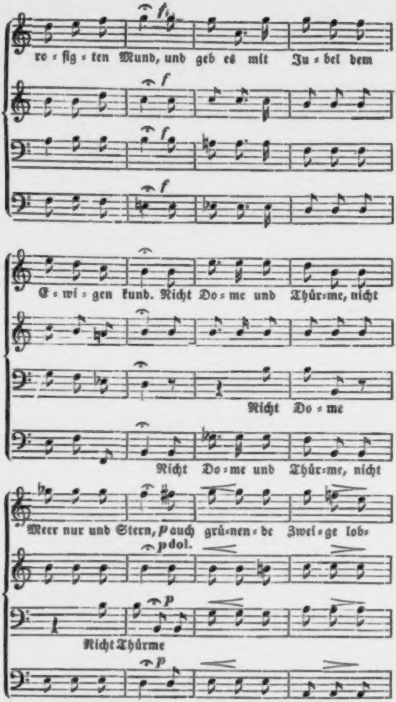
für vier Männerſtimmen von A. Emil Titl.

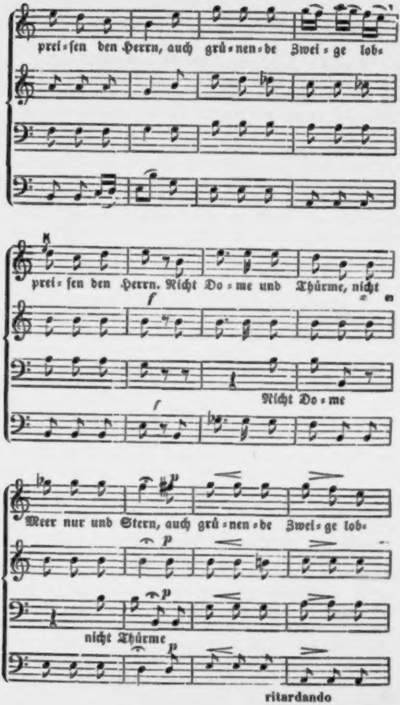

Allegretto
I. Tenor
p
O gön-ne der Ju-gend, die
II. Tenor
F
I. Bass
F
II. Bass
p

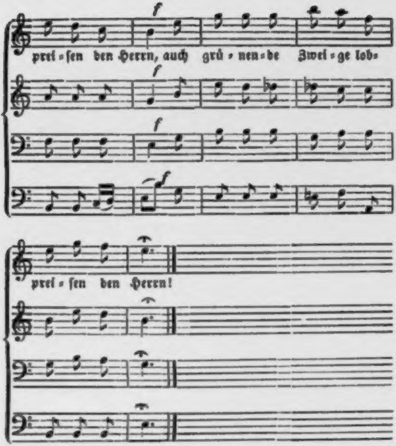

ſchnel - le ver - fliegt die Ro - ſe im Haa - re vom
We - ſte ge - wiegt, die Ro - ſe im Haa - re vom
We - ſte ge - wiegt. Sie freu' ſich des jun - gen, des


fröh = li = chen Sein's, des ſchal = len = den Lie = bes, des
crescendo
fun = kelnden Wein's. Sie freu' ſich des Kuſ = ſes vom
ro = ſig = ten Mund und geb' es mit Ju = bel dem
f
f
f
f


Un pocc. ritard.
p
a tempo
E = wi = gen kund. Sie freu ſich des jun = gen, des
p
p
p
froh = li = chen Sein's, des ſchal = len = den Lie = des, des
crescendo
fun = keln=den Wein's. Sie freu' ſich des Kuſ = ſes vom


f
ro - ſig - ten Mund, und geb es mit Ju - bel dem
E - wi - gen kund. Nicht Do - me und Thür - me, nicht
Nicht Do - me
Nicht Do - me und Thür - me, nicht
Meer nur und Stern, p auch grü - nen - de Zwei - ge lob-
p dol.
p
Nicht Thürme


prei-ſen den Herrn, auch grü-nen-de Zwei-ge lob-
prei-ſen den Herrn. Nicht Do-me und Thürme, nicht
f
Nicht Do-me
f
Meer nur und Stern, auch grü-nen-de Zwei-ge lob-
p
nicht Thürme
p
ritardando


f
prei-ſen den Herrn, auch grü-nen-de Zwei-ge lob-
prei-ſen den Herrn!

O gönne der Jugend,
Die ſchnelle verfliegt,
Die Roſe im Haare
Vom Weſte gewiegt.

Sie freu' ſich des jungen,
Des fröhlichen Sein's,
Des ſchallenden Liedes,
Des funkelnden Wein's,

Sie freu' ſich des Kuſſes
Vom roſichten Mund,
Und geb' es mit Jubel
Dem Ewigen kund.

Nicht Dome und Thürme,
Nicht Meer' nur und Stern,
Auch grünende Zweige
Lobpreiſen den Herrn.

J. N. Vogl.

Ein ſonderbares Gewölbe zu Kloſterneuburg.

In dem Chorherrnſtifte zu Kloſterneuburg befindet ſich weſtlich von der Paſſionsſäule, welche das ewige Licht genannt wird, ein langes, bald in dreifachen, dann in doppelten Säulenhallen abgetheiltes Gemach, welches wahrſcheinlich im 12. Jahrhundert erbaut wurde.

Das Gebäude, in welchem dieſes Gemach enthalten iſt, auf dem äußerſten Abhange des Stiftshügels, bildet einen Theil der Stadtbefeſtigung, hat einen ſchmalen Gang angebaut, der mit Schießſcharten und Abſchüttungslöchern zum Ausgießen ſiedenden Waſſers, Hinabſchleudern der Steine und brennbaren Stoffe auf die Stürmenden, verſehen iſt, und wird ſeit der Belagerung der Türken die Türkenſchanze genannt.

Die Hallen dieſes ſonderbaren Gebäudes werden von Pfeilern aus Quaderſteinen getragen, und die über ſelben geſpannten Gewölbe ſind aus hartgebrannten Ziegeln aufgeführt.

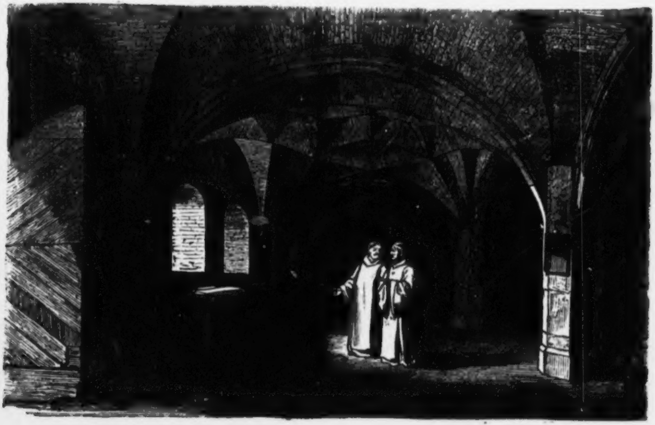
Im vorletzten Gewölbe ſind die Ziegel ſo geſtellt, daß ſie Muſcheln bilden, die hervorragenden Ziegel einen ſtumpfen Winkel machen, ſich wieder theilen, längliche Vierecke geſtalten und dann im Mittelpunkte zuſammentreffen.

Dieſe originelle Zuſammenſtellung, welche der Räumlichkeit den Namen das Muſchelgewölbe verliehen, bildet ein künſtliches barockes und vielleicht einziges Gewölbe, das auf eine ungewöhnliche Stärke ſchließen läßt.

Zu welchem Zwecke dieſes fabelhafte Gebäude erbaut worden, iſt ſchwer zu beſtimmen, und nur Vermuthungen laſſen ſich darüber angeben.

Schon die Markgrafen Oeſterreichs vor dem heiligen Leopold hatten in dieſer Gegend von vielen Weingärten das Bergrecht und den Zehent zu beziehen und bedurften eines Sammelplatzes für den Moſt.

Entweder ſchon Leopold d. H., oder einer ſeiner Söhne ließen dieſe Halle erbauen, um ihren aus dieſer Gegend zu beziehenden Moſt zur Zeit der Weinleſe einzukellern, und, um damit dieſes bequemer geſchehen konnte, ließen ſie jene großen Einfahrtsthore machen, die noch gegenwärtig ſich zeigen, und durch welche gleich mit Wagen zu jenen Fäſſern gefahren werden konnte, in welche die Ladung gefüllt werden ſollte.



Eine Stelle in einer Urkunde des Herzogs Heinrich Jaſomirgott, welche dieſe Vermuthung beſtätigen dürfte, lautet:

Vina — archariis nostris inrebi faciant

(Unſern Wein ſollen ſie in die Gewölbe führen.)

Später vergabten die Habsburgiſchen Herzöge ihre Weingefälle zu Kloſterneuburg und bedurften daher dieſe Hallen nicht weiter und überließen dieſelben dem Stifte.

Gegenwärtig dienen die drei Hallen, unter denen ſich dieſes ſeltſame Muſchelgewölbe befindet, zur Zimmermannswerkſtätte des Stiftes.

* * *

Der Weinbau in Oeſterreich.

> Iſt ein Weinberg Dir gegeben,
> Sorge, wie's ein Vater thut,
> Süße Frucht belohnt Dein Streben,
> Aber pflege, pfleg' ihn gut.
>
> Vogl.

Der Weinbau nimmt in der öſterreichiſchen Monarchie ſowohl bezüglich ſeines Umfanges, als der Wichtigkeit des Erzeugniſſes unter allen Zweigen der Bodenkultur einen der hervorragendſten Plätze ein, denn von der Geſammtbodenfläche des Kaiſerſtaates nimmt er nicht weniger als 1.224.765 öſterr. Joche in Anſpruch, und der Durchſchnittsertrag ergibt ſich zwiſchen 40.000,000 und ſogar 50.000,000 Eimer in jedem Jahre. Dieſe Quantität der Weinproduktion wird nicht einmal von Frankreich überboten, indem zu Folge ämtlicher Erhebungen vom Jahre 1853 deſſen Weinertrag beiläufig mit 40.000,000 Eimern entfällt. Wenn nun nichts deſto weniger Frankreich einen entſchiedenen, ja außerordentlichen Vorſprung vor Oeſterreich im Weinhandel errungen hat, ſo hat dies zum großen Theile ſeinen Grund in der fortwährend geſtiegenen Veredlung ſeines Weinbaues, in der dadurch erhöhten Qualität des Erzeugniſſes, in der großen Kunſt der inneren Behandlung des Weines, endlich in dem Unternehmungsgeiſte der Weinhändler Frankreichs, denen übrigens Oeſterreich in den letzten Jahren nachzuſtreben eifrig bemüht iſt, und es auch bereits erzielt hat, ſelbſt in den entfernteſten Gegenden dem Oeſterreicher Weine volle Anerkennung und reichen Abſatz zu erringen.

Sehr verſchieden ſind übrigens die Verhältniſſe, in welchen ſich die verſchiedenen Kronländer an der obgedachten Weinkultur betheiligen, denn während Ungarn mit 429,089 Joch obenanſteht, die Lombardie 134,404, Dalmatien 118,797, Oeſterreich unter d. Enns 78,856 und Serbien nebſt dem Banat 74,503 Joche mit Wein bebaut, widmet die Bukowina nur 30 und Oberöſterreich gar nur 27 Joche dieſer Produktion. In den übrigen Kronländern bebaut Tirol 60,857, Steiermark 54,664, Kroatien und Slavonien 57,110, die Militärgrenze 48,257, Siebenbürgen 46,989, Mähren 41,652, das Küſtenland 32,215, das Venezianiſche 26,024, Kärnthen und Krain 16,825, endlich Böhmen 4466 Joche mit verſchiedenen Weingattungen.

Nicht weniger intereſſant als die Beobachtung der Quantität des Weinerzeugniſſes Oeſterreichs iſt der Ueberblick der zahlreichen Qualitäten, welche theils von jeher daſelbſt heimiſch ſind, theils aber in neuerer Zeit eingeführt wurden. Die ältern in Oeſterreich verbreiteten Traubenſorten, welche weiße Weine geben, ſind 22 an der Zahl. rothe Wein gebende Traubengattungen zählt man 8, worunter der Gutedel, Silvaner und der bei Gumpoldskirchen gepflegte rothe Oeſterreicher beſonders hervorgehoben zu werden verdienen und auch längſt allgemeine Beliebtheit erlangt haben. In neuerer Zeit wurden noch bei 156 Spezies von Trauben gepflanzt, ſind aber erſt zu einer theilweiſen Verbreitung gelangt.

Sehr verſchieden geht man übrigens in der Erziehung des Weinſtockes vor und ſowohl der erſte Schritt, als die weitere Pflege weichen weſentlich von einander ab. Jeder Zeit muß man ſich ſchon beim Setzen der Reben entſchließen, welche Form und Schnittmethode der Setzling ſpäter erhalten ſoll, entweder den Schnitt für die Kopfbildung oder für den Schenkelzug, indem die erſten 3 Jahre unmittelbar zur Grundlegung und Bildung der Erziehungsart gehören. Dabei muß der Kopfbildung die beſondere Aufmerkſamkeit zugewendet werden, weil der Kopf die Mutter der ganzen Pflanzung iſt.

Was nun die Erziehung des Weinſtockes anbelangt, ſo gibt es in Oeſterreich beſonders 1) die Pfahlerziehung, dann 2) auf einfachen oder 3) auf doppelten Rahmen, 4) mittelſt des Kammerzuges, 5) die ungariſche Erziehungsart mittels Halbbockſchnitt oder 6) mittels Kopfſchnitt, 7) die norddeutſche Erziehungsart.

Die billigſte und für die meiſten Länder die beſte Art iſt mittelſt Pfählen, welche wenigſtens 2—3 Schuh Länge haben müſſen, und an welche die Latten (Reben) angebunden werden (Siehe Fig. 1 und 2). In dem größten Theile der öſterreichiſchen Monarchie iſt auch beim Weinbaue dieſe Pfahlerziehung eingeführt, und wenn gleich die Beholzung nicht unbedeutende Auslagen verurſacht, ſo iſt ſie doch kaum zu umgehen, denn um Rebenſtöcke ohne Pfähle oder Holzgeländer aufrecht zu erhalten, gehört eine vom Wind vollkommen geſchützte Lage und Stöcke mit ſchwachem Holzwuchs; Dinge, welche in unſern Gegenden kaum erzielbar ſind. Einen Erſatz für die Beholzung zu finden, war man bisher nicht im Stande, und die Verſuche, Reben am Eiſendraht aufzuziehen, mißlangen ſo ziemlich, denn die Latten konnten nicht ſo gut wie ans Holz angebunden werden,

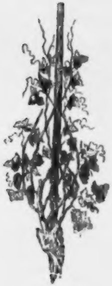


Fig. 1.

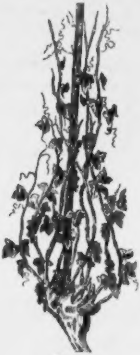


Fig. 2.

oft ſchnitt der Draht die Reben ſogar durch und das Roſten des Drahtes übte ſogar nachtheiligen Einfluß auf die Weinrebe ſelbſt.

Zunächſt ſteht die Erziehungsart mittelſt Rahmen oder Spalier, deren Geſtaltung die vorliegenden Zeichnungen nachweiſen (Fig. 3 u. 4). Bei der Beholzung mit Rahmen müſſen

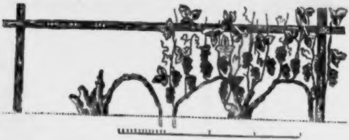


Fig. 3.

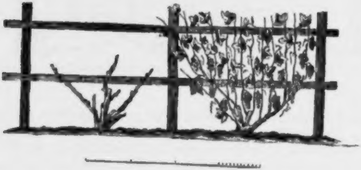


Fig. 4.

die Weinſtöcke alle in gerader Richtung ſtehen und zur Herſtellung einer Rahme wird gewöhnlich alle 6 Fuß ein ſogenannter Stiefel 36—40 Zoll lang, 1½ Schuh tief, der Reihe nach eingeſchlagen, dem man zuvor da, wo die Latten oben zu liegen kommen, 3—4 Zoll von oben herab einen Einſchnitt macht und das Oberholz ſchief heraushauet, damit die Latte auf der Achſel ruhen kann. Hierauf wird die Latte mit ſtarken Weiden an dem Stiefel feſt gebunden. Der von der Erde bis zur Latte übrige Raum beträgt 18—22 Zoll Höhe, an deren Querlatten die Anzug- oder Bodenreben bei dem niederen Kopfzug angebunden werden.

Wird ein Doppelrahme angeſchlagen, ſo muß der Stiefel etwas länger ſein, und 12—15 Zoll tiefer ebenfalls ein Einſchnitt gemacht und eine zweite Latte angebunden werden. Im Allgemeinen ſind die Doppelrahmen 24—27 Zoll hoch.

Bei dem Kammerzug hat man überhaupt eine genaue Ueberſicht des Stockes und ſeiner Tragbarkeit, wodurch auch die Bezeichnung des Untauglichen und die ſpätere Ausrottung desſelben ſehr erleichtert wird, weil die Kammern ſo hoch wie die Spaliergänge gezogen werden (Fig. 5 u. 6). Dieſe Kammerzie-

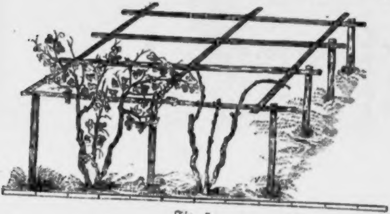


Fig. 5.

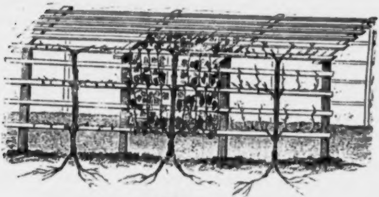


Fig. 6.

ungsart iſt in Italien und in der Gegend von Botzen ſehr beliebt.
ei Aufſtellung der Kammern iſt zu bemerken, daß, nachdem zwei
er drei Reihen zuſammen eine geſchloſſene Sommerlaube bilden

und die äußerſten Reihen von einer Kammer zur andern $6\frac{1}{2}$ Fuß von einander ſtehen, der Zwiſchenraum als Weg betrachtet wird, von welchem wieder auf beiden Seiten 2 Fuß als Baugrund und die $2\frac{1}{2}$ Fuß breite Mitte als eigentlicher Fußweg und auch als Fahrweg für die Schiebkarren benutzt werden. Dieſer Weg iſt gewöhnlich ein Raſenboden, welcher nie umgerottet wird.

Die nachſtehenden Zeichnungen (Fig. 7 u. 8) zeigen die Erziehungsart mittels Halbbockſchnitt. Bei dieſer Weiſe wird nach dem erſten Hauen das obere Stück von dem Bogen der Rebe umgebogen in die Erde geſteckt, wo dann zum Stocke wie auch zum Bogen ein Pfählchen dazu geſchlagen wird. Durch dieſe Erziehungsart gewinnt man in den erſten Jahren etwas mehr Trauben, als bei den übrigen Methoden, dagegen wird das Holz nicht ſo kräftig wie ſonſt. Mit dem dritten Jahre nimmt meiſtens die Tragfähigkeit ab und nach zehn Jahren gleichen die Reben beim Halbbockſchnitt Greiſen, mit ſchwachen Latten, während die anders behandelten Reben in vollſter Kraft zu ſein pflegen, ſelbſt nach mehr als 10 Jahren.

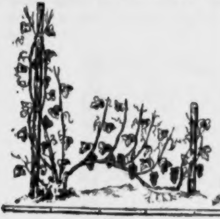


Fig. 7.

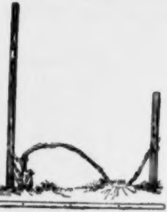


Fig. 8.

Die eigentlich ungariſche Erziehungsart iſt mit Schenkeln und Bögen, nebſt Kopfſchnitt, und ſie erfordert einen guten Boden, da ſonſt der Weingarten von keiner langen Dauer iſt. Dieſe Art der Behandlung, welche die nachſtehenden Zeichnungen (Fig. 9 u. 10) erſichtlich machen, erfordert gewöhnlich alle Jahre neue lange Pfähle von Lerchen-, Föhren- und Tannenholz, zum Erſatz für das durch Fäulniß zu Grunde gegangene, weshalb ſie ſehr theuer zu ſtehen kommt. Daher ſuchen viele dadurch zu erſparen, daß nur der erſte Stock in einer Reihe einen Pfahl bekommt. Der Bogen ſammt Latten vom zweiten Stock werden an den erſten mit dem Pfahle, der dritte an den zweiten und der vierte an den dritten u. ſ. f. angebunden. Wohl ſtehen in dieſem Falle die Stöcke näher als ſonſt bei einander. Auch läßt ſich an einem 3—4 Schuh langen Pfahl eine künftige Bogenrebe eben ſo lange auferziehen, als man ſie für das künftige Jahr zu Einlegen nöthig hat, und es müſſen die Bögen nur bei feuchter Witterung eingelegt werden, da ſie weniger ſpringen, als bei trockenem Wetter. Wenn man die Bögen in die Erde legt, ſo ſchaut vorne das Stück Rebe mit 3 — 5 Augen heraus, wo man anſtatt einen langen Pfahl jedes kurze Stück Holz gebrauchen kann. Im Allgemeinen werden die Pfähle im Herbſte ausgezogen und in kleinen Parthien zu 10—12 Stück frei auf den Boden gelegt. Fünf bis ſechs Monate nach dem erſten Hauen werden ſelbe wieder, wohin man ſie benöthiget, eingeſchlagen.

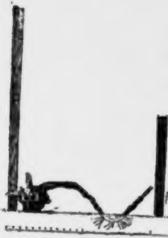


Fig. 9.

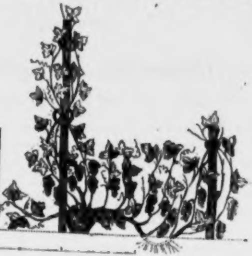


Fig. 10.

Weniger als alle obgedachten Erziehungsarten des Weinſtockes hat ſich die norddeutſche lange Beholzungs- und Erziehungsart bewährt.

Eine der neueſten Erfindungen im Weinbaue, welche auch bereits in Oeſterreich angewendet wird, iſt die Wandrebenzucht oder Treillage.

Die Wärme der Sonnenſtrahlen wird durch die Wand verſtärkt, indem von dieſer die Strahlen zurückgeworfen werden und daher den Weinſtock von mehreren Seiten treffen, von dunklen Wänden aber aufgeſogen und auf Art der Oefen bei ſinkender Luftwärme ausgeſtrömt, daher iſt die Triebkraft der Mauerwände auf die Reben von augenfälliger Wirkung.

Jede Weinpflanze erhält, wie aus unſerm Bilde **11** zu erſehen iſt, zwei ſenkrechte Stäbe, die etwas abſtehend an die Wand genagelt ſind, und ſo kann man mit wenigen Stäben, zwiſchen welchen die Seitenreben vertheilt ſind, eine große Fläche decken.

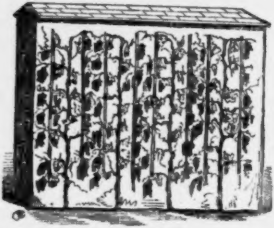


Fig. 11.

Nichts deſto weniger hat ſelbſt bei der beſten Erziehungsart, ſeit 5 Jahren etwa, der Weinbauer mit der Traubenkrankheit zu kämpfen, welche als eine Feindin und Zerſtörerin des edlen Weinſtockes auftritt. Die Traubenkrankheit wurde zuerſt in einigen Glashäuſern Englands beobachtet und verbreitete ſich von Weſten nach Oſten, und zwar zuerſt in den ſüdlichen Ländern Europa's. Als Kennzeichen des Erſcheinens dieſer Krankheit können gelten: die Entſtehung brauner Flecken an dem Holze des Rebenſtockes und das Vorkommen einer eigenthümlichen Schimmelbildung an den Trauben ſelbſt, welche dadurch von ihrer vollkommenen Reife abgehalten werden und jenes eigentlichen Duftes oder Reimes entbehren, welcher die Trauben ſo anmuthig erſcheinen läßt. So ſchwer dieſe Geißel ſeit einigen Jahren den Landwirth trifft, ſo vielfältig die Mittel ſind, welche man dagegen verſuchte, ſo hat ſich doch kein ſicheres Heil- oder Abwehr-Mittel bis nun auffinden laſſen. Möge es den unermüdeten Forſchungen auch auf dieſem Felde gelingen, das koſtbare Rebenblut vor dem verderblichen Uebel zu verwahren.

Das Siegel des Bürgermeiſters.

Erzählung von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Es ſchlug neun Uhr im Thurme der St. Martinskirche zu Prag, als der Bürgermeiſter Johannes Reismann ſeinen Sorgenſtuhl von dem mit Scripturen überfüllten Schreibtiſche zurückſchob, ſich erhob, die Halskrauſe und den Mantel umnahm, die reich mit Gold verbrämte Taſche, in welcher er das Siegel der Stadt aufbewahrte, umhekelte und ſich ſodann anſchickte ſeine Wohnung zu verlaſſen.

Du gehſt ſchon, Väterchen? fragte Johanna, ſeine Gattin, eine Frau noch im Frühſommer ihres Lebens, von edler Geſtalt und einem blühenden Ausſehen, welche in dieſem Momente in das Arbeitszimmer Reismanns trat.

Es iſt heute eine wichtige Rathsverſammlung bei dem König, antwortete der Gefragte. Um 10 Uhr müſſen wir Alle, Bürgermeiſter und Schöffen auf dem Hradſchin uns verſammeln.

Warum aber iſt Deine Stirne ſo umwölkt? betrifft die Sache etwas Unangenehmes?

Was ſie betrifft, iſt uns Allen ein Geheimniß, doch fühle ich mich ſeit geſtern auf eine Weiſe bewegt, die ich mir durch Nichts zu enträthſeln weiß.

Was könnteſt Du bei Deiner bekannten Rechtlichkeit, bei der ſtrengen Beobachtung und Handhabung Deiner Pflichten als Bürgermeiſter und Siegelbewahrer der Stadt Prag zu befürchten haben?

Ich habe Feinde, verſetzte der Bürgermeiſter ernſt.

Ach, Du meinſt den Altſtädter-Richter, der um meine Hand geworben.

Und der es mir jetzt noch nicht vergeſſen kann, daß ich ihm vorgezogen wurde. Erſt verfloſſenen Sonntag, als ich in die Theinkirche ging, die Meſſe zu hören, trafen wir unter dem großen Eingangsthor zuſammen. Er ſchnitt mir eine höfliche Verbeugung und blitzte mich mit ſeinen böſen tückiſchen Augen dabei ſo hämiſch an, daß ich, der Himmel verzeihe es mir, in ſelbem Augenblicke vermeinte, den Böſen leibhaftig vor mir zu ſehen.

Ei, laſſ' ihm doch ſeinen inneren Groll; **Pobuda** iſt ohnmächtig gegen Dich und Deine Würde.

Nicht ſo ohnmächtig, als Du in Deiner Argloſigkeit wohl denkſt. Die Schlange kriecht im Finſtern.

Aber die wahrhafte Tugend tritt ihr ſiegreich auf den Nacken.

Wie Gott es will, verſetzte der Bürgermeiſter. Wo aber ſind die Kinder? fuhr er nach einer Pauſe fort, ich will ſie früher ſehen, bevor ich das Haus verlaſſe.

Noch in der Kinderſtube, antwortete die Hausfrau, und Beide verfügten ſich in dieſelbe.

Eva und **Johanna**, die Töchter des Bürgermeiſters, Mädchen von acht und eilf Jahren, ſaßen dort an einem Tiſche und verrichteten ihr Morgengebet, welches ſie aus einer Hauspoſtille laſen. **Wenzeslaus**, ſein Söhnchen, ein Kind von ſechs Jahren, lag, da er ſehr kränklich war, noch ſchlummernd in einem Himmelbette, bei welchem **Zarda**, eine alte Magd des Bürgermeiſters, als ſeine Wärterin ſaß.

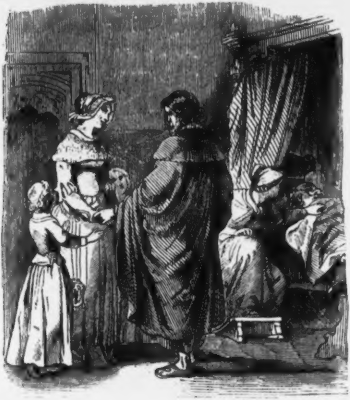
Die beiden Mädchen, liebliche Ebenbilder der Mutter, fuhren bei dem Anblicke ihres Vaters raſch von ihren Sitzen und küßten ihm liebevoll die Hände. **Reismann** drückte Jedem von ihnen einen Kuß auf die engelreine, noch von keiner Wolke getrübte Stirne, und verfügte ſich ſodann leiſe zu dem Bette des Kleinen.

Wie iſt es ihm heute Nacht gegangen, **Zarda**? fragte er dieſe mit gedämpfter Stimme.

Um vieles beſſer, geſtrenger Herr Bürgermeiſter, antwortete die Magd. Seit Mitternacht ſchläft **Wenzeslaus** faſt ununterbrochen.

Nu, es wird wohl der Herr ein ſo junges Reis nicht im Keime ſchon verderben laſſen, ſprach der Bürgermeiſter, indem er die Bettvorhänge öffnete und ſich über das ſchlafende Kind neigte, daß ſeine ſchwarzen Locken in wilder Unordnung über Antlitz und Krauſe hinabrollten.

Um das Antlitz des ſchlafenden Kindes aber, als ahne dieſes die Nähe eines ihm theuren Weſens, ſpielte in dieſem Augenblicke ein Lächeln, welches das Kinderantlitz in ein wahrhaft ſeliges Engelsantlitz verwandelte, und das erſt dann wieder wie ein ſtilles Abendroth verrann, als ſein Vater einen heißen Kuß auf die Schlafesroſen des Kleinen gepreßt hatte.



Sichtbar bewegt richtete ſich der Bürgermeiſter wieder auf, drückte ſeiner Gattin die Hand, mit erſtickter Stimme ſprechend: Lebe wohl, Johanna, ſo Gott will, ſehen wir uns fröhlicher wieder. Nach dieſen Worten verließ er raſchen Schrittes die Stube.

Johanna aber blickte ihm verwundert nach, ſchüttelte das Haupt und ſagte zu ſich ſelbſt: Was mag nur in dem Manne vorgehen? So habe ich ihn nicht geſehen, ſeit er mich zum Traualtare führte.

Johanna, die Tochter eines Rathsherrn Prags, war eines der ſchönſten Mädchen dieſer Stadt, als der Altſtädter Richter, damals noch Stadtſchreiber, ſie auf einem Kirchengange bemerkte und von ihrer Schönheit und Züchtigkeit wie bezaubert wurde.

Auf allen Tritten und Schritten folgte er nun dem Mädchen und ſuchte jede Gelegenheit auf, ſich ihr zu nähern und Eintritt in das Haus ihres Vaters zu bekommen.

Nach vielen vergeblichen Verſuchen gelang es ihm endlich durch einen Freund des Rathsherrn, dem er blos darum den Hof machte, in daſſelbe eingeführt zu werden, und ſelten verging nun ein Abend, an welchem Pobuda nicht bei Johannens Vater erſchienen wäre.

Johanna aber war der häßliche ſpindeldürre Schreiber, mit ſeinen faden Schmeicheleien und immerwährenden Lobpreiſungen ihrer Schönheit, im Grunde ihres Herzens zuwider, und ſie ſuchte eben ſo ſehr ſeine Geſellſchaft zu vermeiden, als er in der ihrigen zu verweilen.

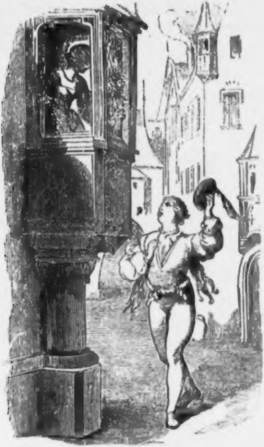
Ein guter Theil an dieſer Abneigung gegen Pobuda mochte auch dem jungen Johannes Reismann zu Schulden kommen, deſſen Vater dazumal ein wohlhabender Bürger und Brauer auf dem Ziegenplatze war, da der muntere lebensfriſche Bürgersſohn ebenfalls, obgleich nicht auf ſo zudringliche Weiſe wie Pobuda, ſeine Neigung der reizenden Johanna bemerkbar zu machen ſuchte.

Jeden Abend ging er regelmäßig durch das ſogenannte Eiſengäßchen, in welchem Johanna wohnte, und blickte nach dem alten vergitterten Erkerfenſter, in deſſen Vertiefung ein Topf mit friſchen Roſen ſtand, hinter denen gewöhnlich die ſchönſte Roſe: Johanna, dem ſchmucken beſcheidenen Junggeſellen entgegen lauſchte.

Ach, wie glücklich war er nur, wenn er ſie erblickte, und Johanna ſeinen ſchüchternen Gruß mit einem freundlichen Kopfnicken erwiderte.

Immer grüner und friſcher wuchs das Bäumchen ſeiner Hoffnung empor, als es ein unerwarteter Blitzſtrahl mit einem Male und zwar für immer zu vernichten drohte.

Der liſtige Pobuda, welcher merkte, daß er auf geradem Wege nicht leicht zu ſeinem Ziele kommen würde, beſchloß nun auf krummen Pfaden zu demſelben zu gelangen, und richtete darnach ſeine Plane ein. Vor allem ſuchte er Johannens Mutter für ſich zu gewinnen, welche dem redeſeligen Neuigkeitskrämer gern ihr Ohr lieh, und gar bald von ſeinen Eigenſchaften, die er vor ihr auf das Glänzendſte herauszuſtreichen wußte, über die Maßen eingenommen wurde.



Von jetzt an kam wohl eine ſchlimme Zeit für die arme Johanna, denn täglich hatte ſie die Ermahnungen ihrer Mutter zu ertragen, dem Stadtſchreiber ein geneigteres Gehör zu geben, und ſich artiger und manierlicher gegen ihn zu benehmen,

Selbſt der Vater ſchien bereits günſtiger für Pobuda geſtimmt als früher.

Ein unerwartetes Ereigniß ſollte jedoch plötzlich der Sache eine andere Wendung geben.

An einem der heiterſten Sommertage, welcher ſeinen azurblauen Himmel über die Stadt Prag und ihre Umgebungen breitete, fuhren die Eltern Johannens, mit ihrer Tochter und dem Stadtſchreiber, nach einer jener ſchön gelegenen Moldau-Inſeln, auf welchem ſich ſowohl die vornehmere als geringere Klaſſe der Einwohner Prags an ſolchen Tagen bei Bier und Tanz zu erluſtigen pflegte.

Sie hatten einen von den Kähnen, welche immer an dem Ufer der Moldau bereit ſtehen, die Inſelbeſucher nach dem Ziele ihrer Unterhaltung hinüber zu führen, beſtiegen, und ließen ſich, von der fröhlichſten Laune begleitet, nach dem Eilande überſetzen.

Selbſt Johanna, welche nur ungern eingewilligt hatte, in der Geſellſchaft Pobuda's die Luſtfahrt mitzumachen, fand bald, daß ſie ihren Entſchluß, es zu thun, nicht bereuen dürfe, da ſie in einem der nachfolgenden Kähne den jungen Reismann mit mehreren ſeiner Freunde bemerkte.

Sie mochten nicht ganz noch die Mitte des Stromes erreicht haben, als ein gellendes Geſchrei, von den Schiffenden der beiden Kähne ausgeſtoßen, an die Ohren der beiden Liebenden drang, welche auf der Waſſerfahrt, Eltern und Freunde vergeſſen hatten.

Kaum ſuchten ſie aber die Urſache deſſelben zu entdecken, als bereits der Kahn, in welchem ſich Johanna befand, von einem andern, welcher mehrere Betrunkene nach Prag zurückbringen ſollte, hart geſtreift wurde und Johanna, das Gleichgewicht verlierend, aus demſelben hinaus in die Moldau ſtürzte.

Meine Tochter! mein Kind! kreiſchte außer ſich die Mutter.

Johanna! um Gotteswillen, meine Johanna! ſchrie der Rathsherr. Rettet, Herr Amtsſchreiber, Ihr ſeid ein Schwimmer!

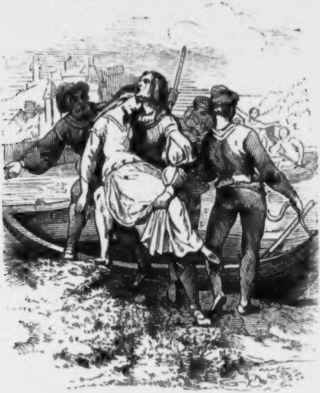
Wohl bin ich das — ſtotterte dieſer, indem er ſich mit beiden Händen noch ängſtlicher an den Rändern des Kahnes feſtklammerte, der ſich immer im Kreiſe drehte — aber bedenket ...

Bedenket Ihr, daß es das Leben meiner Tochter, Eurer Braut gilt!

Ja — aber ... ich habe den Krampf im Beine — ſtotterte der erſchrockene Feigling.

Während dieſem aber hatte ſich ſchon der junge Reismann in die Fluth geſtürzt, die Beſinnungsloſe, welche bereits untergeſunken war, erfaßt und ſchwamm mit ihr gegen das Ufer zurück. Schnell eilten einige Schiffer in ihren Kähnen ihnen zu Hilfe und brachten Beide glücklich an das Land.

Durch die Geſchicklichkeit des Fährmanns, welcher den Kahn leitete, in dem ſich der Rathsherr und ſeine Gemalin nebſt dem ſauberen Stadtſchreiber befanden, wurde auch dieſer glücklich vor dem völligen Umſturze, welcher ihm drohte, gerettet, und bald ſahen ſich die auf den Tod erſchrockenen Eltern neben ihrer geretteten Tochter im Trocknen.



Schnell erholte ſich Johanna wieder, und Vater und Mutter erſchöpften ſich nun in Lobſprüchen und Dankſagungen gegen Reismann, welches natürlich eine Einladung, ihr Haus zu beſuchen, zur erſten Folge hatte.

Weder der Rathsherr noch ſeine Gemalin aber würdigten dem Stadtſchreiber weiter eines Blickes.

Von nun an beſuchte Reismann das Haus des alten Rathsherrn, und bevor ein Jahr vergangen war, ſtand er mit Johannen vor'm Altare.

Der Stadtſchreiber Pobuda aber ſchwur, ſich früh oder ſpät an dem begünſtigten Nebenbuhler zu rächen.

Zu ſeinem großen Mißvergnügen mußte er jedoch den Wohlſtand Reismann's ſich immer mehr verbreiten ſehen, er mußte es ſehen, wie dieſer ſeiner Redlichkeit und mancher Verdienſte wegen, die er ſich um ſeine Vaterſtadt erwarb, ſogar zum Bürgermeiſter derſelben erhoben wurde, ohne je ſeine Rache befriedigen oder das Glück ſeines Gegners trüben zu können.

In einem der Vorgemächer des königlichen Palaſtes auf dem Hradſchin waren bereits die meiſten Räthe und Schöffen, angethan mit ſchwarzen Mänteln und den Abzeichen ihrer Würden verſammelt, unter denen ſich auch der Bürgermeiſter Reismann, Pobuda, der Richter der Altſtadt, und der Geheimſchreiber des Königs, der gelehrte greiſe Sylvius Properetor befanden.

Der Bürgermeiſter, welcher abſichtlich jede nähere Berührung mit ſeinem früheren Nebenbuhler vermied, ſtellte ſich auch dieſes Mal, als ob er ihn nicht bemerkte, obwohl ſeine Gegenwart einen unangenehmen Eindruck auf ihn machte, und die ſonderbare Unruhe, die ſich ſeiner ſeit Kurzem bemächtigt hatte, auch dadurch um nichts vermindert wurde, daß der Stadtrichter dießmal mit kriechender Höflichkeit ſich ihm näherte.

Schon lange nicht die Ehre gehabt, Euch zu ſehen, hochverehrter Herr Bürgermeiſter, redete er dieſen an, doch ein Mann von Eurer Würde und Euren Obliegenheiten iſt immerdar ſo ſehr beſchäftiget, ſtets beſorgt für das allgemeine Beſte, und da geſchieht es wohl gar leicht, daß er Manches zuweilen überſehen muß.

Ueberſehen? Wie verſteht Ihr das, Herr Stadtrichter, fragte der Bürgermeiſter.

Nun ich meine, verſetzte jener hohnlächelnd, ſolch geringfügige Dinge, wie zum Exempel Leute meines Gleichen, nichts Anderes, bewahre. — Wißt Ihr nicht, was der heutigen Rathsverſammlung wohl zum Grunde liegen mag? fragte er hierauf.

Ich glaube, dieß iſt Euch wohl eben ſo wenig bewußt als mir, oder ſonſt einem Anderen dieſer ehrenwerthen Verſammlung.

Allerdings, verſetzte Pobuda, indem ſich ſein Geſicht zu noch höhniſcherem Lächeln verzog, aber man hat doch ſo ſeine

Vorahnungen zuweilen, und ſo habe auch ich dermalen eine derlei Vorahnung, daß über Jemand ein gewaltiges Ungewitter losbrechen dürfte. Ich will damit gerade nicht Dieſen oder Jenen gemeint haben, das ſei ferne, aber …

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die rieſige Flügelthüre, welche in die Gemächer des Königs führte, und **Ziska** von **Trocznow**, der Liebling des Königs, trat aus derſelben.

Eine gedrungene, kräftige Kriegergeſtalt, mit geſchorenem Haupthaar und einem ſchwarzen Knebelbarte, über das linke Auge, welches er im Kriege wider die Preußen verloren hatte, trug er eine ſchwarze Binde.

Bei ſeinem Erſcheinen ſenkten ſogleich die königlichen Leibwachen an der Schwelle ihre Hellebarden, welche ſie gekreuzt vor dieſelbe geſtellt hatten.

Ziska trat klirrenden Schrittes vor und ſprach zu den Rathsherren, ſie freundlich grüßend: Der König naht!

Auf dieſe Worte ſtellten ſich die Rathsherren, den Gruß des Kriegsmannes höflich erwidernd, in zwei Reihen. Gleich darauf öffneten Pagen die Flügelthüren und **Wenzeslaus** trat in das Gemach.

Neben ihm ging ſeine rieſenhafte Dogge, die ihn nie verließ, und hinter ihm, in ſcharlachrothem Mantel ſein eben ſo getreuer Gefährte, der Nachrichter der Altſtadt.

Wenzel ſah bleich und krankhaft, die Stirne finſter, wie mmer, das Auge jedoch ſcharf und unſtät. Sein Blick überflog die Verſammlung, welche die Häupter entblößt hatte, und demüthig ein Knie vor ſeinem Oberherrn beugte, doch ſchien es Manchem, als ob **Wenzels** Blick länger auf dem Bürgermeiſter **Reismann**, als auf Anderen verweilt hätte.

Die Pagen waren ihm indeß durch das Gemach vorausgeeilt und öffneten die Thüre, welche in den großen alterthümlichen Rathsſaal führte.

Wenzel ſchritt durch die Reihen der Rathsherren, neben ihm ie Dogge, hinter ihm der Scharfrichter, in den Rathſaal, die Räthe, nebſt dem Geheimſchreiber des Königs folgten.

In dem Saale angelangt, erfolgte eine Pauſe, während **Wenzel** ſich in ſeinem höhergeſtellten, mit rothem Sammt und Goldtreſſen bekleideten Stuhle niederließ, und die Mitglieder des Rathes allgemach ſeinem Beiſpiele folgten, die Dogge aber ihren gewöhnlichen Platz bei ähnlichen Verſammlungen zu des Königs Füßen eingenommen hatte, und der Scharfrichter ſich hinter Wenzels Stuhl auf ſein breites Schwert ſtützte, und, einzig nur ſeinem blutigen Handwerke lebend, die Hälſe der Verſammelten mit Kennerblicken zu muſtern ſchien.

Wir haben Euch, Ihr Mitglieder dieſes hohen Rathes, berufen laſſen, nahm jetzt Wenzel das Wort, um Euch die Privilegien mitzutheilen, welche Wir der Altſtadt ſowohl, als auch der eben im Bau begriffenen Neuſtadt zu ertheilen geruhten, nämlich: Zwei Mal des Jahres einen öffentlichen Markt abhalten zu dürfen, ebenſo die Verordnungen, welche die künftigen Beſetzungen der Lehrerſtellen auf der zu Prag von Unſerem erlauchten Vater, ſeligen Angedenkens — bei dieſen Worten zog er ſein Barett vom Haupte — vom großen Karl gegründeten Hochſchule betreffen.

Sämmtliche Dokumente ſind nach Unſerer Willensmeinung und nach alter Form und Rechtens von Unſerem Geheimſchreiber, Sylvius Properetor, bereits abgefaßt und von der königlichen Schreiberei zu Papier gebracht. Man leſe die Documente der Verſammlung vor.

Sylvius Properetor zog mehrere Papiere aus einer Mappe, entfaltete ſie und las die Documente ab.

Seid Ihr damit vollkommen einverſtanden, Ihr Rechtsgelehrten und Räthe Unſerer Hauptſtadt, oder habt Ihr noch Eines oder das Andere dagegen einzuwenden, fragte Wenzel, als Sylvius geleſen hatte, ſo ſei es Jedem erlaubt, offene Freiſprache zu führen.

Die Verſammelten verneigten ſich ſchweigend.

Der älteſte Rath, Bohuslav Bulkowa, Rector der Schule bei der Collegialkirche St. Aegidius, aber nahm das Wort und ſprach: Wir erkennen in dieſen Verfügungen, welche Eure königlichen Majeſtät uns und den Unſrigen angedeihen zu laſſen geruhten, einen neuen und freudigen Beweis Eurer väterlichen Huld und Gnade.

Nun, ſo laßt uns die Documente unterfertigen und beſiegeln. Reicht mir eine Feder, Geheimſchreiber!

Sylvius reichte ihm das Verlangte und Wenzel unterfertigte.

Und jetzt verrichtet Euer Amt, Bürgermeiſter der Altſtadt Prag, redete Wenzel Reismann an, und ſiegelt dem alten Herkommen zu Folge das Document.

Reismann erhob ſich von ſeinem Sitze und öffnete die Taſche, in welcher er das Siegel der Stadt in einer ſilbernen Kapſel verwahrte, um daſſelbe herauszunehmen.

Todtenbläſſe überflog aber im nächſten Augenblick ſein Antlitz, ſeine Knie brachen ein. — Das Siegel befand ſich nicht mehr in dem Behältniſſe.

Nun, was zaudert Ihr, fragte Wenzel ungeduldig. Ihr ſeid es ja doch, dem die Stadt das Siegel, welches ſie ſelbſt ihren Königen nicht anvertraut, zur Verwahrung übergab?!

Ich bin es, erwiderte Reismann, außer ſich — aber — ſetzte er mit tonloſer Stimme hinzu, ich finde das Siegel nicht in meiner Taſche.

Nicht?! — Nicht?! — donnerte Wenzel, und ſeine Augen glühten, daß jedem der Räthe ein eiskalter Schauer das Gebein durchrieſelte. Verräther! So bewahrſt Du das Gut, das Dir Prag anvertraute, das Siegel, das ſelbſt Mein glorreicher Vater nicht berühren durfte, das Ich nicht berühren darf. Sprich, wo iſt das Siegel?

Reismann ſank vor Wenzel auf die Knie und ſprach: Gnädigſter Herr und König, verfüget über mich, Eurem Knecht, nach Eurem Gutdünken, aber ich bin ſchuldlos an dem Verluſte des Siegels.

So weißt Du nicht, wo es ſich befindet? fragte Wenzel.

Ich weiß es nicht, ſtammelte Reismann.

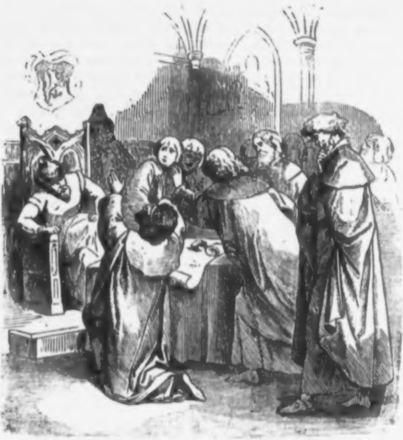
Wohlan, aber Ich weiß es, erwiderte Wenzel, und hielt ihm das Siegel mit dem gekrönten und zweifach geſchwänzten Löwen entgegen. Sieh, hier iſt es in meinen Händen, und vor Deinem Hauſe hat es auf der Straße gelegen.

Vor meinem Hauſe? lallte Reismann, getheilt zwiſchen Schrecken und Erſtaunen.

Vor Deinem Hauſe, und zwar in der Goſſe, fuhr Wenzel fort, und der Richter der Altſtadt hat es gefunden und mir überbracht.

Gnade, Gnade! flehte Reismann. Ich begreife nicht, wie das Siegel aus meinem Säckel auf die Gaſſe gekommen iſt, aber ſo wahr als ein Gott im Himmel iſt, bin ich ſchuldlos, daß es dahin gekommen.

Gnädigſter Herr und König, nahm Pobuda das Wort, obgleich ich ſelbſt mir keineswegs anmaße, über die Schuld des Bürgermeiſters Reismann ein Urtheil zu fällen, und mein Herz eher zu ſeinem Gunſten, als zu ſeinem Nachtheile ſprechen möchte, ſo möchte doch mein Eifer für die Stadt, welcher mich bewog, das Siegel in die Hände Euerer Majeſtät zu liefern, bei Manchem



dieſer werthen Herren den Verdacht erregen, als hätte ich mir daſſelbe auf unrechtmäßige Weiſe anzueignen gewußt, um ſo mehr, da früherer Zeit ein Privatverhältniß uns eben nicht zu den beſten Freunden machte. Erlaubt daher Euerem unterthänigſten Knechte, daß er hier in dem Rathe Kochanow einen Gewährsmann aufſtelle, welcher mit ihm zur ſelben Zeit die Martinsgaſſe durchwandelte, als er ganz zufällig das Siegel, mit Schmutz und Unflath beſudelt, in der Goſſe vor dem Hauſe des Bürgermeiſters gefunden und aufgeleſen hatte.

Es iſt ganz ſo, wie der Richter der Altſtadt ſpricht, gnädigſter Herr und König, verſetzte der benannte Rath, ſich gegen Wenzel verneigend.

Deine Fahrläſſigkeit iſt am Tage! ſchnaubte Wenzel, vom Jähzorn hingeriſſen, den Bürgermeiſter an. Du biſt ein Verräther an König und Land, und des Todes ſchuldig, den Du auch binnen drei Tagen an dem Orte, wo man das Siegel gefunden hat, erleiden ſollſt.

Mich nennt Ihr grauſam, fuhr Wenzel nach einer Pauſe fort, weil ich ſtrenge auf die Erfüllung der Satzungen halte, die Ihr nur mit Saumſeligkeit befolgt. Doch ich ſehe, daß meine Strenge noch zu geringe war für Euch, und daß ein blutiges Beiſpiel gegeben werden muß, um Euch mit Ernſt an die Erfüllung Eurer Pflichten zu mahnen. Wie Ihr es wollt, Ihr trotzigen, ſtarrſinnigen Böhmen, ſo ſoll es geſchehen! Trabanten! rief er ſodann, und ſechs Männer mit Hellebarden, von einem Hauptmann geführt, traten in den Saal. Feſſelt den Bürgermeiſter Reismann, herrſchte ihnen Wenzel zu, und übergebt ihn dem Gefangenwärter im Königshofe. Und Du, bei dieſen Worten blitzte er den Scharfrichter an, mache Dich bereit, in drei Tagen Dein Amt zu verrichten.

Gnade! Gnade! Gnädigſter König! flehte Bohuslaw und der greiſe Sylvius Proveretor, indem ſie ſich zu Wenzels Füßen warfen. Gnade! Gnade! riefen die Räthe durcheinander, ihrem Beiſpiele folgend, während Reismann von den Trabanten umrungen und gefeſſelt wurde.

Nimmermehr, rief Wenzel mit donnernder Stimme. Ich ſchwöre, daß Reismann ſo gewiß in drei Tagen vor ſeinem Hauſe enthauptet werden ſoll, als ich niemals wieder meinen Weg durch jene Gaſſe nehme, in welche jener Frevel geſchah.

Hierauf warf Wenzel den Stuhl zurück und verließ ungeſtüm den Saal.

Todesſtille herrſchte auf dieſe Worte in der ganzen von dieſer unerwarteten Scene faſt betäubten Verſammlung.

Reismann war rettungslos verloren. —

Ganz von jener Unruhe und Bangigkeit erfüllt, welche die Beſorgniſſe um ein theueres Weſen in uns erzeugen, und die noch durch die Fantaſie, welche uns die Möglichkeit irgend eines Unfalles vorſpiegelt, vermehrt wird, ſaß Johanna an dem Erkerfenſter ihres Gemaches, den geliebten Gatten erwartend.

Schon hatte ſie Zarda einige Male auf die Straße geſendet, nach dem Herrn zu ſehen, aber immer war die Magd mit der Nachricht, daß ſie ihn noch immer nicht erblicken könne, zurückgekehrt.

Da vermochte die beſorgte Gattin nicht länger in dem Hauſe zu verweilen. Schnell entſchloſſen verließ ſie daſſelbe, um die Urſache von dem langen Außenbleiben ihres Gatten bei dem Rathsherrn Procopius Stracz, einem alten bewährten Freunde deſſelben zu erfahren, welcher nur wenige Häuſer von ihrer Wohnung entfernt, am Ende der Martinsgaſſe wohnte.

Noch hatte ſie aber das Haus des Rathsherrn nicht erreicht, als ihr Pobuda mit einer tiefen Verbeugung den Weg vertrat.

Wohin ſo eiligſt, ſchöne Johanna, fragte er ſie, und warum ſo unruhig?

Ich ſuche meinen Mann, erwiderte Johanna, ſein ungewöhnliches Außenbleiben beunruhigt mich.

Ei, ei, noch immer die alte Zärtlichkeit? ſprach Pobuda. Doch ſeid ganz unbeſorgt um Euren Herrn Gemahl, der Herr Bürgermeiſter iſt ſo gut aufgehoben, als die Steine in der Krone Wenzels.

Was meint Ihr damit? fragte Johanna, von banger Ahnung ergriffen.

Es iſt mir endlich gelungen, ihm einen früheren Freundſchaftsdienſt vergelten zu können, erwiderte Pobuda höhniſch. Ihr wißt, ich bleibe nicht gern irgend Jemands Schuldner, wenn auch die Umſtände verhindern die Schuld zur gehörigen Zeit entrichten zu können.

Sprecht, beſtürmte ihn Johanna, was iſt vorgefallen, wo iſt mein Mann?

Im Königshofe.

Im Königshofe?

Ja, erwiderte der Böſewicht kalt, ſich an der peinigenden Angſt Johannens ergötzend. Der König hat ſein Todesurtheil geſprochen, welches am nächſten Sonnabend, den 15. September 1398, vor ſeinem eigenen Hauſe an ihm vollzogen wird.

Ihr lügt! — Was könnte den König, bei all ſeiner Strenge, bewegen, den treueſten und redlichſten ſeiner Diener hinrichten zu laſſen.

Der Verluſt des ihm vom Staate anvertrauten Gutes, weiter nichts, ſprach Pobuda.

Welches Gutes? fragte Johanna, ſich an die Mauerwand haltend.

Er hat als Siegelbewahrer der Stadt Prag dieſes Kleinod verloren, und ich war ſo glücklich daſſelbe zu finden und es in die Hände des Königs zu liefern.

Das Siegel? ſchrie Johanna, und wo — wo habt Ihr es gefunden?

Ei nun, in der Goſſe vor Euerem Hauſe.

Gerechter Himmel! jammerte Johanna, deren Gehirn es in dieſem Augenblick wie ein Blitzſtrahl durchzuckte, indem ſie ihr Geſicht mit beiden Händen bedeckte; ſo bin ich ſeine Mörderin!

Ihr? fragte erſtaunt der Stadtrichter.

Doch nein, nein, der König kann ihn nicht verdammen. Mein Gatte iſt unſchuldig, er muß das Urtheil widerrufen. Ich — ich allein bin die Schuldige. Noch iſt es Zeit, ſagt, wenn Ihr noch ein menſchliches Gefühl in Eurem Buſen hegt, wo iſt der König, wo kann ich ihn finden?

Gebt Euch keine vergebliche Mühe, ſchöne Frau, erwiderte Pobuda, denn eben ſo wenig dieſe Thürme der Martinuskirche durch Euere Klagen gerührt merden, eben ſo wenig wird es Wenzeslaus. Euer Gatte ſtirbt am 15. September 1398 durch die Hand des Henkers, und dieß als das gerechte Opfer meiner Rache.

Verworfener Böſewicht! rief Johanna, einen verachtenden Blick auf Pobuda werfend, und eilte, von allen Höllenqualen der Verzweiflung gefoltert, in das Haus des Rathsherrn.

Schmäht, wie ihr wollt, rief ihr der Stadtrichter nach, doch merkt Euch, daß Pobuda eine Beleidigung niemals ungerochen läßt.

In dem Hauſe des alten ehrlichen Procopius Stracz erfuhr nun Johanna den ganzen Hergang der Sache.

Der alte Rathsherr, ſelbſt Zeuge des traurigen Vorfalles im königlichen Rathsſaale, und ſeine Gemahlin verſchwendeten alle Tröſtungen an Johanna, obgleich dieſe ihren Kummer nicht zu beſchwichtigen vermochten, denn nur zu ſehr kannte ſie Wenzels durch nichts zu erweichende Strenge. Kein Mittel blieb ihr übrig, als ſich ſelbſt zu den Füßen des Zürnenden zu werfen und um das Leben ihres Gatten zu flehen.

Ihre ganze Hoffnung ſetzte ſie auf dieſen Schritt, und ſo wenig auch der alte Stracz davon erwartete, ſo feſtes Vertrauen ſetzte ſie darein, daß Wenzel, wenn er durch ſie die Unſchuld ihres Gatten erfahren würde, ſein Urtheil zurücknehmen müſſe.

Vergebens aber war ſie von dem Rathsherrn ſogleich nach dem Hradſchin geeilt und hatte verſucht vor den König gelaſſen zu werden. Wenzel hatte bei höchſter Ungnade befohlen, Niemand, der um das Leben Reismanns von ihm zu erflehen kommen würde, vorzulaſſen.

So war der Abend bereits hereingebrochen, die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergüldeten mit ihrem rothen Schimmer die Thürme, Giebel und Erker dieſes Bauwerkes, als ein Mann, in einem grauen Mantel gehüllt, einen breitgekrempten Hut, mit einer einzigen weißen Feder, in das Geſicht gedrückt, aus dem Schloßthore trat, die Wälle des Hradſchin langſam hinwandelte, und an dem äußerſten Ende deſſelben ſtehen blieb, und ſich an dem wunderbaren Schauſpiele des Sonnenunterganges erlabte.

Im tiefſten Anſchauen verſunken ſtarrte der Einſame, welcher Niemand anderer als König Wenzel ſelbſt war, nach ſeiner ſchönen Königsſtadt, welche mit all ihren Thürmen und Kuppeln zu ſeinen Füßen ausgebreitet lag, und verfolgte ſodann die Windungen der Moldau, welche ſich durch die immer dunkler werdenden Ebenen wie flüſſiges Gold dahinſchlängelte. Dann ſchweifte ſein Blick an den fernen Hügeln und finſteren Bergketten, welche die ganze Gegend beſäumten, bis er ſich, faſt wider Willen, zu dem unheimlich und grauſig flammenden, einem Nordlichte nicht unähnlichem Gewölke verlor, während ſich ein wirres Chaos von bald friedlichen bald ſchaudererregenden Bildern an ſeinem Innern vorüberzudrängen ſchien, und ihn die Außenwelt um ſich vergeſſen machte.

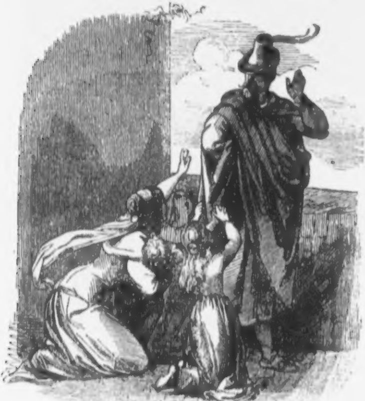
Ein Geräuſch hinter ſeinem Rücken ſchreckte ihn jedoch wieder aus ſeinen Träumen.

Wer wagt es mir zu nahen? fragte er zürnend, indem er ſich raſch umwendete.

Die unglückliche Gattin des Bürgermeiſters der Altſtadt, antwortete Johanna, welche mehr einer Todten als Lebenden ähnlich mit ihren beiden Töchtern, den kleinen Wenzeslaus auf dem Arme, ſich zu Wenzels Füßen warf.

Ihr kommt vergebens das Leben eines Treuloſen zu erflehen, fuhr ſie der König heftig an, ſo wahr ich Wenzel heiße.

Gnädigſter König, flehte die Aermſte, laßt Euch von der Unſchuld meines Gatten überzeugen. Nicht er iſt der Schuldige, nein, ich, ich allein bin es, und wenn Jemand für den Verluſt des Siegels zu büßen hat, ſo bin ich es. Ich nahm es aus dem Säckel, der in ſeinem Schreibtiſche verwahrt lag, und gab es dieſem kleinen kranken Kinde, als es im Bade ſaß und durch nichts zu beſchwichtigen war, zum Spiele. Das blinkende Metall beruhigte das Kind, aber ach, es ließ ſein Spielzeug, als es daſſelbe nicht mehr vergnügte, in die Kuffe mit Waſſer fallen, und darauf vergeſſend, goß es die Magd auf die Straße.



Gnädigſter König, laßt Euch durch die Stimme eines troſtloſen Weibes, durch das Flehen dieſer armen Mädchen, die nun zu Waiſen werden ſollen, durch das Stammeln dieſes kranken Kindes, das nicht verſteht, um was es ſeine kleinen Händchen zu Euch erhebt, erweichen, laßt mich büßen für mein Verſehen für mein unverzeihliches Vergeſſen, für mein Verbrechen, wenn Ihr es als ſolches erkennt, aber verzeiht ihm, der jede Stunde ſeines Lebens Eurem Dienſte gewidmet hat. Nehmt das Urtheil, das Ihr über meinen ſchuldloſen Gatten geſprochen habt, zurück und ſprecht das meinige.

Gnade! Gnade für unſeren Vater! wimmerten unter Schluchzen die Mädchen, und klammerten ſich an den Mantel des Königs, während Johanna mit ihrem Haupte, von welchem die Lockenfülle in wilder Unordnung herunterrollte, den Staub zu ſeinen Füßen berührte.

Wenzel war ſichtbar durch den Anblick erſchüttert, plötzlich aber runzelte ſich ſeine hohe Stirne wieder, ſein Auge rollte finſter und wild, und er rief: Ich kann nicht, ich habe geſchworen! — Euer Gatte ſtirbt unter dem Beil des Henkers!

Mit dieſen Worten riß er ſich von den Flehenden los und verſchwand in den Schatten der Nacht, welche allmählig die Sonnenſchimmer verhüllt hatten.

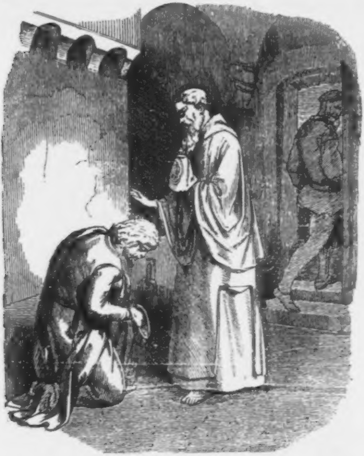
Dann wehe, wehe mir und meinen Kindern! rief Johanna und ſank bewußtlos neben ihren Kindern zuſammen. —

Alles Troſtes, aller Hoffnungen auf irdiſche Rettung beraubt, ſah Johanna und ihr unglücklicher Gatte, welcher ſich jedoch mit edler Reſignation in ſein finſteres Geſchick ergeben hatte, das dritte Morgenroth, das letzte, welches er erleben ſollte, heranbrechen, als vor der Gefängnißthüre deſſelben die ſchweren Eiſenriegel klirrten und der Kerkermeiſter mit einem Barfüßermönch in das Gefängniß des Bürgermeiſters trat, und der Erſtere dieſem bedeutete, daß ſein Gefährte den Auftrag erhalten habe, ihm die letzte Wegezehrung zu reichen und ihn ſodann auf ſeinem letzten Gange zu geleiten.

Reismann empfing den Mönch mit jener Ruhe und Freundlichkeit, welche in ſolchen Augenblicken nur denen eigen iſt, die das Bewußtſein ihrer Unſchuld über ihr Schickſal erhebt.

Da er auf keine Rettung mehr zu hoffen hatte, ſo wendete er ſich jetzt mit aller Andacht und Frömmigkeit eines reinen Gemüthes zu der Gnade des Höchſten. Nach einer kurzen Viertelſtunde trat er geſtärkt und unerſchrocken aus dem Kerkerthore des Königshofes unter die Hellebarden der harrenden Scharwache.

Der Kapuzinerplatz ſowohl als die Königsſtraße, welche ſie zu paſſiren hatten, um nach dem Auspruche Wenzels den Richtplatz, das Haus des Bürgermeiſters zu erreichen, waren mit Menſchen aus allen Klaſſen vollgefüllt, welche alle auf das Lebhafteſte den wackeren unglücklichen Mann bedauerten und beklagten.



Ja, mehrere von ihnen, welche ſo manches geheime Gute von ihm genoſſen hatten, drängten ſich in dem Gewühle an ihn und küßten ihm ſchluchzend die Hände und das Kleid, welches die Scharwache, die ihn umgab, ſtillſchweigend und ohne es zu wehren, geſchehen ließ.

Welch ein Anblick erwartete ihn aber vor ſeinem Hauſe.

Das Blutgerüſte, mit einem rothen Teppich belegt und von ſechs Hellebardierern umgeben, war bereits vor demſelben aufgerichtet, der Block ſtand bereit, und neben demſelben der Nachrichter der Altſtadt mit aufgeſtreiften Hemdärmeln, die nackten ſehnigten Arme auf das Beil geſtützt, ſein Opfer mit gewohnter Kaltblütigkeit erwartend.

Unter dem Eingangsthore des Hauſes aber, in Trauerkleider gehüllt, lag Reismanns Gattin, von der alten Zarda unterſtützt, nebſt ihren beiden Töchtern auf den Knien, die wundgeweinten Augen mit ihren Tüchern verhüllend.

Bei dieſem Anblicke fuhr es wie ein Dolchſtich durch die Bruſt des Unglücklichen, und aller Schmerz, alle Liebe zum Leben erwachte in ſeinem Herzen wieder. Johanna, warum haſt Du mir das gethan! rief er und warf ſich weinend in die ihn krampfhaft umklammernden Arme ſeiner Gattin.

Vater! Vater! ſchluchzten die Kinder, ſich an ihn feſthaltend.

Lautes Schluchzen ertönte unter dem Volke.

Da ſchlug die Glocke ſechsmal in der Martinuskirche und der Hauptmann der Scharwache trat zu Reismann und ſprach: Herr Bürgermeiſter, Ihr kennt meine traurige Pflicht, beeilet Euch, wenn Ihr noch Einiges mit den Eueren zu beſprechen habt, der König will pünktliche Vollziehung ſeiner Befehle. Eure Stunde hat bereits geſchlagen.

Ich bin bereit, ſprach Reismann mit Faſſung, denn ich habe nichts mehr zu thun, als ſie dem Schutze des Ewigen zu empfehlen, vor den ich zu treten im Begriffe ſtehe.

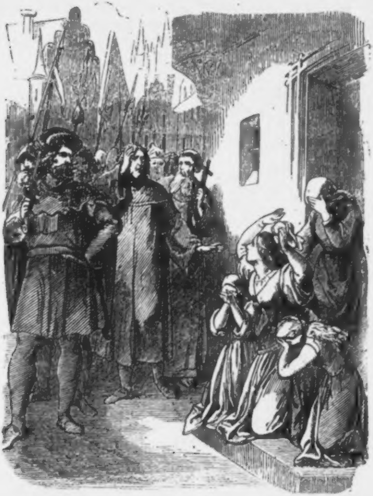
Nein, nein, ich laſſe Dich nicht! ſchrie Johanna, noch feſter den Nacken Reismanns umſchlingend.

Wir müſſen der Nothwendigkeit weichen, theuere Johanna, ſprach Reismann, darum faſſe Dich, ergib Dich in Dein Geſchick, wie ich mich in das meinige bereits ergeben habe. Erziehe unſere Kinder zu guten und frommen Menſchen, zu nützlichen Weltbürgern, und lehre ſie, daß, wenn ihr Vater auch auf dem Blutgerüſte ſtarb, er doch als ein rechtlicher Mann, als ein frommer Chriſt und als ein liebender Vater hinübergegangen ſei. Und nun lebe wohl!

Mein Gatte! ſtöhnte Johanna, ohnmächtig an ihm niederſinkend.

Steht ihr bei, ſprach Reismann zu den Umſtehenden, drückte noch einen heißen innigen Kuß auf ihre kalten Lippen, ſchloß ſeine Kinder noch ein Mal heftig an ſeine Bruſt und wendete ſich ſodann mit den Worten zu dem Hauptmann: Jetzt vollzieht Euere Befehle! —

Beiläufig um dieſelbe Zeit, mindeſtens nicht viel früher, hatte König Wenzel ſich entſchloſſen Prag zu verlaſſen, um ſich auf einer Jagdparthie bei Branik zu zerſtreuen.



Schon hatte er im goldgeſtickten Jagdkleide, Horn und Schwert an der Seite, den Falken auf der Fauſt, ſich mit Ziska und einigen Herren ſeiner Suite auf die Roſſe geworfen, und trabte nun luſtig vom Hradſchin herab und über die hölzerne Brücke der Altſtadt zu.

Hier ritten ſie über den Tummelplatz bei der St. Clemenskirche vorüber auf den Bergſtein.

Nicht ferne mehr von dieſem ſprengte Ziska voraus, um dem Fährmann, welcher an dieſem Orte den König erwarten ſollte, zu ſagen, daß er ſich bereit mache.

Am Bergſtein aber angelangt, ſah er zu ſeiner großen Verwunderung weder Schiffer noch Fähre.

Sogleich ſprengte er zurück und meldete es dem König.

In den weißen Thurm mit ihm, rief dieſer. Swoiker, Du kehrſt ſogleich um, zum Hauptmann der Scharwache, wenn der Schiffer nicht Abends in dem Thurme liegt, ſo hängt der Hauptmann!

Ein Reiter aus dem Gefolge ſprengte zurück.

Jetzt nachdem „Brückel“ herrſchte Wenzel und ſprengte an dem ſchroffen Ufer der Moldau dahin. Brauſend und klirrend folgten ihm die Gefährten.

Kaum aber hundert Schritte fortgeritten verſperrten bei einem Baue die aufgehäuften Steine und ein dabei umgeworfener Sandwagen den Weg.

Es blieb ihnen daher nichts übrig, als umzukehren und durch die nächſte rechtsgelegene Seitengaſſe zu reiten, um zu dem Brückel zu gelangen.

Durch die nächſte Seitengaſſe! donnerte Wenzel, über dieſes neue Hinderniß auf das Heftigſte erzürnt, warf ſein Roß herum und jagte in die Martinsgaſſe hinein, bevor noch einer ſeiner Gefährten im Stande geweſen wäre, ihn an ſeinen Schwur zu erinnern.

Wie aber erſchrak er, als ein hundertſtimmiges: Hoch lebe König Wenzeslaus! Gnade! Gnade dem Bürgermeiſter der Altſtadt! aus der mit Menſchen überfüllten Gaſſe ihm entgegenſcholl.

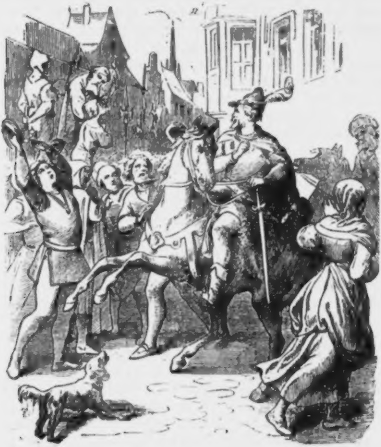
Jetzt erſt ſah er, daß er ſich dem Richtplatze, dem er abſichtlich auszuweichen dachte, durch höhere Fügung genähert hatte.

Erſtaunt über dieſes ſeltſame Ergebniß zog er die Zügel des Roſſes an und ſtarrte auf die Scene, welche ſich ſeinen Blicken darſtellte, durch ſein Erſcheinen aber wie durch einen Zauberſchlag umgewandelt wurde.

Schon lag der Bürgermeiſter mit entblößtem Haupte auf den Knieen, ſchon hatte der Scharfrichter der Altſtadt das blinkende Beil erfaßt, während Mehrere mit der ohnmächtig gewordenen

Gattin und den Kindern des Unglücklichen beſchäftigt waren, um ſie von dem blutigen Schauſpiele zu entfernen, als der weithinſchallende Jubel der Menge die Gaſſe füllte.

Und ſchon im nächſten Augenblicke lag der Bürgermeiſter, ſeine durch den Freudenruf der Menge zu neuem Leben erweckte Gattin und ihre Kinder vor dem König auf der Erde, und tauſend und aber tauſend Stimmen jauchzten: Heil dem Retter Reismanns! Heil dem König Wenzeslaus!



Unſchlüſſig ſtarrte dieſer auf die Gruppe zu ſeinen Füßen, doch bald milderte ſich die Strenge, welche ſich auf ſeiner Stirne gemalt hatte.

Wohlan, es ſei Dir Gnade ertheilt, ſprach er hierauf zu Reismann, denn Ich ſehe, daß es des Himmels Wille iſt, daß Du Mir und Deinem Vaterlande erhalten werdeſt, da er Mich ſelbſt zu dem Werkzeuge Deiner Rettung auserſehen.

Sei in's Künftige wieder Bürgermeiſter und Siegelbewahrer wie früher, und diene Mir treu, wie Du meinem erlauchten Vater gedient. Die Angſt, die Du und die Deinigen erlitten, werde Ich zu vergüten ſuchen.

Gnädigſter König! ſtammelte der Bürgermeiſter und die Seinigen, mit vor Schluchzen unterbrochener Stimme.

Gott befohlen! rief Wenzel und wendete das Pferd, welches unruhig zu werden begann und mit den gewaltigen Hufen den Sand aufſcharrte.

Platz, Platz dem König! rief Ziska, und das Volk ſtäubte auseinander, während der König, dem Roſſe die Sporen gebend, mit ſeinem Gefolge, unter dem betäubenden Jubelgeſchrei: Hoch, hoch König Wenzeslaus, der Retter! — auf und davon brauſte.

Reismann aber nebſt ſeinen Angehörigen wurde im Triumph nach ſeiner Wohnung gebracht, in welcher er ſich bald von den erlittenen Schreckniſſen erholte und in einem unverhofften Meere von Entzücken ſchwamm.

Pobuda war, von dem Augenblicke der Begnadigung des Bürgermeiſters ein Gegenſtand der allgemeinen Verachtung.

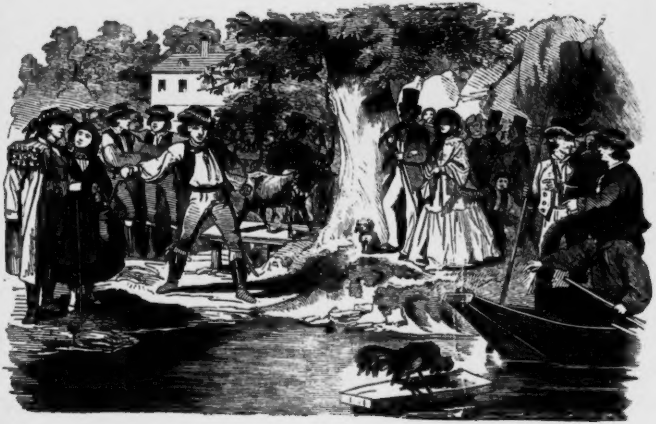
Er legte in Folge mehrerer öffentlichen Inſulten, die er von dem Pöbel erleiden mußte, ſeine Stelle nieder, und ſtarb nicht lange darauf, unbekannt und unbetrauert, in einem elenden Dorfe, in welches er ſich geflüchtet hatte.

Noch jetzt aber wird das Haus gegenüber der Martinskirche, in welchem der Bürgermeiſter Reismann wohnte, dem wißbegierigen Fremden gezeigt, auch befindet ſich, in Folge jenes ſchauervollen Schauſpieles, ein ſchwarzes Kreuz über dem Thore deſſelben, von welchem es noch immer den Namen trägt.

Der Hahnenwurf bei Znaim.

Dem Wanderer, welcher ſich von den Weingärten des Städtchens Röß am Manhartsberge, nordwärts der mähriſcher. Grenze, zuwendet, erſchließt ſich nach zwei Stunden Weges auf einer Anhöhe das reizende Bild des Thaiathales; er ſieht plötzlich über groteskem Felsgeſtein und terraſſenförmigen Rebenhügeln die hellſchimmernden Thurmſpitzen des zierlichen Rathhauſes und der vielen Kirchen Znaim's auftauchen; ſeitwärts winkt, von den Thaiawellen benetzt, das majeſtätiſche Kloſterbruck, in deſſen Mauern gegenwärtig die k. k. Genieſchule florirt; und auf der anderen Seite blickt über einer romantiſchen Thalſchlucht die ſtolze Probſtei des Kreuzherrenordens am Pöltenberge auf die gegenüberliegenden Reſte der Przemislidiſchen Herzogsburg, auf den finſteren, dreieckigen „Räuberthurm“ und den eirunden „Heidentempel“ beherrſchend nieder. Unter ſchwärzlichen Mauertrümmern, den Spuren der Verſchanzungen, welche im 30jährigen Kriege gegen Wallenſtein aufgeführt worden, fällt der ſagenhafte Rabenſtein ſchroff ab; er iſt dunkelbraun und bizarr zerklüftet und zeigt in ſeiner oberen Kantenbildung die Umriſſe eines rieſigen Menſchenantlitzes (der Tradition nach den verſteinerten Kopf eines Räubers, welcher drohend gegen Znaim ſtarrt); zu ſeinen Füßen aber ſchmiegt ſich eine freundliche Anlage: hohe Linden laden in ihre wirthlichen Schatten und das Gaſthaus „zum Rabenſtein“ ſucht durch ſeine Heiterkeit die Schauer der Umgebung zu mildern. Hierher, in die ſogenannte Znaimer-Brühl, kommt gewöhnlich an Sonn- und Feiertagen die ſchöne Welt und die ehrſame Bürgerſchaft; hier wird fröhlich gezecht und muſicirt und manch zärtliches Stelldichein gegegeben. — Am lebhafteſten aber geht es daſelbſt zur Kirchweihzeit zu, wenn das herkömmliche Hahnwurfſpiel die halbe Stadtbevölkerung zu den Ufern der Thaia herauslockt. — Da hier nicht der Ort iſt, eine weitläufige topografiſch-hiſtoriſche Schilderung des denkwürdigen Grenzſtädtchens zu entwickeln, ſo wollen wir wenigſtens über dieſes uralte Volksſpiel kurz berichten, ſo wie es noch vor einigen Jahren hier abgehalten und uns von einem grauköpfigen Tiſchgenoſſen in der Rabenſteiner Reſtauration erzählt worden iſt.

„Seht,“ begann der Alte, „die vier Holzpflöcke dort mitten mer Waß! Das war der Zielpunkt unſerer Burſche. Auf



einem Brette darüber ſtand der Hahn — natürlich feſt angebunden, daß er nicht davon konnte — und von hier aus ſchleuderten die Mitſpielenden ihre runden Kieſelſteine, welche ſie unſerem Wirthe da abgekauft, auf das Opfer, dem das ängſtliche Niederducken nicht viel helfen mochte. Wir haben ja gute Zieler und kräftige Arme hier genug, und die Ehre, ſowie der Preis, welcher in Geſtalt eines langzottigen, mit Bändern und Flitterwerk reich dekorirten Ziegenbocks gewonnen ward, eiferte gar mächtig an. Einmal war ich ſelbſt ſo glücklich, den großen Wurf zu thun; als ich nämlich damals an die Reihe kam, lag der Hahn — es war ein beſonders ſchönes und kräftiges Thier — zwar ſchon wie todt auf dem Brette; man ruderte aber in einem Kahne hin, labte ihn tüchtig mit Branntwein, und ſiehe da, er erholte ſich von der Betäubung und erhob wieder den Kamm. — Ich aber gab ihm flugs den Garaus und führte alsbald, als König des Feſtes, unter allgemeinem Jubel den Bock nach Hauſe. Damals war ich freilich ein 18jähriger Burſche; aber glauben Sie mir, meine Herren, jetzt könnte ich um keinen Preis mehr ſo thun und die Erinnerung an dieſen Sieg erweckt mir altem Manne beinahe Reue. Denn es war dies ein recht barbariſches Spiel, was man auch endlich erkannt und beherzigt hat. Vor zwei Jahren nahm man nämlich eine zeitgemäße Aenderung vor; der Bock wird zwar noch ausgeſpielt, ſtatt des lebenden Hahnes ſetzen ſie aber einen hölzernen aus, und ein daran befeſtigter Pöller, der losgeht, wenn der Meiſterwurf geſchehen iſt, erſetzt ganz gut das Vermißte. Man ſagt, daß die fortſchreitende Kultur und Humanität dieſe Aenderung geboten und beſonders der Thierſchutzverein, welcher bereits bis hierher ſeine edle Wirkſamkeit erſtreckte, darauf hingearbeitet habe."

Wir drückten dem wackeren Alten, herzlich zuſtimmend, die Rechte und freuten uns mit ihm über die zeitgemäße Reform, wenn auch, wie Einige meinen, das alte Volksſpiel dabei in Verfall gerathen ſollte. Immerhin! Wir ſind dagegen der Ueberzeugung, daß die Znaimer Tragöden*) nach wie vor an der Thaia ihre Kraft und Kunſtfertigkeit frohgemuth äußern und wie die alten Griechen bei den olympiſchen Spielen mit gleicher Ehre ihren Bock erkämpfen werden.

W. v. Meyerich.

---

*) Bekanntlich erhielt der preisgekrönte griechiſche Trauerſpieldichter einen Bock (Tragos); daher die Benennung: tragiſch, Tragödie

Der falſche Schwur.

Von

Ferdinand Neubürger.

Eine einfache Geſchichte.

Die Frau Barbara Richter habe ich noch gekannt. Sie ſteht mir recht lebhaft im Gedächtniß, und ich ſehe ſie ſo vor mir, daß ich ſie malen könnte, mit ihrem klugen, lieben Geſichtchen, den großen braunen Augen, mit dem reinlichen, beſcheidenen Häubchen, unter welchem die grauen Haare hervordrangen. Sie war nicht groß, ſondern eher klein zu nennen; ſie war eine Frau, ein Weib, wie es ſein ſoll, und dennoch hatte ſie etwas in ihrem Weſen, daß man männlich nennen konnte; das war die Entſchiedenheit, mit der ſie handelte. Wenn man ſie Sonn- oder Feſttags in der Kirche ſo andächtig beten ſah, wenn man ſie ſah, ein ſchwaches Geſchöpf, hingegoſſen im Gebete vor ihrem Gott, hätte man ſchwerlich glauben ſollen, mit welcher Energie ſie handeln konnte. Sie hatte es aber auch nöthig, denn ſie war nach einer ſechsjährigen glücklichen Ehe Witwe geworden, und ihr Mann hatte ihr ein kleines Fleiſchergeſchäft aber auch drei unmündige Kinder hinterlaſſen. Da hieß es nun ihr bischen Kraft zuſammennehmen: denn es war keine Kleinigkeit für eine alleinſtehende Frau, mit fremden Leuten und noch dazu mit Fleiſchergeſellen, ein ſolches Geſchäft zu führen. Die Frau war damals in ihrer vollen Blüthe und hätte noch manche annehmbare Partie machen können, aber ſie dachte immer an ihren verſtorbenen Mann, wie er ſie geliebt, an ihre Kinder, denen ſie keinen Stiefvater und keine Stiefgeſchwiſter geben wollte, ſie vertrauete Gott, und ſo half ſie ſich durch.

Zu der Zeit, wo unſere Erzählung beginnt, mochte ihr Mann etwa an die fünf Monate todt ſein. Er hatte ihr das Geſchäft hinterlaſſen, wie es eben lag und ſtand, und das war nicht in der beſten Ordnung; denn der Mann hatte nicht Zeit gehabt, ſeine Sachen zu ſchlichten. Er war früh Morgens hinausgefahren aufs Land zum Einkauf von Schlachtvieh, und Abends hatte man ihn todt nach Hauſe gebracht. Ihn hatte der Schlag gerührt. Ich will nicht von dem gewaltigen Schmerze der Frau Barbara reden, ſo groß er auch war. Sie war eine gottergebene Frau, ſie tröſtete ſich, ſie gab ſich keinem unnützen

Kummer hin, ſondern ergriff mit feſter Hand die Zügel ihrer kleinen Wirthſchaft, und ſiehe da — die Arbeit linderte auch den Schmerz. Und Arbeit hatte die Frau. So lange ihr Mann lebte, hatte ſie ſich ſo eigentlich nicht um das Geſchäft zu kümmern nöthig gehabt; zwar ihr Mann beſprach Alles mit ihr und ſie ſtand ihm beim Verkauf bei, aber um die Geldangelegenheiten und um das Buchführen hatte ſie ſich nie gekümmert; das war ihr nun überlaſſen, und zum Unglück fand ſie es nicht in der beſten Ordnung. Ihr Mann hatte viel Geld ausſtehen und das war nur nachläſſig eingetragen; er war Anderen Manches ſchuldig, und davon ſtand kein Sterbenswörtchen im Buche. Als nun der Mann todt war, kamen die Gläubiger und wollten bezahlt ſein; die Schuldner kamen nicht, die brachten Nichts. Frau Barbara verkaufte, was ſie verkaufen konnte, um von den drückenden Schulden loszukommen: ihre Ringe und Ketten, ihre ſchönen Kleider, — Alles, — und ſo konnte ſie Jeden bezahlen. Dann übergab ſie ihre Forderungen einem Rechtsgelehrten, und ſo wurde auch das eingezogen. Einige Kleinigkeiten und eine größere Summe ausgenommen, kam Alles ein.

Von dieſer größeren Summe wollen wir erzählen.

Es war nämlich in dem Buche verzeichnet gefunden worden, daß der Fleiſchermeiſter Richter dem Anton Kopp 50 Reichsthaler geliehen habe.

Sonſt fand ſich weiter Nichts, keine Schuldverſchreibung — Nichts.

Der Rechtsgelehrte ließ ſich den Anton Kopp, einem Bierbrauer aus dem Städtchen, kommen.

Der Bierbrauer galt für einen reichen Mann, aber auch für geizig. Man wußte wohl, daß er arm angefangen hatte, aber wie er zu ſeinem Reichthume gekommen war, das wußte Keiner. Man zuckte die Achſeln, wenn man davon ſprach.

Als der Rechtsgelehrte den Bierbrauer frug, wann er geſonnen ſei, der Witwe Richter die funfzig Thaler wiederzugeben, blinzelte er mit den Augen, war das Erſtaunen ſelber, und ſagte:

„Von welchen fünfzig Thalern reden Sie, Herr Doktor?“

„Ei,“ verſetzte dieſer, „von den fünfzig Thalern, die Ihr der Witwe Richter ſchuldig ſeid, von dem Gelde, das deren Mann Euch geliehen hatt.“

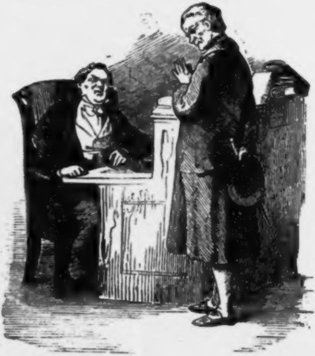
„Herr Doktor,“ ſagte er, „ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll, ich weiß von keinen fünfzig Thalern etwas. Ich bin in der

Lage, daß ich mir von Niemandem Etwas zu borgen brauche. Gott ſei Dank, wir haben's ja."

Er ſchlug dabei auf ſeine Taſche und ſetzte dann hinzu:

„Ich bitte Sie, reden ſie mir nicht mehr davon!"

Der Rechtsanwalt ſah und wußte wohl, welch einen verſtockten Sünder er vor ſich habe. Er wollte nur noch ſehen, ob eine Schuldverſchreibung oder irgend etwas Schriftliches ausgeſtellt worden ſei und fragte daher ſchnell und lauernd:



„Ihr ſagt, Ihr wiſſet nichts von der Summe, und wir haben doch die Schuldverſchreibung ..."

Dem Bierbrauer blitzte es wie eine heimliche Freude aus den kleinen grauen Augen, als er ſagte:

„Es hat kein Menſch eine Schuldverſchreibung von mir. Wenn Sie weiter nichts von mir wollen, empfehle ich mich, Herr Doktor!"

Er ging, indem er höhniſch lächelte.

Der Rechtsgelehrte ſah wohl, daß der Brauer ſicher war, weil er nichts Schriftliches von ſich gegeben, darum rief er ihm nach:

„Man wird den Weg des Rechtes gegen Euch einſchlagen.“

Und der Bierbrauer rief im Abgehen:

„Meinetwegen; ich verwehr's nicht!“ —

Und man ſchlug den Weg des Rechtes ein. Ein halbes Jahr dauerte der Prozeß. Er koſtete der Frau Barbara manchen ſchönen Thaler, aber ſie dachte: Was Recht iſt, muß Recht bleiben! Ich kann's ihm zwar nicht beweiſen, aber ich und Jeder weiß, daß er im Unrecht iſt, und zum Schwur läßt er's doch nicht kommen.

Sie hatte ſich aber verrechnet. Der Bierbrauer ließ es doch zum Schwur kommen.

Das war der armen Frau ein harter Schlag. Sie hatte, in der Hoffnung, den Prozeß zu gewinnen, Geld auf Geld zur Führung deſſelben hergegeben, und nun ſollte ſie ihn doch verlieren! Man gab ihr den Rath, den Bierbrauer nicht ſchwören zu laſſen, da ihr dies nur noch mehr Koſten verurſache. Aber die faſt verarmte Frau ſagte ſtolz:

„Und wenn ich die Schuhe von den Füßen verkaufen ſollt' und ich müßt' barfuß gehen, ſo ſoll er doch ſchwören!“ —

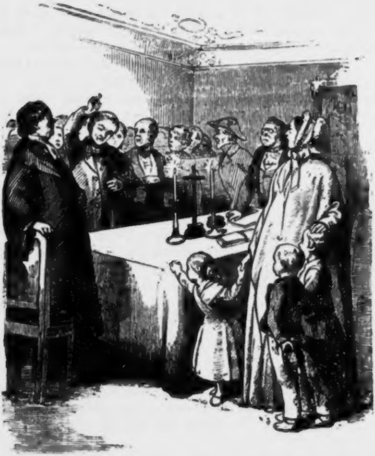
In dem Gerichtsſaal, wo der Schwur geleiſtet werden ſollte, war alles dicht gedrängt voll; denn in dem Städtchen hatte dieſer Prozeß, wie natürlich, kein geringes Aufſehen gemacht, und Jeder wollte den Bierbrauer ſchwören — im Geheimen ſagte man ſich, falſch ſchwören — ſehen.

Nach dem Brauch des Landes hatte der Prediger vorher eine kleine Rede gehalten, in welcher er die Wichtigkeit des Eides hervorhob und die beiden Bibelſtellen: „Du ſollſt nicht falſch ſchwören!“ und „Das Gut der Wittwen und Waiſen ſei dir heilig!“ mit einander verflochten.

Nach dieſer Rede, die auf alle Anweſenden, gerade ihrer ſchlichten Weiſe wegen, einen tiefen Eindruck gemacht hatte, wandte ſich der Richter an den Bierbrauer und gebot ihm, die Eidesformel nachzuſprechen.

Der Brauer, welcher bisher wie in Gedanken verſunken dageſtanden hatte, warf einen kecken Blick auf die ihm gegenüberſtehende Frau Barbara, und ſchickte ſich, die Hand zum Schwure in die Höhe hebend, an, den Eid nachzuſprechen.

Eine Todesſtille herrſchte im Saale; jedes Auge hing an den beiden Parteien. Frau Barbara hatte ihre Kinder neben ſich ſtehen. Ihre linke Hand ruhte auf dem Haupte des älteſten Knaben und ihre Rechte hielt das Jüngſte, ein Mädchen, feſt. Als wollte ſie ihn mit den Augen durchboren, ſo feſt ruhte ihr glühender Blick auf ihrem Widerſacher. Der Bierbrauer mochte dieſen Blick fühlen, den er wagte nicht das Auge vom Boden aufzuſchlagen.



Die Eidesformel wurde in der gewöhnlichen Weiſe vorgeſagt und vom Brauer mit ziemlich feſter Stimme nachgeſprochen als er aber an die Schlußworte: „So wahr mir Gott helfe, Amen!“ kam, lief ein leiſer Schauer über ſeinen Körper.

Als er den Schwur geleiſtet hatte, wollte er ſich entfernen; aber da trat ihm die Frau Barbara entgegen und ſagte mit ſcharfer, ſchneidender Stimme:

„Das verzeihe Euch Gott, daß ihr meinen ſeligen Mann noch im Grabe zum Lügner gemacht habt — ich kann es Euch nicht verzeihen! Und nun Ihr die fünfzig Thaler zu den ſo vielen Anderen geſcharrt habt, nehmt auch noch dies Wort: Ihr ſteht jetzt reich da und ich arm; aber es wird eine Zeit kommen, wo es umgekehrt ſein wird, und mir wird Gott geholfen haben, Ihr werdet ein Bettler ſein. Und an meiner Thüre werdet Ihr um ein wenig Brod betteln, das Euren Hunger ſtille. Ein Jammer und Abſcheu der Menſchen werdet Ihr ſein — ſo wird es geſchehen, ſo wahr mir Gott helfe! Amen!“

„Laßt mich durch, Weib!“ ſchrie der Brauer.

Die Frau trat zurück. Die Menge wich ſcheu vor ihm, wie vor einem Peſtkranken; und ſo verließ er den Saal.

Die Frau Barbara ging auch, von ihren Kindern gefolgt.

Die Meiſten ſahen ihr mitleidig nach, und dachten nach und zweifelten, ob wohl ihre Worte in Erfüllung gehen könnten.

Aber ſie ſollten ſich doch erfüllen!

Es waren zwanzig Jahre ſeit der Zeit vergangen, von der wir oben erzählt haben. Ach, die Zeit gleicht dem Winde, man weiß nicht von wannen er kommt und wohin er ſauſet.

In zwanzig Jahren war viel geſchehen.

Die Frau Barbara hatte brav gewirthſchaftet und Gott hatte ihren Fleiß geſegnet. Das kleine Geſchäft wuchs, ihre Einkünfte mehrten ſich, ſie wurde wohlhabend. Und dazu hatte ſie die Freude, ihre Kinder heranwachſen und ihr Glück machen zu ſehen. Die beiden Aelteſten waren Buben, das Jüngſte ein Mädchen. Die Knaben erlernten das Fleiſchhauerhandwerk und übernahmen das Geſchäft. Und als die Jüngſte ſich mit einem wackeren Forſtmann verheirathete, da waren der braven Witwe liebſte Wünſche erfüllt.

Sie zog mit dem Schwiegerſohn hinweg. Ein neues, ungewohntes Leben ging der Frau auf. Des Schwiegerſohnes Wohnung, ein ſtattliches Forſthaus, lag am Ende des drei

Stunden von ihrem Heimathsſtädtchen entfernten Dorfes. Die vordern Fenſter zeigten nach dem Dorfe, die hinteren gingen dem Walde zu. Die alte Frau — denn die Jahre hatten auch ſie gealtert — hatte alle Hände voll zu thun; in der neuen Wirthſchaft gab's gar Vieles zu ſchaffen, zu kochen, die Hühner und das Vieh zu füttern, zu plätten und zu nähen — das ließ ſich Frau Barbara nicht nehmen — und ſpäter gar, als ihr das Glück zu Theil werden ſollte, bald Großmutter zu ſein — da gab's Windeln und Gott weiß was Alles zu machen. Und als der kleine Weltbürger ankam und der alten Frau zum erſten Male auf den Arm gelegt wurde — nein, dieſe Freude! Der guten Frau ſtanden die Thränen in den Augen: „Gott, o Gott!“ ſchluchzte ſie, „wie glücklich haſt du mich gemacht!“

Der Bube wuchs heran, ein friſches Dorfkind. Je größer er wurde, deſto kleiner und älter wurde die Frau.

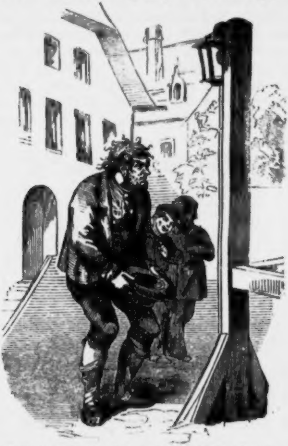
Im Winter kamen ihre Kinder öfters alle zum Beſuch. Die beiden Fleiſcher hatten auch geheirathet und Jahr auf Jahr brachte neue Enkel. Frau Barbara ſagte öfters, wenn ſie ſo alle die Ihrigen um ſich ſah:

„Ich komme mir vor, wie ein reicher Fruchtbaum! O welche Fülle, welcher Segen!“ —

Dem Brauer war's nicht ſo gut ergangen. Seit jenem Tage, wo er den falſchen Schwur geleiſtet hatte, ging ihm Alles conträr. Sein früheres keckes Weſen war von ihm gewichen; er ging gebückt und wie geknickt einher. Seit jenem Augenblicke, wo er in ſich zuſammenſchauernd die Worte: „So wahr mir Gott helfe! geſagt hatte, war ſeine Kraft gerbochen: er kränkelte im Gewiſſen, und das iſt eine ſchlimmere Krankheit, als die des Körpers. Früher war er verhärtet geweſen: ihm war's immer, als habe er gar kein Gewiſſen. Aber nach den Worten der Witwe ſtellte ſich dieſe innere Stimme ein, und gleich einem böſen Geiſte raunte es ihm beſtändig in die Ohren: Du haſt falſch geſchworen! Auf Dir ruht ein Fluch! Und wenn er des Tages über an ſeine Arbeit ging und glaubte einen Augenblick Ruhe zu haben, gleich ſagte es wieder in ihm: Was hilft es Dir, daß Du arbeiteſt und ſchaffſt — Du biſt verflucht — Du wirſt verarmen!

So gings fort und fort. Ihm ſchwand aller Lebensmuth. Dazu verfolgte ihn das Unglück auch wirklich auf eine grauenhafte Weiſe. Seine Frau und ſein Sohn ſtarben an der Cholera.

er blieb leben. Wo er Geld ausſtehen hatte, verarmten die Leute, ihm brannte das Haus über'm Kopfe zuſammen — ſo gings Schlag auf Schlag — er wurde ein armer Mann. Und nun ging der Fluch erſt recht in Erfüllung. Der Bierbrauer war von alter Zeit her verhaßt, und im Unglück, da zeigte ſich das erſt recht. Es kam ſo weit, daß er betteln mußte — ja, er mußte von Haus zu Haus, von Thür zu Thüre gehen, und mußte ſagen: O, ein wenig Brod für einen armen Mann! Da ſtieß ihn Mancher fort, der ſonſt nicht hartherzig war, und ſagte: „Geh, geh, ich halt' es für Sünde, Dir was zu geben!“ Im Anfang blitzte es dem Verarmten wie frühererſ Zorn und Stolz aus den Augen, ſein gebeugter Nacken richtete ſich auf,

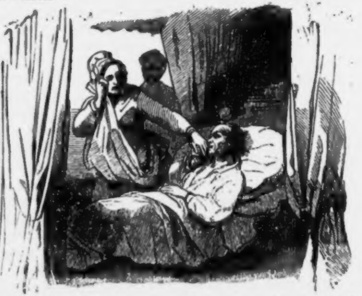


und ein ſtolzes, hartes Wort lag ihm auf der Zunge; aber da kam das mahnende Gewiſſen wieder und rief: Nieder, Du Verfluchter! und ſtatt des Zornwortes ſprach er dann! „O habt Erbarmen!“

Mit der Zeit ward es noch ärger; ein gewiſſer Blödſinn bemächtigte ſich ſeiner. Die Buben konnten mit Steinen nach ihm werfen, ſie konnten mit Fingern auf ihn weiſen und ſagen: „Da geht er hin, der reiche Bierbrauer!“ — es war ihm Alles eins. Oft blieb er an einer Straßenecke oder an einem Laternenpfahl ſtehen und ſprach, im Wahne, es ſeien Menſchen: „Brod, Brod für einen Armen!“

Und in demſelben Grade, als er moraliſch erſtarb, verwahrloſte auch ſein Körper. Die Haare und der Bart wuchſen ihm lang, die Nägel beſchnitt er nicht, er ſchlief im Sommer, wo er eben Lager fand, im Felde, in Scheunen, wo es war. Im Winter — o, da litt er ſehr vor Hunger und Froſt — und dabei war er ſchon hoch in die ſechzig Jahre!

Der heurige Winter war ein recht ſtrenger. Dazu war noch ein Hungerjahr, daß die Leute ſelbſt für ſich nicht genug hatten. In dem Städtchen fand ſich faſt keine mitleidige Seele mehr und der Brauer hätte ſchier umkommen müſſen. Es trieb ihn hinaus auf's Land. Aber auf der Landſtraße fiel er vor Entkräftung um. Da fuhr grad ein Wagen daher. Wie er ſo und quer über der Straße lag, blieben die Pferde ſtehen und wollten nicht weiter. Der im Wagen Sitzende — der Zufall, nein, die Fügung wollte, daß es gerade der älteſte Sohn der Frau Barbara war — ſprang hinunter, um zu ſehen, was es gäbe. Man kann ſich ſeinen Schreck denken, als er den wohlbekannten Brauer für todt liegen ſah. Er lud ihn auf und fuhr weiter dem Dorfe zu. Es war nämlich heute der Geburtstag ſeiner Mutter; ſein Bruder war mit ſeiner Frau und mit der ganzen Familie ſchon Tags vorher hinausgefahren, und er hatte Geſchäfte halber noch länger bleiben müſſen. Nun fuhr er allein. Während des Fahrens beſchäftigte er ſich, ſo gut es gehen mochte, mit dem Brauer; der lag aber wie todt da. Der Fleiſcher trieb die Pferde an, um ſo ſchnell als möglich in's Dorf zu kommen. Als er es erreichte und vor dem Forſthauſe hielt, kamen ihm Alle entgegen. Er ſprang ab, ging auf ſeine Mutter zu, ſchloß ſie in ſeine Arme und ſprach: „Mutter, Gottes Segen über Dir!“ Dann führte er den Förſter beiſeit und ſprach mit ihm, erzählte ihm, wie er den Mann gefunden habe und wie ihm geholfen werden müſſe. Er bat ihn aber, der Mutter nichts zu ſagen, weil ſie ſich entſetzen würde. Als alle wieder in's Haus gegangen waren, wurde der Brauer vom Wagen genommen und in ein Bett geſchafft. Niemand merkte etwas davon. Der Brauer kam zu ſich; aber er war bedenklich krank. Bald verfiel er in Fieber. Der Förſter ſagte es ſeinem Schwager, und beide kamen endlich überein, es der Mutter doch zu ſagen, welchen Gaſt ſie beherberge. Die Frau entfärbte ſich, als ſie es hörte, ſagte aber: „Gott hat mich ſo reich geſegnet, und es würde undankbar ſein, wollte ich mich nicht des Unglücklichen erbarmen.“ Mit der Feſtfreude war es aus. Die Frau Barbara ging zum Kranken und wich nicht vom Bette. Der lag im Fieber und raſte ſchrecklich: einmal fluchte er, dann fing er wieder an zu beten — und mitten drinnen ſagte er wieder: „So wahr mir Gott helfe! Du biſt verflucht!“ — So ging's fort. — Man holte einen Arzt. Dieſer ſchüttelte bedenklich das Haupt, gab ihm etwas Beruhigendes, ſagte aber, ſie ſollten ſich auf das Schlimmſte vorbereiten. Gegen Abend kam der Kranke zum Bewußtſein, das heißt er ſchlug die Augen auf und ſagte: „Ein Bischen Brod für einen armen Mann!“ Als er die Frau Barbara erkannte, ſtreckte er die Arme abwehrend aus und liſpelte: „Noch nicht, noch nicht!“ dann ſchloß er die Augen wieder.



Auf's Neue befiel ihn das Fieber. Dazu kamen die erſten Todesanzeichen. Man ließ einen Geiſtlichen kommen; es wurde ihm das heilige Abendmahl verabreicht; er ward aber nicht ruhiger; ſeine Hände griffen immer nach der Bettdecke, rollten ſie zuſammen und riſſen ſie wieder auseinander. Die Augen waren verglaſt; man glaubte, er würde jeden Augenblick ſterben; er wurde aber nachgehends wieder ruhig und die Augen nahmen einen helleren Ausdruck an. Er erkannte Diejenigen, die ihn umſtanden und griff nach der Hand der Frau Barbara. Als er ſie erfaßt hatte, küßte er ſie und ſagte: „Verzeihung! Verzeihung!“

Die alte Frau weinte und ſagte: „Ich habe Euch verziehen!“

Der Kranke flüſterte hierüber einige unverſtändliche Worte.

Nach einer Weile erhob ſich das Fieber von Neuem. Es ſchüttelte ihn der Froſt und dazwiſchen trat ihm der heiße Schweiß auf die Stirne. Er rief: „Luft! Luft!“ Plötzlich ſchwieg das Fieber; aber die Todesboten kamen näher und näher: er knirſchte die Zähne, die Augen rollten wild, die Fäuſte ballten ſich; dann reckte ſich der Körper konvulſiviſch — ein kurzer, erſtickter Schrei — und es war aus mit ihm.

Der Geiſtliche hatte gebetet. Der Förſter deckte ein Tuch über die Leiche. Frau Barbara ſprach laut ein Vater Unſer! und Alle beteten nach.

Der Todte wurde am zweitfolgenden Tage beerdigt. —

Frau Barbara lebte noch lange Jahre. Sie hat mir die Geſchichte ſelber erzählt. Als ſie ſtarb habe ich ſehr geweint; denn Frau Barbara war meine Großmutter.

Eine Volksſage aus dem Kuhländchen.

Einem Lavaſtromme gleich, Alles niederſchmetternd und vernichtend, waren die Mogolen, nachdem ſie den größten Theil von Aſien ſich unterworfen hatten, unter ihrem gewaltigen Führer Dſchingis-Chan in Europa eingebrochen. Rußlands Stern war an der Kalka erloſchen, Moskau und Kiew gefallen. Trunken von Blut und Sieg wandte ſich der Staatenzertrümmerer nach Ungarns Gefilden, während er ſeinen Neffen Paidar gegen die Weichſel und Oder verrücken hieß. — Wohl ſammelte der Herzog von Breslau Heinrich der Fromme eine bedeutſame Kriegsmacht, ließ jedoch, ohne die Vereinigung mit den Herren des Königs Wenzel von Böhmen abzuwarten, ſich voreilig in eine Schlacht mit den Barbaren ein, und erlag nach tapferſtem Widerſtande. Er ſelbſt und 10.000 Mannen bedeckten die Wahlſtatt.

Mordend und brennend durchzogen Paidar's Horden nun den Odergau, die herrlichſten Städte, Klöſter und Burgen ſanken in Schutt.

Da geſchah's, daß eine Schaar erbitterter Flüchtlinge, entſchloſſen, eher den Tod im Kampfe zu ſuchen als ſich der Willkühr der Wütheriche zu ergeben und wiederſtandslos hinwürgen zu laſſen, ſich auf den Anhöhen des Kotouc verſchanzte.

Gleich hungrigen Wölfen umkreisten die Mogolen den Berg. Unerſchütterlich gleich den Felſen, worauf ſie ſtanden, trotzten die Belagerten. Manch einen trefflichen Häuptling hatten die Wüſtenſöhne unter den Gefallenen zu beklagen. Da richteten ſie ſich in vollſter Wuth und Kraft zum entſcheidenden Schlage, zogen großartigſte Verſtärkungen an ſich und beſchloſſen allſeitigen Sturm.

Die Helden auf Kotouc blickten gefaßt dem drohenden Untergange entgegen und gelobten nach feierlichen Gebeten zu ſtreiten und zu fallen, wie es Männern geziemend.

Am Abend vor Chriſti-Himmelfahrt war's, furchtbare Wetterwolken zogen über den Himmel. Bald ſtürzte ſtromweiſe der Regen herab.

Da jubelten die Chriſten, als ſie den Bach, der am Heidenlager vorüberfloß, zum Meere anſchwellen ſahen, und beſchloſſen, um die Gewalt des Waſſers zu verſtärken, die Dämme der Teiche, von welchen die dermaligen Wieſen von Senftleben bedeckt waren, zu durchſtechen.

Die Abſicht gelang, und als der Morgen des Feſttages dämmerte, raste die entfeſſelt ſchäumende Flut vernichtend über das feindliche Lager. Tauſende von Mogolen ertranken: Schrecken und Entſetzen ergriff die Uebrigen, welche in wilder Flucht ihre Rettung verſuchten.

Dankend blickten die Mährer zum Himmel.

Der Chriſti-Himmelfahrtstag wurde aber fortan mit größter Feier begangen und noch heut zu Tage wandern viele fromme Pilgerin ſingend und betend den Berg hinan und die in Form von Ohren feilgebotenen Pfefferkuchen (Starnitzl genannt) erinnern an die grauſame Mogolenſitte des Ohrenabſchneidens und an die durch Gottes Huld, von den Vorfahren glücklich abgewendete Gefahr.

L. Bowitſch.

Gſang'ln aus Tirol.

Du blondharats Dirndl,
Di han i ſo gern,
I möcht wegen dein Flachshaar
A Spinnradl wer'n.

Bin auf und ab gangen
Durchs ganze Tirol —
Und kan Schatz hat mir g'fall'n,
Wia mein Dirndl ſo wohl.

I holt nix auf'n Reichthum,
I holt nix auf's Geld —
A liebs, a ſein's Herzal
Iſt mir s'liabſte auf der Welt.

's Gamsl auf der Höh'
Und 'sVöglein im Wald,
Und mein Dirndl bei miar,
Das iſt, was miar g'fallt.

Fuchspaſſen thu' i nit,
Wär mir viel zu kalt,
I paß' auf ein' Füchſin,
Hat weit an ſchönern Balg.

Mein Schatzerl iſt klan
Und i nit gar lang,
Da kemmen zwei ſakriſche
Stampſerlens z'ſamm.

Daß 's im Wald finſter iſt,
Das mach'n die Bam, die Bam,
Daß mi's Bübl gar nit mag,
Das glab' i kam.

Vater! wenn giebſt mir denn's Hoamatl?
Vater! wenn laß'ſt mirs denn ſchreiben?
Mein Dirndl wochſt auf, wie's Gramatl (Grummet)
Ledig will's a nimmer bleib'n.

Es gibt gar kan Doktor,
Der mein Krankheit verſtund,
Wenns Dirndl nit will,
Werd' i nimmermehr g'ſund.

Die Haſelnuß ſein zeitig,
Es klappern die Kern,
Und's Dirndl ſagt no nit ja,
I kanns nimmer hörn.

Und das heurige Jahr,
Da geht all's Paar um Paar,
Nur i bin allan
Als wie a Stäudl am Raan.

Im fließenden Waſſer,
Da ſchwimmen die Fiſch.
Wie fein hats a Dirndl,
Das ledig no iſch (iſt).

Weiß iſt die Hollerblüh,
Braun iſt die Wurz'n,
Recht ſakriſch lieb ſein,
Die Leuteln die Kurz'n.

Schön blau, wie die Blümeln
Sein n' Dirndl ſeine Aug'n,
Und könnt i mei Lebtig
Die Blümeln an'ſchau'n.

Dem Dirndl auf'n Herzal,
Da wächſt a grüns Zweig;
Brich dirs abe, friſch dir's ein
Aber treu mußt du ſein.

Innsbruck. Prof. Ig. V. Zingerle.

* * *

Trichter und Trachter.

Ein Wiener Lokal-Schwank.

Es mögen einige und fünfzig Jahre ſein, als ein damals vielbekannter und wohlhabender Hausbeſitzer in der Alſervorſtadt mit ſeinem ſchwerhörenden Hausknechte in ſeinen Keller hinabſtieg, um die alldort lagernden Weine zu unterſuchen und bei den angezapften das Fehlende zu ergänzen.

Nachdem er mehrere Fäſſer aufgeſpundet und unterſucht hatte, rief er zu dem Hausknechte: Hanns, bring' mir den Trichter zum Nachfüllen.

Was? fragte Hanns.

Den Trichter ſollſt du mir bringen.

Hanns ſah ſeinen Herrn verdutzt an, und ſtieg ſodann die Kellertreppe hinan.

Es verging jedoch eine Viertelſtunde und noch eine, und Hanns erſchien noch immer nicht mit dem Verlangten, worüber der alte Herr ſich nicht wenig ärgerte.

Schon war er daran, ſelbſt hinaufzuſteigen, um nachzuſehen, wo Hanns doch ſo lange bleibe, als die Kellerthüre ſich öffnete und der Gemeinderichter der Alſervorſtadt, der ſonſt den Hausherrn ſelten oder faſt gar nie zu beſuchen pflegte, mit Hanns in den Keller trat.

Nicht wenig verwundert über das Erſcheinen des ſeltenen Gaſtes, ging ihm der Hauseigenthümer entgegen, um ſich zu erkundigen, was ihm die Ehre dieſes Beſuches verſchaffte, als dieſer das Wort ergriff und ſprach: Sie haben mich durch ihren Hausknecht hieherholen laſſen, und ſehen mich bereit ihrem Wunſche nachzukommen.

Der alte Herr begriff ſogleich, daß hier ein Mißverſtändniß vorgefallen ſei, und der taube Hanns, ſtatt Trichter — Richter verſtanden habe. Er ſchluckte jedoch ſeinen Aerger beſtmöglichſt hinab und ſagte: Ich bin eben mit Weinausfüllen beſchäftigt, und möchte Ihnen doch einige Gläschen davon zur Koſt geben.

Sehr verbunden, ſagte der Richter, freundlich ſchmunzelnd nach dem eben vollgefüllten Glaſe blickend, welches ihm der alte Herr darreichte.

Er Schafskopf, ſchnurrte dieſer hinter dem Rücken des Trinkenden den Hausknecht an, welcher aber die mit gedämpfter Stimme geſprochene Aeußerung ſeines Herrn nicht vernahm und dieſen über die ungewöhnte Großmuth verwundert anglotzte.

Delikat, in der That delikat, verſetzte der Grundrichter, nachdem er getrunken hatte.

Wir werden ſchon noch beſſeren zu koſten bringen, ſagte der durch das Lob geſchmeichelte Hauseigenthümer, indem er ein neues Faß aufſpundete.

Hausknecht, rief er hierauf.

Ja, erwiderte Hanns.

Hole mir den Trachter!*) ſchrie ſodann ſein Herr. Weil du ſchon Trichter nicht verſtehſt.

Was ſoll ich holen? fragte Hanns.

Den Trachter! brüllte der alte Herr, mit allem Aufwande ſeiner Lungenkraft.

Kopfſchüttelnd entfernte ſich Hanns abermals.

War er aber früher eine halbe Stunde ausgeblieben, ſo währte es nun beinahe den doppelten Zeitraum, bis ſeine Schritte wieder hörbar wurden.

Wie erſtaunte aber der alte Hauseigenthümer, als er mit Hanns zugleich den Grundwächter in den Keller herunterſteigen ſah.

Da iſt auch der Wachter! ſagte Hans, ſich den Schweiß von der Stirne wiſchend.

O du Rhinozeros von einem Menſchen, ſchrie der Hauseigenthümer, außer ſich vor Zorn, und die Anweſenheit ſeines erſten Gaſtes gänzlich vergeſſend. Bringt mir das taube Thier zuerſt ſtatt dem Trichter den Richter und jetzt gar ſtatt dem Trachter den Wachter! Am Ende holt mir der Kerl noch die ganze Gemeinde zuſammen!

Der über den eigentlichen Grund der unerwarteten Einladung nunmehr hinlänglich aber nicht auf die angenehmſte Weiſe aufgeklärte Grundrichter wollte ſich hierauf ſogleich entfernen, aber der ſchnell beſänftigte Hauseigenthümer nöthigte ihn zu ſich in ſeine Wohnung, wo beide bei einigen Flaſchen alten Gumpoldskirchners das Mißverſtändniß noch weidlich belachten, das jedoch auch dem ſchwerhörigen Hausknecht und dem Wächter nicht zum Nachtheile gereichte, da der gutmüthige Alte auch ſie mit einem erquicklichen Labetrunke aus ſeinem Keller betheilte.

---

*) Wiener Lokalausdruck für: Trichter.

* * *

Das Verbot.

Ballade von Dr. Johann Nep. Vogl.

Sehr mißlich iſt es, muß ein Mann
Verlaſſen ſeine Frau,
Zumal, wenn ſie noch hübſch und jung,
Und er ſchon etwas grau.

Gerad in ſolchem ſchlimmen Fall
Herr Dietrich ſich befand,
Als er mit ſeinem Diener Klaus
Hineinritt in das Land.

Herr Dietrich dachte immerdar
Nur ſeines Eh'geſponns,
Doch dachte er mitunter auch
Des jungen Nachbarnſohn's.

Und um ſo mehr er dachte, ward
Die Stirn dem Edlen kraus,
Da wandte er im Sattel ſich
Und ſprach ſodann zu Claus:

„Verhängten Zügels, reite gleich
Zu Frau Agneſen heim,
Und trittſt du in ihr Loſament
So ſag ihr in's Geheim:

„Verſchließen ſoll dem Nachbarſohn
Sie Thür' und Thor fortan,
Bis wieder mit dem Siegelring
Ich ſelber poche d'ran.“

Spricht Klaus: „Nicht halte ich für klug
Was Ihr da zu mir ſprecht,
Denn, was man einer Frau verwehrt
Das thut ſie dann erſt recht.“

Herr Dietrich aber: „Wizle nicht,
Und thu', wie dir geſagt.“
Und wieder heim zum Herrenſchloß
Der treue Diener jagt.

„Was bringt ſobald dich ſchon nach Haus?"
Die Frau ihn fragt ſogleich.
„Mit einer Botſchaft ſchickte mich
Der Herr zurück an Euch."

„Ich ſollt' Euch warnen, daß Ihr ja
Nicht den Gedanken hegt,
Zu reiten auf dem Black,*) dieweil
Der Hund es nicht verträgt.

Hierüber voll Erſtaunen ſtarrt
Den Klaus Frau Agnes an.
„Ich glaub', daß du betrunken biſt,
Wenn nicht verrückt mein Mann."

„Zu reiten auf dem garſt'gen Vieh
Wer dächte nur daran.
Wie käme ſolche Narrheit mir
Doch je im Leben an?"

Vergebens aber ſich den Kopf
Frau Agnes d'rauf zerbricht.
Den Anlaß des Verbotes kann
Sie doch ergründen nicht.

Doch dachte öfter ſie des Black
Als jemals ſie gedacht,
Bis mählig auch in ihr die Luſt
Zum Ritt auf ihm erwacht.

Und wie auch Frau Agneſe wehrt
Dem lächerlichen Hang,
So kann bewält'gen ſie zuletzt
Doch nimmer ihren Drang.

Da ſpringt mit Eins der Black herein
Und wedelt um ſie hin,
Und raſchen Schwunges ſitzt auf ihm
Auch ſchon die Reiterin.

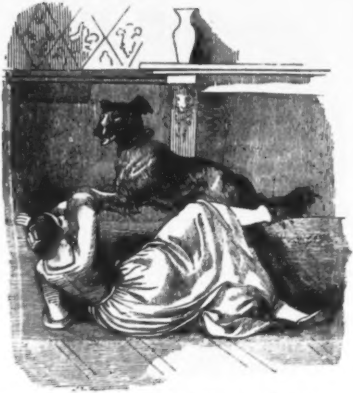
Doch kaum verſpürt das zott'ge Thier,
Die ungewohnte Laſt,
Da ſucht es zu entled'gen auch
Sich ihrer ſchon mit Haſt.

---

*) Wird Bleck ausgeſprochen. Engliſcher Hundename.

Vergebens hält Agneſens Hand
Den Black am Halsband feſt
Vergebens daß ihr weißes Knie
Der Dogge Flanken preßt.

Schon fühlt ſie auf den Eſtrich ſich
Geſetzt nicht allzuſein,
Und von des Hundes Zahn, o weh,
Verletzt noch obendrein.



Gott Hilf, was gellt da durch das Schloß
Für Zetter und Geſchrei!
Wie ſtürzen Zoffe, Magd und Knecht,
Erſchrocken rings herbei.

Schon ward die hartbeſtrafte Frau
Zu Bett gebracht in Eil',
Und durch Verband und Balſam ihr
Auch Lind'rung bald zu Theil'.

Doch ſprach umſonſt des Nachbars Sohn
Darnach im Schloße ein
Nicht durfte zur Verletzten er
In das Gelaß hinein.

Als d'rauf Herr Dietrich kam, und krank
Im Bett ſein Weibchen ſieht,
Da fragt er: „Sprich, was iſt geſcheh'n,
Seitdem von dir ich ſchied?“

Verſetzt die Frau: „Das hat dein Klaus
Verſchuldet ganz und gar,“
Doch ſcheint dem Herrn, was er hierauf
Vernimmt, höchſt ſonderbar.

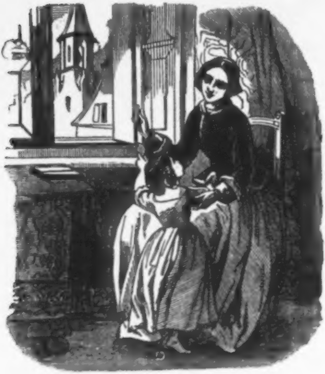
Und alſogleich berufet er
Den Klaus und herrſcht ihn an:
„Warum haſt du an meiner Frau
So Thörichtes gethan?“

Spricht da der Klaus: „Ihr ſeht daß ſich
Mein Wort als wahr erweiſt,
Ein jedes Weib wird erſt verleckt
Durch ein Verbot zumeiſt.“

„Drum hätte jenes ich von Euch
Berichtet nach Gebühr,
Wär' ſicher nicht des Nachbars Sohn
Geblieben vor der Thür'.“

Die Sage vom Gründonnerstag.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.



„Was ſchallen die Glocken
So laut vom Dom?“
„„Mein Kindlein, ſie fliegen
Nun fort nach Rom.““

„Es fliegen die Glocken?“
Das Mägdlein ſpricht,
„Ich ſpähe, und ſpähe,
Und ſeh' ſie nicht.“

„„Für Niemand erſichtbar
Allhier, mein Kind,
Die Träger der Glocken,
Die Englein ſind.““

„Wer ſind denn die Englein?“
Das Kindlein fragt;
Mit Wehmuth im Herzen
Die Mutter ſagt:

„„Das waren einſt Kindlein
Gar fromm und gut,
Die Gott nun genommen
In ſeine Hut.““

Und wiederum iſt es
Gründonnerstag,
Wie bleich doch im Bettchen
Das Mägdlein lag.

Da klangen die Glocken
Wie dazumal,
Als wollten ſie locken
Mit ſüßem Schall.

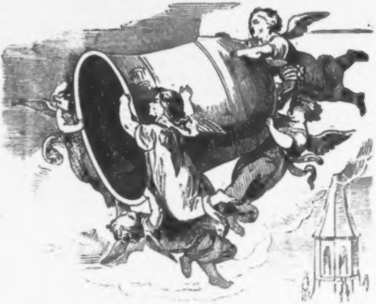
Wohl betet die Mutter
Mit naſſer Wang',
Mit Lächeln doch lauſchet
Das Kind dem Klang.

„O hörſt Du, wie's ſchallet
Vom Thurme dort?
Nun fliegen die Glocken,
Nun muß ich fort!“

„„Mein Kindlein, wo wollteſt
Du hin, o ſprich!““
„Ich muß mit den Englein
Sie rufen mich!“

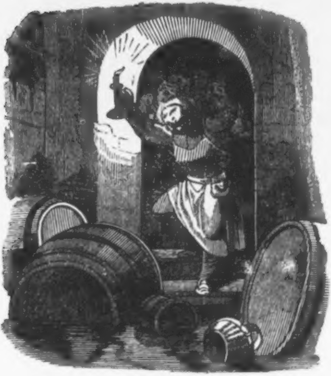
„Ich muß mit den Englein,
Mich zieht's empor,
Die Glocken zu tragen
Im freud'gen Chor.“

Und als d'rauf verhallet
Der Klang ſo hehr.
Da ward bei den Englein
Um Eines mehr.



Der Kellereſel in Wien.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.



Es ſind wohl mehr denn hundert Jahr',
Als noch in Wien ein Hausgeiſt war;
Der Kellereſel zubenannt
Ward er von Jung und Alt gekannt,
Und wenn ihn gleich auch Niemand ſah,
War er doch immer, immer da.

Er hatte einen Kellerſpalt
Erwählt zu ſeinem Aufenthalt,
Dort lagerte in kühler Erd'
Des Bieres viel von Lichtenwerd,
Das ſchien des Geiſtes Luſt und Lieb'
Daher er ſtets im Keller blieb.

Doch konnte er alldort nicht ruh'n,
Und machte ſich fortweg zu thun,
Er wuſch die Fäſſer groß und klein,
Und füllte nach, und zapfte Wein,
Und ſcheuerte ſo Glas als Krug,
Und that ſich nun und nie genug.

Gar bald ward man gewohnt den Wicht,
Und machte Manches ihm zur Pflicht,
„Das Licht brennt ab! Hier iſt es naß!“
Schwups, ward geputzt ſo Docht als Faß,
„Die Krüge flink zur Kellerthür!“
Und flugs auch ſtanden ſie dafür.

Am Ende ward von Magd und Wirth
Der Geiſt ganz förmlich commandirt,
„Ein Viertelſchäffel ſchnell herbei!
Zwei Kannen friſch zur Krügerei!“
So ſcholl's in einem fort und fort,
Und was man wünſchte ſtand am Ort.

Doch wie der Geiſt auch ward geplagt,
Nie hatte drüber er geklagt,
Drob ward der Krüger ſehr erfreut.
Und zwackte ihn ganz ungeſcheut,
Und hieß ihn, alles Glimpfes bar,
Zuletzt noch Kellereſel gar.

Dieß Alles ließ gefallen ſich
Der Geiſt, und nicht von dannen wich.
Da ſaß der Krüger eines Tag's
Beim Bier, mit Leuten ſeines Schlag's,
Und ſoff bis Alles lag in Ruh',
Der Kellereſel ſchleppte zu.

Nun ward man aber je zur Nacht
Des Dienſtbefliſſ'nen auch bedacht,
Und ſtellte hin ihm einen Krug
Des beſten Bier's nach Recht und Fug,
Dieß liebte unſer Eſel ſehr,
Denn, ſchwups, ward ſtets der Scherben leer.

Doch dießmal fährt ein ſchlimmer Witz
Dem Krüger in des Hirnes Sitz,
Und ſtatt des friſchen Trunkes ſetzt
Er eine ſaure Hefe jetzt
Ihm auf die Kellertreppe hin;
Doch ward dafür ihm kein Gewinn.

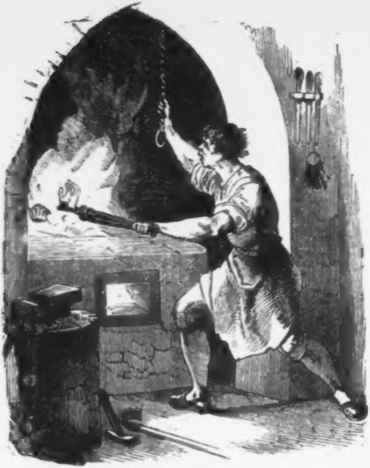
Noch ſaßen Wirth und Gaſt vertraut
Beim Glaſe, horch, welch' ſond'rer Laut
Erklingt den Zechern da an's Ohr?
Wie lauſchte hoch der Wirth empor;
„Ei ſagt, was ſchallt ſo fein und hell,
Als ſprud'le unter uns ein Quell?"

—Da rennt der Wirth zum Kellerhaus:
„Herr Gott, die Fäſſer laufen aus
Jedweder Krahn iſt aufgedreht,
Ganz unter Bier der Keller ſteht!"
So rächte Kellereſel ſich,
Und war dahin auf ewiglich.

Vom Stock im Eiſen.

Ballade

von Dr. Johann Nep. Vogl.



Es hing am Stock im Eiſen
Zu Wien einmal ein Schloß,
Was dort vor allen Andern
Die Schloſſer ſehr verdroß,
Man wußte nicht
Welch arger Wicht
Es an den Strunk geſchlagen
Der's jetzund mußte tragen.

Denn Niemand konnt's erſchließen,
Wer's immer noch verſucht,
Auch ward es aufzuſprengen
Durch keines Hammers Wucht.
Es widerſtand
Sein Eiſenband
Den Schlüſſeln und den Feilen,
Ja ſelbſt den ſtärkſten Beilen.

Da ward vom Stadtgerichte
Der Aufruf kund gethan,
Belohnt werd' auf das Reichſte
Mit Ehr' und Gut der Mann,
Deß' Kunſt und Kraft
Den Schlüſſel ſchafft,
Dem ſich muß fügſam weiſen
Das Schloß am Stock im Eiſen.

Heidi! Wie klang's von Schlägen
Wo nur ein Ambos ſtand,
Es machten nichts als Schlüſſeln
Die Schloſſer rings im Land,
Allein, Allein,
O herbe Pein,
Ob ihrer auch in Maſſen,
Es wollte keiner paſſen.

Das machte, weil der Böſe
Mit ihnen trieb ſein Spiel,
Denn kaum ward in das Feuer
Geſteckt ein Schlüſſelſtiel,
Verkehrte er,
Ihm fiehl's nicht ſchwer,
Den Bart, den drinn' ſie ſchweißten,
Zu ſtrafen ſolch' Erdreiſten.

Da ſank wohl allen Schloſſern
Mit einem Mal der Muth,
Sie warfen hin die Hämmer,
Im Ofen loſch die Glut.
„Wozu die Plag,
So Nacht als Tag,
Wenn's keinem kann gelingen
Den Dank ſich zu erringen?"

Doch was den Meiſtern allen
Hierbei ein Räthſel war,
Das wurde einem Burſchen
Der Gilde plötzlich klar.
Im Feuer ward
Verdreht der Bart,
Das ſtund ganz außer Zweifel,
Und dieß nur konnt' der Teufel.

An einen Schlüſſel ſetzte
Er d'rum verkehrt den Bart,
Und dacht: Nun dreh', du Schlingel,
Nach der gewohnten Art!“
Der that's geſchwind
Und drehte, blind
Aus Haſt, nun das Verkehrte
Zurecht, wie der's begehrte.

Sieh, da erſchloß der Schlüſſel
Das Teufelsſchloß ſogleich,
Beſchämt ſah ſich der Böſe
Durch dieſen liſt'gen Streich.
Er floh davon,
Doch reicher Lohn
Ward drauf dem ſchlauen Jungen,
Dem ſo die Liſt gelungen.

Hausſprüche.

Glück und Unglück der Sterblichen ſind der Macht der Einbildungskraft unterworfen. Wir überliefern uns unſerm bitterſten Feinde wenn wir im Unglück ihren Täuſchungen Gehör geben. Die Einbildungskraft iſt es, welche das Feuer unſerer Leidenſchaft anfacht und unterhält, welche unſere Ketten ſchmiedet und Blumen über den Abgrund zu unſeren Füßen ſtreut, uns die Gefahr zu verbergen.

Wahrheit und Recht ſind die zwei ewigen Pfeiler, auf denen die ſittliche Ordnung der Dinge ruht. Ohne Wahrheit würden wir im Labyrinthe des Irrthums uns verlieren. Mit dem Irrthum iſt das Vorurtheil verwandt; eines iſt ſo verderblich als das andere.

Zweierlei Gläſer ſind dem Menſchen lieb, erſprießlich und gefährlich. Dem Mann das Weinglas, dem Weibe der Spiegel. Welches Heil und Unheil kommt aus Beiden!

Ein Menſch, der immer nach Geſellſchaft verlangt, verräth, daß er ſich ſelbſt langweilig findet.

Man begeht immer einen Mißgriff, wenn man ſich einen Streit zuzieht, eine Thorheit wenn man ihm nicht auszuweichen ſucht und es iſt nur dann ein Unglück, wenn man ihn nicht vermeiden kann.

Das Nützlichſte iſt immer das Wohlfeilſte, wenn man es auch theuer bezahlt, das Ueberflüſſige immer theuer, wenn man es noch ſo wohlfeil kauft.,

---

Die Natur hat uns Beſchäftigung zum Bedürfniß, die Geſellſchaft zur Pflicht gemacht, die Gewohnheit verwandelt ſie in Vergnügen.

Die Ausſchweifungen in der Jugend ſind Wechſel, ausgeſtellt auf das Alter.

Das Unglück brandmarkt gewöhniglich als Verbrechen, was der Erfolg mit Ruhm bekränzen würde. Zu einem gelungenen Werke haben Alle mitgewirkt, zu dem geſcheiterten Entwurfe Keiner.

Derjenige iſt reich, welcher hat, was er wünſcht, glücklich aber Derjenige, welcher nicht mehr wünſcht, als er hat.

Freundſchaft hat keinen Tempel von Menſchenhänden erbau das Herz iſt ihr Heiligthum.

Trauſt Du von drei Menſchen keinem, ſo haſt Du vielleicht trauſt Du allen, ſo haſt Du gewiß Unrecht.

Ein wunderbarer Zug im menſchlichen Charakter, ſagt Amalie Winter, iſt, daß man immer gern ſcheinen möchte, was man nicht iſt. Manchem Gelehrten kann man kein angenehmeres Lob ertheilen als wenn man ihn praktiſch nennt, während der Unwiſſende gar zu gern für gelehrt gilt. Die älteren Frauen wollen weder ſchön noch klug ſondern ſo viel als möglich jugendlich, und die gemeinen Leute, beſonders die der dienenden Claſſe, wollen vornehm erſcheinen.

Was bringt die Menſchen noch ſchneller einander näher als die Freude? — Das Unglück.

Ein gutes Gewiſſen iſt beſſer als zwei Zeugen.

Die Natur iſt in all' ihrem Schaffen durchaus vollkommen, rein und tadellos; wer ſich nicht von ihrem Wege entfernt, wird nie Etwas thun können, was Gott mißfällig wäre.

Wer eine Sache nur halb weiß, kann einem Andern nur ein Viertheil beibringen.

Wer nicht mit der Welt zufrieden iſt, wie ſie einmal iſt, wird es auch nicht mit ſich ſelber ſein können, denn auch er iſt ja ein Theil der Welt.

* * *

Inhalt des Kalenders.

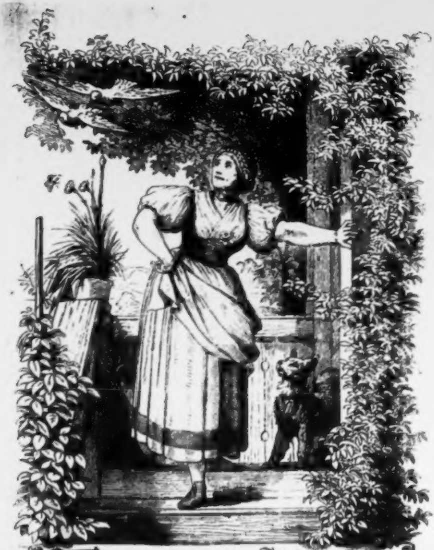
Seite
Zeitrechnung auf das Jahr 1858 1
Feſtrechnung des Jahres 1858 2
Hof-Normatage 3
Normatage und Gerichtsferien 4
Monats-Kalender 5
Witterungsregeln des Landwirthes 17
Geburtstage Sr. Maj. des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie 17
Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco. 19
Alphabetiſches Verzeichniß aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt ſind 20
Ueberſicht-Tabelle der Beträge und Einzahlungstage auf das 5% National-Anlehen vom Jahre 1854 23
Oeſterreichiſche Haupt-Jahrmärkte im Jahre 1858 24
Stempel-Scala für Wechſelgeſchäfte und Rechtsurkunden . . . 26

Inhalt des Volksbuches.

Gott ſegne deinen Ein- und Ausgang, Volksſpruch von Dr. Joh. Nep. Vogl 29
Reiſe Ihrer k. k. apoſt. Majeſtäten durch Ungarn, im Jahre 1857 30
Twardowski, der polniſche Fauſt, von Dr. Joh. Nep. Vogl . . 37
Der Schafberg bei Mondſee, von Rudolph Hinterhuber . 88
Die Kropfperlen, Erzählung von Friedrich Steinebach . . 92
Bevölkerungsſtand der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien im Jahre 1858 110
Die Ausſtellung des niederöſterreichiſchen Land- und Forſtwirthſchafts-Vereins im Mai 1857 111
Jugendlied, von Dr. Joh. Nep. Vogl 116

Seite
Ein ſonderbares Gewölbe zu Kloſterneuburg 123
Der Weinbau in Oeſterreich 125
Das Siegel des Bürgermeiſters, Erzählung von Dr. Joh. Nep. Vogl 133
Der Hahnenwurf bei Znaim, von W. v. Metzerich 157
Der falſche Schwur, von Ferdinand Neubürger 160
Eine Volksſage aus dem Kuhländchen, von L. Bowitſch . . . 170
Gſangl'n aus Tirol, von Prof. J. B. Zingerle 172
Trichter und Trachter, ein Wiener Lokal-Schwank 174
Das Verbot, Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl 176
Die Sage vom Gründonnerstag, Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl 180
Vom Kellereſel in Wien, Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl . 183
Der Stock im Eiſen, Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl . 186
Hausſprüche 189

K. K. HOFBIBLIOTHEK WIEN



Zwoa ſchneeweiße Täuberl fliegn
über mein Haus
Und der Schatz der mà bſchaffn is
Bleibt mà nit aus.

(Zu Seite 124.)

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1859.

Mit Zeichnungen von F. Laufberger, R. Swoboda und Prof. Haßlwander
Holzſchnitte aus R. v. Waldheim's xylograph. Anſtalt.

394003 B Ver

Wien.

Verlag von Tendler & Comp.

(Pötzelberger & Fromme.)

K. K. HOFBIBLIOTHEK WIEN

Zeitrechnung auf das Jahr 1859.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5808
Nach der Julianiſchen Periode	6572
Nach Rechnung der neuen Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7366
Nach Rechnung der Juden, vom 30. Sept. 1858 anzufangen	5619
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2634
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2612
Seit der Geburt Chriſti	1859
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina	1274
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg, zum deutſchen Kaiſer 1273	586
Von der fortwährenden Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht I., 1438	421
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung, im J. 1582	277
Seit der Reformation im Jahre 1517	342
Von der Fortſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	82
Von der Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365	494
Von der Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240	619
Seit der Erfindung der Buchdruckerkunſt 1440	419
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	410
Seit Einführung des Kaffees in Wien im Jahre 1683	176
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1469
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Oeſterreich im Jahre 976	883
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	119
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Franz Joſeph I., im J. 1830	29
Von Allerhöchſtdeſſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	11
Von Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	55

Feſtrechnung des Jahres 1859.

Nach dem Gregorianiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	17
Die Epakte oder das Alter des Mondes am Neujahrstage	XXVI
Der Sonnenzirkel	20
Der Römer-Zinszahl	2
Der Sonntagsbuchſtabe	B

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind 74 Tage.

Die beweglichen Feſte der Katholiken:

Sonntag Septuageſimä	20. Februar.
Aſchermittwoch	9. März.
Palmſonntag	17. April.
Oſterſonntag	24. „
Bitt- oder Rogationstage	30., 31. Mai und 1. Juni.
Chriſti Himmelfahrt	2. „
Pfingſtſonntag	12. „
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	19. „
Frohnleichnam	23. „
Erſter Adventſonntag	27. Novemb.

Die vier Quatember im Jahre 1859.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1) Faſten-Quartal 16. März. 2) Pfingſt-Quartal den 15. Juni. 3) Herbſt-Quartal den 21. September. 4) Winter-Quartal den 14. Dezember.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Merkur.
♀ Venus.
♁ Erde.

♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.

⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturnus.
♅ Uranus.

Mondesviertel.

● Neumond
☽ Erſtes Viertel.

○ Vollmond.
☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang	den 21. März	um 3 Uhr	49 Min.	Morgens.
Sommer-Anfang	den 22. Juni	um 0 Uhr	54 Min.	Morgens.
Herbſt-Anfang	den 23. Sept.	um 3 Uhr	6 Min.	Abends.
Winteranfang	den 22. Dez.	um 8 Uhr	59 Min.	Morgens.

Jahresregent: Mond.

Der Mond iſt der beſtändige Begleiter der Erde. Er bewegt ſich in einem Abſtande von etwa 50000 Meilen in der Zeit von $27^{1}/_{3}$ Tagen einmal um die Erde, wobei er der letztern ſtets dieſelbe Seite zukehrt. Es folgt daraus zugleich, daß er ſich während derſelben Zeit einmal um ſeine Axe dreht. Er erhält ſein Licht von der Sonne, und bietet uns durch ſeine verſchiedene Stellung zur Sonne die Erſcheinung abwechſelnder Lichtgeſtalten dar. Steht er in einer geraden Linie zwiſchen Erde und Sonne, ſo entſteht eine Sonnenfinſterniß; ſteht dagegen die Erde zwiſchen Sonne und Mond, ſo entſteht eine Mondesfinſterniß.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe finden mit allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage ſtatt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als des Landespatrones für die Provinz Nieder-Oeſterreich; ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. Dezember am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis zum heiligen drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerstag.

Jänner

Eismonat

Friſch beſchloſſen, friſch begonnen
Sei das Alte, ſei das Neue,
Ohne Furcht und ohne Reue,
Und Ihr habt ſchon halb gewonnen.
J. N. Vogl.

Kältemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Samstag	1	Neujahr	Neujahr	20	Ignaz M.
Kath. Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2. Proteſt. Von der Flucht nach Egypten. Matth. 2.					
Sonntag	2	[illegible] Makarius	[illegible] Abel u. Seth	21	[illegible] Juliana
Montag	3	Genovefa	Enoch	22	Anaſtaſia
Dinstag	4	Titus B.	Iſabella	23	10 Märtyrer
Mittwoch	5	Teleſphorus	Simeon	24	Eugenia
Donnerst.	6	[illegible]	[illegible]	25	[illegible]
Freitag	7	Valentin	Iſidor	26	[illegible]
Samstag	8	Severin	Erhard	27	[illegible]
Kath. u. Proteſt. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.					
Sonntag	9	[illegible] Jul.	[illegible] Mart.	28	[illegible] 20000 M.
Montag	10	Paul Einſiedl.	Paul Einſiedler	29	Unſch. Kinder
Dinstag	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia M.
Mittwoch	12	Erneſt	Reinhold	31	Melania
Donnerst.	13	Hilarius	Hilarius	1	Jän. [illegible]
Freitag	14	Felix	Felix	2	Sylveſter
Samstag	15	Maurus	Maurus	3	Malachias
Kath. u. Proteſt. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 2.					
Sonntag	16	[illegible]	[illegible] Marc.	4	70 Apoſtel
Montag	17	Anton Einſiedl.	Anton Einſiedl.	5	Theopemptus
Dinstag	18	Priska J.	Priska	6	[illegible]
Mittwoch	19	Kanutus	Sara	7	Joh. d. Täufer
Donnerst.	20	Fab. u. Sebaſt.	Fab. u. Sebaſt.	8	Georg Chr.
Freitag	21	Agnes	Agnes	9	Polyeuctus
Samstag	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor N.
Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.					
Sonntag	23	[illegible] M. V.	[illegible] Emer.	11	[illegible] Theodoſ.
Montag	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana
Dinstag	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus
Mittwoch	26	Polykarpus	Polykarp	14	Zachäus
Donnerst.	27	Joh. Chryſoſt.	Joh. Chryſoſt.	15	Paul Theb.
Freitag	28	Karl d. Große	Karl d. Große	16	Petri Kettenf.
Samstag	29	Franz Sales	Valerius	17	Anton d. Gr.
Kath. u. Proteſt. Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.					
Sonntag	30	[illegible] M.	[illegible] Adelg.	18	[illegible] Athanaſ.
Montag	31	Petrus Nol.	Virgilius	19	Makarius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond ●
den 4. um 6 U. 31 M. M.
Erſtes Viertel ☽
den 12. um 8 U. 29 M. M.
Vollmond ○
den 19. um 6 U. 51 M. Ab.
Letztes Viertel ☾
den 25. um 9 U. 50 M. Ab.

Mond in Erdferne den 4. um 9 U. Abends.

Venus in größter nördlicher Breite den 5.

Mars in Conjunction mit dem Monde den 9.

Der Mond geht durch den Aequator nach Nord den 10.

Venus im Perihel d. 13.

Mond größte nördliche Abweichung den 16.

Mond in Erdnähe den 18. um 5 U. Abends.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Waſſermannes den 20. um 1 U. 34 M. Ab.

Mond geht durch den Aequator nach Süden d. 22.

Mond größte ſüdliche Abweichung den 29.

Mond in Erdferne den 31. um 5 U. Abends.

Muthmaßliche Witterung.

Beſtändige Kälte bis zum 11., vom 12. bis 18. trüb, gelind, den 19. kalt, darauf hell und kalt bis 24., den 26. Regen., 27. Güſſe, dann trübes Wetter bis zum Ende.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 Stunde 0 Min. zu.

Februar
Thaumonat

Im neuen Jahre hofft manch' ein Thor,
Daß er das Glück erhaſche,
Und ſteckt doch, wie im Jahre zuvor,
Die Hände in die Taſche.
J. N. Vogl.

Hornung
28 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Dinstag	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius
Mittwoch	2	Maria Lichtm.	Mariä Reinig.	21	Maximus
Donnerſt.	3	Blaſius	Blaſius	22	Timotheus
Freitag	4	Veronika	Veronika	23	Klemens M.
Samstag	5	Agatha	Agatha	24	Xene

Kath. u. Proteſt. Vom guten Samen. Matth. 13.

Sonntag	6	V. 5 Ep. Dor.	V. 5 Ep. Dor.	25	[illegible] Greg. Th.
Montag	7	Romuald	Richard	26	Xenophon
Dinstag	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſoſt.
Mittwoch	9	Apollonia	Apollonia	28	Ephraim S.
Donnerſt.	10	Scholaſtika	Gabriel	29	Ignatius
Freitag	11	Deſiderius	Euphroſyne	30	Baſilius v. Gr.
Samstag	12	Eulalia	Eulalia	31	Cyrus u. Joh.

Kath. Vom Senfkörnlein. Matth. 13.
Proteſt. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17.

Sonntag	13	V. 6 Ep. Kath.	V. 6 Ep. Kaſt.	1	Febr. [illegible]
Montag	14	Valentin	Valentin	2	[illegible]
Dinstag	15	Fauſtin	Fauſtin	3	Symeon
Mittwoch	16	Juliana	Juliana	4	Iſidor
Donnerſt.	17	Konſtantin	Konſtantia	5	Agatha
Freitag	18	Flavian	Suſanna	6	Bukolus
Samstag	19	Konrad	Sabinus	7	Parthenius

Kath. u. Proteſt. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.

Sonntag	20	V. Sept. El.	V. Sept. E.	8	V. Sept. Theo.
Montag	21	Eleonora	Eleonora	9	Nicephorus
Dinstag	22	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10	Charalampius
Mittwoch	23	Romana	Severinus	11	Blaſius
Donnerſt.	24	Mathias Ap.	Mathias Ap.	12	Meletius
Freitag	25	Walburga	Victor	13	Martin
Samstag	26	Alexander	Gotthilf	14	Auxentius

Kath. u. Proteſt. Vom Sämann und Samen. Luc. 8.

Sonntag	27	V. Sexag. L.	V. Sexag. L.	15	[illegible] On.
Montag	28	Romanus	Romanus	16	Pamphilus

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond ●
den 3. um 2 U. 10 M. M.

Erſtes Viertel ☽
den 10 um 8 U. 45 M. Ab.

Vollmond ○
d. 17. um 11 U. 47 M. M.

Letztes Viertel ☾
d. 24. um 3 U. 27 M. Ab.

Venus in der größten nördlichen Breite den 2.

Venus im gr. Glanz d. 4.

Mond größte nördliche Abweichung den 6.

Mond geht durch den Äquator nach Nord. d. 12.

Mond in Erdnähe den 16. um 4 U. Morgens.

Mond den 19. durch den Aequator nach Süden.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Fiſche den 19. um 4 U. 0 Min Morgens.

Venus größte weſtliche Ausweichung den 25.

Mond den 25. größte ſüdliche Abweichung.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. Wind und Regen, vom 4. bis 10. trüb und Wind, 12., 13. heftiger Wind, 14. Schnee, 15., 16. Wind und Regen, 17. bis 19. Regen und trüb, vom 20. bis Ende ſchön.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 Stunde 26 Min. zu.

März
Frühlingsmonat

Ein jedes Unglück ist für Dich
Ein halbes Unglück nur zuletzt,
Wenn Du der Menge nur verhüllst,
Wie tief's im Inner'n Dich verletzt.
J. N. Vogl.

Lenzmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen	
Dinstag	1	Albinus	Albinus	17	Theodor	Butterwoche
Mittwoch	2	Simplicius	Simplicius	18	Leo Papst	
Donnerst.	3	Kunigunde	Kunigunde	19	Archippus	
Freitag	4	Kaſimir	Adrian	20	Leo B. v. C.	
Samstag	5	Euſebius	Friedrich	21	Timotheus	

Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Sonntag	6	[illegible] Fr.	[illegible] Fr.	22	[illegible] G.
Montag	7	Thomas v. Aq.	Felicitas	23	Polykarpus
Dinstag	8	Faſtn. J. v. G.	Philemon	24	Entd. d. H. J.
Mittwoch	9	Aſcherm. F.	Prudentius	25	Aſcherwittwoch
Donnerst.	10	40 Märtyrer	Alexander	26	Porphyrius
Freitag	11	Heraclius	Roſina	27	Prokopius
Samstag	12	Gregor	Gregor	28	Baſilius

Kath. u. Proteſt. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Sonntag	13	[illegible]	[illegible] Gr.	1	März.
Montag	14	Mathilde	Zacharias	2	Heſychius
Dinstag	15	Longinus	Chriſtoph	3	Eutropius
Mittwoch	16	Quatember	Cyriakus	4	Quatember
Donnerst.	17	Gertrude	Gertrude	5	Conon
Freitag	18	Eduard	Anſelm	6	42 Märtyrer
Samstag	19	Joſef N.	Joſef	7	Baſilius

Kath. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17.
Proteſt. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Sonntag	20	[illegible]	[illegible]	8	[illegible] Theoph.
Montag	21	Benedict	Benedict	9	40 Märtyrer
Dinstag	22	Octavian	Kaſimir	10	Quadratus
Mittwoch	23	Victorin	Eberhard	11	Sophronius
Donnerst.	24	Gabriel Erz.	Gabriel	12	Theophanes
Freitag	25	[illegible]	[illegible]	13	Nicephorus
Samstag	26	Emanuel	Emanuel	14	Benedictus

Kath. u. Proteſt. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Sonntag	27	[illegible] Rup.	[illegible] Hub.	15	[illegible] Agapius
Montag	28	Guntram	Malchus	16	Sabinus
Dinstag	29	Cyrill	Euſtaſius	17	Alexius
Mittwoch	30	Mitf. Quir.	Guido	18	Cyrillus
Donnerst.	31	Amos Pr.	Amos Pr.	19	Chryſanthem.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond ●
den 4. um 8 U. 16 M. Ab.
Erſtes Viertel ☽
den 12 um 5 U. 45. M. M.
Vollmond ○
d. 18. um 10 U. 51 M. Ab.
Letztes Viertel ☾
d. 26. um 10 U. 33 M. M.

Jupiter in Quadratur mit der Sonne den 3.

Den 5. geht der Mond durch den Aequator nach Norden.

Mond den 11. größte nördliche Abweichung.

Mond in Erdnähe den 16. um 6 U. Morgens.

Mond den 19. durch den Aequator nach Süden.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Widders den 21. um 3 U. 49 M. M. Frühlingsanfang.

Mond den 24. in größter ſüdlicher Abweichung.

Mond in Erdferne den 28. um 1 U. Morgens.

Muthmaßliche Witterung.

Vom 1. bis 5. rauh und kalt, vom 6. bis 9. warm den 11. Regen, vom 12. bis 16. ſchön, vom 17. bis 19. Morgens kalt und rauh, vom 22. bis 30. rauh und ſehr ſtürmiſch, den 31 Regen.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 Stunde 48 Min. zu.

April
Oſtermonat

Jedwede Freude, die die Erde ſchenkt,
Mußt zwiefach Du mit Erdenleiden zahlen,
Damit Dein Sinn auf Höh'res ſei gelenkt.
J. N. Vogl.

Keimmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	
Freitag	1	Hugo	Theodor	20	Gemerd. h. B.	
Samstag	2	Franz v. P.	Amalia	21	Jakob B.	
Kath. u. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.						
Sonntag	3	Lätare R.	Lätare R.	22	Baſilius	
Montag	4	Iſidor	Ambroſius	23	Nicon	
Dinstag	5	Vincenz	Hoſeas	24	Zacharias	
Mittwoch	6	Sixtus	Irenäus	25	[illegible]	
Donnerst.	7	Hermann	Hegeſippus	26	Gabriel	
Freitag	8	Dionyſius	Apollonia	27	Matrona	
Samstag	9	Maria Cl.	Demetrius	28	Hilarion	
Kath. u. Proteſt. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.						
Sonntag	10	[illegible] S.	[illegible]	29	Markus	
Montag	11	Leo d. Große	Ezechiel	30	Johann Clim.	
Dinstag	12	Julius	Julius	31	Hypatius	
Mittwoch	13	Hermeneg.	Juſtinus	1	April. Mar.	
Donnerst.	14	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus Th.	
Freitag	15	Schm. Mar.	Olympia	3	Nicetas	
Samstag	16	Turibius	Chariſius	4	Georg in M.	
Kath. u. Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.						
Sonntag	17	Palm. R.	[illegible]	5	[illegible]	
Montag	18	Apollonius	Valerian	6	Eutychius	Marterwoche
Dinstag	19	Crescentia	Werner	7	Georg M.	
Mittwoch	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion	
Donnerst.	21	Gründonn.	Gründonnerſt.	9	Eupſych.	
Freitag	22	Charfreit.	Charfreitag	10	Terentius	
Samstag	23	Charſamſt.	Charſamſtag	11	Antipas	
Kath. u. Proteſt. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.						
Sonntag	24	[illegible] O.	[illegible]	12	[illegible]	
Montag	25	Oſterm. M.	Oſtermontag	13	[illegible]	
Dinstag	26	Cletus Pr.	Cletus Pr.	14	Martin P.	
Mittwoch	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15	Ariſtarch	
Donnerst.	28	Vitalis	Vitalis	16	Agape, Irene	
Freitag	29	Peter M.	Sibylla	17	Symeon in P.	
Samstag	30	Kathar. v. S.	Eutropius	18	Joh. Decapolit.	

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond ●
den 3. um 11 U. 23 M. Ab.
Erſtes Viertel ☽
den 10. um 0 U. 26 M. Ab.
Vollmond
d. 17. um 10 U. 11 M. M.
Letztes Viertel
d. 25. um 5. U. 51 M. M.

Den 2. geht der Mond durch den Aequator nach Norden.

Mond größte nördliche Abweichung den 8.

Mond geht durch den Äquator nach Süden d. 14.

Mond in Erdnähe den 16. um 11 Uhr Abends.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Stier's den 20. um 4 Uhr 8 Min. Ab.

Den 21. Mond größte ſüdliche Abweichung.

Mond in Erdferne den 24. um 9 U. Abends.

Mond geht durch den Äquator nach Nord d. 28.

Muthmaßliche Witterung.

Vom 1. bis 9. trüb, windig und Regen, den 10. bis 13. Regen, den 14. kalt und Eis, bis 20. kalt, 21. ſchön, vom 26. bis zum Ende Regen.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 Stunde 37 Min. zu.

Mai

Blütenmonat

Nur wo das Schöne hingehört
Iſt's ſchön, wenn fern die Luppe,
Ich möchte von Frau Venus ſelbſt
Kein Haar in meiner Suppe.
J. N. Vogl.

Wonnemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Kath. u. Proteſt. Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.					
onntag	1	S 1 Quaſ. Ph.	S 1 Quaſ. P.	19	S 1 Paphnut.
ontag	2	Athanaſius	Sigmund	20	Theodor Th.
instag	3	†Erfindung	†Erfindung	21	Jannar
ittwoch	4	Florian	Florian	22	Theodor Syc.
onnerst.	5	Pius V.	Gotthard	23	Georg
reitag	6	Joh. v. d. Pf.	Dietrich	24	Sabbas
amstag	7	Stanislaus	Gottfried	25	Markus
Kath. u. Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10.					
onntag	8	S 2 Miſ. M.	S 2 Miſ. S.	26	S 2 Baſilius
ontag	9	Gregor N.	Hiob	27	Symeon
instag	10	Iſidor	Viktorin	28	9 Märtyrer
ittwoch	11	Gandulph	Adalbert	29	Jaſon u. Soſ.
onnerst.	12	Pankratius	Pankratius	30	Jakob
reitag	13	Servatius	Servatius	1	Mai. Jerem.
amstag	14	Bonifacius	Bonifacius	2	Athanaſius
Kath. u. Proteſt. Ueber ein Kleines werdet ihr mich ſehen. Joh. 16.					
onntag	15	S 3 Jub. Sof.	S 3 Jub. Sof.	3	S 3 Timoth.
ontag	16	Joh. v. Nep.	Peregrin	4	Pelagia
instag	17	Paſchalis	Torpetus	5	Irene
ittwoch	18	Venantius	Liberius	6	Waſſerweihe
onnerst.	19	Cöleſtin	Potentiana	7	†Erſindung
reitag	20	Bernardin	Athanaſius	8	Joh. Theolog
amstag	21	Felix	Burens	9	Iſaias
Kath. u. Proteſt. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.					
onntag	22	S 4 Cant. J.	S 4 Cant. H.	10	S 4 Sim. Z.
ontag	23	Deſiderius	Deſiderius	11	Mocius
instag	24	Johanna	Suſanna	12	Epiphanius
ittwoch	25	Urbanus	Urbanus	13	Glyceria
onnerst.	26	Philipp N.	Beda	14	Iſidor
reitag	27	Johann B.	Lucian	15	Pachomius
amstag	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodorus
Kath. u. Prot. Was ihr den Vater in meinem Namen bittet. Joh. 16.					
onntag	29	S 5 Rog. M.	S 5 Rog. M.	17	S 5 Andronik.
ontag	30	Ferdin. } Bitt-	Ferdinand	18	Petr. u. Dion.
instag	31	Angela } tage	Petronella	19	Patricius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond ●
den 2. um 11 U. 9 M. Ab.
Erſtes Viertel ☽
den 9. um 6 U. 5 M. Ab.
Vollmond ○
d. 16. um 10 U. 12 M. Ab.
Letztes Viertel ☾
d. 24. um 11 U. 55 M. Ab.

Den 5. Mond größte nördliche Abweichung.

Mond in Erdnähe den 7. um 2 U. Morgens.

Mond geht durch den Äquator nach Süden d. 11.

Mond größte ſüdliche Abweichung den 18.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Zwillinge den 21. um 4 U. 8 M. Abends.

Mond in Erdferne den 22. um 4 U. Morgens.

Den 26. geht der Mond durch den Aequator nach Norden.

Den 27. Venus in der größten ſüdlichen Breite.

Muthmaßliche Witterung.

Vom Anfange bis zum 9. ſchön und warm, vom 10. bis zum 13. hitzig, darauf kühl und Regen, den 14. kalt und Froſt; bis 27. trüb, 28. und 29. kalt, 30. und 31 warm.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 Stunde 16 Min. zu.

Juni
Brachmonat

Und hänget ihr heute die Wahrheit auf,
Erſäufet ſodann ſie elendig.
Und ſchätzet ſie todt, und erſchlägt ſie d'rauf,
Sie würde doch wieder lebendig.
J. N. Vogl.

Grasmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Mittwoch	1	Gratiana	Nikomedes	20	Thalleläus
Donnerst.	2	Chriſti Himm.	Chriſti Himm.	21	Chriſti Himm.
Freitag	3	Klotildes	Erasmus	22	Baſiliskus
Samstag	4	Quirinus	Karpaſius	23	Michael B.
Kath. u. Proteſt. Wann der Tröſter kommen wird. Joh. 15. u. 16.					
Sonntag	5	[illegible] B.	[illegible] B.	24	[illegible] Simeon
Montag	6	Norbert	Benignus	25	Haupt Johann.
Dinstag	7	Lukretia	Lukretia	26	Karpus
Mittwoch	8	Medardus	Medardus	27	Hellarius
Donnerst.	9	Primus u. Fel.	Primus u. Fel.	28	Eutyches
Freitag	10	Margaretha	Onuphrius	29	Theodoſia
Samstag	11	Barnabas	Barnabas	30	Iſak Mönch
Kath. u. Proteſt. Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.					
Sonntag	12	[illegible] Pfingſt. J.	[illegible] Pfingſt.	31	[illegible] Pfingſt.
Montag	13	Pfingſtm. A.	Pfingſtmontag	1	Juni. [illegible]
Dinstag	14	Baſilius	Antonia	2	Nicephorus
Mittwoch	15	Quat. Vitus	Vitus	3	Quatember
Donnerst.	16	Benno B.	Juſtina	4	Metrophan.
Freitag	17	Adolf	Volkmar	5	Dorotheus
Samstag	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion
Kath. Mir iſt alle Gewalt geg. Mtth. 28. Pr. Vom Nikodemus. Joh. 3.					
Sonntag	19	[illegible] Dreif. J.	[illegible] Trinitatis	7	[illegible] Aller Heil
Montag	20	Silverius	Silas	8	Theodor St.
Dinstag	21	Alois v. G.	Albanus	9	Cyrillus Alex.
Mittwoch	22	Paulinus	Achazius	10	Alex. u. Ant.
Donnerst.	23	Frohnleichn.	Baſilius	11	Barthelom.
Freitag	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Onuphrius
Samstag	25	Proſper	Euloginus	13	Aquilina
Kath. Vom gr. Abendmahle. Luc. 14. Pr. Vom reichen Manne. Luc. 16.					
Sonntag	26	[illegible] J. u. P.	[illegible] Jer.	14	[illegible] Eliſſäus
Montag	27	Ladislaus K.	Philippine	15	Amos Pr.
Dinstag	28	Leo II. P.	Leo u. Joſua	16	Tichon
Mittwoch	29	Peter u. Paul	Peter u. Paul	17	Manuel M.
Donnerst.	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond ●
den 1. um 8 U. 16 M. M.

Erſtes Viertel ☽
den 7. um 11 U. 53 M. Ab.

Vollmond ○
d. 15. um 11 U. 22 M. M.

Letztes Viertel ☾
d. 23. um 3 U. 38 M. Ab.

Neumond ●
den 30. um 3 U. 46 M. M.

Mond den 2. größte nördliche Abweichung.

Mond in Erdnähe den 3. um 1 U. Abends.

Mond geht den 8. durch den Äquator nach Süden.

Mond den 15. größte ſüdliche Abweichung.

Mond [illegible] Erdferne den 19. um [illegible] U. Morgens.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Krebſes den 22. um 0 U. 54 M. M. Sommeranfang.

Mond den 22. durch den Aequator nach Norden.

Mond den 28. größte nördliche Abweichung.

Muthmaßliche Witterung.

Fängt mit ſchöner Witterung an, den 4. und 5. trüb und Nebel, 7. Regen, dann warm, 27. bis 29. Regen, 31. kalte Nacht.

In dieſem Monate nimmt der Tag noch um 19 Min. zu; gegen Ende aber um 3 Min. ab.

Juli
Heumonat

Winket Dir der Wein im Becher,
Greife zu, und trinke friſch
Aber nicht mit jedem Zecher
Setze Dich an einen Tiſch.
J. N. Vogl.

Wärmemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten	Griechen	
Freitag	1	Herz Jeſu Feſt	Theobald	19	Judas Ap.
Samstag	2	Maria Heimſ.	Maria Heimſ.	20	Methodius
Kath. Vom verlorn. Schafe. Luc. 15. Pr. Vom gr. Abendmahle. Luc. 14.					
Sonntag	3	Heliodor	K.	21	Julian.
Montag	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius
Dinstag	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina
Mittwoch	6	Iſaias Pr.	Goar	24	Geb. J. d. T.
Donnerst.	7	Wilibald	Wilibald	25	Febronia
Freitag	8	Kilian	Kilian	26	David Theſſal
Samstag	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſt. Ende. S.
Kath. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. Pr. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.					
Sonntag	10	Amalia	7 Br.	28	Cyr. u. J.
Montag	11	Pius P.	Pius	29	Peter u. Paul
Dinstag	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel
Mittwoch	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli. C. u. D.
Donnerst.	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Maria
Freitag	15	Apoſtel Theil.	Apoſtel Theil.	3	Hyacinth
Samstag	16	Maria v. B.	Ruth	4	Andreas Cret.
Kath. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Pr. Seid barmherzig, wie euer Vater. Luc. 6.					
Sonntag	17	Alexius	Alex.	5	Athanaſ.
Montag	18	Friedrich	Maternus	6	Siſon
Dinstag	19	Aurelia	Rufina	7	Thomas M.
Mittwoch	20	Margaretha	Elias	8	Prokop
Donnerst.	21	Praxedes	Pauline	9	Pankraz
Freitag	22	Maria Magd.	Maria Magd.	10	45 Märtyrer
Samstag	23	Apollinar	Apollinar	11	Euphemia
Kath. Jeſus ſpeiſ. 4000 Mann. Marc. 8. Pr. Vom reich. Fiſchzuge. Luc. 5.					
Sonntag	24	Chriſtina	Chr.	12	Proclus
Montag	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	13	Gabriel Erz.
Dinstag	26	Anna	Anna	14	Aquila
Mittwoch	27	Pantaleon	Martha	15	Cerykus
Donnerst.	28	Victor P.	Pantaleon	16	Athenogen.
Freitag	29	Martha J.	Beatrix	17	Marine
Samstag	30	Abdon u. S.	Abdon	18	Aemilian
Kath. V. d. falſch. Proph. Mth. 7. Pr. W. ihr nicht gerecht ſeid. Mth. 5.					
Sonntag	31	Ign. v. L.	Ern.	19	D. u. M.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 7. um 6 U. 59 M. M.
Vollmond ○
den 15. um 1 U. 59 M. M.
Letztes Viertel ☾
den 23. um 4 U. 31 M. M.
Neumond ●
d. 29. um 10. U. 49 M. A.

Mond in Erdnähe den 1. um 5 U. Abends.

Sonne in Erdferne d. 2.

Der Mond geht durch d. Äquator nach Süd. d. 5.

Mond hat den 12. ſeine größte ſüdl. Abweichung.

Mond in Erdferne den 16. um 4 U. Abends.

Mond geht den 20. durch den Äquator nach Norden.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Löwen den 23. um 11 U. 36 Min. M.

Der Mond hat den 26. ſeine größte nördliche Abweichung.

Mond in Erdnähe den 30. um 1 U. Morgens.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. Nebel vom 3. bis 5. anhaltender Regen. 7. bis 13. windig. 15. Regen, darauf aber ſchön und ſehr heiß bis zum Ende.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 56 Min. ab.

Auguſt
Erntemonat

Das iſt des Schlechten Fluch, daß ſich's zur Pein
Muß immerdar in's Kleid der Tugend hüllen,
Will's gleich geachtet wie das Edle ſein.
J. N. Vogl.

Hitzemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Montag	1	Petri Kettenf.	Petri Kettenf.	20	Elias Pr.
Dinstag	2	Portiunkula	Guſtav	21	Symeon
Mittwoch	3	Stephan E.	Auguſt	22	Maria Magd.
Donnerst.	4	Dominikus	Dominik	23	Phokas M.
Freitag	5	Maria Schnee	Oſwald	24	Chriſtine
Samstag	6	Verklär. Jeſu	Sixtus	25	Anna
Kath. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16. Pr. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.					
Sonntag	7	[illegible] Kajetan	[illegible] Don.	26	[illegible] Hermol.
Montag	8	Cyriakus	Cyriakus	27	Pantaleon
Dinstag	9	Romanus	Roland	28	Prochorus
Mittwoch	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus
Donnerst.	11	Suſanna	Hermann	30	Silas
Freitag	12	Klara J.	Klara J.	31	Eudocimus
Samstag	13	Kaſſian	Kaſſian	1	Aug. Faſt. A.
Kath. Jeſus weinet über Jer. Luc. 19. Pr. Von den falſch. Proph. Mth. 7.					
Sonntag	14	[illegible] Euſebius	[illegible] Euſ.	2	[illegible] Stefan
Montag	15	[illegible]	[illegible]	3	Iſac. u. Dal.
Dinstag	16	Rochus	Rochus	4	7 Schläfer
Mittwoch	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius
Donnerst.	18	Helene	Agapetus	6	[illegible]
Freitag	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius
Samstag	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian
Kath. Vom Phariſ. u. Zölln. Luc. 18. Pr. Vom unger. Haushält. Luc. 16.					
Sonntag	21	[illegible] Joh F.	[illegible] Ad.	9	[illegible] Math.
Montag	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius
Dinstag	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.
Mittwoch	24	Barthelomäus	Barthelomäus	12	Photius
Donnerst.	25	Ludwig K.	Ludwig K.	13	Maximus
Freitag	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas
Samstag	27	Joſeph Calaſ.	Gebhard	15	[illegible]
Kath. Jeſus heilt einen Taubſtummen Marc. 7. Pr. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19.					
Sonntag	28	[illegible] Auguſt.	[illegible] A.	16	[illegible] Schw.
Montag	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.	17	Myron M.
Dinstag	30	Roſa v. Lima	Rebekka	18	Florus u. Laur.
Mittwoch	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 5. um 4 U. 27 M. Ab.
Vollmond ○
d. 13. um 5 U. 40 M. Ab.
Letztes Viertel ☾
den 21. um 2 U. 51 M. Ab.
Neumond ●
den 28. um 6 U. 19 M. M.

Mond geht den 1. durch den Aequator nach Süden.

Der Mond hat den 8. ſeine größte ſüdliche Abweichung.

Den 9. iſt Saturn in Conjunct. mit der Sonne.

Mond in Erdferne den 12. um 5 U. Abends.

Der Mond geht den 16. durch den Aequator nach Norden.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Jungfrau den 23. um 6 U. 13 Min. Ab.

Der Mond hat am 22. ſeine größte nördliche Abweichung.

Mond in Erdnähe den 27. um 11 U. Morgens.

Muthmaßliche Witterung.

Vom Anfange bis 8. warm. 10. Reif und kalt, bis 13. und 14. Regen, 15. u. 16. ſchön, 20. große Hitze, vom 21. bis 26. Regen, vom 27. ſchön bis zum Ende.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 Stunde 34 Min. ab.

September

Herbſtmonat

Mit Recht man den nur weiſe nennt,
Der ſeine eig'ne Thorheit kennt,
Doch wüßt' ich gern, wo man den Weiſ'nen findet,
Der ſeine eig'ne Thorheit überwindet.
J. N. Vogl.

Obſtmonat

30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
nerst.	1	Aegydius	Aegydius	20	Samuel
tag	2	Stephan K.	Abſolon	21	Thaddäus Ap.
nstag	3	Seraphina	Manſuet	22	Agathonikus
Kath. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10. Pr. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.					
	4		R.	23	Lupus
ntag	5	Laurent Juſt.	Herkules	24	Eutyches
stag	6	Magnus	Magnus	25	Bartholomäus
twoch	7	Regina	Regina	26	Adrian
	8	Mariä Geburt	[illegible]	27	Poemen
tag	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes Aeth.
nstag	10	Nikolaus v. T.	Jodokus	29	Joh. Enth.
. Jeſus heilt 10 Ausſätz. Luc. 17. Pr. Jeſ. heilt ein. Taubſt. Marc. 7.					
	11		P.	30	Alexand.
ntag	12	Macedonius	Cyrus	31	Gürtel Mariä
stag	13	Maternus	Maternus	1	Sept. Sym.
twoch	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.
nerst.	15	Nikomedes	Nikomedes	3	Anthimus
tag	16	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas
nstag	17	Hildegard	Lambert	5	Zacharias
Kath. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. Pr. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.					
	18	Th. V.	T.	6	Mich. E.
ntag	19	Januarius	Sidonia	7	Sozon
stag	20	Euſtachius	Fauſta	8	
twoch	21	Quat. M.	Mathäus Ap.	9	Joachim
nerst.	22	Mauritius	Mauritius	10	Menodora
tag	23	Thekla	Thekla	11	Theodora
nstag	24	Rupert	Gerhard	12	Autonom.
V. Jüngling zu Naim. Luc. 7. Pr. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.					
	25	Kleoph.	K.	13	Kornel.
ntag	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung
stag	27	Kosm. u. Dam.	Adolf	15	Nicetas
twoch	28	Wenzeslaus	Wenzeslaus	16	Quatember
nerst.	29	Michael Erz.	Michael Erz.	17	Sophia
tag	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 4. um 5 U. 10 M. M.
Vollmond ○
den 12. um 9 U. 37 M. M.
Letztes Viertel ☾
d. 19 um 11 U. 19 M. Ab.
Neumond ●
den 26. um 3 U. 1 M. Ab.

Der Mond hat den 4. ſeine größte ſüdliche Abweichung.

Mond in Erdferne den 9. um 1 U. Morgens.

Der Mond geht den 12. durch den Aequator nach Norden.

Venus in größter nördlicher Breite den 16.

Der Mond hat am 19. ſeine größte nördliche Abweichung.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Wage den 23. um 3 U. 6 Min. Abends. Herbſtanfang.

Mond in Erdnähe den 24. um 6 U. Abends.

Mond geht den 25. durch den Aequator nach Süden.

Muthmaßliche Witterung.

Vom Anfange bis 6. warm, dann Reif, 9. trüb und kalt, vom 13. bis 16. ſchön, 18. Regen, darauf ſchön bis 21., dann Regen und trüb bis zum Ende. In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 Stunde 48 Min. ab.

Oktober
Weinmonat

Iſt Dein Bündel leicht geſchnürt,
Iſt auch leicht Dein Wandern,
Wer zu Vieles mit ſich führt,
Braucht ſtets einen Andern.
J. N. Vogl

Reifmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Samstag	1	Remigius	Benignus	19	Trophimus
Kath. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Pr. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
Sonntag	2	[illegible]	[illegible] L.	20	[illegible] Euſtach.
Montag	3	Kandidus	Kandidus	21	Kodratus
Dinstag	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas
Mittwoch	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. E.
Donnerst.	6	Bruno	Friederika	24	Thekla
Freitag	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſyne
Samstag	8	Brigitta	Pelagia	26	Joh. Th.
Kath. Vom größten Gebote. Matth. 22. Pr. Vom Jüngl. zu Naim. Luc 7.					
Sonntag	9	[illegible] Dion.	[illegible] D.	27	[illegible] Kalliſt.
Montag	10	Franz Borg.	Gereon	28	Chariton
Dinstag	11	Nikaſius	Burkhard	29	Cyriakus
Mittwoch	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor
Donnerst.	13	Koloman	Eduard	1	Oct. A. u. R.
Freitag	14	Kalliſtus	Kalliſtus	2	Cyprian
Samstag	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius
Kath. Jeſ. heilt ein. Gichtbr. Mtth. 9. Pr. Jeſ. heilt ein. Waſſerſ. Luc. 14.					
Sonntag	16	[illegible]	[illegible] G.	4	[illegible] Hieroth.
Montag	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine
Dinstag	18	Lukas Ev.	Lukas Ev.	6	Thomas Ap.
Mittwoch	19	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius
Donnerst.	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia
Freitag	21	Urſula	Urſula	9	Jakob Aph.
Samstag	22	Kordula	Kordula	10	Eulampius
Kath. V. der königl. Hochzeit. Mtth. 22. Pr. V. größten Gebote. Mtth. 22.					
Sonntag	23	[illegible] Joh. K.	[illegible] S.	11	[illegible] Phil. A.
Montag	24	Raphael Erz.	Salome	12	Probus
Dinstag	25	Chryſanthem.	Wilhelmine	13	Karpus
Mittwoch	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius
Donnerst.	27	Frumentius	Sabina	15	Luzian
Freitag	28	Sim. u. Juda	Sim. u. Juda	16	Longin
Samstag	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas
Kath. Von d. Kön. kr. Sohne. Joh. 4. Pr. Jeſ. h. ein. Gichtbr. Mtth. 9.					
Sonntag	30	[illegible] 20 Klaud.	[illegible] 17 [illegible] Kl.	18	[illegible] Lukas
Montag	31	Wolfgang	Reformat.	19	Joel Pr.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 3. um 9 U. 37 M. Ab.
Vollmond
den 12. um 0 U. 57 M. M.
Letztes Viertel ☾
den 19. um 6 U. 48 M. M.
Neumond ●
den 26. um 1 U. 38 M. M.

Der Mond hat den 2. ſeine größte ſüdliche Abweichung.

Mond in Erdferne den 6. um 3 U. Abends.

Den 9. geht der Mond durch den Aequator nach Norden.

Den 16. hat der Mond ſeine größte nördliche Abweichung.

Jupiter in Quadratur mit der Sonne den 18.

Den 22. geht der Mond durch den Aequator nach Süden.

Mond in Erdnähe den 22. um 2 U. Abends.

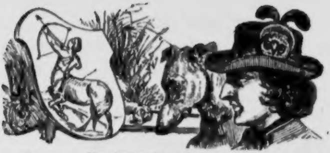
Den 23. tritt die Sonne in das Zeichen des Skorpions um 11 U. 12 M. Ab.

Den 29. hat der Mond ſeine größte ſüdliche Abweichung.

Muthmaßliche Witterung.

Sehr unbeſtänd. Wetter bis 14., den 25. ſehr kalt, den 26. Regen, 29 und 30. kalt, den 31. Regen.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 Stunde 43 Min. ab.



November
Wintermonat

Vom Strom' erlangeſt Du, was Dir
Geſchöpft aus ihm die Hand,
Und von der Zeit nur, was von ihr
Benützet Dein Verſtand.
J. N. Vogl.

Nebelmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Dinstag	1	Aller Heiligen	Aller Heiligen	20	Artemius
Mittwoch	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarius
Donnerst.	3	Hubert	Gottlieb	22	Averkius
Freitag	4	Karl Borom.	Emerich	23	Jakob Ap.
Samstag	5	Emerich	Blandine	24	Arethas
Kath. V. d. kön. Rechnung. Mtth. 8. Pr. V. d. kön. Hochzeit. Mtth. 22.					
Sonntag	6	S. 21 Leonh.	[illegible] E.	25	S. 21 Marc.
Montag	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius
Dinstag	8	Gottlieb	Severus	27	Neſter
Mittwoch	9	Theodor	Theodor	28	Stephan S.
Donnerst.	10	Andreas Av.	Probus	29	Anaſtaſia
Freitag	11	Martin B.	Martin B.	30	Zenobius
Samstag	12	Kunibert	Jonas	31	Stachis
Kath. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Matth. 22. Pr. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.					
Sonntag	13	S. 22 Stan.	S. 21 [illegible] B.	1	Nov. S. 22 G.
Montag	14	Venerand	Levinus	2	Acindynus
Dinstag	15	Leopold	Leopold	3	Acepſimas
Mittwoch	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius
Donnerst.	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaction
Freitag	18	Odo Abt	Gelaſius	6	Paulus
Samstag	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronymus
Kath. V. Greuel d. Verwüſt. Mtth. 24. Pr. V. d. Kön. Rechn. Mtth. 18.					
Sonntag	20	S. 23 Felix	S. 22 [illegible] G.	8	S. 23 Erz. M.
Montag	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Oneſiphor
Dinstag	22	Cäcilia J.	Cäcilia	10	Eraſtus
Mittwoch	23	Klemens	Klemens	11	Victor
Donnerst.	24	Johann v. Kr.	Emilie	12	Johann El.
Freitag	31	Katharina J.	Katharina	13	Joh. Chryſoſt.
Samstag	26	Konrad	Konrad	14	Philipp Ap.
Kath. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21. Pr. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.					
Sonntag	27	S. 1. Adv. B.	S. 1. Adv. G.	15	S. 24 Faſt. A.
Montag	28	Soſthenes	Rufus	16	Matth. Ap.
Dinstag	29	Saturninus	Walter	17	Gregor Th.
Mittwoch	30	Andr. Ap.	Andreas Ap.	18	Platen u. Rom.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 2. um 5 U. 24 M. Ab.
Vollmond ○
den 10. um 3 U. 11 M. Ab.
Letztes Viertel ☾
d. 17. um 2 U. 12 M. Ab.
Neumond ●
d. 24. um 2 U. 48 M. Ab.

Mond in Erdferne den 3. um 10 U. Morgens.

Der Mond geht den 6. durch den Aequator nach Norden.

Venus im aufſteigenden Knoten den 11.

Mond hat den 12. ſeine größte nördl. Abweichung.

Den 18. Jupiter in Quadratur mit d. Sonne.

Den 19. geht der Mond durch den Aequator nach Süden.

Den 16. Mond in Erdnähe um 8 U. Abends.

Den 22. um 7 U. 58 M. Ab. tritt die Sonne in das Zeichen des Schützen.

Mond hat den 25. ſeine größte südl. Abweichung.

Den 28. kömmt Uranus in Oppoſit. mit d. Sonne.

Muthmaßliche Witterung.

Vom 1. bis 5. Regen, vom 6. bis 16. Nebel und Regen, den 23. hell und kalt, 24. gelind, vom 28. an wintert es zu mit Froſt und Schnee.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 Stunde 15 Min. ab.

Dezember
Chriſtmonat

Welch' Widerſpruch ſchon an des Jahres Schwelle,
Zur Grabesglocke klingt die Narrenſchelle.
J. N. Vogl.

Schneemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Donnerst.	1	Eligius	Longinus	19	Abdias
Freitag	2	Bibiana	Aurelia	20	Gregor v. D.
Samſtag	3	Franz Xav.	Kaſſian	21	Maria Eintr.

Kath. Als Joh. im Gef. war. Math. 11. Pr. Es w. Zeich. geſch. Luc. 21.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	4	2. S. Adv. B.	2. S. Adv. B.	22	[illegible] Phil.
Montag	5	Sabbas Abt	Abigail	23	Amphiloch
Dinſtag	6	Nikolaus B.	Nikolaus	24	Katharina
Mittwoch	7	Ambroſius	Agathon	25	Klemens
Donnerst.	8	Maria Empf.	Maria Empf.	26	Georg
Freitag	9	Leokadia	Joachim	27	Jakob P.
Samſtag	10	Judith	Judith	28	Stephan

Kath. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1. Pr. Als Johannes im Gefängniße war. Matth. 11.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	11	3. S. Adv. D.	3. S. Adv. D.	29	1. S. Adv. P.
Montag	12	Maxentius	Epimachus	30	Andreas Ap.
Dinſtag	13	Lucia	Lucia	1	Dez. Nahum
Mittwoch	14	Quat. Sp.	Nikaſius	2	Habakuk
Donnerst.	15	Cälian	Ignaz	3	Sophonias
Freitag	16	Adelheid	Ananias	4	Barbara
Samſtag	17	Lazarus	Lazarus	5	Sabbas

Kath. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Pr. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zu Johannes. Joh. 1.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	18	4. S. Adv. G.	4. S. Adv. W.	6	2. S. Adv. N.
Montag	19	Nemeſius	Abraham	7	Ambroſius
Dinſtag	20	Liberatus	Ammon	8	Patapius
Mittwoch	21	Thomas A.	Thomas Ap.	9	Maria Empf.
Donnerst.	22	Demetrius	Beata	10	Menas
Freitag	23	Viktoria	Dagobert	11	Daniel St.
Samſtag	24	Adam, Eva	Adam u. Eva	12	Spiridion

Kath. u. Proteſt. Es ging ein Gebot vom Kaiſer Auguſtus aus. Luc. 2.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	25	H. Chriſttag	H. Weihnacht.	13	3. S. Adv. E.
Montag	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrſus
Dinſtag	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleutherius
Mittwoch	28	Unſch. Kind.	Unſch. Kind.	16	Quatember
Donnerst.	29	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter
Freitag	30	David K.	David K.	18	Sebaſtian
Samſtag	31	Sylveſter	Gottlieb	19	Bonifazius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 2. um 2 U. 55 M. Ab.
Vollmond ○
d. 10. um 4 U. 18 M. M.
Letztes Viertel ☾
d. 16. um 10 U. 21 M. Ab
Neumond ●
den 24. um 6 U. 52 M. M.

Mond in Erdferne den 1. um 8 U. Morgens.

Mond geht den 3 durch den Aequator nach Nord.

Mond hat den 10. ſeine größte nördl. Abweichung.

Mond in Erdnähe den 13. um 3 U. Morgens.

Mond geht den 16. durch den Aequator nach Süden.

Mond hat den 22. ſeine größte ſüdl. Abweichung.

Die Sonne tritt in das Zeichen d. Steinbockes den 22. um 9 U. 39 Min. M. Winteranfang.

Mond in Erdferne den 29. um 4 U. Morgens.

Mond geht den 30. durch den Aequator nach Nord.

Muthmaßliche Witterung.

1. kalt, 4. Schnee, 5. bis 10. Regen und großes Waſſer, 11. u. 12. Regen, 13. bis 16. trüb, 21. ziemlicher Schnee, vom 22. bis zum Ende ziemlich kalt.

In dieſem Monate nimmt der Tag noch um 23 Min. ab, gegen Ende aber wieder um 6 M. zu.

Geburtstage
Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſef I., von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc., geb. den 18. Auguſt 1830, gelangte zur Regierung durch die Thronentſagung Seines Oheims, des Kaiſers Ferdinand I., und die Entſagung der Thronfolge Seines Vaters, des Erzherzogs Franz Karl, am 2. Dezember 1848. Vermält am 24. April 1854 mit

Eliſabeth Amalie Eugenie, Tochter des Herzogs Maximilian Joſef in Baiern, geb. den 24. Dezember 1837.

Prinzeſſinen-Töchter.

1. **Sofie Friederike Dorothea Maria Joſefa**, Erzherzogin von Oeſterreich, geb. den 5. März 1855, geſt. den 29. Mai 1857.
2. **Giſela Louiſe Maria**, Erzherzogin von Oeſterreich, geb. zu Laxenburg den 12. Juli 1856.

Eltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſ.), Erzherz. v. Oeſterr., geb. zu Wien 7. Dez. 1802, vermält den 4. Nov. 1824 mit **Sofia** (Friedr. Dor. Wilh.), königl. Prinzeſſin von Baiern, geb. den 27. Jänner 1805.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

I. **Ferdinand** (Mar. Joſ.), geb. 6. Juli 1832. Vermält am 27. Juli 1857 mit Charlotte (Maria Amalia Auguſte Viktoria Klementine Leopoldine), königl. Prinz. v. Belgien, geb. 7. Juni 1840.

II. **Karl Ludwig** (Joſ. Maria), geb. den 30. Juli 1833, vermält am 4. Nov. 1856 mit Margarethe (Karoline Friederike Cäcilie Auguſte Amalie Joſefine Charlotte), königl. Prinz. v. Sachſen, geb. 24. März 1840.

III. **Ludwig** (Joſ. Ant. Viktor), geb. 15. Mai 1842.

Oheim und Tanten Sr. Majeſtät des Kaiſers.

I. **Ferdinand I.**, geb. zu Wien 19. April 1793, gelangte auf den Thron 2. März 1835, abdicirte am 2. Dez. 1848; vermält durch Prokuration zu Turin 12. Febr. 1831 mit Maria Anna Karolina, Tochter Viktor Emanuels, König v. Sardinien, geb. 19. Sept. 1803.

II. **Maria Clementine** (Franz. Joſ.), Sternkreuz-Ordensdame, geb. 1. März 1798; vermält zu Schönbrunn am 28. Juli 1816 mit Leopold (Joſ. Joh.), königl. Prinzen beider Sicilien, Prinzen von Salerno, geb. 2. Juli 1790, Witwe ſeit 10. März 1851.

III. **Maria Anna** (Franz. Ther. Joſ. Med.), geb. 8. Juni 1804.

Großeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz I. (Joſef Karl), geb. zu Florenz 12. Februar 1768, gelangte zur Regierung 1. März 1792, geſt. 2. März 1835.

Gemalin: **Karoline Auguſta**, Tochter Maximilian Joſefs, Königs von Baiern, geb. 8. Februar 1792, vermält durch Prokuration zu München 29. Oktober 1816, Witwe ſeit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Deſcendenz.

I. **Ferdinand** (Joſ. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana, geb. 6. Mai 1769, geſt. 18. Juni 1824; vermält 19. September 1790 mit Ludovika (Anna Thereſia) Tochter weiland Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 27. Juli 1773, geſt. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 27. April 1796. — Sohn: **Leopold** II. (Joh. Joſ. Franz Ferd. Karl), Großherzog von Toskana, geb. 3. Okt. 1797, vermält mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 15. Nov. 1799, geſt. 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sicilien. Kinder: 1. **Auguſta**, geb. 1. April 1825, vermält 15 April 1844 mit Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. **Maria Iſabella**, geb. 21. Mai 1834, vermält 10. April 1850 mit Don Franceſco di Paolo, königl. Prinzen beider Sicilien, geb. 13. Auguſt 1827. 3. **Ferdinand**, geb. 10. Juni 1835. 4. **Karl**, geb. 30. April 1839. 5. **Maria Louiſe**, geb. 31. Oktober 1845. 6. **Ludwig**, geb. 4. Auguſt 1847.

II. **Karl** (Ludw. Joh. Joſ.), geb. 5. September 1771, geſt. 30. April 1847. Kinder: 1. **Maria Thereſia**, geb. 31. Juli 1816, vermält 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. 2. **Albrecht**, geb. 3. Auguſt 1817, vermält 1. Mai 1844 mit Hildegarde, Prinzeſſin von Baiern, geb. 10. Juni 1825. Kinder: a) **Maria Thereſia**, geb. 15. Juli 1845. b) **Mathilde** (Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. 3. **Karl Ferdinand**, geb. 29. Juli 1818, vermält 18. April 1854 mit Erzherzogin Eliſabeth, Tochter Erzherzog Joſef's Palatin, geb. 17. Jänner 1831. Kind: **Friedrich** (Marie Albert Wilhelm), geb. 4. Juni 1856. 4. **Maria Karolina**, geb. 10. September 1825, vermält mit Erzherzog Rainer, geb. 11. Jänner 1827. 5. **Wilhelm**, geb. 21. April 1827.

III. **Joſef** (Ant. Joh.), geb. 9. März 1776, geſt. 13. Jänner 1847; deſſen Witwe Maria Dorothea, Prinzeſſin von Württemberg, geb. 1. November 1797, vermält am 24. Auguſt 1819. — Sohn aus zweiter Ehe: **Stefan** (Franz Viktor) geb. 14. Sept. 1817. Kinder aus dritter Ehe: 1. **Eliſabeth**, geb. 17. Jänner 1831. 2 **Joſef**, geb. 2. März 1833. 3. **Maria Henriette**, geb. 23. Auguſt 1836, vermält in Brüſſel 22. Auguſt 1853 mit Leopold, Kronprinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. **Johann Baptiſt**, geb. 20. Jänner 1782.

V. **Rainer** (Joſ. Joh.), geb. 30. September 1783, geſt. 16. Jänner 1853, vermält 28. Mai 1820 mit Maria Eliſabeth, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan, geb. 13. April 1800. — Kinder: 1. **Adelheid** (Franc. Maria), geb. 3. Juni 1822, verm. 21. April 1842 mit Viktor Emanuel, König von Sardinien, geb. 14. März 1820. 2. **Leopold**, geb. 6. Juni 1823. 3. **Ernſt**, geb. 8. Auguſt 1824. 4. **Sigmund**, geb. 7. Jänner 1826. 5. **Rainer**, geb. 11. Jänner 1827, vermält 21. Februar 1852 mit Maria (Karolina), Tochter des verſtorbenen Erzherzogs Karl, geb. 10. September 1825. 6. **Heinrich Anton**, geb. 9. Mai 1828.

VI. **Ludwig** (Joſ. Ant.), geb. 13. Dezember 1784.

* * *

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco,

für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

Für Sendungen bis zu Einem Loth oder ſogenannte einfache Briefe ſind anzuwenden: **2 kr. ſchwarze Marken**, im Bezirke des Aufgabspoſtamtes ſelbſt. Im Wiener Bezirke verſtehen ſich darunter ſämmtliche Vorſtädte und die Orte: Altmannsdorf, Berchtholdsdorf, Braunhirſchen, Döbling, Dornbach, Fünfhaus, Gaudenzdorf, Grinzing, Heiligenſtadt, Hernals, Hietzing, Himberg, Hütteldorf, Inzersdorf am Wienerberge, Lieſing, Mauer, Ober- und Untermeidling, Neulerchenfeld, Nußdorf, Penzing, Ruſtendorf, Simmering, Ober- und Unter-St. Veit und Währing; — **3 kr. hellrothe Marken** bei einer Entfernung bis einſchließlich zehn Meilen; — **6 kr. rothbraune Marken** bei einer Entfernung über zehn bis einſchließlich zwanzig Meilen; — **9 kr. blaue Marken** bei einer Entfernung über zwanzig Meilen. — Ferner: **1 kr. gelbe Marken**, zu allenfallſigen Ergänzungen und Ausgleichen.

Alphabetiſches Verzeichniß

aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über zehn und zwanzig Meilen in gerader Richtung entfernt ſind.

	Taxe kr.
Acs	6
Adamsthal	6
Aflenz	6
Allentſteig	6
Altenmarkt in Steiermark	6
Altenmark bei Baden	3
Altenmarkt im Iſperthale	6
Amſtetten	6
Anger in Steiermark	6
Annaberg	6
Arbesbach	6
Aſpang	3
Aſpern an der Zaya	3
Atzenbrugg in Nieder-Oeſterreich	3
Auſpitz	6
Auſterlitz	6
Baden	3
Batelau	6
Birkfeld	6
Biſenz	6
Bietiſch (Groß-)	6
Blansko	6
Blindenmarkt	6
Bobrau (Ober-)	6
Börönd	6
Böſing	3
Beskewitz	6
Bred (Ungariſch-)	3
Bruck an der Leitha	6
Bruck an der Mur	6
Brünn	3
Brunn am Gebirge	3
Budwitz	6
Burgau	6
Butſchewitz	6
Biſtritz bei Kunſtadt	6
Ceic	6
Cſekléß	3
Cſorna	6
Cſell (Kis)	6
Datſchitz	6
Deveczer	6
Dobersberg	6
Droſendorf	6
Dürnkrut	3
Dürnſtein	3
Ebreichsdorf	3
Edlitz	3
Eggenburg	3
Eibenſchütz	6
Eiſenerz	6
Eiſenſtadt	3
Eis	6
Enns	6
Enzersdorf (Groß-)	3
Enzersdorf (Lang-)	3
Ernſtbrunn	3
Erßek-Ujvár	6
Fehring	6
Feldba	6
Feldsberg	3
Fertö Sz. Miklos	6
Fiſchamend	3
Floridsdorf	3
Frain in Mähren	6
Frainersdorf	6
Fratting	6
Freiſtadt in O.-Oeſt.	6
Friedberg in Steiermark	6
Frohnleiten	6
Fürſtenfeld	6
Furth in N.-Oeſt.	3
Gänſerndorf (Unt.)	3
Galgocz	6
Gaming	6
Gars	3
Gaunersdorf	3

	Taxe kr.
Gaya	6
Geras	6
Gerungs (Groß)	6
Gföhl	3
Gleisdorf	6
Gloggnitz	3
Gmund in N.-Oeſt.	6
Göding	6
Gönyö	6
Göpfritz	6
Göſtling	6
Goldenbrunn	6
Gradwein in Steiermark	3
Grafendorf (Ober-)	6
Grafenſchlag	6
Grametneuſiedel	3
Gratz	6
Gratzen	6
Grein	6
Greſten	6
Gſchies	3
Güns	6
Günſelsdorf	3
Gumpoldskirchen	3
Gutenbrunn	6
Gutenſtein	3
Haag in N.-Oeſt.	6
Hadersdorf am Kamp	3
Hainburg	3
Hainfeld	3
Hartberg	6
Hausleithen in Nieder-Oeſterreich	3
Helmonsöd	6
Heidenreichſtein	6
Herzogenburg	3
Hieflau	6
Hochſtraß	6
Höflein (Groß)	3
Hohenau	3
Hohenberg	3
Holeſchau	6
Holics	6
Hollabrunn	3
Horn	3
Hradiſch (Ungariſch-)	6
Hroſinkau	6
Hrottowitz	6
Jamnitz	6
Jaromeritz	6
Jato (Felſö)	6
Jetzelsdorf	3
Iglau	6
Ilz	6
Koſtelwitz in Mähr.	6
Kallwang	6
Kapfenberg	6
Kemmelbach	3
Kindberg	6
Kirchberg a.d. Pielach	6
Kirchberg a. d. Raab	6
Kirchberg a. Wagram	3
Kirchberg a. Wald	3
Kirchberg a. Wechſel	3
Kittſee	3
Klobauk bei Auſpitz in Mähren	6
Kloſterneuburg	3
Körmend	6
Kojetein	6
Komorn	6
Korneuburg	3
Kraubath	6
Krems	3
Kremſier	6
Krieglach	6
Kromau	6
Krumbach	6
Kunſtadt	6
Laa	3
Langenlois	3
Langenwang	6
Laxenburg	3
Lechwitz	3
Leiben	6
Leoben	6
Leobersdorf	3
Lipuwka	6
Litſchau	6
Loosdorf	3
Loſenſtein	6
Lundenburg	3
Malaczka	3
Mallebern	3
Mank in N.-Oeſt.	6
Marbach a.d. Donau	6
Marchegg in Nieder-Oeſterreich	6
Maria-Zell (Groß-)	6
Marktl	3
Mattersdorf	3
Matzen in N.-Oeſt.	3
Mautern in Steiermark	6
Mautern in Nieder-Oeſterreich	3
Mauthauſen	6
Meiſſau	3
Meſeritſch (Groß-)	6
Mezö-Oers	6
Miſlitz	6
Miſtelbach	3
Mödling	3
Mölk	6
Morkowitz	6
Mühlbach in Nieder-Oeſterreich	3
Münzbach	6
Mürzhofen	6
Mürzzuſchlag	6
Nádas	6
Namieſt bei Brünn	6
Napagedl	6
Neubiſtritz	6
Neudorf (Wiener-)	3
Neuhaus	6
Neulengbach	3
Neunkirchen	3
Neuſiedl am See	3
Neuſtadt (Wiener-)	3
Neuſtadtl a.d. Waag	6
Neutra	6
Nikolsburg	3
Oedenburg	6
Oſtra	3
Ottenſchlag	3
Papa	6
Parendorf	6
Paſſail	6
Pawlowitz	6
Peggau	6
Perbete	6
Perg	6
Pernegg in Steierm.	6
Perſchling	3
Perſenbeug	6
Pieſting	3
Pinkafeld in Ungarn	6
Pirnitz	6
Piſchelsdorf	6
Platz	6
Pöchlarn	6

	Taxe kr.
Pöggſtall . .	6
Pöllau . .	6
Phorlitz . .	6
Poisdorf . .	3
Pozorice . .	6
Pocátek . .	6
Pottendorf . .	3
Pottenſtein . .	3
Pregarten . .	6
Preßburg . .	3
Puchers . .	6
Pulkau . .	6
Purgſtall . .	3
Purkersdorf .	3
Raab in Ungarn	6
Raabs . .	6
Ragendorf . .	3
Raigern . .	6
Rakovitz . .	6
Rappottenſtein .	6
Raſtenberg . .	6
Rábót . .	6
Raußnitz (Neu-)	6
Ravelsbach (Unter-)	3
Regelsbrunn .	3
Regens . .	6
Rettelſtein . .	6
Ripeny . .	6
Rötz . . .	3
St. Andrä v. d. Hagenthale .	3
St. Georgen, Preßburger-Komitat	3
St. Leonhard am Forſt . .	6
St. Oswal^ in Ober-Oeſterreich .	6
St. Peter in der Au	6
St. Pölten .	3
Sárfö . .	6
Sarmingſtein .	6
Sárvár . .	6
Saſſin . .	3
Scheibbs . .	6
Schelletau . .	6
Schloßhof . .	3
Schönbach in Nieder-Oeſterreich .	6
Schottwien .	3
Schrems . .	6
Schwarzbach .	6
Schwarzenau .	6
Schwarzkirchen .	6
Schwechat . .	3
Schweinitz in Böhm.	6
Seitenſtetten in N.-Oeſterreich .	6
Selowitz in Mähren	6
Sieghards (Groß-)	6
Sieghardskirchen	3
Sitzendorf . .	3
Skalitz in Ungarn	6
Sollenau . .	3
Somerein (Schütt-)	3
Spitz . . .	3
Stainz bei Kindberg	3
Stammersdorf .	3
Stampfen . .	6
Stannern . .	6
Statzendorf in Nied.-Oeſterreich .	3
Stein in N.-Oeſt.	3
Steinamanger (Sábária) . .	6
Steinitz in Mähren	6
Stetteldorf . .	6
Steyer . .	6
Steyeregg . .	6
Stockerau . .	3
Straßnitz . .	6
Strengberg .	6
Szalabér . .	6
Szenicz . .	6
Szent-János .	3
Szent-Kereßt .	6
Szered . .	6
Tapolcsan (Nagy-)	6
Teltſch . .	6
Téth . . .	6
Thereſienfeld .	3
Timersdorf .	6
Tiſchnowitz .	3
Traiskirchen .	3
Trautmannsdorf	3
Trebitſch . .	6
Tremles . .	6
Trentſény (Trentſchin) . .	6
Trieſch . .	6
Trofaiach . .	6
Türnitz . .	6
Tulln . . .	3
Tyrnau . .	6
Uhrſchitz . .	6
Vasvár . .	6
Verebély . .	6
Vöslau . .	3
Vorau . .	6
Vordernberg .	6
Wagram (Deutſch-)	3
Waidhofen an der Thaya . .	6
Waidhofen an der Ybbs . .	6
Waitz . .	6
Wallſee (Nieder-)	6
Waltersdorf in Steiermark .	6
Waresdorf (Groß-)	6
Weikersdorf .	3
Weißenbach in Ob.-Oeſterreich .	6
Weißenkirchen .	3
Weitersdorf .	6
Weitersfelden .	6
Weitra . .	6
Weſely in Mähren	6
Weyer . .	6
Wieſelburg . .	6
Wilfersdorf .	3
Wilhelmsburg .	6
Wimpaſſing .	3
Wiſchau . .	6
Wittingau . .	6
Wolkersdorf .	3
Ybbs . . .	6
Zdaunek in Mähren	6
Zell in Ob.-Oeſterr.	6
Ziſtersdorf . .	3
Zlabings . .	6
Zlin . . .	6
Znaim . .	3
Zſambokret (Nyitra-)	6
Zwettel in N.-Oeſt.	6

Alle Poſtämter der Monarchie, welche in dieſem Verzeichniſſe nicht aufgeführt ſind, unterliegen der Taxe von 9 Kreuzern, weil ſie über 20 Meilen von Wien entfernt ſind.

Tafel zur Umrechnung der Conventions-Münz-Währung in öſterreichiſche Währung.

Conv. Münze	Oeſterreichiſche Währung				Conv. Münze	Oeſterreichiſche Währung				Conv. Münze	Oeſterreichiſche Währung		Conv. Münze	Oeſterreichiſche Währung		Convent. Münze	Oeſterreich. Währung
Kreuzer	Gulden	Neukreuzer			Kreuzer	Gulden	Neukreuzer			Gulden	Gulden	Neukreuzer	Gulden	Gulden	Neukreuzer	Gulden	Gulden
		Ganze	10tel	100tel			Ganze	10tel	100tel								
										1	1	05	51	53	55	100	105
										2	2	10	52	54	60	200	210
1/4	0	00,	4	3						3	3	15	53	55	65	300	315
2/4	0	00,	8	7						4	4	20	54	56	70	400	420
3/4	0	01,	3	1						5	5	25	55	57	75	500	525
										6	6	30	56	58	80	600	630
										7	7	35	57	59	85	700	735
1	0	01,	7	5	31	0	54,	2	5	8	8	40	58	60	90	800	840
2	0	03,	5		32	0	56			9	9	45	59	61	95	900	945
3	0	05,	2	5	33	0	57,	7	5	10	10	50	60	63	.		
4	0	07			34	0	59,	5									
5	0	08,	7	5	35	0	61,	2	5	11	11	55	61	64	05	1.000	1.050
6	0	10,	5		36	0	63			12	12	60	62	65	10	2.000	2.100
7	0	12,	2	5	37	0	64,	7	5	13	13	65	63	66	15	3.000	3.150
8	0	14			38	0	66,	5		14	14	70	64	67	20	4.000	4.200
9	0	15,	7	5	39	0	68,	2	5	15	15	75	65	68	25	5.000	5.250
10	0	17,	5		40	0	70			16	16	80	66	69	30	6.000	6.300
										17	17	85	67	70	35	7.000	7.350
										18	18	90	68	71	40	8.000	8.400
										19	19	95	69	72	45	9.000	9.450
										20	21	.	70	73	50		

11	0	19,25	41	0	71,75
12	0	21	42	0	73,5
13	0	22,75	43	0	75,25
14	0	24,5	44	0	77
15	0	26,25	45	0	78,75
16	0	28	46	0	80,5
17	0	29,75	47	0	82,25
18	0	31,5	48	0	84
19	0	33,25	49	0	85,75
20	0	35	50	0	87,5
21	0	36,75	51	0	89,25
22	0	38,5	52	0	91
23	0	40,25	53	0	92,75
24	0	42	54	0	94,5
25	0	43,75	55	0	96,25
26	0	45,5	56	0	98
27	0	47,25	57	0	99,75
28	0	49	58	1	01,5
29	0	50,75	59	1	03,25
30	0	52,5	60	1	05

21	22	05	71	74	55	10.000	10.500
22	23	10	72	75	60	20.000	21.000
23	24	15	73	76	65	30.000	31.500
24	25	20	74	77	70	40.000	42.000
25	26	25	75	78	75	50.000	52.500
26	27	30	76	79	80	60.000	63.000
27	28	35	77	80	85	70.000	73.500
28	29	40	78	81	90	80.000	84.000
29	30	45	79	82	95	90.000	94.500
30	31	50	80	84	·		
31	32	55	81	85	05	100.000	105.000
32	33	60	82	86	10	200.000	210.000
33	34	65	83	87	15	300.000	315.000
34	35	70	84	88	20	400.000	420.000
35	36	75	85	89	25	500.000	525.000
36	37	80	86	90	30	600.000	630.000
37	38	85	87	91	35	700.000	735.000
38	39	90	88	92	40	800.000	840.000
39	40	95	89	93	45	900.000	945.000
40	42	·	90	94	50		
41	43	05	91	95	55	1,000.000	1,050.000
42	44	10	92	96	60	2,000.000	2,100.000
43	45	15	93	97	65	3,000.000	3,150.000
44	46	20	94	98	70	4,000.000	4,200.000
45	47	25	95	99	75	5,000.000	5,250.000
46	48	30	96	100	80	6,000.000	6,300.000
47	49	35	97	101	85	7,000.000	7,350.000
48	50	40	98	102	90	8,000.000	8,400.000
49	51	45	99	103	95	9,000.000	9,450.000
50	52	50	100	105	·	10,000.000	10,500.000

Tafel zur Umrechnung der öſterreichiſchen Währung in Conventions-Münz-Währung.

Oeſterr. Währung	Conventions-Münze			Oeſterr. Währung	Conventions-Münze			Oeſterr. Währung	Conventions-Münze				Oeſterr. Währung	Conventions-Münze				Oeſterr. Währung	Conventions-Münze			
Neu-kreu-zer	Kreuzer	Pfennige		Neu-kreu-zer	Kreuzer	Pfennige		Gul-den	Gulden	Kreuzer	Pfennige		Gul-den	Gulden	Kreuzer	Pfennige		Gulden	Gulden	Kreuzer	Pfennige	
		Ganze	1/7			Ganze	1/7				Ganze	1/7				Ganze	1/7				Ganze	1/7
0,5	.	1	1																			
1	.	2	2	51	29	.	4	1	0	57	.	4	51	48	34	1	1	100	95	14	1	1
2	1	.	4	52	29	2	6	2	1	54	1	1	52	49	31	1	5	200	190	28	2	2
3	1	2	6	53	30	1	1	3	2	51	1	5	53	50	28	2	2	300	285	42	3	3
4	2	1	1	54	30	3	3	4	3	48	2	2	54	51	25	2	6	400	380	57	.	4
5	2	3	3	55	31	1	5	5	4	45	2	6	55	52	22	3	3	500	476	11	1	5
6	3	1	5	56	32	.	.	6	5	42	3	3	56	53	20	.	.	600	571	25	2	6
7	4	.	.	57	32	2	2	7	6	40	.	.	57	54	17	.	4	700	666	40	.	.
8	4	2	2	58	33	.	4	8	7	37	.	4	58	55	14	1	1	800	761	54	1	1
9	5	.	4	59	33	2	6	9	8	34	1	1	59	56	11	1	5	900	857	8	2	2
10	5	2	6	60	34	1	1	10	9	31	1	5	60	57	8	2	2					
11	6	1	1	61	34	3	3	11	10	28	2	2	61	58	5	2	6	1.000	952	22	3	3
12	6	3	3	62	35	1	5	12	11	25	2	6	62	59	2	3	3	2.000	1.904	45	2	6
13	7	1	5	63	36	.	.	13	12	22	3	3	63	60	.	.	.	3.000	2.857	8	2	2
14	8	.	.	64	36	2	2	14	13	20	.	.	64	60	57	.	4	4.000	3.809	31	1	5
15	8	2	2	65	37	.	4	15	14	17	.	4	65	61	54	1	1	5.000	4.761	54	1	1
16	9	.	4	66	37	2	6	16	15	14	1	1	66	62	51	1	5	6.000	5.714	17	.	4
17	9	2	6	67	38	1	1	17	16	11	1	5	67	63	48	2	2	7.000	6.666	40	.	.
18	10	1	1	68	38	3	3	18	17	8	2	2	68	64	45	2	6	8.000	7.619	2	3	3
19	10	3	3	69	39	1	5	19	18	5	2	6	69	65	42	3	3	9.000	8.571	25	2	6
20	11	1	5	70	40	.	.	20	19	2	3	3	70	66	40	.	.					

21	12	.	.	71	40	2	2
22	12	2	2	72	41	.	4
23	13	.	4	73	41	2	6
24	13	2	6	74	42	1	1
25	14	1	1	75	42	3	3
26	14	3	3	76	43	1	5
27	15	1	5	77	44	.	.
28	16	.	.	78	44	2	2
29	16	2	2	79	45	.	4
30	17	.	4	80	45	2	6
31	17	2	6	81	46	1	1
32	18	1	1	82	46	3	3
33	18	3	3	83	47	1	5
34	19	1	5	84	48	.	.
35	20	.	.	85	48	2	2
36	20	2	2	86	49	.	4
37	21	.	4	87	49	2	6
38	21	2	6	88	50	1	1
39	22	1	1	89	50	3	3
40	22	3	3	90	51	1	5
41	23	1	5	91	52	.	.
42	24	.	.	92	52	2	2
43	24	2	2	93	53	.	4
44	25	.	4	94	53	2	6
45	25	2	6	95	54	1	1
46	26	1	1	96	54	3	3
47	26	3	3	97	55	1	5
48	27	1	5	98	56	.	.
49	28	.	.	99	56	2	2
50	28	2	2	100	57	.	4

21	20	.	.	.	71	67	37	.	4
22	20	57	.	4	72	68	34	1	1
23	21	54	1	1	73	69	31	1	5
24	22	51	1	5	74	70	28	2	2
25	23	48	2	2	75	71	25	2	6
26	24	45	2	6	76	72	22	3	3
27	25	42	3	3	77	73	20	.	.
28	26	40	.	.	78	74	17	.	4
29	27	37	.	4	79	75	14	1	1
30	28	34	1	1	80	76	11	1	5
31	29	31	1	5	81	77	8	2	2
32	30	28	2	2	82	78	5	2	6
33	31	25	2	6	83	79	2	3	3
34	32	22	3	3	84	80	.	.	.
35	33	20	.	.	85	80	57	.	4
36	34	17	.	4	86	81	54	1	1
37	35	14	1	1	87	82	51	1	5
38	36	11	1	5	88	83	48	2	2
39	37	8	2	2	89	84	45	2	6
40	38	5	2	6	90	85	42	3	3
41	39	2	3	3	91	86	40	.	.
42	40		.	.	92	87	37	.	4
43	40	57	.	4	93	88	34	1	1
44	41	54	1	1	94	89	31	1	5
45	42	51	1	5	95	90	28	2	2
46	43	48	2	2	96	91	25	2	6
47	44	45	2	6	97	92	22	3	3
48	45	42	3	3	98	93	20	.	.
49	46	40	.	.	99	94	17	.	4
50	47	37	.	4	100	95	14	1	1

10.000	9.523	48	2	2
20.000	19.047	37	.	4
30.000	28.571	25	2	6
40.000	38.095	14	1	1
50.000	47.619	2	3	3
60.000	57.142	51	1	5
70.000	66.666	40	.	.
80.000	76.190	28	2	2
90.000	85.714	17	.	4
100.000	95.238	5	2	6
200.000	190.476	11	1	5
300.000	285.714	17	.	4
400.000	380.952	22	3	3
500.000	476.190	28	2	2
600.000	571.428	34	1	1
700.000	666.666	40	.	.
800.000	761.904	45	2	6
900.000	857.142	51	1	5
1,000.000	952.380	57	.	4
2,000.000	1,904.761	54	1	1
3,000.000	2,857.142	51	1	5
4,000.000	3,809.523	48	2	2
5,000.000	4,761.904	45	2	6
6,000.000	5,714.285	42	3	3
7,000.000	6,666.666	40	.	.
8,000.000	7,619.047	37	.	4
9,000.000	8,571.428	34	1	1
10,000.000	9,523.809	31	1	5

Tafel zur Umrechnung der Wiener-Währung in öſterreichiſche Währung.

Wiener Währ.	Oeſterreichiſche Währung					Wiener Währ.	Oeſterreichiſche Währung		
		Neukreuzer						Neukreuzer	
Kreuzer	Gulden	Ganze	10tel	100tel	1000tel	Kreuzer	Gulden	Ganze	10tel
1/4	0	00,	1	7	5				
2/4	0	00,	3	5					
3/4	0	00,	5	2	5				
1	0	00,	7			31	0	21,	7
2	0	01,	4			32	0	22,	4
3	0	02,	1			33	0	23,	1
4	0	02,	8			34	0	23,	8
5	0	03,	5			35	0	4,	5
6	0	04,	2			36	0	25,	2
7	0	04,	9			37	0	25,	9
8	0	05,	6			38	0	26,	6
9	0	06,	3			39	0	27,	3
10	0	07				40	0	28	

Wiener Währ.	Oeſterreichiſche Währung		Wiener Währ.	Oeſterreichiſche Währung		Wiener Währung	Oeſterreich. Währung
Gulden	Gulden	Neukreuzer	Gulden	Gulden	Neukreuzer	Gulden	Gulden
1	0	42	51	21	42	100	42
2	0	84	52	21	84	200	84
3	1	26	53	22	26	300	126
4	1	68	54	22	68	400	168
5	2	10	55	23	10	500	210
6	2	52	56	23	52	600	252
7	2	94	57	23	94	700	294
8	3	36	58	24	36	800	336
9	3	78	59	24	78	900	378
10	4	20	60	25	20		
11	4	62	61	25	62	1.000	420
12	5	04	62	26	04	2.000	840
13	5	46	63	26	46	3.000	1.260
14	5	88	64	26	88	4.000	1.680
15	6	30	65	27	30	5.000	2.100
16	6	72	66	27	72	6.000	2.520
17	7	14	67	28	14	7.000	2.940
18	7	56	68	28	56	8.000	3.360
19	7	98	69	28	98	9.000	3.780
20	8	40	70	29	40		

11	0	07, 7
12	0	08, 4
13	0	09, 1
14	0	09, 8
15	0	10, 5
16	0	11, 2
17	0	11, 9
18	0	12, 6
19	0	13, 3
20	0	14
21	0	14, 7
22	0	15, 4
23	0	16, 1
24	0	16, 8
25	0	17, 5
26	0	18, 2
27	0	18, 9
28	0	19, 6
29	0	20, 3
30	0	21

41	0	28, 7
42	0	29, 4
43	0	30, 1
44	0	30, 8
45	0	31, 5
46	0	32, 2
47	0	32, 9
48	0	33, 6
49	0	34, 3
50	0	35
51	0	35, 7
52	0	36, 4
53	0	37, 1
54	0	37, 8
55	0	38, 5
56	0	39, 2
57	0	39, 9
58	0	40, 6
59	0	41, 3
60	0	42

21	8	82	71	29	82
22	9	24	72	30	24
23	9	66	73	30	66
24	10	08	74	31	08
25	10	50	75	31	50
26	10	92	76	31	92
27	11	34	77	32	34
28	11	76	78	32	76
29	12	18	79	33	18
30	12	60	80	33	60
31	13	02	81	34	02
32	13	44	82	34	44
33	13	86	83	34	86
34	14	28	84	35	28
35	14	70	85	35	70
36	15	12	86	36	12
37	15	54	87	36	54
38	15	96	88	36	96
39	16	38	89	37	38
40	16	80	90	37	80
41	17	22	91	38	22
42	17	64	92	38	64
43	18	06	93	39	06
44	18	48	94	39	48
45	18	90	95	39	90
46	19	32	96	40	32
47	19	74	97	40	74
48	20	16	98	41	16
49	20	58	99	41	58
50	21	.	100	42	.

10,000	4,200
20,000	8,400
30,000	12,600
40,000	16,800
50,000	21,000
60,000	25,200
70,000	29,400
80,000	33,600
90,000	37,800
100,000	42,000
200,000	84,000
300,000	126,000
400,000	168,000
500,000	210,000
600,000	252,000
700,000	294,000
800,000	336,000
900,000	378,000
1,000,000	420,000
2,000,000	840,000
3,000,000	1,260,000
4,000,000	1,680,000
5,000,000	2,100,000
6,000,000	2,520,000
7,000,000	2,940,000
8,000,000	3,360,000
9,000,000	3,780,000
10,000,000	4,200,000

Tafel zur Umrechnung der öſterreichiſchen Währung in Wiener Währung.

Oeſterr. Währung	Wiener Währung				Oeſterr. Währung	Wiener Währung				Oeſterr. Währung	Wiener Währung				Oeſterr. Währung	Wiener Währung				Oeſterr. Währung	Wiener Währing			
			Pfennig					Pfennig					Pfennig					Pfennig					Pfennig	
Neu-kreuzer	Gulden	Kreuzer	Ganze	1/7	Neu-kreuzer	Gulden	Kreuzer	Ganze	1/7	Gulden	Gulden	Kreuzer	Ganze	1/7	Gulden	Gulden	Kreuzer	Ganze	1/7	Gulden	Gulden	Kreuzer	Ganze	1/7
0,5	0	0	2	6																				
1	0	1	1	5	51	1	12	3	3	1	2	22	3	3	51	121	25	2	6	100	238	5	2	6
2	0	2	3	3	52	1	14	2	1	2	4	45	2	6	52	123	48	2	2	200	476	11	1	5
3	0	4	1	1	53	1	15	1	6	3	7	8	2	2	53	126	11	1	5	300	714	17	.	4
4	0	5	2	6	54	1	17	.	4	4	9	31	1	5	54	128	34	1	1	400	952	22	3	3
5	0	7	.	4	55	1	18	2	2	5	11	54	1	1	55	130	57	.	4	500	1.190	28	2	2
6	0	8	2	2	56	1	20	.	.	6	14	17	.	4	56	133	20	.	.	600	1.428	34	1	1
7	0	10	.	.	57	1	21	1	5	7	16	40	.	.	57	135	42	3	3	700	1.666	40	.	.
8	0	11	1	5	58	1	22	3	3	8	19	2	3	3	58	138	5	2	6	800	1.904	45	2	6
9	0	12	3	3	59	1	24	1	1	9	21	25	2	6	59	140	28	2	2	900	2.142	51	1	5
10	0	14	1	1	60	1	25	2	6	10	23	48	2	2	60	142	51	1	5					
11	0	15	2	6	61	1	27	.	4	11	26	11	1	5	61	145	14	1	1	1.000	2.380	57	.	4
12	0	17	.	4	62	1	28	2	2	12	28	34	1	1	62	147	37	.	4	2.000	4.761	54	1	1
13	0	18	2	2	63	1	30	.	.	13	30	57	.	4	63	150	.	.	.	3.000	7.142	51	1	5
14	0	20	.	.	64	1	31	1	5	14	33	20	.	.	64	152	22	3	3	4.000	9.523	48	2	2
15	0	21	1	5	65	1	32	3	3	15	35	42	3	3	65	154	45	2	6	5.000	11,904	45	2	6
16	0	22	3	3	66	1	34	1	1	16	38	5	2	6	66	157	8	2	2	6.000	14,285	42	3	3
17	0	24	1	1	67	1	35	2	6	17	40	28	2	2	67	159	31	1	5	7.000	16.666	40	.	.
18	0	25	2	6	68	1	37	.	4	18	42	51	1	5	68	161	54	1	1	8.000	19.047	37	.	4
19	0	27	.	4	69	1	38	2	2	19	45	14	1	1	69	164	17	.	4	9.000	21.428	34	1	1
20	0	28	2	2	70	1	40	.	.	20	47	37	.	4	70	166	40	.	.					

21	0	30	.	.	71	1	41	1	5
22	0	31	1	5	72	1	42	3	3
23	0	32	3	3	73	1	44	1	1
24	0	34	1	1	74	1	45	2	6
25	0	35	2	6	75	1	47	.	4
26	0	37	.	4	76	1	48	2	2
27	0	38	2	2	77	1	50	.	.
28	0	40	.	.	78	1	51	1	5
29	0	41	1	5	79	1	52	3	3
30	0	42	3	3	80	1	54	1	1
31	0	44	1	1	81	1	55	2	6
32	0	45	2	6	82	1	57	.	4
33	0	47	.	4	83	1	58	2	2
34	0	48	2	2	84	2	.	.	.
35	0	50	.	.	85	2	1	1	5
36	0	51	1	5	86	2	2	3	3
37	0	52	3	3	87	2	4	1	1
38	0	54	1	1	88	2	5	2	6
39	0	55	2	6	89	2	7	.	4
40	0	57	.	4	90	2	8	2	2
41	0	58	2	2	91	2	10	.	.
42	1	.	.	.	92	2	11	1	5
43	1	1	1	5	93	2	12	3	3
44	1	2	3	3	94	2	14	1	1
45	1	4	1	1	95	2	15	2	6
46	1	5	2	6	96	2	17	.	4
47	1	7	.	4	97	2	18	2	2
48	1	8	2	2	98	2	20	.	.
49	1	10	.	.	99	2	21	1	5
50	1	11	1	5	100	2	22	3	3

21	50	.	.	.	71	169	2	3	3
22	52	22	3	3	72	171	25	2	6
23	54	45	2	6	73	173	48	2	2
24	57	8	2	2	74	176	11	1	5
25	59	31	1	5	75	178	34	1	1
26	61	54	1	1	76	180	57	.	4
27	64	17	.	4	77	183	20	.	.
28	66	40	.	.	78	185	42	3	3
29	69	2	3	3	79	188	5	2	6
30	71	25	2	6	80	190	28	2	2
31	73	48	2	2	81	192	51	1	5
32	76	11	1	5	82	195	14	1	1
33	78	34	1	1	83	197	37	.	4
34	80	57	.	4	84	200	.	.	.
35	83	20	.	.	85	202	22	3	3
36	85	42	3	3	86	204	45	2	6
37	88	5	2	6	87	207	8	2	2
38	90	28	2	2	88	209	31	1	5
39	92	51	1	5	89	211	54	1	1
40	95	14	1	1	90	214	17	.	4
41	97	37	.	4	91	216	40	.	.
42	100	.	.	.	92	219	2	3	3
43	102	22	3	3	93	221	25	2	6
44	104	45	2	6	94	223	48	2	2
45	107	8	2	2	95	226	11	1	5
46	109	31	1	5	96	228	34	1	1
47	111	54	1	1	97	230	57	.	4
48	114	17	.	4	98	233	20	.	.
49	116	40	.	.	99	235	42	3	3
50	119	2	3	3	100	238	5	2	6

10.000	23.809	31	1	5
20.000	47.619	2	3	3
30.000	71.428	34	1	1
40.000	95.238	5	2	6
50.000	119.047	37	.	4
60.000	142.857	8	2	2
70.000	166.666	40	.	.
80.000	190.476	11	1	5
90.000	214.285	42	3	3
100.000	238.095	14	1	1
200.000	476.190	28	2	2
300.000	714.285	42	3	3
400.000	952.380	57	.	4
500.000	1,190.476	11	1	5
600.000	1,428.571	25	2	6
700.000	1,666.666	40	.	.
800.000	1,904.761	54	1	1
900.000	2,142.857	8	2	2
1,000.000	2,380.952	22	3	3
2,000.000	4,761.904	45	2	6
3,000.000	7,142.857	8	2	2
4,000.000	9,523.809	31	1	5
5,000.000	11,904.761	54	1	1
6,000.000	14,285.714	17	.	4
7,000.000	16,666.666	40	.	.
8,000.000	19,047.619	2	3	3
9,000.000	21,428.571	25	2	6
10,000.000	23,809.523	48	2	2

Oeſterreichiſche Haupt-Jahrmärkte im Jahre 1859.

Agram, den 25. März und 26. April, jeder 8 Tage, den 13. Juli und 20. Aug., jed. 14 Tage, den 28. Okt. u. 9. Dez., jed. 8 Tage.
Altbrünn, den 7. April, 21. Juli und 27. Oktober.
Andre (St.) bei Ofen, den 2. Aug., 21. Oktob. u. 30. Novemb.
Arad, den 1. März, 1. Auguſt und 4. November.
Auſterlitz in M., d. 25. Jän., 19. Ap., 28. Juli, 27. Sept. u. 22. Nov.
Baden bei Wien, den 3. Mai und 24. Auguſt.
Biala in Galizien, jährlich ein Wollmarkt vom 1. bis 5. Auguſt.
Bielitz in Böhmen, den 19. März, 5. Juli, 13. Sept. u. 11. Nov.
Bielitz in Schleſ., d. 1. März, 28. Juni, 15. Sept. u. 6. Dez., jed. 8 Tage.
Botzen, d. 8. und 20. März, 7. Juni, 9. Spt. und 30. Nov. Dauer 8 Tage.
Braunau, in Ober-Oeſterr. 1. Jeden Mittwoch Wochenmarkt 2. An den drei mittleren Mittwochen in der Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, wurden aber bisher als Jahrmärkte gehalten. 3. Am erſten Mittw. im Oktob. Wollmarkt. 4. Am Pfingſtmont. 5. Am Skapulierſonnt. u. 6. am Sonnt. nach Leonhardi durch drei Tage.
Bregenz, den 25. Juli, 17. Oktober, 5. November u. 5. Dezember.
Brixen, d. 3. Feb., 29. Apr., 14. Juni, 31. Juli, 9. Okt., 11. Nov., 9. u. 21. Dezember.
Brody, Mittwoch vor h. drei Könige und 18. Oktober.
Bruck a. d. Leitha, den 25. Mai, 6. Sept. und 25. November.
Bruck a. d. Mur, den 1. März, 25 Mai, 11. und 15. November.
Brünn, d. 15. Feb., 21. Juni, 6. Sept. 13. Dez. Jeder 14 Tage.
Budweis, den 11. Jänner, 7. Juni und 11. Novemb.
Chrudim, den 27. Februar, 3. Mai, 16. Auguſt und 4. Dezember.
Cilli, den 28. Auguſt und 30. November.
Comorn, den 1. Mai, 29. Juni, 16. Auguſt, 4. Oktober u. 30. Nov.
Czernowitz, den 18. Januar und 11. Juli.
Debreczin, den 17. Jänner, 24. April, 10. Auguſt u. 9. Oktober.
Drohobicz, d. 19. März, 1. Juni, 6. Sept. und 3. Dez. Jeder 14 Tage.
Eger, den 3. Juni und 21. September.
Eperies, den 28. Jänner, 30. Mai, 10. Auguſt, 30. November.
Erlau, den 10. Jänner, 12. Mai, 7. Juli und 29. September.
Eſſeg, d. 20. Jän., 24 April, 30. Juli u. 29. Sept. Jeder 14 Tage.
Feldkirch, den 25. Juni, 30. September und 20. Dezember.
Fiume, den 24. Juni, 15. Auguſt und 1. September.
Florian (St.), Ob.-Oeſterr., 1. April, 4. und 25. Mai und 22. Juli.
Fünfkirchen, den 2. Februar, 23. Mai, 20. Auguſt und 25. Nov.
Fürſtenfeld, d. 4. Jän., 3. Mai, 24. Juni, 28. Aug., 1. Nov. u. 6. Dez.
Gmunden, den 31. Auguſt und 16. November.
Gran, den 2. Februar, 25. Mai, 22. Juli und 1. November.
Gratz, den 15. März und 1. September. Jeder 3 Wochen. Der Großverkauf 4 Tage früher.
Großwardein, 6. Jän., 15. Febr., 28. März, 24. Mai, 1. Sept. u. 4. Okt.
Hall in Tirol, den 10. Mai und 25. Oktober. Jeder 8 Tage.
Hallſtadt, den 30. April, 4. Juli, 30. Oktober und 6. November.
Hermannſtadt, d. 11. Jän., 23. Febr., 31. März, 3. Mai u. 14. Sept.
Horn, den 19. Jänner, 24. April, 24. Juni und 11. November.

Iglau, den 6. Mai, 17. Juni, 23. September und 2. Dezember.
Innsbruck, den 23. Februar, 25. Juli, 8. Oktob. u. 21. Dezemb.
Judenburg, den 14. Mai und 21. Oktober.
Karlowitz, den 28. März, 2. Juli, 2. Sept. u. 2. Dez. Jeder 3 Tage.
Kaſchau, den 20. Jänner, 3. Juni, 15. Auguſt und 19. Nov.
Ketskemet, d. 12. März, 10. Mai, 10. Aug. u. 25. Nov. Jeder 3 Tage.
Klagenfurt, den 1. Mai und 14. September. Jeder 4 Wochen.
Klauſenburg, den 24. April, 13. Juni, 10. Auguſt u. 1. November.
Königgrätz, den 24. Februar u. 8. September.
Krakau, d. 16. Jän. u. 6. Juni. Für Weine u. Produkte d. 23. April, 29. September, Dauer 14 Tage; für Hornvieh und Pferde den 15. März und 1. Oktober.
Krems, den 19. Juli, 1. Auguſt, 21. Oktober und 4. November.
Kremſier, d. 22. Febr., 10. Mai, 24. Mai, 21. Sept. u. 16. Dez.
Kremsmünſter, den 25. Mai und 24. Aug. Viehmarkt 24. Okt.
Kronſtadt, den 4. Juni und 2. November.
Kufſtein, den 15. März, 14. Juni und 21. September.
Leibach, den 25. Jänner 3 Tage; den 1. Mai 14 Tage; den 30. Juni und 14. September 3 Tage u. den 19. November 14 Tage.
Lambach, den 19. März, 24. Juni, 30. November u. 6. Dezember.
Leitmeritz, den 8. Februar, 3. Mai, 15. Auguſt u. 25. November.
Lemberg, den 21. Jänner und 24. Mai 4 Wochen, den 12. Oktober 14 Tage; den 1. Juli Wollmarkt 8 Tage.
Leoben, den 25. Juli und 30. November.
Linz, den 12. April und 10. Auguſt. Jeder 3 Wochen.
Loſoncz, d. 1. Feb., 7. Mai, 3. Juni, 2. Juli, 14. Sept., 18. Okt. u. 10. Dezember.
Mariazell, den 14. Mai und 16. Auguſt.
Melk, den 4. Mai, 1. Juni und 13. Oktober.
Neuſohl, den 25. Jänner, 7. Mai, 30. November.
Nikolsburg, den 26. Jän., 16. März, 25. Mai, 20. Juli, 17. Aug., 5. Oktober und 16. November. Jeder 4 Tage.
Oedenburg, den 21. Februar, 1. Mai, 13. Juli und 19. November.
Ofen, den 6. Jänner, 23. April, 13. Juli und 29. September.
Olmütz, den 11. Jänner, 26. April, 28. Juni u. 4. Oktob. Jeder 5 Tage.
Padua, vom 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. Oktober.
Papa, den 2. Februar, 25. März, 30. Mai, 2. Juli, 15. Auguſt, 8. September, 5. November und 8. Dezember. Jeder 2 Tage.
Peſt, den 19. März, 8. Juni, 29. Auguſt u. 15. Nov.
Pettau, den 23. April, 5. Auguſt und 25. November.
Pilſen, den 22. Februar 25. Juni, 24. Auguſt u. 11. Nov.
Pölten (St.), den 2. März und 19. Auguſt
Prag, den 10. März und 28. Sept. Jeder 3 Wochen. Wollmarkt 24. Juni.
Preßburg, den 3. März, 24. Juni, 29. September und 25. Nov.
Raab, d. 19. Jän., 29. März, 7. Juni, 22. Juli, 8. Sept. u. 25. Nov.
Roveredo, den 8. März, 25. April, 14. Mai, 16. und 26. Juli, 25. Nov. und 18. Oktober.
Rumburg, den 1. Februar, 23. Auguſt und 27. Oktober.
Salzburg, den 13. Februar und 21. September.
Steyr, den 3. bis 13. Mai und 2. Oktober.
Stuhlweißenburg, den 21. Februar, 24. April, 24. Juni, 24. Aug. und 26. Oktober.

Szegedin, den 31. Juli, 29. September.
Temesvar, den 28. Februar und 26. September.
Teschen, den 3. Februar, 25. Mai, 19. Juli, 8. Sept. u. 30. Nov.
Tokay, den 25. März, 24. Juni, 26. Juli, 21. September und 21. Dezember.
Trient, den 21. Februar, 21. September und 18. November.
Trieſt, vom 1. bis 20. Auguſt.
Troppau, den 1. Februar, 1. Mai und 1. Auguſt. Jeder 8 Tage, den 1. November 14 Tage.
Udine, den 26. Jänner, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. Auguſt, 24. September und 24. November. Jeder 3 Tage.
Venedig, den 13. Mai, durch 14 Tage.
Verona, den 12. April und 4. Oktober.
Villach, den 6. Jänner und 10. September.
Waitzen, d. 24. Feb., 27. März, 2. Juli, 16. Okt. u. 18. Dezember.
Wels, den 15. Mai und 11. September.
Wien, den 19. April u. 14. Oktober. Jeder 14 Tage. Leopoldſtadt, den 13. Juli dauert 14 Tage.
Wiener-Neuſtadt, 16. Auguſt und 29. September.
Znaim, den 6. Februar, 9. März, 24. April, 24. Juni, 9. September, 28. Oktober und 2. Dezember. Jeder 8 Tage.
Zuckmantel, den 7. Jänner und 16. Mai.

* * *

Stufenleiter

zur Bemeſſung der nach Abſtufungen in dem Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Gebühr von Rechtsurkunden für alle Kronländer.

Scala I. Für Wechſel				Gebührenſatz in öſterr. Währung	
				fl.	Neukreuzer
		bis	100 fl.	—	5
über	100	„	200 „	—	10
„	200	„	300 „	—	15
„	300	„	500 „	—	25
„	500	„	1.000 „	—	50
„	1.000	„	1.500 „	—	75
„	1.500	„	2.000 „	1	—
„	2.000	„	4.000 „	2	—
„	4.000	„	6.000 „	3	—
„	6.000	„	8.000 „	4	—
„	8.000	„	10.000 „	5	—
„	10.000	„	12.000 „	6	—
„	12.000	„	16.000 „	8	—
„	16.000	„	20.000 „	10	—
„	20.000	„	24.000 „	12	—
„	24.000	„	28.000 „	14	—
„	28.000	„	32.000 „	16	—
„	32.000	„	36.000 „	18	—
„	36.000	„	40.000 „	20	—

über 40.000 fl. iſt von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen iſt.

Scala II. Für Rechtsurkunden				Gebührenſatz in öſterr. Währung	
				fl.	Neukreuzer
		bis	20 fl.	—	5
über	20	„	40 „	—	10
„	40	„	60 „	—	15
„	60	„	100 „	—	25
„	100	„	200 „	—	50
„	200	„	300 „	—	75
„	300	„	400 „	1	—
„	400	„	800 „	2	—
„	800	„	1.200 „	3	—
„	1.200	„	1.600 „	4	—
„	1.600	„	2.000 „	5	—
„	2.000	„	2.400 „	6	—
„	2.400	„	3.200 „	8	—
„	3.200	„	4.000 „	10	—
„	4.000	„	4.800 „	12	—
„	4.800	„	5.600 „	14	—
„	5.600	„	6.400 „	16	—
„	6.400	„	7.200 „	18	—
„	7.200	„	8.000 „	20	—

über 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Jägerkalender

in Reimen

von

Dr. Johann Nep. Vogl.

Jedwedem Wacker'n werd' zu Theil
Dianens Gunst und Waidmannsheil.

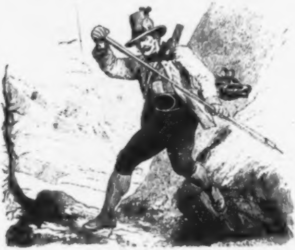
Jänner.

Wenn aus Geklüft und Hecke dicht
Der Nebel ſteigt, ſo kündet's Naß,
Doch mag er ſteigen oder nicht,
Der Jäger trinkt ſein gleiches Maß.

Waidmannsſpruch.

Jeder rechte Jägersmann
Welcher birſcht und hetzt im Tann,
Habe gute Wiſſenſchaft,
Friſchen Muth und junge Kraft,

Scharfes Auge, feſte Hand,
Kenntniß von dem Waldbeſtand,
Unverzagtheit in der Noth,
Sich're Büchſe, Kraut und Loth,
Einen Hund, wie er ihn braucht,
Eine Pfeife, die ſtets raucht,
Und nach jedem heißen Tag
Noch des Wein's, ſo viel er mag.



Der Jägersmann erbangt nicht leicht,
Wohin der Fuß ihn trug,
Er überſpringt die tiefſte Kluft
Und leert den vollſten Krug.

Ich ſitze gern im Schenkenhaus,
Dort ſchlägt kein Reis das Aug' mir aus.

Den Schwächling flieht
Dianens Gunſt,
Für Starke nur
Iſt Waidmannskunſt.

Ob der Beute muß erröthen
Der nur ſchießet um zu tödten.

Je mehr der Forſtamtskanzellei'n,
Je wen'ger Jagd und Jägerei'n.

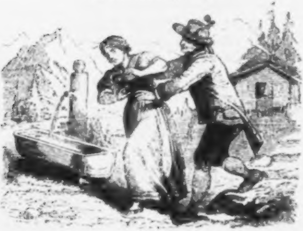
Jägerregel.

Dreikönigsabend hell und klar
Verſpricht an Wein ein gutes Jahr.

Februar.

Der weiße Leithund, Namens Schnee,
Verfolgt den Bär bis in ſein Loch,
Der Jäger weiß von keinem Weh,
Der ſich zu ſeinem Schatz verkroch.

Waidmannsſpruch.



Dem Jäger ſtets die Birſch behagt,
Sei's auf den Hirſch, ſei's auf die Magd.

Das Lieben und Rauchen
Iſt Jägergebrauch,
D'rum wird oft die Liebe
Des Jägers zu Rauch.

Manch Einer jagt nach einem Wild,
Das nicht daheim im Waldgefild.

Der Jäger ward noch nicht gefunden,
Dem Weib, Tabak und Wein nicht munden.

Vier W ſind Jägers Luſt allein,
Die heißen Wald, Weib, Wild und Wein.

Der liſt'ge Fuchs, der gier'ge Wolf,
Sie ſind im Wald zu Hauſe,
Doch gibt's auch deren in der Stadt,
In Paletot und Krauſe.

Ihr Jäger geht auf Wolf und Bär
Gar oft mit Heroismus,
So jagt doch auch, was ſchlimmer noch
Als ſie, den Egoismus.

Jägerregel.

Lichtmeß im Klee,
Oſtern im Schnee.

März.

Wenn Wind und Wolke ſind im Streit
So lugt der Dachs aus ſeiner Schluft,
Nun Jäger halt' das Rohr bereit
Und hol' die Schnepfe aus der Luft.

Waidmannsſpruch.

Der Jäger hat auch ſein Latein,
Das präg' Dir junger Waidmann ein,
Exemplum est: Beim Schnepfenſtrich,
Je nach dem Evangelium ſprich:
Am erſten Sonntag: Oculi,
Das heißt ſo viel: Da kommen ſie.
Am zweiten heißt's: Lactare,
Dieß Schnepflein iſt das Wahre,
Am dritten Tage: Judica,
Noch immer ſind die Schnepfe da,
Und iſt für'n Schnepf das Jahr um:
Palmarum und Tralarum!

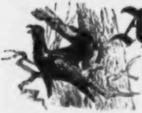
Der Jäger welcher anlegt, ſchließt
Ein Aug' im ſelben Nu,
Bei Manchem wär' es gleich ſo gut
Er thät' ſie Beide zu.

Gar ſelten taugen die zum Jagen,
Die Gemsbart und Lorgnette tragen.

Beim Einen heißt es: Jägerei,
Beim Andern heißt es: Plackerei,
Beim Dritten: Tagedieberei.

Jägerregel.

Am Tage St. Gregorius
Der Winter Abſchied nehmen muß.



April.

Der Falke kreiſt, der Sperber ſchweift,
Es balzt ~~nun auch~~ der Auerhahn,
Der Jäger früh den Wald durchſtreift,
Und balzt wohl ſelber, wenn er kann.

Waidmannsſpruch.

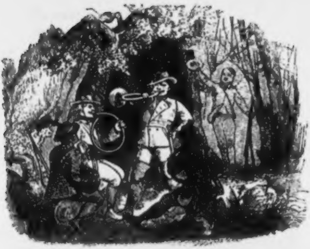
Den Hut mit Federn oft beſteckt,
Den eine Katz im Korn erſchreckt.

Das Poſthorn klingt, das Jagdhorn ſchallt,
Doch ſtimmt's nicht überein,
Das Eine lockt hinaus zum Wald,
Das And're lockt hinein.

Wie Du ſo ich,
3 Iſt Jägerbrauch,
Und pfeift der Wind,
So pfeif' ich auch.

Dem Jäger ſchallt's
Wie Kirchtagglocken,
1 Wenn in der Balz
Die Hähne locken.

Den Auerhahn macht Liebe blind,
2 So geht's auch manchem Menſchenkind.



Welch Jägerherz, das in der Bruſt
Beim Waldhornklang nicht hüpft vor Luſt.

Jägerregel.

Kommt St. Georg auf weißem Roß,
Iſt Frühling bald uns ein Genoß.

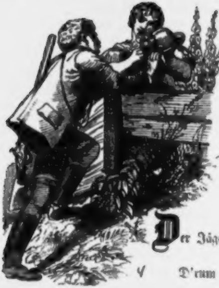
* * *

Mai.

Es rauſcht das Laub, es toſ't der Fluß,
Ringsum nur froher Sang und Schall,
Nun bring' dem Mai auch deinen Gruß
Durch Waidmannsſchrei und Büchſenknall.

Waidmannsſpruch.

Wie ſtill der Wald, die Blätter kaum
Bewegt der Wind im ſanften Flug,
Ein leiſer Hauch durchweht den Raum,
Sprich Wald, iſt das dein Athemzug?



Welch' holde Harmonie
In Feld und Ried,
Und ſingt ein Jedes doch
Sein eig'nes Lied.

Ein Jedes bringt dem Frühling ſeinen Gruß,
Ob da der Jäger nicht in's Wirthshaus muß?

Der Jäger lebt bei Baum und Strauch,
D'rum ſchmückt er gern mit Grün ſich auch.

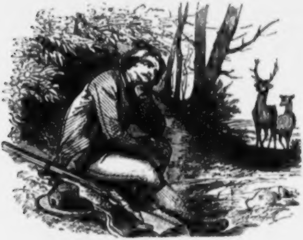
Kann auf dem Waldhorn blaſen
Manch ſchöne Melodei,
Doch hören's nur die Haſen,
Die Hirſche, die da graſen,
Und Du biſt nicht dabei!

Es macht des Jägers Hund den Weg
Oft ſechsmal durch's Revier,
Doch in Gedanken mach' ich ihn
Wohl hundertmal zu Dir.

Es iſt der Wald ein Freudenſaal
Am Tag voll Sang und Klang und Strahl,
Zu Nacht jedoch iſt er ein Dom,
In dem's gar ſchweigſam ernſt und fromm.

Der Donner kracht, der Wald erbebt,
Doch drüber hoch die Lerche ſchwebt.

So rauh ein Jäger, überkommt's
Ihn doch an manchem Tag,
Daß er ein Thier, das grad ſo recht
Sich freut, nicht ſchießen mag.



Jägerregel.

Urbanus Sonnenſchein,
Heuer gibt's guten Wein!

Juni.

Nach Staar und Maiſe ſchau' nun auf,
Und halt' den Forſt in guter Hut,
Und neiget ſich des Tages Lauf,
Erquick' die Bruſt in kühler Flut.

Waidmannsſpruch.

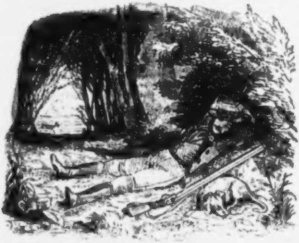
Der Jäger hat mit Pfleg' und Zucht
Der Thiere viel Beſchwerden,
Doch braucht er d'rum, wie's oft geſchieht,
Nicht ſelbſt zum Thier zu werden.

Das ſind die lauteſten Genoſſen,
Die größtentheils danebenſchoſſen.

Je höher als die Eſſe loht,
Je reiner wird das Erz,
1 Je mehr Gefahr dem Jäger droht,
Je muth'ger ſchlägt ſein Herz.

Jagen und zagen,
Die Reime ſind ſchlech',
Jagen und wagen,
Das reimt ſich gerecht.

Ein Waidmann iſt nicht Waidmann bloß
Des eitlen Schießens wegen,
Sein Hauptgeſchäft iſt: Auferzieh'n,
Und das Erzog'ne pflegen.



Bei Tannengrün auf weichem Moos,
Da ruht ſich's wie im Mutterſchoos.

Der Trunk vom Quell iſt kühl und friſch,
Doch bleib' er fern dem Schenkentiſch.

Wie hat mit Wehmuth mich erfüllt
Des Waldhorns ſüße Melodei,
Doch kaum daß ich den Bläſer ſah,
Da war die Wehmuth gleich vorbei.

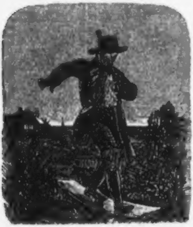
Jägerregel.

Johannis Regen
Hat wenig Segen.

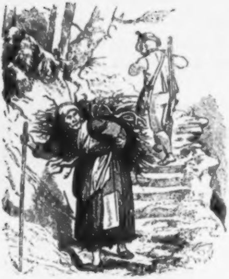
Juli.

Die Krametsvögel ſchmecken gut,
D'rum ſuch' ſie be'm Wachholderſtrauch,
Doch ſchenke der Faſanenbrut
Sein Augenmerk der Jäger auch.

Waidmannsſpruch.



Der Jäzer klettert ſchwindellos
Am ſchaurigſten Geſenke,
Und wenn er wankt, geſchieht es bloß
Im Heimweg aus der Schenke.



Der Aberglaube iſt mir fremd,
O Zeitgeiſt ſei geſegnet,
Doch hab' ich ſtets Malheur, wenn mir
Ein altes Weib begegnet.

Nicht kann die Welt den Jägersmann
Wie And're chikaniren,
Denn eckeln ihn die Menſchen an,
So flieht er zu den Thieren.

Wer nicht dem Tropfen Thau gelauſcht,
Der ſacht vom Blatte fällt,
Der weiß nicht welch' ein Friede iſt
Noch heimiſch in der Welt.

Was manch ein Jäger kann ertragen,
Weiß oft die Schenke nur zu ſagen.

Scharfes Auge, feſte Hand,
Sind von Werth in jedem Land.

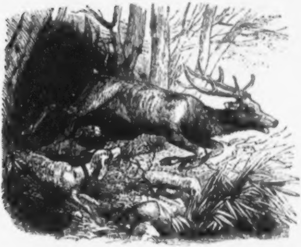
Gar viele nichts vom Jagdrecht wiſſen
Und dennoch ihre Böcke ſchießen.

Der Waidmann wird nur reſpectirt,
Nachdem er ſeinen Hund dreſſirt.

Jägerregel.

Iſt's heiter am St. Jakobstag
Viel Frucht man ſich verheißen mag.

August.



Halle, halle, das Hüfthorn ſchallt,
Halle, nun über Buſch und Stein,
Es bellt der Hund, die Büchſe knallt,
Joho, der Hirſch muß unſer ſein!

Waidmannsſpruch.

Zu ſchießen auf die Scheibe, iſt
Ein männlicher Genuß,
Doch auf den flücht'gen Hirſch im Wald,
Iſt's erſt ein rechter Schuß.

Wenn Hund und Jäger ſind geſund,
So eſſen ſie zu jeder Stund'.

Der Guguck ruft jahrein, jahraus,
Und wird doch keine Wachtel d'raus.

Der Jäger trinkt bis Alles gar iſt,
Doch ſagt er immer nicht, was wahr iſt.

Johe, wie flieht auf wilder Hatz
Das Reh dahin voll Zagen,
Ich wollt', es wär' mein holder Schatz,
Den würd' ich bald erjagen.

Wie prächtig nur das Echo ſchallt,
Wenn's aus des Jägers Büchſe knallt,
Es iſt, als gäbe einen Gruß
Der Wald zurück für jeden Schuß.

Der rechte Waidmann trifft auf's Fell,
Im dickſten Waldgefild,
Doch fügt ſich's, daß es manch einmal
Das Fell nicht iſt vom Wild.

Jägerregel.

Zu St. Barthelome
Der Hirſch durchſchwimmt den See.

September.

Der Jäger ſchweift jetzt hier und dort
Nach Huhn und Wachtel durch's Gefild,
Nunmehr auch zieh'n die Schwalben fort,
In Brunſt nun tritt das Edelwild.

Waidmannsſpruch.

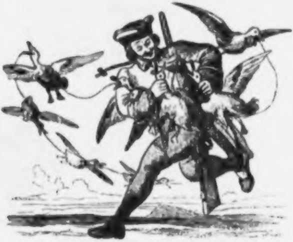
Verpufft umſonſt ſein Kraut
Ein Schütz im Waldesgrund,
So ſchämt ſtatt ſeiner ſich
Der waidgerechte Hund.

Es rennt und lauft
Im Walde Viel,
Wer gerne ſchießt,
Hat bald ein Ziel.

Sie ſingen vom Jägervergnügen
Beim Weine im ſchallenden Chor,
Doch würden ſie ſchön ſich bedanken,
Ging's mit uns durch Dörnicht und Moor.

Manch' Jäger bringt nach Hauſe einen Braten,
Der nie ihm lebend vor's Geſicht gerathen.

Der Storch fängt Fröſche mit dem Schnabel,
Der Jäger iſt auch ohne Gabel.



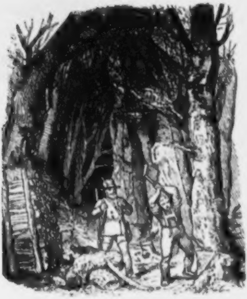
Münchhauſen war ein Jägersmann,
Kein Waidmannskenner zweifelt d'ran.

Jägerregel.

Regnet's und nebelt's zu Kleophas,
So bleib beim Krug, da iſt's nicht naß.

Oktober.

Zum Holzſchlag muß der Jägersmann,
Zum Vogelgarn der Vogler greift,
Die Axt erſchallt im ſtillen Tann,
Indeß im Feld der Locker pfeift.



Waidmannsſpruch.

Will ein Mißmuth mich erfaſſen
Werd' ich ſeiner los gar bald,
Denn ich lad' ihn in die Flinte
Und verſchieße ihn im Wald.

Durch Dick und Dünn, halli halle,
Durch Sturm und Froſt, valleri, vallero.
Voll Durſt und Schweiß, juhe, hallei,
Iſt das nicht Waidmannsluſt, juhei!

Der Jäger iſt im Wald Regent,
Im Walde ein und aus,
Doch ſteht es mit dem Regiment
Ganz anders oft zu Hauſ'.

Nicht denkt, der's liebt mit Körperkraft zu prahlen,
Daß Büffel, Rind und Bulldog die Rivalen.

Rauhſein mag beim Jäger gelten,
Rohſein aber iſt zu ſchelten.

Jägerregel.

Simon und Judä
Behängt den Strauch mit Schnee.

November.

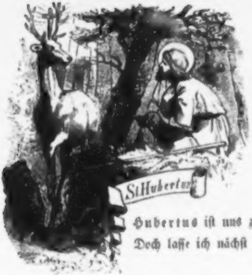
Jetzt auf den Fuchs die Birſch beginnt,
Doch der iſt pfiffig, wie ihr wißt,
D'rum was dem ſichern Rohr entrinnt,
Das fang' im Eiſen deine Liſt.

Waidmannsſpruch.

Verfolge nicht den Fuchs
Mit Prügeln und mit Stangen,
Der Schlaue iſt allein
Durch Schlauheit nur zu fangen.

Das Hühnchen, das den Fuchs erblickt,
Auch noch vor ſeinem Balg erſchrickt.

Der Nebel iſt ein mißlich Ding,
Denn man verirrt ſich bald,
Und kommt ~~wie~~ oft zur Schenke, ſtatt
Zum Jägerhaus im Wald.



Hubertus iſt uns zum Patron gegeben,
Doch laſſe ich nächſt ihm noch Andre leben.

Manch Einer geht nach Füchſen aus,
Indeß der Fuchs ihm ſteigt in's Haus.

Schenkſt du Glauben des Jägers Mähren,
So ſchießt er vom Himmel den großen Bären.

Jägerregel.

Der Winter kommt als ſtrenger Gaſt,
Wenn zu Martini Laub am Aſt.

◆

Dezember.

Jetzt gilt es erſt die rechte Hatz,
Huſſa, nun ſpürt den Eber auf,
Schon ſchnaubt er her im wilden Satz,
Die Feder blank, nun d'ran und drauf.

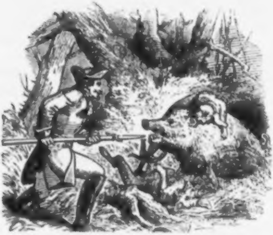
Waidmannsſpruch.

Beim Metzger ragt ein Ochſenhorn,
Am Jägerhaus ein Hirſchgeweih,
Doch wüßt' ich Manchen, wo am Platz
Gar füglich wären alle zwei.

2 Die Jagd iſt aus, der Fang gethan,
Nun geht das Trinken und Lügen an.

4 ~~3~~ Ein ſcharfes Jagen, ein hartes Plagen,
Erfreut auch noch in alten Tagen.

3 ~~4~~ Wie auch verwitt're die Geſtalt,
Ein Waidmannsherz wird niemals alt.



1 Nicht tadelt's, daß der Jägersmann
Verwildert oft und rauh,
Gar wenig zeigt von Courtoiſie
Im Tête à Tête die Sau.

Wird auch die Hand
Zu ſchwach zur That,
Sei's der Verſtand
Doch nie zum Rath.

Wer mag der beſte Schütze ſein?
Der beſte Schütz iſt Meiſter Hein.

Jägerregel.

Viel Froſt und Schnee,
Viel Korn und Klee.

Endreime.

Juchhe, das Jägerleben,
Was kommt ihm jemals nah,
Wenn Morgennebel weben,
Von Luſt und Grün umgeben,
Valleri, vallero, vallera!

Geſchichten und Schwänke

von

Dr. Johann Nep. Vogl.

I.

Die beiden Weinkeller.

Ein Schwank.

In einem Marktflecken in Nieder-Oeſterreich, deſſen Bewohner vorzugsweiſe vom Weinbau leben, und deren Gelände, in ſüdweſtlicher Richtung gelegen und gegen die Nordwinde geſchützt, eine vorzügliche Sorte von Wein liefert, waren in den ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in welchem dieſe Geſchichte vor ſich ging, zwei Haus- und Weingartenbeſitzer als unmittelbare Nachbarn, von denen ſich der Eine Chriſtof Stelzer, der Andere Lorenz Lenzbauer benannte, und die ſich zweier Weinkeller wegen, die unmittelbar unter ihren Wohnhäuſern ſich befanden und nur durch eine Mauerwand getrennt waren, auf das bitterſte anfeindeten.

Um dieſe beiden Weinkeller lagen jedoch ſchon die Väter der Erwähnten in heftigem Streite, welcher ihnen gegenſeitig viel Verdruß machte und noch mehr Geld koſtete.

Bevor aber noch das Recht des Einen oder des Andern ermittelt werden konnte, ereignete ſich das Unglück, daß in dem Orte Feuer ausbrach, und mit den anderen Gerichtsakten auch die Dokumente, auf welche die Prozeſſirenden ihre Rechte baſirten, ein Raub der Flammen wurden, welcher Umſtand wohl dem Streite, aber nicht der Feindſchaft ein Ende machte, die ſich auf ihre beiden Söhne vererbte.

Chriſtof Stelzer aber hatte eine Tochter Namens Lenchen, und Lorenz Lenzbauer einen Sohn, Leopold getauft, welche beide nicht den Haß ihrer Väter theilten, vielmehr wie dieß in alten Rittergeſchichten und neuen Novellen häufig zu geſchehen pflegt, eine dieſem Haſſe ganz entgegengeſetzte Empfindung in ihrem Inneren nährten.

Dieſe contraſtirende Gefühlsrichtung aber konnte dem wachſamen Auge ihrer Erzeuger nicht lange verborgen bleiben, und dieſe ließen daher kein Mittel unverſucht, derſelben Einhalt zu thun und ihr Fortſchreiten zu verhindern.

Je mehr ſie aber die ſtille Glut in den Herzen der Kinder zu erſticken ſuchten, um ſo lebhafter griff dieſelbe, zum Aerger der beiden Nachbarn, um ſich.

Da faßte endlich Chriſtof Stelzer den Entſchluß, der einfältigen Liebelei, wie er die Neigung der beiden jungen Leute benannte, ein Ende zu machen, und Lenchen ſobald als möglich zu verheiraten.

Den Gegenſtand, welcher das Glück ſeiner Tochter begründen konnte, glaubte er in einem ihm befreundeten Weinſpekulanten, welcher vor nicht langer Zeit das zweite Mal zum Witwer geworden war, gefunden zu haben.

Dieſer Weinhändler, Namens Zapf, war wohl bereits in den Jahren etwas vorgerückt und hatte ſich eben auch nicht einer beſonders einnehmenden Aeußerlichkeit zu rühmen, zumal der Blähhals, mit dem Mutter Natur ihn bedacht hatte, nicht geeignet war, das Ebenmaß ſeiner Formen hervorzuheben und ſeine Naſe als ein unbeſtrittener Beleg ſeines Wahlſpruches: „In vite vitae — in Reben Leben“, gelten konnte, und nicht undeutlich merken ließ, daß der Zopf, der ihm wie eine Glockenſchnur über den Rücken hing, nicht der einzige ſei, deſſen er ſich gewöhnlich zu erfreuen habe. Dagegen hatte Zapf ſeine Schäfchen bereits im Trockenen, und war als ein praktiſcher ſpekulativer Kopf weit und breit bekannt, welche Eigenſchaften bei Stelzer alles Andere überwogen, weßhalb er auch beſchloß, ihn bei erſter Gelegenheit in dem nicht allzufernen Landſtädtchen, in welchem er wohnte, aufzuſuchen.

Ein Zufall jedoch ſollte dieſe Zuſammenkunft früher herbeiführen, als er gedachte.

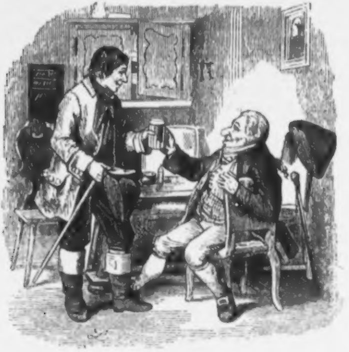
Stelzer hatte nämlich eine Ladung Wein nach einem benachbarten Orte zu fördern, und die Spedition in eigener Perſon überwacht.

Als er an Ort und Stelle angekommen, die Fracht ſich in den Händen der Eigenthümer befand, und den Pferden Heu in die Raufe geſchüttet war, begab ſich Stelzer in die Einkehr des Ortes, um ſich für die ausgeſtandenen Strapazen ein wenig gütlich zu thun.

In die Gaſtſtube tretend, gewahrte er aber allſogleich an einem Tiſche, ein gewaltiges Stutzglas vor ſich, den Weinhändler Zapf, welchen ebenfalls ein Geſchäft nach dem Ort gebracht hatte.

„Ei, ei, treffen wir uns hier, Vetter Zapf!“ rief Stelzer verwundert.

„Berge und Thäler kommen nicht zuſammen, aber die Menſchen!“ erwiderte Zapf, dem Eingetretenen ſein Glas darbietend.



„Eure Geſundheit!“ ſagte Stelzer und that einen tüchtigen Zug aus demſelben.

„Was bringt Euch hieher?“ fragte Zapf.

„Ich brachte dem Bachhuber eine Ladung Wein, und bei der Gelegenheit iſt mir ein Haar in der Kehle hängen geblieben, das ich hinabſchwemmen muß.“

„Recht ſo, paſſirt mir auch zuweilen, wie Ihr ſeht.“

„Wie geht es Euch, Vetter?“ fragte Stelzer.

„Danke der Nachfrage. Ganz paſſabel, nur immer viel Verdrießlichkeiten mit dem Dienſtbotenvolke; keine rechte Ordnung in der Wirthſchaft. Ein friſches Glas vom Alten!“ rief er dem Schenkwirthe zu.

„So ſeid Ihr noch immer nicht verheiratet?“

„Noch immer nicht. Habe nicht viel Zeit, um mich nach den Weibsbildern umzuſehen.“

„Na, deßhalb braucht Ihr auch noch keine Schulden bei der Altmutter Zeit zu machen. Eure Geſchäftsfreunde haben gewiß keinen Mangel an heiratsmäßigen Töchtern, von denen wohl Alle gern unter die Haube kommen möchten.“

„Das iſt nicht zu leugnen, aber eben mit den Geſchäftsfreunden habe ich ſo viel von Geſchäften zu reden, daß ich jedes Mal vergeſſe auf die Töchter zu kommen.“

„Zu dieſer Hacke iſt bald ein Stiel gefunden,“ ſagte Stelzer lachend. „Heiratet meine Lene.“

„Eure Lene? wer iſt die Lene?“

„Nun, meine Tochter, achtzehn Jahre alt, gut gewachſen und häuslich aufgezogen.“

„Was gebt Ihr Eurer Tochter zur Ausſteuer mit?“

„Tauſend Gulden im Baaren.“

„Nicht zu viel für einen Stelzer,“ brummte Zapf, ſein Glas leer trinkend.

„Und überdieß noch achthundert Eimer eigener Fechſung.“

„Achthundert Eimer,“ murmelte Zapf, „das macht ungefähr zweitauſendfünfhundert, im Falle er gut iſt.“

„Ein Rachenputzer und Saueramus iſt es nicht.“

„Von welcher Traubenſorte?“

„Lauter Zierfandler und Rothgipfler.“

„Wißt Ihr was? gebt Eurer Tochter fünfzehnhundert Gulden nebſt den achthundert Eimern.“

„Ihr meßt Euch mit zu großen Schäffeln ein, bringt doch auch die Dirne in Anſchlag.“

„Zweimal zehn macht zwanzig,“ calculirte Zapf.

„Sie iſt ein friſches, arbeitſames Ding.“

„Und fünf, wäre fünfundzwanzig.“

„Verſteht auch etwas von der Kellerwirthſchaft, vom Weichhauen, Beſchneiden und Einkürzen.“

„Dazu noch fünfzig vom Alten.“

„Und kann hacken und ausblatten, wie irgend ein Weinzierl.“

„Ich will Euch einen Vorſchlag machen,“ fiel ihm Zapf in das Wort. „Gebt ihr nebſt den tauſend Gulden noch tauſend

Eimer Wein, im Falle Euch dieß leichter ankommt. Ich könnte eben tauſend Eimer brauchen, um eine Spedition nach Frankfurt am Main zu complettiren."

„Das iſt mir zu viel, Vetter, doch will ich noch fünfzig Eimer hinzu thun."

„Mit denen lange ich nicht aus. Fünfzig, ſechzig und zehn ſind ſiebenzig — ich brauche netto tauſend Eimer."

„Um Euch zu zeigen, daß es mir ernſt iſt," ſagte Stelzer, „ſo will ich die Zahl voll machen und hundert Eimer geben."

„Geht nicht, Vetter Stelzer, geht nicht, ich muß tauſend Eimer haben, wie das Kirchengebet ſein Amen. Haltet Euch der noch fehlenden lumpichten hundert Eimer wegen nicht auf, denkt, daß Ihr Eure Tochter aus Atzung und Gewandung bekommt, wodurch Ihr jährlich auch ein Sümmchen erſpart."

„Ich dächte, tauſend Gulden und neunhundert Eimer wäre auch . . ."

„Impoſſibel! Ich brauche die runde Summe," ſagte Zapf, indem er ſein Glas leerte, und dasſelbe wie zur Bekräftigung ſeiner Worte auf den Tiſch niederſtieß. „Schlagt ein, Vetter, ſo komme ich binnen ein paar Tagen zu Euch."

„Um die Dirne anzuſehen."

„Um den Wein zu koſten, das geht bevor. Die Dirnen ſind ſich alle gleich, und die Eure wird keine Ausnahme von der Regel machen. Alſo: Ja oder Nein."

„Na, wenn Ihr durchaus die tauſend Eimer benöthiget," ſagte Stelzer nach einigem Zögern, „ſo mag es d'rum ſein."

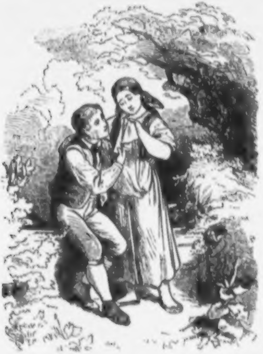
„Nun alſo — ein Wort ein Mann, Vater Chriſtof, und jetzt: Auf einen adäquaten Ausgang!" rief Zapf, dem der Wein bereits in den Kopf zu ſteigen begann, ſein Stutzglas an das Glas Stelzer's ſtoßend, welcher jedoch vermeinte, daß es beſſer auf einen glückſeligen Eingang heißen ſollte, indem die Bezeichnung „Ausgang" zu ſehr an das Abſcheiden der Menſchen von der Erde mahne, und daß Lenchen mit ihm erſt recht eigentlich in das Leben eingehen ſolle.

Und ſomit war die Sache zwiſchen Beiden erlediget, und nachdem ſie noch Einiges über die Widerlage und Zuſchreibung geſprochen, und ausgemacht, das Heirathsgeding bei Stelzer zu Papier zu bringen, trennten ſich Beide wieder, um ihren beiderſeitigen Geſchäften nachzugehen.

Als Stelzer hierauf heimgekommen, eröffnete er ſogleich ſeiner

Tochter, welch' ein Glück ihr bevorſtehe, worüber dieſe jedoch wenig erbaut war, was aber den Vater noch weniger bekümmerte.

Wohl ſchlich Lenchen hinter den Zaun ihres Hausgärtchens, um ſich ungeſehen ausweinen zu können, denn ihrem Vater zu widerſprechen hätte ſie niemals gewagt; wohl fand ſich bald darauf auch Leopold zu ihr, und ſuchte ſie zu tröſten, obwohl ihm ſelbſt aller Troſt gebrach, aber weder ihre Thränen noch ſeine Troſtworte vermochten, den Schlag abzuwenden, der ihre Liebe vernichten ſollte, ihre Liebe, die ſo unbemerkt in ihrem Herzen herangewachſen war und dieſe nun mit jener Glut erfüllte, welche die ſchwachen Sterblichen zu ſo ſchönen Träumen und zu ſo großen Narrheiten inſpirirt.

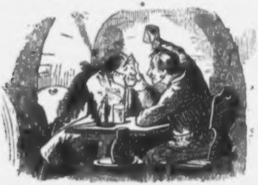


Zwei Tage waren bereits in gewohnter Werkthätigkeit und im ſtillen Härmen der unglücklich Liebenden dahingegangen, als der Weinnegoziant in ſeiner alten Kaleſche angeraſſelt kam.

Stelzer empfing ihn auf das Freundlichſte, und ſtellte ihm ſeine Tochter vor, an welche Zapf nur einige nichtsſagende Worte richtete und ſogleich nach dem Keller verlangte.

Stelzer verfügte ſich hierauf mit ſeinem Gaſt in denſelben und ließ ihn die Revue über ſeine ſämmtlichen Weine abhalten, wobei jener eine wahrhaſt merkwürdige Kenntniß im Erkennen der Weingattungen und der Jahrgänge, und in der Behandlung des Weines, als da iſt: Auffüllen, Abziehen, Entſchleimen u. ſ. w. an den Tag legte, und je mehr er koſtete, um ſo kontenter zu werden ſchien.

Nachdem ſie den letzten Zeheneimer angeſpundet hatten, ſetzten ſie ſich an ein Klapptiſchchen, welches in einer Art Niſche aufgeſchlagen war, beſprachen bei einer Flaſche Biſamberger, was noch Alles zu geſchehen habe, und tranken ſo lange auf eine glückliche Zukunft, bis ihnen die Gegenwart abhanden gekommen war, und Stelzer in ſein Bett, Zapf hingegen in den Wagen gebracht werden mußte, welcher ihn nach Hauſe führte.



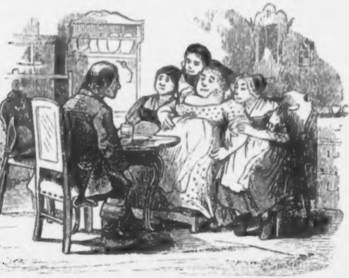
Am Montag der nächſten Woche aber beſuchte Stelzer ſeinen zukünftigen Schwiegerſohn in ſeinem landſtädtiſchen Tuskulum, wobei nur der Unterſchied ſtattfand, daß dießmal Zapf in ſein Bett und Stelzer in den Wagen gebracht wurde.

Aber auch Lenzbauer hatte beſchloſſen, ſeinen Sohn von der ihm ſo ſehr verhaßten Zuneigung gegen Lenchen abzulenken, und ſelbſtthätig für ihn zu handeln.

Mit ſeinen Feſtkleidern angethan, und das ſpaniſche Rohr mit dem elfenbeinernen Knopf in der Rechten, begab er ſich daher eines Sonntags Nachmittags in ein etwa zwei Stunden von dem Markte entferntes Kirchdorf, in welchem er mehrere alte Bekannte hatte, denen er ſchon viele Jahre hindurch ihre Weinfechſung abzukaufen pflegte.

Dießmal aber galt ſein Beſuch keinem von dieſen, ſondern einer Frau Gevatterin, Namens Barbara Wanſtinger, welche dort einträgliche Weingelände und einen ſchuldenfreien Bauernhof als Wittwenſitz beſaß, den ſie mit ihren drei vollreifen Töchtern und einigen Dienſtleuten bewohnte, und deren Name, was die Bezeichnung ſeiner erſten Silbe betrifft, im vollſten Einklange mit ihrer Leibesbeſchaffenheit ſtand, die unwiderlegbar darthat, welch' einen großen Werth ſie auf das Bindungsmittel lege, welches, wie der gemeine Mann ſagt, Leib und Seele zuſammen hält.

Lenzbauer betrachtete auf dem Hinwege, ſo oft er an einem Weingarten vorüberkam, mit einem Kennerauge die grünen Lotten der Weinſtöcke, die Fruchtaugen an den Rebenknorren und die Ableger, welche bereits Wurzeln trieben, und ſchien immer größeres Vergnügen aus dieſen ſchweigenden Beobachtungen zu ſchöpfen, ſo zwar, daß er beinahe auf die Urſache vergeſſen hatte, welche ſeinen zweiſtündigen Spaziergang veranlaßt, als er in das Dorf gekommen.



Im Hofe der Frau Wanſtinger wurde Lenzbauer als ein alter Bekannter von der Hauswirthin und ihren Töchtern Lorchen, Dorchen und Florchen auf das Freundlichſte aufgenommen, und ihm ſogleich, wie es das Herkommen mit ſich führte, ein Nachmittagstrunk aus einem Extrafäßchen kredenzt.

Konnte er es ſich auch nicht leugnen, daß Lorchen, die älteſte Tochter der Wanſtinger, auf welche er es eigentlich abgeſehen hatte, dem Stelzerlenchen nicht gleich komme, Dorchen und Florchen aber in jeder Beziehung ihr weit nachſtehen mußten, ſo machte dagegen die Gehäbigkeit der Hauswirthin, ſo wie der Wohlſtand und die aufrecht geregelte Wirthſchaft, welche aus dem Benehmen der Mädchen, dem Gebahren der Dienſtleute, und aus Allem und Jedem hervorleuchtete, auf ihn den angenehmſten Eindruck.

Lange Zeit hindurch wollte ſich ihm jedoch keine Gelegenheit darbieten, das erwünſchte Thema auf's Tapet zu bringen, da die hoffnungsvollen Sproſſen der Frau Wanſtinger von ihrer wohlgenährten Erzeugerin ſo wenig wie junge Ferkel von dem Mutterſchweine fortzubringen waren, und Lorchen ſo wie Dorchen und Florchen dabei noch eine wahre Kunſt darin beſaßen, den Geſprächsfaden, den Lenzbauer zuweilen abſichtlich zerriß oder fallen ließ, wieder aufzufaſſen und mit ihrer ungewöhnlichen Zungenfertigkeit in das Unendliche fortzuſpinnen.

Als er ſich nach peinlichem Zuwarten endlich denn doch mit der Hauswirthin allein befand, und noch die Klippe umſchifft hatte, welche eine Apotheoſe bildete, die Frau Wanſtinger einer Hammelskeule angedeihen ließ, wußte er bald die Rede von beſagtem Hammel auf ihre Töchter zu bringen, und bei dieſer Gelegenheit die Bemerkung einfließen zu laſſen, daß ſein Sohn Leopold und Lore ein annehmbares Pärchen abgeben würden.

Frau Wanſtinger, welche allſogleich den Braten roch, und errieth, wo Lenzbauer hinaus wolle, gab dieſem ihrerſeits ebenfalls zu verſtehen, daß ſie nicht abgeneigt ſei, ſeine Anſicht zu theilen, im Falle Leopold von ſeinem Vater auf eine Weiſe bedacht würde, daß er mit ihrer Tochter einen nährenden Hausſtand gründen könne, wozu auch ſie das Ihrige nach Möglichkeit beitragen würde.

Nachdem ſie hierauf noch ein Langes und Breites über Beiſteuer und Mitgabe, Abtretung und Zuſchreibung verhandelt, und ſo ziemlich in den Hauptpunkten mit einander übereingekommen waren, verſprach Frau Wanſtinger eheſtens mit ihrer Tochter zu Lenzbauer auf Beſuch zu kommen, um in Leopold's Gegenwart die Sache in's Reine zu bringen, worauf ſich Lenzbauer ſeelenvergnügt über den günſtigen Erfolg ſeines Beſuches wieder nach ſeiner Behauſung aufmachte.

Es war am Abend des darauffolgenden Tages, als er mit Leopold allein in der großen Stube ſaß, und dieſem eröffnete, daß er für ihn um eine Braut geworben und keine abſchlägige Antwort erhalten habe.

Leopold erblaßte und äußerte ſich, daß er gar keine Luſt zum Heiraten habe.

„Ei was," ſagte Lenzbauer, „da fragt es ſich nicht, ob man Luſt hat oder nicht, ſondern ob ſich die Gelegenheit darbietet, eine Braut mit einer namhaften Ausſteuer zu bekommen, wie dieſesmal, und da muß man ſich nicht erſt lange beſinnen. Die Wanſtingerin wird dieſer Tage mit ihrer Lore herüberkommen, um Dich und unſer Heimweſen ſelbſt in Augenſchein zu nehmen und ich gebe Dir daher den wohlgemeinten Rath, Dich beſtmöglichſt herauszuſtaffiren, und Dich gegen ſie ſo manierlich zu bezeugen, als Du es nur vermagſt, wenn Du nicht willſt, daß ich Dir Arm und Bein entzweiſchlagen ſoll, und damit baſta!"

Leopold wagte es ebenſowenig, als Lenchen, ſeinem Vater entgegen zu treten, und ging verzweiflungsvoll aus der Stube, um im Freien allen jenen überſchwenglichen Exaltationen nachzuhängen, welchen verzweiflungsvolle Liebende unter ſolchen Umſtänden ſich hinzugeben pflegen.

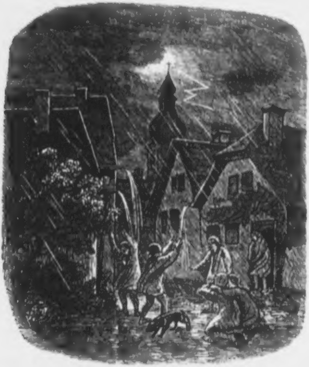
Ein aufſteigendes Gewitter harmonirte ganz mit dem Aufruhr in ſeinem Innern. Seine Augen weideten ſich an den verderbenſchwangeren Wolken, welche ſich über die Weinberge erhoben, und ſeinem Ohr erſcholl der immer ſtärker rollende Donner als das paſſendſte Accompagnement zu den leidenſchaftlichen Ausbrüchen, in denen er ſeinen Zorn und ſeinen Schmerzen Werte lieh.

Von ſeinen Gemüthsbewegungen ermattet, hatte er endlich wieder ſeine Stube geſucht, und ſich auf ſein Lager geworfen, als das Ungewitter mit vollſter Heftigkeit über den Marktflecken losbrach.

Der Regen ergoß ſich in Strömen auf die erſchrocken ausſehenden Häuſer, und wälzte ſich in wogenden Bächen durch die Gaſſen des Marktes, der Donner krachte mit voller Heftigkeit dazwiſchen, und die Blitze verbreiteten plötzliche Tageshelle über die ganze Umgegend.

In allen Häuſern waren die Ampeln bei den Kruzifixen und den geweihten Palmzweigen angezündet worden, und warfen bei der zeitweilig herrſchenden Finſterniß ihren kärglichen Schimmer durch die vom Regen beſtriemten Fenſter.

Plötzlich aber züngelte ein Blitzſtrahl auf die Gehöfte der feindlichen Nachbarn nieder, und ein betäubender Donnerſchlag folgte, daß Alles vermeinte, es könne nichts in denſelben mehr ganz geblieben ſein.



In dem barrokſten und zerrüttetſten Negligee, das man ſich denken kann, ſtürzten, wie auf ein Tempo, Stelzer und Lenzbauer, Lenchen und Leopold, Großknecht und Kleinmagd, und ſämmtliche Dirnen und Burſche, aus Schlafkammer und Stube, Scheune und Stall, in das Freie, um dem Untergange zu entrinnen, nicht des Sturzbades achtend, das ſich rauſchend über ihre Häupter ergoß.

Mit ſchlaftrunkenen verſtörten Mienen und an allen Gliedern zitternd, ſtanden ſie hierauf gleich lebenden Dachrinnen, die Waſſerfluthen unfreiwillig weiter befördernd, vor den Gehöften und ſtarrten voll Bangen auf die nachtumſlorten Giebel, aus welchen ſie im nächſten Augenblicke die Flamme herausbrechen zu ſehen befürchteten, aber keine Lohe ſchlug aus denſelben, und allgemach zwang ſie Froſt und Näſſe wieder ihre verlaſſenen Stätten aufzuſuchen.

Das Gewitter jedoch ſchien ſich mit dieſem einen Schlage völlig entladen, und ſeinen Gipfelpunkt erreicht zu haben, es verzog ſich allmälig.

Der Regen wurde ſchwächer, der Donner brummte nur noch wie ein von ſeinem Herrn zurecht gewieſener Köter, die Wolken entſchwanden, die Waſſer verliefen ſich, und die wieder etwas Ermuthigten wagten es nunmehr, mit Talglichtern, Laternen und Kienſpänen das Oberſte und Unterſte zu durchſtöbern, um der Beſchädigung, welche der Donnerkeil verurſacht haben mußte, nachzuſpüren, vermochten aber zu ihrer größten Verwunderung nicht die geringſte Spur von ſeiner Einwirkung aufzufinden.

Als am nächſten Morgen im Markte der Krämer Schilf ſeinen Laden, und der Fleiſcher Siebel ſeine Bank eröffnete, gab es an beiden Orten ein großes Gerede über das Gewitter und ſeine Folgen.

Die meiſten der Kunden, die in die Metzel kamen, ſprachen ihre Verwunderung darüber aus, daß der gewaltige Blitzſtrahl, mit welchem das Gewitter ſich erſchöpfte, nicht gezündet habe.

Der Fleiſcher Siebel jedoch behauptete, daß dieſes allerdings der Fall geweſen, und der Blitz bei Stelzer oder Lenzbauer eingeſchlagen und auch gezündet habe, daß es aber nur im Innern des Gehöftes geſchehen und das Feuer gleich wieder gelöſcht worden ſei, welches den Beſchädigten veranlaßte, die Sache zu verheimlichen, um nicht der Schadenfreude des feindſeligen Nachbars einen neuen Nahrungsſtoff zu geben.

Aber trotz dieſer Behauptung und trotz der nach der Hand von Stelzer und Lenzbauer noch vorgenommenen Nachforſchungen vermochte weder der Eine noch der Andere zu einem Aufſchluß über den räthſelhaften Blitzſtrahl zu gelangen.

Gleichwohl ſollte dieſes Ereigniß nicht ohne bedeutenden Einfluß auf das Geſchick des bedrängten Liebespaares ſein, wie uns die Folge lehren wird.

Seit dieſem Tage aber wurde das Verhältniß zwiſchen dem Lenzbauer und ſeinem Sohne immer unhaltſamer.

Erſterer geberdete ſich gegen Leopold immer barſcher und gebieteriſcher, Leopold hingegen immer unwirſcher und trotziger.

Mittlerweile war der Verlobungstag für Lenchen und Zapf herangekommen, mit welchem auch der Letztere bei Stelzer zuſprechen ſollte, um dem üblichen Einſchreiben in das Pfarrbuch und ſonſtigen Formalitäten nachzukommen.

In Stelzer's Gehöfte ging es aus dieſer Urſache lebendig her. Schon am frühen Morgen wurde gefegt und geſcheuert, die Mägde und Knechte liefen Stube aus und ein, und ſchienen von jener Unruhe und Ungeduld erfaßt zu ſein, welche ſich ihres Hauswirthes bemächtiget hatten, der einmal um das andere mal vor das Thor hinausging, um nach dem erwarteten, aber noch immer ſäumigen Bräutigam zu ſpähen, während Lenchen mit rothgeweinten Augen in ihrer Stube der ſchrecklichen Kataſtrophe entgegenharrte.

Ganz entgegengeſetzt verhielt es ſich im Hauſe des Lenzbauer's.

Dieſer hatte nämlich von Michel, ſeinem Großknecht, erfahren, daß ſein Sohn den raſenden Entſchluß gefaßt habe, auf und davon zu gehen, und zu dieſem Behufe ſeine Siebenſachen in einen Bündel zuſammengebunden habe.

Eine gute Weile ging der Alte, die Hände auf den Rücken gelegt, in ſeiner Wohnſtube auf und nieder.

Endlich ſchien er zu einem Entſchluß gekommen; nachdem er dem Großknecht Michel einige Aufträge gegeben, ließ er ſeinen Sohn zu ſich rufen, und hieß ihn mit ihm in den Keller gehen.

Leopold konnte nicht ausweichen und folgte mit finſterer Miene.

In dem Keller angelangt, zündete der Lenzbauer eine alte eiſerne Lampe an, welche auf einem Faſſe ſtand, und ſprach ſodann zu Leopold: „Wie ich höre, ſo rappelt's bei Dir im Oberſtübchen und Du biſt d'rum und d'ran, einen einfältigen Streich zu begehen, das aber werde ich verhindern. Du bleibſt ſo lange in dieſem Keller eingeſperrt, bis Du wieder zur Vernunft kommſt.“

Mit dieſen lakoniſchen Worten verließ Lenzbauer den überraſchten Leopold, ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, und ſchloß die Kellerthüre hinter ſich.

Leopold ſtand lange Zeit wie betäubt, und ſtarrte in die ſchwankende Flamme der Oellampe, welche ſein unerwartetes Exil, das auf den erſten Anblick dem Thurme des Ugolino nicht unähnlich ſchien, nur höchſt kärglich beleuchtete.

Endlich gelangte er wieder zur vollen Beſinnung, und

Zorn und Entrüſtung über die ihm angethane ſchmachvolle Behandlung ſetzten ſein Blut in die heftigſte Wallung.

Grimmig ballte er die Fäuſte, ſtampfte den Boden und ſeine Wimpern netzten ſich mit den Thränen, welche ihm ſein empörtes Gefühl erpreßte.

In dieſem Augenblicke vielleicht geſchieht bei Stelzer das Verſprechen, in dieſem Augenblick ſchreibt vielleicht Lenchen mit zitternder Hand ihren Namen in das Kirchenbuch, um für immerdar dem rattenzöpfichten Weinſchlauch anzugehören, in dieſem Augenblicke wagte es dieſer vielleicht den Bräutigamskuß auf ihre keuſchen Lippen zu drücken, und er konnte nichts dagegen thun und war wie ein Toller, wie ein Verbrecher an die finſteren Räume gefeſſelt.

Vergebens ſprang er zur Thüre hin, rief die Namen ſeines Vaters und der Dienſtleute, drohte die Krahnen an ſämmtlichen Fäſſern aufzudrehen und allen Wein ausfließen zu laſſen, umſonſt pochte und ſchlug er gleich einem Raſenden wider die Thüre ſelbſt, und rüttelte an derſelben wie ein gefangener Löwe an den Stäben ſeines Käfigs, Bohlen und Riegel ſpotteten ſeiner Wuth und ſeiner Ohnmacht.

Erſchöpft warf er ſich auf eine Schütte Stroh, welche neben dem Ganter jenes Faſſes, auf dem die Lampe brannte, für ihn von dem Großknecht Michel hingebreitet worden, und verweilte lange Zeit in dumpfem Hinbrüten, während hundert Gedanken, was er bei ſeiner endlichen Freilaſſung beginnen würde, ſeinen Kopf durchkreuzten, ohne daß er an einem feſtzuhalten vermochte.

Endlich war er ruhiger geworden, der wieder erwachende Trotz erſtickte wie ein dichter Schwaden die Flammen ſeiner Leidenſchaft.

Langſam erhob er ſich nach einer Weile wieder, nahm die Lampe und beſichtigte, ohne einen eigentlichen Endzweck mit ſeiner Handlung zu verbinden, die weitläufigen Kellerräume.

Die bauchichten, mit Eiſenreifen beſchlagenen Fäſſer aus Eichenholz, welche reihenweiſe wie die Soldaten auf einem Kordon hier aufgeſtellt waren, warfen ihre wechſelnden Rieſenſchatten an die ſchwacherhellten nahen oder ferneren Wände; es kam dem einſam Wandelnden vor, als ob die Geſpenſter der Unterwelt in undeutlichen Geſtaltungen um ihn herum ſchwebten. Kein Laut aber erſcholl an ſein Ohr, kein Klang aus der Ferne drang in die nachterfüllte Einſamkeit. Beinahe wandelte ihn ein Grauen an.

Jetzt hatte er ſich der Wand genähert, welche Stelzer's Keller von dem ſeines Vaters trennte.

Unwillkürlich erhob er die Lampe und ließ ihren vollen Schimmer auf die glitzernde Mauerwand fallen.

Himmel! Was erblickte er da?

Er glaubte zu träumen, fuhr ſich mit der Hand über die Augen und leuchtete ſodann nochmals hin, trat hierauf näher an die Wand, dieſelbe möglichſt nahe beleuchtend.

Er hatte recht geſehen.

Die Mauerwand war von oben bis unten geborſten, und hatte einen Riß erhalten, durch welchen ein Menſch ohne Beſchwerde ſich hindurchzwängen konnte, und aus dem ihm die pechſinſtere Nacht des Nachbarkellers grauſig entgegenglotzte.

Nun war mit einemmal der Schlüſſel zu dem ſo lange ungelöſten Räthſel gefunden.

Der Blitzſtrahl war offenbar durch das Deckengewölbe eingedrungen, hatte die Mauerwand bis an den Boden zerklüftet und war hier, ohne weiteren Schaden anzurichten, in die Erde gedrungen.

Daß der Mauerriß jedoch bei den Nachforſchungen nicht bemerkt worden war, mochte der Pfeiler verurſacht haben, der denſelben verdeckte, und ihn erſt wahrnehmen ließ, wenn man unmittelbar in deſſen Nähe gekommen.

Allſogleich ſchritt er über den Schutt und das Gerölle, welches dort den Boden bedeckte, und ſtieg durch die Oeffnung in Stelzer's Keller hinüber.

Dieſer beſtand ebenfalls aus einem weiten geräumigen Bogengewölbe, mit einer ziemlich ſchadhaften Treppe, an deren oberem Ende ſich eine Thür befand.

Den Wänden entlang ſtanden auch hier die rundbäuchichten Fäſſer wie in dem Keller ſeines Vaters gereiht, und hier wie drüben umgab ihn dieſelbe Einſamkeit und Finſterniß, aber auch hier ward der Riß von dem Pfeilervorſprunge verhüllt, und nur unmittelbar in ſeiner nächſten Nähe ſichtbar.

Mit einemmale kam es ihm in das Gedächtniß, daß Lenchen gewöhnlich ſelbſt den Abendtrunk für den Alten zu holen pflegte, und ein leiſer Hoffnungsſtrahl durchzuckte ſeine Seele, welcher aber gleich einem trügenden Irrlichte allſogleich wieder erloſch, da er bedachte, daß heute Lenchen's Verlobungstag ſei, und er daher nicht auf das Erſcheinen der Geliebten hoffen dürfe.

Um ſo ſicherer aber ſtand zu vermuthen, daß Dienſtleute in den Keller kommen würden, um Weine zu der verhaßten Feierlichkeit zu holen, nur wurde er mit ſich nicht einig, ob er ſich dieſen entdecken, oder ob er ſich verborgen halten ſollte.

Eine geraume Zeit verſtrich, während er ſich in dieſer Unentſchloſſenheit befand, endlich aber, in Berückſichtigung des Grundſatzes, daß die abwartende Politik zuweilen die beſte ſei, zu dem Entſchluß gelangte, vor der Hand jedenfalls das fremde Territorium zu verlaſſen, und in das Eigen ſeines Vaters zurück zu kehren.

Während dieſes in den beiden Kellern vor ſich ging, war eine ſtaubige Landkutſche den holprigen Feldweg nach dem Markte heraufgekommen und hatte ihre Richtung nach den Gehöften Stelzer's und Lenzbauer's genommen.

Stelzer ſtürzte in aller Haſt aus dem Hauſe, da er in dem Gefährte nur den ſeit Morgen ſchon erwarteten Bräutigam vermuthen konnte; er hatte ſich aber geirrt, denn der Beſuch galt nicht ihm, ſondern ſeinem Nachbar, dem Lenzbauer, und war Niemand Anderer, als Frau Wanſtinger und ihre Tochter, welche ihrer Zuſage zufolge hierher gefahren waren, um Leopold zu ſehen.

Lenzbauer, den dieſer Beſuch unter den obwaltenden Umſtänden in nicht geringe Verlegenheit verſetzte, empfing daher ſeine Gäſte ziemlich befangen, was dieſen nicht entgehen konnte.

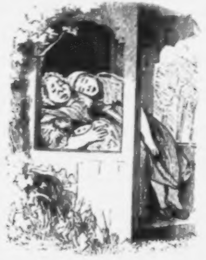
Auf ihre Frage nach Leopold antwortete er, daß dieſer noch ein nothwendiges Geſchäft in dem Keller zu verrichten habe, aber jedenfalls ſeine Aufwartung machen werde.

Da Niemand im Hauſe war, der ſeine Stelle als Geſellſchafter bei den Gäſten hätte vertreten können, indem er ſchon vor mehreren Jahren und faſt mit Stelzer zugleich zum Witwer geworden war, ſo ſpintiſirte er lange vergeblich, wie er es nur anfangen könnte, um von ihnen auf ſchickliche Weiſe wegzukommen, und Leopold heraufzuholen.

Endlich kam ihm der Gedanke, ſie in den am Hauſe gelegenen Baumgarten zu führen, welcher ſich freilich keiner beſonderen Abwechslung rühmen konnte, da er in nichts anderem als in einem großen mit einigen Reihen Apfelbäumen bepflanzten Raſenplatze beſtand, an deſſen äußerſtem Ende ſich aber ein hölzernes Sommerhäuschen mit einem Rohrkanapee befand, auf welchem letzteren ſich Mutter und Tochter, im Falle ſie des Promenirens müde würden, gehäbig niederlaſſen, und ſeine Rückkunft mit Muße abwarten konnten.

Als er daher Frau Wanſtinger und Lorchen dahin geleitet, erſuchte er ſie eine kurze Zeit ſich ſelbſt zu unterhalten, und verſprach, allſogleich wieder zu erſcheinen.

Frau Wanſtinger und Lorchen, welche ſich das Benehmen des Lenzbauer's und das Ausbleiben Leopold's nicht zu enträthſeln wußten, und ſich in hundert Muthmaßungen erſchöpften, ſpazierten jetzt wie zwei Gendarmen den Garten auf und nieder, und wiederholten dieſes Manöver ſo lange, als es die Wohlbeleibtheit der Frau Wanſtinger zuließ; als dieſer aber allgemach die Comotion anfing läſtig zu werden, traten ſie in das Sommerhäuschen, wo ſie ſich auf das erwähnte Kanapee niederließen. Lorchen wartete dort vergebens auf Leopold und ihre Mama auf einen Kälberbraten, ſtatt welchen Beiden jedoch Morpheus erſchien, der ſeine Mohnkörner auf ſie ſtreute, worauf in kurzer Zeitfriſt jene wenig harmoniſchen Töne erſchollen, welche man gewöhnlich mit dem proſaiſchen Ausdruck „Schnarchen“ bezeichnet, und die einzig und allein die Stille dieſes idylliſchen Plätzchens unterbrachen.



Leopold, welcher, als wir ihn verließen, in dem Keller ſeines Vaters wieder ſeine alte Stelle eingenommen, und ſich auf die Strohſchütte neben dem Faſſe hingeſtreckt hatte, ſtarrte ſeit dieſer

Zeit unausgeſetzt, gleichwie der Ritter Toggenburg nach dem Kloſterfenſter ſeiner Geliebten, nach dem verhängnißvollen Mauerriß, auf welchen der Pfeiler ſeinen breiten Schlagſchatten warf, und harrte von den abwechſelndſten Gefühlen befangen, den Dingen entgegen, die da kommen würden.

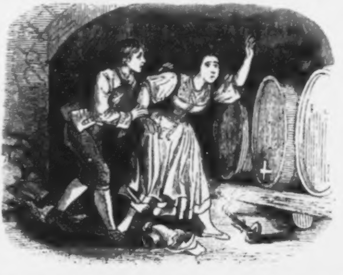
Mit einenmale war ihm, als ob er ein Geräuſch in dem Nachbarkeller vernehme.

Haſtig ſchlich er ſich zur Mauerlücke und horchte.

Wirklich hörte er, wie die Kellerthüre aufgeſperrt wurde, und in ihren roſt'gen Angeln knarrte. Jetzt beugte er ſich über den Mauerrand und fühlte ſich wie von einem elektriſchen Schlage durchzuckt, denn es war Lenchen, wie ſie leibte und lebte, welche in ihrer holden Züchtigkeit und von dem Liebreiz der Jugend umfloſſen, die Kellertreppe herniederſtieg, in der einen Hand ein Talglicht, in der anderen einen Krug am Henkel tragend.

Außer ſich vor Freude und Ueberraſchung drang er allſogleich durch die Mauerlücke und flog ihr entgegen.

Lenchen, welche bei dem Geräuſch, das Leopold machte, erſchrocken aufgeblickt hatte, gewahrte kaum die in der Dunkelheit ihr unkenntliche auf ſie zueilende Geſtalt, als ſie einen gellenden Schrei ausſtieß und Licht und Krug zur Erde fallen ließ.



Leopold aber umfaßte das beinahe ohnmächtig gewordene Mädchen und flüſterte: „Stille um des Himmelswillen, ſtille!“

Lenchen aber hörte nicht auf die Ermahnung, und ſchrie, was ſie aus dem Halſe bringen konnte.

„Kennſt Du mich denn nicht?“ fragte Leopold mit lauterer Stimme. „Ich bin ja der Leopold, ſo ſchreie doch nicht, als ob Du beſeſſen wäreſt.“

„Leopold? Du biſt es?“ ſtotterte Lenchen. „Ach wie bin ich erſchrocken, meine Kniee zittern.“

„Halte Dich nur an mich,“ ſagte Leopold, „es wird gleich vorübergehen. Vor Allem wollen wir Deine Kerze an der Lampe drüben anzünden.“

Nach dieſen Worten ſuchte er nach dem Leuchter auf der Erde. Als er ihn gefunden, erfaßte er Lenchen wieder am Arme.

„Aber um aller Heiligen willen“ ſagte Lenchen, „wie kommſt Du in unſeren Keller?“

„Durch dieſen Mauerſpalt,“ antwortete er, indem er ſie hinter den Pfeiler führte.

„Ach du mein Himmel,“ jammerte Lenchen, als ſie den Riß gewahrte, „da iſt ja die ganze Kellerwand eingeſtürzt!“

„Das hat jener fürchterliche Blitzſtrahl gethan, der uns Alle in ſo großen Schrecken verſetzte.“

„Aber was brachte Dich zu dieſer ungewöhnlichen Stunde in den Keller?“

„Mich?“ verſetzte Leopold etwas verlegen. „Was mich herabgebracht? Ich bin hier eingeſperrt.“

„Eingeſperrt?“ rief Lenchen und ſchlug vor Verwunderung die Hände zuſammen. „Du haſt doch nicht geſtohlen?“

„Was fällt Dir ein!“

„So iſt die Kellerthüre hinter Dir in's Schloß gefallen?“

„Auch nicht, daß Du es nur weißt, der Vater hat mich eingeſperrt, weil ich davon gehen wollte, da ich hier ohne Dich nicht länger bleiben mag. Doch komm, daß wir Dein Talglicht wieder anzünden. — Blitz! da iſt mir die Kerze hinabgefallen!“

Als er nach der Talgkerze abermals geſucht und ſelbe aufgefunden, tappte er ſich wieder zu Lenchen, leitete ſie vorſichtig zum Mauerriß, und half ihr über das Gewölbe hinüber.

Jetzt waren ſie in Lenzbauer's Keller gekommen, Leopold zündete die Kerze an und ſtellte ſie neben die Eiſenlampe auf das Faß.

„Aber nun ſage mir, wie kommt es, daß Du heute an Deinem Verlobungstage in den Keller herunterkommſt, um Wein zu holen?“

„Das kommt daher, weil der häßliche Zapf gar nicht gekommen."

„Was? Er iſt gar nicht gekommen?" rief Leopold voll Erſtaunen.

„Dem Himmel ſei's gedankt!" verſetzte Lenchen.

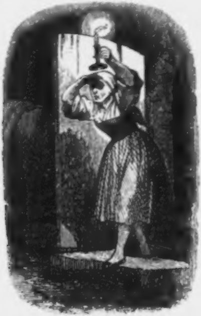
„Und hat auch nicht ſagen laſſen, wodurch er verhindert worden?"

„Mit keiner Silbe. Ich weiß nicht, was die Urſache ſeines Ausbleibens iſt. Ich wollte, daß er in alle Ewigkeit ausbliebe. Auch der Vater weiß ſich das Seltſame nicht zu enträthſeln, und hat wohl hundertmal nach ihm zu Thür und Fenſter hinausgeſehen, aber immer vergebens."

„Horch," ſprach Leopold mit leiſerer Stimme, „ich glaube es kommt Jemand in Deines Vaters Keller!"

„Gerechter Himmel!" ſeufzte Lenchen.

„Nur ſtille, der Pfeiler verdeckt den Riß und läßt keinen Lichtſchein von hier hinüberkommen."



„Laß uns näher treten und horchen!" Nach dieſen Worten näherten ſie ſich der Mauerlücke und ſpähten in Stelzer's Keller hinüber.

Leopold hatte ſich nicht getäuſcht, denn alſobald öffnete ſich die Kellerthüre, inner deren Schwelle eine Magd mit einem Lichte erſchien.

„Das iſt unſere Bärbel,“ flüſterte Lenchen.

Die Magd neigte ſich, eine Hand wie eine Blende über die Augen haltend, um deren Sehkraft zu erhöhen, in den Keller nieder, und rief: „Lenchen! Lenchen!“

„Sie ruft mich!“

„Stille!“

„Nichts zu hören und zu ſehen,“ ſagte die Magd zu ſich. „Na das iſt doch eine Leichtfertigkeit! Jetzt iſt ſie ſchon wieder 'nauf geflogen und hat die Kellerthüre in allen Angeln offen gelaſſen. Ja, die liebe Jugend!“

Mit dieſen Worten verſchwand ſie wieder hinter der Thüre, welche ſie krachend zuwarf, worauf die Horchenden dieſelbe geräuſchvoll verſchließen hörten.

„Um Gott und aller Heiligen willen! Jetzt hat ſie mich auch eingeſperrt!“ rief Lenchen in voller Verzweiflung. „Was wird daraus werden?!“

„Ja darüber kann ich Dir ſelbſt keine Auskunft geben,“ ſagte Leopold nicht minder überraſcht.

„Wenn mein Vater erfährt, daß ich hier mit Dir allein beiſammen war, ſo bringt er mich um.“

„Man muß nicht immer das Aeußerſte befürchten,“ tröſtete Leopold, „und auch ein Stück auf ſein gutes Glück und auf die Vorſehung bauen, die über uns Menſchenkindern wacht.“

„Nein, nein, wenn das im Markte bekannt wird, dieſe Schande!“

„Was können wir am Ende dafür? Wir ſind nicht abſichtlich hier zuſammengekommen, im Gegentheil, man hat uns wider unſern Willen hier eingeſperrt, man hat uns völlig dazu gezwungen. Darum, mag da kommen was will, uns Beiden kann Niemand eine Schuld beilegen. Setze Dich jetzt zu mir, und laß uns gemeinſchaftlich überlegen, was wir anfangen, um nicht getrennt zu werden, denn Du wirſt wohl ſchon gehört haben, daß auch mich der Vater zwingen will zu heiraten.“

„Wie, auch Dich?“ fragte Lenchen erſchrocken.

„Ja, und zwar die Tochter der Wanſtingerin.“

„Das eitle, gefallſüchtige Dorchen?“

„Nicht doch.“

„Alſo das fuchshaarigte, unverträgliche Florchen."

„Auch nicht, ſondern Lorchen."

„Das Gänschen mit den waſſerfarbigen Augen?"

„Dasſelbe."

„Das den ganzen lieben Tag hindurch entweder gähnt oder ißt."

„Eben dieſes."

„Das alberne Ding, das ſich um jeden jungen Burſchen beinahe den Hals verdreht."

„Die Nämliche."

„Da laſſe ich mir noch eher das Dorchen und das Florchen gefallen, den gerechterweiſe muß man doch den Beiden nachſagen, daß ſie im Grunde genommen . . ."

„Laſſen wir das Lorchen und das Dorchen und das Florchen dazu. Ich nehme weder die Eine noch die Andere. Wenn nur auch Du ſchon den Kellerpilz los wäreſt, das iſt mir eine viel größere Sorge."

„Und erſt mir! Ach, es liegt mir wie ein Stein auf dem Herzen. Wenn ich nur wüßte wie ich es anfangen ſoll? Dem Vater wage ich nicht zu widerſprechen."

„Warum nicht? Du hätteſt alles Recht dazu, denn es iſt eine ausgemachte Ungerechtigkeit, Dich dem vollen Zapf an den Hals werfen zu wollen."

„Und noch dazu an einen Blähhals."

„Darum verſuche es einmal."

„Es geht nicht, ich habe ſo große Furcht vor dem Vater, daß ich in ſeiner Gegenwart kein Wort des Widerſpruchs hervorbringen könnte."

„Weißt Du was, ſage dem Zapf frei und offen die Wahrheit in's Geſicht. Sage ihm, daß Du ihn nicht ausſtehen kannſt, daß Du ihn aus dem Grunde Deines Herzens haſſeſt und verachteſt, daß Du ihm noch vor der Hochzeit die Augen auskratzen und nach der Hochzeit bei jeder Gelegenheit hintergehen würdeſt, ſage ihm, daß Du . . ."

„Ach, das geht Alles nicht, denn er würde es doch wieder dem Vater klagen, und dann müßte ich es doppelt entgelten, und es würde doch zu nichts nützen. Das einzige Mittel ſeiner los zu werden, iſt . . ."

„Das einzige Mittel? ſprich!"

„Das wäre, wenn der Zapf . . ."

„Horch," unterbrach ſie plötzlich Leopold, „jetzt kommt Jemand in den Keller meines Vaters."

„Ich bin des Todes!"

„Nur ſchnell hinter dieſes Faß, ich höre ſchon den Schlüſſel knarren."

Nach dieſen Worten löſchte er haſtig Lenchen's Talglicht, das leicht hätte zum Verräther werden können. Kaum aber hatte ſich Lenchen hinter das Faß, und Leopold die Talgkerze hinter eine umgekülpte Kellerpottich verſteckt, welches letztere beinahe nicht mehr gelungen wäre, da ihm die Kerze abermals aus dem Leuchter fiel, als ſich auch ſchon die Kellerthüre öffnete, und der alte Lenzbauer, mit einer Laterne vorleuchtend, vorſichtig die Kellertreppe herabkam.

Im unteren Kellerraume angekommen, wendete er ſich gegen Leopold, welcher, den Gleichgültigen ſpielend, ſich mit dem Rücken an die Deichen eines Faſſes gelehnt hatte.

„Leopold," ſagte Lenzbauer mit minder barſchem Tone als früher, „komm' mit mir hinauf."

„Hinauf?" fragte Leopold auf das Aeußerſte erſchrocken, während das Geräuſch, welches das gleichfalls hierüber erſchrockene Lenchen unwillkürlich hinter dem Faſſe machte, ihre Gegenwart ſicher verrathen hätte, wenn zum Glück der alte Lenzbauer nicht etwas ſchwerhörig geweſen wäre.

„Ja," erwiderte der Letztere, „die Wanſtingerin iſt mit ihrem Lorchen angekommen, und will Dich ſehen."

„Wenn die Wanſtingerin droben iſt," verſetzte Leopold, „ſo gehe ich nicht hinauf."

„Was?" rief Lenzbauer mit gerunzelter Stirne, „Du gehſt nicht hinauf?"

„Nein, und wenn ſie zehn Jahre droben bleiben ſollte. Lieber hier verhungern, als die Wanſtinger'ſche heiraten."

„Kerl!" rief Lenzbauer, indem er ſich im Keller um einen Rebenſtock oder Weinpfahl umſah, „ich will Dich Mores lehren."

„Gebt Euch keine Mühe, Vater, es geſchieht doch nicht."

„Was unterfängſt Du Dich für eine Sprache zu führen?"

„Diejenige, die einem Menſchen von meinen Jahren die ungebührende Behandlung, die ihm zu Theil wurde, erpreßt," ſagte Leopold, deſſen Ehrgeiz und Selbſtgefühl durch die Nähe der Geliebten, die jedes ſeiner Worte vernehmen mußte, auf das Aeußerſte geſteigert waren, und die ihn zu einer Kühnheit emporſtachelten, die ihm Niemand und er ſich ſelbſt nicht zugetraut hätte. „Ihr glaubt mich noch immer wie einen dummen Jungen behandeln zu können," fuhr er ſodann fort, „aber darin ſeid Ihr im Irrthume. Ich weiß, was ich Euch ſchuldig bin, Vater, aber ich bin auch in die Jahre gekommen, wo man nicht mehr mit brutalem Zwang zu lenken iſt, und ſchon ſelbſt ſo viel Vernunft beſitzt, um zu wiſſen, was man zu thun und zu laſſen habe."

„Ja, Burſche, wie kommſt Du mir denn vor?" ſagte Lenzbauer, über die unerhörte Kühnheit ſeines Sohnes ganz in Erſtaunen verſetzt.

„Wie ich Euch vorkomme, weiß ich nicht," antwortete dieſer, „aber daß ich mir ſelbſt als feig und ehrlos vorkommen würde, wenn ich mich noch ferner wie ein Unmündiger behandeln ließe, das weiß ich. Ich werde nicht aufhören, Euch für Alles, was Ihr an mir gethan habt, dankbar zu ſein, aber in der wichtigſten Angelegenheit, die über mein ganzes künftiges Leben zu entſcheiden hat, Euch blindlings, wie das Kalb dem Metzger, folgen, das werde ich nun und nimmermehr, und um ſo weniger, da meiner Zuneigung zu dem Stelzerlenchen nur eine lächerliche Feindſchaft im Wege ſteht, welche nicht längſt ſchon aufgegeben zu haben Ihr und Stelzer ſich ſchämen ſollten."

„Aber ſo nimm doch Raiſon an," ſagte Lenzbauer. „Das Lenchen iſt ſo gut als verheiratet und für Dich verloren und eine Hauswirthin mußt Du über früh oder ſpät am Ende doch haben. Darum iſt es nur der Vernunft gemäß, zuzugreifen, wenn ſich etwas Vortheilhaftes bietet. Unſer Einer kann nicht ſeinem Hange folgen, wie die Herrenleute in der Stadt, die ſo ſorglos leben, wie die Sperlinge im Hanfſamen, und von denen ſich ein Jeder die hübſcheſte herausſuchen kann, weil es ihm ſeine Mittel erlauben. Bei uns iſt die hübſcheſte, die das meiſte in der Truhe hat. Mir hat auch in meinen jungen Jahren eine Andere beſſer gefallen, als Deine Mutter, Gott hab' ſie ſelig, und doch habe ich ſie geheiratet, und mit ihr einen glückſeligen Eheſtand verbracht, denn wir hatten immer alle Hände voll zu thun, und keine Zeit auf etwas Anderes, als auf die Wirthſchaft, auf Weingarten und Preßhaus zu denken."

„Darum folge meinem Beiſpiele, Leopold, und komm' mit mir jetzt hinauf, die Wanſtingerin und ihr Lorchen . . ."

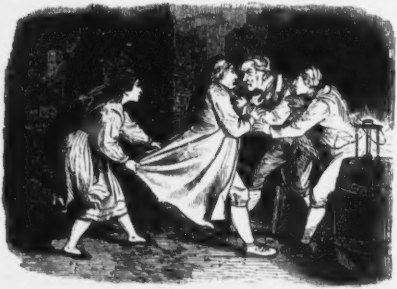
„Himmelkreuztauſendmillionen Donnerwetter!" erſcholl es in ſelbem Momente, zur höchſten Ueberraſchung aller Anweſenden, aus dem Nachbarkeller, von einer Stentorſtimme, die mit jedem Contrebaß wetteifern konnte.

Dieſe Stimme aber gehörte Niemand Anderem als dem Chriſtof Stelzer, welcher gleich darauf zwiſchen dem Mauerriſſe in der ſchreckenerregenden Geſtalt des Orlando furioso ſichtbar wurde.

Er war nämlich, ohne daß es die Perſonen in Lenzbauer's Keller gehört hatten, in ſeinen eigenen Keller hinabgeſtiegen, um ſich ſeinen Abendtrunk ſelbſt zu holen, den ihm Lenchen nicht gebracht hatte, und zufällig zu der Mauerlücke gekommen, durch welche ihm, zu ſeinem Entſetzen, das Licht aus dem Nachbarkeller entgegenſchimmerte.

„Man bricht in meinen Keller ein!" ſchrie Lenzbauer beim Anblicke Stelzer's.

„Einbrecher! Mordbrenner! Straßenräuber!" riefen darauf Stelzer und Lenzbauer zugleich, und fuhren wie zwei kampfeswüthige Geier aufeinander los, ſich gegenſeitig bei Rock und Halstuch erfaſſend, und ſchüttelten Einer den Andern, wie



zwei Zwetſchkenbäume. In demſelben Augenblicke aber ſprang auch ſchon Lenchen, alle Nebenrückſichten vergeſſend, aus ihrem Verſtecke hervor, hing ſich an Lenzbauer's Rockſchöße und zerrte aus Leibeskräften an denſelben, während Leopold den Stelzer ebenfalls rücklings umfangen hielt und ſeinen Vater von ihm frei zu machen ſuchte.

Da erblickte Stelzer ſeine Tochter, und wie von einem Blitzſtrahl getroffen ließ er den Angegriffenen los, der ſich ebenfalls nach dem Gegenſtande umwendete, der ſeine Schöße ſo gewaltig bearbeitet hatte, und zu ſeiner Verwunderung Stelzer's Tochter erblickte.

„Was machſt Du hier im Nachbarkeller? Wie kommſt Du hier herein?“ ſchnaubte Stelzer.

„Durch dieſelbe Mauerlücke, durch welche Ihr ſelbſt hereingekommen ſeid,“ ſagte Leopold, der zwiſchen ihn und ſeinen Vater getreten war.

„Wer hat dieſe Mauerlücke gemacht? wer hat hier eingebrochen?“ fragte Stelzer.

„Ihr ſelbſt habt eingebrochen!“ rief Lenzbauer.

„Nein, Ihr habt es gethan!“ ſchrie Stelzer.

„Ihr ſeid Beide im Irrthum,“ verſetzte Leopold, „weder mein Vater hat eingebrochen, noch habt Ihr es gethan.“

„Alſo haſt Du eingebrochen!“ rief Stelzer.

„Nein, auch ich habe nicht eingebrochen!“ ſagte Leopold.

„So muß Eure Tochter eingebrochen haben,“ ſprach Lenzbauer.

„Ihr ſeid betrunken!“ verſetzte Stelzer.

„Ereifert Euch nicht, Vater Chriſtof,“ nahm Leopold das Wort, „auch Lenchen iſt am Einbruche ſo ſchuldlos, als wir es alle ſind.“

„Aber eingebrochen iſt einmal!“ eiferte Stelzer.

„Das iſt evident!“ rief Lenzbauer.

„Und zwar in meinen Keller!“ ſagte Stelzer.

„Nein, in den meinigen!“ rief Lenzbauer.

„Wer iſt alſo der Einbrecher?“ riefen Stelzer und Lenzbauer zugleich.

„Einer,“ erwiderte hierauf Leopold, „den Ihr Beide nicht zur Rechenſchaft ziehen könnt, und wenn Ihr die ganze Gemeinde gegen ihn ausſendet, denn — es war — der Blitz!“

„Der Blitz?!“ fragten in äußerſter Ueberraſchung und wie aus Einem Munde die beiden Alten.

„Ja, der Blitz!“ fuhr Jener fort, „der bei dem letzten Ungewitter in unſere Gehöfte zugleich eingeſchlagen, ohne daß wir ſeine Spur auszumitteln vermochten, machte dieſen Riß, den mich ein Zufall vor ein paar Stunden auffinden ließ und der mich auch mit dem Lenchen hier zuſammenführte.“

„Alſo habt Ihr nicht bei mir eingebrochen?“ fragte Lenzbauer den Stelzer.

„Und Ihr auch nicht bei mir?“ fragte dieſer den Lenzbauer.

„Gottlob, dieſes Mißverſtändniß wäre glücklich gehoben,“ ſprach Leopold, „möchte doch auch jetzt ...“

In dieſem Augenblick kam Michel, der ſchon erwähnte Großknecht des Lenzbauer, die Treppe zu deſſen Keller herabgepoltert. Die übergroße Eile, die er jedoch zu haben ſchien, ließ ihn ſchon auf halbem Wege ausgleiten, worauf er mit Blitzesſchnelle, wie auf einer Rutſchbahn die noch übrigen Stufen herunter und zwiſchen die Beine der Anweſenden hineinfuhr.

„Welches neue Teufelsſpiel heißt denn dieſes Mondkalb hier herunterfallen?“ fragte Lenzbauer den erſchrockenen Schlittenfahrer, der ſich ſo raſch als möglich wieder aufraffte und ſich die in unangenehme Berührung gerathenen Gliedmaßen mit den Händen rieb.

„Die — die — Frau Wanſtingerin —“ ſtotterte dieſer.

„Hat Dir doch nicht befohlen, daß Du uns unter die Füße fahren ſollſt, um uns blaue Flecke zu ſtoßen?!“ ſprudelte Stelzer, ſeine Wade haltend, an welche jener mit ſeinen nägelbeſchlagenen Pfundſchuhen angeprellt war.

„Ne, das hat ſie mir nicht aufgetragen,“ ſagte Michel.

„Was iſt's mit der Wanſtingerin?“ fragte Lenzbauer, welcher über die Ereigniſſe gänzlich auf die Harrenden im Sommerhäuschen vergeſſen hatte.

„Die iſt auf und davon gefahren.“

„Was? davongefahren?“ fragte beſtürzt der Lenzbauer.

„Ja,“ fuhr der Knecht fort. „Ich trat eben vor das Thor hinaus, da kam ſie wie eine Bombe aus dem Garten herübergeſchnurrt und Jungfer Lorchen hinter ihr, wälzte ſich hierauf mit Beihilfe ihres Knechtes und unſerer beiden Mägde in den

Wagen, und rief mir zu, ich ſollte Euch ſagen: Ihr wäret ein impertinenter Grobian . . ."

„Höllenelement! Das ſagte das alte Theerfaß?" rief Lenzbauer voll Entrüſtung.

„Ja, und ein ſchundiger Knicker."

„Genug!"

„Und ein ungeſchlachtes Grobholz."

„Genug, genug!"

„Ein falſcher Strick und ein Bauernknopf."

„Ich mag nichts weiter wiſſen!" rief Lenzbauer.

„Auch ſagte ſie," fuhr Michel fort, der ſich in ſeiner Miſſion nicht irre machen ließ, „ſolch ein Bräutigam wie der Leopold könne ihr geſtohlen werden."

„Da hat ſie ganz recht geſagt," verſetzte Leopold lachend.

„Dieſer Rüpel."

„Wie?" rief Leopold erzürnt.

„Dieſer Dorfflegel."

„Nun iſt's genug."

„Sagte ſie, und dann ſagte ſie noch: Weder ſie noch ihre Tochter wollten je mehr etwas von ihm wiſſen."

„Dasſelbe Kompliment," ſprach jetzt Lenchen zu ihrem Vater, „könntet Ihr füglich auch dem ſauberen Zapf entbieten laſſen."

„Meinſt Du?" fragte dieſer.

„Dieſem mißgeſtalteten Blähhals . . ."

„St!"

„Dieſem Weinſchwelg," fuhr Lenchen, in immer größeren Eifer gerathend, fort, indem ihr Muth zur Verwunderung Stelzer's ebenſo durch Leopold's Anweſenheit geſteigert wurde, wie früher ihre Gegenwart in Lenzbauer's Keller jenen des Leopold geſteigert hatte. „Dieſen Niegenug, der es einzig und allein auf des Vaters Weinkeller abgeſehen hat."

„Wirſt Du ſchweigen!"

„Der mich bloß des Zirnſandler wegen zur Frau nehmen will?"

„Genug, genug!"

„Und der uns durch ſein heutiges Ausbleiben vor allen Nachbarn beſchimpft."

„Ja und vor dem ganzen Markte," fügte Leopold hinzu.

„Das iſt ein Schimpf, den Ihr als Chriſtof Stelzer gar nicht auf Euch ſitzen laſſen könnt."

„Und den Du Dir ſehr zu Herzen nimmſt?" erwiderte dieſer.

„Ich ſchäme mich zu todt, wenn heute keine Verlobung iſt," ſagte Lenchen, und verhüllte ſich das Geſicht, indem ſie plötzlich in ein heftiges Schluchzen ausbrach, deſſen Quelle jedoch als ſehr zweifelhaft erſchien.

Stelzer, welcher keine Ahnung hatte, daß in der Taubenſeele ſeines Töchterleins auch das Erbtheil aller Evastöchter, die Liſt der Schlange, einen Raum einnehmen könne, blickte dieſes voll Verwunderung an, und ſchlug die Hände in einander, indem er ausrief:

„Na, da ſeh' Einer einmal die Range, geht die ganze Zeit über im Hauſe herum, als ob ihr die Hühner das Brot weggefreſſen hätten, und jetzt lamentirt ſie, als wenn der Zapf ihr ins Herz gewachſen wäre."

„Aufrichtig geſprochen," nahm jetzt der Lenzbauer das Wort, „ich würde ſelbſt, in Berückſichtigung auf das Gerede im Dorf, den Tort, den Euch der Zapf angethan, nicht ſo mir nichts dir nichts dahingeben laſſen, wie der Wetterhahn den Wind."

„Hü, hü!" ſchluchzte Lenchen darein.

„Ja, wenn die Sache mich anginge," fuhr Lenzbauer fort, „und Eure Tochter die meinige wäre, ſo könnte der Herr Zapf auch nach der Hand noch dort bleiben, wo er am Verlobungstage geweſen iſt."

„Hü, hü, hü!" ſchluchzte Lenchen noch heftiger.

„So höre doch einmal auf," ſchnauzte Stelzer.

Lenzbauer aber nahm wieder das Wort und ſagte: „Betrachtet und erwägt man übrigens all das Vorgefallene genau, ſo geht deutlich daraus hervor, daß uns der Himmel ſelbſt einen Fingerzeig geben wollte, wie wir zu handeln hätten, indem er ſogar unſeren Kindern, die wir von einander zu entfernen ſuchten, durch den Blitz den Weg gebahnt, um ſie wieder zuſammen zu führen."

„Und das Sprichwort ſagt," fiel Leopold in die Rede, „daß der Menſch nicht trennen ſoll, was der Himmel zuſammen führt."

„Du biſt nicht immer ſo ſpruchfeſt wie heute," ſagte Stelzer, indem ſein Geſicht ein ironiſches Lächeln überflog.

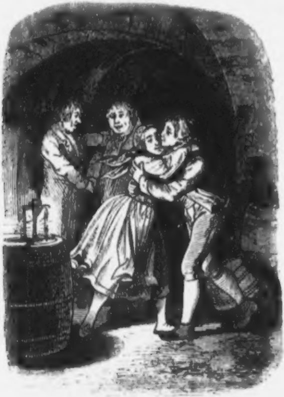
welches aber ein plötzliches Aufſchluchzen Lenchen's, wie ein Aprilregen den Sonnenſchein allſogleich wieder verſcheuchte.

„Da es nun einmal ſo gekommen und nicht anders iſt," fuhr Lenzbauer fort, „ſo wäre meine Meinung, wir folgten dieſer Andeutung und ſchenkten die beiden Keller unſeren Kindern zur Ausſteuer; ſo iſt endlich der lange Zwiſt beendet und wir haben Keiner etwas dabei verloren."

„Ach ja, ach ja, lieber Vater!" rief Lenchen, mit einemmale ihr Schluchzen unterbrechend, und ſtreichelte mit freundlichem Koſen das ſtoppelfeldartige Kinn des Alten.

„Ihr werdet gewiß mit mir als Schwiegerſohn zufrieden ſein."

Stelzer aber rang noch immer mit ſich ſelbſt, ob er einwilligen oder widerſtreben ſollte, da begann Lenchen auf einmal wieder mit aller Heftigkeit zu ſchluchzen, ſo daß endlich Stelzer ausrief: „Nun in des Himmels Namen, ſo ſei es,



damit nur einmal das verdammte Geheule, das einem angſt und bange macht, ein Ende hat."

Mit lautem Jauchzen fielen nun Lenchen und Leopold bald dem Stelzer, bald dem Lenzbauer um den Hals, ſo daß ſich dieſe kaum ihrer Zärtlichkeit erwehren konnten, während der Großknecht mit dem Jubelrufe: „Vivat das Brautpaar!" die Treppe hinaufeilte, und in ſeiner Haſt beinahe wieder eine Rutſchpartie gemacht hätte.

Auf dieſes reichten ſich die beiden feindlichen Nachbarn zum erſtenmale die Hände und verfügten ſich ſodann mit ihren Kindern in Stelzer's Wohnung, wo ſtatt Lenchen's Verlobung mit dem verſoffenen Zapf bei vollen Flaſchen und freudigen Geſichtern die Verlobung mit Leopold ſtattfand.

Der Weinhändler Zapf hatte aber nicht kommen können.

Er war, wie man dem Brautvater am nächſten Tage berichtete, in der Nacht vor dem Verlobungstage, ziemlich vollgetrunken, in ſein Preßhaus gegangen, das an den Keller angebaut war, in dem ſich gährender Moſt befand, und ſpäter alldort von der tödtenden Kellerluft erſtickt gefunden worden.

Auf dieſe Weiſe hatte der Zufall, welcher ſowol in dieſer Geſchichte, ſowie im gewöhnlichen Leben, keine kleine Rolle ſpielt, und dem Zapf beim erſten Zuſammentreffen mit Stelzer die Worte: „Auf einen adäquaten oder angemeſſenen Ausgang!" in den Mund legte, dieſen eine Profezeiung ſagen laſſen, die nunmehr an ihm ſelbſt in Erfüllung gegangen war.

Jedoch iſt der Name des trunkſüchtigen Weinhändlers nicht mit ihm erloſchen und ſogar ſprichwörtlich geworden, denn häufig nennt der Volksmund einen Trunkenbold noch jetzt: einen vollen Zapf.

In wenigen Wochen feierten Lenchen und Leopold ihr Hochzeitsfeſt und die beiden Nachbarn lernten von dieſem Zeitpunkte an den Werth und die wohlthätigen Einwirkungen der nachbarlichen Freundſchaft, welche ſie ſo lange entbehrt hatten, kennen, und hatten es nie zu bereuen, einen langjährigen und ihr Leben verbitternden Zwiſt auf ſolche Weiſe geſchlichtet zu haben.

Die Geſchichte von den beiden Kellern vererbte ſich aber in der Familie des Lenzbauer, welche jene verhängnißvollen Räume noch immer die ihrigen nennt bis auf unſere Tage fort.

II.

Aus jungen Jahren.

Es war in einem der Sommermonate der dreißiger Jahre, als bei ſchon hereinbrechender Dunkelheit der Nacht eine Geſellſchaft auf einem luſtigen Gefährte, von Eiſenſtadt kommend, in das wegen ſeines Weines aus Trockenbeeren vielbekannte und genannte, aber dem Anſcheine nach höchſt armſelige Seeſtädtchen Ruſt durch das Landthor hineinraſſelte.

Dieſe Geſellſchaft beſtand aus vier jungen Leuten, die ihren Frohſinn aus dem Kapua der Geiſter, wie Grillparzer das lebensluſtige und genußſüchtige Wien jener Zeit bezeichnete, in das ernſte Ungarland getragen.

Nummer Eins war ein Jünger Apollo's, welcher ſchon in jener Zeit zu ſchönen Hoffnungen berechtigte, und ſich auch nachmals einen ehrenvollen Rang unter den vaterländiſchen Muſenſöhnen erwarb, und den ich mit dem Anfangsbuchſtaben ſeines Namens F. bezeichnen will; Nummer Zwei ein mit einer ſchönen Tenorſtimme begabter und abſolvirter Hörer der Polytechnik; Nummer Drei ein angehender Kalkulator, und Nummer Vier meine eigene geringe Wenigkeit.

Nachdem wir uns in das einzige Paſſagierzimmer im Oberſtocke des Wirthshauſes, der Rückſeite der alten Kirche gegenüber, einlogirt, und die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatten, um daſelbſt die Nacht möglichſt bequem zuzubringen, beſchloſſen wir, trotz der bereits vorgerückten Finſterniß, uns noch an das Geſtade des Neuſiedlerſee's, der meinen Freunden noch gänzlich fremd war, und den ich ſelbſt nur vom jenſeitigen Ufer aus der Ferne geſehen hatte, zu begeben.

Bald ſtanden wir an demſelben, umſtarrt von den ſchwarzen geſtaltloſen Maſſen des Schilfdickichtes, welches damals hier noch die Ufer beſäumte, und das ſich in dieſem Momente hinſichtlich ſeiner Farbe nur wenig von See und Himmel unterſchied, während die lautloſe Stille nur von dem Geräuſche der Wellen unterbrochen wurde, welche träg und ſchwermüthig an den Sand des Ufers ſchlugen, als ſendeten ſie uns Grüße aus dem Tartarus, und mir ein Lied in das Gedächtniß brachten, das ein ähnlicher Eindruck in mir hervorgerufen, und welches begann:

Schwarze Nacht umhüllt die Weite,
Und es ſchlummern Luſt und Weh,
Nur die nächt'gen Geiſter ſingen
Einſam noch im tiefen See.

Lange blickten wir in das grauſige verworrene Gebilde von See, Nebel und Wolken hinaus, welches wie eine zu erſchaffende Welt im räthſelhaften chaotiſchen Knäuel vor uns lag, als wir plötzlich durch ein tiefes weithinſchallendes Gebrülle, unmittelbar aus unſerer Nähe kommend, aufgeſchreckt wurden.

Es war ein Ton, wie ihn ein verirrtes Rind auszuſtoßen pflegt, und wir alle waren auch der vollen Ueberzeugung, daß ſich eines dieſer Thiere in dem Schilf verirrt haben müſſe.

Noch einigemale vernahmen wir den durchdringenden dumpfen Laut, wie geſpannt wir aber auch nach der Gegend hinhorchten, von welcher er zu kommen ſchien, erfolgte doch darauf nicht das geringſte Geräuſch, welches die Anweſenheit eines lebenden Weſens angedeutet hätte.

In dem Wirthshauſe wieder angelangt, erzählten wir unſerem Hotelier von dem ſeltſamen Laute und äußerten darüber unſere Meinung; wie aber wurden wir enttäuſcht, als uns derſelbe ſagte, daß dieß keineswegs ein verirrtes Rind, ſondern ein ganz kleiner Vogel, der Moosbühl (der dortige Name des Rohrdommels) ſei, der ſolche Töne auf die ſeltſame Weiſe hervorbringe, daß er den Schnabel in das Waſſer ſtecke und dasſelbe aufſchlürfe.

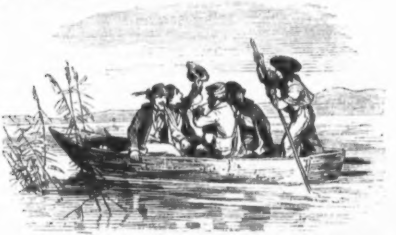
Müden Reiſenden gehen Abendimbiß und Nacht ſchnell vorüber, zumal wenn noch Jugend und Geſundheit ihre Reiſekumpane ſind; ſo auch uns, und als wir am frühen Morgen aufwachten, lachte uns der blauſte und heiterſte Himmel an, der jemals über die Erde gebreitet war. Ein angenehmer erquickender Weſtwind ſtreifte vom See herüber und ſchaukelte die bethauten Weinranken am Fenſter, und ſchnell hatten wir uns in die Kleider geworfen, um wieder an das Seegeſtade zu eilen.

Wie aber ſo ganz anders lag nun der See vor uns. In wunderbarer Bläue und Klarheit ergoß er ſich, vom Sonnengolde überglitzert, bis in die weiteſte Ferne, wo er wieder eine graue Farbe annahm, bis an den Streifen, den das nördliche Ufer bildet, und an dem wir trotz der heiterſten Luft nur die Thürme von Frauenkirchen und das höher liegende Neuſiedel auszunehmen vermochten, während das im friſcheſten Grün aufſtrebende Schilf neben uns im Morgenwinde ſeine braunſammtenen Kolben wiegte, und ein harmoniſches Flüſtern durch ſeine ſchweren Blätter ging.

Der Anblick des See's war zu bezaubernd, zu ergreifend ſchön, als daß er nicht in uns hätte den Wunſch erregen ſollen, eine Fahrt auf demſelben zu machen.

Wir beſchloſſen daher auch einſtimmig, den Weg von Ruſt bis Purbach zu Waſſer zurückzulegen. Dieſes Unternehmen war jedoch nicht ſo leicht in's Werk zu ſetzen, als wir Anfangs dachten. Obgleich wir bald einen Fiſcher ausfindig machten, der einen disponiblen Kahn beſaß, und der auch ſchon oftmals dieſe Waſſerſtrecke zurückgelegt hatte, ſo war er doch lange nicht zu bewegen, unſer Vorhaben ausführen zu helfen, da es eben Sonntag war und er fürchten mußte, zu einer Kirchenſtrafe verhalten zu werden, im Falle der Pfarrer erführe, daß er uns während des Gottesdienſtes über den See gefahren habe.

Durch unſer Zureden und das Verſprechen einer angemeſſenen Belohnung ließ er ſich jedoch am Ende bewegen, uns zu willfahren, und während ſein Weib uns in dem dumpfen Fiſcherhauſe die beliebte, mit Lorbeerblättern und Zwiebeln abgekochte Fiſchſuppe, ein Feſtgericht der ungariſchen Fiſcher, und eine Schüſſel voll gebratener Seehechte zum Beſten gab, ſchleppten er und ſein Junge den Kahn heimlich durch das Schilf an's Ufer.



Nicht lange ſo ſaßen wir in dem ſchwanken Fahrzeuge auf zwei quer über dasſelbe gelegten Brettern uns gegenüber, und ſteuerten luſtig von der kleinſten aller ungariſchen Freiſtädte in den weiten See hinaus.

Unſer Schiffer, der einzige Lenker des Kahnes, welchen er mittelſt einer ſogenannten Grundſtange (mit der man, gegen den Grund ſtoßend, das Fahrzeug fortbewegt), da Ruder auf dieſem See nicht gebräuchlich, bewerkſtelligte, ſtand im Hintergrunde unſeres Fahrzeuges und ſtach rüſtig darauf los.

Es war eine wahre Tell'sgeſtalt, in das Ungariſche überſetzt, gedrungen und ſtämmig, mit ſonnverbranntem Antlitze, aber regelmäßigen und einnehmenden Geſichtszügen, welche die ſchwarzen fetttriefenden Haare maleriſch umrahmten. Er hatte die Hemdärmel an den ſtrammen durch die mühevolle Beſchäftigung erkräftigten Armen aufgewickelt, und ſchien auf dem See ebenſo in ſeinem Elemente, als der Barbe und Hecht in demſelben.

„Welch ein herrlicher Waſſerſpiegel!“ rief F..., von poetiſcher Begeiſterung erfaßt.

„Der See muß mindeſtens ſechs Quadratmeilen im Umfange haben,“ verſetzte der Techniker, indem er einen prüfenden Blick auf die Waſſerfläche warf und ſich ſeine Pfeife mit echtem Lettinger vollſtopfte.

„So viel ich mich auf Cannabich beſinne,“ ergänzte unſer Ziffermann, „ſo hat er 16000 Klafter Länge und 8000 Breite.“

Hierauf verſuchte der Techniker ſein geometriſches und geoſkopiſches Licht leuchten zu laſſen, und ſchwatzte ein Langes und Breites über die vergeblichen Bemühungen, welche man angewendet habe, den See und den benachbarten Hanſag auszutrocknen, und von der Unmöglichkeit dieſes Unternehmens, indem der See in jedem Frühjahre neue Zuflüſſe erhalte und für die trockengelegten Stellen wieder andere unter Waſſer ſetze.

Unſer Calculator aber opponirte dem Docenten geradezu, indem er behauptete, der Fürſt Eſterhazy, deſſen Geſchlecht ſeit dem Jahre 1622 ſich in dem Beſitz des Neuſiedlerſees befindet, habe quoad calculum bereits 30000 Joch dem Waſſer abgerungen und in nutzbare Wieſengründe umgewandelt, und 8000 Joch mit Erlenwald bepflanzt, was jedenfalls die Unmöglichkeit einer allgemeinen Trockenlegung widerlege, über welches Thema dieſe Koryphäen der Meßkunſt und der doppelten Buchhaltung ſo übereinander kamen, daß ſie ſich beinahe in die Haare geriethen, welches ich nur dadurch verhinderte, daß ich dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben verſuchte und den Schiffer befragte, ob man nichts über die Entſtehung des Sees wiſſe?

„Aha!“ fiel mir ſogleich der Calculator in's Wort, „der angelt ſchon wieder nach einem Balladenſtoffe.“

„Mit obligatem Mord und Todſchlag“, ſecundirte der Techniker.

„Ueber ſeine Entſtehung?“ wiederholte der Schiffer, ohne auf dieſe Interpellationen zu achten, „ei ja wohl, unſere Mütterchen erzählen beim Netzflicken im Winter gern den Dirnen eine alte Geſchichte, aber — Laub und Gras! — Ihr würdet mich nur auslachen, wenn ich Euch dieſelbe erzählte.“

„Nicht doch,“ verſetzte ich, neugierig geworden. „Erzählet uns nur getreulich, was Ihr darüber wißt. In Purbach ſoll Euch die Gratifikation dafür nicht entgehen.“

„Ja, ja, erzählt,“ fiel das Trifolium meiner Gefährten ein.

„Nun meinetwegen, wenn Ihr glaubt, daß es Euch Vergnügen macht,“ antwortete der Schiffer, und begann hierauf:

„Was unſer Auge jetzt als See erblickt, das war einſt ein fruchtbares, geſegnetes Thal, in welchem ſich nur einzelne kleine Lacken oder Teiche, aber viele blühende Ortſchaften befanden.

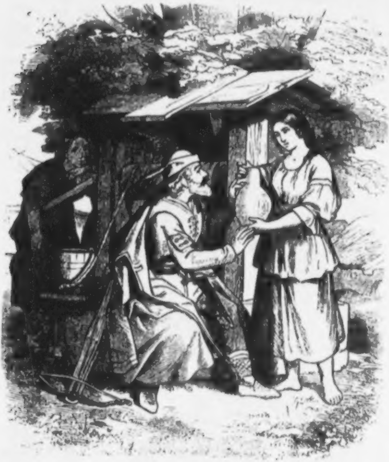
Eine derſelben, welche ſich durch beſondere Wohlhabenheit vor den übrigen auszeichnete, wurde Leányvölgye (Mädchenthal) genannt, weil nirgends ſo ſchöne Mädchen, und in ſo reicher Zahl anzutreffen waren, als eben dort.

Zu ſelber Zeit, es mögen wohl einige Jahrhunderte ſeit ihr vorübergegangen ſein, lebte auch zu Forchtenſtein oder Fraknó vára, wie wir Ungarn das alte Schloß da drüben, am Urſprunge des Vulkafluſſes benennen, ein Herr, welcher leidenſchaftlich der Jagd nachhing, da ſeine Ehe, die er nicht aus Herzensneigung geſchloſſen, keine glückliche war und ihn nicht an das Haus feſſelte.

Giletus, ſo nannte ſich derſelbe, wenn ich den Namen recht behalten habe, jagte auch zuweilen in den Wäldern, welche dieſes Thal begrenzten, und ſo geſchah es, daß er einſt gar ſehr ermüdet und nach einem Trunke lechzend nach Leányvölgye kam.

Eben ſtanden mehrere Mädchen am Dorfbrunnen um Waſſer zu ſchöpfen, als er in das Dorf kam, und haſtig wendete er daher ſeine Schritte zu ihnen und richtete an ſie ſein Anſuchen.

Bereitwillig reichte ihm die Jüngſte der Dirnen ihren vollen Krug, aber wie betäubt von dem Zauber, welcher die ſchlanken ſchöngewundenen Formen des Mädchens, das gleich einer Rebekka mit gebräunten Wangen und ſchwarzen leuchtenden Augen ihm gegenüberſtand, umfloß, ſchlürfte Miletus nicht nur die erfriſchende Labe, ſondern auch das Bild des lieblichen Geſchöpfes in ſich.



Wo er von dieſem Augenblicke an auch weilen mochte, ob in den Prunkgemächern ſeines Bergſchloſſes Forchtenſtein, oder in den benachbarten Wäldern, überall ſchwebte ihm die reizende Mädchengeſtalt vor Augen und erfüllte ihn mit einer namenloſen Sehnſucht nach dem Urbilde.

Nicht lange auch, ſo fand er ſich zu Leányvölgye wieder ein, wo es ihm nicht ſchwer wurde, ſich für einen Falkner des Burgherrn von Forchtenſtein ausgebend, Einlaß in die Hütte der alten Iluſch, der Mutter des Mädchens, einer armen Kräuterſammlerin, zu erhalten.

Auch das Mädchen, welches ſich Maria nannte, hatte, ſeit ſie Giletus geſehen, oft an ihn gedacht, denn auch ihr gefiel der hochgewachſene gewandte Jägersmann um vieles beſſer als die rohen und ungelenken Burſche ihres Dorfes, und ſo war es wohl kein Wunder, daß ſich ihre Herzen näherten, ohne daß ſie es ſelbſt ahnten.

Bald ward zwiſchen ihnen der Bund der Liebe geſchloſſen, und im ganzen Thale gab es keine Glücklicheren, als Giletus und Maria.

Nicht lange aber ſollte dieſes Glück währen, denn König Carl berief alle ſeine Edlen und Waffenfähigen gegen die Moslims, die verheerend in das Land eingefallen waren, und Giletus mußte ſich mit ſeiner Schaar Kumanen dem Feinde entgegenwerfen.

Mehrere Monate waren verſtrichen, ſeit Giletus Maria in tiefſter Betrübniß zurückgelaſſen hatte, als nunmehr das Unglück mit aller Macht über die arme Schutzloſe und ihre Mutter hereinbrach.

Erzſebeth, die Gemalin des Giletus, hatte aus dem Betragen ihres Gatten lange ſchon Verdacht geſchöpft, daß ſie eine Nebenbuhlerin habe, nur war es ihr bisher unmöglich geblieben, den Aufenthalt derſelben zu erforſchen.

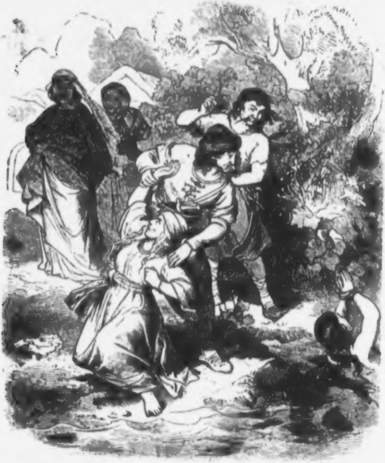
Sie wußte, daß Giletus den Leibknappen Samu, den er zu ihrem Schutze zu Fraknó vára zurückgelaſſen hatte, eines beſonderen Vertrauens würdigte, und zweifelte keinen Augenblick, daß er auch von dieſem Verhältniſſe Kenntniß habe, daher beſchloß ſie, demſelben das Geheimniß durch Ueberredung abzulocken, oder durch Gewalt zu erpreſſen.

Sie berief ihn darum zu ſich und verlangte ein unumwundenes Geſtändniß, ihm die Wahl zwiſchen reichlicher Belohnung oder den Qualen der Folter laſſend.

Samu war nicht lange unentſchieden, was er thun ſollte, wählte das Erſtere und entdeckte ihr, was er von Marien wußte.

Allſogleich begab ſich Erzſebeth mit mehreren ihrer Anverwandten und einer Schaar Knechte nach Leányvölgye, wo ſie ſowohl das Mädchen als die alte Iluſch vor ſich bringen ließ, um ein ſchreckliches Blutgericht über Beide zu halten.

Vergebens warfen ſich Maria und die greiſe Mutter zu den Füßen der wuthentflammten Herrin und betheuerten, daß ſie nicht geahnt hätten, daß der Falkner, dem Iluſch die Thüre ihrer Hütte, dem Maria ihr Herz geöffnet, der Schloßherr Giletus geweſen ſei, ihre Entſchuldigungen trafen an taube Ohren, und das Gericht verurtheilte die Verbrecherinnen, in dem nahen Teich erſäuft zu werden.



Ohne Säumen ergriffen die Knechte das arme Mädchen, welches eine wohlthätige Ohnmacht ihrer Sinne beraubt hatte, und ihre in wilder Verzweiflung ringende Mutter, knebelten Beide an Händen und Füßen und ſchleppten ſie nach dem Ufer.

Hier aber rief die alte Iluſch mit furchtbarer, weithinſchallender Stimme: „Fluch Dir, Du entmenſchtes Weib, Fluch Euch, Ihr feilen Richter, Fluch der ganzen Bevölkerung dieſes Thales, die ſich ſolch einer Grauſamkeit nicht widerſetzt! Mein letzter Athemzug ruft die Rache des Ewigen auf Euch herab, die Euch treffen wird, bevor noch die Sonne zum zweiten Male untergeht!“

Mit Verachtung hörte jedoch Frau Erzſebeth dieſen Ausruf der Raſenden, und auf einen Wink von ihr waren Beide in die grünliche Tiefe verſenkt.

Als am andern Tage aber die Mägde von Leányvölgye nach dem Teiche gingen, die Wäſche zu waſchen, ſahen ſie zu ihrem Erſtaunen, daß ſich derſelbe um ein gutes Theil vergrößert habe.

Sogleich brachten ſie dieſe Nachricht nach dem Dorfe zurück, und bald überzeugten ſich die noch ungläubigen Bewohner von der Wahrheit des Geſagten. Zu ihrer nicht geringen Beſorgniß aber fanden ſie nach einigen Stunden, daß der Teich ſich noch um Vieles mehr ausdehnte, und ſo fort von Stunde zu Stunde, ſo daß ſie nach Verlauf von einigen Tagen ſich ſchon genöthiget ſahen, mit aufgeſchürzten Kleidern aus dem Dorfe zu flüchten, deſſen Strohdächer bald darauf ſpurlos in der Fluth verſanken.

Der Teich aber verbreitete ſich immer mehr und mehr, immer weiter und weiter drängten die geräuſchlos ſich anſammelnden Waſſermaſſen, und in einem kurzen Zeitraume waren auch die übrigen Dörfer des Thales, gleichwie Leányvölgye von einer unüberſehbaren Waſſerfluth bedeckt.

Bleich und händeringend ſtand die flüchtige Bevölkerung der verwüſteten Ortſchaften an dem Rande des ungeheuren Gewäſſers, berathſchlagend, wo ſie ſich nun niederlaſſen ſollten, als ſie zwei weißſchimmernde Gegenſtände ganz ruhig auf den Wogen daher gleiten ſahen und in Kurzem in denſelben die Leichen der beiden Hingerichteten erkannten.

Dieſe jedoch waren nicht mehr mit Stricken gebunden, ſondern hielten die bleichen Hände über die Bruſt gefaltet, auch hatten ihre Mienen keine Entſtellung durch die grauſe Todesart erlitten, beſonders jene Maria's waren ſanft und lächelnd, wie ſelbe zu ihren Lebzeiten geweſen.

Die Bewohner von Leányvölgye, welche hierin den

Beweis ihrer Unſchuld ſahen, zogen Maria und Jluſch an das Ufer und begruben ſie ſodann mit großer Feierlichkeit, welcher die Bewohner aller durch das Gewäſſer zu Grunde gegangenen Ortſchaften zuſtrömten, und die Grabhügel der Märtyrinnen mit Kränzen und Zweigen ſchmückten.

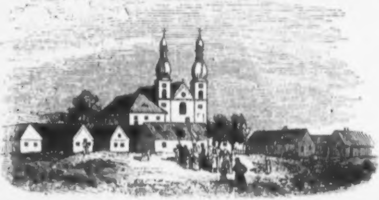
Aber auch Frau Erzſebeth hatte die ſtrafende Hand der ewigen Gerechtigkeit erreicht, denn ſie war mit einem Male blödſinnig geworden, und weinte fortwährend, ohne den Grund angeben zu können, der dieſe unverſiegbaren Thränen fließen machte.

Ebenſowenig erntete der gewinnſüchtige Diener Samu den Lohn ſeines Verrathes. Er wurde in ſeinem Kahne, in welchem er den See befahren wollte, von einem Sturm überraſcht, und von demſelben in die Mitte der Waſſerwüſte verſchlagen, aus der er durch den dichten Nebel, der ihn umſponnen hielt, nicht mehr herauszufinden vermochte.

Fiſcher fanden ihn nach einigen Tagen verhungert in ſeinem Fahrzeuge.

Als Giletus von dem Türkenzuge heimkehrte und all das Schreckliche erfuhr, welches ſich während ſeiner Abweſenheit ereignet hatte, erfaßte ihn die bitterſte Reue und die tiefſte Betrübniß.

Allſogleich ließ er auf der Haide, auf welcher die ſchuldlos Hingerichteten begraben worden waren, ein ſtattliches Kloſter zu Ehren Maria's errichten, er ſelbſt aber ergriff den Pilgerſtab und wanderte nach Rom, um alldort von dem Oberhaupt der Kirche Verzeihung für ſeine Vergehungen zu erflehen.



Das Kloſter, welches Giletus erbauen ließ, iſt nunmehr ein beſuchter Wallfahrtsort und dasſelbe, deſſen beide Thürme vom jenſeitigen Ufer herüberblicken."

„Frauenkirchen?" fragte ich überraſcht, denn es war der Geburtsort meiner Mutter, über deſſen Entſtehen ich bisher nie etwas vernommen hatte, und der plötzlich wieder mit dem reichen Franziskanerkloſter und den armen Häuſergruppen vor meinem Geiſte auftauchte.

„Ganz recht," verſetzte der Schiffer, „ſo wird der Ort von Deutſchen genannt, der Magyar nennt ihn: Boldog Asszony. Die Waſſerfläche aber," fuhr er fort, „welche aus dem Teiche von Leányvölgye entſtanden, ſoll der gegenwärtige Neuſiedlerſee oder Fertö Tava ſein, der ſeinen Namen von der Stelle erhielt, an welchem ſich die von der Flut Vertriebenen neuerdings niederließen, und deren Häuſerreihe uns dort weiter oben wie ein weißer Streifen entgegen ſchimmert."

Der Märchenerzähler hatte geendet. Nach einigen flüchtigen Bemerkungen über das oben Gehörte, je nach dem größeren oder minderen Eindruck, den es auf den Einen oder den Andern machte, wendeten wir unſere Aufmerkſamkeit wieder dem wunderbaren See zu, von dem ſie der Erzähler durch das Eigenthümliche der Sage und durch die einfache Weiſe des Vortrages auf ſich zu lenken wußte.

Der Himmel war noch immer ohne Wolken, von Oſten ſtrömte die Morgenglut über See und Land, überpurpurte das ganze Himmelsgewölbe, ſpiegelte ſich in den Wellen, die unſer Schiffchen umtanzten, und vergoldete die alten Gemäuer der Freiſtadt Ruſt, von welcher wir uns während der Erzählung des Schiffers eine ziemliche Strecke entfernt hatten.

Wir athmeten die balſamiſcheſte Luft, gewürzt von dem Aroma der Blüthen und Kräuter, die ſie geküßt.

Da hob der Calculator, ein enthuſiaſtiſcher Schubertianer, mit einemmale den Kopf in die Höhe, wie ein Huhn, das getrunken hat, und von ſeiner ziemlich kräftigen, aber nicht ſehr ſonoren Baßſtimme erſcholl es über die Seefläche hin:

Im Winde, im Sturme
Befahr ich den Fluß,
Die Kleider durchweichet
Der Regen im Guß,

Ich lenke, ich peitſche
Mit mächtigem Schlag
Die Wellen, verhoffend
Mir heiteren Tag.

Aber der Silberſchmelz, welchen hierauf die Stimme ſeines Nachbars, des Technikers, entwickelte, der, wie ſchon erwähnt, der glückliche Beſitzer eines ausgezeichneten Tenors war, zugleich aber auch das ſchauderhafteſte Gedächtniß für Liedertexte beſaß, das mir vorgekommen, verſetzte uns bald in die angenehmſte Stimmung, indem er die damals ſo beliebte Arie aus Euryanthe:

Unter blüh'nden Mandelbäumen,
An der Loire grünem Strand,
O wie ſelig iſt's zu träumen,
Wo ich meine Liebe fand,

mit den weichſten, metallvollſten Klängen einer Männerſtimme ertönen ließ.

Bald darauf aber vereinigten ſich die beiden Geſangsluſtigen zu Zweigeſängen, welche ſie mit allen Vorzügen und Mängeln ihrer Stimmmittel über den See hin ertönen ließen.

Durch den Geſang in eine angenehme Gefühlsphaſe verſetzt, und in Bewunderung der fremdartigen Natur verſunken, hatten wir auf dieſe Weiſe eine halbe Stunde zurückgelegt, während welcher wir uns vom Ufer abſichtlich entfernten, da ſowohl einzelne Sandbänke und Raſeninſeln, als auch die ſeichteren Stellen, die in den See hineinragten, die Fahrt in der Nähe des Ufers unſicher machen.

Der Schiffer, welcher bisher fleißig ſeine Grundſtange gehandhabt, ließ jetzt das Schiffchen eine Weile auf der Strömung dahingleiten, und horchte, auf die Ruderſtange geſtützt, mit Wohlgefallen dem Geſange meiner Gefährten.

Gleichwie flüſſiges Silber glitzerten und tanzten die Wellen, durch welche wir den grünlichen Grund des Sees wahrnehmen konnten, im weiten Kreiſe um das Schiffchen und lieblich kräuſelten die Lüfte unſer feuchtgewordenes Haar.

Ein einziges weißes leichtes Wölkchen zeigte ſich im Oſten.

Wir machten uns darauf aufmerkſam, auch der Schiffer hatte ſchon einigemale ſeinen Blick dahin geworfen, worauf jedesmal ein Zug wie von Mißbehagen ſeine gebräunte Stirne überſchattete.

„Haltet Ihr das Wölkchen etwa für ein ſchlimmes Vorzeichen, da Ihr ſolch' verdrieſsliche Miene darüber macht?" fragte ich.

„Allerdings," antwortete er, „in Kurzem werden ihm mehrere folgen, und wir können uns glücklich preiſen, vor dem Ausbruche des Sturmes an Ort und Stelle zu kommen."

„Wie, ein Sturm?" nahm der Techniker das Wort.

„Und die ganze Atmoſphäre iſt ruhig," ergänzte der Calculator.

„Und dennoch iſt es ſo, Ihr werdet Euch nur zu bald davon überzeugen. Wenn wir nur ſchon den rechten Fahrpaß gewonnen hätten."

Ungläubig ſchüttelten meine Gefährten die Köpfe, und der Ziffermann expektorirte ſich viel über Aberglauben und Vorurtheile, wie ſie vorzüglich bei Fiſchern und Jägern eingewurzelt, aber rüſtiger als früher ſtach der Schiffer in den See, und der Kahn bewegte ſich mit merkbarer Schnelle durch die Wellen.

Die Erſcheinung am öſtlichen Himmel hatte unſere geſammte Aufmerkſamkeit ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß auch die beiden Sänger, welche mittlerweile das Lied:

Tief d'runten im Meere, verhüllt von den Fluten,
Da ragt die Koralle in zaub'riſchen Gluten,

anzuſtimmen begannen, in der Mitte abbrachen und gleich den Uebrigen mit geſpannter Erwartung nach dem weißen Wölkchen blickten.

Der Schiffer aber hatte Recht gehabt. Nicht lange, ſo tauchte ein zweites Wölkchen, weiß und luftig, wie das erſte, am Horizont empor, welchem wieder in Bälde ein drittes und viertes folgte.

Wir waren nun länger als eine Stunde gefahren, ohne ſonſt etwas Bemerkenswerthes zu ſehen, außer daß eine Schaar Wildgänſe hoch über unſerem Haupte dahin flog, und zuweilen ein Fiſch aus dem Waſſer aufſchnappte, aber gleich wieder verſchwand.

Endlich hatten wir den rechten Cours gewonnen, als die Gegend, in welcher die Wölkchen heraufgezogen waren, die ſich allmälig zu einem dichten Wolkenknäuel geballt hatten, der fortwährend an Form und Ausdehnung zunahm, ſich in einen feinen durchſichtigen Dunſt zu hüllen begann, welcher immer weiter um ſich griff und immer mehr und mehr die Sonnenſtrahlen ihres goldenen Schimmers beraubte.

Die Schönheit des Morgens war dahin, ohne daß wir ſagen konnten, es ſei unangenehmes Wetter eingetreten, jedoch mußten wir uns geſtehen, daß wir uns unter dem Einfluſſe von etwas Fremdartigem, Ungewöhnlichem befanden.

Die Ufer zur Linken, denen wir uns immer näher hielten, während die zur Rechten in nebelduftiger Ferne lagen, flogen mit ihren Kukuruzfeldern, Weingehängen, Baracken und Kirchthürmen vorüber, und ſchon gewahrten wir einige Häuſergruppen, welche Ogau anzugehören ſchienen, als nunmehr der ganze Himmel in immer düſtrer werdendes Grau gehüllt war, und dieſe Farbe in dem See wiederſpiegelte, welches demſelben ein überaus trauriges, melancholiſches Anſehen verlieh.

Mit einemmale zerriß ein blendendweißer Blitz in einer ungeheueren Schlangenlinie den Horizont. „Laub und Gras! jetzt heißt es Muth haben,“ ſagte der Schiffer, dem jedoch keine Muthloſigkeit anzuſehen war. „Der Sturm iſt da, wir können ihm nicht mehr entrinnen.“

Ein ſchreckliches Gekrache folgte ſeinen Worten, das lange noch nachhallte, während es, wie innerlich grollend, durch die Wolken hinkollerte und rollte, und ſchwere Tropfen auf uns niederſchlugen.

Die Wellen aber waren bleigrau geworden und warfen große Flocken Schaumes, wie ſie früher nicht gethan, der ganze See war in heftiger Bewegung und verbreitete einen eigenthümlichen widerwärtigen Geruch.

Und wieder kreuzte ein Blitz durch das ſich immer mächtiger und tiefer herabſenkende Gewölke und wieder krachte der Donner darein, gewaltiger und näher als zuvor.

Fida terra, infidum mare, recitirte der lakoniſche F . . ., welcher über das Ereigniß mehr verdrießlich als beſorgt zu ſein ſchien, während unſer ſtummgewordener Calculator und der Techniker ſich an die Ränder des Schiffchens klammerten und mit Geſichtern, in denen ſelbſt die Einbildungskraft Lavater's keinen ſpartaniſchen Heldenmuth herausgefunden haben würde, in das großartige, ſchauerlich ſchöne Schauſpiel der Natur hinausblickten, welches jedoch ſo ſehr über mich Gewalt bekommen hatte, daß ich an keine Gefahr zu denken vermochte, und mich mit aller Herzensfreudigkeit ſeinen Eindrücken hingab.

Nicht lange aber, ſo kam doch eine ganz kleine Beklommenheit, wie eine Spinne über mein Herz gekrochen, denn die Wellen ſchwollen zu Hügeln und wälzten ſich mit ſolcher Wucht nach unſerem Fahrzeug, daß die Seitenwände krachten, und wir beſorgen mußten, mit jedem Augenblick umgeworfen zu werden. Ja, ſie thürmten ſich immer höher, ſchüttelten ihre milchweißen Mähnen wie zornige Löwen, und ſchnappten und haſchten nach uns in das Schiff hinein, als wollten ſie uns zu ſich in die naſſe Tiefe hinunterziehen, während ober unſeren Häuptern unausgeſetzt die Schlangenblitze ihre feurigen Hieroglyphen in die Lüfte zeichneten, der Donner mit gehörerſchütterndem Krachen das Himmelsgewölbe zu zerſchmettern drohte, und der Regen in hellen Strömen auf uns niederſauſte.

In dieſem allgemeinen Aufruhr der Elemente, in dem wir uns befanden, ſcholl es mit einemmale ganz leiſe und ſeltſam feierlich, wie ferneherklingende Glockenklänge an unſer Ohr, vernehmlicher vom linken Ufer, ſchwächer und undeutlicher von dem rechten.

„Was bedeutet das?" fragte ich den Schiffer.

„Das ſind die Zügenglöckchen von Donnerskirchen, Purbach und drüben von Neuſiedl," verſetzte mit unveränderter Miene der Steuermann. „Man muß uns von dort aus bemerkt haben."

„Wie?" rief der Calculator, dem jetzt etwas von einem Rechnungsabſchluß einfallen mochte, „die Zügenglöckchen?"

„Die Zügenglöckchen?" fragte der Techniker wie deſſen Echo.

„Nicht anders," erwiderte unſer Färge. „Sie werden jedesmal geläutet, wenn ſich Schiffer während eines Sturmes auf dem See befinden."

„Nicht übel," verſetzte halb ironiſch, halb kleinlaut der Calculator.

„Hätte ich doch nicht gedacht, meine eigene Todtenglocke zu hören," witzelte F . . .

„Iſt denn die Fahrt während eines Sturmes auf Eurem See ſo gefahrvoll?" fragte ich.

„Der See iſt ja doch nicht ſehr tief," bemerkte der Techniker.

„Nach Blumenbach," ſagte der Rechenmann, welcher auffallend bleich geworden war, „oft nur neun Fuß."

„Dieſe geringe Tiefe iſt eben das Schlimme an der Sache," verſetzte der Schiffer. „Eben weil er größtentheils ſo ſeicht iſt, wird er leicht von den Winden aufgewühlt, wie Ihr aus dem

Geruche, den er verbreitet, entnehmen könnt, und wirft daher höhere Wellen als irgend ein anderer, und der Schiffer darf vom Glück ſagen, der, vom Sturm auf dem See überraſcht, noch das Ufer gewinnt.“

„Eine ſchöne Ausſicht,“ ſeufzte der Techniker; ein Ausſpruch, dem man nicht entnehmen konnte, ob er dem Humor oder der Verzagtheit angehörte.

„Ja,“ fuhr der Schiffer fort, „nicht ſelten ereignet es ſich, daß, wie ich Euch vom Samu erzählte, ein Schiffer, von dem Sturm erfaßt, in die Mitte des See's hineingetrieben wurde, wo er auf ein und derſelben Stelle mehrere Tage lang herumtrieb, ohne von Jemand geſehen zu werden, bis er endlich auf eine elende Weiſe zu Grunde ging.“

Ich kann ſagen, daß dieſe Aeußerung unter den gegebenen Verhältniſſen eben nicht geeignet war, uns in eine ruhige Stimmung zu verſetzen, ja ſie ſchien ſogar auf meinen Reiſegefährten einen noch gewaltigeren Eindruck als auf mich zu machen, deſſen Seele zu ſehr im Anſchauen der großartigen Kataſtrophe verloren war.

Eben folgte mein Blick wieder einem Tageshelle verbreitenden und im gigantiſchen Zickzak dahinſchlängelnden Blitzſtrahle, welcher mit flammenden Lettern ſein „Jehova“ in die Wolken ſchrieb, als ein plötzliches Geräuſch im Kahne meine Aufmerkſamkeit wieder dahin lenkte, und ſiehe da, unſer Calculator war, von einem plötzlichen Unwohlſein ergriffen, mit geſchloſſenen Augen ſeinem Nachbar gleich einer zärtlichen Geliebten an die Bruſt geſunken.

„Nur ſchnell auf den Boden hingelegt,“ ſagte der Schiffer, „daß der Herr nicht hinausfällt, ſonſt iſt er verloren.“

„Hier meine Jacke,“ fuhr er fort, indem er ſich haſtig ihrer entledigte und ſie uns hinwarf, „ſie kann ihm als Kopfkiſſen dienen.“

Nicht ohne einige Schwierigkeit ließen wir das verunglückte Rechenexempel langſam auf den naſſen Boden des Kahnes hinuntergleiten und ſchoben die Jacke des wackeren Schiffers unter ſein Haupt.

Die Beſinnung ſchien gänzlich von ihm gewichen, und reglos wie ein Todter lag er dahingeſtreckt, und ſelbſt die Wogen, die nunmehr häufig über den Kahn und uns hinüberſchlugen, vermochten nicht einen Lebensfunken in ihm zu erwecken.

Wir Uebrigen aber mußten nun auf das Geheiß des Schiffers mittelſt einiger Geräthe, die ſich im Kahne vorfanden, das Waſſer aus demſelben ſchöpfen, welches ſich immer häufiger ſammelte, ſo daß es uns ſchon über die Fußgelenke reichte.

Während dieſem aber wüthete das Ungewitter über und neben uns in ſeinem vollſten Ausbruche fort.

See und Himmel ſchienen in Eins zerfloſſen, denn wir ſahen nicht mehr, wo jener aufhörte und dieſer anfing, und jeder Blitz, der am Himmel dahinzüngelte, ſpiegelte ſich in dem Gewäſſer und bildete ſcheinbar um uns einen feurigen Reif.

Die Ufer waren gänzlich verſchwunden, nur ein weißgrauer in das Geſicht thauender Nebel umgab uns, aus dem die dunklen rieſenhaften Wellen mit ihrem weißen Giſcht ſich heranwälzten und uns zu verſchlingen drohten, während einzelne bald mehr bald minder ferne Glockentöne uns noch immer ihr monotones Memento in die Ohren riefen.

Unſer Schiffer aber handhabte unermüdlich ſeine Ruderſtange und ſtach und ſtach in den See hinein, daß ihm der Schweiß zugleich mit dem Regen von der Stirne troff, jedoch ſchien er ungebeugten Muthes und ermahnte uns nur, bei dem Schwanken des Kahnes nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

So waren wir nunmehr über drei Stunden auf dem See gefahren, als unſere Kräfte von der ungewohnten Beſchäftigung des Waſſerſchöpfens, als auch von der Einwirkung der Elemente zu ermatten begannen.

Ein kalter Froſt ſchauerte mir durch die Glieder, während es wie Fieberglut über mein Geſicht flog, obgleich ich mich innerlich auf die eigenthümlichſte Weiſe aufgeregt fühlte.

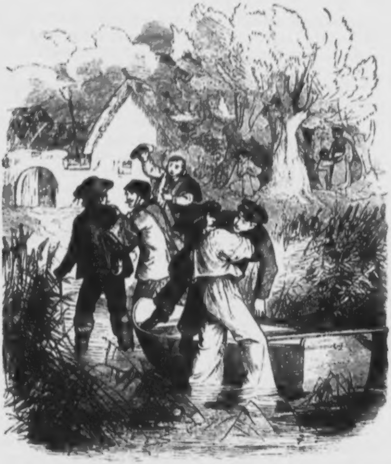
Es war nicht Verzagtheit noch Muth, nicht Todesfurcht noch Seelentrotz, was mich erfüllte, es war ein Auflöſen meines Ich's vor der Gewalt der Schöpfung, die ſich meinem Auge in ſo Ungeheuerlichem darthat, ein inſtinktmäßiges Hingeben gegenüber der Uebermacht der Elemente, dem Unausweichlichen, dem ich preisgegeben war.

Ich glaubte nicht mehr in dem ſchaukelnden Schiffe zu ſitzen, der Gefahr ausgeſetzt, im nächſten Augenblick von den Wellen hinausgeſpült und verſchlungen zu werden. Mir war, als ſchwebte meine freigewordene Seele mitten durch den Kampf der Elemente, als flöge ſie mit dem züngelnden Blitze durch die Wolkennacht, als rollte und raſete ſie mit dem vernichtenden

Donnerkeile durch die Ferne dahin, und erhebe ſich mit dem Ungeſtüm der Wellen gegen Himmel.

Ja, es war mir, als wäre ich ſelbſt ein Theil des Blitzes, des Donners, des Sturmes und der Wellen, als wär' ich ein nicht zu vernichtender freier unabhängiger und doch engverbundener Theil der ganzen Schöpfung.

Es war ein Seelenzuſtand, für deſſen charakteriſirende und kategoriſche Bezeichnung ich keinen Ausdruck zu finden wüßte, ohne mich einer Katachreſe ſchuldig zu machen.



„Nun haben wir gewonnen!“ rief unſer Schiffer, und lenkte das Schiff nach dem linken Uferſaume. Jetzt kommen wir aus dem Winde, und dort taucht ſchon der Pranger vor Breitenbrunn auf!“

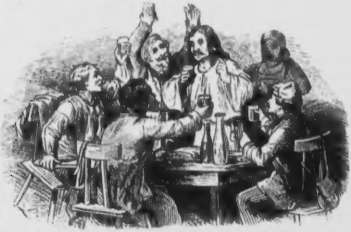
Wirklich ſahen wir bald einen dunklen thurmartigen Gegenſtand aus dem Nebelgebräue dämmern, und die Wogen brachen ſich ſchäumender an dem Hintertheile des Kahnes, als an den Seitenplanken desſelben.

Mir aber war zu Muthe, wie nach Beendigung eines großartigen Dramas, welches noch nicht ausgeſpielt iſt, obgleich der Vorhang des letzten Aktes gefallen.

Und der letzte Akt des Gewitters war es auch, denn bald wurde es ober uns heller, die Wolkengebirge wälzten ſich nach der Südſeite gegen Eßterhaz hinunter, der Donner hallte ſchwächer und in längeren Zwiſchenräumen, und nur einzelne Blitze kreuzten wie verſpätete Nachzügler im gelblichten Zickzak auf aſchgrauem Hintergrunde.

Nicht lange ſo zeigten ſich uns die Häuſer von Purbach mit ihren einfenſtrigen Giebelwänden, und alſobald auch hatten wir das Ufer erreicht.

Das Schiff ſtaute in das Röhricht, und mit einem nicht zu ſchildernden Gefühle von Lebensfreudigkeit verließen wir das ſchwanke Fahrzeug, nicht beachtend, daß wir bis an die Waden den Sumpf durchwaten mußten, während der Schiffer unſer einziges Gepäcke, das ſeekranke Rechnungs-Individuum, nachtrug.



Bald befanden wir uns vollkommen im Trocknen. Freundliche Wirthsleute ſorgten für unſeren Kranken, der ſich jedoch bald wieder erholte und bei vollgefüllten Gläſern ungariſchen Seeweines feierten wir das Ueberſtehen einer gefahrvollen Fahrt, bei welcher Gelegenheit wir natürlich unſeres wackeren Schiffers nicht vergaßen, deſſen Muth vieles zur Aufrechthaltung des unſeren beigetragen, und dem wir nebſt unſerer Dankbarkeit in klingender Weiſe auch mehr als ein „Eljen" darbrachten.

III.

Eine Rockenstubengeschichte.

In der Rocken- oder Lichtſtube eines Pfarrdorfes an der öſterreichiſch-baieriſchen Grenze hatten ſich an einem Winterabend, wie es einigemale in jeder Woche zu geſchehen pflegte, mehrere junge Dirnen zuſammengefunden, um hier gemeinſchaftlich ihren Rocken abzuſpinnen und ein paar Stündchen zu verplaudern.

Es waren ſechs oder ſieben, rüſtige lebensfriſche Geſchöpfe faſt durchgängig von blauen Augen und gelbblonden Haaren, um welch' letztere ſie nach Landesart bunte Seidentücher gewunden hatten, deren Enden ihnen über den Rücken hinunter hingen.

Ein Fremder, der die Mädchen ſo beiſammen geſehen, hätte denken müſſen, lauter Schweſtern vor ſich zu haben.

Sie ſaßen im Kreiſe bei dem ſchwankenden Schimmer eines Kienſpanes, der ſich in einem am Kachelofen angebrachten Eiſenring befand und der nebſt dem kargen Scheine eines Oellämpchens, das vor einem ganz unkenntlich gewordenen Muttergottesbilde brannte, die gänzliche Beleuchtung der geräumigen Stube ausmachte, und erzählten ſich Spukgeſchichten, die Hauptwürze ſolcher Nachtraiſen, wie dieſe weiblichen Zuſammenkünfte dort genannt werden, oder ſangen, wenn ſie nichts mehr zu erzählen wußten, ihre ſogenannten Schnaderhüpfeln oder Schnaderhagen.

Eine einzige Alte, die „grantige Sandel," ihres unwirſchen, verdroſſenen und menſchenfeindlichen Benehmens wegen ſo genannt, ein Weib, nahe an den Siebenzigen, mit einem harten mumienhaften Antlitze und ſchneeweißem Haare, ſaß in dem dunkleren Winkel der Stube, und nickte faſt geſpenſtiſch mit dem Kopfe, während ſie zuweilen ſeltſam vor ſich hinbrummte, ohne auf das Geſchwätze oder Gelächter des jungen Volkes zu achten, welches ſeinerſeits ebenſo wenig Notiz von der grämlichen Alten zu nehmen ſchien.

So laut und vergnüglich ſich aber die Mädchen in der brühwarmen Spinnſtube unterhielten, ſo ungeſtüm und zügellos wüthete der Nachtſturm draußen in den winterlichen mit Schnee bedeckten Gefilden. Es ſchien, als ob er, erzürnt über die Gleichgültigkeit, mit welcher er von Seite der frohſinnigen Dörferinnen behandelt wurde, ſich rächen wolle an ihnen, ja er riß zuweilen ſo wüthig an Thüre und Fenſter, daß die Dirnen oft mitten in ihrer Unterhaltung inne hielten, vermeinend, er würfe ihnen beide zur Stube hinein.

Eben hatte Chriſtel, die Tochter des Dorfſchenken, eine haarſträubende Geſpenſtergeſchichte, welche ihr eine frühere Kellnerin ihres Vaters, unter der feſteſten Verbürgung der Wahrhaftigkeit derſelben, mitgetheilt hatte, beendet, als der Sturm mit erneuerter Wuth an den Fenſterrahmen rüttelte, mehrere kleinere Steinchen vom Firſt des Daches löſte, und heftig gegen die Scheiben ſchleuderte, daß dieſe in einem lauten ſchrillenden Ton erklangen.

„Hilf Himmel,“ rief Röschen aus, „das iſt doch wieder eine Nacht, in welcher man nicht den garſtigſten Hund vor die Thüre jagen möchte!“

„Hör' nur wie der Sturm wieder um die Mauerecke brauſt,“ ſprach Bärbel, „es iſt gerade, als ob er das ganze Haus mit ſich nehmen wollte.“

„Jetzt wird der Klapperhans drüben im Beinhauſe des Friedhofes wieder zu thun haben,“ ergänzte Chriſtel.

„Aber ſag' mir doch,“ nahm jetzt Lieschen, eine kaum vierzehnjährige Waiſe, die ſich erſt ſeit Kurzem bei einem Anverwandten in dem Dorfe befand, das Wort, „was hat es doch nur für ein Bewandtniß mit dem ſogenannten Klapperhans? ich habe Euch ſchon öfters von ihm reden hören, wenn Ihr von Geiſtern oder Geſpenſtern erzählet, aber noch niemals ſagtet Ihr mir, wer eigentlich der Klapperhans iſt, und weßhalb Ihr ihn mit dieſem ſchaudervollen Namen benennet?“

„Ei, hierüber können wir Dir hinlängliche Auskunft ertheilen,“ erwiderte Nani, die Tochter des Hauſes. „Haſt Du noch nie den Knochenmann geſehen, der drüben im Beinhauſe, gerade neben der kleinen Seitenthüre aufgeſtellt iſt, welche über den Friedhof nach der Kirche führt?“

„Ach ja,“ antwortete die Kleine, „es war am erſten Sonntag, nachdem mich mein Vater, der Toni-Bauer, hieher gebracht hatte und ich in die Frühmeſſe ging. Da warf ich aus Neugierde einen Blick durch das kleine Scheibenfenſter des Häuschens, aber, o Himmel! wie wurde ich dafür beſtraft, beinahe wäre ich vor Schrecken umgeſunken. In dem Häuschen ſtand ein langer, langer Mann, mit einem kahlen Todtenſchädel, ganz aus Beinen beſtehend, gerade ſo, wie ich einmal den Tod in einem Bilderbuche abgemalt geſehen."

„Nun, dieß iſt der ſogenannte Klapperhans," antwortete Nani, „der ſchon vielleicht an zwanzig Jahre da drüben in dem Todtenhäuschen ſtehen mag, mindeſtens weiß ich mich zu erinnern, ihn ſchon als Kind in demſelben geſehen zu haben."

„Woher aber hat er den abſcheulichen Namen?" fragte Lieschen.

„Den Namen hat er daher," belehrte Nani, „weil er oft ganz ſonderbar mit ſeinen Knochen zu ſchlottern, zu klappern und zu raſſeln beginnt, ſo zwar, daß in ſtürmiſchen Herbſtnächten nicht ſelten der Todtengräber und ſeine Alte in der benachbarten Wohnung davon aufgeſchreckt werden."

„Ja," nahm Chriſtel das Wort, „und er muß darum ſo klappern und raſſeln, weil er in ſeiner Jugend eine brave Dirne hintergangen und unglücklich gemacht hat."

„Das will ich Dir ausführlich erzählen," ſagte Nani.

„Es ſind ungefähr fünfzig Jahre, als ein junger Bauer in unſerem Dörfchen lebte, welcher ſich mit ſeinem Taufnamen Hans nannte, und der damals für den wohlgewachſenſten Burſchen und den ſtärkſten Ringer in der ganzen Umgegend galt, und den auch wohl jedes Mädchen gerne als ſeinen Bräutigam geſehen hätte.

Hans aber liebte ein hübſches, jedoch blutarmes Mädchen, das als Magd in dem Dienſte eines Bauers ſtand, und welches er öfters heimlich beſuchte.

Ein Jahr mochte bereits vergangen ſein, ſeit dieſe Bekanntſchaft beſtand, als das Mädchen dem Hans entdeckte, daß noch engere Bande als die bisherigen ſie an ihn bänden.

Hans tobte und wüthete, beſchuldigte die Aermſte der Untreue, und wollte durchaus nichts mehr von ihr wiſſen. Ja, als ſie einſt zu ihm gekommen war und ihn auf den Knien bat, ſie nicht zu verſtoßen, ſchlug er ſie und ſtieß ſie zum Hauſe hinaus.

In Verzweiflung und der äußerſten Noth preisgegeben, verließ die Unglückliche das Dorf und Niemand erfuhr, was aus ihr geworden.

Hans nahm ſich ihr Verſchwinden nicht ſehr zu Gemüthe und hatte bald ganz und gar die Aermſte vergeſſen. Er machte Bekanntſchaft mit der Tochter des damaligen Dorfrichters, eines der wohlhabendſten Bauern, und begehrte ſie nicht lange darauf von dem Vater zum Weibe.

Vater ſowohl als Tochter willigten in ſein Begehren. Schon war der Tag zur Hochzeit anberaumt, aber bevor dieſer erſchien ſtürzte Hans in der Waldleiten von einem Felſenhange und endete dadurch ſein Leben, ohne Reue über ſeine Vergehungen gefühlt zu haben.

Zwanzig Jahre oder mehr waren ſchon vorübergegangen, ſeit Hans begraben wurde, und bereits aus dem Gedächtniſſe der meiſten ſeiner Zeitgenoſſen gekommen war, als man den alten Gottesacker wieder umgrub und der Gräber in der Erde ein Gerippe fand, deſſen Knochen und Gliedmaſſen noch ſo feſt zuſammenhingen, als ob dieſes künſtlich bewerkſtelligt worden wäre. Er nahm daher dieſes ſeltſame Gerippe, das er nach der Lage des Grabes ſogleich für jenes des treuloſen Hans erkannte, und ſtellte es der Sonderbarkeit wegen in das Beinhaus, wo es bis auf dieſe Stunde noch zu ſehen iſt.

Bald aber entſetzte er ſich nicht wenig, als er dasſelbe des Nachts ganz gewaltig raſſeln und klappern hörte, welches er anfangs dem ſcharfen Zugwinde zuſchrieb, der in der luftigen Hütte ſein Spiel trieb, bald aber als eine Strafe des Himmels erkennen mußte, welche dem Todten für die begangenen Verſchuldungen von demſelben auferlegt worden.

Und ſo ſteht das Gerippe ſeit jener Zeit noch immer an der alten Stelle, und klappert und raſſelt des Nachts, bis es einſt, der Himmel weiß wodurch, von ſeiner Pein erlöſt wird."

„Ach, das iſt aber doch gar entſetzlich," meinte die Kleine, „daß der arme Todte ſo lange ſchon klappern muß, und keine Ruhe finden kann für ſein ſündiges Treiben."

„Lange? das iſt nicht lange," murmelte mit einem Male die geſpenſtige Alte darein, daß die Dirnen, die auf ſie ganz vergeſſen hatten, faſt erſchreckt zuſammenfuhren. „Er muß noch lange klappern, länger, viel länger; die Dirne, die er betrogen, hat auch lange geweint, lange, lange, — entſetzlich lange."

„Ei, alte Sandel," ſprach Nani, „ſo haſt Du das arme Ding noch gekannt?"

„Gekannt?" fragte die Alte wie ein klangloſes Echo, „ei, ja wohl habe ich es gekannt, und das recht gut. Es war ein zierliches Mägdelein, mit rothen vollen Wangen, ſchlankem Wuchſe und ſchönen braunen Haaren. Ihr würdet ſie nicht mehr erkennen, wenn Ihr ſie ſähet."

„Was fällt Dir auch bei, Sandel," erwiderte Chriſtel, „der Klapperhans iſt ſchon an zwanzig Jahre im Beinhauſe, und lag früher wohl noch länger in der Erde, da muß ja die Dirne ſchon lange todt ſein."

„Todt," krächzte die Alte, „ja wohl todt, lange ſchon todt. Alles, Alles, Herz, Jugend, Hoffnung — todt! todt!"

„Höre, Nani," begann jetzt die Kleine, „mir wird ganz ſchauerlich zu Muthe, es iſt mir, als ob mir Jemand einen Kübel kaltes Waſſer über den Rücken gegoſſen hätte."

„Das iſt der Tod," ſcherzte die muthigere Nani, „der juſt über Dein Grab gelaufen iſt."

„Ich muß Dir aber ſagen," ſprach Röschen, „daß auch mir bei der Geſchichte ganz unheimlich geworden iſt."

„Ich glaube gar," nahm Chriſtel das Wort, „die albernen Dinger fürchten ſich? Wenn ich das wüßte, ſo holt' ich zu Eurer Strafe den Klapperhans noch jetzt aus dem Beinhauſe herüber, und ſtellte ihn mitten unter Euch."

„Gott beſchütze uns!" rief Lieschen.

„Haha," lachte Nani, „das würdeſt Du wohl bleiben laſſen."

„Du, auf den Kirchhof?" ſprach Bärbel, „jetzt in der Nacht, bei Sturm und Schneegeſtöber? Nein, das thuſt Du nicht!"

„Was gilt die Wette?" ſprach Chriſtel mit herausfordernder Miene.

„Mein neues Kopftuch, das mir die Muhme zum Namenstage geſchenkt hat," entgegnete Nani, in der feſten Meinung, daß Chriſtel ſcherze.

„Gut, und ich ſetze mein Kreuzchen von böhmiſchen Granaten entgegen," ſprach Chriſtel, „das ich an dieſer Schnur um den Hals trage."

„Es gilt!" lachte Nani, „aber wann willſt Du das Wageſtück ausführen?"

„Jetzt, gleich auf der Stelle,“ rief Chriſtel mit Beſtimmtheit.

„Jetzt?“ riefen alle Mädchen, welche eine ganz andere Antwort von ihr erwartet hatten, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen.

„Chriſtel!“ warnte Röschen, „thu' das nicht. Bei mir zu Hauſe erzählt man ſich auch von einem Weibe, das bei einer ähnlichen Veranlaſſung ein Todtengerippe von dem Friedhofe holen wollte, von jenem aber plötzlich umklammert, und erſt dann wieder von ihm losgelaſſen wurde, als es in ſeiner höchſten Todesangſt um Gnade für das Leben ſeines Kindes flehte, das es unter'm Herzen trug.“

„Pah, ich fürchte die Todten nicht!“ rief Chriſtel. „Alles, was man über ihr Erſcheinen und Handeln geſchwätzt, iſt Albernheit, Lüge und Aberglaube. Unſere Wette gilt,“ fuhr ſie hierauf zu Nani gewendet fort, „Dein Kopftuch oder mein Kreuz!“

Mit dieſen Worten war ſie aus der Rockenſtube verſchwunden.

„Sie wird doch nicht im Ernſte?“ fragte Nani erblaſſend.

„Ei nicht doch,“ erwiderte Bärbel, „ſie will nichts, als uns in das Bockshorn jagen, da ſoll ſie aber ſchön ankommen.“

„Ja, da ſoll ſie ſchön ankommen,“ wiederholten Röschen und Sephi.

„Ich wette darauf,“ nahm eine andere Dirne das Wort, „ſie ſteht draußen vor der Thür und horcht uns zu, und freut ſich, daß es ihr gelungen iſt, uns Furcht einzujagen.“

„Das ſoll ſie gerade nicht,“ ſprach Sephi, „ſtellen wir uns jetzt nur recht couragirt und luſtig, daß ſie ſieht, daß wir uns nicht fürchten.“

„Ja ja, das thun wir, das thun wir!“ riefen Alle, aber es wollte nicht gehen mit der Fröhlichkeit, eine ſeltſame Spannung auf das, was nun geſchehen würde, hatte ſich der Dirnen bemächtigt, und mit klopfendem Herzen hatten Alle, dicht auf einen Knäuel zuſammengedrängt, ihre Blicke nach der verhängnißvollen Thüre gerichtet, nur die alte Sandel ſaß wie früher theilnahmslos in ihrem Schmollwinkel und nickte mit dem Kopfe.

Da wurden raſche Schritte auf dem Hausflur hörbar, die Spinnräder ſtanden ſtille, kein Athemzug ging. Plötzlich prallte die Thüre auf. Ein Schrei des Entſetzens entfuhr jedem Munde.

Chriſtel ſtand mit wehendem Haar, und das Gerippe im Arme, auf der Schwelle.

„Da habt Ihr den Klapperhans!“ rief Chriſtel mit ſtarker Stimme, obgleich merkbar bleicher geworden, und ſtellte das Gerippe mitten unter ſie hin.

Alle Mädchen aber fuhren zitternd und kreiſchend zurück und drängten ſich wie eine Schaar von Hühnern, welche plötzlich den dampfenden Rachen eines Fuchſes erblickt, enge aneinander, und verbargen ihre Geſichter in den Schürzen. Die Kleine war beinahe ohnmächtig von ihrem Stuhle gefallen.

„Hinaus, hinaus! Trage ihn wieder hinaus! Um des Himmels willen!“ riefen Alle durcheinander.

„Meine Wette iſt alſo gewonnen?“ ſprach Chriſtel zu Nani, „und Dein Kopftuch gehört mir.“

„Ja, ja,“ rief dieſe, „trage nur den ſcheußlichen Todten wieder fort!“

„Nun ſo komm, du unwillkommener Gaſt, der weder im Grabe noch über demſelben Ruhe findet,“ ſprach die beherzte Dirne, „ich will dich wieder in deine alte Behauſung bringen.“ Mit dieſen Worten wollte ſie eben das Gerippe wieder auf die Schulter laden, als ſich die Thüre öffnete, und der alte Friedmann, der Pfarrer des Dorfes, welcher eben von einem Krankenbeſuche in der Nachbarſchaft nach dem Pfarrhofe zurückkehrte und durch das Geſchrei der Dirnen herbeigelockt wurde, ganz verſchneit und erſchöpft in die Stube trat.

„Was habt Ihr, Kinder?“ ſprach der alte Herr, indem er den Schnee vom Hute und den hintergeſtrichenen Haaren ſtreifte, „es iſt Euch doch kein Unglück begegnet?“

„Ach nein,“ ſtotterten mehrere.

„Der — Klapperhans — Hochwürden!“ fuhr Nani heraus, indem ſie, ſich noch immer die Augen verhüllend, nach dem Gerippe wies.

„Der Klapperhans!“ rief erſtaunt der Greis, als er das Gerippe erblickte. „Ei, was macht Ihr doch mit dem Gerippe in der Rockenſtube?“

„Die Chriſtel“ — ſprach Bärbel.

„Es hat eine Wette gegolten, Hochwürden,“ nahm dieſe das Wort, „ob ich den Muth hätte, den Klapperhans vom Beinhauſe herüber zu holen, und nun es geſchehen, ſind die haſenherzigen Dinger alle darüber entſetzt.“

„Ei, ei," ſprach der Pfarrherr mit mißbilligendem Ernſt in den Mienen, „Ihr habt den Scherz zu weit getrieben. Man ſoll die Ruhe der Todten nicht ſtören. Chriſtel, trage den Knochenmann wieder zurück in die Todtenkammer, ich werde Dich dahin geleiten. Vorerſt aber müßt Ihr ihm noch alle Abbitte leiſten, daß Ihr ihn ſeiner Ruhe entnommen. Jede von Euch reiche ihm daher die Hand und ſpreche: Klapperhans, ſchlafe hinfort in Frieden."

„Ach du lieber Himmel!" ſtöhnte Nani. „Das ſcheußliche Ding bei den mod'rigen Fingern nehmen!" [illegible] Bärbel. „Ich ſterbe vor Grauen," ſchluchzte die Kleine.

„Dieſes ſei zugleich eine heilſame Strafe für Euern Vorwitz," ſprach der Pfarrherr, „und flöße Euch in Zukunft Ehrfurcht ein gegen die Stätte des Todes und ihre ſtillen Bewohner. Nun, Nani, geh' Du zuerſt hin und reiche ihm die Hand."

Mit kleinen zögernden Schritten näherte ſich Nani dem Schemen, erhob langſam ihre Hand, ließ ſie aber gleich wieder ſinken. Auf einen freundlich mahnenden Wink des Pfarrherrn jedoch nahm ſie all ihren Muth zuſammen und erfaßte ſodann, jedoch nicht ohne Beben, die Knochenhand des Gerippes.

„Klapperhans," ſtotterte ſie, „ſchlafe hinfort in Frieden."

„So recht, mein Kind," ſprach der Pfarrherr, „nun, Röschen, iſt die Reihe an Dir."

Mit einem lauten Seufzer und ebenſo wie Nani näherte ſich Röſe dem Gerippe und that nach einigem Zögern dasſelbe, ſo auch Bärbel, Sephi und die Kleine. Am furchtſamſten dabei benahm ſich die Letztere, welche ſich nicht entſchließen konnte, ihm ihr Händchen zu reichen, ohne es früher mit der Schürze umwunden zu haben.

„Nun, habt Ihr ihm alle die Hände gereicht?" fragte der Pfarrer, nachdem auch Chriſtel dem Knochenmanne Abbitte geleiſtet hatte.

„Alle, alle!" riefen die Mädchen.

„Halt," rief Chriſtel, „noch iſt die alte Sandel dort im Winkel übrig, die hat ihm noch nicht die Hand gegeben!"

„Und wird ſie ihm auch nicht geben," kreiſchte die Alte mit ſchnarrender Stimme hervor.

„Nicht?" rief der greiſe Prieſter mit dem Ausdrucke des Erſtaunens. „Bedenke, Sandel, daß die chriſtliche Milde es erfordert, alles Unrecht abzubitten, das man verübt, ſelbſt an den

Todten, und daß der Herr jedes Unrecht beſtraft, denn er ſieht auf die Wege der Menſchen und merkt auf ihre Schritte. Reiche daher dem Klapperhans Deine Hand!"

„Die Hand gebe ich ihm nicht," ſprach die Alte, auf das Heftigſte aufgeregt.

„Und die Urſache Deiner Weigerung?" fragte der Greis.

„Wiſſet Ihr, warum er klappert und keine Ruhe findet unter den Todten wie unter den Lebendigen?"

„Wohl weiß ich es," erwiderte der Pfarrherr, „er hat ſich einſt ſchwer verſündiget an einer armen, aber braven Dirne."

„Ja wohl, ſchwer," ſprach Sandel, „denn er hat das Glück eines ganzen Lebens vernichtet. Ach, Ihr wißt es nicht, wie ſie geweint und gerungen zu ſeinen Füßen, und wie er ſie doch verſtieß. Wie er ſie mißhandelt und preisgegeben der Verachtung, der Noth und dem Elende. Wie ſie gewandert, barfuß und vom Froſte zitternd, wie ſie ſich gekrümmt auf offener Landſtraße in Mutterſchmerzen, wie ſie verzweifelt über der Leiche ihres todtgebornen Kindes. Wie ſie gebettelt von Thür zu Thür, und gehungert, ach, das wiſſet Ihr alles nicht, aber ich, — ich weiß es," fuhr ſie mit thränenerſtickter Stimme fort, „denn jene Dirne — war ich!"

„Du?" rief der Pfarrherr voll Erſtaunen.

„Die alte Sandel?" riefen die Mädchen.

Eine lange Pauſe erfolgte, während Alle, von Erſtaunen erfaßt, bald auf das Gerippe, bald auf die Alte blickten, welche das Antlitz verhüllt, eben ſo regungslos dort ſtand als das erſtere.

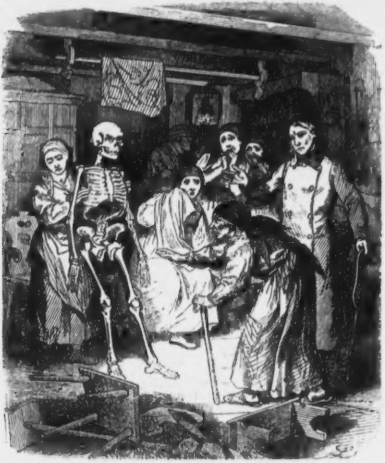
„Armes Weib," ſprach hierauf der Pfarrherr, „Du haſt viel erdulden müſſen, aber der Herr iſt den Betrübten nahe, und wird den Demüthigen helfen. Tröſte Dich mit dem Glauben an eine Vergeltung, mit der Zuverſicht auf ein beſſeres Jenſeits, und ſei nicht unverſöhnlich gegen Deinen Beleidiger um der erduldeten Leiden willen. Vergebt, ſprach der Herr, ſo wird euch wieder vergeben werden. Reiche ihm die Hand, und ſprich: Hans, ſchlafe hinfort in Frieden."

Bei dieſen Worten prallte ein neuer Windſtoß an die Fenſterſcheiben, die einen ſchwirrenden Klang von ſich gaben, und die Knochen des Gerippes begannen an einander zu ſchlagen und zu klappern, daß alle Anweſenden ein kalter Schauer überlief.

„Gedenke an das Ende," fuhr der Prieſter feierlich zu der immer noch reglos in ſich verſunkenen Alten fort, „und höre auf

Feindſchaft zu tragen, ſo lehrt uns die heilige Schrift. Du ſelbſt ſprichſt ja täglich wiederholt im Vater unſer, das Du beteſt: Vergib uns unſere Schulden, ſo wie wir vergeben unſeren Schuldigern. Zeige nun, daß dieſe Worte nicht bloß über Deine Lippen, daß ſie Dir aus dem Herzen gekommen ſind. Reiche ihm die Hand und ſprich: Hans, ſchlafe in Frieden!"

Sichtbar erſchüttert fuhr da die Alte zuſammen. Sie holte tief Athem, und ſtand dann noch eine Weile unſchlüſſig. Da rang ſich eine ſchwere Thräne aus ihren Augenhöhlen hervor, und rollte über die tiefgefurchten Wangen herab. Sie ſchwankte langſam zu dem Gerippe und erfaßte die Knochenhand deſſelben.



„Hans,“ ſprach ſodann die Alte mit zitternder Stimme, welche die Größe ihrer inneren Aufregung verrieth, „ſchlaf' hinfort in Frieden.“

Noch aber hatte ſie nicht die Hand des Gerippes losgelaſſen, als mit einenmale der Nachtwind Thüre und Fenſter zugleich aufriß. Ein furchtbarer Luftzug brauſte mit wirbelndem Schneegeſtöber in die Stube, während das Lämpchen vor dem Muttergottesbilde und der Kienſpan am Ofen zugleich erloſchen, erſteres mit lautem Gekniſter, letzterer aber die rothen Feuerfunken weit dahinſtäubend, und den finſteren Raum mit ſtickendem Dampf erfüllend.

Als wieder Licht in die Stube geſchafft, lag das Gerippe aus ſeinen Fugen gelöſt am Boden. Die Alte war ohnmächtig neben demſelben niedergeſunken.

„Der Herr hat ihm verziehen und ihn aufgenommen in ſeine Gnade,“ ſprach hierauf der würdige Seelenhirte zu den Mädchen, welche betäubt und mit ſchreckenbleichen Wangen um die Ohnmächtige ſtanden. „Bringt nun die alte Sandel zu Bette, und betet für die Seele des Abgeſchiedenen. Morgen wollen wir ſein Gebein zur Erde beſtatten, in welcher er nun wohl die langentbehrte Ruhe finden wird. Requiescat in pace!“

Und ſo geſchah es auch. Am nächſten Tage nach Mittag wurden die ſorgſam zuſammengeleſenen Ueberreſte des Klapperhans zur Erde beſtattet, welcher Funktion die meiſten Dorfbewohner nicht ohne innerliche Erſchütterung beiwohnten.

Fünf Tage darauf begrub man die alte Sandel an ſeiner Seite.

In dem Beinhauſe des Friedhofes aber ließ der wackere Pfarrherr von einem touriſtiſchen Farbenkünſtler das Conterfei des Klapperhans an die Mauerwand malen, unter welches er die einfachen Reime ſetzte:

Gedenkt des Fluchs der Sünde
Zur rechten Zeit noch hier,
Auf daß es Euch im Tode
Nicht ſo ergeh' wie mir.

⁂

IV.

Nur reich.

Ein Zeitbild.

In einer der ödeſten Gaſſen eines Vorſtadtgrundes, welcher zu dem ärmlichſten und entlegenſten Theile Wien's gehört, ſah man vor einigen Jahren alltäglich, faſt zu denſelben Morgen- und Abendſtunden an dem niederen Gemäuer einen ältlichen Mann dahinſchreiten, welcher durch ſeine barocke Tracht die Aufmerkſamkeit der Bewohner jener Häuſer-Winkel gewiß auf ſich gelenkt haben würde, wenn die Armuth überhaupt ein bemerkendes Auge für das lächerliche Aeußere hätte, welches ein ihrer Gilde Angehöriger zur Schau trägt.

Der Mann, von dem ich ſpreche, war von äußerſt langer und hagerer Statur, und hatte eine Phyſiognomie, welche einer raſirten Nachteule nicht ſehr unähnlich war.

Er trug einen abgegriffenen Cylinder von größter Dimenſion, der bereits ein Decennium zurückgelegt und ſchon mehr als einem Kopfe zur Zierde und zum Schutze gedient haben mochte, einen fadenſcheinigen und langſchößigen Frack von apfelgrüner Couleur, deſſen Tuch einem kaſſirten Billard entnommen zu ſein ſchien, eine ſchlotternde Weſte von gänzlich unkenntlicher Farbe und ein von Fettflecken getigertes Nanking-Beinkleid, welches ihm kaum unter die Stelle reichte, welche man an andern Erdenkindern mit dem Subſtantivum: „Wade“ bezeichnet.

Der Zufall wollte es, daß mich ein Spaziergang eines Morgens in jene Gaſſe führte, in welcher mir dieſes Original begegnete.

Unwillkürlich wendete ich mich, als es an mir vorübergegangen war, um die ſonderbare Figur auch ad tergum zu ſehen, als ſich dieſe ebenfalls umwendete, und einen Blick auf mich werfend mit großer Freundlichkeit ſeinen Pintſcher lüftete.

Ich dankte etwas verdutzt über dieſe unerwartete Galanterie, wurde aber noch verdutzter, als gleich darauf der Apfelgrüne Kehrt machte und auf mich los kam.

„Schönen guten Morgen, Muſje B . . .,“ redete er mich an.

„Sie kennen mich?“ fragte ich ihn verwundert.

„O ja,“ erwiderte er. „Erinnern Sie ſich denn meiner nicht mehr? wir waren ja in früheren Jahren ſo häufig beiſammen.“

„Wir — beiſammen?“ ſagte ich ganz erſtaunt, „da muß ein Irrthum von Ihrer Seite . . .“

„Nicht doch,“ verſetzte er mit zuverſichtlichem Lächeln, „ich bin der Texelmaier, der Zimmermaler, der bei dem Dekorateur Nipperding in der Lederergaſſe malte, als Sie denſelben ſo oft in der Theatermalerei beſuchten.“

„Wirklich?“ verſetzte ich, indem ich die früheren Züge ſeines Geſichtes aus den jetzigen verkümmerten herauszufinden ſuchte.

Dieſes bemerkend verſetzte Herr Texelmaier: „Nicht wahr, Sie hätten mich nicht mehr erkannt? Ja, ja, die Zeiten ändern ſich und mit ihnen die Leute. Ich weiß es,“ fuhr der Redeſelige fort, „ich habe mich ebenfalls ſehr verändert, denn ich bin lange krank gelegen und habe ſeit jener Zeit viel Malheur gehabt. Ja damals, als ich das Plaiſir hatte, Sie öfters auf der Malerei zu ſehen, da ging es mir noch wohl, aber ſpäter, da iſt es immer miſerabler mit mir geworden.“

„Ich beklage Sie aufrichtig,“ ſagte ich, in der peinlichen Stimmung, eine der gewöhnlichen Jeremiaden anhören zu müſſen.

„Gleich nachdem Sie aufhörten, meinen Prinzipal zu beſuchen, weil ihn ein Schlagfluß in das beſſere Leben hinüber befördert hatte, wurde mir zwar ganz unverhofft ein großes Glück zu Theil.“

„Das läßt ſich hören.“

„Ja, ich beerbte einen Vetter in Linz, der ein höchſt ergiebiges Einkommen hatte. Dieſer Vetter war ein großer Pinſel.“

„Ei, wer wird dieß ſeinem Verwandten nachſagen?“

„Sie mißverſtehen mich. Ich meine es figuraliſch, oder beſſer geſagt ſymboliſch. Er war ein ausgezeichneter Maler und als dieſer weit und breit gekannt und geſucht. Er malte beinahe durch zwanzig Jahre die Namen der Schiffseigenthümer und die Jahreszahlen auf die Schnäbel der Schiffe, welche die Donau befuhren. Dieſer talentvolle Mann hinterließ mir die Summe von 3000 fl.“

„Eine angenehme Beſcheerung.“

„Ja, wenn ſie nur auch bei mir geblieben wäre. Aber ich war ein Thor, ein Einfaltspinſel! ich wollte die Summe verdoppeln, verdreifachen, ja, ich wollte zehnmal ſo viel haben, und das ſo ſchnell als möglich, und daher . . .

„Nun, und daher?“ fragte ich nicht ganz ohne Neugierde.

„Setzte ich das ganze Geld in die Lotterie.“

Ich ſchüttelte mißbilligend den Kopf.

„Sie haben ganz recht den Kopf zu ſchütteln,“ fuhr Herr

Xerelmaier fort, „ach ich hätte es verdient, daß mir damals auch Einer den Kopf geſchüttelt hätte, aber bei den Haaren, denn ich verſpielte meine ganze ſchöne Erbſchaft bei Pfennig und Heller. Als ich alles verloren hatte, war es aber, als ob Belzebub ſelbſt in mich gefahren wäre. Ich hatte keine Raſt und keine Ruhe, ich mußte mein Geld wieder zurückgewinnen, und ginge es wie es wolle.“

„Ich verkaufte nun, was ich mir mit jahrelang zuſammen geſpartem Gelde an Prätioſen angeſchafft hatte, und trug Alles, was ich dafür erhielt, in die Lottokollektur.“

„Zu demſelben Behufe machte ich Anleihen und Schulden, ſo viel ich nur konnte, denn ich war der feſten Ueberzeugung, daß ich doch endlich einen Haupttreffer machen müßte, und Alles wieder zurückerſtatten könnte.“

„Ich ſetzte daher unverdroſſen darauf los, und als das Geliehene nicht mehr zureichte, ging's an einen völligen Ausverkauf. Erſt wanderten die Duplicate und endlich die Einheiten, ja ich kam in meinem Setzeifer endlich ſo weit, daß ich meinen letzten Rock durch meine Nachbarin an einen Juden verkaufen ließ, um nur ſetzen zu können, und ſo lange in Hemdeärmeln das Haus hüten mußte, bis dieſelbe bei einem ihrer Gönner eine andere Leibesbekleidung für mich erbettelt hatte.“

„Da ich jedoch auf gewöhnlichem Wege im Lotto nichts erzielen konnte, ſo verſuchte ich nun mit allem Eifer durch Berechnung dahin zu gelangen, wobei mir ein alter Lottoſpieler an die Hand ging, der zwar auch noch nichts herausgerechnet hatte, aber wie ich der beſten Hoffnung lebte, daß er eheſtens gewinnen müſſe.“

„So ſehr ich mir aber auch den Kopf über dieſen kabaliſtiſchen Arbeiten zerbrach, ſo ſchien es dennoch, daß ich nie zu dem erwünſchten Reſultate kommen ſollte, worüber ich immer mißmuthiger und verzagter wurde.“

„Was aber hierauf erfolgte, zeigte deutlich, daß Frau Fortuna mich blos dazu auserſehen hatte, mit mir Katze und Maus zu ſpielen. Hören Sie nur!“

„Schon hatte ich die Nummer, die ich dazumal herauscalculirt, durch einige Monate in der Koſt, das heißt, ich ſetzte fortwährend auf dieſelbe und vergrößerte jedesmal den Einſatz, ohne daß ſie lebendig geworden, das will ſagen: herausgekommen wäre.“

„Hierüber endlich erboſt beſchloß ich ſie nicht mehr zu ſetzen und warf den Riscontro weg.“

„Ein Nebengeſelle, der Siebel, ſah ihn zufällig auf der Erde liegen, las ihn auf und ſetzte ihn, und die Nummer, die ſo lange ich ſie ſetzte, immer feſtgeſeſſen, das heißt nicht herausgekommen war, ſie kam auf ſeinen erſten Einſatz."

„Denken Sie ſich meine Verzweiflung, ſie kam! Ich hätte nur noch einmal, ein einzigesmal ſetzen ſollen."

„Ein andermal," fuhr Herr Texelmaier fort, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, daß er mich in meinem Spaziergange aufhalte, oder mir alles dieſes auf offener Straße mittheilte, „ein andermal begab ich mich auf den Hermannskogel, um eine Nummer aus dem bekannten Jungfernbrünnl zu erſpähen."

„Vergebens jedoch ſtrengte ich meine Sehnerven an, ich konnte auf den Steinen unter dem Gewäſſer auch nicht die geringſte Zahl ausfindig machen."

„Ganz deſparat darüber ging ich wieder nach Sievring zurück. Als ich aber dort einige Halbe Heurigen getrunken hatte, erwachte der Entſchluß in mir, mein Glück noch einmal zu verſuchen."

„Gedacht, gethan, und ſiehe da, ich erblickte jetzt die Nummer 57 ſo deutlich, als ob ſie mein Vetter hingemalt hätte."

„Seelenvergnügt eilte ich nach Hauſe und ſetzte meinen ganzen Wochenlohn auf dieſe Nummer in die Wienerziehung, und denken Sie ſich, obgleich der Siebenundfünfziger meiſtens lange braucht, bis er zeitig iſt, das heißt, bis er gezogen wird, der Siebenundfünfziger kommt auch richtig, — aber in Linz."

„Auf dieſe Weiſe verfolgte mich das Schickſal fort und fort, kaum ſchien mir ein Strahl des Glückes zu lächeln, ſo verſchwand er auch ſchon wieder, wie ein neckender Irrwiſch."

„So träumte ich in einer Nacht drei Nummern. Ich ſah ſie vor mir, wie ich Sie, wertheſter Muſje V . . ., vor mir ſehe, und erwache aus freudiger Aufgeregtheit, denn mir ſagte eine innere Stimme, dieſe drei Nummern müßten unfehlbar gezogen werden."

„Da ich ein ſchlechtes Zahlengedächtniß beſitze, und die Nummern leicht über Nacht wieder vergeſſen konnte, ſo gebrauchte ich die Vorſicht und ſchrieb ſie mit Kreide auf die Holzplatte eines Tiſches, der in meiner Stube ſtand, und ſchlief hierauf getroſt wieder ein. Des Morgens erwachte ich erſt, als meine Miethfrau in die Stube trat, und mir nach ihrer Gewohnheit die eingebrannte Suppe zum Frühſtück brachte."

„Sie ſetzte die Suppenſchaale auf den Tiſch und reinigte dieſen mit ihrer Schürze, als mir plötzlich einfiel, daß ich des Nachts die geträumten Nummern darauf geſchrieben hatte.“

„Wie ein Tiger ſprang ich, zum Entſetzen der alten Frau, aus dem Bette und ſtürzte nach dem Tiſche. Zu ſpät! die Nummern waren von der Tafel wie aus meinem Gedächtniſſe verſchwunden.“

„Nun frage ich Sie, heißt das nicht Pech haben?“

„Wieder einmal wurde mir von einer erfahrenen Lotterieſpielerin angerathen, mich an ein Fräulein zu wenden, welches bei ihr auf der Kammer wohnte und das in Allem von einem beſonderen Glücke begünſtiget werde, und ſelbes um den Datum ihres Geburts- und Namenstages und um ihre Alterszahl zu erſuchen, und dieſe Nummern zu ſetzen.“

„Das Fräulein willfahrte mir nach mehreren zimperlichen Ausflüchten, und ſagte, daß ſie am 14. April geboren ſei, ihr Namenstag am 7. September falle, und daß ſie 19 Jahre zähle.“

„Ich ſetzte allſogleich: 14, 7 und 19, und denken Sie ſich, die Nummern kommen, das heißt, es kommen 14 und 7, aber ſtatt 19 kommt 23. Nach einiger Zeit bringe ich richtig in Erfahrung, daß dieſes kokette Weibsbild wirklich 23 Jahre alt ſei, ſich aber um 4 Jahre jünger gemacht habe, und mich durch dieſe lügneriſche Eitelkeit um die Terne brachte.“

„Das Aergſte ſollte aber hierauf noch geſchehen,“ fuhr Terelmaier in ſeinem Redeeifer fort.

„Eine mehrwochentliche und überaus ſplendid bezahlte Reſtauration in dem Salon des reichen Herrn von Schwindelberger, der in dreiviertel Jahren darauf in den Schuldenarreſt ſpazierte, hatte mir ein hübſches Sümmchen eingetragen, wofür ich mir allſogleich ein Loos von einer Güterlotterie ankaufte.“

„Mit nicht zu ſchildernder Ungeduld harrte ich des Tages der Ziehung. Endlich kam er heran. Die gezogenen Treffer erſchienen in der Zeitung. Ich erſtand ſogleich das Zeitungsblatt, in welchem die Ziehungsliſte enthalten war und verſchlang dieſelbe mit meinen Augen.“

„Wer denkt ſich meine Ueberraſchung, wer das Uebermaß meiner Freude? meine Nummer hatte den Haupttreffer gemacht, ich war Herrſchaftsbeſitzer.“

„Jetzt war all das jahrelange Elend verſchmerzt und vergeſſen. Wie von Flügeln getragen eilte ich zu meinen Mitgeſellen und theilte ihnen die Freudennachricht mit. Alles wünſchte mir Glück und beneidete mich im Stillen. Außer mir vor Seligkeit und

Wonne, beſchloß ich ſogleich, meine Freunde an meinem Glücke Theil nehmen zu laſſen, und dieſes freudige Ereigniß mit ihnen zu feiern.“

„Der Wirth zur „Unmöglichkeit“ auf dem Strozzengrunde, wo ich damals wohute, und deſſen Schanklokale ich zuweilen beſuchte, um den Mißmuth über meine geſcheiterten Hoffnungen zu vertrinken, hatte bereits von meinem immenſen Glücke gehört, und durch das Loos ſo wie durch die Zeitung von der Wahrheit der Sache überzeugt, nahm er keinen Anſtand, auf meine Rechnung allſogleich ein ſplendides Feſtmahl zu arrangiren.“

„Es war die glücklichſte Stunde meines Lebens. Ich ſah nichts als Herrſchaftsſchlöſſer, Equipagen, geputzte Fräuleins und Lakeien. Ein Toaſt folgte auf den andern, bis der Champagner meine Sinne umnebelte und meine Freunde mich zu Bette bringen mußten.“

„Gleich Tag's darauf machte ich mich, obwohl noch mit ſchwerem Kopfe, auf den Weg nach dem Comptoir des Großhandlungshauſes, welches die Ausſpielung übernommen hatte, um auf mein Loos, das erſt nach Monden zahlbar war, einen kleinen Vorſchuß von ein paar tauſend Gulden zu begehren.“

Mit freudeklopfendem Herzen trat ich in die Wechſelſtube, der Caſſier nahm das Loos, beſichtigte es, ſchlug ſodann in der Liſte nach und ſagte: ich bedauere, Ihr Loos hat nicht gewonnen.“

„Nicht gewonnen, lallte ich, kaum der Sprache mächtig, und glaubte vom Schlage gerührt zu ſein. Hier in dieſer Zeitung, ſtotterte ich darauf, iſt meine Nummer als Treffer angegeben.“

„Das iſt ein Druckfehler, verſetzte der Caſſier, nachdem er das Zeitungsblatt mit ſeiner Liſte verglichen hatte, der Setzer hat die Nulle mit der Ziffer Sechs verwechſelt.“

„Wie ich aus dem Comptoir hinausgekommen, weiß ich nicht, und eben ſo wenig, was ſpäter mit mir vorgegangen. Nur iſt mir ganz dunkel, als ob mir von dem Gaſtwirthe zur „Unmöglichkeit“ einige Unannehmlichkeiten widerfahren wären. Jedoch weiß ich nicht gewiß, ob dieſes wirklich geſchehen, oder ob es blos eine Einbildung iſt, welche das Fieber erzeugte, das mich darauf befiel und in das Krankenhaus lieferte.“

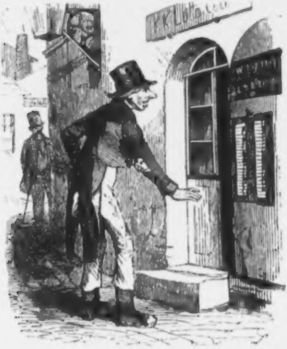
„Nach mehrmonatlichem Krankenlager wurde ich wieder als Reconvalescent entlaſſen, und lebte darauf von der Mildthätigkeit mitleidiger Menſchen, die mich kannten, bis ich mich allmälig wieder ſo weit erholte, daß ich als Zulanger und Farbenreiber bei einem Zimmermaler in Condition treten konnte.“

„Seit dieſer Zeit bin ich genöthigt, ſo ſchwer es mir auch bei meiner Gebrechlichkeit und meinem Alter wird, die Leitern auf- und nieder zu klettern, meinem alten Erwerb nachzugehen, der mir jedoch kaum das allernothdürftigſte abwirft."

„Jede Hoffnung auf eine beſſere Exiſtenz iſt erloſchen, und von allen Opfern, die ich gebracht, von allen Beſtrebungen, die ich angewendet, um reich zu werden, iſt mir nichts geblieben, als die Ueberzeugung, daß ich nun einmal zum Unglück geboren bin, und der unerſchütterliche Entſchluß: Niemals wieder in das Lotto zu ſetzen."

„Werden Sie aber auch auf dieſem Entſchluſſe verharren?"

„O zuverläſſig," ſagte er mit bitterem Lächeln. „Wer ſo oft der bedauerliche Spielball der falſchen Göttin geweſen wie ich, der iſt vor jeder weiteren Verlockung ſicher."



„Es freut mich dieß von Ihnen zu vernehmen," verſetzte ich. „Mit dieſer Anſicht wird es Ihnen auch bald wieder gelingen, in günſtigere Verhältniſſe zu gelangen, denn nur der unſelige Hang:

das Glück zwingen zu wollen, war die eigentliche und einzige Urſache ihres Unglücks."

Nach dieſen Worten machte ich eine Wendung, um unbemerkt mein Porte-monnaie zu öffnen, drückte ihm eine Guldennote in die Hand, und grüßte ihn zum Abſchiede.

Herr Texelmaier überſchüttete mich mit einem Schwalle von Dankſagungen, empfahl ſich ſodann und verfolgte ſeinen Weg, mich noch einigemale im Weiterſchreiten auf das devoteſte grüßend.

Ohne daß ich es beabſichtigte, und ohne daß es der unglückliche Lottoſpieler bemerkte, folgte ich ihm in einiger Entfernung.

Er bog in eine zweite Gaſſe, und von dieſer in eine dritte, hier ging er immer langſamer, bis er endlich vor einer Ladenthüre ſtehen blieb, und ſodann in dieſelbe hineintrat.

Als ich zu dem Laden hingekommen, las ich als Aufſchrift über demſelben: Lottokollectur.

* * *

Wia's Diarndarl in Östreich ſingd. *

Zwea ſchneewaißi Däubarln
Fliag'n üba main Haus,
Und da Schatz, der ma b'ſchaffen is,
Bleibt ma nid aus.

Wans Gamsböckl ſpringd,
Und dö Nachtigall ſingd,
Und da Auahahn ſchreid
Is main Bua nima weid.

Eh' i main Buab'n liaß
Eh' liaß i all's,
Ehnda no d'Schuach und d'Strümpf,
s'Tüacherl von Hals.

---

* Aus den „Schnadahüpfeln" von Dr. Johann Nep. Vogl. 3. Auflage Tendler und Comp.

Drei Tanz kan i tanzen,
Und zwen kan main Bua,
Und ſo lang i a Geig'n hör
So lang is kean Rua.

De eh im main Büabarl
Ana andern Diarn liaß,
Eh' danz i ma bis auf's Knia
Wög maini Füaß.

Auf'n Berg geht a Luft
Und in Thal wahd da Wind,
Wo muas den main Bua jetzt ſain,
Das a nid kimd?

Main Herz muaß an Fehla hab'n
Dös is ſchen g'wis,
Denn ſo oft i main Buab'n ſiach
Gibd's eam an Ris.

I thua mar vor'n Laid'n
Als ob ma nir war,
Awa Herz und Gedangen
San denaſt ſo ſchwar.

Wia ſchwar's aba ſan
Sell Niamd vauerna,
Mög'n öſda zwoa Liabi
Nid zſema käma.

A Liab dö recht ſtark is
Dö plaudart nid gern,
Wiaſt a Waſſa das tiaf is
Nid rauſch'n wirſt hörn.

Dö Laid ſan ma faind
Und ſogar maini Fraind
Und i woas ſchon z'weg'n was
Wail in Buabn i nid laß

Vül hundad Vaterunſa
Beth tägli main Moam,
Und i denk an main Büabarl
Vül öfda no hoam.

A Zeiſerl a Stieglitz
Dö ſitzen an'm Bam,
Und a Bua und a Diandarl
Dö ſan gern baiſam.

Main Herz is a Kaſterl,
Und's Kaſterl is main,
Und All's was i Liab's hab,
Das lög' i da 'nein.

A Schwalm machd koan Summa,
Und a Thür machd koan Haus
Und da Schatz der ma b'ſchaffen is,
Bleibt ma nid aus.

Schmeck-Oſtern.

Ein Volksgebrauch in Mähren.

Eine der älteſten und ſonderbarſten Volksgebräuche hat ſich unter dem Titel: Schmeck-Oſtern im Kronlande Mähren bis auf den heutigen Tag erhalten.

Gegen Ende der Charwoche wird jede Umgegend eines mähriſchen Dorfes oder Fleckens auf eine auffallende Weiſe belebt.

Während an den Ufern der Flüſſe und an den Rändern der Teiche, zu welchen Weiden niederhangen, Dirnen und Burſche unter Singen und Lachen in ſchaukelnden Kähnen dahinſchwimmen, wandern andere Dörfler bei munterem Geplauder nach allen jenen Stellen, wo Weidenbüſche ihre röthlichen Schimmer verbreiten, und zwar die Einen wie die Andern in der Abſicht, die ſchlankſten Weidenruthen abzuſchneiden, um daraus — Karbatſche zu flechten.

Dieſes Flechten aber wird mit ſolch einem Wetteifer und mit ſo großer Sorgfalt betrieben, daß man die Meinung hegen könnte, es gälte eine überaus große und blutige Lynch-Exekution, an welcher die ganze Bevölkerung Theil zu nehmen geſonnen ſei, aber ſo ſchlimm iſt es nicht.

Mit dem erſten Sonnenſchimmer des Oſtertages ſetzt ſich Alles, was dem Genus masculinum angehört, vom ſechs- oder ſiebenjährigen Knaben angefangen, bis zu dem gereiften Manne hinauf, in Bewegung, die Weiden-Karbatſche mit roth und blauen Bändern geſchmückt, in der Hand ſchwingend.

Gewöhnlich zeigt ſich die männliche Dorfjugend, welche ihren Eifer nicht mehr zu zügeln vermag, zuerſt auf dem Schauplatze. In Rotten durchzieht ſie die Gaſſen des Dorfes, geht von Haus zu Haus, pocht an jede Thüre und dringt, ſobald geöffnet wird, mit lautem Getoſe in das Innere der Wohnungen.

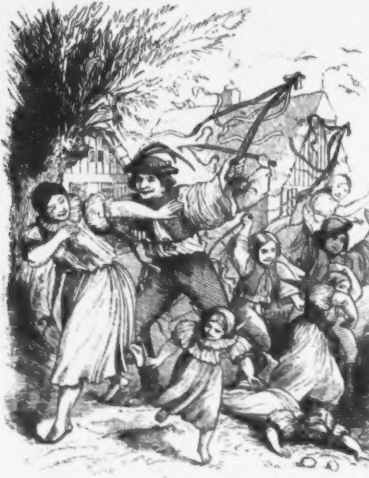
Hier durchſtöbern die Uebermüthigen unbehindert alle Räumlichkeiten und applieiren ihre Karbatſche an jeder Frauensperſon, die ihnen zu Geſichte kommt, mit dem Ausrufe: Schmeck-Oſtern! und wiederholen dieß Manöver unter Abſingung einer böhmiſchen Gelegenheitsſtrophe ſo lange, bis ſich die Bedrängten mit rothgefärbten Eiern oder friſchgebackenen Buchteln oder Krappen von ihnen loskaufen, worauf die Tumultanten ihre Schritte nach der Nachbarswohnung lenken.

Gerade wie ſie, befolgen auch die mannbaren und heiratsmäßigen Burſche die hergebrachte Sitte, mit dem einzigen Unterſchiede, daß ſie nicht in Schaaren wie jene, ſondern einzeln die Wohnungen beſuchen, in welchen ſie ihr „Schmeck-Oſtern“ anzubringen gedenken und in denen gewöhnlich ihre Auserkornen oder auch Anverwandte und Befreundete domiciliren, bei welcher Gelegenheit ſie es hauptſächlich darauf abgeſehen haben, dieſe Eva's-Töchter noch in den Federn zu überraſchen, was ihnen jedoch nur ſelten gelingt.

Keine Begegnende auf der Straße, welchen Standes und Alters ſie ſei, entgeht ihnen, ohne ihren Theil erhalten zu haben.

Vergebens ſchließt man vor ihnen die Thüren, kein Zaun iſt ihnen zu hoch, kein Fenſter zu beſchwerlich zu erſteigen, und kein Schlupfwinkel verborgen genug, um nicht die vor ihnen Flüchtigen aufzufinden.

Aus allen Häuſern ſchallen Gezeter, Gekreiſch und Gelächter, je nach den Scenen, welche dieſe Verfolgungen der Dirnen und das Auffinden derſelben herbeiführen, aber auch ältere Frauensperſonen, ja ſelbſt die ehrwürdigſten Matronen, gehen bei dieſer allgemeinen Betheilung nicht leer aus, und erhalten ihr gehöriges Deputat, obgleich es eigentlich nur auf die jüngere Generation gemünzt iſt.



Hier zieht ein Burſche ſoeben ein Dirnchen, welches ſich hinter das Bettgeſtelle verkrochen hatte, unter dem Gelächter der Hausgenoſſen aus ihrem Verſtecke hervor, indem er ihr im Triumphe ſein „Schmeck-Oſtern“ verabreicht, dort jagt ein Anderer eine junge Hanakin aus einer Scheuer heraus und verfolgt die, mit fliegendem Zopfe vor ihm Flüchtende mit demſelben Rufe und derſelben Aktion.

Wieder dort zwingen mehrere Jungen eine in der Betheilung ſäumige zu ungewöhnlicher Behendigkeit, indem ſie, jene Strophe abſingend, ihre rothbeſtrümpften Beine bearbeiten, während ein anderer Burſche eine ſtämmige Magd bei den Zipfeln ihrer Kippe, einem auf eigene Art geknüpften Kopftuche, erhaſcht, und ſelbe unter dem Klitſch-klatſch ſeiner Karbatſche und dem Rufe: Schmeck-Oſtern! Schmeck-Oſtern! im Kreiſe herumtreibt, daß ihr vom Winde aufgeblähter Faltenrock die Geſtalt eines gefüllten Luftballes annimmt, und an einem andern Orte mehrere Jungen eine ganze Schaar kleiner Mädchen, die ein fürchterliches Geſchrei erheben, wie eine Heerde Gänſe vor ſich hertreiben.

So ſcherzhaft und harmlos aber auch dieſe extemporirte Prügelei an und für ſich iſt, ſo wird ſie jedoch an manchen Individuen nicht immer pro forma und als bloßes Symbol der Geißelung des Herrn vorgenommen. So manch' ein verhaltener Groll, ſo manches aufgeſparte Rachegefühl, von Eiferſucht angefacht, macht ſich bei dieſer Gelegenheit Luft, und mehr als eine Dorfſchöne vermag noch nach mehreren Tagen verſchiedenfarbige Erinnerungszeichen an den Oſterſonntag aufzuweiſen.

Mit dem Beginne des vormittägigen Gottesdienſtes erlangt dieſes ſeltſame Schmeck-Oſtern ſein Ende, jedoch nur, um am Oſtermontag auf die weibliche Bevölkerung überzugehen, welche nunmehr ihre Regreſſive ergreift und die Karbatſche auch den Männern und Burſchen nach ihren beſten Kräften fühlen läßt, bis dieſe ſich mit mehr oder minder werthvollen Oſtergeſchenken freilöſen.

Dieſe Sitte iſt ſowohl in den Dorfſchaften als auch in den Städten, ja ſelbſt in der Hauptſtadt Mährens gebräuchlich, nur mit dem Unterſchiede, daß auf dem Lande, wie ſchon erwähnt, die Karbatſche von der Dorfjugend aus Weidenzweigen geflochten, in den Städten hingegen von Taſchnern und Riemern aus zierlichen roth und weißfarbigen Lederſtreifen verfertiget, und in den letzteren die Kaſtigationen minder nachdrücklich, als in den Dörfern vollzogen werden.

Daß dieſer eigenthümliche Volksgebrauch aus den früheſten Zeiten unſerer prügelluſtigen Vorfahren datirt, beweiſet, daß mehrere Dichter des 14. und 15. Jahrhunderts desſelben ſchon in ihren Dichtungen erwähnen.

Die Schwarzberg-Klamm in Unterpinzgau.

Nicht ganze drei Stunden in weſtlicher Richtung von dem Gaſt- und Badehauſe Oberrain bei Unken, einer beliebten Sommerfriſche der Salzburger, entfernt, befindet ſich eine der wunderbarſten und merkwürdigſten Felſenſchluchten des unteren Pinzgaues, nach dem Berge, an deſſen Fuße ſie gelegen, die Schwarzberg-Klamm geheißen.

Anfangs an dem linken, ſodann an dem rechten Ufer der Unke, welche ſich nahe bei Oberrain in die Saale, dort Salach genannt, ergießt, gelangt man durch liebliche Wald- und pittoreske Felſenpartien, über Stege und weitgedehnte Dämme, welch' letztere von der baieriſchen Regierung zur Flötzung des Holzes nach den Reichenhaller Salzwerken unterhalten werden, zu dieſer ſehenswerthen Naturerſcheinung.

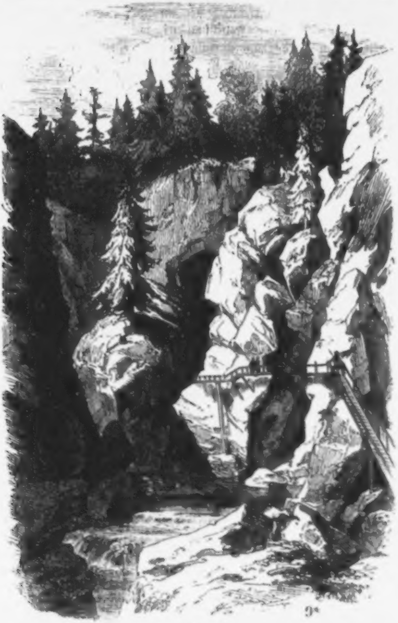
Unmittelbar vor der Schlucht nimmt die Umgegend ſchon den Charakter des Wildromantiſchen und Schauerlichen an.

Die Gebirgswaſſer ergießen ſich heftiger aus den Schluchten herab und umſchäumen wildzerriſſene Baumſtrünke, deren Wurzeln zum Himmel ragen, oder ſchleudern ihren Giſcht nach den chaotiſch übereinander gewürfelten Felsblöcken, auf denen einzelne Tannenſchößlinge ihren lockeren Halt gefunden, und immer drohender umragen die mit Wurzelfaſern umhangenen Felſenriffe den Wanderer.

Luſtige Holztreppen oder ſchwindelnde Steige führen an den vom Waſſer ſchwarzbeſtriemten und von grauen Flechten bedeckten Felswänden dahin, bis man endlich an ein von der Natur gebildetes Felſenthor gelangt, welches den eigentlichen Eingang in die Klamm bildet.

Früher nur den Holzknechten bekannt und für den Wanderer unzugänglich, ließ König Ludwig von Baiern, welcher in jede Wildniß, die ſein Fuß berührt, die Roſe der Schönheit trägt, die ganze Klamm hindurch auf freiragende, an den beiden ſenkrechten Wänden der Schlucht eingerammte Pfoſten Holzgänge anbringen, welche, mit hölzernen Geländern verſehen, dem Beſucher dieſe Wunder der Waſſer- und Felſenwelt auf eine gefahrloſe Weiſe erſchließen.

Ober dem Felſenportale iſt ein Denkſtein angebracht, auf welchem der Anfangsbuchſtabe des Namens dieſes kunſtſinnigen Königs, von einer Krone überragt, erſichtlich iſt, und unter dem



die Zahl 1833 das Jahr der Eröffnung bezeichnet. Unterhalb dieſer Tafel iſt die ſinnige von König Ludwig ſelbſt angegebene Inſchrift zu leſen:

„Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo.“

Durch dieſes Felſenthor gelangt man in die düſteren eng aneinander gedrängten Felſenmaſſen, welche nur dem einzeln Wandelnden Raum zum Durchgange gönnen.

Bis zur Höhe von ſechsunddreißig Klaftern überragen hier die Maſſen in den ſeltſamſten Windungen den Beſucher, über welcher ſie ſich größtentheils zur völligen Decke wölben.

Nur hier und dort läßt ein von dem Waſſer gebildeter Felſentrichter oder ein Felſenſpalt, nicht unähnlich der Geſtalt eines Schlotes, den Schimmer des Tages in dieſe ſteinernen Gewölbe dringen, an deren ſchwarzgrauen Wänden unabläſſig das Waſſer niederrieſelt, während unter den Füßen des Wandelnden die ſchäumenden Wogen der niederſtürzenden Waldbäche poltern und toben und ein unabläſſiges Getoſe, nicht unähnlich dem Rollen des Donners, mit nie verklingendem Schalle, die Räume erfüllt.

Selbſt die lebhafteſte Fantaſie vermag ſich nicht die ſeltſamen Formen und Geſtalten all' dieſer fabelhaften Felſenhörner und Zacken und dieſer vom Berggewäſſer ausgehöhlten und unterwaſchenen Felſenrippen und Mulden vorzuſtellen, die ſich hier dem Beſchauer darſtellen, bei welchem Verwunderung mit Erſtaunen und wohl auch mit Grauen und Beklemmung wechſeln.

Einſturzdrohende Steinmaſſen hängen wie frei ſchwebend ober dem Haupte des Wandelnden, während ihm die grauſigſten Klüfte und Schlünde entgegengähnen, und die ſeltſamſten Verſchlingungen und Windungen der Felſen ſein Auge feſſeln.

Kein Käfer durchſummt dieſe Räume, die dem Orkus anzugehören ſcheinen; kein Vogel durchſchwirrt dieſelben. Das einzige Lebende außer dem Beſchauer iſt der fallende Tropfen und die wühlende Fluth.

So wandelt er auf dem ſchwanken Pfade über dem betäubenden Getoſe der Wogen durch eine Enfilade von Höhlen, deren jede die andere an Abenteuerlichkeit und Eigenthümlichkeit übertrifft. Es iſt hier ein großartiges Gemälde aufgerollt, in welchem zu erſehen, wie die ewig waltende Urkraft der Schöpfung nach unwandelbaren Normen und in ununterbrochenem Wechſel zerſtört und bildet, vernichtet und erſchafft.

Allmälig aber umſpielen wieder die freundlichen Schimmer des Tages die kahlen Felſengebilde, als wagten ſie ſich nur ſchüchtern an die Schwelle der geheimnißvollen Werkſtätte der Natur, und man tritt wieder aus der Dämmerung dieſer Wunderwelt auf die luſtigen Holzſtiegen, welche über ſonnenbeglänzte und tannenbewachſene Abhänge aufwärts führen.

Und nicht lange, ſo gelangt man zu einem idylliſch gelegenen Jägerhauſe, deſſen Inneres freilich nur dem heimiſchen Waidmann bei geſchäftlichen Gelegenheiten ſich erſchließt, deſſen tannenumſchattete Außenbänke aber und deſſen friſchquellender Holzbrunnen Raſt und Labe nach dieſer an Ueberraſchung reichen Wanderung bieten, und unwillkürlich muß ſich nach all dem Geſehenen dem menſchlichen Geiſte der Gedanke aufdrängen:

> Du ſiehſt den Herrn im Großen wie im Kleinen,
> Er lebt im All', und predigt ſelbſt aus Steinen.

Es war in der erſten Hälfte des Monats Juli 1857, als ich in Geſellſchaft eines der Gegend kundigen jungen Mannes, des Herrn Joh. Bapt. Schmidt, k. k. öſterreichiſcher Einnehmer am benachbarten Zollamte Unken zu Meleck, deſſen künſtleriſcher Begabung ich auch die Zeichnung zu der vorſtehenden Illuſtration verdanke, den Ausflug nach der Schwarzberg-Klamm machte; obgleich ich die berühmte Adelsbergergrotte in Krain geſehen, obgleich mir ſämmtliche Höhlen und Erdfälle des Adamsthales in Mähren bekannt, und ich erſt im Jahre zuvor das an Bedeutſamkeit und Größe Alles übertreffende Salzbergwerk Wieliczka in Galizien beſucht hatte, vermochte dennoch die Erinnerung an all' das Außerordentliche, das ich dort gefunden, nicht den großartigen Eindruck zu vermindern, den dieſe ſeltſame Felſenſchlucht auf mich bewirkte, und die zu beſuchen ich jedem Freunde der Natur, welcher nach Salzburg oder Reichenhall gelangt, auf das wärmſte anempfehle.

Daß der Maler und Zeichner hier die reichſte Ausbeute für ſeine Mappe findet, iſt ſelbſtverſtändlich, aber auch für den Botaniker und Mineralogen dürfte dieſer Ausflug nicht ohne Intereſſe ſein. Ich ſelbſt fand auf demſelben ein paar hübſche Pflanzen und Moosabdrücke, und erhielt von dem königlich baieriſchen Förſter in Unken, Herrn Adolf Nero, einen in der Klamm aufgefundenen Ammoniten zum Geſchenke, der meiner kleinen geognoſtiſchen Sammlung zur Zierde gereicht.

Dr. J. N. Vogl.

Knecht Mathias.

Erzählung aus dem Volksleben

von

Friedrich Steinebach.

> „Die größten Schlachten ſind es nicht,
> Die man auf einem Schlachtfeld ſicht;
> Es wird manch' größere geſchlagen,
> Von der kein Zeuge weiß zu ſagen."
>
> Dr. Joh. Nep. Vogl.

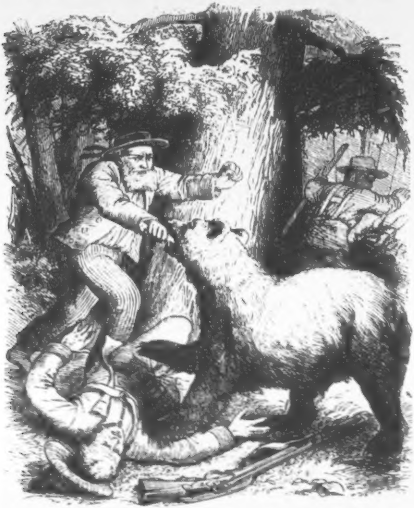
Der ganze Thalgrund, ja ſelbſt die jenſeits der Berglehne gelegenen Ortſchaften waren in Aufregung; ein Bär hatte ſich in einzeln gelegene Gehöfte gewagt, und war ſelbſt in den Dörfern geſehen worden, wo er Thiere und Menſchen anfiel. Der Winter war ungewöhnlich ſtreng, Eis und Schnee umhüllten gleichmäßig Berg und Thal, und hatten die Flüſſe zu fahrbaren Straßen gemacht, ſo daß die Mühlen unthätig feiern mußten. Freund Iſegrimm mochte ſich in ſeiner Höhle nicht behaglich genug fühlen, und machte kurzen Prozeß; die Dörfer wurden zinspflichtig erklärt und die Heerden mußten ſeine primitive Küche verſorgen. Was Wunder, daß der an ſich friedliche Bauer ſeinen Gleichmuth verlor, und ſo gut es gehen wollte, ſich mit ſeinen Nachbarn zum Nimrod umgeſtaltete, dem Meiſter Petz ein's auf den Pelz zu brennen. Der Tag zur allgemeinen Jagd wurde feſtgeſetzt, und ein Dutzend Männer nahmen Theil an dem gefährlichen Spiel, nur zum Theile mit Gewehren, und ſelbſt dieſe nicht immer im beſten Zuſtande, verſehen. Der Taubenwirth, ſo genannt, weil es auf ſeinem Hofe von dieſen Thieren wimmelte, deren erfahrenſter Züchter er war, und dem der Bär am ſchlechteſten mitgeſpielt hatte, dann ſein Vetter, der Kegelbauer, vom Dorfe jenſeits des Bergrückens, in deſſen Kuhſtall ſogar der Verwegene ſich gewagt hatte, ſtanden an der Spitze des Unternehmens. Es waren wohl Beide nicht mehr jung an Jahren, ja der Kegelbauer war ſchon ſchneeweiß am Kopfe und zählte die ſiebzig, aber ſie waren die erfahrenſten und was dem

Körper an Kraft fehlte, erſetzten ſie durch Muth und Eifer für das allgemeine Beſte. — Am früheſten Morgen machten ſich die Dörfler auf die Beine, während ihnen Weiber und Mädchen von den Schwellen ihrer Bauernhäuſer — meiſtens voll Angſt und Sorge des gefährlichen Unternehmens wegen — theilnehmend nachblickten und frierend in die erſtarrten Hände hauchten. Bald darnach wurde es ſtille ringsum, jedes ſchaltete im Innern ſeines Hauſes, und ſelbſt beim Taubenwirth kehrte in ſolcher Jahreszeit nicht zu oft ein Reiſender ein. — Sogar die ſaubere Taubenwirthin, die Lori, welche ſich zu ihrem Manne wie der Frühling zum Spätherbſt verhielt, hatte ſich vor der Kälte an den Herd geflüchtet, auf dem ein luſtiges Feuer praſſelte. Nur die dralle Amrey (Anne Marie), die Schweſtertochter des Wirthes, eine ſiebzehnjährige Dirne, ſtets luſtig und ſchmuck wie ein heiterer Sommermorgen, eilte, unbekümmert um Eis und Schnee, im Hofe herum, bald um die Tauben zu füttern, bald wieder bei den Kühen nachzuſehen, kurz in der ganzen Wirthſchaft thätig. Dabei ſang ſie ſich zum Zeitvertreib eins mit glockenreiner Stimme, ſpaßige und ernſthafte Stanzeln, wie ſie ihr eben in die Kehle kamen.

Mittag war vorüber, noch kam Niemand heim und umſonſt ſpähten die Weiber gegen den Wald hin, von wo einzelne bisweilen ein fernes Schießen zu vernehmen glaubten. Ein Fuhrwerk, welches, mit Waaren beladen, am Taubenwirthshauſe anhielt, um Kutſcher und Pferde zu ſtärken, brachte die Nachricht, man habe die Spur des Raubthieres ſchon gefunden, der Bär ſelbſt ſei ihnen aber noch nicht zu Geſicht gekommen. Der Fuhrmann hatte einzelne Jäger an die zwei Wegſtunden aufwärts im Wald geſehen, und zog nach kurzer Raſt weiter ſeinen beſchwerlichen Weg.

Abermals vergingen einige Stunden der peinlichſten Erwartung, die Töpfe mit dem Eſſen waren zum zehnten Male an's Feuer gerückt und wieder weggeſtellt worden, die meiſten Nachbarinnen waren zur Taubenwirthin herübergekommen und ſtiegen auf den Boden der Gaſtſtube, von wo man die weiteſte Ausſicht ringsum genießen konnte. Endlich, als eben ein ſchwacher Schneefall die Luft verfinſterte und die hereinbrechende Dämmerung vermehrte, fiel ein Schuß, — ein zweiter, — ein markerſchütterndes Brüllen folgte. Zugleich liefen mehrere Dörfler von der Waldecke her in die Niederung herab und ſtellten ſich ſo, als wollten ſie, einen Halbkreis bildend, alles abſchließen, was vom Berge herab kommen wollte. Ein Ruf des Erſtaunens und der Erwartung von den Lippen der Weiber folgte, dann ſchien ihre ganze Seele in's Auge getreten zu ſein, ſo geſpannt und athemlos harrten ſie der Dinge, die da kommen ſollten. Bald brach im raſenden Laufe die Beſtie von koloſſaler Größe durch das Dickicht und ſtürmte der Ebene zu, gegen die Jäger los rennend, welche daſelbſt den Weg verſperrten. Der Taubenwirth ſchoß zuerſt; die Kugel ging dem Thiere durch die Bruſt und hinten hinaus, allein trotz der erhaltenen klaffenden Wunde ſtürzte das Thier nicht, ſondern wandte ſich um gegen ſeinen Angreifer, ſeinen Pfad mit Blutſpuren kennzeichnend. In dieſem gefährlichen Momente drückte auch der zunächſt ſtehende Schulmeiſter ſein Gewehr ab und verwundete eine ſeiner Tatzen, was jedoch wenig half, denn das wüthende Thier, wenn auch hinkend, ließ ſich dadurch nicht hindern, ſeinen Lauf fortzuſetzen. Alles dieß war das Werk einiger Sekunden. Der Bär ſah hier keinen Ausweg mehr, wandte ſich daher zur Flucht dem Walde zu, wobei er in Folge des Schneegeſtöbers und der Dunkelheit den Blicken der Jäger entſchwand, ſo daß ſie, rathlos nach allen Seiten ſpähend, ihn bald dort bald da wieder erſcheinen glaubten. Oben am Waldesſaume aber, ebenfalls für die in der Ebene nicht mehr ſichtbar, ſtand der alte Kegelbauer und ihm zunächſt ein nur mit einer Hacke bewaffneter Junge, der ſich übrigens mehr vor dem Raubthiere zu fürchten ſchien, als dieſes von ihm zu beſorgen hatte. Wenigſtens wurde er kaum des brüllenden, bluttriefenden Bären anſichtig, ſo ergriff er das Haſenpanier. Der Kegelbauer nahm wohl raſch den Feind auf's Korn, aber das Schloß ſeines Gewehres war naß geworden, das Pulver verſagte und zum Laden war keine Zeit mehr; das vom Schmerz raſende Thier war zu nahe, jetzt war guter Rath theuer. Der Bär ſtürzte mit einem heftigen Satze auf ihn, daß dem Kegelbauer nichts übrig blieb, als um den Baumſtamm herum, hinter den er zurückgeſprungen war, mit dem ihn verfolgenden Thiere eine Art Tanz aufzuführen. Schon hatte er zum achten Male die unfreiwillige Tour zurückgelegt, als ſeine Kräfte ſchwanden, er ſtrauchelte, zögerte rathlos, und die Beſtie ließ ihre Tatze ſchwer auf ſeinen Arm fallen, — der ſchwindelnde Alte ſah ſich verloren. Schon flüſtern ſeine Lippen das letzte Gebet und er fühlt ſich zur Erde gleiten, alles dreht ſich im Wirbel vor ſeinen

Blicken, da blinkt der Stahl eines Hirſchfängers über ihm, ein kräftiger Arm ſtößt das Eiſen mit Rieſenkraft in den gähnenden Rachen des Raubthieres bis an den Griff hinein, daß der Bär verendend überſchlägt und röchelnd ſich im Graſe wälzt. Der fremde Mann, welcher früher vom Kegelbauer nicht beobachtet worden, im entſcheidenden Augenblicke aber aus dem Waldesſchatten herausgetreten und für Kegelbauer zum Retter geworden war, hielt den Alten in ſeinen Armen aufrecht, ſeine ſinkenden Kräfte neu zu beleben.



Raſch kamen die Schützen herbei, indem ſie dem Schall des Gebrülles folgten, welches der verendende Bär ausgeſtoßen hatte, und alle umringten mit freudigem Dank den Fremden, dem der Kegelbauer ſein Leben dankte. Unter Jubel und Geſang wurde der erlegte Feind in das Taubenwirthshaus mittelſt Stricken hinabgeſchleift, wo ſich die Dörfler zuſammenfanden und ſich gütlich thaten nach den Gefahren des Tages. Es gab da ein Fragen und Grüßen, Rufen und Erzählen ohne Ende, und als man beim Kienſpan in der Stube ſaß, begannen die Helden des Tages ihre Erlebniſſe zu erzählen, wobei es mit unterlief, daß manche Großthat von einem oder dem andern den ſtaunenden Weibern zum Beſten gegeben wurde, die nur im Munde des Erzählers lebte. Als man aber den eigentlichen Sieger und Retter ſuchte, war er verſchwunden, Niemand hatte den Fremden wiedergeſehen.

Der Retter des Kegelbauer war offenbar fremd in dieſer Gegend, wenigſtens ſchien es ſein Aeußeres zu beweiſen. Er trug eine Art von Matroſentracht, breitgeſtreifte Hoſen, einen blauen mit Metallknöpfen beſetzten Spenſer und einen mit ſchwarzem Wachstaffet überzogenen Strohhut. Um ſeinen Hals hing loſe ein leichtes Tuch, und mit ſich trug er eine wollene Decke und ein kleines Ränzel, das ſein wohl nicht ſehr koſtbares Habe umſchloß. Er war ſchlank, aber robuſt gebaut, in ſeinen Armen ſchien eine herkuliſche Kraft zu wohnen und ſein Auge leuchtete von einem gewaltigen Feuer. Ein dichter Vollbart umgab ſein mit der Röthe der Geſundheit übergoſſenes Geſicht, während ſein kurz geſchnittenes Haupthaar nur wenig ſichtbar blieb. Er zog ſo eben nachdenkend ſeine Straße, als ihn das Gebrülle des verendenden Bären aus ſeinen Gedanken emporſchreckte. Mit der Eile raſcher Thatkraft ſprang er dem bedrängten Alten bei, ſich eben ſo raſch entfernend, ſobald ſeine Hilfe überflüſſig war. Dabei war ſeine That ſo ſchnell vollbracht, und die Dunkelheit ſo ſehr durch das Schneegeſtöber geſtiegen, daß er die Züge der ihn Umgebenden nicht deutlich erkannt hatte. Was ihn bewogen, ſich ſo raſch dem allgemeinen Dank zu entziehen, konnte Niemand enträthſeln, indeß verfolgte der Wanderer unbekümmert ſeine Straße weiter. Oft und öfter blieb er aber ſtehen, als er den nächſten Bergrücken hinanſtieg und ſah ringsum, ſich zu orientiren. Er ſchien ſeiner Sache nicht mehr gewiß zu ſein, denn der Schnee hatte alle Steige verweht, und er ſtrauchelte oft über Strauchwerk, oft ſank er bis über's Knie in den Schnee hinein. Das Unwetter indeß kümmerte ihn wenig, ſeine gebräunte Geſichtsfarbe ſagte es, daß er ſchon herbere Stürme mitgemacht hatte; aber es gab wohl für ihn ein Ziel, das er je eher je lieber erreicht haben wollte. Nach langem Hin- und Hergehen heiterte ſich das Wetter in etwas auf, der Wolkenſchleier zerriß, und das magiſche Mondlicht lag klar auf der ſchneeigen Fläche. Mit eins ſtand der Wanderer ſtill und horchte, er meinte eine Frauenſtimme laut und lauter zu hören. Er täuſchte ſich nicht, und wie die Worte hell und deutlich an ſein Ohr ſchlugen, übergoß ſeine Züge ein Strahl der ſüßeſten Freude. Die Stimme, deren Eignerin er nicht erforſchen konnte, ſang ſchwungvoll aus tiefſter Bruſt in die Nachtluft' hinaus:

Der Winter is angruckt,
Hat gſchneibt in der Heh,
Und in's Thal hat er gworfen
An haushoha Schnee:

Ava mittn in'n Eis,
Aus'n Gwahden von Schnee
Höbt a Bleamel — mein Hoamweh —
Sein Köpferl in d'Heh.

Und das traurige Bleamel
Wird alleweil ſtehn —
Mit'n Herzen, wann's aufhert
Zum ſchlagn, wird's vergehn. *

Unwillkürlich ſtützte er ſich auf den Stock und horchte, ja es flüſterten ſeine Lippen leiſe die Worte des Geſanges, indeſſen Seufzer, die ſagen mochten, wie ſchwer und tief er ihren Sinn empfand, ſich ſeiner Bruſt entrangen. Ehe er's ahnte, tauchte eine Dirne vor ſeinen Blicken auf, welche wie aus dem Erdboden hervorgezaubert mit eins zehn Schritte weit vor ihm ſtand, offenbar nicht weniger von dieſer Begegnung überraſcht. Eben wollte ſie eilig an ihm vorüber, indeß ihr Geſang zu ſtocken begann, da frug der Fremde: „He! Dirne, woher des Weges?"

„Von wo? und wer fragt darnach?"

„Schau wie raſch das Züngerl iſt!"

---

* Siehe K. A. Kaltenbrunner's „Oberöſterreichiſche Lieder".

„'s iſt g'rad kein Geheimniß,“ fuhr die Dirne, welche Niemand anderer als Amrey vom Taubenwirthshauſe war, nachdem ſie in das hübſche Geſicht des Fragenden geblickt hatte, weit freundlicher fort; „da unten war ich bei der Halblehnerin, deren Hütte faſt ganz verſchneit iſt, daß nur der Rauchfang herausſchaut. Das arme Weib iſt krank, heut' war viel zu arbeiten, vor Nachts hab' ich nicht Zeit gefunden, nachzuſchau'n, ob ſie was braucht.“

„Schau wie brav. Aber ſagt's mir, wo geht denn der Weg nach Furchau hinunter?“

„Furchau? O je, das liegt dort drüben. Ihr ſeid zu weit rechts herüber. Der Weg iſt ſteil und verſchneit, heute erreicht Ihr's nicht mehr.“

„Pah! ich habe gefährlichere Wege durchwandert.“

„'s kann ſein. Aber warum unſer'n Herrgott verſuchen? 's iſt erſt vor acht Tagen Einer kaum hundert Schritte von hier verunglückt.“

„So wollt' ich doch!“ grollte der Wanderer.

„Mir ſcheint, bei Euch iſt leicht Feuer am Dach! Kehrt's um, in Zorndorf beim Taubenwirth gibt's auch eine Unterkunft, dort ſeid's in fünf Minuten, und morgen geh' ich ſelbſt nach Furchau zum Weib vom Kegelbauer, da zeig' ich Euch den Weg, beim Tag kenn' ich Weg und Steg wie mich ſelbſt!“

„Zum Kegelbauern ſeinem Weib? und Er? lebt er nicht mehr!!“ rief laut und aufgeregt der Fremde, ſehnſüchtig auf die Antwort horchend.

„Meiner Seel', jetzt werd' ich mich bald fürchten vor Euch, was ſchreit's denn ſo, mitten in der Nacht?“

„Red' — red' um alles — ſag', daß er lebt!“ drängte der Fremde.

„Na freilich lebt er, wenn er auch alt iſt, war er doch heute mit auf der Bärenjagd, wo ihm einer 's Leben gerettet hat.“

„Ihm! ihm? — O Fügung des Himmels! — Er war's — er lag in meinen Armen!“ rief ergriffen der Wandersmann.

„Alſo Ihr habt's ihn befreit? und wegen was ſeid's denn nachher davon gelaufen? — — He, könnt's nicht reden, was habt's denn auf einmal?“ Aber ſie hatte gut fragen, er ſtand wie ein Träumer und ſah zur Erde, die Hände gefaltet, und ſchien ſeinen Erinnerungen zu lauſchen; um ſich ſah und hörte er nichts, bis endlich die verwunderte Dirne meinte: „Na, bei dem iſt's nicht recht richtig! — — Alſo wollt's mitgehn zum Taubenwirth oder nicht? Mir iſt ſchon rechtſchaffen kalt!"

„Ja! ja! ich will!" rief aus ſeinem Sinnen erwachend der Fremde. „Höre Dirne! von dem, was wir geredet haben, und daß ich den Bären erlegte, ſag' Niemanden ein Wort, — verſprich mir's!"

„Ihr ſeyd ein ſonderbarer Ding! Warum denn nicht?"

„Verſprich mir's! Kommt Zeit, kommt Rath, Du wirſt es ſchon erfahren."

„Na meinetwegen, da iſt die Hand d'rauf, — und jetzt geh'n wir heim!"

Wie ſie ihm ſo wieder in die Augen ſchaute, ihr Wort zu bekräftigen, und wie er ihre Hand im Gehen feſt in der ſeinen hielt, da fühlte Amrey ſich ſonderbar bewegt, wie es ihr noch nicht geſchehen war. Sie wußte nicht wer er war, und ſah ihn erſt heute, und doch meinte ſie, ihm recht von Herzen gut ſein zu können. Sie, die noch keinem Burſchen ein Lieb'swort geſagt hatte, ſo ſehr ſie von Anbetern umgeben war, ſie ließ ihm ihre Hand, und ſah ihn, der in ſich verſunken ſchweigſam neben ihr ſchritt, oft und öfter verſtohlen von der Seite an. Sie wußte ſelbſt nicht, wie ſie zum Taubenwirthshauſe hinabgekommen ſei, ſo kurz dünkte ſie heute der Weg dahin. Sie ſchieden mit einem herzlichen „Gute Nacht!" Bald waren alle Lichter im Hauſe verloſchen, der Fremde übernachtete allein in der Trinkſtube, da kein Bett für ihn frei war, und lange ſtand er am Fenſter, hinausſehend in die vom Mondlicht übergoſſene Landſchaft, er athmete raſch und raſcher, um ſeine Mundwinkel zuckte es, wie von einem gewaltſam unterdrückten Weh, und ſein heißer Kopf preßte ſich an die kalten Fenſterſcheiben.

Erſt ſpäter wickelte er ſich in ſeine Decke, und ſtreckte ſich auf die Ofenbank hin, kein Schlaf kam aber in ſeine Augen.

Am andern Morgen hieß es richtig, daß Amrey nach Furchau hinüber ſollte, da der Kegelbauer krank darnieder lag, und dem Fremden wollte ſie den Weg zeigen, weil er dort eine Arbeit zu finden hoffte. Der Taubenwirth gab ihm einen Gruß an ſeinen Vetter auf und meinte, wenn er von der Landwirthſchaft und dem Feldbau etwas verſtünde, ſo würde er beim Kegelbauer gewiß einen guten Unterſtand finden, da derſelbe ſchon alt ſei und daher nicht gehörig auf ſeine große Wirthſchaft Acht haben könne, ſo, daß manches d'runter und d'rüber ginge, wie's eben wollte. Der

Fremde war zufrieden und meinte, er wolle es ſchon treffen, denn die Noth habe ihm die Wirthſchaft aus dem Fundament kennen gelehrt. Im Uebrigen war aus ihm nicht viel herauszubringen, als daß er von Amerika herüber gekommen ſei, wo ihn verſchiedene Unglücksfälle zur Auswanderung bewogen haben ſollten. Ein Reiſegenoſſe habe ihm Furchau als einen geſegneten Erdſtrich gelobt, und ſo ſei er auf gut Glück ſeine Straße dahergezogen, hatte er doch nichts zu verlieren, wäre ſeine Hoffnung auch eitel geweſen.

Ueberraſchend ſchön war der Morgen heraufgezogen, die Schneelandſchaft lag vom Sonnengold übergoſſen da, als Amrey mit dem Fremden aus dem Taubenwirthshauſe trat. Da kam die ſaubere Wirthin der Dirne nachgelaufen und gab ihr verſchiedene Aufträge und Grüße an die Verwandten mit, wobei ſie des Fremden anſichtig wurde, der ſeine Blicke von ihr nicht abwenden konnte, und mit Glutröthe übergoſſen ſtehen blieb. Seltſamer Weiſe ſtockte die Lori ebenfalls, ſobald ihr Blick dem des Fremden begegnete, ſie wurde roth und verlegen, und ſchien in das Innere des Unbekannten blicken zu wollen, ſo feſt und unverwandt richtete ſie ihre Augen auf ſein Geſicht.

„Seyd's Ihr fremd in der Gegend, oder habt's Ihr Verwandte hier herum?“ frug ſie unwillkürlich den Mann.

„Ich bin fremd,“ ſprach ernſt der Gefragte, und ſetzte, ſich abwendend, für ſich leiſe hinzu: „ach! ich wollt' es wär' anders, *und ich wär' in meiner Heimath geblieben von Kindsbeinen* an.“

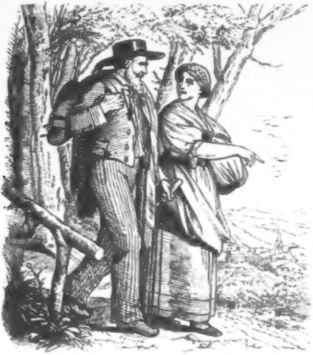
„So habt's auch keinen Bruder? ſeid's ſchon einmal da herum geweſen? 's iſt zwar ſchon lange her, aber mir iſt, als müßt' ich Euch ſchon geſehen haben?“

„Geſehen? 's kann ſein! Vielleicht im Traum, oder es gibt ja auch wache Träum', — und ſomit behüt' Euch Gott, ſchöne Lori!“ Damit faßte er ſchnell Amrey's Bündel, den er tragen wollte, und ſchritt dem Berge zu; war gleich eine tiefe Gemüthsbewegung ſichtbar, die er zu verbergen ſich bemühte.

Längſt waren aber Beide Lori's Augen entſchwunden, ſo ſtand trotz der Kälte die Wirthin noch immer nachdenklich unter der Hausthüre und ſah dahin, wohin ſie gegangen waren. „'s iſt eine andere Geſtalt, und doch wieder Er ſelbſt,“ ſimulirte ſie: „dieſe Stimme — und der Blick! — ach! wie damals, wie ich vor ihm auf den Knien gelegen bin, ſeither iſt er verſchollen, 's iſt acht Jahre ſchon gleich, — in der Oberſtuben beim Kegelbauer — g'rad hat's 11 Uhr geſchlagen gehabt. — ach! mein Gott! mir iſt, als wär's heute, ſo lebhaft ſteht alles vor mir! — Wenn's doch der Lenz wär'? — Meiner Seel' — es fiel' mir eine Zentnerlaſt vom Herzen, — denn im Grund war doch ich's, die ihn unglücklich gemacht hat, ich allein! So oft der alte Kegelbauer ihn verwünſcht und ſeinen Fluch ihm nachſchickt in die Fremd', — eben ſo oft gibt's mir einen Stich in's Herz, einen Stich, den ich nicht lebhafter gefühlt hab', als wie der Fremde mich angeſprochen hat! — Mir war, als müßt' ich ihm abbitten, was ich an Lenz verſchuldet hab' — und was mir keine Ruh' laßt Zeit Lebens!"

Der Wirth, dem ihr Außenbleiben zu lang wurde, ſchreckte ſie erſt auf aus ihren Gedanken; den ganzen Tag über blieb ſie aber ſtill und traurig, oft kamen gar Thränen in ihre Augen.

Amrey und der Fremde gingen inzwiſchen rüſtig bergan, die Dirne erzählte von nah und fern, oder ließ ſich dieß und das ſchildern von Amerika, worüber ſie Ideen hatte, wie von einem Fabelland aus 1001 Nacht. Bald ſang die Dirne wieder Schnaderhüpfeln und ihr Begleiter mußte ſekundiren, was ihm beſſer ging als irgend einem, der je die Straße dahergekommen war.



Wie ſie aber oben auf die Bergeshöhe kamen, wo der Kirchthurm des Dorfes emporragte, das ganze liebe Furchau zu überſehen war, da rannte der Fremde voraus, als könnte er ſeine Ungeduld nicht mehr zügeln und unwillkürlich den Hut abnehmend, verſchlang er die Gegend mit ſeinen Augen, Entzücken verklärte ſeine Züge und er flüſterte leiſe: „Ja, du biſt es, du biſt's, geliebtes Thal! — geliebtes Dörfel! — ach was liegt dazwiſchen — ſeit wir uns ſahen?“ — — Er ſtand in Träume verſunken und flüſterte öfter für ſich einzelne Worte, ohne daß Amrey es beachtete, denn ſie war geſchwätzig wie eine Elſter, beſchäftiget, dem Fremden die ganze Umgegend, die einzelnen Gehöfte und die Einwohner zu ſchildern.

„Seht's,“ ſchloß ſie ihre Rede, „dort am Bach drüben iſt die Wirthſchaft des Kegelbauer's, der Garten mit Obſtbäumen, die Wieſen und das ganze Ackerland bis zum jenſeitigen Berg, dort drüben iſt alles ſein Eigen. Da lebt er geehrt und geliebt, denn es iſt ein gutes Paar Menſchen, er und ſein Weib.“

„Und die Großmutter und Onkel Mathias?“ frug raſch der Fremde.

„Die Zwei? Seht's dort am Friedhof die zwei eiſernen Kreuze, auf die g'rad die Sonn' ſo hell ſcheint? — dort nebenbei ſind ihre Gräber, zwei Jahr' ſind's, daß ſie heimgegangen ſind.“

„Gute, liebe Großmutter, ehrwürdiger Onkel Mathias!“ flüſterte der Fremde, nach jenen Gräbern hinanblickend. „Alſo von Euch find' ich nichts als den Hügel mehr?“ dann ſich ſelbſt ermahnend, ſprach er zu Amrey: „Na und Kinder hat der Kegelbauer gar keine gehabt?“

„Gehabt wohl! aber, wenn's Frieden haben wollt's mit ihm, redet nichts davon, er will nichts wiſſen mehr von ſeinem Sohn, er hat den Lenz verflucht und verſtoßen. — Nachher hat er wohl einen armen Burſchen an Kindesſtatt angenommen, aber der hat ihm ſeine Gutthat noch übler vergeb'n, weil er ihm eine Liebſchaft mit der jetzigen Taubenwirthin nicht zugeben wollt' — iſt er auf und davon in die weite Welt, Niemand hat ſeit drei Jahren ein Sterbenswörtel über ihn gehört.“

„Und der Lenz? was ſagt man denn da herum über ihn?“

„Hm! 's Beſte juſt nicht. Seht's, er war jung, bildſauber, aber ein leichtſinniges Tuch übereinander. Da hat er denn ſeinen Vater gar oft aufgebracht gegen ſich, und ſie ſtanden nie recht gut mit einander. Bis einmal, es war um Martini herum, der alte Kegelbauer ſpät Abends unverhofft heimkommt, da geht er noch in ſeine Oberſtuben, wo damals ſein Kaſten mit ſeinem Geld und den Verſchreibungen ſtand, und findet dort den Lenz, bleich und verſtört ſieht er ihn am Kaſten lehnen, er hat ſeinen Vater beſtehl'n und davon laufen woll'n" —

„Es iſt nicht wahr — es iſt" — ſchrie der Fremde, dann ſchlug er die Hände vor's Geſicht und ſagte gelaſſen: „redet's nur weiter, ich kann nicht glauben, daß ein Sohn ſo ſchlecht ſein wird, aber wenn's der Kegelbauer ſagt . . ."

„Ja, der hat's geſeh'n und will's beſchwören auch. Weil er dem Lenz nicht genug Geld zum verleben gezahlt hat, wollt' er ſich's nehmen und darüber war der Alte in Wuth. Noch heut zu Tag, obwohl ſchon acht Jahre vorbei ſind, zittert ſein ganzer Körper vor Abſcheu, wenn man davon redet — denn der Undank hat ſein Herz empört! — Er hat ſein Kind verſtoßen, verflucht und vergeſſen, — Niemand darf reden vom Lenz — Niemand! Er hat ihn ausgeſtrichen aus ſeinem Gedächtniß, — er will nichts wiſſen von ſeinem Kind."

Zitternd und bleich hörte der Fremde zu, dann ſuchte er ſich zu ermannen und ſprach zu ſich ſelbſt: „Umkehren? — So nahe am Ziel? — Nimmermehr! hab' ich den Weg von Amerika herüber nicht geſcheut, — ſei überſtanden, was auch kommen mag! Muth und Geduld, denk' an den verlornen Sohn im Evangelium, — Gott wird mich leiten!" Er reichte der Dirne die Hand und ſo ſtiegen ſie raſch hinab, und bis zum Kegelbauer hinüber. Oft ſah wohl der Fremde bewegt nach rechts und links, oft ſchien ſein Blick an einem oder dem andern Dörfler haften zu bleiben, als wär' er ein alter Bekannter, aber er beherrſchte ſich raſch und keine Miene verrieth ſeine Gedanken.

Der Kegelbauer war ſeelengut, aber er hatte einen eiſernen Kopf, eiſern im Willen wie in ſeinen Vorurtheilen, ſelbſt in ſeinem Aberglauben, der dem Bauer nur zu ſehr noch anklebt. Dafür hielt er auch eiſenfeſt an den zehn Geboten, und in ſeinem Hauſe mußte es zugehen in Zucht und Ehren. Es war ſonach kein Wunder, daß der ſchändliche Undank des Lenz ihn mit unbeſiegbarem Abſcheu erfüllte.

Vom Unfall auf der Jagd war er noch bettlägerig, als der Fremde mit Amrey ankam bei ihm, ſein Weib pflegte ihn voll Liebe; Amrey erhielt die Aufſicht im Hauſe. Der neue Knecht war ihm willkommen, er ließ ihn vor ſein Bett treten, und erkannte in ihm ſeinen Retter aus — Bärenmacht. Der Fremde wollte es zwar ableugnen, aber der *Kegelbauer* blieb dabei und er wie ſein Weib fanden nicht genug Worte des Dankes. „Laßt das," meinte der Ankömmling, der ſeinen Hut verlegen in den zitternden Händen herumwendete, und ſeine Blicke oft und öfter verſtohlen auf den Eheleuten haften ließ, „was ich gethan hab', iſt leicht geſcheh'n — ich hab' um weniger als ein Menſchenleben in Amerika mit wilden Thieren gekämpft."

„In Amerika?" erwiderte der Alte aufhorchend, „ſo kommt Ihr da herüber? hm! es iſt mir nicht lieb, in *dem* Land herrſcht keine Gottesfurcht und alle Gebote ſcheinen's dort abgeſchafft zu haben. Dort wird raiſonnirt über Gott und die Welt, und mit ihren Maſchinen wollen's ſchier den Himmel einrennen. Hört's, derlei kann ich nicht brauchen, bei mir herrſcht Zucht und Glauben, ſonſt können wir uns nicht gut vertragen."

„Laßt das *Kegelbauer*! Wenn's auch weniger reden drüben, ſie haben auch ein Herz im Leib! Hab' nicht ich, der Fremde von drüben, Euer Leben gerettet, während Eure beſten Freunde davon gelaufen ſind?"

„'s iſt wahr," meinte der Alte, dem der offene kräftige Burſche gefiel. „Na, wir wollen's mit einander verſuchen. Beſchaut's Euch die Wirthſchaft und ſagt's mir nachher, was ihr meint davon, da werd' ich ſeh'n, wie's ſteht mit Euch. Seid's brav, ſo ſollt Ihr's gut haben bei mir und wegen des Lohn's ſoll es keine Feindſchaft geben zwiſchen uns, ich bin ein billiger Mann!"

„Dank, tauſend Dank!" rief der Fremde und drückte des Bauern Hand, ehe er's wehren konnte, an ſeine Lippen und ſo auch die ſeines Weibes, dann eilte er der Thüre zu.

„He!" rief der Bauer, „wie heißt's denn aber? ich kenn' gar keinen Namen von Euch — und dann — habt's denn Papiere mitgebracht?"

„Mein Name iſt — *Lenz*!"

„*Lenz*?" rief finſter der Alte. „Habt's ſonſt keinen andern Taufnamen? *der* darf nicht genannt werden in meinem Haus?"

„So nennt's mich *Mathias*, — nennt's mich wie Ihr wollt, — und auch mit meinen Papieren ſoll's keinen Anſtand geben."

„Nachher iſt's recht — Euern langen Bart und Eure ſonderbare Tracht könnt's auch bei Zeiten ablegen, — ſonſt laufen Euch die Kinder von allen Dörfern nach."

„Laßt ſie laufen, mich kümmern ſie nicht. Das Gewand iſt redlich verdient und ich bin ein armer, aber ehrlicher Knecht. In Amerika, auf das ihr ſo gern ſtichelt, kann Jeder geh'n wie er will, die Leut' wiſſen was beſſeres zu thun als auf's Aeußere zu ſchaun. Uebrigens bin ich ja fremd, ſo laßt's auch meine Tracht fremd bleiben. Nehmt Ihr mich einſt auf als Euern Mitbruder, dann iſt's noch Zeit, Eure Tracht, Eure Sitten anzunehmen. Bis dahin laßt mich wie ich bin, ich hab' ohnedem ſonſt nichts in der Welt.“ Damit ſchritt er zur Thüre hinaus und den Feldern zu. Lange ſchwiegen die Eheleute, wenn gleich aus verſchiedenen Gründen. Der Alte fand Behagen an dem geraden, reſoluten Weſen des Knechtes und meinte: „Es muß ihm recht elend gegangen ſein, denn aus Freud' über den Unterſtand, ſcheint's mir, hat er gar Thränen in die Augen bekommen.“ Sein Weib kam nicht zu Worten, ſo ſehr hatte ſie die Erſcheinung des Fremden ergriffen. So ſaß ſie ſinnend bis der Kegelbauer ſie verwundert anſchaute, und Thränen auch in ihren Augen ſehend, ſagte: „He! Sabine, was haſt denn? Dir ſteht ja das helle Waſſer in den Augen?“

„Ach, laß — ich kann Dir's ja doch nicht ſagen.“

„Schau, in unſerm Alter Geheimniß? Auf's Jahr iſt unſere goldene Hochzeit, wenn uns der Himmel die Gnade gibt, es zu erleben!“

„Du willſt ja nichts hören davon. Siehſt Hans, an den Lenz hab' ich gedenkt.“

„Noch immer? — Unſinn, — ſchweig ſtill!“

„Wie der Fremde, der Mathias da geſtanden iſt, wie ich ſeine Stimm' gehört, wie er mich ſo feſt und tief angeblickt hat, wie er meine Hand küßte und von ſeinem Aug' eine Thräne herabgefallen iſt, — mir war, als müßte das Naß mir die Haut durchbrennen, ſo viel Bitterkeit ſchien d'rin zu ſein, als wär's das Elend von acht im Unglück verlebten Jahren! — Mir war, als müßt' ich ihm um den Hals fallen, wie meinem Kind!“

„Bah! Unſinn! Der und der Lenz! Tag und Nacht ſind nicht mehr verſchieden von einander. Schweig davon, oder mir geht die Geduld aus!“ rief er barſch und warf ſich im Bett herum und der Wand zu. —

Mathias, wie er für den Kegelbauer hieß, war inzwiſchen hinausgegangen in die Felder, und zuletzt auf den Friedhof, auf jene Hügel, die ihm Amrey gezeigt hatte, dort warf er ſich nieder und betete lange Zeit. Dann ſtand er geſtärkt, reſolut wieder auf und ging an die Arbeit. Bald war Mathias mehr Herr in der Wirthſchaft als der Kegelbauer es geſtehen wollte, denn ſo oft der Letztere auch die Anſichten des Amerikaners bekämpfte, gab er ſchließlich doch wieder nach und meinte: „Was wahr iſt, muß wahr ſein, der verſteht's beſſer, als wir alle zuſammen!"

So durfte denn der Fremde ungehindert ſchalten, was er mit raſtloſem Eifer that vom früheſten Morgen bis in die ſinkende Nacht. Den Gebrauch des Guano, das Umbrechen der Felder, die Drainage und wie alle die neuen Erfindungen heißen, ſammt der Säe-, Hechſel- und andern Maſchinen kannte Mathias aus dem Fundament.

Als der Sommer kam, war es eine nie geſehene Thätigkeit in der ganzen Wirthſchaft, es ſurrte, hämmerte und gedieh ringsum, daß es eine Freude war, und des Kegelbauer's Gut war der Neid aller Anwohner, ſo ſtand es im Blühen und Gedeihen. Was Wunder, daß der Fremde bald der Liebling des Bauers wurde, dem er nicht leicht etwas abſchlagen konnte. Mathias dagegen ſchien ſich neu zu beleben in dieſem Dorfe, er ſchuf und arbeitete mit einer Luſt, als wäre alles ſein eigen. In Gaſtſtuben und am Tanzboden war er nicht zu finden, er wußte zu wirken und zu ſchaffen, wenn andere die Zeit tödteten; er ließ ſie ſpotten über ſeinen langen Bart, über ſeine Matroſenkleider und trug ſie doch fort; endlich verſtummte das Lachen, wie er es vorhergeſagt hatte und zum Aerger aller war er der Held des Tages geworden, während ſie ſelbſt einfache Knechte blieben. — Hielt demnach kein Burſche zu ihm, ſo ſahen deſto mehr die Dirnen nach dem Manne mit der gebräunten Wange und dem feurigen Aug'. Mathias beachtete es nicht, ſelbſt Amrey zeichnete er nicht aus, ſo ſehr ſie ſich um ihn zu thun machte, und dieſe Kälte ſtimmte die Dirne traurig und verzagt. Wenn Mathias weit draußen am Feld in der Sonnenglut arbeitete, lief Amrey mit dem Eſſen hinaus zu ihm und ſchwatzte und ſcherzte, um ihn zu zerſtreuen. Wenn er Sonntags dort und da nachſah, um zu überlegen, wo's Noth thäte, fand er ſie immer auf ſeinen Wegen, kurz, ſie war wie ſein Schatten um ihn, und mußte genug Geſpötte darüber hören, was ſie indeß geduldig ertrug. Als ihm ein Mal die Hacke tief in die Hand fuhr, verband und pflegte ſie ſein wie eines Bruders, mochte ihr Herz gleich wärmer, leidenſchaftlicher ſchlagen, als das einer Schweſter.

Mathias betrug ſich voll Dankbarkeit gegen ſie, vom Verliebtſein kam es aber zwiſchen ihnen nie zum Reden, er war zu ernſt, zu verſchloſſen dazu. Es mußte ihn ein Kummer, ein Geheimniß drücken, er ſchien oft in Gedanken weit ab herum zu ſchweifen, — oft ſtand er mitten in der Arbeit regungslos ſtill und tiefe Wehmuth lag auf ſeinen Zügen. Dann kamen zu Zeiten Briefe aus Amerika an ihn herüber, die er mit hochklopfender Bruſt empfing und mit den Blicken verſchlang, aber was darin ſtand, erfuhr Niemand, und doch wäre Amrey ſo gern ſeine Vertraute geweſen. Indeß ſo weit kam es nicht, Mathias war ihr gut ohne Falſch und Hinterliſt, aber ihre heiße Lieb' verſtand er nicht, oder wollte ſie nicht verſtehen und darüber weinte ſie oft allein gar bittere Thränen. Hätte ſie einen Liebestrank, einen Talisman gehabt, ſie hätte ihr halbes Leben dafür gegeben, aber nicht einmal eine Zigeunerin ſtand ihr zu Gebot, und ihr Gebet um Mathias Herz ſchien ohne Wirkung zu bleiben.

So kam der Oktober heran, und mit ihm die Zeit der Weinleſe, welche in Zorndorf mit Umzug und Freudenſchießen, Geſang und Tanz gefeiert wurde, denn in dieſer Gabe Gottes lag der reichſte Segen des Dorfes. Spät Abends als die Trompeten und Geigen luſtig klangen, war ein böſes Wetter dahergekommen, und alles flüchtete ſich in's Taubenwirthshaus, wo es nun gar luſtig hergehen ſollte. Wie ſo der Schimmer der Lichter durch die Fenſter hinaus in die finſtere Nacht fiel, und die Tanzweiſen luſtig ſchallten, rief außen mit eins eine Stimme: „Heißa! Juhe! da geht's luſtig her! da bin ich auch dabei!“ Es war ein junger Burſche, der ſo rief, indem er im raſchen Gange vom ſachte anſteigenden Hügel mit einem luſtigen Genoſſen auf den Ort zuſchritt. Er mochte etwa 26 Jahre zählen und war mehr ſtädtiſch gekleidet, ſchleppte übrigens den vielartigen Kram eines Hauſirers am Rücken mit ſich herum. Sein Genoſſe war jünger, aber weniger hübſch vom Geſichte, und ſeine wilden Blicke verriethen wie ſeine trotzige Miene ein eben nicht ſanftes Gemüth. In raſchen Sätzen waren Beide bald am Ziele der heutigen Wanderſchaft angelangt, welche ziemlich lang geweſen ſein mochte, denn der Staub der Landſtraße lag dicht auf Schuhen und Kleidern. Raſch traten ſie in die Schankſtube, warfen ihre Waarenbündel auf die Ofenbank, ſchüttelten den Staub ab und miſchten ſich nach einem herzhaften Trunk luſtig unter die Tänzer. Die ganze Dorfjugend war da beiſammen, noch dazu im

Sonntagsputz und der Wirth traktirte eben auf ſeine eigene Rechnung. Indeß der Hauſirer that vornehm und wollte als Fremder vom freihalten nichts wiſſen, er klimperte ſelbſtgefällig mit dem Silbergeld in ſeiner Taſche und warf den Muſikanten herriſch einen Silberzwanziger zu, damit ſie ihm eine Polka aufſpielen ſollten. Dieſe ließen es ſich nicht zweimal ſagen, und alsbald begann Jung und Alt zu jauchzen und ſich hüpfend und ſtampfend im Kreiſe zu drehen, als wären alle beſeſſen, ſo daß der Staub aufwirbelte und der Athem verging aus Luſtigkeit.

„Heißa! Juhuh!“ rief der Hauſirer, ermüdet mit ſeiner Tänzerin ſtillſtehend. „Bildſaubere Dirn! Du tanzeſt ja wie ein Wieſel ſo leicht! Und mollet biſt obendrein! Blitz und Schlag! Du mußt mir einen Schmatz geben, Mädel, oder“ —

„Sonſt aber nichts?“ rief ſeinen kecken Armen ſich entwindend das ſchöne Bauernkind, welches ſeinen Liebhaber eben auf ſich zukommen ſah. „Schaut's den närriſchen Bub'n an! Da kommt mein Schatz — ſo, jetzt hol' Dir einen Kuß, wenn Du Kourage haſt!“ dabei reichte ſie dem finſter auf den Hauſirer blickenden Geliebten die Hand zum beginnenden Tanz. Der Hauſirer ſchien aber nicht willens, einen Kuß mit ſeinen geraden Gliedern zu bezahlen und er ſah ſich nach einer andern Tänzerin um. Er durfte nicht lange zuwarten, denn bald darauf öffnete ſich die Thüre zu ſeiner Rechten und eine weibliche Geſtalt trat aus der Stube des Wirthes, welche alle Tänzerinnen an Schönheit weit übertraf. Der vielfaltige kurze Rock, das knappe, mit Bändern und Seidenſchnüren verzierte Mieder ſtanden ihr allerliebſt, und Lebensluſt und Schalkheit blickten ihr aus den Augen. Luſtig ſprang der Hauſirer vom Sitze auf und ihr entgegen. „Engel aus dem Feenreich!“ rief er, einen galanten Knix ausführend; im ſelben Momente ſtutzte er aber, ſah ſeine Nachbarin ſcharf an, und rief aufjubelnd: „Was ſehen meine Augen? die Lori von Furchau? Sie iſt's wirklich und leibhaftig! Mein Schatz! mein Alles auf der Welt! Laß' Dich halſen und bußen! Holla! Jetzt kann's luſtig werden! Muſikanten, einen Tuſch, der ſich gewaſchen hat! und nachher einen Landler, daß der Staub bei den Ohren herausgeht! Juhe! Meine Lori iſt wieder bei mir.“ So rief er, den Muſikanten einen Gulden auf das Pult werfend, in toller Luſtbarkeit. Indeß beachtete er es in ſeinem Taumel gar nicht, daß der Gegenſtand ſeines Entzückens ihn nur mit Schrecken wieder erkannt hatte und mit erzürnter Geberde vor ihm ſtand, ihn mit geringſchätzigen Blicken meſſend. Wohl ſpielten die Muſikanten luſtig auf, Niemand tanzte aber nach ihrer Geige und alle ſahen auf den kecken Hauſtrer, indem ſie einander zuflüſterten: „Schaut's da her, wie der vertraut iſt mit der Frau Wirthin?“

„Frau Wirthin?“ ſagte Sepp (Joſef), indem er verwundert auf die Lori blickte, „wo gibt's da eine Frau Wirthin?“

„Da, Sepp!“ ſagte das ſchöne dralle Weib, „in Lebensgröße ſteht ſie vor Dir!“ und wies ſeine Hand zurück, die er um ihren Leib legen wollte. „Aber bleib' mir hübſch vom Leib, denn mein Mann verſteht keinen Spaß, — wenn er kommt, könnteſt Deine Keckheit bereuen!“

„Ja wie geſchieht mir denn?“ erwiderte verwegen der Hauſirer. „Das alſo iſt die Sprach', mit der Du meine Treu' belohnſt? als armer Burſch' bin ich fort und als Mandel mit Kren komm' ich heim, und für wen hab' ich geſpart als für Dich, die mir der hartherzige Kegelbauer nicht geben wollt! das alſo wär' mein Dank dafür?“

„Red' nicht ſo keck und taſt' meine Ehr' nicht an vor den Leuten! Von Lieb' und Treu' war zwiſchen uns zwei Zeit Lebens keine Red', — davon gegangen biſt als Bruder Lüderlich, weil der ehrliche Pflegevater Dir den Geldſack zugehalten hat, und haſt Dich herumgetrieben in der Welt, Gott weiß wo! Jetzt kommſt daher, um meinen ruhigen Hausſtand zu ſtören und klimperſt mit Deine Zwanziger, die Du, weiß der Himmel bei wem, aufgeleſen haſt!“

„Lori! ich ſag' Dir's, mach' mich nicht wild!“ ſchrie aufbrauſend Sepp.

„Glaubſt, ich fürcht' mich vor Dir? Mein Gewiſſen iſt rein! meinſt etwa, ich hätt' es vergeſſen, wie Du Dich heimlich auf meine Kammer geſchlichen haſt, obwohl Du wußteſt, daß ich dem Taubenwirth beſtimmt war, — obwohl — “

„Schweig! Mach' mir meine Lieb' nicht zum Vorwurf, die Du gar nicht verdienſt!“

„Lieb'? davon iſt bei Dir keine Spur! ein Verführer biſt, der meine Ehr' blos ſtehlen wollt' — und der's jetzt wieder verſucht! Aber Treu' hab' ich mein' Mann geſchworen, und die werd' ich halten bis in den Tod! — da haſt Deinen Beſcheid — bei uns da iſt nichts zu finden für Deines Gleichen!“

Sepp, der in frühern Jahren wirklich die ſchöne Lori mit ſeinen leidenſchaftlichen Anträgen verfolgt hatte, von ihr aber wie vom Kegelbauer jeder Zeit mit ſeinen Abſichten, denen es ohnehin an Ehrlichkeit fehlte, abgewieſen worden war; Sepp ſah ſich mit ſteigender Wuth von der, in ſeiner Abweſenheit mit dem Taubenwirth verheirateten Flamme ſeiner Leidenſchaft mit Hohn empfangen, und das Blut ſtieg ihm um ſo mehr zu Kopf, als die Umſitzenden die Wirthin vertheidigten und Spottreden auf ihn nicht fehlten. Aufgeſtachelt rief er daher: „Alſo ſolch' eine Tugendheldin ſeid's geworden? ha! ha! Es koſtet mich einen Lacher! vor den Leuten pfeifen's alle auf die Art, — kehr' um die Hand, wird ſie's ſchon billiger geben, die ſittſame Wirthin!“ dabei wollte er ſie frech am Kinn faſſen.

„Sepp!“ rief zurückweichend Lori, „als Ziehbruder will ich Dich nicht zu hart behandeln, aber treib' mich nicht zum Aeußerſten! Wie Du Dich verliebt geſtellt haſt, hab' ich Dich bedauert; wie Du auf und davon biſt und den braven Kegelbauer durch Undank in Kummer und Schmerz geſtürzt haſt, hab' ich Dich um Deine Verblendung beweint; ſeit ich aber all' die ſchlechten Streiche kenne, die Du ſeither getrieben haſt, ſeit ich weiß, daß Du d'rauf ausgehſt, mich und meines Gleichen unglücklich zu machen, — ſeitdem verachte ich Dich. — Ich thu's mit ſchwerem Herzen, ſo wie's der Kegelbauer, Dein Vater thut. Dein Undank hat's verdient, daß er Dich verſtoßen hat, und ausgeſtrichen aus ſeinem Gedächtniß und ſeinem Teſtament!!“

„Ausgeſtrichen aus dem Teſtament? und Dich hineingeſetzt? nicht wahr?“ höhnte Sepp in namenloſer Wuth. „Ganz ausgeſtrichen?! Noch iſt nicht aller Tage Abend!“ und indem er mit erhobener Hand gegen ſie herantrat, rief er: „Freu' Dich Deiner Erbſchaft nicht zu früh, Weib! — ich ſchwör' Dir's.“ —

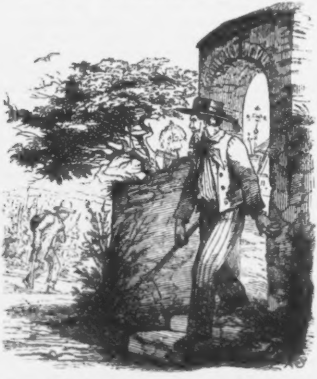
„Marſch da!“ rief aber ein etwas bejahrter Mann dazwiſchen, den Hauſirer zurückſtoßend, nachdem er eben in die Stube getreten war. „Das iſt mein Weib, und ſolche Manieren will ich mir verbieten ein für alle Mal!“ Es war der Wirth ſelbſt, der ſo ſprach. Jetzt war es an Sepp zu wüthen und zu toben, obwohl es ihm nichts nützen konnte. Seine Leidenſchaft riß ihn fort, er wollte auf den Taubenwirth losſtürzen und wurde von mehreren Männern zurückgedrängt. Er rief ſeinen ſtreitſüchtigen Kameraden zu Hilfe und rang mit ſeinen Gegnern, die ihn heftig bedrängten und wie ein Mann den Wirth vertheidigten. Von der Uebermacht bedrängt, wechſelten ſie Zeichen des Einverſtändniſſes, haſchten nach ihren Bündeln und ſuchten die Thüre zu gewinnen. Schon blitzten die ſcharfgeſchliffenen Stahlringe der Bauern, deren ſie ſich zur

Entſcheidung der blutigſten Raufhändel zu bedienen pflegen; da wußten ſich die Bedrängten nicht anders Rath, als daß ſie raſch die Lichter zur Erde ſchlugen, ſo daß rabenſchwarze Finſterniß herrſchte. Im Nu war die Thüre aufgeriſſen, und Sepp mit ſeinem Genoſſen verſchwand in dem Dunkel der Nacht, ſeine Waarenbündel im eiligen Laufe nach ſich ſchleifend. — Als die Lichter in der Stube wieder angezündet waren, blieb allen die Luſt zum Tanzen vergangen, die Dörfler gingen heim, und bald darnach war das letzte Licht im Orte erloſchen.

Sepp, bei dem alles Schlechte zutraf, wie Lori es von den Leuten gehört hatte, fand in den Weingärten nächſt dem Dorfe Johann wieder, den Anſtifter aller elenden Streiche. Sein Blut tobte, ſeine Augen ſchoſſen wilde Blicke und ſeine blaſſen Lippen ſtöhnten öfter: „Ausgeſtrichen aus dem Teſtament, ganz ausgeſtrichen?“ Dieſer Gedanke beherrſchte ihn vollkommen und ſeine enttäuſchten Hoffnungen auf das Geld des Greiſes erfüllten ihn mit namenloſer Rachgier. Er ſchmiedete mit ſeinem Genoſſen die verwegenſten Pläne. In der ganzen Umgegend ſah und hörte man aber von Sepp und Johann ſeit dieſer Nacht nichts mehr, dagegen wußte in Zorndorf ein taubſtummer Bettler ſich in alle Gehöfte zu drängen, das Mitleid zu erregen und gelegentlich auszuſpioniren, was ihm nothwendig ſchien. In Furchau machte ein Wunderdoktor, welcher dort herum pfuſchte, nicht weniger Glück, ſo häßlich auch ſein Aeußeres war. Sein brandrothes Haar, ſeine Einäugigkeit und ſeine ſtotternde Sprache bildeten kein reizendes Ganzes, aber er verſtand ſich auf's Wahrſagen und Lottoſpiel, wußte auf die Beſchränktheit und den Aberglauben der Dörfler zu ſpekuliren und nebſtbei das Spioniren gleich dem Bettler zu treiben. Nur ſobald ſie Nachts allein in den Weingärten zuſammen kamen, warfen Beide die Maske ab, und Sepp und Johann wurden kenntlich, während ſie ſich über die endliche Ausführung ihres Planes gegen den Kegelbauer beriethen.

So trieben ſie ihr Weſen fort bis zum Beginn des Monates November, wo der Kegelbauer ſtets mit ſeinen Leuten nach Zorndorf zum Vetter für ein paar Tage auf Beſuch zu gehen pflegte, da ſeine Aeltern und auch die der Amrey am dortigen Friedhofe begraben lagen, und man das Allerſeelenfeſt daſelbſt begehen wollte. Wie in andern Jahren hielt es der Kegelbauer auch dieſesmal. Das Haus ſollte die zwei Tage über wie ſonſt verſchloſſen werden und Lenz dieſe Zeit zu einer Wanderung in die nächſte Stadt benützen, um mehrere Aufträge um Einkäufe daſelbſt zu beſorgen. Wohl erhob der Letztere manche Einwendung, aber da ſetzte der Alte ſeinen Kopf auf, und ließ ſich in ſein Herrnrecht nicht einſprechen, damit war die Sache entſchieden.

Nach dem Segen, an einem ſonnigen Herbſt-Nachmittag zogen der Kegelbauer, ſein Weib und Amrey richtig gegen Zorndorf, die Dienſtleute zerſtreuten ſich, wohin ſie ihre Neigung zog, der Bauernhof wurde ganz ſtille verſchloſſen und Mathias ging dem mit Lichtern reich geſchmückten Friedhofe zu, wo er an den ihm theuren Gräbern betete. Die ſchöne, überaus zarte Sitte, die Ruheſtätte der Geſchiedenen an dieſen Tagen reichlich zu ſchmücken, hatte den weiten ſonſt ſo ſchlichten Raum in einen Garten verwandelt, in welchem die flackernden Lichter wie ebenſo viele Glaubensflammen an ein baldiges Wiederſehen leuchteten, während



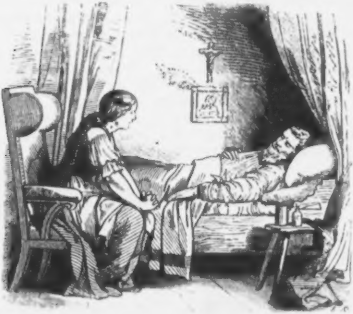
ſich die betenden Dörfler in ſüße, wehmuthsvolle Rückerinnerungen verloren, dazwiſchen hin und her bewegten.

Die Sonne neigte ſich ſchon tief, als Mathias den Friedhof verließ und den taubſtummen Bettler erblickte, der eben durch den Weinberg herüber auf den Ort zuging, während kurz vorher der Wunderdoktor im Dorfe geſehen worden war. Lenz ſah ihm mit Mißtrauen nach, mochten die Dörfler noch ſo ſehr die Herumſtreicher mit Theilnahme betrachten, denn er hatte in Amerika Vorſicht mit derlei Gelichter gelernt. Unſchlüſſig, ob er den Bauernhof allein laſſen ſollte oder nicht, ging er am Wege zur Stadt vorwärts, ſtand aber bald wieder ſtill, und dachte an das herumſtreichende verdächtige Volk. Wohl ſetzte er bald wieder langſam ſeinen Weg fort, aber er that dieß offenbar nur zum Schein, denn ſobald es tief dunkel geworden war, ſtand er ſtill, ſah zurück nach dem einſam abſeits ſtehenden Bauernhofe und bald darnach ſchlich er auf denſelben zu, ſich ſo gut wie möglich verbergend. Ganz ſachte ſtieg er über den Zaun, klinkte die Thüre der Scheuer auf und ſchlüpfte hinein. Doch die Nacht und der nächſte Tag verging ohne Störung, nichts deſtoweniger verbrachte Mathias die Stunden in ſteter Wachſamkeit, als es wieder zu dunkeln begann. Beinahe wäre er ſeiner Natur erlegen und begann ſoeben einzunicken, als er ein leiſes, kaum hörbares Geräuſch vernahm in der Richtung gegen das Hauptgebäude des Hofes. Auf den Knien ſich fortſchiebend ſah er durch die kleine Spalte des Scheuerthores, und ihm war, als bewegte ſich die Thür daſelbſt, während eine dunkle Geſtalt ſich von der Mauer abzuheben und in das Gebäude zu ſchlüpfen ſchien. Das ſchwache Mondlicht ließ ihn im Zweifel, ob er recht geſehen habe, er griff daher nach ſeinem Beile, erhob ſich von der Erde und ſchlich längs der Mauer zur bewußeen Thüre, ſie ſtand offen und doch wußte er ſehr wohl, ſie ſelbſt verſchloſſen zu haben. Der Entſchluß ſtand bei dem reſoluten Amerikaner ſogleich feſt, dem Spitzbuben herzhaft auf den Leib zu gehen, und er verſchwand durch dieſelbe Pforte. Einige Zeit lang blieb alles ſtille, dann hörte man innen ein Geräuſch, als würden Stüble und Tiſch umgeworfen, endlich einen dumpfen Aufſchrei; darnach ward alles ſtille. Etwa fünf Minuten darnach wankte eine Geſtalt aus der bezeichneten Pforte fort über den Hofraum, ſchwang ſich über den Zaun und verſchwand im nächtlichen Dunkel, wo ſie ermattet in die Arme eines ebenſo geheimnißvollen Genoſſen ſank.

Eben ſpielte das erſte Morgenroth auf dem goldenen Kreuze des Kirchthurms, und Wieſe und Feld war wie von Brillanten übergoſſen, ſo glänzte der Morgenthau, da kehrte der Kegelbauer mit ſeinen Leuten von Zorndorf heim und eilte ſeinem Hauſe zu. Als ſie an die Einfriedung kamen, ſtutzte der Bauer, denn hier war an einer Stelle alles zertreten und es häuften ſich die Blutſpuren, welche er ſchon eine Strecke her im Graſe geſehen hatte. Unruhig traten ſie in den Hof, die Spuren gingen zur Hauptthüre. Hilf Himmel! dort war eine blutige Hand abgedrückt, die Thüre ſelbſt ſtand offen. Der Kegelbauer und ſein Weib bekreuzigten ſich und wollten Hilfe holen. Amrey aber war herzhafter, „ich höre ein Stöhnen und Seufzen d'rin!“ ſchrie ſie und ſtürzte in's Zimmer. „Alle guten Geiſter!“ ſtöhnte die Bäuerin, als ſollte ſogleich ein Geſpenſt erſcheinen, — ſchon wollten Beide das Haſenpanier ergreifen, da wankte die Dirne bleich und weinend heraus und ſchrie: „Kegelbauer! um alles in der Welt! helfts mir, — der Mathias liegt d'rin in ſeinem Blut!“ — —

So war es auch. Vom Blutverluſt entkräftet, ſtöhnte er nur leiſe, in einer Lache liegend, und wurde ſo eilig als möglich verbunden, er hatte eine tiefe Wunde am Arm. Amrey war geſchäftig, als gelte es ihr eigenes Leben und bald wimmelte es im Bauernhof von Neugierigen aller Art, die Dirne indeß hatte für nichts Sinn, als für die Pflege des Kranken, der erſt gegen Mittag unter Vorſorge des Baders die Augen aufſchlug. Die Wunde war wohl groß, aber nicht gefährlich, das Meſſer war nur in's Fleiſch gedrungen und das Leben des Verwundeten war außer Gefahr. Amrey hörte es mit wogender Bruſt und auf ihren Knieen dankte ſie mit Thränen ihrem Schöpfer dafür. Endlich vermochte Mathias leiſe zu ſprechen und er ſagte den Hergang der Dirne in's Ohr. Wie der erbrochene Geldkaſten bewies, war ein Verbrecher von ihm überraſcht worden, der ſich das Alleinſtehen des Hauſes zu Nutzen machen wollte. Ueberraſcht vom Knecht, hatte er ſich gegen dieſen gewendet, der den Spitzbuben mit ſeinem Handbeile ſchwer verwundete, und ihn feſthielt an ſeinem Gewande. Indeß blieb dem Ueberraſchten noch Kraft genug, ein Meſſer zu ziehen, und mittelſt eines raſchen Stoßes hatte er den Zipfel ſeines Rockes abgeſchnitten, der in Mathias Hand blieb. Als dieſer den Fliehenden aber einholen wollte, fühlte er plötzlich den Stahl in ſeinem Arm. — Das Blut ſprang hervor, ſeine Sinne ſchwanden — und er ſtürzte zur Erde. Der Verbrecher floh und Mathias blieb ſtöhnend liegen, bis Amrey ihn entdeckte. Der Verwundete bezeichnete ſeiner Vermuthung nach den Wunderdoktor als nächtlichen Thäter, wozu auch der Fetzen des Aermels paßte, den er zurücklaſſen mußte, — in einer Ecke der Stube wurde ſogar der dreieckige Hut gefunden, den er zu tragen pflegte. Indeß man eifrig den Spuren des Elenden nachforſchte, welche gar bald mit denen des Sepp in Eine zuſammenliefen, wußte der Kegelbauer des Dankes gegen Mathias kein Ende, der nicht nur den Raub gehindert, ſondern ſein Leben der höchſten Gefahr ausgeſetzt hatte.

Amrey's Sorgfalt für Mathias war von rührender Theilnahme, ſie gönnte ſich keine Nacht eine Ruhe und wachte an ſeinem Lager, das er erſt nach ein paar Wochen verlaſſen durfte.



Als er zum erſten Male wieder aus der Stube trat war er auf die Dirne geſtützt, welche indeß bleicher als er ausſah von den langen Nachtwachen. Sie führte ihn im Sonnenſchein durch's Dorf, wie eine Mutter ihr Kind, ſo ſorgſam, dann zur Kirche und wieder heim; mit ergreifenden Worten dankte ihr Mathias, der ihr nichts zu geben hatte, als einen Händedruck. Die Dirne, welche ihm ein zärtliches Geſtändniß oder ein paar Küſſe wahrlich nicht mehr übel genommen hätte, ging ſeufzend in ihre Stube und an die Arbeit.

Mathias ſchien nicht zu verſtehen, was vorging in ihrer Bruſt. Der **Kegelbauer** aber wollte ſich auch nicht ſpotten laſſen, und ein Uebriges thun für **Mathias**; — ein Antheil an dem Bauerngut und eine Verſchreibung auf eine anſehnliche Summe ſollte den treuen Knecht belohnen. **Mathias** dagegen wollte nichts wiſſen davon, und es kam endlich zu Erörterungen zwiſchen Beiden, die in einem feierlichen Momente ihre Entſcheidung finden ſollten.

Es war nämlich alles beim **Kegelbauer** in großer Aufregung mit Anfang des Monats Dezember, und das ganze Dorf, ja ſelbſt die Umgebung nahm daran den innigſten Antheil, denn ein ſeltenes Feſt ſollte begangen werden:

Hans Riegler, der **Kegelbauer**, feierte mit ſeiner **Sabine** die „goldene Hochzeit“ am 6. Dezember dieſes Jahres.

Die allgemeine Liebe ließ dieß zu einem herzerhebenden Ereigniſſe werden, deſſen Glück **Hans** und **Sabine** bis zu Thränen des innigſten Dankes gegen ihren Schöpfer bewegte, fiel gleich ein Wehmuthstropfen in den Freudenbecher, der Gedanke, daß ſie allein ſtanden, ohne einen Sohn, ohne eine Tochter, die ſich liebevoll an ihren Nacken drängten, und einſt in Zucht und Ehren ihre Augen ſchließen ſollten. So kam denn der 5. Dezember heran, mit welchem die feierlichſte Stimmung einzog in die Herzen der alten Eheleute. **Fünfzig Jahre** in Glück und Eintracht durchlebt, fünfzig Jahre und ſich innig angehörend wie vordem! — Stündlich erhielten ſie Beweiſe der allgemeinen Theilnahme und konnten zurückblicken auf ihr ganzes langes Leben ohne Reue, ohne Bitterkeit. Während ſich nun alles zum morgenden Feſte bereitete, um die greiſen Eheleute zu überraſchen, ſaßen dieſe in wehmüthig ſüßer Stimmung beim Lichte neben einander in der Eßſtube, und **Sabine** horchte andächtig auf die Gebete, welche **Hans** mit zitternder Stimme durch die Brille aus ſeinem umfangsreichen Gebetbuche las. Sie hielt die Hände gefaltet und ſagte leiſe ſeine Worte nach, bis er das Buch ſchließend ein bewegtes „Amen“ ſprach. Eine feierliche Stille trat ein, Beide dachten an ihr einſtiges Jugendleben, an ihre Erlebniſſe ſeither, und bereiteten ſich vor, am nächſten Morgen die heiligen Sakramente zu empfangen. Da öffnete ſich leiſe die Thüre, — **Mathias** wollte eintreten, — als er aber die Beiden ſah, — wich er eilig zurück, ſie nicht zu ſtören.

„Nur immer herein, **Mathias**! Du ſtörſt uns nicht!“ ſprach mild der Bauer, und ſetzte freundlich bei: „Sieh', ich mache Richtigkeit mit meinem Gott und der Welt, ehe ich hintrete an den

Altar, laß mich in's Reine kommen mit Dir, ich bin in Deiner Schuld!"

„Laßt das, Kegelbauer! Geld brauch' ich nicht, ich hab' zwei rüſtige Arme, und belohnt hat mich längſt all die Guttbat, die ich genoſſen hab' in Eurem Haus."

„Na, wie ſoll ich denn nachher auf gleich kommen mit Euch?"

„Seht's," ſagte zögernd Mathias, als könnte er den rechten Eingang nicht finden, „ich hab' wieder Briefe aus Amerika bekommen!"

„Na? — und? — Du wirſt mir doch am Vorabende meiner goldenen Hochzeit nicht den Dienſt künden wollen? — Nicht wahr, ſie möchten Dich wieder drüben haben? — Geh, Mathias! bleib bei uns herüben!"

„Gott lohn' Euch die Red', — aber fort will ich auch nicht," — indem er ein Papier zwiſchen den Fingern drehte, meinte er mit bewegter Stimme: „in meinen Brief war das Schreiben da eingeſchloſſen an — an Euch!"

„An mich? — aus Amerika, wer ſollt' mir von daher ſchreiben, ich kenn' keine Seel' drüben?"

„Und doch ſoll der, — der ihn geſchrieben hat, Euch gut kennen, — Euch verwandt ſein ſogar!" wie ängſtlich belauſchte er des Bauern Züge.

„Verwandt? — ich wüßt' nicht!" — ſagte finſter der Alte. Sabine aber horchte bewegt auf Mathias, und in ihrem Muttergefühl rief ſie: „Etwa der Lorenz!"

„Schweig mir von dem, — kein Wort, — verbitter' mir den Tag nicht damit!"

„Aber Hans! — Er iſt ja doch unſer Kind!" begütigte ſein Weib, ihm die Wange ſtreichelnd, „ich hab' Dir ihn geboren, — es ſind bald dreißig Jahre! Mit Schmerzen und Thränen habe ich ihn geboren, — aber mit Jubel geküßt! — Weißt Du noch, dort in der Herrgottsecke war's, dort fielſt Du mir um den Hals, und riefſt: Mein liebes Sabinerl, es iſt ein Bub', laß uns den Herrn im Himmel loben!"

„Ja, ich weiß, — er lachte auf mich und ſtreckte die Hände nach mir — als wüßte er, wer ich bin!" — ſetzte der Alte aufthauend bei, und ſah bewegt in's Licht.

„Und ich ließ ihn nicht von mir, denn wir waren überglücklich, — er glich Dir auf ein Haar, — Deine Augen, Dein Mund," — rief auf ſeine Schulter gelehnt die Bäurin.

„Ach! es war der ſeligſte Augenblick, ich war im ſiebenten Himmel! —

„Weißt wie er ſpäter im Fieber gelegen iſt, — die Freud', wie er uns zum erſten Mal wieder erkannt hat“ —

„Und wie ihn einmal der Schwindel trifft und er fallt vom Kirſchbaum herab, — Herr Jeſus! ich meinte, ich müßt' verzweifeln vor Schreck“ —

„Ja, er war ein lieber Bub', ſo g'ſcheidt, ſo ſauber und luſtig“ —

„Aber ohne ein Herz in der Bruſt,“ ſprach düſter der Alte, „es war, — doch es iſt nicht mehr! — Geh zum Guckuck mit Deinem Geplauder, — da haſt Du mich weich gemacht, mich an die glücklichſten Stunden erinnert, und was jetzt? — dreimall armer, verlaſſener Vater!“ eine Thräne rann über ſeine gefurchten Wangen herab. Mathias hatte mit athemloſer Spannung dieſem Reden zugehorcht, ſeine Hände zitterten und ſein Auge ruhte auf den Zügen des Kegelbauers, dann ſagte er bittend:

„So hört ſeinen Brief —“

„Brief? — Nichts da! mich belügen, mir vorheucheln laſſen? Nimmermehr!“

„Ach! wer weiß iſt er ſo ſchuldig als Ihr meint?“

„So, alſo ich bin etwa der ungerechte Vater? — Ach! ich ſeh's noch wie heute, wie er angelehnt ſtand an den Kaſten, eine Hand hielt noch die Lade, — bleich und zitternd, daß ich ihn dabei ertappte, wie er mich, ſeinen Vater beſteh— — Fort! Still! Kein Wort weiter! es bricht mir das Herz, — ich hab' ihn ſo heiß geliebt!“ — —

„Ach! Herr! ſo wollt Ihr ihn denn ewig ſtrafen? — jede Schuld muß ſich doch endlich tilgen laſſen; ſonſt müßt' der Sünder verzweifeln. Seht, Kegelbauer, auch Ihr geht morgen zum Tiſch des Herrn, auch Ihr klagt Euch an mancher Schuld vor Gott, Eurem Herrn, auch Ihr ſchlagt an die reuige Bruſt — und der Herr im Himmel läßt Euch an ſeinen Tiſch voll Gnade und Vergebung — geſtärkt, gereinigt und verſöhnt mit dem Schöpfer ſteht Ihr auf, — — — ſoll der Menſch nicht nachahmen das erhabene Beiſpiel? Wollt Ihr, der ſündige Mann, ſtrenger richten, als der reine, urewige Vater im Himmel? Giebt's keine Verſöhnung bei Euch? Könnt Ihr mit Haß im Herzen hintreten zum Mahl der Vergebung, vermögt Ihr das Sühnopfer der Liebe zu genießen mit dem Fluch auf den Lippen? — —

Verzweiflung und nagende Qual müßte Eure Bruſt zerfleiſchen, wenn es für Euch keine Gnade gäbe, — — und er, er, den Ihr liebtet, — ſoll vergehen in ewiger Reue, in tauſendfältigem Schmerz, weil er einmal gefallen?!" —

Langes Schweigen folgte, der Alte ſah zur Erde und Sabine betrachtete Mathias wie einen Engel, der ihr half, Ihr Kind wieder zu gewinnen. Mathias aber hing mit tiefer Rührung an den Zügen des Kegelbauers.

„Hm!" rief abſichtlich, ſeine Bewegung unterdrückend, der Greis: „Wer hat Euch denn gezahlt? daß ſo reden ſollt's mit mir?"

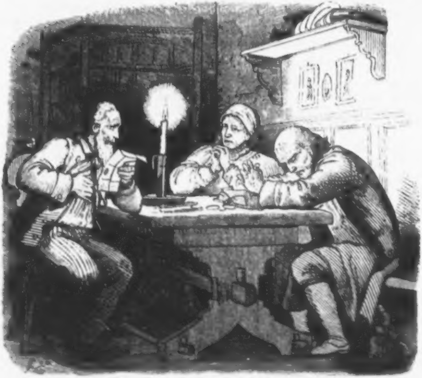
„Gezahlt? Niemand! ich red' wie ich's fühl' — denn auch ich ſteh' allein in der Welt, — auch ich bin hinausgeſtoßen in die weite Welt — und möcht' blutige Thränen weinen, — aber was hilft's? es gibt kein Erbarmen auf der Welt, — beim Allvater allein iſt's zu finden" . . . Sein Auge wurde naß und er wandte ſich ab. Der Kegelbauer aber ſchaute mild auf ihn und meinte: „mit Euch iſt's anders, Ihr ſeid ein braver Burſch' und ein gottesfürchtiges Herz, — aber er, er iſt ein liederlicher Jung', ein Vagabund, der das vierte Gebot mit Füßen tritt, — weiter nichts!"

Einige Zeit trommelte er mit den Fingern auf den Tiſch, dann ſchneuzte er das Licht und meinte: „Na, weil Ihr gar ſo ſchön predigen könnt, — ſo ſollt's Lügen geſtraft werden, — es ſoll nicht heißen, der alte Kegelbauer hat kein Herz, — gebt's her den Brief, was d'rin ſteht, wird ſich erſt weiſen."

„Lieber, guter Hans!" jubelte Sabine an ſeinem Hals. „Ach! das Wort lohn' Dir der Himmel! — die alte Mutter iſt zu arm dazu!"

„Halt da!" rief abwehrend der Bauer, „leſen iſt nicht verzeihen — und verſprechen thu' ich nichts, — ich kenn' meine Leut'!" Mathias legte das Schreiben vor den Kegelbauer hin, der es mit zitternden Händen erbrach, ein paar Mal über das Papier fuhr und dann zu leſen verſuchte, was ſeinen naſſen Augen nicht gelingen wollte. Dann reichte er Mathias den Brief und ſagte: „Weiß Gott! meine Augen ſind ſchwach, — ich kann nichts ausnehmen vom Geſchriebenen, — nehmt's, Mathias! und leſ't ſtatt meiner den Brief!" Damit wandte er ſich vom Licht weg und hielt die Hand vor's Geſicht, während Sabine mit Spannung aufhorchte, was Mathias zu leſen begann, der in namenloſer Aufregung nach Athem rang.

„'s iſt wohl ſchlecht geſchrieben?“ meinte der Alte, da der Knecht zögerte, „die Buchſtaben ſind undeutlich und halb verwiſcht, als wär's Papier im Waſſer gelegen!“



„Wer weiß — er hat's vielleicht unter Thränen geſchrieben!“ meinte Mathias und begann anfangs leiſe und mit unſicherer Stimme, dann mit höchſter Glut und tiefſtem Gefühl: „Lieber, unvergeßlicher Vater! Acht Jahre ſind es, daß ich ſeit einem unglückſeligen Augenblicke ausgeſtoßen herum irre, ausgeſtoßen aus meiner Heimat und Deinem Herzen. Was ich gelitten, wie oft ich der Verzweiflung nahe war, wie namenlos ich meinen Leichtſinn bereue, — dafür gibt es keine Worte, Gott der Allwiſſende ſieht es allein. Doch hab' ich auch gefehlt, ſo verſchließ dieſem Brief' die Augen nicht, es ſchreibt Dir ein reuiges, ein vielgeprüftes, in der Fremde verſchmachtendes Herz und fleht des Himmels Segen auf Dich herab zu Deiner goldenen Hochzeit. — Ach! daß ich fern ſein muß bei dieſem ehrwürdigen Feſt, — daß ich allein keinen

Vater, keine Mutter, — kein Elternhaus beſitze Zeit Lebens, — — doch ich will ja nicht klagen, nur um die große Gnad' wollt ich meinen Vater bitten, ihm Glück wünſchen zu dürfen zu ſeinem ſchönſten Ehrentag, zu ſeinem langen Leben, das ich Unglücklicher leider verbittert hab'! — Mög' Dich und die heißgeliebte Mutter, die mir all meinen Undank vergeben möchte, der Himmel noch recht viele Jahre in Glück und Segen erhalten, und alles, den Schmerz und die bittern Leiden, die auf meinen Wegen wie üppiges Unkraut wachſen, ſoll er für meine geliebten Eltern in Freud' und Wohlergehen verwandeln. Wenn ihr am 6. Dezember Morgens im lieben Heimatsdörfel zur Kirche geht, — dann betet weit über Ländern und über'm Meer Euer einziges Kind auf ſeinen Knieen für Euch im heißen Gebet und aus tiefſtem Herzen — voll bitteren Thränen . . ." — Des Kegelbauer's Kopf war allmälig auf ſeine Hand geſunken, und er wußte ſich kaum zu bezwingen, ſo rührend, ſo erſchütternd las der Mathias die Zeilen. Sabine aber fiel dem Alten in namenloſer Pein um den Hals, und rief: „Alter, Alter! Verzeih' ihm, — er ſchreibt ja ſo weich, — ſo aus tiefſter Seel' heraus!" Er wies ſie nicht zurück, er blieb regungslos. Mathias aber, der längſt nicht mehr in den Brief ſah, ſondern mit naſſen Augen ſprach, wie er fühlte, fuhr mit Innigkeit fort: „Könnt' ich frei herausreden, ſo würdeſt Du wiſſen, daß ich nicht das elende Verbrechen begehen wollte, deſſen Du mich beſchuldigſt, leichtſinnig war ich, nichts weiter; — aber um nicht ein Drittes noch unglücklich zu machen, hab' ich geſchworen zu ſchweigen, und ich will's halten, mag kommen was will. Du aber, Vater, kannſt nicht glauben, was ich gelitten hab' — wie Du mich verflucht und verſtoßen haſt, wie ich fort hab' müſſen von Haus und Hof, von der Heimat und den Meinen! Alle Menſchen haben nicht Thränen genug, um zu ſagen, was ich litt und wie mir um's Herz war, als das Schiff fort ging in die neue Welt! Wildes Waldland hab' ich ausgerottet, harte Erde bebaut im Schweiße meines Angeſichtes, Bäume gefällt und mit Raubthieren auf Leben und Tod gekämpft, — — meinen Schmerz übertäuben konnte nichts noch bis heute! — So oft der Morgen graut und ich die Augen aufſchlag' — mein' ich Vater und Mutter im Unterſtübel zu ſeh'n, wie ſie beten und dann mit der Amrey und den Knechten die Frühſuppe eſſen. Der gefleckte Sultan in ſeiner Hütte, der Nußbaum daneben — das kleine Votivbild an der Hausecke, . . . es ſteht ſo lebhaft vor mir, doch iſt es — nur ein Traum. Wenn Abends die Stern' herabflimmern und die Gebetglocke läutet, — da iſt mir, als hörte ich die Geſänge aus unſern Bergen, als rief' die Mutter zum Vaterunſer und Schlafengehn, . . . aber es bleibt alles ſtill, mich ruft's nicht mehr, . . . ich hab keinen Vater, — kein Vaterhaus. — Aber was ſoll mein Jammern, 's iſt ſo und bleibt nicht anders! Alſo wünſch' ich dem Vater und der guten Mutter eine glückliche goldene Hochzeit, und iſt's erlaubt für mich ein Gebitt anzuhängen, ſo verzeiht's mir meine Uebelthat, — eh' ich herüben ſind' — ein einſames Grab . . ." Mathias ſtand ergriffen in bittender Stellung, — die Alten ſchwiegen lange bewegt, dann wandte ſich der Kegelbauer um und ſagte lange und feſt auf den Bittenden ſehend: „Und das Alles ſteht in dem klein Brieferl drin?!"

„Das Alles und der Lenz ſchreibet noch mehr hinein, aber es laßt ſich nicht ſagen — nur empfinden kann's der Menſch allein!" Dabei ergriff er die Hand des Alten, und auf's Knie ſinkend benetzte er ſie mit Thränen.

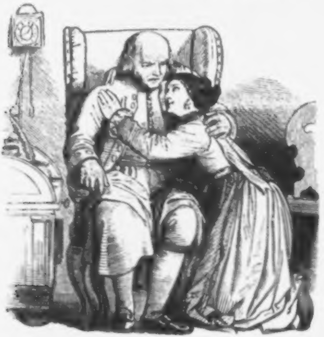
„Was iſt denn das?" rief verwundert der Bauer: „Ihr kniet da — und habt Thränen in den Augen? — Mathias!!"

„Ach! mir war ſo lebhaft das Leid vor Augen, ich bin ja auch ein alleinſtehender, verlaſſener Burſch . . . Mir war, als wär' ich der Lenz — und Ihr mein Vater, zu dem ich mit Thränen aufblick' und ſag': „Vergieb!" Ueberwältigt ſank ſein Kopf auf des Alten Hand, der, mit Rührung und Ueberraſchung kämpfend, lange nach Worten rang, dann ſagte er: „und damals — haſt Du — hat der Lenz nicht einbrechen wollen?" —

„Ich war — ich hab' — ach! der Lenz darf ja nicht reden!"

„Darf er nicht reden, — ſo darf ich nicht verzeih'n!" entgegnete weich der Alte und erhob ſich raſch vom Stuhle, ſich abwendend. Dann eilte er der Kammer zu, — an der Thüre drehte er ſich aber um, — ſtürzte auf Mathias zu und drückte ihn an die Bruſt, — im nächſten Augenblick war der Bauer in ſeiner Stube allein und warf den Holzriegel vor. „Lenz! Lenz! — mein liebes, einziges Kind!" rief ſchluchzend Sabine, — beide lagen ſich lange in den Armen. Darnach ſank ſie im Gebet vor dem Kreuze auf die Knie, — der Mathias rannte hinaus in's Freie, die Welt war ihm zu eng für das, was er fühlte.

Am nächſten Morgen dämmerte es kaum über Furchau, ſo wanderte ſchon rüſtig über die Anhöhe zwiſchen den Weingärten her ein junges, blühendes Weib, in dem wir die Taubenwirthin erkennen. Ihre Züge ſind ernſt, ihr Blick iſt zur Erde geſenkt, — die gefalteten Hände halten das Gebetbuch umſchlungen, — ſo ſchritt die Lori dem Kegelbauernhofe zu. Der Bauer war ſchon wach und ſtand am Fenſter, von dem aus er verwundert die Verwandte daher kommen ſah. Er öffnete raſch, ſie ergriff ſeine Hand und küßte ſie ehrerbietig, dann meinte ſie, der Alte möchte ſich in ſeinen Großvaterſtuhl ſetzen, denn ſie habe ihm viel zu geſtehen, das ſie längſt drückte und jetzt endlich heraus ſollte, ehe ſie zur Beichte ging, aus Anlaß der ſeltenen Feier, der goldenen Hochzeit ihres Wohlthäters, dem ſie alles auf der Welt zu danken hatte. Verwundert ſetzte ſich der Bauer nieder, im Nu kniete die ſchöne Wirthin darneben, und ſeinen Hals mit der einen Hand umſchlingend, ſchmiegte ſie ihr Köpfchen an ſeine Bruſt: „Lieber Vater," begann ſie, „es ſind über acht Jahre, ich war von Euch zur Braut des Taubenwirths beſtimmt, mein leichtfertiges Herz hing aber damals grad an einem Andern. Der Burſch, den ich geliebt hab', war mir wohl herzlich gut, aber gegen Zucht und Recht iſt nichts vorgefallen zwiſchen uns. Da kommt's, daß Ihr



eines Morgens fortgereiſ't ſeid in die Stadt, erſt nach drei Tagen wolltet Ihr wiederkehren, wir Beide kamen uns in der Zeit immer näher, und mein Herz ſtand in hellen Flammen. Im Laufe des Tages ſagte ich zum Geliebten, ich hätt' ihm was Wichtiges zu vertrauen, wovon mein Lebensglück abhängen würde, — er allein könne mir helfen und damit wir ungeſtört wären, ſollte er Abends auf meine Kammer kommen, in die man von Eurer Schreibſtuben aus hinaufſtieg. Der Burſch war im Zweifel, aber die Lieb' zu mir ſiegte endlich, — ich ſelbſt ſchob den Riegel von Eurer Schreibſtubenthür zurück und wir waren allein. Ich ſchüttete mein Herz aus vor ihm und er — widerſtand am Ende auch nicht mehr ſeiner heimlichen Lieb' — er küßte mich und ſchloß mich in ſeine Arme, — wir hätten uns wohl noch weiter verirrt, — aber da hören wir auf einmal Euern Wagen heimkommen, — wir zitterten ſprachlos. Euch, dem ich alles dankte, wollte ich nicht kränken und kannte Eure Strenge für die zehn Gebote. Arm und hilflos wie ich war, fürchtete ich von Euch davongejagt zu werden, wenn aufkam, was ich hinter Euerm Rücken beginnen wollte. — Meine Ehr' ſtand auf dem Spiele, da ich von Euch zur Braut des Wirthes beſtimmt war, wenn man den Geliebten bei mir fand. Furcht vor Euch, vor Schande, Spott, Elend und Armuth erweckten mein Gewiſſen, und ich fiel vor dem Geliebten auf's Knie. Ich bat, beſchwor ihn, mich heimlich zu verlaſſen, — mich nicht zu verrathen — und ſchwur, nie mehr in meinem Leben den Weg der Verſuchung zu wandeln! — Er leiſtete ſein heiliges Verſprechen — ſchlich hinab zu Eurer Stube und ich warf den Riegel bei der Stiege in's Schloß, — ich glaubte alles gerettet. Lenz aber — wie er zur Thür hinaus will, in der Schreibſtube hört Euch auf der Treppe, — zitternd weicht er zurück, — er will zum Fenſter hinaus, — hilf Himmel! es iſt vergittert — bebend für mich und ſich, — rathlos ſucht er ein Verſteck — da geht die Thür auf, — Ihr ſteht vor ihm, das Licht in der Hand. Betroffen, bleich und beſorgt, daß Ihr nichts ahnt wegen mir, — ſteht er am Geldkaſten, — und weiß nicht, ſoll er bleiben oder davon. — Ihr aber tretet ahnungslos ein, — ſeh't ihn im finſtern Zimmer, — und ein entſetzlicher Argwohn läßt Euch in ihm einen Dieb erblicken! — So ſchrecklich der Verdacht iſt, ſo ergreift er doch den Irrthum, denn er weiß kein Mittel, ſeine Anweſenheit zu rechtfertigen, ohne mich zu verderben . . . Ihr tobt, wüthet, — verſtoßt und verwünſcht ihn, — er duldet es ſchweigend und flieht ſeine Heimat, da Ihr ihm zur Stelle Eure

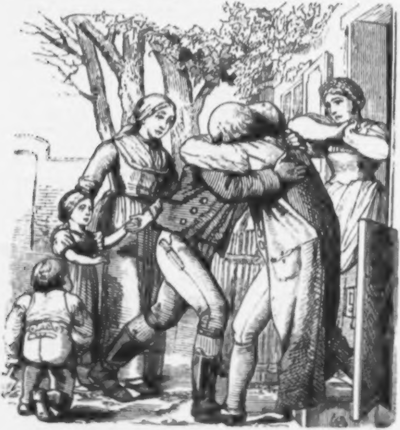
Schwelle verſchloſſen. Erſt am andern Morgen hörte ich das Entſetzliche, — von meiner Kammer aus hatte ich nichts verſtanden, — Scham und Furcht hielt mich ab zu reden, aber ich forſchte nach Lenz; er war, er blieb verſchollen ... Was konnte ihm mein Geſtändniß nützen? So ſchwieg ich denn, hat mich gleich das Gewiſſen nur zu oft gequält. Geſtern aber, wie ich zur Beicht' wollt', ... da hat der Pfarrer ſo ernſt geſprochen ... und da mußt' alles heraus aus dem verborgenſten Winkel des Herzens. ... Euch alles zu geſteh'n ſoll der Anfang ſein von meiner Buß', — — macht's mir's möglich, ſie zu End' zu bringen, vergebt's mir, was ich verſchuldet hab' — daß mir der Himmel vergeben möge."

Lange ſaß der Alte ſprachlos und ſinnend, dann ſprang er zitternd auf und rief: „wo iſt der Lorenz ... der Mathias ... mein Kind! mein Lenz!" damit ſtürzte er aus der Stube. Lori hörte kaum ſeine Worte, ſo erwachte ſüße Hoffnung in ihr und ohne ſich zu erheben flüſterte ſie mit zitternder Stimme: „Ha! der Mathias wär' alſo richtig — der Lenz?! — Meine Ahnung! — er iſt's, er iſt da, er wird mich hören, — er wird mir vergeben!" — dabei ſank ihr Kopf auf den Polſter des Stuhles, und ſie ſchluchzte laut aus unbeſchreiblicher Rührung. —

Der Mathias war aber nirgends im Hauſe zu ſehen, erſt als der Kegelbauer auf die Schwelle trat, ſtand er vor ihm, — in einer ſeltſamen Umwandlung, ſo daß der Alte zweifelhaft auf ihn blickte. Der Größe, dem Blick nach war es der Mathias — aber ſein großer Bart war verſchwunden, wie die Matroſentracht. Das Geſicht war glatt, im blauen Spenſer, mit der ſchwarzen Lederhoſe und dem breitgeränderten Hut ſtand er da, gerade wie der Lenz, wie er vor Jahren davon gegangen war. Damals war er freilich ein bleich ausſehendes, ſchmächtiges Bürſcherl, jetzt war er ein rüſtiger Mann. An ſeiner Seite ſtand, ſeine Hand feſt haltend, ein nettes Bauerweib, zu deren Füßen zwei Kinder von fünf und ſechs Jahren im Sande ſpielten, ein Bube und ein Mädel, — munter und hübſch wie Jene. In höchſter, ſprachloſer Freude ſtreckte der Greis ſeine Hände nach Lenz aus, der in ſeine Arme ſtürzte. Lange hielten ſie ſich umſchlungen, dann ſagte der Alte: „Mein Lenz! mein Alles! ich weiß das Geheimniß, die Lori ſelbſt hat gebeichtet! — Vergieb!"

„Vergeben? ich? — Du liebſt mich, — laß' uns über die Vergangenheit ſchweigen!"

„Nein! Du mußt mir verzeih'n, — denn Du warſt wohl leichtſinnig, aber nicht ſchlecht. Ich hab' Dich aber dafür gehalten und verſtoßen, — das mußt Du mir erſt vergeben!"



„Vater! es iſt in dieſem Kuß geſchehen! Sieh', ich war ein liederliches Tuch, und es behagte mir damals in Deinem Hauſe nicht, wo Zucht und Ehre mir eine läſtige Kette waren. Wie nun durch die Lori, die ich nicht verrathen wollte, weil ich ſie wirklich lieb hatte, — Dein grenzenloſer Zorn mich verſtieß, war es mir beinahe ein willkommener Vorwand, um dieſer Kette zu entfliehen. Man warb damals ſtark zur Auswanderung nach Amerika; dem Fieber gleich, hatte mancher Genoſſe wie ich ſein Himmelreich nur da drüben geſehen, — ſo ſind wir denn auf und davon. Anfangs ging es mir elend, denn ich war ein verwöhnter Tagedieb, — aber die Noth kennt kein Gebot, — ich ſtand allein, und ich habe gelernt, was mancher ſein Leben lang nicht zu Stande bringt, obwohl's das größte Glück iſt: arbeiten hab' ich rechtſchaffen gelernt. Was ich anfing, gedieh, und im vierten Jahre ſchon hatte ich eine kleine, erträgliche Farm. Aber's Geld, der Beſitz war mir doch vergällt, — die zweite Heimat wird nie unſer Vaterland erſetzen, und ohne Elternſegen findet das Gemüth kein wahres Glück auf Erden! — Früh und ſpät hab' ich herüber gedenkt und oft bittere Thränen da drüben vor Heimweh geweint. — Vorſichtig zog ich Erkundigungen über Euch ein, — ach! es hat mich zerſchmettert, wie ich hörte, daß Ihr mich ganz verſtoßen und vergeſſen habt — und ich arbeitete raſtlos, mich zu betäuben. — Endlich waren acht Jahre herum, im nächſten ſollt' Eure goldene Hochzeit ſein. — Da führte in meine Anſiedlung der Himmel den Schmied Jakob und den Hauer Franz, die von unſerm Dorf herüben auch ausgewandert waren, auf meine Farm. Als wär' es ein Zaubertrank, ſo horchte ich ihren Reden von herüben, und als ſie nach zwei Tagen von mir ſchieden, nagte das Heimweh, die Sehnſucht nach Euch an meinem Gemüth, — mir war zum Verzweifeln. Die goldene Hochzeit aber ſollte auch mir ihren Segen bringen: wenn Ihr noch ſo bös' ſeid auf mich, an dem Tag, dem heiligſten, ſeltenſten im Menſchenleben, — an dem, dachte ich, muß Euer Herz weich und verſöhnend geſtimmt ſein. Die Hochzeit war meine Hoffnung, ſchlug dieſe fehl, ſo gab's nichts zu erreichen für mich. Wer ſo viel Himmelsſegen genießt, kann einem Andern ſeinen Segen nicht verſagen. — Endlich entſchloß ich mich, das Letzte zu verſuchen und kehrte unbekannt heim. Als Fremder wollte ich bei Euch dienen, um wenigſtens in Eurer Nähe zu ſein, und daheim. Ich wollt' Euch überzeugen, daß der Leichtſinn fort iſt, und der ordentliche Menſch wieder erwacht war in mir, — ich hoffte im Stillen auf eine Gelegenheit, Euer Herz zu gewinnen und mich dann Euch zu entdecken, — hätte ich mich getäuſcht, ſo wär' ich unerkannt wieder hinüber auf nimmer Wiederkehren. Das Jahr, das ich mir als Prob'- und Strafjahr ſelbſt feſtgeſetzt, habe ich um —"

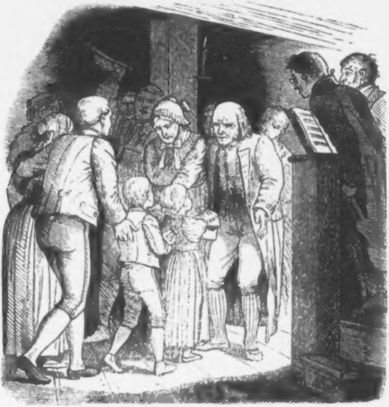
„Und Du biſt mein alter, lieber Lenz, der nimmer fort darf von mir!" —

„Ja, Vater! das will ich auch nicht, aber habt's für mich Platz im Herzen und im Hauſe, ſo müßt's ihn auch haben für die da, — es ſind die Meinen! Komm' her, mein treues Weib, meine Anna, ſie hat Jahre des Kummers und Elends, des Mangels und der Arbeit brav mit mir getragen, — wenn alles wankte um mich, hielt ſie allein mich aufrecht, — und hieß mich hoffen auf Gott und das Vaterherz, — ſie verdient's, Eure Tochter zu ſein!"

Sprachlos preßte der Greis das dralle Weib an ſein Herz, indeß die Kinder ſeine Knie umfingen. „Das da," fuhr Lenz fort, „iſt der blauäugige Bub' von uns, er heißt Hans, zur Erinnerung an ſeinen — Großvater; die rothwangige Kleine heißt wie meine gute Mutter — Sabine . . Du ſiehſt es, — nicht nur in Kummer und Leid, auch in Lieb' und Freud' haben wir drüben ſtets Deiner gedacht." Thränen und Händedrücke ſprachen aus, wozu die Lippen zu arm an Worten waren, — Jubel herrſchte bald im ganzen Haus. Zur Lori ging Lenz ſelbſt hinein und machte Richtigkeit. In ſeiner Stimmung hätte er ſeinem Todfeind verziehen, um wie viel mehr ſeiner einſtigen Liebe. — Bald kam auch der Taubenwirth herüber, der wohl bisweilen — ſchrecklich eiferſüchtig, wie er war — ſeinem Weibe einen vielſagenden Blick für einen längſtbereuten Leichtſinn zuzuwerfen nicht unterlaſſen konnte. Aber ihr Gewiſſen war frei, und ſie hätte weit mehr als das gerne dafür ertragen. Der Kegelbauer, welcher in ſeiner Kindheit ſo arm geweſen war, daß er ſich mit dem Kegelaufſetzen die meiſten Kreuzer zu verdienen ſuchte, wovon ihm Zeit Lebens der Beiname blieb, feierte im beſten, durch Eifer und Arbeit verdienten Wohlſtand, umgeben von den Seinen, das rührende Feſt der goldenen Hochzeit.

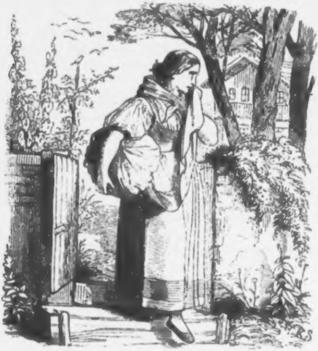
Schon erklangen die Glocken, der Hochzeitsbitter erſchien, die Muſikanten ſpielten und die Böller blitzten in den Weingärten donnernd auf. Die ergreifende kirchliche Feier beging das ganze Dorf mit, und der Tag, ja die ſpäte Nacht noch umſchlang Alle in Einer Freude. Das greiſe Ehepaar wagte ſogar einen gemeſſenen Ländler, — und Großvater und Großmutter drehten ſich unter Jubel ein paar Mal mit den Enkeln herum. Als nun alle ihre Glückwünſche angebracht hatten, kam auch Hans zuletzt mit der kleinen Sabine herbei. Jedes trug ein Säckchen am Arm und ging mit wichtigthuender Miene vor die Großältern hin. Beiden die Säckchen reichend ſprachen die Kinder zugleich: „Theure Aeltern! Nehmt mit Liebe auf, was wir in Liebe bringen!" Der Greis nahm erſtaunt die ſchweren Päckchen und meinte: „Ihr kleinen Dinger, Ihr werdet was Rechtes gebracht haben!" Die Säcke thaten ſich auf und reines Gold lag vor den erſtaunten Augen, es war die

Habe des Lenz. Als er Hoffnung hatte, des Vaters Liebe wieder zu erringen, ſchrieb er ſeinem braven Weibe, es möchte drüben alles verkaufen und ſammt Kindern und dem Erſparten herüber



kommen, ſo war ſie denn Tags zuvor in der Furchau angekommen, um, wenn gleich eine Amerikanerin, ihre Heimat zu finden, wo das Herz ihres Mannes ſchlug. So ward nicht nur durch die Zeit und die Liebe eine erhebende goldene Hochzeit begangen, — ſie war in der That und reel eine goldene geworden. — —

Als aber die allgemeine Fröhlichkeit waltete, ſchritt eine hübſche Dirne mit verweinten Augen, einen kleinen Bündel am Arme tragend, hinaus gegen die Berge, und eilte troſtlos der Stadt zu. Sie allein hatte heute namenloſes Weh durch enttäuſchte Liebe gefunden, — es iſt die gute Amrey! — Jetzt erſt verſtand ſie, warum Lenz immer ſo kalt gegen ſie war, jetzt fühlte ſie ſich namenlos unglücklich in ihrem lieben Dörfel, — ſie verbannte ſich ſelbſt aus dem Kreiſe der Glücklichen, um, unter fremden Menſchen dienend, — — vielleicht neue Enttäuſchungen zu erringen, ſtatt Ruhe und Frieden, den ſie erſehnte. —



Es mögen ungefähr zwei Jahre ſein, daß die Zeitungen meldeten, es ſei der Hauſirer Sepp, welcher als Wunderdoktor in der Furchau ſo ſchmachvoll debutirt hatte, bei einer großartigen Schwärzerei ertappt worden, und habe ſich — im Augenblick, der Gefahr gefangen zu werden, — mit ſeinen Waaren in einen Abgrund geſtürzt, in dem er umkam. Sein Verführer Johann hat Gelegenheit, in ſeiner einſamen Haft zehn Jahre lang nachzudenken über ſein vergangenes Leben.

Eine Alpenfahrt.

Es war im Auguſt 185., als ich mit noch zwei Reiſegefährten wohlausgerüſtet, dem freundlichen Dorfe Pfarrwerſten gegenüber, die Brücke paſſirte, um durch den Höllgraben nach jenen Alpen zu wandern, welche die Südſeite jenes Gebirges begränzen, das unter dem Namen „übergoſſene Alpe“, auch „Schneeberg“ allenthalben bekannt iſt.

Ragt es doch weit über ſeine obwol koloſſalen Nachbargebirge, das Hagengebirge und das „ſteinerne Meer“ bei Berchtesgaden empor, und iſt es ja zudem durch die Sage bekannt, die im Liede wie in Erzählungen wie oft ſchon die Runde machte. Unter all' den kahlen Bergen blinkt deſſen mit ewigem Schnee bedeckte Höhe bei reinem Horizonte wie eine weiße Wolke, und nur in der Mitte dieſes ungeheueren, fünf Stunden langen Schneefeldes ragt ein Fels, „der Hochkönig“, die äußerſte Höhe dieſes Gebirgsſtockes, einſam empor.

Dieſes Gebirge wollten wir beſteigen, und die Sonne war noch am Horizonte, als wir die Mitterfeldalpe erreichten. Sie ſteht unter der Mandlingwand und die ſogenannten Alpenmähder ſind ihr ganz karg zugemeſſen, denn nicht weit davon entfernt erheben ſich bereits eine Anzahl von kahlen Felſen, und der Boden wird zum Gerölle, über welches man nur mit Vorſicht ſchreiten kann. Die Alpe ſelbſt iſt eine ganz kleine niedere Hütte, deren größte Hälfte der Viehſtall einnimmt. Rechts davon erhebt ſich eine grünende Anhöhe, von welcher aus man eine entzückende Fernſicht über einen Theil des Pinzgaues genießt.

Im Thale liegen die Märkte Biſchofshofen und St. Johann, gegenüber erheben ſich die Gebirge Großarl's, Gaſtein's, Fuſch's und in größerer Entfernung der Rauriſertauern. Ueber alle dieſe ragen der Ankogel, der Glockner, das Wießbachhorn.

Bereits war die Sonne untergegangen, nur die höchſten Bergſpitzen glühten noch, während über die Tauern-Berge ſchon ein violetter Schleier gezogen war. Der Abend war prachtvoll.

Ein kühles Lüftchen,auf jenen Höhen beinahe unvermeidlich, erhob ſich, daß wir unſere Röcke zuknöpften und nach der Hütte ſahen. Da ſah es ganz einfach aus. Hart am Eingange links der niedere Herd, über ihm der Käſekeſſel hängend; rechts die hohe Bettſtelle, während an jener Seite in halber Höhe ein Brett angebracht war, theils zum ſitzen, mehr aber wohl noch, um die Gefäße, Eimer u. ſ. w. unterzubringen, die man ſonſt auf den Boden ſtellen müßte.

Gegenüber dem Eingange befand ſich die Thüre zum Viehſtand und links neben dem Herde der Eingang zu der um ein paar Stufen tiefer gelegenen Milchkammer. An der Rückwand war ein kleines Tiſchchen angebracht, über demſelben eine Schüſſelraine mit einem halben Dutzend bunt bemalter Porzellainteller und einigen irdenen Schalen beſetzt, nebenher eine Unzahl von lakirten bunten hölzernen Eßlöffeln, Koch- und Meſſing-Löffeln, Butterformen und Sprudlern, in der Ecke der kleine Hausaltar.

Wir machten es uns am Herde bequem, ſchürten das Feuer und legten Holz zu, und die Traudel beeilte ſich, ihre unaufſchiebbaren Arbeiten zu fördern, um dann unſerem Dienſte genügen zu können, denn wir ſprachen bereits von dem delikaten Muß, welches auf den Alpen hierlands bereitet wird, und behaupteten, das die Traudel in dieſer Kunſt keiner nachſtehen wird.

So war der Abend hereingebrochen, ſo auch wich die Dämmerung der Nacht. Das Vieh hatte ſich in der Nähe der Hütte gelagert, ſelbſt die gellenden Töne ſeines Geläutes wurden ſeltener. Die Sennerin ließ es die Nacht über im Freien, und ſchickte ſich an, ſich zu uns zu ſetzen. Der Anblick außer der Hütte aber war jetzt prachtvoll; das Firmament mit Sternen beſäet, und gegen Oſten über das Hagengebirge ſchien der Mond heranzunahen. Eine ſtrahlende Fackel überbot der Jupiter alle Sternenbilder an Glanze, während am Schwarzkogel, der höchſten Spitze des Tremengebirges, eine hohe Feuergarbe ſich erhob, vielleicht von Gebirgswanderern geſchichtet.

Nun verkündeten Roſenwölkchen die Stelle, wo der getreue Satellite emportauchen ſollte in den blauſchwarzen Aether, ja auf den Spitzen der die Ferleite begrenzenden Gebirgsrieſen ſchien er bereits zu leuchten. Luſtig aber praſſelte unſer Herdfeuer, denn es hatte einen Zuwachs von Kienſpähnen bekommen, und die Traudel lachte recht herzlich über die „froſtigen Herren“ und rief uns zu ſich in die Hütte: „'s Mueß! — geht's — läßt's ös nöt kalt wer'n!“

Wir leiſteten gerne Folge und für einige Minuten hörte man nur das Geräuſch der Eſſenden und das Praſſeln der Flamme und jezuweilen den Klang einer Glocke.

Da kam noch ein Schrei dazu, gar wehmüthig, aus weiter Ferne, ungefähr ſo, wie wenn jemand leid geſchehen, dann wie Gelächter, aber — es war keine menſchliche Stimme.

Die Sennerin bekreuzte ſich und wir frugen beinahe zugleich: „Traudel! — was war denn das?“

„'s iſt nöt guet ſag'n, — ſchrei' thuet er wieder!“

„Wer denn?“

„No — da böſe Feind!“

„Warum nicht gar!“ und wir lachten über ihren naiven Glauben, denn nach unſerer Anſicht muſite es das Geſchrei einer Nachteule ſein.

„Schrei' thuet er wieder, ſag' i eng, grad' ſo, wie vorig'n Jahr, ſchrei' und lachen.“

Die Erzählung, welche uns die Traudel in Folge unſerer Fragen zum Beſten gab, war ungefähr folgende:

„Ferchten (voriges Jahr) hätt' die Kernlisl den Nußbaumerbub'n heiraten ſollen, und d'Hochzeit war zwiſchen die Feiertag (zwiſchen Maria Himmelfahrt und Maria Namensfeſt) g'fallen, da kimt da Lisl der Stroach und ſie wird af die Binga-Dirn eiferſichtig, mit der's ihren Hans gehn g'ſehn hat.“

„Da hat koa bitt'n und koa zürna g'holf'n, nix hat's erm glaubt und er hat's do ſo gern g'habt.“

„Grad ſo a ſchöne Sternnacht iſt gwön, da iſt d'Lisl bei mir herob'n blieb'n und hat ma vorg'jammert und vortrenzt, und i hab's ſchimpf'n oder lob'n mög'n, oas is gwön!“

„Hört's — jazt ſchreit a ſchon wieder!“ — und ſie bekreuzte ſich abermals, wir aber baten ſie, in ihrer Erzählung fortzufahren, was ſie auch that, obwohl ſie ſich etwas näher zu uns drückte und befangen ſchien.

„Oa's is gwön — ja freili is oa's gwön, denn im Grund hat's wohl do nur an Hansl ſekir'n woll'n; mach'n hätt' er mit koana was ſoll'n, und wo wa denn da Bua, der öbat grad oane anſchauat? Dös han i ihr laut gſagt, aba ſie hat gſagt: wann er nöt von alle andern laßt, wia's unten ſand im Dorf, ſo wills'n nöt. Da" — und ſie ſagte dieß leiſer — „da hat's unten gſchrien, grad ſo, wie's ös oftn ghört habt's, und i hab' zur Lisl gſagt: Lisl! Lisl! hör's, vaſündig di nöt. Aber was hat's gholf'n! — — geht's, erzöhlts mir was luſtigs, es iſt nix nutz, ſo vom Böſen in d'Nacht hinein z'röd'n."

Unſere Neugierde war aber nun einmal rege gemacht, und es half der guten Traudel nichts, ſie mußte forterzählen; wir ließen ſie aus unſern Feldflaſchen einen Trunk machen, was ſie gerne annahm, und ſie fuhr fort:

„Es war im Ruperti-Tag, i bin a in der Kirch unt'n gwön im Bliembach, denn wir hab'n da an groß'n Feiertag, und wir ma aus der Kirch'n auſſa ſand, ſieh i an Nußbamer. „Is dir nöt guet heut'?" hab' i gſagt, denn er iſt gar nöt anzog'n gwön wie die andern Bueb'n, ſondern hat ſein zwilcher'n Rock mit an grün Krag'n ang'habt und an Steck'n in der Hand. Er aber hat g'lacht und ſagt: „ſchau Traudel! jetzt geh' i gen auf d'Alma, aber höha, viel höha als die Kaſen (Hütte); i will meiner Lisl an Büſchl Edelweiß bringa, vielleicht hat's mi nacha lieba!" „Geh' — laß!" hab' i gſagt, er aber is ſcho wieder davon gwön, und i hab' a nöt viel nachg'ſchaut. „Geh' zu!" hab i mir denkt, „arma Haſcha! — dö ſekirt di mit und ohne Edelweiß!" — Er aber is richtig auf d'Alm ganga, im Mitterfeldried'l ani, grad' entern Grab'n von meiner Kaſer; morign in da Frua könnt's umi ſchau'n, da hat er wohl Edelweiß brockt; er hat ja oan auf ſein Hut g'habt, wies'n am Sand unt'n auſſabracht hab'n, aber — koa Boanl is mehr ganz gwön. Seitdem woant d'Lisl, und i glaub, ſie ließ'n jazt a mit da Binga-Dirn gehn, aber — z'ſpat is. — Mei Gott! iazt ſchreit a ſcho wieder!"

Wirklich hörte man jetzt abermals jenes wilde Gluchzen, aber viel näher, viel unheimlicher wie früher und trotzdem die Sache ganz natürlich war, hätten wir Traudel's Gefühle beinahe getheilt.

Bald warfen wir uns auf das duftige Heu, und träumten von ganz' andern Dingen, bis die Traudel uns rüttelte, und aufſtehen hieß, wenn wir den „Hochkönig" erreichen wollten.

Die Exkurſion ging glücklich vorüber; wir erreichten, nachdem wir drei Stunden über das Schneefeld gewandert, um halb zehn Uhr Morgens wohlerhalten die Spitze, bewunderten die unendlich prächtige Fernſicht und kehrten über Blimbach zurück, das wir eben betraten, als ſich die uns heute ſo wohlwollende Sonne zum Untergange neigte.

Wir gingen am Friedhofe vorüber, da meinte einer von uns, wir ſollten, da wir im Wirthshauſe wohl Langweile genug haben würden, uns die Kreuzchen, die Embleme dieſes Leichenackers, die wenigen Inſchriften beſehen. Er war gar niedlich rangirt, überall, wohin man ſah, waren Blümchen gepflanzt. Hier Rosmarin, dort Bergnelken, Vergißmeinnicht, wilde Roſen. Wie ſinnig umrankten ſie manches Kreuzchen und ſchmückten es mit ihren bereits reifen hochrothen Früchten. Den Boden bedeckte das üppigſte Grün; Denkſteine waren nur wenige vorhanden, größtentheils Beamten, Jägern errichtet.

Doch ſieh' die niedliche Blüthe hier! Ein Stock reich blühenden Edelweißes ſtand am Fuße eines hübſch geformten eiſernen Kreuzes.

Auf demſelben ſtand der Name „Johann Nußbaumer“.

Wir beſprengten ſein Grab mit Weihwaſſer, dachten der Erzählung Traudel's und kehrten ſtille in unſere Herberge zurück. Kein Eulenruf ſtörte die nächtliche Ruhe dieſes Ortes, ob aber die Kernlisl dennoch eine ruhige Nacht hatte, und wenn ſie träumt, ob ſie nicht vom Mitterfeldriedl oder von jenem zarten weißwolligen Stöcklein träumt, das vielleicht ſie über Hanſens Grab gepflanzt hat?

Mondſee. **Rudolf Hinterhuber.**

Die Baſteien der Stadt Wien.

Ein Blick nach vorwärts und — zurück.

Den Strömungen des Lebens, dem Flügelſchlag der Geiſter, den Anforderungen der Zeit widerſteht in die Länge keine Gewalt, und wer ihnen Trotz zu bieten wagt, wird und muß ihrer Kraft früher oder ſpäter erliegen. Die Wahrheit dieſer Idee hat ſich ſeit Jahrhunderten bewährt, und wer das Buch der Geſchichte durchblättert, findet es darin verzeichnet, daß dem Wahne, dieſen gewaltigen Mächten trotzen zu können, nicht nur einzelne Menſchen, ſondern ganze Nationen zum Opfer gefallen.

Eben dieſe Gewalten ſind es nun, welche die Baſteimauern Wiens in Trümmer werfen, da der Raum der alten

Stadt zu enge geworden für das ſteigende Bedürfniß und für die Forderungen, welche die neuere Zeit an die Metropole eines großen Reiches ſtellt.

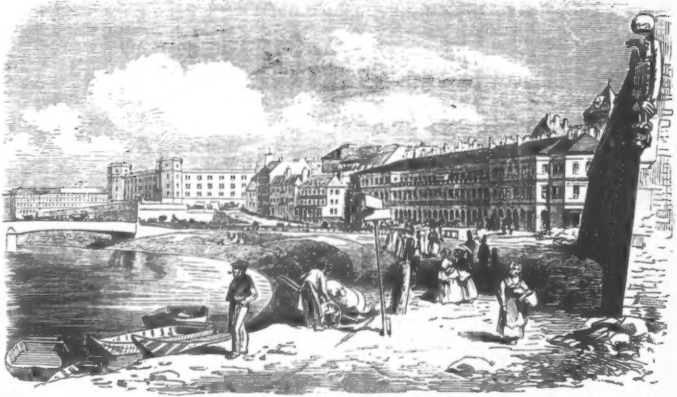
Was vor drei Jahrhunderten eine Nothwendigkeit geweſen war, iſt in den heutigen Tagen eine Unmöglichkeit geworden, das Ab- und Zuſtrömen der Menſchen, welches ſeit der Herrſchaft des Dampfes dem geſchäftigen Treiben in einem Bienenkorbe gleicht, Handel und Wandel, in welche durch den elektriſchen Funken eine raſtlos ſchaffende Gewalt gekommen iſt, mußten endlich die engen Grenzen der Stadtmauern ſprengen, innerhalb welcher die Induſtrie allzu beſchränkte Bahnen für den lebhaften Verkehr, der Kranke keinen ſtärkenden Athemzug, der Geſunde kein erheiterndes, lockendes Plätzchen zur Erholung nach endloſen Mühen des Tages, wo der Künſtler kaum genügendes Licht, der Dichter keine Befriedigung ſeines Schönheitsſinnes fand, wo kein Grund für ihr Beſtehen ſprach, als die ſüße Gewohnheit, die Amme oft ſelbſt der älteſten Menſchen, und die heilige Scheu, an die Werke unſerer Ahnen die zerſtörende Hand anzulegen.

Ohne dieß Gefühl verſpotten zu wollen durfte doch in die Länge einer Regung der Pietät das Bedürfniß des Lebens ſelber nicht weichen; es mußte Altwien ſeinen ſteinernen Panzer ſprengen, ſo wie das blühende Mädchen die Schnürbruſt lüftet, wenn ſich ihr blendender Reiz zur Jungfrau entfaltet. Ob dieß zum Segen oder zum Uebel geſchieht, ſchlummert nicht ſo ſehr im Schooße der Zukunft, als in der Selbſtbeſtimmung der Menſchen und Völker, — bei Städten, wie bei — Jungfrauen nicht minder.

In dieſem Sinne iſt das kaiſerliche Handſchreiben vom 20. Dezember 1857, welches die Wiener Zeitung vom 24. desſelben Monates in die Oeffentlichkeit brachte, von gewaltiger Bedeutung für Wien und ganz Oeſterreich, und ein merkwürdiger Zufall iſt es, daß gerade der März 1858 beſtimmt war, dieß große Werk zu beginnen, da es eben in demſelben Monate dreihundert Jahre waren, daß Ferdinand I. 1558 Wien als befeſtigtem Platz in der Art erklärte, daß Niemand unter fünfzig Klafter weit vom Stadtgraben ein Gebäude aufführen durfte.

In dem Vorgeſagten liegt der Grund dazu, daß die Neugeſtaltung Wiens verſchieden beurtheilt wurde und verſchiedene Stimmungen anregte.

Während Anhänger des Beſtehenden, darin den Umſturz ihrer althergebrachten, liebgewordenen Gewohnheiten und ihrer



Der „Franz Joſef Quai“ von der Gonzagabaſtei aus geſehen.

Lebensordnung ſehend, finſtern Blickes über die Baſteien ſchritten, und auf den Sandwüſten des Glacis mit banger Bruſt wie zum wehmüthigen Abſchied herumirrten, ſchwärmten die Freunde des Fortſchrittes von bezaubernden Idealen, ſahen Paläſte zu hunderten aus der Erde ſteigen, malten ſich überirdiſch ſchöne Gärten auf den Quais und eine neue unterirdiſche Welt im überwölbten Stadtgraben aus, und das alles mit einem Zauberſchlage, als gäbe es keine unabwendbar beſtehenden Geſetze der phyſiſchen Natur, während ſie verächtlich herabſahen auf alles, was von nun an der Vernichtung anheim zu fallen beſtimmt war.

Es hat dieß in den beiden Extremen der Menſchennatur ſeinen Grund, indem ſo Viele es nur ungern und ſchwer erlernen, aus jenen Geleiſen zu treten, in welchen ſie im ruhigen Trott ſeit Kindesbeinen an gelaufen ſind, gleichwie der Knabe lange noch ungern die Hand vermißt, welche ihn eingeführt hat in die Strömung des Lebens. Wenn dagegen Andere die finſtern Stadtmauern belächeln und geringſchätzig betrachten zu müſſen glauben, ſo liegt es darin, weil längſt die Urſache wegfiel, welche ſie in's Leben gerufen hat, weil der Fortſchritt der Zeit veränderte Ideen mit ſich bringt. Nur zu viele Menſchen ſind dazu geneigt, das Werkzeug, welches ihr Daſein bilden, entwickeln und ſchützen half, im Laufe der Zeit gering zu ſchätzen, ſobald ſie deſſen nicht mehr bedürfen; ſie laſſen es verächtlich in Staub zerfallen, ohne zu bedenken, daß ſie ohne dasſelbe nie geworden wären, was ſie geworden ſind.

Es war eine große Zeit, welche dieſe Baſteien errichtet hat, es war ein großes Geſchlecht, welches ſie erbaute, dieſe gewaltigen Werke, die unſere Bewunderung verdienen. Sie haben den Weſten gegen die Unterdrückungsſucht und Beutegier des rohen Oſtens, gegen die Greuel der Barbarei geſchützt, auf ihnen haben unſere Ahnen muthvoll ihr Blut vergoſſen zum Schutze der Ihrigen, zum Schutze der kommenden Geſchlechter. Aus den vor Jahrhunderten gefügten Steinen hat ſich allmälig die Blüthe der Kultur ſegensreich erhoben, und die Blutstropfen längſt zerfallener Herzen legten in dieſes Erdreich den herrlichen Keim zur Frucht der Aufklärung, Bildung und Geſittung, welche wir heute genießen. Durch dieſe finſtern Mauern gelangten wir zum Licht, man mußte dieſe drohenden Werke in den düſtern Tagen der Gefahr erbauen, um ſie niederreißen zu können, ſobald die Sonne der Aufklärung ſchien und das Gewölk vom Himmel verſchwand. Geſegnet ſeien die Hände, welche dieſe Steine zuſammenfügten, geſegnet die Menſchenleben, welche ſich für kommende Zeiten aufgeopfert haben, geſegnet aber ſei auch der Tag, an welchem dieſer ſteinerne Panzer entbehrlich war, an dem ein gewaltiger Schritt weiter geſchah, dem großen Ziele der Entwicklung entgegen, nach welchem alles ringt und ſtrebt, was lebt und fühlt und ſich des Daſeins freuen kann.

Ueber den Trümmern der zerfallenen Mauern, über den ſchüchternen Anfängen der Neugeſtaltung mögen Optimiſten und Peſſimiſten ſich zum Bunde die Hände reichen, denn nur durch Einigkeit gedeiht das Menſchenwerk. Nicht das Vergehende ſei gering geachtet, nicht das beginnende Wirken und Geſtalten belächelt; es wäre eben ſo thöricht, als wollte derjenige, welcher die behagliche Ruhe des Abends genießt, den Tag voll Mühen verachten, der ihm die Erholung erringen half.

Darum wollen wir den Baſteien um Wien einen Scheideblick widmen, und an einzelnen Punkten alte Erinnerungen erneuern, denn es war eine ernſte Stunde, welche die Bewohner Wiens, wie Deutſchland überhaupt belehrte, daß für die Reſidenz der Regenten des großen Oeſterreich eine tüchtige Schutzwehr ein unaufſchiebbares Bedürfniß ſei.

Die mit dem Ende des Monates Oktober 1529 glücklich abgewehrte Belagerung Wiens durch die Türken ließ es erſt ganz Deutſchland erkennen, wie wichtig Wien als eine Vormauer der Chriſtenheit ſei und wie ſehr es Noth thue, für deſſen Befeſtigung ernſte Sorge zu tragen. Denn bis dahin war dieſe wichtige Stadt, über deren früheren Fortifikationszuſtand wenig bekannt iſt, nur mit Ringmauern und Thürmen verſehen, von welchen letztern der ſtädtiſche Codex von 1418 neunzehn zu nennen weiß. Dieſe ſcheinen übrigens ſchon längere Zeit vor dem im Jahre 1369 abgeſchloſſenen Schärdinger Frieden beſtanden zu haben, und man findet in den wenigen Urkunden aus jener Zeit wiederholte Erwähnungen von Reparaturen an dieſen Thürmen. Bei dem Umſtande, als ſelbſt gegenwärtig noch nicht alle gänzlich verſchwunden ſind, dürfte deren Erwähnung nicht ohne Intereſſe ſein. Dieſelben hießen: der rothe Thurm, der Hafnerthurm im Auwinkel, der Angelbeckenthurm, der Piberthurm, der Stubenthurm ober dem Stubenthore, der Kärnthnerthurm ober dem gleichnamigen Thor, der Widmerthurm, der Schottenthurm, der nun in das frühere k. k. Arſenal in der Renngaſſe verbaute Judenthurm, der Haunoldsthurm, der Würfelsthurm beim alten Gamingerhof, der Drahtgangthurm (wo ein Drahtzug war), der Thurm auf der Goldſchmidt im alten Arſenale, der Werderthurm ober dem gleichnamigen Thore, das früher den tiefen Graben ſchloß, Meiſter Petreim's Thurm (wo eine Schießſtätte der Armbruſtſchützen war, an der Stelle des jetzigen Polizeihauſes), ein Thurm am heutigen Salzgries, der Salzthurm an der Stelle des Röhrbrunnens am Fiſchmarkt, endlich ein Thurm zunächſt der Fiſcherthür. Nebſt dieſen Thürmen an den Stadtringmauern erſcheinen in den Fortifikationsrechnungen des 14. und 15. Jahrhundertes vier Stadt-Bollwerke am Stuben-, Kärnthner-, Widmer- und Schottenthore. Mit dieſen Ringmauern, Thürmen und Gräben konnte man ſich wohl behelfen, ſo lange das Schießpulver nicht erfunden worden war. Als aber durch dasſelbe die Kriegskunſt eine gänzliche Umgeſtaltung erlitt, konnten die vorgedachten Schutzwehren nicht mehr genügen, und man mußte darauf bedacht ſein, Baſteien, Erker und Bruſtwehren aufzuführen und es wurden zugleich Thürme und Bollwerke um die Vorſtädte herum erbaut, welche von Außen durch Schreckzäune geſchützt waren.

In dieſer Geſtalt beſtand Wien die obgedachte Belagerung durch die Türken, während welcher alle genannten Werke ſammt den Gebäuden der Vorſtädte in Schutt gelegt wurden. Der ganze ungeheuere Raum der heutigen Feſtungswerke, des Glacis und der Esplanade, damals mit Häuſern bedeckt, wurde davon gereinigt und die häufigen und hartnäckigen Verſuche der alten Eigenthümer zum Wiederbau abgewieſen. Ja, als drei Jahre nach der Belagerung Suleiman's Heerſchaaren wieder die Gegend um Wien mit Feuer und Schwert heimſuchten, wurden die noch zahlreich ſtehenden Mauern und Schutthaufen vieler Gebäude ganz der Erde gleich gemacht. Sofort war man bedacht, um die innere, eigentliche Stadt der Zeit gemäß deſto mächtigere Feſtungsbauten anzulegen, deren bedeutendſte zwiſchen die Jahre 1542 und 1547 fallen, und Wien erwuchs binnen der zwei auf die Belagerung gefolgten Jahrzehende zu einer ſolchen Stärke, wie im europäiſchen Binnenlande damals kaum irgend ein anderer Platz.

Unzählige Arbeiter wurden dazu aus Oeſterreich, Mähren, Böhmen und Ungarn herbeigeſchafft; man leiſtete Robot und veranſtaltete dafür Beiſteuer-Sammlungen, wie denn auch die Reichsſtädte, beſonders Augsburg, Nürnberg, Straßburg, Ulm, Köln, Kolmar, und die Herzoge

Moriz von Sachſen und Wilhelm von Baiern anſehnliche Beiträge hierzu gaben.

So erhob ſich an der Stelle der einſt allzunahe an die Stadt gelagerten Vorſtädte ein Kranz von großartigen Baſteien, deren Bau Leonard Colona von Völs in den Jahren 1541 bis 1553 leitete, und welcher ſich bis zu einer Höhe von ſechzig Schuh erhebt.

Nachdem die einzelnen Theile dieſer Baſteien in Folge beſonderer Anläſſe oder nach berühmten Geſchlechtern auch eigene Namen beſitzen, durch welche ſie tiefer in der Erinnerung fortleben dürften, bietet ein Rundgang, in weſtnördlicher Richtung von der Burg gegen die Joſefſtadt zu unternommen, die geeignetſten Anhaltspunkte zu Betrachtungen über ihr Entſtehen und ihre Geſchichte.

Wir betreten zuerſt die Löwelbaſtei, von der Burg bis zum Franzensthore. Dieſe wurde erſt 1630 erbaut und erhielt ihren Namen zu Ehren des damaligen Stadtkommandanten, des General Johann Chriſtof Freiherrn von Löwel, nach welchem auch die nächſtgelegene Straße benannt wurde. Dieſe Baſtei wurde im Jahre 1683 von den Türken am häufigſten und wüthendſten angegriffen. Hier verübten die Wiener Wunder der Tapferkeit und bewieſen es, daß Bürgertugend die beſte Schutzwehr ſei, ſie tränkten jenen Boden reichlich mit ihrem Herzblut.

Dieſer zunächſt liegt die Mölkerbaſtei vom Franzens- bis zum Schottenthore. Sie wurde 1656 vollendet und erhielt ihren Namen, gleich der angrenzenden Schottenbaſtei, von den ihnen zunächſt gelegenen Höfen.

Von hier bis zum Neuthor reicht die Elendbaſtei, nach der unterhalb derſelben befindlichen Stadtgegend „im Elend", jetzt Zeughausgaſſe, benannt.

An der Rückſeite der Salzgries-Kaſerne befindet ſich zunächſt die im Jahre 1588 erbaute Neuthorbaſtei, wornach die Gonzagabaſtei vom Fiſcherthore bis zum Müller'ſchen Gebäude ſich erſtreckt. Sie erhielt den Namen zu Ehren des Fürſten Hannibal Gonzaga, welcher General im Jahre 1643 Stadtkommandant, dann Oberſtſtallmeiſter und Oberſtkämmerer geweſen. Sie wurde in den Jahren 1662 bis 1664 vollendet.

Die Rothenthurmbaſtei, nach dem alten, nächſt dem Müller'ſchen Gebäude geſtandenen, 1772 aber demolirten „rothen Thurm" ſo genannt.

Die Biberbaſtei, vom Auwinkel bis zum Dominikaner-Kloſter. Sie hat ihren Namen von dem im Auwinkel gelegenen und ſchon unter den Babenbergern erbauten „Pyberthurm“; der Bau derſelben wurde 1589 vollendet.

Die Dominikanerbaſtei vor dem gleichnamigen Kloſter, von 1542 bis 1545 erbaut, wurde ganz auf Koſten der Bürgerſchaft aus den Quaderſteinen des zerſtörten Kloſters der Nicolaier-Nonnen auf der Landſtraße erbaut, und dieß ſtarke Vorwerk daſelbſt wurde erſt in unſeren Tagen demolirt.

Die Stubenthorbaſtei, vom Stubenthore bis zum Koburg'ſchen Palais.

Die Braunbaſtei, vor dem Koburg'ſchen Palais 1555 erbaut.

Die Waſſerkunſtbaſtei, vom Karolinenthor bis zum Kolowrat-Palais, dann die Kärnthnerthorbaſtei, welche 1673 vollendet wurde, und die Auguſtinerbaſtei, vom Kärnthnerthore bis zur k. k. Burg 1641 erbaut, trägt den Namen von dem anliegenden Auguſtiner-Kloſter.

War nun durch dieſe mächtigen Mauern Wien gegen jeden Feind gerüſtet, ſo wurde ferner am 4. März 1558 der kaiſerliche Befehl erlaſſen, daß Niemand unter fünfzig Klafter weit von dem Stadtgraben ein Gebäude aufführen dürfe, und zur ſelben Zeit wurde das neue Thor eröffnet, deſſen Gewölbſtein, für den größten in Wien und für ein Wahrzeichen der Stadt galt. Früher las man auf demſelben: „Diſer ſtain wigt 164 Ct. 51 Pf. LVIII.“ Dagegen ward das Werderthor verſchüttet und verbaut, und allmälig fielen die an der Stadtmauer geweſenen Thürme als gänzlich überflüſſig hinweg. In derſelben Zeit war man auch auf gleichmäßige Befeſtigung der Waſſerſeite bedacht, und es entſtand der Hafen einer Donauflottille, die ſelbſt einige Galeeren aufzuweiſen hatte.

Nachdem wir nun dieſe großartigen Bauten betrachtet haben, ſeien die Namen der Männer nicht vergeſſen, welche ſich bei deren Errichtung beſonders ausgezeichnet haben, nämlich:

Hermes Schallautzer, Oberbaumeiſter der Stadt, Franceſco de Poco, römiſch-königlicher Majeſtät Baumeiſter aus Mailand, Meiſter Dominico Illalio, Baumeiſter aus Kärnthen, der Meßkünſtler Hirſchvogl, dann der Bau- und Steinmetzmeiſter Wolmuet, deren die damaligen Bücher mit Anerkennung gedenken.

Erſt ſeit dem Jahre 1809 iſt man von der Erhaltung der Stadt als Feſtung gänzlich wieder abgegangen, und hat ſich darauf beſchränkt, nur den hohen Wall ſammt den Baſtionen beizubehalten.

Von all dieſen großartigen Vertheidigungswerken wurde bis auf die neueſte Zeit nichts zerſtört, als der vor der Burg gelegene Theil. Denn daſelbſt war nach der erſten türkiſchen Belagerung (1529) nach dem Projekte des Stadtingenieur Hirſchvogl die ſogenannte Burgbaſtei errichtet und ein volles Jahrhundert ſpäter mit der ſpaniſchen Baſtei vermehrt. Unmittelbar vor dem hervorſpringenden Burgflügel des Ritterſaales oder der ſcherzweiſe ſogenannten Naſe erhob die ſpaniſche Baſtei, auch kurzweg der Spanier genannt, ihre gewaltigen hohen Wälle und vor dieſem Feſtungswerke lag die ihr an Umfang viermal überlegene, aber etwas niedrigere Burgbaſtei, welche mittelſt eines ſchief gegen die Vallaria in gerader Linie hinlaufenden Walles mit dem damaligen Paradiesgärtchen zuſammenhing. Die Mittelſpitze der ſpaniſchen Baſtei nun wurde vor etwa einem Jahrhunderte durchbrochen, um einer über dem Stadtgraben gezogenen Brücke Raum zu machen, wodurch die unmittelbare Verbindung der k. k. Burg mit der Burgbaſtei hergeſtellt wurde. Im Hintergrunde dieſer Burgbaſtei ſchlug damals der auch durch ſein Kaffeehaus am Kohlmarkt bekannte Italiener Milano eine Limonadehütte auf, welche ſich durch ein halbes Jahrhundert als der abendliche Verſammlungsort der eleganten Welt Wiens geltend zu machen wußte, bis die zur Zeit der letzten feindlichen Invaſion (1809) eingetretene Sprengung der Baſteimauern die gänzliche Demolirung dieſer Baſtei nach ſich zog. Das gedachte Kaffeezelt führte mit ſeinem Vorplatze den Spitznamen die Ochſenmühle, weil die Spazierenden des beſchränkten Raumes der Baſtei wegen immer die Runde vor und durch dieſes Zelt machen mußten. An die große Beliebtheit der Burgbaſtei-Soiréen in der Ochſenmühle erinnern ſich noch lebhaft die ältern Bewohner Wiens, und dieſelbe ſpiegelt ſich in vielen Liedern und Volksſtücken jener Zeit deutlich wieder. So wie aber die Wiener auf dieſem Theile der Baſteien ſich beſonders gerne ergötzten, ſo war derſelbe bei der zweiten Belagerung durch die Türken (1683) der Schauplatz vieler wichtiger und wunderbarer Ereigniſſe, welche den Heldenmuth der Wiener glänzend bewieſen. Selbſt zur Zeit der Franzoſen-

Einfälle im Mai 1809 war die mit dem Spanier durch ein grünes Wallbrückchen verbundene Burgbaſtei mit einer Hauptrolle bedacht, und eingedenk des Schadens, welchen man ihnen von hieraus zufügte, haben ſie bereits nach abgeſchloſſenem Frieden einen Theil dieſer Wälle demolirt.

In unmittelbarſtem Zuſammenhange mit den Baſteien ſelbſt ſtehend, laden uns die zwölf in die Stadt führenden Thore zur Betrachtung ein. Das kleinſte derſelben, „das Schanzelthor,“ ſeiner Beſchaffenheit nach nur für Fußgänger geeignet, iſt bereits mit den dortigen Mauern ſpurlos verſchwunden. Dagegen dürfte das letzte aller Stadtthore, welches dem Drange der Ereigniſſe weichen wird, ohne Zweifel das Burgthor ſein, welches übrigens nicht immer die jetzige Geſtalt beſaß. Das alte äußere Burgthor ſtand dem heutigen Fußgängerthore des Leopoldiniſchen Traktes der Burg in einer Entfernung von einigen hundert Schritten gegenüber, und wurde erſt im Jahre 1818 mit dem von der ehemaligen Burgbaſtei bis zur Bellaria fortlaufenden Walle abgetragen, und durch das neue Prachtthor erſetzt. Neben dieſem alten Burgthore war im Stadtwalle damals die äußere Burgwache angebracht und am Ende der ziemlich langen Brücke über den Stadtgraben befand ſich ein runder Platz, der mit Obſtſtänden, bis zum Ende des vorigen Jahrhundertes auch mit tragbaren Kakaohütten beſetzt war, ſo daß ſeltſamer Weiſe dieſer Glacisplatz die Stelle des heutigen Naſchmarktes und Schanzels zur Sommerszeit vertrat.

Das Prachtgebäude des neuen Burgthores wurde vom verewigten Kaiſer Franz I. nach den Zeichnungen des Hofbaurathes Peter von Nobile errichtet. Die Fundamente des Baues ſind 33 Fuß tief und wurden im Jahre 1818 gelegt, zum erſten Male eröffnet wurde das Thor im Jahre 1824. Das Gebäude iſt von doriſcher Ordnung und hat eine Ausdehnung von 38 Klaftern.

Von den übrigen Thoren, worunter das erſt in neueſter Zeit eröffnete „Franz Joſefsthor“ das jüngſte iſt, war das ſeit Juli 1858 demolirte Stubenthor aus dem Grunde bemerkenswerth, weil beinahe ein halbes Jahrhundert früher, nämlich am 27. November 1809, Kaiſer Franz I. durch dasſelbe nach geſchloſſenem Frieden ſeinen feierlichen Einzug in Wien hielt, und ihm die Bevölkerung mit Jubel und Freude bis dahin entgegen eilte.

Ein Jahr darnach (1810) wurde von Franz I. das Franzensthor für Fußgänger eröffnet.

Von den übrigen Thoren ſtammt das Neu-Thor aus dem Jahre 1558; 1656 wurde das Schottenthor vollendet, und 1671 ward das Kärnthnerthor in neuer Geſtalt eröffnet, wogegen das ſchon aus dem Jahre 1275 herrührende, einſtens an der Stelle, wo jetzt das Hofbibliothekgebäude am Joſefsplatz ſich befindet, errichtete Wiedner- oder alte Kärnthnerthor geſperrt, endlich aber im Jahre 1802 das zweite Kärnthnerthor dem Verkehre übergeben wurde. Das jetzige Rothenthurmthor ſtammt erſt aus dem Jahre 1776, wo der alterthümliche dort beſtandene Ausgang ſammt dem darüber gebauten Thurme abgetragen werden mußte. Dagegen ſtammt das Karolinenthor ſammt der dortigen Brücke erſt aus dem gegenwärtigen Jahrhunderte, es wurde nach einem Plane des Stadtbaumeiſters Anton Behſel errichtet, und am 4. Oktober 1817 als vollendet zum erſten Male öffentlich benützt.

Indem wir noch des zwölften Stadtthores, des Fiſcherthores, erwähnen, gedenken wir auch der nach unſern Begriffen mit den Ausgängen der Stadt unzertrennlich geweſenen Militärwachpoſten daſelbſt. Indeß waren dieſelben nicht von jeher an den Thoren aufgeſtellt, ſondern erſt von Ferdinand I. im Jahre 1526 eingeführt. In der Stadtordnung dieſes Monarchen vom 12. März dieſes Jahres heißt es: „Dieweil die nottdurſt inſonderheit erfordert, die Stadtthore in ſorgfeltiger Verwarung zu haben, ſo iſt unſer ſatzung, das hinfüro vnſer Burgermaiſter die Schlüſſel zu den außern vnd jnnen Thoren, mit Vleis verwaren vnd darinnen guete Ordnung mit rat des Statrats alwegen halte.“ Die Bewachung wurde damals von der Bürgermiliz, zu deren förmlicher Organiſirung die erſte türkiſche Belagerung 1529 Veranlaſſung gab, verſehen. Spät erſt wurde dieſe Bewachung der Thore vom Militär übernommen und erſt am 15. April 1858 hörte Wien auf, ein bewaffneter Platz zu ſein, denn mit der vorhergegangenen Nacht hatte die Ronde zum letzten Male ihren Dienſt verſehen und am gedachten Tage wurden an allen Thoren, mit Ausnahme des Burgthores die entbehrlich gewordenen Wachpoſten eingezogen, und ihre Stuben geſchloſſen.

Werfen wir noch einen Blick auf die dem Untergange geweihten Mauern, ſo trifft das Auge auch den Stadtgraben, über deſſen Zukunft tauſend widerſtreitende Pläne ausgeheckt werden. Sei dem wie immer, uns kommt dabei nur eine hiſtoriſche Erinnerung in den Sinn, welche mit den gegenwärtigen Verhältniſſen gar ſeltſam kontraſtirt und über mehr als vierhundert Jahre zurückreicht.

Als nämlich Ladislaus Poſthumus aus der Obhut Friedrich IV. von dem verhängnißvollen Grafen von Cilly 1452 nach Wien geleitet wurde, verſäumte man nicht, dem jungen Herrſcher mancherlei Zerſtreuungen zu bereiten. Ladislaus, von dem prachtvollen Einzuge noch betäubt, ſah ſich in ein Labyrinth von Ergötzlichkeiten verſetzt, und da er die Jagd liebte, ſo verwandelte man in der Eile den Stadtgraben in eine Wildbahn. Vom Burg- bis zum Schottenthore wurde er mit auserleſenen Hirſchen bevölkert, die vermuthlich von Laxenburg dahin gebracht worden waren. Dieſe Coloniſirung ſowohl als deren Unterhalt nahm die Stadt ſelber auf ſich. Jene erlegten Hirſche, welche für die Verwendung in der Hofküche nicht mehr nöthig waren, wurden zum Verkaufe auf den Ochſenmarkt gebracht, der ſich an der Stelle befunden hat, wo jetzt das Papiervertilgungsgebäude beſteht. Nach Ladislaus Tode hob man dieſen Thiergarten wieder auf, und der Stadtgraben diente von da an lange Zeit zur Gras- und Fiſchnutzung.

Was endlich die Baſteien für die innere Stadt waren, das bildeten für die Vorſtädte die Linien Wiens, deren Errichtung einen ähnlichen Anlaß wie jene gefunden hatte, und welche der kaiſerliche Wille, als unabwendbare Folge der frühern Beſchlüſſe, zugleich mit den Baſteien zu ebnen befohlen hat. Als nämlich im Jahre 1704 die Rakoczy'ſchen Streitkräfte Wien umſchwärmten und in drohende Gefahr verſetzten, da erkannte man es als unabwendbar, daß die Vorſtädte, wofern man ſie nicht ſchleifen wollte, eines ſteinernen Schutzes bedurften. Zum Schirm derſelben wurde vom Donauarm bei St. Marx über den Wienerberg um alle Vorſtädte herum, bis wieder an die Donau hinter dem Lichtenthal ein zwölf Schuh hoher, ebenſo weiter, anderthalb Klafter tiefer, mit Aufziehbrücken verſehener Graben gezogen, die Linien durch mehrere Redouten vertheidiget und dem General Gronsfeld anvertraut.

Der erſte Spatenſtich zur Abtragung der Baſteien Wiens geſchah am Morgen des 29. März 1858 auf der Rothenthurmbaſtei. Schon in den nächſten Tagen ſtieß man auf die Grundfeſten des ehemaligen Thores daſelbſt und fand im Gemäuer die darauf bezüglichen Münzen. Die Feſtigkeit der an dieſer Baſtei angebrachten Kaſematten aber machte bald die Anwendung außerordentlicher Mittel unentbehrlich, um die Trümmer der Baſtei ganz zu entfernen, was erſt nach drei Sprengungen mittelſt Pulver gelang. Sofort wurde die Straße höher gelegt, um künftigen Ueberſchwemmungsgefahren zu begegnen, der Straßenzug wurde neben dem Rothenthurmthore geradezu gegen die Ferdinandsbrücke über den Donaukanal gezogen, und am 1. Mai 1858 in feierlicher Weiſe eröffnet. Während die zunächſt der Vernichtung heimfallenden Ausläufer der Gonzagabaſtei und des rothen Thurmthores mit reichem Grün überkleidet waren, prangte der neue Kai im Schmuck der Reiſigpyramiden, Fahnen, Landeswappen und Feſtons. Blumen und Kränze zierten die Zwiſchenräume und die zahlloſe Menſchenmenge wogte zu Wagen und zu Fuß über den Kai zur allbeliebten „Praterfahrt am 1. Mai". — Kaiſer Franz Joſef aber erſchien daſelbſt um 4 Uhr Nachmittags, wo ihn die Spitzen der Behörden zunächſt den dicht beſetzten Tribunen durch erhebende Anſprachen begrüßten und die Bewilligung erhielten, die Aufſchrift am Müller'ſchen Gebäude zu enthüllen, wornach die neue Straße fortan „Franz Joſef Quai" zu heißen hat.

Froh und rüſtig iſt ſonach das große Werk der Neugeſtaltung Wiens begonnen, möge es froh und rüſtig bis zum Ende gedeihen. Mögen frohe Geſchlechter hinziehen über die neuen, lichtvollen Bahnen, welche ſich aus den Trümmern finſterer, beengender Mauern entwickeln. Der Geiſt des Fortſchrittes, die Erkenntniß der Zeit und ihrer Bedürfniſſe reißt die Mauern ein, einſt der Schutz gegen plündernde Barbaren; es möge derſelbe Geiſt, dieſelbe Erkenntniß Neu-Wien blühend erſtehen laſſen, dann werden noch unſere ſpäteſten Nachkommen mit Ehrfurcht ſprechen von dem Werke unſerer Tage, und ſegnen werden ſie, was wir zerſtörend erbauten.

Fr. Steinebach.

Der Umzug des Rieſen Samſon

im Markte Tamsweg.

In dem lieblichſten Markte des Kronlandes Salzburg, Tamsweg genannt, hat ſich bis auf den heutigen Tag eine Volksbeluſtigung erhalten, welche wohl wenigen Leſern dieſes Jahrbuches bekannt ſein dürfte.

Am Frohnleichnamstage nämlich wird eine rieſengroße Figur, welche den Samſon vorſtellt, in dem ganzen Markte, jedoch nicht bei der Prozeſſion, unter Jubel und Muſikgelärm herumgetragen.

Die Höhe dieſes Popanzes beträgt ungefähr drei Klafter und überragt daher das erſte Stockwerk eines jeden Hauſes.

Derſelbe iſt mit einem langen lichtgelben Ueberrocke (Tunica), einer lichtblauen bebänderten Jacke (Toga) bekleidet und mit einem langen Hauſäbel behangen.

Ueber der rothwangigen Larve ſchimmert ein Ritterhelm mit bunten, ſchwingenden Federn bekrönt, und an der Vorderſeite mit einem ſternförmigen Spiegel geziert.

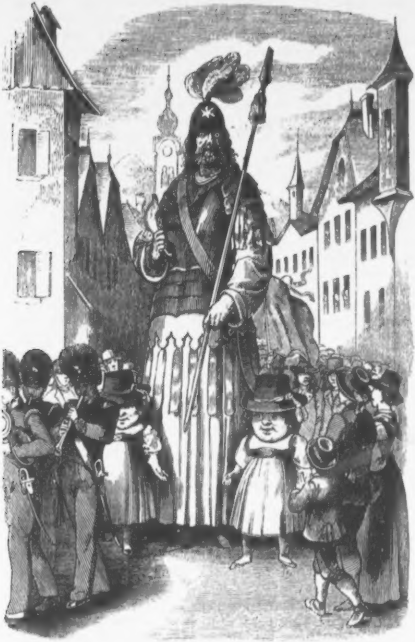
In der einen Hand hält er den langen Schaft einer abgebrochenen Lanze, in der andern den bekannten Eſelkinnbacken.

In dem hohlen Leibe dieſes Ungethüms ſteckt ein Mann, auf deſſen Schultern das ſchwere Gerüſte der Geſtalt laſtet und welcher durch zwei kleine Oeffnungen in dem Unterrocke derſelben zu Tage ſieht. Auch iſt der Kopf des Rieſen an einem Stängelchen befeſtigt, wodurch er von dem Manne im Innern nach rechts und links bewegt werden kann.

Dieſer Popanz iſt bei jedem Umzuge von überaus zahlreichem Gefolge begleitet.

Vor ihm zieht gewöhnlich die Muſikbande, hinter ihm bewaffnetes Bürgermilitär und Schützen. Ihm zur Seite ſchreiten zwei Knaben als zwerghafte Edelfräulein, mit ungeheueren Köpfen ausgeſtattet, wodurch die Rieſengeſtalt noch mehr an Anſehen gewinnt.

Sobald der Samſon vor das Pfleggerichtsgebäude, dem Dechanthofe, dem Hauſe des Oberverwalters oder des Marktvorſtandes oder ſonſtiger Honoratioren gelangt, hält der Feſtzug ſtill, und bildet um ihn einen großen Kreis.



Vor jedem dieſer Häuſer verneigt ſich der Rieſe ſo tief es ihm möglich, worauf der Marſch, den bis dahin die Muſikbande aufgeſpielt, ſich ſogleich in einen ſteieriſchen Tanz verwandelt, nach welchem ſich Samſon und die Edelfräuleins zur großen Beluſtigung der Menge auf wahrhaft komiſche Weiſe bewegen, und welcher damit endet, daß die Edelfräuleins ganz wüthig um den Rieſen herumwalzen.

Den gänzlichen Schluß des Umzuges machen Gelage und Schmauſerei.

Der Sage nach ſoll ſich dieſer Samſon früher zu Wölting befunden haben, und ſeine Entſtehung einem Erzbiſchof verdanken, der den Landsknechten, welche die Anhänger der Margaretha Maultaſche vertrieben hatten, das Recht verlieh, für ihre rühmliche Kriegsthat bei öffentlichen Aufzügen den Rieſen Samſon als das Sinnbild der Stärke und Tapferkeit herum zu tragen.

Jedenfalls iſt dieſer Samſon eine Erfindung der älteſten Zeit, welche von den Kapuzinern, die im Lungau alle Anreden bei Hochzeiten, Feſtmahlen u. ſ. w. hielten, herrühren dürfte.

Der Chroniſt Kocher ſagt, daß die von den Kapuzinern veranſtalteten Prachtgänge am Frohnleichnamstage, ſo wie am Bruderſchafts-Montage, beſonders durch die von ihnen eingeführten altteſtamentariſchen Figuren ſehr feierlich gemacht worden ſeien.

Er beſchreibt bei Bezeichnung der Feſtordnung, welche jederzeit ein Pater Kapuziner als eigener Prozeſſionsmeiſter geleitet hat, unter andern Figuren auch den Samſon, indem er ſagt:

„7. gehet der Samſon, dieſen muß ein ſtarker Mann tragen, der hat 1 fl. Lohn, dieſer Trager muß auch einen Führer haben, der ihn weiſen muß, weil er nur bei zwei Löchern herausſehen kann. Dieſer Samſon iſt groß und bei zwölf Schuh hoch, er iſt gekleidet wie ein Menſch, in der einen Hand hat er einen Spieß auf der Achſel, in der anderen hat er ein Kinnbackenbein, auch einen Säbel auf der Seite, den Kopf hat der Trager auf einen Stangel, das er hin und herdrehen kann, daß der Kopf hin und herſchauet ꝛc. ꝛc.“

Später in ſeinem Tractatus, wie bei der Prang alles wieder abgekommen iſt, erzählt er:

„Die Figuren hat ſchon der Commiſſarius Johann Seninger abkommen laſſen, es hat ihm alles viel zu lang gedauert. Da haben ſie das Figurenführen ſein laſſen, und nicht mehr geführt, darnach haben ſie gehende Figuren eingeſtellt und angekleidet, die altteſtamentariſche Figuren und Geſchichten vorſtellen, als nämlich den Moſes, den Aron, Abraham und Iſak, Goliath und Judith und noch viel andere mehr, und das war wohl auch recht ſchön und dauerte bis auf das Jahr 1786, da ſeins abgeſchafft worden die Prozeſſionen und Prangtäg, und ſeind nicht mehr erlaubt als an dem Frohnleichnamstag und auf den Sonntag darauf zu prangen, auch iſt nicht mehr erlaubt in der Prang als Jungfrauen, Brüderſchaft und die Handwerkszunften. An dem Bruderſchaft-Montag wird die Prang gehalten, aber auch kein Schütz, kein Schuß, kein Figur, es ſein Tragende oder Gehende, alle tragende Bilder ſein abgeſchafft."

Der Chroniſt Vogt ſagt weiter: „In dieſem 1798. Jahre iſt der große neue Samſon gemacht und zum erſtenmal getragen worden, allein im Jahre 1803 wurde er wieder abgeſchafft."

Da jedoch das Volk eine abſonderliche Luſt und Freude an dieſem Samſon fand, ſo wurden deſſen Aufzüge bald wieder bewilligt und ſie beſtehen noch, als die letzte Reliquie der alten Prangzüge, als das Zeugniß des kindlichen Volksgeſchmackes aus einer hinübergegangenen Zeit.

Kaiſer Maximilian I.

und

der Bürgermeiſter von Steyr.

Ballade, von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Als Kaiſer Max der Erſte einſtmals nach Steyr kam,
Zum Haus des Bürgermeiſters alldort den Weg er nahm,
Zum wacker'n Hans Brandſtetter, ſo war er zubenannt,
Ob ſeines bied'ren Sinnes und Reichthums allbekannt.

Wie freute ſich nun dieſer, den ritterlichen Herrn
Bei ſich zu ſchau'n, wie diente er ihm als Weiſel gern,
Er zeigte ihm was ſeltſam, Getäfel und Zierrath
Vorerſt im ernſten Saale, woſelbſt er ſaß zu Rath,

D'rauf führte den Erlauchten er in ſein Loſament,
Aus dem gar ſehr erſichtlich ein liebvoll Regiment,
Dort ſtellte ſeine Hausfrau dem edlen Gaſt er dar,
Ingleichen ſeiner Töchter anmuth'ges Knoſpenpaar.

Dann wies er noch dem Kaiſer manch trauliches Gelaß,
Voll zierlicher Geräthe, wie er ſie dort beſaß,
Mit ſchöngeſchnitzten Schnörkeln, manch werthe Schilderei,
Geſchirre und Pokale, und ſonſt'ges noch anbei.

Der Kaiſer Max belobte gar ſehr was er erſchaut:
„Ihr habt ein wohnlich Eigen in Steyer Euch erbaut.
Doch da ich nun geſehen, was es für Zier umfließt,
So weiſt mir auch die Schätze, die Ihr darein verſchließt.“

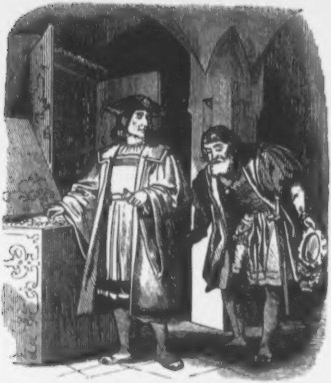
Dem Hauswirth fliegt ein Schatten wohl über's Angeſicht,
Doch gleich darauf iſt's wieder ganz freundlichmild und licht:
„Beliebt nur mir zu folgen!“ verſetzet er darauf,
Und ſchließt dann eine Thüre von ſchwerem Eiſen auf.

In ein Gewölbe treten die Beiden nun hinein,
Nur kärglich durch ein Gitter erhellt vom Sonnenſchein,
Da ſteh'n gewicht'ge Kaſten, die voll bis an den Rand,
Von eitlem Gold und Silber, und Münzen allerhand.

Voll Staunen ſchaut der Kaiſer den Schatz, der vor ihm prangt,
Das Gold, nach dem ihm ſelber wohl insgeheim verlangt,
Denn ſelten war ſein Säckel gefüllt, wie's ſein Begehr,
Und er deshalb bedrücket gar oft von Sorgen ſchwer.

Und zu Brandſtetter wendet er wiederum ſich hin,
In's Auge ſcharf ihn faſſend, und ſpricht mit ſchlauem Sinn:
„Nun ſagt, da Frau Fortuna ſo reichlich Euch beſcheert,
Was von den Schätzen allen allhier Ihr mir verehrt?“

Da neiget Herr Brandſtetter, der flüchtig d'rob erblaßt,
Dem Kaiſer ſich, dann ſpricht er, ſogleich auf's Neu' gefaßt:
„Dieß Haus, und was in ſelbem Ihr ſehet inn und um,
Durchlaucht'ger Herr und Kaiſer, iſt Euer Eigenthum.“



„Da traf ein Fuchs den andern!“ ſo denkt der kluge Max,
Und langt ſodann ein Goldſtück aus einer Kufe ſtracks.
„So ſoll das hier ein Merkmal mir ſein in aller Zeit
An Steyr's Bürgermeiſter und ſeine Gaſtlichkeit!“

Schlimme Spende.

Sage, von Dr. Johann Nep. Vogl.

Hätt' ich nur einen ſolchen Pfahl
Als wie der Klaus im Wieſenthal,
Ich wäre nicht ſo auſterndumm
Und ließ' gleich ihm mich bringen d'rum.

Im Lande herrſchte große Noth
Und alles jammerte nach Brot,
Als Bauer Klaus im Harm und Gram
Zum Böſen ſeine Zuflucht nahm,
Der damals noch nicht quiescirt,
Manch' Gläub'gen hinter's Licht geführt.

Der Teufel hört den armen Mann,
Der kaum vor Hunger lallen kann,
Und fühlt ein Mitleid allſogleich,
Ob ſonſt ſein Herz auch nicht ſo weich,
Und ſprach: „Du armes Bäuerlein,
Dir ſoll von mir geholfen ſein,
Da Dich aus Deiner Noth und Plag'
Der Himmel nicht erretten mag."

D'rauf reichte er ihm einen Pfahl,
Gar ſcharf geſpitzt und feſt wie Stahl:
„Den Pfahl hier ſteck ins Feld zur Nacht,
Und morgen ſieh, was er gebracht."

Der Bauer dankt dem Spender d'rauf,
Und pflanzt den Pfahl im Felde auf.
Doch wie er ſchaut im Frühroth dann
Hinaus, ſo hängt ein Lerchlein d'ran.
Wie jubelt da der Bauer auf,
Und labt ſich an dem Braten d'rauf.

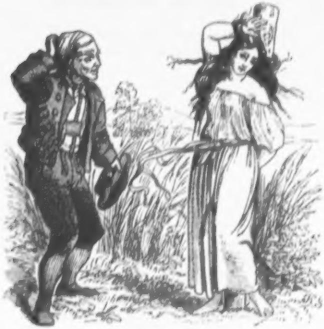
Doch als es wieder Morgen war
Hängt eine Ente d'ran ſogar,
Und in des dritten Morgens Glanz
Erblickt am Pfahl er eine Gans,
Am vierten ſah im Morgenſtrahl
Ein feiſtes Häschen er am Pfahl,
Am fünften Tage war daran
Ein goldbefiederter Faſan,
Am ſechſten, wie nur konnt es ſein!
Da grunzte gar am Schaft ein Schwein.

So war die Woche ihm enteilt,
Und wie ſie täglich ihn betheilt,
Betheilte ihn die nächſte auch
Mit jedem erſten Morgenhauch.

Doch eines Tages als der Klaus
Nach ſeinen Braten geht hinaus —
Hilf Gott, was flattert da am Pfahl?
Kein Vöglein fing ſich d'ran zur Qual,
Kein Häschen hat des Teufels Liſt
An ſcharfer Zacke feſtgeſpießt.
Es iſt ein Dirnchen prall und ſchlank,
So weiß wie Milch, wie Marbel blank,
Das in dem Pfahle eingezwängt,
Mit ihres Haares Flechten hängt,
Und trotz der jungen Glieder Kraft
Nicht los ſich ringen kann der Haft.

Heidi, wie ſchnell iſt Klaus dabei,
Und macht des Mägdleins Zöpfe frei,

Auf daß den Schnee der Schultern ihr
Auf's Neu' erhöht die dunkle Zier,
Und führt's ſodann mit Koſen heim,
Im Munde nichts denn Honigſeim.



Er denkt, es ſei der beſte Fang,
Der mit des Teufels Pfahl gelang;
Und kurz darauf, beglückter Klaus!
Iſt's Dirnchen auch ſchon Frau im Haus.

Von nun an ging im Morgenſchein
Der Klaus nicht mehr ins Feld allein,
Sein Weibchen war ihm ſtets zur Hand
Zu holen was am Pfahl ſich fand.

Doch währte nicht die Eintracht lang,
Dieweil das Weibchen großen Hang
In ſich zu Zank und Hader trug,
Und Nichts um Andrer Meinung frug.

Dem Hange folgte ſie auch bald,
Und kläfft und keift in Haus und Wald,
Krakehlt, rebellt und ſchmählt erboſt,
Und eifert, geifert, tobt und toſt,
Und wäſcht dem armen Ehſtandstropf
Mit jedem Tage mehr den Kopf,
Daß dieſer, wo er ging und ſtand,
Nur Furcht und Schreck vor ihr empfand,
Und ſteif und feſt des Glaubens war,
Der leid'ge Satan habe gar
In ſeiner böſen Sieben ſich
Den Sitz erwählet ſichtbarlich.

So wucherte der Zwieſpalt fort,
Bis zu gering ihr ſelbſt das Wort,
Und ſie, mit nicht zu zarter Hand
Sich auszudrücken, nöthig fand.

Solch Streit entſpann ſich auch einmal
Als g'rad gekommen ſie zum Pfahl,
Da faßt dieß Weiberungethüm
Der Zorn mit ſolchem Ungeſtüm,
Daß ſie den feſtgerammten Spieß
Heraus aus ſeiner Scholle riß,
Und niederdroſch auf den Gemal,
Als gälts das Korn vom Wieſenthal,
Bis unter ſeinem O und Ach,
An ihm der Pfahl in Splitter brach.

Da ſtand er jetzt, der arme Mann,
Und ſah entſetzt die Trümmer an,
Denn mit dem Zauber war's nun aus,
Der ihm ſo lang verſorgt das Haus,
Und keinen Braten brachte mehr
Den Beiden der zerſchellte Speer.

Wohl nagte jetzt an Klaus der Harm,
Nun er mit einmal zwiefach arm,

Da nebſt der Nothdurft für den Leib
Am Hals ihm blieb ein böſes Weib.
Doch ward es ihm zugleich auch klar,
Wie er geäfft vom Böſen war,
Und ihm zum Schaden nur gedieh,
Was ſcheinbar ſeine Huld verlieh.

D'rum merkt: Kein Segen iſt beim Pfand,
Geſpendet uns von ſchlimmer Hand.

Paracelſus.

Ballade, von Dr. Johann Nep. Vogl.

Nach Salzburg iſt gekommen
Auf wechſelvoller Bahn,
Der Doktor Paracelſus,
Der große Wundermann.

Die Aerzte und die Bader
Die in der Stadt zu Haus
So wie die Apotheker
Erfaßt darob ein Graus.

„Mit Pillen und Mixturen
Und ſonſt'ger Arzenei,
Mit Aderlaß und Schröpfen,
Confratres, iſt's vorbei!“

„Mag Niemand profitiren
Von unſer'n Büchſen mehr,
Nun können wir kuriren
Uns ſelber, bis ſie leer.“

„Der fremde Strolch verachtet
Purganz ſo wie Klyſtir,
Dieweil er inveniret
Des Lebens Elixir.“

„Mit dieſer macht er Alles,
Was preßhaft iſt, geſund,
Und bringt den Pharmazeuten,
Den Doktor auf den Hund!“

Auf ſolche Weiſe zettert
Der Jammer durch die Stadt,
Und was zur Zunft gehörig,
Wird nicht des Schimpfens ſatt.

Doch ſiegreich wie die Sonne
Aus Nebel tritt hervor,
Strahlt Paracelſus Weisheit
Durch der Verleumdung Flor.

Denn, wo er hin ſich wendet
Mit ſeiner Wiſſenſchaft,
Entweicht das ſchwerſte Uebel
Vor ſeiner Wunderkraft.

Da rotten ſich zuſammen
Die Herr'n der Medizin,
Um von ſich abzuwenden
Den gänzlichen Ruin.

Doch all ihr Projektiren
Es fördert nicht vom Fleck,
Und was ſie debattiren
Das führt zu keinem Zweck.

Da wurde denn beſchloſſen,
Und geh' es wie es geh',
Sie müßten vindiciren
Sich ſeine Panacee.

Hierauf ward nun geladen
Zu einem Gaſtgebot
Der Doctor, der nicht ahnte
Was ihn dabei bedroht.

Schon ſitzt im ſchlichten Loden
Der Paracelſus dort,
Bei ſeid'nen Doctorsſchauben,
Und tauſchet Wort um Wort.

Der Becher macht die Runde,
D'rein funkelt edler Wein,
Doch reicht ihn dar die Falſchheit,
Die Tücke ſchenkt ihn ein.

Und immer höher lodert
Des Feuergeiſtes Glut,
Da haben die Berauſchten
Erlangt den rechten Muth.

„Nun wir in bona pace
Beiſammen, mit Vergunſt,
So gebt auch uns zum Beſten
Ein Stück von Eu'rer Kunſt.“

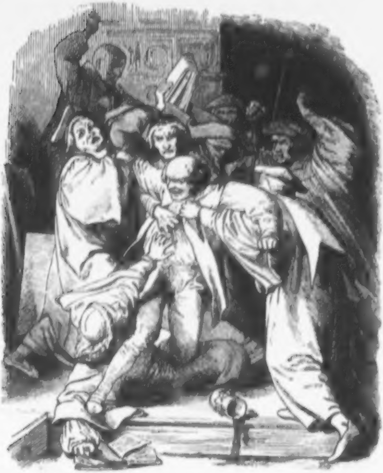
„Wir wiſſen, Herr Collega,
Ihr habt ein Elixir,
Mit welchem ihr kuriet
Was inkurabel ſchier.“

„Nun weiſ't, was Ihr in Praxi
So ſchlau bisher verſteckt,
Es iſt nicht mehr als billig
Daß Ihr's nunmehr entdeckt.“

„Ihr ſeid nicht recht bei Sinnen!“
Fährt Paracelſus auf,
„Ich weiß von nicht's dergleichen,
Mein Schweizerwort darauf.“

„Ne nega!“ ruft da Einer,
„Das lüget Euer Mund,
Es ward uns die Res facti
Durch Eu'ren Schüler kund.“

„Cantatum satis!“ Lallet
Ein And'rer. „Friſch darum
Heraus den Schatz! — Ihr tragt ihn
Ja ſtets mit Euch herum.“



„Heraus mit dem Arkanum!“
Ergellt's darauf im Chor,
Da rafft der Paracelſus
Entrüſtet ſich empor.

„Zurück, Ihr Pillendreher!“
So ruft er zorndurchbrauſt,
„Sonſt macht zu Patienten
Euch Alle dieſe Fauſt!“

Da aber ſtürzt die Rotte
In trunk'ner Raubbegier
Auf ihn, um zu entreißen
Dem Gaſt das Elixir.

Doch Paracelſus ſchleudert
Die Frechſten hin zur Erd',
Und flüchtet aus der Schenke,
Die des Verrathes Herd.

So ſtürmt er und die Rotte
Durch's Tannicht ohne Halt:
„Und gibt er's nicht mit Guten
So nehmt ihm's mit Gewalt!“

Und ſchon ſauſt auch ein Knüttel
Auf Paracelſus' Haupt,
Da ſtürzt zum Tod getroffen
Er hin, vom Troß umſchnaubt.

Doch ſtöhnt er noch: „Ihr ſchändet
Vergebens Eure Zunft,
Mein Elixir, Ihr Eſel!
Vernehmt's, iſt die Vernunft!“

Hausſprüche.

Der Erdenſchmerz, ſagt der geiſtvolle Michael Enk, iſt ein Augenblick. Er währt ſo lange als das, was ihn bedingt, unſere Befangenheit im Irrthum und Schuld, unſer nicht Reifſein für eine höhere Stufe der Vollkommenheit und des Glückes.

* * *

Bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, ſagte Göthe, ſo leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

* * *

Man ſollte nie vergeſſen, daß mit dem Sinken des Geſchmackes und der künſtleriſchen Anſchauung auch die Sitten und das Geſchick eines Volkes ſich zum Verfalle neigen.

* * *

Das Unglück iſt die Schule des Lebens, wer nicht in dieſe Schule gegangen iſt, der hat nichts gelernt.

* * *

Geduld iſt die Tugend des Gefangenen, die Arznei des Unheilbaren.

* * *

Liebe die Menſchen, weil ſie Menſchen und deine Brüder ſind, aber dein Vertrauen halte gegen ſie in Schranken. Ob das Mißtrauen gleich in einem üblen Rufe ſteht, ſo iſt es doch ein wahrer Schild, der uns vor Unglück, auch vor der Liſt, vor des vermeinten Freundes Täuſchung und vor dem Trug des Schmeichlers ſchützt.

* * *

Wir können eine Maſſe von Unglück ertragen, wenn es uns nicht die eigene Schuld aufhäuft, werden aber bald zu Boden gedrückt, wenn dieſe mit ihrer rieſenhaften Schwere die Vorwürfe unſeres Gewiſſens aufladet, die uns ununterbrochen zuflüſtern: Du haſt ſie ſelbſt geſchaffen die Bürde, unter welcher du jetzt vergebens nach Rettung ſeufzeſt.

* * *

Unſer Urtheil über Andere gibt dem aufmerkſamen Beobachter nicht ſelten das Urtheil über uns ſelbſt.

* * *

Schwache Naturen verfallen immer in Extreme, wenn ein unerwartetes Ereigniß den gewohnten Zuſtand, in welchem ſie leben, ſtört, denn dieſer erſetzt bei ihnen die Haltung, welche ſtarke Naturen durch die Tiefe ihrer Gefühle und die Klarheit ihres Verſtandes gewinnen.

* * *

Betrübniß kommt gemeinhin aus dem hohen Begriff, den ſich der Menſch vom Leben macht. Beim Schmerz leidet der Leib, bei der Betrübniß die Seele und wenn die Herrſchaft trauert, trauert der Bediente mit, nicht aber umgekehrt.

* * *

Das Gewiſſen geht von unten, ungefähr um den Magen herum in die Höhe. Oben hält es ſein richterliches Amt, unten iſt ſein Schlafſtübchen.

* * *

Der reichſte Menſch iſt der Sparſame, der ärmſte der Geizige.

* * *

Wer keinen Charakter hat, der iſt kein Menſch, ſondern eine Sache.

* * *

Es gibt Dummheiten, die ganz ſtattlich und wohlangethan erſcheinen, wie es geputzte Narren gibt.

* * *

Der Geiſt iſt dem Herzen oft nichts Anderes, als was die Bibliothek eines Schloſſes dem Beſitzer deſſelben.

* * *

Die Berühmtheit iſt die Züchtigung des Verdienſtes und die Strafe des Talentes.

Inhalt des Kalenders.

Seite

Zeitrechnung auf das Jahr 1859 1

Feſtrechnung des Jahres 1859 2

Hof-Normatage 4

Normatage und Gerichtsferien 4

Monats-Kalender 5

Geburtstage Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie 17

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco . . . 19

Alphabetiſches Verzeichniß aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über zehn und zwanzig Meilen in gerader Richtung entfernt ſind 19

Tafel zur Umrechnung der Conventions-Münz-Währung in öſterreichiſche Währung 22

Tafel zur Umrechnung der öſterreichiſchen Währung in Conventions-Münz-Währung 24

Tafel zur Umrechnung der Wiener-Währung in öſterreichiſche Währung 26

Tafel zur Umrechnung der öſterreichiſchen Währung in Wiener-Währung 28

Oeſterreichiſche Haupt-Jahrmärkte im Jahre 1859 . . . 30

Stempel-Scala für Wechſel und Rechtsurkunden . . . 32

Inhalt des Volksbuches.

Jägerkalender in Reimen, von Dr. Johann Nep. Vogl. Mit 23 Illuſtrationen 35

Geſchichten und Schwänke von Dr. Johann Nep. Vogl

I. Die beiden Weinkeller. Ein Schwank. Mit 10 Illuſtrationen 56

II. Aus jungen Jahren. Mit 6 Illuſtrationen . . . 87

III. Eine Rockenſtubengeſchichte. Mit 1 Illuſtration . . 106

IV. Nur reich. Ein Zeitbild. Mit 1 Illuſtration . . 117

Seite

Wia's Diarndarl in Öſtreich ſingd 124
Schmeck-Oſtern. Ein Volksgebrauch in Mähren. Mit 1 Illuſtration 126
Die Schwarzberg-Klamm, von Dr. Johann Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 130
Knecht Mathias. Erzählung von Friedrich Steinebach. Mit 9 Illuſtrationen 134
Eine Alpenfahrt, von Rudolf Hinterhuber 173
Die Baſteien der Stadt Wien. Ein Blick nach vorwärts und — zurück, von Friedrich Steinebach. Mit 1 Illuſtration 177
Der Umzug des Rieſen Samſon im Markte Tamsweg. Mit 1 Illuſtration 190
Kaiſer Maximilian I. und der Bürgermeiſter von Steyr. Ballade von Dr. Johann Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 193
Schlimme Spende. Sage von Dr. Johann Nep. Vogl. Mit 2 Illuſtrationen 196
Paracelſus. Ballade von Dr. Johann Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 200
Hausſprüche. 205

Literariſcher Anzeiger
zu
Vogl's Volkskalender.

Theodor Körner's ſämmtliche Werke.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Theodor Körner's ſämmtliche Werke. Fünfte vollſtändige Original-Ausgabe in einem Bande. 1 Thlr. = 1 fl. 36 kr.
— detto — fein gebunden 1 Thlr. 10 Sgr. = 2 fl. 8 kr.
— detto — fünfte vollſtändige Claſſiker-Ausgabe in 4 Bänden. 1 Thlr. 18 Sgr. = 2 fl. 36 kr.
— detto — — in 2 engliſchen Kattunbänden mit reicher Deckel- und Rückenverzierung in Golddruck. 2 Thlr. 4 Sgr. = 3 fl. 26 kr.

Nicolai'ſche Buchhandlung in Berlin.

Bei Schreiber & Schill in Stuttgart iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Naturgeſchichte des Pflanzenreichs
in Bildern.

Nach der Anordnung des allgemein bekannten und beliebten Lehrbuchs der
Naturgeſchichte von Dr. G. H. v. Schubert,
geheimer Rath u. Profeſſor in München.
Bearbeitet von
Profeſſor M. G. F. Hochſtetter.
52 color. Tafeln in kl. Fol. nebſt Text in deutſcher u. franz. Sprache
Preis 8 fl. CM.

Ebendaſelbſt erſchien auch:

Das Mineralreich in Bildern.

Naturhiſtoriſch-techniſche Beſchreibung und Abbildung der wichtigſten Mineralien, von
Dr. F. G. v. Kurr,
Ritter des Ordens der königl. Württemberg. Krone, Profeſſor an der kön politechn. Schule in Stuttgart, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied
22 frei colorirte Tafeln in kl. Fol. nebſt Text, gebd. Preis 8 fl. CM.

Empfehlenswerthe Bücher,

welche im Verlage der

typographiſch-literariſch-artiſtiſchen Anſtalt

L. C. Zamarski, C. Dittmarſch & Comp.,
Schauflergaſſe 24, in Wien,
erſchienen ſind,

und bei frankirter Einſendung der Beträge unverzüglich franco an den Beſteller geſendet werden. Auch können die nachſtehend verzeichneten Bücher zu den beigeſetzten Preiſen von allen Buchhandlungen der öſterreichiſchen Monarchie bezogen werden.

Prinz Eugen von Savoyen.

Nach den handschriftlichen Quellen der k. k. Archive
von
Alfred Arneth.

Mit Portraits und Schlachtplänen.

3 starke Bände in **zwei** Ausgaben, zu **5 fl.** und **4 fl.** per Band.

(Die zweite Ausgabe ist auch in 24 Lieferungen à 30 kr. = 10 Sgr. zu beziehen.)

Mit Recht hat dieses höchst interessante Werk gleich nach seinem Erscheinen die Aufmerksamkeit der gesammten Presse erregt, welche dasselbe als eine der bedeutendsten literarischen Erscheinungen der Gegenwart bezeichnet. Gewiss war es an der Zeit, dem grossen Helden und Staatsmanne, der, wenn gleich kein Deutscher von Geburt, doch in der Erinnerung jedes Deutschen als „der edle Ritter“ seit mehr als einem Jahrhunderte fortlebt, wenigstens durch eine wahrheitsgetreue Darstellung seines ruhmvollen Lebens ein Denkmal zu setzen. Alle Schriften, die bis jetzt über **Eugen** veröffentlicht wurden, sind schon desshalb höchst unvollkommen, weil keinem der betreffenden Herausgeber die Benützung der kaiserl. Archive gestattet war. Durch die Munificenz Sr. k. k. apostol. Majestät wurde dem Verfasser nicht nur der unbeschränkte Zutritt zu diesen Archiven gewährt, sondern auch mehrere österreichische Adelsfamilien überliessen ihm ihr reiches handschriftliches Material zur Benützung. Auf diese Weise entstand ein Werk, welches in anziehendster Weise und wahrhaft fesselnder Schilderung nicht nur die kriegerischen Thaten Eugen's, sondern ebenso seine weit umfassende staatsmännische Wirksamkeit und den mächtigen Einfluss, welchen er auf Kunst und Wissenschaft nahm, zu klarer Anschauung bringt, sowie es im Allgemeinen über die Geschichte der beiden verflossenen Jahrhunderte eine Menge völlig neuer Aufschlüsse liefert.

Die beiden ersten Bände sind in glänzender Ausstattung bereits erschienen, der dritte wird im November d. J. ausgegeben werden.

Das Kaiſerthum Oeſterreich.

Geografiſch, ſtatiſtiſch, topografiſch, mit alphabetiſchem Ortslexikon. Nach den neueſten Daten und amtlichen Quellen begonnen von **Dr. Ad. Schmidl**, fortgeſetzt von **Prof. W. F. Warhanek**. Das complete Werk von circa 800 compreßgedruckten Seiten koſtet 3 fl. — Elegant gebunden 3 fl. 40 kr. CM.

☞ Gratis als Prämie wird die große adminiſtrative **Wandkarte von Oeſterreich**, herausgegeben vom Schulrath **Becker**, dazugegeben.

Der öſterreichiſche Staat hat in der neueſten Zeit nach allen Richtungen hin, beſonders aber in induſtrieller, mercantiler und wiſſenſchaftlicher Beziehung, einen ungeheuren Aufſchwung genommen. Das Bedürfniß nach einer genauen und treuen Schilderung des Landes und ſeiner Bewohner, ſowie der Culturverhältniſſe, machte ſich deßhalb bald fühlbar und rief eine Reihe von allgemeinen Darſtellungen, wie auch von Specialſchriften hervor. Die beſſeren unter den erſteren ſind aber meiſt entweder für den Staatsbeamten oder für den Fachgelehrten oder für den Kreis der Schule beſtimmt; kein einziges iſt darunter vorhanden, welches für das große Publicum, den Landwirth, Gewerbs- oder Handelsmann und das practiſche Leben überhaupt berechnet wäre. Die Verfaſſer, mit dieſer ehrenvollen Aufgabe betraut, waren bemüht, eine klare und anſchauliche Darſtellung zu geben, nicht nur von dem Bodenbau, dieſer Grundlage aller geografiſchen Verhältniſſe, dann von dem Bodengepräge, den Bewäſſerungsverhältniſſen, dem Klima und dem Producten-Reichthum der einzelnen Kronländer, ſondern auch von der körperlichen, intellectuellen und moraliſchen Bildung der Bewohner, von den Culturſtufen, die ſie bereits erſtiegen, als auch von denen, die ſie mit Rückſicht auf die gegebenen Naturverhältniſſe und Geiſtesrichtungen wohl noch zu erſteigen berufen ſind. Zur leichteren Handhabung iſt ein ſyſtematiſches Inhaltsverzeichniß und ein alphabetiſches Ortsregiſter beigegeben, wofür der Leſer gewiß Dank wiſſen wird.

Dr. Konstantin von Wurzbach,

Das biografiſche Lexikon
des Kaiſerthums Oeſterreich.

Gr. 8. 1—3. Band, jeder Band à 30 Bogen. Preis 3 fl. pr. Band.

Dieſes nationale Unternehmen verdient die Beachtung jedes Vaterlandsfreundes in hohem Grade. — **Oeſterreich**, das große mächtige Oeſterreich entbehrt ſeither eines literariſchen Pantheon, das die denkwürdigen Perſonen jedes Kronlandes und jeden Standes, welche ſeit dem letzten Jahrhundert im Kaiſerſtaat gelebt und gewirkt haben, auf die Nachwelt bringe. Mit welchem ungeheuren Aufwand von Fleiß und Mühe der rühmlichſt bekannte Herausgeber dieſes Werk behandelt, geht ſchon daraus hervor, daß nahezu zwanzig Jahre auf die Gewinnung und Sichtung des Materials verwendet wurden. Da das ganze Werk nur 25 bis 30 Lieferungen à 24 kr. umfaſſen wird, und die Beendigung des Ganzen binnen Jahresfriſt von der Verlagshandlung derart garantirt iſt, daß die Beträge im Falle der Nichtvollendung wieder zurückgezahlt werden ſollen, ſo iſt dieſem Unternehmen der größte Erfolg zu wünſchen.

Eliſabeth Stöckel's bürgerliche Küche.

Neueſtes öſterr. Kochbuch für Stadt und Land. Eilfte verbeſſerte Aufl. 31 Bogen gr. 8. eleg. geheftet 1 fl., cart. 1 fl. 12 kr., fein geb. 1 fl. 30 kr.

Seit nahezu einem Menſchenalter wußte ſich dieſes ſo beliebte Kochbuch in der Gunſt des Publicums zu behaupten. Dieſer Beifall beſtimmte die Verlagshandlung, auf die eben erſchienene eilfte Auflage die größte Sorgfalt zu verwenden. Unſer Kochbuch wurde demgemäß einer genauen Reviſion unterzogen, verbeſſert und vermehrt, ſo daß ſelbſt die erfahrenſte Hausfrau und Köchin Neues darin finden und ihre Kenntniſſe durch Anwendung der darin enthaltenen Vorſchriften vermehren wird.

Bei der unglaublichen Billigkeit dieſes vollſtändigſten aller Kochbücher müſſen wir noch hervorheben: daß daſſelbe ein vollſtändiges „Früchtenbüchlein“ (Anleitung zum Dunſtſieden, Trocknen, Einlegen ꝛc.) und einen Anhang „nützliches Allerlei für die Wirthſchaft und Haus“ enthält, worin eine Anzahl neuer wichtiger Hausmittel und Recepte für die Wirthſchaft geboten werden.

Dr. Guſtav Swoboda,

die nützlichſten Hausthiere:

das Pferd, das Rind, das Schaf, in Bezug auf Altersbeſtimmung, Zucht, Fütterung, Maſtung, Ankauf und Verkauf. Mit 8 Tafeln in Farbendruck. Regal-Octav, 6 Bogen Text, eleg. geb. früherer Preis 2 fl. 20 kr. jetzt 1 fl.

Die vielfachen Erfahrungen, welche der Verfaſſer nicht nur in landwirthſchaftlicher Beziehung, ſondern insbeſondere auf dem Gebiete der Thierheilkunde zu erwerben Gelegenheit hatte, veranlaßten die Herausgabe dieſes Werkes, welches die wichtigſten und für den Landwirth werthvollſten Anhaltspunkte zur Nutzung der genannten Hausthiergattungen darbietet. Da in der That noch ein Werk fehlt, welches auf Grund der Wiſſenſchaft und nach den neueſten Erfahrungen dieſe wichtigen Gegenſtände in klarer und kurzgefaßter Weiſe behandelt, ſo wird dieſe Schrift dem landwirthſchaftlichen Publicum von hohem Intereſſe ſein. Die zur Erläuterung beigegebenen acht Tafeln ſind von dem Verfaſſer nach der Natur gezeichnet worden und haben durch ihre treue und meiſterhafte Ausführung von competenter Seite alle Anerkennung gefunden.

Der Stadt- und Landadvokat

nach den neueſten geſetzlichen Vorſchriften. Ein praktiſches Handbuch für alle Stände des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, zuſammengeſtellt von den Rechtsgelehrten Dr. **Werner** und Dr. J. F. **Schopf**. 3. Auflage. gr. 8. broſch. 1 fl. 30 kr.

Dieſes Handbuch, welches nach den neueſten Geſetzen und Verordnungen ſo klar und ſo faßlich bearbeitet iſt, daß Jeder Rath darin finden, ſich vor Schaden bewahren, und ohne Beihilfe eines Rechtsfreundes Eingaben und Verträge, kurz Urkunden aller Art ſelbſt verfaſſen kann, liefert weit mehr als alle bisher erſchienenen dieſer Art, und zeichnet ſich beſonders durch ſeinen außerordentlich billigen Preis aus, indem es trotz eines Umfanges von 30 compreß, aber doch deutlich gedruckten Bogen (in groß Octav) vollſtändig nur fl. 1 . 30 kr. C. M. koſtet. Die zahlreichen praktiſchen Beiſpiele und Formularien, welche dieſem Buche beigegeben ſind, haben demſelben allenthalben eine günſtige Aufnahme und große Verbreitung geſichert. In Zeit von 2 Jahren wurden mehr als 6000 Exemplare von dieſem nützlichen Buche abgeſetzt.

Für Damen u. Damen-Kleidermacher!

Als das ſchönſte und reichhaltigſte techniſche Modenjournal für Damen-Kleidermacher, zugleich Muſterzeitung für jede Familie, empfiehlt ſich der

Pariſer Moden-Salon für Damengarderobe,
Moden- und weibliche Arbeiten.
Herausg. von **H. Klemm** jun. und **C. Kawisch** in Dresden.
Alle 14 Tage eine Lieferung mit Pariser Modekupfern, Muster- u. Schnitt-Tafeln. Preis pr. Quartal nur 3/4 Thlr. = 1 fl. 10 kr. CM.

Vollſtändiges Lehrbuch der Damen-Bekleidungskunſt
zum gründlichen Selbstunterrichte.
1¼ Thlr. Mit Massnotizbuch u. Pariser Centimetermass zusammen 2 Thlr. = 3 fl. 12 kr.

Für Herren-Kleidermacher!

Lehrbuch der Bekleidungskunſt für Civil und Militär,
von H. Klemm jun., Zeichner und Redacteur der Europ. Modenz. in Dresden. 13. Aufl. mit über 700 Zeichnungen und Reductions-Schema. Preis 2⅔ Thlr. = 4 fl. CM. Mit corporismetrischem Gürtel, Pariser Centimeter und elegantem Massnotizbuch zus. 4⅔ Thlr. = 7 fl. CM.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direct vom Verleger **H. Klemm** in Dresden, Neumarkt Nr. 12.

Karl von Holtei's Romane
in überaus wohlfeilen Ausgaben.
Erſchienen ſind bisher:

Die Vagabunden.
Roman in drei Bänden.
Zweite Auflage.
Min.-Format. 58¼ Bog. 1857. Eleg. broſch. Preis 1 Rthlr. (1 fl. 36 kr.)

Chriſtian Lammfell.
Roman in fünf Bänden.
Zweite Auflage.
Min.-Format 81½ Bog. 1858. Eleg. broſch. Preis 1¼ Rthlr. (2 fl.)

Mit dieſer wohlfeilen Ausgabe der Werke eines der gemüthreichſten unter den deutſchen Romanſchriftſtellern beabſichtigt der Verleger gegen die Ueberfluthung von Ueberſetzungen oft werthloſer Werke aus fremden Sprachen anzukämpfen und den deutſchen Original-Roman auch in den Schichten der deutſchen Bevölkerung einzuführen und zur Geltung zu bringen, in welche derſelbe der frühern hohen Preiſe wegen nicht dringen konnte. — Daß gerade Holtei's Romane dieſe Verbreitung ganz beſonders verdienen — iſt durch die gewichtigſten kritiſchen Stimmen genügend feſtgeſtellt.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Der reichhaltige

Gebetbücher-Verlag

des

Jakob Wallner,

Stadt, am Peter Nr. 562, vis-à-vis dem Hotel Wandl,

bietet dem P. T. Publikum eine große Auswahl von den gediegenſten und allgemein bekannten

Gebet-, Erbauungs- und Hausbüchern,

welche nicht nur wegen ihres ſchönen Inhaltes, ſondern des äußerſt billigen Preiſes wegen vollkommen entſprechen und wären beſonders zu beachten:

Gebetbücher in feinem **Seiden-Sammt**, mit echtem **Silber** beſchlagen, von . . **2** fl. bis **4** fl.
„ „ „ **Leder** von . . . **1** fl. „ **3** fl.
„ „ „ **Chagrin-Leder** von **2** fl. „ **12** fl.

Letztere Einbände haben wegen ihrer ſchönen Ausſtattung die allgemeine Beliebtheit gewonnen.

Ferner ſind **Gebetbücher** in **franzöſischer, englischer, italienischer, slavischer, ungarischer** und **serbischer** Sprache vom einfachen bis zum eleganteſten Einband ſtets vorräthig.

Obenangeführte Gebetbücher ſind zu Namens- und Feſtgeſchenken beſonders zu empfehlen.

A. Pichler's Witwe & Sohn

in Wien, liefern Buchdrucker-Arbeiten jeder Art prompt und elega zu billigſten Preiſen. — Aufträge wollen im Geſchäftslokale, Vorſtadt Margarethen Nr. 30 (Prallerhaus), oder im Verlagsgewölb in der Stadt, neuen Markt Nr. 1044, der Kirche gegenüber, gefälligſt abgegeben werden.

Wichtig für Auswanderer.

Im Verlage von **A. D. Geisler** in **Bremen** iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Der richtig ſprechende Amerikaner,

oder gründliche Anweiſung, in kurzer Zeit die engliſche Sprache zu erlernen. Ein treuer Helfer nach Amerika Auswandernder. Mit beigefügter Ausſprache des Engliſchen. 5. Auflage. 8. geh. 104 Seiten. 7½ Sgr. = 24 kr. CM.

Durch alle Buchhandlungen iſt zu beziehen:

Robinſon in Paris.

Nach dem Franzöſiſchen für die reifere Jugend bearbeitet
von **Leop. Wechsler.**
8. Wien 1857. Mit einem Bilde, in farbigem Umſchlag broſch.
1 fl. C.-M. (18 Ngr.)

Die Jugend kann nicht früh genug für den Ernſt des Lebens vorbereitet werden. Das vorgenannte Buch möge als eine ſolche Vorbereitungsſchule gelten — die darin vorkommenden Grundgeſetze und Erfahrungen werden dem jugendlichen Gemüthe um ſo tiefer ſich einprägen, als ſie in trefflicher Form, in intereſſanten meiſt heitern Situationen mit blühender Diction geboten werden. Eltern und Erzieher werden ihren Lieblingen mit dieſem Buche Nutzen und Freude ſchaffen. (Verlag von A. Pichler's Witwe und Sohn.)

Im Verlage von **A. D. Geisler** in Bremen iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gründliche Anweiſungen zum richtigen L'Hombre-Spiele. 8. eleg. br. 30 kr. C.-M.

Verlag von Kreidel & Niedner in Wiesbaden.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Volks- und Jugendſchriften

von **W. O. von Horn,**
dem Spinnſtubenſchreiber.

Die Eroberung von Algier. Eine Geſchichte, der Jugend und dem Volke erzählt. — **Wie Einer ein Wallfiſchfänger wurde und was er dabei erfuhr und erlebte.** Eine Geſchichte, der Jugend und dem Volke erzählt. — **Hans Joachim von Zieten's** Leben und Thaten. Der Jugend und dem Volke erzählt. — **Simon.** Lebensgeſchichte eines Negerſclaven in Braſilien, nacherzählt für die Jugend und das Volk. — **Vormund und Mündel.** Eine Geſchichte aus der Vorzeit, der Jugend und dem Volke erzählt. — **Der Orkan auf Cuba.** — **Das Erdbeben von Liſſabon.** — **Der Brand von Moskau.** — **Das Leben des FM. Derflinger.** — **Das Leben des Prinzen Eugenius.** — **Der Oſtindienfahrer.** — **Der Herr iſt mein Schild.** Geſchichte einer nach Sibirien verbannten Familie. — **Von den zwei Savoyarden-Büblein.** — **Ein Kongo-Neger.** Eine Geſchichte aus dem Sclavenleben St. Domingo's. — **Das Büchlein vom Feldmarſchall Blücher.** — **Von dem Neffen, der ſeinen Onkel ſucht.** — **Die Boorenfamilie von Klaarfontein.** — **Gottfried Pollmann.** Eine Geſchichte aus dem ſiebenjährigen Krieg. — **Der Strandläufer.** Eine Geſchichte aus den Dünen der Nordſee. — **Von dem Manne, der uns den Weg nach Amerika gewieſen hat.** — **Die Gemsjäger.** Eine Geſchichte aus den Alpen der Schweiz. — **Die Vergeltung.** — **Eine Korſarenjagd im indiſchen Inſelmeer.** — **Die Biberfänger.** Eine amerikaniſche Geſchichte. — **Leben der Kurfürſtin Dorothea und der Landgräfin Eliſabeth.** — **Blücher's Schützling.** — **Der Sohn einer guten That.** — **Die Eroberung von Wien 1683.** — **Das Leben Gellert's.** — **Von Einem, der das Glück ſucht.** — **30** Bändchen elegant cartonirt mit illuſtrirtem Umſchlag. Preis jedes Bändchens mit je 4 Stahlſtichen **24** kr. C. M. **Jedes Bändchen einzeln zu haben!** Jedes Jahr erſcheinen 5 Bändchen.

In der Buchhandlung von
Tendler & Comp. (Pötzelberger & Fromme) in **Wien**,
Graben, Trattnerhof Nr. 618,
findet man ſtets ein **reichhaltiges** Lager, beſonders

elegant gebundener Bücher

zu den billigſten Preiſen.

AURORA-ALBUM.

Dichtungen

von **Bodenſtedt**, **Bowitſch**, **Carlopago**, **Caſtelli**, **Cerri**, **Conſtant**, **Foglar**, **Gigl**, **Grillparzer**, **Grün**, **Halm**, **Hebbel**, **Hermannsthal**, **Hirſchberg**, **Kaltenbrunner**, **Kertbeny**, **Kuh**, **Mautner**, **Metzerich**, **Roſenthal**, **Riſſel**, **Betty Paoli**, **Paul**, **Prechtler**, **Ranzoni**, **Rick**, **Scheyrer**, **F. Schlechta**, **Seidl**, **Steinebach**, **Vogl**.

Bilder

von **Bauer**, **Geiger**, **Grefe**, **Novopacky**, **Piſchinger**, **Reiffenſtein**, **Schams**, **Schilcher**, **Schön**, **Schönn**, **Seelos**, **Selleny**.

Lieder

von **Herbeck**, **Hoven**, **Randhartinger**.

Gr. 4. Broſchirt 5 fl. — Elegant gebunden 6 fl.

AURORA-ALBUM.

Zweiter Jahrgang.

Dichtungen

von **Anſchütz**, **Bowitſch**, **Caſtelli**, **Cerri**, **Deinhardſtein**, **Dux**, **Foglar-Frankl**, **Gigl**, **Grün**, **v. Hermannsthal**, **Halm**, **Kaltenbrunner**, **Kuh**, **v. Laguſius**, **v. Leitner**, **v. Levitſchnigg**, **Lußberger**, **Mautner**, **v. Metzerich**, **Riſſel**, **Oberleitner**, **Paul**, **Paoli**, **Prechtler**, **Ranzoni**, **Rick**, **Rollet**, **Scheyrer**, **Schurz**, **Semlitſch**, **Stainhauſer**, **Steinebach**, **Vogl** und **Zirndorf**.

Bilder

von **Bachmann-Hochmann**, **Ender**, **Fries**, **C. Grefe**, **Gurlitt**, **von Haaner**, **Laufberger**, **Novopacky**, **Pittner**, **Poſt**, **Schön** und **A. Schönn**.

Gr. 4. Broſchirt 5 fl. — Elegant gebunden 6 fl. 20 kr.

Fünfhundert Schnadahüpfl'n

Ein Beitrag zur öſterreichiſchen Volkspoeſie,
mitgetheilt von
Dr. Joh. Nep. Vogl.
2. vermehrte Auflage, mit illuſtrirtem Umſchlag, 16. 124 Seiten.
Preis 30 kr.

Die billigste Geschichte Napoleons.

Populäre Geſchichte

Napoleons und der großen Armee.

Nach dem Franzöſiſchen von
Emil Marco de St. Hilaire
von
J. A. Streitfeld.

Ein ſtarker Band von 790 Seiten. Preis, broſchirt 1 fl. CM.

Dieſes populäre Geſchichtswerk enthält **Hunderte von Anecdoten**, die hier zum erſten Male in geſchichtlichem Gewande veröffentlicht werden. Es iſt alſo in jeder Beziehung ein Spiegel der Laufbahn dieſes Mannes des Geſchickes, der, vom Erfolge raſtlos fortgeſchoben, von einem Gipfel zum andern ſtieg — bis ein höherer Wink den Triumphwagen des Sieges gleichſam wie an Granitſäulen zerſchmettern ließ.

Das öſterreichiſche Strafgeſetz

vom 27. Mai 1852,
zur Vergleichung der bisherigen Geſetzgebung erläutert
von einem praktiſchen Juriſten.

Zweite verbeſſerte Auflage, vermehrt mit der Prozeßordnung und allen nachträglich erſchienenen Geſetzen.

Taſchen-Ausgabe. Broſchirt: Preis 1 fl. CM.

Agnes Bernauer.

Ein deutſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Von **Friedrich Hebbel.**

8. Elegant geheftet. Preis 2 fl. C.-Mze.

Michel Angelo.

Ein Drama in zwei Akten von Friedrich Hebbel.

Broſch. 48 kr. Eleg. cart. mit Goldſchn. 1 fl.

Gyges und ſein Ring.

Eine Tragödie in fünf Akten

von

Friedrich Hebbel.

Elegant broſch. 1 fl. 48 kr. CM.

Friedrich Hebbel.

Eine Charakteriſtik von **Emil Kuh.**

Eleg. broſch. 30 kr. CM.

Oeſterreichiſche Feldlerchen.

Lieder und Geſänge
in obderennsiſcher Mundart.
Von
K. A. Kaltenbrunner.

Preis: Broſchirt 1 fl. 36 kr. C.-Mze.

Gedichte von Ferdinand Sauter.

Mit des Dichters Lebensſkizze herausgegeben
von

Julius von der Traun.

Broſchirt 1 fl. 30 kr. Conv.-Münze.

„Dieſe Lieder," heiſt es im „Humoriſt" vom 17. Juni ſehr treffend, „beſingen die Natur, die Liebe, die Schönheit, ſie erfaſſen das Leben vom einfachſten menſchlichen Standpunkte; keine Schule hat ihrer Sprache Schmuck geliehen, keine Philoſophie ihrer Richtung das Scheingepräge einer erkünſtelten Tieſe aufgedrückt, — man muß eben nichts als ein „Menſch" ſein, um ſie zu verſtehen und zu würdigen, und darum werden eben nur diejenigen, die entweder gebildet, oder einfach genug ſind, um die ſchwere Kunſt in dieſer Zeit, eben nichts als „Menſch" zu ſein, beſitzen, ſie würdigen . . . . Julius von der Traun hat dem Buche eine anziehende dankenswerthe Biographie beigegeben, hat ihm ſeinen eigenen Charakter unverkümmert erhalten, und uns den Dichter nicht beſſer, nicht ſchlimmer, ſondern ſo gegeben, wie er war und wie er uns ſchon am liebſten iſt, und die Verlagshandlung hat dem einfach ſchönen Liederwerke eine entſprechende Ausſtattung gegeben, ſo wie man Bücher am liebſten hat, die man hat, — eben um ſie zu leſen.

Die öſterreichiſche Regentenhalle.

Biographien von Ottokar Lorenz.

Mit 37 Bildniſſen nach Zeichnungen von A. Schönn, J. Zelleny und
F. Laufberger.

32 Bogen 12., broſchirt 2 fl. 24 kr., elegant gebunden in Leinwand 3 fl. 12 kr., elegant gebunden in Leder 5 fl.

Seit **Hormayr's Plutarch** zu erſcheinen anfing, iſt ein halbes Jahrhundert vorübergegangen. Obgleich jenes vortreffliche Werk damals den lauteſten Anklang bei den Gelehrten, ſo wie in den größeren Kreiſen des gebildeten Leſepublikums fand, und ſeit geraumer Zeit aus dem Buchhandel beinahe verſchwunden iſt, wurde doch kein ähnliches Unternehmen mehr ausgeführt; trotz dem reichen und wichtigen Materiale, welches ſeit jener Zeit der öſterreichiſchen Spezialgeſchichte durch die unermüdlichen Forſchungen einheimiſcher und auswärtiger Schriftſteller, eines **Chmel, Wattenbach, Meiller, Karajan, Feil, Palacky, Birk, Jäger, Böhmer, Lorenz u. A.** zugeführt wurde, befinden ſich unſere Geſchichtsbücher ſo ziemlich noch auf demſelben Standpunkte, den vor 50 Jahren Hormayr eingenommen hatte.

Dieſe vereinzelten Beſtrebungen nun in einem Geſammtbilde zuſammenzufaſſen, die Liebe zum Vaterlande und den Sinn für deſſen Geſchichte neu zu wecken und zu beleben, war der leitende Gedanke, der die Verlagshandlung zur Herausgabe dieſes Werkes beſtimmte. Dasſelbe ſollte nicht bloß für die reifere Jugend, ſondern auch für den Geſichtskreis jedes Gebildeten, der das Reſultat der ſtrengſten geſchichtlichen Forſchung in allgemein faßlicher und anziehender Geſtalt ſucht, geſchrieben ſein, und indem es die ſtaatlichen und politiſchen Veränderungen von der Gründung der Oſtmark bis auf die neueſte Zeit im Zuſammenhange mit der deutſchen Geſchichte in den Lebensbeſchreibungen der öſterreichiſchen Regenten zuſammenfaßt, in einer Reihe abgeſchloſſener Bilder die wichtigſten Momente der öſterreichiſchen Geſchichte darſtellen.

Wünſchenswerth ſchien es zugleich für die Unterſtützung des geſchichtlichen Gedächtniſſes, die Bildniſſe der Regenten beizugeben, die aber keine **bloßen Phantaſiebilder** ſein durften. Aus den älteſten Zeiten der Babenberger exiſtirt jedoch nichts außer Siegeln an Urkunden von äußerſt mangelhaften Gepräge oder Glasmalereien, die einer ſpätern Periode angehörig, nur mit Vorſicht benützt werden konnten. Für die erſten Zeiten der Habsburger bis auf Friedrich III., waren wir am häufigſten auf den Stammbaum in der Ambraſer-Sammlung verwieſen, der zu Anfang des 16 Jahrhunderts auf Befehl des Kaiſers Max I. ausgeführt wurde. Für die ſpätere Zeit dienten uns alte Augsburger Kupferſtiche aus dem Jahre 1629 und die Porträt-Sammlung im Rathsſaale des Wiener Magiſtrates als Anhaltspunkte. Daß viele darunter von echt hiſtoriſchem Werthe ſind, iſt kein Zweifel, und wir hoffen auf den Beifall aller Sachverſtändigen, namentlich durch die Abbildungen von gleichzeitigen Sculpturen und Handzeichnungen, wie z. B. Rudolf von Habsburgs Statue am Münſter zu Straßburg, Premyſl Ottokars Grabmal in der Schloßkirche zu Prag, Rudolf des Stifters und Friedrich III. Grabmäler in der Stefanskirche, Albrecht III. Bildniß auf dem Rationale divinorum offic. in der k. k. Hofbibliothek, ſo wie Max I. Bildniß auf der Ehrenpforte von Albrecht Dürer, welche ſelten oder nie veröffentlicht worden ſind.

Die Bilder ſind ſämmtlich in den xylographiſchen Anſtalten von **Braun u. Schneider** in München, **C. Kretzſchmar** in Leipzig, H. **Knöfler** und **R. v. Waidheim** in Wien auf das Sorgfältigſte ausgeführt, und wenn durch dieſelben Anregung zu weiteren gründlicheren Forſchungen auf dieſem intereſſanten Gebiete gegeben würde, ſo wäre dieß unſer weſentlichſtes Verdienſt und der ſchönſte Lohn für unſere Bemühungen.

Separatausgabe aus obigem, namentlich als Prämiengeſchenk für jüngere Schüler paſſend, nur die Bilder mit den Unterſchriften enthaltend, unter dem Titel:

„Die öſterreichiſchen Regenten.“

Ausgabe in	Papier-Etui	ſchwarz	fl.	—	36	kr.
„	Leinwand	colorirt	fl.	1	36	kr.
„	Placatform	ſchwarz	fl.	—	24	kr.
„	„	colorirt	fl.	1	24	kr.

MEDAILLEN

auf

berühmte u. ausgezeichnete Männer des Oeſterr. Kaiſerſtaates
vom XVI. bis XIX. Jahrhundert.

In treuen Abbildungen mit biographiſch-hiſtoriſchen Notizen von

Joſef Bergmann,

Ritter des kaiſ. öſterr. Franz Joſefs- und des portug. Chriſtus-Ordens, kaiſerl. Rathe, erſtem Kuſtos am k. k. Münz- und Antiken-Kabinete und der k. k. Ambraſer-Sammlung ꝛc. ꝛc.

Mit Unterſtützung der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Preis gebunden 10 fl. 40 kr. C.-M.

Als Separat-Abdruck aus obigem iſt zu haben:

Erzherzog Friedrich von Oeſterreich

und ſein Antheil am Kriegszuge in Syrien im Jahre 1840.

4. Preis 1 fl. 12 kr. C.-M.

Handbuch für Gemeinden, von Erneſt Mayerhofer. 3. Auflage. Preis 1 fl. 30 kr.

Das Militär-Einquartierungsgeſetz. Practiſch erläutert von Erneſt Mayerhofer. Taſchenausgabe. Preis 30 kr.

Die Geſchäftsführung der Gemeindevorſtände. Practiſch dargeſtellt von Erneſt Mayerhofer. Preis 36 kr.

Allgemeine Wechſelordnung für die k. k. öſterreichiſchen Staaten. Preis 12 kr.

Handbuch der öſterreichiſchen Handelsgeſetze. Von Ch. S. Johann Bauernfeindt. Preis 2 fl.

Gewerbe-Ordnung für das Kronland Ungarn. Taſchenausgabe. Preis 20 kr.

Tabakmonopols-Ordnung und Verzehrungs-Steuer für Ungarn. Taſchenausgabe. Preis 20 kr.

Civil-Jurisdictionsnorm vom 20. Nov. 1852. Erläutert von einem practiſchen Juriſten. 30 kr.

!! Für Hausfrauen !!

Anna Dorn's

illustrirtes Musterkochbuch.

Zehnte verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Enthält:

1283 erprobte Recepte

mit einer

illuſtrirten Tranchirkunſt und Speiſezettel auf alle Tage des Jahres.

Preis elegant cartonirt 1 fl. 20 kr. CM.

Das **Dorn'ſche Kochbuch** hat ſich durch eine Reihe von Jahren als ſo vollkommen und unentbehrlich in jeder Haushaltung bewährt, daß in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume zehn ſtarke Auflagen davon veranſtaltet werden mußten, ein Umſtand, der den ſprechendſten Beweis für die Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit desſelben liefert.

Kein anderes Buch über Kochkunſt vereinigt aber auch das Alles in ſich, was das Dorn'ſche bietet.

Es enthält nicht nur die vollſtändige Anleitung, die vornehmſten Tafeln, als auch die gewöhnliche Hauskoſt nach dem feinſten Geſchmacke, der größten Eleganz und nach durchgehends ſelbſt erprobten Erfahrungen durch Benützung aller nur erdenklichen Wirthſchafts-Vortheile mit den mindeſten Koſten zu beſtreiten, ſondern es gibt auch eine Anleitung zu Tafelarrangement, Tranchiren, ſo wie Speiſezettel auf alle Tage des Jahres u. ſ. w.

Als nothwendiges Supplement reiht ſich dieſem an:

Anna Dorn's

EINSIEDEKUNST,

oder:

vollſtändige Anleitung,

alle Gattungen **Dunſtobſt**, **Marmeladen** und **Säfte** zu bereiten, ſo wie **friſches Obſt** und Gemüſe zu trocknen und aufzubewahren.

Preis 20 kr. Mit Poſtverſendung 26 kr.

andbuch der Statiſtik

des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

Von

Joseph Hain,

Miniſterial-Secretär bei der k. k. adminiſtr. Statiſtik.

2 Bände. Preis 10 fl. 40 kr. C.-M.

Tendler's Reisebibliothek.

eidmann, Dr. F. C., Illuſtrirter Fremdenführer in **Wien.** Mit einem Plane von Wien. Preis 1 fl.

— **Wiens romantiſche Umgebungen.** Mit Karte 40 kr.

ueſter Plan von Wien und ſeinen Vorſtädten. Nebſt einem kurzen Wegweiſer. 48 kr.

eidmann, Dr. F. C., Der Touriſt auf der Südbahn von **Wien bis Trieſt.** Mit drei Kärtchen. Zweite Auflage. 1 fl. 20 kr.

— — Die Alpengegenden **Niederöſterreichs und Oberſteiermarks.** Mit einer Karte der Alpengegenden. Dritte Aufl. 1 fl. 20 kr.

anorama des Semmerings. Gezeichnet von **Benkert,** geſchildert von **Weidmann.** Schwarz 1 fl. 48 kr.

Daſſelbe colorirt 3 fl. 36 kr.

anorama der Karſtbahn von Laibach bis Trieſt. Gezeichnet von **Varoni,** geſchildert von **Weidmann.** Schwarz 3 fl. 36 kr.

Daſſelbe colorirt 5 fl. 48 kr. C.-M.

arlo Bertani, Il nuovo dialogista tedesco-italiano, oder: **Neues Handbuch der italieniſchen und deutſchen Umgangsſprache.** Nebſt einer kurzgefaßten Sprachlehre. Zum Gebrauche für Studirende und Reiſende in beiden Sprachen. Nach Boldoni, Morand und Zirardini. Preis: Geheftet 40 kr., cartonirt 48 kr. C.-M.

rançois de Lolme. Nouveau manuel de la conversation française et allemande, oder: **Neues Handbuch der deutſchen und franzöſiſchen Umgangsſprache.** Nebſt einer kurzgefaßten Sprachlehre. Zum Gebrauche für Studirende und Reiſende in beiden Sprachen. Preis: Geheftet 40 kr., carton. 48 kr. C.-M.

Die Buchhandlung

Tendler & Comp. in Wien,

Graben 618, Trattnerhof,

empfiehlt ihr vollſtändiges Lager aller

Lehr- und Hilfsbücher

für die

k. k. Gymnaſien, Realſchulen, das polytech. Inſtitut und die höheren Fakultätsſtudien.

☞ Verzeichniſſe werden daſelbſt gratis ausgegeben.

Lehrbücher von Dr. J. N. Reméle,

k. k. Profeſſor an der Wiener Univerſität.

Lehrbuch der ungariſchen Sprache. 5. vermehrte Auflage. 8. Broſchirt 1 fl. 30 kr.

Practiſche Ungariſch-Deutſche Sprachlehre. gr. 8. Broſchirt 1 fl. 30 kr.

Muſterſtücke zur practiſchen Erlernung der ungariſchen Sprache. Eine Anweiſung, alle Arten von ungariſchen amtlichen Aufſätzen auf die leichteſte Art zu verſtehen, zu verfaſſen, und ſelbe vom Ungariſchen in's Deutſche und zurück zu überſetzen. Zum Gebrauche der ungariſch lernenden Jugend. 8. broſch. 1 fl. 30 kr.

Analyſe ungariſcher Claſſiker. Eine practiſche Fortſetzung jeder ungariſchen Grammatik, und ein Lehrbuch der claſſiſchen Literatur. 8. broſch. 1 fl. 30 kr.

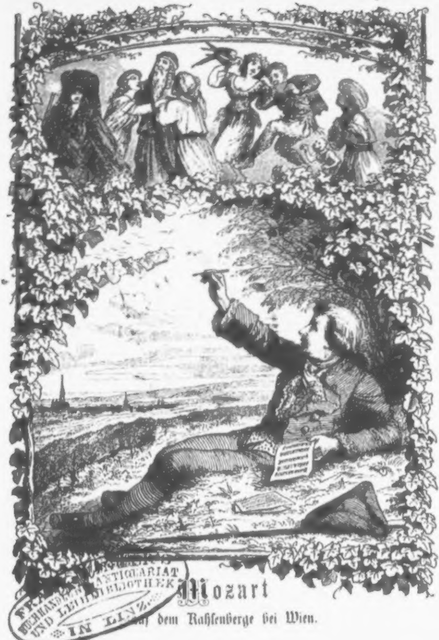
Taſchenbuch der ungariſchen Sprache. Theoretiſch-practiſche Anleitung zur leichten und ſchnellen Erlernung der ungariſchen Sprache. T. A. — Br. 40 kr.

Vom Bandwurm heilt gefahrlos in 2 Stunden **Dr. Bloch** in Wien. Arznei versendbar. Näheres brieflich.

◆

K. K. HOFBIBLIOTHEK

Druck von Karl Ueberreuter in Wien.



Mozart

auf dem Kahlenberge bei Wien.

F. [illegible] BUCHHANDLUNG ANTIQUARIAT UND LEIHBIBLIOTHEK IN LINZ

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1860.

Mit Zeichnungen von F. Laufberger und K. Swoboda;
Holzſchnitte aus R. v. Waldheim's xylographiſcher Anſtalt.

Wien.

Verlag von Tendler & Comp.
(Pötzelberger & Fromme.)

394003-B

HOFBIBLIOTHEK

Druck von Jacob & Holzhauſen in Wien.

Zeitrechnung auf das Jahr 1860.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5809
Nach der Julianiſchen Periode	6573
Nach Rechnung der neuen Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7367
Nach Rechnung der Juden, vom 29. Sept. 1859 anzufangen	5620
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2635
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2613
Seit der Geburt Chriſti	1860
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina	1275
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg, zum deutſchen Kaiſer 1273	587
Von der fortwährenden Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht I., 1438	422
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung, im J. 1582 . .	278
Seit der Reformation im Jahre 1517	343
Von der Fortſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	83
Von der Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365 . . .	495
Von der Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240 . .	620
Seit der Erfindung der Buchdruckerkunſt 1440	420
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449 . . .	411
Seit Einführung des Kaffees in Wien im Jahre 1683 . . .	177
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1470
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Oeſterreich im Jahre 976	684
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	120
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Franz Joſeph I., im J. 1830	30
Von Allerhöchſtdeſſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	12
Von Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	56

Feſtrechnung des Jahres 1860.

Nach dem Gregorianiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	18
Die Epakte oder das Alter des Mondes am Neujahrstage	VII
Der Sonnenzirkel	21
Die Römer-Zinszahl	3
Der Sonntagsbuchſtabe	A G

Zwiſchen Weihnachten bis Aſchermittwoch ſind 58 Tage.

Die beweglichen Feſte der Katholiken:

Sonntag Septuageſimä	5. Februar
Aſchermittwoch	22. „
Palmſonntag	1. April.
Oſterſonntag	8. „
Bitt- oder Regationstage	14., 15. und 16. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	17. Mai.
Pfingſtſonntag	27. „
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	3. Juni.
Frohnleichnam	7. „
Erſter Adventſonntag	2. December.

Die vier Quatember im Jahre 1860.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1. Faſten-Quartal 29. Februar, 2. Pfingſt-Quartal 30. Mai, 3. Herbſt-Quartal 19. September, 4. Winter-Quartal 19. December.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage ſind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebſt den Planeten.

☉ Sonne.
☿ Merkur.
♀ Venus.
♁ Erde.
♂ Mars.
⚳ Ceres.
⚴ Pallas.
⚵ Juno.
⚶ Veſta.
♃ Jupiter.
♄ Saturnus.
♅ Uranus.

Mondesviertel.

🌑 Neumond.
☽ Erſtes Viertel.
🌕 Vollmond.
☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang den 20. März um 10 Uhr 3 Min. Morgens.
Sommer-Anfang den 20. Juni um 8 Uhr 40 Min. Abends.
Herbſt-Anfang den 22. Septbr. um 8 Uhr 51 Min. Abends.
Winter-Anfang den 21. Decbr. um 2 Uhr 40 Min. Abends.

Jahresregent: Saturn.

Der Saturn vollendet ſeinen Umlauf um die Sonne bei einer Entfernung von 188 bis 210 Millionen Meilen innerhalb beiläufig $29\frac{1}{2}$ Jahren. Er iſt leicht an ſeinem matten weißen Lichte zu erkennen und kann, einmal erkannt, immer wieder leicht aufgefunden werden, da er nur ſehr langſam unter den Fixſternen vorrückt, ſo daß er $2\frac{1}{3}$ Jahre in Einem Sternbilde verweilt. Seine mittlere Bewegung in der Secunde iſt 5 mal langſamer als beim Mercur und $3\frac{1}{3}$ mal langſamer als die der Erde. Der wahre Durchmeſſer dieſes Planeten beträgt 17090 Meilen, alſo iſt er faſt 10mal größer als der der Erde, während die Oberfläche 95mal, der körperliche Inhalt 928mal jenen der Erde übertrifft. Seine Maſſe iſt $\frac{1}{3512}$ der Sonnenmaſſe, alſo nahe 95 mal größer als die der Erde, woraus folgt, daß die Dichte dieſes Planeten ſehr gering und beiläufig $\frac{1}{10}$ der Dichte der Erde beträgt, mithin nur die doppelte Dichte des Korkholzes erreicht. Bemerkenswerth iſt der Ring, welcher dieſen Planeten umgibt, der mit einem nicht ſehr ſtarken Fernrohr ſchon wahrgenommen werden kann. Dieſer Ring beſteht aus zwei Theilen.

Der äußere Halbmeſſer des äußeren Ringes beträgt 19045 Meilen,
„ innere „ „ „ „ „ 16762 „
„ äußere „ „ inneren „ „ 16375 „
„ innere „ „ „ „ „ 12667 „
und der ganze Ring hat gegenwärtig eine Neigung von 28 Graden gegen die Ekliptik.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſers Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe finden mit Allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage ſtatt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Mariä Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Oeſterreich, ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. December am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis zum heil. drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerstag.

Jänner
Eismonat

Mit Gott, das iſt ein ſchönes Wort,
Und wo Ihr's ſagt, am rechten Ort,
Mit Gott, ſoll unſer Wahlſpruch ſein,
Ruft zum Erwerb der Morgenſchein.
J. N. Vogl.

Kältemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Kath. u. Proteſt. Nachdem acht Tage verfloſſen waren. Luc. 2.					
[illegible]	1	[illegible] Neujahr	[illegible] Neujahr	20	[illegible] Ign.
Montag	2	Makarius	Abel u. Seth	21	Juliana
Dinstag	3	Genovefa	Enoch	22	Anaſtaſia
Mittwoch	4	Titus B.	Iſabella	23	10 Märtyrer
Donnerst.	5	Telesphor	Simeon	24	Faſt. Eube Gu.
[illegible]	6	[illegible]	[illegible]	25	[illegible]
Samstag	7	Valentin	Iſidor	26	[illegible]
Kath. u. Proteſt. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.					
[illegible]	8	[illegible] Sever.	[illegible] Erh.	27	[illegible]
Montag	9	Julian	Martial	28	20,000 Märt.
Dinstag	10	Paul Einſiedl.	Paul Einſiedl.	29	Unſch. Kinder
Mittwoch	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia
Donnerst.	12	Ernest	Reinhold	31	Melania
Freitag	13	Hilarius	Hilarius	1	Jän. [illegible]
Samstag	14	Felix	Felix	2	Sylveſter
Kath. u. Proteſt. Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2.					
[illegible]	15	[illegible]	[illegible] Maur.	3	[illegible] Malachias
Montag	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel
Dinstag	17	Anton Einſiedl.	Anton Einſiedl.	5	Theopemptus
Mittwoch	18	Priska	Priska	6	[illegible]
Donnerst.	19	Kanutus	Sara	7	Johannes d. T.
Freitag	20	Fab. u. Sebaſt.	Fab. u. Sebaſt.	8	Georg Chozib.
Samstag	21	Agnes	Agnes	9	Polyeuctus
Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.					
[illegible]	22	[illegible] Vinc.	[illegible] Vinc.	10	[illegible] Gregor
Montag	23	Maria Verm.	Emerentia	11	Theodoſius
Dinstag	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana
Mittwoch	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus
Donnerst.	26	Polykarp	Polykarp.	14	Zachäus
Freitag	27	Joh. Chryſoſt.	Joh. Chryſoſt.	15	Pauli Theb.
Samstag	28	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.	16	Petri Kettenf.
Kath. u. Proteſt. Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.					
[illegible]	29	[illegible] Fr. S.	[illegible] Valer.	17	[illegible] Ant. d. Gr.
Montag	30	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius
Dinstag	31	Petrus N.	Vigilius	19	Makarius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 1. um 11 U. 53 M. M.

Vollmond
den 8. um 4 U. 28 M. Ab.

Letztes Viertel
den 15. um 8 U. 3 M. M.

Neumond ●
den 21. um 1 U. 22 M. M.

Erſtes Viertel ☽
den 31. um 6 U. 16 M. M.

Den 2. die Sonne in der Erdnähe.

Den 10. der Mond in der Erdnähe. — Der Mond im abſteigenden Knoten.

Den 21. unſichtbare Sonnenfinſterniß. — Der Mond im aufſteigenden Knoten.

Den 25. der Mond in der Erdferne.

Muthmaßliche Witterung.

Den 2. bis 4. trübe, den 6. Schnee, öfter Regen und Schnee bis 13., den 21. grimmige Kälte, 22. und 23. Wind und Schnee, dann bis zum Ende hell und ſehr kalt.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 38 Min. zu.

Februar
Thaumonat

Zwei Thore hat die Stadt des Lebens,
In der die Menſchheit iſt zu Haus,
Zum einen drängt's hinein mit Lärmen,
Zum andern geht es ſtill hinaus.
J. N. Vogl.

Hornung
29 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Mittwoch	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius
Donnerst.	2	Mariä Lichtm.	Mariä Reinig.	21	Maximus
Freitag	3	Blaſius	Blaſius	22	Timotheus
Samstag	4	Veronika	Veronika	23	Klemens M.
Kath. u. Proteſt. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.					
Sonntag	5	[illegible] Sept. Ag.	[illegible] Ag.	24	[illegible] Tirodium
Montag	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.
Dinstag	7	Romuald	Richard	26	Xenophon
Mittwoch	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſoſt.
Donnerst.	9	Apollonia	Apollonia	28	Ephraim S.
Freitag	10	Scholaſtika	Gabriel	29	Ignatius
Samstag	11	Deſiderius	Euphroſina	30	Baſilius d. Gr.
Kath. u. Proteſt. Vom Sämann und Samen. Luc. 8.					
Sonntag	12	[illegible] Eul.	[illegible] Eul.	31	[illegible] C. u. J.
Montag	13	Katharina R.	Caſtor	1	[illegible] Tryphon
Dinstag	14	Valentin	Valentin	2	[illegible]
Mittwoch	15	Fauſtin	Fauſtin	3	Simeon
Donnerst.	16	Juliana	Juliana	4	Iſidor
Freitag	17	Konſtantia	Conſtantia	5	Agatha
Samstag	18	Flavian	Suſanna	6	Bukolus
Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.					
Sonntag	19	[illegible] Konr.	[illegible] G.	7	[illegible]
Montag	20	Eleutherius	Eucharius	8	Theodor
Dinstag	21	Faſtn. Eleon.	Eleonora	9	Nicephor.
Mittwoch	22	Aſchermittw.	Petri Stuhlf.	10	Charalamp.
Donnerst.	23	Romana	Serenus	11	Blaſius
Freitag	24	Schalttag	Schalttag	12	Meletius
Samstag	25	Math. Ap.	Mathias Ap.	13	Martin
Kath. u. Proteſt. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.					
Sonntag	26	[illegible]	[illegible] V.	14	[illegible] Au.
Montag	27	Alexander	Gotthilf	15	Oneſimus
Dinstag	28	Leander	Leander	16	Pamphilus
Mittwoch	29	Quatemb.	Roman	17	Theodor Tiro

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond
den 7. um 3 U. 40 M. M.

Letztes Viertel
den 13. um 7 U. 56 M. A.

Neumond
den 21. um 8 U. 45 M. A.

Erſtes Viertel
den 29. um 9 U. A.

Den 6. der Mond im abſteigenden Knoten.

Den 7. ſichtbare Mondsfinſterniß. — Der Mond in der Erdnähe.

Den 19. der Mond im aufſteigenden Knoten.

Den 21. der Mond in der Erdferne.

Den 25. Venus in Conjunction mit dem Monde.

Muthmaßliche Witterung.

Bis 5. kalt, vom 6. bis 11. grimmige Kälte, den 13. und 14. Schnee und Sturm, dann öfters Schnee bis 19., den 20. warm u. ſchön, vom 21. bis letzten größtentheils Regen.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 31 Min. zu.

März
Frühlingsmonat

Beachte ſelbſt den Hauch,
Er wärmt und kühlt die Hand,
Den Funken löſcht er, doch
Er facht ihn auch zum Brand.
J. N. Vogl.

Lenzmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten	Griechen	
Donnerst.	1	Albinus	Albinus	18	Leo Papſt
reitag	2	Simplicius	Simplicius	19	Archippus
amstag	3	Kunigunde	Kunigunde	20	Leo B. v. C.
Kath. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Proteſt. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.					
[illegible]	4	[illegible]	[illegible]	21	[illegible] Timotheus
Montag	5	Euſebius	Friedrich	22	Eugen
Dinstag	6	Friedrich	Fridolin	23	Polycarp
Mittwoch	7	Thomas v. A.	Felicitas	24	Schaltt. Quat.
Donnerst.	8	Johann v. G.	Philemon	25	Enth. d. H. J.
reitag	9	Franciska	Prudent.	26	Taraſius
amstag	10	40 Märtyr.	Alexander	27	Porphyr
Kath. u. Proteſt. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.					
[illegible]	11	[illegible] Her.	[illegible] Roſ.	28	[illegible] Procop.
Montag	12	Gregor	Gregor	29	Baſilius
Dinstag	13	Roſina	Ernſt	1	März. Eudox.
Mittwoch	14	Mittfaſten	Zacharias	2	Heſichius
Donnerst.	15	Longin	Chriſtoph	3	Eutropius
reitag	16	Heribert	Cyriak	4	Geraſim.
amstag	17	Gertrude	Gertrude	5	Conon
Kath. u. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.					
[illegible]	18	[illegible] Ed.	[illegible] Anſ.	6	[illegible] 42 Märt.
Montag	19	Joſeph N.	Joſeph	7	Baſilius
Dinstag	20	Nicetus	Ruprecht	8	Theophilact.
Mittwoch	21	Benedict	Benedict	9	40 Märtyrer
Donnerst.	22	Octavian	Kaſimir	10	Quadratus
reitag	23	Victoria	Eberhard	11	Sophron.
amstag	24	Gabriel	Gabriel	12	Theophanes
Kath. u. Proteſt. Die Juden wollen Jeſum ſteinigen. Joh. 8.					
[illegible]	25	[illegible]	[illegible]	13	[illegible] Nicephor.
Montag	26	Emanuel	Emanuel	14	Benedictus
Dinstag	27	Rupert	Hubert	15	Archippus
Mittwoch	28	Guntram	Malchus	16	Sabinus
Donnerst.	29	Cyrill	Euſtaſius	17	Alexius
reitag	30	Schm. Mariä	Guido	18	Cyrillus
amstag	31	Amos Pr.	Amos Pr.	19	Chryſanth.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond
den 7. um 1 U. 49 M. N.
Letztes Viertel
den 14. um 10 U. 14 M. M.
Neumond
den 22. um 3 U. 2 M. N.
Erſtes Viertel
den 30. um 7 U. 54 M. M.

Den 4. der Mond im abſteigenden Knoten.

Den 6. der Mond in der Erdnähe.

Den 17. der Mond im aufſteigenden Knoten.

Den 20. der Mond in der Erdf. — Die Sonne tritt in das Zeichen des Widders um 10 U. 3 M. M. Frühlingsanfang.

Den 31. der Mond im aufſteigenden Knoten.

Muthmaßliche Witterung

Vom 2. bis 4. Wind, Schnee und Regen, dabei kalt, 5. u. 6. ſchön, 7. bis 9. Regen, 11. Schnee, 12. rauh, 13. und 14. ſchön, 15. Schnee, 16 bis 18. hell und kalt, 19. bis 21. Schnee, vom 22. an rauhe Luft und kalt, den 30. Schnee.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 41 Min. zu.

April
Oſtermonat

Das Glück kommt nicht um zu beſteh'n,
Es kommt nur — im Vorübergeh'n
Sonſt hieß es Heucheln oder Lügen,
Jetzt heißt es: in die Zeit ſich fügen.
J. N. Vogl.

Keimmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Kath. u. Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.					
[illegible]	1	[illegible] H.	[illegible] Th.	20	[illegible] Grem. d. A.
Montag	2	Franz v. P.	Amalia	21	Jakob B.
Dinſtag	3	Richard	Darius	22	Baſilius
Mittwoch	4	Iſidor	Ambroſius	23	Nikod.
Donnerſt.	5	Gründonn.	Gründonnerſt.	24	Zacharias
Freitag	6	Charfreitag	[illegible]	25	Mariä Verk.
Samſtag	7	Charſamſtag	Charſamſtag	26	Gabriel
Kath. u. Proteſt. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.					
[illegible]	8	[illegible]	[illegible]	27	[illegible] Palmſ.
[illegible]	9	[illegible]	[illegible]	28	Hilarion
Dinſtag	10	Ezechiel	Daniel	29	Marcus
Mittwoch	11	Leo d. Gr.	Ezechiel	30	Johann E.
Donnerſt.	12	Julius	Juliana	31	Hypatius
Freitag	13	Hermeneg.	Juſtinus	1	April M.
Samſtag	14	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus Th.
Kath. u. Proteſt. Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.					
[illegible]	15	[illegible]	[illegible]	3	[illegible] Auferſtehung
Montag	16	Turibius	Chariſius	4	[illegible]
Dinſtag	17	Rudolph	Rudolph	5	Theodulus
Mittwoch	18	Apollonius	Valerian	6	Eutyches
Donnerſt.	19	Creſcentia	Werner	7	Georg Mel.
Freitag	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion
Samſtag	21	Anſelm	Adolar	9	Eupſychius
Kath. u. Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10.					
[illegible]	22	[illegible]	[illegible]	10	[illegible] Terent.
Montag	23	Adalbert	Georg	11	Antipas
Dinſtag	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius
Mittwoch	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.	13	Artemon
Donnerſt.	26	Kletus Pr.	Kletus Pr.	14	Martin P.
Freitag	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15	Ariſtarch.
Samſtag	28	Vitalis	Vitalis	16	Agape Irene
Kath. u. Proteſt. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16.					
[illegible]	29	[illegible] P.	[illegible] Sib.	17	[illegible] Simeon
Montag	30	Katharina	Eutropius	18	Joh. Decap.

Marterwoche

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond 🌕
den 5. um 11 U. 6 M. A.

Letztes Viertel 🌗
den 13. um 2 U. 40 M. M.

Neumond 🌑
den 21. um 6 U. 51 M. M.

Erſtes Viertel 🌓
den 28. um 3 U. 41 M. A.

Den 4. der Mond in der Erdnähe.

Den 14. der Mond im aufſteigenden Knoten.

Den 16. der Mond in der Erdferne.

Den 28. der Mond im abſteigenden Knoten.

Muthmaßliche Witterung.

Bis 4. kalt, den 5. ſchön, 7. und 8. trüb und Regen, vom 12. bis 17. ſehr kalt, hell und windig, 19. Regen, 20. bis 22. rauh und kalt, 23. warm und ſchwül, dann ſehr veränderlich bis zum Ende.

In dieſem Monat wächſt der Tag um 1 Stunde 38 Min.

Mai

Blütenmonat

Die Liebe iſt ein Funken, der
Vom Himmel fällt in unſ're Nacht,
Doch weil zu heilig und zu hehr,
Verlöſcht er auch, noch kaum entfacht.
J. N. Vogl.

Wonnemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung
nstag	1	Philipp u. Jak.	Philipp u. Jak.	19	Paphnutius	Vollmond ○ den 5. um 8 U. 7 M. M. Letztes Viertel ☾ den 12. um 8 U. 22 M. A. Neumond ● den 20. um 7 U. 52 M. A. Erſtes Viertel ☽ den 27. um 9 U. 10 M. A. Den 2. der Mond in der Erdnähe. Den 11. der Mond im aufſteigenden Knoten. Den 14. der Mond in der Erdferne. Den 25. der Mond im abſteigenden Knoten. Den 29. der Mond in der Erdnähe. — Venus erreicht den größten Glanz. **Muthmaßliche Witterung.** Bis 3. Morgens kalt, ſonſt ſchön, den 4. Gewitter und Platzregen, den 5. veränderlich, 6. Reif, vom 7. bis 26. des Nachts kühl, des Tags warm und große Trockenh., 27. rauh, dann bis 30. Regen, den 31. Reif, Abends Regen. In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 16 Min. zu.
ittwoch	2	Athanaſius	Sigmund	20	Theodor Th.	
onnerst.	3	† Erfindung	† Erfindung	21	Januar	
eitag	4	Florian	Florian	22	Theodor Syk.	
amstag	5	Pius V.	Gotthard	23	Georg	
Kath. u. Proteſt. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.						
	6	Joh.	D.	24	Sabbas	
ontag	7	Stanislaus	Gottfried	25	Marcus Ev.	
nstag	8	Mich. Erzh.	Stanislaus	26	Baſileus	
ittwoch	9	Gregor v. N.	Hiob	27		
onnerst.	10	Iſidor	Viktorin	28	9 Märtyr. in K.	
eitag	11	Gangolph	Adalbert	29	Jaſon u. Soſ.	
amstag	12	Pankrazius	Pankrazius	30	Jakob	
ath. u. Proteſt. Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.						
	13	Ser.	Ser.	1	Mai Jer.	
ontag	14	Bonifaz.	Bonifazius	2	Athanas d. Gr.	
nstag	15	Sophie	Sophie	3	Timotheus	
ittwoch	16	Joh. v. N.	Peregrin.	4	Pelagia	
	17			5	Irene	
eitag	18	Venantius	Liborius	6	Hiob	
amstag	19	Cöleſtin	Potentiana	7	† Erfindung	
Kath. u. Proteſt. Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.						
	20	B.	R.	8	Joh. Th.	
ontag	21	Felix	Pudens	9	Iſaias	
nstag	22	Julia	Helene	10	Simon Z.	
ittwoch	23	Deſiderius	Deſiderius	11	Mocius	
onnerst.	24	Johanna	Suſanna	12	Chriſti Himm.	
eitag	25	Urban	Urban	13	Glyceria	
amstag	26	Philipp N.	Beda	14	Iſidor M.	
Kath. u. Proteſt. Wer mich liebt wird mein Wort halten. Joh. 14.						
	27			15	Pachomius	
	28			16	Theodorus	
nstag	29	Maximin.	Maximin.	17	Andronikus	
ittwoch	30	Quatemb. † 3.	Ferdinand	18	Petr. u. Dion.	
onnerst.	31	Angela	Petronella	19	Patricius	

Juni
Brachmonat

Manch Einer heut am Tag
An Gottes Daſein zweifelt,
Der doch zur Nacht erbangt
Vor Grabgeſpenſt und Teufel.
J. N. Vogl.

Grasmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Freitag	1	Gratiana †	Nikomedes	20	Thalleläus
Samſtag	2	Erasmus †	Ephraim	21	Konſt. u. Hel.

Kath. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28.
Proteſt. Vom Nicodemus. Joh. 3.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	3	[illegible]	[illegible]	22	[illegible]
Montag	4	Quirinus	Karpaſius	23	[illegible]
Dinstag	5	Bonifazius	Bonifazius	24	Simeon
Mittwoch	6	Norbert	Benianus	25	Quatember
Donnerst.	7	[illegible]	Lukretia	26	Karpus
Freitag	8	Medardus	Medardus	27	Helladius
Samſtag	9	Prim. u. Fel.	Prim. u. Fel.	28	Eutyches

Kath. Vom großen Abendmahle. Luc. 14. Proteſt. Vom reichen Manne. Luc. 16.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	10	[illegible] Margar.	[illegible] On.	29	[illegible] Alt. heil.
Montag	11	Barnabas	Barnabas	30	Iſak Mönch
Dinstag	12	Johann Fac.	Baſilides	31	Herminias
Mittwoch	13	Anton v. P.	Tobias	1	Juni. Juſt.
Donnerst.	14	Baſilius	Antonia	2	Nicephor.
Freitag	15	Herz Jeſu Feſt	Vitus	3	Lucilian
Samſtag	16	Benno B.	Juſtina	4	Metrophan.

Kath. Vom verlorenen Schafe. Luc. 15. Proteſt. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	17	[illegible] Adolph	[illegible] Volm.	5	[illegible] Doroth.
Montag	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion
Dinstag	19	Juliana F.	Silverius	7	Theodotus
Mittwoch	20	Silverius	Silas	8	Theodor St.
Donnerst.	21	Alois v. G.	Albanus	9	Cyrillus Alex.
Freitag	22	Paulinus	Achazius	10	Alex. u. Ant.
Samſtag	23	Edeltrud	Baſilius	11	Bartholom.

Kath. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. Proteſt. Vom verlorenen Schafe. Luc. 15.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	24	[illegible]	[illegible]	12	[illegible] Onuph.
Montag	25	Prosper	Eulogius	13	Aquilina
Dinstag	26	Joh. u. Paul	Jeremias	14	Eliſäus
Mittwoch	27	Ladislaus K.	Philippine	15	Amos Pr.
Donnerst.	28	Leo II. P.	Leo u. Joſua	16	Tychon
Freitag	29	[illegible]	Peter u. Paul	17	Manuel M.
Samſtag	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond ○
den 3. um 5 U. 51 M. N.

Letztes Viertel ☾
den 11. um 2 U. 10 M. N.

Neumond ●
den 19. um 6 U. 29 M. N.

Erſtes Viertel ☽
den 26. um 1 U. 41 M. N.

Den 7. der Mond im aufſteigenden Knoten.

Den 11. der Mond in der Erdferne.

Den 20. tritt die Sonne in das Zeichen des Krebſes um 8 U. 40 Min. Abends. **Sommeranfang.**

Den 21. der Mond im abſteigenden Knoten.

Den 22. der Mond in der Erdnähe.

Muthmaßliche Witterung.

Bis 4. rauh und kühl, den 5. kalter Regen, den 7. bis 9. veränderlich, oft Regen, den 28. ſehr ſchön, den 30. trüb.

Bis 21. nimmt der Tag um 15 Min. zu, dann bis zum Ende um 4 Min. ab.

Juli

Heumonat

Die Armuth iſt ein ſchlimmer Gaſt,
Doch läutert ſie das Herz;
Und wenn Du Nichts auf Erden haſt,
So blickſt Du himmelwärts.
J. N. Vogl.

Wärmemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Kath. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Proteſt. Seid barmherzig, wie euer Vater. Luc. 6.					
Sonntag	1	☉ 5. Theobald	☉ 4 Tr. Theob.	19	☉ 4 Judas Ap.
Montag	2	Maria Heimſ.	Maria Heimſ.	20	Methodius
Dinstag	3	Heliodor	Kornelius	21	Julianus
Mittwoch	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius
Donnerst.	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina
Freitag	6	Iſaias Pr.	Goar	24	Geb. Joh. d. T.
Samstag	7	Willibald	Willibald	25	Febronia
Kath. Jeſus ſpeiſt 4000 Mann. Marc. 8. Prot. Vom reichen Fiſchz. Luc. 5.					
Sonntag	8	☉ 6. Kilian	☉ 5 Tr. Kilian	26	☉ 5 David Th.
Montag	9	Anatolia	Louiſe	27	Saſ. Unbe. G.
Dinstag	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyrus u. Joh.
Mittwoch	11	Pius P.	Pius	29	Peter u. Paul
Donnerst.	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel
Freitag	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli. K. u. D.
Samstag	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Maria
Kath. Von den falſchen Propheten. Matth. 7. Proteſt. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.					
Sonntag	15	☉ 7 Apoſt. Th.	☉ 6 Tr. Ap. T.	3	☉ 6 Hyacinth
Montag	16	Maria v. B.	Ruth	4	Andreas Kret.
Dinstag	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius
Mittwoch	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoes
Donnerst.	19	Aurelia	Ruſina	7	Thomas M.
Freitag	20	Margaretha	Elias	8	Prokop
Samstag	21	Praxedes	Pauline	9	Pankraz
Kath. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16. Proteſt. Jeſus ſpeiſt 4000 Mann. Marc. 8.					
Sonntag	22	☉ 8. Mar. M.	☉ 7 Tr. Mag.	10	☉ 7 45 Märt.
Montag	23	Apollinar	Apollinar	11	Euphemia
Dinstag	24	Chriſtina	Chriſtina	12	Proclus
Mittwoch	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	13	Gabriel Erz.
Donnerst.	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.
Freitag	27	Pantaleon	Martha	15	Cyrikus
Samstag	28	Victor P.	Pantaleon	16	Athenog.
Kath. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19. Proteſt. Von den falſchen Propheten. Matth. 7.					
Sonntag	29	☉ 9. Marth. J.	☉ 8 Tr. Beatrix	17	☉ 8 Marina
Montag	30	Abdon u. Senn.	Abdon	18	Aemilian
Dinstag	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. Mac.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond ◐
den 3. um 5 U. 12 M. M.

Letztes Viertel ☾
den 11. um 7 U. 3 M. M.

Neumond ●
den 18. um 3 U. 25 M. A.

Erſtes Viertel ☽
den 25. um 6 U. 45 M. M.

Den 1. die Sonne in der Erdferne.

Den 4. der Mond im aufſteigenden Knoten.

Den 8. der Mond in der Erdferne.

Den 13. der Mond im abſteigenden Knoten.

Den 18. **ſichtbare Sonnenfinſterniß.**

Den 20. der Mond in der Erdnähe.

Den 22. Anfang der Hundstage.

Den 31. der Mond im aufſteigenden Knoten.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs veränderlich u. rauhes Wetter, den 3. Regen, bis 8. gr. Hitze, den 10. Nachts Gewitter mit Regen, den 11. Regen, 12. bis 28. ſehr heiß, dann Regen bis zum Ende.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 56 Min. ab.

Auguſt
Erntemonat

Oft wird dem Beſſern vorgezogen
Das Wind'ge, das iſt Lauf der Welt,
Nicht weiß die Ananas zu ſchätzen,
Der werth die Wurſt vor Allem hält.
J. N. Vogl.

Hitzemonat
31 Tage

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Mittwoch	1	Petri Kettenf.	Petri Kettenf.	20	Elias Pr.
Donnerst.	2	Portiunkula	Guſtav	21	Simeon
Freitag	3	Stephan E.	Auguſt	22	Maria Magd.
Samstag	4	Dominik	Dominik	23	Phokas M.
Kath. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18. Proteſt. Vom ungerechten Haushalter. Luc. 16.					
Sonntag	5	[illegible] M. Sch.	[illegible] Dom.	24	Chriſtine
Montag	6	Verkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna
Dinstag	7	Kajetan	Donatus	26	Hermolaus
Mittwoch	8	Cyriakus	Cyriak	27	Pantaleon
Donnerst.	9	Romanus	Roland	28	Prochorus
Freitag	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus
Samstag	11	Suſanna	Hermann	30	Silas
Kath. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Proteſt. Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.					
Sonntag	12	[illegible] Clara	[illegible] Clara	31	[illegible] Eudok.
Montag	13	Kaſſian	Kaſſian	1	Aug. Anf. M.
Dinstag	14	Euſebius	Euſebius	2	Stephan K.
Mittwoch	15	[illegible]	Maria Himm.	3	Iſak u. Dal.
Donnerst.	16	Rochus	Rochus	4	7 Schläfer in E.
Freitag	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius
Samstag	18	Helene	Agapetus	6	
Kath. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10. Proteſt. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.					
Sonntag	19	[illegible] Lud. v. T.	[illegible] Seb.	7	Domit.
Montag	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian
Dinstag	21	Johann. Franc.	Adolph	9	Matthias Ap.
Mittwoch	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius
Donnerst.	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.
Freitag	24	Bartholom.	Bartholom.	12	Photius
Samstag	25	Ludwig K.	Ludwig K.	13	Maximus
Kath. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17. Proteſt. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.					
Sonntag	26	[illegible] Zephyrin	[illegible] Jren.	14	Michäas
Montag	27	Joſeph Calaſ.	Gebhard	15	
Dinstag	28	Auguſtin B.	Auguſtin	16	Schweißtuch
Mittwoch	29	Johannes Enth.	Joh. Enth.	17	Myron M.
Donnerst.	30	Roſa v. L.	Rebekka	18	Florus u. L.
Freitag	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond
den 1. um 6 U. 30 M. A.
Letztes Viertel
den 9. um 10 U. 20 M. A.
Neumond
den 16. um 11 U. 25 M. M.
Erſtes Viertel
den 24. um 1 U. 55 M. A.
Vollmond
den 31. um 10 U. 3 M. M.

Den 1. unſichtb. Sonnenfinſterniß.

Den 5. der Mond in der Erdferne.

Den 13. der Mond im abſteigenden Knoten.

Den 18. der Mond in der Erdnähe.

Den 22. Ende der Hundstage.

Den 28. der Mond im aufſteigenden Knoten.

Muthmaßliche Witterung.

Den 2. trüb und etwas Regen, den 6. ſchön, 7. Gewitter und Regen, den 8. ſchön, 9. bis 14. Regen, 17. ſchön, 18. Gewitter mit Sturm, Regen und Hagel, das Getreide beginnt auf dem Felde auszuwachſen.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 32 Min. ab.

September
Herbstmonat

Nur glücklich ist in diesem Leben,
Der nicht darf vor dem Jenseits beben.
Laß Du auch das Geringe gelten,
Denn nur aus ihm entstehen Welten.
J. N. Vogl.

Obstmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
amstag	1	Aegydius	Aegydius	20	Samuel
Kath. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. Protest. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10.					
	2	Sch. U. F.	Abs.	21	Thadd.
Montag	3	Seraphina	Mansuet	22	Agathonikus
instag	4	Rosalia	Rosalia	23	Lupus
Mittwoch	5	Laurent Just.	Herkules	24	Eutyches
onnerst.	6	Magnus	Magnus	25	Bartholom.
reitag	7	Regina	Regina	26	Adrian
	8		Maria Geburt	27	Poemen
Kath. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7. Protest. Jesus heilt 10 Aussätzige. Luc. 17					
	9	M. N. F.	Gorg.	28	Moses M.
Montag	10	Nikolaus v. T.	Jodokus	29	Joh. Enth.
instag	11	Protus u. Hyac.	Protus	30	Alexander
Mittwoch	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtel Mariä
onnerst.	13	Maternus	Maternus	1	Sept. Sim.
reitag	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.
amstag	15	Nikomedes	Nikomedes	3	Anthimus
Kath. Jesus heilt einen Wassersüchtigen. Luc. 14. Protest. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
	16	Ludmilla	Euph.	4	Babylas
Montag	17	Hildegard	Lambert	5	Zacharias
instag	18	Thomas v. V.	Titus	6	Michael Er.
Mittwoch	19	Quatemb.	Sidonia	7	Sozon
onnerst.	20	Eustachius	Fausta	8	
reitag	21	Matth. Ev.	Matthäus Ev.	9	Joachim
amstag	22	Mauritius	Moritz	10	Menodora
Kath. Vom größten Gebote. Matth. 22. Protest. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.					
	23	Thekla	Thekla	11	Theodora
Montag	24	Rupert	Gerhard	12	Autonom.
instag	25	Kleophas	Kleophas	13	Cornelius H.
Mittwoch	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung
onnerst.	27	Kosm. u. Dam.	Adolph	15	Nicetas
reitag	28	Wenzeslaus	Wenzeslaus	16	Euphemia
amstag	29	Michael	Michael	17	Sophia
Kath. Jesus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. Protest. Jesus heilt einen Wassersüchtigen. Luc. 14					
	30	Hierony.	Hier.	18	Eumen.

Himmelserscheinungen u. muthmaßl. Witterung

Letztes Viertel ☾
den 8. um 9 U. 12 M. M.

Neumond ●
den 15. um 7 U. 14 M. M.

Erstes Viertel ☽
den 22. um 9 U. 30 M. M.

Vollmond ○
den 30. um 2 U. 45 M. M.

Den 1. der Mond in der Erdferne.

Den 11. der Mond im absteigenden Knoten.

Den 15. der Mond in der Erdnähe.

Den 22. tritt die Sonne in das Zeichen der Wage um 8 Uhr 51 Min. Abends, **Herbstanfang.**

Den 24. der Mond im aufsteigenden Knoten.

Den 28. der Mond in der Erdferne.

Muthmaßliche Witterung.

Bis 5. windig u. kühl, den 6. Regen u. Gewitter, den 8. Regen, bis 18. veränderlich, früh Reif und öftere Nebel, bis zum Ende fast täglich Nebel, dann Regen und Sturm.

In diesem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 50 Min. ab.

Oktober
Weinmonat

Nicht halt' das Schlechte für zu ſchlecht,
Und nicht das Gute für zu gut,
So bleibſt Du der Verzagtheit fern
Und ferne auch dem Uebermuth.
J. N. Vogl.

Reifmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Montag	1	Remigius	Benignus	19	Trophimus
Dinstag	2	Leodegar	Leodegar	20	Euſtachius
Mittwoch	3	Kandidus	Kandidus	21	Quatember
Donnerst.	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas
Freitag	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. E.
Samstag	6	Bruno	Friederika	24	Thekla
Kath. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22. Proteſt. Vom größten Gebote. Matth. 22.					
Sonntag	7	Roſenkr.	Amal.	25	Euphr.
Montag	8	Brigitta	Pelagia	26	Joh. Ev.
Dinstag	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Kalliſtratus
Mittwoch	10	Franz Borg.	Gereon	28	Chariton
Donnerst.	11	Nikaſius	Burkhard	29	Cyriakus
Freitag	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor
Samstag	13	Kolomann.	Eduard	1	Okt. A. u. R.
Kath. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4. Proteſt. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.					
Sonntag	14	Calliſtus	Gall.	2	Cyprian
Montag	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius
Dinstag	16	Gallus Abt	Gallus	4	Hierotheus
Mittwoch	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine
Donnerst.	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	6	Thomas Ap.
Freitag	19	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius
Samstag	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia
Kath. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Proteſt. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22.					
Sonntag	21	Kirchw.	Urſul.	9	Jak. Ap.
Montag	22	Kordula	Kordula	10	Eulampius
Dinstag	23	Joh. Cap.	Severinus	11	Philipp Ap.
Mittwoch	24	Raphael Erz.	Salome	12	Probus
Donnerst.	25	Chryſanthom.	Wilhelmine	13	Karpus
Freitag	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius
Samstag	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian
Kath. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Matth. 22. Proteſt. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.					
Sonntag	28	Sim. u. J.	S. J.	16	Longin
Montag	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas
Dinstag	30	Klaudius	Klaudius	18	Lucas Ev.
Mittwoch	31	Wolfgang	Reformationsf.	19	Joel Pr.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Letztes Viertel ☾
den 8. um 0 U. 10 M. M.

Neumond ●
den 14. um 3 U. 42 M. A.

Erſtes Viertel ☽
den 21. um 3 U. 17. M. A.

Vollmond ○
den 29. um 7 U. 55 M. A.

Den 9. der Mond im abſteigenden Knoten.

Den 13. der Mond in der Erdnähe.

Den 21. der Mond im aufſteigenden Knoten.

Den 26. der Mond in der Erdferne.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſtürmiſch, den 10. und 11. hell, den 12. bis 22. Regen und veränderlich, den 24. Nebel u. Regen, den 29. bis zum Ende Froſt und Nebel.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 40 Min. ab.

vember
ntermonat

Nimm Du das Leben wie es ist,
Und fod're nicht zu viel,
Ein Bächlein ist's, das helle fließt,
Doch grau und trüb nur kommt an's Ziel.
J. U. Vogt.

Nebelmonat
30 Tage.

n- e		Katholiken	Protestanten		Griechen
	1	Aller Heiligen	Aller Heiligen	20	Artemius
	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarius
g	3	Hubert	Gottlieb	22	Averkius
Kath. Von des Obersten Tochter. Matth. 9. Protest. Von des Königs Rechnung. Matth. 18					
	4	Karl B.	Em.	23	Jakob Ap.
	5	Emerich	Blandine	24	Arethas
	6	Leonhard	Erdmann	25	Marcian
ch	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius
ot.	8	Gottfried	Severus	27	Nestor
	9	Theodor	Theodor	28	Stephan Sab.
g	10	Andreas Av.	Probus	29	Anastasia
Vom guten Samen. Matth. 13. Prot. Vom Zinsgroschen. Matth. 22.					
	11	Martin	Mart.	30	Zenobius
	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys
	13	Stanislaus	Briccius	1	Nov. Kosm.
ch	14	Venerand	Levinus	2	Akindynus
	15	Leopold	Leopold	3	Acepsimas
	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius
ag	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaction
Kath. Vom Senfkörnlein. Matth. 13. Protest. Von des Obersten Tochter. Matth. 9.					
	18	Odo A.	Gel.	6	Paulus
	19	Elisabeth	Elisabeth	7	Hieronymus
	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Michael
och	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Onesiphor
rot.	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Erastus
	23	Klemens	Klemens	11	Victor
ag	24	Johann v. Kr.	Emilie	12	Johann El.
Kath. u. Protest. Vom Gräuel der Verwüstung. Matth. 24.					
	25	Kathar.	Kath.	13	Joh. Ch.
	26	Konrad	Konrad	14	Philipp Ap.
	27	Virgilius	Günther	15	Fast. Anf.
och	28	Sosthenes	Rufus	16	Matthäus Ap.
rot.	29	Saturnin	Walter	17	Gregor Th.
	30	Andreas Ap.	Andreas Ap.	18	Platon u. Rom.

Himmelserscheinungen u. muthmaßl. Witterung

Letztes Viertel ☾
den 6. um 10 U. 22 M. M.

Neumond ●
den 13. um 1 U. 41 M. N.

Erstes Viertel ☽
den 20. um 9 U. 58 M. M.

Vollmond ○
den 28. um 0 U. 43 M. N.

Den 5. der Mond im absteigenden Knoten.

Den 11. der Mond in der Erdnähe.

Den 17. der Mond im aufsteigenden Knoten.

Den 23. der Mond in der Erdferne.

Muthmaßliche Witterung.

Vom Anfang bis 3 hell und kalt, den 4. Regen, bis 8. schön, vom 9. bis 22. fast täglich Regen, 23. und 24. kalt, 25. Regen, den 26 sehr schön, den 28. des Tags schön, Nachts Regen, 29. unangenehm, 30. windig.

In diesem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 17 Min. ab.

Dezember
Chriſtmonat

Wie Mancher zu Silveſter doch
So froh ſein Glas erhebt,
Der Nichts gethan, als daß ein Jahr
Er wieder hat verlebt.
J. N. Vogl.

Schneemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Samstag	1	Eligius	Longinus	19	Abadius

Kath. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21
Proteſt. Beim Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.

[illegible]	2	Bib.	Aur.	20	Gregor
Montag	3	Franz Xaver.	Kaſſian	21	Mar. Eintritt
Dinstag	4	Barbara	Barbara	22	Philemon
Mittwoch	5	Sabbas Abt	Abigail	23	Amphilochus
Donnerst.	6	Nikolaus B.	Nikolaus	24	Katharina
Freitag	7	Ambroſius	Agathon	25	Klemens
[illegible]	8			26	Georg

Kath. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.
Proteſt. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.

[illegible]	9	Leok.	J.	27	Jak.
Montag	10	Judith	Judith	28	Stephan
Dinstag	11	Damaſus	Damaſus	29	Paramon M.
Mittwoch	12	Maxentius	Epimachus	30	Andreas Ap.
Donnerst.	13	Lucia	Lucia	1	Dez. Nahum
Freitag	14	Spiridion	Nikaſius	2	Habakuk
Samstag	15	Cälian	Ignaz	3	Sophonias

Kath. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1.
Proteſt. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.

[illegible]	16	Adelh.	An.	4	Barb.
Montag	17	Lazarius	Lazarus	5	Sabbas
Dinstag	18	Gratianus	Wunibald	6	Nikolaus
Mittwoch	19	Quat. Rem.	Abraham	7	Ambroſius
Donnerst.	20	Liberatus	Ammon	8	Patapius
Freitag	21	Thom. Ap.	Thomas Ap.	9	
Samstag	22	Demetrius	Beata	10	Menas

Kath. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3.
Proteſt. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1.

[illegible]	23	Vict.	Dag.	11	Dan.
Montag	24	Adam u. Ev.	Adam u. Eva	12	Spiridion
[illegible]	25	[illegible]	[illegible]	13	Euſtratius
[illegible]	26	[illegible]	[illegible]	14	Quat. Thyrſ.
Donnerst.	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleutherius
Freitag	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kinder	16	Aggäus
Samstag	29	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter

Kath. u. Proteſt. Joſeph und Maria verwunderten ſich. Luc. 2.

Sonntag	30	K.	[illegible]	18	Seb.
Montag	31	Sylveſter	Gottlob	19	Bonifacius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Letztes Viertel
den 5. um 7 U. 5 M. A.

Neumond ●
den 12. um 1 U. 53 M. A.

Erſtes Viertel ☽
den 20. um 7 U. 15 M. M.

Vollmond
den 28. um 4 U. 23 M. M.

Den 2. der Mond im abſteigenden Knoten.

Den 8. der Mond in der Erdnähe.

Den 14. der Mond im aufſteigenden Knoten.

Den 20. der Mond in der Erdferne.

Den 21. tritt die Sonne in das Zeichen des Steinbocks um 2 Uhr 40 Min. Abends, **Winteranfang**.

Den 30. die Sonne in der Erdnähe.

Muthmaßliche Witterung.

Den 5. Regen u. Schnee, darauf heiter und kalt, den 8. Regen, den 9. warm u. trüb, 10. Regen, 11. u. 12. ſchön, 13. Regen, 14. bis 18. trüb, 20. hell u. Eis, den 30. hell, ſtill, kalt ohne Schnee, den 31. Nebel, dann trüb.

In dieſem Monat nimmt der Tag bis zum 22. um 20 Min. ab, dann bis zum Ende wieder um 4 Min. zu.

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte (Carl) von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn ꝛc. ꝛc. geboren zu Wien am 18. Auguſt 1830; trat nach der Thronentſagung ſeines Oheims, Kaiſers Ferdinand I., und nach der Thronfolge-Verzichtleiſtung ſeines Vaters Erzherzogs Franz Karl, am 2. December 1848 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an.

Gemahlin: **Eliſabeth** (Eugenia, Amalia), Tochter des Herzogs Maximilian Joſeph in Baiern, geb. zu Poſſenhofen am 24. December 1837, vermählt am 24. April 1854 zu Wien.

Kinder:

1. Sophie (Maria, Joſepha, Dorothea, Friederike), geboren am 5. März 1855, geſt. zu Ofen am 29. Mai 1857.
2. **Giſela** (Louiſe, Maria), geb. am 12. Juli 1856.
3. **Rudolph** (Franz, Carl, Joſeph) Kronprinz und Erzherzog von Oeſterreich geb. in Laxenburg am 21. Auguſt 1858.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Ferdinand** (Mar. Joſeph), geb. am 6. Juli 1832.
Gemahlin: **Charlotte,** Tochter Sr. Majeſtät des Königs von Belgien, geb. 7. Juni 1840, vermählt zu Brüſſel am 27. Juli 1857.
2. **Carl** (Ludwig, Joſeph, Maria), Statthalter von Tirol und Vorarlberg; geb. am 30. Juli 1833.
3. **Ludwig** (Joſeph, Anton, Victor), geb. am 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſeph), geb. den 7. December 1802; verzichtete auf die Thronfolge, nach der Thronentſagung ſeines Bruders Kaiſers Ferdinand I., zu Gunſten ſeines erſtgebornen Sohnes Sr. Apoſtoliſchen Majeſtät des Kaiſers Franz Joſef I. am 2. Dec. 1848.

Gemalin: **Sophie** (Frieder. Dorothea), Tochter weiland des Königs von Baiern, Maximilian; geboren am 27. Jänner 1805, und vermählt zu Wien am 4. November 1824.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte** (Carl, Leopold, Joſef Franz, Marcellin), geb. zu Wien am 19. April 1793, entſagte dem öſterr. Kaiſerthrone zu Gunſten ſeines Neffen, Sr. Apoſt. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſef I., am 2. Dec. 1848 nach vorhergegangener Thronfolge-Verzichtleiſtung ſeines Bruders, des Erzherzogs Franz Carl.

Gemahlin: **Maria Anna Carolina** (Pia), Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs Victor Emanuel von Sardinien; geboren am 19. September 1803, vermählt am 27. Februar 1831.

2. **Maria Clementina** (Franziska, Joſefa) geb. am 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold (Johann, Joſeph), königl. Prinzen von beiden Sicilien, Prinzen von Salerno.

Großältern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz der Erſte (Joſef Karl); geb. zu Florenz am 12 Feb. 1768; trat nach dem Abſterben ſeines Vaters, Kaiſer Leopolds II., am 1. März 1792 die Regierung der öſterr. Monarchie an, und ließ ſich am 28. April 1792 in Wien huldigen; wurde in demſelben Jahre am 6. Juni zu Ofen als König von Ungarn (am 14. Juli zu Frankfurt a. M. als römiſcher Kaiſer), und am 9. Auguſt zu Prag als König von Böhmen gekrönt; erklärte ſich am 11. Auguſt 1804 zum Kaiſer von Oeſterreich, und legte am 6. Auguſt 1806 die deutſche Kaiſerwürde nieder; geſt. 2. März 1835.

Vierte Gemalin: **Carolina Auguſta**, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſef, geboren am 8. Februar 1792, vermählt am 29. October 1816, Witwe ſeit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. Ferdinand (Joſ. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana, geb. 6. Mai 1769, geſt. 18. Juni 1824; vermählt 19. Sept. 1790 mit Ludovika (Anna Thereſia), Tochter weil. Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 27. Juli 1773, geſt. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen geb. 17. April 1796. — Sohn: Leopold II. (Joh. Joſ. Franz Ferd. Karl), Großherzog von Toscana, geb. 3. Oct. 1797, verm. mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 15. Nov. 1799, geſt. 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sicilien. — Kinder: 1. Auguſta, geb. 1. April 1825, vermählt 15. April 1844 mit Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. Mar. Iſab., geb. 21. Mai 1834, vermählt 10. April 1850 mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sicilien, geb. 13. Aug. 1827. 3. Ferdinand, geb. 10. Juni 1835, vermählt 24. Nov. 1856 mit Anna Maria, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 4. Januar 1836. Kind: Maria Antonia, geb. zu Florenz 10. Jan. 1858. 4. Carl, geb. 30. April 1839. 5. Maria L., geb. 31. Oct. 1845. 6. Ludwig, geb. 1. Auguſt 1847. 7. Johann Nepomuk, geb. 25. Nov. 1852.

II. Carl (Ludw. Joh. Joſ.), geb. 5. September 1771, geſt. 30. April 1847. Kinder: 1. Maria Thereſia, geb. 31. Juli 1816, vermählt 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. — 2. Albrecht, geb. 3 Auguſt 1817, vermählt 1. Mai 1844, mit Hildegarde Prinzeſſin v. Baiern, geboren 10. Juni 1825. — Kinder: Maria Ther., geb. 15. Juli 1845. Mathilde

(Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. — 3. Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818, vermählt 18. April 1854 mit Erzherzogin Eliſabeth Tochter Erzherzog Joſef's Palatin, geb. 17. Januar 1831. — Kinder: Friedrich Maria Adalbert Wilhelm, geb. 4. Juni 1856. Maria (Chriſtina Deſideria), geb. 21. Juli 1858. 4. Maria Carolina, geb. 10. September 1825, vermählt mit Erzh. Rainer geb. 11. Jänner 1827. — 5. Wilhelm, geb. 21. April 1827.

III. Joſeph (Ant. Joh.), geb. 9 März 1776, geſt. 13. Jän. 1847; deſſen Witwe Maria Dorothea, Prinzeſſin von Würtemberg, geb. 1. Nov. 1797, vermählt am 24. Auguſt 1819. — Sohn aus zweiter Ehe: Stephan (Franz Viktor), geb. 14. Sept. 1817. — Kinder aus dritter Ehe: a) Eliſabeth, geb. 17. Jän. 1831, vermählt 4. Oct. 1847 mit Erzherzog Ferdinand von Eſte. Witwe ſeit 15. Dec. 1849, zum zweiten Mal vermählt 18. April 1854 mit Erzherzog Carl Ferdinand; b) Joſeph, geb. 2. März 1833; c) Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1836, vermählt in Brüſſel 22. Auguſt 1853 mit Leopold. Kronprinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. Johann Bapt., geb. 20. Jänner 1782, verm. 3. Sept. 1823 mit Anna, Freiin von Brandhof (geb. Plochl), geb. 6. Jän. 1804. Sohn: Franz Johann, Graf von Meran, geboren 14. März 1839.

V. Rainer (Joſ. Joh.), geb. 30. Sept. 1783, geſt. 16. Jän. 1853, vermählt 28. Mai 1820 mit Maria Eliſabeth, Prinzeſſin von Savoyen Carignan, geb. 13. April 1800. Kinder: 1. Adelheid (Franc. Maria), geb. 3. Juni 1822, vermählt 21. April 1842 mit Viktor Emanuel, König von Sardinien, geſt. 20. Jänner 1855. 2. Leopold, geb. 6. Juni 1823. 3. Ernſt, geb. 8. Auguſt 1824. 4. Sigmund, geb. 7. Jänner 1826. 5. Rainer, geb. 11. Jän. 1827, vermählt 21. Febr. 1852 mit Maria (Car.), Tochter des verſt. Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. 6. Heinrich Ant., geb. 9. Mai 1828.

VI. Ludwig (Joſ. Ant.), geb. 13 December 1784.

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco,

für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

Für Sendungen bis zu Einem Loth oder ſogenannte einfache Briefe ſind anzuwenden: **3 kr. ſchwarze Marken**, im Bezirke des Aufgabspoſtamtes ſelbſt. Im Wiener Bezirke verſtehen ſich darunter ſämmtliche Vorſtädte und die Orte: Altmannsdorf, Berchtholdsdorf, Braunhirſchen, Döbling, Dornbach, Fünfhaus, Gaudenzdorf, Grinzing, Heiligenſtadt, Hernals, Hietzing, Himberg, Hütteldorf, Inzersdorf am Wienerberge, Lieſing, Mauer, Ober- und Untermeidling, Neulerchenfeld, Nußdorf, Penzing, Ruſtendorf, Simmering, Ober- und Unter-St. Veit und Währing; — **5 kr. hellrothe Marken** bei einer

Entfernung bis einſchließlich zehn Meilen; — **10 kr. rothbraune Marken** bei einer Entfernung über zehn bis einſchließlich zwanzig Meilen; — **15 kr. blaue Marken** bei einer Entfernung über zwanzig Meilen. — Ferner: **2 kr. gelbe Marken,** zu allenfallſigen Ergänzungen und Ausgleichen.

Alphabetiſches Verzeichniß

aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über zehn und zwanzig Meilen in gerader Richtung entfernt ſind.

	Taxe kr.
Acs	10
Adamsthal	10
Admont	10
Aflenz	10
Alland	5
Allentſteig	10
Altenburg (Ung.)	5
Altenmarkt in Steiermark	10
Altenmarkt bei Baden	5
Altenmarkt im Iſperthal	10
Altmannsdorf	5
Amſtetten	10
Anger in Steiermark	10
Angern	5
Annaberg	5
Aranyos-Maroth	10
Aſpang	5
Aſparn an der Zaya	5
Aujezd	10
Auſpitz	10
Auſterlitz	10
Baden	5
Bajna	10
Balleiſen	3
Bán (Ungarn)	10
Batelau	10
Baumgartenberg	10
Beneſchau b. Gratzen	10
Bernſtein	10
Birkfeld	10
Biſenz	10
Biſenz-Piſek	10
Bieteſch (Groß-)	10
Blansko	10
Blindenmarkt	10
Bobrau (Ober-)	10
Böhmkirchen	5
Böſing	5
Boikowitz	10
Boskowitz	10
Brod (Ungariſch)	10
Bredek in Mähren	10
Bruck an der Leitha	5
Bruck an der Mur	10
Brünn	10
Brunn a. Gebirge	5
Budwitz	10
Burgau in Steierm.	10
Butſchowitz	10
Ceic	5
Cſeckleß Lanſchütz	5
Cſorno	5
Cſell (Kis)	10
Czernahora	10
Datſchitz	10
Deutſcher Ziegelofen in Niederöſterreich	5
Deutſch-Kreutz in Ungarn	5
Deveeſer	10
Dioszeg	5
Dobersberg	10
Droſendorf	10
Dürnholz	5
Dürnkrut	5
Dürnſtein	5
Ebenfurth	5
Ebreichsdorf	5
Edlitz	5
Eggenburg	5
Egyház-Gelle	5
Eibenſchütz	10
Eiſenerz	10
Eiſenſtadt	5
Eisgrub	5
Enns	10
Eneſe in Ungarn	5
Enzersdorf (Groß-)	10
Enzersdorf (Lang-)	5
Erdberg (Vorſt.)	5
Ernſtbrunn	5
Eſterháza	5
Fehring	10
Feldbach	10
Feldsberg	5
Felixdorf	5
Fertö Sz. Miklos	5
Fiſchamend	5
Fiſchau a. Steinfeld	5
Floridsdorf	5
Frain in Mähren	10
Frainersdorf	10
Franzöſiſche Ziegelöfen in N. Oeſt.	5
Fratting	10
Frauenkirchen	5
Freiſtadt in O. Oeſt.	10
Friedberg in Strm.	10
Frohnleiten	10
Fürſtenfeld	10
Fürth in N. Oeſt.	5
Gänſerndorf (Unt.-)	5
Galantha	10
Galgen-Ziegelofen in N. Oeſterr.	5
Galgocz	10
Gallneukirchen	10
Gaming	10
Gars	5
Gaunersdorf	5

	Taxe kr.
Gava	10
Geras	10
Gerungs (Groß-)	10
Gföhl	5
Gleichenberg i. Steiermark	10
Gleisdorf	10
Gloggnitz	5
Gnas i. Steiermark	10
Gmünd i. N. Oeſt.	10
Göding	10
Gönyö	10
Göpfritz	10
Gößling	10
Goldenbrunn	10
Gradwein in Steiermark	10
Grafendorf (Ober-)	5
Grafenſchlag	10
Grametneuſiedl	5
Gratz	10
Gratzen	10
Grein	10
Greſten	10
Güns	10
Günſelsdorf	5
Güßing	10
Gumpoldskirchen	5
Gutenſtein	5
Gyálla in Ungarn	10
Haag in N. Oeſt.	10
Hadersdorf a. Camp	5
Haid (Unter-) Böh.	10
Hainburg	5
Hainfeld	5
Haitzendorf	5
Hartberg	10
Heidenreichſtein	10
Herzogenburg	5
Hieflau	10
Himberg	5
Höflein (Groß-)	5
Hohenau	5
Hohenberg	5
Holeſchau	10
Hollitſch	10
Hollabrunn	5
Horn	5

	Taxe kr.
Hradiſch (Ungar.-)	10
Hradek in Mähren	10
Hroſinkau	10
Hrottowitz	10
Jamnitz	10
Janoshaza	10
Jaromeritz	10
Jetzelsdorf	5
Iglau	10
Ilz	10
Inzersdorf am Wienerberge	5
Joßlowitz in Mähr.	5
Judendorf	10
Kahlenbergerdörfl	5
Kalksburg	5
Kallwang	10
Kaplitz in Böhmen	10
Kapfenberg	10
Kapuvar	10
Kardaſchretſchitz	10
Kautendorf	5
Kéménd	10
Keszthely	10
Kemmelbach	10
Kindberg	10
Kirchberg an der Pielach	5
Kirchberg am Wagram	5
Kirchberg am Wald	10
Kirchberg am Wechſel	5
Kirchſchlag in Nieder-Oeſterreich	10
Kisbér	10
Kittſee	5
Klobauk b. Auſpitz	5
Kloſterneuburg	5
Köbölkut	10
Köflach	10
Königsberg	10
Königseck	10
Körmönd	10
Kojetein	10
Komorn	10
Koriſchau in Mähr.	10
Korneuburg	5

	Taxe kr.
Kottes	10
Kraubath	10
Krems	5
Kremſier	10
Krieglach	10
Kromau	10
Krumbach	5
Laa	5
Laa (Ober-)	5
Laa (Unter)	5
Laaer Herrngüter	5
Laaer Klafter	5
Lainz	5
Lackenbach	5
Langenlois	5
Langenwang	10
Lanzendorf	5
Lanzendorfer Au	5
Laxenburg	5
Lechwitz	5
Leoben	10
Leobersdorf	5
Leopoldau	5
Leopoldsdorf bei Himberg	5
Leopoldsdorf bei Großenzersdorf	5
Leva (Levenz)	10
Lieſing	5
Lilienfeld	5
Lindemermühle	5
Lipuwka	10
Litſchau	10
Löwö (Schützen)	10
Löwö (Zala)	10
Lockenhaus	10
Lomnitz bei Wittingau	10
Loosdorf	5
Loſenſtein	10
Lohatſchowitz (Mäh.)	10
Lundenburg	5
Maißau	5
Malaczka	5
Mallebern	5
Mannsdorf	5
Mank in N. Oeſt.	5
Marbach a. d. Don.	10

	Taxe kr.
Marchegg in N. Oeſt.	5
Mariazell (Groß-)	10
Marktmühl . . .	5
Martinsberg i. Ung.	10
Martinsberg in Niederöſterreich . .	10
Matersdorf . . .	5
Matzen in N. Oeſt.	5
Mauer	5
Mautern in Steirm.	10
Mautern in N. Oeſt.	5
Mauthauſen . . .	10
Megyer-Nagy . .	10
Meſeritſch (Groß-)	10
Mezö-Oers . . .	10
Miava	10
Mislitz	5
Miſtelbach . . .	5
Mitterndorf . .	5
Mitternhof . . .	5
Mirnitz	10
Modern	5
Mödling	5
Mölk	10
Mor	10
Morkowitz	10
Mugl (Groß-) . .	5
Mühlbach i. N. Oeſt.	5
Mühlſchütt . . .	5
Mürzzuſchlag . .	5
Nadas	10
Namieſt bei Brünn	10
Napagedl	10
Nedwieditz . . .	10
Neubiſtritz	10
Neudorf (Sattel-)	10
Neudorf b. Theben	5
Neudorf (Wiener)	5
Neudorf a. d. March	5
Neuhaus	10
Neuhäuſel . . .	10
Neulengbach . . .	5
Neunkirchen . . .	5
Neupölla	5
Neuſteinhof . . .	5
Neuſiedl am See	5
Neuſtadt (Wiener-)	5
Neuſtadtl a. d. Waag	10

	Taxe kr.
Neutra	10
Nikolsburg . . .	5
Oberwarth . . .	10
Oede Mühle . . .	5
Oedenburg . . .	5
Orth	5
Oſtra	10
Ottenſchlag . . .	10
Papa	10
Parendorf . . .	5
Paßail	10
Pawlowitz . . .	5
Payerbach . . .	5
Peggau	10
Pellendorf . . .	5
Pelzmühle . . .	5
Percseleny . . .	10
Perg	10
Pernegg in Steim.	10
Perſchling . . .	5
Perſenbeug . . .	10
Perchtoldsdorf . .	5
Perpete	10
Petersdorf (Groß-)	10
Pieſting	5
Pinkafeld in Ung.	10
Pirnitz	10
Pisling	10
Pitten	5
Piſchelsdorf . . .	10
Platz	10
Plumenau . . .	10
Pöchlarn	10
Pöggſtall	10
Pöllau	10
Pöſtenye	10
Pohrlitz	10
Poisdorf	5
Polnau	10
Poſorice	10
Pottendorf	5
Pottenſtein	5
Pregarten	10
Prerau (Alt-) . .	5
Prerau in Mähren	10
Preßburg	5
Proßnitz	10
Puchers	10

	Taxe kr.
Pulkau	5
Burgſtall	10
Purkersdorf . . .	5
Raab in Ungarn .	10
Raabs	10
Ragendorf . . .	5
Raigern	10
Rakovitz	10
Rapottenſtein . .	10
Raſtenberg . . .	10
Rattel	10
Raußnitz (Neu-) .	10
Ravelsbach (Unter-)	5
Rechnitz	10
Rebhof	5
Regelsbrunn . .	5
Regens	10
Retz	5
Rodaun	5
Rohrau	5
Rohrberg	5
Rothenſee	5
Rothenſtadtl . . .	5
Rottenmann . . .	10
Roſſau	5
Roſſitz	10
Rubhof (Laa) . .	5
Ruppertsdorf (Neu-)	5
Sägmühle b. Rodaun	5
Sarlos-Kal . .	10
St. Andrä in N. Öſt.	5
„ Florian . . .	10
„ Gallen in Strm.	10
„ Georgen bei (Preßburg) . .	5
„ Georgen a. d. Guſen	10
„ Gotthard . .	10
„ Leonhard am Forſt	10
„ Marein i. Strm.	10
„ Oswald in O. Oeſt.	10
„ Peter i. d. Au	10
„ Pölten . . .	5
„ Ruprecht in Steiermark . .	10

	Taxe kr.
Sarmingſtein	10
Sarvar	10
Sandl	10
Saßin	5
Scheibbs	16
Schellenhof	5
Schelletau	10
Schichenwald	5
Schittenhelm	5
Schloßhof	5
Schottwien	5
Schrems	10
Schröckmühle	5
Schwarzbach	10
Schwarzenau	10
Schwarzkirchen	10
Schwechat	5
Schweigers	10
Schwerthof(Himberg)	5
Seebenſtein	5
Seifmühle (Speichmühl)	5
Seitenſtetten in N. Oeſt.	10
Selowitz in Mähr.	10
Selye	10
Siebenhirten (Liesing)	5
Siegelmühle (Himberg)	5
Sieghards (Groß-)	10
Sieghardskirchen	5
Sitzendorf	5
Skalitz in Ungarn	10
Somerein (Schütt)	5
Speiſing	5
Spital a. Semmering	5
Spitalmühle	5
Spitz	5
Springermühle (Altmannsdorf)	5
Stadlau	5
Stammersdorf	5
Stampfen	5
Stannern	10
Statzendorf in Niederöſterreich	5
Stein bei Krems	5

	Taxe kr.
Steinamanger (Sabaria)	10
Steinitz in Mähr	10
Stetteldorf	5
Steier	10
Steieregg	10
Stecken	10
Stockerau	5
Straßnitz	10
Straden	10
Strengberg	10
Stronsdorf	5
Stübing	10
Studenzen	10
Sumegh	10
Sulz (Mödling)	5
Szala-Egerszeg	10
Szolaber	10
Szány	10
Szenicz	10
Sz.-János	5
„ -Kereszt	10
„ Miklos	10
Szerdahely	5
Szered	10
Taber i. d. Au (Floridsdorf)	5
Tapelczan (Groß-)	10
Tardoskéd	10
Teufelsmühle (Inzersdorf)	5
Teltſch	10
Teplitz	10
Teth	10
Thaya	10
Thereſienfeld	5
Thiernhof(Himberg)	5
Timersdorf	10
Tiſchnowitz	10
Tobitſchau	10
Tot-Megyer	10
Tornocz	10
Totis	10
Töplitz in Ung.	10
Traiskirchen	5
Traismauer	5
Trautmannsdorf	5
Trebitſch	10

	Taxe kr.
Tremles	10
Trentſény (Trentſchin)	10
Trieſch	10
Treſavach	10
Tſapring	10
Türnitz	5
Tulln	5
Tyrnau	5
Uhrſchitz	10
Ürmény	10
Vasvar	10
Város Göd	10
Velm (Himberg)	5
Verebely	10
Veszprim	10
Vögelgraben (Petersdorf)	5
Vöslau	5
Vösendorf (Inzersdorf)	5
Voitsberg	10
Verau	10
Vordernberg	10
Wagram (Deutsch)	5
Waidhofen an der Thaya	10
Waidhofen an der Ybbs	10
Waitz	10
Waldmühle (Petersdorf)	10
Wallſee (Nieder)	10
Warasdorf (Groß-)	5
Währing	5
Wartberg	5
Waſſergeſpreng (Petersdorf)	5
Weidling	5
Weidlingau	5
Weidling am Bach	5
Weikersdorf	5
Weinern	5
Weißenbach in O. Oeſt.	10
Weißenkirchen	5
Weiteneg	10
Weitersdorf	10

	Taxe kr.		Taxe kr.		Taxe kr.
Weitersfelden	10	Wimpaſſing	5	Zelez	10
Weitersfeld	10	Wiſchau	10	Zellerndorf	5
Weitra	10	Wiſowitz	10	Zinkendorf (Groß-)	5
Weſſely in Böhm.	10	Wittingau	10	Zirez	10
Weſely in Mähren	10	Wolf in der Au	5	Ziſtersdorf	5
Weyer	10	Wolkersdorf	5	Zlabern	5
Wieſelburg	10	Wulzeshofen	5	Zlabings	10
Wiesmühle(Lieſing)	5	Ybbs	10	Zlin	10
Wiesmath	5	Ybſitz	10	Znaim	5
Wildendürnbach	5	Zatowka	10	Zſambokret Nyitra-	10
Wilfersdorf	5	Zdaunek in Mähr.	10	Zwettel in N. Oeſt.	10
Wilhelmsburg	5	Zehenthof(Himberg)	5	Zwiſchenbrücken	5

Alle Poſtämter der Monarchie, welche in dieſem Verzeichniſſe nicht aufgeführt ſind, unterliegen der Taxe von 15 Kreuzern, weil ſie über 20 Meilen von Wien entfernt ſind.

Oeſterreichiſche Haupt-Jahrmärkte im Jahre 1860.

Agram, den 25. März und 26. April, jeder 8 Tage, den 13. Juli und 20. Aug., jed. 14 Tage, den 28. Okt. u. 9. Dez., jed. 8 Tage.

Altbrünn, den 7. April, 21. Juli und 27. Oktober.

Andre (St.) bei Ofen, den 2. Aug., 21. Oktob. und 30. Novemb.

Arad, den 1. März, 1. Auguſt und 4. November.

Auſterlitz in M., d. 25. Jän., 19. Ap., 28. Juli, 27. Sept. u. 22. Nov.

Baden bei Wien, den 3. Mai und 24. Auguſt.

Biala in Galizien, jährlich ein Wollmarkt vom 1. bis 5. Auguſt.

Bielitz in Böhmen, den 19. März, 5. Juli, 13 Sept. u. 11 Nov.

Bielitz in Schleſ., d. 1. März, 28. Juni, 15. Sept. u. 6. Dez., jed. 8 Tage.

Botzen, d. 8. u. 20. März, 7. Juni, 9. Sept und 30. Nov. Dauer 8 Tage.

Braunau, in Ober-Oeſterr. 1. Jeden Mittwoch Wochenmarkt 2. An den drei mittleren Mittochen in der Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, wurden aber bisher als Jahrmärkte gehalten. 3. Am erſten Mittw. im Oktob. Wollmarkt. 4. Am Pfingſtmontag. 5. Am Skapulierſonnt. u. 6. am Sonnt. nach Leonhardi durch drei Tage.

Bregenz, den 25. Juli, 17. October, 5. November u. 5. Dezember.

Brixen, d. 3. Feb., 29. Apr., 14. Juni, 31. Juli, 9. Okt., 11. Nov., 9. u. 21. Dezember.

Brody, Mittwoch vor h. drei Könige und 18. Oktober.

Bruck a. d. Leitha, den 25. Mai, 6. Sept. und 25. November.

Bruck a. d. Mur, den 1. März, 25. Mai, 11. und 15. November.

Brünn, d. 15. Feb., 21. Juni, 6. Sept., 13. Dez Jeder 14 Tage.

Budweis, den 11 Jänner, 7. Juni und 11. November.

Chrudim, den 27. Februar, 3. Mai, 16. Auguſt und 4. Dezember.

Cilli, den 28. Auguſt und 30. November.

Comorn, den 1. Mai, 29. Juni, 16. Auguſt. 4. Oktober u. 30. Nov.

Czernowitz, den 18. Januar und 11. Juli.

Debreczin, den 17. Jänner, 24. April, 10. Auguſt u. 9. Oktober.

Drohobicz, d. 19. März, 1. Juni, 6. Sept. u. 3. Dez. Jeder 14 Tage.

Eger, den 3. Juni und 21. September.

Eperies, den 28. Jänner, 30. Mai, 10. Auguſt und 30. November

Erlau, den 10. Jänner. 12. Mai. 7. Juli und 29. September.

Eſſeg, d. 20. Jän., 24. April, 30. Juli u. 29. Sept. Jeder 14. Tage.

Feldkirch, den 25. Juni, 30. September und 20. Dezember.

Fiume, den 24. Juni, 15. Auguſt und 1. September.

Florian (St.), O. Oeſt., 1. April, 4. und 25. Mai und 22. Juli.

Fünfkirchen, den 2. Februar. 23. Mai. 20. Auguſt und 25. Nov.

Fürſtenfeld d. 4. Jän., 3. Mai, 24. Juni. 28. Aug., 1. Nov. u. 6. Dez.

Gmunden, den 31. Auguſt und 16. November.

Gran, den 2. Februar, 25. Mai. 22. Juli und 1. November.

Gratz, den 15. März und 1. September. Jeder 3 Wochen. Der Großverkauf 4 Tage früher.

Großwardein, 6. Jän., 15. Febr., 28. März. 24. Mai, 1. Sept u. 4. Okt.

Hall, in Tirol, den 10. Mai und 25. Oktober. Jeder 8 Tage.

Hallſtadt, den 30. April, 4. Juli, 30. Oktober und 6. November.

Hermannſtadt, d. 11. Jän., 23. Feb., 31. März, 3. Mai u. 14. Sept.

Horn, den 19. Jänner, 24. April, 24. Juni und 11. November.

Iglau, den 6. Mai, 17. Juni. 23. September und 2. Dezember.

Innsbruck, den 23. Februar, 25. Juli, 8. Oktob. u. 21. Dezember.

Judenburg, den 14. Mai und 21. Oktober.

Karlowitz, den 28. März, 2. Juli, 2. Sept. u. 2. Dez. Jeder 3 Tage.

Kaſchau, den 20. Jänner, 3. Juni, 15. Auguſt und 19. Nov.

Ketskemet, d. 12. März, 10. Mai. 10. Aug. u. 25. Nov. Jeder 3 Tage.

Klagenfurt. den 1. Mai und 14. September. Jeder 4 Wochen.

Klauſenburg, den 24. April, 13. Juni, 10. Auguſt und 1. Novemb.

Königgrätz, den 24. Februar und 8. September.

Krakau. den 16. Jän. u. 6. Juni. Für Weine u. Produkte d. 23. April, 29. September; Dauer 14. Tage; für Hornvieh und Pferde den 15. März und 1. Oktober.

Krems, den 19. Juli, 1. Auguſt, 21. Oktober und 4. November.

Kremſier, d. 22. Febr., 10. Mai, 24. Mai, 21. Sept. u. 16. Dez.

Kremsmünſter, den 25. Mai und 24. Auguſt. Viehmarkt 24. Okt.

Kronſtadt, den 4. Juni und 2. November.

Kufſtein, den 15. März, 14. Juni und 21. September.

Laibach, den 25. Jänner 3 Tage; den 1. Mai 14. Tage, den 30. Juni und 14. September 3 Tage u. den 19. November 14 Tage.

Lambach, den 19. März, 24. Juni, 30. November und 6. Dezemb.

Leitmeritz, den 8. Februar, 3. Mai, 15. Auguſt und 25. Novemb.

Lemberg, den 21. Jänner und 24. Mai 4 Wochen, den 12. Oktober 14. Tage; den 1. Juli Wollmarkt 8 Tage.

Leoben, den 25. Juli und 30. November.

Linz, den 12. April und 10. Auguſt. Jeder 3 Wochen.

Loſoncz, d. 1. Feb., 7. Mai, 3. Juni, 2. Juli, 14. Sept., 18. Okt. u. 10. Dezember.

Mariazell, den 14. Mai und 16. Auguſt,

Melk, den 4. Mai, 1. Juni und 13. Oktober.

Neuſohl, den 25. Jänner, 7. Mai und 30. November.

Nikolsburg, den 26. Jän., 16. März, 25. Mai, 20. Juli, 17. Aug., 5. Oktober und 16. November. Jeder 4 Tage.

Oedenburg, den 21. Februar, 1. Mai, 13. Juli und 19. November.

Oſen, den 6. Jänner, 23. April, 13. Juli und 29. September.

Olmütz, den 11. Jän., 26. Apr., 28. Juni u. 4. Okt. Jeder 5 Tage.

Padua, vom 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. Oktober.

Papa, den 2. Februar, 25. März, 30. Mai, 2. Juli, 15. Auguſt 8. September, 5. November und 8. Dezember. Jeder 2 Tage.

Peſt, den 19. März, 8. Juni, 29. Auguſt und 15. November.

Pettau, den 23. April, 5. Auguſt und 25. November.

Pilſen, den 22. Februar, 25. Juni, 24. Auguſt und 11. Novemb

Pölten (St.), den 2. März und 19. Auguſt.

Prag, den 10. März und 28. Sept Jeder 3 Wochen. Wollmrkt. 24. Juni

Preßburg, den 3. März, 24. Juni, 29. September und 25. Nov.

Raab, d. 19. Jän., 29. März, 7. Juni, 22. Juli, 8. Sept. u. 25. Nov.

Roveredo, den 8. März, 25. April, 14. Mai, 16. u. 26. Juli, 25. Nov. und 18. Oktober.

Rumburg, den 1. Februar, 23. Auguſt und 27. Oktober.

Salzburg, den 13. Februar und 21. September.

Steyr, den 3. bis 13. Mai und 2. Oktober.

Stuhlweißenburg, den 21. Februar, 24. April, 24. Juni, 24. Aug. und 26. Oktober.

Szegedin, den 31. Juli, 29. September.

Temesvar, den 28. Februar und 26. September.

Teſchen, den 3. Februar, 25. Mai, 19. Juli, 8. Sept. u. 30. Nov.

Tokay, den 25. März, 24. Juni, 26. Juli, 21. September und 21. Dezember.

Trient, den 21. Februar, 21. September und 18. November.

Trieſt, vom 1. bis 20. Auguſt.

Troppau, den 1. Februar, 1. Mai und 1. Auguſt. Jeder 8 Tage, den 1. November 14. Tage.

Udine, den 26. Jänner, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. Aug 24. September und 24. November. Jeder 3 Tage.

Venedig, den 13. Mai durch 14 Tage.

Verona, den 12. April und 4. Oktober.

Villach, den 6. Jänner und 10. September.

Waitzen, d. 24. Feb., 27. März, 2. Juli, 16. Okt. u. 18. Dezemb.

Wels, den 15. Mai und 11. September.

Wien, den 19. April und 14. October. Jeder 14 Tage. Leopoldſtadt. den 13. Juli dauert 14 Tage.

Wiener-Neuſtadt, 16. Auguſt und 29. September.

Znaim, den 6. Februar, 9. März 24. April, 24. Juni, 9. Sept 28. Oktober und 2. Dezember. Jeder 8 Tage.

Zuckmantel, den 7. Jänner und 16. Mai.

◆

Telegraphenweſen.

Beſtimmungen über die Annahme und die Beförderungsgebühren der telegraphiſchen Depeſchen.

Annahme der Depeſchen.

Berechtigung zur Benützung der Telegraphen. Die Benützung der Telegraphen der Vereins-Regierungen ſteht Jedermann ohne Ausnahme zu.

Die Aufgabe von Depeſchen behufs der Telegraphirung kann nur bei den Telegraphenſtationen erfolgen.

Der Aufgeber kann jedoch die Richtung angeben, in welcher er die Depeſchen nach der Adreßſtation befördert haben will.

Telegraphirung nach Stations- und andern Orten. Die Telegraphen-Stationen ſind zur Uebernahme telegraphiſcher Depeſchen nach jeder andern Telegraphen-Station befugt, auch kann die Annahme telegraphiſcher Depeſchen zur Beförderung über die Endpunkte der Telegraphenlinie hinaus oder nach ſeitwärts derſelben gelegenen Orten ſtattfinden, in welchem Falle die Weiterbeförderung von der letzten Telegraphen-Station nach Beſtimmung des Abſenders entweder durch die Poſt in recommandirten Briefen, oder mittelſt Eſtaffeten, oder bei geringen Entfernungen mittelſt Boten erfolgt.

Der Aufgeber kann auch verlangen, daß die Depeſche auf den vorhandenen Eiſenbahn-Betriebs-Telegraphen befördert wird; nur wird ihm dann die prompte Weiterbeförderung nicht garantirt.

Jeder Abſender einer Depeſche kann ſeine Identität durch den Paß, Certificat, beglaubigte Unterſchrift auf der Original-Depeſche, oder durch zwei Zeugen nachweiſen und den Vermerk in der Depeſche verlangen.

Nachtdepeſchen müſſen vor 9 Uhr Abends unter Erlegung der Gebühr angemeldet und es muß die Zeit angegeben werden, wann die Aufgabe derſelben erfolgen wird

Formelle Erforderniſſe der Depeſche. Eine jede zu befördernde Depeſche muß im Texte ohne Wortabkürzungen und deutlich geſchrieben ſein, auch den Namen des Abſenders, ſo wie den Namen und Wohnort des Empfängers enthalten.

Die Adreſſe iſt oben anzuſetzen, hierauf folgt der Text und am Schluß die Unterſchrift.

Die Folgen einer ungenügenden Adreſſirung ſind vom Abſender zu tragen, welcher auch eine nachträgliche Telegraphirung zur Vervollſtändigung der Adreſſe nur gegen Entrichtung der tarifmäßigen Telegraphen-Gebühren anſprechen kann.

Zum Niederſchreiben der aufzugebenden Depeſchen darf Seitens der Abſender nur ein unverwiſchbares Schreibmaterial verwendet werden; auch dürfen in den Depeſchen Radirungen, Ausſtreichungen und Correcturen nicht vorkommen, Zuſätze und Abkürzungen ſind durch Umſchreibung der Depeſche vorzunehmen Wenn Depeſchen im

Telegraphen-Bureau niedergeſchrieben werden, ſo iſt dazu das dort vorhandene Depeſchen-Formular zu verwenden. Bei denjenigen Depeſchen, welche durch andere Mittel weiter befördert werden ſollen, hat der Abſender die Art der gewünſchten Weiterbeförderung ſchriftlich anzugeben.

Die Privat-Depeſchen können in deutſcher, italieniſcher und franzöſiſcher Sprache, und für beſonders bezeichnete Stationen auch in engliſcher Sprache verfaßt ſein. Die Anwendung der Chiffernſchrift iſt ausgeſchloſſen. Depeſchen, die gegen die Sittlichkeit und gegen die Geſetze verſtoßen, werden nicht angenommen.

Länge der Privat-Depeſchen. Bis auf Weiteres darf jede Privat-Depeſche aus nicht mehr als hundert Worten beſtehen. Die Beförderung mehrerer Depeſchen eines und deſſelben Abſenders hintereinander iſt nur in dem Falle zuläſſig, daß die Apparate der Linie nicht anderweitig in Anſpruch genommen ſind.

Verzögerung in der Abſendung. Sollte die Beförderung einer Depeſche aus irgend einem Grunde einer erheblichen Verzögerung unterliegen müſſen, ſo iſt der Aufgeber hievon in Kenntniß zu ſetzen, und die Depeſche nur dann anzunehmen, wenn der Erſtere die Abſendung dennoch ausdrücklich verlangt.

Die Zurückgabe einer Depeſche erfolgt, wenn ſelbe noch nicht telegraphirt wurde und ſich der Abſender als ſolcher legitimirt.

Inhibirung der Depeſchen. Wenn die Depeſche noch nicht ganz abtelegraphirt, oder wohl bereits telegraphirt, jedoch die Beſtellung pr. Boten, Poſt oder Eſtaffete muthmaßlich noch nicht erfolgt iſt, ſo kann die Siſtirung derſelben durch eine amtliche Notiz eingeleitet werden, wenn ſich der Abſender durch den Aufgabsſchein legitimirt.

Empfangsbeſcheinigung. Der Aufgeber einer Depeſche kann verlangen, daß eine Beſcheinigung über die richtige Ueberkunft derſelben durch das Empfangs-Bureau ertheilt, d. h. zurückgemeldet werde.

Collationirung. Jedem Abſender oder Empfänger einer Depeſche ſteht das Recht zu, dieſelbe collationiren, d. h. von der Adreßſtation zurück telegraphiren zu laſſen.

Depeſchen an mehrere Adreſſaten. Jede zur Beförderung beſtimmte Depeſche kann vom Aufgeber zugleich an mehrere Adreſſaten gerichtet werden. Im Falle eine Depeſche ſich von einem erreichten Punkte aus nach verſchiedenen Richtungen zu verzweigen hat, oder an verſchiedenen Punkten der zu durchlaufenden Linien abzuſetzen iſt, wird ſie als eben ſo viele einzelne Depeſchen behandelt, als Adreßſtationen angegeben ſind. — Im Falle die Depeſche an einem und denſelben Orte an verſchiedene Adreſſaten abgegeben, d. h. vervielfältigt werden ſoll, wird ſie nur als eine einzige Depeſche behandelt, wobei für die weiteren Ausfertigungen die Vervielfältigungsgebühr eintritt.

Beförderungs-Gebühren.

Tarife. Der Bemeſſung der Telegraphen-Gebühren wird die directe Entfernung der Telegraphen-Station der Abgabe von jener der Aufgabe, und zwar nach der vom Vereine angenommenen Karte, und die Anzahl der die Depeſche bildenden Worte zu Grunde gelegt. — In dem Falle, daß die Depeſche von einer Telegraphen-Station durch Poſt oder expreſſen Boten nach einem andern Orte weiter zu befördern iſt, tritt die diesfällige Transportvergütung hinzu. — Die Telegraphen-Gebühr beträgt für eine Depeſche auf eine Entfernung bis einſchließig 10 Meilen für 25 Worte 1 fl. 5 kr. Ö. W. oder 1 fl. 12 kr. rhein. oder 20 Silbergroſchen, oder 16 gGr. oder 20 Cts. niederländiſch. — Dieſe Gebühr ſteigt jedesmal um denſelben Betrag für weitere 15, 20, 25, 30, 35, 40 Meilen u. ſ. w. — Wenn die Depeſche über 25 bis mit einſchließlich 50 Worte enthält, ſo wird das Doppelte, und wenn ſolche über 50 bis einſchließlich 100 Worte enthält, das Dreifache erhoben.

Beſtimmung der Wortzahl einer Depeſche. Bei Ermittlung der Gebühren nach der Wortzahl ſind folgende Grundſätze zu beobachten:

1. Für jede Adreſſe ſind ein bis fünf Worte frei, welche nicht taxirt werden; die dieſes Maximum überſteigenden Worte der Adreſſe werden gezählt und mit in die Wortzahl der Depeſche gerechnet. — 2. Jedes Wort, welches aus nicht mehr als 7 Silben beſteht, wird als ein Wort gezählt. Bei längeren Worten wird der Ueberſchuß von 7 zu 7 Silben als ein Wort gerechnet. — 3. Zuſammengeſetzte Worte müſſen, wenn ſie vom Aufgeber durch Bindeſtriche getrennt geſchrieben ſind, auch getrennt telegraphirt werden, in welchem Falle jeder der in ſolcher Weiſe getrennten Worttheile auch für ſich als Ein Wort gezählt und berechnet wird. Im entgegengeſetzten Falle iſt jedes zuſammengeſetzte Wort, jedoch mit Berückſichtigung der als Gränze beſtimmten Anzahl von 7 Silben zu zählen und zu telegraphiren. — 4. Interpunctionszeichen im Texte, ſo wie Apoſtrophe und Bindeſtriche werden nicht mitgerechnet; dagegen können alle durch den Telegraphen nicht wieder zu gebenden Zeichen, welche daher durch Worte dargeſtellt werden müſſen, nur als ſolche berechnet werden. — 5. Jeder einzelne Buchſtabe und jedes apoſtrophirte Wort wird als ein ganzes Wort gezählt; daher auch die, namentlich in franzöſiſcher Sprache häufig vorkommenden einzelnen Buchſtaben, welche durch Apoſtrophe mit dem folgenden Worte verbunden ſind, als eben ſo viele einzelne Worte in Anſchlag kommen. — 6. Fünf Ziffern werden als Ein Wort gerechnet. Bei Zahlen von mehr Zifferſtellen ſind je fünf Ziffer, und eben ſo der etwaige Ueberſchuß als Ein Wort anzunehmen, wobei Striche, Comma und andere darſtellbare Zeichen als Ziffern mitzuzählen ſind. — 7. Zahlen ſind, ſo wie ſie in den Original-Depeſchen geſchrieben erſcheinen, mit Ziffern oder mit Buchſtaben zu telegraphiren, und in der Ausfertigung der Depeſche auszudrücken. Iſt eine Zahl mit Buchſtaben gegeben, ſo wird dieſelbe, gleichviel, ob ſie eine einfache oder zuſammengeſetzte iſt, unter Rückſichtsnahme auf die Silbenzahl als ein Wort behandelt. — 8. Wenn eine gebrochene Zahl durch Ziffern gegeben wird, iſt der Bruchſtrich als Zifferzeichen mitzuzählen. — 9. Bei chiffrirten Depeſchen ſind je fünf Ziffern oder Buchſtabenzeichen, ſo wie der etwaige Ueberſchuß als Ein Wort

anzuſehen. — 10. Adreſſe und Unterſchrift, ſo wie die zur Bezeichnung eigener Namen dienenden Worte, als: „de“, „von“, „von der“ ꝛc. werden bei Aufzählung der Worte mitgerechnet. — 11. Die etwaigen Notizen, in welcher Weiſe die Depeſche von der letzten Telegraphen-Station weiter befördert werden ſoll; ferner ſämmtliche Zeichen und Worte, welche die Telegraphen-Verwaltung ſelbſt der Depeſche zum Zwecke des Dienſtes hinzufügt, werden nicht mitgezählt.

Depeſchen an mehrere Adreſſaten werden als eben ſo viele Depeſchen tarifirt, als Abgabeſtationen angegeben ſind.

Die Vervielfältigungsgebühr beträgt 35 kr. für jedes zweite und jedes folgende Exemplar einer Depeſche.

Die Beglaubigungsgebühr der Identität einer Perſon koſtet 50 kr.

Collationirungsgebühr. Für das Collationiren einer Depeſche iſt die Hälfte der Telegraphen-Gebühr zu entrichten.

Die Gebühr für Empfangsbeſcheinigung, wodurch die richtige Ueberkunft einer Depeſche angezeigt wird, beträgt den vierten Theil der Beförderungsgebühr einer einfachen Depeſche.

Deponirung von Gebühren für Rückantworten. Bei der Aufgabe einer Depeſche kann man auch gleich die Gebühr für die Rückantwort deponiren, wobei jedoch die Wortzahl derſelben die hinterlegte Gebühr nicht überſchreiten darf. — Wenn die Rückantwort außer den fünf Worten der Adreſſe nicht mehr als zehn Worte enthält, ſo zahlt ſie nur die Hälfte der Gebühr einer einfachen Depeſche. — Die Rückantwort kann auch vor Ablauf der beſtimmten Friſt abbeſtellt werden, in welchem Falle der vierte Theil der Beförderungsgebühr einer einfachen Depeſche zu zahlen iſt.

Vorausbezahlung von Nacht-Depeſchen. Wer eine Nacht-Depeſche anmeldet, hat die einfache Telegraphirungs-Gebühr zu entrichten.

Depoſitum für Eſtaffetenbeförderung. Kann die Höhe der Staffetengebühr in voraus nicht beſtimmt überſehen werden, ſo iſt von dem Aufgeber eine die erſtere jedenfalls deckende Summe zu deponiren, von welcher der Ueberreſt binnen 3 Tagen zurückgefordert werden kann. Die Telegraphenſtation, bei welcher die Depeſche den Telegraphen verläßt, und welche die fraglichen Koſten ſonach auslegt, hat daher der Abgangsſtation die Höhe des Betrages möglichſt ſchnell auf telegraphiſchem Wege mitzutheilen. Iſt die Auslage jener Koſten in anderer Währung geſchehen, als ſolche vom Abſender der Depeſche nach der üblichen Landesmünze zu zahlen iſt, ſo iſt die Reduction nach dem Verhältniſſe von 21 fl. Ö. W. = 24½ fl. rhein. = 14 Rthlr. preuß. zu bewirken. Das erwähnte Depoſitum ſoll bei jeder Depeſche mindeſtens 1.25 fl. Ö. W. oder 1½ fl. Rhein. oder 6/7 Rthlr. pr. Meile betragen.

Die Gebühr für Weiterbeförderung mittelſt Eiſenbahnbetriebs-Telegraphen beträgt ohne Rückſicht auf die Wortzahl der Depeſche und Entfernung 1 fl. 3 kr. Ö. W.

Die Gebühr für inhibirte, d. i. vor der Beſtellung zurückgenommene Depeſchen, wird, bevor die Abtelegraphirung der Depeſche begonnen hat, mit 26 kr. berechnet. Hat die Telegraphirung bereits begonnen, ſo iſt die volle Beförderungsgebühr zu zahlen. Wurde die vollſtändig abtelegraphirte Depeſche durch amtliche Notiz ſiſtirt, ſo iſt nebſt der verfallenen Telegraphen-Gebühr noch die Hälfte der Beförderungsgebühr einer einfachen Depeſche zu erlegen.

Vorausbezahlung. Sämmtliche Gebühren ſind voraus zu entrichten.

Rückerſtattung der Gebühren. Dieſe findet ſtatt: 1. im Falle der Zurückweiſung der Depeſche wegen Unzuläſſigkeit, für jene Strecke, auf welcher ſie nicht mehr weiter befördert wurde; 2. wenn die Depeſche nach ihrer Annahme verloren gegangen iſt; 3. wenn ſie am Beſtimmungsorte ganz verſtümmelt anlangt und ihre rechtzeitige Berichtigung nicht mehr möglich iſt; 4. wenn ſich eine bedeutende nachgewieſene Verzögerung bei ihrer Beförderung ergeben hat, und 5. im Falle die Reclamation begründet iſt. — Alle Reclamationen müſſen innerhalb ſechs Monaten vom Tage der Depeſchenaufgabe geltend gemacht werden, ſonſt finden ſie keine Berückſichtigung mehr.

Verloſungs-Kalender.

Datum der Ziehung	Namen der Loſe	Höchſter Gewinn	Niedrigſter Gewinn	Zeit der Erhebung
2. Jän.	4% Staatsanlehen von 1854, à 250 fl. . . .	Prämienziehung am 1. April.		
2. Jän.	Mailand-Como-Rentenſcheine	20000	14	2. Febr. 1860.
15. J.	Graf Waldſtein 20 fl. Loſe	20000	30	15. Juli 1860.
1. Febr.	Graf St. Genois 40 fl. Loſe	30000	40	1. Aug. 1860.
15. Mz.	Fürſt Palffy 40 fl. Loſe	50000	40	15. Sept. 1860.
1. April	4% Staats-Anlehen von 1854, à 250 fl. . . .	170000	300	30. Juni 1860.
15. Apr.	Graf Waldſtein 20 fl. Loſe	10000	30	15. Oct. 1860.
1. Mai	Graf Keglevich 10 fl. Loſe	12000	10	1. Aug. 1860.
15. Jun.	Fürſt Eſterhazy 40 fl. Loſe	40000	40	15. Dec. 1860.
1. Juli	4% Staats-Anlehen von 1854, à 250 fl.	Prämienziehung am 1. October.		
15. Juli	Graf Waldſtein 20 fl. Loſe	25000	30	15. Jän. 1861.
1. Aug.	Graf St. Genois 40 fl. Loſe	70000	40	1. Febr. 1861.
15. Sp.	Fürſt Palffy 40 fl. Loſe	30000	40	15. März 1861.
1. Oct.	4% Staats-Anlehen von 1854, à 250 fl. . . .	70000	300	31. Dec. 1860.
1. Dec.	Staats-Anlehen von 1839	200000	500	1. Juni 1861.
1. Dec.	Fürſt Windiſchgrätz 20 fl. Loſe	20000	36	1. Juni 1861.
15. Dec.	Fürſt Eſterhazy 40 fl. Loſe	40000	40	15. Juni 1861.

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stämpelgebühren.

Scala I.

für Wechſel.

	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*)		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	in öſterreichiſcher Währung					
bis 100 fl. öſterr. Währ.	.	5	.	2	.	7
über 100 „ 200 „ „ „	.	10	.	3	.	13
„ 200 „ 300 „ „ „	.	15	.	4	.	19
„ 300 „ 500 „ „ „	.	25	.	7	.	32
„ 500 „ 1 000 „ „ „	.	50	.	13	.	63
„ 1.000 „ 1.500 „ „ „	.	75	.	19	.	94
„ 1.500 „ 2 000 „ „ „	1	.	.	25	1	25
„ 2 000 „ 4.000 „ „ „	2	.	.	50	2	50
„ 4.000 „ 6.000 „ „ „	3	.	.	75	3	75
„ 6.000 „ 8.000 „ „ „	4	.	1	.	5	.
„ 8.000 „ 10 000 „ „ „	5	.	1	25	6	25
„ 10.000 „ 12.000 „ „ „	6	.	1	50	7	50
„ 12.000 „ 16.000 „ „ „	8	.	2	.	10	.
„ 16 000 „ 20.000 „ „ „	10	.	2	50	12	50
„ 20.000 „ 24 000 „ „ „	12	.	3	.	15	.
„ 24 000 „ 28 000 „ „ „	14	.	3	50	17	50
„ 28.000 „ 32 000 „ „ „	16	.	4	.	20	.
„ 32 000 „ 36.000 „ „ „	18	.	4	50	22	50
„ 36 000 „ 40.000 „ „ „	20	.	5	.	25	.

Ueber 40.000 fl. iſt von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr ſammt außerordentlichem Zuſchlag von 1 fl. 25 kr zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen iſt.

Scala II.

für Rechtsurkunden.

	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*)		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	in öſterreichiſcher Währung					
bis 20 fl. öſterr. Währ. .	.	5	.	2	.	7
über 20 „ 40 „ „ „ .	.	10	.	3	.	13
„ 40 „ 60 „ „ „ .	.	15	.	4	.	19
„ 60 „ 100 „ „ „ .	.	25	.	7	.	32
„ 100 „ 200 „ „ „ .	.	50	.	13	.	63
„ 200 „ 300 „ „ „ .	.	75	.	19	.	94
„ 300 „ 400 „ „ „ .	1	.	.	25	1	25
„ 400 „ 800 „ „ „ .	2	.	.	50	2	50
„ 800 „ 1 200 „ „ „ .	3	.	.	75	3	75
„ 1 200 „ 1 600 „ „ „ .	4	.	1	.	5	.
„ 1 600 „ 2.000 „ „ „ .	5	.	1	25	6	25
„ 2.000 „ 2 400 „ „ „ .	6	.	1	50	7	50
„ 2 400 „ 3 200 „ „ „ .	8	.	2	.	10	.
„ 3 200 „ 4 000 „ „ „ .	10	.	2	50	12	50
„ 4.000 „ 4 800 „ „ „ .	12	.	3	.	15	.
„ 4.800 „ 5.600 „ „ „ .	14	.	3	50	17	50
„ 5.600 „ 6 400 „ „ „ .	16	.	4	.	20	.
„ 6.400 „ 7 200 „ „ „ .	18	.	4	50	22	50
„ 7.200 „ 8.000 „ „ „ .	20	.	5	.	25	.

Ueber 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr ſammt außerordentlichem Zuſchlag von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

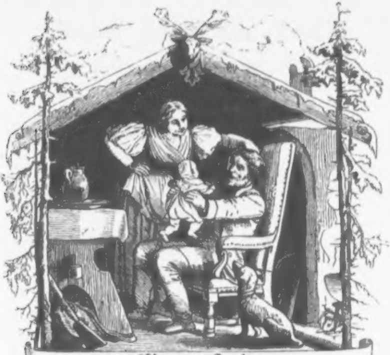
---

*) Für die Dauer der durch die Kriegsereigniſſe herbeigeführten Verhältniſſe laut kaiſ. Verordnung vom 13. Mai 1859.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.



Eigner Herd.

O Heimathsherd,
Du theures Gut,
Wie wärmt und nährt
Doch deine Glut.

Wie lockt dein Rauch,
Ob noch ſo fern,
Durch Wald und Strauch
So Gaſt als Herrn.

Welch' ſüße Raſt
In deiner Näh',
Nach Tageslaſt,
In Luſt und Weh'.

Wie feſſelſt du,
Wenn noch ſo klein,
In Streit und Ruh',
Das Herz allein.

Du ſtählſt in Noth
Zum Schutz die Hand,
Wenn frech bedroht
Ein Feind das Land.

Kein Raum iſt gleich
Auf Erden dir,
Wie er auch reich
An Pracht und Zier.

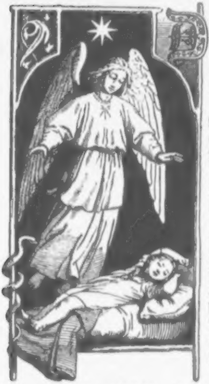
Beglückt der Mann,
In Stadt und Hain,
Der ſagen kann:
Ein Herd iſt mein!

D'rum heißt mit Recht
Auch goldeswerth,
Ob gut, ob ſchlecht,
Ein eig'ner Herd.

Dr. J. N. Vogl.

Kinder haben ihre Engel.

Erzählung von Dr. Joſ. Nep. Vogl.



Der Offizial Werner war nach vieljährigem Warten endlich befördert worden.

Aber trotz der drückenden Lage, in welche ihn der geringe Gehaltsbezug bei der ſteigenden Theuerung in der Hauptſtadt verſetzte, konnte er ſich dieſe Beförderung nicht zum Glücke rechnen, da er, abgeſehen von dem Taxenabzuge, der damit verbunden war, zugleich in ein faſt fünfzig Meilen entferntes Städtchen verſetzt wurde, und gezwungen war, ſich dort neuerdings einzurichten, indem die Transportkoſten ſeiner Möbeln mit dem Werthe derſelben in keinem Verhältniſſe ſtanden.

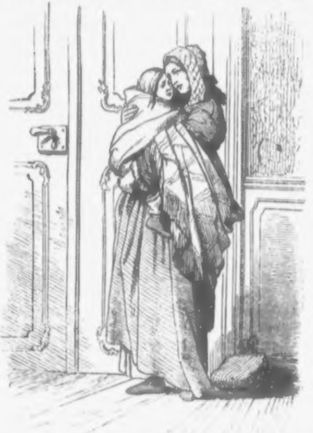
Noch ſchwerer aber als die Beſorgniß dieß zu ſchlichten, laſtete auf ſeinem Herzen der Umſtand, daß er Gattin und Kind mit nur geringen Geldmitteln zurücklaſſen mußte, da letzteres von einem Fieber befallen worden war, und ſich der Reiſe, bei der bereits rauhen Witterung des Spätherbſtes, nicht unterziehen konnte.

Mit blutendem Herzen riß er ſich von Mariannen und der kleinen Pauline los, und beſtieg die Lohnkutſche, die ihn nach dem fernen und unbekannten Ziele zu bringen hatte, ach, er ahnte nicht, welch einem grauenvollen Verhängniß er ſie überlaſſen ſollte!

Nun brach wohl eine Reihe von kummervollen Tagen über die getrennten Gatten herein, am kummervollſten für Mariannen, welche an die einſame Stube und an das Krankenbettchen Paulinens gebannt, fort und fort wahrnehmen mußte, wie ſich ihr körperlicher Zuſtand verſchlimmerte und ihre Lebenskräfte immer mehr und mehr verſiegten.

In dieſer Bedrängniß folgte ſie dem Rathe einer Nachbarin und begab ſich mit dem kranken Kinde zu dem renommirten Kinderarzte in der ſogenannten Altſtadt, um ſeine Hilfe für dasſelbe anzuflehen.

Der Krankenſtand hatte in der Hauptſtadt eine außergewöhnliche Höhe erreicht und das Ordinationszimmer des Arztes



mit zahlreichen Hilfeſuchenden, aus allen Schichten der Geſellſchaft, gefüllt.

Marianne harrte, ihr Paulinchen, welches vorſichtig in ein Wollentuch gewickelt war, auf dem Arme, mit der, dem Armen eigenthümlichen Schüchternheit und Geduld, bis die Reihe der Ordination an ſie kommen würde. Nachdem beinahe alle Anweſenden abgefertigt waren, wurde auch ſie zu dem Doktor gerufen.

Dieſer unterſuchte die Kleine, welche wie ein geckniktes Röschen an dem Halſe ihrer Mutter hing, und befragte dieſe um die näheren Umſtände und die Krankheitsſymptome an ihrem Kinde.

Als Marianne dem Doktor alles umſtändlich mitgetheilt, verſchrieb er ihr eine Medezin, und gebot ihr, dieſelbe ſogleich dem Kinde einzugeben.

„Wie nennen Sie ſich, meine Liebe?“ fragte er während des Schreibens.

„Marianne Werner.“

„Und ihr kleines Mädchen?“

„Pauline,“ verſetzte Marianne, „wir wohnen in der Gärtnervorſtadt. Mein Mann iſt Offizial beim Handelsminiſterium, aber leider auf einen entfernten Poſten verſetzt worden, nach welchem wir ihm unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht folgen konnten.“

„Nun, ich hoffe, Sie werden bald wieder in die Lage kommen, dieß bewerkſtelligen zu können,“ ſagte Schöffer. „Befolgen Sie nur genau, was ich Ihnen ſagte, jedoch bringen Sie die Kleine nicht wieder mit herein, wenn Sie hieherkommen, die rauhe Witterung übt auf das zarte Weſen eine ſchädliche Wirkung aus, und mir wäre es leid, wenn das hübſche Blondköpfchen ſeinem Leiden erliegen ſollte.“

Nach dieſen Worten, welche zwei ſchwere Thränentropfen aus Mariannens Augen lockten, küßte dieſe die Hand des freundlichen Arztes, und entfernte ſich, von einem neuen Hoffnungsſtrahl beſeelt.

Auf die Straße gelangt, begegnete ihr eine Freundin, welche ſolch ein Mitleid für die kleine Pauline empfand, daß ſie Mariannen beſtürmte, bei ihr eine bequemere Wohnung zu beziehen, und nicht mehr nachließ, bis ſich dieſe hierzu entſchloß.

In der neuen Wohnung untergebracht, verwendete Marianne doppelte Sorgfalt auf die Pflege ihres Lieblings, und wich nicht von ſeinem Lager, die Vorſchriften des Arztes auf das Genaueſte befolgend.

Der Tag neigte ſich zu ſeinem Ende, aber ach, von einer Beſſerung der Kleinen wollte ihr nichts bemerkbar werden.

Paulinchen lag in Fieberhitze dahin und ſtöhnte und wimmerte zuweilen, daß es das Herz ſeiner Mutter, wie mit einem Meſſer durchſchnitt.

Ja, als die Nacht vollends ihre Finſterniß über die lautloſe Krankenſtube gebreitet, wurde der Zuſtand der Kleinen immer bedrohlicher und erfüllte Mariannen mit immer größerer Bangigkeit und Beſorgniß.

Endlich brach der Morgen wieder heran, aber auch er ſchien von keinem günſtigeren Einfluſſe auf das arme Kindchen zu ſein.

Sobald daher nur die Stunde erſchien, in welcher Doktor Schöffer ſeine Ordination ertheilte, erſuchte ſie ihre Freundin, die Obſorge für Paulinchen zu übernehmen, und eilte mit roth-geweinten Augen, und ſo raſch es ihre Erſchöpfung zuließ, zu demſelben.

Nachdem ſie dem Doctor über den verſchlimmerten Zuſtand ihres Kindes Bericht erſtattet, tröſtete ſie dieſer jedoch und ſagte, daß er vorausgewußt habe, daß dieſe Kriſis eintreten würde, ſie ſollte nur keine Angſt haben, es ſtünde nicht ſo ſchlimm mit der Kleinen, wie ſie ſich vielleicht einbilde.

Hierauf verſchrieb er ihr eine neue Arzenei, empfahl ihr, dieſelbe ſogleich in der Apotheke bereiten zu laſſen, und ohne Verzug dem Kinde einzugeben.

Marianne ſchleppte ſich in die nächſte Apotheke und übergab dem Proviſor das Recept, welcher es durchlas, und ihr bedeutete, das Medikament in einer halben Stunde abzuholen.

Nachdem ſie noch den Betrag für die Medizin erfahren und erlegt hatte, entfernte ſie ſich.

Von Unruhe und Beſorgniß gefoltert, wußte ſie nicht, wohin ſich wenden, um dieſe ewig lange halbe Stunde hinzubringen, da die Wohnung ihrer Freundin von der Altſtadt zu entfernt lag, um in der gegebenen Friſt hin und zurück zu gelangen.

Wie im Traume fortſchwankend, gelangte ſie an die Kirche auf dem Ringe, und betrat dieſelbe, um die Zeit zu einem Gebete für die Geneſung ihres Kindes zu verwenden.

Sie hatte ſich in einem der hinterſten Stühle niedergelaſſen, die ſich unter dem Gewölbe des Chores befanden und ſich bald in ein brünſtiges Gebet vertieft, nach welchem ſie jedoch in kurzer Zeit, durch Aufregung, Sorge und Wachen auf das Aeußerſte ermattet, in einen tiefen Schlummer verfiel.

Als ſie wieder erwachte, hatten ſich bereits die Schatten des Abends um die mächtigen Pfeiler des Kirchenſchiffes gelagert, und die tiefer liegenden Gewölbe mit Dunkelheit umſponnen.

Voll Schrecken hierüber und in erneuerter Beſorgniß um ihr ſo lange außer Acht gelaſſenes Töchterlein, raffte ſie ſich haſtig auf, und eilte, obgleich noch ſchlaftrunken in die Apotheke. Dieſe war voll harrender Dienſtmägde und Laufburſche, und Proviſor und Subjekt waren über alle Maßen beſchäftiget.

Marianne näherte ſich dem mit einem niederen Lambris umfangenen Ausgabstiſche, an dem die beiden Pharmazeuten manipulirten, und ließ ihre Blicke über denſelben ſchweifen, um zu ſehen, ob man nicht bereits die Medizin, die ſie erhalten ſollte, hingeſtellt habe, verhoffend, dieſelbe an dem Rezept zu erkennen.

Wirklich gewahrte ſie auch ein Fläſchchen mit bräunlicher Flüſſigkeit, auf das Rezept geſtellt, ergriff es ſofort und ſagte, zu dem Proviſor gewendet: „Bezahlt habe ich bereits, wie Sie wohl wiſſen.“

Schon gut, verſetzte dieſer, einen flüchtigen Blick auf Mariannen werfend, ohne ſich in ſeiner Beſchäftigung unterbrechen zu laſſen, und Marianne verließ die Apotheke, ſich noch immer kaum der Einwirkungen des Schlafes erwehrend.

Endlich waren die meiſten Kunden befriedigt und die Offizin wieder leerer geworden, als ſich der Proviſor an den Subjekt wendete und zu dieſem ſprach: „Apropos, wie iſt es mit dem Strychnin für den Chemiker Gehrer? Haben Sie das Fläſchchen präparirt?“

„Genau nach der Angabe.“

„Sind Sie auch dabei vorſichtig genug geweſen?“

„Wer wird nicht vorſichtig mit dem ſtärkſten aller Giftſtoffe umgehen?“

„Wo iſt das Fläſchchen?“

„Es wird auf der Tafel ſtehen.“

„Hier iſt nichts,“ ſagte der Proviſor erſchreckt. „Hier ſteht nur das Fläſchchen mit dem Kindertranke für die blaſſe Frau, welche ſo eben hier geweſen iſt.“

„Himmel!“ rief der Subjekt, „ſo hat ſie das Fläſchchen mit Strychnin ſtatt ihres Fläſchchens genommen.“

„Gerechter Gott!“ rief der Proviſer, deſſen Wange bleich wie die einer Leiche wurde.

„Kennen Sie die Frau?“

„Nein, ihr Name ſteht auch nicht auf dem Rezepte, das ſie von Doktor Schöffer gebracht.“

„Geſchwinde, Rock und Hut! Dokter Schöffer muß wiſſen, wo ſie wohnt, vielleicht iſt noch das Entſetzliche zu verhindern.“

Der Laborant hatte ſogleich das Verlangte gebracht, und der Proviſor ſtürzte, kaum noch den halben Rock auf dem Leibe, aus der Apotheke.

Im Fluge in der Wohnung des Arztes, zieht er mit ſolcher Heftigkeit am Glockenzuge, daß dieſer entzwei reißt.

Der Bediente des Doktors ſtürzt heraus.

„Iſt der Doktor zu Hauſe?“

„Nein, er iſt in das Caſino gegangen, die Zeitung zu leſen.“

Der Proviſor fährt mit der Schnelligkeit eines Bergmannes die Treppe wieder hinab, fliegt durch die bereits finſter gewordenen Gaſſen und erreicht das Caſino.

Hier findet er den Doktor in die „Leipzigerpoſt“ vertieft.

„Was, zum Guckuk, bringt Sie einmal hieher?“ fragte dieſer den Hereinſtürmenden“.

„Ein Vorfall, den ich Ihnen ſpäter mittheilen werde,“ antwortete der Pharmazeut. „Sagen Sie mir nur, um des Himmelswillen, wie heißt und wo wohnt die Frau, welcher Sie heute dieſes Rezept verſchrieben haben?“

„Aha,“ ſagte Doktor Schöffer, nachdem er einen Blick auf dasſelbe geworfen, „die blaſſe Frau mit dem goldblonden hübſchen Kindchen. Warten Sie nur — wie heißt ſie doch.“

„Mein Gott, Sie werden ſich doch den Namen gemerkt haben?“

„Er wird mir gleich beifallen. Sie heißt — Weber, — nein, ſo heißt ſie nicht. Daß dich . . . ja richtig, ſie heißt Marianne Werner und wohnt in der Gärtnervorſtadt.“

„Die Gärtnervorſtadt iſt ausgebreitet, in welchem Hauſe?“

„Ja, das weiß ich nicht. Sie kam während der Ordinationsſtunde, und theilte mir nur dieſes mit, aber ſagen Sie mir doch . . .“

„Unmöglich!“ rief der Proviſor und ſtürzte ſchon wieder aus dem Caſino.

„In die Gärtnervorſtadt!“ ſchrie er dem erſten Droſchkenkutſcher zu, deſſen er anſichtig wurde, und ſchwang ſich in die Droſchke. „Aber ſchnell, ſchnell, doppelten Fuhrlohn!“

Der Droſchkenkutſcher hieb in ſeinen Gaul nach Leibeskräften, und die Droſchke flog wie raſend dem bezeichneten Ziele zu.

Jede Sekunde ſchien dem Proviſor zu einer Stunde anzuwachſen.

Endlich war die Vorſtadt erreicht.

„Wohin?“ fragte der Droſchkenkutſcher zum Fenſter hinein.

„Nach dem Gemeindehauſe.“

Schon auch ſtand die Droſchke mit dem dampfenden Pferde vor demſelben.

Der Proviſor war mit einem Satze aus dem Wagen und in der Gemeindekanzlei.

Hier nur ein untergeordnetes Individuum anſichtig werdend, welches mit einer Oellampe, die von der Zimmerdecke niederhing, beſchäftigt war, fragte er: „Iſt kein Beamter zugegen?“

„Nä,“ antwortete der Gefragte mit einem Schafsgeſichte.

„Auch nicht in der Nähe?“

„Nä,“ war die Antwort.

„Iſt auch der Herr Gemeindevorſtand nicht mehr zu Hauſe?“

„Nä.“

„Und weiß Er nicht, wo er zu treffen iſt?“

„Nä,“ ſcholl es, wie ein ewiges Echo.

„Mein Gott, mein Gott!“ jammerte der Proviſor, was fange ich nur an. Plötzlich zu einem Entſchluſſe gekommmen, fragte er: „Weiß Er nicht, wo die Polizeibehörde dieſer Vorſtadt iſt?“

„Nä.“

„Hol' dich der . .“ rief der Proviſor, außer ſich und ſtürzte aus dem Gemache.

Die Stiege hinabpolternd, begegnete er einem Manne, dieſen fragte er: „Können Sie mir nicht ſagen, wo ich die Polizeibehörde finde?“

„In der zweiten Gaſſe, rechts an der Ecke,“ lautete die Auskunft.

Hierauf ſtürzte der Proviſor vollends die Treppe hinab und ſprang in die Droſchke.

„Zur Polizeibehörde, zweite Gaſſe, rechts!“ und wieder raſſelte der Wagen im Fluge nach der angegebenen Stelle.

Im Polizeibureau angelangt, erfuhr er durch den dienſthabenden Diener, daß der Kommiſſär zum Abendeſſen gegangen ſei.

„Holen Sie ihn geſchwinde.“

„Es wird wohl auf ein Viertelſtündchen nicht ankommen,“ verſetzte der Diener „und bis dahin kommt der Herr Commiſſär wieder in das Bureau.“

„Ich brauche augenblickliche Auskunft, und mache Sie für die Folgen verantwortlich, wenn ich ſie nicht erhalte. Eilen Sie, eilen Sie,“ drängte er den Zögernden, indem er ihm eine Banknote in die Hand drückte. „Es ſteht ein Menſchenleben auf dem Spiele!“

„Ich fliege,“ ſagte dieſer und eilte zur Thür hinaus.

Wieder eine Ewigkeit! — —

Der Proviſor ging im Gemache auf und nieder, ſetzte ſich, ſtand wieder auf, trommelte an den Fenſterſcheiben, während er immer das ſchreckliche Fläſchchen in der Hand der blaſſen Frau, und das im Verſcheiden zuckende Kind vor Augen hatte.

Die Perlen traten ihm auf die Stirne.

Endlich kam der Kommiſſär, in Begleitung des Dieners, mit haſtigen Schritten.

„Mit was kann ich dienen?“ fragte der Erſtere etwas verſtimmt.

„Es gilt einem großen Unglücke vorzubeugen, wenn es noch in der menſchlichen Möglichkeit liegt, weßhalb ich um die allſogleiche Mittheilung des Aufenthaltsortes einer gewiſſen Marianne Werner anſuche.“

„Marianne Werner,“ wiederholte der Beamte, „welcher den Mienen des Proviſors abgeſehen hatte, daß es ſich um Wichtiges handle. „Sogleich ſollen Sie ihn erfahren.“

Während dem hatte der Diener mit großer Geſchäftigkeit zwei Wachskerzen an dem Schreibepult des Kommiſſärs angezündet und dieſer holte ſich nunmehr ein dickleibiges Repertorium in Folioformat von einem Geſtelle und blätterte bedächtig in demſelben herum.

Nach einigem Nachſehen brummte er in ſich hinein: „Werner Karl Werner — Alois Werner — Regina Werner — Joſef Werner und deſſen Gattin Eva. — Das iſt es nicht. — Vielleicht ſchreibt ſie ſich mit „ä“ unterbrach er ſich.

Der Proviſor ſtand auf Kohlen.

„Elias Werner — Jakob Werner“ — fuhr jener zu brummen fort. — „Halt, da iſt es!“ rief er plötzlich. „Adolf Werner und deſſen Gattin Marianne wohnen in der Berggaſſe Nr. 12, im Hinterhauſe, 2 Etage.“

„Meinen verbindlichſten Dank,“ verſetzte der Proviſor und flog aus dem Bureau.

„Berggaſſe Nr. 12!“ rief er zu dem Droſchkenkutſcher. Die Peitſche ſauſte, die Hufe klapperten, der Wagen flog. Schon hielt er wieder ſtille.

Der Proviſor ſchwang ſich heraus, flog abermals die Treppe hinauf und polterte an einer Thüre, keine Schelle findend.

Eine weibliche Perſon, die Hand vor ein Licht haltend, erſchien zwiſchen der halbgeöffneten Thüre.

„Wohnt hier Marianne Werner.“

„Sie hat hier gewohnt, iſt aber geſtern zu einer Freundin in die Schmiedevorſtadt gezogen.“

Den Proviſor ſchien eine Ohnmacht anzuwandeln.

„Und wiſſen Sie die Gaſſe und die Hausnummer ihres jetzigen Aufenthaltes?“

„Ja, ſie ſchickte mir noch geſtern die Adreſſe. Sie iſt: Brückengaſſe Nr. 8.“

Mehr hinabfallend, als hinabſteigend gelangte der Proviſor wieder über die Treppe und zu ſeiner Droſchke.

„Schmiedevorſtadt, Brückengaſſe Nr. 8. Schnell! ſchnell!“

Wie die Windsbraut ſauſte die Droſchke mit dem Proviſor davon, welcher kaum mehr ſeiner Sinne mächtig war.

„Nummer acht!“ rief es vom Kutſchenbocke.

„Wohnt hier Madame Werner?“ fragte der Proviſor im Hauſe angelangt.

„Ich weiß nicht,“ war die Antwort. „Im zweiten Stocke wohnt ein fremdes Frauenzimmer, das vielleicht ſo heißt.“

Der Proviſor ſchwankte nur mit Mühe die ſteile ſtockfinſtere Treppe hinauf. „Iſt hier Frau Werner?“ keuchte er.

„Ja,“ ſagte eine Frau, welche mit einer Unſchlittkerze in der Hand, aus einer Nebenthüre getreten war, „dieſe Thüre.“

Der Proviſor taſtete an der Thüre, fand ſie unverſchloſſen, öffnete ſie und wankte durch eine finſtere Küche zu einer zweiten

Thüre, welche ihm der Schein der Unſchlittkerze zeigte, öffnete auch dieſe und trat ſodann in ein düſteres Gemach mit einem Alkoven.

In dieſem ſaß endlich die ſo lange vergeblich Geſuchte, bei dem Bettchen ihres Kindes, das Haupt auf die Bruſt geſenkt, die Hände im Schooße gefaltet und nur kärglich von dem Schimmer eines Nachtlämpchens beleuchtet, das auf einem Tiſche ſtand.

„Um Gotteswillen,“ rief der Proviſor, „das Kind hat bereits die Medizin bekommen?“

Verwundert blickte Marianne auf den Fragenden, indem ſie ſogleich den Herrn aus der Apotheke erkannte und antwortete: „Nein, noch hat es dieſe nicht bekommen.“

„Es ſchlief ſo ſanft, daß ich es nicht aus ſeinem ſüßen Schlummer wecken wollte, und daher zu warten beſchloß, bis es aufwachen würde, aber es ſchläft noch immer.“

„Dem Himmel ſei gedankt,“ rief der Proviſor und ſank erſchöpft auf einen Stuhl.

„Um Gotteswillen, was iſt vorgefallen?“ fragte Marianne.

„Ein Engel“ fuhr der Proviſor fort, nachdem er ſich wieder etwas erholt hatte, „hat über ihrem Kinde gewacht. Sie haben das Fläſchchen verwechſelt und das zerſtörendſte Gift nach Hauſe gebracht. Ein Tropfen über die Lippen des Kindes und es wäre rettungslos verloren geweſen“.

„Jeſus Maria!“ kreiſchte Marianne und ſtürzte beſinnungslos nieder.

Unter dem Beiſtande des Proviſors kehrten jedoch in Kurzem ihre Lebensgeiſter wieder.

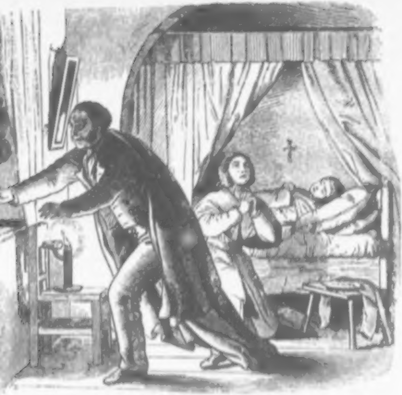
Heiße Thränen rollten ihr über das Geſicht und im ſtummen Gebete faltete ſie die zitternden Hände, keines Wortes mächtig.

„Wo iſt das verhängnißvolle Fläſchchen?“

Marianne wies nach dem Fenſterbrette.

Wie ein Geier auf ſeine Beute, ſtürzte der Proviſor auf das verderbenbergende Gefäß und begrub es in ſeiner Bruſttaſche, nunmehr erſt vollkommen ſeiner Angſt erledigt und tief aufathmend.

„Die Vorſehung ſei geprieſen,“ ſagte er hierauf, „daß ſie alles ſo zum Beſten des ſchuldloſen Weſens gelenkt. — Ihr Kind muß geſund werden, da der Himmel ſo ſichtbar über ihm gewaltet.“



Nachdem der geiſt- und lendenlahm gehetzte Pharmazeutiker
wieder von Mariannen, welche ihn mit den heißeſten Dank-
gungen überhäufte, entfernt hatte, konnte ſie ſich nicht enthalten
Kind den Armen des Schlafes zu entreißen, um es wiederholt
die ſtürmiſche Bruſt zu drücken, da es ihr zum zweitenmale
n dem Herrn der Welten geſchenkt worden war.

Nicht lange darauf ging auch der Ausſpruch des wackeren
roviſors in Erfüllung und das ſo ſchrecklich gefährdete Mäd-
en erholte ſich bald wieder unter der umſichtigen Behandlung
chöffer's, zur unbegrenzten Freude ihrer Mutter.

Dieſer biedere Mann aber, welcher durch den Proviſor
n ganzen Vorgang erfahren hatte, ließ es nicht dabei bewenden,
Kleinen durch ſeine Kenntniſſe die Geſundheit wieder verſchafft
haben, er theilte auch das Ergebniß einigen Damen mit, deren
ebthätigkeitsſinn er kannte, und die von der Mittheilung

gerührt, ſogleich die Veranlaſſung trafen, daß Mariannen eine Summe übermittelt wurde, welche es ihr ermöglichte, mit dem wiedergeneſenen Kinde die Reiſe nach dem neuen Wohnort ihres Gatten antreten zu können.

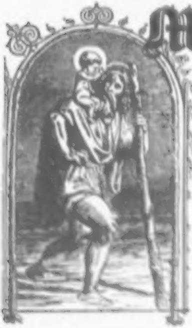
In mir aber beſtärkte dieſe Begebenheit den Glauben: Kinder haben ihre Engel, den ich ſchon vor Jahren in dem Wahrſpruch niederlegte:

Säß' nicht auf jeder Treppenſtufe
Ein Engelchen und hielte Wacht,
So würde groß kein Kindlein werden,
So ſehr man's nähme auch in Acht.

Vom großen Chriſtoph,

welcher über das Kirchendach ſchaut.

Ein Schwank von Dr. Joſ. Nep. Vogl.



Michelsdorf und Sichelsdorf waren zwei Nachbarorte, die einander ſehr ähnlich ſahen. Die Anzahl der ärmlichen und unanſehnlichen Häuſer in den beiden Dörfern war beinahe eine gleiche, ebenſo die Lage derſelben mit ihren dazwiſchen liegenden Gärten und Wieſengründen. In der Mitte des einen, wie des andern Dorfes befand ſich die Entenpfütze, und die Kirche des einen ſchien jener des andern zum Modell gedient zu haben.

Das Sonderbarſte aber war, daß beide Kirchen auch einen und desſelben Heiligen, nämlich St. Chriſtoph als Schutzpatron hatten, und dieſer daher an der Kirchenwand in Micheldorf ſowie an jener zu Sicheldorf im Conterfei zu ſehen war, wie er einen großen Stecken in der Hand, das Jeſuskind durch das Meer trägt.

Dieſer Umſtand mag daher abzuleiten ſein, daß man zu Zeiten der Peſt ſeine Zuflucht vorzüglich zu dieſem ſyriſchen Heiligen nahm, und Micheldorf und Sicheldorf in früheren Zeitläuften mehreremale von dieſer Seuche waren heimgeſucht worden.

Der Flügelſchlag der Zeit hatte aber ſchon Vieles von den beiden erwähnten Wandgemälden hinweggeſtreift, ſo zwar, daß kaum noch die Geſtalt der beiden Chriſtophe an den Contouren und an einigen Farbenreſten zu erkennen war.

Da beſchloſſen denn endlich die Micheldorfer einen neuen Chriſtoph malen zu laſſen und beriefen daher einen Maler aus dem nächſtgelegenen Städtchen, welcher ihn ausführen ſollte.

Sie waren bald handeleins geworden und boten ihm nur auf, den Chriſtoph ſo groß als möglich abzubilden, welches dieſer auch zuſagte.

In nicht langer Zeit darauf erblickte man auch ſchon an der Kirchenwand zu Micheldorf die rieſenhafte Geſtalt des Schutzpatrons, deſſen Haupt bis zu dem Sims des Kirchendaches reichte, worüber die Micheldorfer eine überaus große Freude hatten, obgleich ihre Kinder anfangs ſchreiend vor dem „wilden Manne", wie ſie den Gottesmann bezeichneten, davonliefen.

So oft von nun an ein Micheldorfer nach Sicheldorf kam, konnte man gewiß ſein, von ihm die Frage zu hören: „Habt Ihr ſchon unſern großen Chriſtoph geſehen?, welcher ſich jedesmal die Bemerkung anſchloß: „Nicht wahr, das iſt ein Chriſtoph!" die die Sicheldorfer in immer größeren Aerger verſetzte.

Endlich konnten ſie die Lobpreiſungen des Micheldorfer Chriſtoph's, gegen welchen der ihrige freilich nur ein Zwerg zu nennen war, nicht länger mehr überwinden, und beſchloſſen nun auch einen neuen Chriſtoph an ihre Kirchenwand malen zu laſſen.

Eben ſaßen die Honoratioren von Sicheldorf wieder in der Dorfſchenke und berathſchlagten bei vollen Bierkrügen, wie ſie das am beſten bewerkſtelligen würden, als ein fremder Reiſender, deſſen breitkrämpigter Hut, langes Haargelocke und umgelegter Hemdkragen einen Künſtler vermuthen ließen, in die Schankſtube trat, und ohne es zu wollen, in das Vorhaben dieſes großen Rathes eingeweiht wurde.

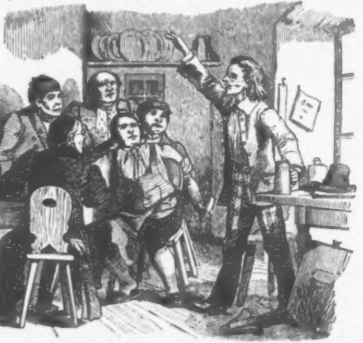
„Eins ſteht feſt“, ſagte der Ortsrichter, „unſer Chriſtoph muß gerade ſo groß werden, als der Micheldorfer Chriſtoph!“

„Ja, das muß er,“ ergänzte der Schulmeiſter, „er muß ebenfalls bis an das Kirchendach reichen.“ „Wenn man ihn nur ein klein wenig größer machen könnte,“ replicirte der Müller.

„Hans Narr,“ verſetzte der Schmied, „wie ſollte man das anfangen? Ueber die Mauerwand hinaus kann man doch nicht malen!“

„Warum nicht?“ nahm ganz unerwartet der Fremde, welcher ſich am nächſten Tiſche ſein Abendbrot ſchmecken ließ, das Wort, worüber ihn alle Anweſenden verwundert anſtarrten.

„Verzeiht Herr,“ ſagte der Richter nach einer Pauſe mit ungläubigem Lächeln, „Ihr macht wohl einen Scherz, oder glaubt Ihr wirklich, daß es menſchenmöglich iſt, auf unſere Wand noch einen größeren Chriſtoph zu malen, als jener in Micheldorf iſt?



„Ich glaube es nicht nur,“ verſetzte der Fremde, „ſondern ich erbiete mich ſogar das Geſagte auszuführen.“

„Na, das möchte ich denn doch wiſſen, wie Ihr das anſtellen wolltet,“ ſagte der Schullehrer. „In die Luft hinein könnt Ihr doch nicht malen!“

„Das iſt meine Sache,“ erwiederte mit großer Beſtimmtheit der Fremde; „genug ich male Euch einen Chriſtophorus, welcher über das Kirchendach hinüberſchaut, vorausgeſetzt, daß Ihr die Auslagen dafür nicht ſcheut.“

„Einen noch größeren Chriſtoph als die Micheldorfer!“ rief der Richter, „das wäre ein Triumph!“

„Ja, das wäre ein kapitaliſcher Triumph!“ ſekundirte der Schullehrer, eine gewaltige Priſe aus ſeiner Sandauerdoſe nehmend. „Nur geht der Caſus ſelbſt über meinen Horizont.“

„Und was verlangt Ihr für die Herſtellung dieſes Chriſtophs?“ fragte der Richter den Fremden.

Dieſer nannte eine Summe, und ſagte: „Könnt Ihr euch zu dieſem Preiſe entſchließen, ſo ſollt ihr einen Chriſtoph haben, welcher noch einmal ſo groß iſt als der Micheldorfer.“

„Noch einmal ſo groß!“ rief der Schullehrer und ſchlug vor Erſtaunen die Hände in einander.

„Habt Ihr auch den Micheldorfer Chriſtoph geſehen?“ fragte der Schmied.

„Ich komme von dort, und wiederhole es, ich mache Euch einen doppelt ſo großen, wenn Ihr in meine Forderung willigt.“

„Topp, es ſei!“ rief der Richter nach kurzer Ueberlegung. „Ich will ſehen, was ich von den Sicheldorfer Pfarrholden für den großen Chriſtoph zuſammenbringe, und das Fehlende aus Eigenem ergänzen, aber Ihr müßt Euch keinen ungeziemenden Scherz mit uns erlauben.“

„Es iſt mein vollkommenſter Ernſt und mit dem nächſten Morgen will ich mich an die Arbeit machen.“

Hierauf ließ der Fremde ſein Reiſegepäck in die Paſſagierſtube bringen, die ihm zur Nachtherberge angewieſen worden und traf Vorkehrungen ſein Werk in's Leben zu ſetzen, während die Sicheldorfer ſich noch lange vergebens die Köpfe zerbrachen, wie er dieß bewerkſtelligen würde.

Schon am zweiten Tage nach dieſem Geſpräche fielen die Morgenſtrahlen auf einen großen Bretterkaſten, welcher die Kirchenwand von unten bis oben bedeckte, ſo daß kein neugieriges Auge zu erſpähen vermochte, was dahinter vorging, während der Maler, welcher Leiter und Farbentöpfe in den Verſchlag hatte bringen laſſen, ſich bereits inner denſelben an ſeine Arbeit gemacht hatte.

Acht Tage waren ſchon dahin geſchwunden, während welchen die Sicheldorfer jedoch vergebens etwas von ihrem Chriſtoph in spe zu erfahren ſuchten, indem der Maler, welcher nur ſelten ſein Bretterhaus verließ, jeden Fragenden auf den kommenden Tag vertröſtete.

Am Abend des achten Tages endlich eröffnete er dem Ortsrichter, daß der Chriſtoph vollendet ſei, und die Gemeinde ihn am nächſten Morgen beſehen könne.

Noch nie hatte eine ſolche Aufregung unter den Bewohnern von Sicheldorf geherrſcht, als ſie ſich jetzt ihrer bemächtigte. Neugierde, Erwartung und Zweifel erfüllten alle Gemüther und ſcheuchten die Nacht hindurch von den Wimpern der meiſten Sicheldorfer den wohlthätigen Balſam des Schlafes. Aber auch in Micheldorf brannten die Bewohner vor Begierde, die Löſung des Räthſels zu erfahren, das ſie um den Ruhm, den größten Chriſtoph zu beſitzen, bringen ſollte, weßhalb die Meiſten beſchloſſen der Enthüllung des Conterfeis beizuwohnen.

Endlich ſtieg die Sonne über den Kamm des Gebirges und vergoldete mit ihren Strahlen die Oſtſeite der Kirche von Sicheldorf und das Brettergehäuſe vor derſelben.

In dichten Schaaren ſtanden die Sicheldorfer, Richter und Schulmeiſter an der Spitze, und die herübergekommenen Micheldorfer vor dem bretternen Geheimniſſe.

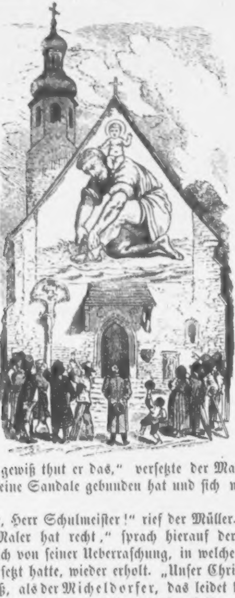
Jetzt wurde auf ein Zeichen des Malers die Bretterwand umgeworfen, und ein allgemeiner Ausruf der Ueberraſchung zerriß die Lüfte.

Wie verſteinert ſtanden die Anweſenden und ſtarrten mit aufgeriſſenenen Augen und Mäulern auf das enthüllte Conterfei.

Der Maler hatte ſein Wort gelöſt und einen Chriſtoph gemalt, welcher wirklich noch einmal ſo groß war, als jener in Micheldorf obwohl er keinen größeren Raum einnahm und ebenfalls nur bis an den Sims des Kirchendaches reichte.

Er hatte nämlich den Chriſtoph dargeſtellt, wie er ſich eben zur Erde bückt, um ſeine Calapodia oder Sandale zu binden und durch dieſen Kunſtgriff der Geſtalt die doppelte Länge der Kirchenwand beigebracht.

„Ja", ſagte der verblüffte Schullehrer, das iſt allerdings ein capitaliſcher Chriſtoph, aber über das Kirchendach ſieht er doch nicht hinüber, wie Ihr ſagtet."



„Ganz gewiß thut er das," verſetzte der Maler, „wartet nur, bis er ſeine Sandale gebunden hat und ſich wieder emporrichtet."

„Proſit, Herr Schulmeiſter!" rief der Müller.

„Der Maler hat recht," ſprach hierauf der Ortsrichter, nachdem er ſich von ſeiner Ueberraſchung, in welche ihn das Unerwartete verſetzt hatte, wieder erholt. „Unſer Chriſtoph iſt noch einmal ſo groß, als der Micheldorfer, das leidet keinen Widerſpruch, denn er ragt ſchon mit dem halben Leibe an das Sims, an das jener ganz aufrecht ſtehend mit dem Kopfe ragt. Ihr ſeid ein Meiſter in der Bildnerei", fuhr er ſodann, zu dem Maler gewendet fort, „und habt als ſolcher Euere Zuſage erfüllt. Nehmt daher meinen Dank und mit ihm den Dank der ganzen Dorfgemeinde, welcher Ihr ein ſo abſonderliches Schauſtück abgeſchildert, das der Stolz von Sicheldorf bleiben wird.'

„Nun aber folgt mir in unſer Einlager um das bedungene Honorar in Empfang zu nehmen."

„Es lebe der Sicheldorfer Chriſtoph", rief der Schmied.

„Hoch der Chriſtoph, der über das Kirchendach ſchaut!" rief der Müller.

„Vivat, hoch"! jubelte die enthuſiasmirte Menge, welcher die Größe ihres Chriſtophs erſt allmählig einleuchtete, worauf ſich die Honoratioren mit dem Maler in die Dorfſchenke begaben, um neuerdings ihrem Schutzpatren bei vollen Gläſern ein Lebehoch zu bringen, während die Micheldorfer verſtimmt heimwandelten, um ihren Dorfgenoſſen das vorgefallene mitzutheilen.

Von dieſem Tage an, haben die Sicheldorfer einen großen Chriſtoph, der über das Kirchendach ſchaut.

* * *

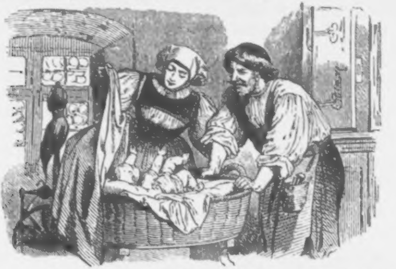
Ein verzweiflungsvoller Entſchluß.

Eine altdeutſche Hiſtorie von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Friedbert und Elsbeth lebten in einem vergnüglichen und gottgefälligen Eheſtande.'

Es mochte nunmehro das dritte Jahr ausgegangen ſein, ſeit der ehrwürdige Pater Clöſelius ihre Hände in einander legte, und Keines von Beiden hatte bis jetzt Urſach und Grund gehabt dieſes Bindnuß zu bereuen, um deß minder, als in der zwoten Hälfte des erſagten Jahres, in dem unſere Hiſtorie vor ſich ging, Frau Elsbeth ihren Ehegeſpons mit einem holdſeligen und geſunden Knäblein beſchenkt hatte, das die Glückſeligkeit ſeines Lebens ausmachte.

Friedbert konnte nicht oft genug in die klaren Aeuglein ſeines herzlieben Kindleins ſchauen, und dasſelbige nicht ſattſamlich genug an ſein Herz drücken und küſſen.



Dieſe ſonderbare Holdſchaft ſollte aber leider gar balde durch den Einfluß loſer und leichtfertiger Freunde und des wohlſchmeckenden Eilffingerweines auf eine betrübſame Weiſe verſtöret werden.

Friedbert Schwingenſchlegl, war ſeines Zeichens ein Ringeldreher, und hantirte den lieben langen Tag über emſig und unverdroſſen an Drehſtock und Schnitzbank in ſeiner Werkſtube, als nur ein handſamer Werkmeiſter es thun mag, der was Rechtes und Ordentlich's vor ſich bringen will.

Nach getragener Laſt des Tages brachte er jedoch die Feierſtunden ſchier ausſchließlich bei Weib und Kind auf ſtille wonneſame Weiſe zu, nur ſelten eine alte Trinkſtube beſuchend, in der er in ſeinem Jungeſellenſtande mit den erſagten Freunden manche Collatzen und Zechen, und manch ein ſcharfes Geſellentrinken abgehalten, und welche Freunde er noch immer alldorten beim Eilffingerwein zu finden wußte.

Sein ſeltenes Erſcheinen in den drei Gilgen (Lilien), wie die Trinkſtube zubenahmet, veranlaßte aber die luſtigen Cumpane, ihn, ſo oft ſich nur ein Schick darzu darbot, hierüber zu vexiren, und ſpöttiſche Auslaſſungen und Witze ſowohl über ſeine

Ehehaft als über die Obſicht und das Regiment ſeiner Ehefrau zu machen.

Anfänglich mißachtete Friedbert ihre Stichreden, maſſen ſie aber nicht nachließen, ihn wie Stechfliegen zu umſchwärmen, wurde er darüber verzürnet, und es kam nach Gelegenheit der Sach zuweilen zu harten Erwiderungen und hitzigen Streitreden, welches jedoch jedesmal auf einen Scherz oder Schwank der Zechgilde auslief.

Ohne einen Merk darauf zu haben, hatte ſich aber Friedbert nach der Reihe an den Umgang mit jenen Schenkenbrüdern gewöhnt, und beſuchte dieſelben häufiger denn er hiebevor zu thun pflag.

Elsbeth erſah ſolches von großer Trauer und Trübnuß umgeben, und brachte endlich ſein wiederholtes nächtliches Vagiren zur Ausſprach.

Friedbert exkuſirte ſich mit Vorgeben, als daß die überaus große Gunſt ſeiner Freunde, item die Zunftgenoſſenſchaft, in welcher er mit ihnen ſtehe, ihn manichmal zu längerem Verweilen genothzwenget, verſprach in Summa, ſeltener in der Trinkſtube zuſprechen zu wollen, und ließ auch die Anzeigung ſehen, daß es ihm ernſthaft mit ſeinem Verſprechniß ſei, aber die Gewohnheit verlockte ihn nach der Reihe wieder, ſeiner Vorhabung untreu zu werden.

Schon war es in Schwang gekommen, daß Friedbert faſt allabendlich in den drei Gilgen ſich einfand, und meiſtens ſpäter als er jeweilig ſelb beabſichtigte, nach Hauſe kam.

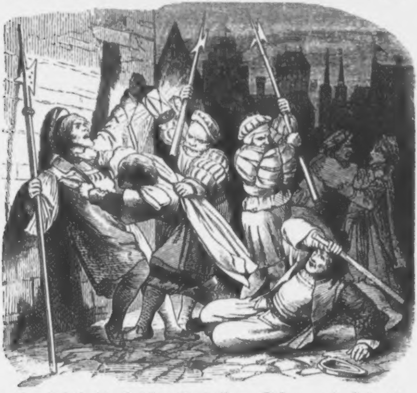
Nunmehro aber verwies ihm Frau Elsbeth ernſtlich, daß er ſo lange ſein Abweſen habe, und gab ihm zu bedenken, daß er Hausvater ſei, und es nicht denen ledigen Geſellen und den gartenden Landsknechten nachthun könne, item, wie auch der Hausſtand und das Handwerk ſelb darunter leiden müſſe.

Friedbert fühlte, wie ſehr ſie im Rechte ſei, und faßte den ernſthaften Vorſatz, nicht mehr in die Trinkſtube zu gehen, aber ach, was iſt ſolch ein Vorhaben eitel, ſchon der nächſte Abend ließ ihn etzliche bekannte Jungmeiſter und Handwerkſchreiber begegnen, welche ihn halb gewaltſam mit ſich dahin zogen.

In den Gilgen angelangt, wußten ihn aber Geſang und Kurzweil ſo ſehr zu verlocken, als daß er ſein gutes Vorhaben gänzlich in Vergeß ſtellte, und ſich verleiten ließ, dem Eilfſingerwein alſo weidlich und tapfer zuzuſprechen, daß er durch das Uebermaß in einen Zuſtand gelangte, welcher die Beiweſenden bewog, ihm das Geleite nach Haus zu geben.

Als die luſtige Cumpanei aber aus den engen Winkelgaſſen auf den von Lauben eingefaßten Ring gelangte, auf welchen ſich das Rathhaus und der Rathhausbrunnen befindet, da johlte und tollte Friedbert in ſeinem Tollmuth, daß es weithin durch das öde und ſchlafſtille Städtlein erſcholl, und endlich die Schaarwache herbeilockte, welche ihn vermahnte, kein Gelerm vor der Schrannen zu machen, und geruhig nach ſeinem Anſitz zu wandeln, auch alſo die Laubenherren und Bürger der Stadt nicht aus ihrer Nachtruhe zu verſtören.

Darob erboſet, entgegnete Friedbert mit Schimpfreden und ſchmähte ſie Dumbarte, Küheſchlüſſel und Ziegenſchürzen, welcher Unglimpf auch jene zu heftigerem Widerpart veranlaßte,



alſo, daß ſie die Geſellen Randalirer, Störer, und Geiwerker ſchmähten, und der Hader in Summa ſich dermaßen ſteigerte, daß der Rumormeiſter der Schaarwache hinzukam, und Friedbert ſeiner Ungeſtimmigkeit halber greifen wollte.

Auf dieſes kam es zwiſchen den Geſellen und den Stadtknechten zu einem allgemeinen Handgemenge, der Sach, daß Maniche zu Schaden kamen, und auch Friedbert einen Schlag mit einer Hellebarde auf den Kopf erhielt, der ihn anfänglich machtlos hinſtreckte, nachgehens aber zwang, etliche Wochen das Lager zu hüten.

Nach dieſer Fürfallenheit aber überkam Frau Elsbeth ein ſo großes Herzeleid, und ſolche Zagheit, daß ſie ſich nicht mehr zu rathen und zu helfen wußte, und endlich in ihrer Bedrängniß beſchloß, ihren Vater von der unſeligen Nachhängung Friedberts, die ſie ihm verhalten hatte, eine Anzeigung zu machen, und ihn um Rath und Beihilf anzugehen.

Elsbeths Vater, ein Plattner und Ladenmeiſter ſeiner Zunft, welcher die ganze Ritterſchaft des Gaues zur Kundſchaft hatte, und für einen aufrechten Werkmeiſter angeſehen wurde, vernahm mit großer Kümmerniß die gerechten Klagen ſeines Töchterleins, vertröſtete jedoch dasſelbe, daß er ſelb verſuchen wollte, ihren Ehegeſpan mit möglichſtem Glimpf und ſonder Schimpf auf die rechte Bahn zurückzuweiſen.

Schon am nächſten Tag begab ſich der wackere Harniſchmacher zu Friedbert und wußte ihre Zwieſprach alsbald auf deſſen Tolliſiren bei nächtlicher Weil hinzuleiten, und ihm die Schädlicheit ſeines Schlemmens und Demmens klärlich vor Augen zu ſtellen.

„Ihr waret ſtättig und allwegen ein umthätiger wohlſtändiger Geſelle,“ fuhr er fort, „und als ſolchem habe ich Euch mein einziges eheleibliches Kind, meine herzliebe Elsbeth als ehrbare und züchtige Jungfrau zur ehelichen Wirthin gegeben, und meinte nichts anderes, daß Ihr nur auf das Glück derſelben ein Bedacht nehmen, und das Geſatz, das Gott der Herr Euch als Hauswart vorgeſchrieben, beobachten würdet.“

„Item es ſich aber auf das Gegentheil gewendet, welches Euch nur zu Trutz und Schaden als zu Nutz und Gnaden gereichen wird, kann ich es nicht zulaſſen, daß ſie durch Eueren verkehrten und ärgerlichen Lebenswandel in das Verderb gerathe, welches nach meinem Fürhalten unvermeidlich iſt. Wenn dahero

Euer Sinn ſo ſehr verſtürzt iſt, daß Ihr es nicht mehr über Euch vermöget, den Anreitzungen des Sauſteufels Widerpart zu leiſten, und Euch ſeiner zu erwehren, bin ich nach Geſtalt der Sach feſtiglich entſchloſſen, mein Töchterlein zuſammt ihrem unſchuldigen Kindlein wiederum zu mir zu nehmen, und Euch künftighin Eurem unſeligen aber wohlverdienten und gerechſamen Schickſal zu untergeben."

Friedbert fühlte ſich zernichtet und beſchämt, und verſprach ſeinem Schwieger, ihm alleweg zu Willen zu ſein, und machte alle Zuſagen und Verheißungen, die dieſer von ihm abverlangte, als daß dieſer, weilen ſein Fürhalt alſo weidlich verfangen mögen, ſich ganz wohlgemuth wieder nach ſeinem Ambos und Feuerherd begab.

Wirklich verging zu Elsbeths geheimer Freude wieder eine längere Zeitfriſt, dieweilen Friedbert die Schenkſtatt vermied, aber ach, bald legte ihm die heimtückiſche Verführung abermals ihre Stricke, denen er nicht zu entrinnen vermochte.

Später als jemals und in einer großen Zerrüttniß kehrte Friedbert nach einem abermaligen Zuſpruch bei den Gilgen von ſelbigen heim, nicht ohne ſich ſelb einen Schlamper und Schlemmer zu nennen, und ſich ſeines unehrbaren Wandels halber bitterliche Vorwürfe zu machen.

Eine Strafpredig von ſeiner Frau erwartend, verwunderte es ihn zum höheſten, als ihn dieſe ganz ſchweigſam und ſonder Vermahnung empfing, jedoch ſich auch alsbald eben ſo ſtumm und ruhig in das Kemenat begab, in welchem ſie zu ſchlafen pflegete.

An einem der nächſt folgenden Abende aber, als Friedbert wieder ſeinen Ausgang nahm, um in die Trinkſtube zu gehen, trat ſie vor ihn dar, und ſagte: „Friedbert, ich habe bis anjetzo Alles aufgewendet, um Dich Deinem argen Handel und Wandel zu entreiſſen, allein ich ſpüre leider, daß es bishero vergeblich geweſen, und hege die Befürchtniß, daß es auch hinach alſo verbleiben wird."

„Du haſt Dein Herz und Dein Sinn von mir und Deinem Kinde abgewendet, und folgeſt alleinig der Anreitzung zu unmäßiger Gaſterei und unziemlicher Kurzweil."

„Ich ſelb könnte dieſe Ueberlaſt und Zuwiderniß vielleicht noch ertragen, aber ich kann es nicht anſehen, daß mein Kind dabei verwahrloſt werde und verdirbt."

„Ich kann es nicht zugeben, daß es aufwachſen ſoll bei Untugend und Aergerniß, in Schimpf und Schmach, bis endlich der Laſterfleck auch ihm anhängt für ewiglich.“

„Vernimm alſo die Entſchließung, welche mir Trübſal und Herzeleid eingegeben. Alsbald Du das erſtemal wieder Deinem unglückſeligen Lotterweſen in gleichem Uebermaß als bis anjetzo nachhängeſt, und wieder von der St. Urbans-Klag (Trunkenheit) befallen, nach Hauſe kommſt, ſo werfe ich unſer einziges Kind mit dieſen meinen Händen in das Weſſer vor unſerem Städtlein, damit ſein elendiglich Daſein mit einemmal beendiget ſei.“

„Um der Wunden des heiligen Sebaſtianus Willen!“ rief Friedbert auf das Heftigſte erſchreckt. „Biſt Du von der Hirnſucht befallen? Was für ein Aberwitz hat Dich bewältiget, ſolch ein Malefiz fürzunehmen? Herzliebe Elsbeth, glaube doch, wahrhaftig, daß ich anjetzo Dir und unſerem holdſeligen Knäblein in nicht geringerer Lieb und Treu zugethan und ergeben bin, denn ich es hiebevor geweſen und folgſam Euer beiderſeitiger Wohlſtand mir fürnehmlich und wie anſonſt nichts anderes am Herzen liegt.“

„Habe derhalb keinen ſchweren Muth,“ fuhr er fort, „und ſprech' ich nach getraguer Laſt des Tages auch fernerweit noch bei den Gilgen ein, ſintemalen eine ehrliche Rekreation dem Menſchen eben alſo eine Nothdurft iſt, als der Imbiß und der Schlaf, ſo ſoll es doch nicht beſchehen, daß ich mich jemalen dem Unmaße wieder hingebe.“

Wie williglich und gerne beglaubte auch dießmal Elsbeth den Verlaß und die Verheißung ihres Eheherren, aber leider nur, um ſich abermals getäuſcht zu ſehen, und an ſeiner Beſſerung gänzlich zu verzweifeln.

Das Widerſpiel des Zufalls fügete es, daß Friedbert dießmal in der Geſellenzeche beinebenſt ſeiner Geſpielſchaft noch etwelche frühere Bekannte antraf, die ihn mit Jubel bewillkommeten, und in ihren Kreis gezogen ihn bald mit Rank und Alefanz auf Maß, Zeit und Fürnehmen vergeſſen ließen.

Der Zinkeniſt von Sankt Laurenzius hatte ſchon lange die Mitternachtsſtunde bei allen vier Erkern des Thurmes gewohntermaſſen hinausgeblaſen, und das Städtlein, über welches die Sichel des Mondes, der eben in die erſte Quadratur trat, einſam und ſchwermüthiglich herabhing, war wieder in die alte lautloſe Nachtruhe verſunken, als Friedbert den Heimgang antrat, in Gedanken, wie er wohl ſein mit Recht verbittertes Gemahl beſchwichtigen könnte.

In ſeinem Anweſen angkommen, empfing ihn dieſes jedoch abermals mit Stillſchweigen, machte ſich ſodann um die Wiege ihres Kindleins zu thun, und huſchte darauf jähling mit einem Gegenſtande auf dem Arme zur Thüre hinaus.

Friedbert achtete nicht auf Elsbeth's Obhaben, inmaſſen er damit umging, ſeinen Hut auf einen Rinken zu hängen und Schaube und Wams abzulegen, als er auf dem Hausflur das Thor zuwerfen hörte, und ihm plötzlich das von ſeiner Ehehälfte angedrohte Abſehen ihr Kind ertödten zu wollen, wieder in den Sinn kam, worauf er ſtracks zur Wiege ſeines Knäbleins hinzuſprang, und einen Blick in dieſelbe warf.

Heiliger Thurm David! — ſie war leer.

Von Entſetzung und Angſt gepeitſcht, ſtürzte er aus dem Gelaſſe.

Die Gaſſe mit ihren hohen Giebelhäuſern lag ausgeſtorben, als wie ein Gottesacker, Finſterkeit und Todtenſtille herrſchten ringsumher, alle Feilſtätten und Laden waren geſchloſſen, aus keinem Gaden ſchimmerte ein Lichtlein.

Nur vom Ende der Gaſſe hallete der Schall von eiligen Schritten, als welche nur Elsbeth verurſacht haben konnte.

Im Flug folgte Friedbert der Fliehenden.

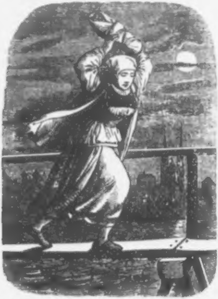
Jetzo war er zu dem Häuſerklumpen gekommen, welcher die Gaſſe zum Schlupf verengte, der jedoch gleich darnach auf ein breiteres Plätzlein ausmündete, das von den zackigen Ringmauern umfangen wurde, in denen ſich das weſtliche Stadtpförtlein befand, welches jedoch nur in Kriegsläuften geſchloſſen war, und folgſam in Gegenwart offen ſtund, und durch welches Pförtlein Friedbert vermeinte Etwas hinauswiſchen zu ſehen.

Auf die Haide ſelbſt hinausgelangt, welche auf dieſer Seite des Gaues das Städtlein umgab, und deſſen nur kärgiglich bebüſchter Rain ein Waſſer beſpühlete, ſuchte Friedbert's Blick nach der Fliehenden, und entdeckte auch alsbald, trotz der ungewiſſen Beleuchtung, welche das ſchwache Mondlicht verbreitete, einen Gegenſtand, der ſeine Richtung nach dem nicht weit von dannen gelegenen Holzſtege nahm, der zum jenſeitigen Ufer führte.

Dieſer Steg wurde aber von den Inſaſſen des Städtleins nur ſeltſam benützt, dieweilen ſelbige es vorzogen, lieber baarfuß und mit geſchürzten Kleidern durch die ſeichte, kaum bis an die Kniee reichende Fluth zu waten.

Erſagten Steg ſuchte nunmehro Friedbert zu gewinnen, und rief der vor ihm dahin Fliehenden, mit der beweglichſten Stimme: Elsbeth! Elsbeth! dieſe aber horchte nicht auf den Zuruf ihres geängſteten Eheherrn, und ſchien durch denſelben eher noch zu größerer Eilfertigkeit angeſpornt zu werden.

Endlich war er zu dem kleinen felſichten Bühl gelangt, an welchen ſothaner Steg ſich anlehnte, aber Elsbeth hatte mittlerzeit ſchon einen guten Vorſprung vor ihm voraus, und die Mitte des Steges erreicht, erhob allhie jählings ihre Arme in die Luft und ſchleuderte den Wickling in die Wellen.



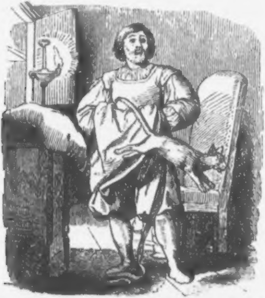
„Rabenmutter!“ ſchrie Friedbert, mit dem gräuelichen Ton der Verzweiflung, ſtürzte als ein Unſinniger zum Uferrain, ſprang in das Gewäſſer hinunter, und verſuchte das unſchuldige Opfer, deſſen weißes Leinen bei dem Glaſt des Mondes auf den nächtigen Fluthen ſichtlich wurde, zu retten.

Bald hatte er auch dasſelbe erreicht, entraffte ſich mit ihm dem naſſen Elemente, und eilte ſodann, ſo raſch er konnte heimwärts, um den Geretteten in's Trockene zu bringen, und ihm die nothwendige Obſorge zu ſeinem Erhalt angedeihen zu laſſen.

Die unnatürliche und ruchloſe Malefiz-Thäterin aber war mittlerzeit von der Brücke verſchwunden.

Unter Weges drückte Friedbert voll väterlicher Zärtlichkeit den armſeligen Wickling, der ſolchem Gefehrde ausgeſetzt und ſo grauſamlich um's Leben hätte kommen ſollen, an ſeine Bruſt, horchte darnieder, um ein Lebenszeichen an ihm abzunehmen, und jubilirte innerlich, als derſelbe ſich ein Gelindes regte, und einen ganz ſchwächlichen und winſelhaften Laut vernehmen ließ, welcher ihn überzeugte, daß ihm die Fluth nicht am Leben geſchädiget habe.

Jetzt hatte er die Thür zu ſeinem Gelaße aufgekrampt, und trat haſtiglich in daſſelbe, als ſich das bedrängte Geſchöpflein in den Wickeln abermals und noch merkſamlicher zu regen begann, und einen leiſen klagevollen Laut vernehmen ließ, welcher jedoch zu nicht geringer Ueberraſchung ſeines Retters ganz dem Miau einer Katze glich.



Wie von einem Donnerkeil getroffen, ſtand Friedbert eine gute Weile, als wie geblendet, und ohne eines Gedankens mächtig zu ſein, den Blick ohnverruckt auf das von den Wickeln verhüllte Weſen gerichtet.

Nach einer Weile ſammelten ſich aber ſeine Lebensgeiſter wieder, und ſchon gedachte er, daß ein Widerſpiel ſeiner aufgereizten Fantaſie ihn geäfft, als abermals das zweifelloſeſte und unverkennbarſte Miau, das noch aus einer Katzenkehle herausgekommen, zu ſeinen Ohren erſcholl.

Jetzt ſtürzte er zu dem Schrein, auf dem noch das Nachtlämplein brannte, und rieß haſtiglich die Wickeln aus einander, in ſelbem Augenblick aber fuhr auch ſchon, mit großem Praſſen ein weißgraues Kätzchen aus denſelben, ſprang in gewaltſamen Sätzen über Schrein und Geſtühle hinweg, und wiſchte darauf wie der Wind zur Thür hinaus.

Auf das Höchſte überraſcht, ſowie erſchöpft von all den Fürfallniſſen fiel Friedbert hinter ſich, und brauchte geraumigliche Zeit, um ſich von ſeiner Alteration zu erholen.

Endlich und hernach wurde es ihm aber allweg in ſeinem Geiſte klar, daß ſeine Ehefrau dieſen Fund erdacht und gedichtet und ihre Zuflucht zu ſothaner liſtigen Vorſtellung und Vorbildung genommen habe, um das Gefühl in ſeinem Vaterherzen wieder aufzuwecken, damit es den Sieg über ſeinen ſchlimmen Hang nach der Cumpanei in den Gilgen und dem Eilf-Fingerwein gewinnen ſollte, und er leiſtete ſich nunmehr ſelb ein heiliges Gelöbniß von beiden vollkommlich abzulaſſen.

Kaum noch vergüldete der erſte Morgenſchimmer den Erzengel Gabriel auf der Laurenziuskirche ſo eilte er auch ſchon zu ſeinem Schwieger, wohin Elsbeth mit ihrem Kinde nach Vollziehung ihres Intents und Vorhabens ihre Zuflucht genommen hatte, und ſein aufrichtiges Reuebekenntniß ſowohl, wie das feſte Fürnehmen, welches er kund gab, fürderhin an einen ehrbaren Lebenswandel mit Treuen zu halten und nimmermehr dawider zu thun, verſöhnten ihn bald mit dem alten Plattner und gewannen ihm die Gunſt und Gewogenheit Elsbeth's wieder.

Wirklich hatte auch das von Frau Elsbeth ſo liſtigerweiſe angeſtellte Geſpiel eine ſolche Influenz auf Friedbert's Gemüth hervorgebracht, daß in ihm allgemach die Kraft emporwuchs, dem gethanen Gelöbniß nachzukommen, und ſelbes werkſtellig zu machen, und die Trinkſtube zu den Gilgen, trotz der

Praktiguen ſeiner Freunde zu vermeiden, und bald lebten Elsbeth und Friedbert wieder, ſo wie voreinſt, in einem glücklichen und zufriedenen Eheſtande, welchen der Himmel allen ehrſamen und rechtſchaffenen Eheleuten verleihen wolle. Amen.

Der Radſtädter Tauern.

Seine Beſchaffenheit und Naturwunder, ſeine Sagen- und Märchenwelt.

(Nach der Darſtellung von Hrn. Ignaz von Kürſinger und einem Manuſcripte des Hrn. Wimaſal, ehemaligen Pflegers zu Radſtadt.)

Der im Südweſt des Herzogthums Salzburg zwiſchen himmelanſtrebenden Gebirgen ſich hinziehende Gau heißt Lungau, und iſt im Norden durch einen großen Aſt der noriſchen Alpenkette begränzt, welcher, wegen ſeiner Nähe von Radſtadt, der Radſtädter Tauern genannt wird. Ueber denſelben führt von Salzburg, Hallein, Golling, Werfen eine ärarialiſche Poſtſtraße und geht jenſeits über Gmünd, Laibach weiter, den Verkehr zwiſchen Norden und Süden vermittelnd. — Wer von Radſtadt aus den Tauern beſteigt, kömmt zuerſt am Orte Untertauern vorüber, deſſen Kirche und Vikarshaus bereits 2639 Fuß über dem Meeresſpiegel liegt. Kaum hat man den Ort verlaſſen, ſo ſteigt die Straße längs den Bergwänden hinan und man hört das dumpfe Geräuſch der Gebirgswäſſer, während plötzlich ein vorſtehender, ſchroffer Felſenkoloß „die Koppen oder Keſſelwand“ genannt, den Eingang zu verwehren ſcheint und 100 Klafter hoch emporſteigt. Im Munde des Volkes heißt dieſer Felſen „Freudamend“ und es knüpft ſich an dieſen Namen eine poetiſche Sage. Es lebte nämlich auf der weit ausgedehnten Alpe oberhalb der Keſſelwand vor Jahrhunderten eine bildſchöne Sennin, in deren Auge ein Jägerjunge ſeinen Liebeshimmel gefunden hatte, umdeſſen willen ihn die Burſchen der ganzen Umgegend mit Neid verfolgten. Als er daher eines Sonntags ſpät Abend in das Wirthshaus in Untertauern kam, wo die Bauern verſammelt waren, währte der Friede nicht lange, denn man begann den Jäger mit ſeiner Sennin zu necken. Anfangs lächelte er vergnügt ihren Reden, bis ſie meinten, daß nicht er allein der Glückliche ſei, indem noch manch' Anderer ein geheimes Liebesverhältniß mit der Dirne unterhalte. Da ſchlug die Flamme ſeiner Eiferſucht empor und die Neider fügten, ſich die Hände reibend, bei, daß eben jetzt, wo der Jäger gewöhnlich hier in der Gaſtſtube auszuraſten pflegte, die glücklichſte Stunde für einen Nebenbuhler bei der Sennin geſchlagen habe. Des Jägers Herz kochte vor Eiferſucht, er ſprang auf, nahm ſein Gewehr zu ſich und ſtürzte wüthend hinaus in die finſtere Nacht. Schon ſchlug es halb Zwölf. Mitternacht nahte, als der Jäger durch die grabesſtillen Waldungen gegen die Alpe aufſtieg, ſich zu überzeugen, ob ſein Unglück eine Wahrheit wäre. Schwarze Wolken jagten am Himmel, nur der kalte Nachtwind ſtrich durch die Bäume — dennoch eilte der Jäger den gefahrvollen, aber kürzeſten Weg ſeinem Ziele entgegen. Schon glaubte er von ferne die Alpe zu ſchauen, ſchon pochte lauter und lauter ſein Herz und er ſtand auf der Keſſelwand — da verliert ſein Fuß den Boden, er wankt und ſtürzt mit dem Rufe: „Ha! Freud' hat End'" in die gähnende Tiefe. Am andern Morgen fand man eine verſtümmelte Leiche und nach ſeinem letzten Ausruf nennt das Volk noch heut' zu Tage jene Unglücksſtätte: „Freudamend."

Die Straße biegt hier um die Ecke und der Wanderer befindet ſich mit eins in einer ſchauerlichen Klamm, „der Keſſel" genannt, denn ihn bilden himmelanſtrebende Felswände, deren Ueberhänge jeden Augenblick abzuſtürzen drohen, während in der Tiefe zwiſchen Felſentrümmern die Tauernache brauſt und ſchäumt. Wenn man ſodann die Keſſelwand überſteigt, ſieht der Blick zu Füßen das liebliche Ennsthal, umragt von den zackigen Bergrieſen: dem Goſauerſtein, Donnerkogl, Dachſtein und dem kahlen Gipfel des Kammes; der brauſende Paſchacher Fall belebt dieß erhebende Naturbild. Die fort anſteigende Straße verengt ſich aber bald ſo ſehr, daß die vom Tauern Herabkommenden an dem ſogenannten Kreuzbühl keinen Ausweg bemerken, ſo nahe treten die Felswände zuſammen und dieſe Enge heißt im Munde des Volkes die „Jederhauſerumkehr" auf Grundlage einer naiven

Sage. Es hat ſich nämlich vor mehreren hundert Jahren vom Jederhausthale bei St. Michael im Lungau ein Bauersmann auf den Weg über den Tauern gemacht, um die Reſidenz des Erzbiſchofs zu Salzburg zu ſchauen. Wie er nun auf dem damaligen Saumwege zur gedachten Enge kam, ſtarrte er ſprachlos die Keſſel- und die gegenüber befindliche Felſenwand an, meinend, daß die beiden Felſenwände unüberſteigbar ſeien und ſich hier ſomit das Ende der Welt befinde. Nach langem Nachdenken ſagte er zu ſich ſelbſt: „Jederhauſer, kehr um“ — und ging getroſt wieder heim. —

Etwa eine halbe Wegſtunde ober dem gedachten Kreuzbühl, von welchem ſich die Straße ganz eben zu einem ſehr engen Thale fortzieht, befinden ſich unter dem Kalkſteingerölle einige Löcher, welche als die natürlichen Wetterpropheten des Tauern betrachtet werden. Zieht nämlich die Luft aus denſelben kalt heraus, ſo deutet es auf ſchönes, warm ausſtrömende Luft iſt der Vorbote von ſchlechtem Wetter. Gegenüber von dieſen Wetterlöchern ragen über die Tauernache Felswände auf, an denen die finſteren Oeffnungen alter Stollen eines ehemaligen Bergbaues herüberlugen. Schauerlich und impoſant großartig iſt die nun anſteigende Partie, welche zum herrlichen Waſſerfallbühl führt, wo die Tauernache ſich in dreimal gebrochenem Falle ſchäumend und donnernd in einen tiefen Keſſel ſtürzt, über Felſentrümmer und Baumſtämme brauſend, wobei ihr Giſcht die Gegend mit einem feuchten Schleier und der Pracht des Regenbogens überzieht. Starre Felſen umragen das großartige Bild; die Seekahrſpitze (7432′), der Bleislingkeil (7908′) und das Windsfeld (8046′) bilden mit den Teufelshörnern, der Glöcknerin, dem Brettſtein und Gams-Spitz die zauberreiche Umgebung. — Vom Waſſerfallbühl ändert die Gegend ihren rauhen Typus. Während wir bisher immer zwiſchen Klammen und Schluchten im düſtern Schatten gewandert und die Tauernache donnernd durch die Felſenenge ſich Bahn brach, wird es hier freundlicher und im heitern Sonnenlicht liegt zunächſt die Gnadenalpe. Dieſe Alpe war vor Zeiten ein landesfürſtliches Eigenthum und wurde ſpäter, Zeuge des Grundurbariums des Bezirksgerichtes Radſtadt, zu Anfang des 17. Jahrhunderts an acht hofurbariſche Unterthanen in Gnaden frei geſchenkt, daher Gnadenalpe genannt. Auf dieſer Alpe ſind acht Alpenhütten in idylliſcher Umgebung erbaut, in welchen der müde Wanderer nahrhafte Koſt und eine ſtärkende Nachtruhe findet. —

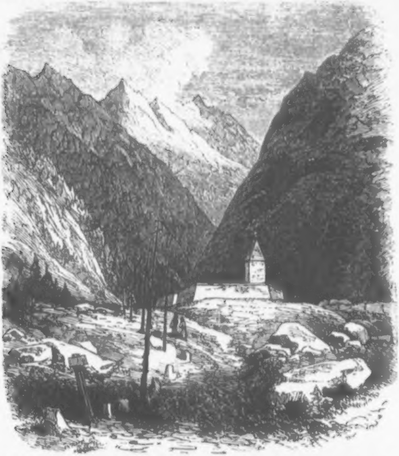
Hier fängt nun der Radſtädter Obertauern an und die ſtark anſteigende Straße führt am weißen Lahn vorüber, zur Brücke, welche über den tiefen Neſſelgraben gelegt iſt. Dieſe Stelle nennt die Sprache des Volkes: „Der Brottrager am Neſſelgraben“ aus Anlaß eines ſeltſamen Vorganges in fernen Jahrhunderten. Dieſe Straße zog nämlich einſt ein Brotträger, der früh von der Heimat aufgebrochen war, und ermüdet vom weiten Weg ſich, den ſchwerbepackten Brotkorb auf dem Rücken, auf das Geländer der Brücke ſetzte, um auszuruhen. In dieſer Stellung übermannt ihn der Schlaf — er verliert das Gleichgewicht und ſtürzt mit dem Brotkorbe kopfüber in den tiefen Graben. „Der muß ſich Hals und Bein gebrochen haben!“ ſchrie ein des Weges eben daher gekommener Wanderer und ſah hinab in die Tiefe. Allein — der unten ſteht unbeſchädigt auf, ſammelt mühſam ſeine Semmeln, klettert den ſteilen Graben herauf und geht ſeiner Wege; er war auf den elaſtiſchen Brotkorb gefallen, der ſein Lebensretter wurde.

Der weitere Anſteig zum Tauernkahr — Kahr heißt ein muldenförmiger Bergesgipfel, — wendet ſich nach Oſten, um in den höchſten Thalkeſſel einzutreten, wo bei gutem Wetter der Tauernwind bläſt und mit Eins befindet ſich der Bergſteiger in einer ganz neuen Region, denn verſchwunden ſind alle Bilder der tiefern Gegend. Einſamkeit umgibt uns, die Vegetation wird ſpärlich und die Stille nur durch das Rauſchen eines Bergſtromes unterbrochen, welcher den entzückend ſchönen, nach ſeinem Entdecker genannten „Erzherzog Johann Waſſerfall“ bildet. Das Bild dieſer, von der Poſtſtraße 200 Schritte entfernten göttlichen Nymphe iſt einzig, ein ſchwindelnder Steg führt an der ſenkrechten Wand zur Tiefe des Falles und höchſt maleriſch hängen an dieſer Wand da und dort Fichtenſtämme, welche mit ihren Wurzeln in den Klüften feſthaltend, mit ihren Stämmen und Zweigen über die ſchwindelnde Tiefe hinausreichen. Die Tauernache ſtrömt hier aus dem Tauernkahr und wirft ihre Fluthen über die ſenkrechte Wand hinab in den Abgrund, wodurch ſich ein herrlicher Schleierfall bildet. Die Höhe des Sturzes beträgt 70° oder 420′, folglich nur um zwei Klafter weniger, als der Stefansthurm in Wien. Die Breite mißt 600′. Unten in der Tiefe zeigt ſich eine dunkle Oeffnung, es iſt eine Höhle, wie jene des Fingal. —

Den gefahrvollen, im Jahre 1817 auf Zuthun des Erzherzogs Johann gebauten Schwindelſteg zum Fall hinab, iſt im Jahre 1818 Kaiſer Ferdinand, als damaliger Kronprinz, in Begleitung von ein Paar Leuten gegangen, während ſeine Begleitung ſich dazu nicht entſchließen konnte. Eine Viertelſtunde höher erreicht man den Tauernkahr ſelbſt, der ſieben Spitzen in die Lüfte ſendet, deren höchſte 8046' emporragt und ſobald wir die Höhe dieſes Kahrs erſtiegen haben, ſtehen wir auf dem ſo vielen ſchon verhängnißvoll gewordenen Radſtadter Tauern, über welchen ſchon zu Zeiten der Römer eine Straße führte. In dieſem einſamen, wildromantiſchen und doch unausſprechlich ſchönen Kahr liegt links von der Straße das Obertauernwirthshaus, auch bloß das Tauernhaus, ſowie nach ſeinen erſten Beſitzern Wieſenegg genannt; etwas zur Rechten ſteht die Kirche und die Wohnung des Seelſorgers, etwa 150 Schritte davon entfernt endlich ſteht eine Mahlmühle. Dieſe Häuſer ſind durchaus von Stein gebaut und geben einen impoſanten Anblick. Ein gewiſſer Herr von Wieſenegg war einſt der Eigenthümer des ganzen Obertauern und hat alle genannten Gebäude zu Anfang des 17. Jahrhunderts erbauen laſſen. Die Kirche iſt nach dem neuen Bauſtyle und ſehr erhebend. Sie faßt 400—500 Menſchen. Der Kirchenpatron iſt der Apoſtel Petrus und das Altarblatt iſt ein vielbewundertes Kunſtwerk. Der gegenwärtig daſelbſt dienſtthuende Prieſter iſt aus dem Orden der Kapuziner, Namens Joſef Hackl; er iſt ein ehrwürdiger, all[illegible]er Greis von 79 Jahren und verrichtet ſein frommes Werk als Vikar ſeit Jahren in dieſen einſamen Bergen. Unter ſeiner Curatie ſtehen zur Winterszeit nur 20—30 Katholiken, nämlich jene von dem Obertauernwirthshauſe dießſeits, und von dem Scheitbergwirthshauſe jenſeits des Tauern. Jedoch wird die Kirche an Sonn- und Feiertagen zur Winterszeit von Leuten, welche den Tauern befahren und im Sommer von den Alpenbewohnern weitaus ſehr beſucht, ſo daß der helle Klang ihrer Glocke oft 200—300 Beter auf dieſer ſtillen Höhe vereint. — In dem Obertauernwirthshauſe findet der Wanderer gute Unteckunft und Bewirthung, beſonders mit köſtlichen Lachsforellen, deren Güte ſelbſt Kaiſer Franz I., welcher auf ſeiner Rückkehr von Verona einſtens hier ein Mittagsmahl eingenommen hat, gerühmt haben ſoll. — An dieſen kaiſerlichen Beſuch am 1. Oktober 1807 knüpft ſich eine Anekdote, welche noch im Munde des Volkes lebt. Der damalige Vikar machte nämlich Sr. Majeſtät die Aufwartung. Der Kaiſer, in ſeiner gewohnten Milde, frug ihn, wie es ihm hier oben in ſeiner kleinen Gemeinde gehe? — Der Vikar, ein ſchlichter Mann antwortete: „Schlecht, Euer Majeſtät, geht es mir, wie ſoll es Einem gut gehen, wenn man nichts zu nagen und nichts zu beißen hat?“ — Se. Majeſtät, in Salzburg angekommen, erinnerte ſich des armen Vikars am Tauern und ließ ihm 50 fl. mit dem Zuſatze ſenden: „damit er etwas zu nagen und zu beißen habe.“ —

Welche Aufopferung dazu gehört, in dieſen Bergen als Vikar den frommen Dienſt zu verſehen, und welche Schreckniſſe die Bewohner dieſer Gegenden zu beſtehen haben, beweiſt ſo mancher Wintertag da oben. Die ſchärfſten, kälteſten Winde durchbrauſen die eiſige Höhe, begleitet von ungeheuren Schneemaſſen, welche ſich ſo anhäufen, daß die Fahrbahn beinahe mit den Giebeln des Tauern- und Pfarrhauſes in gleiche Horizontale kömmt. Ungeheuere Schneemaſſen begraben die Gebäude, und nur zur Noth läßt ſich durch die Schneemauer eine Lichtöffnung zu den Fenſtern machen. Um 9 Uhr Morgens bricht das erſte Dämmerlicht durch den Lichtfang des Schnees herein und um 3 Uhr Nachmittags dunkelt es bereits wieder. Achtzehn Stunden dauert die ſchreckliche, meiſt von wüthenden Stürmen gepeitſchte Nacht, welche ihr Geheul durch den einzigen vom Schnee unbegrabenen Schlott in das nachtſchwarze Haus hereinbrüllt. — Die Bevölkerung des Seelſorgebezirkes beträgt dermal 18 Seelen. Seit 1721 bis 1853, folglich ſeit 125 Jahren wurden getraut 8 Paar, geboren 77 und ſind geſtorben 77 Menſchen. Das Verhältniß der Geſtorbenen iſt vorzüglich durch die vielen Unglücke ſo hoch geſtellt, welche fremde Reiſende am Tauern durch Lawinen treffen, wovon in obiger Periode 21 Fälle im Sterbbuche daſelbſt verzeichnet ſtehen. —

Von hier geht nun die Straße ihrem höchſten Punkt entgegen, am reizenden Seekahr-Waſſerfall — welcher wegen des wildſchönen Hintergrundes und der Gruppirung des Gefälles nach Hochwettern beſonders anziehend iſt — vorüber und ſteigt langſam bergan, wie die Richtung der hohen Schneeſtangen uns weiſet. Hier ſteht die Gränzſcheide zwiſchen dem Pongau und Lungau, zwiſchen der alten Gränze des ehemaligen germaniſchen und ſlaviſchen Völkerbundes, an der Gränze zweier mächtiger Stromgebiete, an der noch viel verhängnißvolleren Scheidelinie zwiſchen Leben und Tod, denn hier erblickt man 5499' über dem Meeresſpiegel — den Tauern-Friedhof, welchen ſammt ſeiner ſchauerlich erhabenen Umgebung unſere Abbildung getreu verſinnlicht. Auf der Friedhofshöhe iſt zugleich der höchſte Punkt der Poſtſtraße am Tauern. In dem dortigen Kirchhofe werden nur die Todten vom Tauernwirthshauſe und die am Tauern verunglückten Wanderer begraben. Unausſprechlich ergreifend iſt der Anblick dieſer Gräber und



Kreuze mitten auf dieſer ſchneeigen Höhe. — Die Ausſicht von der Friedhofhöhe kann man nicht reizend nennen, weil ſie überall von Kuppen und Hörnern beſchränkt iſt, ſie iſt aber wildſchauerlich und macht mit ihrer lautloſen Stille, welche nur zuweilen durch den Flügelſchlag eines vorüberfliegenden Steinadlers oder Lämmergeiers unterbrochen wird, einen ernſten Eindruck. Nicht ferne von dem Gottesacker iſt die Grenze zwiſchen Pongau und Lungau durch Steinblöcke bezeichnet. Die jenſeits abſteigende Straße iſt reich an abwechſelnden Partien, bietet aber nicht ſo reiche Schönheiten, als der von uns ſo eben durchwanderte Weg bis auf die Höhe von Radſtadt aus. Von den Zeiten der Römer her wurden hier noch viele werthvolle Ueberreſte aufgefunden, unter andern eine Römerſäule vom Kaiſer Septimius Severus, welche im Jahre 1803 nach Laxenburg bei Wien transportirt wurde; andere Alterthümer ſind in den Muſeen, beſonders zu Salzburg, verwahrt. —

Zum beſten Rezept.

Eine vaterländiſche Erinnerung. Von Friedrich Steinebach.

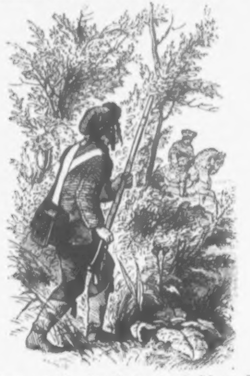
Die Wachtfeuer ſchimmerten durch die Nacht, Soldatenlieder von rauhen Stimmen geſungen, Militärs auf Trommeln würfelnd und lachende Marketenderinnen — — wir ſind im Feldlager. Die verſchiedenen Gruppen, in denen ernſt, oft mit tiefer Rührung geſprochen, im Geiſte von den Lieben in der Ferne Abſchied genommen wurde, ſowie das öftere Unterbrechen der luſtig betäubenden Lieder, da die Sänger, auf ihre Waffen geſtützt, von düſtern Gedanken heimgeſucht wurden und manches Briefchen, das man da und dort mit Kohle auf ein Streifchen Papier ſchrieb — etwa ein letztes Lebewohl — verkündeten deutlich, daß hier kein bloßes Luſtlager war, ſondern ein ernſtes Spiel begonnen hatte. Es war die Nacht des 12. Juli 1778, nachdem der baieriſche Erbfolgekrieg durch den Einmarſch der Preußen begonnen hatte, indem die Feinde geradezu von Schleſien her gegen Königgrätz marſchirten, wo Kaiſer Joſeph II. am Zuſammenfluß der Adler und Elbe in ſeinem Lager ſtand, umgeben von den Schaaren ſeiner Getreuen.

Der Tagesbefehl war verleſen, man ſammelte Kräfte für die nächſten Tage und Oeſterreichs tapfere Armee ſehnte ſich nach dem Zeichen, welches die abwartende Ruhe beenden ſollte. Ein einziger Mann, im ſchlichten Oberrock, den Degen an der Seite, der eben erſt ab- und zuging durch die Reihen der Zecher, überall liebevoll Beſcheid that, ſcherzte, belobte und — trotz ſeiner zarten, weißen Hände — ſelbſt die rauheſte Hand der Tapfern brüderlich drückte, dieſer einzige Mann, ſchlicht, aber erhaben, beſcheiden, doch wahrhaft majeſtätiſch, war ſinnend ſchweigſam geworden und lehnte am Stamm eines hundertjährigen Baumes. Es war wohl nicht Furcht, was dieſen Helden düſter ſtimmte, denn dieſe blieb ihm fremd, aber das wechſelvolle Geſchick, das er über dieſe Tauſende um ihn her heraufbeſchworen hatte, heraufbeſchwören mußte, that ihm bitter weh im Grunde des Herzens, und dieſer Schmerz ehrte den Mann, denn dieſer Mann, der Wetter und Gefahren, Entbehrung und Hunger, wie der gemeine Mann ertrug, war Joſeph der II.! —

Friedrich II., von der Geſchichte der Große genannt, berühmt durch ſein Feldherrntalent, ſtand Joſeph II. — dem Einzigen — unvergeßlich durch ſein Herz, gegenüber und der erprobte Preußenkönig bot alle Kräfte auf, um Joſeph durch verſchiedene Manövres aus ſeiner vortheilhaften Stellung zu locken und zu einer allgemeinen Schlacht zu bringen. Doch der ſonſt raſche, von ſo großem jugendlichen Feuer belebte Joſeph II. bewies bei dieſer Gelegenheit eine Kaltblütigkeit und Ueberlegung, die man von einem im Kriege graugewordenen Feldherrn in einem höheren Grade kaum hätte erwarten können. Seine Vorſicht, jede Schlacht zu vermeiden, wenn er nicht zum voraus von dem künftigen Siege überzeugt war, gereicht ihm in zweifacher Beziehung zur Ehre: ſie war eine Probe ſeiner militäriſchen Einſicht und zugleich ein Beweis, wie er ſich ſelbſt zu beherrſchen wußte.

Im Laufe des letzten Tages nun war in das Lager die Kunde gelangt, daß Friedrich II., des Harrens müde, einen Angriff auf die Verſchanzungen bei Pieß an der Tentau unternehmen wolle, und Feldmarſchall Lascy hatte dieſes dem Kaiſer gemeldet. Ohne Geräuſch oder zagem Bangen waren zwiſchen ihnen die Vorkehrungen für jeden Angriff raſch beſchloſſen und der große Kaiſer hatte, beim Abſchied Lascy's Hand faſſend, die denkwürdigen Worte ſeinen Befehlen beigefügt: „Schonen Sie keinen Aufwand an Pulver und Kugeln, wenn nur das Blut meiner braven Unterthanen geſchont wird." Von dieſem Augenblicke an blieb der Kaiſer, mit Studien und Plänen beſchäftigt, allein in ſeinem Zelte, das ſich durch nichts von dem ſeiner Soldaten unterſchied und worin er — wie es ſeine Gewohnheit war — auf Stroh ſchlief, nur für den Kopf ſich eines Kiſſens bedienend, welches mit Roßhaaren gefüllt war. — Erſt als die Sonne ſank, machte er einen, vom Jubel der Seinen begleiteten Gang durch das Lager, nach welchem wir ihn an den Stamm eines alten, ſchattigen Baumes gelehnt gefunden haben. —

Während man aber im öſterreichiſchen Lager wachſam und thätig war, blieben jenſeits der Elbe die Preußen nicht müßig und jener Mann, welcher der Nachwelt mit ſeinem kleinen Hütchen und dem Krückenſtock in Händen ſo leicht erkenntlich blieb.



raſtete nicht, ja er wagte ſich bis über ſeine eigene Vorpoſten hinaus, um die Feinde am entgegengeſetzten Ufer des Fluſſes in's Auge zu faſſen. Eben dämmerte der verglimmende Abendſtrahl über die Gegend, als Friedrich II., nur von einem ſeiner Adjutanten begleitet, im Eifer ſeiner Unternehmungsluſt, ſich ſo nahe an's Ufer vorwagte, daß ihn ein Mann in der Reihe der feindlichen Vorpoſten deutlich erkannte. Hinter einem Strauche verborgen lag der Oeſterreicher und ein Blitz des Haſſes ſchoß aus ſeinen Augen, ſobald er den Gegner ſeines Kaiſers anſichtig wurde. Er faßte raſch ſein Gewehr, ſchob es zwiſchen die grünenden Aeſte und ſchon lag ſein Finger am Drücker der Waffe, als ein Zweifel über ſein Thun auftauchte in ſeiner Bruſt. Ernſt und unmuthig ſah der verborgene Schütze ſofort zu Boden und ließ das Gewehr wieder ſinken, als er aufſah, war der Feind ſeinen Blicken entſchwunden.

Es währte nicht lange, ſo kam die Ablöſung heran, der Jäger wurde zurück in's Lager geſendet und eilte zur Stelle dem Hauptquartiere zu, wo er den Kaiſer zu ſprechen verlangte. Doch ſeinem Begehren wollte Niemand willfahren, nach des Tages Laſt und Mühen ſollte der edle Monarch um des Begehrens eines Unbekannten willen nicht geſtört werden, jeder Mann wies den Zudringlichen ab, ſo ſehr derſelbe bat und endlich unwillig wurde. Doch ein gütigeres Herz, ein wachſameres Ohr, wie es kein zweites im Lager gab, hatte das Bitten des Mannes vernommen und — Joſeph II. trat aus dem Schatten des Baumes, wo ihn Niemand geahnt hatte, auf den Flehenden zu. Leutſelig winkte er den Jäger zu ſich heran, befahl ihn mit dieſem allein zu laſſen und fragte nach dem Grund ſeines ſpäten Beſuches. Nach kurzem Beſinnen begann der Gefragte, durch den milden Blick ſeines Kaiſers ermuthiget: „Eben noch lag ich auf Vorpoſten hinter dichtem Geſträuch verſteckt, da ſah ich, der König von Preußen nähere ſich beim Recognoſciren dem Elbeufer ſo ſehr, daß ein guter Schütze ihn leicht vom Pferde holen könnte. Seit ich dieß wiederholt in den letzten Tagen geſehen, habe ich ſtets bei mir nachgedacht, welch' berühmter und reicher Mann ich noch werden könnte, wenn ich das Haus Oeſterreich von ſeinem größten Feinde befreie. Als der König ſich nun heute abermals der Stelle genähert, wo ich als Vorpoſten verborgen geweſen, habe ich eben auf ihn anſchlagen wollen, als mir plötzlich einfiel, doch eher meinen Kaiser darum zu fragen. Ich habe daher heute gleich nach der Ablöſung um einen Urlaub von ſechs Stunden gebeten, um im Hauptquartier einen Bekannten zu ſprechen, und ſo auch keine Unwahrheit geſagt. Erlauben Euer Majeſtät mir meinen Anſchlag auszuführen, ſo ſtehe ich mit meinem Kopf dafür, der König von Preußen lebt in wenig Tagen nicht mehr. Trotz meiner Jahre habe ich noch einen feſten Arm, ein ſcharfes Auge und weiß es genau, wie weit meine Büchſe mit Sicherheit trägt, mit der ich ſchon manchem Feinde das Lebenslicht ausgeblaſen!"

Heftige Aufregung hatte den Kaiſer während dieſer Rede ergriffen und eine tiefe Falte hatte ſich über ſeine ſonſt ſo klare Stirne gelegt. Erſchüttert fragte er den Sprechenden: „Dein Hauptmann weiß alſo nichts von Deinem Vorhaben?"

„Nicht das mindeſte" erwiederte der Jäger, „denn ich hütete mich wohl. Jemanden etwas davon zu entdecken, wie leicht könnte mir ein Anderer Lohn und Ehre entreißen. „Joſeph athmete freier. „Wohlan" ſagte er mit großem Nachdrucke, indem er ihm ein Goldſtück reichte, „bewahre dieß zum ewigen Andenken, daß Dein Schutzgeiſt Dich gewarnt hat, auf den König zu ſchießen. Du begreifſt nicht, welch' abſcheuliche That Du begangen hätteſt, wäre dieß gekrönte Haupt durch Dich gefallen. Jeder brave Huſar wagt wohl ſein Leben, um den König im Gefechte gefangen zu nehmen, aber keiner wird ſo gottlos ſein, ihn vom Pferde herunter zu ſäbeln und ſollte er ſelbſt das Leben darüber verlieren. Der brave deutſche Mann führt muthig einen offenen Krieg, er lauert nicht, der Schlange gleich, nach Banditenart im ſichern Verſteck auf ſeinen argloſen Feind."

Der rauhe Krieger verſtummte, er fühlte, daß ſein Thun nicht recht war, verſtand er gleich nur halb die erhabene Geſinnung ſeines Kaiſers, die aus ſeinen Worten ſprach. Unbegränzte Liebe, und Ergebenheit für ſeinen angebeteten Herrn hatte ihn jenen Plan erſinnen laſſen, eben dieſe unbegränzte Liebe hieß ihn aber ſofort ſeinem Verbote gehorchen, mochte ſein Gemüth gleich nach dem Blute des Königs lechzen, der es wagte ſeinen Kaiſer zu bekriegen.

„Es iſt ſchon zu ſpät zur Heimkehr" fuhr Joſeph nach kurzem Nachdenken fort „bleibe dieſe Nacht hier, aber keine Silbe von dem, was wir geſprochen, kommt über Deine Lippen; ſonſt" — mit dem Finger drohend — „Morgen wirſt Du meine weitern Befehle erhalten.“ Indem der Kaiſer klingelte, befahl er dem eintretenden Diener für die Verpflegung dieſes Mannes zu ſorgen.

Kaiſer Joſeph ſelbſt aber warf ſich umſonſt, angekleidet wie er war, auf ſein beſcheidenes Lager, kein Schlaf kam in ſein Auge. Beim Scheine der Nachtlampe erhob er ſich, ſchritt heftig bewegt auf und nieder, von düſtern Bildern beunruhigt, welche die Erzählung des Gränzers heraufbeſchworen hatte. Er glaubte immer den Schuß zu hören, welcher dem Leben ſeines großen Gegners galt, er glaubte es zu ahnen, wie derſelbe Gedanke, welchen dieſer Jäger ausgeſprochen hatte, auch in andern Köpfen reifte. Sein edles Herz, ſein heller Geiſt fanden keine Ruhe: wie leicht konnte der nächſte Augenblick, wenigſtens der frühe Morgen den König in ſeiner unermüdeten Thätigkeit den Büchſen ſeiner blind ergebenen Leute zu nahe führen — und ſeine Bruſt athmete ſchwerer bei dieſem niederbeugenden Gedanken. —

Endlich wurde ihm das bleierne Schleichen der Stunden unerträglich — er ſchlug die Vorhänge ſeines Zeltes zurück und trat in’s Freie. Die Nacht war ſternhell, aber ein fröſtelnd kalter Wind fegte über die Ebene hin. Eilig ſchlug Joſeph den Mantel um ſeine Schultern, trat aus dem Zelte und eilte dem ſeines getreuen Feldmarſchalls Lascy zu. Von Karten und Schlachtplänen umgeben fand er den Feldherrn am Tiſche ſitzend, ſo ſehr in ſeine Arbeit vertieft, daß er das Eintreten ſeines Herrn überhörte, bis dieſer leiſe ſeine Rechte auf die Schulter des erprobten Dieners legte. Erſchrocken ſah Lascy empor und fragte nach dem Grunde dieſes ſpäten Beſuches; Joſeph ließ ſich auf den nächſten Feldſtuhl nieder und erzählte den Antrag des Jägers. Von heftiger Aufregung erfaßt ſchloß der Kaiſer ſeine Rede: „Ich finde keine Ruhe, keinen Schlaf — denn ein furchtbarer Gedanke quält mich, ohne Ende. Der Mann muß von der Armee entfernt werden und das ſchon morgen, ein böſer Geiſt könnte ſonſt ſein Spiel mit ihm treiben. — Auch müſſen wir darauf denken, wie wir ohne Aufſehen zu machen, verhindern, daß nicht ein anderer Schütze das ausführt, was dieſer im Sinne gehabt. Denn was würde die Welt von uns ſagen, wenn ein ſolcher Bravo aus einem Hinterhalt den König erſchoſſen hätte? Hat nicht Parteihaß den Kaiſer Ferdinand zu verläumden geſucht, weil Guſtav Adolf bei Lützen geblieben? Was würde er ſich erſt gegen Uns erlauben, da Wir dem Könige gleichſam im Angeſichte ſtehen? Unſer guter Ruf wäre auf immer dahin?“ —

Graf Lascy bedauerte ſehr, daß die Meldung des Jägers Sr. Majeſtät eine ſchlafloſe Nacht verurſacht habe, indem man nicht wiſſen könne, ob er ſich nicht in der Perſon getäuſcht habe.

„Nein, Nein, lieber Lascy!“ ſagte auf- und niedergehend der Kaiſer. „Jäger und Gränzer haben ein ſcharfes Auge. Sie ſind wahre Naturſöhne, mit ſo ſcharfen Sinnen begabt, daß mancher von ihnen während des ſiebenjährigen Krieges beſſere Dienſte als ein Fernrohr leiſtete, wie Sie ſelbſt mir es verſichert haben. Die Wahrheit der Ausſage iſt nicht zu bezweifeln. Dem König liegt Alles daran, einen ſchicklichen Uebergangspunkt über die Elbe zu entdecken, er hat im Laufe aller ſeiner Feldzüge nie ſeine hohe Perſon geſchont. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes gebietet, die Anzeige als unbedingt wahr anzunehmen und darnach zu handeln.“ —

„Die Beſorgniſſe Euer Majeſtät ſollen raſch beſeitiget werden,“ entgegnete der Feldherr. „Morgen werden die Depeſchen an den Hofkriegsrath bereit liegen, um ſie durch einen Courier abzuſenden, der den Gränzer nach Wien mitnehmen wird, um ihn von dort mit einem Auftrage in ſeine Heimat zu ſenden.“

„Nein, mein Freund! Durch dieſes Mittel würde der Ehrgeiz, die treue Anhänglichkeit des Jägers ſchwer verletzt; ich will kein mir ergebnes Herz kränken. Ich ſelbſt will einen Brief an die Kaiſerin ſchreiben, will ihm beſondere Bedeutung beilegen und ihn dem Jäger zur Uebergabe anvertrauen; ein ſolcher Auftrag wird ihn mit Stolz und neuer Liebe für mich erfüllen. In Wien wird man ihn zu feſſeln wiſſen, und iſt der Krieg zu Ende, ſo ſoll er eine gute Stelle auf meinen Gütern finden. Ich ehre ein treu ergebenes Gemüth, auch wenn es aus Irrthum mir ein Unglück zu bereiten Willens geweſen iſt. Laſſen Sie Mich für den Jäger ſorgen, denken Sie auf ein Mittel, die Vorpoſtenkette von einem Anſchlag gegen Friedrich II. zu bewahren, ſinnen Sie etwas aus, man darf meine Beſorgniß nicht ahnen, und jeder Funke einer ſolchen Idee muß erſticken für immer.“

„Unſeliges Verhängniß!“ entgegnete gerührt Lascy, „welches zwei erhabene Fürſten“ von größter Hochachtung für einander erfüllt, durch ein hartes Geſchick als Feinde gegenüber ſtellt. — Geruhen Euer Majeſtät, von mir begleitet, am kommenden Vormittag die ganze Kette der Vorpoſten zu beſichtigen, und die nöthigen Befehle zu erlaſſen."

„Befehle? Da eben, Freund Lascy, iſt der Knoten, welchen ich löſen muß, welche Befehle können die Leidenſchaften der erbitterten Soldaten feſſeln ohne Aufſehen zu erregen? Welcher Befehl ſchafft Sicherheit, und gibt mir die Ruhe wieder?" Einige Zeit ſchwieg der Feldmarſchall nachdenkend, dann trat er auf den Kaiſer zu, und theilte ihm ſeinen Plan in wenig Worten mit.

Kaum hatte ihn Joſeph II. vernommen, ſo leuchtete ſein ſchönes Auge voll Freude und ſeine erſt ſo beſorgten Züge verklärten ſich „Ja" rief er, den Mantel um die Schultern ſchlagend voll Feuer: „Ihr Rath iſt vortrefflich, er ſei zur Stelle vollführt. Folgen Sie mir, wir ſteigen zu Pferde." „Euer Majeſtät!" entgegnete zögernd Lascy, „es iſt ſchon Nacht, dichte Wolken ſteigen auf, es beginnt zu regnen und ein fröſtelnd kalter Wind verdoppelt ſeine Stärke."

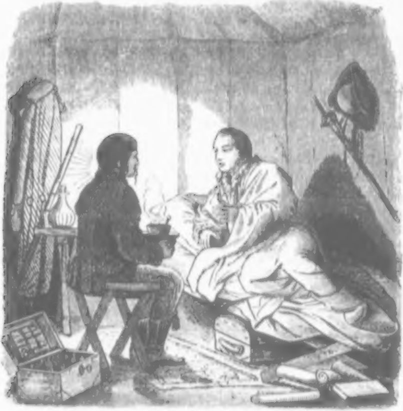
„Was hat es zu ſagen? Mein Blut findet keine Ruhe, ehe der Befehl gegeben iſt. Laſſen Sie uns eilen, geben Sie mir Schlaf und Heiterkeit zurück."

„Euer Majeſtät! bedenken Sie Ihre Geſundheit, an dem das Wohl von Millionen hängt. Am nächſten Vormittag —" „Nein! Nein! bis dahin kann es zu ſpät ſein. Friedrich kann im Morgengrauen ſich vorwagen, er weis die Momente zu benützen, tauſende von Soldaten und Gewehren drohen da außen, wenn nur Einer ſich verlocken ließe, wäre es zu ſpät — mich foltert dieſer Gedanke! — Laſſen Sie uns eilen, es gilt Meine Ehre, Meinen Ruf vor der ganzen Welt, Ich fühle nicht Regen und Wind!" Schon war Joſeph II. aus dem Zelte getreten, ſchweigend folgte ihm Lascy; wenige Augenblicke darnach waren ſie am Weg zu den Vorpoſten. Als ſie daſelbſt angelangt waren, erkundigte ſich der Kaiſer bei dem erſten kommandirenden Offizier auf das genaueſte nach allen Tagesereigniſſen, vorzüglich aber über das Recognosciren der Feinde und ſetzte hinzu: „Es iſt möglich, daß der König ſelbſt den Vorpoſten ſich nähere. Für dieſen Fall ertheile ich den ſtrengſten Befehl, daß die äußerſten Wachen, ſobald ſie den König erkannt, ihm durch das Präſentiren des Gewehres und das Salutiren mit dem Säbel die hohe Achtung bezeigen, die dem gekrönten Haupte, dem großen Feldherrn, und meinem perſönlichen Freunde gebührt. Dieſer Befehl iſt auf das genaueſte zu befolgen und den ablöſenden Offizieren jedesmal mitzutheilen.“

Unermüdet in ſeinem Eifer ritt der Kaiſer, trotz des heftigen Regens, der ihn durchnäßte und ohne auf den Wind zu achten, der durchdringend kalt über den Fluß herüberwehte, vom erſten Wachpoſten an zu allen übrigen, weit über das preußiſche Lager bei Welsdorf hinaus und wiederholte ſeinen Befehl. Als ſein Werk vollbracht war, kehrte ſeine frohe Laune wieder, obwohl ihn ein kalter Froſt durchſchauerte. Er ritt mit Lascy ſcherzend zurück und Mitternacht war nicht ferne, als Beide am Zelte des Kaiſers hielten. Dort ſchwang ſich Joſeph vom Pferde und umarmte den getreuen Feldherrn, indem er ſagte: „Sie haben mir oft Gelegenheit gegeben, in Ihnen den treuen Amtsdiener zu achten, aber heute erkenne ich wieder meinen beſten Freund. Durch Ihren weiſen Rath haben Sie mir meine Ruhe wieder geſchenkt und für meinen Ruf bei der Mit- und Nachwelt geſorgt.“

Gerührt ſchied Lascy, Joſeph eilte in ſein Zelt, wechſelte die Kleidung, welche kalt an ſeinem Körper gelegen und ſchrieb ſofort den beſprochenen Brief an ſeine Mutter, den der Jäger nach Wien befördern ſollte, ſobald der Morgen graute. Als der Kaiſer zu Ende war, nahte bereits die Mitternacht und er fühlte ein Fieber ſeine Glieder ermüden. Raſch hob er den Vorhang zur Seite empor, der das Vorgemach von ſeinem trennte, denn er wünſchte etwas Erwärmendes zu trinken, Wind und Wetter hatten ihn angegriffen, das fühlte er jetzt erſt. Aber alle Diener waren entſchlummert, nur der Jäger ſaß in einer Ecke am Stroh und erhob ſich achtungsvoll ſobald er Joſeph erblickte.

In gewohnter Leutſeligkeit war Kaiſer Joſeph raſch bereit, ſich mit dem Dienſte dieſes Mannes zu begnügen, ſtatt ſeine vor Ermüdung feſt entſchlummerten Diener wecken zu laſſen. Aber als er eben deßhalb dem Jäger einen Befehl geben wollte, fühlte er ſich von einem heftigen Schwindel ergriffen und er drohte zu ſinken. Schnell wie ein Blitz war der Soldat zur Stelle, faßte den ſinkenden Kaiſer in ſeinen Armen auf und da er ſah, daß ſein Bewußtſein ſchwand, brachte er ihn auf ſein ſpartaniſches Lager. Geſchäftig wie ein wahrer Kunſtverſtändiger blieb er um den Leidenden beſorgt, öffnete ſeine Uniform, labte den Kaiſer, griff ſeinen Puls und als er das Bewußtſein zurückkehren fühlte, wußte er mittelſt der Feldapotheke, welche im Zelte ſtand, ſo trefflich Beſcheid, daß Joſeph wenige Minuten, nachdem ihm der bereitete Trank eingeflößt worden war, leichter zu athmen begann, die Augen öffnete und ſich zu erheben verſuchte. Mit wenigen Worten brachte es ihm der Jäger in's Gedächtniß, wie er hieher und in dieſen Zuſtand gekommen ſei, und wollte die Umgebung des Monarchen wecken. Dieſer aber verbot es und meinte: „Haſt Du mich ſo gut bisher gepflegt, ſo mag es weiter genügen. Ich fühle mich ſchon beſſer, Mein Alter! in ein Paar Stunden iſt alles vorüber. Aber was kochſt Du denn dort, was ſoll das Feuer, und woher kommt dieſer Kräutergeruch?“



„Das dort,“ meinte der Jäger, „wird einen Umſchlag geben, den ich Euerer Majeſtät auflegen zu dürfen bitten werde. Ich zweifle nicht, daß Euer Majeſtät beim tiefern Athemholen in dieſer Seite hier einen ſtechenden Schmerz empfinden werden, der dadurch allein zu heben iſt."

Joſeph athmete tief auf und verzog dabei ſchmerzlich das Geſicht, indem er ſagte: „In der That, Du ſprichſt wahr, wie ein Prophet. Aber wer biſt Du eigentlich, biſt Du Jäger, Gränzer oder Arzt?" — „Wie weißt Du denn ſo vortrefflich mit den Medicamenten umzugehen?"

„Euer Majeſtät, ich bin von all dem ein wenig und verſtehe die Medizin nicht am ſchlechteſten, doch es iſt dieß eine lange Geſchichte, nicht würdig das Ohr meines Kaiſers zu erreichen." Dabei machte er den gedachten Umſchlag zu recht, legte ihn auf die leidende Stelle und ſah betrübt vor ſich nieder, von den Bildern der Vergangenheit bewegt. —

Kaum fühlte der Kaiſer die wohlthuende Wärme ſeine Glieder neu beleben und eine Empfindung des Wohlbehagens ſich über ſeinen Körper verbreiten, ſo lehnte er ſich auf ſeinen rechten Arm, deutete dem Soldaten an, er ſolle ſich auf dem Schemmel bei ſeinem Bett niederſetzen, und ſagte voll Herablaſſung:

„Nun, Alter! bei Dir bin Ich wieder unverhofft in Schulden gekommen und der Himmel hat Dich Mir als Arzt zur rechten Zeit geſendet. Wer weiß es, ob Mich Meine ſtudirten Doctores medicinae mit ihren gelehrten Präparaten ſo raſch wie Du geheilt hätten? Na, laß gut ſein, wer weiß bin Ich nicht einſt Dein und Deiner Leute Arzt ſo unverhofft, wie heute Du — der Meine! Leider muß Ich Dich ſchon morgen von Mir fortſenden, denn Ich habe ein Schreiben, an dem Mir Alles liegt, an die Kaiſerin nach Wien zu beſtellen und zu dieſem wichtigen Dienſt ſcheinſt Du Mir am geeignetſten. Wer Meiner ſo ſorgſam pflegte, wird auch Mein Schreiben durch alle Gefahren zu beſchützen wiſſen, treu und verſchwiegen."

So ſchmerzlich es den Jäger durchzuckte, als er vernahm, er ſolle den Kaiſer verlaſſen, ſo froh, ſtolz und beglückt leuchtete ſein Auge, als er von einem wichtigen Auftrage hörte, der nur ihm anvertraut werden ſollte. Beſeligt, erhoben ſank er beim Lager auf ſeine Knie, preßte, ehe er es wehren konnte, die Hand ſeines Herrn an die Lippen und ſtammelte bewegt:

„Dank, mein Kaiſer, Dank für dieſe Gnade! Sendet mich wo immer hin, und wäre es in's Feuer ſelbſt, für Euch geht jeder Oeſterreicher gern hindurch. Aber," ſetzte er dann zögernd bei, „mit dem Preußenkönig iſt es nichts? Ich dachte mir Ruhm und Ehre zu holen."

„Laß' das — Ruhm und Ehre und eine gute Verſorgung auf Lebenszeit ſoll Dir auch nicht fehlen, wenn Du Mein Schreiben glücklich nach Wien gebracht haſt. Den Preußenkönig aber laß Mir in Ruhe und wenn Du nicht zu ſchläfrig biſt, ſo laſſe Mich Deine Geſchichte hören, wie Du zu Meinem Heile einſt ein ſo guter Arzt geworden biſt."

Der Jäger verſicherte, daß er vollkommen munter ſei, und begann nach einigem Nachdenken zu erzählen:

„Meine Eltern waren nicht unbemittelte Krämersleute zu Carlopago in der Militärgränze, ich ihr einziges Kind. Sie hatten mich rechtſchaffen lieb, denn ſie verwendeten ihren ganzen Sparpfennig an mich, um mich viel, recht viel lernen zu laſſen. Ich fand Freude daran, und die Medizin, Apothekerkunſt und was ſich darauf bezog, erregte ſo ſehr meine Lernbegierde, daß ſie mich Arzneikunde ſtudieren ließen. Doch mit Eins hörte ihre Unterſtützung auf, und mein Glück war alle geworden. Eine Feuersbrunſt hatte ihre Habe verzehrt und ich fand, als ich heimkehrte, nichts als verkohlte Trümmer wieder. So traurig meine Lage war, blieb ich doch in der Heimath und bald fand ich dort ſo viele Kunden, daß ich nicht übel leben konnte, ja ich erinnerte mich des Verſprechens, das ich in einer ſchönen Stunde einer Fiſcherstochter zu Chioggia bei Venedig gegeben hatte, und führte ſie ſofort zum Altar."

„Wir verlebten dann zwei glückliche Jahre, mein Weib war eine treue Gefährtin meiner Tage und ich verdiente, was zum Lebensunterhalt gehörte. Da kam eines Abends die Nachricht, daß die Mutter meiner Anna zu Chioggia im Sterben liege und ihr Kind zu ſehn begehrte; ſo ſchwer es uns ankam, ſiegte doch das Herz in uns. Am nächſten Morgen machte ſich mein Weib auf den Weg, den letzten Segen der alten Frau zu holen und ich begleitete ſie bis Luſſin piccolo, wo ſie das Schiff zur Ueberfahrt beſteigen ſollte. Das Wetter war ſchlecht und ſtürmiſch geworden, ich mahnte von der Fahrt ab, um ſo mehr als Anna ſich Mutter fühlte, aber die Kindesliebe beſiegte bei meinem Weibe alle Zweifel und verlieh ihr ſtarken Muth. Mit Allgewalt zog es ſie hinüber, die Angſt ihren Scheidekuß zu verſäumen, ihre

Augen nicht mehr ſelbſt zudrücken zu können, erfüllte ſie mit tiefem Schmerz und ſobald die Schiffer bereit waren, küßte ſie mich unter Thränen — ein Händedruck noch — und ſie ſprang in's Schiff. Die Wogen gingen hoch, und ſchlugen ſchäumend an die Klippen, die Ruderer arbeiteten mit aller Macht, um die See zu gewinnen. Anna winkte mir am Kamm einer Welle ſchaukelnd, einen Abſchiedsgruß zu; es war der letzte für dieſes Leben. — Ich ſtand lange am Ufer, nicht achtend des Sturmes, der mit jeder Minute wüthender tobte, bald ſah ich die ſchwankenden Bretter ferne herumtreiben, bald waren ſie mir durch Wellenberge verdeckt, endlich ſenkte ſich grauer Nebel auf die tobenden Wogen, ich ſah nichts mehr; aber in meiner Sorge war es mir, als tönte der Angſtſchrei, der Hilferuf meiner Anna zu mir herüber. — Ich ſchlief in Luſſin piccolo, wo mich am andern Tage die Nachricht von vielen Schiffbrüchen erweckte, ich zitterte, doch gab es keine Gewißheit. Entſetzliche Zweifel warſen mich auf die Folter — war mein Weib gerettet, oder — entſetzliches Wort voll Qual und Jammer! — Der Sturm wüthete drei Tage lang; ich war heimgekehrt, mein Geſchäft nicht zu verſäumen, aber ich lebte wie im wachen Traum, ich wußte nicht wie mir geſchah. So vergingen Wochen, ein Monat ſogar — keine Nachricht, keine Anna kam! Mein Muth war zu Ende, ich lief auf und davon, Gewißheit zu erlangen, ſie war mir lieber, als dieſer Zweifel, und wäre ſie noch ſo düſter geweſen. Ich kam nach Chioggia, wo ich wie ein Raſender herumeilte, nirgends war eine Spur von meinem Weibe, Niemand hatte ſie geſehen, ihre Mutter war einſam geſtorben. — Wie mir da zu Muthe war, das ſagen keine Worte, halb todt ſaß ich ſtundenlang am Ufer und ſah in's Meer, zu dem es mich hinabzog, denn dort lag mein Alles begraben! — Nicht die Schiffer, nicht die andern Mitfahrenden waren hier mehr an's Land geſtiegen; die falſchen Wellen hatten die Vertrauenden verſchlungen. Ich kehrte heim, anders als ich ausgezogen war, doch es litt mich nicht mehr dort, wo ich eben noch ſo glücklich geweſen war. Ich machte mein geringes Eigenthum zu Geld, nahm den Wanderſtab in die Hand und zog über alle Berge einer unſtäten Zukunft entgegen. Seither bin ich viel gewandert, durch Siebenbürgen und Ungarn und wo mir ſonſt eben eine günſtige Ausſicht winkte. Bald lebte ich von meiner Arzneiwiſſenſchaft, bald als Jäger oder Soldat; darüber ſind meine Haare grau geworden, aber mein Arm iſt noch jung und mein Herz nicht minder. So ſaß ich eben zu Körmend, wo ich als Chirurgus lebte, in meiner Kammer, als ſpät Abends ein Gränzregiment einmarſchirte und luſtige Märſche ſpielte, mir bekannt aus der Heimath. Wie eine wehmüthige Mahnung an die Vergangenheit grüßten mich dieſe bekannten Geſichter, die einſt gewohnten Töne der Gränze und ich lief hinab, meine Brüder zu grüßen. Da hieß es, man ziehe nach Böhmen in's Lager, wo der Kaiſer ſelbſt bei den Seinen lebte, denn der verhaßte Preußenkönig ſei eingefallen in's Vaterland. Kaum hatte ich's gehört, ſo litt es mich nicht mehr daheim, ich wollte nicht fehlen, wo es für unſern Vater zu kämpfen galt, ich ſchnürte meinen Ranzen, ließ mich freiwillig anwerben, kam zu den Jägern, und da bin ich nun; dürfte ich, wie ich wollte, unſer ärgſter Feind lebte nicht mehr. Möge es ein Anderer ſtatt meiner vollbringen!"

„Und von Deinem Weib haſt Du nichts mehr gehört?"

„Kein Wort weiter, ich wußte ſie ja verloren. Mein unſtätes Leben half mir vergeſſen was ich verloren."

Kaum hatte der Jäger geendet, ſo wurde der Vorhang des Zeltes zurückgeſchlagen und während am Lager des Kaiſers die Lampe brannte, war außen die Gegend von dem ſchwachen Schein der Morgendämmerung magiſch übergoſſen. Ein Diener kam, den Feldmarſchall zu melden, der in ſeinen Mantel gehüllt, über und über von Koth und Näſſe bedeckt, am Eingange ſtand.

Mit einem Sprunge hatte ſich Joſeph vom Lager erhoben und winkte, ihn mit Lascy allein zu laſſen, denn er wußte, daß dieſen nur ein wichtiger Grund um dieſe Stunde hieher führen konnte.

„Was bringt Sie zu mir? Sie ſind ermüdet, was hat es gegeben?" ſprach voll Theilnahme der Kaiſer.

„Für's Erſte wollte ich mich von dem Wohlbefinden Eurer Majeſtät überzeugen, denn der Ritt in ſpäter Stunde bei Sturm und Regen, die Aufregung ſchienen die Kräfte meines Kaiſers und Herrn angegriffen zu haben." Dabei ruhte ſein beſorgtes Auge auf den Zügen des Monarchen. Aber dieſer hatte ſchon wieder ſeine Heiterkeit gewonnen und erwiederte munter:

„Sie hatten nicht Unrecht. Ich war leidend, aber jener Jäger, der geſchworne Feind Friedrichs des Zweiten, hat Mich ſchon wieder gründlich geheilt. Ich fühle Mich ganz wohl und geſtärkt — aber was haben Sie, — wie ſehen Sie aus, iſt ein Angriff erfolgt?"

„Noch nicht, Euer Majeſtät, aber er wird nicht mehr lange auf ſich warten laſſen. Inzwiſchen war ich nochmal hinausgeritten, um den Vollzug meiner Befehle zu überwachen und einige Punkte der Vorpoſtenkette in Augenſchein zu nehmen. Euer Majeſtät hatten wohl gethan, noch geſtern Ihre Befehle zu geben, denn, wie ſich meine Ohren überzeugten, war der Funke, welcher im Kopfe jenes Jägers aufgeblitzt hatte, auch in andere Köpfe übergeſprungen, entzündet von der unausſprechlichen Liebe zu ihrem Kaiſer, dem ſie einen großen Dienſt zu erweiſen glaubten. Kaum zuckte nun der erſte Strahl der Morgenröthe über die Gegend hin, ſo war der Preußenkönig auch ſchon in ſeiner gewohnten raſtloſen Thätigkeit auf den Beinen und bald darnach auf Schweite bei ſeinen Leuten erſchienen. Wie ein elektriſcher Funke durchzuckte es im ſelben Augenblicke unſere Leute, manches Gewehr wurde angelegt. Da ertönte das Commando der Offiziere: „Präſentirt!" von Poſten zu Poſten die ganze Linie hindurch und — — man gehorchte, aber die Blicke ſagten es, wie gerne man die Waffe anders gebraucht hätte, gälte es nicht den Befehl des Vaters des Volkes zu vollziehen. Ich ſtand unerkannt, unfern im Schatten eines Baumes und mein Fernrohr zeigte mir die Geſtalt des Königs, in deſſen Miene ich ein freudiges Erſtaunen über unſere Leute zu bemerken glaubte. Tief gerührt, ſah ich die Macht hier verwirklicht, welche ein angebeteter Monarch über Millionen Herzen ausübt, und den gelungenen Erfolg zu melden, bin ich gekommen."

„Wirklich! Wirklich! Es iſt gelungen, Friedrich iſt gerettet!" rief im höchſten Entzücken Joſeph aus. „Mein Herr im Himmel, nimm das heißeſte Dankgebet dafür von meinen Lippen gnädig auf. Von Ihnen aber, Lascy! von Ihnen iſt der Rath gekommen. Ach, daß Ich Ihnen beſſer danken könnte, als durch dieſen Druck meiner Hand!" dabei glänzte eine Freudenthräne in Joſephs ſchönem Auge.

„Es gibt keinen beſſern," entgegnete der Marſchall gerührt, „als die Gnade meines Kaiſers iſt!" Dabei beugte er ſich auf deſſen Rechte, ſie mit den Lippen berührend.

„Keinen?“ entgegnete lächelnd Joſeph, „keinen beſſern als die Gnade? Doch, doch treuer Lascy, die Mannesliebe aus der Tieſe des Herzens!“ und er zog ihn in ſeine Arme, an ſeine Bruſt. — Ein Schuß, ein zweiter, ein dritter ſtörte die Scene und Lascy rief aus: „Friedrich II., ſehe ich, liebt das Zögern nicht!“

„Was ſollen die Gewehrſalven?“ —

„Sie ſind das Zeichen, daß man im feindlichen Lager eine Bewegung wahrnimmt und wie meine Kundſchaften lauten, iſt noch heute der Angriff auf unſere Verſchanzungen bei Bieſt an der Tentau zu erwarten.“

„An der Tentau“ rief bewegt Joſeph zur Karte eilend, die auf dem Feldtiſche ausgebreitet lag, dort ſtehen die Carabiniers von Albrecht, die Huſaren von Wurmſer und die wackern Kroaten?“

„Allerdings, Majeſtät! kommandirt von Laudon, geführt von Prinz de Ligne, Fürſt Karl von Liechtenſtein und Harrach.“

„Ja, ſo iſt's!“ rief Joſeph freudig und ſein Auge flammte auf von Muth und Thatenluſt. „Ich fürchte Friedrich II. hat einen ſchlechten Punkt gewählt, und ſo ſehr ich ihn achte, dort wird kein Gewehr präſentirt!“ Ein bezauberndes Lächeln überflog ſeine Züge und ſchon war er zum Aufbruch gerüſtet, denn er ſelbſt mußte an der Stelle der Gefahr zugegen ſein, es litt ihn nicht wo anders. Auf ſeinen Wink waren die Adjutanten bereit, ſein Pferd ſtand in der Erde ſcharrend am Eingang des Zeltes, und im Begriff hinauszutreten, rief er den Jäger zu ſich. Der Kaiſer zog das Schreiben an Maria Thereſia aus der Bruſt, ſchärfte dem Manne die Wichtigkeit dieſes Papieres ein und als der auf dieſe wichtige Sendung ſtolze Gränzer ihm dankend zu Füßen fallen wollte, verabſchiedete er ihn mit einer freundlichen Bewegung der Hand, und ſagte ſcherzend, mit der nur ihm eigenen, alle Herzen gewinnenden Milde: „Bis auf beſſere Zeiten bleibe Ich der Schuldner Meines Arztes; kehre Ich nach Wien zurück, ſo will Ich getreulich ſeiner gedenken.“

Lange noch, als der Kaiſer mit ſeinem Gefolge ſchon den Blicken des Jägers entſchwunden war, ſah ihm dieſer noch mit feuchten Augen nach und gelobte auf's neue, nur für ihn zu leben und zu ſterben. Das Band, welches ein großer Mann um die Herzen der Seinen ſchlingt, iſt eine Feſſel, ſtärker als Eiſen und Stahl und doch wieder weicher als Blumenketten; es iſt die einzige Feſſel, welche niemals drückt. —

Am ſelben Tage, den 13. Juli, erfolgte der gedachte Angriff, aber die Tapferkeit der Oeſterreicher machte alle Hoffnungen Friedrichs II. ſcheitern. Von nun an ſtanden ſich beide Gegner noch geraume Zeit gegenüber, aber ſo viele Gefechte auch vorfielen, zur Schlacht kam es nicht, denn die gewiegten Gegner waren auf ihrer Hut. Als dieſelben ihre Kräfte gemeſſen hatten, und Preußen nichts zu gewinnen fand, ließ man ſich von Friedensideen gewinnen und dieſer Feldzug ohne Schlacht ging dem Ende zu, von der Nachwelt „der Kartoffelkrieg“ genannt, weil dieſe wohl am meiſten dabei leiden mochten. Zum neuen Feldzug kam es nicht mehr. Maria Thereſia wollte in Frieden in die Gruft ſteigen: Friedrich wollte ſeinen alten Ruhm nicht in die Schanze ſchlagen und doch ließ er deſſen einem Joſeph II. auf dieſen Feldern gegenüber Gefahr. Zudem waren ihm auch mit den Haaren die Leidenſchaften gebleicht und Menſchenleben hatte jetzt höhern Werth in den Augen des grauen Königs; ſo kam am 31. Mai 1779 zu Teſchen der Friede zu Stande. Was das Präſentiren der Vorpoſten bei Friedrichs II. Annäherung betrifft, ſo war es getreulich den ganzen Feldzug hindurch beobachtet worden, denn ſonſt wäre ſein Leben mehr als einmal hinterliſtig gefährdet worden. Durch die Vorſicht, die hohe Sorgfalt für des Königs Leben mit dem Schleier der Hochachtung für ihn zu bedecken, wurde Joſephs edle Abſicht vollkommen erreicht; Niemand im Heere errieth den eigentlichen Zweck dieſer militäriſchen Höflichkeit und ſelbſt Friedrich's Scharfſinn konnte in ihm bloß einen Zug der Artigkeit erblicken, die dem Kaiſer ganz eigenthümlich, ihn an die feinen Sitten und die hochherzigen Geſinnungen des Ritterthums erinnerte. —

Der Jäger, Peter Ogulin, hatte Joſeph's Brief getreu nach Wien überbracht, wo er fortan beſchäftiget blieb und ſobald der Kaiſer in die Burg zurückgekehrt war, gedachte er ſeines Arztes im Feldlager wieder. Ogulin wurde in den Kontrolorgang beſchieden, und Joſeph — ohne Studium der Medizin, ohne Zweifel der Arzt menſchlicher Leiden — war darauf bedacht von dem treuen Gränzer Sorge und Mangel fern zu halten. Nach ſeinem eigenen Wunſche wurde er Oberförſter auf einer kaiſerlichen Herrſchaft an der Gränze Ungarns, wo er frohe Tage verlebend, es nicht ahnen mochte, daß ferne Tage ihn nochmals Kaiſer Joſeph's

Huld empfinden laſſen und ihm wieder geben ſollten, was ihn mächtig mit der Vergangenheit verband.

Fünf Jahre waren ſeit der Beendigung des Kartoffelkrieges verfloſſen. Maria Thereſia war 1780 in die Gruft ihrer Ahnen hinabgeſtiegen und Joſeph II. regierte allein, das große Oeſterreich durch die zahlloſen Gaben ſeines Geiſtes und Herzens beglückend. Nach einem trüben, naßkalten Dezembertage war eine ſtürmiſche Nacht, die Chriſtnacht des Jahres 1783, angebrochen, reich an Ungemach durch Schnee, Wind und troſtloſe Dunkelheit, denn die ſpärlichen Straßenlichter vermochten ſich in den ſchlecht verſchloſſenen Laternen kaum matt flackernd aufrecht zu erhalten, die heftigen Windſtöße trieben mit ihnen ein ſtörendes Spiel. Es war daher nicht zu verwundern, wenn es die Wiener vorzogen, den Unbilden der Witterung auszuweichen und ſich in ihren wohlverwahrten Stuben zu verſchließen. Nur wer von Noth oder dem eiſernen Joche der Pflicht gezwungen wurde, war auf der Gaſſe ſichtbar, wo die Waſſerpfützen die Füße nicht weniger durchnäßten als es die Schneeflocken thaten, welche der Sturm dem Wanderer derb in's Geſicht ſchlug, während aller Orten durch die Fenſterſcheiben der Schimmer zahlreicher Lichter verkündete, wie froh bewegt Alt und Jung den Chriſtbaum umſtand und ſich ſeiner Gaben freute. Dennoch ſehen wir zwiſchen den robuſten Männergeſtalten, welche dem Unwetter trotzend, durch das alte Kärntnerthor der Wieden zueilten, auch eine Frau mühſam dahinſchreiten, welche ein abgetragenes, verflicktes Kattunkleid trug und das Wollentuch über den Kopf geſchlagen hatte. Sie war von ſchwachem Körperbau und ihre Haare dünn und gebleicht, ſo daß ſie am Glacis wiederholt ſich genöthigt ſah, den Schutz eines Baumes oder eines Schrankens zu ſuchen, ſonſt hätte der Wind ſie zur Erde geworfen. Sie kam von einem Herrſchaftshauſe in der Stadt, in welchem ſie zeitweilig Dienſte bei großen Feſtlichkeiten zu leiſten hatte, und von ihrem ermüdeten Arm gehalten, trug ſie den Reſt ihrer erſparten Speiſen nach Hauſe, denn daſelbſt erwartete ſie ihr hungernder Knabe, ihr einziges Kind. So weh daher auch dieſes Abmühen gegen den Sturm ihrer ſchwachen Körperkraft that, und wie heftigen Huſten es ihrer Bruſt entlockte, die Mutterliebe gönnte ihr dennoch keine Raſt; konnte ſie auch nicht die winterliche Idylle eines grünen Tannenbaumes ihrem theuren Knaben bringen, der mit harzigen Duft ſo

wohlthuend die Stuben erfüllt und alle Herzen zu erſchließe
pflegt, als brächte ſein Grün einen lieblichen Gruß vom Len
und Sonnenſchein in die geheizten Zimmer, ſo wollte ſie min
deſtens ſeinen Hunger ſtillen, was ihr nicht immer möglich wurde
— Es war ſchon ſpät geworden, die Uhr an der Paulaner
kirche verkündete ſchon die neunte Stunde, als ſie dort vor
über kam, um dann an der Ecke der Waggaſſe in die ſchmale
von ebenerdigen Häuſern und halbverfallenen Hof- und Garten
Mauern begränzte Hechtengaſſe einzubiegen. Erſt gegen di
Mitte derſelben fiel ihr Auge auf das Ziel ihrer beſchwerliche
Wanderung, ein einſtöckiges, gegen die Umgebung vortheilhaf
abſtechendes Haus, welches die Nummer 281 trug. Ein Freuden
ſtrahl leuchtete aus ihrem Auge, ſie eilte durch das Hausth
dem hinteren Theile dieſes Gebäudes zu, welcher nur von eine
ebenerdigen, ziemlich armſeligen Anbau gebildet ward. Kaum
war die alte Frau in den Hof getreten, ſo öffnete ſich ſchon di
Thüre gegenüber und ein acht bis neunjähriger Knabe lief ih
freudig entgegen. Raſch war ein Licht angezündet und ſtand nebe
den Geſchirren mit Speiſen am Tiſch, wo ſich der arme, hun
gernde Kleine ſo emſig labte, daß er Alles um ſich zu vergeſſe
ſchien. Es war auch das Beſte, was man in dieſen troſtloſe
Räumen thun konnte, wo alles von Mangel und Entbehrun
ein düſteres Zeugniß gab. Eine einzige kleine, mit verflickte
Fenſtern verſehene Stube, in welche man vom Hofe aus noch daz
eine Stufe abwärts zu ſteigen hatte, bildete die beſcheide
Wohnung für Mutter und Kind. Die Wände ſchienen feucht, di
Luft nicht die geſündeſte, zwei Betten, ein Tiſch und ein Paa
Stühle von weichem Holz bildeten mit einem Kaſten und eine
Wandgeſtelle, auf welchen wenige Teller, Schüſſeln und ein Schrei
zeug lagen, die ganze Ausſchmückung der Stube. Ein Marie
bild, wohl nicht von Correggio's Hand gemalt, unter welchem ei
Lämpchen in röthlichem Glaſe brannte, war daſelbſt der fromm
Luxus der traurigen Behauſung und dieſer Schimmer, das Lic
des Glaubens, war der einzige Strahl, welcher in dieſe Nac
der Armuth fiel, während aller Orten tauſend Lichter heute d
vergänglichen Freude des Augenblicks entzündet wurden. Währe
nun der kleine Peter ſich mit den Reſten der vornehmen Taf
ergötzte, war Anna, die ermüdete Mutter, auf einen Stuhl näch
dem Strohlager geſunken; ihr Kopf war ſchwer auf die Po

ſter niedergefallen, Ermüdung und Schmerz lagen wie Blei auf ihren alternden Gliedern. So ſehr ſie ſich ſelbſt anſtrengte, um beim ſchwachen Oellicht ihre Näharbeit noch vorzunehmen, denn der Verdienſt war ein unabweisliches Bedürfniß, ſo wollte es heute doch durchaus nicht mehr vorwärts gehen. Es flirrte wirr durcheinander vor ihren Augen, wogegen ſelbſt die Brille nichts half, ihre Hände glühten wie heißes Eiſen und im Kopf und an den Schläfen empfand ſie einen dumpfen, ſtechenden Schmerz. Müde fielen die Hände in den Schoos, und während das Kind ſchweigſam ſeinem Lager zuſchlich, um daſelbſt vom Chriſtbaum, Kuchen und Spielwerk zu träumen, fiel ihr Kopf an die Lehne des Stuhles zurück. Viel, unendlich viel des Wehmuthsvollen ſchien an ihrer Seele vorüber zu ziehen, von den erſten Kindestagen an bis zum Traualtar, bis zur Geburt ihres Peter mochten ſelige Momente, wie unnahbar ferne und doch ſo lieblich flimmernde Sterne, vor ihrer Erinnerung emportauchen und ein verklärendes Lächeln ſpielte um ihre Lippen, bis mit Eins ein heftiger Huſten ihre Sinne zum Leben aufrüttelte, um ſie unerbittlich an die Wirklichkeit zu mahnen, die ſie erſtaunt um ſich ſehend mit Schaudern erkannte. „Ach, es war ein Traum!" flüſterte bitter ihr Mund und, indem ſie ſich mit den abgemagerten Händen über die Stirne und Augen fuhr. fiel eine heiße Thräne über ihre bleichen Wangen herab, indeß ein vielſagender Blick empor zum Bild der Muttergottes ſah. — — Wenige Minuten darnach verloſch die Arbeitslampe der Armen, ſie lag im Bett, doch fand ſie keine Ruhe, ihr Athem ging ſchwer und ihre Pulſe tobten. Sie ſehnte ſich nach Waſſer, nach Hilfe, nach Rath und mußte doch allein die Nacht durchwachen, ihre Mutterliebe vermied es den kleinen Peter zu wecken, deſſen Jugend, trotz ſeiner Entbehrungen friedlich ſtill, als läge er auf Federn, die ganze Nacht durchträumte. So raſch aber der Knabe ſich am Morgen erhob, um zur Schule zu eilen, wo er einer der Beſten war, ſah derſelbe doch zu ſeiner Verwunderung, daß die Mutter nicht das Gleiche that und ſtieg beſorgt auf den Stuhl, ihren Namen rufend. Da lag nun die alte Frau mit glühend rothen Wangen, das Auge wie verglast und die Lippen bleich und vertrocknet, nur ein ſchwerer Athem zeigte, daß ſie am Leben war. So klein Peter war, erſchreckte ihn doch der Anblick, der anders war als gewöhnlich, und weinend lief er nach Hilfe im Hauſe herum. Aber in der

Hechtengaſſe wohnten keine wohlhabenden Privatleute, welche ſich erſt dann erheben, wenn der Sonnenſtrahl den Weg durch die Gardinen zu ihrem Lager fand, ſondern redlicher Erwerb ernährte die arbeitſamen Familien und ſo war Jung und Alt ſchon auf dem Markte, in den Gewölbern oder Aemtern thätig und Peter irrte vor geſchloſſenen Thüren herum. Endlich fand er ein Weib, welches im Hauſe einen Kramladen hielt, zu Hauſe, und nach vielen Bitten ſah ſie nach, woran es der Mutter des Kleinen fehlen mochte, doch brummte ſie unwillig dabei vor ſich hin, denn ſie war genöthiget, ihren Laden allein zu laſſen und zu ſperren, bis ſie zurückkehren konnte. Sie erkannte nur zu ſchnell, daß die arme Anna im heftigen Fieber lag, denn — ohnehin ſchon durch mehrere Tage leidend, hatte ſie ſich dem Unwetter ausgeſetzt, um für ihr Kind wenigſtens ein Eſſen zum Chriſtabend zu verdienen. Die Krämerin bereitete Thee und Umſchläge, pflegte einige Zeit die Kranke und als ſie in ihren Laden eilen mußte, gab ſie dem kleinen Peter Aufträge, wie oft er der Leidenden, welche ſich etwas erleichtert fühlte, den von ihr zurecht gemachten Abguß zu reichen habe. Da ſaß denn der Knabe am Lager ſeiner Mutter den ganzen Tag über und meinte es ſo gut mit ihr, mochte ſeine Pflege gleich Mangel an aller Erfahrung verrathen. Gegen Abend aber ſteigerte ſich die Krankheit Anna's und ſelbſt die Krämersfrau war rathlos geworden, ja ſie meinte, Peter zuwinkend: „Sieh' Kleiner! daß Du einen Doktor zu Hilfe rufſt, meine Wiſſenſchaft iſt zu Ende.“ Darnach eilte ſie wieder in ihren Laden, Peter aber tröſtete die Mutter mit der zu hoffenden Hilfe, drückte ſeine Mütze in die Stirne und lief davon, obwohl Sturm und Schnee ihr Spiel, wie am letzten Abend, zu erneuern begannen. Bald ſtand er auf der Schwelle bei einem Doktor und meldete dem Diener ſeine Bitte, aber dieſer betheuerte, daß ſein Herr nicht zu Hauſe ſei, während Gläſergeklirre und Lachen aus dem Nebenzimmer dieſe Worte Lügen ſtraften. Peter war dagegen nicht ſo raſch abgefertigt, bat und weinte ſo eindringlich laut, daß der Doktor, die Zähne ſtochernd, herauskam, die Urſache des Lärmens zu erfahren. Kaum hatte er das Begehren des Kleinen vernommen, ſo maß er ihn unwillig mit den Augen und fragte: „Wer hat Dich hierher geſchickt, warum kommſt Du gerade zu mir?“

„Ach! lieber Herr“ ſagte Peter, die Hände faltend, „Ihre Wohnung iſt die nächſte, und meine Mutter leidet ſo ſehr; wir ſind ſo arm und verlaſſen, haben Sie Erbarmen und kommen Sie nur eilig hinüber in die Hechtengaſſe, Herr Doktor!"

„Hechtengaſſe?" brummte der Doktor, da er in dieſer Gegend nur Arme wußte.

„Ja, Nr 281, im Hofe rechts, zu ebener Erde."

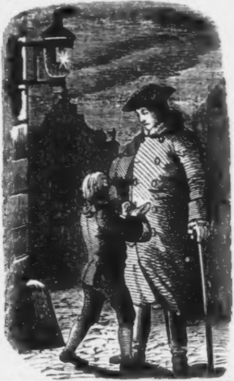
„Hm! ebener Erde, ſeine Mutter, das wird eine ſaubere Kundſchaft ſein!" brummte der Doktor leiſe und frug dann den Knaben: „Du haſt doch wenigſtens den Gulden bei Dir, welchen mein Beſuch alle Zeit koſtet?"

„Ach, nein! gnädiger Herr! Aber ſobald meine Mutter geſund iſt, wird ſie etwas verdienen und Ihres Beiſtandes gewiß nicht vergeſſen. Kommen Sie nur ſchnell, Herr Doktor, meine Mutter leidet ſo ſehr!" wiederholte die Hände faltend der Knabe und ſah flehend empor. Der Doktor aber zog ſich zurück und meinte, es thue ihm leid, aber er habe ſelbſt gefährliche Kranke im Hauſe und könne heute dasſelbe nicht mehr verlaſſen. Peters Bitten half nichts, der Doktor verſchwand durch die Saalthüre und der Knabe war vom Diener auf die Stiege hinausbefördert, ehe er recht wußte, wie ihm geſchah. —

Reiche Thränen floſſen über ſeine Wangen, als er eilig den Weg einſchlug, bei einem anderen Doktor ſein Glück zu verſuchen. Er fand denſelben im wärmenden Schlafrock auf dem Sopha ruhend, während außen Schnee und Sturm an's Fenſter pochten. Unwillig hörte er Peters Nachricht und meinte ſich behaglich dehnend: „Nun, wenn's nicht anders iſt, ſo gib einen Gulden her, und ich will es wagen, obwohl mir ſelber übel geworden."

Abermals mußte der Knabe kleinlaut ſeine Armuth geſtehen und in dieſem Augenblicke ſchien ſich das Leiden des Doktors zu verſchlimmern, denn er warf ſich auf's Sopha zurück und ein heftiger Huſten begann, indem er ſagte: „Geh' Deine Wege, Kleiner! Du wirſt andere Doktoren finden — ich kann heute wahrhaftig nicht ausgehen, ich fühle mich elend, Du haſt es geſehen!"

Als Peter noch zögerte und bat, wurde er eben ſo rauh verabſchiedet, wie beim erſten Doktor und bald ſtand er troſtlos weinend auf der Gaſſe. Er verſuchte das letzte und bat die Vorübergehenden um eine Unterſtützung, aber Drohungen mit Fäuſten und die Schimpfworte: „Bettelvolk, Tagedieb und Geſindel" waren das einzige, was er erreichte. Da ſetzte er ſich denn überlegend auf einen Eckſtein und weinte, nicht achtend Schnee und Wind, die ihn durchkälten mußten. Plötzlich ſah er von der Stadt her einen einzelnen Mann kommen, in langem, bis oben geſchloſſenen Winterrock, einen breit geränderten Hut tief in die Augen gedrückt, den Stock in der Rechten, ſo ging er nachdenkend einher. Die Züge des Mannes waren edel und ſchön, von Milde und Freundlichkeit übergoſſen, ſein Auge blickte ſo ſanft und tief, wie es keine Worte ſagen und den vollkommenen geſchmeidigen Körperbau konnte ſelbſt der weite Winterrock nicht verbergen. Alsbald erhob ſich Peter, zog ſeine Mütze, die Hände faltend und ſprach ſo innig, wie es nur Kinderſtimmen vermögen:



„Lieber Herr! haben Sie Erbarmen und ſchenken Sie mir einen Gulden!"

„Schämſt Du Dich nicht zu betteln?" ſagte ſtehen bleibend der Fremde. „Du biſt geſund und jung, gehörſt in die Schule oder an die Arbeit, nicht aber an die Straßenecke dahier!"

„Ach! gnädiger Herr! ich gehe ja täglich zur Schule, und will immer recht fleißig lernen — geben Sie mir nur einen Gulden!“

„Die Schule beſuchen und betteln geh'n? wie reimt ſich dieß zuſammen?“

„Ach! guter Herr! Es iſt heute zum erſten Male und ich werde es nicht mehr thun — aber ich brauche einen Gulden ſo nothwendig.“

„Einen ganzen Gulden? weißt Du, daß dieß viel Geld iſt?“

„Freilich iſt es viel — aber ich muß es haben, und wenn es noch mehr wäre — es gilt ja meine arme, verlaſſene Mutter zu retten!“

„Kleiner, Du ſagſt nicht die Wahrheit. Keine Mutter iſt ſo ſchlecht, bei dieſem Wetter ihr Kind an die Straßenecke zu ſtellen.“

„Ach, meine Mutter weiß nichts davon, ſie iſt krank und ſchickte mich fort, um einen Doktor zu holen; ich bin ſchon bei zweien geweſen, aber keiner will unter einem Gulden kommen und doch iſt meine Mutter zum Sterben krank. Ach, lieber, guter Herr! nur einen Gulden, nur einen einzigen Gulden und ich will mein Lebtag nicht mehr betteln.“

Der Fremde griff in die Taſche, um die Bitte des Kindes zu erfüllen, zögerte aber plötzlich, von einem Zweifel erfaßt, indem er ſagte! „Wo wohnt Deine Mutter?“

„Ganz in der Nähe, lieber Herr! in der Hechtengaſſe Nr. 281, im Hofe rückwärts zu ebener Erde. Sie können glauben, daß ſie recht leidend und krank iſt.“

„Nun, da haſt Du, eile und hole den Doktor!“ ſagte der Fremde, indem er dem Knaben Geld in die Hand drückte. Jubelnd küßte Peter ſeine Hand und lief eilig davon, wie es ihm nur möglich war. Unter Wegs ſah er aber, daß ihm der Fremde zwei Gulden gegeben hatte und ſprang vor Freude, indem er dachte: deſto beſſer, die Mutter iſt ſchwer krank, da können mehrere Doktoren nicht ſchaden; ich hole beide — je mehr deſto beſſer! und er eilte ſeinen Vorſatz raſch auszuführen.

Der Fremde dagegen hatte einige Zeit dem Knaben nachgeſehen und ein neuer Zweifel ſchien in ihm aufzuſteigen. Er änderte die Richtung ſeines Spazierganges, ging der Waggaſſe zu, und fand mit leichter Mühe das bezeichnete Haus in der

Hechtengaſſe, wo Anna wohnte. Auf ſein Klopfen an der Hausthüre, rief eine matte Stimme herein, und der Unbekannte trat in die Stube der Kranken.

„Gott ſei Lob und Dank, daß Sie endlich kommen, Herr Doktor!“ rief ihm das Weib entgegen, ehe er ſprechen konnte. „Der Himmel weiß es, wo mein Peter herumlaufen mußte, ehe er Sie gefunden hat!“

„Bleiben Sie nur ruhig, liebe Frau!“ ſagte der Fremde, an das Bett tretend. „Hoffen Sie, Entmuthigung ſchadet am meiſten.“

„Ach! Fühlen Sie den Puls, Herr Doktor! Sehen Sie meine Zunge an, die vertrocknet am Gaumen klebt — fühlen Sie hieher — da ſchmerzt's mich in der Bruſt ſo ſehr!“

Der Unbekannte that, wie man ihn erſucht hatte, obwohl ein Kunſtverſtändiger gar bald gemerkt hätte, er ſei nicht ganz ſicher in ſeinem Fache. Dabei machte er eine erzwungen wichtige Miene, wie er es an ſtudirten Leuten oft in derlei Fällen geſehen haben mochte; als er aber die beſorgten Blicke gewahrte, mit denen die Kranke zu ihm aufſah, erheiterte ſich ſein Geſicht und er ſagte voll Güte und Mitgefühl:

„Seien Sie außer Sorgen, liebes Frauchen, Ihr Puls iſt wenig alterirt, und das Stechen in der Bruſt berührt keinen edlen Theil.“

„Aber Sie werden mir doch etwas verſchreiben? Schmerzſtillendes, nicht wahr, lieber Doktor?“

„Verſchreiben? Ich?“ ſagte der Fremde und ein leiſes Lächeln ſpielte um ſeine Züge.

„Ach, ja gewiß! Ich ſetze ſo viele Hoffnung darein. Sehen Sie, wenn es noch ſo ſtark, noch ſo unangenehm zum Einnehmen iſt, wenn es nur hilft! Bedenken Sie meine Noth, ich muß bald geſund werden, ich habe als Mutter für mein Kind zu ſorgen, das hungern muß bis dahin.“

Wie die arme Frau, trotz ihres Leidens ſo rührend ſprach, vom Anhauch der Mutterliebe verklärt, da lagerte ſich tiefe Rührung auf den Zügen des Hörers und ſein Blick glitt über die Zeugen der Dürftigkeit ringsum.

„Ja, liebe Frau“, ſagte er dann, „ich muß Ihnen etwas verſchreiben — wo iſt Papier, Tinte und Feder?“

„Seien Sie ſo gütig und nehmen Sie dort vom Wandgeſtelle das Schreibzeug meines Knaben herab und Sie werden Alles finden."

Der Fremde nahm es, ſchrieb und befahl das Rezept an die bezeichnete Apotheke zu ſchicken, und indem er ſeinen Hut ergriff, ſagte er nochmals an das Bett tretend:

„Nur Muth, gute Frau, wenn Sie meinen Anordnungen folgen, wird das beſte Mittel gefunden ſein, Sie zu heilen."

„Tauſend Dank!" ſagte die Alte, die Hand des Mannes dankbar faſſend. „Und nicht wahr, Sie kommen wieder? Wenn ich auch nicht gleich zahlen kann: ſo wahr Gott lebt, ich thue es, ſobald ich wieder etwas verdiene. Haben Sie inzwiſchen Geduld, aber wir ſind ſo arm, ſo unglücklich ohne unſere Schuld!"

„So lebten Sie immer allein, von Ihrer Hände Arbeit?"

„Ach, nein! lieber Herr! Obwohl ich die Tochter unbemittelter Leute zu Chioggia bei Venedig war, fand ich doch einen braven Mann in der Perſon eines Gränzers von Carlopago. Er hatte viel gelernt und brachte uns rechtſchaffen fort. Aber Ein Tag ſollte all unſer Glück verſchlingen! Ich wurde an das Sterbelager meiner Mutter berufen, ſchiffte mich zu Luſſin piccolo ein und ſah meinen Mann nicht mehr. Ein Seeſturm zertrümmerte unſer Schiff, ſchwimmend auf ein paar Balken fiel ich in die Hände von Piraten, betrat nach endloſen Leiden und nachdem Jahre verfloſſen waren, mit meinem inzwiſchen zur Welt gekommenen Knaben die Heimath wieder und fand keine Spur meines Peters wieder. Es hieß daheim, er ſei in's Feld gezogen und da er nicht wiederkehrte, mochte er einen ehrenvollen Tod gefunden haben. Wechſelnde Schickſale brachten mich nach Wien, wo ich zur Noth mit meinem Knaben das Leben friſtete, bis ich jetzt leider erkrankte."

Ueber dieſe Erzählung war der Fremde nachdenkend geworden und ſagte dann: „Ich kann mich nicht genau entſinnen, und doch iſt mir — als ſollte mich Ihre Erzählung an einen mir ſchon bekannten Lebenslauf eines Menſchen erinnern?! Wo, wann ich davon hörte, ich weiß es nicht gleich, aber, wie iſt der Name Ihres Mannes?"

„Peter Ogulin, gnädiger Herr!"

„Ogulin! Ogulin!" ſagte der Fremde, froh bewegt, „ach, den Namen kenne ich ſchon, ich werde mir denſelben notiren, vielleicht kann ich Ihnen einſt mehr über denſelben ſagen.“ Damit wollte er ſich entfernen, aber die Kranke hielt ſeine Hand und ſagte bittend: „Ach lieber Doktor! verlaſſen Sie mich nicht, ehe Peter zurückkommt. Werden Sie nicht böſe, aber Ihre Nähe flößt mir ſo viel Beruhigung ein. Sie ſind ſo mild, ſo gut mit mir, wie's Niemand war bisher! Sie wiſſen nicht, wie dieß wohlthut in ſo tiefem Elend, wie das meine iſt.“

„Nun, wenn Ihr Unglück unverſchuldet iſt,“ ſagte der Fremde, ſeine Hand in der Ihrigen ruhen laſſend, „warum wenden Sie ſich nicht an den Kaiſer?“

„Ach, wie ſollte ein ſo großer Herr eines Weibes, wie ich bin, gedenken!“

„Sie ſcheinen alſo zu Ihrem Koiſer kein Vertrauen zu haben?“

„Ich ſah ihn nie, ich kenne ihn nicht, aber — was man ſo ſpricht iſt nicht darnach, um Hoffnungen zu erregen.“

„Nicht?“ ſagte der Fremde ernſt und zog unwillkürlich ſeine Hand zurück. „Er ſoll ja im Kontrolorgang für jeden Mann zu ſprechen ſein, und ſeine Thüre, wie ſein Herz dem geringſten ſeiner Unterthanen geöffnet haben? Warum gehen Sie nicht hin?“

„Wozu ſprechen? Es ſoll nichts nützen, heißt es! Wer den Hofleuten nicht anſteht, den ſchicken ſie fort, ehe er den Kaiſer ſah, oder laſſen ihn den Tag über in einem Winkel fruchtlos warten. Gelingt es auch mit dem Kaiſer zu ſprechen, ſagt man doch, es bringe wenig Nutzen. Eine Nachbarsfrau war auch von einem Jahre dort, aber erreicht hat ſie nichts und nun können Sie es von ihr hören, wie ſie läſtert und ſchimpft.“

„Liebe Frau!“ ſagte heftig bewegt der Fremde. „Es mag ſein, daß ihr nicht geholfen wurde, während es Hunderten geſchah; aber Sie wiſſen es nicht, welch ungerechte, empörend Geſuche oft an ihn gerichtet werden. Nur gerechten Bitten, unterdrückter Unſchuld zu helfen, ſteht in ſeiner Macht, er iſt Menſch wie wir alle ſind. Jeder Noth zu ſteuern, jeden Wunſch de ganzen Menſchheit befriedigen, iſt ihm unmöglich, ſo gern er e wollte, — das kann Einer allein, der größer iſt, als Erdenkreaturen ſind. Aber — hat denn der Kaiſer nicht beim Antritte ſeine Regierung ſchon bewieſen, wie ſehr er die Welt liebt? Er ließ ja wie ich hörte, ſiebzig Millionen Staatspapiere durch ſeine Bevol mächtigten am Kohlmarkt öffentlich verbrennen, und ſchenkte ſie dadurch ſeiner Nation. Haben Sie nichts davon gehört?“

„Ja wohl! Aber man ſagte, es ſeien nur alte Akten aus einer Regiſtratur geweſen, die man verbrannte, nicht aber Staatspapiere, wie ausgeſprengt worden war durch bezahlte Leute.“

„So ſagt man?!“ — flüſterte der Fremde und ſeine Züge wurden düſter, ſein ſchönes Auge, das erſt ſo mild geblickt hatte, flammte hell auf. „Und als die Noth in Böhmen auf das Höchſte ſtieg, ſoll der Kaiſer ſelbſt dahin geeilt ſein, alle Hütten beſucht, ſein eigenes Eſſen vertheilt und durch Zufuhr wohlſeilen Getreides raſch abgeholfen haben, — ließ ich mir ſagen, — war das nicht wahrhaft menſchenfreundlich gehandelt? — Was hörten Sie denn darüber ſagen?“

„Mein Gott, ich bin ein armes Weib, verſtehe nichts davon und bete für meinen Kaiſer täglich, wie es den Unterthanen geziemt, aber die Leute meinen, das alles ſei nicht aus ſeinem Herzen gekommen, ſondern er ſei dazu durch ſeine Räthe angetrieben worden, um einen Aufſtand, der dort aus der Hungersnoth zu fürchten war, zu beſchwichtigen. Zudem habe er durch das wohlfeile Getreide nur ein Paar ihm perſönlich verhaßte Gutsbeſitzer drücken und Rache an ihnen üben wollen, weil ſie viel Getreide aufgehäuft hatten. Kaum ſei ihm dieß gelungen geweſen, wäre die alte Noth, wie die alten Preiſe wieder gekommen. Mehr konnte die Kranke nicht ſprechen, denn im ſelben Augenblicke wurde die Thüre raſch geöffnet und ein Herr trat ein, der Hut und Mantel auf den nächſten Stuhl warf, indem er für ſich ſprach: „Nun, am beſten riecht es hier nicht, da ſcheint ein rechtſchaffenes Elend zu herrſchen; ich werde ſehen, bald wieder los zu kommen.“

Eben wollte er auf das Bett zugehen, ſo wurde die Hausthüre abermals heftig geöffnet und ein zweiter Herr folgte dem Erſten, nach welchem Peter in die Stube ſchlüpfte. Kaum waren ſich die beiden Herren anſichtig geworden, ſo ſchoſſen ſie wüthende Blicke aufeinander und der Eine rief:

„Was ſuchen Sie hier, Herr Kollega?“

„Dasſelbe frage ich Sie, mein Beſter!“

„Mit welchem Rechte?“

„Mit dem eines Doktors, der allen unerlaubten Eingriffen in ſeine Praxis zu begegnen weiß.“

„Eingriffe? Ich bin hieher gerufen!“

„Ich nicht minder, mein Herr! Sonach entfernen Sie ſich gefälligſt!“

„Dieß iſt an Ihnen; ich war der Erſte, welcher zu Hilfe kam.“

„Gern würde ich Ihren Wunſch erfüllen, aber ich darf es nicht; ich bin bereits bezahlt.“

„Wirklich? Auch ich erhielt das Honorar! Wer wagte ſolchen Scherz zu treiben?“

Peter, der ganz verduzt über dieſen Dialog, ſich in ſeinen Winkel zurückgezogen hatte und meinte, er habe Alles vortrefflich angefangen, fand es an der Zeit ſich zu melden und ſagte ſchüchtern: „Ach, meine Herren Doktoren! es iſt ja kein Scherz dort liegt ja meine kranke Mutter. Ihr iſt recht übel, ich erhielt zwei Gulden, ſtatt Einem, zum Geſchenke und meinte: „je mehr Leute meiner Mutter helfen wollten, deſto beſſer müſſe es ſein; ſo holte ich Sie Beide hieher.“

Unwillkührlich mußten die Doktoren über die Naivetät des Knaben lächeln und reichten ſich verſöhnt die Hände, um an das Bett der Kranken zu treten. Dieſe aber ſah verwundert auf ſie und meinte: „Wozu haben Sie ſich hierher bemüht?—Was haſt Du denn für Confuſionen gemacht, guter Peter? Ich bedarf ja keines Doktors mehr, mein Arzt iſt ja ſchon hier, dieſer Herr hat die Güte gehabt vor Ihnen zu kommen.“ Dabei wies ſie auf den Fremden, der ſich in den Schatten zurückgezogen und fruchtlos verſucht hatte, inzwiſchen die Thüre unbemerkt zu gewinnen. Kaum wurden die Herrn Doktoren den Fremden gewahr, ſo ſchien ſich ihr vereinter Unwille über ihn ergießen zu wollen, indem ſie ihn betrachtend riefen:

„Sind Sie auch hieher geholt worden?“

„Was veranlaßt Sie, uns zu ſtören?“

„Nein, meine Herrn!“ entgegnete mit feinem Lächeln der Fremde: „Man hat mich nicht geholt, ich pflege überhaupt nur meiner eigenen Stimme zu folgen, wenn ich Leidende beſuche.“

„Sonderbare Anſichten!“

„Ich kenne alle Doktoren Wiens, Sie aber, mein Herr, ſind mir unbekannt.“

„Darin haben Sie recht“ erwiederte mit imponirender Ruhe der Gefragte. „Ich bin ein ſimpler Arzt. Ich bin kein gelernter Doctor medicinae, ich beſitze kein Diplom. Dafür warte ich nicht die Vorausbezahlung meiner Beſuche ab, wenn man mich ruft und laſſe mich weder durch ein Diner, noch durch einen leichten Huſten davon abhalten, wenn es gilt, dem Unglück unter die Arme zu greifen.“

Beide Doktoren fühlten ſich getroffen von dieſer Ironie und ſagten aufgebracht: „Spotten Sie nicht! Nennen Sie Ihren Namen. Im Intereſſe der Kranken gilt es jeden unberufenen Pfuſcher von dieſer Stätte fern zu halten.“

„Allerdings, und wir ſind verpflichtet, wegen unerlaubter Praxis zu klagen.“

Der Fremde vermochte es nicht mehr, ſein Lachen zurückzuhalten und er ſagte daher voll Heiterkeit zu den Doktoren:

„Seien Sie ruhig, meine Herren! die Sie mit Eins ſo gewiſſenhaft geworden ſind, während Sie eben erſt die vorzüglichſte Pflicht ihres ſchönes Berufes verleugnet haben: ohne Rückſicht der leidenden Menſchheit ein tröſtender Rathgeber zu ſein. Seien Sie beruhigt, was ich verſchreibe, iſt erlaubt, ich bediene mich keiner Geheimmittel. Kopf und Herz allein helfen mir bei meinen Rezepten.“

„Sie dürften darnach ausfallen!“

„Man kennt derlei profane Hausmittel zur Genüge.“

„Sie haben Recht, man kennt meine Mittel, denn ſie ſind einfach und klar, während dieß nicht bei allen gelehrten Herren der Fall ſein ſoll. Dafür iſt meine Apotheke ſehr klein und mit wenig Gattungen von Arzneien verſehen. — Dennoch verſichere ich Sie, hat mein Rezept ſchon manches Leiden gründlich gehoben, während kein Fall vorhanden iſt, daß es meinen Patienten in's ewige Leben befördert hat. Möge dieß jeder Doktor von ſich zu ſagen vermögen.“

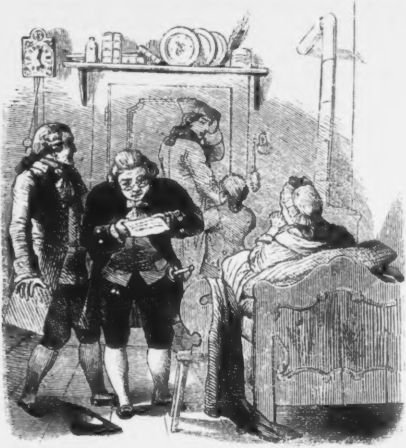
„Mein Herr! Sie werden beleidigend!“

„Sie haben ſchon ordinirt?“

„Allerdings! D'rum iſt meine Kunſt hier zu Ende, möge ſich die Ihrige eben ſo glänzend bewähren. Dort, mein Herr! am Tiſche liegt das Rezept!“

Damit grüßte er flüchtig und war durch die Thüre verſchwunden, ehe man ihn hindern konnte, wobei der kleine Peter ihm eilig beide Hände küßte. —

Da das Abenddunkel ſchon ſo weit vorgeſchritten war, daß man ohne Licht nichts mehr zu leſen vermochte, ſo wurde eilig ein Licht angezündet und beide Doktoren ſtürzten ſich förmlich auf das Recept des Arztes. Zuerſt nahm es der Eine und las



mit aller Haſt, aber es währte nur wenige Minuten und es entfiel das Blatt ſeinen Händen, er wurde bleich und ſank auf einen Stuhl nieder, indem er ſtöhnte: „Allmächtiger Gott! Wir ſind verloren!“

Erſchrocken hob das Papier der Zweite auf und kaum hatte er es vor die Augen gebracht, ſo ſank auch er zitternd nieder, wobei ſeine bleichen Lippen flüſterten:

„Himmel! wir haben um unſern Kopf geſprochen!“

In einer angſtvoll erwartenden Gruppe ſahen Mutter und Kind auf die beiden Doktoren, bis der Eine ſagte, den Angſtſchweiß von der Stirne wiſchend:

„Liebe Frau! der Arzt kann beſſer ſchreiben, als wir beide Doktoren!“

„Das Rezept iſt nichts weiter als eine Anweiſung an den Kameral-Zahlmeiſter auf 50 Dukaten.“

„Fünfzig Dukaten?“ rief die Kranke.

„Ach, der gute, liebe Herr!“ jubelte Peter.

„Ja, wer war denn der Fremde?“

„Joſeph — da ſteht der Name!“

„Joſeph?“

„Joſeph der Zweite!“

„Der Kaiſer war es ſelbſt!“

„Der Kaiſer?“ ſchrie die Mutter. „Allmächtiger, und wie habe ich mit ihm geſprochen! Der Himmel ſei mir gnädig!“

Die beiden Doktoren ſtimmten mit der Kranken in das Bedauern über ihr Benehmen ein, nur der kleine Peter jubelte, warf ſeine Mütze ſingend in die Luft und rief: „Vivat! Vivat! Es lebe der gute, gute Kaiſer! Ach, ich bin glücklich, ich habe mit meinem Kaiſer geſprochen.“

Bald litt es ihn in der Stube nicht mehr, er eilte im Hauſe herum; bald war es das Geſpräch des Tages, bald wußten es alle Nachbarn, die ganze Stadt, die Welt und hat es noch bis heute nicht und wird es nie vergeſſen. —

Die beiden Doktoren aber waren nun darauf bedacht, Begangenes gut zu machen. Sie behandelten die Arme, als wäre ſie eine Fürſtin, ſie wetteiferten darin, ſie mit allem Nothwendigen zu verſehen und als ſie ſchieden, ſagte Einer nach dem Andern voll Menſchenliebe:

„Beſte Frau! ich habe mich von Ihrer wahren Noth überzeugt, ich will kein Honorar, da iſt der Gulden zurück.“

„Nehmen Sie ihn deßgleichen von mir! Nur die Meinung, man wolle mich täuſchen, wie es uns ſo oft geſchieht, veranlaßte mich vorhinein eine Bezahlung zu fordern.“

„Da Ihr Leiden bedeutend iſt, werde ich Sie täglich beſuchen; ſagen Sie mir aber ja nichts mehr von einer Bezahlung.“

„Einverſtanden, Kollega! Ihre Anſicht iſt die meine und werden Sie, liebe Frau! darnach gefragt, ſo ſagen Sie aller

Welt, daß wir Sie gerne um der Menſchenliebe willen behandeln.“

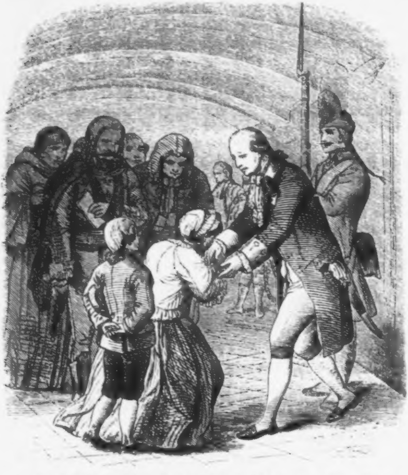
Damit entfernten ſich die Ehrenmänner, im Innern nicht ganz beruhigt und bald war die Arme mit Arzneien, mit einer Wärterin und allen Hilfsmitteln verſehen, auch die beiden Doktoren kamen täglich in edlem Wetteifer zu ihrem Liebesdienſt. Doch konnten ſie ſich nicht enthalten, oft zu fragen, ob über dieſelben keinerlei Nachforſchungen vorgekommen ſeien, was übrigens entſchieden verneint werden mußte. Indeß blieb die beſte Pflege an Anna lange fruchtlos; ihr Schreck, der plötzliche Wechſel ihrer Lage, ſteigerten ihr Leiden und erſt gegen Ende des Monates März war ſie im Stande, geführt von ihrem lieben Peter, das Zimmer zu verlaſſen. Ihr erſter Gang galt der Kirche bei den Paulanern, für ihren Kaiſer zu beten, ihre erſte Handlung war: das Bild Joſephs II. in ſchlichtem Rahmen unter dem Marienbilde in ihrer Stube aufzuſtellen und ſo oft ſie auf dieſe Züge blickte, traten Thränen des Dankes, Thränen der Liebe in ihre Augen, denn ihm dankte ſie allein — ihr Glück, ihr Leben.

In der Hofburg zu Wien befindet ſich ein, 160 bis 170 Schritte langer, 5 Schritte weiter Korridor, welcher von europäiſcher Berühmtheit und mit dem unſterblichen Andenken Joſephs II. auf das innigſte verknüpft iſt. Dieſer Korridor heißt der Kontrolorgang, und hat dieſen Namen von dem Hofkontroloramte, welches vor dieſem Monarchen daſelbſt beſtand. Dieſer Gang, das erſte Stockwerk in dem, von Leopold I. herrührenden langen Trakte, welcher den Schweizerhof mit dem Amalienhofe verbindet, iſt eigentlich eine Mezzanine oder Halbgeſchoß. Seine Fenſter zeigen auf den äußern Burg- oder Paradeplatz, jene der Lokalitäten zeigen auf den innern Burg- oder Franzensplatz. Der Kontrolorgang ſtand und ſteht jedem anſtändig gekleideten Beſucher offen, und ſeine beiden Endpunkte ſind der Aufgang neben der Herkulesſtiege rechts, und die Joſephs- oder Kammerkapelle, deren Eingang das breite, gewölbte eichene Flügelportal bildet. In dem Kontrolorgang war Kaiſer Joſeph täglich, und faſt zu allen Stunden des Tages für Jedermann, ſelbſt für den Allergeringſten ſeiner eigenen oder fremden Unterthanen, alſo auch für die allerärmſten Leute zu ſprechen. Den ganzen Tag über war dieſer Gang mit Supplikanten angefüllt, die meiſtens Bittſchriften mit ſich hatten. Die Zeit, zu welcher der Kaiſer in dieſem Korridor erſchien, war nicht beſtimmt; aber die Leute harrten mit Geduld und Vertrauen, oft mehrere Stunden lang. Er kam im Verlaufe des Tages öfter aus ſeinem Kabinete, ſprach auf dem Gange ſelbſt mit den Parteien, und wies Manche nach Umſtänden ihrer Perſon oder ihres Anliegens in ein eigenes Kabinet, in welchem ſie ohne Zeugen ſprechen konnten. — Tauſende von Thränen wurden hier von Joſeph ſelbſt getrocknet, tauſend Seufzer des Elends wurden hier erhört, die in jedem andern Raume unbeachtet verhallt wären. Jede gerechte Klage, jeder billige Wunſch fand hier Erfüllung und der hierdurch in tauſend Herzen geſtreute Same der Liebe, trug reiche Früchte und wird ſie tragen, ſo lange Menſchenherzen ſchlagen.

An einem der erſten Tage des Frühlings im Jahre 1784 war abermals der Kontrolorgang voll mit Bittſtellern aller Art, als von der Seite der Herkulesſtiege her eine alte Frau mit einem Knaben eintrat und ſich ſcheu in einen Winkel zurückzuziehen ſuchte. Ihr Muth ſchien nicht der beſte zu ſein, dagegen lachte ihr Knabe ſo wohlgefällig vor ſich hin, als ginge er ſeinem Glücke entgegen. Verwundert über die Angſt ſeiner Mutter ſagte er daher, ihre Hand ſtreichelnd: „Warum zitterſt Du jetzt ſo ſehr, liebe Mutter! Der Kaiſer iſt ſo gut, weßhalb haſt Du Furcht vor ihm? Iſt er etwa auch böſe auf Dich; der Mann kann uns nichts Uebles zufügen, das weiß Jeder, der in dieſes blaue Auge geblickt hat.“ In dieſem Sprecher erkennen wir den reſoluten Peter wieder, der ſeine geneſene Mutter, Anna Ogulin, hieher begleitete, weil ſie ihr Dankgefühl in die Burg zog, ſo ſehr ſie Grund hatte, Joſephs Unwillen zu fürchten. Indeß war es die Frage, ob der Kaiſer ſich ihrer noch erinnerte, erkannt hätte er ſie kaum, denn Geſundheit und Glück ſprach jetzt, ſtatt Schmerz und Kummer aus ihren Zügen. Ihr Haar war glatt geſcheitelt und verbarg ſich nicht ſcheu hinter der tadellos weißen Haube, obwohl es bereits weiß geworden war. Ein nettes Kleid aus einfachem, geblümten Leinwandſtoff und ein neues Tuch, das leicht über die Schultern fiel, gab ihr ein wohlthuend nettes Anſehen, das zu ihren, noch immer hübſchen Geſichtszügen paßte.

Auch Peter war neu und ſorgſam gekleidet, worauf er nicht wenig ſtolz war und es nicht erwarten konnte, die Hände deſſen zu küſſen, von dem alles Gute gekommen war.

Plötzlich öffnete ſich eine Thür unſern von der harrenden Frau und vor ihr ſtand im ſchlichten Rock der große Kaiſer da. Sein Auge, — von deſſen bezaubernd ſchönem Blau, das den Wienern noch jetzt ſo werthe „Kaiſeraugenblau“ ſeinen Urſprung erhielt — blieb alsbald auf Anna haften, ſein unerſchöpfliches Gedächtniß erkannte es alsbald, daß er dieſe Züge ſchon geſehen hatte. Voll Milde und Herablaſſung frug er um ihr Begehren, da er keine Bittſchrift in ihren Händen ſah, aber die gute Ogulin



war ſo viel wie ſtumm, ſie brachte kein Wort über ihre Lippen. Mit einem unausſprechlichen Blick der Rührung konnte ſie nur unter Thränen ſeine Hand an die Lippen preſſen und wollte vor ihm auf die Knie fallen. Joſeph aber hielt ſie ab und ſagte ernſt:

„Stehen Sie auf, ſtehen Sie auf. Ich mag es nicht leiden, daß der Menſch vor dem Menſchen kniet; dieſe Ehre gebührt ihrem Schöpfer allein. Sprechen Sie raſch Ihre Bitte aus, Meine Zeit iſt koſtbar. Sie ſehen, wie viele Meiner Unterthanen auf Meine Hilfe warten.“ Als aber die Mutter noch nicht zu vernehmlichen Worten kam, da faßte ſich der ſaubere Peter, über und über erröthend, ein Herz und ſagte, ſo gut er es verſtand:

„Gnädiger Herr Kaiſer! Meine Mutter kommt nicht um zu bitten, ſondern aus Dankbarkeit für all das Gute und Liebe, das uns durch Sie, Herr Kaiſer! widerfahren iſt. Meine Mutter heißt Anna Ogulin und lag in der Hechtengaſſe krank, bis die Gnade unſeres Kaiſers ihr Geſundheit und Leben wieder gab. Tauſend Dank, mein gnädiger Kaiſer! denn ſonſt wäre mir meine gute Mutter hilflos geſtorben.“

„Und Du?“ ſetzte Joſeph mild lächelnd bei.

„Ich — ich bin der Peter, Herr Kaiſer! der Peter, welcher bei der Paulanerkirche damals Abends bettelte — aber, ſo wahr ich lebe!“ ſetzte er mit naſſen Augen treuherzig betheuernd bei: „es geſchah nur für meine Mutter, es war zum erſten und letzten Mal!“

Indem ihn Joſeph freundlich auf die Wange klopfte, ſagte er leutſelig: „Sei beruhigt, Peter, ich glaube es Dir auf's Wort!“ Dabei winkte er ihm mit ſeiner Mutter ihm in das Kabinet zu folgen. Dort fand endlich Anna ihre Ruhe wieder und ſie dankte mit heißen Worten für all die genoſſene Wohlthat, zuletzt aber bat ſie um Gnade, um Verzeihung für all das Böſe, das ſie in ihrer Verblendung geſprochen hatte, das nicht aus ihrem Innern bekommen war, und das ſie abſichtslos weiter erzählte, aus Unkenntniß ein ſo ſchweres Vergehen an ihrem Kaiſer verſchuldend. Joſeph, der bisher voll Sanftmuth mit ihr geſprochen hatte, wurde hierbei feierlich, ernſt, ein mildes und doch ſo ergreifend bitteres Lächeln ſpielte um ſeine Züge, als er, in erhobener Stimmung ſeine Rede ſchloß:

„Laſſen Sie dieß, liebe Frau! Machen Sie ſich keinen Kummer darüber; was Sie ſagten, hatte keinen Antheil an Ihrem Herzen und wenn in Zukunft Jemand zu Euch über Mich Böſes ſpricht, ſo bitte Ich Euch einzig und allein, Meine Partei zu ergreifen. Wahrheit zu ſuchen, zog Ich aus, Ich habe ſie bei Ihnen gefunden; Wahrheit zu hören, muß Derjenige ſtark genug ſein, der Gutes ſtiften, Völker regieren, beglücken will. Mag es dadurch Uns offenbar werden, wie üppig der Undank wuchert, wie oft die beſten Abſichten mißverſtanden, die reinſten Gefühle und Handlungen verkannt werden; wer auf der Höhe des Lebens ſteht, muß erhaben ſein über perſönliche Leidenſchaften, nichts darf ihn beirren in ſeinem redlichen Ziele. Wer um des Dankes willen handelt, wird nichts Rechtes vollbringen, die Triebfeder muß tiefer, muß in uns ſelber liegen.“ Seine Züge hatten ſich ſanft geröthet bei dieſen Worten, die er, wie im lauten Denken, halb für ſich hingeſprochen hatte. Er blieb einen Augenblick im Nachdenken verloren, dann athmete er, ſich ermannend, auf und ſagte froher:

„Ich habe Ihnen, liebe Frau! einſt Nachricht über Ihren vermißten Mann verſprochen und habe deſſen gedacht. Ein glücklicher Zufall machte ihn einſt in einer ſtürmiſchen Nacht im Lagerleben der letzten Kriege zu Meinem Arzt, wie Ich durch eine draſtiſche Verwechslung der Ihrige geworden bin. Ich glaube, daß Sie hoffen können, ihn noch am Leben zu finden, der durch ſo viele Wechſelfälle Ihnen Jahrelang entriſſen war. Sobald Sie bereit ſind, ſo habe Ich Befehl gegeben, wird der Wagen bereit ſein, Sie in jene Gegend zu führen, wo Ihnen über ſein Leben Gewißheit werden ſoll.“

Hiermit entließ er zwei überglückliche Herzen, die nicht Worte, nur Thränen des Dankes hatten. Wohl hätte es ſeinem Herzen wohl gethan, gegenwärtig zu ſein, wenn ſich die Gatten voll Entzücken wiederfanden, aber ſein edles Herz, das die alte Frau voll Schonung auf ihr Glück langſam vorbereitete, ſein großes Herz fühlte es tief und wahr, daß es Momente im Menſchenleben gibt, welche in Glück oder Schmerz ganz und ausſchließlich jenen Herzen angehören, die ſich innig verbunden haben, jedes dritte Auge dabei ſcheint wie eine Entweihung dieſer geheiligten Gefühle zu ſein. —

Der Oberförſter fand an der Seite der Seinen noch manches fröhliche Jahr, er begrüßte mit Rührung ſeine Anna und ſah zum erſtenmale ſeinen Peter, der fern von ihm geboren worden war. Ihre wechſelvollen Schickſale, welche ſie ſo lange getrennt hatten, gaben vielen Stoff des Geſpräches und als die beiden hochbetagten Eltern zum ewigen Frieden eingegangen waren, erhielt der Sohn die Stelle des Vaters, Jetzt iſt zwar ſelbſt der letztere nicht mehr am Leben und ein grüner Hügel deckt ſeine Leiche, aber das Haus in der Hechtengaſſe, welches bei der neuen Hausnummerirung die Zahl 507 erhalten hat, ſteht wie damals, ein mahnender, ſteinerner Zeuge jener ſchönen, unvergeßlichen Tage. So unſcheinlich ſchlicht dieſes Haus iſt, ſo bleibt es doch eine geweihte Stätte, ſeit Joſeph dasſelbe an jenem Abend betreten; wer dort vorüber wandelt, fühlt ſich wie von einem Geiſtergruß, ſanft angeweht von der Erinnerung vergangener Tage, und wer es betritt, deſſen Auge ruht mit tiefer Rührung auf jener ärmlichen Stätte, verklärt durch den Glorienſchein, der Alles umgibt, wohin der unvergeßliche Monarch ſeine Schritte lenkte. So iſt es, ſo wird es bleiben, ſo lange Herzen ſchlagen: das iſt die ewige Gewalt eines großen Herzens, die unverwelkbare Frucht der edlen That. —

Das dankbare Volk hat Joſephs II. Menſchenliebe daſelbſt verewigt, denn es nennt jenes ſchlichte Haus nicht nach ſeiner Nummer, es nennt dasſelbe nur nach dem Schild, der nicht gemalt am Thore prangt, aber fortlebt in allen Herzen, es nennt dieſes Haus: **„Zum beſten Rezept.“**

Der Krieg in Italien

im Jahre 1859.

Skizze von Friedrich Steinebach.

Die Bombe, welche am 14. Jänner 1858 Orſini's Hand, das Leben Napoleon's III. zu bedrohen, auf das Straßenpflaſter von Paris geſchleudert, machte die Träume von Italien's Zukunft neu erwachen, machte eine ſchon Jahre lang im Verborgenen glimmende Gluth als Flamme emporlodern. Graf Cavour, der ehrſüchtige Miniſter-Präſident Sardiniens, deſſen Schlauheit dem Hauſe Savoyen eine Stimme im Rathe der Großmächte durch das in der Krim vergoſſene Blut Piemont's erkauſt hatte, der die italieniſche Frage ſchon am Congreſſe zu Paris anno 1856 zur Sprache zu bringen wußte, ſpann ſein weitgedehntes Netz um alle gleichgeſtimmten Seelen. Viktor Emanuel, König von Sardinien, groß gezogen in der Schule eines Carlo Alberto, ein Feuergeiſt, der für dieſe Sache ſchon an der Seite ſeines Vaters ſein Leben gewagt hatte, blieb kein müſſiger Zuſeher und ſein Blick traf den mächtigen Nachbar auf Frankreichs Kaiſerthron, der ſchon in ſeiner Jugend den Wünſchen Italien's nicht fremd geblieben war. Von Paris nach Turin, Florenz, Mailand, Neapel und zu den Flüchtlingen in London liefen die Fäden hin und her, es gährte und tobte von dieſem Augenblicke an unter der Oberfläche, wie im Innern des Veſuv's vor einem gewaltigen Ausbruch. Die Träume von Italiens Zukunft lockten durch ihre zauberhaften Farben, denen nichts als die Wirklichkeit fehlte; dieſen Träumen ergab man ſich wieder, ohne zu beachten, daß den Träumen nie das Erwachen, ſelten die Enttäuſchung fehlt. —

Indeß, die Oberfläche blieb klar, bis der Zeitpunkt gekommen war, an's Licht zu treten, und dasſelbe Paris, auf deſſen Pflaſter Orſini's Bombe geplatzt war, ſollte die Stätte werden, auf der das neue Drama begann. Am Neujahrstage 1859 war wie gewöhnlich, großer Gratulations-Empfang in den Tuilerien. Mehr als 3000 Perſonen erſchienen vor dem Kaiſer mit Worten des Glückes und Wünſchen des Segens für ihn und ſein Reich auf den Lippen; für alle hatte Napoleon gleiche Wünſche, ſüße Worte, nur für Einen nicht — für Oeſterreichs Geſandten fand er zum Dank für ſeine Segenswünſche nur Giſt in ſeinem Herzen. Der Kaiſer wandte ſich an den öſterreichiſchen Geſandten, Baron Hübner: „Es thut mir leid, mein Herr Botſchafter“ ſagte er, „daß unſere Beziehungen zu dem öſterreichiſchen Kabinete ſo ſchlecht ſind, doch ſeien Sie verſichert, daß meine perſönlichen Gefühle für Ihren Kaiſer ſich nicht ändern werden.“

Lauter als Orſini's Bombe wiederhallten dieſe Worte in Europa und es begreiſt ſich dieß, wenn man bedenkt, von welchen Lippen, an welcher Stelle und zu welcher Zeit dieſe Rede ertönte. Der Schleier war nun gefallen, es war zu Ende die Zeit, wo das Kaiſerreich der Friede ſein durfte, nicht umſonſt war Prinzeſſin Clotilde mit Thränen im Auge von ihrer Heimath geſchieden, nicht umſonſt waren Rußlands Beſuche an Frankreichs Küſten, nicht umſonſt waren Cavour's wiederholte Reiſen nach Paris; die Zeit der Vorbereitungen war zu Ende, die Stunde der Entſcheidung war erſchienen. Natürlich wurde Oeſterreich, als deutſche Macht, als größtes Hinderniß gegen die nationalen Wünſche Italiens betrachtet, und man mußte darauf bedacht ſein, dieß vor Allem zu beſeitigen. Zudem reizte Oeſterreichs Beſitz von jeher die Begierde des Hauſes Savoyen, die Gegenſätze in der Verwaltung, in Religionsſachen und Regierungsmaximen, welche zwiſchen beiden Staaten herrſchten, ſteigerten die entſtandene Spannung und Oeſterreich ſollte fallen — wenn es nicht ſiegen konnte. —

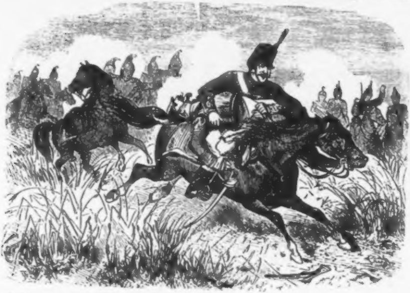
Das letztere wo möglich zu verhindern, hatten Frankreich und Sardinien ein inniges Bündniß geſchloſſen, hatte die Diplomatie Oeſterreich ſchlau zu iſoliren geſucht und die offene Macht der Preſſe wie ſo manche geheime Gewalt war nicht geſchont worden, um die Leidenſchaften immer mehr gegen Oeſterreich zu erhitzen. — Bald ſollten Oeſterreichs Separatverträge mit den kleinen italieniſchen Staaten Italiens Unheil verſchuldet haben, bald ſollte der Zuſtand der Lombardie ſammt Venedig Italiens Frieden bedrohen, bald ſollte Oeſterreich auf ſein italieniſches Ländergebiet verzichten, das ihm die Verträge Europas zuerkannt hatten, bald ſollte Oeſterreich vor einen Kongreß gezogen werden, um ihm die Bedingungen ſeines längeren Verbleibens in Italien vorzuſchreiben und alles Uebel, alles Unheil, welches unter jenem ewig blauen Himmel keimte, war Oeſterreichs Schuld; ſo ſtand es in dem Buche der Weisheit der Befreier Italiens geſchrieben. Keine Demüthigung blieb unverſucht, keine Schmähung unausgeſprochen, keine noch ſo verwegene Forderung zurückgewieſen, keine Herausforderung unterlaſſen, um Oeſterreich zu reizen. Mit Garibaldi und ſeinen Genoſſen, mit den Flüchtlingen ganz Italiens wurde gemeinſame Sache gemacht, mit nie geſehener Energie wurde hüben wie drüben, unter der Deviſe: „Das Kaiſerreich iſt der Friede" — gerüſtet und gedroht, bis Oeſterreichs Geduld erſchöpft und der Punkt erreicht war, auf welchen eine Großmacht wie dieſe das Schwert nicht länger in der Scheide laſſen durfte, ohne vor ſich ſelbſt zu erröthen. Am 23. April 1859 war dieß Ziel erreicht, das Maß war voll zum Ueberfließen. —

Am 23. April 1859 überſandte Oeſterreich das Ultimatum an Sardinien, daß ſeine herausfordernden, außerordentlichen Rüſtungen eingeſtellt, die mit offenen Armen in die Reihen der piemonteſiſchen Armee aufgenommenen Flüchtlinge Oeſterreichs, wie ganz Italiens ausgeſchieden und hiedurch die Friedensliebe Piemonts bekräftiget, die weitere Entſcheidung ſchwebender Fragen aber diplomatiſchen Verhandlungen anheim geſtellt werden ſollte. War gleich die Antwort auf dieſe durch die Geſchichte gerechtfertigte Forderung, Sardinien gegenüber, außer Zweifel, ſo wurde dennoch eine Friſt von dreien Tagen geſtellt und erſt am 26. April um 6 Uhr Abends ſollten die entſcheidenden Würfel fallen. Sie fielen nach dem Wunſche der Befreier Italiens, Piemont lehnte das Ultimatum ab, das Schwert fuhr aus der Scheide, die Stunde der Entſcheidung hatte geſchlagen. Unverzüglich und meiſterhaft vorbereitet brach der Sturm heran, Piemont pflanzte die Fahne „des freien Italiens“ auf, und proklamirte „den heiligen Krieg“ Napoleon III. geſtand es laut, daß Italien frei werden müſſe, von den Alpen bis zur Adria. Frankreich ſandte durch die Eisfelder des Mont-Cenis zu Land, wie über Marſeille zur See, ſeine längſt bereit gehaltenen Truppen und auf dieß gegebene Zeichen erhoben ſich Toskana, Modena und Parma, deren Fürſten aus ihren Staaten entflohen, deren Länder mit Blitzesſchnelle Sardinien einverleibt und ſomit beglückt, befreit worden ſind. — Indeß Roms und Neapels Befreiung einer ſpätern Zeit aufbewahrt zu bleiben ſchien, begann das blutige Drama, in welchem Oeſterreich, Frankreich und Sardinien ſich in die Rollen theilten, Europa aber die Rolle, — des Zuſehers wählte; der Erfolg lag in Gottes Hand, das Urtheil aber ſpricht einſt — die Weltgeſchichte aus. —

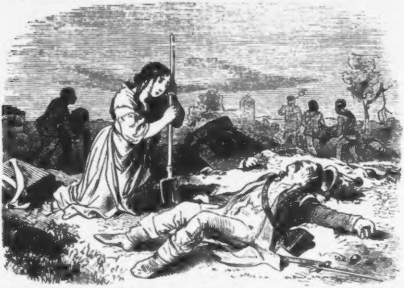
Trüb und umwölkt hing der Himmel über Wien, ohne einen erquickenden Regen zu ſenden, ſchwül und dumpf lag die Luft auf dem Häuſermeere, ſchwül und dumpf, wie es in allen Gemüthern war, als am 29. April Morgens der Kaiſer von Oeſterreich zu ſeinen Unterthanen ſprach. „An meine Völker“ ſtand mit großen Lettern an der Spitze einer wahrhaft denkwürdigen Proklamation, die den begonnen Krieg verkündete; begonnen von Deutſchlands größtem Fürſten für das gute Recht, für die gemeinſame Gefahr, begonnen im Vertrauen auf die Treue der Völker, Tapferkeit der Armee und den Beiſtand der natürlichen Bundesgenoſſen: England und Deutſchland. Wie Donnerlaut ſprachen die ſtummen Lettern voll tiefen Ernſtes; erſchüttert aber ſchweigend wurden ſie geleſen, die Gorgone des Krieges ſtand mit Eins rieſig da vor Aller Blicken und ſchüttelte ihr furchtbares Schlangenhaar. Aber Oeſterreichs Völkertreue war nicht gewichen, opferwillig ſtanden ſie in der Stunde der Gefahr, jeder nach eigener Kraft: Oeſterreichs Herr ſtand ſeiner Väter würdig, bereit zum blutigen Kampf. Ein großer, gewaltiger Geiſt zog hin über die Bruderſtämme Deutſchlands, ſie fühlten, daß es einen Kampf für die Europas Grundfeſten bildenden Verträge, für die unumſtößlichen Satzungen des Staaten- und Völkerrechtes, für Intereſſen der Menſchheit, nicht für Oeſterreichs Wohl und Wehe allein galt, wie Ein Mann jauchzten ſie dem Oeſterreich zu, das dem Erbfeind den Fehde-Handſchuh hingeworfen hatte, Mißſtimmungen, Anklagen und Zwiſtigkeiten waren für die Stunde der gemeinſamen Noth vergeſſen, es überkam Deutſchlands Völker der glorreiche Geiſt von 1813; ob die Regierungen Deutſchlands und Englands, uneingedenk der Lehren der Geſchichte, nicht zurückgekehrt waren zu dem düſtern Schatten von anno 1809, — das lag verſchleiert im Schoße der Zukunft. —

Die Armee in Italien hatte aber ſchon am 27. April den Ruf des Kaiſers vernommen und in dem Lager derſelben herrſchte Jubel. Mit Blättergrün und Roſen ſchmückten die Reiter und das Fußvolk die Czakos, bekränzten die Waffen, der Becher kreiſte und muntere Soldatenlieder ſchallten bei Muſik und Tanz in die Lüfte. Die Freude des Augenblicks will ihr Recht, der Ernſt der nächſten Stunde trat raſch heran, der Ausmarſch über den Ticino wurde geordnet, am 29. April überſchritt die Tête der Armee in drei Kolonnen dieſe Scheide zwiſchen der Lombardie und Piemont, am 30. April folgte das Hauptquartier des Oberkommandanten F. Z. M. Franz Graf Gyulai von Maros-Németh und Nadaska dahin und nahm zu Garlasco ſeinen Sitz. Schnell breitete ſich die Armee in einem Bogen längs der feindlichen Gränze aus, von Arona unfern vom Lago maggiore bis hinab nach Robbio an der Grenze von Parma, als wollte ſie dem Feinde den Zugang zum Vaterlande verſperren. Die eben ſo raſchen, als geheimen und oft wechſelnden Manöver der Feinde zwangen aber die Oeſterreicher bald, ihre ausgedehnte Stellung aufzugeben, ſich mehr gegen die zumeiſt bedrohten Punkte zu konzentriren und unter ſteten Märſchen und Gegenmärſchen der beiden Armeen verfloß die erſte Hälfte des Monates Mai, während Ströme des Regens die Gegend unwegſam machten, und das öſterreichiſche Hauptquartier über Robbio und Novara bis Vercelli vorgerückt war, wornach es neuerlich über Novara und Mortara nach Garlasco zurückzukehren ſich gezwungen ſah. Da beide Armeen ſich noch zu kompletiren, gegenſeitig auszuholen, ihre Stärke, Pläne und Abſichten zu erforſchen ſuchten, ſo konnte es vorerſt zu keinem großen Schlage kommen und nur in kleineren Gefechten maßen ſich ihre Kräfte. Indeß auch hiebei fehlte es nicht an bewunderungswürdigen Thaten der Tapferkeit einzelner Soldaten, vorzüglich der Huſaren und kleinerer Trupps, welche den Geiſt der öſterreichiſchen Armee und die Vorzüge der verſchiedenen Nationalitäten klar erkennen ließen.

Eine der erſten Waffenthaten war am 8. Mai die vom Major Sieberer des Kaiſer-Jägerregimentes ausgeführte Rekognoscirung gegen den Brückenkopf von Caſale, welche von Stroppiano über Villa Nuova unbemerkt bis in die Nähe des Brückenkopfes ſo gut dirigirt wurde, daß die um 5 Uhr Früh dahin gelangten Oeſterreicher den Feind überraſchten, der längere Zeit brauchte, um ſich zum Kampfe zu bereiten und um Verſtärkung in's Lager ſignaliſirte. Mit Entſchloſſenheit wurde von den kleinen Abtheilungen bis 7 Uhr gekämpft, wobei Feldwebel Müller von Grueber Infanterie ſtets im dichteſten Tirailleur-Feuer zu finden war und nicht eher mit ſeinem Plänklerzuge zurückging, bis er von der größten Uebermacht gedrängt wurde und ſchwer verwundet niederſank. Huſar Szüts dagegen war im heftigſten Kugelregen freiwillig vorgeſprengt, um dem Hauptmann Pacor, der ſein Pferd unter dem Leibe verloren hatte, das ſeinige zu überlaſſen, wornach er zu Fuß bis zum Rückzuge mitfechtend bei der Plänklerkette blieb. — Verwegenen Muth bewies hier auch ein zweiter Huſar, dem ſein Pferd erſchoſſen zuſammenbrach. Raſch entſchloſſen fliegt er auf ſeinen Gegner, einen Lancier zu, ſchwingt ſich hinter demſelben wie der Blitz in den Sattel und ehe der überraſchte Feind ſich erholen kann, iſt er ſo feſt von den Eiſenarmen des Hintermannes umklammert, daß das Pferd in der Macht des Huſaren blieb, deſſen ſcharfe Sporen in den Flanken fühlt und im raſenden Lauf den kühnen Huſaren ſammt ſeinem Gefangenen hinüberträgt in die

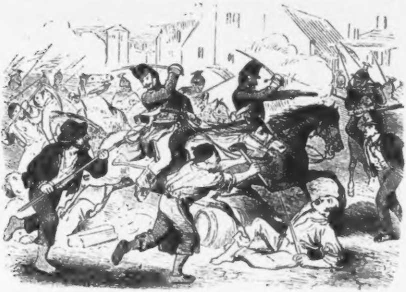


Reihen der mit „Hurrah!“ ihn empfangenden Oeſterreicher. Als die Rekognoszirung beendet war, zeigten ſich die gegenſeitigen Verluſte nur als gering, aber ſie gaben dennoch zu einer ergreifenden Scene Anlaß: Als nämlich unſere Leute die Todten zu beerdigen kamen, trat aus einer fernen Hütte ein ſchönes, ärmlich gekleidetes, aber ſtolz einherſchreitendes Mädchen, bat um die Erlaubniß: „pietà della misericordia“ an den Gefallenen üben zu dürfen, obwohl der Regen in Strömen floß. Mit dem Spaten auf der Schulter verfolgte das ernſte Mädchen die Richtung des ſtattgehabten Gefechtes, welches den Piemonteſen ſo manchen Mann gekoſtet hat. Raſch ging man an die Beerdigung und die Soldaten trafen die Italienerin ſpäter eben vor der Leiche eines jungen Kriegers, ſinnend auf den Spaten geſtützt. Als ſie die Unſern erblickten, rief ſie denſelben zu: „Son arrivata al vero punto del mio dolore; ho trovato moribondo quel cuor, che tanto mi amò!“ (Das Maß meines Schmerzes iſt übervoll; ich habe jenes Herz, das mich ſo ſehr liebte, im Tode erſtarrt gefunden.) Ein Soldat wollte ihr den Schmerz erſparen, ihren Geliebten zu begraben und händigte dem heroiſchen Mädchen die dreifarbige Schärpe des Todten ein; allein mit einem kaum zu beſchreibenden Blick warf ſie das gutgemeinte Andenken in die



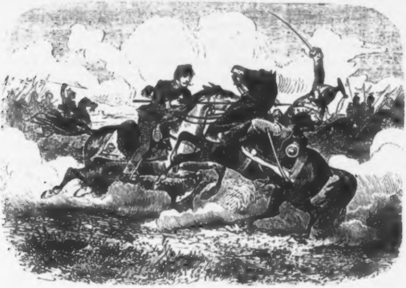
Grube, legte den Leichnam des Geliebten darauf und rief: „Italia si sepellisce col suo proprio braccio!“ (Italien begräbt ſich mit eigener Hand!) — Dachte das Mädchen an den Doppelſinn, der in dieſen Worten liegt?! —

Indem wir dieſes Grab verlaſſen und der nächſten Tage gedenken, finden wir am 15. Mai abermals ein kühnes Reiterſtück, das drei Huſaren vom Graf Haller Regimente vollführten. Dieſelben ritten nämlich am frühen Morgen auf eine Patrouillirung von Voghera aus, und durchſtreiſten mehrere Stunden lang die Umgegend. Endlich war es Zeit zur Heimkehr und frohen Muthes ritten ſie in Voghera wieder ein zu den Ihrigen, wie ſie glaubten. Aber die Oeſterreicher hatten den Ort bereits verlaſſen müſſen und die drei Huſaren ſahen ſich im Augenblick von dichten Volkshaufen umrungen, von allen Seiten überfallen und gleichzeitig von zehn piemonteſiſchen Lanciers angegriffen. Doch ein Huſar ergibt ſich nicht ſo leicht! Raſch entſchloſſen wollten ſie ſiegen oder ſterben und mit ſeltener Bravour ſchlugen ſich die Braven Foragó und Dôſa, nachdem es ihnen unmöglich geworden war, ihren dritten Kameraden vom Tode zu retten, durch die dichten Schaaren durch und gelangten glücklich zu ihrer Truppe



zurück. Wenige Tage darnach, am 16. Mai, beläſtigte der Feind unſere Soldaten vor Vercelli beſonders dadurch, daß er das ganze rechte Ufer der Seſia im Halbkreiſe unter Waſſer ſetzte, was ihm wegen der durch den andauernden Regen geſchwollenen Bäche ein Leichtes war. Da man, ohne vorerſt ſeine Stärke zu kennen, ihn nicht angreifen konnte, ſo wurden Nachmittags mehrere Streifungen angeordnet. Eine derſelben ſtieß auf der Höhe von Pravolo beim Anbruche der Nacht auf die Piemonteſen, die ſich von einer Schleichpatrouille, die bis auf 80 Schritte heranrückte, überraſchen ließen, auf welche Diſtanz ſie von den feindlichen Vedetten angerufen wurden. Ihr Feuer brachte in den Reihen des Feindes große Verwirrung hervor, ſo daß mehrere Kavallerie-Pferde ſich los riſſen und ihren Wärtern durchgingen; mehrere derſelben wurden erbeutet und mit voller Ausrüſtung nach Vercelli gebracht. Nach einer General-Decharge von beiden Flügeln der feindlichen Abtheilung rückten zwei Geſchütze mit Laternen auf der Hauptſtraße vor, allein ihr Feuer, wie das der Infanterie, ging über die Köpfe unſerer Soldaten hinweg, ohne Schaden anzurichten. Gelegentlich ſei hier eines komiſchen Mißverſtändniſſes gedacht, welches für den Bürgermeiſter eines Ortes bei Vercelli an dieſem Tage ſehr ernſte Folgen hatte. Auf einem improviſirten Verbandplatze brauchte man nämlich ſehr dringend „belladonna“ und da man ſie nirgends zu finden wußte, wendeten ſich einige Soldaten deßhalb an den Bürgermeiſter und begehrten in ſchlechtem Italieniſch: „bella donna“ je mehr deſto beſſer, ſahen ſich aber mit Entrüſtung von ihm abgewieſen. Aus Zorn über dieſe Herzloſigkeit, den Leidenden ein Medikament zu verſagen, verſetzten die Soldaten den Rücken des Stadtoberhauptes in ſehr unſanfte Berührung mit ihren Fäuſten. Ein ſpäteres Verhör erſt klärte es auf, daß der Bürgermeiſter glaubte, ſie wollten ſchöne Frauen (belle donne) je mehr deſto beſſer. Ein kühnes Reiterſtück fand auf der Straße von St. Germano ſtatt, wobei abermals ein Huſar, der ſeinen Kampfesmuth zu kühlen nicht Gelegenheit fand, ſich durch eine kühne That die Bewunderung der Seinen erwarb. Plötzlich preßte er nämlich ſeinem Renner die Sporen in die Seite, fliegt ſchnell wie der Gedanke auf eine Abtheilung der feindlichen Reiter zu, reißt den Offizier derſelben an der Seite der Seinen vom Pferde, macht kehrt und von fruchtlos verſchoſſenen Kugeln umſauſt, kehrt er athemlos in Reih und Glied, den von ihm überraſchten Offizier als Gefangenen mitſchleppend, wieder zurück. —

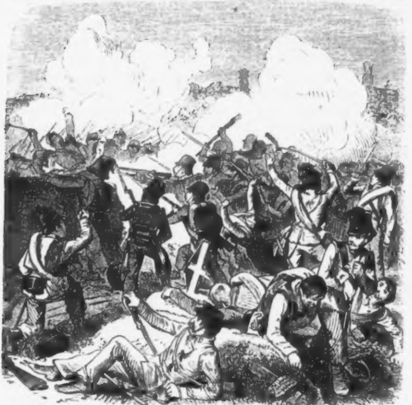
Zwei Tage darnach, am 18. Mai, vernahm man ſchon um 4 Uhr Früh ein heftiges Kanonenfeuer. General Philippovich hatte am jenſeitigen Ufer des Po bei Valenza zehn gekoppelte Doppelpontons bemerkt, die zu einem Brückenſchlage bereit ſtanden und die in die Luft geſprengte Kommunikation der Steinbrücke erſetzen ſollten. Ein wohlgezieltes Kanonenfeuer, das bei Tagesanbruch eröffnet wurde, vereitelte den Plan und ſchoß die Pontons in den Grund. Inzwiſchen hatte aber Rittmeiſter Siateki von Civalart Uhlanen, ein ſehr gewandter Pikenführer, den Befehl erhalten mit etwa zwanzig Uhlanen über die Stellung des Feindes in der Umgegend ſich Gewißheit zu verſchaffen. Schon war ſein Zweck ziemlich erreicht, als er auf piemonteſiſche Lanciers in der Stärke von einer halben Schwadron ſtieß. Er winkte dem Kommandanten derſelben zum Zweikampf heran, den Letzterer annimmt. Mit eingelegter Pike reitet er auf ihn zu, der piemonteſiſche Offizier parirt den Pikenſtoß geſchickt und legt eben zum Stiche aus, in dem Augenblicke wirft der Rittmeiſter Siateki ſein Pferd herum und ſchon ſteckt ſeine Pike in der Seite des Piemonteſen. Wie die Lanciers ihren Offizier fallen ſahen, nahmen ſie Reißaus, wurden aber von den nachſetzenden zwanzig Uhlanen verfolgt und theils gefangen theils verwundet.



Während hier ein Wackerer ſein raſches Ende fand, wurde in demſelben Augenblicke im Hauptquartiere der Oeſterreicher zu Mortara einem Falſchwerber, der Truppen zum Treubruch und Uebergang zu den Piemonteſen verführen wollte und laut ſtandrechtlichen Urtheiles erſchoſſen werden ſollte, das Leben geſchenkt. Die That war erwieſen, er geſtändig, das Urtheil gefällt. Die Soldaten ſtanden bereit, der Schuldige kniete mit verbundenen Augen, Alles blieb ſprachlos, da erreichte ihn der Pardon des Kommandanten. Er ſelbſt war durch die Todesangſt ſo angegriffen, daß er dem Rufe nicht glauben wollte. Aber ſeine Angehörigen, ein Vater, eine Mutter und drei Schweſtern waren außer ſich vor Freude und kein Auge blieb trocken, als ſie den Geretteten umarmten. —

Der erſtere größere Zuſammenſtoß der Oeſterreicher und Franzoſen fand am 20. Mai bei Montebello an der Straße von Stradella nach Voghera ſtatt und eine vom F. M. L. Graf Stadion vorgenommene Rekognoscirung verwandelte ſich durch die Tapferkeit beider Parteien in ein blutigs Treffen. Da nämlich den eine feſte Stellung am rechten Po-Ufer in den Defilés zwiſchen Stradella und Buoni beſitzenden Oeſterreichern die Stärke ihres Gegners ganz unbekannt war, ſollte dieſelbe möglichſt genau erforſcht werden. Acht bis zehntauſend Mann zählte dieß Korps, dem die forcirte Rekognoszirung aufgetragen war und der tapfere General Prinz von Heſſen, ſowie der erprobte F. M. L. Urban nahmen rühmlichen Antheil an derſelben. Urban war es auch, der den Ort Caſteggio nahm und auf Montebello ſeine Kolonnen dirigirte, um dort eine Baſis für die Bedrohung Voghera's zu gewinnen. Das Infanterie-Regiment Heß, Dom Miguel und die Jäger des dritten und vierten Bataillons kämpften voll Heldenmuth und hier war es, wo der freiwillig zu Voghera dieſer Expedition beigetretene Major Eduard Büttner in einem entſcheidenden Momente in die erſte Linie geſendet wurde und zwar zur Diviſion des Hauptmannes Hutter vom Infanterie-Regimente Heß, welche eines die Umgegend dominirende Höhe nehmen ſollte. Kaum war er daſelbſt angelangt, ſo erhält Hutter einen Schuß in die Bruſt und die Soldaten ohne Führer drohten zu zögern. Da zog Büttner heldenmüthig den Säbel und rief: „Heſſen! haltet Euch! Gleich kommt Verſtärkung; dorthin ſchießt, ſeht den Graben, da kommen ſie herauf:“ Durch ſein Beiſpiel ermuthiget, ſtürmten kühn die Soldaten hinan, aber im ſelben Augenblicke traf Büttner eine feindliche Spitzkugel und der Brave ſank ohne Laut und ohne Schmerz zuſammen. Er hatte durch ſeinen Heldenmuth zur Abhaltung des Feindes unendlich viel beigetragen — aber ſeinen Muth auch mit dem Tod auf dem Felde der Ehre bezahlt. — Urban nahm hierauf nicht nur Montebello nach blutigem Kampfe, ſondern drang darüber hinaus und war bald Herr der Höhe und des Gehöftes von Geneſtrello. Doch hier ſollte dem ſiegreichen Vordringen der Oeſterreicher Einhalt gethan werden, ſo tapfer alle betheiligten Truppen gefochten hatten, denn die Macht des Feindes wuchs von Minute zu Minute. Während nämlich zuerſt die piemonteſiſche Kavallerie unter General Sonnaz und die Verhut von dem Korps des Marſchall Baraguay d'Hilliers im Gefechte geweſen war, eilte bald das ganze Korps dieſes Marſchalls herbei, und mittelſt Eiſenbahnen kam demſelben zuerſt die Diviſion Forey, ſodann die Diviſion Regnault zu Hilfe, ſo daß über 15.000 Mann den Oeſterreichern gegenüber ſtanden. Da die von einer ſolchen Uebermacht Bedrängten, welchen der großen

Entfernung wegen keine friſchen Truppen nacheilen konnten, keine weitern Fortſchritte zu machen im Stande waren, zogen ſie ſich fechtend wieder gegen Montebello zurück, wo die immer friſch ſich erneuernden Feinde den Kampf mit furchtbarer Gewalt fortſetzten. Dennoch behaupteten ſich die Oeſterreicher noch durch volle vier Stunden im mörderiſchen Feuer gegen die Franzoſen, und als ſie genöthigt waren der Gewalt zu weichen, wurde der Rückmarſch mit ſeltener Bravour durch das dritte Jägerbataillon beſchützt, welches ſich im Friedhof vor Montebello verſchanzte. Bald war der Feind, welcher ſich gehindert ſah, die Früchte des Tages zu genießen, mit ganzer Wuth gegen dieſe Schützen gekehrt, deren Kugeln niemals ihr Ziel verfehlten. Geſchützfeuer ſpielte gegen die Mauer des Begräbnißplatzes, Zuaven und Infanterie



ſtürmten über die geſchoſſenen Breſchen in den Raum, wo ſchlichte Kreuze die Stätte des Friedens bezeichneten. Mann gegen Mann, Bruſt gegen Bruſt fochten die Braven und tränkten die zertretenen Gräber und Blumenkränze mit ihrem Herzblut. Erſt als die Nachricht kam, daß der geordnete Rückzug geſichert ſei, verſtummten die Gewehre, erſtarb das Toben der Schlacht und die Sonne warf ſcheidend die letzten Strahlen auf das Bild der Verwüſtung. Stadion war durch den Brückenkopf von Vacarizza, bei der Ticino-Mündung, zurückgekehrt und hatte, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, ſein Standquartier erreicht. Nach Hunderten zählten auf beiden Seiten die Verwundeten und Todten, und bei 200 der erſteren waren nach der Schlacht von den Feinden aufgeleſen und gefangen genommen worden. —

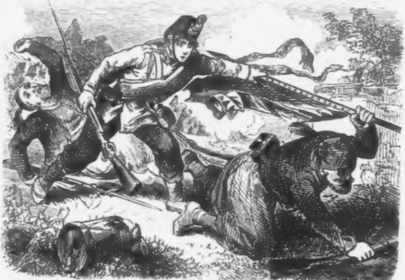
Wie hier, ſo war es bei Calcababbio, Caſone de Lanſi zu ähnlichen Gefechten gekommen, wobei wiederholt Infanterie mit dem Bajonette gegen Kavallerie anſtürmte, und wo im letzten Augenblicke erſt 30 Schritte vor der Attaque die erſte Salve erfolgte. Huſaren und Uhlanen wetteiferten in der richtigen Wahl der jeder Waffe eigenthümlichen Fechtart. Die Artillerie fuhr ganz nahe an den Feind vor und wirkte dann um ſo fürchterlicher, verringerte aber dadurch die eigenen Verluſte. Die feindliche Kavallerie war aber überall den Huſaren und Uhlanen bei jedem Angriffe erlegen und derb aber charakteriſtiſch iſt das Urtheil, welches Tags darauf ein Huſaren-Wachtmeiſter fällte, indem er ſagte: „Die Kerl ſitzen auf ihren Gäulen wie die Aff', und haben gar kein' Schluß, und die wollen ungariſches Huſar attakir'! Das iſt wahre Paſſion für Huſar, ſie zuſammenzuhauen!“ — Nachdem es ſich aber herausgeſtellt hatte, daß alle Bravour der Einzelnen keine günſtige Entſcheidung bewirken konnte, und unſere Truppen hinter Caſteggio Stellung genommen hatten, um auszuruhen, begaben ſich zwei Aerzte mit dem nöthigen Sanitätsperſonale auf das Schlachtfeld, um dort noch die ſchwer Verwundeten zu ſammeln und wo möglich die Todten zu begraben; die Wahlſtatt war natürlich weit über die Vorpoſten hinaus. Als ſie den Platz erreicht hatten, erblickten ſie zwei franzöſiſche Aerzte, die, in derſelben Abſicht unter ſtarker Bedeckung von der entgegengeſetzten Seite auf dem Schlachtfeld erſchienen. Als die Franzoſen bemerkten, daß die öſterreichiſchen Aerzte ohne militäriſche Escorte anlangten, ſchickten ſie auch die ihrige zurück, näherten ſich und ſprachen auf das Freundlichſte mit unſern Aerzten. Sie ſchilderten ihre Verluſte in den traurigſten Farben, bezeigten ſich gegenſeitig die hohe Achtung vor den Truppen, die im Kampfe waren und ſuchten brüderlich ihre Leute heraus. Als ihr Geſchäft zu Ende war, reichte ein Franzoſe den Genoſſen ſeine Feldflaſche zum Trunk und mit einem Händedruck ſchieden ſie nach den entgegengeſetzten Richtungen. —

Fern von den Ihrigen zogen aber inzwiſchen die öſterreichiſchen Gefangenen tiefer in's Feindesland, wo ſie am 24. Mai um ſieben Uhr Abends noch geſchwärzt vom Pulverdampf in Aleſſandria einzogen. Alles war beim ſchönſten Wetter daſelbſt am großen Platze verſammelt, als plötzlich ein heftiges Drängen und Treiben entſtand, eine Menge Volkes ſtürzte heran, athemlos und Neugierde in den Blicken. Nur ein Wort war zu hören: „Die Oeſterreicher, die Oeſterreicher!“ und man ſah vier Jäger zu Pferde, die aus der breiten Straße mit gezogenem Säbel hervorritten, einen Zug eröffnend. Zwei Wagen folgten und hinter dieſen marſchirte eine Reihe unbewaffneter Soldaten in blauen Pantalons und weißen Leinwandröcken. Andere Jäger zu Pferde ritten an der Seite des Zuges, welcher aus den öſterreichiſchen Gefangenen von Montebello beſtand. In dem erſten Wagen ſaßen zwei Offiziere, der eine, in halbliegender Stellung, hatte den Arm über das Geſicht gelegt, wahrſcheinlich litt er. Der andere ſaß aufrecht und unbeweglich und blickte manchmal ernſt, aber ſtolz um ſich. Auf dem zweiten Wagen, einem Karren, ſaßen ſieben oder acht Soldaten auf Stroh, Verwundete. Hinter ihnen gingen ihre Kameraden, ſtillſchweigend, ſtaubbedeckt und ſichtbar ermüdet. Unter den Zuſehern befand ſich ein Garde-Grenadier. Dieſer näherte ſich plötzlich einem der Gefangenen, klopfte ihn auf die Achſel und ſprach einige Worte deutſch mit ihm. Bei den Lauten ſeiner Mutterſprache erbebte der Gefangene. Sein Antlitz fing an zu leuchten und er ſtreckte dem Elſaßer ſeine Hände entgegen. Es war, als ob ſich ein Winkel ſeines Vaterlandes für ihn eröffnet hätte, — langſam bewegte ſich der Zug vorwärts, dem Napoleon's III. Blick vom Balkon ſeines Hauptquartiers wie feſtgebannt folgte. —

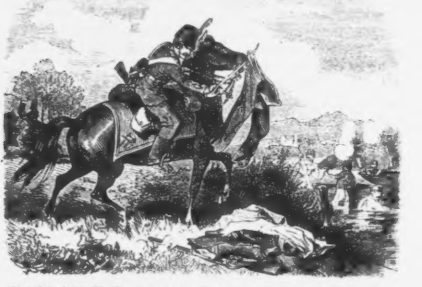
Inzwiſchen war es aber am Kriegsſchauplatze nicht ruhig geblieben, ſondern beide Theile ſuchten bald dort bald da ſich auszuforſchen oder zu überraſchen; deßhalb griff der Feind ſchon am 21. Mai Mittags mit 12 bis 15000 Mann, kommandirt vom piemonteſiſchen Diviſions-General Cialdini die halbe

Brigade des Oberſten von Ceschi, des Infanterie-Regiments Grueber, 3000 Mann ſtark, bei Vercelli an; dieſe zog ſich fechtend auf der Straße nach Novara auf Orſengo zurück, der Uebermacht weichend. F. M. L. Baron Zobel beorderte daher zwei Brigaden ſeines Korps, unterſtützt vom Gros desſelben, in des Feindes rechte Flanke, um ihn von der Seſia abzudrängen, worauf ſich derſelbe, ohne in ein weiteres Gefecht einzugehen, auf das rechte Seſia-Ufer zurückzog. Eine Patrouille des Uhlanen-Regimentes Civalart ſtieß ſpäter bei Borgo Vercelli auf eine Schwadron piemonteſiſcher Dragoner, jagte ſie in die Flucht und der feindliche Kommandant wurde von einem Offizier der Patrouille vom Pferde geſtoßen. — Die nächſten zwei Tage hindurch verſtummten nur ſelten die Gewehre der Truppen um und in Paleſtro, Breme und Candia, wo Vorpoſtengefechte von geringerer Bedeutung ſtattfanden und wovon nur das Gefecht bei Candia die gegenſeitige Erbitterung der Art ſteigerte, daß jeder fußbreit Boden mit einer beiſpielloſen Hartnäckigkeit vertheidigt wurde und die Piemonteſen, von ihrem König geführt, vergebliche Anſtrengungen machten, die Straße von Vercelli über Paleſtro und Robbio zu gewinnen. Dennoch bleiben dieſe zwei Tage deßhalb merkwürdig, weil Viktor Emanuel zweimal in Lebensgefahr gekommen iſt: bei Paleſtro nämlich ſprang ſein Pferd mit ihm in einen Sumpf, in welchem der König nur durch die ungewöhnliche Kraft ſeines Thieres einige Zeit über der Oberfläche erhalten wurde. Schon war er nahe daran, das Schickſal Poniatowsky's zu theilen, als er von einigen Zuaven erblickt wurde, die in den Sumpf ſprangen und ihn glücklich aus ſeiner gefährlichen Lage befreiten. — Im Gegenſatze zu dieſer Scene entwickelte der König bei Candia die größte Energie und focht, als der Widerſtand der Feinde ſich nicht brechen laſſen wollte, zu Fuß in den Reihen der Zuaven. Dabei drang er mit ſolchem Ungeſtüm vor, daß er vor die erſte Linie kam und von Kugeln umſchwirrt, nicht zurückweichen wollte, bis die Soldaten ihre Waffen kreuzend ihn zurückhielten und ihn baten, ſein Leben nicht ſo tollkühn zu wagen. Dieſe gegenſeitige Erbitterung hatte die Folge, daß die Kämpfe um Candia auch am 24. und 25. Mai fortdauerten, bis F. M. L. Reiſchach daſelbſt eine Batterie von acht Geſchützen etablirte und aus denſelben die auf der Seſia-Inſel bei Porto-Teraſſo aufgeſtellten Sadinier ſo energiſch beſchoß, daß ſie ihr

Lager abbrechen und ſich eilig zurückziehen mußten. Nachdem nun die Feinde täglich bis zum 29. an der Seſia kleinere Gefechte unterhalten hatten, änderten ſie unvermuthet ihren Plan und marſchirten gegen links ab, wogegen die Oeſterreicher am ſelben Tage die unmittelbare Flußvertheidigung aufgaben. Es erfolgten demnach ſchon am 30. Mai drei heſtige Angriffe der Sardinier gegen Paleſtro, Vinzaglio und Caſaltra, wo ſich die Oeſterreicher verſchanzt hatten. Blieben gleich dieſe Gefechte ohne weſentlichen Erfolg und machten ſogar die Oeſterreicher am 31. einen Gegenangriff auf Paleſtro und Confienza, ſo gaben dieſe doch die Seſia-Linie ganz auf und zogen ſich raſch auf Robbio zurück, um ſich mehr zu konzentriren und die drei Korps Zobel, Schwarzenberg und Liechtenſtein zogen ſich ſelbſt von Mortara nach Vigevano, Beregnardo und Pavia zurück, was am 2. Juni ausgeführt war. Dabei ward am 1. Juni unſern Confienza bei einem Rückzugsgefechte die Rettung einer Fahne mit ſeltener Bravour von einem jungen Wiener vollführt. Der Fahnenträger eines Infanterie-Regimentes war nämlich ſo unglücklich ſeinen rechten Arm zu verlieren; der danebenſtehende Offizier übergibt die Fahne dem nächſten Mann der Truppe; doch nicht ſobald



war dieß geſchehen, als eine feindliche Kugel daherſauſt und auch den kaum zu dieſer Würde Gelangten zu Boden ſtreckt. In dieſem kritiſchen Momente ſtürzen zwei Zuaven auf die unbeſchützte Fahne und entfliehen mit derſelben. Doch kaum hatte einer der Unſern geſehen, wie die Feinde mit dem Kleinode davon eilen, ſo jagt er den Fliehenden nach, ſchießt den einen Zuaven nieder, und überwältigt mit dem Kolben ſeines Gewehres den Andern, entreißt ihm die Fahne und bringt ſie triumphirend zurück. Dieſer Brave war ein Jüngling von 18 Jahren und kaum 14 Tage Soldat. — Bei den vorgedachten Manövern hatten ferner die Oeſterreicher die Brücke bei Marcaria zerſtört und es war am 2. Juni für die Sicherheit ihrer Stellung von Wichtigkeit zu wiſſen, ob die Feinde dieſe Brücke nicht neuerdings ſchlagen wollten. Oberlieutenant **Kovats** wurde daher mit acht Mann Huſaren abgeſendet um dieß in Erfahrung zu bringen. Als ſie vor dem Ort angelangt waren, wurden ſie gewarnt, ſich nicht hinein zu wagen, denn am andern Orte lagere ein Korps von 12000 Franzoſen. „Thut nichts“ erwiederte der Kommandant „meine Leute fürchten ſich nicht“ und ſechs Mann zurücklaſſend, ſprengte er mit den übrigen zwei bis zum Brückenkopf, wo 40 franzöſiſche Pontoniere, die ausgezogen, an der Herſtellung der Brücke arbeiteten, bei ihrem Anblicke in's Waſſer ſprangen. Trotz des Kugelregens, der vom jenſeitigen Ufer herüber geſandt wurde, konnte der Gemeine Mi-



chael Szabo der Verſuchung nicht widerſtehen, eine von den am Ufer liegenden Pantalons aufzufaßen, mit welcher Trophäe er dann ſeinen Kameraden nachſprengte. „Da wir die Kerle nicht aus dem Waſſer herausfiſchen konnten, ſo hab' ich doch ein Paar rothe Hoſen mitgebracht,“ meldete heimkehrend der Soldat.

Auf franzöſiſcher Seite war dagegen bis 1. Juni der Linksabmarſch über Caſale und Vercelli bewirkt, wobei ſie das Manöver anwendeten, daß die kaiſerliche Garde eine Scheinbewegung von Aleſſandria nach Voghera machte, um die Oeſterreicher irre zu führen und dann war die franzöſiſche Armee, welche ihre Bewegung mit denen der ſardiniſchen combinirte, bei Caſale über den Po gegangen, ſo daß die Garde, die zuletzt abziehende Truppe war. Am 3. Juni befand ſich ſonach das franzöſiſche Hauptquartier in Novara und am ſelben Abende begannen die Alliirten Brücken über den Ticino bei Turbigo zu ſchlagen, dagegen hatten ſich die Oeſterreicher am Abend desſelben Tages auf dem rechten Ticino-Ufer konzentrirt und ihr Hauptquartier nach Abbiate-Graſſo verlegt. — Während aber hier die Franzoſen bemüht waren unſern rechten Flügel unmittelbar zu umgehen, war einem Korps unter Garibaldi der Auftrag geworden, in der Flanke und im Rücken der Oeſterreicher eine Diverſion zu machen, um wo möglich das Land zu inſurgiren. Garibaldi, einſt die Seele der Revolution zu Rom im Jahre 1848, ein für derlei Unternehmungen mit ſeltenen Talenten ausgeſtatteter kühner und italieniſch heißblütiger Parteigänger, ſeit Beginn dieſes Krieges zum piemonteſiſchen General erhoben, war auch ganz der Mann dazu, ein ſolches Wagniß zu unternehmen. Am 16. Mai war er noch in Caſale geſtanden und trat von dort in größter Stille ſeine Wanderung nach Biella an, von wo er über Gattinara ging, die Seſia bei Romagnano paſſirte, in Borgomanero ſich verſtärkte und Arona am 21. Mai, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, erreichte. Schon am folgenden Tag erſchien er in Seſto-Calende, am Ausfluß des Ticino aus dem Lago maggiore, auf lombardiſchem Boden und verfolgte die Route nach Vareſe, wo er mit 6000 Freiſchärlern am 23. Abends eintraf. Ohne Schwertſtreich in die Lombardie eingedrungen, zögerte er nicht, die Brandfackel der Empörung hieher zu verpflanzen und durch alle Mittel die Bevölkerung zur Erhebung anzuſtacheln, um die Oeſterreicher im Rücken zu bedrohen. Kaum war er mit ſeinen

Alpenjägern in Vareſe erſchienen, ſo wurde es ſammt der Umgegend dem Königreiche Sardinien einverleibt, Kommiſſäre eingeſetzt und Dekrete erlaſſen. Aber ſein Regiment daſelbſt ſollte nur von kurzer Dauer ſein, denn F. M. L. Urban ſammelte bedeutende Kräfte gegen Garibaldi. — Alsbald ſahen ſich die Alpenjäger zu Vareſe angegriffen und es drohte deren Einſchließung und Trennung von aller Verbindung mit den Ihrigen zu erfolgen. Aber Garibaldi wußte Liſt und Schlauheit vereint mit dem Einverſtändniſſe der inſurgirten Bewohner dieſer Gegend trefflich zu benützen, um ſein Korps aus dieſer kritiſchen Lage zu retten, wobei ihm das bergige, unwegſame Terrain, dem er ſich zuwendete, und der Umſtand trefflich zu Statten kam, daß Urban nicht über zu große Streitkräfte im Augenblicke gebieten konnte. Schon glaubte man ihn zu Vareſe, das ſofort belagert wurde, für geliefert, als er der gelegten Schlinge entging und mit Eins in Como erſchien, alle wehrfähigen Männer in ſein Korps abſtellte, Kontributionen erhob, die dreifarbige Fahne aufpflanzte, die Dampfſchiffe am Comerſee nahm und einen Theil ſeiner Bergſchützen auf dieſe Art raſch bis Sondrio und Bormio dirigirte, wo ſie bis zum Wormſerjoch vorzudringen und das Veltlin zu inſurgiren hatten. Garibaldi ſelbſt ſah ſich dagegen bedeutend bedrängt und erſchien bald in Lecco, bald wieder in Vareſe, ſeinen Verfolgern enteilend, was ihm ſelten ohne Verluſt an Todten und Gefangenen gelang. Um ſo eifriger war er daher darauf bedacht, ſeine Kräfte auf jede mögliche Weiſe zu ergänzen und wandte alle Künſte an, dieß Ziel zu erreichen, was zu einer erhebenden Szene der Pflichttreue Anlaß geben ſollte. Die Gendarmerieypoſten von Vareſe, Gavirate, Aucisate und Tradate führte man nämlich unter Beſchimpfungen von Seite des Pöbels vor die revolutionäre Municipalbehörde und ließ denſelben dort in Gegenwart eines Garibaldiſchen Offiziers des Podeſta und der übrigen Beamten, durch Umſturzmänner die ärariſche Montur und Rüſtung vom Leibe reißen, die Porte-épées und Fangſchnüre in Stücke zerſchneiden und den kaiſerlichen Adler von den Pikelhauben gewaltſam herabnehmen. Hierauf ſperrte man die Gefangenen ein und ließ ſie durch Nationalgardiſten bewachen. Am andern Tage erſchien ein Garibaldiſcher Offizier, ließ die Gendarmen eintreten und forderte ſie zum Eintritt in die Freiſchaaren auf. Wachtmeiſter Palamini war der Erſte, der dieß mit feſter Entſchiedenheit verweigerte und ſeinem vorleuchteten Beiſpiele folgten einſtimmig alle Andern. Der Offizier erklärte nunmehr, daß ſie als Italiener für das Vaterland zu kämpfen verpflichtet ſeien, und daß man ſie dazu zwingen werde. Gleichzeitig wurde Palamini, dem man die Weigerung der Andern zur Laſt legte, mit dem Erſchießen bedroht. Sodann wurden die Gefangenen in die Kirche von St. Martino gebracht, wohin des andern Tages Garibaldi ſelbſt kam, um die Aufforderung, unter ihm zu dienen und die Drohung den Wachtmeiſter erſchießen zu laſſen, zu wiederholen. Auch Garibaldi's Bemühungen, die Gensdarmen zum Abfall zu bewegen, blieben umſonſt. Man ſchritt daher zu Zwangsmaßregeln, gab ihnen Gewehre und nöthigte ſie, mit den Revolutionstruppen Vorpoſten zu beziehen. Auch in dieſem Zwangsverhältniſſe leiſteten ſie paſſiven Widerſtand, indem ſie die Gewehre wegwarfen. Endlich, es war in einer ſternloſen Nacht, man befand ſich ſo eben zu Como, erſah der Wachtmeiſter, welcher keine Ruhe fand, einen unbewachten Moment, ſchlich zum Strohlager des Gensdarmen Giovanni Pasquale, ihn zu wecken und gab ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie fliehen ſollten. Eine dünne Schnur nur ſtand ihnen zu Gebot und dieſe wurde am Fenſter befeſtiget; Gott ſich befehlend ſchwang einer nach dem Andern ſich leiſe hinaus und glücklich trug ſie das ſchwache Werkzeug zur Erde, ohne zu reißen. Mit angehaltenem Athem lauſchend ſtanden ſie unten, bis es ihnen gelang zwiſchen den ausgeſtellten Wachen durchzuſchlüpfen, wornach ſie in athemloſer Haſt, halb entkleidet wie ſie eben waren, bis Mailand eilten, wo ſie erſt wieder froh athmeten in der Mitte der Ihrigen. — Inzwiſchen zog ſich das Gewitter um Garibaldi immer mehr zuſammen, denn er bekam keinen Succurs von den Alliirten und die Oeſterreicher hefteten ſich an ſeine Ferſen. Mit großen Verluſten ſchlug er ſich neuerdings bei Vareſe durch, warf ſich in die umliegenden Orte und ſah ſich endlich gezwungen, für den Fall der Noth auf eine Rückzugslinie bedacht zu ſein. Dieſe konnte er natürlich nur in der Richtung des Lago maggiore ſuchen, was aber nicht ſo leicht war, denn das dort freigebliebene Ufer wurde von dem Fort Laveno an deſſen Ufer beherrſcht und dieſes hielten die Oeſterreicher beſetzt. Dennoch gab es kein Beſinnen, um ſo mehr als dieſes Fort auch die Dampfſchiffe ſicherte, welche den See befuhren.

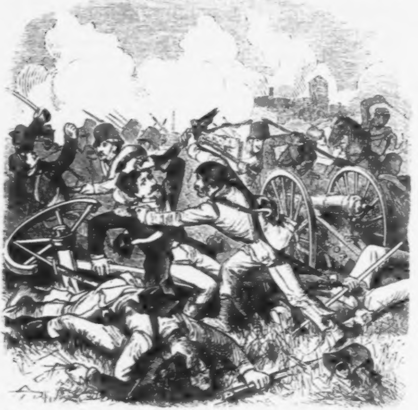
Wohl ſtürmten die Piemonteſen ein paar Mal gegen die Steinwälle, doch die Grüße, welche ihnen die Soldaten und Geſchütze entgegen ſandten, brachten ſie bald zum Weichen. In dieſem kritiſchen Momente zog Garibaldi ſelbſt den Säbel, rief ſeinen Leuten Muth zu und führte ſie zur Höhe hin, von Kugeln umſauſt, doch unverſehrt. Endlich gelang es ihm, einen kleinen Theil des Außenwerkes zu nehmen, aber dort ſaß er feſt und konnte nicht vorwärts, während hinter ihm die anrückenden Oeſterreicher ſichtbar wurden. Offenbar befand ſich Garibaldi in verzweifelter Lage, wenn nicht Luft gemacht wurde — aber da ließ ſich mit Eins heftiger Kanonendonner vernehmen und beide Theile ahnten es, daß es einen entſcheidenden Schlag gelten dürfte — es war der Donner von Magenta. —

Während obiger Gefechte mit Garibaldi hatten nämlich die Alliirten ihre Manöver der Art geleitet, um die Ueberſchreitung des Ticino zu bewirken, wozu ſie am 3. Juli bereit waren, und während man den Uebergang derſelben in der Richtung von Pavia erwartete, erſchienen ſie plötzlich bei Turbigo. General Mac Mahon mit einem Korps von mindeſtens 40.000 Mann ſtand hierzu bereit, wobei es ihm trefflich zu ſtatten kam, daß er die Brücke bei Buffalora für ſeine Leute brauchbar fand und daß der Ort Robecchetto, auf einem weiten Plateau liegend und ſonach das Thal des Ticino beherrſchend, von den Oeſterreichern nicht mehr beſetzt war. Die Franzoſen machten ſich Nachts in aller Stille daran, Brücken zu ſchlagen, was ihnen gelang, da dieſem unverhofften Uebergange erſt Streitkräfte entgegengeſtellt werden mußten, wozu nicht mehr als die einzige Diviſion Cordon, 10 bis 12.000 Mann ſtark, beſtimmt blieb. Sowohl bei Turbigo als um Robecchetto, wo das ganze vierfach überlegene und durch die Voltigeure der franzöſiſchen Garde verſtärkte Korps Mac Mahon's kämpfte, wurde erbittert gefochten, und von Haus zu Haus, von Hecke zu Hecke zog ſich der blutige Streit. Stundenlang währte das Ringen, aber endlich mußte die verhältnißmäßig kleine Macht der Oeſterreicher die Flußübergänge dem Feinde überlaſſen und ſich zurückziehen, denn ihre Hoffnung auf Verſtärkungen erfüllte ſich nicht, und die Franzoſen betraten an dieſem Tage die Lombardie. Indeß ſo heftig es bei Turbigo hergegangen war, ſo war dieß leider nur ein kleines

Vorſpiel zur entſetzlichen Schlacht bei Magenta, welche am 4. Juni begann.

Zu ſchwach iſt die Feder, den Gräuel zu ſchildern, der ſich hier zuſammendrängte in den Zeitraum weniger Stunden; wie eine blutige Welle wogte das Gefecht hin und her, jede Stelle wurde wiederholt genommen und verloren, mit edelſtem Herzblut der Wackern erkaaft und Leichenhügel waren die traurigen Zeichen des beiderſeitigen Heldenmuthes, des erbittertſten Kampfes beider Armeen.

Schon um ſieben Uhr Morgens zogen ſtarke feindliche Maſſen gegen das vom F. M. L. Grafen Clam Gallas befehligte Korps von 7000 Mann. Raſch wurden die Diviſion Reiſchach von Corbetto, die Diviſion Lilia von Caſtelletto und vier weitere Korps über Abbiate graſſo, Beſtazzo und Pavia gegen den Kampfplatz entſendet, dagegen das dritte und fünfte Armeekorps in die rechte feindliche Flanke dirigirt, falls der Feind wirklich einen Angriff von St. Martino aus verſuchen ſollte. Ermattet von langen Märſchen, ſchmachtend in der verſengenden Sonnenhitze und gedrückt durch das Gewicht der vollen Feldausrüſtung ſtanden die Truppen bereit zum Kampf, der zu Mittag mit furchtbarem Anprall begann. Mit überlegenen Maſſen gelang es dem Feinde den Damm des Naviglio und Ponte die Magenta zu nehmen. Er erlitt ungeheure Verluſte dabei, doch gewährten ihm die Dämme und der coupirte Boden Gelegenheit ſich um zwei Uhr dort feſtzuſetzen. Die Mannſchaft vom Infanterie-Regimente Erzherzog Karl hatte dabei ſeltene Bravour entwickelt, und als eine Uebermacht feindlicher Lanciers gegen dieſelbe im wüthenden Laufe der Pferde anſtürmte, bildete ſie ein feſtgeſchloſſenes Carré, ſtand lautlos, todesmuthig, bis die Reiterei kaum zwanzig Schritte von ihr entfernt war, dann folgte die erſte Gewehrſalve von mörderiſcher Wirkung. Tauſende der Feinde ſanken und das Bajonett vollendete das grauenhafte Werk, kaum dreißig Reiter blieben am Leben, das Carré hatte furchtbar gewirkt und die Sieger jubelten. Als aber fort und fort neue, friſche Truppen auf ſie einſtürmten, konnten die Helden, welche keine Ablöſung, keine Unterſtützung erhielten, nicht ferner Stand halten und zogen ſich fechtend zurück. — Aber nicht lange ſollten die Gegner Ponte di Magenta beſitzen, denn Graf Clam mit den Seinen, Baron Reiſchach mit ſeiner Diviſion ſammelten die noch vorhandenen Kräfte und führten ſie kühn zum erneuerten Sturm. Der Donner der Kanonen, Geheul und Trommelwirbel, Gewehrſalven und Pulverdampf, Ströme Blutes und Stöhnen der Sterbenden bezeichnete hüben wie drüben den erneuerten Kampf um dieſe Stelle und die Jäger des dritten Bataillons maßen ihre Kräfte, ebenbürtig denen der Zuaven, überlegen den Turkos. Dieſe letzteren, welche mit Geheul und Grimaſſen aller Art ihre Fechtart begleiten, bald auf die Bäume ſpringen, bald wie Schlangen am Boden kriechen und mit beſtialiſcher Freude auf die heimtückiſcheſte Weiſe ihr Opfer überfallen, dagegen ohne Disciplin, dem regelrechten, mannhaften Gefechte nicht gerne Stand halten, erhoben plötzlich den Jägern und einem böh-



miſchen Infanterie-Regimente gegenüber aus den Gebüſchen und Gräben ihre dunkelbraunen und ſchwarzen Geſtalten. Durch dieſen ganz unerwarteten Anblick ſtutzten die Leute einen Augenblick und einer der Soldaten rief: „Das ſind ja gar keine Menſchen!“ — „Gut, wenn es keine Menſchen ſind, ſo ſchlagt ſie todt wie die Hunde,“ erwiederte ein Offizier. Und die Böhmen kehrten, ſobald ſie ihre Gewehre abgefeuert, dasſelbe um, und griffen die Turkos mit dem Kolben an. Dieſe ihnen ganz neue Fechtart, flößte denſelben auch großen Reſpect ein, daß ſie ſich ſchleunig zurückzogen. Die Jäger dagegen hatten ſich gegen die Kanonen gewendet, welche die Umgebung mit Verderben überſchütteten, ſtürmten gegen die nächſte derſelben und mittelſt einiger wohlgezielter Schüſſe ſtreckten ſie die Mehrzahl der Bedienung zu Boden. Mit Jubelgeſchrei ſtürzten ſie zur Stelle, rangen die Feinde im heißen Streit zu Boden, ergriffen das Geſchütz voll Siegesluſt und kehrten mit der koſtbaren Beute in die Reihen der Freunde zurück.

Die Kanone war eine der neueſten Art, eine gezogene und wurde in's Arſenal zu Wien gebracht. —

Vereint mit dieſen Thaten ward zur ſelben Zeit Ponte di Magenta den Franzoſen abermals nach ſtundenlangem Ringen entriſſen und wie tapfer hier gekämpft wurde, zeigt der Umſtand, daß dieſer, der wichtigſte Punkt, am ſelben Tage noch zweimal genommen und wieder verloren wurde. Mit Siegeszuverſicht drangen nun auch die Kolonnen des dritten Korps vor, G. M. Raming am öſtlichen Ufer des Naviglio, Brigade Hartung zwiſchen dem Kanal und Carpengago, Brigade Dürfeld hinter beiden als Reſerve. G. M. Wetzlar war in der Niederung des Ticino gegen die Straße dirigirt. Als dieſe Brigaden zum Angriffe vorgingen, war aber die Diviſion Reiſchach bereits zurückgeworfen, obwohl ſie, namentlich die Brigade des G. M. Lebzeltern, welche dem Regimente Kaiſer Infanterie heldenmüthig bei einem Sturme auf Buffalora voranging, mehrere Stürme tapfer zurückgewieſen hatte. Vom Feinde wurden ſtets friſche Truppen in das Gefecht gezogen, dennoch machte das Erſcheinen des dritten Korps in der feindlichen Flanke eine ſehr gute Wirkung und wäre nicht Mac Mahon auf eigene Fauſt dem Donner der Kanonen daſelbſt gefolgt, ſo wäre ein entſcheidender Schlag ohne Zweifel an dieſer Stelle erfolgt.

Ohne ſeine Gegner zu zählen, fiel dieſer auf die Oeſterreicher aus, die aber die Garde ſchon entſetzlich gelichtet hatten, und zwang dieſelben, weichend auf die Früchte ihrer Heldenthaten zu verzichten. Sowie hier hatten die Oeſterreicher auch auf anderen Punkten mit Tapferkeit, aber ohne Erfolg gefochten und trotz der bewundernswerthen Stürme, welche das Regiment König der Belgier auf Robecco ausführte, trotz der Bravour der vom Prinzen von Heſſen geführten Brigade, trotz der ſeltenen Ausdauer der von Gallas und Liechtenſtein trefflich geführten Truppen konnten die Oeſterreicher gegen die Ueberzahl der Feinde das Schlachtfeld nicht behaupten, das von Leichenhaufen bezeichnet wurde. — Mit Anbruch der Nacht verſtummte das grauſig blutige Spiel, ein ſternreicher Nachthimmel wölbte ſich über all den Gräuel der Verwüſtung und mit dem Morgenſtrahl wollten die Oeſterreicher nochmal den Kampf um Magenta beginnen, denn der Feind mußte enorme Verluſte erlitten haben. Aber als der Sonnenſtrahl wieder die Erde erfreute, war es nicht möglich die ſo ſehr erſchütterten, durch keine neuen Truppen verſtärkten Kräfte zu einem großartigen Schlag zu vereinen und der Rückzug mußte anbefohlen werden. Hier war es nun, wo das heldenmüthige Regiment Heſſen, um die Rückzugsoperationen zu erleichtern, am 5. Juni um fünf Uhr früh noch einmal Ponte di Magenta erſtürmte und zwar gegen weit überlegene Kräfte. Mann gegen Mann, mit Bajonett und Säbel wurde gefochten in wüthendem Ringen, keiner wollte einen Fußbreit weichen, keiner erlahmte als — im Sterben. Das Geheul der Stürmenden, das Röcheln der Sterbenden, die Muſik und Trommelwirbel erſtarben im Donner der Geſchoſſe und Rauchwolken bezeichneten die Stelle, wo die edelſten Söhne des Vaterlandes ihr Blut und Leben opferten. Blieb gleich Alles verloren, war doch die Ehre gerettet. Dieſer Sturm von Heſſen war die letzte, bewunderswerthe Anſtrengung eines tapfern Regimentes, das am Tage vorher ſchon 25 Offiziere verwundet, einen Stabsoffizier und neun Hauptleute verloren hatte, ohne ein einziges Mal im Angriff zu zaudern, im Rückzuge zu ſchwanken. Die Söhne Oberöſterreichs fochten wie Helden, ſtolz ſei auf ſie ihr ſie betrauerndes Heimatsland. — Nachdem ſomit der Feind nach Magenta zurückgeworfen worden war und keine Luſt zur Verfolgung zeigte, wurde der geordnete Rückzug aus dieſer unhaltbaren Stellung bewirkt.

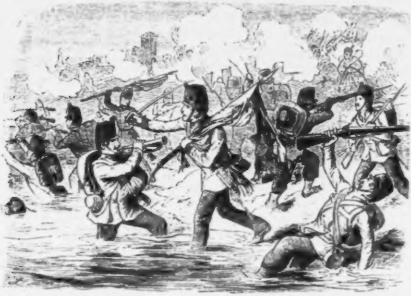
Eine große Anzahl von Gefangenen aller Waffengattungen und verſchiedene Trophäen, darunter neun Kanonen, vier Adler und zwei Fahnen waren zwar den Oeſterreichern geblieben, doch ſie waren mit mehr als 5700 todten und verwundeten Braven theuer erkauft. Tags darauf war der allgemeine Rückzug beſchloſſen, Pavia wurde geräumt, Piacenza aufgegeben, der Gürtel und die Citadelle geſprengt und das offen liegende Mailand verlaſſen. Nachdem ſchon früher die Behörden und Soldaten die Stadt ſelbſt geräumt hatten, bot Abends und Nachts nach der Schlacht das Kaſtell bei Mailand ein düſteres, ſtürmiſch bewegtes Bild, denn dort war noch die Beſatzung, und unheimliche Gerüchte durchliefen die Reihen. Die Verwundeten wurden zahlreich herein gebracht und lagen zum Theil auf Stroh am Platz vor dem Kaſtell herum, Soldaten marſchirten hinaus oder landeinwärts, Ordonnanzen ſprengten herum, Wachpoſten wurden eingezogen, Bagage und Kaſſen in Eile gepackt und das Volk, welches das Ende der Schlacht bereits erfahren hatte, wogte bald toll und jubelnd, bald ernſt und düſter um den Platz und durch die anſtoßenden Straßen. Endlich wurde mit Haſt der Rückzug auch hier bewirkt und ein wildbewegtes Treiben folgte auf die Stille der frühern Tage. Von Minute zu Minute ſteigerte ſich die Aufregung, die Brücke über die Adda bei Caſſano wurde geſprengt und lange Reihen von Wägen mit Proviant, und Munition, Geſchütze, Abtheilungen von Soldaten zogen düſter geſtimmt zum Thore hinaus, nicht ſelten vom drohenden oder höhnenden Pöbel umgeben. Viele Kranke und Verwundete mußten in den Spitälern zurückbleiben, obwohl fort und fort die Wägen mit ſolchen die Stadt paſſirten. Noch am 5. Abends zogen die aus dem Kampfe bei Magenta zu Tode ermüdeten Truppen vom 1. und 2. Korps durch und nachdem ſie kurze Raſt gehalten, aber auf jede Erfriſchung verzichten mußten, ging es ohne Aufenthalt über Melegnano nach Lodi, ſechzehn Stunden ununterbrochen fort. Hier erſt war es ihnen am 8. gegönnt, auszuruhen, ſich zu formiren und den weitern Marſch anzutreten. Indeß war es nicht Allen zu Mailand möglich geweſen ſich rechtzeitig den Abziehenden anzuſchließen.

Viele Offiziere und Soldaten, beſonders Verwundete, die ſich arglos in die Stadt gezogen hatten, wurden mißhandelt und ermordet. Eine Stunde nach dem Abzuge des Militärs ſtand ſchon der ganze Pöbel da. Dadurch, daß ſich die Armee, wie es hieß hinter die Adda zurückzog, wurden aber noch andere Oeſterreicher hart betroffen, da ſie nicht in der Lage waren ſich den Retirirenden anſchließen zu können. Es war dieß die allein ſtehende, etwa 300 Mann ſtarke Beſatzung des Forts Laveno am Lago maggiore, welche zu ſchwach war, um ſich auf die Länge allein halten zu können, keine Hilfe zu hoffen hatte und dennoch nicht in Feindeshände ſich ergeben wollte. Es blieb derſelben ſonach nur ein Ausweg: die Flucht in die neutrale Schweiz. Betrübt, den Heimatsboden verlaſſen zu müſſen, ordnete man dennoch in Eile Alles, um ſo raſch wie möglich das Aſyl zu erreichen. In ſtiller Nacht wurden die drei verfügbaren Dampfer ſammt allen vorhandenen Barken gerüſtet und es erfolgte lautlos die Einſchiffung der kleinen Beſatzung mit allen Vorräthen und den meiſten Geſchützen. Am 9. Juni um 4 Uhr Morgens trieben dieſe Schiffe ſchon dem ſchweizer Ufer zu und wurden von den äußerſten Vorpoſten der eidgenöſiſchen Truppen unter Major Latour am Eingange in die ſchweizeriſchen Gewäſſer bemerkt. Sogleich angerufen, gaben ſie ſich als Oeſterreicher zu erkennen. Major Latour begab ſich an Bord des Radetzky, alle Waffen wurden abgeliefert und man ſteuerte gegen Magadino, wo die Ausſchiffung der Flüchtlinge erfolgte. Bis auf Weiteres wurden die Schiffe bewacht und die Flüchtigen in das Innere der Schweiz abgeführt. — Zur ſelben Zeit ſetzten die andern Truppen ihren Rückzug fort und führten, ſo viel es möglich war, ihre Verwundeten mit ſich, welchen in manchen Orten eine liebevolle Pflege zu Theil wurde

---

Durch die Schlacht bei Magenta wurde der Kriegsſchauplatz gänzlich verändert, nachdem er innerhalb zehn Tagen von der Seſia an den Ticino und von letzterem Fluſſe hinter die Adda-Linie verlegt worden war. Wie der Mincio die zweite, ungleich ſtärkere, ſo bildet die Adda die erſte Vertheidigungslinie im lombardiſch-venezianiſchen Königreiche. Die Adda kommt von den rhätiſchen Alpen, geht durch den Como- und Lecco-See, berührt ſechs Stunden jenſeits Mailand die Stadt Caſſano, und ergießt ſich oberhalb Cremona in den Po. In den frühern Kriegen haben ſich die Oeſterreicher weſtwärts von dieſer Linie konzentrirt; da trifft man auch Lodi, eine der berühmteſten Wahlſtätten des Feldzuges von 1796; am gleichen Fluß ſteht ferner ſechs Stunden nördlich von Cremona die Feſtung Pizzighettone. Mußte nun die öſterreichiſche Armee durch Ereigniſſe gezwungen, die Adda-Linie aufgeben, ſo konnte ſie ſich hinter keinem der kleinen Flüſſe mehr halten und war genöthigt, hinter den Mincio zurück zu gehen. Dieſer Fluß kommt bei Peschiera aus dem Gardaſee, bildet in der Provinz Mantua den Lago ſuperiore, durchfließt die genannte Stadt und ſtürzt ſich, nachdem er das Waſſer für den Lago inferiore abgegeben, bei Guavelone in den Po. Die Mincio-Linie iſt ebenſo feſt als kurz, nördlich gedeckt durch Peschiera, ſüdlich von Mantua; um ſie zu umgehen, müßte man um den ganzen Gardaſee herummarſchiren. Das dreißig Stunden von Mailand und achtundzwanzig Stunden von Venedig entfernte Mantua iſt von der Natur und Kunſt gleich ſehr befeſtigt und von jeher als eine der ſtärkſten Schutzwehren unſerer Macht in Italien angeſehen. — Peschiera und Mantua am Mincio bilden die beiden Vorwerke der unter dem Namen Viereck bekannten militäriſchen Poſition, die ſowohl vom Standpunkte des Angriffes als der Vertheidigung in den ſtrategiſchen Operationen eines italieniſchen Krieges die wichtigſte Rolle ſpielt. Das Viereck wird ergänzt durch zwei andere an der Etſch gelegene feſte Plätze: Verona und Legnano. Die Etſch, welche die bedeutendſte aber auch die letzte Vertheidigungslinie vor Venedig bildet, entſpringt in den Schweizerbergen, hat einen ſehr langen Lauf über Bozen, Roveredo, theilt ſich unter Verona und erreicht bei Porto foſſone das adriatiſche Meer, nachdem ſie längere Zeit auf eine Entfernung von nur drei Stunden neben dem Po einhergegangen iſt. Verona, 26 Stunden von Venedig, iſt ein Platz erſten Ranges und in den letzten Jahren bedeutend mit Feſtungswerken bereichert. Die Stadt gewährt einer geſchlagenen Armee Zuflucht, während ſie im Falle der Offenſive als Baſis der Operationen im Po-Thale dient. Legnago hat bei weiten nicht die gleiche Bedeutung, wirkt aber zur Verſtärkung der Geſammtpoſition mit. Sie iſt der Schlüſſel von Ober-Italien und ſolange dieſe Stellung behauptet wird, iſt der Beſitz Lombardo-Veneziens ſicher geſtellt.

So feſt die Oeſterreicher nun entſchloſſen waren, die erſte, d. i. die Adda-Linie zu halten, ſo wurden ſie daran durch die Feinde offenbar gehindert, welche ihnen in den Rücken zu kommen, ſie zu überflügeln und ihre Stellung in Unordnung zu bringen ſuchten. Nachdem nämlich Napoleon III. und Victor Emanuel unter großem Jubel in Mailand am 8. Juni eingezogen waren, machte man in den Operationen keineswegs Halt, ſondern am ſelben Tage ſchon floß neues Blut zu Canonica und Melegnano. Bei Melegnano, einem Städtchen von 4000 Einwohnern, beiläufig auf halbem Wege zwiſchen Lodi und Mailand gelegen, beſtand das achte Armeekorps (F. M. L. Benedek), welches den Rückzug des Gros der Armee hinter die Adda deckte, ein Arriergarde-Gefecht, welches blutig und bedeutend genannt werden muß. Zur ſelben Zeit kam F. M. L. Urban, deſſen Korps von Monza kam, und, um nicht abgeſchnitten zu werden, die Adda zu erreichen ſuchte, bei Canonica, unweit Verdello, in einen hitzigen Kampf mit den Alliirten, welche im Norden bereits auf dem linken Adda-Ufer ſtanden. Wohl gelang es der Tapferkeit, ſich mit geringem Verluſt an Leuten mit der Hauptarmee zu vereinen, aber die Bagage dieſer Truppe mußte zum größern Theile geopfert werden. Gewaltiger und großartiger war dagegen der Schlag, welchen Benedek zu pariren hatte, um die Rückzugslinie der Seinen zu decken. Es hatte nämlich die in und um Melegnano geſtandene Brigade Roden den Auftrag, den Ort zur Deckung des Rückzuges der Armee ſo lange als möglich zu halten, ſich dagegen vor der Uebermacht zurückzuziehen, um kein ernſtliches Gefecht, das den Rückmarſch geſtört hätte, herbeizuführen. Sie hielt die weſtliche Ortshälfte am rechten Lambro-Ufer gelegen, beſetzt. Um ſechs Uhr Abends erfolgte der feindliche Angriff mit drei bis vier Brigaden, die auf drei Seiten vorrückten und ſehr bald durch das Umgeben des Ortes die Rückzugslinie bedrohten. Während die innerhalb des Dorfes ſtehenden Bataillone dasſelbe mit äußerſter Hartnäckigkeit vertheidigten, verſuchten die außerhalb kämpfenden den Feind abzudrängen, um den übrigen Luft zu machen. Der Ort wurde dreimal verloren und dreimal wieder genommen, mußte aber endlich von unſern Truppen nach heldenmüthigem Widerſtande aufgegeben werden, da die feindliche Artillerie die Hauptſtraße beſtrich und viel Schaden zufügte. Durch unglaubliche Tapferkeit gelang es den Oeſterreichern, ſich durchzuſchlagen und hinter der Reſerve-Brigade Boer bei St. Bernardino wieder zu ralliren, welche ſpäter, nachdem ſie ihren General verloren hatte, das Gefecht abbrach, da der durch ſtarke Verluſte geſchwächte Feind ſie nicht verfolgte. Die Oberlieutenants Baron Rau und von Salmfels haben die Fahnen ihrer Bataillone, die ſich während der Vertheidigung der Häuſer zerſplittert hatten, daß die ohne Bedeckung gebliebenen Fahnen faſt eine Beute des Feindes geworden wären, auf heldenmüthige Weiſe gerettet, indem ſie ſich mit einer Handvoll Leute durch die Zuaven Bahn machten und ſchwimmend das jenſeitige Ufer des



hochangeſchwollenen Lambro zu gewinnen ſuchten, wobei ein halbes Dutzend ihrer Leute, des Schwimmens unkundig, ertrank. Aber ſie kamen zu den Ihren mit den Fahnen zurück, die ſie in hoch erhobener Hand ſelbſt durch den Fluß zurückgetragen hatten. Ebenſo heldenmüthig benahm ſich der Oberſtlieutenant Widman, der die Fahne ſeines Bataillons zu Pferde, und als dieß gefallen war, zu Fuß ſo lange vortrug, bis er tödtlich verwundet auf dieſelbe niederſank, worauf er das koſtbare Kleinod ſterbend dem Adjutanten übergab, mit den Worten: „Rette die Fahne!“ — und ſie wurde gerettet. —

Bei Malegnano regnete es Kugeln im wahren Sinne des Wortes und wer dieſen Ausdruck früher für eine Uebertreibung gehalten hatte, konnte ſich hier durch den Augenſchein von der Wahrheit überzeugen. Der Geſammtverluſt des Regimentes Sachſen allein betrug an Todten, Verwundeten und Vermißten bei 1300. Leider haben ſich die Zuaven, wie gewöhnlich durch Unmenſchlichkeiten ausgezeichnet, indem ſie an unſern Verwundeten ihren Blut- und Rachedurſt kühlten. Die Gefangenen dagegen wurden von den Franzoſen ſehr gut behandelt und man hat es geſehen, daß an dieſelben Wein vertheilt wurde, während unſere Mannſchaft denſelben Tag keine Rationen erhielt.

Dieſes Gefecht hat dagegen leider dem tapfern Oberlieutenant Moriz Hauska die tödtliche Kugel geſendet, der noch am Vormittag dem Korps einen beſonderen Dienſt geleiſtet und ſeltenen Muth bewieſen hatte. Um nämlich Gewißheit über die Vorgänge in Mailand und die Bewegungen des Feindes zu erhalten, erbot ſich dieſer Offizier bis an die Thore der inſurgirten, von den Franko-Sarden beſetzten Longobarden-Stadt zu ſtreifen. Mit acht Huſaren und einem Wachtmeiſter unternahm er das kühne Wageſtück. An dem Stadtthore angelangt wird ihm der Einlaß verwehrt; die Baſteien waren mit Menſchen gefüllt und Maſſen drängten ſich um das tapfere Häuflein, das übrigens Niemand anzugreifen wagte, ſeinerſeits ſich aber in Hinterhalt legte, in der Abſicht, irgend jemand aufzuhalten, der die gewünſchten Auskünfte zu ertheilen im Stande wäre. Ein mit ſeiner Equipage aus der Stadt zurückkehrender Käſehändler ging in die Falle und mußte den Marſch bis Melegnano mitmachen. Dieß geſchah am 8. Juni Morgens; am Abende fiel der wackere Offizier durch eine feindliche Kugel. —

Binnen Kurzem ſtellte es ſich aber heraus, daß die Adda-Linie nicht mehr zu halten war, denn jenen Franzoſen, welche bereits am linken Ufer ſtanden, war auch ein bedeutendes Korps unter Garibaldi zu Hilfe gekommen, dem Urban's weit ſchwächere, von Kämpfen ermattete Truppe in die Länge nicht widerſtehen konnte. Mit dieſen Feinden beſtand am 15. Juni Urban in der Nähe von Brescia bei Caſtenedolo ein hitziges Gefecht. Der Feind hatte einen Verluſt von 400 Todten und Verwundeten und wurde ſo energiſch zurückgeworfen, daß die vor Brescia als Reſerve aufgeſtellte Diviſion Cialdini es nicht für gerathen fand, das Gefecht wieder herzuſtellen. Obwohl übrigens dießmal die Verluſte der Oeſterreicher nur gering waren und der Feind geworfen worden war, ſchien es doch gerathen dieſe inſurgirte Linie aufzugeben und bald ſtand es feſt, daß die Mincio-

Linie es ſei, an welcher die Oeſterreicher ſich feſtſetzen und den Kampf von neuem aufnehmen wollten.

Je näher aber der Kampf dem Venezianiſchen kam, um ſo unruhiger wurde es in dem, von einem franzöſiſchen Geſchwader blockirten Venedig, und die Stadt glaubte ſich verpflichtet, ihre Theilnahme für dieſen Streit durch einen—Putſch bekräftigen zu ſollen. Es wurde demnach der Umſtand, daß ſeit den letzten Berichten über die Schlacht bei Magenta bis 14. Juni keine Nachrichten vorlagen, von den Uebelwollenden, nebſt der Aufregung der Gemüther benützt, um die beunruhigendſten Gerüchte auszuſtreuen, die bei der Leichtgläubigkeit der Italiener um ſo leichter Eingang fanden, da Tags zuvor die Einſtellung des Perſonen- und Waarenverkehres auf der lombardiſch-venezianiſchen und ſüdtiroler Eiſenbahn angekündigt worden und dieß dahin gedeutet wurde, daß der Feind bereits die Kommunikation geſtört habe. Bei ſo vorbereitetem Terrain handelte es ſich nun bloß darum, Leute zu finden, welche die Initiative der Bewegung ergreifen und den Maſſen als Leithammel vorangehen ſollten und dieſe wurden mit allen denkbaren Mitteln gewonnen. Raſch verbreitete man die Sage, daß ein Waffenſtillſtand unter der Bedingung geſchloſſen worden ſei, daß Venedig den Franco-Sarden binnen drei Tagen übergeben werde. Spät Abends ſah man verdächtige Gruppen durch die Stadt ziehen, welche ſingend, jubelnd und lärmend dieſes Ereigniß feierten. Banden halbtrunkenen Volkes wurden ſichtbar, dreifarbige Bänder und Cocarden wurden offen zur Schau getragen. Am Markusplatze und vor der Hauptwache ſammelten ſich Volkshaufen, welche durch Ziſchen und Auspfeifen der einzelnen Militärs und Sicherheitsorgane ihr Müthchen kühlten. Harmloſe Fremde, welche man für Deutſche hielt, wurden inſultirt, revolutionäres Geſchrei wurde hörbar, Fahnen wehten und die Aufregung wuchs von Stunde zu Stunde. Da wurde eine Kompagnie Gränzer auf den Markusplatz beordert, die Hälfte in Patrouillen aufgelöſt, die andere Hälfte nahm auf der Piazzetta Poſto. Beim Anrücken der gefürchteten Kroaten nun zerſtreute ſich die Menge in die Gaſſen, welche ebenfalls durch Polizei- und Militär-Patrouillen durchſtreift wurden. Bei dieſer Gelegenheit kam es zu thätlichen Inſulten gegen das Militär, welches von ſeinen Waffen Gebrauch machen mußte. Binnen eines Tages waren dieſe, den Rücken der Armee, bedrohenden Unruhen gedämpft und es wurde kein neuer Verſuch gemacht, das Haupt der Revolution in Venedig zu erheben. —

Um ſo unermüdeter ging es in den beiden Heerlagern zu. Die Franko-Sarden rüſteten ſich zu einem entſcheidenden Schlage in aller Stille und komplettirten ihre Armee, deren Reihen ſtark gelichtet waren durch Tod und Krankheiten. Ebenſo begann neues Leben im öſterreichiſchen Lager. Am 17. Juni wurde Graf Gyulai des Kommandos enthoben und General der Kavallerie Graf Schlick trat an ſeine Stelle, eine zweite Armee unter Graf Wimpffen wurde herangezogen und Kaiſer Franz Joſeph, welcher am 29. Mai ſchon von Wien zur Armee nach Verona abgereiſt war, übernahm perſönlich das Oberkommando im Felde und verlegte das Hauptquartier am 20. Juni nach Villafranca. Neuen Muth und Jubel brachte dieſe Nachricht in den Reihen der tapfern Oeſterreicher hervor und als der Kaiſer zum erſtenmale als Oberkommandant das Lager bei Lonato beſuchte, herrſchte daſelbſt die höchſte Begeiſterung. Unter ſeiner Leitung wurde ein neuer großer Schlag vorbereitet, ſchwieg gleich im Augenblick der Donner der Geſchütze.

Indeß die Waffen momentan ruhen, möge ein Blick auf das übrige Europa geworfen werden, um die Situation zu erläutern. Im Innern Oeſterreichs ſtand noch immer ein ſtarkes kampfesmuthiges Heer und alle Nationen zeigten eine Opferwilligkeit, die in den Stunden der Gefahr zu den größten Tugenden gehört. Geld und Gut, thätige Hände und über 40000 verwegene Freiwillige aus allen Ländern der Monarchie, ungariſche Reiter und Fußvolk, Wiener-Freiwillige, Steirerſchützen und Tiroler, Korps aus Oberöſterreich, Mähren, Böhmen und Galizien waren eine feſte Stütze für das bedrängte Vaterland, dem ſie geopfert wurden. Um ſo troſtloſer ſah es nach außen aus; Oeſterreich blieb und ſtand allein im Kampfe. In den Fürſtenthümern, in Serbien und Montenegro zeigten ſich drohende Bewegungen, genährt durch eine franzöſiſche Niederlaſſung in Antivari. Von dort wurden Geld und Waffen eingeſchmuggelt, ſo daß ſelbſt für Ungarn zu fürchten war. Rußland rüſtete, zeigte aber Niemand ſeine wahre Miene. England ſchwankte, ein Spielball der Parteien; ſeine Stimme verſtummte beinahe und Mangel an großen Staatsmännern oder Egoismus, bewogen es neutral zu bleiben. Deutſchlands Volk war voll Liebe und Sympathie für Oeſterreich, doch, außer Baiern, Sachſen und Würtemberg waren die deutſchen Regierungen um ſo mehr neutral, als Preußen es zu ſein vorgab. In ſpäter Stunde erſt verſprach dieſe Macht energiſch aufzutreten, rüſtete, mobiliſirte und exercirte, um ſodann wieder auf den Wind aus England zu horchen und zu temporiſiren. So fand Oeſterreich im Drange der Noth ſeine Freunde, deſto thätiger waren die Feinde desſelben, denen faktiſch faſt ganz Italien bereits angehörte. Wie ſeit Jahren dominirten im Römiſchen die Franzoſen, Toskana, Modena, Parma waren mit der Lombardie von ſardiniſchen Kommiſſären geleitet und dieſem Lande einverleibt. Ueberdieß operirte dort Prinz Napoleon mit 40000 Mann und warb fort und fort Flüchtlinge an, um ſeine Macht im nächſten Moment über den Po zu werfen und dem Kaiſer zu Hilfe zu kommen. Neapel, das kaum ſeinen König gewechſelt hatte, gab kein Lebenszeichen von ſich, im mittelländiſchen und adriatiſchen Meere herrſchten die Franzoſen. Von dort ſandte Frankreich auch noch ſeine Flotte, um Venedig zu bombardiren und dadurch Italiens Freiheit zu gründen, Kultur und Civiliſation nach dem Oſten zu tragen. — —

So ſtanden die Sachen am 24. Juni 1859, dem Tage der Schlacht am Mincio oder wie die Franzoſen ſagen: „bei Solferino.“ —

Nachdem nämlich das öſterreichiſche Heer, mit den eingelangten Verſtärkungen vereinigt, in die Lage verſetzt war, gegen den allerdings noch immer überlegenen Feind mit einiger Ausſicht auf Erfolg einen kräftigen Offenſivſtoß zu führen und eingezogene Nachrichten über die Bewegungen und Abſichten des Feindes überdieß die möglichſte Beſchleunigung des Angriffes wünſchenswerth erſcheinen ließen, ward die Ueberſchreitung des Mincio beſchloſſen. Am 23. Juni ſollten die Armeen ihre Aufſtellungen nehmen, am 24. die Reſerven folgen und am nächſten Tage die Offenſive mit aller Macht begonnen werden.

Am 23. Juni Morgens begann die Vorrückung des öſterreichiſchen Heeres. Der rechte Flügel unter dem General der Kavallerie Grafen Schlick, als zweite Armee, erreichte im Laufe des Nachmittags die vorgezeichneten Punkte, ohne auf den Feind zu ſtoßen und es wurden am Abende die Vorpoſten von Caſa Zapaglia über Condrada Mescolare und Madonna della Scoperta bis le Guolle ausgeſtellt. Die erſte Armee unter F. Z. M.

Graf Wimpffen bildete den linken Flügel und ging ebenſo unbehelligt in ihre Poſition vor, um je nach Umſtänden die weitere Vorrückung der Armee durch Detachirungen aus Süd-Tirol unterſtützen zu laſſen. Während nun das Gros der Armee am Abende des 23. eine Aufſtellung von Pozzolengo bis Guidizzolo genommen hatte, um ſodann koncentriſch gegen die Chieſe zu wirken und das feindliche Heer in ſeinen Hauptſtellungen bei Carpenedole und Montechiari anzugreifen, blieb das Centrum unter dem unmittelbaren Commando des Kaiſers ſelbſt. Der Gegner hatte aber einſtweilen, von unſern Abſichten unterrichtet gleichfalls eine allgemeine Vorrückung unternommen und am 23. mit der ganzen piemonteſiſchen Armee und einigen franzöſiſchen Abtheilungen 60—70000 Mann ſtark, die Punkte Eſſenta, Deſenzano und Rivoltella, ſowie die vorgeſchobenen Poſitionen von Caſtell Venzago und St. Martino erreicht, während die Hauptmacht Caſtiglione delle Stiviere, Carpenedole und Montechiari ſtark beſetzte und Abtheilungen gegen Solferino und Medoce vorſchob. Ehe alſo noch unſere Reſerven zur Stelle waren, erfolgte zu früh ein Zuſammenſtoß beider Armeen. — Schon am 24. am frühen Morgen unternahm der Feind mit bedeutender Macht einen allgemeinen Angriff gegen die Linie der öſterreichiſchen Marſchaufſtellung. Am rechten Flügel gelang es den Truppen des achten Armeekorps unter F. M. L. Benedek, dem heftigen Anpralle der piemonteſiſchen Armee kräftigen Widerſtand zu leiſten, ſie nicht nur entſchieden zurückzuwerfen, ſondern auch bis St. Martino tapfer vorzudringen, die dortige günſtige Poſition zu behaupten und daſelbſt das Gefecht zum Stehen zu bringen. Die piemonteſiſchen Truppen wurden mit bedeutenden Verluſten bis Rivoltella und Deſenzano zurückgeworfen. Benedek hatte nicht nur viele Gefangene und Beute gemacht, ſondern auch dem Feinde die Luſt genommen ihn nochmals herauszufordern.

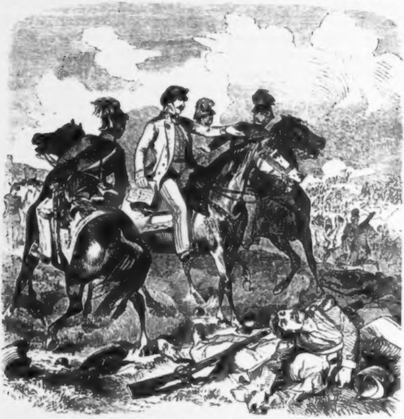
Während der ruhmvollen Vorgänge am rechten Flügel, hatte ſich der Feind aber gleichzeitig um fünf Uhr Früh mit aller Gewalt auf das Centrum geworfen, deſſen Haupt-Objekt Solferino bildete und wohin eine ungeheure Uebermacht der Franzoſen anſtürmte. Der Hügel, um welchen das Dorf Solferino herumgebaut iſt, bildet den hervorragendſten Punkt der ganzen Gegend. Er iſt kegelförmig und trägt auf ſeinem Gipfel einen hohen viereckigen Thurm, Spia d'Italia genannt, denn von ſeiner Spitze überblickt man das ganze Flachland Oberitaliens vom Po bis an die Alpen. Dieſer Hügel ſteht getrennt von der übrigen Höhenkette und ſtreckt drei Plateaux vor, eines nach dem See, ein anderes nach der Ebene und ein drittes nach Cavriana zu. Er bildet ſo eine Art hohen Kaſtells mit drei Baſteien und alle hinführenden Straßen gehen durch die offenen Räume zwiſchen den Plateaux. Alle Seitenabhänge ſind ſehr jäh und ſo ſteil, daß man ſie die Scala di Solferino nennt. Da oben hatten ſich die Oeſterreicher feſtgeſetzt und dort wüthete ein entſetzlicher Kampf. Beide Seiten des Weges bis an's Dorf ſelbſt ſind mit Weinbergen bedeckt; da hinein hatten ſich Maſſen Infanterie gelegt und die Beſchaffenheit des Bodens gehörig benützt, um ihnen Schutz und ihren Büchſen freies Spiel zu geben. Artillerie hatten ſie nicht nur zum Theil auf der Straße, ſondern auch auf den verſchiedenen hohen Punkten rechts und links aufgepflanzt. Das Gefecht begann beinahe noch in der Ebene, wo die Straße eine Biegung macht, um nach dem Dorf hinaufzuſteigen. Zwei Diviſionen des erſten Korps Forey und Bazaine hatten die Aufgabe, die Oeſterreicher von dieſer Poſition zu vertreiben, während eine Diviſion des zweiten Korps das Dorf von San Caſſiano aus im Rücken nehmen ſollte. Die zwei franzöſiſchen Diviſionen rückten vor bis zum Dorfe, aber dieß war verbarrikadirt und die hohen Gartenmauern, die ſich rechts und links hinziehen, waren mit Schießſcharten verſehen, während von dem Raume rechts von der aufſteigenden Straße eine Batterie Kartätſchen herabregnete. Dieſer Eingang wurde der Schauplatz eines höchſt verzweifelten Kampfes, ward aber endlich von der Ueberzahl der Franzoſen erſtürmt und darauf begann eines jener Straßengefechte, die ein trauriges Kennzeichen dieſes Feldzuges waren. In jedes Haus waren Musketenſchießſcharten gebohrt, und in jedem hatten ſich Oeſterreicher feſtgeſetzt. Da die Höfe hinter dieſen Häuſern keine Thüren haben, waren die Vertheidiger gezwungen, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren. Zweimal drangen die Franzoſen bis zur Kirche vor, deren Ringmauer gerade am Fuße des großen Thurmes und der Hügelſpitze liegt und zweimal mußten ſie vor den Oeſterreichern wieder weichen. Hier wüthete nun einer der blutigſten, erbittertſten Kämpfe in der neuern Kriegsgeſchichte, der ſich den größten während der Zeit der erſten franzöſiſchen Kaiſerreiches an die Seite ſtellen kann. Noch zweimal ſtürmten die Franzoſen die ſteilen Höhen und wurden immer wieder geworfen, da die Oeſterreicher aus den Häuſern, dem alten Schloſſe, den Weingärten und Hecken ein furchtbares Kanonen- und Gewehrfeuer unterhielten. Ganze Reihen von Stürmenden ſtürzten die Anhöhe herab und häuften ſich am Fuße der letzteren zu Hügeln von Leichen an.

In dieſem für die Franzoſen kritiſchen Augenblicke zeigten ſich die Spitzen der Diviſion Forey und Camou, ſowie die Voltigeurs der Garde, welche der Kaiſer Napoleon zu Hilfe ſchickte. Die todesmatten Truppen rafften ſich vom Neuen auf, kauten Gras und Baumblätter, um ihren brennenden Durſt zu ſtillen und ſtürmten zum fünftenmale die Anhöhe hinauf, welche die Oeſterreicher ſeit Stunden ſo heldenmüthig vertheidigten. — Dieſer fünfte Anprall war für unſere erſchöpften Truppen, gegenüber ganz neu in's Gefecht gezogenen Feinden, unwiderſtehlich. Die Zuaven ſtießen ihre Gewehre in die ſteil abfallende Böſchung, bildeten eine Art Leiter und kletterten, das Faſchinenmeſſer in der Hand, von Abſchnitt zu Abſchnitt, von Baum zu Baum. Umſonſt warfen die Oeſterreicher ganze Reihen mit Kartätſchen, ja ſelbſt mit dem Bajonett die Höhe hinab; die Stürmenden ergänzten ſich unaufhörlich und gelangten auf das Plateau, wo ein fürchterliches Morden begann. Die bis zur grimmigen Wuth entflammten Streiter, namentlich die Zuaven und Turkos, gaben keinen Pardon und metzelten mit dem Bajonett, Faſchinenmeſſer und Kolben alles nieder, was ſich noch in den Weg ſtellte. Es war ein ſchauerliches Schauſpiel, dieſe von Staub und Pulver geſchwärzten Schaaren wie losgelaſſene Teufel an der Anhöhe ringen zu ſehen, während das Wirbeln des Sturmmarſches, das Schmettern der Trompeten, das Geſchrei der Kämpfenden und Sterbenden, ein furchtbares Konzert bildeten. Die Schuhe waren mit Blut bedeckt und jeden Augenblick durchwateten ſie eine Blutlache oder mußten über Haufen von Todten ſteigen. Offiziere, die jahrelang in Afrika fochten und in der Krim waren, ſagten, ſie hätten noch nie den Tod in einer ſo grauenerregenden Geſtalt, wie bei Solferino geſehen. — Die von der Uebermacht und dem ſtundenlangen Kampf ohne Ablöſung entkräfteten tapfern Oeſterreicher mußten endlich die Poſition aufgeben und zogen ſich gegen Cavriana hinab. Wenn man von Solferino nach Cavriana hinabſieht, hat man eine Hügelkette vor ſich.

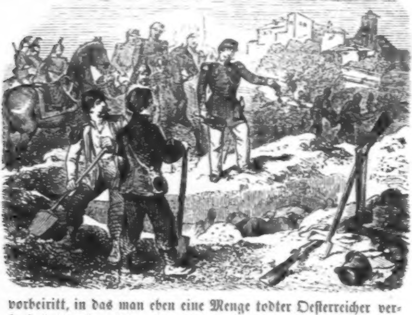
die Aehnlichkeit beſitzt mit einer Anzahl Ruinen coloſſaler, von der Natur geſchaffener römiſcher Lager. Es iſt ein fortwährendes Bergauf und Bergab und am beſten drückte ſich hierüber ein Soldat aus, der die Schlacht daſelbſt ſchildernd ſagte: „C'était une chasse à l'écureuil (es war eine Eichhörnchenjagd). Das ſechzehnte Infanterieregiment Baron Wernhardt hatte unter andern bei dieſem Kampfe rühmlichen Antheil, und die Fahne in der Hand, ging der tapfere Major Microys nochmals kaltblütig auf des Feindes Stellung los. Er fällt von einer Kugel getroffen, ihm zur Seite ſein jugendlicher Sohn, Lieutenant im Regimente. Da ergriff Hauptmann Moriz Ettner des Generalſtabes das Panier und führte begeiſtert die Treviſtaner abermals gegen die feindliche Batterie; willig folgten die Soldaten dem jungen Offizier; ein Pferd wird ihm unter dem Leibe erſchoſſen, er ſchwingt ſich raſch auf ein zweites, auch dieſes fällt, aber er wankt nicht. Zu Fuß, mit der Fahne in der Hand, geht er dem Ziele entgegen; da trifft ihn eine dritte Kugel und der Führer und Träger der Fahne ſinkt; der Angriff ſtockte, auch dieſes Bataillon tritt den Rückzug an und rettet die Fahne wie den Offizier, deſſen ſchönſter Plan, dem Feinde nochmals Halt zu gebieten, vereitelt wird. — Schrittweiſe ſpann ſich ſelbſt am Rückzuge der blutige Kampf fort, bis die Truppen des Centrums bei Volta und Valeggio ſich um fünf Uhr Nachmittags unbeläſtigt ſammelten.

Auf dem linken Flügel waren die ſchon am Abend des 23. nach Medole vorgeſchobenen Abtheilungen bei Tagesanbruch heftig angegriffen und nach hartnäckigem Kampfe gegen Guidizzolo zurückgedrängt worden. Der nachdrängende Feind bemächtigte ſich mit Uebermacht des Dorfes Robecco und ſetzte ſich daſelbſt mit ſtarker Macht feſt. Mehrere Stunden lang wogte der Kampf um dieſen Ort, wohin von den Franzoſen ſtets friſche Reſerven entſendet wurden; der Ort Robecco wurde mehrmals genommen und wieder verloren und das Gefecht wiederholt zum Stehen gebracht, worauf jedesmal die Ergreifung der Offenſive neu begonnen wurde. Gegen drei Uhr Nachmittags wurde dieß vom linken Flügel nochmals verſucht, allein vergebens; in der linken Flanke hart bedrängt, vermochten die herangezogenen Verſtärkungen kein günſtiges Reſultat zu erreichen. Da ſomit das Centrum gewichen war und der linke Flügel nicht mehr durchzudringen vermochte, ward der allgemeine Rückzug beſchloſſen.

Erſchütternd war dieſe Nachricht für den rechten Flügel (Benedek und Schlick), welcher den ganzen Tag über die Feinde ſiegreich zu Boden geworfen hatte und nebſt 600 Gefangenen, eine Menge von Trophäen erbeutet hatte. Kaum wollte Benedek ſeinen Augen glauben, als der Ordonnanzoffizier den Befehl zum Rückzug überbrachte; bis in's Tiefſte erſchüttert, hatte er Thränen im Auge, als er, der Sieger, die größte aller Tugenden, die Entſagung übte, die Früchte ſeines Muthes aufgab und gehorchte, um den Rückzug der andern Theile zu decken. — Der allgemeine Rückzug war eine traurige Wahrheit geworden. Ein mit entſetzlicher Wuth losbrechendes Ungewitter tobte über das Schlachtfeld hin, Blitze zuckten, Donner rollten und ein ſchauerlicher Sturm heulte über Thal und Berge durch eine halbe Stunde dahin. — Bis zehn Uhr Nachts blieben Pozzolengo und Goito



von den Oeſterreichern beſetzt und nirgends zeigte der erſchöpfte Feind noch die Kraft zu einer Verfolgung. — Kaiſer Franz Joſeph befand ſich während der ganzen Schlacht bei Cavriana, —ſeinen Bruder Erzherzog Max und den Erzherzog Leopold als treue Begleiter an der Seite,—im heftigſten Kanonenfeuer, und ermuthigte ſeine Truppen. Erſt als der Feind immer näher heranrückte, konnten ihn die eindringlichen Bitten ſeiner Generale bewegen, dieſen gefährlichen Standpunkt aufzugeben. Alle Truppen hatten ſich mit bewunderungswürdiger Tapferkeit geſchlagen und alle Gegner, ſelbſt Napoleon III. bezeugte ihnen ſeine Bewunderung. Schon nach der Schlacht von Magenta äußerte er ſich: „Mit der vereinten franzöſiſch-öſterreichiſchen Armee könne man leicht die halbe Welt erobern.“ Eine ähnliche ergreifendere Huldigung brachte er nach der Schlacht denſelben Truppen dar. Als nämlich der Kampf zu Ende war, beeilte ſich das Sanitätsperſonale den Verwundeten zu Hilfe zu kommen und die Todten zu beerdigen, was weit über die Vorpoſten hinaus in allen Gegenden des Schlachtfeldes geſchah. Da fügte es ſich nun, daß der Kaiſer Napoleon an einem großen Grabe vorbeiritt, in das man eben eine Menge todter Oeſterreicher verſenkt hatte. Ergriffen hielt er an, ſtieg ab und indem er die



erſte Handvoll Erde auf die Tapfern in Kreuzesform hinabwarf, ſagte er mit bebender Stimme: „C'est pour les braves!“ (Dieß für dieſe Braven.) — — —

Ungeheuer waren die Verluſte, wohl bei 50.000 Mann im Ganzen genommen. Ueber 300.000 Soldaten waren ſich gegenüber geſtanden mit 500 Geſchützen, und Artillerie-Offiziere zählten nach der Uhr lange Zeit hindurch 60 Kanonenſchüſſe in der Minute. In der dreitägigen Schlacht bei Leipzig ſtanden den 330.000 Verbündeten, 260.000 Franzoſen entgegen; dieſe hatten 30.000 Gefangene und 45.000 Todte und Verwundete, die Verbündeten 48.000 Todte und Verwundete verloren. Nächſt Leipzig iſt es die Schlacht an der Moskwa am 7. September 1812, welche durch ihre Opfer unerreicht daſteht; 130.000 Ruſſen mit 600 Geſchützen ſtanden 134.000 Franzoſen mit 587 Geſchützen gegenüber; erſtere verloren 58.000 Mann, die Franzoſen 50.000 Mann — dieß genüge als Vergleich, als ein ſtatiſtiſcher Blick auf jene blutigen Felder.

Verſchwinden gleich, der Großartigkeit dieſes Kampfes gegenüber, die Schlacht-Epiſoden, ſo ſei doch einiger, ganz ſeltſam intereſſanter Art gedacht. So wurden zwei Brüder, die an den entgegengeſetzten Flügeln als Offiziere ſtanden, in derſelben Stunde, an derſelben Hand und am ſelben Finger durch feindliche Kugeln verwundet. — Ein anderer Offizier des Regiments Hohenlohe hatte keinen ſehnlicheren Wunſch als in den Beſitz eines ausgezeichneten Chronometers zu gelangen. Lange ſparte er von ſeiner Gage Gulden um Gulden; beim Ausbruch des Feldzuges hatte er einen ſehr anſehnlichen Betrag verfügbar und verwendete ihn zum Ankaufe des langerſehnten Gegenſtandes, eines goldenen Chronometers von ſehr hohem Werthe, der bald der maßgebende Stundenmeſſer des Regimentes wurde. Selbſt im Schlachtlager konnte ſich der Beſitzer nicht von ſeinem Liebling trennen, denn eine innere Stimme flüſterte ihm zu, die Uhr wie einen Talismann zu hüten und nicht aus der Hand zu geben. In der Schlacht von Solferino trifft den Offizier eine Kugel gerade in die Herzgrube; es wäre um ihn geſchehen geweſen, wenn nicht die maſſive goldene Uhr die Kraft des Geſchoſſes geſchwächt und ſelbes abgeplattet hätte. Die Uhr, die Frucht jahrelanger Entbehrungen hat die ihr zugewendete Neigung belohnt, denn ſie rettete dem Herrn das Leben, der die Trümmer des Gehäuſes mit wehmüthiger Dankbarkeit bewahrt. —— Ein bei Magenta ſchwer verwundeter Offizier gab einem alten Kameraden die aus ſeiner Wunde herausgeſchnittene Kugel als Andenken, mit der Bitte, ſie während des Feldzuges nie wegzugeben. — Das Verſprechen wird dem ſterbenden Offizier nicht nur gegeben, ſondern auch gehalten; in einem ledernen Säckchen in der Taſche des Mantels verwahrt, machte die Kugel den Rückzug hinter den Mincio und den Tag von Solferino mit. Als Abends das furchtbare Unwetter hereinbrach, nimmt unſer Offizier den Mantel um und kämpft tapfer weiter bis zum Schluſſe der Schlacht. Zufällig in die Taſche greifend, findet er, daß ſeine ſardiniſche Kugel ſich in Geſellſchaft einer franzöſiſchen befinde; erſtere war von letzterer getroffen und platt geſchlagen worden, hat aber dadurch dem Offizier den Oberſchenkel gerettet. — Dieſes ſonderbare Zuſammentreffen erinnert an die Inſchrift im ſchattigen Garten des Heidelberger Schloſſes: „Hier hat wider alles Hoffen, Kugel Kugel getroffen.“ Im Steine ſelbſt ſind die beiden in ihrer Flugbahn zuſammengetroffenen Kanonenkugeln eingemauert. — War übrigens das Schlachtenglück uns nicht günſtig geweſen, ſo blieb doch der Muth und die Bravour der Huſaren unverwüſtlich. Am 2. Juli ritt ein Oberlieutenant mit zwanzig Mann gegen Marcaria; der Führer Horty ritt mit ſechs Mann voraus. Bei einer Krümmung der Straße wurden letztere von feindlichen Lanciers erblickt, welche 40—50 an der Zahl, ſchon glaubten, jetzt hätten ſie die Huſaren, und auf ſie anſprengten. Horty ließ ſich aber das nicht anfechten, gab ſeinem Offizier ein Zeichen, der mit ſeinen kleinen Trupp eben zum Vorſchein kam. Und nun wäre es den Lanciers übel ergangen, wenn ſie nicht ſchnell das Weite geſucht hätten. Die Huſaren ſetzten, ihrer Aufgabe gemäß, ihren Weg am Oglio fort; da gewahrten ſie am jenſeitigen Ufer auf dem Kirchthurme von Gazzuolo, einem Orte von 2000 Seelen, eine franzöſiſche Fahne, welche zu Ehren eines durchziehenden Bataillones aufgeſteckt worden war. Der Offizier rief hinüber, ſie möchten die Fahne herabnehmen, aber das Volk antwortete mit Pfeifen und Steinwürfen. Da warf Andreas Mihalek ſeine Kleider ab, ſprang in den Fluß und ſchwamm, während ſeine Kameraden durch einige abgefeuerte Schüſſe das Volk vom Ufer verſcheuchten, hinüber, band dort einen Kahn los und ruderte damit zurück. Drei

Huſaren ſetzten nun im Kahn hinüber, einer blieb als Wache zurück, die beiden andern aber gingen in das Dorf hinein, wo die Ortsbehörde und der größere Theil der Bewohner ſich ſchnell aus dem Staube machte, ließen die Fahne herabnehmen und kehrten hierauf, nachdem ſie mit den Zurückgebliebenen noch einen Friedensbecher geleert hatten, wohlgemuth auf das andere Ufer zurück: „Melde gehorſamſt“ ſagte der Fahnenträger, während an ſeiner Seite Szabo und Papp ſalutiren, „daß wir die Fahne gebracht haben; nie ſind wir ſo große Herrn geweſen wie jetzt, Jedermann zog vor uns den Hut ab und auch mit Wein haben ſie uns traktirt; wir ließen ſie aber zuerſt trinken und dann tranken auch wir ein Glas Wermuth.“

Gleichzeitig hatten zahlreiche Kämpfe an der tiroler-Gränze Statt gefunden, welche namentlich dem Veltlin und Val Camonica galten und wobei von den wackern Schützen und Jägern die Piemonteſen ſtets energiſch zurückgewieſen wurden. Wenig glorreich waren die Aktionen der franzöſiſchen Kriegsſchiffe im adriatiſchen Meere, deren Thätigkeit ſich meiſtens auf Verfolgung von Trabakeln beſchränkte. Später begannen ſie mit dem Sondiren der Gewäſſer vor dem Lido und am 25. Juni erſpähte der wachthabende Marine-Offizier auf dem Pilotenthurm in der Dunkelheit der Nacht mehrere franzöſiſche Boote, welche offenbar die Beſtimmung hatten unter dem Schutze des ſie begleitenden Kriegsdampfers Chaptal Tiefmeſſungen anzuſtellen. Da ſtrahlte plötzlich vom Pilotenthurm ein bengaliſches Feuer; in wenig Sekunden hörte man auf unſern Fahrzeugen Klarſchiffblaſen und alsbald war in unſerer Eskadre Alles bereit und jeder an ſeinem Poſten. Einige Kartätſchenſchüſſe von den Batterien am Lido genügten, daß die Boote ſammt Dampfer in der Dunkelheit wieder verſchwanden. — Selbſt die von ihnen aufrechterhaltene Blokade wurde nur zu oft von unſern Schiffen durchbrochen und ſowohl der ſchnelle Segler „Jupiter“ als die Dampfjacht „Fantaſie“ ſchifften zwiſchen durch, ohne daß die feindlichen Schiffe ſie erreichen oder beſchädigen konnten. Die öſterreichiſche Flotte lag im Hafen von Malamocco abgetackelt und kampfbereit. Die Einfahrten bei Malamocco und Lido waren durch Barrikaden und verſenkte Schiffe geſchloſſen, alle Forts, insbeſondere Lido, ſtark armirt und hier wie an der ganzen iſtriſchen Küſte drohten den Nahenden die ſtärkſten Strandbatterien. Da übrigens die Franzoſen eine Beſchießung Venedig's und Beunruhigung der Küſtenländer mit in ihre Pläne gezogen hatten, ſo verſtärkten ſie fort und fort ihre Seekräfte und gründeten ſich auf den quarneriſchen Inſeln Niederlaſſungen, weßhalb ſie namentlich Luſſin picolo beſetzten. Kurz darauf erſchienen ſie vor Fiume und drohten, die Stadt zu beſchießen, wenn nicht ein gekappertes Handels- und ein Kriegsſchiff der Franzoſen freigegeben würden. Erſt als es ſich erwieſen hatte, daß beide Schiffe in dieſem Hafen nicht ſeien, verſchwanden ſie von dort, ſtellten aber Tags darauf dasſelbe Anſuchen in beſtimmter Weiſe an Zara, dem ſie mit Gewalt drohten, wenn der Gehorſam verweigert würde. Zu dieſem Ende führte die „Impetueuſe" ihre Manövers aus und hatte ſich mit kleinern Fahrzeugen umgeben. Aber Zara gehorchte nicht, zitterte vor der Fregatte und ihrem Gefolge keineswegs, wohl aber ſandten die Strandbatterien ihre gewichtigen Grüße ſofort wacker hinaus, wobei der öſterreichiſche Dampfer „Curtatone" kräftig mitzuwirken wußte. Alsbald war ein Seegefecht im Gange und der Curtatone feuerte in der Höhe des Waſſerſpiegels ſeine Vollkugeln und Granaten ſo tüchtig in die Wände der Impetueuſe, daß dieſelbe alsbald kampfunfähig ward und mit ihrem Gefolge das Weite ſuchte, um ſich zu Luſſin piccolo repariren zu laſſen. —

Inzwiſchen war aber nach der Schlacht bei Solferino von den Oeſterreichern die Vertheidigung der Mincio-Linie aufgegeben worden; das Hauptquartier des Kaiſers kehrte nach Verona zurück, die Armeen nahmen ihre Stützpunkte auf Verona und Legnago und die feſteſte Vertheidigungslinie an der Etſch wurde gewählt, um mit der ungeſchwächten Kraft der Armee, welcher fort und fort Verſtärkungen zugingen, den Kampf um das Beſitzthum in Italien neuerlich aufzunehmen. Die Franzoſen und Piemonteſen überſchritten den Mincio und nahmen den Unſern gegenüber Stellung. Prinz Napoleon war mit ſeiner Armee über den Po gegangen und ſollte Mantua belagern, Napoleon III. behielt das Kommando der Hauptarmee und die Piemonteſen begannen die Belagerung Peſchiera's, während Garibaldi mit den Seinen die tiroler Gränze im Auge behielt, die Flanke zu ſchützen. —

Während nun die Soldaten die Belagerungsarbeiten vor Peſchiera begannen, zeigte ſich dort ein neues Schauſpiel, als man die Feſtung zu beſchießen begann, was übrigens von keinem Erfolge begleitet war. Der franzöſiſche Luftſchiffer ſtieg nämlich am 29. Juni zweimal mit einem Ballon in die Höhe, um in das Innere der Feſtung ſehen zu können und darnach die Richtung der Schüſſe anzudeuten. Er war von Genie- und Stabsoffizieren begleitet. Er ſtieg von den piemonteſiſchen Vorpoſten ein bis zwei Kilometer vor Peschiera auf, und beabſichtigte auch die Poſition der Oeſterreicher, wie den Zuſtand der Feſtung zu inſpiciren.

Der öſterreichiſchen Armee dagegen gingen zur ſelben Zeit nicht minder tüchtige Streitkräfte zu, unter welchen die Freiwilligen-Korps aus allen Ländertheilen, die beſten, unverdroſſenſten Herzen in ihrer Mitte zählten. Die ungariſchen Reiter, wie deren Fußvolk, die ſchmucken Wiener-Freiwilligen, die tüchtigen Steirerſchützen, wie die gefürchteten Tiroler, vereint mit den Freiwilligen aus allen andern Kronländern bildeten eine hoch anzuſchlagende Macht voll Kampfesmuth und waren überdieß durch ihre verſchiedenen Trachten und Uniformen nicht minder in der Zuſammenſtellung intereſſant, als die Uniformen der franco-ſardiniſchen Armee reich an Gegenſätzen und Originalität.

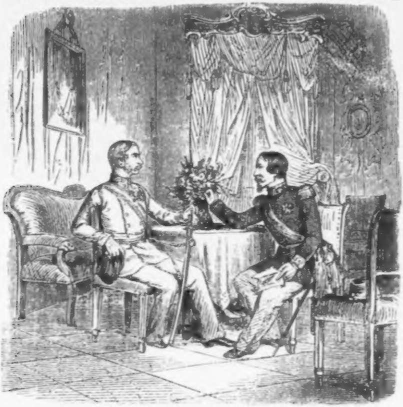
Doch je energiſcher beide Parteien ſich neuerdings rüſteten und je geſpannter Europa dem nächſten entſcheidenden Schlage entgegenſah, um ſo größeres Staunen erfüllte die Welt, als der Morgen des 8. Juli die Nachricht brachte zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ſei auf wiederholtes Anſuchen Napoleon's III. Tags zuvor zu Valeggio ein Waffenſtillſtand auf ſechs Wochen, alſo bis 15. Auguſt, abgeſchloſſen, die Einſtellung aller Feindſeligkeiten angeordnet und beiden Armeen ihre inzwiſchen inne zu behaltende Aufſtellung vorgezeichnet worden, F. Z. M. Heß und Marſchall Vaillant hatten ihn unterzeichnet. Noch herrſchte der tiefe, unbeſchreibbare Eindruck jener Nachricht in allen Gemüthern, ſo eilte durch den Telegraphen am 13. Juli die Gewißheit durch ganz Europa, daß von Frankreich und Oeſterreich Friedenspräliminarien gezeichnet worden ſeien und zwar abermals auf nachdrücklichſtes Beſtreben des Kaiſers von Frankreich. Es wurde hierin feſtgeſetzt: Beide Mächte wollen eine italieniſche Conföderation unter Vorſitz des Papſtes begünſtigen. Oeſterreich tritt die Lombardie bis zur Mincio-Linie an Frankreich ab, von welchem dieß Land an Piemont überlaſſen wird. Oeſterreich behält das Venezianiſche ſammt den Feſtungen Peschiera, Mantua und Borgoforte und tritt der italieniſchen Konföderation bei. Der Großherzog von Toskana und der Herzog von Modena kehren in ihre Staaten zurück. Den in den letzten Ereigniſſen Kompromittirten wird volle Amneſtie gewährt. Zum Behufe der Verſtändigung hierüber äußerte Napoleon III. den Wunſch, mit dem Kaiſer von Oeſterreich perſönlich eine Zuſammenkunft zu haben, in welche der Letztere nach einigem Zögern unter der Bedingung willigte, daß er mit Napoleon III. allein eine Beſprechung haben werde, von welcher alſo Viktor Emanuel ausgeſchloſſen bleiben mußte. Dieß wurde zugeſtanden und die Unterredung auf den 11. Juni um neun Uhr früh zu Villafranca anberaumt. —

Wenn nun ſchon ſeit 2. Juli Bevollmächtigte aus beiden Hauptquartieren hin und her gegangen waren, um nach Napoleon's Wunſch den Waffenſtillſtand anzubahnen, ſo hatten doch am 8. Juli ſelbſt die Unterzeichner desſelben noch keine Ahnung von der weiteren Abſicht eines Friedensſchluſſes. Aber kaum war die Tinte der Unterſchriften getrocknet, als Napoleon ſchon in einem eigenhändigen Schreiben dem Kaiſer Franz Joſeph direkte Friedens-Anerbietungen machte und ihn einlud, eine vertraute Mittelsperſon in's franzöſiſche Hauptquartier nach Valleggio zur definitiven Vereinbarung zu ſenden. Dem Prinzen Alexander von Heſſen wurde dieſe Aufgabe zu Theil, da ihn Napoleon III. bereits kannte und der Prinz eines ſolchen Vertrauens vollkommen würdig war. Sie verſtändigten ſich raſch und der Kaiſer drückte alsbald den Wunſch aus, ſeinen kaiſerlichen Gegner, nach deſſen Bekanntſchaft er großes Verlangen trage, zu ſprechen, da er ſich mit ihm in einer Stunde beſſer verſtändigen würde, als es auf ſchriftlichem Wege in langer Friſt kaum möglich wäre. Der Erfüllung dieſes Wunſches ſtanden indeß mancherlei Bedenken entgegen; Franz Joſeph erklärte Napoleon III. ſchriftlich, daß er gleichfalls eine perſönliche Zuſammenkunft mit ihm wünſche, auf eine ſolche aber vorläufig verzichte, da es ihm dann doppelt leid thun würde, ihm wieder als Feind gegenüber zu ſtehen, was unvermeidlich ſei, wenn die franzöſiſchen Bedingungen nicht günſtiger formulirt würden. Dieß geſchah nach mehrtägigen Unterhandlungen; Napoleon III.

bewies eine große Nachgiebigkeit und geſtand nach und nach alle vom Kaiſer von Oeſterreich vorgeſchlagenen Bedingungen zu. Den eigentlichen Ausſchlag gab aber erſt ein vom 10. Juli Nachts drei Uhr datirtes, acht Seiten langes Schreiben des Kaiſers Napoleon an den Prinzen von Heſſen, welches mit epigrammatiſcher Schärfe und bewunderungswürdiger Logik die Gründe reſumirte, welche geeignet waren, dem Kaiſer Franz Joſeph das Friedenswerk zu einem Gebote der militäriſchen und politiſchen Nothwendigkeit zu machen. Es ſoll unter andern die merkwürdige Erklärung enthalten haben, daß Napoleon nach Verwerfung ſeiner Anerbietungen entſchloſſen ſei, einen Krieg auf Leben und Tod zu beginnen und kein Mittel verſchmähen werde, um zum Ziele zu gelangen. — So ward ſein Ziel erreicht und am 11. Juli um neun Uhr früh begegneten ſich die beiden Kaiſer zu Villafranca. Napoleon war mit ſeiner Suite früher gekommen und hatte daſelbſt den Kaiſer erwartet.

Bei der Annäherung machten die beiden Seiten in einer Entfernung von dreißig Schritten Halt, die Monarchen ritten aufeinander zu, grüßten ſich, wechſelten mehrere Worte und reichten ſich die Hände. Nach dieſer erſten Begrüßung begaben ſich die beiden Kaiſer zum Hauſe der Konferenz, welches unſer Kaiſer während des letzten Aufenthaltes ſeines Hauptquartieres daſelbſt bewohnt hatte. Das durch die Zuſammenkunft der beiden Kaiſer welthiſtoriſch gewordene Zimmer iſt ein kleiner Salon, mit wenig geſchmackvollen Draperien und ziemlich einfachen Wandverzierungen. In dem Salon ſtehen: zwei Sofas, wenige Seſſel, mitten im Zimmer ſteht ein mit grünem Tuch gedeckter Tiſch. Auf dieſem ſtand eine Vaſe mit friſchgepflückten Blumen. Hier an dieſem Tiſche, vor dieſem Blumenſtrauße ſaßen Napoleon III. und Franz Joſeph allein durch eine Stunde etwa, kein Ohr vernahm ihre Worte. Das Haus iſt das Eigenthum eines wohlhabenden Privatmannes, Namens Gaudini. Als die beiden Monarchen aus dem kleinen Salon traten, ſahen beide heiter aus und richteten ihre Reden an die gegenſeitige Begleitung. Napoleon hatte während des Sprechens im Salon die meiſten Blumen des Straußes am grünen Tiſche zerpflückt. —

Inzwiſchen waren vor Villafranca franzöſiſcher Seits die Hundertgarden und eine Escadron Guiden, von unſerer Seite eine Diviſion Uhlanen und Garde-Gensdamerie aufgeſtellt. Dieſe folgten den Majeſtäten in den Ort und nahmen ihre Stellung vor dem erwähnten Abſteigequartier. Nachdem die Unterredung beendigt war, wurden die Mitglieder der Suiten vorgeſtellt, ſodann ſtiegen beide Kaiſer zu Pferde, Napoleon ſchlug die Richtung nach Valeggio ein, wobei ihm unſer Kaiſer noch gegen hundert Schritte das Geleite gab und dann mit ſeiner Begleitung nach Verona zurückkehrte, wo am Nachmittag Prinz Napoleon zu einem Beſuche beim Kaiſer von Oeſterreich erſchien.



Auf dieſe Weiſe wurden die vorgedachten Grundzüge eines Friedensſchluſſes zu Stande gebracht, wobei es am merkwürdigſten bleibt, daß diejenige Macht, welcher der Krieg erklärt worden war, Sardinien, weder gefragt, noch beigezogen — nicht einmal erwähnt worden war. Ohne auf die noch zu löſenden zahlreichen Schwierigkeiten des Friedensſchluſſes eingehen zu wollen, ſei nur im Allgemeinen der Motive gedacht, welchen die Welt dieſen überraſchenden Abſchluß des Krieges dankt. Napoleon III. ſah ſein Heer ſehr geſchwächt und ſeine Lücken, der Entfernung von der Heimath wegen, waren ſchwer zu ergänzen. Das Feſtungsviereck weckte in ihm Bedenken, ob der erworbene Waffenruhm in Italien nicht hier ſein Grab finden dürfte; die Revolution hob rings drohend ihr Haupt, von Cavour und Viktor Emanuel unterſtützt, die höchſte Gefahr drohte dadurch ſelbſt für Frankreich; Verwicklungen mit den europäiſchen Mächten mehrten ſich und Uneinigkeiten zwiſchen den Alliirten waren eingetreten, Gründe genug, ihn friedlich zu ſtimmen. — Kaiſer Franz Joſeph dagegen ſagte es der Armee, ſagte es im Manifeſt an ſeine Völker kurz und klar, welcher Grund ihn bewog, das Schwert in die Scheide zu ſtecken; er war im Kampfe für deutſche, ja europäiſche Intereſſen allein geblieben, ſeine älteſten Alliirten blieben fern. Namenloſe Opfer ohne ſicheren Erfolg hätte es alſo dem Lande gekoſtet, um eine gemeinſame Sache länger zu verfechten, Oeſterreich wich daher den ungünſtigen Verhältniſſen der Politik.

Unſere Verluſte betrugen:

	Todte	Verwundete	Vermißte	Summa
bei Mentebello	294	718	283	1295
„ Paleſtro	528	902	780	2210
„ Magenta	1365	4348	4100	9813
„ Melegnage	—	—	—	300
„ Caſtelnedolo	—	—	—	170
„ Am Mincio	2352	10649	9288	22289
Zuſammen	4539	16617	14451	36077

Bedeutend höher werden die Verluſte der Alliirten angegeben und die Totalſumme aller Verluſte auf beiden Seiten dürfte mit 100000 anzunehmen ſein. Der Friede ſei mit ihnen allen, die der Krieg auf's Feld der Ehre niederwarf! Ihnen ſei die Erde, uns werde der Friede leicht! Nicht umſonſt mögen Ströme Blutes gefloſſen ſein! Möge Oeſterreich, dem ein kaiſerliches Wort ſeitdem die langerſehnten Reformen verſprochen hat, neu erſtehen — dann werden auch die geſchlagenen Wunden heilen, die gebrachten Opfer vergeſſen werden, und aus dem blutgedüngten Boden ſeiner Schlachtfelder werden neue Früchte und ein friſches Leben keimen.

Der Jägerſprung.

Auf den Höhen jenes Berges, der in der Sagenwelt ſo berühmt und durch ſeine eigenthümlichen Formationen, durch ſeinen eigenthümlichen Reichthum an Schluchten, Höhlen, und Abgründen, nackten Felſengebilden und Waſſerfällen, mehr aber noch durch ſeine Gnomen bekannt iſt, auf den Höhen des Untersberges trifft man in der Nähe der oberen Firmian- (Meiſterbauern-) Alpe eine Stelle, die den benachbarten Aeplern unter dem Namen „der Jägerſprung“ bekannt iſt. Man befindet ſich hier auf der Höhe eines vorſpringenden, ſteil abfallenden Felſens, an deſſen Fuße in ungeheurer Tiefe die dunklen Waſſer des Brunthales rauſchen, verdeckt von rieſigen Tannen, deren Gipfel jedoch nicht zum Drittheile die Höhe des Felſens erreichen. Alles iſt hier öde, unſerem Standorte gegenüber ſieht man auf einem hohen kahlen Plateau die kleine Hütte der Klingeralpe, man vernimmt vielleicht den Geſang der vereinzelten Sennin, oder den Wind, der in der Föhren rauſcht, oder den Schrei des Berghuhnes; kaum verirrt ſich ein Wanderer an dieſe Stelle, der das Gepräge der tiefſten Einſamkeit aufgedrückt iſt. Eine halbe Stunde von hier erhebt ſich das Geyereck, jene Spitze des Untersberges, die von der Hauptbrücke Salzburgs aus geſehen, uns nach jenen Höhen ladet und von vielen für die höchſte Kuppe dieſes Berges gehalten wird. Eben flammt eine Feuerſäule empor; eine luſtige Geſellſchaft hat ſich dort gelagert um die Nacht am erwärmenden Feuer zuzubringen und des anderen Morgens um ſo früher den Weg zur Schwaigmüller- (auch Seppenbauer-) Aſpe einſchlagen zu können. Da wird dann geneckt, gelacht und gezecht; man erwartet die Untersbergmännlein, aber ſie kommen nicht, ſie ſind klüger, und wollen ſich nicht in dieſer ungläubigen Zeit zur Schau ſtellen; ihnen genügt der innere Reichthum des Berges, ſie lieben ihren Oberherrn und werden noch frühzeitig genug mahnen kommen in ihr liebes Salzburg, an altem Glauben und an alter Sitte feſtzuhalten. Eben wird eine Waidmannsgeſchichte erzählt, und da der Schauplatz dieſer wirklichen

That an dem Jägerſprung zu ſuchen iſt, der von daher ſeinen Namen erhielt, ſo wollen wir ſie hier nacherzählen.

Im Dorfe Grödig lebte vor langer Zeit ein tüchtiger Waidmann, ſo tüchtig, wie nur immer ein Jägersmann, der ganz ſeinem Berufe lebt, ſein kann. Vom Morgen bis in die Nacht und ſehr oft auch noch länger ſtreifte er in den Schluchten und auf den Bergabhängen des Untersberges umher, ſelten ohne Beute nach Hauſe kehrend. Er verſäumte aber auch nicht, ſo oft es ſein Dienſt erlaubte, ſei es auch nur an einem in der Einöde aufgerichteten Kreuze, ſeine Andacht zu verrichten und ſtieg dann um ſo vergnügter die Alpe oder längs dem Koſittenbache den Berg hinan. Sein Häuschen ſtand an der Stelle des jetzigen Glanbauer, war klein, aber niedlich, mit allen Attributen des Waidmannes innen und außen geſchmückt, ſehr wohnlich und barg außer ihm ſeine treue Käthe, einen friſchen achtjährigen Knaben und ein paar Jagdhunde.

Seine Tage verſtrichen ſehr angenehm, ſeine Bedürfniſſe beſchränkten ſich auf den kleinen Kreis ſeines Wirkens. Nur Eines ſtörte zuweilen ſeine zufriedene Lage, das war ein junger Nachbar, inſoferne man hier zu Lande auch einen eine Viertelſtunde und darüber von uns wohnenden Anrainer einen Nachbar nennen darf. Dieſer hatte ſo ziemlich an der Stelle des jetzigen Wirthshauſes zu Glanegg mitten im Walde, von dem jetzt nur noch am Eingange in die Koſitte beim alten Mauthhäuschen eine Spur zu ſehen iſt, eine ganz dürftige Hütte, die man zudem meiſtens verlaſſen fand. Selten war er im Dorfe zu ſehen, deſto öfter ſah ihn unſer Waidmann bei Tage und hörte ihn in der Nacht, aber gleich einem Geſpenſte konnte er ihn auf ſeinen Zügen nie erreichen; er war ein Wilddieb.

Es war im Hochſommer, als unſer Waidmann, wir wollen ihn, da ſein Name nicht bekannt iſt, Willibald nennen, auf dem Rücken des Berges in der ſogenannten Klinger- oder Mittagsſcharte, den Stutzen am Rücken, läſſig dahinſchlenderte und endlich in einem kleinen Keſſel, rings von dichtem Krummholz umgeben, Raſt machte. Die Sonne brannte glühend heiß, kein wohlthätiges Lüftchen kühlte die Stirne, ſelbſt die üppig blühenden Alpenglöcklein ſenkten müde ihre Köpfchen; Menſch und Thier ſuchten Kühlung, unſer Waidmann im Schatten des Krummholzes, Käfer und Gewürm in den Ritzen des Geſteines.

Er wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne, lehnte ſich nachläſſig an ein Mooskiſſen und dachte ſo recht aus ganzer Seele an ſeine Käthe und ſein Knäblein. „Was werden die jetzt machen? Heinrich wird ſicher im Walde herumlaufen und am Koſittenbache ſchöne Steine ſuchen und meine Käthe, die gute liebe Mutter“ — da krachte es ganz in ſeiner Nähe und in der nächſten Sekunde ſprang eine Gemſe an ihm vorüber. Willibald hatte kaum Zeit, ſeine Büchſe, die er weggelegt, zu ergreifen, als auch ſchon Wehrling, der junge Nachbar, einher geſprungen kam.

„Halt!“ ſchrie ihm Willibald entgegen und faßte ihn um die Mitte; Wehrling aber, jünger und kräftiger, warf ihn mit Rieſenkraft zu Boden und wußte ſich bald mit tüchtigen Fauſtſchlägen aus ſeiner Umklammerung zu befreien. Noch nahm er deſſen Büchſe, eilig durch die Windungen der Scharte entſchwindend, während der Jäger beſinnungslos und am Kopfe blutend hingeſtreckt lag.

In ſpäter Nachtſtunde kam er nach Hauſe. Man war um ihn nicht ängſtlich; es hatte ſich oft ſchon ereignet, daß er die ganze Nacht im Forſte blieb, aber er war am Kopfe, wohl durch den Fall, verwundet, und dieß verurſachte den Seinen viel Leidweſen. Willibald ſchwieg über die Veranlaſſung, gab einen Fehltritt als Urſache ſeiner Verwundung an und hütete einige Tage ſein Häuschen.

Zu derſelben Zeit ſprach man in der Umgebung unſeres Dorfes viel von mehreren geraubten Kindern, die binnen Jahresfriſt ihren Eltern abhanden gekommen waren und wie groß der Schrecken war, den die That allenthalben erregte, ſo geheimnißvoll blieb der Thäter.

Während Willibald nach jenem Vorgange auf der einſamen Höhe zu Hauſe ſeiner Wunde pflegte, ſtand Wehrling, nicht ohne das in der Taſche, wodurch man Protektion gewann, vor dem erzbiſchöflichen Hofgerichte zu Salzburg, Willibald als den Räuber ſo vieler Kinder oder doch im Einverſtändniſſe mit jenem anzuklagen. Bekannt mit der langen und unſichern Gerichtsprocedur, hoffte er dadurch hinlänglich Zeit und Sicherheit zu gewinnen, ſein Unweſen fortzutreiben. Jedermann hielt

Willibald für unſchuldig. Sein Charakter, ſeine Lebensweiſe waren, ſo viel von ihm bekannt, untadelhaft. Was hätte ihn veranlaſſen ſollen, Kinder zu rauben, was hätte er mit ihnen gemacht, oder wohin hätte er ſie und durch wen geſendet? Man wußte, daß er Jahre lang die Gegend nie verlaſſen hatte. Doch man mußte der Anzeige ihre Folge geben, und kaum ein paar Tage von ſeinen Wunden geneſen, wurde er plötzlich eines Abends von mehreren Männern aus Salzburg den Seinen entriſſen und gebunden nach der Feſtung gebracht. Käthe fiel in Ohnmacht, Heinrich ſchrie, aber er mochte ſchreien und ſich an den Vater klammern, die Schergen ſchleuderten ihn in die Ecke und bald war Willibald den Seinen entſchwunden. Stille ward es nunmehr im Häuschen.

Die Blätter fingen bereits zu gelben an, kühle Winde zogen vom Gebirge her, der Herbſt war angebrochen, aber Willibald war noch immer in Haft. Indeß wurde wieder das Kind eines Anſiedlers vermißt. Dieß konnte doch Willibald, nicht verübt haben; aber auch Wehrling wußte in dieſer Beziehung jeden Argwohn von ſich ſelbſt zu entfernen; er nahte ſich keiner Hütte, lebte wie zuvor abgeſchloſſen und ſchien nur beſondere Vorliebe für das Gebirge zu haben. Käthe hütete fleißig ihren Heinrich und weinte.

Am Abende eines Novembertages, es war dunkel, und Heinrich nickte ſchon mit ſeinem Köpfchen, während die Mutter am Rocken ſaß, als an der Außenthür gepocht wurde. Käthe ſchrack zuſammen, Heinrich ermunterte ſich; aber der Schreck war nicht von Dauer, denn eine liebe Stimme rief: „Käthe, mach auf, Du kennſt mich doch noch?“ „Der Vater!“ ſchrie der Knabe, „mein Mann!“ Käthe, und bald lag er in ihren Armen, mit der Linken ſeinen Heinrich an ſich drückend. Man konnte trotz aller Bemühungen keine Verdachtsgründe finden. Willibald war ſeiner Haft ledig geworden. Da gab es denn freilich zu erzählen und zu fragen, zu berathen und zu ermuntern, war doch der Vater da; ſelbſt die Herdflamme, die erſt ſo traurig nur hie und da aus den glühenden Kohlenreſten aufleuchtete, praſſelte, wohl durch zugeworfene Nahrung erweckt, wieder luſtiger. Wohl knurrte es draußen, als wenn jemand vorbeiſchliche oder auch kurze Raſt mache, aber es war der ſpäte Herbſtwind, der ſo gerne trotzig thut und knurrt und belfert und in die

Tannen hineinrauſcht, dann wieder plötzlich inne hält. Er hat ſeine Freude daran, der Herbſtwind, die Leute oft zu necken mit ſeinem Anprellen an die Thüren und Balken und den Wanderer zu täuſchen mit ſeinem unheimlichen Geheule.

Wieder war es Frühjahr geworden. Von den Bergesflächen ſchmolz bereits der Schnee und das junge Grün belebte hie und da die Mähder und Felſenkanten. Berg und Ebene ſchienen im Vereine mit den Sängern der Lüfte den jungen Lenz zu lobpreiſen. Dort die zahlloſen Primeln mit ihren blaßgelben Blüthen und dem Frühlingsdufte, hier die lieblichen Levkojen mit den gelbberandeten Glöckchen, deren Weiße mit dem forteilenden Schnee an Farbe wetteiferten, während das glänzende Dunkelgrün ihrer Blätter mächtig von der gelbgrünen Wieſe abſtach; dabei war der Himmel ſo blau und die Sonne ſo ſtrahlend; Luſt und Leben wogte durch die ganze Natur und mit mächtigem Donner ſtürzten die Gewäſſer des Brunnthales, angeſchwellen durch hunderte von Bergbächlein, die gleich Rinnen die an den Höhen und in den Schluchten durch die Schmelzung des Schnee's ablaufenden Gewäſſer dem großen Waſſerſturze zuführten, in die Tiefe des Kugelbaches. Eben ſo wogte und brüllte es am Fürſtenbrunnen (dazumal freilich noch nicht ſo benannt), und weithin konnte man den durch die Sonnenſtrahlen beleuchteten glänzenden Giſcht bemerken, der gleich vielen tauſend und tauſend Sternlein über und durch die dunkelgrünen Tannen hinzog, ſie mit ſeinem duftigen golddurchwirkten Schleier bekleidend.

Es war gegen das Ende der ſogenannten Hahnpfalz, als Willibald noch vor Morgengrauen bereits nach den Höhen wanderte. Sein Pfad führte ihn längs der Firmian-Alpe und der ſteinernen Stiege nach dem Roßkopf, an deſſen oberer Hütte er für kurze Zeit Raſt machte. Ein friſcher Oſtwind verdoppelte die Kälte, die auf jenen Höhen eine Gefährtin des Morgens iſt; die Nacht über froren die am Tage ſich löſenden Schneemaſſen wieder zuſammen und heute bildeten ſie beinahe einen Harſt, den man leicht überſchreiten konnte.

Unſer Jäger hatte ſich auf einen Stein geſetzt und ſchaute hinaus in die unüberſehbare Fläche und nach der alten Stadt, und dann — da haftete ſein Blick wohl am längſten — hinab nach dem Fuß des Berges, in deſſen Nähe die Seinen waren.

Hie und da bemerkte man Lichtlein in den Hütten; bei den Seinen leuchtete aber keines auf; noch ſchliefen ſie. Da knarrte es in ſeiner Nähe, wie wenn jemand über den Schnee ginge, was er jedoch durch das Krummholz nicht ſehen konnte. Immer deutlicher ward das Geräuſch, immer näher. Willibald hielt an ſich, er getraute ſich kaum zu athmen, um ſeine Anweſenheit nicht zu verrathen. Schon fürchtete er das plötzliche Hervortreten des Wandlers, ſchon richtete er ſich, wenn es nöthig, zu einem gemeſſenen Empfange, als die Hörbarkeit der Schritte wieder abnahm, und ſich dieſelben links unter der Hütte nach der Schlucht hinzogen, jenem Platz zu, welchen ſich eben Willibald zur „Paſſe" zu beſetzen vorgenommen hatte. Nun war es an ihm, dieſem nächtlichen Wanderer nachzuſchleichen und mit Vorſicht kam er, ohne von ihm bemerkt zu werden, bald in ſeine Nähe. Noch deckte ihn ein Geſträuch. Der Wanderer hatte Halt gemacht und ſchien ſich dort lagern zu wollen, denn weiter gehen konnte er nicht; es war eine jener Felsſpitzen, die überhangend in die dunkle Tiefe ſchauen, ringsum kahl, während zu beiden Seiten die glatten Wände nur denſelben Weg zum Rückzuge gewährten.

Der Morgen war indeß vollends herangerückt, und als Willibald das Geräuſch eines Windſtoßes benützte, um ein paar hindernde Aeſte der Föhre zur Seite zu biegen, ſah er zwei Schritte vor ſich den — Wehrling.

Ohne ſich viel zu beſinnen, überſprang er jetzt den geringen Raum und eben ſobald glaubte er ihn ſchon an der Bruſt zu faſſen, da, war es möglich? ſprang der Wildſchütze hinaus in die Luft, in die Tiefe. Kaum hörte man ſeinen Fall, die Waſſer rauſchten dem Keſſel entlang, ſie brüllten und ziſchten und hoch oben an der Felſenſpitze ſtand der Waidmann und blickte ſchaudernd hinab nach ſeinem Feind. Nirgends war eine Spur von der Leiche Wehrling's aufzufinden. Die Sage ließ ihn wohlbehalten das Weite ſuchen, erzählt uns aber auch, daß der Räuber jener Kleinen einer aus dem altadeligen Geſchlechte der „Gutrath" war, welcher nach einer zügellos verlebten Jugend ſeine Fehler dadurch vor dem Allmächtigen zu ſühnen glaubte, daß er zwölf Knaben (ſo viele wurden im Verlaufe der Jahre vermißt) bei ſich in einer Höhle im chriſtlichen Glauben heranbildete, und ſpäter wohlunterrichtet ihren Eltern wieder zurückſtellte. Man nannte dazumal dieſes ſeltene und nur auf Augenblicke geſehene altersgraue Männlein den „Kinderfreſſer vom Untersberge“ und dieſer Name hat ſich wie jener des „Jägerſprunges“ bis auf uns vererbt.

Mit Grauen ſieht man von jener Stelle in die unermeßliche Tiefe, aber die Gewäſſer des Brunnthales, ſo melancholiſch ſie dahinrauſchen und dahin wirbeln, bringen doch Leben in die Szene; von der Alpe jauchzt friſch die Wände hinan die Sennin der Firmianalpe und der wundervolle Berg thürmt ſich hinan zu der prachtvollen Höhe des Geyerecks, auf welcher Floras ſchönſte Kinder wohnen, die Luft mit ihrem Wohlgeruch erfüllend.

◆

Sechs luſtige Kinderlieder *).

Eine Neujahrsſpende für deutſche Mütter und deutſche Compoſiteure,

von

Dr. Joh. Nep. Vogl.

I.

Wiegenlied.

Fliege fort, du Fliegelein,
Laß' mein Kindchen ſchlafen,
Fliege fort vom Wiegelein,
Müßte ſonſt dich ſtrafen.

Sieh' dort auf dem Hügelein
Sitzt die ſchlimme Baſe,
Dieſer ſetz' dich, Fliegelein,
Auf die lange Naſe.

---

*) Aus einem noch ungedruckten größeren Liederkranze des Verfaſſers.

2.

Schlaflied.

Vom Himmel kommen ſchön und rein,
Sechs goldgelockte Engelein.

Zu muſiziren leiſ' und traut
Mein Kind in Schlaf, mit ſüßem Laut.

Das Erſte ſtreicht die Violin:
Diledin, Diledin!

Das Zweite bläſt die Flaut' dazu:
Lululu, lululu!

Auch ſchallt vom Horn des Dritten da:
Tradara, tradara!

Das Vierte ſchlägt die Mandolin:
Zip zizin, zip zizin!

Das Fünfte bläſt auf der Schalmei:
Dudeldei, dudeldei!

Das Sechſte ſingt vom Blatte ſein:
„Mein holdes Kind, nun ſchlafe ein!

3.

Frühlingslied.

Heiſſa, der Lenz iſt da,
Heiſſa juhei,
Blümchen, ſo fern als nah,
Fröhlich und frei.

Ringsum nur Zweige grün,
Heiſſa juhei,
Schaut welch' ein Glüh'n und Blüh'n,
Fröhlich und frei.

Silbern die Quelle ſpringt,
Heiſſa juhei,
Vöglein im Buſche ſingt,
Fröhlich und frei.

Wipfel im Weſt ſich wiegt,
Heiſſa juhei,
Drüber die Wolke fliegt,
Fröhlich und frei.

Maienluft, Sonnenſchein,
Heiſſa juhei,
Iſt doch nun Groß und Klein
Fröhlich und frei!

4.

Wachtelruf.

Die Sonne ſtrahlt, es flirrt die Luſt,
Es flirrt das Feld vor'm Blick,
Verſteckt im Korn die Wachtel ruft:
Bikewik!

Ob ſie wohl auch erkennt und ſchaut
Der Erde Luſt und Glück?
Gewiß, ſie ruft ja d'rum ſo laut:
Bikewik!

Sie ruft's, um nach gewohntem Brauch
Zu preiſen ihr Geſchick,
Ihr Kinder, preiſt das Eu're auch,
Bikewik!

5.

Bald bin ich dieß, bald bin ich das.

Bald bin ich dieß, bald bin ich das,
Wie es kommt, wie es kommt,
Ich thu', und weiß oft ſelbſt nicht was,
Wie es frommt, wie es frommt.

Jetzt zieh' ich hin als Jägersmann,
Jo haho, jo haho!
Und ſchiffe auf dem Waſſer dann,
Wie ſo froh, wie ſo froh!

Gleich d'rauf bin ich ein Poſtillon,
Schnetteredeng, ſchnetteredeng!
Und bin ein Zimmermann auch ſchon,
Pikebeng, pikebeng!

D'rauf reit' ich auf dem Stecken aus,
Tra rara, tra rara!
Jetzt bau' aus Karten ich ein Haus,
Siehe da, ſiehe da!

Als Tambour nun marſchir' ich auf,
Dridibum, dridibum,
Dann bring' den Kreiſel ich in Lauf,
Surre ſum, ſurre ſum!

D'rauf kräh' ich als ein Gokelhahn:
Kikriki, kikriki!
Und leit' als Fuhrmann das Geſpann:
Hiſta hi, hiſta hi!

Ein Schneiderchen will jetzt ich ſein,
Zikezik, zikezik!
Ei ſchaut, wie flecht' ich Kränzelein
Mit Geſchick, mit Geſchick.

Jetzt wecke ich des Nachbars Hund,
Wau wauwau, wau wauwau!
Dann gibt der Garten manchen Fund,
Ei da ſchau, ei da ſchau!

Nun leſ' ich Meſſe am Altar,
Klinge klang, klinge klang!
Sodann bin ich ein Weber gar,
Dingedang dingedang!

Zieh' leiernd d'rauf von Ort zu Ort,
Dideldei, dideldei!
Und ſtieg' zuletzt als Vöglein fort,
Trirelei, trirelei!

Wie luſtig ſchallt das ſtets im Wind,
Wie ſo weit, wie ſo weit,
Nun kommt, und macht mir's nach geſchwind,
Wenn Ihr Zeit, wenn Ihr Zeit.

6.

Hühnerchen bibi.

Will die Hühner füttern geh'n,
Iſt nicht mehr zu früh,
Läßt ſich kein's von ihnen ſeh'n,
Hühnerchen, bibi!

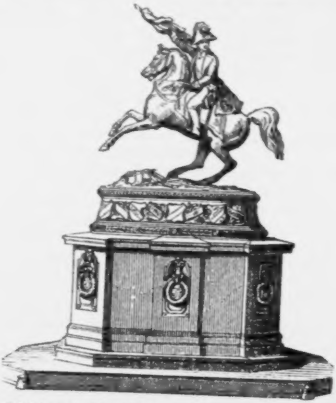
Kommt die Katze gleich im Sprung,
Näſcherin, entflieh!
Haſt zu freſſen ja genung,
Hühnerchen, bibi!

Sieh' da kommt herbei der Hahn,
Schreit ſein Kikriki,
Rücken auch die Hühner an,
Hühnerchen, bibi!

Ha, jetzt flattert ihr herbei,
Habt wohl Hunger? wie?
Da! Nun pickt euch auf den Brei!
Hühnerchen, bibi!

Das neueſte Monument in Wien.

Die neueſte und ſchätzbarſte Bereicherung, welche die immer mehr ſich verſchönernde Metropole in der Neuzeit erhält, iſt unſtreitig das Monument auf den großen Feldherrn Erzherzog Carl, welches Seine Majeſtät der Kaiſer in Anerkennung der nie genug zu würdigenden Verdienſte dieſes Helden durch den bekannten Bildhauer Fernkorn ausführen ließ.



Dieſes, aus echter Künſtlerhand hervorgegangene Denkmal, welches dem äußeren Burgplatz zur Zierde gereichen wird, auf welchem es ſeine Stelle zwiſchen der Burg und dem Burgthore, gegen den Volksgarten zu, erhielt, ſtellt den heldenkühnen Prinzen zu Pferde und zwar in dem denkwürdigen Momente, in der Schlacht bei Aſpern (22. Mai 1809) dar, in welchem derſelbe dem Fähndrich des Infanterie-Regimentes Zach die Fahne entreißt und das dritte Bataillon dieſes Regimentes im heftigſten Kugelregen gegen den Feind führte, nachdem die Oeſterreicher das obbenannte Dorf bereits neunmal genommen hatten und neunmal wieder aus demſelben geworfen wurden.

Das Poſtament dieſes Denkmals iſt nach dem Entwurfe des Profeſſors Van der Nüll, aus Marmor, welcher im ſalzburger Untersberge gebrochen wurde, ausgeführt und an den abgekanteten Enden mit den bezüglichen Inſchriftstafeln und Wappen geſchmückt. Der kleinere Sockel enthält Medaillons von Bronze, auf denen die Siege des Erzherzogs bildlich dargeſtellt ſind.

Die Fleiſchertaufe in Kufſtein.

Zu Kufſtein in Tirol herrſcht noch ein alter Zunftgebrauch, welcher noch die ganze Brutalität der Handwerksgebräuche früherer Jahrhunderte in ſich begreift und daher, zur Ehre des ſittlichen Fortſchrittes, eheſtens gänzlich verſchwinden, demungeachtet aber ſeiner Sonderbarkeit wegen des Aufzeichnens würdig ſein dürfte.

Iſt die Lehrzeit eines Fleiſcherjungens in jenem Städtchen zu Ende gekommen und wird er von ſeinem Herrn und Meiſter für fähig gehalten, das Geſchäft eines Fleiſcherknechtes zu verrichten, ſo iſt der Akt ſeiner Ernennung zu dieſem Range zugleich mit der ſogenannten Taufe verbunden, welche in nachfolgenden Ceremonien beſteht, deren Vollführung, trotz der Strenge des Winters in jener Gebirgsgegend am Faſchingsdinſtage vor ſich geht.

In der Frühſtunde dieſes Tages begeben ſich Fleiſchhauer und deren Dienſtleute vom Hauſe des Meiſters, bei dem der

Lehrling im Dienſt ſteht, mit dieſem und in Begleitung von Muſik auf den dicht verſchneiten Pfaden des Städtchens nach der Kirche, wo ein Hochamt celebrirt wird und nachdem dieſes abgehalten worden, in die Herberge.

Nachdem man ſich hier am Rothweine ſattſam erquickt, bricht die Verſammlung abermals auf, um einen feierlichen Umzug durch das ganze Sädtchen abzuhalten.

Den Zug eröffnet die mit Bändern und Flitter geſchmückte Muſikbande, hierauf folgt der Kandidat, welcher trotz der beißenden Kälte, den Körper nur mit einer leinenen, mit Kalbsſchwänzchen behangenen Jacke und kurzen Beinkleidern, von demſelben Stoffe und die Füße mit Schlappſchuhen bekleidet hat.

Er wird nach dem alten Herkommen von zwei ſtämmigen Fleiſcherknechten, auf einer Stange ſitzend, getragen.

Vor dem Täufling ſchreitet ein Knecht, gravitätiſch, wie ein römiſcher Liktor mit ſeinen Fasces, ein großes aus Zinn verfertiges Beil tragend, welches aber von innen ausgehöhlt iſt, um als Trinkgefäß benützt zu werden.

Hinter dem Täufling folgen die Zunft- und Fleiſchermeiſter von Kufſtein und der Pathe des Täuflings, nebſt allen dort befindlichen Fleiſcherknechten und Jungen, mit aufgewundenen Schürzen und angehängten Schlachtmeſſern.

Nachdem der Umzug durch das Städtchen unter dem ohrenzerreißenden Geſchmetter der Trompeten und dem Gejauchze der den Zug begleitenden Volksmenge, welche der Täufling mit Schneebällen zu bewerfen ſich das Vergnügen macht, abgehalten und der halberfrorene Burſche ſich kaum mehr auf ſeiner Stange zu erhalten vermag, nimmt man endlich die Richtung nach dem Stadtbrunnen, welcher am Abend zuvor von ſeiner Eisrinde befreit und zu dem bevorſtehenden Zwecke bis an den Rand mit Waſſer gefüllt wurde.

Am Brunnen angelangt, ſteigt der Ceremoniant von ſeinem ziemlich martervollen Sitze und ſtellt ſich, um ſich noch einer matervolleren Procedur zu unterwerfen, nachdem er ſeine Schlappſchuhe abgelegt, auf den Rand der Brunneneinfaſſung.

Jetzt wird von dem Vorſteher der Zunſt in einer kurzen Anſprache die Urſache des Umganges kund gegeben, welcher mehrere von ihm gebrachte Toaſte folgen, nach denen, dem Gebrauche gemäß, jedes geleerte Glas hoch in die Luft geworfen wird, wobei die Jungen ihre Geſchicklichkeit im Auffangen derſelben an den Tag legen.

Nach dieſem Akte tritt der Pathe zu dem vor Froſt und Kälte klappernden und ſchnappernden Burſchen am Brunnenrande, erfaßt ihn mit kräftiger Fauſt bei Bruſt und Bein, und ſchleudert ihn, unter allgemeinem Jubel mit einem gewaltigen Wurfe in das Brunnenwaſſer, welches hoch über ihn aufſpritzt.

In dieſes ſchaudervolle Taufbecken getaucht, in welchem ſeine Glieder vor eiſiger Kälte augenblicklich wie mit Scharlach übergoſſen ſcheinen, muß nun der Aermſte dreimal um das Behälter ſchwimmen.

Hat er zum drittenmal die Stelle erreicht, von welcher er hineingeworfen wurde, ſo nehmen plötzlich alle Zuſchauer, welche mit den Vorgängen bereits bekannt ſind, Reißaus und zerſtreuen ſich flüchtigen Fußes nach allen Winden.

Denn jetzt ſchwingt ſich, unter dem Beifallsgeklatſche der Metzgerleute, der durchnäßte Burſche, mit anklebendem Haare und von Waſſer triefend, mit möglichſter Behendigkeit über den Rand des Brunnengeländers, ergreift die ſchon bereitſtehenden und gefüllten Waſſerkübel und verfolgt die Fliehenden. Jeden, den er erreicht, unbarmherzig mit Waſſer überſchüttend.

Nachdem er dieſen naiven Scherz, welcher wieder einige Lebenswärme in die froſterſtarrten Glieder des Getauften bringt, unter Gekreiſch und Gelächter beendet, kehrt er wieder zu dem Brunnen zurück, um den ſich die ehrſame Fleiſchergilde geſchaart, und der Zug bewegt ſich neuerdings, unter Trompetengeſchmetter und Gejauchze, durch Wind und Flockengewehe, in der alten Ordnung nach der Fleiſcherherberge zurück.

Auch dießmal ſitzt der Burſche auf ſeiner Stange, bewirkt aber jetzt die den Zug begleitende Bevölkerung ſtatt mit Schneebällen mit Zuckerwerk, vergoldeten Nüſſen u. dgl.

In der Herberge angelangt, werden ihm warme Kleider gereicht und man begiebt ſich ſodann zu einem ſchwelgeriſchen Feſtmahle, bei welchem jenes, einem Beile ähnliche Trinkgefäß fleißig die Runde macht und das die ſeltſame altherkömmliche Feierlichkeit auf eine ebenſo altherkömmliche Weiſe beſchließt.

Der unſichtbare Verfolger.

Eine Geſpenſtergeſchichte von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Beim ſogenannten Maier auf der Einſchicht ſaßen zwei Männer im eifrigſten Geſpräche bei einander.

Der Eine war mit einer ländlichen Jacke, kurzen Lederhoſen, blauen Wollenſtrümpfen und Schnallenſchuhen bekleidet, der Andere trug einen ſchon ziemlich abgenützten ſchwarzen Frack, mit einem ſogenannten Schwalbenſchweife, welcher bis an die Wade niederhing und Juchtenſtiefel, die als Gegenſatz, bis an den Rand der Kniehoſen reichten.

Der Erſte war der Beſitzer des Hofes, der Maier-Jakob, der Andere der Schullehrer aus dem nächſten, eine Stunde vom Maierhofe entfernt gelegenen Markte.

„Ihr mögt dagegen einwenden, was Ihr wollt“, nahm ſo eben der Maier-Jakob das Wort, „ſo iſt den Leuten hier der Glaube nicht zu nehmen, daß in unſerem Walde ein Geſpenſt hauſe, das häufig den einſamen Wanderer verfolgt, und ſich zuweilen ſogar den ſonderbaren Spaß macht, dem Geängſteten auf den Rücken zu ſpringen und ihn zur Kurzweil eine Zeitlang als Reitpferd zu benützen.“

„Da iſt der Kohlenſepp, ſonſt ein couragirter Burſche, der erzählt Euch zu jeder Stunde, wenn Ihr wollt, daß ihm dieſes geſchehen ſei und das Geſpenſt ihn ſo mit ſeinen Armen gepreßt und mit ſeinen Beinen eingeklemmt habe, daß die Spuren davon noch lange darnach an ſeinem Leibe zu ſehen waren.“

„Der Kohlenſepp wird wahrſcheinlich ſchon ſeinen Begleiter aus dem Wirthshauſe mitgenommen haben,“ verſetzte der ungläubige Lehrer.

„Kann ſein, gewiß war aber dieſes nicht der Fall mit meiner jungen Magd, welche erſt kürzlich von Todesangſt erfüllt und in Schweiß gebadet auf den Hof kam, weil das Geſpenſt den ganzen Wald entlang hinter ihr her gelaufen. Ich ſage Euch der Wald hat ſeine eigenen Geheimniſſe, die ſelbſt den größent Freigeiſt und Philoſophen verblüfft machen können.“

„Sich am Ende aber doch auf eine natürliche Weiſe erklären laſſen," ſetzte der Lehrer hinzu. Ich für meinen Theil glaube an keine Geſpenſter und bin gewiß, daß Euer Waldteufel mich nicht verfolgen wird."

„Sprecht nicht mit zu großer Zuverſicht," erwiederte Maier-Jakob. „Iſt mir auch ſelbſt noch nichts paſſirt, ſo bin ich doch überzeugt, daß das Waldgeſpenſt ſo gewiß exiſtirt, als dieſer alte Scharwachter, den Ihr dort im Winkel aufgeſtöbert, und der dieſes Geſpräch veranlaßte."

„Ah, das Opus de magiae superstitione von Cirrellius. Auf das hätte ich beinahe vergeſſen," verſetzte der Schullehrer, indem er das Buch in den Abgrund ſeiner Fracktaſche verſinken ließ. „Sobald ich es durchgeblättert, werde ich es Euch mit ſchuldigem Danke wieder zurückſtellen. Nun aber iſt es hohe Zeit, daß ich mich auf die Beine mache," fuhr er fort, nachdem er einen Blick auf ſeine große ſilberne Uhr geworfen.

„Beeilt Euch doch nicht ſo ſehr, ein Stündchen Weges iſt bald zurückgelegt."

„Aber der Wald!" ſcherzte der Lehrer, indem er Hut und Stock hervorholte.

„Schulmeiſter! Schulmeiſter!" drohte der Maier-Jakob, mit aufgehobenem Zeigefinger.

„Na, Adies, auf baldiges Wiederſehen!" ſagte der Schullehrer, reichte dem Maier-Jakob die Hand und verließ, von demſelben bis an die Hausthür begleitet, den Maierhof.

Die Nacht hatte ſich bereits über die Gegend gebreitet und der Vollmond, der am wolkenloſen Himmel ſtand, übergoß mit ſeinem Silberlichte die weite einſame Landſchaft.

Der Schulmeiſter hatte eine lange Strecke von Wieſen- und Haidegrund zu durchſchreiten, welche zu dem etwas höher gelegenen Walde führte, der ſich unheimlich vor ſeinen Blicken ausbreitete und deſſen Rabenſchwärze ſonderbar mit dem taghell gelichteten Flachlande contraſtirte.

Lautloſe Stille war über die ganze Gegend, deren Hintergrund ſich in bläuliche Nebel auflöſte, gebreitet. Die Kräuter und Gräſer dufteten und funkelten im Nachtthaue und nur hie und da zirpte eine einſame Grille oder ließ eine Unke aus einem nahen Tümpel ihren unmelodiſchen und monotonen Ruf erſchallen.

Jetzt hatte er den verrufenen Waldbeſtand erreicht und verfolgte nunmehr den ſchmalen Fußpfad, der ſich durch die finſteren Baumgruppen hinſchlängelte.

Der Mond, welcher die dichten Zweige des Tannenholzes nicht durchbrechen konnte, warf nur einzelne Lichtflecken auf ſeinen Weg, die jedoch vollkommen genügten, um nicht von dieſem abzukommen.

Bis jetzt war der Lehrer in ziemlich langſamem Schritte dahin gegangen, als er, ohne es zu wollen, oder ohne daß ihn Furcht vor der ihn umgebenden Einſamkeit dazu veranlaßt hätte, ſich in ſchnellere Bewegung ſetzte.

„Horch, was war das?“

Hinter ihm erſcholl ein ferner Fußtritt.

Er wendete ſich um, ohne jedoch anderes als die mächtigen Tannenſtämme und die Streiflichter des Mondes zu erblicken.

Und abermals ſchritt er vorwärts, aber zugleich auch ſcholl der Schall des Trittes hinter ihm.

Er ſtand abermals ſtille und horchte.

Ueberall Todtenſtille.

Der Schullehrer wußte ſich die Erſcheinung nicht zu enträthſeln, demungeachtet erfaßte noch immer keine Furcht ſein Herz und er ſetzte mit feſten, gleichmäßigen Schritten ſeine Wanderung fort.

Die Tritte aber erſchollen allſogleich wieder hinter ihm.

Da jedoch nichts zu ſehen war, ſo oft er auch um ſich blickte, ſo blieb ihm weiter nichts übrig, als ſeine Wanderung wieder fortzuſetzen, welches er auch und zwar in größerer Eile als bisher vollführte.

Je ſchneller er aber ging, deſto näher ſchienen auch die Tritte des Unſichtbaren zu erſchallen.

Da war's endlich um ſeine Beſonnenheit gethan und er fing an, im vollſten Sinne des Wortes „Reißaus“ zu nehmen.

Von Grauen und Entſetzen gepeitſcht, floh er vor dem räthſelhaften Waldgeſpenſte, wie ein gehetztes Schmalthier vor der verfolgenden Meute.

So rannte er fort und fort, unaufhaltſam und ohne Raſt, den fürchterlichen Schall auf der Ferſe.

Jetzt ſtürzte er über Baumſtrünke und Wurzeln, raffte ſich auf, ſtürzte wieder und lief auf's Neue.

Und vor ihm liefen die Lichter, welche der Mond auf den Waldpfad warf, neben ihm die Bäume, hinter ihm das Geſpenſt.

Himmel! Jetzt ſchwingt es ſich auf ſeinen Rücken! Nein, es war ein Tannenzweig, der ihn geſtreift.

Und weiter und weiter rennt der Angſterfüllte, faſt der Beſinnung beraubt, keuchend, mit wehenden Haaren, hochklopfender Bruſt, pochenden Adern.

Endlich ſtockt ihm der Athem, erlahmen ſeine Kräfte und brechen ſeine Knie.

Betäubt ſinkt er an den Wurzeln einer Tanne nieder und taſtet um ſich, greift aber in die leere Luft, da verläßt ihn vollends die Beſinnung.

Mehrere Stunden mochte der arme gehetzte Schullehrer in dieſem beſinnungsloſen Zuſtande gelegen haben, als ſeine Lebensgeiſter ſich wieder ſammelten.

Es war mittlerweile heller Tag geworden und die Baumwipfel regten ſich im Morgenwinde.

Ein Blick in ſeine nächſte Umgebung aber entriß einen gellenden Aufſchrei ſeiner Kehle, denn er lag an dem gähnenden Abhange eines ſchaudervollen Abgrundes, Hand und Haupt in denſelben niederhangend.

Hätte er nur einen Schritt, nur einen Ruck weiter gemacht, ſo läge er jetzt zerſchmettert in der Tiefe der Schlucht.

Das Blut gefror in ſeinen Adern über dieſe Wahrnehmung und mit der Angſt eines auf den Tod Gefährdeten entraffte er ſich der gefährlichen Stelle, die er hier eingenommen hatte, die ewige Vorſehung preiſend, die ihn ſo gnädig dem ſicheren Verderben entriſſen.

Er brauchte aber geraume Zeit bis er ſich wieder ſo weit erholte, daß er ſeine Wanderung fortſetzen konnte.

Auf's Neue ſich den Gedanken an den räthſelhaften Verfolger überlaſſend, ſchritt er durch die thaunaſſen Waldgeſträuche, welche ſich allmählig zu lichten begannen und die flache Thalgegend hereinblicken ließen, als die geſpenſtigen Tritte ſchon wieder hinter ihm hörbar wurden.

Das war über ſein Begriffsvermögen! Ein Geſpenſt am hellen lichten Tage, dieſes war noch nicht erlebt.

„Bin ich denn wahnſinnig?“ rief er, ſich nach allen Seiten wendend, ohne ein lebendes Weſen erblicken zu können.

Kaum aber einen neuen Schritt vorwärts gethan, erſcholl auch der Tritt ganz deutlich wieder.

Außer ſich vor Erſtaunen hierüber, ließ er beide Arme ſchlaff an ſich hinuntergleiten, als zufällig ſeine Rechte einen Gegenſtand in dem Rockſchoße an dieſer Seite berührte.

Haſtig griff er darnach. Es war das Buch, das er von dem Maier-Jakob zu leihen genommen hatte und deſſen Auffinden mit einemmale das Räthſel löſte.

Das Buch hatte nämlich, bei dem jedesmaligen Weiterſchreiten, an deſſen Juchtenſtiefel angeſchlagen und dadurch den Schall des Trittes hervorgebracht, den er hinter ſich hörte, ohne ihm jedoch zugleich durch das dichte Ledergehäuſe den Druck fühlen zu laſſen.

Ein elender alter, in Schweinsleder gebundener Plätzer war es, der ihm ſolchen Schrecken eingejagt und bald ſeinen Tod herbeigeführt hätte.

Im erſten auflammenden Aerger über die Myſtification, in welche ihn dieſer unbedeutende Gegenſtand verſetzte, ſchleuderte er das Buch heftig auf die Erde, bald aber beſänftigte ihn der Gedanke, der Sache am Ende doch auf den Grund gekommen zu ſein und er hob daher den unſchuldig mißhandelten Cirrellius wieder auf und ſetzte darauf ſeinen Weg nach dem Markte ohne weiteres Abenteuer fort.

Wohlweislich aber unterließ er es den Vorfall irgend Jemand, am wenigſten dem Maier-Jakob mitzutheilen, da er nur zu gründlich den Beweis lieferte, wie unter gewiſſen Umſtänden, ſelbſt der Aufgeklärtere dem Einfluſſe der Geſpenſterfurcht nicht zu widerſtehen vermöge.

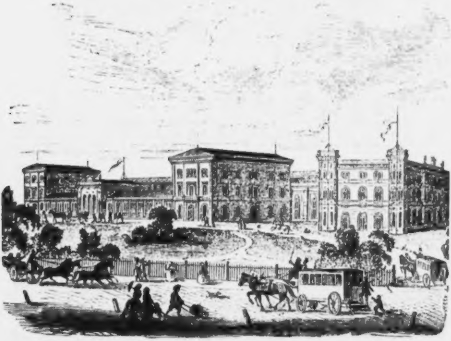
Das verhängnißvolle alte Buch aber wußte er von dem Maier in der Einſchicht an ſich zu bringen und dasſelbe paradirte bis zu ſeinem Lebensende als Erinnerungszeichen an jene Sinnestäuſchung auf ſeinem Bücherſchranke.

Erſt als Großvater theilte er dieſe Begebenheit ſeinem Enkelkinde mit, welches nicht unterlaſſen konnte, dieſelbe dem Leſer in den vorſtehenden Zeilen wieder zu erzählen.

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien.

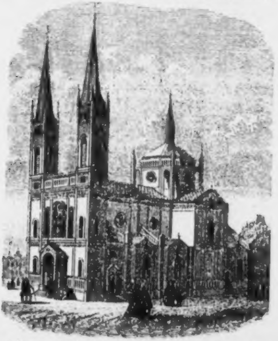
Wir glauben dem freundlichen Leſer unſeres Volkskalenders, mag er nun heimiſch, oder ferne ſein, eine willkommene Gabe zu bieten, wenn wir ihm die interreſſanteſten Neubauten von Wien in einer kurzen Ueberſchau vors Auge führen, dem Fremden zur Befriedigung ſeiner Neugierde, dem Einheimiſchen zur flüchtigen Augenweide an dem Bekannten: Beiden aber zum erfreulichen Belege, daß die Haupt- und Reſidenzſtadt in den letzten Jahren ſehr bedeutende Verſchönerungen gewonnen hat.

Wir denken uns, wir ſeien ſo eben mit einem Wagenzuge auf der Kaiſerin Eliſabeth-Weſtbahn in Wien angekommen und werfen zuerſt einen flüchtigen Blick auf das großartige Bahnhofgebäude mit ſeinen Magazinen, Werkſtätten, Heizhäuſern, u. ſ. w. Der eigentliche Bahnhof, das heißt das Gebäude mit



allen Räumen für den Perſonen- und Waaren-Verkehr, der Perſonenhalle, den Caſſen, Warteſälen, der Gepäcks-Expedition, u. ſ. w., ſtellt ſich majeſtätiſch ein edler, geſchmackvoller Bau in der Ausdehnung von 100° Länge und 50° Breite dar. Im Mittelpuncte der gegen Süden gekehrten Längenfronte befindet ſich der Haupteingang für das Publikum in Form eines ſtattlichen, mit drei hohen Bogen geſchloſſenen Portales. Die Attika desſelben iſt mit einer Bildſäulen-Gruppe von J. Meixner geſchmückt. Dieſe iſt in großartiger Dimenſion ausgeführt, und ſtellt einen Genius dar, die ſymboliſchen Geſtalten der Auſtria und der Bavaria beſchirmend. Die erſte mit dem Adler, letztere mit dem Löwen, (nach den Wappenbildern der beiden Staaten). Um dieſe Gruppe reihen ſich allegoriſche Darſtellungen des Oſt und Weſt, des Handels, der Induſtrie, der Telegraphie und Mechanik in Magarethner Sandſtein ausgeführt.

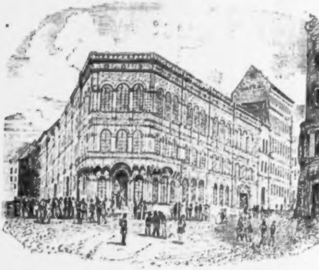
Die neue Kirche in Altlerchenfeld, wurde 1848 nach den Plänen eines reich begabten jungen Künſtlers, Müller,



begonnen; leider erlebte dieſer die Vollendung ſeines Werkes nicht, er ſtarb bald nach dem Beginne in der Blüte ſeines Lebens.

an einer Bruſtkrankheit. Die Ausſchmückung des Innern wird von Prof. Van der Nüll, Kupelwieſer, Engerth und A. beſorgt, und wird im Jahre 1860 vollendet ſein. —

Die neue Börſe.

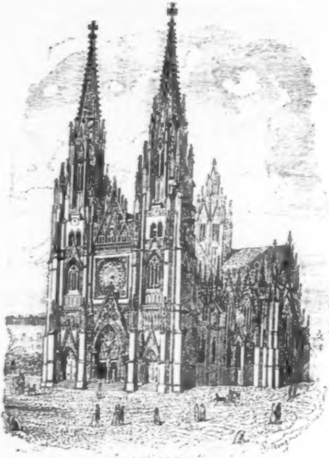


Dieſer Prachtbau iſt eben nach dem Entwurfe des Architekten H. Ferſtel vollendet worden; es war dem Künſtler ein ſehr unregelmäßiger und vielfach beſchränkter Raum gegeben und doch muß zugeſtanden werden, daß er ſeine Aufgabe glänzend gelöſt hat. Die auf die Freiung gehende Fronte dieſes Gebäudes enthält einen glasgedeckten Bazar, deſſen Façade in architektoniſcher Beziehung ſehr intereſſant iſt.

Von demſelben Künſtler iſt der Plan zur Heilandskirche (Votivkirche vor dem Schottenthore), die eben im Bau begriffen iſt.

Sie wird als ein ewiges Denkmal des Dankes für die Rettung Sr. Majeſtät des Kaiſers aus Mördershand (am 18. Februar 1853), im gothiſchen Style erbaut, und gehört jedenfalls zu den hervorragendſten Baudenkmälern unſerer Zeit. Se. Majeſtät der Kaiſer legte am 24. April 1856 den Grundſtein, welcher im heiligen Lande am Oelberge gebrochen worden iſt und in demſelben Jahre wurden auch ſchon die Fundamente vollendet.

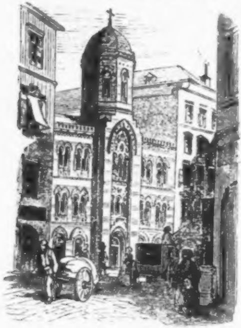
In allen Theilen des Baues herrſcht eine rüſtige und intelligente Thätigkeit und zwiſchen dem Architekten Ferſtel und dem Vorſtand der Bauhütte Kranner, ein lebendiges Zuſammenwirken. Mehr als 330 Arbeiter ſind dabei beſchäftigt.



Kirche der nicht-unirten Griechen.

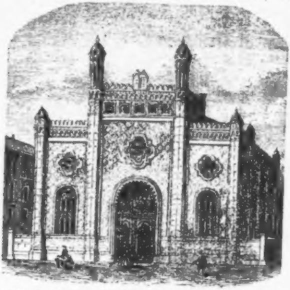
Die Pfarrkirche zur heiligen Dreifaltigkeit am Alten Fleiſchmarkt hat Herr Baron Simon von Sina auf eigene Koſten ausführen laſſen. Der Architekt Hanſen hat dieſem Auftrage durch Herſtellung eines im echt byzantiniſchen Kirchenſtyle ausgeführten Rohbaues, der über und über reich vergoldet iſt, und auf welchem ſich ein impoſanter Thurm mit

Rund-Kuppel erhebt, auf's würdigſte entſprechen, und die an der Façade angebrachten Gemälde Carl Rahl's, ſowie die

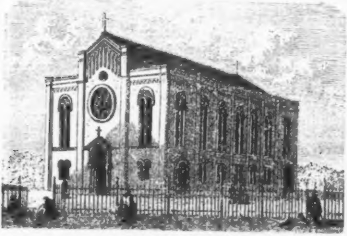


reiche innere Ausſchmückung des Veſtibuls und die Kirche ſelbſt erheben dieß Gotteshaus zu einer der intereſſanteſten Sehenswürdigkeiten Wiens. Eine Marmortafel vor dem eigentlichen Eingange mit griechiſcher und deutſcher Inſchrift verewigt die Munificenz des Baron Sina, deſſen lebensgroßes Bildniß von C. Rahl in dem ſehr geſchmackvoll decorirten Sitzungs-Saale der Gemeinde im erſten Stock aufgeſtellt iſt.

Die neue Synagoge in der Leopoldſtadt iſt ein Meiſterwerk des Architekten L. Förſter. Trotz der Beſchränktheit des Bauplatzes gelang es dem Baukünſtler, doch ein großes und harmoniſches Ganze herzuſtellen, für das der orientaliſche Bauſtyl gewählt wurde, der dem Nachbarvolke des alten Iſraels eigen, mit dieſem zunächſt verwandt ſchien. Die Fronte iſt, um dem Chore die ritusgemäße Lage gegen Oſten zu geben, in die Wälliſchgaſſe, zwiſchen zwei ſchmale Höfe, geſetzt worden; die Gallerien und Träger des innern Baues ſind aus Gußeiſen hergeſtellt; die Pfeiler des Mittelſchiffes überragen das Dach und ſind mit Laternen gekrönt. Obwohl für die Tagesbeleuchtung durch Oberlicht genügend geſorgt iſt, wurde doch die Haupt-



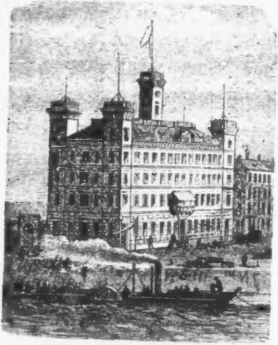
rückſicht der Beleuchtung zur Abendzeit zugewendet, wo 500 Gasflammen den architektoniſchen Schmuck, die Golddecoration des Plafonds und die Formen und Farben der Seitenwände erhellen.



Die neue proteſtantiſche Kirche der Gemeinde Augsburger Confeſſion, ein ausgezeichnet ſchöner Bau von Förſter.

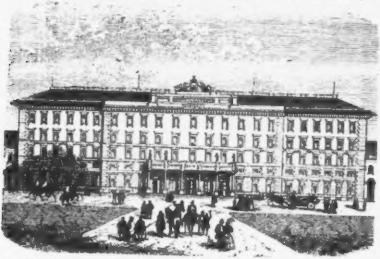
Im Innern ſehr ſtattlich und würdig eingerichtet. Die Kirche ward im Jahre 1849 vollendet und geweiht.

Das Centralbureau der Donau-Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft iſt erſt ſeit 1858 vollendet.

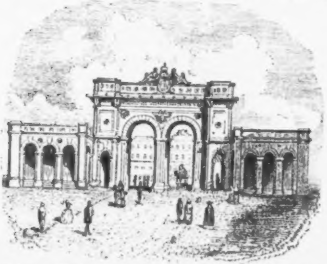


Es liegt am Donaucanale in der Vorſtadt Weißgärber und bildet den Mittelpunct der Wirkſamkeit dieſer Geſellſchaft. Von hier aus werden die Paſſagiere mittelſt Localbooten an die Landungsplätze Nußdorf und Kaiſermühlen an der großen Donau befördert.

Die große Zollhalle oder die ſogenannte Hauptmauth. Eine der großartigſten Neubauten, ausgeführt in den Jahren 1841—1847 nach den Plänen Sprenger's, durch die Stadtbaumeiſter Korompay und L. Mayer. Der mächtige Bau am rechten Wien-Ufer ſich erhebend, macht Fronte gegen die Stadt (gegen Weſten), gerade vom neuen prachtvollen Franz-Joſefsthor gegenüber. Das Haupt- und Amtsgebäude gleicht einem Palaſte und umfaßt die ſämmtlichen Bureaux. Im Nord und Süd ſchließen ſich die Waarenhallen an. Die Magazine befinden ſich theils in den weitläufigen Souterrains, theils in den in Etagen auf einander ruhenden Räumen. Der Packhof ſteht im Verhältniß zur Großartigkeit des Verkehrs. Eben ſo die rieſigen Einfahrtsthore. Das ganze bietet einen impoſanten Anblick.

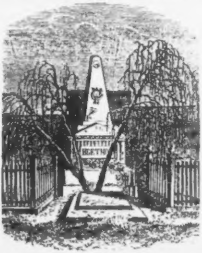


Das Franz-Joſefs-Thor. Der Bau dieſes ſchönen, der Stadt zur Zierde gereichenden Thores mit den anſtoßenden Caſernen, begann im Jahre 1852 und wurde 1855 vollendet.



Es iſt ein geſchmackvoller ſchöner Steinbau mit zwei großen Thorbogen zur Ein- und Ausfahrt, zwei kleineren Bogen für die Fußgänger und zwei Seitengebäuden, deren eines zur Wachſtube dient. An der Außenſeite, welche gegen das Hauptzollamtsgebäude Fronte macht, zeigt ſich oben an der Baluſtrade das kaiſerliche Wappen mit der Deviſe: „Viribus unitis.“ Darunter zwiſchen den beiden Fahrthorbögen der Genius Oeſterreichs mit den Wappenſchildern von Niederöſterreich und dem Stadtwappen von Wien. An der innern Fronte, gegen das Poſtamtsgebäude gekehrt, zeigt ſich oben das kaiſerliche Wappen mit der darüber ſchwebenden Krone, von den Geſtalten der Stärke und der Weisheit getragen. (Dieſe Gruppe iſt von der Meiſterhand Bauer's.) Tiefer über den beiden großen Thorborgen trägt ein Adler das öſterreichiſche Wappen.

Und um nun mit dem zu beſchließen, mit dem Alles Irdiſche beſchloſſen wird, wollen wir noch einen Blick auf ein älteres ganz beſcheidenes Denkmal werfen und zwar auf das Grabmal, welches im Währingerfriedhof die irdiſchen Reſte eines Todten birgt, deſſen Meiſterwerke in Wien noch neu ſein werden, wenn längſt aus dem Neu-Wien wieder ein Alt-Wien geworden iſt, auf die Ruheſtätte Beethovens!



Mozart auf dem Kahlenberg bei Wien.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

(Hierzu das Titelbild.)

Mit raſchem Fuß entfloh, des Treibens ſatt,
Der Meiſter Wolfgang Mozart einſt der Stadt,
Und ſtieg durch Dickicht, Steingeröll' und Moor,
Zum luſt'gen Kamm' des Kahlenberg's empor.
Und ſieh, je höher als er ſtieg hinauf,
So heller ging's in ſeinem Inner'n auf.
Der Mißmuth floh, es blieb der Sorgen Qual
Mit all' dem Nebelwuſt zurück im Thal.
Und als er endlich auf den Höhen ſtand,
Vor ſich das weite, frühlingsgrüne Land,
Mit Dorf und Au, durchwirkt vom Silberſtrom',
Und fern die Kaiſerſtadt mit ihrem Dom,
Er ſelbſt am ſchroffen Hang, vom Wald umrauſcht,
Von Licht umfloſſen, und Geſtripp umbauſcht,
Einathmend nur der Lüfte würz'ges Meer,
Der Freiheit Odem, ach, entbehrt ſo ſehr,
Da jauchzte erſt, vergeſſend Raum und Zeit,
Des Meiſters Herz in vollſter Seligkeit.

O ſchöner Berg, von Reben rings umblüht,
Welch' Kräftigung verleihſt du dem Gemüth,
Welch Frieden kommt aus Baumgezweig und Strauch
In jeglich Herz, mit deiner Blüthen Hauch!
O ſei bedankt, daß deine Waldesnacht
Auch Balſam ihm in's wunde Herz gebracht.

Gar bald iſt Mozart auf dem Berg zu Haus,
Will nimmer in das flache Land hinaus,
Im Gras zu liegen, liebt er nur allein,
Und läßt umrauſcht vom Wald, umgrünt vom Hain,
Hin über ſich die roſ'gen Wolken zieh'n,
Verſchwimmend ſelbſt in ſel'gen Melodie'n.

Und ſieh', da wächſt in ihrem vollſten Flor,
Die Rieſenblume: „Fantaſie" empor,
Und wächſt und wächſt, mit unbegriff'ner Macht,
Entfaltend ihrer Blüthe Zauberpracht,
Und aus dem Kelche ſteiget, bunt gemengt,
Ein Heer von Bildern. Wie das wogt und drängt!
Da taucht herauf ein feenhaftes Weib,
Mit einem Sternenmantel um den Leib,
Ein Mädchen jetzt, in Wolken halb verſteckt,
Nach dem ein Jüngling ſeine Arme ſtreckt.
Schau, welche hohe männliche Geſtalt,
Vom Prieſterkleid, dem faltigen umwallt!
Darauf ein Schalk, mit Federn bunt geſchmückt,
Der einem Mummenſchanze ſcheint entrückt.
Ein Turbanträger aus dem Mohrenland,
Und Genien, mit flatterndem Gewand.
Die alle ſchlingen ſich zum luſt'gen Kranz
Im loſen, leichten, flücht'gen Reigentanz,
Und bringen, eh' das Luſtbild ſich verlor,
Manch' ſüße Weiſe an des Meiſters Ohr.

Solch' Märchenweſen gaukelt im Geſchwirr
Um Mozart her, der fern dem Weltgewirr',
Auf jenen Höhen, einem König gleich,
Nur lebt und ſchwelget in Euterpen's Reich.

So lag er wieder einſt bei Blum' und Duft,
Da klimmt ein Mann heran, aus ſtein'ger Kluft,
Zerlumpt das Kleid, im Auge düſt're Gluth,
Doch auf der bleichen Stirne trotz'gen Muth.
Der ſpricht: „Schon öfter ſah ich Euch allhier,
In dieſer Wüſtung, als ein Steinbild ſchier

Lagt Ihr dahingeſtreckt, im wachen Traum,
Der Regung bar, das Aug' erhebend kaum,
Dann ſah ich Euch in tiefem Sinnen geh'n,
Als hättet Ihr was Selt'nes auszuſpäh'n,
D'rum ſagt mir ohne Hehl, wornach Ihr ſpürt,
Vielleicht iſt's das, was ſelbſt hieher mich führt?"

„„Was ſucht denn Ihr?"" verwundert Mozart fragt

„Ich ſuche Gold!" faſt barſch der Fremde ſagt.

„„Ich auch,"" erwidert Mozart raſch darauf,
„„Doch wo ſucht Ihr das Eu're?""

„Wo's zu Hauf'
Verborgen liegt, bedeckt von Stein und Moos,
Ich ſuche es in dieſes Berges Schooß,
Der neidiſch es verhüllt dem Tagesſchein,
Mit Silber und mit Bernſtein im Verein,
So wie manch' alte Kunde uns belehrt,
Obgleich noch Keinem ward der Fund beſcheert."

„„Da ſuche ich,"" hierauf der Meiſter ſprach,
„„Das meine nicht.""

„Wo ſucht Ihr ſonſt darnach?"

„„Ich ſuche es im weiten Himmelsraum,
Im Flug' der Wolken, an der Berge Saum,
Ich ſuche es im gold'nen Sonnenſtrahl,
Der ſegnend ſich ergießt auf Berg und Thal,
Im Waldesrauſchen, und im Schmelz der Flur,
Ich ſuch' es, wo zur Gottheit eine Spur!""

Da lacht der Mann, mit hämiſchem Geſicht,
„Nach ſolchem Golde wahrlich ſtreb' ich nicht,
Denn was zu heben aus ſo luft'gem Schacht
Hat Keinen wohl zum Cröſus noch gemacht.

Nun, meinethalben, fangt nach Sonnengold,
Ich will verſuchen, ob der Berg mir hold.
Bald wird es ſich erweiſen, wem zum Heil
Der reich're Schatz geworden iſt zu Theil.“

D'rauf ſteigt mit Lachen er hinab den Hang,
Und bald erdröhnt auch ſeines Spatens Klang.
Indeß Herr Wolfgang, wieder wie zuvor,
In ſeine luſt'gen Träume ſich verlor.

Der Fremde aber riß noch lang darauf,
Mit Haſt und Gier, das Herz des Berges auf,
Und grub und grub, mit nimmermüdem Fleiß,
Und grub, daß von der Stirn ihm troff der Schweiß,
Doch wie er grub, zu tiefſt den Berg hinein,
Nichts fand er ſonſt als Schurf und taub Geſtein.

Und wieder ſtieg er nieder in das Thal,
In ſeiner Bruſt nur der Enttäuſchung Qual,
Und leeren Säckels. Auch der And're ſtieg
Zur ſelben Zeit hinab, doch wie im Sieg,
Voll freud'gen Herzens, und beſchwingt den Schritt,
Denn — eine Zauberflöte bracht' er mit.

Die Weihnacht der Todten.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Herr Sixtus unterlaß es nicht,
Was Dir gebeut die Chriſtenpflicht,
Die Weihnacht iſt gekommen,
D'rum fei're ſie, ſo wie es Brauch,
Mit gläubig' brünſt'gem Herzen auch,
Zu Deiner Seele Frommen.

Herr Sixtus aber d'rüber lacht,
„Was ſchiert mich Eu're Weihenacht
Sie kann mich nicht verlocken.
Viel ſchöner klingt Pokal und Sang
Beim Nachbar d'rüben als der Klang
Der Orgel und der Glocken!“

Und ſonder Säumen aus dem Schloß
Herr Sixtus lenkt ſein muth'ges Roß,
Wie fliegen Fels und Föhre!
Weit ſchallt ihm nach der Beter Chor,
Doch zieht den Mantel er um's Ohr,
Daß er den Schall nicht höre.

Es ſchnaubt das Roß, die Mähne fliegt,
Herr Sixtus ſich im Sattel wiegt,
Die Zügel läßt er gleiten,
Doch immer ſchwärzer ſchlägt die Nacht
Ihr ſchwarzes Bahrtuch, kalt und ſacht
Um ihn von allen Seiten.

Verloren iſt mit Eins der Pfad,
Nur Schnee und Wind. Kein Führer naht,
Hintrabt er da mit Grollen,
Sein Roß wird matter allgemach,
D'rum ſchwingt er ſich vom Sattel jach
Und ſtapſt durch Schnee und Schollen.

Lang irrt er ſo durch's Schneegefild,
Da ſteigt, wie ein geſpenſtig Bild
Empor ein ſchwarz Gemäuer.
Fort tappt Herr Sixtus an der Wand,
Als er zu einem Gitter fand:
„Beim Graal, ein Abenteuer!“

Ein Druck, und klirrend weicht's darauf,
Doch nimmt kein gaſtlich Haus ihn auf,
Er ſteht in wüſtem Raume.
Ein Friedhof iſt es, öd' und leer,
Nur Kreuz und Hügel rings umher,
Ihm iſt, als wie im Traume.

Doch eh' er ſich noch faſſen mag,
Erſchallt vom Thurm, mit ſchwerem Schlag
Die mitternächt'ge Stunde.
Nachdröhnt es in dem tiefen Grund,
Als ſei in's Grab von ehrnem Mund
Hinab gelangt die Kunde.

Und ſieh, auf einem Hügel zeigt
Ein Flämmchen ſich, ein and'res ſteigt
Gleich d'rauf aus einem zweiten,
Und hier und dort, und dort und da
Erſtehen Flämmchen, fern und nah',
Die auf und niedergleiten.

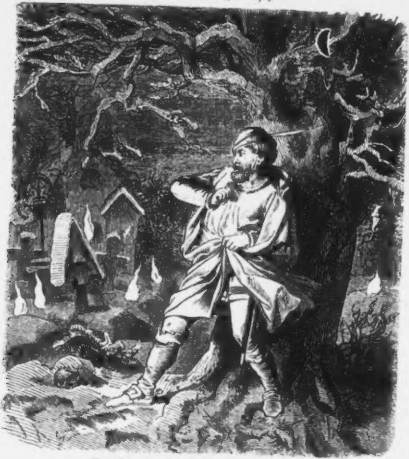
Und immer größer wird die Zahl
Der Lichter, erſt noch klein und ſchmal,
Doch höher ſtets ſich reckend
Und jedes wächſt und wächſt hinan,
Zum irrwiſchhaften Feuermann
Am Ende ſich erſtreckend.

Manch Eines nur bleibt klein und ſchwach
Und kümmerlich, ſowie es brach
Aus ſeinen morſchen Blanken,
Von Kindergräbern ſcheint's zu ſein,
Glühwürmchen gleich iſt d'rum ſein Schein
Und ſchüchtern nur ſein Schwanken.

So ſtark auch ſonſt Herrn Sixtus Muth,
Erſtarrt ihm dennoch jetzt das Blut,
Sein Haar, es ſteht zu Bergen.
Da ſurrt und ſchnurrt es ringsherum,
Welch' dumpf Gemurmel und Geſumm,
Als käm's aus off'nen Särgen.

Und mehr und mehr zum Chore ſchwillt's,
Gleichwie ein Waldſtrom brauſt's und quillt's,
Aus mächt'ger Grabespforte.
Doch immer mehr gewinnt's an Klang,
Und eint ſich mählig zum Geſang,
Bis er vernimmt die Worte:

„O höre uns, Du heil'ger Chriſt,
Der Du zum Heil geboren biſt,
Von uns die Strafe wendeſt,
Nicht nur die Lebenden allein,
Auch uns, o Chriſt, laß theilhaft ſein
Der Gnade, die Du ſpendeſt;“



„Und ſchau'n wir gleich der Sonne Licht
Und Mond und Stern und Himmel nicht,
Auf unſrem ſtaub'gen Pfühle,
Und ruft uns auch kein Glockenklang
Zum nächtig frommen Kirchengang
Aus dumpfer Grabesſchwüle,“

„Und bringt uns auch kein Tannenbaum
Zurück den ſel'gen Jugendtraum
In die gebroch'nen Herzen,
So ſind doch dieſe insgeſammt
Erfüllt von Andacht, und entflammt
Zu hellen Friedhofskerzen."

„So feiern ſtets wir in der Nacht,
Die uns den heil'gen Chriſt gebracht,
Das ſchönſte Feſt der Erde,
Das Feſt der Liebe und der Huld,
Das Feſt der Sühne aller Schuld,
Das Feſt vom neuen Werde!"

„O ſei geprieſen, heil'ge Stund'
Von Allen, wie dich pries der Mund
Der erſten Himmelsboten,
Geprieſen ſei zu aller Zeit,
Geprieſen ſei in Ewigkeit,
Von Lebenden und Todten!"

So ſchallt es aus der Gräber Nacht,
Da iſt in Sixtus Bruſt erwacht
Die tiefſte Reu', mit Toben,
Und in den Mantel hüllt er dicht
Sein thränenfeuchtes Angeſicht,
Das Herz zu Gott erhoben.

Doch wie d'rauf wieder er zum Hag
Das Auge wendet, hat der Tag
Zertheilt die nächt'gen Schleier,
Nicht weiß er, war's ein flücht'ger Traum,
Hat wirklich er im Friedhofsraum
Erſchaut die Todtenfeier?

Doch raſch erhebt er ſich darauf,
Und läßt dem Renner ſeinen Lauf,
O Luſt, die ihn beſeelte!
Der Nord ſchien ihm ein Frühlingsweſt;
Auch gab's hinfort kein Weihnachtsfeſt,
Bei dem Herr Sixtus fehlte.

Reifbeißer.

Eine Wiener-Sage, von Dr. Joh. Nep. Vogl.

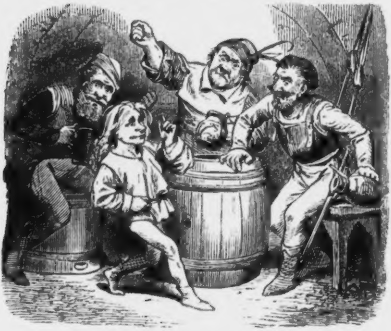
Als vierzehnhundert fünfzig ward
Geſchrieben, nach der Chriſten Art,
Da wuchs um Wien gar ſchlechter Wein,
Er konnte gar nicht ſchlechter ſein.
Und wer von ſelbem Weine trank,
Der ward beinah' darüber krank.
Und weil er brachte ſolche Noth,
Der Kaiſer Friederich gebot,
Es ſoll der ganze Geſcht allein
Zum Bau des Thurm's verwendet ſein,
Zu dem Hans Buchsbaum grad zur Zeit
Den Grund zu legen war bereit.
So ward denn mit dem ſaubern Trank
Der Kalk gelöſcht, zu ſchlechtem Dank.

Bei einem Leutgeb *) ſaßen da
Trabanten von der Quardia,
Die ärgerten darob ſich baß
Daß man kredenz' ſo herbes Naß.
Sprach Einer: „Weil der Wein ſo ſchlecht,
So ſei er auch beſtraft mit Recht.
D'rum dächt' ich, wär's ganz wohlgethan,
Wenn wir den ſchmählichen Kumpan
Benamſeten zu ſeinem Schimpf,
Wie er's verdient, und ſonder Glimpf."
„Ein kluger Einfall!" rief hierauf
Ein And'rer. „Rüſtig d'ran und d'rauf!
„Ich hab's!" Ein Dritter ſchrie voll Haſt.
„Das iſt ein Name, welcher paßt.
Reifbeißer ſei er zugenannt,
Dieweil er, wie es allbekannt,

---

*) Leutgeb, Weingartenbeſitzer, welche eine beſtimmte Zeit hindurch die Erlaubniß haben, ihre eigene Fechſung an Wein ausſchenken zu dürfen.

Den Eiſenreifen ſelbſt zerfrißt,
Der Bottich ſo wie Faß umſchließt!"
„Ja, ja, ſo ſei's!" fiel Alles ein,
Reifbeißer ſoll ſein Name ſein!"
„Das Siegel d'rauf!" Und jeder Krug
Iſt allſogleich geleert im Flug. —
Da trat ein ſeltſamlich Gewächs
Mit Eins zum Führer des Geſpräch's.
Hat gelben Wams und rothes Haar,
Dazu ein grünlich Augenpaar.
Das ſagt: „Ich danke für die Ehr',
Doch trag' ich nicht darnach Begehr."



„Wer ſeid Ihr?" da ein Söldner fragt.
„Ihr habt es eben ja geſagt.
Reifbeißer iſt mein neuer Nam',
Und hab' darum nicht Gram noch Scham.
Ja, iſt's erfreulich auch für Kein's,
Ich bin der Geiſt des Fünfz'gerweins.

Doch Ihr ſeid eine Schlemmerbrut,
Für die der herbſte Wein zu gut,
Seid Schuft' und Schelme insgeſammt,
Dieweil Ihr wider Recht und Amt
Euch habt erfrecht im tollen Muth
Zu taufen, wie ein Biſchof thut,
Doch ſoll Euch werden auch dafür
Der Pathenlohn, ſo wie's Gebühr!"
Aufſpringen Alle, zorndurchbrauſt,
Und ſchwingen grimmig Krug und Fauſt,
Doch ſieh, der grobe Knirps iſt fort.
Da ſteh'n verblüfft die Trinker dort.
War's wohl nur gar ein Traumgeſicht?
Sie wiſſens wahrlich ſelber nicht.
Doch als ſie d'rauf von hinnen geh'n,
Da faßt ſie an ein ſeltſam Dreh'n.
Dem Einen legt ſich's vor den Fuß,
Daß er darüber ſtolpern muß,
Den Andern ſtößt's mit kräft'ger Hand,
Daß hin er taumelt an die Wand,
Den Dritten faßt es gar beim Schopf,
Daß er ſich faſt zerſchellt den Kopf;
So ſtößt ſie's hin, ſo reißt ſie's her,
Und lacht und höhnt noch hinterher,
Und ruft zum Abſchied noch der Wicht:
„Vergeßt auf eu'ren Täufling nicht."

Seit dieſem ward, was man auch that,
Reifbeißern nicht mehr los die Stadt,
Und immer noch treibt das Gepack
Wie früher ſeinen Schabernack,
Und neckt noch Manchen, der zu ſpät
Nach Haus von einem Leutgeb geht.

* * *

Zinka Panna.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

„Zinka Panna! Zinka Panna!“
Schallt es, wie aus einem Munde,
Welch' ein Toben, Schwenken, Klatſchen,
Welch' ein Jubel in der Runde.

Als des Winzerfeſtes Zierde
Tritt ſie in der Frohen Mitte,
Mit der Geige, mit dem Bogen
Grüßend nach Zigeunerſitte.

Horch! Welch' Wunderklänge weiß ſie
Aus dem ſchlechten Holz zu locken,
Jetzt wie Waldſturzbäche brauſend,
Jetzt wie ferne Abendglocken.

Aller Augen, aller Herzen
Sind allein von ihr befangen.
Doch als wie gebannt die Blicke
Zobor Laßlo's an ihr hangen.

Seine Seele voll Entzücken
Schwelgt im Zauber ihrer Töne,
Schwelgt, nachdem ſie längſt geendet,
An des Mädchens ſelt'ner Schöne.

Und auch ihn erblickt ihr Auge,
Und auch ihre Wangen brennen,
Doch zum Aufbruch mahnt der Meiſter,
O welch' allzu raſches Trennen!

Zögernd folgt ſie; ha, wie toſt es
Fort mit Hackbrett, Bündel, Stecken,
Träumend blickt ihr nach der Laßlo,
Bis die Sträuche ſie verdecken.

„Zinka Panna! Zinka Panna!“
Seufzt er oft zum Heer der Sterne,
Und die Glut, die ihn durchlodert,
Treibt ihn haltlos in die Ferne.

Haſtig folgt er ihren Spuren,
Folgt mit nimmermüdem Schritte,
Bis er wieder ſie gefunden
In des Wandervolkes Mitte.

„Zinka Panna! Holdes Mädchen!
Nimmer kann ich von Dir laſſen,
Komm' zurück, es ſoll die Mirthe
Bräutlich Deine Stirn' umfaſſen!“

Zinka Panna aber ſchüttelt
Ernſt das Haupt und blickt zur Erde,
„„Für die Hindutochter gibt es
Keinen Platz an Deinem Herde.““

„Nun wohlan, ſo folg' ich ſelber,
Wo das Ziel auch, Deinen Wegen!“ —
„„Laß' von dieſem Vorſatz, Laßlo,
Nimmer brächte er Dir Segen.““

„„Du gehöreſt ander'n Kreiſen,
Dir gebieten and're Pflichten,
Höh'res haſt Du zu erſtreben,
Größ'res haſt Du zu verrichten.““

„„Laß' mich ziehen mit den Meinen,
Den Verachteten, den Armen,
Derer ſich nur Wolf und Wüſte,
Aber Menſchen nicht erbarmen.““

„„Nun leb' wohl! — Noch eine Thräne
Magſt Du der Zingara ſchenken,
Dann vergiß auf die, die ferne
Noch des Laßlo wird gedenken.““

Und mit tief zerriſſ'ner Seele
Kehrt der Laßlo zu den Seinen,
Aber nur zu neuem Leide
Will der Sonne Licht ihm ſcheinen.

Ungeſättigt ſeine Gierde,
Nagt der Gram an ſeinem Herzen,
Und verzweifelnd ſieht der alte
Zobor ſeines Sohnes Schmerzen.

„Györgyi! Joska! fort in Eile!
Sucht ſie auf, an allen Stätten,
Niemand ſonſt als Zinka Panna
Kann mir meinen Sohn erretten!“

Hei, wie da die Reiter fliegen
Hin zur Wette mit den Winden,
Doch vergebens, Zinka Panna
Iſt an keinem Ort zu finden.

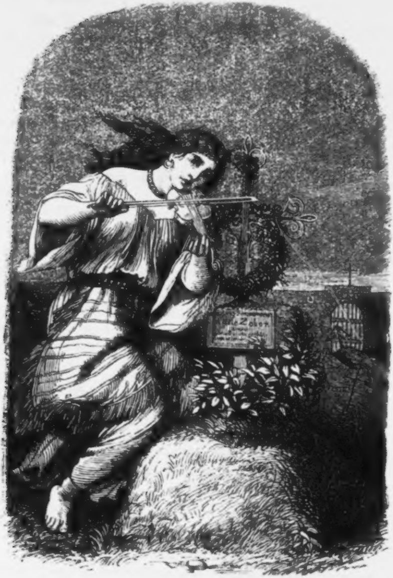
Und des Laßlo's Herz, das kranke,
Schlägt mit immer matt'ren Schlägen,
Und als welk die Blätter fallen
Iſt auch er dem Harm erlegen.

Und wo Zinka Panna's Klänge
Selig ſeine Bruſt durchdrangen,
Senkt der Zobor ſeinen einz'gen
Sohn in's Grab, mit bleichen Wangen.

Sieh, der Mond iſt aufgegangen,
Nachtwind rauſcht mit leiſem Flügel,
Wie bekränzt mit weißen Roſen
Glänzt das Mal auf Laßlo's Hügel.

Da mit einemmal erklingen
Aus des Friedhofs nächt'ger Enge
Wunderbar zu Haus und Anger
Wehmuthsvolle Geigenklänge.

Klingen wie ein leiſes Weinen,
Klingen wie ein ſchmachtend Klagen.



Klingen wie ein Schrei des Jammers
Durch die Nacht dahingetragen.

„Das iſt Zinka Panna's Geige!"
Ruft der Zobor aus, der greiſe,
Und wie er, ſo rief verwundert
Jeder, der gehört die Weiſe.

Niemand aber ſah das Mädchen,
Niemand weiß von ſeinem Grame,
Doch im Mund des Ungar's lebet
Heut' noch Zinka Panna's Name.

Hausſprüche.

Feinheit und Erhebung des Geiſtes ſind nicht ſo nützlich, als geſunder Verſtand. Wer immer nichts als Gold bei ſich führte, würde täglich um kleine Münze verlegen ſein.

* * *

Warum erröthen wir über das Geſtändniß, daß wir uns geirrt haben? Wir ſagen ja damit, daß wir heute klüger ſind als geſtern.

* * *

Nie iſt Dein Gemüth reiner, als wenn Du Deine eigenen Fehler entdeckſt. Du ſiehſt den unreinen Boden im Grunde eines fließenden Waſſers, weil das Waſſer ſelbſt klar und durchſichtig iſt.

* * *

Der Verſtand mancher Menſchen gleicht einer Blendlaterne, ſie erleuchtet nur Demjenigen, der ſie trägt, den Weg.

* * *

Kleine Seelen gleichen kleinen Flaſchen mit engem Halſe, je weniger darin iſt, deſto größeres Geräuſch machen ſie beim Ausgießen.

* * *

Der Menſch, der ſich Alles verſagt, um nur ſtets zu ſparen iſt der Schatzmeiſter ſeiner Erben.

* * *

Das Glück iſt eine Leiter. So viele Sproſſen man emporſteigt, ſo viele muß man wieder herabſteigen.

* * *

Man muß Beleidigungen verzeihen und vergeſſen können, mit Jenen aber, die das Wahre, Würdige, Heilige verletzen, nie gemeine Sache machen.

⁂

Ich habe Leute gekannt, ſagt Lichtenberg, die haben heimlich getrunken, und ſind öffentlich beſoffen geweſen.

⁂

Kein Weg zum Ruhm führt über Blumen.

⁂

Wo Mann und Frau nicht mit chriſtlichem Gemüthe beiſammen leben, da ſtreut der böſe Feind Unkraut unter den Weizen, das ſchießt auf, und läßt den Segen des Herrn nicht zur Thüre hinein.

⁂

Der Menſch hat tauſend Mittel, durch die er ſein mit Schuld beladenes Gewiſſen zu beſchwichtigen ſucht, aber kein einziges kann es ihm beruhigen.

⁂

Die meiſten Menſchen beſchäftigen ſich damit zu grübeln, wie es die andern machen ſollten, und ſehen ſehr ſcheel, wenn man an ihrer eigenen Unfehlbarkeit zweifelt.

⁂

Zeitvertreibe ſind die Erfindung der Spitzköpfe für die Flachköpfe. Womit ſollen wir uns die Zeit vertreiben? Fragen Blax und Stax. Wo ſollen wir aber zu allem dieſen Zeit hernehmen? fragt Sophron.

⁂

Wo Eitelkeit und Prunkſucht anfängt, hört der innere Werth auf.

⁂

Seid vertraut mit der Natur und ihr werdet bald vertraut mit der Tugend. Durch ihren Umgang gewinnt Ihr Licht, ſo viel Euch frommt und Muth und Kraft ſo viel Ihr braucht.

⁂

Faulheit iſt Dummheit des Körpers, und Dummheit Faulheit des Geiſtes.

⁂

Glück iſt nichts anderes als Zufriedenheit. Um dieſe zu erlangen, braucht es weder Glanz noch Reichthum, noch ſonſt irdiſche Herrlichkeiten, ſondern eben nichts weiter als Selbſtachtung und Genügſamkeit.

⁂

Die Kritik, ſagt Rank, thäte wahrlich beſſer, die öffentliche Meinung erſt ganz frei gewähren zu laſſen, um ſie dann unter beſcheidener Form zu corrigiren, als keck und ohne Auftrag ſich auf den Markt zu ſtellen, und Anderen ihre Einzelmeinung vorweg aufzudrängen.

* * *

Von zwei Uebeln können Frauen ſo lange nicht das kleinere wählen, bis ihnen das größere auf den Hals gekommen iſt.

* * *

Die Meiſten wünſchen in ihrem Fache Meiſter zu ſein, allein ſie geben ſich meiſtens nicht die Mühe es zu werden, ſondern es taugt ihnen beſſer, bloß den Meiſter zu ſpielen.

* * *

Demuth, Sanftmuth, Langmuth, Gleichmuth, gerade jene Tugenden, die man dem Tugendhaften, der ſie beſitzt und übt, ſo gerne als moraliſche Schwäche und Feigheit auslegt, ſie tragen in der Bildung der Worte ihre Vertheidigung mit ſich, ſie enden nämlich alle auf Muth, zum Anzeichen, daß gerade zu ihrer Uebung ein ausdauernder Muth erfordert werde.

* * *

Die Meiſten, welche Güter beſitzen, beſitzen dieſelben nicht, ſondern ſie ſelbſt werden von dieſen Gütern beſeſſen, da ſie alle ihre Sorge und Liebe an ſich ziehen.

* * *

Lerne ſelbſt, ehe Du lehreſt, ſagt Hippel, und ahme nicht die Aerzte nach, die wie Schneider den Schnitt am fremden Tuche lernen.

* * *

Wer ſich mit dem Schlaf überwirſt, zieht immer den Kürzeren.

* * *

Wer, wenn er ſchnell aufwacht, nicht gleich aus dem Bette ſpringt, verſteht nicht die Winke der Natur. Der zweite Schlaf iſt ein Poſtſkript, das keinem Manne anſteht. Mittagsſchlaf iſt ein brennendes Licht am Tage.

Inhalt des Kalenders.

Seite
Zeitrechnung auf das Jahr 1860 1
Feſtrechnung des Jahres 1860 2
Hof-Normatage 4
Normatage und Gerichtsferien 4
Monats-Kalender 5
Geburtstage Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie 17
Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco 19
Alphabetiſches Verzeichniß aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über zwanzig Meilen in gerader Richtung entfernt ſind 20
Oeſterreichiſche Haupt-Jahrmärkte im Jahre 1860 . . . 24
Telegraphiſche Beſtimmungen über die Annahme und die Beförderungsgebühren der telegraphiſchen Depeſchen . 27
Stempel-Scala für Wechſel und Rechtsurkunden . . . 32

Inhalt des Volksbuches.

Eigner Herd. Von Dr. Johann Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 35
Kinder haben ihre Engel. Erzählung von Dr. Johann Nep. Vogl. Mit 3 Illuſtrationen 37
Vom großen Chriſtof, welcher über das Kirchendach ſchaut. Ein Schwank von Dr. Johann Nep. Vogl. Mit 3 Illuſtrationen 48
Ein verzweiflungsvoller Entſchluß. Eine altdeutſche Hiſtorie von Dr. Johann Nep. Vogl. Mit 4 Illuſtrationen . 54
Der Radſtädter Tauern. Seine Beſchaffenheit und Naturwunder, ſeine Sagen und Märchenwelt. (Nach der Darſtel-

Seite
lung von Herrn Ignaz von Kürſinger und einem Manuſcripte des Herrn Wimaſal, ehemaligen Pflegers zu Radſtadt.) Mit 1 Illuſtration 65
Zum beſten Rezept. Eine vaterländiſche Erinnerung. Von Friedrich Steinebach. Mit 5 Illuſtrationen . . 72
Der Krieg in Italien im Jahre 1859. Skizze von Friedrich Steinebach. Mit 11 Illuſtrationen 109
Der Jägerſprung. Eine Sage von Rudolf Hinterhuber . 159
Sechs luſtige Kinderlieder. Eine Neujahrsſpende für deutſche Mütter und deutſche Compoſiteure, von Dr. Johann Nep. Vogl.
- I. Wiegenlied 166
- II. Schlaflied 167
- III. Frühlingslied 168
- VI. Wachtelruf 169
- V. Bald bin ich dieß, bald bin ich das 170
- VI. Hühnerchen bibi 172

Das neueſte Monument in Wien. Mit 1 Illuſtration . . 173
Die Fleiſchertauſe in Kufſtein 174
Der unſichtbare Verfolger. Eine Geſpenſtergeſchichte von Dr. Johann Nep. Vogl 177
Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien. Mit 11 Illuſtrationen . 182
Mozart auf dem Kahlenberge bei Wien. Ballade von Dr. Johann Nep. Vogl. (Zum Titelbild) 191
Die Weihenacht der Todten. Ballade von Dr. Johann Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 194
Reiſbeißer. Eine Wiener Sage von Dr. Johann Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 199
Zinka Panna. Ballade von Dr. Johann Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 202
Hausſprüche 206

Literariſcher Anzeiger

zu

Vogl's Volkskalender.

Empfehlenswerthe Bücher,

welche im Verlage von

Tendler & Comp. (Pötzelberger & Fromme) **in Wien**
erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands und des
öſterreichiſchen Kaiſerſtaates zu haben ſind:

Die öſterreichiſche Regentenhalle.

Biographien

von

Ottokar Lorenz.

Mit 37 Bildniſſen nach Zeichnungen von A. Schönn, J. Seleny und F. Laufberger.

32 Bogen 12., broſchirt 2 fl. 50 kr., elegant gebunden in Leinwand 3 fl. 35 kr., elegant gebunden in Leder 5 fl. Oeſt. W.

Seit **Hormayr's Plutarch** zu erſcheinen anfing, iſt ein halbes Jahrhundert vorübergegangen. Obgleich jenes vortreffliche Werk damals den lauteſten Anklang bei den Gelehrten, ſo wie in den größeren Kreiſen des gebildeten Leſepublicums fand, und ſeit geraumer Zeit aus dem Buchhandel beinahe verſchwunden iſt, wurde doch kein ähnliches Unternehmen mehr ausgeführt; trotz dem reichen und wichtigen Materiale, welches ſeit jener Zeit der öſterreichiſchen Specialgeſchichte durch die unermüdlichen Forſchungen einheimiſcher und auswärtiger Schriftſteller, eines **Chmel, Wattenbach, Meiller, Karajan, Feil, Palacky, Birk, Jäger, Böhmer, Lorenz** u. A. zugeführt wurde, befinden ſich unſere Geſchichtsbücher ſo ziemlich noch auf demſelben Standpunkte, den vor 50 Jahren Hormayr eingenommen hatte. Dieſe vereinzelten Beſtrebungen nun in einem Geſammtbilde zuſammenzufaſſen, die Liebe zum Vaterlande und den Sinn für deſſen Geſchichte neu zu wecken und zu beleben, war der leitende Gedanke, der die Verlagshandlung zur Herausgabe dieſes Werkes beſtimmte. Dasſelbe ſollte nicht bloß für die reifere Jugend, ſondern auch für den Geſichtskreis jedes Gebildeten, der das Reſultat der ſtrengſten geſchichtlichen Forſchung in allgemein faßlicher und anziehender Geſtalt ſucht, geſchrieben ſein, und indem es die ſtaatlichen und politiſchen Veränderungen von der Gründung der Oſtmark bis auf die neueſte Zeit im Zuſammenhange mit der deutſchen Geſchichte in den Lebensbeſchreibungen der öſterreichiſchen Regenten zuſammenfaßt, in einer Reihe abgeſchloſſener Bilder die wichtigſten Momente der öſterreichiſchen Geſchichte darſtellen.

K. H. L. Pölitz,

Oeſterreichiſche Geſchichte.

Neu herausgegeben

von

Ottokar Lorenz.

Preis broſchirt 1 fl. 50 kr. Ö. W.

Unter allen Compendien der öſterreichiſchen Geſchichte aus älterer Zeit hat ſich wohl keines einer ſo weiten Verbreitung und ſolchen Anſehens erfreut, wie das kleine Handbuch von Pölitz. Wir glaubten daher durch eine neu bearbeitete Auflage für das Studium der öſterreichiſchen Geſchichte einen nützlichen Beitrag zu liefern, um ſo mehr, da ſämmtliche neuere Compendien der öſterreichiſchen Geſchichte von der Kritik mehr oder minder zurückgewieſen wurden, und der Name des Herausgebers, durch ſeine „öſterreichiſche Regentenhalle“ bereits rühmlichſt bekannt, für die Gediegenheit der Bearbeitung die ſicherſte Garantie bietet.

Die öſterreichiſchen Regenten

von der Gründung der Oſtmark bis auf die neueſte Zeit.

Vierzig Portraits,

gezeichnet von

A. Schönn, J. Seleny und F. Laufberger.

(Separat-Ausgabe aus Lorenz' „öſterr. Regentenhalle“.)

Namentlich als Prämien-Geſchenk für jüngere Schüler paſſend.

Ausgabe in	Papier-Etui	ſchwarz	fl. — 60	kr.
„	Leinwand	colorirt	fl. 1 60	kr.
„	Placatform	ſchwarz	fl. — 40	kr.
„	„	colorirt	fl. 1 40	kr.

Medaillen

auf

berühmte und ausgezeichnete Männer

des

Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaates

vom XVI. bis XIX. Jahrhundert.

In treuen Abbildungen mit biographiſch-hiſtoriſchen Notizen

von

Joſef Bergmann,

Ritter des kaiſ. öſterr. Franz Joſefs- und des portug. Chriſtus-Ordens, kaiſ. Rathe,
erſtem Kuſtos am k. k. Münz- und Antiken-Kabinete und der k. k. Ambraſer-Sammlung ꝛc. ꝛc.

Mit Unterſtützung der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften.

Preis gebunden 11 fl. 20 kr. Ö. W.

Als Separatabdruck aus obigem iſt zu haben:

Erzherzog Friedrich von Oeſterreich

und ſein Antheil am Kriegszuge in Syrien im Jahre 1840.

4. Preis 1 fl. 25 kr. Ö. W.

Handbuch der Statiſtik

des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates

von

Joſeph Hain,

Miniſterial-Secretär bei der k. k. adminiſtr. Statiſtik.

2 Bände. Preis 11 fl. 20 kr. Ö. W.

Germania.

Vierteljahrsſchrift

für deutſche Alterthumskunde.

Herausgegeben von

Franz Pfeiffer.

IV. Jahrgang. 1859. Preis 5 fl. ö. W.

Agnes Bernauer.

Ein deutſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen.
von
Friedrich Hebbel.
8. Elegant geheftet. Preis 2 fl. 10 kr. Ö. W.

Michel Angelo.

Ein Drama in zwei Akten
von
Friedrich Hebbel.
Broſch. 85 kr. Eleg. cart. mit Goldſchn. 1 fl.

Gyges und ſein Ring.

Eine Tragödie in fünf Akten
von
Friedrich Hebbel.
Eleg. broſch. 1 fl. 90 kr. Ö. W.

Friedrich Hebbel.

Eine Charakteriſtik von **Emil Kuh.**
Eleg. broſch. 50 kr. Ö. W.

Poetiſche
Briefe einer Frau

von
Carl Rick.
Minit.-Ausg. Cartonnirt mit Goldschnitt.
Preis 1 fl. 40 kr. Ö. W.

Tendler's Reiſebibliothek.

Album der Weſtbahn von Wien bis Linz. Anſichten nach der Natur von **J. Varoni**, Text von **F. C. Weidmann.** 3 fl. 60 kr.

Weidmann, Dr. F. C., Illuſtrirter Fremdenführer in Wien. 5. Auflage. Mit einem Plane von Wien. Preis 1 fl. 50 kr.

— — **Wien's romantiſche Umgebungen.** Mit Karte 70 kr.

— — **Der Touriſt auf der Südbahn von Wien bis Trieſt.** Mit drei Kärtchen. Zweite Auflage. 1 fl. 40 kr.

— — **Die Alpengegenden Niederöſterreichs und Oberſteiermarks.** Mit einer Karte der Alpengegenden. Dritte Aufl. 1 fl. 40 kr.

— — **Der Touriſt auf der Weſtbahn von Wien bis Linz,** nebſt Ausflügen in den Wienerwald, das Ötſchergebiet, das Ennsthal und an den großen Priel. Mit einer Karte der Weſtbahn 1 fl.

Neueſter Plan von Wien und ſeinen Vorſtädten. Nebſt einem kurzen Wegweiſer. 85 kr.

Panorama des Semmerings. Gezeichnet von **Benkert**, geſchildert von **Weidmann.** Schwarz 1 fl. 90 kr.
Dasſelbe colorirt 3 fl. 80 kr.

Panorama der Karſtbahn von Laibach bis Trieſt. Gezeichnet von **Varoni**, geſchildert von **Weidmann.** Schwarz 3 fl. 80 kr. Dasſelbe colorirt 6 fl.

Carlo Bertani, Il nuovo dialogista tedesco-italiano, oder: **Neues Handbuch der italieniſchen und deutſchen Umgangsſprache.** Nebſt einer kurzgefaßten Sprachlehre. Zum Gebrauche für Studirende und Reiſende in beiden Sprachen. Nach Boldoni, Morand und Zirardini. Preis: Geheftet 60 kr., cartonnirt 75 kr.

François de Lolme, Nouveau manuel de la conversation française et allemande, oder: **Neues Handbuch der deutſchen und franzöſiſchen Umgangsſprache.** Nebſt einer kurzgefaßten Sprachlehre. Zum Gebrauche für Studirende und Reiſende in beiden Sprachen. Preis: Geheftet 60 kr. cartonnirt 75 kr.

Gedichte von Ferdinand Sauter.

Mit des Dichters Lebensſkizze herausgegeben
von
Julius von der Traun.
Broſchirt 1 fl. 60 kr. ö. W.

„Dieſe Lieder,“ heißt es im „Humoriſt“ vom 17. Juni ſehr treffend, „beſingen die Natur, die Liebe, die Schönheit, ſie erfaſſen das Leben vom einfachſten menſchlichen Standpunkte; keine Schule hat ihrer Sprache Schmuck geliehen, keine Philoſophie ihrer Richtung das Scheingepräge einer erkünſtelten Tiefe aufgedrückt, — man muß eben nichts als ein „Menſch“ ſein, um ſie zu verſtehen und zu würdigen, und darum werden eben nur diejenigen, die entweder gebildet, oder einfach genug ſind, um die ſchwere Kunſt in dieſer Zeit, eben nichts als „Menſch“ zu ſein, beſitzen, ſie würdigen . . . . . . Julius von der Traun hat dem Buche eine anziehende dankenswerthe Biographie beigegeben, hat ihm ſeinen eigenen Charakter unverkümmert erhalten, und uns den Dichter nicht beſſer, nicht ſchlimmer, ſondern ſo gegeben, wie er war und wie er uns ſchon am liebſten iſt, und die Verlagshandlung hat dem einfach ſchönen Liederwerke eine entſprechende Ausſtattung gegeben, ſo wie man Bücher am liebſten hat, die man hat, — eben um ſie zu leſen.“

Oeſterreichiſche Feldlerchen.

Lieder und Geſänge
in obderennſiſcher Mundart.
Von
K. A. Kaltenbrunner.
Preis: Broſchirt 1 fl. 80 kr. ö. W.

Bücher

werden gekauft, verkauft, umgetauſcht zu den billigſten Bedingungen
in der
Wallishauſſerſchen Buchhandlung
Joſef Klemm.
Wien, Stadt, hoher Markt Nr. 541.

Neueſtes Kochbuch.

Im Verlage von **Aug. Heſſe's** Buchhandlung in **Gratz** iſt erſchienen:

Die ſüddeutſche Küche

auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte,

Mit Berücksichtigung der jetzt so üblichen Thee's.

Zum
Gebrauche für Anfängerinen und praktiſche Köchinnen
zuſammengeſtellt von

Katharina Prato.

Von
erfahrenen Hausfrauen und einem Zuckerbacker durchgeſehen u. verbeſſert.

Gr. 8. 348 Seit. eleg. brosch. Preis 1 fl. 75 kr. Ö. W.

Dieſes Buch hat ſich ſeit der kurzen Zeit ſeines Erſcheinens das größte Vertrauen aller Derer erworben, welche dasſelbe kennen lernten. Es enthält einen wahren Schatz leicht faßlicher Recepte, welche ſämmtlich die Probe glänzend beſtanden, und die Hausfrauen in den Stand ſetzen, **mit vergleichsweiſe geringen Koſten einen höchſt ſchmackhaften und doch an Abwechslung reichen Tiſch zu führen.** Aelteren Hausfrauen bietet das Buch eine willkommene Bereicherung ihrer Kenntniſſe, für jüngere, angehende, iſt es der zuverläſſigſte Führer. Der Preis dürfte im Verhältniß zu dem, was es bietet, gewiß **ein höchſt mäßiger** zu nennen ſein.

In 26.000 Exemplar.
verbreitet iſt der

Wiener Briefſteller,

von dem die

7. Auflage

ſo eben erſchienen iſt und bereits an alle Buchhandlungen der Monarchie verſendet wurde. Dieß beliebte Hilfsbuch iſt abermals neu bearbeitet und um mehrere Bogen vermehrt, ſo daß die Seitenzahl faſt 400 beträgt. Dennoch iſt der Preis nur 84 Nkr. (Verlag von **A. Pichler's Wwe. & Sohn.**)

In der Buchhandlung von
Tendler & Comp. (Pötzelberger & Fromme) **in Wien,**
Graben, Trattnerhof Nr. 618,
findet man ſtets ein **reichhaltiges** Lager beſonders

elegant gebundener Bücher

zu den **billigſten** Preiſen.

Aurora-Album.

Dichtungen

von **Bodenſtedt, Bowitſch, Carlopago, Caſtelli, Cerri, Conſtant, Foglar, Gigl, Grillparzer, Grün, Halm, Hebbel, Hermannsthal, Hirſchberg, Kaltenbrunner, Kertbeny, Kuh, Mautner, Metzerich, Moſenthal, Niſſel, Betty Paoli, Paul, Prechtler, Ranzoni, Rick, Scheyrer, F. Schlechta, Seidl, Steinebach, Vogl.**

Bilder

von **Bauer, Geiger, Grefe, Novopacky, Piſchinger, Reiffenſtein, Schams, Schilcher, Schön, Schönn, Seelos, Selleny.**

Lieder

von **Herbeck, Hoven, Randhartinger.**

Gr 4 Broſchirt 5 fl. 25 kr. — Elegant gebunden 6 fl. 30 kr. öſt. W.

Aurora-Album.

Zweiter Jahrgang.

Dichtungen

von **Anſchütz, Bowitſch, Caſtelli, Cerri, Deinhardſtein, Dux, Foglar, Frankl, Gigl, Grün, v. Hermannsthal, Halm, Kaltenbrunner, Kuh, v. Laguſius, v. Leitner, v. Levitſchnigg, Lußberger, Mautner, v. Metzerich, Niſſel, Oberleitner, Paul, Paoli, Prechtler, Ranzoni, Rick, Rollet, Scheyrer, Schurz, Semlitſch, Stainhauſer, Steinebach, Vogl und Zirndorf.**

Bilder

von Bachmann-Hochmann, Ender, Fries, C. Grefe, Gurlitt, von Haaner, Laufberger, Novopacky, Pittner, Poſt, Schön und A. Schönn.

Gr. 4. Broſchirt 5 fl. 25. kr. — Elegant gebunden 6 fl. 65 kr. öſt. W.

!! Für Hausfrauen !!

Anna Dorn's

illuſtrirtes Muſterkochbuch.

Zehnte verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Enthält:

1283 erprobte Recepte

mit einer

illuſtrirten Tranchirkunſt und Speiſezettel auf alle Tage des Jahres.

Preis: Elegant cartonnirt 1 fl. 40 kr. ö. W.

Das **Dorn'ſche Kochbuch** hat ſich durch eine Reihe von Jahren als ſo vollkommen und unentbehrlich in jeder Haushaltung bewährt, daß in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume zehn ſtarke Auflagen davon veranſtaltet werden mußten, ein Umſtand, der den ſprechendſten Beweis für die Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit deſſelben liefert.

Kein anderes Buch über Kochkunſt vereinigt aber auch das Alles in ſich, was das Dorn'ſche bietet.

Es enthält nicht nur die vollſtändige Anleitung, die vornehmſten Tafeln, als auch die gewöhnliche Hauskoſt nach dem feinſten Geſchmacke, der größten Eleganz und nach durchgehends ſelbſt erprobten Erfahrungen durch Benützung aller nur erdenklichen Wirthſchafts-Vortheile mit den mindeſten Koſten zu beſtreiten, ſondern es gibt auch eine Anleitung zu Tafelarrangements, zum Tranchiren, ſo wie Speiſezettel auf alle Tage des Jahres u. ſ. w.

Als nothwendiges Supplement reiht ſich dieſem an:

Anna Dorn's

Einſiedekunſt,

oder:

vollſtändige Anleitung,

alle Gattungen **Dunſtobſt**, **Marmeladen** und **Säfte** zu bereiten, ſo wie **friſches Obſt** und **Gemüſe** zu trocknen und aufzubewahren.

Preis 35 kr. Mit Poſtverſendung 50 kr.

HOFBIBLIOTHEK
WIEN

DIE
BUCHDRUCKEREI
VON
JACOB & HOLZHAUSEN
203 Laimgrube WIEN Gardegasse 203

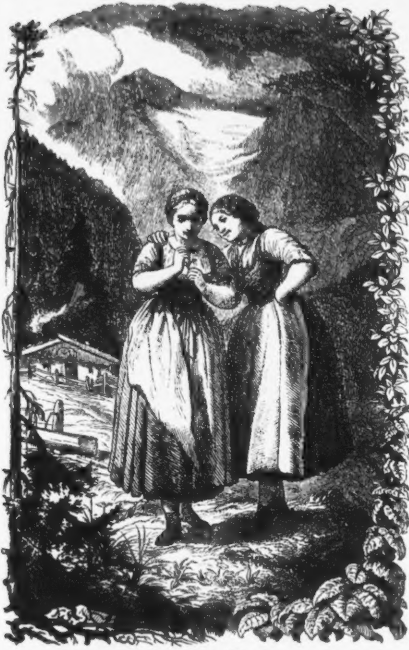
ist durch die Reichhaltigkeit des vorhandenen Materials, durch die Eleganz der Schriften und durch eine gewählte Vereinigung vorzüglicher Arbeitskräfte zu der Uebernahme eines jeden Druckauftrages befähigt. Wir empfehlen unser Etablissement angelegentlichst und versprechen den Ruf, den sich dasselbe seit seiner Begründung durch die Erzielung der geschmackvollsten und doch soliden Eleganz erwarb, für alle Zeit so zu erhalten, dass auch unsere kleinsten Druckarbeiten die Aufmerksamkeit und den Fleiss bezeugen, welche wir auf jede Arbeit verwenden. — Die Preise sind mässig, aber fest. — Wie der vorliegende Volkskalender hinsichtlich der typographischen Ausstattung gewiss allen Anforderungen genügt, die man an ein solches Volksbuch mit colossaler Auflage stellen wird, so zeichnen sich auch die hundertfältigen Schemas, welche im täglichen geschäftlichen Leben gebraucht, bei uns gedruckt werden, durch ihre Ausführung vortheilhaft aus. In der minutiösen Einhaltung der den verehrlichen Kunden versprochenen Lieferungstermine haben wir immer unsern Stolz gesucht und hoffen auch künftig auf Anerkennung, die uns bisher so oft durch dieses Prinzip erfreute.

Josef Conrad Andés
IN WIEN
Mariahilfer Hauptstrasse Nr. 73,
General-Agent für Lawson & Comp. in London und Paris
Fabrik für Buchdruckfarben.

Von dieser anerkannt besten Buchdruckfarbe ist stets vollständiges Lager vorräthig. — Die Farbe bewährte auch beim Druck dieses Kalenders ihren vorzüglichen Ruf, sowohl durch das tiefe Schwarz, als das Reinbleiben der Typen, die selbst bei dieser grossen Auflage sich nie zusetzten.

Was wir hiermit gern bestätigen.

Jacob & Holzhausen.



(Zu Seite 187.)

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1861.

Mit Zeichnungen von A. Grottger, F. Laufberger und K. Swoboda;
Holzſchnitte aus R. v. Waldheim's xylographiſcher Anſtalt.

Wien.
Verlag von Tendler & Comp.
(Pötzelberger & Fromme.)

394002-B Pe 1861

National-Bibliothek Wien

Druck von Jacob & Holzhauſen in Wien.

Inhalt des Kalenders.

Seite

Zeitrechnung auf das Jahr 1861 I
Feſtrechnung des Jahres 1861 II
Hof-Normatage IV
Normatage und Gerichtsferien IV
Monats-Kalender 1
Geburtstage Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie 15
Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco 18
Alphabetiſches Verzeichniß aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über zehn und zwanzig Meilen in gerader Richtung entfernt ſind 18
Poſt-Nachnahme 22
Tarif der Proviſion für Poſt-Nachnahme 25
Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate 25
Ziehungen ſämmtlicher öſterr. Lotterie-Effecten im Jahre 1861 31
Stämpel-Scala für Wechſel und Rechtsurkunden 32

Inhalt des Volksbuches.

Häuslichkeit. Gedicht von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 35
Aus dem Grabe. Erzählung von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 5 Illuſtrationen 37
Peter in der Luft. Schwank von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 14 Illuſtrationen 53
Eine Beſteigung des hohen Göll. Von Rudolf Hinterhuber. Mit 1 Illuſtration 84
Buchdrucker Wagner. Eine Geſchichte aus dem Leben Kaiſer Joſeph's II. Von Friedrich Steinebach. Mit 12 Illuſtrationen 93
Vier luſtige Kinderlieder. Von Dr. Joh. Nep. Vogl.
1. Kniereiterchen 149

2. Badeliedchen 150
3. Metzellied 151
4. Schlaflied 152
Eine Geſchichte aus der Peſther Ueberſchwemmung. Von Dr. Anton Eiber. Mit 8 Illuſtrationen 153
Kleine Bilder-Reiſe durch Neu-Wien. Mit 8 Illuſtrationen 174
Aus einer alten Chronik 186
Maßliebchen. Romanze von Dr. Joh. Nep. Vogl. . . 187
Ein Todtengräber zu St. Marx. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 189
Waiſenmädchenhaar. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 193
Beethoven im Ungewitter. Erzählendes Gedicht von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 198
Hausſprüche 202

Zeitrechnung auf das Jahr 1861.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5810
Nach der Julianiſchen Periode	6574
Nach Rechnung der neuen Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7368
Nach Rechnung der Juden, vom 29. Sept. 1859 anzufangen	5621
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2636
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2614
Seit der Geburt Chriſti	1861
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina	1276
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg, zum deutſchen Kaiſer 1273	588
Von der fortwährenden Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht I., 1438	423
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung, im J. 1582	278
Seit der Reformation im Jahre 1517	344
Von der Fortſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	84
Von der Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365	496
Von der Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240	621
Seit der Erfindung der Buchdruckerkunſt 1440	421
Seit Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	412
Seit Einführung des Kaffees in Wien im Jahre 1683	178
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1471
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Oeſterreich im Jahre 976	885
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	121
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſers Franz Joſeph I., im J. 1830	31
Von Allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	13
Von Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	57

Feſtrechnung des Jahres 1861.

Nach dem Gregorianiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	19
Die Epakte oder das Alter des Mondes am Neujahrstage	XVIII
Der Sonnenzirkel	22
Die Römer-Zinszahl	4
Der Sonntagsbuchſtabe	F

Zwiſchen Weihnachten bis Aſchermittwoch ſind 49 Tage.

Die beweglichen Feſte der Katholiken:

Sonntag Septuageſimä	27. Jänner.
Aſchermittwoch	13. Februar
Oſterſonntag	31. März.
Bitt- oder Rogationstage	6., 7. und 8. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	9. Mai.
Pfingſtſonntag	19. „
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	26. „
Frohnleichnam	30. „
Erſter Adventſonntag	1. Dezember.

Die vier Quatember im Jahre 1861.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1. Faſten-Quartal 20. Februar, 2. Pfingſt-Quartal 22. Mai, 3. Herbſt-Quartal 18. September, 4. Winter-Quartal 18. Dezember.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Faſttage ſind mit einem † bezeichnet.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1861 werden 3 Sonnenfinſterniſſe, 1 Mondfinſterniß und der Durchgang des Merkurs ſtattfinden. In unſerer Gegend wird nur die 3. Sonnenfinſterniß und der Merkurs-Durchgang geſehen.

1. Sonnenfinſterniß den 11. Jänner. Sichtbar in Auſtralien und auf einigen zu Aſien und Afrika gehörigen Inſeln.

2. Sonnenfinſterniß den 8. Juli. Sichtbar im ſüdlichen Theile von Aſien und dem größten nördlichen Theile von Auſtralien, ſowie auf den vielen bei beiden Erdtheilen liegenden Inſeln.

Mondesfinſterniß den 17. Dezember. Sichtbar in Amerika, das Ende auch in Aſien und Auſtralien.

3. Sonnenfinſterniß den 31. Dezember. Sichtbar in der weſtlichen Hälfte von Europa, Kleinaſien, dem nördlichen Theile von Afrika, dem nördlichen Theile von Süd- und dem ſüdlichen Theile von Nord-Amerika. Anfang auf der Erde überhaupt um 0 Uhr 17 M. Abd., Ende um 5 Uhr 25 M. Abd., Größe 8:2 Zoll. — Für Wien iſt der Anfang um 3 U. 9 M. Ab., das Ende um 5 U. 13 M. Ab. Die Sonne geht bei der Mitte der Finſterniß um 4 U. 14 M. unter.

Merkurs-Durchgang am 12. Novemb. In Wien geht die Sonne nach dem Eintritte Merkurs auf; der Auſtritt erfolgt um 10 Uhr 24 M. Morg. Dieſer Merkurs-Durchgang iſt theilweiſe in Mittel-Europa, dem nördlichen Theile Afrikas, dem weſtlichen und ganz öſtlichen Theile Mittel-Aſiens, im ſüdlichen Afrika und in Auſtralien ſichtbar.

Mondesviertel.

● Neumond. ○ Vollmond.
☽ Erſtes Viertel. ☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang	den 20. März	um	3 Uhr 44 Min. Abends.
Sommer-Anfang	den 21. Juni	um	0 Uhr 32 Min. Abends.
Herbſt-Anfang	den 23. Septbr.	um	2 Uhr 45 Min. Morgens.
Winter-Anfang	den 21. Dezbr.	um	8 Uhr 32 Min. Abends.

Jahresregent: Jupiter.

Dieſer Planet legt ſeine Bahn in etwas weniger als 12 Jahren in einer Entfernung von der Sonne zurück, welche die der Erde um das 5fache übertrifft. Er iſt nach Venus der hellſte Stern am Himmelsgewölbe, und iſt einmal erkannt ſehr leicht wieder zu finden, da er ſich jedes Jahr nur durch Ein Sternbild fortbewegt. Er iſt weitaus der größte Planet unſeres Sonnenſyſtems, denn ſein wahrer Durchmeſſer beträgt 19294 Meilen, iſt alſo 11¼mal größer als der unſerer Erde. Seine Oberfläche iſt 126mal, ſein Körperinhalt 1414mal ſo groß als jener der Erde, ſeine Maſſe aber beträgt nur das 337fache der Erdmaſſe, weßhalb ſeine Beſtandtheile 4—5mal lockerer ſind, als die unſerer Erde und an Dichtigkeit etwa unſerem Waſſer gleichkommen. Die Rotationsbewegung Jupiters iſt die ſchnellſte im ganzen Planetenſyſtem, indem er ſich ſchon in 10 Stunden um ſeine Achſe dreht, und aus dieſem Grunde eine ſo beträchtliche Abplattung aufweiſt, daß dieſelbe ſchon beim erſten Blick in ein nur mäßig ſtarkes Fernrohr auffällt. Man ſieht dann zugleich mehrere, einander parallel laufende, dunkle Streifen auf ſeiner Scheibe, und die 4 Monde, die ihn umkreiſen.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſers Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit Allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage ſtatt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Mariä Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Oeſterreich, ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. Dezember am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis zum heil. drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerstag.

Jänner
Eismonat

Zwei Fäden ſiehſt du von der Zeit
Mit regem Fleiße ſtets verweben,
Die Fäden nennt man: Tod und Leben,
Und das Geſpinnſte: Ewigkeit.
J. N. Vogl.

Kältemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Dinstag	1	Neujahr	Neujahr	20	Ignaz
Mittwoch	2	Makarius	Abel u. Seth	21	Juliana
Donnerst.	3	Genovefa	Enoch	22	Anaſtaſia
Freitag	4	Titus B.	Iſabella	23	10 Märtyrer
Samstag	5	Telesphor	Simeon	24	Faſt. Ende Eu.
Kath. u. Proteſt. Von den Weiſen im Morgenlande. Matth. 2.					
Sonntag	6	F. Heil. 3 Kön.	F. Erſch. Chriſti	25	N. Geb. Chriſti
Montag	7	Valentin	Iſidor	26	Mutter Gottes
Dinstag	8	Severin	Erhard	27	Stephan M.
Mittwoch	9	Julian	Martial	28	20,000 Märt.
Donnerst.	10	Paul Einſiedl.	Paul Einſiedl.	29	Unſch. Kinder
Freitag	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia
Samstag	12	Erneſt	Reinhold	31	Melania
Kath. u. Proteſt. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.					
Sonntag	13	F. 1 Ep. Hilar.	F. 1 Ep. Hilar.	1	N. Neuj. 1861
Montag	14	Felix	Felix	2	Sylveſter
Dinstag	15	Maurus	Maurus	3	Malachias
Mittwoch	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel
Donnerst.	17	Anton Einſiedl.	Anton Einſiedl.	5	Theopemptus
Freitag	18	Priska	Priska	6	Erſch. Chriſti
Samstag	19	Kanutus	Sara	7	Johannes d. T.
Kath. u. Proteſt. Von der Hochzeit zu Canâ. Joh. 2.					
Sonntag	20	F. 2 Ep. N. J. F.	F. 2 Ep. F. u. S.	8	N. 1 Georg Chr.
Montag	21	Agnes	Agnes	9	Polyeuctus
Dinstag	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor N.
Mittwoch	23	Maria Verm.	Emerentia	11	Theodoſius
Donnerst.	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana
Freitag	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus
Samstag	26	Polykarp	Polykarp	14	Zachäus
Kath. u. Proteſt. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.					
Sonntag	27	F. Sept. Joh. C.	F. Sept. Joh. C.	15	N. 2 Paul Theb.
Montag	28	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.	16	Petri Kettenf.
Dinstag	29	Franz Sales	Valerius	17	Ant. d. Gr.
Mittwoch	30	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius
Donnerst.	31	Petrus N.	Virgilius	19	Makarius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Letztes Viertel ☾
den 4. um 2 U. 59 M. M.

Neumond ●
den 11. um 4 U. 32 M. M.

Erſtes Viertel ☽
den 19. um 5 U. 4 M. M.

Vollmond ○
den 26. um 6 U. 12 M. Ab.

Den 2. der Mond in der Erdnähe um 9 U. A.

Den 11. Unſichtbare Sonnenfinſterniß.

Den 17. der Mond in der Erdferne um 5 U. A.

Den 29. Mond in der Erdnähe um 0 U. A.

Muthmaßliche Witterung.

Vom 1. bis 5. ſehr kalt und heiter, den 6. Schnee, Froſtnebel, dann bis 16. fort trübe, den 18. Wind und öfter Schnee u. Regen, den 21. ſtürmiſch, Schneewehen, vom 26. kalt und bis zum Ende hell.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 3 Min. zu.

Februar
Thaumonat

Zu viel ſchon iſt's der Weltgeſchichte,
Die maßlos Wuſt zum Wuſte bringt,
Zeit wär's, daß man den Blick nun richte
Auf das, was unſer Sein bedingt.
J. N. Vogl.

Hornung
28 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Freitag	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius
Samstag	2	Maria Lichtm.	Maria Reinig.	21	Maximus

Kath. u. Proteſt. Vom Säemann und Samen. Luc. 8.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	3	ℨ Sexag. Blaſ.	ℨ Sexag. Blaſ.	22	N. Timotheus
Montag	4	Veronika	Veronika	23	Klemens M.
Dinstag	5	Agatha	Agatha	24	Xene
Mittwoch	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.
Donnerst.	7	Romuald	Richard	26	Xenophon
Freitag	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſoſt.
Samstag	9	Apollonia	Apollonia	28	Ephraim S.

Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	10	ℨ Quinq. Sch.	ℨ Quinq. Fab.	29	N. ‡ Ignatius
Montag	11	Deſiderius	Euphroſina	30	Baſilius d. Gr.
Dinstag	12	Faſtn. Eulalia	Eulalia	31	Cyrus u. Joh.
Mittwoch	13	Aſchermittw. †	Kaſtor	1	Feb. Tryphon
Donnerst.	14	Valentin	Valentin	2	Chr. Darſt. i. T.
Freitag	15	Fauſtin †	Fauſtin	3	Symeon
Samstag	16	Juliana †	Juliana	4	Iſidor

Kath. u. Proteſt. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	17	ℨ Quadr. Conſt.	ℨ Quadr. Conſt.	5	N. Agatha
Montag	18	Flavian	Suſanna	6	Bukolus
Dinstag	19	Konradus	Gabinus	7	Parthenius
Mittwoch	20	Quat. Gl. †	Eucharius	8	Theodor
Donnerst.	21	Eleonora	Eleonora	9	Nicephor
Freitag	22	Petri Stuhlf. †	Petri Stuhlf.	10	Charalampes
Samstag	23	Romana †	Severinus	11	Blaſius

Kath. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17.
Proteſt. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	24	ℨ Reminiſc. M.	ℨ Rem. Math.	12	N. Triodium
Montag	25	Walburga	Victor	13	Martin
Dinstag	26	Alexander	Gotthilf	14	Auxentius
Mittwoch	27	Leander †	Leander	15	Oneſimus
Donnerst.	28	Romanus	Roman	16	Pamphilus

Himmelserſcheinungen
u. muthmaßl. Witterun

Letztes Viertel ☾
den 2. um 11 U. 4 M.

Neumond ●
den 9. um 9 U. 10 M.

Erſtes Viertel ☽
den 18. um 1 U. 24 M.

Vollmond ○
den 25. um 5 U. 49 M.

Den 14. der Mond
der Erdferne um 0
Abends.

Den 26. der Mond
der Erdnähe um 3
Abends.

Muthmaßliche Witterung.

Den 2. bis 7. unfreu
liche, froſtige und naßk
Witterung, den 8. Sch
dann anhaltende Kälte
13., den 14. nebelig
Thauwetter, den 15.
20. Glatteis, ſonſt wäh
des Tages heiter, vom
bis Ende Sturm, R
und Schnee.

In dieſem Monat ni
der Tag um 1 Stund
Min. zu.

März
Frühlingsmonat

Je näher dir der Wünſche Ziel,
So größer zeigt ſich deſſen Trug,
Denn gäb' das Glück dir noch ſo viel,
So gibt's dir dennoch nie genug.
J. N. Vogl.

Lenzmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken		Proteſtanten		Griechen	
Freitag	1	Albinus	†	Albinus	17	Theodor Tiro	
Samstag	2	Simplicius	†	Simplicius	18	Leo Papſt	
Kath. u. Proteſt. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.							
Sonntag	3	F Oculi Kunig.		F Oculi Kunig.	19	A Sept. Arch.	
Montag	4	Kaſimir		Adrian	20	Leo B. v. C.	
Dinstag	5	Euſebius		Friedrich	21	Timotheus	
Mittwoch	6	Mittfaſten	†	Fridolin	22	Eugen	
Donnerst.	7	Thomas v. A.		Felicitas	23	Polycarp	
Freitag	8	Johann v. G.	†	Philemon	24	Entd. d. H. J.	
Samstag	9	Franciſka	†	Prudent.	25	Taraſius	
Kath. u. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.							
Sonntag	10	F Lätare Lo. M.		F Lät. Alexand	26	A Sexag.	Butterwoche
Montag	11	Heraklius		Roſina	27	Procop	
Dinstag	12	Gregor		Gregor	28	Baſilius	
Mittwoch	13	Roſina	†	Ernſt	1	März. Eud.	
Donnerst.	14	Mathilde		Zacharias	2	Heſychius	
Freitag	15	Longin	†	Chriſtoph	3	Eutropius	
Samstag	16	Heribert	†	Cyriak	4	Geraſim.	
Kath. u. Proteſt. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.							
Sonntag	17	F Judica Gert.		F Judica Gert.	5	A Tyrna. Con.	
Montag	18	Edmund		Anſelm	6	42 Märt.	
Dinstag	19	Joſeph N.		Joſeph	7	Baſilius	
Mittwoch	20	Nicetas	†	Ruprecht	8	Aſchermittwoch	
Donnerst.	21	Benedict		Benedict	9	40 Märtyrer	
Freitag	22	Schm. Mariä	†	Kaſimir	10	Quadratus	
Samstag	23	Victorin	†	Eberhard	11	Sophron.	
Kath. u. Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.							
Sonntag	24	F Palm. Gab.		F Palmſ. Gab.	12	A 1 Theophan.	
Montag	25	Maria Verk.		Maria Verk.	13	Nicephor	
Dinstag	26	Emanuel		Emanuel	14	Benedict	
Mittwoch	27	Rupert	†	Hubert	15	Quatember	
Donnerst.	28	Gründonn.	†	Gründonnerst.	16	Sabinus	
Freitag	29	Charfreitag	†	Charfreitag	17	Alexius	
Samstag	30	Charſamstag	†	Charſamstag	18	Cyrillus	
Kath. u. Proteſt. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.							
Sonntag	31	F Oſterſonntag		F Oſterſonntag	19	A 2 Chryſanth.	

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Letztes Viertel ☾
den 3. um 8 U. 21 M. A.

Neumond ●
den 11. um 2 U. 43 M. A.

Erſtes Viertel ☽
den 19. um 6 U. 37 M. A.

Vollmond ○
den 26. um 3 U. 20 M. A.

Den 14. der Mond in der Erdferne um 0 U. M.

Den 20. tritt die Sonne in das Zeichen des Widders um 3 U. 44 M. A. Tag und Nacht gleich.
Frühlingsanfang.

Den 27. der Mond in der Erdnähe um 1 U. M.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs Reif, Froſt u. rauhe Luft bis 5., den 6. und 7. ſchön, dabei kalt, vom 8. an Wind, Schnee und Regen, am 14. rauh, den 16. bis 18. ſtürmiſch, vom 19. bis 26. hell und kalt, dann bis Ende ſchön.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 46 Min. zu.

April
Oſtermonat

Mag Alles, was du treibſt und thuſt
Auch immerhin mißlingen,
Zu tragen iſt's, wenn du vermocht
Dir Achtung zu erringen.
J. N. Vogl.

Keimmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Montag	1	Oſtermontag	Oſtermontag	20	Gemordt. b. V.
Dinstag	2	Franz v. P.	Amalia	21	Jakob B.
Mittwoch	3	Richard	Darius	22	Baſilius
Donnerst.	4	Iſidor	Ambros	23	Nikod.
Freitag	5	Vincenz	Hoſeas	24	Zacharias
Samstag	6	Sixtus	Irenäus	25	Maria Verk.

Kath. u. Proteſt. Jeſus kömmt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.

Sonntag	7	F Quaſim. S.	F Quaſim. S.	26	F 3 Gabriel
Montag	8	Dionyſius	Apollonia	27	Matrona
Dinstag	9	Maria Cl.	Demetrius	28	Hilarion
Mittwoch	10	Ezechiel	Daniel	29	Marcus
Donnerst.	11	Leo d. Gr.	Ezechiel	30	Johann Cl.
Freitag	12	Julius	Juliana	31	Hypatius
Samstag	13	Hermeneg.	Juſtinus	1	April M. v. A.

Kath. u. Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10.

Sonntag	14	F Miſer. Tib.	F Miſer. Tib.	2	F 4 Titus
Montag	15	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas
Dinstag	16	Turibius	Chariſius	4	Georg in M.
Mittwoch	17	Rudolph	Rudolph	5	Theodor
Donnerst.	18	Apollonius	Flavian	6	Eutyches
Freitag	19	Crescentia	Werner	7	Georg Mel.
Samstag	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion

Kath. u. Proteſt. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16.

Sonntag	21	F Jubil. Anſ.	F Jubil. Adol.	9	F 5 Eupſychius
Montag	22	Soter u. Cajus	Soter u. Cajus	10	Terentius
Dinstag	23	Adalbert	Georg	11	Antipas
Mittwoch	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius
Donnerst.	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.	13	Artemon
Freitag	26	Kletus Pr.	Kletus Pr.	14	Martin P.
Samstag	27	Peregrin	Anaſtaſius	15	Ariſtarch

Kath. u. Proteſt. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.

Sonntag	28	F Cant. Vital.	F Cant. Vital.	16	F 6 Palmſ.
Montag	29	Peter M.	Sibylla	17	Simeon
Dinstag	30	Katharina	Eutropius	18	Joh. Decap.

Mrtw.

Himmelserſcheinungen
u. muthmaßl. Witterun

Letztes Viertel ☾

den 2. um 7 U. 29 M.

Neumond ●

den 10. um 8 U. 1 M.

Erſtes Viertel ☽

den 18. um 7 U. 50 M.

Vollmond ○

den 24. um 11 U. 28 M.

Den 10. der Mond
der Erdferne um 4 U.

Den 24. der Mond
der Erdnähe um 11 U.

Muthmaßliche Witterung.

Bis 4. trüb und ka
den 5. bis 9. Schnee u
Regen, den 10. rauh u
ſehr kalt, vom 11. bis
windig, dabei veränder
und kalter Regen, am
hell u. ſchön, den 18.
23. warm, 24. Hagel u
Sturm und bis zum E
unangenehmes Wetter.

In dieſem Monat wä
der Tag um 1 Stu
38 Min.

Mai
Blütenmonat

Dem Kranz der Freude ſind
Die Roſen bald entrückt,
Doch bleibt der Dorn daran
Oft lang' noch eingedrückt.
J. N. Vogl.

Wonnemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Mittwoch	1	Philipp u. Jak.	Philipp u. Jak.	19	Paphnut. Karwoche.
Donnerst.	2	Athanaſius	Sigmund	20	Theodor
Freitag	3	† Erfindung	† Erfindung	21	Jannar
Samstag	4	Florian	Florian	22	Theodor S.

Kath. u. Proteſt. Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	5	F Rog. Pius V.	F Rog. Gotth.	23	N Oſterſonntag
Montag	6	Joh.v.d.Pf. Bittage	Dietrich	24	Oſtermontag
Dinstag	7	Stanislaus	Gottfried	25	Marcus Ev.
Mittwoch	8	Mich Erſch.	Stanislaus	26	Baſilius
Donnerst.	9	Chriſti Himm.	Chriſti Himm.	27	Symeon
Freitag	10	Iſidor	Viktorin	28	9 Märtyr. in C.
Samstag	11	Gangolph	Adalbert	29	Jaſon u. Soſ.

Kath. u. Proteſt. Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	12	F Exaudi Pank.	F Exaudi Pank.	30	N 1 Jakob
Montag	13	Servatius	Servatius	1	Mai Jerem.
Dinstag	14	Bonifaz.	Bonifazius	2	Athanas d. Gr.
Mittwoch	15	Sophie	Sophie	3	Timotheus
Donnerst.	16	Johann v. N.	Peregrin.	4	Pelagia
Freitag	17	Paſchalis	Terpetus	5	Irene
Samstag	18	Venantius †	Liborius	6	Hiob

Kath. u. Proteſt. Wer mich liebt wird mein Wort halten. Joh. 14.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	19	F Pfingſtſonnt.	F Pfingſtſonnt.	7	N 2 † Erfind.
Montag	20	Pfingſtmont.	Pfingſtmont.	8	Joh. Th.
Dinstag	21	Felix	Pudens	9	Iſaias
Mittwoch	22	Quatemb. † J.	Helene	10	Simon Z.
Donnerst.	23	Deſiderius	Deſiderius	11	Mocius
Freitag	24	Johanna †	Suſanna	12	Epiphanius
Samstag	25	Urban †	Urban	13	Glyceria

Kath. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28.
Proteſt. Vom Nicodemus. Joh. 3.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	26	F 1 Dreifalt.	F Trinitatis	14	N 3 Iſidor M.
Montag	27	Johann P.	Lucian	15	Pachomius
Dinstag	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodorus
Mittwoch	29	Maximin.	Maximin.	17	Waſſerweihe
Donnerst.	30	Frohnleichnam	Ferdinand	18	Petr. u. Dion.
Freitag	31	Angela	Petronella	19	Patricius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Letztes Viertel ☾
den 1. um 8 U. 37 M. A.

Neumond ●
den 10. um 0 U. 13 M. M.

Erſtes Viertel ☽
den 17. um 5 U. 8 M. A.

Vollmond ○
den 24. um 7 U. 10 M. M.

Letztes Viertel ☾
den 31. um 11 U. 30 M. M.

Den 7. der Mond in der Erdferne um 9 U. M.

Den 22. der Mond in der Erdnähe um 7 U. A.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. Reif und Nebel, 2. bis 7. Morgens kalt, am Tage ſchön, vom 8. bis 12. veränderlich, am 13. Platzregen, darauf heiß, öfter Gewitter mit Hagel bis 19., den 20. u. 21. kühl, rauh, 22. bis 30. ſchönes Wetter, den 31. Regen.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 14 Min. zu.

Juni
Brachmonat

Haſt du ein Haus, auch noch ſo klein,
So ſei du drinn' der Herr allein.
Die Meiſten leben einzig dem Verdienen
Und werd[illegible]gemach zu — lebenden Maſchinen.
J. N. Vogl.

Grasmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Samstag	1	Gratiana	Nikomedes	20	Thalleläus
Kath. Vom großen Abendmale. Luc. 14. Proteſt. Vom reichen Manne. Luc. 16.					
Sonntag	2	F 2 Erasmus	F 1 Tr. Eybr.	21	A 4 Konſt. u. H.
Montag	3	Clotildis	Erasmus	22	Baſiliskus
Dinstag	4	Quirinus	Karpaſius	23	Michael B.
Mittwoch	5	Bonifazius	Bonifazius	24	Simeon
Donnerst.	6	Norbert	Benignus	25	Haupt Joh.
Freitag	7	Herz Jeſu Feſt	Lukretia	26	Karpus
Samstag	8	Medardus	Medardus	27	Helladius
Kath. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Proteſt. Vom großen Abendmale. Luc. 14.					
Sonntag	9	F 3 Prim. u. F.	F 2 Tr. Prim.	28	A 5 Eutyches
Montag	10	Margaretha	Onuphrius	29	Theodoſia
Dinstag	11	Barnabas	Barnabas	30	Iſak Mönch
Mittwoch	12	Johann Fac.	Baſilides	31	Herminias
Donnerst.	13	Anton v. P.	Tobias	1	Juni. Chr. H.
Freitag	14	Baſilius	Antonia	2	Nicephor.
Samstag	15	Vitus	Vitus	3	Lucilian
Kath. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. Proteſt. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.					
Sonntag	16	F 4 Benno B.	F 3 Tr. Juſtina	4	A 6 Metroph.
Montag	17	Adolph	Volmar	5	Dorotheus
Dinstag	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion
Mittwoch	19	Juliana F.	Silverius	7	Theodatus
Donnerst.	20	Silverius	Silas	8	Theodor St.
Freitag	21	Alois v. G.	Albanus	9	Cyrillus Alex.
Samstag	22	Paulinus	Achazius	10	Alex. u. Ant.
Kath. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Proteſt. Seid barmherzig, wie euer Vater. Luc. 6.					
Sonntag	23	F 5 Edeltrud	F 4 Tr. Baſil.	11	A Pfingſtſonnt.
Montag	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Pfingſtmont.
Dinstag	25	Prosper	Eulogius	13	Aquilina
Mittwoch	26	Joh. u. Paul	Jeremias	14	Quatember
Donnerst.	27	Ladislaus K.	Philippine	15	Amos Pr.
Freitag	28	Leo II. P. †	Leo u. Joſua	16	Tychon
Samstag	29	Peter u. Paul	Peter u. Paul	17	Manuel M.
Kath. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8. Prot. Vom reichen Fiſchz. Luc. 5.					
Sonntag	30	F 6 Pauli Ged.	F 5 Tr. Pauli G.	18	A 1 All. Heil.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond ●
den 8. um 2 U. 43 M. N.

Erſtes Viertel ☽
den 15. um 11 U. 21 M. N.

Vollmond ○
den 22. um 3 U. 28 M. N.

Letztes Viertel ☾
den 30. um 3 U. 45 M. M.

Den 3. der Mond in der Erdferne um 11 U. A.

Den 19. der Mond in der Erdnähe um 6 U. A.

Den 21. tritt die Sonne in das Zeichen des Krebses um 0 U. 32 M. A. Längster Tag, kürzeſte Nacht.
Sommeranfang.

Muthmaßliche Witterung.

Bis 9. veränderlich, oft Regen, den 10. ſchön, den 11. bis 20. ſehr ſchwül, ſchwere Gewitter, den 21. kühl, darauf angenehm bis 28., am 29. u. 30. Regen.

Bis 21. nimmt der Tag um 16 Min. zu, dann bis zum Ende um 3 Min. ab.

Juli
Heumonat

Verfolg' die Ahnenreihe
Vom größten Edelmann,
So kommst du doch am Ende
Beim Bauer wieder an.
J. U. Vogl.

Wärmemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Montag	1	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.
Dinstag	2	Maria Heimſ.	Maria Heimſ.	20	Methodius
Mittwoch	3	Heliodor	Kornelius	21	Julianus
Donnerst.	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius
Freitag	5	Domitian	Charlotte	23	Agrippina
Samstag	6	Jſaias Pr.	Goar	24	Geb. Joh. d. T.

Kath. Von den falschen Propheten. Matth. 7.
Proteſt. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	7	S 7 Willibald	S 6 Tr. Willib.	25	A 2 Febronia
Montag	8	Kilian	Kilian	26	David Th.
Dinstag	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſt. Ende. S.
Mittwoch	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyrus u. Joh.
Donnerst.	11	Pius P.	Pius	29	Peter u. Paul
Freitag	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel
Samstag	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli. C. u. D.

Kath. Vom ungerechten Haushalter. Luc. 16.
Proteſt. Jesus speiset 4000 Mann. Marc. 8.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	14	S 8 Bonaventura	S 7 Tr. Bonav.	2	A 3 Kleid Mar.
Montag	15	Apoſtel Theil.	Apoſtel Theil.	3	Hyacinth
Dinstag	16	Maria v. B.	Ruth	4	Andreas Cret.
Mittwoch	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius
Donnerst.	18	Friedrich	Maternus	6	Siſon
Freitag	19	Aurelia	Rufina	7	Thomas M.
Samstag	20	Margaretha	Elias	8	Prokop

Kath. Jesus weinet über Jerusalem. Luc. 19.
Proteſt. Von den falschen Propheten. Matth. 7.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	21	S 9 Praxedes	S 8 Tr. Pauline	9	A 4 Pankraz
Montag	22	Maria Magd.	Magdalena	10	45 Märtyrer
Dinstag	23	Apollinar	Apollinar	11	Euphemia
Mittwoch	24	Chriſtina	Chriſtina	12	Proclus
Donnerst.	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	13	Gabriel Erz.
Freitag	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.
Samstag	27	Pantaleon	Martha	15	Cyrykus

Kath. Vom Pharisäer und Zöllner. Luc. 18.
Proteſt. Vom ungerechten Haushalter. Luc. 16.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	28	S 10 [illegible]	S 9 Tr. Pantal.	16	A 5 Athenog.
Montag	29	Martha J.	Beatrix	17	Marina
Dinstag	30	Abdon u. Senn.	Abdon	18	Aemilian
Mittwoch	31	Jgnaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. Makr.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond ●
den 8. um 3 U. 17 M. M.

Erſtes Viertel ☽
den 15. um 3 U. 52 M. M.

Vollmond ○
den 22. um 1 U. 17 M. A.

Letztes Viertel ☾
den 29. um 8 U. 57 M. A.

Den 1. der Mond in der Erdferne um 4 U. A.

Den 3. die Sonne in der Erdferne.

Den 16. der Mond in der Erdnähe um 10 U. M.

Den 29. der Mond in der Erdferne um 10 U. M.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. bis 8. sehr heiß, trocken, am 9. u. 10. veränderlich mit Regen, vom 11. bis 19. heiteres Wetter, darauf am 20. bis zum 27. große Hitze, aber häufig Regen und starke Gewitter, zum Ende trocken, Dürre.

In diesem Monat nimmt der Tag um 56 Min. ab.

Auguſt
Erntemonat

Um ſich mit Gleichmuth durchzuſchlagen,
Durch dieſe Welt voll Trug und Schein,
Muß man ein großer Lebensweiſer,
Wo nicht, ein großer Dummkopf ſein.
J. N. Vogl.

Hitzemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Donnerst.	1	Petri Kettenſ.	Petri Kettenſ.	20	Elias Pr.
Freitag	2	Portiunkula	Guſtav	21	Simeon
Samstag	3	Stephan E.	Auguſt	22	Maria Magd.
Kath. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Proteſt. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19.					
Sonntag	4	3 11 Dominik	3 10 Tr. Dom.	23	Phokas M.
Montag	5	Maria Schnee	Oswald	24	Chriſtine
Dinstag	6	Verkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna
Mittwoch	7	Kajetan	Donatus	26	Hermolaus
Donnerst.	8	Cyriakus	Cyriak	27	Pantaleon
Freitag	9	Romanus	Roland	28	Prochorus
Samstag	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus
Kath. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10. Proteſt. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.					
Sonntag	11	3 12 Suſanna	3 11 Tr. Herm.	30	Silas
Montag	12	Clara	Clara	31	Eudocimus
Dinstag	13	Kaſſian	Kaſſian	1	Aug. Faſt. A.
Mittwoch	14	Euſebius †	Euſebius	2	Stephan K.
Donnerst.	15	Maria Himm.	Maria Himm.	3	Iſak u. Dal.
Freitag	16	Rochus	Rochus	4	7 Schläfer in E.
Samstag	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius
Kath. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17. Proteſt. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.					
Sonntag	18	3 13 Helena	3 12 Tr. Agap.	6	Verkl. Chr.
Montag	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius
Dinstag	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian
Mittwoch	21	Johann. Franc.	Adolph	9	Mathias Ap.
Donnerst.	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius
Freitag	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.
Samstag	24	Bartholom.	Bartholom.	12	Photius
Kath. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. Proteſt. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10.					
Sonntag	25	3 14 Ludwig K.	3 13 Tr. Ludw.	13	Maximus
Montag	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas
Dinstag	27	Joſeph Calaſ.	Gebhard	15	Maria Himm.
Mittwoch	28	Auguſtin B.	Auguſtin	16	Schweißtuch
Donnerst.	29	Johannes Enth.	Joh. Enth.	17	Myron M.
Freitag	30	Roſa v. L.	Rebekka	18	Florus u. L.
Samstag	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond ●
den 6. um 1 U. 59 M. A.

Erſtes Viertel ☽
den 13. um 8 U. 20 M. M.

Vollmond ○
den 20. um 0 U. 56 M. A.

Letztes Viertel ☾
den 28. um 2 U. 28 M. A.

Den 10. der Mond in der Erdnähe um 10 U. A.

Den 26. der Mond in der Erdferne um 5 U. M.

Muthmaßliche Witterung.

Fortdauernde Hitze und ſchwere Gewitter mit Hagel und Sturm bis 9., den 10. bis 15. veränderlich, trüb und windig, vom 16. an heiteres, ſchönes Wetter, öfters Regen bis zum 24., den 25. Gewitter, bis zum Ende ſchön.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 33 Min. ab.

September
Herbſtmonat

Wer iſt ſo arm, daß nicht in größ'rem Leide
Ein And'rer um ein Etwas ihn beneide?
Was Jeder auch zu eigen hat,
Iſt nichts doch ſein — als ſeine That.
J. N. Vogl.

Obſtmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen	
Kath. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7. Proteſt. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.					
Sonntag	1	S. 15 Sch. E. F.	S. 14 Tr. Aegyd.	20	A. 10 Samuel
Montag	2	Stephan K.	Abſalon	21	Thaddäus Ap.
Dinstag	3	Seraphina	Manuel	22	Agathonikus
Mittwoch	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus
Donnerst.	5	Laurent Juſt.	Herkules	24	Eutyches
Freitag	6	Magnus	Magnus	25	Barthol.
Samstag	7	Regina	Regina	26	Adrian
Kath. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Proteſt. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
Sonntag	8	S. 16 Mar. Geb.	S. 15 Tr. M. G.	27	A. 11 Poemen
Montag	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes A.
Dinstag	10	Nikolaus v. T.	Jodokus	29	Joh. Enth.
Mittwoch	11	Protus u. Hyac.	Protus	30	Alexander
Donnerst.	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtel Mariä
Freitag	13	Maternus	Maternus	1	Sept. Sim.
Samstag	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.
Kath. Vom größten Gebote. Matth. 22. Proteſt. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.					
Sonntag	15	S. 17 M. N. F.	S. 16 Nikomedes	3	A. 12 Anthim.
Montag	16	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas
Dinstag	17	Hildegard	Lambert	5	Zacharias
Mittwoch	18	Quatemb. †	Titus	6	Michael Erz.
Donnerst.	19	Januarius	Sidonia	7	Sozon
Freitag	20	Euſtachius †	Fauſta	8	Maria Geburt
Samstag	21	Matth. Ev. †	Matthäus Ev.	9	Joachim
Kath. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. Proteſt. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.					
Sonntag	22	S. 18 Mauriz.	S. 17 Tr. Moriz	10	A. 13 Menod.
Montag	23	Thekla J.	Thekla	11	Theodora
Dinstag	24	Rupert	Gerhard	12	Autonom.
Mittwoch	25	Kleophas	Kleophas	13	Cornelius H.
Donnerst.	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung
Freitag	27	Koſm. u. Dam.	Adolph	15	Nicetas
Samstag	28	Wenzeslaus	Wenzeslaus	16	Euphemia
Kath. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22. Proteſt. Vom größten Gebote. Matth. 22.					
Sonntag	29	S. 19 Michael	S. 18 Tr. Mich.	17	A. 14 Sophia
Montag	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond ●

den 4. um 11 U. 17 M. A.

Erſtes Viertel ☽

den 11. um 2 U. 21 M. A.

Vollmond ○

den 19. um 3 U. 6 M. M.

Letztes Viertel ☾

den 27. um 7 U. 29 M. M.

Den 7. der Mond in der Erdnähe um 2 U. M.

Den 22. der Mond in der Erdferne um 9 U. A.

Den 23. tritt die Sonne in das Zeichen der Wage um 2 Uhr 45 Min. Morg. Tag und Nacht gleich.
Herbſtanfang.

Muthmaßliche Witterung.

Bis 5. Regen und Gewitter, den 6. früh kühl, den 8. windig und Regen, bis 18. veränderlich, vom 19. an ſchön und heiter, den 28. bis zum Ende faſt täglich Nebel, dann Reif, Regen und Sturm.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 40 Min. ab.

Oktober
Weinmonat

Die Unvernunft iſt taub und blind,
Und hat den Eigenſinn zum Kind,
Was dieſes thut, iſt meiſt verkehrt,
Weil nichts die Mutter ihm verwehrt.
J. N. Vogl.

Reifmonat
31 Tage.

<table>
<tr><th>Wochen-Tage</th><th></th><th>Katholiken</th><th>Proteſtanten</th><th></th><th>Griechen</th></tr>
<tr><td>Dinstag</td><td>1</td><td>Remigius</td><td>Benignus</td><td>19</td><td>Trophimus</td></tr>
<tr><td>Mittwoch</td><td>2</td><td>Leodegar</td><td>Leodegar</td><td>20</td><td>Quatember</td></tr>
<tr><td>Donnerst.</td><td>3</td><td>Kandidus</td><td>Kandidus</td><td>21</td><td>Codratus</td></tr>
<tr><td>Freitag</td><td>4</td><td>Franz Ser.</td><td>Franz Ser.</td><td>22</td><td>Phokas</td></tr>
<tr><td>Samstag</td><td>5</td><td>Placidus</td><td>Fides</td><td>23</td><td>Joh. d. T. E.</td></tr>
<tr><td colspan="6">Kath. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.
Proteſt. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth 9.</td></tr>
<tr><td>Sonntag</td><td>6</td><td>F 20 Roſenkrzf.</td><td>F 19 Tr. Fried.</td><td>24</td><td>N 15 Thekla</td></tr>
<tr><td>Montag</td><td>7</td><td>Juſtina</td><td>Amalia</td><td>25</td><td>Euphroſyne</td></tr>
<tr><td>Dinstag</td><td>8</td><td>Brigitta</td><td>Pelagia</td><td>26</td><td>Joh. Ev.</td></tr>
<tr><td>Mittwoch</td><td>9</td><td>Dionyſius</td><td>Dionyſius</td><td>27</td><td>Kalliſtratus</td></tr>
<tr><td>Donnerst.</td><td>10</td><td>Franz Borg.</td><td>Gereon</td><td>28</td><td>Chariton</td></tr>
<tr><td>Freitag</td><td>11</td><td>Nikaſius M</td><td>Burkhard</td><td>29</td><td>Cyriakus</td></tr>
<tr><td>Samstag</td><td>12</td><td>Maximilian</td><td>Maximilian</td><td>30</td><td>Gregor</td></tr>
<tr><td colspan="6">Kath. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.
Proteſt. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22.</td></tr>
<tr><td>Sonntag</td><td>13</td><td>F 21 Kolom.</td><td>F 20 Tr. Eduard</td><td>1</td><td>Oktob. N 16</td></tr>
<tr><td>Montag</td><td>14</td><td>Calliſtus</td><td>Calliſtus</td><td>2</td><td>Cyprian</td></tr>
<tr><td>Dinstag</td><td>15</td><td>Thereſia</td><td>Hedwig</td><td>3</td><td>Dionyſius</td></tr>
<tr><td>Mittwoch</td><td>16</td><td>Gallus Abt</td><td>Gallus</td><td>4</td><td>Hierotheus</td></tr>
<tr><td>Donnerst.</td><td>17</td><td>Hedwig</td><td>Florentin</td><td>5</td><td>Charitine</td></tr>
<tr><td>Freitag</td><td>18</td><td>Lucas Ev.</td><td>Lucas Ev.</td><td>6</td><td>Thomas Ap.</td></tr>
<tr><td>Samstag</td><td>19</td><td>Petrus v. A.</td><td>Ferdinand</td><td>7</td><td>Sergius</td></tr>
<tr><td colspan="6">Kath. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Matth. 22.
Proteſt. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.</td></tr>
<tr><td>Sonntag</td><td>20</td><td>F 22 Kirchw.</td><td>F 21 Tr. Wend.</td><td>8</td><td>N 17 Pelagia</td></tr>
<tr><td>Montag</td><td>21</td><td>Urſula</td><td>Urſula</td><td>9</td><td>Jakob Ap.</td></tr>
<tr><td>Dinstag</td><td>22</td><td>Kordula</td><td>Kordula</td><td>10</td><td>Eulampius</td></tr>
<tr><td>Mittwoch</td><td>23</td><td>Joh. Cap.</td><td>Severinus</td><td>11</td><td>Philipp Ap.</td></tr>
<tr><td>Donnerst.</td><td>24</td><td>Raphael Erz.</td><td>Salome</td><td>12</td><td>Probus</td></tr>
<tr><td>Freitag</td><td>25</td><td>Chryſanthem.</td><td>Wilhelmine</td><td>13</td><td>Karpus</td></tr>
<tr><td>Samstag</td><td>26</td><td>Amandus</td><td>Evariſtus</td><td>14</td><td>Nazarius</td></tr>
<tr><td colspan="6">Kath. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9.
Proteſt. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.</td></tr>
<tr><td>Sonntag</td><td>27</td><td>F 23 Frument.</td><td>F 22 Tr. Sabin.</td><td>15</td><td>N 18 Lucian</td></tr>
<tr><td>Montag</td><td>28</td><td>Simon u. Juda</td><td>Simon u. Juda</td><td>16</td><td>Longin</td></tr>
<tr><td>Dinstag</td><td>29</td><td>Narciſſus</td><td>Narciſſus</td><td>17</td><td>Hoſeas</td></tr>
<tr><td>Mittwoch</td><td>30</td><td>Klaudius</td><td>Klaudius</td><td>18</td><td>Lucas Ev.</td></tr>
<tr><td>Donnerst.</td><td>31</td><td>Wolfgang</td><td>Reformationsf.</td><td>19</td><td>Joel Pr.</td></tr>
</table>

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond ●

den 4. um 8 U. 1 M. M.

Erſtes Viertel ☽

den 10. um 11 U. 14 M. A.

Vollmond ○

den 18. um 7 U. 43 M. N.

Letztes Viertel ☾

den 26. um 10 U. 59 M. A.

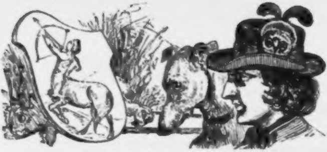
Den 5. der Mond in der Erdnähe um 7 U. M.

Den 20. der Mond in der Erdferne um 7 U. M.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſtürmiſch, unangenehmes Wetter bis 8., am 9. bis 12. hell, kühl, den 13. u. 14. veränderlich, vom 15. an einige Tage ſchön, freundlich bis 26., dann den 27. trüb, Regen, 28. Morgens Froſt, Nebel, ſehr kühl, Abends windig und Regen, bis zum Ende naßkalte Witterung.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 41 Min. ab.



November
Wintermonat

Nicht fürchte du dich vor der Stunde, in der
Einſt Charon dich ruft in den Nachen,
Denn glaub' mir, es wird dir das Sterben
nicht ſchwer,
Wenn And're nicht ſchwer es dir machen.
J. N. Vogl.

Nebelmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Freitag	1	Aller Heiligen	Aller Heiligen	20	Artemius
Samstag	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarius
Kath. Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8. Prot. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.					
Sonntag	3	F 24 Hubert	F 23 Tr. Gottl.	22	N 19 Averkius
Montag	4	Karl B.	Emerich	23	Jakob Ap.
Dinstag	5	Emerich	Blandine	24	Arethas
Mittwoch	6	Leonhard	Erdmann	25	Marcian
Donnerst.	7	Engelbert M	Malachias	26	Demetrius
Freitag	8	Gottfried	Severus	27	Neſtor
Samstag	9	Theodor	Theodor	28	Stephan Sab.
Kath. Vom guten Samen. Matth. 13. Proteſt. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9.					
Sonntag	10	F 25 Andr. Av.	F 24 Tr. Prob.	29	N 20 Anaſtaſia
Montag	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius
Dinstag	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys
Mittwoch	13	Stanislaus	Briccius	1	Nov. Kosm.
Donnerst.	14	Venerand	Levinus	2	Acindynus
Freitag	15	Leopold	Leopold	3	Acepſimas
Samstag	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius
Kath. Vom Senfkörnlein. Matth. 13. Proteſt. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24.					
Sonntag	17	F 26 Gregor	F 25 Tr. Hugo	5	N 21 Galaction
Montag	18	Odo A.	Gelaſius	6	Paulus
Dinstag	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronymus
Mittwoch	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Michael
Donnerst.	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Oneſiphor
Freitag	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſtus
Samstag	23	Klemens	Klemens	11	Victor
Kath. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24. Proteſt. Wann des Menſchen Sohn kommen wird. Matth. 25.					
Sonntag	24	F 27 Joh. v. Kr.	F 26 Tr. Emilie	12	N 22 Joh. Gl.
Montag	25	Katharina	Katharina	13	Johann Chr.
Dinstag	26	Konrad	Konrad	14	Philipp Ap.
Mittwoch	27	Virgilius	Günther	15	Faſt. Anf.
Donnerst.	28	Soſthenes	Rufus	16	Matthäus Ap.
Freitag	29	Saturnin	Walter	17	Gregor Th.
Samstag	30	Andreas Ap.	Andreas Ap.	18	Platon u. Rom.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond 🌑
den 2. um 5 U. 8 M. A.

Erſtes Viertel ☽
den 9. um 11 U. [illegible] M. M.

Vollmond
den 17. um 2 U. 12 M. A.

Letztes Viertel ☾
den 25. um 0 U. 12 M. A.

Den 2. der Mond in der Erdnähe um 6 U. A.

Den 16. der Mond in der Erdferne um 8 U. M.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. Nachtfroſt und ſtarker Reif, ſchön, vom 2. bis 9. kalt, Schnee und Regen, den 10. bis 13. hell und trocken, 14. und 15. Nebel, Regen, darauf veränderlich, faſt täglich Regen oder Schnee bis 22., 23. Sturm, unangenehm, den 24. und 25. Froſt, des Tags ſchön und kalt, vom 25. fort kalt, Schnee und Froſtnebel.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 16 Min. ab.

Dezember
Chriſtmonat

Auf was ſo recht dein Sinn erpicht,
Erlangſt du in der Regel nicht,
Doch d'ran dir juſt nicht viel gelegen,
Das findeſt du auf allen Wegen.
J. N. Vogl.

Schneemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
		Kath. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21. Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.			
Sonntag	1	F 1 Adv. Eliz.	F 1 Adv. Long.	19	N 23 Abadius
Montag	2	Bibiana	Aurelia	20	Gregor
Dinstag	3	Franz Xaver.	Kaſſian	21	Mar. Eintritt
Mittwoch	4	Barbara †	Barbara	22	Philemon
Donnerst.	5	Sabbas Abt	Abigail	23	Amphilochus
Freitag	6	Nikolaus B. †	Nikolaus	24	Katharina
Samstag	7	Ambroſius †	Agathon	25	Klemens
		Kath. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11. Proteſt. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.			
Sonntag	8	F 2 Adv. M. E.	F 2 Adv. Bußtag.	26	N 24 Georg
Montag	9	Leokadia	Joachim	27	Jakob
Dinstag	10	Judith	Judith	28	Stephan
Mittwoch	11	Damaſus †	Damaſus	29	Paramon M.
Donnerst.	12	Maxentius	Epimachus	30	Andreas Ap.
Freitag	13	Lucia †	Lucia	1	Dez. Nahum
Samstag	14	Spiridion †	Nikaſius	2	Habakuk
		Kath. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1. Proteſt. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.			
Sonntag	15	F 3 Adv. Cälian	F 3 Adv. Ignaz.	3	N 1 Adv. Soph.
Montag	16	Adelheid	Ananias	4	Barbara
Dinstag	17	Lazarus	Lazarus	5	Sabbas
Mittwoch	18	Quatember †	Wunibald	6	Nikolaus
Donnerst.	19	Nemeſius	Abraham	7	Ambroſius
Freitag	20	Liberatus †	Ammon	8	Patapius
Samstag	21	Thomas Ap. †	Thomas Ap.	9	Maria Empf.
		Kath. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Proteſt. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1.			
Sonntag	22	F 4 Adv. Demet.	F 4 Adv. Beata	10	N 2 Adv. Menas
Montag	23	Victoria	Dagobert	11	Daniel St.
Dinstag	24	Adam u. Ev. †	Adam u. Eva	12	Spiridion
Mittwoch	25	Chriſtfeſt	Weihnachtsfeſt	13	Euſtratius
Donnerst.	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrsus
Freitag	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleutherius
Samstag	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kinder	16	Aggäus
		Kath. u. Proteſt. Joſeph und Maria verwunderten ſich. Luc. 2.			
Sonntag	29	F Thomas B.	F Jonathan	17	N 3 Adv. Urvät.
Montag	30	David K.	David	18	Sebaſtian
Dinstag	31	Sylveſter	Gottlob	19	Bonifazius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Neumond ●
den 2. um 3 U. 22 M. M.

Erſtes Viertel ☽
den 9. um 4 U. 15 M. M.

Vollmond ○
den 17. um 9 U. 13 M. M.

Letztes Viertel ☾
den 24. um 10 U. 56 M. A.

Neumond ●
den 31. um 2 U. 59 M. A.

Den 1. der Mond in der Erdnähe um 6 U. M.

Den 13. der Mond in der Erdferne um 3 U. A.

Den 21. tritt die Sonne in das Zeichen des Steinbocks um 8 Uhr 32 Min. Abends. Kürzeſter Tag, längſte Nacht.

Winteranfang.

Den 29. der Mond in der Erdnähe um 2 U. A.

Den 31. **ſichtbare Sonnenfinſterniß.**

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. Regen u. Schnee, trüb, 10. Regen, 11 u. 12. ſchön, 13. Regen, 14. bis 18. trüb, 20. hell u. Eis, Schnee, den 31. Nebel.

In dieſem Monat nimmt der Tag bis zum 21. um 20 Min. ab, dann bis zum Ende wieder um 5 Min. zu.

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte (Karl) von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc. geboren zu Schönbrunn am 18. Auguſt 1830; trat nach der Thronentſagung ſeines Oheims, Kaiſers Ferdinand I., und nach der Thronfolge-Verzichtleiſtung ſeines Vaters, Erzherzogs Franz Karl, am 2. Dezember 1848 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an.

Gemahlin: **Eliſabeth** (Eugenia, Amalia), Tochter des Herzogs Max in Baiern, oberſte Schutzfrau und Ober-Directorin des adeligen freiweltlichen Damenſtiftes Maria-Schul zu Brünn, oberſte Schutzfrau des adeligen Damenſtiftes zu Innsbruck, Sternkreuzordensdame, geb. zu Poſſenhofen am 24. Dezember 1837, vermählt am 24. April 1854 zu Wien.

Kinder:

1. Sophie (Maria, Joſepha, Dorothea, Friederike), geboren am 5. März 1855, geſt. zu Ofen am 29. Mai 1857.

2. **Giſela** (Louiſe, Maria), geb. am 12. Juli 1856.

3. **Rudolph** (Franz, Carl, Joſeph), des Kaiſerthumes Oeſterreich Kronprinz und Thronfolger, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich, Ritter des goldenen Vließes und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 19, geb. in Laxenburg am 21. Auguſt 1858.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Ferdinand** (Max, Joſeph), Inhaber des Uhlanen-Regiments Nr. 8, geb. am 6. Juli 1832.

Gemahlin: **Charlotte,** Tochter Sr. Majeſtät des Königs von Belgien, geb. 7. Juni 1840, vermählt zu Brüſſel am 27. Juli 1857.

2. **Karl** (Ludwig, Joſeph, Maria), Statthalter von Tirol und Vorarlberg, Inhaber des Uhlanen-Regiments Nr. 7; geb. am 30. Juli 1833.

3. **Ludwig** (Joſeph, Anton, Viktor), k. k. Oberſt und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 65, geb. am 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſeph), geb. den 7. Dezember 1802; verzichtete auf die Thronfolge nach der Thronentſagung ſeines Bruders Kaiſers Ferdinand I., zu Gunſten ſeines erſtgebornen Sohnes, Sr. Apoſtoliſchen Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph I. am 2. Dez. 1848.

Gemahlin: **Sophie** (Frieder. Dorothea), Tochter weiland des Königs von Baiern, Maximilian, geboren am 27. Jänner 1805, und vermählt zu Wien am 4. November 1824.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte** (Carl, Leopold, Joſeph Franz, Marcellin), geb. zu Wien am 19. April 1793, entſagte dem öſterr. Kaiſerthrone zu Gunſten ſeines Neffen, Sr. Apoſt. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph I., am 2. Dez. 1848 nach vorhergegangener Thronfolge-Verzichtleiſtung ſeines Bruders, des Erzherzogs Franz Karl.

Gemahlin: **Maria Anna Karolina** (Pia), Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs Viktor Emanuel von Sardinien; geboren am 19. September 1803, vermählt am 27. Februar 1831.

2. **Maria Clementina** (Franziska, Joſepha), geb. am 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold (Johann, Joſeph), königl. Prinzen von beiden Sizilien, Prinzen von Salerno.

Großältern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz der Erſte (Joſef Karl); geb. zu Florenz am 12. Feb. 1768; trat nach dem Abſterben ſeines Vaters, Kaiſer Leopolds II., am 1. März 1792 die Regierung der öſterr. Monarchie an, und ließ ſich am 28. April 1792 in Wien huldigen; wurde in demſelben Jahre am 6. Juni zu Oſen als König von Ungarn (am 14. Juli zu Frankfurt a. M. als römiſcher Kaiſer), und am 9. Auguſt zu Prag als König von Böhmen gekrönt; erklärte ſich am 11. Auguſt 1804 zum Kaiſer von Oeſterreich, und legte am 6. Auguſt 1806 die deutſche Kaiſerwürde nieder; geſt. 2. März 1835.

Vierte Gemahlin: **Carolina Auguſta**, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, geboren am 8. Februar 1792, vermählt am 29. Oktober 1816, Witwe ſeit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. Ferdinand (Joſ. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana, geb. 6. Mai 1769, geſt. 18. Juni 1824; vermählt 19. Sept. 1790 mit Ludovika (Anna Thereſia), Tochter weil. Ferdinand I., Königs beider Sizilien, geb. 27. Juli 1773, geſt. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 17. April 1796. — Sohn: Leopold II. (Joh. Joſ. Franz Ferd. Karl), Großherzog von Toscana, geb. 3. Oct. 1797, verm. mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 15. Nov. 1799, geſt. 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sizilien. — Kinder: 1. Auguſta, geb. 1. April 1825, vermählt 15. April 1844 mit Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. Mar. Iſab., geb. 21. Mai 1834, vermählt 10. April 1850 mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sizilien, geb. 13. Aug. 1827. 3. Ferdinand, geb. 10. Juni 1835, vermählt 24. Nov. 1856 mit Anna Maria, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 4. Januar 1836. Kind: Maria Antonia, geb. zu Florenz 10. Jan. 1858.

4. Carl, geb. 30. April 1839. 5. Maria L., geb. 31. Oct. 1845. 6. Ludwig, geb. 4. Auguſt 1847. 7. Johann Nepomuk, geb. 25. Nov. 1852.

II. Carl (Ludw. Joh. Joſ.), geb. 5. September 1771, geſt. 30. April 1847. Kinder: 1. Maria Thereſia, geb. 31. Juli 1816, vermählt 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. — 2. Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817, vermählt 1. Mai 1844, mit Hildegarde, Prinzeſſin von Baiern, geboren 10. Juni 1825. — Kinder: Maria Ther., geb. 15. Juli 1845. Mathilde (Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. — 3. Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818, vermählt 18. April 1854 mit Erzherzogin Eliſabeth, Tochter Erzherzog Joſef's Palatin, geb. 17. Januar 1831. — Kinder: Friedrich Maria Adalbert Wilhelm, geb. 4. Juni 1856. Maria (Chriſtina Deſideria), geb. 21. Juli 1858. 4. Maria Carolina, geb. 10. Sept. 1825, vermählt mit Erzh. Rainer, geb. 11. Jan. 1827. — 5. Wilhelm, geb. 21. April 1827.

III. Joſeph (Ant. Joh.), geb. 9. März 1776, geſt. 13. Jän. 1847; deſſen Witwe Maria Dorothea, Prinzeſſin von Würtemberg, geb. 1. Nov. 1797, vermählt am 24. Auguſt 1819, geſt. zu Ofen am 30. März 1855. — Sohn aus zweiter Ehe: Stephan (Franz Viktor), geb. 14. Sept. 1817. — Kinder aus dritter Ehe: a) Eliſabeth, geb. 17. Jänner 1831, vermählt 4. October 1847 mit Erzherzog Ferdinand von Eſte. Witwe ſeit 15. Dec. 1849, zum zweiten Male vermählt 18. April 1854 mit Erzherzog Carl Ferdinand; b) Joſeph, geb. 2. März 1833; c) Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1836, vermählt in Brüſſel 22. Auguſt 1853 mit Leopold, Kronprinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. Johann Bapt., geb. 20. Jänner 1782, geſt. zu Gratz am 11. Mai 1859, vermählt 3. Sept. 1823 mit Anna, Freiin von Brandhof (geb. Plochl), geb. 6. Jän. 1804. Sohn: Franz Johann, Graf von Meran, geb. 14. März 1839.

V. Rainer (Joſ. Joh.), geb. 30. Sept. 1783, geſt. 16. Jän. 1853, vermählt 28. Mai 1820 mit Maria Eliſabeth, Prinzeſſin von Savoyen Carignan, geb. 13. April 1800, geſt. zu Botzen am 25. December 1856. Kinder: 1. Adelheid (Franc. Maria), geb. 3. Juni 1822, vermählt 21. April 1842 mit Viktor Emanuel, König von Sardinien, geſt. 20. Jänner 1855. 2. Leopold, geb. 6. Juni 1823. 3. Ernſt, geb. 8. Auguſt 1824. 4. Sigmund, geb. 7. Jänner 1826. 5. Rainer, geb. 11. Jän. 1827, vermählt 21. Febr. 1852 mit Marie (Car.), Tochter des verſt. Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. 6. Heinrich Ant., geſt. 9. Mai 1828.

VI. Ludwig (Joſ. Ant.), geb. 13. December 1784.

Tarif zur Selbſtbemeſſung des Porto franco,

für Briefe und Briefpoſtſendungen von Wien nach allen Orten des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

Für Sendungen bis zu Einem Loth oder ſogenannte einfache Briefe ſind anzuwenden: **3 kr. ſchwarze Marken,** im Bezirke des Aufgabspoſtamtes ſelbſt. Im Wiener Bezirke verſtehen ſich darunter ſämmtliche Vorſtädte und die Orte: Altmannsdorf, Berchtholdsdorf, Braunhirſchen, Döbling, Dornbach, Fünfhaus, Gaudenzdorf, Grinzing, Heiligenſtadt, Hernals, Hietzing, Himberg, Hütteldorf, Inzersdorf am Wienerberge, Lieſing, Mauer, Ober- und Untermeidling, Neulerchenfeld, Nußdorf, Penzing, Ruſtendorf, Simmering, Ober- und Unter-St. Veit und Währing; — **5 kr. hellrothe Marken** bei einer Entfernung bis einſchließlich zehn Meilen; — **10 kr. rothbraune Marken** bei einer Entfernung über zehn bis einſchließlich zwanzig Meilen; — **15 kr. blaue Marken** bei einer Entfernung über zwanzig Meilen. — Ferner: **2 kr. gelbe Marken,** zu allenfallſigen Ergänzungen und Ausgleichen.

Alphabetiſches Verzeichniß

aller Poſtämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über zehn und zwanzig Meilen in gerader Richtung entfernt ſind.

	Taxe kr.
Acs	10
Adamsthal	10
Admont	10
Aflenz	10
Alland	5
Allentſteig	10
Altenburg (Ung.)	5
Altenmarkt in Steiermark	10
Altenmarkt bei Baden	5
Altenmarkt im Iſperthal	10
Altmannsdorf	5
Amſtetten	10
Anger in Steiermark	10
Angern	5
Annaberg	5
Aranyos-Maroth	10
Aſpang	5
Aſparn an der Zaya	5
Aujezd	10
Auſpitz	10
Auſterlitz	10
Baden	5
Bajna	10
Balleiſen	3
Bán (Ungarn)	10
Batelau	10
Baumgartenberg	10
Beneſchau b. Gratzen	10
Bernſtein	10
Birkfeld	10
Biſenz	10
Biſenz-Piſek	10
Bieteſch (Groß-)	10
Blansko	10
Blindenmarkt	10
Bobrau (Ober-)	10
Böhmkirchen	5
Böſing	5
Boikowitz	10
Boskowitz	10
Brod (Ungariſch)	10
Brodek in Mähren	10
Bruck an der Leitha	5
Bruck an der Mur	10
Brünn	10
Brunn a. Gebirge	5
Budwitz	10
Burgau in Steierm.	10
Butſchowitz	10
Ceic	5
Cſeckleß Lanſchütz	5
Cſorno	5
Cſell (Kis)	10
Czernahora	10
Datſchitz	10
Deutſcher Ziegelofen in Niederöſterreich	5
Deutſch-Kreuz in Ungarn	5
Devecſer	10
Dioszeg	5
Dobersberg	10
Droſendorf	10
Dürnholz	5
Dürnkrut	5
Dürnſtein	5
Ebenfurth	5
Ebreichsdorf	5

	Taxe kr.
Edlitz	5
Eggenburg	5
Egyház-Gelle	5
Eibenſchütz	10
Eiſenerz	10
Eiſenſtadt	5
Eisgrub	5
Enns	10
Eneſe in Ungarn	5
Enzersdorf (Groß-)	10
Enzersdorf (Lang-)	5
Erdberg (Vorſt.)	5
Ernſtbrunn	5
Eſterháza	5
Fehring	10
Feldbach	10
Feldsberg	5
Felixdorf	5
Fertö Sz. Miklos	5
Fiſchamend	5
Fiſchau a. Steinfeld	5
Floridsdorf	5
Frain in Mähren	10
Frainersdorf	10
Franzöſiſche Ziegelöſen in N. Oeſt.	5
Fratting	10
Frauenkirchen	5
Freiſtadt in O. Oeſt.	10
Friedberg in Strm.	10
Frohnleiten	10
Fürſtenfeld	10
Fürth in N. Oeſt.	5
Gänſerndorf (Unt.-)	5
Galantha	10
Galgen-Ziegelofen in N. Oeſterr.	5
Galgocz	10
Gallneukirchen	10
Gaming	10
Gars	5
Gaunersdorf	5
Gaya	10
Geras	10
Gerungs (Groß-)	10
Gföhl	5
Gleichenberg i. Steiermark	10
Gleisdorf	10
Gloggnitz	5
Gnas i. Steiermaak	10
Gmünd i. N. Oeſt.	10
Göding	10
Gönyö	10
Göpfritz	10
Gößling	10
Goldenbrunn	10
Gradwein in Steiermark	10
Grafendorf (Ober-)	5
Grafenſchlag	10
Grametneuſiedl	5
Gratz	10
Gratzen	10
Grein	10
Greſten	10
Güns	10
Günſelsdorf	5
Güßing	10
Gumpoldskirchen	5
Gutenſtein	5
Gyálla in Ungarn	10
Haag in N. Oeſt.	10
Hadersdorf a. Camp.	5
Haid (Unter-) Böh.	10
Hainburg	5
Hainfeld	5
Haitzendorf	5
Hartberg	10
Heidenreichſtein	10
Herzogenburg	5
Hieflau	10
Himberg	5
Höflein (Groß-)	5
Hohenau	5
Hohenberg	5
Holeſchau	10
Hollitſch	10
Hollabrunn	5
Horn	5
Hradiſch (Ungar.-)	10
Hradek in Mähren	10
Hroſinkau	10
Hrottowitz	10
Jamnitz	10
Janoshaza	10
Jaromeritz	10
Jetzelsdorf	5
Iglau	10
Ilz	10
Inzersdorf am Wienerberge	5
Joßlowitz in Mähr.	5
Judendorf	10
Kahlenbergerdörfl.	5
Kalksburg	5
Kallwang	10
Kaplitz in Böhmen	10
Kapfenberg	10
Kapuvar	10
Karbaſchretſchütz	10
Kautendorf	5
Kéménd	10
Keszthely	10
Kemmelbach	10
Kindberg	10
Kirchberg an der Pielach	5
Kirchberg am Wagram	5
Kirchberg am Wald	10
Kirchberg am Wechſel	5
Kirchſchlag in Nieder-Oeſterreich	10
Kisbér	10
Kittſee	5
Klobauk b. Auſpitz	5
Kloſterneuburg	5
Köbölkut	10
Köflach	10
Königsberg	10
Königseck	10
Körmend	10
Kojetein	10
Komorn	10
Koriſchau in Mähr.	10
Korneuburg	5
Kottes	10
Kraubath	10
Krems	5
Kremſier	10
Krieglach	10
Kromau	10

	Taxe kr.
Krumbach	5
Laa	5
Laa (Ober-)	5
Laa (Unter-)	5
Laaer Herrngüter	5
Laaer Klafter	5
Lainz	5
Lackenbach	5
Langenlois	5
Langenwang	10
Lanzendorf	5
Lanzendorfer Au	5
Laxenburg	5
Lechwitz	5
Leoben	10
Leobersdorf	5
Leopoldau	5
Leopoldsdorf bei Himberg	5
Leopoldsdorf bei Großenzersdorf	5
Leva (Levenz)	10
Lieſing	5
Lilienfeld	5
Lindem[illegible]mühle	5
Lipuwka	10
Litſchau	10
Löwö (Schützen)	10
Löwö (Zala)	10
Lockenhaus	10
Lomnitz bei Wittingau	10
Loosdorf	5
Loſenſtein	10
Lubatſchowitz(Mäh.)	10
Lundenburg	5
Maißau	5
Malaczka	5
Mallebern	5
Mannsdorf	5
Mank in N. Oeſt.	5
Marbach a. d. Don.	10
Marchegg in N. Oeſt.	5
Mariazell (Groß-)	10
Marktmühl	5
Martinsberg i. Ung.	10
Martinsberg i. Niederöſterreich	10
Matersdorf	5
Matzen in N. Oeſt.	5
Mauer	5
Mautern i. Steirm.	10
Mautern i. N. Oeſt.	5
Mauthauſen	10
Megyer-Nagy	10
Meſeritſch (Groß-)	10
Mezö-Oers	10
Miava	10
Mislitz	5
Miſtelbach	5
Mitterndorf	5
Mitternhof	5
Mirnitz	10
Modern	5
Mödling	5
Möll	10
Mor	10
Morkowitz	10
Mugl (Groß-)	5
Mühlbach i. N. Oeſt.	5
Mühlſchütt	5
Mürzzuſchlag	5
Nadas	10
Namieſt bei Brünn	10
Napagedl	10
Nedwieditz	10
Neubiſtritz	10
Neudorf (Sattel-)	10
Neudorf b. Theben	5
Neudorf (Wiener)	5
Neudorf a. d. March	5
Neuhaus	10
Neuhäuſel	10
Neulengbach	5
Neunkirchen	5
Neupölla	5
Neuſteinhof	5
Neuſiedl am See	5
Neuſtadt (Wiener-)	5
Neuſtadtl a. d. Waag	10
Neutra	10
Nikolsburg	5
Oberwarth	10
Oede Mühle	5
Oedenburg	5
Orth	5
Oſtra	10
Ottenſchlag	10
Papa	10
Parendorf	5
Paßail	10
Pawlowitz	5
Payerbach	5
Peggau	10
Pellendorf	5
Pelzmühle	5
Perescleny	10
Perg	10
Pernegg i. Steierm.	10
Perſchling	5
Perſenbeug	10
Perchtoldsdorf	5
Perpete	10
Petersdorf (Groß-)	10
Pieſting	5
Pinkafeld in Ung.	10
Pirnitz	10
Pisling	10
Pitten	5
Piſchelsdorf	10
Platz	10
Plumenau	10
Pöchlarn	10
Pöggſtall	10
Pöllau	10
Pöſtenye	10
Pohrlitz	10
Poisdorf	5
Polnau	10
Poſorice	10
Pottendorf	5
Pottenſtein	5
Pregarten	10
Prerau (Alt-)	5
Prerau in Mähren	10
Preßburg	5
Proßnitz	10
Puchers	10
Pulkau	5
Purgſtall	10
Purkersdorf	5
Raab in Ungarn	10
Raabs	10
Ragendorf	5

	Taxe kr.
Raigern	10
Rakowitz	10
Rapottenſtein	10
Raſtenberg	10
Rattot	10
Raußnitz (Neu-)	10
Ravelsbach (Unter-)	5
Rechnitz	10
Rehhof	5
Regelsbrunn	5
Regens	10
Rötz	5
Rodaun	5
Rohrau	5
Rohrberg	5
Rothenſee	5
Rothenſtadtl	5
Rottenmann	10
Roſſau	5
Roſſitz	10
Ruhhof (Laa)	5
Ruppertsdorf (Neu-)	5
Sägmühle b. Rodaun	5
Saitos-Kal	10
St. Andrä i. N. Oeſt.	5
„ Florian	10
„ Gallen i. Strm.	10
„ Georgen bei (Preßburg)	5
„ Georgen an der Guſen	10
„ Gotthard	10
„ Leonhard am Forſt	10
„ Marein i. Strm.	10
„ Oswald in O. Oeſt.	10
„ Peter i. d. Au	10
„ Pölten	5
„ Ruprecht in Steiermark	10
Sarmingſtein	10
Sarvar	10
Sandl	10
Saßin	5
Scheibbs	10
Schellenhof	5

	Taxe kr.
Schelletau	10
Schichenwald	5
Schittenheim	5
Schloßhof	5
Schottwien	5
Schrems	10
Schröckmühle	5
Schwarzbach	10
Schwarzenau	10
Schwarzkirchen	10
Schwechat	5
Schweigers	10
Schwerthof, Himberg	5
Seebenſtein	5
Seifmühle (Speichmühl)	5
Seitenſtetten i. N. Oeſt.	10
Selowitz in Mähr.	10
Selye	10
Siebenhirten (Lieſing)	5
Siegelmühle (Himberg)	5
Siegbards (Groß-)	10
Siegbardskirchen	5
Sitzendorf	5
Skalitz in Ungarn	10
Somerein (Schütt)	5
Speiſing	5
Spital a. Semmering	5
Spitalmühle	5
Spitz	5
Springermühle (Altmannsdorf)	5
Stadlau	5
Stammersdorf	5
Stampfen	5
Stannern	10
Statzendorf in Niederöſterreich	5
Stein bei Krems	5
Steinamanger (Sabaria)	10
Steinitz in Mähr.	10
Stetteldorf	5
Steier	10
Steieregg	10

	Taxe kr.
Stecken	10
Stockerau	5
Straßnitz	10
Straden	10
Strengberg	10
Stronsdorf	5
Stübing	10
Studenzen	10
Sumegh	10
Sulz (Mödling)	5
Szala-Egerszeg	10
Szolader	10
Szány	10
Szenicz	10
Sz.-János	5
„ -Kerest	10
„ -Miklos	10
Szerdahely	5
Szered	10
Tabor i. d. A. (Floridsdorf)	5
Tapolczan (Groß-)	10
Tardosked	10
Teufelsmühle (Inzersdorf)	5
Teltſch	10
Teplitz	10
Tetb	10
Thaya	10
Thereſienfeld	5
Thiernhof (Himberg)	5
Timersdorf	10
Tiſchnowitz	10
Tobitſchau	10
Tot-Megyer	10
Tornocz	10
Totis	10
Töplitz in Ungarn	10
Traiskirchen	5
Traismauer	5
Trautmannsdorf	5
Trebitſch	10
Tremles	10
Trentſény (Trentſchin)	10
Trieſch	10
Trofayach	10
Tſapring	10

	Taxe kr.
Türnitz	5
Tulln	5
Tyrnau	5
Uhrſchitz	10
Ürmény	10
Vasvar	10
Város Cöd	10
Velm (Himberg)	5
Verebely	10
Veszprim	10
Vögelgraben (Petersdorf)	5
Vöslau	5
Vöſendorf (Inzersdorf)	5
Voitsberg	10
Vorau	10
Vordernberg	10
Wagram (Deutſch)	5
Waidhofen an der Thaya	10
Waidhofen an der Ybbs	10
Waitz	10
Waldmühle (Petersdorf)	10
Wallſee (Nieder-)	10
Warasdorf (Groß-)	5
Währing	5
Wartberg	5
Waſſergeſpreng (Petersdorf)	5
Weidling	5
Weidlingau	5
Weidling am Bach	5
Weikersdorf	5
Weinern	5
Weißenbach in O. Oeſt.	10
Weißenkirchen	5
Weiteneg	10
Weitersdorf	10
Weitersfelden	10
Weitersfeld	10
Weitra	10
Weſſely in Böhm.	10
Weſely in Mähren	10
Weyer	10
Wieſelburg	10
Wiesmühle (Lieſing)	5
Wiesmath	5
Wildendürnbach	5
Wilfersdorf	5
Wilhelmsburg	5
Wimpaſſing	5
Wiſchau	10
Wiſowitz	10
Wittingau	10
Wolf in der Au	5
Wolkersdorf	5
Wulzeshofen	5
Ybbs	10
Ybſitz	10
Zatowka	10
Zdaunek in Mähr.	10
Zehenthof (Himberg)	5
Zelez	10
Zellerndorf	5
Zinkendorf (Groß-)	5
Zircz	10
Ziſtersdorf	5
Zlabern	5
Zlabings	10
Zlin	10
Znaim	5
Zſambokret Nyitra	10
Zwettel in N. Oeſt.	10
Zwiſchenbrücken	5

Alle Poſtämter der Monarchie, welche in dieſem Verzeichniſſe nicht aufgeführt ſind, unterliegen der Taxe von 15 Kreuzern, weil ſie über 20 Meilen von Wien entfernt ſind.

Poſt-Nachnahme.

Wie oft mag es wohl vorgekommen ſein, daß Leute, die nicht in Hauptſtädten oder an großen Verkehrsſtraßen wohnen, ſich die Anſchaffung dieſes oder jenes Artikels, der nur in größeren Städten oder dort nur gut zu bekommen war, verſagen mußten, weil deſſen Bezug zu umſtändlich war. Entweder kannten ſie den Preis desſelben nicht, oder konnten nicht erwarten, daß ihnen der Kaufmann das Gewünſchte auf Credit ſenden würde, es hätte alſo zuerſt ein Brief geſchrieben werden, in dem man ſich nach dem Preiſe erkundigte, dann ein Geldbrief mit der Beſtellung abgeſchickt werden müſſen und ſo wäre man denn endlich nach vielen Umſtänden und Zeitverluſt in den Beſitz des Artikels gekommen, nachdem das Intereſſe daran vielleicht ſchon erkaltet war. Um nur ein Beiſpiel anzuführen: In einem Orte, wo ſich keine Buchhandlung befindet, lieſt Jemand in der Zeitung die Beſprechung eines Buches, das er ſich in Folge deſſen anſchaffen möchte. Er kennt jedoch weder den Preis desſelben, noch einen Buchhändler, der es ihm auf Credit ſchicken würde. Ehe er ſich nun früher die eben beſchriebene Mühe gegeben hätte, würde er lieber ganz auf den Beſitz des Buches, aus dem er vielleicht durch eine praktiſche Belehrung einen großen Nutzen hätte ziehen können, ganz verzichtet haben, und dieſer Nutzen wäre ihm entgangen. Nicht ſo jetzt, er ſchreibt an die erſte beſte Buchhandlung und erinnert er ſich nicht gleich einer ſolchen, ſo nimmt er den Vogl'ſchen Volkskalender, den er natürlich im Hauſe hat, zu Hilfe, und beſtellt bei der Firma, die er auf dem Umſchlage findet, dieſes oder jenes Buch, dieſe oder jene Zeitſchrift, Muſterzeitung oder Unterhaltungslecture mit der einfachen Bezeichnung „gegen Poſt-Nachnahme". Mit Wendung der Poſt iſt das Gewünſchte da, er zahlt dem Poſtboten den Betrag und hat keine größere Mühe als wäre die Buchhandlung an demſelben Orte. Wie mit dem Buche geht's mit tauſend andern Dingen, nützlichen und Luxusgegenſtänden. Die Benützung der Poſt-Nachnahme macht den Bewohnern kleinerer Orte tauſend Annehmlichkeiten der größeren Städte zugänglich, die für ſie früher gar nicht oder nur mit vielen Umſtänden zu erreichen waren. Unſere Leſer werden es uns daher gewiß Dank wiſſen, wenn wir nachſtehend die Verordnung wörtlich zum Abdruck bringen, durch welche dieſe nützliche Einrichtung, die in andern Ländern ſchon lange zum Wohle des Publikums beſteht, auch für Oeſterreich in's Leben gerufen wurde und ſeit 1. Juni 1860 bereits vielfach benutzt wird. Möge ſie dadurch allgemein bekannt und durch allſeitige Benutzung ihre ſegensreichen Wirkungen in den weiteſten Kreiſen bemerkbar werden.

Verordnung des Finanzminiſteriums vom 6. Mai 1860 (Reichs-Geſetzblatt Nr. 119), giltig für alle Kronländer, wegen Einführung der Poſt-Nachnahme im internen Verkehre.

Vom 1. Juni 1860 angefangen können bei den k. k. Poſtämtern Sendungen mit Nachnahme, d. i. ſolche Sendungen zur Aufgabe gebracht werden, bezüglich deren die Poſtanſtalt die Verpflichtung übernimmt, einen beſtimmten, vom Verſender bezeichneten Betrag (Nachnahme) von dem Adreſſaten einheben und denſelben ſodann im Wege des Aufgabspoſtamtes an den Verſender auszahlen zu laſſen.

Für die Aufnahme und Behandlung der Sendungen mit Nachnahme werden folgende Beſtimmungen feſtgeſetzt:

1. Bei den Poſtämtern im Lombardiſch-Venetianiſchen Verwaltungsgebiete werden ſolche Sendungen nur nach Orten eben dieſes Verwaltungsgebietes, bei den Poſtämtern in den übrigen Kronländern aber nach allen Orten des Inlandes, mit Ausſchluß des Lombardiſch-Venetianiſchen Verwaltungsgebietes, aufgenommen.

2. Sendungen mit Nachnahme müſſen bei der Fahrpoſt zur Aufgabe gebracht werden; dieſelben können übrigens in Briefen oder Schriften ohne Werth beſtehen.

3. Die Nachnahme darf den Betrag von fünfzig Gulden Oeſterreichiſcher Währung bei Einer Sendung nicht überſchreiten.

4. Der Betrag derſelben muß von dem Aufgeber auf der Adreſſe der Sendung und auf dem dazu gehörigen Frachtbriefe unterhalb der Werthdeclaration mit den Worten „Nachnahme .. fl. .. kr. Oe. Währ.“ und zwar mit Zahlen und Buchſtaben deutlich angeſetzt werden.

5. Der übernehmende Poſtbedienſtete hat den Betrag der Nachnahme in das Aufgabsrecepiſſe einzuſtellen.

6. Für die Sendung ſelbſt wird das nach Gattung, Werth und Gewicht entfallende Porto, für die Vermittlung der Nachnahme aber eine beſondere Proviſion eingehoben.

Dieſe Proviſion beträgt für Nachnahme bis einſchließig 3 fl. Oe. W. fünf Neukreuzer; für Nachnahmen über 3—10 fl. werden von jedem Gulden oder Theile eines Gulden $1^{5}/_{10}$ Neukreuzer, von 10 fl. ab von jedem Gulden oder Theile eines Guldens 1 Neukreuzer als Proviſion berechnet, und zwar ohne Unterſchied der Entfernung des Aufgabeortes vom Beſtimmungsorte der Sendung. Bruchtheile eines Kreuzers ſind mit einem vollen Kreuzer einzuheben.

Der hiernach zuſammengeſtellte Tarif folgt in der Anlage.

7. Die Proviſion iſt bei der Aufgabe zu entrichten oder dem Adreſſaten zur Zahlung zuzuweiſen, je nachdem die Sendung ſelbſt frankirt oder gegen nachträgliche Bezahlung des Porto aufgegeben wird.

8. Sendungen mit Nachnahmen ſind längſtens binnen 14 Tagen vom Zeitpunkte des Einlangens am Beſtimmungsorte an gerechnet von dem Adreſſaten unter Berichtigung der darauf haftenden Nachnahme und ſonſtigen Gebühren zu beziehen, widrigenfalls nach Verlauf dieſes Termines die Sendung an den Aufgabsort zurückgeſchickt und gleich anderen unbeſtellbaren Sendungen behandelt wird.

9. Ueber den erfolgten Bezug der Sendung wird von dem Poſtamte am Beſtimmungsorte an jenes der Aufgabe die Rückmeldung gemacht.

Erſt, wenn dieſe eingelaufen iſt, darf das Aufgabsamt den Betrag der Nachnahme erfolgen.

Die Auszahlung wird nach vorläufiger Aviſirung des Aufgebers an den Ueberbringer des den Nachnahmebetrag ausweiſenden Original-Aufgabsrecepiſſes geleiſtet und auf der Rückſeite des letzteren von dem Poſtamte angemerkt. Außerdem hat die Partei den richtigen Empfang mit ihrer eigenhändigen Unterſchrift auf der Rückmeldung (dem Nachnahmeſcheine) zu beſtätigen.

10. Die Nachnahmen können bei dem Aufgabspoſtamte nur binnen ſechs Monaten, vom Tage der Aufgabe der Sendung gerechnet, erhoben werden.

Nach Verlauf dieſer Friſt hat der ſäumige Verſender die Vergütung der Nachnahme bei der dem Poſtamte vorgeſetzten Poſtdirection nachzuſuchen, und es wird die Vergütung nur in dem Falle geleiſtet, wenn noch erhoben und ſichergeſtellt werden kann, daß der bezügliche Nachnahmebetrag in die Poſtcaſſe wirklich eingefloſſen iſt.

11. Die k. k. Poſtdirectionen haben dieſe Beſtimmungen durch die Landeszeitungen und durch öffentlichen Anſchlag bei den Poſtämtern zur Kenntniß des Publikums zu bringen.

v. Plener m. p.

Tarif
der Proviſion für Poſt-Nachnahmen.

Betrag der Nachnahme	Proviſion fl. kr.	Betrag der Nachnahme	Proviſion fl. kr.	Betrag der Nachnahme	Proviſion fl. kr.
bis 3 fl. . . .	. 5	über 18—19 fl.	. 24	über 34—35 „	. 40
über 3— 4 fl.	. 6	„ 19—20 „	. 25	„ 35—36 „	. 41
„ 4— 5 „	. 8	„ 20—21 „	. 26	„ 36—37 „	. 42
„ 5— 6 „	. 9	„ 21—22 „	. 27	„ 37—38 „	. 43
„ 6— 7 „	. 11	„ 22—23 „	. 28	„ 38—39 „	. 44
„ 7— 8 „	. 12	„ 23—24 „	. 29	„ 39—40 „	. 45
„ 8— 9 „	. 14	„ 24—25 „	. 30	„ 40—41 „	. 46
„ 9—10 „	. 15	„ 25—26 „	. 31	„ 41—42 „	. 47
„ 10—11 „	. 16	„ 26—27 „	. 32	„ 42—43 „	. 48
„ 11—12 „	. 17	„ 27—28 „	. 33	„ 43—44 „	. 49
„ 12—13 „	. 18	„ 28—29 „	. 34	„ 44—45 „	. 50
„ 13—14 „	. 19	„ 29—30 „	. 35	„ 45—46 „	. 51
„ 14—15 „	. 20	„ 30—31 „	. 36	„ 46—47 „	. 52
„ 15—16 „	. 21	„ 31—32 „	. 37	„ 47—48 „	. 53
„ 16—17 „	. 22	„ 32—33 „	. 38	„ 48—49 „	. 54
„ 17—18 „	. 23	„ 33—34 „	. 39	„ 49—50 „	. 55

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterr. Kaiſerſtaate.

(Veränderungen erſucht man im Verlage dieſes Kalenders anzeigen zu wollen.)

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage nach Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.

Alt-Brünn (Mähren), Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, und Simon und Juda.

Altenburg, Montag nach Rogate, Montag nach dem 4. September.

Amſtätten (B. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Aſparn an der Donau (B. U. M. B.), Donnerstag nach Invocavit, nach Peter und Paul, 19. Auguſt, Montag nach Martin.

Baden (B. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Biala (Galizien), Wollmarkt vom 1.—5. Auguſt.

Bielitz (Böhmen), Joſeph, Montag nach Peter und Paul, Montag nach Mariä Geburt, Martin.

Botzen (Tirol), am 3. Montag nach Aſchermittwoch oder Mittf., den 20. März. Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, den 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag nach Mar. Geb., Dauer 15 Tage; Andr. Dauer 15 Tage.

Braunau (Oberöſterr.), Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntag, am Sonntag nach Leonhard, am 3. mittleren Mittwoche in der Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, am 1. Mittwoche im Octob. Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Braunau (Böhmen), Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdienstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Adventſonntage.

Bregenz (Tirol), Jakob, 17. Oct., Freitag nach Allerheiligen, 5. Dec.

Brixen (Tirol), 3. Februar, 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. December.

Bruck an der Leitha (V. U. W. W.), Urban, Montag nach Aegidius, Katharina.

Bruck a. d. Mur (Steiermark), am 1. Montag in d. Faſt., Pfingſtdienſt., 11. November, Montag nach Martin.

Brünn (Mähren), am 1. Montag vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Montag vor Maria Geburt, Montag n. Maria Empfängniß, jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samstag vor heil. Dreifaltigkeit, den Tag vor Maria Empfängniß.

Brunn a. Geb. (V. U. W. W.), Montag nach Apoſtelſch.

Brunn hinter der Wienerb. zu Philipp und Jakob.

Budweis (Böhmen), Montag nach heiligen 3 Könige, Montag nach Frohnleichnam, Martin.

Bunzlau (Böhmen), Dienstag nach heiligen 3 König, Dienstag vor Pfingſten, nach Bartholomäus.

Chrudim (Böhmen), 2. Samstag in der Faſten, nach Kreuzerſind., der Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October, 30. November.

Czaslau (Böhmen), Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag nach Peter und Paul.

Deutſchbrod (Böhmen), Hauptmarkt; den 2. Dienſtag in der Faſten nach Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung.

Efferding (Oberöſterr.), 29. März, 24. Juni, 30. Sept., 29. u. 30. Nov.

Eger (in Böhmen), Matthäus, Frohnleichnam.

Eiſenerz (Steiermark), Montag nach St. Oswald.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Enns (Oberöſterr.), Oſterdienſtag, Laurenz, Aegidius, Martin Biſchof.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.), Philipp und Jakob, Mittwoch nach Bartholomäus — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März, und am 1. Mittwoch im November.

Ernſtbrunn (V. U. M. B.), Montag vor Lichtmeß, 1. Dienſtag im Auguſt, Martin.

Eſſegg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Feiſtritz (Unterſteier), Pauli Bekehrung, Laurenz, Simon und Juda.

Feiſtritz (Oberſteier), Montag in der Kreuzwoche.

Feldkirch (in Tirol), 25. Juni, 30. Sept. und Montag vor Thomas.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntag, Montag nach Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas.

Fiſchamend (V. U. W. W.), Mont. n. Quaſimodogeniti, Matthäus.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſt., 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. November.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stephan, Katharina.

Fürſtenfeld (Steiermark), zweiten Montag nach Weihnachten, Montag in der Kreuzwoche, Johannes der Täufer, Auguſtin, Montag vor Allerheiligen, Montag vor Nicolaus.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Markus, Bartholomäus, Andreas.

Gloggnitz (V. U. W. W.), 24. Jän., 1. Mai, Pfingſtdienſtag, 24. Aug.

Gmunden (Oberöſterr.), Dienſtag n. Bartholom., Dienſtag n. Leopold.

Grein (Oberöſterr.), Philipp u. Jakob, Aegidius, Montag n. Matthäus.

Grätz (Steierm.), Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehrung, Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jakob, Laurenz, Urſula.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hall (Tirol), am dritten Montag nach Georg und am zweiten Montag nach dem Kirchweihfeſt, am erſten Sonntag in der Faſten.

Hallein (Oberöſterreich), 17. Jänner, 26. Juli, Dauer 8 Tage.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 Könige, Dienstag nach Invocavit, Dienſtag nach Palmſonntag, Kreuzerfindung, Kreuzerhöhung.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dienſtag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dienſtag vor Pauli Bekehrung, Georg, Joh. der Täufer, Martin.

Iglau (Mähren), Donnerſtag vor Stanislaus u. Johann, Donnerſt. nach Ludmilla und Katharina.

Imſt (Tirol), 3. Februar, Montag vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck (Tirol), am 1. Dienſtage in der Faſten, 25. Juli, 8 October, Thomas.

Ips (V. O. W. W.), Montag nach Reminiscere, nach Cantate, nach Laurenz.

Judenburg (Steiermark), am Tage nach Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Kaniſcha, Groß- (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13. Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Klagenfurt (Kärnten), Philipp und Jakob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Tag nach Leopold.

Komotau (Böhmen), Montag nach Philipp und Jakob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montag nach Peter und Paul zuſammenträfe, am nächſten Montage darauf; Montag nach Michael, Montag nach Martin B.

Knitelfeld (Steiermark), 23. Mai, 24. Auguſt, 6. November.

Koniggrätz (Böhmen), Mittwoch in der Faſte, Maria Geburt.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi, Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Körmend (Ungarn), 2. Februar, 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heiliger Dreifaltigkeitſonntag, Johann der Täufer, Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matth., Lucas, Martin.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni.

Kremnitz (Ungarn), 2. Auguſt, Michael.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jac., 8 T. vor und 8 Tage nach Simon und Juda.

Kremſier (Mähren), Montag in der Faſten, zweiten Montag nach Cantate, Montag nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Laibach (Krain), 25. Jänner, dauert drei Tage; 1. Mai, dauert 14 Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. Septemb., 19. Nov. dauert 14 Tage.

Lambach in Oeſterreich ob der Enns, Joſeph, Johann der Täufer, Andreas und Nikolaus.

Leipnik, Pauli Bekehrung, Frohnleichnams-Octav, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dienſtag nach Katharina.

Leitmeritz (Böhmen), die Montage nach Sexageſimä, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl (Böhmen), Chryſoſtomus, Stanislaus, Viktorin, Leonhard.

Lemberg (Steiermark Cillier-Kreis), am St. Pankratiustage und am Montag nach St. Ulrich.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24. Mai, 12. October.

Leoben (Steiermark), 25. Juli, 30. November.

Lienz (Tirol), 1. Montag in d. Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. Septemb., 6. und 10. November, 2. und 27. December.

Linz (Oberöſterreich), 1. Montag nach Oſtern, 10. Auguſt; jeder dauert 3 Wochen.

Luttenberg (Steiermark), jeden Dienſtag der 4 Quatember-Wochen, 1. Dienſtag nach Oſtern.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8. Oct. u. 11. Nov. (Viehmarkt), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertag, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marburg (Steiermark), Samstag nach dem Lukastage, Samstag vor Lichtmeß den 4. Juli.

Maria-Zell (Steiermark), Tag nach Chriſti Himmelfahrt, Tag n. Maria Himmelfahrt.

Mölk (V. O. W. W.), Kreuzerfindung, Dienſtag n. Pfingſten, Coloman.

Mürzzuſchag (Steiermark), Tag nach Kunigunde, Montag nach Maria Geburt, Thekla.

Neuſtadt, Wiener- (V. U. W. W.), Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag nach Mathias.

Nikolsburg (Mähren), Dienſtag nach Fabian und Sebaſtian, Dienstag nach Lätare, Pfingſtdienſtag, Dienſtag nach Margaretha, Dienſtag nach Maria Himmelfahrt, Dienſtag nach Wenzel, Dienſtag nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Olmütz (Mähren), Montag nach heil. 3 Könige, Montag n. Georg, Montag nach Johann der Täufer, Montag nach Michael; jeder dauert 5. Tage.

Pardubitz (Böhmen), Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Victorin.

Peſth (Ungarn), Joſeph, Medardus, Johannes Enthauptung, Leopold.

Pettau (Steiermark), 23. April, 5. Auguſt, 25. November.

Pilſen (Böhmen), 1. Montag in der Faſten, nach Johann der Täufer, Bartholomäus, Martin.

Piſek (Böhmen), Donnerſtag in der Faſten, Dienſtag nach heiliger Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Pölten, St. (V. O. W. W.), Dienſtag nach Reminiſcere, Sebald.

Prag (Böhmen), Mitfaſten, Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Johann der Täufer.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Joh. d. Täufer, Michael, Katharina.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Montag nach dem Palmſonntage, Mont. vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Radkersburg (Steiermark), am 3. Montag vor Faſtnacht, Pfingſtdienſtag, Leopold.

Reichenberg (Böhmen), Montag nach dem weißen Sonntage, Mont. vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Maria Geburt durch 8 Tage, Montag und Dienſtag nach dem 3. Sonntage im Octob. Montag und Dienſtag dem 1. Adventſonntage. Privil. Wochenmarkt: Dienſtag und Mittwoch nach Pfingſten, Dienſtag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage und Donnerſtage Wochen- und Getreidemarkt.

Ried (Oberöſterreich), Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Aegydius, Adventſonntag.

Rötz (V. U. M. B.), Dienſtag nach Neujahr, Joſeph, Philipp und Jakob, Laurenz, Dienſtag nach Namen Maria.

Rumburg (Böhmen), den 1. Februar, Montag vor Bartholomäus und Montag vor Simon und Juda.

Saaz (Böhmen), die Montage vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehrung, vor Maria Geburt.

Salzburg, am Vorabende des Faſchingsſonntags, 21. September.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte, jeder am Quatember-Mittwoch.

Schwatz (Tirol), Montag nach Georg, 1. Mai, 16. Aug., 24. Octob.

Schwechat (V. U. W. W.), 1. Mai, 25. Juli.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſeph, Viehmarkt; Dienſtag nach Joſeph Jahrmarkt; Dienſtag nach Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt, Viehmarkt; Dienſtag nach Maria Geburt Jahrmarkt. Fällt der Markttag auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

St. Pölten (in Niederöſterreich), Dienſtag nach Reminiſcere und Bartholomäus.

St. Georgen an der Trieſting in Steiermark, am Montag vor Margaretha, am Montag vor Simon und Juda, am 26. Mai und 21. September.

Stetteldorf (V. U. M. B.), St. Veit, Tag vor Maria Geburt, Kathar.

Steyer (Oberöſterreich), Montag nach Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monat October durch 14 Tage.

Stockerau (V. U. M. B.), Dienſtag nach dem Palmſonntage, Johann der Täufer, Michael.

Stuhlweiſſenburg (Ungarn), Invocavit, Georg, Johann der Täufer, Bartholomäus Demeter.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Temesvár (Banat), Reminiſcere, Sonntag vor Michael.

Teſchen (Schleſien), Tag nach Lichtmeß, Pfingſtdienſtag, Montag v Magdalena, Maria Geburt, Andreas.

Trient (Tirol), 21. Februar, 21. September, 18. November.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen.

Troppau (Schleſien), 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Tulln (N. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Udine, den 26. Jänner, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. Aug. 24. September und 24. November.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Moſſoner-Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. October.

Venedig, Meſſe Chriſti Himmelfahrt, dauert 14 Tage.

Villach (Kärnten), heil. 3. Könige, 10. September.

Völkermarkt (Oberöſterreich), 24. Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. November.

Vordernberg (Steiermark), 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. Dec.

Waidhofen an der Thaya (N. O. M. B.), 25. Jänner, Philipp und Jakob, Michael.

Waidhofen a. d. Ybbs (N. U. W. W.), 19. Jän. u. 17. Juli; jed. 8 Tage.

Waitzen (Ungarn), 24. Februar, Samstag vor dem Palmſonntage, 2. Juli, 16. October in der erſten Woche vor Weihnachten.

Wels (Oberöſterreich), Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor und 8 Tage nach Maria Geburt.

Wien, Montag nach Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. October) jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roßau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaren.

Wiener-Neuſtadt, ſiehe Neuſtadt.

Wieſelburg (N. O. W. W.), Ulrich.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. October.

Wildon (Steiermark), 24. Februar, Oſterdienſtag, 2. und 23. Juli, 29. September, 25. November.

Windiſch-Feiſtritz (Steiermark), 24. Februar, 27. März, 4. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 4. September und 28. October.

Windiſch-Grätz (Steiermark), 25. Jän., 12. Mai, 10. Aug., 19. Nov.

Wiſchau (Mähren), die Montage nach h. 3 Könige, Cyrill, Philipp und Jakob, Margaretha, Kreuzerhöhung, Allerheiligen.

Ybbs, ſiehe Ips.

Znaim (Mähren), Dorothea, Dienſtag nach Oculi, Georg, Johann der Täufer, Donnerſtag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerſtag vor Maria Empfängniß. Jeder dauert 8 Tage.

Zwettl (N. O. M. B.), Dienſtag vor Faſtnacht, Pfingſtdienſtag, Kreuzerhöhung.

Zwickau (Böhmen), Montag nach Frohnleichnam, Eliſabeth.

Allgemeine Bemerkung. Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- oder Feiertage, ſo wie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten.

Ziehungen

ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1861.

Tag der Ziehung	Nr.	Los-Gattung	Urſprüngliche Anzahl der Loſe	Noch nicht gezogene Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe	Nominalwerth	Treffer in fl. Ö. W.	
							größter	kleinſter
2. Jan.	9	4% Loſe v. 1854. Ser.	200000	194600	800	250 fl. C. M.	—	—
2. —	14	Como-Rentenſcheine .	144000	97200	3600	14 „ „	21000	14·70
2. —	11	Credit-Loſe	420000	400500	1800	100 „ Ö. W.	250000	130·—
15. —	17	Fürſt Salm-Loſe . .	100000	96600	300	40 „ C. M.	42000	63·—
15. —	34	Graf Waldſtein-Loſe	103500	97900	200	20 „ „	10500	31·50
1. Febr.	2	5% Loſe v. 1860. Ser.	400000	399200	800	500 „ Ö. W.	—	—
1. —	10	Graf St. Genois-Loſe	80000	78200	200	40 „ C. M.	31500	68·25
1. März	24	Loſe v. 1839. Numm	—	—	2120	—	210000	525·—
15. —	11	Fürſt Palffy-Loſe . .	93000	90500	250	40 „ „	52500	63·—
30. —	18	Fürſt Clary-Loſe . .	42000	41320	70	40 „ „	12600	63·—
2. April	9	4% L. v. 1854. Num.	—	—	800	—	178500	315·—
2. —	12	Credit-Loſe	420000	398700	2100	100 „ Ö. W.	200000	130·—
30. —	19	Fürſt Clary-Loſe . .	42000	41280	40	40 „ C. M.	15750	63·—
1. Mai	2	5% L. v. 1860. Num.	—	—	800	—	300000	600·—
1. —	19	Graf Keglevich-Loſe .	67000	60750	850	10 „ „	12600	10·50
1. Juni	6	Trieſter Loſe	24000	23384	136	100 „ „	31500	105·—
15 —	49	Fürſt Eſzterházy-Loſe	175000	64000	4000	40 „ „	42000	68·25
15. —	5	Ofener Loſe	50000	49400	200	40 „ Ö. W.	30000	60·—
28. —	8	4% Donau-Dampfſchiff-Loſe	60000	57725	325	100 „ C. M.	42000	105·—
1. Juli	10	4% Loſe v. 1854 Ser.	200000	193800	800	250 „ „	—	—
1. —	13	Credit-Loſe	420000	396600	1800	100 „ Ö. W.	250000	130·—
15. —	18	Fürſt Salm-Loſe . .	100000	96300	300	40 „ C. M.	21000	63·—
15. —	35	Graf Waldſtein-Loſe	103500	97700	300	20 „ „	26250	31·50
30. —	19	Fürſt Clary-Loſe . .	42000	41220	70	40 „ „	12600	63·—
1. Aug.	11	Graf St. Genois-Loſe	80000	78000	200	40 „ „	52500	68·25
1. —	3	5% Loſe v. 1860. Ser.	400000	398400	900	500 „ Ö. W.	—	—
16. Sept	12	Fürſt Palffy-Loſe . .	93000	90250	250	40 „ C. M.	31500	63·—
1. Oct.	14	Credit-Loſe	420000	394800	2100	100 „ Ö. W.	200000	130·—
1. —	10	4% L. v. 1854. Num.	—	—	800	—	73500	315·—
2. Nov.	3	5% L. v. 1860 Num.	—	—	900	—	300000	600·—
30. —	20	Fürſt Clary-Loſe . .	42000	41150	70	40 „ C. M.	26250	63·—
2. Dec.	25	Fürſt Windiſchgrätz-L.	100000	92500	625	20 „ „	21000	37·80
16. —	50	Fürſt Eſzterházy-Loſe	175000	60000	4000	40 „ „	42000	68·25
16. —	6	Ofener Loſe	50000	49200	200	40 „ Ö. W.	30000	60·—
28. —	9	4% Donau-Dampfſchiff-Loſe	60000	57400	325	100 „ C. M.	106000	105·—

Stufenleiter (Scala).

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stämpelgebühren.

Scala I.

für Wechſel.

	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*)		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	in öſterreichiſcher Währung					
bis 100 fl. öſterr. Währ.	.	5	.	2	.	7
über 100 „ 200 „ „ „	.	10	.	3	.	13
„ 200 „ 300 „ „ „	.	15	.	4	.	19
„ 300 „ 500 „ „ „	.	25	.	7	.	32
„ 500 „ 1.000 „ „ „	.	50	.	13	.	63
„ 1.000 „ 1.500 „ „ „	.	75	.	19	.	94
„ 1.500 „ 2.000 „ „ „	1	.	.	25	1	25
„ 2.000 „ 4.000 „ „ „	2	.	.	50	2	50
„ 4.000 „ 6.000 „ „ „	3	.	.	75	3	75
„ 6.000 „ 8.000 „ „ „	4	.	1	.	5	.
„ 8.000 „ 10.000 „ „ „	5	.	1	25	6	25
„ 10.000 „ 12.000 „ „ „	6	.	1	50	7	50
„ 12.000 „ 16.000 „ „ „	8	.	2	.	10	.
„ 16.000 „ 20.000 „ „ „	10	.	2	50	12	50
„ 20.000 „ 24.000 „ „ „	12	.	3	.	15	.
„ 24.000 „ 28.000 „ „ „	14	.	3	50	17	50
„ 28.000 „ 32.000 „ „ „	16	.	4	.	20	.
„ 32.000 „ 36.000 „ „ „	18	.	4	50	22	50
„ 36.000 „ 40.000 „ „ „	20	.	5	.	25	.

Ueber 40.000 fl. iſt von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr ſammt außerordentlichem Zuſchlag von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen iſt.

Scala II.

für Rechtsurkunden.

	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*)		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	in öſterreichiſcher Währung					
bis 20 fl. öſterr. Währ.	.	5	.	2	.	7
über 20 „ 40 „ „ „	.	10	.	3	.	13
„ 40 „ 60 „ „ „	.	15	.	4	.	19
„ 60 „ 100 „ „ „	.	25	.	7	.	32
„ 100 „ 200 „ „ „	.	50	.	13	.	63
„ 200 „ 300 „ „ „	.	75	.	19	.	94
„ 300 „ 400 „ „ „	1	.	.	25	1	25
„ 400 „ 800 „ „ „	2	.	.	50	2	50
„ 800 „ 1.200 „ „ „	3	.	.	75	3	75
„ 1.200 „ 1.600 „ „ „	4	.	1	.	5	.
„ 1.600 „ 2.000 „ „ „	5	.	1	25	6	25
„ 2.000 „ 2.400 „ „ „	6	.	1	50	7	50
„ 2.400 „ 3.200 „ „ „	8	.	2	.	10	.
„ 3.200 „ 4.000 „ „ „	10	.	2	50	12	50
„ 4.000 „ 4.800 „ „ „	12	.	3	.	15	.
„ 4.800 „ 5.600 „ „ „	14	.	3	50	17	50
„ 5.600 „ 6.400 „ „ „	16	.	4	.	20	.
„ 6.400 „ 7.200 „ „ „	18	.	4	50	22	50
„ 7.200 „ 8.000 „ „ „	20	.	5	.	25	.

Ueber 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr ſammt außerordentlichem Zuſchlag von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

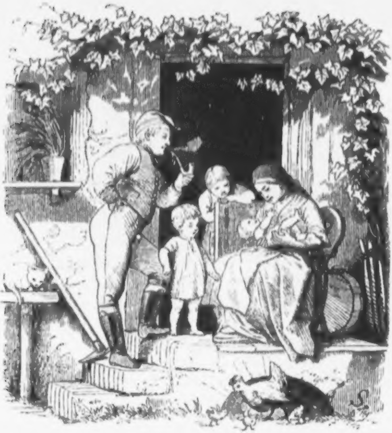
---

*) Für die Dauer der durch die Kriegsereigniſſe herbeigeführten Verhältniſſe laut kaiſ. Verordnung vom 13. Mai 1859.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.



Häuslichkeit.

Gedicht von Dr. Joſ. Nep. Vogl.

O Häuslichkeit,
Du ſchöner Stern,
Betrübte Zeit
In der du fern.

Nicht Liebesſold,
Nicht Rang und Ruhm,
Nicht Macht und Gold
Vertauſch' ich d'rum.

So feſtiglich
Verknüpft kein Band
Das Herz, das ſich
Zum Herzen fand.

So holde Frucht
Wie dir verlieh'n,
Kann deine Zucht
Nur auferzieh'n.

An Segen biſt
Du mehr als reich,
Kein Andrer iſt
Dem deinen gleich.

Und doch, o Stern,
Im Nebelſchwall,
Sind meiſt dir fern
Die Menſchen all'.

Nur nach Genuß
Ihr Sinnen geht,
Bis Ueberdruß
Den Traum verweht.

Ihm folgt mit Gier
Die Menge nach,
Und ſchafft dafür
Sich Harm und Schmach.

O Häuslichkeit,
Du ſchöner Stern,
In Ruh' und Streit
Sei nie uns fern.

Dir huld'ge ich
Bis weiß mein Haar,
Und preiſe dich
Allimmerdar.

⁂

Aus dem Grabe.

Erzählung von Dr. Joſ. Nep. Vogl.

Den Landwirth und Grundpächter Gotthilf Steger hatte ein großes Unglück heimgeſucht. Der Tod hatte ihm die treueſte Gefährtin ſeines Lebens und ſeinen drei Kindern ihre Mutter genommen. Lange herrſchte ein namenloſer Schmerz über dieſes Ereigniß in Steger's Hauſe, der ſich freilich mit der Zeit abſtumpfte, aber einer Freudenloſigkeit und Leere Platz machte, die nicht mehr aus ſeinen vier Pfählen weichen zu wollen ſchien.

Die ſorgende Hausfrau, die liebende Mutter fehlte allenthalben und machte den herben Verluſt immer auf's Neue fühlbar.

Gotthilf Steger ſah ein, daß es ſo nicht bleiben könne, und er beſchloß daher zu einer zweiten Ehe zu ſchreiten, obgleich er nicht die Hoffnung hegte, daß ihm ſeine Gervaſia erſetzt werden würde.

In der peinlichen Ungewißheit die rechte Wahl zu treffen, war er lange mit ſich ſelbſt uneins, an wen aus der jüngeren weiblichen Bevölkerung des Dorfes oder der Umgegend er ſeine Bewerbung richten ſollte. Der Einen fehlte dieſe, der Anderen jene Eigenſchaft, welche Gervaſia auszeichnete.

Am paſſendſten ſchien ihm noch die Tochter eines Grundbauers aus dem Nachbardorfe, ein Mädchen von einigen zwanzig Jahren, Namens Katharina, deren Häuslichkeit, Fleiß und Eingezogenheit zu beobachten er öfters ſchon Gelegenheit hatte, da er mehreremale des Jahres, des Kornhandels wegen, bei ihrem Vater einſprach.

Was gethan ſein muß, das ſoll nicht aufgeſchoben werden, war Steger's Grundſatz, und darum bewarb er ſich auch unaufgehalten um Katharina und führte ſie bald darauf als ſeine Gattin heim.

Die junge Frau ſchien wirklich den Wünſchen Steger's zu entſprechen. Sie nahm ſich mit gewohnter Thätigkeit der Hauswirthſchaft an, und zeigte eine liebevolle Zuneigung zu ihrem Gatten, welche ſich jedoch nicht in demſelben Grade auf deſſen Kinder erſtreckte.

Bald bemerkte Steger, zu ſeinem Leidweſen, daß dieſe nicht jene ſorgliche Pflege erhielten, deren ſie ſich von ihrer wahren Mutter zu erfreuen hatten, und daß ſie allmälig in ihrem Aeußeren verwahrloſten.

Der bekümmerte Vater machte daher Katharina in liebevollſter Weiſe auf die Vernachläſſigung aufmeckſam, dieſe jedoch entſchuldigte ſich damit, daß die Sorge um die häuslichen Angelegenheiten ſie ſo mannigfach beſchäftige, daß ſie nicht Zeit habe, ihre Aufmerkſamkeit immerdar den Kindern zuzuwenden.

Steger merkte wohl, daß dieſes eine leere Ausflucht ſei, und die Kinder an ihr keine zweite Mutter gefunden hätten, was ihn mit doppelter Betrübniß erfüllte, da er die Ehe eigentlich nur um des beſſeren Gedeihens der Kinder willen eingegangen hatte.

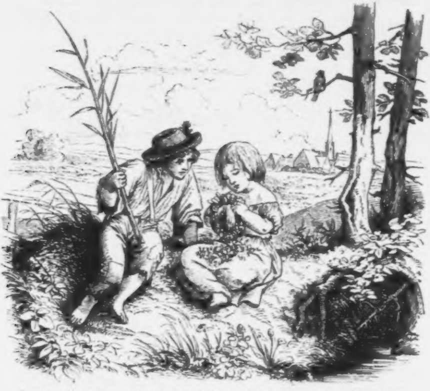
Katharina widmete jedoch auch ferner ihre ganze Sorgfalt nur dem Hausſtande, und ſo emſig ſie ihrer Stelle als Haus- und Landwirthin vorſtand, ſo wenig genügte ſie derſelben als Stiefmutter, in der guten Bedeutung dieſes Wortes. Sie hatte nur die Beſchäftigung; die Hof und Feld erheiſchten, im Auge, und betrachtete die unglücklichen Geſchöpfe, die ihr zur Pflege anvertraut waren, als ein überflüſſig Vorhandenes im Hauſe.

Aus dieſem Grunde wurden die Kinder auch immer ſcheuer und verzagter und gingen ihr, ſo oft es nur geſchehen konnte, aus dem Wege, da ſie nur zu bald fühlten, daß ſie ihr keine angenehme und willkommene Erſcheinung ſeien.

Höchſt ſelten, und zwar meiſtens nur wenn der Vater heimgekehrt war, kamen ſie in die gemeinſame Wohnſtube herüber, und brachten den größten Theil des Tages, ohne Aufſicht unter Gottes freiem Himmel, oder in dem düſteren Hintergaden zu, den ihnen Katharina zu ihrem Aufenthalte angewieſen hatte.

Dieſer Umſtand führte es auch herbei, daß Katharina es öfters, und zwar wider ihren Willen überſah, ihnen ihr Morgen- oder Abendbrot zu reichen, und ſie daher oft hungerig und weinend ihr Bette ſuchen mußten.

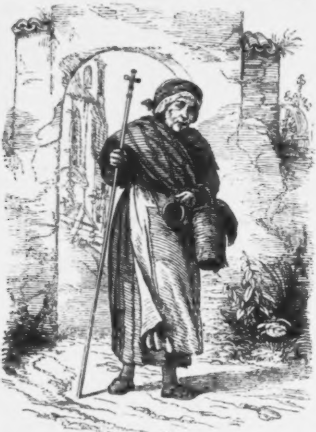
Noch trauriger wurde die Lage der armen verlaſſenen Kleinen, als nun auch der Winter, mit Schnee und Kälte im Geleite hereinbrach, und ſie nicht mehr auf die Wieſe zu den Blumen gehen konnten, bei denen ſie bisher ihre einzige Freude fanden, als ſie überdieß noch die bitterkalten Nächte in dem ungeheizten Hinterſtübchen zubringen mußten.



Eine ſolche Winternacht hatte bereits wieder ihre dunklen und feuchten Nebel auf das Dörfchen geſenkt, als Katharina, welche ſich mit ihren mißliebigen Pflegebefohlenen und den Dienſtleuten allein im Hauſe befand, da ihr Mann in Geſchäften abweſend war, noch einen ſpäten und unerwarteten Beſuch erhielt.

Es war ein hochbetagtes Weib aus Katharinens Geburtsort, das Creszentia Rothlappe hieß, dieſen eben nicht ſchönklingenden Namen aber erhalten hatte, weil ſie beſtändig einen rothen Tuchlappen um den Kopf gewickelt trug, der ihrem fahlen und runzlichten Geſichte einen hexenartigen Ausdruck verlieh.

Dieſes Weib friſtete ſein Leben früher von dem Handel mit Roſenkränzen und Heiligenbildern, ſeit aber ſeine ſinkenden Kräfte ihm nicht mehr geſtatteten, mit dem Kram auf dem Rücken nach Wallfahrtsorten zu wandern, lebte es von den Wohlthaten mitleidiger Menſchen, und dem, was ihm als ſogenannte Seelnonne oder Klagefrau bei Leichenbeſtattungen ertheilt wurde.



Die letztere Beſchäftigung, welche ſie bei dem Bauernvolke beſonders beliebt machte, da ſie für zehn Andere heulen und zetern konnte, war es auch, die ſie jetzt in Katharinens neuen Heimatsort und in das Anweſen ihres Mannes brachte.

Für Katharina war Crescentia Rothlappe ein willkommener Gaſt, da ſie die langen Abendſtunden mit ihr verplaudern konnte, die ſie ſonſt hätte in unbehaglicher Einſamkeit zubringen müſſen, nachdem ſie die Kinder, nach gewohnter Weiſe, zu Bette geſchickt hatte, und auch die Knechte und Mägde bereits ſchlafen gegangen waren.

Sie verhoffte ſich um ſo größere Kurzweile, da ſie wußte, daß die alte Crescentia Rothlappe eine nicht gewöhnliche Zungenfertigkeit beſaß, und in ihrem Geburtsorte hinſichtlich ihrer Gabe, Geſchichten und Märchen zu erzählen, es zu einer Art Berühmtheit gebracht hatte.

Mit großer Zuvorkommenheit ſetzte aus dieſem Grunde Katharina ihrer Gaſtin an Trank und Speiſe vor, was Küche und Keller zu liefern vermochten, und es währte nicht lange, ſo war das Redeſchifflein der Frau Crescentia Rothlappe im vollſten Gange.

Nachdem ſie ſich um die Wirthſchaft, um Katharinens Ehegatten, um deſſen Kinder, nach herkömmlicher Sitte erkundigt, und die unerläßliche Geſprächsformel über Jahreszeit und Witterung abgewickelt hatte, ging ſie auf ihre eigenen Verhältniſſe über und wußte Katharinen Vieles von ihren Leichenbegleitungen, und den Leuten, mit denen ſie hierbei in Berührung gekommen, oder die ſie ſonſt kennen gelernt, ſo wie von dem, was dieſe Leute ihr wieder von Anderen mitgetheilt, zu erzählen.

Der Holzknorren im Ofen war bereits zur glimmenden Kohlenſchnuppe herabgebrannt, und der Nachtwind brauſte immer ungefügiger um den Hausgiebel, als die redſelige Alte ihren Vorrath von Neuigkeiten bis zur Neige ausgekramt hatte, und der Faden ihres Redegeſpinnſtes allgemach dünner zu werden begann.

Dieſes bemerkend, forderte Katharina ſie auf, vor dem Schlafengehen noch eine von den vielen Geſchichten zum Beſten zu geben, die ihr ſo großen Beifall in den Spinnſtuben eingebracht hatten.

„Gerne möchte ich Euch willfahren, verſetzte Frau Crescentia Rothlappe, aber mein Kopf iſt alt und ſchwach geworden, und das Gedächtniß darin beinahe erloſchen, wie eine Lampe, der es bereits an Oel gebricht, ſo daß ich kaum glaube eine Geſchichte vollſtändig zu Ende zu bringen.“

„Ei, ſo erzählt, ſo weit es das Gedächtniß Euch erlaubt, antwortete Katharina, was Ihr vergeſſen habt, das wollen wir uns dann hinzudenken.“

„Auf die Gefahr hin, will ich es verſuchen. Wie wäre es, wenn ich Euch die . . . Halt, da fällt mir eine Geſchichte ein, eine ganz abſonderliche, die ich ſchon oft den Dirnen in den Nachtraiſen erzählte, und die ſich vielen Beifalles zu erfreuen hatte, aber nein, das iſt jetzt nichts!“

„Warum nicht?“

„Sie iſt gar zu ſchauerlicher Art. Sie handelt von einer Mutter, die aus dem Grabe gekommen.“

„Aus dem Grabe?“ fragte Katharina verwundert.

„Ja, die aus dem Grabe zu ihren Kindern gekommen, um ſelbe zu betreuen, weil die ſchlimme Stiefmutter ſich ihrer nicht annehmen mochte.“

„Und dieſe Mutter war nicht bloß ſcheintodt?“

„Bewahre, ſie war ſo todt wie ein Stein, und lag ſchon lange begraben.“

„Und glaubt Ihr, daß dieß wirklich vorgefallen iſt?“

„Leute, die in unſerem Orte leben, behaupten es. Aber ich erzähle derlei nicht gerne in der Nacht, denn die Geiſter ſtehen unvermuthet hinter dem, der von ihnen ſpricht, und horchen ihm zu.“

Unwillkürlich wendete Katharina den Kopf, denn ſie vermeinte das blaſſe Geſicht der verſtorbenen Gervaſia habe ihr in dieſem Augenblick über die Schulter geſehen.

„Ihr habt Recht,“ ſagte ſie nach einer Pauſe, während welcher die abergläubiſche Furcht, die ſich ihrer bei derlei Mittheilungen bemächtigte, mit der angebornen Neugierde ihres Geſchlechtes in ihrem Innern kämpfte. „Aber ich möchte doch gar zu gern das Nähere wiſſen.“

„Wenn Ihr durchaus darauf beharrt, ſo ſei es,“ erwiderte die Alte, bezeichnete ſich hierauf Stirne und Mund mit einen Kreuze, und küßte ein abgegriffenes Bildchen, das ſie in ihrem Bruſttuche ſtecken hatte. „Wer ſich dem Schutze des Herrn, und der heiligen Urſula mit ihren eilftauſend Jungfrauen ergibt, dem können die Bewohner des Grabes keinen Schaden zufügen.“

Katharina bezwang das leiſe Fröſteln, das bei dieſen Worten ihre Glieder durchrieſelte und bezeichnete ſich ebenfalls mit einem Kreuze, worauf die Alte begann:

„In unſerem Dorfe lebte vor vielen Jahren der Beſitzer eines großen Bauerngehöftes, welcher ſein Weib verloren hatte, das ihm nebſt der Erinnerung an eine zu früh getrennte und glückliche Ehe, noch ſechs flachslockichte und roſenwangichte Kinder hinterließ.“

„Unvermögend die nöthige Aufſicht ſelbſt über die mütterlich Verwaiſten zu führen, entſchloß er ſich abermals zu heirathen und führte auch bald eine der ſchmuckſten Dirnen des Ortes als ſeine Ehehälfte heim.“

„Dieſe aber ſtieß die Kinder, die ſich ihr zutraulich nähern wollten, von ſich, und mißhandelte ſie ſchon nach wenigen Tagen, bei der geringſten Veranlaſſung, die ſich ihr darbot. Ja, es ſtund nicht lange an, ſo nahm ſie ihnen ſogar die weichen Betten und Kiſſen, die ſie von ihrer Mutter geſchenkt erhalten hatten, und ſchüttete ihnen dafür Stroh in die Sponde und zwang ſie im Winter in einer kalten Hinterſtube zu ſchlafen, in welcher ſie beinahe vor Froſt umkamen.“

Katharina fühlte ſich von einem ſeltſamen drückenden Gefühle befangen, welches zu verbergen ſie ſich vergebens bemühte.

„Ihr ſeid ergriffen,“ ſagte Crescentia Rothlappe. „Ja ja, ich ſagte es gleich, es iſt eine klägliche Geſchichte, die jedes weibliche Herz erſchüttern muß. Doch hört weiter.“

„Der Vater ſah es mit blutendem Herzen, wie lieblos die Kinder von ſeinem Weibe behandelt wurden, jedoch fehlte ihm, dem alternden Manne, die innere Kraft, um gegen das junge willensſtarke Weib einen Widerſpruch zu wagen.“

„Wohl verſuchten es einige ehrenhafte Bekannte desſelben, ſo wie auch mehrere Nachbarn, die ſich der Waiſen erbarmten, die zu rauhe Stiefmutter zu einer milderen Geſinnung gegen dieſelben umzuſtimmen, jedoch vergebens.“

„Unſern von dieſem hartherzigen jungen Weibe lebte auch ein Mann, welcher der Orakelmann genannt wurde, weil Jeder im Dorfe, den ein Unfall traf, oder der an einem Gebreſte zu leiden hatte, zu ihm ſeine Zuflucht nahm, um von ihm ſich Rath oder Abhilfe zu holen."

„Was ihm aber in den Augen der Pfarrholden noch größeren Reſpect verſchaffte, das war, daß er, nach ihrer Meinung, Ahnungen und Anzeichen auszulegen, Träume zu deuten und das Wetter voraus zu beſtimmen wußte."

„Dieſer bereits achtzigjährige Greis lebte in einem ſogenannten Ausnahmshäuschen, war der Freund der ganzen Gemeinde, ohne mit Jemand Umgang zu pflegen, und redete nie, außer wenn er angeſprochen wurde."

„Um ſo mehr mußte es wundernehmen, daß er eines Sonntags nach dem Gottesdienſte, als er die böſe Stiefmutter auf dem Gottesacker begegnete, zum erſtenmale von ſeiner Uebung abging, und eine Anſprache an ſie richtete."

„Liebe Frau Nachbarin, ſagte er, wie ich höre, behandelt Ihr die Kinder, welche Eure Vorgängerin nach ſich gelaſſen, auf eine Weiſe, welche Euch nicht zur Ehre gereicht, und darum möchte ich Euch zu bedenken geben, welche Verantwortung Ihr dadurch auf Euch ladet. Erpreſſet nicht mehr durch Euere Härte die Thränen der Unſchuldigen, damit nicht ihr Weinen endlich zu dem Grabe ihrer Erzeugerin dringe, und ſie heraufrufe aus demſelben, um von Euch Rechenſchaft zu fordern."

„Die Stiefmutter aber entgegnete: Wie kommt es, Nachbar, daß Ihr Euch in fremde Angelegenheiten miſchet? Bei Eueren Jahren ſolltet Ihr doch wiſſen, daß man für unaufgeforderten Rath wenig Dank erhält. Was aber die Zucht meiner Pflegekinder anbelangt, ſo werde ich thun, was ich für gut befinde, und darüber weder den Lebenden noch Denen hier drunten Rede ſtehen."

„Dieſe frevelhaften Worte ausſtoßend, eilte ſie den Friedhofsſteig hinunter, und die Zuſprache des Alten ſchien ſie mehr erbittert als beſänftiget zu haben, denn ihr Benehmen gegen die Kinder wurde von dieſer Zeit an noch rauher und ſchonungsloſer als früher."

„Es war um Maxentius herum, und eine froſtige Decembernacht wie die heutige.“

„Die Erde ſtarrte vor Kälte, der Wind heulte wie eine hungrige Wölfin um die ſchneebehangenen Häuſer und weckte durch ſein Ungeſtüm alle Jene, welche keines feſten Schlafes waren, und zu denen auch die böſe Sieben zählte.“

„Horch“, ſagte Katharina, nach dem mit dicken Eiszacken überhangenen Fenſter blickend, „wie die Scheiben ſchrillen.“

„Die Stiefmutter“ erzählte die Alte weiter, „wollte eben wieder ihr Haupt in die Kiſſen verſenken, als auf dem Kirchthurm der Hammer aushub und die Glocke in zwölf ſchweren weithinſchallenden Schlägen erdröhnte.“

„Es war Mitternacht. Außer den zeitweiligen Windſtößen herrſchte im Dorfe die tiefſte Stille.“

„Horch, was war das? — Die aus dem Schlafe geſtörte Frau richtete ſich abermals im Bette auf und lauſchte.“

„Durch die einſame Gaſſe, welche von dem Friedhof nach ihrem Anweſen führte, erſchollen mit einemmal, in gleichmäßigen Zwiſchenräumen, die Fußtritte eines langſam Dahinwandelnden, welche dem Hauſe näher zu kommen ſchienen, wie aus dem lauter werdenden Schalle und dem vermehrten Kniſtern des Schnees zu entnehmen war. — Die Stiefmutter ....“

Im ſelben Momente ſchlug der Hofhund an.

„Es muß Jemand draußen ſein,“ unterbrach Katharina die Erzählerin, „der Scheck bellt niemals ohne Urſache.“

„Euere Einbildung ſcheint durch die Erzählung aufgeregt worden zu ſein,“ ſagte Crescentia. „Ich will lieber abbrechen.“

„Nicht doch,“ erwiderte Katharina, mit ſtockendem Athem, immer nach Außen hin horchend.

„Nun, ſo unterbrecht mich nicht mehr. Jetzt kommt es am Schönſten.“

„Die böſe Stiefmutter“ fuhr darauf Frau Rothlappe fort, „fragte ſich befremdet, wer in ſo ſpäter Nacht noch kommen könne?“

„Da kam ihr plötzlich die Drohung des Orakelmannes, daß die Todte kommen würde, um ſie zur Verantwortung zu ziehen, in das Gedächtniß, rief alle Entſetzen und Schrecken der Geiſterwelt in ihrer Seele wach, und verſetzte ſie in einen Zuſtand geiſtiger Betäubung und körperlicher Ohnmacht.“

„Mittlerweile hatte der Schall der Tritte und das Kniſtern im Schnee aufgehört. Der Wandelnde mußte am Hauſe angelangt ſein und unmittelbar vor demſelben ſtehen.“

„Wirklich vernahm ſie auch gleich darauf, wie von einer Hand am Thore herumgetaſtet wurde, als ſuche ſie nach einer Klinke. Jetzt ſchien ſie dieſe gefunden zu haben, denn deutlich hörte die Lauſchende, welcher die Angſt das Herz zu zerſprengen drohte, wie das alte Thor in ſeinen roſtigen Angeln aufkreiſchte.“

In dieſem Augenblicke gab auch das Thor am Hauſe Katharinens einen ſchreienden, markerſchütternden Ton von ſich.

Bleich wie eine Todte, fuhr ſie von ihrem Sitze auf, und ſprach haſtig und mit gedämpfter Stimme zu Creſcentia: „Hört Ihr's? Es öffnet Jemand unſere Hausthüre.“

„Es wird der Wind ſein,“ ſagte dieſe, „der an dem lockeren Thorflügel rüttelt.“

Mehr erſchöpft als durch die Antwort beſchwichtigt, ließ ſich Katharina wieder auf ihren Stuhl nieder.

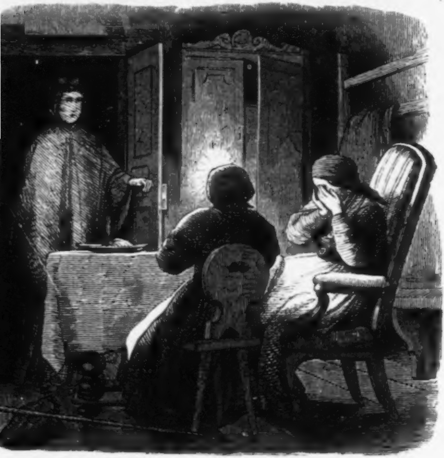
Creſcentia aber erzählte weiter: „Das Aufkreiſchen des Thores, welches, bei der Todtenſtille der Nacht weithin vernehmbar ſein mußte, durchzuckte wie kaltes Eiſen den Körper der in Todesangſt Aufgelöſten. Ihre Glieder zitterten, als würden ſie von Fieberſchauern gerüttelt, und ihre Zähne klapperten hörbar aneinander. Sie verſuchte aus dem Bette zu ſpringen, aber ihre Kräfte waren wie gelähmt. Dicke Tropfen kalten Schweißes drängten ſich aus ihren Poren, und unwillkürlich war ihr Auge, wie durch etwas Geiſtiges gebannt, auf die Eingangsthüre geheftet.“

Katharina, welche von einer ſie immer mehr bewältigenden Angſt befallen wurde, mußte ihren Augen dieſelbe Richtung geben.

Creſcentia Rothlappe ſchien es jedoch nicht zu bemerken und erzählte: „Athemloſe Stille herrſchte hierauf im Hauſe und auf der Straße draußen. Der Wind ſchien wie durch einen Zauberſpruch gebannt. Nur die finſtere Nacht brütete über dem von einem Nachtlämpchen kärglich beleuchteten Gemach, und ſchien die Wände mit ſchwarzen Bahrtüchern behangen zu haben.“

„Jetzt ſchlurfte es wie von Schlappſchuhen auf dem Hausflur, langſam that ſich die Stubenthüre auf, und herein trat, eine lange Frau im ſchwarzen Todtenkleide, eine ſchwarze Florhaube tief in das blaſſe Geſicht gedrückt. Es war . ."

Kaum hatte ihr Mund dieſe Worte ausgeſprochen, ſo öffnete ſich auch wirklich die Stubenthüre und auf der Schwelle ſtand eine Frauengeſtalt, wie ſie Crescentia geſchildert hatte.



„Die Gervaſia!" rief Katharina, und ſank, die Augen mit beiden Händen bedeckend, und einer Ohnmacht nahe, in den hochlehnichten Stuhl zurück.

Auch die Erzählerin war, von der geſpenſtigen Erſcheinung überraſcht, wider die Wand geprallt.

„Die Gervaſia bin ich nicht," ſagte die Eingetretene, ſich den erſchrockenen Frauensperſonen nähernd, „wenn ich gleich heimiſch auf der Stätte bin, die ſie jetzt bewohnt, auch habe ich wirklich Etwas von Gervaſia an Euch zu übergeben."

„An mich? — Von Gervaſia?" ſtotterte Katharina, indem ſie die Sprecherin, in welcher ſie mittlerweile die Frau des Todtengräbers erkannt hatte, mit erneuertem Entſetzen anſtarrte.

„Aus dem Grabe!" krächzte Crescentia Rothlappe, mit dem Ausdrucke des Grauens, indem ſie Stirne und Bruſt bekreuzte.

„Ganz recht, — aus dem Grabe," verſetzte die Todtengräberfrau. „Ich war ſo eben auf dem Heimwege von dem Eberhardſchen Hauſe begriffen, wo ich mein Geſchäft als Leichenwäſcherin verrichtete, und ſah noch Licht in Eurem Fenſter, darum wagte ich es noch ſo ſpät hereinzutreten."

„Und was bringt Ihr mir, Frau Gertrud?" fragte Katharina mit faſt tonloſer Stimme.

„Dieſes ſilberne Kreuzchen hier," erwiderte dieſe, indem ſie ein altes verwittertes Kreuzchen vor Katharina auf den Tiſch legte. „Mein Mann hat es vor wenigen Stunden, als er das Grab für den alten Eberhard zurechtmachte, unter den Friedhofsſchollen aufgefunden. Es gehörte der Frau Gervaſia, und ich erinnere mich noch genau, wie bei dem Begräbniſſe im heurigen Frühjahre, der Sarg nochmals auf dem Friedhofe geöffnet ward, und die Bühren von der Leiche zurückgeſchlagen wurden, dieſes Kreuzchen am Halſe der Leiche geſehen zu haben."

„Wie es von dieſem hinweg und auf die Erde geſtreut wurde, mag der liebe Himmel wiſſen."

„Mein Mann erkannte es ſogleich an den eingegrabenen Anfangsbuchſtaben: G. und S., und gab mir den Auftrag, es Euch einzuhändigen, indem er ſagte: Es ſei ein Erinnerungszeichen, welches Euch Frau Gervaſia aus dem Grabe ſende."

Crescentia Rothlappe bekreuzte ſich bei dieſen Worten abermals.

„Ein Erinnerungszeichen, das mir Gervaſia aus dem Grabe ſendet," wiederholte Katharina, einen ſtarren Blick auf das Kreuz geheftet. — „Ich verſtehe Dich," ſagte ſie nach einer Pauſe zu ſich ſelbſt. „Du ſollſt mich nicht vergebens an Dich erinnert haben."

Nicht ohne einen Anflug von Schauder langte ſie hierauf nach dem Kreuzchen auf dem Tiſche, ergriff es ſodann aber mit raſcher Entſchloſſenheit, drückte es mit Inbruſt an ihre Lippen, und verſenkte es in ihr Buſentuch.

„Nehmt meinen wärmſten Dank, liebwerthe Frau Gertrude, für Euere Bemühung,“ ſagte Katharina, welche allmählig ihre Faſſung wieder gewonnen hatte, zur Todtengräbersfrau, indem ſie ihr mit großer Herzlichkeit die Hand drückte, „und erſtattet denſelben auch Eurem Manne, der mir in dieſem einfachen Kreuzchen ein Amulet zugeſendet, deſſen Werth nur ich zu ſchätzen weiß.“

Es bedarf keines Dankes, verſetzte Gertrud. Ein Fund aus dem Grabe bringt Keinem ein Heil, außer Jenem, dem er rechtmäßig zugehört. Und nun habt erwünſchte Ruhe und verzeiht, daß Euch mein nächtlicher Beſuch erſchreckte.

Mit dieſen Worten verließ die Todtengräbersfrau die Stube und überließ die beiden Zurückbleibenden ihrer eigenen Gemüthsſtimmung wieder.

Katharina athmete wieder freier, die Beklemmung war aus ihrer Bruſt gewichen, jedoch fühlte ſie ſich von dem Vorgefallenen ſo ſehr angegriffen, daß ſie vor Allem der Ruhe und Erholung benöthigte, und daher auch Frau Crescentia aufforderte zu Bette zu gehen, welchem dieſe gerne Folge leiſtete, da auch ihr bei der unheimlichen Scene das Grauen wie eine Spinne zu dem Herzen gekrochen war.

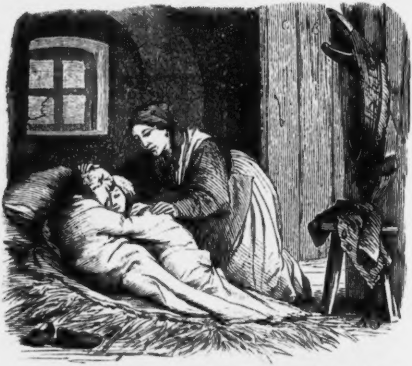
Nachdem hierauf Frau Katharina der greiſen Erzählerin noch das Lager angewieſen und ihr gute Nacht gewünſcht, verfügte ſie ſich, tiefſinniger und gedankenvoller als jemals, in ihre Schlafſtube.

„Ich weiß nicht,“ ſagte die alte Frau Rothlappe beim Schlafengehen zu ſich, „was ich mir eigentlich denken ſoll, aber faſt kommt mir vor, als ob die junge Stegerbäuerin von der Geſchichte mehr angegriffen worden ſei, als ſie es eigentlich hätte werden ſollen. Nun vielleicht hat es ſein Gutes, und die Hiſtorie von der Mutter aus dem Grabe iſt auf den rechten Platz gekommen. Eine größere Wirkſamkeit hat ſie heute jedenfalls gehabt, als ſie in den Rockenſtuben hatte, obgleich ich ſie nicht zu Ende erzählte.“

Gleich darauf löſchte ſie ihr Nachtlicht, und es herrſchte ununterbrochene Stille im Hauſe, nur aus Katharinens Schlafſtube hätte ein wachſames Ohr noch lange Zeit ein leiſes Schluchzen vernehmen können.

Als aber am nächſten Morgen Katharina aus ihrer Stube trat, ſchien eine gar wunderbare Veränderung mit ihr vorgegangen zu ſein, denn über ihr ganzes Weſen war der Schimmer einer ſonſt nie an ihr wahrgenommenen Milde und Freundlichkeit ausgegoſſen, die ihre Geſichtszüge um Vieles anmuthiger erſcheinen ließ, und denſelben eine Art von Verklärung verlieh.

Das erſte, wohin ſie ihre Schritte lenkte, war die Hinterſtube, in welcher Steger's Kinder die Nacht zuzubringen pflegten.



Noch lagen dieſe in tiefem Schlummer verſunken, Haupt an Haupt gelehnt, und Eines in des Andern Arm geſchmiegt. Katharina blickte lange auf die liebliche Gruppe der Kinder, deren Geſtalten ihr noch niemals ſo holdſelig vorgekommen waren, dann neigte ſie ſich zu dem Jüngſten derſelben nieder, und drückte einen warmen Kuß auf ſeine ſchlafesrothen Wangen.

Das Kind erwachte, richtete ſich im Bette auf, und ſtarrte mit weitaufgeriſſenen Augen die Stiefmutter an, während auch ſein älteres Schweſterchen und ſodann ſein Brüderchen ſich ebenfalls den Armen des Schlafes entrangen, und regungslos auf die unerwartete Erſcheinung hinſtarrten, darauf ſich die ſchlaftrunkenen Augen rieben, und wieder auf dieſelbe blickten.

Katharina aber ſtreifte dem kleinen Mädchen, welches ſie geküßt hatte, die feinen Goldhärchen aus der Stirne, und fragte es mit ſanfter Stimme: Biſt du mir gut? worauf das Kind, ſeine großen klugen Augen noch immer unverwandt auf Katharina geheftet, mit dem Köpfchen nickte.

Da küßte es Katharina nochmals, preßte es im überſtrömenden Gefühle an ihre Bruſt, und zog ihm ſodann ſein Kleidchen und ſeine Strümpfchen an, indeſſen ſich auch die anderen beiden Kinder haſtig in ihre Gewänderchen hüllten.

Nachdem dieſes geſchehen, hob Katharina das niedliche Geſchöpfchen aus dem Bette, ſetzte es auf ihren Arm, und ſagte zu den Uebrigen: „Nun kommt, zur Morgenſuppe!"

Hierauf ging ſie mit allen Dreien in das gemeinſame Wohnzimmer, wo ihnen, und der von Katharina beherbergten Frau Crescentia Rothlappe die Morgenſuppe bereits vom großen Eichentiſche entgegen dampfte.

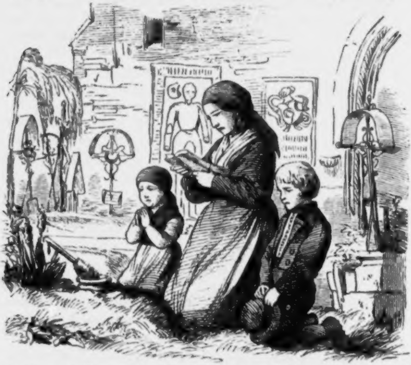
Bevor ſie aber dieſe noch zu ſich nahmen, gebrauchte Katharina die Vorſicht jede Suppenſchale der Kinder anzublaſen, damit ſich Keines das Mündchen verbrühen möchte.

Die Kinder kamen gar nicht aus ihrem Glücke und aus ihrer Verwunderung heraus; ja, dieſe ſteigerte ſich nur noch mehr, als ſie Katharina darauf mit noch wärmeren Kleidungsſtücken aus ihrer eigenen Kleidertruhe verſah, ihre Bettſtellen in ihre, von einer angenehmen Wärme erfüllten Schlafſtube bringen ließ, und ihnen den ganzen Tag hindurch mit einer Freundlichkeit begegnete, wie bisher noch nie geſchehen war.

Auch Vater Steger wußte ſich bei ſeiner Heimkunft dieſe Veränderung in dem Betragen ſeines Weibes nicht zu erklären, doch dankte er Gott, aus der Fülle ſeines Herzens, daß ſie vor ſich gegangen.

Von dieſem Tage an, war **Katharina** die ſorgſamſte und liebevollſte Mutter für die Kinder **Gervaſia's**, und ließ es ihnen fürderhin nicht an dem Geringſten mangeln; ja, wenn ſie zuweilen etwas überſah, ſo genügte ein Blick auf das Erinnerungszeichen, welches ihr, nach den Worten des Todtengräbers, **Gervaſia** aus dem Grabe geſendet hatte, und das ſie an einer Schnur am Halſe trug, um das Verſäumte allſogleich nachzuholen.

Nun erſt war der Segen des häuslichen Glückes im Sonnenglanze der Wirklichkeit mit all ſeinen wohlthätigen Einflüſſen und Beſeligungen in dem Hauſe **Steger's** eingekehrt, welcher auch nicht wieder verſcheucht wurde, als bald darauf **Katharina** ihren Mann mit einem holden Knäblein beſchenkte, da ſie demungeachtet den übrigen Kindern ihre Sorgfalt nicht mehr entzog und ſie auch bei keiner Gelegenheit des Nachkömmlings wegen zurückſetzte, wie dieß leider von Stiefmüttern nur zu häufig zu geſchehen pflegt.



An jedem Allerſeelentage aber beſuchte Katharina mit ihren Stiefkindern das Grab Gervaſia's, um an demſelben für das Seelenheil der Verblichenen zu beten, und immer ging ſie mit dem Gefühle innerer Beſeligung von dannen, denn jedesmal war es ihr, als flüſtere ihr die Todte aus dem Grabe zu: „Habe Dank, daß du den Meinen eine Mutter geworden!“

Peter in der Luft.

Schwank von Dr. Joſ. Nep. Vogl.

Das Wandern iſt eine herrliche Sache. Wer denkt nicht an die fröhliche ſelige Wanderzeit zurück, zurück an all' das Schöne und Ueberraſchende, an das Vergnügliche und Belehrende, welches während derſelben in ſo reichem Wechſel an ihm vorübergegangen, nachdem er längſt Stock und Reiſeſack in den Winkel geworfen?

Bei Manchen aber wird das Wandern zur Angewöhnung, zur Leidenſchaft, zu einer Art Monomanie, die den von dieſer Sucht Befallenen an keiner Stelle mehr längere Zeit verweilen läßt.

Unter die Gattung ſolcher Menſchen gehört vorzüglich das luſtige Völkchen der Muſikanten, das von Kirmeß zu Kirmeß, von Dorf zu Dorf zieht, um ſeinen und der Seinigen Lebensunterhalt zu ergeigen, zu erblaſen, oder zu erpfeifen.

Einen ſolchen fahrenden Muſikanten, dem lange Zeit jede Stube ein Gefängniß ſchien, und der nur frei aufathmete, wenn ihn Gottes freie Luft umgab, will ich jetzt dem Leſer vorführen, und deſſen wunderliche Erlebniſſe mittheilen.

In einem kleinen Dorfe Oeſterreichs lebte zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts ein junger Mann, Namens Peter, welcher der Sohn eines Spielmanns war, und von dieſem ſchon frühzeitig den Unterricht in ſeiner Kunſt, die Pfeife zu blaſen, genoß.

Schon als Knabe mußte er den alternden Vater auf Kirchmeſſen, Jahrmärkten und Hochzeiten begleiten und mit ihm bei den dörflichen Freuden der Göttin Terpſichore muſiciren, welches Geſchäft er natürlich nach dem Ableben des Vaters auf eigene Fauſt ausübte.

Peter war in einem weiten Kreiſe um ſein Heimathsdorf herum bekannt, und fehlte bei keiner Kirchweihe, ſowohl daſelbſt, oder in den Nachbardörfern, von welchen er immer mit vollem Säckel heimkehrte.

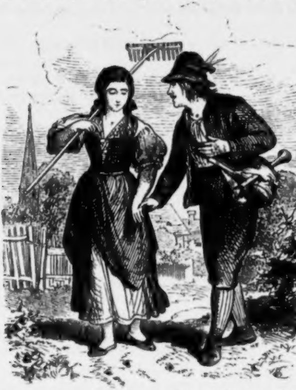
Dieſes ſtete Herumzigeunern war ihm daher, wie man zu ſagen pflegt, zur zweiten Natur geworden, welche ihn alle mit dieſem Wandern verbundenen Mühſeligkeiten und Entbehrungen um ſo leichter ertragen ließ, da er ſich eines kräftigen Körperbaues zu erfreuen hatte, und ſich von Kindheit auf an Genügſamkeit gewöhnt hatte.

So willkommen daher Peter ein jeder Kirchtag in der Nachbarſchaft ſein mußte, ſo war ihm doch jener zu Wieſenbach der willkommenſte, und zwar aus dem Grunde, weil es einer achtzehnjährigen lebensfriſchen Bewohnerin dieſes Dorfes gelungen war, ſein Herz für ſie in helle Flammen zu ſetzen.

Er erblickte ſie zuerſt auf einem Kirchtage in dem benannten Orte, und konnte ſie ſeitdem nicht mehr aus ſeinem Gedächtniſſe bringen. Wo er immer aufſpielte, tanzte Appolonia's liebliche Geſtalt vor ſeinen Augen herum, und machte ſeine Sehnſucht nach Wieſenbach rege.

Selbſtverſtändlich ließ Peter keine Gelegenheit vorübergehen, ſich der Königin ſeines Herzens zu nähern, bis es ihm endlich gelang, den erwünſchten Augenblick zu erſpähen, in welchem er ihr die Gefühle deſſelben mittheilen konnte.

Die Gluth, welche hierbei Appolonia's Antlitz mit den Roſen der Schamhaftigkeit übergoß, das zur Erde geſenkte Auge, und die holde jungfräuliche Verwirrung, mit welcher ſie ihre Hand in der ſeinigen ließ, und ſie nicht zurückzog, ſo heiß er ſie auch drückte, waren Abzeichen, welche in ihm den Glauben erwecken mußten, daß ſeine Zuneigung eine freundliche Erwiederung gefunden habe.



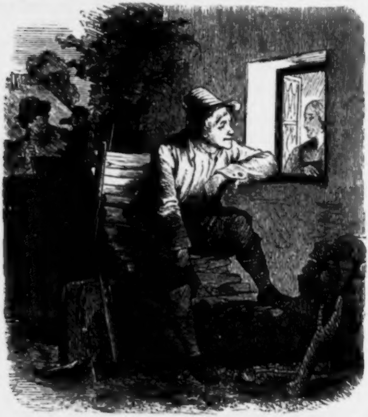
Auch Appolonia's Benehmen bei ihrem ſpäteren Begegnen war nur geeignet, ihn in der vorgefaßten Meinung zu beſtärken.

Auf dieſe Weiſe hatte ſich die Hoffnung auf eine heitere und beglückende Zukunft ſeines Herzens bemächtigt, und geleitete ihn wie ein ſtiller Segen auf allen ſeinen Wegen.

Es war ein heiterer Sommerabend, als er ſich wieder einmal von ſeinem Heimathsdorfe aufmachte, und die Pfeife unter'm Arm, voll der ſeligſten Vorgefühle, nach Wieſenbach wanderte, wo am nächſten Tage die Kirchweih abgehalten werden ſollte, und die Klänge ſeiner Pfeife nicht fehlen durften.

Die Schatten der Nacht hatten ſich bereits über die niederen Häuſergiebel und Baumgärten des Dorfes gelegt, als er in demſelben ankam, und bevor er noch in ſeiner gewohnten Herberge Fürſprache hielt, ſich heimlich zu dem Hauſe ſeiner Auserwählten ſchlich, um ſich vor dem Schlafengehen vielleicht noch an einem flüchtigen Anblick ihrer lieblichen Geſtalt zu erquicken.

Alles war ſtille und finſter, ſowohl im Hauſe ſelbſt, als in deſſen Umgebung. Nur der Nachtwind rauſchte zuweilen in dem Rohre, welcher die Dachung umhüllte. Horch! — Jetzt war es



ihm, als höre er ein Gewiſper. Er hatte ſich nicht getäuſcht, auf der vor dem Hauſe befindlichen Scheuterbeuge kauerte eine dunkle Geſtalt, welche mit einer zweiten innerhalb der Stube ſprach.

Er ſchlich an dem Gartenzaune, welcher ihn von den Sprechenden trennte, dieſen näher, und ſein ſcharfes Auge erkannte bald in der Länge der Geſtalt auf dem Holzhaufen den liederlichen Jakob, den er niemals leiden konnte, den Sohn des reichen Kugelbauers, und in jener in der Stube ſeinen Schatz Appolonia.

Mit geſpanntem Ohre horchte er nun auf das, was er vernehmen würde.

„Höre, Appel," ſagte der lange Jakob, „von Dir muß man hübſche Dinge erfahren."

„So," erwiderte Appolonia, „haben ſie wieder einen Lügenbrei aus der Pfanne geſchüttet? — Nun, was haſt Du denn gehört, wenn man fragen darf?"

„Die Zinkenbäuerin flüſterte lachend der Schulmeiſterin in das Ohr, daß die Schoberbäuerin ihr anvertraut, Du hätteſt mit dem Peter, dem vagirenden Muſikanten, einen Liebeshandel angezettelt, worauf die Schulmeiſterin ſagte, daß ſie das ſchon lange wiſſe, aber nicht habe ſagen wollen. Ich aber glaube ſo etwas nicht von Dir, Du biſt viel zu geſcheidt, um nicht einzuſehen, daß Du nicht für ſolch' einen Schenkenlaufer biſt, der Dich nur heirathen möchte, um durch Dich in ein warmes Neſt zu gelangen."

„Du kannſt vielleicht Recht haben," ſagte Appolonia, „jedoch iſt die Sache nicht ſo weit, als die werthe Frau Zinkenbäuerin und die Frau Schulmeiſterin vermeinen. Der Peter hat mir einen Antrag gemacht, und das iſt Alles. Uebrigens glaube ich, daß der Tropf wirklich in mich verliebt iſt. Ich halte ihn für viel zu einfältig, als daß er ſich verſtellen könnte."

„An ſeiner Einfalt zweifle ich ebenfalls nicht," ſagte der lange Jakob, „aber die ändert darum nichts. Mit einem Muſikanten kommen nur Noth und Unfrieden in das Haus, und gar mit einem ſolchen, wie Peter, dem jede Fußdiele unter der Sohle brennt, und der ſein Heimweſen nur für ein Durchhaus anſieht, in das er nach Mitternacht hinein- und mit dem erſten Hahnenkräh hinausgeht. Sein Straßenlaufen hat ihm aber auch ſchon ein hübſches Prädikat eingebracht."

„Ein Prädikat, was iſt das?"

„Ein Prädikat iſt ein — ein Prädikat. Ich kann Dir das Ding auch nicht ſo auseinanderſetzen. Ein Prädikat iſt eine

Bezeichnung, die man Jemand giebt, über den man ſich luſtig machen will. So nennt z. B. ganz Wieſenbach unſern Muſikantenpeter den Peter in der Luft.“

„Den Peter in der Luft!“ rief Appel, und ſchlug die Hände in einander, „ach, das iſt ſpaßig. das iſt ſpaßig! Den Peter in der Luft!“ und darüber brach ſie in ein ſchallendes Gelächter aus, in welches Jakob nicht ermangelte, einzuſtimmen, und welches Lachen in einen Lachkrampf überzugehen drohte, wenn ſie nicht durch den unerwarteten Ausruf: „Geſindel!“ aus demſelben aufgeſchreckt worden wären.

Erſchrocken fuhren ſie auseinander, und Appolonia fragte ganz betroffen: „Was war das?“

Verdutzt antwortete Jakob: „Ich weiß es nicht, mir war, als ob Jemand gerufen hätte.“

„Ja,“ verſetzte Appel, „und noch dazu: Geſindel.“

„Da muß ich doch gleich ſehen,“ ſagte Jakob, „wer ſich erfrecht hat, uns das zuzurufen.“

Haſtig kletterte er von den Holzprügeln herab, überſprang den Gartenzaun und ſuchte nach dem unberufenen Ruheſtörer, aber vergebens.

Peter, welcher in ſeinem äußerſten Zorn jenes Schmähwort ausgeſtoßen, war bereits längſt in ſeinem Wirthshauſe angelangt, und hatte dort ſein Nachtlager geſucht.

„Alſo Peter in der Luft, heiße ich,“ rief er im höchſten Ingrimm, „Peter in der Luft, ein prächtiges Prädikat, wie's der lange Jakob benannte, und darüber konnte die Schlange in ein ſo unbändiges Gelächter ausbrechen!“

„Als ob ſo viel Spaßhaftes an dem dummen Prädikat wäre!“

„Wer mir nur dieſes Prädikat aufgebracht? Gewiß niemand Anderer, als der Galgenſtrick, der lange Jakob ſelbſt. Ja, daran iſt nicht zu zweifeln. Aber daß ſie an dieſer Schimpfirung einen ſolchen Gefallen finden, daß ſie ſich, mit der ich es ſo gut gemeint, ſo ausgelaſſen darüber erfreuen konnte, das iſt es, was mir wie Feuer durch die Seele brennt, das iſt es, was mich mit einer Wuth erfüllt, in der ich ſie und die lange Hopfenſtange, und dazu noch die ganze übrige Welt in Stücke zerreißen könnte!“

Mit brennendem Kopfe und thränennaſſen Augen wälzte ſich *Peter* auf ſeinem Lager, wie in einem Feuerofen herum, und ſchlug zuweilen mit den Händen um ſich, wie ein von der Tobſucht Befallener.

Der Schmerz getäuſchter Hoffnung und der Zorn über den Hohn des langen *Jakob* zerriſſen ſein Innerſtes und ließen ihn zu keiner Ruhe, zu keiner Mäßigung gelangen.

Mit einemmale ſetzte er ſich in ſeinem Bette auf und rief: „Ja, ja, Ihr habt recht, ich bin der *Peter in der Luft*, und will der *Peter in der Luft* ſein, und nichts mehr von Euch und Eurem Neſte wiſſen. Ihr falſches, hinterliſtiges Gezüchte, das die Luft nicht werth iſt, die es einathmet Ich aber will Euch zeigen, daß ich es werth bin. Ich will Euch zeigen, daß ich von der Luft leben kann, ich will Euch zeigen, daß die Welt mir gehört, ſo weit ſie eine Luft umgiebt, die von meiner Pfeife in Schwingung geſetzt wird.“

Mit dieſen Worten hatte *Peter* in der Luft ſeinem verhaltenen Zorne Luft gemacht, legte ſich wieder nieder, zog die Bettdecke über die Ohren, und nahm ſeine Zuflucht zu dem Tröſter alles Leides, dem Schlafe.

Die Benennung *Peter in der Luft* hatte aber einen ſo bewältigenden Eindruck auf ſein Gehirn ausgeübt, daß er ſelbſt bei dieſem Schmerzensſtiller keine Linderung und Erholung fand, und nur von Luft und wieder von Luft träumte.

Bald ſegelte er in einem Luftſchiffe durch die unendlichen Schichten des Luftkreiſes, bald flog er, auf einem Beſenſtiele reitend, mit wüſtem Hexengeſindel durch die ſtich-ſack-finſtre Nacht dahin, darauf ſah er ſich wieder auf ein Tiſchbrett gebunden, umgeben von diſputirenden Herren, mit Brillen auf den Naſen, und Lockenperücken auf den Köpfen, über ſich eine rieſenhafte Luftpumpe, mittelſt welcher ihm dieſe die Lebensluft entzogen. Schon athmete er immer ſchwerer und ſchwerer. Jetzt ſchien ihm die Luft gänzlich entzogen zu ſein, da aber ſchwebte er ſchon wieder, in unſäglicher Angſt, mit Händen und Füßen rudernd, durch die Dämpfe und Schwaden des Dunſtkreiſes, ohne aus demſelben herausfinden zu können.

Zuletzt ſah er ſich gar in eine ſilberglänzende Säule verwandelt, die in eine Glasröhre eingepfercht war, in welcher ihn der Druck der Luft bald zuſammenpreßte, bald wieder ausdehnte. Er war — Entſetzen! — zu einem Barometer geworden.

Wie lange ihn ſeine aufgeregte Phantaſie auf dieſe Weiſe gemartert, iſt unbekannt, als aber die erſten Morgenſtrahlen auf den Schornſtein des Wirthshauſes fielen, war das belebendſte Organ der Kirchtagsfeier aus dem Letzteren, ſowie aus dem Dorfe verſchwunden.

Von dieſem Augenblicke an ward Peter nicht mehr in Wieſenbach geſehen. Ja, wenn ihn ſein Beruf an dem Dorfe vorüberführte, ſo machte er einen bedeutenden Umkreis, um nur den verhaßten Ort, wo die falſche Appel wohnte, nicht mehr zu Geſicht zu bekommen.

Aber auch in ſeinem Heimathsdorfe wurde er ein immer ſeltenerer Gaſt, bis er zuletzt gar nicht mehr in demſelben geſehen ward.

Schon mochten einige Jahre den ihnen zugemeſſenen Lauf zurückgelegt haben, ſeit ſich Peter ruhelos in der Fremde herumtrieb, als ihn ein Zufall wieder in die Nähe ſeines Geburtsortes brachte.

Dieſe Gelegenheit konnte er doch nicht vorübergehen laſſen, ohne daſelbſt einen flüchtigen Beſuch zu machen, um zu ſehen, wie es mit ſeinen wenigen Befreundeten ſtünde, und wer wohl von den Bekannten noch am Leben geblieben oder geſtorben ſei.

Rüſtig wanderte er daher auf das Dörfchen zu, deſſen blecherner Kirchthurm ihm ſchon aus der Ferne entgegenblinkte und ihm ein Willkommen zuzurufen ſchien, und wieder verſchiedene wehmüthigen Gefühle in ſeinem Innern wach rief, denn unwillkürlich mußte er auch an das vergeſſene Wieſenbach und die falſche Appel denken.

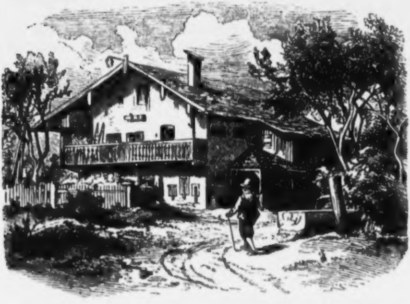
In dieſe Träumereien verſunken, rief es ihm plötzlich vom entgegengeſetzten Straßenraine zu: „Servus Peter, immer in der Luft?“

Es war der Botengeher, ein alter Bekannter Peters, welcher, aus dem Dorfe kommend, ihn alſo anrief. Unſer in Gedanken vertiefter Peter aber verſtand nur die Worte „Peter in der Luft“ und brummte daher im Weitergehen in den Bart: „Hol' Dich der . . . .“

„So weit alſo iſt's ſchon mit Dir gekommen,“ fuhr er fort, „daß Dich Alles nur mehr unter Deinem Spottnamen kennt!

Nun, meinethalben, Ihr ſollt nicht lange Gelegenheit haben, Euern Spott an mir auszuüben. Da ich Euch mit der Einathmung Eurer Luft keinen Abbruch thun werde.“

Während dieſes Monologes war er in das Dorf gelangt, und wendete ſeine Schritte dem ſogenannten Senſenwirthshauſe zu, deſſen Beſitzer ihm einer der befreundetſten Bewohner des Dorfes war.



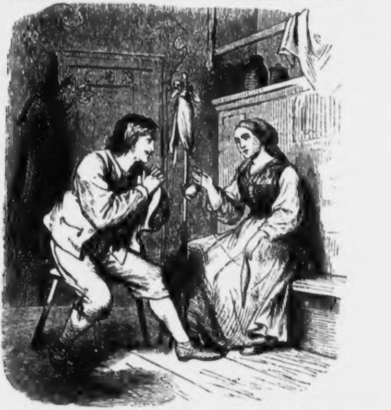
Zu ſeinem tiefen Leidweſen mußte er aber alldort vernehmen, daß während ſeines Außenſeins dieſer geſtorben und nunmehr ſeine Wittwe der Wirthſchaft vorſtehe.

Anna Marie, ſo nannte ſich dieſe, war noch ein friſches, lebendiges Weibchen, wenn dieſe Bezeichnung auf ihre derben Körperformen angewendet werden darf, denn ſie zählte keineswegs zu den Schlanken und Gazellenfüßigen, im Gegentheile, wenn ſie mit ihren feſten Tritten über eine Wieſe dahin ſchritt, ſo war der Fußpfad fertig, aber ſie war gutmüthigen Herzens und immer heitern Sinnes.

Peter kannte Anna Marie noch aus den Schuljahren her, da ſie damals Beide zuſammen auf der Holzbank der Weisheit befliſſen waren, welche freilich nicht weit über die Anfänge der Schreib- und Rechenkunſt hinausging, und wurde daher von dieſer auf das Freundlichſte aufgenommen.

Mehrere Tage entſchwanden ihm hier auf eine nicht geahnte heitere Weiſe, da Anna Marie nichts unterließ, ihm als einen Freund ihres Mannes, mit dem ſie in guter Eintracht gelebt, ihre Aufmerkſamkeit zu bezeigen, ja, Peter konnte bald aus ihrem Benehmen herausfinden, daß ſie eine größere Zuneigung für ihn hege, als er in der oberwähnten Eigenſchaft und als Schulkamerad von ihr erwarten durfte.

„Ihr ſolltet Euch doch einmal zur Ruhe ſetzen,“ ſagte eines Abends Anna Marie zu Peter, als ſie ſich, gewohnter Weiſe, zu ihrem Spinnrade auf die Ofenbank geſetzt und Peter ihr gegenüber Platz genommen hatte. „Ihr ſolltet Euch irgendwo häuslich niederlaſſen. Ein Stein, der immer rollt, bekommt kein Moos.“



„Ihr ſagt wohl die Wahrheit, Anna Marie,“ erwiderte Peter, „aber das iſt leichter geſagt, als gethan. Wer den Teufel im Schiff hat, der muß ihn führen. Mein Erwerb iſt einmal auf das Nirgendsdaheim begründet.“

„Wer hindert Euch, dieſen Erwerb mit einem andern zu vertauſchen?“

„Der Mangel an einer Gelegenheit hierzu.“ Ihr wißt, daß man mich den Peter in der Luft ſchimpfirt, und daß kein Menſch mir zutraut, daß ich irgendwo heimiſch bleiben könne. Ja, ich muß es Euch nur ehrlich geſtehen, ich traue mir es ſelbſt nicht zu.“

„Ihr ſcherzt. Wenn man etwas ernſthaft will, ſo kann man es auch.“

„Nicht immer. Die Gewohnheit iſt ein eiſerner Pfad. Mir iſt das Wandern zum Bedürfniß geworden.“

„Aber Ihr könnt doch nicht immer ſo fortwandern. Ihr werdet älter werden, und Eure Kräfte werden Euch nicht mehr erlauben, dieſe Lebensweiſe fortzuſetzen.“

„Ihr habt wohl recht, und es macht mich öfters auch ganz traurig, wenn ich daran denke. Aber wo fände ſich für mich ein Plätzchen, und eine Beſchäftigung, die ich, der nichts gelernt hat, als ſeine Flöte blaſen, nach Recht und Geſchick verrichten könnte?“

„Wo? — Ei, ich glaube, daß Ihr nicht weit darnach zu ſuchen brauchtet.“

„Verſtehe ich Euch recht, Anna Marie?“ fragte Peter.

„Ich weiß nicht, wie Ihr mich verſteht?“

„Solltet Ihr wohl ſelbſt nicht abgeneigt ſein, mich im Senſenwirthshauſe zu behalten?“

„Wenn Ihr Euer Wandern aufgebt, und wenn —“

„Und wenn?“ fragte Peter.

„Und wenn Ihr als ein rechtſchaffener Mann meiner Wirthſchaft vorſtehen wolltet.“

„Anna Marie,“ ſagte Peter hierauf, indem er ihre Hand ergriff und ſie herzlich drückte. „Ihr meint es mit mir ſo gut und liebevoll, als es, außer meiner Mutter, Gott habe ſie ſelig, noch Niemand im Leben mit mir gemeint hat. Ihr habt ein Herz voll Wohlwollen und Milde, und — ſeht — dennoch — offen herausgeſagt, ich möchte mich nicht gerne von Euch ernähren laſſen. Ernährt ein Weib ihren Mann, ſo muß er ihr Spielmann ſein, und dazu tauge ich nicht, ſo gut ich meine Pfeife blaſen kann."

„Wißt Ihr was, ich will einen Verſuch machen und ein Paar Wochen hier bleiben, um zu ſehen, wie ich mich hineinfinde, und ob ich Euch in der Wirthſchaft von Nutzen ſein kann. Sehen wir, daß es nicht geht, ſo hat ſich keines von uns Beiden einen Vorwurf zu machen; geht es hingegen, nun, ſo könnte mir wohl eine Zukunft erſtehen, an welche ich längſt den Glauben verloren habe."

„So ſei es," ſagte Anna Marie. „Euer Benehmen zeigt, daß Ihr es rechtſchaffen meint, und mit der Rechtſchaffenheit iſt immer ein Handel einzugehen."

„Von nun an verbrachte Peter ein gehäbiges und vergnügliches Leben im Senſenwirthshauſe, half den Leuten bei ihren Verrichtungen, wo er zu helfen vermochte, unterhielt ſich mit den Zuſprechenden, blies auf ſeiner Pfeife, wenn ihm die Luſt dazu ankam, und ſchien ſich immer mehr ſeines Wanderlebens zu entſchlagen."

Auch Anna Marie ſah es mit innerer Freudigkeit, wie er ſich der Arbeiten immer thätiger annahm, und wie ihm dieſelben immer handſamer wurden.

Mit jedem Tage lernte aber auch Peter an Anna Marie neue Vorzüge kennen, und konnte nur nicht begreifen, wie ihm dieſelben nicht ſogleich in die Augen gefallen ſeien, und dennoch ſchien es, als ob er mit jedem Tage merkbar tiefſinniger und trübſeliger würde.

Ebenſo plötzlich, als unerwartet, das Ränzel auf dem Rücken, den Reiſeſtock in der Hand, trat er eines Morgens zu Anna Marie in die Stube.

Eine tiefe Bewegung niederkämpfend, nahm er Anna Marie bei der Hand, und ſprach: „Anna Marie, mein Entſchluß iſt zur Reife gekommen, ich muß fort."

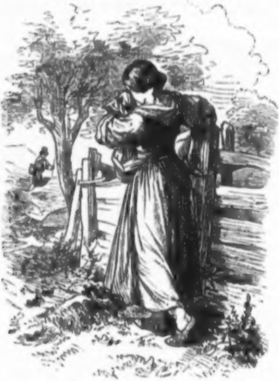
„Ihr müßt?" fragte Anna Marie beſtürzt.

„Ja, ich habe eingeſehen, daß ich Eurer nicht werth bin. Ich wäre, wie ich jetzt bin, nur eine falſche Quinte in der reinen Harmonie Eurer Lebensſcala. Ihr verdient einen beſſern Mann, denn mich, und darum gehe ich wieder, woher ich gekommen. Lebt wohl, und ſeid auf das Innigſte bedankt für die Theilnahme, die Ihr mir geſchenkt. Vielleicht komme ich einmal wieder, und finde dann, daß Eure Zuneigung einen Würdigeren beglückte. Lebt recht herzlich wohl, und gedenkt zuweilen des armen Peter in der Luft.“

Mit dieſen Worten war er aus der Stube verſchwunden.

Anna Marie eilte ihm nach, aber Peter blickte nicht mehr zurück, und ſchien abſichtlich zu eilen, um nicht in ſeinem Entſchluſſe wankend zu werden.

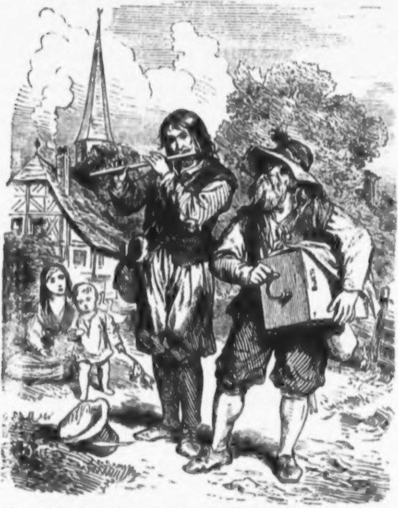
Eine heimliche Thräne von ihrer Wimper wiſchend, begab ſich Anna Marie wieder in das Gehöfte, in welchem ſoeben ihr ſchönſter Lebenstraum zerronnen. Es brauchte eine längere Zeit, bis ſie ſich in das Unvermeidliche hineinfinden konnte, und die alte Fröhlichkeit wieder Beſitz von ihrem Herzen nahm. —



War Peter, früher ein Vagirer von Dorf zu Dorf geweſen, ſo ward er nunmehr ein förmlicher Landfahrer oder Störzer geworden.

Heute hier, morgen dort, nirgends lange weilend, zog er immer weiter und weiter, unbekümmert, wohin er gelangen, und welche Aufnahme er finden würde, und wenn er nie den Namen Peter in der Luft verdient hatte, ſo verdiente er ihn jetzt.

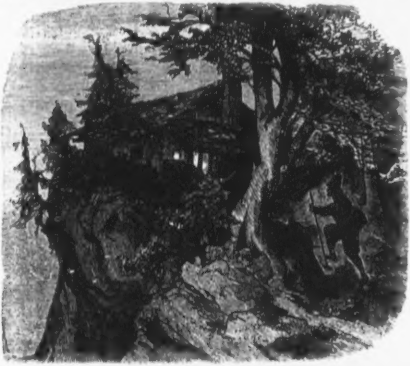
Bald geſellte er ſich zu böhmiſchen Muſikanten, bald zog er mit muſicirenden Bergleuten, darauf wieder allein, oder mit



einem einſam wandernden Leirer oder Sackpfeifer, deren Geſellſchaft er gleich darauf mit der einer herumſchweifenden Zigeunerbande vertauſchte.

Während **Peter** auf dieſe Weiſe ſeinem unſteten Erwerbe nachgieng, hatte bereits der kalte Schneewind, der auf dieſen Wanderungen ſeine Locken zerzauſte, zum zweitenmale dem milden Hauch des Frühlings das Reich der Lüfte überlaſſen, welches das Lebenselement des fahrenden Spielmannes geworden zu ſein ſchien.

Oftmals geſchah es, daß er mit ſeinen Zunftgenoſſen in einer Herberge verweilte, wo ſie ſich gegenſeitig ihre verſchiedenartigen Erlebniſſe und ſonſtigen Lebensverhältniſſe oder ihre Pläne für die Zukunft mittheilten, bei welcher Gelegenheit er nicht ſelten befragt wurde, was denn er in der Folge beabſichtige, ob er nicht endlich daran denke, ſich irgendwo bleibend niederzulaſſen.



Aber jedesmal verfiel er wieder auf ſeine fixe Idee, daß an ihm der Fluch hänge, der **Peter in der Luft** zu ſein.

Es iſt das eine oft vorkommende und merkwürdige Eigenthümlichkeit, daß Manche, welche auf Irrwege gerathen, dieſe, ſo verderblich ſie ihnen erſcheinen, dennoch unausgeſetzt verfolgen, weil ſie glauben, daß es zu ſpät zur Rückkehr ſei.

Daß **Peter** bei ſeiner fahrenden und zerfahrenen Lebensweiſe oft die ſonderbarſten Bekanntſchaften machen mußte, braucht wohl nicht erſt geſagt zu werden, und daher ſei nur Derjenigen von ihnen erwähnt, die ihn am meiſten von allen überraſchte.

Auf einer Wanderung über einen Gebirgspaß wurde **Peter** nämlich eines Abends von der raſch hereinbrechenden Dunkelheit überfallen; er trug bereits ein großes Verlangen nach einer Nachtherberge, als er auf dem Vorſprung eines Felſens ein kleines Haus gewahrte, aus deſſen Fenſterlücke ihm heller Lichtſchein entgegenſchimmerte, der ihn mächtig anzog.

Dem luftigen Häuschen näher gekommen, vernahm er gellende Hammerſchläge, welche in gleichmäßigem Falle die Stille unterbrachen, und ihm daſſelbe als eine Schmiede bezeichneten.

An die Schwelle tretend, fragte er die bei Ambos und Feuer Beſchäftigten: „Mit Vergunſt, kann ich hier wohl eine Nachtherberge finden?“

Da antwortete ihm Einer der Schmiedknechte: „Tretet immer herein, der **Peter in der Luft** wird ſie Euch nicht verſagen.“

„Was?“ rief **Peter** ſtarr vor Erſtaunen, „der **Peter in der Luft**?“

„So ſagte ich,“ verſetzte der Arbeiter.

Peter, der nichts Anderes denken konnte, als, ſein ſchlimmer Ruf ſei durch einen geheimnißvollen Zufall zur Kenntniß der Schmiede gelangt, erwiederte ungehalten: „Ihr braucht mich nicht zum Beſten zu halten. Wenn Ihr mir keine Herberge geben wollt, ſo kann ich auch noch um ein Haus weiter wandern.“

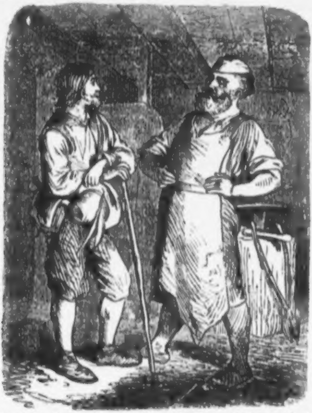
„Was giebt's da!“ herrſchte in ſelbem Augenblick eine ſtämmige berußte Geſtalt.

„Der Menſch hier glaubt, wir hänſeln ihn, weil wir den Namen **Peter in der Luft** ausgeſprochen,“ ſagte der Arbeiter.

„Der **Peter in der Luft**,“ verſetzte hierauf der Berußte, indem er ſich breitſpurig vor **Peter** hinpflanzte, „bin ich.“

„Ihr?“ fragte **Peter** noch verwunderter, da er ſich bisher in dem alleinigen und unbeſtrittenen Beſitz dieſes Beinamens glaubte. „Und wie — wie,“ ſtotterte er ſodann, „ſeid Ihr zu dieſer Benennung gekommen?“

„Die Antwort darauf,“ verſetzte der Berußte, „mag Euch mein Häuschen geben, das wie ein Schwalbenneſt in die Luft hinaus hängt. Ich heiße eigentlich Peter Blok, aber die Leute auf ſechs Meilen in der Runde nennen den Schmied an der Lahne nur den Peter in der Luft.“



„Und ſonſt gab ihnen nichts die Veranlaſſung, Euch dieſen Namen beizulegen?“ fragte Peter.

„Was ſollte ihnen noch Veranlaſſung dazu gegeben haben? Iſt die Luft nicht Veranlaſſung genug? Und daß es mir an Luft nicht fehlt, werdet Ihr wohl ſelbſt finden.“

Peter geſtand dieß lachend zu, und wunderte ſich nur insgeheim, daß man auch den Beinamen: „In der Luft“ erhalten könne, ohne dadurch, wie er, beſchimpft zu werden.

„Eurer Fahrniſſe nach,“ fuhr hierauf der Schmied fort, nachdem er einen prüfenden Blick auf den Pfeifer geworfen, ſcheint Ihr mir ſelbſt ein ziemlich luſtiger Kumpan zu ſein; doch ſei's, wie immer, Jeder geht mit ſeinem Handwerk um, deßhalb lehnt nur immerhin Euren Stock an die Wand. Es hat ſchon Mancher bei mir zugeſprochen, der mit größerem Rechte ein Peter in der Luft genannt zu werden verdient hätte, als ich.“

Peter wußte auf dieſe Aeußerung abermals nicht, wie er daran ſei, und ob ihn der Schmied nicht am Ende doch kenne, und ſich mit ihm einen Scherz mache. Bald jedoch überzeugte er ſich von dem Gegentheile, und fühlte ſich auch in kurzer Zeit ganz heimiſch in dem luſtigen Schmiedehäuschen, in welchem er einen frugalen Abend-Imbiß und ein erquickliches Nachtlager fand.

Noch lange aber, bevor er das Letztere ſuchte, unterhielt er ſich mit ſeinem ſtarken, lebensfrohen Namensvetter auf das Angenehmſte, da ihm dieſer Manches aus ſeinem Gewerbeleben zum Beſten gab, aus dem zu erſehen war, daß Herz und Sinn eben ſo kräftig und friſch in ihm ſeien, als ſeine ſtrammen Gliedmaſſen. „Ja, Luft und Thätigkeit,“ ſagte er, „das ſind meine Lebenselemente, und wenn bei der Arbeit die Funken durch die Luft ſprühen, und mir der Schweiß von der Stirne rinnt, dann fühle ich mich am glücklichſten. Man braucht nicht ſtudirt zu ſein, um zu wiſſen, daß wir die Hände nicht bekommen haben, um ſie in den Sack zu ſtecken. Arbeiten und ſchaffen muß der Menſch in Gottes freier Luft, wenn er friſch und fröhlichen Herzens bleiben will.“

„Darum lobe ich mir auch mein Handwerk, bei welchem man die Arme rühren und dreinſchlagen muß, daß es hallt, aber ſich auch Frohſinn und Geſundheit erhämmert.“

So ſehr aber auch Peter dieſe und ähnliche Ausſprüche des wackeren Schmiedes ſchätzen mußte, und ſo großes Wohlgefallen er an dieſem naturwüchſigen Peter in der Luft gewann, ſo erachtete er es doch nicht für nothwenig, ihm ſeine Namens-Verwandtſchaft mitzutheilen, indem es ihm vorkam, als ob er als fahrender Pfeifer zu dem thätigen, ſchaffenden Werkmanne eben keinen ganz reſpectablen Gegenſatz bilde.

Mit Tagesanbruch verließ er daher ſeinen Wirth, das erwähnte Geheimniß für ſich behaltend, um ſeinen Stab auf das Ungewiſſe weiter zu ſetzen.

Noch lange aber gedachte er des Zufalles, der ihn mit einem zweiten Peter in der Luft zuſammenführte, und der Verſchiedenheit der Urſachen, welche jedem von ihnen dieſen Beinamen verſchafften.

In Folge ſeiner fortgeſetzten Kreuz- und Querzüge entſpann ſich zwiſchen dem wandernden Peter und ſeinem Heimathsorte eine immer größere Entfernung.

Bereits hatte er mit wechſelndem Erfolge einen großen Theil des Baierlandes und der Pfalz durchſtreift, wo es ihm ſogar glückte, zu einem ſogenannten Pfeifergerichte, welches zur Herbſtmeſſe in Nürnberg abgehalten wurde, und ihm ein blankes Stück Geld eintrug, beigezogen zu werden, als die launenhafte Welle des Zufalles ſein unſtätes Lebensſchifflein plötzlich nach Niederſachſen und Böhmen hinüberſpülte.

Von nun an wurde ſein Erwerb immer kärglicher, ſein Einkommen immer ſchmäler, dagegen aber die Noth immer dringender und bitterer, und mehreremale mußte er ſich hungrig zur Ruhe begeben, oder den Tag über mit trockenem Brode ſich friſten.

Doch bereute er darum den Schritt nicht, den er gethan, denn nach ſeiner Meinung hatte er doch ſie gerettet, die er wirklich liebte, und die er nicht in ſein wechſelvolles Schickſal verflechten wollte, an dem einmal der Fluch des Unſtäten klebe.

Daß aber ſein Erwerb immer geringer wurde, kam daher, weil der dreißigjährige Krieg ſich bereits mit Mord und Brand über die deutſchen Gauen verbreitet hatte, Hunger, Noth und Verzweiflung in ſeinem Gefolge.

Bald ſah ſich Peter von dem Nöthigſten entblößt und gezwungen, bei mitleidigen Menſchen heiſchengehen (betteln) zu müſſen, was in ihm den Entſchluß hervorrief, das erſte Beſte, was ſich ihm zu einem Lebenserwerb darbieten würde, zu ergreifen.

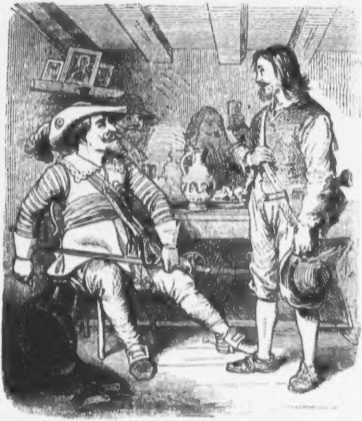
Nur mehr mit Lappen bekleidet und von Hunger gefoltert, ſchleppte er ſich eines Tages in ein Dorf, aus welchem ihm ein wildes Gelärme entgegenſchallte.

Es war eine Truppe Pappenheimer, zum Theil Hakenſchützen, zum Theil Wallonen, welche in dem Dorfe bivouakirten.

Ein Blitz durchzuckte Peters Gehirn. Hier iſt noch Rettung!

Ohne Zögern wendete er ſich daher an Einen von jenen Büchſenſchützen, und begehrte vor deſſen Hauptmann geführt zu werden.

In die Stube eines Bauernhauſes geleitet, fand er dieſen, eine martialiſch ausſehende Geſtalt, mit Federhut und Stulphandſchuhen, den Degen verquer um die Hüften, mit mehreren anderen Kriegsgenoſſen an einem Tiſche zechen, welcher unter der Laſt von Weinkannen, Krügen, Gläſern und Speiſen aller Art zu brechen ſchien, deren Duft unſrem ausgehungerten Peter ganz abſonderlich in die Naſe kitzelte und ihn in ſeinem Vorhaben nur noch mehr beſtärkte.



Auf das Befragen des Hauptmanns, wer er ſei und was er für ein Verlangen hege, gab ihm Peter den gewünſchten Aufſchluß, und eröffnete ihm ohne Scheu, daß er des Willens ſei, den Muſikantenrock mit der Soldatenmontur zu vertauſchen, und ſich bei ihm als Pfeifer anwerben zu laſſen.

Die noch jugendfriſche Geſtalt und das unerſchrockene Weſen Peters nahmen den in der beſten Laune ſich befindenden Kriegsherrn, welcher übrigens in der Aufnahme der Anzuwerbenden nichts weniger als wähleriſch war, ſogleich für ihn ein, und als nach einigen Stunden die Trommeln wieder zum Aufbruch wirbelten, marſchirte auch Peter mit der Soldatesca, der er nunmehr angehörte.

Peter, welcher ſich nach langer Zeit wieder einmal ſatt gegeſſen, ſeine Kleiderlappen mit dem Lederkoller eines ſo eben an ſeinen Wunden erlegenen Martisſohnes, und ſeine Fußbekleidungsfragmente mit deſſen Knieſtiefeln vertauſcht hatte, pries ſich anfangs glücklich, dem unwiderſtrebbaren Elende entronnen zu ſein, aber bald wurde dieſes Gefühl von dem Eindrucke verdrängt, den das Benehmen der wüſten und zügelloſen Söldnerhorde auf ihn machte.

Was aber wollte er beginnen? Nirgends fand ſich ein Mittel, ſein Leben zu friſten, als auf dem Wege, den er einmal eingeſchlagen, und den er nicht ſo leicht wieder verlaſſen konnte.

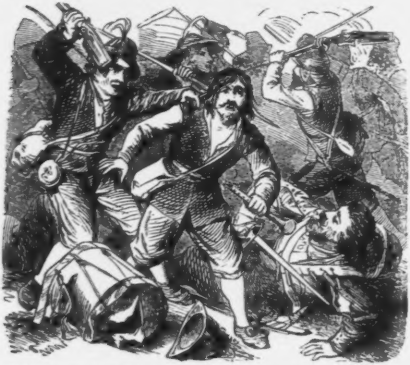
Schon hatte die Truppe mehrere Tagemärſche zurückgelegt, ſeit er ſich derſelben einverleibt, als er eines Abends bereits ermüdet und mißmuthiger denn je, mitten unter ihnen auf der Landſtraße dahin ſtapfte, umlärmt von dem rohen Gelächter und dem wilden Gejohle ſeiner Kameraden.

Das erſtemal empfand er, daß es ſich doch nicht immer angenehm in Gottes freier Luft wandle, zumal im Solde Mavors, und in ſolcher Geſellſchaft, was ganz ein anderes Ding ſei, als auf eigene Fauſt, mit ſeiner Pfeife, ſeiner Wege dahin zu ſchlendern, und Halt zu machen, ſo bald es Einem beliebt, und gerne hätte er beſagte Luſt mit der Stubenluſt im Senſenwirthshauſe oder mit der in der Schmiede ſeines Namensvetters vertauſcht, wenn er nur Fauſt's Zaubermantel gehabt hätte, um ſich an einen dieſer Orte hinverſetzen zu können.

Der Staub, den die gewaltigen Tritte der marſchirenden Soldaten aufwühlten, ſtieg vor ihm in dichten Wirbelſäulen empor, welche ſeine Vordermänner gänzlich einhüllten, und ſich wie ein Nebelmeer über die Gegend ausbreiteten, welcher er entgegen ging, als ſich plötzlich ein erſchreckendes Gelärme in den vorderſten Reihen erhob.

Alles griff zu den Büchſen und ſtürmte vorwärts.

Der Vordertrupp war mit einem Haufen utraquiſtiſcher Bauern in das Handgemenge gekommen, und bald vernahm Peter einzelne Schüſſe, den Schall niederſchmetternder



Schläge, und das Geheule der Getroffenen, und ehe er ſich's gedacht, ſah er ſich mitten im Gewühle des mörderiſchſten Fauſtkampfes.

Alles ſchrie und brüllte, und Peter ſchrie und brüllte mehr, als alle Andern, obgleich er nicht wußte, warum er es that.

Jetzt wurden geſchwungene Dreſchflegel und Büchſenkolben durch die Staubwolken ſichtbar.

Schon ſtürzten hier und dort einige ſeiner Kameraden neben ihm zuſammen, als auch er einen Schlag auf den Kopf erhielt, der ihn beſinnungslos zu Boden ſtreckte.

Ein heftiger Schmerz im Hinterhaupte brachte Peter wieder zu ſich, und als er ſeiner Sinne vollends mächtig geworden, fand er ſich auf einem Felde liegen, das mit Erſchlagenen bedeckt war, und über welches der Vollmond, wie die Lampe eines rieſigen Grabgewölbes, ſeinen nebelhaften, kalten Schimmer ergoß. Vergebens aber verſuchte Peter ſich aufzurichten. Er fühlte ſich wie gerädert, und mußte, nachdem er den Schlag erhalten, noch vielfach getreten and geſtoßen worden ſein. Es blieb ihm daher nichts übrig, als ſich in ſein Schickſal zu ergeben, und den Morgen abzuwarten, hoffend, daß mit demſelben Hilfe kommen würde.

Um ihn herum herrſchte bis in die weiteſte Ferne tiefe Stille, nur zuweilen glaubte er ein leiſes Röcheln oder Stöhnen zu vernehmen, welches ſein Herz mit Schauder und Grauſen erfüllte.

„Das hat man davon,“ ſprach Peter zu ſich ſelber, „wenn man mit ſolchem vom Winde zuſammengetragenen Gelichter herumzieht, das ſonſt nichts kann, als Dreinſchlagen und Plündern. Ein ſauberes Handwerk, und ein noch beſſerer Lohn dafür! — Jetzt habe ich, wie es ſcheint, das ſchönſte Loch im Kopfe, und weiß nicht einmal warum, und von wem ich es bekommen habe. Man könnte mit Recht ſagen, es ſei eine Beſcheerung, die aus der Luft gekommen.“

„Da liegen ſie jetzt, und rührt ſich Keiner von allen Denen, die wie wilde Thiere auf einander losgegangen ſind, und ich, der auf Niemand losgegangen iſt, ich liege mitten unter ihnen.“

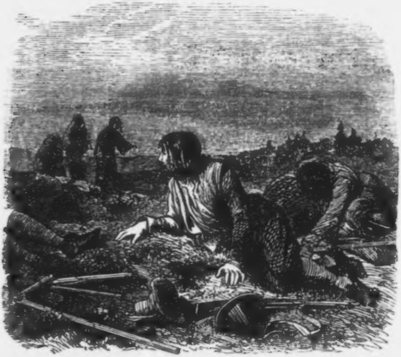
„Uebrigens, ſcheint es, bin ich noch halbwegs gut davongekommen, denn der unbekannte Wohlthäter, der mir das Loch in den Kopf geſchlagen, hätte mir ebenſo gut die Hirnſchale einſchlagen können, wie dieſen Raufbolden da herum geſchehen iſt, deren Seelen jetzt im hölliſchen Feuerpfuhle für ihre Schandthaten braten.

Auf dieſe und ähnliche Weiſe philoſophirte Peter, als ſich auf der öden, mondhellen Fläche Etwas in der Ferne zu bewegen ſchien.

Er ſah mit verſchärfter Anſtrengung nach der Gegend, und gewahrte im hellen Mondenſchimmer drei dunkle Geſtalten, welche das Schlachtfeld durchwallten.

Als dieſe näher gekommen, erkannte er zu ſeiner nicht geringen Verwunderung in ihnen drei hohe, ſchwarzgekleidete und verſchleierte Frauen, welche vor Jedem der Todten verweilten, und ihm in das Antlitz ſahen.

Peter wußte nicht, was das bedeuten ſollte. Die Frauengeſtalten aber ſetzten ihre Wanderung ſchweigend und mit langſam gemeſſenen Schritten fort, und gelangten endlich auch zu ihm.



Nachdem ihm die Vorderſte eine gute Weile in das vom Mondlicht beleuchtete Geſicht geſehen, ſchüttelte ſie das Haupt und ſprach, zu ihren Gefährtinnen gewendet: „Wie kommt denn der daher? — Der gehört ja in die Luft.“

Peter war über dieſen unerwarteten Ausſpruch ſo in Erſtaunen aufgelöst, daß er es gar nicht bemerkte, wie ſich hierauf die Frauen wieder entfernten, um nach den andern Leichen zu ſehen.

Alle ſeine Gedanken concentrirten ſich einzig und allein in der Bemerkung: „Der gehört in die Luft. — Sie konnte doch nicht wiſſen,“ fragte er ſich, „daß ich der Peter in der Luft bin? — Der gehört in die Luft!“ wiederholte er. „Was wollte ſie damit ſagen? Was kann ſie damit gemeint haben? — In die Luft?“ —

Vergebens aber ſinnirte und grübelte er, um die Löſung dieſer Worte zu finden. Seine Gedanken verwirrten ſich immer mehr, bis endlich ſeine ganze Denkkraft erloſch.

Als ſeine Lebensgeiſter wiederkehrten, fühlte er einen kühlenden Verband um ſein verwundetes Haupt, und ſah ſich von einigen Landleuten umgeben, welche ihm den Samaritanerdienſt geleiſtet hatten, und ihn darauf in ein Bauernhaus brachten, um ihm die nöthige Wartung bis zu ſeiner gänzlichen Geneſung angedeihen zu laſſen.

Allmählig kehrte auch die Erinnerung an jene nächtige Erſcheinung auf dem Schlachtfelde in ihm zurück, jedoch wußte er ebenſo wenig zu ergründen, ob dieſelbe ein Gebilde der Fieberphantaſie, welche ſeine Verwundung hervorgerufen, oder Wirklichkeit geweſen, als es ihm möglich wurde, ſich die räthſelhaften Worte der Frauengeſtalten zu erklären.

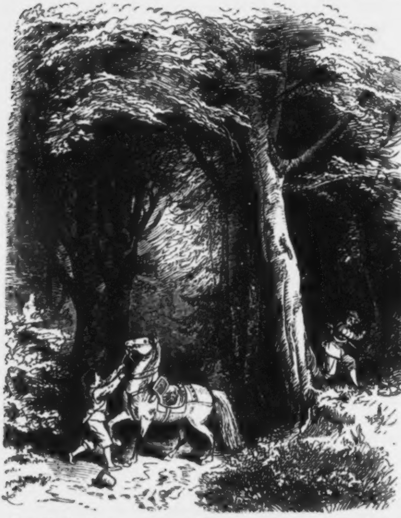
Es dauerte nicht lange, ſo hatte ſich Peter in ſo weit wieder erholt, daß er, nachdem er ſeinen Koller mit einer Bauernjacke vertauſcht, und ſeine Dankbarkeit an ſeine Pfleger abgetragen, die Hütte derſelben wieder verlaſſen, und ſeinen Weg fortſetzen konnte.

Wohin aber ſollte er ſich jetzt wenden? Seine Truppe ward größtentheils niedergemacht, oder in alle Welt verſprengt, und ſich an die Mannsfeld'ſchen anzuſchließen, fand er ebenſo wenig für gerathen, als in der Gegend zu verweilen, in welcher die Gräuelſcenen ſich jeden Augenblick wiederholen konnten.

Beſſer umkehren, als übel fortlaufen, dachte er zum erſtenmale, und beſchloß daher, nach ſeiner Heimath zurückzukehren. „Wie aber den Weg dahin finden?" fragte er ſich. „Ei was, die Welt iſt nirgends mit Brettern verſchlagen," antwortete er ſich darauf, und ſchlug, auf gut Glück, die nächſte Straße ein, die ſich ſeinen Augen darbot.

Von Angſt erfaßt, wieder auf einen herumſtreifenden Söldnerhaufen zu ſtoßen, wählte er vorzüglich die Nächte zu ſeinen Wanderungen, was aber das Mißliche hatte, daß er ſich nur ſelten nach dem Wege erkundigen konnte, der ihm am Nächſten ſeinem Ziele zuführte.

Mit dem Morgen des dritten Tages war er in einen weithin ſich erſtreckenden und dichten Wald gekommen, durch welchen eine breite Landſtraße führte, und deſſen Oede und Verlaſſenheit ihn glauben ließ, daß er durch denſelben ſeine Wanderung trotz der Tageszeit gefahrlos fortſetzen könne. Ungefähr eine Stunde mochte er auch ſchon rüſtig durch die Waldeinſamkeit fortgeſchritten ſein, ohne eine Menſchenſeele begegnet zu haben, als er plötzlich den ſchallenden Hufſchlag eines Pferdes hinter ſich vernahm. Zu ſpät, um ſich im Gebüſche verbergen zu können,



ohne Verdacht zu erregen, blieb ihm nichts übrig, als ſcheinbar gleichgiltig weiter zu ſchreiten, als der Reiter heranſprengte, unmittelbar in ſeiner Nähe hielt, aus dem Sattel ſprang und ihm den Zügel zuwarf, indem er ihn mit dem Ton einer verſtimmten Baßgeige anſchnurrte: „Halte mir das Roß, Du wirſt dafür belohnt werden!“

Mit dieſen Worten verſchwand er im Gebüſche.

Peter ſah dem Enteilenden verwundert nach, und that, wie ihm geheißen. Er hatte ſich aber noch nicht von ſeiner Ueberraſchung erholt, als ein Reitertrupp mit großem Getöſe daherbrauſte.

Kaum war dieſer ſeiner anſichtig geworden, ſo rief Einer der Reiter: „Dort iſt er! Das iſt der Pferdedieb!“

Sogleich ſprangen Einige von den Roſſen, erfaßten den auf den Tod erſchrockenen Peter, riſſen ihm ſeine Binde vom Hals und banden ihm damit die Hände auf den Rücken.

„Bindet ihn einem Pferd an den Schweif, und dann fort zum Hauptmann, daß er ſeinen Lohn empfange!“ rief Einer vom Troſſe.

„Wozu die Umſtände!“ entgegnete ein Anderer. „Macht kurzen Proceß und hängt den Gauner an den nächſten Baum!“

Vergebens betheuerte Peter, daß er das Pferd nicht geſtohlen habe, ja, daß er es habe gar nicht ſtehlen können, da er noch nie auf einem Pferde geſeſſen ſei, daß der Eigenthümer des Pferdes waldein gerannt; vergebens bat und flehte er auf das Kläglichſte um Barmherzigkeit, ſeine Worte ſchallten zu tauben Ohren, und in wilder Haſt ſchlangen die Reiter einen Strick um ſeinen Nacken, und ſchleppten ihn zu dem nächſten Baume.

Jetzt erſt wurde es Peter zu ſeinem Entſetzen klar, was die ſchwarze Frau mit dem: „Der gehört ja in die Luft“ gemeint hatte; in der heftigſten Verzweiflung rief er zur heiligen Cäcilia, der Schutzpatronin der Muſikanten, an die er während ſeiner ganzen Fahrt nicht gedacht hatte, er ſchrie und brüllte, daß das Waldgebirge widerhallte, bald aber machte die ſich immer enger zuſammenziehende Schlinge ſein Geheule nur mehr zum dumpfen Geſtöhne, und nach wenigen Minuten hing der Unglückliche an dem Baumzweige.

„Weiter! Vorwärts!“ kommandirte darauf Einer der Reiter und ſchwenkte ſein Pferd. Die beiden Reiter, welche abgeſprungen waren, ſchwangen ſich in die Sättel, und im Sturme flog die Schaar mit dem ledigen Pferde wieder dahin, woher ſie gekommen war.

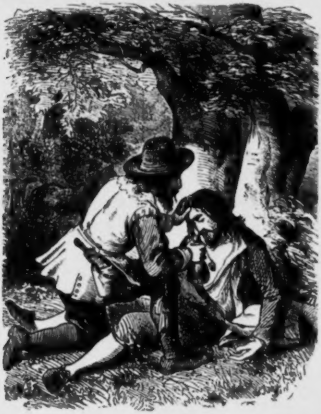
Kaum aber war der Donner der Hufe verſchollen, und die Truppe hinter dem Waldgezweige verſchwunden, ſo tauchte dem Baume gegenüber aus dem Gebüſche ein mit einem dreieckigen Hute bedeckter Kopf, welcher ſich vorſichtig nach allen Seiten umſah. In der nächſten Secunde ſprang der Beſitzer dieſes Hutes und Kopfes mit der Behendigkeit einer Katze über den Weg, der zwiſchen dem Baume und dem Strauche lag, ſchnitt den Strick des Gehängten entzwei, und ließ dieſen auf das Moos niedergleiten. Dieſer Mann, aus deſſen Hintertaſche ein Gegenſtand herausragte, den man für nichts anderes, als eine Kliſtierſpritze halten konnte, kniete hierauf zu Peter hin, entledigte ihn ſeiner Bande, zog ſodann ein Fläſchchen aus der Seitentaſche, wuſch ihm Schläfe und Hals, und wendete Alles an, um ihn wieder in das Leben zurückzubringen. Nach vielen Verſuchen ſchlug Peter endlich die Augen auf, ſchloß ſie aber ſogleich wieder. Das war für den Mann mit dem Dreimaſter genug. Er lud den Beſinnungsloſen auf ſeine kräftige Schulter, und ſchleppte ihn in das Buſchwerk, wo ein Klepper mit einem Korbwagen ſtand.

Auf dieſen legte er den Geretteten, bedeckte ihn mit einer Strohdecke, ſchwang ſich ſelbſt auf das Gefährte und jagte von dannen. Nach kurzer Friſt hatte der brave Dreiſpitz ein abſeitig gelegenes Gehöfte erreicht, aus welchem ihm eine Frauensperſon entgegentrat, die nach wenig gewechſelten Worten ſogleich den regungsloſen Peter bei den Beinen ergriff, während er ihn unter den Armen anfaßte, worauf ihn Beide in das Gebäude trugen.

Als Peter wieder zu ſich gekommen war, ſah er ſich auf einem Lager, mit einem Verbande um den Hals, und vor ſich eine Frau und einen ältlichen Mann, der eine große Flaſche in der Hand hielt, aus der er ihm allſogleich einen Trank einflößte, worauf er augenblicklich wieder die Beſinnung verlor.

Nachdem er dieſe abermals wieder erlangt hatte, ſtanden die Frau, und der Mann mit der Flaſche noch immer vor ſeinem Bette, und Letzterer unterließ nicht, von der Erſten unterſtützt, ihm abermals, und trotz ſeines Sträubens, eine große Doſis der ekelhaften Flüſſigkeit in den Hals zu gießen, worauf ſich das Frühere wiederholte.

Nach einem wie ihm vorkam, vielſtündigen Schlafe erwachte Peter zum drittenmale, und zwar um Vieles kräftiger, jedoch brauchte es lange, bevor ihm deutlich wurde, was mit ihm vorgefallen. Sein Retter aber, welcher dießmal keine Flaſche in der Hand hatte, eröffnete ihm nunmehr, daß er ein ungeſehener Zeuge des ſchrecklichen Vorfalles geweſen ſei, ihn glücklich noch dem Tode entriſſen und hieher gebracht habe, worauf er ihn ermahnte, ſich nun ruhig ſeiner ferneren Pflege zu überlaſſen und ſeine völlige Herſtellung Gott anheim zu ſtellen.



Wirklich hatte ſich Peter in einigen Tagen ſo weit erholt, daß er von ſeinen Stimmmitteln einigen Gebrauch machen konnte. Das erſte aber, was er mühſam herauszugurgeln vermochte, war die Aeußerung: „Dießmal ein Peter in der Luft geweſen, und niemals wieder!“

Nachdem Peter wieder vollkommen hergeſtellt war, entließ ihn ſein wackerer Lebensretter, von dem er nun erfuhr, daß er die höchſt ſchätzbare und gemeinnützige Stellung eines Thierarztes bekleide, der ſich eines weitverbreiteten Rufes, und einer großen Praxis zu erfreuen habe, und deſſen edle Sorgfalt ſich nunmehr auch auf ſeinen jüngſten Patienten erſtreckte, dem er nicht nur eine Flaſche jener wunderbaren Tinctur, der er zum Theil ſeine Geneſung verdankte, für den Fall etwaiger Nachwehen als Viaticum aufnöthigte, den er auch noch auf ſelten betretenen Pfaden und Nebenwegen bis an die unferne Grenze begleitete, von welcher ihm die Wege nach ſeiner Heimath hinlänglich bekannt waren.

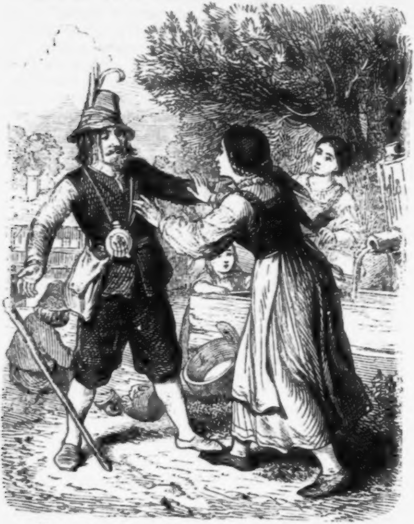
Es mochten ſeit dieſem Ereigniſſe mehrere Wochen verſtrichen ſein, als eines Morgens Anna Marie ganz abſichtslos aus dem Senſenwirthshauſe trat, und die Straße, die durch das Dorf führte, hinauf- und hinunterblickte, ohne auf Etwas zu warten. Vor dem Nachbarhauſe ſpielten die Kinder, einige Mägde ſcheuerten ihr Hausgeräthe am Dorfbrunnen, und die Landſtraße herunter kam mit Brodſack und Stecken ein einſamer Wanderer, der ſie an den ruheloſen Peter erinnerte, deſſen Abweſenheit jedoch, nebenbei geſagt, keine merkliche Abnahme an ihrer Leibesfülle herbeigeführt. Wohl hatte ſie keine Ahnung von dem, was dieſem Bedauerliches und Schreckliches begegnet war, und dennoch entrang ſich ein leiſer Seufzer ihrer Bruſt, denn ſie dachte wohl, daß der arme Schelm in der Fremde keine Seide ſpänne. Mittlerweile war jener Mann von der Landſtraße näher gekommen, und ſtand ihr jetzt, auf den in die Erde gepflanzten Stecken geſtützt, gegenüber. Kaum aber hatte Anna Marie einen Blick in ſein ſonnenverbranntes Geſicht geworfen, als ſie ausrief: „Jeſus Marie, der Peter in der Luft!“

„Der bin ich nicht mehr,“ verſetzte Peter, indem er ihr freudig die Hand hinreichte, „und werde es auch, ſo mir Gott gnädig iſt, niemals mehr ſein.“

„Wenn das iſt,“ ſagte Anna Marie mit freudeſtrahlendem Geſichte, „ſo könnt Ihr auch nichts anderes als der Senſenwirth in unſerem Dorfe ſein, denn dieſe Stelle habe ich noch immer für Euch aufbewahrt.“

Peter warf ſeinen Stock hinweg und fiel Anna Marie um den Hals, und Beiden war es, als ob die lieben Engelein im Himmel muſicirten, und der Herrgott ſelbſt dazu den Tact gäbe.

Nach drei Wochen feierten Peter und Anna Marie ihre Hochzeit, und von dieſer Zeit an ſtand Peter, ſich ſeinen Namensvetter, den Schmied an der Berglehne, zum Vorbild nehmend, mit regem Fleiße und wachſendem Eifer der Gaſtwirthſchaft im Dorfe vor, welche an Zuſpruch keinen Mangel litt, und ein Hinlängliches für den Bedarf ſeiner Beſitzer abwarf.



Peter hatte aber, ſeit ihn die rigoroſe Kur des Pferdedoktors dem Leben wiedergeſchenkt, ſolch eine gründliche Abneigung gegen das Wandern in der Luft, von ſeiner Muſikantenfahrt mit heimgebracht, daß er nur ſelten die Grenzen ſeiner

Gaſtwirthſchaft überſchritt, und gar nicht mehr zu bewegen war, jemals wieder eine größere Wanderung anzutreten.

Der Name Peter in der Luft aber verblieb ihm, bis man ihn dort gebettet, wo er keiner Lebensluſt mehr bedurfte.

Eine Beſteigung des hohen Göll.

Von Rudolph Hinterhuber.

Es war an einem ſchönen Auguſtmorgen, als eine luſtige Geſellſchaft, größtentheils aus Studenten beſtehend, über Salzburg dem Salinenſtädtchen Hallein zufuhr. Die Sonne hatte ſchon lange den Schlenken überſtiegen und ſpiegelte ſich in der mächtigen Rauchmaſſe, die, aus den Sudhäuſern der Saline ſtrömend, ganz Hallein in ihren Mantel hüllte, und die Wände des Tennen- und Hagengebirges ſchimmerten im Golde, von kleinen weißen Wölkchen durchbrochen, die ſich längs ſeiner kahlen Wände gegen die Höhen zogen.

Wer hat nicht ſchon in ſeinen Jugendjahren ſolch' einen fröhlichen Ausflug mitgemacht? Unſer ganzes Sein löst ſich in Freude auf, wir jauchzen mit der Natur, die uns in ihrem Feiergewande entgegenſtrahlt, und gewinnen ſelbſt den gewöhnlichſten Ereigniſſen die heitere Seite ab.

Mit was wir uns in Hallein labten? Wer kennt nicht dieſes goldflüſſige Gebräu, das in den rieſigen Kellern Kaltenhauſens und den Felſenkellern Halleins in Tauſenden von Eimern lagert und „des Menſchen Herz erfreut!“ Wir würden den

Manen Gambrinus mehrere Stunden geopfert haben, aber die Zeit ſchreitet vorwärts, ohne rechts oder links zu ſehen nach Jenen, die ihr zurufen: „weile!“ oder nach Dieſen, die nach ihr gleich einem Poſtklepper ſchlagen und ſie zur Eile treiben. Sie geht vorwärts und wir haben ihr das Beherrſchen noch nicht abgelernt.

Nachdem wir uns mit dem nöthigen Proviant verſehen, ſtiegen wir den Dürenberg hinan. Es mangelte uns die Zeit, den Berg zu befahren, deſſen Salzlager vielleicht unerſchöpflich ſind, wir beſuchten nur die ſchöne Wallfahrtkirche, deren Thurm weithinaus in das ſchöne Salzachthal blinkt, während die überragenden Felſen des Barmſtein die Majeſtät der Kirche umrahmen, lauſchten etwas den lieblichen Geſängen der freundlichen Wirthstochter, dann ging es unaufhaltſam fort bis in das dort ſehr bekannte „Pechhäuſel,“ einer kleinen Wirthskneipe, deren Inhaber ein Knappe des Salzberges iſt.

Denke Dir, lieber Leſer! ein unanſehnliches Häuschen, nur aus einem Erdgeſchoß beſtehend, ziemlich einſam an ein Föhrenwäldchen hingebaut, nur ein Nachbar theilt die Höhe des Aufenthaltes mit ihm; dieſer aber hat ſich die Sache wohnlicher gemacht; ein ziemlich geräumiges Haus ſammt Stadel und Dreſchtenne geben den beiden Brüdern Langerer, die es bewohnen, eine behagliche Heimath. Aecker und Wieſen, wenn auch wahrſcheinlich nur mühevoll zu beſorgen, dehnen ſich gegen das „Roßfeld“ hin, von deſſen Alpen man hier bereits das Geläute des Viehes und den Geſang der Sennerinnen vernehmen kann. Dieſe beiden Brüder ſind es, die man als die beſten Führer auf dieſes ſchroffe gefährliche Gebirge empfehlen kann, und Einen von ihnen für unſere Erſteigung zu gewinnen, machten wir bei der Kneipe Halt. Ein eiſiger Wind vom Gebirge herab trieb uns in das Innere, deſſen Schenk- und zugleich Wohnſtube ſehr beſchränkt, wohl auf 30° Reaum. geheizt war. In einem etwas kühleren Nebenzimmerchen hiengen Muſikinſtrumente umher, man traf hier das Bombardon, die Trompete, Clarinette, Flöte, Violine und Guitarre, zu welch' letzterer uns die beiden freundlichen Wirthsleute bald ein paar Lieder ſangen. Muntere Kinder, Mädchen wie Knaben, ſprangen umher, mitunter in ziemlicher Negligé, und beſchauten ſich unſere Ränzchen und Botaniſirbüchſen. Bald war auch auf unſer Anſuchen einer der Langerer bei uns, und nun beſetzten wir den breiten Haustiſch, über welchem das übliche Hausaltärchen angebracht iſt, und kräftigten uns an einem großen Topfe voll Kaffee, welchen indeß die heitere Wirthin bereitet hatte.

Eben drang die Sonne zwiſchen Nebelſchichten hindurch, und beleuchtete unſer Häuschen, und wie ihre Strahlen die Natur beleben und der Landſchaft eine heitere Färbung geben, ſo entzündeten ſie jetzt unſeren Eifer, den Weg nach jenen Höhen anzutreten, deren Wände uns kahl entgegenſtarrten.

Das Roßfeld war bald erreicht, jene grüne Fläche, die man längs des Salzachthales wahrnimmt, und welche ſich über dem „Hahnenkamm“ nach jenen Felskoloſſen hinzieht, die mit dem „Eckerfürſt“ beginnen, und rechts mit dem „Ofnerſand“, links mit dem „wilden Freithof“ enden. Allenthalben fiel der Nebelſchleier von den Gebirgen; ſchon gewahrte man die gegenüberſtehenden Höhen des Schlenken, Trattberg und Schmittenſtein, das Tennengebirge wurde ſichtbar und der Gaisberg bei Salzburg mit ſeiner lieblichen Ziſtelalpe lag im reinſten Horizonte vor uns. Vorneau der Langerer-Bauer, zogen wir in Krümmungen längs der Schneide des Kammes hin und machten nur Halt, um uns an einer friſch hervorſprudelnden Bergquelle zu laben, deren Waſſer belebend war. Zur Rechten ſah man jetzt im Thale die Märkte Schellenberg und Berchtesgaden, zur Linken die Ortſchaften Oberalen, Kuchl, Vigaun, St. Kollmann, und den Markt Golling. Unſer Pfad führte nun jäh abwärts, bis wir zu jener Stelle kamen, von wo ſich ein Steig in das Lauffeld zieht. Die Eckalpen lagen uns gleich den Ahornalpen in der Tiefe ziemlich nahe, und es war der Scenerie ſo ungemein entſprechend, als wir von dorther den hellen Geſang einer Sennerin vernahmen; auch das Geläute des Viehes hörte man zeitweiſe. Wir lauſchten all dieſen Tönen noch gerne, denn wir waren nahe daran, das Felſen-Chaos des Göll zu betreten, eine Höhe, wo ſich die Natur in immerwährendes düſteres Schweigen hüllt, wo man nur etwa das abfallende Gerölle vernimmt, welches eine flüchtige Gemſe eben loſe gemacht, oder das Gekrächze eines aufflatternden Geiers. Noch eine ſteile, graſige Höhe, und der „Eckerfürſt“ war erreicht. Hier ward Raſt gemacht. Es war bereits 11 Uhr Mittags, und wir hatten nicht Luſt, unſere ſämmtlichen Vorräthe nach den Höhen zu tragen. Wir lagerten uns auf den Steinen, wir ergötzten uns an der prachtvollen Fernſicht, wir ſtärkten uns.

Der „wilde Freithof“ lag unter uns, ein Meer von Felstrümmern und Sandgerölle, ſich an die Göllwände lehnend, von welchen die Lawinen großartige Schneemaſſen hineinwarfen, welche entweder zwiſchen den Geklüften ſich bargen oder weiter in die Tiefe ſtürzten. „Seht Ihr dort jene kahle Stelle?“ frug uns Langerer, nach dem Oſuerſand weiſend: „Dort fiel Hargaſſer (ein Botaniker) ab. Sein Führer eilte ihm auf die Alpe voraus; er wußte dort eine ihm holde Sennerin. Dichter Nebel lag auf dem Gebirge. Allein, wie Hargaſſer war, wußte er ſich wahrſcheinlich nicht zurecht zu finden; er eilte, und ausglitſchend auf dem naſſen Geſtein ſtürzte er in die Tiefe. Bergknappen fanden ihn erſt am ſechsten Tage. Sie haben ihn nach Berchtesgaden gebracht und dort begraben.“

Jubelnd kam jetzt Einer der Unſeren von einem Felſen; er hatte Edelweiß gepflückt, jenes liebliche Pflänzchen, welches ſich in ſeinem weißwollenen Kleidchen vor der erſtarrenden Kälte ſchützt, und vor den eiſigen Winden, die hier ſelten ruhen und ſich mit der Nahrung begnügt, die ihm ein Stäubchen Erde in dünner Felsritze bieten kann.

Von Kuchl her tönte die Mittagsglocke. Auch über uns wurde der Horizont jetzt völlig klar, prachtvoll ſchaute die Kuppe des hohen Göll auf uns hernieder; das Tennen- und Hagen-Gebirge war völlig vor unſeren Blicken aufgedeckt; Langerer mahnte zum Aufbruche.

Rechts von der Höhe des Eckerfürſt zieht ſich ein ſchmaler Steig gegen die oberen Felsſchichten, oben breit genug, um bei trockener Witterung den Schwindelloſen vor Gefahr zu ſchützen. Hie und da ſchmückt ihn die Umrahmung von Raſen der lieblichen Silene und des Mannsſchildes, auch wechſelt er wohl mit Stellen, die Mancher zu überklettern für beſſer findet. Man behält zur Linken die ſteilen Wände, zur Rechten die Fernſicht gegen Oſt und Nord-Oſt.

Die Sonne hatte längſt ihre Höhe erreicht, und wir hatten noch zwei Stunden Weges bis zur Kuppe vor uns. Man fing an zu berechnen, daß mit gebührendem Aufenthalte auf der Höhe die Nacht hereinbrechen möchte, bis wir eine Alpe erreicht; Jeder kannte ſeine Schwäche, wir wußten, daß die Raſtpauſen zuſammenſummirt, nicht zu wenig Zeit in Anſpruch nehmen; einige riethen zur Rückkehr. Aber der Tag war zu ſchön, unſer Ziel zu nahe, als daß wir es jetzt aufgeben ſollten. Mochte nicht jeder zweifeln, ob es ihm je in ſeinem Leben noch gegönnt wäre, dieſe Höhe wieder zu ſehen?! Ich verrückte den Zeiger meiner Uhr, ich behauptete wider meine Ueberzeugung, daß wir trotz einſtündigem Aufenthalt auf der Kuppe leicht noch das für heute uns vorgeſteckte Ziel erreichen werden. Man glaubte mir, man wollte mir glauben: war es doch gar zu prachtvoll auf dieſer Höhe, welche Herrlichkeit mußte uns erwarten, wenn wir die Spitze erreicht! Schon lagen die Gebirge der Steiermark vor uns, vorne der hohe Grimming, die Fernſicht gegen Oſten reichte bis über die Donau, und in unſichern Umriſſen wohl noch viel weiter. Man glaubte mir, und ſtieg vorwärts. Ein Paar ſchüttelten wohl die Köpfe, aber auch ſie ſchritten luſtig vorwärts, denn Oppoſition auf dieſen Höhen kennt man nicht, da herrſcht nur Frohſinn — Liebe. Die Allmacht reißt uns zur Bewunderung hin, und unſer Denken wird zum Gebet!

„Hört Ihr das Geläute von der Ofneralpe!" Die Sennerin iſt vor der Kaſer — ſie ſingt — die Göllwände laſſen ihr Jauchzen nicht ſo ſchnell verhallen, ſie geben es wieder, zehnfach wieder, aber leiſe endlich, recht leiſe, der Hall des eingeſetzten Bergſtockes kann uns um den Genuß bringen.

Gegen den Paß Lueg ziehen ſich einige graue Nebelſtreifen, aber ſonſt iſt der Horizont rein und die Strahlen der Sonne wärmen mächtig. Unweit von uns rollten Steine in die Tiefe; wir Alle ſahen uns forſchend an; ſollte Einer von uns verunglückt ſein? Es war eine aufgeſcheuchte Gemſe, die nun mit mächtigen Sprüngen längs den Felſen hinflüchtete, und in einer durch vorgeſchobenes Geſtein uns verdeckten Schlucht verſchwand. Raſtlos eilten wir vorwärts; unſer Botaniker hatte ſein Forſchen aufgegeben, und begnügte ſich, nur die am Steige ſich darbietenden Pflänzchen und Flechten zu beobachten. Die Kante war erreicht, nun zur Kuppe, „zum Kreuz!" Jeder ſchien ſeine Müdigkeit, ſein Zagen oder Zweifeln abgelegt zu haben; mit den friſcheſten Kräften ſah man die Erſten die letzte Höhe hinanklimmern, ein Schrei — ein Schrei des Entzückens, des Staunens, ein aus freieſter Bruſt kommendes Jauchzen gab das Signal unſeres Sieges.

Völlig klar war der Horizont, nicht ein Wölkchen ſegelte längs ſeiner unermeſſenen Ausdehnung; doch ja — dort an der

Glocknerſpitze und am Wießbachhorn hat ſich eine hingelehnt, doch ſie bleibt nicht haften, ſie eilt vorwärts, noch eine folgt ihr. — Wir achteten ihrer nicht, es lag ja eine Welt von Schönheiten vor uns, die ein einzelnes Wölkchen nicht trüben kann.

Ohne es je verabredet zu haben, ſtimmten wir in einem Chorus das Lob des Allmächtigen an, Thränen traten uns in die Augen, wir jauchzten, wir küßten uns, wir jubelten und ſchauten wieder und jubelten auf's Neue. Kann ich dieſe Pracht beſchreiben? Kannſt Du, lieber Leſer, Dein Gefühl beſchreiben, wenn das freudigſte Ereigniß Deine Seele füllt, wenn der einzelne Gedanke in dem Gefühle verſchwimmt, welches Deine Bruſt einnimmt. Wenn dann ſolch' eine Freude uns 8000 Fuß über der Meeresfläche ergreift, auf einem Throne, den der Allmächtige als hohe Warte über ein geſegnetes, liebes Ländchen hingeſetzt, an einer Stelle, die man wohl ſelten im Leben zweimal betritt, unter der gemüthlichſten, anſpruchloſeſten und einmüthigſten Geſellſchaft, in einer Zone, die unſere Nerven doppelt erregbar macht, da ſenke ſich die Feder und bitte den Leſer, mit allgemeinen Umriſſen dieſer großartigen Scenerie ſich zufrieden geben zu wollen.

Die Gebirgswelt aller Gaue Salzburg's lag vor uns. Entgegengeſetzt der Anſicht des Salzthales ſahen wir die Hochgebirge Gaſtein's: das Dappenkar, den Gamskarkogel, den Rathhausberg, den Ankogel, und jene des angränzenden Kärnten, den hohen Aar, Herzog Ernſt, Großglockner ꝛc. Die Bergrieſen des Lungau's: das Haſnereck, Spreiereck, den hohen Gailing, den Preber, die Bundſchuhalpen, und wer wollte ſie alle nennen oder kennen dieſe himmelanſtrebenden Berghäupter. So auch umlagerten uns jene näheren Salzburg's und Berchtesgaden's, jene öſtlichen des k. k. Salzkammergutes, und machten uns die Wahl ſchwer, welcher der unzählbaren, höchſt intereſſanten Anſichten wir in dieſer koſtbaren Stunde eine längere Betrachtung widmen ſollten. Welche Erinnerungen weckte der Anblick der hohen Salve, des Gaisſteines bei Kitzbühl, des hohen Kaiſer; die Gebirgsmaſſen des Oberinnthales bildeten eine conglomerate Reihe mächtiger Gebirgskanten, die mehr gegen Süden vor unſeren Augen verſchwamm und ſich in Duft- und Wolkengebilde zu löſen ſchien; unſerer Situation zur Linken aber thürmten ſich ſcheinbar ganz nahe der rieſige Dachſtein mit ſeinen Eisfeldern und die Goſauberge, voraus die prachtvollen Donnerkögel, auf; doch wir durften nicht haften an dieſem Anblicke, wir ſollten jetzt ganz nahe das Schauſpiel einer fliehenden Gemſenherde ſehen, die wenige tauſend Schritte von uns bei den Göllmandeln nach dem Pflugthale ausbrach, und erſt nächſt dem Brette vor unſeren Blicken verſchwand.

Die Zeit floh mehr, als ich es je erlebt; meine Uhr zeigte auf die vierte Nachmittagsſtunde. Der Führer war ſchon lange unruhig, aber ſeine Ermahnungen zum Aufbruche wurden überhört oder nicht beachtet. Schien ja doch die Sonne noch ſo freundlich, wenn auch ziemlich gegen Weſten geneigt. Die Wölkchen am Glockner- und Wießbachhorn hatten an Umfang bedeutend zugenommen, auch andere Hochgebirge bargen ſchon ihre Spitzen in leichte Nebel, die bald verſchwanden, um mit größerer Wucht ſich wieder anzuſammeln. Die Göllſpitze beſtrich jetzt ein ſcharfer, eiſiger Wind, welcher uns dringender, als unſer Führer zu beſtimmen wußte, daß wir endlich aufbrachen. Noch ein Blick in die Runde, zu Dir, geliebter Glockner! an deſſen Fuße im niedlichen Dörfchen Heiligenblut ich mit dem berühmten Hoppe ſo vergnügte Wochen verlebte; nach den ſchönen Pinzgauerbergen, deren König, der Venediger, ſchon nicht mehr ſichtbar war, und wir eilten nun die Göllleiten hinab, vorüber dem Göllſand, längs des ſogenannten Todtengrabens (auch Pflugthal genannt), das hohe Brett zu unſerer Linken, gegen den Ausgang deſſelben. Ich ſage, wir eilten, denn die Zeit war unerbittlich, und wir noch drei Stunden vom „Jagerwieſel“ entfernt, von wo der Pfad nach den Kraut- und Vogel-Kaſern ausmündet. Wir waren etwas von unſerer Richtung abgekommen, der Pfad wurde beſchwerlich; eine Wüſte von Steinen, die in verſchiedenen Dimenſionen und Formen, kahl oder dürftig mit Flechte bedeckt, gleich Denkmälern eines vergangenen Jahrtauſends in dem aller Vegetation entblößten Leichenacker der Natur herumlagerten. Es war ein troſtloſer Anblick. Unter uns war es ſtille geworden. Jeder war zu ſehr mit ſich beſchäftigt, mit ſeinen Eindrücken von heute, mit ſeiner Eile. Wir ſchauten zur Höhe zurück; ſie war bereits in dichten, grauen Nebel gehüllt; auch gegen uns ſchien vom Weſten her der Nebel heranzuziehen, und die Dämmerung zu befördern, die ſchon merkbar wurde: und noch eine Stunde zum „Jagerwieſel!“ — Jetzt galt es, auf den Steinen zu balanciren, die, nur durch ſchmale Furchen, Abſenkungen, Klüfte oder Abfall getrennt, jede Spur eines Pfades vertilgten. Hier und da ſah man Verſteinerungen, namentlich aus dem Geſchlechte der Madreporen, aber wer konnte jetzt noch ſammeln? Blieb einer zurück, riefen die Vorderen, kein Zaudern wurde geduldet.

Es fing zu dunkeln an. Wir fanden es nothwendig, hübſch beiſammen zu bleiben; mit der Eile mußte innegehalten werden: es war zu gefährlich; die Dämmerung zeigte uns nur nothdürftig, wo wir unſere Füße aufzuſetzen hatten.

Die Sonne war längſt untergegangen, Grabesſtille herrſchte auf unſerer Höhe; keine Steinlawine, kein Lüftchen bewegte ſich, und auch unter uns hatte jedes Geſpräch, jeder Scherz ſein Ende. Jeder eilte, ſo viel es der ihm kaum mehr ſichtbare Boden geſtattete, und nur das Einſetzen der Bergſtöcke vernahm man. Schon kam auch am Horizonte ein Wolkenmeer herangezogen, und die Atmoſphäre ſchwieg, wie vor einem Sturme. Endlich erreichten wir nach vielem Suchen das „Jagerwieſel.“

Es war Nacht geworden, tiefe Nacht. Müdigkeit, Entbehrung, zeigten bei Manchem ihre Folgen, und noch ſollten wir eine Stunde bis zur Alpe hinabſteigen in dieſer ägyptiſchen Finſterniß, und in dieſem Steinlabyrinthe; wie auf Uebereinſtimmung hielten wir an, Keiner wollte vorwärts, und an das „hier bleiben“ war doch um ſo weniger zu denken, als die Witterung ſo bald umzuſchlagen ſchien. Wir ſetzten uns, Jeder, wo es eben der Zufall wollte; wir berathſchlagten, und ſiehe da, unſer braver Führer erbot ſich, allein auf die Alpe zu gehen, und uns von dort Kienſpähne zu bringen, die, zu Haufen gebunden und angezündet, uns dann den Pfad zeigen ſollten. Ein paar der Unſeren, unter dieſen ein Doctor medicinae aus Wien, ſchloſſen ſich ihm an; wir Andern machten es uns auf unſerer ziemlich abſchüſſigen Stelle ſo bequem, als es eben gehen wollte.

Es fing zu regnen an, erſt tropfenweiſe, endlich ſo arg, daß wir bald völlig durchnäßt waren; doch — wir waren an unſere Stelle gebannt, an ein Weitergehen war nicht zu denken, da die Steine indeſſen ſchlüpfrig geworden waren, und das Hinabklettern nun noch gefährlicher war. Wir zählten die Viertelſtunden, die uns bei dem Lichte eines Streichhölzchens unſere Uhren zeigten; wir verſuchten uns durch Erzählung von Anekdoten die Zeit zu vertreiben, wir ſangen, aber — es gieng nicht, es griff nichts durch, die Geſellſchaft war zu matt, zu herabgekommen. Bereits war es zwei Uhr Nachts, als wir weit unten im Alpenthale Licht bemerkten, und noch eines, und dieſe Lichter ſchienen gegen uns anzurücken, immer näher zu kommen. Plötzlich verſchwanden ſie wieder und mit ihnen unſere Hoffnung, und wohl eine halbe Stunde verging, als wir in ziemlicher Nähe die kahlen Wände ſich röthen, und endlich grell beleuchtet ſahen. Es war unſer Führer und eine Aelplerin, die mit brennenden Kienfackeln zu uns heraufſtiegen, um uns aus unſerer traurigen und gefährlichen Lage zu befreien. Sie kamen immer näher; endlich hatten ſie, durch unſer Rufen geleitet, uns erreicht. Das war denn eine Freude unter uns; nun ging es, wie mit neuen Kräften, abwärts, bis wir die Alpe erreicht hatten, und endlich auch unſer letztes Leiden beſeitigen konnten — den brennenden Durſt. Es war 3 Uhr. Wir hatten nach 23 Stunden unſer Nachtquartier bezogen.

Des anderen Morgens waren die Gebirgshöhen rings umher in tiefſten Nebel gehüllt; es war uns die Gelegenheit benommen, bei Sonnenaufgang irgend eines der vielen hier lebenden Murmelthiere zu beobachten, deren friſch gegrabene Löcher wir bei einem Morgengange wahrnahmen, und wir eilten nach Berchtesgaden, welches wir arg durchnäßt gegen Mittag erreichten. Die Zeit, welche uns vor der Abfahrt nach Salzburg noch gegönnt war, benützten wir, den Franziscaner-Kirchhof, und daſelbſt die letzte Ruheſtätte jenes Botanikers aufzuſuchen, deſſen Todtenbette am Ofnerſande wir geſtern nach Langerer's Weiſung vom Erkerfürſt aus betrachtet hatten.

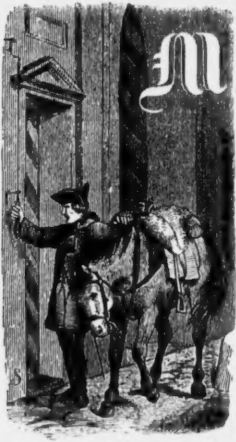
Die Soldanellen hängen noch heute ihre Köpſchen, und die Dryade erzählt darüber Manches, was ſie, wie ſie ſagt, von einſamen Raben erfahren; aber die Winde, die vom Gebirge herab jezuweilen das Thal beſtreichen, ſchweigen vornehm darüber, und das Gras überwuchert, ſich vordrängend, das letzte Plätzchen des Literaten. Seitdem ſchweigt der Rabe und die Dryade hat längſt von andern Dingen zu ſprechen.

Ein eiſernes Kreuz bezeichnete die Stelle. Wir zierten es mit den ſchönſten Alpenpflanzen des Göll.

Buchdrucker Wagner.

Eine Geſchichte aus dem Leben Kaiſer Joſephs II., von Fr. Steinebach.

Motto: Kaiſer Joſeph war ſo groß, daß man
durchaus frei von ihm reden kann.
Friedrich II.



Mehr als neun Jahre waren verfloſſen, ſeit die Menſchenliebe eines edel denkenden Mannes die, bisher nur für den Allerhöchſten Hof reſervirte Favorita der ganzen Bevölkerung Wiens am 30. April 1775 unter dem Namen „Augarten“ eröffnet hatte. Mehr als neun Jahre waren es, daß ganz Wien dieſe Feier feſtlich begangen, in den Gartenſälen Muſik geſpielt, und Girandolini ſein großartiges Feuerwerk im Park abgebrannt hatte, und noch lebte die Erinnerung daran lebhaft in allen Herzen, als man das Jahr 1784 ſchrieb, noch war dieſer Garten der Lieblingsſpaziergang aller Bewohner, wie es dieſem „allen Menſchen von ihrem Schätzer gewidmeten Erholungsorte“ gebührte. — Dennoch betreten wir dieſen Ort zu einer Stunde, in welcher derſelbe verödet daliegt, indem noch das Dunkel der Nacht in dieſen Baumreihen herrſcht und kaum der erſte, ſchwache Dämmerſchein des herannahenden Morgens am Horizonte ſichtbar wurde. Bereits begann der Herbſt hie und da einzelne Blätter vergilbt von den Aeſten zu ſtreifen und das Gartenhaus daſelbſt wurde zwiſchen den weniger dicht belaubten Zweigen hindurch deutlicher ſichtbar als zur Sommerszeit. Von dort her drang auch in den Garten hinaus ein ſchwacher, aber bei der herrſchenden Dunkelheit um ſo deutlicher ſichtbarer Lichtſchimmer, der — zwiſchen den nicht ganz geſchloſſenen Fenſtervorhängen hindurch — ſeine ſanften Strahlen auf den Sand des Weges fallen ließ. — Es mochte eine Stunde etwa vorüber gegangen ſein, ſeit ein Reiter in ſtürmiſcher Eile an dem Thore des Gartenhauſes gehalten hatte, alsbald Einlaß gefunden und ſeither nicht mehr herausgekommen war. Der wachehaltende Diener hatte dem unverhofften Ankömmling, der gegen alle Vorſchrift ganz beſtäubt und abgemattet angelangt war, nicht bei ſeinem Herrn anmelden wollen, denn dieſer war vor wenigen Stunden erſt aus der Stadt hiehergekommen und mochte eben im erſten ſtärkenden Schlummer Erholung von des Tages Laſt und Mühen finden. Aber während des nachdrücklichen Beharrens des Eilbotens auf ſeinem Verlangen, erhob der Herr den Thürvorhang, ſtand im ſchlichten Hausgewande vor den ſtreitenden Parteien und frug den Fremden nach ſeinem Begehren. In tiefſter Demuth überreichte dieſer eine große, geſiegelte Schrift, die er bisher ſorgſam auf ſeiner Bruſt verwahrt hatte, und kaum hatte der Empfänger das Papier eröffnet, ſo zog er ſich mit ernſter Miene in ſein Kabinet zurück. Dieſes Blatt mußte wichtige, ſchmerzliche Neuigkeiten enthalten, denn es entſank ſeiner Hand und lange ſaß der Leſer ſchweigſam in ſeinem Stuhle, aber eine tiefe Wehmuth umſpielte ſeine Züge und als er ſich endlich erhob, glänzte eine bittere Thräne in ſeinem tiefblauen Auge. Endlich ſchrieb er eilig und oft vom Nachdenken unterbrochen eine Antwort auf jenes verhängnißvolle Blatt und trat in das anſtoßende Zimmer, um das geſiegelte Schreiben dem Eilboten zuzuſtellen. Aber dieſer war inzwiſchen aus Anſtrengung und Ermüdung eingeſchlafen und überhörte den Eintretenden, obwohl er vollkommen zur Reiſe gerüſtet, nur auf einem einfachen Feldſeſſel entſchlummert war. Dennoch zögerte der Schreiber der Depeſche den Schläfer zu wecken, welcher ohne Ruhe und Raſt einen Ritt aus Ungarn bis nach Wien in pflichttreuer Eile gemacht hatte; vielmehr ſchien er den jungen Mann um das Glück ſeines friedlichen Schlafes zu beneiden, denn ihm ſelbſt mochten wohl ſchwere Sorgen dieſen Friedensbringer vom Lager verſcheuchen. Und ſchwere Sorgen mußten auf dieſen Schultern ruhen; wer dieſen einfachen Mann mit dem Briefe in der Hand betrachtete, der im dunkeln Kaput, ſein Haar in zwei ungekünſtelte Seitenlocken und ein kurzabgeſchnittenes Toupet geordnet trug, und vor dem Schläfer ſtand, ſo ſchlicht und doch ſo erhaben, ſo anſpruchslos und doch voll Majeſtät, der mußte es fühlen, daß dieſer Mann auf den Höhen des Lebens ſtand, würdig zu herrſchen und zu regieren.

Endlich weckte der Eintritt des Dieners, welcher einen Becher voll Weins dem Ermüdeten zur Stärkung bringen wollte, den Schlummernden, er ſah den Herrn vor ſich und ſank ihm entſchuldigend zu Füßen. Dieſer aber hob ihn auf, ermahnte ihn ohne Sorgen wegen ſeines Verſtoßes zu ſein, und reichte ihm die Depeſche, indem er mit unnahmlicher Milde ſagte: — „Ich begreife Ihre Ermüdung, und ich habe kein Recht Ihnen zu zürnen, denn ſie iſt die Folge Ihrer treuen Dienſte für Ihr Vaterland; leider! kann ich Ihnen aber noch keine Ruhe gönnen, dieſe Schrift muß ebenſo eilig als geheim an ihre Stelle gelangen: ich kenne Ihren Eifer, Ihre Umſicht nicht minder — ich hoffe das Beſte von Ihrer Ergebenheit. Leben Sie wohl und laſſen Sie es meine Sache ſein, Ihre Dienſte würdig zu belohnen.“ Damit legte er eine Rolle von Goldſtücken in die Hand des jungen Mannes, der, ſtolz auf ſeinen wichtigen Auftrag, entzückt durch ſo viel Milde von dannen eilte, entſchloſſen um jeden Preis bis zum letzten Athemzuge ſeinem Herrn unermüdlich zu dienen. — Der Courier war fortgeeilt, der Diener auf den Wunſch des Herrn zur Ruhe gegangen, aber das Licht im Eckfenſter des Gartenhauſes war nicht erloſchen und ſein matter Schein wurde mit Staunen von einem Manne wahrgenommen, der plötzlich zwiſchen den Baumreihen des Gartens ſichtbar wurde und das Haus im Auge zu behalten ſchien. Er mochte etwa fünf Minuten in der nahen Allee auf und ab gegangen ſein, als ein zweiter Mann — welchen er hier erwartet zu haben ſchien — aus dem Gartenhauſe, vorſichtig um ſich ſpähend, auf ihn zueilte und ihm einige Worte leiſe zuflüſterte, mit ihm ſich in den Schatten der nächſten Bäume zurückziehend. Das Geſpräch beider war ebenſo eifrig, als leiſe und ſchien den zuerſt Angekommenen in lebhafte Freude zu verſetzen. Als ſie kurz darauf wieder ſichtbar wurden, war der Lichtſchimmer im Gartenhauſe erloſchen, die Gardinen am Fenſter waren zurückgeſchlagen und der Bewohner jenes Zimmers lehnte hinter den Fenſterſcheiben — in Gedanken verſunken, von tauſend Plänen bewegt, ſah er in die Dämmerung hinaus. Mit Einmal wurde er in ſeinem Sinnen durch das Erſcheinen der zwei männlichen Geſtalten geſtört, die ſich eben zu trennen ſchienen und während der Eine eilig in das Thor des Hauſes trat, ſchritt der Andere langſam und wie mit lebhaften Geberden mit ſich ſelbſt ſprechend den langen Baumgang hinauf. Dieſe Wahrnehmung, in dieſer Stunde, nachdem ſo eben ein wichtiger Eilbote angekommen war, ſchien den unwillkürlichen Beobachter oben in gewaltiges Staunen zu verſetzen, um ſo mehr, als er in dem bereits in's Haus zurückgekehrten Manne einen ſeiner Diener erkannt zu haben glaubte. Ohne ſich lange zu beſinnen, ſetzte er einen unſcheinlichen, dreieckigen Hut auf, nahm einen Rohrſtock, der in der nächſten Ecke lehnte, und ſchritt raſch in den Garten hinaus, dieſelbe Allee einſchlagend, in welcher er ſo eben den Unbekannten geſehen hatte. Obwohl die Entfernung zwiſchen beiden ſchon ziemlich bedeutend war, da der nächtliche Spaziergänger ſeine Schritte zu beſchleunigen begonnen, ſah man ihn doch trotz der noch immer herrſchenden Dunkelheit dem rückwärtigen Ausgange des Augartens ſich nähern und der Zweite war bemüht, ihn nicht aus dem Auge zu verlieren. So ſehr er jenen aber einzuholen ſich beſtrebte, ſo ſollte ihm dieß dennoch nicht gelingen, denn — der Erſte ſchien Schritte hinter ſich vernommen zu haben — und war ſorgſam darauf bedacht, ſich hier nicht ertappen zu laſſen, was ſeinem Gewiſſen nicht eben das beſte Zeugniß gab. — In dieſer Weiſe war er aus dem Garten, auf die Straße und bis an die Linie gekommen, wo der aufmerkſame „Nachfolger“ ſeinen „Vorgänger“ plötzlich aus dem Geſichte verlor. Es war auch darnach, denn an dieſer Schranke herrſchte ein wirklicher Wirwarr von Wägen, Fuhrleuten und Karren aller Art, welche vor Tags zur Stadt geeilt waren, bisher aber fruchtlos auf den Einlaß am Mauthſchranken harrten. Unmuthig über dieſes Hinderniß ſeiner Schritte, ſo wie darüber, daß all ſein Bemühen, den Vermißten wieder zu erblicken, fruchtlos blieb, wollte der Bewohner des Gartenhauſes weiter gehen, als Scheltworte und Verwünſchungen von allen Seiten an ſein Ohr ſchlugen. Hierdurch wurde ſein lebhafter Ideengang, der ſich ausſchließend mit dem Unbekannten beſchäftiget hatte, raſch zur Wirklichkeit des ihn Umgebenden zurückgeführt, und er ſah erſtaunt das Chaos, in welches er gerathen und das nur durch unmuthige, finſtere Geſichter belebt war. Seiner Frage an den Nächſtſtehenden um den Grund dieſer Scene, wurde alsbald die Aufklärung zu Theil; all dieſe Leute ſtanden ſeit einer Stunde hier außen, um die Linie paſſiren zu können und noch immer beliebte es dem Mautheinnehmer nicht, ſichtbar zu werden und ſeines Amtes zu handeln. Die armen Leute, welche ihren Schlaf geopfert hatten, um rechtzeitig am Markt zu erſcheinen und ein gutes Geſchäft zu machen, ſahen ſich hier aufgehalten, und liefen Gefahr um ihren Gewinn gebracht zu werden, wenn Andere früher kämen; ſie verloren überdieß ihre koſtbare Zeit, und froren in ihren ärmlichen Kleidern, denn längſt hatte ein kalter herbſtlich unfreundlicher Morgenwind von der Donau her zu wehen begonnen. Bedroht in den Mitteln ihre Kinder und ſich zu ernähren, waren ſie mit Recht über dieſen täglich wiederkehrenden Aufenthalt um ſo mehr erzürnt, als er ſeinen Grund nur in der herzloſen Willkühr eines Einzelnen hatte. Alsbald trat daher der Fragende zu dem — wie es ſchien die Stelle eines Amtsſchreibers verſehenden — ältlichen Manne, offenbar einem ausgedienten Soldaten, der die Murrenden zu beſchwichtigen ſuchte und ſagte zu ihm: „Warum machen Sie dieſer Scene kein Ende? — Fertigen Sie dieſe armen Leute ab, es iſt offenbar nicht Ihre Amtspflicht, hier müßig zu ſtehen und dieſe Bauern leiden darunter!“

— „Ja mein Herr!“ entgegnete der Gefragte, einen furchtſamen Blick auf das Mauthhaus werfend. „Mir ſchneidet ſelbſt die Unbild in’s Herz, welcher dieſelben täglich ausgeſetzt ſind, aber ich bin nichts als ein armer Schreiber, habe Weib und Kind — und der Herr Mautheinnehmer iſt gar ſtrenge, der verſteht keinen Scherz.“

— „Wie ſo, Sie ſind ihm ja beigegeben?“

— „Allerdings — ſo zu ſagen! aber ich muß Ordre pariren und da der Herr — in deſſen Händen mein Schickſal liegt — gar ſehr geizig und mißtrauiſch iſt, darf ich nur in ſeiner Gegenwart das Mauthgeld erheben und er kommt wohl vor einer halben Stunde nicht heraus.“

— „Warum nicht? Was hindert ihn, er iſt ja dafür bezahlt?“

— „So zu ſagen — allerdings! — Aber er liebt das frühe Aufſtehen nicht; dann raucht er ſeine Pfeife und trinkt langſam ſeinen Morgenkaffee, bevor er an ſein Geſchäft geht.“

— „Wirklich? Das iſt ja eine liebe Wirthſchaft, und dieſe thätigen Leute, die ſich mühſam und ehrlich ernähren, müſſen leiden um dieſes pflichtvergeſſenen Beamtens willen? Das iſt ja ſchändlich, gewiſſenlos ohne Gleichen!“

— „Ja, ſo zu ſagen — allerdings!“ ſtotterte der Schreiber. „Ich habe auch ſchon öfter daran gedacht, in den Controlorgang zu gehen und es dem guten Kaiſer geradeaus zu ſagen, da — von ſonſt Niemand Abhilfe zu erlangen iſt.“

— „Nun, und weßhalb unterließen Sie es?“

— „Für's Erſte ſchien es mir doch nicht ſchön, den Anzeiger zu ſpielen, überdieß hat der Herr Weib und Kinder — und ich bin in ſeiner Gewalt, auch finde ich keine Zeit dazu, denn ich bin im Dienſte hier angehängt, wie ein Hund — allerdings, — ſo zu ſagen —“

— „Wo iſt ſeine Wohnung?“ frug der Erzürnte.

— „Da drinnen ſitzt der geſtrenge Herr!“

— „Nun, wir wollen ihm einen Beſuch machen, und ſehen, ob er keine Früchte trägt.“ Damit wollte er in die bezeichnete Thüre treten, aber der Schreiber ward blaß über dieſe Kühnheit und verſperrte ihm den Weg, indem er ſagte: „Nein, das geht nicht, mein Herr! Es wäre um mich geſchehen und dann hätten Sie einen ſeltſamen Empfang zu erwarten; der Herr iſt, wenn er in Zorn geräth, grob und gewaltthätig wie ein Sackträger — ſo zu ſagen, allerdings!“ Aber der Andere ſchob den Furchtſamen raſch zur Seite und hatte die Thüre eher geöffnet, als es verhindert werden konnte. Der Schreiber, blaß vor Angſt, ſah durch das kleine Fenſter in der Thüre nach der Stube hin — den böſen Ausgang erwartend, doch der wollte nicht kommen.

Gemächlich rauchend und Kaffee ſchlürfend fand der Eintretende den wohlgenährten Mauthner, der ihn kaum eines Blickes würdigte und ihn dann barſch anfuhr:

— „Was gibt's, was wollen Sie hier, können Sie nicht draußen warten?“

— „Nein, mein Herr,“ entgegnete trocken der Angeſprochene, „mir würde die Zeit zu lange, auch wollte ich Ihnen mittheilen, was Sie nicht zu wiſſen ſcheinen, daß außen viele arme Bauersleute auf den Beginn ihrer Amtshandlung warten.“

Der Mauthner glaubte ſeinen Ohren nicht zu trauen, ſo hatte ſeit Jahren kein Menſch mit ihm zu ſprechen gewagt; er ſagte endlich — indem ſein Blut zu wallen begann: „Wer ſind Sie, daß Sie ſich darum bekümmern?“

— „Ein ſchlichter Mann, der es nicht anſehen kann, wenn Schuldloſe leiden,“ ſchallte es zurück.

— „Und womit kann ich dienen?“ frug jener ſpöttiſch.

— „Damit,“ ſprach der Andere ſtreng und mit gebietender Stimme, „daß Sie die Leute augenblicklich abfertigen, welche Ihr Mangel an Pflichtgefühl ſchon ſo lange warten läßt.“ Das Auge des Sprechers flammte und ſeine Züge wurden finſter.

— „Die Bauern können länger warten — Geduld iſt eine chriſtliche Tugend!“ höhnte der Mauthner, ſich am Zorn des Fremden weidend, indem er Rauchwolken ausſtoßend ſich zurücklehnte.

— „Aber Sie haben ſchon einen weiten Weg gemacht und es handelt ſich um ihren Lebensunterhalt.“

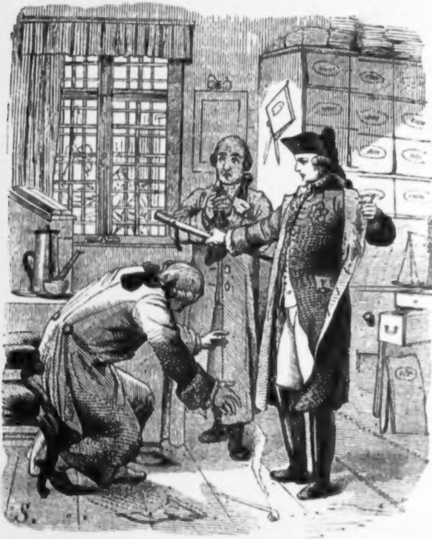
— „Was trägt Ihnen die Rückkehr der Bauern ein?“ ſpottete der Freche.

— „Man muß menſchlich ſein und die Leute ohne Noth nicht plagen — Sie aber haben Ihre Pflicht zu erfüllen, die Sie lange genug verſäumten.“

— „Ihre Sittenlehre iſt hier am unrechten Ort, ich weiß was ich zu thun habe; und jetzt gehen Sie, woher Sie gekommen ſind, ſonſt rufe ich den Schreiber, damit —“ In demſelben Augenblick ſchlich der Genannte in's Zimmer, der aus dem Geſchrei ſeines Herrn erkannt hatte, daß ein Wetter gegen den Fremden im Anzuge ſei; es that ihm leid um ihn, da er ihm ſo liebevoll und mild erſchienen war. Aber der menſchenfreundliche Fremde ließ den Pflichtvergeſſenen nicht ausſprechen, ſeine

Geduld brach, da er ſah, daß gütige Worte der Herzloſigkeit dieſes Mannes gegenüber wirkungslos blieben.

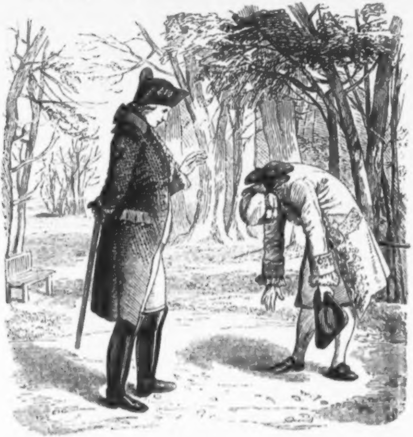
— „Nun, ſo muß ich Ihnen eröffnen, Herr Amtmann," rief der Erzürnte mit gebieteriſchem Tone ſich ſtolz aufrichtend,



„daß Sie die Mauth und die Bauern und dieſes Amtshaus von dieſem Augenblicke an ganz und gar nichts mehr angehen;

einen ſo hohen Herrn ſoll nichts mehr in ſeiner Ruhe ſtören.“ Und ſich zum Amtsſchreiber wendend, ſagte er: „Höre Er, lieber Freund! fertige Er die guten Leute ab. Er iſt von jetzt Amtmann. Und Er,“ wieder zu dem Einnehmer gekehrt: „Erkenne Er ſeinen Herrn, der ihn von ſeinem Amte abſetzt.“ Er ſchlug bei dieſen Worten ſeinen Rock zurück und gab ſich zu erkennen. — Kaiſer Joſeph der Zweite ſtand vor ihm, der wie vom Blitz getroffen zu ſeinen Füßen niederſtürzte. — Im nächſten Augenblick war der Monarch verſchwunden, die Bauern wurden vom neuen Einnehmer raſch abgefertiget und ihr Jubel, ſobald ſie die ſtattgefundene Scene erfahren hatten, ſchallte dem Kaiſer nach, während der Mauthner zu ſpät ſeinen Irrthum bereute.

Der Auftritt mit dem Einnehmer, ſo unangenehm er Joſeph berührte, hatte wenigſtens das Gute, daß er einige Zeit hindurch ſeinen früheren Kummer vergaß. Aber die Sorgen gleichen den aufdringlichen Fliegen: je mehr wir ſie abwehren, um ſo zudringlicher werden ſie, und ſo ſollte es auch hier ſein, als der Kaiſer ſeine Richtung ändernd, dem ihm ſo angenehmen Prater zuſchritt. Er fühlte ſich durch die reine Morgenluft ſo erfriſcht, ſo wohl und erleichtert, daß er beſchloß einen Gang durch dieſen Park zu machen und dann ſogleich an ſeine Geſchäfte in die Burg zurückzukehren. Der Prater — welcher durch Maxmilian II. von den Kloſterneuburgern, Dorotheern, Nonnen zur Himmelspforte (von denen der Himmelpfortgrund noch heute ſeinen Namen führt), und von den Jeſuiten eingelöſt worden, und ſonach nur dem Hofe und hohen Adel zugänglich geblieben war, — hatte ſeine herrlichen Alleen und Auen ſeit 1766 auf Joſephs Befehl dem ganzen Volke geöffnet, ſo ſehr einzelne Adelsſtolze darüber entrüſtet ſein mochten. So anziehend übrigens ſein Reiz war, ſo ſchritt dießmal der Kaiſer dennoch tiefſinnig durch die Baumgänge; die Nachricht des Eilbotens verdüſterte ſeinen Sinn. Sie war aus Debrezin vom Grafen Roſenberg gekommen, welchen der Monarch dahin geſendet hatte, um ihm wahrheitsgetreu zu berichten, wie der Zuſtand Ungarns wäre und ob die Bevölkerung jene Wohlfahrt und Zufriedenheit genieße, welche Joſeph durch ſeine neuen Einrichtungen daſelbſt zu heben ſich bemühte. Die erſte Nachricht nun hatte der Courier gebracht und — ſie erfüllte Joſephs edles Herz mit Trauer. Ein finſterer Geiſt begann das Land zu durchſchreiten, alles hing an den finſtern Vorurtheilen und mittelalterlichen Gebräuchen, des Kaiſers Feinde waren thätig, um jede Neuerung desſelben ſogleich zu verdächtigen, ihm die Gemüther zu entfremden, und die Segnungen, welche ſeine milde Hand ſpendete, als eine Geißel ſeiner Willkür zu ſchildern. Es gibt keine Schlange, welche an Gift den Undank erreicht, es gibt keine Wunde, die ſchwerer ſchmerzt, heftiger blutet, als jene, welche der Undank aufgeriſſen hat — Joſephs Herz litt entſetzliche Qualen! Noch war auf der Oberfläche des Lebens in Ungarn nichts zu erkennen, aber die geheimen Kräfte drohten um ſo unheilvoller zu werden und deßhalb ſchritt, Rath und Abhilfe in ſich ſuchend, der Kaiſer durch die noch ganz verödeten, in Morgengrauen gehüllten Gänge des Praters. Plötzlich ſah er ſich im Gehen gehindert, denn es ſtand Jemand vor ihm, der ſich ſo tief verbeugte, daß er einem Fragezeichen glich. Joſeph ſah verwundert auf und fühlte einen mächtigen Lachkitzel in ſeinen Zügen, denn die Geſtalt war ihm zwar bekannt, nahm ſich aber um dieſe Stunde und in dieſer Gegend doch gar zu komiſch aus: das Fragezeichen hieß Baron Stauffen, eine damals in Wien wohlbekannte Perſönlichkeit. Ein vollkommener Hofmann, und als ſolcher eine Erſcheinung, an der — was Toilette, Etiquette und feinen Ton betraf — nichts auszuſetzen war. Nur ſchade, daß ihn die Natur ſchlecht bedacht und ein durchſtürmtes Leben ſeinen ſchwächlichen Körper noch hinfälliger gemacht hatte. Seinen Stammbaum zählte Stauffen bis 32 Ahnen hinab, ſtimmte auch mit allen dieſen Hochedeln in der Ueberzeugung überein, daß der Adel der Zweck der Schöpfung ſei, das Volk aber, mit allem übrigen, was da iſt, nur als Mittel, ihm zu dienen betrachtet werden könne. Man ſagte, er habe ſich jährlich ſeinen Stammbaum neu malen laſſen und zähle täglich ſeine Ahnenzahl, und als er eines Tages durch einen Irrthum deren einen zu wenig fand, wurde er von einem Schlaganfalle bedroht. — Jetzt glich er — obgleich erſt ein 40ger — durch die Dürre ſeiner Geſtalt, die lederartige Haut und hohlliegende Augen, eher einer Mumie als einem lebenden Menſchen; zumal der trübe, erloſchene Blick, die vertrockneten Lippen und die vorn an der Stirn und zu beiden Seiten mit reichen Locken, hinten aber mit einem breiten Haarbeutel verſehene Perrücke — nebſt dem Ausdrucke unbegrenzten Stolzes — ihm ganz das Anſehen eines einbalſamirten Pharaonen gab. Ein breitſchößiger Rock von weißem Sammt mit immenſen Goldſtickereien, kurze Hoſen von gleicher Farbe, eine weißſeidene Weſte, von geſtickten Blumen übergoſſen, weißſeidene Strümpfe,



Halskrauſe, Chapeau und Manchetten von Alençoner Spitzen, und Schuhe mit großen Diamantſchnallen waren der Anzug des Fragezeichens. Dieſes Männchen, mit ſeinem trippelnden Gang, den betreßten Hut unterm Arm, einen venezianiſchen Zierdegen an der Seite, das goldene Biſamfläſchchen an die Naſe führend, damit deſſen Inhalt den Geruch der plebejiſchen Welt bei ſeinen hochadeligen Geruchsnerven übertäube — machte mitten in den einſamen Alleen einen um ſo komiſcheren Eindruck, als ihm in beſcheidener Ferne zwei Diener in ſpaniſcher Grandezza folgten und der Wagen in der Nähe ſeines Winkes gewärtig blieb.

Joſeph lächelte auch unwillkürlich über dieſe Figur, welche einſt Hofzahlmeiſter der nun ſeligen Maria Thereſia geweſen und ebenſo kriecheriſch gegen Höhere, als ſtolz vis-à-vis von Geringern war.

— „Richten Sie ſich auf, lieber Baron,“ ſagte der Kaiſer ſpöttiſch zum Fragezeichen, „ſonſt überſchlagen Sie ſich und begrüßen mich mit einem „Radſchlag“ obwohl ich Sie zur Ruhe geſetzt habe.“

— „Wenn Eure Majeſtät allergnädigſt erlauben“ — lispelte der Betroffene, ſich etwas emporrichtend.

— „Sagen Sie mir nur, weßhalb Sie zu ſolcher Stunde hier zu treffen ſind — ich hätte Sie weit eher im Bette vermuthet?“

— „Oh! dieſe frühen Spaziergänge ſind ſchon ſeit Jahren meine Leidenſchaft — zu ſpäter Stunde betrete ich derlei Orte nie. In den erſten Frühſtunden iſt es hier wenigſtens einſam — und da kann ſich wenigſtens unſeres Gleichen noch ungenirt und ſtandesmäßig bewegen.“

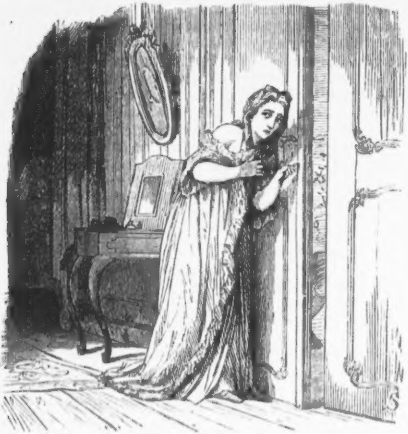
— „Wie ſo, mein Lieber? Ich fühlte mich hier zu keiner Stunde beengt und der Prater erſchien mir herrlich zu jeder Tageszeit.“

— „Wie man's nimmt,“ ſtotterte hierauf der Baron. „Aber ſeit der Augarten und der Prater dem Volke geöffnet ſind, gibt es für uns keinen Ort mehr — um unter ſeines Gleichen zu ſein.“

Joſeph klopfte ihn auf die Schulter und ſagte nicht ohne Strenge und Bitterkeit: „Beruhigen Sie ſich deßhalb, und nehmen Sie an mir ein Beiſpiel. Wenn ich immer unter meines Gleichen ſein wollte, ſo müßte ich in die Kapuzinergruft hinabſteigen und dürfte mich nicht mehr daraus entfernen.“

Raſch ſchritt Joſeph an ihm vorüber und hatte noch nicht fünf Schritte gemacht, als ein durchdringender Schrei an ſein Ohr ſchlug. Der Nothſchrei wiederholte ſich, und als Joſeph der Richtung zuging, von welcher derſelbe gekommen war, ſah er einen zweiten Mann aus den Baumgängen hervorſtürzen, der in wilder Haſt an's Ufer eilte. Gang, Kleidung und Geſtalt erinnerten ihn unwillkürlich an jenen Mann vom Augarten, dem er fruchtlos nachgeeilt war.

Faſt zur nämlichen Zeit, als der Courier im Augarten angekommen war, trat in eines der letzten Häuſer der Leopoldſtadt, gegen den Prater zu, ein Herr, der ſich erſt nach allen Seiten vorſichtig umſah, und dann — ſich ſelbſt das Thor öffnend — die Stiege zum erſten und einzigen Stockwerk hinauf eilte. Er mußte dort bereits erwartet worden ſein, denn auf ſein leiſes, dreimaliges Pochen wurde die Thüre von innen raſch geöffnet und eine elegant gekleidete Frau, noch immer hübſch und anziehend, wenn gleich halb verblüht, empfing ihn mit Worten der Ungeduld. Bald ſaßen Beide im nächſten Zimmer, wo ein duftendes Frühſtück den Angekommenen erwartete, und ein höchſt ſpannendes Geſpräch — ſo leiſe als möglich geführt — war, ehe man es ahnen mochte, im Gang. Bisweilen ſchien es wohl, als wollte eine Meinungs-Verſchiedenheit die liebe Eintracht ſtören, das ging aber ſchnell vorüber und ein nicht ganz unzärtlicher Händedruck bezeichnete das Einverſtändniß dieſer ſchönen Seelen, welche während des Geſpräches oft nach dem nächſten Zimmer deuteten, deſſen Bewohnerin der Gegenſtand desſelben ſein mochte. Es war auch der Mühe werth, ſich damit zu beſchäftigen, denn dort ſchlief der reizendſte, ſiebzehnjährige Lockenkopf, den man ſich denken konnte. Hellblond, blauäugig und vom Blüthenduft der Jugend angehaucht, lag das Mädchen, Nannette Klein genannt, daſelbſt und ſchüttelte den Schlaf aus den Augen, als ſie im Nebenzimmer ſprechen hörte. So jung ſie war, ſchien Nannette doch nicht mehr ganz ſorgenlos zu ſein, denn als ſie die Stimme des Sprechenden erkannte, entfuhr ihr ein Seufzer, Düſterkeit umzog ihre Züge und ſie warf in wilder Haſt ihre Kleider über — wornach ſie durch eine Spalte der angelehnten Thüre möglichſt viel von dem Geſpräche der Andern zu erhaſchen ſuchte. Sie hatte kaum einige Minuten lang gelauſcht, als ihr voller Buſen ſich ſtürmiſch hob, ihre Lippen wie krampfhaft zuckten und ſchließlich helle Thränen über ihre Wangen liefen. Was konnte eine ſo engelsreine, ſchuldloſe Seele ſo ſtürmiſch bewegen? — Bevor ſie ſich noch ihres Schmerzes vollkommen klar geworden, und einen Entſchluß faſſen konnte, erhob ſich der Beſucher im Nebenzimmer, zählte eine nicht unbedeutende Reihe von Goldſtücken bedächtig auf den Tiſch, verabſchiedete ſich dann mittels eines, von der nun freundlich lächelnden Frau gerne zugeſtandenen, ziemlich gefühlvollen Kuſſes und wiederholte ſein Verſprechen, bis Mittag mit ſeiner Equipage vorfahren und die Damen abholen zu wollen. Kaum war der Zärtliche geſchieden, ſo ſtrich die Frau raſch die Goldſtücke ein, verbarg ſie an ihrer Bruſt und trat — anſcheinend ganz unbefangen — in die Stube des Mädchens.



So unerfahren übrigens dieſes Kind ſein mochte ſo war es, mittelſt der von Eva her allen Frauen angebornen Schlauheit, bereits mit ſich einig geworden — und als die Frau eintrat, lag Nannette, ſcheinbar feſt ſchlafend, wie vorher auf ihrem Lager. Nicht die freundlichſten Worte waren es, welche das

Mädchen aufweckten, das nun Liſt genug beſaß, ſich nur langſam und wie ſchlaftrunken zu erheben. Mit einer Miene voll Härte und Bitterkeit kündete die Frau ihr ſofort an, daß ſie ſich für den nächſten Mittag reiſefertig zu machen habe, da der Onkel erſcheinen werde, ſie auf das Landgut eines Verwandten zu bringen, wo ſie eine Verſorgung finden ſollte. Dieſe Nachricht, welche mit unbefangenſter Miene gegeben wurde, machte Nannette erbeben; ſie ahnte eine verborgene Liſt, aber ſie wagte kein Wort der Erwiederung und verſicherte, gehorchen zu wollen. Bald darnach entfernte ſich die Frau aus dem Hauſe — das Mädchen blieb allein, und nun faßte es einen raſchen Entſchluß. Die Frau war ihre Stiefmutter, welche bereits Witwe eines Hofrathes war, und wie es hieß eine neue Verbindung mit einem ältlichen, wohlhabenden Privatmanne einzugehen beabſichtigte. Da ſie ſelbſt ein Mädchen und einen Knaben hatte, war ihr die Stieftochter eine peinliche Laſt, deren ſie ſich zu entledigen ſuchte und wozu ihr eben — von einem ehemaligen Verehrer, der als Onkel gelten ſollte — eine ſogar Nutzen eintragende Gelegenheit geboten wurde. Die habſüchtige Witwe, welche nicht nur ihr, ſondern auch ihrer Stieftochter Vermögen in einem genußreichen Leben vergeudet hatte, und nun auf ihre kleine Penſion beſchränkt war, griff raſch zu und — der Handel war geſchloſſen.

Nannette ſollte unter einem paſſenden Vorwand aus dem Hauſe gelockt werden, um in der „verkehrten Welt“ eine Rolle zu ſpielen. Daß hierüber das Mädchen erbebte, begreift ſich, wenn wir ſagen, was hierunter zu verſtehen war. Die „verkehrte Welt“ war zu Josephs Zeiten ein Gaſthaus in Altlerchenfeld, Fauſtin hieß der Wirth und war ein durchtriebener Schelm. Es war ein einſtöckiges, altes Gebäude — jetzt längſt von der Erde verſchwunden — abſeits von der Hauptſtraße in einer ſchmutzigen Gaſſe gelegen, und von den Nachbarhäuſern durch Wieſenplätze und Gartenräume getrennt, ſo recht geſchaffen, um als Tummelplatz der Lüderlichkeit zu dienen. Ein großer blecherner Schild über dem niedrigen Hausthore, worauf ein auf den Hinterfüßen ſtolzirender Eſel gemalt war, welcher vergnügt Tabak rauchend einen ſacktragenden Menſchen vor ſich hertreibt, bezeichnete dieſe verrufene Schenke. In dieſem Hauſe wurden, ſo ſehr dasſelbe überwacht wurde, mit ungeheuerer Schlauheit die ſchamloſeſten

Feſte gefeiert und Mädchen wie junge Männer in den Strudel des Laſters geriſſen.

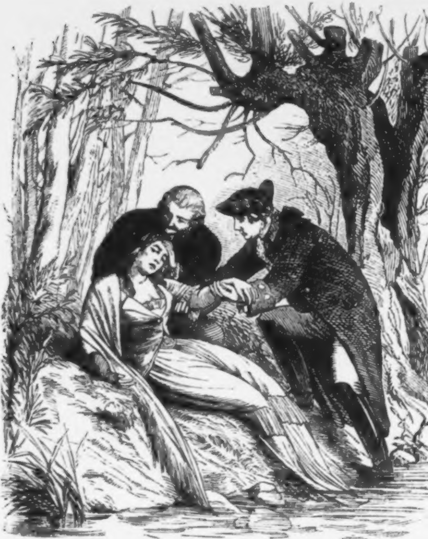
Dieſem Wirthe nun ſollte Nannette in die Hände geliefert werden, da er ſie geſehen hatte, und hohe Summen durch ſie zu verdienen hoffte. Dieſen ſchändlichen Anſchlag nun hatte Nannette erlauſcht, und es blieb ihr nur bis Mittag Zeit, demſelben zu begegnen. Eilig warf ſie ein Tuch um die Schultern, ſchloß die Wohnung ab und eilte dem nahegelegenen Prater zu, in der Richtung, wo er von der Donau begränzt wird. Dort ſetzte ſie ſich auf einen Baumſtrunk und ſchien Jemand zu erwarten, wenigſtens ſah ſie oft und ungeduldig nach der Richtung gegen den Augarten zu und ſeufzte tief, wenn ſie Niemand kommen ſah. Schwere Thränen rannen aus ihren Augen, es ward ihr bang und weh in ihrer Verlaſſenheit auf der Welt — und wie ſie ſo dem ruhigen Fließen der Wellen zuſah, kam ihr der verzweifelte Gedanke: ob es für ſie nicht beſſer wäre da unten zu liegen am Grunde des Flußes. — Endlich erſchien die Geſtalt jenes Mannes in der nächſten Allee, welchem Joſeph vom Gartenhauſe an gefolgt war, die Züge des Mädchens überflog ein Freudenſtrahl und Nannette eilte dem Manne entgegen, indem ſie ausrief: „Ach Iſtvan! Iſtvan! Endlich kommſt Du wieder! Wie habe ich ſchon gezittert!“

— „War Tökeli nicht bei Euch?“ frug haſtig der junge Mann, welcher etwa 28 Jahre zählen konnte, voll Kraft, Jugendmuth und Kühnheit zu ſein ſchien und ohne Zweifel das Herz des Mädchens erobert hatte.

— „Geſtern Abends — nur auf wenige Augenblicke — beim Weggehen gab er mir dieſes Blatt Papier und bat mich, es Dir im Geheimen zu übergeben.“ Mit dieſen Worten reichte ſie ein Stück Papier dem Geliebten hin, auf welchem ſeltſame, dem Uneingeweihten unlösbare Zeichen geſchrieben waren. Kaum hatte Iſtvan daſſelbe beſehen, ſo erblaßte er und ſchlug die Hände verzweifelnd vor das Geſicht. Was um ihn war, ſchien er plötzlich vergeſſen zu haben und er wollte verwirrt forteilen, als Nannette ihn erſchrocken zurückhielt und ihn um den Grund ſeiner Betrübniß angſtvoll befragte.

„Wohlan,“ ſagte er, indem er ſich mit ihr auf den Baumſtrunk niederließ, „Du ſollſt alles wiſſen — faſſe Muth, mein Leben! — Wie Du weißt, bin ich mit Geldmitteln reich verſehen nach Wien gekommen, um hier die juridiſchen Studien zu beenden, doch war dieß Geld aus geheimer Quelle gefloſſen, denn ich hatte mich mit den Unzufriedenen Ungarns vereint. Meine Vaterlandsliebe, meine Unzufriedenheit mit Joſephs Reformen, meine zahlreichen, theils mächtigen Verbindungen in Wien waren bekannt und man wählte mich zum bevollmächtigten Agenten der Ungarn in Wien. Als echter Sohn meiner Heimath habe ich hier gewirkt — ſelbſt in der Nähe des Kaiſers habe ich meine Spione — auch Tökeli gehört zu den Meinen. Mittelſt dieſes Blattes nun zeigt er mir an, daß man uns auf der Spur iſt — unſer Leben iſt gefährdet!“

— „Allmächtiger! Iſtvan, was haſt Du gewagt!“ — Mit dem Ungeſtüm des tiefſten Schmerzes ſank ſie an ſeine Bruſt und weinte bittere Thränen. Iſtvan, ſelbſt ziemlich troſtlos, ſuchte ſie wohl zu beruhigen, mußte ihr aber zuletzt geſtehen, daß ſie ſich für den Augenblick trennen müßten. Er mußte der Gefahr entfliehen, gefangen zu werden und indem er dem Mädchen die möglichen Folgen eines längeren Verweilens mit lebhaften Worten ſchilderte, nahm er Abſchied von ihr — für lange oder immer, das wußte er ſelbſt nicht zu ſagen. — Nannette blieb wortlos, ihr Schmerz war zu ſchwer, zu plötzlich über ſie hereingebrochen, ja ſie vergaß ſogar von ihrem eigenen Elend mit ihm zu ſprechen, mit ihm, der ohnehin ſo ſchwere Bürde zu tragen hatte. Als aber Iſtvan forteilte, und ſie allein — ganz allein ſich fühlte — als ſie ihrer herzloſen Stiefmutter und der drohenden Gefahr gedachte — da wurde dem Mädchen namenlos weh um’s Herz. Ströme von Thränen floßen über ihre Wangen, ſie rang hoffnungslos die Hände — Iſtvan, die letzte Stütze fehlte — Niemand kannte ſie auf der weiten Welt und kein Stern der Hoffnung winkte am Himmel. Unerfahren wie ſie war — ohne gute Erziehung und ohne feſten Glauben — ſtets nur von leichtfertigen Menſchen umgeben — verfiel ſie der Muthloſigkeit und finſtere Gedanken umnachteten ihre Seele. Die Welt ſchien ihr ein Kerker, ſterben hieß ihr Erlöſung — und das Waſſer zu ihren Füßen blinkte ſo tröſtend. Ein heftiges Ringen, ein wilder Kampf entſtand in ihrer Bruſt — ſie betete heiß und innig — ſie ſchloß die thränenvollen Augen und beugte ſich vorwärts — die Fluthen ſchlugen zuſammen über dem Mädchen. Aber der Herr hatte Gnade mit der Verzweifelnden, an einem Dornſtrauch am Ufer hatten ſich ihre Kleider verfangen — ſie tauchte empor — die Lebensluſt erwachte — ſie ſchrie um Hilfe — ſie rief wieder und wieder.



Iſtvan hörte von ferne die Stimme; mahnend, bekannt ſchlug ſie an ſein Ohr — er ahnte ein Unglück und rannte mit wilder Haſt zurück. Ohne von ihm geſehen zu werden kam auch Joſeph zugleich zur Stelle und mit deſſen Hilfe wurde das Mädchen gerettet. Lange blieb ſie des Bewußtſeins beraubt — endlich ſchlug ſie die Augen auf — man wollte ſie nach Hauſe bringen, aber ſie ſchüttelte verneinend mit dem Kopf und flüſterte: „Um alles in der Welt, nicht zur Stiefmutter — eher wollte ich ſterben.“ So ſeltſam dieſe Worte den beiden Rettern klangen, ſo konnten ſie dieſelben doch nicht aufklären, denn abermals ſank das Mädchen wie bewußtlos zurück. Iſtvan's Wohnung war wenige Schritte vom Prater entfernt und dahin brachte er mit dem ihm unbekannten Menſchenfreunde die Unglückliche, um dort zu berathen, was zu thun wäre, um Nannette vor den Ränken ihrer Matter zu ſichern.

Mit wahrhaft kindlicher Naivetät erzählte Nannette dem Fremden, deſſen mildes, gewinnendes Weſen ſie zutraulich gemacht hatte, ihr bisheriges Leben, das eine Kette von Qualen und Verfolgungen war, ſo daß ihr Abſcheu vor der Stiefmutter begreiflich wurde.

— „Und deßhalb haben Sie ſich in die Donau geſtürzt?“ ſagte mild, aber ernſt der Kaiſer.

— „Ach, ich ſtand ſo ganz allein in der Welt!“

— „Der Arm, welcher Sie aus den Fluthen holte, hätte Sie wohl auch im Elend beſchützt.“

— „Sie meinen Iſtvan? Das iſt ja mein Unglück — er iſt ſelbſt nicht ſicher, denn er hat ſich mit den Ungarn eingelaſſen.“ Das Mädchen ganz ſeinem Schmerze hingegeben, ſah zu ſpät die Warnungszeichen, welche Iſtvan hinter Joſeph machte, der bei ihren Worten leiſe erbebte, ſich aber raſch zu beherrſchen wußte, und mit Nannette ruhig weiter ſprach: „Deßhalb war noch kein Grund vorhanden, zu verzweifeln. Es gibt ein höheres Weſen, in deſſen Schutz wir Alle ſtehen, ihm müſſen wir uns anvertrauen, ausharren, wenn er uns prüft, nicht aber feige entfliehen. Wer den Sieg will, darf den Kampf nicht ſcheuen: ſich in die Fluthen zu ſtürzen, dazu genügt ein Augenblick des Entſchluſſes — doch muthig und ohne zu fallen, in den Gewittern des Lebens ſtandhaft zu bleiben, das allein iſt Tugend und erringt früher oder ſpäter den Segen des Himmels.“

— „Ach, mein Herr! hätte man jemals mit mir geſprochen, ſo mild und doch ſo überzeugend, wie Sie es thun,“ ſagte Nannette, „ich hätte gewiß beſſer gehandelt — aber — außer

Iſtvan, den ich erſt ſeit wenigen Wochen kenne — hat Niemand mir Anderes geboten, als Verwünſchungen und Strafe.“

— „Warum wendeten Sie ſich nicht an den Kaiſer?“

— „Ach Gott,“ ſagte ſie naiv, „der gibt nichts her, der nimmt eher.“

— „Wer hat Sie dieß gelehrt?“

— „Die Stiefmutter, welcher er eine Gnadengabe nahm, die ſie aus dem Kammerbeutel*) bezogen hatte.“

— „Nun,“ ſagte Joſeph lächelnd, „probiren Sie es nur, er nimmt nur denen, die es nicht brauchen und gibt Jedem, der es verdient. Ich ſelbſt will in Ihrem Namen an ihn ein Geſuch verfaſſen, ich habe mir Alles wohl gemerkt, was Sie betrifft und habe hier einen Vetter, der in der Burg beim Kaiſer dient — wir wollen das Beſte hoffen.“

— „Aber was ſollen wir jetzt beginnen?“ ſagte Iſtvan, der zuſehends unruhiger wurde. „Hier kannſt Du nicht bleiben.“

— „Haben Sie denn niemand Bekannten in Wien? — Nur für die kurze Zeit, bis eine Entſcheidung auf ihre Bittſchrift erfolgt?“

Man berieth hin und wieder, bis Iſtvan ſich erinnerte, eine alte Frau auf der Wieden zu kennen, der man das Mädchen anvertrauen konnte. An dieſe gab er ihr einige Zeilen und ehe es vollends Tag geworden war, ſollte Nannette dahin eilen und ſich verborgen halten. Joſeph wollte ihr einiges Geld mitgeben, um ihrer Verlegenheit zu begegnen, aber vergebens ſuchte er in allen Taſchen, nicht eine einzige Münze war zu finden, er hatte nicht geglaubt an dieſem Morgen ſolchem Abenteuer zu begegnen. Mit Geld war dafür Iſtvan wohl verſehen, er gab davon dem Mädchen und dasſelbe ſchied, mit neuer Hoffnung im Herzen; der Fremde hatte ſo tröſtend zu ihr geſprochen, daß ſie ſeine Hände gegen ſeinen Willen ſcheidend mit Küſſen bedeckte.

---

*) Der von Maria Thereſia errichtete Kammerbeutel war eine Caſſe, um wahrhaft verdienten, dürftigen Perſonen eine Aushilfe, Penſion oder Almoſen zu ertheilen. Oft wurde ihre Güte durch Unwürdige mißbraucht; Kaiſer Joſeph hob denſelben auf und führte die regulirte Penſionsertheilung ein — Gnadengelder wurden eingeſtellt. Viele waren unzufrieden, aber wirklich Dürftigen wurde aus ſeinen eigenen Mitteln geholfen.

Istvan hatte inzwiſchen einiges in ſeinem Zimmer geordnet, eine mit Schriften gefüllte Brieftaſche zu ſich geſteckt und ſich fertig gemacht, ſeine Wohnung zu verlaſſen. Als nun das Mädchen weggegangen war, wurde ſeine Lage dem Fremden gegenüber nicht die angenehmſte — denn Nannette hatte unvorſichtiger Weiſe ſein Geheimniß preisgegeben. Unſchlüſſig, wie er ſein Geſpräch beginnen ſollte, trat er daher vor Joſeph hin und ſagte endlich:

— „Mein Herr, nehmen Sie meinen wärmſten Dank für Ihre Hilfe. — Wenn wir uns auch gänzlich fremd ſind, ſo hat doch die unbedachtſame Rede des Mädchens auf mich einen Verdacht geworfen“ — — —

— „Laſſen Sie das,“ fiel Joſeph ernſt ein, „dazu hätte es nicht der Worte bedurft — ich ſah Sie ſchon vor Tagesanbruch im Augarten, Sie ſprachen dort mit einem kaiſerlichen Diener, Namens „Franz,“ der daſelbſt ganz beſonderes Vertrauen genießt.“

Istvan erblaßte und ſagte mit zitternder Stimme: „Mein Herr, Sie verkennen mich?“

— „Keineswegs, mein Auge iſt gut, Ihre Verſtellungskunſt aber — ſchlecht. Doch wozu dieſe Geheimthuerei zwiſchen Landsleuten — Vaterlandsliebe dürfte uns gleiche Wünſche und Hoffnungen geben.“

— „Wäre es möglich? — Ich hätte in Ihnen einen Verbündeten gefunden? Sie wären —?“

— „Ich bin, obwohl von deutſchen Eltern ſtammend, doch ein geborner Ungar,“ entgegnete in ungariſcher Sprache der Kaiſer, da er dieſelbe vollkommen ſprach. „Mein Name iſt Wagner, ich bin ein Buchdrucker*) meines Zeichens und ſuche hier Beſchäftigung.“

— „Ach, und Sie haben dieſelbe hier noch nicht gefunden, ſind wohl gar — wie ich vorhin ſah — von Mitteln entblößt? — Erlauben Sie mir Ihnen gegen Rückerſtattung in beſſeren Tagen“ — ſagte Istvan ſeinen Beutel hinhaltend. Mit mühſam beherrſchtem Lächeln dankte Joſeph und erwiederte: „Meine Bedürfniſſe ſind gering — ich habe eben genug ſie zu beſtreiten.

---

*) Kaiſer Joſeph war ſchon zu Maria Thereſia's Zeiten durch den bekannten von Trattnern in der Buchdruckerkunſt unterrichtet worden.

Aber Sie ſpielen ein gewagtes Spiel, junger Mann; haben Sie es wohl bedacht? oder iſt dadurch Ihre Börſe ſo wohl gefüllt?"

— „Keineswegs! nicht Habſucht leitet mich, ſondern die reine Liebe zum Vaterlande, für deſſen Glück ich zu ſterben bereit bin. Ich bin wohlhabend, Iſtvan von Farkas iſt mein Name — um Vertrauen mit Vertrauen zu erwiedern, —" und nun begann er mit glühenden Farben das eingebildete Unglück ſeiner Heimath zu ſchildern, wie die Wortführer der Unzufriedenen es ihm eingelernt hatten. Joſeph war nämlich nicht in Ungarn gekrönt, er hatte keinen Reichstag einberufen, die Conſcription eingeführt, die Leibeigenſchaft aufgehoben, eine neue Gerichtsordnung gegeben, das Toleranzedict vorbereitet und die deutſche Sprache zur Geſchäftsſprache erhoben. All dieſe Neuerungen, welche Joſeph in der edlen Abſicht gegeben hatte, dem Lande neue Segnungen zu Theil werden zu laſſen, wurden ihm zum Verbrechen angerechnet und Iſtvan wiederholte die Klagen ſeiner Parthei, deren Gerechtigkeit ihm zur Ueberzeugung geworden war. Als Joſeph den ſchönen jungen Mann ſo begeiſtert ſprechend vor ſich ſah, wurde es ihm klar, daß Iſtvan ein verführter Schwärmer, ſonſt aber ein edler Charakter ſei, ein Mann mit vollem Herzen, welches — von ſeinem Wahne geheilt — Nützliches, Gutes für die Menſchheit zu leiſten fähig war und Joſeph beſchloß ihn zu retten. Indem er ſich erhob, ſagte er daher:

— „Nun, mein Herr, glauben Sie in Wien Ihre Sache fördern, mit Ihren Ideen Anklang finden zu können?"

— „Sobald ich Sie näher kenne, will ich Sie überzeugen, daß" — doch weiter konnte er nicht ſprechen, denn am Vorplatz wurden geräuſchvolle Schritte und das Aufſtoßen von Gewehrkolben auf den Steinen vernommen. Der Sprecher erblaßte und indem er an's Fenſter ſtürzte, ſagte er: „Himmel! das Hausthor iſt geſperrt und von Wachen beſetzt — es gilt ohne Zweifel mir ſelbſt." Die Farbe des Todes lagerte ſich auf ſeinen Zügen, indem er die Thüre verſperrte. Er zog ſeinen Degen und riß von der Wand eine Piſtole herab.

— „Was wollen Sie beginnen?" fragte Joſeph.

— „Mein Leben theuer verkaufen. Doch halt, was iſt damit gewonnen — ich rette nichts und verrathe die Andern" — rief er plötzlich, warf die Waffen auf's Bett und nahm mit großer Eile die Brieftaſche aus ſeinem Rocke, mit welcher er zum Ofen eilte, ſie in die Flammen zu werfen. Aber es war kein Feuer darin. In demſelben Augenblicke wurde heftig und wiederholt an die Thüre geklopft, und Iſtvan, rathlos, was er mit der Brieftaſche beginnen ſollte, reichte ſie endlich mit bittender Geberde dem Buchdrucker Wagner, indem er flüſterte: „Bewahren Sie dieſelbe — Sie retten ein Menſchenleben.“ Der Angeredete barg ſie an ſeiner Bruſt und ſagte ebenſo leiſe: „Wo ſind Sie zu finden, für den Fall, daß Sie wieder frei werden ſollten?“

— „Morgen Abends, bei den 3 Hufeiſen an der Wien, es iſt ein Gaſthaus, das Jedermann zu finden weiß.“

— „Ganz gut. Oeffnen Sie raſch — ſonſt erregen Sie Verdacht, man klopft zum dritten Male.“ Iſtvan öffnete und ein Commiſſär mit zwei bewaffneten Dienern ſtand vor ihm. Als der Kommiſſär die bei Farkas anweſende Perſon erblickte, ſchreckte er leicht zuſammen, und in ſeiner Haltung machte ſich eine Verlegenheit bemerkbar, die ſich nur allmälig verlor. Er hatte den Kaiſer erkannt, und war im Augenblick unſchlüſſig, ob er vor ihm die vorgeſchriebene Amtshandlung vornehmen ſollte. Das Räthlichſte ſchien ihm, ſich durch die Anweſenheit Joſephs nicht beirren zu laſſen, und deſſen Incognito zu reſpectiren. — „Mein Herr,“ ſagte er zu Iſtvan, „ich habe den Auftrag, hier eine Unterſuchung vorzunehmen, und erſuche Sie daher, mir ihre ſämmtlichen Papiere zu übergeben.“ Iſtvan öffnete ſeine Schränke, und man nahm ſie in Beſchlag, unterſuchte ſodann nicht nur die Einrichtungsſtücke, ſondern auch den Ofen, die Dielen des Zimmers und das Bett ſogar. Darnach ſagte der Commiſſär zu Iſtvan: „Was iſt Ihre Beſchäftigung in Wien?“ — „Ich ſtudiere die Rechtswiſſenſchaft, beſitze aber keinen Matriculationsſchein, da ich ein außerordentlicher Hörer bin.“

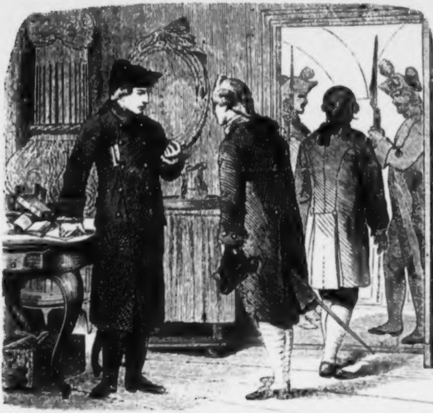
— „Und wer iſt dieſer Herr?“ fragte er, einen forſchenden Blick auf den Kaiſer werfend.

— „Buchdrucker Wagner bin ich — und ſuche hier Beſchäftigung,“ ſagte ſtatt Iſtvan der Monarch. „Wünſchen Sie weitere Erklärungen von mir?“

— „Nein! Ich weiß Sie, Herr Wagner, zu finden, wenn es nöthig ſein ſollte — Herr Farkas dagegen geht mit mir.“

Raſch war dieſer bereit, warf dem Buchdrucker einen bedeutſamen, bittenden Blick zu, und folgte dem Beamten.

— „Gehen Sie mit Gott," ſagte dem Scheidenden Wagner. „Gewiß beruht Ihre Verhaftung auf einem Irrthume und ich ſehe Sie bald wieder in Freiheit geſetzt." Als Farkas mit den Dienern verſchwunden war, verbeugte ſich der Commiſſär tief vor dem Monarchen, der ihn zu ſich winkte, indem er ſprach:



— „Er hat mich erkannt?"

— „Ja, Ew. Majeſtät!"

— „Bewahre Er das Geheimniß unverbrüchlich — der junge Mann iſt honnet zu behandeln — die weitere Weiſung wird folgen."

Eilig folgte der Commiſſär dem Gefangenen und bald darnach verließ der Buchdrucker Wagner das Haus, um in die Burg zurückzukehren.

In Gedanken verſunken über das, was er ſo unverhofft an dieſem Morgen erlebt hatte, gelangte Joſeph bis auf den Stephansplatz, wo eben die Glocken zum Hochamte rieſen, das man aus Anlaß des Antritts eines neuen Kirchenfürſten beging. Unerkannt trat Joſeph durch das geöffnete Rieſenthor ein; aber kaum ſtand er in der Kirche, ſo ſah ihn ein Diener und eilte, die Anweſenheit des Kaiſers in der Sakriſtei zu melden. Wenige Augenblicke ſpäter ſtand die ganze Geiſtlichkeit in vollem Ornate, wie ſie eben im Begriff war zur Meſſe zu gehen, vor dem Kaiſer und bat ihn den prachtvollen Ehrenſitz nächſt dem Altare einzunehmen, der für hohe Perſonen bereit ſtand. Aber Joſeph lehnte dieſe Ehre ſich verneigend ab und ſagte: „Vor dem höchſten Weſen ſind wir Alle gleich“ und kniete in der Mitte des Volkes nieder, ſeine Seele im Gebet zu Gott erhebend. — Bevor man es aber ahnte, hatte ſich Joſeph entfernt, von keinem Auge bemerkt. Er ſelbſt aber ſah an der Kirchenecke gar wohl einen Militär, welcher offenbar längſt ausgedient hatte und zwei Tapferkeitszeichen an der Bruſt trug, dagegen in ſeiner Kleidung mehr vernachläſſigt und herabgekommen war, als billig ſchien. Er ſah daher den Salutirenden ernſt an, welcher eine bittende Geberde gegen ihn machte, aber nicht zu ſprechen wagte. Unangenehm von dieſer Vernachläſſigung eines Tapfern berührt, trat er raſch an ihn heran und ſagte: „Wo fehlt's, mein Braver! — Mir iſt, als ſollte ich Ihn kennen?“

— „Bei Pieſt im Jahre 1778 gegen die Preußen habe ich gedient; und auf den Verſchanzungen an der Tentau war ich ſo glücklich einen Säbelhieb aufzufangen, der meinem Kaiſer gegolten hatte.“

— „Richtig, richtig!“ entgegnete Joſeph ſich beſinnend und endlich ſagte er lebhaft: „Ernſt Heger iſt ſein Name. Nicht wahr? Er hat ja Penſion — ſcheint dennoch Noth zu leiden?“

— „Gott ſei's geklagt! Zwei hundert Gulden langen nicht weit — ich wurde ſeit dem letzten Feldzuge nicht mehr geſund — mein Weib ſtarb — ich habe fünf Kinder zu verſorgen. Betteln will und ſoll ich nicht, verdienen kann ich nichts.

Mir wäre geholfen, wenn mir die Gnadengabe wieder bewilligt würde, welche ich unter der großen Kaiſerin Maria Thereſia aus dem Kammerbeutel bezogen habe — und da wollte ich bitten —“

— „Das geht nicht, Alter! Da müßt Ihr Euch ſchon mit der gewöhnlichen Penſion begnügen, wenn nicht ſonſt Rath geſchafft wird, denn der Kammerbeutel hat ein Loch bekommen.“ Dabei wendete er ſich zum Gehen. Raſch nahm aber der Invalide ſeine Perrücke ab und ſagte:

— „Auch mein alter Kopf hat im Dienſte Sr. Majeſtät ſo manches Loch bekommen.“

Gerührt ſah Joſeph auf den narbenreichen Schädel und ſagte im edlen Unwillen: „Allerdings und weßhalb erinnert Er mich erſt jetzt daran? Warum iſt Er nicht längſt zu mir gekommen, mich an meine Schuld zu mahnen? Ich bin für Jeden zu finden — für mich iſt es, leider! unmöglich, Aller zu gedenken. Komm Er bald in den Controlorgang — Er ſoll ein Pflaſter für ſeine Wunden finden.“ Damit ſetzte er ſeinen Weg fort, vom Invaliden gefolgt, welcher wohl der Anſicht war, man müſſe das Eiſen ſchmieden, ſo lange es glüht. Als aber Joſeph über die Adlerſtiege*) in ſeine Gemächer ging, ſah er in der Burg alle Wachpoſten 2- und 3fach verſtärkt und frug nach dem Grund dieſer ſeltſamen Maßregel. Alsbald wurde die Aufklärung ertheilt, daß man die Vorſicht für nothwendig gehalten habe, da einige Mißvergnügte aus Ungarn ſich in Wien aufhalten ſollen. Joſeph befahl dagegen die Wachen allſogleich wieder zurückzuziehen, indem er ſagte: „Meine Wächter ſind meine Unterthanen und ihrer Liebe vertraue ich meine Sicherheit an.“

---

*) Die Adlerſtiege befindet ſich zwiſchen der Leopoldiniſchen Burg und dem Amalienhofe, ſie führt zur Bellaria und wurde von Karl VI. angelegt. Die muthmaßliche Veranlaſſung, warum ſie Adlerſtiege genannt wird, iſt folgende: Kaiſer Joſeph I. ſtand eines Tages, nachdenkend über den blutigen Krieg, in welchen er mit Frankreich verwickelt war, am Fenſter der Burg, als plötzlich ein großer Adler über die Bellaria her geflogen kam, ſich vor dem Fürſten zur Erde nieder ließ und dann wieder in derſelben Richtung langſam verſchwand; gleich darnach langte in der Burg die Nachricht an von Marlborough's Sieg über die Franzoſen unter Villeroy. Der allgemeine Glaube bezeichnete den Adler als den Vorboten jener Freudenbotſchaft; die dort befindliche Stiege wurde mit dem Bilde eines Adlers geſchmückt und erhielt obigen Namen.

Am nächſten Morgen war der Diener Franz im Augarten nicht mehr zu ſinden: es wurde ihm ſein Verrath an ſeinem Herrn bewieſen und er kam zum Schiffzug*) für mehrere Jahre. Nannette Klein erhielt die Aufnahme in ein Mädchen-Penſionat, wo ihre Erziehung, die ſo ſehr vernachläſſigt war, vollendet werden ſollte — die Koſten trug Joſeph ſelbſt. Ihre Stiefmutter und der angebliche Onkel aber waren verſchwunden, ſo ſehr man nach ihnen forſchte, um ſie zu beſtrafen. Die Verzweiflungsthat des Mädchens war laut geworden, und ſie hatten rechtzeitig die Flucht ergriffen — wohin war unbekannt. Der Invalide erhielt eine Zulage zur Penſion aus des Kaiſers eigener Caſſa und Iſtvan wurde, auf Befehl des Kaiſers gegen eine Caution in Freiheit geſetzt, aber unausgeſetzt im Auge behalten. Als der Abend des nächſten Tages angebrochen war, lagen dichte Herbſtnebel über der Stadt und dem Glacis, als ein Mann im ſchlichten Oberrock aus der Burg trat und langſam der Vorſtadt Wieden zuſchritt, die Richtung gegen das Gaſthaus nächſt dem Wiednertheater „zu den 3 Hufeiſen“ nehmend. Leicht erkennen wir in ihm den Buchdrucker Wagner wieder, welcher die Brieftaſche bei ſich trug. Der Inhalt derſelben hatte ihm den erneuerten Beweis geliefert, daß dieſer junge Mann durch gewiſſenloſe Verführer mißbraucht werde, welche ſein ſchönes Talent und ſeine Vaterlandsliebe zu ihren geheimen Zwecken auszubeuten ſuchten. Die Taſche enthielt Gedichte, Proclamationen und Reden, nebſt einer in einer geheimen Zeichenſprache geführten Correſpondenz. Da Wagner noch auf weitere Entdeckungen zu kommen und die Verzweigungen der Unzufriedenen ganz im Stillen am beſten ſelbſt zu erforſchen hoffte, ging er auf Iſtvan's Pläne ein, der unfern vom gedachten Gaſthofe ihm begegnete und freudig begrüßte. Raſch ſaßen ſie in der Stube, wo drei Tiſche von Bürgersleuten beſetzt waren, und eine Kerze auf jeder Tafel erhellte nur matt den Raum. Der vierte unbeſetzte Tiſch ſtand in einer Art von Alkoven, dort nahmen ſie Platz und Wagner lehnte das Licht ab, indem er angab, er leide an Kopfſchmerz. Das Geſpräch war lebhaft und drehte ſich um die Ereigniſſe des Tages, Iſtvan war beſonders aufgeräumt und empfing mit herzlichem Dank ſeine Brieftaſche aus den Händen des Buchdruckers zurück.

---

*) Eine von Joſeph II. eingeführte Strafe.

— „Mein Lieber!“ ſagte er, „ich bin tief in Ihrer Schuld, zum Glücke kann ich ſie mindeſtens zum Theile abtragen: Sie ſagten geſtern, daß Sie hier eine Arbeit ſuchen? Ich habe eine ſolche gefunden, wenn Sie geneigt ſind?“

— „Warum nicht! Mit tauſend Freuden! laſſen Sie hören?“

— „Sie kennen mein Geheimniß, ſind ein Gleichgeſinnter, ſo braucht es keiner Umſchweife. Wir haben im Keller des Seitzerhofes eine geheime Druckerei aufgeſchlagen, wo Aufrufe an das Volk und Brochüren gegen den Kaiſer gedruckt werden ſollen. Alles iſt auf das Beſte eingerichtet — Niemand hat eine Ahnung davon — doch fehlt es uns an Setzern. Wollen Sie eine ſolche Stelle übernehmen? Es ſoll Ihre Arbeit großmüthig bezahlt werden — an Geld fehlt es uns niemals.“

— „Wie gelegen kommt dieſer Antrag,“ ſagte Wagner ſeine Hand hinhaltend. „Ich bin bereit und Ihnen verpflichtet.“ Iſtvan ſchlug ein und plauderte in beſter Laune weiter: „Wie freue ich mich, wenn unſere neueſte Flugſchrift unter's Volk kommt — ſie iſt kühn geſchrieben — wie ein dreiſchneidiger Dolch ſo ſcharf. Ich bin neugierig, ob Joſeph auch dieſe erlauben wird*); könnte ich ihn nur ſehen, wenn er ſie lieſ't — an ſeinem Zorne wollte ich mich laben.“ —

— „Sie haben wohl ſelbſt Urſache ihm recht böſe zu ſein? Hat er Sie und die Ihrigen verfolgt?“

— „Gott bewahre! Wir ſind alle in Wohlſtand, aber alle Welt iſt ihm gram — den Grund zu prüfen, bin ich zu jung, zu heißblütig, zu unruhig. Ich höre die Verwünſchungen gegen ihn von allen Seiten losbrechen: das genügt, meine Leidenſchaft anzuſachen — und ich gehe für mein Vaterland in's Feuer. Joſeph denke ich mir wie einen anderen Philipp von Spanien: ſtolz, willkürlich, üppig; keine Gebräuche, kein Herkommen, keine Landesſitte achtet er; ſeinen Begierden zu fröhnen, ſcheut er kein Mittel, ſein Wunſch ſoll Gebot ſein, ob auch deßhalb hundert Herzen verbluten. In ſeinen goldſtrotzenden Gemächern ſieht er das Volk nur wie den Spielball ſeiner Launen an, und während er auf weichem Flaum das Leben im Genuß verſchwelgt, pfercht er das Land in das Joch ſeines Willens. So denke ich mir denſelben nach den Worten unſerer Parteiführer, deren zwei uns hier abholen werden, und ſagen Sie ſelbſt, iſt mein Bild von ihm nicht getroffen?"

---

*) Der eigentliche Beſitzer dieſer und einer andern auf der Landſtraße geheim errichteten Winkelpreſſe war der berüchtigte, aus Schwaben nach Wien gekommene Buchdrucker Georg Philipp Wucherer, der meiſt nur Schmähſchriften gegen Joſeph II. drucken ließ. Er hatte auf den Namen ſeines Vetters Fezer die Buchdruckereibewilligung erſchlichen und trieb mit dieſem und ſeinem Verwandten Pfeiferl das Gewerbe auf ſo ſchmachvolle Weiſe, daß man à la Wucherer, à la Pfeiferl handeln, wie einen Schimpf zu ſagen pflegte. Aus dieſen Preſſen gingen zahlloſe Pasquille, voll Verläumdungen gegen Joſeph II. hervor, welche derſelbe aber nie verbieten ließ, ſondern deren Verkauf frei geſtattete. Aber mit Großmuth war bei Wucherer nichts zu richten, und er mißbrauchte dieſelbe ſo lange, bis ſie erſchöpft war, und ihn die Strafe ereilte.

Wagner aber ſaß in Gedanken und ein ſchmerzlicher Zug ſpielte um ſeine Lippen, als er halb für ſich ſagte:

— „Ja, der Beamte haßt ihn, weil er den Schlendrian nicht duldet; der Adel, weil er an ſeine Vorurtheile greift; der Bürger ſchimpft ihn einen Freigeiſt, weil er den Grundſatz „liebe den Nächſten wie dich ſelbſt" auch auf Proteſtanten und Juden ausdehnt, — es geſchieht ihm Recht, warum läßt er nicht die Millionen ſeiner Unterthanen im gehäbigen Trott der Gewohnheit weiter humpeln — gedankenlos und bequem — das Althergebrachte iſt beliebt und wäre es noch ſo hirnverbrannt — es geſchieht ihm recht! —"

Iſtvan war über dieſe Rede etwas betroffen, denn er fühlte die Ironie, welche ſie bargen, und ſagte daher näher zu Wagner rückend leiſe:

— „So meinen Sie, daß man ihn verleumdet?"

Joſeph, in deſſen unwillkürlichen Worten ſich die ganze Bitterkeit eines durch Undank blutenden Herzens ausgeſprochen hatte, fuhr ſich mit der Hand über die Stirne und ſagte: „Gott bewahre — aber ſehen Sie, bisweilen habe ich ſo melancholiſche Tage und da denke ich denn daran: ob es nicht möglich wäre, daß er verkannt würde. Ob Joſeph nicht trotz allem, was man ihm vorwirft, eine tiefe Menſchenliebe haben könnte, ſo daß ſeine Neuerungen aus einem guten Herzen fließend, zum Segen Aller gemeint, doch nicht recht begriffen würden. Ich ſage nicht, daß es iſt, aber wäre es nicht möglich, daß er, der ſein Leben dem Herrſchen und Regieren, dem Nachdenken über die Bedürfniſſe der Völker gewidmet hat, klarer, tiefer blickt, als die oberflächliche Menge? Sollte es nicht eine der koſtbarſten Perlen in der Fürſtenkrone ſein, raſtlos an der Aufklärung, Veredelung, an Geſittung und Fortſchritt im Land und Volk zu arbeiten? Vorurtheile, Gewohnheiten und Mißbräuche mit feſter Hand bei der Wurzel zu faſſen, und auszurotten, ſobald er ſie als ſchädlich erkannt hat? — Daß man ihn nicht immer begreift, mag ſein: dankt uns doch das Kind auch nicht, welchem ein bösartiges Geſchwür am Leben nagt, wenn wir ihm daſſelbe mit ſcharfem Stahl aus dem Leibe ſchneiden — ja es weint und verwünſcht uns. Später aber, wenn es die Geneſung, das Wohlgefühl der Geſundheit durch ſeine Adern ſtrömen fühlt, treten da nicht andere, Dankesthränen in ſeine Augen und kniet es nicht am Altar hin für den zu beten — den es verwünſchte? — — Sollte es nicht alſo mit Joſeph möglich ſein? — Sollte nicht auch eine Stunde denkbar ſein, wo die Lippen verſtummen, welche ihn heute verfluchen, verſtummen im Gebete für — den Verkannten?!"

Wagner, welcher ſich von ſeinem heißen Blute hatte hinreißen laſſen, ſah es zu ſeiner Verwunderung, daß Iſtvan aufgeregt ſeine Hände faßte und faſt krampfhaft drückte, indem er ſagte: „So ſprechen Sie, der gereiſte, ernſtprüfende Mann — und Sie ſind dennoch einer der Unſern, lieben unſer Vaterland — nicht wahr, Sie lieben Ungarn wahr und innig?"

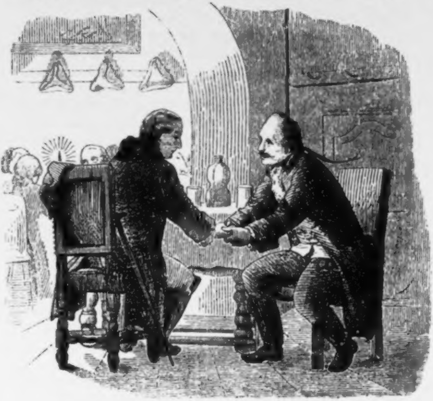
— „Gewiß, gewiß aus tiefſter Seele! Ich wollte wünſchen, daß Sie in das Innerſte meines Herzens ſehen könnten, Sie würden finden, wie ſehr es mich ſchmerzt, daß ich nicht Jedermann glücklich machen kann." *)

— „Nun, dann darf ich mich nicht ſcheuen, Ihnen zu bekennen, daß ich bisweilen, wenn ich allein bin und nachſinne — ganz dieſelben Bedenken hatte, ganz ſo empfand, wie Sie —! — Aber da kamen die Andern, alte Leute aller Stände, erfüllten mein Ohr mit Verwünſchungen und meine Seele mit Rachegedanken — ich wagte es als der Jüngere, Unerfahrene nicht, ihren Flüchen zu widerſprechen, — Scheu, Zaghaftigkeit, die Furcht für einen ſchlechten Patrioten zu gelten, hielten mich ab, zu ſagen, zu handeln — wie ich dachte! —"

---

*) Kaiſer Joſeph's eigene Worte.

— „Und gerade dieß iſt die höchſte, erſte Pflicht des Mannes: ſich ſelbſt prüfen muß er, und erſt daraus ſein Urtheil, ſeine Handlungen ſchöpfen. Was er nach eigener Ueberzeugung als wahr und gut erkannt hat, dem muß er ſich offen in Wort und That zubekennen — und thut er dieß mit Muth und Treue, ſo verdient er die Achtung jedes Ehrlichen und wäre ſeine Anſicht auch gefehlt. Mit Andern ſinnlos heulen iſt vom Uebel — wenn Gaſſenjungen Vorübergehende mit Koth bewerfen, ſo jubeln alle andern Jungen und helfen mit ohne zu fragen ob ihm Recht geſchieht — Männer aber folgen nur ihrem eigenen Urtheil.“



— „Ach, wie ſprechen Sie mir aus der Seele — wie oft, wenn mein Muth ſank, ſehnte ich mich nach Beweiſen gegen den Kaiſer, ich wollte ein Recht haben, ihm Gegner zu ſein und ſehnte mich darnach, ihn im Geheimen zu belauſchen, ihn in ſeiner Wohnung und Gebräuchen beobachten zu können — denn daraus — denke ich — ließe ſich ein Menſch und ſein Denken und Fühlen ſchon am richtigſten erkennen.“

— „Seltſam, wie wir uns in den Ideen begegnen, auch ich nähre längſt dieſen Wunſch, und doch habe ich ihn zu erfüllen unterlaſſen aus Sorgen für die Unterkunft und mein Brod.“

— „Und hätten Sie die Möglichkeit, ihren Wunſch zu erfüllen?“

— „Allerdings, wie Sie wiſſen, dient mein Vetter beim Kaiſer — er genießt ſein Vertrauen — darf in ſeine Gemächer — wenn Joſeph eben auswärts iſt, wäre es leicht, ſeine Zimmer gemächlich zu betrachten.“

— „Das wäre herrlich — dort wollte ich neuen Muth gewinnen, beim Anblick der Ueppigkeit, in der er ſchwelgt, bei der Erzählung der Gewaltthaten, die er begeht — und dabei mitten in ſeinem eigenen Hauſe zu ſtehen — das wäre ein Eindruck für's ganze Leben.“

— „Nun gut, ſo gehen wir morgen zuſammen zu meinem Verwandten. Er ſagte mir oft, daß der Kaiſer Abends ſtets zur Unterhaltung „zu ſeinen Fürſtinnen*)“ gehe und Stundenlang auswärts bleibe. Da können wir mit Ruhe alles betrachten.“

— „Herrlich! herrlich! Schon beim Gedanken fühle ich mein Blut neu aufflammen.“

— „Auch mich ergreift dieſer Gedanke!“

— „Aber nun ſtill davon,“ ſagte leiſe Iſtvan, da zwei Männer in die Stube traten, „da kommen zwei Genoſſen, die uns in den Seitzerhof begleiten werden. Sie ſind die erbittertſten Gegner Joſeph's, haben Geld wie Spreu und ſind erſt vor ein Paar Tagen in Wien angekommen. Nichts von unſerm beabſichtigten Beſuche in der Burg, ſie würden mir dieſen Gedanken ſchon für Hochverrath auslegen.“ Kaum hatte er geendet, ſo traten zwei Männer an den Tiſch, derb und kräftig, finſter blickend, über 50 Jahre alt, in ungariſcher Kleidung. Sie nahmen ſofort Platz und beſtellten vom beſten Wein, während Istvan ihnen die Hände ſchüttelnd leiſe ſagte: „Hier ſtelle ich Euch Herrn Buchdrucker Wagner vor, gebornen Ungar, Patriot wie wir, uns mit Leib und Seele ergeben — ich habe ihn für unſere Druckerei gewonnen.“

---

*) Unter dieſem Namen verſtand man: Die Witwe des Fürſten Franz von Liechtenſtein, die Fürſtin Karl-Liechtenſtein, ihre Schweſter die Gräfin Ernſt Kaunitz, die Fürſtin Kinsky, die Fürſtin Clary. Dieſe Geſellſchaft verſammelte ſich abwechſelnd in einem Hauſe der fünf Damen. Von Männern kamen dazu: Graf Kaunitz, Roſenberg, Lascy. Es dauerte bis 10 Uhr, an Sonntagen bis 12 Uhr Nachts. Joſeph kam nicht als Monarch, ſondern als Bürger und angenehmer Geſellſchafter.

— „Meine Freunde: Lajos von Tökeli und Ferco, beide in Ungarn als reich und angeſehen bekannt.“

Man tauſchte Grüße aus und war bald im eifrigſten Geſpräche, wobei Wagner das allgemeine Zutrauen gewann, da er mit Begeiſterung dafür ſprach, daß jeder Gutgeſinnte mit allen Kräften für das Beſte ſeines Landes thätig ſein müſſe. Dabei wußte er oft zur Sprache zu bringen, ob ſie auch recht viele Beweiſe gegen Joſeph in Händen hätten, um ihn in aller Augen bloß zu ſtellen und ihr Thun zu rechtfertigen. Da begann aber der redſelige Ferco: „Ah pah! Wozu Beweiſe? Mir und den Meinigen iſt es immer gut gegangen und geht es noch gut — aber wir wollen nichts Neues — und wir dulden es nicht — damit baſta!“

— „Wie ſind Sie dann zu dem Entſchluß gekommen, ſo thätig aufzutreten, wenn es Allen wohl ergeht?“

— „Das weiß ich ſelbſt nicht recht — es haben halt die Reichſten und Angeſehenſten überall zu raiſonniren begonnen und geſagt: „So kann's nicht bleiben!“ da ſagten die Andern: Die ſind die Aufgeklärteren — die müſſen es verſtehen“ — und ſo folgen wir Ihrem Beiſpiele nach.“

— „So haſſen Sie die Neuerungen nicht? Haben Sie dieſelben nicht als ſchlecht erkannt?“

— „Ebata!“ fiel Tökeli ein. „Wozu Neuerungen, warum Aufklärung? Ungarn will nicht anders werden; wie es hundert Jahre lang gut war, ſo kann's noch hundert Jahre bleiben. Wozu Conſcription? Wenn wir Soldaten brauchten, haben wir immer arme Teufel genug zuſammengetrieben — und wir Andern fanden es gut ſo. — Warum Toleranz? Judenhetze hat oft viel Spaß gemacht! Wozu keine Leibeigenen mehr? Habe ich alle Wochen ein Paar durchprügeln laſſen und iſt keiner geſtorben daran — nur ſo gibt's Gehorſam und das iſt die wohlfeilſte und kürzeſte Gerechtigkeit. Neues Gerichtsverfahren? Langweilig, Unſinn!“

— „Recht haſt Du, Amice!“ fuhr Ferco, ihn auf die Achſel ſchlagend, fort, „dabei ſetzt es Geld genug. Früher habe ich wohl auch welches gehabt, aber ich mußte es ſchwer von Feld und mit Wirthſchaft verdienen — jetzt aber gibt's ein Götterleben ohne Ende!“

— „Drum kommt in unſere Druckerei; Herr Wagner wird unſere neue Schrift: „Ein Nothſchrei durch's ganze Land“ famos finden und ſie muß binnen drei Tagen verſchickt werden.“ Wagner hörte ſchweigend zu, Iſtvan war nachdenkend geworden, die Weinſeligen aber vergaßen die Vorſicht und ſprachen immer lauter, ſo daß endlich die Bürger an dem nächſten Tiſche aufhorchten. Als nun Ferco perorirte:

— „Ja, und ſie wird ihre Wirkung thun: wir dulden Joſeph's Tyrannei nicht, der bei uns gar nicht gekrönt wurde; er iſt uns fremd, hat kein Herz für's Land, verwirft das Gold an ſeine Lieblinge, und knechtet, die ſeine Willkühr nicht dulden —“

Da erhob ſich ein Gaſt am nächſten Tiſch, ein großer, ſtämmiger Mann und ſagte mit zorniger Stimme, auf den Sprecher blickend: „Wer ſo von meinem Kaiſer ſpricht, der iſt ein Elender, ein Undankbarer, der keine Ehre im Leib' hat!“ Weiter konnte er aber nicht ſprechen, denn der empörte Ungar hatte ſein Glas nach dem Bürger geſchleudert, welches zum Glück an ſeinem Kopfe vorüberfliegend, an der Wand zerſchellte. Wagner flüſterte raſch Iſtvan zu:

— „Machen Sie Ruhe! Bedenken Sie die Folgen, wenn Streit entſteht und Sie und wir werden verhaftet.“ Seinem Rathe folgend gelang es Iſtvan und Tökeli mit vieler Mühe den Genoſſen zu bändigen, aber die Bürger hatten bereits für und gegen Partei genommen und ein wohlbeleibter Bürgersmann rief vom nächſten Tiſche herüber dem Vertheidiger Joſephs zu:

— „Freund! Mache Dich nicht lächerlich, der Herr hat ganz Recht: warum ſollen wir uns in alten Gewohnheiten ſtören laſſen und Willkür dulden? Hat Er nicht geſtern gar kund machen laſſen, daß Geld- und Leibesſtrafe darauf geſetzt ſei, wenn ein Bäcker ſein Gewerbe nicht ausübt oder nicht Brod verkauft, wie bisher? Welche Frechheit! Eingriffe in mein Haus und mein Befugniß!“

— „Recht war's," entgegnete der Andere, „denn Ihr wollt durch Sperren der Gewölbe das Brod vertheuern, noch dazu ohne Grund, und blos des Wuchers willen."

— „So? Nun, und ich gehorche doch nicht! Morgen und 3 Tage lang ſperre ich meinen Laden nicht auf. Was gilt die Wette?"

— „Das wirſt Du Dir bedenken, Alter! Es ſind ſchwere Strafen darauf geſetzt!"

— „Lirum, larum! Einen Haus- und Grundbeſitzer, einen Mann von meinen Mitteln packt man nicht ſo wie einen dahergelaufenen Wicht."

— „Verrechne Dich nicht. Hat doch der Kaiſer bei Zahlheim, Szekely*) und vielen Andern bewieſen und geſagt: „Verbrechen bleibt Verbrechen, auch wenn es ein Graf begeht.**)"

— „Nun alſo," rief ein zweiter dazwiſchen, „So ſollten wir uns Alles gefallen laſſen? Auch daß unſere Zunftprivilegien wegfallen, mit denen es ſich doch ſo bequem lebte? Auch daß er den Fleiſchern vorſchreiben will, wie theuer ſie ihre Waare geben ſollen? Da müßte man ein Narr ſein — was verſteht Er von unſerm Geſchäft."

— „Hört, Freunde!" ſagte der Erſte dagegen; „Wenn Ihr etwas von Politik beurtheilen wollt, ſo müßt Ihr vorerſt als Menſchen denken, nicht blos als Fleiſchhacker und Bäcker. Die Geſetze, die Ihr angreift, waren unentbehrlich, denn ſie hindern den Einzelnen, Wucher mit Lebensmitteln zu treiben, die wohlfeil Allen zu verſchaffen der Regierung Pflicht iſt."

— „Ja, das iſt wahr!" fielen die Tiſchgenoſſen ein, „und Joſeph verſteht es, wie kein Zweiter, für das allgemeine Beſte zu ſorgen. Wer hat das allgemeine Krankenhaus erbaut, wer errichtete das Joſephinum, von wem ſtammt das Leihhaus, der Narrenthurm, das Findelhaus, als von ihm? Wer eröffnete allen Menſchen ſeine eigenen Gärten, den Prater und die Favorita? Wer verbrannte ſein Erbtheil von 22 Millionen zum

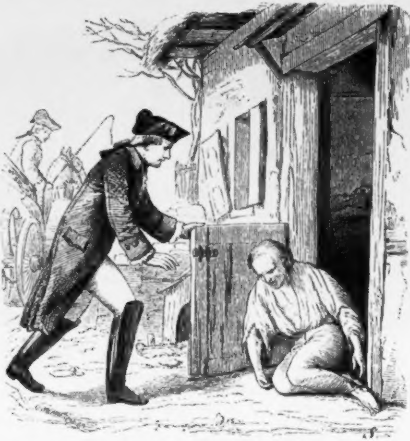
---

*) Zahlheim und Szekely waren adelig, der erſtere wurde des Mordes, der zweite der Defraudation von Caſſageldern ſchuldig befunden, und — ſo ſehr man ſich für ſie verwendete — befahl der Kaiſer doch, daß gegen ſie die volle Strenge der Geſetze gehandhabt werden müſſe.

**) Joſeph's eigene Worte.

Beſten des Volkes als Joſeph! Wer ließ Wolle ankaufen und überließ ſie um Spottpreiſe an die Weber und Fabrikanten, als die Kriegsjahre deren Exiſtenz bedrohten, als Joſeph! Wer ſpeiſ'te die Hungernden in Böhmen, als Joſeph!"

— „Ja, und davon kann ich reden, mehr als Einer," rief mit leuchtenden Augen der erſte Bürger in die allgemeine Aufregung hinein, „denn als die Hungersnoth in Böhmen ausbrach, war ich in Liſchau ein armer Schuſter mit Weib und Kind. Der letzte Kreuzer war ausgegeben, Brod, Erdäpfel, Mehl — alles fehlte — ſelbſt zu erbetteln war nichts, Alle rings um waren dem Elend verfallen, krank oder ſterbend, ganze Familien waren ausgeſtorben — oft blieb ein Todter Tage lang unbeerdigt auf dem Felde oder im Hauſe liegen — das Unglück kannte keine Grenzen. Mein Weib war krank, mein Kind ſchrie nach Brod, ich ſelbſt hatte zwei Tage lang nichts gegeſſen — aus Gras, Wurzeln und Erde kochte ich eine Suppe — ſo eckelhaft dieß Eſſen war, wir verſchlangen es mit Heißhunger — aber das elende Gebräu machte auch mich und mein Kind krank — es war zum Verzweifeln — ich rang die Hände — Niemand kam um zu helfen! — So lagen wir allein, verlaſſen zwei ewiglange ſchreckliche Tage hindurch, ſtöhnend, klagend und wimmernd — den nahen Tod vor Augen. Am Morgen des dritten Tages endlich fühlte ich mich ermattet, keines Wortes mächtig, mein Weib ſchwieg — ich hielt es für todt — mein Kind ſchrie, daß es mir durch's Herz ſchnitt und ich kroch vor das Hausthor, denn meine Füße trugen mich nimmer: um etwa bei einem Vorübergehenden Hilfe zu finden. Aber überall herrſchte daſſelbe Elend — der Ort glich dem Schauplatz der Peſt — ich ſank an der Schwelle bewußtlos hin, empfahl meine Seele dem Himmel. — Wie lange ich ſo lag: ich weiß es nicht, als ich aber wieder Gefühl bekam, roch ich einen belebenden Fleiſchgeruch, eine koſtbare Flüſſigkeit floß über meine Lippen und ein weicher Arm hielt meinen Kopf in die Höhe. — — War es Traum oder Wahrheit — ich wußte es lange nicht — endlich ſchlug ich die Augen auf — ſehe einen Mann über mich gebeugt — der mir Suppe reicht — ſeine blauen Augen ſehen mich voll Liebe an — ſeine Züge — ach! ich vergeſſe es nimmer — ſeine Züge waren die — meines Kaiſers!" — — rief mit Thränen in den Augen der Handwerksmann, „ja mein Kaiſer hielt mich im Arm, und gab mir von ſeiner Mittagsſpeiſe zu eſſen. Er war vorübergefahren auf ſeiner Reiſe durch das hungernde Land, um abzuhelfen, hatte mich ſterbend an der Schwelle geſehen und war mein barmherziger Samariter! — Durch ihn bekamen wir Brod und Arbeit,



durch ihn wurden die Meinen erhalten, ihm danke ich, daß ich lebe und glücklich bin! Dafür hängt ſein Bild in meinem Zimmer und wenn wir es anſehen, ſegnen wir ihn, täglich gehen wir vor Tags für ihn zu beten in die Kirche — für ihn zu leiden, zu verbluten, zu ſterben, ſind wir bereit. — Es lebe der gute, der unvergeßliche Kaiſer!" Ein Chor rief mit ihm und man ſchüttelte ihm mit feuchten Augen die Hände. Tökeli und Ferco hatten aber inzwiſchen raſch ihre Zeche gezahlt und eilten ſchimpfend aus der Stube, gefolgt von Iſtvan und Wagner, von denen der Erſtere ſchweigſam und ſinnend geworden war, während der Buchdrucker froh war, daß ihn Dunkel umgeben hatte, denn ſeine Aufregung war gewaltig und in ſeinem Auge glänzte eine Freudenthräne, wie ſie faſt nie an dieſem ſchönen Auge hing.

Alle Vier ſchlugen ſofort den Weg nach der Stadt ein, um in den Seitzerhof zu gelangen. Ferco und Tökeli ſchimpften auf die Pfahlbürger und Dummköpfe, nannten ihre Erzählungen eine Fabel und geberdeten ſich wie toll. Dagegen fiel es Wagner auf, daß Iſtvan ſo ſtill geworden war und er frug ihn leiſe: „Was haben Sie, warum laſſen Sie uns zurückbleiben und ſchweigen, wenn Ihre Genoſſen ſo gut im Zuge ſind? Mich freut deren Feuer für ihre Sache.“

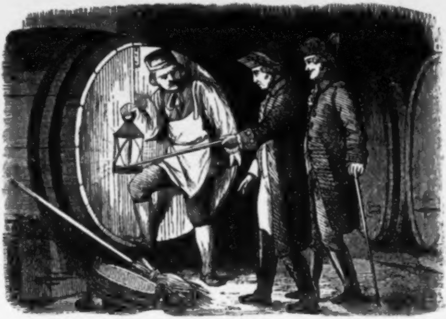
— „Mich nicht,“ entgegnete ebenſo Iſtvan, „die Erzählungdes Bürgers, die Liebe ſeiner Genoſſen für Joſeph — ſie haben mein Gewiſſen wieder getroffen. Erinnern Sie ſich, was wir vorhin ſprachen!“

— „Pah! das ſind Märchen; Leute, welche bezahlt ſind, um ſo und nicht anders zu reden.“

— „Nein, mein Lieber! ſo ſpricht nur das dankbare Herz, die Lüge erkennt man am Gewand. — Der Bürger ſprach wahr und ich fürchte, wir wurden getäuſcht.“

Die Geſellſchaft war raſch beim Seitzerhofe angekommen, trat in die Wirthsſtube des bekannten Ajazy und wurde von den Verbündeten freundlichſt begrüßt. Die Gaſtſtube Ajazy's befand ſich auf der linken Seite des alten Seitzerhofes, nahe gegen den Durchgang vis-à-vis dem Kriegsgebäude. Wie alle ebenerdigen Localitäten in dieſem winklichten, düſtern, längſt einem modernen Bau gewichenen Hauſe, waren die Zimmer des Wirthes ziemlich klein und unfreundlich, übrigens in dieſer ſpäten Stunde auch leer von Gäſten. Um ſo ungenirter griff er nach der Laterne und dem Schlüſſel, um ſeine Gäſte in den Keller zu führen. Vom zweiten Zimmer aus öffnete ſich eine ſchwere, dunkelbraune Thüre, die Geſellſchaft ſtieg die ſteile, modrige Treppe hinab und fühlte alsbald den erquickenden Weingeruch die Luft erfüllen. Man ſchritt zwiſchen einer langen Reihe von gewaltigen Weinfäſſern hin, ohne daß eine Thüre oder eine

Druckerei zu gewahren geweſen wäre. Endlich gelangte man zu einem vieleimrigen Faſſe, an welches Ferco klopfte und das einen hohlen Ton zurück gab. Auf ſeinen Druck an einer unter dem Faſſe angebrachten Schraube öffnete ſich das hölzerne Gefäß, wie durch eine Geiſterhand bewegt, in zwei Theile, welche ſich in Folge des innen angebrachten Mechanismus zu beiden Seiten aufhoben und Jedermann den Durchgang zur Kellerwand freiließen, in der nun eine niedrige Thüre ſichtbar wurde. Als die Fremden hier angelangt waren, eilte Ajazy wieder in ſeine Stube hinauf, denn daſelbſt konnte ſeine Anweſenheit etwa doch nothwendig werden, und Verdacht war ferne zu halten. Raſch, aber faſt ohne einen Laut war dieß geſchehen, wobei Wagner mit Staunen dieſen ſich enträthſelnden Geheimniſſen folgte. Man ſchloß die verborgene Thüre auf und alle befanden ſich in einem zweiten, kleinen Kellerraum, in welchem zur Noth ein Setzkaſten und eine Druckerpreſſe aufgeſtellt waren, während in einer Ecke eine Oehllampe auf einem Tiſche brannte, an welchem eine kleine, ſchmächtige Geſtalt ſaß und zu ſchreiben ſchien. Wagner konnte ſich eines geheimen Schauers nicht erwehren,



als er hier — wie in einer Gruft — ein lebendes Weſen eingeſchloſſen fand. Indeß das Räthſel ſollte ſich alsbald löſen. Zuerſt nahm Tökeli eine Schrift aus der Bruſttaſche und legte ſie dem neu gewonnenen Buchdrucker auf den Kaſten, mit der Ermahnung, unermüdet an dem Satz derſelben zu arbeiten, denn ſie ſollte als ein Aufruf binnen zwei Tagen durch's ganze Land fliegen und an allen Straßenecken prangen. Dafür ſollte ihm ein Honorar von zehn Dukaten ausbezahlt werden, ſobald er binnen vier und zwanzig Stunden damit zu Stande gekommen war. Wagner zeigte ſich ſehr dienſteifrig, entzündete ſein Licht, eilte zum Setzkaſten und las das Flugblatt; es war eine wahre Brandfackel, und vom erſten bis zum letzten Worte Eine verläumderiſche Lüge und Schmähung über den Kaiſer. Ein Paar Augenblicke ſahen ihm die Genoſſen bei der Arbeit zu und es war gut, daß Wagner ein gelernter Buchdrucker war, denn ſonſt wäre er ſofort verrathen geweſen. Erſt als man ſah, daß er gewandt und ſchnell zu arbeiten verſtehe, ſchenkte man ihm keine weitere Beachtung und der das große Wort führende Tökeli ging auf den kleinen Mann zu, der ſich noch immer am Tiſche aufhielt und ſich wenig um die Andern zu kümmern ſchien. Vor ihm lag ein Papierheft, welches die Aufſchrift trug „Ein Nothſchrei durch's ganze Land,“ er ſelbſt ſchrieb nicht, ſondern ſaß in tiefes Nachdenken verſunken und als ihm Ferco barſch die Schrift wegnahm, ſah ein bleiches, abgezehrtes, aber geiſtvolles Geſicht empor, deſſen Augen voll Thränen waren. Ohne indeß den Schreiber weiter zu beachten, begann Tökeli ſofort das Geſchriebene zu leſen, wobei die andern Genoſſen aufmerkſam zuhörten. Der Inhalt war mit Talent und Geſchick verfaßt, ein Seitenſtück des Aufrufes, an welchem Wagner eben ſetzte. Aber die Farben waren minder grell aufgetragen, die Ausdrücke erſchienen ſehr gemäßigt und dieß verſetzte Ferco in Wuth. Er zerriß die Schrift, warf ſie dem Verfaſſer vor die Füße und tobte, indem er jede Bezahlung verweigerte, bis nicht eine blutgierigere, verlockendere Abhandlung zu Stande gebracht wäre.

— „Sie ſind ein träger, elender Tintenverderber,“ ſchrie Ferco, „der zu allem gezwungen werden muß. Nun gut, ſo beginnen Sie augenblicklich von Neuem, oder Sie ſehen keinen Heller von der Bezahlung und bleiben hier unten eingeſperrt ohne Gnade.“

— „So ſei es denn," entgegnete finſter, mit einem tiefen Seufzer der Bedrohte. „Möge ſich mein Geſchick raſch erfüllen — ſo werde ich hier verhungern — iſt mein Leben ohnehin nur ein unausgeſetztes Ringen mit dem Elend," und er lehnte ſich an die Wand zurück.

— „Was ſoll dieß?" ſchrie Tökeli ihn an. „Sie haben ſich verpflichtet und gehorchen, oder —"

— „Was, oder?" rief der Bleiche, dem das Blut in die Wangen ſchoß, indem er vom Stuhl emporſchnellte. „Sie haben kein Recht zu drohen, denn der erſte Schritt gegen mich iſt auch Ihr eigenes Verderben, das wiſſen Sie ſehr wohl. Ich aber habe Ihnen genug gedient, Schmach und Schande belaſtet mein Leben bereits zum Ueberfluß, daß ich, von Hunger und Liebe für Weib und Kind mich bewegen ließ, die giftigſten Pfeile gegen den Kaiſer hinterliſtig abzuſchießen, den ich doch im Innern verehren, bewundern muß."

Als die Andern ſahen, daß ſie Gefahr liefen auch dieſe Feder ganz zu verlieren, lenkten ſie ein, verſöhnten den Erzürnten nach und nach wieder — und kamen mit ihm überein, daß nur einige Stellen in ſeinem „Nothſchrei" verſchärft werden ſollten. Sie gaben ihm ſchließlich einige Dukaten und verſprachen für den nächſten Abend die volle Bezahlung, wofern die angedeuteten Aenderungen beſorgt wären. Wagner und Er blieben arbeitend im Keller, die Uebrigen gingen zu Ajazy hinauf, mit dem ſie ſo Manches zu beſprechen hatten. Kaum waren die beiden unten allein, ſo warf der Schreibende wieder die Feder von ſich, und ſtützte den Kopf in die Hände — bald rannen reiche Thränen zwiſchen ſeinen Fingern hervor. Als Wagner dieß bemerkte, ließ er ſeine Arbeit ruhen und ſetzte ſich dem Genoſſen gegenüber, indem er ihn in der liebevollſten Weiſe frug, ob er etwas zu thun vermöchte, um ſeinen Kummer zu lindern.

Ein abgezehrtes, früh gealtertes Geſicht ſah empor und der Angeredete fragte, verwundert den Buchdrucker anſtarrend, deſſen Züge er bei der elenden Beleuchtung kaum wahrnehmen konnte:

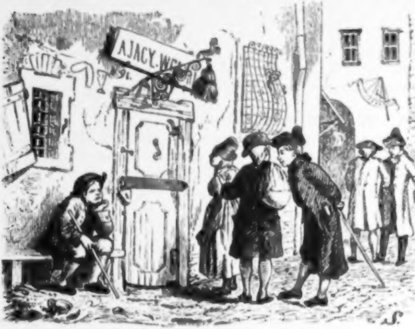
— „Mir iſt nicht mehr zu helfen, ich bin zu unglücklich. Aber ſagen Sie mir vorerſt: Haben Sie mit Vorliebe den Satz dieſer wühleriſchen Schriften übernommen?"

— „Wahrhaftig, nein! Aber die Noth, ich hatte keinen Erwerb und ſtand unbekannt in der Reſidenz!“

— „Wirklich?“ rief froh bewegt, ſeine Hände ergreifend der Zuhörer, „dann werden Sie mich begreifen: Sie ſehen einen Leidensgenoſſen vor ſich. Ich heiße Hanuſchka und lebte ein Paar Jahre hindurch mit Weib und Kind beſcheiden aber glücklich, da ich Beamter der Poſt war. Da wurde ich eines Tages verhaftet, denn ich ward der Theilnahme an einer Entwendung von Amtsgeldern verdächtigt, damit begann mein Verderben. Die Unterſuchung dauerte beinahe ein Jahr lang, die Noth der Meinen ſtieg furchtbar, ich litt entſetzlich und doch wußte ich mich vor Gott und meinem Gewiſſen frei von aller Schuld. Endlich wurde ich auf freien Fuß geſetzt, denn ich war ſchuldlos befunden worden, aber meinen Amtspoſten erhielt ich nicht wieder. Alle Gänge waren umſonſt und mein und der Meinen Elend ſtieg auf das Höchſte. Nirgends wurde ich angenommen, überall zuckte man die Achſeln — meinte, es müſſe mit mir doch nicht ganz richtig ſein, weil ich ſo lange in Unterſuchung war — das Vertrauen fehlte — ich fand keine Bedienſtung. In Taglohn konnte ich nicht gehen, denn ich bin zu ſchwächlich und leidend — ich ſage Ihnen — was ich damals litt, und ſeither leide, ſprechen keine Worte aus. Mit den Meinen mich in die Donau zu ſtürzen ſchien die einzige Rettung vor dem Hungertode — ich war wie verzweifelt. Da kam mir der Antrag zu, durch dritte Hand beißende Kritiken und Correſpondenzen über Oeſterreich für's Ausland zu ſchreiben. — Die Bezahlung war gut und lockend, dennoch kämpfte ich lange, denn ich hing mit wahrer Verehrung an Joſeph's Regierung: aber der Hunger, die Noth der Meinen ſiegte über meine Zweifel und ich ſchrieb. — So reich mein Lohn war, ſo eckelte mich doch bald dieß feige Gewerbe an: ich bat nochmals um meine frühere Stelle bei der Poſt, die ich unſchuldig verloren hatte. Aber jetzt war es ruchbar geworden, daß ich mit dem Auslande correſpondire, und überall wurde mir die Thüre gewieſen. Es ſollte mir nicht mehr gelingen, mich aus meinem Elend aufzuraffen — und ſo kam ich bis hieher, nur um den Hunger zu ſtillen und das Leben der Meinen zu friſten. Ich verachte mein Handeln, mich ſelbſt — und ſegnen wollte ich die Hand, welche mir einen ehrenvollen Ausweg zeigt.“ Wagner hatte mit regſter Theilnahme zugehört und ſprach noch einige Zeit mit Hanuſchka, den er aufzurichten, zu tröſten ſuchte. Namentlich glaubte er, daß ihm doch ſein Recht geworden wäre, wenn er ſich an den Kaiſer ſelbſt gewendet hätte. Aber dazu war Hanuſchka nicht zu bewegen und er ſagte: „Auch da iſt keine Hoffnung. Joſeph iſt der gerechteſte, edelſte Mann, das vortrefflichſte Herz der Welt, aber ſeine Umgebung belügt ihn. Wenn ich heute eine Schrift überreichen würde, kämen ihm über mich die ſchandvollſten Berichte zu, um mich zu verderben. Ja, ich glaube, wenn ich mich in der Burg ſehen ließe, man würde mich arretiren, ehe ich ſein Angeſicht geſehen hätte, unter dem Vorwande, ich führe Schlimmes im Sinn. Sie wiſſen nicht, welche Scenen ich in der kurzen Zeit ſeit meiner Freilaſſung erlebte. Unſchuldig und dennoch verloren, ſo ſiecht mein und der Meinen Leben dahin, — dahin unter Selbſtverachtung, denn die Nachwelt wird gerechter ſein gegen den großen Kaiſer, als die Gegenwart, und Verwünſchungen und Schmach bedecken die Gräber derer, welche ihn ſchmähten.“ Der Redner rang die Hände, und ſank ein Bild des Jammers auf den Stuhl zurück, das Geſicht in den Händen bergend. — Wagner war über dieſe Mittheilung düſter geworden, ihm fehlte die Luſt weiter zu arbeiten, Hanuſchka wollte das erhaltene Geld den Seinen bringen — ſo verließen ſie den Keller. — Ajazy fanden ſie halb ſchlafend, die andern Genoſſen waren wichtiger Neuigkeiten wegen fortgegangen. Außen trennten ſich die beiden Unglücksgefährten; Ajazy eilte aber, jede Spur der Druckerei zu verbergen, dann verſank ſein ganzes Local in Dunkelheit.

Obwohl die Nacht bereits weit vorgeſchritten war, wurde dennoch Hofrath Born zum Kaiſer gerufen, der keine Ruhe fand, bis er über Hanuſchka, deſſen Bild ihn unabläßlich verfolgte, Gewißheit erlangt hatte. Als ſich nun alles beſtätigte, was er im Seitzerhof ſelbſt erzählt hatte, da mußte Born eine ſchlimme Stunde mit Joſeph beſtehen, der über einen derartigen Vorgang entrüſtet war. „Alſo, weil er ungünſtige Correſpondenzen über Oeſterreich ſchrieb, wurde er nicht wieder angeſtellt?“ rief Joſeph in edlem Feuer. „Und hatte er nicht ein Recht dazu? Hat nicht jeder das Recht, über jene Regierung zu klagen, welche Unſchuldige zu Grunde richtet und elend macht? Glaubt Er etwa ſo viel Römergröße und Entſagung zu beſitzen, um die Ruthe zu küſſen, die ihn züchtiget ohne Grund, ohne Verſchulden? Gewiß nicht! Nur ein Narr kann ſolches verlangen! Wenn man mir ſo die Herzen meiner Unterthanen entfremdet, wo ſoll ich Liebe finden, wie ſollen ſie mir angehören, wenn man ſie im ſchlechtverſtandenen Dienſteifer mit Füßen hinwegſtößt! — Daß ich nichts Aehnliches mehr höre, **Born**! Um ſeiner zahlreichen Verdienſte und oft bewieſenen Treue und Anhänglichkeit an das Vaterland willen — ſei ihm dieſer arge, ſchreckliche Mißgriff verziehen. — **Hanuſchka** erhält ſogleich ſeine frühere Anſtellung wieder und aus meiner Schatulle iſt demſelben eine vierjährige Gage ſofort baar zu bezahlen!“

Am ſelben Abend wurde die ſeither ſtreng überwachte „verkehrte Welt“ bei einem ſchändlichen, ſittenloſen Ballfeſte überraſcht, geſperrt und der Wirth zur verdienten Rechenſchaft gezogen. — Am nächſten Morgen gingen **Ferco** und **Tökeli**



aus, kehrten aber nicht mehr zurück — und **Ajazy's** Gaſthaus blieb geſperrt, zur Verwunderung der zahlreichen Morgengäſte, welche daſelbſt ihre Weinſuppe zu trinken pflegten. Man ſagte er ſei verreiſt, um neue Weinvorräthe zu kaufen; dennoch blieb es ſonderbar, die Läden alle geſchloſſen zu ſehen. Doch tröſteten ſich die Trinker bald anderswo und gaben ſich weiter keine Mühe, über dieſen Vorfall nachzudenken. —

Als ſich bei anbrechender Nacht der Buchdrucker Wagner und Iſtvan in der Nähe des Burgthors am Glacis fanden, um die Zimmer des Kaiſers zu beſehen, äußerte ſich der letztere beſorgt über dieſe Ereigniſſe. Aber Wagner wußte ihn zu tröſten und ſein eigenes Nichterſcheinen in der geheimen Druckerei durch ſein geſteigertes Kopfleiden zu entſchuldigen. Iſtvan, ganz dem Gedanken hingegeben, nur Joſeph's Zimmer zu betreten, war auch leicht zu bereden und raſch ſtiegen ſie die Botſchafterſtiege*) hinan. Dort eilte Wagner etwas voraus, um ſeinen Vetter zu rufen, der auch alsbald erſchien, um die Gemächer und ihre Merkwürdigkeiten zu zeigen.

— „Dieß hier," begann der Diener Maier, „iſt der bekannte Controlorgang; hierher darf jeder aus dem Volke kommen, wann und wie er will. So oft der Kaiſer einen Augenblick von ſeinen Arbeiten abkommen kann, tritt er hier heraus und ſpricht mit Jedermann."

— „Und wo ſind denn die Garden und Wachen?"

— „Der Kaiſer hat ſie ſo viel wie möglich entfernt, nur bei großen Feſten treten ſie in Dienſt."

— „Im Winter dürfte es nicht am angenehmſten ſein, auf den Steinen hier hinzuknien?"

— „Kniebeugungen hat der Kaiſer verboten; Gott gebühren ſie, nicht Menſchen; lautet ſein Befehl."

— „Wer verſieht hier den Dienſt eines Dolmetſch, wenn Ungarn, Böhmen und dergleichen hieherkommen?"

— „Deſſen bedarf es nicht: Joſeph ſpricht deutſch, latein, franzöſiſch, italieniſch, ungariſch, böhmiſch und die meiſten ſlaviſchen Dialekte. Er will keine Scheidewand zwiſchen ſich und ſeinem Volke. Dieß hier," ſagte Maier eine Thüre öffnend, „iſt das Schlafzimmer des Kaiſers." Hiermit betraten ſie ein hohes, aber einfach und anſpruchslos eingerichtetes Gemach, ſo daß Iſtvan ſtaunend zum Lager eilte, daſſelbe zu befühlen. Dann ſagte er:

---

*) Die Botſchafterſtiege iſt zur rechten Seite des Schweizerhofes, dem Brunnen gegenüber; ebenfalls ein Werk Karl's VI. Sie iſt die beſuchteſte aller Burgſtiegen, deren Beſtimmung ſchon durch ihren Namen bezeichnet wird.

— „Warum iſt das Bett ausgeleert? Es beſteht nur aus Stroh und einer Decke?“

— „So wie es iſt, gebraucht es der Kaiſer, über das Stroh wird eine Lederdecke gezogen, weiter nichts. Auch iſt die Ruhe kurz, um 5 Uhr im Sommer, um 6 Uhr im Winter geht der Kaiſer ſchon an die Arbeit.“

— „Dann währt wohl der Abendtiſch bis Mitternacht?“

— „Einen ſolchen gibt es nicht. Der Kaiſer ſpeiſ't nur Mittags, das Mahl hat höchſtens 6 Gänge; Abends nimmt Er nichts zu ſich, und begehrt Er eine Schale mit Suppe, ſo iſt es ein Zeichen, daß er leidend iſt.“

— „Wo ſind aber die andern Zimmer, für Luxus und Genüſſe, in denen Er mit Damen verkehrt?“

— „Prunkgemächer gibt es nur für öffentliche Feſte und Ceremonien. Damenzimmer kennen wir nicht: lange Jahre hindurch iſt der Kaiſer verwitwet, aber nicht einen Tag lang hat ihn eine Dame beherrſcht.“

— „Nun, mit etwas muß Er ſich doch zerſtreuen?“ rief faſt unwillig Iſtvan, deſſen Herz gewaltig pochte, bei dem, was er hier ſah und hörte, deſſen Gewiſſen ſeine Stimme mahnend, warnend erhob.

— „Zerſtreuungen? Eine Stunde für Muſik nach Tiſch: dabei ſpielt der Kaiſer oft Violoncello, bei Quartetten aber das Klavier, manchmal ſingt Er Arien aus Opern, denn er ſingt einen reinen angenehmen Baß. Das Theater liebt der Kaiſer, findet aber ſelten Zeit dazu; beſucht er daſſelbe, ſo ſitzt er nie in der Hofloge, ſondern in der dritten Loge darneben. Das größte Vergnügen ſind ihm die Reiſen, um die Wünſche und Bedürfniſſe ſeiner Völker kennen zu lernen. Daher Er ſie ſtets im Incognito macht, und ſich bald zum Gevatter bitten läßt, bald einer Hochzeit beiwohnt, bald Eltern tröſtet, bald unſchuldige Kinder mit Geſchenken überraſcht. Erlauben es die Geſchäfte, ſo beſucht der Kaiſer zwiſchen 8 und 10 Uhr Abends „die Fürſtinnen“, wo auch die Grafen Kaunitz, Roſenberg und Lascy ſich einfinden, um Neues zu beſprechen und ſich zu erheitern — nur an Sonntagen währt dieß bisweilen bis gegen Mitternacht.“ Iſtvan hörte zu, kreuzte über die Bruſt die Arme, und verſank in Nachdenken; ihm ward ſeltſam zu Gemüthe; er erſchien ſich auf einmal ſo elend, klein und ſchimpflich, ſein Thun hielt er hier für ein gemeines Verbrechen und indem es wogte und tobte in ſeiner Bruſt, brannten ihn die Augen, ihm war — als ſollten Thränen hervorbrechen, die Schmach hinwegzuwaſchen von ſeinem Leben. Wie hatte er ſich Joſeph gedacht und wie fand er ihn hier? So lebte kein Philipp — ſo lebt nur ein Vater der Seinen. — — Maier mußte ihn aus ſeinem Nachdenken wachrütteln, dann führte er ihn durch mehrere Zimmer, und ließ ihn Joſephs Arbeitskabinet betreten. Iſtvan beachtete es gar nicht, daß Wagner eben durch eine andere Thüre eintrat, ohne Hut und Stock — worauf ſich Maier zurückzog. Zwei Lichter brannten am Arbeitstiſche, Wagner und Iſtvan traten an denſelben. Sie beſahen, was ihnen behagte, wobei ſich Wagner ſehr ungenirt benahm, ſo daß es ihm von Iſtvan verwieſen wurde, indem er ſagte:

— „Geben Sie acht, Sie werfen alles durcheinander!“

— „Was liegt daran, kehrt der Kaiſer doch ſelbſt in ſeinen Ländern das Oberſte zu unterſt — was wird es Ihn auch berühren; Tyrannen kümmern ſich wenig um Bittgeſuche, ſie kennen nur ihren eigenen Willen. Laſſen Sie uns einmal ſein Beiſpiel nachahmen —“

— „Lieber Wagner!“ fiel ihm Iſtvan in die Rede, „was wir hier ſahen, paßt ſchlecht zu unſern Plänen; hat es denn auf Sie gar keinen Eindruck gemacht?“

— „Nicht den geringſten! Doch was ſehe ich hier für einen Namen? Iſt es nicht die Handſchrift ihres Freundes Tökeli?“

— „Himmel! Wahr und wahrhaftig!“ rief Iſtvan, und nahm die bezeichnete Schrift vom Tiſche weg, ſie zu durchleſen. Seine Hände zitterten, ſeine Augen ſtarrten das Papier an und Schweiß trat auf ſeine Stirne. In dieſer Schrift bot ſich Lajos an, die Sache der Seinen um eine große Summe Goldes zu verrathen: dieſelbe war vom ſelben Tage datirt, und Iſtvan verſchlang ihren verrätheriſchen Inhalt. Endlich ſah er auf und bemerkte es jetzt erſt, daß Maier verſchwunden war, daher rief er verwundert:

— „Ihr Vetter läßt uns hier allein? Sie haben ſich bequem gemacht?“

— „Im Zimmer des Maier allerdings; er will uns, wie ich ahne, mit einem Imbiß überraſchen und kommt wohl bald zurück.“

— „Glauben Sie, daß der Kaiſer den Inhalt dieſer Schrift ſchon kennt?“

— „Und wenn es nicht wäre?“

— „Dann ließe ſich dieſelbe entfernen — ſie ſtürzt Hunderte in's Verderben. — Doch nein,“ ſetzte er dann hinzu, die halb in ſeiner Bruſt bereits verborgene Schrift wieder an ihre Stelle legend. „Nein! ſie mag hier bleiben und Zeugniß geben von dem Verbrechen, das jene und ich mit ihnen begangen haben. Ihr Wort hat mich bethört, ich Unerfahrner glaubte ihren Lügen, ohne Grund und Ueberzeugung folgte ich den lockenden Bildern, beſtimmt, Tauſende in's Verderben zu ſtürzen. Was in raſtloſer Sorge für die Seinen der Kaiſer angeordnet hatte, wagte ich leichthin zu verſpotten, ſein edles Herz zu ſchmähen, mit Undank ſeine Vaterliebe zu vergelten. Dieſe Schrift gedenkt nicht meiner, noch bliebe mir Zeit, mich zu retten: aber ich will es nicht. Nicht nur den Verleumdeten habe ich achten gelernt, verachten muß ich die Männer, welche um Gold zu Verräthern werden, verachten ſie und mich — ihnen wie mir ſei der Lohn zu Theil, den wir verdienen.“

— „Was wollen Sie thun? Keine Uebereilung?“

— „Es iſt bedacht: ich übergebe mich ſelbſt den Gerichten. Keinen meiner Genoſſen gebe ich an, ich allein will alle Schuld auf mich nehmen und leiden ohne zu murren. Möge mein Leben genügen, meine Schuld zu ſühnen. Sterben iſt beſſer als — ſich ſelbſt zu verachten.“ — Zerknirſcht ſank er auf den Stuhl am Schreibtiſch und vergaß, wo er ſich befand. Als er wieder aufſah, wie aus einem böſen Traume erwachend, da ſah er Wagner vor ſich, der ein Blatt Papier vor ihn hinſchob und ihm eine Feder reichte: „Schreiben Sie,“ ſagte der Buchdrucker, „was ich Ihnen dictire.“

— „Wozu? Welche Poſſen? Am Tiſch des Kaiſers?“

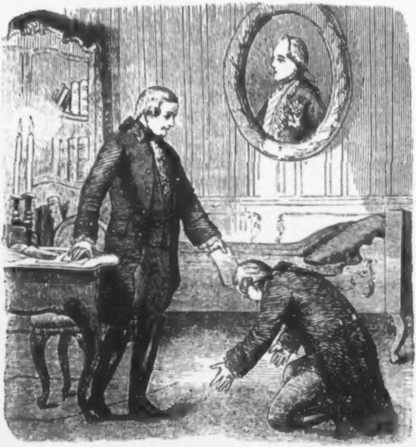
— „Schreiben Sie,“ ſprach feierlich Wagner. „Denken Sie ſich: Sie wären der Secretär und ich der Kaiſer. Schreiben Sie, was ich Ihnen dictire.“

— „Sie ſehen meine Aufregung, kennen unſere Lage, und ſind aufgelegt zum Scherzen?“

— „Schreiben Sie,“ ſagte noch ernſter, gebietend faſt, der Genoſſe. „Ob es ein Scherz iſt, werden Sie ſehen.“ Damit drückte er ihm die Feder in die Hand, und halb mechaniſch gehorchte Iſtvan, ſchreibend, während Wagner langſam betonend dictirte: „Iſtvan von Farkas wird hiermit zum außerordentlichen Commiſſär für Ungarn ernannt. Derſelbe hat allſogleich dahin abzugehen, die Wünſche und Bedürfniſſe des Landes zu erforſchen, und hierüber mit Beſchleunigung an den Kaiſer ſelbſt zu berichten.“

— „Nun alſo, iſt's ein unangemeſſener Scherz oder nicht?“ ſagte das Geſchriebene leſend Iſtvan, indem er Miene machte — aufſtehend — das Blatt zu zerreißen. Raſch hatte es aber Wagner ergriffen, ſaß am Tiſche und ſchrieb mit feſter Hand unter die obigen Zeilen: „Joſeph der Zweite.“ Noch ſtand Iſtvan erzürnt, unſchlüſſig was er ſagen ſollte, da erhob ſich der Schreibende, faltete das Papier und ſagte mit unnachahmlicher Hoheit zu dem Erſtaunten: „Junger Mann! Ich habe es erkannt, daß Uebereilung und jugendlicher Leichtſinn Ihre Fehler ſind, daß Ihr Herz und Ihr Wille keinen Antheil an Ihren Handlungen hatten. Ich beſchloß Sie vom Abgrund zu retten, in welchen Sie zu ſtürzen im Begriffe waren, — es iſt mir gelungen und ich bin beglückt. Nehmen Sie dieſe Schrift und erfüllen Sie ehrlich, treu und ohne Heuchelei ihre Pflicht — dann iſt alles Vergangene vergeſſen und vergeben.“ Lange ſtand Iſtvan ſprachlos, aber Joſeph's Hoheit benahm ihm jeden Zweifel, und das Bild des Kaiſers an der Wand, welches er jetzt erſt erblickte, machte ihn erbeben. — Er ſank gebrochen zu Joſeph's Füßen hin und ſtammelte zitternd: „Gnade! Gnade!“ mehr vermochte er nicht zu ſagen. Als er ſich auf Joſeph's Befehl wieder erhoben und Muth gewonnen hatte, betheuerte er, daß er ſein Leben dem übertragenen Werke widmen wolle, und daß es ſein Glück ſei, wirken zu können, um ſeine Brüder, ſein Vaterland zu beglücken.

Mit Freuden ſah Joſeph dieß jugendliche Feuer für die gute Sache entbrennen, aber er ſagte mit tiefer Gemüthsbewegung: „Sie hoffen Ihr Volk zu beglücken? Sie wiſſen nicht, wie ſchwer das iſt! Auch ich habe mein Leben daran geſetzt, meine Völker zu beglücken. Fragen Sie, ob dieſelben es wirklich ſind? Mein Leben wird verrauſchen: ich habe mein Ziel nicht erreicht.“ . . .



Sinnend ſah er dem jungen Manne nach, der froh und muthig ſeiner Zukunft entgegen eilte, ſinnend gedachte er der ganzen Vergangenheit und zahlloſe düſtere Bilder zogen an ſeiner edlen Seele vorüber. Er, der voll Menſchenliebe alle Welt zu beglücken ſtrebte, ſah nur ſelten die Freude einkehren in die Burg ſeiner Ahnen, wohl aber nagte tiefer Kummer an ſeiner Seele, gedachte er des Undankes, der ſein edelſtes Streben verkannte. Die ganze Menſchheit umſchlingend mit ſeinen
]

Vaterarmen, beſaß er nicht ein einziges Herz, das ihm angehörte ganz und ungetheilt — einſam ſtand er in ſeinem ſtillen Gemach und ſah auf das Gewoge der Menge herab.

Drei Monate etwa waren verfloſſen, ſeit Iſtvan von Wien abgereiſt war; Kaiſer Joſeph gab eben wieder Audienz, als eine affectirt vornehm thuende Frau mit einem Knaben und einem Mädchen in das Zimmer des Kaiſers trat: eine Bittſchrift in der Hand haltend, traten ſie vor. Leutſelig, wie immer, empfing ſie Joſeph, obwol ihr gekünſteltes Weſen ihn unangenehm berührte, und er ſagte:

— „Was wünſchen Sie?“

— „Votre Majesté!“ begann vornehm die Dame. „J'ose Vous prier —“

Joſeph aber fiel ihr unwillig in's Wort: „Warum antworten Sie nicht deutſch, wir ſind ja in Deutſchland. Sie ſind — ?“

— „Die verwitwete Hofräthin —“

— „Warum wenden Sie ſich nicht an Ihren Monarchen?“ fragte der Kaiſer raſch die erſtaunte Frau, welche verlegen ſtotterte:

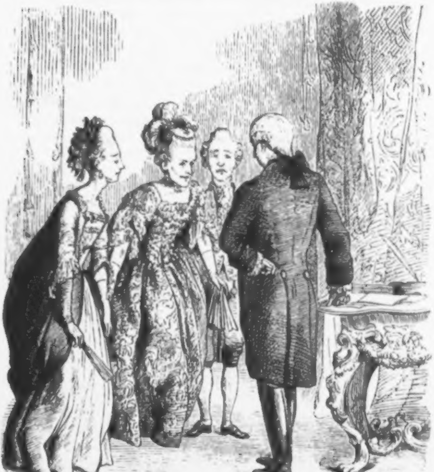
— „Das thue ich ja eben!“

— „Sie irren ſich, meine Liebe! Denn ich habe keine Räthinnen, ſondern nur Räthe! — Sie kommen in Begleitung zu mir; haben Sie alſo Kinder?“

— „Ja, Euer Majeſtät: Ein Fräulein und einen jungen Herrn,“ entgegnete auf die Nebenſtehenden deutend die Frau.

Lakoniſch erwiderte Joſeph: „Ich habe auch ein Mädl gehabt, es iſt aber geſtorben!“ Ganz verwirrt darüber, daß jede ihrer hochfahrenden Reden eine zurechtweiſende Ironie des Kaiſers hervorrief, fand ſie kein Wort der Erwiederung. Joſeph aber hatte noch nicht alle ſeine Pfeile verſchoſſen und ſchien dieſe hochfahrende Dame durch Nadelſtiche zurecht weiſen zu wollen, als ſein Blick auf das Mädchen fiel, welches eingezwängt in eine Schnürbruſt kaum athmen konnte und zu erſticken ſchien, wogegen ihr Bruder auf das Beſte nach der Mode herausgeputzt, ſteif darneben ſtand und ſogar zwei Uhren anhängen hatte, deren Stahlketten gewaltig funkelten.

— „Ihre Kinder übrigens,“ ſagte Joſeph raſch, „können Ihr Geſuch auf keinen Fall unterſtützen, denn, dieſer Junge dürfte ſein Glück bei einem Uhrmacher finden, und ich kann nicht umhin, Sie zu fragen, von welchem Cüraſſier-Regimente Ihre Tochter iſt.“



— „Euer Majeſtät! geruhen huldvollſt zu ſcherzen, dennoch iſt meine Lage die traurigſte und nur um den Anſtand zu wahren, wage ich dieſen Aufwand. Ich bitte daher ergebenſt um Wiederbewilligung jener Gnadengabe, welche ich aus dem Kammerbeutel bezog.“

„Es iſt mir leid, Madame! allein ich kann Ihnen in dieſer Angelegenheit nicht helfen. Sie wiſſen, daß der Kammerbeutel aufgehoben iſt.“

— „Euer Majeſtät! Durch den Verluſt von 1000 Thalern Zulage iſt meine Lage höchſt bedrängt geworden; ich habe ohnehin nach meines Mannes Tode meine Equipage und einige Bediente aufgegeben, und lebte ſtill vor mich hin, wenigſtens vor Mangel geſchützt. Nun bleibt mir aber nichts als jährlich 800 Gulden Penſion. Erwägen Euer Majeſtät ſelbſt, ob ich und meine zwei Kinder davon leben können. Euer Majeſtät ſtrenge Gerechtigkeit wird meine Fürſprecherin ſein.“

— „Allerdings Madame! Sie iſt die Richtſchnur aller meiner Verordnungen, ſo wie ſie allein Schuld iſt, daß Sie jene 1000 Thaler verloren haben und ſo lange ich lebe, gewiß nicht wieder erhalten werden.“

— „Ich bin äußerſt betroffen: die Verdienſte meines Mannes, mein Stand —“

— „Die Verdienſte Ihres Mannes belohnte ich bei ſeinem Leben und das wirft Ihnen noch jährliche Zinſen ab. Ihr Stand? Meine Liebe, ich muß auf alle Stände ſehen; ich bin nicht der Kaiſer Wien's allein, und habe nicht nur Unterthanen Ihrer Klaſſe. Soll ich den Niedern Hungers ſterben laſſen, damit die Höhern im Ueberfluſſe leben können? Ich gebe zu, daß Ihnen Ihr Verluſt hart fällt, daß er ihre Bequemlichkeit einſchränkt. Von der eingezogenen Summe aber kann ich fünf Andere betheilen und da muß ich auf die Mehrzahl ſehen. Alſo es thut mir leid, aber ich vergebe der Billigkeit keinen Punkt.“

— „Aber was ſoll aus meiner Tochter werden? Ohne Vermögen, ohne Ausſicht?“

— „Sie hat den Mangel an Vermögen nur Ihrer üblen Wirthſchaft zu danken; das Amt Ihres Mannes forderte keinen Aufwand, und ſein Gehalt war anſehnlich. Hätten Sie damals vorwärts geblickt, ſo würden Sie Ihrem Kinde etwas zurückgelegt haben. Sie haben es aber nicht gethan und das iſt nur Ihre Schuld, nicht die Meine.“

— „Und ich ſoll Euer Majeſtät ohne Troſt verlaſſen?“

— „Ich weiß nur Einen Rath für Sie. Wenn Sie meinen mit Ihrer Penſion nicht auszukommen, ſo laſſen Sie Ihre Tochter dienen.“

— „Dienen — meine Tochter?!“ ſagte entrüſtet einer Ohnmacht nahe, die Stolze.

— „Und warum denn nicht?“ fuhr Joſeph gelaſſen fort. „Ich bin Kaiſer und diene Ihnen und ſo vielen Andern, und rechne es mir durchaus nicht zur Schande. Uebrigens halten Sie das, wie Sie wollen. Ich aber kann Ihnen nicht anders helfen; was ich ausgeſprochen habe, dabei bleibt es. Adieu.“ Dabei wollte er ihr die Schrift zurückgeben, als ſein Blick auf dieſelbe fiel, und er hielt inne, als wollte er ſich einer vergangenen Scene erinnern. Endlich ſagte er:

— „Doch was ſehe ich; Sie heißen Anna von Brunner?“

— „Zu dienen Euer Majeſtät!“ rief freudig die Frau, indem ſie Hoffnung ſchöpfte, daß eine angenehme Erinnerung ihr helfen werde.

— „Sie waren vor mehreren Monaten am Punkt ſich wieder zu vermählen? Wohnten in der Leopoldſtadt?“

— „Das heißt — das iſt — allerdings,“ — ſtotterte über dieſe Anrede ganz verwirrt die Frau.

— „Sie haben eine Stieftochter, Nannette Klein?“

— „Euer Majeſtät, wiſſen“ — hauchte ſie kaum ihrer mächtig.

— „Dieß und noch vieles Andere weiß ich, Madame! Davon ſollen Sie meine Behörden überzeugen,“ ſprach ſtreng und heftig der Kaiſer, winkte ihr, ſich zu entfernen und zog den Glockenzug, worauf ein Secretär eintrat. Auf Befehl des Kaiſers wurde die herzloſe Stiefmutter überwacht, und wegen ihrer Handlungen, Verſchwendung des Geldes ihrer Stieftochter und der beabſichtigten Verführung derſelben zur ſtrengſten Rechenſchaft gezogen. Die Kinder kamen in Erziehungshäuſer, die verwegene Frau büßte gebührend ihren Wahn, daß die Geſchichte mit Nannette ſchon vergeſſen wäre, weshalb ſie ſich wieder nach Wien gewagt hatte. Das herrliche Gedächtniß Joſephs machte ſie zu Schanden und überantwortete ſie der gerechten Strafe.

Kaum war die Frau entfernt, ſo trat ein junger, blühender Mann ein, deſſen Geſicht eine kaum vernarbte Wunde zeigte, welche die rechte Seite durchſchnitt. Er war im Vorgemach unruhig hin und hergegangen, und eine ſeltſame Aufregung befiel ihn, als er den Kaiſer erblickte, ſo daß er bewegt zu ſeinen Füßen ſank. Joſeph aber hieß ihn aufſtehen und ſagte theilnehmend:

— „Nun, was bringen Sie aus Ungarn? Sprechen Sie ſich frei aus? Sie ſchweigen? Ich ahne nichts Gutes!“

— „Euer Majeſtät! Mein Schmerz iſt grenzenlos, aber ich trage keine Schuld, mein Auftrag iſt mißlungen. Kein Herz wollte ſich mir eröffnen, man ſchalt mich einen bezahlten Verräther und ſtieß meine Hand zurück. Nicht Mühe, nicht Zeit, nicht Gefahren habe ich geſcheut, aber Alles blieb umſonſt. Man prüft die Neuerungen nicht, man will deren Segnungen nicht kennen, offenbares Behagen am Aufſtand — kein Grund zur Klage — erregt die Gemüther.“

— „Und Ihre Wunde im Geſicht?“

— „Stammt von einem Reiſeunfall.“

— „Täuſchen Sie mich nicht, ich weiß es beſſer, ich habe Sie im Auge behalten — ich bin mit Ihnen zufrieden. Dieſe Wunde iſt eine Folge Ihres Eifers für meine Sache, — ſie iſt ihr ſchönſtes Ehrenzeichen. Sie haben ſich wacker gehalten. Man hat Ihnen große Summen geboten, wenn Sie mich verlaſſen wollten, man ſuchte Sie zu bethören, zu verlocken. — Sie haben ehrenvoll widerſtanden, Sie haben durch Ihr Beiſpiel mir hunderte von Herzen gewonnen. Iſt Ihre Sendung auch nicht erfüllt, ſo ſind Sie ohne Schuld und mögen ſich ſelbſt den Wirkungskreis ſuchen, in welchem Sie künftig wirken wollen.“

— „Dürfte ich fort und fort um die Perſon meines Kaiſers bleiben, ſo wäre mein kühnſter Wunſch erfüllt, ich habe keine Sehnſucht als dieſe Eine.“

— „Es iſt gewährt. Das Decret als mein jüngſter Secretär ſollen Sie morgen erhalten. Doch das von der einzigen Sehnſucht laſſe ich nicht gelten,“ fügte mild lächelnd Joſeph bei. „Oder haben Sie die Waiſe Nannette Klein vergeſſen?“

— „Gewiß nicht, Euer Majeſtät! Ihr gehört mein Herz für alle Zeit.“

— „Nun, dann ſollen Sie Ihr Decret haben, und ſobald die Ausbildung der Klein'ſchen Nannette beendet iſt, führen Sie dieſelbe zum Altar, das iſt die einzige Bedingung, die ich — nebſt unverbrüchlicher Treue — daran knüpfen will.“

Wie Joſeph geſagt hatte, geſchah es, und während er Segen ſtreute, trafen die für ihn ſchmerzlichſten Nachrichten ein: In Ungarn und Siebenbürgen hielten ſich die Landleute aller Pflichten gegen die Gutsherren entbunden und erhoben ſich gegen dieſelben.

Am 1. November 1784 erſchien ein gewiſſer Nikolaus Urhz, genannt Horjah, mit 500 Wallachen im Hunyader Comitate und verleitete die Leute zum Aufruhr. Nach und nach ſtieg ſein Anhang bis auf 5000 Mann; 120 Edelleute wurden ermordet, 264 Schlöſſer der Adeligen waren ausgeplündert und niedergebrannt. Gräuel ohne Ende wütheten und erſt ſpät wurde man Herr der Empörung. Am 3. Jänner 1785 endlich wurde Horjah gefangen und durch das Rad mit dem Tode beſtraft. Schweigend, aber bis ins Tiefſte erſchüttert, hörte Joſeph dieſen Bericht an, in ſeiner Bruſt gab es einen furchtbaren Kampf, der ſein Innerſtes verwundete. Nach langem Schweigen erſt ſah er auf, und mit bebender Stimme gab er ſeinen Befehl. Das Bild der Gräuel, welches ſeine, zum Segen gegebenen Neuerungen hervorgerufen hatten, kränkten ſein großes edles Herz. Vor ſeinen Augen ſah er das Gebäude, welches er zum Glücke der Nationen erbaut hatte, zuſammenbrechen, und ſtand vor den Trümmern ſeiner eigenen Schöpfung. Seine Hand, die er voll Liebe den Seinen dargereicht hatte, ſie zum Lichte zu führen, ſah er zurückgeſtoßen, ſein edles Wollen verkannt!

Lautloſe Stille herrſchte rings um ihn, tief ergriffen ſtanden die erſten Staatsdiener im Gemach, ſie theilten ſeinen Schmerz, als er mit lauter, aber zitternder Stimme ſprach: „daß ein Ende werde dieſen Gräueln, widerrufe ich alle Neuerungen ganz und unbedingt — ich nehme ſie zurück. Die Urkunde darüber iſt ſogleich auszufertigen, ein Courier hat ſie zu überbringen.“

Schweigend, tief erſchüttert entfernten ſich alle, Joſeph blieb allein. Aber eine koſtbare Thräne glänzte in ſeinem ſchönen Auge: ſie galt dem zerſtörten Traume, die ganze Menſchheit zu beglücken.

Vier luſtige Kinderlieder*).

Von

Dr. Joh. Nep. Vogl.

I.

Kniereiterchen.

Hopp, hopp, hopp, Kniereiterlein,
Reite über Stock und Stein,
Reite, reite, reite,
Luſtig in die Weite.

Hopp, hopp, hopp, durch Feld und Hain,
In die weite Welt hinein,
Bis du kommſt zur großen Stadt,
Die ſo viele Fenſter hat,
Fenſter und auch Leute,
Dumme und Geſcheite.
Tra, ra, ra,
Kniereiterchen iſt da!

Hei! nun kauf' beim erſten Beck
Dir den größten Semmelweck,
Und auch Milch in's Töpfelein,
Tunk' den Semmelweck darein,
Ha, da wird's was luſtig ſein!

---

*) Aus den nächſtens bei J. L. Kober und Markgraf in Prag erſcheinenden Dichtungen: „Aus dem Kinderparadieſe“ von Dr. Joh. Nep. Vogl.

2.

Badeliedchen.

Im Strahle der Sonne,
Umwogt bis zur Bruſt,
Im Waſſer zu plätſchern,
Das iſt eine Luſt!

So gar nur der Freiheit
Allein ſich bewußt,
Wie Fiſchlein im Bache,
Das iſt eine Luſt!

Die Arme, die Beine
Zu ſtrecken, wie juſt
Dir's eben gelüſtet,
Das iſt eine Luſt!

Der Strauch nur, der einſam
Am Ufer dort fußt,
Iſt neidiſch, und denkt ſich:
Das iſt eine Luſt!

3.

Metzellied.

Sobald da kommt St. Nikolaus,
So metzeln wir ein Schwein im Haus,
Quik quik, quik quik!

Dann gibt es Würſte, ſchön und fein,
Dann gibt es Würſte, groß und klein,
Quik quik, quik quik!

Viel Schüſſeln kommen auf den Tiſch,
Nur Wurſt und Wurſt, nicht Fleiſch und Fiſch,
Quik quik, quik quik!

Frau Mutter liebt die Knackwurſt ſehr,
Herr Vater Schlackwurſt noch viel mehr,
Quik quik, quik quik!

Speckwürſte liebt nur Franz allein,
Und Räucherwurſt die Katharein,
Quik quik, quik quik!

Doch ich heg' gleichen Liebesdurſt
Zu jeder Wurſt, zu jeder Wurſt!
Quik quik, quik quik!

4.

Schlaflied.

Im Zweigig da draußen am Baume
Da ſitzen die Träume in Ruh',
Sie ſitzen ſeit Morgens und ſchlafen,
Und decken mit Blättern ſich zu.

Doch jetzt kommt der nächtige Wand'rer,
Der Wind, ohne Bündel und Stab,
Und ſchüttelt von alle den Zweigen
Die ſchlafenden Träume herab.

Er ſchüttelt herab ſie und flüſtert:
„Nun ſchlafe, mein Kindchen, nur ein,
Es flattern ja Träume und Blüthen
Zu dir in das Stübchen hinein."

Eine Geſchichte

aus der Peſter-Ueberſchwemmung.

Von Dr. Anton Eiber.

Es war in den letzten Tagen der luſtigen Faſchingszeit des Jahres 1838. In's Wirthshaus „zum goldenen Kleeblatt“ in der Franzſtadt trug man eben die große Trommel, Baßgeigen und die anderen muſikaliſchen Inſtrumente der weit berühmten Hidegkuter Dorfmuſikbande; ſo daß es einer Ballanzeige gar nicht bedurfte, um allen Burſchen und Dirnen den heute daſelbſt abzuhaltenden Spring-, Strampf- und Jodelſpectakel anzukündigen. Im großen, wohlbeſpritzten Gaſtzimmer ſtanden auch ſchon mit erwartungsvollen Feueraugen, mehrere Köpfe hoch an den Wänden, die in allen Farben der Kattunkleider prangenden Reihen der Weingärtners-, Milchmaiers-, Taglöhnerstöchter, ſammt den zahlreichen „Cigarrenmädeln“, und durch ſie drängte ſich hie und da ein courmachender Vorſtadt-Adonis. Auch die weißgedeckten Tiſche der Nebenzimmer für die tafelnden, kartenſpielenden und älteren Gäſte, deren Mancher ſich noch zuweilen zu einem Hopſer in's Tanzgewühl hinauswagte, wurden nach und nach beſetzt. Es fanden ſich hier alle Nationalitäten repräſentirt, aus denen die Bevölkerung der Peſter Vorſtädte zuſammengeſchneit iſt: die von nahen Dörfern hereingezogenen Milchmaier ſchwäbiſchen Urſprungs, deren Fleiß ſie gewöhnlich ſchnell bereichert; der arme ſlovakiſche Holzſchneider; der ſchon längſt einheimiſche deutſche „Weinzettler“ und Taglöhner, und nur ausnahmsweiſe ein echter „Stockungar“, deſſen Sprache nur der fügſame Slave ſich zu eigen gemacht.

Der alte Milchmaier Engelmann aber, mit den ſchneeweißen Haarlocken, ſchüttelte dieſelben im Nebenzimmer heute fortwährend, und oft hörte man ihn ſeinen Lieblingsſpruch brummen:

„Beſſer wird's nimmer,
Schlimmer wird's immer!“

Was mußte der wieder haben, um den Leuten die Freude zu verbittern?

Draußen im Saale ließen ungeduldige Burſche einige „Juchhe's“ erſchallen, worauf der Alte die Pfeife aus dem Munde that und ärgerlich ausrief:

„Nur zu, nur zu — ſollt bald aus'm andern Ton ſingen! Tanzt Euch heute noch ſatt: bald werden im Tanzſaale nur die Fiſchlein luſtig herumſpringen. Und Ihr Säufer da — wohl Mancher von Euch wird ſtatt des Weines viel gräuliches Waſſer verſchlucken müſſen, ſo daß er am Ende gar keinen Durſt mehr haben wird.“

„Na, Vater Engelmann,“ ſagte ein Burſche, deſſen hechtgraue Kleidung ihn als Müller kennzeichnete, „habt Ihr wirklich ſo ſchlechte Hoffnung von der Gefahr?“

„Mußt 's ja ſelbſt wiſſen, Franzl, wie's ſteht —“, entgegnete der Gefragte; „biſt ja der Donau ihr Schlafkamerad: ſchläfſt mit ihr im ſelben Bett im Sommer; jetzt aber ſchau'naus zu ihr — jetzt iſt's ein enz*) Lindwurm mit ſcharfkantigen Eisſchuppen am grauſenhaften Rücken. Weh' uns, wenn's über unſere Kothziegelhäuſer losſtürzt, wie im Jahre 75 geſchehen! Damals hat's auch ſo viel Schnee gegeben und die Waſſerhöh' war vor dem Unglück nicht größer als jetzt.“

„Hat Alles Platz genug zum Abmarſchiren; der Fluß iſt ja breit genug!“

„I Du Schafköpfle Du!“ rief der Engelmann, „und die malefiz Cſepeleer-Inſ'l bedenkſt nicht, die anno 75 und ſo öfters ſchon der Eisſchollenarmee „Halt!“ kommandirt hat? Dort iſt der Stein des Anſtoßes — dort ſchoppt und thürmt ſich Alles an, und was nicht vorwärts kann, nimmt ſeitwärts den zerſtörenden Ausweg.“

„Ja, was wäre aber dagegen anzufangen?“ ſagte der Müllerburſche kleinlaut und nachdenklich.

Der Alte erwiderte mit derbem Humor:

„Die Frau Donau ſagt halt: ſoll ich Euch G'ſindel Schiff' und Mühlen tragen, müßt Ihr Euch meine Launen auch gefallen laſſen. Oder grabt mir ein anderes Bett aus; oder windet's Eure Städt' in die Höh', auf'n Blocksberg; oder ſprengt die

---

*) enz = ungeheurer.

Inſel in d'Luſt — ſeid's ja ſo g'ſcheidt, Ihr Menſchlein! — Ich aber ſage: eine kleine Sündſluth ſchad't der argen Welt nicht, denn

Beſſer wird's nimmer,
Schlimmer wird's immer!“

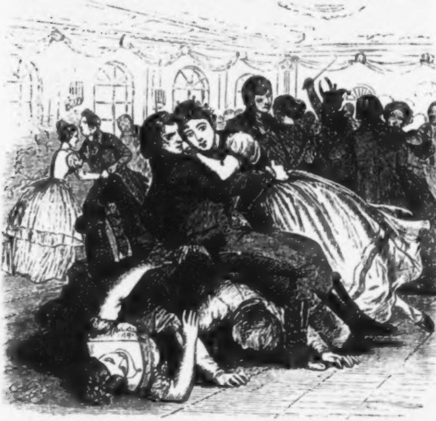
Indeſſen hatten die Hidegkuter Künſtler zu ſtimmen begonnen und der hundertfältig glitzernde, glasverzierte Kronleuchter des Saales wurde in Flammen geſetzt, als von Außen der Ruf ertönte: „Die Faſchingsnarren kommen!“ worauf ſich Alles theils an die Fenſter drängte, theils hinauseilte. Es war ein wunderlicher Aufzug: verlarvte Männer, manche in Weiberkleidern, bebändert und aus ungeheuren Holzpfeifen rauchend, fahrend, reitend oder gehend, Weinflaſchen ſchwingend, ſingend und tanzend, umgaben ein um die Achſe bewegliches Rad, welches von zwei Pferden durch den Gaſſenkoth geſchleiſt wurde und auf welchem die aufrecht befeſtigte ausgeſtopfte Figur eines Kanoniers ſich herumbewegte. Eine der Masken aber ſtellte den leibhaftigen Teufel dar. Dieſer Teufel trug am Haupt große Ochſenhörner, war mit ſchwarzen Lammfellen bekleidet und hielt eine eiſerne Ofengabel in der Hand. Er war der Mittelpunkt vieler Scherze. Da hieß es: „Bei'm Teufel da“; „Geh' zum Teufel, haſt nicht weit“; „Soll mich der Teufel holen!“ und gleich war der Teufel auch da, und ſeine lange ſcharlachene Zunge herausſtreckend, fragte er, was man wolle.

Die Masken bahnten ſich einen Weg durch die gaffende Menge und zogen unter dem ſchmetternden Schalle des Alexandermarſches in den Tanzſaal ein, wo ſie mit lautem Jubel empfangen wurden.

Die Burſchen packten die Mädchen, der Marienwalzer von Lanner wurde intonirt und fort wirbelte es in ſtrampfender Luſt! —

Unter den tanzenden Burſchen zeichneten ſich zwei Extreme beſonders aus. Der plumpe aber reiche Milchmaier Hans mit den Glotzaugen im Kürbiskopfe und ausgeprägten Säbelbeinen hatte nur mit Mühe eine Tänzerin erhalten können, die ſich der Arbeit unterzog, durch geſchickte Seitenſprünge ihr Kleid vor den Tritten des Mittänzers zu wahren; während Hanſens eigene, in ſeinem Hauſe lebende Baſe Sali, die ſeine vor kurzem verſtorbene Mutter als Waiſe auferzogen hatte, und die wohl als die ſchönſte Maid im Saale gelten konnte, mit dem Müllerburſchen Franzl, einem Jünglinge ganz verſchiedenen Körperbaues, walzte. Franzl war klein gewachſen, ſeine Gliederung fein, geſchmeidig und doch kraftvoll; ſein hübſches Milchgeſicht umrankte ein blondes Bärtchen und ſprechende hellblaue Augen blitzten daraus hervor.

Mitternacht war nahe und die Luſt immer höher geſtiegen; ſchon entfernten ſich mit hochwallendem Buſen einzelne Paare, um ſich etwas abzukühlen, als der Tanz plötzlich durch große Verwirrung unterbrochen wurde. Der plumpe Hans hatte, nachdem er ſeine Tänzerin mit zerriſſenem Kleide entlaſſen, keine

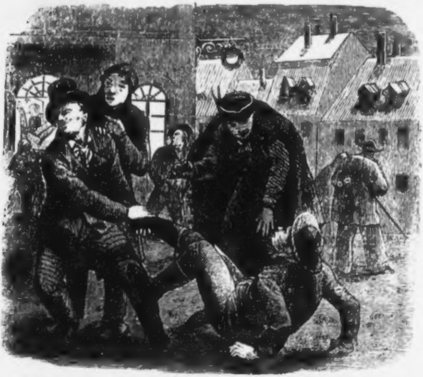


zweite zu gleichem Wagniß bewegen können und mußte ſich gedulden, bis die auf ſeine Liebenswürdigkeit von zehntauſend Gulden ſpeculirende Dirne mit ausgebeſſerter Ballrobe wieder erſchien.

Indeſſen machte er ſeinem Grimme durch Sticheleien gegen den ausſchließlich mit Sali beſchäftigten Franzl Luſt, worin er von Satanas mit der Ofengabel getreulich unterſtützt wurde; denn Belzebub, übrigens verabſchiedeter Soldat, war der Knecht des Säbelbeinigen. Eine Galoppade hatte begonnen und Hans raste dabei ſo entſetzlich, daß er ſtolperte, ſtürzte und ſeine Huldin mit zu Boden riß. Die folgenden Paare konnten nicht ſchnell genug anhalten, und ſo lag im Nu ein wimmelnder Menſchenknäuel auf dem Tanzboden gebettet. Unter Gelächter und Flüchen erhob man ſich und bald gab es ernſtlichen Streit. Der ſchmucke Franzl mit Hanſens ſchöner Baſe hatte zunächſt nach Hans getanzt, der nun die Schuld des Ganzen auf Franzls Bosheit ſchob. Beide hatten eine mächtige Partei. Der Eine durch Freigebigkeit, der Andere durch perſönliche Eigenſchaften. Es entſpann ſich eine Rauferei: die Stühle wurden in den Lüften geſchwungen, Trinkgläſer und Flaſchen flogen zerſplitternd an die Wände und Schädel; und rings gab es blutige Köpfe. Doch bald hatten Franzls Anhänger geſiegt, die Gegner wurden zur Thüre hinausgeworfen, Hanſens Knecht Kobi aber, ſammt Ochſenhörnern und Ofengabel von Franzl zum Fenſter hinausbefördert. Der alſo ſchmachvoll hinausgeworfene Fürſt der Hölle ſchwur furchtbare Rache, und Hans, der ſeine innen bleibende Baſe vergebens mit hatte fortziehen wollen, fiel auf den ſteinigen Stufen der Saalthüre ſo unglücklich, daß ſein linkes Knie ausgerenkt wurde.

Hans lag in der Mitte der Gaſſe, und ſeine Anhänger ſammelten ſich um ihn. Er bat dieſelben, ſie möchten ſeinen Fuß „ausziehen“, denn das ſei das beſte Mittel ihn ſchnell wieder einzurenken. Während nun Einige mit allen Kräften den Fuß und Körper des unglückſeligen Hans furchtbar hin und her zogen, wobei er fortwährend ſchrie: „Zieht beſſer, beſſer! Habt noch nicht g'nug gezogen!“ — ſtürmten die Andern, das ſich gleich einer Feſtung vertheidigende und Ausfälle machende Wirthshaus, in welchem alle Fenſter und die Saalthüre zertrümmert wurden.

Doch plötzlich erſcholl der Ruf: „Die Patrouille kommt — die Soldaten fangen die Burſchen!“ Dieß war ein Signal allgemeiner Flucht für alle Burſchen; denn damals war es in Ungarn Gebrauch, auf ſolche Weiſe zu recrutiren.

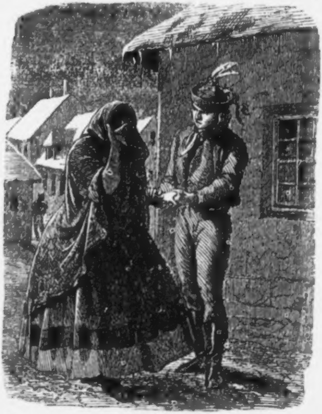


Franzl ſah ſich nach Sali um, erfaßte die Hand der heftig Zitternden und zog ſie ungeſtüm mit ſich fort durch eine Küche, in den Hof und Wirthshausgarten. Dort rief er ihr zu: „Komm zu unſer'm Thor;“ dann ſprang er über die Planke in den nächſten Garten, und ſo über mehrere Planken, bis er im Hauſe ſeines Vaters angelangt war. Hier öffnete er von innen vorſichtig die Gaſſenthüre und erwartete Sali.

Hans, dem ſeine Kameraden durch das „Ausziehen“ einige Bänder des Kniegelenks zerriſſen hatten, wurde nach Hauſe getragen. Er ſollte hinkend bleiben ſein Leben lang, was er jedoch unerſchütterlich dem zu ſchwachem Ziehen zuſchrieb. — Da er Franzl's nächſter Nachbar war, ſo traf es ſich, daß er beim hellen Mondſchein noch ſehen mußte, wie Sali zu ſeinem Todfeinde hineinſchlüpfte.

Da ergoſſen denn die geöffneten Schleußen ſeines Zornes eine Fluth aller der böſen Kraftwörter, die bei Teut's Enkeln gebräuchlich; nebſt ſeinen magyariſchen, die ihres martialiſchen Schalles wegen, dem ungariſchen Deutſchen am meiſten imponiren und die ihm vollkommen geläufig ſind, ehe er noch das Brot in der Landesſprache zu benennen weiß. Zuletzt ſchwor Hans, ihn ſolle ein Kreuzhimmelhageldonnerwetter erſchlagen, wenn er Sali je wieder die Schwelle ſeines Hauſes überſchreiten laſſe; dem Franzl aber werde er, ſobald nur ſein Fuß gehörig ausgezogen worden ſei, zeigen, wer der Schurikſcharer Hans ſei.

Sali hatte ihr Geſicht mit der Schürze bedeckt und kam hellweinend zum Franzl, der ihre Hand erfaſſend, ſprach:



„Sali wein' nicht — Du brichſt mir's Herz. — Ich bin froh, daß es ſo kommen iſt, und bald ſind wir Beide ein glückliches Paar.“

„O ich Unglückliche!“ ſchluchzte Sali; jetzt bin ich ganz verlaſſen.“

„Bin denn ich nicht da?“ erwiderte Franzl ärgerlich; indem er ihre Hand feſter drückend, dadurch theils ſeine Anweſenheit fühlbarer machen, theils andeuten wollte, daß er ihr eine kräftige Stütze ſein werde. „Liebe Sali,“ fuhr er fort, „ich glaube, wir ſollen uns jetzt nimmermehr trennen. Komm' mit mir hinein zu meinem alten einſamen Vater — er wird Dich mit Freuden aufnehmen, als ſeine Schwiegertochter, als die Pflegerin ſeines narbenvollen Leibes.“

„Aber die Plauſchereien,“ meinte Sali.

„Laſſ' die — die giebt's immer; ohne allen Vernunftgrund g'rade ſo, wie beim geringſten Schein. Ueberdieß biſt Du ja bald meine angetraute Frau.“ Dabei hatte er wie zufällig ſeinen Arm um ſie geſchlungen, und wollte ſie jetzt mit einer kühnen Bewegung küſſen. Sie drängte ihn aber ſanft weg und ſagte:

„Nein — jetzt kann ich doch nicht bei Dir bleiben.“

„Nun, ſo willſt Du vor des patzigen Hanns Thüre um Einlaß betteln! Und wenn er Dich auch einläßt — biſt Du denn bei ſolchen Menſchen Deiner Ehre ſicher?“

„Nein — zu Hanns geh' ich nimmermehr, — Gott behüte! — Wenn Du nur wüßteſt,“ fuhr ſie dann leiſer fort, „was der ſchlechte Menſch ſeit dem Tode ſeiner Mutter, mit Hilfe ſeines abſcheulichen Knechtes, ſchon alles gegen mich verſucht hat, — wie einſt Nachts Beide durch's Fenſter in mein Kämmerlein ſtiegen, und ich ſie nur durch mein lautes Angſtgeſchrei verſcheuchen konnte.“

„Die Niederträchtigen! — Das hat der Galgenſtrick, ſein Knecht angeſtiftet; denn obgleich der Hans ein elender Plumpſack iſt, ſo halte ich ihn doch nicht für ſo bodenlos ſchlecht. Doch was gedenkſt Du jetzt anzufangen?“

„Ich geh' zur Roſi, meiner guten Freundin. Ihre Familie muß ſich zwar eng genug ſchmiegen, wird mir aber ein Nachtquartier doch nicht abſchlagen, und dann leb' ich von meiner Handarbeit. Wenn mir der Hans die hundert Gulden auszahlt, wie's ihm ſeine Mutter am Sterbebett befohlen hat, will ich mich ſchon durchbringen.“

„Alſo an mich, an unſere Heirat denkſt Du gar nicht?“ fragte Franzl mit vorwurfsvollem Ton.

Sali erwiderte nichts, aber in ihrem wieder heiter gewordenen Antlitz, ihrem Lächeln und in den zärtlichen Blicken lag die befriedigendſte Antwort. Auch ſträubte ſie ſich nun nimmer gegen einen Kuß, und nachdem das Liebespaar trotz der ſcharfen Nachtwinterluft noch eine Weile unſchuldig gekost hatte, begleitete Franzl ſeine Dame durch die ſtille, ſchneebedeckte und mondbeleuchtete Gaſſe zu Roſi's Wohnung. Hierauf ſchritt er ſelbſt gedankenvoll nach Hauſe zurück, und begab ſich vermittelſt der an beſtimmten Orten verſteckten Schlüſſel zur Ruhe, ohne ſeinen Vater zu wecken.

Franzl's Vater war ein echter Ungar, und ſprach das Deutſche etwas ſeltſam, doch wußte er ſich bei der Nachbarſchaft durch den dem Ungarn natürlichen Anſtand genügenden Reſpect zu verſchaffen. Er hatte als Hußar aus den franzöſiſchen Kriegen das Armeekreuz mitgebracht, dann in Peſt als Maurer gearbeitet, ſich von Kriegsbeute und Erſparniß einen Hausgrund gekauft und darauf nach und nach aus Stein und Ziegelbröckchen den Abfällen ſo manchen Baues, ſich ſelbſt ein kleines Häuschen zuſammengebaut, wobei er guten Kalk nicht zu ſparen brauchte, und ſo etwas ſehr dauerhaftes zu Stande brachte. Das Haus ſtand fertig da — aber es ſchien dem Miſchka Batſchi, als ob noch etwas fehle. Endlich brachte er's heraus, daß dem Hauſe die Hausfrau fehle. Eines Tages reiſte er alſo in ſein heimathliches Dorf im Alföld (Niederungarn), und brachte ſich von dort ein hübſches Weibchen mit, das ihm mehrere Kinder ſchenkte, im Jahre 1831 aber an der Cholera ſtarb. Von den Kindern blieb auch nur ein einziges am Leben: es war Franzl, nunmehr der Augapfel des alten Hußaren.

Am folgenden Morgen theilte Franzl ſeinem Vater das Geſchehene mit und bat ihn, im Namen Sali's ihr freilich nur mündlich verſprochenes Erbtheil von Hans zu fordern.

Miſchka, der ſeinem Sohne keine Bitte abzuſchlagen vermochte, kleidete ſich ſogleich an; wobei er weder das Leipziger Armeekreuz auf den beſchnürten, ſilberknöpfigen Dolmány zu heften vergaß, noch die ſilbernen Sporen an die Hußarenſtiefeln.

Der hinkende Hans humpelte auf einen Stock geſtützt mit ſeinem unerwarteten Beſuche mürriſch aber feig in ſein Prunkzimmer, wie deren jeder Milchmeier, nach beibehaltener Dorfſitte, eines hat, welches mit ſtädtiſcher Eleganz, vermiſcht mit bäuriſcher Pracht verziert, ja nicht zum Bewohnen dient, ſondern blos zum Anſehen.

„Nachbar Uram (Herr),“ begann der Invalide mit treuherziger Miene; „habens wahrlich ſchönes Baſe, die Sali — und is' brav's Mad'l.“

Hans war nicht in der Laune ihr Lob zu beſtätigen.

„Hat mein Sohn ſehr lieb,“ fuhr der wackere alte Hußar in einer Weiſe fort, welche bewies, daß er die Sprache nur zur Offenbarung ſeiner Gedanken zu gebrauchen wußte.

Hans, der ſich von der erſten Ueberraſchung erholt hatte, ſagte ſpöttiſch:

„Jetzt weiß ich nicht, ob er ſie lieb hat oder umgekehrt.“

„Er ſie und ſie er, er ſie und ſie er,“ rief Miſchka kopfnickend. Dann nach einer Pauſe ſetzte er hinzu, mit ſtolzem Lächeln über ſeine diplomatiſche Feinheit:

„Wollen's einwilligen, Nachbar Uram, daß ſie er heirathen?“

„Was geht's mich an,“ polterte jetzt Hanns, „mag ſie ein R oder ein O heirathen — ich hab' mit ihr nichts mehr zu ſchaffen!“

„Ja aber Isten ugyso (bei Gott),“ rief jetzt der Alte zornig werdend, „ſein's ihr ſchuldig hundert Gulden Münz — haben's Ihrer ſeligen Frau Mutter verſprochen ihr zu zahlen!“

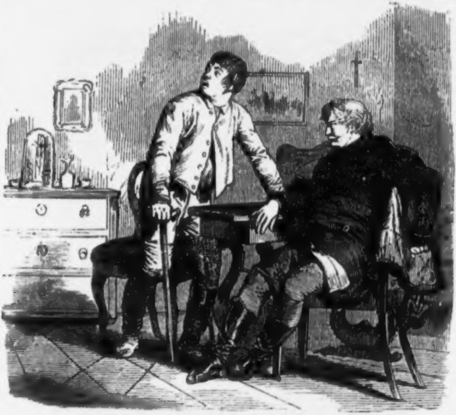
Hans, der ſich vor dem Geſetze unangreifbar wußte, nahm nun alle ſeine Frechheit zuſammen, um zu antworten:

„Das iſt bei meiner ſeligen Frau Mutter — erlogen!“

Kaum hatte er dieß geſprochen, ſo geſchah ein Krach, als ob der Blitz in's Haus geſchlagen hätte.

Hans erſchrack gewaltig — die Magd ſtürzte herein und ſchrie: „Das war die ſelige Frau!“ Kobi der Knecht, der auch ohne Vermummung viel Aehnlichkeit mit einer Teufelsfratze zeigte, erſchien auch bald und berichtete, daß im Zimmerchen der verſtorbenen Frau ein uralter Kaſten ſammt der Stockuhr darauf zuſammengeſtürzt ſei.

Der Invalide entfernte ſich mit innerem Lachen. Es war ihm ein Geiſtergeſchichtchen eingefallen, das er in ſeinen Feldzügen erfahren hatte, und bei dem furchtſamen Hans in Scene ſetzen wollte. Er inſtruirte ſeinen Sohn in der Rolle, die er ſpielen ſollte; in einer Geſpenſterfarce, welche, wie ſich ſogleich zeigen wird, den glücklichſten Erfolg hatte.



Mit ängſtlichem Geſichte ſaß Abends der **Hans** mit dem **Kobi** bei den Kartoffeln, herzpochend horchte er auf das ſtoßweiſe Klirren der Fenſterſcheiben, da draußen eine laue Frühlingsbriſe fegte und ſauſte. Das Gemach war von der Sterbekammer ſeiner Mutter nur durch die Küche getrennt, durch deren offene Thüre und Gelſengarnvorhang man die zuckenden Blitze des auf dem Herde verlöſchenden Feuers ihr phantaſtiſches Spiel treiben ſah.

Um doch die ſchauerliche Stille zu unterbrechen, begann **Hans** ein Geſpräch, welches homöopathiſch eine Furcht durch die andere vertreiben ſollte:

„Mit der Donau ſteht's ſchlecht — halb Ofen ſteht ſchon unter Waſſer und noch jetzt läutet's drüben immerfort Sturm. Weiß Gott, was uns noch beſchieden iſt, eh' der Stoß fortgeht!"

„Kinderei!" grinſte Kobi, „wenigſtens giebt's was Neues und Luſtiges zu ſchauen."

„Du Rabenaas haſt leicht reden!" rief der entrüſtete Hans, der den ſchlechten Kerl blos darum in ſeinem Dienſte behielt, weil er der Einzige war, der ſich geduldig von ihm ſchimpfen ließ; „Dir fällt Dein eigenes Dach nicht auf den Kopf — und gegen Erſaufen biſt auch aſſecurirt, denn Du biſt zur Galgenzier beſtimmt; aber wir arme Hausherren, wir . . . ."

„Nun Herr Johann, ſo gebt mir Euer Haus, wenn's Euch unglücklich macht!"

„Wart' bis mein' Mutter wieder ein' Kaſten umwerfen kommt!" Hans lachte forcirt und erſchrack ſelbſt über ſeinen verwegenen Witz. Wie ward ihm aber zu Muthe, und ſelbſt dem verſtockten Kobi, der zwar genug verwilderten Gemüthes aber doch dem eingeimpften Aberglauben unterthan war, als es nun drei Mal an's Fenſter klopfte und hinter dem Gelſengarn eine weiße Geſtalt erſchien, mit drohend emporgehobener Hand.

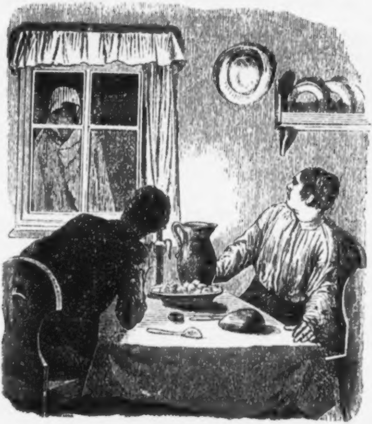
„Hans!" ſprach die Erſcheinung mit hohler Grabesſtimme; „Hans! halt' Dein Verſprechen, ſonſt komm' ich allnächtlich!"

Das Feuer in der Küche erloſch jetzt, und die Geſtalt wurde unſichtbar.

Als endlich die Beiden ſich von ihrem ſtarren Schrecken erholt hatten und nebſt der aus dem Schlafe gerüttelten Magd, das ganze Haus mit Licht und Laterne durchforſchten, fanden ſie auch nicht die geringſte Spur des ſpukhaften Nachtbeſuchers.

Hans legte ſich mit Zähneklappern zu Bett und bat Kobi, ihn doch um des Erlöſers Willen keinen Augenblick allein zu laſſen; überdieß ließ er ein Nachtlicht anzünden und verbrachte die Nacht in Angſtſchweiß, Reue und den beſten Vorſätzen, ſeiner Baſe lieber zu viel als zu wenig Gutes zu erweiſen.

Am folgenden Morgen war er es nun, der den alten Hußaren aufſuchte, welcher über Hanſens bleiches, übernächtiges Ausſehen, und über ſein mühſames Hinken am Stabe mitleidig lächelte. Hans bat ihn, alle Beleidigung zu verzeihen, er willige nach reiflicherer Ueberlegung mit Freuden ein, ſeiner Baſe die hundert Gulden zu geben, und daß ſie Franzl heirathe; und obgleich nun dieſer daran Schuld ſei, daß er ſo



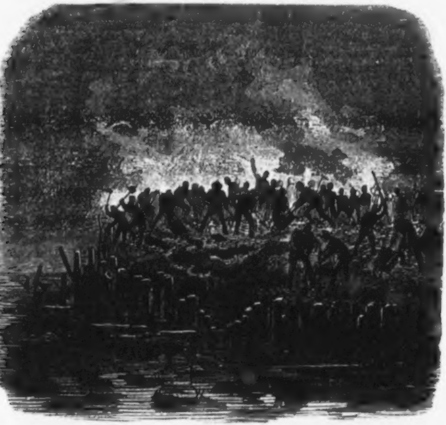
elendiglich „krumm“ ſei, ſo hätten ſeine eigenen Kameraden doch größere Schuld dabei, da ſie ihn nicht genug „ausgezogen“. So bat er denn, alles zu vergeſſen, bot die Hand zum Handſchlag, und verlangte inſtändigſt, ſeine Baſe möchte wenigſtens bis zur Hochzeit das bewußte Kämmerchen wieder beziehen; wo er Franzl's Beſuche ſehr gerne ſehen werde. Sali ließ ſich hierzu bereden, und da ſie Hans nicht bewegen konnte, einen Arzt zu conſultiren, legte ſie ihm ſelbſt kalte Umſchläge auf das geſchwollene Knie.

Nach einigen Tagen hatte Hanſens robuſte Natur über ſein Leiden ſo weit geſiegt, daß er abwechſelnd auf ſeinen Stock oder Franzl's Arm geſtützt, das Liebespaar an die furchtbare Donau begleiten konnte, um ſich über den Stand der Gefahr mit eigenen Augen zu unterrichten.

Es war am Nachmittage des 13. März —. Als ſie am Donauufer ankamen, fanden ſie den daſelbſt errichteten, vier Fuß hohen Nothdamm gedrängt mit Menſchen beſetzt, welche dem durch Pöllerſchüſſe verkündeten Abwärtswogen des Stoßes zuſahen. Gleich einer Armee, die von der belagerten Stadt erfolglos und ohne Beute abziehen muß, mit Knirſchen und drohend einzelne Eisſchollen emporſchiebend, zog die Stromfläche dem Oriente zu. Doch die natürlichen Ufer waren bereits nimmer ſichtbar, ohne den Damm ſtünde die noch fortwährend ſichtbar wachſende Fluth ſchon fußhoch in den nächſten Gaſſen. Man hoffte, der Stoß dürfte, wenn er ſeinen Abgang ungeſtört ſo fortſetzte, ehe der Nothdamm überfluthet werde, bei höherem Waſſerſtand um ſo leichter ſeines Weges ziehen können. Doch mit Schrecken nahm man plötzlich wahr, daß die Eismaſſen zu ſtocken begannen, während zugleich die Fluth noch ſchneller ſchwoll. Es mußte die befürchtete Anſchoppung bei der Inſel Cſepel ſtattgefunden haben. Die Fluth näherte ſich ſchnell dem Niveau des Dammes, und Bürger, Offiziere, Beamte, Alles eilte nun herbei, dem furchtbaren Elemente das Eindringen ſtreitig zu machen. Raſtlos arbeitete man drei Stunden lang, um den Damm zu erhöhen, und trotz der einbrechenden Nacht konnte man ſich nicht entſchließen, den immer höher und mächtiger andrängenden Wogen zu weichen. Franzl und Sali legten auch eifrig mit Hand an, und der vom röthlichen, flackernden Scheine der Fackeln beleuchtete Damm mit ſeinen haſtigen Arbeitern bot ein Nachtſtück dar, wie es die Wirklichkeit ſelten zeigt.

Um 9 Uhr Abends erſcholl verworrenes Geſchrei, Geſchütze wurden gelöſt, Glocken erklangen in ſchauerlichen Tönen — die Wogen waren Sieger, und drangen nun unaufhaltſam und zugleich mit den fliehenden Arbeitern in die Stadt ein.

Unſere Franzſtädter eilten entſetzt nach Hauſe, um, was möglich, zu retten. Franzl, für ſeinen gebrechlichen Vater am meiſten beſorgt, beredete ihn, ſich in das von den Behörden deſignirte großartige Ludoviceum zu begeben. Da die hie und da vertheilten Kähne bereits Herren gefunden hatten, zimmerte ſich Franzl ſchnell ein kleines Floß zuſammen, und begab ſich dann zur Sali. Hans hatte ſeinen Milchwagen mit verſchiedenen Effecten beladen, und packte eben Sali's Bettzeug obenauf; hinten aber waren drei brüllende Kühe angebunden.



Schon hörte man das Heranrauſchen naher Fluthen, als Sali, die mit Franzl's Hilfe Bündel ſchnürte, ſich erinnerte, daß ſie ihre Sparpfennige im Keller verſcharrt habe. Dieß war aus Furcht vor dem ſpitzbübiſchen Knecht geſchehen, den ſie bereits wegen mehrerer Veruntreuungen im Verdacht hatte. Sie eilte in den Keller, und Franzl packte noch Einiges auf den Wagen, deſſen Kutſchbock Hans, Zügel und Peitſche in der Hand, bereits eingenommen hatte.

Mittlerweile begann das Waſſer den durch ein am Erdboden ſtehendes Licht ſchwach beleuchteten Hof zu überfluthen. Franzl ſtieg einige Kellerſtufen hinab, an deren jeder die Fluth einen immer lauter plätſchernden Waſſerfall machte, und rief ängſtlich ſeine Geliebte. Die aber hatte ihr aufgewühltes Verſteck leer gefunden, und jammerte:

„Der Dieb, der Kobi hat das Neſt ſchon ausgenommen — o du mein Gott!“

Dem Knecht, der ſich entdeckt und beſchimpft, ſeine bitter gehaßten Feinde im Keller und die Fluthen immer mächtiger eindringen ſah, fuhr ein Höllengedanke durch ſeine ſchwarze Seele — mit einem Sprung war er an der Kellerthüre, ſchlug ſie zu, und verſchloß ſie mit krampfhafter Haſt.

Als Hans auf das gedämpfte Geſchrei der Eingeſchloſſenen ſich umwendete und die teufliſche That begriff, wollte er vom Kutſchbock herunter; doch Kobi hinderte ihn daran und rief ihm zu:

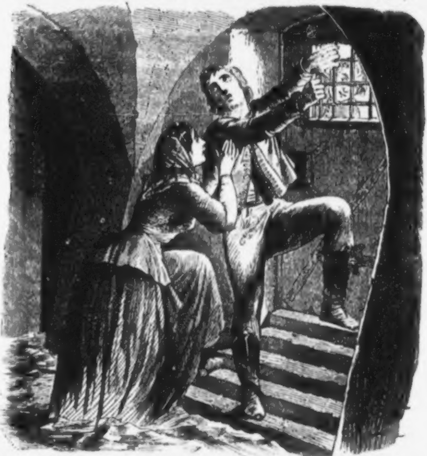
„Narr, ſeid froh, daß wir ſie ſo leicht losbekommen! Die Magd iſt davongelaufen, Niemand Zeuge, und die unten wird's Waſſer bald ſtumm wie die Fiſche machen. Ich will außerdem hier Wache halten, damit ſich Niemand einmiſche; dann komm' ich ſchon nach. Narr, rettet Euch ſelbſt, fahrt zu — Djiiah!“ Damit verſetzte er dem Roſſe einen tüchtigen Hieb, und fort ging es durch die aufſpritzende Fluth.

Die beiden Unglücklichen im Keller hatten die Abſicht des Böſewichtes beim Zuſchlagen der Kellerthüre augenblicklich errathen; auf die oberſten Stufen heraufſpringend, rüttelten beide daran mit verzweifelten, aber vergeblichen Anſtrengungen. Nun begannen ſie aus allen Kräften um Hilfe zu ſchreien; doch wurde ihr Geſchrei aus dem Keller auf der Gaſſe und in den Nebenhäuſern faſt gar nicht vernommen; um ſo weniger, weil das Toſen der Wellen, das Geräuſch der Wägen und des Rettens alles Rettbaren, ſelbſt den furchtbarſten Lärm verurſachte; außerdem aber erſcholl allerwärts Hilfsgeſchrei und Jammer, und jeder war nur auf Rettung des eignen Ich's bedacht.

Nochmals begann Franzl zu rütteln; Kobi kam ganz nahe zur Kellerthür, und rief dem vor Wuth ſtrampfenden höhniſch zu:

„Vergnügliche Hochzeit im naſſen Brautbett!“

Sali verſuchte nun das Flehen, verſprach Kobi Verzeihung, Vergeſſen und ihre hundert Gulden obendrein. Obgleich er es nicht ſehen konnte, war ſie doch unbewußt niedergekniet, und bat in ſo kläglichen Tönen um Befreiung, daß Kobi nur durch die Furcht vor der Strafe abgehalten wurde, ihr zu willfahren. Sie erhob ſich nun mit durchnäßten Kleidern, denn das Waſſer ſickerte unaufhaltſam durch die Fugen und Spalten der Kellerthüre über die Stiege hinab. Sie begann laut zu beten; doch war es nichts Zuſammenhängendes und ihre Worte wurden durch Schluchzen unterbrochen.



Kobi ſtand ſchon ſchuhhoch von Waſſer umſpült, und hielt es an der Zeit, ſich der Plätte von Franzl zu verſichern, deren dieſer vorher Erwähnung gethan. Er dankte ihm noch mit hohnvollen Worten dafür, und watete dann in Miſchka's Hof. Das Flößchen war flott geworden, und ließ ſich mit dem gleichfalls improviſirten Ruder gut regieren. Kobi ruderte damit in's Haus ſeines Herrn zurück, und bewachte ſeine Opfer noch einige Zeit. Dann aber, als das Waſſer fortwährend höher ſtieg, und ſich im Keller nichts vernehmen ließ, fuhr er davon, mit der Satansfreude erfüllter Rache.

Im Keller aber — wie ſoll ich die mit den Fluthen wachſende Todesangſt der ihre Rettung völlig Aufgebenden ſchildern? Bereits war der ganze Keller mit Waſſer erfüllt, und nur ein kleiner Raum über den höchſten Stufen noch vom Waſſer frei, das ihnen nach und nach bis zur Bruſt reichte, ſo daß nur noch ihre Büſten frei emporragten. Wenn das Waſſer ſo fortwuchs ſo haben ſie in zwei bis drei Stunden zu leben aufgehört. Es war lange ſchon Tag geworden, und mit Entſetzen hörten ſie den Einſturz einzelner Häuſer, der die Wellen bis an ihre Leiber erbeben machte. In feſter Umarmung hielten ſich die Liebenden umfaßt, und Franzl, der zwar freudiger für ſeine Geliebte geſtorben wäre als mit ihr, war nun todesgefaßt, und verſuchte Sali zu tröſten, mit der letzten aber ſeligſten Hoffnung des Jenſeits.

Da ſchien es, als ob ſich ein Nachen nähere — jetzt hakte ſich ein ſogenannter „Hagen" in die Bohlen der Kellerthüre, und zur „Lichte", einer kleinen obern Oeffnung, ſprach eine bekannte Stimme herein:

„Um Gotteswillen, lebt Ihr noch Sali, Franzl?"

„Ja, ja!" riefen Beide, ſo laut ſie nur konnten, „o habt doch Barmherzigkeit!"

„Ich komm' Euch zu erretten — wie aber, wie! O weh, du lieber Himmel hilf!" Alſo jammerte rathlos Hans, der von Gewiſſensbiſſen gefoltert, ſich auf einem, von Franzl's Meiſter mit Mühe erborgten Müllerkahn allein hieher gewagt hatte.

„Haſt keine Hack'?" rief Franzl, ihn erkennend.

„Ja. Aber das Waſſer iſt ſchon zu tief, und ich kann nicht ſchwimmen."

„Reich' die Hack' nur herein zur Lichte!"

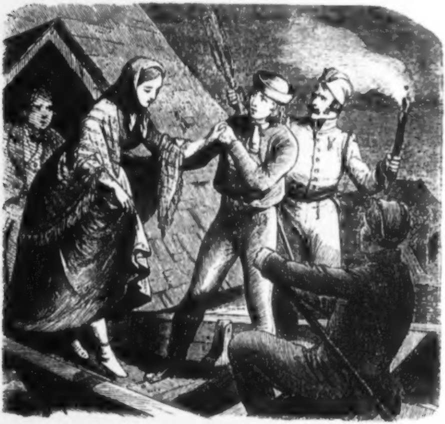
Hans verſuchte es vergeblich, und er begann in die Mauer zu hacken, um die enge Oeffnung zu vergrößern. Da geſchah ein furchtbarer, beſinnungsraubender Krach — die wirbelnden Wogen ſchleuderten den aufſchreienden Hans von dem emporſchnellenden Kahne in's Waſſer; im Keller wurde Sali's Ruf: „Jeſus, Maria und Joſeph!“ durch Waſſerüberfluthung erſtickt und inſtinctartig, mit Anwendung aller Kräfte nur verhütete es Franzl, daß ſie die wieder zurückprallenden Wogen nicht mit in des Kellers Tiefe hinabriſſen, deſſen Gewölbe durch den Einſturz einer Mauer durchſchlagen worden war. Nur der Kellerhals blieb unverſehrt.

Franzl begriff ſchnell das Geſchehene, und wie ein Blitz durchzuckte ihn ein hoffnungsvoller Rettungsgedanke. Wenn es gelang, unter das Waſſer tauchend, in den eingeſtürzten Gewölbsraum zu gelangen, ſo war es einem geübten Schwimmer ein Leichtes, ſich auf die Oberfläche der Fluth emporzuſchnellen, welche die Fenſteröffnungen der Zimmer unmöglich noch ganz überſteigen konnte.

Aber Sali! — Er erklärte ihr das einzige Rettungsmittel — ſie gab ihre Zuſtimmung. Beide ſtiegen nun untertauchend die Stufen hinab. Franzl hielt ſich an die Mauer, an deren Ecke er nach innen einbog, dabei Sali eiſenfeſt haltend die aber unglücklicherweiſe aus dem Gleichgewichte gebracht, und von der Fluth emporgehoben, in horizontale Lage kam. Franzl orientirte ſich ſchnell und glücklich, die Extremitäten zum Schwimmen gebrauchend und Sali vorſichtig nachziehend. Jetzt war er jenſeits des Kellerhalſes. Das Waſſer, obgleich durch den Einſturz ſchlammgeſchwängert, ließ dennoch einen ſchwachen Lichtſchein durchdringen. Mit einem kräftigen Stoße der Füße ſchwang er ſich und Sali auf das Waſſerniveau und beide befanden ſich unter der Decke des Wohnzimmers, deſſen Fenſter noch ſchuhhoch waſſerfrei waren. Glücklich gelangten ſie durch eines derſelben in den Hof, und Franzl ſchwamm nun mit ſeiner theuren Bürde zum großen Bodenloch des Heubodens, wo er Sali emporklimmen half; dann aber dem mit den Wellen ungeſchickt und mörderiſch ringenden Hans zu Hilfe eilte, und den unglücklichen Retter ſelbſt rettete.

Nun befanden ſich alle drei am Boden im Trocknen. Doch auf dem aus ungebrannten Lehmziegeln erbauten, jeden Augenblick Einſturz drohenden Hauſe war des Bleibens nicht, und da der Müllerkahn von der unruhig wallenden Fluth unerreichbar fortgetragen wurde, gingen ſie ohne Säumen auf das feſtere Haus des Invaliden über. Es war hohe Zeit. Denn bald darauf ſtürzte Hanſens Haus mit berſtendem Dach und unter ohrzermalmendem Getöſe zuſammen.

Welch' ein Anblick bot ſich Franzl nun vom väterlichen Dachgiebel dar!



Auf allen Plätzen, in allen Gaſſen wüthete die ſchlammige Fluth, in der große Eisblöcke und Geräthſchaften der verſchiedenſten Art umherſchwammen; ſogar eine Wiege ſammt den ſchreienden Säugling ſah der ſchaudernde Franzl darunter. Immer häufiger vernahm man den ſchrecklichen Einſturz der Häuſer, auf deren Dächern noch ſoeben vergeblich um Rettung ſtehende Frauen, Männer, Kinder und Greiſe ſichtbar waren; ein Krach — ein furchtbarer zweiter — ein markdurchdringender

Verzweiflungsſchrei — und alles war von den Wellen verſchlungen!

Zudem brach die Nacht an, und noch hatte die Drei kein Rettungsboot aufgenommen. Die wenigen Kähne, die ihnen in der Ferne ſichtbar wurden, hatten mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen; theils hinderten die Trümmer zuſammengefallener Häuſer ihre Fahrt, theils war auch der Einſturz der noch ſtehenden zu befürchten. Endlich ſchlug für ſie die Stunde der Erlöſung. Bei Fackelſchein bahnte ſich ein Kahn den Weg zu ihnen, der die Durchnäßten, vor Kälte Erſtarrten und Hungernden zu anderen Geretteten liebreich aufnahm. Die Ruderer waren Pontonniers, und ſetzten ſie in der Nähe des hochgelegenen Ludoviceums ab. Hier fand Franzl auch ſeinen Vater wieder.

Nachdem das furchtbare Element die ſchöne Stadt auf das gräulichſte verwüſtet hatte, räumte es dieſelbe endlich am 16. März, und Alles kehrte nun zum heimatlichen Herd zurück, der aber häufig nicht zu erkennen war. Von 4581 Häuſern exiſtirten 2281 nicht mehr, und einige ſind noch heut zu Tage Ruinen. Schnell errichtete man ſich hölzerne Baracken, und ſo mancher wunderte ſich, wie er ſo ſchnell ein fertiger Baumeiſter geworden war; doch die Noth macht zu allem geſchickt! Europa's Mitleid milderte das Unglück, und Peſt erſtand ſchöner aus der Vernichtung.

Um das Haus des alten Huſzaren lagen ganze Gaſſen in Schutt, ſeines aber ragte unverſehrt wie ein Thurm aus der Zerſtörung empor. An einem ſchönen Sommertage wurde darin ein fröhliches Feſt gefeiert: Franzl's und Sali's Hochzeit, der auch Hans beiwohnte, wobei er den letzten vergeblichen Tanzverſuch machte. Mit Reſignation ſeinen Kummer in Wein erſäufend, rief er ſchmerzlich aus:

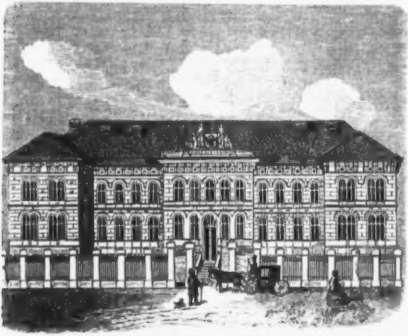
„Ich bin gewiß einer der beſten Tänzer geweſen; aber die Hallunken haben halt meinen Fuß nicht ſtark genug ausgezogen!"

Von ſeinem böſen Knecht aber war nichts mehr zu ſehen und zu hören; es iſt leicht möglich, daß er in irgend einem verlaſſenen Hauſe nach Beute haſchend, durch Zuſammenſtürzen desſelben begraben, und ſo eines der zweihundert Menſchenopfer der Peſter Ueberſchwemmung wurde. Der letzten . . . . ?

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien.

Unaufhaltſam, wie die Zeit, entrollt ſich auch vor unſerem Auge das Bild der Neugeſtaltung Wien's in immer größeren Dimenſionen. Unerbittlich unter der Wucht des Spatens ſinkt das Alte zu Trümmern zuſammen, während ſich andererſeits aus dem Schutte die neuen Bauten in jugendlich glänzender Geſtaltung erheben, gleich zauberiſchen Gebilden der Feenwelt, wie ſie Sindibad erdichtet und Scheherezade dem Sultan ſchilderte.

Eines der intereſſanteſten Gebäude der Gegenwart iſt das neue k. k. Inſtitut für die pathologiſche Anatomie und pathologiſche Chemie zunächſt dem allgemeinen Krankenhauſe.



An der Stelle des alten Leichenhäuschens erhebt ſich ſeit Kurzem der neue Bau, deſſen Ausführung am Ende des Jahres

1858 unter der Oberleitung des genialen Miniſterial-Ingenieurs Zettel begann. Es iſt dieß nicht nur eine der ſchönſten Neubauten Wien's, ſondern auch das großartigſte aller ähnlichen Inſtitute in Europa.

Zum Entwurfe des Planes und zur Leitung des Ganzen waren die beiden Herren Profeſſoren und Vorſtände, Herr Dr. Carl Rokitansky, und der Gründer des erſten pathologiſchen Inſtitutes, Herr Dr. J. Florian Heller, vom hohen Unterrichts-Miniſterium berufen und das Ganze nach ihren Eingaben ausgeführt.

Den Giebel des Gebäudes ziert die Inſchrift: Indagandis sedibus et causis morborum, beſchirmt von Sculpturen, welche aus den Händen des Bildhauers Kugler hervorgegangen, die Embleme der Heilwiſſenſchaft vorſtellen und das kaiſerliche Wappen, welches Auſtria bekränzt. Gegen die Fronte der Spitalgaſſe iſt das Gebäude von einem ſchönen Eiſengitterzaune umgeben. In dem Gebäude befinden ſich die Hörſäle und Laboratorien für die pathologiſche und gerichtliche Anatomie, und für die pathologiſche Chemie, ſowie das pathologiſch-anatomiſche Muſeum, ferner die allgemeine Leichen- und Leichen-Beiſetzkammer, endlich auch eine Morgue nach dem Vorbild der Pariſer Morgue, das iſt ein Local zur Ausſetzung unbekannter Leichen.

Außerdem befinden ſich daſelbſt noch viele kleinere Localitäten, beſtimmt zu Studien am Cadaver, für die einzelnen Profeſſoren der Kliniken und für die Primarärzte.

Das Gebäude beſitzt drei Etagen, den oberen Stock, das Mezzanin und das Souterrain, welche ſämmtlich durch einen geräumigen Mittelgang, der durch das ganze Gebäude führt, wieder in zwei Hälften, in eine ſüdliche und eine nördliche, getheilt ſind.

Das Souterrain beſitzt durchaus Tageslichte, und in demſelben befinden ſich zwei große Eisgruben, die eine an der öſtlichen Seite des Gebäudes, welche in allen drei Etagen für die pathologiſche Chemie beſtimmt iſt, die andere auf dem weſtlichen Ende, welches ſämmtliche anatomiſche Localitäten faßt.

Unter dem Gebäude führt ein künſtlich gebauter Kanal durch zur Aufnahme aller aus den Abzugsleitungen abfließenden Reſte.

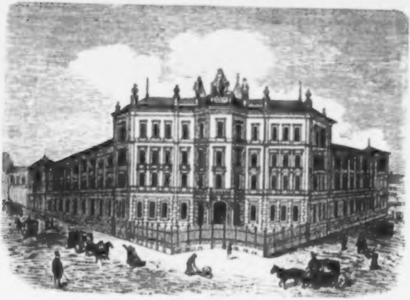
Alle Localitäten ſind mit Gas beleuchtet, und vielfach durchkreuzt von einer doppelten Waſſerleitung, welche theils Trink-, theils Spülwaſſer in die einzelnen Localitäten leitet, ebenſo befinden ſich am Dachboden zwei große Baſſins, welche Waſſer nach allen Seiten entſenden können.

Gegen Oſten führt aus dem Dachboden eine Treppe zur Knochenbleiche, welche dem Beſchauer in Form eines gußeiſernen Balkons erſcheint. Die neue Einſegnungscapelle befindet ſich in der Ecke des naheſtehenden Krankenhauſes, und es werden nunmehr von da aus die Leichenbegräbniſſe nach der Einſegnung begangen werden. Noch iſt hervorzuheben, daß es Wien iſt, von wo aus die beiden Wiſſenſchaften, die pathologiſche Anatomie und die pathologiſche Chemie ausgegangen ſind, Wiſſenſchaften, welche den Grundſtein für den heutigen Standpunkt der Medicin gelegt haben, und welche in einem Vierteljahrhundert der Erkennung der Krankheiten und ihrer Heilung mehr Vorſchub geleiſtet haben, als alle früheren Jahrhunderte ſeit ihrem Beſtehen.

Die pathologiſch-anatomiſche Anſtalt beſtand zwar ſchon früher, allein das ganze wiſſenſchaftliche Syſtem iſt erſt durch Rokitansky's geniales Wirken entſtanden, während die pathologiſch-chemiſche Anſtalt durch Florian Heller im Jahre 1842 gegründet wurde, und zwar als die erſte in der Welt, daher alle anderen Anſtalten der Monarchie und des Auslandes nach ihren Principien errichtet wurden.

Nicht allzuferne von dieſem Gebäude überraſcht den Wandelnden die Façade des neuen Bürger-Verſorgungshauſes. Dieſe Anſtalt, in der Alſervorſtadt, iſt an die Stelle gebaut, auf welcher früher das Lazareth und das ſogenannte Johanneskirchlein geſtanden haben. Zur Erweiterung des Grundes, welcher ſeit uralter Zeit dem Bürgerſpitalfonde gehört, wurde das Haus Nr. 234 am Alſerbach und ein Theil des ehemaligen Montur-Depots in der Währingerſtraße erworben, wornach die geſammte für die neue Anſtalt beſtimmte Grund-Area ein Flächenmaß von 2½ Joch erhielt. Die Terrain-Verhältniſſe waren dem Bau nicht günſtig. Das untere Niveau bedingte koſtſpielige Abgrabungen, welche ganze Reihen von Gräbern mit Todtengerippen bloßlegten, weil das frühere Lazareth zugleich Peſtſpital war, und in ſeiner Umgebung der Peſtfriedhof ſich ausdehnte. Auch war der Grund durch die früher hier beſtandenen Ziegelöfen bis zu einer bedeutenden Tiefe aufgelockert.

Der Bau wurde nach dem Plane des Architekten Hrn. Ferdinand Fellner im Jahre 1858 begonnen und im heurigen Jahre vollendet. An der Ecke zwiſchen der Währinger- und Alſerbachſtraße gelegen, hat die Anſtalt in jeder dieſer Straßen einen Tract mit zwei Stockwerken und einer Fronte von 42 Klafter 3 Schuh Länge. Die beiden Tracte ſind im Winkel durch einen Mittel- oder Quer-Tract mit drei Stockwerken und einer Frontlänge von 22 Klafter 1 Schuh verbunden. Den Mitteltract bildet die Hauptfronte, welche einen kleinen Vorgarten, der mit einem maſſiven eiſernen Gitter abgeſchloſſen iſt, und eine Auffahrt von der Alſerbach- und Währingerſtraße beſitzt.



Den Firſt dieſer Fronte zieren mehrere Figuren, und zwar eine allegoriſche Mittelgruppe, 10 Schuh hoch, Vindobona darſtellend, wie ſie die Armuth in ihren Schutz aufnimmt, und zwei Seiten-Figuren, den heil. Martin und die heil. Eliſabeth, jede 9 Schuh 10 Zoll hoch, in Sandſtein von dem Bildhauer Melnitzky ausgeführt. Nebſt dieſen Figuren ſind ſowohl der Firſt, als auch andere Stellen des Gebäudes mit dem

Wappen des Bürgerſpitales, einem Reichsapfel mit einem Kreuze, geſchmückt. Durch den Haupteingang gelangt man in eine ſchöne Vorhalle, in welcher rechts die Kanzlei-, links die Portier-Locale ſituirt ſind. Auch ſind hier zwei Votivtafeln angebracht, von denen die eine die Geſchichte des Wiener Bürgerſpitales in der Vorzeit, die andere die Entſtehung der neuen Anſtalt in Kürze erzählt.

Von dieſer Halle aus wird die ganze Anſtalt mit einem Blicke überſehen. In der Mitte — die Kirche, deren Altar ſchon am Haupteingange ſichtbar iſt, und die ganze Vorhalle in eine Vorkirche verwandelt. Rechts und links von der Kirche die Gänge zu den Pfründnerzimmern, welche in jedem Tracte 6 Schuh breite Stiegen abſchließen.

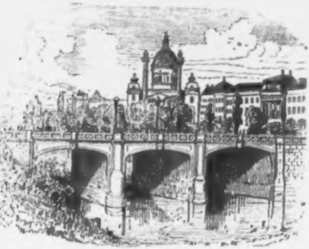
Beſondere Zierden des Mitteltractes ſind: die freiragende Hauptſtiege mit Oberlichte und die eine reizende Fernſicht darbietenden Vorhallen, welche im Winter geheizt werden und den Pfründnern zum Verſammlungsorte dienen. Neben den Beamtenwohnungen enthält der Mitteltract noch zwanzig ſeparate Zimmerchen, jedes für 1 oder 2 Perſonen berechnet, und für Jene beſtimmt, welche ihren Aufenthalt in dieſer Anſtalt gegen Bezahlung gefunden haben. Für die Pfründner männlichen und weiblichen Geſchlechtes ſind ebenerdig, im erſten und zweiten Stock, in beiden Seitentracten zuſammen 46 Zimmer errichtet, von denen jedes 6 Klafter lang und 3 Klafter 3 Schuh breit, und je Eines für 10 bis 12 Bewohner beſtimmt iſt.

Eine zweckmäßige Einrichtung ſind die kleinen Vorzimmer und zur Seite derſelben, und die theils zu Thee- oder Kaffeeküchen für die Pfründner, theils zu Heizküchen für die Kohlenöfen der Pfründnerzimmer verwendeten Räume. Am Ende eines jeden Tractes im erſten und zweiten Stocke befindet ſich ein Krankenſaal für 15—20 Kranke.

Das Waſſer wird durch alle Stockwerke bis auf den Dachboden geleitet, in den Gängen ſind lebende Brunnen, und dieſe, ſowie die Hallen, werden mit Gasflammen, die Pfründnerzimmer hingegen mit Oellampen beleuchtet.

Von dieſen Gebäuden der Wiſſenſchaft und der Wohlthätigkeit führe ich den Leſer zu zwei anderen gemeinnützigen Neubauten: zu der Kaiſerin Eliſabeth- und der Radetzky-Brücke.

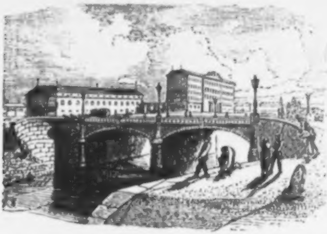
Die erſte befindet ſich an der Stelle der alten, aus den Tagen des Mittelalters ſtammenden Steinbrücke, welche über den Wienfluß führt, und iſt nach einem Plane erbaut, der von dem Architekten Herrn L. Förſter entworfen, und von den Bauunternehmern Klein und Theyer ausgeführt wurde.



Die Brücke ruht auf zwei Land- und zwei Mittelpfeilern und iſt 34 Klafter lang, die drei Bogen haben jeder 48 Fuß Spannung und vom Flußbette bis zum Scheitel der Gewölbung 26$^3/_4$ Fuß Höhe. Die Mittelpfeiler, aus Quadern, ſind 10 Fuß ſtark, die Landpfeiler mit Quadern verkleidet, halten 15—20 Fuß. Die Gewölbebögen beſtehen aus 4 Ziegelringen, je 1 zu 1 Fuß Stärke. Als Geländer iſt eine Steinbaluſtrade in gothiſchem Style angebracht. Die Brücke ward bei Gelegenheit des feierlichen Einzuges Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, als Braut des Kaiſers von Oeſterreich, am 24. April 1854 eröffnet, welchem freudigen Ereigniſſe zufolge ihr der Name Eliſabeth-Brücke beigelegt wurde.

Die zweiterwähnte Brücke, und nächſt der Eliſabeth-Brücke die ſchönſte der Wienerbrücken, iſt die Radetzky-Brücke, welche über die Wien dicht vor ihrer Ausmündung in die Donau führt. Sie verbindet das Glacis vor dem Franz-Joſephs-Thore und die Gegend vor dem ehemaligen Rothenthurm-Thore mit der Vorſtadt Weißgärber und dem Hauptzollamte.

Dieſe Brücke wurde nach einem Plane des ſtädtiſchen Bau-Inſpectors **Wank** in Hamburg ausgeführt und am 27. October



1855 eröffnet. Sie ruht auf 2 Land- und 1 Mittelpfeiler. Letzterer iſt aus Quadern und 7 Fuß breit. Die Landjoche ſind von Ziegeln und Quadern verkleidet. Beide Brückenbogen haben eine Spannung von 61 Fuß. Die Brücke iſt 25 Klafter lang und 9 Klafter breit.

Sechs Gascandelaber ſchmücken das zierliche Steingeländer. Auf Anſuchen des Gemeinderathes erhielt ſie den Namen des unvergeßlichen Feldherrn.

Iſt der Leſer geneigt, mir in die innere Stadt zu folgen, ſo führe ich ihn zu einem der ausgedehnteſten Bauobjecte, welches die neue Zeit entſtehen ſah.

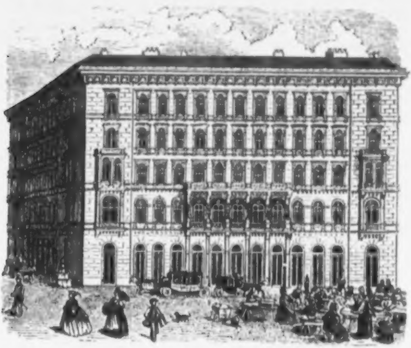
Es iſt dieß das neue Credit-Anſtalt-Gebäude am Hof.

Durch die Demolirung der aus ſieben Nummern beſtehenden Häuſergruppe an dem genannten Platze, am Heidenſchuß und im tiefen Graben, wurde einerſeits die Erweiterung des Heidenſchuſſes, andererſeits die Bauarea für die Credit-Anſtalt geſchaffen.

Das Gebäude hat drei Fronten, von welchen jene gegen den Hof die impoſanteſte iſt. Dieſe ſchmücken 6 allegoriſche Figuren: die Schifffahrt, die Eiſenbahn, der Handel, das Gewerbe, die Agricultur und der Bergbau, aus der Meiſterhand

Hans Gaſſer's hervorgegangen, die übrigen Sculpturen ſind von dem Bildhauer Kugler.

Im Erdgeſchoße befinden ſich an allen drei Fronten nebſt den Verkaufsgewölben, die Caſſa-Localitäten der Anſtalt, im erſten



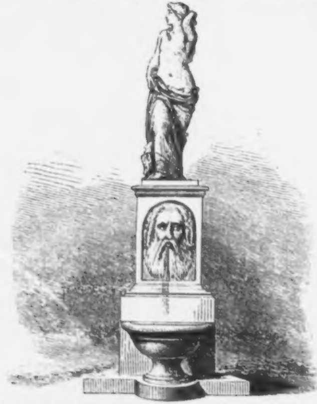
Stock und in einem Theil des zweiten Stockes die Sitzungsſäle und die Bureaux. Einen Theil der letzteren gegen den Heidenſchuß, dann den dritten und vierten Stock, nehmen von den Localitäten der Anſtalt abgeſonderte Privatwohnungen ein. Der Zugang zu den Caſſen und Bureaux iſt nur durch den Haupteingang am Hof. Durch dieſen gelangt man in ein geräumiges Veſtibul, welches in directer Verbindung mit der Haupttreppe und den Corridor's ſteht. Sämmtliche Bureaux, Stiegen, Corridor's ꝛc. ſind mit Gas beleuchtet, und an zwölf Punkten ſind ſogenannte Feuerwechſel angebracht, durch welche jede Feuersgefahr verhindert werden kann, ebenſo ſind alle Theile des Gebäudes mit Waſſer aus der Ferdinand's-Waſſerleitung verſehen, und befinden ſich in demſelben 80 Waſſerläufe.

Eine ſehr zweckmäßige und in Wien zum erſtenmale angewendete Einrichtung in allen Bureau-Localitäten iſt die Anwendung der Heißwaſſerheizung.

Der Plan zu dieſem großartigen Bauwerke wurde von dem Architekten, Herrn Franz Fröhlich, entworfen, welcher auch die techniſche Leitung des Baues führte.

Von hier möge mir der geneigte Leſer nach einem der älteſten Plätze Wien's folgen, nach dem am Hohenmarkte beſtandenen Fiſchmarkt, auf welchem ſich jetzt, und zwar auf der Stelle des ehemaligen Fiſchhofes, der kürzlich erbaute Galvagnihof erhebt.

In dem Hofraume dieſes Hauſes wird ſich dem Auge des Beſchauers eine reizende Brunnenſtatue darſtellen, welche unſer genialer Bildhauer, Hans Gaſſer, ſoeben der Vollendung zuführt.



Es iſt eine jugendliche, weibliche Geſtalt von 6 Fuß Höhe, das „Donauweibchen" darſtellend.

Sie befindet ſich in vorſchreitender Stellung, die langen hinabhängenden Haarflechten mit der Linken zuſammenfaſſend, wodurch Gaſſer ſymboliſch die verſchiedenen Flüſſe bezeichnete, welche die Donau in ſich aufnimmt, während ihre rechte Hand das hochgeſchürzte Gewand hält, das enge an die Körperformen ſich ſchmiegt, andeutend, daß ſie den Fluthen entſtiegen. In den Falten des Gewandes bezeichnen einige Fiſche das Geſchichtliche des Ortes und das Sagenhafte, welches ſich an das Vorbild dieſer Brunnenſtatue knüpft. Zur Rechten der Statue befinden ſich die Wappen Oeſterreichs und der Stadt Wien an einem Eichenſtrunke, an welchem die Geſtalt vorüberzuſchreiten ſcheint, indem ſie den Blick nach der Metropole gewendet hat. Sie ſteht auf einem Sockel, vor dem ſich ein Baſſin befindet, der den Waſſerſtrahl, welcher dem Sockel entſpringt, aufnimmt.

Von hier geleite ich den Leſer noch zu den letzten Gegenſtänden unſerer kleinen Wanderung, zu der Stätte des Todes und der Erinnerung.

Wir befinden uns auf dem evangeliſchen Friedhofe vor der Matzleinsdorfer Linie, und ſtehen vor der neuerbauten Grabcapelle auf demſelben.

In Folge des zwiſchen dem Papſte Pius IX. und Seiner apoſtoliſchen Majeſtät Franz Joſeph am 18. Auguſt 1855 abgeſchloſſenen Concordates wurde das Begraben der Proteſtanten auf dem allgemeinen Friedhofe nach der bisher beſtandenen Weiſe unterſagt, und die akatholiſchen Gemeinden des Kaiſerreiches wurden angehalten, eigene Friedhöfe zu errichten.

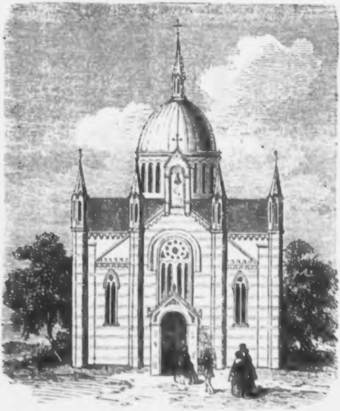
Nachdem die Gemeinden der augsburgiſchen und helvetiſchen Confeſſion ſich darüber geeinigt hatten, gemeinſchaftlich die Anlage eines Friedhofes zu beſorgen, wurden Collecten in's Leben gerufen, und mit den eingegangenen Geldern von der Commune Wien's der Raum vor der Matzleinsdorfer Linie, welchen jetzt der evangeliſche Friedhof einnimmt, angekauft.

Der Architekt, Herr Theophil Hanſen, ein Mitglied der Gemeinde, war hochherzig genug, die ſämmtlichen Pläne und architektoniſchen Arbeiten zu verfertigen, ohne dafür ein Honorar anzuſprechen, und ſich mit ſeinem edlen Bewußtſeyn und dem Beifall zufrieden zu ſtellen, welchen ſeine künſtleriſchen Arbeiten ernteten.

Die Anlage des Friedhofes unterſcheidet ſich von der in

Wien bis jetzt üblichen Methode, daß Hanſen die Grabcapelle ſtatt in der Mitte des Friedhofes, an den Eingang verlegte, durch welchen Umſtand das Grabgebäude mit den Gebäuden des Todtengräbers und dem Leichenhauſe eine Gruppe bildet und eine mächtige Einwirkung auf den Beſchauer nicht verfehlen kann.

Was die Capelle ſelbſt betrifft, ſo wählte Herr Hanſen den byzantiniſchen Centralbauſtyl, mit welchem der große Vortheil verbunden iſt, daß das Gebäude weit größer erſcheint, als es in Wirklichkeit iſt und außerdem ein höchſt maleriſches und pittoreskes Anſehen gewährt.



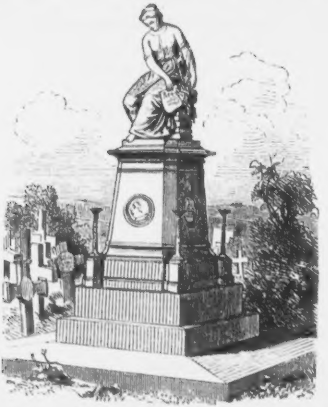
Die Koſten dieſes in Ziegelbau ohne Verputz ausgeführten Neubaues beliefen ſich auf 34,000 fl.

Und nun zu dem letzten Bilde dieſer Wanderung, zu dem Mozart-Denkmale auf St. Marx. Es iſt die trauernde Muſe, welche wir vor uns ſehen, in ſitzender Stellung mit der linken Hand die mit einem Kranze umſchlungenen Partituren der Mozart'ſchen Werke haltend, an denen die Aufſchriften: Don Juan, Zauberflöte, Figaro, Idomeneo und Symphonien zu leſen ſind.

Dieſes Monument, welches Wien ſeinem größten Tondichter ſetzte, iſt ebenfalls ein Werk des Bildhauers Hans Gaſſer.

Die ganze Höhe der Statue ſammt dem Sockel mißt 13 Fuß, die Figur 5 Schuh. Sie iſt aus Metall bei Grillmaier in Ottakring gegoſſen.

Der Sockel enthält vier Relief's. An der Vorderſeite befindet ſich ein Medaillon mit dem Bildniſſe Mozart's, links



die Inſchrift: W. A. Mozart, geb. 27. Jänner 1756, geſtorb. 5. December 1791. Rechts: Gewidmet von der Stadt Wien, auf der Rückſeite das Wappen der Stadt.

An den abgebrochenen Ecken des Sockels, deſſen Platte mit einer Einfaſſung von Eiſenſtäben umgeben iſt, befinden ſich vier lorbeerumwundene Fackelſtände.

Und ſomit wäre auch in dieſem Jahrgange die Wanderung durch Neu-Wien zurückgelegt, welcher der Cicerone nur noch den Wunſch beizufügen hat, daß den Leſer der Gang nicht ermüdet haben möge.

Aus einer alten Chronik.

Die Salzburgiſche Chronik von Franciscum Dünkher von Haßlow zu Winkl (1664) enthält Folgendes:

Anno 1491 hat bei der damals einfältigen Welt in Gaſtein ein Erzknapp, Georg Dorffner mit Nahmen, ein kurzweiliges Spiel angericht.

Selber kommt in die Trinkſtub mit Geſchrei: Wie über den Taur'n in das Naßfeld 1800 Ungarn wären ankommen, darunter nicht mehr denn vier deutſch reden könnten.

Hierauf wurden eilends die Knappen aufgeboten. Etliche aber gaben die Flucht.

Als hierauf Etliche waren auf Kundſchaft ausgeſchickt worden, erfuhr man durch ſelbe: daß vier deutſche Metzger 1800 ungariſche Schaf durchgetrieben hätten.

Der Dorffner aber hat das Trinkgeld nicht erwarten wollen und ſich, bevor die Nachricht kommen, aus dem Staub gemacht.

Maßliebchen.

Romanze von Dr. Johann Nep. Vogl.

(Hiezu das Titelbild.)

„Maßliebchen mußt Du fragen:
Ob Er Dich liebt, ob nicht?
Maßliebchen wird Dir's ſagen,
Es weiß davon Bericht.“

„D'rum: „Liebt er mich?“ befrage
Das erſte Blatt Dein Wort,
Und: „liebt er nicht?“ ſo ſage
Zum nächſten, und ſofort.“

„Mit jeder Frage pflücke
Ein Blättchen Deine Hand,
Bis nur noch Eins die Blicke
Erſchau'n am Kelchesrand.“

„An dem wirſt Du ergründen
Wie's Dir im Lieben geht,
Denn, wie Maßlieb verkünden
Kann Dir es kein Prophet.“

Der Rath iſt's, der dem Käthchen
Von Lischen ward ertheilt,
Wie bricht nur da das Mädchen
Ein Maßlieb unverweilt!

„Ob er mich liebt?“ ſo fragt es
Das Blatt, das d'rauf es pflückt,
„Liebt er mich nicht?“ ſo ſagt es
Zum nächſten, angſtbedrückt.

„Ob er mich liebt?“ — Ein Blättchen
Um's And're flattert hin,
„Ob nicht er liebt?“ — dem Käthchen
Wird banger ſtets zu Sinn.

„Ob er — ob nicht?“ — Wie zaget
Ihr Herz beim kind'ſchen Spiel,
„Ob er mich liebt?“ — da raget
Ein Blatt nur noch am Stiel.

„Er liebt mich!“ — Tauſendkehlig
Nachjauchzt es Feld und Tann,
„Er liebt mich!“ — O wie ſelig
Ein Blümchen machen kann!

Ein Todtengräber zu St. Marx.

Ballade von Dr. Johann Nep. Vogl.

Der Schneeſturm fegt die Haide,
In Nacht verſinkt der Tag,
Da zu St. Marx am Friedhof
Ergellt's mit lautem Schlag.
„Wach' auf, Du alter Gräber,
Es harrt ein ſtiller Gaſt,
Doch raſch, bevor uns ſelber
Zu Leichen macht die Raſt.“

„„Geduld! Geduld!““ ſo brummt es,
Aufknarrt das alte Thor,
Daraus, mit ſchwanker Leuchte,
Der Gräber tritt hervor.
„„Wen bringt Ihr, nächt'ge Raben,
So ſpät mir noch in's Haus? —““
„Nicht Einer ſeines Gleichen
Kam noch zu Dir heraus.“

„Er war der erſte Prieſter
Der heil'gen Muſika
Ein Meiſter, wie noch keinen
Vor ihm die Erde ſah.
Es iſt der Wolfgang Mozart,
Der hier den Einzug hält,
Nachdem mit ſeinen Tönen
Bezaubert er die Welt.“

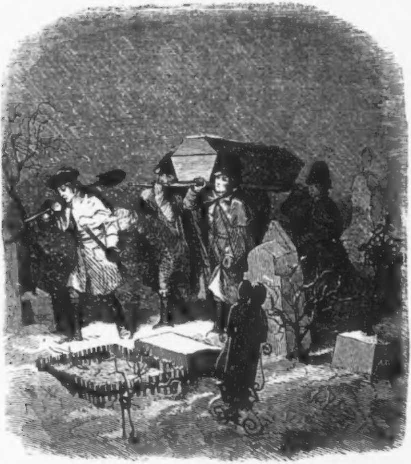
„„Wie,““ fragt der Greis betroffen,
„„Er iſt's, den Ihr gebracht?
Er, der zur Zauberflöte
Die Muſik hat gemacht,
Die Muſik, die mich ſelber
Verlockt mit ihrem Klang?““
„Derſelbe iſt's, doch eile,
Wir froren ſchon zu lang'!“

„„Und außer Euch hat Niemand
Geleitet ſeinen Schrein?““
„Der Sturm und das Geſtöber
Die fuhren hinterdrein. —“
„„Ja ja, ſo geht's im Leben,
Kommt's einmal nur zum Bruch;
Geſtorben und vergeſſen,
Das iſt ein alter Fluch!““

„„Nun kommt, damit ein Jedes
Von uns gelang' nach Haus!““ —
Da ſtapft's hinein zum Friedhof,
Die Leuchte ſchwankt voraus.
Bald iſt der Sarg verſenket,
Die Scholle poltert d'rauf,
Und wieder trabt die Rotte
Davon im haſt'gen Lauf.

Noch lange aber weilte
Am Grab der greiſe Mann,
Und ging geſenkten Hauptes
In ſein Gelaß ſodann.
Doch als darauf im Oſten
Erwacht des Morgens Schein,
Da bracht' er eine Weide,
Die pflanzte er dort ein.

„Nun wachſe auf und ſtrecke
Hinaus die Zweige weit,
Du Holz, aus dem man Flöten
Geſchnitzt in alter Zeit.



Als ein Symbol des Todten
Verſieh' allhier die Wacht
Beim Meiſter, der die ſchönſte
Der Flöten hat gemacht.“

So ſprach der wack're Gräber,
Der Einz'ge, der, o Schmach,
Des Meiſters noch gedachte,
Nachdem ſein Auge brach.
Der pflegte unverdroſſen
Das Bäumchen fort und fort,
Und ſaß mit ſeinen Enkeln
Noch oft bei ſelbem dort.

Ja ſterbend ſelbſt gedacht' er,
Der ſelbſterwählten Pflicht,
Und mahnte ſeinen Erben:
„Vergiß der Weide nicht!“
Und ſo, wie er geboten,
Geſchah auch immerdar,
Jedweder neue Gräber
Dem Baum ein Pfleger war.

So ſtand die Mozartweide
Am Grabe unverletzt,
Bis man dem großen Meiſter
Ein würd'ges Mal geſetzt.
Allein, ob Erz und Marmor
Nunmehr auch ſchmückt den Raum,
Das ſchönſte Liebeszeichen
War doch des Gräbers Baum!

Waiſenmädchenhaar*).

Ballade von Dr. Johann Nep. Vogl.

Der junge König reitet
In ſchimmerndem Gewand,
Von reichem Troß begleitet,
Dahin durch's Ungarland.

Wie blickt er in die Weiten,
Voll ſtiller Sehnſucht hin!
Er will ſich ja erreiten
Die ſchönſte Königin.

Doch ſoll nur die begrüßen
Als ſolche der Magyar,
Die bis zu ihren Füßen
Wie Gold umfließt das Haar.

---

*) Dieſes überaus zarte und wollige Federgras, deſſen gefiederte Halme bei der geringſten Regung der Luft wie Reiher ſchwanken, wird von dem Ungar, wie in der Ballade geſagt, Waiſenmädchenhaar oder kurzweg: Árvaleány (Waiſenmädchen) genannt und iſt auf allen Haiden Ungarns zu finden; von beſonderer Schönheit und Größe erſcheint es aber auf der Hortobágyi-Pußta. Es iſt noch jetzt ein Nationalſchmuck der Magyaren, die es nebſt der ſchwarzen Straußfeder auf ihren Kalpacks oder Hüten zu tragen pflegen, und war bei den Reſtaurationen früherer Zeit oftmals ein Parteizeichen. Auch die ungariſchen Freiwilligen des Jahres 1859 trugen es als Feldzeichen auf ihren Czikoshütchen. Der treffliche Ungardichter Petöfy erwähnt ſeiner in einem Gedichte, welches mit den Worten beginnt: „Von Waiſenmädchenhaar den Strauß auf meinem Hut man ſieht“ ꝛc ꝛc.

So ward es ausgerufen;
Nun auf, ihr Ungarfrau'n!
Schon kommt auf leichten Hufen,
Er ſelbſt, die Braut zu ſchau'n.

Wie kämmt nur da und ſtrehlet
Ihr Langhaar jede Magd,
„Ob er wohl mich erwählet?"
Sich manch' ein Goldchen fragt.

War eine junge Waiſe,
Die trug das längſte Haar,
Das floß, zu ihrem Preiſe,
Um ſie, wie ein Talar.

Das ringelte ſo goldig
Sich um den weißen Leib,
So lieblich und ſo holdig
Erſchien kein and'res Weib.

Doch ihre Herrin neidet
Die Magd um ſolche Zier,
Wie die ſie ihr verleidet,
D'rauf hat ſie nur Begier.

Und als in Nacht vergangen
Einmal des Tag's Gewühl,
Da ſchlich, nach Art der Schlangen,
Sie zu des Mägdleins Pfühl,

Und ſchnitt mit ſcharfem Stahle
Vom Haupt die Locken ſacht:
„Nun, Bettlerdirne, prahle
Mit Deiner Mähnenpracht!"

Kaum war ſie vor der Schwelle,
Wo ſie beraubt das Kind,
Da nimmt die Locken ſchnelle
Ihr aus der Hand der Wind.

Der trägt ſie hin in Eile
Bis zu des Königs Schloß,
Als wären's Liebespfeile
Aus Gott Amurs Geſchoß.

Der König war derweilen
Geritten fort und fort,
Doch konnt' er nicht ereilen
Um die erging ſein Wort.

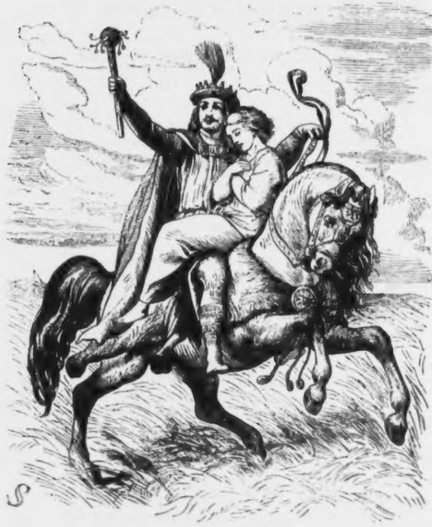
Denn mochten ihn verlocken
Auch Flechten allerlei,
Die er geſucht, die Locken,
Die waren nicht dabei.

Da kehrte er mit Trauern
Zu ſeinem Schloß zurück,
Doch bracht' er ſeinen Mauern
Nicht das verhoffte Glück.

Und als zur Morgenſtunde
Er wiederum erwacht,
Da ward gar ſelt'ne Kunde
Zu ſeinem Ohr gebracht.

„O Herr, ein Wunderbares
Entſproß der heut'gen Nacht,
Wie Gold des Frauenhaares
Erglänzt es rings in Pracht."

„Als Gräſer, fein wie Seide,
Dem Auge ſtellt ſich's dar,
Und wehet ob der Haide
Wie gold'nes Frauenhaar.“



Da tritt der König ſelb
Hinaus zu ſeinem Schloß
Und ſieht, wie's gelb und gelber
Dahin die Haide floß.

So ging er immer weiter
Den Gräſerpfad hinaus,
Der führte, wie ein Leiter,
Ihn zu der Waiſe Haus.

Denn, wo verſtreut die Locken
Der Wind, mit flücht'ger Hand,
Erwuchs mit gold'nen Wocken
Ein ſchwanker Halm dem Sand.

Nun ſieht er ſie! — So Holdes
Hat nie ſein Aug' entzückt,
Wenn auch beraubt des Goldes,
Das ſie ſo reich geſchmückt.

Da hält er ſchon umwunden
Die Magd, mit trunk'nem Sinn,
Und jauchzet laut: „Gefunden
Iſt jetzt die Königin!"

Das Gras jedoch, das feine,
Umſchlingt als gold'nes Band
Noch heut' zur Stund' die Haine
Im weiten Ungarland.

Auch trägt's noch mit Behagen
Am Kalpack der Magyar,
Und nennt's ſeit jenen Tagen
Das Waiſenmädchenhaar.

Beethoven im Ungewitter.

Erzählendes Gedicht von Dr. Joh. Nep. Vogl.

In dumpfer Schwüle liegt der weite Raum,
Die Erde ſpaucht, es regt die Luft ſich kaum,
Was lebend iſt, das fühlt die Kraft ermatten,
Der Menſch, das Reh, der Vogel ſucht den Schatten.

Ein einz'ger Mann nur achtet nicht der Gluth,
Der ſchreitet hin in ſchöpf'riſchen Gedanken,
Beethoven iſt es, deſſen Kraft und Muth
Nicht Hemmniß finden in gewohnten Schranken.
Ein neues Tonwerk lebt in ſeinem Geiſt,
Das ſoll ſich groß und künſtleriſch entfalten,
Schon ſieht er mehr und mehr es ſich geſtalten,
Wie's fieberglühend ſein Gehirn durchkreiſt.
Ein Schlachtenbild, wie keines noch gemalt,
In Farbentönen, die das Herz erſchüttern,
In Tönen, die noch durch die Seele zittern,
Wenn längſt ihr Klang dem Ohre ſchon verhallt.

Und weiter ſchreitet er auf ödem Pfad,
Indeſſen mit geheimnißvollem Weben
Sich Wetterwolken rings um ihn erheben,
Ein Heer von Kriegern, das zum Kampfe naht.
Jetzt zuckt ein Blitz an des Gebirges Saum,
Ein zweiter jetzt. Schon ſchallt des Donners Rollen,
So tönt noch leiſe durch der Wüſte Raum
Des aufgeſtörten Löwen dumpfes Grollen.

Doch auch in unſers Meiſters Geiſt beginnt
Es immerdar gewalt'ger ſich zu regen,
Schon brauſ't ein Meer von Tönen ihm entgegen,
Vor denen Schein und Sein um ihn zerrinnt.

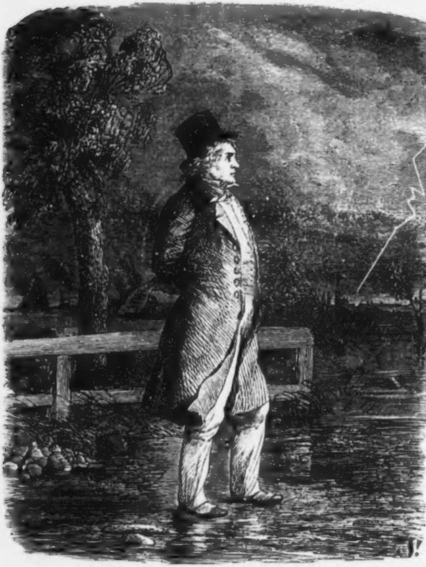
Da aus verderbenſchwang'rer Wolken Schoß
Mit einmal bricht das Ungewitter los,
Schon beugen Feld und Wald ſich ihm mit Bangen
Der Donner rollt und orgelt, brüllt und kracht,
Und weithin zucken durch die Wetternacht,
Der glühen Blitze rieſ'ge Feuerſchlangen,
Indeß mit nicht zu hemmender Gewalt
Der Regen toſend auf die Erde prallt.
Ha, wie das niederſchmettert! Schlag auf Schlag,
Und Blitz um Blitz! — Welch' blendend Lichtgefunkel!
Jetzt helle Lohe, jetzt das tiefſte Dunkel,
Herangekommen ſcheint der jüngſte Tag.

Und vor der Schreckniß flieht die Creatur. —
In ſich verſunken geht der Meiſter nur
Dahin durch all' das Grauen ohne Leben,
Das wirre Haar dem Sturme hingegeben,
Denn größer als der Kampf, der ihn umtollt,
Hat ſich ein Kampfbild ſeinem Geiſt entrollt.

Hurrah! Schon brauſt's heran! Wie ſchallt der Huf!
Hin durch's Getümmel tönt der Führer Ruf.
Das fliegt und toſ't und die Trompeten ſchmettern.
Hei! Schuß auf Schuß! Die Feuerſchlünde ſpei'n
Tod und Verderben in der Feinde Reih'n.
Ha, wie ſie flammend durch die Maſſen wettern!

Doch dichter noch drängt's von den Höhen nieder,
Ein Ungethüm, gehüllt in Gluth und Dampf,
Und neuerdings entbrennt der grimme Kampf,
Und Schall und Blitz erfüllt die Lüfte wieder.

Das wogt und ſchäumt, wie ein empörtes Meer,
Nur Mord und Tod im weiten Raum umher,



Da ſchallt's wie Jubel durch das Kampfgemenge,
Der Sieg iſt unſer! Tönt es jetzt in's Ohr,

Schon flieht der Feind, hoch wallt der Staub empor,
Und jubelnd folgt der Sieger im Gedränge.
Schon zieht ſich fern und ferner das Gebraus,
Der Würfel fiel, die blut'ge Schlacht iſt aus.

Horchauf, ſchon klingen muntere Siegeslieder,
Es jauchzt das Thal, von Bergen jauchzt es nieder!
Triumph! Triumph! So hört man's rings erſchallen,
Und Glocken läuten und Standarten wallen.

Doch Einer rief das Wort mit größ'rem Recht
Als Alle, die geſieget im Gefecht,
Der Meiſter war's erfüllt von Schöpferluſt,
Denn eben hatte er, des Sieg's bewußt,
Das Schlachtlied von Vittoria vollendet.

Und unbekümmert um des Wetters Graus
Betritt er bald darauf ein gaſtlich Haus,
Wo alle Sorgfalt man an ihn verſchwendet.
„Um Gott, wie naß, und wie zerrauſt vom Wind!
Und ohne Hut! — Hieher, hieher geſchwind,
Euch am Kamin zu trocknen und zu laben!“

Beethoven ſchaut vom Kopf bis zu dem Fuß,
Sich an und ſpricht: „Hm, ſonderbar! — da muß
Mich überraſcht ein Ungewitter haben!“

* * *

Hausſprüche.

Wo eitle Anſprüche die Unterſuchung ſcheuen und um Schonung bitten, verlangt das Verdienſt nur Gerechtigkeit.

* * *

Das böſe Gewiſſen iſt ein Ofen, der immer raucht, ein Gewitter ohne Regen. Es iſt Kläger, Richter und Henker in Einer Perſon. Die Nachtigall ſingt Dir: Du biſt ein Dieb, die Lerche: Du haſt geſtohlen!

* * *

Bei den Vorältern galt ein Wort einen Mann, und Wort halten hieß ein Mann ſein. Heute halten die Worte einander keinen Augenblick über Waſſer, geſchweige denn ihren Mann, oder der Mann ſeine Worte.

* * *

In den Tempel der Kunſt, ſagt J. Rank, wie in das Himmelreich, gelangt Niemand ohne gute Werke.

* * *

Es gibt zwei Stimmen, die jeder Menſch, er wäre noch ſo phyſiſch oder moraliſch taub, früher oder ſpäter dennoch hören muß: die Stimme der Wahrheit und des Gewiſſens.

* * *

Es gibt in unſerer Zeit eine Menge Menſchen, die ſich täglich das Nothwendige verſagen, um vor Fremden das Ueberflüſſige dann und wann zur Schau zu tragen, und die ſich mit großen Sorgen belaſten, um ſich eine ganz äußerliche und leere Genugthuung zu bereiten, während ſie doch durch ihr Behaben Keinen über ihre wirklichen Zuſtände zu täuſchen vermögen.

* * *

So oft uns die Gemüthlichkeit eines Menſchen angeprieſen wird, können wir ſicher ſein, daß er wenig Verſtand und Witz beſitzt, und eben ſo mögen wir uns überzeugt halten, daß die allezeit witzigen Leute nicht nur wenig Gemüth, ſondern daß ſie noch wenigen ſoliden auf reelle Kenntniſſe gegründeten Verſtand beſitzen.

* * *

Es iſt nicht nothwendig, daß dem Menſchen Alles, was er wiſſen ſoll, in beſonderen Lectionen vorgetragen werde. Reget nur die Luſt und Kraft in ihm an, und zeigt ihm die Hilfsquellen, dann wird er durch ſich ſelbſt mehr werden, als alle Lectionen und Collegia aus ihm zu machen im Stande ſind.

* * *

Die Erde iſt das Erziehungshaus der Menſchheit, und die Geſchichte der Bericht von dem Verlauf und Ergebniß der Erziehung. Wie die Geſchichte nicht etwas Willkührliches, ſondern ein Ganzes, wie ihre Begebenheiten ſich nicht gleichgiltig zu einander verhalten, ſondern nothwendig zuſammenhängen, ſo iſt auch die Erdoberfläche in ihrer Formation nicht etwas Willkührliches, ſondern die verſchiedenen Länder ſtehen in einer nothwendigen Beziehung zu einander und bilden wie die Ereigniſſe der Geſchichte, in ihren Wechſelbeziehungen ein organiſches Ganzes, einen Kosmos, an deſſen Spitze.

* * *

Jeder Menſch trägt in ſich ſein eigenes Ideal und ſeine eigene Karrikatur.

* * *

Darin ſind ſich die Menſchen aller Zeiten ähnlich geweſen, daß ſie hartnäckig an ſich ſelbſt geglaubt haben.

* * *

Die Stimmung der meiſten Menſchen iſt ein dumpfes Hingehen, in welchem alle beſſere Kräfte ſchlafen, für die meiſten iſt zur Vernunft ſprechen, ein gewaltſames Erwecken. Dann waffnen ſie ſich mit Mißtrauen. Wer ſich aber ſachte an ihren gewohnten Gang anſchmiegt, der gewinnt ihre Neigung noch eher, als ſie ſelbſt vermuthen.

* * *

Armuth iſt die einzige Laſt, die ſchwerer wird, je Mehrere daran tragen.

* * *

Hat der Menſch getrunken, ſo kehrt er dem Brunnen den Rücken.

* * *

Wer im Glück aufſchwillt, der ſchrumpft im Unglück zuſammen.

Literariſcher Anzeiger

zu

Vogl's Volkskalender.

Empfehlenswerthe Bücher,

welche im Verlage von

Tendler & Comp. (Pötzelberger & Fromme) **in Wien**

erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands und des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates zu haben ſind:

K. H. L. Pölitz,

Oeſterreichiſche Geſchichte.

Neu herausgegeben

von

Ottokar Lorenz.

Preis broſchirt 1 fl. 50 kr. Ö. W.

Unter allen Compendien der öſterreichiſchen Geſchichte aus älterer Zeit hat ſich wohl keines einer ſo weiten Verbreitung und ſolchen Anſehens erfreut, wie das kleine Handbuch von Pölitz. Wir glaubten daher durch eine neu bearbeitete Auflage für das Studium der öſterreichiſchen Geſchichte einen nützlichen Beitrag zu liefern, um ſo mehr, da ſämmtliche neuere Compendien der öſterreichiſchen Geſchichte von der Kritik mehr oder minder zurückgewieſen wurden, und der Name des Herausgebers, durch ſeine „öſterreichiſche Regentenhalle" bereits rühmlichſt bekannt, für die Gediegenheit der Bearbeitung die ſicherſte Garantie bietet.

Werthvolles Feſtgeſchenk

für die ſtudierende Jugend.

Die öſterreichiſche Regentenhalle.

Biographien

von

Ottokar Lorenz.

Mit 37 Bildniſſen nach Zeichnungen von A. Schönn, J. Zeleny und F. Laufberger. In Holz geſchnitten in den xylographiſchen Anſtalten von Braun & Schneider in München, E. Kretzſchmar in Leipzig und R. v. Waldheim in Wien.

Broſchirt 2 fl. 50 kr., elegant in Leinwand gebunden mit Moſaik-Deckel und Rückenpreſſung 3 fl. 35 kr.

Separatausgabe aus Obigem, namentlich als Prämiengeſchenk für jüngere Schüler paſſend, nur die Bilder mit den Unterſchriften enthaltend, unter dem Titel:

Die öſterreichiſchen Regenten.

Ausgabe in Papier-Etui ſchwarz fl. — 60 kr.
„ Leinwand colorirt „ 1.60 kr.

Statiſtik

des

Öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

Von

F. Schmitt,

k. k. Miniſterial-Concipiſt bei der Direction der adminiſtrativen Statiſtik.

Zweite Auflage.

Preis broſch. 1 fl. 50 kr., elegant gebunden 2 fl. 10 kr. Oeſt. Währ.

Agnes Bernauer.

Ein deutſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen.
Von
Friedrich Hebbel.
8. Elegant geheftet. Preis 2 fl. 10 kr. Oeſt. W.

Michel Angelo.

Ein Drama in zwei Akten
von
Friedrich Hebbel.
Broſchirt 85 kr. Elegant cart. mit Goldſchnitt 1 fl.

Gyges und ſein Ring.

Eine Tragödie in fünf Akten
von
Friedrich Hebbel.
Elegant broſch. 1 fl. 90 kr. Oeſt. W.

Friedrich Hebbel.

Eine Charakteriſtik
von
Emil Kuh.
Elegant broſchirt 50 kr. Oeſterr. Währung.

Poetiſche

Briefe einer Frau.

Von
Carl Rick.
Miniatur-Ausgabe. Cartonnirt mit Goldſchnitt.
Preis 1 fl. 40 [illegible] Währ.

Andreas Haidinger's
Anleitung,

Privat-Urkunden

im richtigen Geſchäftsſtyl
und im Sinne der neueſten Geſetzgebung abzufaſſen.
Dritte Auflage.
Gänzlich umgearbeitet und vermehrt
von
Erneſt Mayerhofer,
k. k. Concepts-Beamten.
Broſchirt: Preis 80 kr. Ö. W.

Der Vormund.

Praktiſches Handbuch
zur Führung von
Vormundſchaften und Curatelen.

Enthaltend: Eine gemeinfaßliche, durch zahlreiche Formularien und praktiſche Fälle erläuterte ſyſtematiſche Darſtellung aller auf Vormundſchaft, Curatel und auf das väterliche Schutzverhältniß Bezug nehmenden Geſetze und Verordnungen.

Von
Erneſt Mayerhofer,
k. k. Concepts-Beamten.
Broſchirt: Preis 70 kr. Ö. W.

Handbuch für Gemeinden.

Die
Geſchäftsführung der Gemeindevorſtände
in Formularien dargeſtellt von
Erneſt Mayerhofer,
Dritte vermehrte Auflage. Broſchirt: Preis 1 fl. 60 kr. Ö. W.

Die Buchhandlung

Tendler & Comp.

Pötzelberger & Fromme

Wien, Graben 618, Trattnerhof

nimmt Pränumeration an auf alle

Mode-, Muster- und Damen-Zeitungen,

ſo wie

Unterhaltungs- und Fach-Journale

namentlich auf die nachſtehenden beſſeren:

1. Mode-, Muſter- und Damen-Zeitungen.

Preis vierteljährlich, falls es nicht ausdrücklich anders bemerkt iſt.	Loco Wien	Mit Poſt verſend nach Auswärts
	fl. Ö. W.	fl. Ö. W.
Bazar. Berliner illuſtr. Damen-Zeitung. Monatlich 2 Doppel-Nummern	1·34	2·10
Der Beobachter franzöſiſcher, deutſcher und engliſcher Herrenmoden. Eine techniſche Zeitſchrift für Herrenkleidermacher. Monatlich 1 Nummer mit Schnitttafeln und colorirten Modekupfern	1.50	2·—
Damenkleider-Magazin, Pariſer. Monatlich 1 Nr.	—·54	—·80
Frauen-Zeitung. Monatlich 2 Nummern	1·—	1·40
Journal für moderne Stickerei. Monatlich 1 Nr.	1·50	2·—
Iris. Pariſer und Wiener Damen-Zeitung. Wöchentlich 1 Nummer:		
Ausgabe I.	3·62	4·12
Ausgabe II.	2·62	3·12
Ausgabe III.	1·62	2·12
Ausgabe IV.	1·12	1·62
Modelle, Pariſer, für die Selbſtanfertigung der Damen-, Kinder-Garderobe und Leibwäſche. Monatlich 3 Nummern	1·—	1·60
Moden-Salon, Pariſer. Monatlich 2 Nummern	1·50	2·10
Moden- und Modellzeitung, neue Pariſer für Damen- und Kinder-Garderobe. Monatlich 2 Nrn.	1·—	1·40

Preis vierteljährlich, falls es nicht ausdrücklich anders bemerkt iſt.	Loco Wien fl. Ö. W.	Mit Poſtverſend. nach Auswärts fl. Ö. W.
Europäiſche Modenzeitung für Herren-Garderobe, herausgegeben von Müller und Klemm. Monatlich 1 Nummer. Große Ausgabe mit colorirten und ſchwarzen Kupfern. Preis halbjährlich	4·—	4·80
Kleine Ausgabe mit ſchwarzen Kupfern. Preis halbjährlich	2·67	3·30
Modenzeitung, Leipziger allg. Wöchentlich 1 Nr.		
Mit einfachen Kupfern	3·13	4·25
Mit doppelten Kupfern	4·13	5·25
Muſterzeitung, Stuttgarter. Album für weibliche Arbeiten und Moden. Monatlich 2 Nummern	1·—	1·50
Muſter- und Modenzeitung, Berliner. Monatlich 2 Nummern	1·—	1·50
Penelope. Neue Muſterzeitung. Monatlich 1 Nr.	—·60	—·90
Victoria. Illuſtrirte Moden- und Muſterzeitung. Monatlich 3 Nummern.		
Ausgabe I. ohne colorirte Modenbilder	1·34	2·—
Ausgabe II. mit colorirten Modenbildern	1·67	2·30

2. Unterhaltungs-Journale.

Aus der Fremde. Wochenſchrift für Natur- und Menſchenkunde der außereuropäiſchen Welt. Wöchentlich 1 Nummer	1·20	1·80
Ausland. Wochenſchrift für Kunde des geiſtigen und ſittlichen Lebens der Völker. Wöchentlich 1 Nr.	4·80	5·90
Fliegende Blätter, Münchener. Wöchentlich 1 Nr. Preis halbjährlich	4·60	5·70
Blätter für liter. Unterhaltung. Wöchentlich 1 Nr.	6·13	7·—
Dorfbarbier, illuſtrirter. Ein Blatt für gemüthliche Leute. Wöchentlich 1 Nummer	—·80	1·40
Erinnerungen. Illuſtrirte Blätter für Kunſt und Humor. Prag. Monatlich 2 Nummern	1·—	1·60
Illuſtrirtes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreiſe. Monatlich 1 Heft, mit 3 Stahlſtichen und zahlreichen Holzſchnitten	1·62	2·20
Familien-Journal, illuſtrirtes. Wöchentlich 1 Nr.	1·—	1·60
Figaro. Humoriſtiſches Wochenblatt. Wöchentlich 1 Nummer	—·84	1·05
Gartenlaube. Illuſtrirtes Familienblatt. Wöchentlich 1 Nummer	1·13	2·—
Dieſelbe in Monatheften	1·—	1·80

Preis vierteljährlich, falls es nicht ausdrücklich anders bemerkt iſt.	Loco Wien fl. ö. W.	Mit Poſtverſend. nach Auswärts fl. ö. W.
Glocke. Illuſtrirte Wochenzeitung für Politik und ſociales Leben. Wöchentlich 1 Nummer	1·—	1·60
Grenzboten. Zeitſchrift für Politik und Literatur von Guſtav Freitag und Julian Schmidt. Wöchentlich 1 Nummer. Preis halbjährlich	10·26	12·50
Hackländer's allgem. illuſtrirte Zeitung: Ueber Land und Meer. Wöchentlich 1 Nummer	4·13	5·50
Hausblätter von Hackländer und Höfer. Monatlich 2 Hefte	2·40	3·20
Kladderadatſch, humoriſtiſch-ſatyriſches Wochenblatt. Wöchentlich 1 Nummer	1·55	1·90
Kosmos. Zeitſchrift für angewandte Naturwiſſenſchaften. Monatlich 1 Nummer	2·40	3·—
Düſſeldorfer Monathefte. Mit Illuſtrationen. Monatlich 1 Heft	3·—	3·60
Morgenblatt für gebildete Leſer. Wöchentlich 1 Nr. Preis halbjährlich	8·26	10·40
Muſeum, deutſches. Zeitſchrift für Literatur, Kunſt und öffentliches Leben, von Robert Prutz. Wöchentlich 1 Nummer	6·13	7·—
Mußeſtunden. Illuſtrirtes Familienblatt. Wien. Monatlich 3 Nummern	—·80	1·—
Natur, die, Zeitung zur Verbreitung naturwiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, von Ule und Müller. Wöchentlich 1 Nummer	1·80	2·40
Illuſtrirtes Panorama der Welt und des Lebens. Monatlich 1 Heft. Pränumeranten auf das ganze Jahr erhalten eine große Stahlſtich-Prämie gratis	1·05	1·40
Münchener Punſch. Wöchentlich 1 Nummer mit Illuſtrationen	1·—	1·30
Ueber Land und Meer, von **Hackländer,** wöchentl. 1 Nr.	4·13	5·50
Unterhaltungen am häuslichen Herd, von Gutzkow. Wöchentlich 1 Nummer	1·47	2·10
Von Haus zu Haus. Illuſtrirte Blätter für geiſtige Erholung und Anregung. Prag. Monatlich 3 Nummern	1.—	1·60
Illuſtrirte Welt. Monatlich 1 Heft. Pränumeranten auf das ganze Jahr erhalten eine große Stahlſtich-Prämie gratis	1·—	1·40
Weſtermann's illuſtrirte Monatshefte. Monatlich 1 Heft	2·—	2·80
Illuſtrirte Zeitung, Leipziger. Wöchentlich 1 Nr.	4·13	5·70

Preis vierteljährlich, falls es nicht ausdrücklich anders bemerkt iſt.	Loco Wien fl. Ö. W.	Mit Poſt-verſend. nach Auswärts fl. Ö. W.
3. Fach-Journale.		
Der chemiſche Ackersmann, von Stöckhardt. Jährlich 4 Hefte. Preis pr. Jahrgang	2·67	3·30
Frauendorfer Blätter. Allgemeine deutſche Gartenzeitung, herausgegeben von der praktiſchen Gartenbaugeſellſchaft in Bayern. Wöchentlich 1 Nummer. Preis halbjährlich	1·50	2·50
Bonplandia. Zeitſchrift für die geſammte Botanik. Monatlich 2 Nummern. Preis jährlich	10·67	12·—
Landwirthſchaftliches Centralblatt, von Wilda. Monatlich 1 Heft mit Holzſchnitten. Preis jährlich	10·—	12·20
Pharmaceutiſche Centralhalle. Wöchentlich 1 Nr.	1·—	1·30
Polytechniſche Centralhalle, von Kerndt. Wöchentlich 1 Nummer	2·—	2·60
Dorfzeitung, illuſtrirte, landwirthſchaftliche, von Löbe. Wöchentlich 1 Nummer	1·—	1·60
Erfindungen, die neueſten, von Stamm. Alle 8 Tage 1 Nummer. Preis halbjährlich	2.63	4·20
Flora. Allgemeine botaniſche Zeitung. Herausgegeben von der botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg. Jährlich 2 Bände oder 48 Nummern. Preis pr. Jahrgang	8·—	10·—
Forſt- und Jagdzeitung, allgemeine. Monatl. 1 Hft. Preis halbjährlich	4·67	6·—
Gartenflora. Monatsſchrift für Garten- u. Blumenkunde, von Regel. Monatlich 1 Heft mit ſchwarzen Abbildungen. Preis jährlich	4·—	5·50
Dieſelbe mit colorirten und ſchwarzen Abbildungen. Preis jährlich	8·—	10·—
Gartenzeitung, illuſtrirte. Stuttgart. Monatlich 1 Heft mit colorirten Abbildungen	1·20	1·50
Jagdzeitung. Wien. Monatlich 2 Nummern. Preis halbjährlich	3·50	4·30
Journal für praktiſche Chemie, von Linné Erdmann und Werther. Monatlich zwei Hefte. Preis jährlich	16·—	19·—
Photographiſches Journal. Leipzig. Monatlich 2 Nummern	2·67	3·—
Polytechniſches Journal von Dingler. Monatlich 2 Hefte. Preis halbjährlich	9·34	11·40

Preis vierteljährlich, falls es nicht ausdrücklich anders bemerkt iſt.	Loco Wien fl. Ö.W.	Mit Poſtverſend nach Auswärts fl. Ö.W.
Magazin für Garten- und Blumenkunde, von Neubert. Monatlich 1 Heft mit colorirten Abbildungen. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine colorirte Bilderprämie	1·—	1·30
Hühnerologiſches Monatsblatt. Görlitz. Monatlich 1 Nummer. Preis halbjährlich	—·84	1·20
Deutſche Muſik-Zeitung. Red. von Selmar Bagge. Wöchentlich 1 Nummer	1·50	2·10
Recenſionen und Mittheilungen über Theater und Muſik. Wöchentlich 1 Nummer	2·45	3·15
Repertorium für Pharmacie, von Buchner. Jährlich 12 Hefte. Preis halbjährlich	2·54	3·—
Tauben- und Hühnerzeitung. Wöchentlich 1 Nr. Preis halbjährlich	2·—	3·10
Theater-Archiv, deutſches. Organ des deutſchen Bühnenvereins in Berlin. Wöchentlich 1 Nr. . .	2·—	2·30
Theater-Chronik, allgemeine, von Kölbel. Leipzig. Wöchentlich 1 Nummer	3·—	3·60
Theater-Chronik, Hamburger. Zeitung für Literatur, Kunſt, Geſellſchaft, Tagesgeſchichte ꝛc., von Fiſcher. Wöchentlich 2 Nummern	4·—	4·60
Theaterzeitung, allgemeine, von Bernhardi. Hamburg. Wöchentlich 1 Nummer	2·—	2·60
Theaterzeitung, deutſche, von Schlivian. Berlin. Wöchentlich 2 Nummern	3·—	3·60
Turnzeitung, deutſche, von Max Roſe. Monatlich 2 Nummern. Preis halbjährlich	1·—	1·50
Vierteljahresſchrift für practiſche Pharmacie, von Wittſtein. Preis jährlich	5·87	6·80
Zeitſchrift für Muſik, von Brendel. Wöchentlich 1 Nummer. Preis halbjährlich	4·67	5·80
Oeſterreichiſche Zeitſchrift für Pharmacie, von Ehrmann. Monatlich 2 Nummern. Preis jährlich	4·60	5·—

Außer auf die hier genannten übernehmen wir auch noch Pränumerationen auf alle anderen in- und ausländiſchen wo immer und von wem immer angezeigten Zeitſchriften, Monathefte, Journale ꝛc. ꝛc. und effectuiren jede uns zu Theil werdende Beſtellung mit größter Sorgfalt und Pünktlichkeit.

Beſtellungsbriefe werden franco erbeten.

Die Pränumerations-Beträge werden durch Poſt-Nachnahme erhoben.

Tendler & Comp.

Pötzelberger & Fromme.

Bei **Tendler & Comp.** (Pötzelberger & Fromme) in **Wien,** Graben 618, Trattnerhof, iſt ſoeben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Botaniſches
Excurſionsbuch
für die
deutſch-öſterreichiſchen Kronländer
und das
angrenzende Gebiet.
Nach der analytiſchen Methode bearbeitet von
Dr. Guſtav Lorinſer.
Zweite Auflage.
Elegant broſchirt 2 fl. 20 kr. Oe. W.
„ gebunden 2 „ 75 „ „

Dieſe zweite Auflage enthält ſo wie die erſte die Flora aller zum deutſchen Bunde gehörenden öſterreichiſchen Kronländer; ſie wurde mit der Flora der ungariſchen Gränzcomitate und 150, theils neu aufgefundenen, theils neu aufgeſtellten Arten vermehrt, und mit zahlreichen zweckmäßigen Aenderungen, Verbeſſerungen und Zuſätzen durchgängig verſehen. Die äußere, gefällige Ausſtattung, die praktiſche, überſichtliche Einrichtung dieſes Taſchenbuchs im wahren Sinne des Wortes, die beigegebenen, ſelbſt für den minder Geübten vollkommen ausreichenden Schlüſſel zum ſchnellen und richtigen Beſtimmen der Pflanzen nach zwei Syſtemen, nicht minder der billige Preis dürften nicht wenig dazu beitragen, dieß Buch zum unentbehrlichen Begleiter jedes Botanikers zu machen, gleichviel ob er dieſer ſchönen Wiſſenſchaft aus Liebe oder Beruf angehöre.

Neueſter illuſtrirter
Fremdenführer in Wien
von Dr. **F. C. Weidmann.**
Siebente verbeſſerte Auflage.
Mit einem Plane der Stadt und Vorſtädte.
Cartonnirt 1 fl. 50 kr. Ö. W.

Wiens
romantiſche Umgebungen.
Mit Illuſtrationen und 1 Karte.
Cartonnirt. Preis 70 kr. öſterr. Währ.

In allen Buch- und Kunſthandlungen iſt zu haben:

Album
der Westbahn von Wien bis Linz.

Anſichten nach der Natur von J. Baroni.

Text von Dr. F. C. Weidmann.

kl. 4. Elegant gebunden. Preis 3 fl. 60 kr. Ö. W.

Panorama
der Karſtbahn von Laibach bis Trieſt.

Nach der Natur gezeichnet von J. Varoni.

Text von Dr. F. C. Weidmann.

Elegant gebunden.

Schwarz mit deutſchem oder italieniſchem Text 3 fl. 80 kr. Ö. W.
In Farbendruck „ „ „ „ 6 „ — „ „

Der Touriſt auf der Weſtbahn
von Wien bis Linz.

Von **Dr. F. C. Weidmann.**

Zweite verbeſſerte Auflage. Mit einer Karte der Weſtbahn.
Taſchenformat. Cartonnirt 1 fl. Ö. W.

Der Touriſt
auf der Südbahn von Wien bis Trieſt.

Von **Dr. F. C. Weidmann.**

Mit 3 Kärtchen.

Taſchenformat. 2. Aufl. Cartonnirt 1 fl. 40 kr. Oe. W.

Empfehlenswerthe Bücher

um leicht und ſchnell franzöſiſch, italieniſch und ungariſch zu lernen:

Nouveau manuel de la conversation
française et allemande
oder
Neues Handbuch der
deutſchen und franzöſiſchen Umgangsſprache.

Nebſt einer kurzgefaßten Sprachlehre.
Zum Gebrauche für Studierende und Reisende in beiden Sprachen.
Von **François de Lolme.**
Preis geheftet 60 kr., cartonn. 75 kr. Oeſt. W.

Il nuovo dialogista tedesco-italiano
oder
Neues Handbuch
der italienischen und deutschen Umgangssprache.
Nebſt einer kurzgefaßten Sprachlehre.
Zum Gebrauche für Studierende und Reiſende in beiden Sprachen.
Nach Boldoni, Morand und Zirardini.
Von **Carlo Bertani.**
Preis geheftet 60 kr., cartonnirt 75 kr. Oeſt. Währ.

Taſchenbuch der ungariſchen Sprache.
Theoretiſch-praktiſche Anleitung
zur leichten und ſchnellen Erlernung der ungariſchen Sprache.
Von **Prof. J. N. Reméle.**
In 12. broſchirt 70 kr. Oeſterr. Währ.

Bei **Tendler & Comp.** (Pötzelberger & Fromme) in **Wien**, Graben 618, Trattnerhof, erſcheinen im Herbſt 1860 und ſind dann in allen Buchhandlungen vorräthig:

Notizkalender für die elegante Welt,

1861.

Elegant gebunden in Leinwand mit Goldſchnitt.

Preis 1 fl. Ö. W.

Oeſterreichiſcher

Handels- und Börſen-Kalender

für 1861.

Herausgegeben von

F. Bucharzel.

In Leinwand gebunden 1 fl. 40 kr. In Leder gebunden 1 fl. 75 kr.

Oeſterreichiſcher Medizinal-Kalender

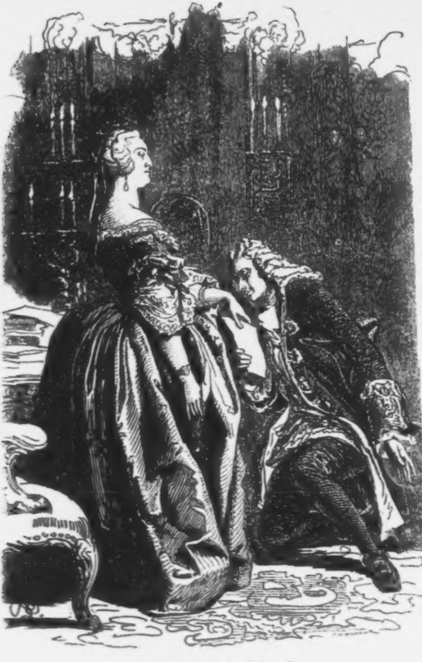
für 1861.

16. Jahrgang. Herausgegeben von

Dr. Jos. Nader.

Mit dem Porträt des Profeſſors Dr. Hebra.

In Leinwand gebunden 1 fl. 40 kr. In Leder gebunden 1 fl. 75 kr.



Kaiſerin Maria Thereſia
dem Hofrath von Sonnenfels den Befehl zur Aufhebung der Tortu
übergebend.

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1862.

Mit
Zeichnungen von Peter Joh. Nep. Geiger, F. Lauſberger u. K. Swoboda;
Holzſchnitte aus R. v. Waldheim's xylographiſcher Anſtalt.

Wien.
Verlag von Tendler & Comp.
(Pötzelberger & Fromme.)

Druck von Jacob & Holzhausen in Wien.

Inhalt des Kalenders.

Seite

Zeitrechnung auf das Jahr 1862 I

Feſtrechnung des Jahres 1862 II

Hof-Normatage IV

Normatage und Gerichtsferien IV

Monats-Kalender 1

Geburtstage Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie 15

Poſtkalender 18

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate 23

Ziehungen ſämmtlicher öſterr. Lotterie-Effecten im Jahre 1862 31

Stämpel-Scala für Wechſel und Rechtsurkunden 32

Inhalt des Volksbuches.

Eine Neujahrsnacht der Kaiſerin Maria Thereſia. Hiſtoriſches Zeitgemälde von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 8 Illuſtrationen 35

Coraſan. Erzählung von Dr. Joh. Nep. Vogl 77

Heiligenblut. Von Rudolph Hinterhuber. Mit 1 Illuſtration 83

Der Waldmüller. Eine Erzählung aus dem Volk und für das Volk von Friedrich Steinebach. 13 Illuſtrationen. . 92

Von einem Verſchollenen. Ein Stück aus Alt-Wien von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 4 Illuſtrationen 163

Schattenſpiel für Kinder. Von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 8 Illuſtrationen 185

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien. Mit 4 Illuſtrationen . 190

Die Eröffnung des Reichsrathes in Wien. Mit 1 Illuſtr. . 196

Seite
Ein Bürgermeiſter von Wien. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 200
Der beſte Medicus. Schwank von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 202
Die kluge Magd. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 206
Vom Freundsberg. Von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 208
Hausſprüche 210

Zeitrechnung auf das Jahr 1862.

	Jahre
Von der Erſchaffung der Welt nach der Rechnung des Calviſius	5811
Nach der Julianiſchen Periode	6575
Nach Rechnung der neuen Griechen, wie auch ehemals der Ruſſen bis auf Peter den Großen	7369
Nach Rechnung der Juden, vom 29. Sept. 1859 anzufangen	5622
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2637
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2615
Seit der Geburt Chriſti	1862
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina	1277
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg, zum deutſchen Kaiſer 1273	589
Von der fortwährenden Kaiſerwürde in dem durchlauchtigſten Hauſe Habsburg, von Albrecht I., 1438	424
Seit der Gregorianiſchen Jahresverbeſſerung, im J. 1582	279
Seit der Reformation im Jahre 1517	345
Von der Fortſetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	85
Von der Entſtehung der hohen Schule in Wien 1365	497
Von der Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240	622
Seit der Erfindung der Buchdruckerkunſt 1440	422
Seit der Erfindung der Kupferſtecherkunſt im Jahre 1449	413
Seit Einführung des Kaffees in Wien im Jahre 1683	179
Vom erſten Erſcheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1472
Vom Regierungsantritte des Babenbergiſchen Hauſes in Oeſterreich im Jahre 976	886
Vom Ausſterben des Mannsſtammes der Habsburgiſchen Dynaſtie im Jahre 1740	122
Von der Geburt Sr. Maj. Kaiſer Franz Joſeph I., im J. 1830	32
Von allerhöchſtdesſelben Antritte aller öſterreichiſchen Erbländer im Jahre 1848	14
Von der Einführung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde im J. 1804	58

Feſtrechnung des Jahres 1862.

Nach dem Gregorianiſchen Kalender.

Die goldene Zahl	
Die Epakte oder das Alter des Mondes am Neujahrstage .	XX
Der Sonnenzirkel	
Die Römer-Zinszahl	
Der Sonntagsbuchſtabe	

Zwiſchen Weihnachten bis Aſchermittwoch ſind 70 Tage.

Die beweglichen Feſte der Katholiken:

Sonntag Septuageſimä	16. Februa
Aſchermittwoch	5. März.
Oſterſonntag	20. April.
Bitt- oder Rogationstage	26., 27. und 28. M
Chriſti Himmelfahrt	29. Mai.
Pfingſtſonntag	8. Juni.
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	15. „
Frohnleichnam	19. „
Erſter Adventſonntag	30. Novem

Die vier Quatember im Jahre 1862.

Im Gregorianiſchen Kalender: 1. Faſten-Quartal 12. Mä 2. Pfingſt-Qartal 11. Juni, 3. Herbſt-Quartal 17. Septemb 4. Winter-Quartal 17. Dezember.

Der erſte Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocav der zweite am Mittwoch nach Pfingſten, der dritte am Mittwoch n Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- u Faſttage ſind mit einem † bezeichnet.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1862 werden 3 Sonnen- und 2 Mondfinſterni ſtattfinden, von denen aber in unſerer Gegend nur die zweite Mon finſterniß und zwar nur theilweiſe ſichtbar ſein wird.

1. Mondfinſterniß den 12. Juni. Sichtbar in Amerika.

2. Sonnenfinſterniß den 27. Juni. Sichtbar in kleinen Thei von Afrika und Auſtralien.

3. Sonnenfinſterniß am 21. November. Sichtbar in den ſüdlichen Meeren, jenſeits der Breite von 54 Graden.

4. Mondfinſterniß am 6. Dezember. Anfang der Finſterniß überhaupt um 6 U. 50. M. M., Anfang der totalen Verfinſterung um 7 U. 59 M., Mitte um 8 U. 45 M., Ende der totalen Verfinſterung 9 U. 31 M. M., Ende der Finſterniß überhaupt um 10 U. 40 M. M. Dieſe Finſterniß wird beim Anfange im weſtlichen Theile von Europa und Afrika, beim Ende im öſtlichen Theile von Amerika ſichtbar ſein. In Wien geht der Mond etwa 48 Minuten nach dem Eintritte der Verfinſterung unter.

5. Sonnenfinſterniß am 21. Dezember. Sichtbar in dem größten Theile von Aſien.

Mondesviertel.

● Neumond. ○ Vollmond.
◑ Erſtes Viertel. ◐ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang	den 20. März	um	9 Uhr 42 Min.	Abends.
Sommer-Anfang	den 21. Juni	um	6 Uhr 17 Min.	Abends.
Herbſt-Anfang	den 23. Septbr.	um	8 Uhr 25 Min.	Morgens;
Winter-Anfang	den 22. Dezbr.	um	2 Uhr 18 Min.	Morgens.

Jahresregent: Mars.

Mars iſt der erſte jener Planeten, welche man äußere nennt, nämlich jener, die von der Sonne weiter entfernt ſind als die Erde. Seine Entfernung von der Sonne beträgt im Mittel 32 Mill. Meilen, die Zeit ſeines Umlaufes beiläufig 687 Tage (1 J. 322 T.) die Entfernung von der Erde wechſelt aber zwiſchen $7\frac{3}{4}$ u. 55 Mill. Meilen. Er glänzt, mit freiem Auge betrachtet, mit düſter rothem Lichte, weßhalb er im Alterthum als Symbol des Krieges betrachtet wurde. Für die Geſchichte der Aſtronomie iſt er dadurch wichtig geworden, daß an ihm zuerſt die richtigen Geſetze der Bewegungen der Himmelskörper ermittelt wurden. Sein Durchmeſſer beträgt 892 Meilen, ſeine Maſſe etwa $\frac{1}{7}$ der Erdmaſſe. An ſeiner Oberfläche erkennt man bei günſtiger Stellung desſelben mehrfaches Detail (wenn man ihn mit einem ſtarken Fernrohr betrachtet). An den

Polen ſieht man helle, weißliche Flecken (Schneezonen), die ſich vergrößern oder verkleinern, je nachdem der betreffende Pol eben Winter oder Sommer hat, ferner an der ganzen Oberfläche hellere Partien von dunkleren umgeben, in denen man die Contouren größerer Continente zu erblicken glaubt. Um ſeine Achſe dreht ſich der Mars in 24 Stunden 37 Minuten.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſers Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit Allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage ſtatt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Mariä Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Oeſterreich, ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. Dezember am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis zum heil. drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerstag.

Jänner
Eismonat

Vollkommen nur
Iſt die Natur.
J. U. Vogl.

Kältemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Mittwoch	1	Neujahr	Neujahr	20	Quatember
Donnerſt.	2	Makarius	Abel u. Seth	21	Juliana
Freitag	3	Genoveſa	Enoch	22	Anaſtaſia
Samſtag	4	Titus B.	Iſabella	23	10 Märtyrer

Kath. Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2.
Prot. Von der Flucht nach Egypten. Matth. 2.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	5	G Telesphor	G Simeon	24	G 1 Faſt. Ende
Montag	6	Heil. 3 Kön.	Erſch. Chriſti	25	Weih. Chriſti
Dinstag	7	Valentin	Iſidor	26	Mutter Gottes
Mittwoch	8	Severin	Erhard	27	Stephan M.
Donnerſt.	9	Julian	Martial	28	20,000 Märt.
Freitag	10	Paul Einſiedl.	Paul Einſiedl.	29	Unſch. Kinder
Samſtag	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia

Kath. u. Proteſt. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	12	G 1 Ep. Erneſt	G 1 Ep. Reinh.	31	G Melania
Montag	13	Hilarius	Hilarius	1	Jän. Neuj. 1862
Dinstag	14	Felix	Felix	2	Sylveſter
Mittwoch	15	Maurus	Maurus	3	Malachias
Donnerſt.	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel
Freitag	17	Anton Einſiedl.	Anton Einſiedl.	5	Theopemptus
Samſtag	18	Priska	Priska	6	Erſch. Chriſti

Kath. u. Proteſt. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 2.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	19	G 2 Ep. N. J.	G 2 Ep. Sara	7	G 1 Joh. d. T.
Montag	20	Fab. u. Sebaſt.	Fab. u. Seb.	8	Georg Ch.
Dinstag	21	Agnes	Agnes	9	Polyeuctus
Mittwoch	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor N.
Donnerſt.	23	Maria Verm.	Emerentia	11	Theodoſius
Freitag	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana
Samſtag	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus

Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	26	G 3 Ep. Polyk.	G 2 Ep. Polyk.	14	G 2 Zachäus
Montag	27	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	15	Paul Theb.
Dinstag	28	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.	16	Petri Kettenf.
Mittwoch	29	Franz Sales	Valerius	17	Ant. d. Gr.
Donnerſt.	30	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius
Freitag	31	Petrus N.	Virgilius	19	Makarius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 7. um 11 U. 52 M. Ab.

Vollmond ○
den 16. um 3 U. 1 M. M.

Letztes Viertel ☾
den 23. um 7 U. 43 M. M.

Neumond ●
den 30. um 3 U. 55 M. M.

Den 5. Venus im größten Glanze.

Am 10. Mond in der Erdferne um 9 U. M.

Die Sonne tritt in das Zeichen d. Waſſermanns am 20. um 7 U. 10 M. M.

Den 26. Mond in der Erdnähe um 3 U. M.

Muthmaßliche Witterung.

Jänner fängt mit Kälte und Schnee an, den 13. kalte Froſtnebel, Schnee u. ſtürmiſch, den 23. abwechſelnd Schneegeſtöber, Nebel und kalte Tage z. Ende Regen u. Thauwetter dabei ſehr ſtürmiſch.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 1 Min. zu.

Februar
Thaumonat

So Du Dir willſt ein Haus erbau'n
Ein neues, denke vor'm Vollenden.
Daß Du vom früh'ren Haus dazu
Nicht alte Balken darfſt verwenden.
J. N. Vogl.

Hornung
28 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Samſtag	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius
Kath. u. Proteſt. Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.					
Sonntag	2	S. 4 Ep. M. L.	S. 4 Ep. M. R.	21	S. 33 Maximus
Montag	3	Blaſius B.	Blaſius	22	Timotheus
Dinstag	4	Veronika	Veronika	23	Klemens M.
Mittwoch	5	Agatha	Agatha	24	Xene
Donnerst.	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.
Freitag	7	Romuald	Richard	26	Xenophon
Samstag	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſoſt.
Kath. u. Proteſt. Vom guten Samen. Matth. 13.					
Sonntag	9	S. 5 Ep. Apoll.	S. 5 Ep. Apoll.	28	S. 1 Triodium
Montag	10	Scholaſtika	Gabriel	29	Ignatius
Dinstag	11	Deſiderius	Euphroſina	30	Baſilius d. Gr.
Mittwoch	12	Eulalia	Eulalia	31	Cyrus u. Joh.
Donnerst.	13	Katharina	Kaſtor	1	Feb. Tryphon
Freitag	14	Valentin	Valentin	2	Fe. Darſt. J. C.
Samstag	15	Fauſtin	Fauſtin	3	Simeon
Kath. u. Proteſt. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.					
Sonntag	16	S. Sept. Juliana	S. Sept. Juliana	4	S. Sept. Iſidor
Montag	17	Conſtantia	Conſtantia	5	Agatha
Dinstag	18	Flavian	Suſanna	6	Bukolus
Mittwoch	19	Konradus	Sabinus	7	Parthenius
Donnerst.	20	Eleutherius	Eucharius	8	Theodor
Freitag	21	Eleonora	Eleonora	9	Nicephor
Samstag	22	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10	Charalampes
Kath. u. Proteſt. Vom Sämann und Samen. Luc. 8.					
Sonntag	23	S. Sexag. Rom.	S. Sexag. Ser.	11	S. Sex. Blaſ.
Montag	24	Mathias Ap.	Mathias Ap.	12	Meletius
Dinstag	25	Walburga	Victor	13	Martin
Mittwoch	26	Alexander	Gotthilf	14	Auxentius
Donnerst.	27	Leander	Leander	15	Oneſimus
Freitag	28	Romanus	Roman	16	Pamphilus

Butterwoche

Himmelserſcheinungen
u. muthmaßl. Witteru

Erſtes Viertel ☽
den 6. um 9 U. 16 M.

Vollmond ○
den 14. um 6 U. 11 M.

Letztes Viertel ☾
den 21. um 3 U. 22 M

Neumond ●
den 28. um 5 U. 55 M

Am 7. Mond in
Erdferne um 5 Uhr
gens.

Den 18. tritt die S
in das Zeichen der
um 9 U. 49 M. A.

Den 19. Mond in
Erdnähe um 10 Uhr

Muthmaßliche
Witterung.

Februar beginnt
Kälte, Schnee, Aben
Morgens Nebel bis
den 18. Froſt und
mit Schnee, den 24.
und trocken, darauf
nehm bis zum Ende

In dieſem Monat
der Tag um 1 Stun
Min. zu.

März
Frühlingsmonat

Trau' nicht dem Scheine,
Suche das Reine,
Flieh' das Gemeine,
Wahre das Deine.
J. U. Vogl.

Lenzmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Samſtag	1	Albinus	Albinus	17	Theodor Tiro
Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.					
Sonntag	2	[illegible] Simp.	[illegible] Simp.	18	[illegible] Leo P.
Montag	3	Kunigunde	Kunigunde	19	Archippus
Dinstag	4	Faſtnacht Kaſ.	Adrian	20	Leo B. v. C.
Mittwoch	5	Aſchermittw.	Friedrich	21	Aſchermittwoch
Donnerst.	6	Friedrich	Fridolin	22	Eugen
Freitag	7	Thomas v. A.	Felicitas	23	Polycarp
Samſtag	8	Johann v. G.	Philemon	24	Entd. d. H. J.
Kath. u. Proteſt. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.					
Sonntag	9	[illegible] Franc.	[illegible] Prud.	25	[illegible] Tar.
Montag	10	40 Märtyrer	Alexander	26	Porphyr
Dinstag	11	Heraklius	Roſina	27	Prokop
Mittwoch	12	Quat. Gregor	Gregor	28	Quatember
Donnerst.	13	Roſina	Ernſt	1	März. Eud.
Freitag	14	Mathilde	Zacharias	2	Heſychius
Samſtag	15	Longinus	Chriſtoph	3	Eutropius
Kath. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Proteſt. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.					
Sonntag	16	[illegible] Herib.	[illegible] Cyriak	4	[illegible] Geraſim.
Montag	17	Gertrude	Gertrude	5	Conon
Dinstag	18	Eduard	Anſelm	6	42 Märt.
Mittwoch	19	Joſeph N.	Joſeph	7	Baſilius
Donnerst.	20	Nicetas	Ruprecht	8	Theophylact
Freitag	21	Benedict	Benedict	9	40 Märtyrer
Samſtag	22	Octavian	Kaſimir	10	Quadratus
Kath. u. Proteſt. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.					
Sonntag	23	[illegible] Victor.	[illegible] Eberh.	11	[illegible] Sophron.
Montag	24	Gabriel Erz.	Gabriel	12	Theophanes
Dinstag	25	Maria Verk.	Maria Verk.	13	Nicephor
Mittwoch	26	Mittfaſten	Emanuel	14	Benedict
Donnerst.	27	Rupert	Hubert	15	Agapius
Freitag	28	Guntram	Malchus	16	Sabinus
Samſtag	29	Cyrillus	Euſtaſius	17	Alexius
Kath. u. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.					
Sonntag	30	[illegible] Quir.	[illegible] Guido	18	[illegible] Cyrillus
Montag	31	Amos Pr.	Amos Pr.	19	Chryſanth.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 8. um 6 U. 26 M. A.

Vollmond ○
den 16. um 5 U. 22 M. M.

Letztes Viertel ☾
den 22. um 10 U. 54 M. A.

Neumond ●
den 30. um 8 U. 51 M. A.

Den 7. Mond in der Erdferne um 2 U. M.

Den 18. Mond in der Erdnähe um 9 U. A.

Den 20. tritt die Sonne in das Zeichen des Widders um 9 U. 42 M. A. Tag und Nacht gleich.

Frühlingsanfang.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs veränderlich, dann ſchön u. angenehm, des Morgens öfters Reif und Froſt, den 14. heiter, trocken und windig, den 24. Regen, Schnee, rauhes Wetter, den 31 kalt, windig und trocken.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 45 Min. zu.

April
Oſtermonat

Der ſchlechten Wirthe gibt es viel,
Doch der wird wohl der ſchlimmſte ſein,
Der achtlos aus dem Fenſter wirft,
Was man ihm bringt zur Thür' hinein.
J. N. Vogl.

Keimmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Dinſtag	1	Hugo	Theodor	20	Gemordete h. V.
Mittwoch	2	Franz v. P. †	Amalia	21	Jakob B.
Donnerſt.	3	Richard	Darius	22	Baſilius
Freitag	4	Iſidor †	Ambros	23	Nikon
Samſtag	5	Vincenz †	Hoſeas	24	Zacharias
Kath. u. Proteſt. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.					
Sonntag	6	5. Jud. Sixtus	5. Jud. Irenäus	25	[illegible]
Montag	7	Hermann	Hegeſippus	26	Gabriel
Dinſtag	8	Dionyſius	Apollonia	27	Matrona
Mittwoch	9	Maria Cl. †	Demetrius	28	Hilarion
Donnerſt.	10	Ezechiel	Daniel	29	Markus
Freitag	11	Schm. Maria †	Leo P.	30	Johann Cl.
Samſtag	12	Julius †	Julius	31	Hypatius
Kath. u. Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.					
Sonntag	13	6. Palms. Her.	6. Palms. Juſt.	1	6. Palms.
Montag	14	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus Th.
Dinſtag	15	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas
Mittwoch	16	Turibius †	Chariſius	4	Georg i. M.
Donnerſt.	17	Gründon. †	Gründonn.	5	Theodor
Freitag	18	Charfreitag	Charfreitag	6	Eutyches
Samſtag	19	Charſamstag	Charſamstag	7	Georg M.
Kath. u. Proteſt. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.					
Sonntag	20	Oſterſonntag	Oſterſonntag	8	[illegible]
Montag	21	Oſtermontag	Oſtermontag	9	[illegible]
Dinſtag	22	Soter u. Cajus	Soter u. Cajus	10	Terentius
Mittwoch	23	Adalbert	Georg	11	Antipas
Donnerſt.	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius
Freitag	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.	13	Artemon
Samſtag	26	Kletus Pr.	Kletus Pr.	14	Martin P.
Kath. u. Proteſt. Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.					
Sonntag	27	1. Quaſi. Per.	1. Quaſ. Anaſt.	15	1. Ariſtarch
Montag	28	Vitalis	Vitalis	16	Agape, Irene
Dinſtag	29	Peter M.	Sibylla	17	Simeon
Mittwoch	30	Katharina	Eutropius	18	Joh. Decap.

Marterwoche (Greek days 1–7)

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterun

Erſtes Viertel ☽
den 7. um 1 U. 17 M.

Vollmond ○
den 14. um 4 U. 2 M.

Letztes Viertel ☾
den 21. um 7 U. 8 M.

Neumond ●
den 29 um 0 U. 32 M.

Den 5. Mond in Erdferne um 8 U. M.

Den 16. Mond in Erdnähe um 0 U. M.

Den 18. Venus größten Glanze.

Den 20. tritt die S in das Zeichen des S um 9 U. 46 M. M.

Muthmaßliche Witterung.

Bis 6. angenehm, ſtürmiſch, den 7. ve derlich, dann rauhes ter, den 14. kalt u. tr dann wieder verände den 25. gelindes W bis zu Ende.

In dieſem Monat w der Tag um 1 St 37 Min.

Mai
Blütenmonat

Wer je gedichtet, ſang von Roſen,
Wer je gedichtet, ſang vom Mond,
Weil Lieb' und Schwärmerei im Herzen
Von einem jeden Dichter wohnt.
J. N. Vogl.

Wonnemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Donnerst.	1	Philipp u. Jak.	Philipp u. Jak.	19	Paphnut.
Freitag	2	Athanaſius	Sigmund	20	Theodor Tiro
Samstag	3	† Erfindung	† Erfindung	21	Januar
Kath. u. Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10.					
	4	Flor.	Flor.	22	Theod. S.
Montag	5	Pius V.	Gotthard	23	Georg T.
Dinstag	6	Joh. v. d. Pf.	Dietrich	24	Sabbas
Mittwoch	7	Stanislaus	Gottfried	25	Markus Ev.
Donnerst.	8	Mich. Erſch.	Stanislaus	26	Baſilius
Freitag	9	Gregor N.	Hiob	27	Symeon
Samstag	10	Iſidor	Viktorin	28	9 Märtyr. in C.
Kath. u. Proteſt. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16.					
	11	G.	Ad.	29	Jak. u. S.
Montag	12	Pankratius	Pankratius	30	Jakob
Dinstag	13	Servatius	Servatius	1	Mai Jerem.
Mittwoch	14	Bonifaz.	Bonifazius	2	
Donnerst.	15	Sophie	Sophie	3	Timotheus
Freitag	16	Johann v. N.	Peregrin.	4	Pelagia
Samstag	17	Paſchalis	Torpetus	5	Irene
Kath. u. Proteſt. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.					
	18	Ven.	Liber.	6	Hiob
Montag	19	Cöleſtin	Potentiana	7	† Erfindung
Dinstag	20	Bernardus	Anaſtaſia	8	Joh. Th.
Mittwoch	21	Felix	Pudens	9	Iſaias
Donnerst.	22	Julie	Helene	10	Simon Z.
Freitag	23	Deſiderius	Deſiderius	11	Mocius
Samstag	24	Johanna	Suſanna	12	Epiphanius
Kath. u. Proteſt. Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.					
	25	Urban	Urban	13	Glyceria
Montag	26	Philipp N. Bittage	Beda	14	Iſidor
Dinstag	27	Johann P.	Lucian	15	Pachomius
Mittwoch	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodorus
	29			17	
Freitag	30	Ferdinand	Ferdinand	18	Petr. u. Dion.
Samstag	31	Angela	Petronella	19	Patricius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 7. um 4 U. 29 M. M.

Vollmond
den 14. um 0 U. 4 M. M.

Letztes Viertel
den 20. um 4 U. 43 M. A.

Neumond ●
den 28. um 4 U. 31 M. A.

Den 1. Mond in der Erdferne um 7 U. M.

Den 14. Mond in der Erdnähe um 9 U. A.

Den 21. tritt die Sonne in das Zeichen der Zwillinge um 9 U. 49 M. M.

Den 28. Mond in der Erdferne um 10 U. M.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. ſchönes Frühlingswetter, öfters Regen, den 21. das Wetter anhaltend, den 28. Regen und ſehr veränderlich, z. Ende angenehm.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 14 Min. zu.

Juni
Brachmonat

Den muß ich preiſen, welcher trachtet
Daß er ſich in dem Andern ehrt,
Wer Alles außer ſich verachtet
Iſt ſelber nur verachtenswerth.
J. N. Vogl.

Grasmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Kath. u. Proteſt. Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.					
Sonntag	1	[illegible] Gr.	[illegible] Nik.	20	[illegible] Thalleläus
Montag	2	Erasmus	Ephraim.	21	Konſt. und H.
Dinstag	3	Clotildis	Erasmus	22	Baſiliskus
Mittwoch	4	Quirinus	Karpaſius	23	Michael B.
Donnerst.	5	Bonifazius	Bonifazius	24	Symeon
Freitag	6	Norbert	Benignus	25	Haupt Joh.
Samstag	7	Lukretia †	Lukretia	26	Karpus
Kath. u. Proteſt. Wer mich liebt wird mein Wort halten. Joh. 14.					
Sonntag	8	[illegible]	[illegible]	27	[illegible]
Montag	9	[illegible]		28	[illegible]
Dinstag	10	Margaretha	Onuphrius	29	Theodoſia
Mittwoch	11	Quatember	Barnabas	30	Quatember
Donnerst.	12	Johann Fac.	Baſilides	31	Hermias
Freitag	13	Anton v. P.	Tobias	1	Juni. Juſtin.
Samstag	14	Baſilius	Antonia	2	Nicephor.
Kath. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28. Proteſt. Vom Nicodemus. Joh. 3.					
Sonntag	15	[illegible]	[illegible]	3	[illegible] N.
Montag	16	Benno B.	Juſtina	4	Metrophan
Dinstag	17	Adolph	Volmar	5	Dorotheus
Mittwoch	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion
Donnerst.	19	[illegible]	Silverius	7	Theodatus
Freitag	20	Silverius	Silas	8	Theodor St.
Samstag	21	Alois v. G.	Albanus	9	Cyrillus Alex.
Kath. Vom großen Abendmahle. Luc. 14. Proteſt. Vom reichen Manne. Luc. 16.					
Sonntag	22	[illegible] Paulinus	[illegible] Achaz	10	Alex. u. A.
Montag	23	Edeltrud	Baſilius	11	Bartholomäus
Dinstag	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Onuphrius
Mittwoch	25	Prosper	Eulogius	13	Aquilina
Donnerst.	26	Joh. u. Paul	Jeremias	14	Eliſäus.
Freitag	27	H. Jeſu Feſt	Philippine	15	Amos Pr.
Samstag	28	Leo II. P.	Leo u. Joſua	16	Tychon
Kath. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Proteſt. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.					
Sonntag	29	[illegible]	[illegible] P. u. P.	17	Manuel
Montag	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 5. um 3 U. 45 M. N.

Vollmond ○
den 12. um 7 U. 22 M. M.

Letztes Viertel ☾
den 19. um 4 U. 17 M. M.

Neumond ●
den 27. um 7 U. 59 M. M.

Den 11. Mond in der Erdnähe um 7 U. A.

Den 21. tritt die Sonne in das Zeichen des Krebſes um 6 U. 17 M. A. Längſter Tag, kürzeſte Nacht.

Sommersanfang.
Den 24. der Mond in Erdferne um 4 U. A.

Muthmaßliche Witterung.

Bis 13. mit Unterbrechung ſchön, den 14. veränderlich, kalt, öfters Regen, den 20. heiter, heiß, windig bis Ende.

Bis 21. nimmt der Tag um 17 Min. zu, dann bis zum Ende um 3 Min. ab.

Juli
Heumonat

Meide ſtets die [illegible],
Meide ſtets die [illegible],
Denn mit dieſen, [illegible]
Wird ſich die Bekan[illegible]
[illegible]

Wärmemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Dinſtag	1	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.
Mittwoch	2	Maria Heimſ.	Maria Heimſ.	20	Methodius
Donnerst.	3	Heliodor	Kornelius	21	Julianus
Freitag	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius
Samstag	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina

Kath. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. Proteſt. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Sonntag	6	Jſaias Pr.	Tr. Goar	24	G. J. d. T.
Montag	7	Willibald	Willibald	25	Febronia
Dinſtag	8	Kilian	Kilian	26	David Th.
Mittwoch	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſt. Ende. G.
Donnerst.	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyrus u. Joh.
Freitag	11	Pius P.	Pius	29	[illegible]
Samstag	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel

Kath. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.
Proteſt. Seid barmherzig, wie euer Vater. Luc. 6.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
	13	Margareth.	Marg.	1	Juli. C.
Montag	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Mar.
Dinstag	15	Apoſtel Theil.	Apoſtel Theil.	3	Hyacinth
Mittwoch	16	Maria v. B.	Ruth	4	Andreas Cret.
Donnerst.	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius
Freitag	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoe
Samstag	19	Aurelia	Ruſina	7	Thomas M.

Kath. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8. Prot. Vom reichen Fiſchz. Luc. 5.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
	20	Elias	Elias	8	Prokop
Montag	21	Praxedes	Pauline	9	Pankraz
Dinstag	22	Maria Magd.	Magdalena	10	45 Märtyrer
Mittwoch	23	Apollinar	Apollinar	11	Euphemia
Donnerst.	24	Chriſtina	Chriſtina	12	Proclus
Freitag	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	13	Gabriel Erz.
Samstag	26	Anna	Anna	14	Aquila A.

Kath. Von den falſchen Propheten. Matth. 7.
Proteſt. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
	27	Pantaleon	Martha	15	Cerykus
Montag	28	Victor P.	Pantaleon	16	Athenog.
Dinstag	29	Martha J.	Beatrix	17	Marine
Mittwoch	30	Abdon u. Senn.	Abdon	18	Aemilian
Donnerst.	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. Makr.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 4. um 11 U. 55 M. A.

Vollmond ○
den 11. um 2 U. 43 M. A.

Letztes Viertel ☾
den 18. um 6 U. 19 M. A.

Neumond ●
den 26. um 10 U. 10 M. A.

Den 10. Mond in der Erdnähe um 2 U. M.

Den 23. tritt die Sonne in das Zeichen des Löwen um 5 U. M. M.

Den 22. Mond in der Erdferne um 5 U. M.

Den 26. Anfang der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Juli fängt mit ſchöner heißer Witterung an, faſt tägl. Gewitter mit Sturm, Regen und Hagel bis 17., den 18. ſehr heiß, windig, öfters Regen, zu Ende veränderlich, oft Regen.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 55 Min. ab.

Auguſt
Erntemonat

Die Meiſten ließen es vom Baum
Die reife Frucht ſich abzupflücken,
Doch wenn ſie die genoſſen kaum,
So kehren ſie dem Baum den Rücken.
J. N. Vogl.

Hitzemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Freitag	1	Petri Kettenf.	Petri Kettenf.	20	Elias Pr.
Samstag	2	Portiunkula	Guſtav	21	Simeon
		Kath. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.			
Sonntag	3	Stephan G.	Auguſt	22	Maria M.
Montag	4	Dominikus	Dominikus	23	Phokas
Dinstag	5	Maria Schnee	Oswald	24	Chriſtine
Mittwoch	6	Verkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna
Donnerst.	7	Kajetan	Donatus	26	Hermolaus
Freitag	8	Cyriacus	Cyriacus	27	Pantaleon
Samstag	9	Romanus	Roland	28	Prochorus
		Kath. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19. Proteſt. Von den falſchen Propheten. Matth. 7.			
Sonntag	10	Laurentius	Laur.	29	Kallinikus
Montag	11	Suſanne	Hermann	30	Silas
Dinstag	12	Clara	Clara	31	Eudocimus
Mittwoch	13	Kaſſian	Kaſſian	1	Aug. Faſt. A.
Donnerst.	14	Euſebius	Euſebius	2	Stephan K.
[illegible]	15	[illegible]	Maria Himm.	3	Iſak u. Dal.
Samstag	16	Rochus	Rochus	4	7 Schläfer in E.
		Kath. Vom Pharisäer und Zöllner. Luc. 18. Proteſt. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.			
Sonntag	17	Bertram	Bert.	4	Euſign.
Montag	18	Helene	Agapetus	6	[illegible]
Dinstag	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius
Mittwoch	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian
Donnerst.	21	Johann. Franc.	Adolph	9	Mathias Ap.
Freitag	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius
Samstag	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.
		Kath. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Proteſt. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19.			
Sonntag	24	Barthol.	Barth.	12	Phocius
Montag	25	Ludwig	Ludwig	13	Maximus
Dinstag	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas
Mittwoch	27	Joſeph Calaſ.	Gebhard	15	[illegible]
Donnerst.	28	Auguſtin B.	Auguſtin	16	Schweißtuch
Freitag	29	Johannes Enth.	Joh. Enth.	17	Myron M.
Samstag	30	Roſa v. L.	Rebekka	18	Florus u. L.
		Kath. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10. Proteſt. Vom Pharisäer und Zöllner. Luc. 18.			
Sonntag	31	[illegible]	Paul.	19	Andr. M.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ☽
den 3. um 6 U. 1 M. M.

Vollmond
den 9. um 10 U. 58 M. A

Letztes Viertel
den 17. um 10 U. 52 M. M

Neumond ●
den 25. um 10 U. 44 M. M

Den 7. Mond in de
Erdnähe um 9 U. M.

Den 23. tritt die Sonn
in das Zeichen der Jung
frau um 11 U. 41 M.

Ende der Hundstage.

Den 18. Mond in d
der Erdferne um 10 U.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. bis 4. öfter R
gen und kühl, vom 5. b
12. heiß, Gewitter, Rege
Sturm, Hagel, zuletzt v
änderlich, vom 13. bis 2
öfters Regen und verä
derlich, dann ſchön, den
bis z. Ende Regen, verä
derlich, Nebel.

In dieſem Monat nim
der Tag um 1 Stu
33 Min. ab.

September
Herbſtmonat

So iſt's, ſo war's
Zu jeder Zeit,
Der Feine ſpricht,
Der Rohe ſchreit.
J. N. Vogl.

Obſtmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Montag	1	Aegidius	Aegidius	20	Samuel
Dinstag	2	Stephan K.	Abſalon	21	Thaddäus Ap.
Mittwoch	3	Seraphina	Manſuet	22	Agathonikus
Donnerst.	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus
Freitag	5	Laurent. Juſt.	Herkules	24	Eutyches
Samstag	6	Magnus	Magnus	25	Barthol**o**m.
Kath. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17. Proteſt. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.					
Sonntag	7	[illegible] Regina	[illegible] Reg.	26	[illegible] Adrian
Montag	8	Maria Geburt	Maria Geburt	27	Poemen
Dinstag	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes A.
Mittwoch	10	Nikolaus v. T.	Jodokus	29	Joh. Enth.
Donnerst.	11	Protus u. Hyac.	Protus	30	Alexander
Freitag	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtel Mariä
Samstag	13	Maternus	Maternus	1	Sept. Sim.
Kath. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. Proteſt. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10.					
Sonntag	14	[illegible]	[illegible] † Erh.	2	[illegible] Mamas
Montag	15	Nikomedes	Nikomedes	3	Anthimus
Dinstag	16	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas
Mittwoch	17	Quatemb.	Lambert	5	Zacharias
Donnerst.	18	Thom. v. V.	Titus	6	Michael Erz.
Freitag	19	Januarius	Sidonia	7	Sozon
Samstag	20	Euſtachius	Fauſta	8	[illegible]
Kath. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7. Proteſt. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.					
Sonntag	21	[illegible] Matth. Ev.	[illegible] Matth.	9	[illegible] Joachim
Montag	22	Mauritius	Moriz	10	Menodora
Dinstag	23	Thekla J.	Thekla	11	Theodora
Mittwoch	24	Rupert	Gerhard	12	Autonom.
Donnerst.	25	Kleophas	Kleophas	13	Cornelius H.
Freitag	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung
Samstag	27	Kosm. u. Dam.	Adolph	15	Nicetas
Kath. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Proteſt. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
Sonntag	28	[illegible] Wenz. K.	Wenz.	16	Euphemia
Montag	29	Michael Erz.	Michael Erz.	17	Sophia
Dinstag	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Erſtes Viertel ◑
den 1. um 11 U. 23 M. M.

Vollmond ○
den 8. um 9 U. 2 M. M.

Letztes Viertel ◐
den 16. um 5 U. 27 M. M.

Neumond ●
den 23. um 10 U. 1 M. A.

Erſtes Viertel ◑
den 30. um 5 U. 15 M. A.

Den 2. Mond in der Erdnähe um 4 U. M.

Den 15. Mond in der Erdferne um 5 U. A.

Den 23. tritt die Sonne in das Zeichen der Wage um 8 Uhr 25 Min. Morg. Tag und Nacht gleich.

Herbſtanfang.

Den 27. Mond in der Erdnähe um 9 U. A.

Muthmaßliche Witterung.

Bis 7. ſchön, öfters Gewitter, Morgennebel, den 8. bis 15. ſchön, veränderlich mit Regen und Nebel, den 16. bis 25. ſchönes Herbſtwetter, Reif und Nebel, vom 25. bis zum Ende faſt täglich Regen und Sturm.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 40 Min. ab.

Oktober
Weinmonat

Nicht Mörder iſt nur, der nach Dir
Den Dolch zum Stoße zückt,
Auch der iſt's, der mit Hinterliſt
Den Geiſt im Keim erdrückt.
J. N. Vogl.

Reiſmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Mittwoch	1	Remigius	Benignus	19	Quatember
Donnerst.	2	Leodegar	Leodegar	20	Euſtathius
Freitag	3	Kandidus	Kandidus	21	Codratus
Samstag	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas
Kath. Vom größten Gebote. Matth. 22. Proteſt. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.					
Sonntag	5	17 Roſenkf.	16 Fides	23	J. d. T. C.
Montag	6	Bruno	Friederika	24	Thekla
Dinstag	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſine
Mittwoch	8	Brigitta	Pelagia	26	Joh. Ev.
Donnerst.	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Kalliſtratus
Freitag	10	Franz Borg.	Gereon	28	Chariton
Samstag	11	Nikaſius	Burkhard	29	Cyriakus
Kath. Jesus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. Proteſt. Jesus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.					
Sonntag	12	Maximil.	17 Max.	30	Gregor
Montag	13	Kolomann	Eduard	1	Oktob. A. u. R.
Dinstag	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian
Mittwoch	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius
Donnerst.	16	Gallus Abt	Gallus	4	Hierotheus
Freitag	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine
Samstag	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	6	Thomas Ap.
Kath. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22. Proteſt. Vom größten Gebote. Matth. 22.					
Sonntag	19	19 [illegible]	Ferd.	7	Sergius
Montag	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia
Dinstag	21	Urſula	Urſula	9	Jakob Ap.
Mittwoch	22	Kordula	Kordula	10	Eulampius
Donnerst.	23	Joh. Cap.	Severinus	11	Philipp Ap.
Freitag	24	Raphael Erz.	Salome	12	Probus
Samstag	25	Chryſanthem.	Wilhelmine	13	Karpus
Kath. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4. Proteſt. Jesus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.					
Sonntag	26	Amandus	Evar.	14	Nazarius
Montag	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian
Dinstag	28	Simon u. Juda	Simon u. Juda	16	Longinus
Mittwoch	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas
Donnerst.	30	Klaudius	Klaudius	18	Lucas Ev.
Freitag	31	Wolfgang	Reformationsf.	19	Joel Pr.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond ○
den 7. um 9 U. 50 M. A.

Letztes Viertel ☾
den 16. um 0 U. 47 M. M.

Neumond ●
den 23. um 8 U. 41 M. M.

Erſtes Viertel ☽
den 30. um 0 U. 49 M. M.

Den 13. Mond in der der Erdferne um 1 U. A.

Den 23. tritt die Sonne in das Zeichen des Scorpion um 4 U. 44 M. A.

Den 25. Mond in der Erdnähe um 9 U. M.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs Nebel u. unfreundlich, den 6. Morgens Reif, Tags über warm u ſchön, vom 7. bis 13. Herbſtnebel und trüb, in Nebelregen übergehend, v. 14. bis 30. unangenehm, dann ſtürmiſch, Regen, d. 31. kalt, Morgens Froſt und Nebel.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 41 Min. ab.

November
Wintermonat

Ein offnes Buch iſt die Natur
Für Jedermann,
Drinn leſen kann, ſelbſt Jener, der
Nicht leſen kann.
J. N. Vogl.

Nebelmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Samstag	1	Aller Heiligen	Aller Heiligen	20	Arthemius
Kath. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Proteſt. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22.					
Sonntag	2	S. 21 Juſtus	S. [illegible] A. S.	21	S. 21 Hilarion
Montag	3	Aller Seelen	Gottlieb	22	Acepſius
Dinstag	4	Karl B.	Emerich	23	Jakob Ap.
Mittwoch	5	Emerich	Blandine	24	Arethas
Donnerst.	6	Leonhard	Erdmann	25	Marcian
Freitag	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius
Samstag	8	Gottfried	Severus	27	Neſtor
Kath. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22. Proteſt. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.					
Sonntag	9	S. 22 Theodor	S. 21 Tr. Theod.	28	S. 22 Stephan
Montag	10	Andreas Av.	Probus	29	Anaſtaſia
Dinstag	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius
Mittwoch	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys
Donnerst.	13	Stanislaus	Briccius	1	Nov. Kosm.
Freitag	14	Venerand	Levinus	2	Acindynus
Samstag	15	Leopold	Leopold	3	Acepſimas
Kath. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Proteſt. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.					
Sonntag	16	S. 23 Othmar A.	S. 22 Tr. Othmar	4	S. 23 Joannic.
Montag	17	Gregor	Hugo	5	Galaktion
Dinstag	18	Odo A.	Gelaſius	6	Paulus
Mittwoch	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronymus
Donnerst.	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Michael
Freitag	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Oneſiphor
Samstag	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſtus
Kath. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24. Proteſt. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.					
Sonntag	23	S. 24 Klemens	S. 23 Tr. Klem.	11	S. 24 Victor
Montag	24	Johann v. Kr.	Emilia	12	Johann Gl.
Dinstag	25	Katharina	Katharina	13	Johann Chr.
Mittwoch	26	Konrad	Konrad	14	Philipp Ap.
Donnerst.	27	Virgilius	Günther	15	Faſt. Anf.
Freitag	28	Soſthenes	Rufus	16	Matthäus Ev.
Samstag	29	Saturnin	Walter	17	Gregor Th.
Kath. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21. Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.					
Sonntag	30	S. 1 Adv. And.	S. 1 Adv. And.	18	S. 25 Plat. u. R.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond ○
den 6. um 1 U. 53 M. A.

Letztes Viertel ☾
den 14. um 7 U. 15 M. A.

Neumond ●
den 21. um 7 U. 19 M. A.

Erſtes Viertel ☽
den 28. um 11 U. 6 M. A.

Den 10. Mond in der Erdferne um 6 U. M.

Den 22. Mond in der Erdnähe um 4 U. A.

Den 23. tritt die Sonne in d. Zeichen des Schützen um 1 U. 26 M. A.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. bis 5. ſtürmiſch, heiter und trocken, vom 6. bis 11. Nebel mit Regen, trüb, kalt, den 12. Reif und Froſt, darauf Regen, den 18. Regen und Schnee darauf Froſt, kalt und trocken, den 27. Thauwetter und ſtürmiſch, zuletzt Schnee und kalt.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 17 Min. ab.

Dezember
Chriſtmonat

Glücklich Jeder, dem gegeben
Iſt ein Herd bei Baum und Moos,
Frei und unbeachtet leben
Iſt das ſchönſte Erdenloos.
J. N. Vogl.

Schneemon
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Montag	1	Eligius	Longinus	19	Abadias
Dinstag	2	Bibiana	Aurelia	20	Gregor v. D.
Mittwoch	3	Franz Xaver. †	Kaſſian	21	Mar. Eintritt
Donnerst.	4	Barbara	Barbara	22	Philemon
Freitag	5	Sabbas Abt †	Abigail	23	Amphilochus
Samstag	6	Nikolaus B. †	Nikolaus	24	Katharina
Kath. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11. Proteſt. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.					
Sonntag	7	[illegible] Ambr	[illegible] Agath.	25	[illegible] Klemens
Montag	8	Mariä Empf.	[illegible]	26	Georg
Dinstag	9	Leokadia	Joachim	27	Jakob
Mittwoch	10	Judith †	Judith	28	Stephan
Donnerst.	11	Damaſus	Damaſus	29	Paramon M.
Freitag	12	Maxentius †	Epimachus	30	Andreas Ap.
Samstag	13	Lucia †	Lucia	1	Dez. Nahum
Kath. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1. Proteſt. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.					
Sonntag	14	[illegible] Spir.	[illegible] Nik.	2	[illegible] Hab.
Montag	15	Cälian	Ignaz	3	Sophonias.
Dinstag	16	Adelheid	Ananias	4	Barbara
Mittwoch	17	Quatember †	Lazarus	5	Sabbas
Donnerst.	18	Gratian	Wunibald	6	Nikolaus
Freitag	19	Nemeſius †	Abraham	7	Ambroſius
Samstag	20	Liberatus †	Ammon	8	Patapius
Kath. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Proteſt. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1.					
Sonntag	21	[illegible] Th. Ap.	[illegible] Thom.	9	[illegible]
Montag	22	Demetrius	Beata	10	Menas
Dinstag	23	Victoria	Dagobert	11	Daniel St.
Mittwoch	24	Adam u. Ev. †	Adam u. Eva	12	Spiridion
Donnerst.	25	Chriſtfeſt	Weihnachtsfeſt	13	Euſtratius
Freitag	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrſus
Samstag	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleutherius
Kath. u. Proteſt. Joſeph und Maria verwunderten ſich. Luc. 2.					
Sonntag	28	[illegible] Unſch. Kinder	[illegible] Unſch. Kinder	16	[illegible] Agg.
Montag	29	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter
Dinstag	30	David K.	David	18	Sebaſtian
Mittwoch	31	Sylveſter	Gottlob	19	Quatember

Himmelserſcheinu
u. muthmaßl. Witt

Vollmond
den 6. um 8 U. 42

Letztes Viertel
den 14. um 11 U. 37

Neumond
den 21. um 6 U. 9

Erſtes Viertel
den 28. um 0 U. 50

Den 6. ſichtbare
finſterniß.

Den 7. Mond
Erdferne um 3 U.

Den 21. Mond
Erdnähe um 5 U.

Den 22. tritt di
in das Zeichen de
bocks um 2 Uhr
Morgens. Kürzeſt
längſte Nacht.
Winteranfang.

Muthmaßlic
Witterung

Den 1. Regen u
ziemlich kalt, den
und Froſt, darau
den 12. Regen, S
Froſtnebel, darau
17., den 18 anhalt
öfters Schnee, trü
nebel, den 30. Tha
dann wieder kalt.

In dieſem Mon
der Tag bis zum
20 Min. ab, dann
Ende wieder um 5

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte (Carl) von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc. geboren zu Schönbrunn am 18. Auguſt 1830; trat nach der Thronentſagung ſeines Oheims, Kaiſers Ferdinand I., und nach der Thronfolge-Verzichtleiſtung ſeines Vaters, Erzherzogs Franz Karl, am 2. Dezember 1848 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an.

Gemahlin: **Eliſabeth** (Eugenia, Amalia), Tochter des Herzogs Max in Baiern, oberſte Schutzfrau und Ober-Directorin des adeligen freiweltlichen Damenſtiftes Maria-Schul zu Brünn, oberſte Schutzfrau des adeligen Damenſtiftes zu Innsbruck, Sternkreuzordensdame, geb. zu Poſſenhofen am 24. Dezember 1837, vermählt am 24. April 1854 zu Wien.

Kinder:

1. Sophie (Maria, Joſepha, Dorothea, Friederike), geboren am 5. März 1855, geſt. zu Ofen am 29. Mai 1857.
2. **Giſela** (Louiſe, Maria), geb. am 12. Juli 1856.
3. **Rudolph** (Franz, Carl, Joſeph), des Kaiſerthumes Oeſterreich Kronprinz und Thronfolger, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich, Ritter des goldenen Vließes und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 19, geb. in Laxenburg am 21. Auguſt 1858.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Ferdinand** (Max. Joſeph), Inhaber des Uhlanen-Regiments Nr. 8, geb. am 6. Juli 1832.

   Gemahlin: **Charlotte,** Tochter Sr. Majeſtät des Königs von Belgien, geb. 7. Juni 1840, vermählt zu Brüſſel am 27. Juli 1857.
2. **Karl** (Ludwig, Joſeph, Maria), Statthalter von Tirol und Vorarlberg, Inhaber des Uhlanen-Regiments Nr. 7; geb. am 30. Juli 1833.
3. **Ludwig** (Joſeph, Anton, Viktor), k. k. Oberſt und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 65, geb. am 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſeph), geb. den 7. Dezember 1802; verzichtete auf die Thronfolge nach der Thronentſagung ſeines Bruders Kaiſers Ferdinand I., zu Gunſten ſeines erſtgebornen Sohnes, Sr. Apoſtoliſchen Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph I. am 2. Dez. 1848.

Gemahlin: **Sophie** (Frieder. Dorothea), Tochter weiland des Königs von Baiern, Maximilian, geboren am 27. Jänner 1805 und vermählt zu Wien am 4. November 1824.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte** (Carl, Leopold, Joſeph Franz, Marcellin), geb. zu Wien am 19. April 1793, entſagte dem öſterr. Kaiſerthrone zu Gunſten ſeines Neffen, Sr. Apoſt. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph I., am 2. Dez. 1848 nach vorhergegangener Thronfolge-Verzichtleiſtung ſeines Bruders, des Erzherzogs Franz Karl.

Gemahlin: **Maria Anna Karolina** (Pia), Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs Viktor Emanuel von Sardinien; geboren am 19. September 1803, vermählt am 27. Februar 1831.

2. **Maria Clementina** (Franziska, Joſepha), geb. am 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold (Johann, Joſeph), königl. Prinzen von beiden Sizilien, Prinzen von Salerno.

Großältern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz der Erſte (Joſef Karl); geb. zu Florenz am 12. Feb. 1768; trat nach dem Abſterben ſeines Vaters, Kaiſer Leopolds II., am 1. März 1792 die Regierung der öſterr. Monarchie an, und ließ ſich am 28. April 1792 in Wien huldigen; wurde in demſelben Jahre am 6. Juni zu Ofen als König von Ungarn (am 14. Juli zu Frankfurt a. M. als römiſcher Kaiſer), und am 9. Auguſt zu Prag als König von Böhmen gekrönt; erklärte ſich am 11. Auguſt 1804 zum Kaiſer von Oeſterreich, und legte am 6. Auguſt 1806 die deutſche Kaiſerwürde nieder; geſt. 2. März 1835.

Vierte Gemahlin: **Carolina Auguſta**, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, geboren am 8. Februar 1792, vermählt am 29. Oktober 1816, Witwe ſeit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. Ferdinand (Joſ. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana, geb. 6. Mai 1769, geſt. 18. Juni 1824; vermählt 19. Sept. 1790 mit Ludovika (Anna Thereſia), Tochter weil. Ferdinand I., König beider Sizilien, geb. 27. Juli 1773, geſt. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 17. April 1796. — Sohn: Leopold II. (Joh. Joſ Franz Ferd. Karl), Großherzog von Toscana, geb. 3. Oct. 1797 verm. mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 15. Nov 1799, geſt. 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 183 mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sizilien. — Kinder 1. Auguſta, geb. 1. April 1825, vermählt 15. April 1844 mi Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. Ma Iſab., geb. 21. Mai 1834, vermählt 10. April 1850 mit Do Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sizilien, geb. 13. Aug 1827. 3. Ferdinand, geb. 10. Juni 1835, vermählt 24. Nov 1856 mit Anna Maria, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 4. Janua 1836. Kind: Maria Antonia, geb. zu Florenz 10. Jan. 185

4. **Carl**, geb. 30. April 1839. 5. **Maria L.**, geb. 31. Oct. 1845. 6. **Ludwig**, geb. 4. Auguſt 1847. 7. **Johann Nepomuk**, geb. 25. Nov. 1852.

II. **Carl** (Ludw. Joh. Joſef.), geb. 5. September 1771, geſt. 30. April 1847. Kinder: 1. **Maria Thereſia**, geb. 31. Juli 1816, vermählt 9. Jänner 1837 mit **Ferdinand** II., König beider Sicilien. — 2. **Albrecht**, geb. 3. Auguſt 1817, vermählt 1. Mai 1844, mit **Hildegarde**, Prinzeſſin von Baiern, geboren 10. Juni 1825. — Kinder: **Maria Ther.**, geb. 15. Juli 1845. **Mathilde** (Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. — 3. **Carl Ferdinand**, geb. 29. Juli 1818, vermählt 18. April 1854 mit Erzherzogin **Eliſabeth**, Tochter Erzherzog **Joſef's Palatin**, geb. 17. Januar 1831 — Kinder: **Friedrich Maria Adalbert Wilhelm**, geb. 4. Juni 1856. **Maria** (Chriſtina Deſideria), geb. 21. Juli 1858. 4. **Maria Carolina**, geb. 10. Sept. 1825, vermählt mit Erzh. **Rainer**, geb. 11. Jän. 1827. — 5. **Wilhelm**, geb. 21. April 1827.

III. **Joſeph** (Ant. Joh.), geb. 9. März 1776, geſt. 13. Jän. 1847; deſſen Witwe **Maria Dorothea**, Prinzeſſin von Würtemberg, geb 1. Nov. 1797, vermählt am 24. Auguſt 1819, geſt. zu Ofen am 30. März 1855. — **Sohn aus zweiter Ehe: Stephan** (Franz Viktor), geb. 14. Sept. 1817. — **Kinder aus dritter Ehe**: a) **Eliſabeth**, geb. 17. Jänner 1831, vermählt 4. October 1847 mit Erzherzog **Ferdinand** von Eſte. Witwe ſeit 15. Dec. 1849, zum zweiten Male vermählt 18. April 1854 mit Erzherzog **Carl Ferdinand**; b) **Joſeph**, geb. 2. März 1833; c) **Maria Henriette**, geb. 23. Auguſt 1836, vermählt in Brüſſel 22. Auguſt 1853, mit **Leopold**, Kronprinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. **Johann Bapt.**, geb. 20. Jänner 1782, geſt. zu Gratz am 11. Mai 1859, vermählt 3. Sept. 1823 mit **Anna**, Freiin von Brandhof (geb. Plochl), geb. 6. Jän. 1804. Sohn: **Franz Johann**, Graf von Meran, geb. 14. März 1839.

V. **Rainer** (Joſ. Joh.), geb. 30. Sept. 1783, geſt. 16. Jän. 1853, vermählt 28. Mai 1820 mit **Maria Eliſabeth**, Prinzeſſin von Savoyen Carignan, geb. 13. April 1800, geſt. zu Botzen am 25. December 1856. Kinder: 1. **Adelheid** (Franc. Maria), geb. 3. Juni 1822, vermählt 21. April 1842 mit **Victor Emanuel**, König von Sardinien, geſt. 20. Jänner 1855. 2. **Leopold**, geb. 6. Juni 1823. 3. **Ernſt**, geb. 8. Auguſt 1824. 4. **Sigmund**, geb. 7. Jänner 1826. 5. **Rainer**, geb. 11. Jän. 1827, vermählt 21. Febr. 1852 mit **Marie** (Car.), Tochter des verſt. Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. 6. **Heinrich** Ant., geſt. 9. Mai 1828.

VI. **Ludwig** (Joſ. Ant.), geb. 13. December 1784.

Poſt-Kalender.

I. Briefpoſt.

Die Portotaxe beträgt für den einfachen, d. h. 1 Loth nicht überwiegenden Brief:

a) Im Bezirke des Aufgabs-Poſtamtes ſelbſt .... 3 kr. öſt. W.
b) Bei einer Entfernung bis einſchließlich 10 Meilen 5 „ „ „
c) Bei einer Entfernung über 10 bis 20 Meilen . 10 „ „ „
d) Bei einer Entfernung über 20 Meilen ...... 15 „ „ „

Bei Briefen, die über 1 Loth wiegen, entfällt für jedes Loth mehr wieder der betreffende Portoſatz, wobei zu bemerken, daß bei dem geringſten Gewichte über ein Loth, das ganze Loth zu rechnen iſt.

Für Kreuzbandſendungen, wenn ſolche außer der Adreſſe, dem Datum und der Namensunterſchrift nichts Geſchriebenes enthalten, iſt ohne Unterſchied der Entfernung der gleichmäßige Satz von zwei Kreuzer pr. Loth bei der Aufgabe zu entrichten.

Für Waarenproben und Muſter, welchen ein einfacher Brief angehängt werden darf, entfällt für je 2 Loth nach der Entfernung das einfache Briefporto.

Die Entrichtung des Portos für Briefe und Kreuzbandſendunge geſchieht durch Aufkleben von Briefmarken, (Stempelmarken ſin hiezu nicht giltig), welche zu den Werthbeträgen von 2, 3, 5, 1 und 15 kr. bei allen Poſtämtern und bei dazu berechtigten Kleinverſchleißern zu haben ſind, oder durch Benützung von, mit de gleichen Beträgen geſtempelten Briefcouverts, die pr. Stück ½ k mehr koſten als die Marke beträgt. Die Couverts haben den Vorzug, daß dabei die Marke weder herabfallen noch geſtohlen werde kann.

Die Marken zu 2 kr. ſind von gelber, zu 3 kr. von meergrüne zu 5 kr. von hellrother, zu 10 kr. von brauner, zu 15 kr. vo blauer Farbe.

Dieſelben ſind auf der Adreßſeite des Briefes einzeln oder i ſolcher Anzahl aufzukleben, bis durch ihren Werth die nach d Entfernung und dem Gewichte entfallende Portotaxe ausgegliche wird.

Alle nach dem Inlande oder den Poſt-Vereinsſtaaten beſtimmten Briefpoſtſendungen müſſen frankirt ſein. Briefe, welche i Sammlungskaſten ohne oder mit zur vollſtändigen Frankirung unzureichenden Marken vorgefunden werden, werden zwar unaufgehalte abgefertigt, doch wird der fehlende Betrag als Porto, und außerde eine Zutaxe von 5 kr. für jedes Loth von dem Adreſſaten eingehobe Ueberdieß verlieren Kreuzbandſendungen, Waarenproben und Muſt durch unterlaſſene oder unrichtige Frankirung die Begünſtigung d Porto-Ermäßigung.

Briefe, welche recommandirt (gegen Aufgabsrecepiſſe) aufgegeben werden, müſſen im Inlande ganz frankirt werden, und es iſt die Recommandationsgebühr für Sendungen nach Orten des eigenen Beſtellungsbezirkes (Stadtpoſt) mit 5 kr., für alle andern mit 10 kr. pr. Stück mittelſt Aufkleben einer Marke von 5, rückſichtlich 10 kr., auf der Siegelſeite des Briefes zu entrichten.

Recommandirte Briefe nach Orten in den Poſt-Vereinsſtaaten können auch unfrankirt abgeſandt, d. h. die Porto- und Recommandationsgebühr beim Adreſſaten angewieſen werden.

Bei recommandirten Briefen, wenn ſie zuſammengelegt ſind, muß innen und außen das Siegel aufgedrückt ſein, bei Spitzcouverten derart, daß es über alle vier Theile reicht.

Name und Wohnung des Aufgebers ſind ſtets auf der Siegelſeite erſichtlich zu machen.

Auf Verlangen werden auch Retourrecepiſſe gegeben, wofür 10 kr. Gebühr zu entrichten iſt. Für Nachfrage- (Quäſtions-) Schreiben ſind ebenfalls 10 kr. zu entrichten, wenn nicht dem zu reclamirenden Briefe ein Retourrecepiſſe beigegeben war oder ein Brief des Adreſſaten vorliegt, worin derſelbe das Nichteintreffen des qu. Briefes in der gegebenen Zeit anzeigt, in letzteren beiden Fällen iſt nichts zu entrichten.

II. Fahrpoſt.

Schriften ohne Werthangabe bis einſchließlich 6 Loth gehen mit der Briefpoſt. Die Fahrpoſtgebühren werden vom Aufgeber oder Empfänger eingehoben, je nachdem die Sendung frankirt oder angewieſen wird. Bei der Aufgabe müſſen frankirt werden:

1. Mit Rückſicht auf den Empfänger: alle Sendungen an portofreie Behörden, Aemter und Perſonen.
2. Mit Rückſicht auf den Inhalt: Sendungen, deren Werth im Inlande nicht das Fünffache des entfallenden Portos beträgt und Sendungen von Wechſeln, Privatobligationen, Lotterieloſen, Geldanweiſungen. Dann alle zerbrechlichen, flüſſigen und dem Verderben ſchnell unterliegende Gegenſtände (beſonders Eßwaaren).

Für die Zurückſendung von Fahrpoſtſtücken, deren Abgabe an den Adreſſaten nicht bewirkt werden konnte, iſt die Hälfte zu entrichten, ausgenommen Schriften oder Muſter ohne Werth.

Retourrecepiſſe und Nachfrage-Schreiben wie bei der Briefpoſt.

Für die Zuſtellung einer Fahrpoſtſendung bis zu dem Gewichte von 3 Pfund in die Wohnung des Empfängers ſind in Wien 5 Kreuzer, in andern Poſtorten 3 Kreuzer, für die Zuſtellung eines Aviſozettels ſind überall 2 Kreuzer zu entrichten.

III. Sendungen mit Geld oder Werthpapieren.

Geldſendungen jeder Gattung, welche in Briefen und Packeten verſchloſſen zur Poſt gebracht werden, müſſen a) nach Vorſchrift wohl verwahrt (ſiehe V) und b) Papiergeldſendungen in Briefen und kleinen Packeten innerhalb ſowohl als äußerlich, mindeſtens mit 2 Siegeln verſchloſſen ſein; Kreuzcouverte aber müſſen vier Siegel erhalten, jedoch die zuſammenlaufenden Spitzen für das poſtämtliche Siegel freigelaſſen werden; c) der Inhalt muß auf der Adreſſe ſpecificirt und ſummirt angegeben ſein.

Der Aufgeber einer verſchloſſenen Geldſendung erhält ein Aufgabsrecepiſſe mit dem Beiſatze zur Geldſumme „nach Angabe“. Den gleichen Beiſatz erhält die Adreſſe.

Die Poſtanſtalt haftet bezüglich ſolcher Sendungen nur für die richtige Uebergabe im unbeſchädigten äußern Zuſtande mit unverletzten Siegeln und mit vollem Gewichte; ohne Einſtehung für die Richtigkeit des angegebenen Inhaltes. Werden bei der Zuſtellung die Siegel oder die äußere Verwahrung verletzt befunden, ſo kann der Empfänger beim Aufgabspoſtamte die Nachwägung der Sendung, ſowie die Eröffnung und die Ueberzählung des Inhaltes begehren.

Zeigt ſich ein Abgang, ſo tritt von Seite der k. k. öſterreichiſchen Poſtanſtalt die Verpflichtung zur Erſatzleiſtung des abgängigen Betrages in dem Falle ein, als der Abgang ſich im Bereiche derſelben ergeben hat.

Die unbeanſtändete Uebernahme von Seite des Empfängers enthebt die Poſtanſtalt jeder Erſatzpflicht.

IV. Poſtnachnahmen.

(Ueber die Art und Weiſe der Benutzung der Poſtnachnahme ſiehe Vogl's Volkskalender für 1861 Seite 22.)

Für die Aufnahme und Behandlung der Sendungen mit Nachnahme gelten folgende Beſtimmungen:

1. Bei den Poſtämtern im Lombardiſch-Venetianiſchen Verwaltungsgebiete werden ſolche Sendungen nur nach Orten eben dieſes Verwaltungsgebietes, bei den Poſtämtern in den übrigen Kronländern aber nach allen Orten des Inlandes, mit Ausſchluß des Lombardiſch-Venetianiſchen Verwaltungsgebietes, aufgenommen.

2. Sendungen mit Nachnahme müſſen bei der Fahrpoſt zur Aufgabe gebracht werden; dieſelben können übrigens in Briefen oder Schriften ohne Werth beſtehen.

3. Die Nachnahme darf den Betrag von fünfzig Gulden Oeſterreichiſcher Währung bei einer Sendung nicht überſchreiten.

4. Der Betrag derſelben muß von dem Aufgeber auf der Adreſſe der Sendung und auf dem dazu gehörigen Frachtbriefe unterhalb der Werthdeclaration mit den Worten „Nachnahme .. fl. .. kr. Oe. Währ.“ und zwar mit Zahlen und Buchſtaben deutlich angeſetzt werden.

5. Der übernehmende Poſtbedienſtete hat den Betrag der Nachnahme in das Aufgabsrecepiſſe einzuſtellen.

6. Für die Sendung ſelbſt wird das nach Gattung, Werth und Gewicht entfallende Porto, für die Vermittlung der Nachnahme aber eine beſondere Proviſion eingehoben.

Dieſe Proviſion beträgt für Nachnahme bis einſchließig 3 fl. Oe. W. fünf Neukreuzer; für Nachnahmen über 3—10 fl. werden von jedem Gulden oder Theile eines Guldens $1^{5}/_{10}$ Neukreuzer, von 10 fl. ab von jedem Gulden oder Theile eines Guldens 1 Neukreuzer als Proviſion berechnet, und zwar ohne Unterſchied der Entfernung des Aufgabsortes vom Beſtimmungsorte der Sendung. Bruchtheile eines Kreuzers ſind mit einem vollen Kreuzer einzuheben.

7. Die Proviſion iſt bei der Aufgabe zu entrichten oder dem Adreſſaten zur Zahlung zuzuweiſen, je nachdem die Sendung ſelbſt frankirt oder gegen nachträgliche Bezahlung des Porto aufgegeben wird.

8. Sendungen mit Nachnahmen ſind längſtens binnen 14 Tagen vom Zeitpunkte des Einlangens am Beſtimmungsorte an gerechnet von dem Adreſſaten unter Berichtigung der darauf haftenden Nachnahme und ſonſtigen Gebühren zu beziehen, widrigenfalls nach Verlauf dieſes Termines die Sendung an den Aufgabsort zurückgeſchickt und gleich anderen unbeſtellbaren Sendungen behandelt wird.

9. Ueber den erfolgten Bezug der Sendung wird von dem Poſtamte am Beſtimmungsorte an jenes der Aufgabe die Rückmeldung gemacht.

Erſt, wenn dieſe eingelaufen iſt, darf das Aufgabsamt den Betrag der Nachnahme erfolgen.

Die Auszahlung wird nach vorläufiger Aviſirung des Aufgebers an den Ueberbringer des den Nachnahmebetrag ausweiſenden Original-Aufgabsrecepiſſes geleiſtet und auf der Rückſeite des letzteren von dem Poſtamte angemerkt. Außerdem hat die Partei den richtigen Empfang mit ihrer eigenhändigen Unterſchrift auf der Rückmeldung (dem Nachnahmeſcheine) zu beſtätigen.

10. Die Nachnahmen können bei dem Aufgabspoſtamte nur binnen ſechs Monaten, vom Tage der Aufgabe der Sendung gerechnet, erhoben werden.

Nach Verlauf dieſer Friſt hat der ſäumige Verſender die Vergütung der Nachnahme bei der dem Poſtamte vorgeſetzten Poſtdirection nachzuſuchen, und es wird die Vergütung nur in dem Falle geleiſtet, wenn noch erhoben und ſichergeſtellt werden kann, daß der bezügliche Nachnahmebetrag in die Poſtcaſſe wirklich eingefloſſen iſt.

11. Proviſion und Porto-Gebühr vereint, kann ſowohl bei der Aufgabe entrichtet, als auch angewieſen werden. —

12. Nachnahmen auf leeren Briefen müſſen frankirt werden.

13. Nachnahmen, die über 3 Wochen ausbleiben, können amtlich und unentgeltlich reklamirt werden.

Tarif

der Proviſion für Poſt-Nachnahmen.

Betrag der Nachnahme	Proviſion fl. kr.	Betrag der Nachnahme	Proviſion fl. kr.
bis 3 fl.	5	über 6— 7 fl.	11
über 3— 4 fl.	6	„ 7— 8 „	12
„ 4— 5 „	8	„ 8— 9 „	14
„ 5— 6 „	9	„ 9—10 „	15

ſodann von 10 bis 50 fl. wird von jedem Gulden oder Theilbetrag 1 kr. nebſt der Grundtaxe per 5 kr. abgenommen.

V. Ueber die Verpackung.

Kleinere Beträge in Banknoten ſind in ſtarkem Papiere zu verſenden; Banknotenſendungen von größerem Umfange, ſo wie Sendungen in Silber und Gold, ſind in ſtarker Leinwand, Leinwandpapier, oder bei größerem Gewichte in Wachsleinwand (die glänzende Seite nach innen gekehrt) zu verpacken, und die Adreſſe auf die Leinwand ſelbſt zu ſchreiben.

Aufgeklebte Adreſſen ſind nicht zuläſſig.

Die Emballage in Wachsleinwand iſt auch für alle übrigen Sendungen, beſonders in fremde Staaten, die empfehlenswertheſte.

Große Sendungen ſind in Kiſten oder in Ballen mit Roh-Leinwand zu verpacken. —

Der glänzende Wachs-Taffet darf nicht verwendet werden.

Jede Sendung muß ſo geſiegelt ſein, daß kein Theil derſelben geöffnet werden kann, ohne das Siegel zu verletzen.

Geldbriefe, welche zuſammengelegt werden, müſſen innen und außen mit 2 Siegeln verſchloſſen ſein.

Geldbriefe mit Spitzcouverten ſind an den vier Rändern zu ſiegeln. Bei Geldſendungen in die fremden Staaten dürfen nur Spitz-Couverte verwendet werden.

Jedes Frachtſtück muß mit einem Frachtbriefe, d. i. eine zweite gleichlautende Adreſſe, verſehen ſein, auf welchen Name und Wohnung des Aufgebers zu ſetzen iſt.

Zu den Sendungen ins Ausland ſind außer dem Frachtbrief noch drei Declarationen (ſomit 4 Documente) beizugeben.

Bei Sendungen nach Frankreich, Belgien, England, Amerika ꝛc. müſſen zwei Declarationen in franzöſiſcher Sprache verfaßt ſein.

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterr. Kaiſerſtaate.

(Veränderungen erſucht man im Verlage dieſes Kalenders anzeigen zu wollen.)

Agram (Kroatien). Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage nach Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.
Alt-Brünn (Mähren). Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, und Simon und Juda.
Altenburg. Montag nach Rogate, Montag nach dem 4. September.
Amſtatten (V. O. W. W.). 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.
Arad (Ungarn). 1. März, 1. Auguſt, 4. November.
Arnau (Böhmen). Mont. n. Dorothea, Mont. n. heil. Dreifaltigkeit, Mont. vor Namen Maria, Mont. n. Allerh.
Aſpern an der Donau (V. U. M. B.). Donnerstag nach Invocavit, nach Peter und Paul, 19. Auguſt, Montag nach Martin.
Baden (V. U. W. W.). Montag nach Cantate und Bartholomäus.
Biala (Galizien). Wollmarkt vom 1. — 5. Auguſt.
Bielitz (Böhmen). Joſef, Montag nach Peter und Paul, Montag nach Mariä Geburt, Martin.
— — (Schleſien). 4 Märkte, Montag nach Reminiſcere, Montag nach Johann der Täufer, am 15. September und 6. December; Dauer 8 Tage.
Botzen (Tirol). am 3. Montag nach Aſchermittwoch oder Mittf., den 20. März. Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, den 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag nach Mar. Geb., Dauer 15 Tage; Andr. Dauer 15 Tage.
Braunau (Oberöſterr.). Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntag, am Sonntag nach Leonhard, am 3. mittleren Mittwoche in der Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, am 1. Mittwoche im Octob. Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.
Braunau (Böhmen). Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Adventſonntage.
Bregenz (Tirol). Jakob, 17. October, Freitag nach Allerheiligen, 5 Dec.
Brixen (Tirol). 3. Februar, 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. December.
Bruck an der Leitha (V. U. W. W.). Urban, Montag nach Aegidius, Katharina.
Bruck a. d. Mur (Steiermark), am 1. Montag in d. Faſt., Pfingſtdinst. 11. November, Montag nach Martin.
Brünn (Mähren), am 1. Montag vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Montag vor Maria Geburt, Montag n. Maria Empfängniß, jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samstag vor heil. Dreifaltigkeit, den Tag vor Maria Empfängniß.
Brunn a. Geb. (V. U. W. W.). Montag nach Apoſtelſch.
Brunn hinter dem Wienerb. zu Philipp und Jakob.

Budweis (Böhmen), Montag nach heiligen 3 Könige, Montag nach Frohnleichnam, Martin.

Bunzlau (Böhmen), Dinstag nach heiligen 3 König, Dinstag vor Pfingſten, nach Bartholomäus.

Carlsbad (Böhmen), am fünften Montag nach Oſtern, Montag vor Michael.

Chrudim (Böhmen), 2. Samstag in der Faſten, nach Kreuzerfind., der Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Cilli (Steiermark), Auguſtin, Andreas.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October 30. November.

Czaslau (Böhmen), Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag nach Peter und Paul.

Czernowitz (Galizien), nach dem ruſſiſch-griechiſchen Kalender am heiligen 3 Königstag, Peter und Paul.

Datſchitz (Böhmen), Donnerstag nach Reminiscere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag nach Franz Seraphin, Dinstag nach Nicolaus, Montag nach dem Sonntag Cantate, Veit, Dinstag nach Jacob, Michael, Lucia.

Debreczin (Ungarn), Anton Einſiedler, Georg, Laurentius, Dionyſius.

Deutſchbrod (Böhmen), Hauptmarkt; den 2. Dinstag in der Faſten, nach Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung.

Drohobitz (Galizien), am [illegible] März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. December; jeder dauert 14 Tage.

Eſſerding (Oberöſterreich), 29. März, 24. Juni, 30. Sept. 29. u. 30. Nov.

Eger (in Böhmen), Matthäus, Frohnleichnam.

Eibenſchitz, Faſtnacht, Montag nach Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag nach Wenzeslaus, Montag vor Nicolaus.

Eiſenerz (Steiermark), Montag nach St. Oswald.

Eiſenſtadt (Ungarn), [illegible], Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Enns (Oberöſterreich), Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin, Biſchof.

Enzersdorf, Groß (V. U. M. B.) Philipp und Jakob, Mittwoch nach Bartholomäus — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März, und am 1. Mittwoch im November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 10. Auguſt, 30. Novemb.

Ernſtbrunn (V. U. M. B.), Montag vor Lichtmeß, 1. Dinstag im Auguſt, Martin.

Eſſeg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Feiſtritz (Unterſteier), Pauli Bekehrung, Laurenz, Simon und Juda.

Feiſtritz (Oberſteier), Montag in der Kreuzwoche.

Feldkirch (in Tirol), 25. Juni, 30. Sept. und Montag vor Thomas.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntag, Montag nach Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas.

Fiſchamend (V. U. W. W.), Montag nach Quaſimodogeniti, Matthäus.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Florian, St. (Ober-Oeſterreich), Gründonnerstag, Florian, Pfingſtdinstag, Magdalena, Thomas.

Florian, St. (Steiermark), 4. Mai, Montag nach jedem Quartal, Gründonnerstag, 21 December.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſt., 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. November.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stephan, Katharina.

Fürſtenfeld (Steiermark), zweiten Montag nach Weihnachten, Montag in der Kreuzwoche, Johannes der Täufer, Auguſtin, Montag vor Allerheiligen, Montag vor Nicolaus.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Marcus, Bartholomäus, Andreas.

Gloggnitz (V. U. W. W.) 24. Jän., 1. Mai, Pfingſtdinstag, 24. Aug.

Gmünd (V. O. M. B.), am 1. Dinstag nach Aſchermittwoch, am 1. Mai (Philipp und Jakob), am 10. Auguſt (Laurenzi), am 21. November (Maria Opferung).

Gmunden (Oberöſterr.), Dinstag n. Bartholom., Dinstag n. Leopold.

Grein (Oberöſterr.), Philipp u. Jakob, Aegidius, Montag n. Matthäus.

Gratz (Steierm.), Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz Seraphicus.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehrung, Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jakob, Laurenz, Urſula.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hall (Tirol), am dritten Montag nach Georg und am zweiten Montag nach dem Kirchweihfeſt, am erſten Sonntag in der Faſten.

Hallſtatt (Ober-Oeſterreich), 30. April, 4. Juli, 30. Okt., 6. Nov.

Hallein (Oberöſterreich), 17. Jänner, 26. Juli, Dauer 8 Tage.

Heiligenblut (V. O. M. B.), Montag nach Lätare, Montag nach Frohnleichnam, Andreas.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 Könige, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfindung, Kreuzerhöhung.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Joh., der Täufer, Martin.

Horzitz (Böhmen), Donnerstag nach heil. 3 Könige, die Donnerstage vor Palmſonntag, vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Hoſterlitz, Dinstag nach Sexageſimä, Dinstag nach Rogate, Maria Magdalena, Ludmilla, Katharina.

Höſting, Montag nach heil. 3 Könige, Montag nach dem ſchwarzen Sonntag, Montag nach Philipp und Jacob, nach Michael.

Hradiſch (Mähren). 2. Dinstag vor dem Faſchingſonntag. Dinstag nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelfahrt, nach Martin.

Iglau (Mähren). Donnerstag vor Stanislaus u. Johann, Donnerst. nach Ludmilla und Katharina.

Imſt (Tirol). 3. Februar, Montag vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck (Tirol). am 1. Dinstag in der Faſten, 25. Juli, 8. October, Thomas.

Ips (B. O. W. W.). Montag nach Reminiscere, nach Cantate, nach Laurenz.

Iſchl (Ober-Oeſterreich). 24. Juni, 6. December.

Judenburg (Steiermark). am Tage nach Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Kaniſcha, Groß- (Ungarn). 28. Jänner. 18. März, 13 Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Klagenfurt (Kärnten). Philipp und Jakob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen.

Klattau (Böhmen). Dinstag vor Pauli Bekehrung. Dinstag n. d. Sonntag Cantate. Dinstag n. Egydius. Dinstag n. Eliſabeth.

Klauſenburg (Siebenbürgen). Georg, Anton von Padua, Laurenz, Allerheiligen.

Kloſterneuburg (B. U. W. W.). Montag nach Frohnleichnam, Tage nach Leopold.

Komotau (Böhmen). Montag nach Philipp und Jakob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montag nach Peter und Paul zuſammenträfe, am nächſten Montage darauf; Montag nach Michael, Montag nach Martin B.

Knittelfeld (Steiermark). 23. Mai, 24. Auguſt, 6. November.

Königsberg (Böhmen). Montag nach dem 3. Faſtenſonntage, Veit, Montag vor Wenzeslaus, 2. Montag im Advent.

Königgrätz (Böhmen). Mittwoch in der Faſten, Maria Geburt.

Korneuburg (B. U. M. B.). Montag nach Oculi. Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Körmend (Ungarn). 2. Februar, 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heiliger Dreifaltigkeitſonntag, Johann der Täufer, Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matth., Lucas, Martin.

Krakau (Galizien). 16. Jänner, 6. Juni.

Kremnitz (Ungarn). 2. Auguſt, Michael.

Krems (B. O. M. B.). 8 Tage vor und 8 Tage nach Jac., 8 T. vor und 8 Tage nach Simon und Juda.

Kremſier (Mähren). Montag in der Faſten, zweiten Montag nach Cantate, Montag nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Kronſtadt (Siebenbürgen), nach Frohnleichnam, nach Allerheiligen.

Kruman (B. O. M. B.). Joſeph, Gallus.

Laa (B. U. M. B.). Dinstag nach heil. 3. Könige, n. d. ſchwarzen Sonntag, nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Laibach (Krain). 25. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14. Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. Septemb., 19. Nov., dauert 14 Tage.

Lambach in Oeſterreich ob der Enns, Joſef, Johann der Täufer, Andreas und Nikolaus.

Leipnik, Pauli Bekehrung, Frohnleichnams-Octav, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinstag nach Katharina.

Leippa (Böhmen), Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz (Böhmen), die Montage nach Sexageſimä, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl (Böhmen), Chryſoſtomus, Stanislaus, Viktorin, Leonhard.

Lemberg (Steiermark, Cillier-Kreis), am St. Pankratiustage und am Montag nach St. Ulrich.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24. Mai 12. October,

Leoben (Steiermark), 25. Juli, 30. November.

Leutſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Lienz (Tirol), 1. Montag in d. Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. Septemb., 6. und 10. November, 2. und 27. December.

Linz (Oberöſterreich), 1. Montag nach Oſtern, 10. Auguſt; jeder dauert 3. Wochen.

Littau (Mähren), die Dinstage nach Pauli Bekehrung, nach Judica, nach Pfingſten, Jacob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz (Mähren), Montag nach heil. 3 Könige, 20. April, Maria Heimſuchung, Matthäus.

Luttenberg (Steiermark), jeden Dinstag der 4 Quatember-Wochen, 1. Dinstag nach Oſtern.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8 Oct. u. 11. Nov. (Viehmarkt), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertag, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain, St. (ober Horn), hat 4 Märkte an den ſogen. Kreuzſamstagen, das iſt den Samstagen zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marburg (Steiermark), Samstag nach dem Lukastage, Samstag vor Lichtmeß den 4. Juli.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann der Täufer, Egydius, Hubert.

Maria Taferl (V. O. M. B.), Joſef, 21. September.

Maria-Zell (Steiermark), Tag nach Chriſti Himmelfahrt, Tag n. Maria Himmelfahrt.

Mattighofen (Ober-Oeſterreich), Simon und Juda, Thomas, Donnerstag vor dem Faſchingſonntag.

Mauerkirchen (Ober-Oeſterreich), Sonntag vor Lichtmeß, Faſchingmontag, 1. Mai, Magdalena, 21. November.

Mauthauſen (Ober-Oeſterreich), 1. Montag in der Faſten, 22. Juli, 6. September, 15. October.

Melk (V. O. W. W.), nach Kreuzerfindung, Dinstag nach Pfingſten, Coloman.

Miſtelbach (V. U. M. B.), Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzwoche, Michael, 3. Adventmontag.

Mölk (V,O. W. W.), Kreuzerfindung, Dinstag n. Pfingſten, Coloman.

Mürzzuſchlag (Steiermark), Tag nach Kunigunde, Montag nach Maria Geburt, Thekla.

Neuhaus (Böhmen), 1. Faſtenmont., Dinstag v. Pfingſten, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Neumarkt (Ober-Oeſterreich), 20. Jän., 1. Mai, 26. Juli, 21. Sept.

Neunkirchen (N. U. W. W.), 10. März, 25. Apr., 2. Aug., 28. Oct.

Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage n. Peter und Paul, Lucas.

Neuſiedl am See (Ungarn), Judica, Jacob, Sonntag n. Egydius, Gallus, Nicolaus.

Neuſtadt (**Mähriſch**-), Dinstag nach Namen Jeſu, 2. Dinstag im Mai, 2. Dinstag nach Peter und Paul, 1. Dinstag im Sept., Dinstag vor Martin.

Neuſtadt, Wiener- (N. U. W. W.), Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag nach Mathias.

Nikolsburg (Mähren), Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinstag, Dinstag nach Margaretha, Dinstag nach Marie Himmelfahrt, Dinstag nach Wenzel, Dinstag nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Olmütz (Mähren), Montag nach heil. 3 Könige, Montag n. Georg, Montag nach Johann der Täufer, Montag nach Michael; jeder dauert 5 Tage.

Pancſova (Banat), n. Peter u. Paul, 12 Tage n. Maria Geburt.

Pardubitz (Böhmen), Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Viktorin.

Perchtoldsdorf, ſiehe Berchtoldsdorf.

Peſth (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthauptung, Leopold.

Pettau (Steiermark), 23. April, 5. Auguſt, 25. November.

Pilſen (Böhmen), 1. Montag in der Faſten, nach Johann der Täufer, Bartholomäus, Martin.

Piſek (Böhmen), Donnerstag in der Faſten, Dinstag nach heiliger Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Pölten, St. (N. O. W. W.), Dinstag nach Reminiſcere, Sebald.

Pottendorf (N. U. W. W.), Montag nach Jubilate, Jacob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Prag (Böhmen), Mittfaſten, Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Johann der Täufer.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Joh. d. Täufer, Michael, Katharina.

Proßnitz, Montag n. Mittf., Mittwoch v. Gründonnerstag, Mont. v. Chriſti Himmelfahrt, Tag v. Corp. Chriſti, Simon u. Juda.

Przibram (Böhmen), Montag nach Lichtmeß, nach Oſtern, Johann der Täufer, Egydius, Leonhart oder Montag darnach.

Pulkau (N. U. M. B.), den Tag v. Lichtmeß, Dinstag n. Exaudi, Michael, Dinstag nach dem 2. Adventſonntage.

Purgſtall (Steiermark), 3. Februar, 8 Tage nach Frohnleichnam, 4. December.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Montag nach dem Palmſonntag, Mont. vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Radkersburg (Steiermark), am 3. Montag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leopold.

Rakonitz (Böhmen), Donnerstag nach Reminiscere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg (Böhmen), Montag nach dem weiſſen Sonntage, Mont. vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Maria Geburt, durch 8 Tage, Montag und Dinstag nach dem 3. Sonntage im Octob. Montag und Dinstag v. d. 1. Adventſonntage. Privil. Wochenmarkt: Dinstag und Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage und Donnerstage Wochen- und Getreidemarkt.

Ried (Oberöſterreich), Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Aegydius, Adventſonntag.

Rohitſch (Steiermark), 24. Februar, 21. März, 2. Montag nach Oſtern, i. d. Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24. Aug. 14. September und 30. November.

Retz (V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſeph, Philipp und Jacob, Laurenz, Dinstag nach Namen Maria.

Rumburg (Böhmen), den 1. Februar, Montag vor Bartholomäus und Montag vor Simon und Juda.

Saaz (Böhmen), die Montage vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehrung, vor Maria Geburt.

Salzburg, am Vorabende des Faſchingsſonntags, 21. September.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte, jeder am Quatember-Mittwoch.

Schwatz (Tirol), Montag nach Georg, 1. Mai, 16. Aug., 24. Octob.

Schwechat (V. U. W. W.), 1. Mai, 25. Juli.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſeph, Viehmarkt; Dinstag nach Joſeph Jahrmarkt; Dinstag nach Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt. Fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

St. Pölten (in Niederöſterreich), Dinstag nach Reminiscere und Bartholomäus.

St. Georgen an der Trieſting in Steiermark, am Montag vor Margaretha, am Montag vor Simon und Juda, am 26. Mai und 21. September.

Stetteldorf (V. U. M. B.). St. Veit, Tag vor Maria Geburt, Kathar.

Steyer (Oberöſterreich), Montag nach Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monat October durch 14 Tage.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag nach dem Palmſonntage, Johann der Täufer, Michael.

Stuhlweiſſenburg (Ungarn), Invocavit, Georg, Johann der Täufer Bartholomäus, Demeter.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Temesvár (Banat), Reminiscere, Sonntag vor Michael.

Teſchen (Schleſien), Tag nach Lichtmeß, Pfingſtdinstag, Montag v. Magdalena, Maria Geburt, Andreas.

Trient (Tirol), 21. Februar, 21. September, 18. November.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen.

Troppau (Schleſien), 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Udine, den 26. Jänner, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. Aug. 24. September und 24. November.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Moſſoner-Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. October.

Venedig, Meſſe Chriſti Himmelfahrt, dauert 14 Tage.

Villach (Kärnten), heil. 3 Könige, 10. September.

Vöklamarkt (Oberöſterreich), 24. Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. November.

Vordernberg (Steiermark), 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. Dec.

Waidhofen an der Thaya (V. O. M. B.), 25. Jänner, Philipp und Jacob, Michael.

Waidhofen a. d. Ybbs (V. U. W. W.), 19. Jän. u. 17. Juli; jed. 8 Tage.

Waitzen (Ungarn), 24. Februar, Samstag vor dem Palmſonntage, 2. Juli, 16. October in der erſten Woche vor Weinachten.

Wels (Oberöſterreich), Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor und 8 Tage nach Maria Geburt.

Wien, Montag nach Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. October), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roßau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaren.

Wiener-Neuſtadt, ſiehe Neuſtadt.

Wieſelburg (V. O. W. W.), Ulrich.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. October.

Wildon (Steiermark), 24. Februar, Oſterdinstag, 2. und 23. Juli, 29. September, 25. November.

Windiſch-Feiſtritz (Steiermark), 24. Februar, 27. März, 4. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 4. September und 28. October.

Windiſch-Grätz (Steiermark), 25. Jän., 12. Mai, 10. Aug., 19. Nov.

Wiſchau (Mähren), die Montage nach h. 3 Könige, Cyrill, Philipp und Jacob, Margaretha, Kreuzerhöhung, Allerheiligen.

Ybbs, ſiehe Ips.

Znaim (Mähren), Dorothea, Dinstag nach Oculi, Georg, Johann der Täufer, Donnerstag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerstag vor Maria Empfängniß. Jeder dauert 8 Tage.

Zwettl (V. O. M. B.), Dinstag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhung.

Zwickau (Böhmen), Montag nach Frohnleichnam, Eliſabeth.

Allgemeine Bemerkung. Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſo wie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten

* * *

Ziehungen

ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1862.

Tag der Ziehung	Nr.	Losgattung	Urſprüngliche Anzahl der Loſe	Noch nicht gezogene Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe	Nominalwerth	Treffer. in fl. Oe. W.	
							größter	kleinſter
2. Jän.	15	4% Staatsanlehens-Loſe v. 1854. Serien	200000	190500	850	250 fl. C. M	—	—
2. —	15	Como-Rentenſcheine .	144000	93600	3600	14 „ „	21000	14·70
2. —	15	Credit-Loſe	420000	392700	1800	100 „ Ö. W.	250000	135·—
2. —	2	Stadt. Trieſter-Loſe v 1860	20000	19962	38	50 „ „	20000	50·—
15. —	19	Fürſt Salm-Loſe . .	100000	96000	300	40 „ C. M	42000	63·—
1. Febr.	4	5% Staatsanlehens-Loſe von 1860 Ser.	400000	397500	900	500 „ Ö. W.	—	—
1. —	12	Graf St. Genois-Loſe	80000	77800	200	40 „ C. M.	21000	68·25
15. März	13	Fürſt Palffy-Loſe . .	93000	90000	250	40 „ „	52500	63·—
31. —	21	Fürſt Clary-Loſe . .	42000	41080	70	40 „ „	12600	63·—
1. April	15	4% Staatsanlehens-Loſe v. 1854. Num.	—	—	850	—	178500	315·—
1. —	16	Credit-Loſe	420000	390900	2000	100 „ Ö. W.	200000	135·—
1. Mai	4	5% Staatsanlehens-Loſe v. 1860. Num	—	—	900	—	300000	600·—
1. —	20	Graf Keglevich-Loſe .	67000	59900	850	10 „ C. M.	12600	10·50
2. Juni	25	Staatsanlehens-Loſe v 1839. Serien . . .	120000	89040	2120	250 „ „	210000	525·—
2. —	7	Stadt Trieſter-Loſe v 1855	24000	23248	142	100 „ „	31500	105·—
15. —	51	Fürſt-Eſzterházy-Loſe	175000	56000	4000	40 „ „ „	42000	68·25
15. —	7	Stadt Ofner-Loſe . .	50000	49000	200	40 „ Ö. W.	30000	60·—
1. Juli	16	4% Staatsanlehens-Loſe v. 1854 Serien	200000	189650	850	250 „ C. M.	—	—
1. —	17	Credit-Loſe	420000	388900	1800	100 „ O. W.	250000	135·—
1. —	8	4% Donau-Dampfſchiff-Loſe	60000	57675	375	100 „ C. M.	84000	105·—
15. —	20	Fürſt-Salm-Loſe . .	100000	95700	300	40 „ „	26250	63·—
15. —	36	Graf Waldſtein-Loſe .	103500	97400	300	20 „ „	21000	31·50
30. —	22	Fürſt Clary-Loſe . .	42000	41010	70	40 „ „	12600	63·—
1. Aug	5	5% Staatsanlehens-Loſe v. 1860 Serien	400000	396600	1000	500 „ Ö. W.	—	—
1. —	13	Graf St. Genois-Loſe	80000	77600	200	40 „ C. M.	52500	68·25
1. Sept	25	Staatsanlehens-Loſe v 1839. Nummern . .	—	—	2120	—	210000	135·—
15. —	14	Fürſt Palffy-Loſe . .	93000	89750	250	40 „ C. M	31500	63·—
1. Oct	16	4% Staatsanlehens-Loſe v. 1854. Num.	—	—	850	—	73500	315·—
1. —	18	Credit-Loſe	420000	387100	2000	150 „ O. W.	200000	135·—
3. Nov.	5	5% Staatsanlehens-Loſe v. 1860 Num	—	—	1000	—	300000	600·—
1. Dec	23	Fürſt Clary-Loſe . .	42000	40940	70	40 „ C. M.	26250	63·—
1. —	26	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe	100000	91875	625	20 „ „	21000	37·80
15. —	52	Fürſt Eſzterházy-Loſe	175000	20000	4000	40 „ „ „	42000	68·25
15. —	8	Stadt Ofner-Loſe . .	50000	48080	200	40 „ Ö. W.	30000	60·—

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stämpelgebühren.

Scala I.

für Wechſel.

	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*)		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	in öſterreichiſcher Währung					
bis 100 fl. öſterr. Währ.	.	5	.	2	.	7
über 100 „ 200 „ „ „	.	10	.	3	.	13
„ 200 „ 300 „ „ „	.	15	.	4	.	19
„ 300 „ 500 „ „ „	.	25	.	7	.	32
„ 500 „ 1.000 „ „ „	.	50	.	13	.	63
„ 1.000 „ 1.500 „ „ „	.	75	.	19	.	94
„ 1.500 „ 2.000 „ „ „	1	.	.	25	1	25
„ 2.000 „ 4.000 „ „ „	2	.	.	50	2	50
„ 4.000 „ 6.000 „ „ „	3	.	.	75	3	75
„ 6.000 „ 8.000 „ „ „	4	.	1	.	5	.
„ 8.000 „ 10.000 „ „ „	5	.	1	25	6	25
„ 10.000 „ 12.000 „ „ „	6	.	1	50	7	50
„ 12.000 „ 16.000 „ „ „	8	.	2	.	10	.
„ 16.000 „ 20.000 „ „ „	10	.	2	50	12	50
„ 20.000 „ 24.000 „ „ „	12	.	3	.	15	.
„ 24.000 „ 28.000 „ „ „	14	.	3	50	17	50
„ 28.000 „ 32.000 „ „ „	16	.	4	.	20	.
„ 32.000 „ 36.000 „ „ „	18	.	4	50	22	50
„ 36.000 „ 40.000 „ „ „	20	.	5	.	25	.

Ueber 40.000 fl. iſt von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr ſammt außerordentlichem Zuſchlag von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen iſt.

Scala II.

für Rechtsurkunden.

	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*)		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	in öſterreichiſcher Währung.					
bis 20 fl. öſterr. Währ. .	.	5	.	2	.	7
über 20 „ 40 „ „ „ .	.	10	.	3	.	13
„ 40 „ 60 „ „ „ .	.	15	.	4	.	19
„ 60 „ 100 „ „ „ .	.	25	.	7	.	32
„ 100 „ 200 „ „ „ .	.	50	.	13	.	63
„ 200 „ 300 „ „ „ .	.	75	.	19	.	94
„ 300 „ 400 „ „ „ .	1	.	.	25	1	25
„ 400 „ 800 „ „ „ .	2	.	.	50	2	50
„ 800 „ 1.200 „ „ „ .	3	.	.	75	3	75
„ 1.200 „ 1.600 „ „ „ .	4	.	1	.	5	.
„ 1.600 „ 2.000 „ „ „ .	5	.	1	25	6	25
„ 2.000 „ 2.400 „ „ „ .	6	.	1	50	7	50
„ 2.400 „ 3.200 „ „ „ .	8	.	2	.	10	.
„ 3.200 „ 4.000 „ „ „ .	10	.	2	50	12	50
„ 4.000 „ 4.800 „ „ „ .	12	.	3	.	15	.
„ 4.800 „ 5.600 „ „ „ .	14	.	3	50	17	50
„ 5.600 „ 6.400 „ „ „ .	16	.	4	.	20	.
„ 6.400 „ 7.200 „ „ „ .	18	.	4	50	22	50
„ 7.200 „ 8.000 „ „ „ .	20	.	5	.	25	.

Ueber 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr ſammt außerordentlichem Zuſchlag von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

---

*) Für die Dauer der durch die Kriegsereigniſſe herbeigeführten Verhältniſſe laut kaiſ. Verordnung vom 13. Mai 1859

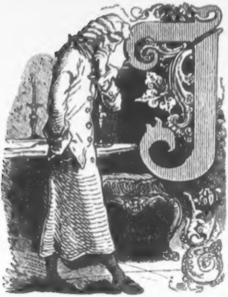
Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Eine Neujahrsnacht der Kaiſerin Maria Thereſia.

Hiſtoriſches Zeitgemälde von Dr. Joh. Nep. Vogl.



In dem Vorzimmer, welches zu dem Arbeitskabinete der Kaiſerin Maria Thereſia führte, waren die beiden Wachskerzen auf dem mit grünem Tuche belegten Tiſche des Thürhüters tief herabgeronnen, und beleuchteten nur kärglich die hohe, düſtere und mit dunkelfarbigen Ledertapeten verzierte Räumlichkeit, in der ein langer hagerer Mann im ſchwarzen Rock, mit weißem Halstuch und Spitzenmanſchetten, eine große Perrücke auf dem Kopfe, mit dem Ausdrucke des Unmuthes im Geſichte, unruhig auf und niederſchritt.

Es war der kaiſerliche Hofthürhüter, der den Dienſt hatte, Namens Andreas Heß, welcher ſchon lange vergeblich auf ſeine durchlauchtigſte Herrin wartete.

Sie war Abends mit ihrer Kammerfrau, Charlotte von Hieronymus, nach St. Stephan in den Segen, und von da zu den Kapuzinern auf den Mehlmarkt gefahren, allwo ſie in der von ihr im Jahre 1748 neu hergeſtellten Kaiſergruft, am Sarge ihres unvergeßlichen Gemahles, die letzten Tagesſtunden des Jahres zubringen wollte.

Die Tagesſtunden waren aber längſt vorüber, und hatten bereits den Stunden der Nacht Platz gemacht, denn die Pendeluhr im Thürhüterzimmer zeigte bereits auf ein Viertel über Sieben, und die Kaiſerin war noch immer nicht zurückgekommen.

Jetzt erſcholl ein Geräuſch in der Antikamera, der Thürhüter putzte die Lichter, ſtäubte den Spaniol vom Jabot, und ſtellte ſich in Poſitur, aber er hatte ſich getäuſcht, denn hereintrat der alte Kammerheizer*), in ſeinem hechtgrauen gelbbordirten Rocke, das grüne Sammtkäppchen in der Hand, um nachzuſehen ob das Kabinet Ihrer Majeſtät gehörig erwärmt ſei.

„Sakera! Sakera!“ ſagte er, „das iſcht ein Maleſizwinter! Das ſchneibt und ſchtöbert, daß man kein Aug' aufmachen kann, und laßt's Schtöbern nach, ſo blaſt wieder der Wind, daß's Einem die Seel beutelt. Da iſcht erſcht s'G'ſchwiſterkind von meiner Liſa, Gott treſt's, vom Tabor 'rein kommen, die hat den Kammermenſchern**) erzählt, daß dort ein Käſtenbaum vor Froſcht zerſprungen iſcht, der funfzehn Zoll dick war, Herr Andreſch, fünfzehn Zoll, und den's bis auf'n Kern auſcheinander g'riſſen hat.***)“

„Es iſt ein Winter, wie man deren noch wenige erlebt hat,“ ſagte der Thürhüter.

„Und Ihre Majeſchtät iſcht noch alleweil nit von den Kapuzinern z'ruck kommen?“ fragte der Heizer.

„Noch immer nicht,“ entgegnete der Thürhüter. „Ich müßt' wahrhaftig beſorgt werden, wenn ich nicht wüßt' wie ſchwer ſich die durchlauchtigſte Monarchin bei jedesmaligem Beſuche in der Kapuzinergruft von dem Sarge Seiner Majeſtät des Kaiſers trennt.“

„Sakera! Sakera!“ ſagte der Heizer, „daß doch Ihre Majeſchtät noch alleweil ſolch' einer Maulankolei nachhängen thut! Als mir vor funfzehn Jahren meine Liſa, Gott treſt's, g'ſchſtorben iſcht, und ich den Dienſcht verlaſſen und nach Tirol z'ruck wollt, um ein Einſiedler auf'n Kofl z'werd'n, da hat Ihre Majeſchtät zu mir g'ſagt: Stockl, hat ſie g'ſagt, du biſcht ein ſchlechter Chriſcht, weilſcht nit in Demut hinnimmſcht, was der Herr dir auferlegen thut, hat ſie g'ſagt, und jetzt machts ſie's noch damiſcher. Sakera! Sakera! Hat's nit gar zu Spruck 'ne Kloſchterfrau werden woll'n?"

---

*) Namens Stockl, ein Tiroler und Günſtling der Kaiſerin, durch den ſie öfters kleine Geldgeſchenke vertheilen ließ.

**) Kammermenſcher, wurden die Kammerjungfern und Garderobières bei Hofe benannt, und auch unter dieſem Titel im Staatsſchematismus 1775, bei Leopold Kalivoda, Reichshofbuchdrucker, Dominikanerplatz, 724, aufgeführt.

***) Geſchichtlich. Geuſau. Wien.

„Rede der Stockl nicht ſo deſpectirlich, der Stockl ſchwatzt ja, als ob er ſich im goldenen ABC*) einen Haarbeutel geholt hätte. Er thäte beſſer, nach ſeinem Ofen zu ſehen, als ſich in ſolche Expectorationen einzulaſſen."

„Sei der Herr Andreſch nit ſo harb," verſetzte Stockl, „es war ja nit ſo böſ' vermeint geweſen. Ich denk' mir nur, den Rath, den ſie mir geb'n hat, den könnt' ſie ſich jetzt ſelber geb'n, denk' ich mir. Was aberſcht den Kamin betrifft, ſo könnt' ich's ganz gut bleib'n laſſen, nachzuſchau'n, denn es darf ja, nach dem Befehl Ihrer Majeſchtät, faſt gar nit eing'heitzt werd'n, und wan's auch g'ſcheh'n thut, ſo reißt ihre Majeſchtät, ſobald's in's Kaminet 'neintritt, g'wiß wieder's Feuſchter in allen Angeln auf."

„Schon halb Acht," ſagte der Thürſteher, ohne auf Stockl weiter zu achten, indem er eine goldene Uhr aus der einen und zugleich eine zweite aus der andern Hoſentaſche zog, und ſie miteinander verglich.

„So lange ſind Ihre Majeſtät noch nie in der Kaiſergruft geblieben."

Und wieder ging er unruhig im Gemache auf und nieder, während der Alte nach ſeinem Kamine ſah.

Nicht lange darauf trat raſch aber geräuſchlos ein Page in das Zimmer.

„Signor Portiniero!"

„Was beliebt?"

„Sa Majesté, ſchon retour?"

„Ihre Majeſtät ſind noch nicht zurück."

„Très desagreable!"

„Weßhalb!" fragte der Thürſteher, „iſt noch Jemand in der Kammer?"

---

*) Eine berühmte Liqueurboutique in der Rauhenſteingaſſe.
Gräffer, Wiener Memoiren.

„Signor Koch*) arbeiten in ſeiner Cancelaria, und möchten gern wiſſen, ob ihn sa Majesté heute noch würden rufen laſſen.“

„Ja, wer kann darüber Auskunft geben,“ ſagte achſelzuckend der Thürhüter. „Nach aller Wahrſcheinlichkeit aber, wird Ihre Majeſtät nach höchſt Ihrer Zurückkunft ſich von dem Herrn Kabinetsſecretär noch die wichtigſten der eingelangten Actenſtücke vorleſen laſſen wollen.“

„Das wird dem Signor Kochio überaus fatal ſein,“ erwiderte der Page, „denn wie der Herr Kammerfourier von Edlersberg von der Extra-Kammerfrau erfahren, iſt Signor Secretario bei der Frau Hofſtabelmeiſterin auf eine Silveſter-Fête mit Commerzſpiel und Quince geladen. Es ſollen auch mehrere von unſeren Damigellas dazukommen, auch die Frau von Lederer und die Cantatrice Balbini.“

„Haben Ihre königlichen Hoheiten**) ſchon ihre Collation eingenommen?“ unterbrach ihn Andreas.

„Sie ſind bereits in ihre Apartements retournirt, da sa Majesté die Ordre zu erlaſſen geruhten, daß heute nicht en famille ſoupirt würde.“

„Entre autre, eine Novität“ fuhr der Page fort „in Paris hat die Gräfin von Genlis einen Orden der Ausdauer geſtiftet. Einen Orden der Ausdauer! Corpo di bacco! Bei dem könnten unſere Hofdamen excelliren, denen während des zweiſtündigen regungsloſen Stehens, bei der Cour, die Lenden lahm werden und die Beine einſchlafen, ohne daß ſie ſich's merken laſſen dürfen.“

„St! St! Junger Herr!“ ſagte der Thürhüter, mit dem Finger drohend, „wenn das der Herr Pagen-Hofmeiſter hört!“

„A pah,“ erwiderte der Page, „von hier bis zur Stallburg***) iſt ein weiter Weg. — Wie es heißt,“ fuhr der Geſchwätzige fort, „war das Comité des Vereines in großem Em-

---

*) Damaliger Geheimſchreiber der Kaiſerin.

**) Königliche Hoheiten wurden auf Befehl der Kaiſerin, die öſterreichiſchen Prinzen und Prinzeſſinnen am kaiſerlichen Hofe titulirt.

***) Die Stallburg heißt jener Theil der Hofburg, der mit der Winterreitſchule durch einen Schwibbogen verbunden iſt, und worin ſich gegenwärtig die Hofapotheke befindet. Unter Maria Thereſia bewohnten die kaiſerlichen Edelknaben das erſte Stockwerk dieſes Gebäudes.

Realis

barras, wen es zum Großmeiſter wählen ſollte. Da ſagte der Marquis von Coigny: Der Graf von Artois verliert alle Tage enorme Summen beim Pferderennen und parirt doch noch immer wieder friſch darauf los. Es gibt keinen würdigeren Großmeiſter für die Ausdauer, als die königliche Hoheit. Apropos, wiſſen Signor Andrea ſchon von dem Affront, den der Theaterdirector Affligio unſerem Profeſſor Sonnenfels geſpielt?"

„Ich habe nichts davon gehört."

„Aber Signor Andrea wiſſen, daß in unſerer officina d'arti das Porträt di questo famoso letterato zur Schau geſtellt iſt?"

„Das habe ich geſehen," verſetzte Andreas, „dem Kupferſtecher Herrn Jakob Schmutzer*) wurde die allerhöchſte Gnade zu Theil, ein Exemplar des Contrefais Ihrer Majeſtät der Kaiſerin überreichen zu dürfen."

„Nun hat der ſchelmiſche Affligio," fuhr der Page fort, „aus Revanche für die Kritiken des Profeſſors, die freilich nicht in Zucker gebacken waren, den Bernardon Kurz in contrasto, ebenfalls in Kupfer ſtechen laſſen, und heute Morgens in dem Chriſtoforiſchen**) Laden zur Schau geſtellt, ſo daß nun beide Porträts, das des Profeſſors und das des Bernardon Kurz, einander anblicken. Ha! Ha! Ognuno ride di quest' idea!"

„Wie lange," ſagte der Thürhüter entrüſtet, „wird dieſes Komödiantengepack noch die Frechheit haben, einen Mann zu beſchimpfen, der es ſich zur Lebensaufgabe gemacht hat, durch Wort und Schrift für das Beſte des Vaterlandes zu wirken, und welchem ſelbſt Ihre Majeſtät, unſere glorreiche Kaiſerin, Ihre allerhöchſte Gunſt zu ſchenken geruhten?"

In dieſem Momente erſcholl abermals ein Geräuſch in der Antikamera, Thüren wurden aufgeſchlagen, Schritte dröhnten, Gewänder rauſchten. Nun war es Ernſt.

Der Page ſprang zur Eingangsthüre. Die Flügel derſelben flogen geräuſchvoll auf, und herein trat, in ihrer gewöhnlichen hohen und majeſtätiſchen Haltung, in ihren Trauerkleidern, welche ſie ſeit dem Tode Franz I. nicht wieder abgelegt, die

---

*) Jakob Schmutzer, geb. 1733, geſt. 1811, hatte es vom Hirtenknaben bis zum Direktor der k. k. Akademie in Wien gebracht.

**) Chriſtofori, damals Buch- und Kunſthändler, auf dem Kohlmarkt zum grünen Anker.

Florkappe auf dem ſchlicht zurückgeſtrichenen und leicht gepuderten Haare, die Kaiſerin. Die tiefe Traurigkeit in den edlen, faſt männlichen Zügen, zeugte von den ſchmerzlichen Empfindungen, denen ſich ihr Herz an der Stätte des Todes hingegeben hatte.

Der Kaiſerin folgte, mit einer ſogenannten „geſchopften Haube“ auf dem Kopfe, und ein großes ſilberbeſchlagenes Gebetbuch in der Hand, ihre Kammerfrau Charlotte von Hieronymus,*) welche jedoch mit einem gnädigen Wink der Hand verabſchiedet wurde, worauf ſie ſich mit einer tiefen Kniebeugung zurückzog.

Maria Thereſia rauſchte in ihrer bauſchichten Robe, an dem bis zur Erde gebückten Pagen vorüber, und ging mit großen Schritten auf die Kabinetsthür zu, von welcher der Thürhüter die ſammtene Portière, welche dieſe verhüllte, zurückzog, worauf die Kaiſerin das Kabinet betrat.

Kaum aber war die Portière wieder hinter der Kaiſerin herabgerollt, ſo flüſterte der Page zu dem Thürhüter: Buon capo d'anno! und war aus dem Gemache verſchwunden.

Dem alten Andreas war aber ſichtlich ein Stein vom Herzen gefallen, denn die Falten auf ſeiner Stirn waren verſchwunden, und um ſeinen Mund ſpielte wieder das alte gewohnte Lächeln. Behäbig eine Priſe aus ſeiner ſilbernen Tabatiere nehmend, ſetzte er ſich hierauf in ſeinen Lehnſeſſel, ſtülpte eine Doppelbrille auf die Naſe, und vertiefte ſich in der „Wieneriſchen Diaria,**)“ ſo war der Name der dazumal in klein Quartformat und auf Löſchpapier ausgegebenen Wienerzeitung.

Er hatte aber noch nicht lange darin geleſen, als ein abermaliges Geräuſch von außen erſcholl, gleich darauf die Thürflügel aufſchnellten und der Hof- und Kammerjunker***) Freiherr

---

*) Nach der bereits verſtorbenen Gräfin Fuchs, die von Maria Thereſia bevorzugteſte Kammerfrau.

**) Wieneriſche Diaria. Gedruckt in der kaiſerlichen Reichs- und Hof-Buchdruckerei, zu finden im rothen Igel.

Realis, Wiener Memoralien.

***) Die Kammerjunker aſſiſtirten den Kammerherren in ihren Dienſten. Sie waren ohne Gehalt, und wurden nur für kleine Dienſtleiſtungen verwendet.

Berulan von Hahnentritt, in goldgeſtickter Uniform, den Federhut unter dem Arm, und ein verſiegeltes Schreiben auf einem Goldteller tragend, mit altadeliger Gravität in das Zimmer trat und den Thürhüter fragte:

„Iſt Ihre Majeſtät die durchlauchtigſte Kaiſerin und Königin noch gegenwärtig?“

„Die Majeſtät befinden ſich in Ihrem Kabinete,“ verſetzte der Angeredete.

Da richtete ſich derſelbe mit behäbiger Nobleſſe ſein Toupé und die beiden großen Haarrollen an den Schläfen, ſo wie die Parten ſeiner Brocat-Weſte zurecht, und ſprach ſodann: „Aviſire Er ſogleich Höchſtdieſelbe, daß der Reichsfrei-Erb-Lehn-Gerichts- und Bannerherr, Berulan von Hahnentritt, um die allerhöchſte Faveur anſuche, Allerhöchſt deroſelben eine eben eingelangte Depeſche in unterthänigſter Devotion zu Füßen legen zu dürfen.“

„Euer Hochfreiherrlichen Gnaden . . .“ begann der Thürhüter.

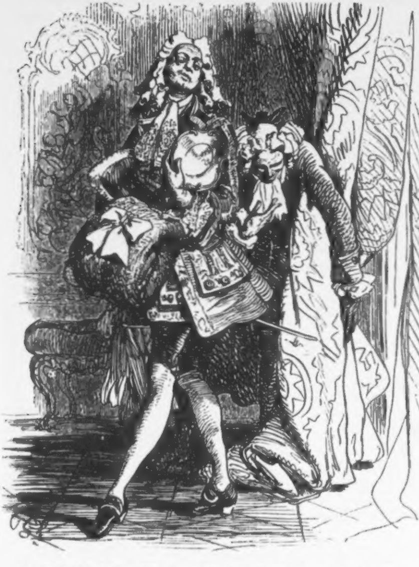
„Hoch und reichsfreiherrlich!“ verbeſſerte der Hochedle.

„Euer Hoch- und reichsfreiherrlichen Gnaden zu Service,“ verſetzte der Obige, indem er ſich gebührend verneigte, und darauf in das Kabinet enteilte, aus dem er jedoch ſogleich wiederkehrte, und, mit einer abermaligen pflichtſchuldigen Reverenz gegen den Hofjunker, den Vorhang zurückzog.

Der Reichsfrei-Erb-Lehn-Gerichts- und Bannerherr trat hierauf mit dem gehaltvollen und gemeſſenen Schritt eines gewiegten Hofmannes in das Kabinet, aber nur wenige Minuten verfloſſen, als unter der von dem Thürhüter gelüfteten Portière, die Rückſeite des Hochwohlundedelgebornen, mit den goldverbrämten Rockſchößen wieder ſichtbar wurde, ſich jedoch in ſolch' einer Poſitur darſtellte, daß man vermeinen konnte, der edle Herr beabſichtige ſo eben in eine venetianiſche Gondel zu ſteigen.

Kaum aber war der Vorhang wieder herabgefallen, ſo war auch wieder das imponirende Avers des Kammerjunkers zu erblicken, welches in dem Ueberbleibſel eines officiöſen Grinſens, in dem eben nicht ſehr ausdrucksvollen Geſichte den echten Hofcavalier, und in der leeren Goldplatte die Erfüllung ſeiner ſchwierigen Sendung erkennen ließ.

Wieder hochaufgerichtet, mittelſt einiger Anſtrengung des hoch und reichsfreiherrlichen Rückgrates, und des innern Selbſtbewußtſeins ſeiner Würde, nickte der Edle mit rührender Herablaſſung dem Hofofficianten zu, und entfernte ſich ſodann mit jenem Anſtande, mit welchem er eingetreten war, worauf der



alte Andreas, das gewohnte Lächeln um den Mund, eine Priſe nahm, und ſich wieder auf ſeinen Poſten verfügte.

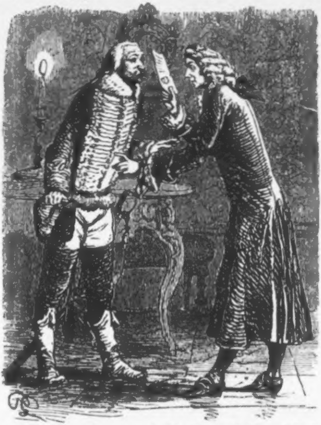
Nicht lange darauf klingelte es im Kabinete der Kaiſerin.

Der Thürhüter beſeitigte ſein Augenglas und flog hinein.

Die Kaiſerin ſaß in ihrem breiten, ſammtnen Flügelſtuhle, bei ihrem, mit Schreibmateralien und Schriften aller Art überhäuften Arbeitstiſche, auf welchem zwei ſilberne Armleuchter ſtanden, deren Lichter das Gemach erhellten, und ſchrieb.

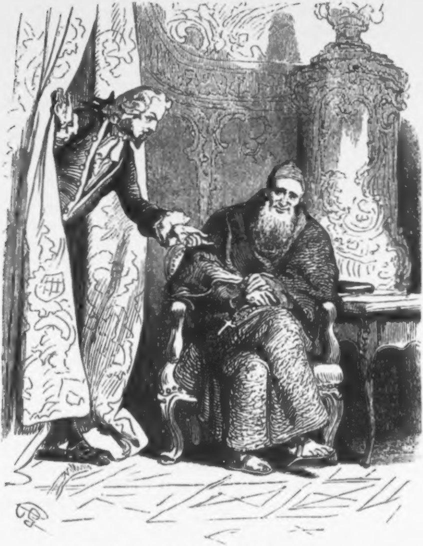
Der Thürhüter blieb, der Befehle gewärtig, an der Thüre ſtehen.

Als Maria Thereſia das Schreiben beendet, faltete ſie dasſelbe, und verſiegelte es. Darauf reichte ſie es dem Thürhüter und ſagte: „Dem Staats- und Conferenzminiſter, Fürſten von Kaunitz.“



Andreas verbeugte ſich und eilte in die Antikamera, allwo er das Schreiben einem Kammerhuſaren übergab, welcher ſogleich, klirrenden Schrittes das Gemach verließ, während der Thürhüter wieder zu ſeiner wieneriſchen Diaria zurückkehrte.

Eine längere Pauſe erfolgte.



Da klingelte es wieder in dem Kabinete.

Der Thürhüter beſeitigte abermals Augenglas und Diaria und eilte in dasſelbe.

„Iſt der Pater Ignatius von den Kapuzinern in der Antichambre?“ fragte die Kaiſerin.

„Ich werde ſogleich nachſehen, kaiſerliche Majeſtät,“ verſetzte der Befragte und eilte in das Vorzimmer. Wirklich ſah er den Pater bereits in einer Ecke der Antikamera kauern, und winkte ihm, bei der Kaiſerin einzutreten.

Haſtig rutſchte dieſer von der Bank herab, und eilte mit weit ausgreifenden Kloſterſchritten, und unter ſchrecklichem Gepolter ſeiner hölzernen Sandalen nach dem Cloſet.

„Sachte! Sachte!“ flüſterte der erſchrockene Thürhüter dem Pater zu. „Hochwürden lärmen ja wie die leibhafte Klapperpoſt.“ *)

Schon aber hatte der Baarfüßer den Umhang erreicht und ſchlüpfte in das Kabinet. Die Kaiſerin ſaß in ihrem Armſtuhl, und nickte freundlich dem eintretenden Pater zu, welcher ſich demuthsvoll vor ihr verneigte.

„Ich habe Ihn, nach meinem heutigen Grabbeſuche, zu mir beſchieden, Pater Ignatius,“ ſagte ſie, „weil ich etwas Unaufſchiebbares mit Ihm zu beſprechen wünſchte.“

„Befehlen Euere römiſch katholiſche Majeſtät **) über dero unwürdigſten Diener,“ ſagte der Pater.

Maria Thereſia bedeutete ihm mit einer Handbewegung ſich auf ein Tabouret niederzulaſſen, worauf ſie fortfuhr:

„Ich habe an dem heutigen Tage meiner Pflicht als Kaiſerin, ſo wie als Witwe eines unvergeßlichen Monarchen, Genüge geleiſtet, ich möchte nun auch ein Gleiches als Chriſtinn thun und die letzten Stunden des ſcheidenden Jahres mit einem guten Werke beſchließen.“

„Möge der ſeraphiſche Vater,“ ſagte hierauf der Mönch, „für dieſes edle Vorhaben Euerer römiſch katholiſchen Majeſtät ſeine eifrigſte Fürbitte im Himmel angedeihen laſſen.“

---

*) So wurde der frühere Briefbote in Wien genannt, welcher die Briefſchaften in einem Felleiſen die Straßen der Stadt durcheilte, und ſeine Ankunft mit einer Klapper bemerkbar machte.

**) Am 30. September 1748 legte ſich Maria Thereſia mit Zuſtimmung des Papſtes den alten Beinamen „apoſtoliſch“ wieder bei.

„Um dieſes mein Vorhaben in's Werk zu ſetzen,“ ſprach Maria Thereſia, „ſoll Er mir, als ein Mann, der die Liebe zu Gott mit der Liebe zu den Menſchen verbindet, hilfreiche Hand leiſten. Sage Er mir daher, kennt Er irgend einen wahrhaft Bedürftigen, den er mir, auf Treue und Glauben anempfehlen könnte?“

Der Pater dachte eine Zeitlang nach, während er die Holzkügelchen ſeines Roſenkranzes, den er am Gürtelſtricke hängen hatte, durch die Finger gleiten ließ, dann ſprach er:

„Vor ungefähr zwei Wochen, ich glaube, es war am Tage des Beichtigers Eprulphus, als ich gerade bei dem Pater Portner ſaß, um mich an ſeinem Ofen zu wärmen, da unſere Zellen nicht zu heizen ſind, klingelte ein fremder Mann an der Pforte, und bat um die ſogenannte „Kapuzinerſuppe“ welche bei uns ex gratia den Armen abgereicht wird.

„Er trug einen verbrauchten Roquelor, hatte graugemengtes Haar, und eine bleiche Geſichtsfarbe, aber eine Benehmungsweiſe, aus der man ſchließen konnte, daß er nicht zu den gewöhnlichen Gratuiſten*) gehöre, und in beſſeren Verhältniſſen gelebt haben müſſe.“

„Dieſes beſtätigte ſich auch, und was ich, bei wiederholter Zuſammenkunft, von ihm erfuhr, läßt mich glauben, daß dieſer Mann der allerhöchſten Gnade Euerer römiſch katholiſchen Majeſtät würdig ſein dürfe.“

„Rede Er weiter!“

„Wie mir der, gleich Hiob von Allen verlaſſene, unglückliche Mann erzählte, bekleidete er früher das Amt eines Zollbeamten in Schleſien und befand ſich in wohlhabenden Umſtänden, als ſeine Vaterlandsliebe die Quelle ſeines Unglücks werden ſollte.“

„Seine Vaterlandsliebe?“ fragte Thereſia.

„Non aliter,“ erwiderte Pater Ignatius. „Vorzüglich war es zur Zeit der letzten Kriegshändel, in welchen er ſich durch ſeinen Dienſteifer, und die Anhänglichkeit an das Haus Oeſterreich, dem der Allmächtige immer ſeinen Segen verleihen möge, wiederholt auszeichnete.“

---

*) Gratuiſten wurden von den Kloſtergeiſtlichen Freiſchüller oder Koſtgänger genannt. Von gratuita mensa: Freie Koſt.

„Dieſes aber ſollte er dem ketzeriſchen Präfektus oder Tribunus theuer bezahlen, denn kaum hatte die Hand der ſündhafteſten Habgierde ſich des Ortes bemächtiget, ſo wurde ſein Vermögen eingezogen, er ſelbſt ſeiner Stelle entſetzt, von Haus und Hof gejagt, und mit ſeinem Weibe und — dreizehn Kindern dem äußerſten Mangel preisgegeben.“

„Schrecklich!“ unterbrach ihn Maria Thereſia.

„Sich glücklich preiſend, mit den Seinen noch größeren Verfolgungen durch die Flucht entronnen zu ſein, irrte er nun, wie David in der Wüſte Engaddi, von Provinz zu Provinz, bis er endlich, nachdem ſeine zwei jüngſten Kinder dem Elende erlagen, die Reſidenz erreichte. Nun gedachte er in Beherzigung des Sprichwortes: Per aspera ad astra, ſein Kanaan gefunden zu haben, aber — o heiliger Franz von Sales! — wie ſehr hatte er ſich getäuſcht! Vergebens ſchrieb er Bittſchriften auf Bittſchriften, und lief von Pontius zu Pilatus, wohin er ſich wendete, ſah er ſich mit nichtsſagenden Vertröſtungen hinausgezogen, oder ſpröde abgewieſen. Solcherweiſe vergingen Jahre um Jahre, während welchen der Unglückliche im tiefſten Elende, wie Daniel in der Löwengrube, vergebens nach Erlöſung ſchmachtete, und ohne der Munificenz Seiner Excellenz des Herrn General Laudon, welcher um die Meriten weiß, die jener Mann ſich um die öſterreichiſche Armada erworben, würde er und die Seinen bereits . . .“

„Haltet ein!“ rief Maria Thereſia, mit feuerſprühenden Augen und flammenden Wangen. Niemand ſoll Wohlthaten ertheilen, die mir als Pflicht auferlegt ſind!“

„Und wie iſt der Name dieſes Unglücklichen?“ fragte ſie hierauf.

„Er heißt Egehard Weber.“

„Egehard Weber?“ wiederholte Maria Thereſia nachſinnend, dann rauſchte ſie vom Stuhle empor, und wühlte in den Schriften auf ihrem Tiſche.

Plötzlich zog ſie ein Aktenſtück hervor, durchflog es mit fieberndcr Haſt, und ließ es dann mit einem Ausrufe des Schreckens auf den Tiſch niedergleiten.

Darauf aber ſank ſie auf die Kniee nieder, indem eine heiße Thräne, eine Perle, die alle Perlen ihres Schmuckes übertraf, ihrem ſchönen Auge entquoll, und ſie in die Worte ausbrach: „Gott im Himmel, nimm meinen inbrünſtigſten Dank, daß du dieß verhindert!“

Voll Erſtaunen und Beſtürzung blickte der gute Pater Ignatius auf die Kaiſerin, deren leidenſchaftliches Benehmen er ſich nicht zu enträthſeln vermochte, doch hatte er nicht lange auf die Löſung des Räthſels zu warten.

Sobald ſich Maria Thereſia wieder geſammelt hatte, trat ſie zu ihm und ſprach: „Helfe Er mir die Vorſehung preiſen, welche mir eingab, Ihn heute noch zu mir zu beſtellen. Ich war auf dem Punkte im letzten Athemzug des Jahres eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit zu begehen, denn Egehard Weber und ſeine Familie ſollten, auf eine mir vor wenigen Stunde zugekommene Eingabe noch dieſe Nacht aufgehoben, und — als Vagabunden — in das Zuchthaus gebracht werden.“

Voll Entſetzen ſchlug der Pater die Hände ineinander.

„Ich entlaſſe Ihn,“ ſagte Maria Thereſia nach einer Weile, „um ſeinem Anempfohlenen zu ſagen, daß er morgen von mir ein Bindband erhalten wird, das ihn über ſeine und der Seinigen Zukunft beruhigen ſoll.“

Hierauf verneigte ſich der Kapuzinermönch, welcher vor übergroßer Rührung nicht zu ſprechen vermochte, und — die Hände ſegnend über die Kaiſerin breitend, das Kabinet verließ.

Maria Thereſia aber lehnte ſich in ihren Sammtſtuhl zurück, die gefalteten Hände im Schooße, und blieb lange regungslos. Sie brauchte ebenfalls geraume Zeit, um ſich von der tiefen Erſchütterung, welche ihr Herz erfüllt hatte, zu erholen. Sie ahnte nicht, daß ihr in dieſer Nacht noch eine größere Gemüthserregung bevorſtehen ſollte.

Endlich erhob ſie ſich wieder, und ſchellte dem Thürhüter.

„Der Kabinetsſekretär Koch!“

„Sogleich!“

Nicht lange darauf trat der Geforderte in das Arbeitskabinet, und Maria Thereſia beeilte ſich, ihn von dem Vorgefallenen zu unterrichten, um mit ihm jenen edelmüthigen Entſchluß zur Ausführung zu bringen, den ſie gefaßt hatte, den unglücklichen Weber ſeinem bedaurungswürdigen Schickſale zu entreißen.

Eine halbe Stunde mochte vergangen ſein, ſeit der Thürhüter den Secretär in das Kabinet gelaſſen hatte, als dieſer wieder, mit Akten unter'm Arme, aus demſelben trat, und ſich entfernte.

Nach einer Weile öffnete Andreas die Portière, und ſpähte durch die Klinſen der Thüre, welche nur angelehnt war, in das Kabinet, in welchem er die Kaiſerin, in ihrem Sammtſtuhl ſitzend und das Haupt auf beide Hände geſtützt, erblickte.

Vorſichtig ſchlich er auf den Zehen auf ſeinen Seſſel wieder zurück nahm ſeine Lektüre zur Hand, und die klöſterliche Stille, welche den Raum beherrſchte, unterbrach nur noch der einförmige Schall, welchen der Pendel an der Wanduhr hervorbrachte.

Ueberlaſſen wir Ihre Majeſtät den geheimen Gedanken und Betrachtungen und den Thürhüter ſeiner zum zehntenmal durchgeleſenen „Wieneriſchen Diaria", und verfügen wir uns auf den in der unmittelbaren Nähe der Hofburg gelegenen Platz vor der kaiſerlichen Bibliothek, welcher früher Tummelplatz geheißen, ſeit Kaiſer Joſeph aber im Jahre 1769 die Mauer, welche dieſen Platz verunſtaltete und der ganzen Länge nach von der Auguſtinerkirche bis zur Winterreitbahn abſperrte, niederreißen ließ, Joſephsplatz genannt wurde. Das impoſante Monument von Zauner, welches gegenwärtig dieſen Platz ziert und von welchem man irriger Weiſe glaubt, daß es demſelben den Namen gegeben habe, wurde erſt von dem Enkel dieſes großen Monarchen, dem letzten deutſchen Kaiſer, Franz den II., im Jahre 1807 errichtet*).

Die letzte Nacht des Jahres 1775 lag mit ihren Rabenfittichen über die Kaiſerſtadt gebreitet, auf welche, obgleich dieſelbe ſchon in dichten Schnee gehüllt, noch immer maſſenhafte Schneeflocken aus dem gruftſchwarzen Himmelsgewölbe niederwirbelten.

Die wenigen mit mächtigen Schneehauben bedeckten Straßenlaternen, welche den ebenerwähnten Platz beleuchteten, oder vielmehr beleuchten ſollten, ſtreuten bloß einen kargen unſicheren Schimmer um ſich, welcher geeignet war, die Finſterniß des nächtigen Raumes nur noch bemerkbarer zu machen.

---

*) Petzl, Chronik von Wien.

Ueberdieß herrſchte noch ſolch eine tieſe Stille, daß man die Flocken niederfallen hören konnte, ſo geräuſchlos ſie ſich auch ihren zartgeſiederten Vorgängerinnen beigeſellten. Nur je zuweilen kniſterte es in der Schneemaſſe, welche den Flächenraum bedeckte, über den ſodann ein ſchwarzer undeutlich geſtalteter Gegenſtand dahinhuſchte. Jetzt ertönte fernes Schellengeklingel und Peitſchengeknalle. Immer näher und näher kam es vom Michaelerplatze. Jetzt ſauſte ein Schlitten mit raſſelndem Geklirre heran, ſlog wie vom Winde getragen über den Platz dahin, und der Schnee pfiff und knirſchte unter ſeinen Kufen, während die rothe Glut, welche die funkenſprühende Pechfakel des Läufers verbreitete, an den Straßenhäuſern dahinflog, auf einen flüchtigen Augenblick die Steinfiguren der Minerva, des Atlas und Tellus auf der Kuppel des Bibliothekgebäudes ſichtbar werden ließ, und zugleich das Schmettern der langgeſchweiften Peitſche, gleich Piſtolenſchüſſen, die Luft zerriß.

Nun bog das dahinſauſende Gefährte bei der Auguſtinerkirche nach dem Mehlmarkte ein. Schwächer und ſchwächer erklang das Geklingel der Schellendecken, bis es endlich ganz verſtummte. Der Schlitten beförderte ohne Zweifel ein Rudel lebensfroher Cavaliere zu einem adeligen „Divertissement“ auf der Mehlgrube*).

Und abermals herrſchte die alte, todte und lautloſe Grabesruhe über dem Joſefsplatz, und die Figuren auf der Zinne waren wieder von der Nacht umhüllt. Mit einemmale wurde ein Lichtreflex an dem der Hofburg entgegengeſetzten Ende des Gemäuers wahrnehmbar, der ſich immer mehr vergrößerte, und deſſen Schein immer greller wurde, bis endlich eine Fackel zum Vorſchein kam, welche ein Laufburſche trug, dem zwei Männer mit einer Sänfte folgten. Dieſe Männer, welche mit rothen Röcken bekleidet waren, und niedere Kappen mit bunten Federbüſchen auf den Köpfen trugen, ſtapften rüſtig durch die Schneeſchollen, die Richtung nach der kaiſerlichen Burg nehmend.

An dem durch zwei flackernde Laternen beleuchteten Bogengewölbe, unter welchem eine Stadtquardia, bis an die Zähne in ihren Mantel gehüllt, mit ihrer Partiſane auf und niederging, angelangt, löſchte der Fackelträger ſeine Leuchte an einem Löſchſteine, die Portechaiſenträger aber gingen an der Schildwache, die einen gleichgültigen Blick auf den Tragkaſten warf, vorüber, ſchritten durch das Bogengewölbe und dann über den ſchmalen Hofraum, in welchem die Kehrſeite der Burgkapelle mit ihren gothiſchen Eckthürmchen und Spitzbogen ſichtbar iſt.

---

*) In dem Caſino auf der Mehlgrube wurden zu jener Zeit nur adelige Unterhaltungen gegeben, von denen jeder Bürgerliche ausgeſchloſſen war. Gräffer, Wiener Memorabilien.

Von hier nahmen ſie ihren Weg durch das zweite Bogengewölbe hindurch, nach dem Schweizerhofe *). Hier ſetzten ſie ihre Laſt an dem Fuße der freien Stiege nieder, und zogen die Trageſtangen aus den Kurben. Die Thüre der Portechaiſe öffnete ſich, und aus derſelben trat ein kleiner Herr, in einen langen Mantel mit kurzem Kragen gehüllt. Er mochte einige und vierzig Jahre alt ſein, und hatte, was man bei dem Flackerſcheine der Oellampen ausnehmen konnte, ein einnehmendes aber den iſraelitiſchen Urſprung verrathendes Geſicht, ein geiſtvolles Auge, eine hohe Stirne, eine edelgebogene Naſe, er war hochauffriſirt und ſtark gepudert. Als ſich beim Heraustreten der Mantel lüftete, wurde ein ſchwarzes Staatskleid, Chapeau-bas unter dem Arme, und ein Degen, mit brillantirtem Stahlgriffe, zur Linken, ſichtbar.

Ohne Verweilen ſtieg der kleine Herr die mit einem durchbrochenen Steingeländer verſehene Treppe hinauf, ging über den durch Wandlampen hellerleuchteten Vorplatz, welchen hier das Stiegenhaus bildete, ſtieg ſodann eine zweite ſchmälere, ebenfalls beleuchtete Stiege, eine ſogenannte Escalier de Service, bis zur Bel-Etage hinan, und ſchritt hier durch die weitläufigen von Fenſterniſchen und kleinen Stiegenabtheilungen unterbrochenen Gänge, bis er in den ſogenannten „Fräuleingang“ gelangte.

Aus dem ſicheren Schritt und der Ungenirtheit, mit welcher er hier die Flügelthüren öffnete, war zu ſchließen, daß er kein Fremdling in dieſen Räumen ſei. Auch ſchienen ihn die rothröckigen Arcierengarden, welche in dem erſten Gemache, auf ihre blinkenden Hellebarden gelehnt, Wache hielten, ſo wie die mit

---

*) Der Schweizerhof erhielt ſeinen Namen von der Schweizerwache, welche Maria Thereſia an die Stelle der Trabantengarde einſetzte, und die unter dem alten Burgportale ihre Wachſtube hatte, welche jetzt von der Hofgensd'armerie eingenommen wird.

ſchwarzen, lichtgelbgalonnirten, Livreen bekleideten Zimmerlakaien, in den anſtoßenden Gemächern, wohl zu kennen, wie man aus dem Reſpekt, den ihre Haltung gegen ihn annahm, folgern konnte.

Der kleine Herr im Staatskleide, mit dem Galanteriedegen, war aber ſo ſehr in Gedanken vertieft, daß er die Anweſenden gar nicht zu bemerken ſchien. Mechaniſch beſeitigte er in einem der letzteren Gemächer den Flügelmantel und ſetzte ſodann, die eine Hand am Degengriff, in der anderen den Chapeau-bas haltend und den Kopf auf die Bruſt geſenkt, ſeine Zimmerwanderung wieder fort.

Nun gelangte er in das Gemach, in welchem der Thürhüter, deſſen Bekanntſchaft der Leſer bereits gemacht hat, hinter ſeinem Tiſche ſaß, und noch immer in ſeiner „Wieneriſchen Diaria“ las. Auf das Geräuſch, welches die knarrenden Tritte des Eintretenden auf den Parquetten verurſachten, erhob dieſer, über den ſpäten Beſuch verwundert, den Kopf, kaum aber erblickte er den kleinen Herrn im Staatskleide, ſo nahm er haſtig die Brille von der Naſe und machte ihm eine reſpektvolle Verbeugung.

„Sind Ihre Majeſtät die Kaiſerin noch in Ihrem Apartement?“ fragte der Letztere.

„Unſere durchlauchtigſte Frau befindet ſich noch in ihrem Arbeitskabinette,“ war die Antwort.

„Schon ſeit lange?“

„Beiläufig etwas über eine Stunde; Höchſtdieſelben wohnten früher im Oratorium zu St. Stephan dem Segen bei, und brachten ſodann die letzten Abendſtunden des Jahres am Sarge Seiner Majeſtät des höchſtſeligen Kaiſers, Franz I., zu.

„Nachher, in ihrem Arbeitszimmer angekommen, ertheilten Höchſtdieſelben eine kurze Audienz dem Pater Ignatius von den Kapuzinern und arbeiteten ſodann noch einige Zeit mit Dero Herrn Kabinetsſekretär **Koch**, den Dieſelben eben bereits wieder entließen.“

„Seit dieſer Zeit ſitzt Ihre Majeſtät in Gedanken vertieft, das Haupt auf der Hand, und blättert zuweilen in den Actenſtücken, welche Höchſtderoſelben zur Durchſicht unterbreitet wurden.“

„Ihre Majeſtät,“ verſetzte der kleine Mann, „iſt in der That Semiramis, Zenobia und Artemiſia in einer Perſon. Nun, mein lieber Herr Heß,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, „fragt doch, ob ich ſo glücklich ſein könnte, Ihre Majeſtät zu ſprechen.“

„So ſpät noch?“ fragte der Thürhüter mit einiger Verwunderung.

„Es iſt wohl eine nicht gewöhnliche Stunde,“ ſagte der kleine Herr, „aber auch nicht eine gewöhnliche Sache, welche ich Höchſtderoſelben mitzutheilen habe.“

„Ich werde Ihre Majeſtät ſogleich hiervon benachrichtigen. Belieben der hochachtbare und hochgelehrte Herr Profeſſor ſich indeſſen bequem zu machen.“

Nach dieſen Worten verſchwand der Thürhüter hinter der Portière. Der kleine Mann aber, welcher der Audienz bei der großen Kaiſerin in ſo ungewöhnlicher Stunde noch entgegenharrt, iſt niemand Anderer, als der muthige Verfechter des Rechtes und der Wahrheit, der eifrige Förderer der Sitte und des Geſchmackes, der für das Wohl der Menſchheit kühn in die Schranken tretende Profeſſor Joſef von Sonnenfels, und ich glaube, daß es nicht am unpaſſenden Orte ſei, dem Leſer eine flüchtige Lebensſkizze dieſes um Oeſterreich ſo hochverdienten Mannes, bis zu dem Zeitpunkte, in welchem derſelbe in dieſer Erzählung handelnd eingreift, mitzutheilen.

Joſef von Sonnenfels war im Jahre 1733*) in Nikolsburg in Mähren, einem am Fuße der Pollauerberge gelegenen Grenzſtädtchen geboren, welches außer ihm ſelbſt nichts Merkwürdiges aufzuweiſen hat, als ein Felſenſchloß des Fürſten Dietrichſtein, und in deſſen Keller ein Monſtrum von einem Weinfaß, das ein Küper aus Brünn, Namens Specht, im Jahre 1643 verfertigte**).

Sein Vater, ein, ſeines biederen Charakters und ſeiner Gelehrſamkeit wegen, hochgeachteter Mann, bekannte ſich zur moſaiſchen Lehre, trat aber ſpäter zur katholiſchen Religion über, wurde Dolmetſch der hebräiſchen Sprache in Wien, und in Folge ſeiner Verdienſte in den Adelſtand, mit dem Prädikate: von Sonnenfels, erhoben.

---

*) Der Tag ſeiner Geburt iſt in keiner bis jetzt erſchienenen Biographie Sonnenfels' angegeben.

**) Franz Raffelsberger, geographiſches Lexikon des niederöſterr. Kaiſerſtaates. Wien, 1845.

Joſef Sonnenfels ſtudirte bei den Piariſten in Nikolsburg die Humaniora, und abſolvirte im Jahre 1747 in Wien die Philoſophie, mit glänzendem Erfolge. Die kindliche Rückſicht, ſeinem Vater, welcher für mehrere Leibesſproſſen zu ſorgen hatte, nicht länger zur Laſt zu fallen, bewog ihn Soldat zu werden. Als ſolcher befand er ſich längere Zeit in Unterſteiermark und Böhmen, dann in Ungarn, konnte aber, in fünfjähriger Dienſtzeit zu keiner höheren Auszeichnung gelangen, als — den Korporalſtock tragen zu dürfen. Das ihm wenig zuſagende geſchäftige Nichtsthun des Garniſonlebens vermochte jedoch nicht ſeine Wißbegierde zu unterdrücken, und der unte Vielen Vereinſamte wählte ſich zum ſtätigen Geſellſchafter di Lektüre, welcher er ſich, wo es nur möglich war, habhaft zu machen ſuchte, und erlernte überdieß von Deſerteurs aus Italien die italieniſche und franzöſiſche, und von Leuten, bei welchen er in Böhmen im Quartier lag, die czechiſche Sprache.

Auf Urlaub nach Wien gekommen, wohin mittlerweil Sonnenfels' Vater ſeinen Wohnſitz verlegt hatte, erhielt e durch die Vermittlung des Oberſtſtallmeiſters Grafen vo Dietrichſtein, dem Schutzherrn ſeines Geburtsortes, di Entlaſſung aus dem Militärverbande. Nun begann Sonnenfels ſich mit allem Eifer auf die Rechtswiſſenſchaft zu verlegen welche auf der Wiener Hochſchule von dem verdienſtvollen Profeſſor Martini vorgetragen wurde, und wohnte auch zugleic den Vorleſungen bei, die ſein Vater mehreren Ordensgeiſtliche über die hebräiſche Sprache hielt, in Folge deſſen er bald di Freude hatte, in der Eigenſchaft eines Interpres dieſer Sprache ſich dem väterlichen Docenten adjungiren zu dürfen.

Um ſich jedoch auch die Rechtspraxis vollends eigen zu machen, arbeitete er zugleich bei dem Grafen Hartig, damaligen Hofrathe der oberſten Juſtizſtelle. Da ſollte plötzlich ein Zufa ſeiner geiſtigen Thätigkeit eine andere Richtung geben. Sonnenfels war, als Jünger der Themis, einer der fleißigſten Frequentanten der Hofbibliothek geworden, welcher Herr Gerhar Freiherr von Swieten, kaiſerlicher Rath und erſter Leibarz der Kaiſerin, als Präſes vorſtand, und der dem ſtrebſamen jungen Manne Alles, was zu ſeiner Ausbildung dienen konnte zugänglich machte. Eines Tages las dieſer die Briefe über di neueſte Literatur, in welcher folgende Stelle, in dem Briefe 203, ſein Nationalitätsgefühl auf das Tiefſte verletzte.

Es hieß darin: „Da ſeit zwanzig Jahren alle Provinzen Deutſchlands ſich bemühen, etwas zur Verbeſſerung ihrer Sprache beizutragen, ſo hat dagegen Oeſterreich auch nicht einen nur erträglichen Schriftſteller aufzuweiſen.“ Dieſer harte Ausſpruch erfüllte ihn mit einer zornigen Erbitterung, welche ſich in ſeinem Gemüthe zu ſolchem Ingrimm ſteigerte, daß er Martini und Rieger, Beck und Schrötter und was noch auf Jurisprudenz Bezug hatte, bei Seite warf, um — dieſer eine Schriftſteller zu werden.

Und Sonnenfels hat Wort gehalten.

In einer Stadt jedoch wie Wien, in welcher dazumal der buchhändleriſche Diebſtahl: „Nachdruck“ benamſet, autoriſirt war, und daher das Honorar für den einheimiſchen Verfaſſer gewöhnlich darin beſtand, daß demſelben einige Exemplare ſeines Werkes, pro studio et labore, abgereicht wurden*), gehörte es zu den Unmöglichkeiten, von dem Ertrage ſchriftſtelleriſcher Arbeiten ſein Leben zu friſten, und Sonnenfels mußte daher darauf bedacht ſein, einen Nebenerwerb aufzuſuchen, um zu den Mitteln zu gelangen, ſein Ziel weiter verfolgen zu können.

Am liebſten hätte er wohl einer Lehrkanzel der deutſchen Literatur vorgeſtanden, jedoch blieben alle ſeine Bewerbungen um eine ſolche vergeblich.

Obgleich durch ſeine meiſterhafte Geburtsrede auf Maria Thereſia**) und mehrere andere Schriften bereits als geiſtvoller Autor und warmer Patriot bekannt geworden, zog man ihm dennoch einen Pedanten, Namens Popowitſch, vor, welcher, wie man ſich erzählte, die überaus wichtige Frage, ob der Buchſtabe C wirklich ein deutſcher Buchſtabe ſei, in drei umſtändlichen Vorleſungen nicht gänzlich gelöſt hatte.

Mit nicht beſſerem Erfolge erging es ihm bei ſeiner Bewerbung um anderweitige Bedienſtungen. Ein Amtsvorſtand, bei welchem er um eine Anſtellung competirte, und der auf die Frage, mit was der Suplicant ſich beſchäftige, von dieſem vernahm, daß er auch Schriftſtellerei betreibe, ſagte ihm unumwunden: „So? ein Autor gar! Der Herr iſt für meine Kanzellei zu geſcheidt*).“

---

*) Schwachheiten der Wiener, von Arnold. Wien und Leipzig, F. C. Hartmann 1784.

**) In einer feierlichen Verſammlung der deutſchen Geſellſchaft vorgetragen, am 10. Mai 1761.
Sammlung deutſcher Beiſpiele. Wien, 2. Band 1817.

Faſt in gleichem Sinne äußerte ſich ein Banquier, bei welchem er vorfragte, indem dieſer zu Sonnenfels ſagte: „Der Musje ſcheint einige Capacität für das Merkantile zu haben. Ich will es mit ihm riskiren, wenn er ſeine Scribelei aufgibt und ſich ausſchließlich meinem Comptoir widmet.“

Auf ähnliche Weiſe aller Orten zurückgewieſen, quälenden Nahrungsſorgen preisgegeben, mußte er es ſich endlich noch als Glück ſchätzen, die mit einem geringen Gehalt verbundene Stelle eines Rechnungsführers bei der von Maria Thereſia aus den Hatſchieren neu organiſirten Arcieren-Leibgarde zu erhalten**).

In dieſer Eigenſchaft kam er häufig mit dem General Petraſch, der dazumal den Rang eines Premier-Lieutenants in dieſer Garde bekleidete, in dienſtliche Berührung. Dieſer gebildete Offizier erkannte in kurzer Zeit die vorzüglichen Geiſtesgaben und Kenntniſſe ſeines Subalterns, und würdigte denſelben eines vertrauteren Umganges, welcher ihn bald zum Liebling des freiherrlichen Familienkreiſes machte. Jetzt ſchien der Wendepunkt in Sonnenfels' Leben eingetreten zu ſein, denn je näher der General unſeren Sonnenfels kennen lernte, um ſo mehr faßte er die Ueberzeugung, daß derſelbe zu Anderem berufen ſei, als Verpflegs- und Montursliſten zuſammenzuraiten, und empfahl ihn daher, aus edlem Antriebe ſeines Herzens, und ohne hierzu erſucht worden zu ſein, mit Wärme dem Staatsrath Freiherrn Aegidius von Borie***).

---

*) Maria Thereſia und ihre Zeit, von Eduard Duller. Wiesbaden. Wilh. Beyerle 1847.

**) Die älteſte adelige Garde Oeſterreichs. Sie legte am 29. December 1763 in dem ihr zugewieſenen unteren Belvedere unter ihrem erſten Capitän, dem Feldmarſchall Aspermont, den Eid der Treue ab.

***) Sonnenfels ſchrieb von Borie: Der ganze Zuſammenhang meines Wohles iſt an ſich ſein Werk. Er gab ſich die Mühe (die ſich Männer in einem gewiſſen Standorte ſo ſelten geben, und die doch für den Staat vielleicht der wichtigſte Dienſt iſt, den ſie ihm zu leiſten vermögen) die Anlage eines jungen Menſchen auszuforſchen und wozu er tauglich ſein dürfte zu beurtheilen: er ſchlug mich zu dem politiſchen Lehramte, ſo ich bekleide, vor.

Durch die Verwendung dieſes trefflichen Mannes erhielt Sonnenfels endlich im Jahre 1763 auf der Wiener Univerſität die Lehrkanzel der Staatswiſſenſchaften, in welcher Eigenſchaft wir ihn eben jetzt, nachdem bereits fünfzehn Jahre ſeiner Amtswirkſamkeit vergangen ſind, begegnen.

Noch muß hervorgehoben werden, daß Sonnenfels ſeit der Zeit, als er den Entſchluß faßte, für die Ehre Oeſterreichs als Schriftſteller einzuſtehen, in dieſer Eigenſchaft unermüdet für die Wiſſenſchaft, für die Reinigung der Sprache und für die Veredlung der Volksbühne wirkte, in welch' letzterem Streben ihn der wackere Freiherr Tobias Philipp von Gebler*) auf das Kräftigſte unterſtützte.

Wohl ſchufen ihm ſeine freimüthigen Vorträge, ſo wie das im Jahre 1765 von ihm herausgegebene Wochenblatt: „Der Mann ohne Vorurtheil“**), in welchem er den Unfug der Hanswurſte, Bernardone und Burline ohne Rückſicht der Verachtung Preis gab, eine Unzahl von Feinden, die ihn auf das Heftigſte verfolgten, und deren Haß ſich ſo weit erſtreckte, daß Sonnenfels ſogar bei der Kaiſerin als Religionsverächter, Jugendverführer und Majeſtätsbeleidiger verleumdet wurde.

Maria Thereſia aber, eben ſo gerechtigkeitsliebend als fromm, ließ eine ſtrenge Unterſuchung ergehen, welche alſobald die Schuldloſigkeit des Angeklagten in das glänzendſte Licht ſtellte und zur Folge hatte, daß Sonnenfels ſtatt ſeiner Lehrkanzel verluſtig zu werden, wie ſeine Feinde beabſichtigten, von der hochherzigen Monarchin mit dem Titel eines kaiſerlichen Rathes ausgezeichnet wurde.

Von nun an erfreute er ſich des erhabenen Schutzes und der ausnehmenden Gunſt der großen Kaiſerin, zu deren Befeſtigung der ebengenannte Freiherr von Gebler nicht wenig beitrug. Von welchen Erfolgen ſein Eifer für die Aufklärung ſeines Vaterlandes und die Verbeſſerung der Rechtspflege in demſelben geworden, dürfte der Leſer zum Theil aus dem Nachfolgenden entnehmen.

---

*) Ein zu jener Zeit erſchienenes Organ ſpricht von Gebler: Das Polizei- und Cameralſtudium, die Schulanſtalten, die Wiſſenſchaft und Aufklärung überhaupt, verdanken ſeiner Mitwirkung ihre Fortſchritte. Um Geſchmack und Sitte hat er ſich auch dadurch große Verdienſte erworben, daß er die Reinigung der Nationalbühne ſich ſo eifrig angelegen ſein ließ, ſie ſelbſt mit mehreren vortrefflichen Stücken bereicherte, und Sonnenfels zur Zeit der Verfolgung ſo thätig und wirkſam ſchützte.

Oeſterreichiſche Biedermanns-Kronik, Freiheitsburg bei Redlich. 1784.

**) Dieſe Wochenſchrift erſchien jeden Sonnabend und wurde mit Begierde geleſen.

Den Faden unſerer Erzählung auf's Neue aufgreifend, verfügen wir uns wieder in das Burggemach des Thürhüters und finden Sonnenfels in demſelben, gedankenvoll auf und niederſchreitend. Es mußte ein ſeine ganze Seele in Anſpruch nehmender Gegenſtand geweſen ſein, der ihn damals beſchäftigte, da er einen Zeitraum ruhelos hin- und wiederging, plötzlich ſtehen blieb, ſtarr vor ſich hinblickte, indeſſen er mit offenem Munde athmete, ſich ſodann über die Stirne fuhr, die Hände mit dem chapeau-bas auf den Rücken zuſammenlegte und ſich darauf wieder anſchickte ſeinen Spaziergang neuerdings fortzuſetzen.

In dieſem Momente trat der Thürhüter wieder in das Gemach und ſagte: „Magnifizenz möchten unaufgehalten eintreten", welchem Sonnenfels ſogleich Folge leiſtete.

Maria Thereſia war von ihrem Sitze aufgeſtanden, als der Profeſſor das Gemach betrat, und blickte verwundert dem Kommenden entgegen.

„Ei ei," ſagte ſie, mit jener herzgewinnenden Liebenswürdigkeit, welche einen ſo unwiderſtehlichen Zauber über ſie ergoß, „was führt unſeren Montesquieu noch ſo ſpät in Unſer Apartement?"

„Euere Majeſtät," verſetzte Sonnenfels, ſich tief verbeugend, „der Eifer, der glorreichſten Herrſcherin der Gegenwart meine geringfügigen Dienſte zu widmen."

„Ich kenne ſein Attachement an unſer durchlauchtigſtes Erzhaus und an ſein Vaterland," ſagte Thereſia, „leider daß ſeine edlen Beſtrebungen für das letztere ſich nicht ſo raſch realiſiren laſſen, als Er — und noch Jemand es haben möchten".

Bei dieſen Worten warf ſie einen Blick auf das an der Tapeziererei ober ihr hängende, von Hickel gemalte Portrait, Kaiſer Joſef des II.*).

---

*) Joſef Hickel, geb. 1734, geſt. 1807, der berühmteſte Portraitmaler ſeiner Zeit, und beſonders bei Hofe beliebt.

„Euere Majeſtät,“ ſprach Sonnenfels, „werden dieſen Eifer nicht mißdeuten. Ohne es zu wollen, drängt ſich jedem wahren Menſchenfreunde die Frage auf: wie lange werden wir noch anſtehen laſſen, die Dachläden aufzuheben, welche verhindern, daß kein Tag in den Geiſt der Nation fällt *)?“

„Glaube Er mir,“ erwiderte Maria Thereſia, „daß ich es nur zu gut erkenne, was die Zeit erfordert, und daß ich es aus dieſem Grunde zu würdigen weiß, was Er für Staats-, Handels- und Finanzwirthſchaft bereits geleiſtet hat **); daß ich es zu würdigen weiß, welche raſtloſe Bemühungen Er ſich gibt, den Geſchmak der Wiener zu bilden, das Extemporiren bei unſerer Hofbühne abzuſtellen und ein ſittliches, geregeltes Schauſpiel einzuführen. Sei Er verſichert, was das Teatro betrifft, daß auch ich keine abſonderliche Freundin des Hanswurſtes und ſeiner früheren Repräſentanten: Prehhauſer und Stranitzky bin, wenn auch der Letztere von ſeiner Kreuzerhütte auf dem Mehlmarkt in das Kärnthnerthortheater avancirte, noch hege ich vorzügliches Wohlgefallen an dem Kurz und Weißkern. Demungeachtet muß Ich es ihm unumwunden ſagen, daß es mir öfters ganz unpaſſend erſcheinen will, daß Er als Lehrer der politiſchen Wiſſenſchaft, als Doctor der Philoſophie und der Rechte, den Gegner des Hanswurſt abgeben kann. Ein Doctor und ein Hanswurſt! Es iſt zu wunderlich!“

„Das iſt es wohl allerdings,“ verſetzte Sonnenfels. „Da aber die Erbärmlichkeit unſerer Theaterzuſtände, in einer Zeit, in welcher Leſſing's Minna von Barnhelm in Hamburg und Leipzig gegeben wird, nicht mehr fortbeſtehen kann, ohne uns die Schamröthe in das Geſicht zu werfen, und alle meine ehrenwerthen Collegen in Apollo, aus Furcht vor der Narrenpritſche, ihre Feder hinter das Ohr ſteckten und verſtummten, ſo blieb wohl nichts anderes übrig, als daß ich ſelbſt den Verderbern der Sitte und des guten Geſchmackes den Fehdehandſchuh hinwarf.“

---

*) Sonnenfels' eigene Worte. Denkwürdigkeiten Wiens von Wekhelin 1777.

**) Sonnenfels arbeitete in zehn Jahren ein Lehrbuch der Polizeiwiſſenſchaft aus, welches im Jahre 1765 erſchien. 1769 erſchien ſeine Handelswiſſenſchaft und 1776 die Finanzwiſſenſchaft.

„Es iſt ein erfreuliches Zeugniß Seines Muthes und Seiner Energie, und Er wird, als Gründer des Burgtheaters, einen bleibenden Namen haben, wenn ich Ihm auch bekennen muß, daß es mich unangenehm afficirt, daß dieſe Komiker in der Bauernjake, die ihre Exiſtenz durch Ihn gefährdet ſehen, Ihm Alles zu Bolzen drehen, und allerlei Intriguen wider Ihn ausführen, ja, daß ſie Ihn ſogar in der Farce von Klemm: „Der auf den Parnaß verſetzte grüne Hut,“ als Karrikatur auf die Bretter brachten. Es iſt doch kein neuer Skandal von dieſen Perſonagen arrivirt?“

„Euere Majeſtät,“ ſagte Sonnenfels, „die letzten Stunden eines ſcheidenden Jahres ſind zu ernſt, um in denſelben Euere Majeſtät mit dieſem Gegenſtande beläſtigen zu wollen. Es iſt ein Größeres und Wichtigeres, was ich Euerer Majeſtät vorzulegen wünſchte.“

Gleichwie zuweilen früher nicht wahrgenommene Gewölke plötzlich die ſonnenhellen Gipfel der Berge umdüſtern, ſo lagerten ſich auch nach dieſen Worten auf der hohen Stirne der Kaiſerin die Schatten des Ernſtes.

„Es betrifft,“ fuhr Sonnenfels fort, „eine Angelegenheit der leidenden Menſchheit, die Constitutio criminalis Theresiana.“

„Mein lieber Sonnenfels“ ſagte Thereſia, „Er weiß, daß ich in dieſem Punkte ſeinen Anſichten großen Theiles beipflichte, wenn aber auch der Strafcodex Abänderungen erheiſchen ſollte, ſo ſind ſelbe nicht ſo leicht einzuführen, als wie das Herz es uns eingeben möchte. Er weiß, daß ich in den Grafen Althan und Hartig, dem Freiherrn von Kannegießer und Anderen, eine eigene Hofcommiſſion niederſetzte, welcher ich es zur Aufgabe machte, die beſtehenden verſchiedenen Criminal-Ordnungen zu verbeſſern, aus welcher Verbeſſerung die Constitutio criminalis hervorgegangen.“

„Wer wüßte nicht dieſen weiſen Akt der Vorſicht Euerer Majeſtät zu würdigen. Jedoch ſind in dieſer aus der Carolina *) ſtammenden Constitutio die vielfältigen Reſte alter eingeroſteter Barbarei zurückgeblieben und mit der Anwendung der Tortur verbunden, welche weder vom rechtlichen noch mora-

---

*) Carolina, die peinliche Geſetzgebung von Kaiſer Carl V.

liſchen Standpunkte einer fortſchreitenden Zeit zu billigen iſt, und die mich, auf die hohe Weisheit und Herzensgüte Euerer Majeſtät bauend, veranlaßte, in einem allerunthänigſten Votum separatum die Gründe gegen den Fortbeſtand derſelben auseinanderzuſetzen."

„Ich habe dieſes Votum aufmerkſam durchgeleſen," erwiderte die Kaiſerin. Er ſucht in dieſer Scriptur mit ſeinem ſcharſen Verſtande zu beweiſen, daß das durch die Folter erpreßte Geſtändniß nicht zuverläſſig ſei. Aus ſeinem Concepte ſpricht aber mehr der literariſche Samaritaner, als der Phyſiolog oder der Mann der Gerichtspraxis."

„Ich glaube Beides in meinen Schriften, die ich über dieſen Gegenſtand veröffentlichte, und die ſelbſt vom ſtrengen Auslande gewürdiget wurden, vereint zu haben. Nicht der Phyſiolog, nicht der praktiſche Juſtizmann, ſind es, die ſich der Abſchaffung dieſer Procedur entgegenſetzten, es ſind die Männer eines veralteten Syſtemes, welche gewohnt ſind, ſich nur in dem Geleiſe der bisher ausgeübten Praxis zu bewegen, und bei der Aenderung des peinlichen Verfahrens den Boden unter den Füßen zu verlieren fürchten. So wie die Anhänger der alten Schule gleich meinem erſten Vortrag auf der Univerſität: „Ueber die Unzulänglichkeit der alleinigen Erfahrung in den Geſchäften des Staates" entgegentraten, ſo traten Hacke, Lyſer und Andere, welche zu benennen mir die Umſtände verbieten, jeder Neuerung in der Gerichtsverwaltung entgegen. Die vorzüglichſten Rechtsgelehrten, die in der Strömung der Zeit wandeln, ſtehen jedoch auf meiner Seite. Ich nenne nur Johannes Greve, Thomaſius, Adolf Cäſar, Marquis Beccaria und den tiroliſchen Kanzler Hormayr; durch ſie hat der Geiſt des Fortſchrittes und der Aufklärung bereits ſein Urtheil über dieſe wichtige Streitfrage abgegeben. Eure Majeſtät, laſſen Sie dieſes Urtheil von Ihrem Herzen ſanctioniren. Heben Euere Majeſtät die Folter auf."

Maria Thereſia erwiderte ſichtbar ergriffen: „Glaube Er mir, Sonnenfels, daß mein Herz nichts ſehnlicher wünſcht, als dieſes thun zu können, aber mein Verſtand ſagt mir, daß die Zeitumſtände hierzu noch nicht geeignet ſind."

„Euere Majeſtät, jede Zeit iſt geeignet, ein anerkanntes Unrecht abzuſchaffen, jede Zeit iſt geeignet, ein Großes, ein Edles zu vollbringen, um ſo mehr die gegenwärtige, da ſie die bedeutendſte Entwicklungsphaſe des öſterreichiſchen Staates bildet. Setzen ſich Euere Majeſtät in dieſer Stunde das größte Denkmal Ihres Ruhmes, ergänzen Euere Majeſtät durch dieſe That der reinen Menſchlichkeit die vielfachen Beweiſe, welche die weiſe und gerechte Regierung Euerer Majeſtät durch fünfunddreißig Jahre geliefert: Wie hoch die Perſönlichkeit eines Monarchen die Nation erheben könne; machen Euere Majeſtät mit dieſem Act der Gnade dem Volke, das der Wille Gottes unter Ihren Scepter geſtellt, an dem morgigen Tage eine Neujahresſpende.“

Maria Thereſia ging tiefſinnig einige Schritte im Gemache auf und nieder, trat dann wieder an ihren Arbeitstiſch und blätterte mechaniſch in ihrem Andachtsbuche, „die geiſtliche Halszierde“ betitelt, ohne aber in dasſelbe hineinzublicken, noch Sonnenfels eine Antwort zu geben.

Ihre geiſtige Erkenntniß kämpfte ſichtbar mit der ihr eigen gewordenen Scheu vor jeder Reform, welche ein Altherkömmliches beſeitigen ſollte, eine Scheu, die ſie durch ihr Leben begleitete, und welche nur die ſtarre Beharrlichkeit eines Kaunitz oder die Ueberredungskraft eines Swieten zu bewältigen vermochten.

Sonnenfels folgte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit jeder ihrer Bewegungen, und fuhr ſodann fort:

„Ich erlaube mir nur Euer Majeſtät in das Gedächtniß zurückzurufen, indem wir bloß einen flüchtigen Blick auf die Vergangenheit werfen, daß der Ruhm der großen Geſetzgeber der Nationen, durch die Erfindung, einen Menſchen mittelſt körperlicher Qualen dasjenige abzudringen, was man von ihm erfahren, oder vielmehr weſſen man ihn ſchuldig machen wollte, verunziert wird. In den Geſetzen der Lykurge, der Solone, der Saleukuſe, ſelbſt der blutdürſtigen Drakonen, in den ſchönen Jahrhunderten des freien Griechenlandes, iſt die Folter ein unbekanntes Werk. Bei den Völkern der deutſchen Abkunft, bei ſämmtlichen Völkern, welche der Nord ausgeſendet, die ſüdlichen Theile Europas zu verheeren, und ſich unterwürfig zu machen, war die Folter ein ihren Halsgerichten fremdes Verfahren. Die Engländer hatten Zweikämpfe und „Godesordeln“ aus den menſchlichen Gerichten verbannt, jedoch an ihre Stelle keine Folter zu der Unterſuchung der Halsverbrecher aufgenommen. Nur Unterdrückung, feige Tyrannei, Fanatismus und

Raubgierde ſind als die Erfinder der Folter zu bezeichnen. Der nach Gold und Blut dürſtende Eroberer von Peru verfiel darauf, einen unglücklichen Inkas, an der Seite ſeines Lieblings, auf glühende Kohlen hinſtrecken zu laſſen, um von ihm den Ort zu erfahren, wo er ſeine Schätze verborgen habe. Dieß waren die Urbilder, denen die Richterſtühle nachher ihre Unterſuchungsart abborgten, und vergebens hofften, den Schandfleck einer ſo abſcheuwürdigen Herkunft durch den Nutzen zu verlöſchen, welchen das Gemeine daraus ſchöpfen würde. Sie glaubten irrthümlich, was ehehin ein Werkzeug des Laſters geweſen, nunmehr mit Vortheil gegen das Laſter zu wenden, und es auszurotten. Wo liegt ein Beweis für die Zuverläſſigkeit der Folter? Wird der Unterſuchte zum Geſtändniß gebracht, ſo beweiſet dasſelbe keineswegs, daß er ein ihm zur Laſt gelegtes Verbrechen gewiß begangen habe; das allein beweiſt es, er habe der Gewalt der Streckung, der Schraubung, der mannigfachen Marterarten nicht widerſtehen können. In dem kritiſchen Zeitpunkte der auf das Höchſte gebrachten Empfindſamkeit entreißt ihm der Schmerz — die Sprache der Wahrheit.“ —

„Welch' ein Wahn!“

„Dieſe Wahrheit in ſich ſelbſt, kann ein Widerſpruch der Anklage, eine Betheuerung ſeiner Unſchuld, ſeiner völligen Unwiſſenheit ſein. Die Sprache der Gequälten iſt es alſo, welche nur das Verlangen ausdrückt, den Richter zu bewegen, den Peiniger abzurufen, und was Philotas einſt dem Kraterius von der Folterbank zuſchrie: Sprich, was verlangſt du, das ich ſagen ſoll? das ruft im eigentlichen Verſtande bei dem Gefolterten, deſſen Kräfte gebrochen, die Wahrheit: Haltet ein, mich weiters zu peinigen, ich habe das Verbrechen verübt, weil Ihr ja wollt, daß ich es verübt haben ſoll!“

„Das auf der Marterbank abgelegte Geſtändniß iſt demnach ein Geſtändniß, das der ſeiner Kräfte Beraubte ablegen mußte, und die hierauf erfolgte Verurtheilung kann nicht ſagen: Weil du das Verbrechen begangen, ſo ſollſt du hingerichtet werden, ſondern, dem wahren Inhalte nach: Weil du gezwungen worden zu ſagen, du habeſt das Verbrechen begangen, wirſt du hingerichtet.“

„Die Strafe iſt nicht die Folge des erwieſenen Laſters, ſondern der Schwäche des Gefolterten.“

Maria Thereſia warf ſich in ihren Sammtſtuhl und heftete gedankenvoll die Blicke auf die Arabesken und Chinoiſerien des Ofenſchirmes.

„Eine Verordnung Eurer Majeſtät," ſprach Sonnenfels nach einer Pauſe weiter, „hat vor langer Zeit die ausgeſetzte Folter aufgehoben."

*) „Was hat dieſe weiſe Verordnung veranlaßt? Das Zeugniß, die dringende Vorſtellung der Aerzte, daß dieſe Folterung die Kräfte der wenigſten Inkulpaten auszuhalten im Stande ſind."

„Dieſe Entſchließung hat gewiſſermaßen gegen die Tortur überhaupt entſchieden. Der Auftrag des Arztes, welcher die Leibesbeſchaffenheit eines Unterſuchten beobachten, und gleichſam ſeine Leidensfähigkeit berechnen ſoll, läuft immer da hinaus: den Grad zu beſtimmen, wo der Schmerz der Folter mit den Kräften der Gefolterten im Gleichgewichte ſteht, einen Punkt darüber, unterliegt er der Empfindung, einen Punkt darunter, beſiegt er ihn."

„Alſo wird die verſchärfte Folter jede Kraft überwältigen, wird alſo Jeden, den Unſchuldigen, wie den Schuldigen, ohne Unterſchied, von der Marterbank auf das Todtengerüſte ſenden."

„Eben jetzt," ſprach Sonnenfels, nachdem er längere Zeit innegehalten, „harrt ein Unglücklicher mit Todesangſt der Folterqual, der er übermorgen verfallen ſoll, um auf die angeführte Weiſe, durch die empörendſten Martern zu geſtehen, was er vielleicht nicht begangen hat."

Maria Thereſia, welche ihm aufmerkſam zugehört hatte, erhob ſich jetzt von ihrem Stuhle und ging heftig bewegt im Gemache auf und nieder.

„Justitia et clementia iſt der Wahlſpruch meiner erhabenen Kaiſerin," fuhr Sonnenfels fort. „O laſſen Eure Majeſtät auch jetzt dieſen Wahlſpruch zum Wahrſpruch werden. Laſſen Euere Majeſtät dieſen Bejammernswerthen den erſten ſein, den der Strahl Ihrer Milde beleuchtet! — Machen Euere Majeſtät den erſten Tag des Jahres 1776 zu den glorreichſten, der über die Völker Oeſterreichs aufgeht, den Tag der Gerechtigkeit und Milde.

---

*) Sonnenfels Worte: Ueber Abſchaffung der Tortur. Zürich 1775.

„Sonnenfels," ſprach die Kaiſerin, „Er ſpricht gegen die Tortur, und torquirt mich ſelber."

„O, Euere Majeſtät," ſprach Sonnenfels, ohne ſich hierdurch unterbrechen zu laſſen, „laſſen Sie nicht fürder Ihren ruhmſtrahlenden Namen dadurch mißbrauchen, daß er die Ueberſchrift eines Strafbuches bilde, das die Barbarei der Vorzeit zur Grundlage hat, laſſen Euere Majeſtät Dero edles mütterliches Herz walten, wie es ſeiner Empfindung nach walten möchte. Heben Euere Majeſtät die Folter auf!"

„Ich will es überlegen," verſetzte hierauf die Kaiſerin.

„Euere Majeſtät, das hat Ihr Herz ſchon überlegt. O reißen ſich Euere Majeſtät los von einem Herkommen, das kein Heil mit ſich führt, und Blut und Thränen im Gefolge hat. Bei den Grundſätzen unſerer Religion, heben Sie die Folter auf!"

„Wohlan," verſetzte Maria Thereſia, indem ſie von ihrem Stuhle emporrauſchte, in den ſie ſich eben wieder geworfen hatte. „Ich werde morgen, wenn die Aufwartung und die Funktion mit den Spielleuten vorüber ſind, mit dem Miniſter Kaunitz die Sache feſtſtellen *)."

„Verſchieben Euere Majeſtät nicht auf morgen, was heute geſchehen kann."

„Er iſt ungemein preſſirt," ſagte Maria Thereſia.

„Euere Majeſtät," rief Sonnenfels, in der heftigſten Aufwallung ſeines Herzens, und in der vollſten Ueberzeugung, daß von dieſem wichtigen Momente die Entſcheidung über das künftige Wohl und Wehe einer großen Völkerzahl abhänge, und warf ſich der Kaiſerin zu Füßen. „Bei dem geheiligten Namen der Unſchuld, bei dem tiefen Gefühle Ihres Herzens, das ſtets die Zufluchtsſtätte der bedrängten Menſchheit war, heben Euere Majeſtät die Folter auf!"

Eine lange Pauſe erfolgte, da trat Maria Thereſia vor ihn hin, und ſagte mit feſter Stimme, in der ſich die vollſte Entſchloſſenheit ausſprach, indem ſie dem Knieenden winkte aufzuſtehen: „Seine Bitte ſei erfüllt."

---

*) Am Neujahrstage brachten die geſammten Trommelſchläger und Pfeifer des kaiſerl. Leib- und Stadtguardia-Regiments ihr übliches Neujahrscompliment dem Hofe dar.

Dr. Ad. Wolf, Oeſterreich unter Maria Thereſia.

„Dank! Tauſend Millionen Dank, im Namen Ihrer Völker, im Namen der ganzen Menſchheit!“ jubelte Sonnenfels mit freudeſtrahlendem Geſichte, und küßte mit Heftigkeit den Saum ihres Kleides. — „Aber beſiegeln Euere Majeſtät dieſen edlen hochherzigen Entſchluß mit einem huldvollen Federzuge!“

„Was fordert Er noch?“ fragte Maria Thereſia, indem ſie ſich betroffen und raſch zu ihm wendete.

„Durch die ſegenſpendende Hand Euerer Majeſtät beſtätiget, was Sie der leidenden Menſchheit mündlich gewährten.“

„Traut Er meinen Worten nicht?“ fragte Maria Thereſia pikirt.

„Wie den Worten Gottes, aber noch einmal flehe ich: Nur die Zeile: „Mit dem erſten Januar 1776 iſt die Tortur abgeſchafft!“

Maria Thereſia ſtand Sonnenfels hoch und unbeweglich gegenüber, und ihr Auge ſchien ſich tief in ſeine Seele verſenken zu wollen, aber ſchon in der nächſten Minute hatte ihr lebhafter Geiſt errathen, was Sonnenfels zu dieſer Bitte bewegen mochte. Er fürchtete von den Vertheidigern der alten Gerichtspflege, wenn auch nicht die Verhinderung der kaiſerlichen Zuſicherung, doch aber eine Verzögerung ihrer Bekanntmachung.

„Er iſt ein rechtſchaffener, geiſtvoller und ſeltener Menſch,“ ſagte hierauf Maria Thereſia mit huldvollem Lächeln, „aber Er iſt auch ein — „Schlankl!“ *)

Nach dieſen Worten ging ſie nach ihrem Schreibtiſche, ſetzte ſich, und beſchrieb mit fliegender Hand einen Papierſtreifen.

Sonnenfels' Auge ſchien an dieſe weiße und ſchöngeformte Hand der Kaiſerin wie gebannt zu ſein, und folgte jeder ihrer flüchtigen Bewegungen.

Jetzt warf Maria Thereſia die Feder zur Seite, erhob ſich, und reichte das Papier dem freudetrunkenen Profeſſor. **)

---

*) „Schlankl“ im Wiener-Dialekt: ein Schlaukopf. Maria Thereſia liebte es zuweilen ſich im gewöhnlichſten Volksdialekte auszudrücken, ich erinnere nur an die bekannte Anecdote „der Poldl hat an Buam“ und an das „blawe Buich“ in den Memoiren der Caroline Pichler.

**) Hiezu das Titelbild. Maria Thereſia hatte häufig die Gewohnheit, ihre Befehle an Kaunitz, Chotek, Haugwitz ꝛc. ꝛc. auf kleine unſcheinbare Zettel zu ſchreiben.

Oeſterreich unter Maria Thereſia von Dr. Adam Wolf, Wien 1855.

Noch einmal warf ſich dieſer zu ihren Füßen, küßte mit glühender Inbrunſt die ihm dargereichte Hand der Kaiſerin und rief: „Möge der Allmächtige die durchlauchtigſte aller Frauen, die erhabene Enkelin Carls V. noch lange ihren Ländern und ihren Völkern erhalten,“ worauf er den unſcheinbaren Zettel den der Zufall auserſehen hatte, der Träger von ſo Unerwartetem und ſo Wichtigem für die Menſchheit zu werden, hoch in der Rechten haltend, aus dem Gemache entſchwand.

Die Kaiſerin folgte mit ihren großen ſtahlgrauen Augen dem Enteilenden, dann warf ſie ſich wieder in ihren Lehnſtuhl, ſchlang die Hände über die Bruſt, und überließ ſich ihren Gedanken, welche ſie anfänglich mit den Begebenheiten der nächſten Stunden beſchäftigten, bald aber weit hinaus über dieſe beengende Grenze ſchweiften, und ihr alle Wechſelfälle ihres thaten- und ſorgenreichen Lebens wieder vor das innere Auge führten.

Die pragmatiſche Sanction ihres durchlauchtigſten Vaters, der öſterreichiſche Erbfolge-Krieg, der böſe Mann, die Opferfreudigkeit der Ungarn, die Allianz mit dem Verſailler Kabinete, der Tod ihres vielgeliebten Gemahls, ihrer bräutlichen Tochter, ihre eigene ſchwere Erkrankung, die Vermählung der Erzherzogin Maria Antoinette, die edlen aber ungeſtümen Beſtrebungen ihres erhabenen Sohnes, des Mitregenten, die unſelige Theilung Polens, die ihr Herz tief verletzte, alles dieſes zog in lebhaften Bildern an ihrer Seele vorüber, und verſetzte ſie in die abwechſelndſten Stimmungen, welchen eine völlig geiſtige und körperliche Erſchlaffung folgen mußte.

Der arme Thürhüter Andreas war lange ſchon über ſeiner Wieneriſchen Diaria eingeſchlafen, als ſeine Herrin der Ruf der Wachen nach Ablöſung, welcher unter ihr auf dem Burgplatze erſcholl, wieder aus ihren Träumereien in die Gegenwart zurückbrachte.

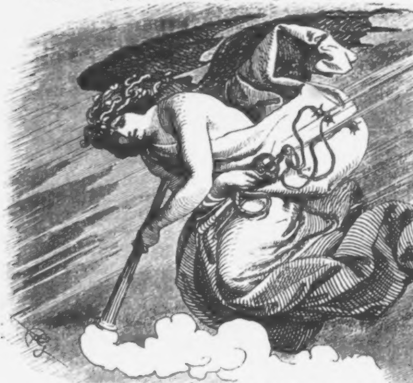
Die Kerzen waren zu düſter glimmenden Lichtſchnuppen herabgebrannt, als ſie ſich von ihrem Sitze erhob, an das Fenſter trat, und in die ſtarrende Winternacht hinausblickte. Der Schnee flockte noch immer in dichten Maſſen von der nächtlichen Himmelsdecke, und der Burgplatz glich einem weiten Friedhofe.

Die beiden hochüberſchneiten Stücke vor der Wachtſtube der Stadtquardia ſchienen in Schnee verſunkene Kirchhofsmonu-

mente zu ſein, und die beiden Wachtmänner, welche in ihre K
puzen-Mäntel gehüllt, auf- und niederſchritten, hatten das A
ſehen von Grabgeſpenſtern.

Der Wind rüttelte mit Ungeſtüm an den Fenſterrahme
und umtobte ſtoßweiſe mit heftigem Gebrauſe den Sims u
die Mauerecken, den auf den Vorſprüngen dort angehäuft
Schnee in wilden Wirbeln mit ſich fortreißend, ihr aber wa
als tauche ein Frühling mit Maienluft und Sonnenſchein, m
Blüthenfülle und Farbenpracht aus der grabesfinſteren Nac
des ſcheidenden Jahres empor, eine neue Welt voll beglückend
Verheißungen und fruchtbringender Segnungen, denn ſie fühl
in ihrem Innern, daß ſie eine große That begangen.

Sie hatte ſich das unvergänglichſte Den
mal in der Geſchichte der Menſchheit, und de
Oeſterreichiſchen Geſetzgebung errichtet.



In dieſem Momente ſchlug die Schloßuhr im Amalienho
die zwölfte Stunde.

Das Jahr, in welchem die grauſamſten Ueberreſte einer barbariſchen Vorzeit ihr Ende gefunden, war herangebrochen, und durch die lautloſe Winternacht ertönten allmählig die metallenen Glockenzungen von St. Michael, den Schotten, Maria-Schnee, von St. Stephan und Ruprecht, und all den andern Thürmen, und begrüßten ſeine Ankunft.

Während des Zeitpunktes als die Gedanken der erhabenen Kaiſerin ſich in die Welt der Erinnerungen, in die bewegten Zeiten der Vergangenheit verſenkten, und jenem, der den Beginn einer neuen Zeitrechnung kund gab, entſpann ſich in Folge des Vorausgegangenen eine Nebenhandlung, welche, ſo geringfügig dieſelbe auch an und für ſich iſt, ihrer Beziehungen zu unſerer Geſchichte wegen, dem Leſer nicht vorenthalten werden darf.

Als nämlich Sonnenfels in ſeiner freudigen Siegestrunkenheit das Gemach der Monarchin verlaſſen hatte, durcheilte er die Corridore, warf im Flug ſeinen Mantel über, und ſtieg ſodann haſtig die Treppe zu ſeiner Portechaiſe hinab.

Die Sänftenleute kauerten, wie die Jünger am Oelberge an der Michaelerkirche, nur in einer wenig maleriſchen Gruppe, und die befiederten Kaskets tief in die Stirne gedrückt, ſchlafend, neben dem Tragekaſten.

Sonnenfels weckte ſie und gebot, ihn ſogleich nach dem Graben, zu dem Trattner'ſchen Neugebäude zu bringen.

Nachdem der Laufburſche ſeine Fackel in den gehörigen Stand verſetzt, ſchritten die Portechaiſenträger in möglichſter Eile mit ihrem Miethherrn dem bezeichneten Ziele zu.

Am Trattner'ſchen Freihofe angelangt, welcher bereits in ſeiner Neugeſtaltung prangte, aber erſt im Mai des eben beginnenden Jahres zu ſeiner gänzlichen Vollendung gelangte, ſchellte er dem Hausmeiſter.

Aergerlich über deſſen Ausbleiben trampelte er ungeduldig in den Schneeſchollen herum.

Endlich zog er abermals an dem Glockenſtrange, jedoch mit keinem beſſeren Erfolge.

Da erfaßte er die Klingel und läutete völlig Sturm.

Nicht lange darauf vernahm er das Schlarren von Schlappſchuhen, und unzufriedenes Gebrumme ſignaliſirte die Ankunft des Zögernden.

Endlich erſchloß ſich das ſchwere Thor und der Hausmeiſter leuchtete mit einer großen Stalllaterne in die Finſterni heraus, um zu ſehen, wer ihn zu ſo ſpäter Stunde noch i ſeiner Sylveſterunterhaltung ſtöre; den Profeſſor anſichtig werdend nahm er aber eine freundlichere Miene an, und rief: „Ah Her Sonnenfels noch ſo ſpät?“

„Iſt der Herr zu Hauſe?“

„Ne, unſer Herr iſt nicht zu Hauſe.“

„Nicht?“ fragte Sonnenfels beſtürzt. „Wißt Ihr wo e ſich befindet?“

„Ja wohl, der Baumeiſter Mollner, der unſeren Freihof baut, hat ihn um halb neun Uhr abgeholt.“

„Ich frage nicht, wer ihn abgeholt hat, ſondern wo er iſt.“

„Sie ſind zu dem Herrn Lebmacher gegangen, der unſeren Herren eingeladen hat.“

„Wo wohnt der Herr Lebmacher?“

„Er wohnt in dem Bilgramiſchen Hauſe.“

„Wo iſt das?“

„Ei, das weiß der Herr nicht? Es iſt das Haus, das früher dem Strumpfſtricker Scherwengel gehörte, der ſeinen Verkaufladen beim engliſchen Gruß im Hühnerlochgaſſel, nächſt der Fiſcherſtiege, hatte. Den Strumpfſtricker wird doch der Herr gekannt haben.“

„Ich weiß den Geier um eueren Scherwenzel. Wo das Haus iſt, frage ich?“

„Das Haus iſt in der Wendelſtraße*), und heißt zur ſchönen Laterne, weiß der Herr, es iſt das Haus mit dem Mauervorſprung und den gewölbten Gitterfenſtern, in welchem auch ...“

„Schnell zu der ſchönen Laterne in die Wendelſtraße!“ ſagte Sonnenfels zu den Trägern, drückte dem Hausmeiſter einen Siebenzehner in die Hand und ſtieg in die Portechaiſe.

Und abermals ging's bei wehendem Fackellichte, im Trabe durch Schneeſchollen und Flockengeſtöber.

„Wohnt hier der Herr Lebmacher?“ fragte Sonnenfels den Mann, der im Hauſe zur ſchönen Laterne das Thor öffnete.

---

*) Jetzige Schenkenſtraße.

„Ja, im zweiten Stock," war die Antwort.

Ungeſäumt tappte Sonnenfels die finſtere Stiege hinan.

Fröhliches Gelärme und Gläſergeklirre ſcholl ihm aus den Wohngemächern entgegen.

Sonnenfels taſtete an der Thüre nach dem Glockenzuge und klingelte.

Ein Diener erſchien.

„Sage er mir, zur Güte, iſt Herr Hofbuchdrucker von Trattner zugegen?"

„Aufzuwarten," erwiderte dieſer.

„So rufe er ihn ſchnell heraus, ich habe nothwendig mit ihm zu ſprechen."

Der Diener entſchwand, die Thüre in das beleuchtete Vorzimmer offen laſſend, und gleich darauf erſchien die ſtattliche und korpulente Geſtalt Trattner's an der Thürſchwelle.

Kaum jedoch erblickte Trattner, bei dem Scheine der aus dem Vorzimmer auf die Stiege fiel, den Wartenden, als er verwundert die Hände zuſammenſchlug, und ausrief: „Miraculum! Wie ſoll ich mir das erklären?"

„Als die Folge des wichtigſten Ereigniſſes dieſes Säculums. Ich hatte eine Audienz bei der größten aller Herrſcherinnen, der vollkommenſten aller Frauen."

„Bei der Kaiſerin? jetzt, in der Nacht?"

„Vor fünfzehn Minuten lag ich zu ihren Füßen. Sie bewilligte die Abſchaffung der Tortur."

„Miraculorum!"

„Ich habe es ſchriftlich, doch muß die allerhöchſte Reſolution heute Nacht noch gedruckt werden."

„Heute, in der Sylveſternacht? Das wird nicht möglich ſein," ſagte Trattner mit ſichtbarer Verlegenheit.

„Es muß möglich ſein," erwiderte Sonnenfels, „und wenn wir zwei ſie allein drucken müßten. Doch eilen wir, eilen wir, es iſt keine Minute zu verſäumen."

„Warte der Herr nur einen Augenblick," ſagte Trattner, der vor Ueberraſchung ganz darauf vergeſſen hatte, daß ihre Converſation in der Näſſe und Dunkelheit eines Stiegenganges vor ſich ging. „Ich komme allſogleich!"

Sonnenfels brannten die kalten Steine unter den Füßen. Bald erſchien Trattner in Pelzmuff und Mantel, von einem Diener mit einem Lichte begleitet. Haſtig ſtolperten ſie die Treppe hinab.

„Wie kommen wir nach Hauſe?“ fragte Trattner, auf der Gaſſe angelangt, „es iſt nur eine Sänfte hier.“

„Per pedes apostolorum!“ erwiderte Sonnenfels, faßte Trattner unter dem Arm, und zog ihn mit ſich fort, „Kommt morgen um eu'ren Lohn,“ den Harrenden zurufend.

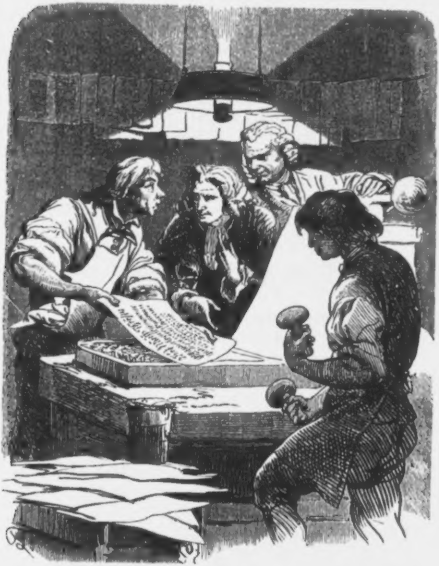
Im Sturmſchritte hatten ſie bald das Trattner'ſche Gebäude auf dem Graben, und in demſelben die Wohnung des Hausbeſitzers erreicht. Dieſer entſendete ſogleich alle Hausleute, welche noch wach waren, um die Setzer und Drucker aufzuſuchen. Hierauf begab ſich Trattner mit Sonnenfels in die Druckerei, im hintern Erdgeſchoße. Eiligſt entzündete alldort der Erſtere den Docht einiger Hängelampen und traf die nöthigen Vorbereitungen zum Drucke, während Sonnenfels vor Ungeduld und Unruhe nicht wußte, was er anfangen ſollte, und faſt in komiſcher Haſt, wie der fluchtbedachte Wolf in dem Gitterkäfig einer Menagerie, in dem beſchränkten Räumen auf und nieder raunte.

Eine gleiche Empfindung aber erfüllte auch Trattner's Seele, denn er vermochte nicht die Ankunft eines Setzers abzuwarten, ſondern ergriff den nächſtgelegenen Winkelhaken, verfügte ſich an den Setzkaſten, ſteckte den Zettel der Kaiſerin auf den Tenakel, befeſtigte ihn mit dem Diviſorio, und begann darauf ſelbſt aus der Groß-Miſſal-Fraktur die Form zu ſetzen.

Eben ſchob er die Kolumne in den Rahmen, als ein Geſelle und ein Cornutus, das iſt Einer, welcher ſeine Lehrzeit zurückgelegt, aber noch nicht zum Geſellen ernannt worden iſt, in die Offizin traten. Der Druckherr machte die Ankömmlinge ſogleich mit der Wichtigkeit der nächtlichen Arbeit bekannt, und von Freude erfüllt, daß das wichtigſte Dokument der Zeit durch ihre Hilfeleiſtung an das Licht treten ſollte, gingen ſie mit fliegenden Händen an ihre Arbeit. Raſch wurde von den Geſellen der Ballen, wie von dem Ballmeiſter ſelbſt gehandhabt, die Form in die Preſſe eingekeilt, und der leere Bogen in die Punkturen eingeſtochen. Die Walze knarrte, der Preßbengel ſtöhnte, und der Karren mit dem Laufbrett, ſowie die

Stützen an der Preſſe erbebten unter der Haſtigkeit ihrer Handhabungen.

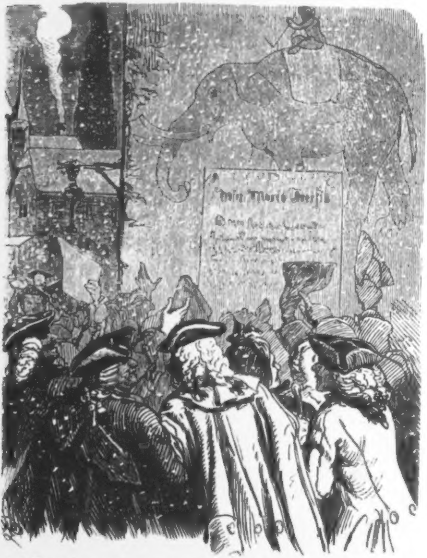
Mit nicht zu ſchilderndem Gefühle ſah Sonnenfels und über ſeine Achſel Trattner der Arbeit zu.



Bald war ein Abzug ausgehoben. Sonnenfels und

Trattner durchflogen ihn mit Falkenaugen, und der Reindruck begann.

Mittlerweile waren noch mehrere Setzer, Drucker und Jungen in das Lokale getreten, und erfuhren zu ihrem Verdruße, daß ſie zu ſpät gekommen, um an der denkwürdigen Drucklegung Theil nehmen zu können.



Endlich war auch der Reindruck von den Beiden zu Stande gebracht, und der Druckergeſelle ſchwenkte mit freudeſtrahlenden Wangen, den erſten Abdruckbogen in der Luft, während die Anderen in ein ſtürmiſches Hoch auf die glorreiche Kaiſerin ausbrachen und es ſich nicht nehmen ließen, ſich mindeſtens bei dem Aufhängen der Aushängebogen auf die Schnüre zu betheiligen.

Vom Thurme zu St. Peter erſcholl die dritte Morgenſtunde. Mit thränennaſſen Augen ſank Sonnenfels in die Arme ſeines Freundes. Als der Neujahrsmorgen aber ſein junges Licht über die ſchneebedeckten Dächer und Giebel der Reſidenz verbreitete, war ganz Wien in der freudigſten Aufregung.

Dichte Menſchenhaufen drängten ſich an der Ecke des Elephantenhauſes auf dem Graben, am Schrannengebäude, auf dem hohen Markt, an der Univerſität, und an vielen anderen Straßenecken, um ein Plakat zu leſen, welches lautete:

Wir Maria Thereſia,

von Gottes Gnaden, Römiſche Kaiſerin, Wittib, Königin zu Hungarn, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien, ꝛc. ꝛc.

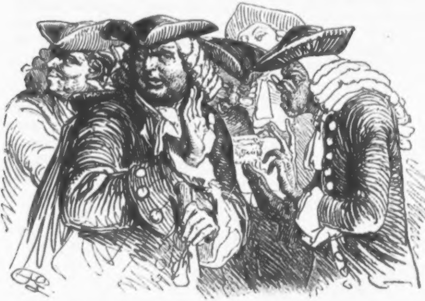
geben unſeren geſammten treugehorſamſten Obrigkeiten und Unterthanen, hiermit gnädigſt zu vernehmen, daß mit dem erſten Januarius des Jahres 1776 die Tortur in unſeren k. k. öſterreichiſchen Erbſtaaten, für jetzt und alle Zeiten als aufgehoben, und nicht mehr beſtehend, zu erachten ſei.

Hiermit geſchiehet Unſer allerhöchſter Willen und Befehl.

Gegeben in unſerer Stadt Wien, den einunddreißigſten des Chriſtmonats, im ſiebenzehnhundertfünfundſiebenzigſten, Unſerer Reiche im fünfunddreißigſten Jahre.

Maria Thereſia.

Wohl wurden Viele durch dieſe unerwartete Kundmachung überraſcht, am meiſten die Anhänger der alten Practica criminalis; aber die wenigen Stimmen der Mißbilligung, welche über dieſen Gnadenakt laut wurden, verſchollen in dem lauten Freudenjubel, welcher die Kaiſerſtadt erfüllte.



Sonnenfels aber fühlte ſich durch die hochherzige Handlung der Kaiſerin höher geehrt, als durch ſeine 1799 erfolgte Ernennung zum k. k. Hofrath bei der vereinigten böhmiſchen und öſterreichiſchen Hofkanzlei, wie auch durch ſeine Erhebung in den Reichsfreiherrenſtand, durch Kaiſer **Franz** II., durch Verleihung des **Stephans**- und **Dannebrog**ordens, und all der Auszeichnungen, welcher er ſich, bis zu ſeinem im 84. Jahre erfolgten Todestage, dem 26. April 1817, zu erfreuen hatte.

Coraſan.

Erzählung von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Es lebte einmal ein Mann, der war Coraſan geheißen. Dieſer Mann ſchien ein vorzüglicher Günſtling des Glückes zu ſein, denn er war von leidenſchaftloſem Gemüthe, von einnehmender Geſtalt, von kraftvollem Körperbau und im Beſitze eines bedeutenden Vermögens. Es hatte ſich bei ihm Alles vereinigt, um ſein Leben ſo viel es hier auf Erden ſein kann, angenehm und heiter zu geſtalten. Und dennoch ſollte dieß nicht der Fall ſein. Coraſan verheiratete ſich mit einem jungen hübſchen Mädchen, das ſeiner Neigung entſprach, ihm aber nur den Blüthenreiz der Jugend und ein liebendes Herz als Morgengabe brachte. Coraſan lebte auch einige Zeit mit Alana, welche ihn bald mit einem Sohne beſchenkte, in großer Zufriedenheit. Bald aber ſollte dieſe Zufriedenheit dadurch vermindert werden, daß Alana alle ihre Zuneigung an ihr Kind verſchwendete und Coraſan nur den Abhub derſelben zu Theil werden ließ, während dieſer verlangte, von ihr vor Allen geliebt zu werden. Aber auch an ſeinem Knaben ſollte er keine allzugroße Vaterfreude erleben, da dieſer allein nur an der ihn verzärtelnden Mutter hing und gegen Coraſan ſich ungehorſam und ſtörrig erwies. So weit war der Glücksſtern des Coraſan, trotz der Eigenſchaften des letzteren und ſeines Beſitzthumes ſo ziemlich von Nebel umflort, als eine Krankheit, welche unvermuthet in das Land hereingebrochen war und in demſelben große Verheerungen anrichtete, auch Coraſan's Gattin und deſſen Söhnlein dahinraffte. Er ſuchte nun das Lebensglück, das er nicht in den Freuden der Ehe finden ſollte, auf eine andere Weiſe zu erringen. Er verſammelte ſeine Nachbarn und Freunde um ſich, und gab große Gaſtgebote und Feſtlichkeiten. Seine Gemächer widerhallten von dem Klange der Gamba und der Mandoline, und lukulliſche Mahlzeiten wechſelten mit ſchwelgeriſchen Trinkgelagen und Spielen aller Art, bei welchen er als König des Feſtes fungirte. Nur zu bald aber gewahrte er, daß ſeine Luſtgenoſſen und Freunde ihm nur ſeines Reichthums wegen huldigten und dieſe Huldigung allſogleich jedem Reicheren darbrachten, welcher Coraſan in Befriedigung der Genüſſe überbieten konnte. Ja er machte ſogar die traurige Erfahrung daß gerade Diejenigen, welche er mit Wohlthaten überhäufte, ihn am meiſten verläſterten und denen er die Hand zur Hilfe aus irgend einem Mißſtande dargereicht hatte, ihn mit dem größten Undanke belohnten. Voll des Grolles und Mißmuthes über die Nichtigkeit des irdiſchen Glückes und über die Verderbtheit des Menſchengeſchlechtes, beſchloß er nunmehr für immer mit dieſem zu brechen. Er vertauſchte ſeinen Palaſt und ſeine Gärten gegen einen alten, finſtern und einſamen Thurm am Seegeſtade, verſchenkte ſeine ſonſtigen Fahrniſſe und zog ſich mit einer einzigen alten Dienerin, welche ſeine Menſchenfeindlichkeit theilte, in denſelben zurück. Hier lebte er nur, allein den Forſchungen über den Urſprung der Welt, über die Bildung der Weltkörper und ihre Bewegungen, in welchen Gegenſtänden ihn die alten Bücher, Teleſcope, Sonnen- und Mondestafeln, die er ſich mit großen Summen zu verſchaffen gewußt und mit in den Thurm gebracht hatte, unterwieſen. Selten verließ er das Gemach, in dem er dieſen uranographiſchen Studien oblag, über welchen er bei ſeiner Oellampe oft tief in die Nacht hinein brütete. Auch die alte Dienerin durfte nur vor ihm erſcheinen, wenn es die höchſte Nothwendigkeit erheiſchte und mußte deßhalb ein Stübchen am Thore bewohnen, welches letztere ſie nur mit ſeiner ausdrücklichen Erlaubniß eröffnete.

Kein Fremder erhielt Einlaß durch dasſelbe, kein Bettler eine Gabe, kein Strandender oder Hilfsbedürftiger, den die Wellen an jenes Ufer warfen, eine Unterſtützung oder Hilfe. Selbſt die benachbarten Schloßbewohner, welche eine nachbarliche Freundſchaft mit Coraſan zu unterhalten wünſchten, fanden nur verſchloſſene Thüren. Ja, wenn Coraſan zuweilen auch ſeinen Thurm verließ, und die Ufergegend durchſtreifte, vermied er jede Annäherung und begegnete Jedem, der ſich zu ihm geſellen wollte oder ihn anredete, unfreundlich und zurückſtoßend. Es konnte daher nicht fehlen, daß Coraſan bald in einem weiten Umkreiſe als der ärgſte Menſchenfeind und Selbſtling bekannt wurde, und die lauteſten Schmähungen und ſchlimmſten Gerüchte über ihn ergingen. Coraſan aber kümmerte ſich wenig um die Meinungen und das Gerede der Anwohner, und lebte einzig und allein ſeinen Studien über Sonnen und Planeten. Schon waren mehrere Jahre in dieſem Verhältniſſe dahingeſchwunden, und eine Nacht wie die andere fand **Coraſan** bei ſeiner Oellampe ſitzen, welche ihren kärglichen Schimmer über die Bilder des Thierkreiſes und der Planeten ergoß, jeder Tag fand ihn mit dem alten Groll und der alten Menſchenfeindlichkeit erfüllt. So ſaß er wieder eines Abends in ſeinem Gemache, die Arme übereinander geſchlagen und den Kopf auf die Bruſt geſenkt, in Gedanken vertieft, während die Dämmerung immer mehr und mehr ihr myſtiſches Gewebe um ihn ausbreitete und die Himmelsgloben, Ringkugeln, mathematiſchen Inſtrumente und ſonſtigen Gegenſtände umher in immer undeutlicheren Geſtaltungen erſcheinen ließ. Er hatte es nicht bemerkt, daß die Schatten der Nacht bereits ihre ſchwarzen Fittige um ihn ſchlugen; eben ſo wenig, daß die alte Dienerin in das Gemach getreten war und die Oellampe vom Tiſch genommen hatte, um ſie mit friſchem Oele zu füllen. Seine Gedanken waren ſchwarz wie die Finſterniß, die ſein einſames Gehöfte umgab, und feindlich wie die Windſtöße, die geräuſchvoll an den Sims ſeines Thurmes anprallten.

So ſaß er brütend und regungslos, als ein unerwartetes Geräuſch ihn plötzlich aus ſeinen Träumen ſchreckte. Wer iſt hier? fragte er in zorniger Verwunderung, von ſeinem Sitz aufſpringend. Und ſieh', vor ihm ſtand ein ſchlanker Jüngling, eine Fackel in der Hand haltend, mit ſchwarzem Haargelocke und ebenmäßigen Geſichtszügen, aber bleich wie ein Marmorbildniß, welcher ruhig antwortete: Ich bin es! **Coraſan** hatte keinen Namen vernommen und dennoch wußte er es, wer vor ihm ſtand und ſank erſchrocken und kraftlos in ſeine Lehnkiſſen zurück. Der bleiche Jüngling aber ſenkte langſam ſeine Fackel zur Erde, und **Coraſan** ſah, bei ihrem verlöſchenden Scheine, das ganze Gemach um ſich verſinken; ja, er ſah ſich ſelbſt am Tiſche mit ſchlaff niederhängenden Armen und geſenktem Haupte, hinabſinken, mit all' ſeinen Folianten, Teleſkopen und Himmelsgloben. Jetzt verſank der Thurm mit ſeinem Knaufe, jetzt verſank ſogar das Meer, das ihn umgab mit ſeinen Uferfelſen, und jetzt die weiteren Länderflächen und Berge, und endlich die Erde ſelbſt und mit ihr Milliarden Sternbilder. Es war als ob das ganze Weltall in einen Abgrund ſtürzte. Seine Sinne ſchwanden. Ein blendendes Lichtmeer erweckte ihn zu neuem Leben, doch wagte er es nicht, in die flammende Lohe hineinzublicken. Nun war es ihm, als throne dort eine königliche Geſtalt von überirdiſcher Wunderherrlichkeit umgeben, welche ihn anredete, doc wußte er nicht, kamen die Worte aus ſeinem Munde, oder kame ſie aus ſeinem eigenen Innern, er wußte überhaupt nicht, ob e Worte waren, welche ſich ihm vernehmbar machten. „Coraſan!“ erſcholl es, „Du haſt dem Grundgeſetze der Natur zuwider gehandelt, Du haſt aufgegeben Deine Nächſten, die der Herr Di zur Geſellſchaft beſtimmt, Du haſt gemieden ihre Nähe, Du has den Nothdürftigen von Deiner Schwelle gewieſen, dem Hilfebedürftigen Deine Hand verſagt, Du haſt die Finſterniß des Eigennutzes dem Lichte der Lebensfreude, die Einſamkeit der Selbſtſucht der Geſelligkeit des menſchlichen Verbandes, dem gemeinſamen Zuſammenwirken vorgezogen, darum ſollſt Du beſtraft werden durch Finſterniß und Einſamkeit. Darum ſollſt Du ausgeſchloſſen ſein für immer von dem Lichte des Tages, von der Gemeinſchaft aller Weſen, darum ſollſt Du nur Dich ſelbſt finden, und nichts als dieſes, in Zeit und Ewigkeit!“ Wie ein zermalmender Donnerſchlag tönten dieſe Worte in das Innerſte Coraſan's und ſein Ich löſte ſich auf in dem vernichtenden Bewußtſein ſeiner Schuld. Aber ſchon fühlte er ſich von einer unſichtbaren Macht ergriffen, und im Sturme fortgeriſſen, durch die unendlichen Räume des Weltalls, ſeine Erinnerungen ſchwanden, wie verblaßte Bilder, vor dem Ungeheueren, das ihn umgab, vor dem Schrecken und Entſetzlichen, das ihn erwartete. Die weiße Rieſenſcheibe des Mondes ſchien an ihm vorüber gleich einem Stein in das Unendliche hinabzufallen, und entzog ſich alſobald ſeinen Blicken. Und weiter und weiter riß es ihn durch nicht zu ermeſſende Fernen, durch nicht zu erfaſſende Zeiten, doch war ihm, als ob während ſeines Fluges Jahrhunderte menſchlichen Daſeins an ihm vorüberrauſchten. Und er ſah Sternbilder um Sternbilder, in ununterbrochener Aufeinanderfolge neben und unter ſich verſinken, und finſtere und unförmliche Weltkörper verſchwinden, wie nächtige Phantome. Es war, wie ein Gewehe von Lichtflocken, neben ihm, über ihm, und unter ihm, aus denen ſich nur einige jener Sternbilder von den anderen unterſchieden, daß wehende Flämmchen oder Lichtſtreiſen an ihnen zu haften ſchienen. Es waren die Kometen. Und immer weiter und weiter riß es ihn, und die Sterne ober ihm wurden nicht weniger, und die Sterne unter ihm wurden nicht mehr, ſo viele auch deren verſanken. Jetzt fuhr eine feuerſtoffige Lichtmaſſe, raſch und blendend wie ein Blitz, an ihm vorbei. Es war das Haar der Berenice. Jetzt neigte ſich langſam ein leuchtender Weltkörper, der Ophiuchus, wie ein ſich ablöſendes Rieſengebirge, und verſank in dem ungeheueren Pfuhl der Finſterniß unter ihm, immer mehr und mehr zuſammenſchmelzend wie Wachs, bis er gänzlich verſchwand, während ſich ſchon wieder matte unheimliche Schimmer in langen Reihen, gleich den in einem Gruftgewölbe verſchwindenden Lichtern eines Leichenzuges, verſenkten. Es waren jene weitentfernten Sternenhaufen, welche man mit dem Namen: „Nebelflecken“ bezeichnet. Nun gelangte Coraſan in ein feuerflammendes, hellaufloderndes und lohendes Meer von Lichtklumpen, welche ſich fortwährend, wie in einem geiſterhaften Reigen, drehten und bewegten, und wieder und immer wieder ihn umkreiſten, und deren Anzahl ſich in das Unzählbare zu erſtrecken ſchien. Es war dieß die Milchſtraße, welche jedoch ebenfalls bald unter ihm verdämmerte. Und wieder nächtlicher wurde hierauf der Pfad, aber bald ſah er ſich abermals von Sternhimmel zu Sternhimmel verſetzt, als er wieder auf eine längere nachtumhüllte Strecke gelangte. Es war der Raum zwiſchen dem Jupiter und dem Mars, den er jetzt durchflog, und länger als früher dauerte es, bis ihn wieder ein neuer Himmelsraum mit ſeinem Sternenheere aufnahm. Und immerdar flogen roth und gelbleuchtende Weltkörper bald nahe, bald ferner an ihm vorbei, um unter und hinter ihm als immer ſchwächer glimmende Fünkchen ſpurlos in das Unendliche zu verſinken.

Da wurden der Sterne immer weniger, immer entfernter ſchimmerten ſie von einander, und bleicher und bläulicher wurde ihre Farbe, und je bläulicher und todtenartiger ſie flimmerten, um ſo mehr wuchs Kälte und Finſterniß. Und immer dünner und dünner, und ſchwächer und ſchwächer ſchimmerten die Sterne. Bald gewahrte er nur mehr einzelne kleine Sternchen und dann gar nur Sternenſtäubchen. Jetzt verſchwanden auch dieſe in der nebelhaften Ferne. Noch aber hörte er nicht auf fortzuſchweben, das einzige ſich Bewegende, denn ſchon war er in das Bereich des Todes gekommen, in dem alles Weſenhafte ſogleich in ſtarres Eis verwandelt worden wäre. Das höchſte Entſetzen durchzitterte ihn jetzt, ob der grenzenloſen Finſterniß und Einſamkeit, die ihn bis in das Endloſe von allen Seiten umgab. Ein ewiges

Nachtgefängniß, die Urnacht, hatte ihr Opfer aufgenommen. Keine menſchliche Berechnung konnte ermeſſen, wo ihr Anfang, wo ihr Ende ſei, ein dumpfes Gefühl nur ſagte Coraſan, daß er ausgeſchloſſen von Leben, Licht und Wärme, und daß er Jahrhunderte dieſe athmungsloſen Gefilde durchziehen könne, ohne wieder zu ihnen zu gelangen. Hätte er noch menſchliche Fähigkeiten beſeſſen, ſie wären in Nichts aufgelöſt worden vor dieſem Gedanken, vor dieſer Empfindung. Ein namenloſes Gefühl des gänzlichen rettungsloſen Verlorenſeins für immerdar, erfüllte alle Atome ſeines Ichs und verſchmolz ſie zu dem Inbegriff der innigſten Reue, welche die Unermeßlichkeit ſeines Verluſtes, ſeine, alle Höllenqualen überſteigende Pein nur in Eines zuſammenzupreſſen wußte, in den die ewige Nacht ſchalllos und erfolglos durchgellenden Schmerzensſchrei, um — Licht!

Da fiel — o Wunder! — urplötzlich ein blendender Schein auf ſein Geſicht, und — die Lampe in der Hand haltend, und deren Flamme mit der andern ſchirmend, trat die alte Dienerin in die Stube, in welcher Coraſan wie früher vor ſeinen aſtronomiſchen Tabellen ſaß. Die Dienerin ſtellte die Oellampe auf den Tiſch, und verließ das Gemach wieder, ohne ihrem Herrn ein ſonderliches Augenmerk zu ſchenken, da ſie ihn ſchon öfter in ähnlichen Gemüthsſtimmungen geſehen hatte. Coraſan aber brauchte lange Zeit, bis er ſich wieder zu ſammeln vermochte, dann aber ſank er auf die Kniee, faltete betend die Hände, und heiße Thränen ſtrömten über ſein Geſicht. Als aber der Tag wieder ſeine Roſen auf die Erde ſtreute, trat Coraſan aus ſeinem Thurme, und begab ſich an die Stätte zurück, die er früher bewohnte. Nicht wenig verwunderte ſich die Bevölkerung, welche derſelben anwohnte, über dieſes Ereigniß, aber ihre Verwunderung ſollte noch mehr geſteigert werden, als Coraſan ſeinen Palaſt und ſeine Gärten wieder an ſich kaufte, und kurze Zeit darauf dieſelben bezog. Diener und Mägde wurden aufgenommen, Pferde und Zugthiere, Hausrath und Kunſtgegenſtände herbeigeſchafft, die Ställe auf's Neue mit brüllenden, blöckenden und befiederten Bewohnern angefüllt, verwilderte Räume in annehmliche verwandelt, Fruchtbäume und Blumenbeete gezogen, kurz alle Schleußen dem Leben des Tages eröffnet. Wer an Coraſan's Schwelle kam, fand von nun an die gaſtlichſte Aufnahme, wer um Hilfe flehte, die zuverſichtliche Gewährung ſeiner Bitte.

Bald auch vermählte ſich Coraſan wieder mit der blühenden Tochter eines benachbarten Gutsherrn, und in kurzer Zeitfriſt wiegte er hoffnungsvolle Sproſſen auf ſeinen Knieen. Was aber dieſen Wechſel in ihm hervorgebracht, erfuhr Niemand aus ſeinem Munde, nur er gedachte noch oft an die Schrecken der Einſamkeit, und floh dieſelbe, wo er konnte, ſich immerdar als ein bindendes Glied der großen Kette: „Menſchheit“ genannt, betrachtend, bis an das Ende ſeines Lebens.

Heiligenblut.

Von

Rudolph Hinterhuber.

Am jenſeitigen Fuße des Rauriſertauern, umgürtet von den höchſten Bergen, ſelbſt noch auf Alpenland gebaut, ſteht das niedliche, wegen ſeiner Wallfahrt weit berühmte Dörfchen Heiligenblut. Ich ſchlug den Weg dahin durch das Rauriſerthal ein, von wo aus ich über Wörth und dem Tauernhauſe den Heiligenbluter- (auch Rauriſer-) Tauern beſtieg. Trotz des wolkenreinen und ſonnigen Tages blies der Tauernwind ſcharf, ja auf einer Höhe von 6000′ begann der Schnee, der jedoch leicht zu überſchreiten war, weil er einen Harſt bildete. Ich war in Geſellſchaft eines berühmten, lieben, greiſen Mannes, des Profeſſors Hoppe aus Regensburg, der bereits, — ſo groß war ſeine Vorliebe für Heiligenblut, — zum 28. Male den Tauern überſchritt. Die überſchneite Knappenſtube zur Rechten, erreichten wir gegen Mittag das hohe Thor, 7000′; Chriſtus am Kreuze, mit einem großen Wuſt von Lappen, alten Hemden ꝛc. umhangen, bezeichnet dieſe Stelle, zugleich die Gränzmarke zwiſchen Salzburg und Kärnthen. Ich frug unſern Träger, warum das Crucifix ſo umhüllt ſei, und erhielt die treuherzige Antwort: „daß'n nöt friert!“

Welch' frommer Sinn liegt in dieſer Einfalt, welch' Gemüth läßt ſich von ſolchen Leuten erwarten!

Nun zog ſich der Saumweg jäh abwärts und ſchon nach einer Stunde erreichten wir Kaßereck. Welche prachtvolle Anſicht öffnet ſich hier plötzlich dem überraſchten Beſchauer! Zur Rechten taucht die Glocknerſpitze in den blauen Aether, hoch alle umgebenden rieſigen Berge überragend, ihr zur Linken die drei grünen Leiterköpfe und die Redſchütz, an welcher der Gößnitzfall ſeinen ſchäumenden Sturz macht, das Alpenthal der Möll, von ihr durchſchäumt, die größten Steine in ihrem eiſigen Gletſcherwaſſer mit ſich fortreißend, zu beiden Seiten eine Unzahl Mühlen, die ihre Waſſer von Waſſerſtürzen aus den Bergen empfangen. Nahe unter uns auf einem kahlen Felſen, umgeben von wohnlichen Häuſern und grünenden Matten, die Kirche von Heiligenblut, ein rein gothiſcher Bau, deren hoch emporſtrebender Thurm das lange Thal bis Döllach beherrſcht. Und ſiehe da, in das helle Geläute des ringsum weidenden Alpenviehes, in das Gejauchze froher Aelpler, in das Schäumen der Kaskaden tönte eben das die Andächtigen herbeirufende Glöckchen der Wallfahrtskirche hinein und die Sonne vergoldete das ganze ſchöne Bild, Licht und Wärme den üppigen Alpenfluren ſpendend. Flora baute hier ihren Garten und der Allmächtige ſeine Altäre! Wir eilten nach Heiligenblut.

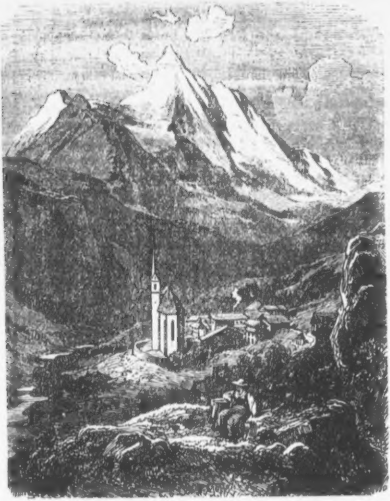
Der Empfang, den mein Begleiter genoß, war liebevoll, herzlich. Er war kein Fremder, ein Freund, ein Rathgeber des Hauſes. Der Wirth, ein ſchlichter, treuherziger Alpenſohn, hatte ihn erwartet. Waren doch bereits die umgebenden Gelände buntfarbig geſchmückt und die Steige zu den Gletſchern des Großglockners zugänglich. Im Hauſe ging es heute luſtig her; zu einer ſchlecht geſpielten Fiedel tanzten einige Paare und jubelten aus voller Kehle. Ein ſtämmiger Burſche mit herausforderndem Blicke, den mit Schildhahnfedern geſchmückten Hut nach der Seite, improviſirte eben, ſeine Tänzerin drehend:

Auf'n Tauern 'n Schnee
Und'n Wind z' Káßereck
Und die Liáb zu mein' Dirn'l,
Dö bringſt mir nöt weg!

Z'náchſt der Páſterzen
Sánd d'Bleámeln ſo ſchen,

Und i mueß für mei' Dirndl
Um Edelweiß gen!

So ſehr uns indeß dieſer Frohſinn anmuthete, wir wollten vor Allem unſere Sachen ordnen und eilten auf unſer Zimmer.



Heiligenblut iſt ein kleines Dörfchen an der äußerſten Gränze Kärnthens gegen Salzburg, berühmt durch ſeine Lage, durch ſeine Wallfahrt. Es liegt bereits 4000′ über der Meeresfläche und dürfte ſomit eines der höchſtgelegenen in Deutſchland ſein. Am meiſten trug wohl Cardinal Salm, Fürſtbiſchof von

Gurk, zu dem Bekanntwerden ſeiner Naturſchönheiten bei, derſelbe Mäcen, welcher auf einer Höhe von 9000′, hart am ewigen Eiſe des Glockners, an der Muräne zur Unterkunft der Glockenbeſteiger ein paar Hütten baute, ſeither Salmshöhe genannt, ſo wie an die höchſte Spitze des Glockners ein hohes eiſernes Kreuz und einen Barometerkaſten ſetzen ließ, zu welchem der Schlüſſel im Wirthshaus zu Heiligenblut zu bekommen war, beide leider ſeither der Zeit erlegen.

Es war Abend. Noch war die eiſige Spitze des Großglockners glühend im Abendrothe, ſie ſchaute noch die untergehende Sonne, während es im Thale ziemlich dunkelte. Von hier und dort hallte Geſang von den Bergen in das Hochthal und die Glocke vom Pfarrthurm läutete zum Ave. Es war eine feierliche Stille. Hier kam ein Träger ſchwer beladen auf das Dorf zu, dort kehrten mit Senſen ein paar Schnitter vom Felde heim, und zu dieſem Bilde ſchauten bereits die Sternlein herein und funkelten gar helle. Ich wählte mir ein Plätzchen auf dem Kalvarienberge, wo ich, an eine Tanne gelehnt, dieſen Frieden in mich aufnahm, der über Berg und Thal lag. Eben wollte ich nach dem Dorfe zurückkehren, als ich in der Nähe der Fleiß einen Schuß und noch einen zweiten vernahm. Ein Schuß im Gebirgslande iſt wohl nichts ſeltenes, wo die Jagd ſo ausgebreitet, wo jeder Burſche den Stutzen zu handhaben weiß, wo es keine Freudenäußerung ohne Schüſſe gibt. Die Stille der Natur wurde durch nichts mehr unterbrochen, ich ging heim. Auch im Wirthshauſe war es ſtille geworden, die Fiedel mußte mit dem ſcheidenden Tage ihren Zauber enden, Miez (auch Mierzel) war im Aufräumen begriffen, die Wirthin polterte in den verſchiedenen Räumen herum, der Wirth war nach Sagritz gegangen. Lange lag ich noch im Fenſter und ſchaute in die tiefblaue Nacht hinaus; ich vermeinte das Rauſchen des Gößnitzfalles zu vernehmen, es war aber die Möll, die ſo ungeſtüm dahinhüpfte und ſchäumte und ziſchte, als wollte ſie hochmüthig ihren Urſprung zeigen. Kräftig ſchlug ſie an die Felſen und verſandte dann den Giſcht auf die umliegenden Steine. Und der mit dem Schnee des Glockners an Weiße wetteifernde Schaum ſchien mit Diamanten durchwebt, ſo funkelte und glitzerte es und ſchillerte in den Farben der Iris. „Erzähle mir doch, o ſtolze Möll! von den Höhen, die du vor Kurzem verlaſſen, von den unermeßlichen Eisfeldern und Schlünden, von den Gnomen, die ſie bewachen, von dem Kreuze des Glockners! Iſt es wahr, daß in hellen Mondnächten die Geiſter der Seligen es umtanzen, daß man Geſang vernimmt? Oder biſt du es vielleicht, die bei ihren Stürzen Laute des Abſchieds zurückruſt, die an den kahlen Felſen und eiſigen Gebilden ſich in harmoniſche Töne wandeln?“ Die raſche Möll antwortete mir nicht, ſie ſpritzte nur noch heftiger ihre Waſſer von ſich und furchtbar ſchäumend ſtürzte ſie durch's Thal. Iſt doch dein tolles Treiben Antwort genug! Noch ſah ich nach der Spitze des Glockners; rein thürmte ſie ſich in die Lüfte, bis an die drei Leiterköpfe reichte ihr Geiſtermantel, der Mond ſchien gleich einem feurigen Nachen, der auf der Redſchütz ruhen wollte. Ein kaltes Lüftchen von den Höhen mahnte mich zur Ruhe; ich ſchloß das Fenſter. Gute Nacht!

Die Sonne leuchtete ſchon über die Berge in's Thal, als ich erwachte. War mir doch, als wenn während der Nacht an unſerem Hauſe die Glocke heftig gezogen worden wäre; vielleicht war es auch nur Traum; wer ſollte zur Nacht hier die Glocke ziehn? Bald war ich angekleidet und in der Schenkſtube im Erdgeſchoße. Miez hatte bereits für mein Frühſtück geſorgt und lachte ſchelmiſch über mich Langſchläfer. Auch ſie hatte während der Nacht läuten gehört, aber ſie wußte nicht, daß Jemand geöffnet habe; Alles war von geſtern ermüdet und ſo ſchwieg nach vergeblichem Rufe auch endlich die Glocke wieder. „Wird ein Saufbold geweſen ſein!“ meinte die Miez. Ich theilte nicht ſo ganz ihre Meinung, wiewohl ich mir über meine Zweifel keine Rechenſchaft geben konnte.

Ich ging zur Kirche. Dieß herrliche Bauwerk iſt von großem Alter und hat auch eine Krypta, in welcher in Lebensgröße geſchnitzt der heilige Briccius, welcher das Fläſchchen mit dem hl. Blute, einem Crucifix des Heilandes bei den thätlichen Läſterungen eines Juden zu Konſtantinopel entfloſſen, auf ſeiner Flucht hieherbrachte, hier aber von einer Lawine verſchüttet wurde und ſeither zur Verehrung ausgeſetzt und von allen Wallfahrtern beſucht wird, die ſich bei dieſer Gelegenheit zur Erinnerung von dieſem Schnitzwerke einen Spahn abſchälen und in die Heimat mitnehmen. Dieſe geſchnitzte Figur muß daher ſtets binnen wenigen Jahren erneuert werden. Ein großer Theil der Gläubigen, die oft, namentlich zur Zeit des Patrociniums (Peter und Paul) ſehr zahlreich herbeiſtrömen, hat in der geräumigen Emporkirche Platz, über welcher ſich wieder, wie in manchen andern alten Kirchen, ein eigener Tract für die Orgel und überhaupt für die Muſiker ſindet. Wenn die Reſtaurirung dieſes alten Bauwerkes ein Mäcen veranlaſſen möchte, würde es eine ſeltene Zierde für das Land werden *).

Ich durchſchritt den kleinen Friedhof, der die Kirche umgürtet, las hier keine gelehrten, aber recht treuherzige Inſchriften, ſah manches beſcheidene, hölzerne Kreuzlein mit Alpenblumen geſchmückt und dachte bei mir:

Wird mir doch ſo wohl und weich,
Stumme Schläfer, unter euch.

Ich ging dem Thale, der Möll zu. Sie ſchien heute nicht ſo wie geſtern zu rauſchen. Täuſcht nur die Nacht oder wechſelt ſie überhaupt in den Entäußerungen ihrer Kräfte? Wahrſcheinlich beides. Gleichwohl wälzte ſie ganz artige Steine mit ſich und ſpritzte mir zu vorlaut Nahenden einen Giſcht in's Geſicht.

Welch' ein Alpenflor begränzt dieſe Ufer! Da wandern ſie herab die Blümchen vom Tauerngebirge, von der Paſterzen und von der Redſchütz, durch Winde und Gießbäche in ihrer Reiſe befördert, und prangen hier ſo ſchön, ſo ungefährdet von den Hochgebirgsſtürmen und erzählen dem Lauſcher von ihrer großartigen Heimat. In ſolchen Farben glüht keine Wieſenpflanze, ihr Duft iſt nicht jener der Thalgebornen!

Zwei alte Männer im eifrigen Geſpräch kamen mir entgegen.

„Das konnte der Peter nicht denken, daß der noch ſo gut davonkommt; ſeine Wunde iſt nicht einmal gefährlich, er iſt mehr aus Blutverluſt und Schreck um die Beſinnung gekommen.“ „„Warum hat er denn aber nicht zugewartet?““ „Der Haſenfuß! ein guter Kerl iſt er und das Gericht fürcht' er.“ „„Wo aus wird er denn wohl ſein?““ hörte ich den Einen noch fragen, dann entſchwanden ſie mir unter dem Gebüſche und ihre Stimmen

---

*) Soll ſich dafür bereits die Central-Commiſſion für Erhaltung der Baudenkmale gefunden haben.

verhallten. Wahrſcheinlich hatte alſo dieſer Peter in der Nacht Hilfe geſucht und nicht gefunden und nahm die Flucht. Sollten wohl die zwei Schüſſe, die mich geſtern auf dem Kalvarienberge aus meinen Träumereien weckten, damit in Verbindung ſtehen? — Ich ging zum Wirthshauſe zurück.

Dort waren indeß Fremde, ſicherlich Engländer, angekommen. Nur alte Bekanntſchaft mit dem Wirth ſicherte uns das Zimmer, für welches dieſe Gentlemen dreimal ſo viel geboten hatten, ein Manöver, welches in den Städten ſicher ſeine Wirkung thut, an dieſem, obwohl nicht begüterten, aber treuherzigen Volke indeß ſich noch nicht bewährt. Abgeſehen von der Großartigkeit der Scenerie lohnt es ſich, dieſes biedere Bergvölkchen kennen zu lernen, deſſen Bedürfniſſe noch auf das Mindeſte beſchränkt, deſſen Glaube mächtig, deſſen Redlichkeit ſo klar wie die Waſſer ſeines Thales, ſo durchſichtig iſt, ſo belebend wirkt. Die vielen Fremden, die während des Sommers vorüberwandern und, ſind ſie vom Wetter begünſtigt, ſich auch gar oft mehrere Tage hier aufhalten, haben wie an ſo vielen andern Orten, hier noch keinen ungünſtigen Einfluß darauf üben können. Sitten und Gebräuche der Gebirgsbewohner ändern ſich ſelten, feſt wie ihre Berge iſt ihr Sinn, Natur und Leben finden ſie nirgends wie in ihrem Thale; daher auch ihr Heimweh, welches ihnen trotz aller Zerſtreuungen der Außenwelt oft den Tod bringt. Möge dein Glaube, biederes Bergvölkchen! dich nie verlaſſen, du beſitzeſt ja daran einen Reichthum, den dir nimmer die glänzendſten Verhältniſſe eines in Ueppigkeit ſich verſenkenden Lebens erſetzen können! —

Der Tag rückte mächtig vor, es war bereits 9 Uhr. Vom Kirchthurme tönte feierliches Geläute, es war ja heute die Proceſſion der Burſchen (der Jünglinge), während über 8 Tage die Proceſſion der Jungfrauen ſein wird. Da ſchritten ſie einher die Gebirgsſöhne, ſo ſtolz und kräftig, von feſtem, ſtämmigem Wuchſe, feſtlich geſchmückt; es war eine Freude, ſie zu ſehen. Aber auch die Umgebung freute ſich ihrer: „Wie der Hieſl heut' daherſteigt, ſchau nur mal!“ — „Da ſchau — da Sepp — wird d' Mierzl a Freud' hab'n!“ — „B . . ., ſei net gar ſo ſtolz!“ Aber B . . ., kümmerte ſich nicht um ſolche Reden. Vom Kalvarienberge knallten die Böller. Ihr Knall klang nicht ſo düſter, wie die geſtern gehörten Schüſſe, er tönte mächtig und hell, ja feierlich durch die Berge und verhallte endlich wie ferner Donner in den Gebirgen. Bei den Evangelien kniete die ganze Gemeinde, und der Prieſter ſprach laut und vernehmlich über ſie den Segen. Es war eine großartige Scene, bei der die Glocknerſpitze, heute klar in den blauen Aether ragend, den Hintergrund bildete.

Mittags nahm ich Abſchied von meinem lieben Reiſegefährten, der hier ſtets mehrere Wochen zubrachte, und von dem Alpendörſchen, und wanderte nur in Begleitung eines Führers — über den Fuſchertauern. Bei Kaßereck beſah ich mir noch einmal das prachtvolle Thal, ſah ſehnſüchtig nach dem Glockner mit ſeiner herrlichen Paſterzen und der Gamsgrube und ſchritt nun vorwärts, um in ein paar Stunden das hohe Thor wieder erreichen zu können, von wo ſich der Saumweg nach Fuſch abzweigt. Wir waren ihm auf eine halbe Stunde nahe gekommen, als wir auf einem mitten aus dem Schnee ragenden Felsſtück einen Mann gewahrten, welcher, einen Stutzen zur Seite, unſer nicht zu achten ſchien. Es war eine kräftige Geſtalt, wenn auch auf ſein Haupt etwas von dem vielen Schnee gefallen zu ſein ſchien, der hier, ausgedehnte Lager bildend, umherlag.

Ich rief ihm zu, er erſchrack und ſchien fliehen zu wollen, mein Führer aber eilte auf ihn zu: „Aber, Peter! was machſt denn du da?“ und — Peter fing zu ſchluchzen an — „ſei kein Narr, Peter! der Hanſl lebt ja, und wird wieder g'ſund wer'n!“ Wie jener dieß vernahm, warf er ſeinen Stutzen weg, ſtürzte auf uns zu, küßte den Führer und jauchzte und küßte ihn wieder, ſprang in die Höhe und jauchzte ſo kräftig, daß das Echo der herumragenden Wände mächtig wiederhallte und die Töne noch nach der fernen Redſchütz trug. „Er lebt!“ ſchrie er. „Ja, Haſenfuß! freilich lebt er und heut' über acht Tag wird er wohl ſei' Reſl prangen ſeh'n!“ —

Peter, mehr zum Zeitvertreib als aus Gewinnſucht ein Wildſchütze, überhaupt ſonſt ein gutmüthiger Burſche, ſpähte bereits im Halbdunkel nach einem Reh, welches ſchon ſein Nachbar und Freund, ohne Ahnung des Erſteren, auf dem Korn hatte. Eben eilte der Bock nach dem Geſtrippe, da knallte es; er fiel nicht; da drückte auch Peter, der von ſeiner ſicher geglaubten Beute nicht laſſen wollte, los — und traf ſeinen

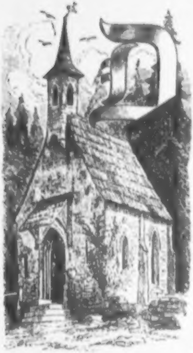
Freund, der eben auf das ſinkende Thier zugeeilt war. Das die einfache Geſchichte des trüben Intermezzos. Peter eilte mit meinem Führer, den ich — bereits nahe dem hohen Thore — gerne entließ, freudig dem Thale zu, während ich die Höhe zu erreichen ſuchte, und endlich dort angelangt, gleich Peter mich auf einen Stein ſetzte, aber nicht mit jenen trüben Reflexionen, ſondern mit dem Wohlbehagen eines beglückten Touriſten. Da ſaß ich denn nächſt dem hohen Kreuze, und die Gebirgszüge des ſchönen Pongaues tauchten wieder vor mir auf; mir zur Rechten der Sonnenblick, in geringer Entfernung das Fuſcherthor. Dort grüßen die ſchönen Kaprunerberge aus Pinzgau herüber, einzelne Sonnenſtrahlen beleuchten die Stelle der überſchneiten Knappenſtube. Welches Leben entfaltete ſich hier in den goldenen Tagen der Weidmoſer; wie ſtarr und froſtig, wie öde iſt dieſes Bild ſeit Jahrhunderten aufgelaſſener Gruben! Es iſt der Griffel der Zeit, es iſt die Runenſchrift vergangener Tage, die hier ſo deutlich zu leſen. Am Fuße des Sonnenblicks iſt eine Lawine aufgeſchichtet, mir ganz nahe aber am Gerölle blühte eine Unzahl prachtvoller blauer Primeln, und am Crucifix war der in Linnen gehüllte Heiland,

„daß'n nöt friert!“

Der Waldmüller.

Eine Erzählung aus dem Volk und für das Volk von Friedrich Steinebach.

Motto: Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer beſitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück iſt, der lerne den Schmerz.
Schiller.

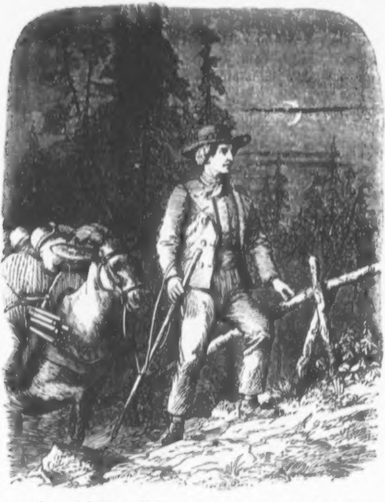


Die Glocken der Pfarrkirche zu Krainburg haben die Abendmeſſe eingeläutet, und wunderbar hallen die letzten Tonſchwingungen durch die großartigen Waldungen rings um den Ort. Ein wandernder Krämer, vornehmlich Töpfe, Leinen- und Holzwaaren, die Haupterzeugniſſe Krains, zu Markte führend, geht eben über die Brücke, welche nach dem reizend gelegenen Dörfchen Huje führt und ſchreitet ſodann rüſtig durch daſſelbe den dichtbelaubten Wäldern zu. Ihn kümmert es nicht, daß bereits der Abend auf die Erde ſinkt und ſich fern im Oſten hinter feenhaft flatternden Nebelſchleiern ein Streifen vom erſten Mondesviertel entzündet, ein ſeltſam zweifelhaftes und beirrendes Licht ausgießend über die Gipfel der ſchauernden, weitläufigen Forſte. Er iſt an die Einſamkeit gewohnt, und ihm, der fort und fort die Landſtraße auf und ab zu ziehen hat, leuchtet nur zu oft das melancholiſche Mondlicht bei ſeiner beſchwerlichen Wanderſchaft. Zudem iſt der rüſtige Mann nicht ganz allein, denn ein Maulthier ſchreitet gemeſſenen Schrittes ihm zur Seite, in zwei hochgepackten Körben den vielartigen Kram ſeines Eigenthümers tragend. Es iſt dieß ein ſchlichtes, viel verſpottetes Thier, aber Derjenige, mit dem es Jahr ein, Jahr aus des Lebens Laſt und Mühen theilt, mit dem es über Berge und durch Thäler trotz Schneeſturm oder Sonnenhitze zieht, der fühlt ſich dankbar hingezogen zu dem treuen Genoſſen und ein ſonſt ungeahntes Band pflegt Beide zu vereinen. Wohl manches Jahr mochte ſich der Hauſirer geplagt haben, ehe er die Summe erſparte, um ſeinen grauen Genoſſen erſtehen zu können, dafür ſah er jetzt mit Stolz auf ihn und pflegte und putzte ihn ſorgſam heraus.

Joerg, ſo hieß der Krämer, wohlbekannt in der ganzen Umgebung, und da er als armes, frühverwaiſtes Kind zum Boten- und Commiſſionsdienſt der mannigfachſten Art verwendet worden war, wurde er allgemein „der Springbub“ genannt. Obwohl die gedankenloſe Menge ihn auch jetzt noch mit dieſem Spitznamen beehrt, iſt er doch längſt ſchon ein rüſtiger Mann geworden, ernährt ſich durch unermüdeten Fleiß und dürfte wohlhabend ſein, wenn die am Hungertuche nagen, welche ihn einſtens ſo emſig verſpottet haben. Sein großes tiefblaues Auge, ſeine hohe Stirn, ſein von Sonnenglut gebräuntes, aber wohlgeformtes Antlitz nahmen für ihn nicht minder ein, als ſeine ſchlichte, ſorgſam erhaltene Bauerntracht und ſein mannhaftes Weſen, das ſich nicht verläugnet, wenn er feſten Schrittes im Abenddämmer auf dem Waldpfad ſchreitet.

Bald umgab den einſam wandernden Joerg das nächtliche Dunkel und die Nebeldünſte wallten und walteten geiſterhaft durch den leiſe bebenden Wald. Das erhellte Stück des wachſenden Mondes glich einem zerbrochenen Diadem, das ein lebensmüder Geiſterkönig von ſich geſchleudert. In wunderbarer Milde durchzitterte ſein mattes, krankes Licht die wehenden, flatternden Nebel, die, wie ſie unbeweglich zu ſchlummern ſchienen, ſich raſtlos drehten in ihren Atomen. Eine Waldnacht entfaltete ſich hier in entzückend ſchöner, melancholiſcher Glorie. Joerg aber, den Zügel des Maulthieres über den Arm geworfen, gefolgt vom Grauen, ſpähte emſig vor ſich hinaus und ein frohes Lächeln verklärte ſeine Züge, als ſein Auge fern auf halber Bergeshöhe mitten im Gebirge ein rothes, ſchwankendes Licht weithin leuchtend erblickte.

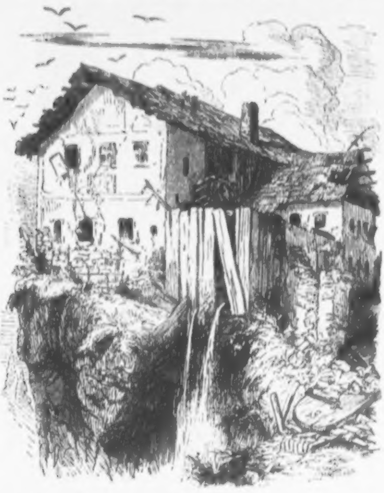
Es ſchien etwas Märchen- und Zauberhaftes in dieſem rothen Lichte zu liegen, denn es konnte kein Stern ſein, es ſchimmerte ja mitten im dichteſten Dunkel des Waldes, es war aber auch kein Irrwiſch, da es auf halber Bergeshöhe erſchien. Für Joerg war es dagegen ohne Zweifel ein Symbol der Hoffnung; denn bei ſeinem Schimmer beflügelten ſich deſſen Schritte, obwohl er den ganzen Tag über rechtſchaffen gewandert war. Bald trat er daher in die Lichtung und — wenn er gleich längſt hier herum kein Fremder mehr war, ſtand er doch einen Augenblick wie gefeſſelt ſtill, dem Zauber der ihn umgebenden Natur gehorchend; er ſtand in des Waldmüllers Revier, und das rothe



Licht war nicht das einzig Seltſame, Märchenhafte darin, gar ſonderbare Sagen gingen über dieſe Gegend herum im Munde des Volkes.

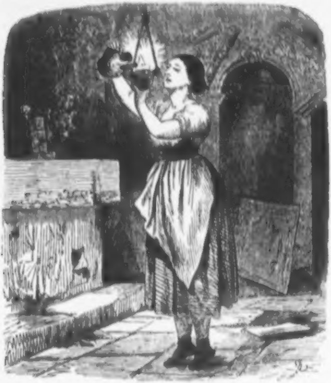
Vor Joerg fällt die Berglehne ſchroff ab und bildet mitten im Gebirge ein waldbegränztes Thal, darinnen liegt, vom dichteſten Föhrengebüſch umſtanden, ein einſamer Waldweiher, tief, dunkel, unergründlich. Ohne ſichtbaren Zufluß, ohne einen plätſchernden, durch duftiges Waldmoos hinmurmelnden Abfluß, ſteht das Waſſer, aus ſich ſelber geboren, in ſich ſelber begränzt, ſchwarz, ſtumm und ſchweigend wie ein Grab. Ja man iſt verſucht, ihn einen gläſernen Sarg zu nennen, ſo klar und durchſichtig iſt er bis auf den tiefſten Grund und in der Geſchichte des Waldmüllers gibt es eine Stunde, in der eine unglückliche Seele, der kein Stern dieſer Welt mehr geleuchtet, hier, den unmittelbaren Abglanz himmliſcher Sterne ſuchend, ihr Ziel und ihr Ende gefunden. Nur die dunkeln Gramgeſtalten aus dem hypochondriſchen Geſchlechte der Nadelhölzer, die mächtigen, überhängenden Tannen, die verkümmerten Lebensbäume, die Lärchenhölzer drängen ſich finſter an dem Rande des Weihers zuſammen: ein troſtlos düſterer Rahmen zum Spiegel des todten Gewäſſers.

Ein ſchroffer zackiger Fels begrenzt das obere Ufer und und auf demſelben ſteht eine Mühle; nunmehr verlaſſen, verfallen und vom Volke gemieden, iſt ſie ein trauriges Bild der Vergänglichkeit, denn da oben ſtand einſt, vom Wohlſtande umlacht, die Wiege des jetzigen Waldmüllers, während jetzt der Mühlbach verſiegt iſt, die Räder zerbrochen zu Boden hangen und der Wind mit den klaffenden Thüren, wie mit den Sparren des Daches ſein Spiel treibt. Nur die Seite, welche, dem Weiher zugekehrt, nahe am Abſturz des Felſens ſteht, iſt noch ziemlich gut erhalten und prangt mit den zwei letzten Fenſtern, welche da oben noch ganz geblieben ſind. — Rechts und links von dieſer Mühle ſenkt ſich das Ufer abwärts und iſt mit dichten, tiefdunkeln Waldungen bedeckt, bis es gegenüber ziemlich flach verläuft. Schilf und Röhricht begrenzt daſelbſt den Weiher, um welchen ein ſchmaler Fußpfad einſt wohlerhalten und gangbar geweſen; jetzt iſt derſelbe zumeiſt von Unkraut überwuchert und Spinnen ziehen zwiſchen Baum und Strauch unbeirrt ihre Netze; denn ſelten verirrt ſich ein Fuß in jene düſtere Gegend, auf der meiſt ein dumpfes Schweigen brütet. Wenige Minuten abſeits vom Weiher führt die Landſtraße mitten durch den Forſt und dort ſteht vom Waldesdunkel umgeben, auf einer ſanft anſteigenden Lichtung — der verfallenen Mühle gerade gegenüber — eine Schmiede, durch deren Schlott eben, als Joerg aus dem Dunkel der Bäume tritt, gewaltige Feuergarben jagen, während der taktmäßige Schlag der arbeitenden Hämmer den Boden erzittern macht. Das Thor der Schmiede iſt offen, gewaltige Geſellen hantiren



darin, während der Feuerſchein weithin leuchtet in die finſtere Nacht und ſogar bis in die Fenſter der Mühlenruine einen ſchwachen Lichtſchimmer wirft. All' dieß überſah Joerg mit einem Blick und es begreift ſich, daß er vom Reiz der Gegenſätze angezogen einen Augenblick ſtaunend ſtille ſteht. Doch bald löſt ſich ſeine Bezauberung und er blickt hinüber nach dem rothen Lichte, welches für einen Augenblick verſchwindet, um darnach um ſo heller aufzuflackern. Ihm gerade gegenüber, durch den Weiher von ihm geſchieden, ſteht nämlich, von einer Baumgruppe eng umſchloſſen, eine alte, verfallene Kapelle, rings vom Unkraut überwuchert; auch die Malereien ſind verblaßt, die Figuren liegen zerbrochen herum. Nur ein alter, wurmſtichiger Beichtſtuhl ſteht noch darin, eine kleine Glocke befindet ſich im moosbedeckten Thürmchen und eine Ampel hängt in der Mitte des alten Gemäuers herab, beſtimmt — für das ewige Licht. In vergangenen Jahrhunderten geſtiftet, war ſie mit der Mühle zerfallen, der Waldmüller, auf deſſen Grund ſie ſtand, ſcheint eben ſo wenig das eine wie das andere Gebäude zu lieben und der Zahn der Zeit nagte ungeſtört an der Kapelle. — Dennoch finden wir dieſe Stelle nicht einſam, dennoch iſt das rothe Licht kein anderes, als das der Ampel in der Kapelle und ein Bauernmädchen füllt eben das rothe Glas derſelben mit friſchem Oel, ſonſt wäre dieß Licht ſeit Jahren verloſchen. Die Dirne iſt drall und blühend, kaum zur Jungfrau erblüht und der faltige kurze Rock, das enge Mieder, das loſe um den Kopf hangende Tuch ſtehen ihr allerliebſt. Ihr tiefblondes Haar quillt in reichen Wellen aus ihrem Kopftuche hervor und ſteht in reizendem Widerſpruche mit dem ſchwarzen Auge, deſſen Glut und Lebhaftigkeit anziehend mit der Sanftmuth und Milde contraſtirte, welche aus ihrem ganzen Weſen deutlich ſpricht.

Eben hebt ſie ſich auf die äußerſten Fußſpitzen empor, um mit ihrem Oelkrug die Ampel zu erreichen, als von außen ein langgedehntes Jauchzen ſich hören ließ und ein frohes Lächeln ihre Züge verklärte. Raſch ſtellt ſie das Gefäß zur Seite, tritt auf die Schwelle der Kapelle und erwidert den Ruf des nahenden Joerg mit einem gleichen weithin verhallenden Gruß. Zwei Herzen jubelten empor in dieſen fröhlichen Tönen, zwei Seelen umarmten ſich wieder für wenig kurze Augenblicke nach einer langen Trennung. Die Momente des Glücks ſind der Armuth nur allzu karg und kurz bemeſſen; aber — in Mühſal und Arbeit verdient — ſind ſie doppelt ſüß. —

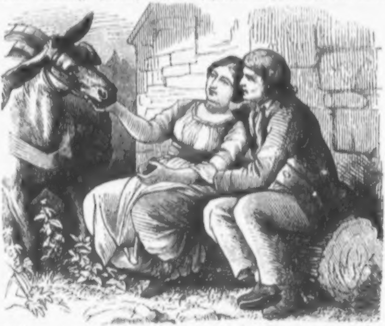


Bald ſah Joerg, durch den Baumgang kommend, ſeine Anne Lieſe, vom matten Licht des Mondes ſanft beſchienen, an der Schwelle ihn erwartend ſtehen, und ein inniger Händedruck, ein heißer Kuß ſagten, was ihr Inneres empfand.

„Sieht man Dich endlich wieder!“ rief die Dirne, tief in ſeine Augen blickend, „wo um aller Welt willen haſt Du Dich denn ſo lange herumgetrieben?“

„Wo? nun das iſt eine ganze Geſchichte! Doch ich bin rechtſchaffen müde, und um Dir Alles erzählen zu können laſſe uns da auf dieſen Strunk hier ſitzen“ entgegnete der Krämer, indem er Anne Lieſe neben ſich auf einen moosbedeckten, an der Seite der Kapellenmauer liegenden Baumſtamm niederzog. Er hielt ihre Hände feſt in den ſeinen, lehnte ſich gemächlich an das alte Gemäuer und Beide ſaßen — wie in einer Laube — hinausſehend auf den Weiher; in ihres Herzens Seligkeit hätten ſie ihren Sitz im Waldesſchatten mit keinem Königsthrone vertauſcht; das wahre Glück liegt ja in uns und nicht in dem, was uns umgibt. „Zuerſt ging ich — es ſind heute drei Wochen geweſen — nach Laibach hinein, meinen Kram zu holen; dann bis Wippach und Adelsberg hinab, wo ich gut bezahlte Aufträge nach Seſſana erhielt. Trieſt lag nahe, ich kaufte dort tauſend Dinge für Alt und Jung, ging durchs Gebirge, die einſamen Häusler aufſuchend bis Görz hinüber und Klagenfurt, denn ein Geſchäft gab dem andern raſch die Hand, ſo daß ich bis Wiener Neuſtadt kam, wo ich das letzte Stück meines Waarenvorrathes verkaufte. Dort überzählte ich meinen Gewinn — es war ein nettes Sümmchen — es bot ſich eine gute Gelegenheit, und — ſieh ein Mal hinter Dich, Anne Lieſe — ich komme nicht mehr allein.“

Das Mädchen mußte ſeinen Worten einen verfänglichen Sinn unterlegt haben, denn es ſchnellte empor, wie von einer



Schlange geſtochen. Da ſah es nun im Grünen ruhend das Maulthier, welches ſie im Entzücken des Wiederſehens nicht bemerkt hatte. Froh enttäuſcht ſchlug ſie eine helle Lache auf, klatſchte in die Hände und ſtreichelte das Thier, mit ihm ihr Abendbrod theilend.

„Geh Joerg, wie haſt Du mich erſchreckt!“ rief ſie aus, „doch Du haſt recht gethan, denn oft ſchon ſchnitt es mir in die Seele, wenn ich Dich tief gekrümmt unter Deiner Laſt keuchend ſah, daß ich zu arm bin, Dir deine Noth zu erleichtern. Weiß Gott, es hat mich Thränen genug gekoſtet.“

„Thränen — um mich? Geh, die wird man Dir bald getrocknet haben!“ ſcherzte Joerg, ihr freundlich ſeine Rechte reichend. Anne Lieſe ſetzte ſich wieder zu ihm und ein tiefer Seufzer entrang ſich ihrer Bruſt, indem ſie ſagte:

„Laß die Eiferſucht, Joerg! Du weißt nur zu gut, daß ich an Niemand denke, für Niemand ſinne, als für Dich allein. Du weißt es aber auch, daß ich die Aermſte bin auf drei Stunden weit, eine Waiſe, die des Waldmüllers Gnadenbrot ißt, die ſie „Goldfaſan“ ſchelten, meiner Haare wegen, und die keine Seele hätte, die nach ihrem Leben und Sterben fragt, kämſt nicht Du, lieber Joerg, bisweilen zu uns herüber.“

„Geh, mache Dich nicht ſchlechter als Du biſt, arm ſind wir beide, aber wir ſind noch jung und rüſtig, kommt Zeit, kommt Rath! ſagt das Sprichwort, darum laſſe uns feſthalten, laß' uns rüſtig arbeiten und auf unſeren Gott vertrauen. Des Waldmüllers Gnadenbrot iſſeſt Du nicht, denn Du arbeiteſt im Haus und Hof für Dreie, der Himmel wird Dir's lohnen und kaum ſind ein paar Jahre herum, ſo ſteh' ich vor Dir, als mein eigener Herr, und führe Dich heim — wenn Du mich bis dahin noch willſt; was meinſt Du Anne Lieſe?“

„Wie kannſt Du ſo fragen? Es wäre das größte Glück, das ich jemals hoffte, es wäre zu ſchön, zu herrlich, um wahr zu werden. Wenn ich daran denke, da ſchwindelt's mir vor den Augen vor Glück und Seligkeit, — Du und ich ſollten uns angehören, unabhängig und frei? — Ach! Joerg, warum weckſt Du immer ſo große Gedanken in mir, die lebt in Trübſal und Verlaſſenheit!“

Sie ſchlug die Hände vor die Augen, als wollte ſie die verführeriſch lockenden Bilder verbannen und der Gedanke an die Wirklichkeit füllte ihre Augen mit Thränen, die zwiſchen ihren Fingern hindurch auf ihren Buſen fielen.

„Laß ſein, meine Liebe!“ tröſtete ſie der Krämer, dem ihr Kummer in die Seele ſchnitt. „Haſt Du es denn gar ſo ſchlecht beim Waldmüller, haſt Du gar nichts von Deiner Herkunft erfahren?“

„Nichts, als daß ich eine Waiſe bin, deren Aeltern ſchon vor Jahren geſtorben ſind. Der Waldmüller fand mich an der Schwelle eines Hauſes, nahm mich auf und wirft mir hundert Mal des Tages jeden Biſſen vor, den er mir gegeben hat. Du weißt es ja, er iſt ein harter, böſer Mann, er iſt wohl reich geworden — die Leute ſagen, daß es nicht mit rechten Dingen dabei zugegangen ſei — aber ſein Geld liebt er über Alles, mehr als die ganze Erde und die Menſchheit. Seit vor einem Jahre ſein Weib das Zeitliche geſegnet hat, ſeit ſein Sohn unter die Soldaten gegangen iſt, und ihm manchen Hunderter im Jahre verſpielt, iſt er finſterer als je und die alte Anna, ſein Geſchwiſterkind, hilft ihm ehrlich, Menſchen und Thiere quälen, den langen, lieben Tag hindurch. Du darfſt es mir glauben, Joerg, ich ſtehle mich nur heimlich fort und hier herauf, ich ſpare mir nur mit Mühe das wenige Oel ab, für das ewige Licht da drin, und doch iſt es mir ſo lieb geworden, ſeit meinen Kinderjahren, wo es mir der alte, ehrwürdige Pfarrer von Huje zeigte. Er hatte dieſe Kapelle ſo lieb, und ſorgte für ihre Erhaltung, er nährte die Lampe und ihm verdanke ich Alles, was ich kann und weiß. Der alte Herr — ich weiß es, als wäre es heute geſchehen — ſah recht krank und trübſelig aus, als ich mit ihm zum letzten Male herauf gegangen war, und meinte, als wir die Lampe füllten: „Nun du wirſt bald genug ausgebrannt haben, ſo wie das Lämpchen meines Lebens verglüht, ich werde nicht mehr heraufkommen und du wirſt vergeſſen ſein!“ Dabei ſah er ſo unendlich bewegt aus und blickte mit feuchten Augen zu mir nieder, daß ich ihm um den Hals fiel und ihn beſchwor, nicht ſo traurig zu ſein. „Bin ja ich da, Herr Pfarrer!“ rief ich aus „und wenn Ihr krank werdet, was Gott verhüten möge, ſo will ich für das Licht da heroben ſorgen und dabei für uns Beide beten!“ — Acht Tage darnach lag er im Sarg — er hatte recht geahnt! — Seither komme ich alle Samstag, wie Du weißt, herauf, die Lampe zu füllen und ich meine, wenn ſie verlöſchen ſollte, müßte es aus ſein mit mir ſelbſt für alle Zeit. Lache mich aus, Joerg!

dennoch hat mich dieſes einfache Licht ſchon oft aufgerichtet, oft war ich drum und dran zu verzweifeln, zu vergehen vor Schmerz, wenn ich beim Waldmüller verlacht, verſpottet wurde, und — verzeihe mir's Gott — da unten am Grund des Weihers ſchien mir beſſer zu ſein. Da gedachte ich immer wieder dieſes Lichtes, mir kam der ehrwürdige Pfarrer in den Sinn, ich füllte die Lampe, betete für ihn und wunderbar geſtärkt ging ich wieder nach Hauſe."

„Mache mir das Herz nicht ſchwer, wenn ich es könnte, ich nähme Dich gleich fort mit mir, aber es geht nicht an, liebe Anne Lieſe."

„Laß ſein, betrübe Dich nicht meinetwegen", ſagte ſich reſolut aufrichtend die Dirne, „es iſt nicht ſo arg; nur wenn ich Dich ſehe, da will ich mich ausſprechen, mittheilen — ich habe ja ſonſt Niemand und wir ſehen uns ſelten genug. Laſſe uns lieber lachen und luſtig ſein, ſonſt verbittern wir uns das Wiederſehen und Du kommſt gar nicht mehr herüber, nicht wahr? — Ich möchte doch wiſſen, ob Du an mich gedacht haſt die Zeit über, oder ob nicht manches Stück von Deinem Kram um wohlfeileren Preis verkauft wurde, als Du es erſtanden haſt?"

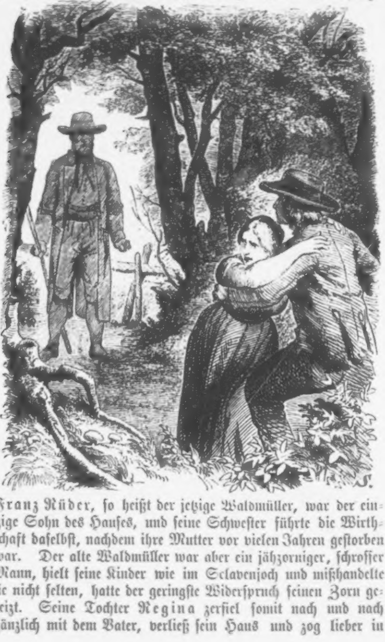
„Närrin! Laß die Neckereien, ſie gehen Dir ohnedieß nicht vom Herzen. Komm lieber her, und laſſe mich dieſes Halsband probiren, es iſt von Maria-Zell, zwar nur aus Glasperlen, aber ſchön, wie kein zweites, und das ſilberne Kreuz daran iſt dort geweiht. Bleibe ruhig — ſieh wie ſchön es ſich macht, wie es prächtig funkelt! Aber glaube nur ja nicht, daß es Dir gehört; Gott bewahre, daß habe ich meiner Lieben mitgebracht, die da drüben überm Berg im Hauſe des Waldmüllers lebt. Wenn Du ſie ſiehſt, ſo gib ihr das Andenken von mir und dieſen Schmatz auf die rechte, dieſen auf die linke Wange und noch dieſen auf den Mund dazu!" ſagte Joerg. Die Dirne war ganz glücklich mit dem glänzenden Schmuck und — da Liebe zwiſchen Geben und Nehmen keinen Unterſchied macht — wollte ſie eben ihren Dank für dieſe Erinnerung bezeugen, als etwas Rauhes ihre Wange berührte, ſich zwiſchen Joerg und Anne Lieſe drängend. Erſchrocken ſchrie das Mädchen auf — aber es war nur der Kopf des Maulthieres, der ihr Entzücken ſtörte. Mag der Anblick zweier Liebenden ein

Schauſpiel für Götter ſein, dem Grauen ſchien dabei die Zeit lang geworden zu ſein und er mahnte eben im beſten Augenblicke daran, daß längſt die Stunde zum Abſchiede gekommen war. —

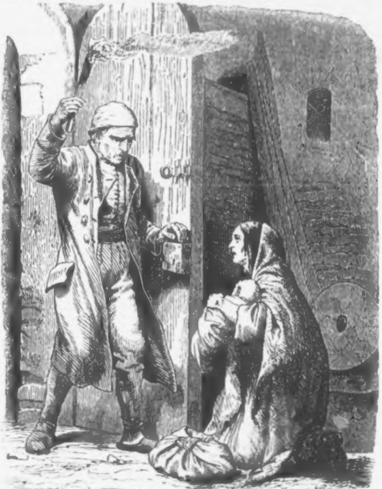
Noch in derſelben Nacht mußte Joerg bis Biſchofs-Lack hinüber, denn dorthin lautete ſein Auftrag und dort wurde er erwartet; ſie mußten ſich alſo auf den Weg machen und wollten eine Strecke lang zuſammengehen. Da der Waldmüller dem Joerg ſpinnefeind war, weil er ihn einmal derb zu Boden geſchleudert hatte, um ihn an der Mißhandlung eines alten Knechtes zu hindern, und jener ihm drohte, die Hunde auf ihn zu hetzen, wenn er ſich in ſeinem Hofe nochmals blicken laſſen wollte, ſo konnte er nur im Geheimen die Dirne wieder ſehen. Der nächſte Tag war ein Sonn- und Ruhetag, und da verabredeten ſie es, ſich wieder bei der Kapelle ſehen zu wollen. Joerg hob die Dirne auf den Rücken ſeines Maulthieres, das er am Zügel führte und ſtolz, vergnügt thronte die Schöne da oben, angenehm geſchaukelt bei jedem Tritt des vorſichtig gehenden Thieres. Bald plauderten ſie traulich zuſammen, bald ſtanden ſie wieder ſcherzend ſtill, und wären gerne alſo fort und fort durch das ganze Leben zuſammen gezogen, — ſo innig beglückt fühlten ſie ſich in ihrem Innern. Schon waren ſie an der Schmiede vorüber, und bis an den Waldesſaum gekommen, ihre Freudigkeit im leiſen Geſang zuſammen hinaus in die Lüfte jubelnd, da — ſcheute mit Eins der Graue, daß die Dirne aufſchrie, und beinahe zu Boden gefallen wäre, hätte ſie Joerg nicht geſtützt.

Sie ſahen um ſich und erblickten am Eingang der Waldung eine große dunkle Geſtalt. Anne Lieſe bekreuzte ſich und meinte es ſei der leibhaftige Satan, für dießmal war es aber nur — der Waldmüller. Für die Dirne ſchien er jedoch nicht minder ſchreckhaft zu ſein, denn ſie zitterte, glitt zum Boden herab und machte einen Verſuch zu entfliehen. Aber Joerg hielt ihre Hand feſt, zog das Mädchen an ſich und ſchien entſchloſſen, dasſelbe gegen die ganze Welt zu vertheidigen.

Der Waldmüller war — ein Schmied, es iſt dieß ein Widerſpruch und doch wieder keiner, wie die ganze Umgegend es weiß. Seine Voreltern und noch ſein Vater hatten in Wohlſtand ſeit Menſchengedenken oben ihr Geſchäft in der Mühle am düſtern Weiher betrieben, in welchen das Waſſer des Mühlbaches mittels eines ſchleierartigen Falles hinabſtürzte.



Franz Rüder, ſo heißt der jetzige Waldmüller, war der einzige Sohn des Hauſes, und ſeine Schweſter führte die Wirthſchaft daſelbſt, nachdem ihre Mutter vor vielen Jahren geſtorben war. Der alte Waldmüller war aber ein jähzorniger, ſchroffer Mann, hielt ſeine Kinder wie im Sclavenjoch und mißhandelte ſie nicht ſelten, hatte der geringſte Widerſpruch ſeinen Zorn gereizt. Seine Tochter Regina zerfiel ſomit nach und nach gänzlich mit dem Vater, verließ ſein Haus und zog lieber in die Fremde, ihr Brot zu verdienen, als täglich Mißhandlung und Unfrieden zu dulden. Grollend, unter harten Worten ließ ſie der Alte ziehen — und zwei Jahre lang ſah und hörte er nichts weiter von ihr. Da pochte eines Abends, es war eben eine rauhe, ſtürmiſche Jahreszeit, eine Hand an das Thor der Mühle; es war ein unſeliger Abend — vierzehn Jahre, bevor wir den jetzigen Waldmüller im Dunkel der Bäume erblickten, und der Schnee fiel in dichten Flocken zur Erde. Da eben das



Feſt Allerheiligen gefeiert wurde, waren Diener und Mägde nach Huje gewandert, der alte Müller ſaß allein daheim und machte ſeine Rechnung, als das Klopfen am Hofthor erſchallte. Unwillig über die Störung öffnete Rüder — ein Weib ſtand außen, dicht verhüllt und ſchien ein Kind im Arm zu tragen. Befremdet hob der Alte den Kienſpann in die Höhe, die Fremde zu muſtern, da — ſtürzte ſie zu ſeinen Füßen nieder und bat um Erbarmen — Regina lag vor dem Vater. Es war ein trauriges Wiederſehen, was ſie ihm zu ſagen hatte, eine unſelige Geſchichte! — Fern draußen in Baiern hatte ſie einen Unterſtand gefunden und bei reichen Bauersleuten lange in Züchten und Ehren gedient. Da kam für ſie die Stunde, die früh oder ſpät für jedes Herz ſchlägt, oft zur Himmelsſeligkeit, noch öfter zum Verderben! Regina liebte einen jungen, ſtrebſamen Bauersſohn, der aber noch keine Wirthſchaft, keine Selbſtſtändigkeit hatte. Die Eltern hatten nichts gegen dieſe Bekanntſchaft ihres Sohnes, doch ſollten die Liebsleute noch zuwarten, bis beſſere, geſicherte Zeiten kommen würden, um zu heirathen, denn eben wüthete das Schwert des Franzoſen im Herzen Deutſchlands. Die Alten hatten das Zuwarten verlangt, die Jungen hatten verſprochen, aber die Liebe wollte nichts wiſſen davon, denn mit ihr läuft nur zu oft die Ueberlegung davon. Ohne den Segen des Prieſters erhalten zu haben, gehörten ſie ſich ganz an, ohne zu ahnen, was kommen ſollte. Die Noth des Vaterlandes ſtieg auf das Höchſte, wer Kraft in den Armen hatte, mußte zur Waffe greifen, auch Regina's Bräutigam zog ins Feld — und kehrte nicht wieder! — Der Schmerz der Eltern war groß, die Noth der Geliebten aber noch größer, denn mit der Schaufel voll Erde, welche ihren Bräutigam verſcharrte, war ihr Glück, ihre Zukunft, ihr Mann, der Vater ihres Kindes begraben. — Unheil und Elend kommen niemals allein, das ſollte die Arme erfahren. Niemand glaubte ihren Worten, Niemand that ihr die Pforte auf, Niemand gedachte des Spruches: „Wer ſich rein fühlt, der werfe den erſten Stein auf ſie!“ — Im Verurtheilen Anderer fühlen ſich meiſt die Menſchen ſelbſt als die größten Tugendſpiegel! — Mit den wenigen Gulden ihres Dienſtlohnes mußte ſie, das Kind im Arm, ihre Straße ziehen, als leichtſinnige, verworfene Dirne verſpottet und trübe, bodenlos traurige Tage kamen über ſie — nur die heilige Gewalt der Mutterliebe hielt ſie aufrecht im entſetzlichen Wirbel des Lebens. — Der Rüder war das einzige Weſen, an das ſie ein Band auf dieſer Erde knüpfte; beleidigter Stolz, gereiztes Selbſtgefühl hatte ſie einſt von ihm fort in die Fremde getrieben. Jetzt aber war Regina bereit, alles zu opfern, gelang es ihr nur, ihrem armen Kinde eine Freiſtätte zu erringen. Entſagend, gebrochen kehrte ſie heim, klopfte bebend wie die größte Sünderin an die Pforte der Waldmühle, vernichtet durch einen einzigen Augenblick, in welchem ihr guter Engel geflohen war und der Dämon ihres Lebens triumphirte. Der Menſch pflanzt noch am Grabe die Hoffnung auf, warum ſoll ein Kind nicht hoffen auf Verſöhnung des zürnenden Vaters? Regina hoffte und — war betrogen!

Gott allein ſah die ſchreckliche Stunde, hörte die reumüthige Zerknirſchung des Weibes, hörte die herzloſen Verwünſchungen, die Flüche unverſöhnlicher Wuth und rachedürſtigen Zornes aus dem Munde Rüders.

Lebend hat Niemand mehr des Waldmüllers Tochter geſehen. Als am andern Morgen die Knechte heimkehrten, erblickten ſie mit Entſetzen die Geſtalt eines Weibes, das im Weiher lag, wie in einem gläſernen Sarge — auf weichem Moos und Waſſerlilien gebettet. Raſch wie der Blitz durchlief dieſe Kunde die Gegend, Alles eilte herbei von nah und ferne, endlich erkannte eine Bäuerin von Krainburg die unglückliche Regina. Sie hatte Tags zuvor die Arme auf ihrem ſchweren Gange geſehen und ihr Muth zugeſprochen — alle Welt bezeichnete Rüder als den Mörder der unglücklichen Dirne. Der Waldmüller ſelbſt ſchwur zwar hoch und theuer, er wiſſe von nichts, ſie ſei fort und nie mehr vor ſeine Augen gekommen. Am Weg zu ihm möge ſie geweſen ſein, aber ehe ſie die Mühle erreichte, konnte ſie ſich ja verirrt haben, und etwa verunglückt ſein im Dunkel der Nacht. Die Leute aber glaubten ihm nicht; bald hieß es, er habe ſie im Zorn über den Felſen geſtürzt, bald wieder, Regina ſei durch ſeinen Fluch zur Verzweiflung getrieben worden und nach Beſtrafung des herzloſen Vaters ſchrie laut die Stimme des Volkes. Rüder ſah ſeinen Untergang nahen, er kam zuvor und als ihn das Gericht ſuchte — war er verſchwunden, ſeither hörte man nichts über ihn, mochte die Sage auch tauſend Märchen erſinnen. Die Ruhigſten meinten, er habe zuſammengerafft was möglich war, und ſei nach Amerika entflohen, dem Sohne überlaſſend, was an Grund und Boden zurückblieb. Wer aber im Recht, wer im Unrecht war, hat Niemand erfahren, der junge Waldmüller ſchwieg wie das Grab und auch das Kind der armen Regina blieb verſchwunden, hatte man daſſelbe gleich vergebens im Weiher geſucht.

So hatte der jetzige Waldmüller, Franz Rüder, die Mühle angetreten und ſeine Selbſtſtändigkeit begonnen. Anfangs ſollte ihm dieß ſchwer genug werden, denn der Aberglaube, das Vorurtheil waren gegen ihn und Niemand wollte bei ihm dienen. Bald wollte man Nachts in der Mühle ein geiſterhaftes Klagen und Weinen vernehmen, bald betheuerte eine Magd den Geiſt Regina's bei Nacht und Nebel vor dem Hauſe geſehen zu haben, bald ſollte eine Kinderſtimme am Weiher nach der Mutter rufen, oder man hörte den alten Müller in der Kammer rumoren. Das Gemüth Rüder's, ohnehin von Natur aus nicht das weichſte, wurde dadurch verbittert und menſchenſcheu, ſelbſt mit ſeinem jungen Weibe — einer reichen Bauerstochter von Villach — zerfiel er und kein Segen waltete ob ſeinem Hausſtand. Zuerſt verlachte er den Aberglauben der Menge und war entſchloſſen ihm zu trotzen, doch er fühlte ſich als Einzelner nur zu ſchnell zu ſchwach dazu. Er fand keine Knechte, und die Eltern ſeines Weibes verlangten den Abzug ihres Kindes aus dem verrufenen Hauſe. Schlag auf Schlag traf Franz das Unheil, ſelbſt ſeinem Kinde impfte man ſchon allerlei Vorurtheile gegen ihn und die Seinen ein — der Zwiſt im Hauſe ſtieg, ſelbſt ſeine ihm angetraute Maria wendete ſich ab von dem Geächteten. Tage lang brütete der unſchuldig um der That ſeines Vaters verfolgte Rüder über einen Entſchluß, wie eine giftige Natter zehrte der Schmerz an ſeinem Gemüthe und tödtete die letzten edleren Keime in ſeiner Bruſt. Endlich war er mit ſich einig, verließ mit den Seinen die Mühle und zog nach Huje, eine neue Zukunft zu gründen. Die Schmiede an der nahen Landſtraße ſtand zu verkaufen, das Gericht bot ſie um einen Spottpreis an, und Rüder erſtand ſie ohne Zögern. Wohin ſollte er ſich auch wenden? Sah er doch im Dorfe ſelbſt ſich mit Scheu gemieden — hinaus zum Wald verſtieß ihn die Kurzſichtigkeit der Menge und er war innerlich froh, als wenigſtens Maria mit dem Kinde bereitwillig in die Schmiede hinüberzog. Das Geſchäft daſelbſt blühte ſeit langem, die Hämmer raſteten niemals, die Senſen, Sicheln und Meſſer wurden gerne begehrt, und war das Haus gleich ein altes Gebäude, ſo bot es doch weite Räume für ihn und die Seinen, ja es ſah einem ehemaligen Kloſter oder Edelhof nicht unähnlich. Was baufällig war, beſſerte er raſch wieder aus, ſchuf und putzte ſein neues Beſitzthum zuſammen, daß es eine Freude war, und je ſchöner die Schmiede erſtand, um ſo raſcher zerfiel die alte, verlaſſene Mühle.

So war denn der Waldmüller — ein Schmied geworden, der Name blieb ihm, wie es bei ſo vielen Dingen auf Erden ergeht, die trotz tauſendfachen Wandlungen ihren erſten Namen behalten, ſelbſt dann noch, wenn man ihrem Urſprunge kaum mehr nachforſchen kann. Da beginnt dann die Sage, das Märchen ſeine zarten Netze zu ſpinnen. So ging es auch hier mit dem Rüder, die Zeit und ſein Fleiß machten die Vorurtheile gegen ihn verblaſſen, aber in traulichen Stunden, wenn man die Thore der Geiſterwelt, der Ahnungen und Spuckgeſchichten öffnete, während das Spinnrad ſurrte und der Kienſpan nur ein flackerndes Licht auf die furchtſam zuſammen rückende Geſellſchaft warf — da wurde der Rüder nie vergeſſen und ſein Haus mußte Stoff für manche ſchreckhafte Hiſtorie geben. — Maria ſogar, obwohl ſie keine Klagen mehr über ihre Lippen kommen ließ, blieb verſchloſſen, Rüder bekam kein herzliches Wort wie einſt zu hören — es ſtand ein Schatten zwiſchen beiden — und ſo oft ihr Blick hinüber fiel auf die zerfallende Mühle, füllten ſich ihre Augen mit Thränen. Sie mochte ihr unabänderliches Schickſal betrauern, denn einſam, öde war es immer in der Schmiede. Anſchluß an Menſchen ſuchte Rüder nimmer, er war zu verbittert, und doch hatte Maria einſt ein genußreiches Leben daheim geführt, eine freudenvolle Zukunft gehofft, als ſie Rüder den Vorzug vor einem Dutzend anderer reichen Bewerber gegeben. Dieß alles ſah der Waldmüller und ſchwieg, aber er hatte noch immer zu viel Mitgefühl für ſein Weib, um deſſen Kummer gleichgiltig ſehen zu können. Er beſchloß der Armen mindeſtens den Anblick der Mühle, dieſe ewige Mahnung an den Ort des Unheils zu erſparen und binnen wenig Jahren wurde ſein Vorſatz zur That. Jenſeits der Berglehne ſtand an der Straße nach Laibach ein Gaſthof, deſſen Beſitzer geſtorben war, und Rüder erſtand dieß zweite

Beſitzthum. Mit Freuden hörte Maria, daß ſie dahin überſiedeln ſollten, mit frohen Hoffnungen zog ſie mit ihrem Knaben daſelbſt ein, während Rüder in raſtloſer Thätigkeit bald im Hofe, bald in der Schmiede ſich aufhielt, und ſeinen Wohlſtand täglich wachſen ſah. Sein Weib blühte neu auf, fand Gefallen am Wirthsgeſchäft, blieb thätig, und äußerlich war Rüders Lage eine vortreffliche, er wurde von Allen beneidet. Innerlich war es aber mit ihm beim Alten geblieben, ein tiefer Riß ging durch ſeine Seele, und für ſolches Unglück gibt es keine Hilfe. Er hatte es in den traurigſten Stunden ſeines Lebens erkannt, wie Alle — ſelbſt ſein Weib, das ihm Treue in Glück und Unglück geſchworen hatte — ſich abwendete von ihm, er ſah noch oft ihre Blicke ſcheu und ausweichend die ſeinen fliehen, er hörte es aus dem unſchuldigen Geplauder ſeines Kindes, was man in ſeiner Abweſenheit noch immer über ihn und die Seinen ſprach, er merkte es oft bei ſeinem unvermutheten Erſcheinen in der Schenke, am Kirchplatz oder in den Stuben der Bauern, wie dieſer oder jener bei Seite rückte, wie ihn ſcheue Blicke verfolgten — und ſein mit Argwohn erfülltes Gemüth wurde mit Groll, Bitterkeit, Menſchenhaß und Rachſucht, dieſem endlos gefräßigen Geier, erfüllt. Dem Guten verſchloß er ſein Herz, das Böſe hielt ſeinen Einzug — Rüder ſchwieg, aber ſeine Thaten ſprachen nur allzu laut. Wo eine Pfändung vorfiel, dort war er im Spiel, und ſah mit bitterem Lächeln die Armen von ihrer Schwelle vertrieben; wo ein Pfand — ein Schuldbrief um wenig Gulden losgeſchlagen wurde, da war er ein eiliger Käufer, um ſodann ein unbarmherziger Gläubiger zu werden. Kam ein Mißjahr, ſo ſperrte er ſeine Speicher zu und verkaufte mit unmenſchlichem Wucher, kam Jemand um Rath zu ihm, ſo konnte er von dem klugen Mann jeder Zeit einen ſolchen erhalten — ob er aber nachher nur zu ſeinem Beſten ausſchlug, das war leicht zu vermuthen. An fremdem Elend, fremdem Unglück konnte er ſich ergötzen, dem Schadenfreude und Goldburſt waren die Götzen ſeines vertrockneten Herzens geworden. Rüder war nicht das erſte und wird nicht das letzte Menſchenleben ſein, das moraliſch zu Grunde ging durch Vorurtheil, Aberglauben und gedankenloſe Härte ſeiner Umgebung!

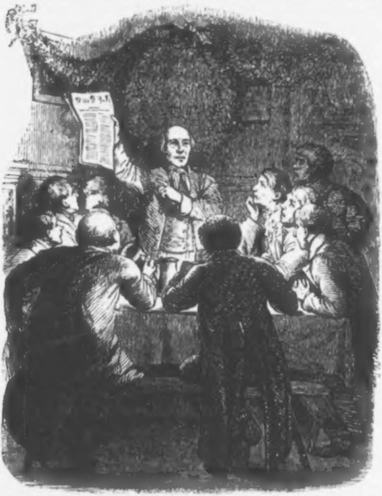
Dennoch gewann er — wie an Reichthum — auch an

Anſehen in der ganzen Umgebung, aber Furcht und Schreck vor ihm waren allein die Grundfeſten dazu. Um mit ihm nicht in Streit zu kommen, gaben ihm hundert Schwachköpfe überall nach; um die Gunſt des reichen Rüder zu erlangen, ſchmeichelte ihm die charakterloſe Menge, und die arm an Bildung gebliebenen Bauern meinten ſeinen Launen nicht beſſer begegnen zu können, als durch Erfüllung aller Wünſche, und durch das Lob ſeiner Ausſprüche, die ſie oft gar nicht verſtanden. Schwäche und Unverſtand, Furcht und Scheu räumten ihm jedes Hinderniß aus dem Wege, und ſchnell war der ſchlaue Mann Herr der ganzen Umgebung, die bald ſein Joch empfinden ſollte. Er wurde zum Richter gewählt, ſpäter Bürgermeiſter genannt, war Armenvater, Innungsvorſtand, ſchaltete mit Armen- und Waiſengeldern nach Belieben, und wenn er oben ſtand am Waldesrand, herabſehend auf ſeinen reichen Beſitzſtand, da konnte er ausrufen voll Wolluſt und Weltverachtung: „Nun wie iſt's denn, Ihr Thoren da unten? Ihr habt mich ja verlacht und verſtoßen, wie einen Hund von Eurer Schwelle gejagt? Ha! ha! Wer zuletzt lacht, lacht am beſten und der bin ich, meine Lieben! Ich bin Euer Herr, mir müßt Ihr gehorchen, Euer Unverſtand, Euer Knechtſinn iſt mein Glück, der Schemel meiner Größe — nicht mein Verderben geworden. Jetzt ſollt Ihr mir bezahlen, was Ihr mir angethan habt, jetzt ſpotte ich Eurer Blindheit, elende Kreaturen! und ſetze Euch den Fuß auf den Nacken, ich, der ich der verſpottete Waldmüller heiße.“ Sein Fuß wurde auch Allen nur zu ſchnell fühlbar, aber wer dagegen murren wollte, dem ſagten die an's Joch Gewöhnten: „Bſt, wer kann ſich mit ihm verfeinden? Er iſt reich und klug, er iſt gut angeſchrieben beim Gericht, er geht Arm in Arm mit den Herren zu Laibach, da heißt es ſtill ſein, er kann uns Alle verderben,“ und es blieb beim Alten. Und ſo mußte es kommen in jedem Lande, wo der Volkswille in Feſſeln liegt, das Gemeinweſen eine unbekannte Größe iſt, und der Schullehrer tiefer ſteht, als der Roßwart oder Hundsjunge der unbedeutendſten Herrſchaft. Auf Einen hatte aber Rüder in ſeinem Stolz und Grimm vergeſſen und der ſtand höher als er, der weiß Jeden, ſelbſt den Mächtigſten zu treffen, und deſſen Hand wußte ihn dennoch zu finden. Stiller Kummer zehrte am Leben der Rüderin, die ſich in ihrer neuen Wirthſchaft anfangs ſo wohl gefühlt hatte, ſie fiel ab und kränkelte lange, bis ſie eines Abends klanglos — wie ein abgebranntes Licht — verloſchen war. Es war der härteſte Schlag, der den Waldmüller treffen konnte, aber er nahm vom Grabe ſeines Weibes nur einen geſteigerten Groll gegen das Schickſal, gegen Welt und Menſchen mit nach Hauſe, mit Maria war der letzte verſöhnende Gedanke, der letzte Engel von ihm gewichen. — Sein Sohn war herangewachſen, führte ein tolles Leben und ging unter die Soldaten, ſeinem Geſchwiſterkind, einer verknöcherten alten Jungfrau überließ er die Wirthſchaft und lebte ganz und gar nur ſeiner Geldgier, ſeinem Haß gegen die Menſchen. Entlud ſich aber ſein Grimm daheim, ſo traf er gewiß Niemand härter als Anne Lieſe, die eines Tages in das Haus gekommen war, Niemand wußte, wie und woher? Der Müller war in Klagenfurt geweſen, brachte die kleine Dirne mit nach Hauſe, in der Flechte ſeines Wagens auf einem Strohbund liegend und behauptete, ſie aus Barmherzigkeit an der Straße einer bettelnden Mutter abgenommen zu haben. Wohl ſchüttelten Viele die Köpfe dazu, daß der harte, herzloſe Rüder mit Eins die Rolle des Samariters übernehmen wollte und meinten, es müſſe dahinter ein Geheimniß verborgen ſein, aber der Waldmüller wich geſchickt jeder Frage aus und das, wohl nicht viel über ein Jahr alte Kind war nicht zu fürchten, das hatte der Rüder wohl überlegt. Papiere, Zeugniſſe über das Kind waren nicht vorhanden, der Müller gab an, es heiße Anne Lieſe und ſo blieb ihm dieſer Name, während die Waiſe beim Müller nach und nach bis zur Jungfrau erblühte. Daß aber die Dirne in irgend einer Beziehung zum Waldmüller ſtehen mußte, das hätte der ruhige Beobachter leicht errathen können, denn oft befiel ihn ein plötzlicher Zorn, ſobald er dieſelbe erblickte, oft ſtieß und ſchlug er die Arme, ohne anderen Grund — als um ſeiner inneren Aufregung Luft zu machen. Anne Lieſe trug aber ihr Schickſal in ſchweigender Ergebung, um ſo klagloſer, ſeit ſie Joerg im Gaſthof des Rüder vor einigen Monaten gefunden und ihre Herzen ſich verſtanden hatten. Wohl war auch dieſe innige Herzensregung nur die Quelle neuer Leiden und Verfolgungen für die Dirne, denn der wackere Joerg pflegte über die Gewaltthaten des Waldmüllers laut zu reden, hatte ihn wiederholt hart angelaſſen, wenn er rohe Mißhandlungen gegen Knechte ſich in ſeiner Gegenwart erlaubte und erfreute ſich — wie erwähnt — des wüthendſten Haſſes von Seite des Allgewaltigen. Aber mochte man ſie deßhalb auch mit Spottreden verfolgen, auf den armen Krämer ſchimpfen und ihr mit dem Verſtoßen aus dem Hauſe drohen, wenn ſie ihn wieder ſehen wollte, ihr treues, reines Herz ſchloß ſich nur um ſo feſter an ihn, den alle Andern verlachten. Das iſt eben die Allgewalt der echten, unverfälſchten Liebe, daß ſie todesmuthig jeder Gefahr widerſteht und — wie der Stahl aus dem Feuer — geläutert, erſtarkt hervorgeht aus den Flammen, die ihren Untergang zu bereiten beſtimmt ſind.

So ſtand der Rüder mit aller Welt zerfallen und dennoch mächtig wie kein Zweiter da. Aber all zu ſcharf macht ſchartig; ſelbſt der geduldigſte Eſel bockt und ſchlägt nach hinten aus, wenn ſeine Langmuth erſchöpft wird — ſo kam es auch hier an einem kalten herbſtlichen Sonntag in des Rüders eigener Schenke. Der Herr war nach Villach zu Gericht gefahren, wo es wieder eine Pfändungsſache zu betreiben gab. Feiertagsruhe lag erhebend auf Wald und Wieſe, welche ſich mit fahlen, von den Bäumen fallenden Blättern bedeckten und die Bauersleute kamen in der Gaſtſtube vollzählig zuſammen, theils um den Tag der Ruhe in Geſellſchaft zu genießen, theils um allerlei Geſchäfte zu verhandeln, wozu die Woche über keine Zeit geblieben war. Die Stube beim Rüder war traulich eingerichtet, Alles ſpiegelblank und Anna's ſtrenges Regiment war nicht zu verkennen. In der Ecke ſtand der gewaltige grüne Kachelofen von einer breiten Sitzbank umgeben, lange Tiſche ſtanden längs den Wänden, welche mit Schüſſelkörben voll blanker Zinnteller prangten, die Schwarzwälder-Uhr ticktackte ohne Unterlaß und der Schanktiſch mit hölzernem Geländer umgeben, trug eine Menge der gewaltigſten Krüge, deren jeder ſeinen fixen Herrn aufzuweiſen hatte. In der Ecke der langen Sitzreihen dehnte ſich der alte Kater „Mies“ und leckte ſich mit dünner Zunge das Maul ab, während er nicht ohne Begierde hinauf ſah, zu Herrn Staar und Frau Staarin, welche ober ihm in einem weiten Käfig ſich ihres Daſeins erfreuten. Und wie es zu dunkeln begann, kamen die Gäſte raſch nacheinander, jeder ſeinen beſtimmten Platz einnehmend, und bald waren die dampfenden Pfeiſen, wie die klappernden Deckelkrüge in voller Thätigkeit.

Wie ſeit Jahren ſaß Lorenz Diethelm, der Bader, zunächſt dem Kater und ſchnitt ein gar poſſierliches Geſicht, denn er war der Witzmeiſter und Luſtigmacher der Geſellſchaft, was nicht ſelten auf Koſten des armen, im fadenſcheinigſten Röckchen beſcheiden in der Ecke unter dem unentbehrlichen Palmzweige ſitzenden Schullehrers, Severin Demuth, geſchah. Behäbig und ſich kommod ausbreitend, ſaß ihm der feiſte Clemens Bürger, genannt der Senſenbauer, gegenüber, bei dem ſtets ein Lager ausgezeichneter Senſen zu finden war, mit denen er einen weit verbreiteten Handel trieb. Sie, als die erſten am Platz, begrüßten zutraulich die neu Ankommenden, und bald gab es ein froh bewegtes Treiben beim Rüder, wo Speiſe und Trank ihren guten Ruf wahrhaft verdienten. Nur zwei Stühle waren leer geblieben, und wie die Ausſchmückung zeigte, ſchienen ſie ganz beſondere Gäſte zu erwarten; ſo war es auch wirklich. Der alte Irther aus Stein und ſein Sohn der Johannes, ſollten heute zurückkehren, von einer langen, weiten Reiſe, die allein genügt hätte, ihnen bei der Umgebung einen außerordentlichen Nimbus zu verleihen. Irther, ein Greis an die Achtzig, betrieb nämlich die Spitzen-Klöppelei im Großen, hatte ſein Erzeugniß auf der Londoner Induſtrie-Ausſtellung gezeigt und eine Medaille der Auszeichnung davongetragen. Das war natürlich ein unerhörtes Ereigniß in dieſen Bergen und eine ſeltene Ehre, um ſo mehr, als noch die Großältern des Irther in ziemlich dürftigen Verhältniſſen gelebt hatten. Was eiſerner Wille, Ausdauer und Entſchloſſenheit, vereint mit emſigen Studien zu leiſten vermögen, hatte ſich ſomit neuerlich an dieſer Familie bewährt, und jeder Einzelne fühlte ſich geehrt durch die Anerkennung, welche aus der erſten Induſtrie-Stadt Europa's der ſchlichte Irther, trotz ſeines Alters, ſelbſt geholt hatte. Jeder fühlte ſich ſtolz erhoben, und froh bewegt von der Ueberzeugung, daß der Beſcheidenſte nicht zur Unbedeutendheit verurtheilt, ſondern zu allen Ehren befähigt ſei, wollte er nur redlich die eigene Kraft anſpannen, und jeder Mann gelobte ſich zu thun, wie der Irther gethan hatte und ſeine Ahnen.

Man hatte daher nicht vergeſſen, die Plätze der Erwarteten auszuſchmücken wie es ſich gebührte. Die beiden Stühle waren mit Tannenzweigen — wie von einer Laube oder einem Baldachin — umſteckt, die Krüge der Irtherleute waren mit Blumenkränzen umwunden, und ober ihrem Sitze prangte aus Goldpapier, von Diethelm ausgeſchnitten, ein rieſiges „Willkommen in den Heimatsbergen“, und an der Wand gegenüber war in gleicher Weiſe zu leſen: „Das Vorbild weckt Nacheiferung — dem Muthigen gehört die Welt!“ Es war dieß offenbar mehr Gedankenreichthum als man dem ſchlichten Bader zugetraut hätte, und vielleicht der größte Reichthum ſchöner Worte, die er ab und zu in einzeln in ſeine Hände gelangten Zeitungsblättern gefunden hatte. Vor den Gläſern der Erwarteten ſtand zudem auf dem Tiſche eine kleine Pyramide, welche vom Schulmeiſterlein mit unſäglicher Geduld, aus allerlei kleinen Erzeugniſſen des heimiſchen Gewerbsfleißes und der Landwirthſchaft — von den Anweſenden dem Irther zum Andenken beſtimmt — aufgeſtapelt wurde und worin ſich die ſonderbarſten Gegenſätze begegneten. Ein vortreffliches Taſchenmeſſer lehnte an einem Granatapfel, ein ſchön geſchnitzter Pfeifenkopf thronte auf einem mächtigen Trinkglaſe, und über ein Hügelchen von Feld- und Gartenfrüchten war ein Dutzend leinener Sacktücher — mit dem Namen Irther bezeichnet — nicht ohne Geſchick gelagert. Diethelm hatte es ſich nicht verſagen können, einen Witz auf des Johannes langen Junggeſellenſtand zu machen und als Product deſſen ſtand eine kleine Wiege mit einem allerliebſten Kindchen aus Wachs vor ſeinem Glaſe, überhangen mit einem Spitzenſtück, worin des Schulmeiſters Tochter den Spruch: „Jung gefreit, hat noch Niemand gereut“ kunſtvoll hatte anbringen müſſen. So ſchlicht die Feier war, ſo war ſie doch gut gemeint und war ganz geeignet, die Ankommenden zu überraſchen. Noch größer als deren Verwunderung ſollte aber die der guten Dörfler werden, als mit Eins die Thüre haſtig geöffnet wurde und Vater Irther ſammt Sohn, mit hochglühenden Geſichtern über die Maßen erregt, in die Schenke ſtürmten. Ihre Begrüßungen waren herzlich und aufrichtig, aber die ſeltſame Aufregung Beider überraſchte doch Alle, und Mancher meinte, ſie hätten bereits etwas zu tief in das Glas geſehen. Dem war aber nicht ſo, es war das Roth der Freude — nicht des Weines — welches von ihren Zügen ſtrahlte und das ſollte die Verſammlung alsbald erfahren, denn Johannes konnte nicht lange an ſich halten, was ihn drückte, zog ein Zeitungsblatt aus der Taſche und rief mit bewegter Stimme: „Liebe Freunde und Nachbarn! Unſer Wiederſehen iſt doppelt froh, denn unſere Leiden in der Gemeinde ſind zu Ende, Bedrückungen, wie ſie bisher am Tage waren, wie ich ſie ſeit Jahren mit Euch litt, und Mancher von Euch ſelbſt jüngſt brieflich ſchilderte — ſind für alle Zeiten zu Ende! Die Regierung hat es erkannt, daß wir reif ſind, uns ſelbſt zu leiten, zu wählen, zu entſcheiden was uns frommt, was nicht, wir dürfen ungehindert ſelbſt unſere Vorſtände beſtimmen, jede Beſchwerde



offen zur Sprache bringen, reden, ſchreiben, handeln nach einem freiſinnigen, gerechten Geſetz, eben wie es uns um's Herz iſt, denn der Aermſte ſoll gleich ſein dem Reichſten, wie nur nach einer Elle darf gemeſſen werden, und ausgeſchenkt nach einem Maß, ſo ſoll es fürder nur Ein Recht geben für uns Alle!“ Anfangs ſtaunten alle den Sprechenden lautlos an, Manche hielten ihn ſogar für verrückt. Aber der alte Irther ſagte dasſelbe, las dann den Erlaß der Regierung, erklärte ſchwerer verſtändliche Stellen und bald ging das Blatt, das er von Wien mitgebracht hatte, von Hand zu Hand, Jeder wollte nur ſeinen eigenen Augen trauen. Als kein Zweifel mehr blieb und Alles emſig hin und her beſprochen war, war des Jubels kein Ende und die vielen „Vivat“ kamen dem Keller des Rüder nicht übel zu ſtehen. Der alte Irther aber gedachte das Eiſen zu ſchmieden ſo lange es glühte, und wollte den Enthuſiasmus nicht verrauchen laſſen, er ſagte daher mit vielem Nachdruck:

„Theure Brüder! Der Freude wäre ihr Recht gethan, gejubelt wäre genug und alles beſprochen, aber mit dem Trinken, wie mit dem Reden allein wird nichts gewonnen, es müſſen Thaten folgen.“ So Mancher ſah den Redner etwas erſtaunt, ja ernüchtert an, was konnte man von Bauersleuten und Krämern, Schulmeiſter und Bader, für Thaten erwarten? Jahrelanges Gehen am Gängelbande hatte ihnen die freie Denkkraft genommen, ſie konnten nicht ahnen, daß ſie fähig wären — ſelbſt zu handeln! —

„Ihr ſeht mich erſtaunt an?“ fuhr Irther fort. „Wir ſind bisher gewohnt geweſen, Befehle zu bekommen und zu gehorchen, jeden Schritt vorſchreiben zu laſſen, den wir machen ſollten? Das mag Vielen recht bequem, Manchem auch ſogar recht fruchtbringend geweſen ſein — dem Ganzen, Allgemeinen war es aber zum Uebel. Jetzt ſeid Ihr berufen ſelbſt zu gehen, denn wir ſind keine Wickelkinder mehr, die man auswärts doch ſo gerne verlacht, und da müſſen wir es denn zeigen, daß wir Männer am Platz ſind, die Achtung verdienen. Wohl wird Einer oder der Andere dem allgemeinen Beſten eine Stunde Zeit, — ein kleines Profitchen, etwa auch einen baaren Groſchen Geld opfern müſſen, oder ſeine liebe, althergebrachte Gewohnheit fahren laſſen — aber deßhalb dürft Ihr nicht lange Geſichter ziehen. Ihr ſeid lange genug hier warm beiſammen geſeſſen und habt in Eintracht geſchimpft über Beſtechungen, Vorzüge der Einzelnen und Bedrückung! Gut denn, Ihr wollt das allgemeine Beſte, ſo müßt Ihr es auch ernſtlich wollen, dazu beitragen auch, umſonſt iſt nichts als der Tod, und nicht ein Mal der, denn da muß man noch ſchwere Leichenkoſten zahlen. Opfert der Reichere einen Heller Geld oder eine Bequemlichkeit, ſo kommt dieß dem allgemeinen Beſten zu ſtatten, alſo auch wieder ihm mit den Andern, denn Jeder iſt ja ein Theil des Ganzen, ein Glied deſſen, was Ihr „das allgemeine Beſte“ nennt. Seht, die Gemeinde iſt wie der Körper des Menſchen, nur wenn alle Glieder gleich entwickelt, gleich angeſtrengt und gleich gepflegt werden, bleibt der ganze Leib geſund, der Vorzug des Einen rächt ſich am Andern. Legt Ihr den trägen Leib ſtundenlang auf einen Arm oder einen Fuß, ſo ſchläft er ein und ſchmerzt Euch gewaltig; überladet Ihr den Magen, ſo fühlt Ihr's im Kopf und ſo weiter. D'rum meine ich, wir ſollen raſch zugreifen, in wenig Tagen ſoll die Wahl des neuen Bürgermeiſters ſein — da iſt die erſte Gelegenheit, unſer Joch abzuſchütteln und wir ſollen berathen, wer der Beſte wäre; daß es der Rüder nicht iſt, das haben wir, Gott ſei's geklagt, ſeit Jahren hinlänglich gefühlt und beſprochen.“

Den mannhaften Worten des Alten folgte ein ſprachloſes Staunen, ſolche Reden waren hier nicht gebräuchlich geweſen, und hatte Mancher ein Herz gefaßt, ſo ſchlug allen Muth der Name „Rüder“ zu Boden. Endlich gewann der Bader die Sprache wieder und meinte:

„Das wird nicht ſo leicht gehen, als Ihr meint! Der Rüder ſitzt feſt im Sattel: Geld regiert die Welt!“

„Ganz recht geſagt,“ meinte kleinlaut Bürger. „Ich möchte es Keinem rathen, ſich mit ihm zu verfeinden, er kann uns Alle verderben!“

„Er iſt gar gewaltig geſtützt,“ warf der Schulmeiſter ein, „er geht mit den hohen Herren Arm in Arm — mit dem laßt uns Frieden halten!“ So ging der ſonderbare Chorus herum. Aber Irther lächelte unwillig mit dem Kopfe ſchüttelnd und ſagte: „Liebe Freunde! Wenn Ihr alſo denkt, dann ſeid ihr Sclaven und nicht werth des Geſchenkes, das die Regierung gab. Seit Jahren habt Ihr geſchimpft im Geheimen.

und die Fauſt im Sacke geballt — ohne eine Hand zu regen, fallen Euch jetzt die Früchte in den Schoos, nach denen Ihr ſo ſehnſüchtig begehrt — und Ihr ſeid zu komod, darnach zu greifen? Ja, wenn Ihr Euch die Schlafhaube ſelbſt über Augen und Ohren zieht, dann könnt Ihr freilich nicht ſehn, dann geht heim und legt Euch auf's Ohr — hütet Euch aber zu ſchimpfen in Zukunft, außer — über Euch ſelbſt!“ Der Greis ſprach mit Nachdruck und Bitterkeit, ſo daß es Alle ergriff, und ſie fühlten die Beſchämung ſeiner Rede auf ihren Wangen brennen. „Ich bin ein Greis,“ fuhr der Alte fort, „und bin doch nicht zu bequem, zu opfern was Noth thut, denn es iſt meine Pflicht, für mich nicht mehr zum Beſten, denn bei mir iſt jeder Tag ein geſchenkter, und ich werde die Früchte nicht erleben, aber wir ſind es unſern Kindern und Enkeln ſchuldig, das ſollt Ihr bedenken. Bleibt Ihr alle daheim, wenn die Wahl unſerer Vorſtände iſt, ſo geh' ich meinetwegen allein, ich thue, wie ich es für Recht halte — mehr kann der Einzelne nicht, und tritt mir der Rüder auch entgegen, ich ſcheue ihn nicht, ich kann Jedem offen in's Geſicht ſehen. Ihr kennt die drei Sprüche, die in meiner Schlafkammer an den Wänden und ober meinem Hausthor ſtehen, zu ihnen habe ich 79 Jahre lang emporgeblickt des Morgens, des Abends und wenn ich von der Arbeit kam oder zum Tanzboden ging, und nach ihnen will ich handeln. Sie heißen, wie Ihr wißt: „Wer nicht ſäet, der ſoll nicht ernten. Ein Mann — ein Wort. Thue recht und ſcheue Niemand.“ Jetzt iſt die Zeit gekommen um zu zeigen, daß ſie nicht nur an der Wand geſchrieben, Euch — wie Ihr ſtets ſagtet — gefallen, nein! daß Ihr ſie im Sinn, im Herzen tragt, und es in der That zu beweiſen vermögt.“

Des Irther feierliches Weſen und tiefe Bewegung machten einen großen Eindruck, Alle rückten näher zuſammen und beſprachen in gehobener Stimmung die Sache. Der Alte mußte ihnen die Lage erklären, wie es aus ſei mit dem heimlichen Achſeltragen und der Bedrückung, wie Jeder ſein Recht fordern dürfe, aber auch einſtehen müſſe für das Geſetz, wie keine Klage ungehört bleiben ſollte und nicht der Reichſte und Mächtigſte, ſondern der Klügſte und Ehrlichſte ihr Leiter, ihr Vertreter und Vorſtand werden ſollte. Endlich leuchtete Allen die Sache erſt beſſer ein, und ſie fanden es herrlich, hofften goldene Tage und ſchwuren dem Irther zu, ja man wollte ſich ſogleich vereinen, ihm und keinem Andern die Stimme zu geben. Der Greis aber ſagte ablehnend:

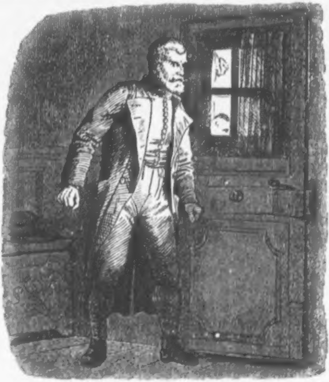
„Halt, liebe Nachbarn! Seid nicht ſo raſch, derlei will bedacht ſein, überlegt es wohl, dann erſt gebt Eure Stimme. Gott bewahre mich ſelbſt vor dem Schein, als wollte ich Euch für mich gewinnen; wen Ihr immer wählt, der ſei es und der möge Euch als Ehrenmann vertreten. Nur Eines wollen wir uns heute zuſagen, als freie Männer und auf Handſchlag, daß Keiner ſich bei der nächſten Wahl durch Furcht, Rückſichten oder Eigennutz, ſondern nur von ſeiner inneren Ueberzeugung, von der Liebe für's allgemeine Beſte, von der Stimme des Gewiſſens werde leiten und beſtimmen laſſen, wie es die Pflicht eines redlichen Staatsbürgers iſt. Das, meine Lieben wollen wir uns feierlich geloben, darauf reichen wir uns die Hände zum feierlichen Gelöbniß!“ Dabei reichte er ſeine Hände nach rechts und links und eben ſo thaten die Nachbarn, — obwohl ſo Mancher nicht ohne Zögern — ſo daß ſich die Stube entlang eine Kette bildete und alle Männer ſich dadurch dem Bunde anſchloſſen. Der Irther aber ſah dieß mit Freude, wenn auch Schnee auf ſeinem Scheitel lag, ſein Herz war friſch und jung. Alle überblickend ſagte er, als wäre es ein unlösbarer Schwur, die Sprüche, die er ſo hoch und heilig hielt, indem er die dargereichten Hände mannhaft ſchüttelte:

„Wer nicht ſäet, der ſoll nicht ernten!
Thue Recht und ſcheue Niemand!
Ein Mann — ein Wort!“

Die Anderen alle ſprachen es im Chorus nach und — als wäre es mit Vorbedacht ſo eingerichtet — im ſelben Augenblicke ſchlug es Mitternacht. Die Aufregung war dadurch nur geſteigert, ein feierlicher Ernſt beherrſchte alle Gemüther und Alle erhoben ſich, um heim zu wandern. Aber — als gäbe es hier einen Zauberſtab in der Schenke — blieben mit Eins Alle wie angewurzelt ſtehen; denn als ſie ſich nach ihren Mützen und Hüten umwendeten, ſtand der Waldmüller vor ihnen. So Mancher wäre gern in die Erde verſunken, bereute ſein verwegenes Verſprechen und hielt ſich für verloren.

Unbeachtet von der aufgeregten Verſammlung war ſchon vor einer Stunde Rüder durch das rückwärtige

Hofthor eingefahren, in ſeine Stube getreten, die an das Schankzimmer ſtieß und hatte — Alles gehört. Seine Aufregung war namenlos, ſeine Bruſt drohte zu zerſpringen, es zogen rothe Wolken über ſeine Augen und es hämmerte und tobte an ſeinen Schläfen. Gerne wäre er in die Mitte der Verwegenen geſtürzt, um ſie mit ſeinen eigenen Händen zu zermalmen, aber rechtzeitig ermannte er ſich noch und — ſah es ein, daß er ſich beherrſchen mußte, wenn er noch etwas retten, ſeine Zurückſetzung hintertreiben wollte. Er trat daher, anſcheinend ohne etwas von dem zu wiſſen, was hier vorgegangen war, auf die Schwelle des Zimmers, wo ſein Erſcheinen die Wirkung eines Geſpenſtes erzeugte. Der Rüder war ein robuſter Mann, die Haare, welche er kurz abgeſchnitten trug, waren zwar ſchon ergraut, aber ſein Gang war aufrecht, ſeine Glieder rund und elaſtiſch, ſeine Bruſt hoch gewölbt und breit, ſeine Größe überſtieg die eines gewöhnlichen Mannes. Er trug die Kleidung



eines reichen Bauers, ſeine Haltung war ſelbſtbewußt, ſein Weſen mannhaft und reſolut. Sein Auge glühte wie eine Kohle, ſeine Stirne war breit und vorſpringend, ein Zeichen unbeugſamen Sinnes. Ein Vollbart umgab ſein leichenblaſſes Geſicht, ſeine farbloſen Lippen waren ſchmal und zuſammengepreßt — die mühſam unterdrückte Leidenſchaft verkündend — als er in die Schenkſtube trat. — Aber mochte es noch ſo ſehr toben in ſeinem Innern, er verrieth ſich nicht, grüßte voll Freundlichkeit den Irther und die Andern, lud ſie zum Bleiben ein und ſprach ganz unbefangen von den Neuigkeiten der Welt und der Heimat insbeſondere. Auf ſeinen Wink und ſeine Rechnung wurden raſch alle Krüge nochmal mit dem beſten ſeiner Weine gefüllt, und er brachte die Geſundheit der Heimgekehrten aus, als käme ihm der Wunſch aus tiefſter Seele. So Manchem ſchien aber der Trunk nicht munden zu wollen und Rüder's Freundlichkeit nur die Ruhe vor dem Gewitter zu ſein, daher ſich bald Einer nach dem Andern verlor, worunter beſonders der Spaßmacher Diethelm war, ihm war das Scherzen gründlich verleidet. Auch Herr Demuth fühlte einiges Fröſteln, und ſein Auge ſchloß ſich die Nacht über durchaus nicht, ſo hoch er auch die Decke über die Ohren zog, denn er meinte jeden Augenblick die rächende Hand des Rüder zu fühlen, die ihm ſein freches Gelübde ablohnen wollte. — Wen der Schöpfer nicht als Mann geſchaffen hat, der lernt es doch nicht auf einen Schlag — ein Mann zu ſein, wenn er Jahre lang ein Sclave, eine Maſchine war; jede Wandlung im Menſchen, wie in der Natur, braucht ihre Zeit. —

Weniger als die Andern täuſchte Rüder's Freundlichkeit den alten Irther, um ſo mehr, als er gegen ihn noch einen Trumpf auszuſpielen hatte. Anſcheinend arglos ſagte er daher beim Scheiden:

„Daß ich nicht vergeſſe, ich habe Euch noch einen Gruß zu vermelden und zwar ſogar von Amſterdam, wo wir auf der Heimreiſe durchpaſſirt ſind. Rathet, Rüder, wer es ſein mag?“

„Von Amſterdam? dort kenn' ich Niemand, meines Wiſſens?“

„Von der alten Wanderjüdin, der einſt hier vielgeſehenen Eſther Joel; Ihr müßt Euch ihrer ganz gut noch erinnern, ſie hat gar viel mit Eurem Vater verkehrt.“

Beim Nennen dieſes Namens zuckte der Rüder heftig zuſammen, und ſeine Züge überflog eine Wolke; mit unſicherer Stimme ſagte er dann:

„Ganz recht, ich entſinne mich! Sie iſt ſeit langen Jahren wie verſchwunden, ich glaubte ſie längſt todt und begraben.“

„Nun, es ſcheint überhaupt, als ſollten die Verſchollenen mit Eins wieder aufleben. Ihr wißt auch nichts vom alten Waldmüller?“

„Wo wollt Ihr hinaus? Ihr fragt ſeltſam Irther! Alle Welt weiß die Geſchichte jenes Allerheiligen-Abends und das Unglück dieſer Nacht. — Ihr ſcheint eine Luſt darin zu finden, vernarbte Wunden aufzureißen.“

„Da ſei Gott vor! Aber gerade im Gegentheile hieß es immer, Euer Vater ſei unglücklich zu Grunde gegangen und Euer Schweſterkind mit ihm, — iſt wahr, was ich hörte, ſo ſteht Euch beſſere Nachricht bevor, der alte Waldmüller lebt und auch das Kind Eurer Schweſter ſoll gerettet ſein, wie man ſagt. Ich dachte Euch dadurch Freude zu machen, es ſcheint aber nicht der Fall zu ſein, Rüder?“

In der That ſchwindelte Alles vor ſeinen Augen und der Schweiß trat auf des Waldmüllers Stirn; wäre ſein Geſicht beſſer vom Licht beſchienen geweſen, der Irther hätte über den Ausdruck des Schreckens in demſelben befremdet ſein müſſen. Rüder fuhr ſich mit der Hand über die Stirne und ſagte kalt:

„Ihr müßt glauben, daß meine Nerven von Stahl ſind, wenn mich die Erinnerung an dieſe Dinge nicht ergreifen ſollte. Freude über derlei Gerüchte kann ich nicht fühlen, binnen dreizehn Jahren bin ich zu oft getäuſcht worden, um noch zu hoffen. Was habt Ihr gehört, worauf baut Ihr Eure Vermuthung?“

„Wie geſagt, ich ſah die alte Eſther zu Amſterdam — ſie iſt halb blind und ſchwerhörig geworden — und da ſie Eurem Vater viel Dank zu ſchulden behauptet, blieb ſie mit ihm noch immer in einem gewiſſen Verkehr. Aus ihren abgeriſſenen Reden — denn ſie that ſehr geheimnißvoll — und aus Andeutungen Anderer glaubte ich nun zu entnehmen, daß der alte Waldmüller ſein Ende nahe fühlte, Amerika verlaſſen und wenigſtens daheim ein Grab finden wolle. Heimweh und Gewiſſensbiſſe haben, ſo heißt es, ihn gebrochen, er ſei bereit ſich dem Gericht zu ſtellen, und wolle Alles anwenden, das Kind ſeiner unglücklichen

Tochter wieder aufzufinden, um an ihm gut zu machen, was er an der Regina verſchuldet hatte. Doch vergebt es mir, wenn die Hoffnung täuſcht, ich erzähle nur Gerüchte und da ſie Euch ſo ſehr verdüſtern, will ich weiter darüber ſchweigen. Seid mir deßhalb nicht gram, Herr Rüder, wir wollen nicht im Unfrieden ſcheiden, denn morgen ſchon, längſtens übermorgen, muß ich wieder fort nach Trieſt, ein wichtiges Geſchäft zu beſorgen."

„Glück auf die Reiſe," ſagte finſter der Waldmüller, „ich weiß, Ihr habt es nicht böſe gemeint und vielleicht iſt doch etwas Wahres an dem Gerede. Ich danke Euch für den Wink und werde zu ergründen ſuchen, was möglich iſt, wollt Ihr bis dahin über die Sache ſchweigen, ſo würde es mich erfreuen, das Gerede der Leute heckt tauſend Albernheiten aus und es begreift ſich, daß mir derlei nahe geht."

„Wie Ihr wollt, ſo ſei es; ſomit gute Nacht!"

„Ebenſo viel und glückliche Reiſe," ſagte Rüder, den Alten mit ſeinem Sohn an das Hofthor begleitend. Die Nacht war kalt geworden, der erſte Schnee bedeckte Feld und Wald und wie eine Decke aus Brillanten flimmerte und glitzerte es beim Schein des Mondes und der zahlloſen Sterne am Himmel. Der Rüder aber hatte kein Auge für die Schönheit der klaren Winternacht, er ſah den Fortgehenden gedankenvoll nach und lehnte lange, wie eine Statue am Pfeiler des Thores. In ſeinem Innern tobte und ſtürmte es entſetzlich, denn mit Eins drohte Alles zuſammen zu brechen, was er in langen Jahren errungen, Alles, was ihm lieb und theuer war. Sein Anſehen, ſeine Macht, die Quellen ſeines Reichthums drohten zu verſiegen, — — der geld- und ehrſüchtige, kein beſſeres Gefühl beſitzende Mann vermochte den Gedanken nicht zu faſſen, ihm war als hätte ſeine letzte Stunde geſchlagen! — Nicht genug aber mit dieſer marternden Sorge, kam noch Irther's Kunde von der alten Eſther dazu. Längſt glaubte er die alte Joel geſtorben, ſeinen Vater in Amerika zur Ruhe gegangen und keine Spur von Regina's Kind, Niemand am Leben, der von ihr eine Kunde zu geben vermöchte, darauf beruhte ſeine Sicherheit. War aber richtig, was der Alte eben ausgeſprochen hatte, ſo drohte dem Rüder der Verluſt des größten Theiles von ſeinem väterlichen Beſitz; der alte Waldmüller konnte zu Gunſten des

Kindes teſtiren, Rüder mußte dann herauszahlen, was er längſt als ſein Eigenthum betrachtet hatte, und — darin lag für ihn die Qual der Hölle, Verzweiflung und namenloſe Pein! Wie ein ſcharfer Stahl wühlte der Kummer in ſeiner Bruſt, und tauſend Pläne, mitunter lichtloſe Nachtgedanken zogen durch ſeine Seele. Endlich aber ſchien ein Entſchluß, ein herzloſer, aber rettender Plan in ihm zu reifen, ſeine Bruſt athmete freier, ſeine Augen erglänzten von dämoniſchem Feuer, und ein erſchreckendes Lächeln befriedigter Rachſucht entſtellte ſeine Züge.

„Ha! ha! noch iſt nichts verloren, noch bin ich derſelbe Rüder, der ich war und fürchte mich nicht vor dieſen Maulhelden ohne Courage. Vor Tags will ich hinein nach Laibach und Nummer ſicher ſpielen, mögen ſie ſchreien wie ſie wollen, Geld regiert die Welt wie vor und ehe — mich zu behaupten, will ich keinen Tauſender ſchonen. Iſt das in Richtigkeit, dann will ich mit Anne Lieſe ein Wort reden und ſie mir vom Halſe ſchaffen, eher habe ich keine ruhige Stunde. Ob's gelingt? gelingt?! — Es muß gelingen — ſo oder ſo — — ich bin zu Allem entſchloſſen! Aber gedemüthigt, verarmt, herabgeſetzt ſoll mich kein Auge erblicken — keines — ſo lange ein Puls in meinem Leibe ſchlägt, ſo lange ich athmen kann, das ſchwöre ich, der ich Rüder der Waldmüller heiße! — Langſam, gedankenvoll ging er in's Haus, warf ſich auf ſein Bett und lag ſchlaflos im dumpfen Brüten bis der erſte Morgenſtrahl ſich zeigte. Eilig fuhr er dann mit wohlgefüllter Brieftaſche hinein nach Laibach, ſeines Sieges gewiß; aber er kannte heute die Welt und Menſchen nicht mehr. Die neuen Verordnungen waren erſchienen, wer ſonſt ſo zugänglich war, zuckte mit der Schulter und wich ihm aus; wer früher ſchweigen mußte, maß ihn mit verächtlichem Blick und führte nur zu verſtändliche Reden über ſein bisheriges Gebahren. Vernichtet, den Tod im Herzen, kehrte er heim; gelang es ihm nicht die Nachbarn zu gewinnen, ſo war ſein Spiel unrettbar verloren. Er ließ eine Wegſtunde vor dem Orte den Knecht allein mit dem Wagen heimkehren, es drängte ihn allein zu ſein — es glühte ſein Kopf, es brannte ein nie gekanntes Feuer in ſeinem Blute. So erreichte er den Kamm des Gebirges, von dem er die Mühle, den todten Weiher, die Kapelle und ſeine Schmiede auf der einen Seite, ſeine Felder, Ställe, Wieſen und die ganze Wirthſchaft ſammt dem Gaſthof überſehe konnte. Was ihm lieb und theuer war, was ein Theil ſeines Ich ſeines Lebens geworden, und was verhängnißvoll, ſchauerlic wie ſein finſteres Geſchick eingegriffen hatte in ſein Daſein — Alles lag mit Eins vor ſeinem Blick und die zuckenden zuſammengepreßten Lippen, die glühenden Blicke, die keuchende Bruſt verkündeten die gewaltige Aufregung ſeiner ganzen Natur. So ſtan er an eine Eiche gelehnt im nächtlichen Dunkel am Waldesſaum als das Maulthier des Krämers ſich ſcheuend zur Seite ſprang als Joerg und Anne Lieſe ihn erblickten und Schreck vor'n Rüder ihre Glieder durchbebte.

Der Geſang der beiden Liebesleute war beim Anblick de Rüder verſtummt und Anne Lieſe ſchmiegte ſich ſcheu a Joerg's Seite, der nicht ohne Beſorgniß wegen des zu erwartenden Sturmes grüßend ſagte: „Guten Abend, Rüder!“

„Ebenſo viel!“ ſprach ohne ſich zu bewegen der Waldmüller und regte ſich nicht. Es war offenbar, daß er gar nich wußte, wer neben ihm ſtand und wie ein Schatten ſchienen di Gegenſtände an ihm hin zu ziehen — ſeine innere Aufregung verzehrte ſein ganzes Sinnen, ſeine Kraft, ſein Gefühl. Anne Lieſe, die es nicht begreifen konnte, das nicht wie ſonſt die Verwünſchungen und Gewaltthätigkeiten auf ſie niederhagelten winkte dem Joerg, mit ihr eilig hinterm Rüder vorüber den Fußſteig einzuſchlagen und alsbald verfolgten ſie ſchweigſam den Grauen nach ſich ziehend, dieſen Weg nach der Schenke. Erſt als beide ſchon eine gute Strecke entfernt waren, beſann ſich der Waldmüller und ballte die Fauſt, als ſollte ſie zerſchmetternd auf die Dirne niederfallen — aber er beſann ſich wieder, trat ſeinen Heimgang an und flüſterte entſchloſſen: — „Die Zeit drängt, die Gelegenheit iſt günſtig; gleich will ich Ordnung machen — morgen iſt Allerheiligen, ein Unglückstag für mich — und wer weiß, was geſchieht! — Beſſer ein raſches Ende, als dieſe nagenden Zweifel! —

Als der Rüder in ſeine Wirthſchaft eintrat, war die Schenkſtube ziemlich voll von Gäſten, Diethelm, Demuth und der Senſenbauer unter ihnen. Auf die arme Anne Lieſe aber ging eben ein ſchreckhaftes Donnerwetter nieder, denn die alte Anna ſchien einholen zu wollen, was der Waldmüller oben im Forſte verſäumt hatte und ſchimpfte ſie wegen ihres langen Ausbleibens mit wahrhaft empörender Zungenfertigkeit. Einen Anwalt aber fand die arme Dirne nicht, denn wie außen in der Umgebung der Rüder, war daheim die alte Jungfrau gefürchtet, und, gehörte derlei nicht eben zu den Beluſtigungen in der Schenke, ſo war man doch daran, wie an das tägliche Brot gewöhnt und es ſchien nicht Alles in der Ordnung zu ſein, wenn Anne Lieſe einmal ohne Scheltworte durchkam.

„Wo warſt Du wieder, Herumſtreicherin?“ ſchrie die böſe Sieben der Eintretenden zu und verſetzte ihr einen gewaltigen Puff. „Alle Hände habe ich vollauf zu thun, im Keller, in der Küche, im Schankzimmer muß ich mich athemlos plagen und inzwiſchen lauft die liederliche Dirne weiß Gott wo herum in der Welt.“

„Vergebt, Frau Anna,“ entgegnete die Magd an die Arbeit beim Schankkübel tretend. „Ich war nur oben bei der alten Kapelle und hab' ein Paar Minuten gebetet, nachher —“

„Nicht wahr iſt's,“ rief plötzlich eine Stimme hinter ihr, und der Waldmüller trat in die Stube. „Ein Lügenmaul biſt Du, mit dem ich ein Ende machen werde, eine mannstolle Dirn, die dem Joerg nachläuft, ſich im Wald herumtreibt und alle Wohlthat mit Undank erwiedert.“

„Undank — laßt mich reden, Herr Rüder —“

„Nichts da, ſchamloſes Weibsbild, wir haben ausgeſprochen ein für alle Mal. Lang genug habe ich dem Gelauf wegen des bettelhaften Hauſirers zugeſehen, ihm Haus und Hof verboten, um mich und meine Leute vor Schande zu bewahren. Aber Alles iſt umſonſt, die verliebte Dirne lauft ihm nach in Wald und Dunkelheit, bringt Schimpf über uns und erfrecht ſich die fromme Betſchweſter zu ſpielen obendrein! Meine Geduld iſt lang, aber auch ſie hat ein Ende, alles Reden, Warnen und alle Lehren fallen bei dem Mädel auf ſteinigen Boden — Unkraut bleibt Unkraut — ſo will ich's denn ausrotten mit Stumpf und Stiel, bevor es zu ſpät iſt!“

„Geht, Rüder! Ihr wollt doch die Dirne nicht verſtoßen?“ beſchwichtigte Diethelm.

„Seid barmherzig, wir waren ja alle einſt jung und luſtig,“ ſetzte Bürger bei und zog den Rüder zu ſich auf die Bank nieder.

„Was ich will und ſoll, habt Ihr mich nicht zu lehren:

ich bin der Richter und muß mit gutem Beiſpiel vorangehen. Herrſcht bei mir nicht Zucht und Ehre, wie ſoll ich ſie von Andern fordern; ſie aber, die landläufige Dirne, mag ihre Freiheit haben, ich ziehe meine Hand von ihr, die alle Gutthaten durch 13 Jahre mit elendem Undank erwidert.“

„Erbarmen — verſtoßt mich nicht, Rüder!“ klagte mit gefalteten Händen die Geſcholtene und Thränen verſchleierten ihre Augen.

„Weg da, Schlampe!“ rief aber ſich abwendend der Waldmüller, „glaubt Ihr, ich weiß es nicht was man über mich im Geheimen ſpricht? Das kömmt von meiner Gutherzigkeit und Nachſicht und Euch wär' es wieder gelegen, wenn Schande über mein Haus käme, um neuen Stoff zur Verleumdung zu haben. Nichts da — ich zahle der Dirne ihren Lohn bei Heller und Pfennig — der Rüder läßt ſich nichts ſchenken, und war die Undankbare gleich ohne Vertrag, nur aus Barmherzigkeit hier, wie ein Kind im Haus herangewachſen, erzogen und gehalten — alle Wohlthat rechne ich für nichts, ich habe ſie als Chriſt geübt und bin gewöhnt, Undank zu ernten. Aber fort muß ſie — wohin ſie will, — woher ſie gekommen iſt, weiß ohnehin Niemand!“ — Dieſe ſcheinheilige Rede blieb nicht ohne Eindruck und die letzte Verdächtigung ließ in den Gäſten das Vorurtheil erwachen, an dem ſie — wie der ſchlaue Rüder wohl wußte — nur zu ſehr noch hingen.

„Das iſt zu viel!“ ſagte der Schulmeiſter, dem die Menſchenliebe Muth gab, „verſtoßt Ihr ſie, ſo nehme ich ſie in meine ärmliche Wohnung auf; wo ſechs Mäuler geſättigt werden, wird auch das ſiebente der Himmel nicht verhungern laſſen.“

„Daran will ich Euch nicht hindern,“ höhnte der Rüder ſeine Pfeife in Brand ſetzend, „dazu will ich Euch gleich die Documente mitgeben, edler Wohlthäter!“ — und indem er die leere flache Hand ihm vor die Naſe hielt, ſagte er derb: „Da, Hanns Narr! nehmt ſie fort und zählt nach, damit ja kein einziges fehlt!“

„Was ſoll das heißen?“

„Das ſoll heißen, daß ich vor Jahren nach Laibach fuhr und an der Straße eine durchziehende Bettlerin elend und im Sterben fand. Ihre Zeit war um, aber ſie hielt ein Kind im Arm und bat um Mitleid für dasſelbe; nun, ich Thor! ließ mich bereden, legte den kleinen Wurm in die Flechte des Wagens und brachte ihn heim. Die Alte war geſtorben und hatte mir nur vertraut, daß das Dirndl keinen Vater hat, daß es ein geſundenes Kind ſei — mehr brachte ſie nicht hervor und ſchloß ihre Augen für immer. Da ſtand ich nun, was ſollte ich thun? Ehre iſt's nicht, ein uneheliches Kind in's Haus aufzunehmen — aber es lag ſo lieb und ſauber da im Stroh — ganz allein, und ſtreckte die Hände nach mir — da wurde ich weich — und ſchwieg von Allem — Euch nicht Anſtoß zu geben, dem Himmel eine Creatur zu erhalten.“ Scheue Blicke auf die zitternde, vor Scham ſchier vergehende Dirne bewieſen, daß die meiſten Gäſte ſich abwendeten von ihr, die keine ehrliche Geburt nachweiſen konnte. Nur der Schullehrer gewann noch die Kraft zu erwidern:

„Nun, Herr Rüder!“ und ſeither habt ihr gar nichts mehr erfahren?“

„Troſtreiches nicht, wohl aber Manches, was mir Kummer bereitet hat und ſchlafloſe Nächte. Die Alte — wie ich hörte — war ein durchziehendes Judenweib geweſen und die Dirne — ſo mußte ich annehmen — — eine Jüdin!“ —

„Ha!“ ſchrie Anne Lieſe und brach mit dieſem erſchütternden Schrei zuſammen, ſie wußte, was in dieſen Worten für ein tödtendes Gift lag, ſie kannte das Jahrhunderte alte Vorurtheil der ganzen Umgebung und wußte, daß ihr nun jedes Haus verſchloſſen war, daß man ſie mit Hunden fortheßen würde, würde ſie ſich wo immer in der Nähe noch zeigen. Die Wirkung war auch gewaltig und ergreifend genug: ein lautes Murren ließ ſich vernehmen, wer der Dirne nahe war, wich zurück oder rückte ſeinen Stuhl bei Seite, Viele riefen ingrimmig: „Fort mit der Jüdin, hinaus aus unſerer Mitte!“ und die Heftigſten erhoben ſich, die Dirne zu faſſen und zu entfernen. Anne Lieſe aber zitterte wie Espenlaub, bleich und klaglos lag ſie auf den Knieen und barg das Geſicht in den Händen. Schon legten ſich Hände an ihre Schulter, da war es dem Schulmeiſter doch zu viel geworden, er trat, ſie ſchüßend, dazwiſchen und rief mit erhobener Rechten:

„Halt, Männer! was wollt Ihr thun? Um eines Verdachtes willen verurtheilen? und wäre die Dirne eine Jüdin, wer hat Euch zum Richter beſtellt? Seid barmherzig iſt das ſchönſte chriſtliche Gebot!“

„Wie? Ihr ſprecht noch für den Findling, für die verlaufene Dirne — Ihr, der Schullehrer?“

„Und wollt unſere Kinder unterrichten?“

„Ein ſauberer Lehrer, der eine Jüdin vertheidigt!“

„Meine Kinder ſeht Ihr nicht mehr bei Euch in der Schule.“

So ſchrie man durcheinander mit ſteigender Entrüſtung, der alte Demuth aber ſagte:

„Ob Chriſt, ob Jude — es wacht über uns Allen derſelbe Gott! — Sei's mit der Dirne wie immer, was er geſchehen ließ, war wohl gethan!“

Damit ſetzte er ſich auf ſeinen Stuhl, legte ſchweigend ſeine Zeche auf den Tiſch — dann verließ er tief betrübt die Schenke des Rüber. Die Dirne aber erhob ſich, bis in das Innerſte des Lebens erſchüttert und wankte hinaus in den Hof — nicht achtend die eiſige Luft, die ihre brennenden Wangen kühlte, nicht achtend den friſch fallenden Schnee — ſie ſtieß das letzte Scheunenthor auf und ſank ſchluchzend auf die dort liegenden Garben nieder. —

In der Schenke dagegen legte ſich die Aufregung und Diethelm ſagte: „He, Rüber! Ihr thut recht, die Dirne fortzuſchicken, aber ſie ſolange hier zu dulden, als unſeres Gleichen paſſiren zu laſſen, das war doch eine große Sünde, will ich meinen!“

„Nicht ſo ganz, mein lieber Nachbar! Ich hatte meine Ideen: zum erſten war die Kleine ſchon im Hauſe, als ich vermuthen konnte, ſie ſei eine Jüdin, was übrigens nicht bewieſen iſt, und dann ſollte ſeiner Zeit die Sache entſprechend ausgetragen werden. Stieß ich das Kind fort — wer nahm es auf? Behielt ich es aber, bis es herangewachſen war, dann band Dankbarkeit die Dirne an mich, ich wollte an Ort und Stelle die Sache anhängig machen wegen ihres Glaubens, ſobald ſie zur Jungfrau gereift und fähig war, ihre Lage recht zu begreifen. Hatte ſie dann nach höherem Ausſpruch erſt die Taufe zu erhalten, ſo war dieſer Act ein ruhm- und glorreicher für uns, beſtimmt Aufſehen zu machen, während von der Taufe eines Kindes Niemand weiter ſpricht. Ich habe ſchon manchen Schritt deßhalb gethan, denn bald wird die Dirne 16 Jahre alt und das ſchien mir der paſſendſte Zeitpunkt — jetzt aber, da ſie Undank, Sittenloſigkeit und Scheinheiligkeit an den Tag legt und uns Schande macht, will ich unſere Gemeinde von dieſem Ausſatz reinigen. „Schmerzt dich das Auge, ſo reiße es aus; ſchmerzt dich ein Glied, ſo haue es ab,“ heißt es in der Schrift — — ich muß ihr gehorchen.“

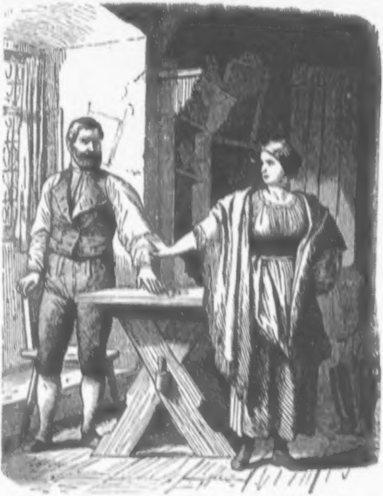
War die Rede des Rüder der Trugſchlüſſe voll, ſo war ſie doch für die Kurzſichtigen gut berechnet und blendete dieſelben vollkommen. Sie rückten näher zum Waldmüller und fanden ihn nicht ſo ſchwarz, als ihn der Irther angeſtrichen hatte. Da ſie ſo traulich beiſammen ſaßen, wußte der Rüder auch die Stunde zu nützen und auch dem Joerg das Handwerk zu legen. Er ließ es einfließen, daß er ein Böhme ſei, der nur hieher ziehe, ihren Säckel zu leeren. Er wies darauf hin, daß er ſich von dem Fell, das er ihnen über die Ohren zog, ſchon ein ſchönes Maulthier gekauft habe, und wenn es ſo fort ginge, noch Haus und Hof hierherum erwerben werde. Sie ſollten dieß von dem Fremden nicht dulden und er als Richter habe bereits Schritte gethan, daß einigen Einheimiſchen das Krämerbefugniß gegeben werde, denn im Lande ſolle der Profit bleiben und mancher ſeiner Nachbarn könne nebſt ſeiner Wirthſchaft auch noch dieſen Gewinn einkaſſiren. — War es ſchlau vom Rüder, die daheim nicht beliebte fremde Nationalität des Joerg zu Tage zu kehren, ſo ſaßen die Meiſten vollends — wie Fliegen am Zucker — auf ſeiner honigſüßen Rede vom neuen Profit feſt, und es gab ſo Manchen, der ſich hinter den Ohren kraute, wenn er ſeines Gelöbniſſes gedachte, das er dem Irther gethan. —

Die Gäſte hatten längſt die Schenke verlaſſen, das letzte Licht in der ganzen Umgebung war verloſchen, nächtliches Schweigen brütete über der ganzen Natur, heiliger Friede ſchien die Welt zu umfangen. Aber wer tiefer blickte, der findet des Trügeriſchen genug auf der Erde und im Verborgenen nagt oft der tiefſte Schmerz. Auf Anne Lieſe ſenkte ſich keine Ruhe, ihr brennendes Auge blieb offen, und die Hände im Schooße gefaltet, ſaß ſie auf den Garben — bleiern ſchienen die Stunden zu ſchleichen. Ihr Elend war zu tief, um es ganz erfaſſen zu können, nur Eines war klar: ſie mußte fort in die weite Welt. Sie hatte ihr Loos früher traurig gefunden — wie war es denn jetzt zu nennen? Es giebt kein Wort für ihre Trauer! —

Kaum graute das erſte Dämmerlicht des Morgens, ſo trat die Dirne in ihre ärmliche Stube, packte ihre geringe Habe in ein Tuch zuſammen und ſah ſich mit heißen Thränen noch ein

Mal um nach dieſen Wänden, nach dem Bett, Tiſch und Stühlen, nach dem Vogel am Fenſter — ſie ſollte es ja zum letzten Mal ſehen; wie reich ihre Armuth dennoch geweſen war, fühlte ſie erſt jetzt im Augenblicke des Scheidens. — Aber ſie blieb ſtark, ſie wollte Niemanden mehr unter die Augen kommen, und ihre Zukunft in Gottes Hand legen, der nicht nach Herkunft und Geburt oder Glauben frägt. — Als ſie über den Hof ging, ſah ſie den Rüder allein in ſeiner Stube ſitzen, er aß eine Weinſuppe und war bereits gekleidet, um einen Nachbar tiefer im Gebirg zu beſuchen. Anne Lieſe athmete tief auf, legte die Hand auf das Schloß und trat ein. Ihr Erſcheinen machte den Waldmüller erbeben und er zwang ſich zu einer finſtern Miene und abwehrenden Bewegung. Die Dirne aber beachtete es nicht und ſagte mit zitternder Stimme: „Bleibt nur, Rüder! ich geh' gleich wieder und für ewig und immer, den Ausſatz ſeid Ihr bald für alle Zeit los. Ich hab' Euch nur danken wollen für alles Gute, das Ihr mir durch 13 Jahre gethan habt, denn ohne Euch wär' ich wohl an der Straße verhungert. Daß ihr mich aufnahmt, war ein chriſtliches Werk — bezahlt dafür habt Ihr Euch aber geſtern gemacht — ob das auch chriſtlich war, weiß ich nicht — das wird der Vater im Himmel entſcheiden! Was Euch dazu bewogen hat, mich unglücklich zu machen? Ich kenne den Grund nicht, daß es aber nicht ſittliche Scham über meine Liebe zum Joerg war, deſſen bin ich gewiß; oder wäre es in Zucht und Ehren geſchehen, Rüder! wenn ich zu Oſtern Euren Anträgen Gehör gegeben hätte? Ich glaub' nicht! Ihr habt mir damals dieſen Ring da geſchenkt und gar ſüß mit mir gethan — den wollt' ich Euch zurückgeben — ehe ich fortgeh' für immer — und — — ſo lebt wohl, Rüder! Sorgt nicht, daß ich von Euren Anträgen Jemanden etwas ſagen werde — gewiß nicht — Ihr ſeid ja ein gar frommer Mann und ich eine ehrloſe Jüdin . . ." Damit wendete ſie ſich der Thüre zu und Rüder wollte ihr eine Hand voll Geld als rückſtändigen Lohn geben. Die Dirne aber wehrte ihn ab, indem ſie ſich umkehrend ſagte! „Behaltet's, Rüder! ſchenkt's den Armen daherum, damit ſie beten für Euch. Ich mag nichts haben von Eurem Geld — die Leut' reden gar ſonderbar über Euren Reichthum — ich fürcht' es iſt kein Segen dabei." Raſch trat ſie über die Schwelle und lief dem Walde zu — ſie wußte nicht, wie ihr geſchah. — —

Der Waldmüller dagegen überwand bald ſeine Aufregung, er hoffte, daß Alles vortrefflich gehen werde. Der Irther war



verreiſt, die Nachbarn halb und halb wieder gewonnen, von Anne Lieſe ſprach binnen 8 Tagen gewiß Niemand mehr. Wer kümmert ſich um eine verlaufene Judendirne? Wie ein Stein, der in's Waſſer fällt, ſpurlos verſchwindet, ſo mochte ſie vergeſſen ſein, als wäre ſie niemals geweſen. — Vergnügt pfiff der Rüder ſeinem Lieblingshund, ſteckte den Ring an, den ihm die Dirne hingelegt hatte, füllte ſeine Feldflaſche und trat wohlgemuth ſeine Sonntagswanderung zum nächſten Senſenhammer an; erſt gegen Abend ſollte er von dort heimkehren. Trüber war der Gang der Dirne, denn es iſt ein gar vieldeutiges Wort „die weite Welt“ und mehr Dornen als Blumen darin begriffen. Sie wanderte gegen Biſchof-Lack und hoffte Joerg zu finden, aber der war ſchon fort, ſie mußte ſich auf den Abend vertröſten, wo ſie bei der Kapelle ihn finden ſollte. Als ſie durch den Wald zurück, dem Weiher zu ging — es war ſchon Mittag vorüber, begegnete ſie dem Schulmeiſter. Er grüßte ſie freundlich und ſagte voll Mitleid: „Arme Dirne! Ihr habt wohl für heute Nacht kein Obdach? Kommt zu mir in mein Haus — mag es ſein wie immer — Gott wird's vergelten — und Milch und Brot ſind Euch gerne gegönnt; mehr hab' ich ſelbſt mit den Meinen nicht!“

Gerührt drückte und küßte Anne Lieſe dem Alten die Hände und ſagte: „Tauſend Dank, lieber Demuth — aber Ihr habt ein Weib und fünf Kinder — ich darf es nicht annehmen — wenn es die Leute erfahren würden, daß Ihr den Findling, die Jüdin, aufgenommen habt — Ihr und die Eurigen müßten verhungern und elend ſein! — Ich werde Euch nie Euer gutes Herz, Euer mildes Wort vergeſſen; aber laßt mich nur weiter ziehen; Gott, der den Vogel im Walde ernährt, wird auch ſorgen für mich.“ Eilig lief ſie weiter, ihre Thränen kaum bemeiſternd; traurig kehrte der alte Schulmeiſter heim, das Joch ſeiner Dürftigkeit hatte er nie ſo ſchwer gefühlt, als in dieſer Stunde. Joerg hatte inzwiſchen, nichts Böſes ahnend, ſeine Geſchäfte in Lack mit beſtem Erfolge beendet, ein paar Aufträge in der Umgebung beſorgt und kehrte bei Zeiten zurück, um Anne Lieſe bei der Kapelle zu treffen, obwohl das Wetter zuſehends ſtürmiſcher wurde, je näher der Abend herankam. Endlich langte er in der Nähe des Weihers an und ließ wohlgemuth ſein langſam verhallendes Jauchzen erſchallen — aber keine Stimme antwortete ihm, Alles blieb ſtille wie zuvor. Verwundert hierüber lief er den ſchmalen Pfad bergan, obwohl der Wind ihm entgegenſtürmte, aber auch bei der Kapelle ſah er Niemand und bange Ahnung eines Unglücks befiel ihn. Erſt als er auf die Schwelle trat, gewahrte er eine weibliche Geſtalt in der Ecke des Beichtſtuhles kauernd — es war wohl ſeine Dirne, doch kaum erkannte er dieſelbe wieder. Blaß und verweint ſaß ſie am Boden, ſtreckte ihm ſtumm die

Hände entgegen und barg ihren heißen Kopf an ſeiner Bruſt. Bald wußte er Alles, was vorgefallen war, alle Schmach und Verfolgung und die Dirne ſagte, die Hände ringend:

„Du ſiehſt es, Joerg! daß hier kein Bleiben mehr iſt für mich; Du weißt Alles, und ich gebe Dir Dein Verſprechen, Deine Freiheit wieder zurück, denn mit einem Findling, mit der Jüdin wirſt und ſollſt Du nicht mehr verkehren, ich will Dich nicht mit hineinziehen in meine Schande, ich allein will ſie tragen.“

„Um Alles in der Welt, Anne Lieſe! Was fantaſirſt Du zuſammen? Du biſt mein, und Dich laß ich nicht um keinen Preis der Erde! Nicht woher Du gekommen, nicht was Du biſt, hat für mich einen Werth gehabt — Dich habe ich lieb, Dich allein, Dein gutes Herz, Dein reines Gemüth! Verachten müßt' ich mich ſelber, könnt' ich laſſen von Dir, weil Andere ſchlecht reden über Dich — ich kenn' Dich beſſer, da d'rin in meiner Bruſt ſtehſt Du höher, als die reichſte Bauerndirn, höher als Gräfinnen ſind, und ſo ſoll's bleiben, ſo lange ein Tropfen Blut in meinen Adern rinnt!“ Mit ſtarkem Arm umſchlang er die ſich Sträubende, heiße Küſſe ſogen ihre Thränen auf, und ein Händedruck voll Innigkeit ſprach was keine Worte ſagen können.

„So willſt Du mich im Ernſt nicht verlaſſen? Nein, Joerg! Es kann ja nicht ſein! Wenn ich eine Jüdin bin — wenn ich nicht Vater noch Mutter in Ehren nennen kann — laß mich fortgehen Joerg, fort in die weite, fremde Welt, wo mich Niemand kennt — ich darf nicht Dein ſein, was wär' das für ein Hausſtand, dem ich ſo viel Unehr' mitbringen müßte?“

„Mach' mich nicht böſe, Anne Lieſe! oder ich muß glauben, Du ſuchſt Ausflüchte. Kannſt Du davor, wenn Deine Aeltern gefehlt haben, iſt es Deine Schuld, wenn der elende Waldmüller Dich abſichtlich im Unglauben gelaſſen hat? Glaub' mir, dahinter ſteckt ein Geheimniß und laß Zeit dazu; es wird ſich erklären! Wärſt Du aber was immer — mein biſt Du, mein bleibſt Du, oder willſt Du mich mit Gewalt unglücklich machen?“

„Joerg! Joerg! Wie kannſt Du ſo reden? Du meine Seligkeit, mein einziger Troſt, mein Alles auf Erden?“ rief, ihn umarmend, die Dirne „Du weißt nicht, wie gern ich Dich hab' — ich finde keine Worte zu ſagen, wie's da d'rin für Dich allein pocht in dem Herzen. — Willſt Du mein bleiben trotz Allem, ach ſo iſt's mein Himmelreich, mag kommen, was da will!“

„So recht und ſo ſoll's bleiben! — Jetzt aber laß mich hinüber zum Rüder, mit dem hab' ich ein Wort zu reden.“

„Um keinen Preis, Joerg! Es könnt' ein Unglück geſchehen; wenn Du mich lieb haſt, bleib fort von dort, was kann's mir und Dir helfen? — Laß uns lieber nachdenken, was wir thun ſollen, um unſere Zukunft zu gründen.“

„Du gehſt mit mir, ich will —“

„Nein, Joerg! das geht auf keinen Fall, was müßten die Leut' von uns denken. Schau, gerade jetzt, wo wir ſo allein ſtehen, iſt es ein großer Troſt, daß wir uns durch unſere Lieb' zu keinem unüberlegten Schritt haben verleiten laſſen, daß wir offen Jedem in's Geſicht blicken können. Wären wir immer beiſammen, wer weiß, was geſchähe — aber wir ſind ja jung und geſund, können zuwarten und arbeiten — laß uns bleiben wie wir ſind und den Segen des Himmels verdienen. Siehſt, Du haſt noch keine Exiſtenz, ich bin blutarm, da hab' ich mir gedacht, daß wir ein paar Jahre rüſtig unſer Brot verdienen und ſparen ſollten; haben wir einen Nothpfennig, dann fängt unſer Glück, unſere Seligkeit an und wir können alle Andern verlachen.“

„Haſt Recht, Anne Lieſe! biſt ein Kreuzmädl und braver als ich — aber weinen mußt nicht mehr, ſonſt wird mir gar zu bang um Dich. Wo aber in der Welt wirſt Du Dich hinwenden, wo find' ich Dich wieder?“

„Du weißt, daß öfter nach Huje die reiche Kreuzwirthin von Bruck hereingekommen iſt, Verwandte zu beſuchen, eine brave, herzensgute Frau; zu der will ich geh'n, ſie war immer ſo freundlich mit mir. Dort kommſt Du ja gar oft vorüber, entweder bin ich beim Kreuzwirth, oder Du findeſt eine ſichere Botſchaft für Dich.“

„Haſt Recht wie immer, der Frau liegt's Herz auf der Zunge und in den Augen, dort iſt Dir für's Erſte ein Unterſtand ſicher. Ich bin im Glück, denn ſchon wieder ſteht mir ein prächtiges Geſchäft in Ausſicht und ich muß deßwegen noch vor Tag wieder in Lack ſein; geht es ſo fort, dann bin ich in zwei Jahren ein gemachter Mann und ich hol' Dich heim und will Dich halten wie eine Fürſtin, wie meinen Augapfel, Du mein Glück, meine Seligkeit!“

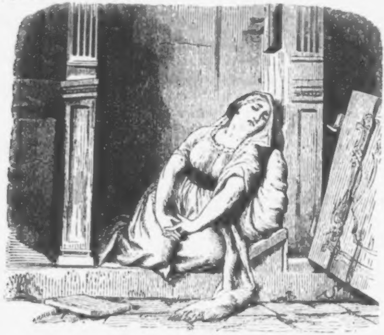
Innig drückten ſie ſich die Hände, dann ſagte Anne Lieſe:

„Jetzt aber, Joerg! heißt's ſcheiden; es wird ſchon dunkel, Dein Weg iſt weit, der meine noch weiter!"

„Was, in der Nacht willſt Du allein über's Gebirg?"

„Iſt's mir etwa neu? Und wer ſoll mir was thun? Dein Schatz iſt ja ein Baſtard, eine Jüdin — vor der laufen Alle davon. Ich geh' nur da hinüber bis zur Wegſcheid, dort hat die alte Luchſin ihr einſchichtiges Häusl, dort bin ich die Nacht über geborgen und morgen früh geh' ich weiter."

So hatten ſie es berathen und ſo ſollte es geſchehen, auch wollten ſie gegen Niemand der letzten Auftritte beim Waldmüller gedenken. Demnach ſchieden ſie zehnmal und kehrten ſo oft wieder um, ſich nochmals zu ſehen. Es iſt auch gar zu ſchmerzlich, mit heißer Lieb' in der Bruſt ſich verlaſſen zu müſſen, um einer ungewiſſen Zukunft entgegen zu gehen. Voll wahrer Andacht, voll innigſter Demuth knieten ſie in der Kapelle, blickten nach dem ewigen Licht zurück, das ihnen ſeither ſo oft zugewunken hatte und das nun verlöſchen ſollte, von Niemand erhalten! — Endlich zog Anne Lieſe nach rechts ihre Straße, Joerg ging thalwärts nach links und binnen wenigen Sekunden waren ſie hinter den Bäumen für einander verſchwunden. Aber ihr Weg ſollte beſchwerlich werden, denn der Wind wuchs raſch zum Sturme heran, daß die Bäume ſich bogen und gewaltiges Rauſchen, wie das Toben des Meeres, den Forſt erſchreckend durchtönte. So mancher Aſt hing zur Erde, manche Fichte und Tanne lag entwurzelt am Boden, rabenſchwarze Wolken jagten am Himmel hin, und während am Vormittag Schnee gefallen war, entlud ſich jetzt — eine Seltenheit im Spätherbſt — ein heftiges Gewitter, helllodernde Blitze durchzuckten die Luft, und der grollende Donner wiederhallte tauſendfach in den Bergen; die Dirne vermochte nicht lange bergan zu ſteigen, es verſagte ihr der Athem, und ihre Kräfte erlagen im ungleichen Kampf. Was ſollte ſie beginnen? Ueberlegend ſtand ſie ſtill und hielt ſich am Stamm einer Eiche feſt, ſo heftig raſte da oben das Element. Je höher ſie kam, um ſo ärger mußte die Gewalt des Sturmes werden und ſie beſchloß umzukehren, Schutz zu ſuchen in der Kapelle und im Nothfall daſelbſt zu übernachten. Eilig lief ſie die kurze Strecke zurück, drückte ſich in die Ecke des Beichtſtuhles, in dem ruhig der Holzwurm nagte, legte ihren Kopf auf das Bündel und fühlte bleierne Müdigkeit ihre Glieder befallen; ſie hatte an dieſem Tage zu viel ertragen, ihre Augen fielen zu, es ſchwand ihr Bewußtſein.



Joerg dagegen war anfangs geſchützter in der Ebene gegangen, irrte aber ſpäter in der ſternloſen Nacht an einem Kreuzweg und verſäumte zwei volle Stunden, bis er die rechte Straße wieder fand. Auch er war heute ſchon übermäßig viel gegangen, auch ſein Körper erlag beinahe im Kampf mit dem tobenden Wetter und er ſehnte ſich unendlich nach einem ſchützenden Obdach, um ſo mehr, als er ſich in der Gegend noch immer nicht zu orientiren vermochte. Endlich ſah er von Weitem ein mattes Licht ſchimmern, eilte darauf zu und ſtand bald — vor dem Gaſthofe des Rüder. So unlieb es ihm war, widerſtand er doch nicht der Verſuchung einzutreten — er war zum Umſinken ermüdet. Er öffnete den Holzriegel, der die allgemeine Geſindeſtube abſchloß, eine mitleidige Magd verſprach nichts von ſeiner Anweſenheit zu verrathen, richtete ihm in der fernſten Stubenecke beim Ofen eine Streu und Joerg verſprach, ſich vor Tags zu entfernen, um dem Rüder nicht zu begegnen. Wenige Augenblicke lang hörte er noch den Pendelſchlag der Schwarzwälderuhr, die zunächſt der Thüre hing, ſah im Nebenzimmer die Knechte zur Ruhe gehen, dann umſchleierten ſich ſeine Augen, halb träumend, halb wachend lag er in der Ecke der Stube. —

Hatten die zwei rüſtigen jungen Leute Schutz gegen Wind und Wetter ſuchen müſſen, ſo ſetzte der Sturm noch weit mehr einem alten Mütterchen zu, das von der entgegengeſetzten Seite dem Weiher ſich näherte. Es keuchte, rang nach Athem und ſtützte ſich mühſam auf ſeinen Stock, rings ſich in der Gegend umſehend, um ſich zurechtzufinden. Offenbar war die Alte, deren Augen ſchon ſchwach geworden waren, hier herum einmal bekannter geweſen, denn ab und zu ſchien ſie einzelne Stellen der Gegend zu erkennen. Aber die Erinnerung blieb ihr nicht ganz getreu und als ſie zu einem Kreuzweg kam, ſetzte ſich die Alte, welche ein ſchlichtes, aber gut erhaltenes Winterkleid trug, Kopf und Bruſt in ein ſchützendes Tuch wohl eingehüllt und einen Korb am Arme hatte, auf einem Baumſtrunk nieder, einen Vorübergehenden zu erwarten. Sie ſaß lange, Alles blieb ſtille, endlich aber hörte ſie es im Laube des Waldes am Boden raſcheln und ein rüſtiger Mann kam, hart an ihr vorüber gehend, zum Vorſchein; es was der Rüder, welcher von dem Hammerwerke heimgehen wollte.

„He! Lieber Herr!“ rief die Alte,“ könnt Ihr mir ſagen, wie weit ich noch bis nach Krainburg zu gehen habe?“ Die Frage war arglos geſtellt, und die ſchwachſichtige Frau richtete ihr gebeugtes Haupt nur wenig in die Höhe, aber ſchon beim Klang ihrer Stimme erbebte der Waldmüller, hielt ſich vollkommen im Schatten und ein plötzliches Feuer leuchtete aus ſeinen Blicken. Sich beherrſchend, ſagte er ſo freundlich als es ihm möglich war:

„Meine gute Frau! den Ort könnt Ihr heute nicht mehr erreichen, bis dahin iſt eine gute Stunde zu wandern. Der Weg aber ſchlecht und der Sturm Euch entgegen.“

„Das iſt fatal, mich drängt's rechtſchaffen, an Ort und Stelle zu kommen und mein Weg dauert ſchon lange genug!“

„Demnach möcht' ich Euch rathen, dieſe Nacht über hier herum Unterſtand zu ſuchen. Iſt Euer Auftrag denn gar ſo dringend?“

„An ſich nicht, aber für meine Ruhe allerdings. Seid Ihr bekannt hier herum?“

„So ziemlich — ich — diene ſeit einem Jahre in Lack, da jenſeits des Bergrückens drüben.“

„In Lack? Hab' es auch einmal gekannt, denn Ihr müßt wiſſen, ich war in jüngeren Jahren viel da in der Gegend herum.“

„Wirklich? — Ich bin erſt ein Jahr dahier — bin von — Steyer gekommen.“

„Nun, da kennt Ihr den Rüder etwa doch, den ſie den Waldmüller nennen?“

„Wie ſoll ich nicht — er hat ja Haus und Hof da in der Nähe, und etwa hundert Schritte von uns weg ſteht die alte Mühle noch immer.“

„Wahrhaftig, das iſt mir lieb, dort werde ich ja Unterſtand finden!“

„Zur Noth, allerdings! Sie iſt zwar längſt nicht mehr im Gange und halb verfallen, aber für eine Nacht gibt ſie Euch genügenden Schutz.“

„Ja, ja! es ſcheint Vieles anders geworden zu ſein, ſeitdem der alte Rüder fort iſt. Sie reden zwar viel Schlechtes von ihm — mir hat er immer nur Gutes gethan — und wer will verantworten, was im Augenblick des Zornes geſchieht? Wie treibt's denn ſein Sohn, der Franz, jetzt?

„Nun, er iſt Richter, Armenvater, Innungsvorſteher, beſitzt eine Wirthſchaft, eine Schmiede und wohl auch ein Stück Geld nebſtbei.

„Schau — ſchau! Mit ſeinem Gewiſſen muß es dann ſchlecht beſtellt ſein, denn ſeinem Vater nach Amerika hat er das Gegentheil geſchrieben, ſpäter ſeine Briefe gar nicht mehr beantwortet und nie dem Flüchtigen auch nur einen Heller geſchickt. Aelternlieb' und Dankbarkeit ſoll er nicht kennen, und — wenn die Irther in Amſterdam wahr geſagt haben, iſt er ein herzloſer ſcheinheiliger Wucherer, den Alle haſſen und nur um ſeines Geldes, ſeiner Rachſucht willen fürchten und meiden.“ Der Rüder ballte bei den Worten der Alten, in der er längſt die Eſther Joel erkannt hatte, in namenloſer Wuth die Hände, daß ſich die Nägel in das Fleiſch gruben, Schaum bedeckte ſeine Lippen und ſeine Augen glühten wie Kohlen. Schon wollte er ſich auf die Alte ſtürzen, als er überlegte, es ſei noch zu früh für einen Entſchluß, denn er mußte ja wiſſen wie die Dinge weiter ſtanden, daher ſagte er anſcheinend ruhig:

„Liebe Frau! Man ſpricht viel in der Welt — das Tauſendſte iſt nicht wahr; ich habe zwar nur wenig mit dem Waldmüller verkehrt, fand ihn aber immer billig gegen mich."

„Es kann ſein, aber dem alten Rüder hat der Undank ſchier das Herz abgedrückt. Er iſt fort von hier, Ihr wißt wohl warum? — Hat dem Franz Alles zurückgelaſſen, und nur das baare Geld mit hinüber genommen. Zeitweiſe ging's ihm gut, noch öfter elend, bis er krank wurde und für alle Zeit ſiech bleiben ſollte. Da ſchrieb er, weil er nirgends Hilfe fand, nicht einmal bei ſeinem Sohn, dem er herzerweichende Briefe ſchickte, an mich, die alte Jüdin, der er in früheren Jahren viel Wohlthaten erwieſen und mit mir manchen guten Handel geſchloſſen hatte. Wie er recht elend und krank allein drüben lag, hatte er nur eine Bitte, ein Wunſch quälte ihn Tag und Nacht: ſeine Heimath noch einmal zu ſeh'n und dort begraben zu werden. Gern wollte er ſich den Gerichten ſtellen, obwohl er heilige Eide ſchwur, ſein Kind ſei nicht durch ſeine Hand — wohl aber durch ſeinen Fluch — in den Tod getrieben worden; er fühlte das Heimweh und ſein Muth war gebrochen. Nun, da gingen mir die Augen über, ich gedachte ſeiner Gutthaten, ſeines Elends, — und ſchickte ihm das Fahrgeld hinüber. Zu Amſterdam langte er wohl an, wo ich ihn erwartete — aber was war aus dem alten rüſtigen Rüder geworden? Die Seekrankheit, die Stürme, die Noth hatten ihm den letzten Stoß gegeben; er ſollte ſeine Heimath nicht mehr ſehen, nach drei Tagen war er geſtorben . . ."

Ein langes dumpfes Schweigen folgte, dann ſagte der Waldmüller düſter zur Erde blickend:

„Ihm ſei die Erde leicht!"

„Ja, wenigſtens leichter, als — das Leben es war."

„Aber es wird ſpät, ich muß noch weit wandern," ſagte Rüder ſich ermannend, „und Ihr braucht Ruhe. Habt Ihr etwa eine Poſt an den jungen Rüder, ich komme heute noch an ſeiner Wirthſchaft vorüber. Er iſt nicht ſo böſe, als ihn die Leute malen; wer weiß, ob er die Briefe ſeines Vaters erhalten hat, der Weg iſt weit und Seefahrten unſicher — es gehen hunderte verloren. Er wird gewiß und mit Rührung von ſeinem unglücklichen Vater hören, er redet oft von ihm und hat die Augen feucht dabei."

„Wirklich?“ Ach, das ſoll mich freuen! Nun, ſo ſagt ihm, er ſoll morgen bei Zeiten zum Gericht nach Krainburg hineinkommen, ich will ihn dort erwarten. Sein Vater hat im Sterben noch die Schuld gegen das Kind ſeiner Regina abgetragen und ein Teſtament aufgeſetzt — in dieſer Angelegenheit bin ich den weiten Weg gewandert, ich hab' ihm's am Sterbebette gelobt.“

„Alſo habt Ihr Schriftliches mitgebracht?“ ſagte kaum ſich beherrſchend der Rüder.

„Ich will es meinen.“ — Dabei fühlte ſie unwillkürlich an die Bruſt, wo der Schatz verborgen ſein mochte. „Die kleine Lori lebt ja noch? Sie muß ſchon recht groß und ſtark ſein?“

„Ich weiß es nicht —“ ſtöhnte Rüder mit irren Blicken um ſich umſehend, blaß im Geſicht, offenbar mit einem furchtbaren Gedanken ringend.

„Ich hab' die Kleine der Regina dem Franz ja ſelbſt übergeben, als ſie der Rüder auf der Flucht nicht weiter bringen konnte und durch das Kind verrathen zu werden fürchtete. Ich ſelbſt hab' ſie im Stillen dem Waldmüller gegeben, und auf die Seele gebunden — wofür wir zu ſchweigen gelobten über die Herkunft des Kindes. Die Vorurtheile der Leute daherum ſind noch groß und ich gab ihm Recht, ſonſt hätt' man die arme Waiſe verläſtert, gekränkt; er aber gelobte mir — ſie zu halten wie ſein eigenes Kind! — I, nun die Dirne wird die Augen aufreißen, wenn ſie auf Einmal eine Erbſchaft macht!“ Rüder war vor der nichts Böſes Ahnenden in entſetzlicher Aufregung geſtanden, ſein Geſicht war fahl geworden, ſeine Stirn bedeckte kalter Schweiß — und er hob mit Eins entſchloſſen die Hände, als wollte er die Alte erwürgen — da hörte er drei Männerſtimmen nahe erſchallen, in der Dunkelheit ſah er nicht, wer ſich näherte, noch woher die Leute kamen. Erſchrocken zog er die Hände zurück, faßte den Arm der Alten und flüſterte kaum hörbar, indem er ihr aufſtehen half: „Kommt, liebe Frau! Hier iſt's kalt, und Euch thut Ruhe Noth — ich zeige Euch die Mühle — dort ſeid Ihr ungeſtört. Das mittlere Hofthor iſt noch ganz, dort tretet ein, dem Brunnen gegenüber öffnet die niedere Hausthür — dann kommt Ihr in ein gut erhaltenes Zimmer, ſogar ein Bett ſteht darin —“ dabei ſchob und trug er die Jüdin mehr als ſie ging mit zitternden Armen, denn es galt, ſie den Augen der Fremden zu entziehen und er wußte nicht genau woher ſie zu befürchten waren.

„Dank Euch, tauſend Dank! Ihr tragt mich völlig — ich habe es Noth, ich bin rechtſchaffen müde! Dort oben ſeh' ich ſchon die Mühle — nicht wahr, ſie iſt's — ich erkenne ſie wieder.“

„Ja — ja — geht nur — geht!“ Der Geſang kam ganz nahe, Rüder ſchob die Joel den Bäumen zu.

„Dem Rüder werdet Ihr die Nachricht melden?“ ſagte die Alte zögernd.

„Gewiß, ich will es beſtellen! Eilt — der Wind dringt durch Mark und Bein!“ Die Alte trippelte fort, hinter dem Laubwerk verſchwindend — Schritte und Geſang erſchallten neben Rüder — er athmete tief auf und rang nach Faſſung, denn ſchon im nächſten Augenblicke ſtanden die Sänger vor ihm.

Es waren drei rieſige Geſtalten, welche den Waldweg daher kamen und Paul, Jonas und Simon, die drei Schmiedegeſellen des Rüder, genannt. Sie kehrten eben von einem Sonntagsbeſuch beim nächſten Streckwerk zurück, waren guter Dinge und ſtaunten nicht wenig, im Dunklen ihren Herrn zu begegnen. Indeß derſelbe wußte ſich zu beherrſchen, ging leutſeliger als ſonſt ſeine Art war, eine Strecke mit ihnen und es war nicht auffällig, daß ſie ſich getroffen hatten — Rüder war ja auch über'm Gebirg auf Beſuch geweſen. Als ſie an der Schmiede vorüberkamen, nahmen ſie Abſchied vom Waldmüller, der ihnen aus ſeinem dort befindlichen Keller ein paar Flaſchen erwärmenden Weines bewilligte und dann raſch im Waldesſchatten verſchwand. Die Großmuth des Rüder ſteigerte die Laune der Schmiede, welche an dieſes Geſchenk gar nicht glauben wollten, bis der Knecht ſie ihnen vorſetzte, und ſie beſchloſſen, die Nacht über in ihrer Werkſtätte in Geſpräch beiſammen bleiben, dann aber nur auf einem Strohlager ausruhen zu wollen, um zeitlich bei der Arbeit zu ſein, an der eben Ueberfluß war.

Die drei Schmiede machten ſich's zu ihrem Gelage recht bequem: ſie rückten ihre Sitze zur gewaltigen Eſſe hin, auf welcher die Glut nur mit Aſche überdeckt war. Eine wohlthuende Wärme daſelbſt genießend, indem ſie das Feuer ein wenig anfachten, ſchützten ſie ſich gegen das Wetter vollends durch das Schließen des Thores, deſſen obere Hälfte — zum Einlaß des

Lichtes — von mehreren mit Bleiſtreifen durchzogenen Fenſterſcheiben gebildet wurde. Dieſe Gläſer, ſonſt halb erblindet, waren vor dem Feiertag gereinigt worden, und wenn die drei Schmiede bei der Eſſe ſaßen, genoſſen ſie die Ausſicht in das Freie, in deſſen Mitte die alte Mühle zu erblicken war. Beim Wein begannen ſie alsbald ein trauliches Geplauder, das ſich bald um Dieß und Jenes drehte und zuletzt auf allerlei Geſchichten aus der Umgebung kam, namentlich über die Mühle, die nahe genug lag und in der Simon einſt gedient hatte, während Paul und Jonas hier herum mehr fremd waren. So rieſenhafte Geſtalten nun als die Schmiede auch ſein mochten, bewährte es ſich auch hier, daß die Größe nicht auch Courage bedinge, vielmehr oft mit dieſer im umgekehrten Verhältniſſe ſtehe. Denn kaum ſprach Simon von der Spukgeſchichte, die hier herum ſeit des Müllers Verſchwinden im Volke lebte — ſo fühlten die Andern ſchon ein Grauen ſie befallen, vermochten ſich aber doch dem allgemeinen Zauber des Geſpenſterhaften nicht zu entſchlagen und drangen in ihn, der ein Alter bei Haus war, was er wußte, zu erzählen. Indeß Simon ſeine Geſchichte begann, und die Blicke der drei zaghaften Rieſen nach der Mühle gerichtet waren, während außen der Sturm heulte, während Anna Lieſe in der Ecke des alten Beichtſtuhles entſchlafen war und Joerg in der öden Geſindeſtube am Stroh nur halb ſchlafend ſich dehnte — verfolgte der ſtürmiſch aufgeregte Rüder ſeine Straße, ohne es zu beachten, daß der Wind in ſeinen Haaren wühlte, und ſein Halstuch, nur loſe um die Schulter hangend, zur Erde zu fallen drohte. Was in ihm vorging, ließ ihn die Welt um ſich vergeſſen, während er vor ſich hinſprach: „Wären die drei Geſellen nicht gekommen — es wäre längſt Alles vorbei! Aber ich kann nicht zögern — in dieſer Nacht oder nie — kein Menſch hier hat die Alte noch geſehen — ſie hat die Papiere bei ſich — und die muß ich haben? So oder ſo — wehrt ſie ſich — — um ſo ſchlimmer für ſie. — — Doch halt — wird man mich nicht verdächtigen? Nein, ich will mir Zeugen ſchaffen, daß ich nicht dort war — meine Knechte ſollen mir dabei helfen. — In der Geſindeſtube hängt eine Uhr? — — Ja, ja — ſo muß es gehen und mit Tagesanbruch bin ich alle Sorgen los!“ — In wilder Haſt eilte er der Schenke zu, die er in Schweiß gebadet erreichte und wo ihn mehrere der Dienſtleute und Anna erwarteten. Er that freundlich gegen Alle, ſtellte ſich heiter und trillerte ein Liedchen vor ſich hin und frug nach Neuigkeiten vom heutigen Feſttag. Nach kurzem Geplauder — für ihn eine Zeit voll Höllenqual — ſtellte er ſich ſchlaftrunken, indem er ſich reckend ſagte:

„Nun iſt genug geplaudert — laßt uns ſchlafen gehen — ich muß ohnehin zeitlich auf und zum Grenzbauer gar wegen des Hafers hinüber, wir haben uns verabredet für morgen früh."

„Warum denn ſo zeitlich?" warf Anna ein „biſt kaum heim gekommen."

„Was macht's? Bin ich ſchon ſo hinfällig? Vor Abend muß ich zurück ſein, wegen der Sichellieferung nach Kirchſchlag, wegen welcher der dortige Händler hereinkommt — der Weg iſt weit, alſo bleibt's dabei. Du Lorenz zäumſt mir bis zwei Uhr den Schecken und die Reſi weckt mich mit einem Trunk Weinſuppe auf — nachher könnt Ihr weiterſchlafen, — ich muß hinüber." Aufſtehend, indem er ſein Licht nahm, um in ſeine Kammer zu gehen, welche an die Schlafſtube der Dienſtleute ſtieß, ſetzte er noch ſtrenge bei: „Alſo gute Nacht Alle miteinand! Und daß Ihr Euch nicht verſchlaft — ſonſt kommt das polniſche Donnerwetter über Euch." Wenige Minuten darnach verlöſchte das letzte Licht im Hauſe und Alle ſchloſſen die Augen. — Eine Stunde etwa verging in voller Ruhe, man hörte nur das Toben des Sturmes und Rauſchen der Bäume im Freien — da ſchlich eine dunkle Geſtalt aus der Kammer des Rüder, ſchob die nur angelehnte Thüre zur gemeinſchaftlichen Eßſtube, in welcher nur Joerg im Schatten des Ofens lag, bei Seite, ging geräuſchlos der Thüre zu, neben welcher die Schwarzwälder Uhr hing und kehrte nach wenigen Augenblicken wieder in die Kammer des Waldmüllers zurück. Joerg erkannte die Geſtalt im Dunkel nicht genau, meinte aber den Rüder zu ſehen, der ſeine Nähe gewiß nicht geahnt hatte. Zweifelhaft, ob es der Rüder geweſen ſein könne, ſaß er auf dem Stroh und wußte ſich nicht zu erklären, was derſelbe bei der Uhr gewollt haben konnte? — Da ſurrte das Schlaggewicht der Uhr — es ſchlug zwei Uhr. Kaum war der Schlag verhallt, ſo rumorte der Rüder in der Stube, ſchlug mit der Fauſt an die Wand der Geſindeſtube und ſchalt die trägen Leute, daß ſie nicht aufwachen wollten.

„Heda! Auf, Ihr Schlafhauben da draußen! Zwei Uhr iſt's vorbei!"

„Zwei ſchon? Nein! Herr Rüder! — Wir können noch nicht ſo lange ſchlafen!“ riefen die Knechte ſich die Augen reibend.

„Murmelthiere! So macht Licht und ſeht nach der Uhr — aber raſch — oder ich will Euch Beine machen!“

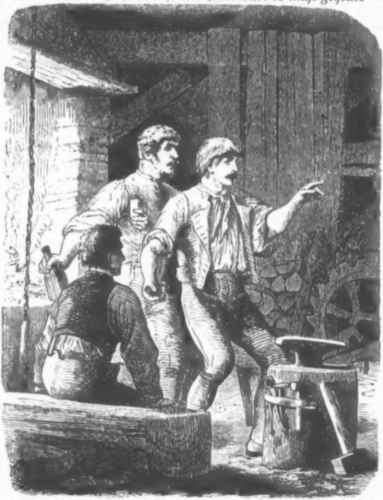
Eilig wurde gehorcht, Lorenz und Reſi kamen aus ihren Stuben, halb gekleidet mit dem Lichte herausgeeilt — die Uhr zeigte auf zwei Uhr — es blieb kein Zweifel und Furcht vor Mißhandlung beflügelte ihre Dienſtfertigkeit. Wenige Augenblicke darnach leerte der Waldmüller in wilder Haſt die Schale mit Weinſuppe, ſchwang ſich auf's Pferd — das er meiſtens ritt, wenn das Wetter und die Wege das Fahren beſchwerlich machten, und ritt in die Nacht hinaus. Im Gaſthofe wurde wieder Alles ſtill, nur Joerg fand keinen Schlaf mehr und lehnte ſeinen Kopf an die Seite des Ofens. Eine Viertelſtunde mochte vorüber gegangen ſein, der Krämer war in eine Art Halbwachens verfallen, da war es ihm, als hörte er wie zuvor die Thüre der Stube ſich leiſe bewegen, — eine Geſtalt ſchlich wieder zur Uhr — entfernte ſich ebenſo ſchnell wie ſie gekommen war — nichts war weiter zu hören. Halb im Traume erhob ſich Joerg, ſuchte ſich zu beſinnen — taſtete nach der Thüre — ſie war zu, der Holzriegel von außen vorgelegt, wie ſonſt — nichts ließ ſich hören oder ſehen — „Ach! ich habe geträumt — wann wird es denn Tag — die Nacht ſcheint kein End' zu haben“ flüſterte er, ſich wieder auf's Stroh werfend, da — ſchlug die Uhr drei Viertel auf Zwölf. —

Während Joerg ſich vergebens zu entſinnen ſuchte, was in ſeiner Erinnerung ein Traum, was Wirklichkeit wäre, jagte der Müller anfangs in wilder Haſt durch die Nacht, bald mußte er aber den Schritt des Pferdes mäßigen, denn dasſelbe ſtrauchelte öfter und er ſaß ſchon faſt eine Stunde lang im Sattel, ohne ſein Ziel erreicht zu haben. Jagte aber der Herr durch Nacht und Wind dahin, ſo ſaßen die drei Schmiedgeſellen — ſchon etwas weinſelig geworden — noch immer beiſammen und Simon hatte eben die Erzählung jener Unglücksnacht, die eben vor 14 Jahren verlebt worden war, zu Ende gebracht.

„Nun,“ ſagte Jonas, „und was iſt dabei Geiſterhaftes? Entweder der Rüder hat die Dirne hinabgeſtoßen, oder ſie hat ſich ſelbſt in den Weiher geſtürzt — da iſt Alles ſehr natürlich zugegangen.“

„Wahr iſt's, Du haſt uns gefoppt“ fügte Paul bei, indem er gähnte und ſich die Augen rieb.

„Durchaus nicht — ſeit jener Zeit iſt der Müller verſchwunden — die Einen ſagen: der Böſe habe ihn geholt — Andere hören ihn Nachts in der Mühle klagen und ſtöhnen — Andere ſehen ihn tief unten im Weiher liegen, Niemand aber kann ihn erhaſchen. D'rum meidet Alles die Mühle ſo ſehr und namentlich in der Jahresnacht wie heute wäre es nicht geheuer — dort vorüber zu geh'n, oder gar einzuſprechen. Dort oben in dem Mittelfenſter, das ihr dort blinken ſeht — ſoll ſeine Geſtalt



ſichtbar ſein, klagend und rufend nach ſeinem Kinde in den Weiher hinab — und — alle guten Geiſter! — Was iſt das — ſeht — ſeht — ein Licht da drüben — Allmächtiger! — Der Schatten — jetzt dort — jetzt rieſenhaft — mich ſchaudert — es iſt ſein Geiſt — uns ſei der Himmel gnädig!“ — ſo rieſen die drei Schmiede zitternd aus, indem ſie nach der Mühle hinüber ſahen. — Den Angſtſchweiß auf der Stirne ſtanden ſie in einer Gruppe wie feſtgebannt und ſtarrten in die Nacht hinaus. In der Mühle war in dem letzten Eckfenſter gegen den Weiher plötzlich ein Lichtſchein erſchienen, war ſtärker geworden und ließ dann den Schatten eines Mannes in zehnfach vergrößertem Maßſtabe am Fenſter erſcheinen. Plötzlich verſchwand Beides für einen Augenblick, ehe Simon aber bis drei zählen konnte, war das Licht und derſelbe Schatten am nächſten Fenſter darneben erſchienen — währte etwa zwei Minuten und verſchwand, um nicht mehr zu erſcheinen. Da der Luftſtrom eben gegen dieſe Richtung ging, hörten die Schmiede es deutlich, wie die Thurmuhr des nächſten Ortes eben ein Uhr nach Mitternacht ſchlug. Ohne viel Worte zu machen, warfen ſich die drei Rieſen auf ihr Stroh, ſie waren mit ihren Gedanken zu viel beſchäftigt und hatten für heute mehr als genug geſehen. Fröſtelnd drang es durch ihre Glieder, und da die Glut am Herd noch ein Mal aufflackerte, dann aber verloſch, ſchloſſen ſie die Augen und würden die Decken, wenn ſie deren beſeſſen hätten, gewiß hoch über die Ohren hinaufgezogen haben. So Mancher mag ſie belächeln, an und für ſich iſt es auch darnach; aber das Beſtehen in einer ähnlichen Lage iſt allein der Beweis, daß Andere muthvoller bleiben. Namentlich im Volke gewiſſer Gegenden dürfte nur volle Aufklärung den Aberglauben auszurotten vermögen.

Geheimnißvoll blieb indeß das Licht in der öden Mühle gewiß und ſeltſam ſpukhaft ſchien es daſelbſt zuzugehen. Kurz vor Ein Uhr iſt es, ein raſcher Pferdetritt verſtummt — eine dunkle Geſtalt ſchleicht aus dem Baumſchatten hervor und der Mühle zu, raſch in derſelben verſchwindend. Als wüßte dieſe nächtliche Erſcheinung genau die Stube, in welcher die alte Esther nichts Böſes ahnend am Lager ſchläft, ſucht ſie dieſelbe zu öffnen, aber die Joel iſt klug und die Thüre iſt von innen verſchloſſen. Nach kurzem Beſinnen ſchleicht der nächtliche Beſucher dem verfallenen Seitenflügel zu, bahnt ſich einen Weg über

Schutt und Trümmer in das Innere und verſchwindet nach einiger Mühe durch eine Art Fallthüre, welche nur gewaltſam ſich öffnen läßt und hinter ihm raſch wieder zufällt. Zehn Minuten mögen vergangen ſein, außen blieb Alles ruhig und ſtille, als mit Eins die früher verſchloſſen geweſene Thüre aufgeriſſen wird — die frühere Geſtalt ſtürzt athemlos heraus und eilt durch den Hof — dem Rande des Weihers zu, um in den Waldesſchatten zu gelangen, aus dem dieſelbe zuvor aufgetaucht war. Aber keuchend — ſtöhnend — mit fliegendem Haar — läuft dem mit wankenden Füßen mühſam Entfliehenden die alte Eſther nach — um die Ecke der Mühle — am Rande des Abgrundes hin — und erhaſcht ſeinen Arm, den ſie krampfhaft umklammert. Mit wüthender Geberde ſchleudert der Verfolgte ſie von ſich — flieht dem Walde zu und jagt mit dem Pferde in raſender Eile davon. Aber dem Abwehren der Joel folgt ein Schrei — ein zweiter — markerſchütternd — ſchreckhaft anzuhören gellt er in die Nacht hinaus. So ruft nur die Todesangſt, ſo grauſig, wie es keine Worte ſchildern — und Gott Lob! der Schrei verhallte nicht ungehört — Anne Lieſe erwacht in der Kapelle — ſtürzt an den Rand des Weihers — horcht hinaus — hört einen ſchweren Fall in's Waſſer und glaubt Alles verloren. — Aber wie ſie länger horcht und ſpäht, glaubt ſie aus der Tiefe doch noch ein leiſes Aechzen und Stöhnen zu hören, ſieht um einen Felſenzacken über dem Waſſerſpiegel ſich etwas bewegen und — die Hilfloſigkeit ihrer Lage machte ſie verzweifeln. Da unten, vor ihren Augen rang offenbar ein lebendes Weſen mit dem Tode, und ſie ſtand hier allein, ohne Hilfe. Da leuchtet ein Gedanke in ihre Seele — ſie ſtürzt zurück in die Kapelle — ergreift den Strang der Glocke und läutet ſo laut und heftig es ihre Arme vermögen. Laut ſchallend tönte der Klang in die Nacht hinaus, aber der Wind ſchien die Töne von dem nächſten Dorfe weg in die Berge zu tragen. Bis zur Ermüdung hatte ſie die Glocke bewegt — vergebens ſpähte ſie nach allen Seiten — kein Fackelſchein — kein Ruf — kein Laut ließ ſich vernehmen. In tiefem Schmerz rang ihr edles Gefühl, und namenloſe Pein befällt ſie, es gilt ja ein Menſchenleben! Noch eine Rettung ſcheint ihr möglich, denn ſie erinnert ſich der Schmiede — läuft athemlos hinab, und pocht mit aller Kraft an das geſchloſſene Thor. Aber die Knechte Paul und Jonas ſchliefen den feſteſten Schlaf, nur Simon der

Geiſterfeind, erwacht, denn die nächtliche Erſcheinung ſpukt noch immer in ſeinem Gehirn. Er horchte daher nach außen und frug was man wolle. Die Dirne ſchrie ſo laut ſie konnte:

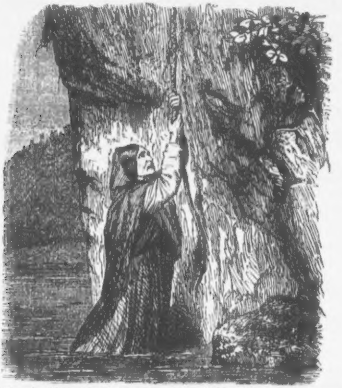
„Zu Hilfe! Zu Hilfe! Es iſt Jemand verunglückt!“

„Wie! das Judenmädel!“ antwortete Simon, Anne Lieſe's Stimme erkennend und, indem er ſich bekreuzte, ſagte er — ſtatt zu öffnen — den Schlüſſel noch ein Mal im Schloße umdrehend:

„Packe Dich, ehrloſe Brut! Such' Hilfe bei Deines Gleichen — Helfershelferin von Geſpenſtern und Hexen!“ damit legte er ſich wieder brummend auf's Ohr, denn die Geſpenſterfurcht ſtak ihm ſo in den Gliedern, daß er meinte, die Geiſter wollten ihn durch die Stimme der Dirne nur äffen, um ihn hinaus zu locken und mit ihm durch die Lüfte zu jagen. —

Händeringend eilte Anne Lieſe wieder zurück, fort bis in die Mühle hinauf, durchſuchte alle Winkel der offenen Stube und des Hofes bis ſie endlich einige Stricke fand und mit dieſen lief ſie zum Ufer hinaus. Eilig bindet ſie die aneinandergeknüpften alten Seile an den Stamm eines vorſpringend ſtehenden Baumes, betet zum Himmel, daß die Laſt nicht zu groß ſein möge und läßt in geſpannter Erwartung daſſelbe hinab. Bald hört ſie ein Plätſchern im Waſſer, ein Zeichen, daß das Seil bis zum Waſſer reicht — dann hört ſie einen Ruf — das Seil bewegt ſich — ſie verſucht es herauf zu ziehen; es hängt ein ſchweres Gewicht an demſelben. Hoch klopft ihr Herz, aufjubelnd regen ſich ihre Pulſe — noch iſt Hoffnung, ihr Werk kann gelingen. Mit aller Kraft zieht ſie am Strange, langſam gelingt es ihr, ihn heraufzubringen — endlich ſieht ſie ein Weib, das ſich verzweifelnd an den Strick geklammert hat, ohnmächtig fällt die alte Joel zu ihren Füßen nieder. — Anne Lieſe, welche die Eſther nicht kannte, trug ſie in die Mühle zurück, legte ſie auf's Bett und leiſtete ihr alle möglichen Dienſte bis die Arme wieder zur Beſinnung kam. Endlich erholte ſich Joel wieder von ihrem Schreck, erzählte ihr den Zweck ihrer Wanderung, wie ſie hier übernachtet hatte und plötzlich wach wurde, indem Hände ihre Bruſt betaſteten. Bevor ſie es hindern konnte, waren ihr die Schriften entriſſen — betäubt von der Größe dieſes Verluſtes — ſtürzte ſie dem Fremden nach — da führt er den entſetzlichen Streich gegen ſie, daß ſie taumelt, fällt und im Abgrund verſinkt.

Ihr Bündel fiel in den Weiher, die vorſpringenden Zweige einer mitten aus dem zerklüfteten Geſtein hervorragenden Tanne aber milderten die Gewalt ihres Sturzes und es gelingt ihr, einen vorſpringenden Felſenzacken zu erfaſſen. Da ſchwebte ſie in Todesqual zwiſchen Himmel und Erde, klagend, betend, verzweifelnd faſt — bis die Dirne ihr das rettende Seil in die Tiefe hinabließ. — Namenloſes Entzücken erfüllte die Seele der Dirne, denn



ſie hatte ein Menſchenleben gerettet. Heiße Thränen waren der wärmſte, heißeſte — wenn gleich nicht ausgemünzte — Dank der alten Eſther. — Bald ſaßen Beide mit verſchlungenen Armen beiſammen, die Joel am Lager, Anne Lieſe auf dem Stuhl neben ihr und erzählten ſich die Geſchichte ihres Lebens. Als nun Eſther davon ſprach, daß ſie im Geheimen einſt dem Franz Rüder das einjährige Kind ſeiner Schweſter übergeben habe und als ſodann die Dirne es erzählte, wie ſie — nach der Erzählung des Waldmüllers — in ſeine Wirthſchaft gekommen war — da wurde es nach und nach klar, wie der Rüder die Wahrheit auf elende Weiſe entſtellt hatte, wie es kaum zweifelhaft blieb, daß Anne Lieſe das Schweſterkind des Rüder ſei, das er bei Seite ſchaffen, wie er die alte Joel für immer verſtummt wiſſen wollte, um ſein liebes Hab und Gut zu retten, das der ſterbende Vater der lange genug gekränkten Enkelin vermachte, den Undank ſeines Sohnes zu beſtrafen. Jubelnd hob ſich beim erſten Sonnenſtrahl die Jüdin vom Lager auf, und ſo ſehr es ihr Schmerzen machte, ſchlich ſie doch auf den Arm der Dirne geſtützt in's Freie, um beim goldigen Licht des Tages deutlich und feſt in die Züge der Dirne zu ſchauen. „Ja! Ja! Du biſt es, biſt groß, meine liebe Lori! biſt ja das Ebenbild Deiner Mutter — wahr und leibhaftig!“ Herzinnig umarmten ſich Beide, dann mußte die Alte aber zurück auf's Lager gebracht werden — ihre Kräfte waren noch allzu erſchöpft. War die Jüdin freudig bewegt, Lori wieder gefunden zu haben, ſo fiel in dieſem Augenblicke eine Centnerlaſt von der Bruſt des Mädchens und heiße Gebete des Dankes ſandte es zum Himmel; jetzt war ſie glücklich, mochte kommen was immer, denn Joerg war für ſie nicht verloren. —

Während aber oben in der alten Mühle die Freude ihren allmächtigen Scepter ſchwang, war das Gewitter — von den Beiden unbeachtet — mit erneuter Gewalt losgebrochen. Die Luft war ſchwül und drückend geworden, es ſchienen Dämpfe aus der Erde zu ſteigen, der Wind tobte und entwurzelte Bäume, während ſchwarze Wolken am Himmel jagten, Blitz und Donner unaufhörlich grollten. Mit Eins gab es einen Schlag, daß die Erde ringsum erbebte, Qualm erfüllte die Luft, einen Moment lang ſchien der ganze Wald in Feuer zu ſtehen — der Blitz hatte eingeſchlagen und gezündet. Die drei Schmiedgeſellen fühlten ſich förmlich vom Lager geſchleudert, glaubten den Weltuntergang nahe und riefen um Hilfe. Ehe ſie zur Beſinnung gelangten, ließ ſich ein heftiger, raſcher Hufſchlag eines Pferdes vernehmen, dann hörten ſie vor der Thüre ein lautes Gewicher.

„Hilf Himmel! was iſt da geſchehen?“ ſchrien die Geſellen das Thor aufreißend „das iſt ja der Schecke des Rüder? Wirklich und leibhaftig — ſammt Sattel und Zaum! Gewiß iſt der Waldmüller ausgeritten, das Pferd wurde durch das Blitzen ſcheu und warf ihn zu Boden. Das Thier iſt ganz verhetzt, ſein Haar ſträubt ſich — Herr Gott! da hat ſich ein Unglück ereignet!“ — Eilig führten ſie das Pferd in die Schmiede, es anzubinden, während ſie von außen einen hellen Feuerſchein ſahen.

„He! was iſt das?“ rief Simon „dieſe Lichte?“

„Iſt's denn ſchon heller Tag?“ —

„Horcht, eben ſchlägt die Thurmuhr — eins — zwei“ —

„Erſt zwei Uhr früh! Nein, es muß brennen, ich rieche einen Brand, Rauch und Qualm, — Allmächtiger! kommt laßt uns Leute holen — der Blitz hat gezündet. Der Hof da hinten ſteht in Flammen, ein Theil des Gemäuers liegt in Schutt am Boden!“ ſo riefen die Geſellen durcheinander und bald war die ganze Nachbarſchaft zur Stelle, um zu helfen und zu retten, wo es möglich blieb. —

Schon war es vollends Tag, endlich Mittag geworden, bevor man Herr des Feuers wurde, nur die ebenerdige Halle der Schmiede war gerettet, das übrige Haus ſammt dieſem Theil der Wirthſchaft des Rüder lagen in Aſche und Trümmern. Ermüdet ſammelte ſich die Menge in der Schmiede um auszuruhen; auch der alte Irther mit ſeinem Sohne — welche eben erſt heimgekehrt waren — hatten ſich wacker betheiligt. Da wankte ein altes Mütterchen von Anne Lieſe geſtützt, das Ufer des Weihers entlang und der Schmiede zu, wo ſie Labung und Hilfe für die am ganzen Leib arg Zerſchlagene ſuchte. Aus Zweigen von Stroh und Laubwerk wurde raſch eine Art Tragbahre improviſirt und als ein Trunk und etwas Nahrung die alte Joel gelabt hatten, beſprach man die Ereigniſſe der letzten Nacht. — Eſther und Anne Lieſe verſchwiegen nichts, ſelbſt die Schmiede erzählten ihre Geiſter-Erſcheinung und Irther ſchien mehr als Alle betrübt von dem, was ihm ahnte.

Eben wollte man, da es bereits Abend wurde, die Leidende auf der Tragbahre nach Krainburg ſchaffen, — da hielt ein Pferd an dem Thore und — der Waldmüller trat ein. Entſetzt ſah er den Ruin dieſer Wirthſchaft, ſonſt zeigte er ſich aber ganz arglos und ſagte — ſein Pferd ſei ſcheu geworden, darum wäre er mit dem des Grenzbauers heimgekehrt, um die Sichellieferung mit ſeinen Leuten zu ordnen. Freudig flammte ſein Auge auf, als er den Schecken ſammt Sattel und Zaum in der Ecke ſtehen ſah. Haſtig ging er auf denſelben zu — griff in die Satteltaſche und zog Papiere heraus, die er — ungeſehen von den Andern an der Bruſt zu verbergen ſuchte. Aber der Irther hatte bereits einen Entſchluß gefaßt und er trat raſch auf den Rüder zu, indem er ſagte:

„Herr Waldmüller! gebt mir die Papiere da — ſie ſind nicht Euer — ich bin berufen, ſie dem Gerichte zu überbringen!“

„Ihr? Wie wagt Ihr mit mir zu reden, Herr Irther“ rief zornmüthig der Rüder. „Glaubt Ihr, weil Ihr vieler Herren Länder geſehen und allerlei Narrheiten gelernt habt, daheim ſie ausüben zu können? Hütet Euch, für Eures Gleichen gibt es noch ſichere Orte. Macht Umtriebe wie Ihr wollt, wir kennen ſie bereits. Noch bin ich der Richter, der Herr, und hoffe es zu bleiben. Genug für heute, geht Eure Wege, bevor ich es bereue, Euch ziehen zu laſſen!“ damit wandte er ihm den Rücken zu.

Irther aber verhinderte ihn, ſich dem Kohlenfeuer zu nähern, in welches er ohne Zweifel die Papiere der Joel werfen wollte, nachdem ſie durch das ſcheu gewordene Pferd ihm bisher entzogen worden waren, und ſagte, die Hand auf die Schulter des Rüder legend, ruhig aber ernſt:

„Ihr irrt, Waldmüller! Euer Regiment iſt aus, eben heute erhielt ich dieſe ämtliche Schrift! Eure Nachbarn ſind Eurer Bedrückungen müde geworden und haben eine Klage überreicht. Man hat allerlei unrichtiges Gebahren gefunden und vor der Hand bin ich zum Richter beſtellt, bis die freie Wahl der Leute Einen für bleibend dazu berufen wird. Auch in Euer Haus kam die Zuſchrift aber Ihr waret nicht daheim und werdet ſie nachträglich daſelbſt finden. Darum gebt mir die Schriften, Ihr habt ſie der alten Eſther genommen!“

„Himmel und Hölle, Ihr wagt es ſo mit mir zu reden? — Was weiß ich von der alten Hexe? Laßt mich zufrieden!“

„Thut nicht ſo vornehm!“ ertönte es mit Eins hinter dem Rüder und die Alte hob ſich vom Lager empor, der Waldmüller aber wankte und wurde leichenblaß bei dieſer Stimme, denn die Eſther fuhr fort: „Alſo Ihr ſeid der Franz? Dann haben wir uns ſchon geſtern oben im Walde geſehen!“

Wohl war dem Müller der Angſtſchweiß auf die Stirne getreten, aber er faßte ſich ſo ziemlich und ſagte ruhig: „Es kann ſein, ich beachte nicht jedes Bettelweib auf meinem Wege.“

„Hättet Ihr es gethan, mir wäre beſſer, und ich wäre nicht ſiech und am ganzen Leibe zerſchlagen!“ ſtöhnte Eſther.

„Was redet die Alte? Ich hätte ſie zerſchlagen? Ha! ha! Meine Geduld iſt zu Ende, ſchafft ſie in's Lazareth und laßt mich in Frieden!“ damit wollte er die Schwelle überſchreiten. Aber die Menge murrte laut, vertrat ihm den Weg und Irther ſagte ſtrenge: „Rüder! nehmt die Sache nicht ſo leicht, es laſtet ein ſchwerer Verdacht auf Euch! Ein Unbekannter hat heute Nacht die alte Joel beraubt, Schriften entwendet, die nur Euch von Werth ſind, und ſodann die Arme dort drüben vom Felſen geſtürzt. Wäre nicht die brave Anne Lieſe, die in der alten Kapelle ſchlief, da Ihr ſie von Eurer Schwelle wie einen Hund verjagt hattet, ihr zu Hilfe gekommen, ſie wäre für ewig verſtummt! Ich, Euer Richter und dieſe Alle da, klagen Euch an, wegen dieſer entſetzlichen That. In Eurer Macht iſt es, die Anklage zu entkräften; gebt die Schriften her, die Ihr an der Bruſt verborgen habt, beweiſt, daß es nicht die geſuchten Papiere ſind, und Ihr könnt ungehindert nach Hauſe geh'n!

„Ich ſoll mich vor Euch, vor meinen Knechten und dieſen Dirnen erniedrigen, mich verhören laſſen und verantworten? Da kennt Ihr den Rüder ſchlecht — weicht zurück, oder Ihr ſeid verloren!“ Mit dieſen Worten ſchwang der in die Enge Getriebene ein gewaltiges, glühendes Eiſen, das er aus dem Feuer geriſſen hatte, um ſich Bahn zu brechen. Entſetzt fuhren Alle zurück und ſchon ſtand der Verwegene auf der Schwelle, als dort Joerg mit den Dienſtleuten vom Gaſthofe ihm entgegentrat. Sie hatten vom Brande gehört und waren herüber geeilt. Durch dieſe Begegnung zögerte unwillkürlich der Rüder einen Moment und hatte die glühende Stange bereits geſenkt — das wurde ſein Verderben, denn dieſen Augenblick benützten die aufgebrachten Leute, und zwanzig Arme legten ſich an die ſeinen — im Nu ſtand er wieder im Hintergrunde der Schmiede. Namenloſe Wuth befiel den bereits von ſchweren Schlägen Getroffenen, aber er ballte die Hände in ohnmächtiger Wuth und Schaum bedeckte ſeine Lippen.

„Macht ein Ende, Rüder!“ ſagte Irther, „die Schmiede hier haben ſelbſt bezeugt, daß ſie heute Nachts Licht in der Mühle geſehen haben. Dort im Eckzimmer ſahen ſie dasſelbe und den Schatten des Mannes, der die Joel beraubte, dann verſchwanden beide für eine halbe Sekunde nur, und es kam dann das Licht in das zweite Fenſter und der Schatten mit ihm.“

„Thorheit! geht hinauf und ſeht nach: beide Fenſter gehören zu zwei getrennten Kammern, dazwiſchen iſt eine Wand — kein Weſen mit Fleiſch und Blut kann durch dieſelbe gehen, alſo auch ich nicht! Sie haben geträumt oder Geſpenſter geſehen!“

„Nein! auch ich ſah eine Geſtalt wie die Eure iſt, aus der Stube an der Ecke da drüben an mein Bett kommen — und ſich über mich beugen, bevor ſie mir die Papiere nahm,“ ſagte die Eſther bekräftigend.

„Das Weib iſt entweder närriſch oder eine Betrügerin!“ ſagte frech der Waldmüller, „ich fordere Euch nochmals auf, in die Mühle zu gehen, und Ihr werdet die Wand finden zwiſchen den Stuben, werdet finden, daß unmöglich, alſo Lüge iſt, was dieſe da fabeln. Die Hexe will durch ihre Lügen offenbar Mitleid erregen, oder Geld erpreſſen und iſt etwa aus Thorheit oder Trunkenheit fehl gegangen und in die Tiefe geſtürzt. Seid Ihr ein Richter, Irther! ſo ſeid es ordentlich und glaubt nicht mir, dem Ihr feind ſeid, weniger als der Alten, die Euch das Herz weich gemacht hat!“

„Wie Ihr's ſagt, ſo ſoll's ſein, um nicht eine Stunde lang einen falſchen Verdacht auf Euch zu laſſen, gehen wir ſogleich. Drei Mann gehen mit mir, zwei mit Fackeln, einer mit einer Hacke, Anne Lieſe kennt ſich dort aus, die möge uns führen. Ihr Andern bleibt hier und haftet dafür, daß Alles hier bleibt, wie es jetzt iſt. Eben wird's dunkel genug, um die Sache zu verſuchen. Du Joerg nimm dieſes Taſchenpiſtol, und ſobald die Schmiede Licht und Schatten da oben ſo wieder ſehen wie in der Nacht — gib das Zeichen davon und ſchieße ſie ab, dann iſt das Räthſel gelöſt.“ Irther mit den Leuten und der Dirne ging fort, die Andern blieben in höchſter Spannung; der Rüder glaubte ſeiner Sache gewiß zu ſein, aber der früheren Aufregung folgte eine Art dumpfen Brütens und der Abſpannung und er ſank auf einen Stuhl an der Eſſe nieder, den Kopf in die Hände ſtützend. Joerg hielt ihn ſcharf im Auge und hatte jede Glut am Herd verlöſchen gemacht — Flucht war unmöglich, Vernichtung der Papiere ebenfalls — man hielt eine zehnfache Wache. Eilig kamen die fünf Leute oben in der Mühle an, fanden wirklich eine feſte Wand zwiſchen den zwei Zimmern gegen den Weiher und alle Verſuche des Irther die Lichter und Schatten am Fenſter ſo zu Stande zu bringen, wie ſie in der Nacht geſehen worden, blieben erfolglos. Endlich ſuchte Anne Lieſe einen Eingang in das zweite Zimmer, aber nirgends war eine Spur davon und nach einer halben Stunde fruchtloſen Suchens wollte man abziehen; der Rüder, ſchien es, hatte wahr geſprochen. Da ſtieß der Fuß des im Hofe gehenden Irther an einen im Schutt hervorſtehenden eiſernen Ring, er ließ dahin leuchten — entdeckte die Fallthüre und bald ſtanden Alle im Eckzimmer — ſo weit war es gelungen. Die Wand dagegen klang überall feſt und voll — nirgends die Spur einer Thüre, und Alle begannen die Mauer zu betaſten, lange regte ſich nichts, bis plötzlich Anne Lieſe ganz am Boden einen Riegel fühlte — ſie zog ihn zurück — und geräuſchlos drehte ſich ein Mauerſtück in ſeinen Angeln. Ein Schrei des Staunens und der Entrüſtung entrang ſich Aller Lippen, während zugleich das leiſe Geräuſch eines zwiſchen den Fugen eingeklemmt geweſenen und nun auf der Erde fortrollenden Gegenſtandes vernehmbar wurde. Man ſuchte und fand einen Ring: es war derſelbe, den Anne Lieſe dem Rüder zurückgegeben hatte — dieß Zeichen ſprach furchtbar wahr! Niemand als er konnte ihn am Finger gehabt haben — der Rüder mußte hier geweſen ſein, er mußte ihn beim nächtlichen Beſuch unbeachtet hier abgeſtreift haben. Irther ließ nun die Fackeln auslöſchen und eine Kerze allein anzünden, kombinirte den Ort und die Art des Schattens, wie ihn die Schmiede beſchrieben und war bald einig mit ſich. Er nahm das Licht in die linke Hand, ſo daß ſein Körper zwiſchen dem Fenſter und dem Lichte zu ſtehen kam; alsbald zeigte ſich, wenn er die Kerze ſehr nieder hielt, ſein rieſig vergrößerter Schatten am Fenſter — raſch öffnete er die Thüre — das Licht verſchwand für einen Moment — Licht und Schatten erſchienen aber ſogleich am Fenſter daneben, um in derſelben Ordnung wieder zu verſchwinden. Im ſelben Moment erſchütterte unten der Piſtolenſchuß die Luft — in der Schmiede, wie in der Mühle alle Gemüther erſchütternd. Der Rüder aber war wie vernichtet, ſein erſter Anhaltspunkt war gewichen — Aller Augen waren, ihn verurtheilend, auf ihn gerichtet — er rang mühſam nach Athem. — Bald kehrte Irther mit den Leuten zurück und ſagte ernſt zum Rüder:

„Eure Angabe, Rüder! war unwahr — Ihr habt die Thüre gekannt — Ihr ſeid aufgewachſen im Hauſe!“

„Ich weiß, ich wußte von nichts! Ich war nicht oben ſeit mehr als zwei Jahren. Jene Stube ſteht ſeit 14 Jahren öde, verfallen — ich habe das Haus nicht gebaut und Ihr geht darauf aus, mich abſichtlich zu verderben. Vermuthungen ſind keine Beweiſe. Ich war daheim und habe ruhig geſchlafen, bis ich zum Grenzbauer hinüberritt.“

„Wann habt Ihr den Schatten geſehen, Leute?“ frug Irther die Schmiede.

„Um Ein Uhr nach Mitternacht!“

„Ja, ja, wir hörten die Thurmuhr genau! Und gegen zwei Uhr Morgens kam der Schecke an's Hofthor!“ ſagten die Schmiede.

„Um Ein Uhr hörte ich den Schrei,“ bekräftigte Anne Lieſe.

„Nun denn, ſo bin ich im Stande zu beweiſen, daß Ihr mir Genugthuung ſchuldet, denn ich bin ſchuldlos verdächtigt und büßen ſollt Ihr mir dieſe Stunden,“ ſagte ſtolz ſich emporrichtend Rüder mitten im Kreiſe der Leute ſtehend, hell vom Scheine der angeſteckten Fackel beſchienen. Alle ſahen in lautloſer Spannung auf ihn, da er ſagte:

„Lorenz und Reſi — gut, daß Ihr hier ſeid — kommt näher: Wann bin ich geſtern heimgekommen?“

„Gegen halb eilf Uhr, ſpäter gewiß nicht!“ ſagten Beide zugleich.

„Was geſchah ſodann?“

„Nach einer halben Stunde gingen wir Alle zu Bett, Ihr in Eure Kammer, hart neben der unſern.“

„Waren die Hausthöre geſchloſſen, die Ställe geſperrt?“

„Ja — wir haben es genau beſorgt — es konnte Niemand hinaus.“

„Weiter, wie lange blieb ich daheim?“

„Bis zwei Uhr Morgens, Ihr wecktet uns ſelbſt beim Schlag der Stunde — wir beſahen bei Licht das Zifferblatt, es waren wenige Minuten über zwei Uhr. Eine Viertelſtunde ſpäter iſt der Rüder fortgeritten — wir können's beſchwören!“

„Habt Ihr's gehört, verwegene Verleumder!“ rief, keck ſich dem Irther gegenüber ſtellend, der Waldmüller. Noch um zwei Uhr war ich und der Scheck daheim. Wie konnte ich die Alte um 1 Uhr in der Mühle überfallen? Wie können jene feigen Geſellen mein Pferd um 2 Uhr hier gefangen haben? — Vom Gaſthof aus braucht man eine Stunde um herüber zu reiten, dort bin ich geweſen, ich habe den Beweis geführt und nun laßt mich frei, oder ich bahne mir den Weg mit den Zähnen. Zweifelnd, beſchämt ſtanden Alle und wichen zurück, triumphirend wollte der Waldmüller ſich entfernen — da trat ihm Joerg entgegen und ſagte in gebietendem Tone: „Dageblieben, Herr Rüder! Obgleich Ihr kein Uhrmacher ſeid, wißt Ihr doch mit Uhren fein umzuſpringen. Wind und Wetter zwangen mich, in der Eßſtube, wo Eure Schwarzwälder Uhr hängt, unterzukriechen. Ich ſah Euch die Zeiger vorwärts bewegen und raſch darnach ſchlug es Zwei Uhr — dann machtet Ihr Lärm. Als Alle wieder ſchliefen — ſtelltet Ihr die Uhr zurück, und es ſchlug — drei Viertel auf 12 Uhr — alſo war Zeit genug, um 1 Uhr in der Mühle zu ſein. Setzt Euch, denn Ihr ſinkt ſonſt zu Boden, Ihr ſeid erſchreckhaft blaß — doch will ich Alles beſchwören!“

„Ueberdieß,“ ſetzte vortretend Irther bei, „ſeht dieſen Ring, Ihr kennt ihn gewiß; es iſt derſelbe, den Anne Lieſe — wie ſie betheuert — Euch geſtern Morgens zurückgegeben hatte. In der geheimen Thüre war er eingeklemmt und ſeltſamer Weiſe ſind an dieſer Hand die Finger zerſchunden — die Hand war offenbar eingeklemmt und ſo ſtreiftet Ihr den Ring herab. Euer Spiel iſt verloren, Ihr ſeid zu bedauern!“ Lautes Murren und Verwünſchungen brachen von allen Seiten gegen Rüder los, der fruchtlos nach Beſinnung rang und in die Kniee ſank. Seiner Bruſt fehlte der Athem, er riß das Halstuch ab — öffnete den Rock und das Hemd auf der Bruſt — er glaubte zu ſterben — ſeine Augen überzogen ſich mit blutigrothen Schleiern, er fiel ſtöhnend auf den Boden nieder. Unbeachtet von ihm, fielen die Schriften der Eſther Joel zur Erde, als er den Rock aufgeknöpft — die letzten Beweiſe lagen in Irther's vor Aufregung zitternden Händen.

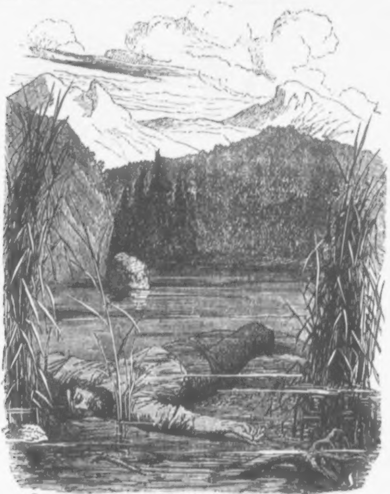
Durch diejenigen, welche er zu verderben gedachte, war der Waldmüller gerichtet, und was Andern Unheil bringen ſollte, wurde zum Ankläger gegen ihn ſelbſt. Habgier und Gewinnſucht, Menſchen verachtende Herzloſigkeit hatten ihn von ſeiner

Höhe geſtürzt und ſein Glück vernichtet, das auf Sand gebaut war, da es ohne Segen begonnen, mit Schande erkauft, mit dem Fluch der Sünde belaſtet war. —

Tief ergriffen, in düſterem Schweigen ſchickten ſich Alle an heimzukehren, da war der Rüder mit Eins wie ein Schatten aus der Mitte der Schmiede verſchwunden. Bleich und ſtarren Blickes hatte er ſich wieder aufgerafft und ſchien willenlos dem Irther folgen zu wollen. Aber plötzlich riß er die einzige Fackel, welche noch brennend an der Mauer ſtak, aus dem Ringe, warf ſie in den Waſſerkübel, daß ſie verloſch und Alles in Dunkelheit gehüllt war. Er hatte raſch den Plan der Flucht gefaßt, benützte die allgemeine Aufregung und Verwirrung, erreichte eilig und gewandt die kleine Thüre im Hintergrunde, welche — von Niemand beachtet — offen ſtand, überkletterte im Finſtern die Trümmer des Hauſes und wankte dem dichteſten Geſtrüpp zu, ohne Dornen und Aeſte zu achten, welche ihm Geſicht, Bruſt und Hände zerfleiſchten. — Wohl ſuchte man nach ihm, aber Niemand fand von ihm eine Spur durch ein volles Jahr, nur wollten die Einen wiſſen, er treibe ſich irrſinnig in den Bergen herum, Andere wollten ihn bettelnd in fernen Orten geſehen haben, Gewißheit brachte Keiner. Da gingen eines Morgens zwei Knechte an den Weiher, um Einiges vom Schilfrohr abzuſchneiden, die Sonne ſchien goldig ſchön in das kryſtallhelle Waſſer, Friſche und Anmuth athmete die ganze Natur. Die Knechte ſtanden aber plötzlich wie verſteinert ſtill und ſtarrten hinein in die klare Fluth — ein Mann lag in derſelben regungslos kalt — mit verwildertem Bart und abgeriſſenen Kleidern — ſich bekreuzend erkannten ſie den einſt ſo reichen, mächtigen Rüder, den man den Waldmüller nannte. Offenbar war er ſchwachſinnig geworden und eines Tages im Weiher verunglückt, nachdem er ſich ruhelos herumgetrieben hatte. An die Leiche wollte aber Niemand Hand anlegen, man hielt ſie für fluchbelaſtet — ſie blieb im gläſernen Sarg, im Weiher, und Waſſerlilien und breitblätterige Sumpfpflanzen hüllten ſie bald dicht ein in ihre grünen, ſchirmenden Arme. — — — — — — — — — — — —

Seither ſind viele Jahre vorübergegangen, die Männer der Gegend haben bei der Wahl ihrer Vorſtände und Bürgermeiſter redlich ihres Gelöbniſſes gedacht und gewählt ohne Nebenrückſichten, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen. Der greiſe

Irther erhielt alle Stimmen und die ganze Gegend fühlt das kluge Walten des ehrlichen Mannes. Vom Rüder kam genug des Ueblen zu Tage und wo es angeht, entſchädigt dafür reichlich das wackere Herz der Erbin desſelben.



Joerg und Anne Lieſe ſind ein glückliches Paar geworden, die Schmiede iſt neu aufgebaut und weithin ſchallt daraus der Schlag der emſigen Hämmer. Die drei zaghaften Rieſen Paul, Jonas und Simon hantiren dort emſig und, ſeit ihre Geiſterſeherei eine ſo entſchiedene Niederlage erlitten hat, ſind ſie ſo ziemlich davon geheilt, ſie helfen wenn's Noth thut, auch in finſterer Nacht ohne Zögern, obwohl es ihnen dabei nicht ſelten fröſtelnd über den Rücken läuft.

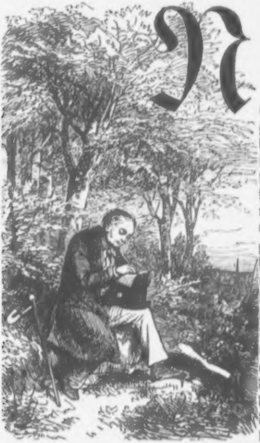
Das Gaſthaus jenſeits des Bergrückens hat Rüder's Tochterkind — die deſſen reiche Erbin geworden war — verkauft, dagegen prangt die Mühle oben am Weiher in jugendlicher Geſtalt. Sie iſt neu und ſchön erbaut, hell rinnt der Mühlbach vorüber, luſtig hört man von Weitem das Geklapper der Räder, Wohlſtand und Glück lacht in der ganzen Wirthſchaft jedem Auge entgegen. Die alte Joel lebt dort, in Ruhe ihr Alter genießend, geliebt und geehrt. — Auch die Kapelle iſt neu aus ihren Trümmern erſtanden, prangt mit ſchönen Bildern und in reichem Schmuck. Das rothe Licht leuchtet noch immer und iſt den Waldgängern ein lieb gewordenes Zeichen. Alljährlich am Allerheiligen-Feſte verſammeln ſich Joerg und ſein treues Weib mit den Nachbarn in der ganzen Umgebung in dieſer Kapelle — derer im Gebete gedenkend, die nicht mehr auf Erden wandeln, denen der Urewige aber in ſeiner Vaterhuld vergeben haben möge, ſei ihre Schuld auch eine noch ſo große geweſen. — — — — — — —

Spricht das Gerücht wahr, ſo iſt keine Gefahr vorhanden, daß das Geſchlecht der Waldmüller ausſterben könnte. Die einſt verödet geweſene Mühle iſt von jungem Volk hinlänglich belebt und Joerg wie ſeine bildhübſche Frau lächeln ſtill vergnügt, wenn ſie die Häupter ihrer Lieben überblicken, den größten Himmelsſegen. —

Von einem Verſchollenen.

Ein Stück aus Alt-Wien von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Geſtorben und vergeſſen,
Das iſt ein alter Fluch.
Vogl's Todtengräber zu St. Marx.

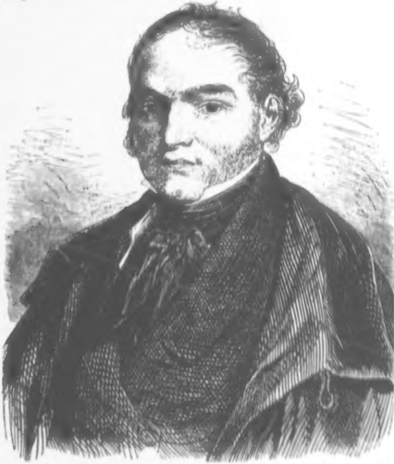


Noch ſteht der geniale, geiſtvolle und ſonderbare Mann, welchen ich dem Leſer in einer flüchtigen Skizze vorführen will, dieſes würdige Spiegelbild Grabbes, vor meinem geiſtigen Auge, obgleich ſchon mehr als achtundzwanzig Jahre dahingerauſcht, ſeit ich mit ihm in perſönliche Berührung kam, welche ein paar Male durch einen Zufall in Freundeskreiſen und einmal durch briefliche Einladung von ihm ſelbſt, herbeigeführt wurde.

Es war der, als Compoſiteur, Dichter und Muſiker, gleich thätige Friedrich Auguſt Kanne.

Ein Name, der weder in dem bändereichen Converſations-Lexikon von Brockhaus, noch in jenem von Pierer, oder auf einem Friedhofskreuze zu finden iſt, und in dem Lande, in welchem ſein Träger durch ein Vierteljahrhundert gelebt und gewirkt, bereits zu den verſchollenen zählt.

Was die Aeußerlichkeit dieſes ſo früh in Vergeſſenheit gerathenen Literaten und Muſikers anbelangt, war er eine imponirende, faſt koloſſale Geſtalt, kurzhalſig, mit einer geiſtvollen Stirne, welche ſich in eine Glatze verlängerte, breitem aber männlich ernſtem Geſichte, feingeſchnittenem Munde, und lebhaften Augen.



Sein geiſtiges Streben betreffend, ſo durchloderte die Glut der Begeiſterung für alles Hohe und Schöne kein Künſtlerherz gewaltiger als das ſeine, ſo regte ſich der Schöpfungsdrang des Bildners in keiner Seele lebendiger als in der ſeinigen.

Wie aber den Wildgrafen in der Ballade Bürger's ein Ritter zur Rechten und einer zur Linken an ſich zu locken ſucht, ſo ſah er ſich zu Kunſt und Leben in gleicher Weiſe hingezogen, und je nachdem die künſteſchirmenden Götter des Olymps die Oberhand gewannen, oder der Stoff, aus dem wir arme Erdenſöhne gebildet wurden, dieſe über ihn erhielt, je nachdem ſah er ſich zu den Sternen getragen, oder in den Schlamm gemeiner Alltäglichkeit verſenkt.

Daß, mitten im Tagfrohne des Erwerbes, und in dem Gewohnheitstaumel des Genuſſes, ſeine Seele oft himmliſche Tonweiſen, wie die Grüße aus einer ſchöneren Welt durchſtrömten, und ihn auf ihren Schwingen für Momente dem ſchaalen Erdendaſein entzogen, bethätigte er durch Note und Reim.

Zum Belege hier nur eine Stanze aus ſeinem ſchönen Gedichte auf Beethoven, zu deſſen vorzüglichſten Verehrern er zählte.

Die Kunſt erhebt das Menſchenherz nach Oben,
Und mildert ird'ſchen Kummers Schmerz und Pein,
Sie ſtillt des Lebenskampfes furchtbar Toben,
Und lullt das Herz in Himmelsahnung ein.
Ihr Zaubermantel iſt aus Licht gewoben,
Dem ew'ge Sonnen ew'gen Glanz verleih'n,
O Menſch, dir iſt die Ewigkeit gebahnet,
Weil ſchon dein Geiſt das Ewig-Schöne ahnet.

Kanne war im Jahre 1778 zu Delitſch in Sachſen geboren, ſtudirte in Leipzig Medicin und in Wittenberg Theologie, widmete ſich aber bald der Kunſt, die Beethoven eine göttliche Offenbarung nannte, über die ſich nicht ſtreiten, noch reden laſſe, die man verſtehen müſſe — der Tonkunſt.

Nachdem er ein Jahr hindurch Secretär bei dem Herzog von Anhalt-Deſſau geweſen, begann er ſich, unter der Leitung des Geſangdirectors Weinlein, und durch Selbſtſtudium, ſowohl in der theoretiſchen als in der praktiſchen Muſik auszubilden.

Im Jahre 1801 kehrte er nach dem, durch ſeine Stollen und ſeinen Buchhandel berühmten, Leipzig zurück, wo er bis zum Jahre 1808 verblieb.

In dem darauffolgenden Jahre verlegte er ſeinen bleibenden Aufenthalt in die Metropole Oeſterreichs, in welcher er das Glück hatte, in dem Fürſten Joſef von Lobkowitz einen

Gönner, und in ſeinem Hauſe Aufenthalt und Verpflegung zu finden.

In Wien lebte er nun als Muſikmeiſter, Schriftſteller und Kritiker, machte ſich bald durch einige Dichtungen, welche das Gepräge ſeltener Kunſtfertigkeit an ſich trugen, und durch geiſtreiche proſaiſche Aufſätze im „Wiener-Converſationsblatte“ und im „Sammler“ bekannt, und ließ auch im Verlauf der Zeit mehrere größere und kleinere literariſche Werke erſcheinen, gab aber bald in Folge ſeiner Launenhaftigkeit ſeine vortheilhaften Muſiklehrerſtellen wieder auf.

Zu den vorzüglichſten literariſchen Productionen ſeiner Feder zählen: Das Trauerſpiel: „Badmana“, das Schauſpiel: „die Spinnerin am Kreuz“, das „humoriſtiſche Panorama von Wien“, oder „der frohe Zuſchauer an der Donau“, „vier Nächte“, mit einer Vorrede von Jean Paul, das didaktiſche Gedicht: „die Jahreszeiten“, „Ludwig Beethoven's Tod, den 16. März 1827“, ein Gedicht: „der Wein“, welches er in der Form von Schiller's Glocke behandelte, und ein Gedicht auf Erzherzog Carl. Seine beiden größeren Dichtungen: „der Winter“ in zwölf Geſängen, und „das Weltmeer“, blieben bis jetzt ungedruckt.

Außer vielen Liedern, Balladen, Sonaten, Trios für das Piano, zwölf Duos für Sopran und Tenor, der Cantate: „Cäcilia“, einer Meſſe, einer Symphonie, einem Militärmarſche, und dem „Roland's Liede“, (Gedicht von Sinclair), welches bei vielen Theaterproductionen als Einlage verwendet wurde, componirte Kanne noch zahlreiche Opern, Singſpiele, melodramatiſche Muſiken und Chöre, bei welcher Gelegenheit erwähnt werden dürfte, daß ſeine Muſik, im Mozart'ſchen oder Haydn'ſchen Style gehalten, als einfach, melodienreich und originell von jedem unbefangenen Kenner bezeichnet wird.

Wie mir Herr Dr. Leopold Sonnleithner aus ſeinem eben ſo intereſſanten als umfangreichen, aber leider noch nicht veröffentlichten Werke, über „die Oper in Wien“ mittheilte, wurde daſelbſt von Kanne Nachfolgendes zur Aufführung gebracht:

Orpheus, große Oper in 2 Acten, Text und Muſik von Kanne, wurde am 10. November 1807 im Kärnthnerthortheater gegeben.

Miranda, oder, das Schwert der Rache, heroiſche Oper in 3 Acten, Text und Muſik von Kanne, im Theater an der Wien am 14. September 1811 aufgeführt.

Hier dürfte als culturhiſtoriſche Denkwürdigkeit bemerkt werden, daß in Folge dieſer Oper, von den Wienerinnen durch ein volles Jahr Miranda-Häubchen getragen wurden.

Deutſcher Sinn, vaterländiſches Schauſpiel in 1 Act von Deinhardſtein, mit Ouverture und Chören von Kanne. An der Wien, am 28. September 1813.

Die Belagerten, militäriſches Schauſpiel mit Geſang in 3 Acten von Ludwig Wieland, Geſänge und Chöre von Bernard, Muſik von Kanne. An der Wien, 15. December 1813.

Die gute Nachricht, Singſpiel in 1 Act von Friedrich Treitſchke, mit Muſik von Mozart, Beethoven, Hummel, Gyrowetz, Weigl und Kanne. Kärnthnerthortheater, am 11. April 1814.

Das Schloß Teben, oder, der Kampf der Flußgötter, Zauberſpiel in 2 Acten, Text und Muſik von Kanne. An der Wien, 28. December 1818.

Die eiſerne Jungfrau, Melodram in 4 Acten von Freiherrn von Biedenfeld, Muſik von Kanne. An der Wien, 20. Juni 1822.

Malvina, Zauberſpiel mit Geſang in 2 Acten von Albin Pfaller, Muſik von Kanne. An der Wien, 19. März 1823.

Lindane, oder, die Fee und der Haarbeutelſchneider, Zauberſpiel mit Gruppirungen in 3 Acten von Adolf Bäuerle. Theater in der Leopoldſtadt, 27. März 1824.

Die Zauberſchminke, oder „das Land der Erfindungen“, Zauberpoſſe in 3 Acten, von Adolf Bäuerle. 28. October 1825. Ebendaſelbſt.

Philipp und Suschen, oder „der falſche Jupiter“, mythologiſches Zauberſpiel, mit Geſang in 2 Acten von Joſ. Schickh. Leopoldſtadt. 21. October 1832.

Nebſt dieſem kam noch außer Wien zur Aufführung: „die Elfenkönigin“, „Sapho“, der „Untergang des Feenreiches“, und ſodann die Oper „die Mainacht“ oder „der Blocksberg“, deren Aufführung in Berlin der Compoſiteur jedoch nicht mehr erleben ſollte.

So Anerkennendes und Schätzenswerthes Kanne aber auch als Dichter und Compoſiteur geleiſtet, ſo ſtand er doch als Muſikkenner und Muſikkritiker ungleich höher, und ſeine Beurtheilungen und ſonſtigen Aufſätze über Muſik, welche er in der Theaterzeitung von Bäuerle, in der Wiener Zeitſchrift für Kunſt und Literatur, und ſpäter in der von ihm redigirten Muſikzeitung niederlegte, zählen zu dem Gediegenſten, was Wien in dieſem Fache aufzuweiſen hat.

Hier war es, wo ſich ſeine ſcharfe Beurtheilungskraft, ſeine glühende Begeiſterung für die Kunſt, ſeine Pietät für die Meiſterſchaft eines Beethoven, Mozart, Haydn und Gluck in feurigen Worten ergoſſen, wo ſich ſein Verſtändniß für die Kunſt, der Reichthum ſeines Wiſſens, und ſeine langjährigen Erfahrungen kund gaben, wo er dem Schaffenden wie dem Ausführenden, dem Kenner wie dem Laien gleich Schätzenswerthes und Belehrendes beſcheerte.

Mein mit reichem muſikaliſchem Wiſſen begabter Freund, Dr. Auguſt Schmidt, den ich um ein Urtheil über Kanne erſuchte, ſchrieb über denſelben Folgendes:

„Der Einfluß Kanne's als muſikaliſcher Schriftſteller und kritiſcher Beurtheiler war in einer Zeit, wo die muſikaliſche Kritik in Wien ſo wenig gepflegt wurde, ein auf die Zuſtände der Muſik und auf die hieſigen muſikaliſchen Verhältniſſe nachhältig anregender. Er war aber nicht nur begründet in der Berechtigung, als allſeitig durchgebildeter Muſiker, geachteter Componiſt und umſichtiger Kapellmeiſter, das kritiſche Schwert führen zu dürfen, Kanne hat ſich denſelben auch erzwungen durch die Objectivität ſeiner kritiſchen Anſchauung, durch die Schärfe und Gediegenheit ſeines Urtheils, vor Allem aber durch die Prägnanz und Eindringlichkeit des Ausdruckes gegenüber einer nicht unbedeutenden Menge indolenter Anſichten, vor dem Forum der Oeffentlichkeit zu verfechten.“

„Seine muſikaliſche Kritik hat noch vor den meiſten Urtheilen ſeiner Zeitgenoſſen den Vorzug voraus, daß ſie nicht mit den Errungenſchaften ihrer Zeit zufrieden, ſich vor den Beſtrebungen der Neuzeit eigenſinnig abſchloß, ſondern die Uebergangsperiode mit anbahnend, vor Allem auf das richtige Verſtändniß der Beethoven'ſchen Meiſterwerke beim muſikaliſchen Publikum nach beſten Kräften und mit allem Nachdruck hinzuwirken ſuchte.“

„In Kanne ehrt die Kunſtgeſchichte einen jener muthigen Herolde, welche dem Erſcheinen des großen Tonheros kühn vorangingen, zu einer Zeit als noch nicht das Volk die Blumen unbedingter Anerkennung auf ſeine Wege ſtreute.“

„Er erklärte bei der von Beethoven ſelbſt im Jahre 1824 im Redoutenſaale und ſpäter im k. k. Hofoperntheater veranſtalteten erſten und zweiten Aufführung ſeiner großen Symphonie, dieſes Tonwerk als „eine der größten Erſcheinungen des Jahrhunderts“, unbekümmert um das mitleidige Lächeln ſo mancher ſeiner Collegen, die ſich nicht entblödeten dieſe Symphonie, ſo wie überhaupt alle Werke, in welchen ſich Beethoven von der Mozart'ſchen Richtung entfernte, für „Narrenmuſik“ zu erklären.“

„Mit offener Stirne trat Kanne dem Kaſtengeiſte der Muſiker entgegen, wo er ihm nur immer aufſtieß, öffentlich erklärte er dem Zopfthum in der Tonkunſt den Krieg, und brach vollſtändig mit der ſtarren Scholaſtik, die nicht den Geiſt und das Gemüth zu ihren Zunftgenoſſen zählt.“

Kanne war jedoch kein mühſamer oder ſorgfältiger Arbeiter. Seine meiſten kritiſchen Aufſätze über die Erſcheinungen des Tages entſtanden gleichſam im Fluge, unmittelbar nach einer Opernvorſtellung, oder nach Beendigung eines Concertes in einem — ordinären Bierhauſe.

In das Reich der Töne hingegen verſenkte er ſich als Componiſt größtentheils nur in den wilden Gehegen und in der Waldeinſamkeit des Praters.

Welch ein Lieblingsaufenthalt derſelbe für ihn war, iſt aus folgender Apotheoſe, mit der er ihn in dem vorerwähnten Panorama begrüßt, zu entnehmen.

„Sei mir gegrüßt,“ ſo ruft er in demſelben aus, „du reizender Luſtwald, du herrliche Camera-obscura der goldflammenden Himmel, Sonnen und Sterne!“

„Wie gerne verweile ich in dir, du Tempel der Morgenröthe, wenn jedes Blatt dem Sonnenſcheine ſeine Opfer bringt, und ewige Treue dem Himmel ſchwört, und die Blumen ihren Buſen öffnen, um die Herrlichkeit des Lichtes in ihr Herz zu ſaugen!“

„Wie ſtaun' ich hinan, an der blühenden Pracht deiner hohen Bäume, wie lauſch' ich dem holden Säuſeln der Zweige und

Blätter, die ſich einander Kühlung zufächeln, in ihrer ſchönen Sommerfreude.“

„Auch ich will in deinen Freudenhallen mir die Bruſt füllen mit dem Hauche des Aethers, der hier bald mit den Wogen der Donau, bald in den Wipfeln der Bäume ſpielt.“

Eine Eigenthümlichkeit Kanne's war es, daß er nur in dieſen Waldesräumen, oder zwiſchen den beſchnittenen Laubwänden des Augartens und am Donauſtrande zu componiren pflegte, während er der Muſe der Dichtkunſt allein innerhalb ſeiner vier Wände Audienz ertheilte, bei welcher Gelegenheit er ſo wenig Rückſicht auf die Zeit nahm, als er dieß beim Becher zu thun pflegte.

Wie ein Soldat ſeine Waffe, ſo trug Kanne immer mehrere zugeſpitzte Bleifedern, und einige Bogen Papier in Quart geheftet, bei ſich, von welchen er nur die linke Seite beſchrieb, die rechte aber zu Aenderungen und Zuſätzen unbeſchrieben ließ.

Als die gewöhnlichen Plätze für ſeine kritiſchen Arbeiten, deren wir früher erwähnten, werden das Komödienbierhaus, der goldene Pfau in der Kärnthnerſtraße, der goldene Ochſe und die Weintraube, beide letztere in der Leopoldſtadt, genannt.

Man muß ſich aber nicht einbilden, daß ſich Kanne den friedlichen Winkel eines Extrazimmers auswählte, um ungeſtört arbeiten zu können, im Gegentheil nahm er immer ſeinen Platz in der Gemeinſtube ein, in welcher, wie uns Gräffer mittheilt, die Lichtſcheeren noch mit Ketten an den Leuchtern befeſtiget waren, und der Qualm des augenbeizenden und nervenbetäubenden „Galgenknaſters“ im Vereine mit Talgdunſt, Gelärm und Gejohle, Lachen und Singen, Schreien und Zanken, den berußten Raum erfüllten, und Gäſte mit aufgewickelten Hemdärmeln oder ſchmutzigen Schürzen und eingedrückten Pintſchern die Staffage um unſeren Quidam bildeten.

Alles dieſes genirte aber dieſen ſo wenig, als ſich dadurch die erſten Hofopernſänger, oder Kanne's Freunde abhalten ließen, ihn in jenen Bierhausſpelunken aufzuſuchen und oftmals geſellten ſich Weber, Umlauft, der gelehrte aber brüske Wähner, der einarmige und doch literariſch überaus thätige Baron Biedenfeld und der dichtende Baron Eid zu ihm und gaben ihm wohl auch das Geleite zur nächſten Station.

Es muß erwähnt werden, daß Kanne nebſt dem vollen

Weinglaſe das Kraut der Nicotiana über Alles ſchätzte, und jede Localität vermied, in welcher er nicht der Tabakspfeife in vollem Maße fröhnen durfte.

Häufig und ohne Berückſichtigung der Tagzeiten oder der häuslichen Verhältniſſe beſuchte er den Redacteur des „Wanderers“ Herrn Ignaz Ritter von Seyfried, zuweilen ſelbſt, wenn die Familie beim Mittagstiſche ſaß.

Wenn er dieß durch die Magd in dem Vorgemache erfuhr, ſo ſteckte er nur den Kopf durch die halbgeöffnete Thüre in das Speiſezimmer und fragte: „Darf ich mit der Pfeife eintreten? ſonſt komme ich ein andermal.“

Das Gaſthaus, in welchem er die meiſten ſogenannten Theaterabende, das iſt jene Abende, an welchen er über das Hoftheater zu referiren hatte, theils in den Zwiſchenacten und nach der Vorſtellung zubrachte, war der goldene Pfau, und wurde von ſeinen Freunden „Kanne's-Kaffeehaus“ ſo wie er ſelbſt „Kannegießer“ benannt.

Daß die Zeit oft weit vorgerückt war, wenn Kanne dieſes Gaſthaus verließ, was nicht immer in einem Zuſtande geſchah, der ihn zum Ehrenmitglied des Mäßigkeitsvereines eines Pater Mathews qualificirte, war bei ſeiner Neigung für die edle Gottesgabe, welcher der Gelehrtenwitz die Bezeichnung „Vinum lac senum“ beilegte und bei ſeiner zeitweiſen Vorliebe für geſelligen Verkehr etwas ſelbſtverſtändliches, doch ließ er ſich zu keiner Zeitſtunde abhalten, den weiten Weg nach ſeiner Wohnung in die Heugaſſe, und in der ſpäteren Zeit in die Leopoldſtadt zurückzulegen.

Als es einmal ungewöhnlich ſpät geworden war, bot ihm ein Freund, der unferne von dem Gaſthauſe wohnte, ein Nachtlager an, Kanne aber antwortete: „Ich danke Dir, ich muß heute noch zu Hauſe ſein, und ſollte es auch bis morgen dauern.“

Kanne hatte im gewöhnlichen Umgange ein Benehmen, welches durchgehends ſeiner intellectuellen Bildung entſprach, und das nur zuweilen durch ſeine zeitweilige Barſchheit gegen Fremde, und ſeine zu große Ungenirtheit beeinträchtigt wurde, welch letzterer zufolge es wohl auch vorkam, daß er manchmal jede Rückſicht, die uns guter Ton und Geſittung vorſchreiben, bei Seite ſetzte.

So geſchah es an einem Morgen, daß ein fremder Muſiker unſeren **Kanne** beſuchte, als dieſer noch im Bette lag, und im Verlauf des Geſpräches auf die Compoſitionen eines claſſiſchen Meiſters zu reden kam.

Wie nun Muſiker gerne von der Verſtandesanſchauung zur Ausführung übergehen, ſo ſetzte ſich auch hier der Muſiker in Kurzem zum Klaviere und ſpielte mehrere Stellen, auf welche das Geſpräch Bezug hatte.

Kanne horchte einige Zeit zu, da vernimmt er einen falſchen Accord, ſpringt im blanken Hemde aus dem Bette, eilt zum Klavier und greift in die Taſten, indem er ausruft: „Sehen Sie, ſo muß es ſein!“

Sein Sans gêno ging ſo weit, daß er im Sommer zuweilen in jenem allem Decorum zuwiderlaufenden Zuſtande, welchen man in der Sprache des alten Latium mit den Worten: „in puris naturalibus“ einen Ausdruck verleiht, und nur den Kopf mit dem Cylinder bedeckt, ſich an das Klavier ſetzte und auf demſelben fantaſirte, bei welcher Gelegenheit es ihm jedoch nicht beifiel, die Fenſter oder Rouleaux zu ſchließen, was natürlich die Nachbarſchaft veranlaßte, dasſelbe zu thun.

Kanne nannte dieß ſein „Luftbad“.

Ein Bad, von welchem **Mäcenas** in Rom und **Agrippa** wohl ſchwerlich eine Ahnung haben mochten.

Eben ſo ungenirt als er war, ſo ſehr haßte er auch alles Ceremonielle.

Eines Tages ſtand er mit **Wenzel Müller** und **Korntheuer** vor dem Leopoldſtädtertheater, als ſich zu ihnen der Baron S. geſellte.

Während ihrer Converſation wandelte **Kanne** der Reiz zum Nieſen an. Baron S., welcher **Kannes** Eigenheiten nicht kannte, ſagte ſehr zuvorkommend: „Zur Geneſung, Herr von **Kanne**.“ Dieſer entgegnete: „Ich danke, Herr Baron.“ Nachdem aber **Kanne** abermals nieſen mußte, und der Baron die früheren Worte wiederholte, zog **Kanne** ein langes Geſicht und ſagte gepreßt: „Ich danke Ihnen vielmals, Herr Baron, ich danke ein für allemal.“

Als aber ein ſchadenfroher Kitzel **Kanne's** Geruchsorgane zum drittenmale zu einer Exploſion reizte, und trotz des früheren Verbittens, der Baron abermals, „zur Geſundheit, Herr von **Kanne**,“ ſagte, ſtieß **Kanne** einen tiefen Seufzer aus, und ſagte im größten Aerger: „Ach, da muß ich in eine andere Gaſſe gehen!“ grüßte ſeine Freunde, und entfernte ſich, um ungehindert nieſen zu können.

Auf gleiche Weiſe konnte er ſich ärgern, wenn ihm Jemand zu Mittag in dem Gaſthauſe, in welchem er dinirte, guten Appetit wünſchte, welches er das erſtemal mit Dank erwiderte, das zweitemal aber ſich durchaus nicht mehr gefallen ließ, ſondern nicht darauf antwortete, den Garçon rief, und ſein Gedecke an einen anderen Tiſch, oder wohl gar in ein anderes Zimmer bringen ließ.

Vollends konnte er aber in Wuth gerathen, wenn man ihn von der Richtigkeit einer Sache überweiſen wollte, von deren Unrichtigkeit er die Ueberzeugung hatte.

Einſt beſtellte er ſich bei ſeinem Schuſter ein Paar neue Stiefeln, nicht um, wie weiland der Hoffmann'ſche Kapellmeiſter Kreisler, eine große Reiſe nach der Welt anzutreten, ſondern um einem nothwendigen Bedürfniſſe abzuhelfen, und beauftragte den Meiſter, ihm ſelbe ſo bequem als möglich zu machen.

In einigen Tagen darauf brachte ihm der Schuhmacher dieſelben und verſicherte, daß ſie ihm gewiß commod genug ſein würden.

Kanne ging noch an dem nämlichen Tage in ſeiner neuen Fußbekleidung aus. Er war aber noch nicht weit gekommen, ſo drückte ihn dieſelbe derart, daß er nothgedrungen ſtehen bleiben mußte.

Eine Wolke des Zornes aus ſeiner Tabakspfeife blaſend, ſetzte er nach einer Weile ſeine Wanderung fort, aber nicht lange, ſo ſah er ſich abermals gezwungen Halt zu machen, worüber er einen wehmüthigen Blick gegen den Himmel warf.

Nachdem er ſich aber wieder in Bewegung ſetzte und abermals genöthiget war innezuhalten, vermochte er, zur Verwunderung aller Vorübergehenden, ein erbittertes „Himmelkreuzdonnerwetter“ nicht mehr zu unterdrücken, worauf er wieder die Rückkehr nach ſeiner Wohnung antrat, die er nur nach einem qualvollen Gange erreichte.

Voll des tiefſten Ingrimmes hierüber, ſchickte er ſogleich nach dem unglücklichen Schuhmacher.

„Sie Pechvogel von einem Schuſter“, ſchnaubte er dieſen an, „was haben Sie mir da für Stiefeln gemacht? Dieſe Monſtra kann ich ja gar nicht brauchen. Sie drücken mich, als ob ich karoliniſche Schraubenſtöcke an den Füßen hätte.“

„Ich bitte, Herr von Kanne,“ ſagte der Schuſter, „das iſt halt nur das erſtemal, nach und nach gewöhnen Sie ſich ſchon daran.“

„So!“ erwiderte Kanne, „nun, Meiſter, legen Sie einmal ihre flache Hand auf dieſe Tiſchplatte.“

Der Schuſter that es, nicht ohne Verwunderung, da aber drückte Kanne mit den Knöcheln ſeiner rieſigen Fauſt, ſo heftig als es nur immer die eiſerne Hand des Ritters von Berlichingen vermocht hätte, auf die Hand des Schuſters, daß dieſer laut aufſchreien mußte.

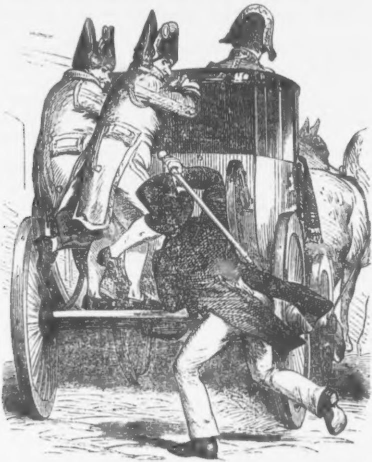
„Ruhig, ruhig!“ ſagte Kanne, „nach und nach gewöhnen Sie's ſchon.“

So gewaltthätig er in ſeiner leidenſchaftlichen Aufregung gegen den armen Schuſter verfuhr, ſo raſch war er bei der Hand, ſich für eine zugefügte Beleidigung Genugthuung zu verſchaffen, wobei ſein ſpaniſches Rohr, von dem er ſich eben ſo wenig als von ſeiner Pfeife trennte, nicht ſelten in extemporäre Thätigkeit gelangte.

An einem Abende ſchlenderte er durch die Rothethurmſtraße, eine Melodie vor ſich hinſummend, denn im Inneren der Stadt durfte dazumal nicht geraucht werden, als eine Herrſchafts-Equipage mit einem reichlivrerirten Kutſcher auf dem Kutſchenbocke, und zwei Taugenichtſen auf dem Bedientenbrette, im raſenden Fluge und ſo hart an ihm vorüberjagte, daß er ſich raſch an die Hauswand drücken mußte, um nicht ſeine Füße von den Rädern zermalmt zu ſehen. Eine Gefahr, welcher dieſe ihres Umfanges wegen allerdings mehr als andere Menſchenfüße ausgeſetzt waren.

Kaum aber war er von dieſer Befürchtung befreit, ſo ſtürzte er mit der Wuth eines Berſerker's dem Wagen nach, und hieb mit ſeinem ſpaniſchen Rohre auf die in Seidenſtrümpfen prunkenden Waden der Domeſtiken ein.

Dieſe fluchten und ſtrampelten um die Wette, und zogen bald das eine, bald das andere Bein, das ſein Rohrſtock getroffen hatte, an ſich, wagten aber bei der Schnelligkeit, mit welcher die Carroſſe dahinflog, nicht von derſelben herabzuſpringen, während Kanne noch eine gute Strecke hinter derſelben herrannte und unausgeſetzt ihre Knollwaden bearbeitend, ausrief: „Gieb's dem Vorderen! Gieb's dem Vorderen!"



Daß er nebſt all dieſen Seltſamlichkeiten, welche ſowohl als plötzliche Ausbrüche ſeines Temperaments, ſo wie als Angewohnheiten einer unabhängigen, rückſichts- und regelloſen Lebensweiſe zu betrachten ſind, bei ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit und Offenherzigkeit jedes Hinterliſtige bis in das Kleinlichſte haßte, kann daher um ſo weniger Wunder nehmen.

Auf ſein ſpaniſches Rohr geſtützt, betrachtete er einſt auf dem Stefansplatze das bunte Gewühl der Menge, welche ſich an ihn, in der Haſt ihrer verſchiedenartigen Beſtrebungen, vorüberdrängte, als der Dichter J. G. **Seidl** ihn von rückwärts auf die Achſel klopfte.

„Verflucht!“ polterte **Kanne** ſich raſch umwendend, „was thuſt Du? — Wer mich von hinten faßt, iſt mein Feind!“

Frei und ungebunden, wie ſein Gedankenflug, war auch ſeine Lebensweiſe. Heute hier, morgen dort. Heute ſuchte er Geſellſchaft, morgen vermied er ſie. In allen Verhältniſſen ſchaffte er ſich jedoch durch ſeinen Eigenſinn, ſeine Ueberſpanntheit und ſeine übertriebene Senſibilität neue Unannehmlichkeiten. Hinſichtlich der Letzteren hatte er auch manch einen Schabernack von ſeinen Freunden, welchen man öfters eine allzugroße Delicateſſe nicht zum Vorwurfe machen konnte, auszuſtehen.

Als **Kanne** einſt ſpät in der Nacht eine Geſellſchaft muſikaliſcher Genies aus dem Orcheſter der Vorſtadttheater, mit denen er lange gezecht hatte, verließ, um ſein einſames Dachſtübchen aufzuſuchen, welches er dazumal in der Heugaſſe bewohnte, geſchah, was gewöhnlich zu geſchehen pflegt, wenn Einer aus einer ſolchen Geſellſchaft, oder auch aus dem Leben geht, es wurde nämlich noch lange über ihn und ſeine Eigenheiten geſprochen, wobei er vorzüglich ſeiner Reizbarkeit wegen zur Zielſcheibe ihrer Witzbolze herhalten mußte.

In toller Weinlaune machte da Einer von dieſen Kraftköpfen, welcher wußte, daß jeder Mißton **Kanne**'s feines muſikaliſches Gehör auf das Empfindlichſte verletze, den Vorſchlag, ſich einen Kapitalſpaß zu machen, um ihm ein Ständchen mit abſichtlich verſtimmten Inſtrumenten zu bringen.

Der Vorſchlag wurde in pleno jubilo aufgenommen, die Inſtrumente in Eile herbeigeſchafft, in die unharmoniſcheſte Stimmung verſetzt und ſogleich an's Werk geſchritten.

Nicht lange, ſo brach das fürchterlichſte Charivari, welches jede Katzenmuſik unſerer, in dieſem Kunſtfache weit ausgebildeten Zeit übertraf, unmittelbar unter ſeinen Fenſtern los.

Kanne, welcher ſchon zu Bett gegangen war, ſprang, wie von einer Tarantel geſtochen, aus demſelben, riß das Fenſter auf, und überſchüttete die Muſicirenden mit einem Hagel von Flüchen und Schimpfworten. Als dieß aber nur ein rinforzando con rabbia zur Folge hatte, und das Geheule der unartikulirten Tonmaſſen immer gewaltiger an ſein Ohr erſchallte, brüllte er, alle Inſtrumente übertönend, um die Patrouille, als ob Räuber das Haus belagerten, und warf ſchließlich thönerne Pfeifenköpfe und Flaſchen, Schreibgeräthe, Napf und Stiefelknecht, und alles was nicht niet und nagelfeſt war, auf die boshaften Ruheſtörer, bis dieſe ſich endlich unter ſchallendem Gelächter ſeinem Bombardement entzogen.

Auf ſeine Aeußerlichkeit verwendete unſer Original kein beſonderes Augenmerk, da er ſelbſt nur ein geringes Augenmerk für das Aeußere Anderer hatte.

Eines Morgens beſuchte ihn Jemand und fand ihn noch mit einer flanellenen Nachtjacke bekleidet, deren überaus lange Benützung nicht geläugnet werden konnte.

„Entſchuldigen Sie mich, wegen meiner etwas derouten Morgentoilette,“ ſagte Kanne, „aber mein anderes Camiſol iſt ſo eben in der Waſche.“

Gewöhnlich ſah man ihn in einem dunkelblauen Frack, mit gelben Metallknöpfen, und Pantalons von gleicher Farbe, oder in einem dunkelblauen Ueberrocke, ein ſchwarzes Seidentuch nachläßig um den Hals geſchlungen, eine lange Cylinderröhre auf dem Kopfe, das ſchon erwähnte ſpaniſche Rohr in der Hand, und die ſchwere Meerſchaumpfeife im Munde.

Eben ſo geringe Sorgfalt als ſeiner Perſon ſchenkte er der Ausſtattung ſeiner Wohnung.

Als ich ihn Anfangs November 1833 auf ſeine briefliche Einladung beſuchte, um zwei Lieder von mir, „der Reiter“ und „des Seemanns Grab“, die er in Muſik geſetzt hatte, vortragen zu hören, bewohnte er ein Zimmer und ein Kabinet in dem Hauſe Nr. 211 in der großen Pfarrgaſſe in der Leopoldſtadt.

Die Einrichtung dieſer beſcheidenen Räumlichkeit beſtand, ſo viel ich flüchtigen Blickes wahrnehmen konnte, in einem mit blauem bedrucktem Kattun überdecktem Bette, einigem alten Geräthe, unter dem ſich ein großer Kübel, welchen Kanne als Badewanne benützte, bemerkbar machte, und einem Claviere, dem vorzüglichſten Möbel in der Wohnung, welches, wie ich ſpäter erfuhr, ihm der Inſtrumentenmacher Leiſchen geliehen hatte.

An den kahlen weißbetünchten Wänden befanden ſich mehrere Büſchel Tannenreiſer befeſtiget, welche einer Anzahl Blau- und Kohlenmeiſen, die ganz ungenirt im Zimmer herumſchwirrten, das Grün des Waldes erſetzen ſollten.

Auf dem Claviere erblickte ich ein beſtaubtes Manuſcript und den zweiten Theil von Jean Paul's Aeſthetik.

Ich wunderte mich, bei Kanne ſo wenig oder eigentlich gar keine Bücher zu finden, da er doch häufig Citate im Munde führte und ſelbe auch in ſeine Aufſätze zu verweben pflegte, welcher Umſtand mir einen noch größeren Reſpect vor ſeinem Gedächtniſſe und ſeinem reichen Wiſſen einflößte, als ich ſchon früher hatte.

Das Manuſcript beſehend, es war Kanne's großes Epos: „der Winter“ fragte ich, ob er ſchon Schritte für deſſen Veröffentlichung gethan habe?

Kanne antwortete, daß es noch nicht cenſurirt ſei.

„Und warum haben Sie es nicht der Cenſur überreicht?“ fragte ich.

„Ach,“ ſeufzte Kanne, „da müßte ich früher weinen.“

Die gleiche Antipathie, welche Kanne dazumal gegen dieſes hochnothpeinliche Streichgericht an den Tag legte, hegte er gegen Alles, was Streichen hieß, und wodurch das Werk eines Schriftſtellers eine Beeinträchtigung erleiden konnte, welches nicht ſelten ganz eigenthümliche Scenen herbeiführte.

Bei der Generalprobe einer neuen Oper von Kanne's Compoſition, welche er ſelbſt im Orcheſter dirigirte, ſtellten ſich Längen in einigen Parthien heraus, die der Regiſſeur beſeitigt zu haben wünſchte und Kanne darum anging.

Dieſer entſchloß ſich nur mit Widerwillen hierzu.

Aber auch einige darauf folgende Chöre ſchienen dem Regiſſeur von zu langer Dauer zu ſein, und er erſuchte daher den Compoſiteur, von jedem Chore eine Strophe wegzulaſſen, wozu ſich Kanne nur nach einer heftigen Debatte herbeiließ.

Als aber der Regiſſeur darauf noch eine Kürzung von ihm verlangte, rief er in äußerſter Entrüſtung: „Na, ſo ſchneidet mir das Herz aus dem Leibe!“ ſchleuderte die Partitur auf die Schaubühne und ſtürzte aus dem Orcheſter fort.

Ueber den von mir erwähnten zweiten Theil von Jean Paul's Aeſthetik ſollte ich bald nach meinem Beſuche etwas Heiteres vernehmen, welches ein komiſches Streiflicht in die trübſeligen Verhältniſſe unſeres Helden warf.

Wie mir mitgetheilt wurde, hatte Kanne ſich niemals eines Reichthums an Büchern zu erfreuen.

Einſtmals beſuchte er einen Freund und bemerkte bei demſelben einen Bücherſchrank mit reichem und ausgewähltem Inhalte.

„Glücklicher Menſch, der Sie ſind,“ rief er, „Sie haben Bücher!“

Nach einiger Zeit kommt Kanne in ſeine Wohnung und findet zu ſeiner freudigen Ueberraſchung ein niedliches Repoſitorium mit einer hübſchen Bücherſammlung, welche ihm von unbekannter Hand zugeſendet worden war.

Längere Zeit darauf beſuchte der großmüthige Bücherſpender unſeren Kanne, um zu ſehen, ob er in ſeiner Auswahl Kanne's Geſchmack getroffen habe, und findet — keine Spur mehr von einem Buche, außer — den zweiten Theil von Jean Paul's Aeſthetik.

Trotz ſeiner reichen Begabung und ſeiner vielfachen Kenntniſſe konnte ſich Kanne der Sorgen des Tages niemals ganz entſchlagen, da er eines Theils ſeine Ausgaben nicht zu regeln verſtand, anderen Theils ſich nie in beengende Verhältniſſe fügen wollte.

Dieſe beengenden Verhältniſſe begriffen aber auch jene Verbindlichkeiten in ſich, welche er aus eigenem Antriebe eingegangen war.

So verſetzte ihn die Verpflichtung, der er als Referent der Theaterzeitung nachzukommen hatte, nicht ſelten in die mißmuthigſte Stimmung, und oftmals ſeufzte er: „Ach, daß ich den Hausknecht Bäuerle's abgeben muß!“

Endlich ergab ſich die Gelegenheit, daß er die drückenden Feſſeln löſen, und mit Leporello im Don Juan ausrufen konnte:

„Ich will ſelbſt den Herren machen,
Und nicht länger Diener ſein!“

Es gelang ihm nämlich, ſelbſt eine Redaction, und zwar eine, die ſeiner geiſtigen Begabung und ſeinem künſtleriſchen Streben am meiſten zuſagte, die Redaction der Wiener-Muſikzeitung übernehmen zu können.

Aber auch dieſe Umgeſtaltung ſeiner Verhältniſſe verbeſſerte weder die Mißlichkeit derſelben, noch war ſie vermögend ſeiner Lebensweiſe eine andere Richtung zu geben.

Die alte Zerfahrenheit und den alten Unmuth nur von einem anderen Kleide verhüllt, das ihm in Bälde eben ſo unbequem zu werden begann, als das frühere, begegnete er einſt dem Dichter **Caſtelli**, dem Repräſentanten der vormeidingeriſchen Gemüthlichkeit des alten **Wien**, der es wie **Anakreon** verſtand, ſich die lachenden Roſen des Frohſinns zu pflücken, und dem auch häufig der Name des heiteren **Jonier's** beigelegt wurde.

„Gut, daß ich Dich treffe,“ redete ihn dieſer an, „ich weiß jetzt eine Stellung für Dich. Du kannſt die Capellmeiſterſtelle am ſtändiſchen Theater in Gratz mit dem Gehalte von 1200 Gulden erhalten. Du darfſt nur Dein Jawort geben und die Sache iſt abgemacht.“

„Ach,“ ſagte **Kanne**, „das wäre ganz hübſch, aber — Du kennſt mich ja, ich tauge nicht in dieſe Zwangjacke.“

„Wenn Du mir ſchon einen Gefallen erweiſen willſt, ſo borge mir ein paar Gulden. Ich muß morgen meine Wohnung verlaſſen, weil ich die Miethe nicht bezahlen kann.“

Auf gleiche Weiſe begegnete er dem Schriftſteller **Franz Weidmann**, dem damaligen Redacteur der **Wiener Modenzeitung**.

Dieſer eröffnete ihm, daß er für ihn eine caſtaliſche Goldquelle in einem eben erſt nach **Wien** gekommenen ruſſiſchen Edelmann aufgefunden habe, welcher täglich eine Muſikſtunde zu nehmen wünſchte, und für jede derſelben das Honorar von einem vollwichtigen Ducaten in Gold zahlen wollte.

Kanne nahm den Antrag an, verfügte ſich, auf **Weidmann's** Anempfehlung, zu dem moskowitiſchen Noblemen, und gab — drei Lectionen, dann blieb er aus.

„Aber um des Himmelswillen,“ fragte ihn **Weidmann**, bei ihrem nächſten Zuſammentreffen, „warum ſetzeſt Du Deine Lectionen nicht fort?“

„Bruder,“ ſagte **Kanne**, „laß' mir meine Freiheit!“

So ſehen wir dieſen ſonderbaren, mit ſich und der Welt in ewigem Widerſpruch lebenden Mann, in einer bedrängten Lage einen Jahresgehalt von 1200 Gulden ausſchlagen, und eine tägliche Einnahme von einem Ducaten mit der Geringſchätzung eines Stoikers von ſich weiſen, weil ihm, bei ſeinem Unabhängigkeitsſinne, jede regelmäßige Verpflichtung als eine unerträgliche Laſt erſchien.

Gleich dem **Siſyphus**, mühte er ſich, im Triebrade ſeines Erwerbes, Tag für Tag den Stein auf des Berges Spitze zu wälzen, um das Geſchäft immer wieder auf's Neue zu beginnen, bis er immer mehr und mehr an der fruchtloſen Arbeit erlahmte.

Da neigte ſich ſeine Sonne zum Untergange.

Die von ihm redigirte Muſikzeitung mußte in der „Stadt der Muſik,“ wie Wien vielfach genannt wurde, aus Mangel an Abnehmern zu erſcheinen aufhören, und mit ihr war er der Arena beraubt, in der er, als Kämpfer und Vertheidiger des Schönen und Wahren in der Kunſt, mit dem Fechtermuth eines Gladiators aufgetreten war.

Der Aufführung ſeiner neueſten Oper in der Reſidenzſtadt an der Spree ſtellten ſich unerwartete Hinderniſſe in den Weg, und für ſeine beiden große Gedichte „der Winter“ und „das Weltmeer,“ wollte ſich kein Verleger finden; — was Wunder, daß ſich Kanne's Verhältniſſe immer mehr und mehr verſchlimmerten, ſo zwar, daß er am Ende gezwungen war, ſich durch das Intelligenzblatt dem Publikum als Geburtstags- Hochzeits- und Leichendichter anzubieten. Ein Rettungsverſuch, welcher keine weſentlichen Erfolge hatte, und der, ſeiner Ungewöhnlichkeit in Oeſterreich wegen, den Tadel vieler ſeiner ſchriftſtellernden und componiſtiſchen Zeitgenoſſen hervorrief, deren Talent weit unter dem ſeinen ſtand, denen aber die Sonne des Glückes freundlicher zulächelte, als ihm.

Ueber das finſtere Verhängniß, dem Kanne rettungslos verfallen ſchien, und das, wie ein dem Cocytus entſtiegenes feindliches Phantom ſeine ſchwarzen Fittiche immer dichter und dichter über ihn breitete, wurde auch ſein Gemüth immer verbitterter und gallichter, und mehr als jemals nahm er jetzt ſeine Zuflucht zur Weinflaſche, um gleich den der Menſchenwürde beraubten Wotjaken darin Betäubung und Vergeſſenheit zu finden.

Daß mit dem Zerfalle ſeiner Lebensverhältniſſe, der Zerfall ſeiner geiſtigen und körperlichen Kräfte gleichen Schritt halten mußte, war eine nicht zu behindernde Folge.

In mancher Nacht warf die an der Decke der Schenkſtube in der „Sonne“ hangende und im Erſterben begriffene argantiſche Lampe die letzten Schimmer ihres Dochtes in das bleiche Antlitz des in ähnlicher Verfaſſung ſich befindenden letzten Gaſtes, unſeres Kanne, der, in einen Seſſel zurückgelehnt, die Welt und Menſchen verachtenden Gedanken ſeiner umdüſterten Seele mit den Dampfwolken aus ſeiner Meerſchaumpfeife in die Lüfte verſtreute.

Es war, als ob Beide, die erlöſchende Lampe und **Kanne** daran ein Wohlgefallen gefunden hätten, gegenſeitig ihre letzten Lebensphaſen mit der Ironie der Reſignation und mit dem Gleichmuthe der Ergebung in das Unvermeidliche, zu beobachten.

So ging es noch einige Zeit.

In einer Nacht aber erſtarb die nächtliche Lampe in der „Sonne,“ ohne ihrem letzten Gaſt in das Geſicht geleuchtet zu haben, denn **Kanne** war, zum Bedauern ſeiner Freunde, ernſtlich krank geworden, und man befürchtete, bei ſeinem Widerwillen gegen ärztliche Hilfe, das ſchlimmſte.

Es war in der Nacht des 16. Decembers 1833, als der Director des Leopoldſtädter Theaters, Herr **Franz** von **Marinelli**, und mehrere ſeiner Mitglieder, nach altgewohntem Brauche, in dem Extrazimmer des dem Theater gegenüberliegenden Gaſthauſes zur „blauen Weintraube“ ſaßen, und noch in ſpäter Nachtſtunde der Theaterarzt, Doctor **Pfennengbauer**, die Geſellſchaft vermehrte.

„Woher noch ſo ſpät, Doctor?“ fragte der Theaterdirector.

„Ich komme ſo eben von unſerem **Kanne**,“ erwiderte **Pfennengbauer**.

„Von **Kanne**? — Ei, ſagen Sie doch, wie geht es ihm?“ fragte Alles, wie aus einem Munde.

„Er liegt bereits im Sterben,“ war die Antwort.

Eine allgemeine Betrübniß bemächtigte ſich auf dieſe Nachricht der Anweſenden, die dem wunderlichen aber biederben **Kanne** wahrhaft zugethan waren, und es bedurfte einer längeren Zeit bis die Geſellſchaft wieder in den alten Fluß ihrer Unterhaltung gelangen konnte.

Nicht lange darauf verließ ein Chorſänger des Theaters, welcher in der an das Extrazimmer anſtoßenden Gaſtſtube bei mehreren Collegen beim Bier geſeſſen und die Nachricht ebenfalls gehört hatte, das Gaſthaus, um ſich nach Hauſe zu begeben.

Es war eine kalte Winternacht, und der Mond ſtand in ſeiner vollſten Klarheit am Himmel, die beſchneiten Häuſer mit ſeinem ganzen Schimmer übergießend.

In die große Pfarrgaſſe gekommen, ſah unſer Choriſt vor ſich, an der vom Monde beleuchteten Gaſſenſeite, eine lange vierſchrötige Geſtalt, in einen Mantel gehüllt, dahinſchreiten, welche ihn allſogleich an den im Sterben begriffenen **Kanne** erinnerte.

Durch die Aehnlichkeit neugierig geworden, eilte er raſcher vorwärts, und blickte dem einſam Wandelnden in's Geſicht, prallte aber voll Entſetzen an die Wand zurück, denn — er hatte wirklich Kanne's todtenbleiches Geſicht erblickt.

Die Geſtalt aber ſchritt langſam die monderhellte Gaſſe entlang, blieb vor dem Hauſe, in welchem ſich Kanne's Wohnung befand, ſtehen, öffnete ſodann mit einem Schlüſſel das Thor, und war dem Auge des nachſtarrenden Choriſten entſchwunden.

Dieſer aber eilte, mit aufgeſträubtem Haare, in die „blaue Traube“ zurück, und erzählte das Vorgefallene.

Alles blickte fragend auf den Arzt voll Erwartung, was er, zu dieſem, ſeiner Mittheilung widerſprechendem Berichte, ſagen würde.

Pfennengbauer aber behauptete, daß ſich der Chorſänger getäuſcht haben müſſe, und begab ſogleich ſich mit ihm nach Kanne's Wohnung, um ſich hierüber Gewißheit zu verſchaffen.

Der Director und die Geſellſchaft harrten mit der äußerſten Spannung auf die Löſung dieſes Räthſels.

Die Zeit ſchien ihnen auf bleiernen Füßen dahinzuſchleichen. Der Arzt wollte noch immer nicht wiederkommen. Ihre Aufregung ſteigerte ſich von Minute zu Minute.

Endlich trat der Erwartete in das Zimmer und ſagte: „Kanne iſt todt.“

Eine lange Pauſe erfolgte.

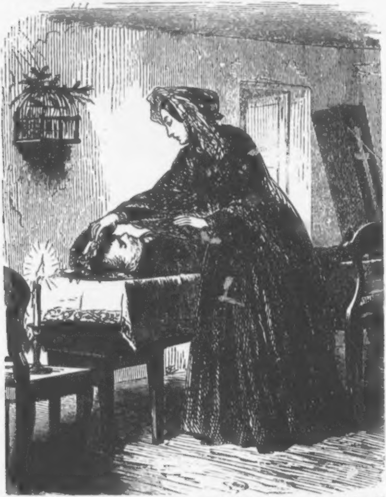
„Alſo war jene Geſtalt doch nur eine Täuſchung?“ fragte man darauf.

„Nichts weniger,“ antwortete der Doctor. „Nachdem ich Kanne verließ, hatte er nur noch eine Halbe Wein bei der „Sonne“ getrunken, und war dann — ſterben gegangen.“

Welch einen erſchütternden Eindruck die Mittheilung dieſes auf ſo außergewöhnliche Weiſe zu Ende geſpielten Lebensdramas auf die Geſellſchaft machte, braucht wohl nicht angedeutet zu werden.

Il est mort au moment, où il venit de sortir du cabaret, ſagte ſein Biograph: F. D. Fetis, in ſeiner Biographie universelle des Musiciens.

Es bleibt ſomit nur noch beizufügen, daß der Beamte, welcher nach Kanne's Tode das Inventarium des Nachlaſſes aufzunehmen hatte, berichtete, bei Kanne ſo wenig an Werth vorgefunden zu haben, daß ſowohl die Abhandlungsbehörde, als der Hauseigenthümer **Michael Uhrl**, dem er noch die Miethe ſchuldete, und die Wirthe, bei denen er auf der ſchwarzen Tafel ſtand, leer ausgingen, und die Verlaſſenſchaft im cridamäßigen Wege abgethan werden mußte. „Ich fand nichts,“ referirte er, „als einige muſikaliſche Skizzen, und — den zweiten Theil von **Jean Paul's** Aeſthetik.“



Als **Kanne** im Sarge aufgebahrt lag, und allein die Kohlmeiſen den todten Meiſter und das einſame trübbrennende Licht, welches ihm zu Häupten ſtand, umſchwirrten, und vergebens nach den Nüſſen ſpähten, die er ihnen täglich nach Hauſe zu bringen pflegte, kam eine fremde Frau und ſchlang einen Lorbeerkranz um ſeine bleiche Schläfe.

In welcher Beziehung dieſelbe zu Kanne geſtanden, war nicht zu ermitteln.

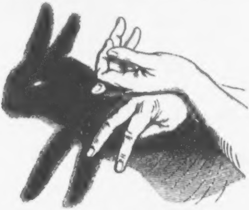
Nur Wenige hatten ſie zu der Stätte des Todes ſchreiten und ſich wieder von dieſer entfernen geſehen, und dieſen war ſie unbekannt.

Die Beſtattung des Lorbeerbekränzten wurde durch eine Collecte beſtritten.

Schattenſpiel für Kinder.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Jetzt habet Acht
Die Mutter macht,
Mit fert'ger Hand,
Euch an der Wand
Ein Schattenſpiel;
Ergötzt Euch viel!

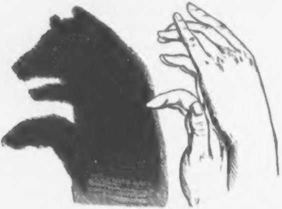


Ei was
Iſt das?

Ein Häschen iſt's,
Wie munter frißt's
Von Gras und Kraut,
Ihr Kinder, ſchaut,
Nun reckt's das Ohr,
Und ſtreckt hervor
Die Pfötchen zart,
Und wetzt den Bart;

Ein Männchen macht
Es d'rauf bedacht
Und ſpitzt und lauſcht
Sobald es rauſcht.

Da kommt heran
Ein Jägersmann,
Riſch, ſpringt's davon!
Wo iſt's nur ſchon?



Sagt was
Iſt das?

Das iſt der Bär,
Wie zottelt er
Durch Wald und Schlucht.
Voll Gierde ſucht
Er insgeheim
Nach Honigſeim.
Die Winterzeit
Ihn wenig freut,
Er ſchläft ſo lang'
Als währt ihr Zwang.
Zu tanzen weiß

Er auch im Kreis,
Auf das Geheiß
Von ſeinem Herrn,
Doch gar nicht gern.
O ſchaut den Bär,
Wie ſtattlich er
Im Ringe geht,
Herum ſich dreht,
Zur Melodei:
Dibelbei, dibelbei!

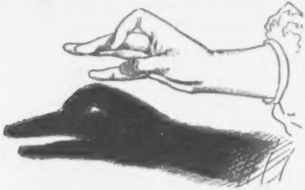
Sagt was
Iſt das?

Das iſt die Gans
Nur ſtrecken kann's
Den langen Hals
Und allenfalls

Aufſperren weit
Den Schnabel breit.
Mit viel Geſchrei,
Und Pluſterei.

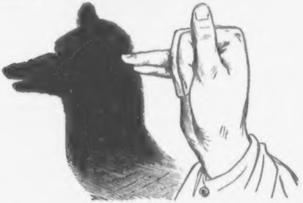
Da kommt herbei
Die Magd gerannt,

In ihrer Hand
Ein Meſſer blitzt,



Das zuckt ſie itzt
Nach ihr, o Graus,

Nun iſt es aus!



Sagt was
Iſt das?

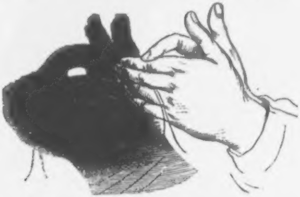
Das iſt der Hund,
Der jeder Stund'
Das Haus bewacht
Bei Tag und Nacht.
Er wartet auf,
Und kuſcht darauf,

Und ruft: Wau, Wau,
Und folgt genau
Des Herren Wort;
Schon ruft er dort,
Huſch, iſt er fort!

Ha, was
Iſt das?

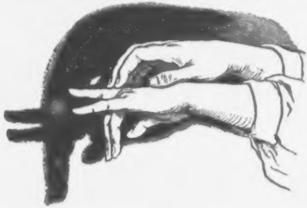
Die Katze iſt
Dieß Thier voll Liſt

Horch, wie es ſpinnt,
Wie's ſteht und ſinnt,



Das Köpfchen dreht,
Und ſorglich ſpäh't,
Ob's in der Näh'
Kein Mäuschen ſäh'.
Da läuft ſchon Eins,

Und flinken Bein's
Schon ſpringt's nach ihm,
Mit großem Grimm.
Ei, ob der Fang
Ihr auch gelang?

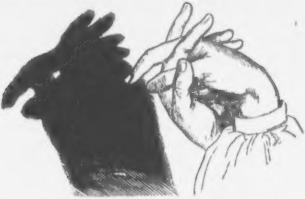


Ha, was
Iſt das?

Der Elephant
Iſt zubenannt
Dieß ſelt'ne Thier
Das größte ſchier,

Schaut nur hinan,
Wie ſpitz ſein Zahn,
Und ſtraff und lang
Gleich einer Schlang'

Sein Rüſſel hängt,
Ihn dräuend ſchwenkt,
Mit dieſem fängt
Er, — hört ſie ſchrei'n,
Die Kinder ein,
Die ſtörricht ſind,
D'rum folgt geſchwind
Der Mutter Wort.
Schon iſt er fort!

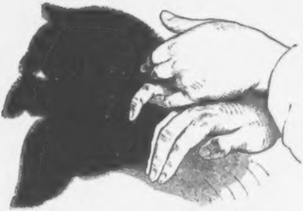


Sagt was
Iſt das?

Das iſt der Hahn,
Der fängt ſchon an
In aller Früh'
Sein Kikriki.
Herum er geht
Voll Gravität,
Mit Kamm und Sporn,
Und iſt voll Zorn,
Sieht er nur nah'n
Den Nachbarhahn.
Doch wird der Gauch
Zum öftern auch
Gar arg zerzupft
Und kahl gerupft,
Bewahrt daher
Euch ſtets die Lehr':
Zu heißes Blut
Iſt niemals gut.

Ei was
Iſt das?

Ein Eremit
Iſt das, der zieht
Der Glocke Strang,
Ihr heller Klang
Erſchallt hinaus
Vom Siedlerhaus,
Gar liebeſam:
Bim bam, bim bam.
Nun faltet auch,
Wie's rechter Brauch
Für jedes Kind,
Die Hand geſchwind,

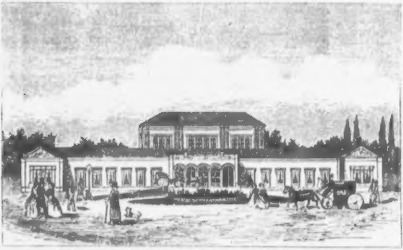


Und ſpricht dazu,
Bevor zur Ruh'

Ihr jetztund geht,
Das Nachtgebet.

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien.

Der erſte Gegenſtand, welcher ſich auf unſerer heurigen Bilderreiſe durch Neu-Wien dem Auge des Beſchauers darſtellt, iſt ein Gebäude, welches ſeine Bedeutung nicht durch Conſtruction und Bauſtyl, ſondern durch den Endzweck ſeiner Verwendung erhält, es iſt nämlich: das Haus der Abgeordneten.



Die Bauart dieſes Gebäudes iſt ein ſogenannter Riegelwandbau, wobei die Grundformen der Mauer durch Balkengerüſte hergeſtellt und die Zwiſchenräume mit Ziegelmauerwerk ausgefüllt werden.

Der Sitzungsſaal für die Abgeordneten nimmt den Mitteltract des Gebäudes ein und bildet eine Halbrotunde.

Dieſem Tracte liegt gegen die Hauptſtraße am Glacis ein Anbau vor, welcher zwei Pavillons und ein Verbindungsgebäude umfaßt.

Der der Stadt näherliegende Pavillon enthält die Bureaux des Präſidenten und Vicepräſidenten, ſo wie die Reichsrathskanzleien, der gegen die Währingergaſſe gelegene: die Cabinette der Miniſter und einen Conferenzſaal.

Die innere Einrichtung dieſer Gebäude iſt eben ſo reich und geſchmackvoll, als ſeinem hohen Endzwecke entſprechend, zu nennen.

Der ganze Bau nimmt einen Flächenraum von 766 Klftr. ein und wurde von dem Herrn Miniſterial-Ingenieur Ludwig Zettel, welcher auch den Plan zu demſelben entwarf, geleitet.

Von hier begeben wir uns über den grünfluthenden Iſter, um am Ende der Leopoldſtadt einen zweiten Neubau in Augenſchein zu nehmen.

Wir beſehen den bereits vollendeten Eckthurm und die Bauten für die Verbindungsbahn des neuen Nordbahnhofes. Nach getreuer Ausführung der Baupläne und Modelle beſteht der Perſonenbahnhof aus zwei Hauptgebäuden, welche die Perſonenhalle zwiſchen ſich einſchließen.

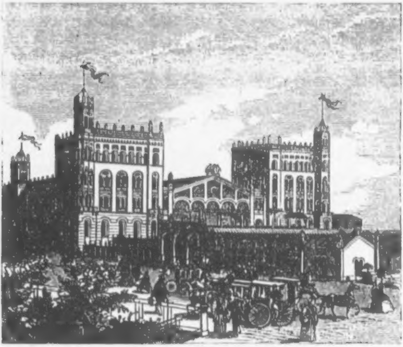
Das gegen die Straße gekehrte Gebäude iſt 76 Klafter lang, 10 Klafter tief, für die abgehenden Reiſenden beſtimmt, es enthält ein geräumiges Veſtibül mit den Caſſen, an welchen breite Treppen zu den Wartſälen führen, aus welchen die Reiſenden unmittelbar in die gedeckte Perſonenhalle eintreten.

Die übrigen Räume zu ebener Erde und im erſten Stocke ſind für Gepäcksaufgaben, Reſtauration und Kanzleien beſtimmt.

Das gegen den Waarenbahnhof gekehrte Gebäude enthält in der Bahnhöhe einen reich ausgeſtatteten Salon für den k. k. Hof wie für die erſte Claſſe; ferner ein geräumiges Veſtibül mit Treppenhaus und verſchiedene Manipulationsräume, der obere Stock Kanzleien.

Die thurmartigen Gebäude, welche die Façade der obigen Gebäude begrenzen und die Fronten der Perſonenhalle zwiſchen ſich einſchließen, enthalten theils Kanzleien, theils Wohnungen.

Die aus Glas und Eiſen conſtruirte Perſonenhalle, 23 Kl. lang 17 Klftr. breit, beſteht aus zwei ſchmälern und niederen



Seitenſchiffen, welche ſich an die Gebäude anſchließen und die Perrons für die ankommenden und abgehenden Reiſenden bedecken, und dem Mittelſchiffe, welches in einer Breite von 11 ½ und einer Höhe von 9 Klafter 5 Geleiſe überdeckt; daſſelbe ruht auf zwei Reihen gußeiſerner Säulen und iſt theils mit Glas, theils mit Zinkblech eingedeckt.

Aus der Perſonenhalle gelangen die Ankommenden auf einer breiten Granittreppe in eine im Straßen-Niveau liegende gleichfalls aus Eiſen und Glas conſtruirte Halle, welche zur Reviſion des Gepäckes dient und ſodann durch eine bedeckte Gallerie zum Ausgangsthor.

Sämmtliche Gebäude ſind in den für einen Monumentalbau erforderlichen großartigen Dimenſionen durchaus aus Backſteinen mit vielfacher Steinmetzarbeit ausgeführt. Als Bauſtyl wurde ein dem romaniſchen ſich anſchließender Rundbogenſtyl gewählt.

Die ausführlichen Programme wurden von Herrn Hofrath Francesconi und Herrn Director Stummer entwickelt, und mit dem Entwurf der Ausarbeitung der Pläne und Leitung des Baues aber unter Oberaufſicht des Ober-Ingenieurs und Architekten Herrn Ehrenhaus, der geniale und kenntnißreiche Ingenieur und Architekt: Herr N. Hoffmann (aus Schwaben) beauftragt, welcher durch das bisher Geleiſtete das in ihn geſetzte Vertrauen auf das Glänzendſte rechtfertigte.

Die geſchmackvollen Bildhauerarbeiten an den bis jetzt entſtandenen Theilen lieferten die Bildhauer Schönthaler und Pokorny. Der ganze Bau ſoll in drei Jahren beendet ſein.

Das dritte Bauobject, welches wir zu beſichtigen bekommen, iſt der freiherrlich Sina'ſche Marſtall und deſſen Reitſchule.

Dieſer Neubau ſteht auf der Landſtraße und zwar auf dem Platze, welcher durch die Demolirung des ehemaligen Bürgerſtadels entſtanden iſt, und bildet eine Fronte in die Bockgaſſe und eine in die Ungergaſſe.

Vom Portale links befindet ſich das Stallgebäude, rechts die Wagenremiſe und im Hintergrunde die Reitſchule.

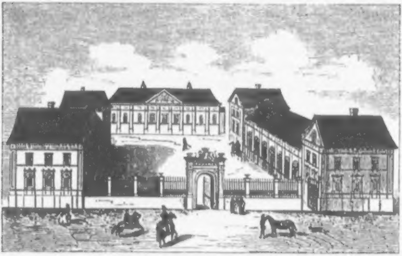
Das Stallgebäude, ebenerdiger Tract, iſt für 24 Pferde eingerichtet, Raufen und Wände ſind mit rothem ungariſchen Marmor bekleidet, Wände und Tonnengewölbe mit Bildhauerarbeiten verziert.

An die beiden Stirnſeiten ſchließen ſich einſtöckige Gebäude an, deren ebenerdige Piecen, als: Schlafſtellen, Futterkammern und Nothküche &c., für das ledige Stallperſonale und die obigen Piecen zu Sattel- und Geſchirrkammern dienen.

Das Remiſengebäude, rechts von dem Portale, iſt eben ſo groß und gleicherweiſe gebaut, wie das Stallgebäude, ſein vorderer Tract iſt zur Benützung für den Stallmeiſter, der hintere zur Reſerve für den freiherrlichen Beſitzer.

Die Reitſchule iſt 25 Klafter lang, 10 Klafter breit und 5½ Klafter hoch. An die beiden Stirnſeiten ſchließen ſich 4 Klafter breite und 3 Klafter lange einſtöckige Gebäude an, in welchem ſich, zu ebener Erde der Eingang, das Stiegenhaus, Domeſtikenzimmer und im erſten Stock die Loge und das Ankleidezimmer und zwar in dem einen Tracte für den Herrn Baron und in dem andern für die Baroneſſen befindet.

Das Riſalit der Reitſchule gegen die Bockgaſſe iſt mit einem Gibel verſehen, auf welchem ein roſſebändigender Atleth, von dem Bildhauer Joſef Leimer ausgeführt, dargeſtellt iſt, unter dem Geſimſe und den Friſſen ſind Medaillen mit Pferdeköpfen angebracht.



Den Abſchluß von der Bockgaſſe bildet ein Gitter aus Schmiedeeiſen, deſſen Mitte ein ſteinernes Portal bildet, über welchem ſich das freiherrliche Wappen mit dem Wahlſpruch: „Servaro intaminatum“ befindet.

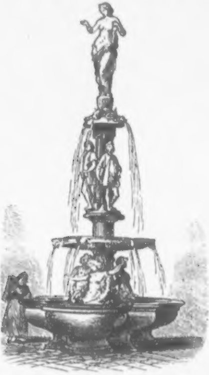
Dieſer Bau wurde von dem Bauinſpector und Architekten des Freiherrn von Sina, dem Herrn Joſef Stauffer ausgeführt und zählt unbeſtritten zu den ſchönſten und zweckmäßigſten Neubauten der Reſidenz.

Der vierte und letzte Gegenſtand, den uns die Neuzeit darbietet, iſt der neue Brunnen in dem Bankgebäude.

Wir ſehen in einem weiten Waſſerbecken drei ſchwimmende Nixen, welche ſich die Hände reichen. Aus ihrer Mitte auf einem Sockel repräſentiren ſich in ebenfalls drei meiſterhaft gearbeiteten Figuren, die Uferbewohner der Donau, der Kaufherr, der Schiffbauer und der Fiſcher.

Hoch über ihnen auf der Spitze des Säulenſchaftes, welcher dem Sockel entragt, ſteht das Donauweibchen.

Eine wunderliebliche jugendliche Mädchengeſtalt in leichter Umhüllung mit lang herabwallendem Haargelocke, deren Lippen ein Freudenlied über den mächtigen Iſter zu entſtrömen ſcheint.



Sämmtliche Figuren ſind von dem Bildhauer Herrn Fernkorn, der Entwurf des Brunnens und die Architektur von dem Erbauer der Votivkirche, dem Architekten Herrn Heinrich Ferſtel, welcher auch den Geſammtbau des neuen Bank- und Börſengebäudes leitete.

Die Höhe des Brunnens von den Stufen des Beckens bis zum Haupte des Standbildes beträgt 16 Schuh.

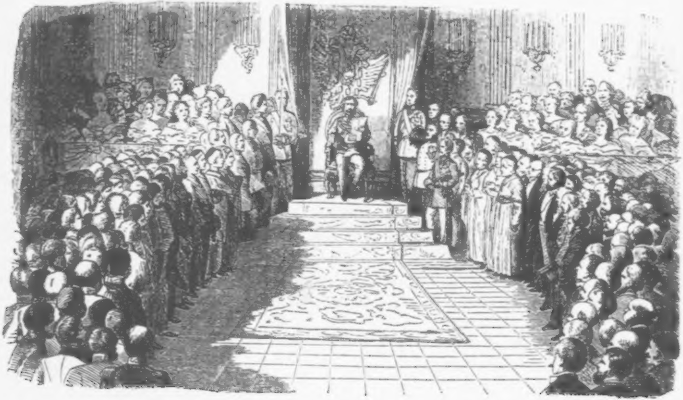
Die Eröffnung des Reichsrathes in Wien.

Durch das kaiſerliche Diplom vom 20. Oktober 1860 iſt Oeſterreich in die Reihe der Verfaſſungsſtaaten getreten, indem die Landtage und der aus dieſen beſchickte Reichsrath zur Mitwirkung an der Geſetzgebung wie zur Controle der Finanzgebahrung berufen wurden. Vier Monate ſpäter brachte das Patent vom 26. Februar 1861 die formelle Gliederung der conſtitutionellen Vertretung, ein gleichzeitig erlaſſenes Staats-Grundgeſetz ſchied den Reichsrath in das Herren- und Abgeordnetenhaus und berief in erſteres die großjährigen Prinzen des kaiſerlichen Hauſes, die Erzbiſchöfe und gefürſteten Biſchöfe, die Häupter der inländiſchen hervorragenden Adelsgeſchlechter, letztere als erbliche Mitglieder und mit Ernennung für die Lebenszeit ausgezeichnete Männer des Staates und der Kirche, der Wiſſenſchaft und Kunſt. — Das Haus der Abgeordneten wurde aus 343 auf die einzelnen Königreiche und Länder vertheilten und von den Landtagen aus gewählten Abgeordneten zuſammengeſetzt. Zugleich wurde die Eröffnung der Landtage in den einzelnen Provinzen mit Ausnahme der ungariſchen Länder auf den 6. April, jene des Reichsrathes auf den 29. April feſtgeſetzt.

Nunmehr wurde der Ständeſaal zum Verſammlungsorte des Landtages, und ſpäter des Herrenhauſes erleſen.

Für die Sitzungen des Abgeordnetenhauſes jedoch ſtand kein entſprechender Raum zu Gebote, daher man ſich trotz der verhältnißmäßig kurzen Friſt zur Herſtellung eines völlig neuen Gebäudes entſchloß. (Siehe Bilderreiſe durch Neu Wien.)

Die Eröffnung des Reichrathes ſelbſt fand in beiden Häuſern am 29. April, nach einem feierlichen Gottesdienſte in der Stephanskirche ſtatt. Es war dieß jedoch eine bloß ceremonielle Handlung, ohne politiſche Bedeutung, welcher die wichtigere, die Entgegennahme der kaiſerlichen Eröffnungsrede, zwei Tage ſpäter folgen ſollte. Die Eröffnung des Herrenhauſes, welcher 82 Vertreter anwohnten, bot durch die Pracht der Uniformen und Decorationen, die prunkvollen Talare der geiſtlichen Würdenträger ein Bild hohen Glanzes. Die Plätze der Miniſter waren von dem Erzherzoge Rainer als Miniſterpräſidenten, den Grafen



Rechberg, Degenfeld und Wickenburg, dem Commodore Wüllersdorf und dem Polizei-Miniſter Baron Mecſery beſetzt, und der Miniſterpräſident eröffnete die Sitzung um halb 2 Uhr mit der Mittheilung, daß der Fürſt Karl Auerſperg zum Präſidenten und Freiherr von Krauß zum Vicepräſidenten des Herrenhauſes ernannt ſeien. Es folgte nunmehr die Anrede des Präſidenten, welche mit einem begeiſterten Hoch auf den Geber der Verfaſſung ſchloß, die Vorlage der Geſchäftsordnung, die Angelobung der Mitglieder und die Uebergabe der Verfaſſungs-Urkunden.

Im Hauſe der Abgeordneten hatten ſich gleichzeitig bei 150 Vertreter verſammelt, und die Miniſter Schmerling, Laſſer, Plener und Pratobevera eingefunden. Der erſtere proclamirte die Ernennung des Bürgermeiſters von Troppau Dr. Hein zum Präſidenten und der Herren Hasner und Mazzuchelli zu Vicepräſidenten, worauf auch hier die Eröffnungsrede des Präſidenten, die Beſtimmung der Schriftführer, die Angelobung und Vorlage der Statute vor ſich ging. Die Mittheilung, daß der Kaiſer die Vertreter am 1. Mai empfangen und im Ceremonienſaale der Burg feierlich den Reichsrath eröffnen werde, ſchloß die Sitzung beider Häuſer.

In den erſten Vormittagsſtunden dieſes Tages ſchon durchrollten die Prachtequipagen des hohen Adels alle Theile der Stadt und führten ihre in höchſter Gala gekleideten Inſaſſen der Burg zu. Zum Schauplatze der Feierlichkeit war der ſchöne Ritterſaal beſtimmt, woſelbſt der Thronſeſſel des Kaiſers unter einem Baldachine, und zu beiden Seiten Tribunen für die Damen des Hofes und des diplomatiſchen Corps errichtet waren. Auf der Gallerie, dem Throne gegenüber, fanden ſich die weiblichen Glieder des Kaiſerhauſes ein. Arcierengarden in Parade bildeten die Ehrenwache zu beiden Seiten des Thrones und der übrigen Appartements, während eine Infanterie-Brigade am äußeren Burgplatze und zwei nächſt dem Burgthore aufgeſtellte Batterien die Feierlichkeit mit Löſung von Salven begleiteten.

Etwas vor 11 Uhr öffneten ſich die Flügelthüren und es traten, vom Ceremonienmeiſter geführt, zuerſt die Herren ein, voran Präſident und Vicepräſident, ihnen folgten die Cardinäle, die Biſchöfe, Geheimräthe, Officiere und übrigen Mitglieder des Oberhauſes, ſämmtlich in der prangenden Tracht der Talare, Hof- und Staatsuniformen, mit allen Inſignien ihrer Ehren und Orden. Das Herrenhaus gruppirte ſich zur rechten Seite des Thrones. Auf dasſelbe folgte, wieder vom Präſidenten und Vicepräſidenten geführt, das Haus der Abgeordneten, bei welchen ihrer Stellung gemäß, die einfache Bekleidung des ſchwarzen Fracks die vorherrſchende bildete, und nur wenig von prangenden Uniformen unterbrochen wurde. Sie füllten die linke Seite vom Throne aus.

Nun ertönte die erſte Salve vom Burgplatze herauf und von allen Kirchthürmen der Stadt begann das Geläute der Glocken, ein Zeichen, daß die Majeſtät ihre Gemächer verließ. Den Zug eröffneten ſämmtliche Miniſter mit Einſchluß der beiden ungariſchen in ihrer prunkvollen Nationaltracht, hierauf traten die Erzherzoge und endlich der Kaiſer, von dem Oberſthofmeiſter mit dem Stabe und dem Oberſthofmarſchall mit dem Schwerte, den beiden Gardehauptleuten, dem Oberſtkämmerer und dem erſten General-Adjutanten begleitet, in den Saal.

Während die Erzherzoge, Miniſter und Hofwürdenträger die beſtimmten Plätze um den Thronſeſſel einnahmen, beſtieg der Kaiſer die Eſtrade und nahm Platz. Der Oberſthofmeiſter überreichte die Thronrede, welche der Kaiſer, ohne ſich das Haupt zu bedecken, ablas.

Häufige Rufe unterbrachen ſchon die Vorleſung bei vielen Abſätzen und am Schluſſe derſelben, deren Dauer 17 Minuten betragen hatte, ertönten aus dem Munde der ganzen Verſammlung ſtürmiſches Bravorufen und nicht enden wollende Hoch's!, während welchen unter dem Donner der Kanonen der Kaiſer den Saal verließ.

Alle Anweſenden, was immer ihr Parteiſtandpunkt ſein mochte, waren von der Bedeutung der erlebten Handlung erſchüttert.

Zum erſtenmale hatte der Kaiſer, wie ein Freund des Volkes es hervorhob, das Wort „conſtitutionell“ ausgeſprochen, mit heiligem Ernſte, in voller Offenheit vor den Großen ſeines Hofes und den Vertretern ſeiner Völker. Möge es ein gütiges Geſchick geben, daß der ſo erhebend begonnene Neubau des Vaterlandes durch brüderliches Wirken aller Stämme und Claſſen gedeihlich fortgeführt werde, und Oeſterreich im Innern mehr und mehr erſtarke.

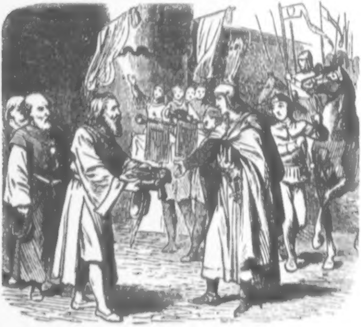
Guſtav Adolf Schimmer.

Ein Bürgermeiſter von Wien.

Ballade von Dr. Joh. Nep Vogl.

Ei ſagt, warum erſchallen die Glocken ſo in Wien,
Nach welchem Ziele drängt ſich das Volk ſo haſtig hin?
Es hält der Czechenkönig Przemisl Ottocar
In dieſer Stadt den Einzug mit der Wladiken Schaar.

Die Herzogin Marg'rethe hat er ſich angetraut,
Und nimmt Beſitz ſo eben vom Eigen ſeiner Braut,
O ſchaut die güld'nen Helme, die Banner ohne Zahl,
Die ſchweren Lanzenreiter, gehüllt in blankem Stahl.



Trompet' und Pauken ſchallen im fröhlichen Geleit,
Und huldigen dem König in ſeiner Herrlichkeit,
Schon ſpringt vom Berberroſſe er ſelbſt, an Pailerthor,
Umjauchzt von Volk und Adel, umknixt von Frauenflor.

Jetzt tritt der Bürgermeiſter, Herr Paltram, vor ihn hin,
Und reicht auf ſammt'nem Kiſſen die Schlüſſel dar von Wien:
„Seid von den Wienern Allen begrüßt durch meinen Mund,
Und Heil und Segen ſtröme auf den erlauchten Bund!“

D'rauf Jener: „Nehmt, Herr Paltram, hinwider meinen Dank,
Und glaubt, das Glück wird haften an Oeſt'reich ſonder Wank,
Denn mit den Przemisliden ſoll eine neue Zeit
Der Oſtmark auch erblühen, gleich fern von Noth als Leid.“

„Ausbreiten ſoll in Bälde ſich Euer enges Wien.
Von meiner Burg, weit über das Stift der Schotten hin,
Vom Holz- und Werderthore bis fern zu Berg und Strand,
Und Luſt und Leben ſollen beherrſchen alles Land.“

„Mit Mauern und mit Gräben will ſchirmen ich die Stadt,
Mit kampfestrotz'gen Thürmen ſie ſichern vor Verrath,
Auch ſeien alle Rechte verlieh'n der Bürgerſchaft,
Die Friederich der Zweite für ſie geſetzt in Kraft.“

„Zugleich auch iſt erlaſſen die Steuer auf ein Jahr,
Für Markt und Zoll Jedwedem, der ſteht zu Ottokar,
Doch Ihr, der mich im Namen von Wien an dieſem Tag
Begrüßet, nehmt zum Lohne von mir den Ritterſchlag.“

Da beugt vor ihm Herr Paltram das Knie und ſpricht ſodann:
„Solch hoher Lohn gebühret nicht mir, dem ſchlichten Mann,
D'rum laſſet mich verbleiben, o König, was ich bin,
Es ſteht nach keinem Höh'ren auf Erden hier mein Sinn.“

„Gern gönn' ich Euren Rittern der Wappen ſtolze Pracht,
Den Ruhm erlauchter Ahnen, und des Beſitzes Macht,
Doch glaubt mir, ſeinen Adel hat auch das Bürgerthum,
Liegt gleich in Schild und Banner und Titel nicht ſein Ruhm.“

„Auch ward von keinem Kanzler ſein Adelsbrief beſtellt,
Ein jeder Wack're trägt ihn im Herzen durch die Welt,
Es iſt die inn're Stimme, die laut wie keine ſpricht:
„Du haſt zum Wohl des Ganzen gewirkt, nach deiner Pflicht.“

„Dieß iſt der Bürgeradel, der mir die Bruſt erfüllt,
Die gerne frei und offen vor Jedem ſich enthüllt,
D'rum bin ich auch des Glaubens, Ihr wollt das Wort verzeih'n,
Nicht könne beſſ'ren Adel ein Königsſchwert verleih'n.“

Verwundert ſchaut der König den kühnen Sprecher an,
Und ſchlägt ihn auf die Schulter: „Ihr ſeid ein ſeltner Mann,
D'rum mag's dabei verbleiben, doch preiſ' ich hoch die Stadt,
In der die Bürgergilde ſolch einen Vorſtand hat.“

Der beſte Medicus.

Schwank von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Ein alter Zaubermeiſter kam
In eines Siechthums Noth,
Von welchem ihm kein Zauber half,
Kein Bann, und kein Gebot.

Zu ſeinem Lehrling ſprach er da:
„Den Helfer brauch' ich ſehr,
D'rum ſchaff' den beſten Medicus
Mir aus der Stadt hieher.“

„„Wie bring' von ſo viel Medici
Den beſten ich herbei?
Denn ſicher ſagt ein Jeder mir,
Daß er der Beſte ſei.““

„So nimm hier dieſen Ring, mein Sohn,
Geweiht in nächt'ger Stund',
Er gibt durch ſeine Zauberkraft
Dir das Erwünſchte kund.“

„Denn, drehſt Du ihn, wenn Du das Haus
Von einem Arzt erblickt,
Dann ſiehſt Du Alle, die bisher
Ad patres er geſchickt.“

„Als Luftgebilde ſiehſt Du ſie,
Vor ſeine Thür' geſtellt,
Ob auch das Grab bis Mitternacht
Sie ſelbſt gefeſſelt hält.“

„Aus jenem Haus, vor welchem Du
Dann ſchauſt die kleinſte Zahl,
Aus dem beruf' den Helfer mir;
Nun thu', wie ich befahl.“

Und hin zur Stadt der Schüler eilt,
Mit haſtbeſchwingtem Fuß,
Und frägt am Thor: „Wo find' ich hier
Den beſten Medicus?“

„„Geht fürbaß nur, und ſo Ihr leſ't
Die Aufſchrift in Latein:
„Professor und Primarius,“
Alldorten tretet ein.““

Und durch die Straßen, grad und krumm,
Darauf der Schüler ging,
Da iſt das Haus, und d'ran die Schrift,
Da dreht er ſeinen Ring.

Hilf Gott, welch' Schrecken aber macht
Erbeben ſein Gebein,
Für all die Todten, die er ſieht,
Iſt faſt der Raum zu klein.

Nur Grabentſtieg'ne, nah' und fern,
Hohläugig, und voll Grau'n,
Die grimmig nach dem Domicil
Von ihrem Würger ſchau'n.

Geſträubt das Haar, das Herz voll Graus,
Der Schüler da entflieht,
Als wieder er an einem Haus
Ein Doctorſignum ſieht.

„Stadtphyſikus!“ ſo las er dort
Am Schild der Außen hing,
„Der wird es ſein!“ und wieder dreht
Am Finger er den Ring.

Doch gleich erſchrocken, wie zuvor
Der arme Schlucker ſteht,
Als wieder er die Schwaden ſchaut,
Die hier der Tod gemäht.

Nicht weiß er, ſind's der Schemen mehr,
Die hier vor'm Hauſe ſteh'n,
Noch, ob es ihrer mehr, die er
Vor'm erſten Haus geſeh'n.

Und wieder macht er ſich davon
Als wie ein Dieb zur Nacht,
Denn was er hier geſeh'n, das hat
Er nie zu ſeh'n gedacht.

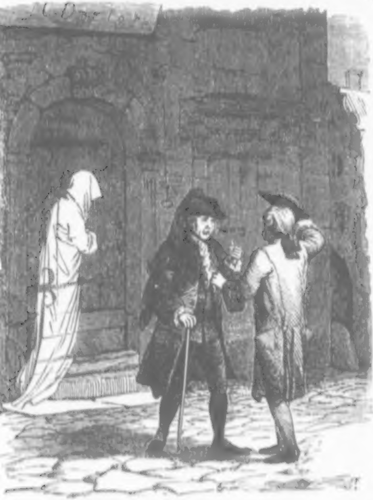
Und wieder kommt er vor ein Haus,
Darein ein Doctor wohnt,
Doch hat des Ringes Dreh'n auch hier
Nicht beſſer ſich gelohnt.

So geht er fort, Straß auf, Straß ab,
Schon ſinkt des Tages Licht,
Den rechten Jünger Aeskulap's
Jedoch, den fand er nicht.

Schon iſt er an dem End' der Stadt,
Sieh' da, ein ärmlich Haus,
Verfallen ſchier, an dem noch hängt
Ein Doktorſchild heraus.

Schnell dreht er nochmals ſeinen Ring,
O Wunder, das er ſah!
Gehüllt in weißen Laken ſteht
Ein einzeln Weib nur da.

„Gefunden endlich!“ jauchzt er auf,
Und ſchreitet raſch zum Thor,
Da tritt aus dem heraus ein Mann,
Behängt mit ſchwarzem Flor.



„O ſagt, wie heißt der Medicus,
Von dem Ihr eben geht,
Gewiß iſt's der Magnificus
Von Stadt und Facultät?“

„„Mit nichten, Herr, vor Kurzem erſt
Erhielt er ſein Patent;
Und leider war mein armes Weib —
Sein erſter Patient!““

Die kluge Magd.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Herr Ingor geht am Meeresſtrand,
Die ſchönſte Magd am Ufer ſtand.

Die ſchönſte Magd, die dort am Buſch
Noch Linnen in den Fluthen wuſch.

„O Magd, wie keine anderwärts,
Dem König Ingor ſchenk' dein Herz!“

„„Gern ſchenk' ich's Euch, ſo ihr dafür
Mir gebt ein Kränzlein nach Gebühr.““

D'rauf er: „Wer ſolchen Preis begehrt
Muß zeigen ſich als ſeiner werth.“

„Gleicht deine Klugheit deinem Leib,
So ſollſt du werden Ingor's Weib.“

Die Magd: „„Es ſcherzt wohl Euer Mund,
Wie thät' ich ſolche Klugheit kund?““

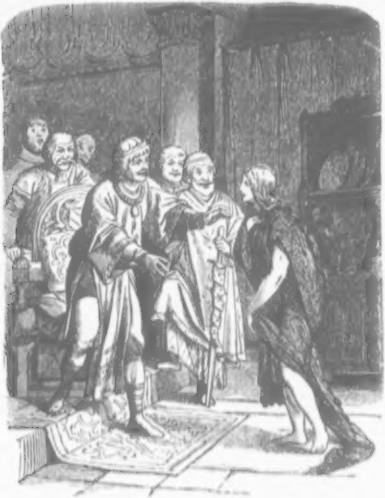
„So morgen Früh du kommſt auf's Schloß,
Bekleidet und doch nackt und bloß.“

„„Bekleidet?““ fragt ſie, „„und doch bloß?““
„So iſt's, der Widerſpruch iſt groß.“

„Allein Unglaubliches vollbringt
Die Liebe, die um's Höchſte ringt."

D'rauf geht er von der Magd am Meer;
Die Probe iſt wohl allzuſchwer.

Die Nacht enteilt, der Morgen tagt,
„Ob ſie's vollführt?" Herr Ingor fragt.



Da tritt auch ſchon die Magd in's Schloß,
Wie ſtaunt Herr Ingor und ſein Troß.

Sie tritt heran, im Blick den Sieg,
Gleich Cipris, die dem Meer entſtieg.

Ein Fiſchernetz allein umſtrickt
Den Leib, der jedes Aug entzückt:

So ward, was er gebot erfüllt,
Denn ſie iſt nackt und doch verhüllt.

Da preßt Herr Ingor voller Luſt
Die Schwergeprüfte an die Bruſt.

„Solch eine Klugheit ziert den Thron,
D'rum werd' das Kränzlein Dir zum Lohn.“

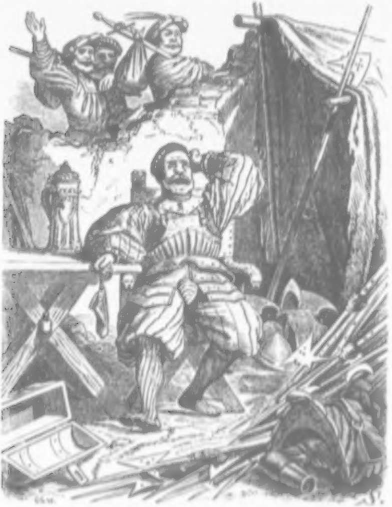
Was möglich nicht dem Klügſten deucht,
Die Frauenliebe hat's erreicht.

Vom Freundsberg.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Das war der Freundsberg lobeſam, der tapferſte der Ritter,
Der ſtürzte auf den Gegner ſtets, gleich einem Ungewitter.
Sein Flammberg traf, als wie ein Blitz, die ungeſchlachten Hänſe,
Daß man des Glaubens konnte ſein, es mäh' des Todes Senſe.
Und wo für ein verletztes Recht nur Einer griff zum Stahle,
Da fehlte Georg Freundsberg nicht, mit ſeinem Wetterſtrahle.
Nur kümmerte ihn dieſes ſehr, daß oft der Ungerechte
Durch ſeiner Kämpen Ueberzahl obſiegte im Gefechte.
Da ſprang es ihm in das Gehirn mit Eins, nach langem Sinnen:
Wie wär's, wenn ich ſucht' für Sold ein Kriegsvolk zu gewinnen?
Und aufgerichtet ward ſobald ein Werbezelt mit Fahnen,
„Nun friſch, Geſellen, kommt herbei, und laßt nicht lang euch mahnen!“
Da ſtrömten Burſche, ſtark und ſtramm, herzu von allen Seiten,
Die wollten all' um guten Sold auszieh'n mit ihm zum Streiten.

Bald ſah er eine große Schaar um ſich, mit Schwert und Stangen,
Mit Denen iſt ein Etliches, ſo dacht er, anzufangen!



„Wohlauf, ihr, meine Landsknecht' gut, als laßt uns nun beginnen!"
Trompetenklang und Trommelſchall, Juchhe! nun geht's von hinnen;
Und fürbaß ging's, mit Sang und Klang, die luſt'gen Banner flogen,
Von Land zu Land, von Strauß zu Strauß, die erſten Söldner zogen.
Schon hatten Mailand ſie beſetzt, und fortgejagt die Franzen,
Bald ſah man ihre Schwerter auch auf Schweizerköpfen tanzen.

Für Kaiſer Carol fochten dann die Tapfern im Roman'ſchen,
Doch wurden ihnen da kredenzt nicht Feigen und Orangen.
Auch leerer wurde, Tag um Tag, der Säckel unſ'rem Recken
Das Geld ging hin, die Noth kam her, es wollte nichts mehr klecken.
Bald fehlte auch der Nothdarf ſelbſt, da ging das Handwerk ſauer,
Deshalb auch ward der Söldner Treu' nunmehr von längſter Dauer.
Bald drängten ſie an Freundsberg ſich, mit dringlichem Begehren,
Und runzelten die zott'gen Brau'n, und ſtampften mit den Speeren.
„Kein Geld, kein Lanzknecht!“ ſchrieen wild ſie alle durcheinander,
Und warfen Schild und Schwert dahin; da ſtund der Held ſelbander.
Und eine große Thräne floß herab von ſeinen Wangen,
D'rauf ſeufzte tief er auf und ſprach von herbem Schmerz befangen:
„Ein Schönes um Soldaten iſt's, wer möchte das verhehlen?
So, wie ich ſelbe aufgebracht, nur darf das Geld nicht fehlen!“

Hausſprüche.

Unglück iſt dem Leben ſo nothwendig, als Stürme der Natur. Glück in ewiger Ruhe tödtet, aber im Wechſel mit Unglück wird es Labſal.

* * *

Ungeſittet heißt ein Menſch, der ſich an das, was Sitte iſt, nämlich was Allen auf gleiche Weiſe gut dünkt, nicht kehrt.

* * *

Schmeichelei iſt immer verdächtiger als Tadel, denn wer ſagt nicht lieber etwas Angenehmes, auch ohne hinlänglichen Grund, ehe er ſich überwindet, wäre es auch mit Recht, beſchwerlich zu fallen.

* * *

Wer die Krankheit hat, keine Ungerechtigkeit ertragen zu können, darf nicht zum Fenſter hinausſehen, und muß die Stubenthüre zuſchließen.

* * *

Wer mehr verlangt, als körperlich geſund, geiſtig hell, perſönlich von allen Menſchen unabhängig zu ſein, der wird hienieden nie ein wahres Glück erſtreben können.

* * *

Die koſtbarſte Erbſchaft, die man ſeinen Nachkommen hinterlaſſen kann, iſt: Die Gewohnheit mit Wenigem zu leben.

* * *

Vor Zeiten lernten die Menſchen Etwas, um Künſtler zu werden; jetzt werden ſie Künſtler, um Nichts lernen zu dürfen.

* * *

Wer bei ſeinen Lebensplänen nur ſich ſelbſt zu Rathe zieht, wird ſich eben ſo täuſchen, als Einer, der bei ſeinem Reiſeplane nur die Landkarten berückſichtigt.

* * *

Jedes Verdienſt findet am Ende ſeinen Lorbeer, aber nicht bei jedem Lorbeer läßt ſich Verdienſt herausfinden.

* * *

Wenige Worte werden ſo mißbraucht, als das Wort Ewigkeit. „Endlich kommen Sie! Ich warte ſchon eine Ewigkeit!“ klagt Jemand — „Dein auf ewig!“ heißt es bei Verliebten! — „Unſterblich geht er durch die Ewigkeiten!“ ſagt der Poet. „Die beiden Großmächte haben einen ewigen Frieden geſchloſſen!“ heißt es in der Zeitung.

* * *

Warum ſich Mancher über Andere luſtig macht? Weil er über ſich ſelbſt nur traurig werden könnte.

* * *

Eine Verehrung, bei der ſich nur das Knie, und nicht die Seele beugt, iſt eine läſterliche Heuchelei.

* * *

Aufklärung, ſagt Kant, iſt der Ausgang des Menſchen aus ſeiner ſelbſtverſchuldeten Unmündigkeit.

* * *

Der Muth im Menſchen allein ſollte unter polizeilicher Aufſicht ſtehen, da er immer bereit iſt, ein Bundesgenoſſe des Frevels und des Verbrechens zu werden, wenn ihn Vernunft, Wahrheit und Gerechtigkeit nicht begleiten.

* * *

Ohne feſtes Auftreten und unerſchütterliches Wollen, wird auf dem Gebiete des praktiſchen Lebens nie was Rechtes zu Stande gebracht. Ein entſchloſſener Thor iſt in ſeinem Unternehmen hundertmal glücklicher, als ein vermeintlicher Weiſer, welcher ſein ganzes Leben hinbringt, das Für und Wider ſeiner künftigen Thaten abzuwägen, und vor einem möglichen Mißgriff ſeiner Weisheit zu zittern.

Empfehlenswerthe Bücher,

welche im Verlage von

Tendler & Comp. (Pötzelberger & Fromme) **in Wien**

erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands und des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates zu haben ſind.

K. H. L. Pölitz,

Oeſterreichiſche Geſchichte.

Neu herausgegeben von

Ottokar Lorenz.

Preis broch. 1 fl. 50 kr. öſt. W.

Statiſtik des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

Von J. Schmitt,

k. k. Miniſterial-Concipiſt bei der Direction der adminiſtrativen Statiſtik.

Zweite Auflage.

Preis broſch. 1 fl. 50 kr., elegant geb. 2 fl. 10 kr. Oeſt. Währ.

Werthvolles Feſtgeſchenk

für die ſtudirende Jugend:

Die österreichische Regentenhalle.

Biographien von Ottokar Lorenz.

Mit 37 Bildniſſen nach Zeichnungen von A. Schönn, J. Selleny und F. Laufberger. In Holz geſchnitten in den xylographiſchen Anſtalten von Braun & Schneider in München, E. Kretzſchmar in Leipzig und R. von Waldheim in Wien.

Broſchirt 2 fl. 50 kr., elegant in Leinwand gebunden mit Moſaik-Deckel und Rückenpreſſung 3 fl. 35 kr.

Separatausgabe aus Obigem, namentlich als Prämiengeſchenk für jüngere Schüler paſſend, nur die Bilder mit den Unterſchriften enthaltend, unter dem Titel:

Die öſterreichiſchen Regenten.

Ausgabe in Papier-Etui ſchwarz fl. — 60 kr.
" Leinwand colorirt " 1.60 kr.

Bei **Tendler & Comp.** (Pützelberger & Fromme) in **Wien**, iſt ſoeben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollſtändiges Handbuch
der
Schnitt=Zeichnenkunſt
zum Selbſtunterrichte und als Lehrbuch für Mädchenſchulen nach eigener Methode bearbeitet von
Amalie Planckh, geb. v. Aigner,
Inhaberin einer Arbeitsſchule in Wien.
Preis: 2 fl. 50 kr. Oe. W.

Der günſtige Ruf, deſſen ſich die Frau Verfaſſerin als Lehrmeiſterin nicht nur, ſondern auch als Leiterin ihres Damen- und Kinderkleider-Ateliers in den weiteſten und höchſten Kreiſen zu erfreuen hat, iſt Bürgſchaft für die Gediegenheit, Faßlichkeit und Reichhaltigkeit des Werkchens, welches durch ſinnreiche Anordnung des Stoffes und der Zeichnungen zu einem praktiſch-vorzüglichen, insbeſondere für den Selbſtunterricht geeigneten Handbuche gemacht wird.

In der Buchhandlung von
Tendler & Comp. (Pützelberger & Fromme) **in Wien**
Graben, Trattnerhof, Nr. 618.
findet man ſtets ein **reichhaltiges** Lager von
Bilderbüchern,
mit und ohne Text,
Jugendſchriften,
belehrend und unterhaltend,
ſowie
Feſt-Geſchenken
für die Jugend und Erwachſene.

Verzeichniſſe darüber werden daſelbſt gratis verabfolgt.

Die Buchhandlung
von
Tendler & Comp.
(Pötzelberger & Fromme)
Wien, Graben 618, Trattnerhof
übernimmt Pränumerationen
auf alle in- und ausländiſchen
wiſſenſchaftlichen und Unterhaltungs-Journale,
Mode-, Muster- und Damenzeitungen,
Wochenſchriften und Monatshefte.

Als am meiſten verbreitet, und durch gediegenen Inhalt beſonders zur Unterhaltung für Familien ſich eignend, empfehlen wir:

Gartenlaube. Illuſtrirtes Familienblatt. Wöchentlich 1 Nummer oder monatlich ein Heft von 4—5 Num.

Mußeſtunden. Illuſtrirtes Familienblatt. Monatlich 3 Nummern.

Illuſtrirte Zeitung. Leipziger. Wöchentlich 1 Nummer.

Illuſtrirte Zeitung. Von Hackländer: Ueber Land und Meer. Wöchentlich 1 Nummer.

Illuſtrirtes Familien-Journal. Wöchentlich 1 Nummer.

Illuſtrirtes Familienbuch, zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreiſe. Monatl. 1 Heft mit 3 Stahlſtichen u. zahlreichen Holzſchnitten.

Dorfbabier. Ein Blatt für gemüthliche Leute. Wöchentlich 1 Nummer.

Freya. Illuſtr. Blätter für Deutſchlands Frauen und Jungfrauen. Monatlich 1 Nummer.

Haus- u. Familienbuch, illuſtrirtes, mit Farbendruckbildern. Monatlich 2 Nummern.

Illuſtrirte Welt. Monatlich 1 Heft. Pränumeranten auf das ganze Jahr erhalten eine große Stahlſtich-Prämie gratis.

Panorama, Illuſtrirtes, der Welt und des Lebens. Monatlich 1 Heft. (Für Jahres-Abonnenten eine große Stahlſtich-Prämie gratis.)

Leſe-Stübchen. Illuſtr. Unterhaltungsblätter für Familie und Haus. Monatlich 1 Nummer.

Figaro. Humoriſtiſches Wochenblatt. Erſcheint jeden Samstag.

Fliegende Blätter. Wöchentlich 1 Nummer.

Münchner Punſch. Wöchentlich 1 Nummer.

Kladderadatſch. Wöchentlich 1 Nummer.

Vorzüglichſte Mode-Journale.

Iris. Pariſer und Wiener Damenzeitung. Monatlich 4 Nummern.

Bazar. Monatlich 2 Doppelnummern.

Pariſer Modelle. Monatlich 3 Nummern.

Frauenzeitung. Monatlich 2 Nummern.

Stuttgarter Muſterzeitung. Monatlich 2 Nummern.

Moniteur de la mode. Journal du grand monde. Monatlich 3 Nummern.

Preis-Verzeichniſſe darüber werden bereitwilligſt gratis ausgegeben, auch gratis franco pr. Poſt verſandt.

Kalender für 1862.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von
Tendler & Comp. (Pichelberger & Fromme) in Wien.

Notizkalender für die elegante Welt,

2. Jahrgang. Elegant gebunden in Leinwand mit Goldſchnitt.
Preis 1. fl. Oe. W.

Oeſterreichiſcher

Handels- und Börſenkalender

2. Jahrg. Herausgegeben von F. Buchaczek. In Leinw. 1 fl. 40 kr.
In Leder 1 fl. 75 kr.

Oeſterreichiſcher Medizinal-Kalender

16. Jahrgang. Herausgegeben von Dr. J. Nader.
Mit dem Porträt des Profeſſors Dr. Dumreicher.
In Leinw. 1 fl. 40 kr. In Leder 1 fl. 75 kr.

Figaro und Figarina.

Zwei humoriſtiſche Kalender.
à 66 kr. und 55 kr.

Krakauer Schreibkalender,

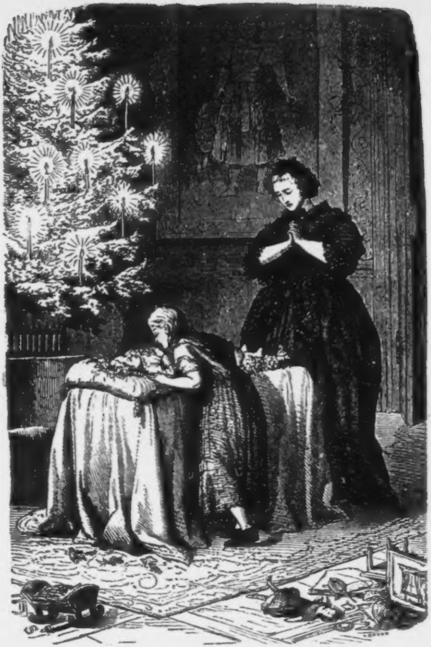
mit Geſchichte, cartonirt . . . . . 48 kr.
Derſelbe ohne Geſchichte, cart. . 26 kr.
do. do. broſch. 20 kr.

Der Aſtrolog,

cartonirt 44 kr.

Oeſterreich. Volks- und Wirthſchaftskalender,

cartonirt 40 kr.



Die Chriſtbeſcheerung.

(Zu Seite 199.)

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1863.

Mit
Zeichnungen v. K. Swoboda, Grottger, L'Allemand, Joſ. Brunner, u. A.
Holzſchnitte aus R. v. Waldheim's xylographiſcher Anſtalt.

394.003-B.Per.
19

Wien.

Verlag von Tendler & Comp.
(Carl Fromme.)

ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK WIEN

Druck von Jacob & Holzhauſen in Wien.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalender
Die goldene Zahl	2	2
Die Epakten oder Mondeszeiger	XI	XXII
Der Sonnenzirkel	24	24
Die Römer-Zinszahl	6	6
Der Sonntagsbuchſtabe	D	F

Bewegliche Feſte:

Sonntag Septuageſimä	1. Februar.
Aſchermittwoch	18. „
Oſterſonntag	5. April.
Bitt- oder Rogationstage	11., 12. und 13. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	14. Mai.
Pfingſtſonntag	24. „
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	31. „
Frohnleichnam	4. Juni.
Erſter Adventſonntag	29. November.

Quatember Faſttage.

25., 27. und 28. Februar, 27., 29. und 30. Mai, 16., 18. und 19. September, 16., 18. und 19. December.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1863 werden zwei Sonnen- und zwei Mondfinſterniſſe ſtattfinden, von denen in unſerer Gegend die erſte Sonnen- und die erſte Mondfinſterniß zu ſehen ſein wird.

1. Sonnenfinſterniß am 17. Mai. Anfang auf der Erde überhaupt um 3 Uhr 58 Min. Abends, wahre Wiener Zeit. Größte Verfinſterung (11·7 Zoll) um 6 Uhr 10 Min. Abends. Ende auf der Erde überhaupt 8 Uhr 23 Min. Abends. Dieſe Finſterniß wird in dem größten Theile von Europa, einem ſehr kleinen Theile von Afrika und einem großen Theile von Nord-Amerika ſichtbar ſein. Für Wien iſt der Anfang um 6 Uhr 48 Min. Abends, mittlere Wiener Zeit, das Ende 8 Uhr 16 Min. Abends, die Größe 4·2 Zoll. Die Sonne geht 1 Minute nach dem Eintritte der größten Verfinſterung, nämlich um 7 Uhr 33 Min. unter.

2. Mondfinſterniß den 1. und 2. Juni. Anfang der Finſterniß überhaupt den 1. um 10 Uhr 51 Min. Abends, mittlere Wiener Zeit, Anfang der totalen Verfinſterung um 11 Uhr 58 Min. Abends, Mitte den 2. um 0 Uhr 31 Min. Mrgs., Ende der totalen Verfinſterung um 1 Uhr 4 Min., Ende der Finſterniß überhaupt um 2 Uhr 11 Min. Morgens. Dieſe Finſterniß wird in Europa und Afrika während ihres ganzen Verlaufes, im weſtlichen Theile von Aſien und öſtlichen Theile beider Amerika während eines Theiles derſelben ſichtbar ſein.

3. Sonnenfinſterniß den 11. November. Dieſe Finſterniß wird, mit Ausnahme der Südſpitze von Afrika und einem ſüdweſtlichen Streifen von Auſtralien, auf keinem Feſtlande zu ſehen ſein.

4. Mondfinſterniß den 25. November. Dieſe Finſterniß wird in Amerika, dem öſtlichen Aſien und Auſtralien ſichtbar ſein.

Mondesviertel.

● Neumond. ☽ Erſtes Viertel. ○ Vollmond. ☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang den 21. März Herbſt-Anfang den 23. Septbr.
Sommer-Anfang den 21. Juni Winter-Anfang den 22. Decbr.

Jahresregent: Sonne.

Um die Sonne, als ihren Mittelpunkt, bewegen ſich nicht nur die Erde mit ihrem Begleiter, dem Monde, ſondern auch alle anderen Planeten, über welche ihre Strahlen Licht und Wärme ausgießen. Die Herrſchaft über die um ſie kreiſenden Planeten verdankt ſie ihrer Größe allein; ſie iſt nämlich ſo groß, daß man aus ihr nicht weniger als eine Million viermalhunderttauſend Kugeln von der Größe der Erde herausſchneiden könnte. Doch wiegt ſie nur ſo viel als 355.000 Erdkugeln, da ſie aus einem Stoffe beſteht, der viermal leichter iſt, als die Materie, aus der die Erde zuſammengeſetzt iſt. Auf ihrer Oberfläche bemerkt man größere und kleinere dunkle Partien mittels eines guten Fernrohres und hat aus der Bewegung dieſer ſogenannten Sonnenflecken geſchloſſen, daß ſich die Sonne in 25½ Tag um ſich ſelbſt dreht. Ihre mittlere Entfernung von der Erde beträgt etwas mehr als 20 Millionen Meilen.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſers Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit Allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage ſtatt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Mariä Geburt. — Am Feſttage Aller-Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Oeſterreich, ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. December am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis zum heil. drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerstag.

Jänner
Eismonat

Was Menſchenhand auf Erden ſchafft,
Das iſt von flücht'ger Dauer nur,
Doch unverſiegbar iſt die Kraft
Der ewigwaltenden Natur.

J. N. Vogl.

Kältemonat
31 Tage.

ochen- Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
erst.	1	Neujahr	Neujahr	20	Ignaz
ag	2	Makarius	Abel u. Seth	21	Juliana
stag	3	Genovefa	Enoch	22.	Anaſtaſia
Kath. Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2. Prot. Von der Flucht nach Egypten. Matth. 2.					
ag	4	D. Titus B.	D. Iſabella	23	D. 1 Adv. 10 M.
ag	5	Telesphor	Simeon	24	Faſten Ende
ag	6	Heil. 3 K. n.	Erſch. Chriſti	25	Geb. Chriſti
och	7	Valentin	Iſidor	26	Mutter Gottes
erst.	8	Severin	Erhard	27	Stephan M.
g	9	Julian	Martial	28	20,000 Märt.
tag	10	Paul Einſiedl.	Paul Einſiedl.	29	Unſch. Kinder
Kath. u. Proteſt. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.					
ag	11	D 1 Ep. Hygin	D 1 Ep. Math.	30	D. Anyſia
g	12	Erneſt	Reinhold	31	Melania
g	13	Hilarius	Hilarius	1	Jän. Neuj. 1863
och	14	Felix	Felix	2	Sylveſter
rst.	15	Maurus	Maurus	3	Malachias
	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel
ag	17	Anton Einſiedl.	Anton Einſiedl.	5	Theopemptus
Kath. u. Proteſt. Von der Hochzeit zu Canâ. Joh. 2.					
	18	D 2 Ep. N. J. A.	D 2 Ep. Priska	6	D. Erſch. Chr.
g	19	Kanutus	Sara	7	Johann d. T.
g	20	Fab. u Sebaſt.	Fab. u. Seb.	8	Georg Ch.
ch	21	Agnes	Agnes	9	Polyeuctus
st.	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor N.
	23	Maria Verm.	Emerentia	11	Theodoſius
g	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana
Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.					
	25	D 3 Ep. P. B.	D 3 Ep. P. B.	13	D. 1 Hermylus
	26	Polykarp	Polykarp	14	Zachäus
	27	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	15	Paul Theb
h	28	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.	16	Petri Kettenf.
t.	29	Franz Sales	Valerius	17	Ant. d. Gr.
	30	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius
	31	Petrus N.	Virgilius	19	Makarius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond 🌕
den 5. um 4 U. 38 M. M.

Letztes Viertel 🌗
den 13. um 1 U. 12 M. M.

Neumond ●
den 19. um 5 U. 7 M. Ab.

Erſtes Viertel 🌓
den 26. um 5 U. 50 M. Ab.

Den 2. Sonne in der Erdnähe. Auch hat der Mond ſeine größte nördliche Entfernung.

Am 3. Mond in der Erdferne um 3 U. Ab.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Waſſermanns am 20. um 12 U. 56 M. M.

Den 30. Mond in größter nördlicher Abweichung.

Mond in der Erdferne den 31. um 1 U. M.

Muthmaßliche Witterung.

Jänner iſt anfangs trüb u. mittelm. kalt, den 4., 5. und 6. Regengüſſe, vom 7. bis 9. veränderlich, dann meiſt ſehr kalt bis 23., ſodann bis zum Ende unbeſtändig mit Wind, Schnee und Nebel.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 2 Min. zu.

Februar
Thaumonat

Viele gibt es, welche Alles
In der Welt verbessern wollen,
In dem eig'nen Hause aber
Unterlassen, was sie sollen.
J. N. Vogl.

Hornung
28 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen

Kath. u. Protest. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.

Sonntag	1	D. Sept. Ign.	D. Sept. Brig.	20	[illegible]
Montag	2	Mar. Lichtm.	Mariä Rein.	21	Maximus
Dinstag	3	Blasius B.	Blasius	22	Timotheus
Mittwoch	4	Veronika	Veronika	23	Klemens M.
Donnerst.	5	Agatha	Agatha	24	Xene
Freitag	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.
Samstag	7	Romuald	Richard	26	Xenophon

Kath. u. Protest. Vom Sämann und Samen. Luc. 8.

Sonntag	8	D. Sexag. Joh.	D. Sex. Salom.	27	[illegible] J. Chr.
Montag	9	Apollonia	Apollonia	28	Ephraim
Dinstag	10	Scholastika	Gabriel	29	Ignatius
Mittwoch	11	Desiderius	Euphrosina	30	Basilius d. Gr.
Donnerst.	12	Eulalia	Eulalia	31	Cyrus u. Joh.
Freitag	13	Katharina	Kastor	1	Feb. Tryphon
Samstag	14	Valentin	Valentin	2	Chr. Darst. i. T.

Kath. u. Protest. Jesus heilt einen Blinden. Luc. 18.

Sonntag	15	D. Qu. Faustin	D. Qu. Faustin	3	[illegible] Sim.	Butterwoche
Montag	16	Juliana	Juliana	4	Isidor	
Dinstag	17	Fastnacht Constt.	Constantia	5	Agatha	
Mittwoch	18	Ascherm. Flav. †	Susanna	6	Bukolus	
Donnerst.	19	Konradus	Sabinus	7	Parthenius	
Freitag	20	Eleutherius †	Eucharius	8	Theodor	
Samstag	21	Eleonora †	Eleonora	9	Nicephorus	

Kath. u. Protest. Jesus wird vom Teufel versucht. Matth. 4.

Sonntag	22	D. Quadr. Petri	D. Quadr. Petri	10	[illegible] Charal.
Montag	23	Romana	Severin	11	Blasius
Dinstag	24	Mathias Ap.	Mathias Ap.	12	Meletius
Mittwoch	25	Quatember †	Victor	13	Ascherm. Mart.
Donnerst.	26	Alexander	Gotthilf	14	Auxentius
Freitag	27	Leander †	Leander	15	Onesimus
Samstag	28	Romanus †	Roman	16	Pamphilus

Himmelserscheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond
den 3. um 11 U. 31 M. A.

Letztes Viertel
den 11. um 11 U. 52 M. M.

Neumond ●
den 18. um 4 U. 12 M. M.

Erstes Viertel
den 25. um 1 U. 40 M. A.

Den 13. hat der Mond seine größte südliche Abweichung.

Den 19. tritt die Sonne in das Zeichen der Fische um 3 U. 36 M. M.

Den 23. geht der Mond durch den Aequator nach Norden.

Den 26. Mond in größter nördlicher Abweichung.

Am 27. Mond in der Erdferne um 7 Uhr Abends.

Muthmaßliche Witterung.

Vom 1. bis 7. trüb, Regen, Nebel und windig, den 8. hell und kalt, 9. bis 12. Regen u. Schnee, vom 19. bis 22. kalter Wind, vom 23. bis 26 hell, früh kalt mit Eis, darauf kalt bis zum Ende.

In diesem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 28 Min. zu.

März
Frühlingsmonat

Der Dir voll ſüßer Freundlichkeit
Die Pfote reicht zu jeder Zeit,
Der hält gewiß Dir niemals Stand,
So Du bedarfſt der Freundeshand.
J. N. Vogl.

Lenzmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Kath. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Proteſt. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.					
Sonntag	1	D Rem Alb.	D Rem Alb.	17	D Theodor T.
Montag	2	Simplicius	Simplicius	18	Leo P.
Dinstag	3	Kunigunde	Kunigunde	19	Archippus
Mittwoch	4	Kaſimir †	Adrian	20	Quatember
Donnerst.	5	Euſebius	Friedrich	21	Timotheus
Freitag	6	Friedrich †	Fridolin	22	Eugen
Samstag	7	Thomas v. A. †	Felicitas	23	Polycarp
Kath. u. Proteſt. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.					
Sonntag	8	D Ocul J. v. G.	D Ocul Phil.	24	D Entd. d. H. J.
Montag	9	Franciska	Prudentius	25	Taraſius
Dinstag	10	40 Märtyrer	Alexander	26	Porphyr
Mittwoch	11	Mittfaſten †	Roſina	27	Prokop
Donnerst.	12	Gregor	Gregor	28	Baſilius
Freitag	13	Roſina †	Ernſt	1	März. Eud.
Samstag	14	Mathilde †	Zacharias	2	Heſychius
Kath. u. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.					
Sonntag	15	D Lätare Long.	D Lätare Chriſt.	3	D Eutropius
Montag	16	Heribert	Cyriak	4	Geraſimus
Dinstag	17	Gertrude	Gertrude	5	Conon
Mittwoch	18	Eduard †	Anſelm	6	42 Märt.
Donnerst.	19	Joſeph N.	Joſeph	7	Baſilius
Freitag	20	Nicetas †	Ruprecht	8	Theophylact
Samstag	21	Benedict †	Benedict	9	40 Märtyrer
Kath. u. Proteſt. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.					
Sonntag	22	D Jud Octav.	D Jud Kaſim.	10	D Quadratus
Montag	23	Victorin	Eberhard	11	Sophronius
Dinstag	24	Gabriel Erz.	Gabriel	12	Theophanes
Mittwoch	25	Maria Verk. †	Mariä Verk.	13	Nicephor
Donnerst.	26	Emanuel	Emanuel	14	Benedict
Freitag	27	Schm. Mariä †	Hubert	15	Agapius
Samstag	28	Guntram †	Malchus	16	Sabinus
Kath. u. Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.					
Sonntag	29	D Palm Cyr.	D Palm Euſt.	17	D Alexius
Montag	30	Quirinus	Guido	18	Cyrillus
Dinstag	31	Amos Pr.	Amos Pr.	19	Chryſanthom.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond 🌕
den 5. um 3 U. 51 M. Ab.

Letztes Viertel ☾
den 12. um 8 U. 1 M. Ab.

Neumond ●
den 19. um 3 U. 43 M. M.

Erſtes Viertel ☽
den 27. um 10 U. 3 M. M.

Den 5. geht der Mond durch den Aequat. nach Süd.

Den 12. iſt der Mond in ſeiner größten ſüdlichen Abweichung.

Den 15. Mond in der Erdnähe um 8 Uhr Morg.

Den 18. geht der Mond durch den Aequ. nach Nord.

Den 21. tritt die Sonne in das Zeichen des Widders um 3 U. 27 M. M.
Frühlingsanfang.

Den 25. hat der Mond ſeine größte nördl. Abweich.

Den 27. Mond in der Erdferne um 3 U. A.

Muthmaßliche Witterung.

März vom 1. bis 7. rauh, kalt u. windig, vom 8. bis 17. ſehr kalt, 19. Wind, Schnee und Regen, darauf hell u. kalt, vom 25. an des Morgens Froſt, am Tage aber größtentheils ſchön und angenehm.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 St 45 M. zu.

April
Oſtermonat

Wie gleicht doch der Schwindel
Dem fliegenden Ball,
Je höher getrieben,
Je ſchneller der Fall.
J. N. Vogl.

Keimmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	
Mittwoch	1	Hugo +	Theodor	20	Gemordete h. V.	
Donnerst.	2	Gründon. +	Gründonn.	21	Jakob B.	
Freitag	3	Charfreitag +	Charfreitag	22	Baſilius	
Samstag	4	Charſamstag +	Charſamstag	23	Nikon	
Kath. u. Proteſt. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.						
Sonntag	5	1. Oſterſonntag	1. Oſterſonntag	24	F. Palmſ.	Marterwoche
Montag	6	Oſtermontag	Oſtermontag	25	Mar. Verk.	
Dinstag	7	Hermann	Hegeſipus	26	Gabriel	
Mittwoch	8	Dionyſius	Apollonia	27	Matrona	
Donnerst.	9	Maria Cl.	Demetrius	28	Hilarion	
Freitag	10	Ezechiel	Daniel	29	Markus	
Samstag	11	Leo P.	Leo P.	30	Johann Cl.	
Kath. u. Proteſt. Jeſus kömmt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.						
Sonntag	12	1. Quaſ. Jul.	1. Quaſ. Jul.	31	Oſterſonntag	
Montag	13	Hermenegild	Juſtinus	1	April Oſterm.	
Dinstag	14	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus Th.	
Mittwoch	15	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas	
Donnerst.	16	Turibius	Chariſius	4	Georg i. M.	
Freitag	17	Rudolf	Rudolf	5	Theodul.	
Samstag	18	Apollonia	Flavian	6	Eutyches	
Kath. u. Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10.						
Sonntag	19	2. Miſ. Creſc.	2. Miſer. Wer.	7	2. Georg M.	
Montag	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion	
Dinstag	21	Anſelm	Adelar	9	Eupſychius	
Mittwoch	22	Soter u. Cajus	Soter u. Cajus	10	Terentius	
Donnerst.	23	Adalbert	Georg	11	Antipas	
Freitag	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius	
Samstag	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.	13	Artemon	
Kath. u. Proteſt. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16.						
Sonntag	26	3. Jub. Kletus	3. Jub. Kletus	14	3. Martin P.	
Montag	27	Peregrin	Anaſtaſius	15	Ariſtarch	
Dinstag	28	Vitalis	Vitalis	16	Agape, Irene	
Mittwoch	29	Peter M.	Sibylla	17	Simeon	
Donnerst.	30	Katharina	Eutropius	18	Joh. Decap.	

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond
den 4. um 5 U. 14 M. M.

Letztes Viertel
den 11. um 2 U. 28 M. M.

Neumond
den 18. um 4 U. 11 M. M.

Erſtes Viertel
den 26. um 5 U. 13 M. M.

Am 2. geht der Mond durch den Aequat. n. Süd.

Am 8. hat der Mond ſeine größte ſüdl. Abweichung.

Den 9. Mond in der Erdnähe um 6 U. M.

Am 18. geht der Mond durch den Aequat. n. Nord.

Den 20. tritt die Sonne in das Zeichen des Stiers um 3 U. 30 M. Ab.

Am 22. hat der Mond ſeine größte nördl. Abwch.

Den 24. Mond in der Erdferne um 10 U. M.

Den 29. geht der Mond durch den Aequat. n. Süd.

Muthmaßliche Witterung.

April iſt vom Anfang kalt, den 4. warm u. ſchön, den 8. windig und Regen, vom 9. bis 11. ſchön, den 18. Gewitter und Regengüſſe, den 19. ſchön, darauf öfters Gewitter b. 23., dann meiſt rauhe Luft bis zu Ende.

In dieſem Monat wächſt der Tag um 1 St. 38 M.

Mai
Blütenmonat

Manchem dünkt, er ſei de facto
Eine wichtige Perſon,
Aber leider nehmen wenig
Andere Notiz davon.
J. N. Vogl.

Wonnemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Freitag	1	Philipp u. Jak.	Philipp u. Jak.	19	Paphnut.
Samstag	2	Athanaſius	Sigmund	20	Theodor Tino
Kath. u. Proteſt. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh 16.					
Sonntag	3	D. 4 Cant. † Erf.	D. 4 Cant. † Erf	21	D. 3 Januar
Montag	4	Florian	Florian	22	Theodor S.
Dinstag	5	Pius V.	Gotthard	23	Georg T.
Mittwoch	6	Joh. v. d. Pf.	Dietrich	24	[illegible]
Donnerst.	7	Stanislaus	Gottfried	25	Markus Ev.
Freitag	8	Mich. Erich.	Stanislaus	26	Baſilius
Samstag	9	Gregor N.	Hiob	27	Symeon
Kath. u. Proteſt. Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.					
Sonntag	10	D. 5 Rog. Iſidor	D. 5 Rog. Viktor.	28	D. 4 9 Märt. in C.
Montag	11	Gangolph	Adalbert	29	Jaſen u. Soſip.
Dinstag	12	Pankratius Bittage	Pankratius	30	Jakob
Mittwoch	13	Servatius	Servatius	1	Mai Jerem.
Donnerst.	14	Chr. Himmelf.	Chr. Himmelf.	2	Athanaſ. d. Gr.
Freitag	15	Sophie	Sophie	3	Timotheus
Samstag	16	Johann v. N.	Peregrin.	4	Pelagia
Kath. u. Proteſt. Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.					
Sonntag	17	D. 6 Ex. Biſch.	D. 6 Ex. Terp.	5	D. 5 Irene
Montag	18	Venantius	Liborius	6	Hiob
Dinstag	19	Cöleſtin	Potentiana	7	† Erfindung
Mittwoch	20	Bernardus	Anaſtaſia	8	Joh. Th.
Donnerst.	21	Felix	Pudens	9	Chr. Himmelf.
Freitag	22	Julie	Helene	10	Simon Z.
Samstag	23	Deſiderius	Deſiderius	11	Mocius
Kath. u. Proteſt. Wer mich liebt wird mein Wort halten. Joh. 14.					
Sonntag	24	D. Pfingſtſonnt.	D. Pfingſtſonnt.	12	D. 6 Epiphan.
Montag	25	Pfingſtmontag	Pfingſtmontag	13	Glyceria
Dinstag	26	Philipp N.	Beda	14	Iſidor
Mittwoch	27	Quatember	Lucian	15	Pachomius
Donnerst.	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodorus
Freitag	29	Maximin	Maximin	17	Andronicus
Samstag	30	Ferdinand	Ferdinand	18	Petr. u. Dion.
Kath. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28. Proteſt. Vom Nicodemus. Joh. 3.					
Sonntag	31	D. 1 Trinit.	D. Trinit. Petr.	19	D. Pfingſtſonnt.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond
den 3. um 3 U. 57 M. A.

Letztes Viertel ☾
den 10. um 8 U. 20 M. M.

Neumond ●
den 17. um 5 U. 54 M. A.

Erſtes Viertel ☽
den 25. um 9 U. 53 M. A.

Den 6. Mond in der Erdnähe um 7 U. M. und zugleich in ſeiner größten ſüdlichen Abweichung.

Den 12. geht der Mond durch den Aequat. n. Nord.

Den 17. ſichtbare Sonnenfinſterniß.

Den 19. hat der Mond ſeine größte nördl. Abweich.

Den 21. tritt die Sonne in das Zeichen der Zwillinge um 3 U. 31 M. A.

Den 27. geht der Mond durch den Aequat. n. Süd.

Muthmaßliche Witterung.

Mai iſt den 1. u. 2. ziemlich kalt, vom 4. bis 15. ſchön u. warm, mit öfterem Gewitter und Regen vermiſcht, den 24. Reif, den 28. u. 29. kalt u. etwas Regen, den 30. früh hell und kalt, darauf Regen mit Schnee vermiſcht den ganzen Tag.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 St. 14 M. zu.

Juni
Brachmonat

Das iſt ein trauriges Verhängniß,
Daß wir zumeiſt die Liebſten fern,
Und, ach, zu leidiger Bedrängniß
Mir nah', die ich vermied' ſo gern.
J. N. Vogl.

Grasmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Montag	1	Gratiana	Nikomedes	20	Pfingſtmontag
Dinstag	2	Erasmus	Ephraim.	21	Konſt. und H.
Mittwoch	3	Clotildis	Erasmus	22	Quatember
Donnerst.	4	Frohnleichnam	Karpaſius	23	Michael B.
Freitag	5	Bonifazius	Bonifazius	24	Symeon
Samstag	6	Norbert	Benignus	25	Haupt Joh.

Kath. Vom großen Abendmahle. Luc. 14. Proteſt. Vom reichen Manne. Luc. 16.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	7	T 2 Lukretia	D 1 Tr Lukret.	26	[illegible] M.
Montag	8	Medardus	Medardus	27	Helledius
Dinstag	9	Primus u. Felic.	Primus u. Felic.	28	Eutyches
Mittwoch	10	Margaretha	Onuphrius	29	Theodoſia
Donnerst.	11	Barnabas	Barnabas	30	Iſaak Mönch
Freitag	12	H. Jeſu Feſt	Baſilides	31	Hermeias
Samstag	13	Anton v. P.	Tobias	1	Juni. Juſtin.

Kath. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Proteſt. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	14	T 3 Baſilius	T 2 Tr Ant.	2	F 2 Nicephor.
Montag	15	Vitus	Vitus	3	Lucilian
Dinstag	16	Benno B.	Juſtina	4	Metrophan
Mittwoch	17	Adolph	Volmar	5	Dorotheus
Donnerst.	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion
Freitag	19	Juliana Falc.	Silverius	7	Theodatus
Samstag	20	Silverius	Silas	8	Theodor St.

Kath. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. Proteſt. Vom verlornen Schafe. Luc. 15

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	21	T 4 Alois v. G.	D 3 Tr Alban.	9	F 3 Cyrill. Alex.
Montag	22	Paulinus	Achazius	10	Alex. u. Anton
Dinstag	23	Edeltrud	Baſilius	11	Bartholomäus
Mittwoch	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Onuphrius
Donnerst.	25	Prosper	Eulogius	13	Aquilina
Freitag	26	Joh. u. Paul	Jeremias	14	Eliſäus.
Samstag	27	Ladislaus K. †	Philippine	15	Amos Pr.

Kath. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.
Proteſt. Seid barmherzig, wie euer Vater. Luc. 6.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	28	T 5 Leo II. P.	T 4 Tr Leo u. J.	16	F 4 Tychon
Montag	29	Peter u. Paul	Peter u. Paul	17	Manuel M.
Dinstag	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond ○
den 2. um 0 U. 35 M. M.

Letztes Viertel ☾
den 8. um 2 U. 57 M. A.

Neumond ●
den 16. um 8 U. 42 M. M.

Erſtes Viertel ☽
den 24. um 11 U. 37 M. M.

Den 2. **ſichtbare Mondfinſterniß.** Der Mond hat ſeine größte ſüdl. Abweich.

Den 3. Mond in der Erdnähe um 8 U. M.

Den 8. geht der Mond durch den Aequat. n. Nord.

Den 15. Mond in ſeiner größten nördl. Abweichg.

Den 18. der Mond in Erdferne um 3 U. A.

Den 21. tritt die Sonne in das Zeichen des Krebſes um 11 U. 59 M. A. Längſter Tag, kürzeſte Nacht.

Sommeranfang.

Muthmaßliche Witterung.

Den 2. ſchön, den 3. Regen, vom 4. bis 8. rauh, den 9. ſchön, den 10. veränderlich, vom 11. b. 14. kühl, den 15. Regen, darauf ſehr heiß, den 24. Regen, den 25. kalt, darauf öfters Regen.

Bis 21. nimmt der Tag um 17 Min. zu, dann bis zum Ende um 3 Min. ab.

Juli
Heumonat

Den Schuldbewußten deshalb bloß
Die Wahrheit nur verdrießt,
Weil er ſich ſelber ſagen muß,
Daß es die Wahrheit iſt.
J. N. Vogl.

Wärmemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Mittwoch	1	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.
Donnerst.	2	Maria Heimſ.	Maria Heimſ.	20	Methodius
Freitag	3	Heliodor	Kornelius	21	Julianus
Samstag	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius
Kath. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8. Prot. Vom reichen Fiſchz. Luc. 5.					
Sonntag	5	[illegible] Domitius	[illegible] Charl.	23	[illegible] Agrippina
Montag	6	Iſaias Pr.	Goar	24	Geb. Joh. d. T.
Dinstag	7	Willibald	Willibald	25	Febronia
Mittwoch	8	Kilian	Kilian	26	David Th.
Donnerst.	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſt. Ende. S.
Freitag	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyrus u. Joh.
Samstag	11	Pius P.	Pius	29	Peter u. Paul
Kath. Von den falſchen Propheten. Matth. 7. Proteſt. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.					
Sonntag	12	[illegible] Heinrich	[illegible] Heinr.	30	[illegible] Alle Apoſt.
Montag	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli. Cosmos
Dinstag	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Mar.
Mittwoch	15	Apoſtel Theil.	Apoſtel Theil.	3	Hyacinth
Donnerst.	16	Maria v. B.	Ruth	4	Andreas Cret.
Freitag	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius
Samstag	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoe
Kath. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.					
Sonntag	19	[illegible] Aurelia	[illegible] Rufina	7	[illegible] Thomas M.
Montag	20	Elias	Elias	8	Prokop
Dinstag	21	Praxedes	Pauline	9	Pankraz
Mittwoch	22	Maria Magd.	Magdalena	10	45 Märtyrer
Donnerst.	23	Apollinar	Apollinar	11	Euphemia
Freitag	24	Chriſtina	Chriſtina	12	Proctus
Samstag	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	13	Gabriel Erz.
Kath. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19. Proteſt. Von den falſchen Propheten. Matth. 7.					
Sonntag	26	[illegible] Anna	[illegible] Anna	14	[illegible] Aquila A.
Montag	27	Pantaleon	Martha	15	Cerykus
Dinstag	28	Victor P.	Pantaleon	16	Athenog.
Mittwoch	29	Martha J.	Beatrix	17	Marine
Donnerst.	30	Abdon u. Senn.	Abdon	18	Aemilian
Freitag	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. Makr.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Vollmond
den 1. um 7 U. 51 M. M.

Letztes Viertel
den 7. um 11 U. 34 M. A.

Neumond ●
den 15. um 11 U. 59 M. A.

Erſtes Viertel
den 23. um 10 U. 38 M. A.

Vollmond
den 30. um 2 U. 38 M. A.

Den 1. Mond in der Erdnähe um 4 U. A.

Den 4. Sonne in der Erdferne.

Den 15. Mond in der Erdferne um 7 U. A.

Den 23. tritt die Sonne in das Zeichen des Löwen um 10 U. 53 M. M.

Den 30. Mond in der Erdnähe um 2 U. M.

Muthmaßliche Witterung.

Vom 1. bis 3. veränderlich, kalt, trüb und öfters Hagel, den 4. warm, den 6. kühl, 7. bis 18. ſchön und warm, 19. bis 21. Regen, vom 22. bis zum Ende ſehr heiß und öfters Gewitter.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 54 Min. ab.

Auguſt
Erntemonat

Stets verächtlich iſt's, wenn Einer
Auf dem Pfad des Schlechten wandelt,
Doch empörend iſt's, wenn Solcher
Auch noch meint, daß recht er handelt.
J. N. Vogl.

Hitzemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Samstag	1	Petri Kettenf.	Petri Kettenf.	20	Elias Pr.
Kath. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18. Proteſt. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.					
Sonntag	2	S. 10 Portiunk.	S. 9 Tr. Guſtav	21	S. 9 Simeon
Montag	3	Stephan E.	Auguſt	22	Maria Magd.
Dinstag	4	Dominikus	Dominikus	23	Phokas
Mittwoch	5	Maria Schnee	Oswald	24	Chriſtine
Donnerst.	6	Verkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna
Freitag	7	Kajetan	Donatus	26	Hermolaus
Samstag	8	Cyriacus	Cyriacus	27	Pantaleon
Kath. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Proteſt. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 9.					
Sonntag	9	S. 11 Romanus	S. 10 Tr. Roland	28	S. 10 Prochorus
Montag	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus
Dinstag	11	Suſanne	Hermann	30	Silas
Mittwoch	12	Clara	Clara	31	Eudocimus
Donnerst.	13	Kaſſian	Kaſſian	1	Aug. Faſt. A.
Freitag	14	Euſebius †	Euſebius	2	Stephan K.
Samstag	15	Mariä Himm.	Mariä Himmelf.	3	Iſaak u. Dal.
Kath. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10. Proteſt. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.					
Sonntag	16	S. 12 Rochus	S. 11 Tr. Rochus	4	S. 11 7 Schläfer
Montag	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius
Dinstag	18	Helene	Agapetus	6	Verkl. Chriſti
Mittwoch	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius
Donnerst.	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian
Freitag	21	Johann, Franc.	Adolph	9	Mathias Ap.
Samstag	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius
Kath. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17. Proteſt. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.					
Sonntag	23	S. 13 Philipp B.	S. 12 Tr. Zach.	11	S. 12 Euplus D.
Montag	24	Barthol.	Bartholomäus	12	Photius
Dinstag	25	Ludwig	Ludwig	13	Maximus
Mittwoch	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas
Donnerst.	27	Joſeph Calaſ.	Gebhard	15	Maria Himm.
Freitag	28	Auguſtin B.	Auguſtin	16	Schweißtuch
Samstag	29	Johannes Enth.	Joh. Enth.	17	Myron M.
Kath. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. Proteſt. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10.					
Sonntag	30	S. 14 Schutzengel	S. 13 Tr. Reb.	18	S. 13 Flor. u. L.
Montag	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Letztes Viertel ☾
den 6. um 11 U. 11 M. M.

Neumond ●
den 14. um 3 U. 8 M. A.

Erſtes Viertel ☽
den 22. um 7 U. 25 M. M.

Vollmond ○
den 28. um 10 U. 1 M. A.

Am 2. geht der Mond durch den Aequat. n. Nord.

Am 6. iſt Venus in größtem Glanze.

Am 9. hat der Mond ſeine größte nördl. Abweichung.

Den 12. Mond in der Erdferne um 0 U.

Am 16. geht der Mond durch den Aequat. n. Süd.

Den 23. tritt die Sonne in das Zeichen der Jungfrau um 5 U. 27 M. A.

Den 27. Mond in der Erdnähe um 10 U. M.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. bis 6. ſchön und warm, den 8. Regen, vom 9. bis 11. öfters ſchwacher Regen den 13. ſchön, den 15. Morgens kühl, den 16. Gewitter mit Sturm, Hagel und Regen, v. 18. b. 25 ſehr heiß, v. 26. b. 28. faſt täglich Gewitter, darauf öfters Regen bis z. Ende.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 St. 33 M. ab.

September
Herbſtmonat

Mancher iſt in heit'ren Kreiſen,
Amüſirend ganz unſäglich,
Der, dem Einzelnen im Leben
Gegenüber, unerträglich.
J. N. Vogl.

Obſtmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Dinstag	1	Aegydius	Aegydius	20	Samuel
Mittwoch	2	Stephan K.	Abſalon	21	Thaddäus Ap.
Donnerst.	3	Seraphina	Manſuet	22	Agathonikus
Freitag	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus
Samstag	5	Laurent. Juſt.	Herkules	24	Eutyches

Kath. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.
Proteſt. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	6	D 15 Magnus	D 14 Tr. Magn.	25	D 14 Barthol.
Montag	7	Regina	Regina	26	Adrian
Dinstag	8	Mariä Geburt	Mariä Geb.	27	Poemen
Mittwoch	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes A.
Donnerst.	10	Nikolaus v. T.	Jodokus	29	Joh. Enth.
Freitag	11	Protus u. Hyac.	Protus	30	Alexander
Samstag	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtel Mariä

Kath. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.
Proteſt. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	13	D 16 M. N. F.	D 15 Tr. Mat.	1	Sept. D 15 S.
Montag	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.
Dinstag	15	Nikomedes	Nikomedes	3	Anthimus
Mittwoch	16	Quatemb.	Euphemia	4	Babylos
Donnerst.	17	Hildegard	Lambert	5	Zacharias
Freitag	18	Thom. v. V.	Titus	6	Michael Erz.
Samstag	19	Januarius	Sidonia	7	Sozon

Kath. Vom größten Gebote. Matth. 22.
Proteſt. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	20	D 17 Euſtachius	D 16 Tr. Fauſta	8	D 16 Mar. Geb.
Montag	21	Matthäus Ev.	Matthäus Ev.	9	Joachim
Dinstag	22	Mauritius	Moriz	10	Menodora
Mittwoch	23	Thekla J.	Thekla	11	Theodora
Donnerst.	24	Rupert	Gerhard	12	Autonom.
Freitag	25	Kleophas	Kleophas	13	Cornelius H.
Samstag	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung

Kath. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.
Proteſt. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Sonntag	27	D 18 Kosm. D.	D 17 Tr. Adolf	15	D 17 Nicetas
Montag	28	Wenzeslaus K.	Wenzeslaus	16	Euphemia
Dinstag	29	Michael Erz.	Michael Erz.	17	Sophia
Mittwoch	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Quatember

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Letztes Viertel ☾
den 5. um 2 U. 15 M. M.

Neumond ●
den 13. um 5 U. 47 M. M.

Erſtes Viertel ☽
den 20. um 2 U. 39 M. A.

Vollmond ○
den 27. um 7 U. 8 M. M.

Den 5. hat der Mond ſeine größte nördl. Abwch.

Den 8. Mond in der Erdferne um 12 U. M.

Den 13. geht der Mond durch den Aequat. n. Süd.

Den 20. hat der Mond ſeine größte ſüdl. Abwchg.

Den 23. tritt die Sonne in das Zeichen der Wage um 2 Uhr 14 Min. Abds. Tag und Nacht gleich. Herbſtanfang.

Den 24. Mond in der Erdnähe um 9 U. M.

Muthmaßliche Witterung.

Vom Anfange b. 4. ſchönes u. warmes Wetter, d. 4. Nachts Gewitter u. Regen, vom 5. bis 9. hell u. warm, den 11. etwas Regen, vom 18. b. 25. veränderlich, windig u. Regen, den 25. ſchön, darauf bis zum Ende ſtürmiſch und Regen.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 St. 40 M. ab.

Oktober
Weinmonat

Das iſt's, was mich erbittert,
Ich ſag' es unverhehlt:
Daß zu den Menſchenthieren
Man auch den Menſchen zählt.
J. N. Vogl.

Reifmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Donnerst.	1	Remigius	Benignus	19	Trophimus
Freitag	2	Leodegar	Leodegar	20	Euſtathius
Samstag	3	Kandidus	Kandidus	21	Codratus
Kath. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22. Proteſt. Vom größten Gebote. Matth. 22.					
Sonntag	4	T 19 Roſenkr.	T 18 Tr. Fr. S.	22	T 18 Phokas
Montag	5	Plaudus	Fides	23	Joh. d. T. Empf.
Dinstag	6	Bruno	Friederika	24	Thekla
Mittwoch	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſine
Donnerst.	8	Brigitta	Pelagia	26	Joh. Ev.
Freitag	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Kalliſtratus
Samstag	10	Franz Borg.	Gereon	28	Chariten
Kath. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4. Proteſt. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.					
Sonntag	11	T 20 Nikaſius	T 19 Tr. Burkh.	29	T 19 Cyriakus
Montag	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor
Dinstag	13	Kolomann	Eduard	1	Oktob. A. u. R.
Mittwoch	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian
Donnerst.	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius
Freitag	16	Gallus Abt	Gallus	4	Hierotheus
Samstag	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine
Kath. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Proteſt. Von der königl. Hochzeit. Matth. 23.					
Sonntag	18	T 21 Kirchweih.	T 20 Tr. Lucas	6	T 20 Thom. Ap.
Montag	19	Petrus v. Alc.	Ferdinand	7	Sergius
Dinstag	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia
Mittwoch	21	Urſula	Urſula	9	Jakob Ap.
Donnerst.	22	Kordula	Kordula	10	Eulampius
Freitag	23	Joh. Cap.	Severinus	11	Philipp Ap.
Samstag	24	Raphael Erz.	Salome	12	Probus
Kath. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22. Proteſt. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.					
Sonntag	25	T 22 Chryſant.	T 21 Tr. Wilh	13	T 21 Karpus
Montag	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius
Dinstag	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian
Mittwoch	28	Simon u. Juda	Simon u. Juda	16	Longinus
Donnerst.	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoseas
Freitag	30	Klaudius	Klaudius	18	Lucas Ev.
Samstag	31	Wolfgang	Reformationsf.	19	Joel Pr.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Letztes Viertel ☾
den 4. um 8 U. 27 M. A.

Neumond ●
den 12. um 7 U. 48 M. A.

Erſtes Viertel ☽
den 19. um 9 U. 11 M. A.

Vollmond ○
den 26. um 7 U. 1 M. A.

Den 2. hat der Mond ſeine größte nördl. Abwchg.

Den 6. Mond in der Erdferne um 6 U. M.

Den 17. hat der Mond ſeine größte ſüdl. Abwchg.

Den 20. Mond in der Erdnähe um 10 U. A.

Den 23. tritt die Sonne in das Zeichen des Scorpions um 10 U. 34 M. A.

Den 30. hat der Mond ſeine größte nördl. Abwchg.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs hell, des Morgens kalt, am Tage ſchön u. angenehm, den 7. Regen, vom 8. b. 14. trüb u. Nebel, den 16. Sturm u. Schneeflocken, vom 21. bis 27. Regengüſſe, den 29. ziemlich ſchön, den 30. trüb u. kalt.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 Stunde 41 Min. ab.

November
Wintermonat

Könnte man die Kunſt der Rede
Dem Gethier des Waldes lehren,
Würde manchmal man ein Klüg'res
Als von manchem Menſchen hören.
J. N. Vogl.

Nebelmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen
Kath. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Proteſt. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.					
Sonntag	1	D 23 Aller Heil.	D 22 Tr. A. H.	20	S 22 Arthem.
Montag	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarion
Dinstag	3	Hubert	Gottlieb	22	Acerbius
Mittwoch	4	Karl B.	Emerich	23	Jakob Ap.
Donnerst.	5	Emerich	Blandine	24	Arethas
Freitag	6	Bernhard	Erdmann	25	Marcian
Samstag	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius
Kath. Vom guten Samen. Matth. 13. Proteſt. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.					
Sonntag	8	D 24 Gottfried	D 23 Tr. Sev.	27	S 23 Neſtor
Montag	9	Theodor	Theodor	28	Stephan
Dinstag	10	Andreas Av.	Probus	29	Anaſtaſia
Mittwoch	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius
Donnerst.	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys
Freitag	13	Stanislaus	Briccius	1	Nov. Kosm.
Samstag	14	Venerand	Levinus	2	Acindynus
Kath. Vom Senfkörnlein. Matth. 13. Proteſt. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9.					
Sonntag	15	D 25 Leopold	D 24 Tr. Leop.	3	S 24 Acepſimas
Montag	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius
Dinstag	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaktion
Mittwoch	18	Odo A.	Gelaſius	6	Paulus
Donnerst.	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronymus
Freitag	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Michael
Samstag	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Oneſiphor
Kath. u. Proteſt. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24.					
Sonntag	22	D 26 Cäcilia	D 25 Tr. Cäcil.	10	S 25 Eraſtus
Montag	23	Klemens	Klemens	11	Victor
Dinstag	24	Johann v. Kr.	Emilia	12	Johann El.
Mittwoch	25	Katharina	Katharina	13	Johann Chr.
Donnerst.	26	Konrad	Konrad	14	Philipp Ap.
Freitag	27	Virgilius	Günther	15	Faſt. Anf.
Samstag	28	Soſthenes	Rufus	16	Matthäus Ev.
Kath. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21. Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.					
Sonntag	29	D 1 Ad. Satur.	D 1 Adv. Walt.	17	S 26 Gregor T.
Montag	30	Andreas	Andreas Ap.	18	Platon u. R.

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Letztes Viertel ☾
den 3. um 4 U. 40 M. A.

Neumond ●
den 11. um 9 U. 5 M. M.

Erſtes Viertel ☽
den 18. um 4 U. 11 M. M.

Vollmond ○
den 25. um 10 U. 7 M. M.

Den 3. Mond in der Erdferne um 2 U. M.

Den 11. unſichtbare Sonnenfinſterniß.

Den 13. hat der Mond ſeine größte ſüdl. Abwchg.

Den 15. Mond in der Erdnähe um 2 U. M.

Den 22. tritt die Sonne in d. Zeichen des Schützen um 7 U. 15 M. A.

Den 25. unſichtb. Mondfinſterniß.

Den 26. hat der Mond ſeine größte nördl. Abwchg.

Den 30. Mond in der Erdferne um 11 U. A.

Muthmaßliche Witterung.

Vom 1. bis 14. Regenwetter und ziemlich kalt, den 16. Schnee, vom 17. bis 20. Regen, vom 21. bis 26. ſchön und warm, zuletzt Nebel und trüb.

In dieſem Monat nimmt der Tag um 1 St. 17 M. ab

Dezember
Chriſtmonat

Des Lebens Nichtigkeit
Iſt leichtlich zu ermeſſen,
Da all' dem Thu'n ja nichts
Als: Lernen und Vergeſſen.
J. N. Vogl.

Schneemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen
Dinstag	1	Eligius	Longinus	19	Abadias
Mittwoch	2	Bibiana †	Aurelia	20	Gregor v. D.
Donnerst.	3	Franz Xaver.	Kaſſian	21	Mar. Eintritt
Freitag	4	Barbara †	Barbara	22	Philemon
Samstag	5	Sabbas Abt †	Abigail	23	Amphilochus
Kath. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11. Proteſt. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.					
Sonntag	6	D 2 Ad. Nikol.	D 2 Adv. Nikol.	24	S 27 Katharina
Montag	7	Ambroſius	Agathon	25	Klemens
Dinstag	8	Mariä Empf.	Mariä Empf.	26	Georg
Mittwoch	9	Leokadia †	Joachim	27	Jakob
Donnerst.	10	Judith	Judith	28	Stephan
Freitag	11	Damaſus †	Damaſus	29	Paramon M.
Samstag	12	Maxentius †	Epimachus	30	Andreas Ap.
Kath. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1. Proteſt. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.					
Sonntag	13	D 3 Adv. Lucia	D 3 Adv. Lucia	1	Dez. S 1 Adv.
Montag	14	Spiridion	Nikaſius	2	Habakuk
Dinstag	15	Cälian	Ignaz	3	Sophonias.
Mittwoch	16	Quatember †	Ananias	4	Barbara
Donnerst.	17	Lazarus	Lazarus	5	Sabbas
Freitag	18	Gratian †	Wunibald	6	Nikolaus
Samstag	19	Nemeſius †	Abraham	7	Ambroſius
Kath. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Proteſt. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1.					
Sonntag	20	D 4 Ad. Liber.	D 4 Adv. Amm.	8	S 2 Adv. Patap.
Montag	21	Thomas Ap.	Thomas Ap.	9	Mariä Empf.
Dinstag	22	Demetrius	Beata	10	Menas
Mittwoch	23	Victoria †	Dagobert	11	Daniel St.
Donnerst.	24	Adam u. Ev. †	Adam u. Eva	12	Spiridion
Freitag	25	Chriſtfeſt	Weihnachtsfeſt	13	Euſtratius
Samstag	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrſus
Kath. u. Proteſt. Joſeph und Maria verwunderten ſich. Luc. 2.					
Sonntag	27	D Johann Ev.	D Johann Ev.	15	S 3 Adv. Eleut
Montag	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kinder	16	Aggäus
Dinstag	29	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter
Mittwoch	30	David K.	David	18	Quatember
Donnerst.	31	Sylveſter	Gottlob	19	Bonifacius

Himmelserſcheinungen u. muthmaßl. Witterung

Letztes Viertel ☾
den 3. um 1 U. 20 M. A.

Neumond ●
den 10. um 9 U. 29 M. A.

Erſtes Viertel ☽
den 17. um 0 U. 51 M. A.

Vollmond ○
den 25. um 3 U. 56 M. M.

Den 10. Mond in ſeiner größten ſüdl. Abweichung.

Den 12. Mond in der Erdnähe um 6 U. M.

Den 22. tritt die Sonne in das Zeichen des Steinbocks um 8 Uhr 3 Min. Morgens. Kürzeſter Tag, längſte Nacht.

Winteranfang.

Den 24. Mond in ſeiner größten nördl. Abweichg.

Den 28. Mond in der Erdferne um 4 U. A.

Den 31. Sonne in der Erdnähe.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. u. 2. Schnee, vom 3. bis 8. veränderlich, den 10. Nachts große Kälte und viel Schnee, den 11. u. 12. ſehr kalt, d. 13. u. 14. Schnee u. gelinde, den 16. hell u. kalt bis den 20. und wenig Schnee, darauf meiſt ſehr veränderlich.

In dieſem Monat nimmt der Tag bis zum 22. um 20 Min. ab, dann bis zum Ende wieder um 5 Min. zu.

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte (Carl) von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc. geboren zu Schönbrunn am 18. Auguſt 1830; trat nach der Thronentſagung ſeines Oheims, Kaiſers Ferdinand I., und nach der Thronfolge-Verzichtleiſtung ſeines Vaters, Erzherzogs Franz Karl, am 2. December 1848 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an.

Gemahlin: **Eliſabeth** (Eugenia, Amalia), Tochter des Herzogs Max in Baiern, oberſte Schutzfrau und Ober-Directorin des adeligen freiweltlichen Damenſtiftes Maria-Schul zu Brünn, oberſte Schutzfrau des adeligen Damenſtiftes zu Innsbruck, Sternkreuzordensdame, geb. zu Poſſenhofen am 24. December 1837, vermählt am 24. April 1854 zu Wien.

Kinder:

1. Sophie (Maria, Joſepha, Dorothea, Friederike), geboren am 5. März 1855, geſt. zu Oſen am 29. Mai 1857.

2. **Giſela** (Louiſe, Maria), geb. am 12. Juli 1856.

3. **Rudolph** (Franz, Carl, Joſeph), des Kaiſerthumes Oeſterreich Kronprinz und Thronfolger, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich, Ritter des goldenen Vließes und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 19, geb. in Laxenburg am 21. Auguſt 1858.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Ferdinand** (Max, Joſeph), Inhaber des Uhlanen-Regiments Nr. 8, geb. am 6. Juli 1832.

Gemahlin: **Charlotte,** Tochter Sr. Majeſtät des Königs von Belgien, geb. 7. Juni 1840, vermählt zu Brüſſel am 27. Juli 1857.

2. **Karl** (Ludwig, Joſeph, Maria), Statthalter von Tirol und Vorarlberg, Inhaber des Uhlanen-Regiments Nr. 7; geb. am 30. Juli 1833.

3. **Ludwig** (Joſeph, Anton, Viktor), k. k. Oberſt und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 65, geb. am 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſeph), geb. den 7. December 1802; verzichtete auf die Thronfolge nach der Thronentſagung ſeines Bruders Kaiſers Ferdinand I., zu Gunſten ſeines erſtgebornen Sohnes, Sr. Apoſtoliſchen Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph I. am 2. Dec. 1848.

Gemahlin: **Sophie** (Frieder. Dorothea), Tochter weiland des Königs von Baiern, Maximilian, geboren am 27. Jänner 1805 und vermählt zu Wien am 4. November 1824.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte** (Carl, Leopold, Joſeph Franz, Marcellin), geb. zu Wien am 19. April 1793, entſagte dem öſterr. Kaiſerthrone zu Gunſten ſeines Neffen, Sr. Apoſt. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph I., am 2. Dec. 1848 nach vorhergegangener Thronfolge-Verzichtleiſtung ſeines Bruders, des Erzherzogs Franz Karl.

Gemahlin: **Maria Anna Karolina** (Pia), Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs Viktor Emanuel von Sardinien; geboren am 19. September 1803, vermählt am 27. Februar 1831.

2. **Maria Clementina** (Franziska, Joſepha), geb. am 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold (Johann, Joſeph), königl. Prinzen von beiden Sizilien, Prinzen von Salern

Großältern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz der Erſte (Joſef Karl); geb. zu Florenz am 12. Feb. 1768; trat nach dem Abſterben ſeines Vaters, Kaiſer Leopolds II., am 1. März 1792 die Regierung der öſterr. Monarchie an, und ließ ſich am 28. April 1792 in Wien huldigen; wurde in demſelben Jahre am 6. Juni zu Ofen als König von Ungarn (am 14. Juli zu Frankfurt a. M. als römiſcher Kaiſer), und am 9. Auguſt zu Prag als König von Böhmen gekrönt; erklärte ſich am 11. Auguſt 1804 zum Kaiſer von Oeſterreich, und legte am 6. Auguſt 1806 die deutſche Kaiſerwürde nieder; geſt. 2. März 1835.

Vierte Gemahlin: **Carolina Auguſta**, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, geboren am 8. Februar 1792, vermählt am 29. Oktober 1816, Witwe ſeit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. Ferdinand (Joſ. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana, geb. 6. Mai 1769, geſt. 18. Juni 1824; vermählt 19. Sept. 1790 mit Ludovika (Anna Thereſia), Tochter weil. Ferdinand I., Königs beider Sizilien, geb. 27. Juli 1773, geſt. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 17. April 1796. — Sohn: Leopold II. (Joh. Joſ. Franz Ferd. Karl), Großherzog von Toscana, geb. 3. Oct. 1797, verm. mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 15. Nov. 1799, geſt. 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sizilien. — Kinder: 1. Auguſta, geb. 1. April 1825, vermählt 15. April 1844 mit Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. Mar. Iſab., geb. 21. Mai 1834, vermählt 10. April 1850 mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sizilien, geb. 13. Aug. 1827. 3. Ferdinand, geb. 10. Juni 1835, vermählt 24. Nov. 1856 mit Anna Maria, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 4. Januar 1836. Kind: Maria Antonia, geb. zu Florenz 10. Jan. 1858.

4. **Carl**, geb. 30. April 1839. 5. **Maria L.**, geb. 31. Oct. 1845. 6. **Ludwig**, geb. 4. Auguſt 1847. 7. **Johann Nepomuk**, geb. 25. Nov. 1852.

II. **Carl** (Ludw. Joh. Joſef.), geb. 5. September 1771, geſt. 30. April 1847. Kinder: 1. **Maria Thereſia**, geb. 31. Juli 1816, vermählt 9. Jänner 1837 mit **Ferdinand** II., König beider Sicilien. — 2. **Albrecht**, geb. 3. Auguſt 1817., vermählt 1. Mai 1844, mit **Hildegarde**, Prinzeſſin von Baiern, geboren 10. Juni 1825. — Kinder: **Maria Ther.**, geb. 15. Juli 1845. **Mathilde** (Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. — 3. **Carl Ferdinand**, geb. 29. Juli 1818, vermählt 18. April 1854 mit Erzherzogin **Eliſabeth**, Tochter Erzherzog **Joſef's Palatin**, geb. 17. Januar 1831 — Kinder: **Friedrich Maria Adalbert Wilhelm**, geb. 4. Juni 1856. **Maria** (Chriſtina Deſideria) geb. 21. Juli 1858. 4. **Maria Carolina**, geb. 10. Sept. 1825, vermählt mit Erzh. **Rainer**, geb. 11. Jän. 1827. — 5. **Wilhelm**, geb. 21. April 1827.

III. **Joſeph** (Ant. Joh.) geb. 9. März 1776, geſt. 13. Jän. 1847; deſſen Witwe **Maria Dorothea**, Prizeſſin von Würtemberg, geb. 1. Nov. 1797, vermählt am 24. Auguſt 1819, geſt. zu Ofen am 30. März 1855. — **Sohn aus zweiter Ehe**: **Stephan** (Franz Victor), geb. 14. Sept. 1817. — **Kinder aus dritter Ehe**: a) **Eliſabeth**, geb. 17. Jänner 1831, vermählt 4. October 1847 mit Erzherzog **Ferdinand** von Eſte. Witwe ſeit 15. Dec. 1849, zum zweiten Male vermählt 18. April 1854 mit Erzherzog **Carl Ferdinand**; b) **Joſeph**, geb. 2. März 1833; c) **Maria Henriette**, geb. 23. Auguſt 1837, vermählt in Brüſſel 22. Auguſt 1853, mit **Leopold**, Kronprinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. **Johann Bapt.**, geb. 20. Jänner 1782, geſt. zu Gratz am 11. Mai 1859, vermählt 3. Sept. 1823 mit **Anna**, Freiin von Brandhof (geb. Plochl), geb. 6. Jän. 1804. Sohn: **Franz Johann**, Graf von Meran, geb. 14. März 1839.

V. **Rainer** (Joſ. Joh.), geb. 30. Sept. 1783, geſt. 16. Jän. 1853, vermählt 28. Mai 1820 mit **Maria Eliſabeth**, Prinzeſſin von Savoyen Carignan, geb. 13. April 1800, geſt. zu Botzen am 25. December 1856. Kinder: 1. **Adelheid** (Franz. Maria), geb. 3. Juni 1822, vermählt 21. April 1842 mit **Victor Emanuel**, König von Sardinien, geſt. 20. Jänner 1855. 2. **Leopold**, geb. 6. Juni 1823. 3. **Ernſt**, geb. 8. Auguſt 1824. 4. **Sigmund**, geb. 7. Jänner 1826. 5. **Rainer**, geb. 11. Jän. 1827, vermählt 21. Febr. 1852 mit **Marie** (Car.), Tochter des verſt. Erzh. **Carl**, geb. 10. Sept. 1825. 6. **Heinrich** Ant., geſt. 9. Mai 1828.

VI. **Ludwig** (Joſ. Ant.), geb. 13. December 1784.

Poſt-Kalender.

I. Briefpoſt.

Die Portotaxe beträgt für den einfachen, d. h. 1 Loth nicht überwiegenden Brief:

a) Im Bezirke der Aufgabs-Poſtamtes ſelbſt .... 3 kr. öſt. W.
b) Bei einer Entfernung bis einſchließlich 10 Meilen 5 „ „ „
c) Bei einer Entfernung über 10 bis 20 Meilen . 10 „ „ „
d) Bei einer Entfernung über 20 Meilen .... 15 „ „ „

Bei Briefen, die über 1 Loth wiegen, enfällt für jedes Loth mehr wieder der betreffende Portoſatz, wobei zu bemerken, daß bei dem geringſtem Gewichte über ein Loth, das ganze Loth zu rechnen iſt.

Für Kreuzbandſendungen, wenn ſolche außer der Adreſſe, dem Datum und der Namensunterſchrift nichts Geſchriebenes enthalten, iſt ohne Unterſchied der Entfernung der gleichmäßige Satz von zwei Kreuzer pr. Loth bei der Aufgabe zu entrichten.

Für Waarenproben und Muſter, welchen ein einfacher Brief angehängt werden darf, entfällt für je 2 Loth nach der Entfernung das einfache Briefporto.

Die Entrichtung des Portos für Briefe und Kreuzbandſendungen geſchieht durch Aufkleben von Briefmarken (Stempelmarken ſind hiezu nicht giltig), welche zu den Werthbeträgen von 2, 3, 5, 10 und 15 kr. bei allen Poſtämtern und bei dazu berechtigten Kleinverſchleißern zu haben ſind, oder durch Benützung von, mit den gleichen Beträgen geſtämpelten Briefcouverts, die pr. Stück ½ kr. mehr koſten als die Marke beträgt. Die Couverts haben den Vorzug, daß dabei die Marke weder herabfallen noch geſtohlen werden kann.

Die Marken zu 2 kr. ſind von gelber, zu 3 kr. von meergrüner, zu 5 kr. von hellrother, zu 10 kr. von brauner, zu 15 kr. von blauer Farbe.

Dieſelben ſind auf der Adreßſeite des Briefes einzeln oder in ſolcher Anzahl aufzukleben, bis durch ihren Werth die nach der Entfernung und dem Gewichte entfallende Portotaxe ausgeglichen wird.

Alle nach dem Inlande oder den Poſt-Vereinsſtaaten beſtimmten Briefpoſtſendungen müſſen frankirt ſein. Briefe, welche im Sammlungskaſten ohne oder mit zur vollſtändigen Frankirung unzureichenden Marken vorgefunden werden, werden zwar unaufgehalten abgefertigt, doch wird der fehlende Betrag als Porto, und außerdem eine Zutaxe von 5 kr. für jedes Loth von dem Adreſſaten eingehoben. Ueberdieß verlieren Kreuzbandſendungen, Waarenproben und Muſter durch unterlaſſene oder unrichtige Frankirung die Begünſtigung der Porto-Ermäßigung.

Briefe, welche recommandirt (gegen Aufgabsrecepiſſe) aufgegeben werden, müſſen im Inlande ganz frankirt werden, und es iſt die Recommandationsgebühr für Sendungen nach Orten des eigenen Beſtellungsbezirkes (Stadtpoſt) mit 5 kr., für alle andern mit 10 kr. pr. Stück mittelſt Aufkleben einer Marke von 5, rückſichtlich 10 kr., auf der Siegelſeite des Briefes zu entrichten.

Recommandirte Briefe nach Orten in den Poſt-Vereinsſtaaten können auch unfrankirt abgeſandt, d. h. die Porto- und Recommandationsgebühr beim Adreſſaten angewieſen werden.

Bei recommandirten Briefen, wenn ſie zuſammengelegt ſind, muß innen und außen daß Siegel aufgedrückt ſein, bei Spitzcouverten derart, daß es über alle vier Theile reicht.

Name und Wohnung des Aufgebers ſind ſtets auf der Siegelſeite erſichtlich zu machen.

Auf Verlangen werden auch Retourrecepiſſe gegeben, wofür 10 kr. Gebühr zu entrichten iſt. Für Nachfrage- (Quäſtions-) Schreiben ſind ebenfalls 10 kr. zu entrichten, wenn nicht dem zu reclamirenden Briefe ein Retourrecepiſſe beigegeben war oder ein Brief des Adreſſaten vorliegt, worin derſelbe das Nichteintreffen des qu. Briefes in der gegebenen Zeit anzeigt, in letzteren beiden Fällen iſt nichts zu entrichten.

II. Fahrpoſt.

Schriften ohne Werthangabe bis einſchließlich 6 Loth gehen mit der Briefpoſt. Die Fahrpoſtgebühren werden vom Aufgeber oder Empfänger eingehoben, je nachdem die Sendung frankirt oder angewieſen wird. Bei der Aufgabe müſſen frankirt werden:

1. Mit Rückſicht auf den Empfänger: alle Sendungen an portofreie Behörden, Aemter und Perſonen.
2. Mit Rückſicht auf den Inhalt: Sendungen, deren Werth im Inlande nicht das Fünffache des entfallenen Portos beträgt und Sendungen von Wechſeln, Privatobligationen, Lotterieloſen, Geldanweiſungen. Dann alle zerbrechlichen, flüſſigen und dem Verderben ſchnell unterliegenden Gegenſtände (beſonders Eßwaaren.)

Für die Zurückſendung von Fahrpoſtſtücken, deren Abgabe an den Adreſſaten nicht bewirkt werden konnte, iſt die Hälfte zu entrichten, ausgenommen Schriften oder Muſter ohne Werth.

Retourrecepiſſe und Nachfrage-Schreiben wie bei der Briefpoſt.

Für die Zuſtellung einer Fahrpoſtſendung bis zu dem Gewichte von 3 Pfund in die Wohnung des Empfängers ſind in Wien 5 Kreuzer, in andern Poſtorten 3 Kreuzer, für die Zuſtellung eines Aviſozettels ſind überall 2 Kreuzer zu entrichten.

III. Sendungen mit Geld oder Werthpapieren.

Geldſendungen jeder Gattung, welche in Briefen und Packeten verſchloſſen zur Poſt gebracht werden, müſſen a) nach Vorſchrift wohl verwahrt (ſiehe V) und b) Papiergeldſendungen in Briefen und kleinen Packeten innerhalb ſowohl als äußerlich, mindeſtens mit 2 Siegeln verſchloſſen ſein; Kreuzcouverte aber müſſen vier Siegel erhalten, jedoch die zuſammenlaufenden Spitzen für das poſtämtliche Siegel freigelaſſen werden; c) der Inhalt muß auf der Adreſſe ſpecificirt und ſummirt angegeben ſein.

Der Aufgeber einer verſchloſſenen Geldſendung erhält ein Aufgabsrecepiſſe mit dem Beiſatze zur Geldſumme „nach Angabe“. Den gleichen Beiſatz erhält die Adreſſe.

Die Poſtanſtalt haftet bezüglich ſolcher Sendungen nur für die richtige Uebergabe im unbeſchädigten äußern Zuſtande mit unverletzten Siegeln und mit vollem Gewichte; ohne Einſtehung für die Richtigkeit des angegebenen Inhaltes. Werden bei der Zuſtellung die Siegel oder die äußere Verwahrung verletzt befunden, ſo kann der Empfänger beim Aufgabspoſtamte die Nachwägung der Sendung, ſowie die Eröffnung und die Ueberzählung des Inhaltes begehren.

Zeigt ſich ein Abgang, ſo tritt von Seite der k. k. öſterreichiſchen Poſtanſtalt die Verpflichtung zur Erſatzleiſtung des abgängigen Betrages in dem Falle ein, als der Abgang ſich in Bereiche derſelben ergeben hat.

Die unbeanſtändete Uebernahme von Seite des Empfängers enthebt die Poſtanſtalt jeder Erſatzpflicht.

IV. Poſtnachnahmen.

(Ueber die Art und Weiſe der Benützung der Poſtnachnahme ſiehe Vogl's Volkskalender für 1861 Seite 82.)

Für die Aufnahme und Behandlung der Sendungen mit Nachnahme gelten folgende Beſtimmungen:

1. Bei den Poſtämtern im Lombardiſch-Venetianiſchen Verwaltungsgebiete werden ſolche Sendungen nur nach Orten eben dieſes Verwaltungsgebietes, bei den Poſtämtern in den übrigen Kronländern aber nach allen Orten des Inlandes, mit Ausſchluß des Lombardiſch-Venetianiſchen Verwaltungsgebietes, aufgenommen.

2. Sendungen mit Nachnahme müſſen bei der Fahrpoſt zur Aufgabe gebracht werden; dieſelben können übrigens in Briefen oder Schriften ohne Werth beſtehen.

3. Die Nachnahme darf den Betrag von fünfzig Gulden Oeſterreichiſcher Währung bei einer Sendung nicht überſchreiten.

4. Der Betrag derſelben muß von dem Aufgeber auf der Adreſſe der Sendung und auf dem dazu gehörigen Frachtbriefe unterhalb der Werthdeclaration mit den Worten „Nachnahme . . fl. . . kr. Oe. W.“ und zwar mit Zahlen und Buchſtaben deutlich angeſetzt werden.

5. Der übernehmende Poſtbedienſtete hat den Betrag der Nachnahme in das Aufgabsrecepiſſe einzuſtellen.

6. Für die Sendung ſelbſt wird das nach Gattung, Werth und Gewicht entfallende Porto, für die Vermittlung der Nachnahme aber eine beſondere Proviſion eingehoben.

Dieſe Proviſion beträgt für Nachnahme bis einſchließlich 3 fl. Oe. W. fünf Neukreuzer; für Nachnahmen über 3—10 fl. werden von jedem Gulden oder Theile eines Guldens 1 $^{5}/_{10}$ Neukreuzer, von 10 fl. ab von jedem Gulden oder Theile eines Guldens 1 Neukreuzer als Proviſion berechnet, und zwar ohne Unterſchied der Entfernung des Aufgabeortes vom Beſtimmungsorte der Sendung. Bruchtheile eines Kreuzers ſind mit einem vollen Kreuzer einzuheben.

7. Die Proviſion iſt bei der Aufgabe zu entrichten oder dem Adreſſaten zur Zahlung zuzuweiſen, je nachdem die Sendung ſelbſt frankirt oder gegen nachträgliche Bezahlung des Porto aufgegeben wird.

8. Sendungen mit Nachnahmen ſind längſtens binnen 14 Tagen vom Zeitpunkte des Einlangens am Beſtimmungsorte an gerechnet von dem Adreſſaten unter Berichtigung der darauf haftenden Nachnahme und ſonſtigen Gebühren zu beziehen, widrigenfalls nach Verlauf dieſes Termines die Sendung an den Aufgabsort zurückgeſchickt und gleich anderen unbeſtellbaren Sendungen behandelt wird.

9. Ueber den erfolgten Bezug der Sendung wird von dem Poſtamte am Beſtimmungsorte an jenes der Aufgabe die Rückmeldung gemacht.

Erſt, wenn dieſe eingelaufen iſt, darf das Aufgabsamt den Betrag der Nachnahme erfolgen.

Die Auszahlung wird nach vorläufiger Aviſirung des Aufgebers an den Ueberbringer des den Nachnahmebetrag ausweiſenden Original-Aufgabsrecepiſſes geleiſtet und auf der Rückſeite des letzteren von dem Poſtamte angemerkt. Außerdem hat die Partei den richtigen Empfang mit ihrer eigenhändigen Unterſchrift auf der Rückmeldung (dem Nachnahmeſcheine) zu beſtätigen.

10. Die Nachnahmen können bei dem Aufgabspoſtamte nur binnen ſechs Monaten, vom Tage der Aufgabe der Sendung gerechnet, erhoben werden.

Nach Verlauf dieſer Friſt hat der ſäumige Verſender die Vergütung der Nachnahme bei der dem Poſtamte vorgeſetzten Poſtdirection nachzuſuchen, und es wird die Vergütung nur in dem Falle geleiſtet, wenn noch erhoben und ſichergeſtellt werden kann, daß der bezügliche Nachnahmebetrag in die Poſtcaſſe wirklich eingefloſſen iſt.

11. Proviſion und Porto-Gebühr vereint, kann ſowohl bei der Aufgabe entrichtet, als auch angewieſen werden.

12. Nachnahmen auf leeren Briefen müſſen frankirt werden.

13. Nachnahmen, die über 3 Wochen ausbleiben, können amtlich und unentgeltlich reclamirt werden.

Tarif

der Proviſion für Poſt-Nachnahme.

Betrag der Nachnahme	Proviſion fl. kr.	Betrag der Nachnahme	Proviſion fl. kr.
bis 3 fl.	5	über 6— 7 fl.	11
„ 3—4 fl.	6	„ 7— 8 „	12
„ 4—5 „	8	„ 8— 9 „	14
„ 5—6 „	9	„ 9—10 „	15

ſodann von 10 bis 50 fl. wird von jedem Gulden oder Theilbetrag 1 kr. nebſt der Grundtaxe per 5 kr. abgenommen.

V. Ueber die Verpackung.

Kleinere Beträge in Banknoten ſind in ſtarkem Papiere zu verſenden; Banknotenſendungen von größerem Umfange, ſo wie Sendungen in Silber und Gold, ſind in ſtarker Leinwand, Leinwandpapier, oder bei größerem Gewichte in Wachsleinwand (die glänzende Seite nach innen gekehrt) zu verpacken, und die Adreſſe auf die Leinwand ſelbſt zu ſchreiben.

Aufgeklebte Adreſſen ſind nicht zuläſſig.

Die Emballage in Wachsleinwand iſt auch für alle übrigen Sendungen, beſonders in fremde Staaten, die empfehlenswertheſte.

Große Sendungen ſind in Kiſten oder in Ballen mit Roh-Leinwand zu verpacken. —

Der glänzende Wachs-Taffet darf nicht verwendet werden.

Jede Sendung muß ſo geſiegelt ſein, daß kein Theil derſelben geöffnet werden kann, ohne das Siegel zu verletzen.

Geldbriefe, welche zuſammengelegt werden, müſſen innen und außen mit 2 Siegeln verſchloſſen ſein.

Geldbriefe mit Spitzcouverten ſind an den vier Rändern zu ſiegeln. Bei Geldſendungen in die fremden Staaten dürfen nur Spitz-Couverte verwendet werden.

Jedes Frachtſtück muß mit einem Frachtbriefe, d. i. eine zweite gleichlautende Adreſſe, verſehen ſein, auf welchen Name und Wohnung des Aufgebers zu ſetzen iſt.

Zu den Sendungen ins Ausland ſind außer dem Frachtbrief noch drei Declarationen (ſomit 4 Documente) beizugeben.

Bei Sendungen nach Frankreich, Belgien, England, Amerika ꝛc. müſſen zwei Declarationen in franzöſiſcher Sprache verfaßt ſein.

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterr. Kaiſerſtaate.

(Veränderungen erſucht man im Verlage dieſes Kalenders anzeigen zu wollen.)

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage nach Markus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.

Alt-Brünn (Mähren), Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena und Simon und Juda.

Altenburg, Montag nach Rogate, Montag nach dem 4. September.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Arnau (Böhmen), Mont. n. Dorothea, Mont. n. heil. Dreifaltigkeit, Mont. vor Namen Maria, Mont. n. Allerh.

Aſpern an der Donau (V. U. M V.), Donnerstag nach Invocavit, nach Peter und Paul, 19. Auguſt, Montag nach Martin.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Biala (Galizien), Wollmarkt vom 1. — 5. Auguſt.

Bielitz (Böhmen), Joſef, Montag nach Peter und Paul, Montag nach Maria Geburt, Martin.

— — (Schleſien), 4 Märkte, Montag nach Reminiscere, Montag nach Johann der Täufer, am 15. September und 6. December; Dauer 8 Tage.

Botzen (Tirol), am 3. Montag nach Aſchermittwoch oder Mittf., den 20. März. Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, den 15. Juni, Dauer 15 Tage; den Tag nach Mar. Geb., Dauer 15 Tage; Andr. Dauer 15 Tage.

Braunau (Oberöſterr.), Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntag, am Sonntag nach Leonhard, am 3. mittleren Mittwoche in der Faſten. Hornvieh- und Pferdemarkt, am 1. Mittwoche im Oct. Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Braunau (Böhmen), Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Adven:ſonntage.

Bregenz (Tirol), Jacob, 17. October, Freitag nach Allerheiligen, 5. Dec.

Brixen (Tirol), 3. Februar, 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. Oct., 11. November, 9. und 21. December.

Bruck an der Leitha (V. U. W. W.), Urban, Montag nach Aegydius, Katharina.

Bruck a. d. Mur (Steiermark), am 1. Montag in d. Faſt., Pfingſtdinst., 11. November, Montag nach Martin.

Brünn (Mähren), am 1. Montag vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Montag vor Maria Geburt, Montag n. Maria Empfängniß, jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samstag vor heil. Dreifaltigkeit, den Tag vor Maria Empfängniß.

Brunn a. Geb. (V. U. W. W.), Montag nach Apoſtelſch.

Brunn hinter dem Wienerb. zu Philipp und Jacob.

Budweis (Böhmen), Montag nach heiligen 3 Könige, Montag nach Frohnleichnam, Martin.

Bunzlau (Böhmen), Dinstag nach heiligen 3 Könige, Dinstag vor Pfingſten, nach Bartholomäus.

Carlsbad (Böhmen), am fünften Montag nach Oſtern, Montag vor Michael.

Chrudim (Böhmen), 2. Samstag in der Faſten, nach Kreuzerfind., der Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Cilli (Steiermark), Auguſtin, Andreas.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October, 30. November.

Czaslau (Böhmen), Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag nach Peter und Paul.

Czernowitz (Galizien), nach dem ruſſiſch-griechiſchen Kalender am heiligen 3 Königstag, Peter und Paul.

Datſchitz (Böhmen), Donnerstag nach Reminiscere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag nach Franz Seraphin, Dinstag nach Nicolaus, Montag nach dem Sonntag Cantate, Veit, Dinstag nach Jacob, Michael, Lucia.

Debrezin (Ungarn), Anton Einſiedler, Georg, Laurentius, Dionyſius.

Deutſchbrod (Böhmen), Hauptmarkt; den 2. Dinstag in der Faſten, nach Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung.

Drohobitz (Galizien), am 19. März, Dinſtag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. December; jeder dauert 14 Tage.

Efferding (Oberöſterr.), 29. März, 24. Juni, 30. Sept. 29. u. 30. Nov.

Eger (in Böhmen), Matthäus, Frohnleichnam.

Eibenſchitz, Faſtnachtmontag, nach Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag vor Wenzeslaus, Montag vor Nicolaus.

Eiſenerz (Steiermark), Montag nach St. Oswald.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Enns (Oberöſterr.) Oſterdinstag, Laurenz, Aegydius, Martin Biſchof.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.) Philipp und Jacob, Mittwoch nach Bartholomäus — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März, und am 1. Mittwoch im November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 10 Auguſt, 30. Novemb.

Ernſtbrunn (V. U. M. B.), Montag vor Lichtmeß, 1. Dinstag im Auguſt, Martin.

Eſſeg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Feiſtritz (Unterſteier), Pauli Bekehrung, Laurenz, Simon und Juda.

Feiſtritz (Oberſteier), Montag in der Kreuzwoche.

Feldkirch (in Tirol), 25. Juni, 30. Sept. und Montag vor Thomas.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntag, Montag nach Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas.

Fiſchamend (V. U. W. W.), Montag nach Quaſimodogeniti, Matthäus.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1 September.

Florian, St. (Ober-Oeſterreich), Gründonnerstag, Florian, Pfingſtdinstag, Magdalena, Thomas.

Florian, St. (Steiermark) 4. Mai, Montag nach jedem Quartal, Gründonnerstag, 21. December.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſt., 29. Juni. 10. Auguſt. 29. September, 1. November.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stephan, Katharina.

Fürſtenfeld (Steiermark), zweiten Montag nach Weihnachten, Montag in der Kreuzwoche, Johannes der Täufer, Auguſtin, Montag vor Allerheiligen, Montag vor Nicolaus.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Markus, Bartholomäus, Andreas.

Gloggnitz (V. U. W. W.) 24. Jän., 1. Mai, Pfingſtdinstag, 24. Aug.

Gmünd (V. O. M. B.), am 1. Dinstag nach Aſchermittwoch, am 1. Mai (Philipp und Jacob), am 10. Auguſt (Laurenzi), am 21. November (Maria Opferung).

Gmunden (Oberöſterr). Dinstag n. Bartholom., Dinstag n. Leopold.

Grain (Oberöſterr.), Philipp u. Jacob, Aegydius, Montag n. Matthäus.

Gratz (Steierm.), Montag nach Lätare, Aegydi; jeder dauert 3 Wochen.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingsmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Aegydius, Franz Seraphicus.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehrung, Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jacob, Laurenz, Urſula.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hall (Tirol), am dritten Montag nach Georg und am zweiten Montag nach dem Kirchweihfeſt, am erſten Sonntag in der Faſten.

Hallſtatt (Ober-Oeſterreich), 30. April, 4. Juli, 30 Oct., 6. Nov.

Hallein (Oberöſterreich), 17. Jänner, 26. Juli. Dauer 8 Tage.

Heiligenblut (V. O. M. B.) Montag nach Lätare, Montag nach Frohnleichnam, Andreas.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 Könige, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfindung. Kreuzerhöhung.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Joh. der Täufer, Martin.

Horzitz (Böhmen), Donnerstag nach heil. 3 Könige, die Donnerstage vor Palmſonntag, vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Hoſterlitz, Dinstag nach Sexageſimä, Dinstag nach Rogate, Maria Magdalena, Ludmilla, Katharina.

Höſting, Montag nach heil. 3 Könige, Montag nach dem ſchwarzen Sonntag, Montag nach Philipp und Jacob, nach Michael.

Hradiſch (Mähren) 2. Dinstag vor dem Faſchingſonntag. Dinstag nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelfahrt, nach Martin.

Iglau (Mähren), Donnerstag vor Stanislaus u. Johann, Donnerst. nach Ludmilla und Katharina.

Imſt (Tirol), 3. Februar Montag vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck (Tirol), am 1. Dinstag in der Faſten. 25. Juli, 8. October, Thomas.

Ips (B. O. W. W.), Montag nach Reminiscere, nach Cantate, nach Laurenz.

Iſchl (Ober-Oeſterreich), 24. Juni, 6. December.

Judenburg (Steiermark), am Tage nach Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Kaniſcha. Groß- (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13. Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Klagenfurt (Kärnten), Philipp und Jacob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen.

Klattau (Böhmen), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Dinstag n. d. Sonntag Cantate, Dinstag n. Aegydius, Dinstag n. Eliſabeth.

Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton von Padua, Laurenz, Allerheiligen.

Kloſterneuburg (B. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Montag nach Leopold.

Komotau (Böhmen), Montag nach Philipp und Jacob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montag nach Peter und Paul zuſammenträfe, am nächſten Montage darauf; Montag nach Michael, Montag nach Martin B.

Knittelfeld (Steiermark), 23. Mai, 24. Auguſt, 6. November.

Königsberg (Böhmen), Montag nach dem 3. Faſtenſonntage, Veit, Montag vor Wenzeslaus, 2. Montag im Advent.

Königgrätz (Böhmen), Mittwoch in der Faſten, Maria Geburt.

Korneuburg (B. U. M. B.), Montag nach Oculi, Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Körmend (Ungarn), 2. Februar, 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heiliger Dreifaltigkeitſonntag, Johann der Täufer, Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Math., Lucas, Martin.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni.

Kremnitz (Ungarn), 2. Auguſt, Michael.

Krems (B. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jac., 8 T. vor und 8 Tage nach Simon und Juda.

Kremſier (Mähren) Montag in der Faſten, zweiten Montag nach Cantate, Montag nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Kronſtadt (Siebenbürgen) nach Frohnleichnam, nach Allerheiligen.

Krumau (B. O. M. B.), Joſeph, Gallus.

Laa (B. U. M. B.), Dinstag nach heil. 3. Könige, n. d. Schwarzen Sonntag, nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Laibach (Krain), 25. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14 Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. Septemb., 19. Nov., dauert 14 Tage.

Lambach in Oeſterreich ob der Enns. Joſef, Johann der Täufer, Andreas und Nikolaus.

Leipnik. Pauli Bekehrung, Frohnleichnams-Octav, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinstag nach Katharina.

Leippa (Böhmen), Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage; wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz (Böhmen), die Montage nach Sexageſimä, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl (Böhmen), Chryſoſtomus, Stanislaus, Viktorin, Leonhard.

Lemberg (Steiermark, Cillier-Kreis), am St. Pankratiustage und am Montag nach St. Ulrich.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24. Mai 12. October.

Leoben (Steiermark), 25. Juli, 30. November.

Leutſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Lienz (Tirol), 1. Montag in d. Faſten 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. Septemb., 6. und 10. November, 2. und 27. December.

Linz (Oberöſterreich), 1. Montag nach Oſtern, 10. Auguſt; jeder dauert 3. Wochen.

Littau (Mähren) die Dinstage nach Pauli Bekehrung, nach Judica, nach Pfingſten, Jacob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz (Mähren), Montag nach heil. 3 Könige, 20. April, Maria Heimſuchung, Matthäus.

Luttenberg (Steiermark), jeden Dinstag der 4 Quatember-Wochen, 1. Dinstag nach Oſtern.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8 Oct. u. 11. Nov. (Viehmarkt), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertag, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain, St. (ober Horn), hat 4 Märkte an den ſogen. Kreuzſamstagen, das iſt den Sametagen zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marburg (Steiermark), Sametag nach dem Lukastage, Sametag vor Lichtmeß den 4. Juli.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann der Täufer, Aegydius, Hubert.

Maria-Taferl (V. O. M. B.), Joſef 21. September.

Maria-Zell (Steiermark), Tag nach Chriſti Himmelfahrt, Tag nach Maria Himmelfahrt.

Mattighofen (Ober-Oeſterreich), Simon und Juda, Thomas, Donnerstag vor dem Faſchingſonntag.

Mauerkirchen (Ober-Oeſterreich), Sonntag vor Lichtmeß, Faſchingmontag, 1. Mai, Magdalena, 21. November.

Mauthauſen (Ober-Oeſterreich), 1. Montag in der Faſten, 22. Juli, 6. September, 15 October.

Melk (V. O. W W.), nach Kreuzerfindung, Dinstag nach Pfingſten, Coloman.

Miſtelbach (V. U. M. B.), Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzwoche, Michael, 3. Adventmontag.

Mölk, ſiehe Melk.

Mürzzuſchlag (Steiermark), Tag nach Kunigunde, Montag nach Maria Geburt, Thekla.

Neuhaus (Böhmen), 1. Faſtenmont., Dinstag v. Pfingſten, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Neumarkt (Ober-Oeſterreich), 20. Jän., 1. Mai, 26. Juli, 21. Sept.

Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. Apr., 2. Aug., 28. Oct.

Neuſatz (Ungarn) 21. März, 12 Tage n. Peter u. Paul, Lukas.

Neuſiedel am See (Ungarn), Judica, Jacob, Sonntag n. Aegydius, Gallus, Nicolaus.

Neuſtadt (Mähriſch-), Dinstag nach Namen Jeſu, 2. Dinstag im Mai, 2. Dinstag nach Peter und Paul, 1. Dinstag im Sept., Dinstag vor Martin.

Neuſtadt Wiener- (V. U. W. W.), Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag nach Mathias.

Nikolsburg (Mähren), Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinstag, Dinstag nach Margaretha, Dinstag nach Marie Himmelfahrt, Dinstag nach Wenzel, Dinstag nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Olmütz (Mähren) Montag nach heil. 3 Könige, Montag n. Georg, Montag nach Joh. der Täufer, Montag nach Michael; jeder dauert 5 Tage.

Pancſova (Banat), n. Peter u. Paul, 12 Tage n. Maria Geburt.

Pardubitz (Böhmen), Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Viktorin.

Perchtoldsdorf, ſiehe Berchtoldsdorf.

Peſth (Ungarn) Joſef, Medardus, Johannes Enthauptung, Leopold.

Pettau (Steiermark), 23. April, 5. Auguſt, 25. November.

Pilſen (Böhmen), 1. Montag in der Faſten, nach Johann der Täufer, Bartholomäus, Martin.

Piſek (Böhmen), Donnerſtag in der Faſten, Dinstag nach Heilige Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Pölten, St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiscere, Sebald,

Pottendorf (V. U. W. W.), Montag nach Jubilate, Jacob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Prag (Böhmen). Mittfaſten, Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Johann der Täufer.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Joh. d. Täufer, Michael Katharina.

Proßnitz, Montag n. Mittf., Mittwoch v. Gründonnerstag, Mont. v. Chriſti Himmelfahrt, Tag v. Corp. Chriſti, Simon u. Juda.

Przibram (Böhmen), Montag nach Lichtmeß, nach Oſtern, Johann der Täufer, Aegydius, Leonhart oder Montag darnach.

Pulkau (V. U. M. B.), den Tag v. Lichtmeß, Dinstag n. Exaudi, Michael, Dinstag nach dem 2. Adventſonntage.

Purgſtall (Steiermark), 3. Februar, 8 Tage nach Frohnleichnam, 4. December.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Montag nach dem Palmſonntag, Mont. vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Radkersburg (Steiermark), am 3. Montag vor Faſtnacht, Pfingſtdienſtag, Leopold.

Rakonitz (Böhmen). Donnerstag nach Reminiscere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg (Böhmen). Montag nach dem weißen Sonntage, Mont. vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Maria Geburt, durch 8 Tage. Montag und Dinstag nach dem 3. Sonntag im Octob. Montag und Dinstag v. d. 1. Adventſonntage. Priv. Wochenmarkt: Dinstag und Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage und Donnerstage Wochen- und Getreidemarkt.

Ried (Oberöſterreich), Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Aegydius, Adventſonntag.

Rohitſch (Steiermark), 24. Februar, 21. März, 2. Montag nach Oſtern, i. d. Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24. Aug. 14. September und 30. November.

Rötz (V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſeph, Philipp und Jacob, Laurenz, Dinstag nach Namen Maria.

Rumburg (Böhmen), den 1. Februar, Montag vor Bartholomäus und Montag vor Simon und Juda.

Saaz (Böhmen), die Montage vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehrung, vor Maria Geburt.

Salzburg, am Vorabende des Faſchingsſonntag, 21. September.

Schemnitz (Ungarn). 4 Jahrmärkte, jeder am Quatember-Mittwoch.

Schwatz (Tirol), Montag nach Georg, 1. Mai, 16. Aug. 24. Oct.

Schwechat (V. U. W. W.), 1. Mai 25. Juli.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſeph, Viehmarkt; Dinstag nach Joſeph Jahrmarkt; Dinstag nach Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt. Fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgende Wochentage abgehalten.

St. **Pölten** (in Niederöſterreich), Dinstag nach Reminiscere und Bartholomäus.

St. **Georgen** an der Trieſting in Steiermark, am Montag vor Margaretha, am Montag vor Simon und Juda, am 26. Mai und 21. September.

Stetteldorf (V. U. M. B.), St. Veit, Tag vor Maria Geburt, Kathar.

Steyer (Oberöſterreich). Montag nach Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monat October durch 14 Tage.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag nach dem Palmſonntage, Johann der Täufer, Michael.

Stuhlweiſſenburg (Ungarn), Invocavit, Georg Johann der Täufer, Bartholomäus, Demeter.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Temesvár (Banat), Reminiscere, Sonntag vor Michael.

Teſchen (Schleſien), Tag nach Lichtmeß, Pfingſtdinstag, Montag v. Magdalena, Maria Geburt, Andreas.

Trient (Tirol), 21. Februar, 21. September, 18. November.

Trieſt. Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen.

Troppau (Schleſien), 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Udine, den 26. Jänner, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. Aug. 21. September und 24. November.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Moſſoner-Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September und 28. October.

Venedig, Meſſe Chriſti Himmelfahrt, dauert 14 Tage.

Villach (Kärnten), heil. 3 Könige, 10. September.

Vöklamarkt (Oberöſterreich), 24. Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. November.

Vordernberg (Steiermark), 3. Mai Montag nach Laurenz, 4. Dec.

Waidhofen an der Thaya (V. O. M. B.), 25. Jänner, Philipp und Jakob, Michael.

Waidhofen a. d. Ybbs (V. U. W. W.), 19. Jän. u. 17. Juli; jed. 8 Tage.

Waitzen (Ungarn), 24. Februar. Samstag vor dem Palmſonntage, 2. Juli, 16. October in der erſten Woche vor Weihnachten.

Wels (Oberöſterreich). Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor und 8 Tage nach Maria Geburt.

Wien, Montag nach Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern). Thereſia (15. October), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roßau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaaren.

Wiener-Neuſtadt, ſiehe Neuſtadt.

Wieſelburg (V. O. W. W.), Ulrich.

Wieſelburg (Ungarn) 3. Juli, 4. October.

Wildon (Steiermark), 24. Februar, Oſterdinstag, 2. und 23. Juli, 29 September, 25. November.

Windiſch-Feiſtritz (Steiermark), 24. Februar, 27. März, 4. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 4. Semptember und 28. October.

Windiſch-Grätz (Steiermark), 25. Jän., 12. Mai, 10. Aug. 19. Nov.

Wiſchau (Mähren), die Montage nach h. 3 Könige, Cyrill, Philipp und Jacob, Margaretha, Kreuzerhöhung, Allerheiligen.

Ybbs, ſiehe Ips.

Znaim (Mähren), Dorothea, Dinstag nach Oculi, Georg, Johann der Täufer Donnerstag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerstag nach Maria Empfängniß. Jeder dauert 8 Tage.

Zwettl (V. O. M. B.), Dinstag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhung.

Zwickau (Böhmen), Montag nach Frohnleichnam, Eliſabeth.

Allgemeine Bemerkung. Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſo wie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten

Ziehungen

ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1863.

Tag	Nr.	Losgattung	Nominal-werth	Urſprüngliche Anzahl der Loſe	Noch nicht gezogene Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe reſp. Serien	Treffer in Gulden Oeſt. Währ.		Geſammtbetrag der zur Auszahlung gelangender Gew. in fl. Oe. W.
der Ziehung							größter	kleinſter	
2. Jän.	17	4% 1854-er Staats-Loſe. Serienziehung	250 fl. C. M.	200000	188800	Ser 17	178500	315	—
2. —	16	Como-Rentenſcheine .	14 „ „	144000	90000	3600	21000	14.70	88200.—
2. —	19	Credit-Loſe	100 „ Ö. W.	420000	385100	1700	250000	140.—	580600.—
2. —	3	4% Trieſter 50 fl. Loſe	50 „ „	20000	19923	41	20000	50.—	25150.—
15. —	21	Fürſt Salm-Loſe . .	40 „ C. M.	100000	95400	300	42000	63.—	69363.—
3. Febr.	6	5% 1860-er Staats-Loſe Serienziehung . .	500 „ Ö. W.	400000	395600	Ser.50	300000	600.—	—
3. —	14	Graf St. Genois-Loſe	40 „ C. M.	80000	77400	200	21000	68.25	41968.50
16. März	15	Fürſt Palffy-Loſe . .	40 „ „	93000	89500	250	52500	63.—	75810.—
30. —	24	Fürſt Clary-Loſe . .	40 „ „	42000	40870	70	12600	63.—	17661.—
1. April	17	4% 1854-er Staats-Loſe. Nummernzieh	250 „ „	200000	188800	850	178500	315.—	444400.—
1. —*	20	Credit-Loſe	100 „ Ö. W.	420000	383400	1900	200000	140.—	558000.—
1. Mai	6	5% 1860-er Staats-Loſe. Nummernzieh.	500 „ „	400000	395600	1000	300000	600.—	500000.—
1. —	21	Graf Keglevich Loſe .	10 „ C. M.	67000	59050	850	12600	10.50	25641.—
1. Juni	8	4½%-ge Trieſter 100 fl. Loſe	100 „ „	24000	23106	200	26250	105.—	54600.—
15. —	53	Fürſt Eſterházy-Loſe .	40 „ „	175000	48000	4000	42000	70.35	342426.—
15. —	9	Ofner Loſe	40 „ Ö. W.	50000	48600	200	20000	60.—	34300.—
1. Juli	18	4% 1854-er Staats-Loſe. Serienziehung	250 „ C. M.	200000	187950	Ser.17	73500	315.—	—
1. —	21	Credit Loſe	100 „ Ö. W.	420000	381500	1700	250000	140.—	580600.—
1. —	9	4% Donau-Dampfſchiff-Loſe	100 „ C. M.	60000	57300	540	63000	105.—	131565.—
15. —	22	Fürſt Salm-Loſe . .	40 „ „	100000	95100	300	26250	63.—	49623.—
15. —	37	Graf Waldſtein-Loſe .	20 „ „	103500	97100	300	21000	31.50	35280.—
30. —	25	Fürſt Clary-Loſe . .	40 „ „	42000	40800	70	12600	63.—	17661.—
1. Aug.	7	5% 1860-er Staats-Loſe. Serienziehung	500 „ Ö. W.	400000	394600	Ser.50	300000	600.—	—
1. —	15	Graf St. Genois-Loſe	40 „ C. M.	80000	77200	200	52500	68.25	73468.50
15. Sept	16	Fürſt Palffy-Loſe . .	40 „ „	93000	89250	250	31500	63.—	54810.—
1. Oct.	18	4% 1854-er Staats-Loſe Nummernzieh	250 „ „	200000	187950	850	73500	315.—	396400.—
1. —*	22	Credit-Loſe	100 „ Ö. W.	420000	379800	1900	200000	140.—	558000.—
2. Nov.	7	5% 1860-er Staatsloſe. Nummernzieh	500 „ „	400000	394600	1000	300000	600.—	500000.—
30. —	26	Fürſt Clary-Loſe . .	40 „ C. M.	42000	40730	70	26250	63.—	31311.—
1. Dec.	26	1839-er Staats-Loſe. Serienziehung . .	250 „ „	120000	86840	Sr.110	220500	525.—	—
1. —	27	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe	20 „ „	100000	91250	625	21000	37.80	50542.80
15. —	54	Fürſt Eſterházy-Loſe	40 „ „	175000	44000	4000	42000	70.35	342426.—

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stämpelgebühren.

Scala I. für Wechſel.	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*)		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	in öſterreichiſcher Währung					
bis 100 fl. öſterr. Währ.	.	5	.	2	.	7
über 100 „ 200 „ „ „	.	10	.	3	.	13
„ 200 „ 300 „ „ „	.	15	.	4	.	19
„ 300 „ 500 „ „ „	.	25	.	7	.	32
„ 500 „ 1.000 „ „ „	.	50	.	13	.	63
„ 1.000 „ 1.500 „ „ „	.	75	.	19	.	94
„ 1.500 „ 2.000 „ „ „	1	.	.	25	1	25
„ 2.000 „ 4.000 „ „ „	2	.	.	50	2	50
„ 4.000 „ 6.000 „ „ „	3	.	.	75	3	75
„ 6.000 „ 8.000 „ „ „	4	.	1	.	5	.
„ 8.000 „ 10.000 „ „ „	5	.	1	25	6	25
„ 10.000 „ 12.000 „ „ „	6	.	1	50	7	50
„ 12.000 „ 16.000 „ „ „	8	.	2	.	10	.
„ 16.000 „ 20.000 „ „ „	10	.	2	50	12	50
„ 20.000 „ 24.000 „ „ „	12	.	3	.	15	.
„ 24.000 „ 28.000 „ „ „	14	.	3	50	17	50
„ 28.000 „ 32.000 „ „ „	16	.	4	.	20	.
„ 32.000 „ 36.000 „ „ „	18	.	4	50	22	50
„ 36.000 „ 40.000 „ „ „	20	.	5	.	25	.

Ueber 40.000 fl. iſt von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr ſammt außerordentlichem Zuſchlag von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen iſt.

Scala II. für Rechtsurkunden.	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*)		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	in öſterreichiſcher Währung					
bis 20 fl. öſterr. Währ.	.	5	.	2	.	7
über 20 „ 40 „ „ „	.	10	.	3	.	13
„ 40 „ 60 „ „ „	.	15	.	4	.	19
„ 60 „ 100 „ „ „	.	25	.	7	.	32
„ 100 „ 200 „ „ „	.	50	.	13	.	63
„ 200 „ 300 „ „ „	.	75	.	19	.	94
„ 300 „ 400 „ „ „	1	.	.	25	1	25
„ 400 „ 800 „ „ „	2	.	.	50	2	50
„ 800 „ 1.200 „ „ „	3	.	.	75	3	75
„ 1.200 „ 1.600 „ „ „	4	.	1	.	5	.
„ 1.600 „ 2.000 „ „ „	5	.	1	25	6	25
„ 2.000 „ 2.400 „ „ „	6	.	1	50	7	50
„ 2.400 „ 3.200 „ „ „	8	.	2	.	10	.
„ 3.200 „ 4.000 „ „ „	10	.	2	50	12	50
„ 4.000 „ 4.800 „ „ „	12	.	3	.	15	.
„ 4.800 „ 5.600 „ „ „	14	.	3	50	17	50
„ 5.600 „ 6.400 „ „ „	16	.	4	.	20	.
„ 6.400 „ 7.200 „ „ „	18	.	4	50	22	50
„ 7.200 „ 8.000 „ „ „	20	.	5	.	25	.

Ueber 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr ſammt außerordentlichem Zuſchlag von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

---

*) Für die Dauer der durch die Kriegsereigniſſe herbeigeführten Verhältniſſe laut kaiſ. Verordnung vom 13. Mai 1859.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Auf der Straße.

Aus dem Leben Kaiſer Joſefs II. von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Es war an einem heiteren Morgen des Vorfrühlings, anno 1766, ein Jahr, nachdem die Kaiſerin Maria Thereſia ihren erhabenen Sohn Joſef zum Mitregenten aller öſterreichiſchen Erblande ernannt hatte, als in der Atmoſphäre Wiens, jene bewegte Luftſtrömung eingetreten war, welche auf die alte Metropole das bekannte Sprichwort: Vienna vel ventosa vel venenosa hervorgerufen hatte.

Der Südoſtwind, welcher nebſt dem Nordweſt der vorherrſchendſte in Wien iſt, trillte die eiſernen Wetterhähne auf den Thürmen, daß ſie zu flattern ſchienen, und jagte ganze Wolkenberge von Staub durch die Gaſſen, welche Alles auf wenige Schritte Entfernung in Nebel hüllten.

Eben ſchlug es in der Hofburg Neun, als ein jugendlicher Mann, von mittlerer Größe, ziemlich haſtig von einer der vielen Nebenſtiegen dieſes weitläufigen Gebäudes herunterkam, und ſeinen Weg nach dem Burgthore einſchlug.

Er war in einen weiten dunkelgrauen Mantel gehüllt, trug ein dreieckichtes Hütchen, ohne Verzierung, unter welchem eine ſchöngewölbte Stirne ſichbar wurde, und hatte Sporen an den hellglänzenden Stiefeln.

Sein Auge war groß und von lichtblauer Farbe ſein hellbraunes Haar, nach Art, wie es die Officiere trugen, in einen Zopf gebunden, und in zwei ungekünſtelten Seitenlocken um die Schläfe gerollt.

Doch wozu noch eine weitere Perſonsbeſchreibung, hat doch der Leſer ſchon in ihm den Kaiſer Joſef erkannt.

Er hatte wie gewöhnlich von 5 bis 8 Uhr mit ſeinen Cabinetsſecretären in Regierungsgeſchäften gearbeitet, ſodann Chokolade zu ſich genommen, und beabſichtigte nun, zur Erholung, ſtatt des ſonſtigen Spazierrittes eine Promenade, incognito, nach dem von ſeiner glorreichen Mutter erbauten Luſtſchloſſe Schönbrunn zu machen.

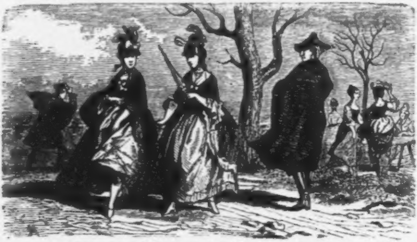
Den Mantelkragen über das halbe Geſicht hinaufgeſchlagen, ſchritt er von dem inneren Burgthore, auf dem ſchiefen Weg dahin, der zu dem Thore unter den Baſtionen, das „finſtere Thor“ genannt, führte.

Außer das Thor gelangt, ging er über die hölzerne Brücke, die über den Stadtgraben gelegt war, und durchſchritt darauf das dritte Thor unter dem Stadtwalle, allwo ſich ein Mauthſchranke und ein Wachpoſten befanden.

Jetzt war er auf jenen kleinen freien Platz gekommen, von welchem die Fahr- und Gehwege im Halbkreiſe nach dem noch baumloſen Glacis ausmündeten, wo zahlreiche Höckerinnen ihre Stände aufgeſchlagen hatten, und daſelbſt Obſt, Brot, Würſte, vorzugsweiſe aber Häringe zum Verkaufe boten.

Sie trugen ſchnabelartige Strohhüte, die der immer rege Volkswitz, nach dem Verkaufsartikel ihrer Beſitzerinnen, „Häringsköpfe“ nannte, welche Benennung ſich für dieſe Gattung Hüte bis auf unſere Zeit erhielt.

Er hatte den Raum dieſes Platzes noch nicht völlig durchgemeſſen, als ein paar junge ſchlanke Dämchen auf ihren hohen Stöckelſchuhen an ihm vorübertrippelten.



Sie waren nach der neueſten Pariſermode mit Buſſanten, den würdigen Aelterſchweſtern der liebenswürdigen Crinoline, und mit ſchwarzen Saloppen bekleidet, und trugen mit Federn und

Schmucknadeln gezierte Hüte, aus denen zwei allerliebſte roſichte Geſichtchen hervorlachten.

Es war echtes Wiener Vollblut von anno 1766, von dem Wekhelin in ſeinen „Denkwürdigkeiten Wien's“ ſagt: „Sie beſitzen das Gefühl einer Neapolitanerin, den Buhlgeiſt einer Franzöſin und das Herz einer Deutſchen.

Mit Wohlgefallen betrachtete Joſef die friſchen und munteren Mädchengeſtalten, die große Mühe hatten, ihre bauſchichten Kleider vor den Ungezogenheiten des Boreas zu ſchützen, deſſen freche Liebkoſungen ihre jugendlichen Formen deutlicher, als die mädchenhafte Züchtigkeit es geſtatten wollte, in maleriſchen Wellenlinien erſichtlich werden ließen.

Sein Auge hatte aber noch nicht lange auf dieſem Schauſpiele gehaftet, als ein plötzliches Jammergeſchrei ſeine Aufmerkſamkeit von den lieblichen Wienerinnen ablenkte.

Sein ſuchender Blick fand alſogleich den Gegenſtand, welcher dieſes Geſchrei hervorgebracht hatte. Es war ein kleines, kaum noch den Kinderſchuhen entwachſenes Mädchen, welches ein Körbchen im Arme hatte und heftig weinte, während es den Leuten, welche es umſtanden, ſein Leid zu klagen ſchien, und Andere nach der Brücke eilten, und über das hölzerne Geländer in den Stadtgraben hinunterſchauten.

In einer Weile verließen auch die Umſtehenden das Mädchen und geſellten ſich zu Jenen auf der Brücke, oder gingen wieder ihrer Wege weiter.

Dieſen Moment benützte Joſef, trat raſch zu der Weinenden, und fragte:

„Was iſt Dir begegnet, mein Kind?“

„Ach,“ jammerte das Mädchen, während ihm heiße Thränen über die Wangen rollten, „ich hatte in dieſem Körbchen Bänder zum Verkaufe, dieſe entriß mir ein Burſche und ſprang damit in den Stadtgraben. Der Vater und die Mutter,“ fuhr es unter erneutem Schluchzen fort, „warten daheim auf den Erlös, und nun komme ich mit leeren Händen, und noch dazu ohne Bänder nach Hauſe. O ich Unglückliche, wie wird es mir ergehen!“

Joſef ſah, daß hier keine Zeit zum Ueberlegen ſei; ohne die Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden auf ſich zu ziehen, griff er haſtig in die Taſche, drückte der Troſtloſen einen

Souverain, welcher ihr hinlänglich das Geraubte erſetzte, in die Hand, und entfernte ſich ſodann haſtig wieder.

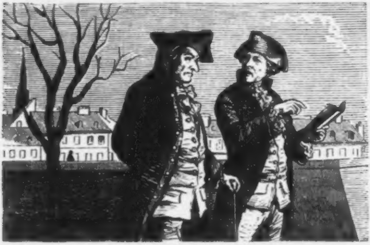
„Ein verwogener Kerl,“ ſagte Einer der Vorüberſchreitenden.

„Er iſt glücklich chappirt,“ replicirte ein Zweiter.

„Das kommt von der Reform,“ ergänzte der Erſtere, und Beide gingen ohne der Beraubten, gleich den Uebrigen, weiter zu achten, ihrem Geſchäfte nach.

Nicht ohne einigen Unmuth über dieſe Begebenheit, welche ihm die oft gemachte Erfahrung auf's Neue kund gab, daß man keinen Fuß über die Schwelle ſetzen könne, ohne einer Ungerechtigkeit zu begegnen, verfolgte Joſef den Fußpfad, welcher nach den kaiſerlichen Marſtällen über das Glacis führte, das dazumal eine öde, nur von Lachen und Sandhügeln untermengte Fläche war, ungefähr wie jetzt (1862) der Exercierplatz zwiſchen der Joſefſtadt und dem Franzensthore.

In die Nähe der Markſäule der Schottner Grundherrſchaft gekommen, der Stelle, auf welcher jetzt die gußeiſerne Pyramide ſteht, ſchritten zwei Herren, dem Aeußeren nach dem Beamtenſtande angehörend, langſam an ihm vorüber, von welchen der Eine dem Anderen aus einem Büchelchen vorlas.



„Vortrefflich! Vortrefflich!“ rief der Zuhörer aus.

„Hören nur der Herr Raitrath Quaton weiter,“ ſagte der Andere, und fuhr fort zu leſen: „Die Edlen des Volkes wünſchen, daß Kaiſer Joſef in Entſcheidungen nie zu voreilig ſein möge, weil leicht viele Familien dadurch unglücklich werden. Sie wünſchen, daß ſein raſtloſer Eifer, von allem Guten bald die Frucht zu ſehen, das Gute ſelbſt nicht oft in der Blüthe erſticke."

„Wahr, ſehr wahr," unterbrach den Vorleſer der Herr Raitrath. „Sein Eifer überſtürzt Alles. Immer wird das Kind mit dem Bade zugleich ausgegoſſen."

Joſef, dem aus dem wenigen Gehörten in der Lectüre ſogleich die bei dem berüchtigten Buchdrucker Wucherer ſo eben erſchienene Broſchüre: „Warum Kaiſer Joſef von ſeinem Volke nicht geliebt wird," erkannte, lächelte mitleidig und ſchritt weiter.

Bald hatte er die Marſtälle und die Behauſung der Raiger- und Falkenmeiſter, welche die k. k. Venerie genannt wurde, und die rechte Ecke der Laimgrube von der Stadt aus bildete, hinter ſich, als ihn plötzlich Kettengeklirre aus den Gedanken ſchreckte, in die er ſich, in Folge des Geſpräches der beiden Dikaſterianten, verſenkt hatte.

Es waren die Zuchthausſträflinge, welche, von Rumorknechten in grauen, gelbausgeſchlagenen Kleidungen überwacht, ſo eben die Fahrſtraße ſäuberten.

Sie trugen röthlichbraune Hüte und waren in Zwilchjacken und Hoſen von gleichem Stoffe gekleidet, und zwei und zwei, mit ſogenannten Springeiſen aneinander gekettet, ſo daß der Eine ſich mit dem rechten Fuße und der Andere mit dem Linken an der Kette befeſtiget befand.

Hier dürfte eine kleine Anecdote nicht unerwähnt bleiben, welche auf die Kopfbedeckung dieſer Sträflinge Bezug hat, und meines Wiſſens nur wenig verbreitet iſt.

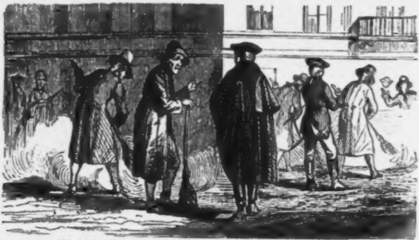
Es hatte kurz vor dieſer Zeitepoche ein Hutmacher in Wien eine neue Art Männerhüte von rothbrauner Farbe und ſpitzzulaufender Form verfertigt, welche einigen Anwerth fanden, aber das Unglück hatten dem Kaiſer total zu mißfallen.

Um die Verbreitung dieſes ihm ſo unliebſamen Modeartikels zu verhindern, ließ er daher bei dem Erfinder eben ſo viele Hüte von dieſer Gattung anfertigen, als ſich Züchtlinge in der Strafanſtalt befanden, und ſiehe da, eines ſchönen Morgens paradirten alle dieſe mit den rothbraunen ſpitzen Hüten bei ihrer Straßenarbeit.

Die natürliche Folge dieſes Ergebniſſes war, daß Niemand mehr einen Hut, der ſolche Profanirung erlitten, tragen mochte.

Einen flüchtigen Blick auf die Unglücklichen werfend, welche nicht wenig dazu beitrugen, die ſtaubigen Elemente der Luft vermehren zu helfen, gewahrte er einen ſilberhaarigen Greis, deſſen harmvolle aber gutmüthige Geſichtszüge, einen augenfälligen Gegenſatz zu den verwilderten und heimtückiſchen Phyſiognomien der übrigen bildeten.

Dadurch neugierig geworden, Näheres über ihn zu erfahren, trat er daher zu ihm, und fragte: „Warum arbeiteſt Du hier in Eiſen?“



„Weil ich einen Todtſchlag begangen habe.“

„Einen Todtſchlag?! Unglücklicher! Und weßhalb begingſt Du ihn?“

„Weil er mir in den Krautgarten ging, und mein Kraut fraß.“

„Wer?“ fragte Joſef verwundert, da er ſich die Antwort nicht zu deuten wußte.

„Nun, der Haſe, den ich todtgeſchlagen habe.“

„Wie? Der Haſe? — und eines getödteten Haſens wegen arbeiteſt Du in Eiſen?“

„Wie ich ſagte.“

„Das iſt nicht möglich,“ verſetzte Joſef, „Du mußt ſonſt noch ein Verbrechen begangen haben.“

„Ich habe ſonſt nichts verbrochen, ſo wahr mir der Herrgott in meiner baldigen Sterbeſtunde beiſtehen möge,“ betheuerte der Greis.

„So nenne Deinen Vorgeſetzten, ich will für deine Entlaſſung ein Anſuchen an ihn ſtellen.“

„O nicht doch, gnädiger Herr, thun der Herr doch dieſes nicht, es würde nur ſchlimme Folgen für mich haben. Schon einmal legte ein mitleidiger Herr bei dem geſtrengen Herrn Johanſen eine Fürbitte für mich ein, wofür mir derſelbe, da er dachte, daß ich ihn dazu angeſtiftet hätte, zwanzig Karbatſchenſtreiche aufzählen ließ.“

„Unerhört,“ ſagte Joſef, indem ſich ſeine Oberlippe nach aufwärts zog, ſo daß die Zähne ſichtbar wurden; eine Gewohnheit, die ſtets ſeine innere Aufregung verrieth. „Und wer iſt dieſer geſtrenge Herr Johanſen, deſſen du erwähnſt?“

„Er iſt Hofmaier auf den Graf Wildberg’ſchen Herrſchaften.“

Kaiſer Joſef notirte flüchtig einige Worte in ſeine Schreibtafel, ſchob dieſe in die Bruſttaſche, und ſagte:

„Tröſte Dich, Alter, wenn es ſich wirklich ſo verhält, wie Du ſagteſt, ſo . . .“

Da näherte ſich der Rumormeiſter mit gerunzelter Stirn dem Greiſe, denn es war den Sträflingen ſtrenge verboten, mit Jemand zu ſprechen.

Joſef brach daher ſchnell ab, um ihm keine Rüge zuzuziehen, und entfernte ſich.

Der Greis aber blickte dem Dahineilenden kopfſchüttelnd nach, und ſagte zu ſich, indem er ſeinen Beſen wieder langſam in Bewegung ſetzte: „Wenn er ſich wirklich für mich verwendet, ſo fürchte ich, daß ich zu meinen zwanzig Karbatſchenſtreichen noch zwanzig neue dazu bekomme.“

Es dürfte hier bemerkt werden, daß ſchon am nächſten Tage der Kaiſer ſich um den Verhalt der Sache erkundigen ließ, und als ſich die Ausſage des Greiſes beſtätigte, den Befehl ertheilte, dem Hofmaier zwanzig Prügel zurück zu zahlen, und ihn an der Stelle des Alten in Eiſen zu legen.

Noch hatte Joſef aber nicht die Reihen der Gaſſenfeger gänzlich paſſirt, als Einer derſelben ihn trotz ſeines Incognito’s erkannt hatte.

Es war ein Burſche mit einer ausgeprägten Verbrecherphyſiognomie, dem man es anſah, daß die Prügelbank und die Ochſenſehne, womit die Verbrecher im Rumorhauſe im Tiefen

Graben gezüchtiget zu werden pflegten, zu ſeinen vertrauteſten Bekanntſchaften gehörten.

Mit jener rohen Gehäſſigkeit, mit welcher das Gemeine alles Beſſere und Höhere ohne Unterſchied mit ſeinem Hohne zu begeifern ſucht, ſtellte auch er ſich ſogleich, mit fletſchendem Geſichte und in der aufrechten Haltung eines Soldaten, vor den Vorüberſchreitenden hin, indem er mit dem zerſpellten Kehrbeſen, wie mit einem Gewehre, präſentirte.

Joſef warf einen vernichtenden Blick auf den Elenden, und eilte, den Mantel dichter um ſich ſchlagend, weiter.

Die Folge dieſer Begebenheit aber war, daß die Säuberung der Straße durch Sträflinge aufgehoben und fortan von dem ſtädtiſchen Unterkammeramte durch gemiethete Taglöhner beſorgt wurde.

Schon hatte Joſef das Kloſter der unbeſchuhten Carmeliter hinter ſich, als er einem jungen hübſchen Mädchen, in bürgerlicher Tracht, nämlich mit einem kleinen ſchwäbiſchen Häubchen, kurzem Röckchen und die Schürze am Rücken geneſtelt, begegnete, das, ein Päckchen unterm Arme, raſch an ihm vorüberſchritt, in deſſen Geſichte ſich aber ein tiefer Kummer abſpiegelte.

Begegne ich heute lauter Unglückskindern, murmelte er in den Mantel hinein und näherte ſich raſch der Dahinſchreitenden.

„Sie, Jungfer!“ redete er das Mädchen an.

„Was ſteht zu Dienſten?“ fragte die Angeſprochene.

„Kann mir die Jungfer nicht ſagen, wo hier die Choas'ſche Stiftung ſich befindet?“

„Die iſt jenſeits der Straße, neben dem rothen Krebs, in dem Hauſe mit den gewölbten vorſpringenden Fenſtergittern.“

„Ich danke,“ verſetzte Joſef. „Iſt die Jungfer hier zu Hauſe?“

„Ja wohl, ich wohne in einem der letzteren Häuſer, nahe am Linienwalle.“

„Die Jungfer trägt wohl eine Handarbeit in die Stadt?“

„Leider iſt das nicht der Fall,“ erwiderte das Mädchen.

„Nicht? Nun, was hat ſie denn in dem Päckchen?“

„Es iſt Leinwäſche, die ich zum Verkaufe bringen ſoll.“

„Hofft ſie dieſelbe gut an Mann zu bringen?“

„Ich weiß nicht, was ich bekommen werde, doch hoffe ich, daß es hinreichen wird, um unſere Umſtände auf einige Tage zu erleichtern.“

„Befindet ſie ſich in ſolch einer bedrängten Lage?“

„Ach leider! die Mutter iſt immer kränklich, und ich allein bin nicht im Stande, das Nothdürftige für die Geſchwiſter herbeizuſchaffen, ſeit der Vater geſtorben iſt.“

„Wer war ihr Vater?“

„Er hatte eine Bedienſtung beim Holzſetzamte.“

„Da hat ihre Mutter wohl eine kleine Penſion?“

„Leider nicht.“

„Warum? Hat ihr Vater ſich etwas zu Schulden kommen laſſen?“

„Mein Vater war ein ſehr rechtlicher Mann, jedoch hatte er nicht die volle Dienſtzeit erreicht, um penſionsfähig zu ſein, und meine arme Mutter mußte ſich mit einer geringen Abfertigung begnügen.“

„Da hätte ſie dem Kaiſer ein Gnadengeſuch überreichen ſollen. Wußte ſie denn Niemand, der ſich ihrer in dieſer Sache hätte annehmen können?“

„Wohl lebt noch ein Bruder des Vaters in Wien, aber der iſt Ziegelſchaffer und kümmert ſich nicht um uns. Auch glaube ich,“ fuhr das Mädchen fort, „daß ein Geſuch an den Kaiſer wenig genützt haben würde. Man ſagte mir, daß der Kaiſer lieber nimmt, als giebt.“

„Da hat man ſie unrecht berichtet. Der Kaiſer nimmt nur Jenen, die es nicht bedürfen, und giebt Denen, die es verdienen. Glaube ſie mir das, und verfaſſe ſie eine Bittſchrift, und bringe ſie mir dieſelbe morgen um 10 Uhr in die Burg.“

„In die Burg?“ fragte das Mädchen zaghaft.

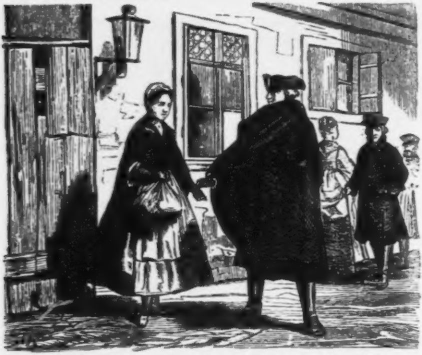
„Ja, geh' ſie nur in den Kontrollorgang und warte ſie dort auf mich. Ich ſchmeichle mir etwas bei dem Kaiſer zu gelten, und glaube, daß meine Fürſprache für ſie nicht vergeblich ſein wird. Laſſe ſie das Leinenzeug indeſſen aber unverkauft, und, damit ſie und ihre Mutter dadurch nicht in Verlegenheit gerathen, ſtrecke ich ihr indeſſen ſechs Dukaten vor.“

„Ich — weiß — nicht . . .“ ſtotterte das Mädchen, mit hochglühenden Wangen.

„Fürchte ſie nicht, daß ich eine Nebenabſicht habe, oder ihr vielleicht das Geld ſchenken will. Wenn unſer Anliegen, wie ich hoffe, reuſſirt, ſo zahle mir die Jungfer das Darlehen wieder zurück.“

„Aber — wie ſoll ich —“

„Nehme ſie, nehm' ſie, ich kann mich jetzt nicht länger aufhalten." Mit dieſen Worten drückte er ihr die Goldſtücke in die Hand, und entfernte ſich.



„Wie ſoll ich dem Herrn danken!" ſchluchzte das Mädchen in höchſter Aufgeregtheit.

„Alſo Morgen um 10 Uhr!" rief Joſef zurück, das Mädchen ſeiner freudigen Beſtürzung überlaſſend.

Die Löſung dieſer Begebenheit kann dem Leſer, nach dem bereits Vorgefallenen und dem Charakter des Kaiſers nicht zweifelhaft ſein, und iſt in den meiſten Biographien Joſefs aufgezeichnet.

Joſef ſetzte hierauf ſeine Morgenwanderung fort, und warf zuweilen hier und dort einen Blick nach den Kaufläden, welche freilich nicht mit dem Luxus der Gegenwart ausgeſtattet waren, denn die meiſten Verkäufer hatten nur einfache an die Wand gehängte Tuchſtücke, in welchen das Schildzeichen aufgenäht war, oder kleine pyramidenartige Käſtchen, durch welche ſie ihre Artikel mehr andeuteten, als zur Schau legten.

Er war aber noch nicht lang an den Kaufläden dahingeſchlendert, als zwei Hofjäger, die Büchſe über die Achſel gehängt und Vorſtehhunde an der Koppel, von der Mariahilfer Linie kommend, ihm begegneten.

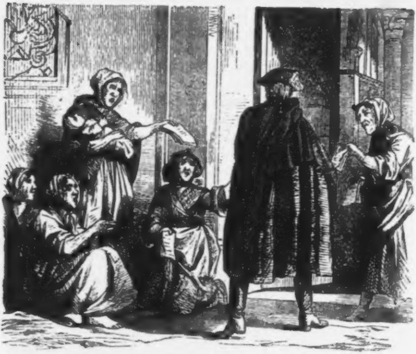
Als er ihrer anſichtig wurde, zog er ſogleich den Mantel höher in's Geſicht, was aber nicht verhindern konnte, daß dem Einen derſelben ſeine Geſtalt auffiel, und derſelbe plötzlich ſtehen blieb, und ihn mit unverwandten Blicken verfolgte.

Auf dem Punkte ſein Incognito abermals verrathen zu ſehen, that Joſef als würde er es nicht gewahr, ſuchte ſich aber möglichſt ſeinem Beobachter zu entziehen, wobei ihn der Umſtand begünſtigte, daß der Wind plötzlich den Staub zu einer Säule aufwirbelte, die der Sahara Ehre gemacht hätte, und ihn förmlich wie mit einem Mantel umhüllte, was auch endlich den Jäger bewog, dem Zurufe ſeines Kameraden zu folgen, und ſeinen Weg nach der Burg fortzuſetzen; jedoch ließ ſein Kopfſchütteln es deutlich erkennen, daß der Fremde im grauen Mantel in ihm einen geheimen Verdacht erregt haben mußte.

Mittlerweile war Joſef, welcher immer mit gleichmäßigen, aber ziemlich raſchen Schritten ſeinen Weg verfolgt hatte, zu der Mauereinfriedung gekommen, die hier die Kloſterkirche der Pauliner, nach dem Gnadenbilde „Mariahilf“ benannt, umgab, und von der Straße trennte. Der Kaiſer, welchem, trotz der Reformen, die er in Kirchenſachen einführte, der religiöſe Sinn nicht mangelte, der von jeher das öſterreichiſche Erzhaus kennzeichnete, hatte an dieſem Tage noch keiner Meſſe beigewohnt, und richtete daher ſeine Schritte nach der Kirche, in welcher ſoeben die heilige Handlung verrichtet wurde; aber auch dieſer Beſuch ſollte nicht ohne Hinderniſſe vor ſich gehen,

Nachdem er in das Portal getreten, das ſich in der Mitte der Mauer befand, ohne die Heiligen zu beiden Seiten desſelben, oder den St. Franciscus von Paula mit dem Jeſuskinde über der Bogenwölbung einer beſonderen Aufmerkſamkeit zu würdigen, gelangte er in den mit Steinen gepflaſterten Hofraum des Kloſters, den ehemaligen Friedhof der Barnabiten, und ſodann zu der eigentlichen Kirchenpforte, welche weit offen ſtehend, den Einblick in das Schiff gewährte.

An der Kirchenpforte aber kauerte ein Rudel häßlicher verſchrumpfter Weibergeſtalten, welche bedruckte Oktavblättchen oder rieſige Roſenkränze in den Händen hielten, und gedankenlos und mitunter ſchwatzend, ihre Gebete herunterplapperten, während ſie jeden Eintretenden muſterten, ob nicht von ihm ein Accidenzchen oder Sportelchen für ſie entfallen könne.



Al oſef ſich der Pforte näherte, erhoben alle dieſe Kircheneulen e rchterliches Gekreiſche, aus welchem ungefähr die Worte nehmen waren: „Ein Gebet von der Maria-Seelen-Hilf-B ſchaft!“ — „Ein nagelneues Lied von der Angſt Jeſu!“ „Einen rechten und wahrhaftigen Tobiasſegen für Feuer u Waſſernoth!“ — „Einen ſchönen Fraisbrief, den wir g'rad kriegt-hab'n!“

Alle dieſe Ausrufungen aber wurden von dem Gezetter eines branntweinbeduſelten weiblichen Scheuſales überſtimmt, welches ihm die abgemagerte Knochenhand unter die Naſe hielt, und rief: „Um's Blut Chriſti willen, ſchenk' mir der Herr ein Almoſen, will fleißig für'n Herrn ſeine arme Seel' im Fegfeuer beten!“ —

„Bete für Deine eigene!“ fuhr Joſef unwirſch heraus, und ſchritt vorüber, nicht aber ohne von dem Gebelfer und den Schmähungen der Unverſchämten bis in das Innere der heiligen Stätte begleitet zu werden.

Die Kirche, von deren Beliebtheit die vielen ex voto in Silber und Wachs zeugten, mit denen man den Hochaltar überladen hatte, und welche die Seitenwände ſchmückten, war um dieſe Stunde weniger beſucht als zu anderen Tageszeiten, und Joſef, der in einem der hinterſten leerſtehenden Betſtühle Platz genommen hatte, konnte daher deſto ungeſtörter ſeine Gedanken zu dem König aller Könige erheben.

Er mochte dieſen aber noch nicht lange nachgehangen haben, als er auch ſchon wieder aus ihnen von einem Eintretenden geſtört wurde.

Es war ein chevalereskes junges Herrchen mit dem überaus nichtsſagenden Geſichte eines modiſtiſchen Haubenkopfes, hoch aufgepluſtert und friſirt.

Er trug einen goldgeſtickten Seidenrock, eine ſcharlachrothe Bordenweſte und Spitzenmanchetten, hatte doppelte Uhrgehänge einhängen, einen Galanteriedegen an der Seite und Ringe an allen Fingern.

Den zierlichen Chapeaubas auf den Rücken haltend, promenirte der Wiener Lion im Rococoſtile, bis zu dem letzten Altare: „Zu den ſieben Zufluchten“, indem er mittelſt ſeiner Lorgnette alle Anweſenden des weiblichen Geſchlechtes, wie auf einer Promenade, die Revue paſſiren ließ. Als er jedoch den Gegenſtand, den er zu ſuchen ſchien, nicht unter denſelben gefunden hatte, kehrte er wieder um, und ließ ſich, mit der Nonchalance eines Cavaliers, in dem Kirchenſtuhle neben Joſef nieder, welcher dadurch gezwungen wurde, weiter in die Bank hineinzurücken, jedoch keine weitere Notiz von ſeinem Nachbar nahm.

Unter dem Verlaufe der Meſſe erklang die Schelle des Klingelbeutels, mit ihrem ſchüchtern leiſen Tone, welcher andeutete, daß der Meßner nahe, um von den Andächtigen die Wohlthätigkeitsſpenden für die Armen in Empfang zu nehmen.

Joſef legte abſichtslos einen Siebenzehner auf das Pult des Betſtuhles vor ſich hin.

Das Herrchen blickte mit geringſchätzender Verächtlichkeit auf die beſcheidene Gabe des Nachbars, und legte, nicht ohne durch ein Geräuſch, um denſelben darauf aufmerkſam zu machen, einen Dukaten vor ſich auf das Betpult.

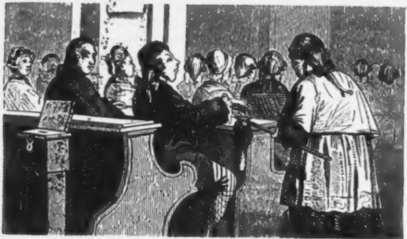
Joſef gewahrte dieß, und beſchloß ſogleich dem jugendlichen Thoren eine wohlverdiente Lection zu ertheilen.

Er legte daher ebenfalls, mit der gleichgültigſten Miene von der Welt, einen Dukaten zu dem Siebenzehner.

Dadurch herausgefordert, ſäumte das Herrchen nicht, und legte noch einen zweiten Dukaten zu dem erſten.

Joſef folgte ſeinem Beiſpiele, und ſo legte Jeder von den Beiden einen Dukaten nach dem andern auf das Pult, zur Beluſtigung Joſef's, bis die Summe auf ſechs Dukaten angewachſen war, als der glattköpfige Kirchendiener in ſeiner rothen Kaputze, mit dem Sammlungsbeutel, auch zu ihrem Stuhle kam.

Das Herrchen, als der Erſte an der Reihe, verſenkte allſogleich, mit der ſtolzen Nobleſſe der Großthuerei, ſeine ſechs Dukaten in den Sammelſäckel.



Joſef hingegen ließ den Siebenzehner, den er gleich anfangs für dieſen Zweck beſtimmt hatte, in denſelben gleiten, und ſteckte die ſechs Dukaten wieder gelaſſen in die Taſche.

Daß das junge Herrchen darüber auf das äußerſte verblüfft wurde, und mit dem demüthigenden Aerger, ſich ſelbſt zum Beſten gehalten zu haben, ſich aus der Kirche fortſtahl, kann ſich der geneigte Leſer vorſtellen.

Es iſt dieß eine alte Anecdote, welche ſchon oft erzählt und wieder erzählt wurde, die ich aber nicht weglaſſen konnte, da ſie den jungen Monarchen unter den gegebenen Umſtänden wirklich begegnete.

Als die Meſſe beendet war, verließ Joſef, in ſeinen Mantel gehüllt, ebenſo unerkannt, als er gekommen war, die Kirche wieder und verfolgte ſeinen Weg zur Mariahilfer Linie.

Gleich ober der Kirche gelangte er an das Gaſt- und Einkehrhaus zum goldenen Schiff, wodurch die Straße ihren früheren Namen, „im Schöff“ erhielt, und welches ſchon von weitem durch einen, über dem Vordach befindlichen, weit hinausragenden Zeiger erkennbar wurde, der mit ſeinen Verſchlingungen, Windungen und Arabesken, als ein Meiſterwerk der Schloſſerarbeit gelten konnte, und ein goldenes Schiff mit vollen Segeln darſtellte, wie dieß noch heute in dem Gerichtſiegel der Vorſtadt Mariahilf zu ſehen iſt.

Dieſes Gaſthaus war die Herberge der Schiffleute aus Schwaben und Baiern.

Gerade jetzt hielt ein ſogenannter Steyrerwagen mit neuen Ankömmlingen aus den benannten Gegenden vor dem Hausthore der Herberge.

Rüſtig ſprangen dieſe von den luftigen Sitzen herab und entluden das Wägelchen von ihren zuſammengerollten Schiffstauen und dem unfehlbaren Bierfaſſe, welches ſie von Regensburg mit herabgebracht hatten.

Mit jener heitergehäbigen Stimmung, mit welcher man das Genrebild eines Teniers oder Oſtade betrachtet, ſah Kaiſer Joſef dem regen Schalten und Treiben der Schiffleute zu, welche, ihren Urgroßvätern getreu, immer dasſelbe Einlager beſuchten, wenn ſie auf der Donau nach Wien gelangten.

Nachdem die Oberländer mit flinker Hand ihre Arbeit verrichtet hatten und in die altbekannte Gemeinſtube traten, in welcher ihnen ebenfalls ein aus Holz geſchnitztes und mit bunten Bändern verziertes Segelſchiff, als Herbergszeichen, von der Decke entgegenwinkte, verließ auch Joſef ſeinen Standplatz, und ſetzte ſeinen Fuß wieder weiter.

In kurzer Zeit kam er zu dem Palaſte und Garten des Staats- und Conferenzminiſters Fürſten von Kaunitz, der ſeinen Monarchen wohl nicht in ſolcher Nähe ahnen mochte, ſchritt ſodann an dem Röhrenbrunnen vorüber, an dem die Mägde, unter Plaudern und Lachen ihre Krüge füllten, und wanderte darauf zwiſchen den meiſt niederen Häuſern und Gartenplanken, welche hier die Straße beſäumten, der Mariahilfer Linie zu.

Auf dieſer Wanderung machte einen ſichtlich angenehmen Eindruck ein auf der anderen Straßenſeite gelegenes Haus auf ihn, aus welchem ſoeben ein paar langbebartete Männer, in ſeltſamer Kleidertracht, mit rothen Mützen und gelben Pantoffeln, heraustraten und von dem Straßenpublikum mit Verwunderung angegafft wurden.

Es war ein ziemlich weitläuftiges, aber wenig augenfälliges Gebäude, mit einem eiſernen, von vergoldetem Laubwerk umrankten Aushängeſchild, auf welchem man einen Kopf mit einem Turban erblickte.

Dieſes Haus gehörte zu jener Zeit einem Edlen von Eiſenberg, welcher in demſelben eine orientaliſche Metallwaarenfabrik errichtet hatte und bedeutenden Handel nach der Levante betrieb.

Veranlaſſung genug, daß dem raſchen und raſtlos thätigen Monarchen, deſſen Lieblingsgedanke die Regulirung der Schifffahrt auf der Donau war, welche die große Pulsader der Monarchie werden ſollte, und der in dieſer Beziehung bereits einen Handelstractat mit der Türkei abgeſchloſſen hatte, bei dem Anblicke dieſes Gebäudes allerlei Ideen zur Hebung der inländiſchen Induſtrie, von der er jeden Zweig im Auge hielt, das Gehirn durchkreuzen mußten.

Endlich war er bei der Mariahilfer Linie, vom Munde des Volkes gewöhnlich Schönbrunner Linie genannt, angekommen.

Hier aber ſchien etwas Beſonderes vorgefallen zu ſein, denn eine ziemliche Maſſe von Menſchen drängte ſich um einen beladenen Holzwagen.

Er befragte einen der Näherſtehenden um die Urſache des Zuſammenlaufes.

Der Angeſprochene, ſeinen berußten Händen nach, ein Eiſenarbeiter, antwortete: „Der Tabakreiter verlangt, daß ein Holzbauer ſeine Fracht ablade, und giebt vor, daß er mit derſelben Tabak in die Stadt ſchwärzen wolle.“

„Es iſt widerſinnig, ſagte ein Zweiter, in welchem die über die fleiſchichten Arme aufgewundenen Hemdärmeln und das angehängte Schlachtmeſſer den Metzger erkennen ließen. „Er kommt ja geraden Weges von Mauerbach hereingefahren, wie ſoll er da einen Tabak einſchmuggeln wollen.

„Hätte ihm der dumme Kerl gleich Etwas in die Hand gedrückt, verſetzte ein Reifrockſchneider, ſo könnte er ungehindert paſſiren."

„Es iſt nicht das Erſtemal, daß er es ſo macht", ſprach ein Anderer.

Joſef's Auge funkelte.

„Ördög!" rief ein ungariſcher Zsismenmacher, „hätt' ich Tabakreiter in Fargasfalva."

„Kann's bei uns anders ſein," näſelte ein langer hagerer Mann, mit einem breiten Hute, und einem Rocke, der ihm um die Fußknöcheln ſchlenkerte. „Wer wundert ſich, wenn Einer Uebergriffe macht, und ſich Willkürlichkeiten zu Schulden kommen läßt? Hat er nicht das glänzendſte Exempel an unſerem eigenen gegenwärtigen Regiment?"

In dieſem Momente unterbrach die rauhe und polternde Stimme des Zoll- und Tabakreiters die Sprechenden.

„Es nützt nichts," ſagte er. „Herunter mit dem Holz."

„Aber Herr Tabakreiter", begütigte der Bauer, „bedenke doch der Herr den Zeitverluſt, den ich dadurch erleide. Wenn ich das ganze Holz jetzt abladen ſoll, ſo komm' ich ja viel zu ſpät auf den Wochenmarkt vor'm Kärnthnerthor, um mein Holz noch feilbieten zu können."

„Das geht mich Alles nichts an. Mache mit Deinem Holz was Du willſt. Jetzt aber muß es herunter."

„Ich ſchwöre dem Herrn Tabakreiter einen Eid, daß ich kein Blatt Tabak auf dem Holzwagen habe. Begleite mich der Herr Tabakreiter in die Stadt und er wird ſich überzeugen, daß ich die Wahrheit geſagt habe, wenn ich dort das Holz vor dem Hauſe des Käufers ablade."

„Das will ich gleich thu'n. Alſo, keine Flauſen weiter, herab mit den Scheitern!"

„Haben der Herr Tabakreiter doch Erbarmniß!" jammerte der Bauer und fiel, die Hände faltend, vor dem Tabakreiter auf die Knie.

„Laß der Herr Tabakreiter doch den armen Teufel weiter fahren!" nahm der Metzger das Wort.

„Ja, laß ihn der Herr paſſiren," ſprachen Mehrere.

„Hier hat ſich Niemand einzumengen“, protzte ſie der Tabakreiter an. „Was ich gebiete, muß geſchehen, und damit Holla! Herab mit dem Holze!“

Auf dieſes trat der Kaiſer in das niedere Bogenthor des Mauthgebäudes und fragte nach dem Commandanten der Wachmannſchaft.

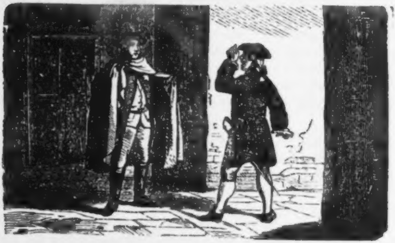
Allſogleich trat der Officier, welcher die Inſpection hatte, aus der Wachſtube.

„Was wünſcht der Herr?“

„Ein paar Worte unter vier Augen“, ſagte Joſef, und ging ihm voran, in den Gang hinein.

Der Officier folgte ihm.

Nach einigen Schritten blieb Joſef ſtehen und ſchlug den Mantel auseinander, unter welchem er die grüne Cheveauxlegersuniform anhatte, auf deren linker Seite der Stern des Maria-Thereſien-Ordens erſichtlich war.



„Euere Majeſtät,“ ſagte der Officier erſchrocken.

„Still! Ich will unerkannt ſein. Nehme er einige Mann und laſſe er ſogleich das Holz da draußen abladen. Findet ſich, daß der Bauer ein Lügner iſt, ſo laßt ihm eine Tracht Stockſtreiche aufmeſſen. Hat er aber die Wahrheit geſagt, ſo ſoll der Zollaufſeher eigenhändig das Holz wieder aufladen und ſodann die benannten Stockſtreiche empfangen.“

„Zu Befehl; Maje . . .“

„St!“ flüſterte Joſef, den Finger auf den Mund legend, und verließ darauf das Mauthhaus, den Weg nach dem ſchwarz und gelb angeſtrichenen Liniengattern, der auf die Heerſtraße führte, einſchlagend, während der Officier den Befehl des Kaiſers in Vollzug brachte.

Noch war er aber nicht allzuweit gekommen, als ihm das Beifallsklatſchen und das Bravorufen der Menge, welche bei dem Wagen zurückgeblieben war, die Schuldloſigkeit des Bauers und den Beginn des Strafverfahrens gegen den eigennützigen Zollmann kund gaben.

Nun dehnte ſich vor ihm die fruchtbare Fläche der Schmelz, nebſt all' den anderen von Dorfſchaften und einzelnen Häuſern beſäumten Wieſengründen und Kornfeldern aus, durch die ſich die Straße nach Schönbrunn dahinwand, die noch in der fernſten Ferne durch aufſteigenden Staub ſichtbar wurde.

Zur Linken dieſes Weges ſtand eine ganze Wagenburg einſpänniger Karren aufgeſtellt, mittelſt welchen die gemeinere Volksklaſſe gemeiniglich nach dem benannten Luſtſchloſſe oder nach Hietzing zu fahren pflegte, für welche Fahrt die Perſon 3 Kreuzer zu entrichten hatte.

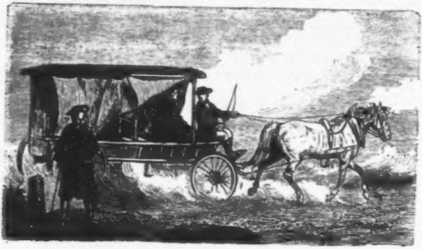
Es waren dieß aus Rohr geflochtene Korbwagen, zumeiſt mit Sitzbrettern für ein Dutzend Perſonen, über welchen eine von vier oder ſechs Stangen getragene Dachung ſich befand, von der zu beiden Seiten leinene Plachen niederhingen, welcher einfachen Conſtruction wegen dieſe Fuhrwerke der Wiener Volkswitz mit dem Spottnamen: „Zwölfgläſerwagen“ oder „Linienſchiffe“ bezeichnete.

Die Beſitzer dieſer Wagen wurden Zeiſelbauern und die Wagen gewöhnlich „Zeiſel“ benannt.

Jeder der letzteren hatte ein Blechtäfelchen von weißer Farbe, auf welchem die Buchſtaben L. Z.: „Linien-Zeiſel“, angebracht war, ein Zeichen, daß es den Beſitzern dieſer Fuhrwerke nicht geſtattet war, inner den Linien ihren Standplatz zu nehmen.

„Fahr'n wir nach Schönbrunn!“ erſcholl es in allen Tonarten aus den Zeiſelbauernkehlen, als Joſef im Begriffe ſtand, an der Wagenburg vorüberzuſchreiten, als ihm plötzlich der humoriſtiſche Gedanke durch das Gehirn fuhr, auch einmal auf einem Zeiſel zu fahren, und er auch ſchon das nicht ganz leichte Experiment machte, ſich auf einen der leerſtehenden Karren zu ſchwingen.

Alſogleich knallte die Geißel des fahrluſtigen Zeiſelkutſchers und das hagere Pferd an der Deichſelſtange ſetzte ſeine erlahmten Glieder in Bewegung.



Hatte Joſef je eine jämmerliche Fahrt gemacht, ſo war es unbeſtreitbar die gegenwärtige. Der Staub wirbelte durch das freie Gefährte, wie durch eine dem Zugwinde offene Hausthüre, und jeder Stein oder Knorren, der im Wege lag, erſchütterte den Flechtenkorb, daß er den Daraufſitzenden mit dem Sitzbrette hoch in die Luft ſchnellte.

Die dem Fuhrwerke begegnenden oder an demſelben vorübereilenden Herrſchaftscaroſſen und Privatchaiſen, in ſo ferne ſie Joſef durch die herumſchlotternden Plachen wahrnehmen konnte, ſchienen ſämmtlich von Wolken getragen zu werden, während die hochaufgepackten, und mit acht bis zehn Pferden beſpannten Wagen der Großfuhrleute, oder jener der Köhler und Kalkbauern, ſich wie vorweltliche Ungethüme, träg und langſam, durch den Nebel dahin bewegten, und einzelne Reiter, gleich Schemen aus dem Gefolge Hakelberg's, an ihm vorüberflogen.

Während dieſer nebulanten Fahrt gelüſtete es Joſef, ſich mit dem bäuerlichen Roſſelenker, an dem man es nicht abnehmen konnte, ob ſein Haar vom Staub oder vom Alter grau geworden war, in ein Geſpräch einzulaſſen.

Er beugte ſich daher vor, und rief:

„He, Zeiſelkutſcher!“

Auf dieſes wendete derſelbe mit einem „Hanz", was ſo viel ſagen will, als: „Was will der Herr", das ſonnenverbrannte und windgeröthete Geſicht nach ſeinem Paſſagier, kehrte es aber allſogleich wieder nach ſeiner rippenſcheinichten Mähre.

„Weißt Du, woher Ihr den Namen Zeiſelbauern erhalten habt?" fragte Joſef.

„Freilich weiß ich's, der alte Hühnerſteigen-Franzel hat mir's ja oft genug erzählt."

„Und was erzählte er Dir?"

„Die Wachauer Schiffleute" ſagte er, „die auf der Donau nach Wien herabkommen, fahren gewöhnlich, ſo wie ſie's jetzt noch thun, zu Wagen wieder heim."

„Weil es aber keine beſtimmten Fahrgelegenheiten gab, welche ſie hätten weiter bringen können, ſo führten ſie die Bauern von einer Poſtſtation zur andern. Abſonders waren's die Bauern von Zeiſelmauer*), die ſich um die Fortbringung der Schiffleute annahmen. Ja, als ſie ihren Vortheil in dem Geſchäft erſahen, gaben ſie ihren Feldbau und ihre Gänſezucht auf, und verlegten ſich bloß auf das Linienfuhrwerk."

„Von dieſen Zeiſelmauerern erhielten darauf die damaligen Fuhrleute von unſerer Gattung, die „Hauderer" genannt wurden, den Namen Zeiſelbauern, und jetzt noch heißt die Straße nach Tulln der Zeiſelweg."

„Das iſt ja eine förmliche Chronologie der Zeiſelbauern!"

„Was es iſt, weiß ich nicht, aber der Hühnerſteigen-Franzel hat es ſo erzählt. Manche ſagen freilich", fuhr er fort, „daß der Name von einem Wiener Spaßvogel herrühre, der die Pferde der Linienkutſcher, ihrer Schmächtigkeit wegen, ſpottweiſe Zeiſelchen betitelt habe, das iſt aber bloß aufgebracht, um uns zu necken."

Jetzt unterbrach luſtiger Poſthornſchall und Peitſchengeknalle das Geſpräch.

Es war die Poſt von Purkersdorf. Der Zeiſel wendete ſich in möglichſter Haſt ſeitwärts, und im Hui war ſie wieder im Staubwirbel verſchwunden.

„Biſt Du ſchon lange Zeiſelbauer?" fragte Joſef, das Geſpräch auf's Neue anknüpfend.

---

*) Zeiſelmauer, ein Pfarrdorf im V. O. W. W. zwiſchen Andrä und Mukendorf, eine Viertelſtunde von der Donau entfernt.

„Es werden wohl zu Allerheiligen zehn ein halb Jahre ſein", erwiderte dieſer. „Früher war ich Stückknecht bei der Artillerie, dann war ich bei dem Stadtlohnkutſcher Nr. 147 auf dem Kohlmarkt, dann . . ."

„Und fährſt Du oftmals des Tages dieſe Strecke?"

„Nachdem die Witterung iſt, oder mein Fliegenſchimmel es aushält. Manchmal ſechs bis ſiebenmal, an Sonn- und Feiertagen oder wenn die Wallfahrt nach Maria-Hietzing iſt, aber oft das Doppelte."

„Siehſt Du den Kaiſer zuweilen vorüberfahren?"

„Das will ich meinen, noch öfter aber reiten."

„Kennſt Du ihn auch?"

„Wer kennt den nicht, an ſeinem grünen Rock und ſeinem rothen Kragen?"

„Was ſagen denn ſo die Leute von ihm?„

„Sie ſagen allerhand um einen Kreuzer. Einige ſagen: Er will nur's Beſte für uns."

„Wirklich?!"

„Die Meiſten aber meinen, es ſei ein Glück, daß er nicht ganz freie Hand hat."

„So?"

„Ja, denn er hat alles Zeug, ſagen ſie, zu einem Tyrann".

„Teufel!"

„Ja, und er nehm' auf nichts eine Rückſicht."

„Sagen Sie?"

„Ja, und denkt auf ſonſt nichts, als auf lauter Re . . . Re . . . ich weiß nicht, wie ſie das Ding nennen."

„Reformen."

„Richtig! Refor . . . wie hat der Herr geſagt?"

„Reformen."

„Ja, ja Reformen, ſo heißen ſie's."

„Und was hältſt Du von dem Kaiſer?"

„Ich? — Hä, hä, — was ich vom Kaiſer halte?"

„Nun ja, was hältſt Du von ihm?"

„Ich halte von ihm, was ich von meinem Fliegenſchimmel halte."

„Was?!" rief, über dieſen Vergleich nicht wenig ſtutzend, der Kaiſer.

„Ja, g'rade 's Nämliche!"

„Und was hältſt Du von Deinem Fliegenſchimmel?"

„Daß, ſo viel's auch auf ihn ſchimpfen, die Leut doch mit ihm vorwärts kommen."

Joſef konnte ſich über dieſe unerwartete Schlußäußerung des eben ſo naiven als naturwüchſigen Zeiſelbauers, eines wohlgefälligen Lächelns nicht erwehren, als derſelbe in die Kaſtanienallee hineinlenkte, welche vor dem Luſtſchloſſe auf die Fahrſtraße führte.

Jetzt holperte das Gefährte über die ſteinerne Wienbrücke, an deren Enden die coloſſalen Löwen und Sphinxe paradiren, und in wenigen Minuten darauf hielt es vor dem hohen Gitterthore des Luſtſchloſſes.

Joſef, der alle Glieder gebrochen glaubte, dankte heimlich dem Himmel, an Ort und Stelle zu ſein, und gebot dem Fuhrmann, durch das Thor in den Hofraum zu fahren.

„Das darf ich nicht", ſagte dieſer; „das iſt verboten."

„Ei, fahre nur zu, es wird Dir Niemand etwas anhaben."

„Aber es iſt halt verboten", wiederholte Jener.

„Thu', wie ich ſage, Du bekommſt ſchon dafür Dein Trinkgeld."

„Aber wenn gerade der Kaiſer dazukäm'", verſetzte der Zeiſelbauer.

„Der wird eben jetzt nicht kommen."

„Nun, meinetwegen; wenn wir ein Malör haben, ſo hat's der Musje zu verantworten."

Nach dieſen Worten hieb er in den Karrengaul ein, und das Fuhrwerk polterte in den ungeheuren Hof hinein, über welchem die Ruhe und das Schweigen eines Kloſters gebreitet lag, welches nur durch das melancholiſche Plätſchern der Fontainen unterbrochen wurde.

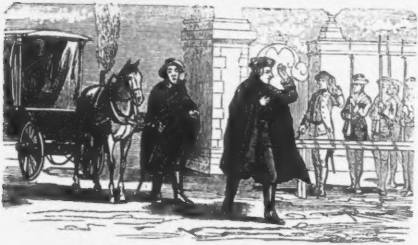
Das ſchallende Gelärme lockte den Officier der baireutiſchen Grenadiere aus dem Zimmer der Hauptwache, welche ſich in einem Seitentheile des Schloßgebäudes, zur Rechten des Einfahrtthores, befand.

Voll Verwunderung blickte er auf den Ankommenden, erkannte aber ſogleich den Kaiſer, trotz dem, daß dieſer ſo beſtäubt wie ein Müller war, und gab dem wachſtehenden Poſten einen Wink, worauf dieſer ſogleich in das Gewehr rief.

Augenblicklich ſtand die Mannſchaft gereiht und präſentirte, während der Tambour die Trommel rührte und der Officier mit dem Degen ſalutirte.

„Na, da haben wir's!“ rief der Zeiſelbauer. „Jetzt führt der Teufel richtig den Kaiſer daher!“

In ein nicht mehr zu verhaltendes Lachen ausbrechend ſchwang ſich aber Joſef von dem Fuhrwerke herab, bei welcher Gelegenheit ſich jedoch der Mantel auseinanderfaltete und dem Zeiſelbauer die ihm ſo wohlbekannte grüne Uniform mit den rothen Umſchlägen ſeines Monarchen erblicken ließ.

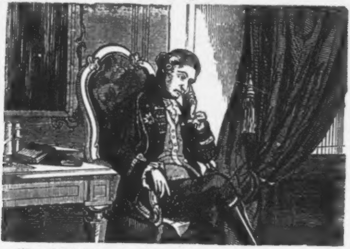


Joſef drückte dem zu Steingewordenen einen blanken Kremnitzerdukaten in die Hand, und eilte, im Vorübergehen den Hut vor der Hofwache lüftend, in das Innere des Schloßgebäudes.

Mit offenem Munde ſtarrte der Zeiſelbauer auf die blinkende Goldmünze in ſeiner Hand, und ſodann auf den Dahineilenden, denn nun ward es ihm klar, was er ſich im Leben nicht hätte träumen laſſen, daß er den Kaiſer, den er nur ſeiner militäriſchen Aeußerlichkeit nach gekannt hatte, ſelbſt gefahren habe.

Bevor aber noch der Zeiſelbauer von ſeinem Erſtaunen wieder zu ſich gekommen war, hatte Joſef im Sturmſchritte die Enfilade der hallenden Prunkgemächer im Mitteltrakte des Luſtſchloſſes durcheilt, in denen ſich nur die wenigen Zimmerlakaien du jour befanden, welche ihm ehrfurchtsvoll die Thüren öffneten.

In dem Gemache angelangt, in dem er am liebſten zu verweilen pflegte, warf er ſich in das breite ſammtene Fauteuil, mit den weißgoldenen Rahmen und ließ die wechſelvollen Bilder dieſes, durch ſo verſchiedene Zwiſchenfälle unterbrochenen Morgenganges, an ſich im Geiſte vorübergleiten.



„Was iſt Alles an meinem Auge, was an meinem Ohre vorübergegangen!“ ſagte er zu ſich. „Welche Verkennungen mußte ich erfahren, welchen Mißbrauch meiner Anordnungen kennen lernen?!“

„Wenn es ſchon mir alſo ergeht, der ſein Herzblut hingeben möchte, für das Wohl ſeines Volkes, wie würde es, auf einem ſolchen Spaziergange, erſt einem Monarchen ergehen, der ſich ſchuldig wüßte, die ihm von Gott auferlegten Pflichten nicht erfüllt zu haben?“ —

„Wie aber dieſe feindlichen Elemente bewältigen?“ —

„O Herr der Welten, rief er nach einer langen Pauſe des Verſunkenſeins, ſein großes blaues Auge zum Himmel erhebend, „lehre mich auf welche Weiſe ich meine Unterthanen ſo bald als möglich glücklich machen kann!“

Ein Ausruf, der den Sprecher allein in den Herzen aller Oeſterreicher verewigen müßte.

Facta praeterita certa documenta futuris.

Gaſtein.

Von Rudolf Hinterhuber.

Wer hörte nicht von dieſem Tempe der Leidenden, von dieſem Veteranen der Geſundheitsbäder, deſſen Alter auf grauer Sage fußt, und wohl nur von wenigen übertroffen werden wird? Wer wagte je an ſeinen Wirkungen zu rütteln, ungeachtet die Analyſe des Waſſers noch keine beſonders wichtigen Beſtandtheile aufzeichnen konnte? Hier ſpricht der Erfolg, die Tauſende ſprechen, die dort ihre Heilung gefunden, die Tauſende, die es wieder und wieder beſuchten. Ob, wie man in Spinnſtuben erzählt, angeſchoſſene Hirſche zu deiner Spur geleitet, ähnlich der Sage von Karlsbad, oder denn doch vorerſt der Menſch ſelbſt in deinen warmen Waſſern ſich behaglich gefühlt, und Geſundheit und Stärkung gefunden habe, wer weiß dieß? Ewig wahr bleiben nur deine Wirkungen und der Zauber deiner Naturſchönheiten, wo mit züchtigem Schleier die Najade ihren Tempel hüllt, der Gnom ſeine Schätze bewahrt, die Gemſe längs den Moränen des ewigen Eiſes ſich flüchtet, oder an klaren ſtillen Gewäſſern der rieſigen Gebirge die blaue Primel das Auge entzückt. Vielbeſchriebenes, oftbeſungenes Gaſtein! Nicht wieder erlangte Geſundheit, nicht das Gold deiner Gnomen, nicht materieller Vortheil ſind es, die mich dein Lob wiederholen laſſen, es iſt die in mir nie verſiegende Bewunderung deiner Naturpracht, die dankbare Erinnerung an meine ſchönſten Tage. Wann ich zum letztenmale deine Thäler betrat? Was liegt hier daran; ich betrat ſie, ich durchzog ſie mit dem Gebahren eines Geliebten, der ſie nie verlaſſen möchte. Meine vorletzte Wanderung durch ſelbe bereicherte meine Tage um folgende Genüſſe.

Die Badezeit nahte ihrem Ende, es war Mitte September. Nicht, als ob die Kraft des Waſſers ſich gemindert, die Natur ihre Schönheiten abgelegt hätte, im Gegentheile prangten jetzt die Berge bis an die Höhen in den lebhafteſten Farben und eine milde Herbſtſonne übergoß mit ihrem Golde Wieſen und Wäſſer. Aber — die Saiſon war zu Ende, es wäre außer allen Lebensweisheiten eines Badebeſuchers geweſen, den Aufenthalt zu verlängern. Alles rüſtete ſich zur Abreiſe, jeder Tag ſah von dem geliebten Hochthale mehrere Familien ſcheiden; an der table d'hôte fand man ſich nahebei vereinſamt, und die Promenaden waren öde geworden. Man betrachtete mich Ankömmling, ſo ſchien es mir, gleich einem, der begriffslos über die Regeln des Badelebens, vielleicht auf Abenteuer ziehe, und — ſo ganz unrecht hatte man nicht.

Ich kam mit einem Freunde, welcher jüngſt in München die Jura abſolvirte, durch das ſonnige Pinzgau, und wanderte eben mit demſelben dem Ausgange des Paſſes Klam zu, nahe jener Stelle, welche bereits die Fernſicht gegen Hofgaſtein geſtattet, und wo die ſtolze Weidmoſerin von einem alten Zigeunerweib angebettelt, ihr die Gabe verſagte, dafür aber einen goldenen Ring vom Finger zog, und ihn in die aufbrauſenden Fluthen der Gaſteiner Ache warf. Wir beide mochten gleiche Gedanken haben, als wir eben die Unzahl kleiner Kaskaden betrachteten, welche über die rieſigen Steine ſtürzten und nur ſchäumend ſich zur kurzen Ruhe bequemten, in ihrem tiefgrünen Gewäſſer flinke Forellen bergend.

Ein Reiſewagen fuhr an uns vorüber, gegen Lend zu. In ſeinem Fonde barg er, ſo viel ich in Kürze erſah, einen ältlichen Herrn und eine verſchleierte Dame. Der Wagen hielt, Herr und Dame ſtiegen aus. Die Straße führte ja ſteil aufwärts, und da mußte man der Pferde und wohl am meiſten auch des Kutſchers wegen die Laſt erleichtern.

Der Wagen rollte langſam vorwärts, Herr und Dame traten zu uns. „Was machen Sie hier?" frug ganz ſeltſam die neugierige Dame. „Wir denken der Vergangenheit", erwiderte ich, und erzählte ziemlich unberufen die bekannte Ring-Geſchichte. Der Herr hörte, wie es ſchien, aufmerkſamer zu, als die Dame. Kaum bemerkte ſie es, zog er ihr einen Ring vom Finger. Die Dame erſchrak, er aber rief laut, als ſollten es die Paſſagiere vernehmen, die eben jetzt die Höhe des Paſſes Klam erreicht haben konnten. „Folge deinem Vorgänger und möge Mylady dich ebenſo in jenem Fiſche wiederfinden, den wir nächſten Freitag, ſo Gott will, im Hotel „Schiff“ zu Salzburg gemeinſam verzehren wollen“. Während dem ſtreckte er den Arm aus, und gab ſich, ſo ſchien es uns, einen ſcheinbaren Schwung, um den Ring in die ſchäumenden Fluthen des Bergbaches zu werfen, Mylady aber fiel ihm mit Haſt in den Arm, und eben dadurch geſchah, was beide verhütet haben wollten. Der Ring fiel in den Abgrund. Der Schrecken war allgemein. Mylady zürnte, der Herr entſchuldigte ſich, und der Wagen hatte indeß ſchon jene Höhe erreicht, wo die Straße gegen Lend umbiegt. Sie, wie wir, ſahen oft und ſcharf in den Abgrund, aber von einem Ringe konnte man keine Spur erblicken. Wie wäre dieß bei ſolcher Tiefe auch möglich geweſen! Zagend, ja betäubt ſchritten Beide gegen die Höhe, dem Wagen nach, oft und oft ſich umblickend, ob vielleicht nicht einer von uns gegen die Tiefe ſtiege, gleich Schillers Taucher den Ring zu holen. Aber wir ſtanden noch auf alter Stelle, und weinend — ſo ſchien es — wandte ſich die Dame, gerufen von ihrem Gatten, gegen die Höhe.

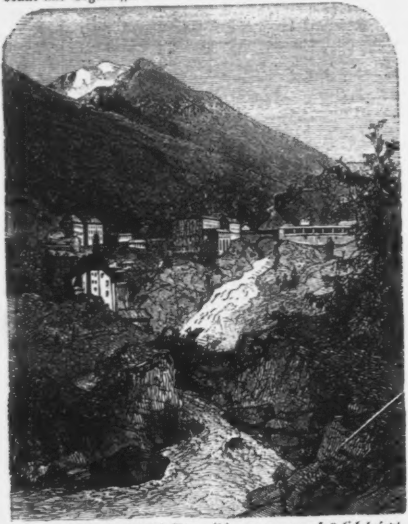
Lange ſchauten wir ſprachlos einander an, endlich fanden wir Worte. „Wenn wir es denn doch verſuchten“ meinte ich, und mein Freund ſtimmte mir bei. Wir verſtanden uns, und ohne viele weitere Worte zu gebrauchen, ſtiegen wir vorſichtig, hie und da uns der aus dem Felſen wachſenden Sträucher zu Handhaben bedienend, gegen die Tiefe. Wir erreichten ſie glücklich, aber — vom Ringe keine Spur. Wir durchſuchten Stein auf Stein, wir wühlten in dem Sande, wir langten in den Giſcht, alles vergeblich. Mein Freund entkleidete ſich, er durchſchritt und unterſuchte, wo es möglich war, den Grund des Gewäſſers, welches im reinſten Ultramarin über den Steinen hinfloß, aber — der Ring ſchien dem Acheron geweiht. Doch — ſiehe da — nicht in dem Gewäſſer, welches ihn wohl längſt hinweggeſpült haben würde, nicht im Gerölle, welches ſie einrahmte, auf kahlem Geſteine lag er da, glänzend und unverletzt. Unſere Freude war groß. Bald waren wir wieder auf der Hochſtraße angelangt, und mein Freund, der ſich ſo unütz entkleidet hatte, von mir ausgelacht. Der Ring war ziemlich maſſiv von Gold, jedoch ohne Stein oder Email; er ſchien vielmehr — es mag indeß in Alt-England anders gehalten werden — die Geſtalt und Bedeutung eines Eheringes zu haben. Die Reiſenden waren nimmer zu erreichen, und ſo wanderten wir nach dieſer ſonderbaren Epiſode vorwärts gegen Hofgaſtein.

Das Thal erweitert ſich immer mehr, die Hochgebirge, welche den Hintergrund begränzen, der Rathhausberg, das Tiſchkarr, treten hervor und wundervoll breitet das ganze Thal bis hin zum Wildbade in goldenem Sonnenglanze ſeine Reize vor uns aus. Uns zunächſt Dorfgaſtein mit ſeinem Kirchlein, dann der Markt Hof, während die Gaſteiner Ache ruhig dahinfließend und ihren toſenden Urſprung nicht verrathend, nach der Klam ſich ſchlängelt, um dort wieder mit erneuertem Toſen von Fels zu Fels zu ſpringen und endlich abzuſtürzen in das Thal der ſilberhaltigen Lend. Vorwärts nach Hof! —

Nach ein paar Stunden war es erreicht und wir im Gaſthauſe des Herrn Moſer angenehm geborgen. Unſer Erſtes war, uns um das jüngſt abgereiſte Paar zu erkundigen, und da erfuhren wir, daß es Lord E . . . . mit ſeiner Gattin geweſen ſei, der zufällig ebenfalls bei Moſer logirt, ja ſich während der ganzen Badezeit in Ermanglung eines Platzes im Wildbade dort aufgehalten habe und nun ſich durch einige Wochen in Salzburg im Gaſthofe zum goldenen Schiff einzurichten gedenke, wohin man ihm einige noch nicht getrocknete Badewäſche nachzuſenden habe. Ich notirte dieſe willkommene Nachricht in meine Schreibtafel.

Schon, nachdem man die Ingolsberg-Wand umgangen, erblickt man das Gaſteiner Thal in ſeiner größten Breite. Hier erheben der Spathberg, der Zinkenſpitz und der Graukogel ihre Kuppen über die grünraſige Luggauſcharte, über welche ein Fußſteig zum Markte Geißbach im Rauriſerthale führt. Weiterhin ragen die felſigen Türchelwände vor der Erzwieſe und dem bewaldeten Stubner Kogel empor, über deſſen Rücken die Spitze des Tiſches ſich erhebt. An den Fußgeſtellen dieſer Berge liegen die Bauernhöfe zu Breitenberg, Stein, Widen und Haizing, während uns zur Linken der durch ſeine reizende Fernſicht ſo berühmt gewordene Gamskarrkogel (7789′) emporragt.

Die Sonne nahte ſich dem Untergange, als wir über die Badebrücke Wildbad Gaſtein betraten. Es kann hier nicht meine Abſicht ſein, eine Beſchreibung von dieſem ſo viel bekannten, beſchriebenen, beſungenen und gezeichneten Badeorte zu liefern, bei welcher Gelegenheit wohl ſo Vieles zu ergänzen, ſo Manches zu berichtigen wäre. Es handelt ſich hier nur um individuelle Eindrücke und Ergebniſſe.



Die Abendtafel bei Straubinger war nur ſpärlich beſetzt, das rege Leben, welches hier die Saiſon über herrſchen mochte, im Erlöſchen. Ein alter Herr, ihm zur Seite eine junge Dame, ſeine Gemahlin, wie ich ſpäter erfuhr, führte ſo ziemlich das Wort, ein Hauptmann hingegen ſchien ſich darin zu gefallen, ihm alles zu widerſprechen. Man ſprach, wie hier ſo gewöhnlich, von Ausflügen in die angränzenden Thäler, auf die Berge, und der alte Herr ſchlug für den kommenden Morgen eine Partie in das Naßfeld vor, während der Hauptmann für die Raſtetzenalpe ſchwärmte. Sind doch beide Ausflüge prachtvoll; doch glaube ich, war es gut, daß der Vorſchlag des alten Herrn durchdrang, da in den Septembertagen die bereits ſich einfindenden Nebelſchichten eine Fernſicht von den Höhen fraglich machten, während man im Naßfelde nur das üppige Alpenleben ſucht, und auch findet.

Ein ſonniger Morgen lud auch wirklich zur Partie. Da wurde denn hin und her geräumt, Körbe gepackt, die Bergſtöcke hervorgeholt, für andere wieder die Mulis geſattelt. Ich mit meinem Freunde und einem Träger, einem jungen rüſtigen Menſchen, wir wollen ihn bei ſeinem Taufnamen — Sepp — nennen, eilten voraus. Wir wollten den Morgen genießen, und uns nicht in den Rahmen einer größeren Geſellſchaft fügen. In Mitte der Hochgebirge hin ſtrichen blaue durchſichtige Nebelſtreifen, ſich trennend und wieder ſammelnd, dann ſich wieder löſend oder ſenkend auf die bunten herbſtlichen Gelände. Die Sonne war bereits über den Gamskarrkogel hinübergeſtiegen, vergoldete die lieblichen Thäler, durchglühte die leichten Nebel, und der üppige Thau der Gräſer bot ihr dafür ſeine Perlen und Diamanten, die Halm und Blume ſchmückten, bis ſie thränend die Erde küßten, oder unter die großen Blätter ſich verbargen, die lieb Mütterchen zu ihrem Schutze aus ihrem Boden emporſprießen ließ; ſie aber erfriſchten das ſaftige Grün, und Blume und Halm, Gras und Bläter hoben luſtig ihre Köpfchen, die ſie des Nachts über traurig über den Verluſt der lieben Sonne geſenkt hatten.

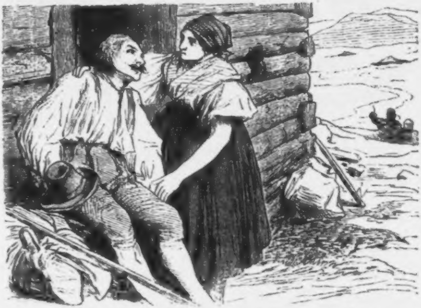
Sepp ſchritt, einen Korb mit den nöthigſten Ingredienzen am Rücken, luſtig vor uns her, manchmal ein Liedchen ſingend, ſchnippiſch oder herausfordernd; bei vielen ließ ſich aber der Kernwitz, der dieſem Volke inne wohnt, um ſo weniger verkennen, als man ſo manchem dieſer Schnadahüpfl zu deutlich die Improviſation anſah, da ſie ſich öfter auf unſere Tagesereigiſſe bezogen. Bald waren wir in Böckſtein, wo wir keinen Aufenthalt nahmen, verweilten um ſo länger beim prachtvollen Bären- und Keſſelfall und ſaßen ſchon um 8 Uhr auf bemoosten Steinen dem idylliſchen Schleierfalle gegenüber, der ſein Gewäſſer aus den hochgelegenen Pokhardt-See'n empfängt. Sepp aber, der luſtige Sepp, der uns nirgends Raſt gönnen wollte, immer vorwärts drängte, und dabei Tagesſtunde, Länge des Weges und fragliches Wetter zu Hilfe nahm, war bereits am nahen Eingange des Naßfeldes hinter den Felſen verſchwunden, vermuthlich uns bei den Alphütten erwartend. So war es auch. Bald betraten wir jene höchſt anmuthige Hochebene, die mit Recht unter dem Namen Naßfeld bekannt, im Betracht der Großartigkeit der Scenerie eine europäiſche Berühmtheit erhalten hat. Nahe reichen die Gletſcher der Schlapperebene in das Thal herab, in welchem 21 Alpenhütten zerſtreut liegen. Die rieſigen Hochgebirge „Herzog Ernſt" und „hohe Aar" erheben hier kühn ihre mit ewigem Eiſe bedeckten Spitzen, während die grünen Vorberge des Pokhardt oder des Himmel anſtrebenden Ankogels von unzähligen Viehherden begraſt, dem Auge, und durch ihr harmoniſches, beinahe melancholiſches Geläute auch wohl dem Ohre poetiſche Bilder und Wohlklang ſpenden. Links zieht ſich der Saumweg über den Malnitzeriauern, eine Wendung gewährt uns den Anblick des goldhaltigen Rathhausberges; wohin man ſchaut, überall die ſtarren, eiſigen oder kahlen Giganten der ſalzburgiſchen Hochgebirgswelt. Das über eine Stunde lange Thal iſt von zahlreichen Bächen durchſchnitten, die in ihrem Grunde wilde Granaten bergen und an ihren Einrahmungen mit den ſchönſten Alpenblumen, deren Samen oder Stöcke die Gießbäche in die Niederung geſchwemmt haben, geſchmückt ſind.

Doch, wo iſt unſer Sepp? — Er ſaß ganz gemüthlich vor einer Alpenhütte und jauchzte uns zu, und eine neben ihm ſtehende junge Sennin jauchzte mit, und dann ſangen ſie mitſammen:

„Auf der Alm hat's a Luſt,
Wann die Sunn ſo ſchön ſcheint,
Und da Himmel ſo hoater,
Und's Wöda nöt greint."

Und wieder jauchzten ſie, und das Echo gab vielfach ihr Jauchzen zurück. Wir aber ſteuerten, wie natürlich, auf dieſe Hütte los, die uns Sepp bereits — ob nur für uns? — in

Beſchlag genommen hatte. Erſt nach einiger Zeit ſahen wir die übrige Geſellſchaft von geſtern Abend in das Alpenthal eintreten, aber, — und wir waren deſſen ſehr froh — von einer anderen, von der unſeren weit entfernten Hütte, Beſitz ergreifen.



Unſere Hütte war eben nicht ſehr geräumig, aber Alles rein geſcheuert, die Metallgefäße hell glänzend, das Küchengeſchirr, worunter die paar gemalten Porzellanteller und Kaffeetaſſen, höchſt reinlich, und, was die Hauptſache war, die Sennin freundlich und von gefälligem Aeußeren, was namentlich im **Naßfelde** nicht gar ſo oft vorkömmt. „Werd's wohl z'frieden ſein mit mir!“ ſchmutzte **Sepp**, und ſchlug meinen Freund dabei etwas derb auf die Schulter. Doch — dieß war ein Freundſchaftszeichen, wer konnte dagegen etwas einwenden! Minder gemüthlich ſchien uns **Sepp**, wenn wir uns um die nette **Liesl** zu thun machten, und ihm einen Auftrag gaben, der ihn auf einige Minuten von der Almerin trennte. Wir gewahrten gar bald, daß ſich die Leutchen ſchon länger kennen, und — wohl auch lieben. Sie ſchienen ſich ſo viel zu ſagen zu haben, ſie flüſterten ſich ſo viel zu, daß wir nicht umhin konnten, ihre Blicke in Worte zu überſetzen, und das Pärchen damit zu necken. Aber dieß half nichts, und wir ließen ſie gerne gewähren; war doch die Natur um uns zu ſchön, zu großartig, um nicht alles Uebrige, ſelbſt unſere nur zu beſcheidenen Vorräthe darüber zu vergeſſen.

Hoch am Himmel ſtand bereits die Sonne; von dem Gletſcher der Schlapperebene hatten ſich längſt Lavinen in's Thal geſtürzt, und durch ihren Donner die Echo der rieſigen Bergwände aufgeſchreckt; in den verſchiedenſten Tönen läuteten die Glöcklein der Schafherden, deren Unzahl jetzt gegen die Hütten gleich einem Phalanx heranſtürmten, wohl um ihr Mittagsbrot zu bekommen. Längs den Bächen flogen ſchwerfällig einige Apollos, jedesmal baldige Raſt ſuchend; außer dem Admiral und dem Schwalbenſchweif die einzigen Schmetterlinge, die wir ſahen. Die Bächlein aber erglänzten jetzt wie flüſſiges Gold, das ſie von den Gnomen des Rathhausberges erflehten.

Von der entfernten Hütte, welche die größere Geſellſchaft in Beſchlag nahm, tönte anhaltendes Gelächter herüber. Der alte Herr hatte, wie ich ſpäter erfuhr, ſein Mittagsſchläfchen halten wollen, während ſich der Hauptmann darin gefiel, auf dem Kuhhorne des Hirten ſymphoniſche Studien zu machen. Ich pries unſer Stillleben, und genoß mit meinem Freunde ungeſtört der Sieſta. Außer der Hütte war kein ſchattiges Plätzchen zu finden, das Naßfeld iſt zu baumlos. Nur die Zwergkiefer ſtreckt ſich hie und da aus den Ritzen der Felſen über die Gelände hin und macht einzelne Schluchten beinahe unzugänglich. Die Zirbe ſteigt nicht herab von den Höhen des Pokhardt. Liesl hatte den Kaffee bereitet und rief uns jetzt zu ſich. Sepp hatte ſich gemüthlich eine Cigarre angezündet, die mein Gefährte ihm geſchenkt.

„Ihr kennt Euch wohl ſchon länger?“ bemerkte ich zu Liesl.

„I, freili,“ entgegnete ſie, „ſind wohl Nachbarskinder!“

„Ihr habt Euch aber auch recht lieb?“

Beide ſahen ſich einander an, aber entgegneten nichts. Ein richtiges Gefühl hieß ſie ſchweigen. Liesl's Wangen rötheten ſich ſichtbar und ſie wandte ſich etwas von uns ab. Sepp machte ſich mit Spänenſchnitzen zu thun.

„Sepp,“ fing ich wieder an, „wird ein rüſtiger Bauer, und der wird Dich ſchon von der Alpe holen!“ Sepp ſchien zu ſeufzen.

„Ja,“ ſprach er halblaut, doch ſo, daß wir es Alle hören konnten, „ja — wenn's Wann nöt wa!“

„Was für Wann, — 's Geld?"

„Freili," entgegneten Beide, wie im Einklange. „Ja — das Geld, das —"

Hier fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf. — „Hört," ſprach ich, „würdet Ihr euch heirathen, wenn — wenn's Wann nicht wäre?"

„Ei freili," rief der Sepp und die Liesl nickte mit dem Kopfe.

„Nun frägt ſich's aber auch, ob ihr glücklich werden würdet?"

„Was hilft denn alles das," verſetzte ganz vernünftig Sepp, „laßt's Euern Kaffee nöt kalt wer'n!"

„Doch, doch" — ſagte ich — „hört Kinder! ich kenne in der Stadt eine gar reiche Dame, die ein ihr ſehr werthes Kleinod, den Ehering, verloren hatte. Ich beſitze ihn und ich will ihn der Liesl geben, wenn ſie mir feſt verſpricht, ſelben nach dem Abtrieb von der Alpe dieſer Dame zu überreichen. Ich will ein paar Zeilen dazuſchreiben und auch dann die Adreſſe dieſer Frau genau bezeichnen. Vielleicht — doch nur vielleicht — belohnt ſie Euch reichlich." Beide waren indeß nahe zu mir gekommen und hörten aufmerkſam meine Rede an. Am Schluſſe aber halſte mich Liesl und Sepp reichte mir beide Hände dar.

„Ja, iſt's Enk wirkli ernſt?" meinte ſie, ich aber zog den Ring aus meiner Geldtaſche, den ich am Sturzbache der Lindner-Klamm, wohin ihn Mylord geworfen, ſo glücklich wiederfand, und nicht mehr zurückſtellen konnte, und übergab ihn der vor Freude zitternden Liesl. „Wirſt Du ihn aber auch zurückgeben?" meinte ich, indem ich mir im ſelben Augenblicke einen Vorwurf über mein etwas zu leichtes Gebahren machte. Liesl wollte mir den Ring wieder zurückgeben. „Wann's koa Vatrau'n af mi habt's, nacha iſt ma freili nöt z'helfen!" und in ihre Augen traten Thränen. Dieſe konnten, ſo dachte ich bei mir, doch nicht falſche ſein. Ich beſchwichtigte ihre Erregung, ſchrieb noch auf ein Blättchen, welches ich meiner Brieftaſche entriß, einige Zeilen, erklärte ihr genau den Aufenthalt dieſer Dame in Salzburg, welcher ſie unmittelbar das Kleinod nebſt meinem Briefchen übergeben müſſe, zahlte unſere ſelbſtberechnete Zeche, die ich ihr aufdringen mußte, denn die gute Liesl wollte nichts annehmen, und trat mit meinem Freunde den Weg über den Malnitzertauern an, dem braven Sepp bedeutend, daß er uns baldigſt nachfolgen ſolle, bis wohin er gedungen war.

Ein Jahr ſpäter kam ich über die Zirknitz wieder nach dem Naßfelde. Liesl war nicht mehr zu treffen, ſtatt ihr hantirte in der Hütte eine Traudl (Gertraut). Auf meine Frage erfuhr ich, daß ſchon vor einigen Monaten die Liesl den Sepp geheirathet habe, und ein kleines Gütchen bei Hofgaſtein bewirthſchafte. Eine hohe Dame ſoll ihr zu Geld verholfen haben. Die geringſte Freude war dieß nicht auf meinen Alpenwanderungen!

Zum Segen Gottes.

Ein Bild aus dem Volksleben von Friedrich Steinebach.

Motto: Dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügenbrut.
Schiller.

Das Feſt der Weihnacht iſt gekommen, eine herrlich glänzende Schneefläche bedecket Thal und Berg, die Giebel der Paläſte wie das Strohdach der Armenhütte, und noch immer wirbeln weiße Flocken geräuſchlos zur Erde. Trotz Kälte und Schneewehen eilt im Abenddämmer eine weibliche Geſtalt von der Anhöhe herab, auf welcher die dunklen Umriſſe eines Herrenhauſes ſichtbar ſind, nieder in's Thal, wo ein ſchlichtes Dörfchen im Schutze der ſachte ſich erhebenden Berglehne ruht. Ein kurzer Rock, ein knappes Leibchen verwahren die Dirne nur wenig gegen Froſt und Unwetter, aber ſie beachtet es nicht, ſie ſieht und fühlt nichts um ſich, die Arme ſcheint bewegt bis in's Tiefſte der Seele. Ihr langes lichtblondes Haar iſt gelöſt und fällt wirr auf ihre Schulter hinab, ihr Buſentuch flattert loſe um ihre hochwogende Bruſt, ihre Wangen glühen und heiße Thränen umſchleiern ihre unſchuldsvoll blickenden Augen. Wer ſie ſo ſieht, unnennbar ſchön und voll natürlicher Anmuth, in ihrer verflickten ärmlichen Kleidung, die ihre Reize nur dürftig verbirgt, wie ſie in wilder Haſt den Weg herabeilt, nicht achtend der Zweige mit den ſcharfen Eisnadeln, welche ihr ab und zu an Geſicht und Schultern ſchlagen, der mußte gefeſſelt bleiben vom Anblick ihrer ſchmucken Erſcheinung, die — gleich einem ungeſchliffenen Diamant — nur des äußeren Flitters entbehrte, ſonſt wäre in den Städten die Männerwelt zu ihren Füßen gelegen. — Jetzt iſt aber kein Auge zu finden, um die bewegte Dirne zu bemerken, einſam und unbeachtet geht die Arme auf ihrem Wege der Trauer und ungeſehen verſchwand die Kleine in der Thüre des erſten ziemlich elenden Häuschens, das am Eingange in's Dorf zwiſchen Kehrichthaufen und Pfützen liegt.

Zehn Minuten etwa waren vergangen, ſeit die Dirne außen nicht mehr zu ſehen war, als von der entgegengeſetzten Seite des Thales ein kleines Männchen über die Eisfläche gelaufen kam, ein kleines Bäumchen im Schnee nach ſich ziehend, einen ſchweren Sack auf ſeinen alten Schultern tragend. Seine Stirne war kahl, ſein Scheitel nur von einem ſchwarzen Käppchen bedeckt, ſpärliches ſilberweißes Haar ſtahl ſich darunter hervor, gebeugt von Alter und Mühſal war ſein Leib, fadenſcheinig, zerſchliſſen ſein Gewand. Auch er hat Eile, heim zu kommen und verſchmäht die Straße, welche eine Biegung um den nun zum größten Theile zugefrornen Teich macht; er lauft, oft in poſſierlichen Sprüngen ſogar, über die Eisfläche hin und demſelben Häuschen wie die Dirne zu. Aber bevor er eintritt, drückt er ſein Geſicht an die halb erblindeten kleinen Scheiben des Fenſters, findet die Stube leer und ſchleicht ſammt ſeiner Laſt durch die Hinterthüre in dieſelbe hinein. Starr ſind ſeine Hände, Froſt ſchüttelt ſein Gebein, aber ſeine Züge verklärte doch ein vergnügliches Lächeln, als er durch eine Spalte der ſchlecht gezimmerten Thüre in den Stall daneben blickt und ſeine Kinder daſelbſt verſammelt ſieht. Das Schneegeſtöber hatte aufgehört, der blaſſe Mondſtrahl erhellte ſchwach die Troſtloſigkeit dieſes Raumes, in welchem drei kleine

Kinder auf dem Stroh um eine Ziege gekauert waren, während ihre größere Schweſter träumeriſch vor ſich hinſtarrend in der Ecke auf einem Kübel ſaß, das noch immer vor Aufregung glühende Haupt auf die Hände geſtützt. Die wohlthätige Wärme in der Nähe des Thieres hatte die armen Kleinen einſchlummern laſſen, die Dirne dagegen ſchien zu tief in ihren Schmerz verſunken, um das Geräuſch in der kleinen Stube daneben zu beachten, deren Holzdecke ein großer Mann mit dem Scheitel berührte, und ſtill vergnügt lächelnd trippelte der Alte, in die Hände hauchend, hin und her, ſein geheimnißvolles Werk zu beginnen. Raſch ſtand der kleine Tannenbaum mitten in der Stube, Papierſtreifen und Rauſchgold flatterten an den Zweigen, winzige Lichtlein wurden aufgeklebt und der Inhalt des Sackes, ſo ärmlich er war, in möglichſt gefälliger Weiſe um den behangenen Baum gelegt. So kalt es in der Stube war, ſchien dem Alten bei dieſem eiligen Geſchäft recht heiß geworden zu ſein und als er zu Ende gekommen, war es daneben ſchon ziemlich laut geworden, denn von nah und ferne waren kleine Knaben und Mädchen zu dem ſchlichten Hauſe geeilt, und theilten den beſcheidenen Aufenthalt ſeiner Kinder, während ſie ſcheue, faſt erfurchtsvolle Blicke auf die Thüre richteten, welche in die nächſte Stube führte.

Der arme Alte war der Schulmeiſter des Dorfes, das kaum einer menſchlichen Behauſung gleichende Häuschen: ſeine Wohnung, ſeine Schule — ſeine Welt! — Ein Monat war es, daß die unerforſchliche Vorſehung ihm die einzige Seele genommen hatte, welche in Freud und Leid mit ihm treu durch's Leben gegangen, mit ihm verdient und gelitten hatte; ſeine brave Margaretha war geſtorben — vier unverſorgte Kinder ihm zurückgeblieben. Vier Kinder — der Segen Gottes für ſein Herz, eine entſetzliche Laſt für's wirkliche Leben. Dennoch hatte all dieß ſeinen Glaubensmuth nicht brechen können, ſo wenig als ſeinen Eifer erlahmen und er blieb wie vor der Vater der Kleinen, ſo weit ſein Schulbezirk reichte. Als er vor fünf Jahren in den Ort gekommen war, ſtand die elende Schule leer, die Kinder ſpielten lieber auf der Gaſſe oder rauften und balgten ſich am Feld, leſen und ſchreiben ſogar waren ihnen unbekannte Dinge geblieben. Kaum ein halbes Jahr war vorüber, und ſchon war außen kein kleiner Tagedieb zu ſehen, dafür wurde das Schulzimmer des Alten zu klein und eher hätten die Kinder das Eſſen, als eine

Lehrſtunde verſäumt. Selbſt die freie Zeit brachten die Dirnen und Buben beim kleinen Schulmeiſterlein zu, und diejenigen, welche einen weiten Weg heimzugehen hatten, begnügten ſich Mittags lieber mit dem mitgebrachten Stück Brod, ehe ſie den freundlichen Lehrer verließen; denn eben in dieſen freien Stunden lernten die Kinder mehr als gelehrte Folianten vermögen. Bald nahm nämlich der Alte ein Bilderbuch aus ſeinem geringen Vorrathe und erklärte ihnen die Naturgeſchichte, oder er holte ſeine Geige und lehrte ſie ein Lied im Chore mit ihm ſingen, oder er zeigte ihnen, wie man den Körper übt und ſtärkt, oder erzählte reizende Märchen, wenn nicht von fernen Städten und Ländern. So ſchlang ſich zwiſchen Lehrer und Schülern, welche lautlos auf ſeine Worte horchten, ein mächtiges Band der Liebe und wenn dann am Ende der Woche bei einem oder dem andern der Kleinen ſelbſt das karge Schulgeld aus Armuth der Aeltern fehlte, da koſtete es wohl dem Lehrer ſeiner eigenen Kinder wegen einen tiefen Seufzer, aber er ſtieß den weinenden Schüler nicht von ſich, ſondern hob ihn hinauf an ſeine edle Bruſt und küßte ſeine Wangen trocken, indem er ſagte: „Laß ſein, es wird ſchon beſſer werden, wir ſtehen ja in Gotteshand.“

Wohl mußte der Alte oft von Haus zu Haus ſeinen Unterhalt erbettelnd durch das Dorf gehen, einem Hirten oder Ackerknechte gleich am Felde arbeiten, im Winter den Schnee ausſchaufeln helfen, wohl war ſein Schulzimmer eher dem nahen Stalle gleich, die Fenſter klein und verflickt, und die Bänke für die Schüler aus Holzklötzen und darüber gelegten alten Brettern gebildet, aber all das konnte ihn nicht herabwürdigen und dieß Bewußtſein über jeder Beleidigung zu ſtehen, iſt wohl der höchſte Grad von Würde. Erhaben wie ein König thronte er auf dem alten Tiſche vor ſeiner kleinen Schaar, die ehrfurchtsvoll zu ihm aufſah, als wäre er ein Geſalbter des Herrn.

Auch heute hatte er ſie zu ſich geladen, war Tags über weit herum gewandert, um Gaben einzuſammeln, während er ſeine ſechzehnjährige Tochter Broni (Veronika) auf's nahe Schloß geſendet hatte, wo reiche Beiſteuer zu hoffen war. Endlich ſchien der alte Ernſt Heiter mit ſeinem Werk zufrieden, rief leiſe Broni aus der Nebenſtube zu ſich und frug nach den mitgebrachten Geſchenken. Die Dirne erſchrak bei ſeinem Anruf, fuhr ſich, wie aus einem wüſten Traume erwachend, mit der Hand über die Stirne und ſuchte tief aufathmend ihre Erregtheit zu verbergen, als ſie zum Vater in die Stube trat.

„Ich komme mit leeren Händen zurück,“ flüſterte ſie an ſein Ohr geneigt.

„Wahrhaftig? haben denn dieſe Leute da oben kein Herz im Leibe?“

„Ja — ich glaube — der Herr Verwalter wird ſelbſt herabkommen und die Kinder beſchenken —“

„Sagte er das?“

„Ja — ich glaube — gewiß — er ſagte dergleichen —“

„Wie Schade,“ meinte wehmüthig der Alte, „um ſo einfacher wird nun meine Weihnachtsgabe ſein. I nu, Gott und die Kinder ſehen nur auf's Herz, nicht auf die Beſcherung allein. Doch, Vroni! was iſt Dir, Du zitterſt — ſprich!“

„Nichts — gewiß nichts, lieber Vater!“

„Du verſchweigſt mir etwas, mein Kind?“

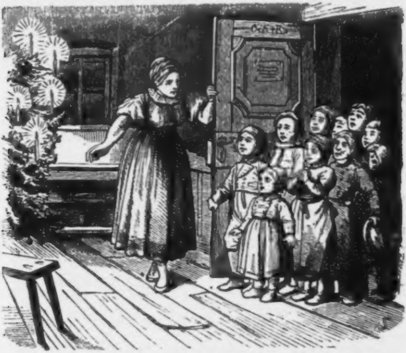
„Nein! nur kalt iſt mir, kalt bis in das Mark der Beine hinein“ — entgegnete die Dirne, indem ein eiſiger Schauer ihren Körper befiel.

„Sonſt wirklich nichts? Mein Alles!“ ſagte Heiter, die Dirne auf die Stirne küſſend. „Nun, ich habe Reiſig mitgebracht, da nimm, liebe Vroni! mach' im Ofen Feuer an. Sind die Kinder ſchon alle beiſammen?“

„Schon lange, Vater! und wie ſie ſich freuen!“

„Wahrhaftig, nun das macht mir Vergnügen; zünde nachher die Lichter an, Vroni! Ich nehme die Violine und ſchleiche außen herum, hörſt Du mich ganz nahe an der Thüre ſpielen, ſo mache das Glöckchen am Baume oben ertönen und ſprich zu den Kleinen, wie ich Dich es gelehrt habe; — eile, auch die Kinder werden frieren da draußen.“

Schnell wurden die Lichter angezündet, Vroni öffnete die Thüre und zahlloſe Ausrufungen des Erſtaunens wurden im Stalle laut, eine reizende Kindergruppe umſtand im nächſten Augenblicke das Bäumchen und ſchlug verwundert die Hände zuſammen. Vroni erklärte den Kleinen in ſchlichten ſchmuckloſen Worten die Bedeutung des Feſtes, während außen anfangs leiſe, dann immer näher und lauter in elegiſcher, erhebender Weiſe eine Violine ertönte, ſo daß ahnungsvoll, voll Frömmigkeit die Kinder horchend verſtummten. Ganz nahe und laut ward endlich die feierliche Muſik, da ertönte leiſe ein Glöckchen an der Spitze des Baumes — heimlich von Broni berührt — mit feierlichem Ernſt blickten die Kinder bei dem ſanften Klingen empor. Broni ſagte voll Ernſt: „Jetzt iſt das Chriſtkind unter Euch — laßt uns lobſingen dem Herrn!“ und alle ſanken auf die Knie und intonirten das Weihnachts-Lied mit dem alten Schulmeiſter, der die Violine verſteckt hatte und mit beſeligtem Gemüth auf der Schwelle ſtand . . . .



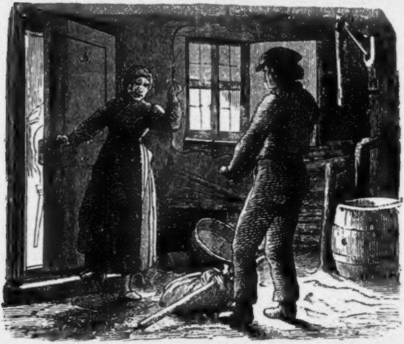
Ein Jubel ohne Gleichen folgte, Entzücken ſchwellte jede Bruſt, die Kinder freuten ſich der Gaben, und waren ſie noch ſo klein, der alte Lehrer fühlte eine Thräne des Glückes im Auge, in demſelben Auge, das oft genug von der ſalzigen Fluth des Schmerzes überſtrömte. Nur Broni ſank immer wieder in ihren Trübſinn zurück, ſo ſehr ſie ihn vor Heiter zu verbergen ſuchte, ſie hatte offenbar etwas Geheimnißvolles, das ſchwer auf ihrer Seele lag. —

Beging heute die wahre, vorurtheilsfreie Menſchenliebe eines der ſchönſten, herrlichſten Feſte, ſo war doch in der Welt genug der Bosheit und Härte zurückgeblieben, um ſo manches Herz bis in das Tiefſte zu verwunden.

Die Tagſchicht im nahen Bergwerk war zu Ende, die Häuer fuhren aus dem tiefen Schacht der Erde wieder herauf zum — Mondlicht und athmeten froh und freudig die reine, erfriſchende Luft. Kinder, Weiber, Aeltern oder Geſchwiſter harrten heute der Bergleute mit wahrer Ungeduld, denn — waren ſie noch ſo arm — ſie hatten heute für den Mann aus der Tiefe der Erde eine kleine Ueberraſchung bereitet oder erfüllten ihm einen jahrelang gehegten Wunſch und führten ihn eilig ſeiner Behauſung zu. Nur ein einziger Mann im Grubenkleid ſtand noch beim Zechenhauſe, als die andern ſich plaudernd entfernt hatten — ihn zu holen war Niemand gekommen, ihn hatte kein Herz auf der ganzen Erde erwartet. Nicht ohne Seufzen und Rührung ſah er den Forteilenden nach, drückte ſeine Kappe auf die Stirne herab und verfolgte langſam, die Arme über die Bruſt gekreuzt, den Weg zum Hauſe des Adlerwirthes, in welchem er ſeinen Unterſtand hatte. Durch das ganze Dorf hinauf mußte der einſame Häuer gehen und ſah und hörte rings um ſich Luſt und Freude, Familienglück und Frohſinn, in jedem Hauſe, aus jedem Fenſter boten ſich ihm deren Anzeichen dar, während er ſtill und ſinnend außen durch die öde Gaſſe ſchritt. Oſias Blatt war ſein Name, wie und durch wen er in die Welt gekommen, wo ſeine Wiege geſtanden, wo ſeine Aeltern ruhten — er wußte es ſelbſt nicht, und von ſeiner Kindheit an mußte er die härteſte Schule der Noth durchwandern — wohl bis an ſein Ende. — Beim Adlerwirth ging es eben hoch her, und Niemand beachtete es, als der arme Häuer durch den weiten Hofraum dem entlegenſten Winkel zueilte, wo ein hölzener Schoppen ſtand. Dort war mindeſtens ein Ort, ſein Haupt zur Ruhe zu legen, dort wohnte Oſias Blatt, obwohl die Bretterwände elend genug waren, und Luft und Wetter zur Genüge durchpaſſiren ließen. Aber auch dieſe Thüre ſchien ſich ihm heute nicht mehr öffnen zu wollen, ſo ſehr er dieſelbe zu rütteln begann und eben ſah Oſias unmuthig um ſich, als aus dem hellerleuchteten Hauſe die alte Hausmagd auf ihn zueilte; ſie trug einen Bündel und einen Bergſtock in der Hand. Das ewig keifende

Weibsbild reichte dem Häuer beides dar und ſagte mit kreiſchender Stimme:

„Da nimm Er ſeine Sachen und ſuch' Er wo anders eine Unterkunft, bei uns gibt's für ſeines Gleichen keinen Aufenthalt mehr. Lang genug hat der dumme gute Wirth ihn geduldet, aber der Herr Armenvater, der Gutsverwalter — dieſer fromme, ehrwürdige Herr und die brave Frau Wirthin haben ihm endlich den Kopf zu Recht geſetzt. Nun, wie lang ſoll ich ſeine Sachen noch halten? Da nimm Er's und geh' Er bei Zeiten — unſer Sultan iſt ein gar biſſiges Thier, wenn er loskommt."



Damit warf ſie Bündel und Stab dem Sprachloſen vor die Füße und wendete ſich zum Gehen. Oſias glaubte zu träumen, er hatte Niemand ringsum gekränkt, in nichts gefehlt, keine Seele beleidigt — warum wurde ihm alſo begegnet?

„Das iſt wohl ein Irrthum," ſagte er endlich, „ich habe ja für die ganze Woche im voraus bezahlt?"

„Was Euch herauskommt, ſteckt richtig und beim Heller im Bündel da — der reiche Adlerwirth will nichts haben von Eurem Geld, an dem ohnehin kein Segen zu holen iſt.“

„Warum, mit welchem Recht ſtoßt man mich dann hinaus in die Nacht, wie einen biſſigen Hund, es friert und ſchneit und wettert — Leute, was hab' ich Euch gethan, habt Ihr kein Herz im Leib'?“ —

„Warum Er fort muß, fragt Er noch? Er verlaufener Ding, Er erbärmlicher Betteljude, der im Stand wär' die Kinder zu entführen, Brunnen zu vergiften und das Vieh zu behexen? So ein unreines Blut fragt noch warum ein ehrlicher Chriſt es wie die Peſt aus ſeinem Hauſe treibt? Der Wirth in ſeiner Gutheit wäre im Stand' ſeine und der Seinen Tugend und Seligkeit für einen Schacherjuden zu opfern, aber noch gibt's Rechtgläubige, die Muth beſitzen und ich will Ihm's gerathen haben, bei Zeiten uns von ſeinem unreinen Daſein zu befreien, ſonſt könnt es Ihm ſchlecht gehen. Verſtanden, verdächtiger Jud?“

Bleich, ſchwindelnd, mit keuchender Bruſt, namenloſen Schmerz in der Bruſt, ſo ſtand Oſias vor der keifenden Alten und in höchſter Aufregung kaum mehr ſeine Leidenſchaft zügelnd ſchlug er die Fäuſte an die Stirne, indem ſeine fahlen Lippen ſtöhnten: „Weib! Ungeheuer! Schweig — oder —“ und wie ſinnlos taumelte er auf die Schimpfende zu. Sie aber erhob ein Zetergeſchrei, als wollte man ſie ermorden, lief ſcheltend in's Haus zurück und drehte raſch zweimal den Schlüſſel im Schloß — ein Bild des Jammers ſtand außen der Verſtoßene und wußte nicht, wie ihm geſchah. Fieberfroſt durchſchauerte endlich ſeinen Leib, er nahm Stock und Bündel auf, ſeine ganze Habe, und ſchritt geſenkten Blickes fort zum Haus, zum Dorfe hinaus, jetzt erſt fühlte er, wie reich er noch vor einer Stunde geweſen; er hatte ein Daheim gehabt, jetzt fehlte ihm auch die Ruheſtätte und er fühlte nicht Luſt, heute noch ſein Glück zu verſuchen. Sein ganzes unglückliches Daſein zog an ſeinem Blicke vorüber und eine troſtloſe, unnennbare Verzweiflung zog ein in ſein Gemüth — als er mit Eins ſanfte ſeelenvolle Töne einer Violine, ein leiſes Klingen und einen ergreifend erhabenen Choral, von Kinderſtimmen geſungen, vernahm. Tief bewegt blieb er ſtehen und horchte, die Rinde, welche ſich ſo eben um ſeine Bruſt gelegt hatte, ſchmolz wie Schnee im Sonnenſchein, Sänftigung und

Wehmuth zogen ein in die Oede ſeiner Bruſt — der Geſang war ſo erbaulich, die Stimmen ſo unſchuldsvoll und hell — Oſias ſtand vor dem Häuschen des Schullehrers, der das Weihnachts-Feſt beging. Unwillkürlich zog es den Juden zum kleinen Fenſter, unwillkürlich drückte er ſein glühendes Haupt an die verfrornen Scheiben, unwillkürlich ſtand dabei eine Thräne in ſeinem Auge und Verklärung übergoß ſeine Züge, indeß er das muntere, liebevolle Treiben da drinnen beſah. So ſtill und geräuſchlos er aber außen ſtand, wurde er doch bald von den Kindern bemerkt, welche ſein Geſicht am Fenſter erblickten, und den Lehrer frugen, wer der Fremde wäre. Da Oſias Blatt erſt ſeit wenigen Tagen im nahen Kohlenwerk — vorerſt probweiſe — aufgenommen worden war, kannte ihn Ernſt Heiter ſelbſt nicht, ahnte aber, daß es ein Verirrter oder Obdachloſer ſein müſſe und eilte ſofort vor die Thüre.

„Kommt herein!“ ſagte er den Sinnenden auf die Schulter klopfend. „Warum ſteht Ihr da außen bei ſolchem Wetter? Habt Ihr den Weg verfehlt oder keine Schlafſtelle gefunden?“

„Tauſend Dank, mein Guter!“ entgegnete aufſehend Oſias. „Vergebt, wenn ich Eure Feſtlichkeit ſtörte, ich geh' ſchon meiner Wege weiter.“

„So iſt's nicht gemeint, Ihr ſeid halb erſtarrt, elend gekleidet, die Nacht bricht an, wohin wollt Ihr ſo ſpät?“

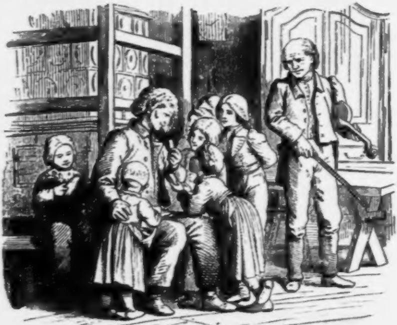
„Wohin? In die weite Welt — dort ſind die Heimathsloſen zu Hauſe.“

„Dann habt Ihr keine Eile — kommt da herein — wir haben's heute warm und behaglich, was ich nicht alle Tage ſagen kann. Kommt nur herein!“ ſagte mild der Alte und faßte die Hand des vor Kälte Zitternden.

„Tauſend Dank!“ erwiderte zögernd der Jude. „Ihr feiert das Chriſtfeſt und ich bin nicht — Eures Glaubens — ich würde Eure Feier durch meinen Eintritt Eurem Glauben nach etwa entweihen.“

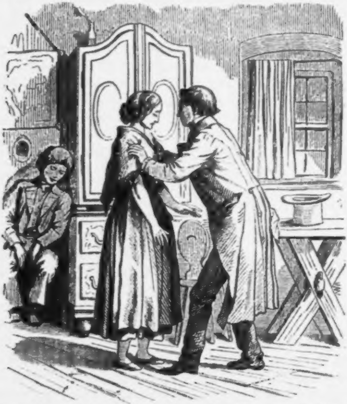
„Weß Glaubens Ihr ſeid, das macht mit Eurem Gott und Eurem Gewiſſen ab, darnach hat kein Menſch das Recht den Andern zu fragen. Ihr ſeid ein Geſchöpf des Herrn gleich mir, eine Kreatur wie ich — und ſteht da in der Nacht außen und friert — das iſt Alles, wonach ich frage, um zu ſagen: Tritt ein, mein Nächſter, und theile mit mir mein bischen Glück.“

Bezwungen von der Herzlichkeit und echten Menſchenliebe, welche aus dieſen Worten ſprachen, trat Oſias an der Hand des Alten in die Stube und zog ſich dankend in die fernſte Ecke zurück, um Niemand zu ſtören. Behagliche Wärme durchdrang ſofort raſch die halberſtarrten Glieder und die Kinder ſahen kaum ſein dürftiges Aeußere, ſeine abgehärmten Züge, ſo drängten ſie ſich um ihn, brachten ihm ein Stück Lebkuchen, Brod, Nüſſe, Aepfel oder Kuchen, gaben ihm von ihrem Ueberfluſſe und andere beſteckten ſeine Kappe mit kleinen Tannen-Zweigen inzwiſchen. Wohlthätig, wie Sonnenſtrahlen nach Gewitterſturm, fiel dieſe Liebe in ſein verwundetes Gemüth und ſtill vergnügt erfreute er ſich der Scherze der Kleinen, bis ſeine Kräfte ſich ſchwächer als ſein Wille zeigten und er mitten im Getümmel der Glücklichen entſchlief.



So ſchlicht aber dieſe ganze Verſammlung in der ärmlichen Schule war, eben ſo hoher Beſuch ſtand ihr heute noch bevor, denn es klopfte mit Eins an der Thüre und Anton von Liebig, der Verwalter des nahen Schloſſes, der Bürgermeiſter, Armenvater, Vorſteher der Witwen- und Waiſengelder, ein Mann von exemplariſcher Tugend und größtem Einfluß in der ganzen Umgegend ſtand auf der Schwelle. Er war noch in den beſten Jahren und wohlgenährt, trug ſein Haar glatt hinter das Ohr geſtrichen, ſchlug die Augen voll Demuth faſt immer zu Boden und hielt ſich vorgebeugt, denn ſein frommer Sinn machte ihm den gekrümmten Rücken zur zweiten Natur. Er hatte ſich herabgelaſſen, vom Schloſſe in die Hütten der Armuth herabzuſteigen, brachte einen Knecht mit, der Geſchenke für die Kinder in einem Korbe trug und weidete ſich an dem gewaltigen Eindruck, welchen ſeine Erſcheinung machte.

Der alte Lehrer empfing ihn ohne Kriecherei, aber mit jenem Anſtand, den ihm ſeine Lage zur Pflicht machte, die Kinder aber — obwohl ſie wußten, daß ſie beſchenkt würden — zogen ſich doch ſcheu vor Liebig hinter ihren guten Heiter zurück, während Vroni finſterblickend auf ihrer Stelle blieb und beim Eintritt des Frommen von einer neuerlichen heftigen Aufregung befallen wurde, ſo daß ihre Blicke aufflammten, ſo oft ſie den ſeinen begegnen mußten. Liebig dagegen ſeiner Seits ſchien das Alles nicht zu beachten, er ſchien ganz erfüllt von der Größe ſeines Berufes, ſein Weſen war voll Salbung und er ſchien der Anſicht zu ſein, daß der Armuth die kleinſte Wohlthat durch endloſe Erbauungsreden verſüßt, von ihr jeder Einblick in den Himmel des Glückes durch die Ausſicht auf die Qualen der Hölle verdient werden müſſe. Alsbald begann er daher ſeinen Sermon voll Flüchen auf die laſterhafte Welt, welche ohne Ausnahme langſam am ewigen Feuer gebraten zu werden beſtimmt ſei, tobte über den Irrglauben und die Duldung, malte Hölle und Teufel ſchwärzer als die ſchwärzeſten Farben es vermögen und erſchöpfte das Wörterbuch der Verwünſchungen in ſeinem glühenden Feuereifer. Die Kinder, welche nichts von all' dem verſtanden, und nicht wußten, warum ſie ſchon ewig verflucht ſein ſollten, umdrängten beängſtigt ihren Lehrer, deſſen Inneres wohl den Sprecher verwünſchte, der das Feſt der Liebe, der Verſöhnung alſo begehen zu ſollen meinte, — aber der Arme mußte ſchweigen und — er ſchwieg. Endlich erhielten die Kinder die für ſie beſtimmten beſcheidenen Gaben, aber ſie waren kaum zu bewegen, ſie von dem Weltverflucher in Empfang zu nehmen und legten ſie alsbald bei Seite, um zu den Geſchenken des ſchlichten Lehrers zurückzukehren. Zuletzt kam auch Vroni an die Reihe und ihr war unter andern ein ſeidenes Buſentuch beſchieden, das ihr der würdige Herr — trotz ihres Sträubens — ſelbſt um die Schultern ſchlug und dabei wohlgefällig über die vollen Formen der Dirne die Hände hinabgleiten, und länger daſelbſt verweilen ließ, als es nothwendig geweſen wäre. Vroni ihrer Seits ſchien dieſe Kühnheit nicht zu fühlen, zitternd und erblaſſend, mit ſchlaff hinabhängenden Armen ſtand ſie vor dem Scheinheiligen, deſſen Blick auf ſie wie der einer giftigen Schlange zu wirken ſchien. Ihr Athem ſtockte, ihre Augen glühten wie Kohlen und es ſchien, als würde ſie mit Freude ſich auf den Frömmler ſtürzen, ſeine Kehle für immer verſtummen zu machen — aber ſie ſah auf den ahnungslos mit den Kindern ſpielenden Vater, auf ihre Geſchwiſter — ſeufzte aus tiefſter Seele und bat den Himmel um Ruhe und Kraft, ihr Joch zu ertragen. —



Schon hielt der ſalbungsreiche Redner ſein Geſchäft hier für beendet, ſchon wandte er ſich der Thüre zu und Alle athmeten freier auf — da ſieht er eine dunkle Geſtalt in der Ecke der Stube und zögert. Oſias Blatt, der Glückliche, welcher alle Verwünſchungen verſchlafen hatte, war es, den der Ehrwürdige jetzt erſt erblickte. Mit Eins flammten Liebig's Züge in hellem Roth des Zornes auf, ſein Auge ſchoß Blitze auf den Schläfer, wie eine Tiegerkatze ſprang er auf denſelben zu und indem er ihn derb mit ſeinem Stocke anſtieß, ſchrie er mit bebender Stimme:

„Herr ſei meiner Seele gnädig! das iſt ja gar der elende Betteljude, den ſie erſt beim Adlerwirth davongejagt haben? Der Findling, der Baſtard, das unreine Blut, der uns Haus und Hof über dem Kopf anzünden wird, wenn wir ihn nicht zum Teufel jagen. Marſch da — räudiger Hund, aus dem Hauſe des Chriſten, fort von den Gerechten, die Dein Athem verpeſtet, hinaus aus der Nähe dieſer armen, ſchuldloſen Kinder, die der Anblick des Verfluchten entweiht. Herr! Dir ſei gedankt, daß wir nicht ſind, wie dieſer da, ein Schandfleck Deiner Schöpfung die Schmach, der Abhub, der Ausſatz und Peſthauch der Welt."

Zerſchmetternd, vernichtend wie der raſende Lauf der Tod verbreitenden Lavine, ſo quoll der giftgeſchwängerte Redeſtrom aus dem Munde des Frömmlers und zahlloſe Male ſchlug er das Kreuz über ſich ſelber. Der erwachte Jude aber ſtand ſprachlos, er hatte ſo herrlich geträumt, und war ſo entſetzlich erwacht! Es giebt einen Schmerz, der keine Worte, keine Thränen hat — er iſt troſtlos, weil er der tiefſte, weil er endlos iſt — er frißt wie Gift an der Seele, wie Scheidewaſſer in's Mark des Lebens hinein. Ein ſolches Weh erfüllte Oſias Blatt bei den Verwünſchungen des frommen Chriſten, den er nie gekränkt, den er kaum einmal geſehen hatte. Kein Wort kam über ſeine bleichen Lippen, kein Laut entrang ſich ſeiner blutenden Bruſt, er nahm ſeine elende Habe, drückte dankend die Hand des alten Lehrers und eilte, wie von Furien verfolgt, aus der Stube hinaus in die ſternloſe Nacht.

Zitternd, mit Thränen in den Augen wollte ihm Heiter zurückhalten, aber der Arme riß ſich los, was ſollte ſein Bleiben? Andere unglücklich machen durch den Zorn des Gewaltigen, weiter war nichts zu erreichen — ſo wollte er lieber allein tragen, tragen war ja ſein Geſchick. Dem edlen menſchenfreundlichen

Schulmeiſter blutete das Herz, er wollte dem Juden nacheilen, aber Liebig zwang ihn zu bleiben; nie laſtete das Joch der Armuth ſo ſchwer auf ſeinen Schultern, als in dieſer Stunde — wer war er, was vermochte er dem Drohenden gegenüber? Seine Kinder ſah er vor ſich und zerdrückte ſeufzend die Thräne im Aug'. — Der Armenvater aber fühlte ſich nun ganz wieder in ſeinem Elemente und ſagte ſalbungsvoll zu Heiter:

„Von Euch, mein Lieber, hätte ich ſolchen Skandal am wenigſten erwartet, von Euch, dem Erzieher der Jugend, der für Reinheit des Glaubens wachen ſoll, dem Wohl und Wehe der Nachkommenſchaft anvertraut iſt, Ihr wollt ein Chriſtfeſt feiern und entweiht, ſchändet es durch die Gegenwart eines Juden. Aber ich weiß, woher das ſtammt: das ſind die neuen Begriffe und Lehren des Kohlenwerksbeſitzers da droben, jenes ſaubern Biagio Morini, des ſittenloſen Italieners, der keinen Glauben hat, wie Alle ſeiner Nation. Noch iſt nicht aller Tage Abend und das Gericht wird erſcheinen. Juden und Proteſtanten, Ungarn und Polen lockt der ſaubere Freigeiſt in's Land, um die Chriſten zu verführen und die einheimiſche Bevölkerung durch fremde Nationen verdrängen, ausplündern, verführen zu laſſen und ſelbſt Euch, den alten Mann, haben ſeine Begriffe verwirrt. Ich warne Euch hiermit, wenn Ihr Schullehrer bleiben, Gnaden der Herrſchaft genießen, Wohlthaten der Reicheren empfangen wollt. Bringt nicht Euch und die Eurigen vollends an den Bettelſtab, denkt an Euer Seelenheil und behaltet Eure Vroni beſſer im Auge, auch ſie iſt auf Abwege gerathen. Franz Marek, der ſchmucke Bergknappe „Zum Segen Gottes“ oben ſteckt ihr im Sinn, ich habe ſie ſchon ein paar Mal zuſammen ſprechen geſehen, und doch iſt auch er ein Unwürdiger, ein Ungar, ein Sohn jenes Landes, das uns Deutſche mit Tod und Verachtung bedroht und ein ungläubiger Proteſtant auch noch dazu. Schon heute als ſie bei mir oben im Schloſſe war, habe ich ihr zugeſprochen, ſendet ſie morgen wieder hinauf, ich habe Gutes mit ihr vor und wenn ſie ſich beſſert — wer weiß was geſchieht — ich habe einen Nothpfennig erſpart, bin unverheirathet und der armen Dirne väterlich zugeneigt — wer weiß was ich im Stande wäre — wenn die Vroni Vernunft annehmen will“. Dabei ſtreichelte er die blutrothen Wangen der Dirne und ſah mit vielſagenden Blicken auf ſie, während das Mädchen ihm mit Verachtung den Rücken zugewendet hatte. Keine Vernunftgründe, keine Entſchuldigung des ehrlichen Heiter fanden Gnade vor dem ſtrengen Sittenprediger, und niederſchmetternde Drohungen und Verwünſchungen, falls er nicht gehorchen würde, machten den alten Lehrer verſtummen. — Als endlich der Beſuch des frommen Mannes beendet war, athmete der betrübte Vater leichter auf — ſah um ſich und ſein ſo ſchön begonnenes Feſt war traurig beendet. Die Kleinen hatten ſich leiſe, allmälig vor den Flüchen des Predigers furchtſam davongeſchlichen und waren heimgeeilt, ſeine drei Kinder lagen ſchlummernd draußen bei der Ziege, Vroni lehnte traurig beim Fenſter und weinte — die Lichter am Baume waren verloſchen — die kahlen Aeſte, eine kalte Stube, ein elendes Talglicht waren allein geblieben von dem zerſtörten Traume des Glücks. —

„Was haſt Du gegen den Verwalter, ſprich, ſag' die Wahrheit!" ſagte Heiter, ſeine Hand auf Vroni's Schulter legend. „Ich habe es bemerkt, daß es nicht richtig iſt zwiſchen Euch."

„Nichts, Vater! gewiß nichts — ich kann nur den Heuchler nicht leiden."

„Glaubſt Du — ich etwa? Kind, wir ſind arm — die Bitterkeit dieſes Wortes vermag ein Menſchenleben zu zerfreſſen — der uns dieß Joch auferlegte, mag wiſſen, wozu es gut iſt. Was iſt es aber mit dem Franz, iſt er wirklich Proteſtant und haſt Du ihn wahrhaft lieb?"

„Er iſt es, lieber Vater! und ich hab' ihn namenlos lieb!" ſagte Vroni, den Alten umarmend.

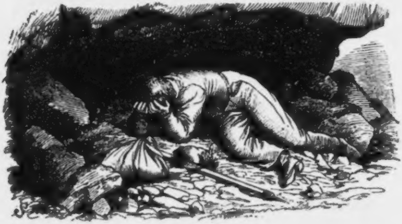
„Nu, Kind! laſſe uns hoffen — noch kann Alles gut werden, mache nur den geſtrengen Herrn im Schloß wieder gut."

„Sprich nicht von ihm — dem Heuchler — dem Elenden — dem Verfüh — ach! daß ich reden dürfte!" rief die Dirne voll Aufregung, dann fuhr ſie über die Augen und ſagte vor ſich hin: „Ich darf nicht reden — ich hab's ja geſchworen! —" und eilig lief ſie in den Stall hinaus, ſich auf ihr ärmliches Strohlager zu legen und wenigſtens für Stunden Schmerz und Welt zu vergeſſen. —

Erſchreckt, betreten ſah ihr der Alte nach und ſprach voll Bitterkeit: „Was hat er mit meinem Kind, was ſoll das Alles ſagen?! Vater im Himmel, bewahre mich vor noch tieferem Leid!" . . . . .

Bald kam ihm aber der arme Verſtoßene wieder in den Sinn, er eilte hinaus, ſuchte nach ihm, fand ihn aber nicht wieder und ſpät erſt ſchloß der Schlummer ſeine Augen — kurze Raſt für ſchwere Laſt. —

Der vertriebene Jude war hinausgeeilt, ohne zu wiſſen wohin, pfadlos ohne Willen, es tobte zu gewaltig in ihm. Er begegnete mehrere Leute, er erkannte ſie nicht, ein Kind frug ihn nach dem Weg ins Dorf, er herzte und küßte es und zeigte ihm die Häuſer, als ſie zuſammen auf eine freie Stelle gekommen waren und wußte doch kaum, was er that — er war einem Träumenden gleich. Endlich erreichte er den Wald, fand eine Schlucht, wo einſt ein Steinbruch war, eine Höhlung voll Laub und Moos — warf ſeine Habe zur Erde und ſank ermattet zu Boden, zur Noth gegen das Wetter geſchützt. In ſeinem Kopfe tobte und hämmerte es, in ſeinen Adern raſte das Blut, Verzweiflung umnachtete ſeine Seele — für ihn ſchien es keine Umkehr zu geben…



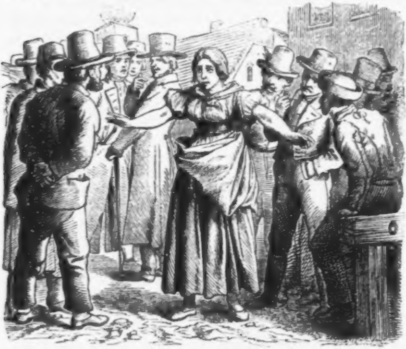
Da berührten ſeine Hände die grünen Tannenzweige auf ſeiner Kappe, welche ahnungsloſer Kinderſinn daraufgeſteckt hatte und — doch ermuthigten dieſe grünen Zweige ſein Gemüth. Selbſt in dieſer unwirthlichen Schlucht war ein friſches Reis ihm geblieben — wie dem Unglücklichſten noch immer ein Strahl der Hoffnung bleiben ſoll, Kinderjubel, Tannenbaum, Lichterglanz und leiſes Glockenklingen zogen wirr vorüber an ſeinen ſchwindenden Sinnen — lautloſe Stille umgab den einſamen Juden, im Dunkel der Höhle, hoch vom Himmel aber blinkten zu ihm nieder die hellen goldenen Sterne. —

Der Chriſttag hatte mit einem ſonnigen Wintermorgen begonnen und zeigte die ganze Gegend in vollem Reiz, fehlte ihr gleich die Farbenpracht des Sommers, welche hier herum beſonders reizend war, denn Schloß Jamnitz liegt in einer der ſchönſten, fruchtbarſten Gegenden Oeſterreichs auf einem mäßig anſteigenden Hügel. Im Rücken war es durch einen dichten Tannenwald geſchützt, wogegen zu ſeinen Füßen ein See — das heitere Auge der Landſchaft — leiſe plätſchernd in ſeinen klaren Wellen die Umgebung wie den Himmel reizend wiedergibt. Gegenwärtig iſt er zum großen Theile zugefroren, nur der Theil am Fuße des Schloſſes war offen geblieben, denn dort war die Strömung gewaltig, es ſtand dort eine Mühle und die Waſſerleitung ſpendete fort und fort deren Bedarf. Hart am jenſeitigen Ufer des Gewäſſers führt die Eiſenbahn vorüber, während etwa zehn Minuten abwärts ein ſchlichtes, meiſt nur von Bauern bewohntes Dorf mitten zwiſchen dem üppigen Grün der nun entlaubten Bäume und den Saatfeldern liegt und die Stille der Natur angenehm unterbricht. Auf Sehweite vom Schloß nach aufwärts endlich breitet die zuſehends blühende Verwaltung der Kohlengruben ihre wohnlichen Gehöfte, Hut-, Zechen- und Wohnhäuſer aus; das Bergwerk ſelbſt führt den Namen „Zum Segen Gottes", der ihm thatſächlich nicht zu fehlen ſcheint. Obwohl erſt ſeit einigen Jahren im Betrieb und von Biagio Morini angekauft, entwickelt es doch ſchon eine ſo großartige Gewerbsthätigkeit, daß man ſich in eine engliſche Unternehmung verſetzt glaubt. Gründliche Fachſtudien, vereint mit einem ebenſo warm fühlenden Herzen als aufgeklärtem Geiſte, machten es Morini möglich, erſtaunliche Reſultate zu erzielen, während andere Geſchäfte, feſthaltend an den mitternächtlichen Ideen eines veralteten Zunftzwanges, kaum die Koſten ihrer Unternehmung zu decken vermochten. Seine Arbeiter zählte er zu ſeiner Familie, die Häuer behandelte er wie ſeine Kinder, wer mit ihm ehrlich erwarb, durfte ſich mit ihm des Segens freuen und die erprobten Leute bewohnten die kleinen, aber vortrefflich eingerichteten Häuschen nahe beim Bergwerk, welche Morini erbaute und ihnen für kaum erwähnenswerthe Zinſen zur Benützung überließ. So nahm denn bald ſein Gewerke die Geſtalt eines kleinen Dorfes an, in welchem tief innige Herzlichkeit alle Bewohner vereinte und ſein Wort, ſein Rath wie der eines Vaters geachtet blieb. Nur die neu eintretenden Arbeiter waren gezwungen, im nächſten Dorfe zu wohnen, denn beim Kohlenwerke fehlte es an genügendem Raum für ſie und nicht immer war das Capital beim Herrn daſelbſt in ſolchem Umfange flüſſig, als es ſein Herz begehrte. Dafür erfüllte jene, welche er in die glückliche Colonie zum Segen Gottes aufnahm, ein unverkennbarer Stolz und freudige Selbſtachtung, denn es wurde dieß bald als eine beſondere Auszeichnung erkannt, wenn Morini's Auge wohlgefällig auf einem Mitmenſchen ruhte. Glück und Unheil, reiche Kohlenlager und taube Gänge trafen daher alle Anwohner gleich freudig, gleich ſchmerzvoll und Eines fand am Andern Stütze und Ermuthigung: Der Geiſt der echteſten, reinſten Menſchenliebe ſchwebte über dem Gewerk „Zum Segen Gottes."

Einen düſtern Gegenſatz bildete das nächſte Dorf, wo nicht ſo ſehr die Armuth, als Vorurtheile, Aberglaube und Scheinheiligkeit — dieſe traurigen Erbſchaften aus der ſogenannten „guten alten Zeit" die Gemüther verbitterten, — noch mehr Schloß Jamnitz ſelbſt, welches faſt unbewohnt, düſter, öde auf dem nahen Hügel lag. Baron Roſenhain, der Beſitzer dieſer Herrſchaft, war zwar ein alter vortrefflicher Herr, und liebte Jamnitz als den Stammſitz ſeiner Familie, aber ſeit er daſelbſt an einem böſen Fieber ſeine innig geliebte Frau verloren hatte, mied er dieſen Ort und war ſeit Jahren zu ſeinen Verwandten nach London überſiedelt; ſeine Güter in Oeſterreich blieben ſeinem einzigen Sohne Adolf anvertraut, der eben großjährig geworden war. Vaterliebe machte ihn blind für die Fehler ſeines Einzigen, und dieſer führte, ſich ſelbſt überlaſſen, ein ſo ausſchweifendes, verſchwenderiſches Leben, daß bald alle Beſitzungen weit über den Werth verſchuldet und nur Schloß Jamnitz noch ſein Eigen geblieben war. Hier nun ſchwang er fortan die Geißel ſeiner Zügelloſigkeit, kein Feld, kein Wald, keine Wieſe blieb verſchont, wenn es ſeine Laune begehrte, keine Dirne unbethört, kein Wild ungehetzt und Verwünſchungen folgten ſeinem einſt ſo geachteten Namen. Als endlich der alte Baron die Thaten ſeines Sohnes erfuhr, drohte er ihm mit Enterbung und ſeinem Fluche ſogar, aber er war zu ſchwach, um zur That zur ſchreiten und der Wüſtling lachte ſeines Zornes. Anton Liebig, der fromme Mann, der nie in der erſten Kniebank in der Meſſe fehlte, jährlich ſeine Wallfahrt machte und alle Würden und Aemter an ſich brachte, um in jedes Familiengeheimniß eindringen zu können, war ſein Liebling, ſein Factotum, denn der biedere Verwalter beugte ſich tief vor den Winken ſeines Gebieters. Nie wagte er es, für Mißhandelte das Wort zu ergreifen und küßte die Sohlen des Herrn, der ihn als ſeine Creatur mit Verachtung behandelte. Ariſtokrat in des Wortes ſchlechteſter Bedeutung, ohne Herz, vom Glück verwöhnt, ſo machte Adolf die Umgebung vor ſich erzittern, Liebig dagegen hinderte jede Klage, denn rechtlos, wie damals das Volk noch war, durfte es ſich mit den Reichern nicht verfeinden, in deren Händen ſein Schickſal lag. Es durfte nur dulden und hoffen auf kommende beſſere Tage.

Um Weihnachten nun blühte ganz beſonders Liebig's Weizen, denn Morini war in wichtigen Geſchäften nach England gereiſt, ſeit Wochen abweſend und wurde erſt in einigen Tagen zurückerwartet. Dieſe Zeit nun benützte der fromme Mann, um deſſen Einfluß zu untergraben, verſchwärzte ihn bei ſeinen Leuten, fachte den Haß der Nationalitäten an, welche bisher friedlich beiſammen im Kohlenwerk gelebt hatten, und impfte den Leuten die Verachtung ein gegen Juden und Proteſtanten, während bisher Niemand nach deren Glauben gefragt hatte.

So brach der Chriſttag an; die Glocke rief zur Frühmeſſe, Alt und Jung eilte auf deren Ruf von nah und fern herbei, wo in der Kirche der wackere Schulmeiſter in erhebender Weiſe die Orgel ſpielte und die noch immer düſter ſchweigſame Broni die Regiſter aufgezogen hatte oder die Bälge trat. Nach beendeter Meſſe, welche wieder in der erſten Reihe nächſt dem Altare Liebig knieend gehört hatte, während der junge Baron inzwiſchen ſeinen Schecken im Freien über Gräben und Zäune ſetzen ließ, ſtanden die Leute am Platze des Dorfes plaudernd beiſammen und freuten ſich des herrlichen Sonnenſcheins. Die Einen beſprachen den Vorfall mit dem Juden, Andere behaupteten ſpät Abends heimkehrend unferne von der Mühle am Seeufer eine dunkle Geſtalt geſehen zu haben, welche auf ihren Anruf im Schatten der Bäume verſchwand, wieder Andere betheuerten Nachts in der Richtung des Schloſſes einen lauten Schrei vernommen zu haben. In allerlei Vermuthungen ſich ergehend, waren die Leute, Liebig unter ihnen dort und da leutſelig mitſprechend, noch in Gruppen verſammelt, als mit Eins das Weib eines Häuers, jung und blühend, durch das Dorf gelaufen kam, Angſt, Verzweiflung in den Mienen, Thränen in den Augen, das die Hände rang und laut um Hilfe ſchrie. Es war eine Mutter, die ihr Kind, ihr liebſtes auf der Welt, ihr Gut, ihr Leben ſuchte — ſpät Abends war es noch außen geweſen, geſehen worden, heimkehrend über die Berglehne — und ſeither war die zehnjährige Dirne verſchwunden. Alles Suchen war vergebens geblieben, alle Spur blieb verloren, Jammer erfüllte die troſtloſe Mutter und rathlos um Beiſtand flehend, ſtand ſie in der Mitte der Leute, ein Bild der Verzweiflung.



Die Aufregung war allgemein, ſie ſtieg aber auf das höchſte als Leute von nah und fern, bei denen die Dirne Abends noch hätte einſprechen ſollen, erklärten, die Kleine ſei nicht mehr gekommen. Man ſtritt hin und her, hitzig wurde der Meinungskrieg und alsbald zeigte es ſich, wie tief das Gift, welches Liebig's

Lehren ausgeſäet hatten, in die Gemüther bereits eingedrungen war. Nationalitäten und Religionsbekenntniſſe ſtanden einander bald gegenüber, die Gelegenheit ergreifend, ihrem Grolle Luft zu machen. Selbſt zwiſchen den Häuern, die bisher ſo friedlich gelebt hatten, fielen Stichelreden und Spottworte „dickköpfiger Böhme“ „gotteslästerlicher Proteſtant“ „heimtückiſcher Katzelmacher“ hießen die erſten Vorboten des Zwiſtes und Einer begann den Andern zu verdächtigen. Vergebens ſuchte der alte Schullehrer Frieden zu ſtiften, umſonſt ſuchte Vroni den aufgeſtachelten Franz zu beruhigen, im Geheimen triumphirte Liebig, der anfangs von den Streitenden fern geblieben war. Ein aufmerkſames Auge hätte es wohl bemerkt, wie er ſich beim Herannahen der weinenden Mutter entfärbte, wie er bei dem Aufſchrei nach ihrem Kinde ſchreckhaft zu zittern begann — aber jetzt beachtete ihn kein Auge und er wußte ſich ſchnell zu faſſen, den günſtigen Moment erwartend, um ſeinen im Stillen raſch gefaßten Plan zu vollführen. Teufliſche Freude leuchtete daher in ſeinen Blicken, als man im heftigſten Streite hin und her rief, um eine Spur über das Verſchwinden der Dirne zu finden:

„Um 9 Uhr ſollte ſie kommen, ich wartete umſonſt.“

„Punkt 8 Uhr ging ſie bei uns weg, die Anhöhe dort hinauf — wollte alſo hinüber zu Euch.“

„Ja, und ich ſah ſie dort oben am Rand des Waldes im Dunkeln.“

„Auch ich fand ſie mit Oſias Blatt da oben —“

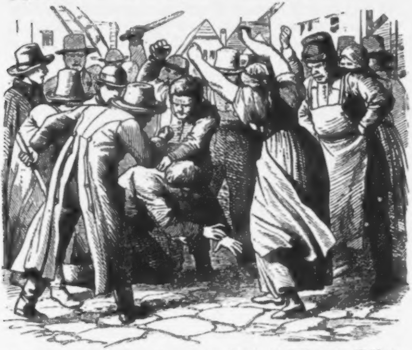
„Richtig, er herzte das Kind und nahm's an die Hand —“

„Und nachher hörte ich einen Schrei —“

„Jeſus Maria! ſeither iſt mein Kind, meine Reſi verſchwunden!!“ Tobende Bewegung folgte und Alle, die ſich bisher verſpottet, geſtritten hatten, vereinten ſich jetzt in Einem Gedanken, in Einem wüthenden Aufſchrei „Oſias Blatt, wo iſt Oſias Blatt — er ſoll Rechenſchaft geben!“ Aber der Jude war nicht zu finden und Murren ging durch die Verſammlung. Da ſah Liebig den Moment gekommen, trat in die Mitte der Leute, mit feuchten Augen die arme Mutter betrachtend, die um ihr Verlornes weinte, und faßte voll Mitgefühl deren Rechte, indem er mit zum Himmel gewendeten Augen ſagte: „Armes Weib, arme Mutter, alſo an Dir ſollte das Unheil ſich offenbaren? Hättet Ihr Männer früher auf mich gehört, es wäre nicht ſo weit gekommen! Einheit im Glauben, Sonderung der Nationen — das allein iſt Heil auf Erden! Ihr ſaht mit Oſias die Kleine, — Ihr hörtet den Schrei — ſeither iſt Reſi verſchwunden — ahnt Ihr noch nichts? — Oſias iſt ein Ausſätziger, ein unreines Blut, ein Verdammter, Oſias iſt Euer Feind, denn er iſt ein Jude!! — Habt Ihr nicht oft genug gehört, daß es für dieſe ein Bedürfniß iſt, bei Feſten und am Sabbath Kinderblut zu ſehen — daß ihr Aberglaube es ihnen befiehlt, Chriſten zu vernichten, zu tödten? — Entſetzen faßt mich, wenn ich gedenke der Leiden des armen ſchuldloſen Kindes . . .“

Wie ſiedendes Blei drangen fort und fort ſeine ſchauerlichen Worte zerfleiſchend in die Herzen der Leute, die Heiter fruchtlos zu beruhigen ſuchte; man hörte nicht auf ihn und hoch wie die ſturmgepeitſchte Woge des Meeres ſtieg die allgemeine Aufregung, die Wuth, das Entſetzen. Entmenſcht, wie nur der fanatiſche Haß iſt, ſchienen die Gemüther, nicht ein Schreien — nein, ein blutgieriges Geheul war es, das nun nach Oſias, dem Juden, dem unreinen Blut, rief. Aufleuchtend glänzte Liebig's Auge, zurückgeſtoßen wurden Heiter und Vroni — raſende Leidenſchaft begehrte blind nach dem Opfer. Da kam die Anhöhe herab ahnungslos der Ausgeſtoßene, wollte eben zum Zechenhaus gehen, um entlaſſen zu werden und fortzuwandern in eine andere Gegend, wo man ihn nicht hinausſtieß zu den Thieren des Waldes. Raſch ſahen ihn die ſpähenden Blicke: „Dort iſt er, der elende Jude!“ ſchrien hundert Lippen und ſchon eilte die rachedürſtende Meute auf den Argloſen zu.

Geſtoßen, getragen, geſchimpft und geſchlagen ſah er ſich von der tobenden Menge, hinabgezerrt in ihrer Mitte, hin vor die knieende, weinende Mutter. Betäubt, kaum ſeiner Sinne mächtig hörte der Arme die entſetzliche Anklage, vermiſcht mit Flüchen und Hohn. Er betheuerte ſeine Unſchuld, doch man glaubte ihm nicht — er ſchwur bei Jehova, doch man verachtete ihn wie ſeinen Eid — in ſinnloſer Wuth ſtieß, ſpie und warf man nach ihm mit Eisſtücken und Steinen — zum Tode getroffen, taumelnd, zuſammenbrechend unter der Laſt der Schande ſtand der Jude und ſchlug die Hände vor's Antlitz. Zerriſſen hing ſein ärmlicher Rock ihm am Leibe und aus deſſen Taſche fiel ein kleines Silberſtück klingend zur Erde — der Adlerwirth ſah es, hebt es auf — erkennt es an einem mit der Nadel von ihm einge-



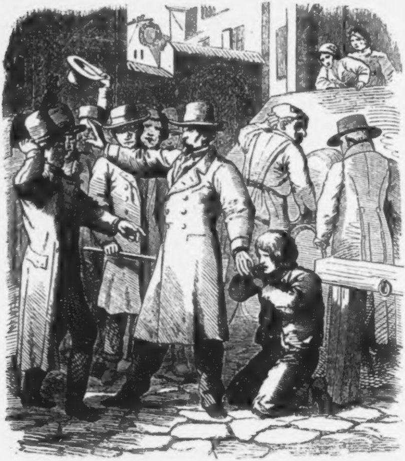
grabenen „A“ als dasjenige, welches er der Reſi Abends zuvor gegeben hatte — und nun galt die Blutthat für erwieſen vor dem fanatiſchen Wahn der Leute. Umſonſt betheuerte Oſias, die Dirne habe es ihm beim Scheiden auf der Anhöhe geſchenkt, weil er ſo bleich und verhungert ausſah — Hohn und Flüche, Gewaltthat und Unmenſchlichkeit folgten, bis ein Pferd im raſchen Laufe mitten unter die tobende Menge ſprengte, daß ſie ſchreiend und entſetzt nach allen Seiten auseinanderſtob. Baron Adolf, von ſeinem Ritt heimkehrend, hatte ſich den Scherz erlaubt, die Leute in tödtlichen Schreck zu verſetzen, auf die Gefahr hin, ein Paar der Leute niederzutreten, es war ja nur — „bürgerlich Blut!“ — Oſias aber, ſchwindelnd, ſeiner nicht mächtig, blieb in der Mitte des Platzes ſtehen, ſo daß das Pferd ſcheute und den Reiter abzuwerfen drohte. „Kannſt Du ausweichen, elender Schuft!“ ſchrie Adolf außer ſich vor Zorn und ſeine Reitgerte ſauſte über des Juden Geſicht, daß das Blut zu rieſeln begann . . . Schauer durchbebten den Armen bei dieſem Schlag, er hatte nicht die Kraft ſich zu regen und zum zweiten Mal hob

Adolf den Arm — aber die Gerte fiel nicht nieder — eine gewaltige Hand faßte ſeinen verwegenen Arm — Biagio Morini war eben angekommen, ſah und hörte die entſetzliche Scene und ſtand voll gebieteriſcher Würde in der Mitte der tobenden Menge. Oſias aber ſchrie in unnennbarem Schmerz:

„Was haltet Ihr ein? Nur zu, zu, zu, Ihr Leute vom reinen Blut! Steiniget ihn, Steiniget ihn, bei mir hat's ja keine Gefahr, wer kümmert ſich um den verlaufenen Juden!“ . . .

Morini dagegen deckte den Armen mit ſeinem Leib und rief mit weithinſchallender Stimme: „Zurück, Ihr Alle, was wollt Ihr beginnen? Wer hat Euch zum Richter beſtellt? Iſt dieſer Mann ſchuldig, ſo wird das Recht entſcheiden, iſt er unſchuldig ſo hütet Euch vor der Sünde und denkt an den Herrn, der warnte, den erſten Stein zu werfen auf das Leben des Nächſten. Lang genug freilich hat man Euch im Dunkeln gehalten, um jetzt Eure Verblendung zu begreifen, wenn Ihr mit Eins in die Sonne der Freiheit ſeht, aber nicht Selbſthilfe und Gewaltthat, Achtung vor dem Geſetz allein begründet die Freiheit. — Glaubt mir, Ihr Leute, Ihr folgt zu ſchnell den falſchen Apoſteln, deren Saat ich hier raſch ſchon reifen ſehe, ihre Lehre iſt nicht Liebe und Frieden, wie die unſeres Herrn und Erlöſers, ihre Lehren — Ihr ſeht es — ſind Haß und Bruderzwiſt, Fluch und Verachtung des Nächſten, ihre Lehre iſt Verrath an dem chriſtlichen Glauben. Sendet nur giftige Blicke nach mir, Herr Liebig, ich weiß es, ich bin Euch längſt ein Dorn im Auge, weil ich alle Menſchen, jede Glaubenslehre liebe — ſagt mir aber zuerſt: welche Brüder, welchen Glauben haßt denn mein Vater im Himmel? Sonnenlicht und Wärme, Freud und Leid theilt er gleich zwiſchen uns Allen, gleich hilflos und nackt ſetzt er uns alle in die Welt, gleich laut und erhebend ſpricht er zu allen durch ſeine Werke. Ungar, Pole, Deutſcher, Jude, Chriſt und Proteſtant — zeigt mir die Merkmale, die der Schöpfer uns aufdrückt? Seine Vaterliebe kennt keinen Unterſchied, warum darf ich es, der ihm nacheifern ſoll?! — Gott, Jehova, Allah, ſind Namen Eines Weſens, verehre ihn jeder als getreuer Sohn, ſo übt er redlich ſeine Pflicht. Der Glaube iſt Sache des Gewiſſens, gilt nur zwiſchen mir und meinem Schöpfer, jeder Dritte, der ſich dazwiſchen drängt, iſt ein Spion, der ſich einſchleicht in das Heiligthum meines Lebens. Seid Ihr ſo gewiß, in Eurer Weiſe glückſelig zu werden, ſo ſeid deſſen froh, und laßt Andere dieß Ziel nach ihrer Weiſe erreichen. Stören ſie Euch doch nicht, warum laſſet Ihr ſie nicht in Frieden und werft mit Steinen nach ihnen? ſchimpfen ſie Euch doch niemals rachſüchtige Chriſten, warum nennt Ihr ſie mit Verachtung elende Proteſtanten und Juden? Glaubt Ihr aber Andere durch Eure Weiſe beglücken zu können, ſo bekehrt ſie durch Thaten der Liebe, nicht durch Flüche und Steinwürfe, dieſe ſind nicht geeignet, die Religion der Liebe zu lehren . . . Nicht Zufall, Gottes Fügung iſt es, wo Ihr geboren ſeid, und doch wollt Ihr Euch deßhalb verfolgen? Fragt Ihr Eure Freunde, ehe Ihr ſie lieb gewinnt, um ihr Vaterland, herzt Ihr die Dirne, das Weib Eurer Wahl erſt nachdem ſie Euch ihren Geburtsort genannt hat? Nein, nein, Ihr liebt ſie ohne Zögern nach der innern Stimme, liebt ihr Herz, ihre Seele — ſei ſie wo immer erwacht zur Freude des Lebens — die wahre Liebe, an der Gott ſich erfreut, kennt keinen Unterſchied der Heimath, des Glaubens, ſie umfaßt die ganze Welt, die ganze Menſchheit — liebe den Nächſten wie dich ſelbſt, ſo ſteht es geſchrieben und weiter nichts. — Mit Schmerz ſeh' ich Euch, Ihr Bergleute vom „Segen Gottes“ mit unter dieſer blutdürſtigen Schaar, in Frieden verließ ich Euch, in Hader finde ich Euch wieder — iſt das die Frucht der wahren Lehre?! Sprich, Iſtvan, hat Dich je der Böhme beleidigt? Rede, Aron, ob Dich der Chriſt verſpottet hat? Michael, Wenzel, Girolamo, Ivan redet alle — habt Ihr nicht in Frieden und Eintracht im Schooße der Erde gearbeitet, ſeid zuſammen freudig zurückgekehrt an's Sonnenlicht? Als jüngſt das böſe Wetter kam, frug Aron darnach, daß nur Chriſten in Todesgefahr ſchwebten? Als der arme Bela mit dem Tode rang, ſteuertet nicht Ihr alle Eure Kreuzer bei zu deſſen Rettung, ohne zu bedenken, daß es einen zugereiſten Kroaten galt? Ich ſelbſt, der Italiener und Katholik, wann habe ich dem Deutſchen, dem Böhmen, wann dem Juden oder Proteſtanten Uebles gethan? — Ihr ſchweigt? — Nun denn, ich kenne Oſias nicht, denn er kam erſt während meiner Abweſenheit zum „Segen Gottes“, aber hier ſtehe ich und lege ſchützend meine Hand auf ſeine Schulter, auch er iſt mein Nächſter — erſt wenn ſeine Schuld bewieſen iſt, ziehe ich die Rechte ab von ihm und überlaſſe ihn ſeinem Geſchick. Wer mit mir iſt, der trete zu mir, den Armen zu ſchützen gegen fanatiſche Wuth, wer gegen mich iſt, der thue, was ihm ſein Gewiſſen gebeut.“

Morini's Hände küſſend ſank **Oſias** zu deſſen Füßen nieder und flüſterte in höchſter Freudigkeit:



„Dank, Dank für dieſes erſte Wort der Liebe, das ich in meinem Leben höre; fordert mein Herzblut, ich gebe es gerne für dieſen Augenblick unnennbarer Freude!“

Heiter vermochte ſein Gefühl nicht mehr zu zügeln, und umarmte bebend vor Aufregung den Sprechenden. Im nächſten Augenblicke ſtanden alle Häuer und zahlreiche Bauern in dichter Schaar um den edlen Menſchenfreund, ſich ſchämend ihrer ſinnloſen Verblendung. —

Liebig dagegen und ſein kleiner Anhang tobte um ſo heftiger, denn ſie fühlten ihre Niederlage, und der ehrſame Armenvater häufte Schmähungen und Vorwürfe auf das Haupt des edlen Morini, während er ſeine Tugend, gleich dem höchſten Vorbild pries. Ruhig hörte ihn der Italiener zu Ende, dann ſagte er voll Würde und Ernſt:

„Spart Euren Athem, ich bin ein freier Mann und fürchte Eure Drohungen nicht. Bekehren werdet Ihr mich nie, denn was Ihr Glauben nennt, iſt — Aberglauben, äußerliche Form und weiter nichts: Der Freitag iſt Euch ein Unglückstag, die Spinne ſchont Ihr, denn ſie bedeutet Glück, ſenkt Ihr einen Todten ein, ſo begeht Ihr Todtenmahle, ohne zu ahnen wie heidniſch dieſes Treiben iſt. Wer Faſttage hält, iſt Euch ein rechter Mann, und wäre er ſonſt auch niemals nüchtern zu finden. Durch Wallfahrten glaubt Ihr Eurem Gott zu dienen und doch lehrt unſer Glaube: Gott iſt allgegenwärtig; weßhalb glaubt Ihr dort oder da einen beſſern Herrgott zu finden? Die Fürbitte Dritter ruft Ihr an und doch lehrt der Prieſter, daß Gott mein Vater ſei — Aeltern und Kinder reden herzlich eines zum andern, vertrauensvoll ſchüttet der Sohn vor dem Vater ſein Herz aus — was ſoll zwiſchen ihnen die Stimme des Dritten?! Täglich liegt Ihr auf den Knien und ſagt Gebete her, doch heißt dieß noch nicht beten: Der Arbeiter, der im Schweiße ſeines Angeſichtes ſich und die Seinen redlich ernährt — der betet, der Arme, der ohne Murren ſein Joch trägt, der Soldat, der für's Vaterland ſtirbt, der Lehrer, der raſtlos die Kleinen veredelt und einführt in's Leben — der betet; die Mutter, welche Tag und Nacht des Säuglings wartet, ihn großzieht in Kummer und Mühſal — auch dieſe betet, und hätte ſie nie die Kirche betreten — der ſchönſte Tempel iſt Gottes herrliche Natur, das frömmſte Gebet: die edle That!"

„Genug der Worte, genug an Schmähung und Spott," rief der junge Baron dazwiſchen, welcher mit den Dienern des Gerichtes, welche herbeigeholt worden, zurückgekehrt war, und auf Oſias weiſend ſagte er verächtlich:

„Dieſer erbärmliche Jude da iſt Euer Gefangener — fort aus meinen Augen mit ihm!"

Als die Wächter näher traten, ſchaarten ſich die Häuer raſch um ihren Genoſſen und wollten ihn mit Gewalt vor den

Dienern beſchützen, nur mit Mühe gelang es Morini ihren Unmuth zu zügeln. Oſias aber reichte den Genoſſen ruhig die Hände und trat ſelbſt zwiſchen die Wachen, indem er ſagte:

„Der Schein iſt wider mich, aber ich bin unſchuldig, ſo wahr ein Gott lebt im Himmel. Jehova wird mich beſchützen, ich zittere nicht vor meine Richter zu treten.“

Düſter ſahen dem Scheidenden die Genoſſen nach und Morini heftete argwöhniſche Blicke auf Liebig, deſſen Haltung ihm verdächtig ſchien; er glaubte nicht an die Tugend der Heuchler. Baron Adolf aber ſah mit ſtolz-verächtlichem Lächeln um ſich, denn er hielt den Gehorſam gegen das Geſetz für die Folge ſeines barſchen Befehles und wegwerfend ſagte er gegen den Italiener gewendet:

„Wären Sie meines Gleichen, Sie ſollten mir Genugthuung geben mit dem Degen in der Hand, da Sie deſſen nicht würdig ſind, ſo wird das Gericht uns von dem Aufwiegler des Volkes befreien.“

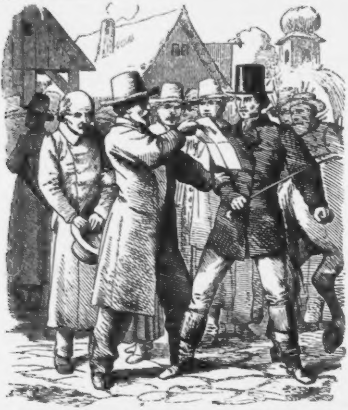
„Der ehrwürdige Lehrer der Jugend aber,“ ſetzte voll Hohn der entrüſtete Liebig bei, „mag mit ſeiner Brut zum Wanderſtabe greifen, ſo weit meine Macht reicht, ſollen die Kinder vor dem Peſthauch ſolcher Läſterer ſicher verbleiben.“

Sprachlos ſtand der Alte, ſeiner Kinder gedenkend, fühlte er ſein Herzblut ſtocken, und ſtützte ſich zitternd auf Broni, die mit den Blicken den Verhaßten zu durchbohren ſchien. Ein heftiger Kampf begann in ihrem Innern — faſt vergaß ſie ihres Eides — um zu ſprechen und den zu Boden zu ſchmettern, der den Vater und ſeine Kinder an den Bettelſtab brachte. Aber Morini lächelte ruhig, dem Alten die Hände drückend, indem er ſagte:

„Würdiger Lehrer, fürchten Sie Nichts, auch für Sie iſt Raum genug in meinem beſcheidenen Hauſe. Lang genug ſah ich mit Kummer Ihr ſegenreiches Wirken in dieſer Gegend, welche den Leiter der kommenden Generation ſchlechter ſtellt, als den Hundejungen der Herrſchaft. Was können dieſe Leute Ihnen entziehen: lebten Sie nicht ſchlechter als ein Bettler bei denen, die es nicht wiſſen, wie tief ſie ſich ſelbſt herabſetzen, wenn ſie den Führer der Jugend wie einen Ackerknecht zum Staube beugen. Meine Sorge ſei, ein fröhlicheres, würdigeres Loos für Ihre alten Tage, für Ihr edles Herz wieder zu gründen. Sie aber, Herr Baron mögen ſich nicht ſtolz über andere erheben: wer wie Sie nichts iſt, als der Sohn ſeines Vaters, nichts hat, als den unverdient ererbten Adel der Ahnen, der möge bedenken, wie raſch ein Gebäude ſtürzt, das nur auf Sand gebaut."

Stolz und voll ſelbſtbewußter Größe ſtand der ſchlichte Mann vor dem jungen Verſchwender, deſſen Aufregung und Wuth keine Grenzen fand, als er Morini's Worte vernahm und mit zügelloſer Leidenſchaft ſtürzte er auf den Sprechenden zu. Doch die nervige Hand des Italieners wehrte leicht den kraftloſen Wüſtling ab und indem er ihm eine Schrift entgegen hielt, ſagte er feierlich:

„Empfangen Sie den letzten Willen Ihres verſtorbenen Vaters . . . . ."



Wie ein Blitz trafen dieſe Worte den Erzürnten, zitternd ergriff er das Document und Morini winkte den Seinigen, ihm zu folgen. Raſch ſchieden die Bauern, Broni und der Schulmeiſter gingen heim; ehe es ſich ſagen läßt — ſtand Liebig mit Adolf allein und der letztere las den Inhalt der erhaltenen Schrift. Mit Eins begann er zu wanken, er wurde bleich und ſank faſt willenlos in die Arme ſeines Lieblings, ein Bild des Jammers wankte er an ſeiner Seite dem Schloß zu und ſagte tonlos:

„Unverſöhnt iſt mein Vater geſtorben — ſein Vermögen durch einen Bankerott verloren — meine Ehre zu retten iſt nicht mehr möglich — Sie kennen meine Lage — eine Kugel in's Herz, ſonſt bleibt mir keine Wahl . . . . ."

Wie in der Natur, wenn ein Gewitter eben ausgetobt hat, ebenſo war nun in der ganzen Gegend wieder Ruhe und Stille eingetreten, wer aber näher zuhorchte, merkte es dennoch, daß Wichtiges alle Gemüther bewegte. Der allverehrte Baron, hieß es, habe durch franzöſiſche und engliſche Schwindler ſein ganzes Vermögen verloren und ſei aus Gram darüber, wie über die Herzloſigkeit ſeines Sohnes geſtorben. Jamnitz ſelbſt, wollte man wiſſen, ſei übermäßig verſchuldet, Wechſel des jungen Verſchwenders in Umlauf und ſelbſt dieſe ſollten — nicht in Richtigkeit ſein. Andere brachten die Nachricht aus der Hauptſtadt mit, Herr Morini habe das Schloß und die ganze Beſitzung gekauft, die Beſtätigung vom Gericht ſei ſtündlich zu erwarten und Liebig habe allen Grund auf ſeine Zukunft bedacht zu ſein, wofern bei ihm nicht Alles in Ordnung ſein ſollte. Der junge Baron lag oben im Schloſſe im Delirium und Fieber, die geſchickteſten Aerzte wurden geholt, und ſprachen von Gefahr, während Herr Liebig auffallend mürriſch und verzagt erſchien und bis tief in die Nacht über ſeinen Protokollen und Acten ſaß. Er hatte überall eingeſprochen, um die neueſten Nachrichten zu erforſchen, je mehr er aber hörte, um ſo düſterer wurde ſeine Stirne, um ſo mehr ſchien ihm Alles um ihn zu ſinken und zu wanken. Morini's Vorbild hatte nämlich den Leuten Muth gemacht, ſie beugten ſich nicht mehr ſo ſclaviſch vor dem Heuchler, und Anklagen, Beſchwerden wurden laut, die Liebig längſt vergeſſen glaubte — aber das geknechtete, verbitterte Gemüth hat ein zähes Gedächtniß. Am eifrigſten ſchien er ſich um den Schulmeiſter und ſeine Broni zu kümmern, zeigte ſich unendlich herablaſſend und freigebig, ſprach davon, wie nothwendig die anſtellige Dirne in der Wirthſchaft am Schloſſe wäre und welche gute Verſorgung er dort für ſie ausgefunden hätte. Aber der Alte blieb ruhig wie immer, traute dem Frömmler nicht, deſſen Abſichten er durchſah und ließ ſeinem Kinde die freie Wahl. Broni aber hatte nur Verachtung für Liebig, in deſſen Gegenwart ſie ſeltſam bewegt ſchien, ſie erklärte, nur mit ihrem Leben von dem armen, aber getreuen Franz laſſen zu wollen und war um keine Welt zu bewegen, das Schloß wieder zu betreten. Schwere Sorge machte dieß dem Scheinheiligen, Entzücken erweckte es in der Bruſt des ſchmucken Marek, der umſonſt ſeine Dirne beſchwor, den Grund ihrer Trauer, ihr Verhältniß zum Schloßverwalter zu verrathen. Alles, was er aus ihr herausbrachte, waren die verzweifelten Worte:

„Ich darf nicht reden, ich hab's ja geſchworen."

Nicht ohne Grund befremdete dieſe Rede den verliebten Franz und er ſuchte Rath bei ſeinem Herrn, den er wie ſeinen Vater liebte.

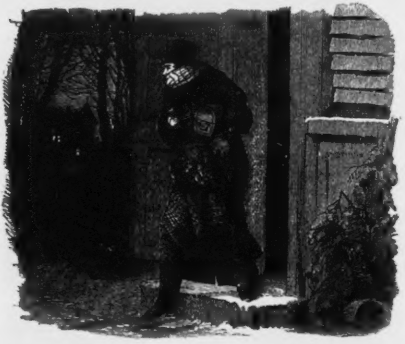
Morini war auch wirklich der Mann, welcher ſolches Vertrauen verdiente und er raſtete keinen Augenblick, Alles zu thun, um das Dunkel in der Begebenheit der letzten Tage aufzuhellen, Oſias aus ſeiner Haft zu befreien. Die Erzählungen der Leute über das, was vorgegangen war, erregten ſeinen Verdacht. Um ſeinen Plan raſch zu verfolgen, ſandte er einen reitenden Boten in den nächſten Gerichtsort und ließ einen Beamten erſuchen an Ort und Stelle zu kommen. Da eben das Feſt des heiligen Stefan begangen wurde, war öffentlich nichts zu unternehmen, aber um einen Mitmenſchen zu retten, ſchien ihm kein Tag zu heilig und alsbald berieth er ſich mit dem Gerichtsbeamten, als Franz kam, ſeine Meldung wegen Broni zu machen. Auch die Dirne wurde vernommen, aber ſie ſchwieg ſtandhaft, wenn gleich unter Thränen, bis der würdige Herr Pfarrer ſelbſt ihr ſagte, daß ſie verpflichtet ſei, Alles zu ſagen, was auf die wahre Spur führen könnte und daß ein erzwungener Eid keine Kraft habe, ſie ſomit ſprechen könne ohne Angſt und Scheu. Von Schamröthe übergoſſen und oft ſtockend in ihrer Erzählung geſtand endlich Broni, wie ſchon längſt der Verwalter ſie mit vielſagenden Blicken und Reden verfolge. Am bewußten Abend nun ſei ſie hinauf in's Schloß gegangen, um einige Chriſtgeſchenke zu holen, da habe ſie den Lüſternen in einem abgelegenen Zimmer der Wirthſchaftsgebäude getroffen — er trug ihr ſeine Liebe an, wurde kühn, verwegen, unverſchämt trotz ihres Widerſtandes und ſchloß die Thüre hinter ihr ab, indem er ſagte — ſie möge nur rufen, es ſei weit und breit Niemand daheim, dieſer Schloßtheil unbewohnt. Mit der Kraft der Verzweiflung rang ſie ſich von ihm los, aber die Stärke der Leidenſchaft tobte in ihm — ſeine Lippen preßten ſich auf ihren Mund — ſein Arm umklammerte ſie — und nur ſchwach mehr um Hilfe ſtöhnend — gab ſie ſich verloren. Da klopfte es plötzlich an dem mit Brettern verſchaltem Fenſter neben dem Ruhbett und eine Stimme rief außen: „Wer iſt's denn, wer ruft da um Hilfe!" — ſo daß Liebig erzitternd emporſah. Mit wilder Haſt ſtieß Vroni den Zögernden von ſich, drehte den Schlüſſel im Schloſſe und ſtürzte aus dem Gemach. Aber ſchnell gefaßt, erhaſchte am Ausgang Liebig die Fliehende, beſchwört ſie zu ſchweigen, droht mit ſeinem Zorn, mit Abſetzung des Vaters und allen Schreckniſſen ſeiner Verfolgung, wenn ſie ſprechen würde — und preßt ihr zuletzt die Hand auf das Bild des Gekreuzigten, das er vom Tiſch bei der Thüre genommen hatte — einen langen, ſchweren Eid mußte ſie ſprechen, ihn nicht zu verrathen. Sie ſprach und gelobte Alles, um nur loszukommen und eilte heim kaum ihrer Sinne mächtig. . . Sonſt wußte ſie nichts, die Stimme, welche außen gerufen hatte, ſchien die eines Kindes geweſen zu ſein, welches es ſein mochte konnte ſie nicht unterſcheiden.

Der Eindruck dieſer Erzählung war gewaltig und Befehle wurden gegeben, den Verwalter ſtets im Auge zu behalten, aber auf's Höchſte ſtieg der Verdacht als ſo manche andere unedle That des Verhaßten angezeigt wurde. Drohungen, Furcht vor dem Zorne des Gewaltigen hatten bisher in jener Gegend genügt das Schweigen der Unbedeutenden zu erzwingen, wo dieſe keine Rechte hatten und nur lebten von des Gewaltigen Gnaden. Daß ſie jetzt, wo Liebig's Stern im Sinken war, laut gegen ihn zeugten, war zwar nicht edelmüthig, aber natürlich: ſie waren bisher wie Sklaven gehalten worden und Edelmuth iſt keine Tugend deſſelben, Wiedervergeltung heißt ſein Begehren. Zuletzt kam ſogar die alte Leni, die blinde Mutter des Franz, welche früher im Schloſſe gedient hatte und gab an, daß im

Jahre 1848, als ein Pöbelhauf Jamnitz überfiel, allgemein verbreitet worden ſei, die Caſſe im Schloſſe ſei geplündert worden, und wirklich hieß es, man habe den Schmuck wie die reiche Barſchaft entwendet gefunden. Damals ſei ſie ſelbſt aber in der Kammer neben dem Caſſenzimmer verſteckt geweſen während dem Eindringen der Plündernden und habe Niemand in dieſem Gemach zu hören, kein Geräuſch zu vernehmen vermocht. Der Raub ſcheine ihr daher fingirt, von Liebig vorgegeben zu ſein, denn ſie habe ihn wiederholt in verdächtigen Situationen getroffen, ja ſie glaube den Fußboden im Gartenhaus bezeichnen zu können, wo er ſeine Schätze verborgen halte, denn wiederholt habe ſie ihn in ſpäter Nacht hinausſchleichen geſehen. Gab dieß Alles ein ſchattenreiches Bild von Verdachtsgründen, ſo eilte Morini mit dem Gerichtsbeamten doch zuerſt das Wichtigſte ſicher zu ſtellen. Sie verfolgten den Weg, welchen Oſias vom Schulmeiſter aus gegangen war, fanden richtig ſeine Spur, welche genau mit ſeinen ſchweren, mit Nägeln beſchlagenen Holzſchuhen übereinſtimmte und am halben Weg war von rechts das Kind zu ihm gekommen, war etwa dreihundert Schritte mit ihm gegangen und hatte ſich ſodann, wie die Spur deutlich zeugte, nach links gewendet, wo der Hohlweg mit dem zum Schloſſe führenden Pfad ſich kreuzte. Da die Spur des Juden ſich deutlich weiter verfolgen ließ, ſchwand ſofort der Verdacht gegen ihn. Als aber die Suchenden die Spur des Kindes verfolgten, ſahen ſie dieſelbe alsbald mit einer zweiten zuſammentreffen, welche vollkommen der des Verwalters zu gleichen ſchien und gegen den Abhang am Seeufer führte. Dort war der Schnee zerwühlt, als wäre man hin und her gelaufen, oder ein Streit ſtatt gefunden — die Zweige der Geſträuche waren abgebrochen und eisfrei als wäre ein ſchwerer Körper über ſie hinabgeglitten und dieſe Spur ſetzte ſich bis zum Waſſer ſelbſt fort, ein kleines Stückchen Wollzeug wurde an einem Strauchwerk hängend gefunden. Eben ſo ſtill und vorſichtig als dieſe Nachforſchungen geführt worden waren, ebenſo geheim wurde der Mutter des verſchwundenen Kindes dieſer Fund gezeigt — unter Thränen erkannte ſie es als einen Theil vom Kleid ihrer Reſi. —

Mochte ſich nun hier überraſchend ſchnell das Netz zuſammen ziehen, welches über dem Haupte des Frömmlers ſich zu ſchließen drohte, ſo war dagegen Liebig ſchlau genug, um den

Charakter eines Mannes von ſolcher Rechtſchaffenheit und Energie, wie Morini war, zu begreifen und das Aeußerſte für ſich und ſeine Vergehen zu fürchten. Auf ſeine Sicherheit bedacht, wie er war, ohne die Blicke zu ahnen, welche freiwillig, aus Haß und Verachtung, ihn auf jedem Schritte bewachten, ſchien er ſeine Vorkehrungen zu treffen und in ſtiller Nacht ſchlich er zum Gartenpavillon, welchen die blinde Leni bezeichnet hatte, blieb daſelbſt über eine Stunde eingeſchloſſen, um ebenſo geräuſchlos, doch nicht ungeſehen, mit einer nicht unbedeutenden Laſt in das Schloß zurückzukehren. Die Grenze war nahe, gelang es ihm, ſie zu erreichen, ſo war er der ärgſten Gefahr entronnen, die nächſte Nacht ſchon konnte ihn in ihrem Dunkel dahin gelangen laſſen — ſolche Gedanken mochten ihn beſchäftigen, denn er holte ſorgſam herbei, was ihm lieb und theuer war. —



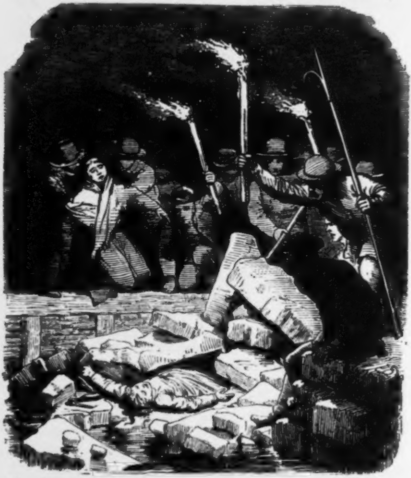
Der nächſte Tag verging in voller Ruhe. Liebig vernahm von keiner Seite etwas, was ihn beunruhigen konnte und er erſehnte das kommende Dunkel des Abends, er hielt ſeinen Plan für gelungen. Da gewahrte er vom Schloſſe aus einen ſeltſamen

Zug, der ſich von dem Kohlenwerk „zum Segen Gottes“ gegen den bewaldeten abſeitigen Rand des Teiches bewegte. Morini und noch ein Herr ſchritten voraus, Arbeiter mit Schaufeln und Hauen folgten in großer Zahl und Einige trugen noch nicht entzündete Fackeln — was ſollte dieß alles bedeuten, was wollten ſie hier, mit welchem Rechte gingen ſie auf dieſem Grund und Boden an ein Werk, welches dem Bürgermeiſter und Verwalter ein Geheimniß war, während er doch das erſte Wort zu führen ſich berechtiget hielt? — Anfangs entfärbte ſich zwar Liebig und er ſchien nichts Gutes zu ahnen, aber dann mochte er einſehen, daß nur der ganz geliefert iſt, welcher ſich ſelbſt aufgiebt und Muth allein konnte ihn retten. Er eilte daher mit einigen ſeiner Leute an Ort und Stelle, Rechenſchaft verlangend, was man hier zu thun ſich erlaube. Die Arbeiter, welche ſchon den Mühlgraben geſchloſſen, den Zufluß des Teiches geſperrt und ſich eben angeſchickt hatten, an der niedrigſten Stelle des Teichufers die Erde aufzuwerfen, ſahen verwundert auf, als der Verwalter ihnen das Graben verwehrte.

„Ereifern Sie ſich nicht umſonſt,“ ſagte hinzutretend Morini, „hier iſt die Erlaubniß des Gerichtes und hier ſteht deſſen Vertreter — wollen Sie übrigens unſer Ziel kennen, Herr Liebig, ſo wird es einem ſo frommen Manne angenehm ſein, zu hören, daß wir das Aeußerſte verſuchen, dem elenden Juden auf ſeine Schliche zu kommen. Der Teich wird abgegraben, um uns ſichtbar zu machen, was er etwa in ſeinen Wellen verbirgt, wie leicht kann der Kinderfreſſer Oſias die Dirne da hinein geſtürzt haben. Bleiben Sie bei uns, ehrwürdiger Herr, und ſeien Sie unſer Zeuge dabei — oder nein! gehen ſie lieber heim, Sie ſind ja bleich wie der Tod und zittern an allen Gliedern,“ ſchloß der Italiener ſeine Rede, denn Liebig ſchien kaum ſeiner mächtig zu ſein.

„Wo Eures Gleichen hantiert, habe ich nichts zu thun,“ ſagte er ſich mühſam beherrſchend. „Ueber die Eingriffe in meine Macht, werdet Ihr Euch zu rechtfertigen haben.“

„Wort und That weiß ich jeder Zeit zu vertreten, ſorgt dafür, daß Euch daſſelbe gelingt,“ rief dem Verwalter der erzürnte Italiener nach, indem er den Leuten ein Zeichen gab, das Ablaſſen des Teiches mit aller Kraft zu beeilen, während Liebig wie ein Träumender ins Schloß zurückeilte. Als er dort ankam, brach er kraftlos zuſammen und erſt nachdem er ein paar Gläſer voll Wein geleert hatte, vermochte er ſich zu erheben, um ſeine Vorkehrungen eilig zu treffen. — Der Durchſtich des Teiches war raſch gelungen und wurde mit Hurrah begrüßt — die ganze Bevölkerung ſtand am Ufer und die Bergleute hielten die Fackeln zu beiden Seiten lodernd empor, denn es war ſchon finſter geworden, als das Waſſer ſchäumend und tobend in die Tiefe ſchoß. Zum Glück hatte die Witterung umgeſchlagen und war ſchon Tags zuvor ſo warm und milde geworden, daß die Eisdecke geſchmolzen und nur einzelne größere Schollen zurückgeblieben waren. Mitternacht war nicht ferne, als der Grund des Ge-



wäſſers ſichtbar wurde und mit Eins drang ein Schrei von hundert Lippen zugleich durch die Luft — zwiſchen zwei gewaltigen Eisblöcken, welche ſich aufgeſtaut hatten, wurde die Leiche eines Kindes ſichtbar — es war die arme Reſi und deren Mutter ſchlug troſtlos zu Boden. Es war ein trauriger Zug, der auf einer Bahre aus Weidenzweigen die kleine Leiche zum Hauſe des Häuers trug und wortlos ſchritt die Menge betend durch das Dorf dahin — dichter Nebel brütete über der Gegend, ſternlos hing der Himmel über der Erde, nur die qualmenden Fackeln gaben ein röthlich ſchimmerndes Licht. — — Die kleine Reſi war noch, wie zu Eis erſtarrt, als man ſie daheim niederlegte und ihre Hand hielt noch etwas feſt, das ebenfalls feſtgefroren nicht gleich zu erkennen war. Erſt als man das Eis entfernt und den Gegenſtand am Ofen erwärmt hatte, zeigte es ſich, daß es — ein ſchwarzes Halstuch war — mit „A. L." weiß bezeichnet — und Staunen, Entrüſtung und lautes Murren des Unwillens folgten, denn man hatte es nicht mehr zu bezweifeln, daß es — Anton Liebig gehörte.

Ein Schrei nach Genugthuung durchtönte die Luft und man eilte den Verdächtigen ſelbſt vor die Leiche zu führen. Aber das Schloß wurde leer gefunden, vor Mitternacht war er in aller Stille fortgefahren, wozu er durch ein großes Geſchenk einen ſeiner Leute gewonnen, und wäre er nicht ſo eng umſtellt geweſen — ſeine Flucht würde gelungen ſein. Auf halbem Weg wurde er von ſeinen Wächtern umrungen, trotz ſeines Sträubens zur Umkehr gezwungen und ſchließlich — in das Haus des Häuers, an das Bett der Leiche gebracht. Aber hier war ſeine Kraft zu Ende, ſein Bewußtſein ſchwand und keuchend fiel er in die Arme der Leute: die Aufregung der letzten Tage drohte ihn auf der Stelle zu tödten . . . .

Die Kleine war zufällig, Reiſig ſammelnd, an jenem einſamen Theile des Schloſſes vorübergekommen, als die arme Broni um Hilfe ſchrie und Reſi's Stimme war es, die außen erklungen war, während die Kleine zwiſchen den ſchlechtgefügten Brettern des Fenſters ſpähend, Liebig erkannte, auf deſſen Züge eben ein Lichtſtrahl fiel. Da kein weiteres Rufen zu hören war, entfernte ſich das argloſe Kind und ſah darnach Broni verſtört an ſich vorüberlaufen, wußte in ſeiner Unſchuld zwar nicht, was geſchehen war, brachte das Gehörte aber nicht ganz aus dem Sinn. Das geſammelte Reiſig brachte ſie der Großmutter am Kogel oben, beſorgte noch mehrere Aufträge jenſeit des Bergrückens und verging ſich in der Dunkelheit auf der Heimkehr, wobei ſie dem Juden begegnet war. Anf den rechten Weg gewieſen, traf ſie bald darnach am Eingang in die Schlucht den Verwalter, der eben vom Schullehrer zurückkam und im höchſten Unmuth der ſpröden Broni gedachte, nach der ſein Herz ſo ſehnſüchtig begehrte. Da er mit der hübſchen Reſi ſonſt immer ſcherzte, ging ſie zutraulich auf ihn zu und auf ſeine Frage, wo ſie geweſen ſei, ſagte die Kleine arglos: „Drüben beim Freibauern, und früher hab' ich da oben Holz geſucht, wie Sie mit der Broni im ebenerdigen Zimmer —

„Was, Du warſt dort oben?“ rief ſie unterbrechend erſchrocken Liebig.

„Ja, ich hab' Sie durch die Ritze im Fenſterbalken geſehen — hab' rufen gehört — und nachher iſt die Broni —“

„Schweig und daß Du Niemand etwas ſagſt —“

„Ja, ich ſag Alles der Mutter, was ich ſeh' und höre —“

„Nein, Du wirſt ſtill ſein und wenn man Dich fragt, ſo haſt Du nichts geſehen, dann bekommſt Du einen Silbergulden von mir — wenn Du aber plauderſt, ſo werd' ich Dich ſtrafen, daß Du daran gedenkſt.“

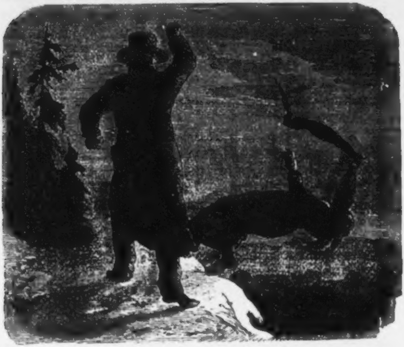
„Ich darf aber nicht lügen, die Mutter hat es verboten —“

„Mir gehorchen mußt Du, ſonſt —“

„Nein, immer muß ich die Wahrheit ſagen, ſo will es der Herr Lehrer!“

„Widerſpenſtige Brut, Du gehorchſt oder Du wirſt in der Hölle braten,“ ſchrie das weinende Kind an der Hand feſthaltend Liebig, ihm mit der rechten drohend. Reſi aber theils im Gefühle ihrer Pflicht, theils aus kindiſchem Eigenſinn, rief immer trotziger: „Nein! ich ſag' die Wahrheit — Alles ſag' ich — Alles!“ und der Verwalter dagegen fühlte ſein Blut ſo gewaltig toben, daß er nach dem Kinde ſtieß und ſchlug, während daſſelbe ſich von ihm frei zu machen ſuchte. Im Ringen kömmt ſie endlich los — ſtrauchelt am glatten Boden — ſucht ſich zu halten — erfaßt Liebig's loſe hängendes Halstuch — er führt eben einen Schlag nach der Armen und ſie ſtürzt mit einem Wehſchrei kopfüber in die Fluthen des Teiches ....

So löſte der Heuchler ſelbſt das Geheimniß, als er vor ſeinen Richtern ſtand, gebrochen an Körper und Geiſt. Oſias war frei, wogegen ſich alle Anklagen gegen Liebig als wahr erwieſen, ſelbſt die alte Leni hatte recht geahnt und in ſeinem zurückgeführten Reiſewagen fanden ſich die ſprechendſten Beweiſe gegen ihn. Die Waiſengelder waren ſchlecht verwaltet, in ſeinen Büchern fanden ſich falſche Verrechnungen, Gewaltthaten in ſeiner Amtsführung traten zu Tag und in der Einſamkeit ſeines Kerkers fand der bekehrungswüthige Frömmler Muße genug, ſich ſelbſt zur Frömmigkeit zu bekehren.



Die ganze Umgebung geleitete die arme Reſi zum Grab, die ganze Anwohnerſchaft führte den ſchuldlos erklärten Juden voll Herzlichkeit zurück in ihre Mitte und Liebe vergalt, was Aberglaube und Verblendung verbrochen.

Morini war längſt als Beſitzer von Jamnitz beſtätiget, als Baron Adolf ſein Krankenlager verließ. Erſtaunt ſah er ſich in einer neuen Umgebung, der Kohlenwerkbeſitzer und ſeine Frau hatten ſein Lager nicht verlaſſen und in deren Haus ward er gepflegt. Das ſchwere Leiden hatte ihn unendlich angegriffen, ſeinen Charakter — ſo ſchien es — verwandelt, verſchwunden war der tollkühne Uebermuth, oder grenzenloſe Leichtſinn und eine tiefe Schwermuth lag auf ſeinem Gemüthe. Alles, was er am Schloſſe in ſeinem Zimmer beſeſſen hatte, war hierher gebracht worden und reizend war die Lage, wie die Ausſtattung ſeines Gemaches — als könnte er ſich der letzten Vergangenheit gar nicht entſinnen, ſo ſtand er lange einem Träumenden gleich am Fenſter und ſah in die winterliche Gegend hinaus. Die raſtloſe Thätigkeit des Kohlenwerkes enfaltete ſich vor ſeinen Blicken und gab ein ſo reizendes Bild, daß er ſich lange davon nicht zu trennen vermochte. Endlich machte ihm Morini ſeine Lage in ſchonendſter Weiſe klar: unverſöhnt war ſein Vater geſtorben, ein Abgrund hatte alle Habe verſchlungen, Jamnitz und die andern Beſitzungen waren verkauft, vielmehr von den Gläubigern an ſich gezogen — nichts war dem jungen Verſchwender geblieben. Muthlos brach derſelbe zuſammen, denn er hatte nie einen moraliſchen Halt in ſich beſeſſen — ſchaudernd aber gedachte er — der falſchen Wechſel, durch die Liebig ihn gelehrt hatte, — „ſich aus der Noth zu helfen“ — wie er es zu nennen beliebte. Vom Glück verwöhnt, durch Schmeichler um alle Selbſtſtändigkeit gebracht, umnachteteten ſeine kraftlos hin und her ſchwankende Seele finſtere Gedanken, ruhig und mit den Worten der Dankbarkeit auf den Lippen aber Verzweiflung im Herzen fand Morini den Geneſenden täglich und trübes Schweigen ließ das Schlimmſte ahnen. Eines Abends endlich ſchien er einen ſchweren Kampf mit ſich zu kämpfen, ging noch um Mitternacht ruhelos in ſeinem Zimmer auf und nieder und konnte ſich doch nicht entſchließen, ſeinem Wohlthäter — ſeine Schande zu geſtehen. Mit keuchender Bruſt ſtürzte er endlich auf ſeinen Piſtolenkaſten, lud die eine Waffe mit zitternden Händen und ſetzte ſie tief aufathmend zum letzten Male ſofort an die Stirne. — Aber im ſelben Augenblicke legte ſich eine Hand auf ſeinen Arm, entzog ihm raſch die Waffe und führte ihn zu ſeinem Lager zurück — auf das der noch Kraftloſe lautlos niederfiel. Morini hatte ihn wohl bewachen laſſen, um zur Zeit erſcheinen zu können; nun ſaß er neben ihm und ſprach zu ihm wie ein Vater. Nicht Drohungen und Vorwürfe, es war jetzt nicht Zeit dazu, ſondern Worte tief aus dem Herzen quollen von ſeinen Lippen, Worte des Glaubens, des Troſtes, des reinſten Gottvertrauens erſchloſſen dem Leidenden eine Welt des Denkens und des Fühlens, die ihm noch fremd geblieben war. Das entſetzliche Bild ſeiner müſſig verſchwendeten Jugend, die zahlloſen durch ſeinen Uebermuth, ſeinen Stolz und Eigendünkel zu Staube getretenen Herzen, die Hohlheit ſeines vergeudeten Daſeins, die Leere der Titel und Namen, die allein für ihn Werth beſeſſen hatten — ſie ſtanden warnend vor ſeiner Seele, gegenüber einem Leben voll nützlicher Thatkraft, heiliger Nächſtenliebe und reich an Segen auf Erden, wie vom Himmel aus — Morini war der Mann, ihm dies alles mit Farben ſonder Gleichen voll Schauer und Abſcheu — dagegen wieder voll goldigem Sonnenſchein und paradieſiſchen Freuden zu malen: er ſprach aus der Seele, von Herzen und drang damit tief in Seele und Herz.

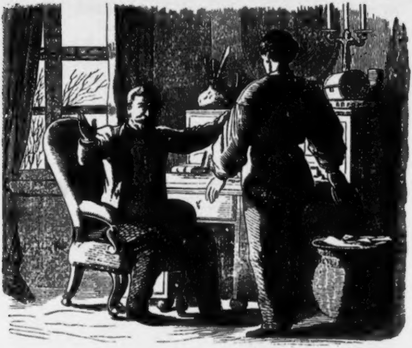
„Erkennen Sie, mein Freund,“ ſchloß er mild ſeine Rede, „die Hohlheit deſſen, wofür Sie gelebt, lernen Sie nun kennen, was Ihnen bisher fremd geblieben war. Geſtehen Sie es ſich ſelbſt, wie erbärmlich ſchwach, und hilflos Sie nun im Leben ſtehen, wie wenig Ihnen Adel, Rang und Anſehen, Gold und Ehrenzeichen und blendende Titel nützen, wenn der Eine urewige Menſchenadel Ihnen fehlt, der in unſerer Bruſt liegt, und der allein echt iſt, denn er ſchützt uns wahr und treu bis an das Ende. Jene Dinge ſind Flitter, Rauſchgold, Tand, gut genug für einen Maskenſcherz im Leben, die Menge zu blenden — dieſer Adel, der Adel der Seele, iſt reines Gold, befruchtend, ſegnend, erwärmend und beglückend wie das Gold der ſtrahlenden Sonne. Entſagen Sie der Vergangenheit, mein Freund! werden Sie Einer der Unſern — werfen Sie ererbte Titel und Würden achtlos von ſich — ein unvergängliches Gut zu erringen, Sie können bei dem Tauſch nur gewinnen — ſchwören Sie ab der Welt des Flitters, ſchwören Sie zu dem ſchaffenden Leben — ſeien Sie unſer — ein neuer, ein glücklicher Menſch. — Von heute an ſei Baron Adolf für die ganze Umgebung verreiſt, ein Häuer Gottfried fahre mit mir ein in das Bergwerk „zum Segen Gottes“ — mit geſchwärztem Geſicht, im Grubenkleid, das Licht auf der Kappe — den Hammer in der Hand — wie ſchmuck müßten Sie ausſehen — blicken Sie dort hin — dort liegt ein

Anzug, der Ihnen paſſen würde, wär' das nicht hübſch? — Mit mir ſollten Sie einfahren, und tief in der Erde mit mir erwerben, gewinnen — mit mir kehrten Sie zurück aus heitere Sonnenlicht, wären meine Stütze, mein Sohn — der mit mir arbeitet, mit mir genießt! — Wer würde unter dem Kleide des Bergmannes mit ſchwarzbemaltem Antlitz den Galanton erkennen? — — Niemand, und ſollte jemals ein Häuer derlei vermuthen, ſo bleibe ich dabei, der Baron iſt verreiſt und Sie heißen Gottfried. Meine Leute lieben mich ſo ſehr und Sie werden ſehen — daß Sie Niemand erkennt aus Liebe zu mir! Schließen Sie ab mit der Vergangenheit, Sie können es ohne Reue, ohne Scheu — ſehen Sie hier dieſe drei Papiere, Wechſel genannt, durch ſie wollte der Dämon vom Schloſſe Jamnitz Sie der Hölle verſchreiben — ich werfe ſie in dieſen Kamin — ſie ſind beglichen — der Pact iſt gelöſt — ſie haben keine Schuld hier oben und können ruhig hinabſteigen unter die Erde. Wie dieſe Flammen die verhängnißvollen Papiere vernichten, vernichten Sie die Erinnerung an vergangene Tage und aus der Aſche am Boden erſtehe ſchlaggenfrei der Grubenmann Gottfried. Sie ſind ja mein weißer Sclave," ſcherzte Morini, da er Adolfs Aufregung ſah, „Sie gehören ja mir mit Haut und Haar für die Wechſel, die ich da eben verbrannte. Durch Arbeit, Lernen und Verdienen müſſen Sie erſt Ihre Schuld tilgen — einlöſen, was ich nur vorgeſtreckt für einen Fieberkranken — bis dahin iſt der Baron begraben, und es lebt nur der Häuer — bis dahin müſſen Sie ſich ja nicht erſchießen, mein theurer Sclave, der theuerſte, den ich beſitze. — Sprechen Sie jetzt nicht, mein Freund, es will überlegt ſein, ſoll es Sie nicht reuen, gehen Sie mit ſich zu Rathe, nur freie Wahl adelt den freien Mann. Beim erſten Sonnenſtrahl, der bald dort dämmern wird, verſammeln wir uns alle im Huthhaus zum Gebet — Grubenmann Gottfried komme dahin und bete mit uns . . . ."

Mit einem Händedruck ſchied Morini — bis ins Tiefſte erſchüttert blieb Adolf zurück — er ſtand am Scheideweg ſeines Lebens.

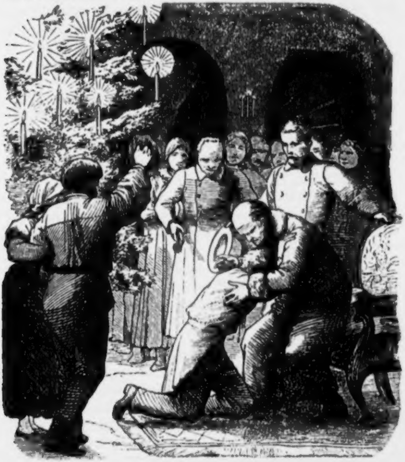
Als der erſte Sonnenſtrahl ſichtbar wurde, trat der Grubenmann Gottfried entſchloſſen bei Morini ein und ſagte: „Nehmen Sie mich gütig auf" mehr brachten ſeine Lippen nicht hervor. „Sanft ruhe der Baron Adolf, es lebe Gottfried der Häuer!"

entgegnete mit zitternder Stimme der Edle — und Beide lagen ſich bewegt in den Armen. — Im Huthhaus beteten alle zuſammen, dann fuhren ſie ein in den Schacht der Erde und laut hin ſchallte durch Wald und Thal ihr lautes, fröhliches: „Glück auf!“ —



Zwei Jahre ſind vorüber und wieder iſt die Weihnacht gekommen, Häuer Gottfried iſt ein froher, rüſtiger Bergmann geworden, den die Kameraden lieb gewonnen haben. Anfangs wollten ſie zwar vor dem ehemaligen Baron ſich ſcheu und kalt zurückziehen, aber Morini's Vorbild wirkte, und Adolf's verwandeltes Weſen und Gebaren that das Uebrige, ihre Herzen zu gewinnen. Die Gegend ringsum iſt kaum mehr wieder zu erkennen, Heiterkeit herrſcht auf allen Geſichtern, Wohlſtand bezeugen alle Gehöfte, das Gewerk zum „Segen Gottes“ iſt doppelt ſo groß wie früher, die Kirche iſt neu und geſchmackvoll reſtaurirt, ein ſtattliches Armenhaus ſteht darneben, Bettler und müßige Kinder gibt es nicht mehr, aber in reizendem Bauſtil erhebt ſich das ſtockhohe Schulhaus. Ernſt Heiter, der ehrwürdige Greis, iſt noch der Liebling der Kleinen, lehrt ſie Naturgeſchichte, Zeichnen, Geſchichte und was ſonſt das Leben fördert, die Proteſtanten haben, gleich den Juden, ihren geſchmackvollen Tempel und Bethäuſer — leben in Frieden und Eintracht, wie ſie friedlich in einem Gottesacker beiſammen ruhen. Broni iſt das brave Weib des Franz geworden, ſie leben im Himmel der Ehe, ohne daß die Verſchiedenheit ihrer Religion je die Sonne ihrer Häuslichkeit getrübt hätte. Iſtvan hat eine dralle Böhmin ſich auserwählt, der ſchlichte deutſche Michel verträgt ſich vortrefflich mit ſeiner Panna von echt ungariſch heißem Blute und eben heute freuen ſie ſich des Feſtes, das ihnen allen der wackere Morini mit ſeiner Frau bereitet hat. In der erſten unterirdiſchen Halle des Bergwerkes, wo längſt nicht mehr nachgegraben wird, ſteht in der Mitte des ſchauerlich erhabenen ſchwarzen Gewölbes ein reizender Chriſtbaum, Jedes findet an ſeinem Stamm eine praktiſche Gabe für ſich und Alle umſtehen in ihrer ſchlichten, aber ſchmucken Tracht den beleuchteten Tannenbaum — große fantaſtiſch geformte Säulen umgeben ſie — tiefe Gänge führen von dort in's Innere des Bergwerkes — an den Wänden befeſtigte Leuchter erhellen den weiten Raum — nur die großen Maſchinenräder im Hintergrunde ruhen heute und die ſogenannten Hunde, zum Verführen der Kohle, ſtehen unbenützt zur Seite. — Noch fehlt Morini und alle harren auf ihn, nur mit ihm iſt die Freude ihnen wahrhaft ſüß. Er aber erwartet eben auf der nächſten Eiſenbahnſtation die Ankunft des letzten Abendtrains — derſelbe brauſt heran — im Gewühle der Leute ſtreckt ihm ein alter, ehrwürdiger und vornehmer Herr die Hände zum Gruße entgegen, umarmt und küßt ihn und Beide fahren raſch zum Bergwerk zurück. Tief ergriffen vermag der ehrfurchtgebietende Greis nur mittelſt Morini's Hilfe den kleinen dachloſen Wagen zu beſteigen, der die Leute hinabzuführen hat, in die Tiefe der Erde, und feſt hält — hinter ihm ſitzend — der Italiener den Fremden umſchlungen, damit er im engen Gang nicht wanke und ſtürze. Sacht wird das Wägelchen von Knaben weiter in den Erdgang geſchoben, an deſſen Ende ihnen die Lichter des Chriſtbaums fantaſtiſch und zauberhaft entgegenſchimmern, während — als wäre es heiters Spiel auf der Violine — herzerhebende Töne laut und lauter erſchallen, begleitet von dem ſanften Klingen des Glöckchens — als käme das Chriſtkind hinab in die Tiefe.

Mit Eins ſteht der Wagen ſtill — er iſt in der Mitte des Gewölbes — laut und aufjubelnd tönt die Violine, lieblich hell erſchallt das Glöckchen und der Greis ſitzt in einem Stuhl gegenüber dem Baume, Jubel und heiße Dankesworte begrüßen den Herrn des Gewerkes. Gottfried allein ſteht fern — ſprachlos — ſchwindelnd — ſein Auge flammt auf — ſeine Bruſt ringt nach Athem — Morini hört er wohl ſprechen von „einer Schule des Lebens — von ſeinem verſöhnten Vater — von Traum und Erwachen“ aber er erfaßt ſeine Worte kaum und ſtürzt mit dem Aufſchrei „Mein Vater!“ zu den Füßen des Greiſes.



Als Morini in London geweſen war, hatte der alte Baron ſeinen Sohn verſtoßen wollen, ſein Leben war ja eine Kette von Laſtern und Thorheit, aber der edle Menſchenfreund erbot ſich ſeine Heilung zu verſuchen und nochmals hoffend, hatte ihm Baron Roſenheim alle Vollmacht gegeben, die er begehrte. Der alte Vater ſollte verarmt, geſtorben ſein für den Verſchwender — Morini ſollte deſſen Beſitzthum verwalten — und nur für den gebeſſerten Sohn ſollten ſich die liebenden Arme des Alten abermals öffnen. Dieß Wagniß war gelungen, der wahre Menſchenfreund hatte an der Hand der Liebe den Sohn zurückgeführt in die Arme des Vaters, wie der wahre Glaube und ſeine wahren Jünger nur durch Liebe die Kinder der Erde verſöhnen ſollen mit dem Vater im Himmel. — Unausſprechlich war das Entzücken, mit dem ſich Vater und Sohn und Morini umſchlungen hielten, entblößten Hauptes ſtanden Alle ringsum und kein Auge blieb trocken. Endlich erhob ſich der Greis, legte ſeine Rechte an einen Zweig des Tannenbaumes, alle Andern ahmten ihm nach und er ſagte mit weicher, vor Aufregung zitternder Stimme: „Wie uns das Feſt der Liebe hier zuſammengeführt hat, ſo laßt uns durchs ganze Leben zuſammenhalten in Liebe und Eintracht. Adel und Bürger, Bauer und Arbeiter, laßt uns nicht fragen nach Glauben und Vaterland, denn wir ſind ja alle Brüder ſo weit die Erde reicht, ſo lange Menſchenherzen ſchlagen. So laßt uns leben und wirken in feſter Gemeinſchaft — Sanftmuth und Milde, nicht Flüche und Qualen ſollen den Irrenden warnen — ſo laßt uns leben und ſterben — einig in der Stärke, ſtark durch Einigkeit, ſo laßt uns nicht nur hier in der Tiefe, ſondern auch oben im Leben — den Segen Gottes erringen.“ — —

Anecdotiſches.

„Euere Excellenz ennuyiren ſich?“ ſagte ein Hofkavalier zu dem geiſtvollen Staats- und Conferenzminiſter Kaunitz, welcher über ſein langweiliges Geſchwätz verdrießlich ſchien.

„Ich ennuyire mich nie,“ verſetzte dieſer, „aber ich werde ennuyirt.“

Beethoven
im Arrest, Salon und Wirthshause.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

1. Im Kotter.

Das Hauptmanöver auf den weitgedehnten Flächen bei Traiskirchen war zu Ende, die ermüdeten Truppen rückten mit klingendem Spiele in ihre Standquartiere, und das ſchauluſtige Publikum verließ den Manöverirplatz und zerſtreute ſich nach allen Gegenden der Windroſe, denn der Abend begann bereits ſeine Schatten über die Landſchaft zu werfen, auf welcher das kriegeriſche Schauſpiel ſtattgefunden hatte.

Unter den zahlreichen Heimkehrenden befand ſich auch ein Mann von mittlerer Größe und ſtämmigem Körperbau, in einem langen dunklen Ueberrock, grauen Pantalons und Kamaſchen, mit Staub und Koth überdeckt, und auf dem Kopfe einen zerknitterten Cilinder, unter dem langes graues Haar verworren hervorquoll.

Sein Geſicht war blaß, ſeine Mienen ſchroff, ſein Auge dem eines Adlers gleichend, mit einem Worte, es war — Van Beethoven.

Nach gewohnter Art, die Hände über dem Rücken gekreuzt, ſchritt er durch die von Pferdehufen aufgewühlten Schollen der Felder dahin, die Gedanken getheilt, zwiſchen dem was an ſeinem Auge eben erſt vorübergegangen, und demjenigen was ſich melodiſch in ſeinem Geiſte zu einem Tongebilde geſtaltete, denn er war zu dem Kriegsſchauſpiele gegangen, um ſich in jene Stimmung und Begeiſterung zu verſetzen, die ein militäriſches Muſikſtück, das er im hohen Auftrage componiren ſollte, erforderlich machte.

Unter dieſen Umſtänden war es wohl etwas Erklärliches, daß er die Richtung, die er nach der Wienerſtraße zu nehmen beabſichtigte, verfehlte, und gerade die entgegengeſetzte einſchlug, und da die Dunkelheit immer mehr um ſich griff, bald nicht mehr wußte, wohin er ſich zu wenden habe, um unter ein erwünſchtes Obdach zu kommen.

Schon war es vollends Nacht geworden, als er zu einer Pappelallee gelangte, und unferne von dieſer ihm gaſtlicher Lichtſchimmer aus ſchwarzem Gemäuer von undeutlichen Formen zur erſehnten Einkehr winkte.

Seine Schritte verdoppelnd, dehnte ſich die finſtere Häuſermaſſe bald im größeren Umfange vor ihm aus, und Beethoven erkannte, daß er ſich vor den Mauern der allezeit getreuen landesfürſtlichen Stadt Wiener-Neuſtadt befinde.

Am Mautſchranken dieſer, mit jener polizeilichen Sorgfalt überwachten Stadt, deren damals auch die Reſidenz ſich zu erfreuen hatte, ſtand ein langer dürrer Menſch, mit einem Pfeifenſtummel im Munde und einem mit Siegellack beklebten Haſelſtock in der Hand, im Geſpräche mit einem Kumpan ähnlichen Kalibers, als Beethoven am Wienerthore anlangte.

Der eben Bezeichnete war ein untergeordnetes Organ eben jener Behörde, deren Aufgabe es war, über die Ruhe und Ordnung der guten Stadt zu wachen, nämlich ein Polizeidiener, welchem ein flüchtiger Blick auf den an ihm vorüberſchreitenden Componiſten genügte, um ihm denſelben als ein höchſt verdächtiges Individuum erſcheinen zu laſſen.

Von edlem Dienſteifer erfüllt, unterbrach er daher das Geſpräch mit ſeinem Freunde, und rief Beethoven an.

Dieſer, welcher ihn ſeiner Taubheit wegen nicht hörte, ging jedoch achtlos weiter.

Erzürnt, ſteigerte der Polizeidiener ſeinen Zuruf zu dem dröhnenden Schall einer Poſaune, aber mit demſelben Erfolge.

In höchſter Entrüſtung hierüber, faßte er Beethoven am Arme.

Verwundert blickte dieſer auf den Angreifer, welcher ihn mit den Worten: „Woher des Weges?“ anſchnaubte.

Beethoven ſchüttelte den Kopf, zum Zeichen, daß er ihn nicht verſtanden habe, und bedeutete ihm, daß er in die Stadt wolle.

In die Stadt will der Herr? — Wo iſt die Ausweiſung?

Was wollen Sie? fragte Beethoven.

Die Ausweiſung, den Paß, erwiederte Jener.

Beethoven gab ihm abermals auf mimiſche Weiſe zu erkennen, daß er ihn nicht verſtehe.

Auf dieſes ſtieß der Polizeidiener ſeinen Stock auf das Pflaſter, um ein Zeichen ſeiner polizeilichen Amtsgewalt zu geben, und ſagte: „Wenn der Herr ſich nicht ausweiſen kann, ſo muß er mit mir!“

Beethoven, welcher vermeinte, daß ſich der Menſch ihm anbiete, um ihn in einen renommirten Gaſthof zu führen, nickte beifällig und folgte, ohne ein Arges zu ahnen, dem dienſtbefliſſenen Sicherheitsorgane.

So ſchritten ſie durch das alte Stadtthor, und ſodann die Wienergaſſe entlang, und bogen in eine Seitengaſſe, wo Beethoven's Führer ſeine Schritte nach einem finſteren Gebäude richtete.

In den öden, von dem ſchwanken Schimmer einer Laterne karg beleuchteten Hofraum desſelben getreten, öffnete der lange Mann mit dem Haſelſtocke eine Thüre im Erdgeſchoße, und ehe Beethoven es vermuthete, ſah er ſich in ein finſteres Gemach geſchoben und die Thüre hinter ſich abgeſchloſſen.

Außer ſich vor Zorn und Ingrimm über dieſe unerwartete Mißhandlung, ſchlug er mit den Fäuſten an die Thüre und ſchrie wie ein Beſeſſener, aber vergebens; die Gefängnißzelle, in der er ſich befand, lag zu abſeitig von allen bewohnten Theilen des Hauſes, als daß er gehört werden konnte, und nachdem er ſich matt und müde gelärmt hatte, gelangte er zu der Ueberzeugung, daß hier nichts zu thun ſei, als das, was da kommen würde, mit Ruhe zu erwarten.

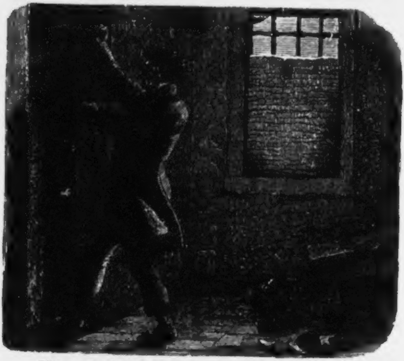
Er taſtete daher in dem ſack- und ſtichfinſteren Raume umher, und fand in einer Ecke desſelben ein Brett über ein paar Schragen gelegt, welches zuſammen im Wachſtuben-Idiom „Britſche“ genannt wird und die Stelle eines Bettes vertritt, auf das er auch die ermüdeten Glieder ſtreckte.

Allgemach bemächtigte ſich ſeiner aber ein immer heftiger werdender Durſt, da er ſeit Mittag keine Erfriſchung zu ſich genommen hatte. Noch einmal erhob er ſich daher von ſeinem harten Lager, um auszumitteln, ob nicht Waſſer vorhanden ſei.

Er tappte lange an den kahlen feuchten Wänden herum, und taſtete mit den Händen um ſich. Jetzt ſtieß er mit dem Fuß an einen Gegenſtand. — Pirr! ſcholl es an ſein Ohr, ein Gefäß war in Trümmer gegangen.

Aus dem Rudera desſelben nahm er wahr, daß es der Waſſerkrug geweſen ſei.

„Tauſendmillionen Teufel!“ fluchte er auf's Neue und ſtieß wieder mit Händen und Füßen gegen die Thüre, aber ſo vergeblich als das Erſtemal.



Bis zum Tode erſchöpft, ſchleppte er ſich hierauf wieder zu der Bettſtelle hin und ſtreckte ſich auf dieſelbe. Aber ſeine Aufgeregtheit und die Qualen des Durſtes ließen keinen Schlaf in ſeine Augen kommen, und ſchon verkündete die Thurmuhr in der alten Pfarrkirche zu Unſerer lieben Frau die zweite Stunde nach Mitternacht, als eine gänzliche Erſchlaffung ſeiner geiſtigen und phyſiſchen Kräfte ihm die Augenlider ſchloß.

* * *

„Die Krone des Concertes war das Terzett Emi, termato und das Andante favori in F-dur von Beethoven,“ ſagte am andern Morgen der junge Actuar zu ſeinem Chef, dem dirigirenden Polizeicommiſſär, dem er, in die Amtskanzlei tretend, den Erfolg einer Privatproduction referirte. „Dieſe Melodienſchönheit, dieſe Charakteriſtik, dieſe ergreifende Tonfülle . . .“

„Ja, er iſt und bleibt der größte Inſtrumental-Componiſt,“ verſetzte Letzterer, „das iſt einmal ausgemacht. Wie ſehr wünſchte ich eines ſeiner großen Muſikſtücke zu hören, die er in Wien dirigirt, um ihn einmal mit eigenen Augen zu ſehen, aber meine leidigen Geſchäfte! — Was möchte ich darum geben, wenn den großen Muſiker einmal der Zufall nach Neuſtadt . . .“

In dieſem Moment trat der Polizeidiener in das Kanzleizimmer und überreichte ihm mehrere Actenſtücke.

Der Commiſſär nahm ihm dieſelben ab, ſetzte ſich ſofort zu ſeinem Schreibepult, und fragte: „Nichts Neues vorgekommen?“

„Nichts, außer einem Vagabunden, den ich geſtern aufgegriffen und in den Kotter geſperrt habe,“ antwortete der Diener.

„Bring' ihn der Joſef herauf!“

Der Polizeidiener entfernte ſich und erſchien alsbald mit ſeinem Arreſtanten, der ihm ungeſtüm vorauseilte.

Kaum in das Gemach getreten, warf ſich Letzterer auf einen Stuhl in der Nähe der Eingangsthüre, ließ das Haupt auf die Bruſt und die Hände in den Schooß hängen, ſtreckte die Füße weit von ſich und ſtieß mit heiſerer Stimme einige unartikulirte Laute aus, in welchen der mit ſeinem Nothſtande Betraute die Worte: „Waſſer! Waſſer!“ vermuthen konnte.

Verwundert blickte der Polizeichef auf den Ungebärdigen, der ſo geringe Achtung gegen die hochlöbliche Polizeibehörde bezeigte, und ſprach mit gerunzelter Stirne:

„Was iſt das für ein unanſtändiges Benehmen? Gleich treten Sie her und geben Sie Antwort auf das, um was Sie gefragt werden.“

Beethoven aber gurgelte wie früher jene unverſtändlichen Laute aus ſeiner Kehle.

„Der Menſch muß entweder betrunken oder verrückt ſein!“ bemerkte der Commiſſär zu dem ihm gegenüber Sitzenden, welche Bemerkung der Polizeidiener mit mächtigem Kopfnicken ſecundirte.

„Wie iſt Ihr Name?“ fuhr der Commiſſär fort.

Und abermals ſtieß der Arreſtant die ſeltſamen Laute von ſich.

Da näherte ſich der Actuar, welcher Beethoven ſeit ſeinem Eintritte aufmerkſam beobachtet hatte, dem Commiſſär und ſagte zu dieſem: „Verzeihen, Herr Director, ich glaube, daß wir es hier mit keinem Landſtreicher zu thun haben. Wenn ich nicht irre, ſo ſah ich dieſen Herrn vor einigen Tagen bei Profeſſor Höfel, als er eben im Weggehen begriffen war, bei welcher Gelegenheit ihn derſelbe mit großer Auszeichnung behandelte.“

„Das iſt nicht möglich! Sehen Sie doch den Menſchen an, er iſt voll Staub und Koth, das Beinkleid abgetreten und der Rockärmel getrennt.“

„Es ſcheint, daß er wenig auf ſeine Garderobe halten dürfte, was zuweilen bei Genialitäten vorkommen ſoll. Ich glaube, daß wir ſolch einen Sonderling vor uns haben.“

„Ich danke Ihnen, Herr Actuar, Sie können Recht haben, obgleich Alles dagegen ſpricht. — Joſef,“ fuhr der Commiſſär, zu dem Polizeidiener gewendet, fort, „lauf' Er ſogleich in's Elefantenhaus hinüber, zum Herrn Profeſſor Höfel, und ſage er ihm, ich laſſe ihn freundlichſt erſuchen, auf einen Augenblick herüber zu kommen, aber ſogleich, wenn es möglich iſt.“

Der Diener entfernte ſich haſtig.

Beethoven aber ſtöhnte auf's Neue mit unverſtändlicher Stimme: „Waſſer! Waſſer!“

Den Commiſſär verſetzte das Benehmen des ſonderbaren Mannes mit dem Mähnenhaar, der fortwährend nur unartikulirte Töne ausſtieß, in eine peinigende Verlegenheit, welcher er dadurch abzuhelfen ſuchte, daß er eine Priſe Pariſer-Rapé um die andere ſchnupfte.

Eben ſpitzte er wieder die Finger, um in die Tabakdoſe zu greifen, als der berühmte Kupferſtecher und Xilograph, Herr Blaſius Höfel, damals Zeichenlehrer an der k. k. Militär-Akademie zu Wiener-Neuſtadt, in das Kanzleizimmer eintrat.

„Herr Profeſſor,“ ſagte der Commiſſär, „ich bitte um Entſchuldigung, Sie hieher geladen zu haben, aber es gilt einer . . .“

In dieſem Augenblick erſah Beethoven den Profeſſor, und von ſeinem Stuhle aufſpringen und ſich an ſeinen Hals werfen, war das Werk eines Augenblicks. „Retten Sie! — Höfel! — Wa — Waſſer!“

Höfel blickte, auf das Aeußerſte überraſcht, auf den Tondichter und dann auf die Polizei-Officianten, und wußte nicht, was er von der Scene halten ſollte.

„Rettung! Fort — von den Kan — nibalen!“ kreiſchte Beethoven mit aller Anſtrengung ſeiner Sprachorgane.

„Herr Director,“ ſagte Höfel, „hier iſt offenbar ein Irrthum vorgefallen.“

„Es ſtellt ſich wahrhaftig ſo heraus,“ entgegnete dieſer, „obgleich . . .“

„Fort! Fort! Waſſer!“ krächzte Beethoven mit dem Tone eines Erſtickenden, ergriff den Profeſſor am Rocklappen, ohne die Anweſenden zu beachten, und zerrte ihn gewaltſam zur Thüre.

„Ich gehe ſchon! Ich gehe ſchon!“ beſchwichtigte dieſer den Ungeſtümen, und ſagte, zu dem Commiſſär gewendet: „Vor der Hand dürfte es wohl genügen, daß ich für dieſen Herrn Bürgſchaft leiſte?“

„Das iſt hinlänglich,“ entgegnete der Commiſſär, „doch werden Sie ſelbſt geſtehen, daß deſſen Aeußerlichkeit jeden Mißgriff entſchuldigen müſſe.“

„Der Schein iſt freilich . . .“

„Waſſer! Waſſer!“ brüllte Beethoven, ſchon unter der Schwelle.

„Wollten der Herr Profeſſor uns nicht zur Güte ſchließlich noch den Namen dieſes Herrn nennen,“ ſagte artig der Actuar, welcher Höfel zur Thüre begleitete.

„Beethoven!“ rief Höfel zurück.

„Beethoven!“ wiederholte der Commiſſär und ließ vor Ueberraſchung die Schreibfeder auf das Verhörsprotokoll fallen.

„Dacht' ich's doch!“ ſagte der Actuar.

Der Polizeidiener aber zog die Achſeln bis an die Ohrläppchen und ſprach: „Ja, wer hätt' ſich das denken können!“

Höfel, welcher Beethoven unter den Arm gefaßt hatte, eilte hierauf mit ihm im Sturmſchritte in die nächſte Reſtauration, in welcher der vor Durſt faſt umgekommene Compoſiteur ſeine erſchöpften Lebensgeiſter hinlänglich bei einigen Flaſchen Pfaffſtetter wieder erfriſchen konnte; worauf er ſeinem Befreier das

Vorgefallene per longum et latum mittheilte, ſich aber zugleich heimlich ſelbſt gelobte, nie mehr ohne einen Begleiter eine größere Excurſion unternehmen zu wollen.

2. Im Salon.

Bei der Hofräthin Y. war eine glänzende Geſellſchaft verſammelt, unter welcher ſich nebſt anderen Notabilitäten der Reſidenz auch Beethoven befand, denn die Frau des Hauſes liebte es, die Koryphäen der Kunſtwelt zu ihren Cercles zu ziehen, um dadurch denſelben ein erhöhtes Lüſtre zu geben.

Beethoven, der, ſchon ſeiner Harthörigkeit wegen, derlei Unterhaltungen nicht ſehr goutirte, konnte dem Zudringen eines Freundes nicht ausweichen, welcher der Hofräthin verſprochen hatte, ihn in ihren Salon einzuführen, und befand ſich daher an dieſem Abend zum erſten Mal in demſelben.

Zum Glück traf er, kurz nach der erſten Repräſentation und den darauf erfolgten herkömmlichen Höflichkeitsbezeigungen, mit Schuppanzig, dem Quartettenſpieler par excellence, zuſammen, welcher ihn bald der langweiligen Salonconverſation entzog und ihm intereſſante Mittheilungen aus der Muſikwelt machte.

Beethoven hatte ſich bereits in ein lebhaftes Geſpräch mit ihm eingelaſſen, als Melanie, das Kammerzöfchen der Hofräthin, den Thee herumreichte, bei welcher Gelegenheit Alles das prachtvolle Porcellan bewunderte, in dem er ſervirt wurde.

„Es iſt echtes Meißner-Porcellan," bemerkte die Frau Hofräthin, „welches mein Mann von dem Etatminiſter Bemme in Dresden zum Geſchenk erhielt und mir zum Namenstage verehrte."

„Parole d'honneur!" entgegnete eine ältere Dame, „ich hätte es für japaneſiſches Porcellan gehalten!"

„Sie Boshafte!" flüſterte ihr eine Nachbarin in's Ohr, „Sie wiſſen ſehr wohl, daß die Hofräthin das veraltete Zeug in unſerer Porcellanfabrik gekauft hat."

„Famos! höchſt famos!" rief ein junges Salonherrchen mit vergoldeten Augengläſern, eine Schale durch das Licht betrachtend.

„Ach, dieſes köſtliche Weiß, dieſe lebhaften Farben!“ flötete ein Fräulein.

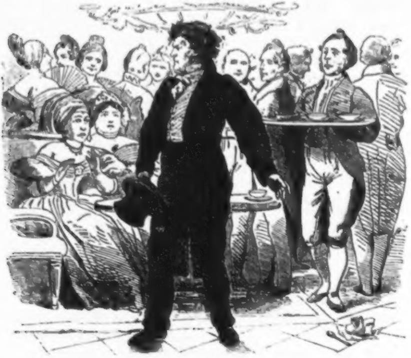
„Wirklich, famos!“ replicirte der Lyon.

„Sehen Sie doch dieſe Landſchaft, und hier dieſe Gruppe,“ ſagte eine andere Dame, „wie natürlich!“

„In der That, über alle Maßen famos,“ wiederholte das Herrchen.

Nur den Mittheilungen ſeines muſikaliſchen Nachbars zuhorchend, hatte jedoch Beethoven keine Aufmerkſamkeit für das, was um ihn vorging, und daher auch für dieſe Beifallsäußerungen, und ſchlürfte mechaniſch ſeinen Thee.

Als er dieſen aber zu wenig ſüß verſpürte, langte er eben ſo mechaniſch ein Stückchen Zucker aus dem Zuckerkorbe, der vor ihm ſtand, heraus, ohne hiebei jedoch die Pincette à sucre zu benützen, welche zu dieſem Zwecke auf demſelben bereit lag.



Die Frau des Hauſes, über dieſe Horreur höchlichſt entrüſtet rief: „Melanie! Bring' doch einen andern Zuckerkorb!“

Ueber das Geſicht Beethoven's, dem dieß trotz ſeines ſchweren Gehöres nicht entgangen war, flog es wie eine Gewitterwolke, doch bald glättete ſich ſeine Stirne wieder, und er ſchlürfte gelaſſen wie früher ſeinen Thee, die Converſation mit Schuppanzigh fortſetzend.

Als er aber den Faden ihres Geſpräches abgeſponnen, und der letzte Tropfen Thee von ihm hinuntergeſchlürft war, ſchleuderte er, zur nicht geringen Verwunderung der Anweſenden, die koſtbare Porzellanſchale in eine Zimmerecke, daß die Scherbentrümmer klirrend herumflogen.

„Um des Himmels Willen, was thun Sie, Herr von Beethoven?! kreiſchte die Hausfrau, mit zornglühenden Wangen vom Kanapee aufſchnellend.

„Meine Frau Hofräthin," ſagte Beethoven mit der ruhigſten Miene, indem er ſich von ſeinem Sitze erhob, „das iſt etwas ganz Natürliches. Wenn ſchon mein Finger eine Zuckerdoſe verunreinigte, ſo kann doch unmöglich noch Jemand aus der Theeſchale trinken, aus der ich bereits getrunken habe."

Nach dieſen Worten verbeugte er ſich leichthin vor der Geſellſchaft, und entfernte ſich, um — nie wieder einen Salon zu beſuchen.

3. Im Gaſthausgarten.

Beethoven hatte an einem Sommer ſeine Villegiatur in Unterdöbling aufgeſchlagen, und beſuchte während dieſer Friſt öfters den Gaſthausgarten „zum Finger" in dem benachbarten Oberdöbling.

Es war dieß eine damals beliebte Gartenräumlichkeit, mit einem Tanzſaale, in welchem vielbeſuchte Soiréen und Reunionen abgehalten wurden.

Beethoven kam gewöhnlich des Abends, nach ſeinem Lieblingsſpaziergange an dem von Nußbäumen beſchatteten Bächlein am Kahlenberge, wo er mit den Muſen verkehrte, in die Döblinger Reſtauration, da er wußte, alldort einige Freunde zu finden, mit denen er gerne ein Stündchen zubringen mochte.

Er war daſelbſt ſtets ein gern geſehener Gaſt, welcher von den Beſuchern, die ihn kannten, ſeines großen Talentes wegen mit Hochachtung, und von den Kellnern, trotz der ihm eigenen

Sonderbarlichkeiten, ſeiner Generoſität halber, mit Zuvorkommenheit behandelt wurde.

Als der Zufall ihn zum erſten Male in dieſe Localität führte, ſetzte er ſich, im Geiſte mit ſeinen Compoſitionen beſchäftigt, an einen Gartentiſch, und verfiel in ein tiefes Nachſinnen.

Gleich darauf erſchien der Kellner, und befragte ihn, was zu Befehl ſtünde.

„Nichts, nichts," ſagte Beethoven, ohne ihn anzublicken, zog darauf ein Papier hervor, auf welches er Einiges mit Bleiſtift notirte, und gab ſich ſodann wieder ſeinen ſchöpferiſchen Gedanken hin.

Ungefähr nach einer Stunde rief er den Kellner.

Dieſer nahte.

„Was bin ich ſchuldig?" fragte Beethoven.

„Verzeihen," ſagte der Aufwärter, „Euer Gnaden haben ja nichts gehabt."

„Nichts?" fragte Beethoven „Hm, auch recht," ſetzte er darauf hinzu, warf dem verwunderten Kellner einen Zwanziger auf das Couvert und entfernte ſich.

Daß dieſe Freigebigkeit in dem Gedächtniſſe eines Kellners haften bleiben mußte, war wohl eine natürliche Folge.

Später wiederholte Beethoven ſeinen Beſuch, fand ſodann einige Bekannte und ſprach nun, wie geſagt, öfter in dem Locale zu.

Es war an einem ſchönen Sommerabend, der eine außergewöhnliche Heiterkeit in der ſonſt ſo umdüſterten Seele Beethoven's hervorgerufen hatte, als er früher als ſeine Abendgenoſſen in den Garten trat, und ſich an dem Tiſche niederließ, an welchem er mit ihnen zu ſitzen pflegte.

Zufällig hatte früher ein fremder Herr, von anſtändigem Aeußern, an demſelben Platz genommen, und begrüßte den Ankommenden mit einer ſtummen Verbeugung, welchen Gruß Beethoven freundlich erwiderte.

Kaum ſeiner anſichtig geworden, flogen die Kellner herbei, und ſbald perlte der dunkle Ofner, ſein Lieblingsgetränke, vor ihm im hellgeſchliffenen Glaſe.

Nachdem er von dem Weine genippt, wandelte ihn, da er eben ziemlich bei Gehör war, die Luſt an, mit dem höflichen Manne ihm gegenüber, einen kleinen Discurs anzuknüpfen.

Da er vorausſetzte, daß Kunſtgegenſtände außer dem Intereſſe des Fremden liegen dürfte, ſo richtete er das Geſpräch auf Localgegenſtände, welche demſelben nicht unbekannt ſein konnten, und denen er im Verlaufe auch ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken ſchien.

„Die Gegend iſt hier wahrhaftig reizend“, begann er, „dieſe ſchmucken Landhäuſer, mit ihren Vorgärten, dieſe grünen Rebenhügel, und dann das Kahlengebirge ſelbſt, man kann nicht leicht Angenehmeres finden.“

Die Mienen des Fremden blieben unverändert.

„Wenn nur auch der Comfort,“ ſprach Beethoven weiter, „mit der Annehmlichkeit der Natur auf gleichem Niveau ſtünde. Aber in dieſer Beziehung iſt es außer den Linien leidig beſtellt.“

„Hier iſt noch der einzige Ort, wo man ſich allenfalls an einem Glaſe Ofner erquicken kann, und wo eine halbwegs anſtändige Bedienung zu finden iſt, allenthalben ſonſt, wird nur ſaurer Grätzer geſchenkt und iſt die Bedienung miſerabel.“

„Aber auch hier iſt noch Vieles zu tadeln, wenn gleich nicht die Schuld an dem Reſtauranten liegt.“

„Sehen Sie, zum Beiſpiel, dieſes Gebäcke,“ ſagte er, eine Semmel vom Teller nehmend. „Was iſt das für ein ledernes und unförmliches Backwerk. Sie finden doch auch, daß dieß Brötchen in keinem Verhältniſſe zu dem Preiſe ſteht, den man dafür begehrt?“

Der Fremde ſetzte dieſe Aeußerung abermals eine ſtumme Höflichkeitsmiene entgegen.

„Die Ernte iſt heuer eine geſegnete,“ ſprach Beethoven weiter, „die Kornpreiſe ſind im Fallen, und dennoch verabreichen die Bäcker das Weißbrot in der Geſtalt von Leckerbiſſen.“

In dieſem Tone perorirte Beethoven dem Fremden gegenüber fort, ohne von dieſem jedoch eine Zuſtimmung oder einen Widerſpruch zu erhalten.

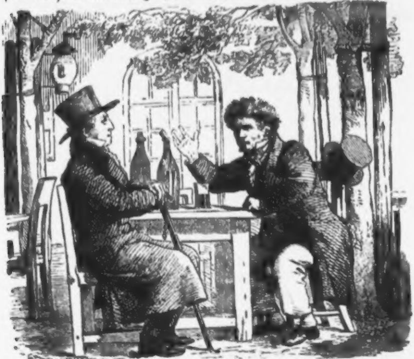
„Der Kerl muß ſelber ein Bäcker ſein,“ dachte Beethoven. „Wart’, dir will ich für dein klotziges Weſen Eines anhängen!“

„Es ſtellt ſich ſomit heraus,“ fuhr er fort, „daß der Grund, warum dieſe Brote ſo deminutiv ſind, allein in der Gewiſſenloſigkeit und in der Habgierde dieſes Gezüchtes zu ſuchen iſt.“

„Je kleiner ſie ihre Semmeln backen, um ſo größere Häuſer wie ſich dieſe Herren vom Troge, als Cavaliere gebärden; Equipagen und Sommervillen für die gnädige Frau Ladenhöckerin ſind an der Tagesordnung. Da iſt keine Spur von der bürgerlichen Einfachheit zu finden, wie in jener Zeit, als die Bäcker noch in lavendelblauen und die Müller in grauen Kleidern einhergingen. Jeder ſpielt jetzt den Nobelmann, wenn er auch nicht ſo viel Capacität beſäße, um eine vernünftige Converſation pflegen zu können."

Vergebliche Mühe, der Fremde verharrte bei ſeinem Schweigen.

Dadurch noch mehr in Harniſch gebracht, verfolgte Beethoven das eingeſchlagene Thema auf die rigoroſeſte Weiſe, und brachte alles Mögliche auf's Tapet, was die Mißbräuche und Uebergriffe dieſer Gewerbsklaſſe, die er nun einmal auf das Korn genommen hatte, in das grellſte Licht ſetzen konnte, welches jedoch ſein Nachbar mit dem größten Stoizismus hinnahm.



Erboſt, daß derſelbe nicht mit ihm übereinſtimmte, erhob er ſeine Stimme immer gewaltiger, und donnerte, gleich einem blitzeſchleudernden Jupiter, am Ende förmlich auf den verblüfften Zuhörer hinein, ſo daß ſchon mehrere Gäſte an den Nachbartiſchen anfingen, auf den heftigen Sprecher aufmerkſam zu werden.

Da endlich traten einige Freunde Beethoven's in das Gartenlocale.

Sie hatten ſchon auf dem Hausflur die Stentorſtimme des ſonſt ſo ſchweigſamen Mannes gehört, und näherten ſich verwundert dem Eifernden, indem ſie ihn, wie auch den Fremden, den ſie zu kennen ſchienen, begrüßten.

„Seid Ihr endlich da!“ fuhr Beethoven auf. „Es iſt die höchſte Zeit, daß Ihr kommt, denn ſchon hat mich der Aerger überkommen. Docire ich nun ſchon eine halbe Glockenſtunde über eines der gewöhnlichſten Dinge der Welt, ohne daß ich im Stande geweſen wäre, dieſem, meinem ſehr aufmerkſamen Nachbar, auch nur eine Meinungsäußerung zu entlocken.“

„Aber lieber Herr Kapellmeiſter,“ nahm Einer ſeiner Freunde das Wort, „Sie hätten Ihre Doctrin aufſchreiben ſollen.“

„Aufſchreiben? Weshalb?“

„Weil der Herr, mit dem Sie ſprachen, des Gehöres und der Sprache beraubt iſt, und Sie weder verſtehen noch Ihnen antworten konnte.“

„Wie?“ rief Beethoven. „Auf dieſe Weiſe habe ich eine ganze halbe Stunde mit einem Taubſtummen converſirt?!“

Hierauf warf er ſich auf die Lehne der Gartenbank zurück, und brach in ein ſolch übermäßiges Gelächter aus, daß ſich ihm der Bauch ſchütterte, und er ſich die Seiten halten mußte, worauf nicht nur ſeine Freunde, ſondern auch die nächſtſitzenden Gäſte unwillkührlich in daſſelbe einſtimmen mußten.

Ein ſeltenes Vorkommniß bei einem Manne, aus deſſen Herzen der Frohſinn, und von deſſen Lippen das Lächeln verbannt zu ſein ſchienen.

Der elektriſche Telegraph.

Von Adalbert Kaſtner.

Das Jahrhundert, in dem wir leben, hat ſo viele erhabene und nützliche Erfindungen aufzuweiſen, daß Alle, die das Glück haben dieſelben zu kennen, mit Erſtaunen und tiefer Bewunderung erfüllt ſind. Jedermann iſt in der Lage, täglich die in der letzten Zeit aufgetauchten Maſchinen zu ſehen und ſich von ihren großartigen, allen menſchlichen Anforderungen befriedigenden Leiſtungen zu überzeugen. Locomotive und Dampfſchiffe befördern die Menſchen und ihre Güter mit großer Geſchwindigkeit in weite Ferne. Allein von einer Erfindung, welche in kurzer Zeit einen kaum mehr zu überſehenden Höhepunkt erreicht hat, eine der ſchönſten und ehrfurchtgebietendſten Errungenſchaften des menſchlichen Geiſtes, von einer Erfindung, welche die Menſchen in den Stand ſetzt, *ihre Gedanken* mit Blitzesſchnelle in die entfernteſten Welttheile zu ſenden, wiſſen diejenigen, denen Phyſik und ihre geheimnißvollen Naturkräfte fremd ſind, wenig oder wohl gar nichts Beſtimmtes. Es hat wohl ſchon jeder die Drähte betrachtet, die längs den Straßen und Schienenwegen gezogen ſind, und ſich ſelbſt die verſchiedenſten Combinationen über das Telegraphiren gemacht. — Wie oft trifft es ſich, daß ein Eingeweihter oder ein Mann der Wiſſenſchaft die lächerlichſten Erzählungen über dieſen Gegenſtand hört. Dieſe ſchöne und nützliche Erfindung den geehrten Leſern, welche mit der Naturlehre nicht vertraut ſind, möglichſt deutlich zu machen und ihnen eine klare Einſicht in das Weſen der heutigen Telegraphie zu verſchaffen, ſei der Zweck dieſer Zeilen.

Die Aufgabe der Telegraphie iſt: momentane Mittheilung auf jede beliebige Entfernung.

Die Zeichen, um eine ſolche Mittheilung zu veranſtalten, ſind entweder unmittelbar ſichtbarer Art, oder nur hörbar, oder mittelſt Elektromagnetismus ſowohl hör- als ſichtbar. Die optiſche Telegraphie war ſchon im grauen Alterthume bekannt und die Griechen haben bereits 450 Jahre vor Chriſto gewiſſe Signalfeuer angewendet, indem ſie 24 Fackeln in je 3 Gruppen, zu je 8 eintheilten, von welchen 1 bis 8 Fackeln in einer Gruppe, die man nach Belieben ſichtbar machen konnte, einen Buchſtaben bezeichnete, wodurch es möglich wurde, alle Buchſtaben des Alphabets in beliebiger Reihenfolge darzuſtellen.

Im Jahre 1684 wendete der engliſche Mathematiker Hook das Fernrohr zur Beobachtung der optiſchen Signale an und im Jahre 1794 errichtete der franzöſiſche Ingenieur Chappe ein optiſches Telegraphenſyſtem, welches ſich ſo praktiſch bewährte, daß es in Frankreich auf einer Linie von 800 Stunden angewendet wurde. Im Jahre 1796 erſann Lord Murray einen optiſchen Telegraphen, der von London nach Dover und Portsmuth ausgeführt worden iſt und aus einem Rahmen mit 6 in 2 ſenkrechten Reihen angeordneten ſchwarzen Tafeln beſtand, deren jede um eine Achſe gedreht werden konnte, ſo daß ſie entweder ihre volle Fläche oder eine ſchwarze Linie zeigte. Durch Combination dieſer 2 Stellungen der Tafeln, welche von einem Gebäude aus mittelſt Rollen gedreht werden konnten, gab man 64 verſchiedene Zeichen.

Die optiſchen Telegraphen ſind ſehr unvollkommen, haben ſchwerfällige Apparate und vermitteln die Zeichen nur ſehr langſam, welche bei Nacht und Nebel überdieß nicht gegeben und beobachtet werden konnten, indem die beleuchteten Nachttelegraphen nicht dauernd in Verwendung gekommen ſind.

Bei der akuſtiſchen Telegraphie wurden die Mittheilungen durch Fortpflanzung des Schalles bewirkt. Man benützte Schallröhren, welche bekanntlich im Stande ſind, den Schall auf größere Entfernungen fortzupflanzen. Ein ſolcher akuſtiſcher Telegraph beſteht in der rühmlichſt bekannten Hof- und Staatsdruckerei zu Wien, welcher aus dem Bureau des Herrn Vorſtandes, Hofrath Auer, in alle einzelnen Abtheilungen und Stockwerke dieſer Anſtalt geht. Zur akuſtiſchen Telegraphie gehören die Trommeln, Trompeten, das Abfeuern einer Kanone und das Läuten der Glocken. Allein auch die akuſtiſche Telegraphie wurde, wegen der geringen Vollkommenheit, der ſie fähig iſt, nie im Großen angewendet; und es ſoll nun der beſtehende „elektriſche" Telegraph zur Sprache kommen.

Die Erfindung der elektriſchen Telegraphie iſt ein Gemeingut vieler und ausgezeichneter Männer der Wiſſenſchaft; aus allen Nationen und Ländern ſind mehrere davon zu nennen. Seit Volta, der im Jahre 1790 die Entdeckung machte, daß durch die bloße Berührung zweier ungleicher Metalle Elektricität entwickelt werde, war die Telegraphie das Feld, auf welchem beinahe alle Phyſiker unſeres Jahrhunderts durch ihre Entdeckungen in der Lehre vom Galvanismus und Elektromagnetismus wirkten, bis ſie zu jener hohen Ausbildung gediehen, auf der ſie jetzt ſteht.

Das verbreitetſte unter den verſchiedenen Syſtemen der elektriſchen Telegraphie iſt das von Morſe.

Samuel F. B. Morſe, geboren am 29. April 1791 zu Charleſton in Nordamerika, beſchäftigte ſich bis zum Jahre 1832 mit Hiſtorienmalerei und brachte es in dieſem Fache zu einer großen Berühmtheit. In dem genannten Jahre kam er auf den Gedanken, die Elektricität, mit deren Lehren er vollkommen vertraut geweſen, auf die Telegraphie, die damals ausſchließlich eine optiſche war, anzuwenden.

Viele vor ihm hatten ſchon denſelben Gedanken gehabt, — ſchon 1807 hatte ſich Sömmering hervorgethan — allein die Unzweckmäßigkeit der verſchiedenen Syſteme hinderte die wirkliche Ausführung. Auch Morſe's Apparat war nicht ſehr gediegen, erſt durch bedeutende Verbeſſerungen, die er durch Verſuche in einer Reihe von Jahren theils ſelbſt, theils nach Angabe Anderer, an demſelben anbrachte, machte er ſeine praktiſche Anwendung möglich. Im Mai 1844 war der Apparat bereits ſo weit gediehen, daß er auf einer Linie von 40 Meilen Länge angewendet werden konnte, es war am 27. Mai gen. J. als man die erſte Depeſche von Baltimore nach Waſhington gab, ein Lob auf den Allweiſen, dieſelbe lautete:

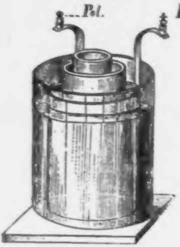
„Was hat Gott gethan!"

Die Einrichtung dieſes amerikaniſchen Drucktelegraphens war ſeit jener Zeit der Gegenſtand großer Veränderungen und Verbeſſerungen, beſonders da derſelbe auch in ganz Europa eingeführt wurde und alle früheren Syſteme verdrängte. Einige von denjenigen Gelehrten und verdienten Mechanikern, welche ſich ein unſterbliches Verdienſt dabei erworben, ſind: Ampère, Arago, Baumgartner, Bain, Becquerel, Bunſen, Cooke, Eckling, Faradey, Gauß, Grove, Halſke, Kraft, Kramer, Meißner, Morſe, Oerſtedt, Robinſon, Siemens, Schilling, Smee, Sömmering, Steinheil, Stöhrer, Weber, Wheatſtone und noch viele Andere.

Zur Ausführung der elektriſchen Telegraphie ſind 5 Gegenſtände unumgänglich nothwendig; nämlich die Leitung oder Linie, eine Batterie, Taſter oder Sprechapparat, Relais und der Schreibapparat.

Als Quelle der Elektricität, welche auf dem Liniendrahte fortgeleitet wird, dient eine Batterie, und als Beiſpiel diene die Daniel'ſche, von welcher ein Element hier dargeſtellt wird. Eine Batterie beſteht gewöhnlich aus 12 ſolcher Elemente, die zuſammen verbunden ſind.

Element.

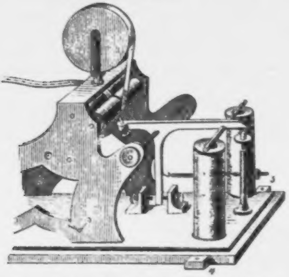


In einem Glasgefäß befindet ſich ein Kupferblech, welches ſo gebogen iſt, daß es einen oben und unten offenen Cylinder (weite Röhre) bildet. Innerhalb des Kupfer-Cylinders befindet ſich ein cylinderförmiges Gefäß aus unglaſirtem Töpferthon, in welchem nun ein Zinkcylinder, d. h. eine oben und unten offene Zinkröhre ſteht. Der Raum zwiſchen Glas und Thongefäß, alſo um das Kupferblech, wird etwa bis über die Hälfte mit einer Auflöſung von Kupfervitriol in Waſſer, gefüllt, in das Thongefäß aber kommt Kochſalz in Waſſer aufgelöſt. An jedes der Metallbleche iſt ein Kupferſtreifen gelöthet, der am Ende eine Klemme trägt, um die Drähte aufzunehmen, die in ihrer allgemeinſten Auffaſſung die Telegraphenleitung bilden.

Wenn nun die vorhin genannten Klemmen durch einen Draht metalliſch verbunden ſind, oder jede der beiden Klemmen durch einen Draht mit der feuchten Erde in Verbindung gebracht werden, ſo entſteht in dem Element und in der ganzen Telegraphenleitung ein elektriſcher Strom.

Ein ſolcher elektriſcher Strom iſt im Stande, wenn er durch eine Drahtſpirale geleitet wird, in deſſen Axe ſich ein weiches Eiſen befindet, daſſelbe für die Dauer des Stromes in einen Magnet zu verwandeln, welcher bekanntlich die Eigenſchaft hat, Eiſenſtücke, welche man dann Anker nennt, an ſich zu ziehen und feſtzuhalten. Um nun die Einrichtung des Schreibapparates, welcher hier dargeſtellt iſt, zu begreifen, denke man ſich aus dem Telegraphen-Leitungsdrahte zwei neben einander liegende Spiralen gemacht, in deren jede man einen Eiſenkern ſteckt. Der Schreibapparat beruht auf zwei weſentlich verſchiedenen Maſchinen. Die eine beſteht in einem Hebel, der, ſo oft er niedergedrückt wird, mit einem vorſtehenden Stahlſtift in ein Papier eindrückt. Das Niederdrücken des Hebels aber wird durch einen Elektromagneten bewirkt, der jedesmal den am Schreibhebel befindlichen Anker anzieht, wenn der Strom durch die Drahtſpiralen geht. Der angezogene Anker nimmt den Hebel mit und bewirkt ſo das Niederdrücken. Der andere Theil der Maſchine iſt beſtimmt, einen endloſen Papierſtreifen an dem Stahlſtift mit gleichförmiger Geſchwindigkeit vorüber zu führen. Der Papierſtreifen iſt zu dieſem Behufe zwiſchen zwei rauhe Walzen eingeklemmt, von welchen die obere mit einer kleinen Rinne um die Mitte zur Aufnahme des Schreibſtiftes verſehen iſt. Die untere Walze iſt durch ein Räderwerk mit Gewicht oder Uhrfeder in Bewegung geſetzt, das durch eine angebrachte Bremſe beliebig in Gang gebracht und wieder geſtellt werden kann. Da der Papierſtreifen zwiſchen die beiden Walzen eingeklemmt iſt, ſo wird er durch die vom Räderwerk bewirkte Drehung der untern Walze mitgenommen und ſo

Schreibapparat.



am Schreibſtift vorübergeführt. Wird nun der Schreibhebel niedergedrückt, ſo trifft der Stahlſtift auf das Papier und drückt es in die Rinne der obern Walze, wodurch bei einem längeren Niederdrücken des Schreibhebels ein deutlicher Strich durch die eingedrückte Vertiefung entſteht. Drückt der Hebel nur kurz auf das Papier, ſo entſteht ein Punkt auf dem Papier. Aus dieſen Strichen und Punkten iſt nun das telegraphiſche Alphabet zuſammengeſetzt. Zur deutlicheren Ueberſicht fügen wir das Alphabet hier an:

Alphabet.

a	.—	l	.—..	v	...—
b	—...	m	——	w	.——
c	—.—.	n	—.	x	—..—
d	—..	o	———	y	—.——
e	.	p	.——.	z	——..
f	..—.	q	——.—	ch	————
g	——.	r	.—.	ä	.—.—
h	....	s	...	ö	———.
i	..	t	—	ü	..——
j	.———	u	..—	é	..—..
k	—.—				

Ziffer.

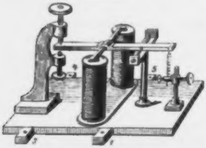
1	.————
2	..———
3	...——
4	....—
5	.....
6	—....
7	——...
8	———..
9	————.
0	—————

Interpunctionen.

,	.—.—.—
.	......
:	———...
?	..——..
!	——..——
/	——————
=	—...—
()	—.——.—
"	.—..—.
	——————

Da aber der von der entfernten Station kommende Strom viel zu ſchwach wäre, um den Schreibapparat in Bewegung zu ſetzen, ſo iſt ſtatt des Schreibapparates in die Telegraphenleitung ein anderer Apparat, Relais genannt, eingeſchaltet, der eine dem Schreibapparat ſehr ähnliche Einrichtung hat und dazu dient, durch den Schluß einer eigenen Batterie, ſogenannte Localbatterie, den Schreibapparat zu bewegen.

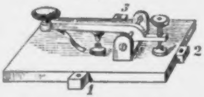
Relais.



Dieſes Relais iſt, der Hauptſache nach, nichts anderes als der in viel kleineren Dimenſionen ausgeführte Schreibapparat ohne Räderwerk und Schreibvorrichtung. Der Hebel wird durch eine an ſeinem hintern Theile angebrachte Feder immer an die obere iſolirte Schraube des Ständers angedrückt. Wenn nun der Strom in der Leitungskette erſcheint, tritt dieſer in die Spiralen, macht den Eiſenkern, der ſich darin befindet, magnetiſch, dieſer zieht wieder ſeinerſeits den am Hebel befeſtigten Anker an, wodurch der Hebel mitgenommen und an die untere Schraube des Ständers angedrückt wird. Dadurch aber, daß der Hebel in Berührung mit der untern Schraube kommt, wird der Schluß der Lokalbatterie bewirkt und auf dem Schreibapparate entſtehen dadurch dieſelben Bewegungen oder Zeichen wie am Relais, welche man mittheilen will.

Der Apparat zum Zeichengeben, welcher hier verſinnlicht iſt, heißt Taſter.

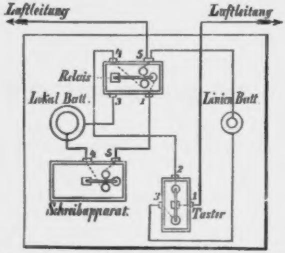
Taſter.



Die Beſtimmung des Taſters iſt die Batterie auf die Dauer des telegraphiſchen Zeichens in die Leitungskette einzuſchalten, d. h. zu bewirken, daß die Telegraphenkette Schließungsbogen der Batterie wird. Auf einem Brettchen iſt eine Meſſingplatte mit zwei vertikalen Flügeln befeſtigt, welche zugleich die Lager der Achſe eines meſſingenen zweiarmigen Hebels enthalten, der durch die Feder links immer mit dem Meſſingſäulchen rechts in metalliſcher Berührung erhalten wird. Dieſes Meſſingſäulchen iſt mit der Klemme 2 durch einen Draht verbunden, während der Hebel mit Klemme 1 in Verbindung ſteht.

Wenn nun ein Zeichen gegeben werden ſoll, ſo wird der Knopf des Taſters niedergedrückt und dadurch die Verbindung des Hebels mit dem rechten Säulchen aufgehoben, dagegen die Verbindung mit dem rechten Metallſäulchen hergeſtellt und dadurch die Linienbatterie eingeſchaltet.

Beifolgende Zeichnung, welche eine Station auf einer längern Linie vorſtellt, verſinnlicht den ganzen Stromlauf. Die Drähte, welche man gekreuzt erſieht, ſind mit Guttapercha umwunden, um zu verhindern, daß der elektriſche Strom den andern Drähten mitgetheilt wird.



Wenn Gratz ein Zeichen nach Trieſt geben will, ſo geht der Strom vom Zink zur Klemme 3 des Taſters und weil der Taſter niedergedrückt wurde, von 3 nach 1 in den Hebel, durch die Leitung fort nach Trieſt und dort wird er, nachdem er das Zeichen hervorgebracht hat, in die Erde geleitet. Giebt Trieſt ein Zeichen, ſo geht der Strom von Trieſt durch die Luftleitung in den Taſterhebel, und weil der Taſter nicht niedergedrückt iſt, ſo iſt die Verbindung von 1 mit 2 hergeſtellt, von dem Taſter mit 2 bezeichnet, geht der Strom in die Magnetiſirungs-Spiralen des Relais und bei 4 am Relais in die Luftleitung nach Wien, wo er dort nach Durchlaufung der Apparate in die Erde geleitet wird. Bei dem Durchlaufen des Stromes in dem Relais wird zugleich der Schreibapparat thätig, wie es ſchon früher bei der Localbatterie erklärt wurde.

Bei Nachtzeit hat man einen eigenen Apparat, den ſogenannten Wecker, welcher dazu dient, das Zeichengeben irgend einer Station auf der ganzen Linie durch weit hörbare Glockenſchläge den dienſthabenden Beamten zu aviſiren, welches ſo lange fortdauert bis der Telegraphiſt denſelben durch Ausſchalten beſeitigt.

Wenn auf einer Linie eine Correſpondenz Statt findet, ſo ſind daher ſämmtliche Stationen von derſelben in Kenntniß, weßhalb eine dritte Station, wenn ſelbe auch eine Depeſche zu befördern hat, ſo lange warten muß, bis die zwei zuſammen Correſpondirenden ihre Mittheilungen beendet haben.

Auf dem hohen Standpunkte, auf welchem dieſe Erfindung gebracht wurde, hat man faſt das Unglaubliche leiſten geſehen. Immer weiter dehnte ſich das Telegraphennetz und England ſtellte durch das brandende Meer, nachdem der erſte Verſuch im Jahre 1850 mißglückte, am 28. September 1851 von Dover nach Calais ſeine erſte unterſeeiſche Telegraphenleitung her. Die Hauptſache dabei iſt, die Leitung ſo herzuſtellen, daß für die Drähte keine Gefahr entſteht. Das Tau beſteht aus 4 Kupferdrähten, von der Dicke eines gewöhnlichen Glockendrahtes, jeder dieſer Drähte iſt in einer Hülle von Guttapercha, und ſämmtliche vier Drähte ſind mittelſt Hanf und einer Miſchung von Theer und Talg zu einem Strick von 1 Zoll Durchmeſſer zuſammengewunden, welcher ſo das Innere des Taues bildet. Ueber dieſes Tau ſchlingen ſich zuletzt 10 Drähte aus galvaniſirtem Eiſen von ungefähr ½ Zoll Dicke, wodurch das ganze Tau 4½ Zoll Durchmeſſer hat und auf dieſe Weiſe geſchützt vor nagenden Thieren am Meeresgrunde liegt.

Ermuthigt durch dieſes Gelingen, entſtanden ſeit 8 Jahren gegen 20 unterſeeiſche Linien, und ſo ſtehen wir ſchon mit den außereuropäiſchen Welttheilen in Verbindung, können daher in einigen Stunden über dortige Ereigniſſe Nachrichten haben, ja ſelbſt in kürzeſter Zeit, wenn der elektriſche Strom keine Hinderniſſe zu überwinden hat und die Leitung bis hin in gutem Zuſtande iſt, da bekanntlich nach Berechnung des großen Gelehrten Cooke der elektriſche Strom 62,000 Meilen per Secunde ſeinen Weg zurücklegt. Auf dieſes Weiterſtreben wird in Kurzem die ganze Welt mit dem Telegraphennetze verbunden ſein.

Da der Maßſtab der Apparate nicht angegeben, ſo iſt vielleicht die Bemerkung nicht überflüſſig, daß man ſich dieſelben keineswegs ſchwerfällig oder von bedeutender Größe denken mag. Vielmehr macht der Ueberblick der Apparate den gefälligſten Eindruck des Leichten und Zierlichen, da ſie die Dimenſionen eines mäßigen Spieltiſches nicht überſchreiten.

Der Verfaſſer glaubt durch dieſe kurze populäre Darſtellung dem Laien eine klare Einſicht in das Weſen der heutigen Telegraphie verſchafft zu haben, indem alles Wiſſenſchaftliche und ſchwer Verſtändliche ganz vermieden wurde.

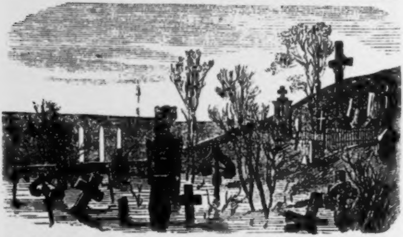
Die Ueberſchwemmung von 1862.

Die große Pauſe in der — Diplomatie, der Neujahrswunſch zu Paris war glücklich vorübergegangen, dem Allgewaltigen hatte es gefallen, ſtatt eine Lärmkanone loszuſchießen, die Friedenspfeife zu blaſen, alle Welt athmete ruhiger und gab ſich den beſten Hoffnungen hin. Wie gerufen kam daher der lange, luſtige Karneval angerückt, dieſer genußſüchtige Prinz ſchüttelte laut und lauter die Schellen ſeiner Kappe und Wien litt alsbald an der Drehkrankheit und am Maskenfieber. Namentlich das letztere ſetzte der guten alten Vindobona ganz gewaltig zu, brachte friſches Leben in die etwas ſteif gewordenen Glieder und übertäubte manche Sorge, welche an das ſchlichte Gebäude vor dem Schottenthore, wie an jedes Haus und jede Hütte pochte. Der prachtvolle Dianaſaal wurde von einem Heere ſchnellfüßiger Masken, tollluſtiger Prieſterinnen des Genuſſes durchwogt, das ſchöne Theater an der Wien war in einen Redoutenſaal erſten Ranges umgewandelt und öffnete am 29. Jänner zum erſten Mal ſeine lockenden Hallen einem endloſen Menſchenſtrom, der hier ein Paar Stunden Sorge und Deficit, Nationalitätenſtreit und Ultramontanismus zu vergeſſen ſuchte. „Doch mit des Schick als Mächten iſt kein ewiger Bund zu flechten und die Rache ſchreitet ſchnell" — der Menſchenſtrom, welcher ſich da drinnen im Schweiße ſeines Angeſichtes „gottvoll" unterhielt, ſollte alsbald den „Eiswaſſerſturz" in Wirklichkeit kennen lernen und in der Garderobe frierend und zähneklappernd Jeremiaden anſtimmen über die Vergänglichkeit irdiſcher Freuden und — die Unordnung ſeines äußeren Ich. Es war keine Theilung der Erde, aber eine ſehr unfreiwillige Verſchleuderung der Ueberröcke vorzunehmen und es geſchah, daß der als echter deutſcher Mann in dieſe Hallen Getretene als — Ungar dieſelben verließ, ſelbſtzufrieden noch dazu, wenn er ſah, wie ſo Mancher, der im Pelz ſtolzirt war, nun im Frack heimkehren konnte, oder glücklich war — einen Plaid oder — thatſächlich — einen Capuchon zu erwiſchen ...

Indeß dieſe kleine Leiden dem Maskenballe folgten, bereiteten ſich ganz andere, größere Uebel im Geheimen vor — tief im Schooße der Erde! Die mit ſtarkem Schneefall vereint geweſene Kälte hatte mit Eins in eine frühlingsartige Wärme umgeſchlagen und die Wolken ſandten tagelang Ströme des Regens zur Erde nieder, Bäche und Flüſſe anſchwellend und Eis und Schnee auf Bergen, wie in Thälern zerſchmelzend — ehe man es ahnte, drohte die größte Gefahr! —

Schon am 30. Jänner begann das traurige Vorſpiel: der Ottagrüner Bach war Nachts — nachdem er vom Gallizinberge und den umliegenden Anhöhen gewaltige Waſſermaſſen aufgenommen hatte — aus ſeinen Ufern getreten, die Keller der tiefer gelegenen Häuſer in Ottagrün und Neulerchenfeld füllten ſich plötzlich mit Waſſer und die ebenerdigen Wohnungen wurden von den Fluthen bedroht. Am 31. ſtieg das Waſſer in dem nächſt dem Thaliatheater im Liniengraben beginnenden unterirdiſchen Kanal mit unglaublicher Raſchheit, die eingeengten Wogen drängten fort in die Altlerchenfelder Hauptſtraße und um halb drei Uhr Nachmittag ſtürzte unter donnerndem Gekrache der Kanal in der Rofranogaſſe zwiſchen der Hauptſtraße vom Strozziſchen Grunde und der Rosmaringaſſe in einer Länge von zwölf Klafter in ſich zuſammen; Erde, Straßenpflaſter und was zur Stelle lag, verſchwand chaotiſch in der muldenartigen Grube, wogegen das Waſſer, welches keinen andern Ausweg fand, ſich ſofort in die tief gelegenen Durchhäuſer Nro. 47 bis 52 in der Neuſtift- und Rofranogaſſe mit wildem Ungeſtüm toſend ergoß. In wilder Eile floh, was fliehen konnte, denn raſch ſtand das Waſſer drei Schuh hoch und nur mittelſt Kähnen war es möglich in den Höfen der gedachten Häuſer zu verkehren. Ueber zweihundert Menſchen waren obdachlos geworden, retteten mühſam ihre Habe und fanden in den Gemeindehäuſern ihre Unterkunft, denn mehrere der überflutheten Gebäude waren dem Einſturz nahe. — Civilbehörden und Militär, angeeifert vom wiederholt helfend und tröſtend erſchienenen Kaiſer Franz Joſef, arbeiteten mit raſtloſem Eifer an der Bewältigung des Elementes, das erſt am 3. Februar ſeine Wogen legte, und was menſchliche Hilfe und Wohlthat vermochte, geſchah, die Wunden der Unglücklichen wieder zu heilen. —

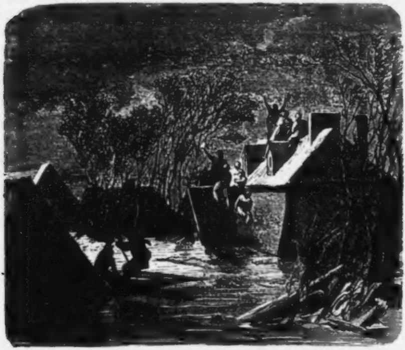
Aber raſch folgten weitere betrübende Nachrichten: am 1. Februar wurde der **Matzleinsdorfer** Friedhof überſchwemmt,



die obere Einfaſſungsmauer eingeriſſen, Monumente fortgeſpült, der nahe liegende Eiſenbahndamm unterwühlt und ſelbſt der Stadtgraben nächſt dem Schottenthor ſtand derart unter Waſſer, daß daſelbſt mit Plätten gefahren wurde. Wo ſo viel Unheil auf **Wien** und ſeine Umgegend einſtürmte, ließen die Rachegötter auch die alte majeſtätiſche **Donau** nicht ruhen, welche ſonſt ſo friedlich Schiffe und Menſchen auf ihrem breiten Rücken ſchaukelte, und deren Eisdecke bereits nach den untern Gegenden abgezogen war, ſo daß man der beſten Hoffnung voll war. Da kam am 1. Februar plötzlich die telegraphiſche Depeſche von **Linz** und **Mölk**, daß die **Donau** unglaublich raſch im Steigen begriffen und der Verkehr auf der Weſtbahn geſtört ſei. Die Nebenflüſſe hatten durch die fortwährend fallenden Regenmaſſen und den ſchmelzenden Schnee der **Donau** ungeheuere Waſſerfluthen zugeführt. Leider! wurden dieſe Nachrichten mit ziemlichem Gleichmuthe hingenommen, weil man ſich ein verheerendes Hochwaſſer ohne Eisſtoß nicht denken konnte und erſt die Hiobspoſt: „**Haag**, **St. Valentin**, die Bahnhöfe von **Wels** und **Vöklabruck** ſtehen unter Waſſer“ brachte Leben und Thätigkeit in die erſchreckten Gemüther. — Die Gefahr in unendlicher Größe brauſte heran mit vernichtender Gewalt.

Da graute der Morgen des 2. Februar, der Waſſerſtand am Pegel der Ferdinandsbrücke war 13 Schuh, 2 Zoll, die Brigittenau war zwar noch frei, aber Roßau und Erdberg umbrauſte das entfeſſelte Element. In der Leopoldſtadt drang das Waſſer in die Hofräume und Keller, die Fluthen drangen in den Prater ein, ſo daß die Hirſche und Rehe bis zum Nordbahnhof flüchteten. Die ungariſche Bahn, die Nord- und Eliſabethbahn, der Telegraphenverkehr zwiſchen Pöchlarn und Linz wurden im Betriebe bereits im Laufe des Tages geſtört, die zu Markte kommenden Leute der ganzen Umgebung brachten die Nachricht, daß das Waſſer bis zu ihren Wohnungen dringe, und in Währing waren alle Gärten durch die vom Ganſerlberg herabſtrömenden Fluthen überſchwemmt. Am Fiſcherhauſen hinter dem Nordbahnhofe mußten noch ſpät Abend alle Parteien ausquartirt werden, in der Brigittenau waren die abſeits vom Jägerhauſe einzeln gelegenen Hütten unter Waſſer — die Fluthen drangen bereits toſend in die Freudenau ein.

Die ganze Größe des Unglücks beſchien aber erſt die Morgenſonne des 3. Februar, denn während der Nacht hatten ſich die Wogen über die ganze Brigittenau ergoſſen und dieſelbe 2 Schuh hoch unter Waſſer geſetzt, und als Nachmittags das toſende Element beim Nußdorfer-Sporn durchgebrochen war, erreichte die Fluth die Höhe von 6 Schuh ſogar. Rette ſich, wer kann! das war hier die Loſung, aber Selbſtrettung war für die Einwohner geradezu unmöglich, wenn nicht ein Damm in der Nähe war — unbegreiflicherweiſe waren hier ſo gut wie gar keine Vorkehrungen getroffen worden. Das Waſſer ſtürmte mit Gedankeneile auf Hütten und Häuſer los, daß ſich die Leute kaum auf die Dächer zu flüchten vermochten, welche allein über die Wellen emporragten. Allen Qualen des ſchauerlichſten Unwetters Preis gegeben, ihrer Habe beraubt, Angeſichts der fort und fort ſteigenden Fluth — ſo ſpähten die Unglücklichen klagend und rufend nach Hilfe und Rettung. Einen herzzerreißenden Anblick gewährte um 4 Uhr Nachmittags eine Häuſergruppe nächſt dem Jägerhauſe, wohin bis zum Eintritt der Dunkelheit noch nicht Hilfe gebracht worden war. Mit den Kindern auf den Armen klammerten ſich die Armen an die Giebel der Dächer und ſtießen, da ſie nirgends einen rettenden Arm, kein erſehntes Schiff erblickten, ein grauſig über die Waſſerwüſte ſchallendes Wehgeſchrei aus bis endlich in der Dunkelheit Kähne erſchienen und ihre Todesangſt beendeten. Das Waſchhaus in der Leopoldſtadt



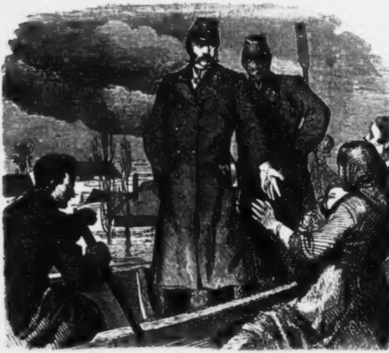
am Augarten nahm die Obdachloſen auf. Gleiches Schickſal traf zur ſelben Zeit den Ort Zwiſchenbrücken und die Flüchtlinge von dort fanden Schutz in den Gebäuden der Nordbahn. Der größte Theil des Praters, der untere Theil von Erdberg, die Simmeringerfelder, das Glacis der Roßau, ein Theil des Lichtenthales waren von Wellen bedeckt, welche in ſolcher Maſſe Scheiter-, Werk- und Bürtelholz mitführten, daß man ſie auf 400 Klafter ſchätzt. Die Lampelmauth, das Schanzel, das Kaiſerbad wurden am Abend bereits von den Fluthen beſpült, während jenſeits der Kettenbrücke in der Leopoldſtadt der Verkehr nur mittels Kähnen oder auf Schrägen und Treppen zu ermöglichen war. Die Ausdehnung der Gefahr war aufs Höchſte geſtiegen, und ihr zu begegnen, wurden nun übermenſchliche Anſtrengungen gemacht, aber ſelbſt 15.000 Schrägen, 6000 Treppen und 170 Rettungskähne genügten nicht ſtets dem Bedürfniß. An manchem lebhaften Verkehrspunkten ſtand wohl ſchon das Waſſer, aber weder Treppen noch Kähne, die Communication ward nur durch dienſtfertige Leute hergeſtellt, die gegen eine kleine Entſchädigung eine Art Tragpoſt improviſirten und Mann und Weib auf dem Rücken von einem Ort zum andern transportirten — wobei die Crinolinen der Damen bisweilen eine eben nicht beneidenswerthe Rolle ſpielten und Perſpektiven eröffneten, die wenigſtens der tragiſchen Geſchichte einen heitern Anſtrich gaben. —

Die Holzſtöße bei der Roßau und Spittelau ſtürzten noch vor Nachts unter der Gewalt der brauſenden Wogen donnernd zuſammen, und Tauſende begannen eine Holzjagd mit größtem Eifer und Lebensgefahr, welcher ein improviſirter Holzhandel folgte, bis die Behörde mit Energie dieſem Treiben ein Ende machte. Doch nicht nur Scheiter, auch entwurzelte Bäume, Wohnungs-Beſtandtheile, Hausgeräthe, Pfoſten, Hütten und Scheuern trug die Donau daher, ein Sarg ſogar wurde mit Mühe an's Ufer gebracht, in welchem eine Kindsleiche lag, ſelbſt ein Bettgewand mit einer kranken Frau kam von den oberen Gegenden herabgeſchwommen und das Lachen einer Irrſinnigen bemeiſterte ſich des alten Mütterchens, als es ſich aus Todesgefahr endlich erlöst ſah.

Unheilvoll wie dieſe Scenen waren die Nachrichten, welche aus Korneuburg, Krems und den andern umliegenden Ortſchaften an dieſem Tage eintrafen, ſogar aus Prag, aus Ungarn, Kroatien kamen gleich betrübende Schilderungen über gleiches Elend und Waſſergefahr. Mühlen wurden weggeriſſen, Dämme durchbrochen, und noch ließ ſich das Ende des Unglücks nicht abſehen, denn Abends war die Waſſerhöhe im großen Donau-Arm 10 Schuh 6 Zoll, im Donau-Kanale aber 13 Schuh 7 Zoll als ſich die Nacht mit ihren Schleiern über die weite Stätte des Unglücks ausgebreitet hatte.

Der traurigſte in den Tagen der Ueberſchwemmung war der 4. Februar, fort und fort ſtieg das Waſſer, verheerte Alles ringsum, erreichte neue Wohnungen, trieb wieder Hunderte aus ihrem noch ſicher geglaubten Obdach. Während Maſſen von Hausgeräthen fortgeſchwemmt wurden, während Federvieh, Ziegen und Schweine in den Wellen verſchwanden, Hütten ſchwankten und Häuſer zu ſinken begannen — irrten flüchtige Weiber und Kinder weinend auf den Ueberſchwemmungsdämmen herum und ſuchten ſich gegenſeitig. Aus den Fenſtern und von den Dächern gaben die Leute mit Stangen und Tüchern Zeichen, damit man ſie abhole, und herzzerreißende Hilferufe erfüllten die Luft. Das Waſſer ſtieg fort und fort, ſo daß von der Mauer, welche beim Damme den Augarten umgiebt, nichts mehr zu ſehen war und die Kähne darüber hinweg fuhren. In gleichem Maße wie hier ſtieg die Noth in Erdberg, Roßau, Zwiſchenbrücken und den naheliegenden Orten, ſo daß 1800 Wohngebäude und bei 80,000 Menſchen von dieſer Geißel des empörten Elementes getroffen waren.

Zu all dem Ungemach hatte ſich noch kalter Regen und ein heftiger Wind geſellt, der allen ſchützenden Vorkehrungen ſpottete, die Glieder erſtarren machte, und es für die Rettungskähne faſt bis zur Unmöglichkeit ſteigerte, gegen Wind und Wellen zu kämpfen, ſelbſt die ſchweren Pontons der Pionniere wurden, wie ein Spielzeug der Wogen, hin und her geſchleudert. Dennoch war an den Orten der größten Bedrängniß, wie täglich, auch heute der Kaiſer zugegen, die Erzherzoge, der Polizeiminiſter,

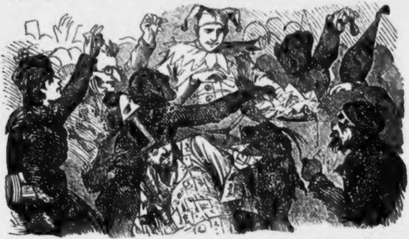


der Statthalter und der Bürgermeiſter folgten unerſchrocken ſeinem Vorbilde, die Arbeiten zur Rettung der Unglücklichen durch Civil- und Militärkräfte leitend. Mitten im Toben der Fluthen ſtand der Kaiſer aufrecht im Ponton und deutete auf die nächſten aus den Wogen hervorragenden Dächer, wo Männer und Weiber ſich an die Rauchſänge klammerten, um nicht von der Windsbraut herab in die Brandung geſchleudert zu werden, welche ſich am Gemäuer brach. Dorthin zog die Menſchenliebe den Monarchen, und mochte Sturm und Regen mit den empörten Wogen ſich vereinen, nach heißem Kampfe erreichte das Ponton die Gruppe des Entſetzens, und Jubelgeſchrei der Geretteten dankte dem Retter Franz Joſef I.

Auf Befehl des Kaiſers wurde die Leopoldſtädter Kavallerie-Kaſerne für die Unglücklichen jener Umgegend geräumt, aus den kaiſerlichen Verpflegs-Magazinen Brod vertheilt, und Hoch und Nieder, Arm und Reich folgte ſeinem Vorbild, der Wohlthätigkeitsſinn der Wiener übte Wunder der Nächſtenliebe — was Menſchenkraft vermag, geſchah, um die Leiden der Bedrängten zu lindern, Wunder des Muthes, der Ausdauer und der Menſchenliebe verrichteten die braven Pionniere und verdienen die allgemeinſte Bewunderung, ſowie die Anerkennung, die ihnen von dem Monarchen an bis zum ärmſten Nothleidenden zu Theil geworden iſt. — Das Waſſer ſtieg im Kanale auf 15 Schuh 8 Zoll und blieb am 5. Februar auf gleicher Höhe ſtehen, an welchem Tage in Folge des durch den Prater zurückſtrömenden Waſſers die Fläche der Leopoldſtadt vom Spital der Barmherzigen bis zum Augarten unter Waſſer gerieth und der Karmeliterplatz einen großen See bildete, ſelbſt am Salzgries und in den nächſten Niederungen der Stadt iſt das Waſſer ſichtbar geworden und überfluthete die Straßen. — Das Carltheater mußte für längere Zeit geſchloſſen werden, denn das Waſſer war in die Verſenkungen gedrungen und hatte die Heiz- und Gasapparate unbrauchbar gemacht. Die meiſten Brücken waren zum Theile zerſtört, und faſt in allen Gegenden der Stadt und Vorſtädte ſind Kanäle eingeſtürzt oder Häuſer ſchadhaft geworden, ſogar der Wildſtand im Prater war größten Theils vernichtet, nur viele Hirſche hatten ſich durch Schwimmen nach Simmering gerettet, Faſanen und Rehe dagegen kamen ums Leben in den brauſenden Fluthen.

Erſt bei einbrechender Dunkelheit zeigte ſich ein Hoffnungsſtrahl, denn das Waſſer begann zu ſinken und war um 6 Uhr Abends um 4 Zoll gefallen. Langſam aber ſtetig ſchritt nun die Abnahme der Waſſerhöhe fort und ließ die hart Bedrängten neu aufathmen, zu deren Erhaltung ganz Wien wie Ein Mann unermüdlich war, Spenden jeder Art in ſolcher Menge niederzulegen, daß vor Erlaß eines Aufrufes 32,000 fl. abgeliefert waren, und wenige Tage darnach die milden Sammlungen nach Hunderttauſenden zählten. — Dennoch zog noch einmal Furcht und Entſetzen ein in alle Gemüther, denn in der Nacht vom 7. zum 8. Februar trat eine ſolche Kälte ein, daß das Thermometer 12 Grad unter dem Nullpunkt zeigte und die Eisbildung auf dem ausgetretenen Waſſer ſo raſch begann, daß die Rettungskähne eingefroren blieben, die Verbindung nur mit der größten Mühe und Vorſicht möglich war, und zu beſorgen ſtand, es werde ein Eisſtoß neues Unglück über die ganze Gegend verbreiten. Zum Glücke hielt die ſtrenge Kälte nicht lange an, das Waſſer ſank fort und fort, die Eisdecke wurde entfernt, und mit vereinter Kraft ſtrebte Jedermann das Seine zu thun, um die Folgen des unſeligen Ereigniſſes zu lindern.

Daß die Wiener, ſo lange ſie „geſcheit" ſind, ihren Bruder — ſei er welcher Nationalität immer — mit unausſprechlich edler Liebe im Unglück ſchützen und ihm freudig helfen, das ſteht wohl längſt mit goldener Schrift in den Büchern der Geſchichte wie in Millionen Herzen eingegraben — daß aber ein Gleiches „die Narren" in Wien ſogar üben — das hat die Nacht des 8. Februar glänzend bewieſen. An dieſem Abend verſammelten ſich nämlich zum „Narrenabend des Männer-Geſangs-Vereines" bei 2000 Männer jeden Standes und Alters, um getreu ihrem Wahlſpruch: „Friſch, froh, frei, und voller, voller, voller Narrethei!" ſo luſtig und närriſch zu ſein, als es nur immer in ihren Kräften lag, und man plauderte, ſchrie, lachte, quikte, heulte, ſummte, pfiff und rumorte auf jede Weiſe und in allen Tonarten, wie es nur in Narrhalla geſtattet ſein kann, wo das allgemeine Geſetzbuch und die Strafnovelle dazu in rühmenswerther Geſcheitheit lautete: „Ein Jeder kann thun, was er will." Dieſer höchſt vernünftigen Hausordnung iſt es auch gelungen, jede Geſetzesübertretung hintanzuhalten und in dem Narrenreiche eine Ordnung zu erzielen, wie ſie den Geſcheiten von Herzen zu wünſchen iſt. Von der grauen Schweſter mit ihrem ſchlagfertigen Schuſter, bis zur wandelnden Crinoline, von der reichen todten Hand bis zum Bettler für die Armen, vom letzten Dichter bis zum letzten Fiaker waren alle erſinnbaren Masken vertreten und trieben von pudelnärriſchen Productionen ſtets neu angeeifert, tauſenderlei Kurzweil, ſo daß kein Auge trocken blieb: alle weinten vor — Lachen. Dennoch — als eben das närriſche Chaos gegen Mitternacht in höchſter Blüthe ſtand — verſtummte mit Eins der Spektakel, als der Narrendirector alſo zu ſeinem gläubigen Volke ſprach: „Meine geliebten Herren Narren! Ich bitte um Ruhe für eine neue, großartige Produktion, es wird eine Production kommen, wie noch keine da geweſen iſt, eine Production, an welcher Sangesgenoſſen und Gäſte mit gleicher Kraft Theil nehmen werden; eine Production der Humanität, des Mitleids und Erbarmens, mit Einem Wort, eine Sammlung, eingeleitet von den luſtigen Narren, für die armen Narren, die durch die Ueberſchwemmung das Ihrige verloren haben!" — Da wurde es den luſtigen Narren gar weich und warm um's Herz, ſie jubelten auf und drängten ſich zur außerordentlichen Production mit närriſchem Eifer, ja, ein Hauptnarr war ſo geſcheit, ſeinen mit echten Banknoten beſetzten Frack den Armen zu opfern und ſo das Sprichwort zur That zu machen: „man muß ſich ausziehen ſogar für die Armen." Ueber 1300 Gulden lagen binnen wenigen Minuten am Altare der Wohlthätigkeit, und wie die Narren es gethan,



übten es die übrigen Wiener vom Kaiſer an bis herab zum Bewohner der beſcheidenſten Hütte. — Das Unglück bringt die Herzen am ſchnellſten einander nahe, und haben Tauſende an ihrer Habe durch die Fluthen verloren, ſo haben doch die Menſchenherzen eben im Unheil wieder gewonnen: ſie haben es wieder recht lebhaft gelernt und empfunden, wie ſehr es Noth thut, im Leben feſt und einig zuſammenzuhalten ohne Unterſchied und ohne Streit in wahrer inniger Liebe.

Steinebach.

Michel Beham,

ein Wiener Meiſterſänger.

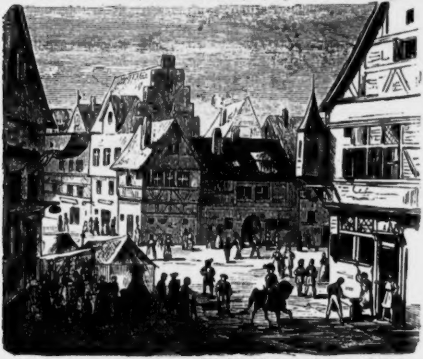
Zeitbild aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von Guſtav Adolf Schimmer.

Wenn vor etwa vierhundert Jahren ſo einer, der nichts zu thun hatte, die Stadt Wien durchſtrich, gab's allerdings wenig oder nichts von dem zu ſehen, was heutzutage die Pflaſtertreter intereſſirt. Ja, letztere waren überhaupt nicht zu finden aus dem einfachen Grunde, weil es noch kein Pflaſter gab, und wo ſich vor einzelnen Häuſern ein Gehſteig vorfand, auf den ungleichen, lockern und ſpitzigen Bachkieſeln das Gehen wahrlich nicht angenehm wurde. Freilich traten aber damals nur derbe Bundſchuhe und wuchtige Stiefel darauf, und Hühneraugen waren weit weniger gangbare Artikel als in unſern guten Tagen.

Alſo der Spaziergänger ſah damals keine prangenden Auslagen, er ſah keine Equipagen, Fiaker und Omnibuſſe, keine Crinolinen, Beduinen, Zuavenjacken, Pamelas, Kalpake und wie ſonſt die wandelnden Modeartikel benamſet ſind. Trotz alledem aber gab's vor vierhundert Jahren wohl mehr Augenweide als heutzutage. In den engen, größtentheils krummen Gaſſen ſahen nicht himmelhohe, ſchmuckloſe Zinskaſernen mit troſtloſen Fenſterreihen auf den Wandler herab, ſondern die behäbigen, kleinen Bürgerhäuſer der Zeit, in welcher Keiner größere baute, als er es eben für ſich und ſeine Hausleute brauchte. Selten war ein zweites Stockwerk zu ſehen, ſelten ein Haus von mehr als vier bis fünf Fenſtern Gaſſenfront und auch dieſe nicht in gleicher

Reihe, ſondern mit all' den wunderlichen Ecken und Winkeln der alten Zeit, hier in zierlichen Erkern und Halbthürmchen vorſpringend, dann wieder neben der Hausthür zu kleinen in die Mauer eingelaſſenen Guckfenſterlein einſchrumpfend, was wohl kein regelmäßiges, aber gar belebtes und buntes Ausſehen gab. Das obere Stockwerk ragte zumeiſt über das Erdgeſchoß vor und ruhte auf Balken, welche kunſtreich verſchränkt und in abenteuerlichen Figuren geſchnitzt erſchienen, zu oberſt aber lief das Haus in hohe Giebeln aus, entweder ſtufenförmig zu ſogenannten Katzenſteigen abgezackt oder mit hohem Satteldache zugeſpitzt, wo dann das Windfähnlein die Behauſung des rittermäßigen Erbbürgers, oder der bloße Blechknopf den minderen Stadtbewohner ankündete. Dazu waren die Häuſer mit Gemälden und bunten Schildereien in der ganzen Ausdehnung bedeckt, wie es der Spruchdichter Schmelzl bezeugt:



Als dan ich bſicht die Stadt mit Fleiß,
Und meint, ich wär im Paradeis,
An Heuſern außen und innen gmäl
Als wärens eitel Fürſtenſäl.

In den Gaſſen der Stadt herrſchte zur Tageszeit das fröhlichſte Leben. Allerlei Hantierungen trieben auf offener Straße ungenirt ihr Weſen, einige derſelben nach Gewerben in beſonderen Gaſſen vereint, wie die Waffenſchmiede in der Traibotenſtraße (Rauhenſteingaſſe), die Schloſſer, Schmiede und Klempner in der Radlergaſſe (Naglergaſſe), wo man den Amboß auf der Straße und die rüſtigen Geſellen im Freien arbeitend antraf, und es Getöſe und Gehämmer vollauf gab. Ebenſo rückte der Schuſter den Schämel, der Ellenmeſſer ſein Tiſchlein vor die Hausthür, was es ſonſt an Hantierungen gab, flüchtete aus den engen Stuben ins Freie, allerorten gab es Ständel, Buden und Tiſche mit Lebensmitteln und Kleinkram aller Art und ſo ſchallte die Luft von wirrem Gelärm.

In dieſen Chorus fielen noch die verſchiedenartigſten Stimmen und Rufe ein. Denn in jener Zeit, wo Annoncen und Schildermalen noch nicht erfunden waren, galt's für jeden Verkäufer, ſeine Waare nach Kraft der Lungen anzupreiſen. Hinter der aus derben Pfoſten gezimmerten Halbthüre lehnend, rief der Kaufmann die Vorübergehenden an und lud zum Kaufe ein, je nach ſeinem Artikel Tuch- und Ellenwaare, Schmuck, Waffen und Zierrath, oder friſches Brot und Fleiſch mit heller Stimme lobend und manches geſalzene Witzwort flog aus dem hierzu ſtets bereiten Wienermunde denen nach, die unverlockt an der angebotenen Waare vorüberſchritten, während dort, wo eiferſüchtige Händler gleicher Gattung ſich im Sehbereiche hatten, der Eintritt des Käufers beim erſten Grund zu lautem Zank für den Andern ward.

Einige Gewerbe ſchickten auch wohl rüſtige Geſellen vor die Thüre und in den Gaſſen umher, welche mit lauter Stimme verkündeten, daß beim Garkoch der Keſſel vom Feuer gehoben und gepfeffertes Kalb- oder Hühnerfleiſch zu haben ſei, daß in der Taberne friſcher Land- und Raifalwein gezapft werde, und ſtämmige Burſche, nur mit kurzer Hoſe und einem Schurz bekleidet, liefen hie und da in den Gaſſen, aus gewaltigen Kuhhörnern blaſend und mit lauter Stimme rufend, daß das Bad gehitzt werde.

Der letzte Ruf, wo er immer erſchallte, brachte in der ab- und zuſtrömenden Menge, rühriges Treiben hervor und der heimkehrende Badeknecht führte bald einen langen Schweif aller

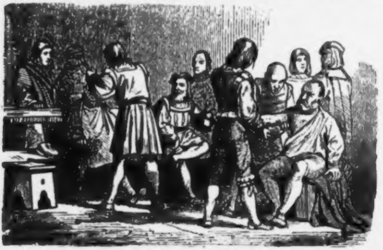
Altersklaſſen mit ſich, die dem beliebten Erfriſchungmittel zuzogen. Denn unſere Vorältern waren in Beziehung der Leibesreinigung gar ſorgſam, und Arm wie Reich verſäumte, wie es nur anging, eine wochentlich wiederholte Säuberung im Bade nicht, ſo daß das Sprüchlein gang und gebe wurde:

Wiltu ein Tag fröhlich ſein,
Geh' ins Bad.
Wiltu ein Wochen fröhlich ſein,
Laß zur Ader.
Wiltu ein Monat fröhlich ſein,
Schlacht ein Schwein.
Wiltu ein Jahr fröhlich ſein,
Nimm ein jung Weib.

Wie in ſpäteren Jahren Freitheater, wurden bei feſtlichen Gelegenheiten Freibäder veranſtaltet und wie jetzt Trinkgeld, wurde der Dienerſchaft Badegeld verabreicht. Die Art des Badens war zweierlei, entweder das eigentliche Waſchen in Wannen, damals „Zuber“ benannt, mit „lebwarmen“ Waſſer, oder das beliebtere Schwitzbad, in welchem man, wie in den jetzigen Bädern gleicher Art, entkleidet, in künſtlich erwärmten Gemächern die Transſpiration hervorrief und zu dieſem Behufe auch von der Badedienerſchaft, die ſonderbarer Weiſe zumeiſt weiblich war, mit dem „Wadel,“ einem Büſchel Birkenreiſer, frottirt wurde, worauf Begießen mit Seifenſchaum und Abwaſchung erfolgte. Hierauf beſorgte der Scherknecht das Zuſtutzen des Bartes und der Haare, für Weichlichere waren Betten zum Ausruhen vorgerichtet, worauf die Gewandhüterin die in Verwahrung gebrachten Kleider wieder ausfolgte und hiermit die Procedur vollendet war. Aber nicht immer wartete man mit dem Entkleiden bis zum Badhauſe, ſondern Chroniſten erzählen, daß Mann und Weib, wenn der Ruf des Baders ertönte, ſchon zu Hauſe ſich entkleideten und nur in den Bademantel gehüllt, dem erfriſchenden Bade zueilten, gegen welchen Unfug die Moraliſten heftig aber fruchtlos eiferten.

Schon Anfangs des 14. Jahrhunderts beſtanden die Bader in Wien als geſchloſſene Zunft, mit verbrieften Rechten und Verbindlichkeiten, wie ſie z. B. bei Feuersbrünſten zur Hilfeleiſtung berufen waren: „ob ein feuer anfing in der ſtat, ſollen dazu laufen die Bader mit ire ſchäflein (Schöpfeimern).“ Zur ſelben Zeit beſtanden in der innern Stadt Wien 20 Bäder, wovon das Neubad, früher Herzogenbad unter den Nadlern, und in dem Munde des Volkes auch das Hafnerbad noch den Namen führen, außerdem gab es das Bad: die Wunderburg auf der Elendbaſtei, das Kanzleibad in der Wallnerſtraße, das Schilchenbad am alten Roßmarkt (Stockimeiſen), das Perlaubenbad am Haarmarkt, das Bad auf der Möring beim Rothenthurm und weitere 13 Bäder ohne beſondere Benennung in allen Theilen der Stadt und in eines derſelben, das Bad bei der Himmelpforte, führt uns der Beginn unſerer nachfolgenden wahrhaftigen Geſchichte.

Es war an einem hellen Sommertage des verhängnißvollen Jahres 1462, als der handfeſte Bader Niklas bei der Himmelpforte ſeine Waſſerkeſſel hitzte, und die Badknechte mit den Signalhörnern zum Ruf ausſandte. Sein Badhaus, an der Ecke des heutigen Ballgäßchens gelegen, war ein für jene Tage anſehnliches Gebäude, und geräumig genug, um neben ſeiner Haushaltung noch zwei große Schwitzſtuben, drei Kammern mit Zuberbädern, die „Anziehſtube“ und ein weiteres Local zu enthalten, in welchem das mit der Hantierung verbundene Bartſcheren, Haareſalben und wenn's Noth that, auch mindere chirurgiſche Operationen, namentlich Aderläſſe, vorgenommen wurden.



Dieß Geſchäftslocale war der Ort, wo ſich Badende und andere Kunden gerne ſammelten, denn Meiſter Niklas war keine Ausnahme ſeiner zungenfertigen Zunft und man wußte, daß in der Scherſtube immer Neues zu erfahren war. Und in der That war es eine Zeit, wo jeder Tag was Neues, wenn gleich nicht Freudiges brachte. Herzog Albrecht, von ſeinen Zeitgenoſſen der Verſchwender genannt, war mit ſeinem Bruder, Kaiſer Friedrich, ſchon über fünf Jahre in wildem Hader über die Erbſchaft Oeſterreichs begriffen. Die Wiener hatten dabei in der Mehrzahl treu zum Kaiſer geſtanden und noch im letztverfloſſenen Jahre den feindlich heranziehenden Herzog tapfer empfangen und vom Sturm der Mauern abgeſchlagen. Nun waren aber die Hoffnungen auf Nachlaß der ſchweren Steuern wie auch Befreiung von den zahlreichen, die Städte beängſtigenden, Raubbanden durch den wenig thatkräftigen Herrſcher nie in Erfüllung gegangen, und tückiſche Wühler, an der Spitze Albrecht's Creatur, der Münzmeiſter Wolfgang Holzer, wußten die keimende Saat des Mißmuths ſo emſig zu pflegen, daß die Mehrheit der Bürger ſchwankend geworden war und Schreier in den Zunftverſammlungen und anderen Orten es wagen durften, von der Nothwendigkeit einer Aenderung im Stadt- und Landregimente zu reden.

Solch' zwieſpältige Meinungen gaben auch den Stoff zur Unterhaltung in des Baders Scherſtube, wo alle Bänke dicht mit Männern beſetzt waren, an welchen Niklas mit zwei Geſellen der Reihe nach das Geſchäft des Barbirens, Haarzwagens und Oelens vornahm.

„Nun Meiſter,“ begann ein eben unter ſolcher Operation puſtender, vierſchrötiger Bürger, „in allen Ehren unſere Landherrn; ſie haben uns aber mit aller Schreiberei und Rederei nicht geholfen, wie ſie auf Jakobi verſammelt waren.“

„Und warum nicht,“ fiel ein zweiter ein, „weil's den Herrn allen zuſammen nicht Ernſt war, ſo wenig als den kaiſerlichen Räthen, ließen ſie ſich doch auseinander jagen durch die Albrechter wie Haſen!“

„Ganz recht,“ verlautete ein junger Bürger, „was ſollten aber auch die wenigen Leute gegen die wilden Geſellen des Herzogs machen? Ich ſage, für uns Wiener iſt's eine Schande, daß wir den Landtag nicht geſchützt haben. Ein Paar gute Bürgerdegen wären für das Geſindel genug geweſen, und Wien zählt ja, Gott ſei's gedankt, ſolche zu Tauſenden.“

Der ſtämmige Bürger erwiderte: „Mit Verlaub, mein Junker Hell, ſo junges Blut iſt gleich da mit dem Dreinſchlagen und frägt nicht nach der Urſache. Ich glaube aber, wir haben der Späne genug gehabt für unſere gute Stadt, der thäte eher Ruhe Noth zum Frommen von Handel und Wandel.“

„Und warum ſollen wir immer die Haut zu Markte tragen für des Kaiſers Regiment? Kann der Friedrich ſein Recht nicht ſelber wahren, ſo mag wohl überhaupt nicht viel dahinter ſein.“ So bemerkte giftig der Bader.

„So ſeid Ihr,“ entgegnete hitzig der junge Hell, „an nichts weiter bedacht als auf euren Kramladen und Geldſäckel. Wie der Kaiſer vor zwei Jahren Euch im großen Brief alle Vorrechte der Stadt feſtigte, und Euch den Titel Ehrſame gab, da habt Ihr's gerne hingenommen, wenn's aber heißt für ihn einſtehen, dann will Keiner mit der Fauſt oder dem Säckel her.“

„Nun,“ meinte der Bader, „unſer Säckel iſt die Zeit her eben nicht geſchont worden, die Stadt weiß was zu erzählen von Abgaben und Laſten.“

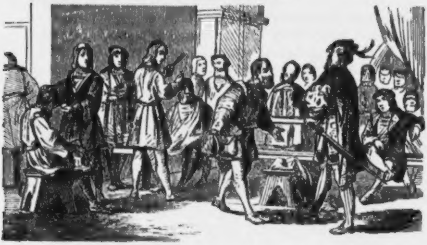
„Ja wohl, ja wohl,“ tönte es von allen Seiten — „mir ſind des Kaiſers eigene Leute in's Haus gefallen und haben es rattenkahl gefreſſen“ — „mir iſt der Wagen mit Venedigerglas beim Criſpinuskreuz geplündert worden“ — „keine Polizei und Ordnung — ſchlecht Regiment — anders ſolls ſein.“

Und ſo ging es fort, die Mehrzahl ſtimmte in den murrenden Jammer, und Hell ſah mit verbiſſenem Grimme, daß ſeine zu des Herrſchers Gunſten geführte Sprache wenig Beifall fand.

Indeſſen hatte das Geſchäft in der Stube ſeinen Fortgang genommen, Kunden, denen weniger an dem Geſpräche gelegen, gingen ab und neue traten ein, unter den Letztern einer, der alsbald die Augen der Streitenden auf ſich zog.

Es war ein ſtarker, wettergebräunter Mann mit hellen, lebhaften Augen und eben im Ergrauen begriffenem Haupthaar, mit trotziger Miene und ſelbſtbewußtem, raſchem Weſen, in einfacher Kleidung, die ſich gleichwohl durch das mit der Feder gezierte Hütlein und den langen Raufdegen am Gehänge, von der bürgerlichen Tracht ſchied.

Der Ankömmling ſchien der Mehrzahl in der Stube nicht recht willkommen zu ſein, und nur wenige erwiderten den im Allgemeinen gebotenen Gruß, außer Junker **Hell**, der ſchnell vortrat und den Eintretenden warm begrüßte.



Auch der Bader ſchoß ihm entgegen und begann:

„Beſten Gruß, Herr **Beham**, mit was kann ich heute dienen? Ein Schwitzbad iſt bereitet, und Salböl, wie es im ganzen Reiche nicht beſſer zu haben. Oder vielleicht ein gutes lebwarmes Zuberbad zur Erfriſchung.“

„Nichts von dem, lieber Meiſter,“ erwiderte der Gaſt, „wollt Ihr mir das Haar in Ordnung bringen, ſo ſoll mir das lieb ſein. Doch macht ſchnell damit, daß wir dann ans eigentliche Geſchäft kommen, das Euch wohl bekannt ſein wird?“

„Freilich, mein guter Herr,“ entgegnete der Bader ſichtlich verlegen, „eile, **Konrad**, mit Kamm, Wadel und Salben, den Herrn zu bedienen. Mach's ſchön gut, daß Du Dir an Herrn **Beham** einen Kunden gewinnſt, er wird ohnedieß dann näher von der Kaiſerburg zu Deiner Scherſtube haben, als zu mir her. Ihr müßt nämlich wiſſen, edler Herr, daß **Konrad** ſich nächſtens ſelber als Bader ſetzt und die gute Badeſtube vor dem Wiedmerthor (altes Burgthor) erſtanden hat. Schon in wenigen Tagen läuft ſeine Zeit bei mir ab und dann gibt's einen neuen Meiſter.“

„Und dann auch eine neue Meiſterin in der **Margret** aus dem **Himmelpforten**-Badhaus?“ bemerkte vorwitzig einer der

Gäſte. Konrad antwortete nur mit einem verſchmitzten Lächeln, zugleich verſtohlen auf den neuen Gaſt hinweiſend, dieſer aber kehrte ſich, wie von einer Viper geſtochen, dem Sprecher zu und rief: „Was ſoll das Geſchwätz, was meint ihr, Mann, mit der neuen Meiſterin Margret?“

„Ei, ei, wie der edle Herr da aufbrauſet, ſolch' Gerede frommt hier nichts in der Leuteſtube,“ meinte der Bader ausweichend.

Der Angeſprochene aber, es war der ſtämmige mißvergnügte Bürger, erwiderte trotzig:

„Nun, Herr, ich meine, daß Konrad jetzt, wo er ſelber Meiſter wird, die Tochter ſeines Herrn kriegen wird, der er ſchon lange tief in die Augen ſchaut.“

„Dann laßt euch bedeuten, Mann,“ entgegnete Beham trocken, „daß Konrad ſich ein ander Mädel ſuchen ſoll, der ſeinen Margret iſt was Beſſeres vorbehalten. Niklas, wenn's beliebt, wollen wir ins obere Gelaß gehen.“

Der Geſelle Konrad, welcher bis jetzt der Wechſelrede ſtillſchweigend gefolgt war, trat auf dieſe Aufforderung vor und ſprach zum Bader:

„Es iſt wohl kaum nöthig, Herrn Beham zur Margret zu führen? Was ihm zu ſagen iſt, kann ja auch hier geſchehen?“

Der Fremde ſah mit wildem Blick im Kreiſe herum und auf den Bader, ſeine Bruſt arbeitete ſichtlich und das Antlitz wurde dunkler vor Ingrimm. Niklas wollte eben beginnen, als der derbe Bürger wieder das Wort ergriff.

„Was ſoll das viele Gerede, mir iſt nicht wiſſentlich, was der edle Herr in dem Handel zu ſchaffen hat, aber ich will ihm frei künden, daß ich ſelber bei Meiſter Niklas für dieſen meinen Bruderſohn Konrad um die Margret geworben habe, die er als Meiſter ehrlich nähren kann, und darum in 4 Wochen als Ehefrau heimführen wird.“

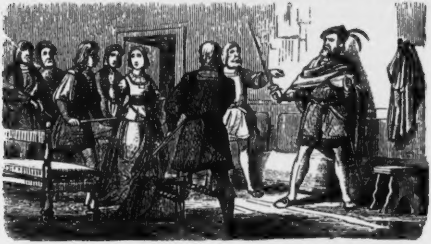
Beham ſtarrte den Bürger ſprachlos an, ſeine Stirnadern ſchwollen hoch auf und endlich brach er in die Worte aus:

„So — alſo ein neues Stücklein von Wiener Bürgertreu! — Während mein Clemens um eure Tochter wirbt, und ihr eure Zuſtimmung gebt, erlaubt ihr zu gleicher Zeit der Metze —“

„Keine Beſchimpfung einer ehrſamen Jungfrau — Was will der Kaiſerknecht — Nieder mit dem Landfahrer, der die

Wiener in ſeinen Brieflein ſchmäht!“ ſo und in anderen Worten brachen die Verſammelten aus, die kurzen Schwertmeſſer der Bürger fuhren aus den Scheiden und es ſchien zum ernſten Handgemenge mit Beham zu kommen, der an die Wand gelehnt, den Anprall mit gezogenem Degen erwartete.

Das Getöſe hatte aber die Aufmerkſamkeit der Hausbewohner erregt, und während Junker Hell emſig die Gegner zu beruhigen ſuchte, wurde die zum Hausgange führende Thüre haſtig aufgeriſſen, ein Mädchen eilte herein und auf Konrad zu.



„Was geht hier vor, Konrad? Um der Muttergottes Willen, was iſt geſchehen?“

Die liebliche Erſcheinung zähmte den Ausbruch der wilden Leidenſchaft und die gehobenen Waffen fanden allmälig den Weg in die Scheiden zurück, nur Beham beharrte im wilden Trotz und rief, das Mädchen an der Hand faſſend und auf Konrad deutend:

„Der Bub' nennt Dich ſeine Braut, ſag' lügt er nicht?“

„Nein, Herr, er lügt nicht, und iſt kein Bube, ſondern mein lieber Verlobter!“

„So haſt Du mit Clemens falſches, treuloſes Spiel getrieben.“

„Auch das nicht, edler Herr. Ich und mein Vater haben Clemens mit Freuden aufgenommen, als den Sohn eines alten Bekannten, ich ſah aber in ihm nur einen guten Bruder, nie iſt mir aber in den Sinn gekommen, daß Clemens kaum ſo alt als ich, um mich werben wolle. Auch hat er nie ein ſolches Wort zu mir geſprochen.“ Die klare furchtloſe Rede des ſchönen Mädchens war ſo überzeugend, daß auch Beham ſich der Erkenntniß nicht verſchließen konnte, ſo ſehr ihm das Schickſal des Sohnes zu Herzen ging. Er trat von der Jungfrau weg, und ſprach, gleichſam froh, einen Gegenſtand des Zornes zu finden, zum Bader: „Ich will nicht mit Eurer Tochter rechten, ſie hat ihren Entſchluß nach freiem Willen gefaßt. Aber Du, elender Bartſcherer, haſt meinen Clemens mit windigen Vorwänden getäuſcht und aufgemuntert. Das lohne Dir der Teufel. Ich will es Euch vergelten!“

Mit einem wüthenden Blick auf die Verſammelten verließ Beham die Scherſtube, nach ihm die meiſten der Anweſenden, während es Konrad nur ſchwer gelang, die Verlobte zu beruhigen.

Es iſt nun vor allem nöthig, den Mann zu betrachten, deſſen Erſcheinen ſo wilden Rumor in der Badſtube bei der Himmelpforte hervorrief. Dieß war Herr Michel Beham, am 27. September 1416 zu Sülzbach im heutigen Würtemberg geboren, Sohn eines Webers, ſollte er das Gewerbe des Vaters ergreifen, das aber dem lebhaften Sinne des Knaben wenig zuſagte.

Zum Jünglinge herangewachſen, reifte einerſeits der Beſchluß, ſich ritterlichen Abenteuern und Fahrten zu weihen, anderſeits wurde aber die Anlage in ihm glücklich geweckt, der er es verdankt, noch heute bekannt zu ſein, nämlich die Dichtkunſt.

Von ſeinem Grundherrn, dem Grafen Konrad von Weinsberg, wehrhaft gemacht, ſehen wir Beham bald all den Wirren und Verwicklungen anwohnend, welche das römiſche Reich deutſcher Nation dazumal durchzuckten. Er begleitete ſeinen Dienſtherrn an die Höfe verſchiedener Fürſten, allenthalben gern geſehen. Denn noch war die Sitte des früheren Mittelalters nicht erloſchen, bei Tiſche den Sänger zu hören, der die Thaten und Abenteuer der Zeit in Reime brachte und mit Lautenbegleitung abſang. Hierzu hatte Beham beſondres Talent, was er immer erlebte zeichnete er ſofort in einfacher, ſanglicher Gedichtform nieder und trug es unerſchrocken vor, was ihm viele Freunde, aber auch mehr als einen erboßten Gegner ſchuf. Im

Jahre 1448 ſtarb ſein Dienſtherr, und Beham verſuchte nun, wie er ſelbſt erzählt: „abermals höher zu ſtreben,“ trat in die Dienſte des ſtreitluſtigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der deutſche Achilles genannt, und focht in deſſen Händeln mit den Städten. Doch bekam es ihm übel, er wurde bei einem Zuge gegen die Reichsſtadt Rothenburg gefangen und von den erbitterten Bürgern ſchlecht gehalten. Er verließ daher nach erlangter Befreiung den Markgrafen, nachdem er noch früher in Heidelberg den raubſüchtigen Adel in einem Liede hart angelaſſen hatte, aber übel damit wegkam, denn ein Anweſender vom Ritterſtande fuhr ergrimmt auf den Sänger zu und rief: „Wenn er nichts Beſſeres zu ſingen wiſſe, ſolle man ihn in einen tiefen Bach werfen.“

Beham war nun Willens, in die Dienſte König Chriſtians von Dänemark zu gehen, von deſſen Ruhm er viel gehört hatte. Er kam nach Kopenhagen, traf jedoch den König nicht. Doch empfing die Königin den fahrenden Sänger freundlich, der nun eine Meerfahrt nach Norwegen zum Könige unternahm und dabei manche Fährlichkeit beſtand, die er in anziehenden Gedichten beſchrieb.

1455 finden wir den Sänger im Dienſte Albrecht des VI. von Oeſterreich. Dieſer war aber nicht der Mann, einen ſo kühnen Tadler ungeſetzlicher Gewalt, wie Beham zu aller Zeit war, in ſeiner Nähe zu dulden, und Letzterer verließ ihn daher bald, um in die Dienſte des Grafen Ulrich von Cilly zu treten, der eben damals den König Ladislaus zum Kreuzzuge gegen die Türken begleitete. In einem großen Gedichte ſchildert Beham ſeine Erlebniſſe in Ungarn, die Ermordung des Grafen durch Ladislaus Hunyadi's Knechte und die Noth der Fremden in Belgrad, welche ihrer ganzen Habe beraubt wurden.

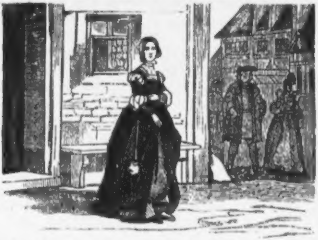
Erſt im Sommer 1457 zog Ladislaus nach Wien und ſpäter nach Prag, in ſeinem Gefolge auch der Sänger, vom Könige freundlich gehalten, der ihm ſelbſt wiederholt die Stoffe zu Gedichten vorſchlug. Doch kam es an dem in Parteien zerfallenen Hofe wieder zu Mißhelligkeiten, und als Beham endlich die Huſſiten in Spottliedern angriff, mußte er auch hier ſeinen Feinden weichen und endlich, wiewohl mit ſchwerem Herzen, den Hof verlaſſen.

Was ihn von Ladislaus vertrieb, konnte ihm bei Friedrich nur als Empfehlung dienen. Beham fand daher am kaiſerlichen Hofe willkommene Aufnahme, und nennt ſich nun „unſers Herrn Kaiſers Knecht“, aber auch „unſers Herrn Kaiſers teutſcher Poet und Tichter“, in welcher doppelten Eigenſchaft er fortan in Wien bedienſtet blieb.

So ſchien dem vielgeprüften Dichter endlich ein ruhiges Plätzchen beſchieden zu ſein. Doch ſollte es ganz anders kommen, und hierzu trugen ebenſo die wirren Ereigniſſe als des Mannes eigenes Wirken bei. Mit gewohnter Schärfe gegen die Widerſacher des Kaiſers ſeine Spottlieder kehrend, mußte er bald der Partei des Herzogs und den Mißvergnügten in der Stadt ein Dorn im Fleiſche werden. Kurz nach ſeiner Ankunft in Wien ſchon mußte er auf einer Hochzeit des Grafen von Pöſing zu Altenburg ſeinen begonnenen Geſang abbrechen und ſich zurückziehen, weil einige Gaukler aus dem Gefolge des Herzogs Albrecht wilden Lärm gegen ihn erregten, lediglich, wie des Herzogs Hofnarr bemerkte, aus dem Grunde, weil Beham als „Kaiſerer“ verrufen war.

Aber auch in Wien hatte man bald in Erfahrung gebracht, wie Beham das Treiben der Gegenpartei mit ſcharfer Lauge wuſch und in bittern Spottliedern niederſchrieb, daher ſich die Zahl ſeiner Gegner in dem Maße mehrte, als ſich die Wiener mehr und mehr vom Kaiſer ab und dem ränkevollen Herzoge zuwandten.

Wenige Tage nach dem erzählten Auftritte verließ des Baders Tochter, Margret, in früher Morgenſtunde das Haus. Die Erſcheinung des Mädchens, in der kleidſamen Tracht des vermöglichern Bürgerſtandes, war eine äußerſt liebliche. Ihre ſchlanke Geſtalt umſchloß ein dunkelblaues Tuchkleid, am Schoße in reichen Falten niederwallend, an der Bruſt und den Armen aber enge anliegend, und nur an den Achſeln und Ellenbogen geſchlitzt, wo ſchneeiges Linnenzeug bauſchig hervorquoll und mit dem kleinen Spitzenkräglein ſich artig von der dunklen Kleidung abhob. Ein ſchwarzes Sammethäubchen, das enge am Kopfe anlag und gegen die Stirne geſpitzt vorſprang, jene Form, die ſchon damals getragen, ein Jahrhundert ſpäter von der ſchottiſchen Königin den Namen Stuarthaube erhielt, umrahmte das Antlitz und ließ am Nacken die reichen blonden Haarlocken hervorringeln, vom enggeſpannten Gürtel hing ein Ledertäſchchen und der mit Perlmutter eingelegte Roſenkranz herab.



Margret ſchritt durch die Weichenburg und die Straße unter den Schloſſern (Singerſtraße) dem Stephansfreithofe zu, und wollte eben an der Bürgerſchule (Churhaus) vorüber ins Magdalenakirchlein eintreten, wo ſie ihre tägliche Andacht zu verrichten pflegte, als ihr ein junger Mann entgegen kam und ſie bei der Hand ergriff. Er war kaum den Knabenjahren entwachſen, ſchlank und ſchmächtig, mit blaſſem, bartloſem aber nicht unſchönem Antlitze.

„Clemens!“ rief das Mädchen überraſcht und beklommen.

„Ich wußte von Deinem Morgengang,“ begann der Jüngling, „und wartete Deiner, weil ich mit Dir reden muß.“

Die Jungfrau, welche wohl ahnen mochte, was kommen mußte, ſchwieg ſtill und ließ gewähren, daß ſie der junge Mann abſeits gegen die Rückſeite der Stefanskirche geleitete, wo damals enge Grabreihen mit eiſernen Kreuzen und Steindenkmalen ſich erſtreckten. Auch er rang längere Zeit nach Faſſung und begann endlich:

„Ich weiß alles, Margret, und komme nicht, Dich zu beſchuldigen, ſo unglücklich ich durch Deine Wahl geworden bin.“

„Ach, Clemens,“ entgegnete das Mädchen weinend, „ſprich nicht ſo, wie konnte ich befürchten, daß Du in mir, die wir faſt als Kinder mit einander lebten, mehr als eine treue Schweſter ſehen wollteſt? Wie konnte ich vermuthen, daß Du mein Verlöbniß mit Konrad nicht gewußt haſt?“

„Entſchuldige Dich nicht, Margret, ich war blind und muß jetzt dafür büßen. Auch habe ich davon gar nicht reden wollen, ſondern von andern, ernſten Sachen. — Weißt Du, was geſtern vorgefallen iſt?“

„Nur wenig, der Vater kam ſpät nach Hauſe und hat ſich mit zwei Fremden bis in die Nacht eingeſchloſſen.“

„Nun, ſo höre: Es haben die Land- und Stadträthe im Franziskanerkloſter auf der Laimgrube verhandelt, dabei iſt's aber wild abgegangen, man hat gehadert, bis endlich der Stadtarzt Kirchheimer mit einem bewaffneten Hauſen in die Rathsſtube drang, den Bürgermeiſter Prenner gefangen nahm und an ſeiner Stelle den wilden Holzer ausrief. Die Bürger ſind in Hader zerfallen, und weiß du, wer am emſigſten für den Herzog wirbt?“

Margret ſah angſtvoll zum Jünglinge auf, und dieſer fuhr fort:

„Es iſt der Oheim Deines Konrad, der Krämer Spiler, der auch letzthin in der Badeſtube den Streit mit meinem Vater begann, es iſt Dein eigener Vater und — der neue Bader Konrad vor dem Widmerthor, Dein Verlobter!“

„Heiliger Gott!“ ſtammelte das erſchrockene Mädchen.

„Ich mußte Dir das ſagen,“ begann der Jüngling wieder, „ſchon ſind Boten zum Kaiſer nach Neuſtadt abgegangen, und wenn der mit ſeinen Schaaren ankömmt, dann giebt's einen Krieg bis aufs Meſſer; wer da unterliegt, darf keine Gnade erwarten. Mein Vater ſelbſt ſieht in der geſchehenen Abweiſung meiner Werbung die bitterſte Schmach und ſchürt den Brand am Kaiſerhof.“

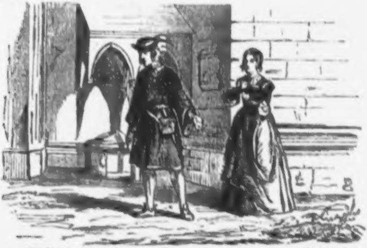
„Welche Noth! Was ſoll ich ſchwaches Weſen thun,“ jammerte Margret.

„Du ſollſt Konrad, der dich liebt, nach Kräften zurückhalten, denn das Einmiſchen in ſolche Händel bringt nur Unheil ins Bürgerhaus. Wenn Du glücklich verheirathet biſt, wird Dich ja der Mann gerne hören. Wenn aber doch Gefahr über Euch hervorbricht, ſo vergiß der Freiſtatt im Kloſter der minderen Brüder nicht. Es liegt Eurer Behauſung nahe, und die Mönche gelten viel bei Friedrich. Einer wenigſtens wird dich ſicher bis zum letzten Blutstropfen ſchützen.

„Clemens! was meinſt Du damit?“ rief das Mädchen, von dem bedeutſamen Tone der letzten Worte ergriffen.

„Daß ich Dein Beſchützer dort ſein will,“ ſprach Clemens feſt. „Der Guardian Wolfgang, ein alter Freund des Vaters, wollte mich ſchon lange in der Bruderſchaft ſehen, und jetzt hält mich nichts mehr.“

„Nein, Clemens, nein,“ entgegnete Margret aufs Höchſte erregt, „wirf dieſen Gedanken von Dir. Sieh, Du wirſt bald ein Mädchen finden, Deiner mehr werth als ich, und bald wirſt Du Dich dieſer erſten Leidenſchaft nur mit Lächeln erinnern. Ein ſo vorſchneller Entſchluß aber müßte uns beide elend machen!“



„Beide?“ erwiderte Klemens dumpf. „Eines iſt es ſchon!“ damit verließ er das weinende Mädchen.

Wie Clemens nur zu richtig vorhergeſagt, zog das Ungewitter raſch über die unglückliche Stadt heran. Kaiſer Friedrich war mit einem Heerhaufen herbeigeeilt und ſtand ſchon am 22. Auguſt in der Nähe des Siechenhauſes von St. Marx zum Einzuge bereit, als Holzer mit unerwarteter Verwegenheit die Thore verſchloß und ihn erſt nach mehrtägigen Unterhandlungen in die Stadt ließ. Hierauf ſchrieb der Kaiſer eine neue Bürgermeiſterwahl aus, der Erwählte, Sebaſtian Ziegelhauſer, paßte aber den Mißvergnügten nicht, daher die Wahl nach dreizehn Tagen wiederholt wurde, und nun auf den Volksliebling Holzer fiel. Dieſer leiſtete ſogleich dem Kaiſer den Eid der Treue, und Friedrich, dadurch beruhigt, entließ die Söldner, ohne ſie zu bezahlen. Die ſo dem Elende preisgegebenen Krieger verlegten ſich daher auf Raub und machten die ganze Umgegend von Wien unſicher. Urſache genug zur neuen Aufreizung des Volkes. Aber ſtatt Abhilfe zu ſchaffen, forderte der Kaiſer immer nur neue Abgaben zur Zahlung der Söldner, und da er zugleich, ſehr zur Unzeit, der Stadt den Blutbann entzog, und einen Verbrecher ſchützte, der ſich gegen die Stadt arg vergangen, brach die Flamme der Empörung offen aus, die Wiener kündeten dem Kaiſer durch einen förmlichen Abſagebrief den Gehorſam und ſchritten zur Belagerung der Burg.

Am 2. October 1462 in der Nacht rückten die Wiener von der Vorſtadt aus gegen die Burg und errichteten ein Bollwerk aus Balken und Brettern. In der Burg wurde Lärm geſchlagen, man warf Pechkränze, um in die Ferne zu ſehen, und ſchoß brennende Pfeile zur Vernichtung der Schanzkörbe ab. So wohl empfangen, zogen ſich die Belagerer zurück.

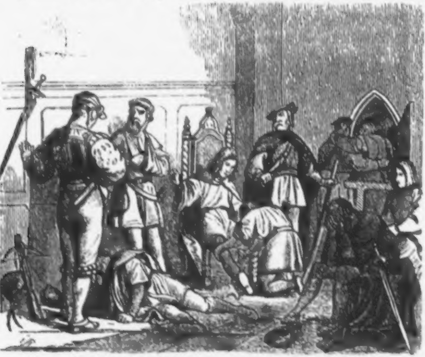
Doch ſchon am nächſten Tage wiederholten ſie nach allen Richtungen den Angriff. Vorzüglich litten dabei die Gemächer der Kaiſerin, welche ſich mit dem Kinde Max aus ihren Kammern hinter die Burgcapelle flüchten mußte. In der Stadt übten die Aufſtändiſchen ſchonungsloſe Plünderung an den kaiſerlich Geſinnten, wobei auch Beham all' ſeine Habe verlor. Gegen die Burg aber wurden Feuer- und Handwaffen in Anwendung gebracht, zahllos wie Schneeflocken fielen Pfeile, Kugeln, Stabſchlingen und Steine, von den erſtern viele vergiftet oder hohl geſchliffen zur Verſchlimmerung der Wunde. Im Ganzen waren 66 Steingeſchoſſe gegen die Burg in Thätigkeit, die größten Mörſer ſchoſſen drei Centner ſchwere Steine.

Aber auch die Belagerten übten reichliche Vergeltung, allenthalben voran der ergrimmte Michel Beham. Mit Andern ſchoß er, als eben ein Sturmwind wehte, brennende Pfeile auf die Schindeldächer der Stadt, unter dem Fluche:

„Nun brinn in des Holzer's Nam, der Wiener all' und aller Teufel in der Hölle!“ Und ſie bedauerten ſehr, daß friſchgefallener Schnee die Brunſt vereitelte. Auch ſonſt hielten ſich die Schützen in der Burg wacker, voran der kunſtfertige Büchſenmeiſter Zirkendorfer, der mit einem Schuſſe zum Jubel ſeiner Genoſſen drei Feinde zerſchmetterte. Er, der Junker Jörg Hell, welcher die Belagerung mit aushielt, und andere Schützen mordeten ſchon aus Luſt, nahmen nach der Eſſenzeit ihre Handbüchſen und ſprachen:

„Wir wollen gahn
Und mit Pürſchen Kurzweil han.“

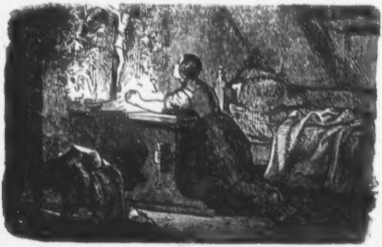
Das waren traurige Flitterwochen für die junge Baderin Margret, die kurz vor dem Ausbruche des Sturmes Konrad die Hand gegeben und die neue Behauſung bezogen hatte. Das Badhaus in der Widmervorſtadt (auf dem heutige Glacisgrunde zwiſchen Burg- und Kärthnerthor) gelegen, bot ſo recht ein Hauptquartier der Aufſtändiſchen dar. In der Scherſtube wurde das Linnen zu wenig, denn dahin brachte man die



verwundeten Belagerer, und die Bänke rötheten ſich von Blut, das nicht durch den Aderlaßſchnepper gezapft worden. Unweit des Hauſes brüllten den Tag über die ungeſchlachten Donnerbüchſen und ertönte das Lärmen der zahlreichen Bedienungsmannſchaft. Dann wieder zogen die Schanzgräber und Minierer auf, denn man verſuchte es, dem feſten Herrſcherſitze durch unterirdiſche Gänge beizukommen. Und ſo wogte der wilde Kampf um das Haus bis zur Abendſtunde, wo die Gegner ermüdet ſich Sicherheit auf Handſchlag boten, um neue Kraft zu gewinnen.

Aber auch in ſolchen Stunden fand die arme junge Frau nichts von dem Glücke, von dem ſie ſo lange geträumt hatte. Ihr rauher Mann, aufgeſtachelt von dem ränkevollen Vater, berieth dann mit den übrigen Führern neue Anſchläge gegen den Feind, faſt jede Nacht ertönte das Haus von wilden Männerſtimmen, und verhüllte Geſtalten traten heraus zu weiterem, verderblichem Tagwerk.

So hatte die unheilvolle Zeit auch das Eheglück der armen Frau gebrochen und ſie ſtand vereinſamt inmitten des wilden Getümmels. Bald mochte daher Margret am liebſten allein ſein und im ſtillen Nachtdunkel hinknien zum Betſchemel, ihr gedrücktes Herz im Gebete zu erleichtern. Da hörte ſie dann wohl Klänge, gar verſchieden von dem Kriegslärm zur Tageszeit. Denn auch in jener ernſten Zeit verläugnete der Wiener unverwüſtlich leichtes Blut deren Lebensluſt nicht. So



wie die Waſſen ruhten, begann hie und da an den Wachtfeuern beider Parteien fröhliches Treiben, wie Beham, der dabei nicht der Letzte geweſen ſein mag, berichtet:

> Begannen da mit mancherlei
> Süßer und ſanfter Melodei,
> Lieblichem Jubiliren
> Und mit Saitenſpiel pſalliren.
> Wie im Waſſer von der Siren',
> Hört man von dieſen und auch jen'
> Saitenſpiel und auch Singen
> Wider einander klingen.

Mochte wohl die junge Frau, den lieblichen Tönen lauſchend, auch das Horaglöckchen hören, das vom nahen Minoritenkloſter hell erklang, während im Chore der Mönche der neue Bruder Clemens gebrochenen Herzens die Gebete murmelte und der verlor'nen, noch immer theuren Geſpielin gedachte?

Faſt ein volles Jahr war darüber vergangen und der Kriegslärm in der Stadt verſtummt. Der Kaiſer hatte ſich mit ſeinen Getreuen unerſchütterlich gehalten, obwohl durch den Feind von außen und durch Hungersnoth in der Burg geängſtiget, und Herzog Albrecht ſelbſt vermochte mit ſeinen Söldnern nichts gegen die ſtarken Mauern und die ſtarken Herzen der Vertheidiger. So war endlich durch den Böhmerkönig Georg Podiebrad Entſatz gebracht und Frieden vermittelt worden. Friedrich zog von Wien ab und Albrecht empfing die Huldigung.

Die Stadt aber hatte nichts gewonnen an dem neuen Herrſcher. Unerſättlich in ſeiner Verſchwendung, vertrieb er nicht nur die Anhänger des Kaiſers und zog ihr Vermögen ein, ſondern belaſtete auch die Uebrigen mit unerſchwinglichen Steuern, ohne die bedungene jährliche Abgabe an den Bruder zu zahlen, daher dieſer ſich fortwährend als Herr des Landes benahm und die Söldner beider Parteien mit Mord und Brand hauſten. Dazu laſtete des Reichstags Acht ſchwer auf dem Herzoge, der Bann des Papſtes auf ihm und auf den Wienern und es darf nicht wundern, daß die Begeiſterung der Maſſen für Albrecht bald erkaltet war und dem trübſeligſten Jammer wich.

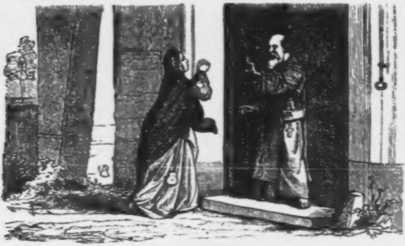
Selbſt der ränkevolle Bürgermeiſter Holzer wurde beſorgt um ſeine angeſammelten Schätze, knüpfte durch einflußreiche Mittler Verhandlungen mit dem Kaiſer an, und erbot ſich, den Herzog in der Burg gefangen zu nehmen. Eine Anzahl einflußreicher Bürger wurde ins Einvernehmen gezogen und vierhundert kaiſerliche Reiter, die eben in der Nähe ſtanden, von Holzer zur Ausführung des Planes in die Stadt gelaſſen. Aber noch war der Pöbel nicht von dem Anſchlage in Kenntniß, ſtürmte auf den Ruf der herzoglichen Anhänger, daß durch das fremde Kriegsvolk Gefahr drohe, auf die Reiter ein, deren viele erſchlagen und die Uebrigen mit ihrem Hauptmanne Triſtam gefangen wurden. Des ergrimmten Regenten erſte Sorge aber war, an den Rädelsführern des vereitelten Umſturzes Strafgericht zu üben. Holzer, obwohl anfangs glücklich entflohen, acht Rathsherrn und eine Anzahl angeſehener Bürger wurden zur Haft gebracht und ſammt dem Hauptmanne der kaiſerlichen Reiter zum Tode verurtheilt, unter ihnen auch Konrad der Bader als der einflußreichſte ſeiner Zunft.

Wie ein Blitzſtrahl traf dieſe Nachricht ſein armes Weib. Obwohl die ſüßen Bilder, mit welchen ſie in den Eheſtand getreten war, ſich nie verwirklicht hatten, hing Margret doch mit der innigſten Liebe an ihrem Manne. Wie oft hatte ſie mit überſtrömenden Thränen an ſeinem Halſe gehangen und umſonſt verſucht, was Clemens ihr edelmüthig gerathen, den Mann vom wilden Parteigetriebe abzuziehen. Und jetzt ſollte er durch den Machtſpruch deſſen ſchmählichen Todes ſterben, für den er die gewaffnete Hand gegen den rechtmäßigen Landesherrn erhoben hatte.

Endlich aus der dumpfen Betäubung erwachend, trat ihr das Bild des entſagenden Jugendfreundes vor Augen, und ſie glaubte hier Rettung zu finden. Die Mönche des Minoritenkloſters hatten in den Ereigniſſen des vergangenen Jahres eine wichtige Rolle geſpielt. Der Quardian Wolfgang und mehrere andere Kloſterglieder waren als offene Anhänger des Herzogs bekannt und ſo konnte eine Fürſprache von dort, wenn gleich Clemens zu der Gegenpartei zählte, auch beim Herzog wirkſam ſein. Margret warf eilig ein Regentuch um, eilte zur Kloſterpforte und zog an der Glocke.

Auf dieſen Ruf erſchien ein weißhaariger Bruder und fragte erſtaunt um das Anliegen des jungen Weibes.

„Ich muß Bruder Clemens ſprechen, ſogleich!“ ſtammelte Margret.



„Den Bruder Clemens?“ entgegnete mit höchſter Verwunderung der alte Mönch, „das iſt nicht möglich.“

„Iſt er nicht im Kloſter?“

„Ja wohl, aber nicht zu ſprechen.“

„Um der Barmherzigkeit Gottes willen, ehrwürdiger Vater, laßt mich zu ihm,“ flehte Margret.

„Ich ſoll Euch kennen. Seid ihr nicht des Baders Konrad Weib?“ fragte der Mönch.

„Ich bin es, mein Mann iſt auf den Tod angeklagt und nur Bruder Clemens kann uns retten. O, erbarmt Euch!“

„Arme Tochter, vertraut auf Gottes Hilfe, Clemens kann nichts für Dich thun,“ ſprach der Greis gerührt, und die Pforte fiel vor Margret in's Schloß.

Die Arme blieb längere Zeit vor der verſchloſſenen Thüre, bis die wirren Gedanken ſich ſammelten. Endlich wollte es ihr bedünken, daß nur die bekannte Anhänglichkeit des jungen Mönches an den Kaiſer Grund der erlebten Abweiſung geweſen ſei. Konnte ſie nur an Clemens kommen, ſo war ſie ſeiner Hilfe ſicher. Wer konnte aber da vermitteln? Endlich verfiel ſie auf deſſen Vater Beham. Sie wußte, wie innig dieſer ſeinen Sohn liebe, ſie erinnerte ſich, wie herzlich der ſonſt rauhe Mann mit ihr bis zur letzten Enttäuſchung geweſen war, und eilte geflügelten Schrittes zu deſſen Wohnung.

Beham hatte nach Beendigung der Belagerung mit dem übrigen kaiſerlichen Gefolge Wien verlaſſen, war aber im nächſten Jahre dahin zurückgekehrt und lebte in einer beſcheidenen Wohnung in der Schaufellucke zunächſt der Burg, da er dieſe ſelbſt als „Kaiſeriſcher“ nicht mehr betreten durfte. Von ingrimmigem Haſſe gegen ſeine und ſeines Herrn Feinde beherrſcht, verwendete er alle Mußeſtunden zur Vollendung eines größeren Gedichtes, das die Vorfälle des vergangenen Jahres ausführlich behandelte und die Aufſtändiſchen in der ſchärfſten Weiſe zeichnete. Freilich bettete ſich damit der Dichter nicht auf Roſen. Die Kunde von dem Buche war noch vor deſſen Vollendung in die Menge gedrungen und brachte dem Verfaſſer viele böſe Stunden. Anfeindungen und Drohungen auf öffentlicher Straße häuften ſich ſo, daß der Kaiſer ſelbſt Beham rathen ließ, nicht an abgelegene Orte zu gehen. Man verſuchte, ihm das Gedicht abzukaufen, und als er ſich hiezu nicht willig finden ließ, es zu rauben, ja ſeine Feinde gingen ſo weit, daß ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt ward.

So war der Dichter zu verborgener Lebensweiſe gezwungen, und ſaß wieder in ſeinem ſtillen Kämmerchen, düſter über ſeinem Buche ſinnend und mit den Falten herben Grames auf der Stirne, als die Thür aufgeriſſen wurde und Margret zu ſeinen Füßen ſtürzte.

Ihr Anblick in dem Augenblick, wo er ſo tiefes Leid erfahren hatte, erregte all' ſeine Wuth, er ſprang empor und rief:

„Hinweg, Gleisnerin, ich vertrage Dein Antlitz nicht!“

„Barmherzigkeit, edler Herr!“ jammerte die Unglückliche, noch immer auf den Knieen, „erbarmt Euch des unglücklichſten Weibes, das nur Ihr retten könnt!“

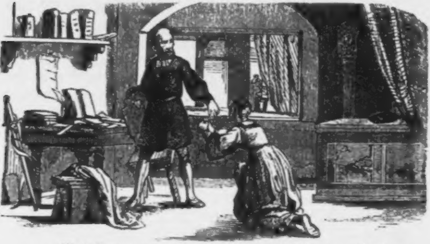
„Was habe ich mit Dir zu ſchaffen, die ſchon ſo viel über mich gebracht. Laß' mich, geh'.“

„O guter Herr, gedenkt der Zeit, wo Ihr ſo freundlich mit mir waret, um der Vergangenheit willen erhört mich.“

„Du wählſt einen eigenen Tag, mich an das Vergangene zu erinnern. Und was willſt Du überhaupt?“

„Rettung, Rettung für meinen Mann.“

„Deinen Mann? Was iſt's mit ihm, ich weiß in meiner Kammer da nichts von den Welthändeln.“



„Er ſoll morgen ſterben, der Herzog hat ihn verurtheilt — Erbarmet euch, nur Clemens kann ihn retten.“

Nicht zu verkennende Befriedigung durchzuckte Behams finſteres Antlitz, als er ſprach: „Da erntet Dein Konrad die eigene Saat, und die Untreue ſchlägt ihren Herrn — Doch was ſoll Clemens dabei? Du weißt nicht, was Du begehrſt.“

„Die minderen Brüder gelten viel beim Herzog und Euer Sohn verſprach mir, mein Schutzengel zu ſein in der Noth. O, ſchafft mir nur Zutritt zu ihm!“

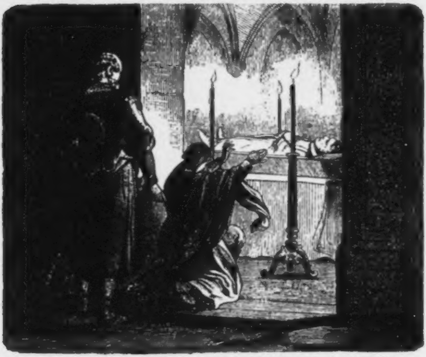
Beham kämpfte lange mit ſich, ſeine Geſichtszüge boten grellen Wechſel der in ihm tobenden Leidenſchaften, bis er endlich ſchnell zu Hut und Mantel griff und mit hohler Stimme ausrief:

„Alſo Du bleibſt dabei, Clemens zu ſehen?“

„Ja, Herr, laßt Euch erbitten.“

„Dein Wille ſoll geſchehen.“

Damit ſchritt der finſtere Mann aus dem Hauſe und ſchlug den Weg zum Minoritenkloſter ein. Ihm nach die von Furcht und Hoffnung zerriſſene Margret. Der greiſe Mönch öffnete wieder die Pforte und verwehrte der Frau, die jetzt von Beham ſtillſchweigend zum Eintritt aufgefordert wurde, nicht den Weg. Beham ſchritt voran, aber nicht gegen die Zellen zu, ſondern gegen eine hohe, dunkle Thüre. Er öffnete auch dieſe, und Margret erblickte in Mitte des Refectoriums, von vier Fackeln grell beleuchtet, die auf der Bahre ruhende Leiche des jungen Clemens,



aufs Aeußerſte abgezehrt, aber noch im Tode die ſanften Züge bewahrend. Mit einem gräßlichen Aufſchrei ſank ſie ohnmächtig zu Boden.

Konrad erlitt die verhängte Todesſtrafe nicht. Die martervolle Hinrichtung Holzer's und die Enthauptung von ſechs der vornehmſten Gefangenen ſchienen dem wilden Herzoge genügend, und er begnadigte die übrigen Verhafteten.

Doch hatten ſie ſchwere Geldbußen zu zahlen, und dieſe brachten Viele, darunter auch Konrad, um alle Habe. Und doch war er in Einem beſſer daran, als andere ſeiner Mitſchuldigen. Sein armes Weib hatte nicht mit ihm das muthwillig herbeigerufene Elend zu tragen, ſie war aus der Betäubung nur erwacht, um in ein hitziges Fieber zu verfallen, das ihre Lebenskraft brach. Als nach vielen Tagen wilder Phantaſien, in welchen ſie bald die wirren Kampfesſcenen nochmals durchlebte, bald mit dem abgeſchiedenen Jugendfreunde lange vergangenes kindliches Tändeln erneuerte, endlich der lichte Augenblick herankam, der den Abſcheidenden von der Vorſehung gegönnt iſt, um die Lieben dieſer Welt das letztemal zu grüßen — da fand ſich Margret in der ſtillen Kammer Beham's gebettet und von dem jetzt gebeugten Manne emſig gepflegt. Das eigene Haus und ihren Mann ſah ſie nicht mehr. Aber ſie erfuhr durch ihren verſöhnten Feind die Begnadigung und nahe Befreiung Konrad's, erhielt die Verzeihung und den Segen des Mannes, deſſen Vaterherz ſie ſo ſchwer getroffen und entſchlummerte bald darauf in ſeinen Armen.

Als Konrad aus dem feſten Stadtthurme erlöſet hervorging, fand er nur den Grabhügel ſeiner Frau, und es litt ihn fürder nicht mehr in der Stadt, in der er hohes Glück ſo toll verſcherzt hatte. Er zog in die Ferne und die Geſchichte weiß ſo wenig weiter von ihm, als von ſeinem ränkevollen Schwiegervater, von dem es unermittelt iſt, ob er bei der Belagerung fiel oder ſonſt verſcholl.

Aber auch dem Meiſterſänger war die Stadt verleidet, in der er ſo viel Schmerz erfahren hatte. Er ging zum kaiſerlichen Heere, das eben beſchäftigt war, das flache Land von den zahlreichen Raubbanden zu ſäubern, welche allenthalben ihr Unweſen übten. Beham betheiligte ſich im Jahre 1464 an der Belagerung und Erſtürmung der Raubneſter Urſchendorf und Scheuhenſtein bei Neuſtadt und wurde mit der Hauptmannſchaft in der letzteren Veſte betraut. Nach ſechs Wochen aber war er des beſchwerlichen Amtes auf Scheuhenſtein ſatt, er bat und erhielt ſeine Enthebung.

Inzwiſchen arbeitete er eifrig an der Vollendung ſeines Gedichtes und ſchloß dasſelbe 1465, als die Wiener vom Kaiſer, der inzwiſchen durch Albrecht's Tod alleiniger Herrſcher geworden war, wieder zu vollen Gnaden aufgenommen wurden. Beham's „Buch von den Wienern"*) umfaßt 2169 Geſätze mit mehr als 13000 Verszeilen und entrollt ein ungemein anſchauliches Gemälde der unheilvollen Zeit von 1462—1464. Und nicht nur alle Vorkommniſſe ſind durch Beham als Augenzeugen darin erzählt, er führt auch alle Namen derer auf, die in jenen Ereigniſſen handelnd eingriffen. Seine und des Kaiſers Widerſacher, vor allen der Bürgermeiſter Holzer, kommen dabei übel weg, und es heißt von den Perſonen, die wir kennen gelernt:

---

*) Es will uns nicht zu Sinne, alle aus der Geſchichte gehobenen Momente dieſer Erzählung nach ſonſtiger Gepflogenheit mit der Marke „hiſtoriſch" zu bezeichnen, wenn gleich dieſe ſich mit Fug auf jeder Seite wiederholen könnte. Wer die trefflich erläuterte Ausgabe von Beham's „Buch von den Wienern" durch Dr. von

„Ein Plut-Sauger in einem Bad,
Vor Widmertor, der hieß Kunrat.
Und ein böſer Ketzer,
Arger Klaſſer und Schwätzer,
Der war in einer Badſtuben dort,
Hieß Niklas zu der Himmelport.“

Von Konrad's Oheim ſagt Beham:

„Jörg Spiler, der auch Tändler hieß,
Ein arger, böſer Wiederſpieß.“

Dagegen erhalten die Anhänger des Kaiſers, der wackere Büchſenmeiſter Zinkendorfer, der treue Junker Jörg Hell und Andere aller Orten im Gedichte das gebührende Lob.

Ein Jahr ſpäter, 1467, finden wir Beham aus dem Dienſte des Kaiſers in jenen Friedrichs von der Pfalz getreten, auch hier noch an Kriegszügen ſich betheiligend, ſonſt aber ſeine Kunſt am Hofe übend. Die eben bezogene Quelle unſerer Erzählung ſchließt: Und ſo war der Spätherbſt ſeines Lebens gekommen, Beham zählte über 50 Jahre. Er hatte faſt nur traurige und bittere Erfahrungen gemacht, zum Theile wohl aus eigener Schuld, aber ſtets in dem Bewußtſein redlicher Geſinnung und treu erfüllter Pflicht. Kein Wunder, daß ihm endlich die traurige Errungenſchaft ſeines Lebens blieb, ſeine Zeit ſei durch und durch verſehrt und das klügſte wohl, ſie zu verachten, dabei den eigenen Vortheil unverwandt im Auge. In dieſer Stimmung ſchrieb er bittere Spottlieder, in deren einem er rühmt, wie wohl es um die Chriſtenheit ſtehe, wie der Sultan mit ſeinem Heere die Taufe begehrte, wie wacker ſich der Papſt mit ſeinem Clerus hielte u. ſ. f.

Karajan zur Hand nimmt, wird finden, daß ſämmtliche aufgeführten Perſonen und Ereigniſſe auf geſchichtlichen Thatſachen beruhen, und der Erzähler nur mit dem bindenden Faden der Novelle in ſein Recht trat.

So dichtend, um zu leben, ſchwindet Michel Beham 1474, in welchem Jahre er wahrſcheinlich am Hofe des Pfalzgrafen geſtorben iſt, aus der Geſchichte.

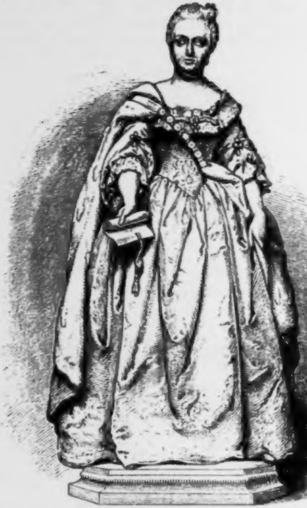
Das Monument

der Kaiſerin Maria Thereſia zu Wiener-Neuſtadt.

Wenn je eine Herrſcherin berechtigt war, von der Nachwelt beanſpruchen zu dürfen, durch ein Monument verherrlicht zu werden, ſo war es vor allen Anderen die große Kaiſerin, mit der die alten Habsburger endeten, und welcher in den Herzen der Völker, die ſie beherrſchte, ein unvergängliches Denkmal errichtet iſt.

Daß dieſer erhabenen Frau aber auch ein aus Künſtlerhänden hervorgegangenes Ehrendenkmal errichtet werde, verdankt die Folgezeit jenen wackern und ehrenhaften Zöglingen der Wiener-Neuſtädter-Akademie, welche jetzt als Officiere der k. k. öſterreichiſchen Armee zur Zierde gereichen, und die ſich vereinigten, ihren Gefühlen gegen die Stifterin des Militär-Inſtitutes, aus dem ſie hervorgegangen, durch das, hier im Bilde dargeſtellte, Monument einen Ausdruck zu geben.

Dieſes Monument, mit deſſen Modellirung und Ausführung in Bronce, die Gründer desſelben zwei unſerer vorzüglichſten vaterländiſchen Künſtler betrauten, die Modellirung nämlich wurde durch den Bildhauer Hans Gaſſer, und der Erzguß von A. Fernkorn ausgeführt, wird noch in dieſem Jahre ſeinen Standpunkt einnehmen, und der vorzüglichſte Schmuck der allezeit getreuen Stadt Neoſtadium ſein.



Zu dieſem Standpunkte wurde der Park der k. k. Militär-Akademie auserſehen, in welchem ſich das Kunſtwerk, gegenüber dem Haupteingange, auf einem Hügel erheben wird, zu deſſen Plateau man auf Stufen hinaufſteigen kann.

Die Statue der Kaiſerin Maria Thereſia iſt in koloſſaler Geſtalt ausgeführt (die Höhe des Standbildes beträgt 2 Klafter,) ſie trägt läſſig den Hermelinmantel um die kaiſerliche

Schulter geſchlagen, und ein Diadem auf dem Haupte, und hält die Stiftungs-Urkunde in der ſchöngeformten Hand.

Das Angeſicht, mit der gebogenen Naſe der Habsburger und dem überaus lieblichen Munde, iſt von ſprechender Aehnlichkeit.

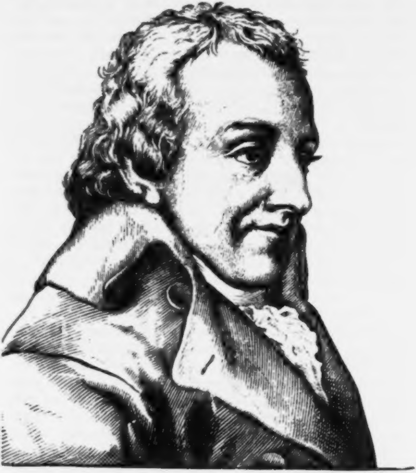
Die jugendliche Geſtalt der großen Herrſcherin ſteht in majeſtätiſcher Haltung auf einem einfachen Sockel von 16 Schuh Höhe, welcher aller Feſtons und Embleme entbehrt und den 4 Figuren über Lebensgröße, in ſitzender Stellung umgeben, welche die Religion, die Stärke, die Gerechtigkeit und die Weisheit darſtellen.

Auf der Vorderſeite des Sokels befindet ſich, in wenigen einfachen, aber gewichtigen Worten, die Aufſchrift:

„Der
großen Kaiſerin
Maria Thereſia,
der guten Mutter,
der Stifterin dieſer
Akademie
die dankbaren Zöglinge.

Die Fichte-Feier im Jahre 1862.

Vorbei iſt die Zeit, in welcher nur jene Männer öffentlich gefeiert und geprieſen werden durften, welche hierzu conceſſionirt und höheren Orts auserwählt worden ſind; das Volk, zum Bewußtſein ſeiner Würde erwacht, wählt ſich ſelbſt die Heroen, welche ihm nahe ſtehen, erhaben als Menſchen in des Wortes ſchönſter Bedeutung. Aus drückender Unterwürfigkeit ſich ſelbſt und ſeiner Thatkraft zurückgegeben, ehrt und verherrlicht das Volk natürlich jene Geiſter am höchſten, welche dazu beigetragen haben, ſeine geiſtigen Feſſeln, und dadurch wohl auch die irdiſchen, zu löſen. Es ehrt und feiert jene Männer, welche wachten, als noch die andern ſchliefen, welche ſie aufrüttelten aus der Agonie der Knechtſchaft, welche den Muth hatten, zu jener Zeit zu ſprechen, friſch, froh und frei — als das freie Wort noch verpönt war, als es oft bezahlt werden mußte mit der Freiheit, wo nicht mit dem Leben. Die Erkenntniß der lange geduldeten Schmach, der endlich gewonnenen Freiheit brachte auch die Einſicht, die Achtung für jene tapfern Kämpfer am Felde des Geiſtes, tapferer und muthiger als alle Armeen, denn dieſe haben einen beſtimmten, erkenn- und greifbaren Feind vor ſich und wiſſen, wohin ſie zu ſchlagen haben, jene aber ſtreiten gegen den Feind des Lichtes, der im Verborgenen ſchleicht, der überall iſt und doch nirgends geſehen wird.



Ein ſolcher Mann iſt Johann Gottlieb Fichte, geboren zu Rammenau in der Oberlauſitz am 19. Mai 1762, alſo vor 100 Jahren und dieſen Geburtstag feierte Wien, Oeſterreich, Deutſchland, die alte und neue Welt (es iſt hiermit nicht die in Hietzing bei Wien gemeint), man feierte dieſen Tag allüberall, wo deutſche Herzen ſchlagen, man ſollte Fichte als geiſtigen Helden wohl allerorts feiern, denn da die Aufklärung, wie der Geiſt der Cultur und der Bildung ein Weltbürger iſt, kennt er die kleinlichen Schranken engherziger Nationalitäten nicht, und umfaßt die ganze gebildete Welt, iſt der ganzen Menſchheit zu eigen.

In dem kleinen Dorfe Rammenau ſtand Fichte's Wiege, ein ſchwediſcher Wachtmeiſter aus dem Heere Guſtav Adolf's war der Ahnherr der Familie. Großvater und Vater des Philoſophen waren ſchlichte Bandweber, die wohl nichts weniger ahnten, als daß der Enkel und Sohn ſein „Webermeiſterſtück“ in der „Gedankenfabrik“ machen ſollte.

Fichte, wie der im benachbarten Camenz geborne Leſſing ſollte nach dem Willen der Eltern ein Licht der Kirche werden, doch während der Letztere — ihrer Meinung nach — nichts als ein „Komödienſchreiber“ und „gefährlicher Freigeiſt“ geworden war, bildete ſich Fichte zu einem Denker und Philoſophen heran, der mit Spinoza, Kant und Leibnitz — ging gleich jeder eine andere Bahn um zur Erkenntniß zu gelangen — die geiſtige Entwicklung der deutſchen Nation lenkte, ihr ewiger Stolz ſein und bleiben wird und Peſtalozzis treueſter Freund war.

Fichte ſtudirte nämlich zu Jena, Leipzig und Wittenberg und die Theologie vermochte es nicht, durch ihre Dogmatik ſeinem nach Erkenntniß des Wahren lechzenden Geiſte zu genügen. Daher ſah er ſich als unabhängiger Denker von der Theologie zur Philoſophie hingedrängt, und je klarer er dachte, um ſo mehr wandte er ſich ab von der Theologie, nicht um als Philoſoph ihr feindlich, ſondern von ihr unabhängig zu ſein. Fichte — der Entdecker und Lehrer des kritiſchen Idealismus im Gegenſatze zu Spinoza's dogmatiſchem Realismus — erntete natürlich dafür als erſte Frucht ſeines edlen Strebens den Vorwurf der Ungläubigkeit, des Mangels an Religion, lag ihm gleich der Abfall vom Glauben noch ſo ferne. Dieſer Vorwurf wird ja noch heut zu Tage immer laut, ſo bald ein Forſcher tiefer in die Geheimniſſe des Weltalls zu dringen ſucht, und nicht „gläubig glaubt“ — um wie viel mehr mußte es damals geſchehen, wo die Binde vor den Augen der Menge noch feſter ſaß, als in der Gegenwart. Doch für Fichte galt die Ueberzeugung Alles, ſeine Perſönlichkeit: nichts, in dieſem Sinne wirkte er als Denker, Schriftſteller, akademiſcher Lehrer und Patriot und eben hiedurch bewährte er ſeinen unerſchrockenen, wiſſenſchaftlichen, ſittlichen und politiſchen Charakter in ſeiner ganzen Reinheit. Er kümmerte ſich daher um die Vorwürfe nicht, welche ihm die Freunde der Finſterniß machten, ſtrebte vorwärts und als man ihm, da er zu Jena als Profeſſor wirkte, Verfolgungen bereitete, ihn als Demokraten und Atheiſten anſchwärzte, legte er die Profeſſur ſofort freiwillig nieder, um ohne dieſer Feſſel ſeiner Ueberzeugung getreu deſto entſchiedener fort und fort wirken zu können. Er überſiedelte nach Berlin voll Feuereifer für ſeine Forſchungen und das Bewußtſein, ſeinem geliebten Deutſchland, ja der Menſchheit zu nützen, war ſein einziger Lohn. Doch es ſollte raſch eine Zeit kommen, welche dem gelehrten Manne Gelegenheit gab, ſeine Lehre durch die That zu beweiſen, ſelbſt zu erproben und daß er hierbei ſich glänzend bewährte, das iſt der Grund, weßhalb es ein Nationalfeſt im ſchönſten Sinne wurde, im Jahre 1862 den hundertſten Jahrestag ſeiner Geburt zu feiern. — Fichte, der Denker und Philoſoph, gehört der Welt, Fichte, der Patriot, gehört dem deutſchen Volke an.

Im Jahre 1808 war es, Deutſchland ſeufzte unter dem Joche der Fremdherrſchaft, Mangel an Energie, Selbſtbewußtſein und Einigkeit beugte es immer tiefer vor dem Franzmann zum Staube. Berlin ſogar war gefallen, von feindlichen Soldaten beſetzt und im Herzen des deutſchen Landes nagte der Wurm, ohne daß ſich eine rettende That, gleich einem leuchtenden Stern am Himmel, zeigte. Da wurde Fichte's edles Herz gar mächtig bewegt, Zornesgluth ſtählte ſein Gemüth und mitten in dem von den Franzoſen beſetzten Berlin ertönten mit eins laut wie Donner die Reden des wackern Fichte „an die deutſche Nation.“ Sie aufzurütteln aus dem Starrſinn, mit dem ſie ihre Ketten trug, zur That der Befreiung, zur Begeiſterung der Vaterlandsliebe zu entflammen, ſprach Fichte zu ſeinen Brüdern, er — der Einzige unter Millionen hatte den Muth — und die Flammen ſeines Innern entzündeten ſich in den Gemüthern ſeiner Nation

— ſie lodern noch heute fort und ſie werden wohl nimmer erlöſchen. Seine Reden, ſeine aus feuriger, aus inniger Ueberzeugung hervorgegangene Beredſamkeit, ſind ein Denkmal der edelſten Geſinnung und ſo lange ein deutſches Herz ſchlägt, das die Schmach fremder Zwingherrſchaft zu fühlen vermag, wird das Andenken des Muthigen fortleben, der im Momente der tiefſten Erniedrigung, von fremden, Tod drohenden Waffen umſtarrt, unter den Trümmern des zuſammengebrochenen Vaterlandes, unter Spionen und Angebern, die von außen durch's Schwert geknickte Kraft des deutſchen Volkes, von innen durch den Geiſt wieder aufzurichten unternahm. Kräftig wie ſein Wort, war auch raſch ſeine That, als das Vaterland rief, Fichte und ſein ſechzehnjähriger Sohn griffen zur Pike und nur die allgemeinen Bitten, wie die endlich durchdringende Ueberzeugung, daß er als Redner entweder beim Heere oder zu Hauſe von dem Katheder der heiligen Sache beſſere Dienſte leiſten könne, als mit dem blanken Eiſen in der ungeübten Hand, hielt den ſein Leben, wo es den höchſten Zweck galt, für nichts achtenden Denker ab, wie Sokrates perſönlich in's Feld zu ziehen, denn ein Märtyrer der gerechten Sache zu ſein, ſchien ihm das ſchönſte Los der Erde, für's Vaterland zu wirken und ſich zu opfern — das beneidenswertheſte Streben. —

Faſt will es auch ſcheinen, als hätte ſeine geiſtige Größe ſogar den Feinden imponirt und den deutſchen Mann vor einem traurigen Schickſal bewahrt. Es war wenigſtens nicht Fichte's Schuld, wenn bei ſo offen an den Tag gelegten Geſinnungen Palm's und Hofer's Schickſal, ja ſelbſt die Proſcription Stein's ihm erſpart blieb. Mehrmals lief das Gerücht, er ſei vom Feinde ergriffen und abgeführt worden, aber ſelbſt da, als Marſchall Davouſt die Gelehrten Schmalz, Honſtein, Wolf, Schleiermacher zuſammenberief und unter Schmähungen auf König und Staat ſie ſelbſt bedrohte, wenn ſie über die Politik, über die Lage Deutſchlands reden oder ſchreiben würden, war Fichte nicht darunter, ungeachtet er, der Einzige, ſich entſchieden und unumwunden gegen die fremde Gewaltherrſchaft ausgeſprochen hatte.

Der Tod für das Vaterland wartete in einer andern Geſtalt auf Fichte als in der Kugel des Feindes, auf dem Schlachtfelde oder auf dem Sandhaufen. Sobald nun die Waffen ruhten und der Feind den deutſchen Boden wieder verlaſſen hatte, kehrte Fichte zu ſeiner unmittelbaren Beſchäftigung zurück, hob ſeine Hörer durch die Reſultate ſeines Denkens und Forſchens auf eine höhere Stufe der Bildung und ſäumte nicht, ſeinen früheren Eifer für die deutſche Sache zu beweiſen, ſobald die Franzoſen die Heimat wieder bedrängten. Fichte flocht im Sommer 1813, unter den Eindrücken der vor den Thoren Berlin's geſchlagenen Schlachten, ſeinen Vorträgen über Staatslehre die Epiſode „über den Begriff vom wahren Kriege“ ein, als welchen er den gegenwärtigen bezeichnete und ermuthigte die zagenden Gemüther zum Kampfe für das Vaterland.

Fichte hatte auch die Genugthuung, den Samen, den er hier ausgeſtreut, in volle Halme ſchießen zu ſehen. Mit hoher patriotiſcher und menſchlicher Befriedigung begrüßte er die Erhebung im Jahre 1813 und abermals wäre er am liebſten als begeiſterter Feldprediger mit den Truppen in den Freiheitskrieg gezogen. Sein dießfälliges Geſuch aber ward, wie ein ähnliches ſchon 1806, abgelehnt. So mußte er ſich begnügen, ſeine akademiſchen Zuhörer mit befeuernder Rede ins Feld zu entlaſſen, für ſeine Perſon aber durch Theilnahme an den Uebungen des Landſturmes, ſo wie durch patriotiſche Beiträge und Dienſtleiſtungen für den Kampf und die Kämpfer für's Vaterland, dieſem ſeinen Zoll zu entrichten. Wie klar, echt menſchlich unparteiiſch übrigens Fichte fühlte und dachte ſowohl für Freund wie für den Feind und welche Macht Fichte über Alle übte, die ihm nahe kamen, bewies ſeine That, als Berlin von einem franzöſiſchen Truppentheil beſetzt wurde. Eine Anzahl junger Männer, von patriotiſchem Haß gegen die Bedrücker entflammt, hatte beſchloſſen, dieſe Truppe heimlich zu überfallen und zu ermorden. Einer der Verſchwornen fühlte indeß Gewiſſenszweifel und wandte ſich in ſeiner Bedrängniß an Fichte. Dieſer ſtellte ihm nicht nur das ſittlich Verwerfliche, ſondern auch das Thörichte des Unternehmens vor und brachte es dahin, daß die Ausführung desſelben verhindert wurde. Da in der Nähe Berlin's ein ſtarkes franzöſiſches Corps ſtand, ſo hätte die blutige und feige That, neben der Schändung des deutſchen Namens, wahrſcheinlich eine furchtbare Verwüſtung Berlin's zur Folge gehabt.

„Ein friſches Herz und keinen Frieden!“ war der Mahnruf, mit welchem Fichte unerſchüttert durch den anfänglichen zweifelhaften Kriegserfolg noch während des berüchtigten Waffenſtillſtandes von 1813 ſeine Worte an ſeine Geſinnungsgenoſſen ſchloß. Ausdauer und Muth ſeien nöthig; man müſſe, des Krieges ungewohnt, ſprach er wie Scharnhorſt, erſt ſiegen lernen, und was der erſte Feldzug nicht erreicht, könne der zweite vollenden. Mit dieſen Geſinnungen entließ Fichte ſeine Zuhörer aus dem Hörſale auf's Schlachtfeld, mit ihnen befeuerte er die ſeiner würdige Gattin, eine Schweizerin, der gefährlichen Pflege der verwundet und nervenfieberkrank von demſelben Zurückgebrachten, eine der Erſten unter den Frauen Berlin's, die damal das Uebermenſchliche leiſteten, ſich in den Spitälern Berlin's zu widmen. Nach fünfmonatlicher ununterbrochener Dienſtleiſtung in den überfüllten Lazarethen ergriff ſie das Nervenfieber in Folge der Anſteckung mit ſo furchtbarer Gewalt, daß faſt keine Hoffnung mehr übrig blieb. Dennoch genas ſie; aber Fichte ſtarb. Der Tag, an welchem bei ihr eine wohlthätige Kriſis eintrat, verpflanzte das Uebel auf ihren Gatten, und ſo war es dieſem beſtimmt, ſein Leben, wenn nicht unmittelbar kämpfend, doch der menſchenfreundlichen Wartung der für's Vaterland Kämpfenden zum Opfer zu bringen. Conſequent bis ans Ende, war die Nachricht von Blücher's Rheinübergang und dem Vordringen der Verbündeten in Feindesland, die ſein Sohn ihm an's Sterbebett brachte, ſeine letzte Freude. Das Stocken der Kriegsereigniſſe nach dem 18. October, der Einfluß der heimlichen Friedenspartei hatte ihm Bangigkeit eingeflößt; wie Blücher äußerte er, es ſcheine das Los von Deutſchland zu ſein, was es mit tapferer Hand ſich erkämpft, durch berechnende Diplomatie und Politik zu verlieren. Nun aber hob ſich ſein Vertrauen; in ſeinen Fieberphantaſien ſah er ſich mitten unter den Kämpfenden; mit ſanfter Entſchiedenheit wies Fichte kurz vor ſeinem Hinſcheiden die Arznei zurück, die ſein Sohn ihm darreichte: „Laß das," ſagte er, „ich bedarf keiner Arznei, ich fühle, daß ich geneſen bin."

Wenn Fichte, der Philoſoph, an Spinoza und Kant, darf Fichte der Mann in des deutſchen Volkes ſchlimmſter Zeit uns wohl an Scharnhorſt erinnern. Beider Muth wuchs gerade im troſtloſeſten Augenblicke; beiden blieb es verſagt, die reife Frucht ihrer Anſtrengungen zu ſchauen.

Fichte hatte für den geiſtigen Fortſchritt und Bildung gelebt, hatte für Deutſchlands Erwachen und Größe gewirkt und war für Deutſchland geſtorben. Das deutſche Volk verehrt und feiert in ihm den Mann von höchſter ſittlicher Reinheit, von unbeſtechlichem Rechtsgefühl, von warmer Liebe zum Vaterlande und zu der ganzen Menſchheit, von unerſchütterlichem Muthe für das Gute und wider das Schlechte; der Wiſſenſchaft war er eine unvergängliche Stütze. Er war ein Mann im vollſten Sinne des Wortes, ein Charakter — ein Name, deſſen vollwichtiger Klang ſelten war in jener Zeit, in welche hinein **Fichte** geboren wurde und auch in der unſerigen nicht allzuhäufig angetroffen wird.

Wenn dennoch unſer ehernes Zeitalter, das den Helden ſo viele Bildſäulen ſetzt, neben **Leibnitzens**, **Kant's**, **Schelling's** Denkmal noch keine Zeit für **Fichte**, den Begründer des Idealismus, neben **Blücher**, **Gneiſenau**, **Scharnhorſt**, dem Denker unter den Feldherren, keinen Raum für den Kämpfer unter den Denkern gefunden hat, wenn nicht einmal ſein Geburtsort bisher einen Denkſtein aufzuweiſen hat, ſo möge es die Schuld vergangener Jahrzehente ſein, über die — am beſten ſich der Schleier des Schweigens breitet.

Begrüßen wir dagegen, ſtatt in unfruchtbaren Klagen über das Vergangene uns zu vertiefen, mit freudigem Herzſchlag die erſten Sonnenſtrahlen des erwachten Selbſtbewußtſeins, welches ſich am klarſten in der Begeiſterung ſpiegelt, mit welcher am 19. Mai 1862, wie in ganz **Deutſchland**, auch in **Wien** der hundertſte Jahrestag von **Fichtes** Geburt gefeiert wurde. Mit freudigem Staunen muß die Gemüther der Umſchwung erfüllen, welcher — wie in andern Dingen — auch betreff **Fichte's** Statt gefunden hat: er, der früher als Aufwiegler, Freigeiſt, Gottesläugner, Ketzer verrufen worden war, ſteht frei von jedem Makel hoch vor der Welt in jener Tempelhalle, in welche die Nation ihre beſten Söhne ſtellt, ſie hoch und heilig hält und ihnen den Lorbeer, wenn gleich nur mehr auf die gemeißelte, Stirne drückt.

Im Saale der Akademie der Wiſſenſchaften verſammelte ſich am 19. Mai 1862 Alles, was **Wien** an geiſtigen Größen beſitzt, in gehobenſter Stimmung, unter Andern hielt Profeſſor **Zimmermann** eine ſchwungvolle Gedächtnißrede zur Ehre **Fichte's**, welche die Hörer tief bewegte, und daran ſchloß ſich der begeiſterte Vortrag von „das deutſche Lied", deſſen Klänge lange nachhallten in allen Herzen. Froh bewegt und von bleibendem Eindruck war auch die Fichtefeier, welche die akademiſche Jugend zum Gedächtniſſe des großen Deutſchen am Abende desſelben Tages in „der neuen Welt" bei Wien beging und an welcher zahlreiche Gelehrte und Größen des Tages Theil nahmen.

Ein Standbild Fichte's wird eben vorbereitet und wohl nicht allein in ſeinem Geburtsorte aufgerichtet werden. Deutſchlands größte Städte werden wetteifern, ihm ein Denkmal zu errichten, der hervorgegangen aus dem kleinen Dörfchen Rammenau, der einen Wachtmeiſter nur zum Ahnen und einen Bandweber zum Vater hatte, der aber durch Geiſt und Herz als deutſcher Patriot höher ſteht als Alle, die — ſich über ihn erheben möchten, denn Meißner ſingt mit Recht:

„Nicht Erbrecht, noch Geburt, der Geiſt macht groß und klein,
Ein König könnte Sclav — ein Sclave König ſein."

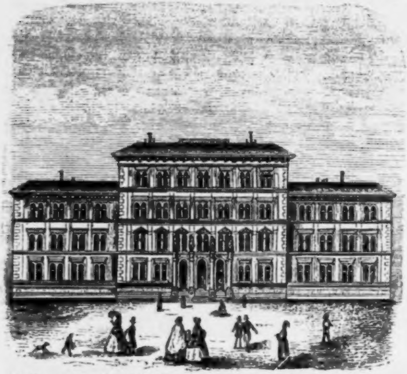
Fr. Steinebach.

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien.

Das verfloſſene Jahr ſteht zwar für Wien an Zahl der Neubauten faſt ohne Beiſpiel da, doch finden ſich darunter nur wenige eigentlich monumentale und öffentlichen Zwecken gewidmete Bauwerke. Die auf dem Glacisgrunde für ſolche Schöpfungen reſervirten Räume liegen noch immer völlig brach, für Univerſität, Stadthaus, Gymnaſium, Künſtlerhaus und ſonſtige projectirte Prachtbauten ſind nicht einmal die Pläne gemacht, und auch zum neuen Opernhauſe wird erſt der Grund ausgehoben. Es kommen daher als größtentheils vollendete Neubauten dießmal zu bezeichnen:

1. **Die vereinigte evangeliſche Schule in Wien.** Seit den beiden Bekenntniſſen der evangeliſchen Glaubenslehre unter Kaiſer Joſef II. Toleranz zu Theil wurde, beſteht auch eine Schule für dieſelben in Wien, deren Siegel noch jetzt die Jahreszahl 1793 führt. Dieſelbe war bei den Bethäuſern in der Dorotheergaſſe untergebracht, ſie war aber für die raſch anwachſende Kopfzahl der Proteſtanten in Wien ſchon

lange unzureichend geworden, und auch die Filiale in Gumpendorf, zugleich mit der Kirche daſelbſt entſtanden, vermochte dem Bedürfniſſe nicht zu genügen. Die Cultusgemeinde war daher bedacht, ein allen Anforderungen entſprechendes Schulhaus zu ſchaffen, wozu Se. Majeſtät hochherzig den Bauplatz neben dem Polytechnikum auf der Wieden, die Stadtcommune in billiger Berückſichtigung, daß ſich die evangeliſchen Schulen bisher keinerlei ſtädtiſchen Beitrages erfreut hatten, 50,000 fl. und die Mitglieder der Gemeinde ſehr erhebliche Beiträge beiſteuerten.



Nachdem auf dieſe Weiſe die Fonds geſchaffen waren, begann der Bau nach dem Plane des Architekten Hanſen und wurde in kurzer Zeit zu Ende geführt.

Das Schulgebäude zeichnet ſich ebenſo durch äußere Schönheit als durch Zweckmäßigkeit der Anlage aus. Es beſteht aus einem zweiſtöckigen, im Mitteltrakte dreiſtöckigen Vierecke, welches den mit einem Glasdache überſpannten Hofraum umfaßt. In dieſen münden ringsum die Bogengänge aus, welche zu den

Schulräumen und Wohnungen führen; außen zeigt ſich das Gebäude als Rohziegelbau, von welchem die reichen weißen Steingeſimſe und Fenſtereinfaſſungen ſich ſehr gefällig abheben. Den Haupteingang zieren über drei von ſchlanken Säulen eingefaßten Thoren die ſchönen von Pilz gemeißelten Statuen der vier Evangeliſten.

Das Schulhaus wird zunächſt eine ſelbſtſtändige Unterrealſchule von drei Claſſen, eine Hauptſchule von vier Jahrgängen, die beiden letzten derſelben mit Parallelclaſſen, und eine Mädchenſchule umfaſſen. Sehr zweckmäßig nimmt letztere mit der Wohnung der Vorſteherin einen völlig abgeſchloſſenen Theil des Hauſes mit beſonderem Eingange ein, ſo daß Knaben und Mädchen nicht in Berührung kommen.

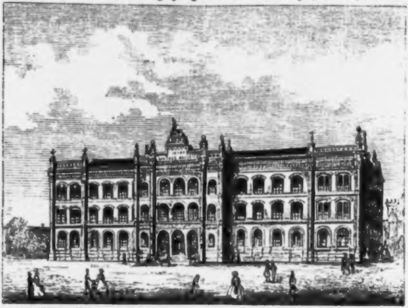
In der Einrichtung der Schule iſt Alles zu finden, was Gewerbe und Kunſt beitragen können. Fließendes Waſſer in allen Stockwerken, ebenſo einfache als geſchmackvolle Malerei, wobei der Zimmermaler Aichmüller namentlich in dem nach pompejaniſchem Muſter ausgeführten Zeichnenſaale Gediegenes geleiſtet, Dampfheizung und entſprechende Ausſtattung, darunter Schulbänke mit verdeckbaren Tintenbehältern, und alle übrigen Erforderniſſe finden ſich in höchſter Zweckmäßigkeit.

In pädagogiſcher Hinſicht iſt hervorzuheben, daß die bisher beſtandene Zahl von 9 ordentlichen und 5 Hilfslehrern auf 24 erhöht und deren Gehalt im reichen Ausmaße feſtgeſtellt wurde, wogegen das nur den Vermöglichen zu Gute kommende Syſtem der Nachſtunden gänzlich ausgeſchloſſen bleibt. Das Directorat, von dem als Pädagogen rühmlich bekannten Dr. Schröer geführt, umfaßt zugleich die Filialen in der Leopoldſtadt und Roßau und jene in Gumpendorf, welche in einem neu erbauten Hauſe untergebracht wurde.

Als weitere vortreffliche Einrichtung iſt der Warteſaal zu ebener Erde zu erwähnen, woſelbſt die Mittagsſchüler, nämlich ſolche, welche weit von der Anſtalt wohnen, während der Zwiſchenzeit beaufſichtiget und auf Koſten der Cultusgemeinde mit Mittagskoſt verſehen werden. Der gegen die belebte Hauptſtraße gelegene Tract iſt vermiethet, aber von den Schulen gänzlich abgeſchloſſen, beim Haupteingange erinnern zwei Marmortafeln an die Spenden des Kaiſers, der Commune und der Gemeindeglieder.

In dieſer Weiſe vereinigt ſich in dem mit dem Schuljahr 1862—1863 eröffneten evangeliſchen Schulhauſe ſo viel Zweckmäßiges und Treffliches, daß dasſelbe bis jetzt von wenig anderen ähnlichen Anſtalten übertroffen wird, und es ſeinem humanen Zwecke in vollſter Art nachkommt.

2. **Die Handels-Akademie** iſt von dem Vereine erbaut, welcher 1857 entſtand, eine ſelbſtſtändige Lehranſtalt für höhere commercielle Fachbildung zu gründen. Bald zählte derſelbe an 600 Mitglieder, welche im reichlichſten Maße beiſteuerten, ſo daß die Gründungsſumme ohne die weiteren Jahresbeiträge 285,000 fl. erreichte. Es konnte daher die Lehranſtalt ſchon im nächſten Jahre in dem von der Staatsverwaltung überlaſſenen alten Arſenale eröffnet werden und zählte 50 Schüler. Die Zahl derſelben mehrte ſich aber ſo raſch, daß es dringend erforderlich wurde, für die Herſtellung eines ſelbſtſtändigen Schulgebäudes Sorge zu tragen.



Der Verein entſchloß ſich daher zur Ausführung eines monumentalen Neubaues auf dem Stadterweiterungsgrunde vor dem ehemaligen Kärnthnerthore. Der Baugrund, im Ausmaße von 531 Quadratklafter, wurde um 142,000 Gulden angekauft, der Bau ſelbſt nach dem Plane des Architekten **Fellner** 1860 in Angriff genommen und 1862 vollendet. Die Ausführung ſämmtlicher Bauarbeiten beläuft ſich auf 230,000 fl.

Das Gebäude ſteht auf drei Seiten frei, iſt mit ſeiner 32 Klafter langen Fronte gegen den Stadtpark gerichtet, zwei Stockwerke hoch und ſchließt zwei Höfe ein. In der Mitte der Façade ſpringt ein 8 Klafter breiter reichgezierter Riſalitbau vor, an deſſen Seiten ebenerdig die Standbilder von Columbus und Adam Smith ſtehen, die Front ſelbſt iſt mit einer Figurengruppe gekrönt, welche die Handelswiſſenſchaft, zwei Jünglinge unterrichtend, vorſtellt. Dieſe Bildhauerarbeiten ſind von Profeſſor Ceſar meiſterhaft ausgeführt. Durch das Hauptthor gelangt man zu einem großartigen von Säulen getragenen Veſtibule und einem prachtvollen Stiegenhauſe, welches zu den Schullocalitäten führt.

Das ebenerdige Geſchoß enthält den Hörſaal für Chemie, die Laboratorien, Präparaten- und Wagzimmer und Nebenlocalitäten für den chemiſchen Unterricht nebſt zwei weiteren Hörſälen und einer Turnhalle.

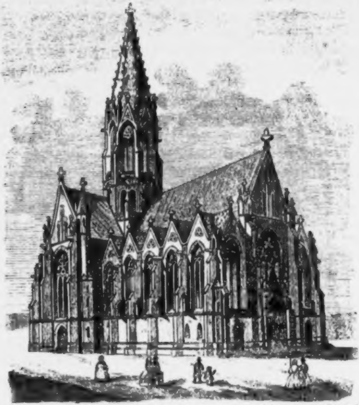
Im erſten Stocke iſt der phyſikaliſche Hörſaal ſammt Cabinet und Muſtercomptoire mit zwei Lehrzimmern, Bibliothek und naturwiſſenſchaftlicher Sammlung, dann die Wohnung und Kanzlei des Directors.

Im zweiten Stockwerke befindet ſich ein ſchön ausgeſtatteter Feſtſaal, ein Sitzungszimmer der Profeſſoren, dann Sammlungen für Waarenkunde, Technologie und Geographie und ſieben Lehrzimmer.

In der Ausdehnung auf 700 Schüler berechnet, da gegenwärtig ſchon 368 ordentliche und 241 Frequentanten des Abendcurſes die Anſtalt beſuchen, mit allen Erforderniſſen des Unterrichtes reich ausgeſtattet und mit einem Lehrkörper von 27 Individuen verſehen, deren viele ſich des gediegenſten wiſſenſchaftlichen Rufes erfreuen, wird ſomit auch dieſe Akademie würdig ihren Platz in der anwachſenden Weltſtadt behaupten.

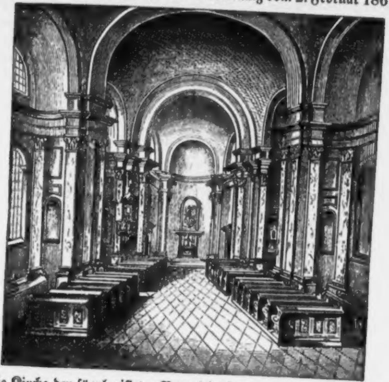
3. Eben im Rohbau vollendet und unter Dach gebracht iſt die **Kirche der Lazzariſten-Congregation** in der Kaiſerſtraße nächſt der Mariahilfer-Linie. Dieſer in Wien erſt ſeit einigen Jahren heimiſche Orden wurde durch Vermächtniſſe in den Stand geſetzt, eine eigene Kirche zu bauen, wozu die Commune nach manchem Widerſpruche im Gemeinderathe 10,000 fl. beitrug.

Das Gotteshaus iſt ein ſchöner gothiſcher Bau in Rohziegeln mit ſteinernen Pfeilern, dreiſchiffig, mit einfachen aber geſchmackvollen Spitzfenſtern an den Fronten und Giebeln. Originell iſt der beginnende Thurmbau, welcher ſich über der Mitte des Haupt- und Querſchiffes erhebt und die vier wuchtigen Steinſäulen des Mittelſchiffes zur Grundlage hat. Die Kirche, deren Giebel mit Steinroſetten geſchmückt ſind, iſt mit Schiefer gedeckt, über dem Presbyterium erhebt ſich ein ſchlankes Thürmchen.



4. **Die k. k. evangeliſche Garniſonskirche.** Gleich der Landeshauptſtadt Prag, wo auf Befehl Sr. Majeſtät unſers jetzt regierenden Kaiſers die ſeit ſiebenundſiebzig Jahren geſperrt geweſene Kirche des ehemaligen Urſuliner-Nonnenkloſters auf dem Hradſchin im März 1861 wieder eröffnet und für den Gottesdienſt der Proteſtanten in der dortigen Garniſon eingerichtet worden iſt, erhielt im verfloſſenen Jahre auch die Reichs-

hauptſtadt Wien ein eigenes Gotteshaus für die evangeliſchen Confeſſionsgenoſſen der hier garniſonirenden Truppenkörper und ward gemäß Kriegsminiſterial-Verordnung vom 2. Februar 1861 die Kirche der ſäculariſirten Benedictinermönche de Monte Serrato (ſogenannte Schwarzſpanier) zunächſt der Alſervorſtädter Infanteriecaſerne dieſem Zwecke beſtimmt und ihr Inneres mit einem bedeutenden Koſtenaufwande einer umfaſſenden Renovation unterzogen. Sonntags am 22. December 1861 geſchah die feierliche Einweihung derſelben.



Wir eilten bei der betreffenden Nachricht, die Chronik dieſes Tempels zu durchblättern; und wen hätte da vor Allen jener ſeltſame Contraſt nicht überraſcht, welchen das Motiv zur urſprünglichen Errichtung dieſer Kirche gegen ihre heutige Widmung hervorrief. Gewiß ließ ſich anno 1630 — während die Fackel des Krieges zwiſchen Oeſterreich und Schweden in hellen Flammen emporloderte, und Kaiſer Ferdinand II. das Gelöbniß that: nach ſiegreicher Beendigung des wildentbrannten Kampfes gegen die

Waffen der Reformation dem „Gnadenbilde Notre Dame de Montserrato" vor dem Schottenthore in Wien eine Kirche zu erheben, und ihr Bau drei Jahre darnach wirklich zur Ausführung gekommen war — Niemand träumen, daß man zwei Jahrhunderte ſpäter dieſelbe Kirche gerade den Proteſtanten einräumen würde? Ein bedeutungsvolles Zeichen, wie auch in Oeſterreich die edlen Grundſätze der Toleranz immer mehr zur Geltung gelangen.

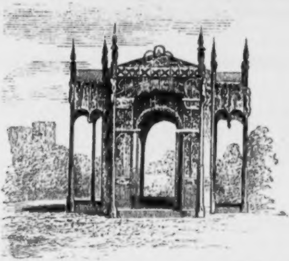
Wallenſtein hatte die Schweden aus Böhmen vertrieben (1632) und König Guſtav Adolph ſelbſt ward in der blutigen Schlacht bei Lützen getödtet — da verfügte ſich Kaiſer Ferdinand II. am 15. November 1633 vor die Mauern der Stadt Wien, um perſönlich den erſten Stein in die Grundfeſte ſeiner Votivkirche zu ſenken. Prior Benedikt von Pennaloſa, dem auch mehrere Ordensbrüder aus dem Benediktinerkloſter Montſerrat in Katalonien hieher gefolgt, war der erſte Vorſtand dieſer Kirche. Während der Belagerung Wiens im Jahre 1683 wurden Kirche und Kloſter von den Muſelmännern zerſtört; bald nachher aber wieder errichtet und am 11. Juli 1690 unter dem Abte Dibacus von Canvero zur Neubaute der Grundſtein gelegt. Obgleich von den Mönchen ſpaniſcher Zunge ſeit der Belagerung Wien's (1683) keiner im Kloſter mehr übrig war, blieben ſeine Bewohner — der Farbe ihres Habits wegen und zum Unterſchiede der nahen weißgekleideten Trinitarier — im Volksmunde fortan „Schwarzſpanier" oder „ſchwarze Münich", und zwar bis zu ihrer Aufhebung am 11. März 1783.

Nachdem das Kloſtergebäude veräußert worden, erfolgte im Jahre 1787 die Umgeſtaltung der Kirche in ein Militär-Bettenmagazin; gleichzeitig wurde ihr Thurm, der für den ſchönſten der Hauptſtadt galt, demolirt.

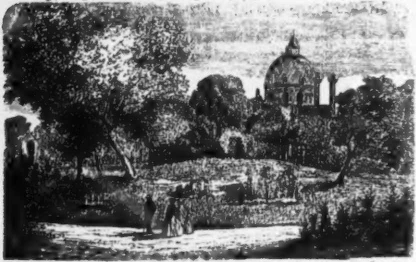
Ungeachtet ſchwere Stürme an ihrem altersgrauen Gemäuer vorübergezogen, ſteht die Kirche noch wohlerhalten vor uns und wird, ihrer würdevollen Beſtimmung wieder zurückgegeben, noch in kommenden Jahrhunderten einen Schmuck unſerer Vaterſtadt bilden.

5. Dieſen Schöpfungen Wien's zu öffentlichen Zwecken reiht ſich auch der **Stadtpark** an, welcher auf dem öſtlichen Glacisraume, zwiſchen Stadt und Wienfluß, dem ehemaligen

Stuben- und Kärnthnerthore, eben im Entſtehen iſt. Derſelbe wird nach dem Plane des ſieggekrönten Preisbewerbers Selleny vom Kunſtgärtner Sybeck ausgeführt. Er wird von der Stadtſeite aus drei Eingänge, von der Landſtraße eine Haupt- und zwei kleinere Pforten haben und von einem Hauptwege durchſchnitten ſein, welcher von der Singerſtraße über eine neue Brücke zur Reißnerſtraße führen wird. Birken- und Tannenwäldchen, der große eiſerne Chiosk aus der Salm'ſchen Eiſengußfabrik, welcher auf der Londoner Ausſtellung 1851 Bewunderung erregte, ein Teich, Blumenanlagen, ein Churſalon und andere Erfriſchungsorte ſollen im Innern anmuthige Abwechslung gewähren, wovon aber zur Stunde das Wenigſte zu ſehen iſt. Ja, es wurde mit Grund getadelt, daß man die ſchönen ſchattigen Bäume der Alleen bis auf einige fällt und an ihrer Stelle Reiſer pflanzt, welche wenig lebenskräftig ſcheinen und erſt den Kindeskindern Schatten verſprechen.

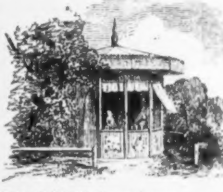


Was an ſonſtigen Gebäuden in dieſem Jahre entſtand, gehört in die Gattung der Zinshäuſer, insgemein Zinscaſernen betitelt, weil leider mit wenig Ausnahmen Geſchmack, Wohnlichkeit und Geſundheitsrückſichten der Sucht nach möglichſt großen Erträgniſſen weichen müſſen. Wer die herrlichen, mit Vorgärten und reicher Verzierung angelegten Prunkſtraßen anderer Städte, beſonders in Dresden und München kennt, der kann nur mit Bedauern die ſechs Stockwerke hohen aus eitel Fenſterwerk beſtehenden Ungethüme betrachten, wie ſie an der Ringſtraße und am Franz-Joſephs-Quai entſtehen.



Von den 30 vor dem früheren Kärnthnerthore erbauten Zinshäuſern können nur jene der Herren Draſche, Todesko, Scharmitzer, Ott und das Palais Königswarter, von jenen 12 am Franz-Joſephs-Quai aber gar keines geſchmackvoll genannt werden.

6. Und ſomit ſchließen wir unſere heurige Bilderreiſe durch Neu-Wien, indem wir nur noch der diminutivſten Schöpfung der Neuzeit erwähnen, nämlich der **Trinkhallen** zum Verkaufe von kohlenſaurem Waſſer, welche in jüngſter Zeit durch den Herrn Apotheker Rudolf Schiffner nach dem Muſter anderer Großſtädte ins Leben gerufen wurden und in unſerer am größten Strome Europas gelegenen und dennoch ſo waſſerarmen Stadt einem längſt gefühlten Bedürfniſſe Rechnung tragen.



Bisher ſind drei ſolche Trinkſalons aufgeſtellt: vor dem ehemaligen Schottenthore, Burg- und Kärnthnerthore; doch ſoll dem Vernehmen nach auch noch anderen Unternehmern die Aufſtellung von derlei Etabliſſements geſtattet werden.

Es dürfte nicht unintereſſant ſein, dieſer kleinen Wanderung durch Wien noch die Ergebniſſe der letzten Volkszählung daſelbſt, ſo wie das Verzeichniß der neueſten Bauconſenſe beizufügen.

Die neueſte Volkszählung der einheimiſchen Bevölkerung.

I. Nach der Religion.

Lateiniſch-katholiſch 302,410, griechiſch-katholiſch 3460, armeniſch-katholiſch 102, griechiſch nicht unirt 1853, armeniſch nicht unirt 465, lutheriſch-evangeliſch 6099, reformirt-evangeliſch 3509, unitariſch 25, Juden 6913, ſonſtige Glaubensgenoſſen 46 — Summe 324,882.

II. Nach dem Berufe.

Geiſtliche 890, Beamte 9207, Militär 40,657, Literaten und Künſtler 2995, Rechtsanwälte und Notare 376, Sanitätsperſonen 1138, Grundbeſitzer 253, Haus- und Rentenbeſitzer 5490, Fabrikanten und Gewerbsleute 24,151, Handelsleute 3668, Schiffer und Fiſcher 185, Hilfsarbeiter der Landwirthſchaft 381, Hilfsarbeiter für Gewerbe 27,729, Hilfsarbeiter beim Handel 3308, andere Diener 10,417, Taglöhner 7258, ſonſtige Mannsperſonen über vierzehn Jahre 7771, Frauen und Kinder 179,008 — Summe 324,882.

III. Nach dem Alter.

a) Männlich: Von der Geburt bis zum 6. Jahre 20,840, über 6 bis 12 Jahre 17,770, über 12 bis 14 Jahre 4467, 14jährige 2483, 15jährige 2520, 16jährige 2353, 17jährige 2415, 18jährige 2390, 19jährige 2496, 20jährige 2636, 21jährige 5502, über 21 bis 24 Jahre 17,772, über 24 bis 26 Jahre 10,674, über 26 bis 40 Jahre 36,847, über 40 bis 60 Jahre 32,143, über 60 Jahre 10,115. b) Weiblich: Von der Geburt bis zum 6. Jahre 21,157, über 6 bis 12 Jahre 17,711, über 12 bis 14 Jahre 5918, über 14 bis 24 Jahre 23,135, über 24 bis 40 Jahre 34733, über 40 bis 60 Jahre 35,068, über 60 Jahre 13,737 — Geſammtſumme 324,882.

IV. Nach dem Stande.

Ledig: männlich 118,752, weiblich 85,564, verheirathet: männlich 48,838, weiblich 47,547, verwitwet: männlich 5833, weiblich 18,348 — Summe: männlich 173,423, weiblich 151,459 oder zuſammen 324,882.

V. Nach dem Aufenthalte.

Anweſend: männlich 153,643, weiblich 133,374, abweſend: männlich 19,780, weiblich 18,085 — Summe: männlich 173,423, weiblich 151,459 oder zuſammen 324,882.

Hauptſumme.

Anweſende männliche und weibliche einheimiſche Bevölkerung 287,017, fremde 229,088 — geſammte anweſende Bevölkerung 516,105. Abweſende männliche und weibliche Einheimiſche 37,865 — geſammte an- und abweſende Bevölkerung 553,970.

Verzeichniß über die im Jahre 1861 ertheilten Bau-Conſenſe.

Bezirk	Neubauten	Umbauten	Zubauten	Aufbauten	Adaptirungen
I.	43	3	13	4	32
II.	31	4	44	4	32
III.	49	9	39	11	23
IV.	49	14	78	14	41
V.	7	1	11	2	6
VI.	12	8	26	7	17
VII.	6	6	22	2	19
VIII.	16	2	26	5	24
Summa	213	47	259	49	194

Eine Chriſtbeſcheerung.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

(Hiezu die Titelvignette).

Ganz einſam und verlaſſen
Am Weihnachtsabend geht
Ein Mägdlein durch die Straßen,
Das Haar vom Wind durchweht.

Die Chriſtnachtsbäume ſtrahlen
Wohin ſein Blick gekehrt,
Nur ihm iſt, ach, von Allen
Ein Chriſtbaum nicht beſcheert.

Und weiter geht's, durch's Dunkel,
Mit gramerfülltem Sinn,
Da lockt es Lichtgefunkel
Zu einem Fenſter hin.

D'rinn im Gelaß, mit Prunken,
Erblickt's ein Kindlein bleich,
Das liegt in Schlaf verſunken,
Auf Kiſſen, weiß und weich.

Und ihm zu Häupten pranget
Ein Baum, im hellſten Glanz,
Und Pflaum und Zindel hanget
An ſeiner Zweige Kranz.

Die Kleine denkt, das müſſe
Das Chriſtkind ſelber ſein,
Und ſchleicht, daß ſie es grüße,
Zur Thür' ſich ſtill hinein.

D'rauf naht ſie ſich befangen
Dem Kind, mit leiſem Fuß.
Und drückt ihm auf die Wangen
Ganz ſachte einen Kuß.

Mit einmal ihr zur Seiten
Erſieht's ein Frauenbild,
Dem heiße Thränen gleiten
Vom Antlitz, blaß und mild.

„Was führt, zu Tod und Schmerzen,
Dich her in dieſen Raum?"
„„Es lockten mich die Kerzen
Herein zum Weihnachtsbaum.""

„Haſt Du zu Haus denn keinen,
D'ran Kerzchen, weiß und roth?"
Sagt d'rauf das Kind mit Weinen:
„„Die Eltern ſind ja todt.""

Wohl da die Frau erzittert,
Den Blick emporgewandt,
Und ſpricht ſodann erſchüttert:
„Dich hat der Herr geſandt!"

„Mit dieſem Baum beſcheeren
Wollt' ich mein Töchterlein,
Nun ſoll er Dir gehören,
Will Deine Mutter ſein."

St. Peter und der Advocat.

Ein Schwank aus dem Volksmunde von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Zur Himmelsthüre kam einmal
Hinauf vom ird'ſchen Jammerthal

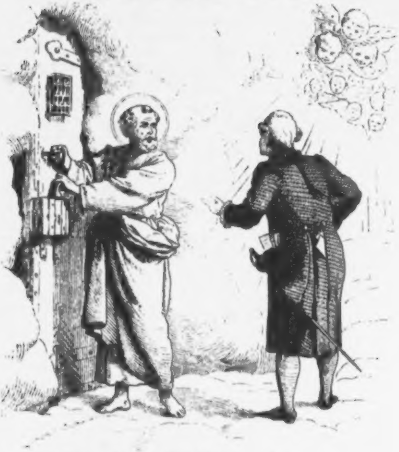
Ein Advocat, der immerdar
(Kaum iſt es denkbar, und doch wahr,)
Die Armuth, als ihr treuer Hort,
Vertheidiget, mit Schrift und Wort,
Und nicht, wie And're, Tag und Nacht
Bloß auf Expenſen war bedacht.
Zu dieſem trat vom Himmelreich
Hinaus St. Peter allſogleich,
Frug höflich ihn nach Nam' und Stand,
Und nahm dann s'Protocoll zur Hand,
In welchem treulich regiſtrirt
Wie Jegliches ſich aufgeführt.

St. Petrus las, und ſah ſodann
Verwundert ſeinen Kunden an,
Und brummte: Das iſt nicht geſcheh'n,
Seit Pförtnerdienſte ich verſeh'n,
Ein Advocat, der fruh und ſpat
Die Armuth nur vertreten hat!
Doch weil's ſo klärlich ſteht da drein,
So muß es wohl die Wahrheit ſein,
Gern ſchließe ich dir auf die Thür',
Daß Dir geſchehe nach Gebühr,
Und Du des Himmels Seligkeit
Genießen mögſt in aller Zeit.

St. Peter ſprach's, der Advocat
Auf dieſes in den Himmel trat,
Indem er ſpricht: Sehr obligirt,
Dann geht er fort, ganz animirt,
Doch plötzlich bleibt er ſteh'n, und ſagt:
Um Eins hätt' ich doch gern gefragt,
Ob, wie's do juro ſich verſteht,
Sie angeſtellt hier mit Decret?

Verdutzt iſt da St. Peter ſehr,
Wie, mit Decret? — Es hat der Herr
Zum Himmelspförtner mich ernannt,
Dieweil der Poſten war vakant.

Das denk' ich, wäre doch genug.
Kein Menſch mich noch um Weit'res frug.



Ganz recht, doch hätt' ich's gern geſeh'n
Wenn dieß in scripto wär' geſcheh'n,
Verſetzt der Advocat, da man
Nicht weiß, was ſich ereignen kann.
Weil's aber nicht zu ändern iſt,
Heißt's temperiren als Juriſt.
Doch ſollte je ein Anſtand ſich
Ergeben, denken Sie an mich,
Der Sie, pro rata, jederzeit
Zu defendiren ſteht bereit.

St. Petrus ſchaut ihm lange nach,
Und ſinnt der Worte, die er ſprach.
Ob mit Decret? — Was nützte mir
Der Wiſch? — Es klingt poſſirlich ſchier! —
Und doch — betracht' ich's um und an,
's iſt etwas an der Sache d'ran.
So grübelt er mit heißer Stirn,
Sitzt doch der Zweifel ſchon im Hirn,
Und ſchraubt und quält ihn fort und fort,
Und läßt ihm Ruh an keinem Ort.

Da tritt er hin zum Herrn und ſpricht:
Du haſt mir's auferlegt zur Pflicht,
Zu wachen ob der Himmelsthür',
Das thät ich ſorglich für und für,
Doch weiß ich d'rüber nicht Beſcheid,
Ob ich hier Pförtner nur zur Zeit,
Ob meine Stelle permanent,
Wie's der Kanzleiſtil d'runten nennt.
D'rum däucht mich, wär' es wohlgethan,
Wenn Du, zum Troſt mir alten Mann
Erlaſſen wollteſt ein Decret,
In dem es klar und bündig ſteht,
Wir lang' in Deinem Himmelszelt
Von mir noch ſei der Dienſt beſtellt.

Da ſprach der Herr: Was fällt Dir ein?
Sollt' nicht genug mein Wort Dir ſein?
Doch weiß ich's leider ſchon, wer jetzt
Dir ſolchen Floh in's Ohr geſetzt.
Es iſt derſelbe Anwalt, der
So eben kam zu uns hieher.
Doch, Petre, merk', obgleich er auch,
Ganz wider der Juriſten Brauch,
Dem Recht allein nur lieh die Stimm',
So iſt ein jeder Zoll an ihm
Doch nur ein Stückchen Advocat,
Und ſo wie er, ſo iſt gerad
Ein Jeglicher, in gleichem Maß;

Aus dieſem Grunde, mein Petre, laß'
Mir Keinen mehr zum Glorienſchein
In meinen Himmel mir herein.
Denn kämen ſolcher Herren mehr
Zu mir ins Himmelreich hieher,
So würd' ich bald die Heil'gen all,
Wie auch die Märtyrer zumal,
Und Alle ſo darein beſteh'n,
Verwickelt in Proceſſe ſeh'n.

Otto der Fröhliche
und Herr Wigand auf dem Kahlenberg.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Herr Wigand war ein loſer Schalk
Im Lande Oeſterreich,
Doch kamen ihm auch Wen'ge nur
An Witz und Klugheit gleich.

Er hauſte auf dem Kahlenberg,
Allwo der beſte Wein,
Gezeitigt von der Sonne Glut,
Entwächſt dem Kalkgeſtein.

D'rum ſtieg auch gern zu ihm hinauf,
Wie männiglich bekannt,
Der Herzog Otto, welcher ward
Der Fröhliche genannt.

Bei munt'rem Wort und vollem Glas
Verbrachten oft die Zwei
Manch heit're Stunde auf dem Berg
Von allen Sorgen frei.

So kam Herr Otto auch einmal
Zu ihm, gar ſchlecht gelaunt,
Worüber unſer luſt'ger Kauz
Nicht wenig war erſtaunt.

„Was iſt's, Herr Ott, das Euch die Stirn
Mit Eins ſo finſter macht?
Nicht denkt, wer Euch jetzt ſieht, daß Ihr,
So gerne trinkt und lacht."

„„Das Lachen iſt mir gangen aus,
Der Wein iſt mir vergällt,""
Verſetzt der Herzog, „„denn verkehrt
Iſt Alles auf der Welt.""

„„Was ich beginnen mag, es bringt
Mir nichts denn Widerwart,
Ein Jeder folgt nur ſeinem Kopf,
Und thut nach ſeiner Art.""

„„Faſt glaub' ich, daß die Kraft mir fehlt,
Die Folgſamkeit erzwingt,
Und was zerſtreut nach Rechts und Links,
In ein Geleiſe bringt.""

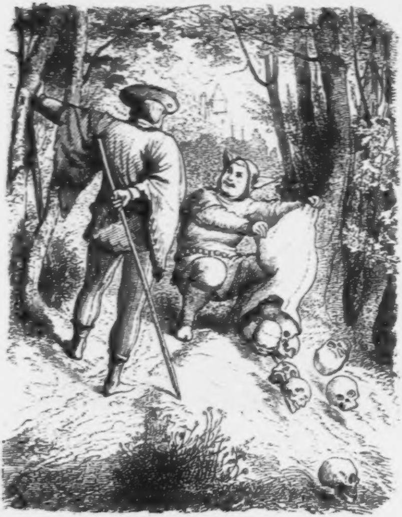
„Für dieſen Kummer weiß ich Troſt,"
Spricht Jener, „folgt nur gar
Mir auf den Berg, dort droben wird
Euch alle Wirniß klar."

„Doch muß ich Eines holen noch
Vom Beinhaus mir bevor!"
Nicht lang, ſo ſchleppt er einen Sack
Heraus durch's ſchwarze Thor.

„„Was haſt Du da?"" Herr Otto fragt,
„Das werdet ſtraks Ihr ſeh'n,
Wenn wir vorerſt nur auf dem Hang
Des Kahlenberges ſteh'n."

Und rüſtig klimmen ſie hinan,
Auf Pfaden rauh und kahl.
Jetzt ſteh'n ſie auf der luft'gen Höh',
Tief unter ſich das Thal.

Da öffnet Wigand ſeinen Sack,
Und leert ihn bis zum Grund.



Ein Dutzend kahler Schädel rollt
Daraus zu Kluft und Schlund.

Das kugelt, kollert, rennt und rollt,
Und ſpringt von Stein zu Stein,
Die Einen hier, die Andern dort,
Vorab und Hinterdrein.

Da ſpricht Herr Wigand: „Merkt Ihr's, was
Dieß Gaukelſpiel Euch lehrt?
Es ſagt: daß Ihr Unmögliches
Von dieſer Welt begehrt.“

„So Viele der Lebend'gen wollt
Auf einem Pfad Ihr ſeh'n,
Indeſſen doch die Todten ſelbſt
Nicht mit einander geh'n.“

Am Iſel.

Gedicht von Dr. Joh. Nep. Vogl.

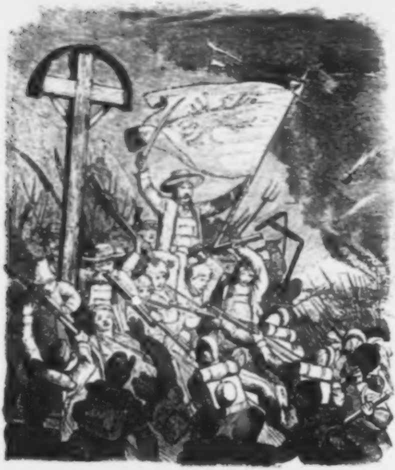
Am Iſelberg, am Iſelberg,
Begann ein hitz'ges Fechten,
Franzoſen ſtürmten rings heran,
Zur Linken und zur Rechten.

Vive l'Empereur, und Vive la France!
So riefen ſie mit Jubel,
Und brachen wie ein Eiſenkeil
Sich Bahn, im wilden Trubel.

Sie fällten kühn das Bajonnet,
Und ſchwenkten wild den Säbel,
Den Danz'gerherzog ſah man nicht,
Es war zu groß der Nebel.

Doch die Tiroler ſtanden feſt,
Auf ihrer luſt'gen Warte,
Und hoch den rothen Adler man
Ob ihrem Haupt gewahrte.

Da gab's ein Schießen und ein Hau'n,
Da ſplitterten die Schädel,
Da kamen Viel' zur ew'gen Ruh',
Auch ohne Kirchenwedel.



Da ſchlug ein Jeder wacker d'rein,
Da ging es kunter bunter,
Und wer hinauf gekommen war,
Der fiel auch gleich hinunter.

Speckbacher, der Tirolerheld,
Zuvorderſt hielt die Wache.

Und holte die Franzoſen ſich,
Wie Sperlinge vom Dache.

Der Haſpinger hatt' ſich auf's Neu'
Den Bart geſchwärzt im Feuer,
Und Wunder that an Tapferkeit
Der wack're Peter Mayer.

Vor Allen ſchlug Hans Roth darein,
Mit ſeiner wucht'gen Keule,
Und wen er traf, der brauchte nicht
Ein Pflaſter für die Beule.

Doch nebſt den Braven wäre noch
Zu nennen manch ein Streiter,
Der dort dem Feind die Weiſung gab:
Bis hieher, und nicht weiter.

Genug, er mußte flieh'n mit Schmach
Zurück von unſer'm Iſel,
Denn Jeder, der da ſtand zur Huth,
War Quader oder Kiſel.

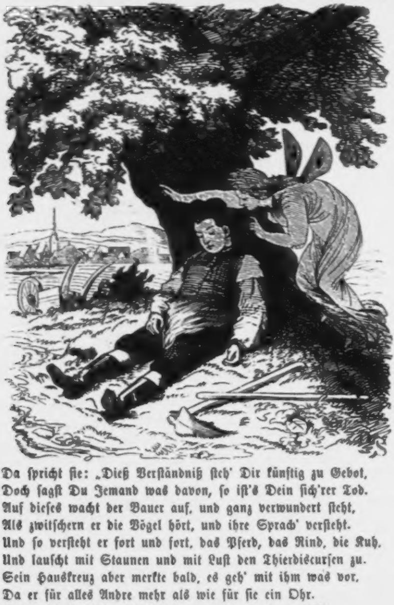
Doch ſagt, weßhalb war dort der Kampf
Ein ſo bedeutungsvoller?
Die Franzen kämpften: „Pour la Gloire,“
Für „Freiheit“ die Tiroler.

Der Hausregent.

Schwank von Dr. Joh. Nep. Vogl.

War einſt ein junger Bauersmann, dem Alles zugethan,
Und der im eignen Hauſe nur die Herrſchaft nicht gewann.
Der ſtreckt ermüdet eines Tag's ſich unter einen Baum,
Da überkam mit einmal ihn ein wunderbarer Traum.
Des Baum's Driade ſprach zu ihm: „Nun ſag' mein Bäuerlein,
Was hegſt Du wohl für einen Wunſch, er ſoll erfüllt Dir ſein.“

Er d'rauf: „Ich liebe jedes Thier, ob's fliegt, ob's rennt, ob's kriecht,
Und möchte d'rum verſtehen gern, was Eins zum Andern ſpricht."



Da ſpricht ſie: „Dieß Verſtändniß ſteh' Dir künftig zu Gebot,
Doch ſagſt Du Jemand was davon, ſo iſt's Dein ſich'rer Tod.
Auf dieſes wacht der Bauer auf, und ganz verwundert ſteht,
Als zwitſchern er die Vögel hört, und ihre Sprach' verſteht.
Und ſo verſteht er fort und fort, das Pferd, das Rind, die Kuh,
Und lauſcht mit Staunen und mit Luſt den Thierdiscurſen zu.
Sein Hauskreuz aber merkte bald, es geh' mit ihm was vor,
Da er für alles Andre mehr als wie für ſie ein Ohr.
Und gleich der böſen Zecke, die nie mehr ihr Opfer läßt,

Und plagte ihn, ſo früh als ſpät, wie ſolch Geziefer pflegt,
Denn wiſſen wollte ſie durchaus, was er Geheimes hegt.
Da ſpricht an einem Morgen er zu ſich: „Wohlan, es ſei,
Nicht länger kann ich tragen mehr ſo arge Plackerei.
Ich thu' ihr's kund, und ſollt' ich auch ſogleich des Todes ſein,
Viel beſſer todt, als immerdar gequält von ſolcher Pein."
Im ſelben Nu Herr Gokel trat, der Haushahn, in's Gemach,
Umringt von ſeiner Hühner Schaar, der hörte was er ſprach;
Und pluſterte ſich auf und ſtreckt den gold'gen Hals empor,
Und ſpricht: „Du armes Bäuerlein, welch' Blödes haſt Du vor?
Da ſieh, wie viel der Weiber mir zu eigen ſind, und ſag',
Ob je ich's leide, daß nur Eins mich quäle oder plag'?
Und Du haſt nur ein einz'ges Weib, und dieß wäſcht Dir den Kopf.
O Bäuerlein, o Bäuerlein, was biſt Du für ein Tropf!"
Mit feuerglühem Antlitz ſprach der Gokel ſolches Wort,
Und krähte zornig noch, und ging mit ſeiner Sippe fort.
Der gute Bauer aber ward wie umgewandelt d'rauf,
Und ſpielte ſeiner Zecke nun ganz and're Weiſen auf,
Und als er pflog des Regiments hinfort, nach Gokel's Lehr',
Da trug nach dem Geheimniß ſie nicht wieder ein Begehr.

Aeußerungen Kaiſer Joſef's*).

— In dem Reichthume der Vaſallen beſteht die Macht der Fürſten.

— Ich finde oft für rathſam, geringe Fehler ſcharf zu beſtrafen, in der Abſicht, größeren Verbrechern einen Schrecken einzujagen.

— Der Grund einer guten Regierung ruhet auf der Liebe der Unterthanen.

— Die Fehler eines Einzigen gereichen oft Vielen zum Nachtheil.

— Mich freut nichts mehr, als wenn man offenherzig und wahrhaft mit mir umgeht.

— Man muß nicht mit dem Schwerte über das Gewiſſen richten, ſondern mit Gründen und Ueberzeugungen.

---

*) Von einem Zeitgenoſſen des großen Monarchen aufgezeichnet. Taſchenbuch

Inhalt des Kalenders.

Seite

Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1863 I

Hof-Normatage II

Normatage und Gerichtsferien II

Monatskalender 1

Geburtstage Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie 15

Poſtkalender 18

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate 23

Ziehungen ſämmtlicher öſterr. Lotterie-Effecten im Jahre 1863 31

Stämpel-Scala für Wechſel und Rechtsurkunden 32

Inhalt des Volksbuches.

Auf der Straße. Aus dem Leben Kaiſer Joſephs des II. von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 10 Illuſtrationen 35

Gaſtein. Von R. Hinterhuber. Mit 3 Illuſtrationen . . 60

Zum Segen Gottes. Ein Bild aus dem Volksleben von Fr. Steinebach. Mit 15 Illuſtrationen 70

Beethoven im Arreſt, Salon und Wirthshauſe von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 3 Illuſtrationen 117

Der elektriſche Telegraph. Von Adalbert Käſtner. Mit 5 Illuſtrationen 131

Die Ueberſchwemmung von 1862. Mit 4 Illuſtrationen . . 140

Michel Beham, ein Wiener Meiſterſänger. Zeitbild von G. A. Schimmer. Mit 12 Illuſtrationen 150

Das Monument der Kaiſerin Maria Thereſia zu Wiener-Neuſtadt. Mit 1 Illuſtration 177

Die Fichte-Feier im Jahre 1862. Mit 1 Illuſtration . . . 179

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien. Mit 7 Illuſtrationen . 187

Eine Chriſtbeſcheerung. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 199

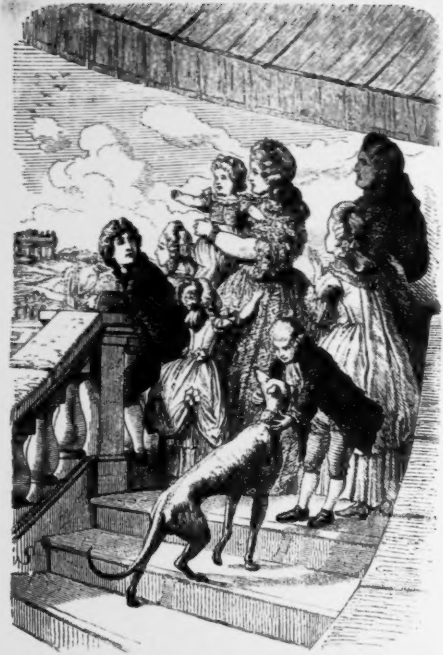
St. Peter und der Advocat. Schwank aus dem Volksmunde von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 200

Otto, der Fröhliche und Herr Wigand auf dem Kahlenberge Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration . 204

Am Iſel. Gedicht von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 207

Der Hausregent. Schwank von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 209

Aeußerungen, Gedanken und Bemerkungen Kaiſer Joſeph's II. 211



Maria Thereſia in ihrem Familienkreiſe.

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Schaltjahr

1864.

Zwanzigſter Jahrgang.

Mit Zeichnungen v. J. Brunner, A. Decker, V. Katzler, F. Kollarz,
O. Körner, Fritz Kriehuber und K. Swoboda,
Holzſchnitte aus der xylograph. Anſtalt von R. v. Waldheim
und Leopold Hahn.

Wien.
Verlag von Tendler & Comp.
(Carl Fromme.)

National-Bibliothek Wien

Inhalt des Kalenders.

Seite
Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1864 2
Hof-Normatage 3
Normatage und Gerichtsferien 3
Monatskalender 4
Geburtstage Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie 28
Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate 33

Inhalt des Volksbuches.

Zum Titelbild 49
Maria Thereſia und der Wirth zum Wolf in der Au, von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 9 Illuſtrationen 52
Aus dem Leben des Schauſpielers und Entomologen Ochſenheimer, von Ebendemſelben. Mit 10 Illuſtrationen . . . 64
Kaiſer Joſef und ſein Leibkutſcher Krampus, von Ebendemſelben. Mit 6 Illuſtrationen 85
Geſchichte der Uhren. in beſonderer Berückſichtigung auf elektriſche Uhren, von Adalbert Käſtner. Mit 2 Illuſtr. . . 95
Iſchl. von Rudolph Hinterhuber. Mit 1 Illuſtration . . . 109
Die Geheimniſſe einer Nacht. Eine Geſchichte aus dem Volke, von Friedr. Steinebach. Mit 13 Illuſtrationen . . . 115
Das Reſſel-Monument. Joſef Reſſel und der Schraubendampfer. Mit 5 Illuſtrationen 169
Anekdotiſches 177
Ein Fuchs des Erzherzogs Carl. Ein Beitrag zur Thierſeelenkunde, von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 2 Illuſtrationen . 178
Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien. Mit 11 Illuſtrationen. . 173
Aeußerungen, Gedanken und Bemerkungen Kaiſer Joſefs, von einem Zeitgenoſſen des großen Monarchen aufgezeichnet . 197
Siemiatycze. Aus der polniſchen Inſurrection, vom J. 1863, von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 199
Der gefundene Schlüſſel. Gedicht von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 202
Odaliske und Vezier. Schwank v. Ebendemſelben. Mit 1 Illuſtr. 204
Das Kellergeſpenſt. Volksſage v. Ebendemſelben. Mit 1 Illuſtr. 208
Die letzte Nonne. Geſchichtliche Ballade von Ebendemſelben, Mit 1 Illuſtration 210
Hausſprüche 213
Literariſcher Anzeiger 314

Das Jahr 1864

iſt ein Schaltjahr von 366 Tagen.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalender
Die goldene Zahl	3	3
Die Epakten oder Mondeszeiger	XXII	III
Der Sonnenzirkel	25	25
Die Römer-Zinszahl	7	7
Der Sonntagsbuchſtabe	C B	E D

Bewegliche Feſte:

Sonntag Septuageſimä	24. Jänner.
Aſchermittwoch	10. Februar.
Oſterſonntag	27. März.
Bitttage	2. 3. 4. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	5. Mai.
Pfingſtſonntag	15. „
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	22. „
Frohnleichnamsfeſt	26. „
Erſter Adventſonntag	27. November.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1864 werden nur zwei Sonnenfinſterniſſe ſtattfinden, welche aber in unſerer Gegend nicht zu ſehen ſein werden; der Mond wird nicht verfinſtert.

1. Sonnenfinſterniß am 5. Mai. Anfang auf der Erde überhaupt um 10 Uhr 39 Min. Abends, wahre Wiener Zeit. Centrale Verfinſterung den 6. Mai um 1 Uhr 31 Min. Morgens. Ende der Finſterniß überhaupt den 6. Mai um 4 Uhr 12 Min. Morgens. Dieſe Finſterniß wird im ſüdöſtlichen Theile von Aſien, im Norden von Auſtralien und im Weſten von Nerd-Amerika ſichtbar ſein.

2. Sonnenfinſterniß am 30. Oktober. Anfang auf der Erde überhaupt um 1 Uhr 53 Min. Abends, wahre Wiener Zeit. Centrale Verfinſterung um 4 Uhr 57 Min. Abends. Ende der Finſterniß überhaupt um 7 Uhr 52 Min. Abends. Sichtbar in Süd- und Mittelamerika, ſowie in einem kleinen ſüdweſtlichen Theile von Afrika.

Mondesviertel.

● Neumond. ☽ Erſtes Viertel. ○ Vollmond. ☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang den 20. März	Herbſt-Anfang den 22. Septbr.
Sommer-Anfang den 21. Juni	Winter-Anfang den 21. Decbr.

Jahresregent: Venus.

Venus iſt der größte der ſogenannten inneren (von der Erdbahn eingeſchloſſenen) Planeten. Seine größte Ausweichung von der Sonne beträgt 48°, und kehrt dieſer Planet nach Verlauf von 584 Tagen je in dieſelbe relative Stellung zur Sonne zurück. In der Nähe der oberen Conjunction erſcheint Venus mit dem Fernrohre betrachtet als eine ſehr kleine beinahe kreisrunde erleuchtete Scheibe, als Abendſtern erſcheint Venus nach der Quadratur von ſichelförmiger Geſtalt, die Concavität gegen Oſten gekehrt, als Morgenſtern vor der Quadratur von ſichelförmiger Geſtalt, die concave Seite gegen Weſten gekehrt; zur Zeit der unteren Conjunction kann es geſchehen, daß Venus vor der Sonnenſcheibe vorübergeht, ſie erſcheint ſodann als eine dunkle Scheibe von 6—7mal größerem Durchmeſſer als zur Zeit der oberen Conjunction. Die größte Entfernung der Venus von der Erde beträgt 65 Mill. Meilen, die kleinſte $9\frac{3}{4}$ Mill. Meilen. Die Rotation der Venus beträgt etwas weniger als einen Tag auf der Erde, der ſie auch an Größe nahe gleich kommt. Man hat auf dieſem Planeten Gebirge bis zu 11 Meilen Höhe entdeckt und auch eine Atmoſphäre nachgewieſen. Die Frage, ob Venus einen Satelliten beſitze, iſt bisher unentſchieden. Venus erreicht jeweilig ihren größten Glanz 69 Tage vor oder nach ihrer unteren Conjunction, zu welcher Zeit ſie bisweilen ſelbſt dem unbewaffneten Auge am ſonnenhellen Tage ſichtbar wird.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſers Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit Allerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage ſtatt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Mariä Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen; jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Oeſterreich, ſo wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. December am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis zum heil. drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerstag.

Jänner
Eismonat

Ein Jeder fängt das neue Jahr
Mit neubelebter Hoffnung an,
Doch hängen Wenige zugleich
Auch einen guten Vorſatz d'ran.
J. U. Vogl.

Kältemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Tebeth IV. 5624	
Freitag	1	Neujahr	Neujahr	20	Ignaz	22	
Samſt.	2	Makarius	Abel u. Seth	21	Juliana	23	16 S. B. d. NM
Kath. Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2. Prot. Von der Flucht nach Egypten. Matth. 2.							
Sonntag	3	S. Genovefa	S. Ennoch	22	S. 1 n. Chr. An.	24	
Montag	4	Titus B.	Iſabella	23	10 Märtyr	25	
Dinstag	5	Teleſphor	Simeon	24	F. Ende Eug.	26	
Mittw.	6	Heil. 3 Könige	Erſch. Chriſti	25	Geb. Chriſti	27	Tekufah
Donn.	7	Valentin	Iſidor	26	Mutter G.	28	
Freitag	8	Severin	Erhard	27	Stephan M.	29	
Samſt.	9	Julian	Martial	28	2,000 Märt.	1	Scheb. 17 S. N
Kath. u. Proteſt. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.							
Sonntag	10	S. 1 n. Er. P. C.	S. 1 n. Er. P. C.	29	S. Unſch. K.	2	
Montag	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia	3	
Dinstag	12	Erneſt	Reinhold	31	Melania	4	
Mittw.	13	Hilarius	Hilarius	1	Jän. Neujahr	5	
Donn.	14	Felix	Felix	2	Sylveſter	6	
Freitag	15	Maurus	Maurus	3	Malachias	7	
Samſt.	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel	8	18 Sabb.
Kath. u. Proteſt. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 2.							
Sonntag	17	S. 2 n. Er. N. J. F.	S. 2 n. Er. A. C.	5	S. Theopemp.	9	
Montag	18	Priſka	Priſka	6	Erſch. Chriſti	10	
Dinstag	19	Kanutus	Sara	7	Johann d. T.	11	
Mittw.	20	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.	8	Georg Ch.	12	
Donn.	21	Agnes	Agnes	9	Polyeuctus	13	
Freitag	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor N.	14	
Samſt.	23	Maria Verl.	Emerentia	11	Theodoſius	15	19 S. Freud.
Kath. u. Prot. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.							
Sonntag	24	S. Sept. Tim.	S. Sept. Tim.	12	S. 1 Tatiana	16	
Montag	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus	17	
Dinstag	26	Polykarp	Polykarp	14	Zachäus	18	
Mittw.	27	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	15	Paul Theb.	19	
Donn.	28	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.	16	Petri Kettenf.	20	
Freitag	29	Franz Sales	Valerius	17	Ant. d. Gr.	21	
Samſt.	30	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius	22	20 Sabb.
Kath. u. Prot. Vom Sämann und Samen. Luc. 8.							
Sonntag	31	S. Sex. Petr.	S. Sex. Virg.	19	S. 2 Makarius	23	

Himmels-erſcheinungen.

☾ Letztes Viertel den 2. um 8 U. 45 M. F.
● Neumond den 9. um 8 U. 51 M. F.
☽ Erſtes Viertel den 16. um 0 U. 12 M. F.
○ Vollmond den 23. um 11 U. 6 M. Ab.

Muthmaßliche Witterung.

Jänner Anfangs kalt, den 8 Schnee, darauf kalt b. 15., dann folgt größtentheils veränderliches Wetter mit Sturm, Regen und Schnee bis Ende.

Tageslänge den 1. Jänner 8 St 21 M.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 5 M. zu.

Jänner

hat 31 Tage.

Februar

hat 29 Tage.

Februar Hornung

Thaumonat

29 Tage.

Am Tages-Ende iſt ein Jeder froh,
Daß ihm die Laſt des Mühens abgenommen,
So freut ſich ſelbſt der Taugenichts, daß er
Mit Nichtsthun endlich iſt zu End' gekommen.
J. N. Vogl.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Schebat V. 5624		Himmels-erſcheinungen
Montag	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius	24		Letztes Viertel den 1. um 1 U. 23 M. M. Neumond den 7. um 7 U. 15 M. Ab. Erſtes Viertel den 14. um 2 U. 30 M. Ab. Vollmond den 22. um 6 U. 7 M. Ab.
Dinstag	2	Mar. Lichtm.	Mariä Rein.	21	Maximus	25		
Mittw.	3	Blaſius B.	Blaſius	22	Timotheus	26		
Donn.	4	Veronika	Veronika	23	Klemens M.	27		
Freitag	5	Agatha	Agatha	24	Xene	28		
Samst.	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	29	21 S. B. d. N.	
Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.								
Sonntag	7	[illegible] R.	[illegible] R.	26	[illegible] Xenoph.	30	Roſch Chod.	
Montag	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſ.	1	Adar	
Dinstag	9	Faſtnacht Ap.	Apollonia	28	Ephraim	2		
Mittw.	10	Aſcherm.	Gabriel	29	Ignatius	3		
Donn.	11	Deſiderius	Euphroſina	30	Baſil. d. Gr.	4		
Freitag	12	Eulalia	Eulalia	31	Cyrus u. Joh.	5		
Samst.	13	Katharina	Kaſtor	1	Feb. Tryph.	6	22 Sabb.	
Kath. u. Proteſt. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.								
Sonntag	14	[illegible] Val.	[illegible] Val.	2	[illegible]	7	Tod M. Faſt.	
Montag	15	Fauſtinus	Fauſtinus	3	Simeon	8		
Dinstag	16	Juliana	Juliana	4	Iſidor	9		
Mittw.	17	Quat. Conſt.	Conſtantia	5	Agatha	10		
Donn.	18	Flavian	Suſanna	6	Bukolus	11		
Freitag	19	Konradus	Sabinus	7	Parthenius	12		
Samst.	20	Eleutherius	Eucharius	8	Theodor St.	13	23 Sabb.	
Kath. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Proteſt. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.								
Sonntag	21	[illegible] El.	[illegible] El.	9	[illegible]	14	Kl. Purim	
Montag	22	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10	Charalampes	15		
Dinstag	23	Romana	Severinus	11	Blaſius	16		
Mittw.	24	Schalttag	Schalttag	12	Meletius	17		
Donn.	25	Mathias Ap.	Mathias Ap.	13	Martin	18		
Freitag	26	Walburga	Victor	14	Auxentius	19		
Samst.	27	Alexander	Gotthilf	15	Oneſimus	20	24 Sabb	
Kath. u. Proteſt. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.								
Sonntag	28	[illegible] Lean.	[illegible] Lean	16	[illegible] P.	21		
Montag	29	Romanus	Romanus	17	Theodorus	22		

Muthmaßliche Witterung.

Febr. fängt trüb an, den 5. ſchön, darauf veränderlich, vom 9—12. hell u. ſehr kalt, den 14. warm mit Regen, worauf großes Waſſer erfolgt, vom 27. bis zum Ende rauh, windig u. Schnee.

Tageslänge den 1. Februar 9 St. 26 M.

Der Tag nimmt in dieſem Monate 1 St. 35 M. zu.

März
Frühlingsmonat

Es iſt an Reimen ſo viel verloren,
Als wie's den Anſchein meiſt gewinnt,
Denn immer werden And're geboren,
Die klüger als die Früher'n ſind.
J. N. Vogl.

Lenzmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Adar VI. 5624	
Dinstag	1	Albinus	Albinus	18	Leo P.	23	
Mittw.	2	Mittfaſten	Simplicius	19	Archippus	24	
Donn.	3	Kunigunde	Kunigunde	20	Leo B. v. C.	25	
Freitag	4	Kaſimir	Adrian	21	Timotheus	26	
Samst.	5	Euſebius	Friedrich	22	Eugen	27	25 S. B.d.RM
Kath. u. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.							
Sonntag	6	4. Faſt. Friedr.	4. Faſt. Frid.	23	Polyc.	28	
Montag	7	Thomas v. A.	Felicitas	24	Schalttag	29	
Dinstag	8	Joh. v. Gott.	Philemon	25	Ent.d H.J.	30	Roſch Chod.
Mittw.	9	Franciska	Prudentius	26	Taraſius	1	W'Adar
Donn.	10	40 Märtyrer	Alexander	27	Porphyr	2	
Freitag	11	Heraklius	Roſina	28	Prokop	3	
Samst.	12	Gregor	Gregor	29	Baſilius (Butterwoche)	4	26 Sabb.
Kath. u. Proteſt. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.							
Sonntag	13	5. Faſt. Roſ.	5. Faſt. Ernſt	1	März	5	
Montag	14	Mathilde	Zacharias	2	Heſychius	6	
Dinstag	15	Longinus	Chriſtoph	3	Eutropius	7	
Mittw.	16	Heribert	Cyriakus	4	Aſchermittw.	8	
Donn.	17	Gertrude	Gertrude	5	Conon	9	
Freitag	18	Schmerz M.	Anſelm	6	42 Märt.	10	
Samst.	19	Joſeph N.	Joſeph	7	Baſilius	11	27 Sabb
Kath. u. Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.							
Sonntag	20	Palmſonnt.	Palmſ. R.	8	Theoph.	12	
Montag	21	Benedict	Benedict	9	40 Märtyrer	13	Faſten Eſther
Dinstag	22	Octavian	Kaſimir	10	Quadratus	14	Purim
Mittw.	23	Victorin	Eberhard	11	Quatember	15	Schuſchan P.
Donn.	24	Gründonn.	Gründonn.	12	Theophanes	16	
Freitag	25	Charfreitag	Charfr.	13	Nicephorus	17	
Samst.	26	Charſamst.	Charſamstag	14	Benedictus	18	28 Sabb.
Kath. u. Proteſt. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.							
Sonntag	27	Oſterſonnt.	Oſterſonnt.	15	Agap.	19	
Montag	28	Oſtermontag	Oſtermontag	16	Sabinus	20	
Dinstag	29	Cyriakus	Euſtachius	17	Alexius	21	
Mittw.	30	Quirinus	Guido	18	Cyrillus	22	
Donn.	31	Amos Pr.	Amos Pr.	19	Chryſanth.	23	

Himmelserſcheinungen

Letztes Viertel den 1. um 2 U. 17 M. Ab.
Neumond den 8. um 5 U. 5 M. M.
Erſtes Viertel den 15. um 7 U. 13 M. M.
Vollmond den 23. um 11 U. 30 M. M.
Letztes Viertel den 30. um 11 U. 23 M. Ab.
Den 20. Frühlingsanfang.

Muthmaßliche Witterung.

März iſt in der 1. Hälfte meiſt windig, rauh u. kalt, m. öfterem Schnee u. Hagel, darauf Regenwetter bis 22., ſodann bis Ende veränderl., bald warm, bald trübe u. rauhe Luft mit öfterem Reg.

Tageslänge den 1. März 11 St. 1 M.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St 48 M. zu.

März

hat 31 Tage.

April

hat 30 Tage.

April
Oſtermonat

Der Hochmuth bloß ſo ungeſchlacht
Sich zu geberden wagt,
Weil immerdar zu Willen ihm
Die Demuth iſt als Magd.
J. N. Vogl.

Keimmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden W'Ad.VII.5624	Himmels-erſcheinungen
Freitag	1	Hugo	Theodor	20	Gemord. d. B.	24		● Neumond den 6. um 2 U. 54 M. Ab. ☽ Erſtes Viertel den 14. um 1 U. 15 M. F. ○ Vollmond den 22. um 2 U. 24 M. N. ☾ Letztes Viertel den 29. um 5 U. 40 M. M.
Samst.	2	Franz d. P.	Amalia	21	Jakob B.	25	29 S. B. d. R.M.	
Kath. u. Proteſt. Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.								
Sonntag	3	[illegible] Rich.	[illegible] Dar.	22	[illegible] Baſilius	26		
Montag	4	Maria Verk.	Maria Verk.	23	Nikon	27		
Dinstag	5	Vincenz	Hoſeas	24	Zacharias	28		
Mittw.	6	Sixtus	Irenäus	25	Mariä Verk.	29	Tekufah	
Donn.	7	Hermann	Hegeſipus	26	Gabriel	1	Niſan R. Ch.	
Freitag	8	Dionyſius	Apollonia	27	Matrona	2		
Samst.	9	Maria Cl.	Demetrius	28	Hilarion	3	30 Sabb.	
Kath. u. Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10.								
Sonntag	10	[illegible] Ezech.	[illegible] Dan.	29	[illegible] Markus	4		
Montag	11	Leo P.	Leo P.	30	Johann Cl.	5		
Dinstag	12	Julius	Julius	31	Hypatius	6		
Mittw.	13	Hermenegild	Juſtinus	1	April. M.v.A.	7		
Donn.	14	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus Th.	8		
Freitag	15	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas	9		
Samst.	16	Turibius	Chariſius	4	Georg i. M.	10	31 Sabb.	
Kath. u. Proteſt. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16								
Sonntag	17	[illegible] Rud.	[illegible] Rud.	5	Theodul.	11		**Muthmaßliche Witterung.** April iſt anfangs veränderlich, hat den 5. Schnee, iſt unluſtig, bald ſchön, bald Wind, Regen u. Schnee bis 14., den 15. ſchön, dann bis 22. Regen, rauher W., dann froſtig und Reif bis 30., wo es warm wird. Tagesl. den 1. April 12 St. 49 M. Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 40 M. zu.
Montag	18	Apollonia	Flavian	6	Eutyches	12		
Dinstag	19	Crescentia	Werner	7	Georg Melit.	13		
Mittw.	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion	14	Vorab. d. P.	
Donn.	21	Anſelm	Adolar	9	Eupſychius	15	Paſſah-Feſt	
Freitag	22	Soter u. Caj.	Soter u. Caj.	10	Terentius	16	2. Feſt	
Samst.	23	Adalbert	Georg	11	Antipas	17	32 Sabb.	
Kath. u. Proteſt. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh 16.								
Sonntag	24	[illegible] G.	[illegible] Alb.	12	[illegible]	18		
Montag	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.	13	Artemon (Marterwoche)	19	Halbfeier-Tage	
Dinstag	26	Cletus Pr.	Cletus	14	Mart. B. (Marterwoche)	20		
Mittw.	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15	Ariſtarch (Marterwoche)	21	7. Feſt	
Donn.	28	Vitalis	Vitalis	16	Ag., Jr. (Marterwoche)	22	Paſſah Ende	
Freitag	29	Peter M.	Sibylla	17	Simeon (Marterwoche)	23		
Samst.	30	Katharina	Eutropius	18	Joh. Dec (Marterwoche)	24	33 S. B d. R.M.	

Mai
Blütenmonat

Frage nicht, woher die Roſe,
Ob ſie ſei entſproßt im Süd,
Ob entkeimt ſie nord'ſchem Mooſe,
Freu' dich, daß ſie dir erblüht.
J. N. Vogl.

Wonnemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Niſan VIII 5624	
Kath. u. Proteſt. Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16							
Sonntag	1	5. Rog. Phil.	[illegible] Phil.	19	[illegible]	25	
Montag	2	Athanaſ.	Sigmund	20	[illegible]	26	
Dinſtag	3	† Erfind. Bittage	† Erfindung	21	Januarius	27	
Mittw.	4	Florian	Florian	22	Theodor S.	28	
Donn.	5	Chr. Himmelf.	Chr. Himmelf.	23	Georg Tr.	29	
Freitag	6	Joh. v. d. Pf.	Dietrich	24	Sabbas	30	Roſch Chod.
Samſt.	7	Stanislaus	Gottfried	25	Markus Ev.	1	Ijar 34 Sab.
Kath. u. Proteſt. Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.							
Sonntag	8	[illegible] M. E.	[illegible] Stan.	26	[illegible] Baſilius	2	
Montag	9	Gregor N.	Hiob	27	Simeon	3	Faſten
Dinſtag	10	Iſidor	Viktorin	28	9 Märt. in C.	4	
Mittw.	11	Gangolph	Adalbert	29	Jaſon u. Soſ.	5	
Donn.	12	Pankratius	Pankratius	30	Jakob	6	Faſten
Freitag	13	Servatius	Servatius	1	Mai Jerem.	7	
Samſt.	14	Bonifacius	Bonifacius	2	Athan. d. Gr.	8	35 Sabb.
Kath. u. Proteſt. Wer mich liebt wird mein Wort halten. Joh. 14.							
Sonntag	15	[illegible]	Pfingſtfeſt.	3	[illegible] Timoth.	9	
Montag	16	Pfingſtmont.	Pfingſtmont.	4	Pelagia	10	Faſten
Dinſtag	17	Paſchalis	Terpeius	5	Irene	11	
Mittw.	18	Quatember	Liborius	6	Hiob	12	
Donn.	19	Cöleſtin	Potentiana	7	† Erfindung	13	
Freitag	20	Bernardus	Anaſtaſia	8	Joh. Th.	14	Paſſah Sch.
Samſt.	21	Felix	Pudens	9	Iſaias	15	36 Sabb.
Kath. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28 Proteſt. Vom Nicodemus. Joh. 3.							
Sonntag	22	[illegible]	[illegible]	10	[illegible] Sim. Z.	16	
Montag	23	Deſiderius	Deſiderius	11	Mocius	17	
Dinſtag	24	Johanna	Suſanna	12	Epiphanius	18	Schülerfeſt
Mittw.	25	Urbanus	Urbanus	13	[illegible]	19	
Donn.	26	[illegible]	Beda	14	Iſidor M.	20	
Freitag	27	Johann P.	Lucian	15	Pachomius	21	
Samſt.	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodorus	22	37 Sabb.
Kath. Vom großen Abendmahle. Luc. 14. Proteſt. Vom reichen Manne. Luc. 16.							
Sonntag	29	[illegible] Maxim.	[illegible] Max.	17	[illegible] Andron	23	
Montag	30	Ferdinand	Ferdinand	18	Petr. u. Dion.	24	
Dinſtag	31	Angela	Petronella	19	Patricius	25	

Himmelserſcheinungen

● Neumond den 6. um 1 U. 19 M. N.
◑ Erſtes Viertel den 13. um 7 U. 26 M. Ab.
Vollmond den 21. um 2 U. 30 M. Ab.
Letztes Viertel den 28. um 10 U. 28 M. N.
In der Nacht v. 5 zum 6. unſichtb. Sonnenfinſtern.

Muthmaßliche Witterung.

Mai iſt Anfangs ſchön und warm, hat den 7. Gewitter, darauf öfters Regen b. 17., dann windig u. ſchönes Wetter, vom 23.—29. rauhe Luft, dann warm und ſchön bis Ende.

Tageslänge den 1. Mai 14 St. 29 M.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 16 M zu.

Mai

hat 31 Tage.

Juni

hat 30 Tage.

Juni
Brachmonat

Gottlob, ſo manch' blaſirter Städter ſpricht,
Daß wieder Blumen, Flur und Anger zieren,
Daß blau der Himmel, und die Sonne licht,
Jetzt kann man doch im Grünen — tarokiren.
J. N. Vogl.

Grasmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Ijar IX. 5624		Himmels-erſcheinungen
Mittw.	1	Gratiana	Nikomedes	20	Thalleläus	26		● Neumond den 4. um 0 U. 46 M. Ab. ☽ Erſtes Viertel den 12. um 0 U. 54 M. Ab. ○ Vollmond den 20. um 0 U. 0 M. M. ☾ Letztes Viertel den 26. um 3 U. 21 M. M. Am 21. Sommeranfang.
Donn.	2	Erasmus	Ephraim.	21	Konſt. u Hel.	27		
Freitag	3	Herz Jeſu Feſt	Erasmus	22	Baſilius	28		
Samst.	4	Quirinus	Karpaſius	23	Michael B.	29	33 S. V. d. R M	

Kath. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.
Proteſt. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden		
Sonntag	5	P 3 Bonifaz.	P 2 Tr. Bon.	24	D 5 Simeon	1	Sivan R.Ch.	
Montag	6	Norbert	Benignus	25	Haupt Joh.	2		
Dinstag	7	Lukretia	Lukretia	26	Carpus	3		
Mittw.	8	Medardus	Medardus	27	Helladius	4		
Donn.	9	Prim. u. Fel.	Prim. u. Fel.	28	Chr. Himmelf.	5	Vorab. d. W F.	
Freitag	10	Margaretha	Onuphrius	29	Theodoſia	6	Wochenfeſt	
Samst.	11	Barnabas	Barnabas	30	Iſaak Mönch	7	39 S. 2. Feſt	

Kath. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5.
Proteſt. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden		
Sonntag	12	P 4 Joh. Fac.	P 3 Tr. Baſil.	31	D 6 Herm.	8		
Montag	13	Anton v. P.	Tobias	1	Juni. Juſt.	9		
Dinstag	14	Baſilius	Antonia	2	Nicephorus	10		
Mittw.	15	Vitus	Vitus	3	Lucilian	11		
Donn.	16	Benno B.	Juſtina	4	Metrophan	12		
Freitag	17	Adolph	Volmar	5	Dorotheus	13		
Samst.	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion	14	40 Sabb.	

Kath. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.
Proteſt. Seid barmherzig, wie euer Vater. Luc. 6.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden		
Sonntag	19	P 5 Jul. Falc.	P 4 Tr. Silv.	7	P Pfingſtf.	15		
Montag	20	Silverius	Silas	8	Pfingſtmont.	16		
Dinstag	21	Alois v. G.	Albanus	9	Cyrill. u Alex.	17		
Mittw.	22	Paulinus	Achazius	10	Quatember	18		
Donn.	23	Edeltrud	Baſilius	11	Bartholom.	19		
Freitag	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Onuphrius	20		
Samst.	25	Proſper	Eulogius	13	Aquilina	21	41 Sabb.	

Kath. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.
Proteſt. Vom reichen Fiſchz. Luc. 5.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden		
Sonntag	26	P 6 Joh. u. P	P 5 Tr. Jer.	14	D 1 All. Heil.	22		
Montag	27	Ladislaus K.	Philippine	15	Amos Pr.	23		
Dinstag	28	Leo II. P.	Leo u. Joſua	16	Tychon	24		
Mittw.	29	Peter u. Paul	Peter u. Paul	17	Manuel M.	25		
Donn.	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius	26		

Muthmaßliche Witterung.

Juni iſt ſchön u. warm, hat bisweilen Gewitter mit Sturm u. Regen bis 16, dann veränderl. u. kühl b. 21., dann einige ſchöne Tage, zuletzt wieder unfreundlich.

Tagesl. den 1. Juni 15 St. 45 M.

Bis 21. nimmt der Tag um 16 M. zu, dann bis zum Ende um 4 M. ab.

Juli
Heumonat

Die Meiſten nur wollen mit einem Griff
Fortuna, die Launiſche fangen,
Und denken nicht, daß viel ſich'rer ſie
Durch emſigen Fleiß zu erlangen.
J. N. Vogl.

Wärmemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Siwan X. 5624	
Freitag	1	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.	27	
Samſt.	2	Maria Heimſ.	Maria Heimſ.	20	Methodius	28	42 S. V. d. NM

Kath. Von den falſchen Proph. Matth. 7. Prot. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Siwan X. 5624	
Sonntag	3	Heliodor	Korn.	21	Julian	29	
Montag	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius	30	Roſch Chod.
Dinstag	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	1	Thamuz
Mittw.	6	Iſaias Pr.	Goar	24	G. Joh. d. T.	2	Tekufah
Donn.	7	Willibald	Willibald	25	Febronia	3	
Freitag	8	Kilian	Kilian	26	David Th.	4	
Samſt.	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſt. Ende.	5	43 Sabb.

Kath. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16. Prot. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Siwan X. 5624	
Sonntag	10	Amalia	7 Br.	28	Chr. u. J.	6	
Montag	11	Pius P.	Pius P.	29	Peter u. Paul	7	
Dinstag	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel	8	
Mittw.	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli. Coſm.	9	
Donn.	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Mar.	10	
Freitag	15	Apoſtel Theil.	Apoſtel Theil.	3	Hyacinth	11	
Samſt.	16	Maria v. B.	Ruth	4	Andreas Cret.	12	44 Sabb.

Kath. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19. Prot. Von den falſchen Proph. Matth. 7.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Siwan X. 5624	
Sonntag	17	Alexius	Alex.	5	Athan.	13	
Montag	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoe	14	
Dinstag	19	Aurelia	Rufina	7	Thomas M.	15	
Mittw.	20	Elias	Elias	8	Prokopius	16	
Donn.	21	Praxedes	Pauline	9	Pankratius	17	Faſt. Temp. E
Freitag	22	Maria Magd.	Magdalena	10	45 Märtyrer	18	
Samſt.	23	Apollinar	Apollinar	11	Euphemia	19	45 Sabb.

Kath. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18. Prot. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Siwan X. 5624	
Sonntag	24	Chriſt.	Chr.	12	Proclus	20	
Montag	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	13	Gabriel Erz.	21	
Dinstag	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.	22	
Mittw.	27	Pantaleon	Martha	15	Cerykus	23	
Donn.	28	Victor P.	Pantaleon	16	Athenog.	24	
Freitag	29	Martha J.	Beatrix	17	Marine	25	
Samſt.	30	Abdon u. S.	Abdon	18	Aemilian	26	46 S. V. d. NM

Kath. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Prot. Jeſus weinet über Jeruſ. Luc. 19.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Siwan X. 5624	
Sonntag	31	J. v. L.	G.	19	D u. M.	27	

Himmels-erſcheinungen

● Neumond den 4. um 1 U. 29 M. M.
◐ Erſtes Viertel den 12. um 4 U. 57 M. M.
○ Vollmond den 19. um 7 U. 41 M. M.
◑ Letztes Viertel den 25. um 9 U. 31 M. Ab.
Am 22. Anfang der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Juli iſt Anfangs
trüb, hat den 4.
Nachm. Gewitter,
iſt dann ſchön bis
11., darauf öfters
Regen bis16, ſeh
warm bis 26., wo
es regnet. D. 28. b
30. öfter Gewitter,
den 31. angenehm

Tageslänge den
1. Juli 15 St. 57 M

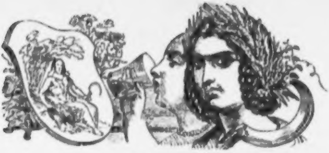
Der Tag nimmt
in dieſem Monate
um 1 St. ab.

Juli

hat 31 Tage.

Auguſt

hat 31 Tage.



Auguſt
Erntemonat

Was leben doch nur für Müßige,
Unnütze und Ueberflüſſige?
Was haderſt du? es muß ja neben
Kornähren auch noch Diſteln geben.
J. N. Vogl.

Hitzemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Thamuz XI. 5624
Montag	1	Petri Kettenf.	Petri Kettenf.	20	Elias Pr.	28	
Dinstag	2	Portiuncula	Guſtav	21	Simeon	29	
Mittw.	3	Stephan E.	Auguſt	22	Maria Magd.	1	Ab. Roſch Ch.
Donn.	4	Dominikus	Dominikus	23	Phokas	2	
Freitag	5	MariaSchnee	Oswald	24	Chriſtine	3	
Samst.	6	Verkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna	4	47 Sabb.
Kath. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10. Proteſt. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.							
Sonntag	7	P 12 Cajetan	P 11 Tr. D.	26	P 7 Hermol.	5	
Montag	8	Cyriacus	Cyriacus	27	Pantaleon	6	
Dinstag	9	Romanus	Roland	28	Prochorus	7	
Mittw.	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus	8	
Donn.	11	Suſanne	Hermann	30	Silas	9	Faſt. Tpl. V.
reitag	12	Clara	Clara	31	Eudocimus	10	
Samst.	13	Caſſian †	Caſſian	1	Aug. Faſt.A.	11	48 S. Nachmu
Kath. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17. Proteſt. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.							
Sonntag	14	P 13 Euſeb.	P 12 Tr. Euſ.	2	P 8 Steph.K.	12	
Montag	15	Maria Himm.	MariaHimm.	3	Iſaak u. Dal.	13	
Dinstag	16	Rochus B.	Rochus	4	7 Schläfer	14	
Mittw.	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius	15	Freudentag
Donn.	18	Helene	Agapetus	6	Verkl. Chriſti	16	
reitag	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius	17	
Samst.	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian	18	49 Sabb.
Kath. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. Proteſt. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10.							
Sonntag	21	P 14 Joh. Fr.	P 13 Tr. Ad.	9	P 9 M. Ap.	19	
Montag	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius	20	
Dinstag	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.	21	
Mittw.	24	Barthol.	Bartholom.	12	Photius	22	
Donn.	25	Ludwig	Ludwig K.	13	Maximus	23	
reitag	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas Pr.	24	
Samst.	27	Joseph Calaſ.	Gebhard	15	Maria Himm.	25	50 S. A d. R. M.
Kath. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7. Proteſt. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.							
Sonntag	28	P 15 Auguſt.	P 14 Tr. Aug.	16	P 10 Schw.	26	
Montag	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.	17	Myron M.	27	
Dinstag	30	Roſa v. L.	Rebecca	18	Flor. u. Laur.	28	
Mittw.	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.	29	

Himmelserſcheinungen

● Neumond den 2. um 3 U. 30 M. Ab.
◑ Erſtes Viertel den 10. um 7 U. 3 M. Ab.
○ Vollmond den 17. um 2 U. 42 M. Ab.
◐ Letztes Viertel den 24. um 7 U. 10 M. F.
Am 22. Ende der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Auguſt: Regenwetter bis 9., dann ein ſchöner Tag, darauf wieder öfters Regen bis 15., ſchön u. warm bis 25., darauf öfter Regen u. veränderlich bis Ende.

Tageslänge den 1. Auguſt 14 St. 57 M.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 36 M. ab.

September
Herbſtmonat

Die Lehrer des Heil's zu erkennen,
Bedarf es kein ſtrenges Maß,
Die Rechten lehren dich Liebe,
Die Schlechten lehren dich Haß.
J. N. Vogl.

Obſtmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Ab XII. Elul XIII. 5624
Donn.	1	Aegydius	Aegydius	20	Samuel	30	Roſch Chod.
Freitag	2	Stephan K.	Abſalon	21	Thaddäus Ap.	1	Elul
Samſt.	3	Seraphina	Manſuet	22	Agathonikus	2	51 Sabb.

Kath. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.
Proteſt. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.

Sonntag	4	P. 16 S. Herz.	P. 15 Tr. Roſ.	23	D. 11 Lupus	3	
Montag	5	Laurent. Juſt.	Herkules	24	Eutyches	4	
Dinstag	6	Magnus	Magnus	25	Bartholom.	5	
Mittw.	7	Regina	Regina	26	Adrian	6	
Donn.	8	Maria Geb.	Maria Geb.	27	Poemen	7	
Freitag	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes A.	8	
Samſt.	10	Nikolaus v. T.	Jodokus	29	Joh. Enth.	9	52 Sabb.

Kath. Vom größten Gebote. Matth. 22.
Proteſt. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.

Sonntag	11	P. 17 M. N. J.	P. 16 Tr. Pr.	30	D. 12 Alex.	10	
Montag	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtel Mariä	11	
Dinstag	13	Maternus	Maternus	1	Sept. Sym.	12	
Mittw.	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.	13	
Donn.	15	Nikomedes	Nikomedes	3	Anthimus	14	
Freitag	16	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas	15	
Samſt.	17	Hildegard	Lambert	5	Zacharias	16	53 Sabb.

Kath. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.
Proteſt. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.

Sonntag	18	P. 18 Th. v. V.	P. 17 Tr. Tit.	6	D. 13 Mich.	17	
Montag	19	Januarius	Sidonia	7	Sozon	18	
Dinstag	20	Euſtachius	Fauſta	8	Maria Geb.	19	
Mittw.	21	Quatemb.	Matthäus Ev.	9	Joachim	20	
Donn.	22	Mauritius	Moriz	10	Menodora	21	
Freitag	23	Thekla J.	Thekla	11	Theodora	22	
Samſt.	24	Rupert	Gerhard	12	Autonom.	23	54 S. V. d. N. J.

Kath. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22.
Proteſt. Vom größten Gebote. Matth. 22.

Sonntag	25	P. 19 Kleoph.	P. 18 Tr. Kl.	13	D. 14 Cornel	24	Selicheth
Montag	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung	25	
Dinstag	27	Kosm. u. D.	Adolf	15	Nicetas	26	
Mittw.	28	Wenzel K.	Wenzel K.	16	Quatember	27	
Donn.	29	Michael Erz.	Michael Erz.	17	Sophia	28	
Freitag	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenius	29	Vorab. d. N. J.

Himmelserſcheinungen

● Neumond den 1. um 7 U. 13 M. M.
☽ Erſtes Viertel den 9. um 6 U. 56 M. M.
○ Vollmond den 15. um 10 U. 15 M. Ab.
☾ Letztes Viertel den 22. um 8 U. 0 M. Ab.
● Neumond den 30. um 11 U. 49 M. Ab.
Am 22. Herbſtanfang

Muthmaßliche Witterung.

Sept.: vom Anfange bis 12. meiſt ſchönes Herbſtwetter, vom 17—25. größtentheils veränderlich, kühl u. feucht, dann bis zum Ende wieder gutes Wetter.

Tageslänge den 1. Septbr. 13 St. 21 Min.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 44 M. ab.

September

hat 30 Tage.

October

hat 31 Tage.

October
Weinmonat

Da kenn' ſich doch der Gukguk aus
Mit dem verehrten Publikum!
Dem Schlechteſten ſchenkt's oft Applaus,
Und bleibt beim Allerbeſten ſtumm.
J. N. Vogl.

Reifmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Tiſchri I. 5625
Samst.	1	Remigius	Benignus	19	Trophimus	1	Neujahr 5625
Kath. Von d. Königs krankem Sohne. Joh. 4. Prot. Jeſus heilt einen Gichtbr. Matth. 9.							
Sonntag	2	N. 20 Roſenkr.	N. 19 Tr. Leod.	20	T. 15 Euſtath.	2	Zweites Feſt
Montag	3	Candidus	Candidus	21	Codratus	3	Faſt. Gedalj.
Dinstag	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas	4	
Mittw.	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. E.	5	
Donn.	6	Bruno	Friederika	24	Thekla	6	Tekufah
Freitag	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſine	7	
Samst.	8	Brigitta	Pelagia	26	Joh. Ev.	8	2 Sabb.
Kath. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Prot. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22.							
Sonntag	9	N. 21 Dionyſ.	N. 20 Tr. D.	27	T. 16 Calliſtr.	9	Vorab. d. V. F.
Montag	10	Franz Borg.	Gereon	28	Chariton	10	Verſöhn.-Feſt
Dinstag	11	Nikaſius	Burkhard	29	Cyriakus	11	
Mittw.	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor	12	
Donn.	13	Kolomann	Eduard	1	Oktob. A. u. R.	13	
Freitag	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	14	Vorab d. L. F.
Samst.	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius	15	3 S. Laubhf.
Kath. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22. Prot. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.							
Sonntag	16	N. 22 [illegible]	N. 21 Tr. Gall.	4	T. 17 Hieroth.	16	Zweites Feſt
Montag	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine	17	
Dinstag	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	6	Thom. Ap.	18	
Mittw.	19	Petrus v. Alc.	Ferdinand	7	Sergius	19	
Donn.	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia	20	
Freitag	21	Urſula	Urſula	9	Jakob Ap.	21	Palmenfeſt
Samst.	22	Cordula	Cordula	10	Eulampius	22	4 S. Laubh.-E.
Kath. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Prot. Von des Königs Rechn. Matth. 18.							
Sonntag	23	N. 23 J. Cap.	N. 22 T. Sev.	11	T. 18 Ph. Ap.	23	Geſetzfreude
Montag	24	Raphael Erz.	Salome	12	Probus	24	
Dinstag	25	Chryſanth.	Wilhelm	13	Karpus	25	
Mittw.	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius	26	
Donn.	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian	27	
Freitag	28	Simon u. J.	Simon u. J.	16	Longinus	28	
Samst.	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas	29	5 S. B d. NM
Kath. Vom Schifflein Chr. Matth. 8. Proteſt. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.							
Sonntag	30	N. 24 Claud.	N. 23 Tr. Cl.	18	T. 19 [illegible]	30	Roſch Chod.
Montag	31	Wolfgang	Reformat.-F.	19	Joel Pr.	1	Marſcheſch.

Himmels-erſcheinungen

☽ Erſtes Viertel den 8. um 4 U. 43 M. Ab.
○ Vollmond den 15. um 7 U. 21 M. M.
☾ Letztes Viertel den 22. um 0 U. 33 M. Ab.
● Neumond den 30. um 4 U. 34 M. Ab. mit einer unſichtbaren Sonnenfinſterniß.

Muthmaßliche Witterung.

Oct.: den 1. ſchön, den 3. Gewitter mit Sturm und Gußregen, dann Regenwetter und unluſtig b. 9., den 10. ſchön bis 29., wo es gefriert, den 30. Schnee, den 31. trübe

Tageslänge den 1. October 11 St. 37 M.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 45 M. ab.

November

Wintermonat

Des Weibes Leben füllt die Liebe aus,
Und Liebe nur bedingen ihre Pflichten,
Wohl liebt, gleich ihr, der Mann, allein er hat
Auch nebenbei noch And'res zu verrichten.
J. U. Vogl.

Nebelmonat

30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Marſch. II. 5625		Himmelserſcheinungen
Dinstag	1	Aller Heiligen	Allerheiligen	20	Arthemius	2		☽ Erſtes Viertel den 7. um 0 U. 58 M. M. ○ Vollmond den 13. um 6 U. 39 M. Ab. ☾ Letztes Viertel den 21. um 8 U. 22 M. M. ● Neumond den 29. um 8 U. 23 M. M.
Mittw.	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarion	3		
Donn.	3	Hubert	Gottlieb	22	Acerbius	4		
Freitag	4	Karl B.	Emerich	23	Jakob Ap.	5		
Samſt.	5	Emerich	Blandine	24	Arethas	6	6 Sabb.	
Kath. Vom guten Samen. Matth. 13. Proteſt. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9.								
Sonntag	6	P. 25 Leonh.	[illegible] E.	25	[illegible] Marc.	7		
Montag	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius	8	Faſten	
Dinstag	8	Gottfried	Severus	27	Neſtor	9		
Mittw.	9	Theodor	Theodor	28	Stephan	10		
Donn.	10	Andreas Av.	Probus	29	Anaſtaſia	11	Faſten	
Freitag	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius	12		
Samſt.	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys	13	7 Sabb.	
Kath. Vom Senfkörnlein. Matth. 13. Proteſt. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24								
Sonntag	13	P. 26 Stan.	[illegible] Br.	1	Nov. [illegible]	14		
Montag	14	Venerand	Levinus	2	Acindynus	15	Faſten	
Dinstag	15	[illegible]	Leopold	3	Acepſimas	16		
Mittw.	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius	17		
Donn.	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaktion	18		
Freitag	18	Odo, Abt	Gelaſius	6	Paulus	19		
Samſt.	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronymus	20	8 Sabb	
Kath. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24. Proteſt. Wann des Menſchen Sohn kommen wird. Matth. 25.								
Sonntag	20	P. 27 F. v. V.	[illegible] Edm.	8	[illegible] Erz. M	21		
Montag	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Oneſiphor	22		
Dinstag	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſtus	23		
Mittw.	23	Klemens	Clemens	11	Victor	24		
Donn.	24	Johann v. Kr.	Emilia	12	Johann El.	25		
Freitag	25	Katharina	Katharina	13	Johann Chr.	26		
Samſt.	26	Konrad	Konrad	14	Philipp Ap.	27	9 S. B. d. N. M	
Kath. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21 Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21								
Sonntag	27	[illegible] V.	[illegible] G.	15	[illegible] Faſt. A.	28		
Montag	28	Soſthenes	Rufus	16	Matthäus Ev.	29		
Dinstag	29	Saturninus	Walter	17	Gregor T.	30	Roſch Chod.	
Mittw.	30	Andr. Ap.	Andreas	18	Platon u. R.	1	Kislev	

Muthmaßliche Witterung.

Nov. iſt Anfangs trüb mit rauhen Winden, den 6. u. 7. ſchön u. angenehm, den 9. tritt kaltes Regenwetter ein u. dauert bis 17., vom 18. an Schnee, die letzten Tage ſind ſehr kalt u. bleibt Schnee b. Weihn.

Tagesl. den 1. Nov. 9 St. 52 M.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 17 M. ab.

November

hat 30 Tage.

December

hat 31 Tage.

December
Chriſtmonat

Ich würde noch viel mehr
Die Zeit des Fortſchritt's lieben,
Erführ' ich nicht durch ſie
Wie wir zurück geblieben.
J. N. Vogl.

Schneemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Kislev III. 5625		Himmels-erſcheinungen
Donn.	1	Eligius	Longinus	19	Abadias	2	Anf.d.G umR	☽ Erſtes Viertel den 6. um 8 U. 30 M. M. Vollmond den 13. um 8 U. 15 M. M. Leztes Viertel den 21. um 6 U. 9 M. M. ● Neumond den 28. um 10 U. 27 M. Ab. Am 21. Winteranfang.
Freitag	2	Bibiana †	Aurelia	20	Gregor v. D.	3		
Samst.	3	Franz Xav. †	Caſſian	21	Mar. Eintritt	4	10 Sabb.	
Kath. Als Johannes im Geſängniße war. Matth. 11. Proteſt. Es werden Zeichen geschehen. Luc. 21.								
Sonntag	4	2. S. Adv. B.	2. S. Adv. B.	22	[illegible] Philem.	5		
Montag	5	Sabbas Abt	Abigail	23	Amphilochus	6		
Dinstag	6	Nikolaus	Nikolaus	24	Katharina	7		
Mittw.	7	Ambroſius †	Agathon	25	Clemens	8		
Donn.	8	Mariä Empf.	Mariä Empf.	26	Georg	9		
Freitag	9	Leokadia †	Joachim	27	Jakob	10		
Samst.	10	Judith †	Judith	28	Stephan	11	11 Sabb.	
Kath. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1. Proteſt. Als Johannes im Geſängniße war. Matth. 11.								
Sonntag	11	3. S. Adv. D.	3. S. Adv. D.	29	[illegible] Param.	12		
Montag	12	Maxentius	Epimachus	30	Andreas Ap.	13		
Dinstag	13	Lucia	Lucia	1	Dec. Nach.	14		
Mittw.	14	Quatember †	Nikaſius	2	Habakuk	15		
Donn.	15	Cälian	Ignaz	3	Sophonias.	16		
Freitag	16	Adelheid †	Ananias	4	Barbara	17		
Samst.	17	Lazarus †	Lazarus	5	Sabbas	18	12 Sabb.	
Kath. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Proteſt. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1.								
Sonntag	18	4. S. Adv. Gr.	4. S. Adv. W.	6	[illegible] Nik.	19		
Montag	19	Nemeſius	Abraham	7	Ambroſius	20	Bittag um R.	
Dinstag	20	Liberatus	Ammon	8	Patapius	21		
Mittw.	21	Thom. Ap. †	Thomas Ap.	9	Mariä Empf.	22		
Donn.	22	Demetrius	Beata	10	Menas	23		
Freitag	23	Victoria †	Dagobert	11	Daniel St.	24	Lichtanzünd.	
Samst.	24	Adam u. Ev. †	Adam u. Eva	12	Spiridion	25	13 S. Temp.	
Kath. u. Proteſt. Es ging ein Gebot vom Kaiſer Auguſtus aus. Luc. 2.								
Sonntag	25	H. Chriſtfeſt	H. Chriſtfeſt	13	[illegible] C.	26		
Montag	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrſus	27		
Dinstag	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleutherius	28		
Mittw.	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kinder	16	Quatember	29		
Donn.	29	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter	30	Roſch Chod.	
Freitag	30	David K.	David	18	Sebaſtian	1	Tebeth	
Samst.	31	Sylveſter	Gottlob	19	Bonifacius	2	Ended. Tplw	

Muthmaßliche Witterung.

Dec. iſt Anfangs kalt, dann Schnee, 9.—15. kalt, wo es etw. ſchneit, dann Regen u. naßkaltes Wetter b. 23., dann bis z. Ende öfters Schnee u. Froſt.

Tagesl. den 1. Dec. 8 St. 35 M.

Der Tag nimmt in dieſem Monate noch bis z. 21. um 19 M. ab, dann bis zum Ende wieder um 5 Min. zu.

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte (Carl) von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc. geboren zu Schönbrunn am 18. Auguſt 1830; **trat nach der Thronentſagung ſeines Oheims, Kaiſers Ferdinand I., und nach der Thronfolge-Verzichtleiſtung ſeines Vaters, Erzherzogs Franz Karl, am 2. December 1848 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an.**

Gemahlin: **Eliſabeth** (Eugenia, Amalia), Tochter des Herzogs Max in Baiern, oberſte Schutzfrau und Ober-Directorin des adeligen freiweltlichen Damenſtiftes Maria-Schul zu Brünn, oberſte Schutzfrau des adeligen Damenſtiftes zu Innsbruck, Sternkreuzordensdame, geb. zu Poſſenhofen am 24. December 1837, vermählt am 24. April 1854 zu Wien.

Kinder:

1. Sophie (Maria, Joſepha, Dorothea, Friederike), geboren am 5. März 1855, geſt. zu Ofen am 29. Mai 1857.

2. **Giſela** (Louiſe, Maria), geb. am 12. Juli 1856.

3. **Rudolph** (Franz, Carl, Joſeph), des Kaiſerthumes Oeſterreich Kronprinz und Thronfolger, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich, Ritter des goldenen Vließes und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 19, geb. in Laxenburg am 21. Auguſt 1858.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Ferdinand** (Max, Joſeph), Inhaber des Uhlanen-Regiments Nr. 8, geb. am 6. Juli 1832.

Gemahlin: **Charlotte,** Tochter Sr. Majeſtät des Königs von Belgien, geb. 7. Juni 1840, vermählt zu Brüſſel am 27. Juli 1857.

2. **Karl** (Ludwig, Joſeph, Maria), Statthalter von Tirol und Vorarlberg, Inhaber des Uhlanen-Regiments Nr. 7; geb. am 30. Juli 1833.

3. **Ludwig** (Joſeph, Anton, Viktor), k. k. Oberſt und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 65, geb. am 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſeph), geb. den 7. December 1802; verzichtete auf die Thronfolge nach der Thronentſagung ſeines Bruders Kaiſers Ferdinand I., zu Gunſten ſeines erſtgebornen Sohnes, Sr. Apoſtoliſchen Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph I. am 2. Dec. 1848.

Gemahlin: **Sophie** (Frieder. Dorothea), Tochter weiland des Königs von Baiern, Maximilian, geboren am 27. Jänner 1805 und vermählt zu Wien am 4. November 1824.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte** (Carl, Leopold, Joſeph Franz, Marcellin), geb. zu Wien am 19. April 1793, entſagte dem öſterr. Kaiſerthrone zu Gunſten ſeines Neffen, Sr. Apoſt. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph I., am 2. Dec. 1848 nach vorhergegangener Thronfolge-Verzichtleiſtung ſeines Bruders, des Erzherzogs Franz Karl.

Gemahlin: **Maria Anna Karolina** (Pia), Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs Viktor Emanuel von Sardinien; geboren am 19. September 1803, vermählt am 27. Februar 1831.

2. **Maria Clementina** (Franziska, Joſepha), geb. am 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold (Johann, Joſeph), königl. Prinzen von beiden Sizilien, Prinzen von Salerno.

Großältern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz der Erſte (Joſef Karl); geb. zu Florenz am 12. Feb. 1768; trat nach dem Abſterben ſeines Vaters, Kaiſer Leopolds II., am 1. März 1792 die Regierung der öſterr. Monarchie an, und ließ ſich am 28. April 1792 in Wien huldigen; wurde in demſelben Jahre am 6. Juni zu Ofen als König von Ungarn (am 14. Juli zu Frankfurt a. M. als römiſcher Kaiſer), und am 9. Auguſt zu Prag als König von Böhmen gekrönt; erklärte ſich am 11. Auguſt 1804 zum Kaiſer von Oeſterreich, und legte am 6. Auguſt 1806 die deutſche Kaiſerwürde nieder; geſt. 2. März 1835.

Vierte Gemahlin: **Carolina Auguſta**, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, geboren am 8. Februar 1792, vermählt am 29. Oktober 1816, Witwe ſeit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. Ferdinand (Joſ. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana, geb. 6. Mai 1769, geſt. 18. Juni 1824; vermählt 19. Sept. 1790 mit Ludovika (Anna Thereſia), Tochter weil. Ferdinand I., Königs beider Sizilien, geb. 27. Juli 1773, geſt. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 17. April 1796. — Sohn: Leopold II. (Joh. Joſ. Franz Ferd. Karl), Großherzog von Toscana, geb. 3. Oct. 1797, verm. mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 15. Nov. 1799, geſt. 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sizilien. — Kinder: 1. Auguſta, geb. 1. April 1825, vermählt 15. April 1844 mit Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. Mar. Iſab., geb. 21. Mai 1834, vermählt 10. April 1850 mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sizilien, geb. 13. Aug. 1827. 3. Ferdinand, geb. 10. Juni 1835, vermählt 24. Nov. 1856 mit Anna Maria, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 4. Januar 1836. Kind: Maria Antonia, geb. zu Florenz 10. Jan. 1858.

4. Carl, geb. 30. April 1839. 5. Maria L., geb. 31. Oct. 1845. 6. Ludwig, geb. 4. Auguſt 1847. 7. Johann Nepomuk, geb. 25. Nov. 1852.

II. Carl (Ludw. Joh. Joſef.), geb. 5. September 1771, geſt. 30. April 1847. Kinder: 1. Maria Thereſia, geb. 31. Juli 1816, vermählt 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. — 2. Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817., vermählt 1. Mai 1844, mit Hildegarde, Prinzeſſin von Baiern, geboren 10. Juni 1825. — Kinder: Maria Ther., geb. 15. Juli 1845. Mathilde (Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. — 3. Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818, vermählt 18. April 1854 mit Erzherzogin Eliſabeth, Tochter Erzherzog Joſef's Palatin, geb. 17. Januar 1831 — Kinder: Friedrich Maria Adalbert Wilhelm, geb. 4. Juni 1856. Maria (Chriſtina Deſideria) geb. 21. Juli 1858. Eugen Ferdinand, geb. 21. Mai 1863. 4. Maria Carolina, geb. 10. Sept. 1825, vermählt mit Erzh. Rainer, geb. 11. Jän. 1827. — 5. Wilhelm, geb. 21. April 1827.

III. Joſeph (Ant. Joh.) geb. 9. März 1776, geſt. 13. Jän. 1847; deſſen Witwe Maria Dorothea, Prizeſſin von Würtemberg, geb. 1. Nov. 1797, vermählt am 24. Auguſt 1819, geſt. zu Oſen am 30. März 1855. — Sohn aus zweiter Ehe: Stephan (Franz Victor), geb. 14. Sept. 1817. — Kinder aus dritter Ehe: a) Eliſabeth, geb. 17. Jänner 1831, vermählt 4. October 1847 mit Erzherzog Ferdinand von Eſte. Witwe ſeit 15. Dec. 1849, zum zweiten Male vermählt 18. April 1854 mit Erzherzog Carl Ferdinand; b) Joſeph, geb. 2. März 1833; c) Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1837, vermählt in Brüſſel 22. Auguſt 1853, mit Leopold, Kronprinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. Johann Bapt., geb. 20. Jänner 1782, geſt. zu Gratz am 11. Mai 1859, vermählt 3. Sept. 1823 mit Anna, Freiin von Brandhof (geb. Plochl), geb. 6. Jän. 1804. Sohn: Franz Johann, Graf von Meran, geb. 14. März 1839.

V. Rainer (Joſ. Joh.), geb. 30. Sept. 1783, geſt. 16. Jän. 1853, vermählt 28. Mai 1820 mit Maria Eliſabeth, Prinzeſſin von Savoyen Carignan, geb. 13. April 1800, geſt. zu Botzen am 25. December 1856. Kinder: 1. Adelheid (Franz. Maria), geb. 3. Juni 1822, vermählt 21. April 1842 mit Victor Emanuel, König von Sardinien, geſt. 20. Jänner 1855. 2. Leopold, geb. 6. Juni 1823. 3. Ernſt, geb. 8. Auguſt 1824. 4. Sigmund, geb. 7. Jänner 1826. 5. Rainer, geb. 11. Jän. 1827, vermählt 21. Febr. 1852 mit Marie (Car.), Tochter des verſt. Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. 6. Heinrich Ant., geſt. 9. Mai 1828.

VI. Ludwig (Joſ. Ant.), geb. 13. December 1784.

Poſt-Kalender.

I. Briefpoſt.

Die Portotaxe beträgt für den einfachen, d. h. 1 Loth nicht überwiegenden Brief: Im Bezirke des Aufgabs-Poſtamtes ſelbſt 3 kr., bis einſchließlich 10 Meilen 5 kr., über 10 bis 20 Meilen 10 kr., über 20 Meilen 15 kr. öſt. W.

Bei Briefen über 1 Loth enfällt der doppelte, über 2 Loth der dreifache, und ſo fort, Portoſatz.

Für Kreuzbandſendungen, wenn ſolche außer der Adreſſe, dem Datum und der Namensunterſchrift nichts Geſchriebenes enthalten, iſt ohne Unterſchied der Entfernung der gleichmäßige Satz von zwei Kreuzer pr. Loth bei der Aufgabe zu entrichten.

Für Waarenproben und Muſter, welchen ein einfacher Brief angehängt werden darf, entfällt für je 2 Loth nach der Entfernung das einfache Briefporto.

Alle nach dem Inlande oder den Poſt-Vereinsſtaaten beſtimmten Briefpoſtſendungen müſſen frankirt ſein. Kreuzbandſendungen, Waarenproben und Muſter verlieren durch unterlaſſene oder unrichtige Frankirung die Begünſtigung der Porto-Ermäßigung.

Briefe, welche recommandirt (gegen Aufgabsrecepiſſe) aufgegeben werden, müſſen im Inlande ganz frankirt werden, und es iſt die Recommandationsgebühr für Sendungen nach Orten des eigenen Beſtellungsbezirkes (Stadtpoſt) mit 5 kr., für alle andern mit 10 kr. pr. Stück mittelſt Aufkleben einer Marke von 5, rückſichtlich 10 kr., auf der Siegelſeite des Briefes, zu entrichten.

Recommandirte Briefe nach Orten in den Poſt-Vereinsſtaaten können auch unfrankirt abgeſandt, d. h. die Porto- und Recommandationsgebühr beim Adreſſaten angewieſen werden.

Bei recommandirten Briefen, wenn ſie zuſammengelegt ſind, muß innen und außen das Siegel aufgedrückt ſein, bei Spitzcouverten derart, daß es über alle vier Theile reicht.

Name und Wohnung des Aufgebers ſind ſtets auf der Siegelſeite erſichtlich zu machen.

Auf Verlangen werden auch Retourrecepiſſe gegeben, wofür 10 kr. Gebühr zu entrichten iſt. Für Nachfrage- (Quäſtions-) Schreiben ſind ebenfalls 10 kr. zu entrichten, wenn nicht dem zu reclamirenden Briefe ein Retourrecepiſſe beigegeben war oder ein Brief des Adreſſaten vorliegt, worin derſelbe das Nichteintreffen des qu. Briefes in der gegebenen Zeit anzeigt, in letzteren beiden Fällen iſt nichts zu entrichten.

II. Fahrpoſt.

Schriften ohne Werthangabe bis einſchließlich 6 Loth gehen mit der Briefpoſt. Die Fahrpoſtgebühren werden vom Aufgeber oder Empfänger eingehoben, je nachdem die Sendung frankirt oder angewieſen wird.

Für die Zurückſendung von Fahrpoſtſtücken, deren Abgabe an den Adreſſaten nicht bewirkt werden konnte, iſt die Hälfte zu entrichten, ausgenommen Schriften oder Muſter ohne Werth.

Für die Zuſtellung einer Fahrpoſtſendung bis zu dem Gewichte von 3 Pfund in die Wohnung des Empfängers ſind in Wien 5 Kreuzer, in andern Poſtorten 3 Kreuzer, für die Zuſtellung eines Aviſozettels ſind überall 2 Kreuzer zu entrichten.

III. Sendungen mit Geld oder Werthpapieren.

Geldſendungen jeder Gattung, welche in Briefen und Packeten verſchloſſen zur Poſt gebracht werden, müſſen wohl verwahrt, Papiergeldſendungen in Briefen und kleinen Packeten innerhalb ſowohl als äußerlich, mindeſtens mit 2 Siegeln verſchloſſen ſein; Kreuzcouverte aber müſſen vier Siegel erhalten, jedoch die zuſammenlaufenden Spitzen für das poſtämtliche Siegel freigelaſſen werden; der Inhalt muß auf der Adreſſe ſpecificirt und ſummirt angegeben ſein.

Der Aufgeber einer verſchloſſenen Geldſendung erhält ein Aufgabsrecepiſſe mit dem Beiſatze zur Geldſumme „nach Angabe". Den gleichen Beiſatz erhält die Adreſſe.

Die Poſtanſtalt haftet bezüglich ſolcher Sendungen nur für die richtige Uebergabe im unbeſchädigten äußern Zuſtande mit unverletzten Siegeln und mit vollem Gewichte; ohne Einſtehung für die Richtigkeit des angegebenen Inhaltes. Werden bei der Zuſtellung die Siegel oder die äußere Verwahrung verletzt befunden, ſo kann der Empfänger beim Aufgabspoſtamte die Nachwägung der Sendung, ſowie die Eröffnung und die Ueberzählung des Inhaltes begehren.

Zeigt ſich ein Abgang, ſo tritt von Seite der k. k. öſterreichiſchen Poſtanſtalt die Verpflichtung zur Erſatzleiſtung des abgängigen Betrages in dem Falle ein, als der Abgang ſich im Bereiche derſelben ergeben hat.

Die unbeanſtändete Uebernahme von Seite des Empfängers enthebt die Poſtanſtalt jeder Erſatzpflicht.

IV. Poſtnachnahmen.

Bei den k. k. Poſtämtern können Sendungen mit Nachnahme, d. h. ſolche Sendungen aufgegeben werden, bei denen die Poſtanſtalt die Verpflichtung übernimmt bei Abgabe an den Adreſſaten eine bezeichnete Summe (jedoch nicht über 50 fl.) von dieſem einzuheben und dem Abſender auszuzahlen. Will der Adreſſat nicht zahlen, ſo geht die Sendung auf Koſten des Aufgebers an dieſen zurück. Das Porto wird wie gewöhnlich gerechnet, für die Nachnahme von 5 kr. bis 55 kr., nach der Höhe des Betrages, bezahlt.

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterr. Kaiſerſtaate.

(Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Quellen.)

Admont (Steiermark), 3. Februar, Montag nach Frohnleichnam.

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage nach *Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.*

Allentſteig (V. O. M. B.), Freitag nach Maria Heimſuchung, 2. September.

Alt-Brünn (Mähren), Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, Mittwoch vor Simon und Juda.

Altenburg (Ungarn), Montag nach Rogate, Montag nach dem 4. September.

Altſohl, (Ungarn), 1. Sonntag nach heil. 3 Könige, 15. Februar, 2. Sonntag nach Dreifaltigkeit, 8. September, 10. November.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.

Andrä, St. (bei Ofen), Petri Kettenfeier, Donnerstag nach Lucas, Andreas.

Anna, St., (Steiermark), 22. März, 11. Auguſt, 11. November.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Arnau (Böhmen), Mont. n. Dorothea, Mont. n. heil. Dreifaltigkeit, Mont. vor Namen Maria, Mont. n. Allerh.

Auſſee (Steiermark), 25. Jänner, 3. Montag nach Pfingſten.

Auſterlitz (Mähren), jeden Montag nach Pauli Bekehrung und Miſericordia, nach Jacob, Mathäus und Eliſabeth.

Bács (Ungarn), Invocavit, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 16. Auguſt, 28. October.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Bartfeld (Ungarn), 22. Februar, 24. Juni, 1. September, 21. December.

Berchtoldsdorf (Petersdorf), (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard.

Bergreichenſtein (Böhmen), Mittwoch nach Mittfaſt., Dinstag nach Kreuzerhöhung, Donnerstag n. Frohnleichnam u. am Nikolaustag.

Bidſchof (Böhmen), 2. Mittwoch in der Faſten, Dinstag n. Pfingſten, Egydius, Dinstag vor Gallus, Thomas.

Bielitz (Böhmen), Joſef, Montag nach Peter und Paul, Montag nach Mariä Geburt, Martin.

— — (Schleſien), 4 Märkte, Montag nach Reminiſcere, Montag nach Johann der Täufer, am 15. September und 6. December; Dauer 8 Tage.

Botzen (Tirol), am 3. Montag nach Aſchermittwoch oder Mittf., den 20. März. Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, den 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag nach Mar. Geb., Dauer 15 Tage; Andr. Dauer 15 Tage.

Braunau (Oberöſterr.), Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntag, am Sonntag nach Leonhard, am 3. mittleren Mittwoche in der

Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, am 1. Mittwoche im Octob. Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Braunau (Böhmen), Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Adventſonntage.

Bregenz (Tirol), Jakob, 17. October, Freitag nach Allerheiligen, 5 Dec.

Brixen (Tirol), 3. Februar, 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. December.

Brody (Galizien), Mittwoch vor heil. 3 König, Lucas.

Bruck a. d. Mur (Steiermark), am 1. Montag in d. Faſt., Pfingſtdinst, 11. November, Montag nach Martin.

Brünn (Mähren), am 1. Montag vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Montag vor Maria Geburt, Montag n. Maria Empfängniß, jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samstag vor heil. Dreifaltigkeit, den Tag vor Maria Empfängniß.

Budweis (Böhmen), Montag nach heiligen 3 Könige, Montag nach Frohnleichnam, Martin.

Budwitz (Mähren), Dinstag nach heil. 3 Könige, vor Chr. Himmelfahrt, nach Egydius, nach Gallus.

Bunzlau (Böhmen), Dinstag nach heiligen 3 König, Dinstag vor Pfingſten, nach Bartholomäus.

Carlsbad (Böhmen), am fünften Montag nach Oſtern, Montag vor Michael.

Carlsburg (Siebenbürgen), Dinstag n. Palmſonntag, Hieronymus.

Carlſtadt (Kroatien), 8. Mai, 25. Juni, 25. Juli, 29. September, 21. December.

Chrudim (Böhmen), 2. Samstag in der Faſten, nach Kreuzerfind., den Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October 30. November.

Czaslau (Böhmen), Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag nach Peter und Paul.

Datſchitz (Böhmen), Donnerstag nach Reminiscere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag nach Franz Seraphin, Dinstag nach Nicolaus, Montag nach dem Sonntag Cantate, Veit, Dinstag nach Jacob, Michael, Lucia.

Debreczin (Ungarn), Anton Einſiedler, Georg, Laurentius, Dionyſius.

Dioſzeg (Ungarn), Pauli Bekehr., Suſanna, Palmſonntag, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung, Allerheil., David.

Drohobitz (Galizien), am 19. März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. December; jeder dauert 14 Tage.

Dürnkrut (V. U. M. B.), 3. Montag nach Pfingſten, Barbara.

Dürrenſtein (V. O. M. B.), Montag nach Miſericordia.

Ebelsberg (Oberöſterr.), Georg, Johann d. Täufer, Katharina.

Efferding (Oberöſterr.), 29. März, 24. Juni, 30. Sept. 29. u. 30. Nov.

Eger (in Böhmen), Matthäus, Frohnleichnam.

Egerſzeg (Ungarn), Dinstag nach Lätare, Dinstag nach Trinitas, nach Matthäus und nach dem 3. Adventſonntag.

Eibenſchitz, Faſtnachtmontag nach Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag vor Wenzeslaus, Montag vor Nicolaus.

Eiſenerz (Steiermark). Montag nach St. Oswald.

Eiſenſtadt (Ungarn). Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Elbogen (Böhmen). Gründonnerſtag, 1. Mai, Martin Biſchof, Donnerstag nach Weihnachten.

Enns (Oberöſterr.) Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin, Biſchof.

Enzersdorf, Groß- (N. U. M. B.) Philipp und Jakob, Mittwoch nach Bartholomäus — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März, und am 1. Mittwoch im November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 10. Auguſt, 30. Novemb.

Erlau (Ungarn), 10. Jänner, 12. Mai, 7. Juli, 29. September.

Eſſeg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Fehring (Steiermark), Faſchingmontag, Oſterdinstag, Pfingſtdinstag, 25. Juli, 21. September, 21. December.

Feiſtritz (Unterſteier), Pauli Bekehrung, Laurenz, Simon und Juda.

Feldbach (Steiermark), 25. Jänner, 1. Mai, 25. Mai, 28. Juni, 26. Juli, Montag nach Laurenz, Rupertus, Leonhard.

Feldkirch (in Tirol), 25. Juni, 30. Sept. und Montag vor Thomas.

Feldsberg (N. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntag, Montag nach Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas.

Fellabrunn (N. U. M. B.), Samstag vor dem 4. Sonntag in der Faſten, Pfingſtdinstag, Bartholomäus.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Florian, St. (Ober-Oeſterreich), Gründonnerstag, Florian, Pfingſtdinstag, Magdalena, Thomas.

Fraslau (Steiermark), Montag nach Math., Freitag vor Palmſonntag, Mittwoch vor Chriſti Himmelfahrt, Montag v. Matth.

Freiſtadt (Ober-Oeſt.), Paul, Pfingſten, Joſeph, Michael, Katharina.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſt., 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. November.

Frieſach (Kärnthen), Blaſius, 1. Mai, Bartholomäus, Simon und Juda.

Frohnleiten (Steiermark), 23. April, 16. Auguſt, 6. December.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stephan, Katharina.

Füred (Ungarn), 4. Jänner, 15. April, 13. Juli, 5. Auguſt.

Fürſtenfeld (Steiermark), zweiten Montag nach Weihnachten, Montag in der Kreuzwoche, Johannes der Täufer, Auguſtin, Montag vor Allerheiligen, Montag vor Nicolaus.

Gallen, St. (Steiermark), Montag nach St. Gallus, Pfingſtdinstag, Montag nach Lichtmeß.

Gars (N. O. M. B.) Bartholomeus, Johann Evang.

Gaunersdorf (N. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Markus, Bartholomäus, Andreas.

Gaya (Mähren), Montag vor dem Palmſonntag, Pfingſtdinstag, Egydius, Andreas.

Georgenthal (Böhmen), Faſtnachtsmontag, Montag nach Georg, Montag nach Maria Geburt, Montag nach Allerheil.

Georgswalde (Böhmen), Montag nach Kreuzerfindung und nach Schutzengelfeſt.

Gitſchin (Böhmen), die Montage nach Lichtmeß, nach Jubilate, nach Jacob und nach Gallus.

Gloggnitz (V. U. W. W.) 24. Jän., 1. Mai, Pfingſtdinstag, 24. Aug.

Gmünd (V. O. M. B.), am 1. Dinstag nach Aſchermittwoch, am 1. Mai (Philipp und Jakob), am 10. Auguſt (Laurenzi), am 21. November (Maria Opferung).

Gmunden (Oberöſterr.), Dinstag n. Bartholom., Dinstag n. Leopold.

Göttweih (V. O. W. W.), Dinstag nach Pfingſten.

Gradwein (Steiermark), 4. Montag in der Faſten, Montag nach St. Ruprecht.

Gran (Ungarn), Maria Lichtmeß, Urban, Maria Magdalena, Allerheiligen.

Gratz (Steierm.), Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Grieskirchen (Ober-Oeſterr.), 2 Montag in der Faſten, Pfingſtdinstag, Martin.

Groß-Schalla (Ungarn), die Mittwoche nach Namen-Jeſufeſt, nach Aſchermittwoch, vor Pfingſten, nach Maria Heimſuchung, nach Matthäus, nach Oſtern und nach dem Chriſttag.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz Seraphicus.

Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 24. April, 21. October.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehrung, Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreiſaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jakob, Laurenz, Urſula.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hall (Tirol), am dritten Montag nach Georg und am zweiten Montag nach dem Kirchweihfeſt, am erſten Sonntag in der Faſten.

Hallſtatt (Ober-Oeſterreich), 30. April, 4. Juli, 30. Okt., 6. Nov.

Hallein (Oberöſterreich), 17. Jänner, 26. Juli, Dauer 8 Tage.

Hausbrunn (V. O. M. B.), Montag nach dem ſchwarzen Sonntag, Veit (15. Juni), Roſalia, Tags vorher Viehmarkt.

Heidenreichſtein (V. O. M. B.), Montag nach Margaretha, Montag nach Michael, Montag nach Martin.

Heiligenkreuz (Ungarn), Agatha, Montag nach Georg, nach Maria Himmelfahrt, nach Michael, nach Maria Opferung.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 Könige, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfindung, Kreuzerhöhung.

Herzogenburg (V. O. W. W.), Blaſius, Florian, Martin.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Joh., der Täufer, Martin.

Horzitz (Böhmen), Donnerstag nach heil. 3 Könige, die Donnerstage vor Palmſonntag, vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Hradiſch (Mähren), 2. Dinstag vor dem Faſchingſonntag, Dinstag nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelf., u. Martin.

Jaroslaw (Galizien), 12. Jänner, 10. März, 13. Juni, 2. Sept., Andreas.

Iglau (Mähren). Donnerstag vor Stanislaus u. Johann, Donnerst. nach Ludmilla und Katharina.

Imſt (Tirol), 3. Februar, Montag vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck (Tirol), am 1. Dinstag in der Faſten. 25. Juli, 8. October, Thomas.

Joſephſtadt (Böhmen). Dinstag und Mittwoch nach Margaretha, Montag nach Maria Empfängniß.

Iſchl (Ober-Oeſterreich), 24. Juni, 6. December.

Judenburg (Steiermark), am Tage nach Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Kalocsa (Ungarn), 24. Februar, Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, 21. September, 30. November.

Kaniſcha, Groß- (Ungarn), 28. Jänner. 18. März, 13 Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Kaposvar (Ungarn), 10. Jänner, 25. März, 1. November.

Kaſchau (Ungarn), Fabian und Sebaſtian, Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, Eliſabeth.

Käsmark (Ungarn), Invocavit, Sonntag nach Allerheiligen, Dreifaltigkeitsſonntag.

Kecskemet (Ungarn), Gregor, Gordinus, Laurenz, Katharina.

Kirchberg am Wald (V. O. M. B.), Mittwoch vor Oſtern, Ulrich, Mittwoch vor Bartholom., Mittwoch vor dem Chriſtfeſt.

Kittſee (Ungarn), 2. Februar, 12. Mai, Sonntag nach Maria Heimſuchung, Sonntag vor Simon und Juda.

Klagenfurt (Kärnten), Philipp und Jakob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen.

Klattau (Böhmen), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Dinstag n. d. Sonntag Cantate, Dinstag n. Egydius, Dinstag n. Eliſabeth.

Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton von Padua, Laurenz, Allerheiligen.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Montag nach Leopold.

Komotau (Böhmen), Montag nach Philipp und Jakob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montag nach Peter und Paul zuſammenträfe, am nächſten Montage darauf; Montag nach Michael, Montag nach Martin B.

Königgrätz (Böhmen), Mittwoch in der Faſten, Maria Geburt.

Königsberg (Böhmen), Montag nach dem 3. Faſtenſonntage, Veit, Montag vor Wenzeslaus, 2. Montag im Advent.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi. Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Körmend (Ungarn), 2. Februar, 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heiliger Dreifaltigkeitſonntag, Johann der Täufer,

Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matth., Lucas, Martin.

Koſtel (Böhmen), Pauli Bekehrung, Philipp und Jacob, Dinstag vor Peter und Paul, Jacob, Dinstag vor Michael, Katharina.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni; für Weine und Producte, 23. April, 29. Sept.; 14 Tage für Pferde und Hornvieh, Montag nach dem 4. Faſten-Sonntag, 1. October.

Kremnitz (Ungarn), 2. Auguſt, Michael.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jac., 8 T. vor und 8 Tage nach Simon und Juda.

Kremſier (Mähren), Montag in der Faſten, zweiten Montag nach Cantate, Montag nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Kremsmünſter (Ober-Oeſterr.), Pfingſtdinstag, Bartholomäus, am 24. October Viehmarkt.

Kreutz (Kroatien), 20. Jänner, Tag nach Palmſonntag, 3. Mai, Pfingſtmontag, 27. Juni, 2. Auguſt, 14. September, 18. October, 11. November, Sonntag nach Chriſtfeſt.

Kronſtadt (Siebenbürgen), nach Frohnleichnam, nach Allerheiligen.

Kufſtein (Tirol), Montag nach Lätare, 14. Juni, 21. September.

Laa (V. U. M. B.), Dinstag nach heil. 3. Könige, n. d. ſchwarzen Sonntag, nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Laibach (Krain), 25. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14. Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. Septemb., 19. Nov., dauert 14 Tage.

Lambach (Ober-Oeſt.), Joſef, Joh. d. Täufer, Andreas u. Nikolaus.

Landskron (Böhmen), Dinstag nach heil. 3 Könige, Dinstag nach Judica, Pfingſtdinstag, Magdalena, Dinstag nach Matthäus.

Langenlois (V. O. M. B.), Donnerstag nach Dorothea, nach Laurenz, nach Leonhard.

Leipnik, Pauli Bekehrung, Frohnleichnams-Octav, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinstag nach Katharina.

Leippa (Böhmen), Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz (Böhmen), die Montage nach Sexageſimä, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl (Böhmen), Chryſoſtomus, Stanislaus, Viktorin, Leonhard.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24. Mai 12. October.

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dinstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntage nach Coloman.

Leoben (Steiermark), 25. Juli, 30. November.

Leonhard St. (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Johann der Täufer, Leonhard.

Leutſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Lienz (Tirol), 1. Montag in der Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. Septemb., 6. und 10. November, 2. und 27. December.

Linz (Oberöſterreich). 1. Montag nach Oſtern, 10. Auguſt; jeder dauert 3. Wochen.

Littau (Mähren), die Dinstage nach Pauli Bekehrung, nach Judica, nach Pfingſten, Jacob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz (Mähren), Montag nach heil. 3 Könige, 20. April, Maria Heimſuchung, Matthäus.

Loſonz (Ungarn), 1. Februar, 7. Mai, Frohnleichnam, 2. Juli, 14. September, 18. October, 10 December.

Luttenberg (Steiermark), jeden Dinstag der 4 Quatember-Wochen, 1. Dinstag nach Oſtern.

Mahrenberg (Steiermark), 4. Montag nach dem Chriſttag, Montag in der Palmwoche, Pfingſtdinstag, 29. September 11. November.

Mailberg (V. U. M. B.), Montag nach Valentin, Samſtag nach Exaudi, Dinstag nach Bartolomäus, Martini.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8 Oct. u. 11. Nov. (Viehmarkt), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertag, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain, St. (ober Horn), hat 4 Märkte an den ſogen. Kreuzſamstagen, das iſt den Samstagen zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marburg (Steiermark), Samstag nach dem Lukastage, Samstag vor Lichtmeß den 4. Juli.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann der Täufer, Egydius, Hubert.

Maria-Zell (Steiermark), Tag nach Chriſti Himmelfahrt, Tag n. Maria Himmelfahrt.

Martinsberg (Ungarn), 4. Februar, 22. Mai, 21. Auguſt, 11. Nov.

Mautern (Steiermark), Montag nach dem 2. Sonntage im Mai, Montag nach dem erſten Sonntage im October.

Mauthauſen (Ober-Oeſterreich), 1. Montag in der Faſten, 22. Juli, 6. September, 15. October.

Melk (V. O. W. W.), nach Kreuzerfindung, Dinstag nach Pfingſten, Coloman.

Meſeritſch Groß- (Mähren), Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag n. Quaſimodo, nach Prokop, n. Maximilian, n. Andreas.

Mies (Böhmen), Montag nach heil. 3 Könige, 3. Montag nach Oſtern, Montag nach Laurenz, nach Gallus.

Miſtelbach (V. U. M. B.). Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzwoche, Michael, 3. Adventmontag.

Modern (Ungarn), 2. Februar, Miſericordia, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, nach Bartholomäus, Mathäus, 11. November.

Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerſtag, Montag nach Frohnleichnam, Egydius, Nicolaus.

Mölk, ſiehe Melk.

Mooskirchen (Steiermark), Gründonnerſtag, 1. Mai, 15. Juni, 19. Auguſt, 29. September.

Mürzzuſchlag (Steiermark), Tag nach Kunigunde, Montag nach Maria Geburt, Thekla.

Neuhaus (Böhmen), 1. Faſtenmont., Dinstag v. Pfingſten, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. Apr., 2. Aug., 28. Oct.

Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage n. Peter und Paul, Lucas.

Neuſiedl am See (Ungarn), Judica, Jacob, Sonntag n. Egydius, Gallus, Nicolaus.

Neuſohl, (Ungarn), 25. Jänner, 7. Mai, 30. November.

Neuſtadt (Mähriſch-), Dinstag nach Namen Jeſu, 2. Dinstag im Mai, 2. Dinstag nach Peter und Paul, 1. Dinstag im Sept., Dinstag vor Martin.

Neuſtadt, Wiener- (V. U. W. W.), Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag nach Mathias.

Neutra (Ungarn), 10. Jänner, Oculi, Frohnleichnam, 2. Juli, 18. October, 21. December.

Nikolsburg (Mähren), Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinstag, Dinstag nach Margaretha, Dinstag nach Marie Himmelfahrt, Dinstag nach Wenzel, Dinstag nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Oedenburg (Ungarn), Invocavit, Phil. und Jac., Margaretha, Eliſabeth.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Olmütz (Mähren), Montag nach heil. 3 Könige, Montag n. Georg, Montag nach Johann der Täufer, Montag nach Michael; jeder dauert 5 Tage.

Papa (Ungarn), 2. Februar, 25. März, Dreifaltigkeitsſonntag, Maria Heimſuchung, Maria Himmelfahrt, Maria Geburt, Emericus, Maria Empfängniß.

Pardubitz (Böhmen), Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Viktorin.

Perchtoldsdorf, ſiehe Berchtoldsdorf.

Peſt (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthauptung, Leopold.

Peter St. (Ober-Oeſterr.), Sebaſtian, Oſterdinstag, Magdalena.

Peterwardein (Slavonien), 30. Juni, 21. September, 11. November.

Pilſen (Böhmen), 1. Montag in der Faſten, nach Johann der Täufer, Bartholomäus, Martin.

Piſek (Böhmen), Donnerstag in der Faſten, Dinstag nach heiliger Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Plan (Böhmen), Thomas, Mittwoch vor Gründonnerstag, Montag nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Kreuzerhöhung.

Pölten, St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiscere, Sebald.

Pöſing (Ungarn), Sexageſimä, Oſterdinstag, Pfingſtmontag, Maria Magdalena, Auguſtin, Franz Seraph., Katharine.

Pottendorf (V. U. W. W.), Montag nach Jubilate, Jacob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Prag (Böhmen), Mittfaſten, Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Johann der Täufer.

Pulkau, Am Dinstag vor Maria Lichtmeß; fällt Maria Lichtmeß an einem Dinstag, ſo iſt Montag davor und Mittwoch darauf der rechte Markt. — Am Dinstag nach Exaudi; Dinstag vor Michaeli, fällt aber Michaeli an einem Dinstag, ſo wird an

dieſem Tag der rechte Markt abgehalten. — Tags vorher Faßmarkt. Am Dinstag nach dem 2. Adventſonntag. Jedem Markt vorher iſt Vormarkt, auch Holzwaarenmarkt. Jeden Samstag iſt Wochenmarkt, und in jedem Monat am 1. Samstag iſt Rindviehmarkt.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Joh. d. Täufer, Michael, Katharina.

Proßnitz, Montag n. Mittf., Mittwoch v. Gründonnerstag, Mont. vor Chriſti Himmelfahrt, Tag vor Corp. Chriſti, Simon und Juda.

Przibram (Böhmen), Montag nach Lichtmeß, nach Oſtern, Johann der Täufer, Egydius, Leonhard oder Montag darnach.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Montag nach dem Palmſonntag, Mont. vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Radkersburg (Steiermark), am 3. Montag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leopold.

Rakonitz (Böhmen), Donnerstag nach Reminiscere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg (Böhmen), Montag nach dem weißen Sonntage, Mont. vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Maria Geburt, durch 8 Tage, Montag und Dinstag nach dem 3. Sonntage im Octob. Montag und Dinstag v. d. 1. Adventſonntage. Privil. Wochenmarkt: Dinstag und Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage und Donnerstage Wochen- und Getreidemarkt.

Ried (Oberöſterreich), Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Aegydius, Adventſonntag.

Rohitſch (Steiermark), 24. Februar, 21. März, 2. Montag nach Oſtern, i. d. Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24. Aug. 14. September und 30. November.

Rötz (V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſeph, Philipp und Jacob, Laurenz, Dinstag nach Namen Maria.

Roveredo, (Tirol), Montag nach Oculi, 25. April, Tag vor Chriſti-Himmelf. 16. Juli, 26. Juli, 25. November, 3. Montag im October.

Rumburg (Böhmen), den 1. Februar, Montag vor Bartholomäus und Montag vor Simon und Juda.

Saaz (Böhmen), die Montage vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehrung, vor Maria Geburt.

Salzburg, am Vorabende des Faſchingsſonntags, 21. September.

Sambor (Galizien), Dinstag vor Lichtmeß, 3. Februar, 1. Mai, 21. September, 30. November.

Schärding (Ober-Oeſterr.), 4. Mai, 25. Juli, 11. November, Aſchermittwoch in der Faſten.

Scheibbs (V. O. W. W.), Magdalena, Dinstag nach Invocavit Dinstag nach dem Roſenkranzfeſte.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte, jeder am Quatember-Mittwoch,

Schluckenau (Böhmen), Montag nach Oculi, Montag nach Chriſti-Himmelfahrt, Montag nach Laurenz, Montag nach Matthäus.

Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdinstag, Veit, Michel.

Schwatz (Tirol), Montag nach Georg, 1. Mai, 16. Aug., 24. Octob.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſeph, Viehmarkt; Dinstag nach Joſeph Jahrmarkt; Dinstag nach Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt. Fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

Sitzendorf (V. U. M. B.), Donnerstag vor Oſtern, Pfingſtdinstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerſtag vor Weihnachten.

St. Pölten (in Niederöſterreich), Dinstag nach Reminiscere und Bartholomäus.

St. Georgen an der Trieſting in Steiermark, am Montag vor Margaretha, am Montag vor Simon und Juda, am 26. Mai und 21. September.

Stein am Anger (Ungarn), Sexageſimä, 24. April, Trinitas, 8. September, 30. November.

Steyer (Oberöſterreich), Montag nach Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monat October durch 14 Tage.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag nach dem Palmſonntage, Johann der Täufer, Michael.

Strakonitz (Böhmen), 3. Jänner, Donnerstag in der Mittfaſten, Dinstag nach Chriſti Himmelfahrt, Dinstag vor Maria Magdalena, Dinstag vor Maria Geburt, St. Johann, Judas.

Stry (Galizien), Stanislaus, 7. Auguſt, Maria Himmelf., Nicolaus.

Stuhlweiſſenburg (Ungarn), Invocavit, Georg, Johann der Täufer Bartholomäus, Demeter.

Szala Egerſzeg (Ungarn), Valentin, Palmſonntag, Philipp u. Jacob, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Sonntag nach Maria Geb., Simon und Juda, Andreas.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Szolnok (Ungarn), 24. Februar, Chriſti Himmelfahrt, 1. Juni, Maria Geburt, Emerich.

Tarnow (Galizien), 3. Februar, nach Cantate, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung. Dauer 14 Tage.

Thereſienſtadt, (Ungarn), 24. Februar, 16. Mai, 8. September, 28, October.

Thereſienſtadt (Böhmen), Montag nach heil. 3 Könige, 1. Montag nach Oſtern, Donnerſtag nach Peter und Paul, 1. Montag nach Wenzel.

Temesvár (Banat), Reminiscere, Sonntag vor Michael.

Teſchen (Schleſien), Tag nach Lichtmeß, Pfingſtdinstag, Montag vor Magdalena, Maria Geburt, Andreas.

Trient (Tirol), 21. Februar, 21. September, 18. November.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen.

Troppau (Schleſien), 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Tüffer (Steiermark), 24. Februar, Gründonnerstag, 24. April, Pfingſtdinstag, 24. Juni, 21. September, 11. November, 21. December.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Tyrnau (Ungarn). Vincenz, Invocavit, Georg, Veit, Jacob, Sonntag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Nicolaus.

Udine (lomb. venet. Königreich), den 26. Jänner, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. Aug. 21. September und 24. November.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Moſſoner-Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. October.

Venedig, Meſſe Chriſti Himmelfahrt, dauert 14 Tage.

Vöcklabruck (Ober-Oeſt.), 25. Februar, 3. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt 30. November.

Vöklamarkt (Oberöſterreich), 24. Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. November.

Voitsberg (Steiermark). 1. Dinstag in der Faſten, Freitag nach Oſtern, 24. Auguſt, 29. September, 28. October.

Vordernberg (Steiermark). 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. Dec.

Waidhofen a. d. **Ybbs** (V. U. W. W.). 19. Jän. u. 17. Juli; jed. 8 Tage.

Waitzen (Ungarn). 24. Februar, Samstag vor dem Palmſonntage, 2. Juli, 16. October in der erſten Woche vor Weinachten.

Wels (Oberöſterreich), Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor und 8 Tage nach Maria Geburt.

Wien, Montag nach Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern). Thereſia (15. October), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roßau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaren, 14 Tage.

Wiener-Neuſtadt, ſiehe Neuſtadt.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. October.

Wildon (Steiermark), 24. Februar, Oſterdinstag, 2. und 23. Juli. 29. September, 25. November.

Wilſersdorf, Montag nach Pauli Bekehrung, Donnerstag nach Florian, Donnerstag nach Maria Geburt, Donnerstag nach Leopold.

Windiſch-Feiſtritz (Steiermark), 24. Februar, 27. März, 4. Mai. 24. Juli, 24. Auguſt, 4. September und 28. October.

Windiſch-Grätz (Steiermark), 25. Jän., 12. Mai, 10. Aug., 19. Nov.

Wittingau (Böhmen), Philipp und Jacob, Egydius, Thomas.

Wolkersdorf (V. U. M. B.). Pauli Bekehrung, Montag nach dem ſchwarzen Sonntag, Magdalena, Coloman.

Ybbs, (V. O. W. W.) Montag nach Reminiscere, nach Cantate, nach Laurenz.

Znaim (Mähren). Dorothea, Dinstag nach Oculi, Georg, Johann der Täufer, Donnerstag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerstag vor Maria Empfängniß. Jeder dauert 8 Tage.

Zwettl (V. O. M. B.), Dinstag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhung.

Zwittau (Mähren), die Montage nach Lichtmeß, nach Maria Heimſuchung, vor Egydius, nach Martin.

Allgemeine Bemerkung. Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſo wie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten. Nur die ungariſchen Märkte finden an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ſtatt.

Ziehungen

ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1864.

Tag der Ziehung	Nr.	Losgattung	Nominalwerth	Urſprüngliche Anzahl der Loſe	Noch nicht gezogene Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe reſp. Serien	Treffer in Gulden Oeſt. Währ. größter	kleinſter	Geſammtbetrag der zur Auszahlung gelangender Gew. in fl. Oe. W.
2. Jän.	19	4% 1854-er Staats-Loſe. Serienziehung	250 fl. C. M.	200000	187100	Ser. 18	178500	315	—
2. —	17	Como-Rentenſcheine	14 „ „	144000	86400	3600	21000	14.70	88200.—
2. —	23	Credit-Loſe	100 „ Oe. W.	420000	377900	1600	250000	145.—	572850.—
2. —	4	4% Trieſter 50 fl. Loſe	50 „ „	20000	19682	43	20000	50.—	25250.—
15. —	23	Fürſt Salm-Loſe	40 „ C. M.	100000	94800	300	42000	63.—	69363.—
1. Febr.	8	5% 1860-er Staats-Loſe Serienziehung	500 „ Oe. W.	400000	393600	Ser. 50	300000	600.—	—
1. —	16	Graf St. Genois-Loſe	40 „ C. M.	80000	77000	200	21000	68.25	41968.50
15. März	17	Fürſt Palffy-Loſe	40 „ „	93000	89000	250	52500	63.—	75810.—
30. —	27	Fürſt Clary-Loſe	40 „ „	42000	40660	70	12600	63.—	17661.—
1. April	19	4% 1854-er Staats-Loſe. Nummernzieh	250 „ „	200000	187100	900	178500	315.—	482370.—
1 —	24	Credit-Loſe	100 „ Oe. W.	420000	376300	1900	200000	145.—	565750.—
2. Mai	8	5% 1860-er Staats-Loſe. Nummernzieh.	500 „ „	400000	393600	1000	300000	600.—	1070000.—
2 —	22	Graf Keglevich-Loſe	10 „ C. M.	67000	58200	850	12600	10.50	25641.—
1. Juni	9	4½%-ge Trieſter 100 fl. Loſe	100 „ „	24000	22906	208	26250	105.—	55440.—
15. —	55	Fürſt Eſterházy-Loſe	40 „ „	175000	40000	4000	42000	70.35	342426.—
15. —	11	Ofner Loſe	40 „ Oe. W.	50000	48200	200	20000	60.—	34300.—
1. Juli	20	4% 1854-er Staats-Loſe. Serienziehung	250 „ C. M.	200000	186200	Ser. 18	73500	315.—	—
1. —	25	Credit Loſe	100 „ Oe. W.	420000	374400	1600	250000	145.—	572850.—
1. —	10	4% Donau-Dampfſchiff-Loſe	100 „ C. M.	60000	56760	540	63000	105.—	131565.—
15. —	23	Fürſt Salm-Loſe	40 „ „	100000	94500	300	26250	63.—	49623.—
15. —	28	Graf Waldſtein-Loſe	20 „ „	103500	96800	300	21000	31.50	35280.—
30 —	28	Fürſt Clary-Loſe	40 „ „	42000	40590	70	12600	63.—	17661.—
1. Aug.	9	5% 1860-er Staats-Loſe. Serienziehung	500 „ Oe. W.	400000	392600	Ser. 50	300000	600.—	—
1. —	17	Graf St. Genois-Loſe	40 „ C. M.	80000	76800	200	52500	68.25	73468.50
15. Sept.	18	Fürſt Palffy-Loſe	40 „ „	93000	88750	250	31500	63.—	54810.—
1. Oct.	20	4% 1854-er Staats-Loſe. Nummernzieh	250 „ „	200000	186200	900	73500	315.—	431970.—
1. —	26	Credit-Loſe	100 „ Oe. W.	420000	372800	1900	200000	145.—	565750.—
2. Nov.	9	5% 1860-er Staats-loſe. Nummernzieh	500 „ „	400000	392600	1100	300000	600.—	1130000.—
30. —	29	Fürſt Clary-Loſe	40 „ C. M.	42000	40520	70	26250	63.—	31311.—
1. Dec.	28	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe	20 „ „	100000	90625	625	21000	37.80	50512.80
15 —	56	Fürſt Eſterházy-Loſe	40 „ „	175000	36000	4000	42000	70.35	342426.—

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stämpelgebühren.

Scala I.

für Wechſel.

	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*)		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	im öſterreichiſcher Währung					
bis 75 fl. öſterr. Währ.	.	5	.	2	.	7
über 75 „ 150 „ „ „	.	10	.	3	.	13
„ 150 „ 225 „ „ „	.	15	.	4	.	19
„ 225 „ 375 „ „ „	.	25	.	7	.	32
„ 375 „ 750 „ „ „	.	50	.	13	.	63
„ 750 „ 1.125 „ „ „	.	75	.	19	.	94
„ 1.125 „ 1.500 „ „ „	1	.	.	25	1	25
„ 1.500 „ 3.000 „ „ „	2	.	.	50	2	50
„ 3.000 „ 4.500 „ „ „	3	.	.	75	3	75
„ 4.500 „ 6.000 „ „ „	4	.	1	.	5	.
„ 6.000 „ 7.500 „ „ „	5	.	1	25	6	25
„ 7.500 „ 9.000 „ „ „	6	.	1	50	7	50
„ 9.000 „ 12 000 „ „ „	8	.	2	.	10	.
„ 12.000 „ 15.000 „ „ „	10	.	2	50	12	50
„ 15.000 „ 18.000 „ „ „	12	.	3	.	15	.
„ 18.000 „ 21.000 „ „ „	14	.	3	50	17	50
„ 21.000 „ 21.000 „ „ „	16	.	4	.	20	.
„ 24.000 „ 27.000 „ „ „	18	.	4	50	22	50
„ 27.000 „ 30.000 „ „ „	20	.	5	.	25	.

Ueber 30.000 fl. iſt von je 1.500 fl. eine Mehrgebühr ſammt außerordentlichem Zuſchlag von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 1.500 fl. für voll anzunehmen iſt.

Scala II.

für Rechtsurkunden.

	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*)		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	im öſterreichiſcher Währung					
bis 20 fl. öſterr. Währ.	.	5	.	2	.	7
über 20 „ 40 „ „ „	.	10	.	3	.	13
„ 40 „ 60 „ „ „	.	15	.	4	.	19
„ 60 „ 100 „ „ „	.	25	.	7	.	32
„ 100 „ 200 „ „ „	.	50	.	13	.	63
„ 200 „ 300 „ „ „	.	75	.	19	.	94
„ 300 „ 400 „ „ „	1	.	.	25	1	25
„ 400 „ 800 „ „ „	2	.	.	50	2	50
„ 800 „ 1.200 „ „ „	3	.	.	75	3	75
„ 1.200 „ 1.600 „ „ „	4	.	1	.	5	.
„ 1.600 „ 2.000 „ „ „	5	.	1	25	6	25
„ 2.000 „ 2.400 „ „ „	6	.	1	50	7	50
„ 2.400 „ 3.200 „ „ „	8	.	2	.	10	.
„ 3.200 „ 4.000 „ „ „	10	.	2	50	12	50
„ 4.000 „ 4.800 „ „ „	12	.	3	.	15	.
„ 4.800 „ 5.600 „ „ „	14	.	3	50	17	50
„ 5.600 „ 6.400 „ „ „	16	.	4	.	20	.
„ 6.400 „ 7.200 „ „ „	18	.	4	50	22	50
„ 7.200 „ 8.000 „ „ „	20	.	5	.	25	.

Ueber 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr ſammt außerordentlichem Zuſchlag von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

---

*) Für die Dauer der durch die Kriegsereigniſſe herbeigeführten Verhältniſſe laut kaiſ. Verordnung vom 13. Mai 1859.

Stempel-Tarif.

Scala III.	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Bis 10 fl. öſterr. Währ.	—	5	—	2	—	7
Ueber 10 „ 20 „ „ „	—	10	—	3	—	13
„ 20 „ 30 „ „ „	—	15	—	4	—	19
„ 30 „ 50 „ „ „	—	25	—	7	—	32
„ 50 „ 100 „ „ „	—	50	—	13	—	63
„ 100 „ 150 „ „ „	—	75	—	19	—	94
„ 150 „ 200 „ „ „	1	—	—	25	1	25
„ 200 „ 400 „ „ „	2	—	—	50	2	50
„ 400 „ 600 „ „ „	3	—	—	75	3	75
„ 600 „ 800 „ „ „	4	—	1	—	5	—
„ 800 „ 1.000 „ „ „	5	—	1	25	6	25
„ 1.000 „ 1.200 „ „ „	6	—	1	50	7	50
„ 1.200 „ 1.600 „ „ „	8	—	2	—	10	—
„ 1.600 „ 2.000 „ „ „	10	—	2	50	12	50
„ 2.000 „ 2.400 „ „ „	12	—	3	—	15	—
„ 2.400 „ 2.800 „ „ „	14	—	3	50	17	50
„ 2.800 „ 3.200 „ „ „	16	—	4	—	20	—
„ 3.200 „ 3.600 „ „ „	18	—	4	50	22	50
„ 3.600 „ 4.000 „ „ „	20	—	5	—	25	—

Ueber 4000 fl. iſt von je 200 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. und mit dem Zuſchlage von 25 kr. von zuſammen 1 fl. 25 kr zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Nach der Scala III.
werden in nachſtehenden Fällen die Gebühren berechnet:

Beneficien-Verleihungen, nach d. Betrage aller damit verbundenen Jahresgenüſſe.

Beſtallungsbriefe, als Vertragsurkunden über Dienſtleiſtungen nach dem Beſtallungsbetrage.

Bevollmächtigungs-Verträge zur Führung eines fremden Geſchäftes, wenn eine Belohnung ausdrücklich oder ſtillſchweigend bedungen iſt, nach d. Werthe dieſes Lohnes.

Ceſſionen, entgeltliche (aber über keine Schuldforderung), wenn die Sache beweglich iſt, nach dem Werthe.

Dienſtleiſtungen, wenn der Arbeiter ſich verpflichtet hat, den Stoff zu liefern, nach dem Werthe.

— — Uebertragung von geiſtlichen oder weltlichen Aemtern und Dienſtesſtellen zur Beſorgung von Geſchäften anderer Art, als die von Taglöhnern, Dienſtboten, Geſellen u. ſ. w. beſorgt zu werden pflegen, nach dem Betrage aller mit der Bedienung verbundenen Jahresgenüſſe.

Ernennungsdecrete, ämtliche u. von Privatperſonen bei Zuſicherung einer Beſoldung nach dem Werthe des bedungenen Lohnes.

Geſellſchaftsverträge b. Actien- u Commanditgeſellſchaften auf länger als 10 Jahre von der geſammten Vermögens-Einlage.

Glücksverträge b. Zahlenlotto, v. Gewinnſte

— — beim Hoffnungskauf, wenn der Gegenſtand desſelben in beweglichen Sachen beſteht, worunter auch Kuxe (Berggeſetz v. 23 Mai 1854) nach dem Kaufpreiſe.

Glücksverträge b. L[illegible]tenverträgen, wenn gegen dieſelben [illegible]gliche Sachen überlaſſen werden, vom Werthe der Sache.

Kaufverträge bei beweglichen Sachen nach dem Werthe.

Lieferungsverträge, wenn ſich dieſelben als Verkäufe beweglicher Sachen darſtellen, nach dem Werthe.

Penſionsverſicherungsurkunden und **Proviſions-Verleihungs-Decrete**, von Privatperſonen ausgeſtellt, nach dem 10fachen Betrag der Jahrespenſion od. Proviſion.

Schuldverſchreibungen, wenn ſie auf den Ueberbringer lauten, nach dem Werthe des Darlehens (Sparkaſſebüchel gehören nicht hieher).

Tauſchverträge, wenn beide gegenſeitig getauſchten Sachen beweglich ſind, nach dem Werthe.

Verkaufs-Aufträge, wodurch Jemand eine bewegliche Sache einem Andern zum Verkaufe für einen beſtimmten Preis übergibt, nach dem bedungenen Kaufgelde.

Verſteigerungsprotokolle, über bewegliche Sachen. Die Gebühr iſt nach dem Licitationserlöſe vom Verkäufer zu entrichten.

Vollmachten, wenn ſie mit entgeltl. Verträgen über Dienſtleiſtungen verknüpft ſind, nach dem Werthe.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zum Titelbild.

In der anmuthigen Ebene, die ſich eine halbe Stunde von Wien, zwiſchen Feldern und Fluren, bis zu den baumreichen Waldrevieren erſtreckt, welche Vieles von der edlen Waidmannsluſt früherer Zeiten zu erzählen wüßten, erhob ſich 1672 das einförmige Gemäuer eines weitläufigen, von Mauern umfriedeten, Gebäudes, welches Leopold I. für den römiſchen König Joſef erbauen ließ.

Es war das Jagdſchloß Schönbrunn.

Dieſes Gebäude ließ Maria Thereſia, die an der Oertlichkeit ein beſonderes Wohlgefallen fand, niederreißen, und an deſſen Stelle das kaiſerliche Luſtſchloß, in der Geſtaltung, in der wir es jetzt noch erblicken, aufführen.

Dieſe Räume waren es, in denen als Gegenſatz zu jenen fürſtlichen Luſtſchlöſſern Deutſchlands und anderer Länder, allwo pflichtvergeſſene und genußſüchtige Fürſten ihre lukulliſchen Luſtbarkeiten und Orgien feierten, das häusliche Glück der öſterreichiſchen Herrſcherfamilie zur vollſten Blüthe gedieh, und die edle Familienſitte des Erzhauſes ſich wie an keinem anderen gleichzeitigen Hofe entfaltete.

Deßhalb knüpften ſich auch die Sympathien aller Wiener, ja aller öſterreichiſchen Unterthanen, an dieſe Stätte, die an jedem Sonn- und Feſttage zum Zielpunkte für zahlloſe Reſidenzbewohner ward, welche den Wunſch hegten, ihre geliebte Kaiſerin in dem Kreiſe der Ihrigen zu erblicken. Denn ſchon zu jener Zeit hatte die große Kaiſerin dem Publikum den Eintritt in die prachtvollen Gartenanlagen geſtattet, und ſelbſt einem bürgerlichen Reſtaurateur die Erlaubniß ertheilt, in einem Nebenflügel des Schloſſes ſein Etabliſſement zu errichten.

Der kaiſerliche Hof ſelbſt bezog gewöhnlich ſchon im April oder ſpäteſtens zu Anfang Mai die Räume dieſes Luſtſchloſſes.

Im Hochſommer bewohnte Maria Thereſia gewöhnlich den ebenerdigen Tract gegen die Orangerie.

Ihre Gemächer im erſten Stockwerke waren auf das Einfachſte eingerichtet, ihr Schlafgemach mit aſchgrauer Farbe gemalt.

In dieſen Räumen wurden jene heiteren Familienfeſte gefeiert, welche Zeugniß gaben von dem häuslichen Glücke und dem muſterhaften Privatleben dieſer großen Frau und ihrer durch ſie beglückten Familie.

„Und dieſe große Kaiſerin," ſagt Hormayr in ſeinem öſterreichiſchen Plutarch, „geboren zum Walten über Millionen, die unverzagte Retterin der Monarchie, war zugleich die beſte, die zärtlichſte Gattin, die gütigſte, die ſorgfältigſte Mutter.

Ueberglücklich das Paar, welchem im Schatten des Mittelſtandes die häusliche Glückſeligkeit zu Theil wird, deren das hohe Kaiſerpaar ununterbrochen genoß.

Glücklich, dreimal glücklich jedes Kind, dem ſolch' eine Mutter wird!

Sie wachte, ſie ſorgte für Pflege und Unterricht, ſie lehrte ſelbſt, was groß und fürſtlich iſt — mit Aufopferung ſuchte ſie jedem ihrer Kinder dasſelbe hohe häusliche Glück zu verſchaffen, das ſie ſo beſeligte.

Auch an den Erwachſenen bildete ſie noch. Sie konnte es ſich nicht verſagen, Joſef, den Kaiſer, noch manchmal über Kleinigkeiten zu belehren, auch die Entfernten ließ ſie nicht aus ihrem mütterlichen Auge.

Nach Paris, nach Neapel, nach Parma, ſendete ſie an jede vermählte Tochter alle drei Wochen Couriere, die eigenhändig Kunde mitbringen mußten von ihrer Wohlfahrt, ihrem Thun, ihren Kindern, und lag Eine dieſer Fürſtinnen im Wochenbette, ſo mußte alle neun Tage ein Courier abgehen.

Mit welchem Gefühle, mit welchen Freudenthränen vernahm ſie dann die guten Nachrichten, und wie ſchwoll ihr das Herz im Buſen, ſo oft ſie hörte, wie alle die Prinzeſſinnen in fernen Ländern das eine ſchöne Loos fanden, verehrt zu ſein, wie ihre Mutter in Oeſterreich, denn in dieſem Einzigen verfloſſen ihre zwei innigſten Empfindungen: Mutterliebe und Stolz auf die Würde und Hoheit des Erzhauſes."

Das dieſem Jahrbuche beigegebene Titelbild bringt dieſes erhabene Vorbild ehelicher und mütterlicher Liebe und Treue im traulichen Kinderkreiſe vor das Auge des Beſchauers, wie es oftmals die Zeitgenoſſen der Unvergeßlichen in jenen Räumen zu ſehen und ſich daran aus vollſter Seele zu erfreuen das ſeltene Glück hatten.

Der Leſer erblickt auf demſelben Maria Thereſia, den jüngſten Sproſſen: Erzherzog Max auf dem Arme haltend. Vor ihr lehnt Joſef II. an dem Balkongeländer und hinter ihm wird die Prinzeſſin Maria Carolina ſichtbar. Diejenige Prinzeſſin, welche an die königliche Mutter hinauflangt, iſt Maria Antoinette, und der mit dem Hund ſpielende Knabe der Erzherzog Leopold. Hinter demſelben befindet ſich noch die Prinzeſſin Thereſia Amalie und zu hinterſt Kaiſer Franz I., Maria Thereſia's Gemahl.

Es dürfte hier am Platze ſein die Zahl der kaiſerlichen Sprößlinge, mit Angabe des Geburts- und Sterbejahres, der Reihenfolge ihrer Geburt nach, anzuführen.

Maria Thereſia

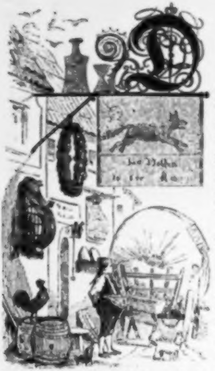
. geb. 1717, vermählt 1736, geſt. 1780.

Kinder:

Eliſabeth geb. 1737, † 1740.
Maria Anna geb. 1738, † 1789.
Charlotte Erneſtine geb. 1739, † 1741.
Joſef II. geb. 1741, † 1790.
Maria Chriſtine, geb. 1742, † 1798.
Maria Eliſabeth, geb. 1743, † 1808.
Carl Joſef, geb. 1745, † 1761.
Maria Amalia, geb. 1746, † 1804.
Leopold II., geb. 1747, † 1792.
Carolina, geb. und geſt. 1748.
Johanna Gabriele, geb. 1750, † 1762.
Maria Joſefa, geb. 1751, † 1767.
Maria Carolina, geb. 1752, † 1814.
Ferdinand Carl, geb. 1754, † 1806.
Maria Antonia, geb. 1755, † 1793.
Max, geb. 1756, † 1801.

Maria Thereſia
und
# der Wirth zum Wolf in der Au.

Von Dr. Joſ. Nep. Vogl.



Das Wirthshaus zum Wolf in der Au, an der Poſtſtraße nach Oberöſterreich im Weidlingauerthale, war zur Zeit der großen Maria Thereſia ein beliebter und vielbeſuchter Beluſtigungsort der Wiener.

Nicht nur die anmuthige Lage des Wirthsgehöftes und der benachbarte Wildpark, der gute Oeſterreicherwein und der Reh- und der Haſenbraten, mit welchen man in dem Erſteren auf das Flinkeſte bedient wurde, waren es, was die Gäſte aus Wien und der Umgegend nach Weidlingau lockte, einen weſentlichen Antheil an dem zahlreichen Beſuche hatte auch der Beſitzer dieſes Schankhauſes ſelbſt.

Der Wirth zum Wolf in der Au unterſchied ſich in nichts von den anderen Bauern des unteren Wienerwaldes und trug wie dieſe ungepudertes Haar und ſchwarze bocklederne Kniehoſen, doch war er faſt immer fröhlichen Humors und mit reichem Witze begabt, welcher, wenn auch größtentheils von barſcher und grobkörniger Art, doch ſeine Wirkung ſelten verfehlte.

Gleichwie ſeine Spitzreden und Hänſeleien, ergötzte aber überdieß noch die Beſucher des Wolfes in der Au die unausgeſetzte Rührigkeit, mit welcher er in Haus und Keller waltete, und die angewohnte Haſt, mit welcher er alle ſeine Handlungen verrichtete.

So war es ihm zum Exempel viel zu umſtändlich, die Rechnung eines Gaſtes, nach damaliger Weiſe, erſt mit Kreide auf das Kandelbrett oder den Tiſch zu ſchreiben, er ſtemmte lieber das rechte Bein auf den nächſten Stuhl und machte die Ziffern auf ſeine Lederhoſe, wenn ſich gleich dieſelben bis auf die Sitztheile erſtrecken mochten.

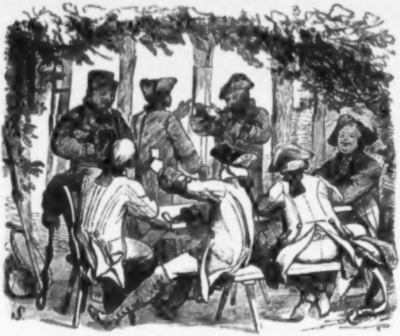
Vorzüglich waren es aber die Sonn- und Feiertage, an welchen die Lederhoſe des Wirthes dieſe ungebührlichen Dimenſionen annahm, denn ſchon in früher Morgenſtunde machten ihm die Marqueurs und Kellner, und jene Gattung Leute, welche die ſpäteren Tagesſtunden wieder an ihr Geſchäft riefen, eine Morgenviſite, während am Nachmittage eine ganze Wagenburg vor dem Wirthshauſe ſtand, welche ihm Beſucher aus allen, ſelbſt aus den höchſten Schichten der Geſellſchaft zuführte.

Aber nicht nur die Reſidenzbewohner, auch die Hofjäger und die Forſtleute aus dem Auhofe, welcher ſeit Ferdinand I. ein kaiſerlicher Forſt und Jagdhof und Sitz eines kaiſerlichen Forſtmeiſters war, und die Inſaſſen des benachbarten fürſtlich Khevenhüller'ſchen Sommerſchloſſes, ſprachen gerne beim Wolfwirth zu, um ſich an ſeinen Schwänken und an dem goldfunkelnden Rebenſafte zu ergötzen.

Es war am Vorabend eines großen eingeſtellten Wildſchweinjagens im kaiſerlichen Wildparke, hier ſchlechthin Thiergarten genannt, als der kaiſerliche Haſpelmeiſter Baldauf, welcher die Aufſicht über die Jagdnetze, und von dem Auf- und Abhaſpeln derſelben den Namen hatte, und mehrere Jagdleute und Schloßbewohner im Wolf ſaßen, und ſich im Geſpräch über die bevorſtehende Jagd unterhielten.

„Möchteſt du nicht auch einmal eine Wildſchweinjagd ſehen, Wolfwirth?“ fragte der Haſpelmeiſter.

„In den Thiergarten möcht' ich ſchon hinüber," antwortete der Gefragte, „aber nicht Eurer Haſen und Wildſchweine wegen; Thiere ſehe ich hier genug."



„Und weßhalb denn?" fragte der Haſpelmeiſter lachend.

„Um einmal unſere Kaiſerin in der Nähe zu ſehen."

„Nu, da wäre morgen die beſte Gelegenheit dazu."

„Kommt morgen die Kaiſerin?"

„Zuverläſſig. Morgen kannſt du ſie ſogar ſchießen ſehen."

„Sie iſt auf der Wildbahn ebenſo zu Hauſe wie in der Miniſterconferenz," ſagte ein Anderer.

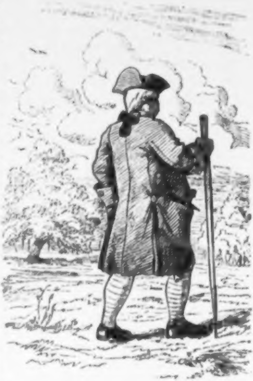
„Und iſt der Kronprinz auch dabei?" warf ein Schloßbewohner dazwiſchen.

„Nein, Joſef jagt nur Hirſche in Stammersdorf, und das nur zur Leibesübung und nicht des Vergnügens wegen."

„Hört, Herr Baldauf," ſagte darauf der Wirth zu dem Haſpelmeiſter, „wenn Ihr mir einen Platz verſchafft, von dem ich Alles ſo recht nahe ſehen kann, ſo ſoll es mir auf ein paar Kandel Extrawein nicht ankommen."

„Topp! Du ſollſt den beſten Platz hinter dem Saunetze, und zwar zunächſt dem Kaiſerſchirme haben.“

„Und Ihr den beſten Weidlinger, der in meinem Keller liegt,“ ſagte der Wirth und eilte das Verſprochene herbeizuholen, worauf ſich der Herr Haſpelmeiſter und die Jäger den Freitrunk nach Waidmannsart behagen ließen.



Bevor am nächſten Tage noch die aufſteigende Morgenſonne den Reif geſchmolzen, den die Nacht über die Erde gelegt hatte, wanderte unſer Wirth, mit weitausgreifenden Schritten, den Holzplanken zu, welche damals noch den Thiergarten umſchloſſen.

Für dieſen Feiergang hatte er jedoch eine ſeltene Metamorphoſe mit ſich vorgenommen, indem er ſeinen runden bäuerlichen Filzhut mit einem bürgerlichen Dreiſpitz und die Jacke von Mancheſter mit einem langen Tuchrocke vertauſchte, und das Letztere wahrſcheinlich aus wohlweislicher Vorſicht, da aus einer Seitentaſche des Rockes eine Weinflaſche hervorlugte, die er in der Jacke nicht hätte unterbringen können.

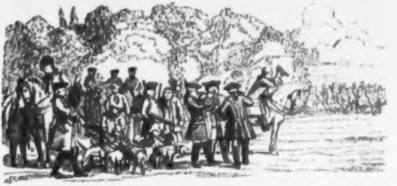
Uebrigens ſtützte er ſich während des Gehens mit ſeiner kräftigen Rechten auf den Rohrſtock mit dem langen Eiſenſtachel, den er immer außer Hauſe, zur Stütze und Wehr, zu tragen pflegte.

Auf einem freien Waldplatze war alldort der Lauf eingerichtet worden, um beim Beginne der Jagd die Wildmaſſen zu tiraſſiren oder hineinzujagen.

Außer dem lichten Zeug, dem Garne, welches dieſen Platz umſchloß, um das Ausbrechen des Wildes zu verhindern, ward ein Jagdſchirm für den kaiſerlichen Hof und ein großes Theatrum für die Jagdcavaliere und Gäſte aufgerichtet.

In der Nähe dieſes Jagdſchirmes ſtand jetzt der Wirth an einem Eichbaume auf ſeinen Stachelſtock geſtützt und voll Begierde der Ankunft der großen Kaiſerin entgegenharrend.

Allmählig verſammelten ſich die Forſt- und Riedenmeiſter, Gehegebereiter, Hofjäger, Riedknechte, Waldläufer und Waidjungen auf dem Wildplatze.



Lauter kräftige Männergeſtalten in grünen breitſchößigen Jagdröcken, mit gelben Tuchborden, umwimmelt von ihren Fang- und Kammerhunden.

Ein Durcheinander von Stimmen, verworrenen Rufen, dazwiſchen Schreien und Singen, Gezänke, Gelächter und Rüdengeklaffe, umtoſten den Harrenden.

Es wirbelte ihm im Kopfe.

Plötzlich ſtäubte Alles auseinander und ordnete ſich in Gruppen und Reihen. Die Jägerhorniſten poſtirten ſich am kaiſerlichen Jagdſchirme und ließen ihre Waldhörner ertönen.

Eine liebliche Jagdmelodie ſchwebte wie eine unſichtbare Fee durch die ſchweigende Waldeinſamkeit des Wildparkes, deſſen duftende Matten im Morgengolde funkelten. Jetzt kamen zwei Hofdiener zu Pferde herangeflogen. Ihnen folgten in kurzen Zwiſchenräumen die Hofequipagen, jede Equipage von ſechs Schimmeln beſpannt, worauf ein Vorreiter und hintennach zahlloſe Herrſchaftskaroſſen und Gefolge zu Pferde. Maria

Thereſia, Kaiſer Franz, Stefan von Lothringen I. und die Erzherzogin Eliſabeth und mehrere Hofdamen, mit thurmhohen Friſuren und bauſchichten Kleidern, ſtiegen aus den Wagen und nahmen, nebſt dem Obriſt-Hof- und Land-Jägermeiſter, dem Reichsgrafen von Harrach, unter ſchmetternden Fanfaren, ihre Plätze auf dem Jagdſchirme ein, die kaiſerlichen Büchſenſpanner in ihrer grünen ſilberflimmernden Montur hinter ſich. Ihnen folgten die Fürſten Trautſon, Adam Auersperg, Khevenhüller und Franz Liechtenſtein und die Grafen Klari, St. Julien, und viele Hof- und Jagdcavaliere.

*Sämmtliche Herrſchaften waren im eleganteſten Jagd*koſtüme, mit Federhüten auf den Köpfen, Handſchuhen mit Spitzen garnirt, zierlichen Hirſchfängern und in Schuh und Strümpfen.

Der Kaiſer trug einen einfachen Jagdrock, jedoch mit koſtbaren Edelſteinen beſetzt, die Kaiſerin ein niedliches Jägerhütchen mit einer Reiherfeder ſchief auf den gepuderten Locken und ein grünes enganliegendes Jagdkleid, das ihre hohe majeſtätiſche Geſtalt noch impoſanter hervortreten ließ, und in welchem ſie ganz das Anſehen einer Amazonenkönigin hatte, an der ſich unſer Wirth nicht genug ſatt ſehen konnte.

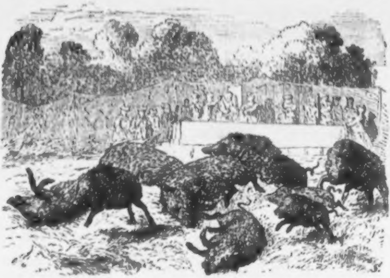
Als die höchſten und hohen Herrſchaften ihre Plätze auf dem Jagdſchirme und dem Theatrum eingenommen hatten, gab der Obriſt-Jägermeiſter mit dem an einem golddurchwirkten Hornfeſſel (Bandalier) hangenden Hüfthorn, das Zeichen zum Beginn der Jagd. Hierauf ſtellten ſich die kaiſerlichen Jäger, alle in Galauniform, und bei achtzig an der Zahl, in eine Reihe und begannen die Jagd anzublaſen, worauf die Jagdleute und Treiber zu Holze zogen, mit dem üblichen Wald- und Waidrufe: Johoho! Ridoh! Ridoh! Hoho!

In kurzer Zeit verkündigte luſtiger Hörnerſchall die Ankunft des Wildes, gleich darauf erſchien das Schwarzwild auf dem Laufe, Friſchlinge, Bachen und Keuler, im wildeſten Gewirre und in immer dichteren Maſſen vor dem Gelärme der Treiber flüchtend.

Jetzt krachten Schüſſe auf Schüſſe.

Gleich zu Anfang der Jagd ſchoß Kaiſer Franz einen angehenden und einen überlaufenen Eber.

Aber auch die Kaiſerin zeigte, daß ſie ihr Jagdkoſtüm nicht bloß zum Scheine trug, denn ſchon mit dem zweiten Schuſſe traf ſie ein Hauptſchwein, daß es Knall und Fall zu Boden ſtürzte. Dieß erſehend, konnte ſich der Wolfwirth nicht enthalten vor freudiger Ueberraſchung ſchallend in die Hände zu klatſchen.



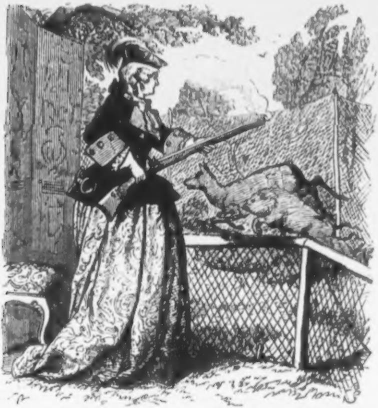
Schwarzſtücke fielen nun auf Schwarzſtücke oder wurden weichwund geſchoſſen, aber der Wolfwirth hatte nur Augen für die Kaiſerin und verſchlang mit denſelben jede ihrer Bewegungen.

Da ereignete es ſich, daß einer der größten und älteſten Keuler einen Prellſchuß erhielt, und, dadurch in Wuth gebracht, im vollen Laufe und ſchäumend nach dem Schirm der Kaiſerin zuſtürzte, gerade wo der Wolfwirth ſtand und das Garn wie Binſen auseinander rieß.

Ein allgemeiner Schreckensſchrei durchgellte die Luft.

Der Wirth, welcher ſchon das Unthier in ſeiner unmittelbaren Nähe erblickte und mit den Hauern klappern hörte, faßte raſch beſonnen einen vorragenden Aſt des Baumes, an dem er glücklicherweiſe ſtand, und ſchwang ſich haſtig in die Höhe, wobei er ſich noch mit ſeinem Stachelſtocke auf die Erde zu ſtützen ſuchte, indem er denſelben mit aller Gewalt nach dem Boden ſtieß.

Da wollte es ein glücklicher Zufall, daß der Keuler in ſelbem Momente unter ihm durchbrechen wollte und der Stachel des Stockes ihm mit aller Gewalt in das borſtige Genicke fuhr, von dem er ſich trotz ſeiner immenſen Stärke, welche noch durch

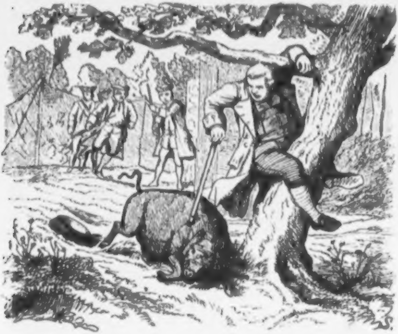


Schmerz und Wuth geſteigert wurde, nicht frei machen konnte, da die ganze Wucht des Wirthes auf dem Eiſen laſtete.

In der nächſten Sekunde ſchon waren zwei Hofjäger herbeigeſprungen und gaben dem Ungethüm den Fang, wodurch der nothgedrungene Voltigeur aus ſeiner unbequemen Lage befreit wurde.

Maria Thereſia, welche ſich raſch vom erſten Schrecken erholt und die Scene mit angeſehen hatte, fragte wer der Mann ſei, welcher durch einen ſo glücklichen Zufall ein großes Unglück verhinderte, und ließ, nachdem ſie hierüber genügende Auskunft erhalten, den Wirth vor ſich kommen.

„Du haſt wohl eine große Angſt ausgeſtanden?“ fragte ſie ihn.



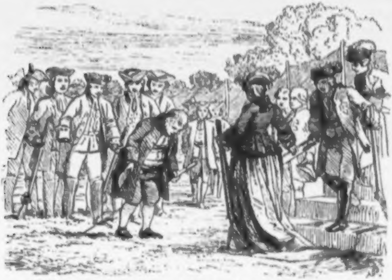
„Allerdings, Euere kaiſerliche Majeſtät,“ ſagte er, „aber nicht um mich. Was wäre auch viel daran gelegen geweſen, wenn mich, mit Reſpekt zu ſagen, die Wildſau geſpießt hätte.“

„Aber mir war Höllenangſt, daß das Thier in ſeiner Wildheit das Geſpiel da (auf den Jagdſchirm deutend) niederreißen möchte und Euere Majeſtät in Gefahr kommen könnte.“

Die Kaiſerin lächelte hierauf ſo holdſelig, daß dem Wirth ganz kruſelig um das Herz wurde, doch loderte dieſes Gefühl erſt vollends zur lebendigen Flamme in ihm auf, als dieſelbe zu ihm ſprach: „Danken wir dem Schöpfer, daß er jedes Unglück verhüthet. Zur Erholung für unſere gehabte Frayeur aber ſorge für einen Kaffee zum Dejeuner im Wolf in der Au.“

„Euere kaiſerliche Majeſtät machen mich durch dieſe allerhöchſte Gnade zu dem glücklichſten Menſchen auf der Welt,“ rief der Wolfwirth und eilte, was ihn ſeine Füße tragen konnten, nach ſeinem Wirthshauſe.

Hier wurde das Oberſte zu unterſt gekehrt um das ſchönſte Porzellangeſchirre zuſammenzufinden, der fetteſte Schmetten zur Glut und die Kaffeemühlen in ſchreiende Thätigkeit geſetzt.



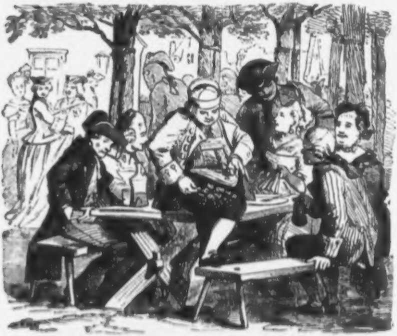
Schon war das Haus bis zum Erſticken mit dem Aroma der arabiſchen Bohne erfüllt, als die Kaiſerin mit der jungen Erzherzogin, ihren Hofdamen, damals Kammerfräulein genannt, und mehreren Cavalieren erſchien, worauf den hohen Gäſten der Wirth und ſeine Ehehälfte den duftenden Mokkatrank ſervirten.

Letztere hatte ſich noch in Eile in ihren ſchönſten Staat, in welchem ſie ſeit ihrem Hochzeittag nicht paradirte, geworfen, über deſſen veralteten Prunk ſich die Damen de cour ins Geheim nicht wenig luſtig machten.

Alle Räume des Gehöftes hatten ſich mittlerweile mit Gäſten angefüllt, welche ſich herandrängten, ſowohl die geliebte Landesmutter zu ſehen, als auch ſich durch einen friſchen Trunk zu erlaben und kaum langte die Zahl der Dienſtleute, um Allen zu Willen zu ſein.

Nachdem die Kaiſerin das Dejeuner eingenommen hatte, begab ſie ſich mit einigen Hofdamen in den Wirthsgarten, um dem munteren Treiben der Gäſte alldort zuzuſehen.

Der Wirth, welcher ſie, faſt auf allen Vieren kriechend dahin geleitet, wurde jedoch zu ſeinem Verdruſſe bald von mehreren Gäſten angegangen, ihnen die Zeche zu machen. Da dieß im Wolf in der Au ſein ausſchließliches Geſchäft war, ſo konnte er nicht umhin der Anforderung Folge zu leiſten und ſuchte ſich der Sache im Fluge zu entledigen.



Er ſchrieb daher ſo raſch als möglich die Zeche nach ſeiner gewohnten Weiſe auf die Lederhoſe.

Als die Zahlen aber immer höher ſtiegen und endlich allmählig zu dem von den Rockſchößen blosgelegten Sitztheil gelangten, blickte er verlegen um ſich, ob nicht etwa gar die Kaiſerin ihn in ſo deſpectirlicher Situation gewahren könne, und glaubte vom Schlage gerührt zu werden, als er ſah, daß die Augen der hohen Frau unmittelbar auf ihn gerichtet waren und vor Lachen überzugehen ſchienen, während die Hofdamen kichernd die goldbeflitterten Fächer vor die Geſichter hielten.

Ganz verſtört über die begangene Ungeſchicklichkeit näherte ſich hierauf der Wirth, den Angſtſchweiß von der Stirne wiſchend, ſeinem hohen Gaſte und ſtammelte einige Worte der Entſchuldigung.

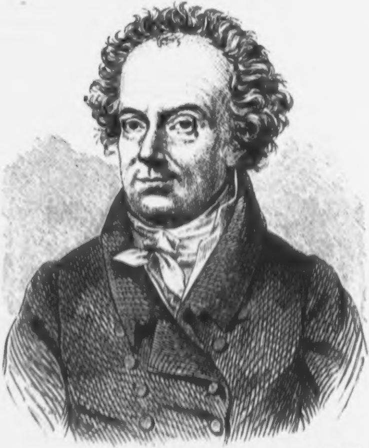
Die Kaiſerin aber ſagte: „Mein lieber Wirth, es liegt wenig daran, welcher Rechentafel du dich bedienſt, wenn es nur mit dem was du darauf ſchreibſt ſeine Richtigkeit hat. Hierauf belobte ſie ihn über das Dejeuner, verſprach bald wieder bei ihm zuzuſprechen, und entfernte ſich ſodann in der heiterſten Laune dem überglücklichen Wirthe ein nahmhaftes Geſchenk zurücklaſſend.

Der Wirth zum Wolf in der Au mußte aber ſeinen Gäſten noch oftmals ſein Abentheuer mit dem Wildſchweine erzählen, und unterließ es auch in der Folgezeit nicht, ſeine Rechnung auf die gewohnte Weiſe zu machen.

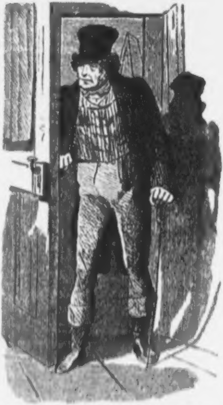
Noch beſteht das Wirthshaus zum Wolf in der Au. Seit dem Ableben jenes Wirthes aber wird die Rechnung nicht mehr auf der Lederhoſe gemacht, ob ſie aber trotzdem nicht zuweilen eine ungebührliche Dimenſion annimmt, muß der Mittheiler dieſer Zeilen der Beurtheilung des Beſuchers überlaſſen.

Aus dem Leben
des Schauſpielers und Entomologen:
Ochſenheimer.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.



Wer vor einigen und vierzig Jahren des Abends die Bierwirthſchaft zum Löſchendurſt, (Löſch den Durſt) in der Pfarrgaſſe auf der Laimgrube beſuchte, für den war es nichts Ueberraſchendes, wenn plötzlich ein Mann den Kopf zur Gaſthausthüre hineinſteckte und rief: „Iſt kein Batzenlippel da?“



Worauf ihm entweder von der Wirthin, welche dazumal dieſer Gaſtwirthſchaft vorſtand, oder von dem Kellnerjungen bejahend oder verneinend geantwortet wurde, und der Fragende entweder eintrat oder ſich wieder entfernte.

Um den Leſer aber nicht lange im Dunkeln zu laſſen muß geſagt werden, daß der Ausdruck Batzenlippel nicht im Sinne des Caſtelliſchen Wörterbuches aufgefaßt wurde, nach welchem es einen ungeſchickten Menſchen bezeichnet, ſondern daß die Frage, welche mit dieſem Ausdruck in Verbindung ſtand, einfach Aufſchluß begehrte, ob Einer jener täglichen Gäſte anweſend ſei, welche gewohnt waren, ein Kartenſpiel, das dieſen ominöſen Namen führte, zu ſpielen.

Ein Spiel, über das ich jedoch keine nähere Auskunft zu geben weiß.

Der Mann, welcher aber faſt allabendlich dieſe Frage ſtellte, ſchien ſeinem Aeußeren nach ein Pfahlbürger vom reinſten Waſſer.

Faſt immer trug er einen dunkelfarbigen Kaput (Ueberrock), einen abgegriffenen Filzhut auf dem Kopf, und hielt eine große Meerſchaumpfeife im Munde.

Er war von mittlerer Statur, eine knochige und hagere Geſtalt mit nachläſſiger Haltung, den Kopf ſeitwärts vorgeneigt und hatte einen dunklen Teint und einen unverhältnißmäßig breiten

Mund, und doch war dieſer Mann ein großer Künſtler, ein geachteter Schriftſteller und ein ausgezeichneter Entomologe.

Es war der Hofſchauſpieler Ferdinand Ochſenheimer.

Ochſenheimer wurde am 17. März 1767 in dem alten römiſchen Moguntiacum, welches unter den Deutſchen den Namen Mainz erhielt, in der Stadt, bei welcher der Main ſeine hellen Fluthen mit jenen des grünen Rheins vermengt, geboren. Er war der Sohn eines Hausbeamten des Churfürſten von Mainz und wurde ſchon in ſeiner Kindheit dem geiſtlichen Stande gewidmet.

Nachdem er die gymnaſial- und philoſophiſchen Studien abſolvirt, promovirte er am 16. September 1788 als Doctor der Philoſophie und freien Künſte. Statt der Theologie ergriff er jedoch die juridiſchen Studien.

Als er dieſe zurückgelegt, verließ er ſeine Vaterſtadt und trat als Erzieher in das Haus des Stadtcommandanten Baron Dallwig in Mannheim, und ſodann in jenes des Baron Reipelt.

Hier, wo er oftmals Gelegenheit hatte Iffland zu ſehen, erwachte in ihm der Hang zum Theater. Bereits 27 Jahre alt faßte er den Entſchluß ein Jünger Melpomene's zu werden, und trat zuerſt in Bamberg auf.

Der allgemeine Beifall, der ihm hier als Gebhardt im Porträt der Mutter zu Theil wurde, beſtimmte ihn das Fach der Intriguants zu wählen.

Von hier begab er ſich nach Beireuth zur Quandt'ſchen Geſellſchaft, trat am 12. November 1794 zum erſtenmal als Flickwort im „ſchwarzen Manne“ auf und ſpielte ſodann unter dieſer Direction in Ansbach und Erlangen.

Im Jahre 1796 erhielt er ein Engagement bei der Döbbelin'ſchen Bühne, und wurde im Jahre 1797 am churfürſtlichen Hoftheater zu Leipzig engagirt, deſſen Geſellſchaft abwechſelnd in dieſer Stadt und in Dresden Vorſtellungen gab.

Hier ſah ihn am 17. September 1801 Schiller als Talbot in der „Jungfrau von Orleans“ und verſicherte Ochſenheimer brieflich ſeiner vollſten Anerkennung.

Im Jahre 1807 erhielt er jedoch einen Ruf an die Wiener Hofbühne, an welcher damals die trefflichen Talente eines Brokmann, Lange, Koch, Waidmann, Roſe, Ziegler, Madame Rouſeul, Betti Roſe und Schütz, ein ſchönes

Enſemble bildeten, und Ochſenheimer namentlich zur Zeit des Congreſſes ſeinen künſtleriſchen Glanzpunkt erreichte.

Er debutirte in Wien, am 3. November des genannten Jahres, als Poſert im „Spieler,“ am 13. als Wallen in „Stille Waſſer ſind betrüglich,“ in welchem Stücke ſeine Gattin die Antoinette gab und ſodann am 14. als Amtmann Zeck, in den „Jägern,“ in welchen Madame Ochſenheimer als Kordelchen auftrat.

Ochſenheimer gehörte unbedingt zu den vorzüglichſten Charakterdarſtellern, welche die deutſche Bühne aufzuweiſen hat. Er hatte eine großartige pſychologiſche Auffaſſung und eine in Geberde und Ausdruck naturwahre Darſtellung, und wenn etwas derſelben, beſonders in leidenſchaftlichen oder tragiſchen Affekten Abbruch that, ſo waren es ſein ſcharfes, ſchneidendes Organ und ein gewiſſes Grimaſſiren, welches er ſich in letzterer Zeit angewöhnt hatte.

Im bürgerlichen Trauerſpiele glücklicher als in der Tragödie, gelangen ihm vorzüglich ſchleichende Böſewichter und heuchleriſche Schurken aus den höheren Schichten der Geſellſchaft, in gemeinen und rohen Charakteren übertraf ihn der ſpätere Küſtner.

Sein Ausdruck des übermüthigen Hohnes und der eiſernen Kaltblütigkeit, ſo wie der Verſtocktheit bei endlicher Entdeckung des Verbrechens, hatte immer eine erſchütternde Wirkung.

Die Sprache ſeines Geſichtes war für Jeden verſtändlich, ſelbſt wenn er Lavater's vier Foliobände nicht geleſen hatte.

Ochſenheimer war zugleich der Schöpfer jenes ſtummen, mit der Situation gewöhnlich contraſtirenden Spieles, welches ſo viele Nachahmer fand und ſeit Ochſenheimer typiſch geworden iſt, z. B. das „Aufziehen der Sackuhr“ als Wurm, beim „Diktiren des Briefes,“ in Kabale und Liebe, des „bedächtigen Tabakſchnupfens,“ des „Rockabſtäubens“ und des „gleichgültigen Spielens mit dem Spazierſtock,“ bei ähnlichen Scenen.

Eine Eigenthümlichkeit von Ochſenheimer war es jedoch, daß er ſeine Intriguants meiſtens mit rother Perüke darſtellte, die Rolle eines Böſewichts und eine rothe Perüke waren bei ihm zwei unzertrennliche Dinge.

Es ſchien, als hätte er Judas, den Erzſchelm, zum Prototyp aller Schelme auserſehen.

Von welcher Wirkſamkeit Ochſenheimer's Spiel war, beweiſen Ludwig Devrient und Ferdinand Raimund, auf welche er einen ſolchen Eindruck machte, daß Beide den Entſchluß faßten, ſich der Bühne zu widmen.

Raimund, noch im Hauſe ſeines Vaters, wollte ſogar einen ähnlichen Mund wie Ochſenheimer beſitzen, und ſtand oft die längſte Zeit vor dem Spiegel in ſeinem Stübchen, ſich denſelben gewaltſam auseinander zerrend, für welche Procedur ihn ſein darüber entrüſteter Vater aus dem Hauſe jagen wollte.

Einen nicht minderen Beleg für den Eindruck, den ſein Spiel auf den Zuſchauer machte, liefert wohl auch das nachfolgende, wenn gleich an und für ſich unbedeutende Ergebniß.

Das Hofburgtheater war eines Abends im Jahre 1818 in allen ſeinen Räumen überfüllt und ſelbſt der Hof hatte die Hofloge am Proſcenium eingenommen.

Es wurde eines jener Dramen gegeben, in welchen Ochſenheimer in der Darſtellung eines ränkevollen Böſewichts, bei jeder Aufführung einen künſtleriſchen Triumph zu feiern pflegte.

An der hinterſten Wand des zweiten Parterres hatten ſich zwei Jungen von 13 bis 15 Jahren auf einen Schemel poſtirt, welcher dazu diente die Wandlichter anzuzünden.

Der Eine war der Sohn des benannten Hofſchauſpielers, der Andere jener des Hoflogenmeiſters und Beide Beſucher der Schule zu St. Anna.

Offenbar waren die beiden Burſche nicht in der beſten Harmonie in die Hallen Thaliens getreten, indem der Letztere an den Erſteren die Anforderung eines Federpenals ſtellte, welches dieſer entſchieden zurückwies, jedoch die Räume des Kunſttempels, deſſen Vorhang ſo viel Geheimnißvolles für die Jugend verbirgt, brachte die kleine Fehde bald zum ſchweigen.

Das Stück begann und die beiden Scholaren folgten demſelben von Scene zu Scene, von Act zu Act mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, welche ſich bei ihnen nur dadurch unterſchied, daß der Sohn des Hoflogenmeiſters immer ergrimmter auf den kriecheriſchen Böſewicht wurde, den Ochſenheimer darſtellte.

Als dieſer aber im vierten Aufzug die ganze Ruchloſigkeit des Charakters zur Anſchauung brachte und durch den Ausdruck des giftigſten Hohnes und der empörendſten Frechheit, die Gemüther der Zuſchauer mit Erbitterung und Ingrimm erfüllte, da konnte der auf das Höchſte Aufgeregte nicht mehr an ſich halten und zugleich des verweigerten Federpenals gedenkend, ſprach er zu ſeinem Collegen: „Da ſiehſt du, was für einen Erzſchurken du zum Vater haſt, und du biſt derſelbe!“ — und — klatſch! — verſetzte er ihm eine ſchallende Ohrfeige.

Der Empfänger ſäumte jedoch nicht das Empfangene alſogleich an den Erſtatter zurückzuſtellen, worauf ſich Beide, Alles um ſich vergeſſend, bei den Rockkrägen erfaßten.

Schon aber war auch das Organ der Ordnung und Sicherheit, in der Geſtalt des „Theaterfeldwebels“ erſchienen und transportirte die Excedenten aus dem Schauſpielhauſe.

Am ſelben Abend hatte aber auch Kaiſer Franz der Vorſtellung beigewohnt, und ſein ſcharfes Auge gewahrte ſogleich die vorgefallene Unruhe im Parterre.

„Was gibt's da drunten?“ fragte er. Der Alte ſoll berichten.

Im nächſten Augenblick trat der Hoflogenmeiſter Conwall in ſeiner braunen Uniform mit dem Goldbordenkragen und der rothen betreßten Weſte, den Dreiſpitz unter dem Arme, in die Hofloge und ſagte nicht ohne Verlegenheit: „Eure Majeſtät — es iſt — eine Albernheit meines eigenen Jungen. Er — er —“ „„Nur heraus damit““ ſprach Franz ungeduldig. „Er wurde über das Spiel des Herrn Ochſenheimer ſo erbittert, daß er deſſen Sohn eine Ohrfeige verſetzte.“

„„Ei nun,““ ſagte der Kaiſer lachend, „ſo ſoll der halt die Ohrfeige einſtecken. Sie iſt nur ein Compliment für ſeinen Vater.“

Der Sohn des Hoflogenmeiſters hatte aber einen ſolchen Haß gegen den künſtleriſchen Darſteller gefaßt, daß er von dieſer Zeit an nie mehr ſeinen Schulkameraden beſuchte, und erſt in ſpäteren Jahren, nachdem er ſchon Caſſier bei den n. ö. Landſtänden geworden, und Ochſenheimer's Sohn den Rang eines Officiers bei der k. k. Artillerie erworben, führte der Zufall Beide wieder zuſammen, um über dieſen Schwank ihrer Flegeljahre aus vollem Halſe zu lachen.

Die vorzüglichſten Rollen Ochſenheimer's waren

Im tragiſchen Fache:

Wurm, in „Kabale und Liebe,“ Franz Moor, in den „Räubern,“ Burleigh, in „Maria Stuart,“ Paolo Manfrone, im „Bayard,“ Hofrath Gleiſer, in den „Advokaten,“

Alba, im „Don Carlos," Albrand, im „Verläumder," Jago, im „Othello," Marinelli, in „Emilia Galotti," Knud, in „Axel und Walburg," Buttler, im „Wallenſtein," Kocke, in „Parteiwuth," Talbot, in der „Jungfrau von Orleans," der Mohr, im „Fiesko," und Poſert, im „Spieler."

Im komiſchen Fache:

Kammerrath Fegeſack, im „Geizigen," Bittermann, in „Menſchenhaß und Reue," Gewürzkrämer, in den „deutſchen Kleinſtädtern," Schnudrian, in „Sorgen ohne Noth," Fabricius, im „Hausfrieden," Wallen, in „Stille Waſſer ſind betrüglich," Hundedoctor Schnepf, u. a.

Im Poſert übertraf er ſelbſt Iffland, obgleich dieſer die Rolle für ſich geſchrieben hatte und dieſelbe auf eine originelle und ausgezeichnete Weiſe zur Anſchauung brachte.

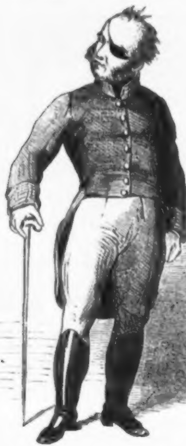
Dieſen frechen, nichtswürdigen, podagriſtiſchen, falſchen Spieler, dem ſelbſtverſtändlich die ſchon erwähnte Perücke nicht fehlen durfte, mit ſeiner ſchwarzen Binde vor dem einen Auge und dem gelähmten Fuße, wußte er mit aller dem Charakter eigenen Malice, und ſo aus dem Leben gegriffen, darzuſtellen, daß oft unwillkürliche Aeußerungen der Erbitterung laut wurden, und jedesmal ein allgemeiner Jubel das Schauſpielhaus durchflog, wenn in der vorletzten Scene den entlarvten Betrüger der Adjutant des Generals der gerechten Strafe überlieferte.

Im Archive des k. k. Hofburgtheaters befinden ſich in der reichhaltigen Sammlung der Coſtümebilder des früheren Coſtümedirectors der Hofbühne, Philipp Stubenrauch, auch drei Abbildungen von Ochſenheimer, welche dieſen als Alba im „Don Carlos," als Knud, in „Axel und Walburg," und als Rikador, in dem Drama: Der „Alkade von Molorido," darſtellen.

Das, dieſem Aufſatze beigegebene Coſtümebild Ochſenheimer's, als Herr von Poſert, im „Spieler," iſt von dem als Schauſpieler und Maler bekannten und geſchätzten Albert Decker, gegenwärtigem Coſtümeur der beiden k. k. Hoftheater.

Als Iffland 1808 in Wien, in mehreren ſeiner Glanzrollen, mit großem Beifalle gaſtirte, wurde er unter anderm auch von einem Freunde befragt, warum er nicht als Franz Moor auftrete?

Iffland antwortete: „Weil ich die rothe Perüke des Ochſenheimer fürchte.“



Auch als Schriftſteller entwickelte Ochſenheimer eine vielfältige Thätigkeit.

Er ſchrieb: „Skizzen aus dem Menſchenleben“ oder „Geſchichte des Joſef Wendelin Ohrenberg,“ 2 Theile, Frankfurt a. M. Das „Manuſcript,“ Schauſpiel in einem Aufzuge. „Er ſoll ſich ſchlagen,“ Luſtſpiel in zwei Acten, Mannheim. Der „Brautſchatz,“ Luſtſpiel in einem Act, Dresden, und noch Anderes, unter dem Pſeudonym: Theodor Unklar.

Nicht zu vergleichende Erfolge mit dem Vorhergehenden jedoch errang er als Naturforſcher, als welcher er Mitglied der

Geſellſchaft naturforſchender Freunde in Berlin, und von jener zu Wetterau und zu Halle war.

In dieſem Fache veröffentlichte er:

„Naturgeſchichte der Schmetterlinge in Sachſen," Dresden 1805.

„Die Schmetterlinge in Europa," in 4 Bänden, Erlangen, 1807.

Dieſes Werk, welches ſich des Beifalles aller Naturkundigen und Schmetterlingsfreunde zu erfreuen hatte, wurde glücklicher Weiſe im Geiſte des Verfaſſers nach deſſen Tode von Friedrich Treitſchke fortgeſetzt.

Dieſer nunmehr ebenfalls verſtorbene Entomologe und Schriftſteller (Ueberſetzer der „Mariane," von Sheridan Knowles,) ſpäter Oekonom am Hofburgtheater, zählte gleich dem noch an demſelben befindlichen Hoftheater-Controlor Weſſeli, zu den intimſten und bewährteſten Freunden Ochſenheimer's.

Ueberdieß edirte Ochſenheimer im Jahre 1807 in Pirna noch ein Werk unter dem Titel: „Abbildungen von Schmetterlingen."

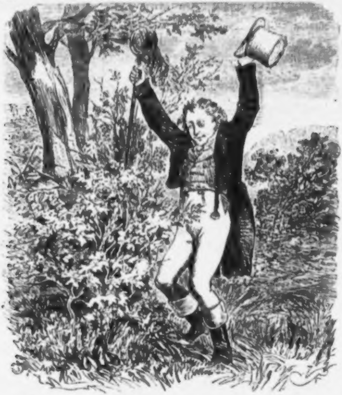
Schon in ſeinen Studienjahren lockte ihn das bunte Reich der Schmetterlinge an, und er erzählte gerne wie die erſte Anregung zur Schmetterlingskunde in ihm ein Abendfalter erweckte, den er in einem Feſtungsgraben von Mainz erhaſchte.

Es war der Marc: Oenotherea, welcher für eine Seltenheit galt.

Zwanzig Jahre darnach brach er noch in einen freudigen Jubel aus, als er an einem Bache in der Umgebung Wiens die Raupe dieſes Schmetterlings erblickte.

Ochſenheimer, welcher erſt während ſeines Engagement in Dresden die Lieblingsbeſchäftigung ſeiner Studienjahre wieder hervor geſucht hatte und ſich ſpeciell auf die Naturgeſchichte der Schmetterlinge verlegte, erweiterte durch unausgeſetzte und eifrige Studien ſein Wiſſen in immer höherem Grade und brachte durch die Reſultate ſeiner Beobachtungen und ſeines Forſchens ſeinen Namen als Entomologe zu ſtets größerer Geltung.

Er und Treitſchke waren die Erſten, die ein Syſtem der Schmetterlinge entwarfen, welches, nach dem Laufe der Welt, freilich gegenwärtig durch neuere wieder verdrängt wurde, aber dadurch an ſeinem wiſſenſchaftlichen Werthe nichts verlor.



Ochſenheimer war im Umgange einfach, voll ruhiger Gelaſſenheit, faſt trocken, doch für den Empfänglichen mittheilſam und belehrend und kein Menſch hätte wohl in ihm einen Comödienſpieler vermuthet.

Sein Herz erglühte in warmer ungetheilter Liebe für Kunſt, Natur und Vaterland, welche er unter keinen Umſtänden verleugnete.

Als Ochſenheimer im Jahre 1813 in dem, zum Vortheil des Theater-Penſionsfondes, an dem, an der Wien zum erſtenmal gegebenen Schauſpiele: „Deutſche Treue“ von Klingemann, den Ludwig von Bayern gab, und mit ſtürmiſchem Applaus gerufen wurde, ſagte er: „Ihr Wohlwollen gegen mich — gehört dem Vaterlande.“

Ochſenheimer's Haus war eines jener geordneten und behäbig bürgerlichen, wie deren in unſerer Zeit leider nur wenige mehr zu finden ſind.

Wenn ihn ſeine Pflicht nicht an das Theater feſſelte, oder Jahreszeit und Witterung auf die Schmetterlingsjagd verlockten, verbrachte er ſeine Zeit faſt ausſchließlich in dieſen wohnlichen Räumen, welche mit unzähligen Glaskäſten angefüllt waren, die eine ganze Welt von Schmetterlingen bargen.

Hier beſchäftigte er ſich unausgeſetzt mit ſeinen naturhiſtoriſchen Studien und Beobachtungen, mit dem Aufziehen, dem Spannen, Beſtimmen, Eintheilen und Aufbewahren ſeiner Lepidopteren.

Ein damaliger Schriftſteller, J. B. Hocheiſel, einer der eifrigſten Mitarbeiter der Theaterzeitung von Bäuerle, brachte in einem Gedichte, welches daſelbſt abgedruckt erſchien, folgenden Paſſus auf Ochſenheimer:

Im ungeheuern Schlangenring,
Den ſtill der Ew'ge hält,
Erforſchteſt Du im Schmetterling
Der Schönheit Wunderwelt.

Auch Treitſchke dedicirte ihm einen Gedichtcyklus, „Schmetterlingsfang" betitelt, mit den Worten:

An Ferdinand Ochſenheimer.

Ernſt bezeichne dein Reich mit griechiſch-lateiniſchem Vollklang,
Wenn Du den Hübner citirſt, wenn dich der Forſcher befragt;
Muntern Gedichten vergönn' die muntere Sprache des Volkes,
Denke der Pleiße mit Luſt, denke der Elbe dabei.

Als einmal ein bekannter Entomolog ſeine ſämmtlichen Diurnen, Crepuscularien, Nocturnen und Microlepidopteren beſehen hatte, ſagte Ochſenheimer zu ihm: „Nachdem ich Ihnen ſo viele bunte Flügeldecken gezeigt, will ich Ihnen auch noch meine erſte Flügeldecke zeigen."

„Wie, Ihre?" fragte der Naturforſcher verwundert.

„Ja, obgleich keine Vanessa oder Antiope aus mir geworden iſt, wie Sie wohl ſehen."

Mit dieſen Worten führte er ihn zu ſeiner Bettſtelle, über welche ein altmodiſcher Seidenſtoff gebreitet lag.

„Sehen Sie, dieſe Seidendecke hier war einſt das Brautkleid meiner Mutter."

Zu jener Zeit, in welcher die luſtigen Gaſſenſchwänke eines Caſtelli noch in Wien gang und gäbe waren, ſtellte es ſich ein ähnlicher Spaßvogel zur Aufgabe, unſeren Ochſenheimer düpiren zu wollen, um ihn dann hinterher aufziehen zu können. Auf einem Spaziergange wußte er nämlich, ohne daß Ochſenheimer es bemerkte, einen gemalten Schmetterling auf einen Strauch zu ſetzen, um Ochſenheimer darauf aufmerkſam zu machen.

Dieſer warf aber nur einen flüchtigen Blick auf den papiernen Sommervogel, und ſagte: „In der That, ganz hübſch gemacht, ganz hübſch!“

Worauf der Fälſcher beſchämt abziehen mußte.

Dazumal wurde auch über eine Anekdote, die man ſich von Ochſenheimer erzählte, viel gelacht. Möge ſie hier ein Plätzchen finden.

Kaiſer Franz war eines Tages mit Ochſenheimer in Schönbrunn zuſammengetroffen, und Beide, im Geſpräch über Naturgegenſtände, in einen Gartenſalon des Luſtſchloſſes getreten, wo ſie die Hüte ablegten.

Beim Weggehen verwechſelte Ochſenheimer die Hüte, bemerkte es jedoch ſogleich und bat um Entſchuldigung für ſein Verſehen.

„Hat nichts zu ſagen“ ſagte Kaiſer Franz lachend. „Sie hätten bei dem Tauſche nichts profitirt.“

„Eure Majeſtät,“ verſetzte Ochſenheimer ebenfalls lachend, „ich hätte aber gewiß auch nichts dabei verloren.“

Bekanntlich trugen Beide die abgegriffenſten Filzhüte, die in Wien zu ſehen waren.

Außer ſeinen Streifungen nach Schmetterlingen, in den nächſten Umgebungen Wien's, die er meiſtens mit ſeinem Pythias, mit dem ſchmetterlingskundigen Treitſchke machte, kannte Ochſenheimer keine andere Zerſtreuung, als den Beſuch des Eingangs ſchon erwähnten Bierhauſes, zum Löſchendurſt.

Hier war es, wo er in einem Kreiſe bekannter Schriftſteller, Künſtler und Beamteten, unter denen ſich auch der originelle Pepermann, ein trefflicher Karrikaturenzeichner und Beethoven-Enthuſiaſt, und der nicht minder eigenthümliche Violiniſt Franz Klement, den Kaiſer Alexander von Rußland vorzugsweiſe favoriſirte, befanden, Erholung für ſein thätiges

Streben ſuchte, wo ihn das Batzenlippelſpiel die Theaterkabalen vergeſſen machte, und er ſeine häuslichen Sorgen im Lethe des Gerſtenſaftes verſenkte.

Bei dem elenden Gebräue, welches dazumal in Wien, unter dem Namen „Mailänder“ ausgeſchenkt wurde, übertraf er alle Anweſenden der Geſellſchaft an Witz und geiſtreichen Einfällen.

Auch der Schriftſteller Kanne ſprach zuweilen zu, doch ſelten. Befragt, warum er nicht öfter käme? antwortete er: „Euer Schuſterwaſſer taugt nicht für mich. Ich muß Wein haben.“

In dieſer Geſellſchaft konnte Ochſenheimer halbe Nächte bei Bier und einer Pfeife ſchwarzen Dreikönigstabak ſitzen, ohne ſchläfrig, geſchweige trunken zu werden, obgleich er nicht zu den Nippenden gehörte, und jedem Bierglaſe ein Gläschen Schnaps folgen ließ.

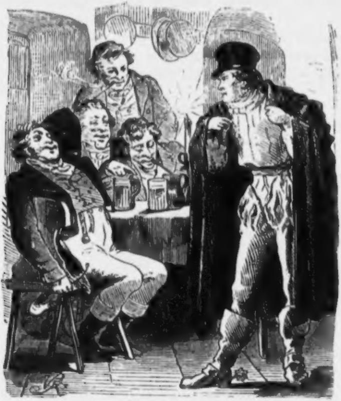
Daß die Ritter dieſer luſtigen Tafelrunde nicht immer den ruhigen gemeſſenen Ochſenheimer zu ihrem Vorbilde nahmen, und ihre frohe Laune öfters überſprudeln mochte, bewies ein gläſernes Glöckchen, welches auf dem Tiſche ſtand und geläutet wurde, ſobald der Eine oder der Andere ſeiner Zunge allzu freien Lauf ließ, um ihn in die Schranken der Schicklichkeit zurück zu weiſen.

Die Chronique scandaleuse der Vorſtadt ſagte freilich, daß es geläutet würde, um dem weiblichen Perſonale des Gaſthauſes anzudeuten, daß es an der Zeit ſei, ſich zu abſentiren.

So geringen Comfort auch dieſes niedere, berußte, mit Tabakqualm erfüllte, und mit dampfenden Talglichtern nur nothdürftig beleuchtete Gaſthaus darbot, ſo ſehr war Ochſenheimer an daſſelbe gewohnt, daß er an keinem Abend alldort fehlte, an dem er unbeſchäftigt war, oder wie er ſelbſt ſcherzweiſe ſagte, an dem er nicht zu gaukeln hatte.

Ja, es geſchah ſogar einmal, als er im Theater an der Wien, den Geßler im „Tell“ zu ſpielen hatte, und das Stück erſt nach halb Eilf endete, daß er in der Garderobe nur Perüke und Koller abwarf, ſich die Schminke vom Geſichte wiſchte und in Ueberrock und Mantel zum Löſchendurſt eilte.

„Was zum Geier, kommt denn heute für ein Eiſenfreſſer zu Beſuch?“ fragte Einer von Ochſenheimer's Tiſchgenoſſen in dem benannten Gaſthauſe, als in der Vorderſtube (die Schwemme genannt) ſchwere Schritte und helles Sporngeklirre hörbar wurden, welche ſich ihnen näherten.

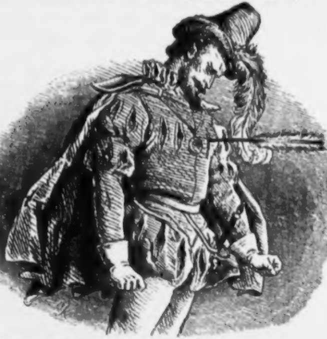


Eine allgemeine Lachſalve aber begrüßte gleich darauf Ochſenheimer, der den Mantel auseinanderſchlagend, in ſtrohgelben Lederhoſen, hohen Reiterſtiefeln und Sporen mit thalergroßen Rädern, zu ihrem Tiſche trat, und ſagte: „Na, ſo haben ſie mich glücklich wieder erſchoſſen!"

Bei Anführung der Rolle des Geßler, kann nicht übergangen werden, daß Ochſenheimer, welcher jedesmal im letzten Acte mit ſeiner Begleitung zu Pferde erſcheinen mußte, in demſelben einen eigenen Theatercoup zur Ausführung brachte.

Er hatte nämlich in ſeinem rechten Rockärmel einen ziemlich langen Pfeil, und unter dem Lederkoller ein Brettchen verborgen, in welchem eine Lücke angebracht war.

Sobald nun Tell aus dem „ihn bergenden Holunderbuſche" auf ihn geſchoſſen hatte, fuhr er mit der rechten Hand nach der Bruſt, und ſtieß zugleich den Pfeil in die Lücke des Brettchens, wodurch derſelbe wagrecht zu ſtehen kam, ſo daß Ochſenheimer einer aufgeſpießten Lerche nicht unähnlich ſah, welches Manöver von dem Publikum der höheren Regionen jedesmal mit einem Beifallsſturm aufgenommen wurde.



Hier dürfte eines Vorfalles nicht unerwähnt bleiben, der ſich auf einer kleinen Landpartie, welche Ochſenheimer mit mehreren Freunden unternahm, ereignete.

In Hütteldorf, deſſen Bier ſich ſchon vor hundert Jahren in gutem Rufe befand, ward der Kirchtag gefeiert.

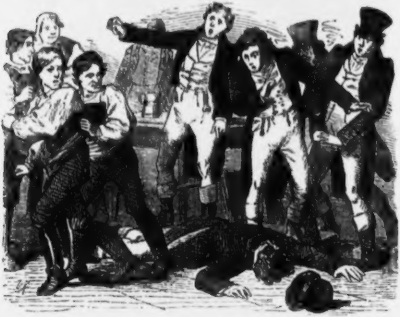
Geige und Klarinette erklangen an allen Orten. Die Wirthslocalitäten, vorzüglich aber jene des Bräuhauſes, waren ſo ſehr überfüllt, daß im Letzteren leere Fäſſer herbeigeſchafft werden mußten, um die Stelle der Tiſche zu vertreten, an Stühle war nicht zu gedenken.

Die Bräuknechte, welche bekanntlich den Trunk in den Bräuereien zechfrei haben, thaten ſich vorzüglich im Vertilgen des ſchäumenden Gerſtenſaftes hervor.

Ochſenheimer, welcher an jenem Tage den fürſtlich Paar'ſchen Garten in Hütteldorf beſucht hatte, war mit ſeinen Freunden ebenfalls in das Bräuhaus gekommen, und mengte ſich unter die fröhlichen und trinkluſtigen Gäſte.

Die Trunkenheit ſtieg jedoch bei Vielen der Anweſenden zum höchſten Grade, und artete bei den Bräuknechten bald in rohes Benehmen aus, welches in kurzer Zeit zu Händeln führte.

Schon war man bereits handgemein geworden, als Ochſenheimer zufällig in den Rauftumult gezogen, plötzlich der Länge nach, wie ein gefällter Baum, dahinfiel.



Seine Freunde ſtießen einen Schrei des Schreckens aus, und eilten ihm zu Hilfe.

„Um des Himmelswillen, Ochſenheimer iſt erſchlagen! — Wer hat den Schlag gethan?! — Waſſer herbei! — Ergreift den Mörder! — Raſch zum Chirurgen! — Vielleicht iſt noch zu helfen! — Einen Wagen! — Einen Wagen!“ — So ſcholl es im wilden Gewirre durcheinander.

Ein Flechtenwagen, der nächſtſtehende, raſſelte herbei.

Ochſenheimer's Freunde hoben den noch immer Lebloſen in denſelben, während die Anſtifter des Raufhandels ſich aus dem Staube machten.

Der Wagen ſchollerte im Fluge davon.

Beſtürzt ſchaute ihm die entnüchterte Menge nach.

Als das Gefährte aber aus dem Geſichtskreiſe des Bräuhauſes gekommen war, und der Kutſcher eben die Pferde nach der Officin des Wundarztes lenken wollte, erhob ſich Ochſenheimer langſam und ſagte: „Jetzt muß ich mir doch eine Pfeife ſtopfen.“

Er hatte nur Tod und Lebendig geſpielt, um dem Exceſſe ein Ende zu machen, welches Comödienſtückchen von demſelben Erfolge gekrönt war, als ſeine künſtleriſchen Bühnenleiſtungen.

Die Pretioſität und affectirte Vornehmheit, mit welcher ſich die Hofſchauſpieler von damals, als die Crême der Schauſpielerwelt zu geriren ſuchten, die unaufhörlichen Intriguen, die ſie einander ſpielten, ſo wie die damalige Cenſurwirthſchaft, verleideten ihm allmählig das Theater, weßhalb er ſich immer ausſchließender ſeinen gelehrten Forſchungen und Studien überließ.

Es konnte ihm daher nur erwünſcht kommen, daß der Zufall ihm unerwarteter Weiſe auf dieſem Felde einen erhöhten Wirkungskreis einräumte.

Eines Tages ließ ihn nämlich Kaiſer Franz nach der Morgenmeſſe in ſeine Privatbibliothek berufen.

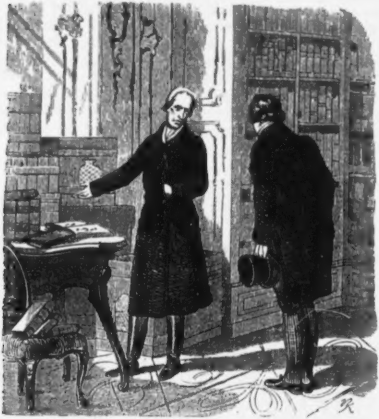
Dieſe befand ſich dazumal im 1. Stockwerke in der Hofburg, zunächſt den kaiſerlichen Gemächern, und beſtand in drei geräumigen Sälen und mehreren Nebenzimmern, welche bei 40000 Bände füllten.

In dem erſten der Säle erwartete ihn der Kaiſer.

Der erſte Band von Ochſenheimer's Werke: „Die Schmetterlinge von Europa,“ lag aufgeſchlagen auf einem Tiſche. An dieſem ſtand ein Mann in einem rehfarbenen Kaputrocke. Er war von mittlerer Größe, hagerer Geſtalt, mit blauen ſtrengen Augen, ſcharfen Geſichtszügen und einer hohen ſchmalen Stirne, um die ſpärliches Silberhaar niederfiel. Es war der Kaiſer Franz.

„Ah, der Artilleriepapa!“ rief derſelbe, als Ochſenheimer mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung in das Bibliothekzimmer trat.

Mit dieſem ſcherzhaften Namen pflegte Kaiſer Franz oftmals, wenn er bei heiterer Laune war, unſeren ſchauſpielenden Entomologen zu benennen, indem drei der Söhne Ochſenheimer's der k. k. öſterr. Artillerie angehörten.



„Lieber Ochſenheimer,“ fuhr der Kaiſer fort, „es wäre mir angenehm, wenn Sie anſtatt dem Comödienſpielen meine Schmetterlinge, die's mir aus Braſilien geſchickt haben, in eine ſyſtematiſche Ordnung bringen möchten.“

„Noch befinden ſie ſich in den Kiſten, wie ſie in's Reviſionsamt gekommen ſind, und harren der Erlöſung durch einen in der Fauna Bewanderten.“

„Sie haben in dieſem Zweige der Wiſſenſchaft ein ganz neues Syſtem aufgeſtellt, das allgemeine Anerkennung findet, und ich glaube daher, daß Sie am geeignetſten wären, meinen Wunſch zu realiſiren.“

Ochſenheimer dankte für das hohe Zutrauen ſeines kaiſerlichen Herrn, und verſicherte, daß er dieſen ehrenvollen Auftrag nur als allerhöchſte Gnade betrachten könne.

Der Kaiſer zeigte über dieſe Aeußerung ſein ſichtliches Wohlgefallen, und ſprach hierauf mit Ochſenheimer noch Vieles über deſſen Werke, ſo wie über Braſilien, ſeine fruchtbaren Küſtenlande, und ſeine Naturproducte, wobei er nicht oberflächliche Kenntniſſe in der Botanik entwickelte.

Aber auch Ochſenheimer's enthuſiaſtiſche Schilderungen der Lepidopteren jener wundervollen Weltgegend, und ſeine Citate aus Schäffer, Freireiß, Werg und Anderen, bethätigten, daß er in ihm den rechten Mann für die beauftragte Miſſion gefunden habe.

Nachdem der Kaiſer noch ſeine volle Zufriedenheit gegen den gelehrteſten ſeiner Hofſchauſpieler zu erkennen gegeben, entließ er dieſen, auf ſeine herzgewinnende und populäre Weiſe, mit den Worten: „Schauen's halt, daß Sie's zurechtbringen!“

Wirklich machte ſich Ochſenheimer auch ungeſäumt an ſeine mühevolle Aufgabe, eine Aufgabe, deren Schwierigkeit daraus zu entnehmen ſein dürfte, daß dieſe Sammlung aus 60000 Exemplaren beſtand, aus welchen er 8000 Arten in mehr als 20.000 Individuen beſtimmte.

Die unſerm Entomologen übertragene Inſectenſammlung war eine Abtheilung des großen zoologiſchen Kabinetes, das den Namen des braſilianiſchen Muſeums führte und ſich damals in der Johannisgaſſe Nr. 972 befand, wo es 13 Zimmer einnahm, jetzt aber mit dem zoologiſchen Kabinete auf dem Joſefsplatz vereinigt iſt.

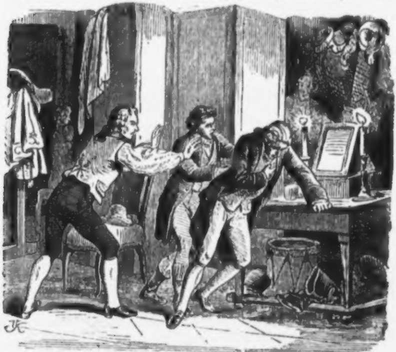
Seinen Beinamen erhielt das Muſeum, weil die Vermählung der Erzherzogin Leopoldine Karoline, der zweiten Tochter des Kaiſers Franz, aus zweiter Ehe, mit dem Sohn des Königs Leopold von Portugal, dem Kaiſer von Braſilien, Dom Petro Alkantara, die Veranlaſſung zur Gründung desſelben war.

Die Naturforſcher: Chr. Mikan, Joh. Em. Pohl, Jakob Natterer und Heinrich Schott, befanden ſich nämlich nebſt dem leidenſchaftlichen Sammler von Alterthümern, Freih. Clemens v. Hügel, in der Suite der Erzherzogin, welche dieſelbe nach Rio Janeiro begleitete, wodurch ihnen die Gelegenheit geboten wurde, die Naturſeltenheiten Braſiliens an den Ufern des Marannon und des Rio Francisco zu ſammeln, und nach Wien zu ſenden.

Unausgeſetzt und mit raſtloſem Eifer arbeitete Ochſenheimer über Jahresfriſt an dem Ordnen dieſer Sammlung und erhielt, als er mit ſelbem zu Stande gekommen, vom Kaiſer Franz, als Zeichen ſeiner beſonderen Zufriedenheit, eine werthvolle und reichverzierte goldene Tabatiere zum Geſchenke, welche noch ein Schauſtück der Familie iſt.

Nicht lange darauf aber begann ſeine Geſundheit immer mehr in Verfall zu gerathen, ſo ſehr er dieß auch vor ſeinen Angehörigen und den Genoſſen im Löſchendurſt zu verbergen ſuchte.

Es war am 20. September 1822, und im Hofburgtheater die ſilberne Hochzeit zur Aufführung gebracht, in welcher er den Steckrübe nicht ohne Anſtrengung ſpielte, als er nach der Vorſtellung ohnmächtig zuſammenſank, und nach Hauſe gebracht werden mußte.



Sein Hausarzt, Doctor de Carro, welcher ſogleich herbeigeholt wurde, zuckte bedenklich die Achſeln.

Er hatte ſeine letzte Rolle geſpielt.

Am 2. November 1822, dem Tage, an welchem er in Moskau zum Mitglied der kaiſerlichen Geſellſchaft der Naturforſcher ernannt wurde, Abends um 10 Uhr, ſtarb er, im 55. Lebensjahre, an einer Herzentzündung.

Das Haus, in welchem er ſeinen Geiſt aushauchte, befand ſich zu Mariahilf und führte das Nummer 101.

„Ochſenheimer iſt nicht mehr," ſagte Treitſchke in ſeiner Vorrede zu dem Schmetterlingswerke, „der 2. November 1822 entrieß ihn ſeiner Familie, ſeinen Freunden und der Entomologie, die er übte und liebte, und die noch in den Stunden des Todes ſeinen ſcheidenden Geiſt entflammte. Was Gattin und Söhne, was die Vielen, die ſein harmlos kindliches Gemüth an ihn gekettet hat, verloren, das bezeugte mit tauſend Thränen ſein Begräbniß am 4. November."

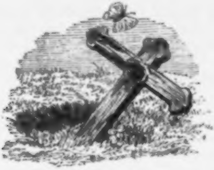
„Auf dem Kirchhof außer Mariahilf (Schmelz), ſchlummert er den Puppenzuſtand, und harrt des Frühlings, daß er ihn, zur Luſt des ſchöneren Lichtes, und zum Anſchauen einer herrlicheren Schöpfung erwecke."

Der Erzherzog Palatin kaufte, nach ſeinem Tode, die große Schmetterlingſammlung Ochſenheimer's, welche bis zum O. Platypterix gehend, nach den Sammlungen des Abtes Schiffermüller, und des Abates Manzzola, zu den vorzüglichſten Privatſammlungen gehörte, für das Nationalmuſeum in Peſt.

Leider ging dieſelbe bei der Ueberſchwemmung im Jahre 1830 zu Grunde.

Bei Ochſenheimer bewährte ſich abermals der Ausſpruch des Dichters: „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze," denn ſo Vortreffliches er auf der Bühne geleiſtet, ſo erſchütternd er auf die Gemüther der Zuſchauer gewirkt, als darſtellender Künſtler iſt er vergeſſen und verſchollen, ſo wie jene hochgefeierte Hofſchauſpielerin, Katharina Jaquet, unter deren Porträt Kaiſer Joſef eigenhändig die Worte ſchrieb: „Sie ſtarb allgemein bedauert."

Nur was er als Gelehrter, als Mann der Wiſſenſchaft geſchaffen und erſtrebt, erhielt ſeinen Namen bis heute, und erhält ihn wahrſcheinlich noch lange über dem Strome der Vergeſſenheit.



Kaiſer Joſef
und
# ſein Leibkutſcher Krampus.

Von Dr. Joſ. Nep. Vogl.

Der Kaiſer ging, finſter und verſtimmt, mit heftigen großen Schritten, in ſeinem Arbeitszimmer auf und nieder.

Auf dem Schreibtiſche lagen eben erſt geöffnete Briefſchaften, und auf ſeiner edlen Stirne hatten ſich dunkle und ſchwere Gewitterwolken gelagert, unter denen aus ſeinen großen lichtblauen Augen jener Funke ſprühte, der Schuldige ihm gegenüber erbeben machte.

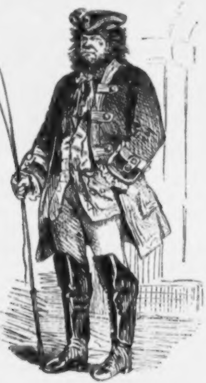
Es waren ſchlimme Nachrichten von Trautmannsdorf aus Brüſſel, und noch ſchlimmere von Merci aus Paris gekommen.

Nicht länger duldete es ihn in dem beengenden Raume.

Joſef hatte die Gewohnheit bei heftigen Gemüths-Affectionen in einem raſchen Ritte, oder einer Fahrt, ſeinen Sturm im Innern austoben zu laſſen. Auch jetzt öffnete er die mit Goldleiſten belegte Thüre, welche in die Antikamera führte, und rief zu dem Vorkammerthürhüter hinaus: „Der Krampus ſoll die neuen Schimmel einſpannen! Hurtig!“

Hierauf ſchloß er die Thüre wieder, und ſchritt abermals auf und nieder.

Der geneigte Leſer wird wohl nach dem Befehle, den Joſef gegeben, ganz richtig abſtrahiren, daß der Name Krampus einem Kutſcher angehören müſſe, aber er wird auch wiſſen wollen, aus welcher Urſache dieſer Name demſelben beigelegt wurde, da er gleichbedeutend mit „Knecht Ruprecht“ iſt, mit jenem Popanz, welcher zur Chriſtnacht den Weihnachtsmann begleitet.



Er dürfte hier die erwünſchte Aufklärung finden.

Der Mann, der dieſen Namen erhielt, war wirklich der Leib- und Lieblingskutſcher des Kaiſers.

Ein geſchickter Pferdelenker und überaus großer Freund dieſer Thierrace, mit welcher er, wie mit ſeines Gleichen umzugehen pflegte, hatte er jedoch als Gegenſatz ſeines gutmüthigen Charakters eine Aeußerlichkeit von der Natur erhalten, mit welcher man im vollſten Sinne des Wortes Kinder ſchrecken konnte.

Er war ungeſchlacht und ſtämmig von Geſtalt, mit ungefügem borſtigen Haupthaare, ungewöhnlich buſchigten Augenbraunen, und einem nicht zu bewältigenden Kinnbarte verſehen, und zeigte in ſeinen Mienen, auch bei der heiterſten Seelenſtimmung, eine Art grämlichen Unmuthes und conſtanter Verdroſſenheit.

Aus dieſer Urſache und dem Umſtande, daß er mit dem Taufnamen Joſef hieß, und der Kaiſer es nicht leiden mochte, wenn Einer ſeiner Diener bei dieſem Namen, der ihm ſelbſt in der Taufe beigelegt ward, gerufen wurde, gab er ihm den Scherznamen: Krampus.

Jetzt trat der erſte Leibkammerdiener in das Gemach, und half ſeinem durchlauchtigſten Herrn in den grünen Ueberrock mit dem rothen Umſchlag, den dieſer am liebſten zu tragen pflegte, und überreichte ihm den dreieckigen, mit einer Goldborde beſetzten Hut, die hirſchledernen Handſchuhe und den Degen.

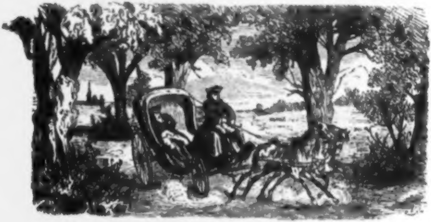
Faſt gleichzeitig raportirte ein Hoflakei: „Der Krampus haltet an der Treppe.“

Joſef ſagte zu dem Hofdiener, der ihn auf ſeinen Luſtfahrten zu begleiten pflegte: „sans Escorte,“ eilte darauf haſtig die Stufen hinab, und warf ſich in die grünlackirte und grau ausgefütterte Kaleſche, an welcher die beiden Schimmel, die er erſt vor ein paar Tagen von dem Fürſten von Piſſignano gekauft hatte, vorgeſpannt waren.

In ſelbem Momente wendete ſich gewohntermaßen der in ſchwarze Hoflivree mit gelben Holzborden gekleidete und mit einem mächtigen Dreiſpitz verſehene Krampus, mit ſeinem verdrießlichen Phlegma, nach dem Einſteigenden, und dieſer rief mit rauher Stimme: „Nach Lachſenburg.“

Aha, dachte ſich Krampus, heute heißt's wieder einmal ſpazierenjagen ſtatt ſpazierenfahren, darauf ließ er die Peitſche knallen, und die Chaiſe flog von dannen.

Bald hatte ſie das Getümmel der Stadt und das rege Leben der Vorſtadt hinter ſich, und raſſelte zur Favoritenlinie hinaus, und durch die lange und langweilige Lachſenburger Allee, welche Leopold I. gegründet hatte, eine weiße Staubwolke hinter ſich zurücklaſſend.



Schon auch lagen Inzersdorf und Biedermannsdorf im Rücken. Jetzt hatte ſie das zwei Stunden von der Reſidenz entfernte und von Maria Thereſia neuerbaute Luſtſchloß, das Sanssouci Kaiſer Joſefs, erreicht.

Dieſes beſtand dazumal aus einem Hauptgebäude, mit zwei Thürmen, und war rings mit einem breiten Waſſergraben umgeben, über welchen eine hölzerne Brücke führte.

Eben polterte die Equipage über dieſelbe.

„Brr!“ Rief Krampus und die Pferde hielten vor dem Schloßthore, und entriſſen durch ihr plötzliches Stilleſtehn den Kaiſer ſeinen Gedanken.

Er fuhr wie aus einem Traume empor, warf einen flüchtigen Blick auf die nächſtgelegenen Gegenſtände, ſprang ſodann aus dem Wagen und eilte in das Schloßgebäude.

Gleich darauf aber kam er wieder, raſch und mit finſterer Stirne, aus demſelben zurück. Die innere Aufregung ſchien ihm nirgens Ruhe laſſen zu wollen.

Haſtig beſtieg er das Gefährte und rief:

„Nach der Burg!“

Der Krampus knallte abermals mit der Peitſche, und mit ſchnaubenden Nüſtern geht es nach der Stadt zurück.

In wenigen Minuten ward Joſef wieder in das Meer ſeiner Gedanken verſenkt, und fühlte es nicht mehr, daß er auf einem flüchtigen Gefährte in größter Eile dahinbrauſe. In der Stadt angekommen, will Krampus zur Burg einlenken, als das Gepolter auf dem Straßenpflaſter Joſef abermals ſeinem Nachdenken entriß, und dieſer den Befehl ertheilte: „Nach dem Luſthauſe!“

Und wieder geht es, ſchallenden Geraſſels, über den Graben, den Stefansplatz, durch die Rothethurmſtraße, über die gelb und ſchwarz angeſtrichene Schlagbrücke, durch die damals noch mit Bäumen beſetzte Jägerzeile, in den Wildpark, welchen Joſefs Munificenz, im Jahre 1775, dem Publikum zugängig gemacht hatte, nachdem er, ſeit Kaiſer Mathias nur dem Hofe und dem hohen Adel offen ſtand.

Die Pferde flogen durch die Hauptallee, als ob ſie Flügel hätten.

Minder aufmerkſam und freundlich als ſonſt aber erwiederte der Kaiſer die Grüße der Vorübergehenden, und Mancher von dieſen ſchüttelte den Kopf und dachte: „Was muß nur dem wieder in dem Gehirne ſpucken?“

Jetzt waren ſie am Ziele.

Das Luſthaus liegt bekanntlich eine Wegſtunde von Wien. Joſef hieß den Krampus um den mit Hirſchgeweihen verzierten Pavillon, dem früheren Jagdſalon des Hofes, herumfahren, von deſſen Giebel eine weiß-rothe Fahne luſtig im Morgenwinde flatterte.

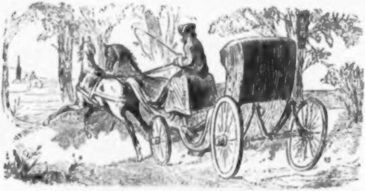
Als dieß geſchehen, befahl er: „In die Burg!“

Kopfſchüttelnd ließ Krampus auf's Neue die Peitſche knallen, und die Kaleſche flog nach der Metropole zurück.

Horch! Schon wirbeln die Trommeln der Hofburgwache, und die mit Staub bedeckte Kaleſche hält vor dem Stiegenhauſe, unter dem alten Portal: das Schweizerwachthor genannt.

Klirrend präſentirte der Hausgardiſt, der dort die Wache hielt, und Joſef ſprang aus dem Wagen und eilte, flüchtig ſalutirend, die breite Stiege hinauf.

Bevor ſich's aber Krampus dachte, kam er, zu nicht geringer Verwunderung desſelben, ſchon wieder aus ſeinem Apartement herabgeeilt und rief: „Nach Lachſenburg!“



Mein Herr muß rein vom Teufel beſeſſen ſein! dachte Krampus und ließ die Zügel locker.

Und abermals ging es im Fluge zum Kärnthnerthor hinaus über die Wieden, nach der Favoritenlinie und von hier wieder durch die benannte Allee von Rüſtern und Linden, welche zu dem kaiſerlichen Luſtſchloſſe führt.

Starr und reglos, gleich einem Scheintodten, ſaß Joſef wieder in der Ecke des Wagens, für Alles um ſich unempfänglich, die Hände über die Bruſt gekreuzt, den Kopf herabgeſenkt, und die Augen ſteif vor ſich hingerichtet.

Was mag an ſeinem Geiſte vorübergegangen ſein, während die Gefilde, die er zu beglücken ſtrebte, unbeachtet an ihm vorüberflogen.

Kaum in Lachſenburg angekommen war er aber auch ſchon zur Außenwelt wieder zurückgekehrt, denn er rief zur vollſten Ueberraſchung des Krampus: „Nach dem Luſthauſe!“

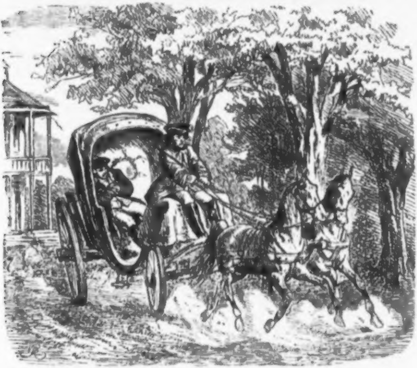
Und wieder ging es, ſo raſch als die Pferde laufen mochten, den ganzen langen Weg, den ſie dahergekommen waren, zurück.

Jetzt ſchnaubten die Roſſe zum zweitenmale vor dem Jagdpavillon.

Und wieder rief der Kaiſer: „Nach Lachſenburg!“

Dem Krampus entfiel faſt vor Schrecken hierüber der Peitſchenſtiel.

Vor die Favoritenlinie gekommen, vermochte er aber das Mitleid, welches er für die armen gehetzten Thiere empfand nicht mehr zu unterdrücken, er wendete ſich daher zu ſeinem Herrn und ſagte:



„Majeſtät!“

Der Kaiſer hörte nicht.

Krampus zog die buſchigten Augen zu einem Triangel, und ſchwieg eine Weile, dann ſagte er mit erhöhter Stimme:

„Eure Majeſtät!“

„Was ſoll's?“ fragte Joſef.

„Die Pferde halten es nicht mehr aus.“

Keine Antwort.

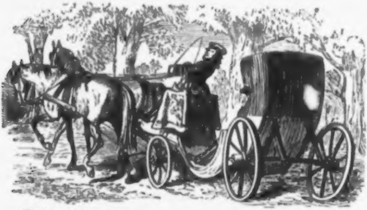
Krampus zog ein Geſicht, als ob ihm Einer einen Stein auf die Naſe geworfen hätte.

Nicht lange aber, ſo wendete er ſich nochmals und ſagte mit lauteſter Stimme: „Eure Majeſtät!“

„Nun, was gibt's denn?“ fragte unwirſch der Kaiſer.

„Die Pferde bleiben uns liegen,“ polterte der Leibkutſcher, ſeiner nicht mehr mächtig, heraus.

„Darum haſt du dich nicht zu bekümmern,“ erwiderte barſch der Kaiſer.



Solche Aeußerung hatte Krampus noch nie aus dem Munde ſeines Gebieters vernommen. „Nun meinetwegen,“ brummte er darauf in den Bart, „wenn die ſündtheuern Pferde hin ſind, ſo mag er's haben. Ich hab' ihn gewarnt,“ und hierauf hieb er zornig auf die in Schweiß gebadeten Thiere los.

Jetzt hatten ſie zum drittenmal das kaiſerliche Schloß erreicht.

Der Kaiſer fuhr aus ſeinem abermaligen Dahinbrüten auf, und trat in das Thor, inner welchem ihn der Schloßhauptmann mit einer tiefen Reverenz empfing, jedoch nur einige flüchtige Worte mit dieſem wechſelnd, kam er auch dieſesmal ſogleich wieder zurück und befahl: „Nach der Burg!“

Die Pferde waren auf den Tod ermattet, und konnten den Rückweg nur mehr im Schritte zurücklegen.

Vom Trommelwirbel auf dem Burgplatze abermals begrüßt, ſprang Joſef aus dem Wagen, als dieſer vor der Treppe hielt, und ſchickte ſich an dieſelbe hinauf zuſteigen, kehrte aber nochmals um und beſah die Pferde, welche ganze Wolken Dampfes von ſich ſtreuten.

„Krampus!“

„Eure Majeſtät,“ ſagte dieſer, nachdem er ebenfalls zu den Pferden getreten war.

Mir ſcheint, fuhr Joſef finſter fort, mit den Pferden wird es nicht viel mehr heißen.

Krampus nickte, ohne eine Antwort zu geben, mit dem bärbeißigſten Geſichte.

„Ich ſchenke ſie dir," ſagte Joſef. „Sieh, daß du ſie davonbringſt," und ohne den Dank des Ueberraſchten abzuwarten, eilte er die Stiege hinan.

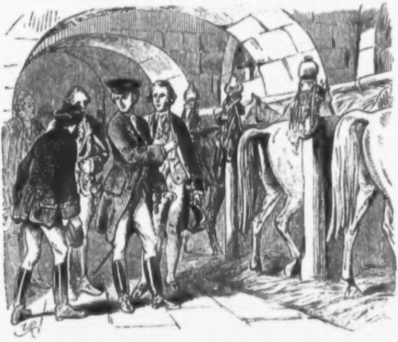
Als er am zweitfolgenden Tage, um vieles heiterer geſtimmt, wieder ausfuhr, fragte er Krampus: „Was iſt's mit den Schimmeln, ſind ſie hin?"

Krampus ſchüttelte mit möglichſt unverdroſſener Miene den Kopf.

„So haben ſie ſich wieder erholt?"

„Ja, Eure Majeſtät," erwiderte der Wortkarge.

„Das iſt mir lieb," verſetzte der Kaiſer.



Ungefähr einen Monat darnach, beſuchte Kaiſer Joſef die Jagd- und Sattelkammer in dem kaiſerlichen Marſtalle am Glacis.

Nachdem er hier die neuverfertigten Pferdegeſchirre beſichtigt hatte, durchwanderte er auch mit dem Obriſt Stallmeiſter die Ställe, in welchen ſich die Hof- und Gallapferde befanden, und verwunderte ſich nicht wenig als er auch die beiden Schimmel, die er dem Krampus geſchenkt hatte, an ihrem alten Standorte, vor der Raufe ſtehen ſah, aus der ſie ſich ganz gemüthlich den Haber ſchmecken ließen.

„Krampus!“ rief Joſef.

„Eure Majeſtät,“ ſagte dieſer, die Stallmütze in der Hand, nähertretend.

„Ich habe Dir ja dieſe Schimmeln geſchenkt?“

„Ja, Majeſtät.“

„Wie kommt es, daß ſie noch hier im Marſtalle ſtehen?“

„Eure Majeſtät,“ ſagte Krampus, „ich habe nur Stube und Küche, die ich mit meinem Weibe bewohne, und darinnen konnte ich ſie doch nicht unterbringen.“

„Das hat ſeine Richtigkeit,“ verſetzte Joſef lachend, „aber es iſt auch nicht nothwendig, daß fremde Pferde in meinem Stalle ſtehen, und meinen Haber freſſen.“

„Halten Majeſtät zu Gnaden,“ erwiderte Krampus, „ich bezahle für ſie das Futter.“

„Das magſt du einem Anderen weiß machen,“ ſprach Joſef. „Man kennt ſchon euere Zahlweiſe. Es wird wohl das klügſte ſein, ich kaufe ſie dir wieder ab. Hole dir den Kaufpreis morgen bei dem Hofzahlmeiſter.“

Am nächſten Morgen zahlte dieſer im Auftrage des Kaiſers dem überglücklichen Krampus dreihundert Silbergulden für die geſchenkten Pferde.

Geſchichte der Uhren
mit beſonderer Berückſichtigung der
elektriſchen Uhren.

Von Adalbert Kaſtner.

Schon im grauen Alterthume finden wir bei den verſchiedenen Völkern das Beſtreben, die Zeittheile des Tages zu meſſen, und mit dieſem Beſtreben erfolgte das erſte Erwachen menſchlichen Bewußtſeins; denn ſo lange der Menſch nur genießt, was die Natur mit mehr oder weniger voller Hand ihm ſpendet, ohne zu ſchaffen und zu ringen um die Nothdurft des Tages, ſo lange reicht ihm ſeine Erfahrung zur Abſchätzung der Tageslänge hin. Aber mit dem Erſtarken geordneter, geſellſchaftlicher Zuſtände, mit dem Aufblühen von Handel und Wandel, die dem Menſchen die Berechtigung des Wahrſpruches: „Zeit iſt Capital“ immer mehr erkennen ließen, und damit zugleich die Nothwendigkeit der Aufſtellung eines Zeitmaßes zur Eintheilung der Tagesverrichtungen, wuchs auch im gleichen Maße der Fortſchritt in der Zeitmeßkunſt.

Die Geſchichte der Uhren ſchließt beinahe eine Culturgeſchichte des Menſchengeſchlechtes in ſich ein, inſoferne wenigſtens, als die erſtere häufige Berührungspunkte mit dem Fortſchreiten des menſchlichen Geiſtes auf dem Gebiete der Erforſchung der Natur, ihrer Kräfte und Geſetze findet.

Den Entwicklungsgang der Uhren von ihrem höchſt mangelhaften Urzuſtande bis zu ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit darzulegen, ſoll die Aufgabe der nachfolgenden Zeilen ſein.

In den älteſten Zeiten finden wir in der That keine andere Eintheilung der Zeit als diejenige, welche die Natur ſelbſt bezeichnet hatte: Tag und Nacht. Die Zeit, während welcher die

Sonne über dem Horizonte ſich befand, nannte man den natürlichen Tag, zum Unterſchiede von dem bürgerlichen, welcher auch die Nacht mit in ſich begriff. Hinſichtlich der Beſtimmung des Anfangs des bürgerlichen Tages wurden die alten Völker von verſchiedenen Anſchauungen geleitet. Die Babylonier, Perſer, Syrer, und die meiſten Völker des Morgenlandes rechneten den Anfang des Tages vom Sonnenaufgang. die Griechen, Hebräer vom Sonnenuntergange an, die Umbrer und Hetrusker vom Mittage an (was auch ſpäter die meiſten Aſtronomen thaten), die Aegyptier, die römiſchen Prieſter und noch andere Völker von Mitternacht.

Bei dieſer Eintheilung konnte man nicht lange ſtehen bleiben, man entdeckte bald, daß die Sonne zu einer gewiſſen Zeit den höchſten Stand am Himmel einnahm, und man nannte dieſe Zeit den Mittag. Man hatte nun dreierlei Tagesabtheilungen zu unterſcheiden; nämlich den Morgen, wenn ſich die Sonne über den Horizont erhob, den Mittag, wenn ſie den höchſten Stand am Himmel hatte und den Abend, wenn ſie ſich unter den weſtlichen Horizont neigte.

Da man ſich mit dieſer Art den Tag einzutheilen nicht begnügte, wandte man ein Mittel an, mit Hilfe deſſen man ſicherer die Geſchäfte des Tages eintheilen konnte. Man beobachtete, daß der Schatten von Menſchen, Bergen oder Bäumen nicht immer von gleicher Länge blieb, ſondern, daß er bald länger bald kürzer und am Mittage am kürzeſten ſei. Durch dieſe verſchiedenen Längen des Schattens konnte man recht gut ein Zeitmaß für den Tag beſtimmen. Die Länge des Schattens wurde gemeſſen und wenn man die Zeit gewiſſer Handlungen bezeichnen wollte, ſo nannte man nicht mehr die weitläufigen Gränzen: Morgen, Mittag oder Abend, ſondern eine gewiſſe Anzahl Schuhe, welche die Länge des Schattens ausmachten.

In den alten Schriftſtellern findet man viele Stellen, welche auf das Meſſen des Schattens hindeuten, um die Tageszeit auszudrücken. Die Ausdrücke zehnfüßiger, zwölffüßiger Schatten waren bei den Griechen ſehr gebräuchlich.

Ziemlich lange hatte es gedauert, ehe man den Tag nach beſtimmten Einheitstheilen zu meſſen vermochte, und es iſt unmöglich zu beſtimmen, welchem Volke das Verdienſt dieſer Einführung einzuräumen iſt, doch ſagt Herodot, der griechiſche

Geſchichtſchreiber, daß die zwölf Theile des Tages, nebſt dem Sonnenweiſer von den Babyloniern auf die Griechen übergekommen ſei.

Die Alten theilten im Sommer und im Winter den natürlichen Tag in zwölf gleiche Theile, die ſie Aequinoctialſtunden nannten. Die Tagesſtunden waren alſo im Sommer länger und im Winter kürzer als die Nachtſtunden.

Ehe die Sonnenuhren erfunden und die Eintheilung des Tages in 12 Stunden angenommen war, gab es Vorrichtungen, an welchen ſich der Zeitpunkt des Mittags erkennen ließ. Die Obelisken der Aegyptier ſcheinen als die erſten Sonnenuhren gedient zu haben. Die älteſte Sonnenuhr, welche die Geſchichte erwähnt, ſoll die des jüdiſchen Königs Ahas geweſen ſein.

Da die Sonnenuhren viele Mängel hatten, an einem unverrückbaren Platze angebracht ſein mußten, an dem ſie zugleich bei jedem Stande der Sonne beſchienen werden konnten, und man daher genöthigt war den Standpunkt der Sonnenuhr aufzuſuchen, um ſich über die Tageszeit zu orientiren, ferner ein weit größerer Uebelſtand an trüben oder neblichten Tagen eintrat, und endlich noch immer ein Mittel fehlte, die Stunden der Nacht zu meſſen; ſo trachtete man etwas Vollkommeneres zu erreichen. Der Zufall wollte, daß die Bemerkung gemacht wurde, daß das Waſſer aus der Oeffnung eines engen Gefäßes einen beinahe gleichmäßigen Abfluß hat, die immer niedriger ſinkende Oberfläche des Waſſers bildete eine Scala für die Zeittheile des Tages, und ſo entſtand die erſte Waſſeruhr.

Die älteſte Uhr, von welcher geſchichtliche Nachrichten vorhanden, iſt jene des Plato (beiläufig 400 Jahre vor Chriſto), welche zum Abmeſſen der Nachtſtunden diente.

Scipio Naſika zeigte 157 Jahre vor Chriſto in Rom die erſte Waſſeruhr. Sieben Jahrhunderte verfloſſen, ohne daß man in der Zeitmeſſung einen Schritt vorwärts ging.

Im Anfange des 6. Jahrhunderts wurde der Römer Boetius berühmt. Er verfertigte auf Befehl des Gothenkönigs Theodorich, für Gnedibald von Burgund, eine künſtliche, aſtronomiſche Uhr, woran man die Bewegung der Himmelskörper wahrnahm. 200 Jahre ſpäter verehrte Papſt Paul I. dem König Pipin dem Kleinen eine Waſſeruhr. Beſonders berühmt war die Uhr, welche der Kalif Harun-al-Raſchid im Jahre 807

Karl dem Großen überſchickte, welche viele Figuren in Bewegung ſetzte.

Zu jener Zeit machte man auch den Verſuch, Sanduhren zu conſtruiren. Statt des Waſſers wurde feiner Sand angewendet, welcher in einer beſtimmten Zeit ablief, doch war ihr Gebrauch nicht ſo allgemein, als der der Waſſeruhren.

Man würde ſicher bei den Alten ſchon die Räderuhren gehabt haben, wenn ſie die Hemmung gekannt hätten. Es iſt gewiß, daß im Alterthume zwar keine Räderuhren, wohl aber gezahnte Räder und Maſchinen mit Rädern exiſtirten.

Für den Erfinder der Räderuhren hielt man den Archidiaconus von Verona, Pacificus, welcher im Jahre 850 nach Chriſtus geſtorben. Viele ſchreiben dieſe Ehre dem berühmten Gerbert zu, 200 Jahre nach Pacificus, welcher im Jahre 999 unter dem Namen Sylveſter II. den päpſtlichen Stuhl beſtieg.

Im dreizehnten Jahrhundert findet man die Uhren in den Klöſtern. Auch fand man um dieſe Zeit ſchon auf einigen Kirchenthürmen in Italien Räderuhren, welche die Stunden ſchlugen.

Im vierzehnten Jahrhundert wurden die Uhren ſchon bekannter und iſt der Engländer Richard von Walingfort, welcher 1326 als Abt von St. Alban ſtarb, erwähnenswerth, da er ſich mit Verfertigung von Räderuhren beſchäftigte. Die erſten Uhren zählten die Stunden nach italieniſcher Art, nämlich von 1 bis 24. Am Abend nach Sonnenuntergang zeigten und ſchlugen ſie 1 und des andern Tages mit Sonnenuntergang 24.

Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts kamen die Uhren ſchon in die Hände der Privatleute. Der damals berühmte Aſtronom Walther war im Beſitze einer Uhr, mit Hilfe deren er ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen anſtellte. Später fanden die Uhren bei aſtronomiſchen Beobachtungen häufigere Anwendung und bei der am 8. Februar 1487 ſtattgehabten Mondesfinſterniß hatte die Bemeſſung der Dauer der Finſterniß das erſte Mal mit Hilfe einer Uhr Statt gefunden.

Der große Aſtronom Tycho de Brahe war im Beſitze von drei künſtlich gearbeiteten Uhren. Eine davon hatte drei Räder, von denen das größte 1200 Zähne und 2 Ellen Durchmeſſer hatte.

Daß man bei dem damaligen Syſtem der Uhren nicht ſtehen blieb, war voraus zu ſehen, man fühlte die Nothwendigkeit eines Zeitmeſſers, welchen man bei ſich in der Taſche tragen könne. Nachdem ſchon ſo große Fortſchritte erzielt waren und nun ſich auch die Aſtronomen mit der Vervollkommnung der Uhren beſchäftigten, wurde bald die Idee rege, ſogenannte Taſchenuhren zu verfertigen; wer jedoch auf das Verdienſt dieſer Erfindung Anſpruch machen darf, blieb unbekannt. Man glaubt den Preis dem Peter Hele zu Nürnberg zuerkennen zu dürfen, welche Annahme auch dadurch an Wahrſcheinlichkeit gewinnt, daß die erſten Taſchenuhren zu Nürnberg verfertigt wurden und ihrer ſonderbaren ovalen Geſtalt den Namen: „Nürnberger lebendige Eierlein“ verdankten. — Unter Ludwig XI. gab es auch ſchon in Frankreich Taſchenuhren, welche mit Schlagwerken verſehen waren.

Durch zwei Erfindungen, welche gleichzeitig hervortraten, wurde der Urmacherkunſt ein neues und folgenreiches Feld eröffnet und die Uhren ſelbſt der Vollkommenheit immer näher gebracht, es iſt die Anwendung der beiden Regulatoren: Pendel und Spiralfeder.

Der berühmte Mathematiker Galileo Galilei, deſſen Andenken die Phyſik und Aſtronomie hoch verehrt, iſt der erſte, der die Verſuche über die Bewegung des Pendels machte und aus ſeinen Beobachtungen wichtige Schlüſſe zog. Dieſer große Mann wurde das Opfer der Unwiſſenheit ſeiner Zeit, indem er behauptete, daß die Erde ſich bewege. Er war drei Jahre in den Gefängniſſen der Inquiſition und mußte endlich in Gegenwart von ſieben Kardinälen auf den Knieen einen Widerruf ſeiner Meinung beſchwören. Nach geendigter Ceremonie mit dem Fuße ſtampfend, ſagte er: „und ſie bewegt ſich doch.“ Sein Sohn Vincentius ſetzte die Pendelbeobachtungen fort und iſt zuerſt auf den Bau der Pendeluhr verfallen. Seit Erfindung der Pendeluhren bedienten ſich die Aſtronomen häufig nur des Pendels, um die Dauer einer Erſcheinung zu beſtimmen, jedoch war es ſehr ſchwer die Schwingungen zu zählen, ohne ſich zu irren. Das Mittel, die Schwingungen des Pendels zu unterhalten und ohne Mühe zu zählen, erhielten wir durch Chriſtian Huyghens, welcher am 14. April 1629 zu la Haye geboren wurde und am 5. Juni 1695 ſtarb, er erfand die

Pendeluhr. Er präſentirte ſeine erſte Pendeluhr den Staaten von Holland am 16. Juni 1657 und gab im Jahre 1658 eine Beſchreibung darüber heraus. Auch der große Franklin, welcher ſich mit Mathematik und Phyſik beſchäftigte, erfand eine ſehr einfache Pendeluhr. Durch dieſe Erfindung war das Wichtigſte der Uhrmacherkunſt erreicht; man hatte einen vollkommenen Regulator für jene Uhren gewonnen, deren Standpunkt unverrückt bleiben konnte, als: Wand- und Thurmuhren.

Mit großen Schwierigkeiten war die Herſtellung einer Uhr zur genauen Bemeſſung der Ausdehnung der See verbunden; dieſelbe gelang erſt nach vielen Calamitäten und Anfeindungen der Fachgenoſſen dem John Harriſon, welcher im Jahre 1693 geboren ward.

Lange Zeit ſchon bemühten ſich mehrere Künſtler ein ſogenanntes Perpetuum mobile herzuſtellen, was aber bis heutigen Tages — weil unlösbar — ein ungelöſtes Problem geblieben, obwohl durch die Entdeckung der Berührungselektricität durch Volta (1790) und ihre Anwendung auf verſchiedene Zweige der Mechanik die Erreichung dieſes Zweckes gehofft wurde. Ramis zu München verſuchte eine elektriſche Uhr zu conſtruiren und glaubte mit ihr ein Perpetuum mobile zu Stande zu bringen, ſah ſich aber in der Folge bitter enttäuſcht.

Was auch die Uhrmacherkunſt in der Folge für Fortſchritte machte, das Princip in der Conſtruction der Uhren blieb dasſelbe und erſt in der Neuzeit trat dieſer Induſtriezweig in ein vollkommeneres Stadium der Entwicklung.

Bei den vielen Verſuchen, welche über Elektricität und Magnetismus angeſtellt wurden, lag die Gewißheit ſehr nahe, daß mit der Erfindung des elektriſchen Telegraphen für viele Zweige der Induſtrie ein neues Feld eröffnet ſei, und auch die Uhrmacherkunſt benützte mit Glück und Erfolg den dargebotenen Fingerzeig.

Seit vielen Jahren hatte man ſich die Aufgabe geſtellt, Uhren von ganz gleichem Gange zu erzeugen, aber ſelbſt die größte Sorgfalt ſpottete dem Verſuche. Die größten Mechaniker unſerer Zeit ſind vollkommen einer Meinung: daß eine ganz gleichmäßige Bewegung einer ſolch complicirten Maſchinerie, wie die einer Uhr, theils der Maſſe des Metalls, theils anderer

Umſtände wegen, welche auf eine gleichdauernde Bewegung Einfluß haben, nie ſtattfinden kann.

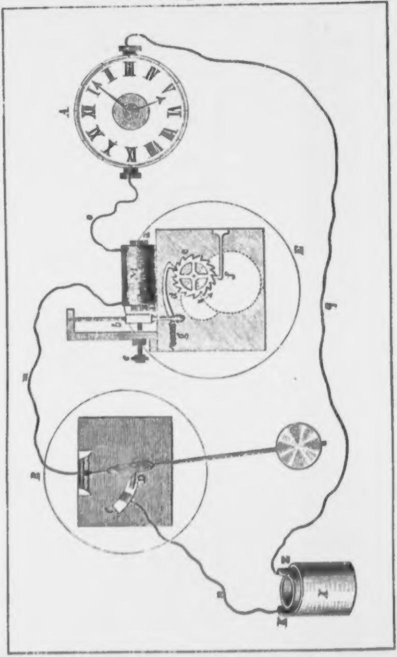
Die erſte Anregung zur Herſtellung telegraphiſcher Uhren wurde 1839 von dem berühmten Profeſſor Steinheil gegeben. Im folgenden Jahre wurde derſelbe Gedanke von Profeſſor Wheatſtone aufgefaßt und ausgeführt. Gleichzeitig trat auch der Mechaniker Bain mit einer elektriſchen Uhr auf. Später aber ging er gegen ſein urſprüngliches Princip noch weiter, indem er galvaniſche Uhren conſtruirte, bei denen die Electricität ſelbſt die Triebkraft erſetzte und Gewichte und Federn entbehrlich machte. Da dieſe Erfindungen beinahe zu gleicher Zeit erſchienen, ſo erhoben ſich um die Ehre der erſten Entdeckungen vielfältige Streitigkeiten, jedoch iſt es anzunehmen, daß dem Profeſſor Steinheil das Erfindungsrecht gebührt. Seit jener Zeit haben ſich faſt alle Phyſiker und Mechaniker, welche ſich mit elektriſchen Telegraphen beſchäftigten, bemüht, auch galvaniſche Uhren zu konſtruiren und ſind beſonders erwähnenswerth: Steinheil, Wheatſtone, Bain, Fardely, Garnier, Weare, Gläſener, Stöhrer, die k. k. Telegraphen-Werkſtätte in Wien, der Mechaniker Lenoir und der Uhrmacher Marenzeller in Wien, ſo wie noch viele Andere.

Die elektriſchen Uhren laſſen ſich in zwei Klaſſen eintheilen. Erſtens: durch den regelmäßigen Gang einer gut gearbeiteten Pendeluhr, mit Gewicht- oder Federkraft, wird die Zeit auf andere, entfernt ſtehende und durch einen Leitungsdraht mit ihr verbundene Apparate übertragen, oder Zweitens: die Normaluhr ſelbſt wird, ohne daß irgend ein Laufwerk zur Anwendung kommt, bloß durch galvaniſche oder magnetiſche Kraft in Thätigkeit geſetzt.

Steinheil's Syſtem lehnt ſich an den erſteren Grundſatz, ſo, daß alle Uhren in der Leitungskette übereinſtimmend gehen und ſchlagen. Auf Befehl des Königs von Baiern führte Steinheil in dem „k. Inſtitute für junge Damen zu München,“ dieſe Einrichtung aus, und machte die Vorrichtung von der Art, daß die Uebereinſtimmung ſämmtlicher, durch einen Leitungsdraht mit einer Normaluhr verbundenen Uhren in beſtimmten Zwiſchenräumen, etwa von halber zu halber Stunde, durch einen galvaniſchen Strom hergeſtellt wird. Sollten gut gearbeitete Uhren auch wirklich um eine Minute differiren, ſo ſtellt in dem Augenblicke des Schlagens der Normaluhr, der galvaniſche Strom ſämmtliche Zeiger der andern Uhren auf die beſtimmte Minute vor oder zurück. Auf dieſe Weiſe reguliren ſich alle halbe oder ganzen Stunden dieſe galvaniſchen Uhren von ſelbſt.

Ein Syſtem mehrerer einzelner, unter dem Einfluſſe einer Normaluhr und eines galvaniſchen Stromes ſtehender Uhren nach Bain's Einrichtung wird durch Fig. I. verſinnlicht: A iſt das Zifferblatt einer der eingeſchalteten elektriſchen Uhren; E deren innere Einrichtung, B iſt die hintere Seite einer Normal-Pendeluhr, die halbe Secunden ſchlägt, C eine Platte von Elfenbein, in deren Mitte ein Stück Kupfer eingelegt, D eine Metallfeder, welche mit der Pendelſtange verbunden iſt und mit dem freien Ende bald auf das Kupferſtück, bald auf das Elfenbeinplättchen gleitet; X ſtellt die galvaniſche Batterie vor, deren poſitiver (+) Pol K durch den Draht n mit dem Kupferſtück der Elfenbeinplatte C in Verbindung ſteht, während deren negativer (—) Pol Z durch einen Leitungsdraht zu einem Drahtende des Elektromagneten M der galvaniſchen Uhr geführt iſt. a iſt der Eiſenkern des Elektromagneten, deſſen zweites Drahtende durch den Draht m mit der Axe des Pendels der Normaluhr in Verbindung ſteht. b iſt der an einer Feder leicht aufgehängte Anker des Elektromagneten und c deſſen Regulirungsſchraube; d ein Haken, der in die Zähne des Secundenrades der galvaniſchen Uhr eingreift, welches 60 Zähne hat; f der Sperrhaken, der die rückgängige Bewegung des Rades e hindert. Sobald nun das Pendel der Normaluhr nach links geht, berührt die Feder D den Kupferſtreifen der Scheibe C und ſchließt die Batterie X. Der Strom geht alſo vom + Pol durch n und das Kupferſtück zur Feder D, durch das Pendel zum Aufhängepunkte, durch den Leitdraht m zum Elektromagneten M der erſten Uhr, durch deſſen Windungen, durch den Draht o zum Elektromagneten der zweiten galvaniſchen Uhr (die hier durch das Zifferblatt verdeckt erſcheint), und kehrt zum — Pol der Batterie X zurück. Es wird in allen galvaniſchen Uhren der Anker b von a angezogen, und es gleitet der Haken d, ohne das Rad e rund drehen zu können, über den nächſten Zahn, und legt ſich in die folgende Zahnlücke ein; wie aber das Pendel B nach der rechten Seite zurückſchwingt und die Feder D das Metallſtück verläßt, ſo iſt der Strom unterbrochen. Dadurch tritt aber die

Fig. I.


A
o
M
E
b
f
g
n
q
B
D
Z
K

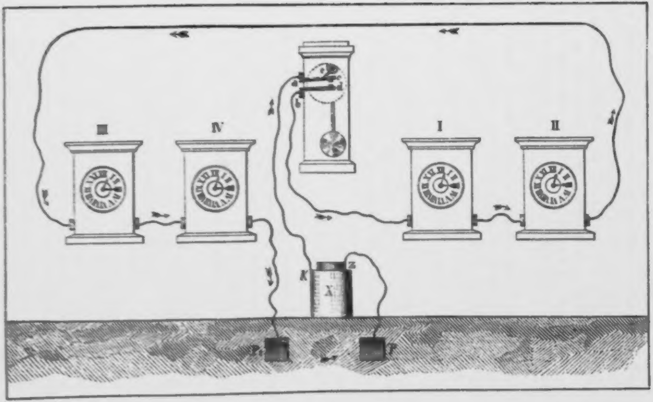
Spiralfeder g in Kraft und reißt den Anker b von dem Magneten a ab. Der zurückweichende Anker b zieht dann ſeinen Haken d und dieſer einen Zahn des Rades e mit ſich, welches in der Pfeilrichtung um $^1/_{60}$ ſeines Umfanges vorwärts ſchreiten muß. Da ſich dieſes in jeder Secunde wiederholt, ſo hat in einer Minute das Rad e eine ganze Umdrehung erfahren. Die Bewegung des Minutenrades (das nebſt dem Stundenrade in der Zeichnung nur angedeutet wurde) erfolgt durch das Secundenrad eben ſo wie das Minutenrad dem Stundenrad ſeine Bewegung mittheilt.

Nachdem verſchiedene Meinungen ausgeſprochen und verſchiedene Principien zur Auflöſung geboten waren, kam man endlich auf den Gedanken, den Strom nicht dem Secunden- ſondern Minutenrade zuzuſenden, und nicht alle Uhren zugleich zu reguliren, weil dadurch viele Widerſtände zu beſiegen wären, ſondern die Vorrichtung ſo zu treffen, daß jede Uhr eine Batterie ſchließe und deren Strom der nächſten Uhr zuſende. Dieſes Princip bewährte ſich als vortheilhaft, indem man zu jeder Uhr nur eine Batterie von kleinſter Dimenſion benöthigt. Auch auf ein Syſtem von mehreren Pendeluhren ließ man den galvaniſchen Strom ſo wirken, daß alle Stunden eine Regulirung durch die Hauptuhr eintrat. Eilen nun wirklich die ſecundären Uhren im Laufe einer Stunde um einige Minuten vor oder zurück, ſo ergreift im Momente, als die Stunde der Normaluhr voll wird, und mithin durch das Stundenrad ein galvaniſcher Strom in die Leitung geſendet wird, in jeder Nebenuhr eine von dem Elektromagneten niedergezogene Gabel mit ihren zwei Zinken den Minutenzeiger und ſtellt denſelben ebenfalls auf 12.

Nachdem durch Fig. I. erſichtlich gemacht wurde, wie die Normaluhr und jede nach ihr eingeſchaltete galvaniſche Uhr eingerichtet iſt, ſo geben wir in Fig. II. als Normaluhr (mit Hinweglaſſung alles Uebrigen) nur die Welle des Minutenrades gezeichnet, mit der Verbindung der auf den galvaniſchen Strom Einfluß nehmenden Theile ſammt der Einſchaltung mehrerer Uhren.

Auf der Welle iſt ein Stift o aufgelöthet, der in jeder Minute einmal ſeine tiefſte Stellung einnimmt. a c und b d ſind zwei neuſilberne oder ſtählerne Federn, die vorne mit Platinplättchen oder Spitzen verſehen ſind, weil dieſe Metalle ſich frei

Fig. 11.


III
IV
I
II
a
b
c
d
e
K
Z
X
P
P₁

von Roſt erhalten. Die beiden Federn werden an zwei außerhalb des Uhrgehäuſes angebrachten Metallklammern a und b angelöthet, ſind in ihrer Ruhelage außer gegenſeitiger Berührung und laſſen dann nur einen ganz kleinen Zwiſchenraum zwiſchen ſich. Rückt jedoch bei dem Rundlauf der Welle der Stift c in ſeine tiefe Lage nach unten, ſo drückt er die obere Feder c gegen die untere d und bringt dadurch die vorhin getrennten Federn mit einander in Berührung. Bald darauf rückt der Stift c weiter nach rechts in die Höhe und verläßt die Feder c, dieſe ſpringt in die Höhe und der Contact zwiſchen den Federn iſt wieder aufgehoben.

Es folgt hieraus, daß wenn die Normaluhr im Gange iſt, in jeder Minute der Contact zwiſchen den Metallfedern c und d einmal hergeſtellt und wieder aufgehoben wird.

Dieſelbe Zeichnung verſinnlicht, in welcher Weiſe die Batterie, welche den galvaniſchen Strom erzeugt, mit der Contactvorrichtung der Normaluhr in Verbindung ſteht und daß beliebig viele elektriſche Uhren in die Drahtleitung eingeſchaltet werden können, um durch die eine Normaluhr ihren übereinſtimmenden Gang zu erhalten.

Der eine Pol K, der Batterie X wird durch einen Metalldraht mit der einen Klammer a, der andere Pol, Z, mit der in dem feuchten Erdreiche liegenden Metallplatte P verbunden. Von der Klammer b der untern Feder läuft ein Metalldraht, der ſorgfältig zu iſoliren iſt, nach der erſten elektriſchen Uhr I. Die Federn der Elektromagnete dieſer Uhren reichen bis zu den Klammern, die an den beiden Seiten des den Mechanismus einſchließenden Uhrgehäuſes angebracht ſind. Der Schließungsbogen geht alſo zuerſt nach der linksſeitigen Klammer der Uhr I nach Fortſetzung durch die Multiplicationsſpulen durch die Klammer rechts nach der Uhr II und ſo fort, in der Richtung der Pfeile durch die Uhren III und IV, bis er dort durch die Erdleitung P_1 ſeinen Abſchluß findet.

Bevor ein ſolches Syſtem von Uhren in Betrieb geſetzt wird, erhalten die Zeiger genau denſelben Stand, den die Normaluhr hat. Wird darauf die Normaluhr in Gang geſetzt, ſo rückt alsbald nach Beendigung der Minute der Stift c gegen die obere Feder und ſchließt den Contact. Sofort ſchießt aus der Batterie X der galvaniſche Strom durch die ganze Drahtleitung in folgender Richtung: Vom + Pol nach a, in die Feder c, von hier über das ſich berührende Platin nach d und b, tritt dann in die Leitung und geht zur Uhr I, läuft hier um den darin befindlichen Elektromagneten und wieder von da hinaus durch die Drahtleitung zur Uhr II, wie der Pfeil es anzeigt, ebenſo zu allen andern noch eingeſchalteten elektriſchen Uhren; von der letzten Uhr endlich in die Erdplatte P_1, dann durch die feuchte Erdſchichte zurück, wieder nach der Platte P und hierauf zum — Pol der Batterie.

Sobald alſo der Stift o die Federn c und d in Berührung bringt, circulirt der galvaniſche Strom in Folge ſeiner beiſpielloſen Geſchwindigkeit plötzlich und gleichzeitig um jeden Elektromagneten der magnetiſchen Uhren, und in dieſen allen ſpringt in Folge des Ankeranzuges der Minutenzeiger um ein Feld weiter.

Wenn gleich darauf durch den fortrückenden Stift o in der Normaluhr die Berührung der Federn c und d aufgehoben wird, iſt auch der Weg für den galvaniſchen Strom unterbrochen, dieſer verſiegt plötzlich; die Elektromagnete aller Uhren verlieren ihren Magnetismus und es fallen in allen elektriſchen Uhren die Anker gleichzeitig ab, um ihre Ruheſtellung wieder einzunehmen wie es vorhin beſchrieben wurde.

Nach Verlauf einer jeden Minute wiederholt ſich daſſelbe Spiel und es iſt klar, daß auf eine ſolche Weiſe die Normaluhr das Ende einer jeden Minute allen eingeſchalteten elektriſchen Uhren zutelegraphirt, und daß dieſe von Minute zu Minute mit der Normaluhr und unter einander vollkommen übereinſtimmen müſſen.

Schließlich ſind auch die wichtigen Dienſte erwähnenswerth, welche die elektriſchen Uhren dem Aſtronomen leiſten, um die Dauer einer Beobachtung genau anzugeben.

Da es für den Aſtronomen ſehr ſchwer iſt, bei einer Erſcheinung deren Anfang und Ende und dabei gleichzeitig den Stand der Uhr zu beobachten, muß die von Profeſſor Locke in Nordamerika erfundene galvaniſch regiſtrirende Uhr, die dieſem Uebelſtande abhilft, mit Anerkennung begrüßt werden.

Der gegenwärtige Betrieb der elektromagnetiſchen Uhren iſt bereits ein ſehr ausgedehnter. Nicht bloß in vielen großen Etabliſſements und Privathäuſern, ſondern auch in nicht wenigen

Städten arbeiten die elektromagnetiſchen Uhren in den Straßen und öffentlichen Plätzen mit bewunderungswürdiger Genauigkeit. In Preußen ſind ſie auf den größeren Stationshöfen der Köln-Mindener Bahn eingeführt. In Belgien und Frankreich ſieht man nicht ſelten vor einem des Abends erleuchteten ſehr großen Zifferblatte den großen Zeiger von Minute zu Minute ſpringen. In Gent, Brüſſel, Marſeille, Paris ſind dergleichen elektriſche Uhren durch die Haupttheile der ganzen Stadt verbreitet, ſelbſt an den Ecken der Hauptſtraßen oder auf den an öffentlichen Plätzen befindlichen Gaslaternen ſind kleine elektriſche Uhren angebracht und durch Leitungsdrähte, die in iſolirende Gutta-Percha eingeſchloſſen unter dem Erdboden fortgehen, mit der in dem Rathhauſe aufgeſtellten Normaluhr verbunden.

In Leipzig waren ſchon im Jahre 1858 in zwölf Straßen und auf mehreren Plätzen durch den Mechanikus Stöhrer derlei Uhren in Betrieb geſetzt und eine Zerſtörung des Leitungsdrahtes kam nie vor.

In Oeſterreich ſind die elektriſchen Uhren von dem k. k. Obertelegraphiſten Schwippel in dem Curorte Marienbad eingeführt worden und Se. E. der gegenwärtige Herr Handelsminiſter Graf Wickenburg nahm im Jahre 1858 dieſelben in Augenſchein und ſprach ſich darüber ſehr lobenswerth aus.

Die Anſchaffungskoſten einer ſolchen Uhr richten ſich nach Wunſch der Parteien, je nachdem dieſelben eine äußere elegante Ausſtattung verlangen. Eine Uhr mit lackirtem Gehäuſe und 7zölligem Zifferblatte dürfte ungefähr auf 20 fl. kommen.

Die Erhaltungskoſten werden durch einen jährlichen Beitrag der Uhrenbeſitzer gedeckt; derſelbe beträgt in Leipzig bei der noch im Verhältniß kleinen Zahl Betheiligten nur 3 fl. Oe. W. und dieſer Beitrag würde ſich viel niedriger ſtellen, ſobald ſich die Anzahl Theilnehmer vergrößert.

Daß jede Erfindung immer viele Hinderniſſe und Neider zu bekämpfen hat, bis ſelbe ſich einer allgemeinen Einführung erfreuen kann, deſſen haben wir nur zu viele Beiſpiele aufzuweiſen; daſſelbe iſt auch mit den elektriſchen Uhren der Fall, welche doch von ſo großem Vortheile und Nutzen für das Publikum ſein würden. Es werden wohl viele von den verehrten Leſern ſchon die unangenehme Erfahrung gemacht haben, wie fatal es iſt, daß in einer großen Stadt die Uhren oft nicht unbeträchtlich gegen einander variiren und man ſich nicht verlaſſen kann, an einem Orte zu rechter Zeit einzutreffen, beſonders wenn es ſich handelt den Eiſenbahnzug zu erreichen und die Verſäumung desſelben, wenn auch nur um einige Minuten, oft den Zeitverluſt eines ganzen Tages nach ſich zieht. Wären ſämmtliche Thurmuhren und die größeren Gaſthöfe ſchon mit elektriſchen Uhren verſehen, könnte dieß nie vorkommen.

Leider vermiſſen wir dieſe ſchöne und nützliche Erfindung in der Hauptſtadt des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates und nur eine unbedeutende Stadt Oeſterreichs, ſo wie das k. k. Telegraphen-Inſtitut in Wien, haben ſich dieſer ſchönen Einrichtung zu erfreuen.

Ein Vortheil für die Beſitzer der elektriſchen Uhren würde ſchon darin beſtehen, daß ſie ſich nie um das Aufziehen der Uhren zu ſorgen hätten.

Gegenwärtig beſitzt Wien im Innern der Stadt doch ſchon drei des Nachts beleuchtete Thurmuhren und ſo werden wir wohl auch berechtigt ſein die Hoffnung auszuſprechen, daß, ſo wie die Gasbeleuchtung ſich ſchon allgemein Bahn gebrochen, ebenſo der Einführung der elektriſchen Uhren entgegen geſehen werden darf.

Iſchl.

Von Rudolph Hinterhuber.

Bei Nennung dieſes Namens glaubt jeder eine Beſchreibung einer dort verlebten Saiſon vor ſich zu haben, Erlebniſſe, die ſich in allen Weltbädern hundertmal wiederholen, Perſonen-Zeichnungen ſtereotyper Charaktere zu finden. Nichts von allem dieſen. Ich beſuchte Iſchl oftmals, Gott ſei Dank, nie als Badegaſt; ich bewunderte ſeine Schönheiten (lächle nicht, lieber Leſer!) ich bewunderte ſeine Schönheiten, ſagte ich, beſtieg die es umgebenden Berge, ſchiffte auf ſeinen benachbarten Seen. Wer ſoll dieß Alles nicht ſchön finden, wer kalt bleiben in ſeinen Dunſtbädern? Ich durchlief alle Promenaden, erfreute mich des Anblicks der vielen Villen, ich ſuchte ſogar gleich Diogenes mit ſeiner Laterne, nach den eigentlichen Bewohnern, und war ungeſchickt genug, ſie unter der Unzahl Fremden kaum herauszufinden. Im Jahre 1820 hatte ich ſo viele geſehen vor ihren ſchlichten Wohnungen, noch keine Ahnung habend von der einſtigen Größe ihres Marktes. In demſelben Jahre durchwanderte ich als Studioſus dieſe Thäler, kam von dem ſchönen Salzburg und war gleichwohl überraſcht durch die jungfräuliche Anmuth dieſer Gebilde.

Ermüdet ſaß ich am Ufer der Traun und warf Steinchen in die toſende Fluth, was ſie ganz gleichgiltig aufnahm, weder mehr aufbrauſte, noch ſich einſchüchtern ließ, und wäre bei dieſem Spiele beinahe eingeſchlafen, hätte mich nicht ein mir Unbekannter auf die Schulter geklopft und dabei lächelnd gefragt: ein Studiosus?“ „Freilich“ erwiderte ich. „Gut, ich liebe die Muſenſöhne; kommen Sie mit mir!“ und ſo ließ ich mich denn von dieſem Manne, der keineswegs etwas Imponirendes hatte, denn er war klein, und hatte auch einen Höcker, leiten. Der liebe Leſer glaubt hier vielleicht etwas Ungewöhnliches zu treffen, vielleicht einen Gnomen aus einem der vielen Berge? keineswegs; es war ein Mann mit Fleiſch und Blut, ja, beides mußte er viel mehr wie ich beſitzen. Mit dieſem vermeintlichen Gnomen ſtieg ich nun einen nahen Hügel hinan, ich glaube, man nennt ihn heut' zu Tage den Syriuskogel, für mich eine troſtloſe Ausſicht, denn ich hätte gewünſcht, daß er mich lieber in ein Wirthshaus geführt hätte. Er ſprach viel von Jugendluſt, Heimat, Geldmangel, und ſchüttelte ein paarmal über mein wirklich philiſtröſes Benehmen, ich ſehe es jetzt wohl ein, den Kopf. Doch — er war unermüdlich, und hatte, ſo ſchien es, nun einmal die Stunde, meinen Geiſt und Körper in Beſchlag zu nehmen. Wir waren auf der Höhe. „Haben Sie je was Schöneres geſehen?“ rief er endlich. „Doch — doch —“ erwiderte ich. „Närriſcher Burſche!“ entgegnete er, „muß man denn Alles ſo haarſcharf nehmen?“ „Ich komme von Salzburg!“ meinte ich. „Ja, dieß iſt freilich auch ſchön, und auch die Steiermark iſt es und Kärnten und Tyrol, und doch müſſen wir der Stunde Rechnung tragen, in der wir eine Landſchaft betrachten.“ „Ja wohl“ dachte ich, denn mein Magen fing zu knurren an. Da zog er, als wenn er meinen Gedanken errathen hätte, eine grüne Flaſche hervor und einen Becher, und füllte letzteren mit dem Golde der Flüſſigkeit. „Was wir lieben!“ rief er, und —

ich konnte ſehen, wie dieſes Gold hinter ſeiner Kravatte verſchwand. „Was wir lieben!“ wiederholte er nochmals, und nun reichte er den Becher mir, der ich, jetzt weniger philiſtrös, dieſen Wink nicht unbenützt vorübergehen ließ. „Und — was lieben Sie denn?“ frug er nun. „Ich — ich liebe — —“ „Vielleicht die Studien?“ — „Ich liebe die Heimath“ — „beſonders in den Ferien“ ergänzte er, und lachte aus vollem Halſe. Die Schleuße war geöffnet und — wenn ich nicht ſagen darf, wir wurden Freunde, ſo darf ich doch ſagen, er wurde mir recht — recht gut.

Nach zwölf Jahren kam ich abermals nach Iſchl. Wie wurde da ſchon Alles verſchönert und gebaut. Alles war rege; die Wege wurden geebnet, Gärten angelegt, Luſthaine geſchaffen. Auf dem Hügel, den ich dazumal beſtieg, war ein Tempel, mein kleiner Mezänas aber fehlte. Der Garten des Arztes — nun Badearztes — war in einen kleinen Park umgewandelt, an der Straße nach Goiſern ſtanden bereits ein paar ſchöne Villen. Wie aus der Erde heraus, erſtand das Chor der Führer und Senftenträger, Melpomene ordnete ſich eine Villegiatur, Flora ließ es geſchehen, daß ihre Lieblinge von den Gebirgen in zierliche Steingruppen der Ebene verpflanzt wurden.

Iſchl war ein Badeort geworden!

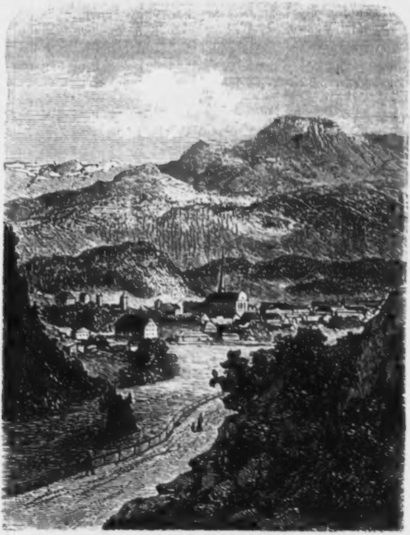
Auf der Höhe des Schafberges erhob ſich ein hölzernes Häuschen zur Unterkunft ſeiner Beſteiger; die Milch, auf den Hochalpen erzeugt, wurde im Thale zur nährenden Molke umgeſchaffen; Haine, Waſſerfälle und Fernſichten erhielten die Taufe. Man gab ihnen lieb gewordene Namen. Die kryſtallfluthige Traun war freilich die alte und hätte meiner Steinchen heute wie dazumal geſpottet, denn ſie rollte viel größere mit ſich und überſchüttete ſie mit ihrem Giſcht und ſchien dann wieder zu ruhen, um auf's neue wieder aufzuſpritzen. — Da fährt ein Floß; die paar Schiffer ſingen ein luſtiges Liedchen:

„So klar wie das Waſſer, ſo friſch wie die Traun
Und ſo flink iſt mei Dirndl, i muß mir's anſchau'n;
Und i muß mir's anſchau'n und d'rum tauch' nur brav zu'a
Denn mei Herz is rebelliſch, es giebt mir koa Ruh'a.“

Die untergehende Sonne vergoldete eben den Syriuskogel. „Wo mag mein kleiner Freund jetzt weilen?“ So dachte ich unwillkürlich. Alte — oft unbedeutende Bilder tauchen je zuweilen ſo mächtig in der Gegenwart auf: „Er war doch recht wohlwollend! — Wie viel — ſagte er nicht ſo — wie viel kömmt doch auf die Stunde an, in der wir eine Landſchaft betrachten!“ — Ich kehrte in das Gaſthaus zurück.

Die Sonne beleuchtete einen wolkenloſen Horizont, als ich eines Morgens wohlgemuth gegen Goiſern wanderte, um bis Mittag Hallſtadt zu erreichen. In Iſchl hörte man ſchon ringsum den Erwerbfleiß hämmern und pochen; die Brotladen waren beſetzt, theils von flinken Jungferchen, die ihrer Herrſchaft das Frühſtückbrod holten, theils von ſtämmigen Trägern oder wohlbeleibten Lakaien, die ſicherlich der Jungferchen, aber nicht des Brotes willen hieher kamen. Dort laufen ein paar Senftenträger die ſich wahrſcheinlich verſpätet haben; da rollt eine elegante Chaiſe vor mir vorbei, beſetzt mit Damen, deren Antlitz vor der Morgenkühle mit einem Schleier geſchützt war, und daher nicht wahrnehmen ließ, wie anmuthsvoll ihre Züge ſein mochten. Ei, da galopirt ein junger Dandy; — wie er ſein Pferd vor den Damen courbettiren läßt! — ſeht da nun — bald hätte es ihn abgeſetzt; — ich höre eine Dame kichern; — „armer junger Mann! ſchone doch dein Leben auf Koſten der unfruchtbaren Eitelkeit!“ — Mehrere Fußgänger, ſingend und guter Dinge, gehen dieſelbe Straße. Links derſelben wieder eine neugebaute Villa; — ſie wachſen ja nahedaran aus der Erde!

Ohne in Goiſern zu weilen, ging ich vorwärts nach Hallſtadt, mich im Steg, einem Uferplatz des prachtvollen Hallſtätterſees einſchiffend. Wie oft wurde dieſe Scenerie beſchrieben oder abgebildet; welche Feder oder welcher Pinſel vermöchte nur nahedaran zu erreichen, was eine Partie auf dieſem blauen Gewäſſer an Schönheiten bietet. Der majeſtätiſche Hintergrund, welchen der Krippenſtein, der Hirlatz, zur Seite der Sarſtein ꝛc. bilden, die einzelnen Häuschen längs des Sees, das eigenthümlich an den ſchroffen Berg hingeklebte Hallſtadt, das mit Schiffchen belebte Gewäſſer, der tiefe Ernſt der Landſchaft und die überwältigende Pracht ihrer erhabenen Formen, glücklich, wer nur annäherungsweiſe Alles ſo recht im Detail zu geben vermöchte. Hier zur Staffage eine Anzahl Bergknappen, dort der freundliche Wirth, der, eine Serviette unter dem Arm, uns bereits zu erwarten ſcheint und ſchon nach dem Schiffe ſchreit, was wir zu eſſen wünſchen. Idylliſches und doch wieder fortgeſchrittenes Leben! mit welcher Blumenkette ſcheinſt du hier das unſcheinbare Bündniß zu knüpfen!



Hier ſchienen ſich bereits die Badegäſte von Iſchl ein Rendezvous gegeben zu haben. Alles war beſetzt. Ein Tiſchchen, von einem ältlichen Herrn bereits in Beſitz genommen, gewährte noch Platz. Es war der Hofſchauſpieler L . . . . . t, wie ich bald erfuhr, eben ſo hochgebildet als liebenswürdig im Umgange. Was wir hier alles ſprachen? Wer weiß dieß noch? Das Anſtaunen einer prachtvollen Natur, in welches ſicher Jeder einſtimmte, machte wohl den Anfang; von den Bergen kam es zum Thale, vom Thale zu den Bewohnern, ihrem Thun und Treiben — zu Iſchl. Da gedachte ich auch der Vergangenheit und erzählte meinem Tiſchgefährten das kleine Abenteuer vom Jahre 1820, mein Bivouak an der Traun, mein Lager auf dem Hundskogel. Als ich des ſonderbaren Fremden erwähnte, und auch in eine Zeichnung ſeiner Aeußerlichkeit mich einließ, wurde mein Gefährte immer aufmerkſamer, und als ich gar ſeines Höckers erwähnte und ſeines unverſiegbaren Humors, und auf ſeine Frage die Jahreszahl wiederholte, da ſprang er auf und rief: „Ich kenne ihn — ich kenne ihn — das heißt“ — ſetzte er traurig und den Kopf ſenkend, hinzu — „ich — kannte ihn!“ Dann erhob er das Glas zum Toaſte:

„Dem Ruhenden unter dem Graſe
Sei freundlich ein Becher gebracht!“

„Und dieſer ruhende —?“ War „„Ignaz Schuſter!““ ergänzte ein Tiſchgenoſſe. (Berühmter Komiker am Leopoldſtädter-Theater, ſetze ich für jene hinzu, die nicht zur früheren Generation zählen.)

Schönes, reich belebtes Iſchl! wie haſt du dich ſeither noch zu deinem Vortheile geändert! Die kaiſerliche Villa, der herrliche Park, das neue Hotel, die reſtaurirte Kirche, die Unzahl von Neubauten, was ließe ſich da nicht Alles ſagen von deinem Wachsthume, von deiner Zukunft! Du darfſt nicht Eiferſucht hegen mit deinen Nachbarn, die kaum in einem halben Jahrhundert erreichen, was du bereits vor dreißig Jahren warſt, als ich mit dem vermeintlichen Gnomen auf dem Hundskogel die Weinflaſche leerte.

Die Geheimniſſe einer Nacht.

Eine Erzählung aus dem Volksleben von Friedrich Steinebach.

Eine weiße, glänzende Schneefläche lag auf Berg und Thal, ſo daß der Blick es kaum vermochte, im Dunkel der Nacht die Höhen und Ebenen von einander zu unterſcheiden. Dichte Wolkenmaſſen jagten ab und zu am Himmel hin und ließen nur bisweilen einen ſchwachen Mondſtrahl bleich, aber zauberhaft ſchön über die Gegend gleiten. Der durchdringend kalte, über die Gegend ſtreiſende Nordoſtwind machte die Schneeflocken luſtig durch einander wirbeln, und beugte die Aeſte und Geſträuche nach rechts und links, daß die an ihnen hängenden Eisnadeln aneinander ſchlugen und theilweiſe zerbrochen zur Erde fielen. Kein lebendes Weſen ſtörte dieß nächtliche Walten der Natur, kein Laut, kein Hundegebell ließ ſich vernehmen.

die Unwirthlichkeit des Winters ſchien Menſchen und Thiere verſcheucht zu haben — nur der langſame, feierliche Schlag der Thurmuhr hallte mahnend an die Flucht der Zeit, durch die nächtliche Stille. So viel ſich beim flüchtigen Schein des Mondlichtes erkennen ließ, ſchienen hier zwei Berglehnen ein mit Unterholz und üppigem Strauchwerk bedecktes Thal einzufaſſen, durch deſſen Mitte ein Waldbach ſein launenhaftes Gewäſſer wälzte, welches ſich aber dermal in die Feſſeln einer Eisdecke geſchlagen ſah. In Mitten der Ebene erhob ein einſam ſtehendes, ziemlich weitläufiges Gebäude ſeine nicht all zu hohen Giebel und war von Anpflanzungen ſo dicht umgeben, daß nur der Firſt des Hauſes über die eisbedeckten Bäume emporſah. Kein Licht war in dem weiten Bau zu ſehen, kein Rauch ſtieg gaſtlich einladend aus dem Schornſteine, troſtloſe Stille brütete über dieſem ſonſt ſo belebten Gemäuer.

Mitternacht war vorüber, der Stundenſchlag langſam verhallend verklungen, als ein aufmerkſam lauſchendes Ohr einen leiſen ſchrillen Ton, ähnlich dem Gekrächze eines Raben, zu vernehmen vermochte, und dieſer ſchien von der Berglehne, welche der Vorderſeite des einſamen Gebäudes gegenüber lag, herabzuſchallen. Kaum war dieſer ſchwache, nur dem aufmerkſamen Horcher hörbare Schall verklungen, ſo raſchelte es an einigen Stellen in den Zweigen und ein Paar dunkle Geſtalten ſchlichen zwiſchen denſelben hin und her, wie es ſchien, ungewiß, wohin ſie ſich wenden ſollten und im ſelben Augenblicke fiel ein heller Lichtſchein aus einem Fenſter des düſteren Gebäudes in die unwirthliche Nacht hinaus. Aufflammend und plötzlich wie ein Blitz entſtehend erhellte der Schein eine ganz ſchmale Lichtung, welche ſich von dem Gebäude mitten durch daß Niederholz und über den Bach bis zur nächſten Anhöhe hinzog, war aber — ehe die ziemlich abſeits ſtehenden dunklen Geſtalten über dieſe Erſcheinung klar werden konnten — eben ſo raſch wieder verſchwunden und die frühere Finſterniß hüllte die ganze Umgegend in ihren dichten Schleier ein. Beſſer als von den ebengedachten Lauſchern ſchien jener Lichtſtrahl jenſeits im Dunkel des Waldes verſtanden worden zu ſein: unmittelbar darnach wurde es daſelbſt lebhaft und eine lange Reihe von ganz und gar weißen, von der Schneefläche und den eisbedeckten Bäumen kaum unterſcheidbaren Geſtalten ſchien ſich geradezu durch die Lichtung nach dem geheimnißvollen Gebäude zu bewegen — alsbald aber wieder wie feſtgebannt ſtille zu ſtehen, ſobald der Wolkenſchleier zerriß und einem verrätheriſchen Mondſtrahl freien Durchgang gewährte. Es hatte etwas Zauberhaftes an ſich, denn es geſchah Alles mit lautloſem Schweigen, faſt mochte man an Geiſter glauben, oder das Lebendigwerden der beeiſten Bäume vermuthen, denn was konnten dieſe weißen, langſam aber ſtetig ſich weiter bewegenden Gegenſtände ſein, deren unbeſtimmte Umriſſe im dichten Fall der Schneeflocken vollends unerkennbar bleiben mußten? Die Männer, welche in einiger Entfernung zwiſchen den Weidenzweigen ſtanden und horchten, und denen die Kälte bereits bis in's Mark der Knochen drang, ſo daß ihnen beinahe die ruhige Beſinnung verging, ſuchten ſich daher die

Schneeflocken aus den Augen zu wiſchen und ſtrengten ihre Blicke möglichſt an, um ſich zu überzeugen, ob ſie nicht ſich ſelbſt täuſchten oder ihre Einbildungskraft ihnen einen Streich ſpielen wollte. Mit Eins drang ein Mondſtrahl zwiſchen den Wolken durch und übergoß die Gegend mit ſeinem magiſchen Licht — die Reihe der weißen Geſtalten ſtand zwar wie feſtgebannt — aber der eine der Lauſcher ſchien doch Verdacht zu ſchöpfen, er rief: „Halt! Wer da!“ doch ohne daß eine Antwort folgte. Ein zweiter, ein dritter Anruf folgte — zwei Schüſſe knallten durch die Stille der Nacht und die beiden dunklen Geſtalten liefen ab und zu — aber die weißen Wanderer waren wie durch einen Zauber verſchwunden — das Mondlicht verſchwand hinter dichten Wolkenmaſſen und gute fünf Minuten lang blieben die Schützen regungslos in horchender Stellung. Dann war ihre Geduld und Körperkraft erſchöpft, das lange ruhige Verweilen, mitten in dieſem Schneewehen, hatte ſie ſehr durchkältet, daß ſie Schauer ihren Leib durchzittern fühlten und ſich beeilen mußten, den nächſten Ort zu erreichen. Mit lauten Verwünſchungen über das Unwetter und ihr Mißgeſchick traten ſie den Heimweg an, um ihre Lebensgeiſter in einer warmen Stube wieder aufzufriſchen und — kaum waren ſie zwanzig Schritte entfernt, ſo erhob ſich die geheimnißvolle Reihe der weißen Geſtalten lautlos aus dem Schnee und ſetzte geräuſchlos und tactmäßig gehend denſelben Weg durch die Lichtung weiter fort bis hart an die Mauer des einſamen Gebäudes. Dort ſchienen ſie wie in einem Abgrund ſpurlos zu verſchwinden und als das Mondlicht wieder die Gegend beſchien, war nichts mehr von dem räthſelhaften Zuge zu ſehen — ſtill und ruhig blieb es die ganze übrige Nacht hindurch in der ganzen Umgegend. Bald darnach ſchlug es am Kirchthurm des nächſten Ortes Ein Uhr nach Mitternacht, während der Schnee dichter als früher fort und fort zur Erde fiel. —

Kaum ließ der erſte, goldige Sonnenſtrahl am nächſten Morgen, mit welchem der letzte Sonntag des Jahres begonnen hatte, die ganze Umgegend wie von Millionen Brillanten erglänzen, während die verblaſſende Mondesſcheibe noch an der entgegengeſetzen Seite des Himmels ſichtbar war, ſo traten drei Gränzjäger in die Stube des „Bären“ zu Finſterau, einem kleinen Dorfe an der böhmiſch-bairiſchen Gränze. Sie lärmten die Wirthsmagd aus dem Schlafe auf, begehrten ungeſtüm eine Bierſuppe, ſo heiß ſie nur immer zu haben war und lehnten ihre Gewehre in die Ecke der Stube. Unmuthig ſetzten ſie ſich auf die Ofenbank, um ſich zu erwärmen, denn außen in der ſtürmiſchen Nacht war ihnen rechtſchaffen kalt geworden, ſo daß ſie das Geſicht nun wie Feuer brannte und ihre Hände faſt alles Gefühl verloren hatten.

— „Sei's wie immer“ ſagte der Eine, dichte Rauchwolken von ſich blaſend „ich behaupte dennoch, daß es die Schwärzer waren und Martin Rößler, der Müller im tiefen Gründl iſt mit ihnen im Spiel!“

— „Wenn ich recht nachdenk'!“ meinte der Zweite, „ſo möchte ich's ſelbſt glauben, aber dann hätt' ſich doch was zeigen müſſen:

— ein Schatten, die dunkeln Hüte, die Röcke oder Bündel — aber rein gar nichts war zu ſehen und wie wir geſchoſſen haben, war nicht Alles wie durch Zauberei verſchwunden? Mein Stutzen iſt gut und mein Augenmaß auch und dennoch war's, als hätt' uns der Böſe ſelber zum Narren gehabt.“

— „Der Böſe nicht, aber die müden Augen, der Lichtwechſel durch das ſchnelle Jagen der Wolken am Himmel, die ſchwankenden Erlen- und Weidenzweige haben uns getäuſcht und das iſt Alles,“ meinte der Dritte, indem er ſeine Pfeiſe an der Tiſchecke ausklopfte. „Aber aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, ſie ſollen uns doch nicht entkommen.“

— „Wahr iſt's, und war's gleich heut Nacht ſakriſch kalt, bei unſer Einem darf man eine verlorne Raſt nicht ſo hoch anrechnen. Im Zug' iſt was, denn geſtern, wie ich von Waldau herüber bin, hab' ich beim Wolfgraben den Paſcher Franz, den langen Lois vom Eſchlkamm und den ſchwarzen Poldel von der Glashütte zuſammſtehn geſehen und das hat allemal nichts Gutes zu bedeuten — ich kenn' meine Leut!“

— „Drum aufgepaßt, beſonders in der nächſten Nacht, wo ſie uns am wenigſten da außen vermuthen, und dasmal kann's Ernſt werden. Auf hundert Schritte erkenn' ich die Paſcher alle, und wenn mir ein Schmuggler mit Fleiſch und Vein unterkommt, ſo ſoll er mir ebenſo wenig entgehn, wie der Wilderer Stefan von Waldau — aber heut' Nacht war kein Fang zu machen — d'rauf wollt' ich Gift nehmen ohne Bedenken!“

— „Nimm's noch nicht vor der Hand,“ ſagte ſcherzend ſein Kamerad „es könnt' doch ſein, daß nicht Alles ganz richtig war, die Paſcher ſind gar fein und in meiner Praxis hab' ich ſchon gar ſeltſame Stückeln erlebt. Laß uns lieber hinausgehn in's tiefe Gründl und nochmals nachſuchen, ob ſich bei Tag keine Anzeichen finden laſſen, ich hab' mir die Stell' gut, ganz gut gemerkt, wo ich geſchoſſen und wo der ganze Spuk wie weggezaubert war.“

— „Bin allemal dabei,“ ſagte der Zweite und langte nach ſeinem Gewehr. „Wenigſtens können wir einen Plan für die nächſte Nacht machen und nachher möcht' ich den Heger von der Klauſen, die Förſterleut' von Landſtraßen und noch ein paar couragirte Männer von da herum an uns ziehen, denn unſer drei ſind zu wenig gegen ſo viel', wie ich bei dem Schmuggler-Trupp vermuthe.“

— „Vorwärts und vorſichtig auch zugleich“ ſetzte der Letzte die Thüre öffnend hinzu. „Je weniger wir uns ſehen laſſen, um ſo ſorgloſer werden die Leute. Gelingt es uns in der nächſten Nacht den Paſchern das Handwerk zu legen, ſo gelobe ich der heiligen Mutter Gottes von Mariaſchein ein wächſernes Herz, ſo groß wie die Mutter Gottes ſelbſt iſt.“ Damit warfen ſie die Zeche für die von Verone ihnen gebrachte und raſch genoſſene Suppe auf den Schanktiſch und ſchritten durch das Dorf hinaus ohne von Jemand beachtet zu werden, denn Alles pflegte noch der ſonntäglichen Ruhe und eben erklang der erſte Ton des Gebetläutens zur Frühmeſſe.

Die Grenzjäger, welche ſich durch ihr Geſpräch ſelbſt als die Aufpaſſer der verwichenen Nacht zu erkennen gegeben hatten, durchſtreiften nochmals die ganze Umgegend, aber da bis gegen die Frühe der Schneefall gedauert hatte, ließ ſich nicht die leiſeſte Spur eines menſchlichen Fußes ringsum auffinden und ſie beeilten ſich ihre Anſchläge für die nächſte Zeit in Richtigkeit zu bringen. Wollten ſie etwas ausführen, und war die Gegend wirklich durch Paſcher unſicher geworden, ſo mußte es ein ſchweres Stück Arbeit werden, denn die Natur hatte Alles gethan, um die Schmuggler zu ſchützen.

In Mitten der Landſchaft ſcheidet ein kleiner Fluß Böhmen von Baiern, er iſt ein launiſches Gebirgswaſſer, im Sommer wird er ſo ſeicht, daß die ländlichen Anwohner leicht geſchürzt, ihn ohne alle Mühe durchwaten, aber wenn der Herbſt den Schooß ſeiner Wolken öffnet, wenn der Winter ſeinen Schnee ſchmilzt oder ein Gewitterregen im Frühling ſich entladet, da ſchwillt er an mit wilder Macht, raſet mit ſeinen ſchäumenden Wellen dahin und droht Unheil und Verderben, wo ihm ein Hinderniß in den Weg tritt. Im gegenwärtigen Augenblicke war er ſo feſt zugefroren, daß er an den meiſten Stellen Grundeis hatte, und ſomit ganz gefahrlos als feſter Uebergang benützt werden konnte. — Etwa einige tauſend Schritte weit ſchloß der Fluß ein reiches, herrliches Gebäude ein; in ziemlich weitem Bogen und ſchier in der Mitte dieſes Bogens liegt das alte, aber ſehr gewerbthätige Oertchen Finſterau, welches ſich mit dem Rücken an ziemlich hoch anſteigende, meiſt dichtbewaldete Berge lehnt. Am jenſeitigen Ufer aber trat das Gebirge nahe bis zum Gewäſſer heran und wenn auch der Hochwald nur die Gipfel und Kuppen der Berge deckte, ſo zog ſich an deren abfallender Seite der dichte Niederwald herab, nicht weniger zum Verſteck geeignet, als der dunkle Forſt. Die ſchmale, kurze Ebene zwiſchen den Bergen war ſomit allein den Paſchern gefährlich, hatten ſie aber dieſe einmal durchſchritten und die Waldhöhe erreicht, dann war ihre Spur nicht mehr zu verfolgen.

Eine Stelle des Ufergebietes, einige hundert Schritte von Finſterau entfernt, konnte dem Schmuggel vorzüglich als Uebergangspunkt dienen: der Fluß macht dort eine kurze Krümmung in's dieſſeitige Gebiet und beide Ufer ſind von Weiden und Erlen dicht bewaldet, ja eine ziemliche Strecke ziehen ſich Korbweidenpflanzungen vom Ufer in's Land. Dort liegt eine Mühle, deren Mahlgänge in ſteter Thätigkeit zu ſein pflegen und durch dieſe Korbweidenpflanzung, welche theilweiſe dem Müller eigen iſt, zieht ſich der Mühlgraben, der den Rädern ihre Triebkraft ſehr reichlich zuführt. Er iſt ſchmal aber tief und an beiden Ufern mit Erlen bepflanzt. Die ſchöne, ſtattliche Mühle liegt am tiefſten Punkt der Ebene, iſt ein weitläufiges Gebäude und wunderhübſch von einer Wieſe und einem reichen Obſt- und Küchengarten umgeben, während jener Erlenkranz des Mühlteiches ſie ſo vollkommen von der Thalſohle abſchließt, daß man kaum ihr Dach aus der Ferne erblickte. Dieſe Lage — wie das Volk der Oertlichkeit nach zu ſagen pflegt: „im tiefen Gründel“ — ließ wohl mit Recht vermuthen, daß —

wofern der Schmuggel überhaupt verſucht wurde — hier die geeignetſte Stelle zu deſſen Schutz zu finden war. Dieſe Annahme wäre noch geſteigert worden, wenn man in der Lage geweſen wäre, jene Mauer genau zu unterſuchen, welche zum Schutz des Hauſes gegen das Gebirgswaſſer hart am Ufer des Mühlenteiches aufgeführt, ſeither aber durch die dichten Erlen- und Weidenzweige zur untern Hälfte maskirt worden war. Dort befand ſich nämlich eine kleine Einlaßpforte, in welche man nur gebückt eintreten und dann raſch abwärts in geräumige Keller gelangen konnte. Von dem Beſtehen dieſes Schlupfwinkels hatte aber Niemand in der Gegend eine Kenntniß, denn die Mauer war vom Waſſer beſpült und herüber konnte nur derjenige, dem der Müller ein Brett gelegt hatte, ihm herüber zu helfen. Der Eigenthümer der Mühle im tiefen Gründel war aber ein viel zu wohlhabender, anſehnlicher und geachteter Mann, als daß man auf den Gedanken kommen ſollte, ihn einer unrechten That zu verdächtigen. Nur der Unmuth über die räthſelhaften nächtlichen Erlebniſſe hatten dem Gränzjäger den Muth gegeben, Martin Rößler in den Kreis ſeines Verdachtes zu ziehen, was er ſicher unterlaſſen haben würde, wären andere Zuhörer als ſeine Kameraden zugegen geweſen. —

Indeß die drei Jägersleute außen vorüber gingen, die Mühle aber gar friedlich und anmuthend im weiten Schneegefild da lag, und durch eine dünne Rauchwolke, die aus dem Schornſtein eben geradeaus in die reine Winterluft aufſtieg, zur Einkehr einzuladen ſchien, herrſchte in einem Theile des Gebäudes beim Rößler — freilich dem Auge verborgen — eine ganz ſeltſame Thätigkeit. Am äußerſten rechten Flügel der Mühlenwirthſchaft, vom Hausgeräthe und Karren halb verdeckt, befand ſich nämlich ein, wie es ſchien aus alten Zeiten ſtammendes, ſchwerfälliges Thor und führte offenbar zu Kellern oder ähnlichen unterirdiſchen Räumen. Von Niemand beachtet, nie geſucht, war dieſe ſchwere Thüre jeder Zeit verſperrt geblieben und ein verroſtetes Schloß pflegte daſelbſt immer zu hängen. Der Müller nun, welcher ganz allein in einer abſeitigen Stube dieſes Gebäudes ſchlief, war ſchon lange bevor die Morgendämmerung ſichtbar wurde, ganz leiſe aus ſeinem Zimmer heraus auf den Gang getreten und hatte ſich, als er Alles ſtill und ſich unbelauſcht ſah, eiligen Schrittes über den Hof zu jener Thüre begeben. Leichter, als man es vermuthen ſollte, beſeitigte er das Schloß, drehte geräuſchlos den untern Flügel des ſchweren Thores in ſeinen Angeln und zog denſelben eben ſo raſch wieder hinter ſich zu, als er die Schwelle betreten hatte. Da ihn nun tiefe Finſterniß umgab, zog er eine kleine Handlaterne aus ſeiner Rocktaſche, ſteckte ein Licht an und ſchritt eilig den langen, ziemlich raſch nach abwärts führenden Gang hin, in deſſen Dunkel er ſich eben befand. Erſt bei einer Biegung, welche das Gewölbe machte, ſah man es, daß der unterirdiſche Raum nicht unbenützt war und daß der Müller aus dem tiefen Gründel gute Bekannte daſelbſt wieder finden ſollte. Das Gewölbe, in welches der Gang mündete, war ziemlich hoch und groß, nur von zwei an eiſernen Ringen in der Mauer befeſtigten Kienſpänen ziemlich ſchwach erhellt und ließ dunkle Geſtalten erkennen, welche ſich zwiſchen Kiſten, Fäßern und Waarenballen hin und her bewegten. Nur leiſe ſprechend und vorſichtig hantirend, brachten die Leute daſelbſt faſt geräuſchlos ihr Geſchäft vorwärts, denn ſie mochten Grund haben, ihre Anweſenheit da unten nicht zu verrathen. Martin Rößler ſah ſich herzlich willkommen geheißen und die Arbeiter in der Tiefe, meiſt große, tüchtige Männer, ſchüttelten ihm freudig die Hände. Im Vereine mit ihm arbeiteten ſie noch eine gute Stunde lang, bis der Müller alle Waaren in Kiſten und Fäſſern wohl verſorgt fand und ſich zufrieden erklärte.

Wer das Geſpräch der drei Gränzjäger im „Bären“ belauſcht hätte, der würde ohne Zweifel dort genannte Perſonen hier alsbald erkannt haben. Jene hagere, langgeſtreckte, aber außerordentlich kräftige, ſehnigte Geſtalt in der Ecke des Gewölbes konnte Niemand anders ſein, als der lange Lois vom Eſchlkamm, ſein Nachbar, dem ein rabenſchwarzer Bart und ebenſolche Haare in übermäßiger Fülle um ſein tiefbraunes Geſicht hingen, mahnte an den ſchwarzen Poldel von der Amalienhütte, der Paſcher Franz aber, aus Scharnitz in Tirol zugereiſt, gab ſich, ihnen gegenüber ſitzend, durch ſeine Tracht zu erkennen und zeigte ſich als ein Mann von herkuliſcher Kraft, mit einer hochgewölbten breiten — felſenähnlichen — Bruſt. Auf ſie, wie auf deren ebenbürtige ſechs Genoſſen ſah der Müller, welcher ſich an eine große Kiſte lehnte, auf der ſeine Handlaterne ſtand, mit wahrem Behagen und indem ein ſpöttliches Lächeln über ſeine vollen Züge lief, ſagte er in beſter Laune: „Gut gehalten habt Ihr Euch, das muß ich ſagen, abziehen mußten die Spione heute Nacht und waren Euch doch ſo nahe am Hals.“

— „Nicht wahr? Greifen hätten ſie uns können, die Grünröcke, die Gott verdammen ſoll,“ meinte der Lois, „aber das Mittel, das der Scharnitzer Franz aus Frankreich mitgebracht hat, iſt ein capitales Hexenwerk, um den Teufel ſelber für einen Narren zu halten.“

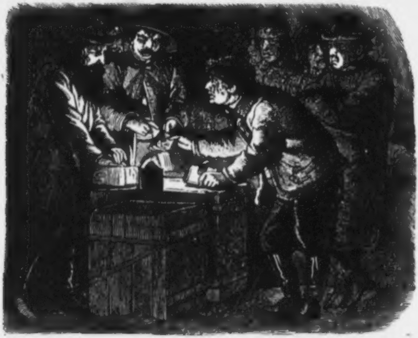
— „Wahr iſt's, und probat“ — rief ſelbſtgefällig vor Rößler hintretend der Tiroler, „drum wird mir die Extraprämie wohl nicht ausbleiben, nicht wahr, Herr Müllermeiſter, ich hab' Recht?“

— „Wozu die Mahnung, bin ich Euch ſchon ein Mal einen Heller ſchuldig geblieben?“ ſagte unmuthig Rößler.

— „Wollt's auch Keinem rathen, der in meiner Hand iſt,“ entgegnete trotzig der Paſcher. „Und da wir heute Sonntag haben, thät' ich um einen Vorſchuß erſuchen — unſer Eins will auch leben und meine Kaſſa iſt ohne Pfennig und Kreuzer.“

— „Schon wieder? Nun das muß richtig ſein, bei keinem wird's ſo raſch gar, wie bei Euch. Hab' ich Euch doch erſt vor acht Tagen eine ſchöne Summe hinausbezahlt. Doch es iſt Euer Geld, und mich hat's nicht zu kümmern, nur wollt ich Euch freundſchaftlich ermahnen,“ ſagte der Müller ziemlich ernſt und nachdrücklich, „das Geld beſſer zu achten und Euch nicht von dem böſen Geiſt der darin ſteckt, zur unmäßigen Begierde hinreiſſen zu laßen — ſonſt fürcht' ich, möcht' es ein ſchlechtes Ende nehmen mit Euch."

— „Fürchtet Ihr?" erwiderte mit boshaftem Lachen der Franz und ſeine Augen erglänzten. „Nun es gibt ja noch ganz andere Leut', die es auch nicht gering achten, wie ich zum Beiſpiel an Eurer vollen Brieftaſche in Eurem Bruſtlatz ſehe — und doch hat auch Euch noch nicht der böſe Geiſt geholt." Ein habgieriger Blick



flog über die Geſtalt des Müllers hin und ſchien zu beweiſen, daß der Tiroler allerdings um des Geldes willen im Stande ſei, ſich zu Allem verleiten zu laſſen. Indeß der Rößler hatte ihm in dieſem Punkt nichts zu befehlen, und kannte aus öftern Erfahrungen die unbändige Leidenſchaftlichkeit und Kühnheit des Paſchers, daher er eilig dem Streit ein Ende machte, der ihn höchſtens in Zwieſpalt mit dem ſchlaueſten und tüchtigſten Arbeiter bringen konnte, was ihm nicht eben erwünſcht geweſen wäre. — Er zog daher die erwähnte Brieftaſche aus ſeinem Gurt, rückte ſeine Laterne zu Recht und ſagte, indem er einen Pack von Banknoten vertheilte: „Gut iſt's, daß ihr mich daran erinnert [illegible] Geld da gehört Euch allen mit einand und ich hab' [illegible], um mit Euch Richtigkeit zu machen. Von dem, was da herum liegt, zahl ich Euch ein Angeld, abrechnen werd' ich etwa auf's Monat können, bis wohin ich mit dem Kaufmann zu Prag wegen dieſer Liefernung da in's Reine zu kommen hoffe." Zugleich reichte er den Einzelnen das ihnen gehörige Geld hin und fand bei Keinem einen Widerſpruch wegen ſeiner Rechnung, denn ſelbſt der habgierige Tiroler mußte es geſtehen, daß der Müller ihm mehr ausbezahlte, als ſeine ſtrenge Pflicht war. Dennoch heftete Franz einen ſtechenden Blick auf Rößler und ſeine Brieftaſche und flüſterte vor ſich hin allerlei zweideutige Reden, als er ſeinen Antheil in die Hoſentaſche ſchob und ſich eine neue Pfeife zu ſtopfen begann. Der Müller ſeiner Seits, der es wußte, daß nur der Grundſatz „leben und leben laſſen“ ihn in Harmonie mit derlei Leuten zu erhalten vermochte, ſteckte die geleerte Brieftaſche wieder zu ſich und hörte die Berichte der Paſcher betreff deſſen, was ſie über die weitern Unternehmungen meinten, dann ſagte er nach einigem Nachdenken: „Vor allem, meine Leut', ſcheint es mir wichtig, bei Seite zu ſchaffen, was da liegt. Die Gränzjäger haben die heutige Nacht ſicher nicht vergeſſen und gerade die erlittene Niederlage wird ſie um ſo wachſamer machen. Liſt für Liſt kann uns allein durchhelfen — und das hab' ich mir ſchon überlegt, wie es zu machen wäre. Um nichts beſonderes ahnen zu laſſen, geht Ihr heut Abends, wie ſonſt, zum „Bären“ in Finſterau, auch ich will hinübergehn, um zu hören, was es Neues gibt. Unſere Aufpaſſer ſind allemal dort zu finden wenn ſie bei uns etwas wittern, und gerade dort ſollen ſie uns in die Falle gehen. Ihr müßt nämlich, ſobald es Nacht geworden iſt, nicht ohne einand Zeichen gegeben zu haben, die Gaſtſtube raſch nach einand verlaſſen und in Partien in derſelben Richtung dem Wald zu hinüber gehn, in der Ihr heute Nacht gekommen ſeid. Fangt Ihr das Manöver geſchickt an, ſo daß es den Grünröcken nicht entgehen kann, ſo werden ſie Verdacht ſchöpfen, Euch aufpaſſen und keine Augen für das haben, was inzwiſchen auf einer andern Seite des tiefen Gründels vorgeht.

Während Ihr andern nun über der Grenze drüben Euch bis gegen Mitternacht luſtig herumtreiben möget, geh ich mit Franz und Lois wieder heim, um da herunten alles in Ordnung zu bringen. Um dieſelbe Zeit wie geſtern — zwiſchen 11 und 12 Uhr Nachts herum — habt Ihr wieder herüber zu kommen und zwar in möglichſt verdächtiger Weiſe, um die Grenzjäger, ſo lang es angeht, zu beſchäftigen — je länger deſto beſſer — denn inzwiſchen müſſen wir da herüben Richtigkeit machen.“

Dieſen Worten folgte ein, nur mühſam unterdrückter Jubel, denn für die Paſcher gab es kein größeres Gaudium, als die Ausſicht, ihren Feinden, eine Naſe drehen zu können. In beſter Laune verabredeten ſie daher die in Scene zu ſetzende Unternehmung und erſt auf die Mahnung des Müllers, daß der Tagesanbruch nicht ferne ſein könne, brachen ſie auf. Rößler ſchob den Riegel am untern Thore weg, legte ein Paar Bretter über den Mühlgraben und nachdem man ſich überzeugt hatte, daß die Luft rein ſei, entfernten ſich vier Paſcher durch dieſe Thüre, während die übrigen Kameraden durch den Gang und über den noch öden Hof des Mühlgebäudes einzeln, und in kurzen Zwiſchenräumen in's Freie eilten. Rößler ſchloß wieder die Pforte am Mühlgraben, nachdem er die

Bretter entfernt hatte, überſah nochmal die Ballen und Kiſten und als er Alles nach ſeinem Sinn geordnet ſah, ſchritt auch er aus dem kalten Gewölbe, in welchem es ihn bereits zu fröſteln begann.

Als Martin Rößler eben in den Hof getreten war und noch geblendet von dem goldigen Sonnenlicht, das bezaubernd ſchön auf der ganzen Gegend lag, ſich mit der Hand über die Augen fuhr, ſtand mit Eins eine reizende Dirne, blühend, roſig angehaucht vor ihm und bot ihm einen guten Morgen, wie einen Handkuß. Der Müller aber fuhr erſchrocken zurück, was wohl die Wirkung ſeines böſen Gewiſſens ſein mochte, und als er in dem ſchönen Mädchen ſeine Tochter Reſi erkannte, frug er ſie unmuthig: „Was ſuchſt Du da herunten, wer hat Dir erlaubt mir aufzulauern?“

— „Ich Dir auflauern, lieber Vater“ entgegnete voll reizender Unbefangenheit und Naivetät die wunderhübſche, dralle Dirne, „ich konnte Dich im ganzen Hauſe nicht finden, und wollte Dir ſagen, daß Deine Morgenſuppe bereit ſteht. Auch hörte ich ſchon das zweite Gebetläuten von Ober-Waldau herüber und wollte Dir die Hände küſſen bevor ich in die Kirche gehe. Habe ich Unrecht gethan, ſo vergieb lieber Vater! und laß uns nicht in Unfrieden ſcheiden.“ Sein Unrecht einſehend und von der Anmuth des Mädchens, das ihm die Wangen ſtreichelte, während es ihn mit ſeinen offenen, treuherzigen Augen recht liebevoll anblickte bezwungen, nickte er freundlich ſeiner Reſi zu, küßte ſie auf die Stirne und entließ ſie mit einem herzlichen: Glück auf den Weg und Gott ſei mit Dir!“ Darnach ſchritt er ſeiner Stube zu, wieder in düſteres Nachſinnen verſinkend, ſo daß er es gar nicht beachtete, wie das liebliche Kind ihm wiederholt im Fortgehen Kußhände zuwarf und mit den Armen winkte. Die junge kaum 17 Sommer zählende Dirne, in ihrem kurzen faltigen Rock mit der ſeidenen pelzverbrämten Joppe und dem gleichartigen Kopfputz, aus welchem ihr heiteres, jugendlich volles Geſicht gar anmuthig hervorſah — brachte aber das Erſchrecken des Müllers, ſeine Aufregung und ſeine Härte nicht aus dem Sinn. Obwohl ſie keine Vermuthung hatte, worin der Grund dieſes Unmuthes beſtehen mochte, ahnte ſie doch etwas Geheimes und ihrem zarten, kindlichen Gemüthe thaten die wenigen rauhen Worte unendlich weh. Indeß ihr froher Jugendmuth half ihr raſch über ihren Kummer hinweg und ſie erreichte die Lichtung des Waldes in der weihevollſten, andächtigſten Stimmung, während das melodiſche Kirchengeläute in reizendſter Weiſe durch die Lüfte klang. Eben traten hinter ihr die Stämme der Bäume zuſammen und ſie hatte kaum zwanzig Schritte im Walde auf der Anhöhe gemacht, da trat aus dem Dickicht ihr ein junger kräftiger Mann entgegen, die Büchſe auf der Schulter, einen getödteten Haſen in der Hand tragend. Kaum erblickte ſie den Jäger, ſo ſchoß ihr das Blut in die Wangen, daß ſie glühten wie das herrliche Morgenroth am Himmel und der Junge grüßte ſie mit freudigem Jauchzen. Die Leutchen kannten ſich offenbar ſeit langem und waren ein Liebespaar, das ſchien nicht zu verkennen; raſch legte der Jäger den Arm der Dirne in den Seinen und die ſchöne Reſi ſchien mit Eins nicht ſonderliche Eile zur Kirche zu haben. Ein ſchönes Paar gaben die beiden, das müßte ihr Feind bekennen, aber ob es je ſo weit kommen ſollte, als ſie ſelber wünſchten, das ſtand dahin und die Züge der Dirne wurden um ſo ernſter, je inniger er ſeine Liebe betheuern wollte.

— „Sag mir's Reſi“ bat der Junge, welcher als Hausner Stefan und Wilderer weit und breit bekannt war, „was Du haſt gegen mich? Ich lieb' Dich mit raſender Glut, unendlicher Gier, ich kann den Tag nicht erwarten, an dem Du mir angehören wirſt, ich denk' und ſinn' nur für Dich und Du biſt ſo kalt, ſo fremd, haſt denn kein Gefühl, keine Lieb', kein Herz für mich in der Bruſt?“

— „Keine Lieb'? Ach! Stefan, wie gut ich Dir bin, das ſagen keine Worte, und wie nur Du in meinem Herzen lebſt, das weiß der Vater im Himmel, zu dem ich täglich für Dich beten thue. Aber ob's gut enden ſoll, ob ich Dein werden kann — das liegt nur in Deiner Hand allein“ ſprach Reſi voll Innigkeit.

— „Was meinſt, ich verſteh' Dich nicht?“

— „Schau auf das Gewehr an Deiner Seite und Du weißt alles — einem Wilderer darf ich nicht angehören, dazu gibt mein Vater ſeinen Segen um keinen Preis.“

— „Fangſt ſchon wieder an mich zu reizen?“

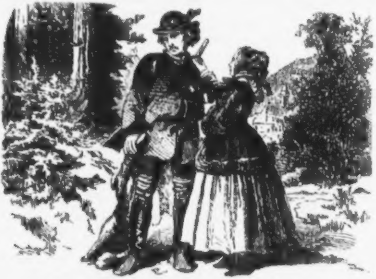
— „Nein, Stefan! nur Dich herzinnig zu bitten, daß Du aus Lieb' zu mir ein — ehrliches Geſchäft anfangen ſollſt. Glaub mir, es ſchneidet mir oft wie ein blutiges Meſſer in's Herz, wenn ſie ſo ſchlecht reden über Dich und ich ihnen Recht geben muß. Wirf die Büchſe weg, geh' in die Glashütte dort drüben, oder zum Brauer nach Pilſen, lern das Müllergeſchäft oder ein anderes Gewerbe — und ſo wahr Gott iſt, ich bin und bleib Dein für's ganze Leben. Aber einen ehrlichen Namen, ein rechtſchaffenes Gemüth, ein ſchuldloſes Bewußtſein mußt Du mitbringen in den Hausſtand — ſonſt endet's nicht gut und mein Glück bricht wie's Glas in Scherben entzwei.“

— „Schau, Du haſt ja ein recht frommes Sprüchel eingelernt“ erwiderte aufgebracht der Wilderer „ich kenn' aber Diejenigen, welche Dir ſolche Mücken in den Kopf ſetzen und will ein End' machen damit. Beim Brauer bin ich ſchon einmal eingeſtanden, aber wie er gehört hat, daß meine Mutter im Arbeitshauſe geſtorben iſt, hat er mich davongejagt mit Schand und Spott; wie ich in der Glashütte in den Dienſt treten wollte, hat man mir die Thüre gewieſen, denn ich konnte meinen Vater nicht nennen — wo ich hinkomme, ſetzt es Hiebe, Stichreden und Spott — was ſoll ich machen? Leben ſoll ich und will ich, aber ehrlichen Erwerb verweigern mir die lieben Nächſten — was alſo bleibt mir, wenn ich nicht verhungern will? He, und worin bin ich ſchuldig, kann ich für meine Aeltern einſtehen?! — Und überdieß, wer ſagt, daß das Wildern ein Verbrechen iſt? Iſt das Reh und der Hirſch im Wald nicht frei wie der Vogel in der Luft? Hat unſer Herrgott ſie nicht für uns alle erſchaffen? Wer ſagt, daß ſie nur dem oder jenem, nur dem Jäger oder der Herrſchaft gehören? Wäre das, ſo hätte ihnen der Himmel auch das Wappen auf den Pelz gebrannt — das iſt aber nicht der Fall und nur ein Narr iſt's, der ſich ohne Grund vor der Naſe einen Schranken ziehen läßt. Ich bin keine ſolche Schafsnatur und will es nicht werden,“ rief heftig Stefan ſo, daß die Dirne vor ihm erſchrak und den Arm aus dem ſeinen zog.

— „Ach Stefan, wenn Du ſo ſprichſt, ſtoßeſt Du mich ſelber von Dir, und kannſt mich nicht lieb haben — möge Dir der Himmel vergeben, was Du mir weh thuſt — ſei's wie's ſei — des Herrn Wille geſchehe,“ ſagte ſtehen bleibend die Dirne und hatte die Augen voll Thränen.

— „So giebſt Du mich auf?“

— „Sag ſelbſt, ob ich nicht muß, ſollen die Leut' nicht mit Fingern nach mir zeigen.“



— „Alſo auch Du giebſt mich auf, willſt mir nicht angehören?“

— „Als Dein ehrliches Weib — ſonſt um keinen Preis der Welt!“

— „Und wer ſagt Dir, daß ich es nicht ehrlich meine mit Dir?“

— „Worauf willſt Du einen Hausſtand gründen?“

— „Dazu wird der Müller aus dem tiefen Gründel Rath zu ſchaffen wiſſen.“

— „Mein Vater –- für Dich, Stefan?“

–- „Was giebt's zu ſtaunen? Er iſt in meiner Hand und ein Wort von mir kann ihn verderben!“

— „Allmächtiger Gott!“

— „Weißt, Reſi! Ein Wilderer lebt viel im Wald, im Freien, und da ſieht man allerhand Leut' und Geſchäfte, die weit weniger ehrlich ſind, als mein Handwerk. Paſcher und Schmuggler haben es nicht nothwendig mich über die Achſel anzuſchauen, und wenn man auch ein reicher Müllermeiſter iſt, kann man doch ein recht armer Sünder ſein!" höhnte Stefan, während Reſi den Sinn ſeiner Worte ahnte und erblaſſend des ſeltſamen Gebarens von Seite Rößler's am Morgen gedachte. „Jeſus, Maria!" ſtöhnten ihre Lippen, während ſie die Hände über dem Gebetbuche faltete und ſie legte die Rechte dann bittend auf die Schulter des Geliebten, indem ſie flehentlich ſagte: Stefan, weißt Du gewiß, was Du ſagſt? Du willſt mich nur erſchrecken, nur einſchüchtern damit — nicht wahr? ſag' Ja und nimm mir die Centnerlaſt von der Bruſt."

— „Schau wie die ſaubere Dirn um das eigene Beſte beſorgt iſt, nur der Wilderer gehört wie ein Hund vor die Thüre."

— „Stefan! Stefan! was hab' ich Dir gethan, daß Du mich ſo mit Füßen trittſt! Macht es Dich glücklich — geh hin und thu' was Du verantworten kannſt, und was Dich nicht reut in der Stund Deines Sterbens" ſagte Reſi in Thränen ausbrechend und wendete ſich, um den Wilderer zu verlaſſen. Wie aber das engelsſchöne Kind ſich von ihm wendete, da zog die Sehnſucht nach ihrem Beſitz wieder allgewaltig in ſeine Bruſt ein, ſeine Blicke hingen funkelnd an ihrer reizenden Geſtalt und der Unverbeſſerliche ſchien es nicht mit ihr verderben zu wollen — ſo oder ſo; ſein ſollte ſie werden. Er faßte daher ihre Hand und ſagte ſanfter als es ſeine Art war: „Wend' Dich nicht weg von mir, liebe Reſi! und nimm mir's nicht übel, wenn mein Mund von Gall' überfließt, da mich die Andern mit Füßen treten. Dir zu lieb ſoll's anders werden, ich will nicht mehr wildern, will im tiefen Gründel das Müllergeſchäft erlernen und — kurz und gut — noch heute Deinem Vater reinen Wein einſchenken — biſt jetzt zufrieden?"

— „O wie gern — und wenn der Vater nicht gleich „Ja" ſagt, ſo werde nicht unwillig, fang nicht zu drohen und zu fluchen an, mein Stefan! alles Glück will verdient ſein und iſt dann doppelt groß. Wir ſind ja jung und können noch warten; geh hinab in die Mühle, ich will inzwiſchen in der Kirche zu Waldau recht andächtig beten. Und jetzt behüt' Dich Gott — und — nicht wahr, Dein Verſprechen iſt Ernſt?" —

— „Warum fragſt noch?"

— „Weil die Seligkeit zu groß iſt, wenn ich daran denk', daß Sorg' und Kummer aufhören ſollen, weil ich's gar nicht glauben kann, daß ſo ſchnell das Himmelreich mein werden ſoll. Ich hab' Dich ſo viel lieb, mein Stefan! mußt mich deßhalb nicht betrügen, ich könnt's nicht überleben. „Schau da hinauf zum Herrgott am Kreuz" fuhr die Kleine fort, indem ſie auf ein Votivbild am Weg deutete, das da oben auf der Anhöhe zum Gedächtuiß an einen Verunglückten einſt errichtet worden war und vor dem ſie eben ſtanden, „und gelob' mir bei Zeit und Ewigkeit, Stefan, daß Du kein Gewehr mehr im Geheimen tragen, Dein Wildern aufgeben willſt und daß Du keinen Scherz treiben wirſt mit mir Armen, ſondern heut' noch hinabgehſt in die Mühl' zu meinem Vater — gelob' mir's bei Deiner Seligkeit!" Engelhübſch ſtand die Dirne da und hielt dem Geliebten die Hand mit dem Gebetbuche hin, er aber wich ſcheu ihren Blicken aus und ſagte in ihre Hand einſchlagend, ſo zweideutig als möglich: „Da iſt mein Verſprechen, noch heute geh' ich hinab zum Müller im tiefen Gründel und bring' Alles in's Reine. Du aber, Reſi, mußt jetzt auch Vertrauen zu mir haben: wenn heut' Abends die Andern im „Bären“ ſitzen, komm' ich zu Dir, um zu erzählen, wie mich Dein Alter aufgenommen hat und wegen der Zukunft zu berathen — nicht wahr, Du laſſeſt die Gangthür offen, die zu Deinem Zimmer führt?“

— „Geh, Stefan! ſo ſpät auf die Nacht — wenn's wer ſieht, ſo denken Alle Unrechtes von mir.“

— „Es braucht's Niemand zu ſehen, dafür laß' mich ſorgen, liegt mir doch ſelbſt daran, mein künftiges Weiberl in Ehren zu erhalten. Aber ſagen möcht' ich Dir's doch, wie's ausgegangen iſt, und die Nächte ſind ſchon ſchaudervoll kalt — oder liegt Dir nichts daran, was mein Beſcheid iſt?“

· — „Wie kannſt ſo fragen, Stefan! Es iſt ja mein Lebensglück, es hängt ja meine Seligkeit dran. Aber — es iſt doch einmal nicht recht“ — ſagte erröthend, zweifelhaft Reſi. Der Geliebte verlor aber ſchon die Geduld und rief aufbrauſend aus: „Unrecht? Aha! gehör' ich bei Dir auch vor die Thür' — iſt das Deine Lieb', Dein Vertrauen? In Gottes Namen, gnädiges Fräulein! laſſen Sie ſich wohl geſchehen im Polſterſtuhl beim Sonntagstiſch im Ofenwinkerl — was liegt daran, wenn's derweil den Wilderer draußen im Schneeſturm jagen und hetzen!“ —

— „Schweig, Stefan, braus' nicht gleich ſo auf, ich thu' ja Deinen Willen — aber nur auf fünf Minuten komm, um mir zu erzählen, was der Vater geſagt hat. Ich werde aufbleiben und ſtell die Lampe auf das Fenſterbrett, damit ſie Dir leuchtet und auch etwas Warmes will ich richten und einen Trunk — dann mußt aber verſprechen, heim zu gehn und zu halten, was Du gelobt haſt beim Herrgott am Kreuz.“

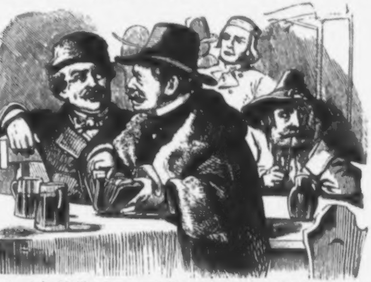
— „So iſt's recht und wie Du ſagſt, ſo ſoll's ſein,“ rief der Wilderer ihre Hand ſchüttelnd, als ſich Schritte hören ließen, welche des Weges kamen.

— „Stefan, man kommt — wirf Gewehr und's Wild weg!“ flüſterte Reſi und im ſelben Augenblick war der Geliebte mit einem raſchen Satz im Dunkel der Bäume verſchwunden. Ein Paar Burſche aus Finſterau gingen ſingend gegen Landſtraßen zu, grüßten die hübſche Dirne und folgten ihr lange mit bewundernden Blicken. Als ſie vorüber waren, trat auch Stefan wieder vor und ſah ihr lange nach, ſeine aufgeworfenen Lippen, ſeine flammenden Augen, ſeine ſchwer athmende Bruſt bewieſen es, wie leidenſchaftlich er dieſes ſchöne Mädchen ſein zu nennen begehrte. Ein triumphirendes, unheimliches Lächeln flog über ſeine Züge und indem er thalwärts der Mühle zuſchritt, ſprach er in beſter Laune vor ſich hin: „Probiren kann man's ja beim Rößler, erwarten mag ich freilich nicht viel. Der Findling Stefan, der nur da und dort in Arbeit ſteht und wenn's ihn freut, in den Wald geht, um zu jagen und das reiche Müllerskind, die bildſchöne Reſi, ſein Augapfel, die hundert ſteinreiche Partien haben könnt' — paſſen freilich nach ſeinem Sinn nicht zuſammen. Aber gar dick darf er's doch nicht geben, daß er ein Paſcher erſter Claſſ' iſt, das laß' ich mir nicht nehmen — beweiſen wär' freilich eine andere Sach! — Im übrigen ſoll er mir nicht trauen, wenn's drauf ankommt, laure ich ihm doch ſeine Schliche ab und nachher — wird er ſchön klein beigeben und Alles geht nach Wunſch — ſo oder ſo! — Gott im Himmel, wär's nur ſchon Nacht, iſt doch die Reſi eine bildſchöne Dirn' und bin ich einmal im Neſt — ſobald geh' ich nicht wieder hinaus — die Kirſchen reifen nur ein Mal im Jahr und ein Narr iſt's, der ſie nur anſchaut, bis — ſie ein Anderer abbrockt.“ Indeß in ſolch ſündhaften, lüderlichen Gedanken Stefan Gewehr und Wild nach Hauſe trug, um dann den Müller aufzuſuchen, eilte Reſi voll der reinſten, goldigſten Träume in die Kirche, wo ſie ſo innig, ſo andächtig betete, wie es nur die unentweihte Kinderſeele vermag. Bisweilen zogen freilich wieder ernſtere Gedanken bei ihr ein, aber ihr gläubiger Sinn, ihr Gottvertrauen ſtärkten ſie mit neuer Kraft. — Wie nahe geht im Leben die Unſchuld ahnungslos neben dem Laſter dahin! —

Den Gang zum Müller im tiefen Gründel that Stefan nur, um ſeinem Verſprechen nachzukommen, ſelbſt ohne einen günſtigen Erfolg zu hoffen. Er hätte ſich auch füglich dieſe Mühe erſparen können, denn der Rößler war nicht der Mann, um ſich derlei bieten zu laſſen. Seinem Anſinnen wegen einer Heirath mit Reſi, hatte er nur die größte Heiterkeit, Lachen und Spott entgegenzuſetzen und als der Werber ſein Blut aufwallen fühlte, ſo daß er die Verachtung mit Drohungen erwiderte, da hatte er dem Faß den Boden ausgeſchlagen. Der reiche Müller wußte es gar wohl, daß nur der verloren ſei, der ſich ſelbſt aufgiebt und daß nur jener in der Welt Anſehen und Geltung behalte, welcher an ſich glaubt und aus ſich etwas zu machen verſteht. Ruhig und äußerlich ohne Zorn trat er daher, ſeinen Schnurrbart ſtreichend, vor den Drohenden hin und ſagte mit allem Nachdruck: „Wißt Ihr etwas Unrechtes von mir, ſo iſt es Eure Pflicht mich bei Gericht anzuzeigen; ich ſelbſt befehle es Euch, hinzugehen — ruft man mich, werd' ich nicht fehlen und mich zu vertheidigen wiſſen. Unterſteht Ihr Euch aber einen Mann meines Gleichen zu verleumden, ſo hütet Euch, denn daß Ihr frei ſeid, iſt ohnehin nur eine Gnade der Leute da herum, Euch aus dem Weg zu ſchaffen, iſt ein Kinderſpiel, das wißt Ihr ſelber recht gut. — So ſteht die Partie zwiſchen uns zwei, und wir haben nichts mehr zu reden mit einand. — Was Euern Antrag wegen meiner Reſi betrifft, ſo kann ich nur lachen darüber, denn für Deines Gleichen kann mein Kind nichts als Verachtung haben, da kenn' ich die brave Dirn nur zu genau. Ehe ich aber mein Jawort geben ſoll zu einer Heirath mit Dir, dem hergelaufenen, lüderlichen Burſchen, ehe ertränke ich ſie mit eigener Hand im Mühlenteich, ehe fangt der Schnee zu brennen und der Kirchthurm zu Finſterau zu tanzen an — das magſt Du Dir merken, und das hab' ich Dir als Vater zu ſagen. Als Herr in dem Haus da, endlich ſag' ich Dir ein für allemal im Guten, daß ich mein Eigenthum rein zu halten weiß vom Ungeziefer jeder Art, und daß ich die Hunde nach Dir hetzen laß', wenn Du noch ein Mal es verſuchſt, meine Mühl' zu betreten. Ich glaub', der Beſcheid iſt deutlich und deutſch, jetzt geh' hin und zeig' mich an, wenn Du Courage haſt — ich heiß Martin Rößler und hab' ausgeredet mit Dir — marſch, dort iſt die Thüre.“ Ohne ſich um den Burſchen zu kümmern, der bleich vor Aufregung und Zorn vor ihm ſtand und ihn unfehlbar erſchoſſen hätte, wäre das Gewehr in ſeiner Hand geweſen — wandte der Müller dem Brautwerber verächtlich den Rücken, brannte ſeine Pfeife an und ging in den Hof nach dem Geſchäft zu ſehen. Stefan aber ballte die Hände, biß die Zähne knirſchend auf einand und rief faſt unhörbar vor Wuth mit keuchender Stimme: „Ha! das ſoll er mir büßen, an ſich und ſeinem Kind! Bin ich ein Hund, ſo haben Hunde ſcharfe, tüchtige Zähne, und daß ſie beißen können, ſoll er erfahren, der elende Heuchler. Nur Geduld, noch iſt nicht aller Tage Abend und wer zuletzt lacht, lacht am beſten — fort, auf die Lauer.“ Kaum Herr ſeiner ſelbſt, fahl im Geſicht vor innerer Aufregung, ſtürzte Stefan aus der Mühle und waren früher die guten Gedanken ſeine Stärke nicht, ſo war jetzt vollends jede beſſere Regung aus ſeinem Gemüthe verbannt, vergeſſen Alles, was er der Dirne gelobt hatte. Rache am Müller war es allein, wornach ſeine Seele lechzte, und Entwürfe dazu erfüllten ſeine umnachtete Seele. Seine Liebe zu Reſi, die ohnehin jedes edleren Motives entbehrte, flammte auf in Begierde und Wolluſt bei dem Gedanken, daß ſie das Werkzeug ſei, um den Müller auf das tiefſte zu beugen. An ihren Kummer, an ihr Elend, wenn er ſie betrog, dachte er nicht mehr, aber es erfüllte ihn mit ſataniſchem Behagen, wenn er ſich es ausmalte, wie der ſtolze Rößler am Grab ihrer Ehre zum Staube gedemüthigt ſeine Haare zerraufte. —

Indeß der Wilderer aber außen ſeine dunklen Pläne entwarf, welche ſchon mit der nächſten Nacht beginnen ſollten, hatte der Müller ſeinen Beſuch ſchon vergeſſen, ſchien mit ganz andern Gedanken für die nächſte Zeit beſchäftigt und als Reſi von Ober-Waldau aus der Kirche heimkehrte, erwähnte er des Stefan mit keinem Worte, ſondern ſaß in beſter Laune mit ihr im Kreiſe der Hausleute beim Mittagstiſch, wie es ſeine Gewohnheit war. Die Dirne wußte ſich dieß nicht recht zu deuten, meinte aber aus dem fröhlichen Sinn des Alten die beſten Hoffnungen ſchöpfen zu können und ſehnte ſich nach dem Abend, um durch Stefan Gewißheit zu erhalten.

Der Sonntagabend ſchien das Leben der ganzen Umgegend beim „Bären“ in Finſterau zu koncentriren und die entgegengeſetzten Parteien: Gränzjäger und Paſcher, der Müller aus dem tiefen Gründel und Stefan Hausner fanden ſich aus verſchiedenen Urſachen in den Zimmern jenes Wirthshauſes ein und ſchienen ſich gegenſeitig zu belauern. Indeß mochte Einer dem Andern auch noch ſo läſtig ſein, es war hier ein neutrales Gebiet und äußerlich gab ſich Jeder den Anſchein, dem Andern geneigt zu ſein oder wenigſtens ſuchte man ſich gegenſeitig zu überſehen. Neun Uhr mochte es etwa vorüber ſein und das Leben war in der Gaſtſtube ſchon recht toll und heiter geworden, während außen ein kalter, durchdringender Wind zu wehen begann, da öffnete ſich mit Eins die Stubenthüre und ein robuſter, wohlausſehender Mann in den beſten Lebensjahren trat in das Zimmer. Erſtaunt ſahen alle Anweſenden auf, denn ſie erkannten in dem Angekommenen Anton Schrötter, den reichſten Bräuer aus Pilſen, und eine ſo ſtille Einkehr hatte allerdings etwas Befremdendes. Der Bräumeiſter liebte es nämlich, es groß zu geben, Aufſehen zu machen und wenn er die Umgegend beſuchte, ſo geſchah es meiſt nur in einem prachtvollen Schlitten mit ein paar feurigen Schimmeln, deren reiches Schellengeläute vom Weiten luſtig durch die Lüfte tönte. Heute dagegen ſchien Schrötter zu Fuß angekommen zu ſein, war ermüdet und in übelſter Laune und ſchien nur durch die Noth gezwungen, hier eingekehrt zu ſein. Dennoch ſuchte er ſeinen Unmuth zu verbergen, gab an, ſein Schlitten ſei im nächſten Orte gebrochen und werde ihn am nächſten Morgen abholen und nachdem er ein paar Gläſer des beſten, feurigen Oeſterreicherweines geleert hatte, kehrte ſeine tolle, luſtige Laune wieder zurück und nur in einzelnen, unbewachten Momenten ſchien ſeine Bruſt ein trüber, düſterer Gedanke zu beherrſchen. Während nun die Paſcher, welche von den Gränzjägern ſcharf beobachtet wurden, ſich einzeln bis auf Franz und Lois entfernten, begann am Herrntiſch der Müller mit dem reichen Pilsner Bräuer und noch ein paar angeſehenen Gewerbsleuten der



Nachbarſchaft ein ziemlich hohes Kartenſpiel, wobei Schrötter eine ungewöhnlich gefüllte Brieftaſche ſehen ließ und nach ſeiner Art mit ſeinem Reichthume groß that, denn er war bereits in die froheſte Weinlaune gekommen. Er bemerkte, eben große Guthabungen eincaſſirt zu haben, perorirte von vielen Tauſenden, wie von einer Kleinigkeit und ahnte es gar nicht, wie vielſagend und bedeutungsvoll zwei wildaufblitzende Augen über ſeine Schulter nach der koſtbaren Brieftaſche blickten. Wie von einem Magnet fühlte der hinter dem Bräuer am Nebentiſch bei einem Bierkrug ſitzende Scharnitzer-Franz ſeine Blicke von dieſem Schatze angezogen und während er dichte Rauchwolken aus ſeiner Pfeife aufwirbeln ließ, ſchienen ihn gewaltige Pläne ganz und gar eingenommen zu haben.

So eifrig übrigens der Müller anſcheinend ſein Spiel betrieb, ſo unbedingt der Tiroler ſeinen Gedanken Audienz gab und ſo rachſüchtig die Augen des Wilderer's, der im Dunkel der Nebenſtube allein beim Ecktiſch ſaß, auf den ſtolzen Rößler gerichtet waren, entging es dieſen dreien doch nicht, daß ſich nach und nach die Stube geleert hatte und die Liſt der Schmuggler ſo gut wirkte, daß alsbald die Gränzjäger, die Förſterleute und deren Genoſſen ſo geräuſchlos als möglich ſich entfernten und — aus verſchiedenen Gründen — flog ein triumphirendes Lächeln über die Geſichter der ſtillen Beobachter. Raſch darnach war auch der Wilderer verſchwunden und ſchien zu hoffen, es gäbe heute eine Gelegenheit, um Beweiſe gegen Martin Rößler zu finden. Die Stunde, um ſeine Geliebte zu beſuchen, war noch nicht gekommen, denn um dieſe Zeit waren noch zu viele Dienſtleute auf und in der Nähe von Reſi's Stube beſchäftiget; Stefan benützte daher die freie Zeit, um im Dunkel der Nacht die Spuren der Paſcher zu verfolgen. —

Der reiche Bräumeiſter, welchem Rößler eifrig zugetrunken hatte, fühlte inzwiſchen ſeinen Kopf ziemlich ſchwer werden, ſteckte ſeinen nicht unbedeutenden Gewinnſt in ſeine ohnehin wohlbeleibte Brieftaſche und meinte, da im „Bären“ keine Unterkunft zu finden wäre, möchte ihm der Müller im tiefen Gründel für einige Stunden der Nacht eine Liegerſtatt geben, vor Tags — gab er an — ohnehin in wichtigen Geſchäften wieder weiter zu müſſen.

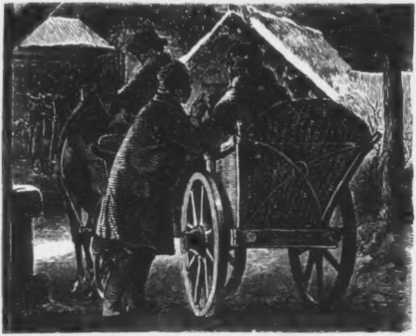
Obwohl ein genauer Beobachter es hätte bemerken müſſen, daß dem Müller dieſer Vorſchlag nicht erwünſcht kam, machte er doch gute Miene zum böſen Spiel und ſagte freundlich zu, was der alte Bekannte begehrte. Ohne Zögern ging er hinaus, um anſpannen zu laſſen, gab dem Scharnitzer-Franz ein Zeichen, daß es für ihn Zeit wäre, mit Lois hinab in die Mühle zu gehen, und als er allein im Hofe des Wirthshauſes ſtand, ging er mit ſich ſelber zu Rathe, was zu thun wäre, den läſtigen Gaſt im Hauſe gerade für dieſe Nacht — möglichſt unſchädlich zu machen. „Es iſt zum Teufel holen,“ ſagte er vor ſich hin, „daß der Kuckuk gerade heute den läſtigen Schrötter herführen mußte, heute, wo ich Alles ſo eingerichtet hatte, um unbeobachtet und allein zu ſein. Aber halt, ich hab's: das Gaſtzimmer neben der Schlafſtube der

Reſi liegt ganz abſeits und hat die Ausſicht nur nach dem Mühlenteich, dorthin quartier' ich den Bräumeiſter ein. Die Reſi aber ſchick' ich ſtatt erſt morgen früh, wie's beſtimmt war, gleich jetzt noch hinüber zu ihrer Taufpathin, der kranken Steuereinnehmerin von Landſtraßen. Auffallen kann's nicht, ich ſag', daß Nachmittag noch der Poldel herüben war und mir geſagt hat, daß es ihr wieder recht miſerabel geht, das kann mir als Vorwand dienen. Jetzt iſt's noch nicht zehn Uhr, wenn der Lois ſie hinüber führt, iſt er bis halb zwölf längſt wieder retour — inzwiſchen bin ich mit Hilfe des Scharnitzers längſt in Ordnung und wir können alle drei die Sach' in Richtigkeit bringen. Aber halt! daheim ſtehn nur zwei Schlitten: wir brauchen wenigſtens drei — da muß ich im Vorübergehn mit dem Johann reden, der Sach' wird leicht abgeholfen ſein!“ —

Da eben das Einſpannen beſorgt war, ſo rief er den Bräumeiſter heraus, der eben ſeine Zeche bezahlte. Anſcheinend ganz unbefangen ſagte er dann zum Wirthsknecht, der im Augenblick allein bei den Pferden ſtand: „He! Johann, bald hätt' ich vergeſſen: morgen vor Tags muß ich eine ſchwere Ladung Mehl nach Waldau verführen laſſen, der Schnee liegt hoch, da kann ich nicht viel auf einen Schlitten verladen, ſonſt kommt er nicht weiter von der Stell' — da brauch' ich wieder den Eurigen, den ich ſchon ein paar Mal ausgeliehen hab'. Kannſt mir ihn heut' noch hinüber bringen, denn morgen iſt Montag, da habt Ihr in der Früh alle Händ' voll zu thun. Das Mehl iſt ſchon bezahlt und mir wär' eine Verzögerung fatal — da haſt gleich ein Trinkgeld, vergiß nicht gleich nachher hinüber zu fahren.“ Der Knecht ſagte es bereitwillig zu, denn er fühlte ein gutes Geſchenk in den Händen und hatte keinen Grund ſich zu wundern über das Begehren des Müllers, denn ein derartiges gegenſeitiges Aushelfen war ſchon ſo oft dageweſen, daß man darüber weiter gar nicht zu reden pflegte.

Begleitet von dem Wirth und einigen noch anweſenden Gäſten kam der Bräuer auf die Schwelle, verabſchiedete ſich von den Andern und beſtieg mit dem Müller in heiterſter Laune das Gefährte, welches ſie raſch den Augen der Uebrigen entführte.

In der Mühle im tiefen Gründel war es inzwiſchen ſchon ſtill geworden und nach neun Uhr ſuchten die Mägde und Knechte ihre Schlafſtellen auf, welche ziemlich entfernt vom Hauptgebäude in einem Nebenflügel ſich befanden. Halb zehn Uhr mochte es etwa ſein, als Reſi mit ihrer Lampe in den erſten Stock hinaufging, eingedenk des Verſprechens, das ſie dem Geliebten gegeben hatte. Sie ſtellte das Licht in die Nähe des Fenſters in ihrer Schlafſtube, ſo daß deſſen ſchwacher Schein einen ſchmalen Streifen des öde und abſeits liegenden Gartengrundes beſchien, über welchen Stefan kommen ſollte. Die untere, kleine Seitenthüre des Hauſes, welche beinahe nie benützt zu werden pflegte, hatte ſie aufgeklinkt, eine Flaſche Wein in die Ecke des Fenſterbrettes geſtellt und ein Stück kräftigen Bratens in die Röhre des Ofens geſchoben. Hatte ſie der Art Alles vorbereitet, wie ſie es zugeſagt, um den Geliebten zu empfangen, ſo war es dafür in ihrem Innern noch immer nicht ruhiger geworden und eine unverkennbare Unruhe trieb ſie hin und wieder. Bald trat ſie, luſtig ein Liedchen ſummend, vor den Spiegel, um ihr Kleid, ihr Kopftuch zu ordnen, bald trat ſie wieder ſtill und aufſeufzend an's Fenſter, oder ſaß gar auf der Ofenbank, die Hände im Schooß gefaltet, die Augen voll Thränen. Stefan's Beſuch ängſtete die Dirne immer wieder, denn ſie hatte es noch nie gewagt, einem Manne in dieſer Weiſe und ohne Wiſſen ihres Vaters zu begegnen, ſie hätte es auch dermal nicht verſprochen, wäre Stefan nicht ihre erſte, tiefinnige Liebe geweſen. Der allgewaltige Zug des Herzens, welcher keine Nebenrückſichten kennt, die innere Stimme, welche durch ihre unnennbare Gewalt ſelbſt ſtärkere, erfahrenere Gemüther, als das einer ahnungsloſen, kaum den Kinderſchuhen entwachſenen Dirne, zu betäuben vermag, hatte ſie in die Gewalt dieſes verſchmitzten Jungen gegeben, der für die Stimme ihrer reinen, unentweihten Liebe eben ſo taub war, als Reſi keine Blicke hatte für all' die Fehler, die auf Stefan's Namen laſteten. Dennoch kam ihr wiederholt der Gedanke, hinabzugehen und ihn an der Thüre zu erwarten, ſtatt daß er heraufkommen durfte; aber die Angſt, dort geſehen zu werden, hielt ſie davon wieder ab. Vollkommen gekleidet, wie ſie es morgens am Gang in die Kirche geweſen, trat ſie ſodann in das an ihre Schlafſtube ſtoßende Gaſtzimmer, öffnete leiſe das Fenſter, und ſuchte die Geſtalt des Wilderers zu erſpähen, denn ihr zunehmend unruhig pochendes Herz ſagte ihr, es ſei beſſer, den Geliebten nur an der Stiege zu ſprechen: dahin wollte ſie ihm entgegen eilen, ſobald ſie ihn erblickt haben würde. Indeß ſie wartete ziemlich lange, es regte ſich nichts und — den Kopf an die Eiſenſtäbe des Fenſters gelehnt — ſtand ſie daſelbſt, verſank in Nachdenken und baute Luftſchlöſſer, an welchen die Liebenden meiſtens reicher als am wahren Glück zu ſein pflegen. Wolken zogen am Himmel, es ward rings tiefe Nacht, ſie achtete es nicht — der Mond ging dann wieder über den ſchneebedeckten Bergen auf, zwiſchen dem Gewölke hervortretend, ſie aber ſah ihn nicht — der Wind fuhr ſcharf durch die Bäume und jagte ihr einzelne Flocken in's Geſicht, ſie fühlte es nicht — jenſeits auf der Anhöhe und unten beim Mühlenteich wurden Schritte laut, dunkle Geſtalten ſichtbar, Pferdegetrabe wurde hörbar, Reſi hörte ſie nicht — denn ſie lebte der Stimme der Liebe und ſpann ſich immer tiefer ein in die goldigen Fäden ihrer reizvollen Träume. — Mit Eins wurde aber die Thüre geöffnet, erſchrocken fuhr die Dirne zuſammen und unterdrückte einen Angſtſchrei, denn ſie glaubte ſich von Stefan überraſcht — da ſtand der Vater mit dem Pilsner Bräuer vor ihr. — Erſchrocken, als wäre ſie auf einer Sünde ertappt worden, fühlte ſie ihr Herz gewaltig pochen und hätte bald Alles geſtanden; die plötzliche Heimkehr des Müllers, welche ſonſt an Sonntagen nie vor Mitternacht zu erfolgen pflegte, hatte die an Liſt und Trug nicht Gewöhnte verwirrt gemacht, um ſo mehr, als ſie in jedem Augenblicke Stefan eintreten zu ſehen beſorgte. Der Müller dagegen war eben zu ſehr mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, um ſie genauer zu beachten, er hieß ſie willkommen, glaubte, daß Reſi ihn erwartet habe, um wegen ihrer morgigen Abfahrt nach Landſtraßen noch zu fragen und erklärte ihr rundweg, daß ſie gleich jetzt hinüber zu fahren habe, weil der Poldel ſchlechte Nachrichten gebracht hatte, und daß die Gaſtſtube dem Brauer für dieſe Nacht überlaſſen ſei. Er ſelbſt holte das Licht aus der Schlafkammer der Dirne, roch den Braten im Ofen, ſah die Weinflaſche am Fenſter ſtehen und kehrte mit beiden nicht ohne Verwunderung zu den Andern zurück. Reſi ſtand noch unſchlüſſig, was ſie thun, wie ſie Stefan benachrichtigen, die Thüre unten ſchließen ſollte, und beantwortete nur einſilbig die freundlichen Reden des ziemlich weinſeligen Gaſtes.



— „He, Reſi!“ ſagte Rößler ſeinen Fund auf den Tiſch ſtellend, „für wen haſt denn das Nachteſſen da drin beſtellt?“

— „Ich hab gedacht“ — ſtotterte die Dirne ſich ermuthigend „weil es ſo kalt iſt, und — wenn der Herr Vater etwa noch Hunger hätte.“ —

— „Biſt eine gute Seel' — na, nicht dem's beſtimmt war, aber dem, der's kriegt, ſoll's ſchmecken“ ſcherzte der Müller dem Bräuer ein Glas reichend. „Ich hab' mich ſchon im Bären geſtärkt, Ihr aber, Schrötter, werdet nach der heutigen, unfreiwilligen Fußwanderung einen Trunk nochmal vertragen können — ſetzt Euch und macht Euch kommod, das Bett iſt in Ordnung, Niemand wird

Euch weiter ſtören — ſchlaft gut und geſund. Du aber Reſi, mach weiter, der Lois mit dem Fuhrwerk wartet ſchon unten und es iſt rechtſchaffen kalt. Grüß' mir die Hannaugel, die ſo dringend nach Dir herübergeſchickt hat, ſei recht achtſam auf ſie, ſie iſt Deine Taufpathin und ſag ihr, daß ich morgen auch hinüberkommen und nachſchaun will, wie's ihr geht."

Ganz verwirrt, wußte Reſi nicht, was ſie that, was ſie mitnehmen oder laſſen ſollte, und zögerte ſo oft und viel, daß Rößler unwillig wurde, ſie ſelbſt zum Wagen führte und ihr nachſah, bis ſie ſeinen Blicken entſchwunden war. Rathlos gehorchte die arme Dirne, ſaß mit gefalteten Händen von tauſend Gedanken beſtürmt hinter Lois, der nur an eine baldige Heimkehr bedacht zu ſein ſchien und wie raſend die Pferde ausgreifen ließ. „Herr Gott beſchütz ihn, verlaß uns nur jetzt nicht!" flüſterte ſie vor ſich hin und fühlte Thränen des Kummers und der Angſt in den Augen. —

Kaum war die Dirne aus der Mühle abgefahren, ſo trat der Scharnitzer-Franz aus dem Wagenſchoppen hervor und zum Rößler hin, indem er ſagte: „Es iſt höchſte Zeit, Herr! die Kameraden ſind ſchon drüben und die Grünröcke mit ihren Verſtärkungen paſſen unten gegen den Mühlenteich zu. Eh' eine Stund' um iſt, dürfte es dort Ernſt werden und wir haben noch ſchwer zu verladen."

— „Haſt recht, Franz" erwiederte eben ſo leiſe, um ſich blickend, ob Alles ſicher ſei, Rößler „Da iſt der Schlüſſel zum Gewölb' — zieh' die zwei Schlitten hinab und heb' hinauf was Platz hat, — der dritte kommt gleich nach vom Bärenwirth herüber — ich bin bald bei Dir und will nur noch ſehen, ob der Bräumeiſter ſchon im Bett iſt. — Rühr' Dich, es ſoll Dein Schade nicht ſein." Damit gab er dem Tiroler einen ſchweren Schlüſſel und ging eilig in das Haus zurück. Der Scharnitzer aber ſah ihm nach, machte eine Bewegung, als wollte er zur Thür des unterirdiſchen Ganges gehen — blieb aber plötzlich wieder unſchlüſſig ſtehen, ſah wieder auf den Müller zurück und — eilte im nächſten Augenblick hinter ihm her. So leiſe, wie man es bei dem robuſten, ſchwerfälligen Mann gar nicht für möglich gehalten hätte, ſchlich er in den Gang, die Stiege hinan, ſah den Herrn oben eintreten und hörte ihn mit ſeinem Gaſte ſprechen, dann ſchien der Aufpaſſer befriedigt. Mit einem vergnügten Lächeln ſah er um ſich, die Stube und Thüre ſich genau einzuprägen und ging ebenſo vorſichtig wieder hinab. „Alſo das Zimmer wiſſen wir" ſprach er nachſinnend zu ſich. „Die Dirne iſt fort, da ſchläft Niemand herum — wenn die Thür dort offen wär' — richtig iſt's ſo — ſchau, das iſt ein gutes Zeichen — von dort drüben ſieht mich Niemand — den Schlitten laß' ich derweil am Zaun dort unter den Weiden ſteh'n — hm! hm! — Jetzt gilt's nur den Lois bei Seite bringen — der Bräuer hat tüchtig getrunken, dazu die Kälte — Meiner Seel' — da ließen ſich zwei Fliegen mit einem Schlag treffen." .... Ueberlegend und noch uneins mit ſich eilte er nun dem Gewölbe zu, ſperrte das Thor auf, zog ohne viel Mühe die Schlitten nach einander hinab und war bald mit dem

Auſpacken rüſtig beſchäftiget, wobei der herkuliſche Mann die Kiſten mit ſtaunenswerther Leichtigkeit behandelte. Ein ſchwaches räucheriges Talglicht erhellte dabei nur ſpärlich den öden, unheimlichen Raum.

Als Rößler zu ſeinem Gaſte hinaufkam, fand er ihn im Begriffe, ſich angezogen auf das Bett zu werfen, nachdem der Bräuer, welcher trotz ſeines Geſchäftes den Wein mehr als billig liebte, die am Tiſch ſtehende Flaſche vollends geleert hatte. Der Müller war, wie es ſchien, mit ſeinen Wahrnehmungen zufrieden und ſagte nur, Schrötter möge es ſich vollends komod machen, nicht aber in ſeinen Kleidern bleiben. Dem entgegen meinte der Andere, es ſei dieß nicht der Mühe werth, denn er müſſe ſchon zeitlich wieder unter Wegs ſein und wolle ſich hier nur für ein Paar Stunden ausruhen. Gegen zwei oder drei Uhr, gab er vor, wieder aufbrechen zu wollen, da er ſonſt eine Beſtellung, welche er ſich mit einem Prager Compagnon auf der „Amalien Hütte“ gegeben hatte, verſäumen könnte. „Jetzt iſt's wohl bald zehn Uhr“ meinte ſich dehnend der Weinſelige, „das thut's grad noch“ für fünf bis ſechs Stunden will ich nichts ſehen noch hören von der Welt und ſchlafen werd' ich gut, es liegt ſich daherin famos, da könnt' man den Weltuntergang überhören.“

— „Nachher iſt's ohnehin recht und ſomit gute Nacht!“ ſagte Rößler befriedigt. „Ich muß auch zeitlich auf ſein mit meinen Leuten, denn wir wollen mit einer großen Mehlladung nach Wildau hinüber und morgen bei Tag giebt's daheim Arbeit ohne End! Sollt' ich alſo nicht zu Haus' ſein, wenn Du fortgehſt, ſo genier Dich nicht, ich wünſch' Dir voraus glückliche Reiſ' und wenn Du hungrig oder durſtig biſt, ſo hab' ich dafür geſorgt und ſteht Alles am Tiſch da beiſammen.“ Hiermit ſchieden die Männer, der Brauer ſich am Lager ausſtreckend, Rößler um an ſein Geſchäft mit dem Tiroler zu gehn. Als er nachſah, fehlte noch immer der Schlitten vom Bärenwirth und der Müller, welcher darüber ärgerlich war, beeilte ſich zu erforſchen, was an der Verzögerung Schuld ſei. Er fand die Knechte ſchlafend und in gewohnter Weiſe hatte Johann das Geſchäft als nicht dringend auf den Morgen verſchoben. Ueber das Schelten des Müllers war er aber raſch bereitwillig, den Schlitten anzuſpannen und zufrieden, als darnach Rößler ſagte: „Schlaf' zu' Faulpelz, jetzt.iſt's ſchon einerlei, ob ich ſelbſt hinüberfahr oder nicht, kannſt Dir den Weg erſparen. Ein andermal ſei aber flinker bei der Hand, wenn ich Dich brauch' — ſonſt iſt unſer Freundſchaft am End.“ Damit fuhr der Müller raſch davon, von Niemand anderen bemerkt, denn Johann ſchlief in dieſem Schoppen bei den Pferden allein. Sich auf ſein Bett werfend meinte er: „Nun, es hätt' wohl Zeit gehabt bis in der Früh, ſie wären ſicher noch mit dem Mehlverladen bei Zeiten fertig geworden, aber ſo ſind die reichen Leut' — immer voll Mücken im Kopf und voll Eigenſinn, der Rößler iſt wohl einer der Aergſten darunter. Im Uebrigen, laſſen wir ihm die Freud' — es iſt nichts Neues bei ihm und zahlen thut er gut — könnt' ſo ruhig im warmen Bett liegen und ſtatt dem lauft er im

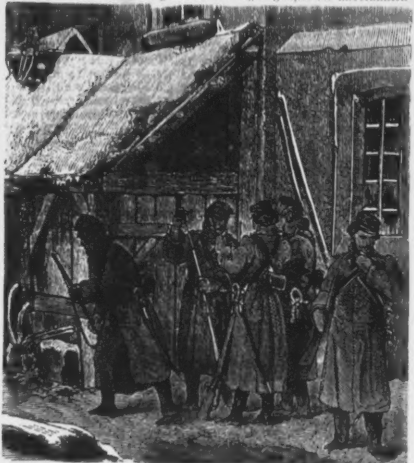
Schneeſturm herum. Ach! 's iſt eine närriſche Welt!“ Dabei wickelte er ſich feſt in die wärmenden Kotzen ein und ſchlief weiter, ſo feſt wie bisher. — Der Müller aus dem tiefen Gründel packte nun eilig mit dem Tiroler ein großes Faß auf den letzten Schlitten, welches die koſtbarſten Waaren enthielt und auf den andern zwei Fuhrwerken keinen Platz gefunden hatte. Als ſie mit allem in Ordnung waren, ſchlug es eben eilf Uhr zu Finſterau und faſt gleichzeitig fuhr der Lois in aller Eile in den Hof beim Müller wieder ein. Er brachte zugleich die frohe Nachricht mit, daß die Aufpaſſer auf dem Weg, den ſie zu nehmen hatten, gar nicht zu ſehen, ſondern ganz auf der entgegengeſetzten Seite vollauf beſchäftigt ſeien — die Liſt der Kameraden ſchien trefflich gelungen und die Grenzjäger hofften dort einen Fang mit ſolcher Sicherheit zu machen, daß ſie in vollſter Erwartung blieben. Lois und der Tiroler, welche gewöhnlich mit den Pferden beim Müller zu thun hatten, ſpannten ſofort dieſelben an ihre Fuhrwerke und der Rößler meinte, es ſei am gerathenſten, wenn jeder einzeln in Zwiſchenräumen von einer halben Stunde fahren würde. Dieſer Idee ſtimmte mit einem heimlichen Lächeln der Scharnitzer bei und ſagte, daß dadurch jedem Verdacht, oder jeder Gefahr doch am beſten vorgebeugt würde, falls ihnen wider Vermuthen Jemand auf der Straße in den Wurf kommen ſollte. Der große Transport könnte auffallen, der einzelne Wagen paſſirte leichter ohne Beachtung. Den geheimen, im Wolfsgraben in einem einſam ſtehenden Hauſe lebenden Abnehmer ihrer Frachten kannten die Leute nur zu wohl, und es wurde ſofort beſchloſſen, daß Lois ſich ein wenig ausraſten ſollte von ſeiner Fahrt mit Reſi, wogegen der Tiroler ohne Verzug fortzufahren hatte — Rößler wollte der letzte ſein von allen dreien.

Wie es verabredet war, ſo wurde es raſch vollführt und wenige Minuten darnach fuhr der Tiroler zur Mühle hinaus. Als die andern zwei Männer ihm nachſahen, bis er ihren Blicken entſchwunden war, fielen jenſeits des Mühlteiches ziemlich fern zwei Schüſſe und entlockten den Horchenden ein ſchadenfrohes Lächeln: die Genoſſen hatten die Spione, wie es ſchien, ganz tüchtig engagirt.

Der Tiroler dagegen ſeiner Seits hatte jetzt kein Ohr für dieſe Dinge, er war mit wichtigeren Gedanken beſchäftiget und ſobald er aus dem Geſichtskreiſe der Zurückgebliebenen gekommen, ſprang er vom Sitz herab, führte den Schlitten von der Fahrſtraße abſeits und verſchwand mit demſelben gar bald im Schatten eines raſch abwärts ſich neigenden Hohlweges, der gegen die Nebenſeite des Mühlengehöftes im tiefen Gründel zu münden ſchien. Das Leitſeil des Pferdes ſchlang er ſodann um einen Pfahl, der bei einer Baumgruppe unfern vom Garten des Rößler ſtand und ſchlich jener Pforte zu, welche Reſi für den Geliebten offen gelaſſen hatte und durch den Vater verhindert worden war, ſie wieder abzuſchließen.

Der Gang ſchien ihm indeß nicht gar zu leicht zu werden, denn er blieb wiederholt ſtehen, holte tief Athem, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne, ſprach mit ſich ſelbſt und fuhr beim leiſeſten Geräuſch, der im Winde ſchwankenden Zweige, wie ein Verbrecher zuſammen. Endlich erreichte er die Pforte, öffnete ſie mit eiſig kalter, zitternder Hand und verſchwand im Dunkel des Hauſes. — — —

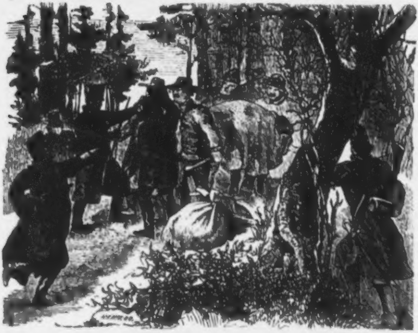
Sobald Franz Schrötter allein in ſeiner temporären Schlafſtube geblieben war, ſchien er ein Anderer geworden zu ſein, ſeine Sicherheit und ſeine erkünſtelte, gute Laune verſchwanden und er fand den gehofften Schlummer nicht, welcher ihn neu beleben ſollte. Er warf ſich unruhig am Lager hin und her, ſtieß manchen Seufzer aus und konnte ſich doch nicht entſchließen, die Lampe zu verlöſchen, welche an ſeiner Seite ſtand. Er nahm aus ſeinem Mantel, der nebſt ſeinem Hut auf einem Stuhl neben dem Bett lag, die ſchon „im Bären“ bewunderte Brieftaſche und blätterte in den darin enthaltenen Papieren, welche nur zum kleinſten Theile in Geld zu beſtehen ſchienen. Er las und rechnete einige Zeit hindurch, dann legte er wieder die Papiere zuſammen und verbarg die Brieftaſche an ſeiner Bruſt, indem er den Kopf in die Hand geſtützt, in trübe Gedanken verſank. Es ſchien heute offenbar kein Zufall geweſen zu ſein, daß er zu Fuß und ermattet zu Finſterau angekommen war, ſeine Bruſt ſchien ein großer Kummer, eine ſchwere Sorge zu belaſten, es ſchien ihn zu drängen, aus dieſer Gegend wegzukommen, wo ihn doch noch manche Leute kannten und dieſe Unruhe, nicht aber eine Verabredung, ſchien es zu ſein, welche ihn antrieb, vor Tags ſchon weiter zu wandern. Wie er ſo in wachen Träumen am Bett lag und immer düſtere Bilder vor ſeiner Seele auftauchten, ihm alle Wechſelfälle ausmalend, die ihn bedrohten, da ſchrack er mit Eins empor, denn er glaubte Stimmen und Schritte in der Nähe ſeines Fenſters zu vernehmen. Weſſen Gemüth von Schwermuth befallen, von einer Laſt zu Boden gedrückt iſt, der fühlt ſich der Geſpenſterſeherei, der Furcht und dem Verzagen nur allzuleicht Preis gegeben, indem er alles in Beziehung mit ſich und ſeinem Schickſale bringt — ſo war es auch mit Schrötter. Er, der allen Grund hatte, ſich verborgen zu halten, um gewiſſen Händen zu enteilen, welche im Stande waren, ſeine Ehre, ſeine Zukunft zu vernichten, war allein, wie er ſich befand, mitten in der Nacht und ſelbſt ohne Licht, da die Lampe inzwiſchen verloſchen war, fern von allen andern Leuten in dem ſonſt von Niemand bewohnten Flügel des Gebäudes, durchaus nicht geneigt eine Heldenrolle zu ſpielen. Er richtete ſich daher auf im Bett, horchte und fand ſeine Vermuthung beſtätigt, daß außen unfern von der Mühle geſprochen wurde, daß mehrere Männer heftig mit einander ſich verabredeten und ſeine aufgeregte Einbildungskraft flüſterte ihm zu: „Hilf Himmel, wenn das mir gelten ſollte?!“ Gewißheit zu erlangen, trat er zum Fenſter; die Nacht war ſternlos, kein Mondenſchimmer drang durch die Wolken, es war ſonach ſchwer etwas Sicheres zu erkennen, aber ſo viel war gewiß, daß bewaffnete Männer in nicht unbedeutender Zahl an der Ecke der Mühle lebhaft mit einander Rath hielten. Was ſie ſprachen, vermochte er nicht zu enträthſeln, das Fenſter war zu hoch — nur in einem Zimmer zu ebener Erde wäre dieß möglich geweſen. Sorge und ſein nicht ganz ruhiges Gewiſſen drängten ihn aber zu erfahren, was da unten verhandelt würde, er beſann ſich nicht lange und verließ ſofort ſeine Stube. Mit den Händen ſich an der Wand forthelfend erreichte er nach langem Hin- und Herſuchen die Stiege, ſchlich dieſelbe hinab, und mußte auch hier im Gange zu ebener Erde auf- und niedergehen bis er mit den Händen tappend eine Thüre entdeckte. Der Zufall war ihm günſtig und trotz ſeiner Aufregung, die er nicht zu überwinden vermochte, ſtand er ſofort in einem, wie es ſchien als eine Art Depot benützten Zimmer, vor deſſen Fenſter die unbekannten Männer noch immer ſich beſprachen. Lauſchend legte er das Ohr an die Stelle, wo eine Scheibe zerbrochen war und hörte bald jedes Wort, was außen geredet wurde. Mehrere luden eben ihre Gewehre, andere hielten eiſenbeſchlagene Stöcke in den Händen und nach kurzer Berathung entfernte ſich Einer nach dem Andern, Jeder in einer anderen Richtung. Was Schrötter aber erlauſcht hatte, genügte, ſeine Sorge zu vermindern, denn da außen war eine Streifung



gegen Schmuggler verabredet worden, und er athmete leichter, denn ſeiner wurde offenbar hier herum gar nicht gedacht. Faſt belächelte er ſelbſt ſeine übertriebene Angſt und ſchickte ſich an, ſeine Schlafſtätte wieder zu ſuchen, um endlich zu ruhen. Aber ſein Vorhaben war leichter gefaßt, als vollführt, denn er hatte alle Orientirung beim Hin- und Hergehen in dem ihm wenig bekannten Theile dieſes Gebäudes verloren und konnte den Aufgang nicht finden, als wäre Verzauberung im Spiele, ſtand er immer wieder vor der Thüre, aus der er eben gekommen war. Lärm zu machen, oder länger ſich abzumühen war er nicht Willens, er beſchloß daher, gute Miene zum böſen Spiel zu machen und ſich mit einer kurzen Raſt zu begnügen, wäre ſie auch minder günſtig, als das weiche Bett im erſten Stockwerke oben. Er durchſuchte daher das ebenerdige Zimmer, fand auch dort Betten, Decken und Kotzen — wickelte ſich dicht in die letzteren, denn ihm war bereits tüchtig kalt geworden und die Abſpannung nach der eben gehabten Aufregung zog bald die Schleier des tiefſten Schlafes über ſeine Augen, ſeine bekümmerte Seele, über ſein Bewußtſein. — —

Die Paſcher hatten inzwiſchen ihren Marſch über die Gränze längſt ſo geſchickt ausgeführt, daß ſie nicht nur die Augen der Jäger, ſondern auch die des racheſüchtigen Stefan auf ſich gezogen hatten. Während nun die erſteren allen Succurs an ſich zogen, um ihrer Sache vollends ſicher zu werden, ſchlich der letztere — dicht in ſeinen Mantel eingehüllt — den Schmugglern nach, denn heute hoffte er die ſchneidigſten Waffen gegen den verhaßten Müller in die Hände zu bekommen. Als nun die Schmuggler ihre Liſt ſo wohl gelingen ſahen, wuchs auch ihre gute Laune der Art, daß ſie ſich verabredeten, den Spionen eine capitale Naſe zu drehen und ſich einen Jux ſchönſter Art mit ihnen zu erlauben. Bald waren ſie darüber einig und dem gemäß erſchienen, zur ſelben Zeit, als Lois und der Tirolor in der Mühle im tiefen Gründel die Schlitten eben anzuſpannen im Begriffe waren, auf derſelben Anhöhe wie in der frühern Nacht, einige des Paſchens längſt verdächtige Leute. Sie hatten abſichtlich weder Bündel, noch ſonſt Auffälliges mitgenommen und ſollten ſich nur verdächtig ſtellen, um zum Vorſpiel die Gränzjäger tüchtig in Aufregung zu bringen. Die Grünröcke, welche ſich bereits vom Fenſter hinter dem Schrötter geſtanden, entfernt und in der Gegend vertheilt hatten, wurden ihrer kaum am Rande des Waldes anſichtig, ſo rückten ſie ihnen — durch Erlen — und Weidengebüſch gedeckt — raſch auf den Leib, ein Netz bildend, dem Keiner entgehen ſollte. Mit Eins tönte den Heimkehrenden der Anruf: „Halt, wer da!“ entgegen und dieſe — ſich erſchrocken ſtellend — ſtäubten nach allen Seiten auseinander, als wollten ſie wieder den Schatten des Waldes gewinnen. Natürlich folgte eben ſo ſchnell ein zweiter, dritter Haltruf und da die Burſchen ihm eben ſo wenig gehorchten, folgten zwei Schreckſchüſſe, wonach die Angehaltenen — wie tödtlich erſchrocken — ſich einfangen ließen. Der Zuſtand einer totalen Trunkenheit wurde von den, hierin wahrlich nicht Unerfahrenen täuſchend geſpielt, ſie ſtellten ſich, als wüßten ſie gar nicht, weſſen man ſie verdächtige und ließen ſich ohne alle Gegenwehr auf das genaueſte durchſuchen. Begreiflicher Weiſe wurde bei ihnen nichts Zollbares gefunden und dieß verſetzte die Wächter eben ſo ſehr in Wuth, als die Paſcher — im Geheimen in heiterſte Laune. Dennoch gaben die Jäger ihr Ziel noch nicht auf und einige meinten, dieſe Leute ſeien abſichtlich von ihren Kameraden vorausgeſendet worden, um ſie zu täuſchen — man beſchloß daher die Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, ſo ſehr die Kälte auch ihre Glieder erſtarren machte. Beſſer unterrichtet als dieſe war aber ein Dritter, welcher abſeits durch das Unterholz der Mühle zuſchlich, jede Lichtung ſorgſam vermied und ſo gar bald den öden Gartengrund erreichte. Den breitgeränderten Hut tief in die Stirne gedrückt, dicht in den weiten Mantel mit aufgeſchlagenem Kragen gehüllt, ſo glich dieſe Geſtalt beinahe dem Bräuer Franz Schrötter, der zur ſelben Zeit bereits ruhig ſchlafend in der ebenerdigen Kammer lag. In Wirklichkeit war dieſer nächtliche Wanderer, welcher die Stellung der Jäger geſchickt umgangen hatte, der rachſüchtige Stefan, welcher auch jenſeits der Gränze geweſen war und dort es ſchlau in der Wirthsſtube erlauſcht hatte, daß heute für ihn kein Geſchäft zu machen ſei. Hatte ihn nun dieſe Entdeckung nicht angenehm überraſcht, ſo war er doch zur Kenntniß derjenigen Leute gelangt, welche — wie er feſt vermuthete — mit dem ihm verhaßten Müller in Verbindung ſtanden und in ſoferne war ſeine Zeit auch heute keine verlorne geweſen. Sobald es aber hier nichts zu erſpähen gab, dachte er an Reſi und ihr Verſprechen und — zwar etwas verſpätet, denn er wich auf Umwegen den Gränzjägern abſichtlich aus — trat er eben in den Garten, als die Begegnung der feindlichen Parteien auf der Anhöhe ſtatt fand. Erſtaunt, daß das Licht der Lampe bei der Geliebten bereits verloſchen war, erreichte er die ihm wohlbekannte Seitenpforte und ſagte, von Wolluſtſchauern durchglüht, indem er in den Gang trat: „Sie wird eingeſchlafen ſein, es iſt ſpät geworden und die Zeit war ihr wohl lang ſo allein. Macht nichts, wozu ein Licht, ich kenn' mich auf Weg und Steg auch ohnedem aus, bin's gewohnt im Finſtern mein Glück zu verſuchen. Je feſter die Dirn' ſchlaft, um ſo beſſer iſt's und meine Küß' werden ſie ſchon aufwecken — vor Tag geh' ich nicht heim, das hab' ich geſchworen. Warum auch? Seit Monaten hab' ich die Nacht mir herbeigewunſchen, die Reſi iſt ein bildſauberes Kind und im Neſterl iſt's warm, da außen aber verteufelt kalt.“ Bei dieſem Selbſtgeſpräch war er die Stiege hinangekommen, warf ſeinen Mantel und Hut neben der Thüre auf die Bank und — ſchlich die Augen hell funkelnd, die Purpurröthe der Leidenſchaft in den Zügen, mit wilder Haſt in die Stube, einem Tiger vergleichbar, der ſich gierig auf ſeine Beute ſtürzt. — Aber, das Bett, in welchem früher der Bräuer geſchlafen hatte und neben dem noch deſſen Hut und Mantel lagen, war leer — eben ſo leer Reſi's Zimmer und Lager — und all das Suchen des in Zorn aufflammenden Burſchen blieb umſonſt. Rothe Wolken zogen über ſeine Augen hin, wüthende Aufregung beraubte ihn der Beſinnung und er wäre im Stande geweſen, Alles in der Stube zu zertrümmern, hätte er nicht gehofft, Reſi werde doch noch kommen und ſei wohl nur abgerufen oder beim Müller noch abgehalten worden. Er preßte daher ſeine glühende Stirne an die Scheiben und ſuchte ſein tobendes Blut in etwas zu zügeln. Bald fiel ihm ihr Verſprechen wegen eines Nachteſſens ein und er tappte in dem Zimmer herum, bis er am Tiſch in der Gaſtſtube Braten und Wein fand. Seltſamer Weiſe ſollte heute hier niemals Jener Mahlzeit halten, dem die Speiſen beſtimmt waren und hatte Abends der Bräuer den Stefan vertreten, ſo fand jetzt das umgekehrte Verhältniß ſtatt. Der ſehnſüchtige Liebhaber ſchien wenigſtens Hunger und Durſt durch ſeine innere Flamme nicht verloren zu haben, und da den Tag über nur wenig Nahrung über ſeine Lippen gekommen war, machte er raſch reinen Tiſch, ja er leerte ſchließlich die Weinflaſche auf einen langen Zug bis zum Boden. Angenehm fühlte er zwar die Wärme ſeine Adern darnach durchdringen, aber der plötzliche Wechſel von Wärme und Kälte, ſo wie das ſtarke Getränk, begannen bald auf ihn betäubend zu wirken. Er fühlte ſeine Glieder ſchwer werden, Alles drehte ſich vor ihm im Kreiſe und ſeine Füße verſagten den Dienſt, ſo daß er bleiernſchwer auf das Bett in der Gaſtſtube hinſank, Gränzjäger, Schwärzer, Geliebte und Müller in wüſten Träumen gar ſeltſam vermengend. — Es war dieß zur ſelben Zeit, als der Scharnitzer-Franz ſeinen Schlitten vorſichtig aus dem Gewölbe herausführte und nach kurzer Raſt zur Mühle hinausfuhr, ſeinen Genoſſen raſch im Dunkel der Nacht zu entſchwinden.

Gingen nun in der Mühle, auf deren entgegengeſetzten Seiten gar ſeltſame Dinge vor, ſo war inzwiſchen die Action mit den Paſchern nicht ſtille geſtanden. Etwa eine Viertelſtunde nach dem erſten Trupp kam ein zweiter die Anhöhe herab, wie es ſchien aber ſchwer beladen und erregte ſofort die regſte Aufmerkſamkeit der Aufpaſſer zwiſchen den Weiden unten. Im Gegenſatz zu den — noch unaufgeklärten — weißen Geſtalten der frühern Nacht, die man für Geiſter, Schatten oder Trugbilder zu halten geneigt war, blieben aber dieſe Paſcher ganz gut ſichtbar und deren Geſtalten verriethen ſich durch die dunklen auf der Schneefläche deutlich erkennbaren Körper. Drei der Burſchen ſchienen ſchwere Bündel zu tragen, während einige andere zu Zweien überdeckte Tragen mühſam weiter zu bringen ſchienen und — obwohl zerſtreut vorwärts gehend, kamen ſie doch geradewegs auf die im Unterholz verſteckten Leute zu. Auch ſie wurden plötzlich angerufen — weigerten ſich aber nicht ſtehen zu bleiben und lachten laut auf, warum man ſie nicht friedlich heimgehen laſſe? Die durch den Spott noch gereizten Jägersleute riſſen ihnen aber die Bündel von den Schultern, deckten die aus Baumäſten gebildeten Tragbahren auf und befahlen mit angeſchlagenem Gewehre den Paſchern ſich zu ergeben. Die Schmuggler nun machten wirklich keine Miene zu entfliehen, im Gegentheile ſie lachten unverholen über die Drohungen ihrer Gegner, und der ſchwarze Poldel zog gar drollig ſeine alte Pelzkappe ab, indem er demüthigſt ſagte: „Verzeihen Euer Geſtreng' daß wir lachen, aber ſind Sie deßwegen nicht böſ' auf uns — es iſt ſo viel luſtig wie ernſthaft Euer Geſtrengen den Spaß von ein paar heitern Brüdern aufzunehmen belieben. Fidele Kerl's mögen wir am Sonntag ſein, aber ein reines Gewiſſen haben wir doch. Schau'n Euer Geſtrengen nur ſelbſt nach — ob wir nicht beim Bierglas im Baierland recht närriſches Zeug angefangen haben." — Die Bündel wurden geöffnet, aber ſie waren nur mit großen Schneeballen gefüllt und auf den Tragbahren lagen ein paar Kameraden, welche beim Trinken ein wenig ſtark — ſchwach geworden waren. —



Gränzenlos war die Aufregung der Getäuſchten und beim Wortgefecht wäre es bald hitzig mit den Paſchern hergegangen, hätten nicht die Klügſten der letztern weislich zum Rückzug ermahnt, der unter Singen und Lachen auch angetreten wurde, während die Jäger beriethen, ob ſie noch bleiben oder abziehen ſollten, denn Mitternacht war nicht ferne und es wehte ein eiſig kalter Wind, der ſie ſchließlich für das letztere ſtimmte. —

Kein Auge hatte es inzwiſchen zu beobachten vermocht, was in der Mühle vorgegangen, noch auch daß der Tiroler heimlich mit ſeinem Schlitten in den Seitengraben eingelenkt und hinter der Pforte verſchwunden war, durch welche der liebesſüchtige Stefan, geradewegs in Reſi's Arme eilen zu können, vermeint hatte. Der Scharnitzer-Franz nun kannte die Mühle ſeit langem ſo genau, daß es ihm nicht viele Mühe koſtete, trotz dem tieſen Dunkel, welches eben herrſchte, das Zimmer zu finden, in welchem er den zu Bett gehenden Brauer mit Rößler noch zuletzt hatte reden hören. Dennoch ſtand der kräftige Mann wiederholt ſtill, und lehnte ſich an die Mauer, als wollten ihn auf ſeinem jetzigen Gange die Kräfte verlaſſen. Schweiß ſtand auf ſeiner hochgewölbten Stirne und er fuhr ſich mit der eiskalten Hand über das erdfahl gewordene Geſicht — aber er ermuthigte ſich doch wieder — trat an die Thüre des Gaſtzimmers — drückte geräuſchlos dieſelbe auf und ſchlich in die finſtere Stube. Leiſe, wie eine Katze gehend, durchſtreiſte er das Zimmer, bis er am Bette ſtand und ſich auf dasſelbe nieder beugte — der Mann, den er ſuchte, ſchien daſelbſt zu ſchlafen. — — Schon hatte er die Hand gegen ihn ausgeſtreckt, ſo wandte er ſich nochmal zagend zur Flucht — aber ſein Dämon ſiegte — nach wenigen Schritten kehrt er zurück an's Lager. Vorſichtig ſchob er die Hand unter die Kopfpölſter, dann unter die Decke, befühlte den Rock, die Taſchen des Schlafenden, ſeinen Gurt, ſeinen Bruſtlatz und — athmete tief auf — hier ſchien zu ſtecken, was er ſo heiß begehrte. Von Habſucht und Gierde geſtachelt griff er feſter zu — fühlte eine große Brieftaſche zwiſchen den Fingern — will ſie hervorziehen und fliehen — da regt ſich der Schlummernde, ſeine Hand packt krampfhaft den unbekannten Störer, ſein Mund will rufen — aber die Rechte des Franz fällt wie Eiſen ſo ſchwer und hindernd auf ſeine Lippen. Wohl beißen die Zähne in das Fleiſch der Hand, aber dieſe weicht nicht und es beginnt ein grauenhaftes Ringen, Stöhnen, Aechzen und Umklammern, zwei tüchtige Gegner waren aneinander gerathen. Schon meinte der Erwachte einen Hilfſchrei ausſtoßen zu können und der Tiroler ſchien zu ermatten — da ſtürzte ſich der koloſſale Mann auf ſein Opfer, führte einen Stoß gegen ſeine Bruſt und mit unheimlichem Röcheln ſank der Unterliegende wie eine träge Maſſe zurück. — — —

Ein paar Minuten lang blieb der Scharnitzer-Franz über ſein Opfer gebeugt, dann durchſchüttelten ihn eiſige Schauer „fort! fort!“ ſtöhnten ſeine bleichen Lippen — er band ſein Halstuch um die blutig gebiſſene Rechte — barg die theuer erkaufte Brieftaſche an ſeiner Bruſt, — nahm Hut und Mantel, die er neben dem Lager bemerkte, hüllte den Lebloſen in den letzteren und lud die ſchauerliche Laſt auf ſeine Schultern. — — Wankend, keuchend floh er damit die Stätte der entſetzlichen That, kam in's Freie und mußte einen Augenblick raſten, ſeine Aufregung war namenlos und beraubte ihn faſt der Kräfte. Bleich wie die Wand ſich an die Mauer lehnend, läßt er ſeine furchtbare Bürde am Rand des Ziehbrunnens nieder und von Entſetzen erfaßt, kömmt ihm der Gedanke, ſie da hinunter zu ſtürzen. Aber Furcht vor Entdeckung hält ihn ab und läßt ihn den Körper zurückziehen, den er ſchon ſo weit vorgebeugt hatte, daß — von ihm in der Dunkelheit und Angſt unbemerkt — Hut und Mantel, die er vom Stuhl am Bett mitgenommen hatte, bereits hinabgefallen waren. — Nochmals hebt er die furchtbare Laſt auf die Schulter, eilt zum Schlitten, und biegt wieder auf die Landſtraße ein, in raſender Eile die verſäumte Zeit einzubringen. Von Fieberfroſt und Schauern bis in's Mark der Gebeine durchſchüttelt, ſaß er auf dem Brett — die entſetzliche Bürde hinter ſich zwiſchen den Kiſten liegend. Endlich gelangt er in die Berge, wo Abgründe und Klüfte die Wälder durchziehen und dort wird dem Unglücklichen ein unwirthliches, ungeweihtes Grab. —

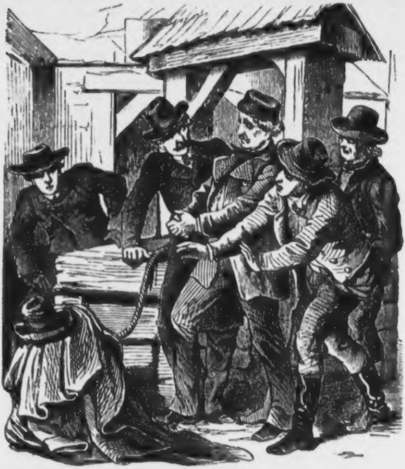
Im Wolfsgraben endlich liefert er ſeine Waaren ab, legte ſich friſche Erde auf die Wunde in der Hand und behauptete von einem der ſchlimmen Hunde des dortigen Gehöftes gebiſſen zu ſein. Bald nach ihm kam auch Lois an, zuletzt auch der Müller und alle thaten ſich beim Hehler der Schmuggler nach gelungener Arbeit gütlich, ſelbſt der Tiroler wurde luſtig — brannte gleich die Brieftaſche, die er noch gar nicht zu durchſuchen im Stande geweſen war, oft wie Feuer auf ſeiner Bruſt, und befielen gleich Schauer bisweilen ſeinen Körper. Wein und Bier halfen ihm, ſich zu betäuben und Niemand ahnte, was auf ſeiner Seele lag. — Dem Tiroler wie dem Lois war auf ihrem Weg Niemand begegnet, dasſelbe glaubte auch der Müller, doch hatte er ſich getäuſcht. Ein paar Arbeiter aus der nächſten Glashütte waren eben am Heimweg von Waldau geweſen, als ſie an einer Stelle der oben raſch abfallenden Straße hinter ſich den Tritt eines Pferdes zu vernehmen glaubten. Bevor der Schlitten, auf dem Rößler in Gedanken verſunken ſaß, um die Wendung des Weges gekommen war, traten ſie daher ausweichend raſch auf die Seite. Durch eine Baumgruppe ziemlich gedeckt, wie ſie ſtanden, wurden ſie vom Müller nicht bemerkt und dieß um ſo weniger, da das Pferd kaum des Gewicht des abwärts gleitenden Schlitten fühlte, als es im eiligſten Lauf an den Arbeitern vorüberlief. — „Schau, was macht denn der Rößler um die Zeit auf der Straße?“ meinte der Eine. „Mehl wird er doch um Mitternacht nicht verführen?“ entgegnete der Zweite, dann gingen ſie rüſtig ihrer Heimat zu, und dachten der zufälligen Begegnung nicht weiter. —

Lois und der Tiroler ſollten erſt gegen Mittag heimkehren, der Müller aber war vor Tags wieder in der Mühle und that Alles, um glauben zu machen, er habe das tiefe Gründel die Nacht über gar nicht verlaſſen.

Der Bräuer endlich war in ſeinem behaglichen, wenn gleich ſchlichten Lager erſt erwacht, als er die Thurmuhr zu Finſterau fünf Uhr Morgens verkünden hörte. Er fühlte ſich neu geſtärkt, dachte ſeiner Sorgen wieder, doch mit mehr Muth, um das ihn bedrohende Gewitter zu beſchwören, als in der Nacht und beſchloß raſch ſein Ziel zu verfolgen. — Bei dem ſchwachen Schein des Mondes, der bisweilen durch die ſich etwas lichtenden Wolkenmaſſen ſein bleiches Licht auf die Fenſter der Mühle fallen ließ, fand er den Aufgang zum erſten Stock — ſuchte neben dem Bett ſeinen Hut und Mantel und war verwundert, ihn nicht zu finden. Doch als er einen Mantel und Hut auf der Bank neben der Thüre fand, welche ihm paßten, ahnte er nichts Arges, denn ganz ſicher konnte er ſich des verfloſſenen Abends nicht mehr erinnern. Er ging ſofort in den Hof hinab, fand aber Alles ruhig und ſtille, wollte den Müller nicht in ſeinem Morgenſchlummer ſtören, da er Abends ohnehin ſchon Abſchied genommen hatte, öffnete ſich ſelbſt das

Hofthor, lehnte es hinter ſich wieder zu und ſchritt rüſtig die Straße dahin. Der Weg, den er einſchlug, war aber dem entgegengeſetzt, der zur Amalienhütte führte, und doch hatte er vorgegeben, dort vor Tags eine Beſtellung zu haben? Bei einem Manne, der wie er die Gegend ſo genau kannte, war eine Irrung nicht wohl denkbar. Seine Reden vom frühern Abend mußten alſo abſichtlich die Richtung ſeiner Wanderung verbergen wollen, und was ihm auf der Seele lag, mochte ihn beſtimmen, bis auf Weiteres ſeine Spur verſchwinden zu laſſen.

Goldig lag am nächſten Morgen der Sonnenſchein über der ſchneebedeckten Gegend und Alles ging in Ruhe und Frieden ſeinen Geſchäften nach. Niemand ahnte etwas von den Ereigniſſen der vergangenen Nacht. Die Räder der Mühle bewegten ſich wieder luſtig, denn im Mühlenteich war die Eisdecke nicht geſchloſſen und er lieferte noch immer genug Waſſer, um das Geklapper im tiefen Gründel nicht ſo bald verſtummen zu laſſen. Die Mägde waren theils auswärts, theils daheim mit Spinnen oder Scheuern beſchäftiget und Martin Rößler war überall thätig, um zu ordnen und zu überwachen. Es mochte bald Eſſenszeit ſein, als er mit mehreren Arbeitsleuten an der Rückſeite des Hauſes beſchäftigt war, wo er einen neuen Zaun aufſtellen ließ. Der Wirth vom Bären, der Richter von Finſterau und ein paar Bauern aus der Nachbarſchaft waren eben vorüber gekommen und ſtanden rauchend und plaudernd mit ihm in der Nähe des alten Ziehbrunnens beiſammen, als mehrere Knechte von umliegenden Gehöften herbeikamen, das Waſſer zum Tränken des Viehes zu holen. Da der bewußte Brunnen im tiefen Gründel das beſte, friſcheſte und unerſchöpflich reichlichſte Waſſer bot, half der Müller gern den Andern aus, welche in der Umgegend Mangel an Bewäſſerung fühlten. Langſam ſetzten die Leute die Kurbel in Bewegung, ließen den großen Eimer an der eiſernen Kette mälig in die Tiefe ſinken und ſcherzten dabei mit einand, ab und zu ſich in die Geſpräche der Herrenleute miſchend. Nach kurzer Raſt drehten ſie die Maſchine wieder nach rückwärts, ſo daß die Kette ſich um den Cylinder wand und der gefüllte Eimer wieder emporſtieg. Vier Hände langten nach ihm, ſobald er in der Luft ſchwankend ſichtbar wurde, um ihn an den ſteinernen Rand zu ziehen — aber ebenſo plötzlich erſtarrten die Umſtehenden zugleich und ein lautes: „Jeſus! Maria!“ rang ſich von mehreren Lippen los, denn auf dem mit Waſſer gefüllten Eimer hing ein Mantel und ein Hut lag zerknittert darunter. Der Aufſchrei machte auch die Herrenleute aufmerkſam, ſie traten näher und erſchraken nicht minder. Man hob den Eimer zur Erde, nahm den Hut heraus, hob den Mantel auf — und faſt ſprachlos ſtarrte jedes Auge darauf, denn man erkannte den Mantel des reichen Anton Schrötter und auch im Hut ſtand ſein Name. Unwillkürlich richteten ſich aller Augen auf Rößler, der finſter und überraſcht darein ſah, aber im erſten Augenblick nicht ahnte, was die Verwunderung der Umſtehenden ſagen wollte. Der Bärenwirth beſonders ſchüttelte bedenklich mit dem Kopf, denn er ſah, daß nur ein Theil des Mantels im Waſſer gelegen war, der übrige war offenbar an einem vorſpringenden Steine hängen geblieben und



dieſer zeigte große, unverkennbare Flecken. Aufgeregt und mit einem Ausruf des Schreckens betrachtete und befühlte er die Flecken genauer, dann ſagte er mit faſt tonloſer Stimme: „Rößler, ſeht her — das iſt Blut — da iſt etwas Schreckliches geſchehen, fürcht' ich — der Herr ſei uns gnädig.“ ......

Alle Anweſenden bildeten eine ſprachloſe Gruppe des Entſetzens und mit Eins durchfuhr es den Müller, als wäre er vom Blitz getroffen worden: eine Ahnung ſeiner verzweifelten Lage ſchien ihn zu befallen, als er alle Blicke anklagend, vorwurfsvoll auf ſich gerichtet ſah. Unwillkürlich zitterten ſeine Füße und er fand einige Minuten lang ſeine Sprache nicht wieder, während die Umſtehenden leiſe mit einand flüſterten oder ſich fortſchlichen, die große Neuigkeit weiter zu verkünden.

— „Es muß ſich bald aufklären,“ ſagte endlich mit unſicherer Stimme der Müller, „Schrötter hat da oben in der Gaſtſtube geſchlafen — ich ſelbſt hab' ihn hinaufgeführt und Niemand ſonſt hat ihn dort geſehen. — Kommt mit, Nachbarn, und laßt uns nachſehen im Zimmer.“ Raſch ging er den Andern voraus hinauf und ſuchte ſeine volle Ruhe zu gewinnen. Die Thür ging auf, alle Augen durchliefen eilig den Raum. [illegible] und zwanzig Lippen ſtießen zugleich einen Schreckensruf aus, als ſie das Lager in derſelben bemerkten. Dort hatte offenbar ein heftiger Kampf ſtattgefunden, Blut klebte an der Wand, Blut färbte den Kopfpolſter und eine Gruppe des Entſetzens umgab Rößler, der ſelber ſich wie ein Träumender nur mühſam an dem nächſten Stuhl aufrecht erhielt. Endlich aber ſiegte das Bewußtſein ſeiner Unſchuld über ſeinen Schrecken und ſein Erſtaunen, er bat die Anweſenden mit ihm zu berathen, was zu geſchehen hätte und ſandte ſelber Boten nach allen Orten aus, wo man den Bräuer ſeinen Reden nach vermuthen konnte. Ein dumpfes Gefühl lag auf allen Gemüthern, alle Nachforſchungen blieben umſonſt, weder auf der Amalienhütte, noch im Bären, weder zu Ober-Waldau, noch zu Landſtraſſen war der Schrötter mehr geſehen worden — beim Müller im tiefen Gründel blieb ſeine Spur verloren, mit Martin Rößler hatte man ihn zuletzt geſehen, und dieſer ſelbſt konnte auf Niemand einen Verdacht werfen — immer fremder und voll Scheu trafen den Müller die verſtohlenen Blicke und ſo ſehr ſich ſein Inneres vor jedem Verdacht empörte — ſeine Hände ſchienen gebunden, ſeine Zunge gefeſſelt, er vermochte nicht entſchieden aufzutreten, und Manches, was ſchwer auf ſeiner Seele lag, und was er nicht verrathen durfte, wenn er nicht ſich ſelbſt verachten, ganze Familien in's Elend ſtürzen wollte, fiel nun mit Zentnerlaſt ihm auf's Herz.

Gegen Mittag kamen Lois und der Scharnitzer-Franz in beſter Laune heim und zeigten die größte Verwunderung und Unbefangenheit, als ſie erfuhren, was die ganze Umgebung in Schrecken und Aufruhr verſetzte. Die Gemüthsbewegung, welche Reſi befiel, als ſie vor Tiſch von der kranken Pathin nach Hauſe in's tiefe Gründel kam und die ſchreckliche Neuigkeit hörte, ſchildern keine Worte. Als ſie es aber endlich vernahm, wen der allgemeine Verdacht einer ſo grauenvollen Blutthat verdächtige, da überfluthetεn zahlloſe, heiße Thränen der innigſten Kindesliebe ihre Augen, ſie umklammerte den Nacken ihres Vaters und bedeckte ihn mit glühenden Küſſen. Rößler ſelbſt aber ſchien vollkommen ruhig, ermuthigte ſein Kind und betheuerte ſeine Unſchuld, die ihm Zuverſicht und Vertrauen gäbe. Wie ein unheimlicher Schatten ſchlich das allgemeine Mißtrauen, der Schreck und die Furcht durch die Räume der Mühle, ſcheues Geflüſter herrſchte im ganzen Hauſe und mit Widerwillen gingen die Nachbarn vorüber — es war entſetzlich, kaum zu ertragen. Wie ſonſt ſaßen alle beim Tiſch als Eſſenszeit gekommen war, wie ſonſt wurde gebetet, aufgetragen und — dennoch war es nicht wie ſonſt — ein unheimliches Brüten lag über dieſen Räumen, der Fluch der Blutſchuld ſchien alle Gemüther zu ängſtigen und wer ſonſt das lebhafte, muntere Treiben in der Mühle beim Rößler geſehen hatte, der erkannte ſie heute nicht wieder. — Nicht lange noch war es, daß der Tiſch wieder abgeräumt worden war, der Müller ſaß noch nachdenklich in der Ecke der Stube und Reſi ſchmiegte ſich voll Innigkeit und Liebe an ſeine Seite, da — traten die Herren vom Gericht ein. Wenn auch unwillkürlich erblaſſend, empfing ſie Rößler doch mit möglichſter Faſſung, räumte ihnen ſeine Stube zur Führung der Protokolle ein und that, was ſie nur immer begehrten.

Alle Leute, welche heute bei Auffindung des Mantels und Hutes zugegen geweſen waren, wurden vorgerufen, die Gäſte vom „Bären,“ die Hausleute und Reſi wurden vernommen und die Botengänger verhört, welche ausgeſendet worden, den Schrötter zu ſuchen und unverrichteter Sache heimgekehrt waren. Da die Nachricht des traurigen Ereigniſſes ſchon weit herum durch die geſchäftige Fama verbreitet worden war, kam auch mancher freiwillig herbei oder drängte ſich an die Richter, um entweder aus Schadenfreude, dem Müller etwas anhängen zu können, oder aus Pflichtgefühl dem Gericht eine Ausſage zu machen. Jene, von welchen man beſonders wichtige Mittheilungen erwartete, wurden einzeln vernommen und alle Andern entfernt, der Rößler, der Bärenwirth, Reſi und einige Knechte waren darunter, endlich meldeten ſich auch jene zwei Arbeiter von der Glashütte, welche Rößler um Mitternacht geſehen hatten, freiwillig hierzu, ſo wie der Wirthsknecht, von welchem der Müller den Schlitten geholt hatte und darnach rief man abermals Rößler zu einem langen Verhör. — In bangem Zweifel und drückender Ungewißheit ſtanden und ſaßen alle in den verſchiedenen Stuben herum, als ſich die Herren vom Gericht zur Beſprechung zurückgezogen hatten. Es währte lange und man hörte ſie heftig debattiren, bis endlich die Gendarmen zu ihnen hineingerufen wurden — alle Ausſagen, alle Wahrnehmungen, alle Protokolle waren verglichen worden — die Thüre ging endlich wieder auf und — athemloſe Stille herrſchte. Da trat der Schreiber auf die Schwelle und bedeutete dem Müller Martin Rößler, daß er nochmals einzutreten habe. Befremdet, aber gefaßt trat er hinein vor die Gerichtsleute hin — Reſi, welche ihm folgen wollte, fand ſich zurückgehalten, die Gendarmen kreuzten ihre Gewehre ſobald der Müller eingetreten war.

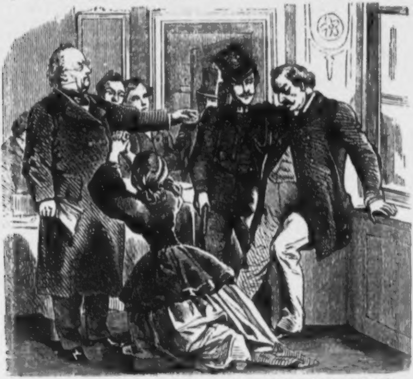
— „Sie ſind Martin Rößler, Müller im tiefen Gründel und Beſitzer dieſes Gehöftes?“ ſagte ernſt der Vorſitzende.

— „Der bin ich!“

— „Sie ſind verhaftet, im Namen des Geſetzes!“ ſprach nicht ohne Mitgefühl derſelbe Herr.

— „Ich — ver — haftet!!“ rief erſchüttert Rößler, und zugleich drang ein herzzerreißender Schrei an ſein Ohr.

Reſi ſtieß zur Seite, was ihr im Wege ſtand und ſtürzte weinend an ſeine Bruſt, dann den Richtern zu Füßen: „Barmherzigkeit — es iſt mein Vater — er iſt unſchuldig — ſo wahr Gott im Himmel lebt!!“ ſchrie die Dirne und rang verzweifelnd die Hände. Alle ſtanden ſprachlos, kein Auge blieb vor ihrem Jammer



trocken; wankend, wie von einem Blitze zerſchmettert, lehnte der unglückliche Mann ſich an die Wand — ein raſches, plötzliches Ende ſchien ihm jetzt das größte Glück zu ſein, er fühlte ſich namenlos elend. Indeß die Gerechtigkeit darf nicht nach der Stimme des Herzens richten, das Geſetz muß ihre einzige Richtſchnur bleiben und dem gemäß wurde gehandelt. — —

Gefaßt trat endlich der Müller vor, den nur der erſte Augenblick betäubt hatte, und erklärte mit feſter, ruhiger Stimme ſeine Unſchuld. War der Schein, waren die Umſtände Zeugen gegen ihn, ſo mußte die nähere Unterſuchung den wahren Thäter entdecken und mit feſtem Gottvertrauen erklärte er, bereit zu ſein, ſeinen Richtern zu folgen. Ohne Zögern erhoben ſich dieſe, die Gendarmen den Müller in ihrer Mitte führend folgten und Reſi vermochte Niemand von ſeiner Seite zu reißen. Feſt hielt ſie das theuerſte Leben auf Erden umklammert, zweifelten Alle an ihm, ihre Liebe glaubte doch treu an ihn und ſeine Unſchuld, mit ihm hatte ſie gelebt, ſich gefreut und der Erde Güter genoſſen, mit ihm wollte ſie leiden, dulden und entbehren und wäre es das Aeußerſte, an ſeiner

Seite war die Stelle für das treue, liebende Kind. So ließ man ihr denn endlich ihren Willen und aus der Mühle hinaus, durch das Thal, die nächſte Anhöhe hinauf ging der traurige Zug — bis ſich im Gerichtsort die Gefängnißthüre hinter dem Unglücklichen ſchloß — vielleicht für immer. —

Theilnehmend, oder verurtheilend, ſtreitend oder voll verſöhnlicher Stimmung ſahen dem Fortziehenden die Leute nach — je nachdem ihre Sinnesart eben war. Einer aber ſtahl ſich fort aus der Menge, lief hinaus dem Mühlenteich zu und warf ſich dort nieder zur Erde, indem ſeine bleichen Lippen ſtöhnten: „Kain! Kain! Entſetzliche That! Könnt' ich es ungeſchehen machen — vorbei — zu ſpät — ſein Blut kommt über mich — ich bin verflucht für alle Zeit!“ Es war der Scharnitzer-Franz der alſo zu ſich ſelber ſprach in endloſer Pein. — —

Mit unermüdeter Thätigkeit wurde die Unterſuchung des Martin Rößler betrieben, der allein in der Liebe ſeines treuen Kindes einen Lichtpunkt in ſeinem Gefängnißleben ſah, während bisweilen ſeine Zuverſicht, ſein Muth zu ſinken ſchien. Verderblich wie eine Lavine drohten ſich die Anzeichen und Verhältniſſe gegen ihn zuſammen zu ballen, und er widerſtand der Verſuchung ſich durch unbedingte Offenheit zu helfen. Manches, was unklar in ſeinem Leben, in ſeinen letzten Tagen der Freiheit erſchien, konnte er entkräften, wenn er die Geheimniſſe Preis gab, welche er zu verſchweigen mit Handſchlag gelobt hatte, wenn er die verrathen wollte, welche auf ihn vertrauten für und für. Schwer war dadurch der Schein, der auf ihn fiel, traurig konnten die Folgen werden — aber theils gab ihm das Bewußtſein ſeiner Unſchuld betreff dieſer Blutthat die Zuverſicht, es werde ſich das Dunkel von ſelbſt aufklären müſſen, theils ſchien es ihm beſſer, von Andern verachtet, verkannt zu ſein, als wenn er ſich ſelbſt verachten müßte in Folge eines Verrathes an ſeinen Genoſſen, in Folge eines Wortbruches gegen dieſelben. —

Martin Rößler mochte ein ganz tüchtiger Paſcher ſein, aber ſonſt war er ein feſter Charakter, voll entſchiedenem Willen, voll Treue und Standhaftigkeit — ein Verräther, ein Judas Iſchariot war er nicht und dieß ſtellt ihn — trotz ſeiner Schuld — hoch über Millionen, welche ſich etwa ſtolz über ihn erheben möchten, es galt viel in einer Zeit, wo Hunderttauſende ſich wie Schilfrohr beugen nach rechts und links, wie eben der Wind es begehrt. — Oft und oft kam es vor, daß er im Verhöre an einer Stelle ankam, wo er ſich widerſprach, oder wo der Richter ihn um weitere Aufſchlüſſe anging, ihm zuſprach, Alles zu ſagen, was er etwa noch verſchwiegen habe — — dann aber ſtützte er den Kopf in die Hand, ſchlug die Blicke zu Boden und verneinte, mehr zu wiſſen, worüber ihm mancher derbe Verweis ertheilt werden mußte. Trotz all dem kehrte er darnach ſchweigſam und ruhig zu Reſi in ſeine Zelle zurück — aber es nagte ein Wurm an ſeinem Leben, er war in zwei Wochen um zwanzig Jahre gealtert. Sein halbes Leben, ſein halbes Beſitzthum hätte er jetzt gerne hingegeben, wäre er ganz ſchuldlos, ganz ohne drückendes Bewußtſein dageſtanden — ſo rächt ſich jede Schuld und wird zum unſeligen Verhängniß.

Reſi dagegen, obwohl ſelbſt troſtlos und vor Kummer verblaßt, blieb unerſchöpflich im Zuſprechen, im Tröſten und Scherzreden; ſie, welche Rößler's Feſſeln nicht kannte, begriff es gar nicht, daß man ihn noch immer nicht den Seinen, der Freiheit wieder gegeben hatte. An Stefan, von dem ſie keine Silbe mehr hörte, wie überhaupt die Stimme der Außenwelt hinter dieſen Mauern verhallt war — an Stefan dachte die Dirne wohl oft und viel, aber ſo lange all ihr Empfinden, Denken und Sinnen nur der Kindesliebe gehörten, deren Flammen ſie ſo rein durchglühten — zog die Sehnſucht nach dem Geliebten nur ab und zu wie ein flüchtiger Schatten über ihr Gemüth und Selbſtverläugnung war ihre, wie jeder ächten Menſchenliebe, herrlichſte Tugend.

Außen im tiefen Gründel war auch ſo Manches verändert und Wohlthat für den Müller war es, daß er in ſeinem Gefängniß nichts ſah und hörte, was außen geſchah. Vom Schmuggel ſchien mit Eins jede Spur verſchwunden zu ſein, und dieß ärgerte die Gränzjäger um ſo mehr, als ihnen noch immer jene weißen geiſterähnlichen Geſtalten in jener Samſtagsnacht ein unenthülltes Räthſel blieben, das zu löſen ſie unendlich begehrten. Der Wilderer Stefan Hausner wurde nirgends geſehen, aber es fiel keiner Seele ein, ſich darüber zu wundern, denn er führte von jeher ein ungebundenes, eine Art von Nomadenleben, verſchwand oft auf Monate, um plötzlich wieder aufzutauchen und trat je nach Laune, bald bei jenem, bald bei dieſem in den Dienſt — Ungebundenheit ſchien ihm Lebensbedürfniß wie die Luft zum Athmen zu ſein! — —

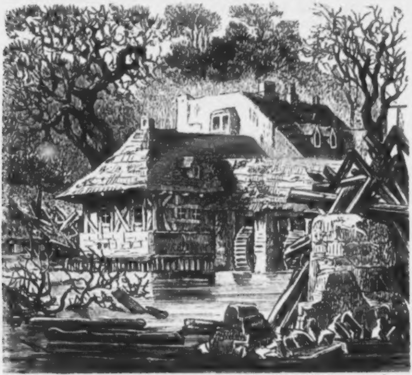
Wegen des Bräuers aus Pilſen Franz Schrötter waren überall, wo man ihn vermuthen konnte, Nachforſchungen gepflogen worden, aber Alles blieb umſonſt — ſeit er von dem „Bären" zu Finſterau mit Rößler weggefahren war, hatte ihn kein Auge wieder geſehen. Es waren übrigens nur wenige Anhaltspunkte gegeben, denn er lebte mit Wenigen in Freundſchaft, und ſchaltete faſt immer nur in ſeinem Beſitzthum, welches er zu Pilſen vor mehreren Jahren gekauft hatte. Dort brachte er das Geſchäft in raſchen Aufſchwung, und erfreute ſich des Segens dreier Kinder, welche ihm die Heger Marie geboren hatte, nachdem ſie ſein braves, hübſches Weib geworden war, das nur im Geruche ſtand, etwas zu reſolut das Hausregiment führen zu wollen. Schrötter war ziemlich dürftig und beſcheiden nach Pilſen gekommen, ſo daß es erſtaunlich ſchien, wie raſch er zu bedeutendem Kredit und in den Ruf eines reichen Mannes gelangt war. Jetzt freilich als ſein Verſchwinden verlautete, ſchien Manchem der Muth zu ſinken und die volle Zuverſicht zu fehlen, es hieß, man habe in letzter Zeit viele Wechſel auf ſeinen Namen geſehen, er ſollte gewagte Speculationen eingegangen ſein und ſo manches Geſicht verlängerte ſich ganz unverhältnißmäßig, denn dort und da befürchtete man ausſtändige Poſten bei ihm nicht mehr eintreiben zu können.

Die öffentliche Meinung, ſtets einem veränderlichen Winde vergleichbar, ermangelte nicht, ohne reelerem Anlaß den in Koth zu ziehen, welchen ſie jüngſt ebenſo unvorſichtig allzu hoch erhoben hatte und wäre es nach dem Willen gewiſſer Leute gegangen, ſo hätte man ſofort Schrötter's Hab und Gut verkaufen und den Erlös unter ſie vertheilen müſſen. Die Gerichte indeß waren nicht ſo voreilig. Marie führte Wirthſchaft und Geſchäft bis auf Weiteres in beſter Ordnung fort und hoffte noch immer auf eine glückliche Löſung der unſeligen, geheimnißvollen Ereigniſſe. Wer kein Herz in der Bruſt fühlt, hält ohne Zögern ſelbſt das Schrecklichſte für möglich und wahr, ohne nach Beweiſen zu begehren — Freundſchaft und Liebe, wenn ſie echt ſind, glauben nur dann an den Verluſt ihres Himmels, wenn ſie an den Trümmern ihres Glückes ſich ſelbſt es ſagen müſſen, daß der letzte Hoffnungsſtrahl verglommen iſt. —

Im Uebrigen ging die Welt außen ihren Gang wie bisher zu Finſterau, in der Mühle, zu Waldau und Landſtraßen blieb Alles wie in den glücklichen Tagen Rößler's. — Der einzelne Menſch iſt ein Atom im Leben, welches ſpurlos, wie ein Stein im Waſſer verſchwindet, und wäre ſein Leid, ſein Kummer noch ſo tief, darüber hinweg geht alles ringsum fort nach ewigen Geſetzen, und der Leidende, Sinkende — iſt geweſen und wird der Same einer kommenden Zeit. — Das Wetter aber ſchlug plötzlich aus ſtrenger Kälte in das Extrem um und es begann auf Berg und Thal zu thauen, die Schneedecke ſank in ſich zuſammen, Teiche, Flüſſe und Bäche ſchwollen an mit entſetzlicher Macht, und verwüſteten was ihnen im Wege ſtand. Auch der Waldbach bei Finſterau wuchs von Stunde zu Stunde, ſchäumte, tobte und wälzte ſeine braunen Fluten über Felder und Wieſen, entwurzelte Bäume, riß Geräthe und Steine mit ſich, brach durch Dämme und warf ſogar Mauern in Trümmer.

Eines Morgens ſchreckte ſein Toben die Bewohner der Mühle im tiefen Gründel aus dem Schlummer auf, die ganze Gegend gab ein Bild der Verwüſtung und noch immer höher und wilder brauſten die Fluten von den Anhöhen nieder in's Thal. Binnen wenig Stunden bot die erſt ſo reiche, blühende Wirthſchaft ein troſtloſes Bild der Verwüſtung: die Bäume ringsum lagen entwurzelt herum, ſchlammiges Waſſer erfüllte kniehoch die Räume, zwei Schoppen waren zertrümmert und ſammt allem Getreide fortgeſchwemmt durch die Fluten — ſelbſt die Schutzmauer gegen den Mühlenteich brach mit donnerähnlichem Krachen zuſammen und die feſſelloſen Wogen trieben dort ihr ungehindertes Spiel. — Schwere Prüfungen waren über den Müller und ſein Kind gekommen, und — war er ſchuldig, ſo war kaum mehr die Strenge der Gerechtigkeit nothwendig, der Himmel hatte ihn bereits ſchwer geſtraft und gebeugt. —

Ein prachtvoller ſonnigter Morgen war es, als die Verhandlung gegen Martin Rößler öffentlich zum Urtheilsſpruche gebracht werden ſollte, und die goldigen Strahlen machten dem Gefangenen ſein Unglück doppelt düſter. Bei dreißig Zeugen aus der Umgegend waren vorgeladen, ſo weit der Raum nur reichte, waren die Nachbarn herbeigeſtrömt, um die Entſcheidung zu hören und lautloſe Stille herrſchte, als der Gerichtshof ſein ernſtes Amt mit feierlicher Würde begann. Ankläger und Vertheidiger, Geſchworne und Zeugen waren in erhobener Stimmung auf den ihnen angewieſenen Plätzen verſammelt, als das Zeichen zum Eintritt des Angeklagten gegeben wurde. Die Thüre ging auf, geführt von ſeiner treuen, zitternden Reſi trat bleich und gealtert, aber ruhig, ernſt und gefaßt Martin Rößler in den Saal — ſein Blick durchflog den ganzen Raum, ſeine Züge übergoß brennende Röthe — ſein Auge ſah nieder zu Boden und mit ſtockendem Herzſchlag ſank er an der Seite ſeines Kindes auf die Anklagebank — leiſe ſprachen ſeine bleichen Lippen ein inniges Gebet. — — Eine unwillkürliche Bewegung ergriff alle Gemüther bei dieſem Anblick und wäre ein achtſames Auge auf den Scharnitzer-Franz gerichtet geweſen, es hätte ſehen müſſen wie ihn Schauer beim Eintritt des Angeklagten erfaßten, ſein Athem ſtockte, ſein Blick floh zu Boden und ſeine Züge wurden blaß, wie die einer Leiche.



Jeder Einzelne erzählte nochmal, was er von dem unſeligen Ereigniſſe wußte, zahlloſe Fragen wurden geſtellt, aber Neues kam nicht mehr zu Tage und ſo ſehr ſich der Richter bemühte, die Widerſprüche zu löſen, es ſchienen ſich dieſelben eher zu Rößler's Nachtheil vermehren zu wollen. Ergreifend war es, als der Richter die weinende Tochter ermahnte, entweder die volle Wahrheit zu ſagen, oder die Wohlthat des Geſetzes anzunehmen: nicht Zeugenſchaft abgeben zu müſſen gegen den Vater. Die Dirne meinte ihm nur nützen zu können, denn felſenfeſt ſtand ihr Glaube an die Unſchuld des Müllers und ſie erzählte, weſſen ſie ſich nur immer erinnerte; namenlos war aber ihr Schmerz, als ſie ſah, daß ihre Worte neuen Verdacht auf den Vater werfen ſollten.

— „Sie ſollten erſt Montags Früh zur kranken Pathin nach Landſtraßen fahren, wie kam es, daß Sie ſo ſpät Abends noch die Mühle verließen?“ fragte der Vorſitzende die Dirne.

— „Weil es mein Vater ſo befohlen hat; er ſagte mir, daß der Leopold vom dortigen Kohlenwerk im „Bären“ geweſen ſei, und ſchlechte Nachrichten wegen der Kranken gebracht hat.“

— „Martin Rößler, Ihr hört, was Euer Kind ausgeſagt hat, habt Ihr nichts zu erwidern?“

— „Nichts — Sie ſagte die Wahrheit!“

— „So ſeid dann Ihr ſelber unwahr geweſen, der Arbeiter Leopold vom Kohlenwerk iſt zugegen und hat auf ſeinen Eid bekräftiget, daß er an dieſem Tage nicht im „Bären“ war, auch hat ihn Niemand daſelbſt geſehen. Warum habt Ihr zu einer Unwahrheit die Zuflucht genommen Euerm gehorſamen Kinde gegenüber, es muß dieß eine beſondere Urſache haben.“

— „Die unverhoffte Einquartirung des Schrötter war der Anlaß, und das wollte ich ihr nicht merken laſſen. Die Gaſtſtube iſt neben dem jetzigen Schlafkabinet meiner Tochter — ich brauch' wohl nicht mehr zu ſagen.“ —

„Dieß genügt nicht: Ihr habt freiſtehende Zimmer genug im entgegengeſetzten Flügel der Mühle — weßhalb nahmt Ihr nicht dorthinüber Euer Kind, oder den Gaſt? Es ſcheint, daß Ihr dadrüben allein, unbewacht bleiben wolltet — hattet Ihr fremde Blicke zu ſcheuen und weßhalb denn? — Gewinnt es da nicht den Anſchein, als wolltet Ihr des Mädchens unter einem Vorwande los werden, um einen läſtigen Zeugen zu entfernen? Iſt nicht mit Recht anzunehmen, daß Ihr mit Vorbedacht den Gaſt in jene ganz abſeits und dermal unbewohnte Seite des Mühlengebäudes geführt habt, um — freies Spiel, um ungehinderte Verfügung betreff Eurer Pläne zu haben? Was könnt' Ihr darauf erwidern?“ ſagte der Richter. Der Müller aber ſah lange ſchweigend zur Erde, eine heftige Aufregung durchzitterte ſeinen Leib, es zuckte krampfhaft um ſeine Mundwinkel und er entgegnete dann mit zitternder, tonloſer Stimme: „Nichts, Herr Richter, was ich nicht ſchon geſagt hätte — der Schein iſt gegen mich, fern war mir ein böſer Gedanke.“

— „Es iſt dieß nicht der einzige Widerſpruch und Verdachtsgrund, den Ihr nicht entkräften könnt: Lois und der Scharnitzer-Franz haben ausgeſagt, daß ſie um drei Uhr die Mühle verließen, und Ihr erſt nach Ihnen — iſt dieſe Angabe richtig?“

Abermals zögerte der Angeklagte und ſein Blick traf die genannten Knechte, welche ſeinem Auge ruhig begegneten. Dieſe Angabe war ohne Zweifel verabredet worden, für den Fall einer Unterſuchung wegen Schmuggel, denn ein Transport um Mitternacht wäre aufgefallen. Damals dachte Niemand an die Möglichkeit eines ſolchen blutigen Zwiſchenfalles und die Leute blieben bei der Verabredung, weil ſie befürchteten, im entgegengeſetzten Fall mit dem Müller in Widerſpruch zu kommen, von dem ſie nicht wußten, was er angeben würde. Sollte er jetzt die Knechte eines falſchen Eides anklagen, weil ſie ſeinem Rathe treu geblieben waren? Wozu auch, hatte ihn doch früher Niemand auf der Straße geſehen? dachte Rößler und fügte ruhig bei: „Ja, Ihre Angabe iſt richtig!“

— „Was haben ſie, was habt Ihr bis dahin gethan?“

— „Mehl in Säcke gefaßt und dieſe verladen.“

— „Kamen die Leute nicht von Eurer Seite, zeigtet Ihr ihnen die Schlafſtube des Bräuers nicht, konnten Sie nicht mit ihm in Verkehr treten?“

— „Nein, es war keine Gelegenheit dazu, Sie kamen mit Schrötter in keine Berührung, ich ſelbſt blieb, bis er im Bette lag und fuhr der Letzte fort aus der Mühle.“

— „Der Letzte? beſinnt Euch wohl, Martin Rößler?“

— „Fragt die Leute, ich ſage die Wahrheit.“

— „Wenn Ihr ſo ſpät erſt aufgebrochen ſeid, weßhalb habt Ihr den Knecht vom „Bären“ vor eilf Uhr ſchon geweckt, weßhalb habt Ihr ihn abgehalten, mit in die Mühle zu kommen?“

— „Das Verladen braucht Zeit, und wozu ſollte er in die kalte Nacht hinaus — konnte ich nicht ſelbſt den Schlitten übernehmen?“

— „Weßhalb dann dieſe Eile, daheim waren ja ohnehin zwei Schlitten — oder ſeid Ihr allein etwa früher ein Mal aus der Mühle gefahren, ohne Wiſſen der Leute?“

— „Nein, ich bin nur ein Mal im Wolfsgraben geweſen, beim Agenten Reinhard.“

— „Er iſt zugegen und beſtätigt, um fünf Uhr Früh von Euch eine Mehlladung übernommen zu haben. Aber denkt gut nach, Herr Müller, ob Ihr nicht früher wo anders hingefahren ſeid?“

— „Nein und abermals Nein — zuerſt ſind die Knechte fort, erſt nachher ich ſelbſt.“

— „Wirklich? Was hattet Ihr verladen?“

— „Säcke mit Mehl, weiter nichts.“

— „Nun denn Hans Demuth und Johann Donner ſagt dem Angeklagten, daß er ſich irrt“ ſprach ſtreng der Richter und warf ſtrafende Blicke auf Rößler. Zwei Männer auf der Bank der Zeugen erhoben ſich: Es waren jene beiden Arbeiter von der Amalien-Hütte, welche dem Müller an der Wendung des Weges ſo eilig ausgewichen waren.

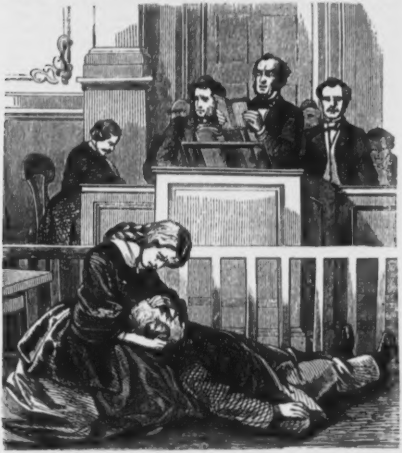
— „Unweit von „Dreieichen“ oben auf der Anhöhe haben wir Euch um Mitternacht fahren geſehen, es war der Schlitten und der Scheck des „Bärenwirthes“, den Ihr bei Euch hattet, und hinter Euch lag ein großes Faß, weiter nichts“ ſagten ruhig aber beſtimmt und durch einen Eid die Ausſage bekräftigend, die beiden Glasarbeiter. Namenloſe Aufregung befiel den Müller bei dieſen Worten, ſeine Augen flammten unheimlich auf, ſeine Züge wurden erdfahl, ſein Athem ſtockte — er ſah ſich in ſeiner eigenen Schlinge gefangen —

widerrufen? Alles oder Nichts? Alle verrathen? Oder ſchweigen und allein über ſich ergehen laſſen was kam? Mußte ihn nicht doch die allgemeine Verachtung treffen, wenn er geſtand was wirklich ſeine Schuld war? Hatte er dieſe enthüllt — ſo war keine Umkehr! Schwieg er aber und hielt wacker aus mit den Andern — mußte nicht mit Sicherheit gehofft werden, daß der Schleier wegen des Mordes zerreiſſen und ihm die unbefleckte Ehre wieder gegeben werde? — dieſe und tauſend ähnliche Fragen beſtürmten ſeine Seele und er ſchwieg, ſchlug heftig bewegt die Hände vor ſein bleiches Geſicht.

— „Martin Rößler, begann der Richter wieder mit erhobener Stimme“ Ihr habt dieſe beiden Männer gehört, Ihr waret faktiſch heimlich um Mitternacht auf der Straße, während Ihr ſelbſt ſagt, daß Eure Leute bis Morgens eifrig gearbeitet haben. Welches Ziel hatte dieſe Fahrt? Was enthielt dieſes Faß? Habt Ihr nicht den Schlitten eilig geholt, um Euer Opfer raſch aus dem Weg zu ſchaffen, die Leiche in das Faß geſteckt und beides in einen Abgrund geſchleudert? Liegt eine ſolche Annahme nicht nahe bei all' den Widerſprüchen in Euren Reden? Die Fahrt zum Wolfsgraben um drei Uhr Früh mußte eine andere ſein, denn in kalter Sturmnacht konntet Ihr nicht bis Morgens auf der Straße verweilen? Wo ſeid Ihr eingekehrt, nennt einen Ort, einen Zeugen? Ihr ſelbſt ſeid es, der Euch den Weg der Rettung verſperrt, wenn Ihr nicht aufklärt, was gegen Euch zeugt. Nicht nur Vermuthung, Gewißheit gegen Euch ergiebt ſich, wenn man erwägt, was hier gehört wurde und alle Umſtände ſich gegenüberſtellt. Euch allein trifft der Verdacht, Euch allein klagen alle Anzeichen an ob dieſer blutigen That, die Ihr entweder aus Gewinnſucht oder Rachgier begangen haben mögt. Ihr ſeid zuletzt in Schrötter's Begleitung vom „Bären“ weggefahren, Ihr habt ihn in dem ödeſten Zimmer der Mühle einquartirt, Ihr habt unter lügenhaften Angaben Eure Tochter entfernt, Ihr habt heimlich den Schlitten geholt, der noch nicht bedurft wurde außer zu Eurer geheimen That. Ihr habt den Knecht von der Mühle fern zu halten gewußt. Ihr ſelbſt könnt nicht ein Mal einen Verdacht auf Jemand werfen und geſteht, allein mit dem Vermißten in jenem Zimmer geweſen zu ſein, in Eurem Brunnen wurden die Kleider des Unglücklichen blutbefleckt gefunden. Ihr behauptet erſt Morgens vom Hofe weggefahren zu ſein und ſeid doch um Mitternacht auf der Straße bei „Dreieichen“ geweſen, Ihr behauptet Mehlſäcke verführt zu haben und Augenzeugen ſahen ein Faß am Schlitten, groß genug einen Leichnam darin zu verbergen. Ihr vermöget nicht anzugeben, was damit geſchehen, wo Ihr eingekehrt, wo Ihr Euch herumgetrieben habt — und jeder Zeuge, der aufgerufen wurde, ja Euer eigenes Kind — ohne es zu ahnen — vermehrt nur die Anzeichen Eurer entſetzlichen Schuld. Noch ein Mal fordere ich Euch auf, Euch zu rechtfertigen, noch ein Mal frage ich Euch: ſprecht, was habt Ihr zu ſagen?“

— „Nichts, als daß ich unſchuldig bin, ſo wahr mir Gott helfe!“ ſtöhnte der zitternde Mann und brach in ſich zuſammen. —

Der Staatsanwalt hielt die Klage aufrecht, der Vertheidiger ſprach voll Feuer gegen dieſelbe, jede Lücke des künſtlich aus einzelnen Umſtänden aufgebauten Beweiſes ſorgſam benützend, dann zogen ſich die Geſchwornen zur Berathung zurück. —



Eine bange, furchtbare halbe Stunde verging bevor ſie wieder kamen — feierliche Sille empfing ſie und mit tiefer Bewegung, aber feſter Stimme ſprach der Aelteſte das Verdict aus, es lautete: „Schuldig!“

Convulſiviſch zitternd, ringend nach Luſt fuhr der Müller empor, dann wankte er und ſtürzte mit einem dumpfen Schrei wie leblos zu Boden. Reſi, ein Bild des Jammers, hielt ſeinen Kopf in ihrem Schoos gebettet, netzte ſeine Haare mit Thränen und preßte die heißen Lippen auf ſeine halberſtarrten Züge . . . .

„Zwanzig Jahre ſchweren Kerker“ lautete das Strafausmaß und an der Schwelle des Gefängniſſes mußte die Dirne gewaltſam von ihm getrennt werden — wie ſeiner nicht mehr bewußt wankte der unglückliche Mann in die düſtere Zelle.

Reſi wurde zur Pathin gebracht, welche inzwiſchen geneſen war und lag dort — ſchwebend zwiſchen Leben und Tod, im hitzigen Fieber.

Die Zeugen jener traurigen Scene zerſtreuten ſich nach allen Gegenden und lange blieb die unſelige That das allgemeine Geſpräch. Düſter, verſchloſſen und dem Trunke ergeben, zeigte ſich der Scharnitzer-Franz, der ſo wenig wie Lois oder der Agent auch nur den Gedanken faßten, dem Angeklagten in etwas zu helfen, um nur ja nicht die eigene Sicherheit zu gefährden. Der Tiroler fand keine Ruhe mehr im tiefen Gründel, die Verwüſtung der Mühle war ihm ein willkommener Vorwand weiter zu wandern und Niemand in der ganzen Umgegend hörte wieder von ihm, im unſtäten Leben ſuchte er den Wurm in ſeinem Innern zu betäuben.

Ein Monat war vorüber gegangen, ſeit der unheilvolle Urtheilsſpruch gefällt worden war, der Winter hatte ſein Recht nochmals geltend gemacht. So war es denn in der alten Weinſtube zur „Flaſche" zu Köln am Rhein nicht ohne Grund der Fall, daß ſich mehr Gäſte daſelbſt zuſammen drängten, als man hier zu ſehen gewohnt war. Ganz beſonders dicht und cordial ſaßen aber bei einem Talglicht um den Ecktiſch der Wirthsſtube fünf bis ſechs Männer beiſammen, denen es hier ſo behaglich zu ſein ſchien, daß ſie keine Miene machten aufzubrechen, als die übrigen Trinker längſt heimgegangen und alle Plätze um ſie leer geworden waren. Die Wirthsſtube war zum größten Theil in Dunkelheit gehüllt, denn nur das ärmliche Licht der ſpäten Zecher brannte und beleuchtete eben nicht auf das Vortheilhafteſte deren Geſtalten; es waren durchaus robuſte, kräftige Männer, aber ihrem Aeußern nach, ſchien es nicht ganz gerathen, ſie allein und zur Nachtzeit zu begegnen. Die Stube ſelbſt war eine der einfachſten Art, mit Holzbalken gedeckt, wies einen eben ſehr in Anſehen ſtehenden grünen Kachelofen und ziemlich reinliche Tiſche und Bänke, nebſt einem reich mit Gläſern und Eßzeug aller Art verſehenen Wandſchrank auf, ſonſt war ſie kahl und ärmlich zu nennen. Nichts deſto weniger befand ſich in der Ecke der Stube, ober dem berührten Ecktiſch ein Luxusartikel, ein von einem geſchnitzten Holzrahmen eingefaßter alter Spiegel, welcher offenbar nur durch ſeltſame Schickſale in der Stube zu prangen verurtheilt worden war, und die luſtigen Gäſte ſaßen emſig ſprechend unter demſelben.

Wer die Leute ſein mochten, ergab gar bald ihr Geſpräch und indem ſie einem Erzähler zuhorchen, der eben eine Schmugglergeſchichte zum Beſten giebt, ſpiegelt ſich das Geſicht von zweien in dem Glaſe an der Wand ihnen gegenüber: dieſe Züge ſind keine fremden, Lois und der Scharnitzer-Franz waren es, welche ſich auf ihren Stühlen dehnten. War aber der Erſtere fröhlich und guter Dinge wie immer, ſo ſchien mit dem andern eine ſeltſame Wandlung vorgegangen zu ſein. Die früher von Geſundheit ſtrotzenden Züge des Franz waren mager und farblos geworden, ſein Auge lag jetzt tief in den Höhlen und ſeine ſonſt ſtolze, herriſche Haltung des athletiſchen Körpers ſchien gebrochen zu ſein. Was in ſeinem Innern vorging, hatte indeß ſo wenig jemals eine Aufklärung durch ihn gefunden, als der längſt geheilte Biß — eines Hundes im Wolfsgraben an ſeiner Hand. Der Trieb der Selbſterhaltung, die Feigheit und Sucht zu leben, ließen ihn ſchweigend allen Mahnungen des Gewiſſens widerſtehen, ſo tief der Zahn der Reue auch in ſeinem Innern wüthen mochte. Dazu hatte nun der Tiroler Grund genug, ja er fand in ſeiner erlittenen Enttäuſchung gerade den heftigſten Stachel der Pein, denn wofür war von ihm ein Menſchenleben geopfert worden?! — In der erſten Nacht, als er ſich verſichert hatte, daß kein Auge ihn beobachten konnte, zog er die verlockende Brieftaſche hervor, welche allerdings einen nicht unbedeutenden Umfang hatte, der des Bräumeiſters aber, die ihn im „Bären" ſo angezogen hatte, nicht gleich kam. Beim Scheine einer, ſpärliches Licht verbreitenden Lampe, durchblätterte er deren Inhalt und ſeine funkelnden Augen ſuchten umſonſt, was er zu finden hoffte. Papiere waren in Menge darin, aber der Tiroler konnte nicht leſen noch ſchreiben, was ſollten ihm dieſe alſo nützen, dagegen hätten ſie ihn nur zu leicht verrathen, er warf ſie daher ſammt der Taſche in den Ofen und ſah den Flammen ſorgſam zu, bis ſie den letzten Reſt zu Aſche verbrannt und jede Spur verwiſcht hatten. Als er nun die Banknoten und Scheine, nebſt dem Silbergeld überzählte, das ihm geblieben war, ſo gab es eine ſo kleine Summe, daß er davon wohl ein Paar Monate lang luſtig leben konnte, ein Menſchenleben aber dieſe ſelbſt ihm nicht werth erſchienen. Er meinte nun, daß der Schrötter ſein Geld, mit dem er geprahlt hatte, etwa dem Müller zum Aufheben gegeben, oder daß gar nicht ſo viel darin geweſen ſei, als ſeine Großſprecherei ahnen ließ. Die Brieftaſche des Bräuers nun war wirklich ärmlich beſtellt geweſen, als er zu Finſterau groß that, und ihm war daran gelegen, dieſen traurigen Finanzzuſtand zu verbergen — hätte ſie aber der Tiroler in die Hände bekommen, die Beute wäre doch reicher ausgefallen, als es dermal der Fall war. Bisweilen kam es daher auch dem Franz in den Sinn, ob wirklich der Bräuer in jenem Zimmer geſchlafen habe — erwog er aber alle Umſtände, ſo blieb ihm kein Zweifel und er wollte dieſe Ideen verwiſchen, daher er den Bräuer ſofort zu den Todten warf. —

So hatten ihn nun ſeine abenteuerlichen Wanderungen bis Köln gebracht und er war im Begriff nach Frankreich zu gehen, wo er im Elſaß noch alte Bekannte wußte, von denen er manche Praktiken beſter Art gelernt und auch drüben ausgeübt hatte. In der „Flaſche" nun ſchien er ſchon Geſinnungsgenoſſen genug gefunden zu haben, denen es warm um's Herz wurde, als ſie in Franz und ſeinem Begleiter geübte Paſcher erkannten. Auch der Tiroler fühlte ſeine Luſtbarkeit wiederkehren, hatte bereits ein Paar anſehnliche Gläſer geleert und paktirte ſofort mit ſeinen Zechbrüdern, gute Geſchäfte, luſtige Tage verheißend. Drum hatte kaum der Fremde, den die Andern Rülling nannten, ſeine Erzählung beendet, ſo rief Franz dazwiſchen:

— „Da kenn' ich noch ganz andere Sachen, Kameraden! davon kann der Lois erzählen — ich war nicht umſonſt über'm Rhein geweſen und habe dort offene Augen gehabt, auf Alles, was vorgefallen iſt. Zur Zeit nämlich, wie Napoleon der Erſte die Grenzen ſeines weiten Reiches allen engliſchen Waaren durch eine dreifache Reihe von Douanen verſchloß, da haben die Schmuggler den meiſt erfolgreichen Brauch angenommen, wenn der Rhein feſt zugegangen war, und Schnee die Ufer deckte, ſich ganz ſchneeweiß zu kleiden, die Bündel, welche ſie trugen, weiß zu umhüllen und ſo über das Eis einen am Rhein ſehr gefährlichen Weg zu nehmen. Das hab' ich mir gemerkt und Wunder hat's bei uns in Finſterau gewirkt — dort natürlich, wo der ſeichte Fluß an den meiſten Stellen Grundeis hatte, war jede Gefahr entfernt, und durch den Kunſtgriff haben wir das Paſchen mit ungeheuerm Erfolg betrieben. Kamen die Jäger, ſo legten wir uns platt auf den Schnee nieder und das ſchärfſte Auge konnte uns in Nächten, in denen der Himmel in dichtes Gewölk gehüllt war, oder der Nebel alles einhüllte, nicht mehr wahrnehmen — lange zu ſtehen, geſtattete zudem den Grenzaufſehern die Kälte nicht, und ſo füllten wir unſere Taſchen famos. Oft waren die Grünröcke uns ganz nahe, konnten uns greifen, aber unſere Liſt ſchlug nie fehl und ſie mußten mit langen Naſen abziehen.“

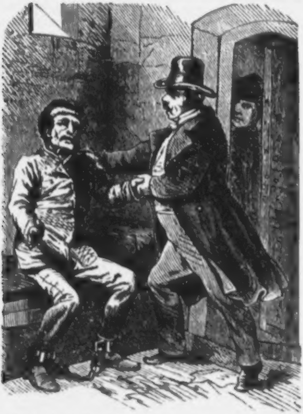
Dieſe Mittheilung, welche bei den Grenzjägern im tiefen Gründel ohne Zweifel das größte Intereſſe erregt haben würde, machte auch die Augen der Zuhörer aufblitzen und man verſprach ſich goldene Berge davon. So ſchloß ſich raſch und kaum merkbar das Band zwiſchen den gleichgeſtimmten Seelen, die ſich hier zuſammen gefunden hatten und man fuhr fort bis tief in die Nacht allerlei Geſchichten zu erzählen, bis Lois, der ein beſonderer Freund von Geiſter- und Geſpenſterhiſtorien war, eine ſolche zum Beſten gab, der ſofort eine Unzahl der ſchauerlichſten Sagen folgte. Je eifriger aber die andern ſprachen, und einand in athemloſer Spannung und mit hochklopfender Bruſt zuhorchten, ja mit einem gewiſſen Behagen den Schauer über den Rücken laufen fühlten, um ſo ſchweigſamer wurde Franz, der abergläubiſch war und von Geſpenſterſcheu nicht wenig geplagt wurde.

Die unheimliche Stille ringsum, das monotone Tippen der alten Schwarzwälder Uhr, das dumpfe Licht, welches ihren Schatten an den Wänden rieſig groß erſcheinen ließ, das halberblindete Glas des Spiegels, worin die Geſichter der Gäſte bleich und fahl ſich widergaben — alles ſchien das Fröſteln zu vermehren, welches über ſeinen Leib ſchlich und bevölkerte in ſeiner Einbildungskraft den ganzen Raum mit Todtengerippen und Leichenſchädeln, von denen die Andern erzählten. Ihm war, als ob kalte Knochenhände nach ſeinen Armen greifen wollten, ihn mit ſich in ihre Wirbeltänze ziehend, als die Genoſſen von den Geſpenſterſagen auf Mord und Verbrechergeſchichten übergingen. Lois natürlich, den noch immer die Geſchichte vom tiefen Gründel nicht ruhen ließ, gab den Mord am Brauer in ſchauerlicher Ausſchmückung zum Beſten und meinte, daß der Schatten des Ermordeten oft genug den Müller um Mitternacht im einſamen Kerker beſuchen werde. Da ward es dem Scharnitzer zu viel, ſeine Haare ſträubten ſich, ſeine Züge waren fahl geworden, er fühlte es, als ob eine giftige Schlange über ſeine Bruſt zum Herzen kröche und ſich den Schweiß von der Stirne wiſchend, rief er: „Gebt einmal Ruhe mit dieſen Schauergeſchichten — der Bräuer von Pilſen Anton Schrötter iſt todt, ſo oder ſo, laßt ihm Frieden im Grab!“

— „Biſt Du es gewiß, Franz, daß er todt iſt!“ rief mit Eins eine tiefe Baßſtimme hinter dem Tiroler und eine Hand legte ſich ſchwer auf ſeine Schulter. Mit einem entſetzlichen Schrei fuhr der Verbrecher empor — ſein Blick trifft den Spiegel — hinter ihm ſteh' — der Geiſt des Ermordeten — meint er, und ſieht ihm über die Schulter. Mit dem Aufſchrei: „Jeſus Maria!“ ſtürzte der Scharnitzer wie leblos zu Boden. . . . . . .

Entſetzt ſuchten alle dem Unglücklichen beizuſtehen, aber ſeine Beſinnung war gebrochen, er fantaſirte auf grauenhafte Weiſe, begann ſelbſt zu wüthen und zu toben, ja er wollte Hand anlegen an ſein eigenes Leben. Man brachte ihn in das nächſte Krankenhaus und Lois erzählte ſofort dem Bräuer, der zuvor von den andern unbeachtet in die anſtoßende Stube getreten war, was er von der Mühle des Rößler und ſeinem Schickſale wußte. Da ward es dem ſchlichten Bräuer gar weh um's Herz und ſein eifriges Streben ging dahin, den armen, ſchuldloſen Müller aus ſeiner Haft zu befreien. So ſchnell es nur immer möglich war, reiſte er heim, eilte zum Gericht, legitimirte ſich als den ermordet Geglaubten und eilte ſelbſt zum tiefgebeugten Rößler, ihn an die Bruſt zu drücken und aus der einſamen Zelle zu führen. Daß Schrötter nicht ermordet war ſtand wohl in ſeiner Perſon unzweifelhaft vor Augen — alles Andere blieb aber räthſelhaft wie vor, und der Müller hatte noch nicht vollen Grund, ſich der gemachten Entdeckung zu erfreuen, denn viele Verdachtsgründe blieben noch aufzuklären, vor allem — weſſen Blut im Hauſe des Rößler vergoſſen worden ſei. Indeß hatte ſich ſeine Lage weſentlich gebeſſert, und er, der es wußte, daß ſein Kind noch immer krank bei der Pathin lag, fühlte ſich ſchon unendlich erleichtert, als er den Heimgekehrten umarmen konnte, nachdem er ſo viele, endlos lange, namenlos traurige Tage in ſeinem öden Gefängniſſe allein und faſt verzweifelnd verlebt hatte.

Um nun ſo bald wie möglich das noch herrſchende Dunkel aufzuhellen, wurde noch ein Mal das unſelige Ereigniß verhandelt und vor allem mußte der Bräuer ſeine Bekenntniſſe machen. Der damals ſo beſorgte, von geheimen Kummer fortgetriebene Mann, war nun wie umgewandelt, heiter und beſter Laune, er zögerte daher keinen Augenblick jetzt offen und frei zu erzählen, was ihm damals auf der Seele gelaſtet hatte und ſeine Worte erhellten doch einen Theil des noch herrſchenden Dunkels, als er zu ſprechen begann: „Von armen Eltern ſtammend, hatte ich mit einem kaum nennenswerthen Capitale mein Geſchäft zu Pilſen nach dem Tode des frühern Herrn an mich gebracht. Ich betrieb die Sache ſchwunghaft, gewann das allgemeine Vertrauen und erhielt allſeitigen Kredit, dem leider! noch die reelle Baſis fehlte. Ich hatte bereits Weib und Kinder zu verſorgen, als die Gläubiger dort und da unruhig wurden und mir ſchien bang um die Zukunft werden zu wollen.

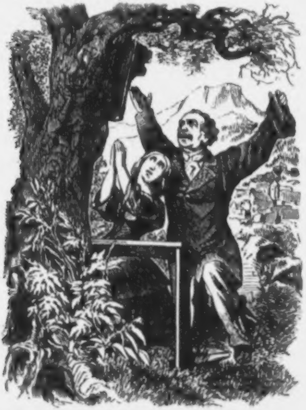


Da führte das Geſchick einen Agenten nach Pilſen, der mit allen Salben geſchmiert, ein durchtriebener Schlaukopf war und Opfer ſuchte, um dieſelben in ſeinen Netzen zu fangen. So mancher Unerfahrene ſaß ſeinen Reden auf, wie der Gimpel auf dem Leim, denn er verſprach goldene Berge — zu meiner Schande war ich auch dabei. Die Krankheit der Neuzeit, Schwindel und Speculationswuth hatten mich ergriffen, ich folgte den Lockungen des Agenten wie ein Kind, und da ich von derlei Dingen ſo viel wie nichts verſtand, war ich bald in ſeine Hände geliefert. Statt aber Gewinn zu bringen, war der Elende eines Tages ſpurlos verſchwunden und allerlei düſtere Gerichte tauchten über ihn auf. Das ſtieg mir in den Kopf und da ich Anzeichen hatte, daß er ſich noch in der Gegend der bairiſchen Grenze aufhalten müſſe, eilte ich dahin. Meinen Leuten etwas davon zu ſagen, brachte ich nicht über mich, falſche Scham, die Beſorgniß, ſie in Kummer zu ſtürzen, hießen mich ſchweigen. Beſonders lag mir daran, meine Umgebung, meine Gläubiger und Geſellſchaftsgenoſſen nichts merken zu laſſen, um meine Ehre, meinen Ruf zu retten.

An einem Tage alſo, da meine Leute beim Schwiegervater im „Franzensthaler Hammer“ waren, packte ich zuſammen, was ich gegen den Agenten in Händen hatte, gab vor, nur einen Ausflug in die Umgegend machen zu wollen, und eilte meinem Ziele zu, in der ſichern Hoffnung meinen Vogel zu Waldau zu finden, wo er Tags zuvor geſehen worden war. Ich fand ihn nicht mehr, und mein Blut begann zu wallen, die ruhige Ueberlegung ging in eine ſchreckliche Aufregung über, meine Zukunft malte ich mir ſchon mit den ſchwärzeſten Farben. Seinen Spuren folgend kam ich in jener kalten Nacht bis Finſterau — nur dem Gedanken lebend, ihn zu finden, deſſen Spur ich überall fand, ohne ihn ſelbſt noch erhaſchen zu können. Ermüdung zwang mich im „Bären“ einzuſprechen, wo ich mich luſtig und ſorglos ſtellte, während mir recht elend, verzweifelnd zu Muth war. Der gute, argloſe Müller im tiefen Gründel nahm mich in ſein Haus auf, ſo wenig als ich ahnend, welches Unheil daraus entſtehen ſollte — hätte ich es doch niemals betreten! ...... So lange ich unter den Leuten war, ging es noch mit meiner Gemüthsſtimmung an, um ſo mehr als ich mich nach Möglichkeit zu betäuben geſucht hatte, als ich aber allein war, ging mein Zuſtand in wahre Verzweiflung über — an eine Heimkehr dachte ich nicht, ihn zu faſſen, war mir zur ausſchließlichen, fixen Idee geworden. Ich tröſtete mich damit, daß es mir ſchon am nächſten Tage gelingen werde, und zu dem Ende wollte ich vor Tags weiter nach Baiern hinaus, wohin mich alle Anzeichen leiten mußten. Als ich aber ſchlafen wollte, ging es nicht — Träume, bange Erinnerungen, unheimliche Bilder marterten mich ohne Ende — und je weiter die Nacht vorrückte, um ſo mehr verwirrten ſich meine Ideen. Da hörte ich mit Eins Stimmen unter meinem Fenſter — ſah Männer hin und her gehen — heimlich berathen — ich meinte in meiner Verblendung, es müſſe mir gelten und wie einen flüchtigen Cridatar wähnte ich mich verfolgt. Jetzt muß ich lachen über meine damalige Verblendung, in jener Nacht war es aber ein ſchrecklicher Ernſt und begreifen wird es, wer wie ich mit Eins in das Ringen des Lebens hinausgetrieben worden war, nachdem er friedlich und als ſchlichter Bürger daheim ſeine Tage verlebt hatte. Um beſſer zu hören, was unten geſprochen wurde, ſchlich ich zu einem ebenerdigen Fenſter, überzeugte mich von der Grundloſigkeit meiner Angſt und die Ermüdung nach der ſo gewaltigen Aufregung ließ mich alsbald in der Kammer zu ebener Erde entſchlummern, da ich in der Finſterniß die Stiege nicht zu finden vermochte. Ein Mal glaubte ich im Schlafe einen leiſen Schrei und einen Lärm ober mir zu hören, aber es war in einem Zuſtande des Halbwachens, ſo daß ich zwiſchen Traum und Wirklichkeit nicht recht unterſchied. Es mußte nach mir jemand Anderer in das obere Zimmer gekommen und das Opfer der Verwechslung geworden ſein, worüber — ſo viel ich in Köln zu bemerken glaubte — der Scharnitzer-Franz etwa

Auskunft geben könnte. Nach kurzer Raſt indeß litt es mich nimmer in der Mühle, obwohl es noch ganz finſter war, ſtand ich auf, um mein Ziel weiter zu verfolgen und ging, Hut und Mantel zu holen, in den erſten Stock zurück, nachdem ich durch einen Mondſtrahl, der eben in den Gang fiel, die Stiege wieder gefunden hatte. Beim Bett fand ich meine Kleidungsſtücke zwar nicht, aber auf der Bank neben der Thüre fand ich einen Mantel, der — ſo viel ich im Finſtern beurtheilen konnte — der meine zu ſein ſchien und der Hut paßte mir auch, ſomit ahnte ich nichts Arges und eilte dem Agenten nach. Als ich bei Tag die Verwechslung der Kleider bemerkte, war ich ſchon weit von Finſterau und dachte — da dagegen mein Hut und Mantel zurückgeblieben war — nicht daran nochmals umzukehren. Seiner Zeit konnte ich die Sache ſchon austauſchen — jetzt lag mir Wichtigeres im Sinn, und es begann eine wahre Jagd, denn der Agent ſchien mich auf ſeinen Ferſen zu wiſſen. Wo ich hinkam, war er mir entwiſcht, zu Leipzig ſah ich ihn im Train, welcher an mir vorübereilte, als ich den Bahnhof betrat, zu Brandenburg entſchlüpfte er durch die Seitenpforte des Gaſtzimmers, als ich eintrat, ihn zu ergreifen, zu Hamburg lichtete das Schiff die Anker, da ich eben an den Hafen kam. In der namenloſen Aufregung, in der ich war, vermochte ich keine Feder zu führen, zahlte daher einen Kaufmann gut, damit er meine Frau von meinen Abenteuern in Kenntniß ſetze, und tröſten möge, und ich eilte, um das nächſte Schiff zu beſteigen zur Fortſetzung meiner Verfolgung bis London. Leider! ſcheint der Elende das Geld behalten, keine Zeile aber geſchrieben zu haben, wenigſtens kam nie ein Schreiben an meine arme Frau, die tief betrübt war und inzwiſchen das entſetzliche Ereigniß in der Mühle vernommen hatte. Wie ſchwer es wurde in der Rieſenſtadt London meinen Gegner zu finden, begreift ſich — aber es gelang und zum erſten Male athmete ich wieder ruhiger, mein Zuſtand hatte bereits einem Taumel geglichen. Die Papiere, welche ich gegen ihn in Händen hatte, waren — wie ſich nun herausſtellte — zum Theile von ihm gefälſcht und dadurch ſah er ſich ſo ſehr in meine Hand geliefert, daß er nicht nur meine Verſchreibungen herausgab, ſondern noch eine ſchöne Summe zahlte, um die Falſificate ohne Klage bei Gericht zurückzuerhalten. In der Zwiſchenzeit hatte ich ſelbſt an die Meinen geſchrieben, aber — wie ich jetzt höre — iſt der Brief nicht an Ort und Stelle gelangt, und Erkundigungen ergaben es, daß das betreffende Schiff in verhängnißvoller Weiſe an der engliſchen Küſte in Folge eines Sturmes zu Grunde gegangen iſt. Ohne etwas zu ahnen, daß man mich daheim längſt für begraben hielt, aller Noth und Sorgen ledig, trat ich meine Heimreiſe an und kam zu Köln in die Gaſtſtube „zur Flaſche“, als ſich im anſtoßenden Zimmer mehrere Männer, ohne mein Eintreten bemerkt zu haben, zuerſt Geiſter- und dann Verbrecherhiſtorien erzählten. So kam ich zur Kenntniß des Unheils, das hier geſchehen war, und eilte hieher, um gut zu machen, was in meinen Kräften liegt.“

Zu all dieſen Aufſchlüſſen, ſollte bald ein zweiter Lichtſtrahl kommen, indem der Förſter von Landſtraßen in einer tiefen Kluft eines Tages beim Jagen einer Gemſe die Leiche eines Mannes zu ſehen glaubte und alle Anſtalten traf, dieſelbe in die Höhe zu ſchaffen. Bald lag der lebloſe Körper, welcher ſich bereits in einem ſchauerlichen Zuſtande befand, in der Leichenkammer des Ortes, Nachbarn erkannten den Wilderer Stefan Hausner und ein großes Taſchenmeſſer ſtak noch tief in ſeiner Bruſt — es wurde von einigen Knechten, als das des Scharnitzer-Franz erkannt. Endlich wurde auch dieſer eingebracht und aus ſeinen — meiſtens durch Geiſteszerrüttung unverſtändlichen Reden ergab es ſich bis zur Gewißheit, daß er der Thäter geweſen war. Bevor ihn aber die Strafe der irdiſchen Gerechtigkeit ereilen konnte, hatte der Herr ihn gerichtet und eines Morgens fand man ihn tobend, und unter ſchrecklichen Qualen auf ſeinem Lager leidend, bis nach ſchauerlichen Paroxysmen ſeine Auflöſung erfolgte. —



Endlich war Rößler wieder frei, ſchuldlos geſprochen und der Welt, ſeinem Kinde wiedergegeben. Kaum Herr ſeiner ſelbſt, ſchwinbeind vor Entzücken ſchritt er am Arme Schrötter's, der ihm die größte Herzlichkeit erwies, zum Gefängniß hinaus und als ihn daſelbſt ſeine wieder geneſene Tochter mit Hunderten von Nachbarn und Bekannten erwartete, ihm die Hand zu drücken, ihn in die Arme zu ſchließen — da überſtrömte ſein Auge von Thränen des höchſten Entzückens, der tiefſten Rührung — an dem nächſten Votivbild ſank er mit ſeinem Kinde auf die Kniee, dem Schöpfer für ſeine Freiheit zu danken. — —

Dennoch ſtand ihm noch ein harter Schlag bevor, denn er wußte noch nichts von der Zerſtörung in der Mühle und auf die ſchonendſte Weiſe bereitete man ihn darauf vor, daß er nur Trümmer ſeines Eigenthums wieder finden ſollte. Sein Unglück war vorher zu tief geweſen, als daß ihn dieſe Kunde hätte beſonders erſchüttern können — er war wieder frei, ſchuldlos, geliebt und geehrt — alles andere ſchien ihm nun leicht zu ertragen. Ebenſo mochte er ſich nun oft ſeiner Standhaftigkeit in der Stunde der Gefahr freuen, denn hätte er der Verſuchung nicht widerſtanden, das wahre Motiv ſeiner nächtlichen Fahrt zu geſtehen — wie ſchwer wäre er geſunken in der Achtung der Leute? Was war, was blieb aber nun mit dem Schleier bedeckt, ſeine Schuld ſchien durch ſeine Leiden geſühnt und das Paſchen war ihm gründlich verleidet. Doch ihm wie den Brauer ſchien es in dieſer Gegend, reich an ſo düſtern Erinnerungen nicht mehr zu behagen, ſie beſchloſſen daher ihr Beſitzthum zu verkaufen und ſich in der reizenden Steiermark eine Wirthſchaft zu ſuchen. Sie waren auf ſo ſeltſame Weiſe mit einand verkettet worden, daß ſie in Liebe aneinand feſthalten wollten. Bald fand ſich ein Unternehmer, welcher die Brauerei um einen ſehr hohen Preis erſtand, wogegen ein Fabrikant die Gegend des tiefen Gründels, ſammt der überreichen Waſſerkraft für ſeine Pläne ganz außerordentlich paſſend erklärte. Er kaufte dieſen Grund weit über den Werth und wenige Monate darnach bezogen beide Familien: des Schrötter und Rößler eine gemeinſchaftliche, reizende Wirthſchaft unfern von Bruck an der Mur. Im tiefen Gründel erheben ſich die ſtolzen Wände einer großartigen Tuchfabrik und der Schmuggel wurde dort noch einige Zeit ſchwunghaft betrieben, bis die Grenzjäger das Geheimniß der Paſcher, ſich ganz weiß zu kleiden, entdeckt hatten, wornach auch dieſes Werk der Nacht ſein raſches Ende fand.

In Steiermark lebten die beiden dahin ausgewanderten Familien in tiefſtem Frieden und herzlichſter Eintracht. Reſi erfuhr wohl nach und nach das entſetzliche Loos ihres Geliebten, aber ſie verſchloß den Schmerz in ſich ſelbſt und als ſie ſein Leben und Treiben näher erfuhr, nahm ſie ſein Ende als einen Wink des Himmels, der ſie in ſeinen Schutz genommen hatte. — Binnen Jahr und Tag war ſie die Frau eines der reichſten Eiſenwerkbeſitzer — ſie war ſeine ebenſo ſchöne, als brave, tüchtige Hausfrau geworden. Ihr Glück iſt die Freude, der Stolz ihres Vaters, der ganz in ihrer Nähe mit den Andern lebt und neu ſich verjüngt, dennoch aber oft und oft mit den Seinen zurückdenkt an die Geheimniſſe jener unſeligen Nacht. —

Das Reſſel-Monument in Wien,

Joſef Reſſel und der Schraubendampfer.

Es war am 12. Jänner 1863 Vormittags, als über 10.000 Bewohner der Reſidenz den Platz vor dem polytechniſchen Inſtitute und den ganzen Raum vor der Karlskirche bis zum Obſtmarkte einnahmen.

Auf dem erſtgenannten Platze, welchen luſtige Maſten mit ſchwarz-roth-goldenen, ſchwarz-gelben und weiß-rothen Fahnen umgaben und auf dem ein großes Zelt errichtet war, erblickte man auf einem Sokel, der ſich über eine Raſenterraſſe erhob, ein verhülltes Denkmal.

Es war das Monument für den Erfinder des Schraubendampfers, Joſef Reſſel.

Gegen 11 Uhr erſchien als Ehrenwache eine Kompagnie Infanterie mit der Regiments-Muſikbande und der Fahne, ſowie der Sänger-Chor mit ſeiner Standarte.

Gleich darauf fanden ſich die Miniſter, Ritter v. Schmerling, Graf Wickenburg und Freiherr v. Burger, Graf Chorinski, der Landmarſchall Graf Colloredo, der Platzcommandant und der Bürgermeiſter mit dem Gemeinderathe; Dr. Ritter Hirſchel-Minerbi und viele Civil-Autoritäten auf dem Feſtplatze bei dem Zelte ein, empfangen von der Volkshymne, welche die Muſikkapelle exequirte.

Eröffnet wurde hierauf die Feier mit einer Feſtrede des Ingenieurs Bureſch.

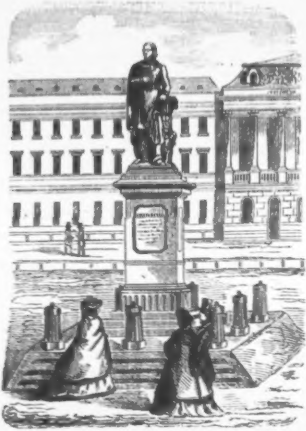
Sie gedachte der Verdienſte des Gefeierten, welcher durch ſeine Erfindung der Schiffahrt eine neue Sphäre eröffnete.

„Die Mitwelt,“ ſagte der Redner, „hat die großen Verdienſte des Gefeierten nicht erkannt; das Streben Reſſel's hatte keinen andern Erfolg, als den des Fortſchritts der Wiſſenſchaft.“

„Die Nachwelt ſuche daher einzubringen, was Reſſel's Mitwelt verſäumte.“

Hierauf rief er mit erhobener Stimme: „Und nun enthülle dich, du Denkmal deutſcher Wiſſenſchaft und deutſchen Erfindungsgeiſtes!"

Auf dieſes entblößten ſich die Häupter aller Anweſenden, die Glocken der nahen Karlskirche erſchollen und unter den Klängen des deutſchen Vaterlandsliedes fiel die Hülle.



Nun executirte der Männergeſangsverein „Biederſinn" eine von dem Kapellmeiſter Metzger componirte Feſtcantate, worauf der Vorſtand des Reſſel-Comité's, Ritter Hirſchel-Minerbi, in paſſender Anſprache die Denkmals-Urkunden dem Bürgermeiſter übergab.

Dieſer erwiderte: „Der Gemeinderath der Großcommune übernimmt hiemit dieſes Denkmal in ihr Eigenthum, und wird für deſſen würdige Erhaltung Sorge tragen.“

„Die Stadt Wien, als Hauptſtadt des großen Kaiſerſtaates, hat es ſich ſtets zur Pflicht gemacht, in ihren Mauern jedem Oeſterreicher, der es wünſcht, ohne Unterſchied der Nationalität, gleichen gerechten Schutz wie den eingebornen Wienern zu gewähren.“

„Dadurch, daß der Wiener Gemeinderath heute das Denkmal eines um die Schiffsbaukunſt ſo ſehr verdienten Mannes als ſein Eigenthum erklärt, liefert es neuerlichen Beweis, daß er auch das Verdienſt mit gleicher Unparteilichkeit anerkenne.“

„Der Gemeinderath geht von der Ueberzeugung aus, daß nur jener Wettſtreit der Nationalitäten für uns Alle heilbringend werden kann, wenn derſelbe auf das Ziel der ſtaatsbürgerlichen Pflichten zu unſerem geſammten öſterreichiſchen Vaterlande, in der Treue und Ergebenheit zu unſerem gemeinſchaftlichen Kaiſer und Herrn gerichtet iſt.“

„Gott erhalte unſern Kaiſer Franz Joſeph!“

Nach einem donnernden dreimaligen „Hoch!“ welches die Anweſenden ausbrachten, ſchloß der Techniker-Geſangverein die Feierlichkeit mit der Abſingung eines Liedes, welchem noch die Production eines Feſtmarſches folgte.

Noch iſt zu erwähnen, daß während der Pauſen, welche zwiſchen den einzelnen Programmpunkten eintraten, die beiden Söhne Reſſel's, die zur Abhaltung dieſes Feſtes nach Wien gekommen waren, und die Deputation, die der Geburtsort Reſſel's, Chrudim, beſtehend aus dem Bürgermeiſter der Gemeinde und einigen Räthen dahin entſendet hatte, ſowie der Vorſtand des Reſſel-Comité's den Miniſtern vorgeſtellt wurden.

Zugleich fand auch auf dem Feſtplatze die Vertheilung einer von Dr. Reitlinger verfaßten Broſchüre über das Leben und Wirken Reſſel's ſtatt.

Ein kurz darauf aus Chrudim eingetroffenes Telegramm meldete, daß man beſchloſſen habe, einen Platz „Reſſel-Platz“ zu benennen.

Das Erzbild, welches Reſſel in bürgerlicher Kleidung, den Rücken mit einem Faltenmantel bedeckt, darſtellt, hat das Geſicht gegen die Stadt gekehrt, die linke Hand auf einem Schiffe, an welchem ſich eine Dampfſchraube befindet, haltend. Die Inſchrift des Monumentes iſt:

Josephus Ressel.
Patria Austriaco.
Qui omnium prior
Rotam chochlidem
Pyroscaphis propellendis
Applicuit
Anno MDCCCXXVII.
Monumentum Post MDCCCLXII.

Nach dem Tode Reſſel's bildeten der Ritter Minerbi und einige Jugendfreunde Reſſel's ein Comité, um ihm dieſes Denkmal zu ſetzen, was ſie um ſo eifriger betrieben, als die Engländer die Erfindung ſich vindiciren wollten. Eine Sammlung gab eine bedeutende Summe, Ritter Minerbi deckte den Reſt. Er wendete ſich wegen der Ausführung an Fernkorn, dem er nur die Andeutung gab, er ſei der Meinung, die Schraube und ein Eichenſtrunk — da Reſſel auch Forſtmann war, ſollte angebracht werden. Fernkorn ſelbſt entwarf die Skizze und modellirte den Entwurf *nach ſeiner eigenen Angabe*, das Comité nahm Fernkorn's Modell ganz nach ſeiner Vorlage an, übertrug ihm den Guß und ſtellte ihm wegen der Aehnlichkeit der Geſichtszüge nur ein Oelbild zur Verfügung.

Skizze, Entwurf, Modell und Guß ſind ſonach von Fernkorn, und gleich anfangs ſo beantragt worden, wie es dermalen errichtet iſt.

Joſef Reſſel wurde im Jahre 1793 zu Chrudim geboren. Im Jahre 1806 beſuchte er das Gymnaſium zu Linz, im Jahre 1811 vollendete er einen theoretiſch-praktiſchen Curs des Land-Artilleriewеſens unter dem Hauptmann Smola zu Budweis. Dort legte er den Grund zu ſeinen mathematiſchen Kenntniſſen, ſeiner Fertigkeit im Zeichnen und in der Kalligraphie, welch' letztere, nachdem Reſſel im Jahre 1812 die Wiener-Univerſität beſuchte, die Aufmerkſamkeit des Kaiſers Franz auf ſich lenkte, ſo daß ihm ein aus der kaiſerlichen Privat-Chatulle fließendes Stipendium zu Theil wurde, welches ihn in die Lage ſetzte, die Forſtſchule zu Mariabrunn zu beſuchen. Im Frühling 1817 wurde Reſſel zum Diſtricts-Förſter in Platerlach in Krain ernannt, wo er das erſte Modell des Schraubendampfers anfertigte.

Im Jahre 1821 kam Reſſel als k. k. Waldmeiſter nach Trieſt. Dort fand er Gelegenheit zur Verwirklichung ſeines ſeit Jahren ausgearbeiteten Projectes, der Anwendung der archimediſchen Schraube auf die Schiffahrt, zu ſchreiten.

Reſſel machte aus ſeinen Ideen und Zeichnungen kein Geheimniß, dennoch ließen ſich erſt im Jahre 1826 die Kaufleute Lullian und Toſitti herbei, die nur ſechzig Gulden betragenden Koſten einer Schraube auf ſich zu nehmen. Dieſe erſte Schraube verfertigte der Trieſter Maſchiniſt Hermann. Man betrachtete die Sache als Spielerei, nur Reſſel ſah ein, daß die Schraube einſt Herrin des Meeres werden müſſe, und nahm das k. k. öſterreichiſche Privilegium auf ſeine Erfindung, aber ein Preßproceß nach damaliger Art ſchien der Schraube ein Ende machen zu wollen. Unter ſolchen mißlichen Umſtänden verfertigte Reſſel im Geheimen ein kleines Schrauben-Dampfboot für den Vicekönig von Egypten, Mehemed Ali, und erſt ſpäter erlaubte der Hofkanzler, Graf Saurau, *unter drückenden* Vorſichtsmaßregeln den Bau eines Schrauben-Dampfers in Trieſt. Während dieſer Bau wegen Geldmangel nur langſam von ſtatten ging, erfuhren drei Franzoſen: Picard, Marard und Liſier, von Reſſel's Erfindung, lockten den Argloſen nach Paris, ließen ſich dort in die Details der Erfindung einweihen, und bauten, nachdem Reſſel Alles mitgetheilt hatte, den erſten Dampfer mit Schraube, verweigerten aber, ſchmählicher Weiſe, dem Erfinder jede Anerkennung und hatten ſogar die Frechheit, die Ehre der Erfindung für ſich in Anſpruch zu nehmen.

Reſſel ſtarb als k. k. Marineforſt-Intendant am 9. October 1857 zu Laibach.

Vor Reſſel's Erfindung war die bewegende Kraft eines Dampfſchiffes nur in den Rädern gelegen, welche die Dampfmaſchine trieb und welche zu beiden Seiten des Schiffes angebracht waren; man nannte dieſe Schiffe Raddampfer.

Reſſel dagegen brachte am unteren Theile des Schiffes die bewegende Kraft an mittelſt einer beweglichen Schraube, welche unten beſchrieben iſt und durch welche die nachſtehenden

Uebelſtände der Raddampfer beſeitigt wurden, ſolche Schiffe heißen „Schrauben-“ oder „Propeller Dampfer.“

Der Raddampfer hat folgende Nachtheile:

1. Die großen Schaufelräder leiſten dem Winde einen ſehr großen Widerſtand und hemmen die Schnelligkeit der Schiffsbewegung.

2. Das Schiff braucht ſehr viele Kohlen, muß alſo deren eine ſehr große Laſt für weite Fahrten mitnehmen, dadurch ſinkt es allzutief in's Waſſer, während es ſpäter beim Kohlenabgang immer weniger Tiefgang hat, ſo daß die Räder zuerſt allzutief gehen, ſpäter aber zu weit aus dem Waſſer hervorſtehen, um ſchnell fahren zu können.

3. Bei hochgehender See und ſtarkem Wind ſchwankt das Schiff außerordentlich und bald taucht das Rad faſt ganz in das Waſſer, bald berührt es dasſelbe gar nicht.

4. Die Räder, von denen die Fahrt des Schiffes abhängt, ſind zu ſehr allen Zufällen ausgeſetzt.

5. Die Räder müſſen ſehr groß, ſtark und ſchwer ſein, was bei hoher See die Schwankung des Schiffes auf das Unerträglichſte ſteigert, und die Schnelligkeit hemmt.

Die Schraube dagegen, verlegt die bewegende Schiffskraft unter das Waſſer, veranlaßt ſomit eine ſtete gleichmäßige und von Schwankungen freie Bewegung, ſie arbeitet am Kiel des Schiffes ſtets mit voller Kraft, da ſie von Wind und Wetter nicht abhängt, deßhalb braucht ſie auch weniger Kohlen für die Maſchine, ſo daß ein Raddampfer mit 1 Pferdekraft kaum 3 Tonnen (die Tonne zu 1810 Pfund) zu bewegen vermag, während 1 Pferdekraft beim Schraubendampfer mehr als $5\,{}^1/_2$ Tonnen leicht bewegt.

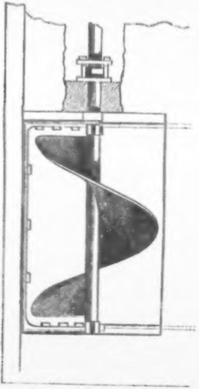
Auch für Segelſchiffe iſt die Schraube ein außerordentlicher Vortheil, indem ſie die volle Waſſerkraft in Anwendung bringt, die Schnelligkeit ſomit und die Tüchtigkeit des Schiffes wie deſſen ruhigere und ſicherere Fahrt weſentlich fördert.

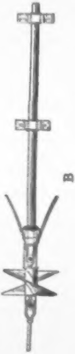
Die Schraube iſt aus Eiſen oder Bronze, ſie wird zwiſchen zwei vertikal — mit gleicher Tiefe wie ſie der Schiffskiel hat — in das Waſſer reichende Stangen horizontal der Art befeſtiget, daß ſie ſich, in Folge der ihr durch die Dampfmaſchine mitgetheilte Bewegung um ihre Achſe dreht, und durch dieſe Umdrehung die Fortbewegung des Schiffes bewirkt.

Die Schraube gleicht ganz einer Schraube ohne Ende, bei welcher die Gewinde die Geſtalt der Flügel einer Windmühle haben, mit dem Unterſchiede jedoch, daß dieſe nicht rechtwinklich, ſondern in mehr geneigter Stellung an der Schraubenachſe angebracht ſind. Dieſe Flügel haben eine größere Breite an den Enden als im Centrum, enden ſpiralförmig und ihre Anzahl kann beliebig von 2 auf 4 erhöht werden.

Das Syſtem dieſer Schraube beruht ganz auf der Bewegung der gewöhnlichen Schraube in ihrer Schraubenmutter, und da das Waſſer die Rolle der Schraubenmutter vertritt, ſo muß nothwendiger Weiſe das Schiff dem Ein- und Abziehen der Schraube folgen, und ſich daher entweder nach vorwärts oder rückwärts bewegen laſſen.

A

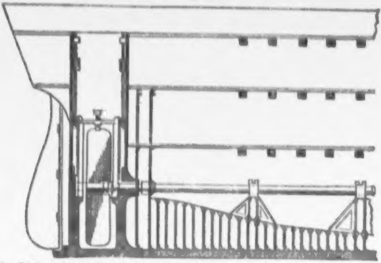




B

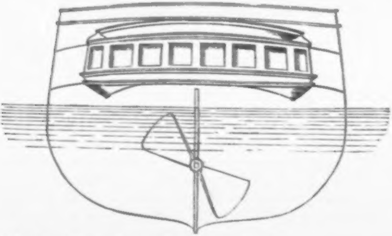
Der Leſer erblickt hier in der beigegebenen Abbildung unter Buchſtaben A die einfache Schraube in ſenkrechter Stellung, unter B die doppelte Schraube in horizontaler Stellung, unter C

C



die Schraube ſammt Schiff von der Seitenanſicht und unter D

D



die Schraube ſammt Schiff von der Rückanſicht.

Einem gleich bedauerlichen Geſchicke, wie Reſſel getroffen, ſchien auch in neueſter Zeit der geiſtvolle Erfinder der Tauchkammer, des Helmtauchers, der Hebekammer, des Brandtauchers und der Revolverbatterie *Wilhelm Bauer* (geb. zu Dillingen

1822. Ein Artilleriſt) verfallen zu ſein, denn ſchon brachten Amerikaner und Dänen ſeine Hebeapparate in glücklicher Weiſe in Anwendung und wagten es ſogar, ſelbe für ihre Erſindung auszugeben, während dem deutſchen Erſinder die ausreichenden Mittel fehlten, ſie auszuführen.

Glücklicherweiſe reichte ihm einer der edelſten deutſchen Fürſten, Herzog Ernſt von Coburg-Gotha, die rettende Hand, und ſetzte ihn in den Stand, ſeiner Erſindung im deutſchen Vaterlande die gebührende Geltung zu verſchaffen.

Wenn ſich Herzog Ernſt durch ſonſt nichts verewigt hätte, ſo wäre es durch dieſe Großthat geſchehen, welche ihm den unverlöſchbaren Dank aller Deutſchen ſichert.

Anecdotiſches.

Welch einen Contraſt die Beſcheidenheit des wahren Verdienſtes zu der das Scheinverdienſt kennzeichnenden Anmaßung und Selbſtüberhebung bildet, davon kann das Nachfolgende einen Beleg geben.

Der berühmte Feldmarſchall Gideon Ernſt Freiherr von Loudon vermied bekanntlich jede größere Geſellſchaft, wo es thunlich war, und haßte alle Courtoiſie.

Er ging nach Hofe, wenn es ihm die Pflicht auferlegte, drängte ſich aber alldort niemals anderen Cavalieren vor, und blieb am Liebſten unbemerkt.

Bei einer großen Hofgalla vermißte Kaiſerin Maria Thereſia unter dem glanzſtrahlenden Adel den Feldmarſchall.

„Wo iſt Loudon?“ fragte ſie den Herzog von Ahremburg.

„Euere Majeſtät,“ antwortete dieſer, „ſehen den Herrn Feldmarſchall, wie gewöhnlich, hinter der Thüre, wo er ſich über ſeine großen Verdienſte ſchämt.“

Ein Fuchs des Erzherzogs Carl.

Ein Beitrag zur Thierſeelenkunde

von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Es mag wohl ſchon dreißig Jahre und darüber ſein, daß ich, auf einem touriſtiſchen Ausfluge, in dem Bräuhauſe zu Hütteldorf zuſprach, und alldort mit einem kaiſerlichen Jäger am Wirthstiſche zuſammentraf.

Seine weidmänniſche Beſchäftigung ſowohl, als die Anweſenheit mehrer Zöglinge der Forſtlehranſtalt zu Mariabrunn, hatten unſer Geſpräch bald auf das Thema von Jagd- und Thierleben gebracht. Einmal dahin gelangt, konnten wir natürlich das Gebiet des Seelenlebens der Thiere nicht umgehen, und der beredte Weidmann erzählte mir, im Verfolge des Geſprächs, das Nachkommende, als eine Thatſache, deren Augenzeuge er geweſen ſein wollte, und die wohl geeignet ſein dürfte, als Beitrag zur Thierſeelenkunde, aufgezeichnet zu werden.

Erzherzog Karl Ludwig, Bruder des Kaiſers Franz, k. k. Generalfeldmarſchall, der Held von Aspern, hatte während ſeines Sommeraufenthaltes in der Weilburg bei Baden, einmal auch einer Fuchsjagd beigewohnt, bei welcher ein Brandfuchs, ein ausnehmend großer Ried, (Männchen) der bereits unter den

Rehkitzchen, Rebhühnern, Haſen, Faſanen und Wachteln große Verwüſtung angerichtet hatte, in einem Berliner-Eiſen eingefangen wurde.

Der Erzherzog, welcher ſich in freien Stunden häufig mit literariſchen Arbeiten beſchäftigte, und an der Zoologie und Thierſeelenkunde beſonderes Intereſſe nahm, gerieth auf den Einfall, ein Experiment, in Bezug auf dieſe Wiſſenſchaft, mit dieſem ränkevollen Verderber des Wildſtandes vorzunehmen.

Er ließ zu dieſem Behufe ein Lederhalsband mit einer Glocke anfertigen, dasſelbe dem ſchlauen Reineke an den Hals befeſtigen, und dieſen ſodann wieder in Freiheit ſetzen.

Gleichzeitig erließ er an alle Beſitzer von Schlöſſern und Gehöften in der Umgegend ein Schreiben, in welchem an ſie das Anſuchen geſtellt wurde, im Falle ein Fuchs mit einer Glocke lebend eingefangen werden ſollte, ihm denſelben gegen gebührende Vergütung zuzuſenden.

Man kann ſich denken, welche Wirkung der Schall dieſer Glocke auf dieſes furchtſamſte aller Thiere des Waldes ausüben mochte.

Die eigene Fantaſie mag es jedem Leſer ſelber ausmalen, wie der unglückliche Experimentiſt, den Verfolger im Nacken, durch immer höher geſteigerte Angſt, *dem fürchterlichen Schalle zu entfliehen* ſuchte, und immerwieder auf's Neue von ihm weiter gejagt wurde.

Sie mag ihm es ausmalen, welche Wege er durch Wälder und Felder, Schluchten und Geſtrippe genommen, wie er über Gerölle und Hänge hinweggeflogen, über Waldbäche und Klüfte geſetzt, und endlich ermattet zuſammengebrochen, bei der leiſeſten Bewegung aber, durch den Schall, den er dadurch erregte, auf's Neue von Entſetzen und Verzweiflung ergriffen, trotz der bis zum Aeußerſten erſchöpften Kräfte, wieder weiter flüchtete.

Schon aber waren mehrere Tage vergangen, ohne daß die erwünſchte Nachricht über das Schickſal des Fuchſes an den Erzherzog gelangt wäre.

Es mochte am dritten oder vierten Tage nach der Freigebung des Fuchſes ſein, als in dem Bräuhauſe zu Hütteldorf ſich etwas Seltſamliches ereignete.

Ein Wirthsburſche wurde, in bereits vorgeſchrittener Nachtzeit, beauftragt, aus dem Bräuerkeller irgend einen Gegenſtand heraufzuholen.

Der Junge verfügte ſich in denſelben, und ſuchte mit ſeiner Laterne nach dem Verlangten, als er plötzlich ein leiſes Geläute zu vernehmen glaubte.

Auf das Aeußerſte überraſcht, horchte er mit geſpannter Aufmerkſamkeit, als aber eine geraume Zeit hindurch, wieder die frühere Stille herrſchte, glaubte er ſich getäuſcht zu haben, und wollte weiter ſuchen.

Da erklang das Geläute auf's Neue.

Von paniſchem Schrecken ergriffen, flog er jetzt die Kellertreppe hinauf, und berichtete dem Hausknecht, daß ſich im Keller ein Geſpenſt befinde, welches läute.

Dieſer lachte über den thörichten Burſchen, und verfügte ſich unverweilt mit ihm an den Ort des Spukes.

Kaum in den Keller gekommen, erſcholl auch ſchon das Geläute wieder, worauf der Wirthsburſche ſogleich Reißaus nahm.

Der Hausknecht erhob ſeine Laterne, und ließ ſeine Blicke in dem Kellerraum umherſchweifen, da aber ſeine Leuchte nur einen kärglichen Schein verbreitete, ſo konnte er nicht entdecken, was dieſe unheimlichen Töne hervorbringe.

Zugleich aber konnte er auch nicht das Herz faſſen, der Urſache des Läutens, als etwas ganz Außergewöhnlichem, allein nachzuſpüren, daher folgte er, ſchneller als man es ſeinem ſonſtigen Muthe zugetraut hätte, ſeinem zaghaften Begleiter in die Bräuerſchenke.

Sein Herr und Meiſter unterhielt ſich gerade im Gartenſaal mit einigen Stammgäſten, als der Hausknecht in denſelben trat, und ihm das ſonderbare Ereigniß mittheilte.

Was? rief der Bräumeiſter lachend, ein Geiſt in meinem Keller? den muß ich näher kennen lernen.

Wir auch! Wir auch! riefen die Gäſte, und ſogleich wurde beſchloſſen dem räthſelhaften Spuke auf den Grund zu kommen.

Alles bewaffnete ſich in Eile mit Beſenſtöcken und Knütteln, und der ganze Zug begab ſich nun, unter Anführung des Brauherrn, und bei dem Flackerſcheine zahlreicher Laternen und Talglichter in die unterirdiſchen Räume.

Zu ihrer Verwunderung vernahmen nun auch die Neuangekommenen die myſtiſchen Töne, und ſuchten nunmehr vorſichtig neben und unter allen Fäſſern und Ganterblöcken, und in den finſterſten Winkeln und Niſchen des Kellers umher.

Vergebens.

Der geſpenſtiſche Glöckner wollte ihnen nicht zu Geſichte kommen, obgleich von Zeit zu Zeit die Glocke in leiſem Schalle hörbar wurde.

Da erblickte plötzlich Einer der Laternenträger in einer Mauervertiefung, ober welcher ſich ein trichterartiges Luftloch befand, einen zuſammengeknäuelten Gegenſtand.

Hier liegt Etwas! rief der Leuchtende.

Wo? wo? erſcholl es aus Aller Munde, und Alles drängte nach dem Kellerwinkel.

Leuchte näher, damit wir ſehen, was es iſt! gebot der Bräuer.

Es geſchah.

Das iſt eine Katze! rief Einer.

Nein, es iſt zu groß! Es iſt ein Marder! ſagte ein Anderer.

Schlagt es todt! riefen Mehrere zugleich.

Halt! ſprach der Bräuer, vielleicht können wir es lebendig bekommen. Faſſe an, Andres!

Andres, der Hausknecht, welcher wieder den alten Muth gewonnen hatte, da er ſich überzeugte, daß er es mit keinem Geiſte zu thun habe, näherte ſich entſchloſſen dem zuſammengeknäuelten Thiere, und erfaßte es mit einem raſchen Griffe am Genicke.

Das Thier aber ſetzte ſich nicht im Mindeſten dagegen zur Wehre, noch gab es über den raſchen und unerwarteten Angriff ein Zeichen des Schreckens.

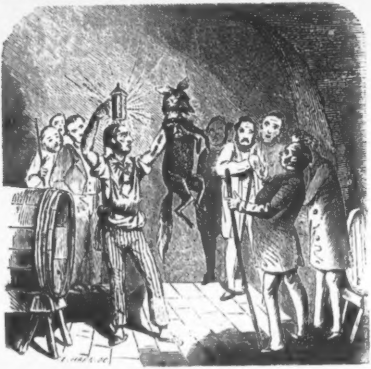
Der Hausknecht hielt es in hocherhobener Hand den Anderen entgegen, und jetzt erkannte man, zum allgemeinen Erſtaunen, in demſelben — einen Fuchs, der ein Riemenband mit einer Glocke am Halſe hatte.

Im Triumphe wurde dieſer hinauf in den Gartenſaal gebracht, und zum gemeinſamen Ergötzen auf einem Tiſch zur Schau ausgeſtellt.

Der Fuchs aber, welcher zum Beingerippe abmagert war, und deſſen Augen tief im Kopfe lagen, und ein ſchwaches unheimliches Feuer von ſich warfen, blieb regungslos auf dem Flecke liegen, auf welchen man ihn hingeſetzt hatte, und ſchien an nichts einen Antheil oder ein Augenmerk zu nehmen.

Man hätte ihn für leblos halten können, wenn er nicht zuweilen den Kopf geregt, und dadurch die verhängnißvolle Glocke in Bewegung geſetzt hätte.

Daß das Thier durch die Kellerlücke in den Keller gefallen ſei, war nicht zu bezweifeln, vergebens aber erging man ſich in den verſchiedenſten Muthmaßungen, wie es zu der Glocke gekommen ſei, und aus welcher Urſache ihm dieſelbe umgehängt worden.



Da kam Einem der Gäſte das Schreiben des Erzherzogs in das Gedächtniß, deſſen Inhalt er den Anweſenden mittheilte, worauf man freilich nicht mehr zweifeln konnte, daß der eingefangene Fuchs derjenige des Erzherzogs ſei.

In der überſchwenglichen Freude, daß dieſer bei ihm aufgefunden wurde, gab der Bräuer ſeinen Gäſten ſogleich einen Eimer ſeiner vorzüglichſten Gebräues zum Beſten, der auch bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken wurde, und ſendete, mit dem nächſten Morgengrauen, das Thier, das übrigens in größter Theilnahmsloſigkeit Alles mit ſich machen ließ, und auch keine Nahrung zu ſich nahm, durch einen eigenen Expreſſen dem Erzherzog nach der Weilburg, der ſich nicht wenig über den eigenthümlichen Zuſtand desſelben verwunderte.

Schon an dem nächſtfolgenden Tage aber ließ der Prinz den armen Reineke nach Wien in das Thierarznei-Inſtitut bringen, indem er zugleich die Direction dieſer Anſtalt ſchriftlich erſuchte, ihm über die phyſiſche Beſchaffenheit des Sendlings Aufſchluß geben zu wollen.

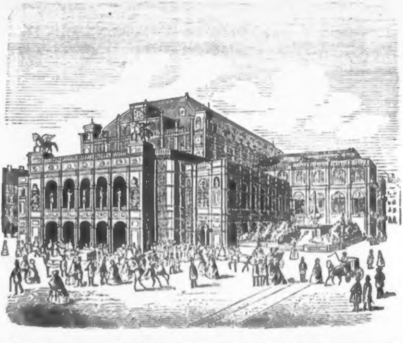
In kurzer Zeit erhielt der Erzherzog ein Schreiben, in welchem Seiner kaiſerlichen Hoheit bekannt gemacht wurde, daß der überſendete Fuchs (Vulpes) von den vorzüglichſten thierärztlichen Pathologen unterſucht worden, und ſelbe befunden haben, daß er — mente captus — ſei.

Die dieſer Thierraſſe angeborne Furchtſamkeit hatte ihn des Verſtandes beraubt.

Er war ein „ſtiller Narr“ geworden.

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien.

Unter den öffentlichen Gebäuden, welche ſchon der erſte Erlaß des Kaiſers am Weihnachtstage 1857 zur Ausführung beſtimmte, wurde das neue Opernhaus zuerſt in Angriff genommen, eine Wahl, welche durch die grellen Mängel des gegenwärtigen Theatergebäudes vollkommen gerechtfertigt erſcheint. Hierbei war jedoch zunächſt eine Principienfrage zu löſen. Sollte das neue Gebäude in möglichſt großen Dimenſionen aufgeführt werden oder nicht, ſollte dem Publikum oder den wirkenden Künſtlern in erſter Reihe Rechnung getragen werden? So verlockend die erſtere Rückſicht war, ſo ſprachen die üblen Erfahrungen, welche anderorts bei den alles Maß überſchreitenden Opernhäuſern, wie beim Scalatheater in Mailand, gemacht wurden, wo die Sänger ihre Stimme durch Ueberanſtrengung bald zu Grunde richten, und ſo auch die Zuhörer im Kunſtgenuſſe beeinträchtiget werden, doch ſo energiſch für das Gegentheil, daß man ſich für den Bau einer das jetzige Theater zwar überragenden, aber doch inner den Gränzen, welche der Menſchenſtimme geſteckt ſind, ſich haltenden Bühne entſchied. Dagegen ſollte dieſelbe mit allen Erforderniſſen des Comforts und der Eleganz für das Publikum, wie für die Künſtler verſehen ſein. Unter den eingelangten Concursplänen wurde jener der Architekten van der Nüll und Siccardsburg am preiswürdigſten befunden, und die Ausführung unter deren Leitung und mit Beirath eines beſondern Comité's dem Baumeiſter Hlawka übertragen. Noch in December 1861 begannen die umfaſſenden Erdarbeiten, bis Ende 1862 war die Fundamentirung vollendet und das Mauerwerk bis zum größten Theile dem Niveau der Ringſtraße gleich aufgeführt, und in 2 Jahren ſoll der ganze Rohbau vollendet ſein.



Das Opernhaus kommt auf einem ausgedehnten freien Platze zwiſchen den beiden ehemaligen Kärnthnerthoren zu ſtehen, von ſchönen Neubauten umgeben, welche, der Hauptfronte des Theaters gegenüber, wir hier gleichfalls anführen, und von den eben der Vollendung entgegenſehenden Häuſern vor dem Albertiniſchen Palaſte eingefaßt. Daſſelbe wird ein reich mit Säulen und Statuen geſchmückter monumentaler Bau ſein, mit ſeiner Vorhalle gegen die Ringſtraße gelegen, an welche ſich zu beiden Seiten Springbrunnen und kleine Raſenanlagen ſchließen. An den Seitenfaçaden ſind vier Auffahrten, und zwar zwei zu den Treppenanlagen der Hoflogen, und zwei weiter rückwärts für das Bühnenperſonale angebracht. Für das zu Fuß anlangende Publikum dienen die vier Eingänge der Hauptfaçade, durch welche man in eine geräumige Vorhalle und durch dieſe zu den ſchönen Treppenhäuſern gelangt.

Der Zuſchauerraum iſt bei vollem Hauſe auf 3000 Perſonen berechnet, und in folgender Art vertheilt:

Parterre 32 Logen, 430 Sperrſitze, 250 Sitzplätze, 200 Stehplätze; 1. Rang 30 Logen nebſt 2 dreifachen Hof-Seitenlogen und einer vierfachen Hof-Feſtloge; 2. Rang 30 Logen; 3. Rang 6 Logen, 170 Sperrſitze, 280 Sitzplätze, 150 Stehplätze; 4. Rang 90 Sperrſitze, 400 Sitzplätze, 150 Stehplätze. Zuſammen 98 Logen nebſt den Hoflogen, 690 Sperrſitze, 930 Sitzplätze und 500 Stehplätze.

Wird jede Loge zu 6 Perſonen gerechnet, ſo ergibt ſich für 2740 Perſonen bequemer Raum.

Das alte Opernhaus zählt dagegen 72 Logen nebſt den Hoflogen, 362 Sperrſitze, 1000 Sitz- und Stehplätze, und umfaßt ſonach, die wenig geräumigen Logen zu 4 Perſonen gerechnet, 1650 ſolche bei gedrängt vollem Hauſe.

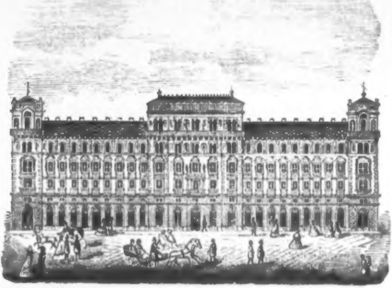
Die Hoflogen werden im neuen Hauſe ſich gleichfalls unmittelbar an die Bühne ſchließen, bei Feſtlichkeiten aber erſcheint der Hof in der hierzu beſtimmten großen Loge in der Mitte des erſten Ranges.

Für gleichmäßige Vertheilung des Schalles, für Ventilation und Beleuchtung leiſtet der neue Plan das Mögliche, ebenſo durch eiſerne Dachwerke, Ueberwölbung des Bühnenraumes, weite Ausgänge und große Waſſerreſervoirs gegen Feuersgefahr. Die zahlreichen und geſchickt gruppirten Nebengebäude aber werden jenem Uebelſtande abhelfen, welcher ſich im alten Gebäude beſonders fühlbar macht, nämlich der Unterbringung des Bühnenperſonals und der Requiſiten, denn es iſt für die Appartements der Koryphäen und des Chors und Ballets, für Probeſäle, Kanzleien, Buffet's, Depots und alle übrigen Bühnenerforderniſſe in vollem Maße Rechnung getragen.

Die Feier der Grundſteinlegung dieſes Opernhauſes fand am 20. März 1863 ſtatt.

Der Grundſtein liegt im Hintergrunde der 14 Klafter tiefen Verſenkungen.

Heinrichshof. Das palaſtartige Gebäude, welches Herr Heinrich Draſche an der Ecke der Ring- und verlängerten Kärnthnerſtraße aufführen ließ, gehört jedenfalls zu den großartigſten Privatbauten Wien's. Dasſelbe iſt vom Architekten Theophil Hanſen, dem Wien ſchon mehrere herrliche Schöpfungen verdankt, im reichausgeſtatteten Renaiſſanceſtyl entworfen und der reiche Bauherr ſparte nicht an Fonds, ſeinen dem eben im Entſtehen begriffenen Operntheater gegenüber liegenden Hof mit allen Hilfsmitteln der Bildhauer- und Malerkunſt würdig auszuſchmücken.



Das umfangreiche Gebäude erhebt ſich auf einem in Wellersdorfer Stein ausgeführten Sockel mit Quaderbau im Erdgeſchoß und Mezzanin, das durch ein kräftiges Cordongeſimſe abgeſchloſſen wird, auf welchem die Fenſter des erſten

Stockwerkes ruhen, die mit denen des zweiten verbunden erſcheinen. Das dritte Stockwerk hat Bogenfenſter mit Pilaſterſtellungen, zwiſchen welchen Fresken angebracht ſind, die Eckpartien aber erheben ſich mit thurmähnlichen Erkern noch um ein Stockwerk über das Mittelgebäude.

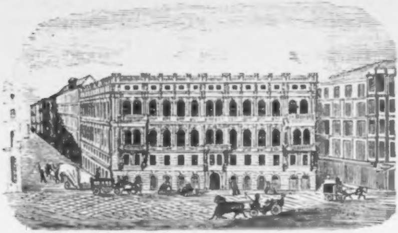
Eben ſo ſtylgemäß, wie der Bau, ſind auch die Verzierungen. Durch den warmen Ton des marmorartig roth überkleideten Mauerwerkes treten die plaſtiſchen Ornamente, Halbſäulen, Geſimſe und Figuren deſto anſchaulicher hervor, die Zwiſchenflächen des oberſten Stockwerkes wie der Eckthürme und der Mittelfronte ſind mit Freskofiguren von Rahl's Meiſterhand und mit Arabesken, beide auf Goldgrund ausgeführt, bemalt. Eine gleiche Zier wird auch die gegen die verlängerte Kärnthnerſtraße gelegene Fronte erhalten, die Figuren, Karyatiden und Hermen, ſowie die Balkonkonſolen ſind aus Terracotta hergeſtellt, die vier Statuen an der Hauptfronte aber von Melnitzky gemeißelt.

In dieſer Weiſe iſt Wien durch einen Prachtbau bereichert worden, wie dergleichen in Deutſchland ſelten zu finden ſind, welcher aber vor allem andern in Wien zum Muſter gelten kann, wo, wie bereits im vorausgehenden Jahrgange dieſer Umſchau erwähnt wurde, die Beiſpiele gar ſelten ſind, daß die Bauherren der neu erſtehenden Zinsburgen auf Anderes bedacht wären, als eben auf möglichſt großes Zinserträgniß. Der Heinrichshof erfüllt auch dieſe Bedingniß, er umfaßt 96 Wohnungen, 48 Gewölbe an ſeinen vier Gaſſenfronten und überdieß zwei überdeckte Bazare, aber ſein ganzer Bau iſt mit ſolcher Pracht, mit ſolchem Geſchmacke durchgeführt, daß der Gedanke des Rentablen, der uns bei ſo vielen Neubauten in aller Nacktheit entgegentritt, hier durch den ſoliden Glanz des Palaſtſtyles wohlthuend in den Hintergrund gedrängt wird.

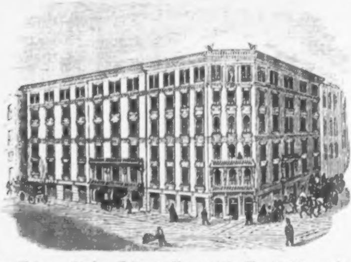
Nebſt dem Heinrichshofe hat Wien in Betreff architektoniſcher Schönheit eine neue Zierde in dem Prachtbau der Söhne Hermann Ritters von Todesko erhalten, welcher in derſelben Gegend die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich zieht. Mit dieſem Baue ſetzte ſich der Architekt Ludwig Förſter ein dauerndes Ehrenmal ſeiner techniſchen Kenntniſſe und ſeines Kunſtgeſchmackes.

Im edlen Style und in den ſchönſten Verhältniſſen aufgeführt, enthält dieſes Gebäude im erſten Stockwerke 34 Piècen, darunter einen großen Speiſeſaal und einen Tanzſaal; im 2. Stocke 35, im Halbgeſchoße 38 Piècen.

Im Erdgeſchoße befinden ſich 20 Gewölbe mit 5 Magazinen, 2 große Wagenremiſen und die Wohnung des Hausbeſorgers, und im I. Kellergeſchoße ſind Stallungen für 20 Pferde, Magazine und Keller, im 2. Kellergeſchoße Holzlagen und Eiskeller.



Hotel zum öſterreichiſchen Hof. Das am alten Fleiſchmarkte gelegene, dem Joſeph Freiherrn von **Badenthal**ſchen Erben gehörige Eckhaus Nr. 2 (alt Nr. 729) wurde im Jahre 1862 durch den Architekten und Stadtbaumeiſter **Anton**

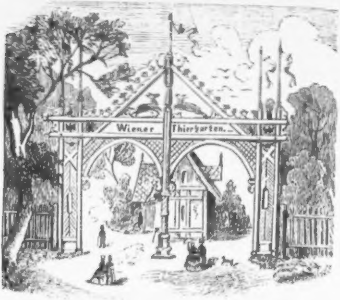


Baumgarten im modernſten Style neugebaut und zu einem Gaſthofe (mit dem Schilde „**zum öſterreichiſchen Hof**“) eingerichtet.

Das ſtattliche Gebäude ſteht von 3 Seiten frei, u. z. gegen den alten Fleiſchmarkt, die Rothenthurmſtraße und die Köllnerhofgaſſe. Der Eingang iſt am alten Fleiſchmarkte. Der neue Gaſthof beſitzt doppelte Keller; im Parterre lichte Verkaufsläden und die weiten Reſtaurationslokalitäten; dann in ſeinen 5 Stockwerken 144 mit allem Comfort eingerichtete Paſſagierzimmer, welche nach ihren Thürnummern in den verſchiedenen Stockwerken folgenderweiſe vertheilt ſind:

Im 1. Stock Thürnummern 1—24; im 2. Stock Nr. 25—49; im 3. Stock Nr. 50—77; im 4. Stock Nr. 78—109, und im 5. Stock Nr. 110—144.

Der Wiener Thiergarten am Schüttel. Durch die Errichtung dieſes von den Grafen **Breuner** und **Wilczek**

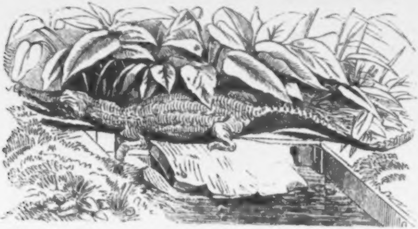

Wiener Thiergarten.

gegründeten Inſtitutes iſt die Reſidenz um einen ſchönen Garten und ein wiſſenſchaftliches Inſtitut reicher geworden, denn ein zoologiſcher Garten hat nicht wie eine Menagerie blos den Zweck die Thiere als Schauſtücke dem Publikum vorzuführen, ſondern ſeine Aufgabe iſt: Acclimatiſation neuer Arten, oder neuer Racen von Hausthieren oder Angewöhnung fremdländiſcher nützlicher Thiere an unſer Klima und Fortpflanzung derſelben. Treten wir durch das zierliche Portal in den Garten ein. Gleich beim Eingange finden wir eine Faſanerie, unter andern den indiſchen Ringfaſan (Phasianus torquatus) eine Spielart unſeres ſchon eingebürgerten Faſans, mit weißem Halsband. Gegenüber iſt eine kleine Wieſe mit Thieren, welche allſogleich unſer ganzes Intereſſe in Anſpruch nehmen, denn es iſt der Wapiti oder canadiſche Hirſch (Cervus canadensis), ein in zoologiſchen Gärten bis jetzt ſeltenes Thier, welches zutraulich an die Einfriedung kommt und ſich von uns ſtreicheln läßt. Es iſt beſonders durch ſeine von unſeren Hirſchen verſchiedenartig gebildeten Geweihe auffällig. Auf derſelben Wieſe finden wir noch ruhig graſende afrikaniſche Schafe, Fettſchwänze und das Rennthier.

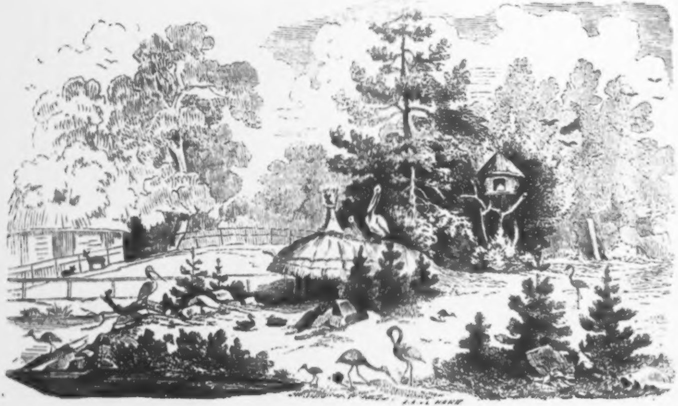
Nicht minder intereſſant iſt eine lange Gallerie, welche zwar kleine Geſellen, aber notoriſch berüchtigte Räuber enthält. Und ſolche ſind wohl der Hausmarder, Edelmarder, Reinecke Fuchs, Opoſſum, Bougainville's Phalanger, Genettkatze ꝛc., die hier in bunter Reihe mit dem Armadill oder Gürtelthier und dem virginiſcher Uhu beiſammen wohnen und manchmal ſehnſüchtige Blicke auf die ihnen gegenüberſtehenden Papageien werfen. Dieſe Räubergallerie hat auf der einen Seite einen Käfig mit den ſeltſamen Eisvögeln (Alcedo ispida), am untern Ende wohnen liebliche Sänger, die auſtraliſchen Elſtern oder Flötenvögel (Barita leuconota).

Indem wir an den Reißvögeln und der Schmuckvogelvolière vorübergehen und einen Blick auf den ungemüthlichen Baumkauz werfen, kommen wir zum Siebenſchläfer (Myoxus glis), der ſtill und unbeweglich auf der Zinne ſeiner Höhle ſitzt und gedankenlos in die Welt blickt. Ebenſowenig Aufmerkſamkeit ſchenkt uns das bekannte Murmelthier (Arctomys marmota), das ruhig Gras frißt, und ſich durch keinen Lockton bewegen läßt, uns anzuſehen.

Dieſelbe Theilnahmsloſigkeit finden wir bei einer großen Eidechſe, die unbeweglich im Graſe liegt und vielleicht mit Sehnſucht an die trüben Wellen des Nils zurückdenkt, denn jene große Eidechſe iſt ein junges Nilkrokodil (Crocodilus niloticus), die größte Eidechſe der ſüßen Gewäſſer. Wir kommen nun zu

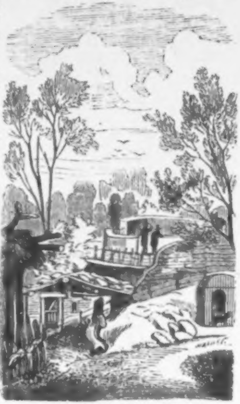


einem intereſſanten Punkte, der Stelzvogelwieſe, wo wir den ſtolzen Pfau, den prächtigen Flamingo, den Kronkranich, den geſchäftigen Brachvogel, viele Strandläufer, Schnepfenvögel, Kibitze, Regenpfeifer, Zwergreiher, Rallenreiher, Pfuhlſchnepfen, Rohrdommeln, Kampfhähne und den unvermeidlichen Gevatter Storch ſehen, ein Bild, das einen ſehr belebten Anblick gewährt. An der Stelzvogelwieſe vorüber gelangen wir zu einem Parke, wo ein Caſuar behäbig auf- und abſchreitet und eine Heerde egyptiſcher Ziegen mit langen jagdhundähnlichen Ohren, und Fettſchwänze ſich herumtummeln, und die herrlichen Iſisantilopen (Antilope dorcas) ihre gemſenähnlichen Köpfchen herausſtrecken, um eine Semmel in Empfang zu nehmen, die für ſie ein wahrer Leckerbiſſen zu ſein ſcheint. Wir kommen nun zum Kameelzelte, wo die wichtigen Nutzthiere des Orients, eine kleine Kameelkolonie, das Llama und Guanaco unter einem Dache beiſammen wohnen. Man muß die jungen Kameele ſpielen ſehen, um eine hochkomiſche Scene zu genießen, welche dem ärgſten Hypochonder ein Lächeln abzuwingen im Stande iſt. In nächſter Nähe finden wie die Zebu's (Bos taurus indicus) oder die oſtindiſchen Rinder, ausgezeichnet durch die fleiſchigen Höcker, in Oſtindien ein werthvolles Hausthier, wegen ſeiner Schnellfüßigkeit auch zum Reiten benützt. Nebenan finden wir das Burchell'ſche Zebra, das jetzt in den meiſten

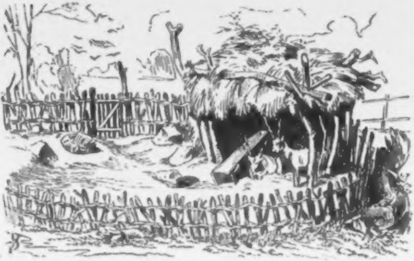


zoologiſchen Gärten zu Hauſe iſt, obwohl es keine angenehme Manieren hat, und bisher nur wenige Exemplare für den Gebrauch abgerichtet werden konnten.

Indem wir eine kleine Anhöhe hinaufſteigen, erblicken wir den ganz eigenthümlich gebauten Bärenzwinger und Meiſter Petz hat ſoeben den Baum erklettert, deſſen Rinde er mit ſeinen ſcharfen Zähnen abnagt. Sein ehrenwerther College kriecht indeſſen unten herum und wirft ſehnſüchtige Blicke hinauf zu den Menſchen, ob ſie ihm nicht etwas für ſeinen ewig hungrigen Magen herunterwerfen werden. Ein anderer nicht minder furchtbarer Räuber, der gerade jetzt, wo wir dieß ſchreiben, theure Mutterpflichten erfüllt, eine Wölfin, wohnt am Fuße des Zwingers und ihr gegenüber, ob aus Ironie oder abſichtlich, führt eine Herde ungariſcher Zackelſchafe (S. 194), ein idylliſches Leben. Wenn Wiederkäuer überhaupt die genügſamſten und zufriedenſten Bewohner zoologiſcher Gärten ſind, ſo gilt dieß von unſerem Schafe ganz beſonders. In dieſem kleinen Parke iſt es nun der Widder, welcher durch ſeine ſeltſam gedrehten Hörner dem Beſucher auffällt, und als Oberhaupt dieſes kleinen Stammes ein ganz reſpectables Ausſehen hat. In der Nähe dieſer friedlichen Anſiedler wohnt der Rüſſelbär (Nasua socialis) oder Coati, ein lebhaftes Thier, das jedoch durchaus nicht menſchenſcheu iſt, und trotz aller Vorliebe für Vögel und Vogeleier doch auch mit Semmeln vorlieb nimmt.

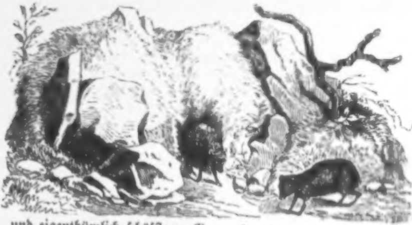


Eines der ſehenswerthen Thier, das wir in Schönbrunn nicht haben, iſt der Yak (Bos grunniens), jene ſchöne Rinderart Thibets, von deſſen beiden Seiten ein langes ſeidenartiges, gewöhnlich weißes Bließ faſt bis zum Boden herabhängt und deren lang behaarter Schwanz die berühmten Roßſchweife der türkiſchen Paſchas liefert. Neben ihm wohnen Büffel und ein paar junge Bären, welche durch ihr drolliges Spielen beſonders die Kinder amüſiren. Wir wenden uns von dem Bären ab und erblicken den Antilopenpark mit einem wahrhaft prächtigen Exemplare der Eland-Antilope (Antilope oreas) aus Südafrika, welche in ihrer Heimath ſchon faſt ganz ausgerottet iſt. Nebenan iſt die Nylghau-Antilope (Antilope picta) mit geraden koniſchen Hörnern, welche faſt ſo groß iſt wie ein erwachſener Hirſch, und ihren Namen (Nylghau, ein malayiſches Wort, ſo viel als blauer Ochſe) von der blaugrauen Farbe hat; ferner finden wir hier eine prachtvolle Säbelantilope (Antilope leucory), deren Hörner faſt über den ganzen Rücken reichen. An der Hoccovolière vorüber gelangen wir zum Affenhauſe, ein ſtark frequentirter Punkt, wo es auch ziemlich toll hergeht und Meerkatzen, Capuzineraffen, Mangabeys ein ziemlich luſtiges Leben führen. Knapp daran ſteht die große Adlervolière, wo die „Könige der Lüfte“, der Schreiadler, Seeadler, der Steinadler und ihre



Gevattern, die Geyer, hauſen. In der Mitte der Adlervolière befindet ſich der Gemsfelſen, deren Bewohner aber ſo zahm und zutraulich ſind, daß ſie im engſten Sinne des Wortes aus der Hand freſſen.

Wir treten unſern Rückweg an und ſtehen plötzlich vor dem Weiher. Ein großer Pelikan ſteht ſeiltänzermäßig auf einem Baumaſte und ſchlägt mit den Flügeln; Stockenten, canadiſche und ägyptiſche Gänſe, Krickenten, Spießenten und ein zahlloſes Heer anderer bekannter Waſſervögel ſchwimmen da vergnügt herum, indeſſen Reiher, Kraniche und Rohrhühner eine prächtige Staffage des Ufers geben. Dieſem Theile des Gartens wird beſonders von unſern Hausfrauen ein tieferes Studium gewidmet, weil wir auch hier Waſſervögel finden, welche wie z. B. die Ente, einen köſtlichen Braten liefern. Weniger intereſſant, aber für den Zoologen höchſt anziehend iſt der Agutikäfig, wo dieſe ziemlich corpulenten, aber mit zarten Gliedern und eigenthümlich ſchüſſigem Gange begabten ſüdamerikaniſchen Nagethiere wohnen, die verdutzt drein ſchaun, ſobald ſie ein Menſchenkind anblickt. Wenige Schritte entfernt wohnt die Känguruh-Ratte, ein nächtliches Thier aus Auſtralien, welche in ihrem Hauſe ſchlafend von uns nicht die geringſte Notiz nimmt. Unſere letzte Wanderung gilt dem Seehundbaſſin, wo drei Exemplare ihre Köpfe aus dem Waſſer herausſtrecken und abwechſelnd Nüſtern und Augen ſchließen, was einen ganz eigenthümlichen Anblick bietet.



Aeußerungen, Gedanken und Bemerkungen Kaiſer Joſef's II.

Von einem Zeitgenoſſen des großen Monarchen aufgezeichnet *).

Wo die Tugend gering geachtet iſt, darf man ſicher glauben, daß das Unglück nicht fern ſei.

Freigebigkeit gegen Diejenigen, ſo rechtſchaffen dienen, iſt die größte Aufmunterung zu künftigen Thaten.

Wer ſich bei Andern durch ſelbſt empfehlende Handlungen in Anſehen brachte, der iſt mir ſchon genug empfohlen.

Großen Schaden bringt es einem Fürſten, wenn er ſeinen Günſtlingen zu viel Gnade erweiſt.

Derjenige, ſo nicht getadelt und verſpottet ſein will, ſoll bei ſeiner Profeſſion verbleiben.

Ich wünſche lieber, daß man nach meinem Tode von mir ſage: Joſef unternahm zu viel, als daß man ſage: Joſef war zu keinem Unternehmen geſchickt.

Der Betrug hat kein beſſeres Kleid zum Gebrauche als die Freundſchaft.

Die Hoheit dieſer Welt iſt nur eine falſche Einbildung, die durch die Sinne gereizt wird; man erblickt ihr Bild in dem Spiegel der menſchlichen Gebrechen; aber dieß Bild iſt ſo eitel und vergänglich, daß es verſchwindet, indem es das Auge ergötzt. Ein Augenblick nimmt alle Pracht hinweg.

Ich bin ſehr mißtrauiſch gegen ſolche Vaſallen, die von mir größere Gewalt verlangen, als ihr Rang oder Stand es erfordern.

---

*) Taſchenbuch Joſef's II., römiſchen Kaiſers. 1788.

Ein günſtiges Glück iſt nie von Verleumdungen frei geweſen.

Ein weiſer Fürſt, wenn er gehaßt wird, iſt größer, als wenn er von Schmeichlern Liebeserklärungen erhält.

Ich denke für einen Staatsmann ſei das Beſte, wenn er, zu gehöriger Zeit, mit Liebe das erhalten kann, was ihm auch außer der Zeit lieb geweſen wäre.

Wem die Umſtände nicht geneigt ſind, der muß nicht hartnäckig auf ſeinen Entſchließungen beharren.

Diejenigen, die ſich zu verſtellen gelernt haben, wiſſen auch zu hintergehen.

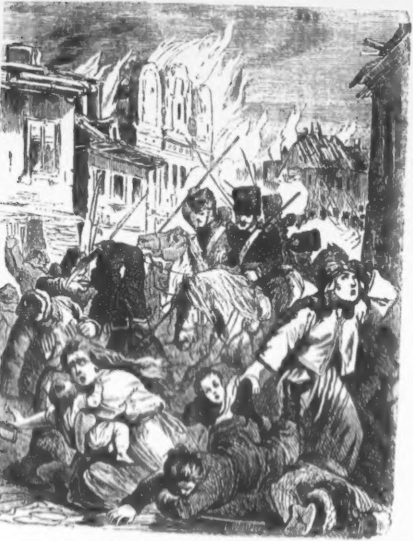
Erlittenes Unrecht vergeſſen, iſt eine Wirkung einer großen, erhabenen Seele.

Man kann von Demjenigen ſchwerlich etwas Gutes hoffen, dem man Böſes gethan hat. Das Herz des Menſchen iſt von Natur mißtrauiſch; es fürchtet am wenigſten, wo es wohl am meiſten zu befürchten hat, und ſetzt ſich da am wenigſten ſicher, wo es ſich, wenigſtens auf die Zukunft, ſicher ſetzen ſollte.

Es iſt ſchwer die Leidenſchaften zu verbergen. Weder Liebe noch Haß können lange Zeit unter der Aſche der Verſtellung verborgen bleiben. Es ſind allzuſehr brennende Kohlen, die entweder in Flammen ausbrechen, oder wenigſtens einen ſtarken Dampf verurſachen.

Siemiatycze.

Aus der polniſchen Inſurrektion, vom Jahre 1863. Von Dr. Joh. Nep. Vogl.



Vor Siemiatycze,
Der kleinen Polenſtadt.

Da ward des blut'gen Würgens
Der grimme Tod nicht ſatt.

Fünfhundert Polen kämpfen,
Geſchwärzt von Pulverdampf,
Mit vierfach ſo viel Ruſſen
Alldort den Todeskampf.

Hei, wie die Senſenmänner
So reiche Schwaden mäh'n,
Hei, wie ſo keck die Zuaven
Im Kugelhagel ſteh'n.

Doch kleiner wird und kleiner
Der Polenſtreiter Zahl,
Da wirft ſich in das Städtchen
Was noch entgeht dem Stahl.

Allein nur immer dichter
Umdrängt's das Ruſſenheer,
Bis in die fernſte Ferne
Entraget Speer an Speer.

Da ſendet einen Krieger
Zur Stadt der General
Maniukin, der donnert
Das Wort hinauf zum Wall:

„Nicht ſchützt Euch das Gemäuer
Vor Speer und Feuerſchlund,
Von Siemiatycze
Iſt dieß die letzte Stund'."

„Doch mögen d'raus entweichen
Zuvor noch Weib und Kind,
All' And're müſſen ſterben,
Die in dem Städtchen ſind!"

Dieß thut der Zuavenführer
Den Polenweibern kund,

Entgegnen aber dieſe
Als wie aus einem Mund:

„Wo unſ're Männer ſinden
Den Tod für's Vaterland,
Da mag auch Weib und Kinder
Erreichen ſeine Hand!“

D'rauf ſchallt's aus hundert Kehlen:
„Für Polen in den Tod!“
Wie wird da Erd und Himmel
Von Blut und Flamme roth.

Wohl häufet Leichenhügel
Der Inſurgenten Muth,
Vertheid'gend jede Spanne
Mit ihrem wärmſten Blut.

Doch ſinken bald die Letzten;
Schon trümmert Wall und Thurm,
Und durch die Breſchen dringet
Der Ruſſen Heer, im Sturm.

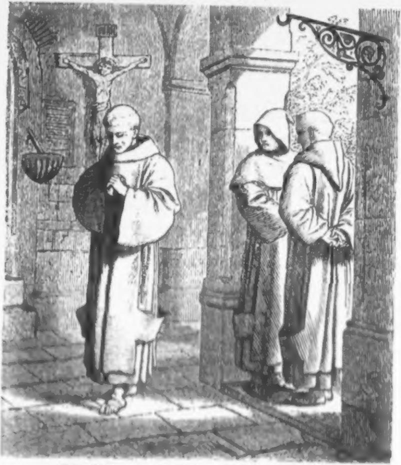
Hurrah! Da gab's ein Schlachten,
Wie einſt von Hunnenhand;
Das war ein Bild des Schreckens,
Von Raub und Mord und Brand.

Voll Schaudern hüllt in's Dunkel
Die Nacht das Städtchen ein,
Und — nichts als Schutt und Leichen
Erblickt der Morgenſchein.

Der gefundene Schlüſſel.

Nach einer alten Chronik, von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Als Bild der Demuth nur erſchien
Allimmer Bruder Cöleſtin,
Wohin ihn die Sandale trug,
Er ſtets das Aug' zur Erde ſchlug.



Als zählte er aus Pönitenz
Die Hälmchen, die entkeimt dem Lenz,
So wie die Steinchen, bunt geſcheckt,
Womit der Eſtrich war bedeckt.

Wohl Mancher lächelte darob,
Der lebensfriſch das Haupt erhob,
Und nannt' ihn einen Sauertopf,
Der nur aus Blödſinn häng' den Kopf,
Indeſſen manch ein And'rer frei
Ihn wieder ſchalt der Heuchelei,
Doch was auch Jeder meint und denkt
Es blieb ſein Blick zur Erd' geſenkt.

Da ſcheidet plötzlich aus der Welt,
Der ihnen war zum Abt beſtellt,
Und als mit Sang und Räucherduft
Er ward geleitet in die Gruft,
Da folgt auch Cöleſtin der Bahr',
Das Aug' geſenkt, wie immerdar.

Wer aber denkt der Freudigkeit,
Die ihn durchdrang in kurzer Zeit,
Als, wie von einem Geiſt beſeelt,
Ihn der Convent zum Abt erwählt.

Doch als hierauf in der Abtei
Der neue Abt erhielt die Weih',
Und er am Finger trug den Ring,
Und an der Bruſt das Kreuz ihm hing,
Da hob den Blick er, wie verklärt,
Und ſenkte nimmer ihn zur Erd'.

Verwundert ob des Wandels war
Wohl da gar ſehr der Brüder Schaar,
Und nimmt ſich Einer einſt den Muth,
Und an den Abt die Frage thut:
„Wie kommt's, daß früher Ihr, Herr Abt,
Den Blick geſenkt zur Erde habt,
Und nun ihn frei und grad erhebt,
Als wär' er jetzt auf's Neu' belebt?“

Antwortet da des Abtes Mund:
„Leicht thu' ich Dir die Urſach' kund;

Als ich noch Frater parvus war,
Da ſuchte ich nur immerdar
Im Kloſter, Garten und Klauſur,
Den Schlüſſel zu der Prälatur;
Nun aber ich, zum Glück, ihn fand,
Und halte jetzt in meiner Hand,
So brauch' ich nicht, wie ſonſt geſcheh'n,
Hinab zum Eſtrich mehr zu ſeh'n,
D'rum laß' dem Blick ich ſeinen Lauf,
Und ſchlag' ihn frei und offen auf.""

Odaliske und Vezier.

Ein Schwank von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Die Odaliske Balkis lag
Im argen Streit mit Orosman,
Wem ferner noch von ihnen ſei
Der junge Sultan unterthan.

„O gib Dich nicht der Liebe hin,"
Warnt Sultan Achmed der Vezier,
„Denn nur zum Sclaven macht ſie Dich,
Und lähmt die Kraft des Willens Dir."

„O folg' der Liebe ſüßem Ruf!"
So lockt ihn Balkis Roſenmund,
„Denn ſie allein beglückt und ſchafft
Zum Ginniſtan* dieß Erdenrund."

Der Sultan ſchwankt und weiß nicht, wem
Er folgen ſoll von ihnen Zwei'n,
Dem Rath, der ihn vor Liebe warnt,
Dem Ruf, der mahnt, ſich ihr zu weih'n.

---

*(Feenreich)

Mit Bangen merkt die Schöne dieß,
Frohlockend merkt es Oroſman,
Doch kommt in Erſterer ſogleich
Zur Reiſe auch ein ſchlauer Plan.

Allmählig ſcheint's, daß ſich ihr Herz
Von Sultan Achmed hab' gewandt,
Und ſei in immer heiß'rer Glut
Für Oroſman allein entbrannt.

Denn voll von Schalkheit ruht auf ihm
Ihr Feuerauge, und die Wang'
Scheint zu erröthen, wenn er nah,
Verrathend ihres Buſens Drang.

Doch auch in Oroſman's Gemüth
Erwacht mit Eins die Leidenſchaft,
Und zu bewältigen fühlt er bald
Nicht mehr in ſich die ſtolze Kraft.

Schon ſchmachtet er zu Füßen ihr,
Doch Balkis ſpricht: „Wie kann's geſcheh'n,
Daß Du um Liebe wirbſt, der nur
Auf Liebe wußte ſtets zu ſchmäh'n?"

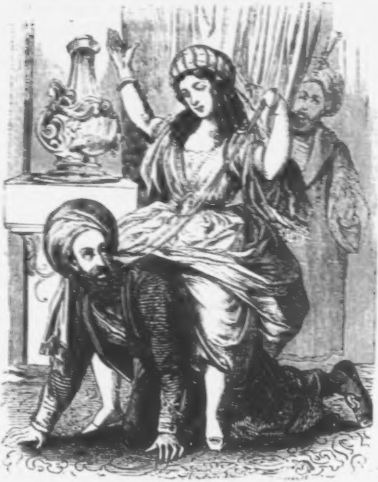
„Nicht Liebe iſt es, was Du fühlſt,
Es iſt ſonſt nichts als flücht'ger Hang,
Den nur in allzukurzer Zeit
Verſcheuchen wird ein and'rer Drang."

Allein je mehr ſie widerſtrebt
Je heft'ger loh't in ihm die Glut,
Und unabhaltbar folgt er ihr
Mit ſüßer Rede Schmeichelfluth.

„Wohl," ſpricht ſie, „liebſt Du wirklich mich,
So lief're den Beweis mir auch,
Denn, Glauben ſchenk' ich nur der That,
Der Männer Wort iſt bloßer Hauch."

„„Was ſoll ich thu'n?““ fragte Orosman,
„„Für Dich iſt Keines mir zu ſchwer.““
„Ein kindiſch Spiel iſt's, weiter nichts,
Um was ich ſtelle mein Begehr.“

„Laß nieder Dich auf Knie und Hand,
Und trage, als ein willig Roß,
Mich durch's Gemach, dann glaube ich
Das Wort, das Dir vom Munde floß.“



„„Wie? — als ein Roß — auf Knie und Hand?““
So ruft betroffen der Vezier.

„„Bedenk' doch . . . ““ — „Da bedenkt ſich nichts
Nur wenn Du's thuſt, ſo glaub' ich Dir.“

Noch zögert er — doch fügt er bald
Der Mädchenlaune ſich und liegt
Auf Händ' und Knieen, als auch ſchon
Die ſchöne Laſt auf ihm ſich wiegt.

Hopp, Hopp! Wie trabt er hin, im Mund
Der Holden Gürtelſchnur als Zaum,
Geſpornt von zarter Ferſen Druck,
Durchmißt er, als ihr Roß, den Raum.

Da freudig in die Hände klatſcht
Die Reiterin, und hemmt den Schritt,
Ein Vorhang rauſcht, und ſtaunend ſchaut
Der Sultan auf den ſeud'ren Ritt.

Die Liſt'ge aber ſpricht: „Da ſieh
Den Weiſen, der die Liebe ſchmäht,
Indeß, ihr fröhnend in's Geheim,
Er ſelbſt das Thörichtſte begeht!“

Wohl glüht vor Scham der Orosman,
Doch hat er ſich ermannt geſchwind,
„Zu ändern iſt nicht, was geſcheh'n,
Und Wahrheit ſprach dieß falſche Kind.“

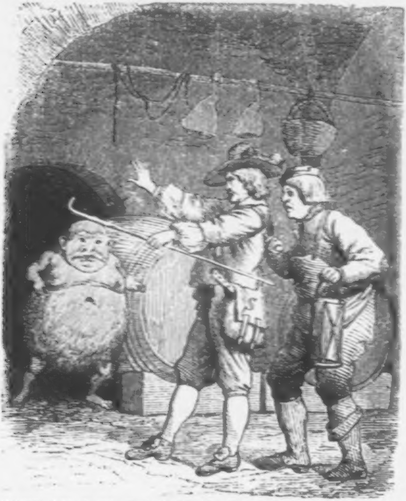
„D'rum gib Dich nicht der Liebe hin,
Du ſiehſt nun ſelbſt, wie lächerlich
Sie einen Klugen machen kann;
O mögſt Du klüger ſein als ich!“

Ein Kellergeſpenſt.

Volksſage von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Es war einmal ein Schenke im lieben deutſchen Reich,
Dem that's an ſchlechtem Maße im Land kein zweiter gleich.
Gefälſcht war ſein Geſchirre, gefälſcht der Wein darin,
Und nur auf Trug gerichtet war ganz und gar ſein Sinn.
Allein, wie arg er immer betrieb die Gaunerei,
So ging doch täglich ſchlimmer das Schankgeſchäft dabei.
Deßhalb er einſt voll Trübniß in leerer Stube ſtand.
Da hing bei ihm ein Schüler den Mantel an die Wand.
Der wußt' im Fluß der Rede ſo mancherlei Beſcheid,
Daß ihm der arme Schenke zuletzt vertraut ſein Leid.
Da aber ſprach der Schüler: „Es geht bei Euch verkehrt,
Weil über alle Maßen den Lollus Ihr ernährt.“
„Den Lollus? rief der Schenke, voll von Verwund'rung aus,
„Ich weiß von keinem Lollus in meinem ganzen Haus!“
Doch Jener ſpricht: „Und dennoch beherbergt Ihr den Gauch,
Und füllet wider Willen alltäglich ihm den Bauch.
Und wenn die garſt'ge Wamme zu ſchauen Euch nicht grauſt,
So kommt hinab zum Keller wo der Gefräß'ge hauſt.“
Da ſteigt der Wirth verwundert hinab mit ſeinem Gaſt,
Obgleich ein inn'res Bangen dabei ſein Herz erfaßt.
Im Keller aber ſtrecket der Gaſt die Hand empor
Und ſpricht den Bann, und rufet: „Nun Lollus, komm hervor!“
Da wälzet aus dem Winkel hervor ſich drall und prall,
Ein menſchlich nacktes Monſtrum, ein fleiſchgeword'ner Ball.
Gleich einem Kürbis glotzet ein Kopf auf dieſem Knaul,
Darin, als wie ein Krater, ein weitgeſpalt'nes Maul.
Wie plump jedoch und wulſtig ſo Arm als Beine auch,
Verſchrumpfen ſie zu Floſſen an ſeinem Rieſenbauch.
Wohl ſtarrt der Wirth voll Schrecken auf dieſes Spukgeſicht,
Da wendet ſich der Schüler zum Schenkenwirth und ſpricht:
„Dieß iſt die feile Schlumpe, der Lollus zubenannt,
Den Ihr durch rechtlich Handeln allein von Euch verbannt.
Denn jeder Trunk, um welchen Ihr einen Gaſt betrügt,
Kommt dieſem Molch zu ſtatten, dem nie ein Maß genügt.

So auch ein jeder Biſſen, den ſchmälert Euer Neid,
Und Jedes d'raus entſpringet für Andere ein Leid.
Doch handelt Ihr nach Rechten bei Maß, und bei Gewicht,
So wird in Bälde darben bei Euch der ſchlimme Wicht.
Und laſſet Ihr ihn hungern nur immer fort und fort,
So ſucht bei ſchlecht'ren Schenken er bald den beſſer'n Ort.



D'rum thut, ſo wie Euch heißen Gewiſſen und Vernunft,
Und laßt Euch nicht berücken vom Mißbrauch Eu'rer Zunft."
Auf dieſes wohl gelobet der Wirth mit Hand und Mund,
Ein gutes Maß zu halten, hinfort von dieſer Stund'.

Und wieder geht der Schüler wohin ihn ruft ſein Pfad,
Doch treu nach ſeinem Worte hierauf der Schenke that.
Da kam in Kurzem wieder der Wohlſtand in ſein Haus,
Das Trübſal und die Sorgen allmählig blieben aus.
Und wieder trat der Schüler in's Haus nach langer Fahrt,
Und freute ſich, wie d'rinnen die Aend'rung er gewahrt.
„Nun kommt und laßt uns ſehen was Euer Mäſtling macht!“
Und Wirth und Schüler ſtiegen hinab zur Kellernacht.
Und wieder ruft der Schüler: „Nun Lollus, komm hervor!“
Da ringt ein hag'rer Schemen im Winkel ſich empor.
Dahin die drallen Maſſen, zuſammt dem rieſ'gen Bauch,
Und das Geſpenſte ſelber ein eingeſchrumpfter Schlauch.
„Ihr ſeht, das Mittel wirkte“, verſetzt hierauf der Gaſt,
„Mich dünkt, es fällt der Lollus nicht lang' Euch mehr zur Laſt.“
Und wie er profezeiet, geſchah auch bald darnach,
Dieweil auch ſein Verſprechen der Wirth nicht wieder brach.
Wer weiß wo der Schmarotzer jetzt ſeine Biſſen mauſt,
Vielleicht, daß gar der Lollus bei unſ'rem Wirthe hauſt.

Die letzte Nonne.

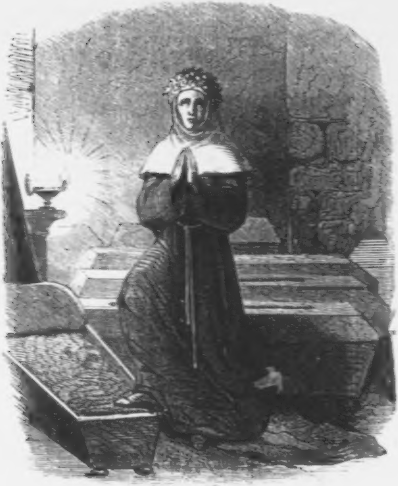
Geſchichtliche Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Es würgt die Peſt, ein grimmer Gaſt,
Zu Wien, von wilder Gier erfaßt,
Ja ſelbſt die Mauern Gott geweiht
Erfüllt ihr Hauch mit Graus und Leid.

So brachte ſie auch im Convent,
Das man „zur Himmelspforte“ nennt,
Den frommen Himmelsbräuten all'
Die ſchauervolle Todesqual.

Schon ruhen in der finſtern Gruſt
Eilf Nonnen fern von Licht und Luſt
Zwölf Särge ſtehen dort umher,
Von denen nur noch Einer leer.

Die zwölfte Nonne nur allein
Verſchonte noch des Todes Pein.
Eilfmal zog ſie den Glockenſtrang
Zu ſchaurig dumpfem Sterbeklang.



Eilf Schweſtern legte in den Schrein
Mit heißen Thränen ſie hinein,
Eilf Deckel ſchloß zur letzten Ruh',
Mit Harm die zwölfte Nonne zu.

Und in die Kloſter-Chronik d'rauf
Dieß Alles ſchreibt ſie emſig auf,
Setzt d'runter einen frommen Spruch,
Und ſchließt für immer dann das Buch.

Und als dieß fromme Werk gethan,
Legt ſie ihr Sterbehemde an,
Setzt ſich auf's Haupt den Todtenkranz
Und ſchickt ſich an zum Scheiden ganz.

D'rauf nochmals ſie zur Kirche geht
Verrichtet dort ein fromm Gebet,
Und zieht ſodann den Glockenſtrang
Zu ihrem eig'nen Grabesgang.

Und langſam ſteigt ſie d'rauf hinab
Zur Tiefe, die der Schweſtern Grab,
Und legt dort in den zwölften Schrein
Demüthig ſtill, ſich ſelbſt hinein.

Und als vom hartbedrängten Land
Die Geißel nahm des Ew'gen Hand,
Da traten ſie auch in das Haus
Das ſo erfüllt des Todes Graus.

Was war für Schweigen dort umher,
Die Kirche wüſt, die Zellen leer,
Ein Buch nur auf dem Hochaltar
Verkündet, was geſchehen war.

Und als ſie ſtiegen in die Gruft
Erfüllt von dumpfem Moderduft,
Zwölf Särge an den Wänden da,
Von Nacht umflort ihr Auge ſah.

Eilf Särge, bei der Fackel Glut,
Verſchloſſen mit den Deckeln gut,
Nur Einer offen ihrer Klag,
In dem die zwölfte Todte lag.

Hausſprüche.

Der größte Feind der Freiheit iſt der Unverſtand und die Zuchtloſigkeit.

Das Leben, ſagt der wackere, zu früh verſtorbene Herloßſohn, ſoll weder ganz Genuß, noch ganz Entſagung ſein. Im ſchönen Mittelweg liegt ſein wahrer heiliger Reiz, wer dieſen eingeſchlagen, erfaßt ſeine tiefere Bedeutung, und läßt dieß eine Vorarbeit für die große Aufgabe des Jenſeits ſein.

Eine herz- und gefühlloſe Frau gleicht einer Claviatur ohne Saiten, zu welcher auch der Reſonanzboden fehlt.

Das Verbeſſern iſt zuweilen noch nothwendiger, als das Erfinden ruhmvoll war. Jenes bleibt oft noch länger aus, als dieſes.

Zu den unſeligſten Mißgriffen der Menſchen gehört, daß er den Werth der Geſchenke, die ihm die Natur am bequemſten entgegen trägt, kindiſch verkennt, und dagegen die Güter, die ihm am ſchwerſten zugänglich ſind, für die koſtbarſten anſieht.

Die meiſten Schwachheiten der Frauen ſind nur darum nicht zu entſchuldigen, weil verdienſtloſe Männer ſie dazu verleiten konnten.

Zwei Dinge machen die Menſchen unglücklich und verſchließen ihr Herz der Freude, ſie wiſſen nicht wie wenig dazu gehört, zufrieden zu ſein, und ſchaffen ſich ſelbſt Bedürfniſſe und Wünſche ohne Grenzen.

Luſtige begehen mehr Thorheit als Finſtere, aber die Finſtern begehen die größeren.

Gegen den Vorwurf des Gewiſſens giebt es keine Verjährung.

Arme giebt es in allen Ständen, ſowohl in den niedrigſten als in den höchſten Ständen. Die Armuth iſt ein Mangel des Nothwendigen; des Nothwendigen zum Leben, oder des Nothwendigen für die Verhältniſſe, in denen man lebt.

Nichts iſt ſchwerer in der Welt, als das Vernünftige durchzuſetzen, weil es eben Menſchen von Vernunft vorausſetzt.

Die Wiſſenſchaft iſt das Blut unſeres Geiſtes, das ihn nährt und erhält.

Literariſcher Anzeiger
zu
Vogl's Volkskalender
1864.

Alle hier angezeigten Bücher ſind zu beziehen durch die Buchhandlung

Tendler & Comp.
(Carl Fromme)
Wien, Graben 20, Trattnerhof.

Verlag von Julius Niedner in Wiesbaden.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Am 1. September erſcheint:

W. O. v. Horn, Verf. der Spinnſtube.

Die Silberflotte oder der Herr verläßt die Seinen nicht.	Der Jugend und dem Volke erzählt.
Zwei Ausbrüche des Veſuv.	
Während und nach der Zerſtörung von Magdeburg. Nach den Mittheilungen eines Augenzeugen.	
Franz Drake der Mann, der uns die Kartoffeln gebracht hat.	
Benjamin Franklin. Lebensbild eines Ehrenmannes aus Amerika.	

Cartonnirt mit illuſtrirtem Umſchlag. Preis jedes Bändchens mit 4 Stahlſtichen nur 7½ Ngr.

Aus dem reichen Felde der Länder- und Völkerkunde und Geſchichte gibt der Verfaſſer Volk und Jugend eine Reihe Erzählungen, die neben angenehmer Unterhaltung belehren und durch ſittlichen Werth ſich hervorheben.

Jedes Jahr erſcheinen 5 Bändchen.

Die früher erſchienen 50 Bändchen ſind ſtets in allen ſoliden Buchhandlungen vorräthig.

Neues vaterländiſches Prachtwerk.

Im Verlage von

Albert A. Wenedikt's Buchhandlung in Wien,

Lobkowitzplatz im Bürgerſpital,

erſcheint im Pränumerationswege und iſt auch in allen übrigen Buchhandlungen des In- u. Auslandes vorräthig, die **erſten 12 Hefte à 32 kr.** der

Illuſtrirten

„Geſchichte Oeſterreichs."

Dem Volke erzählt von

Alexander Patuzzi.

> Motto: Die Macht eines Staates iſt nicht auf den Stufen ſeines Thrones, nicht auf den Stufen ſeiner Tempel und nicht auf den Lafetten ſeiner Kanonen, ſondern nur in den Werkſtätten ſeiner Bürger zu ſuchen.

Wir bieten hier eine **Geſchichte Oeſterreichs und ſeiner Kronländer**, die unabhängig von jedem hemmenden Einfluſſe geſchrieben iſt, die in lebhafter Darſtellung aller Begebenheiten das Intereſſe in hohem Grade in Anſpruch nimmt und ganz dem großen Publikum angemeſſen iſt. Es iſt ein würdiges, ja nothwendiges Buch, das in jedem Hauſe zu finden ſein ſoll, und in Kurzem gewiß auch zu finden ſein wird.

Um dieſem ſo wichtigen Werke über einen Staat, an bedeutungsvollen Begebenheiten ſo überreich — eine würdige Ausſtattung zu geben, haben wir es mit mehr als 300 Original-Illuſtrationen der vorzüglichſten Künſtler verſehen. Ungeachtet dieſer prachtvollen Herſtellung wurde, um die allgemeinſte Verbreitung möglich zu machen, der Preis eines Heftes mit 12 bis 15 feinen Illuſtrationen auf nur **32 kr. öſtr. Währ.** feſtgeſetzt und erſcheint pünktlich monatlich ein Heft. Der Umfang des ganzen Werkes iſt auf 20 bis 22 Hefte berechnet, wovon das zwölfte Heft ſchon in 14 Tagen ausgegeben wird. Wien, im Juli 1863.

Der Verleger und Herausgeber **Albert A. Wenedikt**

Lobkowitzplatz.

Prato, ſüddeutſche Küche. 4. Auflage.

Soeben erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Die ſüddeutſche Küche auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte mit Berückſichtigung des Thee's, für Anfängerinnen, ſo wie für praktiſche Köchinnen, zuſammengeſtellt von Katharina Prato. Vierte bedeutend vermehrte, verbeſſerte Auflage. — Gr. 8. eleg. geh. 2 fl. — Sehr eleg. geb. in engliſchem Calico 2 fl. 60 Nkr.

Bei dem Erſcheinen der erſten Auflage dieſes Buches iſt wohl ſehr häufig ausgeſprochen worden: „Noch ein Kochbuch zu den Hunderten aus allen Zeiten, allen Ländern und in den verſchiedenſten Formen." Das ſchnelle Vergreifen jener, ſo wie der zweiten und dritten ſtarken Auflage dürfte den Beweis liefern, daß das Buch doch nicht ſo ganz überflüſſig war, und bei dem Vergleiche mit jenen Hunderten wird ein aufmerkſamer Beobachter ſich ſchnell überzeugen, daß ſeine ſtreng logiſche Eintheilung, die Bündigkeit und Verſtändlichkeit ſeiner Vorſchriften, glückliche Bilanz der Koſten und der Schmackhaftigkeit, und vor Allem Verläßlichkeit jenen Abſatz genügend erkläre. Einen beſonderen Vorzug bildet auch die Berechnung der Recepte auf eine geringere Anzahl von Perſonen. Zugleich iſt die Schreibart, mit Vermeidung jeder auf dieſer Stelle unpaſſenden Ziererei, nach Möglichkeit gefeilter (wir finden keinen beſſern Ausdruck), nobler, als die in den Kochbüchern gewöhnliche, ohne irgendwie die leichte Verſtändlichkeit zu beeinträchtigen.

Die Verſchiedenheit und große Anzahl der gegebenen Vorſchriften macht das Buch auch für Haushaltungen der verſchiedenſten Art von der bürgerlichen bis zur Herrſchafts-Küche brauchbar, und außer dem in dem ſchnellen Vergreifen der erſten, zweiten und dritten Auflage liegenden Beweis für ſeine Vortrefflichkeit hat auch ſeit dem Erſcheinen desſelben eine bedeutende Zahl erfahrener und ſcharfurtheilender Hausfrauen aller Stände ein ſehr günſtiges Urtheil darüber abgegeben.

Da der Preis bei der überdies ganz netten Ausſtattung ein ungemein billiger iſt, ſo dürfte dieſes Werk als ein wahres Handbuch beſonders zu Geſchenken ſehr empfehlen und ihm die größtmögliche Verbreitung gewünſcht werden.

Ausführliche Inhalts-Verzeichniſſe ſtehen auf Verlangen gern zu Dienſt, auch theilen wir das Buch ſelbſt denen, die es noch nicht kennen, aber kennen zu lernen wünſchen, bereitwilligſt zur Einſicht mit.

Gratz, Juni 1863. **Aug. Heſſe's Buchhandlung.**

Verlag von R. v. Waldheim's xylographischer Anstalt

in Wien, Stadt, Heidenschuss 2.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Waldheim's illuſtrirte Zeitung. **Politiſch-belletriſtiſches Wochenblatt. Als einziges Blatt dieſer Art in Oeſterreich,** hat „Waldheim's illuſtrirte Zeitung“ ſich die Aufgabe geſtellt, eine getreue Chronik des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates zu ſein, und ihr Vaterland in der Reihe der großen illuſtrirten Blätter würdig zu vertreten. Wöchentlich erſcheint eine reich illuſtrirte Nummer, 1½ Bogen ſtark.

Pränumerationspreis für Wien und durch den Buchhandel: 2 fl. 63 kr. vierteljährig, für die Provinzen mit frankirter Poſtverſendung 3 fl. Probenummern ſind durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Alle Buchhandlungen nehmen Pränumerationen an. **Beſtellungen von Auswärts im Wege der Poſt an die Verlagshandlung werden franco erbeten.** Inſerate werden in der Expedition angenommen und nach feſtem Tarife berechnet. — Vollſtändige Exemplare des erſten Jahrganges und des erſten Semeſters 1863 ſind noch vorräthig, und liefern wir ſolche neu eintretenden Abonnenten zum Subſcriptionspreiſe nach.

Elegante Einbanddecken zum Jahrgang 1862 à 1 fl. 50 kr. ſind durch alle Buchhandlungen, die Expedition, Stadt, Wollzeile Nr. 24, und die unterzeichnete Verlagshandlung zu beziehen.

Mußeſtunden. **Illuſtrirtes Familienblatt.** Die „Mußeſtunden“ bringen höchſt intereſſante Novellen und Erzählungen aus der Feder der beſten deutſchen Novelliſten; ferner naturwiſſenſchaftliche Beiträge, Biographien hervorragender Zeitgenoſſen, hiſtoriſche und Reiſe-Skizzen, Beiträge zur Länder- und Völkerkunde, u. ſ. w. — Wichtige Zeitereigniſſe werden in Wort und Bild geſchildert.

Pränumerationspreiſe: Nummernausgabe (erſcheint am 1., 10. u. 20. jedes Monats) durch den Buchhandel bezogen, vierteljährig 90 kr., halbjährig 1 fl. 80 kr., ganzjährig 3 fl. 60 kr.; — durch die Poſt, franco, vierteljährig 1 fl. 10 kr., halbjährig 2 fl. 20 kr., ganzjährig 4 fl. 40 kr. Monatheftausgabe, erſcheint am 20. jedes Monats, durch den Buchhandel pro Heft 35 kr., durch die Poſt, franco, vierteljährig 1 fl. 25 kr., halbjährig 2 fl. 50 kr., ganzjährig 5 fl. — Die Abnehmer des ganzen Jahrganges 1863 erhalten zwei prachtvolle Kunſtblätter: **„Poesie und Prosa“** gez. von A. Grottger, bei Vorauszahlung ſogleich, ſonſt mit dem Schluß des Bandes, und zwar die der Monatheft-Ausgabe **gratis**, die der Nummern-Ausgabe gegen Aufzahlung von 60 kr. — Beſtellungen von Auswärts an die Verlagshandlung werden franco erbeten.

Figaro. **Humoriſtiſches Wochenblatt.** Erſcheint jeden Sonnabend, zweimal in jedem Quartal als **Doppel-Nummer.**

Pränumerationspreis: Für Wien und durch den Buchhandel vierteljährig 1 fl.; durch die Poſt nach auswärts 1 fl. 20 kr. — Beſtellungen von auswärts an die unterzeichnete Verlagshandlung werden franco erbeten.

Humoristisch-satyrischer

Figaro-Kalender

pro 1864.

Mit vielen Illuſtrationen.

Preis: mit aſtronomiſchem Kalender 56 **kr.**, mit directer Poſtverſendung 70 **kr.** ö. W., — ohne Kalendarium 50 **kr.**, mit directer Poſtverſendung 64 **kr.** ö. W.

Verlag von J. L. Kober in Prag
durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

K. Herloßſohn's

Hiſtoriſche Romane.

In 40 Heften ſauberſter Ausſtattung zum Subſcriptionspreiſe von
nur 30 kr. Oe. W. = 5 Sgr. = 18 kr. rhein.

Um dem Andenken unſeres **Herloßſohn** ein neues, würdiges Denkmal zu ſetzen, und ſeiner vielen, vielen Verehrer längſtgehegten Wünſchen zu genügen, hat die Verlagshandlung eine **Auswahl der beſten Schriften Herloßſohn's** veranſtaltet und beginnt dieſelbe mit den vorzüglichſten ſeiner **hiſtoriſchen Romane** oder „hiſtoriſch-romantiſchen Gemälde“, wie ſie der Autor zu bezeichnen pflegte. In chronologiſch geordneter Reihenfolge bringen wir vorerſt unter dem Titel

„Herloßſohn's hiſtoriſche Romane“

folgende Werke:

Die Huſſiten oder Böhmen von 1414—1424.
I. Abtheilung: Johannes Huß. — II. Abtheilung: Der blinde Held.

Der Ungar.
Aus der Zeit der Hunyady's.

Der letzte Taborit oder Böhmen im fünfzehnten Jahrhundert.

Der Venezianer.

Waldſtein's erſte Liebe.

Die Tochter des Piccolomini.

Die Mörder Waldſtein's.

In dieſen Werken hat **Herloßſohn** ſein ungemeines Talent für **lebensvolle Darſtellung, ſcharfe Characteriſtik** und **treue Schilderung** von Zeit, Sitten und Perſonen am glänzendſten bewährt, und heute noch gebührt ihm in dieſer Beziehung der Beiname **unſeres Walter Scott.** Und in der That, voll Kraft und Leben, voll hiſtoriſcher Treue und wie Geſtalten von Fleiſch und Blut treten ſie an uns heran, die Helden der **Huſſitenzeit**: ein **Žižka, Huß** und **Hieronymus von Prag**, ein König **Georg von Poděbrad** und **Rokycana**; die Könige **Mathias** und **Ladislav** von Ungarn, die **Hunyady** und ihr mächtiger Anhang; dann wieder **Veneziens Republik** in ihrer höchſten Macht und Größe im Kampfe mit dem alten, damals furchtbaren Feind der Chriſtenheit; die **Pariſer Bartholomäusnacht** mit dem heldenmüthigen **Coligny** und der erbärmlichen **Katharina von Medicis**; und endlich der **dreißigjährige Krieg** mit dem großen **Waldſtein** und der bunten, theils reckenhaften, theils heimtückiſchen Schaar ſeiner Freunde und — Mörder: den **Piccolomini, Kinsky, Thurn, Buttler, Gallas u. A.**

So ziehen in farbenreichen, geſchichtlich treuen Bildern an unſerem geiſtigen Auge drei **Jahrhunderte** vorüber, voll großer, welterſchütternder Begebenheiten, voll gewaltiger **Kämpfe um religiöſe und ſtaatliche Freiheit** großer Länder und Nationen — **ein Spiegel für die Gegenwart.**

„Herloßſohn's hiſtoriſche Romane“ erſcheinen in halbmonatlichen Heften, deren die ganze Sammlung etwa 40 umfaſſen wird. Jedes Heft, 5 bis 6 Druckbogen ſauberſter Ausſtattung enthaltend, koſtet für Abnehmer der ganzen Reihenfolge

nur 30 kr. Oe. W. = 5 Sgr. = 18 kr. rhein.

und kann zu dieſem Preiſe durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Einzelne Romane werden nur zum um die Hälfte erhöhten Subſcriptionspreiſe abgegeben, ebenſo behält ſich die Verlagshandlung vor, ſtatt des letzteren nach vollſtändigem Erſcheinen der Sammlung einen höheren Ladenpreis zu beſtimmen.

Die Verlagshandlung J. L. Kober in Prag.

Im Verlage der Buchhandlung von *Fr. Karafiat* in *Brünn* ſind erſchienen und daſelbſt, ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

die Prachtausgabe von:

Die Geheimniſſe der Inquiſition

und anderer geheimen Geſellſchaften Spaniens.

Von M. V. v. Féréal mit hiſtoriſchen Anmerkungen u. einer Erklärung v. M. v. Cuendias.

In getreuer Ueberſetzung deutſch von L. v. Alvensleben.

Mit 144 kleineren und 24 größeren Holzſchnitten.

Preis des vollſtändigen Werkes (73 Bogen ſtark): **geheftet 5 fl., prachtvoll in engl. Leinwand gebunden 6 fl.** (Auch in 10 monatl. Lieferungen à 50 kr. zu beziehen.)

Die Geſchichte weiß viel von den Ausgeburten blinden Fanatismus zu erzählen; ungeheuerlich darin aber bleibt unbeſtritten die Inquiſition mit ihren grauenvollen Martern. In obigem Werke, welches ſich auf die ſicherſten Quellen ſtützt, werden die intereſſanten Schickſale einer großen Anzahl ihrer Opfer, ſowie das ganze abſcheuliche Verfahren des Inquiſitionsgerichtes erzählt.

☞ Daſſelbe Werk erſcheint auch in **böhmiſcher** und **ungariſcher** Sprache.

Geheimniſſe des Schaffots.

Memoiren der Familie Sanſon.

Scharfrichter von Paris,

ſeit ſieben Generationen.

Deutſch von L. v. Alvensleben.

Sanſon, der letzte noch lebende Sproſſe einer Scharfrichter-Familie, hat unter Benützung der in ſeiner Familie verbliebenen Archive, Manuſcripte und ſonſtigen Documente, dieſes höchſt intereſſante Werk bearbeitet, das die ganze Pariſer Sitten- und Criminalgeſchichte der denkwürdigen Jahre 1688—1847, — ſeit der Regierung Ludwig XIV. bis zur Februar-Revolution — umfaßt.

Viele bisher unenthüllte düſtere Vorgänge jener Zeit führt uns der Verfaſſer vor Augen, und weiß den Leſer durch lebendige, ergreifende Schilderungen und Erzählungen zu feſſeln.

Das Werk wird in circa 20 Lieferungen, jede 4 Bogen ſtark, à 25 Nkr. oder 4 Sgr. erſcheinen. — Zur letzten Lieferung gibt die Verlagshandlung auf Verlangen das berühmte Bild von Knaus:

Die goldene Hochzeit,

in prachtvoller Lithographie,

im Werthe von 3 fl. od. 2 Rthlr. gegen die geringe Vergütung von 50 Nkr. oder 7½ Sgr.

Sämmtliche Romane

von

Alexander Dumas.

Claſſiker-Ausgabe.

Mit dem Porträt des Verfaſſers.

erſcheinen in Bänden von durchſchnittlich 20 Bogen zum Preiſe von 75 kr. öſtr. Währ. pro Band und werden monatlich 2 Bände ausgegeben.

Einzelne Romane und Bände werden aber zu dieſem Preiſe **nicht** abgegeben.

Zunächſt erſcheinen:

Die drei Musketiere	2	Bände.	
Zwanzig Jahre nachher	3	„	
Der Graf von Bragelonne Mit dem Porträt des Verfaſſers.	7	„	
Denkwürdigkeiten eines Arztes	5	„	
Das Halsband der Königin	3	„	
Ange Pitou	3	„	
Die Gräfin von Charny	6	„	
Der Frauenkrieg	2	„	
Die Dame von Monſoreau	3	„	
Der Chevalier von Maiſon rouge	2	„	
Der Graf von Monte Chriſto	6	„	ꝛc. ꝛc.

Stuttgart 1863.

Franckh'ſche Verlagshandlung.

F. Streit's Verlag in Coburg.

Allgemeine deutſche Arbeiterzeitung. Herausgegeben vom Arbeiterfortbildungs-Verein in Coburg. Wöchentlich einmal, mit politiſcher Umſchau. Durch den Buchhandel und direct durch die Verlagshandlung. Monatlich 14 kr. (4 Sgr.) excluſive des Portos bei directer Zuſendung. Bei 25 Exemplaren und mehr, unter einem Packet, franco. Abonnentenſammlern 15 Procent Proviſion und auf je 25 Exemplare 2 Freiexemplare (alſo bei je 100 Exemplaren jährlich über 60 fl. Proviſion.) Inſerationsgebühr 6 kr. (1½ Sgr.) für die dreiſpaltige Petitzeile. Inſerate für Arbeitsvermittelung die Hälfte. Inſeratenſammlern 15 Procent Proviſion. Ein Viertheil des Reinertrages iſt für Zwecke im Geſammtintereſſe des deutſchen Arbeiterſtandes beſtimmt.

Keine Sicherheit des politiſchen Fortſchritts ohne den ſocialen. Kein ſocialer Fortſchritt, ſo lange ſtatt humaner, verſtändigender Ausgleichung der beiderſeitigen Intereſſen ein feindlicher Gegenſatz zwiſchen Beſitz und Nichtbeſitz, zwiſchen Arbeit und Kapital beſteht und erhalten wird. Die Arbeit an der inhaltſchweren ſocialen Aufgabe der Gegenwart, die Vertretung der Arbeiterintereſſen in dieſem Sinne, auf Grund der Selbſthülfe und Selbſtverantwortlichkeit hat unſer Blatt ſich als Ziel ſeiner Wirkſamkeit geſetzt. Die ihm vielfach geworde ermuthigende Anerkennung und ſeine nach kaum einem Quartal gewonnene beträchtliche Ausbreitung beweiſt, daß es den rechten Weg eingeſchlagen und daß mit ſeiner Gründung eine Lücke in unſerer periodiſchen Preſſe ausgefüllt iſt. Allen, auch den Beſitzenden und Arbeitgebern, welche die Bedeutung der hier vertretenen ernſten ſocialen Intereſſen erkennen und denen ein geſunder entſchiedener allſeitig geſicherter Fortſchritt im Vaterland am Herzen liegt, ſei darum die allgemeine deutſche Arbeiterzeitung mit allem Grund warm empfohlen.

Deutſchlands Erniedrigung und Erhebung. Ein Stück Geſchichte in Wort und Lied für deutſche Sängerbünde. Entworfen von **Karl Düſel.** Dichteriſch ausgeführt von **Dr. Friedrich Hofmann.** 3½ Bogen in 8. Geheftet 6 Sgr. oder 21 kr. In Partieen von 100 Exemplaren à 3 Sgr. Vollſtändige Orcheſter-Partitur dazu 4 Thlr. Jede Singſtimme 4 Sgr. Auch die Muſik, gleich wie die Dichtkunſt und das Theater müſſen Träger des nationalen Gedankens, Hebel der Vaterlandsliebe werden, wenn unſere nationale Aufgabe ſich erfüllen ſoll. Ein glücklicher, wirkſamer Verſuch dieſer Art iſt die obige Dichtung und Compoſition.

Das erſte deutſche Bundesſchießen in Frankfurt a. M. von **Karl Grün.** Gr. 8. 11 Bogen. 20 Sgr. Die beſte, lebensvollſte und vollſtändigſte Beſchreibung dieſes großen nationalen Feſtes.

Volksgeſundheitspflege. Von **Dr. Ed. Reich.** 20 Bgn. Gr. 8. Preis 2 Thlr. Der geiſtig ſittliche, wie der politiſche Fortſchritt einer Nation und ſelbſt ihre Machtſtellung nach Außen, ſind weſentlich bedingt durch den Grad der leiblichen Geſundheit aller Klaſſen des Volks und das Maaß ſeiner phyſiſchen Kraft und Ausdauer. Ein Buch, welches, wie das obige, für unſer Volk mit dieſer Aufgabe ſich beſchäftigt, dabei gleich ausgezeichnet durch die Gründlichkeit, wie durch die Klarheit und Faßlichkeit ſeiner Darſtellung, ſollte darum in Jedermanns Händen ſein.

Von den Hinderniſſen einer zweckmäßigen Heeresbildung und erfolgreichen Kriegführung. Von Oberſtbrigadier **W. Rüſtow.** Gr. 8. 46 Bogen. Preis 4 Thlr. Das beſte und gemeinfaßlichſte Handbuch für alle, welche ſich in die immer brennender werdende Wehrfrage einen klaren und umfaſſenden Einblick verſchaffen wollen. Ein wahrhaft klaſſiſches Werk, gleich werthvoll für Männer von Fach, wie für Laien.

Ausserordentliche Preis-Ermässigung.

Verzeichniss

von ausgewählten Sammlungen classischer

Romane des Auslandes,

welche zu den beigefügten ausserordentlich herabgesetzten Preisen soweit der Vorrath reicht zu beziehen sind durch die

Buchhandlung von ***Tendler & Comp.***
(Carl Fromme)
in Wien, Graben Nr. 20, Trattnerhof.

Friederike Bremer, ausgewählte Romane. 106 Bdchn. Statt 14 fl. für 6 fl.
Hendrik Conscience, ausgewählte Romane. 60 Bändchen. Statt 8 fl. für 3 fl. 50 kr.
Alex. Dumas, ausgewählte Romane. 433 Bändchen. Statt 58 fl. für 24 fl.
Alex. Dumas Sohn, ausgewählte Romane. 73 Bdchn. Statt 10 fl. für 4 fl.
Charles Lever, ausgewählte Romane. 119 Bdchn. Statt 16 fl. für 7 fl.
C. F. Ridderstad, ausgewählte Romane. 103 Bdchn. Statt 16 fl. für 6 fl.
George Sand, ausgewählte Romane. 99 Bdchn. Statt 13 fl. 20 kr. für 5 fl. 50 kr.
J. F. Smith, ausgewählte Romane. 204 Bdchn. Statt 27 fl. 20 kr. für 12 fl.
Eugen Sue, ausgewählte Romane. 285 Bdchn. Statt 38 fl. für 16 fl.
Thackeray, ausgewählte Romane. 85 Bdchn. Statt 11 fl. 40 kr. für 5 fl.
Wetterbergh, ausgewählte Romane. 86 Bdchn. Statt 11 fl. 50 kr. für 5 fl.

Genaue Inhalts-Verzeichniſſe über dieſe Romane werden gratis verabfolgt.

Im Verlage von **J. F. Gress** in Wien
iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeiner öſterreichiſcher oder neueſter

Wiener Secretär

und

Haus = Advocat

für alle im
Gerichts-, Geſchäfts- und Privatleben
vorkommende Fälle.

17. abermals vermehrte u. verbeſſerte Auflage.

44,000 Exemplare ſind bereits abgeſetzt.

Unentbehrliches Hand- und Hilfsbuch für Jedermann,
von
And. Engelhart.

Bei 600 Seiten ſtark. Groß-Octav. Preis 3 fl., elegant gebunden 3 fl. 20 Nkr.

Der Abſatz von mehr als 44,000 Exemplaren hat glänzend die Richtigkeit der Kritik beſtätigt, welche dieſes Buch vor allen Nachahmungen und Concurrenzwerken für das gediegenſte, vollſtändigſte, umfaſſendſte und verläßlichſte erklärte.

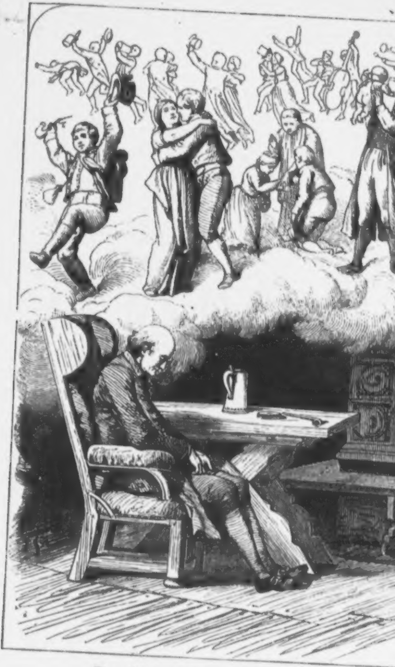
In der ausführlichen, klaren, leicht faßlichen Anleitung zur Abfaſſung aller Gattungen von Schriften in

320 Briefen, Titulaturen,
80 Geſuchen aller Art,
70 Eingaben außer Streitſachen,
Vergleichsverfahren,
Buchführung,
Wechſelkunde,
Stempel-Angelegenheiten,
Recurſen und Vorſtellungen,
65 Anzeigen, öffentlichen,
60 Eingaben in Proceßſachen,
70 Verträgen und Urkunden,
Telegraphen-, Poſt- und Zollweſen,
Münzen und Maßen,
Rechtſchreibung, Fremdwörterbuch,
Teſtamenten, Erbſchafts-Angelegenheiten,

wird Jedermann, unterſtützt durch das beigebundene überſichtliche 13 Seiten füllende Nachſchlag-Regiſter eine ſichere Richtſchnur und einen verläßlichen Rathgeber für alle Fälle finden.

Wien, Druck von Jacob & Holzhauſen.

ter
ler



Des Urgroßvaters Geſellſchaft.

(Zu Seite 191.)

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1865.

Mit
Zeichnungen von Joſ. Brunner, V. Katzler, K. Swoboda, u. A.
Holzſchnitte aus R. v. Waldheim's xylographiſcher Anſtalt.

Wien.
Verlag von Tendler & Comp.
(Carl Fromme)

K. K. HOFBIBLIOTHEK * WIEN *

Inhalt des Kalenders.

Seite
Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1865 2
Hof-Normatage 3
Normatage und Gerichtsferien . . . . —
Monatskalender 4
Geburtstage Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerl. Familie 28
Poſtkalender 31
Werth der Coupons von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen 32
Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate 33
Stempel-Scala für Wechſel und Rechtsurkunden 44
Ziehungen ſämmtlicher öſterr. Lotterie-Effecten im Jahre 1865 46

Inhalt des Volksbuches.

Kaiſer Joſef und die Frau Kathl. Von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 6 Illuſtrationen 49
Herr Stephan Bubek von Szádvár und ſeine Söhne. Von demſelben. Mit 12 Illuſtrationen 61
Die Hunde des Markgrafen Leopold und das Prügelbrot in Kloſterneuburg. Von demſelben.* Mit 4 Illuſtrationen . 92
Ueber das Petroleum. Von Adalb. Käſtner. Mit 2 Illuſtrat. 101
Mondſee in den Jahren 1765, 1865 und 1965. Von Rud. Hinterhuber. Mit 1 Illuſtration 108
Das luſtige alte Wien. Von Guſtav Adolf Schimmer. Mit 5 Illuſtrationen 112
Die Tochter des Invaliden. Ein Bild aus dem Volksleben, von Friedrich Steinebach. Mit 15 Illuſtrationen 128
Anekdotiſches 176
Ein Hauptmann und ſein Dienſtburſche. Novelliſtiſche Epiſode, aus dem Feldzuge in Schleswig-Holſtein im Jahre 1864. Von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration . . . 177
Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien. Mit 7 Illuſtrationen . 183
Des Urgroßvaters Geſellſchaft. Von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration (Titelbild) 191
Huſſar und Pferd. Wahre Begebenheit. Von demſelben. Mit 1 Illuſtration 192
Was der Seehund den Krokodilen, Schildkröten, Seekrebſen und Fiſchen Alles erzahlt. Ein Schwank von demſelben. Mit 1 Illuſtration 195
Ein ſchnelles Mittel. Ein Schwank von demſelben. Mit 1 Illuſtration 198
Der große Sprung in Gablitz. Nach einem Chronikbuche aus dem vorigen Jahrhundert. Von demſelben. Mit 1 Illuſtr. . 201
Napoleon in der Kaiſergruft zu Wien. Ballade von demſelben. Mit 2 Illuſtrationen 205
Haus-Sprüche 208

Das Jahr 1865

iſt ein gemeines Jahr von 365 Tagen.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalender
Die goldene Zahl	4	4
Die Epakten oder Mondeszeiger	III	XIV
Der Sonnenzirkel	26	26
Die Römer-Zinszahl	8	8
Der Sonntagsbuchſtabe	A	C

Bewegliche Feſte:

Sonntag Septuageſimä	12. Februar.
Aſchermittwoch	1. März.
Oſterſonntag	16. April.
Bitttage	22. 23. 24. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	25. Mai.
Pfingſtſonntag	4. Juni.
Heil. Dreifaltigkeitsſonntag	11. „
Frohnleichnamsfeſt	15. „
Erſter Adventſonntag	3. December.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1865 werden zwei Sonnen- und zwei Mondfinſterniſſe ſtattfinden, von welchen jedoch in unſerer Gegend nur die zwei Mondfinſterniſſe und zwar erſtere nur theilweiſe ſichtbar ſein wird.

1. Mondfinſterniß den 11. April. Anfang der Finſterniß um 4 Uhr 51 Min. Morg., mittlere Wiener Zeit. Mitte (2·3 Zoll ſüdl.) um 5 Uhr 44 Min. Morg. Ende der Finſterniß um 6 Uhr 37 M. Morg. Dieſe Finſterniß wird in Afrika und Amerika und theilweiſe auch in Europa zu ſehen ſein; in Wien geht der Mond um 5 Uhr 16 Min. unter.

2. Sonnenfinſterniß am 28. April. Unſichtbar.

3. Mondfinſterniß am 4. October. Anfang der Finſterniß um 10 Uhr 45 Min. Ab., wahre Wiener Zeit. Mitte (4·1 Zoll ſüdl.) um 11 Uhr 46 Min. Ab. Ende der Finſterniß den 5. October um 0 Uhr 47 Min. Morg. Dieſe Finſterniß wird während ihres ganzen Verlaufes in Europa und Afrika, beim Anfange in Aſien, und beim Ende in Amerika ſichtbar ſein.

4. Sonnenfinſterniß am 19. October. Unſichtbar.

Mondesviertel.

● Neumond. ☽ Erſtes Viertel. ○ Vollmond. ☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang den 20. März	Herbſt-Anfang den 23. Septbr.
Sommer-Anfang den 21. Juni	Winter-Anfang den 21. Decbr.

Jahresregent: Merkur.

Dieſer Planet ſteht der Sonne am nächſten, in einer mittleren
ntfernung von 8 Mill. Meilen, ſeine größte Entfernung von der
onne beträgt 10, ſeine kleinſte 6¼ Millionen Meilen. Er vollen-
et ſeinen Umlauf in 87 Tagen, 23¼ Stunden. Die größte Ent-
rnung von der Erde iſt 30, ſeine kleinſte 11 Mill. Meilen. Die
otationszeit Merkurs ſcheint nahe einem Erdtag gleich zu kommen.
ls unterer Planet kann er in oberer und unterer Conjunction mit
er Sonne, ſowie in weſtlicher und öſtlicher Elongation von der
onne, doch nie in Oppoſition erſcheinen. Er entfernt ſich nie über
8° von der Sonne und kann daher nur in der Abend- und Mor-
endämmerung, nie in voller Nacht wahrgenommen werden. Merkur
nn in ſeiner unteren Conjunction bisweilen vor der Sonnenſcheibe
orübergehen und uns einen wiewohl ſehr kleinen Theil derſelben
erdecken. Mit bloßem Auge iſt dieſes Phänomen nicht wahrnehm-
ar und deßhalb hat man im Alterthume von einem ſolchen Durch-
nge des Merkurs nichts wiſſen können. Bei dieſen Durchgängen
ſcheint Merkur im Frühjahre als völlig regelmäßige, ſcharf be-
enzte, pechſchwarze Kreisſcheibe, ohne eine Spur von Umhüllung.
er letzte ſolche Durchgang war im November 1861, der nächſte
ird im November 1868 ſtattfinden. Von einer unteren Conjunc-
on Merkurs bis zur nächſten verfließen 115 Tage, 21 Stunden,
elche Zeit man ſeinen ſynodiſchen Umlauf nennt.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiſer
anz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer
aj. der Kaiſerin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiſer
anz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer
aj. der Kaiſerin Maria Thereſia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj.
iſers Franz I.) — In Fällen beſonderer Hinderniſſe findet mit
lerhöchſter Genehmigung eine Verlegung dieſer Normatage ſtatt.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k.
Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Die
arwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig
n Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleich-
msfeſte. — Am Feſte Mariä Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen;
och Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des
i. Leopold als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Oeſterreich,
wie die Feſttage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als
rmatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Advent-
en. — Den 25. December am heil. Chriſttage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis
heil. drei Königstage. — Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. —
den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnams-
bis zum folgenden Donnerstag

Jänner
Eismonat

Nicht das Land iſt reich zu nennen,
Das man als geſegnet preiſt,
Sondern jenes, wo am meiſten
Schafft und wirkt des Menſchen Geiſt.
J. N. Vogl.

Kältemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Tebeth IV. 5625	
Kath. Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2. Prot. Von der Flucht nach Egypten. Matth. 2.							
Sonntag	1	N. Neujahr	N. Neujahr	20	[illegible] Ign.	3	
Montag	2	Makarius	Abel u. Seth	21	Juliana	4	
Dinstag	3	Genovefa	Enoch	22	Anaſtaſia	5	
Mittw.	4	Titus B.	Iſabella	23	10 Märtyr	6	
Donn.	5	Teleſphorus	Simeon	24	E. Ende Eug.	7	Tekufah
Freitag	6	[illegible]	[illegible]	25	Geb. Chriſti	8	
Samſt.	7	Valentin	Iſidor	26	Mutter G.	9	15 Sabb.
Kath. u. Proteſt. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.							
Sonntag	8	[illegible] Sev.	[illegible] Erhard	27	[illegible]	10	Faſt Bel. Jer.
Montag	9	Julian	Martial	28	2000 Märt.	11	
Dinstag	10	Paul Einſ.	Paul Einſ.	29	Unſch. Kinder	12	
Mittw.	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia	13	
Donn.	12	Erneſt	Reinhold	31	Melania	14	
Freitag	13	Hilarius	Hilarius	1	Jän. [illegible]	15	
Samſt.	14	Felix	Felix	2	Sylveſter	16	16 Sabb.
Kath. u. Proteſt. Von der Hochzeit zu Canà. Joh. 2.							
Sonntag	15	[illegible]	[illegible] Maur.	3	[illegible] Malachias	17	
Montag	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel	18	
Dinstag	17	Anton Einſ.	Anton Einſ.	5	Theopempt.	19	
Mittw.	18	Priska	Priska	6	[illegible]	20	
Donn.	19	Kanutus	Sara	7	Johann d. T.	21	
Freitag	20	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.	8	Georg Ch.	22	
Samſt.	21	Agnes	Agnes	9	Polyeuctus	23	17 S. B. N. M.
Kath. u. Prot. Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.							
Sonntag	22	[illegible] Vinc.	[illegible] Vinc.	10	[illegible] Gregor N.	24	
Montag	23	Maria Verm.	Emerentia	11	Theodoſius	25	
Dinstag	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana	26	
Mittw.	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus	27	
Donn.	26	Polykarp	Polykarp	14	Zachäus	28	
Freitag	27	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	15	Paul Theb.	29	
Samſt.	28	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.	16	Petri Kettenf.	1	Scheb. N. Ch
Kath. u. Prot. Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.							
Sonntag	29	[illegible] Franz	[illegible] Val.	17	[illegible] Ant. d. G.	2	
Montag	30	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius	3	
Dinstag	31	Petrus Nol.	Virgilius	19	Makarius	4	

Himmelserſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 4. um 4 U. 43 M. Ab.
○ Vollmond den 12. um 0 U. 5 M. N.
☾ Letztes Viertel den 20. um 8 U. 43 M. M.
● Neumond den 27. um 10 U. 36 M. M.

Muthmaßliche Witterung.

Jänner, öfters Schnee und anhaltende Kälte b. 30. wo es windig und gelinde wird.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 6 M. zu.

Februar
Thaumonat

So war es immer auf der Welt,
Und ſo auch wird es ſtättig ſein,
Was Einer auferbaut mit Fleiß,
Das reißt mit Fleiß ein And'rer ein.
J. N. Vogl.

Hornung
28 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Schebat V. 5625	
Mittw.	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius	5	
Donn.	2	[illegible]	Mariä Rein.	21	Maximus	6	
Freitag	3	Blaſius B.	Blaſius	22	Timotheus	7	
Samſt.	4	Veronika	Veronika	23	Klemens M.	8	19 Sabb.
Kath. u. Proteſt. Vom guten Samen. Matth. 13.							
Sonntag	5	[illegible] Agath.	[illegible] Agath.	24	[illegible]	9	
Montag	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	10	
Dinstag	7	Romuald	Richard	26	Xenophon	11	
Mittw.	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſ.	12	
Donn.	9	Apollonia	Apollonia	28	Ephraim	13	
Freitag	10	Scholaſtika	Gabriel	29	Ignatius	14	
Samſt.	11	Deſiderius	Euphroſina	30	Baſil. d. Gr.	15	20 S. Freudt.
Kath. u. Prot. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.							
Sonntag	12	N. Sept. Eul.	N. Sept. Eul.	31	[illegible] E. u. J.	16	
Montag	13	Katharina R.	Kaſtor	1	Feb. Tryph.	17	
Dinstag	14	Valentin	Valentin	2	Chriſti Darſt.	18	
Mittw.	15	Fauſtinus	Fauſtinus	3	Simeon	19	
Donn.	16	Juliana	Juliana	4	Iſidor	20	
Freitag	17	Conſtantia	Conſtantia	5	Agatha	21	
Samſt.	18	Flavian	Suſanna	6	Bukolus	22	21 Sabb.
Kath. u. Prot. Vom Sämann und Samen. Luc. 8.							
Sonntag	19	N. Sex. Konr.	N. Sex. Gab.	7	[illegible] Parth.	23	
Montag	20	Eleutherius	Eucharius	8	Theodor Butterwoche	24	
Dinstag	21	Eleonora	Eleonora	9	Nicephor.	25	
Mittw.	22	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10	Charal.	26	
Donn.	23	Romana	Severinus	11	Blaſius	27	
Freitag	24	Mathias Ap.	Mathias Ap.	12	Meletius	28	
Samſt.	25	Walburga	Victor	13	Martin	29	22 S. B. N. M.
Kath. u. Proteſt. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.							
Sonntag	26	[illegible] M.	[illegible] G.	14	[illegible] Aux	30	Roſch Chod.
Montag	27	Leander	Leander	15	Oneſimus	1	Adar
Dinstag	28	Faſtnacht	Romanus	16	Pamphilus	2	

Himmelserſcheinungen

☽ Erſtes Viertel den 3. um 2 U. 15 M. N.
○ Vollmond den 10. um 5 U. 33 M. Ab.
☾ Letztes Viertel den 18. um 10 U. 43 M. Ab.
● Neumond den 26. um 9 U. 0 M. Ab.

Muthmaßliche Witterung.

Februar, den 1. trüb und gelinde, vom 3.—6. kalt, den 8. ſchön, dann Regen, den 13.—16. Schnee, worauf große Kälte eintritt, zu Ende Thauwetter.

Der Tag nimmt in dieſem Monate 1 St. 31 M. zu.

März
Frühlingsmonat

Biſt Du auf ſchlechten Weg gerathen,
Iſt's immer Zeit noch, umzukehren,
Nur thu' es raſch, weil ich Dir rathen,
Denn jedes Säumen wird's erſchweren.
J. N. Vogl.

Lenzmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Adar VI. 5625		Himmels-erſcheinungen
Mittw.	1	Aſcherm.	Albinus	17	Aſchermittw.	3		☽ Erſtes Viertel den 4. um 4 U. 1 M. Ab. ○ Vollmond den 13. um 11 U. 17 M. N. ☾ Letztes Viertel den 20. um 1 U. 42 M. N. ● Neumond den 27. um 0 U. 34 M. N. Den 20. Frühlingsanfang.
Donn.	2	Simplicius	Simplicius	18	Leo P.	4		
Freitag	3	Kunigunde	Kunigunde	19	Archippus	5		
Samſt.	4	Kaſimir	Adrian	20	Leo B. v. C.	6	23 Sabb.	
Kath. u. Proteſt. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.								
Sonntag	5	1. Quadr. Euſ.	1. Quadr. Fr.	21	[illegible] Timoth.	7	Tod Moſes P.	
Montag	6	Friedrich	Fridolin	22	Eugen	8		
Dinstag	7	Thomas v. A.	Felicitas	23	Polykarpus	9		
Mittw.	8	Quatember	Philemon	24	Quatember	10		
Donn.	9	Franciſka	Prudentius	25	Taraſius	11	Faſten Eſther	
Freitag	10	40 Märtyrer	Alexander	26	Porphyr B.	12		
Samſt.	11	Heraklius †	Roſina	27	Prokopius	13	24 Sabb.	
Kath. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Proteſt. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.								
Sonntag	12	2. Rem. Greg.	2. Rem. Greg.	28	[illegible] Baſilius	14	Purim	
Montag	13	Roſina	Ernſt	1	März Eudox.	15	Schuſchan P.	
Dinstag	14	Mathilde	Zacharias	2	Heſychius	16		
Mittw.	15	Longinus	Chriſtoph	3	Eutropius	17		
Donn.	16	Heribert	Cyriakus	4	Geraſimus	18		
Freitag	17	Gertrude	Gertrude	5	Conon	19		
Samſt.	18	Eduard †	Anſelm	6	42 Märt.	20	25 Sabb.	
Kath. u. Proteſt. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.								
Sonntag	19	3. Oc. Joſ. N.	3. Oculi Joſ.	7	[illegible] Baſilius	21		
Montag	20	Nicetas	Ruprecht	8	Theophylact	22		
Dinstag	21	Benedict	Benedict	9	40 Märtyrer	23		
Mittw.	22	Mittfaſten	Kaſimir	10	Quadratus	24		
Donn.	23	Victorin	Eberhard	11	Sophronius	25		
Freitag	24	Gabriel	Gabriel	12	Theophanes	26		
Samſt.	25	[illegible]	Maria Verk.	13	Nicephorus	27	26 S. B. d. NM	
Kath. u. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.								
Sonntag	26	4. Lät. Em.	4. Lät. Eman.	14	[illegible] Bened.	28		
Montag	27	Rupertus	Hubert	15	Agapius	29		
Dinstag	28	Guntram	Malchus	16	Sabinus	1	Niſan R. Ch.	
Mittw.	29	Cyrill †	Euſtachius	17	Alexius	2		
Donn.	30	Quirinus	Guido	18	Cyrillus	3		
Freitag	31	Amos Pr. †	Amos Pr.	19	Chryſanth.	4		

Muthmaßliche Witterung.

Märzrein, vom 6.—9. feucht, vom 14. bis 16. Regen, darauf Glatteis, den 22. warm, den 26. Aufheiterung, dann ſchön und warm.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St 49 M. zu.

Am 9. Cyrillus und Methodius, [illegible] in Mähren.
Am 19. Joſeph, Patron in Kärnten, Krain, [illegible] Steiermark, Tirol.

April
Oſtermonat

Reſpekt verſchafft
Bei Allen feſt,
Nicht was Du kannſt,
Nur, was Du haſt.
J. N. Vogl.

Keimmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Niſan VII. 5625		Himmels-erſcheinungen
Samſt.	1	Hugo †	Theodor	20	Gemord. d. V.	5	27 Sabb.	☽ Erſtes Viertel den 3. um 7 U. 35 M. N. ○ Vollmond den 11. um 5 U. 33 M. M. ☾ Letztes Viertel den 19. um 0 U. 53 M. M. ● Neumond den 26. um 3 U. 10 M. Ab.
Kath. u. Proteſt. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.								
Sonntag	2	5. Jud. F. d. P.	5. Jud. Am.	21	[illegible] Jakob B.	6		
Montag	3	Richard	Darius	22	Baſilius	7		
Dinstag	4	Iſidor	Ambros	23	Nikon	8		
Mittw.	5	Vincenz †	Hoſeas	24	Zacharias	9		
Donn.	6	Sixtus	Irenäus	25	[illegible]	10		
Freitag	7	Schmerz M. †	Hegeſippus	26	Gabriel	11	Tekufah	
Samſt.	8	Dionyſius †	Apollonia	27	Matrona	12	28 Sabb.	
Kath. u. Proteſt. Vom Eingange Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.								
Sonntag	9	6. Palmſ. M.	6. Palmſ. D.	28	G. Palmſ. Hil.	13		
Montag	10	Ezechiel	Daniel	29	Marcus	14	Vorab. d. P.	
Dinstag	11	Leo P.	Leo P.	30	Joh. Cl.	15	Paſſah-Feſt	
Mittw.	12	Julius †	Julius	31	Hypatius	16	2. Feſt	
Donn.	13	Gründonn. †	Gründonn.	1	April. M.	17	Halbfeier-	
Freitag	14	Charfreitag †	Charfreitag	2	Titus Th.	18	Tage	
Samſt.	15	Charſamſt. †	Charſamstag	3	Nicetas	19	29 Sabb.	
Kath. u. Proteſt. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.								
Sonntag	16	H. Oſterſonnt.	H. Oſterſonnt.	4	[illegible]	20	Halbf. Tag	
Montag	17	Oſtermontag	Oſtermontag	5	Oſtermontag	21	7. Feſt	
Dinstag	18	Apollonia	Flavian	6	Eutyches	22	Paſſah Ende	
Mittw.	19	Creſcentia	Werner	7	Georg Melit.	23		
Donn.	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion	24		
Freitag	21	Anſelm	Adolar	9	Eupſychius	25		
Samſt.	22	Soter u. Caj.	Soter u. Caj.	10	Terentius	26	30 S. B. d. NM	
Kath. u. Proteſt. Jeſus kömmt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.								
Sonntag	23	[illegible]	[illegible]	11	Antipas	27		
Montag	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius	28		
Dinstag	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.	13	Artemon	29		
Mittw.	26	Cletus Pr.	Cletus Pr.	14	Mart. P.	30	Roſch Chod.	
Donn.	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15	Ariſtarch	1	Jjar	
Freitag	28	Vitalis	Vitalis	16	Ag., Ir.	2		
Samſt.	29	Peter M.	Sibylla	17	Simeon	3	31 Sabb.	
Kath. u. Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10.								
Sonntag	30	[illegible] K.	[illegible] E.	18	Joh. Dec.	4		

Muthmaßliche Witterung.

April iſt kalt u. trocken b. zum 15., alſo daß am 16. und 17. durch eintretenden Froſt mancher Schaden verurſacht wird, vom 25. bis zum Ende warm, den 28. Gewitter.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 41 M. zu.

Mai
Blütenmonat

Wenn manche Wellen auch nicht wollten
Der Strömung folgen, wie ſie ſollten,
Und widerſtreben noch ſo ſehr.
Es führt der Strom ſie doch zum Meer.
J. N. Vogl.

Wonnemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Ijar VIII. 5625
Montag	1	Phil. u. Jak.	Phil. u. Jak.	19	Paphnutius	5	Faſten
Dinstag	2	Athanaſius	Sigmund	20	Theodor T.	6	
Mittw.	3	† Erfindung	† Erfindung	21	Januarius	7	
Donn.	4	Florian	Florian	22	Theodor S.	8	Faſten
Freitag	5	Pius V.	Gotthard	23	Georg Tr.	9	
Samst.	6	Joh. v. d. Pf.	Dietrich	24	Sabbas	10	32 Sabb.
Kath. u. Proteſt. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16.							
Sonntag	7	3. S. Jubil. St.	3. S. Jubil. G.	25	4. S. Mark. E.	11	
Montag	8	Michael E.	Stanislaus	26	Baſilius B.	12	Faſten
Dinstag	9	Gregor N.	Hiob	27	Simeon	13	
Mittw.	10	Iſidor	Viktoria	28	Mittfaſten	14	Peſſach Sch.
Donn.	11	Gangolph	Adalbert	29	Jaſon u. Soſ.	15	
Freitag	12	Pankratius	Pankratius	30	Jakob	16	
Samst.	13	Servatius	Servatius	1	Mai Jerem.	17	33 Sabb.
Kath. u. Proteſt. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.							
Sonntag	14	4. S. Cant. B.	4. S. Cant. B.	2	5. S. Ath. d. G.	18	Schülerfeſt
Montag	15	Sophia	Sophie	3	Timotheus	19	
Dinstag	16	Johann Nep.	Peregrin	4	Pelagia	20	
Mittw.	17	Paſchalis	Torpetus	5	Irene	21	
Donn.	18	Venantius	Liborius	6	Hiob	22	
Freitag	19	Cöleſtin	Potentiana	7	† Erfindung	23	
Samst.	20	Bernardus	Anaſtaſia	8	Joh. Th.	24	34 S. V. d. NM
Kath. u. Proteſt. Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.							
Sonntag	21	5. S. Rog. Fel.	5. S. Rog. P.	9	6. S. Iſaias	25	
Montag	22	Julia } Bittage	Helene	10	Simon Z.	26	
Dinstag	23	Deſider. } Bittage	Deſiderius	11	Mocius	27	
Mittw.	24	Johanna } Bittage	Suſanna	12	Epiphanius	28	
Donn.	25	Chriſti Himmelf.	Chr. Himmelf.	13	Chr. Himmelf.	29	
Freitag	26	Philipp N.	Beda	14	Iſidor M.	1	Sivan N. Ch.
Samst.	27	Johann P.	Lucian	15	Pachomius	2	35 Sabb.
Kath. u. Proteſt. Wenn der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.							
Sonntag	28	6. S. Exaudi Wilh.	6. S. Ex. Wilh.	16	7. S. Theodor.	3	
Montag	29	Maximin.	Maximin	17	Andronicus	4	
Dinstag	30	Ferdinand	Ferdinand	18	Petr. u. Dion.	5	Vorab. d. W. F.
Mittw.	31	Angela	Petronella	19	Patricius	6	Wochenfeſt

Himmels-erſcheinungen

☽ Erſtes Viertel den 2. um 5 U. 10 M. Ab.
○ Vollmond den 10. um 9 U. 29 M. Ab.
☾ Letztes Viertel den 18. um 7 U. 45 M. M.
● Neumond den 24. um 11 U. 55 M. Ab.

Muthmaßliche Witterung.

Mai, ſchönes warmes Wetter b. 6., dann windig u. rauh, vom 8. bis 18. ſehr warm u. trocken, vom 25. bis 29. zumeiſt warmer Regen, dann fruchtbar bis zum Ende.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 16 M. zu.

Juni
Brachmonat

Daß Einer nicht nach Geltung ringt iſt ſelten,
Die Meiſten ſtreben nach der Gunſt der Maſſen,
Doch Mancher ſucht bei Andern was zu gelten,
Und will die Andern doch nichts gelten laſſen.
J. N. Vogl.

Grasmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Sivan IX. 5625
Donn.	1	Gratiana	Nikomedes	20	Thalleläus	7	2. Feſt
Freitag	2	Erasmus	Ephraim.	21	Konſt. u. Hel.	8	
Samst.	3	Klotildis	Erasmus	22	Baſilius	9	36 S.
Kath. u. Proteſt. Wer mich liebt wird mein Wort halten. Joh. 14.							
Sonntag	4	H. Pfingſt.	H. Pfingſt.	23	8. S. Pfingſt.	10	
Montag	5	Pfingſtmont.	Pfingſtmont.	24	Pfingſtmont.	11	
Dinstag	6	Norbert	Benignus	25	Haupt Joh.	12	
Mittw.	7	Quatember †	Lukretia	26	Quatember	13	
Donn.	8	Medardus	Medardus	27	Helladius	14	
Freitag	9	Prim. u. Fel.	Prim. u. Fel.	28	Eutyches	15	
Samst.	10	Margaretha	Onuphrius	29	Theodoſia	16	37 Sabb.
Kath. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28. Proteſt. Vom Nicodemus. Joh. 3.							
Sonntag	11	1. S. Dreifalt.	1. Trin. Barn.	30	1. S. Aller Heil.	17	
Montag	12	Johann F.	Baſilides	31	Hermeias	18	
Dinstag	13	Anton v. P.	Tobias	1	Juni. Juſt.	19	
Mittw.	14	Baſilius	Antonia	2	Nicephorus	20	
Donn.	15	Frohnleichn.	Vitus	3	Lucillian	21	
Freitag	16	Benno B.	Juſtina	4	Metrophan	22	
Samst.	17	Adolph	Volmar	5	Dorotheus	23	38 S. V. d. NM
Kath. Vom großen Abendmahle. Luc. 14. Proteſt. Vom reichen Manne. Luc. 16.							
Sonntag	18	2. S. Gervaſ.	2. S. Tr. Gerv.	6	2. S. Hilarion	24	
Montag	19	Juliana F.	Silverius	7	Theodatus	25	
Dinstag	20	Silverius	Silas	8	Theodor Str.	26	
Mittw.	21	Aloiſ v. G.	Albanus	9	Cyrill. u. Alex.	27	
Donn.	22	Paulinus	Achazius	10	Alex. u. Ant.	28	
Freitag	23	Herz Jeſu Feſt	Baſilius	11	Barthelom.	29	
Samst.	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Onuphrius	30	39 S. R. Ch.
Kath. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Proteſt. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.							
Sonntag	25	3. S. Proſper	3. S. Tr. Gal.	13	3. S. Paulina	1	Thamuz
Montag	26	Joh. u. Paul	Jeremias	14	Eliſäus	2	
Dinstag	27	Ladislaus K.	Philippine	15	Amos Pr.	3	
Mittw.	28	Leo II. P.	Leo u. Joſua	16	Tychon	4	
Donn.	29	Peter u. Paul	Peter u. Paul	17	Manuel M.	5	
Freitag	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius	6	

Himmels-erſcheinungen

☽ Erſtes Viertel den 1. um 9 U. 27 M. M.
○ Vollmond den 9. um 10 U. 47 M. M.
☾ Letztes Viertel den 16. um 0 U. 59 M. A.
● Neumond den 23. um 0 U. 3 M. M.
Am 21. Sommersanfang.

Muthmaßliche Witterung.

Juni fängt ſchön an, am 9. u. 10. Regen, darauf Morgens Nebel bis zum 18., dann fällt Regenwetter ein bis zum 23., darauf ſchön bis zum Ende.

Bis 21. nimmt der Tag um 16 M. zu, dann bis zum Ende um 4 M. ab.

Juli
Heumonat

Baut immer goth'ſche Hallen,
Reichumſtürmt mit zack'gem Stein,
Alte Zucht und alten Glauben
Bringt Ihr nimmermehr hinein.
J. N. Vogl.

Wärmemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Thamuz X. 5625
Samſt.	1	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.	7	40 Sabb.
Kath. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. Proteſt. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.							
Sonntag	2	M. Heimſ.	M. H.	20	Method.	8	
Montag	3	Heliodor	Kornelius	21	Julianus	9	
Dinstag	4	Ulrich	Ulrich	22	Euſebius	10	
Mittw.	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	11	
Donn.	6	Iſaias Pr.	Goar	24	G. Joh. d. T.	12	
Freitag	7	Willibald	Willibald	25	Febronia	13	Tekufah
Samſt.	8	Kilian	Kilian	26	David Th.	14	41 Sabb.
Kath. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Proteſt. Seid barmherzig, wie euer Vater. Luc. 6.							
Sonntag	9	Anatolia	Louiſe	27	S. Onde	15	
Montag	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyr. u. Joh.	16	
Dinstag	11	Pius P.	Pius P.	29	Peter u. Paul	17	Faſt. Temp. E.
Mittw.	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel	18	
Donn.	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli. Coſm.	19	
Freitag	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Mar.	20	
Samſt.	15	Apoſtel Theil.	Apoſtel Theil.	3	Hyacinth	21	42 Sabb.
Kath. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8. Proteſt. Vom reichen Fiſchz. Luc. 5.							
Sonntag	16	M. v. B.	Ruth	4	Andr. C.	22	
Montag	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius	23	
Dinstag	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoe	24	
Mittw.	19	Aurelia	Rufina	7	Thomas M.	25	
Donn.	20	Elias	Elias	8	Prokopius	26	
Freitag	21	Praxedes	Pauline	9	Pankratius	27	
Samſt.	22	Maria Magd.	Magdalena	10	45 Märtyrer	28	43 S. B. d. N. M.
Kath. Von den falſchen Proph. Matth. 7. Prot. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.							
Sonntag	23	Apollinar	Apoll.	11	Euphem.	29	
Montag	24	Chriſtine	Chriſtine	12	Proclus	1	Ab. Roſch Ch.
Dinstag	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	13	Gabriel Erz.	2	
Mittw.	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.	3	
Donn.	27	Pantaleon	Martha	15	Cerykus	4	
Freitag	28	Victor P.	Pantaleon	16	Athenog.	5	
Samſt.	29	Martha J.	Beatrix	17	Marine	6	44 Sabb.
Kath. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16. Prot. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.							
Sonntag	30	Abd u. S.	Abd	18	Aemilian	7	
Montag	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. Mak.	8	

Am 20. Elias, [illegible]

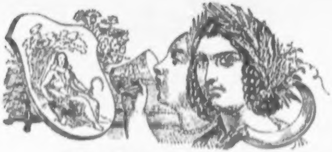
Himmelserſcheinungen

Erſtes Viertel den 1. um 2 U. 46 M. M.
Vollmond den 8. um 9 U. 33 M. Ab.
Letztes Viertel den 15. um 5 U. 32 M. Ab.
Neumond den 22. um 7 U. 35 M. Ab.
Erſtes Viertel den 30. um 6 U. 15 M. Ab.
Am 22. Anfang der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Juli fängt mit großer Hitze an, vom 5. bis zum 21. öfters Regen, darauf ſchön u. warm bis zum Ende.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 59 M. ab.



Auguſt
Erntemonat

Und wärſt Du noch ſo reich an Herzen,
Die mit Dir theilen Luſt und Schmerz,
So zählſt Du unter ihnen allen
Doch nur — ein einz'ges Mutterherz.
J. N. Vogl.

Hitzemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Ab XI. 5625
Dinstag	1	Petri Kettenf.	Petri Kettenf.	20	Elias Pr.	9	Faſt. Tpl. V.
Mittw.	2	Portiuncula	Guſtav	21	Simeon	10	
Donn.	3	Stephan E.	Auguſt	22	Maria Magd.	11	
Freitag	4	Dominikus	Dominikus	23	Phokas	12	
Samſt.	5	Maria Schnee	Oswald	24	Chriſtine	13	45 S. Nachmu
Kath. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19. Prot. Von den falſchen Proph. Matth. 7.							
Sonntag	6	Verkl. J.	Sixt.	25	Anna	14	
Montag	7	Cajetan	Donatus	26	Hermolaus	15	Freudentag
Dinstag	8	Cyriacus	Cyriacus	27	Pantaleon	16	
Mittw.	9	Romanus	Roland	28	Prochorus	17	
Donn.	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus	18	
Freitag	11	Suſanne	Hermann	30	Silas	19	
Samſt.	12	Clara	Clara	31	Eudocimus	20	46 Sabb.
Kath. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18. Prot. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.							
Sonntag	13	Caſſian	Caſ.	1	Aug.	21	
Montag	14	Euſebius	Euſebius	2	Stephan R.	22	
Dinstag	15	Mariä Himm.	Mariä Himm.	3	Iſaak u. Dal.	23	
Mittw.	16	Rochus B.	Rochus	4	7 Schläfer	24	
Donn.	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius	25	
Freitag	18	Helene	Agapetus	6	Verkl. Chriſti	26	
Samſt.	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius	27	47 S. B. d. N. M.
Kath. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Prot. Jeſus weinet über Jeruſ. Luc. 19.							
Sonntag	20	Steph.	Bern.	8	Aemil	28	
Montag	21	Joh. Franz.	Adolph	9	Mathias A.	29	
Dinstag	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius	30	Roſch Chod.
Mittw.	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.	1	Elul
Donn.	24	Bartol.	Bartholom.	12	Photius	2	
Freitag	25	Ludwig	Ludwig K.	13	Maximus	3	
Samſt.	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas Pr.	4	48 Sabb.
Kath. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10. Proteſt. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.							
Sonntag	27	Joſ. C.	Geb.	15	[illegible]	5	
Montag	28	Auguſtin	Auguſtin	16	Schweißtuch	6	
Dinstag	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.	17	Myron M.	7	
Mittw.	30	Roſa v. L.	Rebecca	18	Flor. u. Laur.	8	
Donn.	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.	9	

Am 16. Rochus, [illegible]

Himmelserſcheinungen

Vollmond den 7. um 6 U. 35 M. M.
Letztes Viertel den 13. um 10 U. 46 M. Ab.
Neumond den 21. um 9 U. 21 M. M.
Erſtes Viertel den 29. um 0 U. 52 M. Ab.
Am 22. Ende der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Auguſt fängt m. großer Hitze an, am 5. fällt Regenwetter ein u. dauert bis zum 20., dann ſchön bis 25., darauf veränderlich bis zum Ende.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 37 M. ab

September
Herbſtmonat

Und iſt's auch noch nicht, wie es ſollte ſein,
So gib nicht die Hoffnung verloren,
Nur Unverſtand fordert ſchon klaren Wein
Bevor noch der Moſt iſt vergoren.
J. N. Vogl.

Obſtmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Elul XII. 5625	Himmels-erſcheinungen
Freitag	1	Aegydius	Aegydius	20	Samuel	10		○ Vollmond den 5. um 2 U. 58 M. Ab. ☾ Letztes Viertel den 12. um 6 U. 3 M. M. ● Neumond den 19. um 11 U. 54 M. Ab. ☽ Erſtes Viertel den 26. um 3 U. 52 M. M. Am 23. Herbſtanfang.
Samſt.	2	Stephan K.	Abſalon	21	Thaddäus Ap.	11	49 Sabb.	
Kath. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17. Proteſt. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.								
Sonntag	3	S. 13 Schutzp.	S. 12 Tr. Man.	22	S. 13 Agath.	12		
Montag	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus	13		
Dinstag	5	Laurent. Juſt.	Herkules	24	Eutyches	14		
Mittw.	6	Magnus	Magnus	25	Bartholom.	15		
Donn.	7	Regina	Regina	26	Adrian	16		
Freitag	8	Mariä Geb.	Maria Geb.	27	Poemen	17		
Samſt.	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes M.	18	50 Sabb.	
Kath. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. Proteſt. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10.								
Sonntag	10	S. 14 M. N.	S. 13 Tr. Job.	29	S. 14 Euth.	19		
Montag	11	Prot. u. Hyac.	Protus	30	Alexander	20		
Dinstag	12	Macedonius	Cyrus	31	Gürtel Mariä	21		
Mittw.	13	Maternus	Maternus	1	Sept. Sym.	22		
Donn.	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.	23		
Freitag	15	Nikomedes	Nikomedes	3	Anthimus	24		
Samſt.	16	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas	25	51 Sabb.	
Kath. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7. Proteſt. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.								
Sonntag	17	S. 15 Hildeg.	S. 14 Tr. Lam.	5	S. 15 Zachar.	26	Selicheth	
Montag	18	Thom. v. V.	Titus	6	Michael Erz.	27		
Dinstag	19	Januarius	Sidonia	7	Sozon	28		
Mittw.	20	Quatemb. †	Fauſta	8	Maria Geb.	29	Vorab. d. N. J.	
Donn.	21	Matthäus E.	Matthäus Ev.	9	Joachim	1	Neujahr 5626	
Freitag	22	Mauritius †	Moritz	10	Menodora	2	Zweites Feſt	
Samſt.	23	Thekla J. †	Thekla	11	Theodora	3	1 Sabb.	
Kath. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Proteſt. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.								
Sonntag	24	S. 16 Rupert	S. 15 Tr. Ger.	12	S. 16 Auton.	4	Faſt. Gedalj.	
Montag	25	Kleophas	Kleophas	13	Cornelius	5		
Dinstag	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung	6		
Mittw.	27	Koſm. u. D.	Adolf	15	Quatember	7		
Donn.	28	Wenzel K.	Wenzel K.	16	Euphemia	8		
Freitag	29	Michael Erz.	Michael Erz.	17	Sophia	9	Vorab. d. V. F.	
Samſt.	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenius	10	Verſöhn.-Feſt	

Muthmaßliche Witterung.

September; Anfangs b. 4. ſchön, dann öfter Regen und Gewitter bis 20., den 30. Regenwetter.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 44 M. ab

Am 1. Aegidius, Feiertag in Kärnten.
Am 24. Ruprecht, Feiertag in Salzburg.
Am 28. Wenzel, Feiertag in Böhmen.
Am 29. Michael, Feiertag in [illegible]

October
Weinmonat

Nichts Aergerlicheres im Leben,
Für Manchen, welcher liebt den Wein,
Als heimlich ſich dem Trunk ergeben,
Und öffentlich betrunken ſein.
J. N. Vogl.

Reiſmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Tiſchri I. 5626	Himmels-erſcheinungen
Kath. Vom größten Gebote. Matth. 22. Proteſt. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.								○ Vollmond den 4. um 11 U. 37 M. Ab. ☾ Letztes Viertel den 11. um 4 U. 29 M. Ab. ● Neumond den 19. um 5 U. 33 M. Ab. ☽ Erſtes Viertel den 27. um 4 U. 55 M. Ab.
Sonntag	1	S. 17 Roſenkr.	S. 16 Tr. Ben.	19	S. 17 Troph.	11		
Montag	2	Leodegar	Leodegar	20	Euſtachius	12		
Dinstag	3	Candidus	Candidus	21	Codratus	13		
Mittw.	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas	14	Vorab. d. L. H.	
Donn.	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. E.	15	Laubh.-Feſt	
Freitag	6	Bruno	Friederika	24	Thekla	16	Zweites Feſt	
Samſt.	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſine	17	3 S. Teluſah	
Kath. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. Proteſt. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.								
Sonntag	8	S. 18 Brigitta	S. 17 Tr. Pel.	26	S. 18 Joh. Ev.	18		
Montag	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Calliſtratus	19		
Dinstag	10	Franz Borg.	Gereon	28	Chariton	20		
Mittw.	11	Nikaſius	Burkhard	29	Cyriakus	21	Palmenfeſt	
Donn.	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor	22	Laubh.-Ende	
Freitag	13	Kolomann	Eduard	1	Oktob. A. u. R.	23	Geſetzfreude	
Samſt.	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	24	4 S. V. d. N. M.	
Kath. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22. Proteſt. Vom größten Gebote. Matth. 22.								
Sonntag	15	S. 19 Kirchwei.	S. 18 Tr. Hed.	3	S. 19 Dion.	25		
Montag	16	Gallus	Gallus	4	Hierotheus	26		
Dinstag	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine	27		
Mittw.	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	6	Thom. Ap.	28		
Donn.	19	Petrus v. Alc.	Ferdinand	7	Sergius	29		
Freitag	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia	30	Roſch Chod.	
Samſt.	21	Urſula	Urſula	9	Jakob Ap.	1	Marſchesch.	
Kath. Von d. Königs krankem Sohne. Joh. 4. Prot. Jeſus heilt einen Gichtbr. Matth. 9.								
Sonntag	22	S. 20 Cordula	S. 19 Tr. Cord.	10	S. 20 Eulam.	2		
Montag	23	Johann Cap.	Severin	11	Philipp Ap.	3	Faſten	
Dinstag	24	Raphael Erz.	Salome	12	Probus	4		
Mittw.	25	Chryſanth.	Wilhelm	13	Karpus	5		
Donn.	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius	6	Faſten	
Freitag	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian	7		
Samſt.	28	Simon u. J.	Simon u. J.	16	Longinus	8	6 Sabb.	
Kath. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Prot. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22.								
Sonntag	29	S. 21 Narc.	S. 20 Tr. Narc.	17	S. 21 Hoſeas	9		
Montag	30	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	10	Faſten	
Dinstag	31	Wolfgang †	Reformat.-F.	19	Joel Pr.	11		

Muthmaßliche Witterung.

Oct. fängt mit Regen an, den 13. und 14. trüb und Regen, 15. u. 16. ſchön, bis 24 Regen, darauf wieder ſchön, v. 29. bis zum Ende Nebel und kühl.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 44 M. ab.

Am 15. Hedwig, Feiertag in Schleſien.

November
Wintermonat

Jeder, dem gebleicht das Haar,
Heiſcht, daß man das Alter ehre;
Ach, wenn doch nur immerdar
Ehrenwerth auch dieſes wäre.
J. N. Vogl.

Nebelmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Marſch. II. 5626	
Mittw.	1	Aller Heiligen	Allerheiligen	20	Artemius	12	
Donn.	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarion	13	
Freitag	3	Hubert	Gottlieb	22	Aberkius	14	
Samst.	4	Karl B.	Emerich	23	Jakob Ap.	15	7 Sabb.
Kath. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22. Prot. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.							
Sonntag	5	P. 22 Emerich	21 Tr. Blan.	24	G. 22 Arethas	16	
Montag	6	Leonhard	Erdmann	25	Marcian	17	
Dinstag	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius	18	
Mittw.	8	Gottfried	Severus	27	Neſtor	19	
Donn.	9	Theodor	Theodor	28	Stephan	20	
Freitag	10	Andreas Av.	Probus	29	Anaſtaſia	21	
Samst.	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius	22	8 Sabb.
Kath. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Prot. Von des Königs Rechn. Matth. 18.							
Sonntag	12	P. 23 Kunib.	22 Tr. Jon.	31	G. 23 Stachys	23	
Montag	13	Stanislaus	Briccius	1	Nov. Koſm.	24	
Dinstag	14	Venerand	Levinus	2	Acindynus	25	
Mittw.	15	Leopold	Leopold	3	Acepſimas	26	
Donn.	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius	27	
Freitag	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaktion	28	
Samst.	18	Odo, Abt	Gelaſius	6	Paulus	29	9 S., B. d. NM
Kath. Vom Senfkörnlein. Matth. 13. Proteſt. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.							
Sonntag	19	P. 24 Eliſab.	23 Tr. Eliſ.	7	G. 24 Hieron.	1	Kislev R. Ch.
Montag	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Michael	2	Anf. d. G. um R
Dinstag	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Oneſiphor	3	
Mittw.	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſtus	4	
Donn.	23	Clemens	Klemens	11	Victor	5	
Freitag	24	Johann v. Kr.	Emilia	12	Johann Al.	6	
Samst.	25	Katharina	Katharina	13	Johann Chr.	7	10 Sabb.
Kath. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24. Proteſt. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9.							
Sonntag	26	P. 25 Konrad	24 Tr. Kon.	14	G. 25 Philipp	8	
Montag	27	Virgilius	Günther	15	Faſt Anfang	9	
Dinstag	28	Soſthenes	Rufus	16	Matthäus Ev.	10	
Mittw.	29	Saturninus	Walter	17	Gregor T.	11	
Donn.	30	Andr. Ap.	Andreas	18	Platon u. R.	12	

Am 15. Leopold, Feiertag in Nieder- und Ober-Oeſterreich.
Am 27. Virgilius, Feiertag in Tirol.

Himmelserſcheinungen

○ Vollmond den 3. um 9 U. 9 M. M.
☾ Letztes Viertel den 10. um 6 U. 51 M. M.
● Neumond den 18. um 0 U. 6 M. Ab.
☽ Erſtes Viertel den 26. um 4 U. 5 M. M.

Muthmaßliche Witterung.

Nov. fängt ſchön an, den 5. u. 6. großer Sturm, darauf Regen, dann wieder ſchön bis 16., den 17. trüb, darauf kalt und Froſt bis 28., dann Regen bis zum Ende.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 17 M. ab.

December
Chriſtmonat

Was geſchähe erſt des Schlechten,
Bei den herrſchenden Gelüſten,
Wenn die Meiſten nicht die halbe
Lebenszeit verſchlafen müßten?
J. N. Vogl.

Schneemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Kislev III. 5626		Himmels-erſcheinungen
Freitag	1	Eligius	Longinus	19	Abdias	13		☾ Vollmond den 7. um 7 U. 50 M. Ab. ☾ Letztes Viertel den 10. um 7 U. 19 M. M. ● Neumond den 18. um 5 U. 51 M. M. ☽ Erſtes Viertel den 25. um 1 U. 37 M. Ab. Am 21. Winteranfang.
Samst.	2	Bibiana	Aurelia	20	Gregor v. D.	14	11 Sabb.	
Kath. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21. Proteſt. Vom Einz. Jeſu in Jeruſ. Matth. 21.								
Sonntag	3	A. 1 Adv. Fr. X.	A. 1 Adv. Caſ.	21	M. Ein.	15		
Montag	4	Babara	Barbara	22	Philemon	16		
Dinstag	5	Sabbas Abt	Abigail	23	Amphilochus	17		
Mittw	6	Nikolaus †	Nikolaus	24	Katharina	18		
Donn.	7	Ambroſius †	Agathon	25	Clemens	19		
Freitag	8	Maria Empf.	Bußtag	26	Georg	20	Bittag um R.	
Samst.	9	Leokadia †	Joachim	27	Jakob	21	12 Sabb.	
Kath. Als Johan. im Gefäng. war. Matth. 11. Pr. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.								
Sonntag	10	A. 2 Adv. J.	A. 2 Adv. Jud.	28	1 Adv. St.	22		
Montag	11	Damaſus	Damaſus	29	Paramon	23		
Dinstag	12	Maxentius	Epimachus	30	Andreas Ap.	24	Lichtanzünd.	
Mittw.	13	Lucia †	Lucia	1	Dec. Nach.	25	Tempelw.	
Donn.	14	Spiridion	Nikaſius	2	Habakuk	26		
Freitag	15	Cälian †	Ignaz	3	Sophonias.	27		
Samst.	16	Adelheid †	Ananias	4	Barbara	28	13 S. P. RM.	
Kath. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1. Proteſt. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.								
Sonntag	17	A. 3 Adv. L.	A. 3 Adv. Laz	5	2 Adv. Sab.	29		**Muthmaßliche Witterung.** Dec.: Den 1. ſchön, dann bis 15. ungeſtüm, v. 16. bis 20. kalt, darauf bis 30. trüb, Schnee und ſodann ſehr kalt. Der Tag nimmt in dieſem Monate noch bis z. 21. um 20 M. ab, dann bis zum Ende wieder um 6 Min. zu.
Montag	18	Gratianus	Munibald	6	Nikolaus	30	Roſch Chod.	
Dinstag	19	Nemeſius	Abraham	7	Ambroſius	1	Tebeth	
Mittw.	20	Quatember †	Ammon	8	Patapius	2	Ended. Tplw	
Donn.	21	Thom. Ap.	Thomas Ap.	9	Maria Empf.	3		
Freitag	22	Demetrius †	Beata	10	Menas	4		
Samst.	23	Victoria †	Dagobert	11	Daniel St.	5	14 Sabb.	
Kath. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Proteſt. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1.								
Sonntag	24	A. 4 Adv. A. u. E.	A. 4 Adv. A. u. E.	12	Adv. Spir.	6		
Montag	25	Chriſtfeſt	Weihnachten	13	Euſtratius	7		
Dinstag	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrſus	8		
Mittw.	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Quatember	9		
Donn.	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kinder	16	Aggäus	10	Faſt. Bel. Jer.	
Freitag	29	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter	11		
Samst.	30	David K.	David	18	Sebaſtian	12	15 Sabb.	
Kath. u. Proteſt. Joſeph und Maria verwunderten ſich. Luc. 2.								
Sonntag	31	Sylveſter	Gottlob	19	Adv. Bon.	13		

[illegible]

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte (Carl) von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc. geboren zu Schönbrunn am 18. Auguſt 1830; trat nach der Thronentſagung ſeines Oheims, Kaiſers Ferdinand I., und nach der Thronfolge-Verzichtleiſtung ſeines Vaters, Erzherzogs Franz Karl, am 2. December 1848 die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie an.

Gemahlin: **Eliſabeth** (Eugenia, Amalia), Tochter des Herzogs Max in Baiern, geb. zu Poſſenhofen am 24. December 1837, vermählt am 24. April 1854 zu Wien.

Kinder:

1. Sophie (Maria, Joſepha, Dorothea, Friederike), geboren am 5. März 1855, geſt. zu Ofen am 29. Mai 1857.
2. **Giſela** (Louiſe, Maria), geb. am 12. Juli 1856.
3. **Rudolph** (Franz, Carl, Joſeph), des Kaiſerthumes Oeſterreich Kronprinz und Thronfolger, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich, geb. in Laxenburg am 21. Auguſt 1858.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Ferdinand** (Max, Joſeph), durch Annahme der Krone zu Miramare am 10. April 1864 Kaiſer von Mexico unter dem Namen Ferdinand Max I., geb. am 6. Juli 1832.

   Gemahlin: **Charlotte**, Tochter Sr. Majeſtät des Königs von Belgien, geb. 7. Juni 1840, vermählt zu Brüſſel am 27. Juli 1857.
2. **Karl** (Ludwig, Joſeph, Maria), Statthalter von Tirol und Vorarlberg, geb. am 30. Juli 1833.

   Gemahlin: **Annunciata** (Iſabella), Tochter weiland des Königs beider Sicilien Franz II., geb. 24. März 1843, vermählt durch Procuration zu Rom am 16. Oct. und perſönlich zu Venedig am 21. Oct. 1862.

   Kind: Franz Ferdinand, geb. 18. Dec. 1863.
3. **Ludwig** (Joſeph, Anton, Viktor), geb. am 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſeph), geb. den 7. December 1802; verzichtete auf die Thronfolge nach der Thronentſagung ſeines Bruders Kaiſers Ferdinand I., zu Gunſten ſeines erſtgebornen Sohnes, Sr. Apoſtoliſchen Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph I. am 2. Dec. 1848.

Gemahlin: **Sophie** (Frieder. Dorothea), Tochter weiland des Königs von Baiern, Maximilian, geboren am 27. Jänner 1805 und vermählt zu Wien am 4. November 1824.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte** (Carl, Leopold, Joſeph Franz, Marcellin), geb. zu Wien am 19. April 1793, entſagte dem öſterr. Kaiſerthrone zu Gunſten ſeines Neffen, Sr. Apoſt. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph I., am 2. Dec. 1848 nach vorhergegangener Thronfolge-Verzichtleiſtung ſeines Bruders, des Erzherzogs Franz Karl.

Gemahlin: **Maria Anna Karolina** (Pia), Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs Viktor Emanuel von Sardinien; geboren am 19. September 1803, vermählt am 27. Februar 1831.

2. **Maria Clementina** (Franziska, Joſepha), geb. am 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold (Johann, Joſeph), königl. Prinzen von beiden Sizilien, Prinzen von Salerno.

Großältern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz der Erſte (Joſef Karl); geb. zu Florenz am 12. Feb. 1768; trat nach dem Abſterben ſeines Vaters, Kaiſer Leopolds II., am 1. März 1792 die Regierung der öſterr. Monarchie an, geſt. 2. März 1835.

Vierte Gemahlin: **Carolina Auguſta**, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, geboren am 8. Februar 1792, vermählt am 29. Oktober 1816, Witwe ſeit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. Ferdinand (Joſ. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana, geb. 6. Mai 1769, geſt. 18. Juni 1824; vermählt 19. Sept. 1790 mit Ludovika (Anna Thereſia), Tochter weil. Ferdinand I., Königs beider Sizilien, geb. 27. Juli 1773, geſt. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 17. April 1796. — Sohn: Leopold II. (Joh. Joſ. Franz Ferd. Karl), Großherzog von Toscana, geb. 3. Oct. 1797, verm. mit Maria Anna, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 15. Nov. 1799, geſt. 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sizilien. — Kinder: 1. Auguſta, geb. 1. April 1825, vermählt 15. April 1844 mit Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. Mar. Iſab., geb. 21. Mai 1834, vermählt 10. April 1850 mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sizilien, geb. 13. Aug. 1827. 3. Ferdinand, geb. 10. Juni 1835, vermählt 24. Nov. 1856 mit Anna Maria, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 4. Januar 1836. Kind: Maria Antonia, geb. zu Florenz 10. Jan. 1858. 4. Carl, geb. 30. April 1839. 5. Maria L., geb. 31. Oct. 1845. 6. Ludwig, geb. 4. Auguſt 1847. 7. Johann Nepomuk, geb. 25. Nov. 1852.

II. Carl (Ludw. Joh. Joſef.), geb. 5. September 1771, geſt. 30. April 1847. Kinder: 1. Maria Thereſia, geb. 31. Juli 1816, vermählt 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. — 2. Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817, Gemahlin: Hildegarde, Prinzeſſin von Baiern, geb. 10. Juni 1825, geſt. zu Wien am 2. April 1864. — Kinder: Maria Ther., geb. 15. Juli 1845. Mathilde (Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. — 3. Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818, vermählt 18. April 1854 mit Erzherzogin Eliſabeth, Tochter Erzherzog Joſef's Palatin, geb. 17. Januar 1831 — Kinder: Friedrich Maria Adalbert Wilhelm, geb. 4. Juni 1856. Maria (Chriſtina Deſideria) geb. 21. Juli 1858. Eugen Ferdinand, geb. 21. Mai 1863. 4. Maria Carolina, geb. 10. Sept. 1825, vermählt mit Erzh. Rainer, geb. 11. Jän. 1827. — 5. Wilhelm, geb. 21. April 1827, Hoch- und Deutſchmeiſter.

III. Joſeph (Ant. Joh.) geb. 9. März 1776, geſt. 13. Jän. 1847; deſſen Witwe Maria Dorothea, Prinzeſſin von Würtemberg, geb. 1. Nov. 1797, vermählt am 24. Auguſt 1819, geſt. zu Ofen am 30. März 1855. — Sohn aus zweiter Ehe: Stephan (Franz Victor), geb. 14. Sept. 1817. — Kinder aus dritter Ehe: a) Eliſabeth, geb. 17. Jänner 1831, vermählt 4. October 1847 mit Erzherzog Ferdinand von Eſte. Witwe ſeit 15. Dec. 1849, zum zweiten Male vermählt 18. April 1854 mit Erzherzog Carl Ferdinand; b) Joſeph, geb. 2. März 1833, vermählt 12. Mai 1864 zu Koburg mit Clotilde, Tochter des Prinzen Auguſt von Sachſen-Koburg-Gotha, geb. 8. Juli 1846, c) Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1837, vermählt in Brüſſel 22. Auguſt 1853, mit Leopold, Kronprinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. Johann Bapt., geb. 20. Jänner 1782, geſt. zu Graz am 11. Mai 1859, vermählt 3. Sept. 1823 mit Anna, Freiin von Brandhof (geb. Plochl), geb. 6. Jän. 1804. Sohn: Franz Johann, Graf von Meran, geb. 14. März 1839.

V. Rainer (Joſ. Joh.), geb. 30. Sept. 1783, geſt. 16. Jän. 1853, vermählt 28. Mai 1820 mit Maria Eliſabeth, Prinzeſſin von Savoyen Carignan, geb. 13. April 1800, geſt. zu Bozen am 25. December 1856. Kinder: 1. Adelheid (Franz. Maria), geb. 3. Juni 1822, vermählt 21. April 1842 mit Victor Emanuel, König von Sardinien, geſt. 20. Jänner 1855. 2. Leopold, geb. 6. Juni 1823. 3. Ernſt, geb. 8. Auguſt 1824. 4. Sigmund, geb. 7. Jänner 1826. 5. Rainer, geb. 11. Jän. 1827, vermählt 21. Febr. 1852 mit Marie (Car.), Tochter des verſt. Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. 6. Heinrich Ant., geſt. 9. Mai 1828.

VI. Ludwig (Joſ. Ant.), geb. 13. December 1784.

Poſt-Kalender.

I. Briefpoſt.

Die Portotaxe beträgt für den einfachen, d. h. 1 Loth nicht überwiegenden Brief: Im Bezirke des Aufgabs-Poſtamtes ſelbſt 3 kr., bis einſchließlich 10 Meilen 5 kr., über 10 bis 20 Meilen 10 kr., über 20 Meilen 15 kr. ö. W.

Bei Briefen über 1 Loth entfällt der doppelte, über 2 Loth der dreifache, und ſo fort, Portoſatz.

Für Kreuzbandſendungen, wenn ſolche außer der Adreſſe, dem Datum und der Namensunterſchrift nichts Geſchriebenes enthalten, iſt ohne Unterſchied der Entfernung der gleichmäßige Satz von zwei Kreuzer pr. Loth bei der Aufgabe zu entrichten.

Für Waarenproben und Muſter, welchen ein einfacher Brief angehängt werden darf, entfällt für je 2 Loth nach der Entfernung das einfache Briefporto.

Alle nach dem Inlande oder den Poſt-Vereinsſtaaten beſtimmten Briefpoſtſendungen müſſen frankirt ſein. Kreuzbandſendungen, Waarenproben und Muſter verlieren durch unterlaſſene oder unrichtige Frankirung die Begünſtigung der Porto-Ermäßigung.

Briefe, welche recommandirt (gegen Aufgabsrecepiſſe) aufgegeben werden, müſſen im Inlande ganz frankirt werden, und es iſt die Recommandationsgebühr für Sendungen nach Orten des eigenen Beſtellungsbezirkes (Stadtpoſt) mit 5 kr., für alle andern mit 10 kr. pr. Stück mittelſt Aufkleben einer Marke von 5, rückſichtlich 10 kr., auf der Siegelſeite des Briefes, zu entrichten.

Recommandirte Briefe nach Orten in den Poſt-Vereinsſtaaten können auch unfrankirt abgeſandt, d. h. die Porto- und Recommandationsgebühr beim Adreſſaten angewieſen werden.

Bei recommandirten Briefen, wenn ſie zuſammengelegt ſind, muß innen und außen das Siegel aufgedrückt ſein, bei Spitzcouverten derart, daß es über alle vier Theile reicht.

Name und Wohnung des Aufgebers ſind ſtets auf der Siegelſeite erſichtlich zu machen.

Auf Verlangen werden auch Retourrecepiſſe gegeben, wofür 10 kr. Gebühr zu entrichten iſt. Für Nachfrage-(Quäſtions-)Schreiben ſind ebenfalls 10 kr. zu entrichten, wenn nicht dem zu reclamirenden Briefe ein Retourrecepiſſe beigegeben war oder ein Brief des Adreſſaten vorliegt, worin derſelbe das Nichteintreffen des qu. Briefes in der gegebenen Zeit anzeigt, in letzteren beiden Fällen iſt nichts zu entrichten.

II. Fahrpoſt.

Schriften ohne Werthangabe bis einſchließlich 6 Loth gehen mit der Briefpoſt. Die Fahrpoſtgebühren werden vom Aufgeber oder Empfänger eingehoben, je nachdem die Sendung frankirt oder angewieſen wird.

Für die Zurückſendung von Fahrpoſtſtücken, deren Abgabe an den Adreſſaten nicht bewirkt werden konnte, iſt die Hälfte zu entrichten, ausgenommen Schriften oder Muſter ohne Werth.

Für die Zuſtellung einer Fahrpoſtſendung bis zu dem Gewichte von 3 Pfund in die Wohnung des Empfängers ſind in Wien 5 Kreuzer, in andern Poſtorten 3 Kreuzer, für die Zuſtellung eines Aviſozettels ſind überall 2 Kreuzer zu entrichten.

III. Sendungen mit Geld oder Werthpapieren.

Geldſendungen jeder Gattung, welche in Briefen und Packeten verſchloſſen zur Poſt gebracht werden, müſſen wohl verwahrt, Papiergeldſendungen in Briefen und kleinen Packeten innerhalb ſowohl als äußerlich, mindeſtens mit 2 Siegeln verſchloſſen ſein; Kreuzcouverte aber müſſen vier Siegel erhalten, jedoch die zuſammenlaufenden Spitzen für das poſtämtliche Siegel freigelaſſen werden; der Inhalt muß auf der Adreſſe ſpecificirt und ſummirt angegeben ſein.

Der Aufgeber einer verſchloſſenen Geldſendung erhält ein Aufgabsrecepiſſe mit dem Beiſatze zur Geldſumme „nach Angabe“. Den gleichen Beiſatz erhält die Adreſſe.

Die Poſtanſtalt haftet bezüglich ſolcher Sendungen nur für die richtige Uebergabe im unbeſchädigten äußern Zuſtande mit unverletzten Siegeln und mit vollem Gewichte; ohne Einſtehung für die Richtigkeit des angegebenen Inhaltes. Werden bei der Zuſtellung die Siegel oder die äußere Verwahrung verletzt befunden, ſo kann der Empfänger beim Aufgabspoſtamte die Nachwägung der Sendung, ſowie die Eröffnung und die Ueberzählung des Inhalts begehren.

Zeigt ſich ein Abgang, ſo tritt von Seite der k. k. öſterreichiſchen Poſtanſtalt die Verpflichtung zur Erſatzleiſtung des abgängigen Betrages in dem Falle ein, als der Abgang ſich im Bereiche derſelben ergeben hat.

Die unbeanſtändete Uebernahme von Seite des Empfängers enthebt die Poſtanſtalt jeder Erſatzpflicht.

IV. Poſtnachnahmen.

Bei den k. k. Poſtämtern können Sendungen mit Nachnahme, d. h. ſolche Sendungen aufgegeben werden, bei denen die Poſtanſtalt die Verpflichtung übernimmt bei Abgabe an den Adreſſaten eine bezeichnete Summe (jedoch nicht über 50 fl.) von dieſem einzuheben und dem Abſender auszuzahlen. Will der Adreſſat nicht zahlen, ſo geht die Sendung auf Koſten des Aufgebers an dieſen zurück. Das Porto wird wie gewöhnlich gerechnet, für die Nachnahme von 5 kr. bis 55 kr., nach der Höhe des Betrages, bezahlt.

Werth der Coupons
von
öſterreichiſchen Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen
(nach Abzug der 7%igen Einkommenſteuer).

5% Nationalanlehen:

Coupon	zu		30 kr.	C. M.	gilt		48 kr.	öſt. Währ.	in Silber.
„	„	1 fl.	15 kr.	„	„	1 fl.	23 kr.	„	
„	„	2 „	30 „	„	„	2 „	44 „	„	
„	„	12 „	30 „	„	„	12 „	20 „	„	
„	„	25 „	— „	„	„	24 „	41 „	„	

5%, 4½%, 4%, 3%, 2½%, 1% Metalliques:

Coupon	zu		30 kr.	C. M.	gilt		48 kr.	öſt. Währ.
„	„	1 fl.	15 „	„	„	1 fl.	22 „	
„	„	1 „	30 „	„	„	1 „	46 „	
„	„	2 „	15 „	„	„	2 „	19 „	
„	„	2 „	30 „	„	„	2 „	44 „	
„	„	5 „	— „	„	„	4 „	88 „	
„	„	6 „	15 „	„	„	6 „	10 „	
„	„	7 „	30 „	„	„	7 „	32 „	
„	„	10 „	— „	„	„	9 „	76 „	
„	„	11 „	15 „	„	„	10 „	98 „	
„	„	12 „	30 „	„	„	12 „	20 „	
„	„	15 „	— „	„	„	14 „	64 „	
„	„	20 „	— „	„	„	19 „	53 „	
„	„	22 „	30 „	„	„	21 „	97 „	
„	„	25 „	— „	„	„	24 „	41 „	

5% Staats-Schuldverſchreibungen in öſterreichiſcher Währung:

Coupon	zu	2 fl.	50 kr.	öſt. Währ.,	gilt	2 fl.	32 kr.	ö. W.
„	„	12 „	50 „	„	„	11 „	62 „	„
„	„	25 „	— „	„	„	23 „	25 „	„

4% 1854er Staatsloſe:

Der ganzjährige Coupon zu 10 fl. C. M. gilt 9 fl. 76 kr. ö. W.

5% 1860er Staatsloſe:

Coupon	zu	2 fl.	50 kr.	öſt. Währ.	gilt	2 fl.	32 kr.	ö. W.
„	„	12 „	50 „	„	„	11 „	62 „	„

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterr. Kaiſerſtaate.

(Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Quellen.)

Admont (Steiermark), 3. Februar, Montag nach Frohnleichnam.

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage nach Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.

Allentſteig (V. O. M. B.), Freitag nach Maria Heimſuchung, 2. September.

Alt-Brünn (Mähren), Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, Mittwoch vor Simon und Juda.

Altenburg (Ungarn), Montag nach Rogate, Montag nach dem 4. September.

Altſohl, (Ungarn), 1. Sonntag nach heil. 3 Könige, 15. Februar, 2. Sonntag nach Dreifaltigkeit, 8. September, 10. November.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.

Andrä, St. (bei Oſen), Petri Kettenfeier, Donnerstag nach Lucas, Andreas.

Anna, St., (Steiermark), 22. März, 11. Auguſt, 11. November.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Arnau (Böhmen), Mont. n. Dorothea, Mont. n. heil. Dreifaltigkeit, Mont. vor Namen Maria, Mont. n. Allerh.

Auſſee (Steiermark), 25. Jänner, 3. Montag nach Pfingſten.

Auſterlitz (Mähren), jeden Montag nach Pauli Bekehrung und Miſericordia, nach Jacob, Mathäus und Eliſabeth.

Bács (Ungarn), Invocavit, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 16. Auguſt 28. October.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Bartfeld (Ungarn), 22. Februar, 24. Juni, 1. September, 21. December.

Berchtoldsdorf (Petersdorf), (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard.

Bergreichenſtein (Böhmen), Mittwoch nach Mittfaſt., Dinstag nach Kreuzerhöhung, Donnerstag n. Frohnleichnam u. am Nicolaustag.

Bidſchof (Böhmen), 2. Mittwoch in der Faſten, Dinstag n. Pfingſten, Egydius, Dinstag vor Gallus, Thomas.

Bielitz (Böhmen), Joſef, Montag nach Peter und Paul, Montag nach Mariä Geburt, Martin.

— — (Schleſien), 4 Märkte, Montag nach Reminiſcere, Montag nach Johann der Täufer, am 15. September und 6. December; Dauer 8 Tage.

Botzen (Tirol), am 3. Montag nach Aſchermittwoch oder Mittf., den 20. März, Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, den 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag nach Mar. Geb., Dauer 15 Tage; Andr. Dauer 15 Tage.

Braunau (Oberöſterr.), Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntag, am Sonntag nach Leonhard, am 3. mittleren Mittwoche in der

Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, am 1. Mittwoche im Octob. Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Braunau (Böhmen), Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Adventſonntage.

Bregenz (Tirol), Jakob, 17. October, Freitag nach Allerheiligen, 5 Dec.

Brixen (Tirol), 3. Februar, 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. December.

Brody (Galizien), Mittwoch vor heil. 3 König, Lucas.

Bruck a. d. Mur (Steiermark), am 1. Montag in d. Faſt., Pfingſtdinst., 11. November, Montag nach Martin.

Brünn (Mähren), am 1. Montag vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Montag vor Maria Geburt, Montag n. Maria Empfängniß, jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samstag vor heil. Dreifaltigkeit, den Tag vor Maria Empfängniß.

Budweis (Böhmen), Montag nach heiligen 3 Könige, Montag nach Frohnleichnam, Martin.

Budwitz (Mähren), Dinstag nach heil. 3 Könige, vor Chr. Himmelfahrt, nach Egydius, nach Gallus.

Bunzlau (Böhmen), Dinstag nach heiligen 3 König, Dinstag vor Pfingſten, nach Bartholomäus.

Carlsbad (Böhmen), am fünften Montag nach Oſtern, Montag vor Michael.

Carlsburg (Siebenbürgen), Dinstag n. Palmſonntag, Hieronymus.

Carlſtadt (Kroatien), 8. Mai, 25. Juni, 25. Juli, 29. September, 21. December.

Chrudim (Böhmen), 2. Samstag in der Faſten, nach Kreuzerfind., den Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October 30. November.

Czaslau (Böhmen), Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag nach Peter und Paul.

Datſchitz (Böhmen), Donnerstag nach Reminiscere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag nach Franz Seraphin, Dinstag nach Nicolaus, Montag nach dem Sonntag Cantate, Veit, Dinstag nach Jacob, Michael, Lucia.

Debreczin (Ungarn), Anton Einſiedler, Georg, Laurentius, Dionyſius.

Dioſzeg (Ungarn), Pauli Bekehr., Suſanna, Palmſonntag, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung, Allerheil., David.

Drohobitz (Galizien), am 19. März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. December; jeder dauert 14 Tage.

Dürnkrut (V. U. M. B.), 3. Montag nach Pfingſten, Barbara.

Dürrenſtein (V. O. M. B.), Montag nach Miſericordia.

Ebelsberg (Oberöſterr.), Georg, Johann d. Täufer, Katharina.

Efferding (Oberöſterr.), 29. März, 24. Juni, 30. Sept. 29. u. 30. Nov.

Eger (in Böhmen), Matthäus, Frohnleichnam.

Egerſzeg (Ungarn), Dinstag nach Lätare, Dinstag nach Trinitas, nach Matthäus und nach dem 3. Adventſonntag.

Eibenſchitz, Faſtnachtmontag nach Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag vor Wenzeslaus, Montag vor Nicolaus.

Eiſenerz (Steiermark), Montag nach St. Oswald.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Elbogen (Böhmen), Gründonnerſtag, 1. Mai, Martin Biſchof, Donnerstag nach Weihnachten.

Enns (Oberöſterr.) Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin, Biſchof.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.) Philipp und Jacob, Mittwoch nach Bartholomäus — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März, und am 1. Mittwoch im November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 10. Auguſt, 30. Novemb.

Erlau (Ungarn), 10. Jänner, 12. Mai, 7. Juli, 29. September.

Eſſeg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Fehring (Steiermark), Faſchingmontag, Oſterdinstag, Pfingſtdinstag, 25. Juli, 21. September, 21. December.

Feiſtritz (Unterſteier), Pauli Bekehrung, Laurenz, Simon und Juda.

Feldbach (Steiermark), 25. Jänner, 1. Mai, 25. Mai, 28. Juni, 26. Juli, Montag nach Laurenz, Rupertus, Leonhard.

Feldkirch (in Tirol), 25. Juni, 30. Sept. und Montag vor Thomas.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntag, Montag nach Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas.

Fellabrunn (V. U. M. B.), Samstag vor dem 4. Sonntag in der Faſten, Pfingſtdinstag, Bartholomäus.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Florian, St. (Ober-Oeſterreich), Gründonnerstag, Florian, Pfingſtdinstag, Magdalena, Thomas.

Fraslau (Steiermark), Montag nach Math., Freitag vor Palmſonntag, Mittwoch vor Chriſti Himmelfahrt, Montag v. Matth.

Freiſtadt (Ober-Oeſt.), Paul, Pfingſten, Joſeph, Michael, Katharina.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſt., 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. November.

Frieſach (Kärnthen), Blaſius, 1. Mai, Bartholomäus, Simon und Juda.

Frohnleiten (Steiermark), 23. April, 16. Auguſt, 6. December.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stephan, Katharina.

Füred (Ungarn), 4. Jänner, 15. April, 13. Juli, 5. Auguſt.

Fürſtenfeld (Steiermark), zweiten Montag nach Weihnachten, Montag in der Kreuzwoche, Johannes der Täufer, Auguſtin, Montag vor Allerheiligen, Montag vor Nicolaus.

Gallen, St. (Steiermark), Montag nach St. Gallus, Pfingſtdinstag, Montag nach Lichtmeß.

Gars (V. O. M. B.), Bartholomäus, Johann Evang.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Markus, Bartholomäus, Andreas.

Gaya (Mähren), Montag vor dem Palmſonntag, Pfingſtdinstag, Egydius, Andreas.

Georgenthal (Böhmen), Faſtnachtsmontag, Montag nach Georg, Montag nach Maria Geburt, Montag nach Allerheil.

Georgswalde (Böhmen), Montag nach Kreuzerfindung und nach Schutzengelfeſt.

Gitſchin (Böhmen), die Montage nach Lichtmeß, nach Jubilate, nach Jacob und nach Gallus.

Gloggnitz (V. U. W. W.) 24. Jän., 1. Mai, Pfingſtdinstag, 24. Aug.

Gmünd (V. O. M. B.), am 1. Dinstag nach Aſchermittwoch, am 1. Mai (Philipp und Jacob), am 10. Auguſt (Laurenzi), am 21. November (Maria Opferung).

Gmunden (Oberöſterr.), Dinstag n. Barthol om., Dinstag n. Leopold.

Göttweih (V. O. W. W.), Dinstag nach Pfingſten.

Gradwein (Steiermark), 4. Montag in der Faſten, Montag nach St. Ruprecht.

Gran (Ungarn), Maria Lichtmeß, Urban, Maria Magdalena, Allerheiligen.

Gratz (Steierm.), Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Grieskirchen (Ober-Oeſterr.), 2. Montag in der Faſten, Pfingſtdinstag, Martin.

Groß-Schalla (Ungarn), die Mittwoche nach Namen-Jeſufeſt, nach Aſchermittwoch, vor Pfingſten, nach Maria Heimſuchung, nach Matthäus, nach Oſtern und nach dem Chriſttag.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz Seraphicus.

Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 24. April, 21. October.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehrung, Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jacob, Laurenz, Urſula.

Hainburg (V. U. W. W.). 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hall (Tirol), am dritten Montag nach Georg und am zweiten Montag nach dem Kirchweihfeſt, am erſten Sonntag in der Faſten.

Hallſtatt (Ober-Oeſterreich), 30. April, 4. Juli, 30. Oct., 6. Nov.

Hallein (Oberöſterreich), 17. Jänner, 26. Juli, Dauer 8 Tage.

Hausbrunn (V. O. M. B.), Montag nach dem ſchwarzen Sonntag, Veit (15. Juni), Roſalia, Tags vorher Viehmarkt.

Heidenreichſtein (V. O. M. B.), Montag nach Margaretha, Montag nach Michael, Montag nach Martin.

Heiligenkreuz (Ungarn), Agatha, Montag nach Georg, nach Maria Himmelfahrt, nach Michael, nach Maria Opferung.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 Könige, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfindung, Kreuzerhöhung.

Herzogenburg (V. O. W. W.), Blaſius, Florian, Martin.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Joh. der Täufer, Martin.

Horzitz (Böhmen), Donnerstag nach heil. 3 Könige, die Donnerstage vor Palmſonntag, vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Hradiſch (Mähren), 2. Dinstag vor dem Faſchingſonntag, Dinstag nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelſ., n. Martin.

Jaroslaw (Galizien), 12. Jänner, 10. März, 13. Juni, 2. Sept., Andreas.

Iglau (Mähren). Donnerstag vor Stanislaus u. Johann, Donnerst. nach Ludmilla und Katharina.

Imſt (Tirol), 3. Februar, Montag vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck (Tirol), am 1. Dinstag in der Faſten. 25. Juli, 8. October, Thomas.

Joſephſtadt (Böhmen), Dinstag und Mittwoch nach Margaretha, Montag nach Maria Empſängniß.

Iſchl (Ober-Oeſterreich), 24. Juni, 6. December.

Judenburg (Steiermark), am Tage nach Chriſti Himmelſahrt, Urſula.

Kalocsa (Ungarn), 24. Februar, Frohnleichnam, Maria Himmelſahrt, 21. September, 30. November.

Kaniſcha, Groß- (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13 Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Kaposvar (Ungarn), 10. Jänner, 25. März, 1. November

Kaſchau (Ungarn), Fabian und Sebaſtian, Frohnleichnam, Maria Himmelſahrt, Eliſabeth.

Käsmark (Ungarn), Invocavit, Sonntag nach Allerheiligen, Dreifaltigkeitsſonntag.

Kecskemet (Ungarn), Gregor, Gordinus, Laurenz, Katharina.

Kirchberg am Wald (V. O. M. B.), Mittwoch vor Oſtern, Ulrich, Mittwoch vor Bartholom., Mittwoch vor dem Chriſtfeſt.

Kittſee (Ungarn), 2. Februar, 12. Mai, Sonntag nach Maria Heimſuchung, Sonntag vor Simon und Juda.

Klagenfurt (Kärnten), Philipp und Jacob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen.

Klattau (Böhmen), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Dinstag n. d. Sonntag Cantate, Dinstag n. Egydius, Dinstag n. Eliſabeth.

Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton von Padua, Laurenz, Allerheiligen.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Montag nach Leopold.

Komotau (Böhmen), Montag nach Philipp und Jacob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montag nach Peter und Paul zuſammenträfe, am nächſten Montage darauf; Montag nach Michael, Montag nach Martin B.

Königgrätz (Böhmen), Mittwoch in der Faſten, Maria Geburt.

Königsberg (Böhmen), Montag nach dem 3. Faſtenſonntage, Veit, Montag vor Wenzeslaus, 2. Montag im Advent.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi. Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Körmend (Ungarn), 2. Februar, 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heiliger Dreifaltigkeitſonntag, Johann der Täufer,

Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matth., Lucas, Martin.

Koſtel (Böhmen), Pauli Bekehrung, Philipp und Jacob, Dinstag vor Peter und Paul, Jacob, Dinstag vor Michael, Katharina.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni; für Weine und Producte, 23. April, 29. Sept.; 14 Tage für Pferde und Hornvieh, Montag nach dem 4. Faſten-Sonntag, 1. October.

Kremnitz (Ungarn), 2. Auguſt, Michael.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jac., 8 T. vor und 8 Tage nach Simon und Juda.

Kremſier (Mähren), Montag in der Faſten, zweiten Montag nach Cantate, Montag nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Kremsmünſter (Ober-Oeſterr.), Pfingſtdinstag, Bartholomäus, am 24. October Viehmarkt.

Kreutz (Kroatien), 20. Jänner, Tag nach Palmſonntag, 3. Mai, Pfingſtmontag, 27. Juni, 2. Auguſt, 14. September, 18. October, 11. November, Sonntag nach Chriſtfeſt.

Kronſtadt (Siebenbürgen), nach Frohnleichnam, nach Allerheiligen.

Kufſtein (Tirol), Montag nach Lätare, 14. Juni, 21. September.

Laa (V. U. M. B.), Dinstag nach heil. 3. Könige, n. d. ſchwarzen Sonntag, nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Laibach (Krain), 25. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14. Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. Septemb., 19. Nov., dauert 14 Tage.

Lambach (Ober-Oeſt.), Joſef, Joh. d. Täufer, Andreas u. Nicolaus.

Landskron (Böhmen), Dinstag nach heil. 3 Könige, Dinstag nach Judica, Pfingſtdinstag, Magdalena, Dinstag nach Matthäus.

Langenlois (V. O. M. B.), Donnerstag nach Dorothea, nach Laurenz, nach Leonhard.

Leipnik, Pauli Bekehrung, Frohnleichnams-Octav, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinstag nach Katharina.

Leippa (Böhmen), Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz (Böhmen), die Montage nach Sexageſimä, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl (Böhmen), Chryſoſtomus, Stanislaus, Victorin, Leonhard.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24. Mai 12. October.

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dinstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntage nach Coloman.

Leoben (Steiermark), 25. Juli, 30. November.

Leonhard St. (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Johann der Täufer, Leonhard.

Leutſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Lienz (Tirol), 1. Montag in der Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. Septemb., 6. und 10. November, 2. und 27. December.

Linz (Oberöſterreich), 1. Montag nach Oſtern, 10. Auguſt; jeder dauert 3 Wochen.

Littau (Mähren), die Dinstage nach Pauli Bekehrung, nach Judica, nach Pfingſten, Jacob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz (Mähren), Montag nach heil. 3 Könige, 20. April, Maria Heimſuchung, Matthäus.

Loſonz (Ungarn), 1. Februar, 7. Mai, Frohnleichnam, 2. Juli, 14. September, 18. October, 10 December.

Luttenberg (Steiermark), jeden Dinstag der 4 Quatember-Wochen, 1. Dinstag nach Oſtern.

Mahrenberg (Steiermark). 4. Montag nach dem Chriſttag, Montag in der Palmwoche, Pfingſtdinstag, 29. September 11. November.

Mailberg (V. U. M. B.), Montag nach Valentin, Samſtag nach Exaudi, Dinstag nach Bartholomäus, Martini.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8 Oct. u. 11. Nov. (Viehmarkt), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertag, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain, St. (ober Horn), hat 4 Märkte an den ſogen. Kreuzſamstagen, das iſt den Samstagen zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marburg (Steiermark), Samstag nach dem Lucastage, Samstag vor Lichtmeß den 4. Juli.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann der Täufer, Egydius, Hubert.

Maria-Zell (Steiermark), Tag nach Chriſti Himmelfahrt, Tag n. Maria Himmelfahrt.

Martinsberg (Ungarn), 4. Februar, 22. Mai, 21. Auguſt, 11. Nov.

Mautern (Steiermark), Montag nach dem 2. Sonntage im Mai, Montag nach dem erſten Sonntage im October.

Mauthauſen (Ober-Oeſterreich), 1. Montag in der Faſten, 22. Juli, 6. September, 15. October.

Melk (V. O. W. W.), nach Kreuzerfindung, Dinstag nach Pfingſten, Coloman.

Meſeritſch Groß- (Mähren), Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag n. Quaſimodo, nach Prokop, n. Maximilian, n. Andreas.

Mies (Böhmen), Montag nach heil. 3 Könige, 3. Montag nach Oſtern, Montag nach Laurenz, nach Gallus.

Miſtelbach (V. U. M. B.). Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzwoche, Michael, 3. Adventmontag

Modern (Ungarn), 2. Februar, Miſericordia, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, nach Bartholomäus, Mathäus, 11. November.

Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerſtag, Montag nach Frohnleichnam, Egydius, Nicolaus.

Mölk, ſiehe Melk.

Mooskirchen (Steiermark), Gründonnerſtag, 1. Mai, 15. Juni, 19. Auguſt, 29. September.

Mürzzuſchlag (Steiermark), Tag nach Kunigunde, Montag nach Maria Geburt, Thekla.

Neuhaus (Böhmen), 1. Faſtenmont., Dinstag v. Pfingſten, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. Apr., 2. Aug., 28. Oct.

Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage n. Peter und Paul, Lucas.

Neuſiedl am See (Ungarn), Judica, Jacob, Sonntag n. Egydius. Gallus, Nicolaus.

Neuſohl, (Ungarn), 25. Jänner, 7. Mai, 30. November.

Neuſtadt Mähriſch-, Dinstag nach Namen Jeſu, 2. Dinstag im Mai, 2. Dinstag nach Peter und Paul, 1. Dinstag im Sept., Dinstag vor Martin.

Neuſtadt, Wiener- (V. U. W. W.), Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag nach Mathias.

Neutra (Ungarn), 10. Jänner, Oculi, Frohnleichnam, 2. Juli, 18. October, 21. December.

Nikolsburg (Mähren), Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinstag, Dinstag nach Margaretha, Dinstag nach Maria Himmelfahrt, Dinstag nach Wenzel, Dinstag nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Oedenburg (Ungarn), Invocavit, Phil. und Jac., Margaretha, Eliſabeth.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Olmütz (Mähren), Montag nach heil. 3 Könige, Montag n. Georg, Montag nach Johann der Täufer, Montag nach Michael; jeder dauert 5 Tage.

Papa (Ungarn), 2. Februar, 25. März, Dreifaltigkeitsſonntag, Maria Heimſuchung, Maria Himmelfahrt, Maria Geburt, Emericus, Maria Empfängniß.

Pardubitz (Böhmen), Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Victorin.

Perchtoldsdorf, ſiehe Berchtoldsdorf.

Peſt (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthauptung, Leopold.

Peter St. (Ober-Oeſterr.), Sebaſtian, Oſterdinstag, Magdalena.

Peterwardein (Slavonien), 30. Juni, 21. September, 11. November.

Pilſen (Böhmen), 1. Montag in der Faſten, nach Johann der Täufer, Bartholomäus, Martin.

Piſek (Böhmen), Donnerstag in der Faſten, Dinstag nach heiliger Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Plan (Böhmen), Thomas, Mittwoch vor Gründonnerstag, Montag nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Kreuzerhöhung.

Pölten, St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiscere, Sebald.

Pöſing (Ungarn), Sexageſimä, Oſterdinstag, Pfingſtmontag, Maria Magdalena, Auguſtin, Franz Seraph., Katharine.

Pottendorf (V. U. W. W.), Montag nach Jubilate, Jacob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Prag (Böhmen), Mittfaſten, Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Johann der Täufer.

Pulkau, Am Dinstag vor Maria Lichtmeß; fällt Maria Lichtmeß an einem Dinstag, ſo iſt Montag davor und Mittwoch darauf der rechte Markt. — Am Dinstag nach Exaudi; Dinstag vor Michaeli, fällt aber Michaeli an einem Dinstag, ſo wird an

dieſem Tag der rechte Markt abgehalten. — Tags vorher Faßmarkt. Am Dinstag nach dem 2. Adventſonntag. Jedem Markt vorher iſt Vormarkt, auch Holzwaarenmarkt. Jeden Samstag iſt Wochenmarkt, und in jedem Monat am 1. Samstag iſt Rindviehmarkt.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Joh. d. Täufer, Michael, Katharina.

Proßnitz, Montag n. Mittf., Mittwoch v. Gründonnerstag, Mont. vor Chriſti Himmelfahrt, Tag vor Corp. Chriſti, Simon und Juda.

Przibram (Böhmen), Montag nach Lichtmeß, nach Oſtern, Johann der Täufer, Egydius, Leonhard oder Montag darnach.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Montag nach dem Palmſonntag, Mont. vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Radkersburg (Steiermark), am 3. Montag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leopold.

Rakonitz (Böhmen), Donnerstag nach Reminiscere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg (Böhmen), Montag nach dem weißen Sonntage, Mont. vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Maria Geburt, durch 8 Tage, Montag und Dinstag nach dem 3. Sonntage im Octob. Montag und Dinstag v. d. 1. Adventſonntage. Privil. Wochenmarkt: Dinstag und Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage und Donnerstage Wochen- und Getreidemarkt.

Ried (Oberöſterreich), Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Egydius, Adventſonntag.

Rohitſch (Steiermark), 24. Februar, 21. März, 2. Montag nach Oſtern, i. d. Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24. Aug. 14. September und 30. November.

Rötz (B. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſeph, Philipp und Jacob, Laurenz, Dinstag nach Namen Maria.

Roveredo, (Tirol), Montag nach Oculi, 25. April, Tag vor Chriſti Himmelf. 16. Juli, 26. Juli, 25. November, 3. Montag im October.

Rumburg (Böhmen), den 1. Februar, Montag vor Bartholomäus und Montag vor Simon und Juda.

Saaz (Böhmen), die Montage vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehrung, vor Maria Geburt.

Salzburg, am Vorabende des Faſchingsſonntags, 21. September.

Sambor (Galizien), Dinstag vor Lichtmeß, 3. Februar, 1. Mai, 21. September, 30. November.

Schärding (Ober-Oeſterr.), 4. Mai, 25. Juli, 11. November, Aſchermittwoch in der Faſten.

Scheibbs (B. O. W. W.), Magdalena, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach dem Roſenkranzfeſte.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte, jeder am Quatember-Mittwoch.

Schluckenau (Böhmen), Montag nach Oculi, Montag nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Laurenz, Montag nach Matthäus.

Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdinstag, Veit, Michael.

Schwatz (Tirol), Montag nach Georg, 1. Mai, 16. Aug., 24. Octob.

Siegbartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſeph, Viehmarkt; Dinstag nach Joſeph Jahrmarkt; Dinstag nach Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt. Fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

Sitzendorf (V. U. M. B.), Donnerstag vor Oſtern, Pfingſtdinstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerſtag vor Weihnachten.

St. Pölten (in Niederöſterreich), Dinstag nach Reminiscere und Bartholomäus.

St. Georgen an der Trieſting in Steiermark, am Montag vor Margaretha, am Montag vor Simon und Juda, am 26. Mai und 21. September.

Stein am Anger (Ungarn), Sexageſimä, 24. April, Trinitas, 8. September, 30. November.

Steyr (Oberöſterreich), Montag nach Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monat October durch 14 Tage.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag nach dem Palmſonntage, Johann der Täufer, Michael.

Strakonitz (Böhmen), 3. Jänner, Donnerstag in der Mittfaſten, Dinstag nach Chriſti Himmelfahrt, Dinstag vor Maria Magdalena, Dinstag vor Maria Geburt, St. Johann, Judas.

Stry (Galizien), Stanislaus, 7. Auguſt, Maria Himmelf., Nicolaus.

Stuhlweiſſenburg (Ungarn), Invocavit, Georg, Johann der Täufer Bartholomäus, Demeter.

Szala Egerſzeg (Ungarn), Valentin, Palmſonntag, Philipp u. Jacob, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Sonntag nach Maria Geb., Simon und Juda, Andreas.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Szolnok (Ungarn), 24. Februar, Chriſti Himmelfahrt, 1. Juni, Maria Geburt, Emerich.

Tarnow (Galizien), 3. Februar, nach Cantate, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung. Dauer 14 Tage.

Thereſienſtadt, (Ungarn). 24. Februar, 16. Mai, 8. September, 28, October.

Thereſienſtadt (Böhmen), Montag nach heil. 3 Könige, 1. Montag nach Oſtern, Donnerſtag nach Peter und Paul, 1. Montag nach Wenzel.

Temesvár (Banat), Reminiscere, Sonntag vor Michael.

Teſchen (Schleſien), Tag nach Lichtmeß, Pfingſtdinstag, Montag vor Magdalena, Maria Geburt, Andreas.

Trient (Tirol), 21. Februar, 21. September, 18. November.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen.

Troppau (Schleſien), 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Tüffer (Steiermark), 24. Februar, Gründonnerstag, 24. April, Pfingſtdinstag, 24. Juni, 21. September, 11. November, 21. December.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Tyrnau (Ungarn), Vincenz, Invocavit, Georg, Veit, Jacob, Sonntag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Nicolaus.

Udine (lomb. venet. Königreich), den 26. Jänner, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. Aug. 21. September und 24. November.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Moſſoner-Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. October.

Venedig, Meſſe Chriſti Himmelfahrt, dauert 14 Tage.

Vöcklabruck (Ober-Oeſt.), 25. Februar, 3. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 30. November.

Vöklamarkt (Oberöſterreich), 24. Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. November.

Voitsberg (Steiermark), 1. Dinstag in der Faſten, Freitag nach Oſtern, 24. Auguſt, 29. September, 28. October.

Vordernberg (Steiermark), 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. Dec.

Waidhofen a. d. Ybbs (V. U. W. W.), 19. Jän. u. 17. Juli; jed. 8 Tage.

Waitzen (Ungarn), 24. Februar, Samstag vor dem Palmſonntage, 2. Juli, 16. October in der erſten Woche vor Weihnachten.

Wels (Oberöſterreich), Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor und 8 Tage nach Maria Geburt.

Wien, Montag nach Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. October), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roßau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaren, 14 Tage.

Wiener-Neuſtadt, ſiehe Neuſtadt.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. October.

Wildon (Steiermark), 24. Februar, Oſterdinstag, 2. und 23. Juli, 29. September, 25. November.

Wilfersdorf, Montag nach Pauli Bekehrung, Donnerstag nach Florian, Donnerstag nach Maria Geburt, Donnerstag nach Leopold.

Windiſch-Feiſtritz (Steiermark), 24. Februar, 27. März, 4. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 4. September und 28. October.

Windiſch-Grätz (Steiermark), 25. Jän., 12. Mai, 10. Aug., 19. Nov.

Wittingau (Böhmen), Philipp und Jacob, Egydius, Thomas.

Wolkersdorf (V. U. M. B.), Pauli Bekehrung, Montag nach dem ſchwarzen Sonntag, Magdalena, Coloman.

Ybbs, (V. O. W. W.) Montag nach Reminiscere, nach Cantate, nach Laurenz.

Znaim (Mähren), Dorothea, Dinstag nach Oculi, Georg, Johann der Täufer, Donnerstag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerstag vor Maria Empfängniß. Jeder dauert 8 Tage.

Zwettl (V. O. M. B.), Dinstag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhung.

Zwittau (Mähren), die Montage nach Lichtmeß, nach Maria Heimſuchung, vor Egydius, nach Martin.

Allgemeine Bemerkung. Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſo wie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten. Nur die ungariſchen Märkte finden an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ſtatt.

⁂

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stempelgebühren.

Scala I.

für Wechſel.

	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*)		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	in öſterreichiſcher Währung					
bis 60 fl. öſterr. Währ.	.	4	.	1	.	5
über 60 „ 120 „ „ „	.	8	.	2	.	10
„ 120 „ 240 „ „ „	.	16	.	4	.	20
„ 240 „ 360 „ „ „	.	24	.	6	.	30
„ 360 „ 480 „ „ „	.	32	.	8	.	40
„ 480 „ 600 „ „ „	.	40	.	10	.	50
„ 600 „ 720 „ „ „	.	48	.	12	.	60
„ 720 „ 840 „ „ „	.	56	.	14	.	70
„ 840 „ 960 „ „ „	.	64	.	16	.	80
„ 960 „ 1.080 „ „ „	.	72	.	18	.	90
„ 1.080 „ 1.200 „ „ „	.	80	.	20	1	.
„ 1.200 „ 2.400 „ „ „	1	60	.	40	2	.
„ 2.400 „ 3.600 „ „ „	2	40	.	60	3	.
„ 3.600 „ 4.800 „ „ „	3	20	.	80	4	.
„ 4.800 „ 6.000 „ „ „	4	.	1	.	5	.
„ 6.000 „ 7.200 „ „ „	4	80	1	20	6	.
„ 7.200 „ 8.400 „ „ „	5	60	1	40	7	.
„ 8.400 „ 9.600 „ „ „	6	40	1	60	8	.
„ 9.600 „ 10.800 „ „ „	7	20	1	80	9	.
„ 10.800 „ 12.000 „ „ „	8	.	2	.	10	.
„ 12.000 „ 13.200 „ „ „	8	80	2	20	11	.
„ 13.200 „ 14.400 „ „ „	9	60	2	40	12	.
„ 14.400 „ 15.600 „ „ „	10	40	2	60	13	.
„ 15.600 „ 16.800 „ „ „	11	20	2	80	14	.
„ 16.800 „ 18.000 „ „ „	12	.	3	.	15	.

und ſo fort von je 1.200 fl. um 1 fl. mehr, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 1.200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Scala II.

für Rechtsurkunden.

	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*)		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	in öſterreichiſcher Währung					
bis 20 fl. öſterr. Währ. .	.	5	.	2	.	7
über 20 „ 40 „ „ „ .	.	10	.	3	.	13
„ 40 „ 60 „ „ „ .	.	15	.	4	.	19
„ 60 „ 100 „ „ „ .	.	25	.	7	.	32
„ 100 „ 200 „ „ „ .	.	50	.	13	.	63
„ 200 „ 300 „ „ „ .	.	75	.	19	.	94
„ 300 „ 400 „ „ „ .	1	.	.	25	1	25
„ 400 „ 800 „ „ „ .	2	.	.	50	2	50
„ 800 „ 1.200 „ „ „ .	3	.	.	75	3	75
„ 1.200 „ 1.600 „ „ „ .	4	.	1	.	5	.
„ 1.600 „ 2.000 „ „ „ .	5	.	1	25	6	25
„ 2.000 „ 2.400 „ „ „ .	6	.	1	50	7	50
„ 2.400 „ 3.200 „ „ „ .	8	.	2	.	10	.
„ 3.200 „ 4.000 „ „ „ .	10	.	2	50	12	50
„ 4.000 „ 4.800 „ „ „ .	12	.	3	.	15	.
„ 4.800 „ 5.600 „ „ „ .	14	.	3	50	17	50
„ 5.600 „ 6.400 „ „ „ .	16	.	4	.	20	.
„ 6.400 „ 7.200 „ „ „ .	13	.	4	50	22	50
„ 7.200 „ 8.000 „ „ „ .	20	.	5	.	25	.

Ueber 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr ſammt außerordentlichem Zuſchlag von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

---

*) Für die Dauer der durch die Kriegsereigniſſe herbeigeführten Verhältniſſe laut kaiſ. Verordnung vom 13. Mai 1859.

Stempel-Tarif.

Scala III.	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Bis 10 fl. öſterr. Währ.	—	5	—	2	—	7
Ueber 10 „ 20 „ „ „	—	10	—	3	—	13
„ 20 „ 30 „ „ „	—	15	—	4	—	19
„ 30 „ 50 „ „ „	—	25	—	7	—	32
„ 50 „ 100 „ „ „	—	50	—	13	—	63
„ 100 „ 150 „ „ „	—	75	—	19	—	94
„ 150 „ 200 „ „ „	1	—	—	25	1	25
„ 200 „ 400 „ „ „	2	—	—	50	2	50
„ 400 „ 600 „ „ „	3	—	—	75	3	75
„ 600 „ 800 „ „ „	4	—	1	—	5	—
„ 800 „ 1.000 „ „ „	5	—	1	25	6	25
„ 1.000 „ 1.200 „ „ „	6	—	1	50	7	50
„ 1.200 „ 1.600 „ „ „	8	—	2	—	10	—
„ 1.600 „ 2.000 „ „ „	10	—	2	50	12	50
„ 2.000 „ 2.400 „ „ „	12	—	3	—	15	—
„ 2.400 „ 2.800 „ „ „	14	—	3	50	17	50
„ 2.800 „ 3.200 „ „ „	16	—	4	—	20	—
„ 3.200 „ 3.600 „ „ „	18	—	4	50	22	50
„ 3.600 „ 4.000 „ „ „	20	—	5	—	25	—

Ueber 4000 fl. iſt von je 200 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. und mit dem Zuſchlage von 25 kr. von zuſammen 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Nach der Scala III.

werden in nachſtehenden Fällen die Gebühren berechnet:

Beneficien-Verleihungen, nach d. Betrage aller damit verbundenen Jahresgenüſſe.

Beſtallungsbriefe, als Vertragsurkunden über Dienſtleiſtungen nach dem Beſtallungsbetrage.

Bevollmächtigungs-Verträge zur Führung eines fremden Geſchäftes, wenn eine Belohnung ausdrücklich oder ſtillſchweigend bedungen iſt, nach d. Werthe dieſes Lohnes.

Ceſſionen, entgeltliche (aber über keine Schuldforderung), wenn die Sache beweglich iſt, nach dem Werthe.

Dienſtleiſtungen, wenn der Arbeiter ſich verpflichtet hat, den Stoff zu liefern, nach dem Werthe.

— — Uebertragung von geiſtlichen oder weltlichen Aemtern und Dienſtesſtellen zur Beſorgung von Geſchäften anderer Art, als die von Taglöhnern, Dienſtboten, Geſellen u. ſ. w. beſorgt zu werden pflegen, nach dem Betrage aller mit der Bedienung verbundenen Jahresgenüſſe.

Ernennungsdecrete, ämtliche u. von Privatperſonen bei Zuſicherung einer Beſoldung nach dem Werthe des bedungenen Lohnes.

Geſellſchaftsverträge b. Actien- u. Commanditgeſellſchaften auf länger als 10 Jahre von der geſammten Vermögens-Einlage.

Glücksverträge b. Zahlenlotto, v. Gewinnſte.

— — beim Hoffnungskauf, wenn der Gegenſtand deſſelben in beweglichen Sachen beſteht, worunter auch Kuxe (Berggeſetz v. 23. Mai 1854) nach dem Kaufpreiſe.

Glücksverträge b. Leibrentenverträgen, wenn gegen dieſelben bewegliche Sachen überlaſſen werden, vom Werthe der Sache.

Kaufverträge bei beweglichen Sachen nach dem Werthe.

Lieferungsverträge, wenn ſich dieſelben als Verkäufe beweglicher Sachen darſtellen, nach dem Werthe.

Penſionsverſicherungsurkunden und **Proviſions-Verleihungs-Decrete,** von Privatperſonen ausgeſtellt, nach dem 10fachen Betrag der Jahrespenſion od. Proviſion.

Schuldverſchreibungen, wenn ſie auf den Ueberbringer lauten, nach dem Werthe des Darlehens (Sparkaſſebüchel gehören nicht hieher).

Tauſchverträge, wenn beide gegenſeitig getauſchten Sachen beweglich ſind, nach dem Werthe.

Verkaufs-Aufträge, wodurch Jemand eine bewegliche Sache einem Andern zum Verkaufe für einen beſtimmten Preis übergibt, nach dem bedungenen Kaufgelde.

Verſteigerungsprotokolle, über bewegliche Sachen. Die Gebühr iſt nach dem Licitationserlöſe vom Verkäufer zu entrichten.

Vollmachten, wenn ſie mit entgeltl. Verträgen über Dienſtleiſtungen verknüpft ſind, nach dem Werthe.

Ziehungen
ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1865.

Tag der Ziehung	Nr.	Losgattung	Nominalwerth	Urſprüngliche Anzahl der Loſe	Noch nicht gezogene Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe reſp. Serien	Treffer in Gulden Oeſt. Währ. größter	Treffer in Gulden Oeſt. Währ. kleinſter	Geſammtbetrag der zur Auszahlung gelangenden Gew. in fl. Oe. W.
2. Jän.	21	4% 1854-er Staats-Loſe. Serienziehung	250 fl. C. M.	200000	185300	Ser. 20	147000	315	—
2. —	18	Como-Rentenſcheine .	14 „	144000	82800	3600	21000	14.70	88200.—
2. —	27	Credit-Loſe	100 „ Ö. W.	420000	370900	1600	250000	150.—	579800.—
2. —	5	4% Trieſter 50 fl. Loſe	50 „	20000	19839	44	20000	50.—	25300.—
16. —	24	Fürſt Salm-Loſe . .	40 „ C. M.	100000	94200	300	42000	63.—	69363.—
30. —	29	Fürſt Clary-Loſe . .	40 „ „	42000	40150	72	26250	63.—	31521.—
1. Febr.	10	5% 1860-er Staats-Loſe Serienziehung . .	500 „ Ö. W.	400000	391500	Ser. 55	300000	600.—	—
1. —	18	Graf St. Genois-Loſe	40 „ C. M.	80000	76600	200	21000	68.25	41968.50
1. März	4	1864-er Staatsloſe .	100 „ Ö. W.	400000	397400	1000	200000	135.—	413100.—
15. —	19	Fürſt Palffy-Loſe . .	40 „ C. M.	93000	88500	250	52500	63.—	75810.—
1. April	21	4% 1854-er Staats-Loſe. Nummernzieh	250 „	200000	185300	1000	147000	315.—	482370.—
1. —	28	Credit-Loſe	100 „ Ö. W.	420000	369300	1800	200000	150.—	558800.—
1. —	2	Wiener Zehnguldenloſe	10 „	200000	199100	1350	20000	12.—	45000.—
15. —	5	1861-er Staatsloſe .	100 „ „	400000	396400	1100	220000	135.—	431900.—
1. Mai	10	5% 1860-er Staats-Loſe. Nummernzieh.	500 „	400000	391500	1100	300000	600.—	1130000.—
1. —	23	Graf Keglevich Loſe .	10 „ C. M.	67000	57350	1000	10500	10.50	25116.—
1. Juni	6	1864-er Staatsloſe .	100 „ Ö. W.	400000	395300	800	250000	140.—	445100.—
1. —	7	1839-er Staatsloſe .	250 „ C. M.	120000	84640	2200	220500	525.—	2242500.—
1. —	10	4½%-ge Trieſter 100 fl. Loſe	100 „ „	24000	22698	218	26250	105.—	56190.—
15. —	57	Fürſt Eſterházy-Loſe .	40 „	175000	32000	4000	42000	73.50	354900.—
15. —	12	Ofner Loſe	40 „ Ö. W.	50000	48000	600	30000	60.—	68300.—
1. Juli	22	4% 1854-er Staats-Loſe. Serienziehung	250 „ C. M.	200000	184300	Ser. 20	63000	315.—	—
1. —	29	Credit Loſe	100 „ Ö. W.	420000	367500	1600	250000	150.—	579800.—
1. —	11	4% Donau-Dampfſchiff-Loſe	100 „ C. M.	60000	56260	540	63000	105.—	131565.—
15. —	25	Fürſt Salm-Loſe . .	40 „ „	100000	93900	300	26250	63.—	49623.—
15. —	39	Graf Waldſtein-Loſe .	20 „ „	103500	96500	300	21000	31.50	35280.—
31. —	30	Fürſt Clary-Loſe . .	40 „ „	42000	40378	125	12600	63.—	21210.—
1. Aug	11	5% 1860-er Staats-Loſe. Serienziehung	500 „ Ö. W.	400000	395300	Ser. 55	300000	600.—	—
1. —	19	Graf St. Genois-Loſe	40 „ C. M.	80000	76400	200	52500	68.25	73468.50
1. Sept	7	1864-er Staatsloſe .	100 „ Ö. W.	400000	394500	1000	200000	140.—	418100.—
15. —	20	Fürſt Palffy-Loſe . .	40 „ C. M.	93000	88250	250	31500	63.—	54810.—
2. Oct.	22	4% 1854-er Staats-Loſe. Nummernzieh	250 „	200000	181300	1000	63000	315.—	442470.—
2. —	30	Credit-Loſe	100 „ Ö. W.	420000	365900	1800	200000	150.—	558800.—
2. —	3	Wiener Zehnguldenloſe	10 „ „	200000	197750	900	25000	12.—	45000.—
2. Nov.	11	5% 1860-er Staatsloſe. Nummernzieh	500 „ „	400000	395300	1100	300000	600.—	1130000.—
1. Dec.	8	1864-er Staatsloſe .	100 „ „	400000	393500	800	250000	140.—	445100.—
1. —	29	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe	20 „ „	100000	90000	625	21000	37.80	50542.80
15. —	58	Fürſt Eſterházy-Loſe	40 „ „	175000	29000	4000	42000	73.50	354900.—

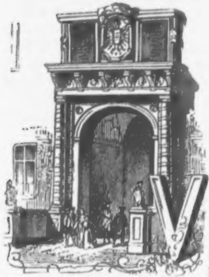
Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Kaiſer Joſef und die Frau Kathl.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.



Motto:

In Kleinem, das bedeutungslos zu nennen,
Iſt oft das Große recht erſt zu erkennen.

Von großen, außerordentlichen Menſchen intereſſiren die Nachwelt auch die kleinſten und unbedeutendſten Züge ihres Privatlebens, denn nicht ſelten tragen dieſe zu deren Charakteriſtik ein Größeres bei, als die großartigſten Handlungen eines thatenreichen Wirkens, die Allen klar und hellbeleuchtet vor Augen liegen.

Vielleicht dürfte dieß auch bei den vorliegenden, und an und für ſich, geringfügigen Vorkommniſſen, aus dem Leben des unvergeßlichen Monarchen der Fall ſein.

Kaiſer Joſef hatte bekanntlich ſein Apartement in der zweiten Etage des den Schweizerhof einſchließenden Viereckes, der alten rudolfiniſchen Hofburg, deſſen Vorderfronte dem Burgplatze und deſſen Revers, dem benannten Hofraume zugekehrt iſt.

In dem letzten Theile befand ſich das Fenſter eines kaiſerlichen Gemaches, gerade jener Seite des Hofraumes gegenüber, auf welcher der Aufgang zur kaiſerlichen Schatzkammer iſt, und wo ſich zu ebener Erde die Hofküche und die Victualienmagazine, dazumal „Zehrgaden“ genannt, befanden.

Kaiſer Joſef, der den erhabenen Wahlſpruch: „Durch Tugend und Beiſpiel“ angenommen hatte, und in Folge deſſen, ein ſorgſames Hausregiment führte, liebte es, zuweilen aus dieſem Fenſter einen verſtohlenen Blick nach den letztgenannten Localitäten hinabzuwerfen.

Vor der Hofküche ſah er nun zu einer gewiſſen Tageszeit, faſt immer eine alte Frauensperſon auf einer Holzbank ſitzen.

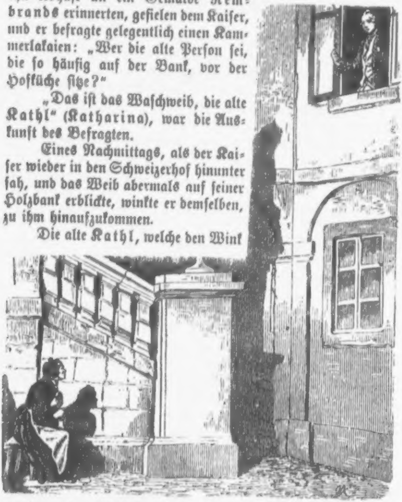
Dieß war ein Mütterchen, hoch in den Sechzigen, vergilbt und runzelicht; es hatte eine ſchwarze, gezupfte Drahthaube auf dem Kopfe, und ein blaulinnenes Vortuch vorgebunden, und ſchien von ſeiner Hausarbeit auszuruhen.

Die ehrlichen, offenen Geſichtszüge dieſer Alten, welche ihn lebhaft an ein Gemälde Rembrands erinnerten, gefielen dem Kaiſer, und er befragte gelegentlich einen Kammerlakaien: „Wer die alte Perſon ſei, die ſo häufig auf der Bank, vor der Hofküche ſitze?“

„Das iſt das Waſchweib, die alte Kathl“ (Katharina), war die Auskunft des Befragten.

Eines Nachmittags, als der Kaiſer wieder in den Schweizerhof hinunter ſah, und das Weib abermals auf ſeiner Holzbank erblickte, winkte er demſelben, zu ihm hinaufzukommen.

Die alte Kathl, welche den Wink gewahrte, aber nichts weniger dachte, als daß er ihr gelte, blickte nach rechts und links, um den Gegenſtand zu ermitteln, dem er



gegolten, als ſie aber Niemand gewahrte, warf ſie noch einen forſchenden Blick nach dem Fenſter des Kaiſers hinauf.

Der Kaiſer winkte abermals.

Da deutete die alte Kathl verwundert auf ſich.

Der Kaiſer nickte, wobei er ſich eines Lächelns nicht erwehren konnte.

Voll Ueberraſchung fiel hierauf die Alte mehr von der Holzbank herab, als ſie von derſelben herunter rutſchte, und eilte ſo ſchnell es ihr möglich war, in die zweite Etage hinauf.

In wenigen Minuten ſtand ſie in dem Kabinete vor dem Monarchen.

„Du biſt das Küchenweib mit Namen Kathl?“ fragte der Kaiſer.

„Zu Befehl, Eure Maiſtät,“ ſagte zitternd die Alte.

„Fürchte Dich nicht,“ ſprach Joſef begütigend, „Du haſt nichts zu gefährden. Ich wollte Dich nur, da wir Beide eben nichts zu thun haben, um das Eine oder das Andere befragen, von dem Du etwas wiſſen kannſt. Sag' mir einmal aufrichtig, wie geht es in der Hofküche zu?“

„Euer Maiſtät,“ ſagte Kathl, „ich kümmere mich wenig um das, was dort um mich vorgeht. Ich ſcheu're mein Geſchirr, wie es mir auferlegt iſt, und weiß daher, wahr und wahrhaftig, keine nähere Auskunft über irgend eine Perſon zu geben.“

„Das iſt brav von Dir,“ erwiderte Joſef, „Du ſollſt auch keine Denunciantin abgeben. Ich will nur wiſſen, was ſie drunten für eine Wirthſchaft führen, ob der Küchendirection von den Köchen und Köchinnen nicht öfters ein X für ein U gemacht wird, und ob kein ſtrafbarer Unterſchleif ſtattfindet?“

„Ach, Eure Maiſtät,“ ſagte Kathl, ich glaube, es gibt keine vornehme Herrſchaftskuchel, wo man nicht oft Fünf gerad ſein läßt, und davon wird wohl auch die Hofkuchel keine Ausnahme machen, obgleich man der Waiherin nichts wird nachſagen können, wie ich meine. Eine Hand waſcht die Andere, ſagt ein altes Sprichwort.“

„Es muß viel auf dieſe Weiſe gewaſchen werden. Da kommt gerade wieder Einer mit einem vollen Tragkorb aus der Küche heraus,“ ſagte der Kaiſer, welcher eben einen flüchtigen Blick durch das Fenſter warf.

„Ja, die Waiherin," fuhr die in den Redeſtrom einmal hineingebrachte Alte fort, „die Waiherin, welche das allerhöchſte Glück hat, für Eure Maiſtät das Eſſen herzurichten, das iſt eine dienſtfreundliche Perſon, gegen Alle, die ihr nur einigermaßen zu Geſicht ſtehn, das muß ihr der Neid nachſagen. Dafür wiſſen aber auch Alle die Waiherin zu äſtimiren, beſonders der Herr Tokaierwein-Inſpector, der ſchickt ihr faſt alle Tage ein Paar Körbe voll Wein aus dem Hofkeller herüber."

„Was ſie ſagt."

„Ja, und mir ſelber erlaubt die Waiherin täglich in einem Napf ein Beſcheideſſen mit nach Haus zu nehmen."

„Das iſt Dir gegönnt, und magſt Du in Ruhe verzehren; wie iſt's aber mit dem Tokaierwein-Inſpector, der wird ſich wohl nicht mit ſolch' einem einfachen Beſcheideſſen begnügen."

„Ja freilich, bei dem wird es wohl größer ausfallen, als bei einem ordinären Waſchweib, wie die alte Kathl iſt."

„Unter Anderm," fragte Joſef, „weißt Du wie viel Pfund Rindfleiſch täglich für meinen Tiſch der Hofzuſchrotter in die Küche zu liefern hat?"

„Ei ja, Euer Maiſtät, hör ich's doch oft genug. Er liefert alle Morgen zwei Centner."

„Was!?" rief der Kaiſer voll Erſtaunen. „Zwei Centner für mich, eine einzelne Perſon? Das iſt nicht möglich!"

„Ich kann mich vielleicht auch irren, vielleicht ſind es drei."

„Warum nicht gar ein ganzer Ochſe!" fuhr der Kaiſer heraus, und ſchritt im Gemache haſtig auf und nieder. Endlich wendete er ſich wieder zu der Alten und ſagte: „Es iſt gut, Kathl. Da haſt Du eine kleine Gratification für das Stiegenſteigen," fuhr er fort, indem er ihr einen Dukaten in die ſchwielige Hand drückte, „und nun behüt dich Gott."

Die Alte dankte mit überſtrömenden Worten, für das Geſchenk und entfernte ſich, doch kam ihr heimlich der Skrupel, ob ſie, trotz ihrer Abſicht nicht aus der Schule zu ſchwatzen, dennoch nicht ſchon zu viel geſagt habe, beſonders wegen des Tokaierwein-Inſpectors, was ihr am Ende, wenn es bekannt würde, zum Nachtheil gereichen könne.

Schon am nächſten Tage aber, ließ Joſef den Hofzuſchrotter, das iſt den Fleiſchhauer, welcher das Fleiſch in die Hofküche zu liefern hatte, in das Kabinet berufen.

Nach einigen Wechſelreden über Fleiſchlieferung und Einkauf des Maſtviehes, fragte der Kaiſer: „Unter Anderm, wie viel liefert Er täglich Rindfleiſch für mich in die Hofküche?“

„Bloß für die Mittagstafel Euerer Majeſtät allein?“ fragte der Fleiſchhauer, nicht ohne einiger Verlegenheit.

„Bloß für dieſelbe.“

„Das — wird — bei zwei Centner ausmachen.“

„Alſo doch richtig,“ ſagte Joſef zu ſich. „Wie kommt das aber, da man mir nur ein mäßiges Tafelſtück vorſetzt, welches übrigens hinlänglich für mich genügt.“

„Euere Majeſtät,“ erwiderte der Fleiſcher, „ſo viel ich aus der Praxis in Erfahrung gebracht habe, pflegt man in einer großen Küche zu einem Tafelſtück nur den allerſchönſten Theil des Sudfleiſches auszuwählen, wodurch das andere natürlicherweiſe nicht in Rechnung gebracht werden kann. Auch wird das Rindfleiſch nicht bloß zum Sudfleiſche allein verwendet, es hat auch die Suppe kräftig zu machen.“

„Und zwar, nicht nur jene der Herrſchaft allein, das iſt mir bekannt geworden. Und wie viel liefert Er für mich noch an . . . doch es iſt genug, ich wollte mir nur einen oberflächlichen Einblick in die beſtehende Manipulation im Allgemeinen verſchaffen.“

Der Fleiſcher machte eine devote Verbeugung, und entfernte ſich, indem er jedoch bei ſich dachte: „Dieſer oberflächliche Einblick wird dem Herrn Hofküchen-Inſpector nicht ſehr conveniren.“

Noch hatte er aber nicht die Ausgangsthüre erreicht, ſo rief der Kaiſer: „Noch Eins! Er iſt ja auch der Vorſteher oder Gildenmeiſter der bürgerlichen Wiener Fleiſchhauer?“

„Gehorſamſt zu dienen, Euere Majeſtät, bereits ſeit zwölf Jahren.“

„Wie ich vernehme, ſo habt Ihr bei der Regierung ein Geſuch um Erhöhung der Fleiſchtaxe eingereicht, obgleich der Preis des Rindfleiſches bereits von 6 auf 7 Kreuzer vom Pfund erhöht worden?“

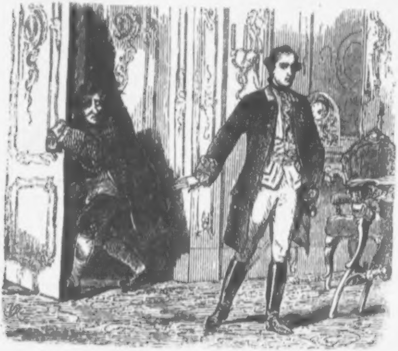
„Euere Majeſtät, es iſt uns wirklich unmöglich bei dieſem Preiſe beſtehen zu können.“

„Wirklich? Ihr könnt alſo bei dieſem Preiſe nicht beſtehen? — Nun, wenn dieß der Fall iſt, ſo ſteht es bei Euch, Euer Gewerbe anheim zu ſagen, es werden ſich ſchon unter Eueren Leuten Individuen finden, die dabei werden beſtehen können."

„Euer Majeſtät," ſtotterte der Fleiſchhauer.

„Das ſage ich Ihm aber," fuhr Joſef mit erhöhter und ſtarker Stimme fort, indem ſich ſeine Stirne in ernſte Falten legte, „ſollte Einer von ſeinen Zunftgenoſſen es ſich beifallen laſſen, den Preis heimlich auf eigenmächtige Weiſe zu erhöhen, oder den Kundſchaften abſichtlich ſchlechtes Fleiſch für den beſtehenden Preis zu verabfolgen, ſo ſoll er für jedes Pfund, welches er auf dieſe Art verausgabt, 25 Stockſtreiche ad Sodes erhalten."

Hierauf kehrte er dem Fleiſchhauer den Rücken, welcher auf das Aeußerſte erſchrocken, ſich in der Geſtalt eines Igels zur Thüre hinausdrückte.



Am nächſten Morgen erhielt der Hofküchen-Inſpector, zu ſeinem höchſten Erſtaunen, eine von dem Kaiſer eigenhändig verfaßte und ſehr herabgeſetzte Specifications-Tabelle, nach welcher der Hofzuſchrotter künftig ſein Fleiſchcontingent abzuliefern hatte.

Es dürfte wohl hier nicht am unrechten Orte ſein, einen flüchtigen Blick auf die Lebensweiſe des Kaiſers zu werfen.

Kaiſer Joſef nahm täglich das Mittagsmahl um 3 oder 4 Uhr zu ſich und zwar immer ganz allein, wozu er höchſtens eine halbe Stunde verbrauchte. Seine Tafel, ſagt Hormayer, war mäßig, wie die eines Curius oder Cleomenes.

Die Hofköche hatten hierbei nichts zu thun, da nur eine einzige Mundköchin beauftragt war, die Mahlzeit zu beſorgen, für welche er zuweilen ſelbſt den Küchenzettel ſchrieb.

Die Tafel hatte zwei Gänge und beſtand in Suppe, Rindfleiſch, grünem Gemüſe, Braten, gekochtem Obſt, welches er vorzüglich liebte, und einigem Backwerke.

Er trank blos Waſſer.

Ja, er bemerkte ſogar in ſeinem Erziehungs-Regulativ, für den Erzherzog Franz, nachmaligen Kaiſer Franz II.:

„Hat blos Waſſer zu trinken, da ſelbes ſehr gut, und Liqueurs-Weine für junge Leute gar nichts taugen.“

Ein Nachtmahl pflegte der Kaiſer zu keiner Zeit zu nehmen.

Nicht ſelten jedoch geſchah es, daß die bereits aufgetragenen Speiſen, eben angelangter Depeſchen oder in die Länge gezogener Converſationen wegen, erkalteten, und wieder in die Küche gebracht werden mußten, um warm gemacht zu werden.

Die Fürſtin Liechtenſtein tadelte ihn einſt hierüber.

„Durchlaucht,“ ſagte der raſtlosthätige Monarch, „ich kann den Staat nicht eines Mittagstiſches wegen vernachläſſigen.“

Einige Tage nach dem Vorgange mit dem Hofzuſchrotter, ereignete ſich ein Vorfall, welcher, nachdem er ſchnell bekannt geworden war, viel zu lachen machte.

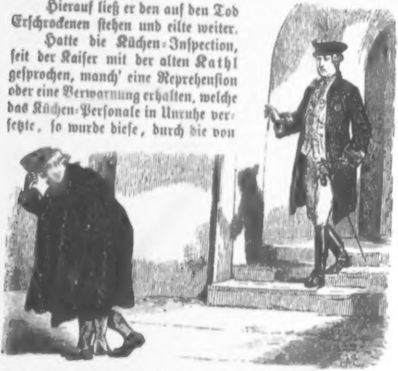
Der Kaiſer ſtieg nämlich die breite Steintreppe hinab, welche ſeine glorreiche Mutter hatte erbauen laſſen, und wendete ſich nach dem linken Corridor, um zu dem ſogenannten Leopoldiniſchen Burgtract zu gelangen, als er eines Hofdieners anſichtig wurde, welcher in einen Mantel gehüllt war, aus dem verrätheriſcher Weiſe der Schweif eines großen Fiſches hervorblickte.

Joſef, deſſen Auge dieſes nicht entging, dachte ſogleich: Aha, das iſt auch Einer von der Waſchkompanei, und folgte ihm mit raſchen Schritten.

Ihm nahe gekommen, klopfte er ihn ſachte auf die Achſel, indem er ſagte: „Ein andermal einen längeren Mantel oder einen kleineren Fiſch!“

Hierauf ließ er den auf den Tod Erſchrockenen ſtehen und eilte weiter.

Hatte die Küchen-Inſpection, ſeit der Kaiſer mit der alten Kathl geſprochen, manch' eine Reprehenſion oder eine Verwarnung erhalten, welche das Küchen-Perſonale in Unruhe verſetzte, ſo wurde dieſe, durch die von Joſef eigenhändig herabgeſetzte Fleiſch-Specification noch um Vieles vermehrt.



Allgemein kam das Küchen-Perſonal darin überein, daß ein Spion in der Hofküche ſein müſſe, welcher dem Kaiſer ſeine Wahrnehmungen zutrage, und ihn zu ſolchen Gewaltmaßregeln verleite.

Wer aber ſollte dieſer ſein?

Der Hofkoch betrachtete den Hofeinkäufer mit Mißtrauen, und dieſer den Küchenträger; ſo wie die Mundköchin ihre Gehilfin, und der Hofzehrgadner den Bratenkoch und den Bäckereikoch im Verdacht der Spionage hatte, und eben ſo auch umgekehrt; denn Jeder traute dem Andern ſo viele Schlechtigkeit zu, daß er ſich zu dem Geſchäfte herleihen würde, wenn er daraus einen Vortheil ziehen könne.

Auf die eigentliche ſchuldloſe Schuldbewußte, die alte Kathl, hatte Niemand einen Argwohn.

Nach einiger Zeit berief dieſe abermals der Kaiſer in ſein Kabinet.

Sie erſchien wie früher, und beantwortete mit bereitwilliger Unbefangenheit alle Fragen des Kaiſers, gerade wie das erſte Mal, ohne ſich abſichtlich über irgend eine Perſon mißgünſtig zu äußern.

Als ſie darauf abermals beſchenkt wieder von Joſef entlaſſen wurde, konnte ſie es aber nicht über ſich bringen, ſich nochmals an denſelben zu wenden: „Euer Maiſtät,“ ſagte ſie in höchſter Befangenheit, „ich hätt' noch zu allerletzt eine ſchöne Bitt.“

„Und dieſe iſt?“

„Daß Euer Maiſtät geruhen möchten, mich nicht mehr herauf kommen zu laſſen.“

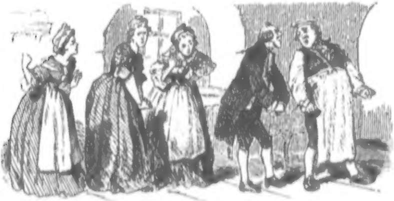
„Und weßhalb nicht?“

„Weil ich gewiß nur einen Verdruß davon haben werd'!“

„Beſorge Dich nicht, ich ſtehe Dir dafür, daß Deine Viſiten bei mir keine nachtheiligen Folgen für Dich haben ſollen.“

So troſtreich auch dieſe Worte zu dem Herzen der alten Kathl drangen, ſo konnten ſie doch die Befürchtungen derſelben nicht ganz verſcheuchen.

Und ihre Befürchtungen waren leider nicht ungegründet.



Eine Küchenmagd hatte die Kathl in das Kabinet des Kaiſers hinaufſchleichen geſehen, und dieſes ſogleich der Jungfer

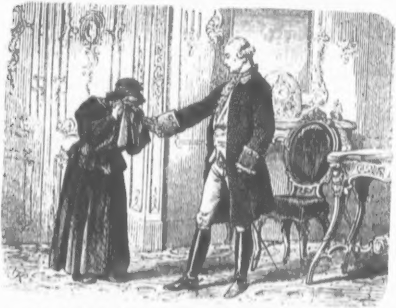
Magdalena, der Gehilfin der Mundköchin mitgetheilt, welche nichts Eiligeres zu thun hatte, als es ihrer Vorgeſetzten zu berichten, welche hinwieder die Neuigkeit in aller Haſt dem Meiſterkoch mittheilte.

Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich das Gerücht dieſer Entdeckung unter dem ganzen Küchen-Perſonale, welches von nun an die arme **Kathl** als eine Schlange betrachtete, die es an ſeinem Buſen genährt habe.

Sie ſah von dieſer Zeit an nur finſtere Geſichter, zuſammengezogene Brauen, und bekam nur barſche und rauhe Worte oder beißende Anſpielungen zu hören.

Die alte **Kathl** ſchloß aus all dieſem, daß etwas vorgefallen ſein müſſe, was ihrer Umgebung zu ſolch' einem Betragen Veranlaſſung gab, und ihre Bruſt ward daher eben ſo ſehr von einer bangen Ungewißheit als von einer tiefen Beſorgniß erfüllt.

Da man ſie aber nicht directe angriff, ſo konnte ſie ſich auch nicht vertheidigen, und mußte daher all die Unbilden in ſtiller Ergebung erdulden, welche über ſie ergingen.



Eines Nachmittags ſaß ſie wieder wie ſonſt auf ihrer Holzbank vor der Küchenthüre, aber dießmal hatte ſich eine große Niedergeſchlagenheit ihrer bemächtigt, und ſie weinte ſtille in ihr blaues Vortuch hinein, denn die Mundköchin hatte ſie einer Unbedeutenheit wegen hart angelaſſen, und ihr gedroht bei dem Küchen-Inſpector auf ihre Entlaſſung zu dringen.

Zufällig ſah Joſef durch das Fenſter und ließ ſie allſogleich zu ſich kommen.

„Warum weint die Kathl?“

„Ach, Euer Maiſtät,“ antwortete ſie unter heftigem Schluchzen. „Ich wußte es ja, daß ich einen Verdruß haben würde, daß mir Eure Maiſtät die Gnad' erweiſen mit mir zu reden.“

Hierauf erzählte ſie ihm, daß ſie ſeit Kurzem von allen Küchenleuten angefeindet würde und keine gute Stunde mehr in der Küche habe.

„Geh' nur wieder hinab,“ ſagte Joſef, ihr ein Paar Thaler in die Hand drückend, „es wird bald anders werden.“

Am nächſten Tage aber erhielt der Hofküchen-Inſpector nachfolgendes Handſchreiben des Kaiſers.

> An den Küchen-Inſpector Gilbert!
>
> „Wie ich vernehme, wird die alte Waſchfrau Kathl, eines nichtgegründeten Verdachtes wegen, von meinem Hofküchen-Perſonale auf eine ungeziemende Weiſe behandelt. Indem ich ſelbigem Perſonale hiermit meine gerechte Unzufriedenheit zu erkennen gebe, verbiete ich zugleich, bei meiner höchſten Ungnade, Jedweden ſich in Hinkunft gegen beſagte Perſon eine Beleidigung zu Schulden kommen zu laſſen, in welchem Falle mein Obriſt Küchenmeiſter, geh. Rath, Graf von St. Julien, beauftragt iſt, den Betreſſenden allſogleich ſeines Dienſtes zu entlaſſen.“
>
> Joſef.

Von dieſem Augenblicke an blieb die alte Kathl ſelbſtverſtändlich von dem Küchen-Perſonale unangefochten, ja, ſie genoß ſogar, in Folge der offen ausgeſprochenen Protection eine Art heimlichen Reſpectes, und der Kaiſer ſah ſie bald darauf wieder, ſo vergnügt wie früher, in der von ihr untrennbaren Drahthaube und mit dem blauen Fürtuche, in müſſigen Stunden auf der Holzbank vor der Kellerthüre ſitzen.

Die Einſchränkungen, welche Joſef jedoch, in Folge der Unterredung mit der alten Kathl vorgenommen, hatten nicht nur in der Küchenregion, ſondern auch in höheren Kreiſen eine nachhaltige Senſation hervorgerufen, und ſo ſehr auch der hohe Adel und die Bureaukratie den Reformen des Kaiſers im allgemeinen abhold waren, ſo gab es doch Manche unter Beiden, welche glaubten, dem Reformator in dieſem Punkte nachahmen zu müſſen.

Zu dieſen zählte ganz vorzüglich Graf Cobenzl, einer der reichbegütertſten Hof-Cavaliere von welchem dem Kaiſer hinterbracht wurde, daß er beſonders große Einſchränkungen in ſeinem Hausweſen vorgenommen habe.

Als der Kaiſer ihn eines Tages beim Lever anſichtig wurde, ſagte er daher zu ihm: „Apropos, lieber Graf, iſt es wahr, daß Sie eine ſo große Reſtriction in ihrer Menage vorgenommen haben?“

„Ich bin in der That hierzu preſſirt,“ erwiderte Graf Cobenzl. „Die vielen Debourſements, zu welchen ich veranlaßt bin . . .“

„Ich ſehe es nicht gerne,“ fiel ihm Joſef in die Rede, daß mein Adel ſich beſchränkt. Die Umgebung des Erzhauſes Oeſterreich ſoll ſich zu jeder Zeit der Krone würdig zeigen.“

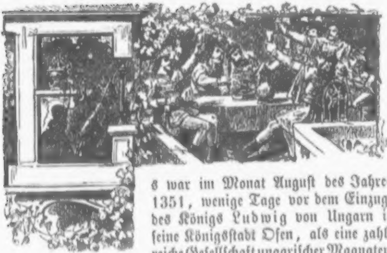
„Pardonniren, Euere Majeſtät,“ entgegnete Cobenzl, „aber Allerhöchſt Dieſelben beliebten ſelbſt die Zahl der dienenden Kammerherren auf 36 einzuſchränken, die erzherzoglichen Hoftafeln ſo wie die Hofſpeiſung an der Marſchallstafel zu annuliren und große Limitations in höchſt Dero Cour . . .“

Joſef unterbrach ihn jedoch abermals und ſagte: „Wenn das Bedürfniß des Staates mich nöthiget auf die höchſte Oekonomie zu ſehen, ſo erfordert es die Wohlfahrt desſelben, daß meine hochgeſtellten und reichen Unterthanen, den Ueberfluß ihrer großen Einkünfte unter das Publikum gelangen laſſen.“

Noch öfters nach dieſer Zeit, nickte der menſchenfreundliche Monarch aus ſeinem Hoffenſter der alten Kathl einen freundlichen Gruß zu, ließ aber, um den Verdacht der Küchendienerſchaft nicht neue Nahrung zu geben, die gutmüthige Alte nicht wieder in das kaiſerliche Kabinet entbieten.

Herr Stephan Bubek von Szádvár und ſeine Söhne.

Von Dr. Joſ. Nep. Vogl.



Es war im Monat Auguſt des Jahres 1351, wenige Tage vor dem Einzuge des Königs Ludwig von Ungarn in ſeine Königsſtadt Ofen, als eine zahlreiche Geſellſchaft ungariſcher Magnaten, unter denen die Namen: Nicolaus Konth de Hedervár, Nicolaus Drugett, Horvath, Demeter von Kaplo, zu erwähnen ſind, ſich im Schloſſe Szádvár verſammelt hatte, und nach magyariſcher Sitte, größtentheils von lebhafter Converſation begleitet, dem rothen Sirmier Weine, damals der beliebteſten Weingattung in Ungarn, tapfer zuſprach.

Manche aus ihnen hatten den König auf ſeinem Kriegszuge nach Neapel begleitet, und waren ihm vorausgeeilt, um die Empfangsfeierlichkeiten einzuleiten, und erzählten den daran

Verhinderten von den Siegen, welche die Ungarn erfochten, und den Abenteuern, die jeder Einzelne während dieſes Feldzuges beſtanden hatte.

Es war natürlich, daß das Geſpräch von dieſen Gegenſtänden bald auf den König ſelbſt überging, den die Nation nach dem Ableben ſeines Vaters Carl Robert, als 17jährigen Jüngling, die apoſtoliſche Krone auf das Haupt geſetzt hatte.

Ungarn durchlebte unbeſtritten unter Ludwig I. Regierung eine ſeiner Glanzperioden, unter welcher ſich die Grenzen des Reiches bis nach Rothrußland, Serbien und den ſlaviſchen Süd-donauländern erſtreckten, weßhalb Ludwig auch den Titel erhielt: „Rex Hungariae, Poloniae, Dalmatiae, Croatiae, Rapeiae, Serviae, Calatiae, Bulgariae.“

In demſelben Grade als dieſer tapfere und gerechtigkeitsliebende König, den die Geſchichte den Großen nennt, die Liebe ſeines Volkes zu gewinnen wußte, war ihm auch dieſes zugethan, und als er, um den ſchmählichen Mord ſeines Bruders zu rächen, den Feldzug nach Sizilien unternahm, erhielt er bereitwillig von den Edlen des Landes das hierzu erforderliche Geld und Kriegsvolk.

Die Urſache dieſes Rachezuges aber war Folgende:

Carl Robert, ein Sproſſe Arpard's in mütterlicher Linie, theilte ſchon im hohen Alter die Verwaltung ſeiner Länder unter ſeine Nachfolger, und zwar ſo, daß ſein Sohn Ludwig: Ungarn, Andreas hingegen: Sizilien zum Königreich erhielt.

So lange der Vater lebte, hatte dieſe Theilung den erwünſchten Erfolg, als er aber in die Gruft zu Stuhlweißenburg verſenkt worden war, unterbrachen Einige nach der Herrſchaft ſtrebende, vornehme Sizilianer die Ruhe des Landes, indem ſie ausſtreuten der König beabſichtige Sizilien mit Ungarn zu vereinigen.

Andreas entdeckte noch zeitlich die Verſchwörung der Welſchen und verabſäumte nicht ſeinen Bruder zu Hilfe zu rufen. Bevor aber noch die ungariſchen Retter erſchienen, wußten ihn die Verſchwornen auf das einſame Jagdſchloß Averſo zu locken, wo ſie ihn meuchlings ermordeten.

Um nun dieſen Mord zu rächen, eilte Ludwig mit einem kleinen, raſch zuſammengerafften, aber tapferen Heere nach Sizilien, denn die ungariſchen Stände, welche ſonſt nur geſetzmäßig verpflichtet waren, einen Krieg im Lande zu führen, machten dieſen Feldzug mit ihrem geliebten Monarchen gemeinſchaftlich, als ob es ihre eigene Angelegenheit geweſen wäre, und unterzogen daher auch, nach wenigen Gefechten, die Sizilianer der verdienten Strafe.

Die Königin Johanna und viele der Verſchworenen wurden in das Gefängniß geworfen, aus welchem jedoch die Erſtere zu entkommen wußte und nach der Provence entfloh; die Urheber des Verrathes jedoch wurden enthauptet.

In der gegenwärtigen Verſammlung der ungariſchen Edlen, hatte Alles nur Lob für den König, der unter ſeinen Vorfahren nur Wenige ſeines Gleichen fand.

Man erzählte ſich wiederholt, wie er die Privilegien, Handfeſten und ſonſtigen Freiheiten, welche die Vorgenannten den Ungarn verliehen hatten, auf's Neue und in erweitertem Maße beſtätigt habe.

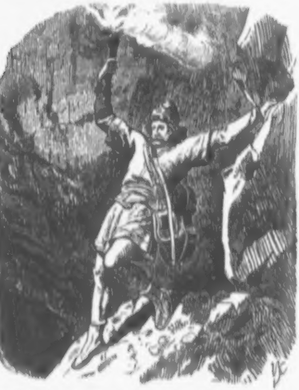
Sie rühmten, daß er dem geringſten Edelmann, in Bezug auf die allgemeinen Landesprivilegien, den erſten Magnaten des Landes gleichgeſtellt, und verordnet habe, daß nur einheimiſche Edelleute in Reichsgeſchäften zu verwenden ſeien; ferner, daß er die erſte ungariſche Univerſität zu Fünfkirchen gegründet, die Berge von Tokai mit den erſten Reben bepflanzt, und noch Vieles, was in der Geſchichte, in Corpore Juris Hungarici, oder in der Chronik des Archidiaconus Thuroz nachzuleſen iſt.

Nur bei Einem verdüſterten ſich die Mienen manch eines Anweſenden, nämlich als man des Befehles Erwähnung that, welchen Ludwig dahin ergehen ließ, daß jede Adelsfamilie nur Eine feſte Burg beſitzen dürfe, welche jeweilig nur immer auf den erſtgebornen Sohn des Beſitzers überzugehen habe.

Dieſer Umſtand, welcher für das Allgemeine von ungemeinem Nutzen war, da ſich die Einzelnherrſchaft des Landes nicht allzuſehr und auch zum Nachtheile der Bevölkerung und auch des Herrſchers verbreiten konnte, machte auch auf den Burgherrn von Szádvár einen verdüſternden Eindruck, da ſein Stammſchloß, in Folge dieſes Mandates, auf ſeinen älteſten Sohn Stephan, der im königlichen Heere ſtand, überzugehen hatte und er ſeinen beiden andern Söhnen nur ſchutzloſe Gehöfte überlaſſen konnte.

Doch wurde dieſe Unmuthswolke bald wieder durch die allgemeine Fröhlichkeit, welcher ſich die Geſellſchaft der Gentlemens hingab, von ſeiner Stirne geſcheucht, und man beſprach nunmehr, was bei dem Einzuge des Königs und der darauf folgenden Feſtlichkeiten von Seite des Adels zu geſchehen habe. Es handelte ſich vor Allem darum, wie und wo der König zu empfangen ſei, und ob ihm die Magnaten entgegenreiten oder ihn in der Königsſtadt erwarten ſollten.

Einige adel- und familienſtolze Magnaten vermeinten zwar ihre Würde als Reichsbarone zu beeinträchtigen, wenn ſie dem König wie kleine Edelleute entgegen zögen, und das um ſo mehr, da er kein Hazafi (Sohn des Vaterlandes) ſei, aber Stephan Bubek widerlegte ihren Einwurf mit feurigen Worten.



„Wenn auch Ludwig I. kein Eingeborner,“ ſagte er, „ſo ſei er doch ein Ungar mit Herz und Seele. Er wolle nur das

Beſte des Landes und der Nation, ſei tapfer und gerecht, wie ſie ſelbſt zugeſtanden, und verdiene daher als Einer der Erſten und Edelſten Ungarns betrachtet zu werden, dem entgegen zu ziehen, nur jeden echten Ungarn ehren könne.“

Dieſer Stephan Bubek von Szádvár, welcher die Stelle eines Oberſtlandrichters bekleidete, zählte zu den angeſehenſten Edlen Ungarns, und beſaß einen großen, wie man ſagte, unermeßlichen Reichthum.

Von dem Urſprunge desſelben erzählte die Sage, daß ein Anherr ſeines Hauſes, als fahrender Hegedüs (Geiger) auf abenteuerliche Weiſe, einen verborgenen Schatz in einer Felſenſchlucht gefunden haben ſollte.

Bubek war bereits ein Mann in den Sechzigen, mehr kleiner als mittlerer Statur, aber ſtramm und muskelkräftig an Körperbau, und von einer unverſiegbaren Heiterkeit des Gemüthes.

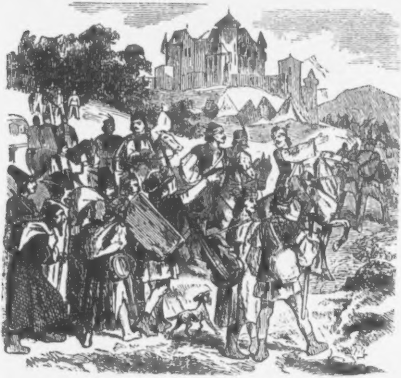
In ſeinem Aeußeren unterſchied er ſich von keinem der anderen ungariſchen Edlen, denn er trug einen mit Schnüren beſetzten Atilla, gleichfalls ausgenähte Beinkleider und Corduan-Czismen, mit ſilbernen Sporen, und ſein bereits ergrautes Haar, welches in dichten Wellen auf die Schulter niederfiel, wurde am Hinterhaupte von einem breiten Schildkrötenkamme feſtgehalten.

Nach ſeiner feurigen Rede hatte ſich in der Geſellſchaft eine lebhafte Debatte entſponnen, welche wie Ebbe und Fluth mit Gebrauſe herüber und hinüber wogte, bis endlich der Vorſchlag des alten Bubek angenommen wurde, und Alles ſich einigte ihm Folge zu leiſten.

Erſt tief in der Nacht, als die Becher unzählige Male gekreist hatten, und dazu vielfache Éljen auf den König, auf Ungarn und den Burgherrn ausgebracht worden waren, verließ man in heiterſter Stimmung, und nachdem man ſich warm und herzlich die Hände gedrückt, und manche bärtige Lippen einander begegnet hatten, das Schloß des biederen Edelmanns, um deſſen Beſitz ihn Mancher der Gäſte heimlich beneidete.

Zu keiner Zeit noch wurde Schloß und Stadt Ofen, und die breiten Thäler, welche dieſelben umgaben, von ſolch' einer ungeheuren Volksmenge überfluthet, als am St. Laurentinstage, an welchem Ludwig ſeinen feierlichen Einzug in das erſtere hielt.

Es ſchien, als ob alle Bürger, Handwerker und Bauersleute, alle Betyárs, Gulyáse, Juháſze, Kanáſze, Chorwaten, Czikoſe, Schwaben, Juden, Raitzen, Zigeuner, Cymbalſchläger und Dudelſackbläſer aus ganz Ungarn ſich auf dieſem Raume zuſammengedrängt hätten.



Noch nie hatte das alte Buda aber auch eine ſolche Pracht, ſolch' einen Reichthum, ſolch' eine Herrlichkeit an Waffen, Rüſtungen, Geſchmeiden, Kleidertrachten, Pferden und ihrem Behänge erſchaut, als an dieſem Tage.

Schon mit dem frühen Morgen waren die vornehmſten Magnaten im prangendſten Schmucke und mit zahlreichem Geleite von Ofen aufgebrochen, und dem König bis an die Grenze des Weichbildes entgegen gezogen, und von Stunde zu Stunde, und endlich von Minute zu Minute harrte die Volksmenge in immer größerer Spannung dem Signal ihrer Zurückkunft mit dem Gefeierten entgegen.

Endlich ſcholl Trompetengeſchmetter vom Schloßthurme nieder.

In dieſem Momente glich die unabſehbare Menſchenmenge einem plötzlich aufgewühlten erbrauſenden Meere.

Jetzt ließen die Muſikbanden und Spielleute, welche an dem Stadtthore poſtirt waren, durch welches der König ſeinen Einzug hielt, und das in einen Triumphbogen umgewandelt worden war, ihre lärmenden Inſtrumente ertönen, in die ſich ferner immer näher kommendes Gejauchze miſchte.

Nun erklangen die Glocken der untern Stadt und faſt gleichzeitig wurden auch jene der Schloßkirche laut und betäubender Jubel erfüllte die Luft.

Nicht lange, ſo kamen die erſten Vorreiter des Zuges zum Thore hereingeſprengt.

Das Volk wurde zu beiden Seiten von den das Spalier bildenden Stadthaiduken und Trabanten zurückgedrängt, ſo daß für den Feſtzug eine Gaſſe bis zum Königsſchloſſe offen ſtand.

Endlich kamen die Erwarteten ſelbſt.

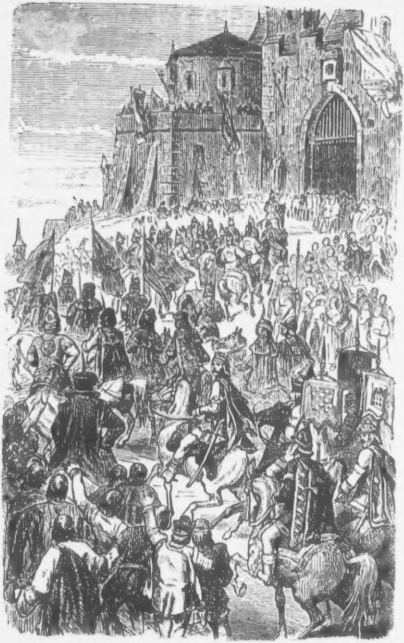
Vorauf ein Häuflein Panzerreiter in blanken Harniſchen, behuſchten Eiſenhelmen und Arm- und Beinſchienen, mit großen Tartſchen (Schilden) und mit Buzogánys, Streitbeilen und Speeren bewaffnet.

Ihnen folgten die Magnaten, die zum Empfange des heimkehrenden Königs ausgezogen waren, darunter auch Stephan Bubek und ſeine beiden Söhne László und Ferencz.

Nun kamen die Obriſten und Befehlshaber des Heeres auf ihren muthigen Schlachtroſſen, mächtige Heldengeſtalten, mit blitzenden Säbeln und wankenden Reihern, von wehenden Fähnlein und rauſchenden Fahnen umflattert.

Hierauf erſchien der König ſelbſt, ebenfalls in ſilberblinkender Kriegsrüſtung, einen Helm mit einem Kronenreif auf dem Haupte, auf einem milchweißen Roſſe mit prachtvoller, goldſtrotzender Schabrake und koſtbarem Sattel und Zaunwerk.

Hinter dem König kamen ein Herold und zehn Bannerträger mit ihren Panieren, welche die zehn Königreiche darſtellten, aus denen damals Ungarn beſtand, als: Ungarn, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Bosnien, Galizien, Lodomerien, Serbien, Kumanien und die Bulgarei.



Unmittelbar hinter ihnen ritten: Nicolaus Zambo, Oberſthofmeiſter des Königs, Blaſius Forgách, Oberſtmundſchenk, Nicolaus Thelegd, Oberſtkämmerer, Ladislaus Weſſen, Oberſtküchenmeiſter und Dioniſius Woywoda, Oberſtſtallmeiſter.

Dieſen folgten der Reichspalatin Nicolaus Gara, der Judex Curiae, ſodann Ladislaus, Woiwode in Siebenbürgen, Stephan Lyndra, Ban von Slavonien, Nachow, Ban von Croatien, Horváth, Ban von Dalmatien und Demeter v. Kapola, Biſchof von Agram und Benedikt de Himháza, Biſchof von Wesprim, welchen letzteren Beiden die Pferde von ihren Dienern geführt wurden.

Den Schluß machten die königlichen Leibpagen und Höflinge in reicher nationaler Kleidertracht, ſodann eine Abtheilung des Ungarheeres zu Roß, das den König bis zum Königsſchloſſe das Geleite gab, und Trabanten, Lanzenknechte und verſchiedenes Fußvolk.

Unmöglich iſt es, den Jubel zu beſchreiben, welcher jetzt von allen Seiten losbrach.

Blumen regneten aus allen Fenſtern, von allen Zinnen, Gibeln und Dächern wurden Fahnen mit der Landesfarbe und Mützen und Hüte geſchwenkt; Trompeten- und Paukentöne, Glockenklang und Gejauchze trugen das Ihrige zur völligen Betäubung der Sinne bei.

Jetzt hatte der König das mit Kirchenteppichen und Laubwerk verzierte Schloßportal erreicht, unter welchen ihn die Königin Eliſabeth, Tochter des Königs Ladislaus von Polen, mit den Prinzeſſinnen, dem weiblichen Hofſtaate, ſodann Nicolaus Monoſtag von Lakk, Erzbiſchof von Gran, Reichsprimas und zugleich Legatus natus des Papſtes, und Nicolaus de Franklo Söare, Erzbiſchof von Kalocza, letztere im reichſten Feſtornate, mit goldenen Ketten und Kreuzen geſchmückt, nebſt anderen geiſtlichen Würdenträgern und zahlreichem Gefolge erwarteten.

Mit der Chevaleresquerie eines Franzoſen ſchwang ſich Ludwig vom Pferde.

Hierauf hielt der altehrwürdige Reichsprimas eine ergreifende Anrede an den König, welche derſelbe mit warmen Worten des Dankes für den herzlichen Empfang erwiderte, ſich ſodann zu der Königin und zu den Prinzeſſinnen wendete und auch von dieſen auf das Liebevollſte begrüßt wurde.

Nach wenigen kurzen Wechſelreden jedoch ergriff er die Hand ſeiner königlichen Gemahlin und ſprach: „Wenn Euer Liebden geruhen, ſo wollen wir jetzt, vor allem Andern, in den Tempel des Herrn treten, um ihm unſeren Dank darzubringen, daß er uns den Sieg über unſere Feinde verliehen und uns glücklich wieder heimgeführt.“

Worauf unter einem Sturme von Éljen und Vivats, das hohe Königspaar im Gefolge der Großen des Reiches und der Führer des Kriegsheeres, ſich in die feſtlich geſchmückte Hofkirche im linken Flügel des Schloſſes begab, in welcher man damals noch die Reichskleinodien aufbewahrte und wo das Tedeum Laudamus von dem Primas angeſtimmt wurde, auf welche erhebende Ceremonie, die Luſtbarkeiten und Freudenfeſte begannen, welche durch volle zwei Wochen dauerten.

Es würde viele Bogen anfüllen und die Leſer ermüden, wenn ich ſelbe ausführlich beſchreiben wollte, wie ſie Chroniſten aufbewahrten.

Es dürfte daher denſelben genügen, wenn ich erwähne, daß Turniere zu Roß und zu Fuß und ritterliche Kampfſpiele ſtandfanden, welche zum Theil mit Lanzen, wie die Deutſchen fochten, zum Theil mit Wurfſpießen, wie es bei den Türken der Gebrauch, oder mit Säbeln, nach der Art der Ungarn ausgeführt wurden, und Ringelſtechen mit Pferde-Wettrennen abwechſelten. Daß große Jagden in den Nachbarforſten und Wettfahrten mit Nachen auf der Donau angeſtellt wurden, und Mummenſchanz, Banquette und Tanzbeluſtigungen die Nächte füllten.

Vorzüglich vergnügten bei dieſen Feſtlichkeiten die Muſikproductionen der Debrecziner Zigeuner nebſt den Vorträgen ungariſcher Mädchen, welche vaterländiſche Lieder zur Harfe und Geige ſangen, und die aus Welſchland mit den Kriegern nach Ungarn gekommenen Spaßmacher, die durch ihre Poſſen und mimiſchen Spiele, die ſie aufführten, die Geſellſchaft in die heiterſte Stimmung verſetzten.

Dieſe Feſte verherrlichte der liebliche Frauen Flor Pannoniens.

Wie der Burgſchreiber auf Szádvár in ſeiner Aufzeichnung dieſer Feierlichkeit anführt, ſo befanden ſich damals in Ofen:

die Gattin des Nicolaus Forgách, geb. Bubek, Namens Anna, mit ihrer blondlockigen Tochter Veronica, die Gattin des Woiwoden Apor mit fünf blühenden Töchtern, ſodann die einzige Tochter des alten Palatin Drugett, die reizende Rugilla, dann von zwölf Geſchlechtern des Ornoder-Adels, vierunddreißig Jungfrauen, welche an Schönheit, Reichthum und Züchtigkeit mit einander wetteiferten, endlich Ilona und Jola, die Töchter des Neutraer Obergeſpanns Ilményi Paul und die Tochter des Caſtellans Tétényi, Margita, welche drei Letzteren in den vorerwähnten Eigenſchaften alle Genannten übertrafen.

Wußte aber die Frauenwelt durch ihre Anmuth und Reize alle Herzen einzunehmen und alle Blicke zu bezaubern, ſo verſäumten auch dagegen die jugendlichen Magyaren nicht, die weibliche Aufmerkſamkeit durch die Schlankheit und das edle Ebenmaß ihres Wuchſes, das Feuer ihrer Augen, und durch die Gewandtheit und Kühnheit in den Turnieren, Pferderennen und Nachenfahrten in Anſpruch zu nehmen, bei welchen Kampfſpielen ſich wieder vor allen Andern die Söhne des Bubek Stephan von Szádvár, László und Ferencz hervorthaten, ſo zwar, daß ſie ſelbſt der König vor ihren Mitbewerbern auszuzeichnen veranlaßt fühlte, und den Erſteren zum Abaujvarer Obergeſpann, und Letzteren zum Schatzmeiſter der Königin ernannte.

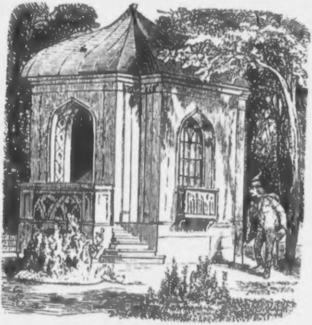
Daß dieſe Auszeichnung den Betreffenden in den Augen mancher Frauenblume noch eine höhere Geltung verlieh, als ſie ſchon durch Geſtalt, Jugend und Adel des Benehmens bei denſelben eingenommen, war wohl von ſelbſt verſtändlich.

Wirklich, auch ſchien es, als ob ſämmtliche Jungfrauen den beiden Jünglingen den Vorzug vor allen andern jungen Edelleuten gäben, denn die glühendſten Blicke folgten ihren ſchmucken Geſtalten, und das freudigſte Lächeln zauberte ihre Anweſenheit auf die roſigen Geſichter der Schönen.

László aber hatte nur die ſchwarzlockige, feurige Illona vor Augen, und Ferencz die reizende und ſanftere Margit.

Es genügte ihnen aber dieſes nicht allein, ſondern ſie verfolgten unabläſſig die Spuren ihrer Angebetenen, und ſuchten ſich ihnen auf möglichſte Weiſe zu nähern.

Früh und ſpät umſchwärmte der Erſtere ein unter dem Schloſſe gegen das Gebirge hin gelegenes Gartenhaus, welches Ilona mit ihrem Vater bewohnte, während Ferencz an ein altes Herrenhaus neben der St. Annakirche in der untern Stadt, dem einſtigen Aquinum, welches Margit mit den Ihrigen beherbergte, wie durch einen Zauberbann gefeſſelt ſchien.



In wiefern ſie ihrem Ziele nachkamen, wird der Verlauf dieſer Erzählung darthun.

Verlieh die Auszeichnung den beiden jungen Edelleuten in den Augen der Meiſten einen höheren Werth, ſo ſchwebte darüber das Vaterherz des alten Bubek in einem wahren Freudenhimmel, und ſeine Gedanken verloren ſich in die weitſchweifendſten Pläne für die Zukunft ſeiner tapferen Sproſſen.

Endlich hatten die Feſtlichkeiten ihr Ende erreicht, und die Edlen, welche nicht die Verpflichtung hatten in Ofen zu verbleiben, oder ihr Beſitzthum allda feſthielt, verfügten ſich wieder nach ihren Stammſitzen.

Unter den Letzteren befanden ſich auch Bubek Stephan mit ſeinen beiden jüngeren Söhnen, da ſein älteſter Sohn Stephan am Hoflager verbleiben mußte.

Im Schloſſe Szádvár angelangt, bildete natürlicher Weiſe der Aufenthalt am Königshofe noch lange den Stoff zu den Geſprächen zwiſchen Vater und Söhnen.

„Ihr ſeid nun Beide zu Rang und Würden gelangt,“ ſagte eines Abends beim Nachtmahle der Alte zu ihnen, „und es iſt nun an der Zeit, auch für die Zukunft Bedacht zu nehmen.“

„Wie meint Ihr das, Vater?“ fragte Láſzló.

„Ich meine, daß jeder von Euch nicht mehr zu ſäumen habe, ſich aus den edlen Frauen Ungarns eine Lebensgefährtin zu erwählen.“

„Ihr ſprecht mir aus dem Herzen,“ ſprach Ferencz.

„Es iſt auch mein Gedanke,“ ſagte Láſzló.

„Gut, erwiderte Bubek, ſo wären wir mit der Hauptſache im Reinen. Es kommt alſo zunächſt darauf an, in Erwägung zu ziehen, auf welche unter den edlen Jungfrauen des Ungarlandes Euere Wahl zu richten iſt, um dem Hauſe Bubek und Euerer Stellung Genüge zu leiſten.“

„Ich habe ſchon meine Wahl getroffen,“ ſagte Láſzló.

„Und ich auch die meine,“ ſprach Ferencz.

„Was!?“ rief der alte Bubek verwundert. „Nun, da habt Ihr meinem Plane fleißig vorgearbeitet. Und wer iſt Deine Auserkohrne, Láſzló?“

„Wenn Ihr nichts dagegen einzuwenden habt, ſo iſt es Ilona, die Tochter des Neutraer Obergeſpanns Ilményi.“

„Und die Deine, Feri?“

„Margit, die Tochter des Caſtellans Tétényi.“

„Hm,“ ſchmunzelte der alte Bubek, ſich den langen um ie Mundwinkel herabhängenden Schnurbart ſtreichend, „Ihr abt keinen ſchlechten Geſchmack, das muß man Euch zuge- ehen. Die beiden Genannten gehören zu den tadelloſeſten nd angeſehenſten unter den adeligen Töchtern des Landes. Es t nur noch die Frage, ob es Euch gelingen wird auch ihre Zu- eigung zu erwerben.“

„Ich ſchmeichle mir,“ ſagte Láſzló, „die Zuneigung lona's zu beſitzen.“

„Und ich jene Margit's,“ ergänzte Ferencz.

„Ich ſehe, Ihr habt die Zeit am Hoflager gut benützt," ſagte Bubek lächelnd.

„Was nützt es aber," verſetzte Láſzló mit verfinſterter Stirne, „wenn der alte Ilmónyi ſeine Einwilligung verweigert?"

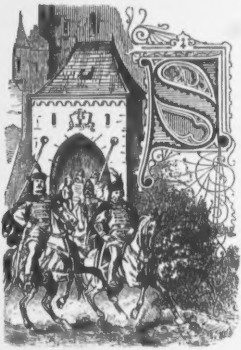
„Und warum ſollte er das?" fragte Bubek ſtolz.

„Es ſind viele edle Bewerber um Ilona vorhanden."

„Leider auch um Margit," verſetzte Ferencz trübſelig.

„Aber Keiner, mit dem ſich ein Bubek von Szádvár nicht meſſen könne," ſprach hierauf der Vater. „Genug, wir wollen ſehen, wie wir die Sache auf gute Art zu Ende bringen. Haltet Euch auf die Brautfahrt bereit. Du vorerſt, Láſzló. Es geht nächſter Tage nach Burg Ilmónvár, und ſodann nach dem Caſtell Tétény. Bis dahin jedoch unternehmet nichts in der Sache."

Mit dieſen Worten entließ er ſeine Söhne, welche ihm hierauf die väterliche Rechte küßten und ſich mit hoffnungsreichen Herzen entfernten.



Schon am dritten Tage nach dieſem Geſpräche, übergab Herr Bubek von Szádvár ſeinem wackern Schloßcaſtellan Kiſök Stephan die Aufſicht über das Schloß, und machte ſich mit ſeinem Sohne Láſzló und einigen Knappen auf den Weg nach Ilmónvár.

Láſzló hatte einen mit Gold- und Seidenſtickereien reich verzierten Dolmány und einen Kalpag mit einer weißen Reiherfeder, Bubek Stephan einen mit Goldſchnüren beſetzten Attila mit ſchneckenförmigen Silberknöpfen und einem Kalpag mit Zobelverbrämung; Beiden aber blinkten ſilberbeſchlagene Säbel an der Seite, und große Silberſporen an den Abſätzen ihrer Cziſmen.

Ihre Pferde waren mit Troddeln und goldenen und buntfärbigen Riemenfranſen geſchmückt.

Cſeſtatye Ilménvár, lag am Neutrafluſſe, im Neutraer-Comitate, und iſt das jetzige Uermény.

Die Ilményi waren die Vorfahren der heutigen Uerményis.

Der Weg dahin führte durch große Eichenwälder, welche mit ihren Schatten meilenweit das Land bedeckten, an einigen Ruinen und Raubburgen vorüber, die König Ludwig gebrochen hatte, ſodann über Haidenflächen, zum Theile mit langhalmigem Graſe bewachſen, zum größeren Theil aber kahl und mit weißem Flugſand bedeckt, auf denen nur die blauköpfige Diſtel und der ſogenannte Burzeldorn wucherte, deſſen Trieb peitſchenförmig geſtaltet am Boden dahinkriecht, und ſternähnliche Früchte trägt, die der Magyar Kiralyidinnye (Königsmelone) nennt.

Selten erblickt der Reiſende eine von wenigen Gerſten- und Roggenfeldern umgebene Csarda (Wirthshaus), oder das altersgraue Strohdach einer Tanya (Maierhof), oder ſonſt eine Unterkunft vor dem Ungewitter oder zur Nachtherberge, und iſt darauf angewieſen wärmende Pelze und Lebensbedarf mit ſich zu führen, weßhalb auch unſere Reiſenden einen wohlbepackten Zelter bei ſich hatten.

In möglichſter Eile legten Bubek Stephan und ſein Sohn Láßló den beſchwerlichen Weg durch dieſe Wüſteneien zurück. Erſterer in jener heiteren Stimmung, die ihm faſt immer zu eigen war, der Letztere voll der ſeligſten Hoffnung, ſeine heißeſten Wünſche gekrönt zu ſehen.

Endlich waren ſie in Ilménvár angekommen, und wurden von dem Burgherrn und ſeinen Töchtern mit altungariſcher Gaſtfreundlichkeit aufgenommen.

Jedoch waren die Szádvárerherren nicht die Einzigen, welche die Fahrt nach Ilmény um eine Braut gemacht hatten, denn vor ihnen hatten ſich bereits zwei andere Edle alldort eingefunden, die derſelbe Endzweck nach dem Schloſſe führte.

Der Eine war Széchi Nicolaus, und der Andere war Lengyel Péter, welche Beide um die Hand einer Tochter Ilményis ſich bewarben, und zwar Széchy um jene Ilonas und Lengyel, um die der Iola.

Erſterer hatte jedoch einen Korb bekommen, und ſtieg ſo eben zu Pferde, um ſich wieder zum Heere des Königs zu begeben, der Letztere aber die Einwilligung von Vater und Tochter erhalten.

Es war natürlich, daß dieſer Begebenheit eine Reihe von Banquetten und Luſtbarkeiten folgten, welche den alten Bubek lange hinhielten, ſeinen Antrag an Ilmónyi ſtellen zu können, dafür aber dem Lácßló um ſo mehr Gelegenheit boten, ſeiner Auserwählten die Gefühle ſeines Herzens eröffnen zu können.

Endlich war der erſte Freudentaumel vorübergerauſcht, und hatte der gemäßigteren und ſtilleren Freudigkeit, bei den Betreffenden Platz gemacht, als es Bubek gelang den Burgherrn allein zu ſprechen.

Nachdem er längere Zeit überlegt hatte, auf welche Weiſe er ſein Anbringen einleiten würde, trat er in das Gemach Ilményi's.

Dieſe Vorbereitungen aber hätte der wackere Bubek ſich erſparen können, denn ſobald ihn Ilmónyi anſichtig wurde, rief er: „Was gilt die Wette, ich weiß, weßhalb Ihr und euer Láßló auf Burg Ilmenvár zugeſprochen."

„Und was meint Ihr wohl, das uns hergeführt?"

„Ihr wollt mir meine Ilona entführen," antwortete Ilmónyi.

„Errathen, wahrhaftig, errathen!" rief Bubek. „Es iſt mir lieb," fuhr er fort, „daß Ihr ſogleich den rechten Fleck getroffen, und ich bin der Meinung, daß meine Bewerbung ein freundliches Ohr bei Euch findet, denn das Fräulein Ilona und mein Láßló ſcheinen für einander geſchaffen zu ſein."

„Und dennoch," erwiderte Ilmónyi, deſſen Stirne ſich in ernſte Falten legte, „kann ich Euch leider keine befriedigende Antwort geben."

„Wie?" fragte Bubek betreten, „Ihr weiſt die Bewerbung eines Szádvár zurück?"

„Mit der tiefſten Betrübniß meiner Seele,“ verſetzte Ilményi, „denn es kann mir nur zur Ehre gereichen mit dem mächtigen und reichen Bubek von Szádvár in nähere Verwandtſchaft zu treten. Auch gebe ich augenblicklich meine Einwilligung zu dieſer Verbindung, wenn Ihr eine Bedingniß erfüllt, die aber leider zu erfüllen nicht in eueren Kräften liegt.“

„Ihr ſprecht in Räthſeln. Was wäre dieß für eine Bedingniß?“

„Gebt Eurem Sohne eine feſte Burg, wie ſichs für einen ngariſchen Edlen geziemt.“

„Wie ſoll ich das?“ ſagte Bubek, „da Ihr wohl wißt, aß König Ludwig die Satzung erließ, daß jede Adelsfamilie ur Eine feſte Burg beſitzen dürfe.“

„Ich weiß es; das hat der König feſtgeſetzt. Aber auf lmenvár bin ich König, und habe ebenfalls feſtgeſetzt, die and meiner Tochter nur demjenigen Freier zu geben, welcher e in ſeine eigene Burg heimführen kann.“

„Die Söhne Árpáds,“ fuhr Ilményi fort, „ſind nicht zu geſchaffen, wie die Jazyger, Kumanen oder Haiduken im ande zu leben.“

„Der edle Ungar ſoll ein Haus zu Schutz und Trutz itzen.“

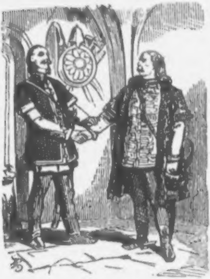
„Aus dieſer Urſache habe ich, ſo ungern ich es that, den ckern Széchy Nicolaus abgewieſen, und dem glücklicheren ngyel, der eine Burg beſitzt, die Hand Jolas zugeſagt.“

„Verſchafft Eurem Láßló eine Burg mit Mauern, äben und Warten, wie ſie unſere Väter beſaßen, und die nd Ilona's iſt die ſeine.“

Bubek Stephan ſtarrte einige Minuten, in Gedan- verſunken, vor ſich hin, dann ſagte er: „Wohlan, wir llen ſehen, ob zu dieſem Beile kein Stiel zu finden iſt. Ver- echt mir jedoch über die Hand Eurer Tochter vor Monatfriſt t zu verfügen.“

„Hier meine Hand darauf,“ ſagte Ilményi. „Es ſoll größte Freude meines Lebens ſein, wenn Ihr zu bewerk- igen vermögt, was ich für ſo unmöglich halte, als den nd vom Himmel zu holen.“

„Für einen Bubek von Szádvár iſt nichts unmöglich,“ iderte Bubek ſtolz, „und ſomit Gott befohlen.“



„Ihr habt ein großes Selbſtvertrauen, Bubek, verſetzte Ilményi, gebe der Himmel, daß es ſich dießmal rechtfertigen möge."

Auf dieſes verabſchiedete ſich Bubek von dem Burgherrn und ſeinen Töchtern, und verließ mit ſeinem Sohne das Schloß.

Auf dem Heimritte theilte er dem von der Lieblichkeit Ilona's berauſchten Láßló das Vorgefallene mit, welcher darüber, aus ſeinen goldenen Träumen geriſſen, in volle Verzweiflung gerieth, und ſich ſogleich zu dem Heere begeben wollte, welches ſoeben in der Oſtmark gegen die Tartaren aufbrach, die in Mähren eingefallen waren.

„Das iſt ein ſchlechter Feldherr in meinen Augen, verſetzte Bubek, „der gleich den Kampf aufgibt, weil der erſte Angriff abgeſchlagen wurde. Noch iſt nicht alle Hoffnung auf das Gelingen verloren, nur fordert es der reiflichen Ueberlegung, was zu unternehmen iſt, um die von Ilményi geſtellte Bedingniß zu erfüllen, ohne das Geſetz des Königs zu übertreten."

„Es müßte des Teufels ſein, wenn da nicht ein Bubek von Szádvár einen Ausweg finden ſollte."

So geringen Troſt dieſe Aeußerung in Láßló zu erwecken vermochte, ſo hatte ſie wenigſtens ſo viele Wirkſamkeit, das letzte im Erſterben begriffene Fünkchen von Hoffnung in demſelben vor gänzlichem Erlöſchen zu bewahren.

In minderer Laune, als er ausgezogen, ritt darauf Bubek, und in tiefer Niedergeſchlagenheit Láßló in Szádvár ein.

Zwei Tage waren vorübergegangen, als Bubek von Szádvár mit Ferencz den zweiten Brautritt unternahm. Kleider, Pferde und Gefolge glichen ganz dem erſten Zuge.

Ohne ein bemerkenswerthes Ereigniß, erreichten Vater und Sohn den Landſitz Tótónys, welcher ſich in der Gegend von Ofen befand.

Dieſes ſogenannte Caſtell war ein weitläufiges, aber ebenerdiges, von Getreide und Heuſchobern überragtes Gebäude, und faſt größtentheils aus Balken erbaut, doch ſchloß ſich an dasſelbe das reiche Pferdegeſtüte des Beſitzers mit ſeinen großen Schoppen und Ställen.

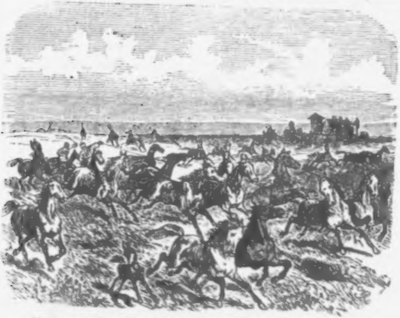
Die Angekommenen traten in das unbewachte Gebäude, und fanden dasſelbe aber leer.

Nicht lange jedoch, ſo trat ein Betyár (Knecht) aus einem Hambar (Scheune), welchen ſie um den Hausherrn befragten.

„Der Herr iſt hinten im Geſtüte," war die Antwort.

Sie verfügten ſich hierauf in dasſelbe, und fanden Tótónyi, einen robuſten breitſchultrigen Mann, im vorgeſchrittenen Alter, in Geſellſchaft ſeines Iſpans (Wirthſchaftsbeamten).

Er war in eine zottige Bunda gehüllt, hatte eine Pelzmütze auf dem Kopfe und eine mächtige Hetzpeitſche in der Hand.



Unferne von ihm brauſte eine große Heerde von Pferden, im Sturmfluge, mit ſchnaubenden Nüſtern und fliegenden Mähnen vorüber, aus welcher mehrere berittene Czikoſe (Pferdehirten), die ſchönſten Vaterhengſte mittelſt einer in Waſſer getränkten Roßhaarſchlinge, mit der ihnen eigenen Geſchicklichkeit herausfingen.

Nach den erſten freundlichen Begrüßungen, führte der Caſtellan ſeine Gäſte in ſeine wohnliche Behauſung.

„Macht es Euch hier ſo bequem,“ ſagte er, „ſo gut es die Verhältniſſe eines Edelsmanns erlauben, der eigentlich mehr Pferdezüchter und Roßkamm, als Edelmann iſt, denn ich beſchäftige mich faſt ausſchließlich mit der Pferdezucht und dem Pferdehandel, und wohne in einem Hauſe ohne Ringmauern, Fallgitter und Waſſergräben. Das ſoll uns aber nicht hindern auf Ungarns und des Königs Wohl edlen Szexárder zu trinken.“

Bald erklangen auch die ſilbernen Becher, in denen das Wappen der Tétényi eingegraben war, an der Tafelrunde, welche Wirth und Gäſte einnahmen, und der edle Rebenſaft aus Szexárd, mit welchem die werthvollen Trinkgeſchirre gefüllt waren, machte das feurige Blut der Ungarn noch raſcher wallen.

Nachdem ſie manche freundliche Rede getauſcht, nahm Bubek das Wort und ſprach: „Ihr habt da an Euerer Margit eine liebreizende Tochter.“

„Ei nun,“ verſetzte Tétényi, „ſie darf ſich eben bei der Mutter Natur nicht beklagen, daß ſie von ihr zu ſtiefmütterlich behandelt wurde.“

„In ihrem Herzen,“ ſprach Bubek, „dürften nun wohl ſchon Gefühle und Wünſche wach geworden ſein, welche in der Beſtimmung des Weibes ihren Urſprung haben.“

„Wenn ein Mädchen von ſechzehn Jahren auf ein Flachsfeld kommt,“ ſagte Tétényi, „ſo denkt es ſchon an ſein Brauthemd.“

„Hört, Tétényi, ich wüßte Euch einen Eidam!“

„Eine Stelle, um welche ſchon Mehrere kompetirten,“ erwiderte Tétényi lächelnd, „aber die es bis jetzt gethan, ſagten mir nicht zu.“

„Und weßhalb?“ fragte Bubek.

„Weil — weil ſie — mit einem Worte: Weil ſie keine eigene Burg beſaßen.“

„So knüpft Ihr als Bedingniß auf ihre Hand den Beſitz einer eigenen Burg?“

„Es iſt ſo wie Ihr ſagt. — Ihr wißt, mein gottſeliger Vater focht unter Carl Robert von Anjou, den der ungariſche Adel im Jahre 1307 zum König wählte, und hatte Gelegenheit ihm wichtige Dienſte zu leiſten, wofür er ihn auch ſpäterhin unter die Nobiles erhob und mit drei Dominien beſchenkte.“

„Unter dieſen Dominien befindet ſich aber keine feſte Burg, und ebenſowenig beſitze ich das Privilegium mir eine ſolche erbauen zu dürfen, obgleich es mein Vermögen zuließe.“

Nun wünſchte ich aber, daß meine Nachkommen ſich eines feſten Adelsſitzes zu erfreuen hätten, und ihren Briefen die Unterſchrift anhängen könnten: Gegeben in unſerer Burg anno domini u. ſ. w. Ihr werdet finden, daß dieſes ein gerechter Wunſch iſt, da mein künftiger Eidam mein einziger Erbe iſt, und mehr als eine Burg von meinem Nachlaſſe erbauen kann.“

„Es iſt gegen Euere Anſicht nichts einzuwenden,“ verſetzte Bubek etwas verſtimmt. „Ihr ſprecht, wie jeder nemes ember ſprechen ſollte.“

„Ich wußte im Vorhinein,“ ſagte hierauf Tótényi, daß ein Szádvár meiner Anſicht beipflichten würde.“

„Ihr habt Euch nicht geirrt. — Bei ſo bewandten Umſtänden, bleibt nichts anders übrig,“ fuhr Bubek nach einer Pauſe fort, „als zu ſehen, wie man Eurem künftigen Eidam zu einer Burg verhelfen könne.“

„Vermögt Ihr das,“ ſprach Tétényi, „ſo ſeid verſichert, daß ich den Eidam, den Ihr mir vorſchlagen werdet, doppelt willkommen heißen werde, wenn er ein Sproſſe der Bubek von Szádvár wäre.“

„Und dabei mag es vor der Hand ſein Bewenden haben, doch ſagt es mir zu, vor Monatfriſt auch keinem Bewerber, der eine Burg beſitzt, die Hand Eurer Tochter zu geben.“

„Das verſpreche ich Euch, mit Herz und Hand,“ verſetzte Tétényi.“

Mit dieſen Worten war dieſes Capitel abgeſchloſſen, und nicht wieder aufgefaßt.

Nach längerem freundſchaftlichen Zuſammenſein, brach endlich Bubek von Szádvár und Ferencz, der ſich nur mit blutendem Herzen von Margit trennen konnte, von Tétény auf, und traten ihre Heimreiſe an.

Auch dießmal hatte der alte Bubek wieder einen Troſtloſen aufzurichten, und in ſeinem Herzen die ſinkende Hoffnung aufs Neue anzufachen.

So ziemlich in derſelben Stimmung, wie nach dem erſten Brautritte, kamen Vater und Sohn in Szádvár an.

Auf Szádvár herrſchte hierauf ein ſeltſames geheimnißvolles Walten. Der alte Bubek Stephan ging oft längere Zeit mit über den Rücken gelegten Händen nachdenklich durch die beſchnittenen Laubhecken ſeines Schloßgartens. Er beſprach ſich zuweilen mit ſeinem Burgſchreiber, dem er alle ſeine Geheimniſſe anzuvertrauen pflegte, und mit dem Caſtellan. Auch ein alter juhász gazda (Oberſchäfer) kam zuweilen nach Szádvár, und hatte mit Bubek geheime Unterredungen.

Später erſchien er auch in Begleitung eines jungen Burſchen, der etwas Verborgenes unter ſeiner zottigen Guba trug.

Darauf ritt in einer Nacht ein fremder Reiter aus dem Schloſſe, dem der Caſtellan bis an die Zugbrücke das Geleite gab, worauf der Burgherr längere Zeit für Niemand ſichtbar war, und ſich, wie der Caſtellan berichtete, in ein einſames Gebäude im Schloßgarten eingeſchloſſen hatte.

Dieß war wohl eine traurige und beklagenswerthe Zeit für László und Ferencz, welche in immer größeren Trübſinn verfielen, und ihrem Unmuthe nur durch Verwünſchungen auf das von Ludwig gegebene Verbot Luft machten.

Während dieſem fand eine ſonderbare Begebenheit an dem Hofhalte des Letzteren ſtatt.

Auf der letzten Kuppe des Pilisgebirges, ragte vor Alters eine feſtes Schloß, das jetzt noch als Ruine auf die Donau niederſchaut, und den Namen Viſſegrad führte, welchen es aus dem Illiriſchen erhalten hat. und der ſo viel bedeutet als hohes Schloß, bei den Römern wurde es Arx alta benannt.

Dieſes Schloß, welches ſpäter ein Lieblingsaufenthalt des Königs Mathias wurde, machte Carl I., Ludwigs Vater zu ſeiner Reſidenz, führte prachtvolle Bauten auf, und umgab dieſelben mit reizenden Gartenanlagen.

Fontaine und Caskaden ſprangen in den Letzteren, Hirſche und Rehe belebten den Wildpark, und reiches Geräthe, werthvolle Gemälde und künſtleriſche Skulpturen dienten den zahlreichen Sälen und Gemächern zum ſeltenen Schmucke.

Wie es heißt, bewirthete hier Carl Robert drei Könige zu gleicher Zeit, aber auch Ludwig verweilte gern in dieſem wahrhaft königlichen Aufenthalte, welchen ein päpſtliches Legat ein Paradies benannte.

Eben jetzt ſaß der letztbenannte König mit vielen edlen Frauen und Herren alldort an der reichbeſetzten Mittagstafel, ſich den Freuden einer ſorgenloſen heiteren Stunde hingebend.

Die Unterhaltung war im lebhafteſten Gange, als ein Geräuſch im Vorgemache die Aufmerkſamkeit des Königs auf ſich zog, und er um die Veranlaſſung desſelben fragte.

Da trat der Thürhüter in den Saal und berichtete, daß ein alter Schafhirte ſchon zum dritten Male mit Ungeſtüm vor dem König zu erſcheinen begehre, und ſich durchaus nicht abweiſen laſſen wolle.

„Was iſt ſein Begehren?“

Er ſagte, „daß er nichts weiter verlange, als nur einmal den König zu ſehen, da ihm dieſes Glück noch nie zu Theil geworden ſei, und er dieſes zu bewerkſtelligen, die weite und beſchwerliche Reiſe aus dem Szádvárer-Comitate nach dem Viſſegrad unternommen habe.“

„So laßt ihn hereinkommen!“ befahl Ludwig.

Nach wenigen Minuten erſchien der Alte.

Es war ein gebeugter Greis, in eine Schuba gehüllt, die Schaffellmütze unterm Arm. Langes graues Haar hing ihm um die gefurchte Stirne und das zigeunerhafte braune Geſicht, und ein Bart von gleicher Farbe des Hauptthaares, umſtarrte Kinn und Wangen.

„Großmächtigſter König der Ungarn,“ ſprach er, „verzeihe mir alten Mann die Dreiſtigkeit, mich zu Dir hereinzudrängen. Aber meine Tage ſind gezählt, und ich kann den Gedanken nicht vertragen, zu ſterben, ohne den König geſehen zu haben, der das Ungarland ſo glücklich macht.“

„Erlaube, daß ich den Staub von deinen Cziſmen küſſe, und verſchmähe es nicht, daß ich dieſe armſelige Gabe, welche edoch das Koſtbarſte iſt, das ich beſitze, dieſen Ballen Käſe, Dir zu Füßen lege.“

Es muß hier bemerkt werden, daß die Schafhirten Ungarns zu jener Zeit den Käſe größtentheils in runden Ballen von 10 bis 20 Pfunden zubereiteten.

„Ich nehme Dein Geſchenk, ſagte der König, da es aus lauterem Herzen geſpendet wird, doch möchte ich Dir dasſelbe gern erwidern. Sprich, was kann ich thun, das Dir Freude macht?“

„Mein Herr und König,“ erwiderte der Juháß, ich bedarf nichts mehr für mich, doch könnte mir die Erfüllung einer Bitte wohl noch eine große Freude vor meinem Lebensende bereiten.“

„Laß hören, worin beſteht dieſelbe?“

„Ich wohne in dem Határ (Weichbilde) der Beſte Szádvár und habe zwei Söhne, welche auf gleiche Weiſe, wie ich ihr Brot zu verdienen ſuchen. Dieſe möchten ſich gern verheiraten, doch die Väter der von ihnen gewählten Dirnen wollen nichts davon wiſſen.“

„Und weßhalb?“ fragte der König.

„Sie ſagten zu mir: Wenn Du jedem von ihnen ein Wohnhaus verſchaffſt, wie Du es beſitzeſt, ſo ſollen ſie die Dirnen haben, denn es iſt weder Raum bei Dir genug, noch iſt es ein Geſchick, daß Schwiegertöchter und Söhne unter einem Dache mit Dir wohnen.“

„Das finde ich ganz richtig geſprochen,“ erwiderte Ludwig.

„Das fand ich wohl auch,“ ſagte der Juháß, „aber ach,“ fuhr er fort, indem er ſich den Kopf kraute, der Grundherr, deſſen Unterthanen wir ſind, gab den Befehl, daß kein Jobbágy (Herrenunterthan) des Comitates, ſich nach Belieben ein Haus erbauen dürfe.“

„Was wünſcheſt Du alſo, das ich thun ſoll?“

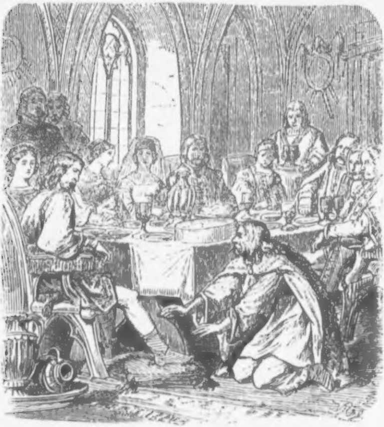
„Geſtatte, großmächtigſter König, daß ich für jeden von meinen Söhnen auf meine Koſten ein Haus erbauen darf, wie ich deren eines in der Gegend von Szádvár bewohne.“

„Du biſt nicht unmäßig in deinem Begehren,“ ſagte der König. „Deine Bitte ſei Dir gewährt.“

Hierauf rief er: „Laßt mir den Janus Bácßo kommen.“

Die Haiduken flogen um des Königs Geheimſchreiber zu zu holen, während der alte Schafhirte, unter dem freudigen Ausrufe: „Köszönöm alássan“ (danke ergebenſt) die gelben Cziſmen ſeines Königs küßte.

Der Scriptor erſchien, ein altes runzlichtes Männchen, in einem ſchwarzen Talar, Tintenfaß und Silberfeder am Gürtel, und Pergamentrollen in der Hand, und machte ſich zum Schreiben fertig.



„Wie iſt dein Name?“ fragte der König den Hirten.

„Ich bitte in Unterthänigkeit mich zu entſchuldigen, Uram,“ erwiderte dieſer, „weil ich denſelben nicht zu nennen weiß.“

„Und warum weißt Du dieſes nicht?“ fragte Ludwig.

„Weil mir mein eigentlicher, oder Geſchlechtsname wie man zu ſagen pflegt, aus dem Gedächtniß gefallen iſt. Auch ſind ja im Grunde die Geſchlechtsnamen vor Dir überflüßig, denn wir ſind ja Alle deine Kinder, da Du der Landesvater biſt.“

„Wenn mich Geſtalt und Sprache von dieſem alten Kerl nicht vollkommen überzeugten," ſagte Ludwig zu ſich, „daß er ein Juháß von der Pußta ſei, ſo müßte ich glauben, daß er mich flattiren wolle."

„Doch geſetzt auch," wendete er ſich wider an den Hirten, „dieß hätte mir gegenüber ſeine Geltung, ſo mußt Du doch einen Namen beſitzen, mit welchem man deine Perſon bezeichnet, mit dem man Dich ruft?"

„Ja, mit dieſem hat es auch ſeine eigene Bewandtniß. Bald nennt mich Einer Piſta, bald Iſtván und bald wieder Iſtok. (Lauter Namen für Stephan.) Wie's den Leuten eben in den Mund kommt."

„Früher gaben ſie mir bloß ſchlechthin den erſten Namen, dann kamen in der Folge die andern hinzu, und jetzt ſetzen ſie nach jedem das Wort „alter" bei."

„So ſagen ſie auch, wenn von meinen Söhnen die Rede iſt. Der Láßló des alten Piſta oder Iſtok, oder der Ferencz des alten Iſtván oder Piſta."

„Na, da haſt Du ja mehr der Namen als Du deren bedarfſt," ſagte lachend der König. Hierauf wendete er ſich zu dem Geheimſchreiber und ſprach: „Schreibt, was ich Euch jetzt dictiren werde."

Der Geheimſchreiber tauchte die Feder in das Tintenfaß.

„Unſerer königlichen Machtvollkommenheit zu Folge, ertheile ich mittelſt dieſer Urkunde, dem in dem Szádvár-Comitate wohnenden Stephan, die Ermächtigung, für ſeine Söhne Láßló und Ferencz ein Haus, wie ſelbes für ſie zweckmäßig iſt, erbauen zu dürfen, und dazu ſein eigenes von ihm bewohntes Eigen zum Muſter zu nehmen."

„Was wir zur größeren Bekräftigung mit unſerem Siegel und unſerer eigenhändigen Fertigung beſtätigen."

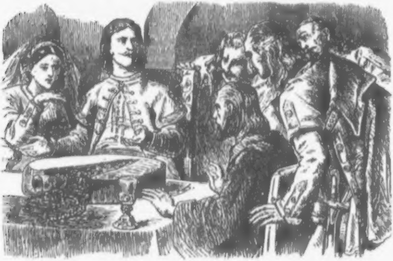
Als der Schreiber dieſen Gnadenbrief ausgefertigt, und ſodann das königliche Siegel in einer Holzkapſel mittelſt einer Schnur daran befeſtiget, und der König das Schreiben unterzeichnet hatte, reichte es der Letztere dem Alten, welcher ſich in Dankbarkeit aufgelöſt ihm abermals zu Füßen warf.

„Möge Heil und Glück ſich immerdar an deine Ferſe knüpfen, ſagte voll überſtrömender Freude der Juháß, und der Himmel Dir dieſe Wohlthat, mit welcher Du mich und meine Kinder beglückeſt, zu allen Zeiten tauſendfältig vergelten."

Nach dieſen Worten entfernte ſich der glückliche Greis, nachdem noch König Ludwig geboten, daß man ihn in der Trabantenſtube mit Speiſe und Trank erlabe, bevor er wieder nach ſeiner Heimat aufbrechen würde.

Als der Juhäß den Saal verlaſſen hatte, fiel der Blick des Königs auf den Käſeballen, den jener zurückgelaſſen hatte, und er befahl dem Tafelmeiſter denſelben anzuſchneiden.

Dieſer befolgte den Befehl, aber ein allgemeiner Ausruf des Erſtaunens entfuhr dem Munde der Anweſenden, als ſich nunmehr der Käſeballen als ausgehöhlt darſtellte, und ſein Inhalt aus den koſtbarſten goldenen Schmuckſachen, Spangen zierlichen Armringen, Halsketten, ſeltenen Schaumünzen aus



den Zeiten Attilas, künſtlich geformten Agraffen und Diademen beſtand, welche von den werthvollſten und ſeltenſten Edelſteinen blitzten.

Der König betrachtete nicht ohne Ueberraſchung dieſe Kleinodien. Endlich rief er: „Beim heiligen Miklós, jetzt iſt mir Alles klar!"

„Dieſer Reichthum kann nur aus dem Horte der Szádvárer kommen, und der juhász gazda, war Niemand Anderer als der alte Iſtván von Szádvár ſelbſt, der Fuchs im Schafkleide, der mir auf ſolch ſchlaue Weiſe den Gnadenbrief für ſeine Söhne herauszulocken wußte."

„Man ſehe, ob er noch auf dem Viſſegrad, und bringe ihn ſogleich hieher."

Die Haiduken flogen, aber alſogleich kamen ſie mit der Nachricht, daß der Hirte bereits verſchwunden ſei.

„Das dachte ich wohl," ſagte der König lachend, „daß er es nicht abgewartet, bis man ſeinen Käſe aufgeſchnitten."

Und wieder die Koſtbarkeiten betrachtend, fuhr er fort: „Allgemach erinnere ich mich, alle dieſe Kleinodien vor Jahren in ſeiner Schatzkammer geſehen und bewundert zu haben. Zumal dieſes mit Edelſteinen beſetzte Halsgeſchmeide, ein Meiſterſtück der Goldſchmiedekunſt!"

„Geſtatten Euere königliche Majeſtät," nahm jetzt der Kanzler Thomas von Thelegd das Wort, „daß ich mir eine Bemerkung erlaube, die ich nicht zu unterdrücken vermag. Es ſcheint mir doch gegen den Reſpect vor der Krone des heiligen Stephan, daß ein Unterthan ſich erkühnte, Euere Majeſtät . . . ."

„Ueber den Löffel zu barbieren, wollt Ihr ſagen?" fiel ihm der König in die Rede. „Wiſſet, mein edelgeborner Herr, von einem Bubek von Szádvár kann ſich König Ludwig ſchon einen kleinen Umgang in einer Sache gefallen laſſen, indem ſothaner Schlauheit, weder eine die Perſon des Königs beleidigende Abſicht, noch ein dem Lande ſchadhafter Entzweck zu Grunde liegt. Wären alle Edelleute Ungarns, wie die Szádvárer, ſo hätte ich nicht gebraucht das Verbot, in Betreff der Burgen zu erlaſſen, da ich die Ueberzeugung hege, daß ſie keinen ihrer Edelſitze zu einer Räuberburg entwürdigen werden. Auch hat ſich der alte Bubek keineswegs einer Unwahrheit gegen mich ſchuldig gemacht, denn dieſer Käſeballen enthält wirklich das Werthvollſte, was er auf Szádvár beſaß, einen Schmuck, wie ihn noch keine Ungarkönigin getragen."

„Majeſtät," ſprach hierauf der Biſchof von Kalócza, er hat auch wahr geſprochen, als er ſagte, daß Ihr ein König ſeid, der Ungarn glücklich gemacht."

Möge ihm, ſagte der König, dem Prälaten einen freundlichen Blick zuwerfend, „die Erfüllung ſeines Wunſches Freude machen, und er ſeinen wackern Söhnen eine Stätte des Heiles und des Segens erbauen.“

Am Abend eines der nächſtfolgenden Tage erſchien zu Szádvár der vermißte Burgherr wider, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und berief ſeine Söhne zum Nachtimbiß.

Auf dem Tiſche, auf dem das Nachtmahl eingenommen werden ſollte, ſtand nebſt Pokalen und kalter Küche eine verhüllte Silberſchüſſel.

Beide Söhne erſchienen voll Trübſinn und Niedergeſchlagenheit, ſetzten ſich ſtumm zu Tiſch, und ſchenkten der verhüllten Schüſſel nicht die geringſte Beachtung.

Auch während der alte Bubek, mit ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit, nach Speiſe und Trank wacker zulangte, ließen ſie den St. Georger und das Wildpret, ſowie das ſonſt ſo beliebte Sauerkraut und die Tarhonya (Kuchen aus Kukuruzmehl) faſt unberührt.

„Was ſeid Ihr doch für Sauertöpfe!“ ſagte Bubek.

„Wozu das Kopfhängen, das mir ſo widerwärtig? Auch ſteht es noch nicht gar ſo ſchlimm mit Euch, daß Ihr Urſache hättet, Euch ſo kopfhängeriſch zu gebärden.“

„Nun, wenn wir keine Urſache dazu haben!“ brummte Ferencz.

„Ja, wer ſollte ſie dann haben?“ ergänzte Läßló.

„Der Menſch, der den Muth verliert, verliert ſich ſelbſt,“ ſprach Bubek weiter. „Pfui, über den Magyaren, der dieß thut. János!“ rief er dem Diener. „Eine Kanne Wein, aber von dem, den unſer König gepflanzt!“

Im nächſten Augenblick ſtand eine Trinkkanne mit Wein, den János aus einem noch nicht angegriffenen Antal (Halbeimerfaß, in welchem der Tokaier aufbewahrt wird), gezapft hatte, auf dem Tiſche.

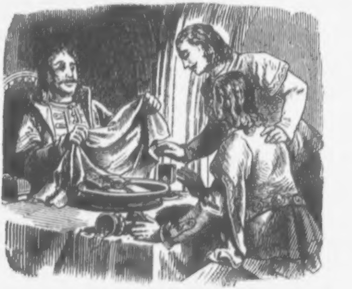
Bubek füllte die Becher ſeiner Söhne und ſeinen eigenen, mit dieſem Feuertranke und ſprach: „Und nun laßt uns einen Trinkſpruch ausbringen: Angeſtoßen! Auf eine fröhliche Zukunft.“

Sie gehorchten und ſtießen ſchweigend an.

„Hejh! Was iſt das für eine Kläglichkeit!“ rief Bubek aus. „Aber was gilt es, „fuhr er fort, ich weiß ein Heilmittel für Euere Melancholie? Während ich mich im Gartenhauſe einſchloß und darüber nachdachte, was für Euch zu thun ſei, referirte mir der alte Viſök Stephan, daß Ihr alle Eß- und Trinkluſt verloren habet. Dieſes brachte mich auf den Gedanken, für Euch ein Remedium zu präpariren, das Euch daß Verlorne wieder ſchaffen ſoll.“

„Hier unter dieſem Leinentuche iſt die Lebenselixir bevor Ihr aber dieſelbe einnehmt, zuerſt noch den verunglückten Spruch ausgebracht, wie ſich's gebührt.“

„Und darum,“ ſprach er mit erhöhter Stimme, indem er ſeinen Becher erhob: „Auf eine fröhliche Zukunft, denn künftige Woche feiern wir Verlobung in Ilménvár und Tétény, und übers Jahr Hochzeit in Euren feſten Burgen in Gömörer-Comitat, und hier iſt die Bewilligung des Königs für Jeden von Euch eine ſolche zu erbauen.“



Mit dieſen Worten, rieß er das Tellertuch von der Silberplatte, auf welcher der Freibrief lag. Von dieſer unerwarteten Freudennachricht, wie von einem Blitzſtrahl getroffen, prallten László und Ferencz in die hohen Lehnen ihrer Stühle zurück, und ſtarrten auf das Schreiben des Königs.

Bubek aber ſprach: Ermannt Euch, und vernehmt ſodann wie das Alles gekommen. Vorerſt aber den Trinkſpruch, der jetzt wahrſcheinlich beſſer ausgeführt werden wird: Auf eine fröhliche Zukunft.

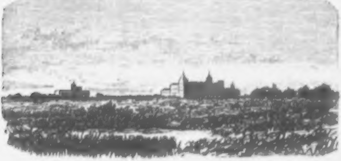
Und helle klangen die Becher aneinander und freudetrunken jubelten die Söhne: Auf eine fröhliche Zukunft!

Und als nun **Bubek** ſeinen Becher bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken und ſich, nach gewohnter Weiſe, den Schnurbart geſtrichen hatte, erzählte er ihnen mit aller Umſtändlichkeit das Vorgefallene.

Noch immer außer ſich vor freudigem Erſtaunen, fielen ihm hierauf die Söhne um den Hals, und herzten und preßten und küßten ihn, und drohten ihn mit ihren Liebkoſungen zu erdrücken, und wußten ihrer Dankſagungen und Zärtlichkeiten kein Ende.

Schon aber mit dem nächſten Morgenſchimmer warfen ſie ſich auf ihre feurigſten Roſſe, um ihren in banger Erwartung harrenden Bräuten, im Fluge, die freudige Nachricht zuzujubeln.

Mit dem Ende des nächſten Jahres aber erhoben ſich ſchon im Gömörer-Comitate zwei mächtige Veſten, mit luftigen Wartthürmen und trotzigen Mauern, die Heimſitze **Láßlós** und **Ferenczens**, welche noch lange Zeit darauf die ſtolzen Zeugen ihres häuslichen Glückes und des Fortblühens des **Szádváriſchen** Geſchlechtes waren, und ſpäterhin, beſonders unter den Unruhen **Rákóczis** der Schauplatz wichtiger Ereigniſſe wurden, und deren Ueberreſte noch heut zu Tage unter den Namen: **Murany** und **Pelſocz** bekannt ſind.



Die Hunde des Markgrafen Leopold
und das
Prügelbrot in Kloſterneuburg.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Der 15. November wird als der Feſttag des Schutzpatrons von Oeſterreich unter der Enns, des Markgrafen Leopold, welcher 350 Jahre nach ſeinem Tode, durch den Pabſt Innocenz den VII, canoniſirt wurde, noch immer alljährlich auf eine feſtliche Weiſe, ſowohl in kirchlicher als weltlicher oder volksthümlicher Beziehung in dem Städtchen Kloſterneuburg an der Donau begangen.

Noch immer ſtrömt an dieſem Tage ein großer Theil der Bevölkerung Wiens nach dem 2 Stunden von da entfernten Orte, um ſowohl der feierlichen Kirchenfunction beizuwohnen, mehr aber noch, um ſich an dem edlen Traubenſafte, der von den Rebenhügeln Kloſterneuburgs und dem herrlichen Nachbargebirge gewonnen wird, zu erlaben.

Denn kein beſſer Naß entquollen
Iſt den väterlichen Schollen,
Als man hier dem Gaſte ſchenkt.

Was aber den genußſüchtigen Wiener nebſt dem Nußberger und Grinzinger noch beſonders anlockt, ſind die Fiſche, und unter dieſen wieder die Donaukarpfe, welche freilich jetzt die Donau nicht mehr liefert, die aber demungeachtet am Leopoldstag zu Kloſterneuburg in Unmaſſe verconſumirt werden.

An dieſem Tage erhält die Straße an dem rechten Ufer des ſilberfluthenden Iſter einen Verkehr, wie an keinem anderen Tage im Jahre.

Wagen aller Formen und Gattungen, Herrſchafts-Equipagen, Fiakers, Omnibuſſe, Confortables, Halb-Chaiſen, Steierwagen und Zeiſelkarren, raſſeln, ſcholtern und rollen im bunteſten Gemenge, durch das von dem Gewimmel frommer, unterhaltungsſüchtiger und trinkluſtiger Wanderer, beiderlei Geſchlechts überſäeten Fahrſtraße, nach dem weingeſegneten

Städtchen hin, in welchem der Feſttag ſodann, je nach der Art des Beſuchers, auf das fröhlichſte verlebt, und ſchließlich im Weinglaſe begraben wird.

Dieß dürfte wohl ein hinlängliches Motiv ſein, dem Leſer einen Gebrauch, welcher in Kloſterneuburg in alter Zeit gepflogen wurde, aber längſt in Vergeſſenheit gerathen iſt, in das Gedächtniß zu rufen.

Der Markgraf Leopold hatte bekanntlich am 11. Mai des Jahres 1106 das Hochzeitsfeſt mit Agnes, der Tochter Kaiſer Heinrich's IV. zu Melk gefeiert, und gleich darauf mit ſeiner jungen und reizvollen Gemahlin ſein Schloß, am Abhange des Cetengebirges, dem jetzigen Leopoldsberg, bezogen.

So glücklich ihn aber auch alldort der Beſitz Agneſens machte, ſo konnte er ſich doch eines finſteren Trübſinnes nicht erwehren, der ſeine Seele zeitweilig umnachtete.

Dieſer Trübſinn hatte aber ſeinen Grund in der Reue, die er empfand, daß er das Banner des alten, in Bann gelegten Kaiſers, ihres Beſitzes wegen, verlaſſen hatte.

Frau Agnes, ließ nichts unverſucht, ſeine Gemüthsſtimmung zu erheitern, und ihn das beklagenswerthe Ereigniß vergeſſen zu machen.

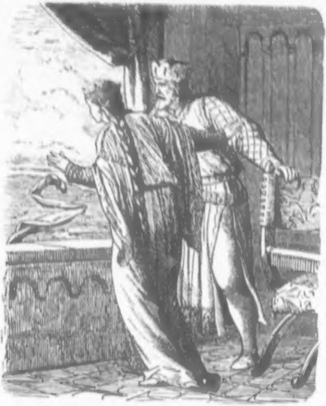
Eines ſchönen Frühlingsabends nun geſchah es, daß er mit ihr in einem Erker des Berggeſchoßes ſtand, und ihr die Eröffnung machte, zur Sühne ein Kloſter erbauen zu wollen.

Die Markgräfin billigte vollkommen den Entſchluß ihres Gemahles, und befragte ihn, welche Stelle er für dasſelbe auserſehen habe. Bevor ſie aber noch hierüber eine Antwort erhielt, entführte ein plötzlich ſich erhebender Windſtoß den koſtbaren Spitzenſchleier von ihrem Haupte.

Wohl ſendete der Markgraf ſogleich ſeine Dienſtleute nach allen Windrichtungen aus, den Schleier aufzuſuchen, allein, ſo ſehr dieſe auch die nächſte Umgebung des Schloßes, und darauf die Waldwüſtung bis weit hinaus über das von Carl dem Großen gegründete Städtchen Nivenburch mit ſeinem ſchon damals beſtandenen Martinskirchlein durchſtöberten, ſo konnten ſie doch des von dem Winde entführten Geſpinſtes nicht anſichtig werden, und Niemand gedachte mehr, daß es je aufgefunden werde.

Der Herbſtwind jagte bereits die gelb- und rothgefärbten Blätter des Waldes mit tollem Ungeſtüm vor ſich hin, als der

Markgraf, der alten Waidmannsluſt fröhnend, mit luſtigem Waldhornklang und Hallohruf, den Forſt durchbürſchte, und ihm



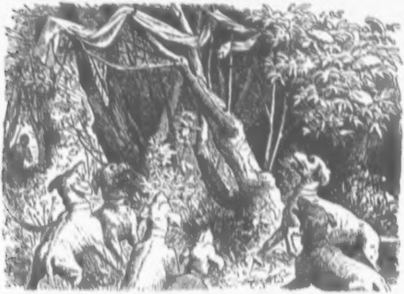
das fortwährende Geklaſſe ſeiner Meute vermuthen ließ, daß ſie die Fährte eines vorzüglichen Raubzeuges aufgefunden haben müſſe.

Das Geklaſſe kam aus einem faſt undurchdringbaren Dickicht.

Mit Mühe durch das Dornengehürſte gedrungen, bot ſich ihm aber ein überraſchender Anblick dar.

Im weiten Kreiſe ſah er ſeine ſämmtlichen Jagdhunde einen Hollunderbaum, regungslos und mit hocherhabenen Köpfen, umſtehen, nach deſſen Gipfel ſie unausgeſetzt ihre Augen gerichtet hatten, während ſie all' uni sono, ein furchtbares und nicht enden[illegible]des Gebelle erhoben.

An dem Hollunderbaume aber flatterte der Schleier der Markgräfin luſtig in den Morgenlüften.



Der fromme Markgraf erachtete dieß, als einen Fingerzeig Gottes, und beſchloß an derſelben Stelle ein Kloſter für 12 Weltgeiſtliche und zu Ehren der heiligſten Jungfrau Maria zu erbauen; welchen Entſchluß er auch noch in demſelben Jahre (1106) auszuführen begann, und den Bau im Jahre 1108 vollendete.

Jedoch unternahm er ſchon im Jahre 1114 einen neuen größeren Bau der Kirche und des Kloſters und übergab Beide (1133) den regulirten Chorherren des heiligen Auguſtin.

Im Jahre 1136, am 29. September, dem Geburtstage Leopolds, wurde der Neubau durch die Biſchöfe Conrad von Salzburg, Regimar von Paſſau, und Roman von Gurk eingeweiht.

Otto, der erſte Abt von Kloſterneuburg, erbat ſich von dem markgräflichen Gründer den verhängnißvollen Schleier der Markgräfin, ſo wie den Hollunderbaum, an welchem er hängen geblieben war, zum bleibenden Gedächtniß und Wahrzeichen für das Kloſter, welchem Verlangen auch der Markgraf willfahrte.

Jedoch legte ihm derſelbe zugleich die Verpflichtung auf auch fürderhin, die Jagdhunde, welche den Schleier entdeckt hatten, in ſein Gewahrſam zu nehmen, und für ihren Unterhalt und ihre Fortpflanzung Obſorge zu tragen, zu welchem Zwecke er dem Stifte einen nicht unbedeutenden Jahresbetrag zuſicherte.

Schon bei dem erſten Bau des Kloſters ward an der Stelle, an welcher der Hollunder geſtanden, der Hochaltar errichtet.

Auf dieſen Altar wurde nunmehr der wirkliche Hollunderbaum aufgeſtellt, die markgräflichen Hunde aber in einer eigens für ſie erbauten Räumlichkeit untergebracht.

Mit großer Sorgfalt überwachten nunmehr die Stiftsherrn die Pflege und Züchtung ihrer quadrupenden Pfleglinge worauf ſich auch die Race, wie die Sage berichtet, bis auf die letzten Jahrhunderte fortgepflanzt haben ſoll.

Wekhelin ſogar erwähnt noch ihrer, und ſagt in ſeinen „Merkwürdigkeiten Wiens“, (1777) „ſie machten einen Theil der Reliquien aus, die man den Reiſenden zu Kloſterneuburg weiſet.“

Kaum zwei Monate nach der Einweihung des Stifts, am 15. November 1136, ſtarb jedoch ſchon der Stifter, im 63. Lebensjahre.

Seine Leiche blieb drei Tage hindurch öffentlich im Kahlenbergenſchloſſe auf dem Rechbrette oder Paradebette ausgeſtellt und wurde ſodann in dem Kapitel zu Kloſterneuburg, der heutigen Leopoldsgruft, in die Erde verſenkt.

Den 15. Februar am Sonntag Sexageſimä, des Jahres 1506, wurde dieſelbe aber wieder aus ihrer unterirdiſchen Ruheſtätte erhoben, und in einem ſilbernen mit Gold verzierten, und mit rothem Sammt ausgeſchlagenen Sarge, in feierlicher Prozeſſion, in die St. Leopoldskapelle des Stiftes übertragen, in welcher die Reliquien noch gegenwärtig zu ſehen ſind. Sie wurde in einem im gothiſchen Geſchmacke verfertigten hölzernen Ehrenſchrank auf den ſogenannten Altar von Verdün geſetzt, welchen Probſt Wernher 1181 dem Stifte ſchenkte, und deſſen Temperabilder (1863 vom Maler Schönbrunner reſtaurirt), als die größten Kunſtkleinodien des Babenbergerſtiftes betrachtet werden können.

In dieſer Kapelle befindet ſich noch ein aus Eiſenblech gearbeiteter Hollunderbaum, der in ſeinem durchbrochenen

Stamme, die letzten Rudera des Baumes in ſich verſchließt, in deſſen Gezweige der Schleier der Markgräfin hängen blieb.

Auch zeigt man in derſelben den Reiſealtar des Markgrafen. Ein aus Alabaſter gearbeitetes und mit Gold und Malereien verziertes, durch zwei Flügel geſchloſſenes Käſtchen, welches in einem zierlichen Giebel endet, an welchem mehrere Engel angebracht ſind.

In einem unteren Fache dieſes Reiſealtares, werden noch die Ueberreſte von Agneſens Schleier aufbewahrt.

Am Feſttage des Stifters wurden alljährlich die reichgeſchmückten Gebeine des Heiligen, deſſen Scheitel, der von denſelben abgeſondert, und mit dem Erzherzoghute geſchmückt, auf einem beſonderen Polſter ruhte, aus der Leopoldskapelle, in feierlichem Umzuge, zu dem Hochaltar der Stiftskirche gebracht, und dort zur Anſchauung und Verehrung ausgeſtellt.

Dieſer feierliche Tag war es auch, an welchem alljährlich die Hunde des Markgrafen auf eine vorzügliche und eigenthümliche Weiſe ausgezeichnet wurden.

Es war nämlich in Kloſterneuburg ein herkömmlicher Gebrauch, an dieſem Feſttage ein ſtollenförmiges Weißbrot zu backen, welches Prügelbrot genannt, und nach Beendigung der kirchlichen Ceremonien, nebſt Fleiſch, Wein und ſilbernen Denkmünzen, den ſogenannten Leopoldspfennigen, unter das Volk vertheilt wurde.

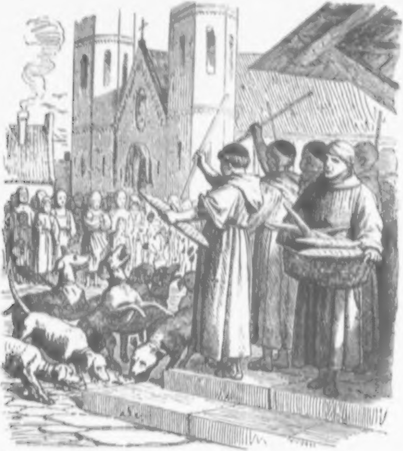
Bevor aber dieſes geſchah, fand noch eine Schauſtellung ganz abſonderlicher Art ſtatt.

Es wurden nämlich, ſobald die Brote gebacken waren, ſämmtliche Kloſterhunde, die jenen des Markgrafen entſtammten, in einen großen offenen Raum des Stiftes gebracht.

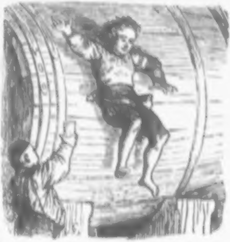
Hier erſchienen nun die Chorherren mit dem Schaffner des Stiftes, die Erſteren mit Holzſtäben in den Händen, und gefolgt von den Kloſterknechten, welche in mächtigen Körben, die erwähnten Weißbrote trugen. Auf ein Zeichen des Schaffners, nahmen hierauf die Chorherren die Brote, und ſchlugen von dieſen, mittelſt der Stäbe, die Rinde herunter, ſelbe der darnach lüſternen Meute preißgebend.

Nebſt der langen und dünnen Geſtalt des Brotes, welches einem Prügel nicht unähnlich ſehen mochte, war dieß wohl die Haupturſache, weshalb dasſelbe den erwähnten Namen erhielt.

Man kann ſich leicht vorſtellen, welch' ein Geklaffe, und Gebelle die Hunde hierbei erhoben. Wie ſie die brotduftenden Körbe umſchnoberten und die Spendenden umdrängten, an ihnen ſchnappend und freudewedelnd emporſprangen, und mit welcher Gier und Haſt ſie ſich auf die zur Erde fallenden Brotkrumen warfen, und dieſelben einander zu entreißen ſuchten, bei welchem Ringkampfe weder das friedliche Abwehren der Betheiler, noch deren Holzſtäbe, oder die Peitſche der Kloſterknechte einen Einhalt herbeizuführen vermochten.



Nach dieſer Procedur, welche der zahlreich verſammelten Bevölkerung, nebſt dem ſogenannten Faßrutſchen, dem Herabgleiten über das 999 Eimer faſſende Kloſterfaß, zu vorzüglichſten Tagesbeluſtigung gereichte, wurde das rindenloſe Brot in der Stifts-Pfiſterei, noch einmal in den Backofen geſchoben, und ſobald dasſelbe eine neue Rinde erhalten hatte, ſchließlich unter die Anweſenden vertheilt.



Friedrich Wilhelm Weißkern erwähnt in ſeiner Topografie von Nieder-Oeſterreich (Wien, Joſef Kurzbök 1769) dieſes Brotes, indem er ſagt: „Zum Schluß müſſen wir noch einer beſonderen Art Brodes erwähnen, welches nur in dieſem Stifte gebacken und Prügelbrot genannt wird, weil man es nach dem erſten Buke ſchlägt, daß die Rinden abſpringen, und dasſelbe ſodann noch einmal bäckt.

Die gemeine Sage iſt, daß man dieſe Art Brod erfunden habe, um denjenigen Hunden Nahrungsmittel zu verſchaffen, welche durch ihr Bellen den verlorenen Schleier entdeckt hätten."

Gleichfalls äußert ſich über dieſes Brot, ein im Jahre 1730 in Leipzig erſchienenes Büchlein, welches Leopold Martinus Krophof in ſeinem „Leben und Wunderthaten des heiligen Leopold" (Wien Kaliwoda 1756) im Auszuge mittheilt.

Das Büchlein hat den Titel: Zweigeſpräch zwiſchen Andronio und Preumatophilo und enthält hierüber Folgendes:

„Es iſt eine alte in dieſem Kloſter urſprüngliche Stiftung, welche die Mönche, wenn ſie doch von den unverträglichen und nächtlichen Anfechtungen frei ſein wollten, nothwendiger Weiſe zu halten und zu beobachten ſchuldig ſind.

Insgemein wird es genannt, die Stiftung des Prügelbrotes.

Es verhält ſich aber die Sache ſo: Markgraf Leopold dieſes Kloſters (darinnen er begraben liegt,) Stifter, war bei ſeinen Lebzeiten ein Liebhaber des Jagens.

Er befahl demnach in ſeinem letzten Willen, daß die Zucht derjenigen Jagdhunde, deren er ſich zu ſeiner Ergötzung gebrauchte, ſo lange es nur möglich fortgepflanzet und von dem Kloſter ernährt werden ſollte.

Zu dieſem Ende ſoll jährlich, an dem Tage ſeines Abſcheidens, eine gewiſſe Zahl weißes Brots gebacken, und das neugebackene Brot, ſo lange mit Stäblein geprügelt werden, bis die Rinde herunter fiel, welches ſodann den Hunden zur Nahrung dienen, das übrige Brot hingegen, das iſt das inwendige, den Armen, die in der Nähe ſich befinden, als ein Almoſen, ausgetheilt werden ſoll.

Dieſe Stiftung wird noch heutiges Tages unabläßlich gehalten.

Man findet in den Zeitbüchern dieſes Kloſters angemerkt, daß einige Aebte dieſe Gewohnheit abgeſtellt haben wollten, ſie waren aber gegeißelt worden, auch ſo lange in dem Orte keine Ruhe geweſen, bis die abgebrachte Gewohnheit, das Brot zu prügeln, wiederum in die vorige Uebung gebracht wurde."

Immer mehr und mehr geſtaltete ſich das Leopoldsfeſt zu einem Nationalfeſte, das, wie ſchon erwähnt, faſt ganz Alt-Wien mitfeierte, und von Künſtlern und Dichtern häufig illuſtrirt und beſungen wurde.

So brachte unter Andern der Lokaldichter Adolf Bäuerle den Leopoldstag als Volkspoſſe auf die Leopoldſtädter-Bühne (1817—1821) in welchem Stücke der beliebte Komiker Ignaz Schuſter, in der Rolle des Leopold Würfel, dem weinbeduſelten Wiener-Spießbürger, auf die ergötzlichſte Weiſe darſtellte.

Nicht nur die Bevölkerung Wiens jedoch nahm Antheil an dem Feſte in Kloſterneuburg, dasſelbe wurde in früheren Zeiten auch durch die Gegenwart des allerhöchſten Kaiſerhofes, der erſten geiſtlichen und weltlichen Würdenträger des Reiches und zahlreicher Damen und Kavaliere des erſten Ranges verherrlicht.

„Es befanden ſich in dieſem Kloſter, „ſagt Weißkern," Gemächer die koſtbar aufgeputzt und bloß für die kaiſerliche Familie eingerichtet waren, welche ſonſt jährlich am Vorabende des Leopoldsfeſtes das Stift zu beſuchen, und hier zu übernachten, am Feſte ſelbſt dem Gottesdienſt beizuwohnen und nach der Tafel wieder nach Wien zu kehren pflegte."

„Bei ſolcher Gelegenheit ward der ganze Hof des Abends und Mittags von dem Prälaten auf das prächtigſte bewirthet.“

Seit der Hof jedoch nicht mehr geruhte, an der Feierlichkeit Theil zu nehmen, geriethen die volksthümlichen Gebräuche beim Leopoldsfeſte, in immer größeren Verfall, bis unter Kaiſer Joſef die Brotſpende an die Hunde des Markgrafen gänzlich aufhörte.

Als der benannte Monarch im Jahre 1770, das Kloſter beſuchte und ihm die Hunde, als Abkömmlinge der markgräflichen gezeigt wurden, zog er die Echtheit der Race in Zweifel, und äußerte ſich, daß es nur zur Verherrlichung des Heiligen beitragen könne, wenn die milde Stiftung, welche bis jetzt bloß dazu diente, vernunftloſe Geſchöpfe zu erhalten, zum Nutzen der Menſchen verwendet würde.

Auf dieſes nahm er das Kapital, welches zur Erhaltung der Hunde angelegt war, und gab es dem Waiſenhauſe, mit der Verordnung, daß davon arme Jägerkinder ernährt werden ſollten.

In einer Galerie des Waiſenhauſes, las man noch im Anfange dieſes Jahrhundertes über einer Thüre die Inſchrift:

Ständige Stiftung, Ihrer kaiſerlichen Majeſtät, Joſeph II, für veramte Jägerkinder.

Ueber das Petroleum.

Es gehört zu den lohnendſten Aufgaben und Erfolgen der Wiſſenſchaft, die unerſchöpflichen Quellen der Natur, ihre Kräfte und Erzeugniſſe dem allgemeinen Wohle zuzuführen und nutzbar zu machen, indem ſie das Augenmerk der Menſchen auf die Segnungen lenkt, wie ſie mehr oder minder bereitet für den Gebrauch dem Schoße der Erde entſprießen, oder indem ſie den unſichtbar wirkenden Kräften zu ihrer Anwendung Form und Geſtaltung gibt von großer, nie geahnter, gemeinnütziger Wirkung und Bedeutung.

Während die Dampfkraft, — dieſer gegenwärtig beinahe allein bewegende Impuls des Verkehrs — ihr zur Seite, und eines des andern nothwendig ergänzend, die Blitzeseile des elektriſchen Fluidums; die vielen und bedeutſamen Erfolge auf dem gegenwärtig regſamſten Gebiete der Wiſſenſchaft, der Chemie; ſie alle zu dem verborgenen Schatz von Reichthümern zählen, die nur dem Seherauge des Forſchers ſich erſchließen, hat die Natur noch mancherlei Segnungen offen dargelegt, die nur des verſtändigen Finders harren, um bald als ſchätzbares Gemeingut in das tägliche Leben überzugehen.

Zu dieſen letzteren Produkten gehören auch die Mineralöle, die in der neueren Zeit als Beleuchtungsſtoff eine ausgebreitete Anwendung finden, und unter denen das Petroleum die meiſte Geltung erlangt hat. — Man begegnet häufig der Anſicht, daß die verſchiedenen Namen Camphin, Pinolin, Fluid, Solaröl, Photogen, Naphta und Petroleum ein und dasſelbe Produkt bezeichnen, während Camphin, Pinolin, Fluid direkt vegetabiliſchen Urſprungs ſind, alſo auf den Namen Mineralöle keinen Anſpruch haben, wie die übrigen genannten Stoffe, die ſich wieder, bis auf ihren Urſprung, weſentlich von einander unterſcheiden.

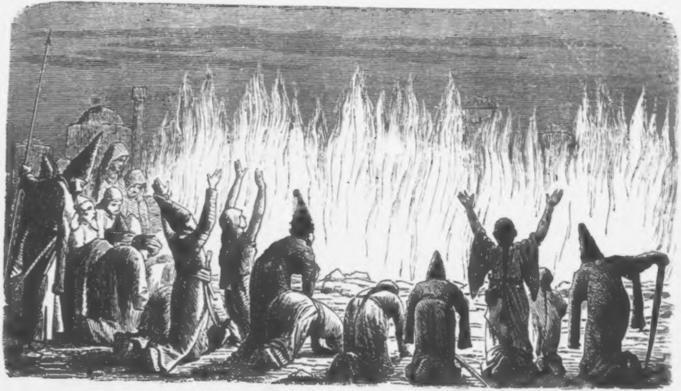
Unter der Bezeichnung Camphin (auch Kiefergas) verſteht man gereinigtes Terpentinöl, während eine Miſchung von Terpentinöl und Alkohol Fluid, Pinolin genannt wird.

Solaröl und Photogen werden durch eine chemiſche Behandlung aus verſchiedenen feſten Mineralſubſtanzen (von indirekt organiſchem Urſprunge) als Kohle, Torf u. ſ. w. gewonnen, indeſſen das Petroleum, auf welches wir in den nachfolgenden Zeilen unſer beſonderes Augenmerk lenken, bereits in rohem Zuſtande flüſſig in der Natur vorkommt, wenn gleich es mit Beſtimmtheit anzunehmen iſt, daß auch der Urſprung des Petroleums (deſſen Bezeichnung von petra, Stein, oleum, Oel, abgeleitet wird) ſich in die vegetabiliſche Welt zurückführen läßt, indem es ein durch hohe Temperatur veranlaßtes Zerſetzungsprodukt früherer Vegetationen zu ſein ſcheint.

Das Steinöl quillt an mehreren Orten aus der Erde hervor, häufig in Begleitung von warmem, ſeltener von kaltem Waſſer, und tritt beſonders in den nordamerikaniſchen Staaten ſehr häufig und in großen Mengen auf, ſo daß an manchen der einzelnen Quellen täglich mehrere hundert Eimer zu Tage gefördert werden. Es gibt dort ganze Landſtriche, wie beiſpielsweiſe am Black-Creek (Schwarzfluß), die durch das ausfließende

Erdöl verwüſtet ſind, indem die Vegetation ertödtet, das verkommene Strauchwerk mit Pech überzogen, der Boden, wie Torfgrund dem Fuße weichend, mit einer Harzſchichte von eingetrocknetem Petroleum bedeckt iſt und jeder Brunnen mit dem Waſſer zugleich Erdöl ſpendet. Der Schwarzfluß führt auf ſeiner Oberfläche eine mehrere Zoll dicke Schichte von demſelben mit ſich und vernichtete dadurch ſchon im Keime was ſich zum Leben regen will, und weithin ſind die Lüfte von dem penetrantem Geruche erfüllt. — Auch auf Zante, am kaspiſchen Meere, bei Amiano in Italien, in Sahnde bei Hannover und in der Wallachei kommt das Erdöl vor. In Oeſterreich ſind die Quellen von Häring in Tirol, von Seefeld, jene in der Bukowina und am nördlichen Abhange der Karpathen in Galizien berühmt, von denen beſonders die letzteren eine reiche Ausbeute verſprechen.

Die Exiſtenz vieler Erdölquellen iſt ſchon ſeit langer Zeit bekannt und obgleich das Beiſpiel der Bewohner von Baku (am Ufer des kaspiſchen Meeres), bei denen das Petroleum ſeit langen Zeiten zu Beleuchtungszwecken Anwendung findet, der Beobachtung und Spekulation als Fingerzeig hätte dienen können, wurde von dieſem Produkte trotzdem kein — oder ein anderer Gebrauch gemacht, als in der Gegenwart. Das Bergöl welches aus einem Felſen bei Schiras in der Nähe der Ruinen des alten Perſepolis entſpringt, wurde in früheren Zeiten, nur m September geſammelt, als wunderthätiger Balſam gegen hartnäckige Wunden unter dem Namen „mineraliſche Mumie“ zu fabelhaften Preiſen verkauft. — Eine gleiche unfehlbare Heilkraft bei verſchiedenen Gebrechen ſchrieb man dem St. Quirinusöl zu, wie man ein Steinöl nannte, das an einzelnen Stellen auf der Oberfläche des Tegernſees in Baiern ſchwimmt. — Schon ſeit dem 9. Jahrhundert brennen die entzündeten Gaſe des Steinöls „das ewige Feuer“ genannt, bei den Perſen. Zu Baku ſteigt dieſes lichtblaue Feuer, geräuſchlos und ruhig, n einer Höhe von acht bis zehn Fuß, aus der Erde, welche im Umfange zweier engliſcher Meilen heiß genug iſt, um Kohlen anzuzünden, und ihr gleichmäßiger geiſterhafter Schein beleuchtet die zu Trümmern zerfallenen Guebner Tempel, die in runder Geſtalt ſich in ihrer Nähe erheben. — Dieſes Feuer wird von den Guebern, einer Völkerſchaft gehüthet, welche ſich vor undenklichen Zeiten alldort niedergelaſſen, und noch heute dasſelbe



ebenſo verehren, als in den früheſten Zeiten. Mit zu dem Himmel geſtreckten Armen liegen dieſe Guebern vor dem heiligen Feuer auf ihren Knieen, ihre Gebete verrichtend, denn nach ihrer Anſicht iſt die Flamme, als ein reines Element, ein Symbol des Ewigen, dem ſie ihre Huldigung darbringen. —

Die Gewinnung des Oeles wird auf verſchiedene Weiſe bewerkſtelligt, gewöhnlich gräbt man Brunnen von geringem Durchmeſſer und einer Tiefe von 40 bis 150 Fuß; das Oel ſteigt durch den Druck der in den unteren Regionen angeſammelten Gaſe anfangs ſelbſt in die Höhe, wird danach mittelſt Pumpen zu Tage gefördert und in großen hölzernen Behältern, oder wohl auch in ausgemauerten Ciſternen geſammelt.

Von vielen Seiten wurden bereits die widerſprechendſten Urtheile über die Verwendbarkeit des Petroleums abgegeben, und obwohl der maſſenhafte und im fortwährenden Steigen begriffene Verbrauch dieſes Beleuchtungsſtoffes ein Wachſen ſeiner Anhänger und ein Schwinden der eingeprägten Vorurtheile am deutlichſten bekundet, ſo gibt es doch noch immer eine bedeutende Zahl von hartnäckigen Gegnern, die vor dem Gebrauche des Petroleums, als feuergefährlich, warnen, ohne dabei zu geſtehen, daß verſchiedene Stoffe unter dem Namen Petroleum im Handel vorkommen, und daß daher nur ſeine Beſchaffenheit maßgebend iſt. Abgeſehen davon, daß jedes Neue ſeine Widerſacher findet, ſo muß beſonders ein Stoff wie das Petroleum, der ſich in ſo kurzer Zeit als der gefährlichſte Concurrent aller Beleuchtungsmittel erwieſen, an allen Jenen bittere Gegner finden, die durch Einführung desſelben eine Beeinträchtigung ihrer Handelsintereſſen erfahren mußten, und nun genöthigt ſind und ſein werden, durch Herabminderung der Preiſe von Oel, Talg u. ſ. w. der Concurrenz des Petroleums die Spitze zu bieten.

Bevor ich mich über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit des Petroleums näher ausſpreche, ſollen einige allgemeine Bemerkungen über Beleuchtungsmittel überhaupt und über die verſchiedene Beſchaffenheit des Petroleums hier Platz finden.

Wenn der Sauerſtoff der atmoſphäriſchen Luft ſich unter Licht und Wärmeentwicklung mit anderen Körpern verbindet, ſo nennt man dies „verbrennen“, und zwar zeigt ſich, war der brennende Körper ſchon vor der Verbrennung gasförmig, oder wird er es erſt während derſelben, eine Flamme, indeſſen andere Körper, denen dieſe Eigenſchaft mangelt, nur glühen.

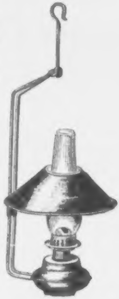
Wie an der Kerzenflamme laſſen ſich auch an der Petroleumflamme drei Theile unterſcheiden, im innerſten, dunklen Theile findet keine Verbrennung ſtatt, da der Sauerſtoff der Luft durch das rings umgebende Gas keinen Zutritt findet, der zweite Theil entſteht durch das Verbrennen des Waſſerſtoffes, der beim Verbrennen des Steinöles gebildet wird, und endlich zeigt ſich die hellleuchtende Schichte, in welcher der in den Flammen unſerer Leuchtmaterialien im feinvertheilten Zuſtand ſich befindliche Kohlenſtoff durch das Verbrennen des Waſſerſtoffes zum Weißglühen gebracht wird. Verbrennt der Kohlenſtoff nicht vollſtändig, was bei mangelhaften Luftzutritt geſchieht, ſo ſcheidet er ſich als ſichtbarer Niederſchlag — als Ruß — ab.

Jeder Körper bedarf, um mit Flamme zu brennen, einer beſtimmten Temperatur, die von dem Weſen der Körper ſelbſt bedingt, und daher ſehr verſchieden iſt. Die Entzündbarkeit des Petroleums iſt von ſeinem Siedepunkte, bei welchem es in Gasform übergeht, abhängig und es wird demnach ein Petroleum deſto unſchädlicher ſein, je höher ſein Siedepunkt gelegen iſt. — Im rohen Zuſtande führt es Stoffe in ſich, die bei geringer Temperatur in Dunſtform übergehen, ſich alſo ſehr leicht entzünden, während raffinirtes Erdöl erſt bei hoher Temperatur kocht und (ohne Docht) brennt.

Jedermann kann ſich von der Beſchaffenheit des Petroleums ſehr leicht ſelbſt Kenntniß verſchaffen, dadurch, daß man entweder etwas Oel in eine Schale ſchüttet und es, ohne Docht, wie Spiritus, zu entzünden verſucht, oder auch, daß man ein Glas halb mit Petroleum, und um die Temperatur desſelben zu erhöhen, halb mit kochenden Waſſer füllt und einen brennenden Span in die Maſſe bringt, entzündet ſich in beiden Fällen der Stoff, ſo iſt er gefährlich und man ſollte ihn von der Anwendung ausſchließen; im entgegengeſetzten Falle iſt eine Exploſion ſo wenig zu befürchten, als bei Brennöl. Gutes Petroleum brennt alſo ohne Docht nicht.

Dem Treiben der Spekulanten, feuergefährliche Stoffe unter dem erborgten Namen Petroleum in Handel zu bringen, ſollte durch ein Geſetz geſteuert werden, das dem Verkauf desſelben eine ſichernde Baſis gibt.

Der bedeutende Kohlenſtoffgehalt des Erdöles erheiſchte
ei der Fabrikation der für dasſelbe zur Anwendung kommen-
en Lampen beſondere Rückſichtnahme, und
an war deshalb bemüht die größtmögliche
Menge von Sauerſtoff der Flamme zuzu-
ihren, und verſah zu dieſem Ende die Me-
llkapſel, die der Brenner trägt mit vielen
öchern, und wandte Zuglöcher an, die
hr weit ausgebaucht ſind. Ueber die
ochthülſe ſtülpte man noch eine Kapſel,
e einen Schlitz hat und an ihrer Grund-
che mit vielen Löchern verſehen iſt, damit
ährend des Brennens der Lampe der durch
sdehnung der Luft über der Flamme ein-
mende Sauerſtoff nur durch den Schlitz
weichen kann und dadurch eine reichliche
ydation und Verdunſtung des Kohlen-
ffes bewirkt.



Bereits im Jahre 1854 ſoll der Lam-
fabrikant, Herr Johann Caſſel in
en, welcher durch die Erfindung von
ndmaſchinen einen Namen bekam, Lampen von ſolcher Ein-
tung erzeugt haben, die aber wegen Mangel an Brennſtoff
e Verbreitung finden konnten, bis ſie nun als amerikaniſche
findung den Rückweg in das angebliche Vaterland antraten.

Die Handhabung der Lampen iſt ſehr einfach. Man fülle
putze ſie bei Tage, der Docht ſoll gut durchfeuchtet und
ch abgeſchnitten ſein und hat man ihn entzündet und Kapſel
Glas aufgeſetzt, wird ſich die Stellung des Dochtes leicht
en laſſen, bei welcher der meiſte Lichteffekt erzielt wird.

Unter den jetzt zur Anwendung kommenden Beleuchtungs-
en iſt Petroleum unſtreitig das billigſte, und bei gleicher
ſtärke kommen Stearinkerzen viermal, Rübsöl doppelt ſo
er zu ſtehen und es lohnt ſich darum ſchon der Mühe für
jenigen, die bisher dem Petroleum zweifelnd entgegen-
nden, zu thun wie es heißt:

„Prüfet Alles und das Beſte behaltet!“

Albert Käſtner.

Mondſee

in den Jahren 1765, 1865 und 1965.*)

Unſer erſtes Bild ſchreibt ſich vom Jahre 1765.

Wie es in der Kloſterküche wimmelt, dampft, bratet und ſchmort. In den Gängen des Conventes iſt es lebhaft geworden; ſelbſt in der Prälatur geht Thüre um Thüre und der Kammerdiener Sr. Gnaden kömmt in Schwarz gekleidet über die breite Treppe. **Erzbiſchof Sigismund** von Salzburg kömmt heute zu Gaſte und mit ihm ein paar ſeiner Räthe. Schon ſind ſie nach einer etwas beſchwerlichen Reiſe vor der Kloſterpforte abgeſtiegen; Hofrath von **Aman** hilft eben dem Erzbiſchofe aus dem Wagen; der berühmte Geograph, **Raphael Kleinſorg**, hilft von der anderen Seite. Beide Flügel des großen Thores ſind geöffnet; der leutſelige greiſe Abt empfängt bereits, umgeben von ſeinen Conventualen, **Salzburgs** Regenten. Angeſehene Bürger des Marktes bilden gleichſam eine Spalier, während der Platz vom herbeigeeilten Landvolke gefüllt iſt. Wie freundlich lächelt **Sigismund**, umarmt den Prälaten, drückt dem Pater Prior die Hände, verbeugt ſich vor den Bürgern und ſegnet ſie Alle. Und während alle ſieben Glocken von den Thürmen rufen, begibt ſich der Erzbiſchof und der Abt ſammt dreißig Conventualen nach dem Ceremonienſaale.

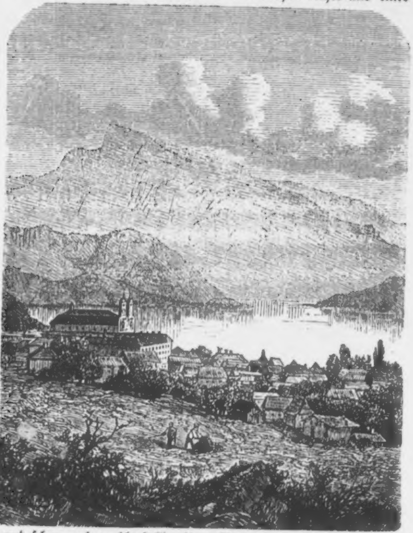
Während deß' wird es in der Weinſchenke des Kloſters lebhaft. Da ſitzen ſie herum, die alten und jungen Herrn, ſchmächtig und dick, wie es eben kommt; von ſo Manchen das Geſicht geröthet, und noch röther die Naſe; ſchlank und dickbäuchig, eine Sorte, die unter dem heutigen Himmel natürlich beinahe verloren gegangen iſt, und halten ſich die goldene Flüſſigkeit vor die Augen, und drehen das Gläschen rechts und links

---

*) Für Diejenigen, welchen dieſe reizende Oertlichkeit unbekannt iſt, diene das Folgende zur Auskunft.

Mondſee iſt ein Markt in einer hohen Gebirgsgegend Oberöſterreichs, an dem herrlichen See gleichen Namens gelegen, mit einer Wallfahrtskirche und einem Schloſſe des Fürſten **Wrede**, einer ehemals berühmten Benedictiner-Abtei, deren Stiftung in das Jahr 748 zurückfällt, in welchem der Baiernherzog **Odilo** dasſelbe gründete.

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes bekleidet gegenwärtig in dieſem Markte die Stelle eines Bürgermeiſters. Er iſt daſelbſt Apotheker und Hausbeſitzer, und ein eben ſo intelligenter als wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, der ſich als Botaniker einen rühmlichen und bleibenden Namen erworben.



und ſchmunzeln wohlgefällig, ihrem Nachbar gegenüber die Augen zudrückend, und machen endlich jenen kräftigen Zug, in Folge deſſen der Kellner hübſch auf den Beinen bleiben muß, denn auch das „nippen“ hat, ohne einzelnen Herren zu nahe treten zu wollen, beim Weine erſt die Neuzeit gelehrt. Dann ſetzen ſie das Glas feſt nieder, und räuſpern ſich und huſten und nehmen eine feſte Priſe.

Es iſt heute der Namenstag des Prälaten und Sigismund feierte ihn mit ſeinem Freunde, und alle Bürger feierten ihn und alle Landleute, denn er war ja ihr gemeinſamer Vater. War auch der Tag im Kalender nicht roth angeſtrichen, es war ein Feiertag, und dieß im ganzen Kloſterbezirke ein allgemeiner. In St. Wolfgang, wie in Straßwalchen läuteten alle Glocken zum „te Deum laudamus“, und ſelbſt in ſo manchem Häuschen eines Tagwerkers ſammelten ſich heute Mutter und Kinder um ihren Brodvater zu einem frugaleren Mahle. Und er verdiente es auch, denn hochmuthslos und einfach, wie er war, liebte ihn reich und arm, und bei dem von dem Erzbiſchofe celebrirten Hochamte beteten ſo viele — ſo viele — „Herr! ſchenke ihm ein langes Leben und erhalte ihn geſund!“ Und er ſchenkte es ihm. In ſo manches niedere Häuschen aber wanderte heute eine kleine Gabe oder ein Leckerbiſſen aus der Küche des Prälaten.

II. Epoche. 1865.

Im Schloßgebäude, dem einſtigen Kloſter, iſt alles öde, kalt die Wände, kalt der Hauch, der ſie durchzieht. Selbſt die Prachtzimmer der Prälatur ſind verlaſſen. Durch die Gänge des Conventes bläſt der Wind, und Wirbel von abgefallenen Blättern tanzen durch die Fenſteröffnungen, und erſetzen den ernſten Chorgeſang der Benedictiner. Sie aber ruhen Alle — Alle, und würden, auch wenn ſie könnten, nicht mehr zurückkehren wollen auf die Oberwelt. Weinſtübchen gibt es jetzt mehrere, wie damals, aber der Geiſt des alten behäbigen Wohllebens iſt nicht in ſelben zu finden; man trinkt eben, und lacht auch, aber — man liebt ſich nicht. Der Markt iſt ſchöner, wohnlicher geworden. Wenige Stunden von ihm brauſt das Dampfroß vorüber und entführt ſo manche Touriſten, die ſonſt langſam durch die Thäler gewandert und ihre Schönheiten bewundert haben. Die Straße nach Salzburg befährt ein Poſtwägelchen und kehrt ebenſo täglich um 9 Uhr 40 Minuten Vormittags pünktlich zurück. Die Grauſamen in Linz konnten oder durften nicht 42 Minuten gewähren! Die 1200 Einwohner können ſich ſo ziemlich in 14 Gaſthäuſer vertheilen, auf jedes 85$^{5}/_{7}$ Gäſte. Herz, was willſt du mehr! Für das Landvolk iſt nirgends genügend geſorgt.

Eben iſt Sonntag. Die Menge wogt herbei; ſie hat nicht abgenommen ſeit den profundis des letzten Prälaten; es fehlt der Blume nur der Schmelz, es fehlt dem Bienenſtocke die Königin und unbelebt und ungelohnt arbeiten die Drohnen. Hei! wie es auf dem Karlsplatze luſtig zugeht! Hört ihr die Orgel und die Trommel und das Gelächter? Das treibt ſich und überſtürzt ſich, wie ſich jetzt das Leben treibt und überſtürzt. Galopp und Polka haben längſt den anſtändigen Menuett geſtürzt, von der breiten Straße münden ſich gar viele Seitenwege und es kann eine Zeit kommen, in der auf den hohen Schulen das Seiltanzen gelehrt wird.

Es iſt Abend. Der Unternehmer des Ringelſpiels, vulgo Prater, hat ſeine Lichter angezündet. Jetzt erſt mehrt ſich der olle Jubel und Alt und Jung ſitzen auf Rößchen und in Carroſſen und hauchen pfundweiſe die Luft aus, welche tropfenweiſe vertheilt den ganzen Tag würzen und in's Leben gebracht, elbes verſchönern könnte.

Wer ſoll aber theilnahmslos vor dem Prater vorübergehen! r bietet ein Zeitbild, er bildet einen Theil Geſchichte, er iſt eine Ironie auf unſer Treiben! Auch wir eilen haſtig vorwärts, um — nach einer Weile auf den alten Fleck wieder anzukommen.

III. Epoche. 1965.

Es iſt Julimonat. Welch' Leben, welches Regen ringsum! Längs des linken Seeufers ſteht Villa an Villa und die nied- ichſten Schiffchen durchfurchen das Gewäſſer. Abermals iſt Sonntag und die große alte Glocke läutet zur Andacht. Der Biſchof von Linz, der hier gleichfalls eine Villa beſitzt, celebrirt as Hochamt. Welch' Drängen in den Portikus, welche Pracht n der Kirche! Die alten Altäre, wiewohl um vier gemindert, und wiedergeboren, der frühe ungeſchmacke Hochaltar iſt nun lein aber geſchmackvoll im gothiſchen Stile gebaut, ringsum ſtrahlet Gold. Längs dem Karlsplatze hat ein großes Hôtel (ſage Hôtel) Platz gefaßt. Wie herrlich präſentirt ſich die Front des Schloſſes! Die Altane ober dem großen von Cariathyden getragenem Portale iſt mit Gäſten angefüllet. Auf dem Kirchplatze wagt es kaum ein ſchüchternes Gräschen, vorſichtig hervorlugen und die Neuwelt zu betrachten. Alt ſind nur der alte Schafberg und die kahlen Wände des Drachenſteines, doch führen auf beide die bequemſten Wege. Auch die alte Lindenallee ſteht noch und führt jetzt bis zu den zahlreichen Badeanſtalten, wechſelweiſe mit niedlichen Bänken geziert. Verfolgen wir den Weg und wir kommen durch den „Taſſilohain“ zum „Tafnerplatze“.

Dort ſteht er, mit einem Fuße auf einem Bündel Senſen, mit dem andern auf einem Fäßchen, auf welchem „Walchner-Bier“ geſchrieben ſteht. Doch das Walchnerbier hat hier längſt ſeinen Anklang verloren: bereits wird Mondſee-Bier nach Walchen geführt und zahlreiche Sendungen von ſelbem gehen bis Wien. — Welch' rieſige Aufſchrift über jenem Gebäude: „Große photographiſche Anſtalt!“ Dort die „Schiffanſtalt“; über jenem Erdgeſchoße die Aufſchrift, daß hier Wegweiſer zu beſtellen ſind. Längs des See's zieht ſich jetzt majeſtätiſch ein Dampfer, unmittelbar bis Kammer fahrend, während am Lande die niedlichſten Equipagen wechſeln.

Das Weitere gibt ſich von ſelbſt: das einſt verlaſſene, gelobte und auch geſchmähte, das einſt induſtriearme, jetzt belebte Mondſee iſt ein Badeort, ein beliebter Sommeraufenthalt geworden.

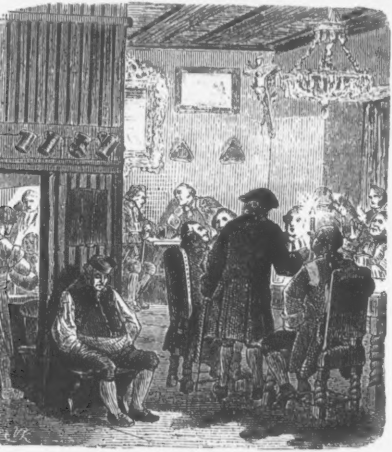
Rudolf Hinterhuber.

Das luſtige alte Wien.

Von Guſtav Adolf Schimmer.

In den Vorſtadttheilen Wiens, welche mehr außer dem Bereich des Verkehrs und geſchäftigen Treibens liegen, und darum von Umbau und Moderniſirung bis jetzt verſchont blieben, findet man noch zur Stunde Wirthshäuſer, die in ihrer ganzen Einrichtung lebhaft an die alte Zeit gemahnen.

Feſte Tiſche mit Knauffüßen und langen Tafeln, mehr durch Zeit und Gebrauch als durch künſtliche Mittel mit einer dunk-en Politur verſehen, an die Wand befeſtigte Holzbänke von gleich maſſivem Charakter, in der Ecke aber die Schank, ein ieſiger Käfig mit Gitterwerk und zahlloſen Stellen und Haken ur Aufbewahrung der Cimente, Deckelgläſer und ander-weitiger Utenſilien bilden die Einrichtung ſolcher Stuben, eren urſprünglich weiße Farbe Rauch und Tabacksqualm chon ſtark zweifelhaft machen. Sonderbare alte Bilder in



eſchnörkelten Rahmen, Spiegel mit verrenkter Einfaſſung aus Glasſchmelz und eigenthümliche Geräthe, welche nebſt den äſernen Luſtern von der Decke herabhängen und hie und da durch ihre Form Zeugniß geben, daß in dem Lokale eine beſtimmte Zeche oder Zunft ihre Verhandlungen und Gelage hielt, bilden die ſparſame Zier derlei alter Wirthsſtuben, in welchen außerdem die ehrenfeſten ſchwarzbraunen Lederſtühle, an den Rändern dicht mit gelben Meſſingnägeln beſchlagen, dem Gaſte mehr Bequemlichkeit boten als die leichtfertigen Rohrſeſſel unſerer Zeit.

Nur wenig Einbildungskraft gehört dazu, ſich ſolche Lokale mit ihren Gäſten in der Zeit vorzuſtellen, wo das Mobiliar neu und die Wände weiß und prangend waren; die ehrſamen Herren in weitſchößigen bunten Röcken, mit Schnallenſchuhen, Knieſtrümpfen, dreieckigen Hüten und gepudertem Kopf, wie ſie nach vollbrachter Tagesarbeit hier ſaßen, über den Großtürken und den grimmigen osmaniſchen Erbfeind, die Angelegenheiten draußen im deutſchen Reich und die neuen Entdeckungen im fernen India wacker kannegießerten, wobei ein und der andere, gefährlicher Neuerung hold, wohl auch das Stinkkraut Tabakko aus thönerner Pfeife verſuchte, worin jedoch die überwiegende Mehrzahl arge Moleſtirung fand.

Sind jedoch ſolche Schanklokale jetzt ſchon ſelten, von dem wechſelnden Modegeſchmacke überflügelt und nun mehr nur von älteren Leuten und Inſaſſen von geringen Anſprüchen beſucht, ſo erweiſen ſie ſich hinwieder mit allen Vorzügen der Bequemlichkeit und Zierde ausgeſtattet vor den Wirthsſtuben noch älterer Zeiten.

Denn Wirthshäuſer gab's in Wien, ſeit es überhaupt ein Wien gegeben hat, die Stadt wußte den Segen des Bachus, der rings um die Mauer, ja ſelbſt innerhalb derſelben reifte, wohl zu ſchätzen und alte Chroniſten wiſſen von dem Reichthume zu ſagen, welchen die unterirdiſche Stadt an goldnem Naß barg. Wollten ja doch einige den Namen Wiens ſelbſt von dem Weine herleiten, der auf den Hügeln rings um die Stadt ſeit der Zeit reifte, in welcher der alte Römerkaiſer die Reben durch fleißige Soldaten anpflanzen ließ. Der Erfolg zeigte, wie richtig der Mann geſehen hatte. Der Weinbau wurde bald das hervorragende Gewerbe der Wiener Bürger und brachte reiches Einkommen.

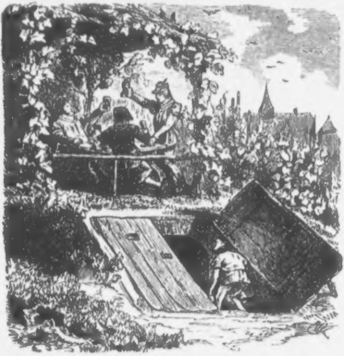
Mit dem Segen aber ſtieg auch der Verbrauch. Im Mittelalter galt der Genuß des Weines dem Reichen wie dem

Armen, dem Vornehmen wie dem Geringen als ſo unentbehrliches Bedürfniß, und wenn in den Kellern Wiens der Wein unter das gewöhnliche Niveau ſank, wurde die Stimmung der Bürger eine bedenkliche. Freilich gehörten ſchon andauernde Mißjahre oder beſondere Ereigniſſe dazu, um bei dem Weinvorrathe der Stadt eine merkliche Abnahme verſpüren zu laſſen. Denn nach **Schmälzl** war

Die gantz Stadt ſo gar durchgraben,
So weit vnd tieffe kheller habn,
Vol angeſteckt mit khülem wein,
Möchten nit peſſer, khüler ſein.

Und auch **Aeneas Sylvius** ſagt in ſeiner Beſchreibung Wiens, in der Mitte des 15. Jahrhundertes: „Die Weinkeller ſind alſo weit und tief, daß man ſpricht, die Stadt ſei nicht minder unter als über der Erde gebaut. Es iſt nicht glaublich zu ſagen, in welch' großer Menge der Wein in Wien eingeführt und daſelbſt getrunken wird.“ Und dieſe weiten Räume waren mit ungeheuren Mengen edlen Naſſes angefüllt, das neben dem Verbrauch der Stadt ſelbſt noch einen Gegenſtand regen Handels abgab. Schon zeitig waren die edlen Sorten der Wiener und Oeſterreicher Weine bei den Fremden geſuchte Artikel, das Mödlinger und Perchtoldsdorfer Gewächs ſtand im Rufe trefflichen Haustrunkes, als edlere Sorten galten dem Feinſchmecker der Grinzinger, Kahlenberger und Kloſterneuburger, von Wiener Rieden aber der Erdberger, neben welchem noch andre erſcheinen, denn im 12. Jahrhunderte war noch der heutige Dominikanerplatz und die Bibergaſſe Weinland, am Minoritenplatze ſtanden noch 1550 Rebengelände, das Glacis war bis zur erſten Türkenbelagerung mit Weingärten bedeckt, und auf dem Boden der Vorſtädte Landſtraße, Rennweg, Wieden, Laimgrube, Alſergrund ringelten ſich, zum Theil bis ins vorige Jahrhundert, die Guirlanden der Rebſtöcke in weiter Ausdehnung. Der Ertrag derſelben wurde allgemein geſucht, Prager und Regensburger Kaufleute kauften aus den reichen Wiener Niederlagen und ſo wurde der Rebenſegen zur reichen Einnahmsquelle, der ſo mancher Bürger, und darunter vielleicht auch jener Kröſus des 13. Jahrhundertes, jener **Dietrich**, der 1210 ſein Gold mit Scheffeln maß, den Reichthum verdankte; denn beſonders zur Zeit der Kreuzzüge erfreute ſich der Weinhandel ſchwunghaften Betriebes und manches Faß wurde von den Durchziehenden geleert, manch' andres als erwünſchte Ladung mitgeführt.

In dieſer Zeit nun gehörte es zum Stolz des Wiener Bürgers, ſich nicht blos als Haus-, ſondern auch als Weingartenbeſitzer zu fühlen, wer es irgend vermochte, nannte einen Weingarten, wenigſtens ein Viertel oder Achtel, ſein Eigen, die Hütte bei demſelben diente in den heißen Sommermonaten als Erfriſchungsort und zur Winterszeit flüchtete man gerne in die unterirdiſchen Wölbungen des Hauſes, um an den dort lagernden eichenen Gebünden die erſtarrten Glieder zu wärmen.



So war der Gegenſtand für Wien wichtig genug, und die Chroniſten zeichneten ſorgfältig die Jahre auf, wo der Wein beſonders gerathen, oder die Ernte eine ſchlechte war. In erſterer Hinſicht gab es namentlich 1262 ein reiches Leſen und Wein im Ueberfluſſe, während die ſonſtige Ernte ſchlecht war, 1313 gab es ſo viel Wein, daß des Geſchirrs zu wenig wurde und man ein Faß Wein für ein Weinfaß tauſchte. Ein gleiches war im Jahre 1442 der Fall und 1499 gab es eine ſo reiche Leſe, daß man Geſchirre aus Brettern zimmern mußte, wie ſie eben zur Hand waren; man nannte dieſelben Weinſtuben, weil es zumeiſt viereckig zuſammengenagelte Kiſten waren und die Maß des Getränkes ging im gleichen Jahr auf einen halben Pfennig zurück. Doch übte dieſer Ueberfluß ſeine Einwirkung auf die Wiener. Selbſt geübte Zecher erlagen der Gewalt der auf ſie einſtrömenden Weinmaſſen, Schlaganfälle häuften ſich, ohne auf die Legionen der überlebenden Weinluſtigen als abſchreckendes Beiſpiel zu wirken.

Dagegen kommen als arge Fehljahre vor: 1257, wo zur Leſezeit großer Schnee fiel und die Trauben, aus demſelben herausgegraben, nur ſchlechten Eſſig gaben, 1302 und 1321 mit faulen, röthlichen, ſtinkenden Weinen, ebenſo 1378, 1419, 1453, im letztern Jahre wurden die Leute krank, welche von der Fechſung genoſſen. Zum Jahre 1450 aber erzählt Cuſpinian: „Es wuchſen in Oeſterreich ſo ſaure Trauben, daß die meiſten Bürgersleute von Wien den gekelterten Wein in die offene Gaſſe ausſchütteten, weil ſie ihn der Herbheit wegen nicht zu trinken vermochten. Dieſen Wein nannte man den Reifbeißer, weil der Reif die Trauben verdorben oder nach Andern, weil der Wein die Dauben und Reifen der Fäſſer mit ſeiner Schärfe zerbiſſen hätte. Da ließ Friedrich VI., römiſcher Kaiſer, ein Gebot ausgehen, daß Niemand ſo die Gabe Gottes vergießen ſollte, und wer den Wein nicht trinken möge, habe ihn auf den Stephansfreithof zu führen. Damals war es, daß Meiſter Buchsbaum den neuen Grund gelegt zum zweiten Thurm, und da wurde der Mörtel mit Wein gefeuchtet und der Kalk mit Wein gelöſcht.“

War aber der Wein gerathen, dann ging's in Wien zur Leſezeit luſtig her. Tauſende waren beſchäftigt, den Segen Gottes einzuheimſen, die Glocken der Maiſchwagen klingelten an allen Thoren, wo beſondere Einnehmer der Moſtſteuer beſtellt waren, auf den Plätzen und in den Häuſern knarrten die Weinpreſſen, welche noch zu Ferdinands III. Zeit in der innern Stadt ſo zahlreich gefunden wurden, daß dieſer Kaiſer verordnen mußte, die Trebernhaufen, welche die Paſſage ſperren, nicht liegen zu laſſen, ſondern bald nach der Leſe wegzuräumen.

In den Geländen ſelbſt aber ging die Leſe unter Muſik und Luſtbarkeit vor ſich, wobei jeder Bürger in dem Luſthäuschen ſeines Weinbergs offene Tafel hielt. Schmälzl wird, als er ſich bei ſeiner Ankunft über das belebte Treiben an den Stadtthoren wundert, von einem Wiener berichtet:

zur leſen Zeit
Wurd iz ſehen ein ander gſträpl
Mit fueren tragen und gezäpl.
Auff ein Tag auß dieſer Stat Wienn
Secht jr vil tauſend leſer außgen.
Das Leſen vier Wochen werdt.
Täglich tauſend fünfhundert pferdt,
Dreihundert wägen muß man han,
Die oft ein Tag drei fueer than
Vnd bringen zuſammen dieſen wein.
Laß das eine ſchöne weinwachs ſein!
Zum leſen darff man vil böſer puebn,
Die leſen, moſteln, putten tragn
Ein Furman mit roß vnd wagn,
Der den Maiſch fuert haim zu hauß.
Erſt preſſen preſſer moſt darauß
Die pinder müſſen auch do ſein,
Glaubt mir, er gſteht vil zpringen ein,
Leſens, abbringens in kheller.

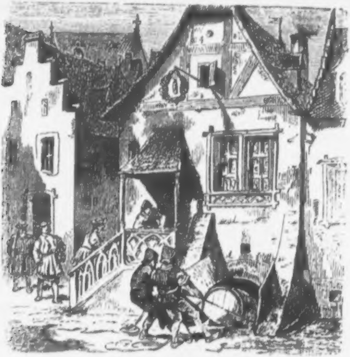
Kaum aber war der Wein im Keller und hatte ſeinen erſten Gährungsproceß vollbracht, ſo waren die Wiener auch wieder beſliſſen, unter dem Vorrathe aufzuräumen. Schon in alter Zeit mundete ihnen der junge Wein, der Heurige, am beſten, bis er wieder durch einen neuen Jahrgang verdrängt, und nun Jähriger oder Fertiger genannt wurde. Und dieſe Sympathie iſt in Wien unverändert geblieben, wenigſtens in den kernigen Volksſchichten, während die höheren Geſellſchaftskreiſe in unſern Tagen ihre Sympathie dem ſchäumenden Franzweine zuwenden, bewahren jene, treu der Sitte der Väter, dem Heurigen ihre Hochachtung, und ein fröhliches Liedel, das vor mehr als zwei Jahrhunderten gereimt wurde und gar oft auf fröhlicher Weinbank erklungen haben mag, beginnt:

„In Oeſterreich und Steyer
Seind wachſen fert und ſauer
Geſund und gute Wein,
So die Leute luſtig machen,
Daß ſie ſingen, ſpringen, lachen,
Tag und Nacht fröhlich ſein."

Welche Maſſe Weins aber die Keller der Stadt bargen, davon gibt eine Aufnahme zur Zeit der zweiten türkiſchen Belagerung Zeugniß. Noch in der Mitte Auguſt 1683, nachdem die Belagerung ſchon über einen vollen Monat angedauert hatte, waren in der Stadt 169.000 Eimer Wein vorhanden, wovon in den drei Kellern der Jeſuiten allein 32.000 Eimer, m Biſchofhofe 20.000, im Melkerhofe 12.000 und bei den Schotten 7000 Eimer vorgefunden wurden.

Sehen wir nun zu, in welcher Weiſe dieſe flüſſigen Schätze wieder ihren Weg in die durſtigen Kehlen der Wiener anden.

Wie allenthalben in den Gegenden, welche Weinbau treiben, o übten auch die Wiener ſchon in alter Zeit die Sitte des **eutgebens**, nämlich das Recht, dem Eigenbau im Hauſe lbſt wieder auszuſchenken. Der Bürger, an den eben die Reihe

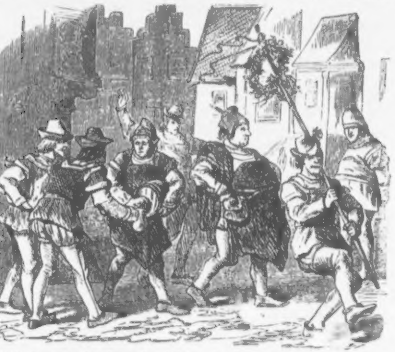


m, ſteckte einen Buſch mit Tannenreiſig als Zeichen aus, daß er Heuriger ausgeſchenkt werde, war aber unterhalb des

„Buſchens“ auch ein Strohwiſch befeſtigt, ſo galt dieß zur Anzeige, daß auch fertiger und alter Wein zu haben ſei. Hier fanden ſich die Nachbarn und Gäſte zum Trunke ein, bis nach der feſtgeſetzten Zeit von 14 Tagen ein Anderer die Ausſchank begann, der vorige Wirth zu dieſem zu Gaſte ging und auf dieſe Art ein guter Theil der Fechſung in nützlichem Binnenhandel wieder verzehrt wurde. Dieſer Ausſchank ſtand aber unter genauer Aufſicht des Stadtrathes, und derſelbe ſorgte dafür, daß die Leutgeber ihre Befugniß nicht überſchritten. Im Jahre 1403 verfügte er: Es ſol yedermann in ſein ſelbs Haus ſchenkhen, und ſol ein pret (mit Würfeln) nicht ſpiln laſſen, und ſol kain freye Tochter (öffentliches Mädchen) in dem keler ir gelt nicht vertrinken laſſen, noch im Haus nicht ſitzen laſſen, ſondern nur vor dem Haus. Im Jahre 1459 wurden beſondere Weinmeiſter eingeſetzt, welche mit cimmentirten Gefäßen bei den Leutgebern über die richtige Ausmaß zu wachen und die Eröffnung einer neuen Trinkſtube in der Stadt auszurufen hatten. Wohl ſcheinen dieſe Vertrauensmänner ihr Amt nicht völlig entſprechend verſehen zu haben, denn ſchon zwei Jahre ſpäter beſchließt der Stadtrath, hinfür keine Weinmeiſter mehr zu ſetzen, das Ausrufen des Leutgebens verblieb aber und hielt ſich ſo lange, als in Wien überhaupt Wein in Bürgershäuſern geſchenkt wurde, bis zu Ende des vorigen Jahrhundertes. Steckte Einer den Buſch aus, ſo zog am gleichen Tage ein förmlicher Zug durch die Gaſſen. Voran der Mann mit dem Weinzeiger, dem Reiſigbündel an der Stange. Auf dieſen folgte die gewichtige Erſcheinung des Oberfaßziehers, der hier als lebendige Reklame fungirte und mit lauter Stimme verkündete, wer dermalen anfange zu leutgeben und welch’ auserleſenes Getränk zu haben ſei. Ihn begleitete ein Mann mit einem Fäßchen, das die Koſt enthielt, eine Probe des Weins, von welcher Jedem, der immer wünſchte, auf der Gaſſe verabreicht wurde. Ganz gewöhnlicher Pfiff war es dabei, daß die Koſt aus weit beſſerem Gewächs beſtand als der Wein, welcher im Hauſe ſelbſt gezapft wurde.

Neben dieſem vom Bürger betriebenen Verkaufe des Eigenbaues finden ſich wohl ſchon in früher Zeit Wirthshäuſer, doch iſt deren Zahl eine ſehr geringe. Die zureiſenden Fremden fanden in den zahlreichen Herbergen Unterkunft, wenn ſie nicht

unter den vielen hausgeſeſſenen Bürgern ſelbſt einen Gaſtfreund
hatten, wo dann ihr Abſteigen, wie man den Aufenthalt eines



eiſenden von der damals üblichen Art des Reiſens, (nämlich zu
ferde), benannte, bei dieſem ſich von ſelbſt verſtand. Städte mit
bhaftem Handel beſaßen in den Orten, mit welchen ſie ver-
hrten, beſondre durch Privilegien geſchützte Höfe für ihre
eiſenden, wie dergleichen in Wien der Köllner-, Paſſauer- und
egensburgerhof, das Praghaus u. a. erſcheinen. In dieſen
erbergen, faſt vergleichbar den Karavanſereien des Morgen-
ndes, hatte jeder Fremde freien Zutritt, er fand in den Ge-
ächern freie Unterkunft und Schlafſtätte, mußte aber für
peiſe und Trank ſelbſt ſorgen und konnte erſtere allenfalls auf
m großen Herd der Küche ſelbſt bereiten, wie wir von König
ichard Löwenherz wiſſen, daß er ſich in einer Herberge Erd-
rgs ein Huhn briet und darüber von einem herzoglichen Dienſt-
anne erkannt wurde. Bei feierlichen Gelegenheiten und an
n Stiftungstagen einzelner Wohlthäter wurden wohl auch
e Herbergsgäſte unentgeldlich mit Speiſe und Trank verſehen

wo dann zur beſtimmten Stunde, 11 Uhr Vormittags, ſich alle in der geräumigſten Stube verſammelten, an einer Tafel aus hölzernen Bänken Platz nahmen und hier vom Herbergsvater ihren Antheil aus dem gemeinſchaftlichen Kochkeſſel auf hölzernen oder irdenen Tellern erhielten.

Endlich gab es auch förmliche Wirthsſtuben oder Tabernen. Die wichtigſte derſelben war die „Tafferne gemeiner Stadt Wien“, welche ſchon im 13. Jahrhunderte vorkommt und vom Herzoge Albrecht dem Weiſen neuerlich beſtätigt und mit Vorrechten ausgeſtattet wurde. In derſelben durften nicht nur die in Oeſterreich wachſenden Weinſorten, ſondern auch fremde, italieniſche und ungariſche Weine, dazumal Oſterweine genannt, der ſehr beliebte Kräuterwein oder Rayfal, Muskateller und andre ſowohl an ſitzende Gäſte ausgeſchenkt, als in größeren Gebinden verkauft werden, ein Vorrecht, deſſen ſich kein Bürger anmaßen durfte bei Gefahr, daß man ihm den Wein ausfließen laſſe oder zum Beſten des Bürgerſpitales confiscire. Dieſe in der Wollzeile befindliche Stadttaberne hatte das ausſchließliche Privilegium fremde Weine einzuführen und zu verkaufen, „ſie (die Wiener Bürger) ſollen fürbas und der Stat ze Wienn ein gemain offen taffern haben, welſch weyen oder anderlay frömbd weyen, wie die genannt ſind, darin ſchencken vnd verkauffen“, heißt es in der Handveſte von 1370. „Swelich gaſtgeb oder weinſchenk verholn (heimlich) wein vail hielt, dem ſoll man auf die Erde ſlahen (ausrinnen laſſen) den wein.“ Daß aber noch andres getrieben wurde in der Taberne außer dem Trinken, läßt ſich ſchon aus der Handveſte für Wien von 1296 entnehmen, in welcher die Schüler der Bürgerſchule zu St. Stephan die Begünſtigung erhalten, beim Spiel in der Taberne nicht mehr verlieren zu können, als ſie bei ſich tragen, d. h. nicht mit dem Vermögen für gemachte Schulden zu haften.

Außer dieſer Taberne hatten noch die Klöſter und Stiftshöfe das Recht zur Ausſchank des Zehentweines, wie das Schottenkloſter, Auguſtinerkloſter, die Frauenklöſter zur Himmelpforte und zur heil. Klara, die Karthäuſer von Mauerbach in dem ihnen angehörigen Seizerhofe u. a., ſo wie auch in den Freihöfen der Landſtände Wirthe beſtiftet waren. Kunrad der Wirth in dem Neupergerhof kommt im Jahre 1375, Friedreich der Wiert im der Chotbeiger (Göttweih) Hof 1378, Frau

argret Wirtin in des von Cylli Haus 1410, Chriſtoph
irt in des von Paſſau Haus 1411 nebſt vielen andern
lchen Wirthen in den Stadtbüchern vor.

Und es wurde auch vom Stadtrathe wie von den Landes-
rſten genau darauf geſehen, daß dem Weinhandel Wiens kein
achtheil entſtehe. Selbſt die Kloſterſchenken waren auf ein
ſtimmtes Maß der Einfuhr beſchränkt, und wo ſich ſonſt eine
enachtheiligung ergab, wurde mit ſcharfen Dekreten einge-
ritten. Eins der merkwürdigſten iſt jenes des Herzogs
brecht V. vom Jahre 1430. Derſelbe ſchreibt an den Bürger-
iſter Konrad Hölzler: „Wir haben vernommen, wie das
niger (manher) in dem purkfried geſeſſen, offenleich pier
enkhen, das vns nicht gevällt, wan daraus der ſtat vnd
ſern burgern, die weinwachs habent, großer ſchad geen (ent-
hen) mag. Empfelchen wir dir ernſtleich, das du das vnderſteeſt
vnderſchaffeſt, (einſteliſt und verbieteſt), daz das hiefür nicht
hr geſchehe. Welch aber darin nicht gehorſam ſein vnd da-
er pier offenleich ſchenkſen wolten, daz du dich deſſelben
es vnderwindeſt (es wegnimmſt).“ Alſo ein förmlicher
hutzbrief für den Weinhandel, ein Verbot des Bierverkaufes,
heutzutage wohl nicht mehr erneuert werden wird, in
chem Falle es gar vielen Wienern, deren Geſchmack ſich ſo
ndlich geändert, ſchlecht ginge.

Unſere Vorfahren aber wußten des Labſales, das ihnen
herart geboten wurde, weidlich zu genießen, ja ſie ſtehen in
Rufe, des Guten faſt zu viel geleiſtet zu haben. Der moroſe
lvius wenigſtens erzählt: „Wer ſeinen Wein im Hauſe ver-
t, dem ſchadet dieß nicht am Ruf und guten Leumund. Faſt
Bürger ſind dem Weinhauſe und der Taberne ergeben und
Wirthe halten gute Köche und gefällige Dirnen, geben auch
l umſonſt zu eſſen, dafür aber kleineres Maß beim Getränk.
Volk iſt ganz dem Genuß ergeben und was es die Woche
urch mit ſchwerer Arbeit verdient, das wird am Feiertag
hrt.“ Eine Folge deſſen waren wohl auch die vom gleichen
r berichteten zahlreichen „Späne und Aufläufe in der
dt, jetzt die Handwerker wider die Studenten, jetzt die
eute wider die Handwerker, bei welchen kein heiliger Tag
Todtſchlag vergeht.“ Mag auch der finſtere Italiener
rz geſehen haben, und ſo der erſte in der langen Reihe

von Ausländern geworden ſein, welcher die Lebens- und Genußluſt der Wiener bekrittelt, ſo iſt doch die Geneigtheit derſelben, dem Naß der Reben ſich hinzugeben und dann bei erhitztem Kopf ſofort die Fauſt zu gebrauchen, nicht zu leugnen, wie eine fortlaufende Reihe von Vorkehrungen gegen die Unruheſtifter beweist. Schon im 15. Jahrhunderte mußte der Stadtrath der Thorwache einſchärfen, die umherſtreifenden Kriegsknechte, Herrendiener und ſonſtig leichtfertiges Volk nicht in die Stadt einzulaſſen, welche ſich in den Trinkſtuben außerhalb der Stadt „überweinen und ſodann in gemeiner Stadt ſelbſt gefährliche Rumorhändel anfangen." Und noch in der Reſolution Kaiſer Leopolds II. vom Jahre 1687 heißt es: „Die allzuhäufig verwilligte Bier- und Trinkſtuben, da die Müſſiggänger und andere, biß in die ſpate Nacht dem Sauffen und dem liederlichen Leben abwarten, ſodann in Händel, Mord und Todtſchlag gerathen, ſollen von Michaeli bis Georgi über halb 6 Uhr nicht offen gelaſſen noch einiges Getränk darinnen oder über die Gaſſe ausgeſchenket werden."

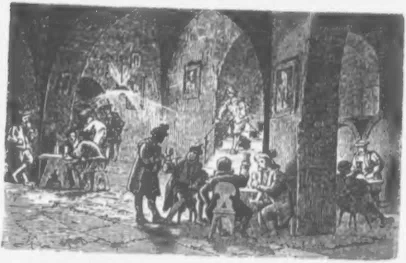
In jenen Tagen waren alſo die Wirthshäuſer, deren es im Mittelalter nur wenige gab, ſchon „allzuhäufig." Wir wollen nicht entſcheiden, ob der Kaiſer, den man dabei auch vielleicht, wie jenen Italiener, moros nennen könnte, Recht gehabt; ſondern lieber ſehen, was zu ſeiner Zeit aus den Wiener Wirthsſtuben geworden iſt. Die reputirlicheren, vom behäbigen Bürger beſuchten ſind eben jene traulich anheimelnden Schankſtuben, wie wir ſie Eingangs dieſer wahrhaftigen Schilderung gemalt haben und von welcher einzelne Ueberreſte noch auf unſere entartete Zeit gekommen ſind. Ein gleiches gilt von einer ganz beſondern Specialität, den Kellern, deren Zahl auch ſchon eine geringe geworden iſt.

Der Name wird in Wien im weiteſten Sinne gebraucht, und man nennt nicht nur die eigentlichen unterirdiſchen Localitäten, ſondern auch die Schankzimmer der Klöſter und Stiftshöfe Keller, auch wenn dieſelben in gleicher Flur mit dem ebenerdigen Geſchoße liegen. Sie ſind eine Eigenthümlichkeit der Stadt, über welche aber ſonderbarer Weiſe faſt nichts geſchrieben iſt. Nur der fleißige Pezzl verlautet in ſeiner Skizze zu Beginn dieſes Jahrhunderts: „Die gewöhnlichen Weinkeller in Wien dienen zugleich zur Zechſtube, wo ſich Abends die niedrigen

enſchenklaſſen verſammeln und ihr Nachtmahl einnehmen.
an ſitzt dort zehn Ellen tief in einem unterirdiſchen bomben-
en Gewölbe, bei ewigem Kerzenlicht. Die Atmoſphäre dieſer
hle iſt ganz mit Weindünſten ſchwanger, ſo daß man außer
n Glaſe auch noch durch Mund und Naſe Wein in ſich zieht.
an ſchenkt Wein von 6 bis 16 Kreuzer die Maß, und be-
nt die Gäſte auch mit Käſe, kaltem Fleiſch, Würſten u. dgl.
e Kellerknechte ſind ſchmutzige, nach Weinhefen riechende
ngel, die entweder ſehr kupfrig, oder todtenblaß ausſehen,
l ſie gleichſam in Wein ſchwimmen und ſelten in die friſche
ft kommen.“

So ſehr wir den fleißigen Schilderer Wiens ſchätzen,
erſcheint uns doch dieſes Bild der Keller Wiens wenig zu-
ſſend. Er ſpricht doch zu wegwerfend von dieſen Lokalen,
lche uns vielmehr als Orte erſcheinen, in welchen der kernige,
ht zum Gerſtenſafte bekehrte Stamm der Wiener ſeinen
etrunk ſucht und dabei keinen Spaß verſteht. In den Kellern
det ſich, wie wir ſagen, der „Weinbeißer“ ein, und betreibt
Sache eifrig. Da iſt der ſchale Pfiff, das halbe Seitel, an
n ſich anderwärts der Schwächling labt, unbekannte Sache,
ſelbſt der ſeitelweiſe Trinkende wird nicht zu den Ebenbürtigen
ählt; wer aber mit dem vollen „Stutzen“ anfängt und
ſen zu repetiren weiß, beim flackernden Kerzenlicht die Farbe
Naſſes erkennt und das Bouquet nach bedächtigem Schnüſſeln
timmen kann, ſolch’ ein Wackerer zählt zu den Stammgäſten
Keller, und für ſie iſt allerdings das Meublement des
ales Nebenſache. Ein Balkentiſch, eine Holzbank und etliche
ſſel primitivſter Art bilden dasſelbe, es genirt aber den
ſucher nicht, wenn er ſie eben beſetzt findet. An das nächſt-
e Fuderfaß gelehnt, vollbringt er ſeine Libation, ohne daß
Füße zu wanken beginnen, er iſt dem tückiſchen Geiſte ge-
chſen. Und ebenſo gehts in den Schankſtuben der Kloſter-
er her, wo das Zechen unter höherer Weiſe erfolgt und die
ligenbilder, welche von den Wänden ſchauen, kein Hinder-
des bedächtigen aber nachdrücklichen Genuſſes werden.
zzl erzählt noch: „Der bekannteſte dieſer Keller iſt der
izerkeller unter den Tuchlauben. Man ſitzt dort zwiſchen
geheuren Fäſſern, mit fauſtdicken eiſernen Reifen beſchlagen,
dem ganzen Keller überſchwemmen und die Gäſte in einer

Fluth von rothem und weißem Wein erſäufen würden, wenn jene Reifen einmal plötzlich abſprängen. Man verbrennt in dieſem Keller jährlich an 18.000 Kerzen.“



Der Seizerkeller war jedenfalls einer der älteſten Wiens. Schon 1335 wurde der „Röhrhof“ den Karthäuſern von Mauerbach, in Folge treuer dem Herzoge Friedrich dem Schönen geleiſteter Dienſte verliehen. Die Mönche kamen aus der alten Karthaus Seiz in Unterſteier, daher ihnen und dem Hauſe in Wien der Name Seizer verblieb. Mit dieſem Beſitzthume war auch das Recht des freien Weinſchankes verbunden, und es wurde fortwährend geübt trotz manchen Spans, den die Mönche deshalb mit dem Stadrathe hatten. Sie mußten ſich verpflichten „ihren Wein beſcheiden zu ſchenken, nicht aber Kugel-, Kegel-, Karten- und Würfelſpiel treiben zu laſſen“ und ſpäter „nur echtes Getränke zu liefern und das Sitzen über die Bierglockenzeit zu vermeiden“, das Schankrecht ſelbſt aber verblieb und überdauerte noch die Aufhebung des Kloſters im Jahre 1782, bis der weitläufige Keller in den zwanziger Jahren vom unternehmenden Daum zum Eliſium eingerichtet wurde. 1838 erfolgte der Umbau des Hofes, und das Eliſium ſiedelte in den alten Jeſuitenkeller bei St. Anna über.

Von ähnlichen Lokalen ſind noch zu nennen:

Der Grünangerkeller in der gleichnamigen Gaſſe, gleich-
s ein echter Keller, in deſſen dunklen Räumen der Sage
der ränkevolle Bürgermeiſter **Holzer** ſeine Zuſammenkünfte
den Mißvergnügten gehabt hat, welche zu offener Empörung
zur Belagerung des Kaiſers **Friedrich** in der Wiener
rg 1462 führten. Der Türkenkeller im Haus zum Haiden-
ß, und ihm gegenüberliegend der Säbelkeller im Haſelhaus,
die ſtreitfertige Zeit der Türkenbelagerung gemahnend, jetzt
beide durch die neueſten Umbauten verſchwunden. Der
hmte Zögerlkeller am neuen Markt, der Scheckelkeller im
n Graben, der Mirakelkeller am Haarmarkt, ſo benannt
dem kurioſen Vorfalle, daß ein Lahmer durch das weidlich
ffene goldige Naß geſundete, aufrecht von hinnen ging und
Erinnerung ſeine Krücken an die Wand hing, wo ſie noch
e nachher zu ſehen waren. Der noch beſtehende Rauchfang-
rkeller am Peter, ein Verſammlungslokale jener Zunft
lange Zeit, deren Geſellen von dort im Jahre 1700 her-
rachen, zum Sturm auf das Haus des Hofjuden **Oppen-**
ner ſchritten und nur durch ſcharfe Schüſſe des angerückten
tärs von der weiteren Zerſtörung abgehalten werden konnten.
Greißlerkeller am hohen Markte, der Neuſtädterkeller in
Preßgaſſe, der Dominikanerkeller, Heiligenkreuzerkeller,
aelerkeller, Deutſchordenskeller und Schottenkeller in den
ſfenden Conventen und Stiftshöfen, der ſchon genannte
akeller und der durch gute ungariſche Weine bekannte
rhazykeller.

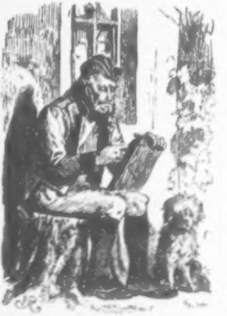
Unbarmherzig hat die junge Zeit an dieſen Zufluchts-
n durſtiger Seelen gerüttelt, die größere Zahl derſelben iſt
en Umbauten der alten Häuſer verſchwunden und hat
ünſtigſten Falle geſchleckten Wirthsſtuben Platz gemacht,
an alles, nur den Wein nicht, beſſer findet. Wo aber
Weinlokale noch beſtehen, da geben ſie noch ein echtes
alter Wienerzeit. Der „Vierer“ und „Sechſer“ herrſcht
ort mit ſeinen „Stutzen, Krügeln und Cimentern“ und
die Zahl der Eingeweihten iſt noch immer nicht gering.
ihn dort aufſuchen und nur dort es behaglich finden.

Die Tochter des Invaliden.

Ein Bild aus dem Volksleben, von Friedrich Steinebach.

Einer Spiegelfläche gleich, ſo eben und ruhig, aber ſchwarz von Färbung, wie die hohen Berge, die ihn umgeben und in ihn ſich niederſenken, ſo liegt der Hallſtädterſee im felſigen Gebirgskeſſel. Ernſtes Schweigen und die Düſterheit der Umgebung des See's wirken melancholiſch ergreifend auf Geiſt und Gemüth, bis man im Bergeswinkel am ſchmalen Geſtade hingebaut den kleinen Markt Hallſtadt erblickt; theilweiſe an die Felswand angelehnt und auf den Abhang angeklammert, bietet er ein anmuthend trauliches Bild, eine reizende Idylle im großartigen Rahmen der erhabenen Natur.

Vor dem Hauſe des Sonnenwirthes ſitzt unfern vom Ufer auf einem Baumſtrunk ein Greis im abgetragenen Soldatenrock, ſein Bart iſt weiß, ſeine Haare ſind ſpärlich und von einer verblaßten Militärmütze bedeckt. Seine alte, bereits etwas zitternde Hand hält eine Holztafel auf die Kniee geſtützt, welche ab und zu ſeine Finger ſorgſam betaſten, wornach ſeine Rechte wieder gar vorſichtig mit dem kleinen Meſſer daran weiterſchneidet. Bisweilen verklärt ſeine Züge ein zufriedenes Lächeln, wenn nämlich ſeine Schnitzerei zu gedeihen ſcheint und er es taſtend fühlt, daß das Bild von der Schlacht bei Leipzig unter ſeinen Händen gedieh, denn ſehen konnte der alte Invalide es nicht, ſeine Augen blieben geradeaus unbeweglich auf



en See gerichtet, ſie waren erblindet. Seine Züge dagegen
nd noch immer voll gewinnender Freundlichkeit, offen und
hrlich, und ſeine Seele ganz und gar erfüllt von dem Gegen-
ande, welche ſeine Schnitzerei darſtellt. Oft verſetzt er ſich ſo
bhaft in die erhebendſte Erinnerung ſeines Lebens, daß er
aut zu commandiren, zu befehlen und zu trommeln beginnt,
is ſein getreuer Führer und Begleiter, ein kleiner, altklug zu
hm aufblickender Pintſch zu ſeinen Füßen unruhig wird und
aut zu bellen beginnt. Dieſe Thierſtimme nun zerſtört freilich
ar ſchnell all ſeine kriegeriſchen Bilder, welche ſo lebhaft
or ſeiner Seele ſtanden, daß er darüber auf die traurige
egenwart vergaß, aber ſie hinderte ihn nicht, bei der nächſten
elegenheit wieder ſo lebhaft zu träumen; lag doch darin ſein
rößtes, einziges Glück. **Paulmann**, oder wie er hier in
inem Geburtsorte genannt wurde, der alte **Jakob** iſt daher
uch der Lieblingserzähler in der Gegend und wenn er den
ieg über den Franzoſenkaiſer ſchildert, wobei er ſo wacker
itgeholfen hatte, da leuchtet ſein Auge, als hätte es Seh-
aft, da röthen ſich ſeine Züge und ſeinen Körper ſcheint
eue Jugendkraft zu beleben, während ſeine Hand nach dem
Kanonenkreuz“ an ſeiner Bruſt greift, das er nicht hingegeben
ätte um alle Schätze der Welt. — Das wunderliche Treiben,
e militäriſche Begeiſterung vermag nur Ein Mann im Orte
cht zu begreifen, der Sonnenwirth, welcher eben von einem
agdausfluge heimgekehrt vor ihm ſteht, ſich auf ſein Gewehr
tzt und mitleidig lächelnd auf den Invaliden herabſieht.
s iſt dieß ein großer, gewaltig kräftiger Mann, wohl ſchon
ch in den fünfzig, aber rüſtig, und Muth, feſter Sinn und
nbeugſame Entſchloſſenheit ſprechen aus ſeinen ſtraffen Zügen
s ſeinen wildblitzenden Augen. Es war nicht gerathen, dem
onnenwirth ſich in den Weg zu ſtellen, denn er war gewohnt,
nen Willen ſchonungslos durchzuſetzen und raſch und gerade
s auf ſein Ziel loszugehen, mochte brechen, was ſich vor
m nicht beugen wollte. Der reſolute, ſtets auf's praktiſche
ben ſeinen Sinn richtende Mann konnte natürlich ein Ge-
hlsleben nicht verſtehen, das ihm fremd war und vor Lachen
h ſchüttelnd ſagte er daher zum Alarm trommelnden Alten:
„So alt und noch ſo kindiſch?“

Dieſe wenigen Worte ernüchterten den Träumer und ſeine Züge wurden finſter, indem er entgegnete: „Der Stimme nach ſeid Ihr der Sonnenwirth, wohl auch der Rede nach, denn was verſteht Ihr von meinen Erinnerungen? Die Zeit muß man mit erlebt, mitgefühlt haben, um ſie zu begreifen — geht Euren Geſchäften nach und laßt mich in Ruhe.“

„Holla, alter Jakob, nicht ſo verwegen — denkt nach zuvor, mit wem Ihr redet.“

„Wie man in den Wald ruft, ſo hallt's zurück und glaubt Ihr das Obdach, welches Ihr mir gebt, durch Hohn und Spott bezahlt machen zu ſollen, ſo ſagt es ungeſcheut — für arme Teufel, wie ich bin, gibt es hier zu Land noch offene Thüren.“

„Haltet das, wie Ihr wollt; vor der Hand aber ſagt mir lieber, wie es denn eigentlich mit der Monica ſteht.“

„Was ſoll ich ſagen von ihr?“

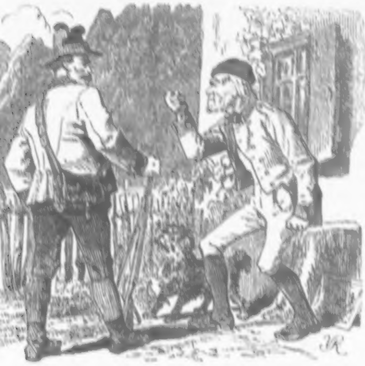
„Was Ihr aller Welt verſchweigt und doch zu wiſſen nothwendig wäre. Die Dirne iſt ſechszehn Jahre alt, beginnt ſich umzuſchauen unter den heirathsfähigen Burſchen und ihr Aug' ſcheint mir auf meinen Niklas gefallen zu ſein. Daß mir das nicht gleichgiltig ſein kann, werdet Ihr begreifen, alſo rückt heraus mit der Farbe!“

„Was Ihr von Monica ſagt, Sonnenwirth, das kann ich nicht glauben, mein Kind iſt brav und ehrlich, es hat vor mir keine Geheimniſſe, will ich hoffen. Iſt es aber Wahrheit, ſo ſeh' ich nicht ein, wo das Unglück wäre?“

„Mag ſein, nach Eurem Sinn gewiß, es wär' nicht bitter für ein Soldatenkind mit eins die Reichſte daherum, die Frau im Haus und die Schwiegertochter des Elias Moſer zu werden.“

„Sonnenwirth!!“ rief entrüſtet der alte Jakob und erhob ſich heftig von ſeinem Sitze, ſo daß der Pintſch feindliche Poſition gegen Moſer annahm. „Wagt's nicht noch einmal ein Soldatenkind herabzuſetzen, denn nur in dem Sinn könnt Ihr's Eurer eingebildeten Hoheit entgegengeſtellt haben. Monica iſt ein treues rechtſchaffenes Herz, eine friſche, muntere Dirne, und beſitzt ein unverdorbenes Gemüth; im Haus wie in der Wirthſchaft iſt Eure Crescenz mit ihr zufrieden, Jugendmuth, Genügſamkeit, Frohſinn und ein geſunder Leib, wie ein richtiges Denken ſind ihr eigen — was wollt Ihr mehr, um einen glück-

gen Hausſtand zu gründen? Arm iſt ſie freilich, arm wie
ſelber — darüber hab' ich nichts zu bekennen."



„Ihr haltet dennoch hinterm Berg," ſagte gelaſſener
ofer und ſetzte ſich auf einen mit Moos überdeckten Stein-
k nieder, „denn ich erinnere mich auch der Vergangenheit
da kömmt mir nicht alles ganz richtig vor. Seht, Ihr habt
„Franzoſenzeiten" Eure Dienſtzeit durchgemacht und im
lverdampf zu Leipzig beinahe das Augenlicht eingebüßt,
halb Ihr heimgekommen ſeid mit ehrenvollem Abſchied.
att aber Eure Augen zu ſchonen, ſeid Ihr vor fünfzehn
ren, ſobald wieder unruhige Zeiten ausgebrochen waren,
rmals auf und davon, habt als Freiwilliger die Waffen er-
ſen, wohl hierdurch Eure Augen ſo ſehr geſchwächt, daß
ſpäter ganz erblindeten, und ſeid erſt nach hergeſtellter Ruhe
h Hallſtadt heimgekehrt. Aber Ihr ſeid dießmal nicht allein
ommen: ein krankes, ſterbendes Weib war bei Euch und ein

Kind — es iſt die Monica, wie ſie leibt und lebt. Alle Welt nun wollte es nicht glauben, daß die Frau, welche am ſechſten Tag ſchon hier geſtorben iſt, die Eure war, niemand hielt Monica für Euer Kind und habt Ihr gleich tauſendmal es betheuert — in mir iſt noch derſelbe Zweifel lebendig.“

„Und warum zweifelt Ihr noch immer?“

„Seht, wie ich die Frau hier aus dem Schiff ſteigen ſah, wie ſie nachher da oben vor Eurer, nun ſchon lange abgebrannten Hütte ein paar Mal im Sonnenſchein ſich wärmend ſaß, und zuletzt, wie ſie im Schrein lag, da ſchien ſie mir ſo zart, ſo vornehm, ſo adelig, daß ich es nicht ſagen kann. Monica ſelbſt, obwohl ſie Bauernkleider trägt, und arm iſt wie hundert daherum, hat doch ſo was Stolzes, was Feines im Geſicht, wie in ihren Manieren an ſich, daß ich denk' — es ſteckt ein Geheimniß dahinter.“

Der Invalide horchte ſinnend dieſen Worten zu und ſchien von wehmüthigen Erinnerungen beſtürmt zu ſein, wenigſtens ſchwieg er lange und als er die Worte wieder fand, hielt er ſeine erblindeten Augen ſo feſt auf Moſer gerichtet, als wollte er dennoch in deſſen Zügen ſeine Gedanken leſen, indem er ſagte:

„Nun, Sonnenwirth, wenn Eure Vermuthung Wahrheit wäre — was dann?“

„Wie ich mein' — ſo gäb's dann allerlei zu überlegen und es wär' mir weniger bedenklich, daß ich Monica wiederholt mit Niklas in traulichem Geplauder angetroffen hab'. Ich hab' nur dieſen Einzigen aus meiner erſten Ehe und ihm gehört einmal alles, was mein Eigen iſt. Der Sonnenwirth iſt geehrt und geachtet weit und breit, er gilt was im Land und hat ein anſehnliches Beſitzthum, ſein Erb' kann wählen unter den reichſten, ſchönſten Dirnen im Land und die ich zur Sohnsfrau annehmen will, die kann ſich brüſten über die Ehr' und Gnad', die ihr widerfahren iſt. Stefan Ramſau, der reichſte Hammerwerkbeſitzer in der Steiermark iſt mit mir Handel eins geworden und ſeine bildſchöne Tochter Roſalia ſollt' das Glück haben, daherum zu hauſen und als Frau nach uns einzuziehen in dieſe Wirthſchaft, wenn ſie meinem Niklas gefallen kann; täglich erwart' ich ſie und ihre Leut' bei uns da als Gäſte, — nun, da dächt' ich, es wär' Zeit zum reden für Euch.“

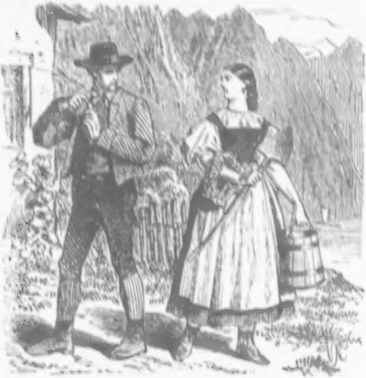
„Wirklich? Ich verſtehe: wenn Monica die natürliche ochter eines unnatürlichen, aber reichen Vaters wäre, wenn e an der Straße gefunden, aber nur von vornehmen Leuten ingelegt wäre, das hätt' nichts zu ſagen, wenn's ein großer eldſäckel aufwiegt. Da ging Euer Handel zurück, da dürft' ie ſchöne Roſalia wieder heimfahren, da wär' Eure Lieb, Eure erzenskammer mit eins weit offen für Monica?! Nicht ſo? lber ich will Euch nicht in Verſuchung führen, will zum Wort- ruch Euch nicht verleiten, und wünſch' Euch Sonnenwirth vor llem, daß Ihr Euch bei Eurem Handel nicht verrechnet habt. onica iſt und bleibt ein armes Invalidenkind, trotzdem iſt e aber zu gut, um verhandelt zu werden. Komm Philax, führ' ich in's Haus hinein!" Tief bewegt und mit zitternder Stimme atte der Alte geſprochen, denn ſeine Worte konnten ihn von r Schwelle ſeines Aſyls vertreiben, aber er fühlte ſich er- ichtert, als er ſeinem Grolle Luft gemacht hatte und ging vom unde geführt mit ſeiner Schnitzerei in die Stube, denn es war ereits die Sonne im Sinken und es wurde außen kälter, als s der alte Jakob vertrug.

Mit zornig funkelnden Blicken ſah der Sonnenwirth dem lten nach und indem er drohend die Hand gegen ihn erhob, üſterten ſeine Lippen: „Du ſollſt's bereuen, ſo wahr ich der onnenwirth heiße!" . . .

Während ſich die beiden Männer am Seeufer ſo hart it einander ſprachen, trat — nichts davon ahnend — eine irne zum Brunnen im Sonnenwirthshaus, füllte einen Kübel it Waſſer und nahm eine Schaufel zur Hand, es iſt dieß die chszehnjährige Monica, die Tochter des Invaliden. Ihre eſtalt iſt voll und reizend, ſo daß man ſie für fünf Jahre ter halten konnte, der kurze Rock, das ſchlichte Mieder, die ichen, in Flechten um den Kopf geſchlungenen tief ſchwarzen aare hoben ihre Schönheit vortheilhaft hervor, deren größter auber in ihrem großen, ſeelenvollen Auge und in ihren Zügen g, welche der roſige Hauch unentweihter Jugendkraft über- oſſen hatte. Einen Kranz von Immortellen trug ſie am Arm d ſchickte ſich eben an, die ſteile Dorfſtraße hinanzugehen, als s dem Hauſe heraus und auf ſie zu der Sohn des Sonnen- irths kam. Es war eben Samſtagabend, man hatte für heute e Arbeit beendet und erhebende Ruhe, den kommenden Sonntag einleitend, lag über der Gegend. Niklas hatte ſich ſonntäglich gekleidet, war ein hübſcher, lebensfroher Burſche und ſetzte eben ſeine Pfeife in Brand, als er zur Dirne ſagte:

„Wo hinaus, Monica, haſt Du's ſo eilig?“

„Die Sonn' iſt im Sinken, ich will zum Friedhof hinauf, morgen iſt der Sterbtag meiner Mutter und ich war acht Tag' nicht mehr oben.“ Dabei blickte ſie recht wehmuthsvoll hinauf zur Felſenterraſſe, auf welcher dort Kirche und Friedhof ruhen, nahm ihr Geräthe zuſammen und ſchritt die ſchmalen Wege zwiſchen den Häuſern hinauf.



Niklas, dem dieſe Antwort offenbar nicht recht zu dem paßte, was ihm auf den Lippen ſaß, blieb die Gegenrede anfangs ſchuldig, und ging dann hinter der Dirne her, bis ſie zur Steinermühle kam und dort ein wenig neben dem Waſſerfall raſtete, welchen dort der Mühlbach faſt mitten im Orte bildet.

Waren nun früher ſeine Blicke mit heißer Begierde ihren Schritten gefolgt, ſo weidete er ſich jetzt vollends an der anmuthigen Geſtalt und ſagte, ihr vertraulich zuwinkend: „Nun, Monica, haſt Du Dir's überlegt?“

„Was ſoll ich überlegt haben, Niklas?“

„Wovon wir geſtern und ſchon viele Tag' her reden, daß Du nicht ſo ſpröd' thun ſollſt, da wir niemand geſtanden haben, daß wir Liebsleute ſind, kannſt Du mir's nicht verwehren, an Deinem Fenſter anzuklopfen auf die Nacht.“

„Anklopfen kannſt Du freilich, aufgethan wird's aber nicht werden.“

„Alſo haſt mich nicht lieb — haſt einen andern im Herzen?“

„Nein, Niklas! Und ob ich Dich lieb hab!? Ach, wer das ſagen könnt! . . . glaubſt mir nicht? Es gibt keine Wort', Dir's zu ſchildern, wie ſehr ich Dich lieb! . . .

„Wirklich? Warum haſt Du dann kein Vertrauen? Schau die andern Dirnen an und thu' nicht ſo ſpröd' . . . nicht war, ich darf kommen?“

„Nein, Niklas, laß' es ſein, ſo wie's iſt. Mißtrauen thu' ich nur mir ſelber, weil ich Dich ſo viel lieb hab' . . . wär' ich Dir weniger gut, es gäb' keine Gefahr dabei. Ich denk' an die arme Anne Marie, die ſich im Frühjahre dort in den See geſtürzt hat, ihre Schand' und ihr Unglück mit ſich ſelber zu begraben.“ . . .

„Hör' auf mit ſolchen Gedanken, glaubſt Du, ich bin auch ſo falſch wie der Lois? Thu' nicht ſo vornehm, oder biſt eine Prinzeſſin?“

„Das nicht, aber eine arme Dirn' und Du biſt der reiche Sonnenwirthsſohn; Dir verſchlagt ein luſtiges Abenteuer nichts, im Gegentheil die Dirnen ſchauen nur um ſo freundlicher nach Dir, mir aber geht alles verloren mit meiner Ehr' und meinen alten Vater brächt's in die Grube . . . Gott ſoll mich bewahren . . .“

„Hm! Hm! wenn Du ſo denkſt, könntſt eine alte Jungfer werden, Monica.“

„Beſſer eine alte Jungfer, als eine junge Verlorne.“

„Schau wie altklug, wie und was hätt' denn zu geſcheh'n nach Deiner Moral?“

„Iſt's Dir Ernſt mit mir, Niklas, ſo geh dort hinunter: ſiehſt dort ſteht Dein Vater und der Meine — ſag' wie's ſteht mit uns beiden und geben ſie ihren Segen dazu — nachher komm wieder Niklas und ich bin Dein, bin Dein überglückliches Weib und Du ſollſt Dich niemals zu beklagen haben über mich!“

„Schaut's daher, ſonſt verlangſt nichts? Das wär' ja mit der Thür' in's Haus gefallen, zu erſt dächt' ich, muß man ſich gut kennen lernen, ob man zu einand' taugt — nachher erſt kommt's End' vom Lied bei uns da in den Bergen.“

„Vor fünfzehn Jahren haben die Eltern mich in das liebe Oertel gebracht, die Mutter haben's wohl eingeſargt, eh' ich's recht gekannt hab' — aber mit dem Vater hab' ich dort drüben am Fuß vom Kalvarienberg in der Hütte gelebt mit Dir und allen Lieben, die da herin im Bergwinkel wohnen. Anderthalb Jahr' ſind's her, daß zur Nachtzeit der rothe Hahn auf unſerem ärmlichen Dach ſaß, der blöde Hanns vom Sudhaus ſoll's angelegt haben und der heftige Sturm legte in Aſche unſer Hab und Gut, eh' Hilfe noch möglich war. Bettelarm und hilflos ſind ich und mein alter Vater händeringend vorm Trümmerhaufen geſtanden — aber Deine junge Stiefmutter war unſer Rettungsengel, ſie hat beim Sonnenwirth gebeten für uns, bis er uns aufgenommen hat für nichts als ein herzliches „Vergelt's Gott.“ Seither verdient ſich mein armer Vater manchen Gulden durch die Holzſchnitzerei und ich bin wie das Kind bei Deiner guten Mutter im Haus. Arbeiten iſt alles, was ich zum Dank zu thun im Stand' bin, beten für meine Wohlthäterin, die uns in Schutz nimmt, ſo oft uns auch der harte Sonnenwirth fortjagen will, gehorſam ſein ihren Lehren, mehr verſteh' ich nicht für ſo viele, viele Gutthat. So, Niklas, hab' ich Dich kennen gelernt, lieb gewonnen, wie's keine Worte ſagen und hab' doch in mein Herz verſchloſſen, was ich gefühlt hab' — denn ich kenn' den Abſtand zwiſchen uns beiden. Letzthin erſt, wie wir herüber gerudert ſein von der Goſau-Mühl' — da haſt Du mir in einem ſchwachen Augenblick herausgelockt, wie's ſteht um meine Lieb und mein Herz . . . weiß Gott, es wär' beſſer, ich hätt' noch immer nichts geſagt. . . . Das aber, Niklas, das iſt mir in den langen Jahren klar geworden, daß ich glücklich werden könnt' mit Dir, glücklich über alle Maßen. Biſt Du darüber noch jetzt in Zweifeln . . . dann iſt's beſſer, Du laßt mich in Frieden und gehſt einer anderen Lieb' nach — — die Dich glücklicher macht . . . Raſch nahm die Dirne das Geräthe wieder auf und ſchritt ohne ſich umzuſehen zum Friedhof hinan. Sie hatte gehofft, er werde ihr nacheilen und antworten auf alles, was ſie aus tiefſter Seele geſagt hatte . . . aber als ſie an der Mauer ſtehend ſich umſah — war ſie allein. Ein heftiger Schmerz erfaßte ihre Bruſt — „er liebt mich nicht wahrhaft" hieß der tiefe Seufzer, der ihr entfuhr und ihre lieben Augen mit Thränen füllte, während ſie daran ging das Grab ihrer Mutter zu ſchmücken. . . .

Niklas hatte mit zunehmendem Unmuth ihre Worte gehört, ſein frohes Blut, ſein leichter Sinn wollten von ſo altklugen Reden nichts wiſſen und als Monica geendet hatte, ſah er ihr beleidigt und zürnend nach, daß er mit ſeinen raſchen Hoffnungen abgewieſen war. „Da ſteckt was dahinter" flüſterte er für ſich und ſetzte in der rauhen Denkweiſe ſeines Vaters hinzu „entweder liegt ihr noch ein Anderer im Sinn oder ſie will's erzwingen Frau Sonnenwirthin zu werden. Aufgepaßt, ſo ſchnell geht nicht einmal ein Gimpel auf den Leim — unſer einer lauft aber einer ſolchen Dirne doch nicht nach, das Abtrumpfen ſoll's noch bereuen. Freilich ſauber und lieb iſt's und ich könnt ihr gut ſein vom ganzem Herzen, wie ſie iſt keine ſo gut und brav daherum . . . wahr iſt's, ſie muß mein ſein, mag der Vater noch ſo bös' thun, die Monica iſt mir in's Herz gewachſen wie keine. Deßwegen aber laß' ich keine Traurigkeit merken, je luſtiger ich thu' und je freundlicher ich mit andern Dirnen bin, um ſo eher wird ſie zahm werden und zugeben, wovon ſie jetzt die kindiſche Einfalt noch abhalten will." Zufrieden mit ſeiner Philoſophie ging er in das Haus zurück, wo ihn ſein Vater, Elias Moſer, ſchon erwartete, denn er hatte ihm eine wichtige Nachricht von den Ramſauer Leuten zu ſagen. —

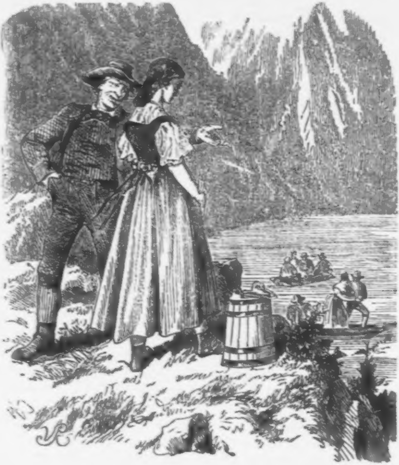
Als Monica ihre Arbeit am Friedhof beendet hatte, ging ſie nochmal hinaus, um ſich aus dem Mühlbach Waſſer für die Blumen zu holen, aber ſie hatte keinen Blick für die entzückend ſchöne Fernſicht, welche man von dieſer Stelle über den See, die Gebirge und den Ort Hallſtadt genießt, denn ſie war zu ſehr mit ihren Gedanken beſchäftigt. Sie achtete es daher gar nicht, daß eben die Salzarbeiter vom Berghaus ſingend herabkamen und unfern von ihr vorüber eilten, während ſie ſich zum Waſſer nieder beugte. Die Leute beeilten ſich, um nach ſchwerem Tagwerk zu den Ihrigen in den Ort zu kommen, nur der letzte von ihnen blieb zurück, umfaßte mit eins Monica von rückwärts um die Mitte und drückte ihr einen Kuß auf die Wangen, bevor ſie es hindern konnte. Johann war's, ein Arbeiter, der vor einem Jahre von Leonfelden hiehergekommen war, ein verſchlagener, toller Burſche, der nie um einen Spottreim oder Vierzeilige verlegen war; immer dabei zu finden ſein konnte, wenn die Schlagringe zu thun hatten und ſeiner frohen Laune wegen überall gern geſehen wurde. Wie er aber keine Dirne ungeneckt laſſen konnte, ſo blieb auch Monica nicht von ihm ungeneckt, obwohl ſie es ihm oft und derb gezeigt und geſagt hatte, daß ſie nichts wiſſen wollte von ihm. Erzürnt über ſeine Keckheit erhob ſich die Dirne und rief ihm unwillig zu: „Johann, ich ſag' Euch's zum letzten Mal, laßt mich in Ruh' oder Ihr ſollt's bereuen. Gibt's doch Dirnen genug, die Euch zulachen, warum müßt Ihr mich peinigen, die Euch nicht leiden mag und die's Euch ehrlich geſagt hat?“

„Weil's mich freut und weil ich juſt von Euch noch mehr haben will, als einen Schmatz. Tragt die Naſen nicht ſo hoch und laßt Euch nichts träumen, von Niklas, der nur lacht über das Soldatenmädl, das ihm alleweil nachlauft. Ehe eine Monica einzieht beim Sonnenwirth, bevor geht der Dachſtein durch eine Nadelöhre, eher trink' ich den See da unten auf einen Zug aus.“

„Daß Niklas über mich lacht, iſt eine Lüge, und daß ich ihm nachlaufe, iſt eine elende Nachred, wie ſie nur ein verlaufener Burſch, wie Ihr ſeid, erfinden kann. Geh, ſag ich, Lügenmaul und laß mich in Ruh.“

„Holla, was wär' das? Dafür giebſt mir einen Schmatz und laßt Dich umhalſen, oder“ — rief der luſtige Johann, während er abermals die Dirne umfaſſen wollte; dieſe aber erhob den Kübel zur Abwehr und traf ihn ſo derb an die Seite, daß der Verwegene taumelte und das Waſſer von ſeinen Kleidern herablief. Glühroth vor Zorn wiſchte der Getroffene die Tropfen ab und ſchüttelte den Rock ab, aber er wagte es nicht mehr, mit der Dirne anzubinden, die ſich ſo gut zu vertheidigen wußte. Dagegen lachte er voll Hohn und Ingrimm, indem er auf den See hinabzeigte und voll Schadenfreude ausrief:

„Schlag nach mir, wie Du willſt, hochnaſige Hexe, was da unten vorgeht, gibt Dir's zehnfach heim, ohne daß ich mich anzuſtrengen hab': ſiehſt dort die zwei Schiffe, die an's Ufer kommen, ſiehſt die bildhübſche Dirn', mit der grad der Niklas gar ſo ſchön thut und plaudert, ſiehſt im zweiten Schiff die zwei alten Leut' mit dem Sonnenwirth in Eintracht und Freundſchaft? Schau gut hin, Monica, daß Du's erkennſt,



denn das ſind die Ramſauer Leut aus der Steiermark, das iſt die ſchöne reiche Roſalia und vom Niklas die künftige Braut. Nicht wahr, die Dirn iſt ſchön und ihre Kropfperlen, ihre Ring und goldenen Schließen funkeln, ihre Goldhauben iſt prächtig und — ſchau nur gut hin, wie's der Niklas eben aus dem Schiff hebt, wie ſie ſich feſthaltet an ſeinem Hals und wie er ſie in Arm völlig erdrückt, damit ſie ja nicht fallen kann. ... Na, Monica, warum ſtarrſt Du denn ſo wild hinunter, wegen was ſchlagſt denn nicht noch dem kecken Burſchen und Lügenmaul? Nicht wahr, das freut Dich? Na gute Nacht, Monica, für heut' wirſt genug haben, glaub' ich," höhnte voll Schadenfreude Johann, indem er es ſah, wie die Dirne die Augen voll Waſſer hatte und nicht wußte, wie ihr geſchah.

„Es floigt da koan brat'ner
Vogl in's Mäul!
Drum verdean da dein Oeſſen,
Und loſ' nit a Weil!

Z'ſpat kemma is z'wida,
Nix kriegn is's nu mehr!
Und es geht Oan 'n gar oft
An an Tag völli ſper.

A leichtförtigs Zeiſerl
Fliegt um überall,
Und ihr Sach is dös Umfliegn!
Bis 's — aufſitzt amal!"

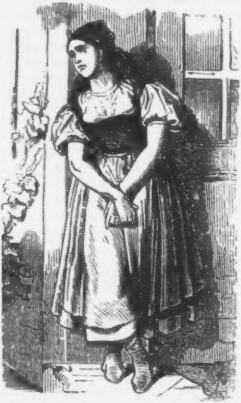
Solche Spottverſe ſang der rachſüchtige Johann indem er hinter Monica ſtand und gemächlich ſeine Pfeife ſtopfte; er ſang ſie immer lauter ſelbſt als er die ſteile Straße hinabging, ſo daß die Worte wie ſchneidige Meſſer der Dirne in die Bruſt dringen mußten. Endlich ging ſie recht betrübt und in Gedanken und Zweifeln verloren in den Friedhof zurück, begoß die Blumen und ſaß darnach neben dem Grabe der Mutter. Mit eins aber erwachte ſie aus ihrem Sinnen, ſie hörte eine Stimme, die ihr bekannt war, ſie hörte lachen, ſcherzen und ſingen — und ſie erkannte Niklas, der mit Roſalia den Kirchenweg herauf kam, um ſie in die Tremitſch zu führen, mit ihren maleriſchen Felſen — und Häuſergruppen die reizende

Begleiterin bekannt zu machen, welche nicht ermüdete, Hallſtadts ſeltſame Bauart zu bewundern, welche der Art iſt, daß man aus dem Eingange der höher gelegenen Häuſer auf die Dächer der tiefer liegenden tritt, weßhalb auch die meiſten nebſt dem gewöhnlichen Eingange auch noch einen an der entgegengeſetzten Seite der Bedachung haben.

Roſalia war eine wahrhaft verführeriſche Erſcheinung. eine halb ſtädtiſch, halb bäuriſch gekleidete Sirene, ihre ſchwarzen Augen ſchienen eben ſo viel zu verheißen als zu fordern, ihre feuchten, halb geöffneten Lippen ließen zwei Reihen ſchneeweißer Zähne erblicken und ihr Rock war wohl nicht ohne Vorbedacht kürzer, als es üblich iſt. Mit kecker Manier wußte ſie ſich auf ihren breiten Hüften zu wiegen und ihr Benehmen zeigte es, daß ſie lange genug in der Hauptſtadt gelebt haben mußte. Wie berechnend wußte ſie ſich an Niklas zu lehnen, bald zu ſtolpern, zu rutſchen, oder gar zu fallen, um von ſeinen Armen geſtützt, gehoben, umſchlungen zu werden, und vielſagende Blicke ſetzten den Leichtfertigen in ungewöhnliche Aufregung. Schäckernd, tändelnd, in vertraulichſter Weiſe ſich neckend, haſchend und — findend, kamen ſie an der Friedhofmauer vorüber und Monica ſtand im Schatten einer Trauerweide, als beide ſich umſchlungen haltend, flüſternd und koſend wie alte Vertraute außen vorbeigingen. Lautlos hörte die arme Dirne ihre Reden, wie vernichtet, ſah ſie es, daß Niklas in Feuer und Flammen für ſeine Begleiterin zu ſtehen ſchien und Monica ließ ihren Kopf an die Mauer ſinken, ihre Augen brannten heftig, denn es fehlten ihr ſogar die Thränen und in dumpfem brütenden Schmerz ſtand ſie einſam am Friedhof, unter ruhig Schlummernden das einzige, leidende Herz. . , .

Der letzte Abendſtrahl ſtreifte nur mehr die Spitzen der Berge, als ein lautes Gebell die Träumerin erweckte — Philax ſprang an ſie hinauf und führte den Invaliden daher, der ſeine Monica ſuchte. Uebervoll wie ihr Herz war, ſehnte es ſich nach Mittheilung und alsbald wußte der Greis wie es um die Ruhe des Mädchens ſtand, das ſein Alles, ſein Liebſtes auf Erden war. — Wohl ſuchte er die Dirne zu tröſten und auch Philax, der treue Genoſſe, legte ſeine Pfoten auf ihre vor die weinenden Augen gedrückten Hände, als wollte er dieſelben herabziehen und Monica heiter ſtimmen durch ſeine poſſirlichen

Sprünge . . . aber es gelang nicht. Der alte Mann war sel
bekümmert und wiſchte verſtohlen mit dem verblaßten Aerm
ſeiner verflickten Uniform das Naß weg, welches ſich in ſein
ſchneeweißen Schnurbart verlief, der arme Pintſch ſah winſel
zu den Trauernden hinauf und erſt beim Schein der Ster
gingen ſie heim in die beſcheidene Hütte, welche hinter de
Sonnenwirthshauſe ſtand. Es war eine traurige, ſchlafl
Nacht, die Vater und Kind dort verbrachten, indeß es b
Moſer hoch herging und das Singen, Jubeln, Tanzen u
Muſiziren, zu Ehren der Gäſte, aus dem Hauptgebäude la
herübertönte in die Kammer der Armuth. — Gar nahe neb
einander geht auf Erden der Schmerz und die Freude durch
Leben und Jubellied
klingen vermiſcht m
Seufzern der Wehmu
zum Himmel empor.



Der nächſte Morg
war klar und heiter he
aufgezogen, friſch u
kalt wehte der Wi
über den See und ſcho
in der erſten Dämme
rung ſteht Crescen,
die Sonnenwirthin,
beim Eingang des Ha
ſes, ein dralles, rüſtige
Weib, ſchweigſam, re
gungslos wie eine Sta
tue, in ſich verſunke
ſo ſteht ſie an d
Schwelle gelehnt un
ſieht auf den See hinau

Von dort her ſollt
heute kommen, was de
Feſttag beſonders ver
herrlichen ſollte, wa
die ganze Umgebung i
freudige Aufregung verſetzte, nur ſie allein nicht, denn gerad
für dieſes Weib erweckte der heutige Tag gar trübe Erinnerun

gen, die ſie eingeſargt und überwunden glaubte, und die mit eins in ihrem Herz ſo lebhaft erwachten. Cenzi war noch vor einem Jahr unverheirathet geweſen, lebte als Tochter eines geachteten Landwirths zu Abtenau und war die Braut des hieſigen Bergmeiſterſohns Hubert Schlager geweſen — alle Welt beneidete das frohe, heitere Paar. Da kamen unglückſelige Zeiten voll Krieg und Hader, das Vaterland rief nach ſeinen Söhnen, die Urlauber mußten ihre Heimat verlaſſen und viele Freiwillige zogen mit ihnen voll edler Begeiſterung die Heimat zu ſchützen. Hubert, zum Jäger erzogen, muthig und kühn wie einer, litt es nicht daheim, während es galt Gut und Blut zu opfern, er zog mit den Genoſſen für die Kriegsdauer fort in die Fremde und wie weh die Trennung der guten Cenzi fallen mochte, ſie fühlte wie er, ſie war ſtolz auf ihren Geliebten, ſie ſchieden auf ein fröhliches Wiederſehen und ſodann auf glückliche Hochzeit. —

Es ſollte anders kommen; im erſten Treffen ſchon blieb er am Schlachtfeld, ein heimkehrender Verwundeter brachte ſeine letzten Grüße, ſein Lebewohl in die Heimat und Crescenz weihte ſeinem Gedächtniß manche bittere Thräne. —

Ein paar Monate waren ſeit dieſer Trauernachricht vorübergegangen, als eines Morgens der Sonnenwirth in die Abtenau kam und bei Cenzi's Vater einkehrte, der ſeit langem mit ihm befreundet war. Der Hallſtädter Moſer war Witwer geworden, hatte auf die Tochter ſeines Geſchäftsgenoſſen ſein Auge geworfen und hoffte nunmehr, da ihre Hand frei war, auch die Braut heim zu führen. Der praktiſch denkende Elias ſpeculirte dabei ganz vorzüglich, gewann nicht nur ein rüſtiges, jugendfriſches Weib, wornach ſein Sinn, trotz der acht und fünfzig Jahre, die er alt war, ſehnlichſt begehrte, ſondern er gedachte auch durch deren Ausſteuer ſeinem Geſchäft, ſeinem Namen und ſeiner Familie neues Anſehen zu verſchaffen. Cenzi's Vater, der gerade mit barem Geld in Verlegenheit war, und eine runde Summe an Schulden zahlen ſollte, die ſein luſtiger Sohn gemacht hatte, fand dieſen Antrag gelegen und gegen Ueberlaſſung von Aeckern und Vieh um ſehr günſtige Preiſe übernahm es Moſer alle Differenzen zu begleichen, dagegen ſollte Cenzi ſein Weib werden. Die Alten waren einig, bevor die Dirne vom Handel eine Ahnung gehabt hatte, und von einem Widerſpruch ihrerſeits wollte Keiner etwas wiſſen. Crescenz nun war anfangs voll Widerſpruch, wollte nichts vom Moſer wiſſen, der nicht nach ihrem Sinn zu ſein ſchien, ſie begehrte, daheim bleiben, oder lieber weit fort in Dienſt gehen zu wollen. All das gab aber der Bauernſtolz nicht zu, gar derb und verſtändlich wurde es ihr zu Gemüthe geführt, wie es an ihr wäre, das vierte Gebot durch Dankbarkeit und Gehorſam zur Wahrheit zu machen, wie durch ſie das Anſehen der Wirthſchaft erhalten, die Zukunft ihres Bruders noch einmal gerettet werden könne und, der ewigen Qual und Vorwürfe müde, wurde ſie nach weitern zwei Monaten das Weib des Sonnenwirths. Wie bang ihr dabei zu Muthe war, wie ſchwer es ihr wurde, ohne innere Neigung einem Manne anzugehören, rauh, hart und herriſch wie der Moſer war, wie ſchwer ſie ſich losſagte von aller Erinnerung an ihre wahre Liebe — all das ſah nur Gott allein, die Welt um ſie beneidete das überglückliche Weib. Als ſie aber den ewig bindenden Schritt gethan hatte, gelobte ſie ſich, in Züchten und Ehren ihre Pflicht zu erfüllen, und keiner lebte in den Bergen weitaus, der nicht bald mit Achtung von der Frau Wirthin ſprach, die mild und gut und liebevoll war in demſelben Grad, als der Sonnenwirth unerbittlich ſtreng, zornig und herzlos.

Die Leiden und Freuden eines ſolchen Eheſtandes ſchildert wohl keine Feder, ſie ſtehen aber um ſo tiefer eingegraben in den Herzen der Menſchen. Bei Crescenz kam kein Wort, keine Klage über ihre Lippen, die Welt erfuhr nichts davon, wenn es Sturm gab daheim und ſelbſt ihre Erinnerung kämpfte ſie mannhaft darnieder. Aber heute ſprengte der erſte Morgenſtrahl ſchon die Gruft der Vergangenheit, denn ganz Hallſtadt ſchmückte ſich, von nah und fern waren Leute erwartet, denn das kleine Gebirgsdorf beging heute ein großes Feſt: die Hallſtädter, welche ihre Dienſtzeit beim Militär beendet hatten, ſo wie einige Freiwillige, die im letzten Kriege verwundet worden und zu leidend geweſen waren, um vor ihrer Heilung heimgeſendet zu werden, ſollten endlich wiederkehren an den heimiſchen Herd und man rüſtete ſich, ſie feierlich zu begrüßen. Schiffe mit Muſikern, mit Blumen geſchmückt wurden ihnen entgegen geſendet, Pöller wurden vorgerichtet, eine Ehrenpforte erbaut und der Sonnenwirth ließ es ſich nicht nehmen, ſie den erſten Tag hindurch bei ſich zu bewirthen. Was nun alle Leute mit Freude erfüllte, das erfüllte Crescenz mit Wehmuth, indem ſie des Gefallenen gedachte, der in fremder Erde ruhte, und mit dem ihr Lebensglück eingeſargt worden war.

Lange ſollte ſie indeß das Glück nicht genießen, ihren Gedanken nachhängen zu können, denn alsbald wurde es auch im Hauſe lebendig und der Sonnenwirth, der auch nicht zu ahnen vermochte, was ihr Innerſtes bewegte, ſchalt ſie ob ihrer trüben Miene, hieß ſie freundlich mit den Gäſten ſein und wollte heute nur luſtige Geſichter ſehen. Warum er dieß wollte? Weil er ſelber in beſter Laune war, denn der alte Ramſau hatte ſich Tags zuvor ſehr freigiebig erwieſen, ſeiner Tochter eine unverhofft reiche Ausſteuer zugeſagt und war ſo gefügig und eilig bei dem Abſchluß der Hochzeitsberathungen für Roſalia und Niklas geweſen, daß ein unbefangenes Auge es hätte ahnen müſſen, der Vater habe es ſehr dringend, ſein Kind unter die Haube zu bringen. Mehr als den Sonnenwirth aber erfüllte dieſer Tag den alten Jakob mit Freude, denn heute kamen „Kriegskameraden“ hier an, heute gewann ſeine alte Uniform wieder an Bedeutung, heute konnte er wieder ſeine Soldatengeſchichten zum beſten geben und er putzte ſich ſo gut heraus, als es ſeiner Armuth möglich war. Der beſte Soldatenrock, die neueſte Mütze wurden gewählt, „das Kanonenkreuz“ funkelte wie neu an ſeiner Bruſt, und ſelbſt Säbel und Stock ſchienen ſorgſamer als jemals geſäubert. Monica mußte ihre beſten Kleider hervorſuchen, mußte den guten, treuen Philax ſogar auf den Glanz herſtellen und längſt bevor noch ein Schiff zu ſehen war, ſtanden alle drei am Ufer des Sees: der Invalide den Burſchen Geſchichten erzählend von der Leipziger Schlacht, der Pintſch zu ſeinen Füßen, jeden Winkes gewärtig. Monica dagegen ſtill und ſinnend, ſie ſah nur zu oft zum Niklas hinüber, der Auge und Ohr, Herz und Sinn nur für die verführeriſche Roſalia zu haben ſchien, welche ihn nicht von ihrer Seite ließ.

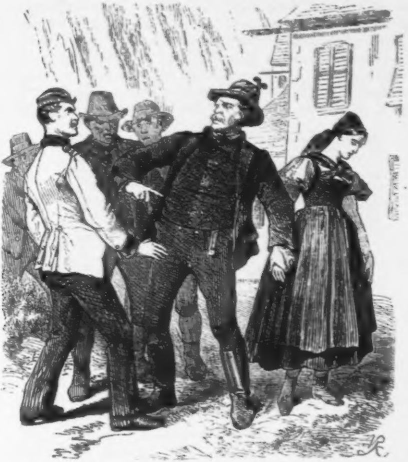
Schon war es faſt Mittag geworden, als die verſammelten Leute am Ufer in Bewegung geriethen — ein Schiff wurde ſichtbar, ein zweites — ein drittes und Muſik, Pöllerſchüſſ Glockengeläute, Geſang und betäubender Jubel begrüßten di Theuren, die Braven, welche in raſchen Ruderſchlägen nähe kamen. Blühende Lippen, liebevolle Arme, herzliche Hände drücke empfingen Bruder, Sohn oder Bräutigam, führten a und zu auch einen Verſtümmelten an's Ufer, der gar rüſti ausgezogen war. Da gab's ein Küſſen, Lachen, Umarmen Erzählen und Weinen, ein Wiedererkennen oder Bedauer für den mit Medaillen geſchmückten Krüppel, daß es betäuben war und daß man beinahe einen Mann überſah, der al letzter an das Ufer ſprang, in der Menge ſein Theuerſte ſuchte, ſuchte und — nicht fand.

Mit eins erblickt der zunächſt ſtehende Johann vo Leonfelden den jungen, etwas bleichen und noch leidend ausſehenden Mann, der im allgemeinen Jubel allein ſteht und ſeine kräftige Stimme ruft: „Iſt's denn möglich, Ihr ſeid am Leben? — Hubert Schlager? Hubert Schlager iſ wieder daheim?!“ und eine Gruppe des Schreckens, der Verwunderung, des Staunens ſteht wie gelähmt um den jungen Mann — der Kreis öffnet ſich gegen das Haus des Sonnenwirthes, an deſſen Schwelle Crescenz ſtehen geblieben war. Iſt es der Hubert ſelbſt, oder ſein Geiſt? ſchienen alle Blicke zu fragen, während Schlager ſelbſt in höchſter Freude, ſo gut es ſeine noch nicht ganz geheilte Wunde erlaubte, hineilt zur Sonnenwirthin, „Cenzi! Cenzi!“ rufend aus tiefſter, liebender Bruſt. Aber kein Laut antwortete ihm von ihren Lippen — ihr Blick ſtarrt auf ihn — ihre Wange erbleicht — ihre Hände wollen ihn abwehren — ihre ganze Geſtalt beginnt zu zittern — ſie ſchlägt die Hände jammernd vor das blaſſe Geſicht. . . . . . .

„Cenzi! Cenzi! Ja ich bin's, komm an mein Herz, mein Alles! Nicht wahr die Freude ergreift Dich gar gewaltig? Endlich, endlich, hab' ich Dich wieder!“ . . . .

Mit einer raſchen Geberde zog er die halb Bewußtloſe in ſeine Arme, preßte ſie an ſein Herz, bedeckte ihre Hände mit Küſſen und bemerkte es im Uebermaß der Freude kaum, daß ſein Jubel nicht erwidert wurde, daß Crescenz nur wie ein willenloſes Weſen in ſeinen Armen lag. Starr vor Schreck ſtanden alle Leute, nur der Sonnenwirth gewann raſch ſeine

Ueberlegung und Härte wieder. Mit finſterer Miene ſchritt er auf die verhaßte Gruppe zu, zog mit einem derben Griffe ſeiner eiſernen Fauſt das Weib aus Huberts Armen und ſagte mit vor Zorn bebender Stimme: „Halt da, laßt in Frieden, denn in der Schrift ſteht geſchrieben: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Hausfrau.“



„Was ſagt Ihr, Sonnenwirth, und wer tritt da zwiſchen Cenzi und mich?“

„Ich, Elias Moſer von Hallſtadt und mit Recht — ſie iſt mein Weib, und hat mit keinem andern etwas gemein.“

„Crescenz! Crescenz?!“ rief voll Aufregung Hubert „Nein, Nein! Er lügt, es iſt nicht, es kann nicht ſein!!“

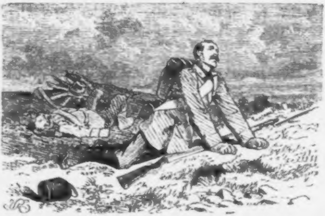
„Wer lügt?“ ſchrie zornroth Moſer und hob drohend die Hand „hüte Dich, Burſche, das nochmal dem Sonnenwirth zu ſagen, Du biſt für meines gleichen doch zu niedrig, um eine Nothlüge nothwendig zu machen. Glaubſt Du mir nicht, ſo ſoll ſie's Dir ſelber ſagen und dann geh Deiner Wege.“

„Red' — red' Crescenz — ſag' daß es nicht wahr iſt!“

„Der Sonnenwirth ſpricht die Wahrheit, Hubert — ich bin — ſein Weib“ . . . ſtieß die Weinende mühſam hervor und ging wie eine Träumende ſchluchzend in's Haus zurück, ihr Unglück vor den tauſend Blicken zu verbergen, die ſie jetzt nicht ertragen konnte. Raſch folgte ihr Moſer, Zorn im Herzen, Verwünſchungen auf den Lippen; den Schmerz der unverhofft ſich wieder findenden Liebesleute konnte er nicht verſtehen, daß aber einer an das Leben griff, das er ſein Eigenthum, das er ehrlich erſtanden hatte, — wie es ſeine Denkweiſe zu bezeichnen liebt, das verſetzte ihn in namenloſe Entrüſtung. . . . . . .

Lange blieben außen die Leute in tiefſter Theilnahme wie gefeſſelt, ſprachlos ſtehen, während Hubert auf den Baumſtrunk vor dem Hauſe ſaß und kaum wußte, wie ihm geſchah. Der alte Jakob, von ſeinem getreuen Philax und von Monica geführt, ging dann auf den Betrübten zu, ihm treuherzig die Hände zu ſchütteln, ihm zuzuſprechen und ihm ſo manche Erinnerung aus ſeinem Leben über unverhofftes Wiederſehen verloren geglaubter Soldaten — als einzigen ihm verfügbaren Troſt, zu erzählen. Das herzliche Wort des Invaliden, die Aufmunterung zur Mittheilung löſten die Betrübniß des betäubten Hubert in etwas und, von ſeinen Genoſſen umſtanden, erzählte er die Geſchichte ſeiner Geneſung:

„Ich bin ausmarſchirt voll Muth und froher Hoffnung, aber eine der erſten Feindeskugeln war für mich gegoſſen — ſie traf mich hier in die Seite. Am Grabenrand unfern von einem kleinen Dorf ſank ich nieder, flüſterte einem Kameraden meine Abſchiedsgrüße für die Meinen zu und verlor das Bewußtſein. Die Unſern mußten retiriren, die Feinde kamen an mir vorüber und plünderten mich bis auf's Hemd aus — für todt lag ich im Freien, nur für Augenblicke erlangte ich das Bewußtſein. Spät Abends war es, ein feiner Regen fiel vom Himmel nieder und labte mich durch ſeine Friſche, ich ſah die Sterne am Himmel über mir flimmern, als die Wolken vorüber gezogen waren, und lautloſe Stille herrſchte am Schlachtfeld, als die Beſinnung wieder zu ſchwinden begann, es lag wie Blei auf meinen Sinnen, Schleier deckten meine Augen . . . für todt habe ich bei den Soldaten gegolten, ich flüſterte mein letztes Gebet . . . Als ich wieder zu mir ſelber gekommen bin, lag ich auf einem weichen Bett in einem netten Zimmer und eine Wärterin ſagte mir, wo ich war und wie ich hieher gekommen bin. Ein reicher Bauer, ein echter Menſchenfreund, hatte auf dem Schlachtfeld zur Nachtszeit diejenigen aufgeſucht, in denen noch ein Lebensfunke zu finden war, nahm ſie heim und übte an ihnen das Werk der Barmherzigkeit ohne zu fragen, ob ſie ſeine Freunde oder Feinde waren. Mein Retter ſprach mir Troſt zu, war erfreut, mich nach Monate langem Fantaſiren beſſer zu finden, verbot mir aber zu reden, denn der Arzt konnte ſonſt für meine Heilung nicht bürgen. Der gute Bauer wußte nicht, ob ich ſein Landsmann ſei, oder nicht, aber er war und blieb mein guter Engel mit gleicher Lieb', als er es ſpäter hörte, daß ich nicht zu den Seinigen gehörte. Meine Beſinnung währte nur kurz, erſt nach weitern Wochen war ich wirklich etwas beſſer geworden, aber



die Gegend war noch unſicherer als je — der Krieg tobte gerade um uns herum mit raſch wechſelndem Glück und ich mußte mich verborgen halten, denn manche Landsleute meines Beſchützers wären nicht abgeſtanden davon, mich fortzuſchleppen oder zu tödten, wenn ſie es erfahren hätten, daß ich zu den Feinden gehörte. Als ich zum erſtenmal wieder in's Freie trat, marſchirte eine kleine Abtheilung meiner Landesbrüder ſich flüchtend durch den Ort und einem der Soldaten entdeckte ich mich raſch, ſagte ihm alles, was er dahier zu melden verſprach und gab ihm überdieß einen Brief mit für meine Crescenz. .... Beide kommen nie an Ort und Stelle eine Abtheilung von Reitern ſprengte eine halbe Stunde ſpäter den Unſern nach durch das Dorf, holten die wenigen Leute ein und hieben ſie nieder .... Wochen währte es abermals, man wußte nicht, wem man angehörte, ſo wechſelnd war das Schlachtenglück und ich fühlte mich endlich ſo weit gekräftigt, daß ich entſchloſſen war, dem erſten Trupp der Unſern, der vorbeikommen würde, mich anzuſchließen und wieder das Gewehr für mein Vaterland zu ergreifen. Ein kurzer, aber rührender Abſchied von meinem Lebensretter, den Gott erhalte, für den ich täglich Zeit Lebens beten will, bleibt mir unvergeßlich und der durchgehenden Poſt gab ich abermals einen Brief mit an die Meinigen, während ich ſelbſt Tags darauf zu den Freunden ſtieß. ... Das Glück war abermals nicht mit mir. ... Ich wurde gefangen genommen, den Poſtwagen ſah ich ein paar Tage ſpäter zertrümmert und ausgeplündert im Straßengraben liegen und der Verzweiflung nahe ging ich an dem Hauſe, das mich ſo liebvoll aufgenommen hatte, vorüber von Feinden umgeben mit mehreren Kameraden in die Gefangenſchaft. Weit im Land wurden wir herumgeſchleppt — ich bekam das Fieber wieder — lag wochenlang im Spital — und als ich mich beſſer fühlte, gab ich mein letztes, meinen Ring von Crescenz hin an meinen Wärter, der mir dafür verſprach, einen Brief an meine Dirn' zu beſtellen. Der Elende verkaufte mein größtes, letztes Gut, vertrank das Geld im Branntwein und warf meinen Brief in den Koth der Straße, dort habe ich einige Tage ſpäter einen Fetzen desſelben gefunden. Nochmals ſchrieb ich durch einen heimkehrenden Soldaten — Gott weiß es allein, wo er und der Brief geblieben ſind — damals glaubte ich, die Meinigen ſeien beruhigt — jetzt ſeh' ich es wohl, daß auch dieſe Hoffnung eine Täuſchung war.

Endlich war der Friede geſchloſſen, ich kam wieder los, wollte die Meinigen überraſchen, eilte heim, traf geſtern zu Linz mit meinen Landsleuten zuſammen und — bin wieder da! . . . Warum hat mich der Bauer vom Feld aufgeleſen, warum mußt' ich ſo viel ertragen — wenn ich daheim nichts als Kummer und Unglück finden ſollte? Wär' ich damals geſtorben, ich wär' glücklicher daran, als jetzt mit dem Schmerz in der Bruſt. Theilnehmend umſtanden die Leute den Burſchen, ſuchten ihn zu tröſten, dann zerſtreuten ſie ſich nach allen Seiten, beim Sonnenwirth blieb aber Niemand, dort war es bald ſtill und öde — ſeine große Tafel konnte er mit den Ramſauer Leuten allein genießen. Crescenz ſchloß ſich in ihre Stube ein und war, trotz den Drohworten Moſers nicht zu ſehen. Elias und Niklas dagegen hoffirten ihre Gäſte ohne Ende, beſonders der letztere war in den Netzen der ſchönen Roſalia ganz und gar gefangen. Monica war raſtlos thätig, um die arme Hausfrau zu erſetzen, und Moſers Willen an den Augen abzuleſen, damit ſich über ihrer Wohlthäterin kein Wetter entlud. In Haus und Hof, in Küche und Keller wirthſchaftete die Dirne raſtlos, um ſo im Kleinen wenigſtens ihre Dankbarkeit zu beweiſen, obwohl auch ihr nicht leicht um's Herz war, wenn ſie Niklas mit ſeiner neuen Begleiterin ſah und oft und oft mußte die gute Dirne während der Arbeit die Augen trocknen, denn ſie wurden immer wieder naß, ſie wollte wollen oder nicht. — Hubert Schlager gefiel ſich noch am beſten in der Nähe des alten Invaliden, denn ihre Gemüthsſtimmung paßte heute um ſich leicht zu verſtehen und beide blieben beiſammen. Sie gingen mit einander hinauf zum Rudolfsthurm, wo früher Huberts Vater gewohnt hatte, da er Bergmeiſter geweſen war. Dort war für ihn noch immer eine Stube frei, dort war ſein väterliches Erbtheil aufbewahrt, und dort verbrachten die zwei geweſenen Soldaten bei traulichem Geplauder und frugalem Male den Tag. Dort erzählten beide einander bei einem Glaſe Wein ihre Erlebniſſe, ließen das Vaterland leben, und vergaßen zeitweiſe die traurige Gegenwart über die Schlachtenſcenen, die ſie geſprächsweiſe ſo lebhaft ausführten, daß bisweilen Philax unruhig werdend an ihnen hinauf ſprang und laut bellend — ihre kriegeriſchen Träume zerſtörte. Beim Sonnenwirth war es inzwiſchen ſtill geworden, am nächſten Mittag zogen die Gäſte aus der Steiermark wieder fort, die Alten waren einig und von Niklas ſahen ſie, daß Roſalia ſeine Sinne vollends gefangen hielt; das weitere dachten ſie, wird ſchon kommen und ſie hatten wohl recht, dieſem luſtigen, leichtfertigen Jungen gegenüber. Bisweilen freilich mahnte es ihn an die liebe, treuherzige Monica, aber dieſe ſchien ihn ja jetzt gerade zu meiden, war immer traurig, ſtill verſchloſſen und das verdroß ihn, reizte ihn zum Zorn. Zu dem war ſie gar ſo ſchlicht, einfach, ärmlich und ſittenrein, daß die prächtige, immer ſcherzende, gefällige Tochter Ramſaus ihn wieder zu verblenden wußte. Er begleitete daher auch die Gäſte bis Auſee und auch der Sonnenwirth erwies ihnen dieſe Ehre, alle fuhren Nachmittag von Hallſtadt ab und über den See. Monica dagegen war unabläßig bemüht die betrübte Crescenz durch Erzählungen und Scherzreden aufzuheitern, was ihr indeß nicht gelingen wollte. Das arme Weib athmete tief auf als es des Zwanges ledig und im Hauſe allein war; ſinnend ſaß ſie in der Stube, wie betäubt kam ſie zu keiner Ueberlegung, keinem Entſchluß. Immer tiefer fraß der Geier der Reue ſich in ihre Seele, immer wehmüthiger wurde ihr bei dem Gedanken um's Herz: wie glücklich ſie nun wäre, wenn ſie ausgeharrt hätte in Treue und Glauben. Namenlos gequält von dieſen fruchtloſen Ideen, ſaß ſie am Fenſter, die Hände im Schooße gefaltet, als mit eins die Thüre aufging — Hubert ſtand vor ihr. Ein Schrei rang ſich los von ihren Lippen, ihm an den Hals zu ſtürzen trieb ſie ihr Herz, auf den Sitz ſtieß die Pflicht ſie zurück und ein Zittern ging durch ihren Leib. Finſter, trüb und bleich ſtand Schlager vor ihr, ſein Blick ſchien ſie wie Feuer zu brennen, ſeine Züge waren von Aufregung wie verzerrt, als er ſich ihr gegenüber auf die Fenſterbank ſetzte.

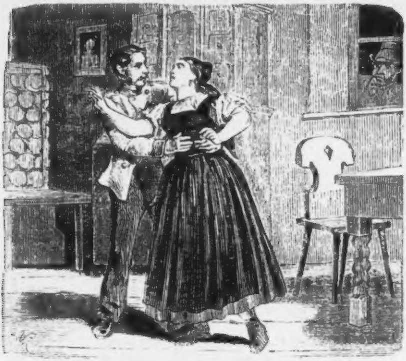
Was ſie ſich zu ſagen hatten, war die verhängnißvolle Geſchichte zweier Herzen, die ſie an ſeinen Tod glauben ließ, die durch Ueberredung und Qualen ſeine Braut zum Weib eines andern gemacht hatte. Sie ſtanden beide am Grabe einer lachenden Vergangenheit und an dem Rande eines Abgrundes: fanden ſie in ſich die Stärke zur Löſung, zum Scheiden, zum neuen Denken und Fühlen ſo war eine Zukunft in Ehren möglich, fanden ſie dieſe nicht — ſo war endloſes Unheil gewiß. Ein drückender, ein drohender Schatten lag über beiden und Hubert erfaßte Erbitterung wenn er des Geſchehenen gedachte: „Dein iſt die Schuld“ rief er aufſtehend „denn Du biſt ein treuloſes Herz. Das ſind Deine Verſprechungen, das iſt Deine Lieb' geweſen? Nicht ein Jahr lang konnteſt Du leben für mich, der alles Unheil trug in der Hoffnung auf Dich! Im Kugelregen, im Spital und in meiner letzten Stund' hab' ich nur an Dich gedacht und Deine Lieb' iſt mir das höchſte geblieben... Du aber haſt Eil' gehabt, mein Grab zuzuwerfen, Deine Schwüre, Dein Gedächtniß ſogar mit hinab zu verſenken und im weichen Ehebett Troſt und ein beſſeres Glück zu ſuchen. Hätt' ich's gewußt, Crescenz, was ich daheim finden ſoll — — Gott iſt mein Zeuge, ich hätt' dem gedankt, der mir's Meſſer in die Bruſt geſtoßen hätt! ... Cenzi, Cenzi! es gibt eine Vergeltung, mög' ſie Dich nicht ſo entſetzlich ſtrafen, wie mich Deine Untreu' elend macht für's ganze Leben.“ ...

„Hubert! Hubert!“ klagte die Wirthin. „Wie kannſt Du mich ſo bitter kränken, ſo herzlos verdammen? Du weißt nicht, was ich litt, wie ſie mich quälten, mir drohten und mich verfolgten, bis ich dieſes Leben hingab, das ja doch ein verlorenes war, ſeit ich glaubte, Du ſeiſt geſtorben. Ob ich hier Freude hoffte, ob ich ſie fand — das ſieht der Vater im Himmel allein! Meine Freiheit, mein Glück, meinen Leib hab' ich dem Glück der Meinen geopfert, aber mein Herz blieb frei, mein Herz hat niemand lieb auf Erden als Dich, und Dir ſoll's treu ſein und bleiben, muß es auch in Entſagung ſchweigen für ewig!“ ...

„Crescenz“ rief bewegt ihre Hände faſſend der Geliebte. „Wenn's ſo iſt, dann biſt Du mein, dann mußt Du mir angehören, dann will ich Dich erkämpfen und gilt's ein Menſchenleben!“ und in höchſter Leidenſchaft zog er ſie an ſich.

„Jeſus Maria! bewahre uns vor Sünde Vater im Himmel!“ ſchrie Crescenz und wehrte ihn ab. „Unglücklich ſind wir, mach' uns nicht elend auch noch dazu. Geſchworen hab' ich ihm Treue, das iſt heilig und das will ich halten.“

In höchſter Aufregung wollte Hubert widerſtreben, während ſie ihn zu beruhigen ſuchte, da drückte ſich außen in der Dunkelheit ein männliches Geſicht an die Fenſterſcheibe — es war der Sonnenwirth der nur bis Obertraun mit dem



Ramſauer gefahren war und unverhofft ſchnell heimgekehrt war. Als er, welchen die Sprechenden im Zimmer nicht ſehen konnten, Hubert erblickte, der Cenzi's Hände umſchlungen hielt, da verzerrten ſich ſeine Züge vor Wuth und Rachſucht, mit einem dumpfen Schrei ſprang er zurück und ſtand raſch darnach in der Stube. Entſetzt gewahrte das Weib ſeine Aufregung, trotzig blickte Hubert auf Moſer, dieſer aber fand kaum Worte, ſeinen Grimm auszuſprechen und er ſagte keuchend zu Schlager:

„Was ſucht Ihr da in meinem Hauſ'? Ich weiß nichts davon, daß ich's Euch erlaubt hab', daher zu kommen, wo ich ungebetene Gäſte mir verbieten will. Ihr habt einmal, wie ſie ſagen, mit Crescenz eine kindiſche Liebelei gehabt — das mog ſein, doch es iſt vorbei, muß vorbei ſein ein für allemal, denn fremde Jäger duld' ich nicht in meinem Geheg' und ſeid

Ihr ein guter Schütz, ſo laß' ich mich auch nicht ſpotten, gilt's einen Wilddieb im Wald, oder einen Marder im Haus, oder gar einen Schurken, der nach Weibern herumſchleicht, mir gilt es gleich und ich weiß zu treffen. Gewarnt hab' ich Euch, weiter haben wir nichts zu reden — find' ich Euch nochmal auf verbotenen Wegen, ſo wahr ich der Sonnenwirth bin, Ihr ſollt's bereuen Zeit Lebens!"

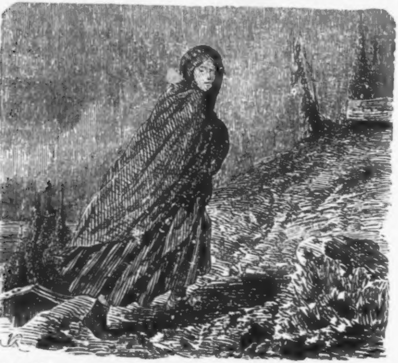
Mit furchtbarer Aufregung vernahm Hubert dieſe herzloſe Rede, ſeine Hände ballten ſich, ſeine Lippen wurden weiß, ſeine Augen blitzten von wildem Feuer und er ſchrie ſich kaum bezwingend: „Sonnenwirth! habt Ihr denn kein Herz im Leib?! Sonnenwirth, Ihr ſollt mir" — da fiel ſein Blick auf Crescenz, die ihn mit erhobenen Händen, von Thränen überſtrömt um Nachgiebigkeit und Schonung bat. Sie zu ſchonen, über die der Sturm ſich wohl am meiſten entladen hätte, ſprach er nicht weiter, kämpfte alle Qual hinab, fuhr ſich mit der kalten Hand über die glühenden Augen und ſtürzte fort und in die Nacht hinaus. — Crescenz blieb regungslos, ſchweigend in der Ecke ſitzen, Elias ging dröhnenden Schrittes mit verſchrenkten Armen auf und nieder. Endlich ſchien er mit ſich einig zu ſein, ein tückiſcher Gedanke entlockte ihm ein ſchlaues, heimliches Lächeln, er trat finſtern Blickes vor ſein Weib hin, und ſagte mit feſter, rauher Stimme zu ihr:

„Das Jammern und Klagen hab' ich ſatt, Crescenz, es iſt Zeit, nach der Wirthſchaft zu ſchauen, ſie braucht die Hausfrau und doppelt jetzt, denn ich muß morgen früh ſchon nach der Abtenau wegen dem Getreidehandel hinüber, vor zwei, drei Tagen kann ich nicht heimkommen und Du mußt mich vertreten. Haſt Du übrigens einmal den Hubert gern geſehen und nachher geglaubt, er ſei todt — ſo iſt jetzt nichts mehr zu ändern, was inzwiſchen geſchehen iſt und der Menſch muß das Leben nehmen, wie es ſich fügt, nicht wie er's ſich ſelber ausmalen möcht! Dem Burſchen hab' ich den Text geleſen und er kennt mich genug, um ſich's geſagt ſein zu laſſen, Du aber, Crescenz, laß das ſüß thun und die Mondſcheingedanken, ich leid' ſie nicht und ſie führen zu nichts. Du haſt ein geſichertes Auskommen, eine hübſche Wirthſchaft und ein ruhiges Leben — was willſt Du mehr? Wegen Hubert hat's gute Wege, heut' und morgen etwa macht der Trotz und der Eigenſinn ihn noch übellaunig, in acht Tagen lacht er ſelber über ſeine Dummheit, nimmt ſich eine andere Dirn' und kein Hahn kräht mehr nach Euren Kindergeſchichten von damals. Richt' mir, was ich morgen mitnehmen muß und nachher laß' uns bei Zeiten ſchlafen gehen, ich muß mit der Sonn' ſchon auf und unter Wegs ſein."

Schweigend hörte Crescenz ſeine Worte an, befolgte ſeinen Befehl und als ſie einen Augenblick allein blieb, ſchlich ſie in den Hof hinaus, zog Monica zu ſich und flüſterte ihr ſo leiſe zu als es anging: „Wenn Du mir gut biſt — geh zum Hubert — er iſt in größter Aufregung fort — Gott weiß, was er beginnt, — ſag' ihm, er ſoll nicht verzagen — der Sonnenwirth muß verreiſen — daher kann der Schlager nicht kommen — er ſoll mich morgen auf die Nacht um 9 Uhr beim Rudolfsthurm erwarten — ich komm' und muß noch einmal reden mit ihm — ich kann nicht anders — vielleicht kann ich ein Unglück verhüten, mir iſt ſo bang, als ſtünd' das Schrecklichſte bevor. Geh, lauf — aber daß Dich Niemand ſieht, ſag' er ſoll hoffen und vertrauen auf den Vater im Himmel — vielleicht wird noch alles gut." Eilig wie ein Schatten huſchte ſie wieder in's Haus und bald darnach herrſchte lautloſe Stille beim Sonnenwirth. Crescenz aber betete voll heißer Inbrunſt: „Vergib mir's Allmächtiger, daß ich die Dirn' zu ſolcher Botſchaft brauche, aber ich habe niemand daherum, der mich nicht verrathen kann, als dieſe treue Seele, die Monica. Und iſt es Unrecht, daß ich Hubert noch einmal ſprechen will, ſo ſei gnädig mit mir, es ſoll das letzte Mal ſein für alle Zeit. Ich will ihn ja nur von einer Uebelthat warnen, will ihn recht herzlich bitten, daß wir uns trennen in Ehren, daß er in der weiten Welt ſein Glück ſuchen und finden möge — und Du Herr da oben, mach' ihn recht, recht froh und glücklich und laß' ihn heiß geliebt ſein von einer andern — ich will dann gern dulden, leiden und ſchweigen." . . . .

Sobald ringsum kein Auge wachte, ſchlich Monica hinauf zum Rudolfsthurm, überglücklich, der armen Frau beiſtehen zu können, ihr eigener Schmerz trat in den Hintergrund, dankte ſie doch ſo viel der jungen Frau, welche alles beſaß, um glücklich zu ſein und doch ſchlummerlos die ſchleichenden Stunden der Nacht unter Thränen zählte. —

Der nächſte Morgen war unfreundlich düſter, ſchwarze Wolken ſtiegen auf, ein kalter Wind ſtrich über den See, Moſer ließ ſich nicht abhalten nach der Abtenau zu reiſen und als er das Haus verließ, ſpielte ein tückiſches Lächeln, wie ein lauernder Gedanke, um ſeine Lippen. Trüb und unheimlich, wie außen war es im Hauſe und als die Thurmuhr die achte Stunde verkündet hatte, ſteigerte ſich das Unwetter, ſodann fiel in dichten, wirbelnden Flocken der erſte Schnee auf Berg und Thal hernieder. In der Eßſtube beim Sonnenwirth ſaß Monica ſpinnend, der alte Invalide ihr zur Seite erzählte ihr von der „Befreiungsſchlacht,“ denn eben war die Nachricht gekommen, daß man deren Jahrestag feſtlich begehen wollte und das erweckte alte Erinnerungen, ſo wie die Sehnſucht, an der Feier zu Leipzig Theil nehmen zu können. Philax lag geduldig zu den Füßen des Erzählers, die Dirne aber hatte eute kein geneigtes Ohr, ihr bangte unendlich um „die Frau“ nd ſie hätte Crescenz ſo gerne abgehalten von dem Gange zum



Rudolfsthurm. Die Sonnenwirthin ſelbſt fühlte ihre Aufregung mit jeder Minute ſteigen, preßte die Hand auf's pochende Herz und zitterte um ſo heftiger, je näher die entſcheidende Stunde kam. Endlich als es halb neun Uhr Abends ſchlug, warf ſie entſchloſſen ein großes Tuch über, flüſterte der Dirne zu: „Bleib' inzwiſchen da und bet' für mich!“ und huſchte in die finſtere Nacht hinaus und bergan. Monica brachte kein Wort der Erwiderung hervor, ihr Athem ſtockte, ſie wußte, daß die Frau keinen ſchlechten Schritt that, ſondern, daß ihr Gang das Beſte bezweckte, aber dennoch war ihr völlig unheimlich zu Muth. Bald ſaß ſie betend, bald nahm ſie das Spinnrad wieder zur Hand, bald ſtand ſie am Fenſter und blickte in die beſchneite Landſchaft hinaus — bald ging ſie auf und nieder ohne Ruhe und Raſt, als mit eins die Thür aufgeſtoßen wurde und der Sonnenwirth ſteht in der Stube. Leidenſchaftlich erregt, eilt er durch die Kammern, ſchlägt Thüren auf und zu und tritt dann ſo heftig und drohend auf Monica zu, daß Philax auf ihn knurrend losfährt, was ihm indeß nur einen derben Fußtritt einbringen ſollte. Mit einem leiſen, gewaltſam unterdrückten Schreckensruf hat die Dirne den unverhofft Heimgekehrten erblickt, und während der alte Jakob ſeinen winſelnden Freund begütigend ſtreichelt, herrſcht Moſer zitternd vor Wuth zu: „Wo iſt die Frau? Wo iſt Crescenz?“ Kaum ihrer mächtig zögerte Monica in höchſter Angſt und erſt ſeiner erneuerten Frage entgegnete ſie kaum hörbar: „In die Echern zu ihrer kranken Schweſter.“ Es war wohl ihre erſte Lüge. — „In die Echern?“ ſchrie Moſer, Monica finſter anblickend. „Ich will ſehn, ob's wahr iſt; weh Dir, wenn Du lügſt. Weh ihm und ihr, wenn ich ſie wo anders finde, blutige Rache will ich haben. „Damit riß er das doppelläufige Gewehr von der Wand, und war aus dem Hauſe verſchwunden, bevor Monica aufſah. „Allmächtiger Gott!“ ſtöhnte die Dirne die Hände ringend, ſprang empor, überlegte, ſann und bat den Himmel um Rath. Dann fiel ſie dem Alten um den Hals und ſagte tonlos: „Vater, ich muß fort — ich muß hinauf — es gilt Crescenz — ich kann nicht anders — mir ſei der Himmel gnädig.“ Damit floh ſie aus der Stube, lief in athemloſer Haſt trotz Schneewirbeln und Wind die öden Gaſſen dahin und in's Freie, dem Berg zu. Mit ihren Haarflechten ſpielte der Sturm, ihr leichtes Gewand ſlatterte loſe um ſie, doch Monica fühlte nicht Kälte, nicht Dunkelheit, in ihr glühte es gewaltig, es galt zwei Leben, es galt den Engel ihres Daſeins zu retten. Lautlos lag die Gegend vor ihr, und Niemand begegnete der Dirne, aber ſie ward dennoch geſehen. Johann, der Arbeiter von Leonfelden, ſaß im Dunkeln einer Kammer mit mehreren Genoſſen noch unfern vom Fenſter, leiſe plaudernd beim Rauch ihrer Pfeifen, als ſein ſcharfes Auge plötzlich einen Schatten vorbeihuſchen ſieht. Alsbald ſpringt er auf, erkennt Monica und ſein beleidigtes, racheſüchtiges Gemüth ahnt ein Geheimniß, eine Gelegenheit zur Genugthuung. Eilig iſt er mit ſechs bis acht Kameraden entſchloſſen, der Dirne ſo leiſe und raſch als möglich zu folgen, wie Schatten heften ſie ſich an ihre Spuren und behalten ſie im Geſicht, obwohl die Kleine Flügel zu haben ſcheint und einen Vorſprung gewonnen hat. —

Nichts von all' dem ahnend, was ihr ſo gewitterſchwer drohte, war inzwiſchen Creſcenz zum Rudolfsthurm gekommen, den ſie kaum zu erreichen gehofft hatte, ſo ſchwer lag es auf ihrer Seele. Beinahe brachen die zitternden Füße unter ihr zuſammen, es war die erſte heimliche ſcheinbar ſchlechte That ihres Lebens und oft und oft rief es in ihr: „Kehr' um, kehr' um, eh's zu ſpät iſt!“ aber ſie wollte ja Gutes ſtiften, Unheil verhindern, ein unſeliges Verhängniß ehrlich und entſagend löſen. Vom Rudolfsthurm her glänzte ihr der ſchwache Schein eines Lichtes entgegen aus der ebenerdigen Stube eines Anbau's, wo Hubert ſie erwarten mochte und ſie folgte erſchöpft dem freundlich winkenden Schimmer. Endlich war die Höhe erſtiegen, Schlager erwartete ſie auf der Schwelle, zog ſie ſtürmiſch an ſich und wollte ſie mit Küßen bedecken. Es gab einen langen, gewaltigen Streit der Gefühle: Hubert wollte mit ihr fliehen, wollte ſie dem Moſer entreißen, ſie ſein nennen und wäre es um den Preis eines Lebens. Die ganze Glut einer heißen, begehrenden, aber auch wahren, tiefinnigen Liebe machte ſein Blut wie Feuer glühen, die ganze Größe des unſeligen Schickſals ſtand vor ihm und namenloſer Schmerz nagte an ſeiner Bruſt. Aber Creſcenz blieb ſtandhaft, erlahmte nicht ihn zu bitten, zur Ueberlegung und Ruhe zu ermahnen und ſagte von Thränen überſtrömt mit erhobenen, gefalteten Händen: — „Hubert, Hubert! nicht zum Glück, zur Freud', bin ich daher gekommen

— nein, nur um Abſchied zu nehmen in Ehren. Hubert, mach' mir das Herz nicht noch ſchwerer, hadere nicht mit dem Geſchick, nimm in Ergebenheit hin, was der Himmel gefügt hat, wir tragen ja beide zuſammen, beide gleich ſchwer. Mach' uns nicht noch unglücklicher als wir ohnedem ſind, rett' unſer reines Gewiſſen, laß uns nicht elend werden auch noch. Glaub' mir, Hubert, ich gäb' mein halbes Leben dafür, wenn ich ungeſchehen machen könnt' — was uns für ewig trennt — aber bevor ich mein Wort dem Sonnenwirth brechen will, meine Ehr', meine Pflicht mit Füßen trete, — eher ſtoß' mir das Meſſer in's Herz. Du haſt mich beſchuldigt, Du haſt mir harte bittere Worte geſagt — es mag ſein, daß ich gefehlt hab', ſchwer gefehlt — aber Gott iſt mein Zeuge, ich büße meine Schuld täglich — in jeder Stund' wie's keine Worte ſagen. Hubert, Hubert, denk' an den Vater im Himmel, denk' an unſere Lieb' und unſchuldigen Kinderjahre, denk' an unſere Eltern, die auf uns herabſchauen — wir ſteh'n hart am Abgrund, ſtoß uns nicht alle hinunter ..... Dein denken werd' ich immer, bei Dir ſein kann und darf ich nicht ... Mich bindet an den Bergeswinkel meine Pflicht, Du biſt vollkommen frei, beginnſt Dein Leben erſt zu gründen, Dir ſteht die Welt offen, Du biſt friſch, ſtark, geſund und haſt was gelernt, — es iſt ſo ſchön allerorts auf der Erde, ſuch' Dir eine andere Heimat, eine andere, ſchönere, beſſere Dirn' wird Dich glücklich machen und Du wirſt — — vergeſſen.“ .... Bewegt durch ihre Rede, zum Beſſern bekehrt, reichte der verlorenen Geliebten eben Hubert tief bewegt aber zuſtimmend die Hand, da wurde an das Fenſter gepocht, Monica ſtürzt athemlos, bleich, wankend herein und ruft haſtig: „Hinab Frau — lauft auf dem Seitenweg heim — der Sonnenwirth iſt gekommen — ich hab' geſagt — Ihr ſeid in der Echern — der Herr iſt fort mit dem Gewehr — eilt heim und gebt an, daß das Wetter Euch abgehalten hat bis zur Schweſter zu gehn — um alles in der Welt! lauft — ſonſt geſchieht ein Unglück! „Starr vor Schreck waren Hubert und Crescenz einen Augenblick lang geſtanden,“ dann ſagte die Wirthin, zum gehen gewendet: „Hubert, erhör' meine Bitt' — ſchwör' mir's zu — wenn Du mich lieb haſt — verſprich's um meiner Ruhe willen!“ Schlager ergriff ihre Hand, und ſagte tief betrübt aber entſchloſſen: „Um Deiner Ruh' wegen — ich ſchwör's

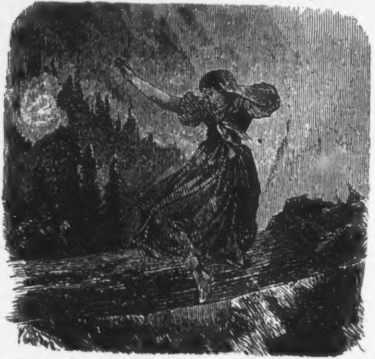
ir zu, denn ich hab' Dich ewig lieb' — eil' heim und leb'
ohl." Ein unſagbar tiefinniger Blick dankte dem Entſagenden,
ann lief ſie fort, auf Seitenpfaden abwärts und in das Haus
s Sonnenwirths zurück, wo ſie nur den Invaliden mit Philax
nd. Haſtig ging ſie in ihre Stube, fühlte ſich unſagbar er=
attet, warf die Kleider ab und fiel auf ihr Bett zurück —
rmüdung ſchloß ihre Augen. — Betrübt ſah Hubert der
orteilenden nach und erſt als ſie ſeinen Blicken entſchwunden
ar, bemerkte er Monica, welche nach Athem ringend, in
bernder Aufregung auf der Bank ſaß und er ſuchte ſie zu be-
higen. Mit lebhaften Farben ſchilderte ſie die Aufregung
oſers, ſeine Verwünſchungen gegen ihn und Crescenz,
wie ſeinen Schwur, er wollte beide tödten, wenn ſie beiſam=
n gefunden würden. Mit der Beredſamkeit eines dankbaren
rzens ermahnte ſie Hubert, er möge dieſe Gegend verlaſſen
d als ſie ſich erholt hatte, nahm ſie eilig Abſchied, um heim
eilen. Unter der Thüre ſtehend ſagte ſie noch zum Schlager:
aßt nur ja nichts davon verlauten, wer da heroben war,
n wenn's der Moſer erfährt, wär's ein Unglück." Aber im
en Augenblick ließ ſich ein lautes Lachen mehrerer Burſche
nehmen, Johann mit ſeinen Genoſſen ſtand unfern unter
Bäumen und rief: „Na, was hab' ich geſagt? Es iſt die
bere Monica und juſtament ſoll's der junge Moſer er=
ren." Ein neuerliches Spottgelächter folgte und Johann
g, ſich vor die erſchrockene Dirne ſtellend:

„Geh nur ham' du ſchlechts Dirndl,
Dei Schatz ſoll's do wiſſen;
Biſt net d' Schueh werth, döe er
Weg'n Deina hat zriſſen."

Im Chor ſangen die höhnenden Burſche den Schimpf=
, während Hubert auf ſie zugehen wollte, um mit ihnen an=
nden. Monica aber hielt ihn raſch zurück und ſagte: „Nicht's
ſagt nicht die Wahrheit, ſonſt iſt alles verloren, der Sonnen=
h halt ſeinen Schwur, wenn er was ahnt. Laßt's die Leute
Glauben, daß ich Euch da heroben aufgeſucht hab' — das
n Glück, denn morgen erzählt man's im Ort und der Moſer
eſchwichtiget — Crescenz aber hat Ruh' — die arme Seel
s nothwendig in ihrem Kummer und mir verſchlagt's nichts,

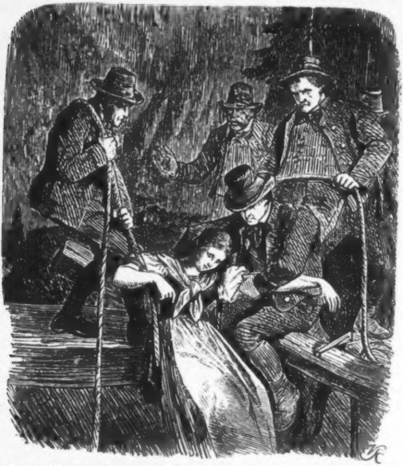
auf mich ſchaut ohnedem kein Burſch — mir wird Gott Vater im Himmel ſchon helfen.“

Ihrem wiederholten Zureden gab endlich Hubert nach, Monica ſchloß die Thüre und eilte davon, und da die Spötter am Weg nach abwärts ſtanden, lief ſie, um ihnen zu entgehen hinauf dem Berghauſe zu. Aber laut tönte einige Zeit lang hinter ihr her der Spottreim und das Gelächter der Burſchen, und da ihr dieß doch ſchmerzlich in die Seele ſchnitt, floh ſie ſo raſch ſie konnte weiter ohne die Richtung oder den Weg zu beachten. Als es endlich ſtill hinter ihr geworden war, lehnte ſie ſich Athem holend an den Stamm eines Baumes, ſah aber zu ihrem Schrecken, daß ſie ſich nicht auskannte, wo ſie ſich befand. Die Nacht war düſter, die Schneewirbel dichter als früher und ſie entſchloß ſich auf gutes Glück abwärts zu eilen, oft gehemmt, denn Abgründe, Felſen und Waldbäche befanden ſich auf ihrer Bahn. Fünf Minuten lang mochte ſie ſo fortgegangen ſein, als ſie an eine Stelle kam, an welcher nur ein dicker Baumſtamm über eine Felſenſpalte geworfen war und ſie ſchickte ſich ſo eben



an, hinüber zu eilen, als nach wenigen Schritten ihr gegenüber ein lauter Anruf: „Halt, wer da!“ erfolgte. Monica war zum Tode erſchrocken, ein zweiter, ein dritter Ruf folgte, ehe ſie die Sprache fand, ſie wankte auf dem ſchmalen Pfad — ein Schuß krachte durch die Stille der Nacht weit hin verhallend und mit einem Schrei ſtürzte ſie in die Tiefe hinab. — Alsbald beugte ſich der Schütze, der kein anderer als der Sonnenwirth war, am entgegengeſetzten Rand zum Abgrund hinab und rief hinunter, aber nur ein Aechzen antwortete ihm. Eilends lief er heim, um Hilfe zu holen und Gewißheit zu erlangen, denn er war in raſender Eiferſucht in die Echten gelaufen, hatte Crescenz nicht gefunden und eilte, von dunkler Ahnung getrieben zum Rudolfsthurm, als er unterwegs die Frauengeſtalt von dort herabkommen ſah. Eine rothe Wolke zog in dieſem Augenblick vor ſeinen Augen hin, entfeſſelte Leidenſchaft raubte ihm die Beſinnung, er glaubte ſein Weib zu erkennen und die unſelige That war geſchehen. In ſeltſamer Gemüthsſtimmung verfolgte Moſer ſeinen Weg, denn bald drängte ihn ſeine innere Stimme, raſche Hilfe zu bringen, bald erlangte ſein Rachegefühl und die Befriedigung der Stimmung gegen Crescenz und Hubert die Oberhand. Haſtig rief er im Hauſe ſeine Leute zuſammen, hieß ſie Laternen, Stricke und Stangen mitnehmen und eilte in die Stube, um ſein Gewehr abzulegen. So raſch er auch eingetreten war, eben ſo ſchnell ſtand er an der Schwelle ſtill und wie in Stein verwandelt, ſtarrt er auf die Betten in der Kammer — Crescenz lag ſchlafend daheim, und es begann zu ſchwindeln vor ſeinen Augen. — — Entſetzt wichen alle zurück, als der Sonnenwirth fahl und wankend wenige Augenblicke darnach wieder zu den Leuten zurückkam und mit zitternder Stimme zur Eile ermahnte. Gebrochen und erſchüttert war ſein Inneres in dieſem Momente, denn ſein Gewiſſen regte ſich und fragte ihn: „Womit vermagſt Du Deine That zu entſchuldigen, wen traf Deine rachebethörte Leidenſchaft, wer liegt draußen unſchuldig durch mich in der Tiefe des Abgrundes?!“ . . . .

Die Stelle, wo Moſer beim Abfeuern des Schuſſes ſtand, war bald erreicht, auf wiederholtes Rufen antwortete eine feſte Stimme von unten, an welcher man Monica erkannte und als Stricke hinabgelaſſen worden waren, erfaßte ſie alsbald einen derſelben. Nach kurzer Mühe ſtand die Dirne unter den Männern oben, ſie hatte die Kleider zerriſſen und leichte Verletzungen er-



litten, Moſers Kugel aber hatte ſie nicht getroffen, ſondern nur Schwindel und Schrecken waren es, in Folge deren ſie vom Steg geſtürzt war. Ein Engel ſchien aber dieſes junge Leben beſchirmt zu haben, denn im Fall war ſie in halber Höhe von den Aeſten eines von einer Felſenzacke weit in die Schlucht hineinragenden Baumes aufgefangen worden und alſo vor ſicherem Tode gerettet. —

Von Hausleuten geführt wankte Monica heim, wo ſie der bekümmerte Blinde erwartete, ſo wie ihr Philax ſchon von weiten bellend entgegen gelaufen war und ſeine Freude in wahren Seiltänzerſprüngen kund gab. Jakob hatte das Unheil geahnt und ſchreckhaft bange Augenblicke verlebt, bis er ſein geliebtes Kind wieder in den Armen hielt und mit demſelben in ſeiner Kammer verſchwand, wo die Arme wie im Fieber zurückfiel. . . . . Der Sonnenwirth war kaum deſſen gewiß, daß ſein Schuß kein Unglück angerichtet hatte und daß die Dirne gerettet war, ſo kehrte ſein alter Zweifel, ſein Groll und Unmuth wieder. Er hatte von einigen Burſchen gehört, daß Monica eine heimliche Zuſammenkunft mit Hubert gehabt hatte, und dabei überraſcht worden ſei und dieß paßte in ſeinen Plan, denn nun konnte er die Dirne mit Recht aus dem Hauſe jagen, war ſie ihm doch längſt ſchon läſtig, weil ſie zu Crescenz hielt, und weil ſie noch immer Gewalt beſaß über das Herz des Niklas, der doch für Roſalia beſtimmt war, obgleich er ſelbſt in ſeinem Leichtſinn zwiſchen den Dirnen zu wählen zögerte. Hierbei erwachte aber auch wieder das Mißtrauen gegen Crescenz, denn er hatte ſie nicht in der Echern getroffen, ſie konnte ihn doch hintergangen haben und finſter, von entſetzlichen Gedanken erfüllt, beugte er ſich heimgekehrt über das Lager der Schlafenden, indem er für ſich flüſterte: „Iſt's Trug oder Wahrheit? — Bin ich betrogen oder nicht — wenn ich's wüßt?! Bei Gott — ſie ſollten beide ſterben, beide noch in dieſer Stunde!“ ſeine bebende Hand hatte das Gewehr ergriffen und es gegen Crescenz haltend, riefen ſeine bebenden Lippen: „Crescenz! Wo biſt Du geweſen?“ Erſchrocken fuhr das Weib empor, das namenloſe Ermüdung in eine Art von letargiſchen Schlaf gewiegt hatte und ſtarrte den Sonnenwirth an, ſagte aber gelaſſen: „Ich wollt' zur Anna in die Echern, 's Wetter war aber zu ſchlecht — ich konnt' vor Sturm nicht weiter und ſo bin ich umgekehrt.“

Wie ein Träumer ſah Moſer vor ſich nieder, lehnte das Gewehr weg und entgegnete ruhiger: — „Und wo war die Monica? Wann haſt Du ſie fortgeſchickt?“

— „Wo wird ſie ſein? Beim Invaliden drüben. Sie hat mir geſagt, daß Du heim gekommen warſt, ich wollt' Dich erwarten — mir war aber übel und endlich mußt ich eingeſchlafen haben.“

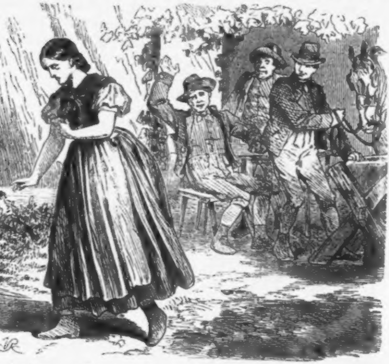
Moſer entgegnete kein Wort weiter, ging aber noch lange m Zimmer auf und nieder, ſaß dann ſinnend am Tiſch und entſchlief in ſpäter Nacht auf derſelben Stelle. Das Licht flatterte auf und verloſch dann, er hatte es nicht gemerkt und der Sonnenſtrahl am Morgen weckte ihn erſt aus wirren Träumen. —

Als Monica die Augen bei vollem Bewußtſein wieder öffnete, waren ſeit jener unſeligen Nacht acht Tage vergangen, Crescenz hatte ſie voll Liebe gepflegt, der Invalide mit Philax hatte Tag und Nacht ihre Stube nicht verlaſſen, und ſobald die Dirne ſich regte, ſchloß der alte Jakob ſie freudetrunken in ſeine Arme, während der gute Pintſch auf das Bett ſprang und in poſſirlichſter Weiſe ſeine Theilnahme bezeugte. Im Orte aber war vieles anders geworden, Hubert hatte Wort gehalten, ſein Eigen zu Geld gemacht, Crescenz nicht mehr geſehen, ſondern nur in einigen Zeilen von ihr Abſchied genommen und war hinübergegangen nach Amerika, dort ein neues Leben zu beginnen. Weh genug that es ihm wie ihr, aber ſie blieben ſtandhaft, „eine neue Welt, ein neues Leben“ ſo lauteten Schlagers letzte Worte „werde ich drüben finden, eine neue Lieb' nicht mehr, meine Crescenz geht im Herzen mit mir hinüber,“ Ramſau mit ſeiner heiratsſüchtigen Tochter war ſchon wieder im Hauſe, denn ſeltſamer Weiſe betrieb der früher ſo ſtolze Mann mit eins die Hochzeit unendlich emſig und ſpendete das Geld mit offenen Händen. Der Sonnenwirth war darüber ganz entzückt, ſo wie die ſchöne Roſalia durch ihr freies Benehmen die Sinne des luſtigen Niklas ganz gefangen hielt. Bisweilen dachte er freilich an die engelsgute aber gar ſo ſchlichte Monica zurück, aber die war ſo kalt gegen ihn und jetzt nach ſeiner Anſicht vollends für ihn unmöglich geworden, ſeit der ganze Ort über ſie redete, das Abenteuer mit Hubert glaubte und der Spottreim über ſie populär geworden war. Die Dirne ſchmerzte wohl dieß alles, aber ſie hoffte, daß Niklas nicht an ihre Schuld glauben werde, bis ſie eines Sonntags Nachmittag auch darüber bitter enttäuſcht werden ſollte. Sie ging durch den Ort Lahn als die Burſche eben ſpielend und rauchend vor dem Wirthshauſe ſaßen und Niklas ſtand gerade beim Wagen, die Stränge des Pferdes richtend. Kaum wurden die luſtigen, etwas angetrunkenen Leute der Dirne anſichtig, welche auf dem nahen Waldwege vorüberkam, ſo begannen ſie unter Gelächter den Spottreim zu ſingen, Niklas aber ſah auf ſie über die Schulter

hinweg zurück und ſtimmte mit ein, indem er möglichſt laut
ntonirte:

„Bſürt Di Gott Du ſchlechts Dirndl
Häd's ehnta ſolln wißn;
Biſt nöt d' Schuch werth, döri
Wögn Deina hon zrißn.“

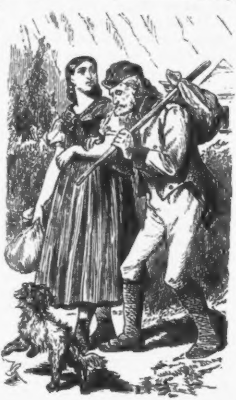
Da wurde ihr namenlos weh um's Herz, ſie lief weiter in
en Wald hinaus und warf ſich weinend in das Moos nieder



- jetzt war alles vorbei und „fort von hier“ war der Auf-
rei ihrer Seele. Als daher Abends Crescenz zu ihr kam
d meinte, ſie könne es nicht länger dulden, daß man ſie ſtatt
: für ſchuldig halte, da ſagte Monica tiefſinnig: „Nein,
be Frau, laßt's ſein wie's iſt, laßt's mir die Freud' am
ten Werk. Der Herr iſt jetzt mit Euch freundlich, mild
d gut, wie nie früher, weil er glaubt, Euch damals Unrecht
d Weh gethan zu haben ohne Grund. Wenn er aber die
ahrheit hören ſollt' — könnt' er an einen Beſuch in Ehren

bei Hubert nach ſeiner Denkweiſ' nicht glauben — ſein kaum eingeſchlafener Argwohn könnt' wieder erwachen — und reizt ſeinen Zorn nicht, da iſt er furchtbar, ich hab's geſehen und kann's nie vergeſſen; ich glaub', er würd' heut' noch eine Unthat begehen. Daß ich nicht ſchuldig bin, wißt Ihr und mein Vater, das weiß der da oben und ich ſelber, ſonſt kümmert mich Niemand auf der Welt. Auch werd' ich's nicht lange mehr hören müſſen, wie's mich verlachen, denn der Sonnenwirth hat uns ja die Thür gewieſen und ich könnt' auch ohne dem nicht mehr da bleiben, wo ich ſo glücklich war. Ihr habt's wohl nicht gemerkt, wie unſagbar lieb mir der Niklas war — — aber es iſt ſo, und ſeit er mit ſeiner Braut einig iſt, ſeit er Spottlieder ſingen kann und mich für ſchlecht halten .... er — er, der mich ſo gut kennen ſoll, er, für den ich mein Herzblut geben könnt' — ſeit dem iſt alles vorbei ..... Mein guter Vater ſoll die Freud' haben, durch wohlthätige Menſchen die Leipziger Feier mitzumachen, das größte Glück in ſeinem ganzen Leben — und das iſt ein guter Vorwand — ich werd' ihn hinführen — ganz im ſtillen verſchwinden aus dem Ort — ſagt Niemand etwas, daß es für immer iſt, und daß der Sonnenwirth uns fortgeſchickt hat, es thät mir zu weh — und weiter wird der Himmel ſorgen. Was Ihr mir gethan habt, kann ich nicht vergelten, aber Euren Lehren folgen will ich für alle Zeit — — vielleicht kommen noch beſſere Tage und bis dahin — — Vergelt's Gott für alles — behüt' Euch der Himmel!"

Wie ſie ſagte, ſo war es wohl am beſten und ſo blieb es, trotz mancher Gegenrede der Crescenz, die nicht laſſen wollte von der lieben Dirne. Endlich war der Hochzeitstag für Niklas und Roſalia beſtimmt, großartige Feſtlichkeiten beſchäftigten den ganzen Ort und während dieſer Feier ſollte Monica mit Jakob fortziehen in die ferne Welt. — Der Sonnenwirth war deſſen herzlich froh und ging am Morgen noch zum Invaliden hinüber, denn er war in guter Laune, und geneigt, ſich generöſe zu zeigen. Dem Alten ſagte er zwar dabei manches bittere, hochfahrende Wort und der Dirne hielt er eine Sittenpredigt, aber er legte dabei einen ſchweren Beutel auf den Tiſch und dadurch glaubte er alles gut, „ſtandesgemäß" gemacht zu haben. Beim alten Jakob war's aber anders, er zitterte vor Aufregung und warf dem Stolzen ſein Geld vor die Füße, ja er erhob ſich ſo drohend gegen den eingebildeten Moſer, daß auch der Pintſch ſich beſtimmt ſah, feindliche Poſition hinter Elias zu nehmen, als wollte er gegen ihn den „Wadenkrieg“ beginnnen. — „Behaltet Euer Geld, herzloſer Mann, rief der Invalide“ Almoſen von Euch zu nehmen, bin ich armer Teufel doch zu gut. Was Euer Weib uns hier gutes gethan hat, mög' der Himmel vergelten, von Euch hat ſie dafür zu leiden genug gehabt. Monica hat gearbeitet dafür von früh bis in die Nacht, meine Holzſchneiderei hat manchen Gulden für Euch getragen — unſer Daſein war Euer Schade nicht. Jetzt aber wo Ihr die Dirne da beſchimpft, weil eine Hand voll elender Burſchen ſie verfolgen, die mein morſcher Arm nicht mehr züchtigen kann, jetzt, wo ihr einem blinden Krüppel die Thür weiſt, damit um ſo mehr Platz iſt für die reiche Schwiegertochter — — jetzt, Sonnenwirth bin ich ſtolz darauf ein armer, gemeiner Invalide zu ſein, ſtolz. daß Monica ein ſchlichtes Soldatenkind iſt, denn ſo erbärmlich wie Ihr vor uns ſteht, gibt's nichts mehr auf der Welt, der Stolz, der Reichthum haben Euch einen Stein dahineingelegt, wo andere Leute das Herz ſchlagen fühlen. Gern zieh' ich fort, denn ich hätte hier keine ruhige Stund' mehr — behüt' Euch Gott und laß' er Euch niemals entgelten, was Ihr heut' gethan habt an uns beiden.“ Der Wirth war außer ſich vor Zorn, aber eben trat der Hochzeitsbitter in's Haus, die Gäſte ſtrömten herbei, Muſik, Geſang und Glockengeläute erfüllten die Luft und er eilte zu den Seinen hinüber. —



Der alte Jakob, auf Monica geſtützt, von Philax geführt ging unbeachtet aus dem Hauſe, während der ganze Ort in Freude und Luſtbarkeit ſchwelgte. Der Hochzeitszug ging der Kirche zu, die Glocken klangen, die Pöller widerhallten in den Bergen, die Muſikanten thaten ihr Beſtes, Niklas hatte nur Augen für ſeine ſchöne Braut und Crescenz allein ſah im Weitergehen zurück nach dem Seeufer, ſie ſah mit Thränen dahin, als ein Nachen ſich vom Ufer löſte, darin ſaß auf den Stock ſich ſtützend der Invalide, Monica lag vor ihm knieend, das weinende Antlitz in ſeinen Schooß gelegt, und der Pintſch ſtemmte ſeine Vorderfüße gegen den Schiffsrand, ſah auf den Ort zurück und bellte ſo laut und böſe, als wollte er demſelben ſeine ganze Verachtung ausdrücken, für all das Weh der Seinen die hinausſteuerten in den See — fortzogen in die weite Welt hinaus. — — —

Der Invalide kam durch ſeine Reiſe, welche das Beſuchen des Leipziger Schlachtfeldes, ſomit den ſchönſten Traum ſeines Lebens verwirklichen ſollte, in die höchſte Aufregung, welche ſich zuſehends ſteigerte, je näher ſie ihrem Ziele kamen. Für Monica war dieſe Wanderung eine Wohlthat, denn ſie brachte ihr Zerſtreuung, und die Erzählungen Jakobs leiteten ihre Gedanken ab von jener traurigen Rückerinnerung, der ſie ſo gerne nachhing. Zu Leipzig herrſchte ſchon ein reges, froh bewegtes Leben und auch Jaiob wurde mit den Seinen herzlich willkommen geheißen. Er war gar bald der Mittelpunkt eines Kreiſes von alten Kriegern und war raſch beliebt, denn ſo lebhaft wie er wußte ſich keiner der Befreiungs-Schlacht zu erinnern. Am andern Morgen ging er mit Monica aus der Stadt auf das Schlachtfeld ſelbſt hinaus, wobei Philax etwas verdroſſen war, denn er lief nun müſſig nebenher, während er ſonſt ſtolz darauf zu ſein ſchien, der Führer des Blinden zu heißen. Jakob ließ ſich bis Schönefeld führen und nahm Poſto unter einer Baumgruppe daſelbſt, über ihn ſchien eine Art von Verklärung ausgegoſſen, fiebernd ging ſein Puls, ſeine Glieder bebten vor Gemüthsbewegung und alle Lebenskraft ſchien ſich in ſeine todten Augen concentriren zu wollen, ſo leuchtend glänzten dieſelben, er betete zum Himmel, ihn noch einmal den theuren Ort ſehen zu laſſen. Bewegt von der Gewalt der Erinnerung rief er dann: „Dort zur rechten ſteht eine Mühle, quer vorüber rauſcht der Bach, links ſteigt die Gegend ſachte aufwärts und dort befindet ſich eine Kapelle — iſt es nicht, wie ich ſage?“

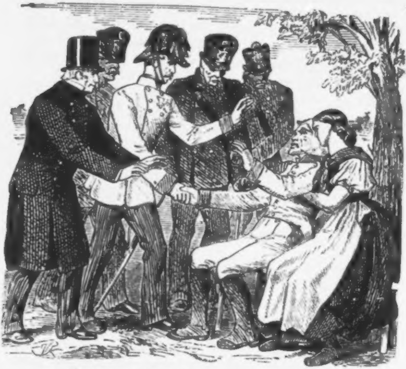
— „Ja, Vater Jakob, ſo iſt es“ beſtätigte Monica.

— „Hier, wo ich ſtehe, ſtand ich vor 50 Jahren mit unſerer Compagnie, im Halbkreis aufgeſtellt waren Schwarzenbergs tapfere Krieger, von Paunsdorf her kam eine Diviſion der jungen Garde unter Marſchall Montier — von der Kapelle her blitzte der erſte Schuß, die Franzoſen rücken in weiten Kolonnen an, und eröffnen ein verheerendes Feuer — unſere Artillerie antwortet tapfer — vorwärts! hieß es und jubelnd ſtürmten wir darauf los. — Die Trommeln wirbeln, Muſik ſpielt auf, — Gewehre dienen zum Schuß, zum Stich und Hieb — Mann an Mann kämpft man mit Heldenmuth — im Pulverdampf ſeh' ich meinen Hauptmann ſinken — ich ſtürze hin“ — —

— „Paulmann biſt Du's denn wirklich?“ rief ein vornehmer alter Herr, welcher ſeit einiger Zeit ebenfalls mit andern Leuten das Schlachtfeld in der Nähe beſichtigte und den Alten beobachtet hatte „Du und drei Kameraden kamen mir zu Hilfe und unſer Corps ſchlug die Feinde in die Flucht!“ Ein ſeliges Lächeln übergoß bei dieſer Stimme die Züge des Alten — er zitterte vor Freude, er ſchien zu taumeln, ſchien wie verklärt und ſtieß mit eins einen heftigen Schrei aus, indem er um ſich blickte und in wortloſem Entzücken Leute und Bäume, Felder und Häuſer anſtaunte. Mit namenloſem Jubel breitete er ſeine Hände aus und rief: „Ha! wie iſt mir? mich ſchwindelt — mich tödtet das Licht — die Finſterniß weicht — ich ſeh' das Schlachtfeld — ſeh' mein Kind', meinen alten Hauptmann wieder“ ..... erſchöpft ſank er in Monicas Arme zurück und der vornehme Herr kniete bei ihm. Die fiebernde Aufregung hatte das Band der Finſterniß zerrißen, aber auch ſeine Kräfte erſchöpft, mit ſeligem Lächeln ſah er nochmal um ſich — er hatte den einzigen Wunſch ſeines Lebens erreicht. — Dann fühlte er ſich aber ſo entkräftet und ſchwach, daß er den Kopf an Monicas Bruſt ſinken ließ und die Hand des Hauptmanns faſſend ſagte: „Meine Stunden, ich fühl' es, ſind gezählt, Gott ließ mich zuvor Euch noch finden und Euch mahnen an Euren Sohn.“

— „Mein Sohn? Ich habe keinen mehr — ich weiß nichts von ihm,“ ſagte finſter der Officier.

— „Hauptmann — aber ich — ich habe Euch ſein Vermächtniß zu übergeben!“



— „So iſt er geſtorben?“

— „Ja, von Euch verſtoßen, verflucht, enterbt, weil er die arme Waiſe eines Förſters geheiratet hatte. Er iſt geſtorben als Ehrenmann, auf dem Schlachtfeld vor 16 Jahren in meinen Armen — ſeine Frau und ſein Kind übergab er meinem Schutz — ſie waren hilflos, arm ſo wie er — von Euch verflucht ſtarb er mit Segensworten für Euch auf den Lippen!

— „Und ſeine Frau — ſein Kind?“

— „Die Arme hatte zu viel gelitten, zu Hallſtadt ſchloß ſie bald ihre milden Augen für immer — ihre Tochter ward mein Kind — in ihrem Schooß ruht mein müdes Haupt.“ Eine drückende Pauſe folgte, Monica erſchrack gewaltig, der Hauptmann, dermal ein Graf und Gutsbeſitzer in Deutſchland ſtaunte das ſchöne Mädchen an und reichte ihr ſeine Hand.

Sie aber ſchien es nicht ſehen zu wollen, ihre Arme umſchlagen Jakob, deſſen Stirne ſie mit Küſſen bedeckte. Mit ſchwacher Stimme ſagte er der Dirne, ſie möge zum Pfarrer von Hallſtadt gehen, derſelbe beſitzte ihr mütterliches Erbtheil, dem Grafen lieferte er die Beweiſe betreff ſeiner Angabe über Monica aus — dann ſchweifte ſein Auge nochmal hin über die Gegend und ſchloß ſich für immer, — — er hat nicht nur den theuern Ort noch einmal geſehen, er liegt auch in der lieben Erde begraben und ward von den Braven von Leipzig zur letzten Ruheſtätte begleitet. — — —

Als Monica am andern Morgen erwachte, ſtanden Frauen mit koſtbaren Kleidern vor ihr, welche der Graf geſchickt hatte und welche ſie anlegen ſollte, um ihn zu beſuchen. Sie verweigerte es aber entſchieden, erklärte dort nichts zu thun zu haben und für ſo ſchöne Anzüge nicht geſchaffen zu ſein. Als der Hauptmann von ehedem ſie ſelbſt zu überreden ſuchte, blieb ſie aber feſt wie früher, ſagte voll reſignirender Entſchloſſenheit: „Mein Vater heißt Jakob Paulmann, und liegt er auch hier begraben, ich will, ich kenn' keinen andern. Sie haben meinen Vater verflucht und verſtoßen — meine Mutter verleugnet und verachtet. — Sie haben wohl nach dem Recht keinen Anſpruch auf mich und nach meinem Herz auch nicht, denn das gehört dem unvergeßlichen Jakob. Daß ich ſo denk' und fühl', iſt wohl nicht meine, iſt ihre Schuld allein — daß ich eine Bauerndirn' ein Soldatenkind' geworden bin, iſt es auch — jetzt iſt's aber für mich zu ſpät, einen andern Sinn, ein anderes Denken und Fühlen in mich zu bringen und ich müßt' mich ſelbſt verachten, könnt' ich verleugnen den Stand meiner Kindheit, und ich möcht's auch vergebens verſuchen — mein Herzblut hängt daran, mein ganzes Leben. Ein Zufall hat mich hieher geführt und hat uns unverhofft einand' finden laſſen — Ihnen folgen aber kann und will ich nicht, nur Gewalt ſoll mich dazu bewegen.“

So viel der Greis dagegen einwenden mochte, Monica blieb feſt, und da er ſich die Sache ruhig überlegte, fand es der elegante, nicht eben zartfühlende Herr angezeigt, ſeinem Plane zu entſagen. „Ihr Wille ſoll geſchehen“ ſagte er vornehm und kalt „Sollten Sie jemals andern Sinnes werden, oder in Noth kommen, ſo erinnern Sie ſich meines Namens und Aufenthaltes, Sie ſollen ſtets willkommen ſein" ... Der nie aus ſeine Ruhe ſich aufraffende Gentleman ſchied von Monica, welch froh war, als ſie ſich allein ſah. Mit Philax, der an Jakobs Grab kläglich heulte und mit Gewalt entfernt werden mußte, reiſte ſie wieder ab, ſie mußte noch einmal in die traulichen Berge zurück und dann — ein neues Leben beginnen. —

Es war ein klarer, heiterer Herbſtmorgen, als Monica mit dem alle Zeit getreuen Philax vom Seeufer her auf Hallſtadt zuging, tief bewegt und von tauſend Rückerinnerungen beſtürmt. Der Pfarrer des Ortes, ein ehrwürdiger Greis, händigte ihr das Erbtheil ein, es beſtand in einer Haarlocke ihrer Mutter, einem Schmuck und einigen Hundert Gulden in Papieren. Dabei lag ein anſehnlicher Beutel mit Silbergeld, es war das mühſam für ſie Erſparte des alten Jakob, abgedarbt durch 15 Jahre von ſeinem Invalidengehalt und Monica fand keine Worte vor Rührung, als ſie das edle Geſchenk in Händen hielt.

Da ſie alsbald wieder forteilen wollte, ſagte der Pfarrer: „Seid Ihr denn ſo preſſirt, wollt Ihr das Sonnenwirthshaus nicht beſuchen? Es iſt jetzt gar ſtill und traurig dort geworden."

— „Traurig? Was iſt denn geſchehen?"

— „Seltſamer Weiſe kam der Moſer faſt zur ſelben Zeit um's Leben, als der alte Jakob ſtarb. Trotz aller Warnung verfolgte der eigenwillige Mann einen Wildſchützen auf den Schwindelſteg an der Salinenleitung — ein entſetzlicher Wettlauf begann, Elias ſtürzte und lag zerſchmettert im Abgrund."

— „Gott ſei ſeiner Seele gnädig!"

— „Nun, um Niklas ſteht es auch nicht gut — ſeit der unterbrochenen Hochzeit iſt er tiefſinnig und ſein Gewiſſen ſtraft ihn wohl, für ſein Unrecht an Euch."

— „Unterbrochene Hochzeit? Was war's denn damit, Hochwürden Herr Pfarrer?"

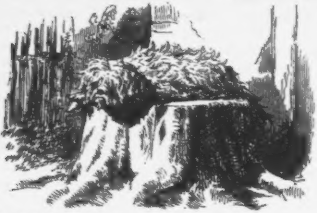
— „Schon wollt' die Braut in die Kirche eintreten, da ſtellten ſich ihr zwei Männer aus der Steiermark in den Weg, die es nicht zugeben wollten, daß ein ehrlicher Mann betrogen werde und die freiwillig herübergekommen waren. Roſalia hatte ſich mit einem reichen Herrn zu weit eingelaſſen, der ſie im Stich ließ, ſobald ſich die Folgen zeigten. Deßhalb beſchleunigte der

Ramſau die Hochzeit ſo ſehr und war freigebig geworden, aber ſeine Liſt mißlang — Niklas trat zurück und mit Spott zogen die Leute ab, die ein ſo ſchmachvolles Geſchäft unternommen hatten." Monicas Empfindung bei dieſer Nachricht zu ſchildern iſt umſonſt, ſie küßte die Hände des Pfarrers, und eilte hinab zu ihrer Wohlthäterin, die lachte und weinte vor Freude, als ſie das liebe Herz wieder in ihren Armen hielt. Von einer Trennung war keine Rede mehr, und Niklas ſchien wie närriſch vor Jubel, ſobald er ſeinen einſtigen Schatz wieder erblickte. Bitter bereute er ſeinen Leichtſinn, geſtand ſein Unrecht, ermüdete nicht, Monica um Nachſicht und Vergebung zu bitten und Crescenz war eine ſo emſige Fürbitterin, daß Monica ihm die Hand endlich zur Verſöhnung reichte. Wer wahrhaft liebt, iſt ja ſo gern geneigt zu vergeben. Dennoch mußte er noch eine lange Probezeit beſtehen, bis ſie ſein werden wollte, aber es war auch Monicas ſeligſter Tag, als ſie als Frau Sonnenwirthin einzog in dieſe liebgewordenen Räume.

Einen Monat lang mochte die neue Hausfrau bereits eingezogen ſein, als eines Tages ein großes Schreiben an die Witwe Crescenz vom Boten abgegeben wurde. Die junge, jetzt ſchöner als je aufblühende Frau erbrach mit zitternden Händen das Siegel, denn das Schreiben kam aus Amerika und zwar wie ſie richtig ahnte von — Hubert Schlager in Neu-York.

Der wackere Mann war daſelbſt Director einer großen Bergwerks-Compagnie, hatte eine glänzende Stellung durch ſeine Kenntniſſe und Thätigkeit errungen, Moſer's Tod bereits erfahren und bat nun in rührenden Worten ſeine liebe Cenzi zu ihm hinüber zu kommen und ſein zu werden für's ganze Leben. Lange ſaß Crescenz ſprachlos und ſinnend, denn die Lieb' für Hubert war in ihr ſo wahr und lebhaft wie früher, aber der Gedanke, ihre Heimat, ihre Berge, ihr Vaterland zu verlaſſen, fiel doch ſchwer auf ihre Seele. Endlich ſiegte freilich die Stimme des Herzens, und daß ſie ihr folgte, daran hat ſie wohl gethan. Sie folgte dem Rufe des treuen Geliebten nach Amerika und fand daſelbſt ein Glück, wie es ſie in der alten Welt wohl oft geträumt aber nie beſeſſen hatte.

Gleich fröhlich und ſtill vergnügt lebt das Ehepaar Monica und Niklas Moſer zu Hallſtadt, ſelbſt der treue Philax iſt noch immer dort, aber er allein iſt grämlich geworden, denn er iſt gealtert und darauf angewieſen, das Gnadenbrod zu eſſen. Die treue Hundeſeele ſcheint den alten Invaliden noch immer zu vermiſſen, und er ſeufzt bisweilen kläglich, wenn er ganz allein auf jenem Holzſtrunk liegt, bei dem er einſt zu Füßen ſeines Herrn geſeſſen iſt. —



Anekdotiſches.

In der Schlacht bei Leuthen waren die an Oeſterreich vermietheten Truppen (der Reichsarmee) Baierns und Würtembergs vom Reichsrathe angewieſen: „langſam zu feuern, damit die Munition nicht mangeln möchte.“

Im 16. Jahrhundert herrſchte bei dem Adel ein ſolcher Uebermuth, daß in Lothringen die Bauersleute zu dem ſeltſamen Frohndienſt gezwungen wurden, in den Sommernächten das Waſſer in den Burggräben zu peitſchen, damit die Fröſche mit ihrem Gequake die Herrſchaft nicht incomodirten.

Mehrere Barone in Frankreich hatten das Recht, ihre Falken während des Gottesdienſtes auf den Altar ſetzen zu dürfen.

Ein Hauptmann und ſein Dienſtburſche.

Novelliſtiſche Epiſode, aus dem Feldzuge in Schleswig-Holſtein, im Jahre 1864.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Es war bei Oeverſee, am 6. Februar.

Die Trommeln wirbelten, die Trompeten gaben das Signal zum Aufbruche.

Alles eilte auf die angewieſenen Poſten.

Jaques! rief der Hauptmann Turneiſen.

Herr Hauptmann!

Du bleibſt zurück, bis wir wieder einrücken, oder Du das Aviſo erhältſt, nachzukommen.

Ach, Herr Hauptmann, erwiderte der Dienſtburſche, ich möchte um die Permiſſion bitten, Sie in's Treffen begleiten zu dürfen.

Das geht nicht; Du gehörſt nicht zu den Combatanten.

Demungeachtet könnte ich vielleicht doch zu etwas nütze ſein.

Da ſchmetterten die Fanfaren der Signaliſten auf's Neue.

Bleib' Du nur zurück! ſagte Turneiſen, und eilte an die Spitze ſeiner Compagnie.

Gleich darauf ging es vorwärts, an dem Waldrande, der ſich von der Chauſſee weſtlich zum Sankelmarker-Teiche zieht.

Nicht lange, ſo pfiffen ſchon feindliche Kugeln über die Köpfe der Vordringenden.

Bald hatte die Avantgarde den Feind im Angeſichte, und das Gefecht begann.

Drüben und hüben knallte und knatterte das Gewehrfeuer ohne Unterbrechung, und der Rauch verhüllte die Colonne. Einzelne Kugeln ſchlugen in die Reihen der deutſchen Bundestruppen, und hier und da ſtürzte ein Getroffener zur Erde, oder wurde ein Verwundeter von einem Kameraden hinter die Operationslinie gebracht.

Vorwärts! aber ſcholl der Ruf, und die kampfesmuthige Maſſe folgte demſelben im Sturme.

Immer heftiger ſauſte der Kugelregen, Mann um Mann ſtürzte, aber unaufhaltſam eilten die Reihen mit gefälltem Bajonette unter Jauchzen und Jubeln dem Feinde entgegen, in deſſen Centrum das weiße Kreuz im rothen Felde, die Danebrogfahne in kecker Herausforderung, flatterte.

Unterdeſſen hatte ſich zu den hinterſten Rotten des Bataillons, trotz des Verbotes, der Dienſtburſche des Hauptmannes eingefunden und folgte denſelben in einiger Entfernung.

Auch ihm pfiffen die däniſchen Kugeln luſtig an den Ohren vorüber, aber die Liebe zu ſeinem Herrn und die Beſorgniß für ihn, ließen ihn jede Gefahr verachten.

Indeſſen ſtrömten immer neue Truppenabtheilungen herbei, und drängten ſich an der Attaque Theil zu nehmen, die ſich jedoch allmälig weiter von dem früheren Wahlplatze entfernte.

Schon war dieſer mit unzähligen Todten und Verwundeten bedeckt, und Jakob ſpähte, fortwährend den Kämpfenden folgend, nach jedem Gefallenen, voll Bangen, daß er in einem derſelben ſeinen Herrn erkennen würde.

So war er immer weiter und weiter auf dem, von bewaldeten Höhen begrenzten Gefechtsterrain, fortgeſchritten.

Bald umgaben ihn alle Schreckniſſe des Todes und der Vernichtung.

Große Blutlachen bewieſen, wie heftig der Kampf hier geweſen ſein mußte.

Todte Soldaten und Pferde lagen allenthalben neben umgeworfenen Kanonen und Pulverkarren.

Die meiſten der Getödteten waren durch den Kopf geſchoſſen. Klaffende Wunden und gräßlich verzerrte Geſichter allenthalben.

Himmel! Da erblickte Jakob ſeinen Hauptmann, auf die Schneedecke hingeſtreckt.

Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen.

Er ſollte wirklich zu etwas nütze werden.

Trotzdem, daß noch immer däniſche Kugeln rechts und links neben ihm in die Erde einſchlugen, warf er ſich mit dem Ausrufe: mein armer Herr! bei dieſem auf die Kniee nieder und ſuchte ihn aufzurichten. Ein Blutflecken an der Uniform zeigte, daß er einen Schuß in die Bruſt erhalten haben müſſe.

Der Hauptmann ſchien ſehr ermattet und vermochte ſich kaum verſtändlich zu machen. Sieh zu, ob Du — vielleicht — einen Wagen — auffindeſt! war Alles was er hervorzuſtöhnen vermochte.

Ach, ſagte Jakob, das geht viel zu lange her; es iſt beſſer, wenn ich Sie gleich ſelbſt zum Verbandplatz bringe.

Ein dankbarer Blick Turneiſens fiel auf den Treuen.

Vorerſt aber nehmen Sie einen Schluck von dieſem Fuſel, einem vaterländiſchen, den uns die braven Steirer ſpendirt haben, es iſt kein Brannteviin wie ſie hier zu Landen ſchenken, und wird ihnen gut thun. Hierauf flößte er ihm von ſeiner Feldflaſche einige Tropfen ein, welche ihn ſichtlich zu ſtärken ſchienen.

Sodann legte er ſein Sacktuch, nachdem er es in Schnee getaucht, als eine improviſirte Compreſſe auf ſeine Wunde, und lud ſich ſodann den Hauptmann auf den Rücken.

Schlingen Sie ihre Arme nur um meinem Hals und halten ſie möglichſt feſt, wir werden ſchon hin gelangen, ſprach er ſodann und trat ſeine beſchwerliche Wanderung an.

Es war ein trauriger und fürchterlicher Gang, den er machte, welcher dadurch noch um Bedeutendes erſchwert wurde, daß der Nordwind, welcher die Gegend durchfegte, zuweilen in die am Himmel dahinziehenden Schneegewölke hineinfuhr, und ganze Berge von Flocken auf die Erde herabwirbelte und dieſe, wie der Samum die Staubwolken in der Sahara vor ſich her trieb, ſo, daß Alles in dichte Nebel gehüllt, erſchien.

Oft ſank er bis über die Waden in die Schneewehen, und mußte ſich mühſam und mit großer Anſtrengung wieder herausarbeiten.

Der Schweiß tropfte ihm von der Stirne, obgleich es einen Froſt hatte, der das Herz im Leibe erſtarren machte, wenn es nicht ſchon die Gegenſtände gethan hätten, die ſich ihm darſtellten, ſobald das vorübergetoſte Schneegeſtöber wieder einen freien Ausblick gewährte.

Ueberall lagen die blutigen Opfer des Kampfes. Hier ſchon ſtarr und reglos, dort noch durch Zuckungen den letzten Lebensreſt verrathend.

Dunkle Flecken zeigten hier und dort, daß die Schneeflocken ſchon Manchem zum Leichentuche geworden waren.

Verſtümmelte Pferde wälzten ſich im Todeskampfe auf dem hartgefrornen Boden, markdurchdringendes Geſtöhne ausſtoßend, und Torniſter und Waffenſtücke aller Art ragten nebſt einzelnen Gliedmaßen der Gefallenen aus der Schneedecke hervor.

Von der mühevollen Wanderung ermüdet, ſah ſich Jakob endlich gezwungen eine kleine Raſt zu halten, um ſich auszuſchnaufen.

Es war an einem Knigg, einem mit Buſchwerk bekleideten Erdwalle, welcher in Dänemark gewöhnlich eine Grenze bezeichnet.

In ſeiner nächſten Nähe lag ein gefallener Unterjäger, halb von Schneeflocken überdeckt, neben ihm ſein Gewehr

Wie fühlen Sie ſich? fragte er jetzt den Hauptmann.

Die Kugel muß tief eingedrungen ſein, ſagte dieſer, ich empfinde Höllenſchmerzen.

Die Hallunken von Dansken, oder wie ſich die Schelme nennen! geiferte der erzürnte Diener, wenn ich nur ein paar ſolcher Kerle maſakriren könnte! Aber raffen Sie nur noch ein klein wenig ihre Kräfte zuſammen, wir müſſen bald den Verbandplatz erreicht haben.

Da wurden mit einemmale zwei däniſche Soldaten an dem Rande eines Grabens ſichtbar.

Jakob faßte den leiſeſtöhnenden Verwundeten wieder auf und ſchickte ſich an, mit ihm davon zu eilen.

Schon aber hatten die beiden Blauröcke ſich aus dem Graben herausgearbeitet und den Burſchen erblickt, und machten ſogleich Miene auf ihn loszugehen.

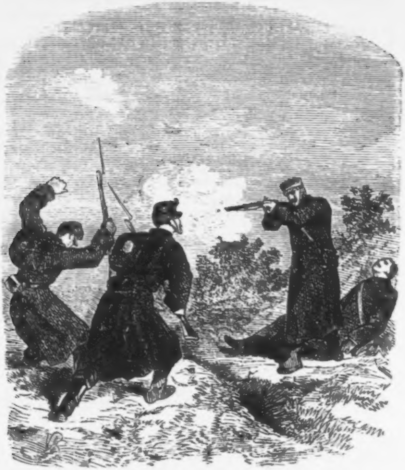
Noch war eine ziemliche Diſtanz zwiſchen ihm und den Feinden.

Zu fliehen wäre vergeblich geweſen, Jakob lehnte daher Turneiſen an den Knigg, ergriff ſodann das Gewehr des gefallenen Jägers, fand, daß es noch geladen war, und ſtellte ſich, mit dem feſten Entſchluß, ſeinen Herrn bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, vor dieſen hin.

Nun waren die Beiden nahe gekommen, und ſtürzten mit gefälltem Bajonette und dem gewohnten däniſchen „Hurrjeh!“ auf ihn zu.

Jakob legte auf Einen der Dänen an, und drükte ab; der Schuß knallte, und die Kugel ſtreckte den Soldaten leblos nieder.

Schon aber ſtürzte ſich der Zweite, mit der Wuth eines Tigers auf Jakob.



Dieſer jedoch, hatte mit Blitzesſchnelle die Flinte umgekehrt und verſetzte demſelben mit dem Kolben einen Schlag auf das Haupt, daß auch er zur Erde ſtürzte.

Zwar wollte er ſich noch einmal aufraffen, aber ein zweiter Kolbenhieb legte ihn zu den Todten.

Als nun Jakob ſah, daß er die beiden Verfolger unſchädlich gemacht habe, ſtreifte er ſich mit der derben Hand über die ſchweißbedeckte Stirne, und ſprach ſodann lachend zu Turneiſen:

Mit dieſen tapferen Landſoldaten wären wir fertig geworden. Darauf wendete er ſich zu den Gefallenen und ſagte: Das iſt das Vergeltsgott für das, was die rothhaarichten Schurken, eure Kameraden, meinem braven Herrn angethan.

Jetzt aber heißt es, die Füße über die Achſel nehmen, fuhr er fort, damit wir nicht noch einmal ſolch eine Viſite bekommen.

Hierauf lud Jakob den Hauptmann abermals auf ſeine Schulter und eilte mit ihm von dannen.

Dasſelbe blutige Schauſpiel, wie früher, entrollte ſich auch auf ſeinem ferneren Wege vor ſeinen Augen, ohne ihn jedoch aufzuhalten, denn die Rettung ſeines Herrn forderte Eile.

Auf einem von einer Waldhöhe beſäumten Schneefelde, erblickte er jetzt einige ſchleswig'ſche Bauersleute.

Die Wackeren hatten lange Stangen in den Händen, mit welchen ſie an den Stellen, an denen ſich ſchwarze Flecken aus dem Schnee hervorhoben, nachſpürrten, ob in den von dem Schnee überwehten Vertiefungen nicht noch ein lebendig Begrabener liege.

Unfern von ihnen traf er mehrere Sanitätsſoldaten, welche die noch lebend Aufgefundenen weiter transportirten, und ihm auf ſein Befragen nach dem Verbandplatze den Weg dahin bezeichneten.

In Folge dieſer Weiſung hatte er noch die Straße, welche bei dem Dorfe Oeverſee bergan ſteigt und eine Hügelreihe durchſchneidet, die ſich über die Chauſſee erſtreckt, zurückzulegen.

Endlich hatte Jakob Oeverſee, wo ſich der ſo ſehr erſehnte Ort befand, erreicht.

Er hatte ſeinen Hauptmann bis dahin, ein und eine halbe Stunde Weges und lange hindurch den feindlichen Kugeln ausgeſetzt, auf dem Rücken getragen.

Auf dem Verbandplatze, den eine weiße Fahne kennzeichnete, und wo ein reges grauenhaftes Leben herrſchte, und man im vollſten Sinne des Wortes im Blute watete, beeilte ſich der Chefarzt ſogleich dem leidenden Officier beizuſtehen und unterſuchte ſeine Wunde. Sie war tief aber nicht tödtlich und Hoffnung zu ſeiner Rettung vorhanden.

In dem anſehnlichen Einkehr-Gehöfte, das mit ſeinen Nebengebäuden zu beiden Seiten die Chauſſee beſäumte, hatten bereits die eingebrachten verwundeten Officiere der Bundesarmee, unter ihnen der Herzog von Württemberg, Commandirender des Regiments König von Belgien und der Oberſtlieutenant Illeſchütz, alle disponiblen Räume in Anſpruch genommen.

Turneiſen wurde daher, nachdem man den Verband auf ſeine Wunde gelegt, mittelſt eines Sanitätswagens und im Geleite ſeines Jakob, nach dem zu einem Feldſpitale eingerichteten Schloſſe Gottorp gebracht, in welchem noch vor kurzer Zeit König Chriſtian IX. reſidirt hatte.

Mit welcher Herzlichkeit und Rührung er aber, als er wieder zur Erkräftigung gekommen, ſeinen Dank gegen Jakob äußerte, läßt ſich beſſer denken, als beſchreiben.

Als Turneiſen transportfähig geworden war, wurde er mit ſeinem wackeren Dienſtburſchen nach der Reſidenz, ſeiner Vaterſtadt transferirt, um allda unter der Pflege der Seinen, der vollen Geneſung entgegen zu gehen.

Und hier war es auch, wo der Letztere aus der Hand ſeines oberſten Kriegsherrn für ſeine muthvolle Handlung die ſilberne Tapferkeits-Medaille erhielt.

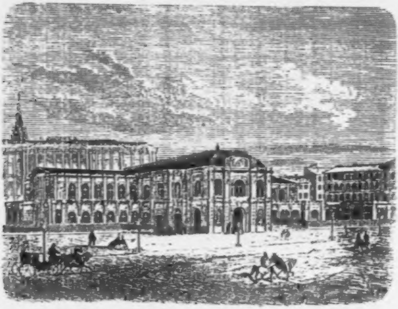
Mehr aber als dieſe ehrenhafte Auszeichnung, mag ihn noch das Bewußtſein lohnen, der Retter ſeines tapfern Herrn geworden zu ſein.

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien.

Seit jenem kaiſerlichen Weihnachtsgeſchenke im Jahre 1857, welches die alten Feſtungsmauern Wiens einer Reihe neuer, der Weltſtellung Wiens würdiger Schöpfungen weichen ließ, hat es unſere Chronik der Neubauten in erſter Reihe ſtets mit der Stadterweiterung zu thun, unter welcher Benennung alles zuſammengefaßt wird, was auf dem Raume der früheren Stadtwälle und des Glacis an Gebäuden und Anlagen entſteht. Noch eine Reihe von Jahren hindurch wird auch dieſe Rubrik nicht erſchöpft ſein, denn nur allmälig können alle jene öffentlichen Gebäude ausgeführt werden, welche nach dem feſtgeſtellten Plane auf dem Stadterweiterungsgrunde zu liegen kommen. Deſſenungeachtet aber fehlt es auch für das abgelaufene Jahr nicht an intereſſanten Objecten, welche wir in unſerer Rundſchau aufführen können und hierher gehören.

Die Anlagen der Gartenbaugeſellſchaft. Dieſer in Wien ſehr populäre und wirkſame Verein hatte bald, nachdem die Idee der Stadterweiterung ins Werk geſetzt wurde, das Anſuchen um Ueberlaſſung eines Raumes zur Anlage eines Gartens und einer großen Blumenhalle geſtellt, und er erhielt durch a. h. Bewilligung auch den Raum vom Koburgpalais bis zur Ringſtraße angewieſen, unter der Bedingung, die zur Herſtellung der Anlagen nöthigen Fonds nachzuweiſen. Da ſolche der Geſellſchaft nicht zu Gebote ſtanden, die Verhandlungen mit der Creditanſtalt und andern Geldinſtituten ohne Reſultat blieben, ſo war die Gartenbaugeſellſchaft ſchon auf dem Punkte, auf das kaiſerliche Geſchenk verzichten zu müſſen, als ſich die Mitglieder des Ausſchuſſes hochherzig zur Beiſtellung der nöthigen Gelder, theils als verzinsliche theils als unverzinsliche Darlehen bereit erklärten. Nachdem auf dieſe Art ein Baufond von 170.000 Gulden gedeckt war, übernahm die Geſellſchaft zu Ende 1862 das Terrain im Umfange von 3600 Quadrat-Klaftern und es begann die Demolirung der Koburgbaſtei und die Herſtellung der Anlagen nach dem Plane des Architekten Poduſchka. Den Bau ſelbſt leitet der Baumeiſter A. Weber. Längs der verlängerten Singerſtraße und auf der entgegengeſetzten Seite, von dem neuen Durchbruche bei der Jakobergaſſe wird der Raum durch ebenerdige Gebäude abgeſchloſſen, welche gegen die Straßenfronte elegante Verkaufsgewölbe, gegen den Garten zu aber hübſche Arkaden enthalten, durch Säulen aus Gußeiſen geſtützt und auch das Dach von einem zierlichen Rippenbau aus gleichem Material getragen, welcher durch Schlingpflanzen belebt werden wird. Rückwärts gegen das Koburgpalais wird das abſchüſſige Terrain durch zwei Hallen maskirt, in der Mitte führt eine breite Steintreppe vom Garten zur höhergelegenen Teraſſe, zu welcher man auch von den beiden Seitengaſſen auf engere Treppen gelangen kann. Die Halle rechts hat die Beſtimmung zur Turnhalle, und iſt bereits für eine längere Reihe von Jahren contractlich gemiethet, die linke Halle ſoll zu einem Bazar verwendet werden.

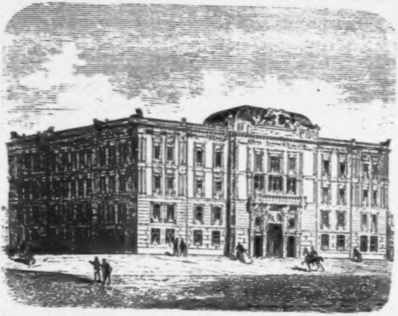
In der Mitte des Raumes erhebt ſich das Hauptgebäude, einſtöckig, wobei jedoch die Säle vom Erdgeſchoß bis zum Dache reichen, im Style der italieniſchen Renaiſſance und reich mit architektoniſchen Zierden geſchmückt. Dieſes Gebäude wird die prächtige Blumenhalle, welche zugleich als Ausſtellungsraum



der Geſellſchaft dient, die Bureaux und den Sitzungsſaal, dann eine Reſtauration enthalten. Ein elegantes Gitter ſchließt den Raum gegen die Ringſtraße ab. Die unverbaute Area aber wird zu einem Ziergarten umgeſtaltet, welcher nach der Beſtimmung der kaiſerlichen Schenkungsurkurde dem allgemeinen Beſuche offen ſtehen ſoll.

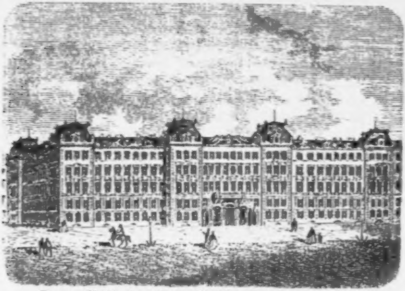
Das Palais des Herzogs Philipp von Württemberg.

Dasſelbe iſt an der Ringſtraße, wo dieſe die Biegung vom Opernring gegen den Stadtpark macht, ſituirt und umfaßt eine ganze Gruppe der projectirten Bauplätze, daher es von allen Seiten frei ſteht. Den Plan zu dem großartigen Gebäude entwarf der Architekt **Heinrich Adam**, die Ausführung leitet der Baumeiſter **Groß**. Der Bau iſt im ſtrengen toskaniſchen Palaſtſtyle gehalten, daher auch alle Verkaufsgewölbe im Erdgeſchoſſe fehlen und der Raum zwiſchen den geſchmackvoll vergitterten Fenſtern daſelbſt von ſchwergehaltenen Ruſticowürfeln ausgefüllt wird. In gleich ſtrengem Style bauten ſich das Mezzanin und die 3 Stockwerke auf, über welchen ein

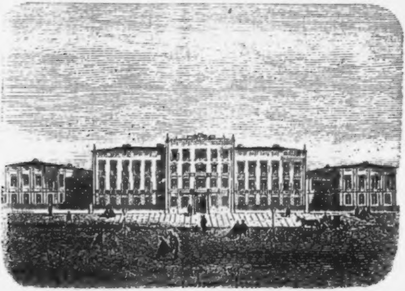


Steingeſims den Abſchluß macht, von welchem an den Ecken Löwen herabſehen. Die Mitte des Daches nimmt ein ſchiefergedeckter Kuppelbau ein, mit dem Wappen in reichſter Ausführung geſchmückt, und dieſer überdacht den Mittelbau, welcher einen großen, durch 2 Stockwerke ſich erhebenden Saal enthält.

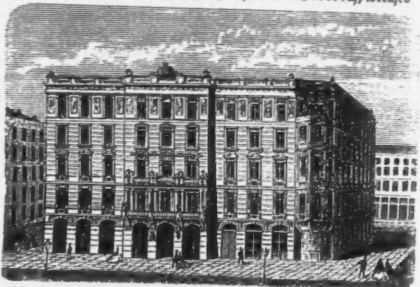
Das neue Palais des Erzherzogs Albrecht, eben im Bau begriffen, wozu der Architekt Heft den Plan entwarf, welchen nunmehr der Baumeiſter Oetzelt durchführt. Es wird die ganze Fronte gegenüber dem Kaiſergarten einnehmen, zwiſchen welchem und der Auguſtinerbaſtei eine Straße laufen wird, welche von dem gegenwärtigen Palaſte durch eine Teraſſe abgegrenzt wird. Wenn dadurch dem älteren Bau das Impoſante der höheren Lage geſichert bleibt, welche den Einblick auf die zu ſeinen Füßen liegenden Neubauten gewährt, ſo wird dagegen der Neubau durch die ſchöne Form abſtechen, welche man in dem zweiten Jahrzehend unſeres Jahrhunderts ſelbſt bei ſo hervorragenden Bauten völlig vernachläſſigte. Nicht zum Rayon der Stadterweiterung gehörend, aber durch ſie hervorgerufen und mit ihr harmonirend iſt



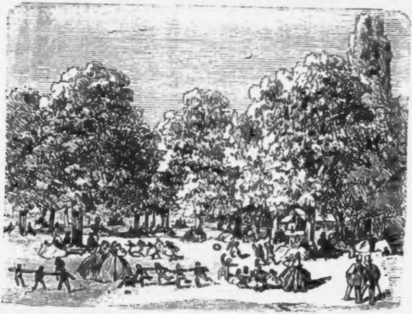
Das Gebäude der Genie-Direction. Dasſelbe nimmt die Stelle des den Wienern gut bekannten Jeſuitenhofes



ein, eines großen, von unſcheinbaren ebenerdigen Gebäuden umſchloſſenen Hofes, der einſt Eigen des allmächtigen Ordens war, nach deſſen Aufhebung aber zur Kaſerne wurde und lange als Reitſchule und Exercierplatz diente. Er hat nun einem nach ſeiner Beſtimmung einfachen aber geſchmackvollen Neubau Platz gemacht, welcher aus einem vorſpringenden, im Riſalit dreiſtöckigen und ſonſt zweiſtöckigen Mitteltracte und an den beiden Fronten der Seitengaſſen aus zwei gegen den Hauptbau etwas zurücktretenden Nebentracten beſteht. Das ganze Gebäude liegt etwas gegen die neue Laſtenſtraße, an der es ſituirt iſt, zurück, und wird von ihr durch ein geſchmackvolles Eiſengitter abgeſchloſſen. Noch glauben wir die Anſicht eines Privatgebäudes dem Leſer vorführen zu müſſen. Es iſt das Haus des Herrn Faton, Fabrikbeſitzers in Wiener-Neuſtadt, am Colowrat-Ring gebaut von den beiden Architekten Förſter und Dietrich, welches ſich ſeiner ſchönen Verhältniſſe und ſeiner geſchmackvollen Façade wegen von den meiſten der Neubauten auszeichnet.



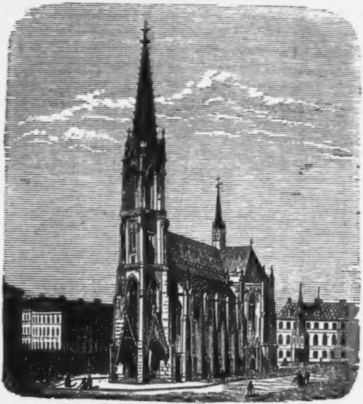
Auch im Allgemeinen haben die Arbeiten der Stadterweiterung einen erfreulichen Fortſchritt genommen, der ſich neben den erwähnten impoſanten Baulichkeiten, in einer Vorbereitung des Terrains zu ſolchen kund gibt und wodurch die Phyſiognomie der innern Stadt und ihrer nächſten Umgebung nunmehr ſchon eine durchgreiſende Aenderung erfahren hat. Die Ringſtraße, jene Hauptpulsader des erſtehenden Neu-Wien, auf welcher ſich alles zuſammendrängen wird, was an Pracht und Schauluſt hängt, iſt im Unterbau rings um die Stadt vollendet, die Stadtmauern ſind völlig verſchwunden, ſchon ſtehen die geſchmackvollen Eiſengitter, welche den erweiterten Volks- und Kaiſergarten einſchließen, der große Paradeplatz iſt durch eine gewaltige Erdumlegung regulirt und vergrößert worden, und nächſt dem Franz-Joſefskai iſt der neue freundliche Platz, welcher den Namen des Kronprinzen führt, ſchon von drei Seiten mit geſchmackvollen Häuſerbauten eingefaßt und in der Mitte mit einer zierlichen Gartenanlage geſchmückt. Der große Stadtpark am jenſeitigen, rechten Ufer des Wienfluſſes, von welchem wir hier eine Abbildung bringen, iſt gleichfalls vollkommen hergeſtellt. Von dieſem Parke iſt beſonders zu loben, daß ein großer Theil desſelben durch dichte Baumſetzung zu einem geeigneten ſchattigen Spielplatze für Kinder eingerichtet wurde.



Der erfreuliche Fortſchritt, welchen der Formenſinn und Geſchmack bei den neuen Privatbauten aufweiſen, wurde bereits erwähnt, und es ſind von ſolchen als ausgezeichnete Leiſtungen das

Haus des Ritters von Schey, durch den Architekten Romano entworfen, an der Ecke der neuen Albrechtsgaſſe zum Opernring, das Dreher'ſche Haus, an der Ecke des Opernringes, dem neuen Opernhauſe gegenüber, vom Architekten Ehmann entworfen, das prächtige Schneider'ſche Haus am Kärntnerring, vom Architekten Dietze entworfen, das Friedländer'ſche Haus am Rudolfsplatz in erſter Reihe zu nennen.

Schließlich mag noch der Entwurf der in der Vorſtadt Weißgärber zu erbauenden Kirche folgen, welcher von Profeſſor Friedrich Schmidt ausgeführt wurde.



Die Grundrißlage zeigt ein dreifaches Langhaus mit einem in polygoner Form geſchloſſenen Querſchiff.

Um das gleichfalls im Polygon geſchloſſene Presbyterium gruppiren ſich die Sacriſteibauten und es iſt auf einen Hauptaltar mit 4 Seitenaltären Bedacht genommen. Der Aufbau ſtellt eine ſogenannte Hallenkirche dar, mit etwas überhöhtem Mittelſchiff. Der Thurm mit ſechseckiger Grundform ſteht in der Achſe der Kirche; zu ebener Erde bildet derſelbe eine Vorhalle, durch welche man zum Hauptportale gelangt.

Aehnliche Vorhallen ſind an den beiden Seitenaltären angebracht.

Die totale Länge der Kirche iſt 36 Klafter, die innere Breite des Langſchiffes 10 Klafter 2 Schuh, die innere Breite des Querſchiffes 15 Klafter, die Höhe des Mittelſchiffes 11 Klafter und die Höhe des Thurmes 40 Klafter.

Die Ausführung iſt im Roh-Ziegelbau beantragt.

Des Urgroßvaters Geſellſchaft.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

(Hierzu das Titelbild).

Sie waren Alle zum Tanzplatz hinaus,
Der Urgroßvater nur ſitzt zu Haus!
Er ſitzt ſo betrübt im Winkel allein;
„Wer wird nun, mir Armen, Gefährte ſein?“
„Jetzt dreh'n ſie ſich d'raußen, mit heißem Geſicht,
Doch des Greiſes zu Hauſe gedenken ſie nicht.“
„Die Aeltern, die lachen und ſcherzen viel,
Beim blinkenden Becher, bei Sang und Spiel,“
„Die Kleinen, mit ihrem blonden Haar,
Die meinen, ſie ſeien im Himmel gar.“
„Der **Philax** ſelbſt, iſt mit ihnen fort,
Er weiß, es gibt manchen Biſſen dort.“
„Nur ich, ich ſitze vergeſſen, allein,
Dem Alten mag Niemand Genoſſe ſein!“
Da ſchallt's an ſein Ohr, aus luſt'gem Gewirr',
„Was klageſt du, Alter, wer ſind denn wir?“
Und wie flüchtige Geiſter umtanzt ihn ein Reih'n,
Der ſchlinget in roſige Bande ihn ein,

Und ſchmieget an ihn ſich, ſo tröſtend und warm,
Und ſchlingt um den Greis den ätheriſchen Arm.
Da neigt ſich zu ihm wohl manch hold Geſicht
Mit blühenden Wangen, mit Augen ſo licht;
Da herzt's ihn ſo milde, da koſt's ihn ſo lind,
So ſitzt unter Engeln ein träumendes Kind.
Und als nun die Jungen vom Kirmeßtanz
Heimkommen, gar matt, mit verwelktem Kranz,
Wie iſt da der Greis ſo vergnügt und froh,
Sie ſahen den Lieben ſchon lang' nicht ſo,
Die Stirn', die gefurchet das Alter ihm hat,
Wie iſt ſie nur jetzt ſo verklärt und glatt.
Und fragt Ihr, was ſo ihm erhellet den Sinn?
Das waren die Stunden, die längſt ſchon dahin,
Das waren die ſeligen Stunden der Luſt,
Die wieder umſpielt die erſtorbene Bruſt.

Huſſar und Pferd.

Wahre Begebenheit.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

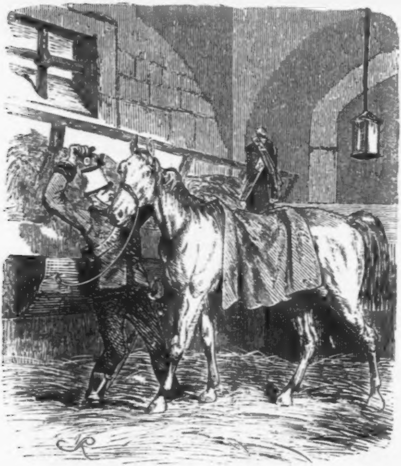
Ein Ungarreiter und ſein Pferd
Sind immer Eins des Andern werth,
Durch Manneskraft, durch flinken Lauf,
Und Beide ſind auch ſtolz darauf.

So war's mit Kis und ſeinem Roß,
Kein feſt'res Freundſchaftsband umſchloß
Noch Menſch und Thier, als dieſe Zwei,
Die ſich in Luſt und Nöthen treu.

Zu Schleswig auf dem blut'gen Feld
Da zeigte Kis ſich als ein Held,
Und führte manchen Ungarhieb,
Nach dem nichts mehr zu hauen blieb.

Wie kam er nur, auf luft'gem Sitz,
Mit Mähnenflug und Säbelblitz,
Ein Schlag, ein Fall, da war's geſcheh'n,
Und Mann und Roß nicht mehr zu ſeh'n.

So ſah man mitten oft im Troß
Des Feindes ihn, auf ſeinem Roß,
Den Huf im Flug, im Schwung die Hand,
Wo ſich nur noch ein Gegner fand.



Zu Ende endlich ging die Schlacht,
Die blut'ge That, ſie iſt vollbracht

Und was vom Tod nicht ward erfaßt,
Das pflog im Bivouaque der Raſt.

Auch Kis bezog jetzt ſein Quartier,
Doch dacht' er nur des Pferdes ſchier,
Und ſtrehlt ihm Kamm und Hals und Bug,
Und ſtrehlt, und ſtrehlt ſich nicht genug.

Erſt als im vollſten Glanz es ſtand,
Nahm er die Kulacs *) in die Hand;
Da ſchmettert der Fanfare Schall,
Und haſtig ſtürzt er aus dem Stall.

Potz Blitz! — Da ſteht die Eskadron
Geordnet auf dem Anger ſchon,
Sie ſchaut ſo friſch, als käm' ſie g'rad
Von einer luſt'gen Wachtparad.

Denn an die Tapferſten von ihr
Ward die Medaille eben hier
Vertheilt; d'rum glühen Blick und Wang'
Bei Jeglichem, die Front' entlang.

Da kraut ſich der Huſſar am Kopf,
„Du haſt's verſäumt, du armer Tropf,
Vertheilt iſt Alles, Groß und Klein,
Nun bleibt das Nachſeh'n dir allein.

Doch da erſchaut mit einemmal
Den Kis der Obergeneral,
Und ruſt ihm zu: „Komm' nur heran,
Du, der ſo wacker reiten kann!"

„Was ein Huſſar, der flink zu Pferd,
Zu thun' vermag, haſt du bewährt,
D'rum ſei dafür auch unverweilt
Mit der Medaille hier betheilt."

D'rauf hängt er ihm, o welche Luſt,
Das Ehrenzeichen an die Bruſt,
Und grüßt noch einmal, heit'ren Blick's,
Den Sohn der Pußta, — und des Glück's.

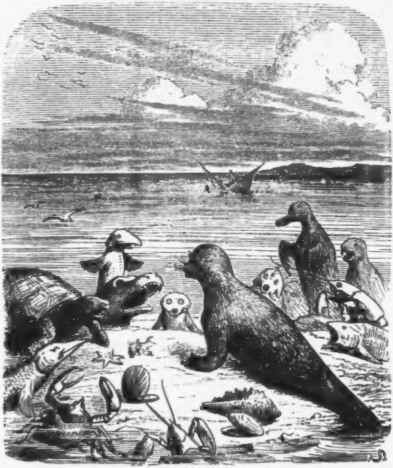
Kulacs, ſprich: Kulaſch; hölzerne Weinflaſche.

Der aber regt noch lang' kein Glied,
Und weiß es kaum, wie ihm geſchieht,
Doch plötzlich ſtürzt er hin im Flug
Zum Roß, das durch die Schlacht ihn trug.

Und küßt ihm Schnauze, Stirn und Ohr,
Und hält ihm die Medaille vor,
Und jauchzt, derweil's vom Aug ihm rinnt,
„Da ſchau, was wir uns heut verdient!“

Was der Seehund den Krokodilen, Schildkröten, Seekrebſen und Fiſchen Alles erzählt.

Ein Schwank von Ebendemſelben.



Geſcheitert war das ſtolze Schiff.
Nur Wrake trieben um das Riff,
Und was im Fahrzeug war zur Stund',
Verſunken liegt im naſſen Grund.

So auch ein Käfig, deſſen Schooß
Fremdart'ger Thiere viel verſchloß,
Verſank dabei; ein Seehund nur
Entrann von aller Creatur.

Der ſchwamm erſchöpft zum Uferrand,
Und hielt dort Raſt im Dünenſand.
Da kam herzu, der Ruh' entrafft,
Die ganze Meerbewohnerſchaft.

Da kroch es träg' zu ihm heran,
Dichtſchupp'gen Leib's, mit ſpitzem Zahn,
Da klomm herbei manch' graus' Gebild,
Mit ſcharfer Scheere, horn'gem Schild.

Da ſchwamm's herzu, mit regem Floß,
Hier klein, dort ungeſchlacht und groß,
Beſchuppt und kahl, und mannigfalt
An Art, Bewegung und Geſtalt.

Die ſchloßen Alle einen Kreis
Um ihn, in trauter Freundesweis,
Und ſprachen: „Sag', wo kommſt du her?
Erzähl', wo lebteſt du bisher?“

„„Gern geb' ich d'rüber Euch Bericht,““
Zu ihnen d'rauf der Seehund ſpricht.
„„Denn, viel geſehen hab' ich, traun,
Was Keiner wird von Euch erſchau'n.““

„„Von Menſchenthieren ward mit Liſt
Geſtohlen ich, ſo wie Ihr wißt,
Die ſchleppten mich denn, weit und breit,
Herum als eine Seltenheit.““

„„Für Geld war ich zur Schau geſtellt,
Und angegafft von aller Welt,
So kam ich auch in jenes Haus
Das dort verſank mit Mann und Maus.““

Da rufen Alle: „Zur Plaiſir,
Erzähl' uns von dem Menſchenthier,
Iſt's ähnlich uns, was iſt ſein Brauch,
Und freut es ſich des Lebens auch?“

„„Zu ſagen wäre da wohl viel,
Was lieber ich verſchweigen will,
Denn Schlimm'res unter'm Sonnenlicht
Als dieſe Menſchen trefft ihr nicht.““

„„Sie neiden ſich zu jeder Zeit,
Und leben nur in Haß und Streit
Ihr Treiben iſt bloß Rank und Trug,
Denn Keiner kriegt ſich je genug.““

„„Auch glauben ſie, nur ganz allein
Des größten Wiſſens Herr zu ſein,
Und geben Namen jedem Ding,
Ob nun bedeutſam ob gering.““

„„So nennen ſie mit fremdem Wort
Das Nachtgeſtirn am Himmel dort,
Die Pflanze und den Stein, die See;
Mich nannten ſie Otariae.““

Da klatſchte unſer Meeresroß
Voll Luſtbarkeit, mit Schwanz und Floß,
„Und wir, wie heißen wir? geſchwind!“
Auf's Neu' der Seehund da beginnt:

„„Du mit dem panzerſtarren Leib,
Der weinen kann, zum Zeitvertreib,
Du wirſt, ſo viel als mir bekannt,
Nur Crocodilus ſtets genannt.““

„„Du mit dem mächt'gen Zangenpaar,
Und Fühlern, der da immerdar
Den Lauf nach rückwärts nehmen muß,
Dich nennt man Decapodeus.""

„„Und, mit den rieſ'gen Floßen, du,
Der fliegen kann, und ſonder Ruh',
Auf Lurchen jagt, in Schilf und Schlamm,
Dactilopterus iſt dein Nam'!""

„„Du aber mit dem Zackenſchwert
Am breiten Maul, das flink gekehrt
Auf Groß und Klein, ohn' Unterlaß,
Dein Name, der iſt Xiphias.""

„„Dich, fauler Schilderträger da,
Dich heißen ſie Choloria.
Dich Chromis und dich Plennius,
Dich Clinus, und dich Phoxinus.""

Da ſchlugen alle ſie zu Hauf
Ein ſchallendes Gelächter auf,
Und ſtürzten dann in's Fluthgeroll,
Aus dem noch lang' das Lachen ſcholl.

Ein ſchnelles Mittel.

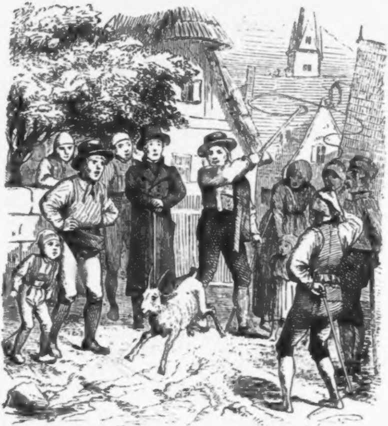
Ein Schwank von Ebendemſelben.

Mit Schluchzen treibt vom Bergeshang
Der Hirtenbube eine Geiß,
Genäßt von Thränen ſeine Wang',
Das Haar genäßt von ſeinem Schweiß.

Schon ſtrömt das halbe Dorf ihm zu,
Die Neugier läßt nicht ferne ſteh'n,
Und Alles fragt: „Was heuleſt du!
Berichte uns, was iſt geſcheh'n?"

Da nah'n auch Hies und Pankraz ſich.
„Was gibt's — was jammerſt du ſo laut?"
„„Wo iſt die and're Ziege, ſprich,""
Fragt Hies, „die dir noch ward vertraut?"

„Ach Gott, ach Gott, das iſt es ja!
Die Ziege ſtürzte in die Schlucht.
Nicht meine Schuld iſt's, daß's geſchah,
Auch hab' umſonſt ich ſie geſucht."



„Mir ſcheint, du biſt ein fauler Wicht,
Ein Taugenichts, der wenig werth."
Der Eine ſagt. — Ein And'rer ſpricht:
„„Wem hat die Ziege zugehört?""

„Der Hies und Pankraz hatten mir
Zur Huth vertraut das Ziegenpaar,
Doch weiß ich nicht, wem dieſe hier
Zu eigen, wem's die And're war."

„„Die And're hat dem Hies gehört!""
Der Pankraz ſagt. — „Das lügt dein Mund,"
Verſetzt der Hies, „den unverſehrt,
Erblickſt du ſie allhier zur Stund."

„„Dieß iſt die meine!"" — „Deine liegt
Begraben drunten in der Kluft."
„„Nein die den Garaus hat gekriegt
Iſt deine!"" Hies voll Ingrimm ruft.

„„Grad umgekehrt, die deine iſt's,
Die ihn bekam, die meine lebt!"" —
So brandet um den Kern des Zwiſt's
Die Wuth, die Beider Bruſt durchbebt.

Da naht der Bürgermeiſter ſelb
Den Streitern: „Ei was habt Ihr da?"
Und roth vom Zorn, vom Neide gelb,
Erzählen Beide, was geſchah.

Der Bürgermeiſter lange ſtutzt
Und ſpricht: „Wie ich jetzt informirt,
So glaub' ich, daß es wenig nutzt,
Wenn Ihr Euch ferner inſultirt."

„Der Caſus wird beglichen nicht
Durch Eu'ren Zank, um „Mein" und „Dein,"
Er will vor Allem vor Gericht
Erwogen und erörtert ſein."

„D'rum bringet dieſe Ziege hier
Nur vor der Hand in meinen Stall,
Dann meldet Euch, ſo wie's Gebühr,
Und gebt zu Protokoll den Fall."

Wohl ſchauen Hies und Pankraz da
Mit ſaueren Geſichtern d'rein,
Da tritt ein alter Hirte nah,
Der zugehorcht vom Wieſenrain.

„Wenn's Euch genehm, ſo führe ich
Wohl ſchneller'n Aufſchluß noch herbei."
„„Na, der wird's können!"" ſagt zu ſich,
Der Dorfconſul „„Wohlan, es ſei!""

D'rauf hebt, mit altgewohntem Schwung,
Der Hirt die Peitſche unverweilt,
Und ſchlägt die Geiß, daß die im Sprung
Und voller Schreck von hinnen eilt.

„Nun folgt ihr nach, ſo raſch Ihr könnt,
Und haltet ſie im Auge fein,
Und merkt, in weſſen Haus ſie rennt,
Dem wird ſie auch zu eigen ſein."

Der große Sprung in Gablitz.

Nach einem Chronikbuche aus dem vorigen Jahrhundert von Ebendemſelben.

Zu Gablitz ſitzen, reich an Zahl,
Die Honoratioren all'
Beim vollen Krug, im heitren Rund,
Und reiches Wort entſtrömt dem Mund,
Wie man die Kirchweih' feiern mag,
Nach Fug und Schick, am nächſten Tag.

Da tritt auch noch ein Mann hinzu,
In Gauklertracht, mit ſtaub'gem Schuh,
Der reiche Ernte ſich verſpricht
Vom nächſten Tag, mit Zuverſicht.

Bald gibt ein Wort das and're Wort,
Beginnt der Richter da vom Ort:
„Ihr tanzt zur Kirms wohl auf dem Seil?"

„„Mit Gunſt, und glaubt, Euch wird zu Theil
Durch meine Leiſtung ein Genuß,
D'rum Jeder Euch beneiden muß.""

„Ei, ſeid Ihr deſſen ſo gewiß?"
Der Gaukler d'rauf: „„Wohl bin ich dieß,
Denn, wie Ihr geht auf eb'nem Pfad,
So gehe ich auf Seil und Drath,
Auch iſt ein Sprung durch Reif und Faß,
Und über Tiſch und Stuhl mir Spaß!""

„Ihr ſpringet wohl hoch?" der Richter fragt.
„„So hoch als Keiner es gewagt.
Ich ſpringe, wie kein and'rer Mann
Im röm'ſchen Reiche ſpringen kann;
Ich ſpringe höher, auf mein Wort,
Als wie der Thurm in Eu'rem Ort.""

„Wie, als der Thurm?!" So ſchallt's im Chor,
Aus aller Mund. „Das glaub' ein Thor!"

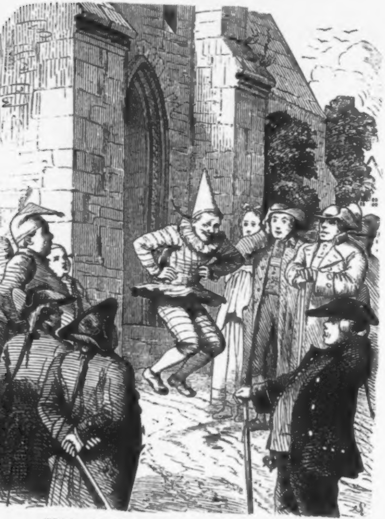
„„Das iſt unmöglich Ding,"" verſetzt
Der Dorfpräceptor, „„was auch jetzt
Ihr ſchwatzen mögt, ſo hoch als wie
Der Thurm, vermag man's nun und nie.""

Und dennoch ſpringe ich ſo hoch,
Verſucht's, Ihr Herr'n zur Probe doch.
Es koſtet Jedem nur von Euch
Ein Silberſtück, und allſogleich
Sollt Ihr mit eig'nen Augen ſeh'n
Was Unerhörtes kann geſcheh'n.

„„Es gilt!"" darauf der Richter ſpricht;
„„Hier iſt mein Geld, doch täuſcht uns nicht!""
„Und hier das Meine!" Sagt ſodann
Der Schulherr, d'rauf ſein Nachbarsmann:
„Hier Meines!" — „„Und das Meine hier!""
So geht es fort, bis mit Geklirr'

Das letzte Stück, nach kurzer Friſt,
In unſ'res Gaukler Säckel iſt.

„Nun aber ſpringt!“ „„Ja, ja, jetzt ſpringt!““
„Das ſoll geſchehen unbedingt,
Nur raſch zum Thurm!“ — „„Zum Thurm hinaus!““
Und hin zur Kirche geht's im Braus.



Als dort verſammelt Alt und Jung,
So macht der Gaukler einen Sprung.

Begrüßt ſodann die ihn umſteh'n,
Und ſchickt ſich an, davonzugeh'n.

Da dringen Alle auf ihn ein:
„Was habt Ihr vor? — „Was ſoll das ſein?“
„Das war ja nur ein kleiner Hopps!“
„Genug nun iſt es des Geſopp's,
Jetzt machet Ernſt!“
„„Das that ich ja,
Mit eig'nen Augen Jeder ſah
Daß höher ich im vollſten Sinn,
Als wie der Thurm geſprungen bin.““

„Was ſagt ihr höher als der Thurm!“
So brauſt's um ihn jetzt los im Sturm.
„Ein Hopps nur war's, was wir geſeh'n!“

„„Ganz recht, und doch müßt Ihr geſteh'n,
Daß höher als der Thurm ich ſprang,
Weil ja der Thurm, ſo groß ſein Prang,
Am Ende gar nicht ſpringen kann.““

Wohl ſchau'n die Herr'n verdutzt ſich an,
Der Eine murrt, der And're lacht,
Der Dritte finſt're Brauen macht,
Allein zu widerlegen weiß
Nicht Einer ihn aus ihrem Kreis.

Da ſagt der Schulmann, „So gemeint
War's nicht von uns, wir dachten, Freund,
Ihr würdet ſpringen, ſonder Liſt,
So hoch als unſer Kirchthurm iſt.“

Verſetzt hierauf der ſchlaue Wicht:
D'rauf eingegangen bin ich nicht,
Auch denkt wohl kein vernünft'ger Mann,
Daß Jemand thurmhoch ſpringen kann.“
Da ſchlich ſich fort, beſchämt und ſtumm,
Das ganze Auditorium.

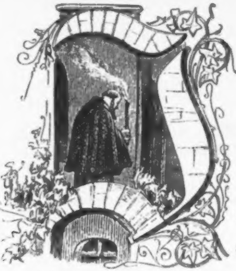
Doch gab dem Ort ſeit dieſer Zeit
Der Witz des Volkes ſein Geleit,
Denn wo man, weithinaus im Land,
Nur immer einen Schwachkopf fand,
So frug man ihn: Ob er wohl gar
Zu Gablitz auf der Schule war *).

Napoleon in der Kaiſergruft zu Wien.

Ballade

von

Ebendemſelben.



Im tiefen Dunkel liegt die Kaiſergruft,
Nur Grabesſchweigen rings und Moderduft.

Da fällt ein rother Fackelſchein hinab,
Es naht ſich ein Beſuch dem Kaiſergrab.

Und Sporngeklirr' begleitet ſeinen Tritt
Als hin das Paar der fränk'ſchen Krieger ſchritt.

Der Eine klein, gedrungen von Geſtalt
Der And're hoch und ſtramm, ein Rieſe bald.

Der Kleine trug ein einfach grünes Kleid,
Ein kleiner Degen hing an ſeiner Seit'.

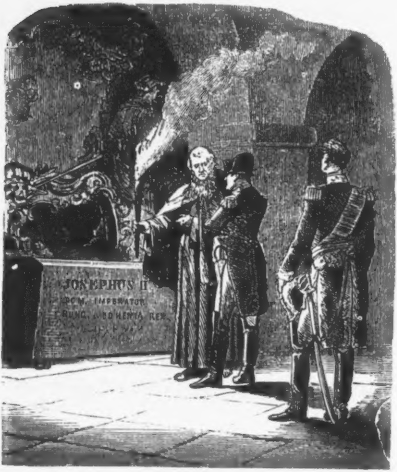
---

*) Zu Grund dieſes Volkswitzes liegt wahrheitsgetreu, daß das Dorf Gablitz in Nieder-Oeſterreich, wie Waidmann und Andere berichten, einſt ſeiner Ochſenmaſt wegen weit und breit berühmt war, daher das Volk ſcherzhafter Weiſe von einem beſchränkten Menſchen zu ſagen pflegte: Er habe auf der Hochſchule zu Gablitz ſtudirt. Bei dem allgemeinen Fortſchreiten der Volkswirthſchaft in neuerer Zeit, iſt natürlich auch dieſe Anwendung verſchwunden.

Tief in der Stirn ihm ſaß ein kleiner Hut,
Doch ſprühte aus dem Aug' des Adlers Glut

Den Andern aber ſchmückten Epauletts,
Goldſchnüre, Borden und ein reich Beſetz.

Der Erſt're ſaß zur Stund' auf Frankreichs Thron,
Der Welterſchütt'rer war's: Napoleon.


JOSEPHUS II
ROM. IMPERATOR
HUNG. ET BOHEMIA REX

Und der zur Seit' ihm ging, mit lautem Schall,
Hieß Rapp, und war ſein tapf'rer General.

Der Quardian wies ihnen Sarg um Sarg,
Und nannte Jeden, den ſein Inn'res barg

Gleichgültig aber gingen, wie es ſchien,
Die Beiden an den Fürſtenleichen hin.

Vor einem Sarg nur weilte jetzt allein
Der Kaiſer, als beglänzt er ward vom Schein.

Vor einem Sarg, der jedes Schmuckes bar,
Auf dem „Josephus“ bloß zu leſen war.

Gedankenvoll, verſchränkten Armes ſtand
Er vor dem Schrein, d'rinn Ruh' ein Großer fand.

Dann wandt er ſich, und ſprach nur dumpf im Geh'n,
„Dein Stern verſank! — Der meine wird beſteh'n!“

Und wieder dröhnt das Thor am Gräberhaus,
Und klirrend ſchritt der Nachtbeſuch hinaus. —

Es ſchwanden dreiundzwanzig Jahre kaum,
Seitdem Napoleon betrat den Raum,

Da kam zur Gruft man wieder, wie bekannt,
Mit Einem, der Napoleon genannt.

Doch trug man mit dem Sarg, der ihn umgab,
Des Erſten Stolz und Hoffnung auch zu Grab'.

Anmerkung: Napoleon I. beſuchte am 5. October des Jahres 1809, Abends um 9 Uhr, die Gruft bei den Kapuzinern. Der Herzog von Reichsſtadt (Napoleon II.) wurde am 25. Juli 1832 in derſelben Gruft beigeſetzt.

Haus-Sprüche.

Jeder hat ſeine Zukunft, über die er ſich verwundert, wenn er hinein tritt, und doch hat er ſie bereitet.

Gelehrſamkeit iſt ein großer Schlüſſelbund, der aber noch lange nicht alle Schlöſſer aufſchließt. Nur das Genie iſt der Dietrich, der für alle paßt.

Geld ſollte das Mittel ſein, um zu genießen, allein der Reiche hat gemeinhin Mittel um ſich neue Mittel zu erwerben, und am Ende Mittel über Mittel — allein keinen Zweck.

Wenn Ihr das Leben gar zu ernſthaft nehmt, ſagt Goethe, was iſt dann d'ran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Luſt zu hoffen übrig bleibt, iſt's wohl des An- — und Ausziehens werth?

Es gibt ſehr viele Menſchen, die bloß leſen, damit ſie nicht denken dürfen.

Ein ſicheres Zeichen von einem guten Buche iſt, wenn es Einem immer beſſer gefällt, je älter man wird.

Die Meiſten haben nicht mehr Licht im Kopfe, als gerade nöthig iſt zu ſehen, daß ſie nichts darin haben.

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie ſich Spanien ehedem rühmte, ſondern was ſie während ihres Laufes in dieſen Staaten zu ſehen bekommt.

Noth iſt nicht die Mutter der Laſter, aber die Erzeugerin der Verbrechen.

Warum Viele ſo wenig behalten können, was ſie leſen, davon iſt der Grund, daß ſie ſo wenig denken.

Mir thut es allemal weh, ſagt Lichtenberg, wenn ein Talent ſtirbt, denn die Welt hat derlei nöthiger, als der Himmel.

Faſt alles Unglück kommt daher, daß der Menſch meiſtens die Welt ſucht, wie er ſie wünſche, die Liebe wie er ſie träumt, die Freundſchaft, wie er ſie hofft, das Gute, wie es nicht beſteht, und das Glück, wo es nicht zu finden iſt.

Es gibt Sonnen- und Mondfinſterniſſe in der Geſchichte, wie in der Natur, die unkundige Menge erbebt bei ihrem Anblick, und wähnt es ſtünde der Welt ihr Untergang bevor, der Weiſe lächelt und weiß, daß ſie vorübergehen.

So viele tauſend Vögel, ſind ſchon in Netzen gefangen worden und werden noch täglich darin gefangen, keiner flieht die Stricke, die ſeinen Voreltern verderblich waren. Das iſt die wahre Geſchichte des Verſtandes der Menſchen. Es ſteht immer wieder eine neue Welt auf, die eben ſo vernünftig ſein will, als die alte, der Menſch wird nie durch alte, und nie durch Anderer Fehler klug. Er will es auf eigene Gefahr und Koſten werden.

Einen Sieg, den ein Volk nicht durch die Aufklärung erringt, wird es nicht lange zu behaupten wiſſen.

Worte ſind die Kleider der Gedanken.

Die Lüge iſt der ehrloſe Diener aller Verbrechen, denen ſie entweder vorangeht, um ihnen den Weg zu bahnen, oder denen ſie folgt, um ſie zu ſchützen und in Dunkel zu hüllen.

Gewiſſe Menſchen, ſagt Jean Paul, gelten nur in Geſellſchaften, nicht außer ihnen bei Einzelnen; dort ſind ſie ein begleitender Ton, hier müßten ſie Thema der Melodie werden.

Wenn man bedenkt, wie viel bequemer es iſt, zu lieben als zu haſſen, ſo muß man eingeſtehen, daß die meiſten Menſchen aus langer Weile Böſes verüben.

Der ſchonungsloſeſte Feind der Menſchen, den dieſe am wenigſten fürchten, iſt — das Alter.

Literariſcher und allgemeiner Anzeiger
zu
Vogl's Volkskalender
1865.

Karl Jacobi's
Unterrichtsbriefe.

Auf Verf. des k. k. öſtr. Kr.-Miniſt. allen k. k. öſtr. Milit.-Bildungsanſtalten überwieſen.

Dieſe zahlreich nachgeahmten, älteſten und vorzüglichſten Unterrichtsbriefe bieten das anerkannt gediegenſte, vollkommen ausreichende Mittel zur Selbſterlernung der

engliſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Sprache.

Der Lernende eignet ſich aus dieſen Briefen, ohne Benutzung eines Lehrers, mit der Sprache zugleich eine durch deutſche Buchſtaben genau bezeichnete correcte und elegante Ausſprache an. Vorkenntniſſe ſind nicht erforderlich. Honorar für jede Sprache pro Curſus 10 fl. ö. W. in B.-N. (gleich 30 kr. pro Woche) Es erfolgen monatlich 4 Briefe franco durch die Poſt. Proſpecte mit Zeugniſſen gratis und franco.

Adreſſe:

Robert Nikutowski in **Berlin,**
Beſitzer der Expedition der Jacobi'ſchen Unterrichtsbriefe.

Auszug

aus dem

Verzeichniß vorzüglicher Bücher

welche

in eleganten Einbänden,

beſonders geeignet

für Privatbibliotheken und zu Geschenken,

vorräthig ſind

in der Buchhandlung

Tendler & Comp.

(Carl Fromme)

Wien, Graben 20, Trattnerhof.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Geſammt- und geſammelte Werke.

	fl. kr.
Auerbach, geſammelte Schriften. 20 Bde.	18.—
Blumauer, geſammelte Werke. Mit 9 Illuſtrationen. 3 Thle.	2.50
Börne, geſammelte Schriften. 12 Bde.	23.—
Bürger, ſämmtliche Werke. 4 Bde.	4.20
Byron, ſämmtliche Werke. Mit 12 Stahlſtichen. 12 Thle.	4.80
Chamiſſo, ſämmtliche Werke. 6 Thle.	6.—
Gaudy's ſämmtliche Werke. 8 Bde.	3.90
Göthe, Schauſpiele (enthält: Taſſo, Götz, Egmont, Clavigo, Iphigenia), mit Goldſchnitt	3.60
Göthe's Werke. Schillerformat. 40 Bde. halb Leinwand	35.40
ganz Leinwand	36.—
— — gr. 8. 30 Bde.	50.40
— — Lex.-8. 6 Bde.	24.30
— — mit 10 Stahlſtichen von Kaulbach	27.—
Hackländer, Werke. Bd. 1—20. Klaſſiker-Ausgabe	18.—
— — Neue Folge. Bd. 21—34	12.—
— — humoriſtiſche Schriften. 6 Bde.	4.80

	fl. kr.
Hauff's ſämmtliche Werke. 5 Bde.	5.40
Heine, ſämmtliche Werke. 20 Bände	37.20
Hoffmann, E. T. A., geſammelte Schriften. 12 Bde.	13.20
Houwald, ſämmtliche Werke. 5 Bde.	5.—
Jean Paul's ausgewählte Werke. 16 Bde.	18.—
— — ſämmtliche Werke. 34 Bde.	28.80
Iffland's theatraliſche Werke. 10 Bde.	4.—
Klaſſiker, Moderne. Deutſche Literaturgeſchichte in Biografien Kritiken und Proben. Mit 59 Portäts in Stahlſt. 30 Bde.	30.—
Kleiſt's geſammelte Schriften, herausg. v. L. Tieck. 3 Bde.	3.60
Klopſtock's Werke. Schillerformat. 10 Thle.	7.80
Körner's Werke. Schillerformat. 4 Bde.	3.60
— — Ausgabe in 1 Bd. 8	2.15
Lenau, ſämmtliche Werke. 4 Bde.	11.90
Leſſing's Werke. Klaſſikerformat. 10 Thle.	10.20
— — herausgegeben von Lachmann und Maltzahn. gr. 8. 12 Bde.	33.20
Platen's Werke. Klaſſikerformat. 5 Bde.	5.50
Saphir, Schriften. 10 Bde.	13.—
Schiller's ſämmtliche Werke. Klaſſikerformat. 12 Thle.	
in 6 halb Leinenbänden	8.—
„ 6 ganz „	9.—
„ 6 „ „ mit Deckenvergoldg.	9.85
„ 6 „ „ „ Goldſchnitt	11.40
„ 12 „ „ „ Deckenvergoldg.	11.10
— — Neue Octav-Ausgabe. 12 Bde.	14.70
— — Neue gr. Octav-Ausgabe. 12 Bde.	22.50
— — Lex.-Octav, Prachtausgabe in 2 Bdn.	8.10
— — Dieſelbe Ausgabe mit 12 Stahlſtichen	10.20
Seume's ſämmtliche Werke. 8 Thle.	5.—
Shakespeare's Werke, überſetzt von Böttger u. A. T.-A. in 12 Bdn. mit 12 Stahlſtichen	3.60
— — überſetzt von Schlegel und Tieck. Klaſſiker-Ausgabe. 9 Bde.	8.40
— — Octav-Ausgabe. 12 Bde.	13.80
— — Miniat.-Ausg. 12 Bde. mit 12 Stahlſt. in 6 Leinenbd.	9.35
— — in 12 Leinwandbänden	10.45
Weber, Demokritos. 12 Thle.	10.—
Wildermuth, Ottilie, Werke. 8 Bde.	6.30
Zſchokke, Novellen. 17 Thle.	15.30

Gedichte, Dichtungen, Dramatiſches.

Baumann, aus der Heimath. Lieder und Gedichte in öſterr. Volksmundart. M. A.	2.40
Bodenſtedt, die Lieder des Mirza Schaffy. M. A. m. G.	2.70

	fl. kr.
Bodenſtedt, Diamant-Ausgabe m. G.	1.35
— — Diamant-Ausgabe, cartonnirt	—.75
Bürger, Gedichte. M. A.	2.40
Chamiſſo, Gedichte. 8. L. m. G.	2.40
Freiligrath, Gedichte. 8. L. m. G.	2.40
Geibel, Gedichte. 8. L. m. G.	2.40
— — Neue Gedichte. 8. L. m. G.	2.40
— — Juniuslieder. 8. L. m. G.	2.40
Göthe, Hermann und Dorothea. L.	—.85
— — Schauſpiele (enthält: Taſſo, Göz, Egmont, Clavigo, Iphigenia). L. m. G. u. D.	3.60
— — ſämmtliche Gedichte. 8. L. m. G.	2.70
— — Fauſt. 8. 2 Bde. L. m. G.	2.10
— — Reinecke Fuchs. 8 L.	1.15
— — Göz von Berlichingen 8. L.	—.85
— — Clavigo. 8. L.	—.60
— — Iphigenia. 8. L.	—.60
— — Egmont. 8. L.	—.85
— — Taſſo. 8. L.	—.85
Grün, Anaſtaſius, Gedichte. 8. L. m. G.	2.40
Hebbel's Gedichte. L. m. G.	5.40
— — Die Nibelungen. 2 Bde. in 1 L. m. G.	4.50
— — Mutter und Kind. Ein Gedicht. L. m. G. u. D.	2.70
Hebel, allemanniſche Gedichte. Uebertragen von Reinick, mit Holzſchn. v. Richter. L. m. G. u. D.	2.40
Heine, Buch der Lieder. 8 L. m. G.	3.—
— — Neue Gedichte. 8. L. m. G.	3.—
— — Gedichte. 4 Bde. M. A. m. G.	15.30
— — I. Buch der Lieder. M. A.	3.60
— — II. Neue Gedichte. M. A.	3.60
— — III. Romanzero. M. A.	4.50
— — IV. Deutſchland. Atta Troll. M. A.	3.60
Herder, der Cid. 8. L. m. G.	1.70
Körner, Leier und Schwert. T. A. L. m. G.	1.20
Lenau, Gedichte. 8. L. m. G.	3.—
— — die Albigenſer. L. m. G.	3.60
— — Savonarola. L. m. G.	3.30
Leſſing, dramatiſche Meiſterwerke (Nathan, Emilia, Minna). 8. L. m. G.	2.10
— — Emilia Galotti. 8. L.	—.60
— — Minna von Barnhelm. 8. L.	—.60
— — Nathan der Weiſe. 8. L.	—.90
Petöfi's Gedichte. Aus dem Ungariſchen von Hartmann und Szarvady. M. A. m. G.	—.90
Redwitz, Amaranth. L. m. G.	2.90
Roquette, Waldmeiſters Brautfahrt. cart. m. G.	—.90

	fl. kr.
Rückert, Gedichte.	3.60
— — Liebesfrühling. M. A. m. G.	2.70
— — Die Weisheit des Brahmanen. L. m. G.	4.50
Sallet, Laienevangelium. M. A.	3.—
Saphir, wilde Roſen. P. A. m. G.	4.50
— — daſſelbe kleine Ausgabe.	2.—
— — fliegendes Album f. ernſte u. heitere Declamation. M. A.	3.30
— — Declamations-Soirée. L. m. D.	2.50
Schiller, Macbeth. 8. L.	—.60
— — Braut von Meſſina. 8. L.	—.80
— — Wilhelm Tell. 8. L.	—.80
— — Fiesko. 8. L.	—.85
— — Jungfrau von Orleans. 8. L.	—.85
— — Kabale und Liebe. 8. L.	—.85
— — Maria Stuart. 8. L.	—.85
— — Räuber. 8. L.	—.85
— — Don Carlos. 8. L.	1.20
— — Wallenſtein. 8. L.	1.45
— — Gedichte. 8.	1.90
— — — Taſchenausgabe.	1.—
— — — elegant mit Goldſchnitt.	1.20
— — — Auswahl für die Jugend.	—.60
Schulze, die bezauberte Roſe. M. A.	1.80
Simrock, das Nibelungenlied. 8. L.	2.15
— — Gudrun. 8. L.	3.—
Uhland, Gedichte. 8. L m. G.	2.40
— — dramatiſche Dichtungen. 8. L. m. G.	3.35
— — Gedichte und Dramen.	3.—

Gedichtſammlungen. Anthologien in Proſa.

Album für Deutſchlands Töchter. Lieder und Romanzen. Mit Illuſtrationen. Prachtband mit G. u. D.	6.30
— — der neuern deutſchen Lyrik. M. A. m. G.	3.—
— — deutſcher Dichter von Kletke. M. A. m. G.	3.60
— — einer Frau. L. m. G.	3.60
Bechſtein, deutſches Dichterbuch. L. m. D.	2.30
Blüthen und Perlen deutſcher Dichtung. M. A. m. G.	3.—
Colshorn, des Mägdleins Dichterwald. Auswahl deutſcher Gedichte für Mädchen. L.	2.40
— — des Knaben Wunderhorn. Auswahl deutſcher Gedichte für Knaben und Jünglinge. L.	2.40
Gottſchall, Blüthenkranz neuer deutſcher Dichtung. M. A. m. G.	3.60
— — Gedankenharmonie aus Schiller und Göthe. Prachteinband m. G. u. D.	4.20
Hammer, Leben und Heimath in Gott. L. m. G. n. D.	3.60

	fl. kr.
Kletke, Deutſchlands Dichterinnen. M. A. m. G. u. D.	2.70
— — Buch der Betrachtung. M. A.	2.70
Mädchens Wunderhorn. Lieder-Album aus Deutſchlands lyriſchen Dichtern. M. A. m. G.	—.90
Polko, Dichtergrüße. Neuere deutſche Lyrik. Mit vielen Illuſtrationen. Eleg. L. m. G. u. D.	3.60
Prutz, deutſche Dichter. M. A.	3.—
Scherer, deutſche Volkslieder. M. A.	1.80
Schiller, Proſa. Auswahl für die Jugend. L.	2.10
Schwab, Muſterſammlung. Fünf Bücher deutſcher Lieder und Gedichte. hL.	2.70
Wolff, poetiſcher Hausſchatz. hfz.	4.50
— — Hausſchatz deutſcher Proſa. hfz.	4.50

Vermiſchte ſchönwiſſenſchaftliche Literatur (Romane u. ſ. w.).

In dieſe Abtheilung iſt auch eine Anzahl broſchirter Werke aufgenommen (mit br. bezeichnet).

Anderſen, Märchen. L.	2.40
Auerbach, Barfüßele. L.	2.15
— — Edelweiß. L.	2.40
— — Joſeph im Schnee. L.	2.15
— — Deutſche Abende. M. A.	2. 5
Boz (Dickens), geſammelte Werke, deutſch von Seybt. 26 Bde. br.	12.60
Bremer, Friederike, ausgewählte Romane. 106 Bdchn. br. ſtatt 14 fl.	6.—
Conſcience, Hendrik, ausgewählte Romane. 60 Bdchn. br. ſtatt 8 fl.	3.50
Cooper, Romane. 30 Bde. br.	27.—
— — Einzelne Romane à Band	—.90
Dumas, Alex., ausgewählte Romane. 433 Bdchn. br. ſtatt 58 fl.	24.—
— — Sohn, „ „ 73 Bdchn. br. ſtatt 10 fl.	4.—
Fluch der Kirche, Roman. 3 Bde. br.	1.50
Freytag, Soll und Haben. Roman in 2 Bdn. L.	3.30
Göthe, aus meinem Leben. 2 Thle. L.	3.60
— — Wilhelm Meiſters Lehrjahre. 2 Thle. L.	4.30
— — Wilhelm Meiſters Wanderjahre. L.	2.70
— — Wahlverwandſchaften. L.	1.80
Hugo, die Elenden. 2 Bde. L.	2.40
Lever, Charles, ausgewählte Romane. 119 Bdchn. br. ſtatt 16 fl.	7.—

	fl. kr.
Marryats ſämmtliche Werke. Deutſch von Kolb. 20 Bde. br.	24.—
Mühlbach, Louiſe. 12 kleine Romane in 19 Bdn. br.	5.40
Nonne, die, Roman vom Verfaſſer des Verfluchten. 2 Bde. br.	1.20
Paalzow, Romane. 12 Thle. in 4 hfz.	12.60
Ridderſtad, ausgewählte Romane. 103 Bdchn. br. ſtatt 14 fl.	6.—
Sand, George, ausgewählte Romane. 99 Bdchn. br. ſtatt 13 fl. 20 kr.	5.50
***Saphir und Glaßbrenner**, Converſations-Lexicon für Geiſt, Witz, und Humor. 5 Bde. L.	9.—
Schiller-Denkmal. Sammlung von Reden, Gedichten, Toaſten u. dgl. bei Gelegenheit der Schillerfeier am 10. November 1859. 2 Bde. L. ſtatt 8 fl. 40 kr.	3.40
Schwab, die deutſchen Volksbücher. Mit 16 Holzſchnitten. hL.	3.15
Scott, Walter, Romane. 25 Bde. br.	21.60
— — Einzelne Romane à Bd.	—.90
Smith, J. F., ausgewählte Romane. 204 Bdchn. br. ſtatt 27 fl. 20 kr.	12.—
Stifter's Studien. 2 Bde. L. m. G.	8.—
— — bunte Steine. L. m. G.	4.50
Sue, Eugen, ausgewählte Romane. 285 Bdchn. br. ſtatt 38 fl.	16.—
Thackeray, ausgewählte Romane. 85 Bdchn. br. ſtatt 11 fl. 40 kr.	5.—
Warren's Romane. 6 Bde. br.	9.—
Wetterbergh, ausgewählte Romane. 86 Bdchn. br. ſtatt 11 fl. 50 kr.	5.—

---

105 Bände für fl. 33. — ö. W.

Die nachverzeichneten **105 Bände vorzüglicher vielgeleſener Romane, Reiſewerke** und **Unterhaltungsſchriften**, deren **Ladenpreis** 195 fl. beträgt, liefern wir von heute ab bis Ende dieſes Jahres, **bei Bezug der vollſtändigen Sammlung**, für den außerordentlich billigen **Parthiepreis** von

fl. 33. — ö. W.

wonach der Band nur ca. 30 kr. koſtet.

Einzelne Werke zu den dabei bemerkten früheren Preiſen.

Cole, A. W., das Kap und die Kaffern, oder Mittheilungen über meinen fünfjährigen Aufenthalt in Süd-Afrika. Mit dem Porträt des Kaffernhäuptlings Macomo. 1858. 1 Thlr.

Demme, Dr. W. L., das Buch der Verbrechen. Ein Volksbuch. 2 Bde. 3 Thlr. 10 Ngr.

Gerſtäcker, Fr., amerikaniſche Wald- und Strombilder. Dritte Auflage. 2 Bände. 1862. 2 Thlr.

— — Miſſiſſippi-Bilder. Licht- und Schattenſeiten transatlantiſchen Lebens. Dritter Band. Zweite vermehrte Auflage. 1856. 2 Thlr.

Buchhandlung Tendler & Comp. in Wien, Graben Trattnerhof.

Gerſtäcker, Blau Waſſer. Skizzen aus See- und Inſelleben. 1858. 2 Thlr.

— — Streif- und Jagdzüge durch die vereinigten Staaten Nordamerika's. Zweite verbeſſerte Auflage. 2 Bände. 1856. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Hell und Dunkel. Geſammelte Erzählungen. 2 Bde. 1859. 3 Thlr. 15 Ngr.

— — Inſelwelt. Geſammelte Erzählungen. 2 Bde. 1860. 3 Thlr.

— — wilde Scenen in Wald und Prairie, mit Skizzen amerikaniſchen Lebens. Zweite Auflage. 2 Bände. 1860. 2 Thlr.

— — heimliche und unheimliche Geſchichten. 2 Bände. 1862. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — aus meinem Tagebuch. 2 Bände. 1863. 2 Thlr.

Gladſtone, Th. H., Bilder und Skizzen aus Kanſas, während des jüngſten Bürgerkrieges geſammelt. 1857. 1 Thlr. 20 Ngr.

Junghuhn, Fr., Rückreiſe von Java nach Europa mit der ſogenannten engliſchen Ueberlandpoſt im September und Oktober 1848. Mit 4 Anſichten und 2 Karten. 1 Thlr. 20 Ngr.

Kohl, J. G., hundert Tage auf Reiſen in den öſterreichiſchen Staaten. Erſter Theil: Reiſe in Böhmen. Zweiter Theil: Reiſe von Linz nach Wien. 3 Thlr. 22⅔ Ngr.

— — Peſth und die mittlere Donau. 2 Thlr. 22½ Ngr.

— — Reiſe in Steiermark und im baieriſchen Hochlande. 2 Thlr.

— — die Ukraine, Kleinrußland, Bukowina, Galizien, Krakau und Mähren. 2 Theile. 5 Thlr.

— — engliſche Skizzen. 2 Theile. 3 Thlr.

— — Naturanſichten aus den Alpen. 1 Thlr. 15 Ngr.

zu Löwenſtein, Prinz W., Ausflug von Liſſabon nach Andaluſien und in den Norden von Marocko. Mit einer Anſicht von Sevilla. 1 Thlr. 20 Ngr.

Möbius, P., Erhard der Waffenſchmied. Eine Volkserzählung. 1 Thlr. 6 Ngr.

Original-Beiträge zur deutſchen Schaubühne. 1. 3—7. Bd. Mit dem Portrait der hohen Verfaſſerin. 12 Thlr.

Richter, T. F. M., Reiſen zu Waſſer und zu Lande. Dritte verbeſſerte Taſchenausgabe. 10 Bändchen. 3 Thlr. 15 Ngr.

Schmid, H. Th., dramatiſche Schriften. 2 Bände. 3 Thlr.

Simpſon, G., Reiſe zu Lande um die Welt in den Jahren 1841 und 1842. Aus dem Engliſchen von W. A. Lindau. 2 Bde. 1848. 3 Thlr. 24 Ngr.

Tromlitz, A. v., ausgewählte Schriften. Vierte Original-Auflage. 5 Bände. 1862. 3 Thlr. 10 Ngr.

Van der Velde, C. F., ſämmtliche Schriften. Dritte Original-Aufl. 25 Bde. 12 Thlr.

Virgils Aeneide in deutſcher Bearbeitung von P. E. L. Lots. 3 Aufl. 15 Ngr.

Wagner, Dr. M., Reiſe nach Kolchis und nach den deutſchen Colonien jenſeits des Kaukaſus. Mit Beiträgen zur Völkerkunde und Naturgeſchichte Transkaukaſiens. 2 Thlr.

— — Reiſe nach Perſien und dem Lande der Kurden. Mit einem Vorläufer: Denkwürdigkeiten von der Donau und dem Bosporus. 2 Bde. 3 Thlr. 10 Ng.

— — und **Dr. C. Scherzer**, Reiſen in Nordamerika in den Jahren 1852 und 1853. 3 Bde. 3 Thlr. 18 Ngr.

— — die Republik Coſta Rica in Central-Amerika, mit beſonderer Berückſichtigung der Naturverhältniſſe und der Frage der deutſchen Auswanderung und Coloniſation. Reiſeſtudien und Skizzen aus den Jahren 1853 und 1854. Mit einer Karte. Zweite Auflage. 1857. 2 Thlr. 15 Ngr.

Weisflog C., Phantaſieſtücke und Hiſtorien. Neue Ausgabe in Taſchenformat. 3.—12. Theil. 4 Thlr.

Willkomm, M., Wanderungen durch die nordöſtlichen und centralen Provinzen Spaniens. Reiſe-Erinnerungen aus dem Jahre 1850. 2 Th. 3 Thlr. 15 Ng.

Ziegler, A., Skizzen einer Reiſe durch Nord-Amerika und Weſtindien, mit beſonderer Berückſichtigung des deutſchen Elements, der Einwanderung ꝛc. 2 Theile. 1848. 3 Thlr. 15 Ngr.

Zirndorf, H., Gedichte. 1 Thlr.

Wien, 1. Auguſt 1864.

Buchhandlung von
Tendler & Comp. (Carl Fromme)
in Wien, Graben Nr. 20, Trattnerhof.

Verlag von R. v. Waldheim's xylographiſcher Anſtalt
in Wien, Stadt, Heidenschuss 2.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

„Waldheim's Illuſtrirte Blätter"

erſcheinen wöchentlich einmal in 1½ Bogen ſtarken Nummern.

Das illuſtrirte Hauptblatt enthält aus den Federn der bewährteſten ſchriftſtelleriſchen Kräfte des In- und Auslandes: Novellen und Erzählungen, hiſtoriſche, biographiſche und naturwiſſenſchaftliche Skizzen, ſowie eine humoriſtiſche Rubrik.

In einem Beiblatte behandeln „Waldheim's Illuſtrirte Blätter" in überſichtlichen Darſtellungen die hervorragendſten politiſchen Tagesereigniſſe und widmen freiſinnigen Beſprechungen wichtiger Fragen einen angemeſſenen Raum; außerdem bringen dieſelben eine bunte Fülle allgemein intereſſanter Notizen aus Nah und Fern, ſowie ein Feuilleton von Carl Sitter, dem Redacteur des „Figaro".

Die Illuſtrationen werden zum größten Theile wichtige Zeitereigniſſe begleiten und die bedeutendſten Männer der Gegenwart, deren Wirken auf irgend einem Gebiete ein für die Entwicklung unſerer Verhältniſſe erſprießliches zu nennen iſt, zur Darſtellung bringen.

An Fülle des Materials, an Trefflichkeit des Inhaltes und der Illuſtrationen werden „Waldheim's Illuſtrirte Blätter" jeder Konkurrenz, auch jener der beſten ausländiſchen Blätter, die Spitze bieten dürfen.

Um dieſem, für alle Kreiſe und Schichten der Bevölkerung zugänglichen Blatte die größte Verbreitung zu ſichern, hat ſich der Herausgeber entſchloſſen, für daſſelbe einen bisher in Oeſterreich ungewohnten, außerordentlich billigen Abonnementspreis feſtzuſtellen. Ungeachtet der Stempelgebühr, welche das Unternehmen gleich den Tagesblättern zu tragen hat, iſt der Preis für **zwanzig reich illuſtrirte Bogen mit nur 1 fl. Oe. W. vierteljährig** feſtgeſetzt. — Für die mit Poſt zu verſendenden Exemplare beträgt der Abonnementspreis 1 fl. 25 kr. pro Quartal. Einzelne Nummern 10 kr.

Probenummern ſind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Das 1. und 2. Quartal, deren jedes ein abgeſchloſſenes Ganzes bildet, ſind, ſo lange der geringe Vorrath reicht, zum Subſcriptionspreiſe à 1 fl. (mit franco Poſtverſendung 1 fl. 25 kr.) auch einzeln zu haben.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher Figaro-Kalender pro 1865.

Mit vielen Illuſtrationen.

Preis: mit aſtronomiſchem Kalender 56 kr., mit directer Poſtverſendung 70 kr., ohne Kalendarium 50 kr., mit directer Poſtverſendung 64 kr. ö. W.

MUSSESTUNDEN.

Illuſtrirtes Familienblatt.

Jahrgang 1859, 1860, 1861, 1862, 1863,

mit 200 Novellen und Erzählungen der beliebteſten Unterhaltungsſchriftſteller, vielen biographiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Aufſätzen, Skizzen aus der Länder- und Völkerkunde, Gedichten ꝛc., und vielen hundert Illuſtrationen.

Preis für alle 5 Jahrgänge zuſammen, ſo lange der Vorrath reicht, broſchirt ſtatt 16 fl. 70 kr. nur 8 fl. 50 kr., gebunden ſtatt 22 fl. nur 12 fl.

Einzelne Jahrgänge broſchirt 3 fl., gebunden 4 fl.

Beſtellungen an die Verlagshandlung werden franco und mit Beiſchluß des entſprechenden Betrages erbeten.

Auswärtige Buchhandlungen ſind ermächtigt ihre Auslagen für Fracht und Porto in Anrechnung zu bringen.

Univerſal-Speiſenpulver

des Dr. Gölis.

Bisher unerreicht in ſeiner Wirkung auf die Verdauung und Blutreinigung, auf die Ernährung und Kräftigung des Körpers. Dadurch wird es bei täglichem (zweimaligem) und lange fortgeſetztem Gebrauche zum Heilmittel für viele, ſelbſt ſehr hartnäckige Leiden, als: Verdauungsſchwäche, Sodbrennen, Anſchoppungen der Baucheingeweide, Trägheit der Gedärme, Gliederſchwäche, Hämorrhoidal-Leiden aller Art, Skropheln, Kropf, Bleichſucht, Gelbſucht, alle chroniſchen Hautausſchläge, periodiſchen Kopfſchmerz, Wurm- und Steinkrankheit, Verſchleimungen; es iſt das einzige radicale Mittel in der eingewurzelten chroniſchen Gicht, in der Tuberculoſe und im Krebſe. Bei Mineralwaſſer-Curen leiſtet es, ſowohl vor als während des Gebrauches derſelben, vorzügliche Dienſte; beſonders iſt dasſelbe als Mittel zur Nachcur zu empfehlen.

Preis einer großen Schachtel 1 fl. 26 kr., einer kleinen 84 kr. ö. W.

Haupt- und Verſendungs-Depot in der Wohnung des Unterzeichneten.

Dr. Gölis, Stadt, Stefansplatz Nr. 6 (Zwettlhof).

K. k. öſterr. pr. erſtes amerik. und engl. patentirtes

Anatherin-Mundwaſſer von J. G. Popp,

praktiſcher Zahnarzt in Wien.

früher Tuchlauben Nr. 557, jetzt Stadt, Bognergaſſe Nr. 2, vis-à-vis der Sparkaſſe.

Preis pr. Flacon 1 fl. 40 kr., Emballage 20 kr.

Zu haben in allen Apotheken Wiens, ſowie in allen Parfümeriehandlungen.

In der Provinz bei den bezeichneten Firmen.

K. k. a. priv.

Zahnpaſta,

Preis 1 fl. 22 kr.

Zahnplomb

zum Selbſtplombiren hohler Zähne.

Preis 2 fl. 10 kr.

Vegetabiliſches

Zahnpulver.

Preis pr. Cart. 63 kr.

PATENT
ENGLAND
PATENT
EHRENVOLLE ERWÄHNUNG
1867
WELTAUSSTELLUNG
1862
PATENT
ANATHERIN MUNDWASSER
J.G.POPP ZAHNARZT
WIEN
J.G.POPP
ZAHNARZT
WIEN
ZAHN PULVER
J.G. POPP
ZAHN PLOMBE
J.G.POPP
WIEN

Daß ſich mein Mundwaſſer ſeit einer langen Reihe von Jahren als eines der vorzüglichſten Konſervirungsmittel ſowohl für Zähne als alle übrigen Mundtheile bewährt hat, iſt durch eine große Zahl veröffentlicher Zeugniſſe von höchſten und hohen Herrſchaften ſowohl, als auch von Seite hochgeachteter mediciniſcher Celebritäten beſtätigt worden.

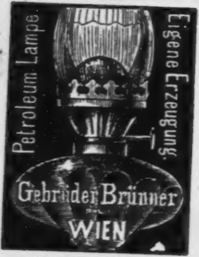
Daß das Anatherin-Mundwaſſer auch auf der letzten großen Weltausſtellung ausgezeichnet, in England durch ein königl. großbritanniſches Patent vor Fälſchung geſchützt, und ſich auch in Amerika des gleichen Schutzes und außerordentlicher Beliebtheit erfreut, iſt durch Correſpondenzen der erſten Blätter der Monarchie bekannt geworden, und ich darf mich daher wohl jeder weiteren Anpreiſung gänzlich enthalten.

Elfenbein-, Maſchinen-, Kamm-Fabrik

des **Peter Neidhardt.**

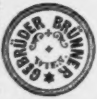
Wien, Leopoldſtadt, Sperlgaſſe, Nr. 23.

In der daſelbſt befindlichen Niederlage iſt ſtets ein großes Lager von Elfenbein-, Büffelhorn-, Kautſchuk-, Gummi- und Schildkrotkämmen, Billardballen, Zahnbürſten. Verkauf en gros und en detail zu den billigſten Preiſen.


Petroleum Lampe.
Eigene Erzeugung.
Gebrüder Brünner
WIEN

Petroleum-, Photogen-
und
Mineralöl-Lampen
vorzüglichſter Conſtruction
von
Gebrüder Brünner
in Wien
zu billigſten Fabrikspreiſen und zu jeder Art Beleuchtung anwendbar.

Seit dem 15jährigen **Beſtehen unſerer Fabrik** ausſchließlich **mit der Fabrikation von Mineralöl-Lampen, die von uns auch zuerſt in Oeſterreich** eingeführt wurden, beſchäftiget, ſind wir durch zweckmäßige Einrichtungen und Anſchaffungen von Maſchinen in der Lage, **die Preiſe unſerer ſämmtlichen Lampen jetzt ſo bedeutend zu ermäßigen, daß wir jeder Concurrenz des In- und Auslandes begegnen können.**



Um unſer Fabrikat vor Verwechslung mit ähnlichen Erzeugniſſen zu ſchützen, machen wir auch aufmerkſam, daß **jede von uns erzeugte** Petroleum-Lampe am Schlüſſel unſere Firma laut nebiger Zeichnung trägt.

Lager von Salon-Photogen, echt amerikaniſchen Petroleum, Mineralöl und Solaröl halten wir ſtets in beſter Qualität vorräthig, und verkaufen dieſe Leuchtſtoffe **unter Garantie** zu billigſten Preiſen.

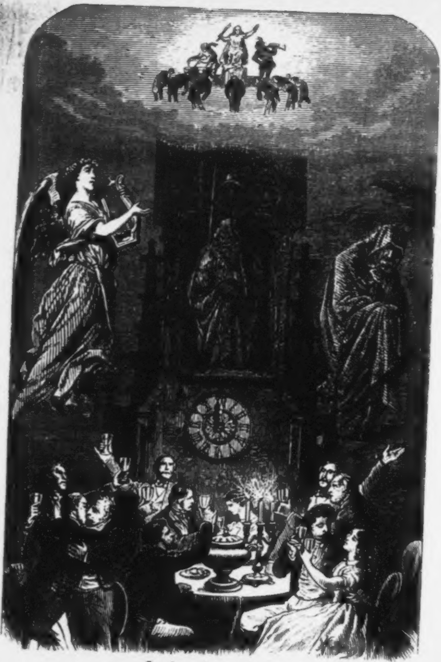
☛ **Preiscourante und Zeichnungen ſenden wir auf Verlangen franco.** ☚

Gebrüder Brünner,

Fabrik: Mariahilf, Magdalenaſtraße Nr. 10.
Niederlage: Stadt, Kärntnerſtraße Nr. 46, (Heinrichshof.)
Tranſito-Mineralöl-Lager: Sechshaus, Wehrgaſſe Nr. 74 u. 75.

BIBLIOTHE

Wien. Druck von Jacob & Holzhauſen.



Sylveſternacht.

(Seite 49.)

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1866.

Mit
Zeichnungen von V. Katzler, F. Laufberger, K. Swoboda u. A.,
Holzſchnitte aus R. v. Waldheim's xylographiſcher Anſtalt.

394003 B. Jer

Wien.
Verlag von Tendler & Comp.
(Carl Fromme.)

Nationalbibliothek
Wien

Das Jahr 1866

iſt ein gemeines Jahr von 365 Tagen.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalender
Die goldene Zahl	5	5
Epakten oder Mondeszeiger	XIV	XXV
Sonnenzirkel	27	27
Römer-Zinszahl	9	9
Sonntagsbuchſtabe	G	B

Bewegliche Feſte.

Namen-Jeſu-Feſt	14. Jänner
Septuageſimä	28. Jänner
Aſchermittwoch	14. Februar
Oſterſonntag	1. April
Bitt-Tage	7., 8. und 9. Mai
Chriſti Himmelfahrt	10. Mai
Pfingſtſonntag	20. Mai
Dreifaltigkeitsſonntag	27. Mai
Frohnleichnamsfeſt	31. Mai
Erſter Adventſonntag	2. Dezember

Finſterniſſe.

Im Jahre 1866 werden drei Sonnen- und zwei Mondesfinſterniſſe ſtattfinden, von denen in unſeren Gegenden ein ſehr kleiner Theil der letzten Sonnenfinſterniß und die erſte Hälfte der erſten Mondesfinſterniß zu ſehen ſein wird.

1. Sonnenfinſterniß am 16. März. Anfang auf der Erde überhaupt um 9 Uhr 46 Min. Abends, wahre Wiener Zeit. Größte Verfinſterung (2.7 Zoll nördlich) um 10 Uhr 48 Min. Abends. Ende auf der Erde überhaupt um 11 Uhr 50 Min. Abends. Dieſe ſehr kleine Finſterniß wird im nord-öſtlichen Theile von Aſien und einem kleinen nord-weſtlichen Theile von Nordamerika ſichtbar ſein.

2. Mondesfinſterniß am 31. März Anfang der Finſterniß überhaupt um 3 Uhr 43 Min. Morgens, mittlere Wiener Zeit. Mitte der Finſterniß um 5 Uhr 39 Min. Morgens. Ende der Finſterniß überhaupt um 7 Uhr 35 Min. Morgens. Dieſe Finſterniß wird während eines Theiles ihres Verlaufes in Europa, Afrika und dem

weſtlichen Aſien, während ihres ganzen Verlaufes in Amerika ſichtbar ſein. In Wien wird die Finſterniß bis nach der Mitte verfolgt werden können, da der Mond 4 Minuten nach derſelben untergeht.

3. Sonnenfinſterniß am 15. April. Anfang auf der Erde überhaupt um 6 Uhr 16 Min. Morgens, wahre Wiener Zeit. Größte Verfinſterung (8.0 Zoll ſüdlich) um 7 Uhr 57 Min. Morgens. Ende auf der Erde überhaupt um 9 Uhr 37 Min. Morgens. Dieſe Finſterniß wird hauptſächlich in den ſüdlichen Meeren und nur in einem kleinen ſüdlichen Theile von Auſtralien zu ſehen ſein.

4. Mondesfinſterniß am 24. September. Anfang der Finſterniß überhaupt um 1 Uhr 27 Min. Abends, mittlere Wiener-Zeit. Mitte der Finſterniß um 3 Uhr 13 Min. Abends. Ende der Finſterniß überhaupt um 4 Uhr 58 Min. Abends. Dieſe Finſterniß wird während ihres ganzen Verlaufes im Süden von Aſien und in Auſtralien, beim Anfange im weſtlichen Theile von Nord-Amerika, das Ende auch im öſtlichen Theile von Europa und in Afrika ſichtbar ſein.

5. Sonnenfinſterniß am 8. Oktober. Anfang auf der Erde überhaupt um 4 Uhr 14 Min. Abends, wahre Wiener Zeit. Größte Verfinſterung (6.6 Zoll nördlich) um 6 Uhr 5 Min. Abends. Ende auf der Erde überhaupt um 7 Uhr 45 Min. Abends. Dieſe Finſterniß wird im weſtlichen Europa, in einem kleinen nordweſtlichen Theile von Afrika und dem nördlichen Theile von Nord-Amerika ſichtbar ſein.

Mondesviertel.

● Neumond. ☽ Erſtes Viertel. ○ Vollmond. ☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang den 20. März
Sommer-Anfang den 21. Juni
Herbſt-Anfang den 23. Septbr.
Winter-Anfang den 22. Decbr.

Jahresregent: Mond.

Der Mond vollendet ſeinen wahren Umlauf um die Erde in 27 Tagen, 7 Stunden, 43 Minuten und 11.5 Secunden. In Conjunction mit der Sonne erſcheint er als Neumond, in Oppoſition mit derſelben als Vollmond. Die Zeit von einem Neumond bis zum nächſten heißt die ſynodiſche Umlaufszeit des Mondes und ſie beträgt 29 Tage, 12 Stunden, 44 Min. und 2.9 Sec. Die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde beträgt 51803 Meilen. Der Mond rotirt um ſeine Axe genau in derſelben Zeit, in welcher er um die Erde läuft, woraus folgt, daß er uns immer dieſelbe Seite zuwendet. Die Maſſe des Mondes verhält ſich zur Maſſe der Erde wie 1 zu 81, ſein Volumen zu dem der Erde wie 1 zu 50. Die geringe Entfernung des Mondes von der Erde hat zur Folge, daß, wenn zur Zeit des Neumondes der Mond in die Verbindungslinie zwiſchen Erde und Sonne gelangt, eine Sonnenfinſterniß entſteht; desgleichen entſteht eine Mondesfinſterniß, wenn der Mond zur Zeit des Vollmondes in die Verlängerung der Verbindungslinie zwiſchen Sonne und Erde zu ſtehen kommt. Die beſondere Nähe des Mondes gewährt uns außerdem eine genauere Kenntniß ſeiner uns zugewendeten Oberfläche, als dieß bei irgend einem andern Himmelskörper der Fall ſein kann.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Am 1. März, wegen des Sterbetages weiland Kaiſer Franz I. — Am 6. April, wegen des Sterbetages weiland Maria Louiſe, Kaiſerin. — Am 12. April, wegen des Sterbetages weiland Maria Thereſia, Kaiſerin.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen, jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als Landespatron. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. Dezember am heil. Chriſttage.

Gerichtsferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. Von Weihnachten bis zu heil. drei Königen. Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. Die drei Bitt-Tage in der Kreuzwoche. Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerſtage.

Jahresſprüche.

Im Lenz erheit're dein Gemüth
An jeder Blume, die erblüht.

Im Sommer freue dich der Frucht,
Die Zweige beugt mit ihrer Wucht.

Im Herbſt erquicke dich am Wein,
Den Gott dir gab, um froh zu ſein.

Im Winter ſieh, daß dir zur Luſt,
Ein Lenz erblüh' in eig'ner Bruſt.

◆

Jänner

Eismonat

Sag' an, wie heißt der ſchönſte Klang,
Der je des Menſchen Herz durchdrang,
Dem keiner gleicht? — Das kann allein
Doch nur die Mutterſprache ſein.
J. N. Vogl.

Kältemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Tebeth IV. 5656
Montag	1	Neujahr	Neujahr	20	Ignaz M.	14	
Dinstag	2	Makarius	Abel u. Seth	21	Juliana	15	
Mittw.	3	Genovefa	Enoch	22	Anaſtaſia	16	
Donn.	4	Titus	Iſabella	23	10 Märthr.	17	
Freitag	5	Telesphorus	Simeon	24	F. Ende Eug.	18	
Samst.	6	Heil. 3 König	Erſch. Chriſti	25	Geb. Chr.	19	16. G. Tef
Kath. u. Prot. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.							
Sonntag	7	S. 1 Ep. Val.	S. 1 Ep. Iſid.	26	S. Mutter G.	20	
Montag	8	Severin	Erhard	27	Steph. M.	21	
Dinstag	9	Julian	Martial	28	20.000 Märt.	22	
Mittw.	10	Paul Einſ.	Paul Einſ.	29	Unſch. Kinder	23	
Donn.	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia	24	
Freitag	12	Erneſt	Reinhold	31	Melania	25	
Samst.	13	Hilarius	Hilarius	1	Jän. Nj. 1896	26	17. S. W. d.
Kath. u. Prot. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 2.							
Sonntag	14	S. 2 Ep. N. J. F.	S. 2 Ep. Felix	2	S. Sylveſter	27	
Montag	15	Maurus	Maurus	3	Malachias	28	
Dinstag	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel	29	
Mittw.	17	Anton Einſ.	Anton Einſ.	5	Theopempt.	1	Sch. (R. Ch.
Donn.	18	Priska	Priska	6	Erſch. Chriſti	2	
Freitag	19	Kanutus	Sara	7	Joh. d. T.	3	
Samst.	20	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.	8	Georg Ch.	4	18. Sabb.
Kath. u. Prot. Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.							
Sonntag	21	S. 3 Ep. Agn.	S. 3 Ep. Agn.	9	S. 1 Polyeuct.	5	
Montag	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor N.	6	
Dinstag	23	Maria Verm.	Emerentia	11	Theodoſius	7	
Mittw.	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana	8	
Donn.	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus	9	
Freitag	26	Polykarp	Polykarp	14	Zachaus	10	
Samst.	27	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	15	Paul Theb.	11	19. Sabb.
Kath. u. Prot. Von den Arbeiten im Weinberge. Matth. 20.							
Sonntag	28	S. Sept. Karl	S. Sept. Karl	16	S. 2 Triod.	12	
Montag	29	Franz Sal.	Valerius	17	Ant. d. Gr.	13	
Dinstag	30	Martina	Adelgunde	18	Anathaſius	14	
Mittw.	31	Petrus Nol.	Virgilius	19	Makarius	15	Freudentag

Himmelserſcheinungen

🌕 Vollmond den 1. um 7 U. 53 M. M.
🌗 Letztes Viertel den 7. um 10 U. 42 M. A.
🌑 Neumond den 16. um 9 U. 42 M. A.
🌓 Erſtes Viertel den 23. um 10 U. 0 M. N.
🌕 Vollmond den 30. um 9 U. 34 M. A.

Muthmaßliche Witterung.

Andauernde Kälte mit Regen und Schneegeſtöber.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 6 M. zu.

Jänner

hat 31 Tage.

Februar

hat 28 Tage.

Februar
Thaumonat

Wo nöthig Eil' und Weile iſt,
Das nimm du wohl in Acht,
Mit Geld, da hilf dem Freund geſchwind,
Doch rath' ihm mit Bedacht.
J. N. Vogl.

Hornung
28 Tage.

Wochentage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen			Juden Schebat V. 5626
Donn.	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius		16	
Freitag	2	Mar. Lichtm.	Mar. Reinig.	21	Maximus		17	
Samst.	3	Blaſius	Blaſius	22	Timotheus		18	20. Sabb.
Kath. u. Prot. Vom Säemann und Samen. Luc. 8.								
Sonntag	4	G Sex. Ber.	G Sex. Ber.	23	B Sept. Cl.		19	
Montag	5	Agatha	Agatha	24	Xenia		20	
Dinstag	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.		21	
Mittw.	7	Romuald	Richard	26	Xenophon		22	
Donn.	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſ.		23	
Freitag	9	Apollonia	Apollonia	28	Ephraim		24	
Samst.	10	Scholaſtika	Gabriel	29	Ignatius		25	21. S. (B. d.
Kath. u. Prot. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.								
Sonntag	11	G Quq. Deſ.	G Quq. E.	30	B Sex W.		26	
Montag	12	Eulalia	Eulalia	31	C. u. J.	Butterwoche	27	
Dinstag	13	Faſtn. Kath.	Kaſtor	1	Febr. T.		28	
Mittw.	14	Aſcherm. †	Valentin	2	Ch. D.		29	
Donn.	15	Fauſtinus	Fauſtinus	3	Simeon		30	
Freitag	16	Juliana †	Juliana	4	Iſidor		1	Rd. (R. Ch.
Samst.	17	Conſtantia †	Conſtantia	5	Agatha		2	22 Sabb.
Kath. u. Prot. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.								
Sonntag	18	G Quad. F.	G Quad. S.	6	B Quinq. W.		3	
Montag	19	Konradus	Sabinus	7	Barthenius		4	
Dinstag	20	Eleutherius	Eucharius	8	Theod. Str.		5	
Mittw.	21	Quat. El. †	Eleonora	9	Aſcherm.		6	
Donn.	22	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10	Charal.		7	Tod Moſ. Fſt.
Freitag	23	Romana †	Severinus	11	Blaſius		8	
Samst.	24	Mathias A. †	Mathias Ap	12	Meletius		9	23. Sabb.
Kath. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Prot. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.								
Sonntag	25	G Rem. W.	G Rem. B.	13	B 1 Martin		10	
Montag	26	Alexander	Gotthilf	14	Auxentius		11	
Dinstag	27	Leander	Leander	15	Oneſimus		12	
Mittw.	28	Romanus †	Romanus	16	Quatember		13	Faſt. Eſth.

Am 3. Blaſius Feiertag in Küſtenlande.

Himmelserſcheinungen

☾ Letztes Viertel den 7. um 8 U. 45 M. F.
● Neumond den 15. um 11 U. 18 M. F.
☽ Erſtes Viertel den 22. um 5 U. 53 M. M.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs Wind u. Regen, dann trüb und windig mit Schnee, darauf ſchönes Wetter.

Der Tag nimmt in dieſem Monat 1 St. 29 M. zu.

März
Frühlingsmonat

Es heißt, wenn der Teufel nichts Beſſeres hat,
So eſſe zuletzt er auch Fliegen,
So findet man oft, aus geſelligem Drang,
Auch ſelbſt an Gemeinem Genügen.
J. N. Vogl.

Lenzmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Adar VI. 5626		Himmelserſcheinungen
Donn.	1	Albinus	Albinus	17	Theodor	14	Purim	Vollmond den 1. um 0 U. 58 M. A. Letztes Viertel den 9. um 4 U. 59 M. A. Neumond den 16. um 10 U. 42 M. A. Erſtes Viertel den 23. um 2 U. 8 M. A. Vollmond den 31. um 5 U. 37 M. Den 20. Frühlingsanfang.
Freitag	2	Simplic. †	Simplicius	18	Leo P.	15	Sch. Pur.	
Samſt.	3	Kunigunde†	Kunigunde	19	Archippus	16	24 Sabb.	
Kath. u. Prot Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.								
Sonntag	4	3 Oculi E.	3 Oculi A.	20	P 2 Leo B.	17		
Montag	5	Euſebius	Friedrich	21	Timotheus	18		
Dinſtag	6	Friedrich	Fridolin	22	Eugen	19		
Mittw.	7	Mittf. Th.†	Felicitas	23	Polykarpus	20		
Donn.	8	Joh. v. Gott	Philomen	24	Entd. H. J.	21		
Freitag	9	Franziska †	Prudentius	25	Taraſius	22		
Samſt.	10	40 Märt. †	Alexander	26	Porphyr.	23	25. S. (B. d.	
Kath. u. Prot. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.								
Sonntag	11	4 Lätare H.	4 Lätare H.	27	P 3 Prokop	24		
Montag	12	Gregor	Gregor	28	Baſilius	25		
Dinſtag	13	Roſina	Ernſt	1	März Eud.	26		
Mittw.	14	Mathilde †	Zacharias	2	Heſychius	27		
Donn.	15	Longinus	Chriſtof	3	Eutropius	28		
Freitag	16	Heribert †	Cyriakus	4	Geraſimus	29		
Samſtag	17	Gertrude †	Gertrude	5	Conon	1	Niſan 26. S.	
Kath. u. Prot. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.								
Sonntag	18	5 Judic. E.	5 Judic. A.	6	P 4 42 M.	2		**Muthmaßliche Witterung** Anfangs kalt und rauh und regneriſch, dann warm und ſchön, gegen Ende Sturm und Regen.
Montag	19	Joſef N.	Joſef N.	7	Baſilius	3		
Dinſtag	20	Nicetas	Ruprecht	8	Theophil	4		
Mittw.	21	Benedict †	Benedict	9	40 Märtyr.	5		
Donn.	22	Octavian	Caſimir	10	Quadratus	6		
Freitag	23	Schmerz. †	Eberhard	11	Sophron.	7		
Samſt.	24	Gabriel †	Gabriel	12	Theophan	8	27. Sabb.	
Kath. u. Prot Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.								
Sonntag	25	6 Plmſ. MV.	6 Plmſ. MV.	13	P 5 Niceph.	9		Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 45M. zu.
Montag	26	Emanuel	Emanuel	14	Benedictus	10		
Dinſtag	27	Rupertus	Hubert	15	Agapius	11		
Mittw.	28	Guntram †	Malchus	16	Sabinus	12		
Donn.	29	Grundonn.†	Gründonn.	17	Alexius	13		
Freitag	30	Charfreit. †	Charfreitag	18	Cyrillus	14	Vbd. d. Pſſf.	
Samſt.	31	Charſ. †	Charſamſt.	19	Chryſanth.	15	Paſſah-Feſt	

Am 19. Joſeph, Feiertag in Kärnten, Krain, Küſtenland, Steiermark, Tirol.

März

hat 31 Tage.

April

hat 30 Tage.

April
Oſtermonat

Dein Wille kann der beſte ſein,
Doch wird er wenig wandeln,
Man muß nicht wollen nur allein,
Man muß zugleich auch handeln.
J. N. Vogl.

Keimmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Niſan VII. 5626	Himmelserſcheinungen
Kath. u. Prot. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.								
Sonntag	1	G Oſterſ. H.	G Oſterſ. T.	20	B Palmſ.	16	Zweites Feſt	☾ Letztes Viertel den 6. um 0 U. 48 M. M. ● Neumond den 15. um 8 U. 9 M. N. ☽ Erſtes Viertel den 21. um 11 U. 37 M. V. 🌕 Vollmond den 29. um 10 U. 29 M. V.
Montag	2	Oſterm. Fr.	Oſterm. F.	21	Jac. B.	17	Halbfeiertage	
Dinstag	3	Richard	Darius	22	Baſilius Marterwoche	18		
Mittw.	4	Iſidor	Ambros	23	Nicon	19		
Donn.	5	Vincenz	Hoſeas	24	Zachar.	20		
Freitag	6	Sixtus	Irenäus	25	M. Verk.	21	Siebent. Feſt	
Samst.	7	Hermann	Hegeſippus	26	Gabriel	22	Paſſah Ende	
Kath. u. Prot. Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.								
Sonntag	8	G 1 Quaſ.	G 1 Quaſ. A.	27	B Oſterſ. M.	23		
Montag	9	Maria Cl.	Daniel	28	Oſterm. H.	24		
Dinstag	10	Ezechiel Pr.	Ezechiel	29	Marcus	25		
Mittw.	11	Leo P.	Leo	30	Johann Cl.	26		
Donn.	12	Julius	Julius	31	Hypatius	27		
Freitag	13	Hermeneg.	Juſtinus	1	April Mar.	28		
Samst.	14	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus Th.	29	30. S. (W. d.	
Kath. u. Prot. Vom guten Hirten. Joh. 10.								
Sonntag	15	G 2 Miſ.	G 2 Miſ. Ol.	3	B 1 Nicetas	30	Roſch. Ch.	
Montag	16	Turibius	Chariſius	4	Georg in M.	1	Jſar Faſt.	
Dinstag	17	Rudolph	Rudolph	5	Theodulus	2		
Mittw.	18	Apollonia	Flavian	6	Eutychius	3		
Donn.	19	Crescentia	Werner	7	Georg M.	4	Faſten	
Freitag	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion	5		
Samst.	21	Anſelm	Adolar	9	Eupſychius	6	31. Sabb.	
Kath. u. Prot. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16.								
Sonntag	22	G 3 Jub. S.	G 3 Jub. S.	10	B 2 Terent.	7		**Muthmaßliche Witterung.** Anfangs windig, trüb und Regen, dann ſchön, zuletzt kühl und regneriſch. In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 St. u. 37 Minuten zu.
Montag	23	Adalbert	Georg	11	Antipas	8	Faſten	
Dinstag	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius	9		
Mittw.	25	Marcus E.	Marcus E.	13	Artemon	10		
Donn.	26	Cletus Pr.	Cletus Pr.	14	Martin P.	11		
Freitag	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15	Ariſtarch	12		
Samst.	28	Vitalis	Vitalis	16	Agape, Jr.	13	32. Sabb.	
Kath. u. Prot Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.								
Sonntag	29	G 4 Cant.	G 4 Cant. S.	17	B 3 Sym.	14	Paſſah-Sch.	
Montag	30	Katharina	Eutropius	18	Joh. Dec.	15		

Am 24. Georg, Feiertag in Krain.
Am 25. Marcus, Feiertag in Venetien.

Mai
Blütenmonat

Haſt du dich geirret, wohlan,
So bekenn' es unumwunden,
Denn nur dein Bekenntniß zeigt
Daß du dich zurecht gefunden.
J. N. Vogl.

Wonnemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Ijar VIII. 5626
Dinstag	1	Phil. u. Jac.	Phil. u. Jac.	19	Paphnutius	16	
Mittw.	2	Athanaſius	Sigmund	20	Waſſerweihe	17	
Donn.	3	† Erſindung	† Erſindung	21	Januarius	18	Schülerfeſt
Freitag	4	Florian	Florian	22	Theodor S.	19	
Samst.	5	Pius V.	Gotthard	23	Georg Tr.	20	33. Sabb.
Kath. u. Prot. Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.							
Sonntag	6	5 Rog. J.	5 Rog. D.	24	Sabbas	21	
Montag	7	Staniſl. Bitt.	Gottfried	25	Marcus	22	
Dinstag	8	Mich. E.	Staniſlaus	26	Baſileus B.	23	
Mittw.	9	Greg. N.	Hiob	27	Symeon	24	
Donn.	10	Chr. Himm.	Chr. Himm.	28	9 Märtyrer	25	
Freitag	11	Gangolph.	Adalbert	29	Jaſ. u. Soſ.	26	
Samst.	12	Pancratius	Pancratius	30	Jacob	27	34. S. (B. d.
Kath. u. Prot. Wann der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.							
Sonntag	13	6 Ex. G.	6 Ex. G.	1	Mai 5 S. J.	28	
Montag	14	Bonifacius	Bonifacius	2	Athanaſius	29	
Dinstag	15	Sophie	Sophie	3	Timotheus	1	Sivan N. Ch.
Mittw.	16	Joh. v. Nep.	Peregrin	4	Pelagia	2	
Donn.	17	Paſchalis	Torpetus	5	Chr. Himm.	3	
Freitag	18	Venantius	Liborius	6	Hiob	4	
Samst.	19	Cöleſtin †	Potentiana	7	† Erſindung	5	35. S. (Bb. d.
Kath. u. Prot. Wer mich liebet, wird mein Wort halten. Joh. 14							
Sonntag	20	Pfingſtſ.	Pfingſtſ.	8	Joh. u. A.	6	Wochenfeſt
Montag	21	Pfingſtmont.	Pfingſtmont	9	Iſaias	7	Zweites Feſt
Dinstag	22	Julia	Helene	10	Simeon Z.	8	
Mittw.	23	Quat. D. †	Deſiderius	11	Mocius	9	
Donn.	24	Johanna	Suſana	12	Epiphanius	10	
Freitag	25	Urbanus †	Urban	13	Glyceria	11	
Samst.	26	Philipp N. †	Beda	14	Iſidor M.	12	36. Sabb.
Kath. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28. Prot. Vom Nikodemus. Joh. 3.							
Sonntag	27	1 Dreifalt.	1 Trinit. L.	15	Pfingſt.	13	
Montag	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Pfingſtmont.	14	
Dinstag	29	Maximilian	Maximinian	17	Andronicus	15	
Mittw.	30	Ferdinand	Ferdinand	18	Quatember	16	
Donn.	31	Frohnl. A.	Petronella	19	Patricius	17	

Himmelserſcheinungen

☾ Letztes Viertel den 7. um 10 U. 47 M. M.
● Neumond den 14. um 4 U. 4 M. M.
☽ Erſtes Viertel den 21. um 11 U. 8 M. V.
○ Vollmond den 29. um 9 U. 34 M. M.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſchön u. warm, dann kühl und regneriſch bis gegen Ende, dann wieder ſchöne und angenehme Tage.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 Stunde 14 Minuten zu.

Am 4. Florian, Feiertag in Ober-Oeſterreich.
Am 7. Staniſlaus, Feiertag in Galizien.
Am 16. Mai, Johann v. Nepomuk, Feiertag in Böhmen.

Mai

hat 31 Tage.

Juni.

hat 30 Tage.

Juni
Brachmonat

Keiner mag's für schön erachten,
Daß zurück die Krebse geh'n,
Und doch kann man Viele seh'n,
Die nur stets nach Rückwärts trachten.
J. N. Vogl.

Grasmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten	Griechen		Juden Sivan IX. 5626		Himmels-erscheinungen
Freitag	1	Gratiana	Nicomedes	20	Thaucläus	18		☾ Letztes Viertel den 6. um 8 U. 18 M. N. M. ● Neumond den 12. um 11 U. 13 M. F. M. ☽ Erstes Viertel den 20. um 0 U. 51 M. N. M. ○ Vollmond den 28. um 4 U. 41 M. N. M. Am 21. Sommeranfang.
Samst.	2	Erasmus	Ephraim	21	Const. u. H.	19	37. Sabb.	
Kath. Vom großen Abendmahle Luc. 14. Prot. Vom reichen Manne. Luc. 16.								
Sonntag	3	S 2 Clotilde	S 1 Tr. Er.	22	P 1 All. Heil.	20		
Montag	4	Quirinus	Carpasius	23	Michael B.	21		
Dinstag	5	Bonifacius	Bonifacius	24	Symeon	22		
Mittw.	6	Norbert	Benignus	25	Haupt Joh.	23		
Donn.	7	Lucretia	Lucretia	26	Carpus	24		
Freitag	8	Herz Jes. Fest	Medardus	27	Helladius	25		
Samst.	9	Cyrill u. M.	Prim. u. F.	28	Eutyches	26	38. S. (B. b.	
Kath. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Prot. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.								
Sonntag	10	S 3 Margar.	S 2 Tr. On.	29	P 2 Theod.	27		
Montag	11	Barnabas	Barnabas	30	Isaak M.	28		
Dinstag	12	Johann F.	Basilides	31	Hermeias	29		
Mittw.	13	Anton v. Pad.	Tobias	1	Juni Just.	30	Rosch. Ch.	
Donn.	14	Basilius	Antonia	2	Nicephorus	1	Thamuz	
Freitag	15	Vitus	Vitus	3	Lucilian	2		
Samst.	16	Benno	Justina	4	Metrophan	3	39. Sabb.	
Kath. Vom Fischzuge Petri. Luc. 5. Prot. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.								
Sonntag	17	S 4 Adolph	S 3 Tr. B.	5	P 3 Doroth.	4		
Montag	18	Gervasius	Gervasius	6	Hilarion	5		
Dinstag	19	Juliana F.	Silverius	7	Theodotus	6		
Mittw.	20	Silverius	Silas	8	Theod. Str.	7		
Donn.	21	Alois v. G.	Albanus	9	Cyrill Alex.	8		
Freitag	22	Paulinus	Achatius	10	Alex. u. Ant.	9		
Samst.	23	Edeltrud	Basilius	11	Barthol	10	40. Sabb.	
Kath. Wenn ihr nicht gerechter seid. Matth. 5. Prot. Seid barmherzig, wie euer Vater. Luc. 6.								
Sonntag	24	S 5 J. d. T.	S 4 Tr. Joh.	12	P 4 Onuph.	11		
Montag	25	Prosper	Eulogius	13	Aquilina	12		
Dinstag	26	Joh. u. Paul	Jeremias	14	Elisäus	13		
Mittw.	27	Ladislaus K.	Philippine	15	Amos	14		
Donn.	28	Leo II. †	Leo u. Josua	16	Tychon	15		
Freitag	29	Pet. u. Paul	Pet. u. Paul	17	Manuel M.	16		
Samst.	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius	17	41. Sabb.	

Muthmaßliche Witterung.
Anfangs schön u. warm, dann veränderlich, Nebel und Regen, darauf kühle Nächte und warme Tage.

In diesem Monate nimmt der Tag bis zum 21. um 17 Min. zu, dann bis zum Ende um 3 Min. ab.

Am 5. Cyrillus, Feiertag in Mähren.
Am 24. Johann der Täufer, Feiertag in Croatien.
Am 27. Ladislaus, Feiertag in Siebenbürgen.

Juli

Heumonat

Wenn nicht erblinkt des Kriegers Schwert
Um zu beſchirmen Haus und Gut,
Iſt's nach dem eig'nen Land gekehrt,
Selbſt, wenn es in der Scheide ruht.
J. N. Vogl.

Wärmemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Thamuz X. 5626
Kath. Jeſus ſpeiſet 4000 M. Marc. 8. Pr. V. reichen Fiſchfange Luc. 5.							
Sonntag	1	G 6 Theob.	G 5 Tr. Th.	19	A 5 Jud. A.	18	Faſt. T. Er.
Montag	2	Mar. Heimſ.	M. Heimſ.	20	Methodius	19	
Dinstag	3	Heliodor	Cornelius	21	Julianus	20	
Mittw.	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius	21	
Donn.	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	22	
Freitag	6	Iſaias Pr.	Goar	24	Geb. J. d. T.	23	
Samst.	7	Wilibald	Wilibald	25	Febronia	24	12 S. B. d.
Kath. Von den falſchen Propheten. Matth 7. Prot. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.							
Sonntag	8	G 7 Kilian	G 6 Tr. Kil.	26	A 6 David	25	Tekufah
Montag	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſt. C. S.	26	
Dinstag	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyr. u. Joh.	27	
Mittw.	11	Pius I. P.	Pius	29	Pet. u. Paul	28	
Donn.	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel	29	
Freitag	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli C. u. D.	1	Ab R. Ch.
Samst.	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Mar.	2	43. Sabb.
Kath. Vom ungerechten Haushalter. Luc 16. Prot. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.							
Sonntag	15	G 8 Ap. Th.	G 7 Tr. A. Th.	3	A 7 Hyac.	3	
Montag	16	Maria v. B.	Ruth	4	Andr. Cr.	4	
Dinstag	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius	5	
Mittw.	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoi	6	
Donn.	19	Aurelia	Rufina	7	Thomas M.	7	
Freitag	20	Elias Pr.	Elias	8	Procopius	8	
Samst.	21	Praxedes	Pauline	9	Pancratius	9	44. Sabb.
Kath. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19. Prot Vom falſchen Propheten. Matth. 7.							
Sonntag	22	G 9 M. Mgd.	G 8 Tr. M.	10	A 8 45 M.	10	Faſt. Tpl. Z.
Montag	23	Apollinaris	Apollinaris	11	Euphemia	11	
Dinstag	24	Chriſtine	Chriſtine	12	Proclus	12	
Mittw.	25	Jacob Ap.	Jacob Ap.	13	Gabriel E.	13	
Donn.	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.	14	
Freitag	27	Pantaleon	Martha	15	Cerykus	15	Freudentag
Samst.	28	Victor P.	Pantaleon	16	Athenogen.	16	45. S. Nachm.
Kath. Vom Phariſäer. Luc. 18. Prot. V. ungerecht. Haushalter. Luc. 16.							
Sonntag	29	G 10 M. T.	G 9 Tr. B.	17	A 9 Marine	17	
Montag	30	Abdon u. S.	Abdon	18	Aemilian	18	
Dinstag	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. M.	19	

Himmelserſcheinungen

☾ Letztes Viertel den 5. um 3 U. 9 M. N.
● Neumond den 12. um 6 U. 41 M. M.
☽ Erſtes Viertel den 19. um 4 U. 49 M. N.
❂ Vollmond den 27. um 5 U. 18 M. N.
Am 23. Anfang der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs nebelig und Regen, dann heiteres Wetter und bis zum Ende ſchön und warm.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 53 Minuten ab.

Am 5. Methodius, Feiertag in Mähren. Am 20. Elias, Feiertag in Kroatien.

Juli

hat 31 Tage.

Auguſt

hat 31 Tage.

Auguſt
Erntemonat

Willſt in Freundſchaft du erhalten
Jene, die du lieb gewannſt,
So erheiſche nie von ihnen
Einen wahren Freundesdienſt.
J. N. Vogl.

Hitzemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Ab XI. 5626
Mittw.	1	Petri Kettf.	Petri Kettf.	20	Elias Pr.	20	
Donn.	2	Portiuncula	Guſtav	21	Symeon	21	
Freitag	3	Stephan E.	Auguſt	22	Maria M.	22	
Samſt.	4	Dominicus	Dominicus	23	Phocas M	23	46. S. (R d.

Kath. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.
Prot. Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.

Sonntag	5	G 11 M. Sch.	G 10 Tr. D.	24	P 10 Chriſt.	24	
Montag	6	Verkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna	25	
Dinstag	7	Cajetan	Donatus	26	Hermolaus	26	
Mittw.	8	Cyriacus	Cyriacus	27	Pantaleon	27	
Donn.	9	Romanus	Roland	28	Prochorus	28	
Freitag	10	Laurentius	Laurentius	29	Callinicus	29	
Samſt.	11	Suſanna	Hermann	30	Silas	30	47. S. (M.Ch.

Kath. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.
Prot. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.

Sonntag	12	G 12 Clara	G 11 Tr. Cl.	31	P 11 Eudoc.	1	Elul
Montag	13	Caſſian	Caſſian	1	Anp. Fſt. A.	2	
Dinstag	14	Euſebius †	Euſebius	2	Stephan R.	3	
Mittw.	15	M. Himmelf.	M. Himmel	3	Iſack u. D.	4	
onn.	16	Rochus B.	Rochus	4	7 Schläfer.	5	
reitag	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius	6	
Samſt.	18	Helene	Agapetus	6	Verkl. Chr.	7	48. Sabb.

Kath. Jeſus heilt zehn Ausſätzige. Luc. 17.
Prot. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.

Sonnta	19	G 13 Ludwig	G 12 Tr. S.	7	P 12 Dom.	8	
ontag	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian	9	
instag	21	Johanna F.	Adolph	9	Math. Ap.	10	
ittw.	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius	11	
onn.	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.	12	
reitag	24	Bartholom.	Bartholom	12	Photius	13	
amſt.	25	Ludwig K.	Ludwig	13	Maximus	14	49. Sabb.

Kath. Niemand kann zweien Herren dienen. Matth. 6.
Prot. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.

Sonnta	26	G 14 Zeph.	G 13 Tr. Z.	14	P 13 Mich.	15	
ontag	27	Joſef Cal.	Gebhard	15	M. Himf. F.	16	
instag	28	Auguſtin	Auguſtin	16	Schweißtuch	17	
ittw.	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.	17	Myron M.	18	
onn.	30	Roſa v. L.	Rebecca	18	Florus u. L.	19	
reitag	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.	20	

Am 16. Rochus, Feiertag in [illegible].
Am 20. Stephan, Feiertag in Ungarn.

Himmelserſcheinungen

☾ Letztes Viertel den 3. um 8 U. 22 M. A.
● Neumond den 10. um 3 U. 43 M. A.
☽ Erſtes Viertel den 18. um 10 U. 23 M. M.
○ Vollmond den 26. um 4 U. 30 M. M.
Am 23. Ende der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs warm, gegen die Mitte große Hitze mit Wetter u. Regen, dann bis zu Ende warm und ſchön.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 Stunde 33 Minuten ab.

September
Herbſtmonat

Verſicherung gibt es für Alles jetzt,
Was da nur benennen die Zungen,
Vielleicht, daß noch eine Verſicherung kommt
Auch für die Verſicherungen.
J. N. Vogl.

Obſtmonat
30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen		Juden Elul XII. 5626
Samst.	1	Aegydius	Aegydius	20	Samuel	21	50. Sabb.
Kath. Vom Jünglinge. Luc. 7. Prot. Jeſus heilt. Luc. 17.							
Sonntag	2	S 15 Schutz.	S 14 Tr. A.	21	B 14 Thadd.	22	Selichoth
Montag	3	Seraphina	Manſuetus	22	Agathon.	23	
Dinstag	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus	24	
Mittw.	5	Laur., Juſt.	Hercules	24	Eutyches	25	
Donn.	6	Magnus	Magnus	25	Barthol.	26	
Freitag	7	Regina	Regina	26	Adrian	27	
Samst.	8	Maria Geb.	Maria Geb	27	Poemen	28	51. S. B. d.
Kath. Jeſus heilt. Luc. 14. Prot. Niemand kann zweien. Matth. 6.							
Sonntag	9	S 16 M. N. F.	S 15 Tr. G.	28	B 15 Moſes	29	Vorab. d. N. J.
Montag	10	Nicol. v. T.	Jodocus	29	Joh. Enth.	1	Neuj. 5627
Dinstag	11	Prot. u. H.	Protus	30	Alexander	2	Zweit. Feſt
Mittw.	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtel M.	3	Faſt. Gedalj.
Donn.	13	Maternus	Maternus	1	Sept. Sym.	4	
Freitag	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.	5	
Samst.	15	Nicomedes	Nicomedes	3	Anthimus	6	1. Sabb.
Kath. Vom größten Gebote. Matth. 22. Prot. Vom Jünglinge Luc. 7.							
Sonntag	16	S 17 Ludm.	S 16 Tr. E.	4	B 16 Babylas	7	
Montag	17	Hildegard	Lamber	5	Zacharias	8	
Dinstag	18	Thom. v. V.	Titus	6	Michael E.	9	Vorab. d. V. F.
Mittw.	19	Quat. J. †	Sidonia	7	Sozon	10	Verſ. Feſt
Donn.	20	Euſtachius	Fauſta	8	Maria G. b.	11	
Freitag	21	Matth. E. †	Matth. Ev.	9	Joachim	12	
Samst.	22	Maurit. †	Moriz	10	Menodora	13	2. Sabb.
Kath. Jeſus heilt. Matth. 9. Prot. Jeſus heilt einen Waſſerſüch. Luc. 14.							
Sonntag	23	S 18 Thecla	S 17 Tr. Th.	11	B 17 Theod.	14	Vorab. d. L. F.
Montag	24	Rupertus	Gerhard	12	Autonom.	15	Laubh.-Feſt
Dinstag	25	Cleophas	Cleophas	13	Cornelius	16	Zweit. Feſt
Mittw.	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung	17	
Donn.	27	Coſm. u. D.	Adolph	15	Nicetas	18	
Freitag	28	Wenzel K.	Wenzel	16	Euphemia	19	
Samst.	29	Michael E.	Michael	17	Sophia	20	3. Sabb.
Kath. Von der k. Hochzeit Matth. 22 Prot. Vom größt. Gebote. Matth. 22.							
Sonntag	30	S 19 Hieron.	S 18 Tr. Hier.	18	B 18 Eumen.	21	Palmenfeſt

Himmelserſcheinungen

☾ Letztes Viertel den 2. um 1 U. 14 M. M.
● Neumond den 9. um 3 U. 20 M. M.
☽ Erſtes Viertel den 17. um 4 U. 31 M. M.
○ Vollmond den 24. um 3 U. 11 M. F.
Am 23. Herbſtanfang.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs Regen, dann Reif, am 9. trüb u. kalt, vom 13. bis 18. veränderlich, dann ſchöne milde Tage.

Der Tag nimmt um 1 Stunde u. 40 Minuten ab.

Am 1. Aegydius, Feiertag in Kärnten.
Am 24. Ruprecht, Feiertag in Salzburg.
Am 28. Wenzel, Feiertag in Böhmen.
Am 29. Michael, Feiertag in Galizien.

September

hat 30 Tage.

October

hat 31 Tage.

October
Weinmonat

Nur Wen'ges wird dem Geiſt des Menſchen klar,
Denn allzuoft noch fehlts am rechten Zunder;
Viel ſcheint wohl dem Verſtändigen wunderbar,
Doch nur für Unverſtänd'ge gibt es Wunder.
J. N. Vogl.

Reifmonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Tiſchri I. 5627
Montag	1	Remigius	Benignus	19	Trophimus	22	Laubh. Ende
Dinstag	2	Leodegar	Leodegar	20	Euſtachius	23	Geſetzfreude
Mittw.	3	Candidus	Candidus	21	Quatember	24	
Donn.	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phocas	25	
Freitag	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. E.	26	
Samst.	6	Bruno	Friederika	24	Thecla	27	4. S. (B. d.
Kath Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4. Prot. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9							
Sonntag	7	☉ 20 Roſenkr.	☉ 19 n. Tr. Am.	25	☉ 19 Euphr.	28	Tekufah
Montag	8	Brigitta	Pelagia	26	Johann Ev.	29	
Dinstag	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Calliſtratus	30	Roſch. Ch.
Mittw.	10	Franz Borg.	Gereon	28	Chariton	1	Marſcheſw.
Donn.	11	Nicaſius	Burkhard	29	Cyriakus	2	
Freitag	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor	3	
Samst.	13	Coloman	Eduard	1	Oct. A. u. R.	4	5. Sabb.
Kath. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Prot. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.							
Sonntag	14	☉ 21 Caliſt.	☉ 20 n. Tr. Cal.	2	☉ 20 Cypr.	5	
Montag	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius	6	Faſten
Dinstag	16	Gallus	Gallus	4	Hierotheus	7	
Mittw.	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine	8	
Donn.	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	6	Thomas A.	9	Faſten
Freitag	19	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius	10	
Samst.	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia	11	6. Sabb.
Kath. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22. Prot. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.							
Sonntag	21	☉ 22 Kirchw.	☉ 21 n. Tr. Urſ.	9	☉ 21 Jac. Ap.	12	
Montag	22	Cordula	Cordula	10	Eulampius	13	Faſten
Dinstag	23	Johann. Cap.	Severin	11	Philipp Ap.	14	
Mittw.	24	Raphael Erz.	Salome	12	Probus	15	
Donn.	25	Chryſanth.	Wilhelm	13	Carpus	16	
Freitag	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius	17	
Samst.	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian	18	7. Sabb.
Kath. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Prot Von des Königs Rechnung. Matth. 18.							
Sonntag	28	☉ 23 S. u. J.	☉ 22 n. Tr. S.	16	☉ 22 Long.	19	
Montag	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas	20	
Dinstag	30	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	21	
Mittw.	31	Wolfgang †	Reformatf.	19	Joel Pr.	22	

Am 15. Hedwig, Feiertag in Schleſien

Himmelserſcheinungen

☾ Letztes Viertel den 1. um 7 U. 14 M. M.
● Neumond den 8. um 6 U. 4 M. A.
☽ Erſtes Viertel den 16. um 10 U. 29 M. A.
○ Vollmond den 24. um 1 U. 18 M. M.
☾ Letztes Viertel den 30. um 3 U. 51 M. A.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs Regen, dann angenehme Tage, zuletzt trüb und ſtürmiſch.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 St. u. 41 M. ab.

November

Wintermonat

Will's dir heute nicht gelingen,
So verſchieb es ohne Sorgen,
Denn ganz ſicher wird der Morgen
Doppelt das Verſäumte bringen.
J. N. Vogl.

Nebelmonat

30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Marſch. II. 5627		Himmelserſcheinungen
Donn.	1	Aller Heiligen	Aller Heiligen	20	Arthemius	23		● Neumond den 7. um 11 U. 30 M. M. ☽ Erſtes Viertel den 15. um 3 U. 13 M. A. ○ Vollmond den 22. um 11 U. 30 M. N. ☾ Letztes Viertel den 29. um 4 U. 10 M. M.
Freitag	2	Allerſeelen	Allerſeelen	21	Hilarion	24		
Samst.	3	Hubert	Gottlieb	22	Acerbins	25	8. S. (N. d.	
Kath. Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8 Prot. Vom Zinsgroſchen. Matth 22.								
Sonntag	4	S 24 Carl	S 23 Tr. Carl	23	S 23 Jac. Ap.	26		
Montag	5	Emerich	Blandine	24	Arethas	27		
Dinstag	6	Leonhard	Erdmann	25	Marcian	28		
Mittw.	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius	29		
Donn.	8	Gottfried	Severus	27	Neſtor	30	Roſch. Ch.	
Freitag	9	Theodor	Theodor	28	Stephan	1	Kislev	
Samst.	10	Andreas Av.	Probus	29	Anaſtaſia	2	9. S. (A. d. G.	
Kath. Vom guten Samen. Matth. 13. Prot. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9.								
Sonntag	11	S 25 Martin	S 24 Tr. M.	30	S 24 Zenob.	3		
Montag	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys	4		
Dinstag	13	Stanislaus	Briccius	1	Nov. Koſm.	5		
Mittw.	14	Venerand	Levinus	2	Acindynus	6		
Donn.	15	Leopold	Leopold	3	Acepſymas	7		
Freitag	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius	8		
Samst.	17	Gregor	Hugo	5	Galaction	9	10. Sabb.	
Kath. Vom Senfkörnlein. Matth. 3. Prot. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 21								
Sonntag	18	S 26 Odo A.	S 25 Tr. Gel.	6	S 25 Paulus	10		
Montag	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronymus	11		
Dinstag	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Michael	12		
Mittw.	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Oneſiphor	13		
Donn.	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſtus	14		
Freitag	23	Clemens	Clemens	11	Victor	15		
Samst.	24	Johann v. Kr.	Emilie	12	Johann El.	16	11. Sabb.	
Kath. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24. Prot. Wann des Menſchen Sohn kommen wird. Matth. 25.								
Sonntag	25	S 27 Kath.	S 26 Tr. Kath.	13	S 26 Joh. Ch.	17		
Montag	26	Conrad	Conrad	14	Philipp A.	18		
Dinstag	27	Virgilius	Günther	15	Faſt. Anfang	19		
Mittw.	28	Soſthenes	Rufus	16	Matth. Ev.	20	Bittag u. N.	
Donn.	29	Saturninus	Walter	17	Gregor Th.	21		
Freitag	30	Andreas Ap.	Andreas A.	18	Platon u. R.	22		

Am 4. Carl Borromäus, Feiertag in der Lombardie.
Am 15. Leopold, Feiertag in Nieder- und Ober-Oeſterreich.
Am 27. Virgilius, Feiertag in Tirol.

Muthmaßliche Witterung.

Novem. hat vom 1. bis 5. Regen. vom 6—16. trüb, regneriſch m. Nebel, den 23. hell u. kalt, vom 24. bis z. Ende Regen mit Schnee.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 St. 1 M. ab.

November

hat 30 Tage.

December

hat 31 Tage.

December
Chriſtmonat

Ohr und Auge
Gönne Raum,
Doch die Zunge
Halt' in Zaum.
J. N. Vogl.

Schneemonat
31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Kislev III. 5627
Samst.	1	Eligius	Longinus	19	Abadius	23	12. S. (B. d.
Kath. Es werden Zeich. Luc. 21. Prot. Vom Einzuge Jeſu. Matth. 21.							
Sonntag	2	S. 1 Adv. B.	S. 1 Adv. A.	20	S. 27 Greg.	24	Lichtanzünd.
Montag	3	Franz Xav.	Caſſian	21	Mar. Eintr.	25	Tempelw.
Dinstag	4	Barbara	Barbara	22	Philemon	26	
Mittw.	5	Sabbas A.‡	Abigail	23	Amphiloch.	27	
Donn.	6	Nikolaus	Nikolaus	24	Katharina	28	
Freitag	7	Ambroſius†	Agathan	25	Clemens	29	
Samst.	8	Maria Empf.	Bußtag	26	Georg	30	13. Sabb.
Kath. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11. Prot. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.							
Sonntag	9	S. 2 Adv. Leok.	S. 2 Adv. J.	27	S. 1 Adv. J.	1	Tebeth
Montag	10	Judith	Judith	28	Stephan	2	Ended. Tem.
Dinstag	11	Damaſus	Damaſus	29	Paramon	3	
Mittw.	12	Maxent. †	Epimachus	30	Andreas A.	4	
Donn.	13	Lucia	Lucia	1	[illegible] Nah.	5	
Freitag	14	Spiridion †	Nicaſius	2	Habakuk	6	
Samst.	15	Cälian †	Ignaz	3	Sophonius	7	14. Sabb.
Kath. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zu Johannes. Joh. 1. Prot. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.							
Sonntag	16	S. 3 Adv. A.	S. 3 Adv. A.	4	S. 2 Adv. B.	8	
Montag	17	Lazarus	Lazarus	5	Sabbas	9	
Dinstag	18	Gratianus	Wunibald	6	Nicolaus	10	Faſt. Bel. Jer.
Mittw.	19	Quat. N. †	Abraham	7	Ambroſius	11	
Donn.	20	Liberatus	Ammon	8	Patapius	12	
Freitag	21	Thom. A. †	Thomas Ap.	9	Maria Empf.	13	
Samst.	22	Demetrius †	Beata	10	Menas	14	15. Sabb.
Kath. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Prot. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zum Johannes. Joh. 1.							
Sonntag	23	S. 4 Adv. B.	S. 4 Adv. D.	11	S. 3 Adv. D.	15	
Montag	24	Ad. u. Ev. †	Adam u. Eva	12	Spiridion	16	
Dinstag	25	Chriſtfeſt	Weihnacht	13	Euſtratius	17	
Mittw.	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Quatember	18	
Donn.	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleuther	19	
Freitag	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kinder	16	Aggäus	20	
Samst.	29	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter	21	16. Sabb.
Kath. und Prot. Joſef und Maria verwunderten ſich. Luc. 2.							
Sonntag	30	S. David K.	S. David	18	S. 4 Adv. S.	22	
Montag	31	Sylveſter	Gottlob	19	Bonifacius	23	

Am 14. Spiridion, Feiertag in Dalmatien.

Himmelserſcheinungen

● Neumond den 7. um 6 U. 31 M. M.
◑ Erſtes Viertel den 15. um 5 U. 49 M. M.
○ Vollmond den 21. um 9 U. 40 M. A.
◐ Letztes Viertel den 28. um 8 U. 29 M. A.
Am 21. Winteranfang.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. Dez. kalt, am 4. Schnee. v. 5—10. Regen und Güſſe, v. 13—16. trüb, dann Schnee und am Ende kalt.

In dieſem Monate nimmt der Tag bis zum 22. noch um 20 Minuten ab, bis zum Ende um 5 M. auf.

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte (Carl) von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc., geboren zu Schönbrunn am 18. Auguſt 1830.

Gemahlin: **Eliſabeth** (Eugenia, Amalia), Tochter des Herzogs Max in Baiern, geb. zu Poſſenhofen am 24. Dec. 1837.

Kinder.

1. **Giſela** (Louiſe, Maria), geb. am 12. Juli 1856.

2. **Rudolph** (Franz, Carl, Joſeph), des Kaiſerthums Oeſterreich Kronprinz und Thronfolger, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich, geb. in Laxenburg am 21. Auguſt 1858.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Ferdinand** (Max Joſeph), durch Annahme der Krone zu Miramare am 10. April 1864 Kaiſer von Mexico unter dem Namen Ferdinand Max I., geb. am 6 Juli 1832.

Gemahlin: **Charlotte**, Tochter Sr. Majeſtät des Königs der Belgien, geb. am 7. Juni 1840.

2. **Karl** (Ludwig, Joſeph, Maria), geb. am 30. Juli 1833.

Gemahlin: **Annunciata** (Iſabella), Tochter weiland des Königs beider Sicilien Franz II., geb. 24. März 1843.

Kinder: Franz Ferdinand, geb. 18. Dec. 1863.

Otto Franz Joſeph, geb. 21. April 1865.

3. **Ludwig** (Joſeph, Anton, Victor), geb. am 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſeph), geb. den 7. December 1802.

Gemahlin: **Sophie** (Frieder. Dorothea), Tochter weil des Königs von Baiern, Maximilian, geb. am 27. Jän. 1805.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte** (Carl, Leopold, Joſeph, Franz, Marcellin), geb. zu Wien am 19. April 1793.

Gemahlin: **Maria Anna Karolina** (Pia), Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs Viktor Emanuel von Sardinien; geboren am 19. September 1803.

2. **Maria Clementina** (Franz. Joſepha), geb. am 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold (Johann, Joſeph), königl. Prinzen von beiden Sicilien, Prinzen von Salerno.

Großmutter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Carolina Auguſta, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, Witwe Seiner Maj. Kaiſers Franz I., geboren am 8. Februar 1792.

Großoheime, Oheime und Tanten Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

Leopold II., Großherzog von Toscana, abdicirte am 21. Juli 1859 zu Gunſten ſeines Sohnes Ferdinand, geb. 3. Okt. 1797, vermählt mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sicilien, geb. 19. Dez. 1814. Kinder: Maria Iſabella, geb. am 21. Mai 1834, vermählt mit Don Francesco di Paolo, k. Prinz beider Sicilien, geb. 13. Auguſt 1827. — Ferdinand IV., Großherzog von Toscana, geb. 10. Juni 1835, Witwer ſeit 10. Febr. 1859. Kind: Maria Antonia, geb. 10. Jänner 1858. — Carl Salvator, geb. 30. April 1839, vermählt mit Maria Immaculata, Tochter des Königs beider Sicilien, Ferdinand II., geb. 14. April 1844. Kinder: Maria Thereſia, geb. 18. September 1862. Leopold Salvator, geb. 15. Oktober 1863. — Maria Louiſe, geb. 31. Okt. 1845. — Ludwig, geb. 4. Aug. 1847. — 6. Johann, geb. 25. November 1852.

II. Maria Thereſia, geb. 31. Juli 1816, vermählt mit Ferdinand II. König beider Sicilien, Witwe ſeit 22. Mai 1859. — Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817. Kinder: Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845, vermählt mit Prinz Philipp von Württemberg. Mathilde, geb. 25. Jän. 1849. — Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818, vermählt mit Erzherzogin Eliſabeth, Tochter des Erzherzogs Joſeph Palatin, geb. 17. Jänner 1831. Kinder: Friedrich, geb. 4. Juni 1856. Maria, geb. 21. Juli 1858. Carl, geb. 5. Sept. 1860. Eugen, geb. 21. Mai 1863. — Maria Carolina, geb. 10. Sept. 1825, vermählt mit Erzh. Rainer, geb. 11. Jänner 1827. — Wilhelm, geb. 21. April 1827, Hoch- und Deutſchmeiſter

Stephan, geb. 14. Sept. 1817. — Eliſabeth, g. 17. Jän. 1831, vermählt mit Erzherzog Carl Ferdinand. Kind aus der erſten Ehe mit Erzh. Ferdinand von Eſte: Maria Thereſia, geb. am 5. Juli 1849. — Joſeph, geb. 2. März 1833, vermählt mit Clotilde, Prinzeſſin von Sachſen-Coburg-Gotha, geb. 8. Juli 1846. Kind: Eliſabeth, geb. 20. März 1865. — Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1837, vermählt mit Leopold, Kronprinz von Belgien.

Leopold, geb. 6. Juni 1823. — Ernſt, geb. 8. Aug. 1824. — Sigismund, geb. 7. Jän. 1826. — Rainer, geb. 11. Jän. 1827, vermählt mit Maria, Tochter des verſtorbenen Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. — Heinrich, geb. 9. Mai 1828.

Poſt-Kalender.

I. Briefpoſt.

Die Portotaxe beträgt für den einfachen, d. h. 1 Loth nicht überwiegenden Brief: Im Bezirke des Aufgabspoſtamtes ſelbſt 3 kr., bis einſchließlich 10 Meilen 5 kr., über 10 bis 20 Meilen 10 kr., über 20 Meilen 15 kr. ö. W.

Bei Briefen über 1 Loth entfällt der doppelte, über 2 Loth der dreifache, und ſo fort. Portoſatz.

Für Kreuzbandſendungen, wenn ſolche außer der Adreſſe, dem Datum und der Namensunterſchrift nichts Geſchriebenes enthalten, iſt ohne Unterſchied der Entfernung der gleichmäßige Satz von zwei Kreuzer pr. Loth bei der Aufgabe zu entrichten.

Für Waarenproben und Muſter, welchen ein einfacher Brief angehängt werden darf, entfällt für je 2 Loth nach der Entfernung das einfache Briefporto.

Alle nach dem Inlande oder den Poſt-Vereinsſtaaten beſtimmten Briefpoſtſendungen müſſen frankirt ſein. Kreuzbandſendungen, Waarenproben und Muſter verlieren durch unterlaſſene oder unrichtige Frankirung die Begünſtigung der Porto-Ermäßigung.

Briefe, welche recommandirt (gegen Aufgabsrecepiſſe) aufgegeben werden, müſſen im Inlande ganz frankirt werden, und es iſt die Recommandationsgebühr für Sendungen nach Orten des eigenen Beſtellungsbezirkes (Stadtpoſt) mit 5 kr., für alle andern mit 10 kr. pr. Stück mittelſt Aufkleben einer Marke von 5, rückſichtlich 10 kr., auf der Siegelſeite des Briefes, zu entrichten.

Recommandirte Briefe nach Orten in den Poſt-Vereinsſtaaten können auch unfrankirt abgeſandt, d. h. die Porto- und Recommandationsgebühr beim Adreſſaten angewieſen werden.

Bei recommandirten Briefen, wenn ſie zuſammengelegt ſind, muß innen und außen das Siegel aufgedrückt ſein, bei Spitzcouverten derart, daß es über alle vier Theile reicht.

Name und Wohnung des Aufgebers ſind ſtets auf der Siegelſeite erſichtlich zu machen.

Auf Verlangen werden auch Retourrecepiſſe gegeben, wofür 10 kr. Gebühr zu entrichten iſt. Für Nachfrage- (Quäſtions-) Schreiben ſind ebenfalls 10 kr. zu entrichten, wenn nicht dem zu reclamirenden Briefe ein Retourrecepiſſe beigegeben war oder ein Brief des Adreſſaten vorliegt, worin derſelbe das Nichteintreffen des Briefes in der gegebenen Zeit anzeigt, in letzteren beiden Fällen iſt nichts zu entrichten.

II. Fahrpoſt.

Schriften ohne Werthangabe bis einſchließlich 6 Loth gehen mit der Briefpoſt. Die Fahrpoſtgebühren werden vom Aufgeber oder Empfänger eingehoben, je nachdem die Sendung frankirt oder angewieſen wird.

Für die Zurückſendung von Fahrpoſtſtücken, deren Abgabe an den Adreſſaten nicht bewirkt werden konnte, iſt die Hälfte zu entrichten, ausgenommen Schriften oder Muſter ohne Werth.

Für die Zuſtellung einer Fahrpoſtſendung bis zu dem Gewichte von 3 Pfund in die Wohnung des Empfängers ſind in Wien 5 Kreuzer, in andern Poſtorten 3 Kreuzer, für die Zuſtellung eines Aviſozettels ſind überall 2 Kreuzer zu entrichten.

III. Sendungen mit Geld oder Werthpapieren.

Geldſendungen jeder Gattung, welche in Briefen und Packeten verſchloſſen zur Poſt gebracht werden, müſſen wohl verwahrt, Papiergeldſendungen in Briefen und kleinen Packeten innerhalb ſowohl als äußerlich, mindeſtens mit 2 Siegeln verſchloſſen ſein; Kreuzcouverte aber müſſen vier Siegel erhalten, jedoch die zuſammenlaufenden Spitzen für das poſtämtliche Siegel freigelaſſen werden; der Inhalt muß auf der Adreſſe ſpecificirt und ſummirt angegeben ſein.

Der Aufgeber einer verſchloſſenen Geldſendung erhält ein Aufgabsrecepiſſe mit dem Beiſatze zur Geldſumme „nach Angabe“. Den gleichen Beiſatz erhält die Adreſſe.

Die Poſtanſtalt haftet bezüglich ſolcher Sendungen nur für die richtige Uebergabe im unbeſchädigten äußern Zuſtande mit unverletzten Siegeln und mit vollem Gewichte; ohne Einſtehung für die Richtigkeit des angegebenen Inhaltes.

Werden bei der Zuſtellung die Siegel oder die äußere Verwahrung verletzt befunden, ſo kann der Empfänger beim Aufgabspoſtamte die Nachwägung der Sendung, ſowie die Eröffnung und die Ueberzählung des Inhalts begehren.

Zeigt ſich ein Abgang, ſo tritt von Seite der k. k. öſterreichiſchen Poſtanſtalt die Verpflichtung zur Erſatzleiſtung des abgängigen Betrages in dem Falle ein, als der Abgang ſich im Bereiche derſelben ergeben hat.

Die unbeanſtändete Uebernahme von Seite des Empfängers enthebt die Poſtanſtalt jeder Erſatzpflicht.

IV. Poſtnachnahmen.

Bei den k. k. Poſtämtern können Sendungen mit Nachnahme, d. h. ſolche Sendungen aufgegeben werden, bei denen die Poſtanſtalt die Verpflichtung übernimmt, bei Abgabe an den Adreſſaten eine bezeichnete Summe (jedoch nicht über 50 fl.) von dieſem einzuheben und dem Abſender auszuzahlen. Will der Adreſſat nicht zahlen, ſo geht die Sendung auf Koſten des Aufgebers an dieſen zurück. Das Porto wird wie gewöhnlich gerechnet, für die Nachnahme von 5 kr. bis 55 kr., nach der Höhe des Betrages bezahlt.

Telegraphen-Kalender.

Allgemeine Beſtimmungen.

Telegraphiſche Depeſchen können nach allen Orten aufgegeben werden, wohin die vorhandenen Telegraphen-Verbindungen die Gelegenheit zur Beförderung darbieten.

Das Original jeder zu befördernden Depeſche muß in ſolchen Buchſtaben und Zeichen, welche ſich durch den Telegraphen wiedergeben laſſen, deutlich und verſtändlich geſchrieben ſein, und darf weder ungewöhnliche Wortbildungen, noch dem Sprachgebrauche zuwiderlaufende Zuſammenziehungen und Abkürzungen, ſo wie auch keine Radirungen enthalten.

Der Anfang einer Depeſche beginnt mit der Adreſſe, und wäre der Adreſſat von der Telegrafenſtation weiter entfernt, ſo folgt nach der Adreſſe die Art der Weiterbeförderung ob mit Poſt, Staffette oder Boten, dann folgt der Text und am Schluſſe die Unterſchrift des Abſenders.

Die Adreſſe muß den Empfänger und den Beſtimmungsort ſo deutlich bezeichnen, daß in beiden Beziehungen keine Zweifel entſtehen können.

Privat-Depeſchen werden nur in deutſcher, franzöſiſcher, italieniſcher oder engliſcher Sprache angenommen.

Privat-Depeſchen, deren Inhalt gegen die Geſetze verſtößt oder aus Rückſichten des öffentlichen Wohles oder gegen die Sittlichkeit für unzuläſſig erachtet wird, werden zurückgewieſen.

Gebühren-Bemeſſung.

Bei Aufgabe der Depeſchen ſind ſämmtliche Telegraphirungsgebühren, ſo wie die Gebühren für die etwaige Weiterbeförderung voraus zu entrichten.

Die Telegraphengebühren beſtimmen ſich nach der Wortzahl und der direkten Entfernung (Luftlinie).

Eine einfache Depeſche iſt eine ſolche, welche ſammt Adreſſe und Unterſchrift nicht mehr als 20 Worte enthält.

Für jede folgenden 10 Worte wird jedesmal die Hälfte der Einheitsgebühr mehr erhoben, z. B. eine einfache Depeſche mit 20 Worten und einer Entfernung von 10 Meilen koſtet 40 kr., die nächſtfolgenden 10 Worte 20 kr. mehr u. ſ. f.

Bei Ermittlung der Wortzahl einer Depeſche gelten folgende Regeln:

Jedes Wort, welches aus nicht mehr als ſieben Sylben beſteht, wird als ein Wort gezählt, bei längeren Worten wird der Ueberſchuß wieder als ein Wort gerechnet.

Die zum Worttext gehörigen Interpunktionszeichen, Apoſtrophe, Bindeſtriche, Anführungszeichen werden nicht mitgerechnet, dagegen werden die Zeichen für das Unterſtreichen eines Wortes oder Satzes als zwei Worte gerechnet.

Zahlen mit Ziffern geſchrieben gelten nur bis zur Summe von 5 Ziffern als ein Wort, der etwaige Ueberſchuß wird abermals als ein Wort berechnet.

Dem Aufgeber einer Depeſche iſt geſtattet, bei Aufgabe derſelben zugleich die Gebühr für die Rückantwort unter Feſtſetzung einer beliebigen Wortzahl zu hinterlegen. In dieſem Falle muß vor der Unterſchrift die Notiz enthalten ſein: „Antwort bezahlt."

Der Aufgeber einer Depeſche kann ſeine Depeſche zurückziehen, wenn ſelbe noch nicht abtelegrafirt iſt. Die Gebühren werden in ſolchem Falle nach Abzug von 30 kr. Oe. W. zurückerſtattet.

Die Beſtellung der Depeſchen geſchieht durch den Amtsboten an den in der Depeſche bezeichneten Ort, unentgeltlich. — Iſt eine Depeſche unbeſtellbar, weil der Adreſſat nicht aufgefunden wurde, ſo bleibt die Depeſche bei der Adreßſtation aufbewahrt.

Reclamationen wegen Verſtümmlung oder einer nicht zugeſtellten Depeſche müſſen innerhalb ſechs Monaten vom Tage der Aufgabe an gerechnet, bei der Telegraphen-Verwaltung überreicht werden.

Werth der Coupons

von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen

(nach Abzug der 7%igen Einkommenſteuer.)

5% Nationalanlehen:

Coupon zu	30 kr. C. M.	gilt	48 kr. öſt. Währ.	in Silber.
„ „	1 fl. 15 „	„	„ 1 fl. 22 „ „	
„ „	2 „ 30 „	„	„ 2 „ 44 „ „	
„ „	12 „ 30 „	„	„ 12 „ 20 „ „	
„ „	25 „ — „	„	„ 24 „ 41 „ „	

5%, 4½%, 4%, 3½%, 3%, 2½%, 1% Metalliques, ſowie 5% Grundentlaſtungsobligationen: *)

Der Coupon zu

	CM.			ö. W.		CM.			ö. W.		CM.			ö. W.
fl.	—.30	gilt	fl.	—.48	fl.	5.—	gilt	fl.	4.88	fl.	15.—	gilt	fl.	14.64
„	1.15	„	„	1.22	„	6.15	„	„	6.10	„	16.—	„	„	15.62
„	1.30	„	„	1.46	„	7.30	„	„	7.32	„	20.—	„	„	19.53
„	1.45	„	„	1.70	„	8.—	„	„	7.81	„	22.30	„	„	21.97
„	2.—	„	„	1.95	„	10.—	„	„	9.76	„	25.—	„	„	24.41
„	2.15	„	„	2.19	„	11.15	„	„	10.98	„	125.—	„	„	122.06
„	2.30	„	„	2.44	„	12.30	„	„	12.20	„	250.—	„	„	244.12

5% Steueranlehen und 5% Staats-Schuldverſchreibungen in öſterreichiſcher Währung:

Der Coupon zu

	CM.			ö. W.		CM.			ö. W.		CM.			ö. W.
fl.	—.50	gilt	fl.	—.46½	fl.	5.—	gilt	fl.	4.65	fl.	25.—	gilt	fl.	23.25
„	1.—	„	„	—.93	„	10.—	„	„	9.30	„	125.—	„	„	116.25
„	2.50	„	„	2.32	„	12.50	„	„	11.62	„	250.—	„	„	232.50

4% 1854er Staatsloſe:

Der ganzjährige Coupon zu 10 fl. C. M. gilt 9 fl. 76 kr. ö. W.

5% 1860er Staatsloſe:

Coupon zu	2 fl. 50 kr. öſt. Währ.	gilt	2 fl. 32 kr ö. W.
„ „	12 „ 50 „ „	„	11 „ 62 „ „

---

*) Die Einkaſſirungsproviſion, welche die priv. öſterr. Nationalbank bei Auszahlung von nicht in Wien zahlbaren Coupons von Grundentlaſtungsobligationen in Abzug bringt, beträgt ¼% des Betrages der Coupons.

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterr. Kaiſerſtaate.

(Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Quellen.)

Admont (Steiermark), 3. Februar, Montag nach Frohnleichnam.

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tag nach Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.

Allentſteig (V. O. M. B.), Freitag nach Maria Heimſuchung, 2. September.

Alt-Brünn (Mähren), Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, Mittwoch vor Simon und Juda.

Altenburg (Ungarn), Montag nach Rogate, Montag nach dem 4. September.

Altſohl (Ungarn), 1. Sonntag nach heil. 3 Könige, 16. Februar, 2. Sonntag nach Dreifaltigkeit, 8. September, 10. November.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.

Andrä, St. (bei Ofen), Petri Kettenfeier, Donnerstag nach Lucas, Andreas.

Anna, St. (Steiermark), 22. März, 11. Auguſt, 11. November,

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Arnau (Böhmen), Montag n. Dorothea, Montag n. heil. Dreifaltigkeit, Montag vor Namen Maria, Montag n. Allerheiligen.

Auſſee (Steiermark), 25. Jänner, 3. Montag nach Pfingſten.

Auſterlitz (Mähren), jeden Montag nach Pauli Bekehrung und Miſericordia, nach Jacob, Matthäus und Eliſabeth.

Bács (Ungarn), Invocavit, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 16. Auguſt, 28. October.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Bartfeld (Ungarn), 22. Februar, 24. Juni, 1. September, 21. December.

Berchtoldsdorf (Petersdorf), (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard,

Bergreichenſtein (Böhmen), Mittwoch nach Mittfaſt., Dinstag nach Kreuzerhöhung, Donnerstag n. Frohnleichnam u. am Nicolaustag.

Bidſchof (Böhmen), 2. Mittwoch in der Faſten, Dinstag n. Pfingſten, Egydius, Dinstag vor Gallus, Thomas.

Bielitz (Böhmen), Joſef, Montag nach Peter und Paul, Montag nach Maria Geburt, Martin.

— — (Schleſien), 4 Märkte, Montag nach Reminiscere, Montag nach Johann der Täufer, am 15. September und 6. December; Dauer 8 Tage.

Botzen (Tirol), am 3. Montag nach Aſchermittwoch oder Mittf., den 20. März, Dauer 15. Tage; Frohnleichnam, den 16. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag nach Mar. Geb., Dauer 15 Tage; Andr. Dauer 15 Tage.

Braunau (Oberöſterr.), Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntag, am Sonntag nach Leonhard, am 3. mittleren Mittwoche in der

Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, am 1. Mittwoche im October. Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Braunau (Böhmen), Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Adventſonntage.

Bregenz (Tirol), Jakob, 17. Octob., Freitag n. Allerheiligen, 5. Dec.

Brixen (Tirol), 3. Februar, 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. December.

Brody (Galizien), Mittwoch vor heil. 3 König, Lucas.

Bruck a. d. Mur (Steiermark), am 1. Montag in d. Faſt., Pfingſtdinstag. 11. November, Montag nach Martin.

Brünn (Mähren), am 1. Montag vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Montag vor Maria Geburt, Montag n. Maria Empfängniß, jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samstag vor heil. Dreifaltigkeit, den Tag vor Maria Empfängniß.

Budweis (Böhmen), Montag nach heiligen 3 Könige, Montag nach Frohnleichnam, Martin.

Budwitz (Mähren), Dinstag nach heil. 3 Königen, vor Chr. Himmelfahrt, nach Egydius, nach Gallus.

Bunzlau (Böhmen), Dinstag nach heiligen 3 König, Dinstag vor Pfingſten, nach Bartholomäus.

Carlsbad (Böhmen), am fünften Montag nach Oſtern, Montag vor Michael.

Carlsburg (Siebenbürgen), Dinstag n. Palmſonntag. Hieronymus.

Carlſtadt (Kroatien), 8. Mai, 25. Juni, 25. Juli, 29. September, 21. December.

Chrudim (Böhmen), 2. Samſtag in der Faſten, nach Kreuzerfind., den Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October, 30. November.

Czaslau (Böhmen), Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag nach Peter und Paul.

Datſchitz (Böhmen), Donnerstag nach Reminiscere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag nach Franz Seraphin, Dinstag nach Nicolaus, Montag nach dem Sonntag Cantate, Veit, Dinstag nach Jacob, Michael, Lucia.

Debreczin (Ungarn), Anton Einſiedler, Georg, Laurentius, Dionyſius.

Dioſzeg (Ungarn), Pauli Bekehr., Suſanna, Palmſonntag, Pfingſtſonntag. Maria Magdalena, Kreuzerhöhung, Allerheil., David.

Drohobitz (Galizien), am 19. März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. December; jeder dauert 14 Tage.

Dürnkrut (V. U. M. B.), 3. Montag nach Pfingſten, Barbara.

Dürrenſtein (V. O. M. B.), Montag n. Miſericordia.

Ebelsberg (Oberöſterreich), Georg, Johann d. Täufer, Katharina.

Efferding (Oberöſterr.), 29. März, 24. Juni, 30. Sept., 29. u. 30. Nov.

Eger (in Böhmen), Matthäus, Frohnleichnam.

Egerſzeg (Ungarn), Dinstag nach Lätare, Dinstag nach Trinitas, nach Matthäus und nach dem 3. Adventſonntag.

Eibenſchitz, Faſtnachtmontag nach Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag vor Wenzeslaus, Montag vor Nicolaus.

Eiſenerz (Steiermark), Montag nach St. Oswald.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Elbogen (Böhmen), Gründonnerſtag, 1. Mai, Martin Biſchof, Donnerstag nach Weihnachten.

Enns (Oberöſterr.), Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin, Biſchof.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.), Philipp und Jacob, Mittwoch nach Bartholomäus — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März, und am 1. Mittwoch im November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 10. Auguſt, 30. Nov.

Erlau (Ungarn), 10. Jänner, 12. Mai, 7. Juli, 29. September.

Eſſeg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Fehring (Steiermark), Faſchingmontag, Oſterdinstag, Pfingſtdinstag, 25. Juli, 21. September, 21. December.

Feiſtritz (Unterſteier), Pauli Bekehrung, Laurenz, Simon und Juda.

Feldbach (Steiermark), 25. Jänner, 1. Mai, 25. Mai, 28. Juni, 26. Juli, Montag nach Laurenz, Rupertus, Leonhard.

Feldkirch (in Tirol), 25. Juni, 30. Sept. und Montag vor Thomas.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntag, Montag nach h. Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas.

Fellabrunn (V. U. M. B.), Samſtag vor dem 4. Sonntag in der Faſten, Pfingſtdinſtag, Bartholomäus.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Florian, St. (Ober-Oeſterreich), Gründonnerstag, Florian, Pfingſtdinstag, Magdalena, Thomas.

Fraslau (Steiermark), Montag nach Math., Freitag vor Palmſonntag, Mittwoch vor Chriſti Himmelfahrt, Montag v. Matth.

Freiſtadt (Ober-Oeſt.), Paul, Pfingſten, Joſeph, Michael, Katharina.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſt., 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. November.

Frieſach (Kärnthen), Blaſius, 1. Mai, Bartholomäus, Simon u. Juda.

Frohnleiten (Steiermark), 23. April, 16. Auguſt, 6. December.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stephan, Katharina.

Füred (Ungarn), 4. Jänner, 15. April, 13. Juli, 5. Auguſt.

Fürſtenfeld (Steiermark), zweiten Montag nach Weihnachten, Montag in der Kreuzwoche, Johannes der Täufer, Auguſtin, Montag vor Allerheiligen, Montag vor Nicolaus.

Gallen, St. (Steiermark), Montag nach St. Gallus, Pfingſtdinstag, Montag nach Lichtmeß.

Gars (V. O. M. B.), Bartholomäus, Johann Evang.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Markus, Bartholomäus, Andreas.

Gaya (Mähren), Montag vor dem Palmſonntag, Pfingſtdinstag, Egydius, Andreas.

Georgenthal (Böhmen). Faſtnachtsmontag, Montag nach Georg, Montag nach Maria Geburt, Montag nach Allerheil.

Georgswalde (Böhmen), Montag nach Kreuzerfindung und nach Schutzengelfeſt.

Gitſchin (Böhmen), die Montage nach Lichtmeß, nach Jubilate, nach Jacob und nach Gallus.

Gloggnitz (V. U. W. W.) 24. Jän., 1. Mai, Pfingſtdinſtag, 24. Aug.

Gmünd (V. O M. B.), am 1. Dinstag nach Aſchermittwoch, am 1. Mai (Philipp und Jacob), am 10. Auguſt (Laurenzi), am 21. November (Maria Opferung).

Gmunden (Oberöſterr.) Dinstag n. Bartholom., Dinstag n. Leopold.

Göttweib (V. O. W. W.) Dinstag nach Pfingſten.

Gradwein (Steiermark), 4. Montag in der Faſten, Montag nach St. Ruprecht.

Gran (Ungarn), Maria Lichtmeß, Urban, Maria Magdalena, Allerheiligen.

Gratz (Steierm.), Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Grieskirchen (Ober-Oeſterr.), 2. Montag in der Faſten, Pfingſtdinstag, Martin.

Groß-Schalla (Ungarn), die Mittwoche nach Namen-Jeſufeſt, nach Aſchermittwoch, vor Pfingſten, nach Maria Heimſuchung, nach Matthäus, nach Oſtern und nach dem Chriſttag.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz Seraphicus.

Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 24. April, 21. October.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehrung, Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jacob, Laurenz, Urſula.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hall (Tirol), am dritten Montag nach Georg und am zweiten Montag nach dem Kirchweihfeſt, am erſten Sonntag in der Faſten.

Hallſtatt (Ober-Oeſterreich), 30. April, 4. Juli, 30. Oct., 6. Nov.

Hallein (Oberöſterreich), 17. Jänner, 26. Juli, Dauer 8 Tage.

Hausbrunn (V. O. M. B.), Montag nach dem ſchwarzen Sonntag, Veit (15. Juni), Roſalia, Tags vorher Viehmarkt.

Heidenreichſtein (V. O. M. B.), Montag nach Magaretha, Montag nach Michael, Montag nach Martin.

Heiligenkreuz (Ungarn), Agatha, Montag nach Georg, nach Maria Himmelfahrt, nach Michael, nach Maria Opferung.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 Könige, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfindung, Kreuzerhöhung.

Herzogenburg (V. O. W. W.), Blaſius, Florian, Martin.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Joh. der Täufer, Martin.

Horitz (Böhmen), Donnerstag nach heil. 3 Könige, die Donnerstage vor Palmſonntag, vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Hradiſch (Mähren), 2. Dinstag vor dem Faſchingſonntag, Dinſtag nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelf., n. Martin.

Jaroslaw (Galizien), 12. Jän., 10. März, 13. Juni, 2. Sept., Andreas.

Iglau (Mähren). Donnerſtag vor Stanislaus u. Johann, Donnerst. nach Ludmilla und Katharina.

Imſt (Tirol), 3. Februar, Montag vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck (Tirol), am 1. Dinstag in der Faſten. 25. Juli, 8. October, Thomas.

Joſephſtadt (Böhmen), Dinstag und Mittwoch nach Margaretha, Montag nach Maria Empfängniß.

Iſchl (Ober-Oeſterreich), 24. Juni, 6. December.

Judenburg (Steiermark), am Tage nach Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Kalocsa (Ungarn), 24. Februar, Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, 21. September, 30. November.

Kaniſcha, Groß- (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13. Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Kaposvar (Ungarn), 10. Jänner, 25. März, 1. November.

Kaſchau (Ungarn), Fabian und Sebaſtian, Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, Eliſabeth.

Käsmark (Ungarn), Invocavit, Sonntag nach Allerheiligen, Dreifaltigkeitsſonntag.

Kecskemet (Ungan), Gregor, Gordinus, Laurenz, Katharina.

Kirchberg am Wald (V. O. M. B.), Mittwoch vor Oſtern, Ulrich, Mittwoch vor Bartholom., Mittwoch vor dem Chriſtfeſt.

Kittſee (Ungarn), 2. Februar, 12. Mai, Sonntag nach Maria Heimſuchung, Sonntag vor Simon und Juda.

Klagenfurt (Kärnten), Philipp und Jacob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen.

Klattau (Böhmen), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Dinstag n. d. Sonntag Cantate, Dinstag n. Egydius, Dinstag n. Eliſabeth.

Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton von Padua, Laurenz, Allerheiligen.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Montag nach Leopold.

Komotau (Böhmen), Montag nach Philipp und Jacob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montag nach Peter und Paul zuſammenträfe, am nächſten Montage darauf; Montag nach Michael, Montag nach Martin B.

Königgrätz (Böhmen), Mittwoch in der Faſten, Maria Geburt.

Königsberg (Böhmen), Montag nach dem 3 Faſtenſonntage, Veit, Montag vor Wenzeslaus, 2. Montag im Advent.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi, Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Körmend (Ungarn), 2. Februar, 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heiliger Dreifaltigkeitſonntag, Johann der Täufer,

Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matth., Lucas, Martin.

Koſtel (Böhmen), Pauli Bekehrung, Philipp und Jacob, Dinstag vor Peter und Paul, Jacob, Dinstag vor Michael, Katharina.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni; für Weine und Producte, 23. April, 29. Sept.; 14 Tage für Pferde und Hornvieh, Montag nach dem 4. Faſten-Sonntag, 1. October.

Kremnitz (Ungarn), 2. Auguſt, Michael.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jac., 8 T. vor und 8 Tage nach Simon und Juda.

Kremſier (Mähren), Montag in der Faſten, zweiten Montag nach Cantate, Montag nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Kremsmünſter (Ober-Oeſterr.), Pfingſtdinstag, Bartholomäus, am 24. October Viehmarkt.

Kreutz (Kroatien), 20. Jänner, Tag nach Palmſonntag, 3. Mai. Pfingſtmontag, 27. Juni, 2. Auguſt, 14. September, 18. October, 11. November, Sonntag nach Chriſtfeſt.

Kronſtadt (Siebenbürgen), nach Frohnleichnam, nach Allerheiligen.

Kufſtein (Tirol), Montag nach Lätare, 14. Juni, 21. September.

Laa (V. U. M. B.), Dinstag nach heil. 3 Könige, n. d. ſchwarzen Sonntag, nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Laibach (Krain', 25. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14. Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. Septemb., 19. Nov., dauert 14 Tage.

Lambach (Ober-Oeſt.), Joſef, Joh. d. Täufer, Andreas u. Nicolaus.

Landskron (Böhmen), Dinstag nach heil. 3 Könige, Dinstag nach Judica, Pfingſtdinstag, Magdalena, Dinstag nach Matthäus.

Langenlois (V. O. M. B.), Donnerstag nach Dorothea, nach Laurenz, nach Leonhard.

Leipnik, Pauli Bekehrung, Frohnleichnams-Octav, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinstag nach Katharina.

Leippa (Böhmen), Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz (Böhmen), die Montage nach Sexageſimä, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl (Böhmen), Chriſoſtomus, Stanislaus, Victorin, Leonhard.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24. Mai 12. October.

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dinstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntag nach Coloman.

Leoben (Steiermark), 25. Juli, 30. November.

Leonhard St. (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Johann der Täufer, Leonhard.

Leutſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Lienz (Tirol), 1. Montag in der Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. Septemb., 6. und 10. November, 2 und 27. December.

Linz (Oberöſterreich), 1. Montag nach Oſtern, 10. Auguſt; jeder dauert 3 Wochen.

Littau (Mähren), die Dinstage nach Pauli Bekehrung, nach Judica, nach Pfingſten, Jacob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz (Mähren), Montag nach heil. 3 Könige, 20. April, Maria Heimſuchung, Matthäus.

Loſonz (Ungarn), 1. Februar, 7. Mai, Frohnleichnam, 2. Juli, 14. September, 18. October, 10. December.

Luttenberg (Steiermark), jeden Dinstag der 4 Quatember-Wochen, 1. Dinstag nach Oſtern.

Mahrenberg (Steiermark), 4. Montag nach dem Chriſttag, Montag in der Palmwoche, Pfingſtdinstag, 29. September, 11. November.

Mailberg (V. U. M. B.), Montag nach Valentin, Samſtag nach Exaudi, Dinstag nach Bartholomäus, Martini.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni 8 Oct. u. 11. Nov. (Viehmarkt), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertag, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain, St. (ober Horn), hat 4 Märkte an den ſogen. Kreuzſamstagen, das iſt den Samstagen zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marburg (Steiermark), Samstag nach dem Lucastage, Samstag vor Lichtmeß den 4. Juli.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann der Täufer, Egydius, Hubert.

Maria-Zell (Steiermark), Tag nach Chriſti Himmelfahrt, Tag u. Maria Himmelfahrt.

Martinsberg (Ungarn), 4. Februar, 22. Mai, 21. Auguſt, 11. Nov.

Mautern (Steiermark), Montag nach dem 2. Sonntage im Mai, Montag nach dem erſten Sonntage im October.

Mauthauſen (Ober-Oeſterreich), 1. Montag in der Faſten, 22. Juli, 6. September, 15. October.

Melk (V. O. W. W.), nach Kreuzerfindung, Dinstag nach Pfingſten, Coloman.

Meſeritſch, Groß- (Mähren), Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag n. Quaſimodo, nach Prokop, n. Maximilian, n. Andreas.

Mies (Böhmen), Montag nach heil. 3 Könige, 3. Montag nach Oſtern, Montag nach Laurenz, nach Gallus.

Miſtelbach (V. U. M. B.), Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzwoche, Michael, 3. Adventmontag.

Modern (Ungarn), 2. Februar, Miſericordia, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, nach Bartholomäus, Matthäus, 11. November.

Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerstag, Montag nach Frohnleichnam, Egydius, Nicolaus.

Mölk, ſiehe Melk.

Mooskirchen (Steiermark), Gründonnerstag, 1. Mai, 15. Juni, 19. Auguſt, 29. September.

Mürzzuſchlag (Steiermark), Tag nach Kunigunde, Mont. nach Maria Geburt, Thekla.

Neuhaus (Böhmen), 1. Faſtenmont., Dinstag v. Pfingſten, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Montag, vor Gallus.

Neukirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. Apr., 2. Aug., 28. Oct.

Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage n. Peter und Paul. Lucas.

Neuſiedl am See (Ungarn), Judica, Jacob, Sonntag n. Egydius, Gallus, Nicolaus.

Neuſohl. (Ungarn), 25. Jänner, 7. Mai, 30. November.

Neuſtadt, Mähriſch-, Dinstag nach Namen Jeſu, 2. Dinstag im Mai. 2. Dinstag nach Peter und Paul, 1. Dinstag im Sept., Dinstag vor Martin.

Neuſtadt, Wiener- (V. U. W. W.), Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag nach Mathias.

Neutra (Ungarn), 10. Jänner, Oculi, Frohnleichnam, 2. Juli, 18. October, 21. December.

Nikolsburg (Mähren), Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinstag, Dinstag nach Margaretha, Dinstag nach Maria Himmelfahrt, Dinstag nach Wenzel, Dinstag nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Oedenburg (Ungarn), Invocavit, Phil. und Jac., Magaretha, Eliſabeth.

Ofen. (Ungarn). 6. Jänner, 28. April, 13. Juli, 29. September.

Olmütz (Mähren). Montag nach heil. 3 Könige, Montag n. Georg, Montag nach Johann der Täufer, Montag nach Michael; jeder dauert 5 Tage.

Papa (Ungarn), 2. Februar, 25. März, Dreifaltigkeitsſonntag, Maria Heimſuchung, Maria Himmelfahrt, Maria Geburt, Emericus, Maria Empfängniß.

Pardubitz (Böhmen), Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Victorin.

Perchtoldsdorf, ſiehe Berchtoldsdorf.

Peſt (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthauptung, Leopold.

Peter, St. (Ober-Oeſterr.), Sebaſtian, Oſterdinstag, Magdalena.

Peterwardein (Slavonien), 30. Juni, 21. September, 11. November.

Pilſen (Böhmen), 1. Montag in der Faſten, nach Johann der Täufer, Bartholomäus, Martin.

Piſek (Böhmen), Donnerstag in der Faſten, Dinstag nach heiligen Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Plan (Böhmen), Thomas, Mittwoch vor Gründonnerstag, Montag nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Kreuzerhöhung.

Pölten, St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiscere, Sebald.

Pöſing (Ungarn), Sexageſimä, Oſterdinstag, Pfingſtmontag, Maria Magdalena, Auguſtin, Franz Seraph., Katharine.

Pettendorf (V. U. W. W.), Montag nach Jubilate, Jacob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Prag (Böhmen), Mittfaſten, Wenzeslaus; jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Johann der Täufer.

Pulkau, am Dinstag vor Maria Lichtmeß; fällt Maria Lichtmeß an einem Dinstag, ſo iſt Montag davor und Mittwoch darauf der rechte Markt. — Am Dinstag nach Exaudi; Dinstag vor Michaeli, fällt aber Michaeli an einem Dienstag, ſo wird an

dieſem Tag der rechte Markt abgehalten. — Tags vorher Faßmarkt. Am Dinstag nach dem 2. Adventſonntag. Jedem Markt vorher iſt Vormarkt, auch Holzwaarenmarkt. Jeden Samstag iſt Wochenmarkt, und in jedem Monat am 1. Samstag iſt Rindviehmarkt.

Preßburg (Ungarn), 8. März, Joh. d. Täufer, Michael, Katharina.

Proßnitz, Montag n. Mittf., Mittwoch v. Gründonnerstag, Mont. vor Chriſti Himmelfahrt, Tag vor Corp. Chriſti, Simon und Juda.

Przibram (Böhmen), Montag nach Lichtmeß, nach Oſtern, Johann der Täufer, Egydius, Leonhard oder Montag darnach.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Montag nach dem Palmſonntag, Mont. vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Radkersburg (Steiermark), am 3. Montag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leopold.

Rakonitz (Böhmen), Donnerstag nach Reminiscere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg (Böhmen), Montag nach dem weißen Sonntage, Mont. vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Maria Geburt, durch 8 Tage, Montag und Dinstag nach dem 3. Sonntage im Octob. Montag und Dinstag v. d. 1. Adventſonntage. Privil. Wochenmarkt: Dinstag und Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage und Donnerstage Wochen- und Getreidemarkt.

Ried (Oberöſterreich), Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Egydius, Adventſonntag.

Rohitſch (Steiermark), 24. Februar, 21. März, 2. Montag nach Oſtern, i. d. Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24. Aug., 14. September und 30. November.

Rötz (V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſeph, Philipp und Jacob, Laurenz, Dinstag nach Namen Maria.

Roveredo (Tirol), Montag nach Oculi, 25. April, Tag vor Chriſti Himmelf. 16. Juli, 26. Juli, 25. November, 3. Montag im October.

Rumburg (Böhmen), den 1. Februar, Montag vor Bartholomäus und Montag vor Simon und Juda.

Saaz (Böhmen), die Montage vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehrung, vor Maria Geburt.

Salzburg, am Vorabende des Faſchingſonntags, 21. September.

Sambor (Galizien), Dinstag vor Lichtmeß, 3. Februar, 1. Mai, 21. September, 30. November.

Schärding (Ober-Oeſterr.), 4. Mai, 25. Juli, 11. November, Aſchermittwoch in der Faſten.

Scheibbs (V. O. W. W.), Magdalena, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach dem Roſenkranzfeſte.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte, jeder am Quatember-Mittwoch.

Schluckenau (Böhmen), Montag nach Oculi, Montag nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Laurenz, Montag nach Matthäus.

Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdinstag, Veit, Michael.

Schwatz (Tirol), Montag nach Georg, 1. Mai, 16. Aug., 24. Octob.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſeph, Viehmarkt; Dinstag nach Joſeph Jahrmarkt; Dinstag nach Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt. Fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſebe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

Sitzendorf (V. U. M. B.), Donnerstag vor Oſtern, Pfingsdinstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerstag vor Weihnachten.

St. Pölten (in Niederöſterreich), Dinstag nach Reminiscere und Bartholomäus.

St. Georgen an der Triſting in Steiermark, am Montag vor Margaretha, am Montag vor Simon und Juda, am 26. Mai und 21. September.

Stein am Anger (Ungarn), Sexageſimä, 24. April, Trinitas, 8. September, 30. November.

Steyr (Oberöſterreich), Montag nach Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monat October durch 14 Tage.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag nach dem Palmſonntage, Johann der Täufer, Michael.

Strakonitz (Böhmen), 3. Jänner, Donnerstag in der Mittfaſten, Dinstag nach Chriſti Himmelfahrt, Dinstag vor Maria Magdalena, Dinstag vor Maria Geburt, St. Johann, Judas.

Stry (Galizien), Stanislaus, 7. Auguſt, Maria Himmelf., Nikolaus.

Stuhlweiſſenburg (Ungarn), Invocavit, Georg, Johann der Täufer, Bartholomäus, Demeter.

Szala Egerſzeg (Ungarn), Valentin, Palmſonntag, Philipp u. Jacob. Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Sonntag nach Maria Geb., Simon und Juda, Andreas.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Szolnok (Ungarn), 24. Februar, Chriſti Himmelfahrt, 1. Juni, Maria Geburt, Emerich.

Tarnow (Galizien), 8. Februar, nach Cantate, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung. Dauer 14 Tage.

Thereſienſtadt (Ungarn), 24. Februar, 16. Mai, 8. September, 28. October.

Thereſienſtadt (Böhmen), Montag nach heil. 3 Könige. 1. Montag nach Oſtern, Donnerſtag nach Peter und Paul, 1. Montag nach Wenzel.

Temesvár (Banat), Reminiscere, Sonntag vor Michael.

Teſchen (Schleſien), Tag nach Lichtmeß, Pfingſtdinstag, Montag vor Magdalena, Maria Geburt, Andreas.

Trient (Tirol), 21. Februar, 21. September, 18. November.

Trieſt Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen.

Troppau (Schleſien), 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Tüffer (Steiermark), 24. Februar, Gründonnerstag, 24. Apr., Pfingſtdinstag, 24. Juni, 21. September, 11. November, 21. December.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Tyrnau (Ungarn), Vincenz, Invocavit, Georg, Veit, Jacob, Sonntag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Nicolaus.

Udine (lomb. venet. Königreich), den 26. Jänner, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. Aug. 21. September und 24. November.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Moſſoner-Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai. 1. Auguſt, 21. September, 28. October.

Venedig, Meſſe Chriſti Himmelfahrt, dauert 14 Tage.

Vöcklabruck (Ober-Oeſt.), 25. Februar, 3. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 30. November.

Vöklamarkt (Oberöſterreich), 24. Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. November.

Voitsberg (Steiermark), 1. Dinstag in der Faſten, Freitag nach Oſtern, 24. Auguſt, 29. September, 28. October.

Vordernberg (Steiermark), 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. Dec.

Waidhofen a. d. Ybbs (V. U. W. W.), 19. Jän. u. 17. Juli; jed. 8 Tage.

Waitzen (Ungarn), 24. Februar, Samstag vor dem Palmſonntage, 2. Juli, 16. October in der erſten Wochen vor Weihnachten.

Wels (Oberöſterreich), Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor und 8 Tage nach Maria Geburt.

Wien, Montag nach Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. Oktober), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roßau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaaren, 14 Tage.

Wiener Neuſtadt, ſiehe Neuſtadt.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. October.

Wildon (Steiermark), 24. Februar, Oſterdinstag, 2. und 23. Juli. 29. September, 25. November.

Wilfersdorf, Montag nach Pauli Bekehrung. Donnerstag nach Florian, Donnerstag nach Maria Geburt, Donnerstag nach Leopold.

Windiſch-Feiſtritz (Steiermark), 24. Februar, 27. März, 4. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 4. September und 28. October.

Windiſch-Grätz (Steiermark), 25. Jän., 12. Mai, 10. Aug., 19. Nov.

Wittingau (Böhmen), Philipp und Jacob, Egydius, Thomas.

Wolkersdorf (V. U. M. B.), Pauli Bekehrung, Montag nach dem ſchwarzen Sonntag Magdalena, Coloman.

Ybbs (V. O. W. W.) Montag nach Reminiscere, nach Cantate, nach Laurenz.

Znaim (Mahren), Dorothea, Dinstag nach Oculi, Georg, Johann der Täufer, Donnerstag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerstag vor Maria Empfängniß. Jeder dauert 8 Tage.

Zwettl (V. O. M. B.). Dinstag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhung.

Zwittau (Mähren), die Montage nach Lichtmeß, nach Maria Heimſuchung, vor Egydius, nach Martin.

Allgemeine Bemerkung. Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſo wie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten. Nur die ungariſchen Märkte finden an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ſtatt.

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stempelgebühren.

Scala I.

für Wechſel.

	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	in öſterr. Währung					
bis 60 fl. öſt. W.	.	4	.	1	.	5
über 60 bis 120 „ „	.	8	.	2	.	10
„ 120 „ 240 „ „	.	16	.	4	.	20
„ 240 „ 360 „ „	.	24	.	6	.	30
„ 360 „ 480 „ „	.	32	.	8	.	40
„ 480 „ 600 „ „	.	40	.	10	.	50
„ 600 „ 720 „ „	.	48	.	12	.	60
„ 720 „ 840 „ „	.	56	.	14	.	70
„ 840 „ 960 „ „	.	64	.	16	.	80
„ 960 „ 1.080 „ „	.	72	.	18	.	90
„ 1.080 „ 1.200 „ „	.	80	.	20	1	.
„ 1.200 „ 2.400 „ „	1	60	.	40	2	.
„ 2.400 „ 3.600 „ „	2	40	.	60	3	.
„ 3.600 „ 4.800 „ „	3	20	.	80	4	.
„ 4.800 „ 6.000 „ „	4	.	1	.	5	.
„ 6.000 „ 7.200 „ „	4	80	1	20	6	.
„ 7.200 „ 8.400 „ „	5	60	1	40	7	.
„ 8.400 „ 9.600 „ „	6	40	1	60	8	.
„ 9.600 „ 10.800 „ „	7	20	1	80	9	.
„ 10.800 „ 12.000 „ „	8	.	2	.	10	.
„ 12.000 „ 13.200 „ „	8	80	2	20	11	.
„ 13.200 „ 14.400 „ „	9	60	2	40	12	.
„ 14.400 „ 15.600 „ „	10	40	2	60	13	.
„ 15.600 „ 16.800 „ „	11	20	2	80	14	.
„ 16.800 „ 18.000 „ „	12	.	3	.	15	.

und ſo fort von je 1.200 fl. um 1 fl. mehr, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 1.200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Scala II.

für Rechtsurkunden.

	Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag*		Zuſammen	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
	in öſterr. Währung					
bis 20 fl. öſt. W.	.	5	.	2	.	7
über 20 bis 40 „ „	.	10	.	3	.	13
„ 40 „ 60 „ „	.	15	.	4	.	19
„ 60 „ 100 „ „	.	25	.	7	.	32
„ 100 „ 200 „ „	.	50	.	13	.	63
„ 200 „ 300 „ „	.	75	.	19	.	94
„ 300 „ 400 „ „	1	.	.	25	1	25
„ 400 „ 800 „ „	2	.	.	50	2	50
„ 800 „ 1.200 „ „	3	.	.	75	3	75
„ 1.200 „ 1.600 „ „	4	.	1	.	5	.
„ 1.600 „ 2.000 „ „	5	.	1	25	6	25
„ 2.000 „ 2.400 „ „	6	.	1	50	7	50
„ 2.400 „ 3.200 „ „	8	.	2	.	10	.
„ 3.200 „ 4.000 „ „	10	.	2	50	12	50
„ 4.000 „ 4.800 „ „	12	.	3	.	15	.
„ 4.800 „ 5.600 „ „	14	.	3	50	17	50
„ 5.600 „ 6.400 „ „	16	.	4	.	20	.
„ 6.400 „ 7.200 „ „	18	.	4	50	22	50
„ 7.200 „ 8.000 „ „	20	.	5	.	25	.

Ueber 8.000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr ſammt außerordentlichem Zuſchlag von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

---

*) Für die Dauer der durch die Kriegsereigniſſe herbeigeführten Verhältniſſe laut kaiſ. Verordnung vom 13. Mai 1859.

Stempel-Tarif.

Scala III.						Gebührenſatz		Außerordentlicher Zuſchlag		Zuſammen	
						fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
		bis	10	fl.	öſt. W.	—	5	—	2	—	7
über	10	„	20	„	„	—	10	—	3	—	13
„	20	„	30	„	„	—	15	—	4	—	19
„	30	„	50	„	„	—	25	—	7	—	32
„	50	„	100	„	„	—	50	—	13	—	63
„	100	„	150	„	„	—	75	—	19	—	94
„	150	„	200	„	„	1	—	—	25	1	25
„	200	„	400	„	„	2	—	—	50	2	50
„	400	„	600	„	„	3	—	—	75	3	75
„	600	„	800	„	„	4	—	1	—	5	—
„	800	„	1.000	„	„	5	—	1	25	6	25
„	1.000	„	1.200	„	„	6	—	1	50	7	50
„	1.200	„	1.600	„	„	8	—	2	—	10	—
„	1.600	„	2.000	„	„	10	—	2	50	12	50
„	2.000	„	2.400	„	„	12	—	3	—	15	—
„	2.400	„	2.800	„	„	14	—	3	50	17	50
„	2.800	„	3.200	„	„	16	—	4	—	20	—
„	3.200	„	3.600	„	„	18	—	4	50	22	50
„	3.600	„	4.000	„	„	20	—	5	—	25	—

Ueber 4000 fl. iſt von je 200 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. und mit dem Zuſchlage von 25 kr. von zuſammen 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Nach der Scala III

werden in nachſtehenden Fällen die Gebühren berechnet:

Beneficien-Verleihungen, nach d. Betrage aller damit verbund. Jahresgenüſſe.

Beſtallungsbriefe, als Vertragsurkunden über Dienſtleiſtungen nach dem Beſtallungsbetrage.

Bevollmächtigungsverträge zur Führung eines fremd. Geſchäftes, wenn eine Belohnung ausdrücklich o. ſtillſchweigend bedungen iſt, nach d. Werthe d. Lohnes.

Ceſſionen, entgeltliche (aber über keine Schuldforderung) wenn die Sache beweglich iſt, nach dem Werthe.

Dienſtleiſtungen, wenn der Arbeiter ſich verpflichtet hat, den Stoff zu liefern, nach dem Werthe.

— — Uebertragung v. geiſtlichen oder weltlichen Aemtern u. Dienſtesſtellen zur Beſorgung von Geſchäften anderer Art, als die von Taglöhnern, Dienſtboten, Geſellen ꝛc. beſorgt zu werden pflegen, nach dem Betrage aller mit der Bedienung verbunden. Jahresgenüſſe.

Ernennungsdecrete, ämtliche u. v. Privatperſonen bei Zuſicherung einer Beſoldung n. d. Werthe d. bedungen. Lohnes.

Geſellſchaftsverträge, b. Actien- u. Commandit-Gſchft. auf länger als 10 Jahre von der geſammten Vermögenseinlage.

Glücksverträge b. Zahlenlotto, v. Gewinn

— — beim Hoffnungskauf, wenn der Gegenſtand deſſelben in bewegl. Sachen beſteht, worunter auch Kuxe (Berggeſetz v. 23. Mai 1854) nach dem Kaufpreiſe.

Glücksverträge bei Leibrentenverträgen, wenn gegen dieſelben bewegl. Sachen überlaſſen werden, v. Werthe d. Sache.

Kaufverträge bei beweglichen Sachen nach dem Werthe.

Lieferungsverträge, wenn ſich dieſelben als Verkäufe beweglicher Sachen darſtellen, nach dem Werthe.

Penſionsverſicherungsurkunden u. Proviſions-Verleihungs-Decrete, v. Privatperſonen ausgeſtellt, n. d. 10fachen Betrag d. Jahrespenſion o. Proviſion.

Schuldverſchreibungen, wenn ſie auf den Ueberbringer lauten, nach d. Werthe d. Darlehens (Sparkaſſebüchel gehören nicht hieher).

Tauſchverträge, wenn beide gegenſeitig getauſchten Sachen beweglich ſind, nach dem Werthe.

Verkaufs-Aufträge, wodurch Jemand eine bewegliche Sache einem Andern z. Verkaufe für einen beſtimmten Preis übergibt, nach dem bedungenen Kaufgelde.

Verſteigerungsprotokolle, über bewegliche Sachen. Die Gebühr iſt nach d. Licitationserlöſe v. Verkäufer zu entrichten.

Vollmachten, wenn ſie mit entgeltl. Verträgen über Dienſtleiſtungen verknüpft ſind, nach dem Werthe.

Ziehungen

ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 186

Tag	Nr.	Losgattung	Nominal-werth	Urſprüngliche Anzahl der Loſe	Noch nicht gezogene Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe, reſp. Serien	Treffer in Gulden Oeſt. Währ.		Geſammtbetrag der zur Auszah-lung gelangenden
d. Ziehung							größ-ter	klein-ſter	
2. Jän.	23	4°/₀ 1854er Staats-Loſe. Serienziehung	250 fl. C M.	200000	183300	S. 20	147000	315.—	—
2. —	19	Como-Rentenſcheine .	14 „ „	144000	79200	3600	21000	14.70	88200
2. —	31	Credit-Loſe	100 „ öſt. W	420000	364100	1500	250000	150.—	571550
2. —	6	4°/₀ Trieſter 50 fl. Loſe	50 „ „	20000	19795	46	20000	50.—	25400
15. —	26	Fürſt Salm-Loſe	40 „ C. M.	100000	93600	500	42000	63.—	81963
30. —	31	Fürſt Clary-Loſe	40 „ „	42000	40253	125	26250	63.—	34860
1. Febr.	12	5°/₀1860er Staats-Loſe Serienziehung.....	500 „ öſt. W.	400000	389300	S. 55	300000	600.—	—
1. —	20	Graf St. Genois-Loſe	40 „ C M.	80000	76200	200	21000	68.25	41968
1. März	9	1864er Staats-Loſe..	100 „ öſt. W.	400000	392700	1000	200000	140.—	434100
1. April	23	4°/₀ 1854er Staats-Loſe. Nummernzhg.	250 „ C. M	200000	183300	1000	147000	315.—	482370
1. —	32	Credit-Loſe	100 „ öſt. W.	420000	362600	1800	200000	150.—	567050
1. —	4	Wiener 10 fl. Loſe...	10 „ „	200000	196850	1350	20000	12.—	45000
15. —	10	1864er Staats-Loſe..	100 „ „	400000	391800	1000	220000	140.—	423100
1. Mai	12	5°/₀ 1860er Staats-Loſe. Nummernzhg	500 „ „	400000	389300	1100	300000	600.—	1130000
1. —	24	Graf Keglevich-Loſe .	10 „ C M.	67000	56350	1000	10500	10.50	25116
1. Juni	11	1864er Staats-Loſe ..	100 „ öſt. W	400000	390800	800	250000	145.—	448800
1. —	11	4½°/₀ Trieſter 100 fl. Loſe..............	100 „ C. M.	24000	22480	228	26250	105.—	57540.
15. —	59	Fürſt Eſterházy-Loſe.	40 „ „	175000	24000	4000	42000	73.50	354900.
15. —	13	Ofner Loſe...........	40 „ öſt. W.	50000	47400	600	30000	60.—	68300.
1. Juli	24	4°/₀ 1854er Staats-Loſe. Serienziehung	250 „ C. M.	200000	182300	S. 20	63000	315.—	—
1. —	33	Credit-Loſe	100 „ öſt. W.	420000	360800	1500	250000	150.—	571550.
1. —	12	4°/₀ Donau-Dampfſchiff-Loſe.........	100 „ C. M.	60000	55720	540	63000	105.—	131565.
15. —	27	Fürſt Salm-Loſe	40 „ „	100000	93160	500	21000	63.—	56973.
15. —	40	Graf Waldſtein-Loſe.	20 „ „	103500	96200	300	26250	31.50	40530.
30. —	32	Fürſt Clary-Loſe	40 „ „	42000	40128	125	12600	63.—	21210.
1. Aug.	13	5°/₀ 1860er Staats-Loſe. Serienziehung	500 „ öſt. W.	400000	388200	S. 55	300000	600.—	—
1. Sept	12	1864er Staats-Loſe..	100 „ „	400000	390000	1000	200000	145.—	452800.
15. —	21	Fürſt Palffy-Loſe....	40 „ C. M.	93000	88000	800	42000	63.—	90960.
1. Oct.	24	4°/₀ 1854er Staats-Loſe. Nummernzhg.	250 „ „	200000	182300	1000	63000	315.	442470.
1. —	34	Credit-Loſe	100 „ öſt. W.	420000	359300	1800	200000	150.—	367050.
1. —	5	Wiener 10 fl. Loſe...	10 „ „	200000	195500	900	25000	12.—	45000.
15. —	41	Graf Waldſtein-Loſe.	20 „ C. M.	103500	95900	300	15750	31.50	29525.
2. Nov.	13	5°/₀ 1860er Staats-Loſe. Nummernzhg	500 „ öſt. W.	400000	388200	1100	300000	600.—	1130000.
1. Dec.	28	1839er Staats - Loſe Serienziehung	250 „ C. M.	120000	82140	S. 114	231000	525.—	—
1. —	13	1864er Staats-Loſe..	100 „ öſt. W.	400000	389000	800	250000	145.—	448800.
1. —	30	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe..............	20 „ C. M.	100000	89375	625	21000	37.80	50543.
15. —	60	Fürſt Eſterházy-Loſe.	40 „ „	175000	20000	4000	42000	73.50	354900.

Volksbuch

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Sylveſternacht.

(Zum Titelbilde.)

Wie die Jungen, ſo die Alten,
Pflegtens immer gleich zu halten,
Feierten des Jahres Schluß
Stets mit Trunk und Bruderkuß.

Wenn auf Zwölf der Zeiger deutet,
Als ſein eigener Glöckner läutet
Herr Sylveſter ſich in's Grab,
Sammt dem alten Jahr hinab.

Und wie Fledermaus und Eule
Aus des alten Thurm's Geſäule,
Flattern beiden, halb nur wach,
Alle ſchlimmen Stunden nach.

Sieh, jetzt iſt die Gruft geſchloſſen,
Und ſchon ſteigſt du, lichtumfloſſen,
Aus des Zeitenſtromes Lauf,
Junges Jahr, zu uns herauf.

Luſt'ge Flügler dich umfliegen,
All' die Wünſche, die geſchwiegen,
All' die Träume künft'gen Glück's,
Und die Sucht des Augenblick's.

Kränze flattern, Fahnen wallen,
Paucken und Trompeten ſchallen,
Denn, auf ihrem Haupt die Kron',
Sitzt die Königin zu Thron.

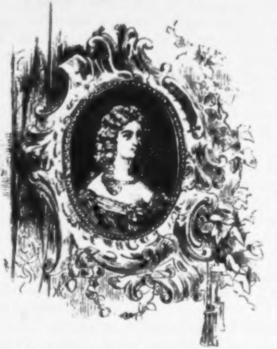
Unſ're Huld'gung ihr zu bringen,
Laßt nun Glas an Glas erklingen,
Denkt des Schlimmen nicht, das war,
Vivathoch, das junge Jahr!

Joh. N. Vogl.

Prinz Eugen und die ſchöne Lorl.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Es war im Jahre 1734 als **Eugen von Savoyen**, der edle Ritter genannt, am Rhein ſein Kommando über das kaiſerliche Kriegsheer, das er gegen Frankreich im polniſchen Succeſſionskriege führte, niederlegte.



Es war ein Feldzug, bei welchem er zu den Lorbeern, die ſeine Heldenſtirne bekränzten, keine neuen einflechten konnte.

In die Eckenpölſter der dahinfliegenden Reiſeequipage gelehnt, die ihn auf der ſtaubigen Chauſſee nach Wien zurückführte, konnte ſich wohl auch der große Feldherr in kleiner Geſtalt jener verdüſternden Gedanken, über die Vergänglichkeit alles Irdiſchen, nicht entſchlagen, die Jeden überkommen müſſen, der die Schlußmarken ſeiner Wirkſamkeit, wenn auch auf die befriedigendſte Weiſe, erreichte.

Als aber die alte Kaiſerſtadt wieder vor ihm auftauchte, da ſchlug ſein Herz mit ſtärkeren Pulsſchlägen, als es gewöhnlich zu ſchlagen pflegte, denn er wußte, daß in der großen Stadt auch ihm ein Herz in wärmſter Freundſchaft entgegen ſchlug.

Dieſes Herz aber pochte nicht in der Bruſt eines Waffengefährten oder Geiſtesgenoſſen, es pochte in jener einer hochgebildeten und reizumſtrahlten Frau, der Gräfin Batthiany.

Eleonore Batthiany war die Tochter und reiche Erbin des geiſtreichen Grafen Gerhard Wilhelm Strattmann, des mächtigen Hofkanzlers Leopolds I. und die Gemahlin des heldenmüthigen Grafen Adam Batthiany, Ban von Kroatien, durch welchen Caniſcha und Stuhlweißenburg wieder erobert wurden, der Eleonora aber ſchon im Jahre 1703 durch ſeinen Tod zur Witwe machte. Ihre körperliche Schönheit ſowohl, als die Grazie ihrer Bewegungen, und die weibliche Anmuth, welche ihr ganzes Weſen umfloß, wirkten ſo bezaubernd auf Alle, welche das Glück hatten, dieſe Frauenblume des achtzehnten Jahrhunderts bewundern zu können, daß die Wiener in ihrer treuherzigen und derben Ausdrucksweiſe ſie nur die ſchöne Lorl benannten.

Im vollſten Einklange mit dieſen äußerlichen Vorzügen ſtanden die Eigenſchaften ihrer ſchönen Seele. Mit einem hellen Verſtande und einer Bildung, wie ſie nur Wenige ihres Geſchlechtes beſaßen, verband ſie zugleich ein edles und tieffühlendes Herz, und wurde von den Nothleidenden nur ihre Mutter genannt.

Wenn ſie daher, was alle Sonn- und Feiertage geſchah, in ihrem Gallawagen zu den Michaelern, in die Halbzwölfuhr- oder ſogenannte Galanteriemeſſe fuhr, ſo flogen zur Rechten und Linken des Wagens alle Hüte von den Köpfen und eine große Menge Neugieriger verſammelte ſich an der Kirchenpforte, um die ſchöne Lorl, die Freundin des großen Eugen, aus dem Wagen ſteigen zu ſehen, und das hohe bepuderte und mit Bändern und Blumen durchflochtene Haargebäude und die reiche und geſchmackvolle Toilette der ſchönen Frau zu bewundern, gleicherweiſe drängten ſich die zahlreichen Armen, welche bettelnd den Eingang umlagerten, an ſie hinan, ihr die Hand oder die Kleider zu küſſen.

Eugen, im Gegenſatze zu ſeiner ſchönen Freundin, war wie bekannt von kleiner und unanſehnlicher Geſtalt, und hatte überdieß noch, des häufigen Tabakgebrauches wegen, die ſchlimme Gewohnheit, den Mund offen zu halten, aber trotz dieſer Eigenſchaften war er, durch die Vielſeitigkeit ſeiner geiſtigen Bildung, durch ſeinen ſprühenden Witz und ſeine heitere Laune, die Seele jedes Cercles der großen Welt, und konnte ſich in Geſellſchaft von Damen ſo chevaleresk als der courfähigſte Kavalier am Hofe Ludwig XIV. benehmen.

Er wußte, beſonders in früheren Jahren, ſeinen beißenden Sarkasmus auf eine ebenſo eclatante als feine Weiſe geltend zu machen.

So erließ er, um nur ein Beiſpiel anzuführen, nach der Schlacht von Hochſtädt, an die franzöſiſchen Offiziere, die gefangen genommen wurden, eine Einladung zu einer Opernvorſtellung. Statt der erwarteten Oper aber ließ er fünf Prologe von Quinault vortragen, welche dieſer zum Ruhme des Königs der Franzoſen (Ludwig XIV.) gedichtet hatte.

Die Franzoſen waren, nach der Niederlage die ſie erlitten hatten, über dieſe Production nicht wenig verdutzt. Als der ſavoyſche Prinz ihr Befremden gewahr wurde, ſagte er zu ihnen: Sie ſehen, Meſſieurs, wie gerne ich ihren glorreichen König loben höre.

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß Eugen, obgleich er durch ſeine Aeußerlichkeit nicht imponiren konnte, doch ein Mittel beſaß, mit dem er Alles bewältigte. Dieſes Mittel war ſein ſchwarzes feuerflammendes Auge, deſſen Glut ſelbſt das hohe Alter des Prinzen nicht zu ſchwächen vermochte.

Dieſes Auge war von einer Kraft, der nichts widerſtehen konnte. Im Zorn ſchreckenerregend und vernichtend, und in der Milde von einem die Herzen gewinnenden Ausdruck, der ſich nicht beſchreiben läßt.

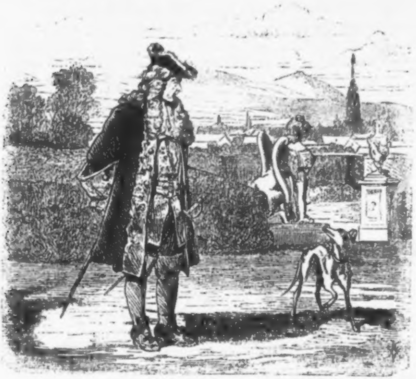
Kein Freund der Etiquette und des Ceremoniels, beſuchte Eugen, während ſeines jeweiligen Aufenthaltes in Wien, nur den Geſellſchaftsſalon der ſchönen Lorl und jenen der Herzogin von Holſtein, der Mutter des Oberſthofmeiſters Sinzendorf, wo er die Erſtgenannte zu treffen wußte.

Seit der Eingangs erwähnten Epoche aber betrat er nur mehr ausſchließlich den erſteren.

Er hatte nunmehr, als der größte Feldherr, deſſen ſich Oeſterreich rühmen darf, den Degen für immer in die Scheide geſteckt, und lebte jetzt bloß noch als Staatsmann und Gelehrter, und als Förderer und Mäcen der Kunſt und Wiſſenſchaft die ſein Genius aus langem Schlummer weckte.

An den Kaiſerhof kam er in dieſer Zeit nur mehr höchſt ſelten; kaum daß er nach jedem zweiten Monate einmal daſelbſt erſchien. Sein Alter entſchuldigte ſein Nichterſcheinen. In ſeinem Charakter hatte das letztere nichts geändert, nur war er minder geſprächig als früher, und noch bedächtiger in ſeinem Benehmen geworden.

Eben ſo hatte er auch aus ſeinem Kriegerleben nichts beibehalten, als den übergroßen Gebrauch des ſpaniſchen Tabaks, den er, wie Friedrich der Große, aus der Weſtentaſche zu ſchnupfen pflegte, dem zu Folge, er ſchon früher über die Uniform einen braunen Ueberrock trug, weshalb ihn die Soldaten ſcherzweiſe den kleinen Kapuziner nannten.



Der Mann, der oft, mit Staub und Blut bedeckt, ſeine tapferen Dragoner in die Mitte des blutigſten Schlachtgetümmels führte, der mit Kaltblütigkeit im dichteſten Kugelregen ſtand, und für deſſen Ohr der Donner der Kanonen Muſik zu ſein ſchien, der Sieger von Zenta, Peterwardein und Belgrad, ſaß nun, wie ein unter Pergamenten ergrauter Stubengelehrter, tagelang unter ſeinem reichen Bücherſchatze, deſſen Anlegung er ſchon im Jahre 1712 begonnen, und vertiefte ſich in das Leben Alexanders, Cäſars oder in die Schriften Temples.

Wenn ihn nicht Staatsgeſchäfte in Anſpruch nahmen, beſchäftigte er ſich häufig mit dem Aufzeichnen von Bauplänen oder dem Entwurfe von Gartenanlagen, oder er betrieb ſeine Lieblingsbeſchäftigung, welche in dem Briefwechſel beſtand, den er mit vertrauten Freunden oder bedeutenden Gelehrten unterhielt, zu welchen Leibnitz, Boerhav und Montesquieu zählten, und in dem er es liebte ſeine Weltanſichten, ſeine treffenden oft ſarkaſtiſchen Bemerkungen über Zeitverhältniſſe und ſeine Kunſturtheile auszuſprechen.

Nebenbei ſtand er in geſellſchaftlichem Verkehre mit ſeinem Liebling, dem portugieſiſchen Geſandten, Graf Tarouca, und mit dem Geheimſecretär Koch, ſodann mit dem berühmten Hofarchitekten Emanuel Fiſcher von Erlach, und dem Hofbaumeiſter Johann Lucas Hildebrand, die ihm das Palais in der Himmelpfortgaſſe erbaut hatten, oder mit Jean Pierre Mariette, den kaiſerlichen Kammermalern Hamilton, und mit den vorzüglichſten Künſtlern der Kaiſerſtadt.

Wenn ſonnichte Tage die Wienerwelt vor die Thore verlockten, fuhr er wohl auch in ſeine großartige Schöpfung am Rennweg, das Belvedere, wo er, in jener heiteren Seelenruhe, welche nur ein ſo glorreich zurückgelegtes Leben, wie das ſeine war, verleihen könnte, zwiſchen den grotesk zugeſchnittenen Spalieren und ſteifen Buxbaumhecken des Parkes dahin promenirte, und ſchließlich ſeinen Adler in der Menagerie fütterte, oder er verweilte in ſeliger Weltvergeſſenheit in ſeiner Gemäldegallerie, dem vorzüglichſten Kunſttempel der Reſidenz.

Wenn aber der Abend ſeinen grauen Pilgermantel über die alte Kaiſerſtadt breitete, dann legte er Feder, Riß oder Spazierſtock aus der Hand, beſtieg ſeine rieſenhafte Caroſſe und fuhr zu ſeiner Herzensfreundin, der ſchönen Lorl Batthiany.

Sie war es, der er das Innerſte ſeines Herzens erſchloß, der er ſein vollſtes Vertrauen ſchenkte und ſchenken konnte, und bei welcher ſich oft die Furchen ſeiner Stirne, welche Kabalen und Ränke ſeiner Feinde, vorzüglich jener, welche Sinzendorf das A B C benannte, (Auersperg, Hermann von Baden, Caprara) hervorgerufen hatten, wieder glätteten.

Es möge dem Hiſtoriker überlaſſen bleiben, zu eruiren, in wie ferne dieſe geiſtvolle Frau in die politiſchen Verhältniſſe ihrer Zeit eingegriffen haben mag, dem Schreiber dieſer Skizze iſt es lediglich darum zu thun, das intime Verhältniß derſelben zu Eugen dem Leſer bekannt zu geben.

In dieſer Beziehung darf auch nachfolgender ſchöner Zug, der ihre Aufopferungsfähigkeit für Eugen und ihre Vaterlandsliebe für Ungarn charakteriſirt, und den uns Hormayr mittheilt, nicht übergangen werden.

Nach dem Abſchluſſe des Friedens zu Paſſarowitz, 21. Juli 1718, alſo 16 Jahre vor dem Zeitpuncte der jetzt geſchildert wurde, ſandte Eugen, durch einen vertrauten Offizier aus ſeiner Suite ein Schreiben an die ſchöne Lorl, welches lautete:

Wie gerne, theure Freundin, hätte ich mein Gelübde gelöſt, und den Carneval freudig in Wien zugebracht, und mit dem Lorbeer aus der letzten Schlacht Deine Scheitel bekrönt.

Leider wird dießmal nichts daraus. Geheime Befehle heißen mich hier bei der Armee verbleiben. Man will Ungarn wieder einmal auf böhmiſchen Fuß ſetzen.

Die ſchöne Lorl, welche, ſeit ſie die Verbindung mit dem Grafen Batthiany geſchloſſen, das Ungarland als ihr Vaterland betrachtete, erſchrack auf das Heftigſte über dieſe lakoniſche Schlußbemerkung, welche ſie vermuthen ließ, daß man im Kabinete die Abſicht habe, nach kaum achtjähriger Unterbrechung des Bürgerkrieges, ſeine Schreckniſſe neuerdings wieder über Ungarn heraufzubeſchwören.

In höchſter Aufregung eilte ſie ſogleich zu ihrer intimſten Freundin, der Fürſtin Pignatelli Bellriguardo, Gemahlin des Grafen Althann, der einflußreichſten Dame am Hofe Carls VI.

Dieſer theilte ſie das Schreiben Eugens und ihre Beſorgniſſe mit und ſuchte ſie mit aller Ueberredungskraft, die ihr zu Gebote ſtand, zu bewegen, ſich mit ihr zu vereinigen um die drohende Gefahr von ihrem Vaterlande abzuwenden.

Die über das Mitgetheilte nicht minder beſtürzte Gräfin verſprach, ihr Möglichſtes zu thun, und invitirte ſie, für den nächſtfolgenden Tag, Abends um 9 Uhr, da ſie um dieſe Stunde den Beſuch des Kaiſers erwarte.

Zugleich trafen die beiden Damen bei dieſem Rendezvous noch das Uebereinkommen, in tiefſter Trauer zu erſcheinen.

Die ſchöne Lorl ſäumte nicht, ſich um die beſtimmte Stunde in der verabredeten Toilette im Hotel der Gräfin einzufinden.

Nicht lange darauf wurde gemeldet, daß der Wagen des Kaiſers vorgefahren ſei.

Die beiden Damen eilten dem kaiſerlichen Herrn entgegen und empfingen ihn in ihren Kleidern von ſchwarzer Serge an der Treppe.

Der Kaiſer, über den ſonderbaren gegen die Etikette verſtoßenden Empfang betreten, fragte um die Urſache dieſer Trauer, welche Frage die beiden Damen jedoch nur, mit vor die Augen gehaltenen Sacktüchern, beantworteten.

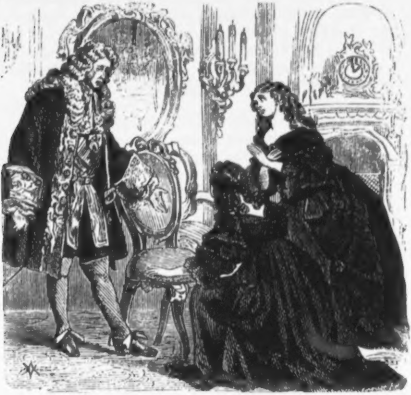
Als der Kaiſer, mit gewohnter Gravität, in das Apartement ſeiner Favorite getreten, warf ſich aber die ſchöne Lorl ihm alſogleich zu Füßen, machte ihn ungeſäumt mit der Veranlaſſung ihres Kummers und dem ihrer Buſenfreundin bekannt, und beſchwor ihn, keinen Rathſchlägen Gehör zu ſchenken, welche ihrem Vaterlande verderblich werden könnten, bevor er den Prinzen von Savoyen geſprochen habe.

Der Kaiſer ſuchte die patriotiſche Ungarwitwe zu beruhigen, aber vor der Hand einer feſten Entſchließung auszuweichen, die ſchöne Lorl ließ jedoch nicht ab, ihn mit Bitten und Thränen zu beſtürmen, bis er ihr zuſagte, den Prinzen an den Hof zu berufen.

Dieſer Zuſage gewiß, und darauf die alſogleiche Erfüllung ihres heißeſten Wunſches knüpfend, ließ ſie ſich in überſtrömendem Gefühle, noch einmal vor dem Monarchen auf die Kniee nieder, und bat ihn auf das Dringendſte, von den beiſtimmenden Worten der Gräfin Althann unterſtützt, dieſen Entſchluß ſogleich in's Werk ſetzen zu wollen; ſich bereit erklärend, in eigener Perſon dem Prinzen die Depeſche zu überbringen.

Von dieſer Energie der Gräfin überraſcht, vermochte Carl nicht länger dem Andringen der beiden Frauen zu widerſtehen.

Er trat zu dem Tiſche, auf welchem ſich ein großes altfränkiſches Schreibezeug und Papier befanden, und ſchrieb die entſcheidenden Worte nieder, welche er ſodann der ſchönen Bittſtellerin einhändigte, während ein flüchtiges Lächeln ſeine Lippen umſpielte, wie es nur ſelten in dem ernſten Antlitz des die ſpaniſche Grandezza ſtrenge beachtenden Monarchen bemerkbar war.

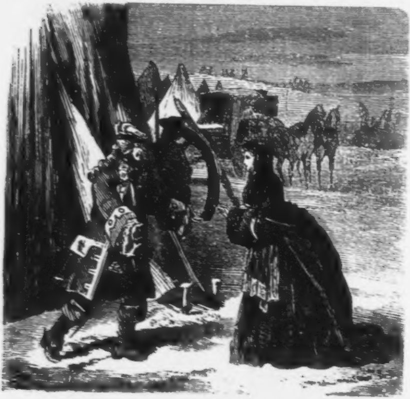


Für dieſen Fall hatte die ſchöne Lorl bereits ihre Vorkehrungen getroffen.

Ihr Reiſewagen ſtand bepackt und mit den beſten Pferden ihres Marſtalls beſpannt vor dem Portale des Palais und ihre Reiſekleider lagen in ihrem Boudoir in Bereitſchaft.

Haſtig warf ſie ſich in denſelben, beſtieg ungeſäumt den Wagen und fuhr, mitten in der Nacht durch Finſterniß und Schneegewehe, als Courier, nach dem ferne in Ungarn gelegenen Kriegslager.

Alle weibliche Empfindſamkeit und alle Zaghaſtigkeit, die dem ſchwächeren Geſchlechte eigen, mußten dem Gebote der Freundſchaft, dem Drange der Vaterlandsliebe weichen.



Drei Nächte und zwei Tage fuhr ſie, in der ſtrengſten Winterkälte, durch unwegſame Gegenden und Schneewüſten; nur anhaltend, wenn die Ermüdung der Pferde es erforderte.

Am dritten Morgen hatte die Muthige ihr Ziel erreicht. Eugen war nicht wenig erſtaunt, ſeine an weiblichen Confort und ariſtokratiſche Bequemlichkeit gewöhnte Freundin, die er bei den glänzenden Feſten der Carnevals in der Reſidenz betheiligt glaubte, ſo unvermuthet und plötzlich, mitten in dem Gewühle des Lagerlebens, unter Zelten und Kanonen, Musketiren und Kroaten zu erblicken.

Ohne Zögern hatte ſie den Prinzen jedoch mit der Urſache ihrer Reiſe bekannt gemacht, und fand dieſen auch, wie ſie gehofft hatte, entſchloſſen, den Rathſchlägen der ungarnfeindlichen Partei am Hofe, bei ſeinem kaiſerlichen Herrn, mit Entſchiedenheit entgegen zu treten.

Schon nach einem kurzen Aufenthalte, welcher nur dazu diente, ihr die nöthige Erholung zu verſchaffen, verließ ſie den kriegeriſchen Schauplatz wieder, um mit erleichtertem Herzen, in Geſellſchaft ihres fürſtlichen Freundes nach Wien zurückzukehren.

Das drohende Ungewitter ward von dem Magyarenlande abgewendet.

Noch befindet ſich in dem Feſttetitſchen Schloſſe zu Tſchakathurn (Csaktornyia), das dazumal dem Grafen Althann gehörte, ein allegoriſches Gemälde, welchem dieſes Ergebniß zu Grunde liegt.

Dieſes Gemälde al fresco gemahlt, befindet ſich auf dem Plafond über der Schloßtreppe.

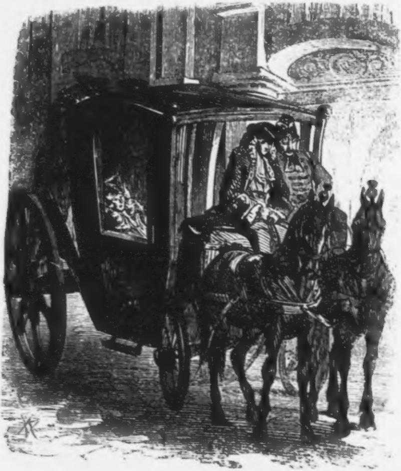
Es ſtellt das ungariſche Reich als eine hohe Frau dar, welche auf einem Throne ſitzt. und einem mit offenen Rachen auf ſie losſtürzenden Löwen ein Schwert entgegenhält.

Zu ihrer Rechten ſteht die Gräfin Althann als Juno, zur Linken die ſchöne Lorl als Minerva, neben dieſer Prinz Eugen, als Herkules, wider das Ungethüm die Keule ſchwingend.

Eine Copie dieſes Gemäldes ſoll ſich früher in dem Kabinette der Gräfin Althann befunden haben.

Sechs Jahre über ein Dezennium waren ſeit dieſer Begebenheit verſtrichen, als der Prinz die prachtvollen Wohnräume ſeines Palais in der Himmelpfortgaſſe bezogen hatte, um auf ſeinen Lorbeern gebettet, von ſeinem thatenreichen Leben auszuruhen, und derſelbe jenes Stilleben begann, welches anfangs geſchildert wurde Und von dieſem Zeitpunkte an, war man auch in Wien gewohnt, die Caroſſe des Prinzen allabendlich von dort den Weg durch die Kärnthnerſtraße, über den Graben und den Kohlmarkt, nach der Herrngaſſe, wo die ſchöne Lorl-Batthiany wohnte, ſich bewegen zu ſehen.

Noch lange erzählten die Wiener, wie Eugens Iſabellen, mit roſenrothem Geſchirr, langſam durch die Straßen dahinſchritten, und die ſchwerfällige vierſitzige Karoſſe, welche der Prinz faſt immer allein einzunehmen pflegte, wie einen Leichenwagen nach ſich zogen, und jedes ihnen begegnende Gefährte, dem bekannten Wagenmonſtrum auswich.



Noch lange erzählten ſie, wie die Karoſſe endlich in der Herrengaſſe anlangte, und vor dem Eckhauſe in die Obere Schenkenſtraße, dem Palais der Batthiany, ſtille hielt, und wie ſodann der alte Prinz mit ſeiner langen Alongeperücke und dem niederen federberänderten Dreiſpitz und dem braunen Oberrock langſam und mit Beihilfe ſeiner Domeſtiken aus dem Wagen ſtieg, bei welcher Gelegenheit alle zufällig Anweſenden nicht verſäumten, ehrfurchtsvoll die Häupter zu entblößen.

Doch erwähnten ſie auch zugleich, wie es öfters geſchah daß die längſte Zeit Niemand ausſteigen wollte, da der Herr im Wagen, der Kutſcher und der Haiducke auf dem Kutſchenbocke, und die beiden Diener auf dem Bedientenbrette eingeſchlafen waren. Nach Vehſe zählten Herr und Dienerſchaft zuſammen 310 Jahre.

Daß ſich des freundſchaftlichen Verhältniſſes, welches zwiſchen Eugen und der ſchönen Lorl beſtand, die Verleumdung zu bemächtigen ſuchte, und dasſelbe mit ſeinem Gifte begeiferte, iſt bei der Frivolität und Skandalſucht welche im XVIII. Jahrhundert in den Adelskreiſen herrſchten, nicht zu wundern. Durften es auch die Feinde Eugens nicht wagen, ſeinen tadelloſen Lebenswandel und ſeine Handlungsweiſe zu verdächtigen, ſo ſuchten ſie doch dafür Jene, die ſeine Zuneigung genoſſen, in Verdacht zu bringen, und unter dieſen vorzugsweiſe die ſchöne Lorl.

Aber dieſe hatte zu reines Selbſtgefühl und war zu ſehr der Lauterkeit ihrer Geſinnungen ſich bewußt, um derlei Verunglimpfungen zu beachten.

Prinz de Ligne erzählt in den **Memoires du prince Eugen** das Folgende, welches die Hochherzigkeit der edlen Frau hinlänglich charakteriſirt.

Eines Tages, ſagte man zu der Gräfin, man glaube in Wien, daß Eugen ſich mit ihr vermählt habe.

Für dieſes, ſagte ſie, iſt mir Eugen zu lieb, ich will lieber in üblen Ruf ſtehen, als ihn um den ſeinen bringen, und ſo ſeine ſiebenzig Jahre mißbrauchen.

Eugen, der davon hörte, ſagte zu ihr: Wenn Sie nicht ſo fromm wären, und wenn der kleine Abée noch fünfundzwanzig Jahre zählte, ſo möchte dieß doch wohl geſchehen.

Mit nichten, antwortete Lorl mit Entſchiedenheit, es würde ſein wie jetzt. Ich bin fromm, weil ich weder eine Furcht noch eine Hoffnung, noch einen Wunſch in dieſem Leben mehr habe, und weil das Gute, das ich den Armen aus Menſchenliebe that, mir ſelbſt und meinem Gemüthe zum Heil war.

Ich bin fromm, um nicht immer wegen meines Rufes in Sorgen ſein zu müſſen. Die Frauen, welche es nicht ſind, wagen weder frei zu reden, noch frei zu handeln; ſie ſind wie die Diebe, die überall die Häſcher hinter ſich zu ſehen glauben.

Aber ich verabſcheue Jene, welche fromm ſcheinen wollen, oder es ſind wegen der Unſterblichkeit der Seele.

Wenn ich auch die Ueberzeugung hätte, daß meine Seele mit mir zu Grunde ginge, ſo würde ich demungeachtet mich bemühen, gut zu ſein, eben ſo, wie ich es jetzt bin. Es geſchieht nicht ſowohl aus Furcht vor Gott, als aus Dankbarkeit für ſeine Wohlthaten und aus Liebe zu ihm, daß ich fromm bin, ohne es zur Schau zu tragen.

Dieſen Aeußerungen läßt ſich entnehmen, daß der Freundſchaftsbund zwiſchen Eugen und der ſchönen Lorl geſchaffen war über das Grab hinauszureichen.

Zu Anfang April 1736 befiel den Prinzen ein beſorgnißerregendes Unwohlſein, welches ihn verhinderte ſeinen gewohnten Abendviſiten nachzukommen, um ſo unabläſſiger befanden ſich die Hausoffizianten, Domeſtiken, Jockeis und Läufer der ſchönen Lorl auf den Beinen, um ihr, ununterbrochen, Nachricht von dem Geſundheitszuſtande ihres fürſtlichen Freundes zu hinterbringen. Eine Biographie Eugens: Sonderbare Nachrichten von den ruhmwürdigen Leben und Thaten ꝛc. ꝛc. betitelt, und ein Jahr nach ſeinem Tode zu Nürnberg aufgelegt, ſagt über dieſes Unwohlbefinden ſehr naiv: Dieſem Uebel abzuhelfen, hatte ihme der kaiſerl. Leibmedicus, Ritter Garelli, einen gewiſſen Trank verordnet, deſſen er ſich aber nicht bedienen mochte, da er ihm zuwider war.

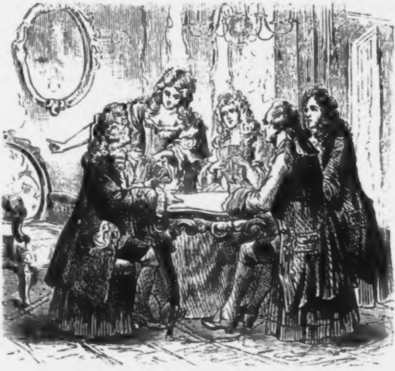
Während dieſer Zeit ſeines Unwohlſeins ſchrieb Eugen folgende Bemerkungen an den Grafen Waldſtein: Ich finde, daß die Geſundheit und der gute Humor die größte Glückſeligkeit der Menſchen ſind. Was den Humor betrifft, ſo iſt Graf Teſſin mit dem meinigen ſo ziemlich zufrieden, denn ich ſetzte an die Stelle der Geſundheit von jeher die Seelenruhe.

Dieſe iſt zwar an den Höfen nicht gekannt, aber ich hielt ſie immer für die größte Geſundheit in dem gefährlichſten Zuſtande des Menſchen. Ich weiß wohl, daß Geſundheitsmangel eines Miniſters oder Generals dem Staate äußerſt nachtheilig iſt, aber was kann ich dafür, daß der Himmel mich ſo lange von meinem Poſten nicht ablöſt.

Nachdem er einige Zeit hindurch das Zimmer gehüthet hatte, erholte ſich jedoch der greiſe Prinz ſcheinbar um ein Bedeutendes wieder.

Am 20. desſelben Monats war geheime Conferenz bei Eugen. Wie ſeine Biographen erzählten, ſollte noch Einiges zur Beſprechung gelangen, aber Eugen ſagte: Meine Herren, es iſt genug für heute, das Andere morgen — wenn ich noch lebe.

Mittags hatte er zwölf Perſonen an der Tafel.



Die Gäſte waren bei dieſer Gelegenheit hoch erfreut, zu ſehen, daß der greiſe Prinz wieder zu ſolcher Rüſtigkeit gelangt ſei, daß er, nach ſeiner Gewohnheit, Jedem der Eintretenden entgegengehen, und Jeden der Abſchiednehmenden bis nach der Saalthüre geleiten konnte.

Beim Dins zeigte er ſich heiter und geſprächig.

Am Abend fuhr er wieder zu der ſchönen Lorl.

Er ſpielte heute mit ihr, dem Grafen Windiſchgrätz und dem ſchwediſchen Geſandten Grafen Teſſin ſein Lieblingsſpiel, Piquet.

Einen tieferen Blick als Eugens Gäſte an der Mittagstafel hatte aber das Auge der ſchönen Lorl, und mit Kummer bemerkte ſie, daß das Antlitz des Prinzen ſeit ihrer letzten Zuſammenkunft um Vieles eingefallener ſei, und ſein brauner Sammtrock und ſeine ſchwarze Sammtweſte die Verkommenheit ſeines Körpers nicht hinlänglich zu verbergen vermochten, auch konnte es ihr nicht entgehen, daß ſich Eugen ſichtlich Gewalt anthat, ſeine phiſiſche Erſchöpfung zu verbergen.

In Berückſichtigung dieſes bedauerlichen Zuſtandes bot ihm Lorl einen weichbepolſterten Armſtuhl, ſtatt des zierlichen Tabourets auf dem die Spielenden zu ſitzen pflegten.

Eugen wies aber das Anerbieten mit der Entſchuldigung zurück, daß er des alten Sitzes gewohnt ſei.

Im Verlaufe des Abends bat die Gräſin den Prinzen von dem ſie wußte, daß er einen entſchiedenen Widerwillen gegen alle Medicamente habe, auf das Dringendſte, ein linderndes Mittel zu nehmen. Eugen, den ihre Theilnahme wohlthätig berührte, dankte ihr mit einem freundlichen Blick, und ſagte: Morgen, morgen, ma chere amie. Gegen neun Uhr war die Spielpartie beendet, und man verbrachte den Reſt des Abends in jener vertraulichen und ungezwungenen Converſation, welche dieſen Cirkel zu einem der animirteſten in der Reſidenz machte.

Als es zehn Uhr bei den Schotten ſchlug, fuhr Eugen wieder nach Hauſe.

Auf einen verſtändigenden Wink der ſchönen Lorl hatte ſich Graf Taronka, welcher ihre Beſorgniß theilte, dem Prinzen zum Begleiter angetragen, und war trotz aller Proteſtationen desſelben nicht davon abzubringen.

In dem Palais in der Himmelpfortgaſſe angekommen, verabſchiedete ſich Eugen von dem Grafen, begab ſich ſodann ohne ein Soupé einzunehmen, zu Bette, und befahl ſeinen alten Kammerdiener Andreas ihn nicht vor neun Uhr zu wecken.

Gegen Mitternacht hob der treue Andreas den ſchweren

Damaſtvorhang, der die Eingangsthüre in das Schlafgemach des Prinzen bedeckte, und horchte in dasſelbe hinein, ließ ihn aber beruhigt wieder herunter gleiten, denn er hörte ſeinen Herrn ruhig im Schlafe athmen. Um die beſtimmte Stunde in das Schlafgemach tretend, ſah er denſelben noch regungslos im Bette liegen, das Haupt auf der einen Hand ruhend. In der feſten Ueberzeugung, daß der Prinz noch immer von einem wohlthuenden Schlummer befangen ſei, entfernte er ſich wieder. Als aber Andreas eine Stunde darauf mit dem Controlleur Prina das Schlafgemach betrat, fanden Beide, zu ihrem Schrecken, daß der Prinz verſchieden ſei. Die eigentliche Stunde ſeines Todes konnte nicht ermittelt werden, doch dürfte Derjenige nicht fehl gehen, welcher der Meinung wäre, daß ſeine letzten Gedanken an jenes Weſen, das treu durch das ganze Leben an ihn gehalten hatte, an die ſchöne Lorl, gerichtet waren. Er hatte ein Alter von 72 Jahren, 6 Monaten und 18 Tagen erreicht, und ſtarb unvermählt.

Mit dem Ceremoniel wie es ſonſt nur für Prinzen aus dem regierenden Hauſe gebräuchlich iſt, wurden am 26. April um 3 Uhr Nachmittags ſeine ſterblichen Reſte zu Grabe gebracht. Sechzehn Marſchalllieutenants, darunter Fürſt Wenzel Lichtenſtein und der Prinz von Sachſen-Hildeburghauſen, trugen die Enden des Bahrtuches, das den Sarg bedeckte, welchen der Kaiſer ſelbſt, bis zur Stephanskirche geleitete, der tiefen Trauer Ausdruck gebend, die das Herrſcherhaus und die Bevölkerung über dieſen Verluſt erfüllten, und die nicht nur allein dem Helden, ſondern auch dem Menſchen in ſeiner edelſten Bedeutung galt. Eine noch größere Trauer aber als jene war, die bei dieſer Grabbeſtattung zur Schau getragen wurde, oder in der Leichenrede des Dompredigers Peikhart ſich ausſprach, herrſchte in dem Eckhauſe in der Herrengaſſe, vor dem die Caroſſe mit den Iſabellen im roſenrothem Geſchirre zu halten pflegten.

Der hiſtoriſche braune Oberrock, den Eugen im Feldlager und im Schlachtengewitter zu tragen pflegte, und der das Epitheton: der kleine Kapuziner, veranlaßte, gelangte in das Wiener Zeughaus, und von hier in die öſterreichiſche Ruhmeshalle des k. k. Arſenals vor der Belvederlinie, wo er noch heute als Reliquie des Helden aufbewahrt wird.

Die ſchöne Lorl überlebte ihren Freund nur drei Jahre. Laut Todtenverzeichniſſes im Wiener Diarium, ſtarb ſie am 27. April 1739, in ihrem Palais in der Oberen-Schenkenſtraße (gegenwärtig Nr. 2.).

Sie hinterließ zwei Söhne. Der Eine Namens Ludwig, wurde 1751 Palatin von Ungarn, der Zweite, Carl genannt, 1763 in den Reichsfürſtenſtand erhoben, und Erzieher Kaiſer Joſeph's II.

Maria Thereſia pflegte die Batthiany nur das Codizil Eugen's zu nennen.

Von einem verkommenen Genie.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Es war im erſten Viertel dieſes Jahrhunderts als es ſich ereignete, daß ein noch jugendlicher Mann die Aufmerkſamkeit des Straßenpublikums in Wien, in ganz ungewöhnlicher Weiſe auf ſich zog.

Er war ein Mann von mittlerer Größe, edler Geſichtsbildung breiter Stirne, und mit einem blauen Zeugrock bekleidet, den gelbe Schnüre verzierten, und über welchen er den Hemdekragen zurückgeſchlagen hatte. Auf dem Kopfe trug er ein ſchwarzes Barret von Sammt, von welchem das goldblonde Haar mähnenartig bis auf den unverhüllten Nacken niederfiel.

Verwundert gafften ihm die Meiſten nach, die ſeiner auf der täglichen Promenade, die er über den Kohlmarkt und Graben machte, anſichtig wurden, und Mancher konnte nicht umhin den Ausruf laut werden zu laſſen: Ein närriſcher Kumpan!

Niemand aber wußte, was er aus der baroken Figur machen ſollte, deren Tracht ſo ſehr mit den Jabots, den Schwalbenſchweiffraken und den hohen ſchwarzen Cilindern, den Geſchwiſterkindern der Rauchfänge, wie man ſie dazumal in Wien trug, contraſtirte. Mit einem Male aber löſte ſich das Räthſel, indem man eines Abends dieſelbe Geſtalt auf dem Hofburgtheater, damals Nationaltheater genannt, in einem beliebten Trauerſpiele, im Rittercoſtüme erblickte.

Es war der Schauſpieler Reizenberg, ein in der Folgezeit durch ſein Darſtellungsvermögen ebenſo berühmter als durch ſeine Libationen, die er dem rebenbekränzten Dioniſos brachte, berüchtigtes Künſtlertalent.

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze. Wenn dieſer alte und oft angefochtene Ausſpruch, je an einem Sohne der Thespis in Erfüllung ging, ſo geſchah es dieſem Reizenberg; denn noch iſt kein halbes Sekulum dahingeſchwunden, und ſchon ſind bei uns ſein Name und das Gedächtniß an ſeine Perſon und ſeine Kunſtleiſtungen vom Staube der Vergeſſenheit bedeckt, obgleich er im Wiener Hofburgtheater, im Theater an der Wien, und wiederhohlt im Joſefſtädtertheater längere oder kürzere Zeit wirkſam geweſen, und ſich an allen Orten der Gunſt des Publikums in außergewöhnlichem Grade zu erfreuen hatte.

Ueber ſein ganzes Leben liegt ein Schleier gebreitet, der noch weniger zu lüften iſt, als jener vor dem Bilde zu Sais, und aus deſſen Falten nur einzelne Begebenheiten und Vorkommniſſe, wie die flüchtigen Wandbilder der Laterna magica, uns erſichtlich werden und verſchwinden.

Mag der oberflächliche Beurtheiler immerhin dieſe Aufzeichnungen als Anecdotenkram beachten, der aufmerkſame und denkende Leſer wird aus denſelben das Pſichologiſche herausfinden und zu würdigen wiſſen.

Wie Ahasverus, konnte Reizenberg nirgends heimiſch werden. Gleich dem nimmerruhenden Wanderer aus Jeruſalem, trieb es ihn raſtlos von einem Ort zum andern, vom Aufgang zu dem Niedergang, vom Süden zu dem Norden, bis das Grab dem Müden eine Pilgerraſt gewährte.

Es gibt keine Hofbühne, kein Stadttheater, ſo weit die deutſche Zunge reicht, in welchem er nicht engagirt geweſen wäre, oder debütirte, und es gab zu jener Zeit keine Truppe, welche Schmiere oder Meerſchweinchen genannt wurde, der er ſich nicht angeſchloſſen hätte.

Was man über ſein früheres Leben erfahren konnte, war, daß er an den Ufern der Elbe, unfern von Dresden das Licht der Welt erblickte, ſich Baron Reizenſtein nannte, in der öſterreichiſchen Armee die Stelle eines Offiziers bekleidete, jedoch eines zarten Verhältniſſes, oder wie andere ſagen, eines Duelles wegen quittirte, und ſich, nachdem er, wie es heißt, noch einige Zeit Kunſtreiter geweſen, dem Theater widmete.

Reizenberg verband mit einem einnehmenden Aeußeren eine reiche wiſſenſchaftliche Bildung, und ſein ungezwungenes und doch freies Benehmen deutete auf eine ſorgfältige Erziehung hin.

Einen Beleg hiefür mag die mir gemachte Mittheilung meines Freundes Dr. Auguſt Schmidt (Gründer des Männergeſangvereines in Wien) geben, welcher ihn in ſeiner letzten Anweſenheit allhier kennen gelernt hatte.

Dieſelbe lautet:

„Es war im Dezember 1828, als ich Abends aus einer Geſellſchaft kommend, noch in dem Becker'ſchen Kaffeehauſe vorſprach, welches ſich damals in der Joſefſtadt, gegenüber dem Theater befand. Obgleich es ſchon ziemlich ſpät war, ſo hoffte ich doch hier noch mehrere Bekannte zu finden, denn dieſes Kaffeehaus war der Sammelplatz der Sänger und Schauſpieler des Joſefſtädtertheaters. Ferdinand Raimund hatte während ſeines hieſigen Gaſtſpieles hier ſeine fixe Billard-Parthie, der beliebte Bariton Bök, der Sänger mit der Silberglockenſtimme, hielt hier Hof mit ſeinen Freunden und Verehrern, von Schriftſtellern und Muſikern wurde dieſes Kaffeehaus häufig beſucht, und der Herausgeber dieſes Volksbuches, ſo wie Andr. Schumacher, Stelzhammer, Sauter, Auguſt Voltz, Told, Kapellmeiſter Gläſer, damals in der Joſefſtadt engagirt, Franz X. Hölzl, Albrecht, Smeykal, Groidl, Scherer u. A. zählten zu ſeinen Gäſten.

Wie ich erwartet, ſo traf ſich's auch. In der großen Niſche unter dem Namen Loge bekannt, war eine zahlreiche Geſellſchaft um einen Tiſch gelagert. Ich hatte nicht ſobald meinen Sitz eingenommen, als ich einen mir unbekannten Gaſt in der Geſellſchaft bemerkte, welchen ich, da er mit einem hier anſäßigen Franzoſen in der Mutterſprache des Letzteren, mit jener Gewandtheit im Ausdrucke converſirte, welche den Nichtfranzoſen nur ſelten eigen, für einen Landsmann desſelben hielt.

Ich kam jedoch von meinem Irrthume bald zurück, als Jemand aus der Geſellſchaft denſelben deutſch anſprach, und dieſer ihm antwortend, den gebornen Deutſchen nicht verkennen ließ.

Der Mann der meine Aufmerkſamkeit gleich Anfangs auf ſich gelenkt hatte, ſollte jedoch bald mein ganzes Intereſſe in Anſpruch nehmen, indem ich erfuhr, daß er der Schauſpieler Reizenberg ſei, der vor Kurzem im Turniere zu Kronſtein, ſein Gaſtſpiel im Joſefſtädtertheater eröffnet hatte, und von deſſen abenteuerlichem Künſtlertreiben ſo manche Züge den Weg aus dem Couliſſen-Bereiche hinaus in die Oeffentlichkeit gefunden. Ließ ſich in dieſen allerdings mehr der extravagante Charakter eines Mannes erkennen, der ſich nur zu oft über die Rückſichten des Anſtandes hinausſetzte, ſo ließ ſich doch in einzelnen Zügen der Mann von Geiſt und Verſtand nicht verkennen, und zeigte ihn, als eines jener Genies, die den Grenzſtreit mit der Tollheit noch nicht ausgeglichen haben.

Ich hatte jetzt nur Auge und Ohr für ihn, der ohne abſichtlichem Hervordrängen dennoch die Converſation völlig beherrſchte.

Nachdem ſich das Geſpräch von dem Thema über Theaterangelegenheiten auf das Terrain der Reiſen hinübergeſpielt hatte, wurde dadurch Reizenberg ein weites Feld geboten, ſeinen Zuhörerkreis durch Mittheilung einzelner Momente aus ſeinem abenteuerlichen Leben zu unterhalten.

Am meiſten überraſchte mich das vielſeitige Wiſſen des

Erzählers, das er mit beſonderer Vorliebe als Folie ſeinen Erzählungen unterlegte. Ich ſollte jedoch in dieſer Beziehung noch mehr überraſcht werden, denn kaum erfuhr er im Laufe des Geſpräches, daß ich früher in Ungarn ſtudirt hatte, wo damals als Converſationsſprache der Studenten die lateiniſche üblich war, als er mit dieſem Idiom vollkommen vertraut, das Geſpräch mit mir lateiniſch fortſetzte.

Es iſt dieß ein Beweis, mit welchem Eifer Reizenberg dem Studium dieſer Sprache in ſeiner Jugend obgelegen ſein mußte, da er nach ſo langen Jahren, in einem Berufe, der ihm wenig Muße zum Cultus der römiſchen Claſſiker gelaſſen, noch im Stande war, ſich in derſelben mit Gewandtheit auszudrücken.

So neu mein freundſchaftliches Verhältniß zu Reizenberg, ſo intim war es. Ich ſchloß mich mit jener, eben nur der Jugend eigenthümlichen Begeiſterung an meinen verhältnißmäßig älteren Freund an.

Im traulichen Zuſammenſein, wurde ſo manche dunkle Falte ſeines Herzens bloßgelegt, und ich konnte einen tiefen Einblick machen in ein edles leider verkommenes Künſtlergemüth, das bei allem Reichthum des Geiſtes und Gemüthes, wegen Mangel an Charakter zu Grunde gehen mußte.

Ich trage einen Dämon in mir herum, ſagte er, als ich mir einmal ein Herz herausnahm, und ihm jenes abſichtliche Verkennen ſeines Künſtlerberufes in einem geregelten Wirken, zum Vorwurfe machte, der alle guten Vorſätze, ſo ernſtlich ſie auch ſein mögen, ſchon in der Geburt vergiftet. Im Moment der Schwäche bin ich ein willenloſes Werkzeug in deſſen Hand.

Nachdem ſein Gaſtſpiel durch die Aufführung von Cherubinis Lodoiska längere Zeit unterbrochen wurde, trat er als Soleyman in Körners Zriny auf und erntete reichen Beifall. Das Publikum war entzückt über die Kraft und Wahrheit ſeiner Darſtellung.

Als neun Tage darauf dasſelbe Stück zur Wiederholung kam, war ich von Wien abweſend. Bei meiner Zurückkunft erfuhr ich, daß Reizenberg als Soleimann in einer Weiſe outrirte, die nur darin Erklärung gefunden, daß er im halbberauſchten Zuſtande vor das Publikum hingetreten ſei.

Die Theaterdirection fand ſich aus dieſem Grunde veranlaßt, das weitere Gaſtſpiel desſelben ganz abzubrechen.

Ich ſelbſt ſah Reizenberg niemals wieder.

So weit die Mittheilung meines Freundes.

Wieder auf den Eingangs erwähnten Aufenthalt Reizenbergs zurückzukommen, ſo iſt von demſelben keine Erinnerung an unſere Zeit gelangt, als jene, welche ſich an die Anecdote knüpft, die nach der Hand von Reizenberg in allen Kreiſen courſirte, und in Wien viel zu lachen machte.

Wie die geſchwätzige Fama ihm nachſagte, ſo ſollen nicht zu begleichende Differenzen die Urſache geweſen ſein, warum er Wien heimlich verlaſſen mußte.

Sein letztes Auftreten auf der Hofburgbühne war in einem einaktigen Converſationsſtücke, zu welcher Produktion er von dem Theaterdichter und Kritiker, dem noch jetzt als Neſtor der Wienerſchriftſteller lebenden Franz Weidmann, einen ſchwarzen Frack zu leihen genommen hatte.

Nach beendetem Stücke ſchickte er den Theaterdiener auf das Parterre, um nachzuſehen, ob Weidmann in der Parterrecke, in welcher er gewöhnlich zu ſitzen pflegte, noch verweile.

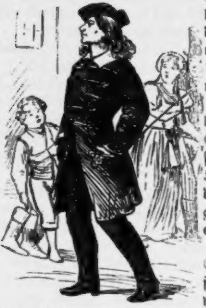
Der Diener brachte die bejahende Antwort.

Hierauf verfügte ſich Reizenberg in die Wohnung Weidmann's, in dem Goldſchmidtgäßchen, und ſagte der Hausmagd, daß ſie ihm die neueſten Stiefeln ihres Herrn zu verabfolgen habe. Zur Legitimation ſeiner Sendung habe er deſſen Frack angezogen.

Als er ſich mit den ihm ohne Anſtand überlaſſenen Stiefeln bekleidet hatte, verlangte er Feder und Tinte und ſchrieb einige Zeilen auf einen Zettel, und erſuchte die Magd denſelben ihrem Herrn zu übergeben. Als Weidmann darauf nach Hauſe kam, las er zu ſeiner nicht geringen Verwunderung die parodiſtiſchen Schlußverſe von Bürgers Leonore:

Mit Gott im Himmel hadre nicht,
Wenn dir das Herz im Leib auch bricht,
Des Frackes biſt du ledig,
Gott ſei den Stiefeln gnädig!

Von nun an war lange Zeit von Reizenberg nichts mehr zu ſehen und zu hören.



In dem Journale des Hofburgtheaters, welches ſeit dem Jahre 1776 beſteht, und bis heute fortgeführt wird, befindet ſich bloß die einfache Bemerkung: Hr. Reizenberg, 1810 engagirt im Hoftheater, mit jährlicher Gage von 500 fl.

Mit einem Male wurde der blaue Zeugrock mit den gelben Schnüren und das ſchwarzſammtene Cerevis wieder in Hamburg ſichtbar, welches damals der corſiſche Volksbeglücker dem franzöſiſchen Reiche einverleibt hatte.

Die Prophezeihung an den Stiefeln mag daher wohl in Erfüllung gegangen ſein, wenn wir annehmen, daß Reizenberg bis dahin in denſelben herumgewandert.

Die brutale franzöſiſche Säbelherrſchaft, vorzugsweiſe aber die Cenſur, die der berüchtigte Marſchall Davouſt ausübte, und welche jedes Theaterrepertoire unmöglich machte, mußten ihm nothwendiger Weiſe ſeine Stellung immer mehr verleiden.

War es, daß er in dieſer Beziehung einen Conflikt befürchtete, oder hatte wirklich ein ſolcher ſtattgefunden, genug, Reizenberg war plötzlich von dem Theater am Gänſemarkt verſchwunden, um eines ſchönen Tages wieder, in — Linz, in Oeſterreich, wie ein Rek aus der Erde, aufzutauchen.

Von ſeinem Gaſtſpiele alldort, erzählte man ſich in der Theaterwelt das Folgende, welches hinſichtlich der Vielſeitigkeit Reizenbergs bezeichnend ſein dürfte.

In Linz wurden eben die Räuber einſtudirt, als Reizenberg ſich dem Theaterdirector vorſtellte.

Kann ich bei Ihnen in der Rolle des Carl Moor auf Engagement gaſtiren? fragte er denſelben.

Die Rolle iſt leider beſetzt, erwiderte dieſer.

So laſſen ſie mich den Franz ſpielen.

Ach, der iſt ebenfalls beſetzt.

So ſpiele ich den Schweizer.

Ich muß bedauern, aber auch dieſe Rolle kann nicht vergeben werden.

Gut, ſo gebe ich den Spiegelberg.

Geſagt, gethan; unſer moderner Proteus gab am Abend die Rolle des Spiegelberg und erntete einen Sturm von Beifall.

Sein Engagement muß in Linz aber auch nicht lange gedauert haben, denn kurz darauf finden wir Reizenberg, nachdem er noch in Linz einen mißliebigen Stegreifwitz im Polizeiarreſte abgebüßt, ſchon wieder im Sommertheater zu Teplitz.

Reizenberg ließ ſich damals im Nothfalle auch in der Oper verwenden, und ſang in Ermanglung eines für dieſes Fach tauglichen Individuums, den Part des Grafen in der Schweizerfamilie von Weigl.

Als aber die Scene kam, in welcher Richard Boll und Gertrude ſich bei ihm beklagen, daß Emeline immer trauriger würde, erwachte in ihm plötzlich wieder die Luſt zu extemporiren, welche gewöhnlich durch eine Weinlaune in ihm erregt wurde, und er ſprach ganz zutraulich zu den beiden Alten: Gibt es denn kein Mittel die Aermſte aufzuheitern? Wie wäre es, wenn man ihr ein halbes Benefice in Teplitz gäbe?

Schallendes Gelächter erfüllte die Räume, und um die Oper war es für dieſen Abend geſchehen.

Der Director über dieſe Störung höchſt entrüſtet, machte ihm die bitterſten Vorwürfe und beſchwur ihn, ſein heilloſes Extemporiren einzuſtellen, da er ihn ſonſt aus dem Engagement entlaſſen müſſe, und Reizenberg verſprach es.

Aber ſchon in einer der nächſten Productionen ließ er ſich wieder von ſeiner ſarkaſtiſchen Laune hinreißen.

Es wurde nämlich die zweiactige Poſſe: Der ſchwarze Mann von Gotter gegeben, welche Dr. Kuhlmei, in der Berliner Geſellſchaft für deutſche Sprache, als die erſte Satyre auf Schiller bezeichnet.

Als in dieſem Stücke der Theaterdichter Flickwort an Quik (Reizenberg) die Frage ſtellte: Auf was für eine

Art ſoll ich den König umbringen? Rathen Sie mir; gab ihm Reizenberg die Antwort: Uebergeben Sie ihn der öſterreichiſchen Cenſur, dann iſt er ſicher hin.

Am nächſten Tage mußte er auf Polizeibefehl Teplitz verlaſſen.

Es mochte bereits ein Decennium vergangen ſein, ſeit Reizenberg ſein Engagement im Hofburgtheater aufgegeben hatte, als er abermals in Wien erſchien und bei Graf Ferdinand Palfy, dem Schauſpieldirector par excellance im Wiednertheater, in welchem damals vorzüglich Spektakelſtücke und Melodramen gegeben wurden, eine feſte Stellung gewann.

Er gaſtirte in einem alten Ritterſchauſpiele: die Schwarzthalermühle, als Rudolf von Felſek, und hatte das Glück durch die Kraft ſeines Organes und durch imponirende Männlichkeit in Haltung und Aktion, ſich eines allgemeinen Beifalles zu erfreuen, obgleich der Schauſpieler Herteur (der erſte Jaromir) der Löwe des Tages war, und kein Heldenſpieler ſich neben ihm zu behaupten vermochte. Es kann aber auch nicht geleugnet werden, daß Reizenberg zu den vorzüglichſten Repräſentanten des romantiſchen Ritterthums zählte, wie dasſelbe damals ein Spieß und Krammer, in der Romanliteratur, in Haſper a Spada, und Rauhgraf von Daſſel, dem Leſepublikum vor das Auge führten.

Sein dröhnender ſpornklirrender Tritt, das Raſſeln ſeines Panzers, ein Schlag ſeines Panzerhandſchuhes auf den blechernen Bruſtharniſch, und das Blitzen ſeines geſchwungenen Flammbergs, elektriſirten die Zuſchauer, und verſetzten ſie in jene erhöhte Stimmung, in welche ungefähr der Ragoczimarſch einer Zigeunerbande die Söhne der Puszta zu verſetzen pflegt.

Außer den Stunden, welche ſeine Anweſenheit im Theater erforderten, brachte er den größten Theil der Zeit in Weinhäuſern und Bierſchenken zu, unter denen die Komödiantenkneipe im Jeſuiterhofe, hinter dem Theater an der Wien, eine niedere und finſtere Spellunke, welche das Loch*) genannt wurde, die erſte Stelle einnahm, und aus der er nicht ſelten von dem Garderobier des Theaters zum Ankleiden abgeholt werden mußte. Während ſeines Engagements an dieſem Theater gab er auch einmal den Geßler im Tell.

---

*) Der verdienſtvolle Topograpf Carl Hofbauer, theilte mir über den Jeſuiterhof und das Loch das Folgende mit, welches für Viele von Intereſſe ſein dürfte:

Nach Beendigung der Tragödie, ſagte er, beim Entkleiden zu Herteur, der den Tell dargeſtellt hatte: Nun, was ſagt Ihr? wie hat Euch mein Geßler gefallen?

Vorzüglich, antwortete dieſer, man kann ihn nicht wirkſamer geben; nur habt Ihr Euch einen Koſtümfehler zu Schulden kommen laſſen.

Was! fuhr Reizenberg auf, einen Koſtümfehler? das iſt nicht möglich!

Doch, doch, ſagte Herteur mit ſeinem gewohnten Phlegma. Ich habe den Geßler heute zum erſten Mal mit einem Haarbeutel (Bezeichnung des Rauſches) geſehen.

Trotz der überaus günſtigen Erfolge von Reizenbergs ferneren Bühnenleiſtungen und trotz ſeines Lieblingsaufenthaltes im Jeſuiterhofe ward der Unruhige dennoch bald ſeiner neuen Verhältniſſe überdrüſſig, und löſte dieſelben aus eigenem Antriebe wieder. Der liebe Himmel mag es wiſſen, wo er ſich hierauf abermals herumgetrieben haben mochte.

Der ſogenannte Jeſuiterhof war ein Beſitzthum jener geiſtlichen Körperſchaft, welche ſich die Geſellſchaft Jeſu nannte, er war ein weitläufiger Wirthſchaftshof, deſſen rieſige Kellergewölbe die reichen Weinſchätze des Kloſters bargen.

Nach erfolgter Aufhebung der Jeſuiter wurde beſagter Hof der nahen Infanteriekaſſerne einverleibt, und diente ſeither zur Einſtellung von Rüſtwagen u. dgl.

Im Jahre 1863 brach über das Gebäude das Schickſal der Demolirung herein und in derſelben verſchwand im November jenes Jahres auch die uralte, unter dem Namen Loch bekannte Kellerſchenke in der Dreihufeiſongaſſe, der letzte Ueberreſt des Jeſuiterhofes, und eine Denkwürdigkeit des alten Wien.

In der deutſchen Bühnenwelt hatte ſich dieſe Kneipe, gleich der Komödiantenherberge nächſt des Opernhauſes, ein großes Renommée erworben, und viele der berühmteſten Bühnenkünſtler von heute haben daſelbſt mittelſt Handſchlag ihre erſten Contrakte beſiegelt.

An ihrer Stelle erhebt ſich nunmehr das ſtattliche Gebäude der Militär-Genie-Direction.

Da machte er mit einem Male wieder in der Hauptſtadt Böhmens von ſich reden.

Er war bereits mehrere Male daſelbſt als Hamlet und ſodann als Balduin von Eichenhorſt, in den Kreuzfahrern von Kotzebue aufgetreten, und hatte, beſonders in der letzten Komödie außerordentliche Erfolge erzielt.

Der Beſuch ſteigerte ſich mit jeder Vorſtellung und nur mehr mit großer Ueberzahlung konnte man zu Logen und Sperrſitzen gelangen.

Eines Abends war das Theater wieder gänzlich überfüllt, als Reizenberg furchtbar angetrunken in der Garderobe erſchien.

Direktor Liebich ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, und alle Mitglieder befürchteten einen Skandal, nur Reizenberg nicht.

Endlich rief ihn das Schlagwort auf die Bühne, er erſchien und ſpielte zum Erſtaunen Aller, die um ſeinen Zuſtand wußten, mit hinreißender Meiſterſchaft. Mit Schrecken aber bemerkten die Mitwirkenden auch, daß die Wirkung des Weines über den Darſteller immer größere Gewalt gewann.

So kam der vierte Akt und mit ihm die Schlußſcene mit Cöleſtina, der Aebtiſſin der Hoſpitaliterinnen, welche hier mitgetheilt wird, wie ſie dazumal executirt wurde.

Reizenberg ſtürzt als Balduin von Eichenhorſt die rechte verwundete Hand in einer Binde, in der Linken das Schwert, auf die Bühne, welche eine Kloſterhalle vorſtellt, und ruft: Wo iſt ſie! Heiliger Gott, man hat ſie mir geraubt!

Aebtiſſin: Ritter, das Recht der Gaſtfreiheit habt Ihr mißbraucht. Verlaßt ſogleich dieſe Mauern, die Ihr ſchänden wollt, und tilgt die ſchwere Schuld im Blute der Sarazenen.

Balduin: Dieſen Ort verlaſſen, ohne ſie? — O Ihr habt nie geliebt! von dieſer Schwelle reißt mich nur der Tod! Gebt ſie heraus, ich fordere ſie von Euch mit meinem Schwerte.

Aebtiſſin: Freiwillig hat ſie geſchworen.

Balduin: Es iſt nicht wahr! Durch euere Künſte habt Ihr ſie verlockt. Doch euerem Fluch zum Trotz will ich ſie retten!

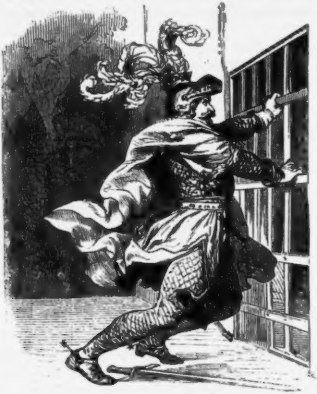
Aebtiſſin: Ritter, bedenkt was ihr thut! Hüthet Euch, daß nicht der Bannſtrahl Euch zerſchmettere! Dankt die Schonung meinem Mitleid.

Balduin: Kennt Ihr das Mitleid?! Nun wohlan! Hier lieg' ich zu Eueren Füßen! Gebt mir mein Weib! Ich bin reich, ich habe der Güter viele, Alle ſchenke ich Euch!

Aebtiſſin: Das Verbrechen iſt geſchehen; die Strafe folgt; ich kann nichts ändern.

Balduin (ſpringt auf): Weib, bring' mich nicht zur Verzweiflung! Ich kenne mich nicht mehr! Gieb nach, gieb nach!

Aebtiſſin: Zurück!



Balduin: Weib! Ich ſtecke das Hoſpital in Brand, ich ſtürme dieſe Mauern, zerbreche dieſe Riegel, und tauche mein Schwert in dein fühlloſes Herz! (Dringt mit aufgehobenem Schwerte auf ſie ein.)

Aebtiſſin: Unſinniger! (Sie drückt an einer Feder in der Mauer, ein eiſernes Gitter raſſelt vor ihr nieder, und trennt ſie von **Balduin.**) Jetzt verſuche deine Kraft an dieſem Eiſen. Geh', ich ſpotte deiner Gewalt, heute noch ſtirbt **Emma von Falkenſtein**, heute noch ſteigt ſie lebendig in die Gruft.

Balduin: (Das Gitter gewaltſam ſchüttelnd) Teufel! (mit erſtickter Stimme) Ha vergebens! (Stürzt am Gitter nieder).

Reizenberg hatte noch nie eine größere Senſation unter dem Publikum erregt, als an dieſem Abend, indem dasſelbe die immer mehr ſich entwickelnde Trunkenheit **Reizenbergs** für den künſtleriſchen Ausdruck, der ſich ſteigernden Verzweiflung **Balduins** nahm, welcher ſeinen Gipfelpunkt im Zuſammenſtürzen an dem Gitter fand.

Abermals ein Beleg, daß der über die Natur hinausgehende Affekt weit mehr, als das wahrhafte maßhaltende Schöne, auf die große Maſſe wirkt.

Das Publikum hatte nicht die leiſeſte Ahnung, daß **Reizenberg** zuſammenſtürzte, um ſich erſt nach vierundzwanzig Stunden wieder zu erheben, indem ſich gerade in dieſem Momente eine gänzliche Beſinnungsloſigkeit ſeiner bemächtigt hatte.

Da bei den gegebenen Umſtänden nichts anderes geſchehen konnte, ſo mußte durch den Regiſſeur **Frei** im ſchwarzen Frack dem Publikum bekannt gemacht werden, Herrn **Reizenberg** hindere ein plötzlich eingetretenes Unwohlſein an der Fortſetzung ſeines Spieles.

Die Begebenheit war indeß bald in Vergeſſenheit gerathen, und das Ritterſchauſpiel wieder aufgenommen, und nach wie vor, bei übervollem Hauſe wiederholt gegeben.

An einem Tage, an welchem wieder eine Vorſtellung desſelben ſtattzufinden hatte, verfügte ſich **Reizenberg** mit unſerem Altmeiſter **Löwe**, welcher dazumal in Prag engagirt war, auf die Hetzinſel.

Löwe ſpielte zu jener Zeit das Fach der ſogenannten Naturburſche und der dummen Jungen, und ſang komiſche Tenorpartien in der Oper, doch ging ſein Streben dahin, ſich zum Heldenſpieler auszubilden.

Für **Reizenberg** hatte er eine innige Verehrung.

In ein Gaſthaus der Hetzinſel gekommen, ließ **Reizenberg** von dem edlen Gerſtentranke bringen, nach welchem die Prager Biermannen hieher wallfahrteten, und ſprach demſelben, nach gewohnter Weiſe, tapfer zu.

Löwe machte ihn aufmerkſam, daß er Abends zu ſpielen habe.

Reizenberg aber lachte über deſſen Beſorgniß, und ſtürzte ein Glas um das andere hinunter, und ließ im fröhlichen Commerce mit ſeinem Begleiter, von dem Kellner ſodann noch eine Flaſche Czernoſecker auftragen, und darauf noch eine, bis er mit dem letztausgeſtürzten Glaſe, ſeiner Sinne nicht mehr mächtig, ſelbſt unter den Tiſch ſtürzte.

Löwe ſah die Unmöglichkeit ein, ihn in dieſem Zuſtande fortzubringen, und übergab ihn der Pflege der Wirthsleute. Indeſſen war die Stunde der Vorſtellung herangerückt.

Reizenberg fehlte natürlich, und ſetzte Direktor und Regiſſeur in die peinlichſte Verlegenheit.

Da kam **Löwe** und berichtete was vorgefallen ſei.

Direktor und Regiſſeur waren in Verzweiflung.

Das Publikum tobte bereits.

Endlich entſchloß man ſich das Stück abzuſagen.

Da äußerte **Löwe** gegen den Direktor, daß er zufällig für ſich die Rolle des **Balduin** einſtudirt habe, und darin auftreten könne.

Liebich lachte, und bemerkte: Du, den **Balduin von Eichenhorſt**! Der Tadädelſpieler! Das würde was Rares werden.

Es wäre nur, um die Vorſtellung möglich zu machen, erwiderte **Löwe**.

Wenn er die Rolle wirklich memorirt hat, meinte der Regiſſeur **Frei**, ſo könnte man es ja verſuchen. Wenn's auch noch ſo dilettantenförmig gehen ſollte, ſo iſt's doch immer beſſer, wir geben das Stück, und behalten die Einnahme, als wir laſſen abſagen, und geben das Entrée zurück. Jedoch iſt keine Zeit mehr zu verlieren, einen Entſchluß zu faſſen, das Publikum fängt ſo eben wieder an zu toben.

Meinetwegen, probieren wir's, ſagte der Direktor.

Das „verehrungswürdige“ Publikum wurde verſtändigt, daß wegen abermaliger Unpäßlichkeit des Herrn Reizenberg Herr Ludwig Löwe den Balduin von Eichenhorſt darſtellen würde.

Homeriſches Gelächter.

Löwe trat auf, und hatte, wie vorauszuſehen war, das Schickſal des großen engliſchen Komikers Fotte, als er dem Londoner Publikum zeigen wollte, daß er auch tragiſche Rollen mit künſtleriſchem Erfolge ſpielen könne, und den Brutus darſtellte.

Trotz ſeiner jugendlichen und heldenhaften Aeußerlichkeit die ſich im blinkenden Helm und Harniſch auf das Vortheilhafteſte darſtellte, wurde er mit einer Lachſalve empfangen, wie auch ſeine Rede und ſein Spiel mit ſtetem Lachen begleitet.

Erſt in dem dritten Akte beſiegte das Feuer ſeines Vortrages, die männliche Haltung, der Adel ſeiner Bewegungen, welche ſo ſehr mit der Spielweiſe ſeiner früheren Rollen contraſtirte, die bisherige Geringſchätzung und das Vorurtheil des Publikums, die Mißachtung verwandelte ſich in Verwunderung, der Hohn in Beifall, und letzterer begleiteten ihn nun in progreſſiver Weiſe von Scene zu Scene.

Am Schluſſe wurde er ſtürmiſch gerufen.

Löwe hatte einen vollkommenen Sieg errungen, und begleitete von nun an das Fach der erſten Helden.

Bald darauf war Reizenberg aus der Hauptſtadt Böhmens verſchwunden, von welcher ihm manche Wirthe mit Wehmuth nachblickten, um wieder in der Kreisſtadt Pilſen aufzutauchen.

Auf ſeine Libertinagen in Prag vergeſſend, ließ er ſich nun das ſchäumende Pilſner Bier wie weiland Fallſtaff den Sekt in der Falkenſchenke behagen, und deklamirte und agirte wieder auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, trotz eines Talma oder James Quin.

Eines Abends, an welchem er den Carl Moor darzuſtellen hatte, kam er wieder in der aufgeweckteſten Laune in die Garderobe, als eben dort von den Schauſpielern eine lebhafte Converſation über Applaus und Hervorruf geführt wurde, wobei einer der Schauſpieler ſich beſonders tadelnd darüber ausſprach, daß ſelbſt renommirte Künſtler es nicht verſchmähten, ſich den Hervorruf zu erkaufen.

Elendes Gezüchte, ſagte Reizenberg, das zu ſolchen Mitteln ſeine Zuflucht nimmt. Der Reizenberg braucht Niemand, der ihn ruft. Bevor ich einen Groſchen an einen Claqueur für ſeine Bravos verſchwende, rufe ich mich ſelbſt.

Hört, hört, der ruft ſich ſelbſt heraus! rief lautauflachend ſein Nebenmann, der den Schweizer gab.

Mich dünkt, unſer weitberühmter Herr College, will es nun auch im Komiſchen verſuchen, und ſtudiert die Rolle des Herrn von Krak, im Lügner und Sohn, witzelte der Darſteller des Roller.

Leeres Gefaſel! eiferte Reizenberg. Ich rufe mich ſelbheraus, und wenn es darauf ankommt, ſoll es noch heute geſchehen.

Das möchte ich doch ſehen, wie Du das anſtellſt, ſagte der Schweizer-Repräſentant.

Das ſollſt Du auch! erwiderte der Aufgeregte, und allgemeines Gelächter machte dem Geſpräche ein Ende.

Alles hielt ſelbſtverſtändlich die Worte Reizenberg's für eine Bramabarſerie, welche ſein exaltirter Zuſtand hervorgerufen, und hatte ſie längſt vergeſſen, als das Stück zu Ende ging.

Nachdem Reizenberg jedoch die letzten Worte ſeiner Rolle: „Dem Manne kann geholfen werden," geſprochen hatte warf er inner den Couliſſen ſchnell den Mantel eines Bühnenmitgliedes über, und ſchlüpfte unbemerkt in das Orcheſter, und rief, mit einer Stentorſtimme welche noch jene des griechiſchen Fürſten übertraf, von dem dieſe Bezeichnung herrührt, und der 50 Männer überſchrien haben ſoll: Reizenberg heraus! Die Lehrjungen und Conſorten in Hemdeärmeln, welche den Olymp füllten, ſäumten nicht, alſogleich in das gegebene Signal mit Mund und Hand einzuſtimmen, welchem Beiſpiele auch die Zuſchauer der übrigen Theaterräume folgten.

Kaum gab ſich dieſe Akklamation kund, ſo befand ſich Reizenberg auch ſchon wieder auf der Schaubühne, trat bis an das Proſcenium vor, und ſprach mit einer artigen Verbeugung: Der hoffnungsvollen Jugend von Pilſen meinen innigſten Dank: welchen Worten ein jubelndes Hallo von Oben und ein ſchallendes Gelächter von Unten folgte.

Längere Zeit hierauf wußte die Chronique scandaleuse nichts Weſentliches von Reizenberg zu erzählen, als wieder ein toller Streich, den er in dem Städtchen Znaim ausführte, die beliebte Runde durch die Theaterwelt machte.

Reizenberg gab an einem Abende daſelbſt den Roderich in Calderons Leben ein Traum, nach der Bearbeitung von Weſt, bei übervollem Hauſe.

Die Rolle des Königs ward einem alten Schauſpieler zugetheilt, der das Memoriren einer Rolle für überflüſſig anzuſehen pflegte.

In einer Scene mit Reizenberg erregte ſein oftmaliges Stocken in der Rede, und das obligate Hinabſchielen nach dem Einbläſer im Souffleurkaſten bei dem Publikum eine große Heiterkeit, die ſich auch durch Reizenbergs ſchwungvollen Vortrag nicht unterbrechen ließ.

Hierüber entrüſtet, hält dieſer mit einem Male in ſeiner Deklamation inne, und fixirt einen der übermüthigſten Lacher im Parterre, tritt ſodann bis an das Orcheſter vor, und ſagt, mit dem Finger auf ihn weiſend: Sie, dummer Junge, warum lachen Sie, wenn ich ſpreche? — Ich kann meine Rolle, das hören Sie, daß mein König ein Eſel iſt, das iſt nicht meine Schuld! —

Nachdem er der königlichen Stadt an der Thaia den Rücken gekehrt, überließ er ſich wieder, gleich dem Fortunat im Volksmärchen, den Launen des Zufalls, und trank, wo eine volle Flaſche blinkte, ziemlich gleichgiltig über das, was ſie enthielt, wenn es nur nicht aus einer Quelle oder einem Brunnen geſchöpft worden.

Gleichzeitig ſpielte er ſeinen Hamlet, Carl Moor, den Grafen von Savern im Fridolin, den Rudolf in der Hedwig, Otto von Wittelsbach, Thoringer und Abälino, und wie ſeine Glanzrollen alle heißen, wo er nur immer hierzu Gelegenheit fand, bald auf Hoftheatern, bald auf Provinzbühnen, oder in den ambulanten Kunſttempeln, welche in Dorfſchenken aufgeſchlagen wurden, um in Bälde wieder von dem Schauplatze ſeiner Triumphe und Niederlagen zu verſchwinden. Faſt alle Schauſpieldirektoren wußten, daß dieſes fahrende Genie ihnen glanzvolle Einnahmen verſchaffte, aber ſie wußten auch, welche Verlegenheiten ihnen ſeine unbezwingliche Leidenſchaft und ihre Folgen bereiteten.

Daher war es etwas Gewöhnliches, daß ihn der jeweilige Bühnendirector, der ihn in einem neuen Stücke auftreten ließ, ſo lange hinter Schloß und Riegel hielt, bis er die Rolle, die er einſtudieren ſollte, vollkommen memorirt hatte.

Auch für die Theatergarderobe Reizenbergs hatte immer der Director Sorge zu tragen, da er nie eine eigene beſaß.

In den günſtigſten Fällen führte er ein Coſtume des Hamlet, ſeiner Lieblingsrolle, mit ſich, aber oft genug mußte auch dieſer einzige theatraliſche Beſitz zum Juden oder Trödler wandern.

Daß der Director den Angekommenen faſt jedes Mal neu gewanden mußte, war etwas Selbſtverſtändliches.

Es dürfte daher gewiſſermaßen als gerechtfertigt erſcheinen, daß der Intendant des Dresdner Theaters, Herr von Wizthum, als Reizenberg, nach vollendetem Gaſtſpiele ſich bei ihm verabſchiedete, dieſen ironiſcherweiſe befragte: „Und wen bedrohen Sie jetzt?“

In ſolch herabgekommenem Zuſtande, mit welchem ſein Erſcheinen faſt immer verbunden war, kam er einſtmal auf ſeinen Irrfahrten, ein Engagement ſuchend, zu einer Provinzbühne.

Er fand den Director und die Schauſpieler eben bei der Probe.

Vor den Erſteren hintretend, ſprach er folgende Worte aus den Räubern: Ein Wort an dich; zwei an die Bande!

Was wünſchen Sie?

Engagement.

Der Director ſchüttelte den Kopf.

Reizenberg wendete ſich hierauf an die Schauſpieler und ſagte:

Macht Collekte!

Daß dieſe Collekte nicht weit gereicht haben mochte, und ſich ihm keine ſonſtigen golkondiſchen Quellen eröffneten, mag wohl der Umſtand beweiſen, daß wir ihn, in einer nichts weniger als ſalonfähigen Toilette in einem Dorfe in Steiermark wiederfinden.

Der Winter hatte bereits ſeine traurige Schneedecke über die lieblichen Gefilde Stiriens gebreitet, und ſelbe in eine Einöde umgewandelt, als Reizenberg in dem Wirthshauſe eines Dorfes, mit dem Komiker Krasnik (ſpäter im Joſefſtädtertheater engagirt) in ähnlicher Weiſe zuſammentraf, wie Schuſter Knieriem und Schneider Zwirn in der Volkspoſſe „Lumpacivagabundus" von Neſtroi zuſammentrafen.

Nachdem ſich die beiden touriſtiſchen Zunftgenoſſen an dem kniſternden Kachelofen von ihren Wanderſtrapazen in etwas erholt und ſich gegenſeitig ihre letzten, nichts weniger als floriſanten Erlebniſſe mitgetheilt hatten, fragte Krasnik ganz kleinlaut:

Was aber jetzt anfangen?

Die Schiffe ſind hinter uns verbrannt, wie im Cortez, ſagte Reizenberg, jetzt müſſen wir handeln, das heißt, wir müſſen hier eine Comödie improviſiren.

Wir allein, fragte Krasnik verwundert, ohne Decorationen?

Auch zu der Zeit des großen Shakeſpeare hatte man keine.

Aber ohne Coſtüme? wendete Krasnik ein. Ich habe Alles verkaufen müſſen.

Das haben vor Dir ſchon Geſcheidtere gethan, als Du biſt, verſetzte Reizenberg. Spiele du nur Deinen Steffel aus dem Fridolin (Krasniks beſte Rolle) und thu' was Dir der Graf von Savern befiehlt, das Andere wird ſich finden.

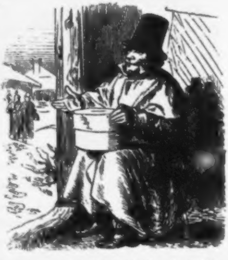
Hierauf verfügte ſich Reizenberg zu dem Dorfrichter und ſagte, indem er dieſem eine Menge Theaterzettel vorwies, auf denen er als Hofſchauſpieler paradirte. Ich bin der Heldenſpieler und Charakterdarſteller Reizenberg und beabſichtige, auf meiner Durchreiſe hier ein noch nie geſehenes Schauſpiel zur Aufführung zu bringen, und zwar ein Paſſionsſpiel. Daher erſuche ich Sie, als Gemeindevorſtand dieſer Ortſchaft, um die Erlaubniß hierzu, ſo wie um die Ueberlaſſung eines angemeſſenen Lokales, für die wenigen Stunden der Vorſtellung. Der Dorfrichter fand ſich hierzu bereitwillig und ſtellte ihm ſofort einen leeren Heuſtadel am Ende des Dorfes zur Verfügung.

Reizenberg hatte dieſen bald zur Vorſtellung eingerichtet.

Er brach nur einige Holzlatten zu beiden Seiten aus der Wand des Heuſtadels, trennte mittelſt einiger quergelegter Bretter den Schauplatz von dem Zuſchauerraume, und ſetzte hinter dieſelben mehrere Talgkerzen, welche den erſteren beleuchteten, und das Theater war fertig.

Stühle und Bänke hatte der Dorfwirth herbeigeſchafft.

Nachdem alle dieſe Vorkehrungen getroffen waren, wußte Reizenberg noch dem Wirthe begreiflich zu machen, daß es unumgänglich nothwendig ſei, ſich vor der Production durch ein paar Flaſchen Luttenberger zu ſtärken, welche ihm dieſer auch in Hinblick auf die zu verhoffende gute Einnahme anticipando verabfolgte.



Es iſt nicht bekannt, ob Reizenberg in dieſen beiden Flaſchen die nöthige Stärkung gefunden, als zuverläſſig aber kann verſichert werden, daß er ſie bis auf den letzten Tropfen ausgeleert hatte, als die Stunde des Beginnes herannahte.

Endlich war ſie herangekommen.

Krasnik ſaß an der Eingangsthüre des Stadels, mit einer vom Wirthe entlehnten großen Holzſchachtel, in welche die Beſucher das Eintrittgeld zu erlegen hatten.

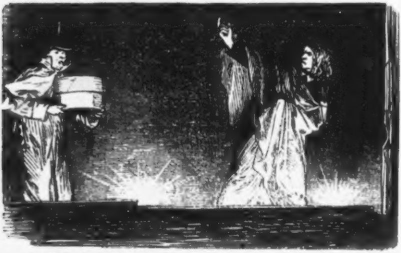
Als der Heuſtadel buchſtäblich vollgepropft von Beſuchern war, und die Honoratioren des Dorfes, mit ihren werthen Ehehälften und Töchtern die vorderſten Reihen der Stühle eingenommen hatten, verließ Krasnik ſeinen Poſten.

Da keine Muſik aufzutreiben war, ſo mußte von Reizenberg das Signal zum Anfange der Vorſtellung durch Händeklatſchen gegeben werden.

Nicht lange darauf erſchien er, in einen Leinlacken gehüllt, und ging mit gemeſſenen Schritten, bis in die Mitte des Stadels, hier blieb er ſtehen, und ſprach: Ueber ein Kleines werdet ihr mich ſehen, und ſodann werdet Ihr mich nicht ſehen; hierauf winkte er in die Scene.

Sodann ging er wieder weiter.

Am Ende des Stadels wendete er ſich nochmals und winkte wieder; dann verſchwand er.

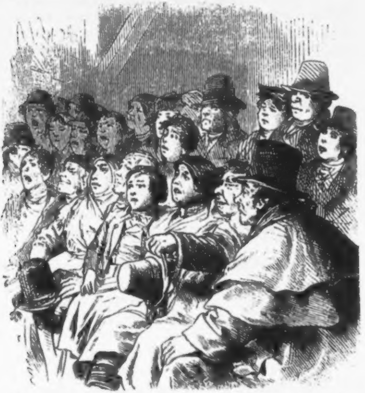


Gleich darauf kam Krasnik, in ſeiner gewöhnlichen Reiſekleidung mit der geldgefüllten klappernden Schachtel gerannt, und folgte wie ein Hündchen ſeinem Herrn, dem Winkenden.

Die Zuſchauer wußten ſich dieſen geheimnißvollen Anfang nicht zu erklären und harrten verdutzt, auf das, was noch kommen würde.

Es kam aber weiter nichts mehr, denn die gaunerhaften Darſteller hatten ſich nach dieſer Scene, durch die ausgehobene Holzlatte davon gemacht, und das Dorf lag bereits weit hinter ihnen, als die Bewohner desſelben erſt inne wurden, daß man ſie, im vollſten Sinne des Wortes, auf das Eis geführt habe.

Als im nächſten Frühling die Schwalben wieder aus ihrer ſüdlichen Heimat nach dem Norden zurückkehrten, kommt uns auch unſere theatraliſche Wanderſchwalbe wieder zu Geſicht, um ſich zeitweilig in Preßburg niederzulaſſen.



Nachdem der unverbeſſerliche Vagant und Abenteurer eben daſelbſt nur einige beifällig aufgenommene Gaſtrollen gegeben hatte, beſchloß er abermals einen Ausflug nach der alten luſtigen Kaiſerſtadt zu machen, indem ihm unabläſſig jene verführeriſchen, ſchlanken und blanken Geſtalten der ſchönen Wienerinen — nicht doch, der Weinflaſchen vor Augen ſchwebten, an deren goldhellen und duftenden Inhalt ſich ſo oft ſeine Kehle und ſeine Seele erlabte.

Er erſuchte daher den Schauſpieler Friedrich Demmer aus Wien, welcher ebenfalls hier gaſtirte, ihm einen Empfehlungsbrief mitzugeben.

Demmer, ein echtes Theaterkind und Regiſſeur des Wiednertheaters, war einer der routinirteſten Schauſpieler Wien's, und als Koſinski in den „Räubern“, Melchthal im „Tell“, und Heinrich Laud in der „Parteiwuth“ von Ziegler, gerne geſehen.

Gegen Schauſpieler ſehr cordial, willfahrte er auch dem Wunſche Reizenberg's und gab ihm ein Schreiben an den Chordirector Schwarzbök, am Wiednertheater.

Das iſt ein altes capitales Haus, ein echter bemooster Burſche, der dich kameradlich aufnehmen wird, wenn du auch mitten in der Nacht zu ihm kommen ſollteſt, ſagte Demmer.

Nachdem Reizenberg ſeinen intimſten Collegen noch ein Valet gegeben, welches er dem Reſtaurateur bei ſeiner Wiederkunft zu zahlen verſprach, ſchüttelte er den Staub der alten ungariſchen Krönungsſtadt von ſeinen Füßen, und machte ſich auf den Weg nach Wien, den er per pedes zurücklegen mußte, da ihm das nöthige Geld mangelte, ein Fuhrwerk zu erſtehen.

Schon zu Anfang ſeiner Wanderung hatte ſich der blaue ſonnige Frühlingshimmel mit regengrauem Gewölke überzogen.

Als er aber in die Nähe Wiens gekommen, und ſich das Häuſermeer der Ville de plaisir, wie der berühmte Patin die Kaiſerſtadt benannte, vor ſeinen Augen ausbreitete, aus welchem Meere der alte graue Stefansthurm, wie ein Alles beherrſchender Pharus hervorragte, da öffnete Jupiter pluvius in einer Anwandlung humoriſtiſcher Laune, die Schleußen des Himmels und ließ einen ſanften aber um ſo beharrlicheren Regen auf die Erde niederrieſeln.

Dieſer Umſtand nöthigte Reizenberg in eine mit Tabakqualm und Branntweinduft erfüllte Straßenſchenke einzuſprechen, in der nur ſaurer Krätzer und Fuſel ausgeſchenkt wurden.

Da aber nach längerem Verweilen in derſelben der Regen noch immer nicht aufhören wollte die Erde zu erquicken, ſo war es an ihm, der ferneren Erquickung, die ihm der Wein verſchaffte, den jeder Franzoſe Vinaigre genannt haben würde, zu entſagen, indem er bereits ſeine letzte Baarſchaft verausgabt hatte.

Er verließ daher die qualmichte Schenke.

Der Himmel von Madrid lag ſchwer auf mir! declamirte er noch im Heraustreten.

Mit leerem Beutel und ziemlich umnebeltem Haupte, ſetzte er hierauf ſeine Wanderung wieder fort.

Nach der Adreſſe ſeines Empfehlungsbriefes, wohnte Schwarzbök Nr. 91 in der Heugaſſe, er mußte daher nothwendigerweiſe ſeinen Cours nach dieſer Richtung einſchlagen.

Es war bereits dunkle Nacht geworden, als er die Glacisräume gegen die Wieden erreichte.

Der Regen rieſelte noch in alter Sanftmuth und Ausdauer nieder.

Da erblickte Reizenberg in der Nähe einer Umzäunung, einen Menſchen, der Länge nach, auf den Grasboden dahingeſtreckt.

Er ſchwankte näher, und fand, daß denſelben durchaus nicht die Nüchternheit in dieſen Zuſtand verſetzt habe.

Das iſt doch merkwürdig brummte er in den Bart, daß alle Welt ſo ſehr vom Durſte geplagt wird!

So viel er in der Dunkelheit entnehmen konnte, ſchien es ein anſtändig gekleideter robuſter und wohlbeleibter Mann, in ziemlich vorgerückten Jahren.

Reizenberg rüttelte ihn, und ſagte: Sie! Stehen Sie auf, es regnet ja.

So? war die lakoniſche Antwort des Liegenden.

Erheben Sie ſich doch, Sie werden ja ganz durchnäßt!

Der Trunkene ſtieß einige unartikulirte Töne aus der Kehle.

Wohnen Sie weit von hier? fragte Reizenberg hierauf.

In — der Heugaſſe, lallte der Gefragte.

Dahin muß ich auch, verſetzte Reizenberg. Kommen Sie, ich will Sie nach Hauſe führen.

Der Betrunkene brummte etwas Unverſtändliches, blieb aber reglos liegen.

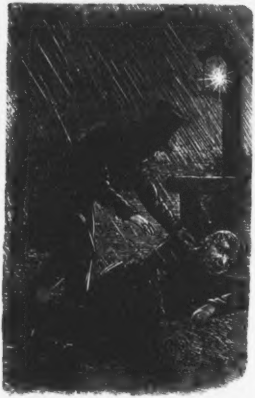
Wie heißen Sie denn? fragte Reizenberg wieder.

Ich — ich heiße Schwarzbök.

Schwarzbök? — Sie ſind doch nicht der Chordirector am Wiednertheater?

Ja — der bin ich.

Dann habe ich ja ein Empfehlungsſchreiben an Sie in der Taſche.



So? — nun ſo legen Sie ſich nur gleich neben mir nieder, erwiderte Schwarzbök.

Ob Reizenberg dieſer Einladnng nachgekommen, oder ob er, ein Trunkener den Andern, den Chormeiſter nach Hauſe begleitet, iſt nicht genau zu ermitteln, doch dürfte das Letztere wahrſcheinlicher ſein.

Reizenberg hatte in Schwarzbök ſeinen Mann gefunden.

In parenthese kann hier angeführt werden, daß Ludw. Schwarzbök, Baßſänger und Chorregent am Wiednertheater, wenn auch ein großer Verehrer des Rebengoldes, eine allgemein beliebte Perſönlichkeit war, und in ſeiner Eigenſchaft als Chormeiſter von allen Muſikkennern hochgeſchätzt wurde.

Einige gelungene Chöre ſeiner Compoſition verlegte der Kunſthändler Glöggl in Wien.

So freundſchaftlich ſich aber Schwarzbök auch gegen Reizenberg erwies, ſo konnte er ihn doch nicht der mißlichen Lage entreißen, welche ihn zwang, die oft bewährte Bonhomie ſeiner Freunde und Bekannten in Anſpruch nehmen zu müſſen.

Zu dieſen Freunden zählte natürlich auch der Mime Ludwig Löwe, welcher mittlerweile ebenfalls nach Wien gekommen war, im Hofburgtheater Engagement gefunden, und ſich zum Liebling der Reſidenz emporgeſchwungen hatte.

Reizenberg beſchloß ihn aufzuſuchen.

Er verfügte ſich eines Vormittags nach dem Burgtheater.

Als er auf dem Michaelerplatz zu jenem myſteriöſen Winkel gelangte, welcher den Eingang zum Podium und Orcheſter des Hoftheaters bildet, und er den Weg nach dem erſteren einſchlagen wollte, trat ihm der Theaterfeldwebel entgegen, und befragte ihn, was er hier ſuche.

Reizenberg gab ihm die verlangte Auskunft.

Das allerdings etwas deroute Ausſehen desſelben ſchien jedoch dem Frageſteller nicht anempfehlend genug, um ihm das Entrée zu geſtatten, und er ſuchte ihn dadurch abzufertigen, daß er ſagte, Herr Löwe ſei bei der Probe beſchäftigt, und jetzt nicht zu ſprechen.

Ohne darauf zu achten, ſchob aber Reizenberg den unfreundlichen Wächter des Muſentempels auf die Seite, und ſchritt, zur Verwunderung desſelben, in der ſtolzen Haltung eines Marquis Poſa, die ihm wohlbekannte Treppe zum Podium hinan.

In dem dunklen Raume desſelben angelangt, ſah er mehrere Damen und Herren im Vordertheil des Theaters eine Scene bei Lampenlicht probiren, während Andere in den Nebencouliſſen converſirend auf und niederwandelten.

Reizenberg fragte einen der Letzteren um Herrn Löwe.

Herr Löwe iſt dort, erwiderte der Gefragte, und wies auf denſelben.

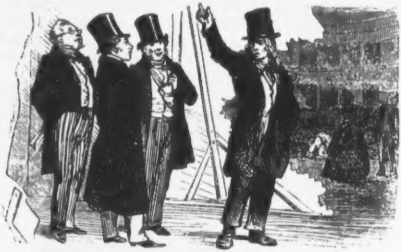
Reizenberg trat auf Löwe zu, und rief im alten cordialen Tone: Grüß' dich Gott, Löwe!

Löwe, welcher jetzt erſt die herabgekommene Garderobe des Eintretenden bemerkte, gerieth, wie begreiflich, über dieſe trauliche Anſprache ſowohl, als über die Aeußerlichkeit Reizenbergs in eine peinliche Verlegenheit und ſtotterte: Ich weiß in der That nicht — mit wem ich — die Ehre habe…

Reizenberg aber, der ſich hierdurch gekränkt fühlte, hob drohend ſeinen Zeigefinger empor, und erwiderte: Löwe

Löwe! — Du wärſt kein Löwe geworden, wenn Reizenberg kein Schwein geweſen!

Nach dieſen Worten verließ er das Podium, und kurz darauf, war er auch wieder aus Wien verſchwunden.



Noch einmal lächelte Reizenberg hierauf ein Sonnenblick des Glückes, welcher ihn allen künftigen Verlegenheiten zu entziehen verſprach, und ihm eine ſorgloſe Zukunft auf ganz unerwartete Weiſe zu bereiten ſchien.

Wieder war es Steiermark, welches er nach vielen Wechſelfällen und Avantüren, mit einer Schauſpielertruppe durchzog der ſich anzuſchließen er von Nothumſtänden gezwungen wurde.

Mit dieſer Truppe war er auch in einen anmuthig gelegenen Markt im Gebirge gekommen, in welchem zahlreiche Eiſenwerke ihre Hämmer donnern und ihre Räder erbrauſen ließen.

Das freundliche auf die Wohlhabenheit ſeiner Bewohner hindeutende Ausſehen der Häuſer und Gehöfte und die lärmende Werkthätigkeit der induſtriellen Etabliſſements, ließen dem Direktor der vagabundirenden Geſellſchaft eine ergiebige Ernte verhoffen.

Wirklich fanden ſich bei der Produktion auch die meiſten der Hammerwerkbeſitzer mit ihren Familien ein, ſo daß der Direktor ſeine Hoffnungen noch weit übertroffen fand.

Der Abend, an welchem keine Comödie gegeben wurde, führte die Gewerke mit den Jüngern der Thespis wiederholt in dem Einkehrgaſthofe des Ortes zuſammen.

Bei dieſer Gelegenheit geſchah es, daß ein alter behäbiger Gewerksherr ſich öfters mit Reizenberg unterhielt, und ſich nicht genug über die Bildung und Kenntniſſe, die dieſer bei ihren Unterhaltungen entwickelte, verwundern konnte.

Aber ich bitte Sie, fuhr einmal der alte Herr heraus, wie kommen Sie unter dieſe Leute, die alle weit unter Ihnen ſtehen?

Wie der Ritter Götz von Berlichingen unter die Zigeuner, verſetzte Reizenberg. Ach, fuhr er fort, während ſich eine trübe Wolke auf ſeiner Stirne lagerte, und er mit der Hand darüber hinſtrich, als wollte er ſie verwiſchen: an meiner Wiege ward mir freilich ein anderes Lied geſungen.

Aber warum ſuchen Sie ſich nicht von ihnen loszumachen, warum ergreifen Sie nicht etwas Ihnen Angemeſſenes?

Das iſt nicht ſo leicht auszuführen, als Sie wohl meinen, verſetzte Reizenberg. Ein Schauſpieler findet nur äußerſt ſelten eine Ariadne, die ihm den Faden reicht, der ihn aus den Irrgewinden des Schauſpielerlebens herauszuführen vermag.

Wenn das der Fall iſt, erwiderte der Gewerksherr, ſo wird es Ihnen vielleicht nicht unliebſam ſein, zu vernehmen, daß ſich dieſe ſeltene Ariadne, wenn gleich in nichts weniger als in mythologiſcher Geſtalt, für Sie gefunden hat.

Wie ſoll ich das verſtehen?

Sie werden keines Commentars bedürfen, wenn Sie der Propoſition, die ich Ihnen jetzt mache, ein Gehör leihen. Bleiben Sie bei mir im Hammer. Mein Buchhalter hat ſich ſchon vor langer Zeit etablirt, und ich mußte mich bisher allein zu behelfen. Nun wird mir aber die Laſt zu groß und ich brauche nothwendig Jemand, der mir Bücher und Rechnungen in Ordnung hält. Unterziehen Sie ſich dieſem Geſchäfte, dem ſie vollkommen gewachſen ſcheinen, und Sie werden es zuverſichtlich nicht zu bereuen haben.

Hierauf detaillirte er ihm die Manipulation des Geſchäftes, und verſtändigte ihn über die ſonſtigen Bedingniſſe, welche als höchſt annehmbar bezeichnet werden konnten.

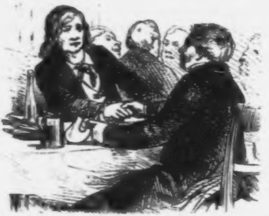
Schlagen Sie ein, ſagte er ſchließlich, ſo iſt uns Beiden geholfen. Sie brauchen einen Ihrer Bildung zuſagenden Wirkungskreis, und ich eine meinem Alter angemeſſene Beihilfe.

Sie ſind ſo wohlwollend gegen mich, ſagte Reizenberg, daß ich nicht weiß, wo ich Worte hernehmen ſollte, um Ihnen zu danken, aber erlauben Sie mir, daß ich meine Collegen, die mit mir bisher Leid und Freud' getheilt, von dieſem Antrage früher noch unterrichte, und ſie um ihre Meinung befrage.

Handeln Sie, ganz wie es Ihnen für gut bedünkt.

Reizenberg eröffnete hierauf den Comödianten den Vorſchlag, der ihm gemacht wurde, und wie vorauszuſehen war, riethen ihm Alle einſtimmig das dargebotene Glück nicht von ſich zu ſtoßen.

Reizenberg willigte hierauf zur Freude des Alten in ſeinen Antrag.



Nach wenigen Tagen darauf verließ die Geſellſchaft den Markt, um ihr Glück weiter zu verſuchen.

Von nun an lebte Reizenberg mit ſeinem Chef und Gönner in dem beſten Einvernehmen, und hatte ſich bald zur vollen Zufriedenheit desſelben in ſeine neue Berufsſphäre hineingefunden.

Er führte die Rechnungsbücher und Strazzen, und liquidirte die Conten und Fakturen, mit der Routine eines im Geſchäfte ergrauten Comptoiriſten, und zeigte ein lebhaftes Intereſſe an allen Vorkommniſſen im Gewerke.

In dem alten Hammerwerkbeſitzer lernte er mit jedem Tage mehr einen biederen und verſtändigen Mann von altem Schrott und Korn kennen und hochachten, aber auch dieſer unterließ es nicht, eine immer größere Zuneigung gegen ſeinen neuen Buchführer an den Tag zu legen, und rieb ſich oft vergnügt die Hände, über die Accquiſition, die er mit ihm gemacht. Faſt allabendlich beſuchten ſie den Gaſthof, in welchem ſie ſich kennen gelernt hatten, und allwo ſich um dieſe Zeit auch die übrigen Gewerke in dem traulichen Düſter der Herrenſtube, bei einem Glaſe Wein, zu verſammeln pflegten.

Schon in kurzer Zeit zählte Reizenberg zu den Einheimiſchen, und war der Liebling ſämmtlicher Honoratioren des Ortes geworden.

Auf dieſe Weiſe mochten bereits zwei Monate verſtrichen ſein, als wieder eine reiſende Comödiantenbande in dem Markte erſchien.

Der Impreſſario machte ſelbſtverſtändlich auch ſeine Aufwartung bei dem alten Gewerksherrn.

Dieſer verſprach die Vorſtellung zu beſuchen, und ſagte zu Reizenberg: Nun, laſſen Sie uns heute Abend das Miſere anſehen. Ich glaube, es wird uns vielen Spaß machen; zugleich wird eine Parallele von Ehemals und Jetzt, nicht zu Ihren unerquicklichſten Vorſtellungen zählen.

Abends beſuchten Beide die Vorſtellung, und ſcherzten über dieſelbe, und moquirten ſich weidlich über die Armſeligkeit des Coſtümes und das Ungeſchick der einzelnen Akteure.

Am nächſten Tage war die Geſellſchaft wieder aus dem Markte verſchwunden, — aber mit ihr auch Reizenberg. — Er war neuerdings und für immerdar dem Theaterteufel verfallen.

Und wieder überließ er ſich der unumſchränkten Strömung des Vagabundenlebens, welche ihn mit ſich fortriß, und die ihn nur ſelten mehr in einen Hafen brachte, der ihm für längere Zeit Ruhe gewährte.

Hatte ſein Hang nach geiſtigen Getränken früher ſchon öftere Störungen in den Vorſtellungen herbeigeführt, die manch ein Trauerſpiel in eine Parodie verwandelten, ſo häuften ſich dieſe Turbationen nunmehr auf eine rapide Weiſe, und hatten zahlloſe poſſenhafte Vorgänge im Gefolge.

Von allen dieſen ſei nur eines ſolchen Vorganges erwähnt, deſſen Schauplatz in Brünn war, an welchem Orte Reizenberg, unter der Direktion Meier's, auf Gaſtrollen debutirte.

Er gab den Hamlet.

In der Eingangsſcene bewährte er, in Haltung und Ton, die alte Meiſterſchaft.

Als aber die Scene kam, in welcher dem Dänenprinzen der Geiſt ſeines Vaters erſcheint, und ihn beſchwört, den an ihm begangenen Mord zu rächen, da hatte er, in Folge ſeines Zuſtandes, auf das Arrangement, welches bei der Probe getroffen wurde, gänzlich vergeſſen, und ſtellte ſich, zum Entſetzen des Geiſtes, gerade über die Verſenkung, durch welche dieſer verſchwinden ſollte.

Vergebens winkte ihm der von ſeinem Platze Verdrängte und flüſterte ihm zu, die Stelle zu verlaſſen. Im Affekt des Spieles und in der Aufgeregtheit des Trunkes, überhörte er Wink und Mahnung.

Der arme deſparate Geiſt, der ſich den Rückweg in die Gruft verſperrt ſah, eine Verlegenheit, welche vor ihm wohl noch keinem Geiſt paſſirt ſein mochte, ſchwitzte vor Angſt unter ſeinem weißen Pappendeckelharniſch, und richtete flehende Blicke nach den Seitencouliſſen.

Carl Schikaneder, der Regiſſeur, welcher auf dieſes Manöver aufmerkſam wurde, erfaßte ſogleich die Situation, und ſagte zu einem Statiſten: Eilen Sie ſchnell unter das Podium, und ſagen Sie den Leuten, daß ſie die Verſenkung ja nicht öffnen.

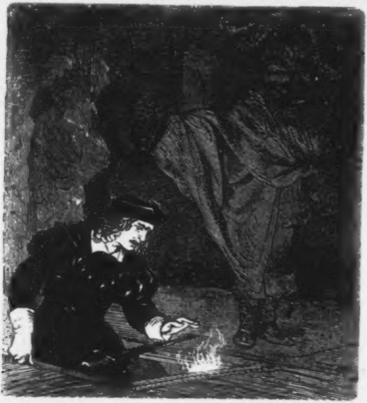
Sodann flüſterte er dem Geiſte zu: Langſam! Langſam!

Hierauf recitirte dieſer mit ſolch gemeſſenem Pathos und mit ſo großen Pauſen, als es nur immer angehen mochte, die Erzählung ſeines Mordes, welche mit den Worten ſchließt:

Leb' wohl mit eins!
Der Glühwurm zeigt, daß ſich die Frühe naht,
Und ſein unwirkſam Feu'r beginnt zu blaſſen.
Lebwohl! Lebwohl! Lebwohl! Gedenke mein!

Als aber das letzte Wort, welches auch das Schlagwort zum Verſchwinden war, aus ſeinem Munde erſcholl, und er ſich zum Abgehen wenden wollte, verſchwand Hamlet, zu ſeinem eigenen Schrecken und zur Verwunderung des Publikums, plötzlich unter Colofoniumfeuer, während der Geiſt, ſtarr und unbeweglich, wie eine Eiche, in den Boden gewurzelt ſchien.

Als ſich das Publikum jedoch von ſeiner Ueberraſchung erholt hatte, wurde ihm alſogleich die tragi-komiſche Verwechslung klar, und es brach in maßloſes Gelächter aus, welches ſich bei jedem ferneren Erſcheinen Hamlet's oder des Geiſtes wiederholte.

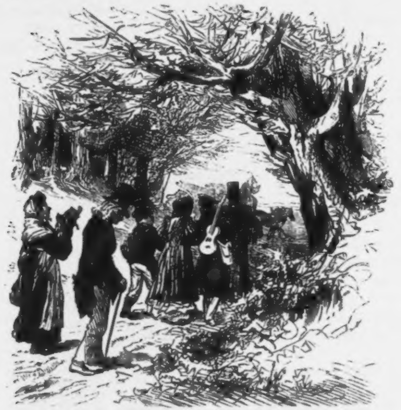


Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß der Statiſt, trotz der getroffenen Vorſicht, zu ſpät gekommen war, um das verhängnißvolle Qui pro quo zu verhindern.

Ein trauriges Zeugniß, wie tief der Held unſerer Geſchichte bereits in den Pfuhl der Trivialität verſunken ſein mußte, mag man aus dem folgenden Ereigniß entnehmen. Während ſeines Engagnements in einem Provinztheater kam er einſt ſo ſehr betrunken in die Theatergarderobe, daß man ihn nicht auftreten laſſen konnte. Ein Schauſpieler mußte daher annonciren, daß die angekündigte Vorſtellung nicht gegeben werden könne, da Herr Reizenberg plötzlich erkrankt ſei. Reizenberg, der dieß hinter den Couliſſen hörte, taumelte auf die Bühne, und lallte:

Das iſt erlogen, Reizenberg iſt nicht erkrankt, Reizenberg iſt betrunken!

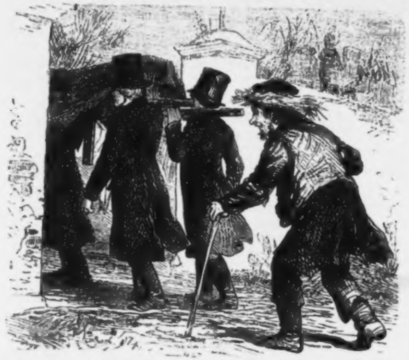
Die Wüſtheit ſeiner Lebensweiſe und die immer mehr überhandnehmende Gewöhnung, ſich ſelbſt in Spirituoſen der geringſten Gattung Vergeſſenheit und Betäubung zu holen, hatte endlich auch ſeine kräftige Körperkonſtitution zerrüttet, und ihn der glänzenden Mittel beraubt, die er auf ſo eclatante Weiſe geltend zu machen wußte. Immer mehr an Leib und Seele verkommen, blieb ihm nichts übrig, als ein Mitglied der niedrigſten Hiſtrionenbande zu werden.



Die Lawine war im Fallen.

Es mochte gegen das Ende der Dreißigerjahre ſein. Die Wälder hatten bereits größtentheils ihren Blätterſchmuck verloren, und der Geſang ihrer befiederten Bewohner war verſtummt, als Reizenberg mit einer ſolchen nomadiſchen Genoſſenſchaft welche, ohne Glück und Stern, wie Heine ſagt, die Welt durchwanderten, körperlich erſchöpft, und beinahe von dem Nöthigſten entblößt, nach dem Markte Schwechat gelangte.

Die Geſellſchaft konnte bei ihrer Mittelloſigkeit und der Abneigung, welche man an dieſem Orte gegen derlei fahrende Producenten hatte, nirgends ein Unterkommen finden, als in einer verlaſſenen Scheune, in welcher auch Reizenberg ſein Siechenlager aufſchlagen mußte. Nach einigen Tagen aber ſahen ſich die Gaukler ſchon wieder gezwungen, ihren Wanderſtab weiter zu ſetzen, und mußten Reizenberg ſchwer erkrankt und hilflos in der Scheune zurücklaſſen.



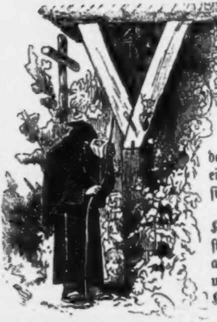
Die Pflege einiger mitleidigen Perſonen friſtete noch eine kurze Zeit ſein Leben, doch war die verglimmende Gluth desſelben nicht mehr zur Flamme anzufachen. Einſam, wie ein Schiffbrüchiger, den die Wellen auf eine Sandbank geworfen, hauchte er in der elenden Baracke ſeine Seele aus. Der traurige Nachtwind, der dieſelbe umbrauſte, und in ihrem morſchen Gebälke ſtöhnte, ſang ihm das Todtenlied. Da ſich bei dem Dahingeſchiedenen keine Barſchaft vorfand, ſo mußte ſeine Beſtattung von der Ortsgemeinde in der Schwechat beſtritten werden. Sein einziger Begleiter nach der letzten Ruheſtätte, war ein irrſinniger Bettler, der Trottel von der Schwechat geheißen.

Er hatte, in ſeinem Irrſinne, einen Kranz von Stroh um das wirre Haupt gewunden, und ſchwankte an ſeinem Stecken, in ſeiner täppiſchen Weiſe, und mit ſtumpfſinnigem Grinſen, hinter dem ſchlechtgezimmerten Sarge einher, den die Träger in roher Eile nach ſeinem Ziele förderten, und der eines der größten Talente Deutſchlands in ſich verſchloß.

Eine erſchütternde und furchtbare Ironie, auf den Lebenslauf dieſes verkommenen Genies.

Der letzte Einſiedler in Wien.

Von Dr. J. N. Vogl.



Vor der Matzleinsdorferlinie befand ſich, wie der Topografie Weiskern's und den Anſichten Dellſenbach's zu entnehmen iſt, noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Friedhof der benannten Vorſtadt, mit einer Kirche und einer Einſiedelei.

Die kleine ganz ſchmuckloſe Kirche zum heiligen Florian ſtand mitten in dem Gottesacker, welchen eine Holzblanke umgab, an deren Südſeite die Klauſe angebaut war.

Im Jahre 1682 wurde Matzleinsdorf, während der türkiſchen Belagerung, gleich den übrigen Vorſtädten Wien's und den außerhalb gelegenen Gehöften in Brand geſteckt, und in eine Trümmerſtätte verwandelt.

Nach glücklicher Vertreibung Kara Muſtapha's und ſeiner Horden, erhob ſich jedoch, durch die Munificenz des Freiherrn von Schwarzhorn, der erſtgenannte Ort wieder aus ſeinem Schutte, welches auch die abermalige Herſtellung der Friedhofskirche und der Siedlerklauſe zur Folge hatte.

Nicht lange darauf wurde die letztere wieder von einem Einſiedler bezogen, welchem nach ſeinem Ableben ein zweiter, und dieſem ein dritter folgte.

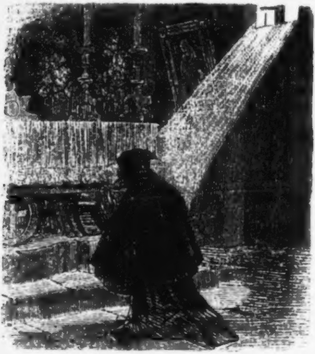
Dieſe Einſiedler hatten die Verpflichtung, die Kirche aufzuſperren und zu verſchließen, ſie in reinem Zuſtande zu erhalten, und Sakriſtandienſte an derſelben zu verrichten.

Matzleinsdorf hatte früher nur dieſe Kirche, in welcher allein an Sonntagen Meſſe geleſen wurde, die gegenwärtige Pfarrkirche zu St. Florian wurde erſt im Jahre 1725 erbaut. Die Kinder aus Matzleinsdorf mußten damals zu Sankt Stephan getauft werden. Zu jener Zeit beſtand die Gegend um Matzleinsdorf ausſchließlich aus Weingärten und wenig bebauten Feldungen und Gründen, in welchen, außer dem Gartenpalaſte des Thomas Gundacker, Grafen von Starhemberg und den Engelhoffſchen Schloßgebäuden, beide von Parkanlagen umgeben, nur hier und dort eine armſelige hölzerne Winzerhütte, oder ein einſames Bauernhäuschen die Blicke auf ſich zog.

Der Einſiedler vom Matzleinsdorfer Friedhofe war der kärglichen Bevölkerung dieſer Gegend und den Bewohnern der genannten Herrenhöfe immer eine wohlbekannte und beliebte Perſönlichkeit.

Es iſt mir unbekannt, der wievielte Einſiedler ſeit dem Türkenbrande es war, welcher durch ſeine Frömmigkeit vor allen früheren die Zuneigung der Bewohner zu gewinnen wußte. Auch iſt ſein Name nicht auf die Nachkommenſchaft gekommen, obgleich jetzt noch manche alte Leute in Matzleinsdorf leben, deren Väter in ihren jungen Jahren denſelben wohl gekannt haben, und ihren Descendenten viel von ihm zu erzählen wußten.

Nach ihrem Zeugniſſe war auch noch kein früherer Einſiedler ſo getreu ſeinen Obliegenheiten nachgekommen und keiner hatte noch eine ſolche Demuth zur Schau getragen, als eben dieſer, deſſen äußere Erſcheinung ſchon, an und für ſich, die rauhe Kutte, die nur mit Sandalen bekleideten Füße und der lange Roſenkranz am Gürtelſtrick, ihn als den ſtrengen Anachoreten kennzeichneten.

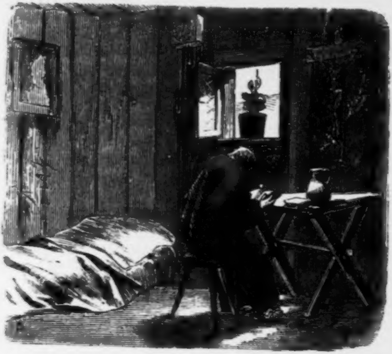


Halbe Tage lang ſah man ihn vor dem Altar ſeines Kirchleins auf den Knieen liegen, und noch ſpät in der Nacht hörten Vorübergehende ſeine lauten Gebete aus der Zelle erſchallen.

Die Kirche erhielt er fortwährend in dem reinlichſten Zuſtande, die Altarleuchter und meſſingenen Ornamente glänzten und funkelten, als ob ſie erſt die Werkſtätte des Rothſchmiedes verlaſſen hätten, die Kirchenfenſter waren immer ſpiegelblank geſcheuert, und die Votivtafeln und Opfergaben am Altar von jedem Stäubchen geſäubert.

Eben ſo ließ er des Morgens, des Mittags und des Abends, das Glöckchen des Kirchleins, zur Erbauung all Derjenigen erſchallen, deren Ohr der wohlbekannte Klang erreichte.

Ein Mann, noch nicht ſehr weit in Jahren vorgeſchritten ſchien er allen Hang nach Irdiſchem von ſich abgeſtreift zu haben.



Faſt unzertrennlich von ſeiner armſeligen Wohnſtätte, lebte er nur der Andacht und ſeinen aſketiſchen Uebungen, und ſah es daher nur ungern, wenn Jemand die Schwelle ſeiner Klauſe betrat und ihn aus dieſen aufſtörte.

Um das Jahr 1712 gab es acht ſolcher Einſiedler in Oeſterreich unter der Enns. Es waren meiſt gutmüthige, aber geiſtig beſchränkte Leute, welche nicht leicht zu einer anderen Beſchäftigung getaugt hätten, und ſich bei dem thaten- und gedankenloſen Einerlei ganz wohl beſanden.

Nachdem dieſe Art von Sonderlingen lange Zeit vereinzelt gelebt hatten, traten ſie in eine Brüderſchaft zuſammen, und vereinigten ſich dahin, einander in leiblichen Nöthen und auf dem Sterbebette Beiſtand zu leiſten.

Die Aufſicht über dieſe Einſiedlergilde in Oeſterreich übertrug der Erzbiſchof von Wien, Kardinal Kollonitz, dem Orden der Franziskaner.

Es wurden auch Kapitel abgehalten, und zwar das erſte zu Rauhenwart im V. U. W. W., auf welchem die Brüder aus ihrer Mitte ein Oberhaupt wählten, welches den Namen, Altvater führte.

Es war der Einſiedler aus Klein-Mariazell, mit Namen Gregor Raditſchnak.

Vom Jahre 1728 angefangen wurde in jedem dritten Jahre ein Kapitel gehalten.

In einem ſolchen Kapitel (im J. 1740) zu Penzing, wurde die öſterreichiſche Congregation der Einſiedler in drei Diöceſen, in die von Wien, von Neuſtadt und Paſſau eingetheilt.

Im Jahre 1767 erhielt der öſterreichiſche Einſiedlerorden als überwachendes Organ einen Domherrn von Sankt Stephan, und wurde nach der Satzung des erſten Einſiedlers Antonius geregelt.

Zur Aufnahme in dieſen Ordensverband wurde gefordert daß der Novize noch ledigen Standes ſei, das zwanzigſte Lebensjahr noch nicht erreicht habe, ſich einer körperlichen Geſundheit erfreute, und des Leſens und Schreibens kundig ſei.

Bei ſeinem Eintritte hatte jeder Novize 46 fl. zu erlegen, wofür er die geiſtliche Kleidung, das Regelbuch, und eine Wachskerze erhielt, und wovon auch ein Prieſter ſtipendirt wurde, der bei ſeiner Einkleidung die Meſſe las.

Die Kleidung der Einſiedler beſtand in einer baumwollenen Kutte, mit langen Aermeln, der Kragen derſelben ſchloß ſich enge an den Hals. Ueber demſelben hing ein ſchmales Skapulier von gleichem Stoffe, mit einer halbrunden Kapuze.

Ein bis an die Lenden reichender Mantel deckte die Schulter und ein Ledergürtel mit einem Roſenkranz vollendete die Bekleidung.

Auch durfte der Bart nur zunächſt den Lippen abgeſchoren werden.

Die Ceremonie bei der Einkleidung war folgende:

Der Direktor fragte den Novizen, der an der unterſten Stufe des Altares auf ſeinen Knieen lag, was ſein Begehren ſei, worauf dieſer antwortete: Er bitte, um der Liebe Gottes Willen, in den Einſiedlerorden aufgenommen zu werden.

Hierauf ſprach der Direktor: So wollen wir Alle, die wir hier zugegen ſind, Gott anflehen, daß er dieſem heiligen Werke ſeine Gnade angedeihen laſſe.

Hierauf wurde von dem Novizen das Gelöbniß des Gehorſames gegen ſeine Oberen abgelegt.

Vor der Einkleidung noch hatte der Novize die Verfügung über ſein Beſitzthum, welches in drei Theile getrennt wurde, in Form eines Teſtamentes niederzulegen.

Ein Theil desſelben wurde zu Seelenmeſſen nach ſeinem Tode, der zweite nach ſeiner eigenen Verfügung, und der dritte für die Congregation beſtimmt.

Um die Ausgaben der Letzteren zu beſtreiten, hatte jeder Einſiedler jährlich 36 Kr. an den Altvater zu entrichten.

Der Aufenthalt dieſer Anachoreten war eine Klauſe, meiſtens aus Holzbohlen zuſammengefügt. Als Lager diente ein mit Stroh gefüllter Sack und eine Wollendecke. Eine Holzuhr, ein Kruzifix, ein hölzerner Dreifuß und ein gleichartiger Tiſch bildeten den ſämmtlichen Hausrath.

Nebſt dem Leſen des Evangeliums, des Thomas von Kempis, der Tagzeiten Maria's und des Regelbuches, hatten ſie noch die Obliegenheit, ſich mit Handarbeiten, jedoch unbeſchadet der Gewerbetreibenden, zu beſchäftigen.

Befand ſich ihre Klauſe in der Nähe einer Kirche, oder eines Siechenhauſes, ſo hatten ſie die Dienſte eines Sakriſtans, oder eines Krankenwärters zu verrichten.

Damals beſtanden dreißig Einſiedeleien in der Diöceſe von Wien, von welchen zu erwähnen ſind: die Einſiedelei im k. k. Krankenhauſe, in dem Spaniſchen und dem Johannes-Spitale, zu St. Veit, zu Ottakring, am Kalvarienberg zu Baden, zu Mödling, zu Heiligenkreuz, am Leopoldsberg, zu Lanzendorf, zu Gutenbrunn, zu Perchtoldsdorf, zu Weikersdorf, zu Rauhenwart, zu Gainfahren, zu Margarethen am Moos, zu Klein Mariazell, zu Pottenſtein und im Bernhardsthale zu Laab. In der Diöceſe von

Paſſau, beſtanden zweiunddreißig, darunter: zu Reps, Dreieichen, Büchſendorf, Judenau, Schöngraben, Droſendorf, Pulkau, bei U. L. Frau zu Zemling, Schrottenthal, Altberg, Greifenſtein, Siebenbrunn, Grafenſee, Klein-Enzersdorf, Ernſtbrunn, Hollenburg, und auf dem Sonntagsberge. In der Diöceſe Neuſtadt befanden ſich ſolche Klauſen zu Nadelberg, Summarein und Mannersdorf.

So viel im Allgemeinen über die Einſiedler in Oeſterreich.

Um wieder auf unſeren Siedler in Matzleinsdorf zurückzukommen, ſo bleibt von ihm nur zu berichten, daß derſelbe ſchon eine Reihe von Jahren ſeine Einſiedelei bewohnte, als zu Matzleinsdorf noch ein anderes Individuum von ſich reden machte, welches aber nicht wie er der Andacht und Frömmigkeit lebte.

Es erſchollen nämlich wiederholtermalen Klagen und Beſchwerden über nächtliche Beraubungen, ja ſogar über Raubmorde.

Der Gemordete wurde jedes Mal ſeiner Kleider und Habſeligkeiten beraubt am Morgen aufgefunden.

Vergebens durchſtreiften die Stadtknechte zur Nachtzeit wiederholt die Gegend, immer wußte ſich der ſchlaue Verbrecher ihren Späherblicken zu entziehen.

Indeſſen häuften ſich die nächtlichen Anfälle immer mehr und verbreiteten Angſt und Schrecken unter den Bewohnern von Matzleinsdorf und Nikolsdorf.

In einer ſtürmiſchen Herbſtnacht vernahm die Streifwache unfern des Rath'ſchen Ziegelofens ein jammervolles Geſchrei das aus einem jener Hohlwege erſcholl, welche alldort die Hänge und Weinberge durchſchneiden.

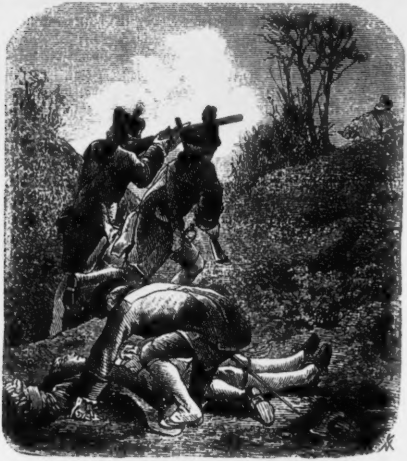
Im Fluge eilten die Schergenknechte der Stelle zu, von welcher der Schall gekommen, und fanden einen Mann in Blut gebadet, in dem man den Beſitzer des Hühnerhofes in Matzleinsdorf erkannte, während der flüchtige Schatten einer anderen Geſtalt am Ende der Hohlung ſichtbar wurde.

Haſtig ſtürzten mehrere Stadtknechte dem Flüchtigen nach, und ermahnten ihn ſtille zu ſtehen.

Der Flüchtige aber, weit entfernt ihrem Mahnrufe Folge zu leiſten, ſetzte ſeine Flucht nur um ſo beſchleunigter fort.

Einige Schüſſe, welche ſie ihm nachſendeten, waren ohne ihn zu treffen, an ihm vorübergegangen.

Vergebens durchſtreiften ſie hierauf die Gegend in allen Richtungen; der Ruchloſe war wie in die Erde verſunken.



Und wieder verging eine geraume Zeit, in welcher man von immer neuen Raubanfällen hörte, obgleich die Streifzüge in der Nacht noch häufiger als früher und in größerer Anzahl unternommen wurden.

Auf einer dieſer Nachtpatrouillen durchſtreiften die Stadtknechte und Diebsſchergen die Gaſſen der Vorſtadt Wieden, die dazumal nur aus einzelnen größeren oder kleineren Häuſergruppen beſtand, welche von weitläufigen Gärten, oder Gründen und Feldern unterbrochen wurden.

Sie hatten eben die Mitte ſolch einer öden Gaſſe erreicht, als ein lauter Hilferuf an ihr Ohr ſchlug, welchem der Schall von eilenden Schritten folgte.

Der Rottenmeiſter hieß ſeine Helfer ſich hinter das nahe Geſträuch verbergen, welches alſogleich geſchah.

Gleich darauf erblickten ſie einen Menſchen auf der eiligſten Flucht, von einem zweiten in ſelber Haſt verfolgt.

Sie ließen Beide näher kommen. Schon hatte der Verfolger beinahe den Erſteren erreicht, da brachen plötzlich die Bewaffneten aus ihrem Hinterhalte hervor.

Sichtbar erſchreckt, faßte der Verfolger ſich jedoch ſchnell wieder, und ſuchte gewaltſam durchzubrechen, indem er mit einem langen Meſſer wüthend gegen die Andringenden ausfiel, und auch mehrere von ihnen verwundete.

Der Schlag eines Knüttels machte ihn jedoch kampfunfähig.

Das Maß des Verbrechens war gefüllt.

Nachdem man ihm noch ein ganzes Arſenal von Mordwaffen, die er in den Kleidern verborgen hatte, abgenommen, wurde er gebunden und vor der Hand in das nächſte Diebsſchergenhaus und Tags darauf in das Amts- und Gerichtshaus gebracht, das ſich damals in der Rauhenſteingaſſe in der inneren Stadt befand.

Bei dem erſten Verhöre, von dem Maleſizrichter aufgefordert, ſein Verbrechen reumüthig einzugeſtehen, ſchwieg er jedoch hartnäckig und war zu keiner Aeußerung zu bewegen.

Es war ein in Bauerntracht gekleideter Mann, in den Vierzigen, von robuſter Geſtalt, mit in die Stirne hängendem Haar und einem langen Barte.

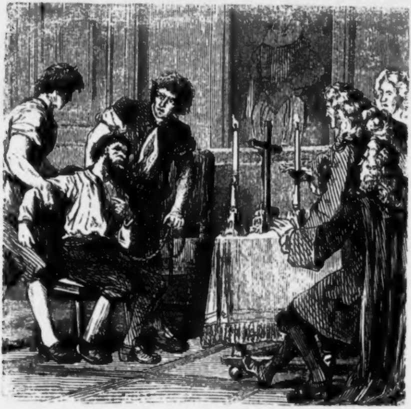
Es blieb dem Gerichte daher nichts übrig, als nach der damaligen Gerichtspflege zur peinlichen Frage zu ſchreiten.

Aber auch jetzt hielt er mehrere Grade der Folter mit unglaublichem Trotze aus.

Als man jedoch die Tortur verſchärfte und ihm die Glieder gewaltſam auseinandergerenkt wurden und ſich aus ihren

Banden löſten, da vermochte er dem Schmerze nicht mehr Herr zu werden und zeigte ſich zum Geſtändniſſe bereit.

Wer aber ſchildert das Erſtaunen der Gerichtsperſonen, als er jetzt bekannte, daß er — der Einſiedler von Matzleinsdorf ſei, und ſich nunmehr herausſtellte, daß alle vorgefallenen Raubanfälle von ihm verübt worden waren.



Als man hierauf in ſeiner Klauſe Nachforſchungen anſtellte, gelangte man durch eine unter Gerölle verborgene Fallthüre, in eine Art von Kellergewölbe, in welchem männliche und weibliche Kleidungsſtücke der verſchiedenſten Stände, Schmuckſachen, Kaufwaaren, alte Münzen und Geldſorten aller Art, aufgehäuft gefunden wurden.

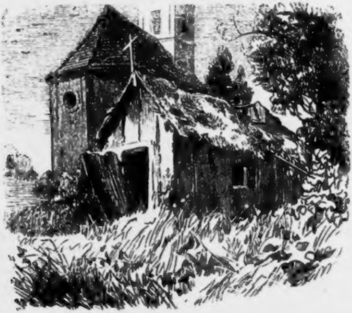
In Folge ſeiner ferneren Bekenntniſſe grub man auch an mehreren Stellen des Friedhofes nach, und fand die Leichen derjenigen die er nächtlicher Weiſe auf denſelben gelockt und ermordet hatte.

In Kurzem ward das Urtheil über den Verbrecher, welcher durch ſeine ſcheinbare Frömmigkeit ſo lange jeden Verdacht von ſich ferne zu halten wußte, geſprochen, und lautete einſtimmig auf den Tod durch das Rad, welches auch allſobald auf dem Rabenſteine vor dem Schottenthore unter ungeheurem Volkszudrange an ihm vollzogen wurde.

Nach ſeiner Hinrichtung bezog kein Einſiedler die Klauſe an der Friedhofsmauer. Sie wurde als ein Ort des Fluches betrachtet, und ihrem Verfalle überlaſſen.

Im Jahre 1782 wurde die Conföderation der Einſiedler in ganz Oeſterreich aufgehoben. Das Ereigniß mit dieſem Einſiedler an dem Matzleinsdorfer-Friedhofe hatte aber unter den Bewohnern jener Gegend Wien's eine zu große Aufregung hervorgerufen, als daß ſie nicht einige Erinnerungsmale an denſelben der Nachwelt aufbewahren ſollte.

So befindet ſich noch gegenwärtig in Matzleinsdorf eine Einſiedlergaſſe, und das Haus Nr. 103 auf der zu dieſem Grunde gehörigen Siebenbrünnerwieſe, trägt das Aushängſchild: Zum Einſiedler.



Der Magnet und ſeine Wirkungen.

Von **Adalbert Käſtner.**

Zu den geheimnißvollen Kräften der Natur, welche ſich der unermüdlich forſchende menſchliche Geiſt dienſtbar machte, gehört auch der Magnetismus. Man bezeichnet mit dieſem Ausdrucke die beſondere Eigenſchaft, welche gewiſſe Körper, beſonders Eiſen beſitzen, ſich gegenſeitig anzuziehen oder abzuſtoßen.

Dieſe Eigenſchaft wurde zuerſt bei einem Mineralſtoffe entdeckt, bei dem natürlichen Magnet oder Magneteiſenſtein, einem Eiſenerz, das hauptſächlich aus zwei Oxyden dieſes Metalles nebſt einem kleinen Verhältniß Quarz und Alaunerde beſteht. Meiſt iſt er dunkelbraun und hat ſchwachen Metallglanz. In beträchtlicher Maſſe findet man ihn in den Eiſengruben Schwedens und Norwegens, in verſchiedenen Theilen von Arabien, China, Siam und den Philippiniſchen Inſeln. Kleine natürliche Magnete findet man auch unter den Eiſenerzen Englands.

Der natürliche Magnet ſtrömt eine noch unbekannte Materie aus, die ſich in dem ganzen Weltall verbreitet und die wir nur ihrer phyſiſchen Wirkung nach kennen.

Die allgemeine Anziehungskraft des Magneteiſenſteins auf Eiſen war in einer weitentfernten Zeit des Alterthumes bekannt und bildete ſtets einen Gegenſtand der Neugierde und Bewunderung. Obgleich man eine ungeheure Maſſe Thatſachen durch die angehäufte Beobachtung vieler aufeinanderfolgender Geſchlechter geſammelt und daraus eine Wiſſenſchaft hohen Ranges gebildet hat, ſo iſt dennoch das Feld, welches ſie begreift, von verhältnißmäßig beſchränkter Ausdehnung.

Die große Wohlthat, welche die Menſchheit aus der Anwendung des Magnetismus auf die Schifffahrt erlangt hat, durch die Entdeckung des Compaſſes, wodurch der Seefahrer ſein Schiff nach allen Richtungen zu ſteuern vermag, gehört ohne Zweifel zu den großen Entdeckungen, die weſentlich zur Civiliſation des Menſchengeſchlechtes beigetragen haben.

Zu techniſchen Zwecken wurde der Magnetismus bis jetzt noch wenig ausgebeutet, wenn wir von der für die Schiffſahrt und über- und unterirdiſche Meßkunſt überaus wichtigen Magnetnadel abſehen.

Ob der Electromagnetismus außer ſeiner Anwendung zur Telegrafie auch als bewegende Kraft von Nutzen ſein wird, iſt noch zu erwarten.

Um auf den natürlichen Magnet wieder zurückzukommen, ſo wurde im Alterthume der Magneteiſenſtein als innerliches Heilmittel gegeben und man findet die magnetiſche Kraft ſchon von den arabiſchen Aerzten bei Behandlung von Krankheiten angewendet, und gelangte, nachdem ſie lange Zeit in Vergeſſenheit gerathen, durch Paracelſus und den Nachfolger van Helmont, J. Agricola und Andern wieder zu ziemlicher Berühmtheit, worauf abermals die Behandlung außer Gebrauch kam und erſt im vorigen Jahrhunderte von Mesmer und einigen andern Aerzten wieder in Anwendung gebracht wurde.

Die magnetiſche Kraft nimmt in ihren verſchiedenen Geſtalten offenbar eine hohe Stelle unter den Naturkräften ein. Da ſich auch Beiſpiele von Heilungen durch dieſelbe wirklich nachweiſen laſſen, ſo iſt ihr heilender Werth nicht zu bezweifeln, die Anwendung jedoch ſelten, da die Art ihrer Wirkung durchaus noch nicht genug erprobt iſt.

Mesmer wurde zuerſt durch ſeine Heilverſuche mit dem mineraliſchen Magnetismus auf den animaliſchen geleitet, und gab ſeiner Heilmethode als der dabei wirkſamen Kraft den Namen.

Iſt Mesmer ſelbſt in dem Vertrauen zu der von ihm gepflegten magnetiſchen Kraft zu weit gegangen, ſo thaten es noch mehr ſeine Anhänger, unter welche ſich viele Betrüger miſchten, ſo daß es den Gegnern des Magnetismus nicht ſchwer wurde, der Behauptung, das Ganze beruhe auf nichts als auf Täuſchung, bei dem größten Theile des Publikums Glauben zu verſchaffen.

Indeß wurden doch die Erſcheinungen, welche bei Magnetiſirten ſtattfanden, von unparteiiſchen, wiſſenſchaftlich gebildeten Männern, unter welchen Hufeland, Stieglitz, Schellingg, Brandis ꝛc. zu nennen, wiederholten Prüfungen unterworfen, welche das Reſultat lieferten, daß gewiſſe von den Magnetiſeurs angegebene Erſcheinungen an den Magnetiſirten nicht nur ſich wirklich zeigten, ſondern daß auch Heilungen von Krankheiten durch den Magnetismus nicht zu bezweifeln ſeien. Durch die Erſcheinungen desſelben und durch die damit gemachten Heilungen fing man an, auch bei anderen unbekannten Urſachen und Wirkungen auf magnetiſche Kraft und Magnetismus zu ſchließen.

So ſagt Lavater:

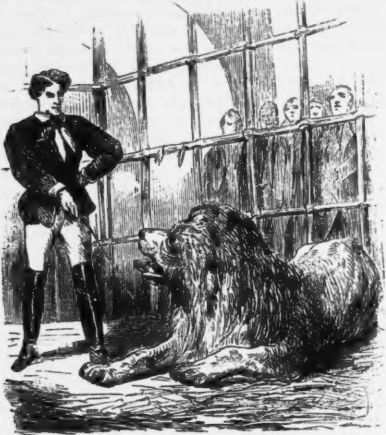
„Es gibt Phiſiognomien, welche ſich anziehen und andere, welche ſich abſtoßen.“

Daß dieß eine Thatſache, iſt kaum zu bezweifeln, und man fühlt ſich nicht ohne Grund verſucht, zu glauben, daß die Urſache dem Magnetismus zuzuſchreiben ſei, welcher jedem Menſchen innewohnt, welcher auf uns wirkt, bevor Gedanken und Reflexionen rege geworden ſein können. Wie kommt es, daß zwei Individuen, welche ſich vorher nie geſehen und beim erſten Male, wo ſie ſich begegnen, ein gegenſeitiges Gefühl für einander empfinden, welches ſie treibt, ſich aufzuſuchen oder im entgegengeſetzten Falle ſich zu fliehen? Warum drängt es das Auge eines jungen Mannes, welches eines weiblichen Weſens anſichtig wird, deſſen Schönheit ſehr häufig nichts Anziehendes hat, dasſelbe immer aufzuſuchen, wie kömmt es, daß deſſen Bild ſeinen Schlaf ſtört, oft ſeine Gedanken ſtört bis zu dem Tage, wo er das erſehnte Weſen ſein nennen kann? Sollte dieſe Sympathie wirklich nur Einbildung ſein, wie man oft behauptet? Gewiß nicht — es iſt etwas mehr.

Es beweiſt uns, daß dem Körper unaufhörlich ein für unſere Sinne nicht wahrnehmbares Fluidum entſtrömt, auf unſere Organe übergeht und im Gehirne mehr oder weniger andauernde Eindrücke hervorruft. Wenn der Gedanke den Lauf dieſes Organs nicht leitet und regelt, ſo nimmt es ſeinen eigenen Weg und veranlaßt in den Organismen die Entſtehung einer Reihe von guten oder nachtheiligen Wirkungen, woraus die Sympathien oder Antipathien entſpringen, welche oft dem Anſcheine nach verſchieden ſind, ſtets aber dieſelbe Urſache haben. Einige fühlen ſich zu Menſchen, Andere zu Thieren ꝛc. hingezogen.

Mit Hilfe des Magnetismus vermag der Menſch die wildeſten Thiere zu bändigen, und wir beobachteten erſt vor

Kurzem dieſe Macht bei Leuten, welche mit Energie des Willens begabt, ſich ohne Furcht mit ihren Löwen und andern wilden Beſtien in deren Käfig einſchloſſen und durch die Zaubergewalt ihres Blickes ſie nöthigten, ſich ihnen mit der Sanftmuth des Lammes zu Füßen zu legen. Da zeigt ſich abermals eine Wirkung des Magnetismus, welche ſich auch auf die den Menſchen umgebende Außenwelt erſtreckt. Indeſſen gibt es ſelbſt unter den Magnetiſeuren wenige, welche dieſes Vorrecht beſitzen.



Unter allen Thieren iſt die Katze das paſſendſte, um die Wirkung des Magnetismus zu empfinden oder auch ein langhaariger Hund, welcher nur durch einige Striche influencirt und beruhigt wird.

Ehe wir die Folgen der lebensmagnetiſchen Einwirkung näher betrachten, werfen wir noch einen Blick auf die Organe, durch welche dieſe Wirkung meiſt vermittelt wird. Dieſe Organe ſind in den häufigſten Fällen die Hand und das Auge.

Die Hand iſt das Organ, in welchem das Gefühl zum Taſtſinn wird. Durch den Taſtſinn findet an der Hand und namentlich an den Fingerſpitzen ein größerer Verbrauch von Nervenkraft ſtatt, und deßhalb wahrſcheinlich ein vermehrtes Ausſtrömen des Nervenäthers.

Die Hand ruht entweder auf den leidenden Stellen oder auf den Theilen, wo die wichtigſten Nervengebilde ſind, alſo hauptſächlich auf dem Kopfe und auf der Magengegend, als dem Sitze der Gangliennerven. Die eigentlichen Striche, die mit den Fingerſpitzen oder der Handfläche geführt werden, müſſen von oben nach unten gemacht werden.

Außer der Hand iſt es vorzugsweiſe das Auge, wodurch der Menſch unmittelbar auf Menſchen und Thiere einwirkt. Mit der Hand hat er das gemein, daß es nicht blos nimmt, ondern auch gibt, nicht blos empfindet, ſondern auch Empfindung verurſacht. Während der Geſchmacks-, Geruchs- und Gehörsſinn blos aufnehmen, ſind Hand und Auge zugleich handelnde, magiſch wirkende Organe.

Das Auge iſt Sehrohr, wodurch die Seele erkennt, Spiegel, in dem ſie erkannt wird, und Telegraph, wodurch ſie die verborgenſten Gefühle verkündet. Die niedrigſte Leidenſchaft, wie die höchſte Würde, ſpricht ſich in dieſem transparenten Organe der Seele aus, hier wird es klar, daß, je unmittelbarer ie Wirkung der Nervenkraft iſt, um ſo mehr ſie von der Geinnung und dem Willen abhängig wird.

Außer den beiden genannten Organen, durch welche der Menſch unmittelbar auf Andere wirkt, iſt der Athem ebenfalls in Mittel, um magnetiſch einzuwirken. Die Luft iſt das nentbehrlichſte Erhaltungsmittel des Lebens. Auch der Speihel als organiſche Flüſſigkeit wirkt zuweilen magnetiſch. Daß Seelenzuſtände auf ſeine Natur einwirken, iſt hinlänglich ekannt. Der Zorn des Menſchen und der Thiere vergiften ihn.

Bei Anwendung des animaliſchen Magnetismus wird uf folgende Weiſe vorgegangen:

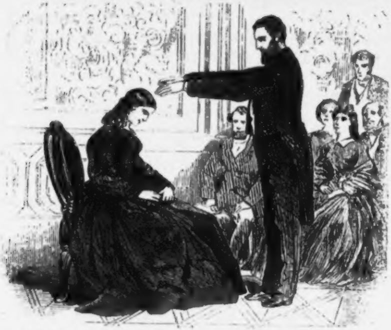
Mit den Spitzen der ausgebreiteten Finger beider Hände wird von der Stirne herunter über den ganzen Körper des Kranken immer in einer Richtung von oben herunter gefahren und zwar ſo ſanft, daß ohne den geringſten Druck die Oberfläche der Kleidung kaum berührt wird; bei manchen Individuen darf nicht einmal eine Berührung geſchehen, ſondern man ſieht ſich genöthigt, immer in einiger Entfernung mit den Fingerſpitzen vom Körper zu bleiben. Gewöhnlich werden hiebei die Daumen zuſammen gehalten und mit dieſen ruhet man an der Stirn, der Herzgrube, einige Augenblicke.

Auf gleiche Weiſe wird über beide Arme vom Schultergelenk bis zu den Händen herabgefahren. Dieſes Verfahren muß täglich und zuweilen lange wiederholt werden, ehe einige Wirkung darauf erfolgt. Zuweilen erſcheinen aber auch bald darauf die erwünſchten Wirkungen; bei manchem Individuum aber oft ganz entgegengeſetzt und deßhalb im Voraus nicht ſicher beſtimmbar, bis endlich ein ſchlafähnlicher Zuſtand eintritt, oder, falls dieſer nicht zu erzielen, nicht ſelten Convulſionen ſich zeigen, oder ein Unwohlſein erfolgt.

Der ſogenannte magnetiſche Halbſchlaf iſt dem natürlichen nicht unähnlich und geht bei fortgeſetzter Behandlung oft in den magnetiſchen Schlaf über, wo plötzlich das Schwinden aller Sinne eintritt, und weder durch lautes Anrufen noch durch körperliche Schmerzen, ſondern blos durch ein beſtimmtes Verfahren des Magnetiſeurs aufgehoben werden kann, bald längere und bald kürzere Zeit andauert und das Zeichen des tiefſten Ergriffenſeins der ganzen Lebenskraft darbietet. Wenn dieſer Schlaf eine Zeit lang dauert und die magnetiſche Wirkung weiter ſchreitet, ſo tritt das Schlafwachen oder der magnetiſche Somnambuliſmus ein. Das Geſicht belebt ſich wieder, man bemerkt Zeichen von Aufmerkſamkeit auf Dinge, die in dem Magnetiſirten vorgehen, von Neuem beginnen die Sinne ihre Thätigkeit, jedoch in veränderter Art, ſo daß ſie geſchärft erſcheinen; der Zuſtand geht allmälig in eine Klarheit über, welcher ſich bis zum Grade der Entzückung ſteigert. Die Sprache kehrt wieder und es erfolgen in Zwiſchenräumen Antworten auf Fragen des Magnetiſeurs.

Eigenthümlich iſt hiebei, daß die Rede meiſt eine poetiſche

Färbung trägt, die ſie im natürlichen Zuſtande nicht hat, und der Somnambule Dinge zu bemerken glaubt, welche von körperlichen Sinnen nicht wahrgenommen werden können, und nicht ſelten Verordnungen für die Behandlung ſeiner eigenen oder der Krankheit Anderer gibt. Hieran reihen ſich Ausſagen in Bezug auf den Ausgang der Krankheit und ihrer Heilungsart, welche in Mehrzahl eintreffen, in Hinſicht auf andere Dinge ſich aber meiſt als falſch erweiſen.



Dieſes ſind die Erſcheinungen, welche von den unparteiiſchen Beobachtungen gefunden wurden; über dieſes hinaus gibt es aber noch ſehr viele, welche zu den problematiſchen gehören. Dahin rechnet man die magnetiſche Anſchauung und das magnetiſche Hellſehen, wobei der Somnambule Dinge wahrnimmt, erkennt und beſchreibt, in Gedanken und Ausdruck ſich weit über die Sphäre ſeiner gewöhnlichen Bildung erhebt, in fremden, ihm ſonſt ungeläufigen Sprachen ſpricht u. ſ. w.

Den höchſten Grad des magnetiſchen Seins hat man unter dem Namen Clairvoyance, magnetiſche Extaſe ꝛc. bezeichnet.

Was den Magnetiſeur betrifft, ſoll er an körperlicher und geiſtiger Kraft überlegen ſein, den feſten Willen beſitzen, durch ſein Verfahren zu nützen und alle jene Eigenſchaften haben, welche von einem Arzte verlangt werden, um das Vertrauen der Kranken zu genießen. So wenig ſich ein Jeder zum Magnetiſeur eignet, obgleich Jedem magnetiſche Kraft einzuwohnen ſcheint, ebenſo ſind auch nicht alle Menſchen fähig, die Wirkung des Magnetismus zu empfinden. Nach den Beobachtungen ſtellt ſich ungefähr folgendes Verhältniß heraus, daß von geſunden Menſchen nur $^1/_{10}$ und eben ſo viel von Kranken vom Magnetismus affizirt werden, von dieſen Letzteren nur $^1/_{20}$ zum Somnambulismus und von dieſen nur $^1/_8$ bis zur Clairvoyance gelangt.

Das weibliche Geſchlecht beſitzt eine weit größere Empfänglichkeit für den animaliſchen Magnetismus als das männliche.

Die Theorie, welche das Weſen des Magnetismus erklären ſoll, iſt nach Mesmer folgende: Mesmer nahm ein der Elektrizität ähnliches, höchſt feines Fluidum an, welches aus dem Magnetiſeur in den zu Magnetiſirenden überſtröme und ſo die Erſcheinungen hervorbringe.

Was die Heilkräfte des Magnetismus betrifft, ſo iſt nicht zu läugnen, daß ſchon oft Heilungen von Krämpfen, Lähmungen und anderen auf Störung des Nervenlebens beruhenden Krankheiten durch ihn erzielt wurden, zugleich wäre aber wohl zu rathen, daß man zur Anwendung des Magnetismus erſt dann ſchreiten ſoll, wenn ſchon alles verſucht wurde, da ſchon die Erſcheinungen zeigen, daß er zu den eingreifendſten Mitteln gehört, und da überdieß die Erfahrung lehrt, daß nach ſeiner Anwendung langjährige Convulſionen, Schwächung des ganzen Nervenſyſtems und Geiſteskrankheiten folgten.

Welche höchſt merkwürdige Wirkungen der Magnetismus hervorbringt, geht aus der nachfolgenden Schilderung, welche den Schriften Poë's entnommen iſt, hervor.

Der amerikaniſche Dichter Edgar Poë machte in den Jahren 1851 bis 1852 Studien über den Mesmerismus und kam auf die Idee, daß noch Niemand die Wirkung desſelben an einem Sterbenden verſucht hatte, um zu erproben, in wie weit der Tod durch den magnetiſchen Prozeß aufgehalten werden könne.

Sehr bald fand er ſeinen Gegenſtand; derſelbe war der wohlbekannte Herausgeber der „Bibliotheca Forensica.“ Herr **Valdemar**. Deſſen Temperament war außerordentlich nervös und machte ihn zu einem guten Sujet für **mesmeriſche** Verſuche.

Zweimal hatte **Poë** ihn ohne die geringſte Schwierigkeit in magnetiſchen Schlaf verſetzt.

Einige Monate darnach erklärten die Aerzte, daß **Valdemar's** Krankheit von der Art ſei, daß man mit Genauigkeit die Zeit ſeines Todes vorausſagen konnte. **Valdemar** ſelbſt ſprach von ſeinem nahen Tode mit der größten Faſſung, und da **Poë** ſeine Philoſophie ſo gut kannte, daß er ſeinerſeits keine Skrupeln gegen ein ſolches Experiment erwarten durfte, ſprach er mit ihm freimüthig über die Abſicht und zu ſeiner Verwunderung erfuhr **Poë** von **Valdemar**, daß dieſer ſich ſelbſt lebhaft für den Verſuch intereſſire, da die Wiſſenſchaft nur gewinnen kann.

Eines Tages erhielt **Poë** einen Brief folgenden Inhalts:

„Mein theurer **Poë**!

Sie mögen nun immerhin kommen, D. und F. ſind der Anſicht, daß ich nicht die morgige Nacht überleben werde und ich denke, die Zeit iſt nahe. **Valdemar**.“

Poë eilte ſogleich nach Erhalt des Schreibens zu **Valdemar**. Seit zehn Tagen hatte er ihn nicht geſehen und erſchrak über die Veränderung, welche ſeitdem vorgefallen war. Der Puls war kaum mehr fühlbar. **Valdemar** hatte aber auffallender Weiſe ſeine geiſtigen Kräfte beibehalten und ſprach mit Klarheit. **Poë** zog die beiden Aerzte auf die Seite und erfuhr von ihnen, daß **Valdemar** höchſtens bis zur nächſten Mitternacht zu leben habe. Als ſich die Aerzte entfernt hatten, ſprach **Poë** freimüthig über den Zuſtand ſeiner nahen Auflöſung und über das mit ihm vorzunehmende Experiment. **Valdemar** nahm den Antrag auf und verlangte den Verſuch zu beginnen.

Da Niemand als die Wärter anweſend waren und Poë wiſſenſchaftlich gebildete Zeugen haben wollte, ſo ſchickte er um einen ihm bekannten Studenten, welcher über alles, was während des Verſuches vorfallen ſollte, zu notiren hatte und wartete außerdem die Rückkehr der beiden Aerzte ab, um ſein Experiment zu beginnen.

Valdemar befand ſich bereits im Zuſtande der Agonie, der Puls war beinahe unfühlbar. Poë richtete ſtarr ſeinen Blick auf das Auge des Patienten und begann ſeine magnetiſirenden Striche. Nach einer Viertelſtunde brach ſich ein tiefer Seufzer aus der Bruſt des Sterbenden los; Poë und die Aerzte nahmen die Zeichen des magnetiſchen Einfluſſes wahr und erklärten, daß Valdemar im Zuſtande magnetiſcher Extaſe ſich befinde. Poë fragte hierauf: „Herr Valdemar, ſchlafen Sie?“ Er antwortete nicht, aber man nahm ein Zittern an den Lippen wahr; die Frage wurde dreimal wiederholt und bei der dritten Wiederholung öffneten ſich ſeine Augenlider ein wenig und faſt unhörbar ſagte er: „Ja, ich ſchlafe, wecken Sie mich nicht auf, laſſen Sie mich ſo ſterben.“ Seine Glieder waren ſo kalt wie zuvor. Poë fragte noch: „Fühlen Sie noch Schmerzen?“ Die Antwort erfolgte alſogleich: „Keine Schmerzen, ich ſterbe.“ Auf Aufforderung des Arztes fragte Poë ihn noch nach einiger Zeit: „Herr Valdemar, ſchlafen Sie noch?“ und erſt auf die vierte Wiederholung der Frage ſagte er kaum hörbar: „Ja, ſchlafend, ſterbend.“ Man glaubte dem Zuſtande gemäß, in welchem Valdemar ſich befand, daß ſein Tod in wenigen Minuten eintreten würde.

Nochmals wiederholte Poë die obige Frage; während dem er ſprach, nahm die Haut eine Leichenfarbe an, die Augen öffneten ſich gräßlich und rollten und alle Anweſenden wohnten den Schrecken eines Todenbettes bei und es zeigte ſich nicht mehr die geringſte Lebensfähigkeit an ihm. Plötzlich wurde ein Zucken an ſeiner Zunge bemerkbar und es kam eine Stimme aus dem Munde, deren Beſchreibung den Wahnſinn herbeiführen kann. Valdemar ſagte als Antwort auf die Frage, die früher an ihn gerichtet war: „Ja — nein — ich hatte geſchlafen, und nun — nun bin ich todt.“ Niemand kann ſich die ſchreckliche Wirkung dieſer Worte vorſtellen. Der

Student fiel in Ohnmacht. Die Wärter rannten davon. Nach einer Stunde gelang es erſt, den Studenten wieder zu ſich zu bringen und dann wurde wieder nach Valdemar geſehen.

Ein Spiegel vor den Mund gehalten, zeigte nicht die mindeſte Spur des Athmens; ein Verſuch des Aderlaſſes und mehrere andere Verſuche blieben ohne Erfolg: Das einzige Zeichen mesmeriſcher Wirkung beſtand in dem Zucken der Zunge.

Den folgenden Tag erſchienen die Anweſenden wieder und fanden Valdemar in demſelben Zuſtand. Jetzt war es klar, daß der magnetiſche Prozeß das, was man gewöhnlich Tod nennt, verzögert hatte, und daß die gänzliche Auflöſung erſt nach dem Entmagnetiſirungsprozeſſe ſtattfinden würde.

Von dieſer Periode bis nahe an ſieben Monaten blieb Valdemar in demſelben Zuſtande. Täglich beſuchte ihn Poë und in Begleitung von vielen Aerzten, bis ſie beſchloſſen, den Verſuch zu machen, ihn aufzuwecken. Zu dieſem Zwecke, um ihn aus der magnetiſchen Extaſe zu bringen, machte Poë die gewöhnlichen Striche; dieſelben blieben lange ohne Erfolg, endlich merkte man eine leiſe Bewegung der Iris; in einer Weile kam dieſelbe gräßliche Stimme und Valdemar rief: „Um Gotteswillen, geſchwinde — geſchwinde — verſetzen Sie mich wieder in Schlaf oder wecken Sie mich auf, aber geſchwinde. Ich ſage Ihnen, daß ich todt bin.“

Poë zögerte einige Augenblicke und wußte nicht, was er beginnen ſollte; er ſetzte dann ſeine Bemühung fort, ihn aufzuwecken, bald nahm er wahr, daß ſeine Verſuche gelingen werden und jeder Anweſende hatte die Ueberzeugung, daß der Patient aufwachen werde. Was aber erfolgte, auf das war kein menſchliches Weſen gefaßt. Als die magnetiſchen Striche fortgeſetzt wurden und die Worte „todt, todt“ noch einmal von ſeiner Zunge und nicht von ſeinen Lippen ſo zu ſagen explodirten, da zog ſich plötzlich der ganze Körper zuſammen und in wenigen Minuten zerfiel er unter den Händen des Magnetiſeurs.

Edgar Allan Poë, welcher erſt in letzteren Jahren ſich zum Magnetiſeur qualificirte, ſtarb am 7. Oktober 1849 zu Baltimore, im Hoſpitale.

Gegenüber dieſen ernſten zu Nutz und Frommen der Wiſſenſchaft unternommenen Forſchungen in dem weiten, noch wenig ergründeten Gebiete des Magnetismus bilden die in jüngſter Zeit in Wien ſtattgefundenen Produktionen zweier Magnetiſeure einen ſonderbaren Contraſt.

Zuerſt produzirte ſich in einem Hotel-Salon der Leopoldſtadt, ſodann im Wiedner Theater Profeſſor Meriggioli mit der Somnambule Filomena Gavazzi, welche im magnetiſchem Zuſtande mit Nadeln ſich ſtechen ließ, ohne dabei eine Empfindung wahrzunehmen und verſchiedene Fragen, welche an ſie über anweſende Zuſeher geſtellt wurden, überraſchend beantwortete.

Ein großer Ruf ging von Trieſt aus dem Dr. Franz Guidi mit der Somnambule Luigia Guidi voraus.

Dieſelbe ſoll im ſomnambulen Zuſtande die Eigenſchaft beſitzen, die Krankheit des Patienten zu beſchreiben und jene Mittel anzugeben, welche zur Heilung erforderlich ſeien.

Dieſen öffentlichen Produktionen, welche viel von ſich reden machten und in den Wiener Journalen theils in ernſter, theils in ſcherzhafter Weiſe beſprochen wurden, wohnten nicht blos Laien, ſondern auch Männer der Wiſſenſchaft bei; letztere ſchienen jedoch von den Reſultaten dieſer Experimente nicht ſonderlich befriedigt; ja viele ſchüttelten ungläubig die Köpfe und ſprachen ihre Anſicht dahin aus, ob dieſe hehre Wiſſenſchaft in dieſem Falle nicht blos zur Ausbeutung ſpekulativer Zwecke benützt werde und ob die ganzen Produktionen nicht etwa auf einem wohl berechnenden Einverſtändniſſe zwiſchen Magnetiſeur und Hellſeherin beruhen dürften?

Im Fremdenblatte vom 16. Jänner 1865 wurden ſogar ſogenannte Zauber-Abende vom „Eskamoteur H. Ludwig mit ſeinem magnetiſchen Hellſeher" annoncirt und in einem an der Ringſtraße gelegenen Gaſthauslokale niedern Ranges bei freiem Entrée abgehalten.

Dieſe letztere Thatſache ſpricht deutlicher als alle Anſichten wiſſenſchaftlicher Kapazitäten, und wir können es daher getroſt dem freundlichen Leſer überlaſſen, zu beurtheilen, was von dieſen öffentlichen magnetiſchen Produktionen zu halten ſein dürfte.

Aus dem oberöſterreichiſchen Volksleben.

Von Rudolph Hinterhuber.

Wie es draußen flimmert und glitzt und ſich die eiſigen Perlen an Holz und Steinen gleich eben ſo vielen Diamanten geſtalten. Die Winterdecke wetteifert an Pracht mit der weißen Balltoilette unſerer hohen Ariſtokratie und die Beleuchtung der Mondesſichel ſtellt ſich in ihrer Art kühn in die Schranken mit jener für magiſch gezeichneten der Ballſäle. Am dunkeln Horizonte funkeln die Myriaden Lichter, ſo ſchön, ſo feurig, wie ſie keine Sommernacht weiſt. Längs dem Thale ziehen dünne Nebelſtreifen am Fuße der Berge, während ihre Gipfel klar in die Luft tauchen. Alle überragend, tritt der Venediger hervor, der Rieſe der Gebirgswelt, und ſeine Firnen leuchten in eiſiger Pracht. Hört ihr die Abendglocke? Dort liegt Hollersbach, dorthin wollen wir eilen und am wärmenden Feuer unſere etwas erſtarrten Gliedmaſſen wecken. Wie doch der Harſt kracht und knarrt, aber er trägt und befördert unſere Eile. Rings ſieht man beleuchtete Fenſter, alles hat ſich in warmer Stube zuſammengeſchaart und macht ſich's bequem am großen Haustiſche. Aber — ſonderbar, die Hausthüren ſind offen. Fürchtet man denn nicht Diebe, böswillige Menſchen, abentheuernde Wanderer? Nichts von allem! Hier gibt es keine Diebe, ſie müßten denn von der Fremde kommen; aber ſie kommen nicht, und übrigens — Gott beſchützt ja die Seinen! Es iſt die Dreikönigsnacht. Treten wir ein.

Willig wurde unſer Anſuchen um Nachtherberge gewährt, gerne wurden wir eingelaſſen, uns der nicht kleinen Geſellſchaft anzureihen, die bereits auf Bänken und Stühlen umherſaß, und, was die Männer betraf, wacker der Tabakpfeife zuſprach, während die Dirnen am Spinnrad ſaßen und den Knechten mitunter das „ſchneuzen“ der brennenden Kienſpähne überließen, die in Spalten des Wandgetäfels geſteckt waren. Der Bauer ſtreckte uns die Hand zum Gruße hin, die wir gerne drückten, die Bäuerin bot uns auf einem buntgemalten Teller Krapfen dar, wie ſie eben aus der Pfanne kamen. Was ſollte uns auch dies wundern? Man ſah wohl mehr als ein halbes Hundert dieſes köſtlichen Gebäckes, dazu die gebackenen Apfelſchnitten (Aepfelradl) in mehreren Schüſſeln hoch aufgethürmt. Wird wohl heute ein Familienfeſt gefeiert, war Kindstaufe? Keines von Beiden. Es iſt die ſoaſti Rauhnacht, die Glöcklnacht — nichts weiter. Die Mädchen knurren luſtig fort, die Knechte erzählen, ohne viel auf uns zu achten, wir aber hören recht gerne zu. Wie doch der Wind jetzt durch die Föhren rauſcht, wie die Thüren knarren! — Aber ſollten dieſe Leute darnach achten? Sucht jetzt doch alltäglich der rauhe Gebirgswind Föhren und Tannen heim und plaudert ein Weilchen mit ihnen von den Moränen am Eisgürtel der Hochgebirge, wo er den Sand aufwirbelt und die Steine, und in den Sturz des Gletſcherwaſſers bläſt, daß es aufſtäubt und mit ſeinem Giſcht die nahen Felſen beſpritzt.

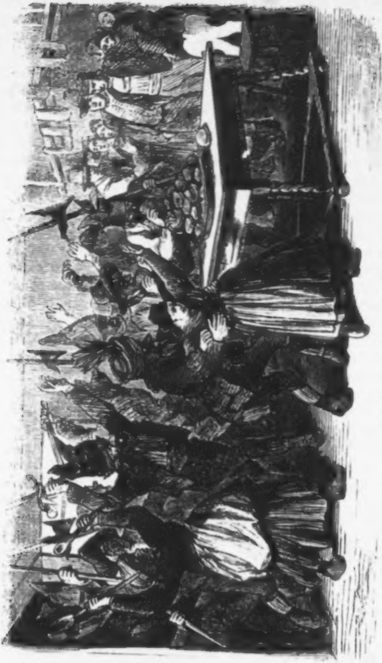
„Fürchſt Du Di gar nöt, Hanſl?“ frug einer der Knechte den Nebenſitzenden, einen gedrungenen kleinen Menſchen mit röthlichen Haaren, „fürchſt Du Di gar nöt auf'n Hoamgang?“ „Was ſoll i mi denn fürchten? Nach Mitternacht lauft die Berth[*]) nimma, und eher gehe i Euk nöt weg.“ „Bleib lieber glei da, höhnte ſein Nachbar, aber thue die Hahnafeder vom Hut aba (herab), dö ſteht Dir nöt gut!“ — Jezuweilen vernahm man nun in mehr oder minderer Entfernung heilige Lieder, in welchen wohl die heiligen drei Könige und das Kind in der Krippe beſungen wurden. Auch die neben mir ſitzende Randl ſang leiſe vor ſich hin:

„O mei liebs, mei kloa's Kindl,
Biſt ſo heilig, ſo ſchö,
Laß' mei Seel', wann i ſtirb
In Dein Himmel eingö! (eingehn.)

Nun aber drang, erſt ganz undeutlich, dann immer lauter und unheimlicher ein wirres Getöſe zu uns; es war ein

---

*) Die Göttin Berchta (Perchta, die glänzende), welche dem Ackerbau und beſonders dem Spinnen vorſteht. Das Feſt der Erſcheinung des Herrn hieß einſt auch bei uns der „Berch- oder Berchentag.“ Siehe Höſter „ethymologiſches Wörterbuch ꝛc.,“ II. S. 349.
Die Heilige trat, wenn nicht an Wodans Stelle ſelbſt, doch an die eines Hausgeiſts. Gleichbedentend damit in manchen Gegenden Deutſchlands iſt wohl die heidniſche Göttin Holda. (J. Grimm, deutſche Mythologie, S. 482.)



Das Berchtenlaufen in Oberöſterreich.

Schreien, Pfeiffen, Gejauchze, Gebrülle, eine Muſik ohngefähr von Kindern, Eulen, Hahnengekrächze, Hundegebell, Miauen, mit Zuthat des Geklappers aneinander geſchlagener Pfannendeckel. Wir horchten, Niemand wagte durch eine Frage zu unterbrechen. Da kamen jähe Schritte über den Harſt geſprungen, ſie näherten ſich, ſie kamen auf das Haus zu. Die Thüre ſprang auf und ein junger Burſche warf ſich beinahe athemlos auf eine Bank; er war vom Schnee bedeckt, ſeine Kleidung zerrißen, ſeine Haare wild herabhängend. „Was haſt D'denn Natzl? Iſt d'Berth über Di komma?“ „Iſt leicht g'rödt! Von an Grab'n zum andern ſand's kett (aneinander gereiht) g'wön, und daherg'ſauſt ſand's, daß'd nimma haſt ausweich'n mög'n; da hams g'ſchrieen und g'lacht und mi packt und a Weil mitgriß'n bis zum Roſenbauern; dort haben's mi im Graben g'ſchmiß'n, und wie i aufg'ſchaut hab', ſand's ſchon im Haus gwön und hab'n dort ihr Remiſori ang'fangt. Derft's mir's g'aub'n, es dauert nit lang und da ſand's. Mögt's ſchon a etla Krapf'n richt'n, wann's nit prügelt wern wollt's!“ Ho, ho! gar ſo arg wird's wohl do nöt wer'n,“ meinte der Bauer, „und an Backwerk ſollt's uns a nöt fehl'n!“ „Aber“ — meinte ich. „wird denn ſo ein Unfug geduldet?“ — „Wollt's ebba (etwa) d' Rauhnacht abſchaffen? Seid's a ſo aner, der d' alten Brauch nöt kennt!“ meinte der Bauer. „Haſt'n g'hört?“ frug ein Dritter, ſeinen Nebenmann anſtoßend. So riefen ſie durcheinander und ſelbſt der mit Schnee bedeckte, deſſen er ſich kaum noch zu entledigen vermochte, und erſt den gröbſten Injurien mit zerriſſener Kleidung Entkommene, ſtimmte obigen bei, ſo daß ich und mein Freund für gut fanden, uns von nun an ganz paſſiv zu halten und allenfalls hervorzutreten, wenn Frau Berth uns ſelbſt mit ihren Späßen beläſtigen wollte.

„Hätt's nimma glaubt, daß heut' kommen,“ liſpelte Hans, eine der Dirnen lachte ihm aber entgegen. „Narr! in der Thomasnacht iſt erna (ihnen) 's Wöda z'ſchlecht g'wön.

Es dauerte auch nicht lange, als man erneuert den vorhin erwähnten Lärm vernahm, aber nur noch ungeſtümmer, nur noch furchtbarer. Die Knechte ſtießen ſich einander, die Mägde zogen ſich mit ihren Spinnrädern ſcheu und haſtig in den Hintergrund der Stube zurück. Alles Geſpräch hatte ein

Ende, die Bäuerin aber blieb muthig bei ihrer Pfanne und buck nur noch eifriger, ſchlug aber ein paar Kreuze, während ſie die neu hinzugekommenen Gebäcke in großen Schüſſeln aufſchichtete.

Immer heftiger wurde der Lärm, immer näher kam das Gepolter. „Halt's enk nur ſtad!“ flüſterte der Bauer, „z'freß'n krieg'n's und weiter hat's nix z'ſag'n.“ Doch — ſchon ſtürmte der tolle Hauſe zur Stube herein. Dieß war denn ein Gemengſel der abenteuerlichſten Masken: Burſche mit umgekehrten Röcken und Spenſern, den Kopf mit Tücher umwunden, das Geſicht mit Kohle, Kreide oder Mehl unkenntlich gemacht, gerüſtet mit Schwerter, Senſen oder Stöcke, die Weibsleute, wie auch manche der Burſche, mit eckelerregenden, abſcheulichen, größtentheils ſelbſt gemachten papierenen Larven verhüllten Geſichtern, aufgeſchlagenen Röcken, mit Stöcken oder auch Dreſchflegeln bewaffnet, ſo kamen ſie heran, an Zahl wohl mehr als ein Dutzend. Furchtbar war der Lärm und das Gejodel, aber minder heftig der Unfug, den ich befürchtete. Die in mehreren Schüſſeln aufgeſchichteten Gebäcke beſchwichtigten bald die Tollhäusler und man begnügte ſich damit, hie und da eine Dirne zu necken oder zu verfolgen und einen Burſchen zu höhnen. Namentlich ſchien es wieder auf den armen, bereits ſchon gepeinigten Natzl abgeſehen. Das Ziel ihres Begehrens waren aber immerhin die dampfenden Krapſen, über die ſie gierig herſielen, gleich als habe der Hunger ſie zu ihrem Raubzuge verleitet. Und doch war es nicht der Hunger, es war der Uebermuth, es war die althergebrachte Sitte des „Berthenlaufens“, es war die zu Leben gewordene Tradition eines drallen Gebirgsvolkes, es war der tolle Ausbruch miſtiſcher Gebräuche keker Gebirgsſöhne, wohl aus heidniſcher Urzeit ſtammend, es war ja Frau Berthens Anhang. Bald waren die Schüſſeln geleert und mit einem „Dank enk's Gott!“ ſtürmte man wieder zur Stube hinaus*). Nun erſt wurde es lebhaft unter den Hausgenoſſen, und als nun gar die Bäuerin eine Schüſſel voll Gebäcke aus einem Verſtecke hervorzog, wo ſie ſelbe den Augen der Berthenläufer, die, was ſie nicht verzehren konnten, in Zögern, Säcken u. dgl. mitnahmen, verbarg und zum allſeitigen Genuſſe ſpendete, da wurde die Luſt und der Uebermuth im Hauſe nicht viel minder, als ſie eben die Läßler (ſo nannte man mitunter die Berthenläufer) gezeigt hatten. Draußen aber vernahm man jetzt wieder und zwar ganz nahe:

---

*) Anders verhält es ſich, wenn (nicht die Berthenläufer) Frau Berth ſelbſt kömmt. Da verläßt alles die Stube, denn Frau Berth will nicht geſehen ſein, ja ſie macht in dem Glauben des Volkes diejenigen erblinden, welche aus frecher Neugierde ſie zu erſpähen trachten. Doch verſchmäht auch ſie ſelbſt keineswegs das Backwerk.

„O, mei liabs, mei kloans Kindl,
Biſt ſo heilig, ſo ſchö.“

Der Hansl aber, der nun wieder Muth gewonnen hatte, ergriff die Randl beim Arme und ergänzte:

„Haſt a Kripp in der Kirch'
Woll'n da bet'n hin geh'n.
Und bet'n, das möcht' i,
Es laßt mir koa Rua,
Und zwar mit'n Pfarrer
Und d'Randl dazua.“

Wir jedoch zogen uns ermüdet zurück und ſchliefen unter der warmen Decke duftigen Heues ſo erquickend, daß wir nächſten Morgen jubelnd die winterliche Sonne begrüßten, welche die Nebelhauben ſchwinden machte, die erſt rings den Berg bedeckt hatten, und uns erwärmend mit ihren Strahlen bis Zell am See begleitete, wo wir einen längeren Aufenthalt nahmen.

Vom Wiener Prater.

Am 5. April 1766 — alſo gerade vor 100 Jahren, erließ Kaiſer Joſef II. an den damaligen Oberſthofmeiſter Grafen Clari und an den Grafen Schrattenbach jenes unvergeßliche Handſchreiben, mit welchem der benannte Luſtwald, der bisher nur dem Hofe und dem hohen Adel offen ſtand, dem Publikum für immer erſchloſſen wurde.

Nach Geuſau durfte aber damals an Sonn- und Feiertagen vor 11 Uhr Niemand, es ſei reitend, fahrend oder zu Fuß, dahinkommen.

Im Jahre 1777 erhielt der Luſtfeuerwerker Stuwer den noch jetzt im Prater beſtehenden Feuerwerksplatz, ſammt einem Privilegium, ſeine Feuerwerke zur Unterhaltung des Publikums zu geben, und gab ſein erſtes am 25. Mai dieſes Jahres.

Der nächtliche Schatten.

Eine Volksgeſchichte*) von **Friedrich Steinebach.**

Feierliche Stille, nächtliches Schweigen iſt über den Böhmerwald ausgebreitet, kaum regt ſich ab und zu ein Blatt an den Zweigen der gewaltigen Tannen und Fichten. Die klare Luft einer Mainacht ſchwellt die Bruſt, ein ſternenbeſäeter Himmel wölbt ſich über der einſamen Gegend und die volle Mondesſcheibe gießt ein wunderbar mildes Licht aus über Thäler und Berge. Bis in die dichteſten Schatten des Urwaldes bahnt ſich mancher Mondesſtrahl den Weg und ruht mit unnachahmlichem Zauber auf Blatt und Fels, lugt ins Fenſter des Waldhofes und ſpielt im Gerinſel des zur Tiefe eilenden Waldbaches.

Vor einigen Stunden noch war es nicht ſo friedlich, nicht ſo ſtill in der Luft da herum, denn Pfingſten war ſoeben vorüber und die Burſchen hatten ihre Luſt am Hexentuſch noch nicht aufgegeben, ſo daß die Gegend vom lauten Knallen der Patſchen, vermiſcht mit Jauchzen und Geſang widerhallte.

Sobald aber die Arme der rüſtigen Männer ermüdet ſind, legt ſich dieſer Lärm im Freien, denn es iſt eben eine Sonntagsnacht und beim Röſſelwirth zu Eiſenſtein iſt ein Tanz angeſagt, der die Nachbarn von weit und breit dahin gelockt hat, indem die Muſikanten bereits den beliebten Ländler aufſpielen, wobei Clarinet, Flöte, Violine, Cimbal und Baß harmoniſch alterniren. Burſchen füllen die Stube, Dirnen folgen ihnen auf Umwegen und bald wird die Muſik von improviſirten Liedertexten, von Jauchzen, Paſchen und Stampfen der Füße begleitet, während ſich einige nach ſteieriſcher Weiſe im Rondeau drehen, andere aber „af oan Eartl" tanzen.

---

*) Oertliche Schilderungen, wie von Sitten und Gebräuchen ſind wahrheitsgetreu, Volksausdrücke ebenfalls, und haben nachſtehende Bedeutung: „'s Hexnostuſch'n mit Patſchen" iſt ein Aberglaube: mittels Peitſchenknall Hexen vertreiben zu können. — „Af oan Eartl tanzen" heißt: auf einer Stelle drehen. Hinterſaſſen ſind Taglöhner. „Am Gehoisto bein Schei- und Stirktringa" heißt: am St. Martinstage beim Schönheits- und Stärketrinken, iſt eine Volksſitte: je mehr einer trinkt an dieſem Tag, um ſo ſtärker wird er. „Luzia" iſt die heilige Luzia, dort ſo viel geltend, wie ſonſt der „Nikolo". — „Gehedel" heißt Gelächter. — „Siearvogel", die Sage behauptet, daß vor dem Hauſe eines Sterbenden durch klagende Töne ein grauer Vogel das Ableben verkündet. — „Wadelpleſcher und Krauthengſt" Spitznamen der Bauern. — „Mulfaſier", Malfaſier. — „Muttergottes vom Hatenbear," Wallfahrtsort. — „Ghraff", Wirthshausgefecht. — „Dialer", Leute mit etwas ſingendem Dialekt. — „Gacklhenn", Hochzeitsfrühſtück. — „Wenkar," ſehr beliebte Mehlſpeiſe. — „Kommawagen," heißt der Wagen, auf dem die Ausſteuer transportirt wird. Drei Wochen lang muß die Frau nach der Hochzeit bei den Eltern bleiben — „Sperren" ſcherzweiſe erbaute Hinderniſſe, wenn die Frau wegzieht. — So oft die Wachtel ſchlägt, wenn die Frau in das neue Haus tritt, ſo viele Kinder ſoll ſie bekommen, ſagt der Aberglaube.

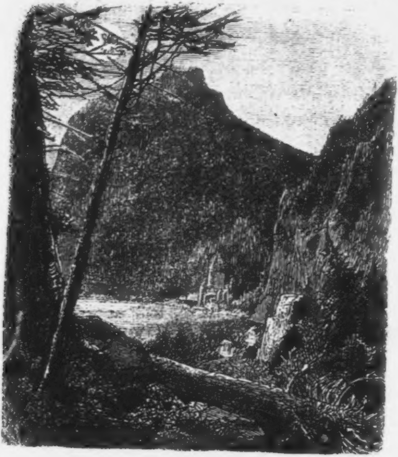
Tanzt ſich's aber da drin in der Wirthsſtube ganz angenehm, ſo daß Niemand die Flucht der Stunden beachtet, ſo wandert es ſich dagegen trotz Mailuſt und zauberhaftem Mondſchein recht mühſam und beſchwerlich außen auf dem rauhen, ſteilen Waldweg, den der einſame, verſpätete Wanderer geht, der eine Heimat ſucht und — ſelbſt in der ganzen weiten Welt nicht immer finden kann.

In der Richtung von Deſchenitz her gegen die Seewand zu ſchreitet raſch bergan allein und ſchweigſam eine Dirne, aber ſie trägt nicht den kurzen rothen Kattunrock, nicht das weit ausgeſchnittene Mieder, noch die kleidſame Tuchjacke oder das farbige Kopftuch wie die Einheimiſchen, ihr Kleid iſt dunkelgrau und reicht bis zur Erde, ihr Haar hängt frei um die Schläfe und iſt von der ſchönſten Schwärze, ſo daß es daherum, in der Heimat der Blondköpfe, angeſtaunt werden mußte.

Die Dirne geht rüſtig bergan, aber kein Lied tönt nach der dortigen Sitte von ihren Lippen; in Gedanken verſunken, ab und zu die Augen trocknend, geht ſie dahin und nur, wenn eine ferne Thurmuhr die Stunde anſchlägt, bleibt ſie horchend am mondbeſchienenen Waldpfad ſtehen. Ihre dunklen Augen ſind lebhaft und ihr voller Wuchs, ihre jugendlich friſchen Züge laſſen es erkennen, daß ſie kaum mehr als ſechszehn Sommer zählte. Um ſo mehr muß der tiefe Ernſt, die ſtille Entſchloſſenheit verwundern, welche ihr Weſen umgibt; nur ein früher tiefer Kummer, die ſchwere Schule des Lebens konnte ſo raſch ein noch ſo junges Herz gereift haben. Schon iſt Mitternacht nicht mehr ferne und doch ſieht die einſam Wandernde vergebens nach einer Lichtung aus, der Weg ſenkt ſich wohl ein wenig, aber weit ringsum ſtrecken nur Tannen und Fichten ihr die viel verſchlungenen Zweige entgegen. Faſt ſcheint ihre Kraft zu erlahmen, ihre Füſſe ſehnen ſich nach einer kurzen Raſt und die Blicke ſuchen nach einem geeigneten Ort zur Ruhe. Indeß zeigte ſich keine Stelle, die der Dirne einladend ſchien zur Erholung und mit einem tiefen recht ſchweren Seufzer entſchließt ſie ſich zur weitern Wanderung, da ſie ſich offenbar umſonſt zu orientiren ſuchte und nicht wußte, wo ſie ſtand und wohin der Waldpfad führte.

Endlich trifft bei der Biegung des Weges mit eins das volle ſilberhelle Mondlicht die hübſchen Züge der Dirne, freudig athmet ſie auf und ſteht auf halber Bergeshöhe am Rand einer Lichtung — eine zauberhafte Gegend, wildromantiſch, aber voll eigenem Reiz, liegt zu ihren Füßen, vor ihren vom hellen Licht anfangs wie geblendeten Augen.

Von zum Theile dicht bewaldeten, zum Theile mit ſtarren, zackigen Felſen emporragenden Bergen umgeben, liegt ein regungsloſer See vor ihr, die ſchroffe Seewand zieht ſich an ſeinem Ufer und an den Ausläufern derſelben gähnt eine düſtere, weithin ſich dehnende Schlucht. Altersgrau und halb verfallen ſteht an deren Eingang ein großes, alterthümliches Gebäude, deſſen Eckthurm ſeine unterſten Steinlagen in den leiſe plätſchernden Wellen des Bergſees zu baden ſcheint. Die ruinenartigen Flügeln dieſes Schloſſes verbindet ein hoher mit ſechs weiten Bogenfenſtern auf jeder Seite verſehener Gang, und in die alten, am obern Theile mit farbigen Gläſern verſehenen Fenſtern desſelben, welche ſich rechts und links gerade gegenüberſtehen, fällt ſoeben der helle, klare-Mondſtrahl mit



ſo reichem Licht, daß die Dirne am Bergeshang überraſcht und bezaubert von dem Anblick ſtille ſteht, denn ſie vermag die Steinplatten zu erkennen, welche den Boden der öden Halle bedecken, ſo taghell erleuchtet liegt dieſelbe vor ihren Blicken. Mehr gegen die Tiefe der Schlucht zu war ziemlich deutlich noch der ſtockhohe Anbau eines kleinen Hauſes zu erkennen, der offenbar aus neuerer Zeit herrührte und bewohnt ſein mochte, während das Jahrhunderte alte Gemäuer, mit ſeinem Thurm am See nahezu wie das große düſtere Grab vergangener Geſchlechter erſcheint.

Auf einem Baumſtrunk ſitzend, der am Waldesrand ſteht, ſieht die Dirne auf dieſe reizende Gegend nieder, ihr Buſen ſcheint, von mächtiger Gemüthsbewegung geſchwellt, unter der ſchlichten Hülle ſich gewaltig zu heben und die lebhaften Blicke ſcheinen ein ergreifendes Wiederſehen zu feiern.

— Da iſt's — ich beſinn' mich wohl recht, — der ſchwarze Thurm iſt mir ein alter Bekannter — die Felſen da drüben — und der alte Bogengang hab' ich ſie in meiner Kindheit ſchon geſeh'n, oder täuſcht mich die Aehnlichkeit nur? — Es ſind gar viele, viele Jahr' ſeither vergangen, viele Jahr' und viel Unglück, — armer, armer Vater! .... Wie haſt du mich lieb gehabt — wie haſt du dich ſchwer von mir getrennt, — wer mocht' es damals glauben, daß es zu einem ſolchen End' führen mußt', — armer Vater, wär' ich bei Dir!! — immer leiſer flüſterten ihre Lippen, bis der Ton der Stimme in niederrieſelnden Thränen erſtarb. Lange ſaß ſie einſam da oben in tiefe, düſtere Erinnerungen verſunken und achtete es gar nicht, als die nächſte Dorfuhr die Stunde der Mitternacht anſchlug. Beim Röſſelwirth in der Tanzſtube war aber inzwiſchen die Luſtbarkeit allmälig zu Ende gegangen, die Dirnen und Burſchen waren meiſtentheils bereits heimgekehrt und nur die reicheren oder als Paſcher und Wilderer ohne beſtimmter Ordnung lebenden Männer trieben ſich dort herum, bis der luſtige Staubinger Girgl (Georg) den Muſikanten eine Hand voll Geld auf den Tiſch warf, damit ſie ihm aufſpielen ſollten am Heimweg, der durch's Gebirg führte. Girgel's vielbeneidete Wirthſchaft liegt an dem Rieſel des Angelbaches, daher unfern von der baieriſchen Grenze und woher der Wohlſtand des Staubingerhofes ſtammte, darüber gingen allerlei Reden im Munde des Volkes. Mag dem aber ſein, wie immer, wer luſtig iſt und die Patzen nicht ſpart, iſt überall gern geſehen und findet Freunde in Menge, ſo war es auch hier. Der Einfall des Girgl, ſich vorgeigen zu laſſen, fand im Jauchzen der Burſchen ein freudiges Echo und die ziemlich angetrunkenen Männer beſchloſſen, ihm das Geleite zu geben, hatten ſie doch ihre Patſch'n bei ſich und wußten daß ſie an der Seewand vorüber mußten, wo es ein großartiges Echo gibt für einen Hexentuſch.

Alsbald leerte ſich die Stube, die Muſikanten voran, ging der Männertrupp hinaus in die ſternhelle Nacht und ſang die tollen Vierzeiligen zum Takte des Ländlers. Nach einer kurzen Wanderung kamen die Leute zur Lichtung, an deren Rand die Dirne noch immer ſaß, und ängſtlich horchte, denn anfangs war wohl nur von der Ferne Geſang und Muſik für ſie vernehmbar geweſen, ſpäter war aber ein wahrer Höllenlärm losgebrochen und drang immer deutlicher an ihr Ohr. Die Burſchen waren an der Stelle des Echos an der Seewand angekommen, tuſchten, daß es donnerähnlich widerhallte und füllten die Pauſen durch ein Freudengeſchrei und Gejauchze aus, das ihre Bruſt mit Bangen erfüllte. Bevor ſie es ahnte, wurden die Nachtſchwärmer, welche daherum weit und breit keinen Lauſcher ahnten und keine menſchliche Wohnung zu beachten hatten, am untern Ende der Lichtung ſichtbar, näherten ſich ihr raſch und die Dirne tritt eilig in den Schatten der Bäume zurück um von den Uebermüthigen nicht geſehen zu werden.

Die luſtigen Männer waren bisher raſch ausgeſchritten und hierdurch außer Athem gekommen, zudem wirkte auch auf ſie der Zauber des Anblickes, welchen ſie an der Lichtung genoſſen und man ruhte daher hier oben ein wenig aus — dennoch immer lag die Gegend im vollſten klaren Mondlicht wie zuvor. Die Muſiker ließen daher ihre Inſtrumente ruhen, die Sänger ſchwiegen und die Tollſten legten die Patſchen zur Seite, alle Blicke blieben einige Augenblicke lang auf den See und vor allem auf das düſtere Gebäude zunächſt der Schlucht gerichtet. Endlich brach Girgl das Schweigen und meinte:

— Wir ſind ja auf einmal gar ſchweigſame Männer geworden, grad als hätt's uns die Red' verſchlagen beim Anſchau'n des Kloſterhofs da unten.

Pah, Kloſterhof? ſagte ein Zweiter, ſeine Pfeife ſtopfend, da unten waren niemals Geiſtliche, das iſt nur ſo ein altes Gered' — dem ausgeſtorbenen Geſchlecht der Markgrafen von Gam hat das Schloß gehört und ſeither iſt's öd' und verlaſſen.

Kloſterhof oder Schloß — alles eins — unheimlich bleibt's immer da herum, bemerkte ein Burſche, den die andern Gangerl (Wolfgang) nannten und der beim Staubinger als Hinterſaſſe wohnte, indem ſeinen Rücken ein Schauer überlief. In der Schlucht iſt's nicht geheuer, das Haus iſt in der Macht des leibhaftigen Gottſeibeiuns und nicht umſonſt heißt's Waſſer da unten der Teufels-See.

Das iſt ſchon richtig und s'Hexentuſch'n wär' nirgends beſſer am Ort, als bei dem, der da unten wohnt.

Allemal haſt recht Pangerl (Pancraz) ſtimmte der Andresl vom Zwiſel bei, und wann du Courage haſt, geh' hinunter zum Förſterhaus, das beim Kloſterhof angeraint ſteht, kommſt mit geraden Gliedern herauf, ſo ſollſt frei gehalten ſein am „Gehoisto“ beim „Schei- und Stirktringa.“

Ja, mit dem alten Schlager Simon iſt nicht zu ſpaßen, der iſt gar wild und brennt Dir eins auf den Pelz im Handumdrehen hinauf, daß Du daran denkſt, ſo lang Du lebſt.

Merkwürdig, daß er ſo raſch iſt und doch geht's Wildern und Paſchen da herum leichter als je, wir haben ihn noch niemals zu Geſicht kriegt, obwohls ſeine Schuldigkeit wär' und ich Paſſion hätt' mit ihm mich zu rauſen.

Das hat wohl ſeinen Grund, erklärte geheimnißvoll lächelnd der

Schlangerlfranzel von Stubenbach, denn allemal iſt beim Wildern der **Loisl** dabei, der luſtige **Loisl**, und der muß gar was Kitzliches von ſeinem Alten wiſſen, denn gegen dieſen gibt er allemal klein bei und ziegt ab, wenn's ihm auch im Innerſten wurmt und ſeine Blick' den **Loisl** vergiften möchten. Ich war ſelbſt dabei, wie der Alte unter Fluchen und Schelten zum Kreuz gekrochen iſt.

Nu alſo, ſo iſt er an Ort und Stell' wohin er gehört, fuhr der ziemlich abergläubiſche **Gangerl** fort, denn das Gebäud' iſt nicht weniger geheimnißvoll und es gehn allerlei Sagen herum, ſo daß es gut wär, wir gingen weiter.

He, **Gangerl**, bis da herauf wird doch der Böſe nicht Macht haben, oder haſt Du gar ein ſo ſchlechtes Gewiſſen.

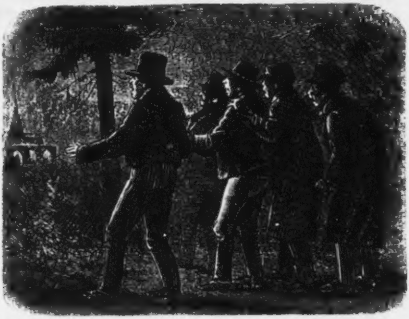
Wann auch, fürcht' Dich nicht, ſcherzte ein Anderer, Deine **Annerl** iſt gar reſch, die handelt Dich ſchon dem Teufel wieder ab, wenn er Dich hol'n ſollt'.

Lacht's immer zu, 's iſt doch ſo, wie's iſt und meine Elternleut haben dort im Förſterhaus allerlei Seltſames erlebt und erzählt.

Vom Kloſterhof? erzähl's uns, ſagte näher rückend, **Andresl**, und ſeine angeregte Neugierde und Geſpenſterfurcht malte ſich in ſeinen Zügen, ſag', was Du von Deinem Geburtshaus weißt.

Gangerl, gar wichtig thuend auf die Erzähler-Rolle, welche ihm eben zufiel, lehnte ſich an den Stamm der Fichte hinter ſich zurück, ſah geradehin und auf den hellerleuchteten Gang im Schloßgebäude, indem er begann:

Der letzte Beſitzer des Schloſſes da unten war ein junger, gewaltiger Herr, aber eben ſo geldgierig als grauſam. Luſtige Feſte und tolle Gelage waren ſeine Freude, aber die Mittel dazu wurden auf grauſame Weiſe erpreßt, daher Schloß und Ritter von allen Leuten geflohen wurden. Von ſeiner Burg aus begann er nämlich die Jagd auf Gold und Menſchenleben, Wanderer und Anwohner wurden, wenn ſie dem Jagenden begegneten, in das Schloß geſchleppt, die reichen geplündert, die dürftigen aber grauſam gemartert und endlich von den Zinnen des ſchwarzen Thurmes herab in den See geſtürzt. Wenn man daher des Ritters Hüfthorn in den Wäldern hörte, wenn die Rüden im Waldesgrunde bellten, eilte Jedermann davon, ſein Hab und Gut, ſein Leben zu retten. Während nun der Jäger im Schloß die geraubten Schätze aufhäufte und deſſen ſeine Freude hatte, verödete die Gegend, ringsum zog bald kein Wanderer mehr durch die ſo ſehr verrufenen Wälder. Dieſes tolle Treiben nun beſchwor die Rache der friedlichen Waldgeiſter herauf und ſie führten vom Mittelpunkte der Erde aus einen Mienenbau im Kreiſe um jenen Theil des Schloſſes, in welchem der Habgierige ſeine Beute ſorgſam verwahrte. Ein einziger Pfeiler hielt den Bau noch ſtützend in der Luft, bis der wilde Jäger Nachts eine holde Jungfrau von ſeinem blutigen Waidwerke mit heimbrachte, die er den Vaterarmen entriſſen hatte. Schon drohte die Unſchuldsvolle ſeinen Kräften zu erliegen, da jagte ein furchtbares Gewitter durch den Wald, Donner rollten, Blitze zuckten und die Erde erbebte, während der Theil der Burg, welcher die Schätze barg, ſammt Gold und Edelſteinen in der gähnenden Kluft des Bodens verſank. In der Verwirrung welche folgte, entfloh die Jungfrau dem verhängnißvollen Schloſſe, der Ritter aber ſtand händeringend am zerborſtenen Mauerbogen des Schloſſes und ſah in den Schlund, der ſeine Schätze verſchlungen hatte und nur einen Trümmerhaufen zurückließ an derſelben Stelle, wo jetzt das Förſterhaus dort angebaut



ſteht. Am andern Morgen hat man den Ritter, ſchwarz im Geſicht und halb verbrannt, als hätt' ihn der Blitz erſchlagen, todt auf dem Schutt gefunden, wohin er vom offen ſtehenden Mauerbogen hinabgeſtürzt ſein mußte im Dunkel der Gewitternacht. Sein Geiſt kann aber keine Ruhe finden, und oft hat man ihn in den öden Gängen des Schloſſes erblickt, klagend und jammernd um ſeine verlorenen Schätze. Leute genug gibt's da herum, die ihn geſehen haben, wie einen Schatten ſchleichend durch die Halle, auf der eben ſo hell das Mondlicht liegt, daß man's durch und durch ſchau'n kann, wie beim Tageslicht.

Gehen wir heim, über die Erzählung iſt's völlig unheimlich geworden da heroben — Mitternacht iſt vorbei und morgen iſt's Pfingſtrenna', da muß man friſch ſein dabei.

Schau, hat der Martin ein ſo zaghaftes Gemüth, ſpottete Franzel. Mir ſollt' ein ſolches Geſpenſt in den Weg kommen, ich wollt' ihm auf den Zahn fühlen.

Red' nicht ſo verwogen, grollte Girgl dagegen, daß Geiſter ſein, das iſt bewieſen.

Hiſtorien für alte Weiber, lachte Franzel, weiter iſt nichts d'ran und jetzt möcht' ich gern da heroben übernachten und anbinden mit dem Schatten. Wär' die Nacht doch ſo heiter und ruhig, warum zeigt er ſich nicht. Geht's mir, 's iſt alles nur Faſelwerk. ſpielt's auf, Muſikanten, laßt's uns eins ſingen, damit uns der Geſpenſterſchreck wieder vergeht.

Eben ſetzen die Muſikanten dir Inſtrumente an, einige Burſchen heben zu einem Geſangl aus, während andere ſich bekreuzend erheben und nicht Herr ihrer Geiſterfurcht werden können, — da erſchallt ein lauter Aufſchrei — alle ſehen nach dem Gangerl, der noch unter der Fichte ſitzt und geiſterbleich und zitternd hinausſtarrt auf den Schloßgang, auf den er hinweiſt mit ſeiner ausgeſtreckten Hand. Wie gefeſſelt durch einen übernatürlichen Zauber, wie durch Schrecken verſteinert, ſtehen alle an der Lichtung plötzlich ſtill, jeder bleibt in ſeiner Stellung regungslos und Jedermann folgt den Blicken des Sitzenden, ſtarrt hinab mit ihm auf den hellerleuchteten Bogengang im ſchwarzem Gemäuer. In athemloſer Spannung bleibt die Gruppe, ſelbſt der ungläubige Franzel regt ſich nicht und ihm iſt alle Lachluſt vergangen. Von der Seite des Kloſterhofes her, wo nun in der Schlucht das Forſthaus angebaut ſteht, iſt der Schatten eines Mannes durch das mondbeſchienene erſte Bogenfenſter ſichtbar geworden, welcher ſich langſam und gleichmäßig weiter bewegt — er geht am Wandpfeiler vorüber — wird beim zweiten Fenſter ſichtbar — beim dritten und ſo weiter, bis er an dem ſechſten Fenſter vorüber iſt und verſchwindet.

Ein paar Minuten lang herrſcht lautloſe Stille unter den Leuten, ſie ſtarren noch hinab, nachdem längſt nichts mehr zu ſehen iſt.

Nun alſo, Franzel, ſagte endlich Gangerl, biſt jetzt bekehrt oder nicht? G'rad ſo hat's mein Vater ſchon öfter erblickt und iſt voller Schrecken heimgekommen.

Pah, wer weiß, was es iſt, und ob nicht das Ganze auf einer Täuſchung beruht. Kann nicht der alte Schlager es geweſen ſein, der. Gott mag's wiſſen, was immer zu ſuchen hat im alten Gebäud'.

Nicht wahr iſt's — die Förſterei hat gar keine Verbindung mit dem Schloſſe, flüſterte Andresl, ich war oft genug da unten, um es zu wiſſen. Eine Feuermauer ſteht zwiſchen beiden und wenn's nicht ſo wär', wollt' kein Menſch nicht bleiben in dem einſchichtigen Häusl da in der Schlucht.

So iſt's wahr, bekräftigte **Martin** eben ſo leiſe. Ich hab' ſelber mit den Maurerleuten darüber geredet, die's wiſſen müſſen.

Na, und war's denn nicht ein purer Geiſt, ein Schatten ohne Leib, meinte **Gangerl** ſchaudernd. Ein Geſpenſt mit nichts angethan, als mit dem Leichentuch.

Laßt's mi aus mit Geiſt und Leichenhemd — unſere Furcht hat uns was vorgeſpiegelt.

St! St! St! flüſterten mehrere, ſtreit' nicht — da iſt's wieder — dort, wo's verſchwunden iſt, kommt's hervor — beim erſten Fenſter geht's vorbei — beim zweiten — immer weiter ſchleicht es — und beim ſechſten Fenſter iſt's weg — wie in Luft zerronnen — Herr, ſei ſeiner Seele gnädig. Amen! ſchloß der zitternde **Gamperl**. — Inzwiſchen ſchritt der Schatten in verkehrter Richtung, als früher, vom einſamen Flügel des Schloſſes her, an deſſen Ende der Thurm am See ſteht, an der Reihe der ſechs Bogenfenſter hin und verſchwindet ſpurlos bei dem letzten derſelben.

Der nächtliche Schatten, welcher geiſterhaft gekommen und verſchwunden war, die feierliche Stille der Nacht, der Schlag der Thurmuhr, welcher halb Eins nach Mitternacht verkündete, hatten die ungläubigſten Gemüther dennoch ergriffen, erfülltem alle mit ſtillem Schaudern. Erſt als ſich ein Wind erhob und Wolken vor ſich her trieb, die das Mondlicht verdunkelten, löſte ſich der Zäuber; Manche glaubten geträumt zu haben, und Andere ſuchten das innere Bangen gewaltſam zu überwinden.

Gleich mächtig wie dieſe Leute war aber auch die Dirne ergriffen geweſen, welche zuvor in den Schatten der Bäume zurückgetreten war, um die Begegnung mit den luſtigen Burſchen zu vermeiden. Horchend war ſie hinter dem Geſträuch geſtanden und ſchon die Nennung des Namens **Schlager** hatte ihre Aufregung geſteigert und ihren Lippen die Worte entlockt: Er iſt es, Gott ſei gelobt, ich habe mein Ziel erreicht. Als aber darnach der räthſelhafte Schatten im Bogengang des Kloſterhofes ſichtbar wurde, hatte ſie der Schrecken ſo gewaltig erfaßt, daß ihr das Blut in den Adern zu zerrinnen ſchien und ihre Blicke mit unheimlichem Glanz ſich auf die hellen Fenſter hefteten. Sie vergaß alle Vorſicht, wußte nicht, was ſie that, und huſchte in der höchſten Aufregung zwiſchen den Zweigen hervor. Mit Eins ſtand ſie unbeachtet mitten unter den ſprachloſen Männern, ſtaunend, zitternd, ſprachlos, ſo wie dieſe.

Als ſich nun die Bezauberung der Nachtſchwärmer legte und einer ſich zum andern wenden wollte, ſieht einer plötzlich neben ſich die unbekannte, dunkle Frauengeſtalt und rief ſie ziemlich roh und ungeſtüm an, indeß die andern ebenſo erſtaunt und mißtrauiſch näher traten:

Holla, wer iſt da unter uns, als wie aus der Erde gezaubert?

Was willſt, woher kommſt?

Eine Hex' iſt ſie, die uns was vorgeſpiegelt hat, leibhaftig d' Luzia, die man im Todtenſee ertränken ſollt, rief Gangerl aufgeregt.

Geh Narr, eine Hex? ſagte keck, auf die Dirne zugehend, der ungläubige Franzl. Mit die Aeugerln und dem Wuchs gibt's keine Geiſter. Komm Dirnd'l, laß Dich angreifen und halſen, damit's ſeh'n, daß Du von Fleiſch und Bein biſt, wie andere Menſchen.

Ehe aber der Burſche den Arm um ihren Nacken legen konnte, hatte die Dirne ihn kräftig abgewehrt und ſtand mit über die Bruſt gefalteten Händen finſter blickend und einen Ausweg zur Flucht ſuchend, im Kreiſe der Männer, die ſie umdrängten und unter wohlfeilen Witzreden ſich zu ergötzen ſchienen an der Scheu und dem Zagen der Dirne. Als aber die Verwegenſten ſie immer mehr verlachten und verſpotteten, da trat der ſchlichte Martin dazwiſchen, der bisher geſchwiegen und die Fremde mit theilnahmsvollen Augen betrachtet hatte.

He da, gebt's Fried und beleidigt's eine arme Dirn' nicht, die Euch nichts zu Leid thut. Für Jedermann iſt die Straßen da im Gebirg gemacht und beſſer ſtünd's uns an, die Arme zu einem Unterſtand zu führen, die ſich da in der Wildniß verirrt haben wird. Wo willſt Du hin, ſag's ungeſcheut, es ſoll Dir Niemand was anhab'n, dafür ſteht der Martin Dir ein, ſetzte er zur Dirne gewendet, bei.

Die ſo hart Bedrängte, welche die Andern nicht entfliehen laſſen wollten, athmete bei dieſen milden Worten wieder auf und ſagte mit einem dankbaren Blick zum Martin:

Vergelt's Gott für Dein gut's Wort, aber ich brauch' keine Hilf' — ich kenn' den Weg, den ich geh'n muß. — Ihr aber Andern, ſollt's Euch ſchämen, bei Nacht und Nebel ein armes, wehrloſes Weibsbild anzufallen, das Euch nichts angethan hat, und allein und verlaſſen daſteht in der weiten, weiten Welt. Gebt's mir die Hand, Martin und nehmt's noch ein Vergelt's Gott auf den Weg — mein Daheim iſt noch weit. Raſch wollte die Dirne forteilen, aber das gefiel den Burſchen nicht beſonders, ſie wollten ſich nicht von einer Fremden abkanzeln laſſen und auch nicht einem Genoſſen ein Vorrecht einräumen, gegen ſie aufzutreten. Sie lachten und ſpotteten daher laut unter einander und riefen, indem ſie Martin von der Dirne wegſtießen.

Schaut's daher, ſie iſt doch eine Hex', hat ja ſchon den Martin verzaubert — geſchwind einen Hexentuſch, damit's uns nichts anhaben kann.

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, ſo ſtellten ſich die Tollſten in einem Kreiſe um die Dirne und ließen die Patſchen knallen, daß das Echo Minuten lang an der Seewand hinzurollen begann. Bebend vor Scham und Aufregung ſtand die Dirne im Kreiſe und Martin ſuchte vergebens, ſie zu ſchützen. Die Genoſſen zogen ihn fort mit ſich, die Muſik ſtimmt wieder einen Ländler an und die Burſchen zogen unter Lachen und Spottliedern weiter gegen die Rieſel hinab.

Thränen des Schmerzes ſtanden der Dirne in den Augen und ſie zitterte heftig vor Aufregung, als ſie allein geblieben war, tief aufathmend lehnte ſie ſich an einen Baum und fühlte ſich recht traurig und verlaſſen. Der geheimnißvolle Schatten, wie die Begegnung mit den tollen Burſchen lagen ihr auf der geängſtigten Seele, ſie wußte kaum, ob ſie träumte oder wachte und fand erſt nach Langem wieder Kraft, um ihren Weg zum Kloſterhof zu verfolgen und wiederholt blieb ſie zögernd ſtehen, es war ihr gar ſchwer und unheimlich, da hinab zu gehen. Schwarz und öde lag das Gebäude vor ihr am Eingang der Felſenſchlucht, der Mond war durch Wolken verdunkelt worden und dichter und dichter umgab ſie mit jedem Schritt der Schatten des Waldes. Aber ſie ermuthigte ſich ſelbſt, wenn es noch ſo unheimlich im Kloſterhof ſein mochte, ihr Ziel ſtand vor ihren Augen und hieß ſie, alles ertragen, was ihr auch bevorſtehen mochte. Bald kam ſie unfern vom Förſterhauſe in den Thalgrund herab, trat aus dem Waldesſchatten und hörte das leiſe Bellen eines Hundes, der ihre Schritte vernehmen mochte. Es war nicht eben die Stunde, um Einlaß zu begehren und die Dirne fühlte keine Luſt, den unfreundlichen Schlager in ſeiner Ruhe zu ſtören, ſie hielt ſich daher fern von der Förſterei, ging am Kloſterhof hin, um eine Stelle zum Ausraſten zu finden, welche geſchützt war gegen den eiſigen Wind, der aus der Schlucht zu wehen begann. Unfern vom See, in der Nähe des altergrauten Thurmes fand ſie eine Mauerblende, in welcher ſich ein von dicken, weichen Moosſchichten bedeckter Erdaufwurf befand und ſie zur Ruhe einzuladen ſchien. Alsbald legte ſie ihren kleinen Bündel in's Moos, ſtreckte die ermatteten Glieder daneben aus und binnen wenigen Minuten ſchloß der Schlaf ihre Augen, ließ ſie alles Weh, alle Sorgen des Lebens vergeſſen.

Ein Paar Stunden lang mochte die Dirne regungslos geſchlummert haben, als ſie ſich horchend erhob, ſich beſann, wo ſie wäre und um ſich ſah — ein ſeltſames Geräuſch, das aus dem Thurm in ihrer nächſten Nähe zu kommen ſchien, hatte ſie aufgeſchreckt. Zuſehends deutlicher hörte ſie Stimmen und Schritte, glaubte das Oeffnen einer ſchweren Thüre und dann wieder das Plätſchern von Rudern im See zu vernehmen, ſie ſetzte ſich auf, um beſſer zu ſehen und horchen zu können.

Aber Mond und Sterne waren bereits zu dicht von Wolken verhüllt, ſie vermochte nichts zu unterſcheiden und lehnte alsbald wieder im Halbſchlummer an dem Gemäuer, wobei es ihr war, als bewegten ſich ſchweigend dunkle Männergeſtalten, Laſten tragend, am Ufer hin und her und unklar glaubte ſie eine Barke zu ſehen, welche faſt geräuſchlos hinglitt über die ſpiegelklaren Gewäſſer. Traum und Wahrheit, Schlummer und Wachen verloren ſich ineinander, ihre Hände ſanken in den Schoß, der Kopf ruhte wieder am Moos und Friede zog für wenige Stunden ein in dieſe junge, früh geprüfte Bruſt.

Der Morgen bricht an, wie goldene Lanzen durchdringen die erſten Sonnenſtrahlen die Dunkelheit, der Nebel flieht vor dem heitern Licht des Tages und die Schrecken der Nacht ſind wie flüchtige Schatten entſchwunden.

Die neu erwachende, zauberhafte friſche Natur iſt wohl überall belebt von den bunten Bildern des ſchlichten und doch ſo reizvollen Dorflebens, die Höhen der Berge glänzen bereits im herrlichen Glanz des Morgenrothes, aber der Todtenſee da unten liegt noch im Dunkeln und in die Schlucht an der Seewand dringt noch kein Sonnenlicht. Dort herrſcht noch die Dämmerung und im Gegenſatze mit den Häuſern und Hütten der ganzen Umgegend liegt der Kloſterhof öde und unbewohnt, ſteht das Förſterhaus noch immer ſtill und verſchloſſen im Grund, kein Anwohner iſt zu ſehen, nur die Dirne ruht noch am Moos und ſchlummert, als läge ſie auf ſeideren Polſtern.

Ein leiſes Plätſchern im Waſſer ſtört zuerſt das Schweigen, darnach theilt ſich das Röhricht am Ufer, eine rüſtige Mannesgeſtalt ſpringt, ein todtes Reh auf ſtarken Schultern tragend, auf den Feldweg und läuft in gebückter Stellung um die Biegung des Thurmes. Ein Schuß, ein zweiter — erſchüttern die Luft, doch nur ein lautes, höhnendes Lachen folgt denſelben, der Bauer mit ſeiner Beute iſt im Dickicht verſchwunden und — das rauchende Reh in Händen haltend — blickt ſein Verfolger ärgerlich und ſcheltend nach allen Seiten, ohne den Gegner oder ſeine Spur zu entdecken.

Aber ein Schrei, ein lauter Aufſchrei aus einer Weiberbruſt iſt ſeinen verfehlten Schüſſen gefolgt. die Dirne iſt emporgeſprungen, ſieht ängſtlich und verwirrt um ſich und ſich beſinnend, ob ſie wache oder träume, ſteht ſie dem Jäger gegenüber, der ſie ſtaunend betrachtet.

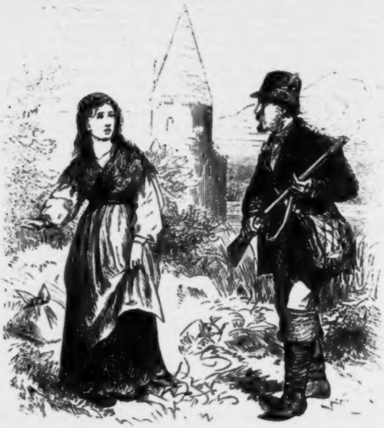
Die junge ſchwarzäugige Dirne in ihrer hier ungewohnten Tracht ſcheint dem Burſchen zu gefallen, der ſeiner Kleidung nach ein Jäger ſein mochte und kaum mehr als zwanzig Jahre zählte. Ein paar Augenblicke lang ſtanden ſich beide in Schweigen gegenüber, dann wiſchte ſich der junge Mann den Schweiß von der Stirn und ſich auf den Doppellauf ſeines Gewehres ſtützend, ſagte er zur Dirne:

Habt's nicht den Wilddieb geſeh'n, der dort vom Seeufer herauf geſprungen iſt? Hart an Euch muß er vorbei ſein; iſt er dort hinüber ins Gebirg oder da hinüber dem Thurm zugelaufen?

Ich kann's nicht ſagen, vor Müdigkeit war ich eingeſchlafen — erſt Euer Schießen hat mich aufgeſchreckt. In der Nähe hörte ich wohl die Zweig' aneinanderſchlagen, weiter aber weiß ich mich nicht zu beſinnen.

Alſo wieder entkommen? rief unmuthig der Jäger und ballte die Hand vor Zorn. Es iſt zum raſend werden. Aber woher ſeid's denn Ihr, kennt's Ihr den Ort nicht, wo Ihr g'ſchlaſen habt's — gewiß nicht, denn ſonſt bleibt Kein's gern da in der Nähe.

Woher ich komm'? Aus der weiten Welt, und dahin geht mein



Weg für mich, wie für jeden, der kein Daheim hat auf Erden. Ob's ſchaurig iſt daherum, kann unſereins nicht fragen, aber ich hoff' doch in der Jägerei einen Unterſtand zu finden.

Dazu könnt' wohl Rath werden, wenn Ihr Euch ausweiſen könnt's, wo's bisher in Dienſt g'ſtanden ſeid's.

Bald dort, bald da — aber Zeugniß hab' ich keines, wird's mir denn ohne dem Niemand glauben, daß ich keine Landläuferin bin.

Wer Euch ſo in's Geſicht ſchaute, meinte der Jägerburſch, der dürft' wohl kaum zweifeln, daß Ihr ein ehrliches Herz, ein gutes Gewiſſen habt's, aber der Förſter iſt ein gar ſtrenger, argwöhniſcher Mann, mit dem ſpricht ſich's nicht ſo leicht, als man glaubt. —

Sei's, wie's ſei — er wird mich wohl nicht freſſen und verſuchen muß ich's, ich kann nicht Auswahl halten; wer nicht einmal ein Elterngrab kennt, der fürchtet keinen Förſter, keinen Haushund und keine Reden, — nichts auf der Welt, — auch kein Sterben. — —

Die Dirne hatte mit ſteigender Aufregung geſprochen, ihr Auge blickte recht treuherzig auf den Burſchen, als wollte es ihn bitten, daß er ihren Worten glauben möchte und zuletzt ſchoßen ihr die Thränen in die Augen, daß ſie ſich abwenden mußte und die naßen Augen mit den Händen bedeckte.

Verwundert hörte der Jäger ihre Reden und alsbald wurde auch ihm recht weich um's Herz, denn der Burſche vermochte ihren Kummer nur zu wohl zu begreifen. Er trat der Dirne daher näher, warf das Gewehr über die Schulter und ſagte, ihre Hand von den Augen ziehend.

Laß' ſein, Dirn'l, wein' nicht, es thut nicht gut in der Welt wenn man ſo weichherzig wird. Was Dein Gemüth drückt, glaub' mir, ich begreif' es nur zu gut, denn auch ich bin ein Waiſenkind, auch ich bin in die Welt gekommen, wie ein Vogel, der am erſten Tag aus dem Neſt gefallen iſt und ſich ſein Futter ſelbſt ſuchen muß! Aber eben deßhalb laß' Deinen Kummer: Das Geſchick hat uns da zuſammen geführt, wir wollen feſt halten aneinand; willſt? ſo ſchlag' ein. Mit offener Zutraulichkeit hielt er ihr ſeine Hand hin, aber die Dirne zögerte, ſie zu ergreifen, es mochte ihr die bittere Schule des Lebens Vorſicht gerathen haben, denn gar ſelten ſtreckt ſich auf der Straße eine ſolche Hand uns in ehrlicher Abſicht entgegen.

Der Burſche mochte das ahnen, drum ſetzte er ohne Unmuth hinzu:

Du mißtrau'ſt mir etwa? Gib's auf, ich will Dein rechtſchaffener Bruder ſein, ſo lang's Dein Wille iſt; oder bin ich Dir zum Geſchwiſter zu gering?

Nein! Nein! rief ſeine Hand faſſend die Dirne und kehrte ſich ihm zu. Meinem Gott will ich's danken, daß er mir einen Bruder geben wollt' — hab' ich doch ſo ein Glück Zeit Lebens nicht gehabt — auch ich will Euch eine Schweſter ſein, die Euch keine Schand macht, habt Ihr ſie auch nur auf der Straße gefunden.

Mit einem herzlichen Drucke trennten ſie ihre Hände, und der Burſche ſagte auf die Förſterei zeigend: Dort bin ich daheim, Caſpar iſt mein Nam' und ſteh als Jägerjung beim Förſter Simon Schlager im Dienſt. Der Herr iſt wohl ſtreng und bösartig, aber Vronl (Veronika) ſein Weib iſt die Gutheit ſelbſt;

laß' den Alten reden, wenn er auch ſchimpft und flucht, daß's eine Chriſtenſeel' erſchreckt, für's erſte biſt da verſorgt und's weitere wird ſich finden. — Wenn das junge Burſchert da herum etwa allerlei Verdächtiges, oder Schlechtes redet vom Kloſterhof und der Förſterei, ſo laß ſie reden und kehr' Dich nicht daran, der Ort an der Seewand beim Todtenſee iſt wohl verrufen und von den Leuten gemieden, aber das ſind nur ſo Redereien, ich hab' noch nichts erlebt, was meiner Seel' gefährlich wär' und du wirſt auch aushalten bei uns, haſt nur ein gutes Gewiſſen bei Dir. Geſtern auf die Nacht erſt bin ich hinüber in die Grenzhütten beim Oſſer und ſollt' dort ein Schweſterkind eine blutjunge Dirn' treffen, die ich bei Bronl in Dienſt bringen wollt', da die letzte Dirn eben auf und davon gegangen iſt mit dem Heinzelbauer, dem keckeſten Paſcher im Böhmerwald, bei dem aber die Semmelleni ſo wenig Glück finden wird, als die andern Alle, die er im Elend allemal verlaſſen hat. Im Grenzhaus aber haben's mir die Nachricht gegeben, daß meine Verwandte in Baiern draußen bei Zwiſel ein Unterkommen gefunden hat, und das trifft ſich gut, ich führ' Euch ſtatt dieſer in's Haus ein und Niemand wird weiter nach einem Ausweis fragen — biſt einverſtanden damit?

Wie ſollt' ich nicht, ich dank Euch von ganzem Herzen dafür und will getreulich ausharren, mag geſchehen, was will. Mein Nam' iſt Feferl (Genoveſa) und zuletzt war ich in Cham im Dienſt, das ſchon drüben liegt im Baierland; von der Wirthſchaft vom Hausbedarf, vom Spinnen und Federſchleißen verſteh' ich alles ganz gut und will ſchon zuſchaun, daß ich den Gebrauch in der Förſterei treff', iſt doch dadurch beiden Theilen geholfen. Die Förſterleut' finden ein paar junge rüſtige Arme, die aushalten wollen, und ich gewinn' ein Obdach — und ſo Gott will — auch mehr noch als das, mehr als ich zu hoffen meinte, als ich da herein gegangen bin in dieſe Wälder. Leiſe und wie flüſternd ſprach ſie die letzten Reden vor ſich hin, denn ſie ſchien wieder von geheimen Gedanken und Plänen ganz erfüllt zu ſein, welche ſie gerade dieſen Ort und die Wohnung Schlagers aufſuchen ließen. Caſpar dagegen erſtaunte über dieſe Worte nicht, denn er legte ſie wohl in ſeinem Sinn und ganz anders aus, als ſie gemeint waren, ihm ſchien ein Herzenswunſch Feferls, der in ſeiner Bruſt ein bereitwilliges Echo fand, dieſe verrätheriſchen Reden in den Mund gelegt zu haben, und er bemühte ſich, die Dirne jeder Sorge zu entſchlagen.

Da der Thurm an einen Felſen grenzte, und mit weitläufigen Geſtrüpp umgeben war, mußten Beide einen Umweg machen, um von dieſer Seite des Seeufers in die Förſterei zu gelangen.

Sie kamen dabei im Gehen ziemlich aufwärts, ſo daß ſie auf den See und dem nun im Morgengrauen minder unheimlichen öden Bogengang des Kloſterhofes hinabblicken konnten, wobei Feferl unwillkürlich ſtehen blieb und dem Begleiter erzählte, was ſie oben an der Waldlichtung geſehen hatte und dabei meinte ſie ſchließlich: Ihr habt's freilich vorhin alles Gered' über den Kloſterhof als Unſinn erklärt, aber ich hab' weder geträumt, noch etwas gewußt vom geheimnißvollen Schatten und hab ihn dennoch in der Mondnacht erblickt, es muß alſo doch was davon wahr ſein, was ſich die Leut' erzähl'n. Ich hab' ihn ſo lebhaft, ſo greifbar geſeh'n, daß mich noch jetzt ſchauert, — wißt's Ihr denn wirklich nichts davon und wohnt's doch ſelber da unten ſeit Jahr und Tag?

Wißt's, ich red' nicht gern von derartigen Sachen, die unſereins nicht verſteht, ich glaub aber feſt an den Herrgott im Himmel und mein', daß es ſündhafter Aberglauben ſein muß, auf Nachtgeiſter und Geſpenſter zu halten. Leugnen aber kann ich's doch nicht, daß ich einmal, wie g'rad Mondſchein war, von Schlöſſelwald herüber einem Wilderer ſcharf nachgeſchlichen bin, ſchon glaub' ich ihn zu packen. da ſteht er da drüben auf dem Felsblock, ich kaum zehn Schritt von ihm noch im Waldſchatten, ſchlag den Stutzen auf ihm an und ruf' ihm zu: Leg' ab deine Flinken (Flinte) oder ich ſchieß! Der Baſili aber lacht wild auf, deutet auf den Kloſterhof und ſchreit mir zu: Hüt' dich, Caspar, ſonſt holt dich der Geiſt von da unten und dreht dir's Genick um! — — Erſchrocken blick' ich auf die Halle im Schloß, auf die das Mondlicht g'rad herabgefallen iſt, ſeh' den nächtlichen Schatten durch dieſelbe wandeln und glaub', mir mußt' Hör'n und Seh'n vergehen — im nächſten Augenblick war der liſtige Wildieb verſchwunden — Wolken hüllten den Himmel ein und alles war finſter, vom Geiſt im Gang da drüben keine Spur mehr zu ſeh'n. Lang hab ich die Spur des Baſili verfolgt, aber nichts war zu finden und müdegehetzt und mit verſtörtem Gemüth über die geiſterhafte Erſcheinnung bin ich heim gekommen, konnt' kein Auge ſchließen die ganze Nacht hindurch.

Und habt's nichts davon zum Förſter geſagt und zu ſeinem Weib?

Das wohl, aber die Bronl iſt erſchrocken, hat ſich dreimal bekreuzt und aus tiefer Bruſt aufſeufzend hat's kein Wort geredet; Schlager aber warf mir einen grimmigen Blick zu, ſchlug ein höhniſches Gelächter auf und ſchimpfte mich einen beſoffenen Tagedieb, warf das Gewehr auf die Schulter und eilte dem Wald zu — keines hat jemals d'rüber ein Wort verloren.

Und Ihr habt's nichts weiter entdeckt?

Seither hab' ich nichts mehr geſeh'n und ſo oft ichs verſucht hab' von der Förſterei oder vom Thurm am See unten in den Gang zu kommen, ich hab' niemals einen Einlaß gefunden und wenn mich der Förſter beim Spioniren ertappt hat, hat's allemal ein Donnerwetter und wahre Hundstage für mich gegeben, ſo hab' ichs ſein laſſen zu löſchen, was mich nicht brennt. Ueberdem hat die Förſterei im erſten Stock nur ein großes Zimmer, dort wohnt und ſchlaft der Herr ganz allein und die Stiege iſt durch einen hölzernen Gattern abgeſperrt, nur die Bronl kommt da hinauf, um zuſammenzuräumen, und Ordnung zu halten, ſonſt hat niemand den Schlüſſel dazu. Vom ſchwarzen Thurm aus führt wohl eine alte, halbverfallene Stiege aufwärts, hat aber an einer Mauer ihr End' — von einer Thür iſt nirgends eine Spur. Uebrigens war ich nur einmal dort und Schlager hat mir's derb verwieſen unter Vorwänden aller Art, das Richtige wird wohl ſein, weil die Paſcher und Wilderer im ehemaligen Burgverließ unterm Thurm einen Schlupfwinkel hab'n.

Dann wär' ja erſt recht dort Euer Poſten?

Haſt ſchon recht, wenn alles in Ordnung wär' in der Förſterei, aber der Loisl iſt der Anführer von allen und den laßt er ungeſchoren, gegen den hat er keinen Muth. Die einen ſagen, er ſei ſein leibliches Kind, andere meinen, der Alte hätt' einmal mit dem Loisl in Gemeinſchaft ein Verbrechen verübt und er halte im Stillen noch immer zu ihm. — Aber laß' uns heimgeh'n, wer kann wiſſen, ob's nicht elende Verleumdung iſt.

Aber Feferl ſtand in Gedanken verſunken, hatte nicht ohne Aufregung die letzten Reden vernommen und ſagte unwillkürlich vor ſich hin: Verleumdung? — Nein, es kann, es wird ſchon wahr ſein, er iſt ein böſer, harter, herzloſer Menſch und ich denk', es laſtet mehr auf ihm, als ein Chriſtenmenſch verantworten kann!

Erſtaunt horchte Caſpar auf ſie und ſagte verwundert: Wie meint's? So kennt's Ihr alſo den Förſter?

Kennen? — ich? — das heißt — ſagte die Dirn', verlegen darüber, daß ſie durch unüberlegte Worte ſich verrathen zu haben ſchien; warum nicht gar, ich hab' nur gemeint, daß er was am Gewiſſen haben muß, wenn er den Wilderern und Paſchern die Stangen halten will und Euch's verwehrt ſie zu verfolgen, wie's ſeine und Euere Pflicht wär'.

Da habt's wohl recht, und ich kann's nicht lang ſo mit anſchaun, daß mir die keckſten Burſchen ins Geſicht lachen und mich verſpotten. Entweder muß es anders werden, oder ich ſag' den Dienſt auf und ſuch' einen andern Platz, mich dauert nur die gute, arme Bronl, die nicht loskommen kann und genug weint, ihr Leben iſt eine Marter, aber ſie iſt ſein Weib und ein treues ehrliches Herz.

Ja, das muß ein harter Mann ſein, ein herzloſer Unmenſch und hat ihm's Gericht denn gar niemals einen Anſtand gemacht?

Seit ich da bin, iſt wohl einmal eine Commiſſion dageweſen, hat alles durchſucht, und den Förſter, wie Bronl und mich gar ſcharf verhört, aber ich hab' nicht einmal recht entnehmen können, um was es ſich handeln ſoll' — die Fragen betrafen alle den Förſter und ſo viel ſchien mir klar zu ſein, daß es ſich um eine große Geldſumme und einen werthvollen Schmuck handeln mußte, der in einem vornehmen Haus verſchwunden war, und um den Nachweis, wo Schlager in jener Zeit ſich aufgehalten hat. Man that ſehr geheimnißvoll, der Förſter konnte ſich gut ausweiſen über ſein Thun und Laſſen und von dem Geſuchten war hier keine Spur. Der Herr erhielt daher eine Ehrenerklärung, ſeine Gegner wurden als Verleumder beſtraft und ſeither blieb alles ſtill und es wogt's kein Menſch, ihm ein unbeſchaffenes Wort zu ſagen.

Verleumder?! ſagte Feferl vor ſich hin und hielt die Hände gefaltet, nein, er war keiner — hilf mir, Vater im Himmel, damit ichs beweiſen kann, daß er rechtſchaffen war!

Caſpar, welcher ein paar Schritte bereits von ihr ſich entfernt hatte, verſtand ihre Worte nur halb, und ſagte ſtehenbleibend: Wen meint's denn?

Ich? rief, ſich mit den Händen über die Augen fahrend, Feferl, als wollte ſie ihre geheimen Gedanken abſchütteln. Nichts, mich dauert jetzt ſchon die arme Bronl, laß uns raſch geh'n, ich will ihr ein treues Herz ſein, ich bin wohl gering, aber doch ein armes Menſchenkind ſo wie ſie.

Der helle, klare Sonnenſtrahl war inzwiſchen Herr über die Dämmerung geworden und lugte freudig leuchtend in die kleinen, mit Blei durchzogenen und doch ſo ſpiegelblanken Fenſter des Forſthauſes. Sein goldiger Schein fällt auch auf die Züge eines jungen, bildhübſchen Weibes, das es nicht verläugnen kann, daß ſeine Wiege im Böhmerwald geſtanden iſt. Nicht nur das farbige Tuch, das um den Kopf gebunden iſt, nicht nur die um die Bruſt ſtark ausgeſchnittene Tuchjacke, wie das karminrothe Mieder und der kurze Kattunrock mit dem farbigen, breiten Vortuch, auch die treuherzigen, lichtblauen Augen und das hellblonde Haar bezeichnen das ſchlichte Naturkind jener waldreichen Gegend.

Das hübſche, dralle Frauenbild in der ebenerdigen Kammer iſt Bronl, ſie hat bereits in der Stube Ordnung gemacht, der Frühtrunk ſteht ſchon dampfend für den Förſter bereit und ihn erwartend, ſitzt ſie und ſpinnt mit geſchäftigen Händen. Längſt ſchon hat die laut tippende Schwarzwälderuhr ihr gegenüber die Stunde laut angeklungen, welche gewöhnlich Simon aus ſeiner obern Wohnſtube herabzurufen pflegte, aber er iſt ſo wenig zu ſehen und zu hören, als ſein allezeit getreuer Fidias, der in luſtigen Sätzen und mit ſchwerem Tritt die Holzſtiege herabzuſpringen gewohnt iſt. Dagegen ſind der Finke und die Kohlmeiſe in ihrem Bauer ſchon lange munter und zwitſchern luſtig dem Sonnenſtrahl entgegen, der ihr kleines Gefängniß verklärt und die ſchwarze Miez dehnt ſich behäbig auf der Ofenbank an Bronl's Seite.

Bronl dagegen, dem die Liebheit und Herzensgüte aus den hübſchen Augen leuchtete, iſt nicht ganz ſo frohen, harmloſen Sinnes, wie dieſe Hausgenoſſen, denn oft und oft ſtockt ihre Arbeit, ſie ſtützt den Kopf nachdenkend in die Hände und ſo mancher Seufzer hebt ihren Buſen, mancher trübe Blick richtet ſich gegen die Holztreppe, die in Schlager's Wohnſtube führt. Verſchwunden iſt aber aller Trübſinn, ſobald Fidias in mächtigen Sätzen in die Stube läuft, ſich ſchmeichelnd an ihre Seite drängt, und Simon durch ein unverſtändliches Brummen nur mürriſch grüßend, ſich an die Tiſchecke ſetzt, die duftige Weinſuppe zu genießen. Mittelgroß, aber breitſchultrig, von muskulöſer, gedrungener Geſtalt iſt der Förſter, ſeine Stirne niedrig und ſchmal, ſeine Augen, tiefliegend und klein, haben nur finſtere, ſtechende Blicke; ſein dichter, ziemlich verwahrloſter Bart iſt ſtruppig, wie ſein Kopfhaar, das an den Schläfen bereits ſchneeweiß geworden, obwohl er noch in den Vierzigerjahren ſteht. Seine großen, knochigen Hände verrathen, wie ſein ganzer Körperbau, eine herkuliſche Kraft und ſeine Mienen verrathen unbändige Leidenſchaftlichkeit, ſo wie Roheit ſich ausſpricht in jeder Geberde. Dennoch ſcheint die Stärke dieſes Mannes bereits in etwas gedämpft, ein ſchweres Leiden des Körpers oder der Seele lag auf dieſer kräftigen Natur und nagte an deren Lebensmark. Bronl dagegen wagte in ſeiner Gegenwart kaum zu reden, ohne gefragt zu ſein, vor ihm verbarg ſie jeden Kummer, jede Herzenslaſt, denn er hatte nicht Verſtändniß, nicht Mitgefühl dafür.

Das Geſchick und ſeltſame Verhältniſſe hatten dieſe zwei Leute für ewig mit einander verbunden, ohne daß ſie ſich verſtandene ohne daß ihre Seelen auch nur einmal in einander klangen und in dieſem Bergeswinkel ſpielte ſich das traurige Leben eines einſamen, verlorenen Herzens ab, gleich traurig, ob es im Palaſte oder in der Hütte verkommt, und bitterer als die bitterſte Noth.

Schweigſam, dumpf vor ſich hinbrütend, ſitzt der Förſter beim Tiſch, leert die Schale, ſtopft ſich die kurze Pfeife. Ein drückendes Schweigen herrſcht noch, während Schlager, Gewehr, Pulverhorn und Jagdtaſche herbeiholt, als plötzlich Fidias unruhig wird, gegen die Hausthüre läuft, hinausgelaſſen zu werden begehrt und laut zu knurren beginnt, während ſein kluges Auge auf den Herrn gerichtet iſt und zu ſagen ſcheint: laßt mich hinaus, es geht etwas vor, wobei meine Zähne Dienſt haben ſollten. Aber Simon war nicht der Mann darnach, um von irgend Jemand ſich in ſeinem Thun oder Willen beirren zu laſſen, und er befahl dem thatenluſtigen Thiere zu kuſchen, obwohl er ſelbſt Schritte hörte, welche ſich raſch dem Hauſe näherten und ſich ebenſo ſchnell entfernten, nachdem der Fall eines Gegenſtandes vor dem Hauſe deutlich vernehmbar geworden war. Heftig war Bronl dabei erſchrocken, unterdrückte aber, was ſie ſagen wollte und ſah nun raſch durch's Fenſter hinaus, indem ihre Lippen flüſterten: Richtig der Loisl wieder, das muß noch zu einem Unglück führen. So leiſe ſie aber geſprochen hatte, Schlager's ſeines Ohr hatte die Rede verſtanden, er wurde unruhig, zornig und rannte der Thüre zu, die ſeine nervige Fauſt aufreißt, während Fidias, freudig wedelnd, das Freie gewinnt.

Donner und Wetter! ſo ſoll doch den Lumpenhund der Blitz erſchlagen, wenn er nicht Ruh' gibt, und wenn ich ihn treff', ſo ſoll's ein End' werden, er oder ich, die Kanaille ſoll mich kennen lernen, und ſeine Fäuſte drohten in der Richtung des Waldes, in deſſen Dickicht der Hund lief, die Spur des Verhaßten verfolgend. Dennoch folgte ihm Schlager nicht dahin, vielmehr rief er Fidias zurück, der ſich erſtaunt umſah und nur widerwillig dem wiederholten Pfeifen gehorchte.

Der Gegenſtand, welcher Simon in gewaltigen Zorn verſetzt hat, liegt inzwiſchen noch vor der Thüre zu ſeinen Füßen und iſt nichts Geringeres als — ein Rehbock, ein großes, ſchönes Thier, von den Wilderern geſchoſſen und durch Loisl vor die Förſterei gelegt, dem Förſter als ein Präſentl (Geſchenk). Dennoch kämpfte, obwohl Flüche zwiſchen den Zähnen murmelnd, Schlager ſeine Aufregung nieder, zog das Reh in die Stube, befahl dem Weibe das Thier in den Keller zu ſchaffen und ging mit Fidias dem Walde zu, doch nicht in derſelben Richtung, in welcher Loisl gegangen und vom Hunde verfolgt worden war.

Bronl gehorchte ſchweigend dem Befehl des Förſters und bot alle ihre Kräfte auf, um das Thier weiter zu ſchaffen, denn es lag ihr daran, vor Jedermann die neuerlich erlittene Schmach der Förſterei zu verbergen. Als aber die Kellerthür geſchloſſen und ſie wieder allein war, da ward ihr in ihrer Verlaſſenheit ſo recht bang und weh um's Herz. Nicht daß ſie jung und blühend, kaum 20 Jahre zählte, die Hälfte kaum vom Alter Simons, nicht daß ſie in dieſem Bergeswinkel ihr Leben verbringen mußte, lag ihr auf der Seele, die allgemeine Mißachtung, der Unfriede, geheime und doch in den Wirkungen ſo ſchreckliche Verhältniſſe, die das Glück dieſes Hausſtandes zerſtörten, erfüllten ihr weiches Gemüth mit ſchwerer Sorge und trüben Ahnungen für die Zukunft. Das lebensfriſche Weib verglich ſeine Gegenwart, trüb und freudlos wie ein Gewittertag, wohl im Stillen mit den Hoffnungen und Träumen ihrer Jugend und ein tiefer, laut klagender Blick fiel auf das Kreuz, das, von Palmzweigen umgeben, vom ſchwachen Schein des ewigen Lichtes matt beſchienen, in der Ecke der Wohnſtube hing und der einzige Vertraute war für ihre Klagen.

Raſche Schritte machten ihrem Sinnen ein Ende, Caſpar trat mit Feferl ein, ſein Vorwort genügte, um die Dirne unterzubringen und alsbald war ſie in voller Thätigkeit, zeigte ſich anſtellig zu jeder Arbeit, ſo daß ſie ſich Bronl's Zuneigung erwarb. Sie ſelbſt ſchien ſich erſt in der Förſterei wohl zu fühlen, die Ungeduld, welche ſie bisher beherrſcht hatte, wich einer ruhigen Entſchloſſenheit und während Caſpar ſeinen Geſchäften nachging und Bronl im Oberſtock aufräumte, wirthſchaftete ſie in der Küche und in der Eßſtube, als wäre ſie hier ſeit Jahren daheim. Dennoch hielt ſie wiederholt in der Arbeit inne, beſah die Einrichtung im Zimmer, die alte Uhr und den halberblindeten Spiegel, als wollte ſie ſich Erinnerungen an einſtige Tage neu beleben, als müßte ſie ſich entſinnen, dieſen Ort ſchon früher geſehen zu haben.

Sie ſcheuerte in den Stuben und wiſchte den Staub aus den verborgenſten Ecken, wo bereits die Spinnen begonnen hatten, ihre zierlichen Netze auszubreiten. Dabei kam ihr ein kleines, halb verblaßtes Bild in die Hände, das im dunkelſten Winkel nahe beim Ofen hing und das ſie von der Wand nehmen mußte, um es zu reinigen, ſo ſehr war es über und über mit Staub und Schmutz von Jahren bedeckt. Als ſie aber dieſe Arbeit irgend eines reiſenden Malers betrachtete und das Licht auf das gereinigte Bild fallen ließ, das wahrhaftig kein Meiſterwerk war, lächelte ſie unwillkürlich dem Frauenantlitz zu, das hier in Farben wiedergegeben erſchien. Mutter, liebes Mutterl, biſt Du's denn wirklich und leibhaftig? So war's vor Jahren, in glücklichen Zeiten — jetzt wär's freilich nicht mehr zu erkennen, die arme Seel' . . .

Wie nur das Bild daher gekommen ſein mag? Iſt's etwa ſo viele Jahre lang da hinten vergeſſen und überſehen worden, oder war's der Simon Schlager, dem's gehört und der — — — ja, 's wird ſchon ſo ſein, er ſoll ja die Tochter des Heinzelbauern gar viel gern geſeh'n haben, und weil ſie einen andern geheiratet hat, ſoll ſein rachſüchtiges Gemüth ſo viel Unheil als möglich uns zugeſchworen haben . . . . wie viel Böſes doch in einem Menſchenherz Platz hat und wie's denn möglich iſt, daß ſich die Lieb' in ſolchen Haß zu verkehren im Stand ſein kann? . .

Wie wird's Dir denn geh'n, arme Mutter, denkſt manchmal an mich und werd' ich Dich nochmal wiederſehn in der Welt?! ſo ſprach Feferl zu dem ſchlichten Bilde, auf welchem eine bildhübſche Dirne in der Kleidung der wohlhabenden Bäuerinnen im Böhmerwald abgebildet war und ihr ſelbſt faſt zu verwechſeln ähnlich ſah. Wie lange ſie in ſtummer Theilnahme und mit dem Bilde in Gedanken redend, ſtehen geblieben war, wußte ſie ſelbſt nicht, aber Bronl's Stimme erweckte ſie aus ihrer Verzauberung, da die Frau über die Stiege herabkam.

Bevor die Dirne das Bild an ſeine Stellen hängen konnte, ſtand ſchon Bronl hinter ihr und ſah von den letzten Treppenſtufen aus über Feferl's Schulter auf das Bildniß, indem ſie unwillkürlich ſagte: Schau, ſchau einmal, wie Dir die Malerei ähnlich ſchaut, findeſt Du's nicht auch?

Ihr habt's ſchon recht, Frau, aber zuvor hab' ich's nicht ſo gemerkt — ich hab's zufällig herabgenommen, weil's ſo ſtaubig war — ich häng's ſchon wieder an Ort und Stell' . . . . entgegnete raſch, aber mit ſichtbarer Verlegenheit die Ueberraſchte, die offenbar nicht weiter darüber reden und nicht Farbe bekennen wollte, denn ſie eilte hocherröthend zur Wand und redete vom Wetter, das grob zu werden begann.

Feferl's Verlegenheit war dagegen der Bronl nicht entgangen und ſie meinte nach einiger Zeit: Weißt's wirklich nicht, wen das Bild vorſtellt? Kennſt dieſelbe wahrhaftig nicht, Feſerl?

Ich — dieſe da — ja wie und woher denn, bin ja fremd in der Gegend — ein Waiſenmädel und komm's erſtemal da herein in die Berg' . . . Aber bald hätt' ich die Milch am Feuer vergeſſen — erlaubt's, ich muß nachſchaun, faſt lauft's mir über, damit eilte ſie in die Küche, ihrer Verlegenheit ein Ende zu machen, und Bronl ſah ihr nach, nicht ohne Verwunderung über die Eil' der Dirne und ſagte zu ſich ſelbſt: Ich wollt', daß ich's auch nicht kennen dürft — wollt', daß ihr Bild niemals da herein gekommen wär' — daß Simon Sie oder mich niemals geſehn hätt' — uns beiden wär' wohl beſſer — ich kann nicht froh werden da herin in der Wirthſchaft und ſie — — was mag ihr Schickſal ſein? — wo irrt's etwa herum in der weiten, weiten Welt? Na 's iſt nicht anders und glücklich wär' ſie mit Simon auch nicht worden — ſie nicht und keine, denn er hat kein Mitgefühl in der Bruſt, hat's nie gekannt, jetzt freilich weniger als jemals, ſeit ihm was Geheimnißvolles auf der Seel' liegen muß. Wie's iſt, kann's nicht bleiben — Gott, gib uns ein glückliches End'!

Von der Küche her machte ſich bereits Feſerl vernehmbar, arbeitete emſig, klapperte mit Schüſſeln und Tellern, brachte das Eßzeug in die Stube und deckte für Mittag den Tiſch in der gewohnten Weiſe, die ihr Bronl dienſtfertig angab. Aber Schlager kam, wie es oft ſeine Art war, nicht zum Eſſen nach Hauſe und nur Caſpar theilte das einfache Mahl, wußte das Geſpräch auf allerlei Neues hinzulenken und ſuchte ſich in Feſerl's Näh. ſo lange und ſo viel zu beſchäftigen, als es nur immer anginge. Zum erſtenmal beſorgte er etwas widerwillig ſeinen Dienſt, der ihn zwang, am Nachmittag nach Stubenbach zum Verwalter hinüberzugeh'n, denn die Dirne hatte es ihm auf den erſten Blick angethan und gewann ſein Herz mit jedem Anſchaun mehr und vollkommen. Feſerl war nicht minder freundlich mit ihm, lachte über ſeine Späß' und ließ ſich von ihm gern erzähl'n von den Sagen, Geſchichten und Gebräuchen der Umgegend; wie viel, wie herzlich ſie dem Burſchen auch gut ſein mochte, wagte ſie nicht merken zu laſſen, denn ſie war ja gar zu arm, zu gering und ihr Gemüth von ſchwerem Kummer gedrückt. Eben dieſe Stimmung war aber im Einklang mit dem Sinn der Bronl und brachte beide einand' von Stund' zu Stund' näher, und als ſie beiſammen arbeitend in der Förſterei ſaßen, plauderten ſie bald ſo zutraulich und lebhaft, ſangen miteinand' ſogar manches Volkslied und ſchienen in der gegenſeitigen Befriedigung nicht mehr allein, ohne Mittheilung in der Welt zu ſteh'n, wenigſtens für kurze Zeit zu vergeſſen, was drückend auf ihrer Seele laſtete. Mitten in ihrem Plaudern kam es aber oft unwillkürlich zu Tage, daß jedes von ihnen vor dem andern etwas geheim hielt und die Antworten wurden ausweichend oder fehlten gänzlich. Feſerl wagte es nicht, ihre Abſichten auszuſprechen, war Bronl doch Schlagers

Weib und mußte ſie überhaupt beſorgen, ihr Ziel durch Mittheilung zu gefährden; Bronl dagegen trug wohl ſchwer an ihrem unzufriedenen Hausſtand, aber ſie war ein zu treues Frauenherz, als daß ſie dritten geſagt hätte, was ihren Eheſtand betraf, mocht es ihr Herz auch noch ſo ſehr zu Boden drücken.

Mit der beginnenden Dämmerung wuchs das Unwetter, der Sturm tobte, daß ſich die ſtärkſten Bäume beugten, die Thüre in den Angeln knarrten und auf den flachen, mit Steinen beſchwerten Dächern der Häuſer eine arge Verwüſtung drohte. Dazu goß der Regen in Strömen nieder, ſchlug laut praſſelnd an die Fenſterſcheiben und das laute Heulen und Toben, das in der Schlucht und in den Winkeln des Kloſterhofes doppelt unheimlich widerhallte, ja ſogar die Wellen des ſonſt ſo friedlichen Todtenſees gewaltig aufſchäumen machte, ängſtigte Bronl und Feſerl in ihrer Einſamkeit ſo ſehr, daß ſie leiſe zu beten begannen. Zuletzt warfen ſie den Holzriegel vor und gingen, das Abendeſſen zu kochen, in die am meiſten geſchützte Küche hinaus, wobei die Dirne erzählend am Rand des Herdes ſaß, während die Schlagerin in der Ecke auf der Waſſerbank ſich niederließ, die ſchmeichelnde „Miez" ſtreichelnd, welche ſich auf ihren Schoos geflüchtet hatte. Die Unheimlichkeit ihrer Lage, und das Grauen, welches beide bei jedem Windſtoß überfiel, brachte ſie alsbald auf den nächtlichen Schatten, den Feſerl geſehen haben wollte, wogegen Bronl ihr dieſen Glauben auszureden ſuchte, obwohl es ihr ſelbſt kalt durch die Adern und Glieder lief. Sie waren eben beide mitten im beſten Geflüſter betreff der angeregten Geiſtergeſchichte und redeten ſich ſo zu ſagen immer mehr in ihre Angſt hinein, als plötzlich Bronl heftig erſchrack und meinte: Haſt Du nichts gehört, es hat ſich was gerührt in der Kammer? dabei ſah ihr Blick recht geängſtigt nach der Thüre. Wohl überlief es auch Feſerl etwas unheimlich, aber ſie hatte doch Courage, um in die finſtere Stube hineinzuſehen, in der auch ſie Schritte gehört zu haben glaubte. Aber auf ihren Aufruf blieb alles ſtille, nichts regte ſich, und beruhigt kehrte ſie wieder zum Heerdfeuer zurück, das halberloſchen war und den ganzen Raum mit einem ſeltſamen, zweifelhaften Schein erfüllte. So ganz ohne Grund war ihr Horchen aber nicht geweſen, denn wirklich war eine Männergeſtalt im Dunkel zur Förſterei geſchlichen, hatte kundiger Weiſe mit dem Taſchenmeſſer, das in der Schlitztaſche ſtack, den Holzriegel an der Thüre zurückgeſchoben, ſchlich in die finſtere Stube und wußte ſich hier ſo wohl zu orientiren, daß er den Regen von ſich ſchüttelnd, geradewegs zur Ofenbank gelangte. Dort ſchob er einige Wäſchſtücke wie einen Bündel zuſammen in die Ecke, ſtreckte ſich auf die Bank der Länge nach aus und legte den Kopf auf die Wäſche, wornach der Einſchleicher, der rechtſchaffen ermattet ſchien, alsbald zu ſchlummern begann.

Es war aber dieß alles ſo raſch geſchehen, daß nichts mehr zu hören war, als Feſerl die Küchenthüre öffnete, um nachzuſehen.

Spät Abends erſt kam Caſpar von ſeinem Gang nach Stubenbach zurück, trat durch die Seitenthüre in ſeine Kammer und war bald ein geſprächiger Genoſſe der Weibsleute in der Küche, indem er allerlei Neuigkeiten mitbrachte und während ſeiner Erzählung bemüht war, ſeine durch und durch naßen Kleider beim Herde zu trocknen.

Erſt ſpät und als das Unwetter ziemlich nachgelaſſen hatte, ließ ſich ein ſchrilles zweimaliges Pfeifen von außen vernehmen, durch welches Schlager ſeine Heimkehr den Hausleuten anzuzeigen pflegte und die Furcht, welche alle vor ſeinem Unmuth hatten, ſchreckte ſein Weib und den Jungen alsbald aus ihrer Ruhe auf, während Feferl eine ſteigende Unruhe und Aufregung zu befallen ſchien.

Geſchäftig eilt Bronl den Abendtrunk von der Gluth wegzunehmen, und denſelben in die Eßſtube zu tragen, während Caſpar den Holzſpan anfachte, ihr vorleuchtete und dieſes Licht im Leuchter an der Wand befeſtigt. Raſch öffnet der Letztere die Eingangsthüre, haſtig und barſch, wie es immer ſeine Art iſt, tritt Schlager ein, überläßt Gewehr, Taſche und Jagdrock den Hausleuten, die ihn voll Aufmerkſamkeit bedienen und macht ſich's neben dem Holzſpan vor dem Tiſche bequem, auf welchem ihm der warme Trunk einladend entgegendampfte, ſobald er den trockenen Hausrock am Leib und die friſch geſtopfte Pfeife im Mund hat. Feferl war außen geblieben, machte ſich am Herd zu thun und ihr Herz ſchien heftig zu pochen, während ſie gegen das Zimmer hin horchte, denn endlich ſollte ſie alsbald dem Förſter zum erſtenmal gegenüber kommen. Faſt wurde ihr bei dem Gedanken und was ſie da im Hauſe vorhatte, ſo bang um's Herz, daß ſie verſucht war, ohne Zaudern auf und davon zu laufen.

Inzwiſchen hat Caſpar ſeinen Bericht vom Amt zu Stubenbach erſtattet, Gelder abgeliefert und ein Schreiben von der Herrſchaft mitgebracht, welche Dinge ſo ſehr Simons Wohlgefallen errangen, daß er ſich in der behaglichſten Stimmung befindet, deren ſein ſtörriſches Gemüth überhaupt fähig ſein konnte. Zwiſchendurch hatte auch Bronl die Aufnahme der Dirne und allerlei kleinliche Hausereigniſſe berichtet, aber nur halbe Aufmerkſamkeit gefunden, denn der Förſter las zuſtimmend lächelnd das erhaltene Schreiben.

Dennoch ſollte es auch dießmal in der Förſterei nicht ſo glatt und friedlich zugehen, denn Caſpar ſchien etwas auf dem Herzen zu haben, nur wußte er es nicht recht vorzubringen, ohne Schlager wie gewöhnlich in Zorn zu bringen, und er ſtand noch zögernd vor ihm, als dieſer emporſah. Nachdem er ſein Glas zur Hälfte geleert hatte, ſagte er heftige Rauchwolken in die Lüfte ſendend: Nun, Caſpar, gibt's ſonſt noch was Neues, oder brauchſt was von mir?

Herr Förſter, entgegnete dieſer raſch, die Wilderer waren heute Nachts wieder im Kloſterhof drüben.

Schon wieder? Sorg' Dich nicht weiter, es iſt alles im Zug, um ihnen die Luſt gründlich zu vertreiben, aber da heißt's abwarten, — Voreiligſein kann alles verderben, — iſt's reif, ſollſt mitthun, und die Hundsvötter ſoll'n ſich anſchau'n.

Dieſe Antwort, welche Simon mit ziemlich finſterer Miene und wie zögernd im Reden ertheilte, ſchien aber den Burſchen nicht zu befriedigen und ſein Geſicht röthete ſich vor Unmuth. Im finſterſten Winkel beim Ofen wurde, von Niemand bemerkt, zugleich ein widerlich grinſendes Geſicht umgeben von ſchwarzem, ſtruppigen Kopfhaar ſichtbar und horchte verächtlich lächelnd auf dieſe Rede ſowie auf Caſpars Antwort:

Zuwarten? das wird nicht mehr angehn, damit ſucht Ihr mich ſeit Monaten zu vertröſten, aber lang kanns nicht mehr bleiben, wie's iſt. Heut Nacht erſt hab' ich ſie von Deſchenitz her in der Richtung gegen die Seewand hart verfolgt, und wär' ich nicht allein geweſen, ſie hätten ſich nicht durchhelfen können. So aber verweigert Ihr mir Eure Beihilf', gebt mir abſichtlich keine Aſſiſtenz bei und ich muß den Kürzeren zieh'n, ſie lachen über mich, ſpotten, wo's mich finden — damit muß ein End' ſein!

Sakra! ſchrie Schlager wild auf. Wer iſt der Herr da im Haus? Die Sprach verſteh' ich nicht und will's nimmer hör'n, oder wir ſind geſchiedene Leut! dabei ſchlug er mit der Fauſt auf den Tiſch daß ſein Trinkglas klirrte. Aber Caſpar war nicht eingeſchüchtert, ſondern entgegnete ruhig:

Wie's wollt's, Herr, dazu kann leicht geholfen werden, aber wenn ich geh' — ſo mach' ich auch meine Anzeig', wie's zugeht da herum. Ich bin zu Seewieſen gebürtig, unbeſcholten mein Leben lang geblieben, hab' ehrlich gelernt und verſteh' mein Sachen, wie Ihr ſelbſt geſagt habt, und will mit Ehr'n gehn, wenn's ſein muß. Helft Ihr mir nicht, dem Treiben des Geſindels, wie's wohl Eure Pflicht wär', ein End' zu machen, ſo werd's Eure Gründ' haben dazu, ich aber ſchwör's Euch zu, ich zeig's an und werd' Hilf' finden, ſo wahr ich ſelig werden will, ſo wahr ich an einen Herrgott im Himmel glaub'!

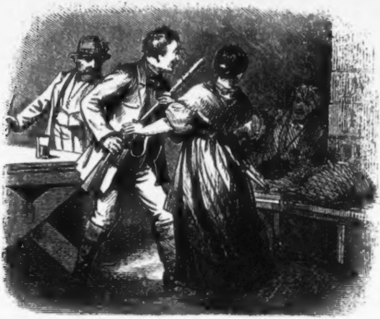
Bei dieſer Rede war Simon's Geſicht dunkelroth geworden, ſeine Adern ſchwellten ſich zum zerſpringen; zuletzt erhob er ſich faſt taumelnd von der Bank, um ſich auf den Burſchen zu ſtürzen. Raſch trat beſänftigend Bronl dazwiſchen, aber er ſchob ſie hart bei Seite, fuhr ſich ein paar Mal mit der Hand über die Augen, an denen ihm eine rothe Wolke vorüberzog, ſo daß er ſchwindelnd auf ſeinen Sitz zurücktaumelte. Ruhig und entſchloſſen ſtand aber Kaſpar vor ihm, als Schlager's bebende Lippen ihm zuriefen: Hinaus, Rebeller, oder ich vergeß' mich an Dir! Zeig' an, was Du willſt, wir ſind aber auch noch da und haben ein Wort zu reden — Simon Schlager iſt mein Nam' und der laßt ſich ſo ſchnell nicht verſchüchtern, und — — weiß vorlaute Mäuler zu verſtopfen; wer zuletzt lacht, lacht am beſten.

Kaſpar, den **Bronl** durch Geberden zu beruhigen ſuchte, unterdrückte die harten Worte, welche ihm auf den Lippen lagen und meinte: Herr Förſter, es mag wohl Unrecht ſein, daß ich Euch feindſelig droh'; ich hab viel bei Euch gelernt und genoſſen und wir ſind immer gut ausgekommen, aber es war auch früher anders als jetzt. Seit Kurzem erſt, Herr Förſter, bin ich's der alleweil den Kürzeren zieht, dem Ihr niemals glaubt, den Ihr in Stich gelaſſen habt dem liederlichen Geſindel gegenüber, und doch hab' ich's immer ehrlich gemeint und meine Pflicht gethan. Was der Grund davon iſt, warum Ihr die Paſcher und Wilddieb', den **Loisl** vor Allem, ſo frech wirthſchaften laſſen wollt' — das weiß ich nicht, das will ich nicht fragen, aber — vergebt's, Herr Förſter — was Rechtes und Gutes kann es nicht ſein. Mich aber muß es wurmen, mir weh thun bis in die Seel' hinein, wenn ich mich zurückgeſetzt ſeh', verlacht, verſpottet von dem frechen Geſindel, wenn ich's mit anſehen muß, wie die Kerln im Wald freveln nach Herzensluſt, wie ſie paſchen mit unerhörter Frechheit, wie ſie den Viehſtand, über den einem das Herz im Leibe lachen könnte, auf unverantwortliche Weiſ' zu Grund richten und täglich frecher werden, weil Ihr durchaus die Augen zudrücken wollt. Heut' Nacht noch war ich dem **Loisl** am Todtenſee hart auf der Spur, über's Waſſer ſind die Andern davon, er aber, der keckſte von allen, dem Ihr g'rad am wenigſten beiwollt, iſt mit einem Rehbock am Rücken beim ſchwarzen Thurm an mir vorbei und durch's Dickich zur Förſterei gelaufen, um das geſtohlene Wild Euch vor die Thür zu legen. Was ſoll noch weiter geſcheh'n, gibt's noch mehr Hohn und Spott für die Förſterei? D'runten im Keller liegt das Reh verſteckt und der **Loisl** lauft frei im Wald herum, ſtatt daß ein End' gemacht wird — iſt das erhört, und warum iſt der Burſch Euch ſo in's Herz hinein gewachſen, daß Ihr ihm einen Freibrief gebt für Sünden und Schand.

Herzhaft hatte der ehrliche Junge ſeine gerechte Standrede vorgebracht und **Bronl** war in tauſend Aengſten, daß **Schlager** in Wuth gerathen und losbrechen werde. Aber wenn es auch im Innern **Simons** tobte und ſchäumte, daß ſeine Glieder zitterten und er die Fäuſte an die Stirne ſchlug, ſo mußte er doch einen ganz gewaltigen Grund haben, daß er dießmal ſich beherrſchte und ſchließlich ausweichend und begütigend ſagte, wenn gleich mit vor Aufregung zitternder Stimme: Ihr habt's Unrecht nicht, **Kaſpar**, aber es gibt allerlei dabei zu bedenken; mit dem Einfangen von einem Einzelnen iſt der Zweck nicht erreicht, die ganze Sippſchaft will ich packen und gründlich ein End' machen mit ihr. Dazu nun gilt's, ihre Wirthſchaften im Wald auszuforſchen, ſie bei Nacht und Nebel zu überraſchen, und das ſoll geſcheh'n, ſobald ich im Reinen bin mit den Erhebungen, die ich eingeleitet hab' — in ihrer eigenen Schlinge ſoll'n ſie ſich fangen. Du meinſt es gut und ehrlich, ich ſeh's ein, aber Dein Blut iſt noch zu raſch, die

Hitz' thut nicht immer gut und verdirbt oft die beſten Plän' — alſo Geduld, Du ſollſt Genugthuung haben. Was Du wegen dem Loisl ſagſt, ſo mag's wahr ſein, daß ich ihm zu gut bin, weil er mir nahſteht, und ich will ihm nochmal in's Gewiſſen reden, eh' wir losbrechen, denn ſchau — ihn hat mir ſeine Mutter auf die Seel' gebunden, eh's geſtorben iſt, und die war eine brave Alte, mit mir weitſchichtig verwandt. D'rum fühl' ich ja eine Art Vormunds- oder Vatergefühl für den Loisl — faſt gilt er mir für mein Kind und das ſtraft man nur ungern und wenn's beim Aeußerſten iſt.

War es Wahrheit oder Dichtung, was Schlager vorbrachte, er wußte es gut zu geben, daß es ſeine Wirkung haben konnte, und Kaſpar und Bronl waren wieder beruhigt, aber Alle erſtarrten, als im ſelben Augenblick von der Ofenbank her ein lautes, heiſeres Lachen erſcholl.



Alle Blicke richteten ſich in dieſe Ecke, wo nun aufgerichtet, den Kopf auf die Fäuſte geſtemmt, der häßliche Loisl ſaß und lachte, daß es ſeinen ganzen Leib erſchütterte. Er war es nämlich, der während des Unwetters ſich eingeſchlichen hatte und durch den vorſtehenden Tiſch vollends verdeckt, bisher unbeachtet geblieben war. Bronl erſchrack und warf beſorgte Blicke um ſich, denn ſie ahnte ein Unglück, Kaſpar ſtand von Zorn übermannt und ſtarrte den Frechen wie einen Geiſt an, wogegen der Förſter emporſprang und nach dem Hirſchfänger greifend, dem Lachenden zurief: Burſch', wer hat Dich eingelaſſen, was gibt's, was ſoll dein dummdreiſtes Gehedel?

Aber Loiſl lachte fort und ſagte mit widerlich heiſerer Stimme in vollem Gleichmuth: Was mein Gehedel ſoll, daß ich Euch nicht fürcht' und Euer Bratmeſſer auch nicht, d'rum laßt es ſtecken. Lachen muß ich, weil Eure Erzählung ſo viel ſchön und rührend war, nur iſt's erlogen, denn Ihr habt's meine Mutter nie mit einem Blick geſehen und daß's ſo iſt, wißt's ſelber — alſo laßt's die Sponponaden und Lügen in Zukunft.

Empört durch ſo viel Frechheit und Spott, ſtürzte Kaſpar auf ſein Gewehr zu und ſchien ſeiner kaum mächtig. Elender Einſchleicher und Walddieb, jetzt ſollſt mir nicht mehr davon, entweder ergib' Dich, oder es iſt Deine letzte Stund'. In wilder Haſt riß er das Gewehr von der Wand, aber Bronl fiel ihm in den Arm und ſelbſt Schlager wehrte ihn ab, indeß Loiſl in gleicher Ruhe lächelnd herüberrief.

Meine letzte Stund'? Iſt's aber ſicher? Haſt ſchon mein' Staarvogel gehört? Weg mit der Flinten, gebt's die Thür frei, oder der Herr Förſter ſoll's bereu'n. Daß ich vorm Wetter da einen Unterſtand geſucht hab', weil's mich überraſcht hat und meine nächſte Waldwirthſchaft noch zu weit war, kann das Haus nicht verunehren, denn da gibt's noch Schlechteres in der Stuben, nicht wahr, Eure Gnaden, Herr Förſter? — Aber jetzt hat's Wetter nachgelaſſen, d'rum geh' ich, und Ihr ſeht's mich ſobald nicht wieder.

Aber, Loiſl, fiel Bronl ein, warum laßt Du denn nicht im Guten reden mit Dir und mußt immer ſtreiten? Warum ſchleichſt Nachts wie ein Dieb da herein? Du weißt's ja, daß Du da wohnen kannſt und Deinen Unterhalt kriegſt, wenn Du das Paſchen und Wildern ſein laſſen willſt und als nützlicher Menſch lebſt, wie andere Leut!

Schamſter (gehorſamſter Diener), entgegnete lachend Loiſl, damit iſt nichts, der Wald iſt mein Leben, die Freiheit mein Alles, Wildern und Paſchen meine Seligkeit. Wenn die Stern ſcheinen, die Bäume rauſchen, die Nachtigall ſchlägt — da liegt ſich's da draußen wie im Himmelreich ſelbſt. Bald dort, bald da daheim, alleweil Krieg mit Jägern und Förſtern, mit der Grenzwach und Zollbeamten, und ein ſauberes Stück Geld dafür, das iſt eine Luſtbarkeit, das iſt ein Gaudium: bei Euch da herin iſt's Leben gar öd' und zum Aufhängen eintönig, laßt's mich aus damit!

Dennoch muß's ein End' haben, Loiſl, ſagte nun ſich ermannend, Simon. Und ich rath' Dir's im Guten, kehr um, eh's zu ſpät iſt. Treff' ich Dich noch einmal beim Paſchen oder Wildern, ſo ſollſt Du dran denken zeitlebens, mein Stutzen trifft ſicher und meine Hand iſt noch feſt. Mehr als ein Verſteck kenn' ich ſchon und Dir und deinen Kameraden will ich's Handwerk legen, will Euch's zeigen, wer Herr iſt da in der Gegend. Lach' und ſpott' ſo viel Du willſt, aber hüt' Dich, mich auf's äußerſte zu treiben, ſonſt ſchieß' ich Dich nieder, wie einen tollen Hund — das iſt Dir geſchworen, ſo wahr das Amen iſt im Gebet.

Drohend erhob Simon die zitternde Hand, aber Loisl lächelte wie früher, kam von dem Tiſch hervor, pflanzte ſich vor Schlager ſtolz auf, und indem er aus deſſen Tabaksbeutel ſich in voller Seelenruhe ſeine Pfeiſe ſtopfte und in Feuer ſetzte, ſagte er mit barſcher Stimme und höniſchem Ton: Müßt's nicht ſo gach (jähzornig) ſein, Euer Gnaden, Herr Förſter, und ſchön fleißig an die Februar-Nacht in Küßüben denken. Nicht wahr, damals war der Loisl ein lieber Narr, und Ihr habt's ihn gehalſt (umarmt) vor Freud', daß er Euch fortgeholfen hat über die Mauer. Mir iſt's nicht eingefalln zu präſchelln (ausplaudern), was ich gewußt hab' — ich denk', dafür ſollt's bei mir die Aug'n zudrücken oder — ich kenn' auch den Weg zum Gericht. — Laßt's Euern Zorn aus an den Wadelpleſchern und Krauthengſten, aber mich laßt's in Ruh! Was Ihr geſagt habt's vom tollen Hund und erſchießen, das will ich nicht gehört haben, aber beſchwörn ſollt Ihr's doch nicht, denn deßhalb wär' mir's Maul nicht geſtopft und Ihr nicht in Sicherheit. Denn bin ich gleich nur ein elender Kerl, der zum Geſind zählt, während Ihr groß thut, als ging der Mulſaſier bei Euch im Keller nicht aus, ſo hab' ich doch ſchreiben und leſen gelernt und zu Papier gebracht, was ich weiß von Küßüben her. Verpetſchirt iſt's bei einem Freund hinterlegt und wird Euch nicht ſchaden, ſo lang ich gut Freund bin mit Euch, ſchießt's Ihr aber den tollen Hund nieder, ſo wird er Euch beißen, noch wenn er todt iſt, das merkt's Euch und ſomit — gute Nacht alle mit einander! Dem Förſter eine Rauchwolke ins Geſicht ſendend, ging er behäbig der Thüre zu und in die Nacht hinaus.

Vronl hatte Thränen in den Augen und faltete die Hände, was ſie gehört hatte, machte ſie unendlich wehmüthig und betrübt. Schlager dagegen ging finſter und aufgeregt auf und nieder, angeſtarrt von Caſpar, der ſeinen Augen nicht traute, da der Förſter ſolche Reden hinnahm und dem Elenden nicht eine Kugel nachſenden mochte.

In höchſter Aufregung, faſt mit Thränen in den Augen und die Hände an die Stirne ſchlagend, rief er: Herr Förſter, Ihr hört's und laßt's ihn fortgehn?! Ihr ſchießt ihn nicht nieder, das begreif', wer's kann, mir iſt's zum verzweifeln — lieber möcht' ich tief unten liegen im Todtenſee, als ertragen ſo viele Schande und Spott: düſter und zähneknirſchend warf er ſich auf die Bank und ſtützte den Kopf in die Hände, Schlager aber war ſichtbar bemüht die ernſte Scene zu mildern, und glauben zu machen, als ſei nichts Wahres an Loisl's Worten und als hätte er ihn nur gehen laſſen, um ihn deſto zuverſichtlicher zu machen, wodurch er ihn mit ſeinen Genoſſen um ſo ſicherer zu überliſten hoffte.

Wer gerne glaubt, iſt leicht überzeugt, ſo ſetzten denn Bronl und Caſpar wenig Zweifel in Schlagers Worte und dieſer ſelbſt beſtrebte ſich zuſehends heiter zu werden, ſo daß eine behaglichere Stimmung einzog in den kleinen Kreis, als Bronl der Dirne in die Küche hinausrief, die Schüſſel mit der Brodſuppe zum Abendeſſen hereinzutragen. Feſerl hatte kein Wort von den Reden in der Stube verloren, hatte mit hochklopfendem Herzen auf den Loisl gehorcht und wie ein Blitz zündeten ſeine Andeutungen in ihrer Seele. Heftig begann ihr Blut zu wallen, es iſt, wie mein armer Vater geſagt hat, flüſterten ihre Lippen und vor Aufregung ſchwindelte es ihr vor den Augen. Als nun Bronl nach ihr rief, faßte ſie zwar raſch die Schüſſel an und ſtieß mit dem Fuß die Thüre auf, um in das Eßzimmer zu gehen, aber die Arme zitterten ihr dabei, daß ſie fürchtete, die Laſt fallen zu laſſen. Eiligen Schrittes, ohne aufzublicken, ging ſie daher zum Tiſch, ſtellt die Suppe in die Mitte und — — Annerl, Annerl! ruft eine Stimme ihr laut entgegen, ſo daß ſie die Augen hebt und dem Förſter gerade ins Geſicht ſieht. Schlager ſteht wie verſteinert vor ihr, ſeine Augen flammen auf, ſeine Hände ſind gegen ſie ausgeſtreckt und ein frohes Lächeln übergießt ſeine unſchönen Züge.

Bronl ſieht es und merkt wohl, was ihren Mann ſo ſehr aufregt, daher ſagte ſie raſch und Feſerl zu ſich winkend:

Was haſt denn, Alter? die neue Dirn iſt's, Feſerl iſt ihr Nam'!

Langſam löſte ſich Simon's Verzauberung, der das Original jenes verſtaubten Bildes beim Ofenwinkel zu ſehen meinte, ſein Blick haftet an Feſerls bildhübſcher Geſtalt und ſeine Hände fuhren wiederholt über die Augen, als wollten ſie ein Traumbild gewaltſam verwiſchen.

Ja, richtig — ich hab' geglaubt — die neue Dirn' — ſie heißt alſo anders — Feſerl, Feſerl — richtig, ſo wird's ſchon ſein, ſagte er halblaut und kehrte auf ſeinen Platz zurück. So emſig aber die andern ſich an's Eſſen machten, und allerlei Rede führten, Schlager blieb ohne Hunger und ſchwieg, während ſeine Blicke die Dirne verfolgten. Wiederholt unterbrach er aber das Geſpräch durch allerlei Fragen, die er an Feſerl richtete:

Kommt's Ihr nicht von Meiningen herüber?

Nein — ich war zu Cham — drüben in Baiern.

Aber etwa gebürtig von Meiningen, iſt's nicht ſo?

Auch das nicht — ſagte zögernd und erröthend die Dirne — ich bin ein Waiſenkind, in Mähren geboren und von der Schweſter des Caſpar angenommen.

So — ſo — und den Hofer Girgl habt's nicht gekannt — auch die Heinzelbauer-Leut nicht?

Wie Ihr nur fragen könnt' — ſagte Feſerl, wußte aber ihre Verlegenheit kaum mehr zu verbergen und ſah zu Boden dabei, ich bin ja weit aus der Fremd' und weiß nichts von den Leuten da in den Bergen.

In ſolcher Weiſe kam die Schlafensſtunde: Caſpar warf
auf's Bett und fand keine Ruhe, denn in ihm tobte noch die
denſchaft, Vronl ging in die Kammer und betete recht inbrün-
, daß der Himmel allen Hader glücklich enden möchte und ver-
te ſich der Mutter Gottes von „Halänbear“. Feferl dagegen
nd lange ſinnend am Küchenfenſter und berieth mit ſich ſelbſt, wie
es anſtellen ſollte, um dem Loisl beizukommen, denn derſelbe
en mehr zu wiſſen, als für Schlagers Geheimniß gut war,
zu enthüllen, die arme Dirn' ſo ſehr begehrte. — Der Förſter
lich war allein in dem Zimmer geblieben, folgte der Dirn' mit
Blicken, bis ſie verſchwunden war, ging lange Zeit hindurch auf
ab in heftiger Gemüthsbewegung, wobei er mit ſich ſelber ſprach
mit den Händen geſtikulirte. Plötzlich tritt er zum Ofen, nimmt
alte Porträt hervor, betrachtet es lange und mit Theilnahme
n ſchwachen Schein des flackernden Holzſpannes und wobei er
willkürlich ſagte: Ja, ſo war's vor Jahren — wie wird's jetzt
mit ihr? — Die Feferl gleicht ihr ſo haarſcharf, ſchier zum
wechſeln. Wie's gekommen iſt, war mir grad', als käm' die
nerl in mein Haus — die Annerl, die ich ſo geliebt hab' —
r als mein Leben . . . ein langes Schweigen folgte und ein Tro-
fiel von ſeinem Aug' auf das Bild, aber plötzlich ſchien er ſich
er Weichheit zu ſchämen, er preßte das Bild zwiſchen die Hände
krampfhaft zuſammen, ſo daß es zerbrach und mit boshaften
en ſagte er: Fort damit, mit aller Gutheit und Erinnerung, ich
ſie und die Ihrigen, ſie hat mich betrogen, verlaſſen, verlacht
könnt' ich's ſo wie das Bild da vernichten — es wär' meine
frohe, glückliche Stund'! Was ich den Leuten angethan hab' —
ſt Kinderſpiel gegen das, wie mich ihre Untreu' geſchmerzt hat —
m fort damit, ſo ein Weibsbild iſt nicht des Nachdenkens werth,
hab' mich gerächt, ich veracht's, verwünſch' ſie alle zuſammen,
ſo mag's elendig verderben, wie das ſtaubige Bild da! Damit
f er es gegen den Holzſpann, die Flamme ſchlug hell auf und
ehrte gierig die vertrocknete Leinwand mit dem wurmſtichigen
men. — Aſche nur fiel hinab in die Waſſerwanne und beim
öſchen des Feuers lachte der herzloſe Mann ſchadenfroh auf, während
angſam hinauf ging in ſeine Schlafkammer — bald herrſchte
loſe Stille in der Förſterei, wie im Kloſterhof, außen nur huſchte
Sturm um Mauern und Thürme.

Eintracht und Ruhe folgte auf den ſtürmiſchen Tag. Loisl
ſeine Genoſſen ſchienen dennoch vorſichtiger geworden zu ſein,
hatten eben ein entfernteres Feld für ihre Thätigkeit auf-
nden — kurz, ſie waren in der ganzen Umgegend nicht zu
n. In der Förſterei lebten alle in Frieden, Vronl und
erl waren ſich herzlich zugethan und mit Kaſpar hatte die
ere ein ehrliches, inniges Liebesverhältniß begonnen, gegen das
mand einen Einwand hatte. War gleich Feferl angeblich
arm und verwaiſt, ſo hatte Kaſpar einſt eine kleine Wirth-

ſchaft von ſeinen Pflege-Eltern zu hoffen, war jung und geſchickt, ſo daß er als Jäger ſeinen Weg machen konnte. Nur Feſerl blieb gedrückt im Gemüth und wurde oft recht nachdenklich und traurig, denn es wollte hier nicht vorwärts mit ihren Plänen, die ſie Niemand anzuvertrauen wagte.

Loisl war nicht zu ſehen, von ihm keine Auskunft zu erhalten, bei Schlager blieb Alles beim Alten und dem Förſter ſich zu nähern, ſein Vertrauen zu gewinnen, das gelang ihr durchaus nicht, im Gegentheil, er wurde immer härter, abſtoßender gegen ſie, ſtarrte ſie oft mehrere Minuten lang mit finſtern Blicken an und ſchien immer neuen Groll, neue Zornesglut aus ihren Zügen zu gewinnen, es war — als ob ſie ein drohendes Bild, ein warnender Schatten der Vergangenheit, ein ſcharfer Dorn wäre, der ſeine Bruſt bis zum bluten verwundete. Auch ſonſt hatte ſie nichts Verdächtiges, nicht einmal einen Eingang in den Schloßgang gefunden und ſelbſt das Gerede vom nächtlichen Schatten war allmälig verſtummt.

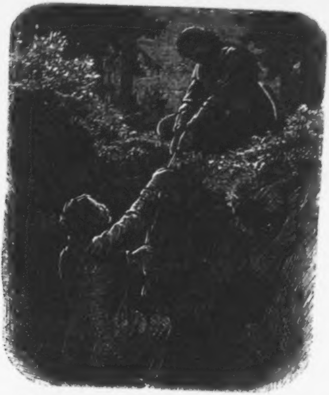
Die fröhlichſte Zeit des Böhmerwaldes ſollte eine Entſcheidung herbeiführen, und was alle Welt in jenen herrlichen Bergen mit Freude erfüllte, verkehrte ſich für die Förſterei in Schmerz und Trauer. Da Kirda, das beliebteſte Feſt im Jahre, iſt gekommen, zu dem ſelbſt die in der Fremde lebenden Wäldler 40 Meilen weit her heimwandern und ſogar von Wien aus den Weg in vier Tagen zurücklegen; das drei Nachmittage und Nächte durch Tanz gefeierte Feſt iſt da und auf Weg und Steg erſchallt's aus friſchen Kehlen in die reine Waldesluft aus tiefer Bruſt. O Kirda, o Kirda, wei homa dö gern!

Auf Bronl's Veranlaſſung ließ ſich Schlager bewegen, gegen ſeine Gewohnheit an der allgemeinen Heiterkeit einigen Antheil zu nehmen und von Kaſpar und Feſerl begleitet, fand er ſich beim Kreuzwirth zu Eiſenſtein ein, wo die ältern Leute rauchend, ſpielend und plaudernd verſammelt waren in Haus und Garten, während die Burſchen und Dirnen ſich bei luſtiger Muſik jauchzend und ſingend im Kreiſe drehten.

Bereits war die Abendröthe verglommev und der Abendſtern wurde durch ſeinen eigenthümlichen reizvollen Schimmer am Firmament bemerkbar, während die Schleier der Dämmerung ſich immer dichter über die Thäler zuſammenzogen, da erſchienen plötzlich viele zweideutige Geſtalten am Tanzplatz, während Schlager mit ſeiner Bronl ſchon zum Aufbruch bereitet waren und ſich eben zu einer Gruppe heimkehrender Nachbarn geſellten, Feſerl und Kaſpar aber noch den letzten Tanz zuſammen machten. Wie aus der Erde hervorgewachſen, fanden ſich hier die verwegenſten Paſcher und Wilderer zuſammen, natürlich Loisl unter ihnen, und Alle waren vortrefflich gelaunt, hatten alle Säcke voll Geld, kurz, ſie mußten eben ein ſehr gutes Geſchäft gemacht haben. Wohl ließen die Burſchen die Eindringlinge unbeachtet und ließen ſich in der Fröhlichkeit nicht ſtören, aber alsbald war es gewiß, daß die Paſcher und Wilderer auf Verabredung hier zuſammen gekommen waren, ſie drängten ſich mitten unter die tanzenden Paare und ſuchten Streit und Hader, denn ſie wollten a Ghraff anzetteln. Beſonders gegen ihren Feind, den Jäger Kaſpar war ihr Groll gerichtet und Loisl's Erſcheinen gab das Zeichen hierzu. Alsbald begann dieſer den tanzenden Jungen und Feſerl auf Schritt und Tritt zu verfolgen, wobei er ſpottend ausrief: Schaut's Leut' der Diazler iſt auch da! Was der hier für Fußtritte macht! Sakriſch laßt er's umgeh'n, ſpringt's nur auf die Seite, ſonſt tritt er ein halbes Dutzend nieder. Aufgeſchaut, geſprungen wie ein Gaisbock kommt der Diazler daher, und der Chor der Genoſſen höhnte mit ſchallendem Lachen: Der Diazler iſt narriſch worden und ſpringt wie ein Gaisbock herum.

Feſerl ahnte alsbald, worauf es abgeſehen war und Kaſpar zuwinkend, eilte ſie vom Tanzboden weg, mit gerötheten Zügen und hochwogender Bruſt hinaus in das Dunkel der Nacht, wohin der Jäger ihr folgte. Komm', komm', ſie ſuchen Streit, ſie wollen ſich an Dir rächen — laß' uns heimgeh', die Andern ſind ſchon weit voraus, flüſterte angſtvoll die Dirne und zog Kaſpar mit ſich fort, obwohl er widerſtrebte und den Gegnern ſich ſtellen wollte. Aber nur wenige Minuten gingen Beide ſchweigend und verſtimmt im Dunkel der Nacht weiter und hatten die Hausleute und Nachbarn noch immer nicht eingeholt, als laute Stimmen, Schritte und Spottlieder hinter ihnen laut wurden. Mit eins waren die Wilderer auf ihrer Spur, umringten Beide, und während einige die Dirne neckten, fielen die andern ohne weiters über den Jäger her, wollten ihm den Rock herabreißen und hielten Weidenzweige bereit, um ihn damit am Rücken zu züchtigen; die tiefſte Schmach ſollte Kaſpar erleiden, welche es für einen Forſtjungen gibt. Aber der Jäger erwehrte ſich ſeiner Gegner tapfer, rang mit ihnen, wenn auch hart bedrängt, mannhaft und glaubte ſich ſchon gerettet — als ein lauter Schrei weithin durch die Nacht ertönte......

Kaſpar war im Augenblick wie ein Schatten verſchwunden, und beim Sternenlicht vermochte Niemand eine Spur von ihm zu finden. Loisl und ſeine Kameraden flüſterten ſich raſch einige Worte zu und alsbald eilten ſie nach verſchiedenen Seiten davon, denn ſie ahnten die Wahrheit; Kaſpar war von ihnen zu einem Felſenhang gedrängt worden und in dem Spalt verſchwunden, der daſelbſt den Weg durchzog. — Verzweifelnd, rathlos, umſonſt laut um Hilfe rufend, blieb nun Feſerl zurück, ſie rang die Hände, Schluchzen erſtickte ihre Stimme und auf den Boden gekauert, rief ſie nach Kaſpar in die Tiefe hinab. Lange horchte ſie in bangem Zweifel, denn Alles blieb ſtill und langſam erſt gewöhnte ſich das Auge an das Dunkel da unten, ſo daß ſie die Gegenſtände daſelbſt unterſcheiden konnte. Endlich hört ſie ein leiſes Stöhnen, Aechzen und Rufen ihres Namens, ſie ſieht eine dunkle Geſtalt auf Manneslänge unter ihr an einen Felſenzacken geklammert und Hilfe — eilig — die Arm' laſſen nach — ich ſink' — Hilfe! tönt es leiſe zu ihr aus der Schlucht herauf. In raſender Haſt reißt ſie das Kopfſtuch herab, nimmt die Schürze ab und mitten durchtheilt ſie's mit kräftigem Ruck in zwei Theile. Eilig knüpft ſie die Streifen aneinander, läßt ſie niederkauernd hinab in den Felſenſpalt und jubelt im Stillen auf — ſeine Hand erfaßt das improviſirte Seil, daß es halten, ſeine Laſt tragen möge, betet ſie in tiefbewegter Bruſt. Langſam und ſchier mit übermenſchlicher Anſtrengung zieht ſie die Laſt empor — jetzt und jetzt drohen ihre Kräfte zu ſchwinden — die Felſen drohen den Strang zu durchreißen — da ſieht ſie eine Hand, einen Arm am Rande des Felſens ſich feſtklammern und mit aller Gewalt faßt ſie den halbohnmächtigen Körper Kaſpars an den Schultern — nach langem Mühen liegt er blutend aus einer klaffenden Wunde am Kopf, mit abgeriſſenen Kleidern vor ihr. Abermals ſchreit und ruft ſie nach allen Seiten, aber Niemand iſt in der Nähe, nichts antwortet ihr. ihre Stimme verhallt in der ſchweigſamen Nacht. Bleich, ohne Bewußtſein, die Lippen farblos, die Augen geſchloſſen, ſieht ſie den Jäger am Boden liegen, kein Lebenszeichen folgt auf ihr Fragen und Rütteln. Da läuft ſie zum Waldbach, taucht ihr Halstuch in das friſche Waſſer und netzt damit die Stirne, Lippen und Schläfe des Verunglückten, der endlich für einen Augenblick die Augen öffnet, doch ohne etwas um ſich zu erkennen, wobei ſeine Lippen einige unverſtändliche Worte flüſtern, darauf verfällt er in die frühere Bewußtloſigkeit. Die arme Dirne iſt der Verzweiflung nahe, allein mit dem Sterbenden in finſterer Nacht, voll Lieb' und Mitleid für ihn und doch ohnmächtig ihm zu helfen — ſo kniet ſie an ſeiner Seite und netzt ſeine Stirne mit Thränen. Aber nicht lange bleibt ein heiß und glühend liebendes Frauenherz rathlos, raſch verbindet ſie die Wunde mit dem naſſen Tuch, faßt den Bewußtloſen mit ſtarken Armen und ſchleppt ihn keuchend und in Schweiß gebadet, den einſamen Waldpfad dahin, freilich oft vor Erſchöpfung dem Umſinken nahe und zum Raſten gezwungen, aber nach einer Stunde entſetzlicher Qual und äußerſter Anſtrengung, ſieht ſie die Förſterei von ferne im Mondlicht zwiſchen den Zweigen ſichtbar werden, athmet zum erſten Mal freier auf und ſtürzt in's Haus, um Hilfe zu holen. Der Förſter und Bronl, welche nicht wußten, was ſie unterwegs aufgehalten hatte, waren noch wach, mit ihrer Hilfe brachte man Kaſpar in's Haus und ein ſchweres Fieberleiden nahm in jener Nacht den Anfang. Kaſpar's Wunde heilte nur langſam; aber endlich kämpfte ſich doch wieder die kräftige Natur des Jungen empor, und nach einigen Wochen ſchweren Leidens war ſein Leben außer Gefahr, war er voll Hoffnung auf volle Geneſung. Von Bronl und Feferl ſorgſam gepflegt, war er dem Leben wieder gegeben worden und mit tieſer Rührung hörte er es, daß er der Dirne ſeine Rettung verdankte. Hatten ſich nun früher ſchon ihre Herzen feſt und innig verſchlungen, ſo waren ſie jetzt unlösbar vereint durch das reinſte, edelſte Band. Unglück bringt ja die Seelen am ſchnellſten einander nahe, verſchwiſtert die Gemüther und gemeinſames Leiden, gemeinſames Ausharren in Treu' und Lieb' iſt der herrlichſte Probierſtein fühlender Herzen.



Von tieſem Eindruck, doch in ganz anderer Weiſe war Kaſpar's Mißgeſchick auf den Förſter geweſen, er zeigte ſich Tage lang ſehr erregt und in innerm Streit mit ſich ſelbſt, aber äußerlich war er milder, freundlicher als jemals. Es mußte ihm endlich klar geworden ſein, daß es in der Förſterei nicht bleiben konnte, wie es war: entweder mußte er gegen die Uebelthäter endlich energiſch auftreten und ihrem Treiben ein Ende machen, oder es war für ihn durch Kaſpar eine Entſcheidung zu fürchten, welche er um jeden Preis vermeiden mußte, denn ein Geheimniß laſtete offenbar auf ſeiner Seele, das ihm verderblich zu werden drohte. Es war dies ein ſchwerer Schlag für den ſtarren, muthigen Mann, aber er ſchien ſich in einer Falle gefangen zu haben und rang mit ſich ſelbſt nach einem Entſchluſſe. Schwere Kämpfe gab es in ſeiner verſchloſſenen Bruſt, endlich aber ſchien er mit ſich klar darüber zu ſein, daß er das Feld räumen mußte, um ſeine Zukunft zu retten, und wiederholt blieb er Tage lang fern, auf der nahen Herrſchaft, oder beim Gericht zu Stubenbach, er ſchien daſelbſt ſo Manches raſch und ganz im Stillen ordnen zu wollen, bevor es Jemand ahnte.

Von einem ſolchen mehrtägigen Außenbleiben war er wieder ſo eben heimgekehrt, als ihm der geneſene Kaſpar entgegentritt und eine Unterredung mit ihm begehrt. Die Weibsleute waren, da es Nachmittag war, in der Küche und in der Vorrathskammer beſchäftiget, der Förſter ſah ſich allein mit Kaſpar und ſetzte ſich neben der offenen Hausthür auf die Bank im Freien, der Jägerjunge ſtand unfern von ihm, an einen alten Fichtenbaum gelehnt. Was er wollte, war alsbald klar, machte aber Schlager nicht zornig ausbrauſen, wie Kaſpar beſorgt hatte, ſondern er hörte ihm geduldig und zunickend zu, bis er geendet hatte und meinte ſodann, ſich an die Hauswand zurücklehnend, ohne zu bemerken, daß Vroni inzwiſchen unter die Hausthür getreten war und mit verſchränkten Armen daſelbſt ſtand, wobei die untergehende Sonne ihre lieben, weichen Züge umſpielte:

Du ſingſt wieder das alte Lied, Caſpar, daß es nicht ſo bleiben kann mit den Wilderern und Dir, daß ein End mit dem Loisl gemacht werden muß und daß ſie ſchon ſo frech worden ſind, daß Du Schimpf und Schande ertragen haſt, die der Förſterei auch nicht geſchenkt geblieben iſt? Und Du haſt Recht, ich denk wie Du, es muß anders werden — ich aber geh' der Sach' aus dem Weg, ich bin zu alt für dieſen ewigen Krieg und Streit mit dem Geſindel, ich bin nicht geſund genug ſchon ſeit langer Zeit, mein Gemüth iſt auch krank, denn nur Erinnerungen an traurige Ereigniſſe, erlittene Falſchheiten und bittere Enttäuſchungen find' ich da herin in den Bergen — das greift mir an's Leben, dem geh' ich daher für alle Zeit aus dem Weg.

Wie meint Ihr das, Herr Förſter?

Ich war bei der Herrſchaft und hab' meinen Abſchied begehrt, Dein Schaden wird es nicht ſein, ich hab' ein Vorwort eingelegt für Dich, Du haſt Ausſicht meine Stell' zu bekommen, Du wirſt Ordnung ſchaffen da in den Wäldern, wie's ehmals war, wie ich jung geweſen bin.

Und Ihr — Euer Weib?

Ich wander' aus — weit über's Meer — es gehen nächſtens viele hinüber — in Amerika hat ſchon mancher ſein Glück gemacht — auch ich will's verſuchen.

Finſter vor ſich niederblickend ſprach in Gedanken verloren Schlager halb vor ſich hin, Caſper glaubte zu träumen und ſtarrte auf den früh gealterten Mann, es ſchien als meinte der

Junge, es müſſe nicht ganz richtig ſein im Kopfe des Förſters. Als aber dieſer in ſchweigendem Brüten verharrte, ſagte Caſpar: Iſt's denn Euer Ernſt, Herr Förſter, könnt Ihr's denn denken, dieſe Gegend zu verlaſſen, weit jenſeits des Meers eine neue Heimat zu ſuchen, in Euren Jahren und in's Ungewiſſe hinein? Wie ein Träumender fuhr endlich Schlager auf, ſah düſter um ſich und indem er ſich erhob, um in das Haus zu gehen, ſagte er, die Hand auf Caſpars Schulter legend: Es muß ſein, iſt ſo am beſten, ich bin eins mit mir, das Ueberlegen iſt zu ſpät, ich hab' alles ſchon abgemacht. Nimm's Glück, das Dir zufallt, hauſ' mit der Feſerl, die Dir's angethan hat, nach mir in der Förſterei — für mich wird ſich ſchon ein Winkel finden — ſei's wo immer in der weiten Welt.

Zur Erde blickend blieb der Alte ſtehen, Caſpar aber ging aufgeregt dem Wald zu, denn in ihm ſtürmte und tobte es, Schlagers Worte hatten eine Welt von Gedanken wach gerufen und es drängt ihn, mit ſich allein zu ſein und klar zu werden mit ſeinen Wünſchen. Er konnte es kaum faſſen, daß es anders werden ſollte in der Förſterei, daß Feſerl ſo raſch ſein werden könnte, daß Schlager, dem er aus alter Dankbarkeit, trotz allem, doch ſo gut war, auf und davon ſollte mit der braven Bronl — all das machte ſein Blut aufſchäumen und drohte ſeine Bruſt zu zerſprengen.

Als ſich aber nach langem Hinbrüten Simon gegen die Hausthür' wendete, da erſchrack er beinahe ſelbſt, denn Bronl — ſtand unter derſelben, ſie hatte alles gehört. Die Farbe war aus ihrem Geſicht gewichen, ihr Herz krampfte ſich zuſammen, ihre Augen brannten vor Schmerz — aber ſie hatten keine Thränen, ihre bleichen Lippen keine Worte. Wie geſpenſterartig ſtarrte ſie den Mann an, als er zur Erde ſchauend an ihr vorüberging, wie an ſeine Geſtalt gebannt folgte ihr Blick ſeinen Schritten, als er in ſeine Stube über die Holztreppe hinaufging und — als er ihr von Augen nicht mehr ſichtbar war, ſchlug ſie die Hände vor's Geſicht, in ihr brannte es, wie ein verzehrendes Feuer.

Inzwiſchen war Schlager in ſein Zimmer eingetreten, hatte ſich's bequem gemacht, fand es aber erdrückend ſchwül und bang in dieſen Räumen — unmuthig warf er ſich auf den Stuhl und ſtarrte vor ſich hin, da legte ſich ſanft eine weiche Hand auf ſeine Schulter — Bronl ſtand neben ihm. Mit einer barſchen Geberde drehte Schlager ſich herum, ſah in das ſchmerzlich bewegte Geſicht ſeines Weibes und herrſchte ihr zu: Was gibt's, was willſt du heroben von mir?

Aber ſeine Derbheit reizte ſie nicht, dieſes Herz hatte tragen, dulden gelernt und ſtand jetzt vor einer ſchmerzlichen Entſcheidung, ſie entgegnete daher voll Sanftmuth:

Nicht wahr, Simon, das vorhin vom Auswandern war nur ein Scherz?

Ich bin nicht darnach gelaunt, ernſt iſt's damit, und was weiter?

Was weiter? Simon, kannſt Du's denn nur denken? Da in den Bergen ſind wir beide geboren, da herin in der Erden liegen unſere Eltern begraben, von unſerer Kindheit an rufen uns die lieben Kirchenglocken früh und Abends zum Gebet, die Nachbarn rings in den Dörfern, die mit uns groß geworden ſind, mit uns Freud' und Leid erlebt haben, die Lieder der Burſchen und Dirnen, die wir mitſingen im Stillen, den ſie ſind uns in's Herz gewachſen von Jugend auf, das Geläut der Heerden, das wir von weiten erkennen, denn wir hör'n's ja von Kindsbeinen an, die Felder und Wieſen, wo jeder Weg uns bekannt iſt, die Wälder, wo wir jeden Baum kennen, wie einen alten Bekannten, die Förſterei ſelbſt, wo uns der Herrgott manches Jahr lang in ſeinen Schutz genommen hat — — — kann man denn das alles abſtreifen, hinlegen wie ein Gewand, einen Rock und ſagen — ſo da bleib jetzt, ich will davon und nichts mehr wiſſen von dir?! Nein, Simon, das kann der Menſch nicht, den alles das iſt ja ein Theil von unſerm Leben, verwachſen mit unſerem Herzen ſind der Wald, der Erdboden die Kläng' der Abendglocken, Bäum' und Felder, Nachbarn und Gräber. Mit jedem Schritt in die Fremd, laßt man einen Theil von ſeinem Glück daheim zurück, ſtirbt ſtückweis und — — und — Simon, auf meinen Knien bitt ich Dich, bleib in der Heimat, gibt's denn ein ſchöneres Oertel in der ganzen weiten Gotteswelt, als da in den Bergen?

Wozu das Gered' — es muß ſein und dabei bleibt's!

Nein, ich konn's nicht — kann's nicht — laß' mich ſterben da herin in der Heimat; nimm's Gewehr, Simon und drück's los auf mich — es iſt beſſer als draußen verderben!

Du kannſt's nicht? Natürlich, aber ich hab' alles tragen, zahl'n und ausgleichen können, wie's Deinen Eltern ſo ſchlecht gegangen iſt, daß ſie nicht ein Brod zum eſſen, kein Bett zum ſchlafen gehabt haben. Ich hab' können den Sack aufmachen und mein erſpartes Geld aufzählen, um Dich und die Deinigen vor Pfändung und Execution zu retten; Deine Eltern bis an ihr End' daheim von meinem mühſamen Verdienſt erhalten laſſen, Dich da herein zu ſetzen und ſtatt eine arme Dirn' — die Frau Förſterin abgeben, das haſt Du können, das war nicht zu ſchwer für dich? Geh' hin, wo's Dich g'freut, auch allein find ich meinen Weg durch die Welt.

Wie eine Todtenhand eiſig erkältend ging ihr dieſe Red' über das Herz, ſie erhob ſich raſch, wiſchte die Thränen weg und ſagte mit tonloſer Stimme: Was Du gethan haſt für uns, Du brauchſt mir's nicht vorzuhalten, ich weiß's ohnedem — ſo was vergißt man nicht leicht, es iſt ja wie eine eiſerne Ketten, die mich an dich anbind't. — Ganz ſo umſonſt, Simon, haſt aber Dein Erſpartes nicht hergegeben, los gekauft hab ich wohl ehrlich meine Eltern, ich bin Dein Weib worden, hab Dir meine Unſchuld, mein Glück, mein ganzes Leben geopfert, ohne daß Du mich geliebt haſt, denn ich wußte daß Dein Herz nur nach der Annerl gar heiß begehrte. Wie's Dir der Hofer weggeheiratet hat, ſtand Dein Sinn darnach ihr zum Trotz diejenige heimzuführen, die im Böhmerwald für die Schönſte gegolten hat, — daß's ſo war, haſt Du ja ſelbſt geſtanden. Nach meiner Lieb', nach meinem Herz, meinem Glück haſt Du nicht gefragt und wie ſchreckhaft unglücklich ſo ein Eh'ſtand macht — — das haſt du freilich nie begriffen, aber ich fühl's und glaub's mir, Simon — das Elend wiegt Deine Gutthaten tauſendfach auf. — Iſt's wirklich Dein Wunſch noch mehr Reichthum und Beſitzſtand, was Dich forttreibt in die weite Welt, ſo denk' an die Auswanderung in's Banat, wie hoffnungsreich ſie ausgegangen ſind, heimgekehrt ſind's aber bettelarm und krank, der Böhmerwäldler iſt nur glücklich daheim. Treibt Dich aber was anderes fort, ein Kummer, ein — Unrecht, eine Schuld — Simon, wir ſind da jetzt allein mit unſerm Herrgott — ſo büß's ab, bekenns und kehr' um, ſo weit die Welt iſt, iſt ſie doch zu klein als daß der Sünder ſeinem Gewiſſen davonlaufen könnt' und unrechtes Gut bleibt ohne Segen ſo weit Erd' und Himmel reichen ... Fahr' nicht auf, Simon, und ſchlag nicht nach mir, ich will nichts ſagen, nichts wiſſen, ich fürcht' nur ſeit langem, daß Dir was Schweres auf der Seel liegt und bitt' täglich den Vater im Himmel, daß es nicht ſein möcht', was ich mein'.......

Albernes Geſchwätz kannſt Du ſparen, Verdruß und Gall und Sorgen machen mich da herin altern und verdrießlich — weg werfen will ich die Laſt und ein neues Leben beginnen in der neuen Welt.

Geb's Gott, daß es ſich ſo leicht abwerfen laßt, was Dich druckt — und ſei's wie's ſei — Treu' hab' ich Dir geſchworen und will's halten — mag's mir auch nichts einbringen, als ein Bret und eine Kugel, mit dem's verſtorbene Auswanderer hinabwerfen in's Meer. Damit wandte ſie ſich raſch zum geh'n, eilte die Stiege hinab und in ihre Kammer. Dort warf ſie ſich auf das Bett und weinte, daß es einen Stein hätte erweichen können.

Schlager blieb einige Zeit lang oben, dann nahm er Hut und Gewehr und verließ das Haus, ohne Feſerl zu beachten, die ſpinnend in der Stube ſaß.

Schlagers Worte haben in Kaſpars Innern einen Brand angefacht, Hoffnungen belebt und ſeine heiße Liebe baute entzückende Träume auf, ſo daß ſein Herz zum Ueberfließen voll war, als er in die Förſterei zurückkam. Es floß denn wirklich über, ſobald er Feſerl fand, welche in der gemeinſamen Stube beim Spinnrad ſaß, für ſich leiſe heimiſche Weiſen ſang und die berauſchende Friſche der lauen Abendluft genoß, welche durch das geöffnete Fenſter hinter ihr in das Haus hereinſtrömte. Das trauliche Dämmern lag über den ganzen Raum, Friede und Harmonie lag über der ganzen Gegend, eine wunderbar laue, reizende Mondnacht war im Anzug, als Kaſpar ſich an Feſerl's Seite ſchmiegte. Mit glühenden Worten, wie ſie die erſte Liebe ſpricht, hatte er ihr ſein Herz eröffnet, von Schlager's Auswanderung und ſeiner glücklichen Ausſicht geſprochen und es ihr betheuert, daß alle Hoffnungen und Freuden für ihn werthlos wären, wollte ſie nicht ſein werden, theilen mit ihm die ganze Zukunft.

Aber Feſerl antwortete noch immer nicht, ihr Buſen wogte gewaltig, das Herz mochte ihm ſchier zu eng werden, dennoch wurde ſie mit jedem Worte Kaſpar's immer trauriger und lehnte den Kopf auf das Spinnrad, das ihre Hände erfaßten. Betrübt ſah dies der Jägerjunge und meinte endlich:

Nun Feſerl, haſt mir denn gar nichts entgegen zu ſagen, kannſt mich denn gar nicht leiden — ſo red' doch!

Ob ich Dich leiden kann? mehr als ich's ſagen kann, bin ich Dir gut, mehr als mein Leben lieb hab ich Dich — das eben iſt unſer Unglück, denn Dein ſein kann ich nie und nimmermehr.

Feſerl — Du fantaſirſt ſtatt meiner wie im Fieber — oder machſt Spaß mit mir? Thu's nicht, die Stund ſoll Alles entſcheiden!

Spaß machen — jetzt? — Könnteſt in mein Herz ſchau'n, Du möchteſt nicht ſo reden.

Ja, was ſoll's denn nachher, was hindert Dich, mein zu werden? Gehörſt denn wem Andern zu, haſt Dich verlobt, verſprochen, Feſerl?

Nichts von All' dem, aber weil i gar Niemanden angehör', weil i ganz allein und verlaſſen auf der Welt ſein und bleiben muß, iſt mir ſo weh um's Herz. Laß' mich das Weitere verſchweigen, beſſer iſt's, Du bleibſt im Ungewiſſen, als — Du müſſeſt mich geringachten.

Verachten? ich Dich verachten? Feſerl, red', laß' mich Alles wiſſen, gibt's denn eine Lieb' ohne Vertrauen?

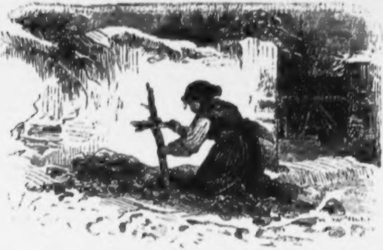
Weil' Du's willſt, ſollſt Alles wiſſen, früher oder ſpäter muß's doch ſein, ſo ſei denn mit einmal Alles aus — hör' mir zu, rück noch herbei, denn außer Dir ſoll's da herum Niemand erfahren. Ich bin kein Waiſenkind, ich bin die Tochter des Hofer Girgl von Meiningen und von der Annerl, die der Simon Schlager hat heiraten woll'n.

Feſerl, iſt's wahr? Und warum haſt die Falſche geſpielt? Was ſteckt da dahinter? ſagte hoch aufhorchend Kaſpar und neigte ſich zu der Sprechenden nieder, während ſeine Rechte ſich auf ihre Schulter legte. Zugleich ließ ſich außen ein, von den Liebenden nicht beachtetes Geräuſch vor dem offenen Fenſter vernehmen; ein Mann ſchlich im Dunkeln näher und blieb lauſchend beim offenen Fenſter ſtehen, um ja kein Wort der jungen Leute zu verlieren, denn Feſerl's letzte Worte hatte ſein ſcharfes Ohr vernommen und dieß machte ihn neugierig, das Weitere zu hören.

Die Eltern des Simon und der Annerl waren gute Nachbarn, lebten in alter Freundſchaft und hatten den Wunſch, daß ihre

Kinder ein Ehepaar werden ſollten, alle Welt hielt ſie für verſprochen. Dem Simon, der 19 Jahre alt war, gefiel die bildſchöne Dirn', aber Annerl, noch ein halbes Kind, lachte zu Allem nur, mochte aber den Burſchen nicht leiden, denn er war grob, herriſch und zornmüthig zum Erſchrecken. Da fügt ſich's, daß der alte Schlager ſich bereden laßt, nach Ungarn auszuwandern, wo's ihm goldene Berg verſprochen haben und Annerl mocht kaum 15, Simon aber mehr als 10 Jahr' älter geweſen ſein, als es zum Abſchiednehmen kam. Der leidenſchaftliche Burſch verlangte einen Treuſchwur von der Dirn' und ſagt ihr's im Guten und Böſen, daß ſie ihm angehöre und auf ihn zuwarten müßt! Annerl weigerte ſich, ein Verſprechen zu geben und da der unbändige Simon immer zudringlicher wurde, ſagte ſie lachend zu Allem ja, was er begehrte, um ihn nur los zu werden, Simon dagegen rief Himmel und Hölle zu Zeugen an, daß es ihr Unglück ſein ſollt', wenn ſie ihn vergeſſen würde, und ſpaßend und mit Spöttereien aller Art ſah ſie ihn ſcheiden, dachte nach wenigen Tagen des Aufdringlichen nicht mehr. Ein Vierteljahr etwa ſpäter kommt der Hofer Girgl in den Ort zurück, hat auswärts die Jägerei gelernt und iſt ein braver, anſtelliger Jung', nach dem alle Dirnen ausgeſchaut haben. Er aber war gar bald in die hübſche Annerl verliebt, die Förſterei beim Kloſterhof war zu vergeben, die Herrſchaft nimmt ihn an und binnen wenigen Wochen zog er hier ein mit der Annerl, die ſein Weib geworden war, denn auch ſie war ihm gut aus tiefſtem Herzen. Ein paar Jahre vergingen in Glück und Frieden, und ſeit einem Jahr ſchon ſtand meine Wiege da herin — von den Schlagerleuten waren nur wenige und widerſprechende Nachrichten aus Ungarn gekommen, bald ſollten ſie verarmt, bald wieder im Ueberfluß leben — da hieß es plötzlich, der Schlager Simon ſei in Meiningen angekommen und die Herrſchaft, zu der dieſe Förſterei gehörte, ſei an einen ungariſchen Magnaten verkauft worden. Das Unglück war groß, denn der neue Gutsherr war ein junger, verſchwenderiſcher Kavalier, der dem Simon ſehr zugethan war, wir aber hatten unſern guten Herrn verloren und Schlager, der von jeher auch die Jägerei betrieben hatte, ſchäumte und tobte, als er hörte, daß Annerl ihn vergeſſen hatte. Rache brütete ſein hartes Gemüth, er ſchwur es öffentlich, daß er nicht ruhen werde, bis ſie und ihr Mann elend und unglücklich ſein werden, und von dieſem Tag begann ſein Werk der Verleumdung, des Spottes, offener und geheimer Ränke, ja ſogar thätlicher Beleidigungen und Mißhandlungen, daß mein Vater freiwillig entſchloſſen war, die Heimat zu verlaſſen. Doch ſelbſt dahin ſollte es nicht kommen, eines Tages erhielt mein Vater den Abſchied in der härteſten Art; Schlager's Verleumdungen hatten geſiegt, und er zog ein in dieſes Haus, aus dem vor ſeinen Augen meine Eltern mit bitteren Thränen ausziehen mußten; mich trug die troſtloſe Mutter am Arm mit ſich in die weite Welt hinaus. Sein Spott, ſeine Verwünſchungen folgten uns, als er mit ſeinem Weib an uns vorbei kam, mit ſeinem Weib, deſſen er ſich brüſtete, weil's die Schönſte im ganzen Böhmerwald war, und die ſich geopfert hatte, um ihre Eltern zu retten. Wie's der armen Bronl da herin gegangen iſt, weiß Gott allein und das gute Herz der Dulderin — uns blieb's Unglück getreu — Krankheit, Brandunglück, Mißjahre und die unermüdeten Verfolgungen Schlager's, der hier ſchnell im Anſehen ſtieg — machten uns obdachlos, zwangen den Vater herumzuziehen in bitterſter Noth. Bald war es klar, daß ſich Beide trennen mußten, um einzeln eine Arbeit zu finden, denn Niemand wollt' eine ganze Familie aufnehmen in's Haus. Mit blutendem Herz und Thränen der Mutterlieb' ließ mich die gute Annerl bei einer weitſchichtigen Verwandten zu Cham, die keine Kinder und mich lieb gewonnen hatte; bei ihr blieb ich fortan, dank' ihr Alles, was ich verſteh' und gelernt hab'. — Die Mutter hat einen Dienſt in einer großen Wirthſchaft bei Linz gefunden, der Vater ſollt' mit einem reichen, alten Herrn auf Reiſen geh'n — und es laßt ſich nicht ſagen, nur empfinden, mit welchem Schmerz ſich Beide beim Abſchied in den Armen lagen — erſt wenn ſie genug erſpart hatten, wollten ſie ſich wieder vereinigen und mich zu ſich nehmen, mich — die damals ihren Kummer nicht ahnte. — Jahre der bitterſten Trennung, voll ſchwerer Entbehrungen, hatten ſie zu erdulden; mein Vater war bis Perſien und Indien herumgekommen und ſchrieb endlich an Annerl, er ſei auf der Heimreiſe mit dem alten Grafen begriffen, habe ſich etwas erſpart und Ausſicht auf eine bleibende Verſorgung durch dieſen Herrn. An einem beſtimmten Tage wollte er zu Meiningen Weib und Kind erwarten, ſie wieder zum erſten Mal an's Herz drücken. Wie meine Mutter gejubelt hat, wie ſie halb närriſch wurde vor Freude, das läßt ſich nicht ſchildern und die ganze Gegend freute ſich mit ihr; die Nachricht kam auch in den Böhmerwald, wo der Graf eine Herrſchaft beſaß und mit ſeinem Sohn zuſammentreffen ſollte. Das nun war unſer Unglück, denn Schlager hörte davon und ſeine Rachſucht erfand offenbar einen geheimen Plan, um unſer Glück zu vereiteln. Im Orient noch verfiel der alte Graf auf der Heimreiſe in eine ſchwere Krankheit, welche ſeinem Leben ein raſches Ende zu bereiten drohte. Als er ſeine letzte Stunde gekommen ſah, übergab er ſeinem Begleiter, in dem er das größte Vertrauen ſetzte, einen angekauften koſtbaren Schmuck und eine große Summe Geldes in Gold und Papieren, um ſie ſeinem Sohn zu bringen. Wenige Stunden darnach war der Graf nicht mehr am Leben; der treue Hofer eilte, ſeine Pflicht zu erfüllen und der Erbe des Verſtorbenen, welcher durch einen Brief von dem Schmuck und Gold, das in Görgl's Händen lag, in Kenntniß geſetzt worden war, wollte das Anvertraute zu Küßüben in Empfang nehmen, das zu ſeiner Herrſchaft gehörte. Ein paar Tage früher als der junge Edelmann, traf mein Vater in dieſem Orte ein, harrte des Augenblicks, den anvertrauten Schatz übergeben zu können und —

als derſelbe angekommen war, lagen Kieſelſteine ſtatt den Koſtbarkeiten im Koffer — Schmuck und Gold waren und blieben ſpurlos verſchwunden ..... Umſonſt betheuerte mein Vater ſeine Unſchuld, man ſchalt ihn einen Betrüger und Alle, der junge Graf beſonders, behaupteten, daß er den Schmuck und das Geld bei Seite gebracht und einen Diebſtahl fingirt habe, um ſich ſeiner Zeit ſeines Raubes um ſo ſicherer freuen zu können. Mein armer, ehrlicher, alter Vater, die treueſte Seele auf Gottes Erdboden, ſollte ein Verbrecher ſein und wurde in's Gefängniß geworfen. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft ſein, denn er ſelbſt konnte nicht Aufſchluß geben über das Verſchwinden des anvertrauten Gutes und als er ſeinen Verdacht gegen Schlager ausſprach, ſollte es noch ſchlimmer werden. Man unterſuchte unvermuthet die Förſterei, verhörte den Angeſchuldigten, aber es fand ſich kein Beweis, er wußte ſich auszuweiſen, daß er nicht zu Küßüben war, ſeit Hofer dort wohnte, und man ſchalt ihn einen Verläumder, ja, er mußte ſeinem Todfeinde Abbitte leiſten. Das war ſein Letztes, ging ihm an's Leben, brach ſeinen Muth, ſeinen Glauben, denn in ihm rief's doch laut, er hat es gethan und kein Anderer, und darauf war er bereit, das Sakrament zu nehmen — beweiſen konnt' er es nicht. — Troſtlos vor Schmerz und Kummer eilte ich mit meiner verzweifelnden Mutter zu ihm und einen Greis, einen zum Tod Getroffenen, tief gebeugten Greis am Grabesrand fanden wir wieder. Es war an einem trüben, kalten Wintertag, als ich ihn zuletzt ſah, meine Mutter hatte das Unglück auf's Krankenbett geworfen, ſein weißes Haar zerwühlend, ſaß er in dem engen, dumpfen Gefängniß, fiel mir um den Hals, weinte wie ein Kind und ſegnete mich und nahm einen herzzerreißenden Abſchied. Warum er es that, ahnte ich



nicht, ſonſt hätte ich ihn nimmer verlaſſen — am andern Morgen ſtand ſeine Verurtheilung bevor — er konnte dieſe Schmach nicht erleben — Nachts ſtieß er einen langen Nagel ſich tief in das ehrliche Herz — am Morgen fand man ihn todt in der Stube .... Zwei Männer trugen ihn 48 Stunden ſpäter bei Nacht und Nebel hinaus auf's Feld, dort in ungeweihter Erde ſcharrten ſie ihn ein... keine Menſchenſeele ſtand dabei, kein Mund betete für ihn, nur ich war mit hinaus gelaufen, ſtand hinter einem Baume, von den Gräbern ungeſehen und harrte zitternd vor Wehmuth, bis Niemand zu ſehen war in der Gegend. Dann lief ich hin, warf mich auf die Erde, unter der mein Alles ſchlief und ſteckte ein Kreuz aus dürren Zweigen darauf — Stunden vergingen, ich achtete den Schnee nicht, der auf meine Kleider feſtgefroren war, in mir tobte der Jammer! Dort aber hab' ich mir einen heiligen Schwur geleiſtet, die Ehre meines Vaters herzuſtellen, den Schandfleck abzuwaſchen von ſeinem Namen, ein Grab in geweihter Erde meinem unglücklichen Vater zu erringen — das ſollte die Aufgab' für mein Leben ſein. Dort hörte ich es im Innern wieder, wie es mir der unſchuldig Verdammte bei Seel' und Seeligkeit betheuert hatte, daß der rachſüchtige Schlager ſein einziger Feind ſei und ihn unglücklich gemacht haben müſſe aus Eiferſucht und Leidenſchaft. Ihn hatte er geſehen, bei ſeiner Ankunft den Ort verlaſſen und er hatte ihm höhnend zugegrinſt; eben ſo höhniſch lächelnd war er bei allen Verhören ihm gegenüber geweſen und Schlager war der Fluch ſeines Lebens geweſen, das ſagte mir der ehrliche Vater ſo lebhaft und oft, daß ich dachte wie er, und aufbrach nach dem Kloſterhof — ſo haſt Du mich gefunden... Sag' ſelbſt, Kaſpar, nachdem Du jetzt Alles weißt, wär's nicht beſſer, wir hätten uns niemals geſeh'n — ehrlos' iſt mein Nam', verſtoßen bin ich Zeitlebens — unglücklich ohne End' ....

Eine lange, drückende Pauſe folgte, Kaſpar ſtarrte vor ſich hin, Feſerl begann zu ſchluchzen, außen vor dem Fenſter aber wurde ein Männerkopf ſichtbar, der alsbald wieder verſchwand.

Endlich ſagte die Dirne, deren ſchönen Kopf das Abendlicht beſchien, da ſie gerade vor dem offenen Fenſter ſaß: Vergiß' mich, Kaſpar, es wird Dir leicht ſein, weil Du die Wahrheit weißt und eine brave, ehrliche Dirn' — wird Dich glücklich machen, wie ich's Dir vom Herzen wünſch'. — Ich hab' ja noch nicht einmal meinen Schwur halten können, vergebens hab' ich hier den herzloſen Mörder meines Vaters belauert, vergebens ſein Geheimniß zu erforſchen geſucht; der Zweck meines Hierſeins iſt verfehlt und mir bleibt nur eine Hoffnung, der Loisl, denn er weiß mehr, als er ſagen will, vor ihm fürchtet ſich deßhalb der Förſter, darum laßt er ihn und ſeine Genoſſen frei im Wald wirthſchaften und ſeinetwegen, um Ruh' und Sicherheit zu haben, will der Ehrloſe auf und davon über's Meer. Aber es ſoll ihm nicht gelingen, an ſeine Schritt' will ich mich heften, ihn verfolgen wie der Schatten, Alles einſetzen und wär's mein Herzblut, um meinem Vater ein ehrliches Grab — — —

Im ſelben Augenblicke neigte ſich Feſerl, von Thränen überwältigt vor, ein Schuß krachte, hart an ihrem Ohr vorbei ſauſte die Kugel und ſchlug ihr gegenüber in die Wand.

Hilf, Himmel! Biſt Du getroffen? Wem gilt das von uns Beiden? riefen die Liebsleute entſetzt aufſpringend und ſtarrten in's Freie, wo Kaſpar's ſcharfes Auge eine dunkle Geſtalt im Waldesſchatten verſchwinden ſah.

In höchſter Aufregung ſprang er empor, riß Hut und Gewehr von der Wand und rief bebend vor Zorn: Ha, das gilt mir, das war der Loisl, zum ſchwarzen Thurm iſt er gelaufen, das war ſein letzter Schuß — er oder ich!... Damit ſtürzte er ins Freie und verſchwand alsbald im Dunkel der Bäume.

Umſonſt ſuchte Feſerl ihn aufzuhalten, er ſtürmte fort und ſie rief die Hände faltend: Er irrt ſich, nicht ihm — mir hat's gegolten, darauf wollt' ich wetten, der Elende hat uns behorcht!.... Zitternd, unſchlüſſig, was ſie thun ſollte, ſaß ſie in der Ecke der finſtern Stube allein und betete leiſe für Kaſpar, denn eine Stunde ging vorbei und er kehrte noch nicht zurück.

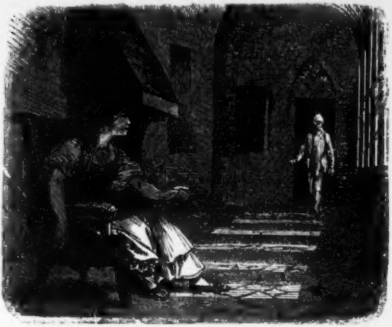
Da wurde ſachte die Thür geöffnet, ein todtbleiches Geſicht erſchien an derſelben, wankend, bebend an allen Gliedern, ſchlich ohne ſie zu bemerken, der Förſter herein und ſtellte ſein Gewehr zur Seite. Mit keuchendem Athem, Schweißtropfen auf der Stirne, ſo lehnte er ſich an die Wand, vom ſchwachen Strahl des aufſteigenden Mondes beſchienen. Einem Grabesſchatten gleich wankte er dann die Holzſtiege hinauf, trat in ſeine Stube und ſchloß die Thüre oben hinter ſich ab. Feſerl aber nahm das Gewehr auf, beſah es beim Mondſchein am Fenſter und rief ſchaudernd: Mir hat's gegolten, das Gewehr iſt ausgeſchoſſen, der Elende hat uns behorcht — meines Vaters Mörder iſt Er!......

Das klare, zauberhaft milde Mondlicht liegt wieder verklärend auf der ganzen Gegend, die dunkle Maſſe des Kloſterhofes hebt ſich ſcharf ab von der erhellten Umgebung und der öde Bogengang iſt wieder taghell erleuchtet, wie in jener Nacht, als Feſerl zum erſten Mal dieſen Ort betreten hat. Langſam und feierlich ertönt wie damals der Schlag der zehnten Stunde vom nächſten Kirchthurm und namenloſe Bangigkeit befällt Feſerl, denn noch immer kehrt Kaſpar nicht zurück. War ſie gleich das Kind eines Ausgeſtoſſenen und ſomit nach ihrer Denkweiſe für ihn verloren, ſo liebte ſie ihn doch ſo wahr und innig, daß ſie alsbald beſchließt, ſich fortzuſchleichen und ihm Hilfe zu bringen.

Raſch nimmt ſie die kleine Hauslaterne und Feuerzeug, eilt in's Freie an der Förſterei vorüber und auf dem Waldpfad an dem Kloſterhofe hin, dem ſchwarzen Thurm beim See zu, wo die Wilderer und Paſcher oft ihre Zuſammenkunft haben ſollten. Schaudernd und angſtvoll blickt ſie dabei zur öden, hellbeſchienenen Halle hinauf, Bangigkeit und Furcht hemmen einige Augenblick lang ihre Schritte, aber bald ermuthiget ſie ſich wieder und läuft um ſo raſcher dem See zu. Schwarz und unheimlich gähnte ihr dort das halbverfallene Thurmthor entgegen, deſſen unterſten Steine die Wellen des See's beſpülen, modrige Luft dringt heraus und fruchtlos ruft ſie nach Kaſpar, rings herrſcht lautloſes Schweigen; langſam nur gewöhnt ſich ihr Auge an die Finſterniß darinnen und beim ſchwachen Lichtſchimmer der Laterne erkennt ſie eine alte, ab und zu mit Schimel und Moder bedeckte Stiege, die in den obern Theil des Thurmes führt. Mit Zittern, ſich mit der einen Hand an den Steinmauern feſthaltend, während die Rechte die Lampe hoch emporhält über den Kopf, ſchreitet ſie aufwärts — glaubt oder ſich ein Geräuſch zu vernehmen und will rufen — aber die Stimme verſagte ihr, es ſchwindelt ihr vor den Augen. Nicht lange zögert ſie aber und geht weiter, als mit eins ein kalter Luftzug ſie umweht; es ſtreicht etwas leicht und flüchtig nur über ihre Hand hin und — huſcht doch vorbei in's Finſtere, als ſie es haſchen will. Zu Eis gerinnt ihr Blut und: Wer iſt's — Kaſpar! hauchen ihre bleichen Lippen — aber nichts antwortet, nur abermals ſtreicht an Hand und Geſicht derſelbe Gegenſtand hin, ſchlägt an die Laterne und deren Licht iſt erloſchen .... Mit einem Angſtſchrei taſtet Feſerl um ſich und erhaſcht den Gegenſtand, der ſie erſchreckt hat, es iſt der vom Luftzug im Thurm bewegte und durch die Lampe zur Seite geſchlenderte, abgeriſſene Strick, der einſt als Stiegengeländer gedient hatte und nun zwecklos in dem Raume hin und herſchwankt.

Kaum vermag ſich die Dirne aufrecht zu halten, ſo ſehr ſie über ihre Angſt lächeln mußte; ſie taſtet wie ſinnverwirrt um ſich, ſteht auf einem geräumigen Treppenabſatz und kann in der dichten Finſterniß nicht vor noch zurück, nicht auf noch abwärts finden. In ſteigender Angſt drückt ſie die Hände an die Wand, um einen Abgang, eine Wendung der Stiege zu finden — — da weicht plötzlich ein Stein, gegen welchen ſie ſo eben gedrückt hat, ein ſchwacher Mondſtrahl blendet ihr Auge, ein Durchlaß wird frei und aufathmend ſchlüpft ſie in den Raum, woher das Licht kommt. Kaum ihrer mächtig, tappt ſie weiter, der Stein hinter ihr ſchließt ſich wieder, ſobald ſie die Hand wegzieht und ſie ſteht in einem halbrunden Raum, hochgewölbt und mit einigen alten, verſchnörkelten und gar kunſtvoll gearbeiteten Schränken geſchmückt. Die Wand vor ihr aber iſt offen, wie ein großer Mauerbogen wölbt ſich dort und läßt die Ausſicht frei in die weite, öde Schloßhalle mit den ſechs Fenſtern auf jeder Seite, durch welche ſie den nächtlichen Schatten hatte ſich bewegen geſehen.

Namenloſe Aufregung macht Feſerl bei dieſem Anblick erbeben, ſo, daß ſie auf den alten, beſtaubten Stuhl an ihrer Seite ſinkt, ihre Füße verſagen den Dienſt, Schweiß bedeckt ihre Stirne und nur keuchend bewegt ſich ihre Bruſt, Grauen ſchleicht durch ihre Glieder, jeder Puls in ihr war erregt. Entſetzt von dem Gedanken, hier etwa die Nacht über bleiben zu ſollen, durchrieſelte es eiſig kalt ihre Bruſt und ſie ſtarrte regungslos in die Mondſtrahlen, welche durch die Fenſter hereinfielen und lange Streifen ſchrägen Lichtes auf den Marmorboden warfen. Die ſchwarzen Schatten der Zwiſchenwände zwiſchen jedem Fenſter, die abwechſelten mit den Lichtſtreifen, die großen, halbverblaßten Ahnenbilder an den Pfeilern, welche ſich im ſchwachen Lichte zu bewegen und ihr zuzunicken ſchienen, ſo wie das Ende der Halle, welches in geheimnißvolle Finſterniß verſchwamm, all' dieß machte die Dirne zittern wie Eſpenlaub und es verwirrten ſich ihre Gedanken — eiſige Gewichte ſchienen auf Kopf und Schultern zu laſten. Lange Zeit ſcheint ſie in wachem Traum befangen, keiner Bewegung fähig, dann erſt denkt ſie daran, den Ausweg zu ſuchen, als die Stille der Halle durch einen ganz ſchwachen, nur einen Augenblick dauernden Ton geſtört wird; und Feferl blickt in der Richtung, woher der Schall kommt, gegen das untere, in Dunkel gehüllte Ende der Halle.



Starr vor Entſetzen bleibt ihr Fuß an den Boden gefeſſelt, ihr Auge feſtgebannt an dieſe dunkle Ecke; ein ſchwacher Lichtſtrahl taucht daſelbſt auf, die Wand ſcheint ſich geöffnet zu haben und eine Geſtalt ſteht daſelbſt — genau der nächtliche Schatten. Ein langes, faltiges Gewand flattert um die Geſtalt, deren Füße entblößt, deren Kopf unbedeckt iſt, gebleicht's Haar hängt um die Schläfe herab, lautloſen Schrittes, langſam ſchwankend ſchreitet dieſe Geſtalt weiter vor in die Halle. Jetzt ſteht ſie im vollen Licht des erſten Fenſters — jetzt verſchwindet ſie hinterm Pfeilerſchatten — jetzt ſteht ſie im zweiten — dritten — vierten — fünften — Streiflicht des Mondlichtes — geht durch den ſechſten Lichtſtreif und ſtreift hart an Feferl vorbei — die mit glanzloſen, geiſterhaften Blicken erſtarrt ſteht und ſchaudert. Ihre Stimme iſt nicht mehr in ihrer Macht, ihr Wille iſt gelähmt, ihr Auge iſt vom Schrecken gebannt, ganz dicht an ihr vorbei ſtreicht der Athem der Geſtalt, langſam an ihr geht dieſe vorbei, wobei deren Lippen leiſe Worte ohne Unterlaß flüſtern; die Blicke der Geſtalt ſtarren mit dem gläſernen Ausdruck des Todes gerade vor ſich hin — ſie erkennt den Förſter — und ſein Auge, das ſie nicht gewahr wird, ſagt ihr die ſchreckliche Wahrheit, er wandelt im Schlafe.

Wie ein Blitz traf ſie dieſe Löſung des Räthſels, Geſpenſt und Geiſterhalle waren verſchwunden für ſie, ſie ſtand ihrem Feind gegenüber und ihr Blut gewann Leben und Bewegung, obwohl ſie ſich nicht regte, um den Nachtwandelnden nicht zu erwecken. Der Förſter geht gerade auf den alten, beſtaubten Wandſchrank zu, öffnet mit kundiger Hand einige kunſtvolle Schlöſſer, zieht eine verborgene Lad' heraus und wühlt im Gold, ſpielt mit den Edelſteinen, die darin liegen und doch erwacht er nicht, er iſt ein Bild des fürchterlichen Scheintodes, in ihm zeigt ſich das Geheimniß des ſchlafenden Leibes, der da in unwillkührlichem Gehorſam gegen die träumende Seele ſich bewegt.

Aber während der Förſter im Traumleben ſich ſeiner Schätze erfreut — ſteht Feferl hinter ihm, ſieht über ſeine Schulter — erkennt den Schmuck, den ihr der arme Vater ſo genau beſchrieben hat, die Roſe aus Rubinen — die ſechs herrlichen Schnüre von Kropfperlen — die Diamantgehänge und Brillantringe von ſeltenem Werth. Heiße Glut dringt gegen die Schläfe, Aufregung, Freude, Verachtung gegen den Förſter durchtoben zugleich ihre Bruſt und ſie ringt nach Athem — weiß nicht, was ſie thun, was ſie laſſen ſoll. Da beginnt der Nachtwandler die Lade zurückzuſchieben, will die Schlöſſer ſchließen — aber Feferl verfällt vor Aufregung in ein lautes, krampfhaftes Schluchzen und Lachen, und ihre Lippen ſchreien mit heiſerer Stimme: „Ha! ha! ha! Er iſt es — er iſt der Mörder des Vaters!.... Eben fällt ihre Hand auf die Schulter des Träumers — ihr Griff, ihr Lachen, ihre Stimme ſchrecken ihn auf — er zittert — greift um ſich — ſtöhnt ohne Athem — und ſchmettert mit einem dumpfen Schrei nieder auf die Steine der Halle....

Kaſpar iſt inzwiſchen lange der vermeintlichen Spur Loisl's gefolgt, doch ohne ihn zu finden. Heimkehrend ſah er unfern vom Hauſe zum Kloſterhof hinauf, erblickt den nächtlichen Schatten im erhellten Bogengang und eilt um ſo raſcher der Förſterei zu — wo ihm beim Eintritt von ferne her Schlager's gellender Schrei erſtaunen macht. Eilig lief er die Holzſtiege hinauf, dringt in Schlager's Zimmer, ſieht den Wandſchrank zur Seite gerückt, einen Stein der Mauer verſchoben und — ſteht im nächſten Augenblicke neben **Feſerl**, bemüht, den Förſter in's Leben zurückzurufen. Dies gelang wohl nach langer Zeit, das Bewußtſein erhielt er aber niemals wieder und einiges Licht über **Simons** frühere Thaten erzielte man erſt ſpät, als **Loisl** und ſeine Genoſſen durch energiſche Einleitungen beim Paſchen und Wildern ertappt und den Gerichten geſtellt worden waren. Der Förſter hatte wirklich **Hofer's** Hoffnungen auf ein neu errungenes Glück erfahren — da ihn **Bronl's** Beſitz doch niemals zufrieden gemacht hatte — erwachte vom Neuen der Neid, die Eiferſucht und Rachgier in dem leidenſchaftlichen Manne ſo ſehr, daß er beſchloß, **Annerl** ſammt ihren Mann neuerlich in's Elend zu ſtürzen. Gar ſchlau wußte er zu Kitzbüben alle Umſtände auszuforſchen, verließ den Ort aber wieder, ſobald **Hofer** daſelbſt ankam und hielt ſich in einer Waldſchenke mit mehreren Leuten die nächſte Zeit auf, um ſeiner Zeit den Beweis liefern zu können, daß er nicht am Ort des Verbrechens zugegen war. Nachts aber ſtieg er aus dem Fenſter des Zimmers, in welchem er mit ein paar Bauersleuten ſchlief, erreichte unbeachtet den Aufenthalt **Hofer's** und während derſelbe arglos mit einigen alten Bekannten in einer nahen Schenke das Feſt des Wiederſehens feierte, vollführte er ſeine ſchändliche That. War er aber bisher unbeachtet geblieben, ſo ertappte ihn der herumſtreichende **Loisl** doch in dem Augenblicke, als er mit ſeinem Raube über die Mauer flüchtete, welche den nächſten Garten umgab und drohte, ihn anzuzeigen. Entſetzt ſah ſich **Schlager** faſt ſchon verloren, als **Loisl**, der Geld genug verdiente und nicht begierig war, einen Raub zu theilen, ihm einen Pakt vorſchlug, günſtig für beide Theile. **Loisl** gab ſein Wort und den Handſchlag zu ſchweigen, wogegen **Schlager** blind und taub bleiben mußte für **Loisl's** Leben und Treiben — ſo war es verabredet und ſo wurde es gehalten.

Als ſpäter durch **Kaſpar's** Dienſteifer und heißes Blut dem Förſter Unheil drohte, war er entſchloſſen, mit ſeiner Beute zu fliehen und der Gefahr aus dem Wege zu gehen. Schon war dieſer Auswanderungsplan in's Werk geſetzt, als er Abends **Feſerl** mit **Kaſpar** flüſtern hörte, horchend blieb er vor dem Fenſter ſtehen, vernahm mit ſteigender Wuth und Angſt, was ihm von der Dirne drohte, und die unbändige Leidenſchaft, der er ſo oft erlag, ließ ihn den Schuß gegen ſie abfeuern, der ihn von dieſer Verrätherin befreien ſollte. Eine raſche Flucht, um nicht erkannt zu werden, ließ ihn im Ungewiſſen, ob ſein Ziel erreicht war, das er ſo gut im Auge behalten hatte, daß nur die zufällige, plötzliche Bewegung **Feſerl** zu retten vermocht hatte. Phyſiſch und geiſtig in höchſter Aufregung kehrte er heim, ſchlich in ſein abgeſondertes Zimmer, in dem er ſtets allein ſchlief, weil er Niemand es wiſſen laſſen wollte, daß er der Schwäche des Nachtwandelns unterlag, ſobald der Mond hell und klar am Nachthimmel ſtand. Die aufgeregte Natur beſchäftigte ſich natürlicher Weiſe in dieſem Traumleben mit dem Gegenſtande ſeines ſteten Sorgens im wachen Zuſtande, führte ihn zum ſo ſehr gut verborgenen Schmuck und Geld, von deſſen Vorhandenſein Niemand etwas ahnte, ſo wenig wie von den geheimen Thüren, und ſo wurde er ſelbſt an ſich zum Verräther.

Der Graf und Gutsbeſitzer mehrerer nachbarlicher Herrſchaften erhielt den verlorenen Schatz zurück, nahm Kaſpar als Gutsverwalter unter den glänzendſten Bedingungen in ſeine Dienſte und ſorgte für eine im Böhmerwald unerhört prächtige Ausſteuer Feſerl's, als ſie im vollen Glücke, das ſie ſich ſo ehrlich verdient hatte, als Kaſpar's bildſchöne Hausfrau auf ſeiner Beſitzung einzog.

Das Hochzeitsfeſt war das ſchönſte, deſſen man ſich erinnerte im Böhmerwalde und Piſtolenſchießen, Muſik Tanz und Jauchzen erfüllten die Luft, alle Nachbarn ſtanden bereit im Sonntagsſtaat vor den Hausthüren, um die Hochzeiter vorüber ziehen zu ſehen, der Hanzatloda (Hochzeitlader) mit ſeinem blumengeſchmückten Stab hatte einen gar extra ſchönen Spruch einſtudiert und die Gaklhenn war ſo reich und koſtbar, daß d' Waka deren geringſter Reiz zu ſein ſchienen.

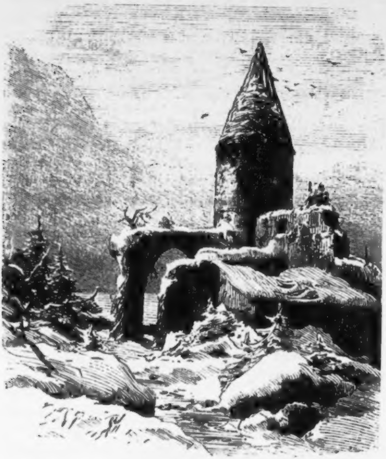
Drei Wochen darnach zogen ſie ein in ihre neue Welt und durch des Grafen Vorſorge war da Kommawogn mit einer koſtbaren Ausſteuer vorausgefahren und erreichte wohlbehalten ſein Ziel trotz ſtockhohen Sperren, welche die Nachbarn aufgebaut hatten. Tief erröthend aber hörte es die Braut, als beim Eintritt in's Haus die Wachtel im Feld ſo laut und oft nacheinand ſchlug, daß Kaſpar ſie freudig auflachend in ſeine Arme ſchloß.

Das erſte aber, was die junge Frau that, war das Heimholen ihrer Mutter, die noch immer kränkelnd zu Linz im Spital gelegen war, raſch und vollkommen aber genaß, ſobald Feſerl's Liebe ſie pflegte und die Sonne des Glückes, des Friedens ihre bisher ſo traurige Lebensbahn beſchien.

Simon Schlager lag Monate lang in ſtillem, brütendem Irrſinn. Mit exemplariſcher Geduld pflegte ihn Bronl, auf Geneſung gab es aber bald keine Ausſicht. Als der Förſter das Bett wieder verließ, war er ein Greis an Körper, ein Kind an Geiſt und wankte raſch dem Grabe zu. Alle Welt floh ſein Haus, nur Bronl hielt in Treue aus und Annerl kam, um dem ſchwer Geſtraften in der letzten ſchweren Stunde — zu vergeben nach wahrer Chriſtenpflicht. Ihre Stimme ſchien ſeinen Geiſt in etwas zu wecken, ihm unendlich wohl zu thun — lange ſtarrte er ſie an — dann ſchob er die matte Hand gegen ſie hin und lächelte, ein wehmuthsvoller Blick fiel auf die Weinende und er flüſterte drei Mal: Vergib! Annerl's Hand in der ſeinen haltend, ſank er zurück und hatte geendet; Bronl, der er wenig frohe Stunden bereitet hatte, verſagte ihm nicht eine Thräne zum Abſchied und verſchmähte es auch nicht nach frommen Landesbrauch ihm die Seele auszuläuten — leiſe und immer ferner.

Inzwiſchen war es der herzlieben Feſerl gelungen, das edle Werk ihrer Ehrenrettung für den Vater zu krönen; ſie ruhte nicht, bis er im Heimatsorte ein ehrliches Grab in geweihter Stätte erhalten hatte und dieſe Stätte pflegte ſie gleich einem Garten, den ſie freilich mit den Ihrigen oft genug mit Thränen benetzte.

Vronl blieb Annerl's Freundin, beide lebten zuſammen in einem vom Grafen ihnen überlaſſenen Hauſe, frei von den Sorgen des Lebens. Aber wenn gleich Annerl zu tief gebeugt war von den Stürmen des Geſchickes, als daß ſie ſich jemal hinaus geſehnt hätte, aus dem Hafen der Ruhe, ſo war dafür die ſchöne, junge und neu erblühende Vronl noch zu heißfühlend, um unthätig bleiben zu wollen. Binnen Jahr und Tag war ſie eine ſchmucke Bauersfrau zu Stubenbach geworden, umlacht von Wohlſtand, glücklich und beglückend.



Die Seewand, der Todtenſee und der Wald ringsum, ſo wie die düſtere Bergſchlucht beſtehen noch heute wie damals, nur iſt das

Landſchaftsbild ernſter, düſterer geworden. Die Förſterei iſt nur mehr ein Trümmerhaufen, von Unkraut überwuchert, ſelbſt den ſchwarzen Thurm und die Schloßhalle hat der Zahn der Zeit zernagt. Epheu und Ginſter ranken ſich um die öden, erblindeten oder zerfallenen Bogenfenſter des einſtigen Ganges im Kloſterhof und nicht mehr als die Sage iſt zurückgeblieben von dem nächtlichen Schatten.

Frau Mara und der Teufel.

Ein Volksſchwank.

Wo ſich gegenwärtig der Markt Vinkovcze am Fluſſe Boſſut in der ſlavoniſchen Militärgrenze befindet, ſtanden vor alter Zeit nur einzelne zerſtreute Holzhütten, von Landleuten bewohnt, welche Feldbau und Viehzucht betrieben.

Eine der ärmlichſten von dieſen Hütten bewohnte ein Bauer, Namens Joka, deſſen liebſte Beſchäftigung darin beſtand, des Winters auf ſeiner Ofenbank und in den anderen Jahreszeiten auf einem Baumſtrunk vor ſeiner Hütte zu ſitzen und den blauen Wölkchen nachzuſehen, welche er aus ſeiner Tabakspfeife blies.

Man würde nie etwas von ihm gehört haben, wenn er nicht zufälliger Weiſe das Unglück gehabt hätte, ein Weib zu beſitzen, welches Zank und Zwietracht in demſelben Grade liebte, als Joka den Frieden.

Dieſe liebenswürdige Frauensperſon, Namens Mara, machte es ſich zu ihrem Hauptvergnügen, ihren Ehegatten zu allen Tageszeiten bis auf das Blut zu quälen. Das Widerſprechen war ihr ſo ſehr zur Gewohnheit geworden, daß der arme Joka ſich endlich gar nicht mehr getraute, ſie nur um das Geringſte zu bitten, geſchweige einen eheherrlichen Befehl an ſie ergehen zu laſſen.

An einem Morgen verließ Joka ſeine Hütte, um eine Wieſe, welche er kürzlich erſt an ſich kaufte, abzumähen. Er hatte kaum ein paar Stunden gemäht, als ihm auch ſchon ſeine theure Hälfte einen Beſuch abſtattete, um zu ſehen, wie weit er in ſeiner Arbeit vorgerückt ſei, bei welcher Gelegenheit ſie nicht ermangelte, ihn nach ihrer gewöhnlichen Art und Weiſe über ſeine Faulheit auszuſchelten.

Und erſt, als ſie glaubte ihn zum Morgenimbiß genug mißhandelt zu haben, entfernte ſie ſich wieder.

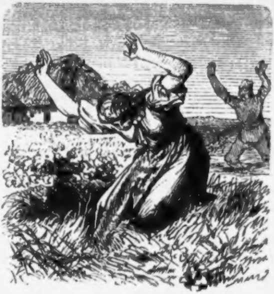
Der ſanftmüthige Joka griff friſch ſogleich zu ſeiner Senſe, da er aber ſah, daß ſein Weib ihren Weg quer durch die Wieſe nehmen wollte, rief er ihr zu, ſtehen zu bleiben. Warum? fragte Mara, indem ſich eine neue Gewitterwolke auf ihrer Stirn bildete.

Joka. Weil Du leicht ein Unglück haben könnteſt. Ich ſagte Dir ja ſchon, daß auf dieſer Seite des Feldes ſich ein alter Brunnen befindet, der jetzt ganz von dem Graſe überdeckt iſt. Wie leicht kannſt Du auf dieſe Stelle gerathen und in den Brunnen hinunterfallen.

Mara. Wahrhaftig, man ſollte es nicht glauben, wie ſehr Du um mich beſorgt biſt. Aber trotz Deiner Beſorgniß thue ich gerade, was ich mir vorgenommen habe.

Joka. Aber ſo höre doch. —

Wer aber nicht hörte, war die erbitterte Ehehälfte, welche, mit keckem Schritte ihren Weg quer über die Wieſe fortſetzte.



Joka warf ſogleich ſeine Senſe hin, um ihr nachzueilen; ſchon hatte er ſie beinahe eingeholt, da ſtieß ſie einen gellenden Schrei aus — und war aus ſeinen Augen verſchwunden. Sie war wirklich in den Brunnen gefallen.

Joka ſprang ſogleich zu dem Rande des Brunnens und ſchrie hinunter: Lebſt Du noch, Mara? — Aber keine Antwort ſcholl zurück.

Als er noch einige Male vergebens hinabgerufen hatte, lief er nach ſeiner Hütte, holte die längſten Stricke, die ſich vorfanden, und ließ ſie in den Brunnen hinab, in dem er ſein Weib ermahnte, alle ihre Kräfte zuſammenzuraffen und ſich an den Strick feſtzubinden, daß er ſie wieder herausziehen könne.

Nicht lange, ſo ſpürte er, daß der Strick geſchüttelt wurde, worauf er nach allen Leibeskräften d'rauf loszuziehen begann.

Nach langem Mühen ſah er endlich die ſüße Laſt aus der nächtigen Tiefe immer näher und näher kommen.

Wie erſchrack er aber, als ſie nun dem Rande des Brunnens ſchon ganz nahe gekommen war, und er in ihr nicht ſein Weib, ſondern den Teufel in eigener Perſon erblickte.

Dieſer Anblick ſetzte den gutmüthigen Joka, obgleich die Verwechslung eben nicht ſo ganz außerordentlich war, dennoch ſo ſehr in Angſt und Schrecken, daß er plötzlich in ſeiner Arbeit inne hielt.

Der Teufel aber, bat ihn in den rührendſten Ausdrücken, ihn vollends herauszuziehen und verſprach ihm dafür eine reichliche Belohnung, durch welches Verſprechen ſich Joka endlich auch bewegen ließ, ſein Rettungswerk vollends auszuführen.

Als der Teufel wieder feſten Boden gefaßt hatte, fragte er: Sage mir doch, kennſt Du das Weib, das vorhin in dieſen Brunnen hinunterfiel?

Joka: Nun freilich wohl kenne ich die Unglückliche, ſie iſt ja mein eigenes Weib.

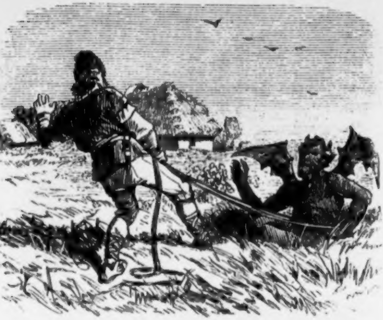
Der Teufel: Dein Eheweib? Und wie lange lebtet Ihr miteinander? —

Joka: Es ſind über zwei Jahre.

Zwei Jahre! rief der Teufel voll Erſtaunen. — Ich habe nicht volle zwei Stunden mit ihr zugebracht, und wie Du ſiehſt, hat ihre Bosheit und Zankſucht gemacht, daß ich auf dieſer einen Seite ganz blaß geworden bin.

Joka fand in der That, daß der arme Teufel auf der einen Seite minder ſchwarz ſei als auf der andern. Nachdem er ihn über den Verluſt ſeiner Leibfarbe bedauert hatte, fuhr Jener wieder fort: Du kannſt Dir wohl denken, daß ich den Dienſt, welchen Du mir geleiſtet, indem Du mich der Geſellſchaft eines ſo ſchlimmen Weibes entzogſt, zu ſchätzen weiß, und ſollſt daher auch ſehen, daß ich Dich dafür nach meinen Kräften belohnen werde. Ich eile jetzt an den Hofhalt des Königs Rada und werde dort von der Hülle der jüngſten Prinzeſſin Beſitz nehmen.

Erſchreckt über ihren Zuſtand, in welchen ſie meine Einquartierung nothwendiger Weiſe verſetzen muß, wird König Rada, ihr Vater, ſogleich die geſchickteſten Aerzte zu ihrer Heilung berufen, und demjenigen große Summen Geldes verſprechen, dem es gelingen wird, ihre Geſundheit wieder herzuſtellen.



Wenn nun alle Aerzte ihre Verſuche fruchtlos angewendet, erſcheinſt Du vor dem König und verſprichſt ihm ſeine Tochter zu heilen.

Führt er Dich nun an das Lager der Raſenden, ſo neige Dich über ſie und murmle zum Schein einige Worte — und ich werde ſogleich meinen Platz räumen, worauf man die Herſtellung ihrer Geſundheit nur Dir zuſchreiben und Dich dafür auf das reichlichſte belohnen wird.

Auf dieſe Weiſe glaube ich Dein künftiges Glück zu begründen und meine Dankbarkeit an Dich abzutragen.

Joka bedankte ſich ſehr höflich bei dem Teufel und dieſer fuhr, nachdem er noch einen betrübten Blick auf ſeine bläſſere Hälfte geworfen hatte, durch die Lüfte davon.

Kaum war ein Monat entſchwunden, ſo verbreitete ſich ſchon das Gerücht, die Prinzeſſin ſei von dem böſen Geiſte beſeſſen. Aus den entfernteſten Ländern kamen Aerzte herbei, in der Hoffnung, die ungeheuren Summen zu gewinnen, welche König Rada für denjenigen beſtimmte, der ſie von dem ſchlimmen Gaſte befreien würde.

Allein, obgleich auch die Reſidenz des Königs einem großen Krankenhauſe glich, in welchem man mehr Doktoren ſah, als Fliegen in einer Bauernſchenke, blieben doch alle Bemühungen derſelben fruchtlos, ja die Krankheit der Prinzeſſin ſchien ſich ſogar mit jedem Tage zu verſchlimmern.

Faſt bis zur Verzweiflung gebracht durch all' die erfolgloſen Verſuche der Aerzte, ließ jetzt der König folgenden Aufruf durch ſeine Herolde bekannt machen: Es ſei hiermit Jedermann zu wiſſen gemacht, daß derjenige, welcher im Stande iſt, die Geſundheit der Prinzeſſin wieder herzuſtellen, nicht nur allein die Hand derſelben, ſondern auch das Erbrecht auf den Thron des Königs zur Belohnung erhalten ſoll.

So anlockend aber auch dieſes Verſprechen an und für ſich ſein mochte, ſo behagte es doch auch nicht einem einzigen der anweſenden Heilkundigen, da die Herolde demſelben noch den kleinen Umſtand beifügten, daß derjenige, der den Verſuch wagen würde, ohne daß binnen drei Tagen eine Beſſerung der Kranken erfolgte, ohne Gnade und Barmherzigkeit würde geſpießt werden.

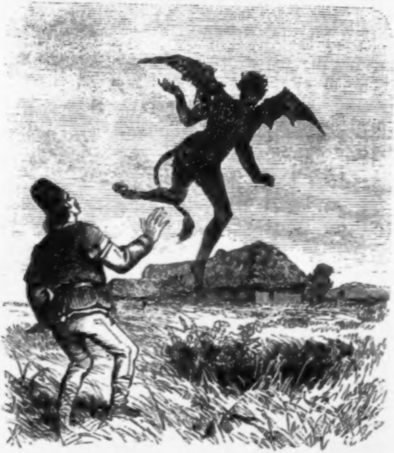
Eine natürliche Folge von der Bekanntmachung dieſes Aufrufs war daher, daß ſich die gelehrten Herren allgemach wieder von dem Königshofe verloren.

Jetzt, meinte Joka, ſei es die rechte Zeit für ihn, Hand an's Werk zu legen; er ſäumte daher nun nicht länger, ſeine Reiſe nach der Reſidenz anzutreten.

Dort angelangt, verfügte er ſich ſogleich nach dem königlichen Palaſte und begehrte von den Trabanten, welche die

Pforte deſſelben bewachten, als ein berühmter Arzt, der gekommen ſei, die Prinzeſſin von ihrer Raſerei zu heilen, ſogleich bei dem Könige gemeldet zu werden.

Die Trabanten liefen in größter Eile zu dem König, ihm die frohe Nachricht zu hinterbringen.



König Rada nahm Joka auf das freundſchaftlichſte auf und geleitete ihn ſogleich in das Gemach der Prinzeſſin.

Da ſehet, ſprach König Rada mit großer Traurigkeit zu Joka, welch' eine unſelige Krankheit mein armes Kind befallen. Verſuchet nun, ob Ihr im Stande ſeid, ihr zu helfen. Ach! mein zerriſſenes Vaterherz läßt mich nichts anders erwarten, als daß meine Tochter raſend bleiben wird und ich Euch auf dem Markte geſpießt erblicken werde.

Joka aber, ohne auf die Worte des Königs zu hören, trat mit ernſter Würde zu dem Lager der Prinzeſſin, legte verſchiedene Male ſeine Hand auf ihren Kopf und murmelte einige unverſtändliche Worte.

Augenblicklich verließ der Teufel, dem Verſprechen gemäß, ſeinen Wohnſitz, den er in ihr aufgeſchlagen hatte, und raunte nur noch, bevor er ſich davon machte, dem Wunderdoktor in das Ohr: Ich glaube, Dich nun hinreichend für Deinen Freundſchaftsdienſt belohnt zu haben, und werde mich jetzt zu der Prinzeſſin des benachbarten Königreiches verfügen. Wage es aber ja nicht, ſie von mir befreien zu wollen, denn Deine Mühe würde vergeblich ſein.

Joka ſprach ganz nach ſeinem Willen zu handeln. Die Prinzeſſin aber fühlte von der Minute an ihre Beſſerung, und ſowohl der König, als der ganze Hofſtaat waren faſt vor Freude darüber außer ſich. Erſterer ließ ſogleich ſeine Tochter mit Joka vermählen und dieſe Feierlichkeiten im ganzen Lande bekannt machen.

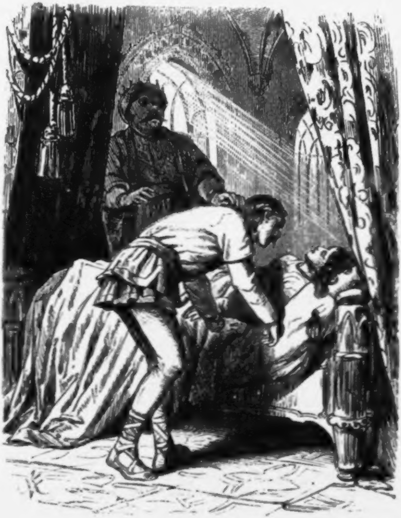
Der Teufel aber trieb mit der Tochter des Nachbarkönigs ein ſolch' arges Spiel, daß das ganze Reich darüber in Verwirrung gerieth, welche Unruhe ſich auch bald auf jenes erſtreckte, über welches König Rada zu gebieten hatte.

Der benachbarte König hatte kein Mittel unverſucht gelaſſen, die gelehrteſten Aerzte aus allen Theilen der Welt herbeizuſchaffen, um ſeine Tochter von ihrer Raſerei zu befreien, aber alle Verſuche blieben fruchtlos. Unter den vielen Heilkundigen jedoch, welche die Prinzeſſin beſuchten, befand ſich auch einer, welcher ſich eben an König Rada's Hofe aufhielt, als Joka der Tochter desſelben ihre Geſundheit wieder verſchaffte.

Er erzählte dem König, was ſich an Rada's Hofe begeben, und rieth ihm, ſich an Prinz Joka zu wenden.

Sogleich ſendete der König mehrere ſeiner erſten Hofbedienten mit koſtbaren Geſchenken an Rada und deſſen Tochtermann und beſchwor den Letztgenannten in einem eigenen Handſchreiben, die Prinzeſſin mittelſt ſeiner Wunderkraft zu heilen.

Die Abgeſandten kehrten aber mit der Nachricht zurück, daß Nada's Tochtermann ſich durchaus nicht dazu verſtehen wolle, ſein Begehren zu erfüllen.



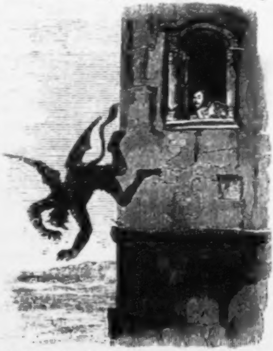
Der König ſchickte hierauf noch reichere Geſchenke an dieſen, aber immer vergebens.

Endlich darüber in Wuth gerathen, ſendete er an König Nada die Botſchaft, daß, wenn ſein Tochtermann nicht in kurzer Friſt erſcheine, um die Prinzeſſin zu retten, er ſein Land mit Krieg überziehen und kein Menſchenleben verſchonen wolle.

König Rada wurde durch dieſe Erklärung in keine geringe Verlegenheit geſetzt, da er der Macht ſeines Nachbarfürſten durchaus nicht gewachſen war. Er bat daher Joka auf das Dringendſte, die Prinzeſſin zu retten, wenn ſie nicht Beide um Thron und Land kommen wollten.

Als dieſer ſah, daß alle ſeine Ausflüchte nichts halfen, reiſte er nach dem Reiche des Nachbarkönigs in der Hoffnung, durch vieles Zureden den Teufel endlich doch zu bewegen, die Feſtung aufzugeben.

Als er aber in die Nähe des königlichen Palaſtes gekommen war, beſann er ſich plötzlich eines andern.



Er befahl ſeinem Gefolge, zurückzubleiben, und lief ſo ſchnell er nur zu laufen vermochte, nach dem Palaſte. Hier angelangt, ſtürzte er zur Verwunderung aller Wachen und Hofleute wie ein Wahnſinniger von Gemach zu Gemach, bis er, die Stirne mit Schweiß bedeckt, das Krankenzimmer der Prinzeſſin erreichte.

Das Erſte, was er dort nebſt der Leidenden erblickte, war ſein infernaliſcher Freund, welcher, als er ſeiner anſichtig wurde, das Geſicht in grimmige Falten zog, und ihm mit funkelnden Augen entgegenſchnurrte: Was willſt Du hier? Hab ich Dir nicht verboten, mich hier aufzuſuchen?

Ach, antwortete **Joka**, mit angſtvoller Miene nach der Thür blickend, ich will ja auch gar nichts von Dir, noch ſonſt von Jemanden, aber —

Der Teufel: Nun?

Joka: Mein Weib —

Der Teufel (erbleichend): Dein Weib?! —

Joka: Iſt wieder aus dem Brunnen gekommen und folgt mir auf der Ferſe. —

Kaum hatte der Teufel dieſes gehört, als er, in aller Eile zum Fenſter hinausfuhr und ſich in das Meer hinunterſtürzte.

Die Prinzeſſin erholte ſich hierauf zuſehends und der König überhäufte ihren Lebensretter mit Geſchenken von unermäßlichem Werthe, worauf **Joka** vergnügt über ſeine gelungene Liſt wieder in die Arme der Seinigen zurückkehrte.

Von dem Teufel aber war ſeit dieſer Zeit nichts wieder zu ſehen.

Das Reiterſtandbild des Prinzen Eugen.

Von Guſtav Adolf Schimmer.

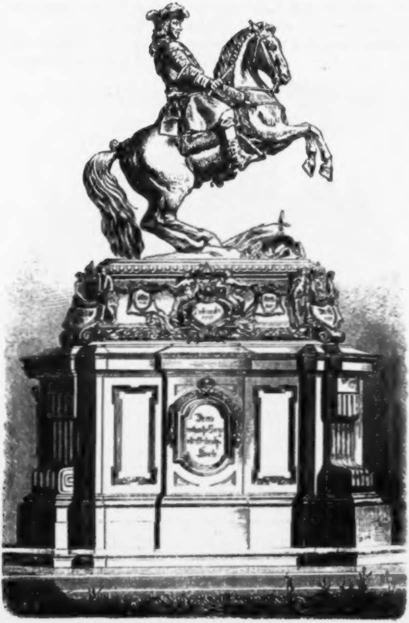
Schon bei der Feſtſtellung zum Platze für das Denkmal des Erzherzogs **Karl** wurde der Plan gefaßt, dieſem als nothwendiges Gegenſtück eine Reiterſtatue des Feldherrn gegenüberzuſtellen, welchem Oeſterreich ein Monument ſchon ſo lange ſchuldet.

Der erſte Entwurf wurde vom Bildhauer **Fernkorn** ſchon 1857 gemacht und unmittelbar nach der Enthüllung der **Karl**ſtatue erhielt derſelbe den Auftrag zur Ausarbeitung der Detailpläne. Dieſe wurden 1861 vom Kaiſer genehmigt, worauf alsbald an die Modellirung geſchritten wurde. 1864 begann der Guß der einzelnen Theile der Statue.

Das Denkmal übertrifft, ſobwohl in der Grundform des Poſtaments wie in der Haltung des Reiterbildes mit ſeinem Gegenſtücke übereinſtimmend, doch die **Karls**ſtatue weit an Reichthum des Details ſo wie an der Haltung im Ganzen, wozu mehrfache Umſtände, das Zeitkoſtume und wohl auch die einem Koloſſal-Erzbilde unerläßliche Ruhe des aufgefaßten Moments beiträgt, welche im Karlsdenkmale einigermaßen vermißt wird. Während an dieſem ein leidenſchaftlich erregter Augenblick, jenes Befeuern der Armee mit der geſchwungenen Fahne, zur Darſtellung gebracht wurde, ſtellt die Eugenſtatue den Feldherrn in würdevoller Ruhe, mit dem Marſchallſtabe in der Rechten, auf dem ſtolzen, aufbäumenden Roſſe dar. Das Pferd, zu welchem eines der edelſten Thiere ſpaniſcher Zucht aus dem kaiſerlichen Marſtalle das Modell gab, greift mit den beiden Vorderfüßen aus, während der lange Schwanz zur Erde herabwallt und hierdurch der Statue einen dritten Stützpunkt gibt, welcher zugleich dem Auge wohlthut, indem dadurch die ganze Statue den Ausdruck des Sicheren, Gefeſteten erhält.

Die Figur des Prinzen ſelbſt iſt ſehr glücklich entworfen, und bildet bei ſprechender Porträtähnlichkeit mit der prunkvollen Kleidung eines Heerführers aus dem Schluſſe des 17. Jahrhunderts einen ſchönen Vorwurf monumentaler Darſtellung. Das Haupt iſt mit dem dreiſpitzigen Federhute bedeckt, unter welchem die Locken der Allongeperücke hervorwallen, der Küraß bedeckt nur Bruſt und Rücken, während Arme und der Leib mit dem reich gallonirten Rocke bekleidet ſind. Die Füße ſtecken in den ſchweren, jener Tage gebräuchlichen Reiterſtiefeln, die man über der gewöhnlichen Fußbekleidung, den hohen Wickelſtrümpfen und Schnallenſchuhen, trug. Unter den Füßen des Roſſes liegen Trophäen, türkiſche Waffen und Standarten und ein zerbrochener Schanzkorb, ein Sinnbild der vom Prinzen bezwungenen Feſtungen.

Das Standbild iſt 25 Fuß hoch und erhebt ſich auf einem Poſtamente von gleicher Höhe, ſo daß die ganze Höhe des Denkmals 50 Fuß beträgt. Die Zeichnungen zum Poſtamente hat der Oberbaurath Van der Nüll geliefert, die Metallverzierungen und Inſchrifttafeln Fernkorn modellirt und gegoſſen, die Steinmetzarbeit in Granit der Steimetzmeiſter Kramer ausgeführt. Das Poſtament ſtimmt in der rechteckigen, nach oben etwas verjüngten Form mit jener des Karlsdenkmals überein, iſt aber viel reicher als jenes gegliedert. Am oberen Geſimſe ſind ſieben von je zwei Genien getragene, geſchmackvolle Feſtons an-



Das Reiterſtandbild des Prinzen Eugen.

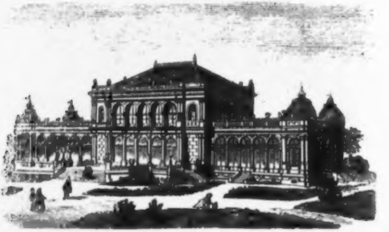
gebracht, von welchen jenes an der Stirnſeite, in Erinnerung an das, noch in des Prinzen Tagen entſtandene Volkslied, die Worte enthält: „Prinz Eugen der edle Ritter.“ Die übrigen ſechs, an den Ecken und in der Mitte der beiden Langſeiten, erinnern an die wichtigſten Waffenthaten Eugens mit den Inſchriften: Zenta 1697, Hochſtädt 1704, Turin 1706, Malplaquet 1709, Peterwardein 1716, Belgrad 1717. Der Kern des Poſtaments hat zwiſchen den in geſchwungenen Pfeilern vortretenden Ecken vier größere Schilder, von welchen jener an der Stirnſeite die Inſchrift führt: Von Kaiſer Franz Joſeph I. errichtet 1865. Die Tafeln der Langſeiten enthalten die Legenden: Dem weiſen Rathgeber dreier Kaiſer, und: Dem heroiſchen Sieger über Oeſterreichs Feinde. An der Rückſeite iſt das Wappen des Prinzen angebracht. Das Geſammtgewicht der Reiterſtatue mit den Feſtons und Inſchrifttafeln beträgt 529 Zentner 46 Pfunde Metall.

Zum Enthüllungstag des Monumentes iſt der 18. Oktober, jener denkwürdige Schlachtentag feſtgeſetzt, und mit dieſem wird die verjüngte Wienerſtadt wieder um ein Denkmal reicher ſein, das ihr nicht nur als Andenken an einen der größten Feldherrn, Staatsmänner und Gönner der Kunſt und Wiſſenſchaft, ſondern auch als eine der gelungenſten Leiſtungen öſterreichiſchen Fleißes und Kunſtſinnes zur dauernden Zierde gereichen wird.

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien.

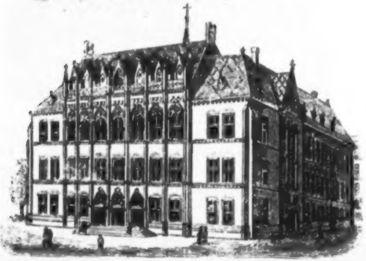
Die Stadterweiterung hat, ſeit man im Jahre 1858 mit der Demolirung der Mauern und Vertheilung der Bauplätze begonnen hat, ſchon verſchiedene Phaſen durchgemacht. In der erſten Zeit zeigte ſich eine haſtige Thätigkeit, und ſchon vier Jahre nach dem Beginne der Arbeiten waren an 100 neue Häuſer auf den ehemaligen Glacisgründen emporgewachſen. Darauf folgte eine Periode der Ermattung, die Bauluſt ſchien ins Gegentheil umzuſchlagen und die ausgebotenen Bauplätze fanden nur wenn ſie an den günſtigſten Stellen gelegen waren, ihre Käufer. Nunmehr hat aber auch dieſe Periode ihren Abſchluß gefunden, und die Arbeiten gehen, wenn auch mit weniger Haſt, doch ſo regelmäßig fort, daß mit einer Reihe von Jahren die Vollendung der wichtigſten Objecte in ſichere Ausſicht geſtellt iſt.

Sehen wir nach den einzelnen Objecten, welche während der jüngſten Zeit vollendet wurden, oder wenigſtens in Ausführung begriffen ſind, ſo gehören hieher:



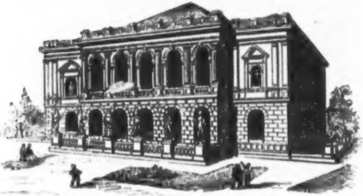
1. Der Curſalon im Stadtpark. Zu dieſem Bau wurde 1861 der Concurs mit drei Preiſen ausgeſchrieben, welche nach dem Urtheile der Jury aus den eingeſendeten 40 Plänen den Architekten Wagner, Hieſer und Donauer zuerkannt wurden. Der Gemeinderath wählte aber zur Ausführung eines der nicht gekrönten Projecte, nämlich jenes des Architekten Johann Garber, deſſen Ausführung nach Feſtſtellung der Geldfrage mit 310.000 fl., mit Ausſchluß der inneren Einrichtung auch im Monate October begonnen wurde.

Der Kurſalon wird in reichem italieniſchen Renaiſſanceſtyl ausgeführt und beſteht aus einem 9 Klftr. hohen Haupttracte und zwei niedrigeren Seitentracten. Den Mitteltract nimmt ein großer Saal von 100 Quadratklaftern ein, von den Seitentracten enthält der eine den Kaffeeſalon und eine Vorhalle mit Nebenräumen, der andere die Trinkhalle mit der Wandelbahn. Vor der dem Stadtparke zugekehrten Hauptfaçade breitet ſich eine große, 110 Quadratklafter umfaſſende Terraſſe aus, von welcher fünf große Flügelthüren in den Saal und breite Steintreppen mit ſchönen Baluſtraden in den Park führen. An der rückwärtigen Façade gegen die verlängerte Johannesgaſſe liegt die Auffahrt, mit beſonderen Eingängen für Fußgänger, das Veſtibule und die Garderoben. Zwei freitragende Stiegen führen zu einem halbrunden Saal, der ſich über dem Orcheſter befindet und den Einblick in den großen Saal gewährt. Das ganze Gebäude, wird aufs Reichſte mit Statuen und Vaſen über dem Dachgeſimſe und mit Säulen geſchmückt ſein.



2. **Das akademiſche Gymnaſium.** Dieſes, vom Oberbaurathe **Friedrich Schmitt** entworfene, vom Baumeiſter **Hlawka** ausgeführte Gebäude iſt der erſte, glücklich gelöſte Verſuch unter den Neubauten Wiens, den deutſchen (gothiſchen) Bauſtyl auch bei Gebäuden zu nicht kirchlichen Zwecken in Anwendung zu bringen. Es iſt rein zu Schulzwecken beſtimmt und daher nur zwei Stockwerke hoch, und beſteht aus einem Ziegel-Rohbau, welcher durch die Fenſtergeſimſe, die Sculpturen an den Giebeln und die in Spitzbogen auslaufenden Thürme verziert wird. Sehr reich iſt insbeſondere die Verzierung des großen Saales und der Kapelle, welche auch ein ſtylgemäßes Thürmchen erhält, entworfen. Das Gebäude, welches allerdings einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abhilft und dem Gymnaſium

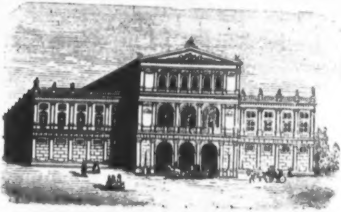
ine würdige Unterkunft bietet, ſoll bereits mit Beginn des nächſten Schuljahres ſeiner Beſtimmung übergeben werden.



3. Das Künſtlerhaus. Dasſelbe wird eine der Seiten des freien Platzes einnehmen, auf welchem dermal bereits die Handels-Akademie ſteht. Der Grund wurde hiezu den Künſtlern vom Aerar unentgeltlich überlaſſen, dagegen aber an das Gebäude die Bedingung geknüpft, daß es vom Staate zu Ausſtellungszwecken verwendet werden könne.

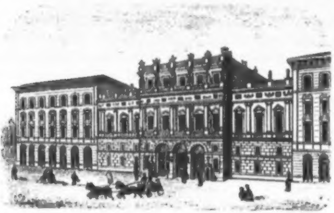
Das Künſtlerhaus wird nach einem Entwurf des Architekten A. Weber ein einſtöckiger Bau im Renaiſſanceſtyle mit hoher Ruſtika werden, welche aus einem oblongen, etwas erhöhten Mitteltrakte und zwei ſich anſchließenden Flügeln beſtehen wird. Die Hauptfaçade wird gegen die Wien, die Rückfaçade gegen die Giſelaſtraße gelegen ſein. Die Seitenfronten werden die Handelsakademie und das Geſellſchaftsgebäude des Muſikvereins im Auge haben. Das äußere Gebäude ſoll mit reichem figuraliſchen Schmuck, ſechs Copien der ſchönſten Antiken und in den Niſchen des Obergeſchoſſes Bildſäulen berühmter Meiſter, geſchmückt werden, fünf rundbogig abgeſchloſſene Eingangspforten führen ins Innere, welches zuerſt ein breites Veſtibule, dann zu beiden Seiten drei große

Verſammlungsſäle enthalten wird. Eine große Stiege führt ins Obergeſchoß, woſelbſt der große Stifterſaal, Ausſtellungsräume und kleinere Gemächer für arbeitende Künſtler projectirt ſind.



4. **Muſikvereinsgebäude.** Der Bau desſelben, im Rücken des Würtemberg'ſchen Palais wird noch dieſes Jahr beginnen. Der Plan iſt vom Architekten Theophil Hanſen entworfen, zu ſeiner Ausführung ſind 300.000 fl. präliminirt. Der Haupttheil des Gebäudes wird der große Concertſaal ſein, welcher 230 Quadratklafter mit zwei Logenreihen und einem Geſammtfaſſungsraum für mehr als 2000 Sitzplätze haben wird. Außerdem iſt für einen kleinen Concertſaal auf 600 Perſonen, Foyers, Verſammlungsräume für Künſtler, Garderoben Localitäten für Sammlungen und Kanzleien, 12 Schulzimmer und Directionslocalitäten vorgedacht; rings um das ebenerdige Geſchoß werden Verkaufslokale angebracht. Der große Concertſaal wird die Mitte des Hauſes in der ganzen Tiefe und durch alle Stockwerke einnehmen; man gelangt gerade vom Veſtibule zum Parterre, und durch breite Corridore zu den Logen. Hierdurch wird der Mitteltract dreiſtöckig, die beiden Seitentracte bleiben zweiſtöckig, durch vertiefte Bogenfenſter, einen breiten Fries, Arkaden mit Halbſäulen und eine Gallerie um das Dach, wird das Aeußere des Hauſes belebt werden, über deſſen weiteren ſtatuariſchen Schmuck noch die Verhandlungen ſchweben.

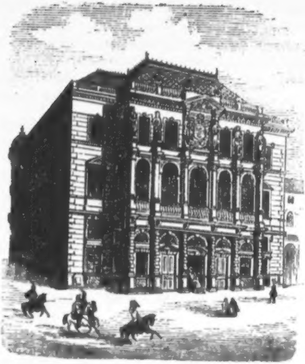
5. **Das Palais des Erzherzogs Wilhelm.** Daſſelbe wird dem Stadtparke gegenüber aufgeführt, wozu ſoeben die Grundmauern gelegt werden. Architekt **Hanſen** hat den Plan entworfen und leitet auch die Ausführung, und der Palaſt verſpricht durch den Reichthum der Façade, welche eine vollkommene Marmorverkleidung erhält, ſowie durch figuraliſchen Schmuck und die Pracht der inneren Ausſtattung eines der ſchönſten Bauwerke der Ringſtraße zu werden.



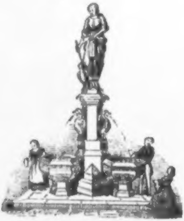
6. **Der Palaſt des Erzherzogs Ludwig Victor.** Auch dieſer Prachtbau iſt eben im Entſtehen begriffen, und wird nach den Plänen des Architekten **Ferſtl** ausgeführt. Derſelbe liegt mit der Hauptfronte gegen den **Schwarzenbergplatz**, an der nördlichen Seite begrenzt er die Ringſtraße. Er wird im italieniſchen Renaiſſanceſtyl aufgeführt, enthält ein Erdgeſchoß, Mezzanin, ein Hauptgeſchoß von 21 Schuh Höhe und ein zweites Stockwerk, mit allen ſeiner hohen Beſtimmung nöthigen Erforderniſſen, als da ſind Veſtibule, Treppenhaus, große Geſellſchafts- und Empfangsräume, die Appartements für den hohen Beſitzer, für die Kanzleien und Dienerſchaft.

Nebſt dieſen Baulichkeiten iſt noch einer monumentalen Verſchönerung Wien's zu gedenken.

Es iſt dies das ſogenannte „Gänſemädchen“, eine Statue die dem Brunnen auf der Brandſtätte (dem früheren Verkaufs-



orte von Geflügel) zur Zierde gereicht, und welche von dem Bildhauer **Wagner** modelirt, aus **Fernkorns** Werkſtätte hervorging. Die Höhe der Figur beträgt 5, jene des Sokels und Brunnenbeckens 9 Fuß.

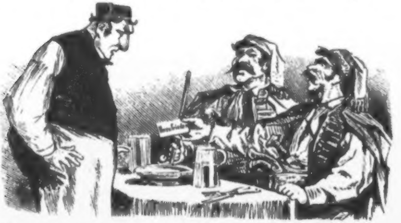


Heiteres aus trüber Zeit.

Als im Jahre 1848 die kroatiſchen Rothmäntler die zunächſt einer Linie Wiens gelegenen Häuſer nach dem ſogenannten Kriegsrechte behandelten, da aus einem derſelben auf ſie Schüſſe gefallen ſein ſollten, kamen ſie auch in die Wohnung eines Schullehrers, welcher ſich jedoch vor dieſem Beſuche ſchon früher ſalvirt hatte.

Vergebens durchſuchten ſie jedoch die Schränke und Tiſchladen und ſchon hatten ſie ihren Unmuth über den vergeblichen Zuſpruch an den erſteren ausgelaſſen und ſchickten ſich bereits wieder an, die Kahlmäuſerhöhle zu verlaſſen, als Einer von ihnen mit lautem Jubel ein zuſammengebundenes Päckchen aus einem Verſteck hervorbrachte, welches ſie ſogleich für Papiergeld erkannten, und ſich in dasſelbe theilten.

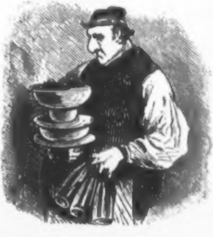
Ein paar Tage darnach fühlten ſich zwei dieſer Herren verlockt, in eine Vorſtadtſchenke einzutreten, um dort öſterreichiſche Küche und Keller zu verſuchen, welche ihnen auch ziemlich wohl mundeten, beſonders ſagten ihnen aber die Flüſſigkeiten zu, welche ihnen vorgeſtellt wurden.



Nach abgehaltener Tafel riefen ſie den Schenkwirth herbei, um die Zeche zu bezahlen. Mit einer ihm ſonſt nur ſelten eigenen Höflichkeit nahte derſelbe den rothbemäntelten Martisſöhnen, war aber nicht wenig betroffen, als er ſtatt des zu erwartenden Geldes von ihnen einen gedruckten Zettel erhielt, auf welchem das Wort „Unzufrieden“ ſtand.

Nichts anderes denkend, als dies ſei ein Votum ihres Mißbehagens an ſeinem ſauren Rebenſafte, beeilte er ſich, ſie ſo viel als möglich zu beruhigen und verſprach ihnen, eine Flaſche vom Beſten und den trefflichſten Braten, der in ſeiner Küche zu finden, vorzuſetzen.

Die Kroaten, welche keine Silbe von allendem verſtanden und eben ſo wenig ahnten, daß ſie dem Wirth einen „Verhaltungszettel“ ſtatt Papiergeldes gereicht hatten, ſahen ihn mit glotzenden Augen an, da ſie aber aus ſeinen Geberden entnehmen konnten, daß er ſie mit noch Etwas traktiren wolle, ſo nickten ſie ihm beifällig zu.



Bald erſchien der Schenkwirth wieder und brachte das Beſte, was er an Wein und Braten aufbringen konnte, worüber ſich die eßluſtigen Kroaten auch ſogleich hermachten und es ſich trefflich ſchmecken ließen. Als ſie ſich vollkommen ſatt gegeſſen und heimatlich voll getrunken hatten, erhoben ſie ſich von ihren Stühlen und reichten dem Wirth abermals einen Zettel.

Dieſer nahm denſelben mit einer ehrerbietigen Verbeugung, fühlte ſich aber über die Zufriedenheit ſeiner Gäſte vollkommen beruhigt, als er nunmehr auf dem Zettel das Wort: „Sehrwohlzufrieden“ las.

Des Holzſchlägers Liebſte.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Für Draudel nichts ſo lieblich ſchallt,
Als wie der Schlag der Axt im Wald.

Und klingt er ihr auch noch ſo fern,
S' iſt Jörgels Schlag, d'rauf hört ſie gern.

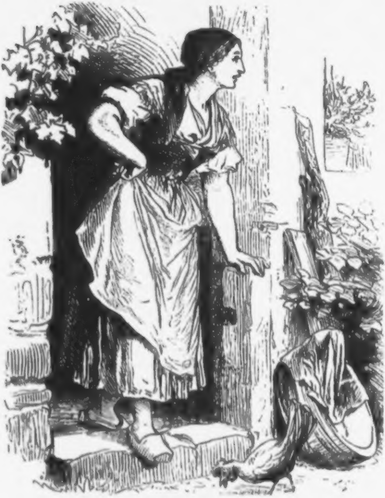
Auch heute horcht ſie nach dem Laut,
Und horcht, als ſchon der Abend graut.

Sie horcht hinan von Hald' und Thal,
Bis ſie vernimmt des Baumes Fall.

Dann eilt ſie wieder raſch in's Haus,
Zu ſorgen für den Abendſchmaus.

Sie ſteht am Herd, ſie facht die Gluth,
Da wird ſo ſeltſam ihr zu Muth.

Hat ſchon gehört manch' Baumes Fall,
Doch keiner gab ſo eig'nen Schall.



Horch auf, welch' Lärm erhebt ſich da,
Wo ſonſt nur Stille fern und nah'?

Sie tritt hinaus, von Angſt verzehrt,
Und ſtürzt mit einem Schrei zur Erd'.

Die Knechte bringen, 's iſt kein Trug,
Den Liebſten, den der Baum erſchlug. —

Der Lenz, nach langer Wintersnoth,
Die Thäler ſchmückt mit Röslein roth.

Auf Draudels Wangen nur erblüht
Kein Röschen, wie es ſonſt geglüht.

Und bald aus ihrem Heimatort
Die Draudel zieht für immer fort.

Sie zieht in's ferne flache Land,
Wo Wieſe nur und gelber Sand.

Wo ſich kein buſch'ger Wald erhebt,
Nicht Fels noch Berg zum Himmel ſtrebt.

Denn nicht mehr hören kann ihr Ohr
Den Schall, der ihr ſo lieb zuvor,

Dem ſie gehorcht von Flur und Hald,
Den Schlag der Axt im buſch'gen Wald.

Der Wiener Meerfahrt.

Schwank, von Ebendemſelben.

Einſt ſaßen luſt'ge Brüder
Zu Wien im Schenkenhaus,
Die ſangen munt're Lieder
In Wind und Nacht hinaus.

Sie ſprachen unter andern,
So wie's der Burſchen Art,
Von ihrem früh'ren Wandern,
Von mancher kecken Fahrt.

Nicht Kartenſpiel noch Kegeln
Schien ihnen alſo ſehr
Erfreulich, als zu ſegeln
Auf endlos flachem Meer.

Und wie ſo durch's Gewäſſer
Sie's treibet, grad und krumm,
Da wurden immer größer
Die Zöpfe rings herum.

„Ja, ſchiffen, Freunde, ſchiffen!
Sagt, was darüber geht?
Vorbei an Fels und Riffen,
Von Möv' und Sturm umweht."

„D'rauf laßt die Gläſer klingen,
Mit lautem Ruf und Schall,
Hurra! Auf Vogelſchwingen
Geht's nun in's weite All'!"

So jubeln ſie und trinken
Mit donnerndem Juche!
Da will es ſie bedünken,
Als ſei'n ſie ſchon zur See.

Wie wankt doch die Kajüte,
Wie klirret Glas an Glas,
„Ei, ei, Herr Sturm, ich bitte,
Verderb' er nicht den Spaß!"

Doch wilder ſtets erbrauſet
Das weinentflammte Blut,
Da wähnen ſie, es ſauſet
So Meer als Sturm voll Wuth.

„Zu Hilfe, ach, wer rettet
Uns jetzt in dieſer Noth?!
So war es nicht gewettet,
Die Fahrt iſt unſer Tod!"

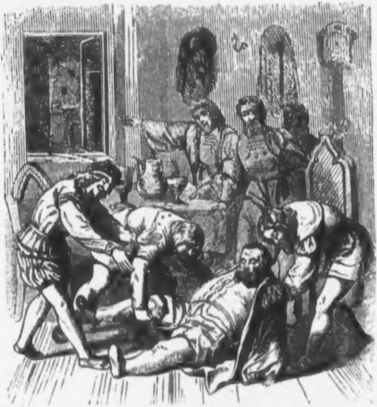
„Geſchwind, was iſt zu machen?"
Ruft Einer, bleich wie Schnee,
„Daß uns mit ihrem Rachen,
Verſchlinge nicht die See!?"

„Der Raum iſt voll zum Berſten!"
So lallt ein Hag'rer d'rein,
„D'rum denk ich, werft den Schwerſten
Von uns in's Meer hinein."

„Ja, ja, in's Meer hinunter!"
So brüllt's aus einem Mund,

„Sonſt geht das Fahrzeug unter,
Nur ſchnell hinab zum Grund!"

„Seht doch, da liegt ja Einer
Seekrank ſchon unter'm Tiſch,
So drall wie der iſt Keiner,
Hinab mit ihm, nur friſch!"



Hierauf den Trunk'nen packen
Die Andern mit Rumor,
Daß ſeine Glieder knaken,
Und zehren ihn hervor.

Und werfen zum Gelaſſe,
Mit Zetter und Gebraus,
Durchs Fenſter auf die Gaſſe
Den armen Tropf hinaus.

König Mathias Korvinus als Winzer.

Ballade, von Ebendemſelben.

Mathias war's, der König,
Der ſaß vergnügt einmal
Im Gömörer Comitate
Mit Ungarherr'n beim Mahl.

Wie würzte da die Speiſen
Der feurig edle Wein,
„Bei Gott, es kann auf Erden
Ein beſſ'rer Trunk nicht ſein!“

Dergleichen Meinung waren
Die Herr'n Magnaten auch,
Denn jeder ſchien von ihnen
Ein lebendgeword'ner Schlauch.

„Und welche Weingefilde,
So fern als nah', fürwahr,
Ein ganzes Land voll Reben,
Wird hier der Blick gewahr.

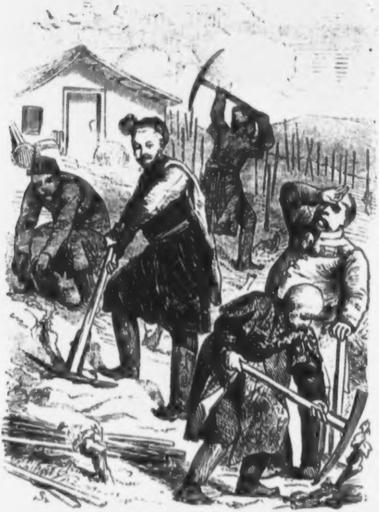
„Wie wär's, Ihr edlen Herren,
Wenn wir zur Kurzweil nun
Den Weinberg dort beſtellten,
Wie rings die Winzer thun?!“

Und hin zum Weingehänge
Der munt're König eilt,
Und greift ſofort zur Haue,
Und karſtet unverweilt.

Wohl folgen all' die Edlen
Pflichtſchuldigſt dem Gebot,
Nur glauben ſie, es thäte
Solch Kurzweil juſt nicht noth.

Doch rüſtig führt die Haue
Der hohe Herr voran,
Und ſingt dazu und karſtet
Als Winzer luſtig d'rauf.

Hilf Himmel! Welch ein Keuchen,
Welch Stöhnen tief und ſchwer,
Bald ſind zum Tod ermattet
Die Edlen um ihn her.



Da hält der König inne
Und lacht ſich in den Bart,
„Ihr Herr'n, nun mög's genügen,
Es fällt Euch allzuhart.“

„Doch wollt mir nicht vergeſſen
Des Bauers Schweiß und Plag,
So Ihr ſein Gut verſchwelget
In Zukunft beim Gelag."

Das vierte Kreuz.

Schwank, von Ebendemſelben.

Auf einer Wand'rung kam der witz'ge Swift
Zu einer Schenke, wie man deren trifft
Am Themſeſtrand, die bot ein gaſtlich Bild,
Und hatte drei der Kreuze in dem Schild.
Und da ihn lüſtete gerad' nach Sekt,
So trat er ein, die Stirne ſchweißbedeckt.

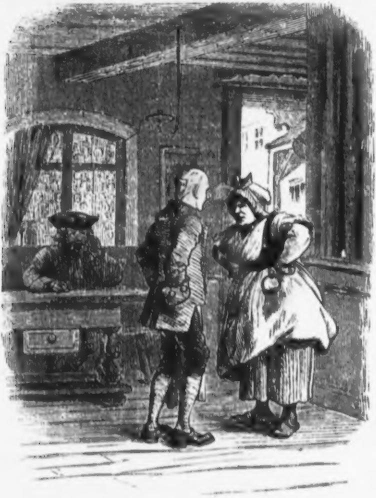
Allein, wie freundlich ihm das Haus erſchien,
So herrſchte Zank und Hader nur darin,
Denn eben fährt, aufpuhſtend wie ein Hahn,
Die Wirthin los auf ihren Eh'geſpann.
Die Arme in die Hüſten eingeſtemmt,
Gebraucht das Zünglein ſie, durch nichts gehemmt,
Und ſchmäht und ſchmählt, und ſchilt den armen Tropf,
Daß er vermeint ein Mühlrad brauſ' im Kopf.

Doch dachte Swift: Der Sturm geht wohl vorbei,
Und ſetzte hin ſich in die Gaſterei.
Doch wie die Gluth vom Winde angefacht,
Losbrach nun erſt des Weibes Zorn mit Macht,
Der Lava gleich, aus des Veſuves Schlund,
So quoll nur Schimpf auf Schimpf aus ihrem Mund.
Das kam, wie Flamm' auf Rauch und Rauch auf Flamm',
Der Eh'mann fand dagegen keinen Damm.

Vergebens rief, nachdem er lang' gepaßt,
Nach Sekt und wiederum nach Sekt der Gaſt,
Und rief und rief, und ſtrampelte zum Schluß,
Auf Tiſch und Diele noch mit Hand und Fuß.
Doch hörte ob der eig'nen Worte Schwall
Die böſe Sieben nichts von Ruf und Schall,
So auch ihr Gatte, weil der Katarakt,
Den ſie erſchloß, wie Wirbel ihn gepackt.

Da kritzelte der mißgelaunte Swift
Ein Wen'ges auf den Tiſch mit ſeinem Stift,

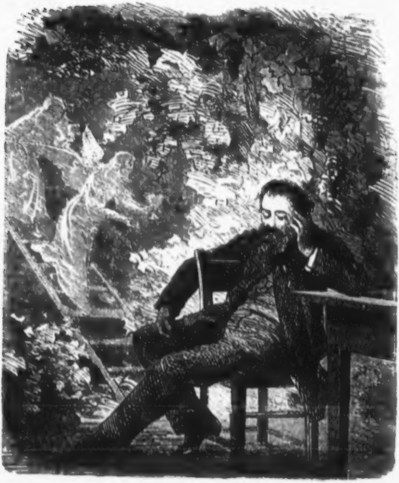
D'rauf ging er fort. — Wohl unbeachtet blieb
Von Wirth und Wirthin, was der Dichter ſchrieb.
Der Erſt're ſelbſt des Zwiſtes ſchon vergaß,
Als er durch Zufall auf dem Tiſche las:



„Drei Kreuze weiſt Dein Schild am Hauſe hier,
Häng noch Dein Weib hinzu, ſo ſind es Vier."

Dreierlei Träume.

Scherzgedicht, von Ebendemſelben.



Als ich ſchlief im Felde ein,
Ach, wie ward mir bang und ſchwühle,
Denn ich ſah, ob meinem Pfühle,
Senſen blinken, Schnitter mähen,
Element! Wie leicht geſchehen
Konnt's da um die Naſe ſein.

Als ich ſchlief im Walde ein,
Ach, was hatt' ich für Entſetzen,
Denn ich ſah ein wildes Hetzen,
Reiter brauſten hin auf Roſſen,
Hunde klafften, Jäger ſchoſſen,
Und ich glaubt' der Hirſch zu ſein.

Als ich ſchlief bei Reben ein,
Ach, wie ward ich da ſo heiter,
Denn ich ſah die Himmelsleiter,
Und daran, in lichten Reigen
Englein auf und niederſteigen,
Und bedienen mich mit Wein.

Hausſprüche.

Dem Laſter tritt das Verbrechen nach wie der Urſache die Wirkung.

Die Erde wird bloß von Menſchen verändert, die nicht von ihr verändert werden.

Alles wahrhaft Gute und Große kommt nur aus dem Volke, ſagt Herder.

Die Menſchen ringen nach dem Erwerb gut belohnter Faulheit und dann nach heuchelnder Schminke derſelben.

Nicht die Gunſt, ſondern vielmehr die Ungunſt der Verhältniſſe iſt der Hammer, welcher den Mann ſchmiedet.

Nichts iſt groß, was nicht wahr iſt.

Offenheit iſt das Siegel des Edelſinns, der Schmuck und Stolz des Mannes, der ſüßeſte Reiz des Weibes, der Spott der Schurken, und die ſeltſamſte Tugend der Geſellſchaft.

Dem wahren Freunde muß man Alles aufopfern, nur nicht die Pflicht.

Es iſt beſſer und ehrenhafter in einem beſcheidenen Kreiſe Tüchtiges zu leiſten, als umfaſſendere Thätigkeitskreiſe zu ſuchen, die man bei dem beſten Willen nicht zu erfüllen im Stande iſt.

Kinder ſollte man keinem Menſchen anvertrauen, ſagt Hippel, der nicht auch Kinder hat, oder gehabt hat.

Es iſt doch nichts als bloße Verwechslung von Mein und Dein, bei beiden, beim ehrlichen Mann ſowohl als beim Spitzbuben, der eine ſieht jenes an als wäre es dieſes, und der andere hält Dieſes für Jenes.

Einer will den Andern übermeiſtern, ohne daß er ſeiner ſelbſt Meiſter iſt.

Wo iſt denn Unkraut? Nirgends! Nur dann iſt Etwas Unkraut, wenn es nicht an der rechten Stelle ſteht, wenn es nicht gebraucht, ſondern mißbraucht wird. Dem Thoren iſt Alles Unkraut, dem Weiſen iſt Alles Kraut, Alles iſt ihm gut, was in der Welt iſt.

Je mehr man das Ich verſteckt, je mehr Welt hat man.

Nur wer die Laſt wirklich ſelbſt trägt, kennt ihr Gewicht.

Setzt dem ſtolzen Mann Gleichgültigkeit entgegen, und ihr nehmt ſeiner Macht den Stachel.

Der Menſch wird ſo leicht ein Gewohnheitsthier, daß er ohne Abwechslung dahin gebracht werden kann, ſich in ein Schneckenhaus zu verkriechen und in einem Palaſt zu wohnen.

Einer der ſüßeſten Genüſſe nach dem Geſpräch mit verwandter Seele iſt das Leſen ihrer Gedanken. Die Schrift iſt die jüngere Schweſter der Sprache, beide ſind holde Gaben des Himmels, welcher den Funken der Mittheilung in die Menſchen legte und den Segen des Daſeins an ſeine wohlthätige Wärme band.

Ueber die Thorheiten der Menſchen lachen können, iſt mehr als Millionen werth. So verwandelt man durch den Zauberſchlag der unbefangenen Laune Kleienbrod in Ambroſia.

Der Tod iſt das Pünktchen der letzten Phraſe unſeres Lebens, der Deckel auf den Topf, in den es ſo oft kochte und brauſte.

Sich mitzutheilen iſt Natur; Mitgetheiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, iſt Bildung.

Ein edles Gemüth, ſagt der geiſtreiche Michal Enk, unterſcheidet ſich von einem gemeinen durch nichts unzweideutiger, als durch die unbefangene Freude, mit welcher es das Gute und Schöne überall anerkennt, wo und unter welchen Bedingungen es ihm immer vorkommt.

Es iſt eine häßliche Seite an den Menſchen, daß ſie ungern danken mögen. Dank iſt das Geſtändniß, daß man Hilfe ſuchte und fand. Warum ſchämt man ſich nun gefunden zu haben, was man ſich nicht zu ſuchen ſchämte?

Inhalt des Kalenders.

	Seite
Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1866	1
Hof-Normatage	3
Normatage und Gerichtsferien	3
Jahresſprüche	3
Monatskalender	4
Geburtstage Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie	28
Poſtkalender	30
Telegraphen-Kalender	31
Werth der Coupons von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen	32
Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate	33
Stufenleiter (Scala) zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stempelgebühren	44
Stempel-Tarif	45
Ziehungen ſämmtlicher öſterr. Lotterie-Effekten im Jahre 1866	46

Inhalt des Volksbuches.

Sylveſternacht. Gedicht von Joh. Nep. Vogl.	49
Prinz Eugen und die ſchöne Lorl. Von Demſelben	50
Von einem verkommenen Genie. Von Demſelben	66
Der letzte Einſiedler in Wien. Von Demſelben	100
Der Magnet und ſeine Wirkungen. Von Adalb. Käſtner	111
Aus dem oberöſterreichiſchen Volksleben. Von Rud. Hinterhuber	123
Vom Wiener Prater	128
Der nächtliche Schatten. Volksgeſchichte von Friedrich Steinebach	129
Frau Mara und der Teufel. Volksſchwank	180
Das Reiterſtandbild des Prinzen Eugen. Von Guſtav Adolph Schimmer	189
Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien	192
Heiteres aus trüber Zeit	199
Des Holzſchlägers Liebſte. Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl	201
Der Wiener Meerfahrt. Schwank von Demſelben	203
König Mathias Korvinus als Winzer. Ballade von Demſelben	206
Das vierte Kreuz. Von Demſelben	208
Dreierlei Träume. Scherzgedicht von Demſelben	210
Hausſprüche	211

Literariſcher und allgemeiner Anzeiger
zu
Vogl's Volkskalender
1866.

Vortheilhaftes Anerbieten
für
Leihbibliotheken
Leſezirkel und Freunde guter Romane und Erzählungen.

Die nachverzeichneten 41 Bände Romane aus meinem Verlage, von beliebten deutſchen Autoren, habe ich auf unbeſtimmte Zeit zu den beigeſetzten Preiſen ermäßigt. Die vollſtändige Sammlung im Ladenpreis

von 87 fl. iſt auf 25½ fl. herabgeſetzt.

Die Werke ſind auf feinſtes Velinpapier gedruckt, haben gleiches anſtändiges Format in Oktav, und können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Theodor Thomas in Leipzig.

Bde.		ſonſt.		jetzt.	
		fl.	kr.	fl.	kr.
2	**Büchner, Alex., Lord Byron's letzte Liebe.** 2 Bde. 1862.	2	55	—	85
1	— — **Der Wunderknabe von Briſtol.** Novelle. 1861.	2	5	—	70
1	**Büchner, Luiſe, Aus dem Leben.** Erzählungen. 1861.	3	25	—	85
1	**Das Schloß zu Wimmis.** Roman. 1864.	2	15	1	15
1	**Hamm, Wilh., Shelley.** Biographiſche Novelle.	1	15	—	35
1	**Heller, Robert, Hohe Freunde. Karl Auguſt u. Göthe.**				15
	Novelle aus der Jugendzeit des klaſſiſchen Weimar.	2	55	1	15
1	— — **Poſenſchrapers Thilde.** Roman aus Hamburgs Vergangenheit. 3 Bände. 1863.	2	55	1	15
3	**Mügge, Der Prophet.** Hiſtoriſcher Roman aus dem Bauernkriege. 1861.	6	80	2	25
1	**Preßber, Ein Anempfinder.** 1862.	2	55	—	70
2	**Rau, Der Fluch unſerer Zeit.** Sittenroman in 2 Bdn.	5	10	2	55
2	— — **Hölderlin.** Roman in 2 Bänden.	5	10	2	55
7	— — **Alexander von Humboldt.** Roman in 7 Bänden.	14	75	5	—
4	— — **Jean Paul.** Roman in 4 Bänden.	10	20	4	—
2	— — **Theodor Körner.** Roman in 4 Bänden.	5	10	2	55
2	**Waldmüller, Rob. (Ed Duboc), Wander-Studien.** Italien, Griechenland und daheim. 2 Bände.	3	40	1	35
3	**Willkom, Ernſt, Im Bann und Zauber, von Leidenſchaft und Wahn, von Ernſt und Scherz.** Licht- und Nebelbilder. 3 Bände.	6	—	2	25
4	— — **Männer der That.** Ein Roman aus der Zeit und dem Leben Arndts. 4 Theile.	7	65	2	55
3	— — **Die Töchter des Vatican.** Roman in 3 Bänden.	6	80	2	55
41					

Zu beziehen durch die Buchhandlung Tendler & Comp. (Carl Fromme) in Wien, Graben, Trattnerhof.

Die Buchhandlung

von

A. Reichard & Comp. in Wien,

Eliſabethſtraße Nr. 6 (Heinrichshof),

in Prag, Wenzelsplatz (Roßmarkt) Nr. 778; in Peſt, Kohlenplatz Nr. 3, im evangel. Schulgebäude,

empfiehlt ihr Lager von

Bibeln und Neuen Teſtamenten

zu folgenden Preiſen in Oeſterr. Währung:

Deutſche Bibel 12° (Taſchenformat) in Leinwand, Leder oder Goldſchnitt zu 25, 50 und	100 kr.
— — kl. 8° in Leder oder Goldſchnitt 50 und	150 „
— — 8° „ „ 75 und	200 „
— — gr. 8° in Ldr., gepr. Lw. od. f. Ld. Gold fl. 1.25, 2.15 u. fl. 2.50	„
— — 8° (van Eß) in Leder oder fein Leder, Gold 75 kr. u. fl. 2.—	„
Deutſche Neue Teſtamente, 32°, ohne Pſalmen, Leinwand	10 „
— — mit Pſalmen, 32°, in Leinw. od. fein Leder Gold 15 u.	40 „
— — „ 12° „ „ „ 25 u.	60 „
— — „ 8° „ „ „ 30 u.	90 „
— — „ 12° (van Eß) „ „ 25 u.	60 „
— — „ 12° und 8° (Kiſtemaker) 15, 30, 35 u.	70 „
Deutſche Pſalmen, 32°, 12°, 8° in Leinwand zu 10, 15 und	20 „
Böhmiſche (ſlaviſche) 8° Bibeln, in Leder od. f. L., Gold, zu 75 kr. u. fl. 2.25	„
— — Neue Teſtamente (in deutſcher Schrift), 12°, Lw.	25 „
— — „ „ „ „ f. L., Gold	65 „
— — „ 8° in Lw. oder f. L., Gold zu 30 u.	95 „
— — „ (in Latein-Schrift), 32°, Lw. od. G. 20 u.	45 „
Ungariſche Bibeln, kl. 8° in Leder oder f. L., Gold zu fl. 1 und fl. 2.—	„
— — 8° zu fl. 1.30 und . . . . fl. 2.50	„
— — gr. 8° zu fl. 2.50 und . . . . fl. 3.—	„
— — Neue Teſtamente in gleichem Form. u. Ausſtatt. v.	15 kr. an.
Hebräiſche Bibel, 12° (Letteris) Leder zu . . . . fl. 1.25	„
— — 8° (Hahn) Leder zu . . . . fl. 1.15	„
Hebräiſch und deutſche Bibel (Altes Teſtament). 2 Bde., Leder . . fl. 1.50	„
Hebräiſch und jüdiſch-deutſche Bibel (Altes Teſt.), 2 Bde, Leder . . fl. 3.—	„
Hebräiſcher Pentateuch, Leinwand	25 „
Hebräiſche Pſalmen, 32° und 12° zu 15 und	20 „

Außerdem Ausgaben in kroatiſcher, italieniſcher, polniſcher, ſerbiſcher, ruſſiſcher, rumäniſcher, engliſcher, franzöſiſcher, griechiſcher und in anderen Sprachen.

Vollſtändige Kataloge gratis.

Verlag von

Albert A. Wenedikt in Wien,

Lobkowitzplatz, ſowie in allen übrigen Buchhandlungen vorräthig:

Neue Ausgabe der illuſtrirten

Geschichte Oesterreichs

dem Volke erzählt von

Alexander Patuzzi.

Schon das Erſcheinen der erſteren Hefte der vorigen Ausgabe machte im großen Publikum durch maſſenhafte Subſkriptionen auf dieſes Werk viele Senſation, die mit dem weiteren Entfalten der Ausſtattung noch mehr Terrain gewann, und bis zur Beendigung des Ganzen anhielt. — Den vielſeitigen Anfragen entſprechend, erſcheint nun vom Jänner 1865 an eine neue Quartausgabe in Heften zu 32 kr., wovon jeden Monat pünktlich ein Heft ausgegeben wird. — Jede Lieferung, deren 31 ſein werden, enthält 8—12 der prachtvollſten Original-Illuſtrationen der renommirteſten Künſtler Oeſterreichs. Das 1. bis 15. Heft iſt bereits ausgegeben und wird gegen Ende Februar 1866 vollſtändig erſcheinen. Abonnenten in den Provinizen wollen zu ihrer Porto-Erleichterung für je ein Heft 8 kr. mehr einſenden, oder für 6—10 Hefte den Betrag im Vorhinein uns franko zumitteln.

Geſchichte der Wiener-Stadt und Vorſtädte

von ihrem Entſtehen bis in die neueſte Zeit. In volksthümlicher Schilderung der hiſtoriſchen und romantiſchen Begebenheiten.

Moritz Bermann hat hier ein Werk geſchrieben, das ſeine zahlreichen Vorgänger ſowohl an Ausführlichkeit als Gediegenheit weit übertrifft; dies bekundet namentlich die zahlreiche freudige Aufnahme im Publikum ſchon beim Erſcheinen der erſteren Hefte. Die große Anzahl 400—600 höchſt gelungene Illuſtrationen verſinnlichen den ſehr anmuthig gehaltenen Text noch mehr. Da das Werk in ſeiner Vorgeſchichte vor der Römerzeit beginnt und bis in die neueſte Zeit in 25—26 Heften fortgeführt wird, ſo dürfte es für jeden Wiener nicht bald ein Buch geben, das ihm mehr Intereſſe einflößen wird, als dieſes.

Bisher ſind 18 Hefte (à 32 kr.) erſchienen und wird jeden Monat pünktlich ein Heft ausgegeben.

Pränumerations-Anzeige auf die neue

Allgemeine Weltgeſchichte

für das Volk. Mit 1000 Pracht-Illuſtrationen. — Nach den beſten Quellen bearbeitet von L. v. Alvensleben

Erſtes bis viertes Heft à 25 kr.

Motto: Der Freiheit eine Gaſſe.

Intellektuelle Emancipation des Volkes iſt der Ruf des Jahrhunderts, iſt das Ziel, nach dem heut zu Tage **Millionen** ſtreben. Man will nicht länger das Monopol des Wiſſens dulden, das ſo lange Zeit **auf den Völkern gelaſtet**; man fordert, daß **die Errungenſchaften des menſchlichen Geiſtes Allen zugänglich** werden, die ſich ihrer bedienen wollen; man ahnt, daß die Mittheilung der vorhandenen Kenntniſſe der Menſchen einen **poſitiven Werth** hat, und **Tauſende** neue Mittel an die Hand geben wird zur Förderung **der eigenen Wohlfahrt**; man erkennt, **daß „Wiſſen" eine Macht iſt**, und daß Bildung die ſicherſte Bürgſchaft gewährt für beſſere öffentliche Zuſtände. — Unſere **allgemeine Weltgeſchichte** iſt ein Unternehmen, wie es bis **dahin noch nicht beſteht.** Es ſoll in Form der Erzählung auf parteiloſem Standpunkte dem Leſer eine Geſammtanſchauung der **Geſchichte der Erde** aller Zeiten gewähren und ihn auf Streifzügen durch die ganze Welt führen. **Keine Seite** dieſes Buches wird nutzloſen Raiſonnements eingeräumt, **Alles und Jedes in plaſtiſcher, lebendiger Weiſe geſchildert** und ſo die Aufmerkſamkeit des Leſers bis zum **letzten Bogen in Spannung und Thätigkeit** erhalten werden. — Zu einer ſolchen Arbeit, die 6 **Jahre Bienenfleißes verſchlang**, iſt L. v. **Alvensleben**, von deſſen Leben ein **halbes Jahrhundert** der Literatur angehört, der rechte Mann. — **Kein Buch** wird dem Leſer einen ſo **umfaſſenden** und **angenehmen Blick über das Weltall gewähren, wie dieſes**: die **Verlagshandlung** hat keine Koſten geſcheut, es **auf's Würdigſte auszuſtatten** und eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit auf die Illuſtrationen gerichtet, dieſes jetzt ſo allgemein beliebte und anerkannt ſo erfolgreiche Mittel, **das Geleſene dem Gedächtniſſe** beinahe **unvergänglich einzuprägen.** Das ganze Werk zerfällt in drei ſtarke Quartbände oder 70—80 Lieferungen mit weit über **1000 Original-Illuſtrationen** und wird in circa drei Jahren, wenn nicht früher, vollſtändig in den Händen der P. T. Pränumeranten ſein. Vorläufig erſcheint jeden Monat **ein Heft** à 25 kr. **oder** 5 Sgr. **Vom 5. Hefte** aber an werden monatlich 2—3 Lieferungen **ausgegeben. Das 1. bis 4.** Heft iſt bereits erſchienen **und** liegt **in allen Buchhandlungen zur Durchſicht auf.**

Der Verleger:

Albert A. Wenedikt in Wien, Lobkowitzplatz.

Verlag von George Weſtermann in Braunſchweig.

Zweite billige Volksausgabe
von
K. v. Rotteck's
allgemeiner Geſchichte.

Vom Anfang der hiſtoriſchen Kenntniſſe bis auf unſere Tage.

11 Bände in großem Klaſſiker-Format.

c. 270 Bogen mit 24 Stahlſtichen und dem Porträt des Verfaſſers.

48 Lieferungen à c. 6 Bogen

zu dem billigen Subſkriptionspreiſe von 23 kr. pro Liefg. komplet 10 fl. 90 kr.

Die zuerſt erſchienene vollſtändige Ausgabe von K. v. Rotteck's Allgemeiner Geſchichte begründete für alle Zeiten den Ruf des berühmten Verfaſſers, und es beſtätigt die fortwährend ſtarke Verbreitung dieſes deutſchen National-Geſchichtswerkes, von der noch in jüngſter Zeit die 23. Auflage in vier ſtarken Abdrücken nothwendig wurde, auf's Neue und in glänzendſter Weiſe unſere Auffaſſung, daß das deutſche Volk Rotteck zu ſeinen Klaſſikern zählt und ihm eine Liebe bewahrt, die es keinem andern ſeiner Geſchichtsforſcher zugewandt hat.

Bei G. Edelbauer in Wien ſind folgende Romane erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Theaterdamen.

Roman von Lemonnier mit einer Photographie. Deutſch von

L. v. Alvensleben.

Dieſer Roman, der in Paris verboten wurde, enthält die pikanteſten und reizendſten Bilder und Scenen aus dem Leben der Theaterdamen.

☛ Preis 1 fl. 60 kr. ☚

Paul de Kocks neueſte Romane.

Schillerformat. Illuſtrirte Ausgabe. (Auch in Lieferungen à 24 kr.)

Der Holzweg. Humoriſtiſcher Roman. Mit 4 Illuſtrationen. Preis 1 fl. — **Unſere Ehemänner.** Humoriſtiſche Charakterſchilderung zum Nutz und Frommen des weiblichen Geſchlechtes. Mit 33 Illuſtrationen. Preis 45 kr. — **Ein Pariſer Ladenmädchen.** Humoriſtiſcher Roman. 2 Bände. Mit 7 Illuſtrationen. Preis 1 fl. 80 kr. — **Weiber, Spiel und Wein.** Humoriſtiſcher Roman mit 3 Illuſtrationen. Preis 80 kr.

Obige Romane gehören zu den letzterſchienenen des beliebten Autors.

Eduard Breier.

Wiener Hexen. Sittengemälde aus unſerer Zeit. 4 Bände in einem Bande. Preis 1 fl. 50 kr. — **Die Sumpfvögel.** Roman aus den Nachtſeiten der Wiener Geſellſchaft. 3 Bände in einem Bande. Preis 1 fl. 50 kr. — **1805 oder Die Franzoſen das erſtemal in Wien.** 3 Bände in einem Bande. Preis 1 fl. 50 kr.

Auswärtige Beſtellungen werden umgehend mit Poſtnachnahme expedirt.

Geheimniſſe

des

Lotto-Spieles

und wie man

ſicher Treffer erzielt,

erkläre und lehre ich bedingungsweiſe, auch ferner noch brieflich, gegen eine verhältnißmäßige Erkenntlichkeit und Entſchädigung für die entſtehenden großen Auslagen für Zeitungen ꝛc.

Meine Anleitungen beſitzen ſchon lange anerkannten Ruf und Werth, als das Beſte, Gediegenſte und Vortheilhafteſte in dieſer Richtung, bedürfen daher auch keiner weitern Anpreiſung wie ſolche andere Lotto-Spiel-Syſteme, die ſo häufig neu auftauchen, um gewöhnlich eben ſo ſchnell wieder zu verſchwinden, nöthig haben. Zuſchriften und Anfragen (beliebig in deutſcher, italieniſcher oder franzöſiſcher Sprache) werden durchgehends nur frankirt angenommen. Unterſchrift und Wohnungsangabe erbitte aber recht deutlich. 20 kr. in Zetteln oder Marken müſſen als Schreibgebühr für die Antwort beigelegt ſein; letztere erfolgt unfrankirt, aber erſt nach mehreren Tagen, da ich mich im Allgemeinen von Geſchäften zurückgezogen und zur Ruhe geſetzt habe. Meine Adreſſe „für Briefe" lautet:

Ingenieur Ag. Bold, Particulier,
p. r. Hamburg a. d. Elbe.

Warnung. Mit ähnlichen Annoncen ohne meine volle Namensunterſchrift ſtehe ich in gar keiner Verbindung; man hüte ſich daher vor Fälſchungen oder Nachahmungen, da nur einzig und allein von mir brieflich direkt erhaltene Spiel-Anleitungen richtig und insbeſondere vortheilhaft ſind, während man durch die Fabrikate fremder oder der Immitationsmänner meiner eigenthümlichen Anleitungen Nichts erreichen, ſondern nur zu Schaden kommen wird.

Univerſal-Speiſenpulver

des Dr. Gölis.

Bisher unerreicht in ſeiner Wirkung auf die Verdauung und Blutreinigung, auf die Ernährung und Kräftigung des Körpers. Dadurch wird es bei täglichem (zweimaligem) und lange fortgeſetztem Gebrauche zum Heilmittel für viele, ſelbſt ſehr hartnäckige Leiden als: Verdauungsſchwäche, Sodbrennen, Anſchoppungen der Baucheingeweide, Trägheit der Gedärme, Gliederſchwäche, Hämorhoidal-Leiden aller Art, Skropheln, Kropf, Bleichſucht, Gelbſucht, alle chroniſchen Hautausſchläge, periodiſchen Kopfſchmerz, Wurm- und Steinkrankheit, Verſchleimungen; es iſt das einzige radicale Mittel in der eingewurzelten chroniſchen Gicht, in der Tuberculoſe und im Krebſe. Bei Mineralwaſſer-Kuren leiſtet es, ſowohl vor als während des Gebrauches derſelben, vorzügliche Dienſte; beſonders iſt dasſelbe als Mittel zur Nachkur zu empfehlen.

Preis einer großen Schachtel 1 fl. 26 kr. einer kleinen 80 kr. Oe. W.

Haupt- u. Verſendungs-Dep. in der Wohnung des Unterzeichneten.

Dr. Gölis, Stadt, Stephansplatz Nr. 6 (Zwettlhof).

K. k. öſterr. pr. erſtes amerik. und engl. patentirtes

Anatherin-Mundwaſſer von J. G. Popp,

praktiſcher Zahnarzt in Wien,
früher Tuchlauben 557, jetzt Stadt, Bognergaſſe Nr. 2, vis-à-vis der Sparkaſſe.
Preis pr. Flacon 1 fl. 40 kr., Emballage 20 kr.
Zu haben in allen Apotheken Wiens, ſowie in allen Parfumeriehandlungen.
In der Provinz bei den bezeichneten Firmen.

K. k. a. priv.

Zahnpaſta

Preis 1 fl. 22 kr.

Zahnplomb

zum Selbſtplombiren hohler Zähne

Preis 2 fl. 10 kr.

Vegetabiliſches Zahnpulver

Preis pr. Cart. 63 kr.

PATENT
ENGLAND
PATENT
EHRENVOLLE ERWÄHNUNG
1862
WELTAUSSTELLUNG
1862
PATENT
ANATHERIN MUNDWASSER
J.G.POPP
ZAHNARZT
WIEN
J.G.POPP ZAHNARZT
WIEN
ZAHN PULVER
J.G.POPP
ZAHN PLOMBE
J.G.POPP
WIEN

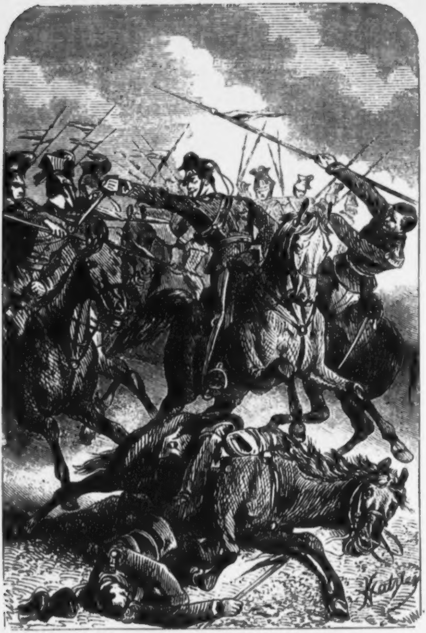
Daß ſich mein Mundwaſſer ſeit einer langen Reihe von Jahren als eines der vorzüglichſten Konſervirungsmittel ſowohl für Zähne als alle übrigen Mundtheile bewährt hat, iſt durch eine große Zahl veröffentlichter Zeugniſſe von höchſten und hohen Herrſchaften ſowohl, als auch von Seite hochgeachteter mediciniſcher Zelebritäten beſtätigt worden.

Daß das Anatherin-Mundwaſſer auch auf der letzten großen Weltausſtellung ausgezeichnet in England durch ein königl. großbritanniſches Patent vor Fälſchung geſchützt, und ſich auch in Amerika des gleichen Schutzes und außerordentlicher Beliebtheit erfreut, iſt durch Korreſpondenzen der erſten Blätter bekannt geworden, und ich enthalte mich daher jeder weiteren Anpreiſung.

Schwämme.

Die größte Auswahl von **Bade-** und **Toilette-Schwämmen**, ſowie auch von **Pferde-** und **Wagen-Schwämmen**, ganz gereinigt von **Joſ. Scheu**, findet man Wieden, Hauptſtraße, Ecke der Panigelgaſſe, gegenüber dem Freihauſe.

Druck von Waldheim & Förſter.



Eine Scene aus dem Kampfe im Norden.

(Seite 202.)

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1867.

Mit
Zeichnungen von V. Katzler, J. Mařak u. A., Holzſchnitte aus
R. v. Waldheim's xylographiſcher Anſtalt.

Dreiundzwanzigſter Jahrgang.

Wien.
Verlag von Tendler & Comp.
(Carl Fromme.)

[illegible] • Nation

Das Jahr 1867

iſt ein gemeines Jahr von 365 Tagen.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalender
Die goldene Zahl	6	6
Epakten oder Mondeszeiger	XXV	VI
Sonnenzirkel	28	28
Römer-Zinszahl	10	10
Sonntagsbuchſtabe	F	A

Bewegliche Feſte.

Namen-Jeſu-Feſt	20. Jänner.
Septuageſimä	17. Februar.
Aſchermittwoch	6. März.
Oſterſonntag	21. April.
Bitt-Tage	27., 28. u. 29. Mai.
Chriſti Himmelfahrt	30. Mai.
Pfingſtſonntag	9. Juni.
Dreifaltigkeitsſonntag	16. Juni.
Frohnleichnamsfeſt	20. Juni.
Erſter Adventſonntag	1. Dezember.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1867 werden zwei Sonnen- und zwei Mondesfinſterniſſe ſtattfinden, von denen in unſeren Gegenden die erſte Sonnenfinſterniß und zweite Mondesfinſterniß zu ſehen ſein wird.

1. Sonnenfinſterniß am 6. März. Anfang auf der Erde überhaupt um 8 Uhr 10 Min. Morgens, wahre Wiener Zeit. Anfang der centralen (ringförmigen) Verfinſterung um 9 Uhr 30 Minuten. Ende der centralen Verfinſterung um 11 Uhr 51 Minuten. Ende auf der Erde überhaupt um 1 Uhr 11 Minuten Abends. Dieſe Finſterniß wird in Europa, dem nördlichen Theile von Afrika und dem weſtlichen Theile von Aſien ſichtbar ſein. In Wien iſt der Anfang um 9 Uhr 14 Min. Morgens. Das Ende um 12 Uhr 4 Min. Mittags. Die Größe: 10.7 Zoll.

2. Mondesfinſterniß am 20. März. Anfang der Finſterniß um 8 Uhr 21 Min. Morgens, mittlere Wiener Zeit. Mitte (9.7 Zoll ſüdl.) um 9 Uhr 54 Min. Morgens. Ende der Finſterniß um 11 Uhr

27 Min. Morgens. Dieſe Finſterniß wird in Amerika und das Ende auch in Auſtralien ſichtbar ſein.

3. Sonnenfinſterniß am 29. Auguſt. Anfang auf der Erde überhaupt um 12 Uhr 1 Min. Mittags, wahre Wiener Zeit. Anfang der centralen (totalen) Verfinſterung um 1 Uhr 15 M. Abds. Ende der centralen Verfinſterung um 3 Uhr 20 Min. Ende auf der Erde überhaupt um 4 Uhr 33 Min. Abends. Sichtbar nahezu in ganz Süd-Amerika und in einem kleinen ſüdlichen Theile von Afrika.

4. Mondesfinſterniß am 14. September. Anfang der Finſterniß um 0 Uhr 2 Min. Morgens, mittlere Wiener Zeit. Mitte (8.4 Zoll nördlich) um 1 Uhr 32 Min. Morgens. Ende der Finſterniß um 3 Uhr 1 Min. Morgens. Dieſe Finſterniß wird während ihrer ganzen Dauer in Europa und während eines großen Theiles ihres Verlaufes in Amerika ſichtbar ſein.

Mondesviertel.

● Neumond. ☽ Erſtes Viertel. ○ Vollmond. ☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang den 21. März. Herbſt-Anfang den 23. Septbr.
Sommer-Anfang den 21. Juni. Winter-Anfang den 22. Dezbr.

Jahresregent: Saturn.

Saturn iſt der zweitgrößte Planet unſeres Planetenſyſtems, und unterſcheidet ſich von allen übrigen dadurch, daß ſein ellipſoidiſcher Körper nahe in der Ebene ſeines Aequators mit einem flachen Ringe umgeben wird, deſſen äußerer Durchmeſſer mehr als das Doppelte vom Durchmeſſer des Hauptkörpers beträgt. Der ſcheinbare Durchmeſſer des Hauptkörpers, geſehen in mittlerer Entfernung, beträgt nach ſeiner Rotationsaxe gemeſſen 15 Zoll, der Aequatordurchmeſſer 17 Zoll, der innere Durchmeſſer des Ringes 26, der äußere 40 Zoll. Das Volumen Saturns gleicht dem einer Kugel von einem Halbmeſſer von 15769 Meilen, es übertrifft ſonach das der Erde 772mal; da aber ſeine Maſſe zur Maſſe der Erde ſich verhält wie 102 : 1, ſo beträgt ſeine mittlere Dichte nur etwa $^1/_8$ der der mittleren Erddichtigkeit, und kommt beiläufig der des Tannenholzes gleich. Die Rotationsdauer Saturns um ſeine Axe beträgt $10^1/_4$ Stunden, und ſcheint gleich der des Ringes zu ſein. Der Ring ſelbſt zerfällt durch einen dunklen Zwiſchenraum in zwei concentriſche Ringe. In neuerer Zeit hat man auch noch zwiſchen dem Centralkörper und der innerſten Grenze der hellen Ringe einen dunklen Ring entdeckt, der indeſſen nur ſehr ſchwer zu ſehen iſt. — Saturn vollendet ſeinen Umlauf um die Sonne in 29 Jahren, 266 Tagen $23^1/_4$ Stunden; ſein mittlerer Abſtand von der Sonne beträgt $197^1/_4$ Millionen Meilen.

Sein Abſtand von der Erde wechſelt zwiſchen 165½ und 229 Millionen Meilen. Saturn beſitzt 8 Monde, von denen der innerſte ſeinen Umlauf in 22½ Stunden, der äußerſte in 79 Tagen, 8 Stunden vollendet.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Am 1. März, wegen des Sterbetages weiland Kaiſer Franz I. — Am 6. April, wegen des Sterbetages weiland Maria Louiſe, Kaiſerin. — Am 12. April, wegen des Sterbetages weiland Maria Thereſia, Kaiſerin.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntags bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntag. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen, jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als Landespatron. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. Dezember am heil. Chriſttage.

Gerichtsferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. Von Weihnachten bis zu heil. drei Königen. Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. Die drei Bitt-Tage in der Kreuzwoche. Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerſtage.

Allgemeine Jahreswitterung.

Das Jahr iſt im Allgemeinen kalt und feucht, denn wenn es auch zu gewiſſen Zeiten trocken iſt, ſo iſt doch immer feuchtes Wetter vorherrſchend.

Frühling. Iſt ziemlich trocken und bis im Mai, wo noch Reif zu befürchten iſt, kalt; Gras und Blumen werden ſpät kommen.

Sommer. Iſt kühl, mit ſtetem Regenwetter, doch iſt der Heumonat über die Hälfte ſehr warm und ſchön.

Herbſt. Iſt feucht und tritt in der zweiten Hälfte des Oktobers ſchon Kälte ein, dagegen iſt der November ziemlich milde.

Winter währt bis im März des künftigen Jahres, in der zweiten Hälfte Dezembers wintert es zu und bleibt kalt bis Ende März.

Vergebens suchest du nach Ruh,
Die dich für Müh und Arbeit lohnt,
Wenn nicht die Ruhe des Gemüthes
Zugleich in deinem Innern wohnt.
J. N. Vogl.

Jänner

Kältemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten	Griechen		Juden Schebat IV.5627	
Dinstag	1	Neujahr	Neujahr	20	Ignaz M.	24	
Mittw.	2	Makarius	Abel u. Seth	21	Juliana	25	
Donn.	3	Genovefa	Enoch	22	Anastasia	26	
Freitag	4	Titus	Isabella	23	10 Märtyr.	27	
Samst.	5	Telesphorus	Simeon	24	Fasten Ende	28	17 Sabb.

Kath. Von den Weisen im Morgenlande. Matth. 2.
Prot. Von der Flucht nach Egypten. Matth. 2.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten	Griechen		Juden Schebat IV.5627	
Sonntag	6	F. H. 3 Kön.	F. Ersch. Chr.	25	F. Geb. Chr.	29	Tekufah
Montag	7	Valentin	Isidor	26	Mutt. Gott.	1	Schebat
Dinstag	8	Severin	Erhard	27	Stefan M.	2	
Mittw.	9	Julian	Martial	28	20.000 Märt.	3	
Donn.	10	Paul Eins.	Paul Eins.	29	Unsch. Kind.	4	
Freitag	11	Hyginus	Mathilde	30	Anysia M.	5	
Samst.	12	Ernest	Reinhold	31	Melania	6	18 Sabb.

Kath. u. Prot. Als Jesus 12 Jahre alt war. Luc. 2.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten	Griechen		Juden Schebat IV.5627	
Sonntag	13	F. 1 Epiph.	F. 1 Ep. S.	1	Jan. Nj. 1867	7	
Montag	14	Felix	Felix	2	Sylvester	8	
Dinstag	15	Maurus	Maurus	3	Malachius	9	
Mittw.	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apostel	10	
Donn.	17	Anton Eins.	Anton Eins.	5	Theopempt	11	
Freitag	18	Priska	Priska	6	Ersch. Chr.	12	
Samst.	19	Kanutus	Sara	7	Joh. d. T.	13	19 Sabb.

Kath. u. Prot. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 1.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten	Griechen		Juden Schebat IV.5627	
Sonntag	20	F. 2 E.N.J.F.	F. 2 Ep. S.	8	S. 1 Georg	14	
Montag	21	Agnes	Agnes	9	Polymutus	15	Freudentag
Dinstag	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor Nr.	16	
Mittw.	23	Maria Verm.	Emerentia	11	Theodosius	17	
Donn.	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana	18	
Freitag	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus	19	
Samst.	26	Polykarp	Polykarp	14	Zachäus	20	20 Sabb.

Kath. u. Prot. Jesus heilt einen Aussätzigen. Matth. 8.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten	Griechen		Juden Schebat IV.5627	
Sonntag	27	F. 3 Ep. S.	F. 3 Ep. S.	15	S. 2 Paul T.	21	
Montag	28	Karl	Karl d. Gr.	16	Petri Kettf.	22	
Dinstag	29	Franz Sal.	Valerius	17	Anton d. G.	23	
Mittw.	30	Martina	Adelgunde	18	Athanasius	24	
Donn.	31	Petrus Nol.	Virgilius	19	Makarius	25	

Himmelserscheinungen

● Neumond den 6. um 1 U. 35 M. M.
◐ Erstes Viertel den 13. um 5 U. 40 M. A.
○ Vollmond den 20. um 8 U. 41 M. M.
◑ Letztes Viertel den 27. um 3 U. 53 M. A.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs trüb, v. 6. bis 14. öfter Schnee, dann mäßig kalt bis 21., die letzten Tage Schnee und sehr kalt.

Der Tag nimmt in diesem Monat 1 St. 2 M. zu.

Jänner hat 31 Tage.

Februar hat 28 Tage.

Februar

Wie haſtet Alles, weit und breit,
Das iſt ein Rennen, Keuchen, Traben,
Mich dünkt die Zeit hat keine Zeit,
Um zu was Rechtem Zeit zu haben.
J. N. Vogl.

Hornung
28 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten	Griechen		Juden Schebat V. 5637		Himmelserscheinungen
Freitag	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius	26		● Neumond den 4. um 7 U. 21 M. F. ☽ Erſtes Viertel den 12. um 2 U. 46 M. M. 🌕 Vollmond den 18. um 9 U. 47 M. A. ☾ Letztes Viertel den 26. um 12 U. 38 M. Mitt.
Samst.	2	Mar. Lichtm.	Maria Rein.	21	Maximus	27	21 Sabb.	
Kath. u. Prot. Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.								
Sonntag	3	F 4 Ep. B.	F 4 Ep. B.	22	A 3 Tim.	28		
Montag	4	Veronika	Veronika	23	Klemens M	29		
Dinstag	5	Agatha	Agatha	24	Xene	30		
Mittw.	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	1	Adar	
Donn.	7	Romuald	Richard	26	Xenophon	2		
Freitag	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſ.	3		
Samst.	9	Apollonia	Apollonia	28	Ephraim S.	4	22 Sabb.	
Kath. u. Prot. Vom guten Samen. Matth. 13.								
Sonntag	10	F 5 Epiph.	F 5 Ep. G.	29	A 4 Ignat.	5		
Montag	11	Deſiderius	Euphroſyne	30	Baſilius	6		
Dinstag	12	Eulalia	Eulalia	31	Cyr. u. J.	7	Tod Moſ. Fſt.	
Mittw.	13	Katharina	Kaſtor	1	Febr. Tr.	8		
Donn.	14	Valentin	Valentin	2	Chr. Darſt.	9		
Freitag	15	Fauſtinus	Fauſtinus	3	Simeon	10		
Samst.	16	Juliana	Juliana	4	Iſidor	11	23 Sabb.	
Kath. u. Prot. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.								
Sonntag	17	F Sept. G.	F Sept. K.	5	A Triodium	12		
Montag	18	Flavian	Suſanna	6	Bucolus	13		
Dinstag	19	Konradus	Sabinus	7	Parthenius	14	Purim	
Mittw.	20	Eleutherius	Eucharius	8	Theodor St	15		
Donn.	21	Eleonora	Eleonora	9	Nicephorus	16		
Freitag	22	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10	Charalamp.	17		
Samst.	23	Romana	Severinus	11	Blaſius	18	24 Sabb.	
Kath. u. Prot. Vom Säemann und Samen. Luc. 8.								
Sonntag	24	F Sexag M.	F Sexag. M.	12	A Sept. M.	19		
Montag	25	Walburga	Viktor	13	Martin	20		
Dinstag	26	Alexander	Gotthilf	14	Auxentius	21		
Mittw.	27	Leander	Leander	15	Oneſimus	22		
Donn.	28	Romanus	Romanus	16	Pamphylus	23		

Muthmaßliche Witterung.

In der erſten Hälfte ſehr kalt mit Schnee, den 16. und 17. trüb, dann Thauwetter u bis 24. öfters Regen.

Der Tag nimmt in dieſem Monat 1 St. 28 M. zu.

Am 3. Blaſius, Feiertag in Küſtenlande.

März

Was du Schönes auch vollbringſt,
Iſt doch nichts erworben,
Anerkennung findeſt du
Erſt, wenn du geſtorben.
J. N. Vogl.

Lenzmonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Adar VI. 5627
Freitag	1	Albinus	Albinus	17	Theodor	24	
Samst.	2	Simplic.	Simplicius	18	Leo P.	25	25 Sabb.
Kath. u. Prot. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.							
Sonntag	3	F Quinq.	F Quinq.	19	A Ex. Butterwoche	26	
Montag	4	Kaſimir	Adrian	20	Leo B.	27	
Dinstag	5	Faſtnacht E.	Friedrich	21	Timoth	28	
Mittw.	6	Aſcherm. †	Fridolin	22	Eugen	29	
Donn.	7	Thom. v. Aq.	Felicitas	23	Polyk.	30	
Freitag	8	Joh. v. G. †	Philemon	24	E. d. H. J.	1	Adar VII.
Samst.	9	Franziska †	Prudentius	25	Taraſius	2	26 Sabb.
Kath. u. Prot. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.							
Sonntag	10	F Quadr.	F Quadr. A.	26	A Quinq. F.	3	
Montag	11	Heraklius	Roſina	27	Prokopius	4	
Dinstag	12	Gregor	Gregor	28	Baſilius	5	
Mittw.	13	Quat. M. †	Ernſt	1	März Rich.	6	
Donn.	14	Mathilde	Zacharias	2	Heſychius	7	
Freitag	15	Longinus †	Chriſtof	3	Eutropius	8	
Samſtag	16	Heribert †	Cyriakus	4	Geraſimus	9	27 Sabb.
Kath. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Prot. Vom cananäiſchen Weibe Matth. 15.							
Sonntag	17	F Remin. G.	F Reminis.	5	A 1 Conon	10	
Montag	18	Eduard	Anſelm	6	42 Märtyr.	11	
Dinstag	19	Joſef N.	Joſef N.	7	Baſilius	12	
Mittw.	20	Nicetas †	Ruprecht	8	Quatember	13	Faſten Eſthe.
Donn.	21	Benedict	Benedict	9	40 Märtyr.	14	Purim
Freitag	22	Octavian †	Caſimir	10	Quadratus	15	Sch. Purim
Samst.	23	Viktoria †	Eberhard	11	Sophron.	16	28 Sabb.
Kath. u. Prot. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.							
Sonntag	24	F Oculi	F Oculi	12	A 2 Theoph.	17	
Montag	25	Maria Verk.	Maria Verk.	13	Nicephor.	18	
Dinstag	26	Emanuel	Emanuel	14	Benedictus	19	
Mittw.	27	Mittfaſten †	Hubert	15	Agapius	20	
Donn.	28	Guntram	Malchus	16	Sabinus	21	
Freitag	29	Cyrillus †	Euſtachius	17	Alexius	22	
Samst.	30	Quirinus †	Guido	18	Cyrillus	23	29 Sabb.
Kath. u. Prot. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.							
Sonntag	31	F Lätare G.	F Lätare G.	19	A 3 Chryſ.	24	

Himmelserſcheinungen

● Neumond den 6. um 8 U. 44 M. M.
☽ Erſtes Viertel den 13. um 7 U. 53 M. M.
🌕 Vollmond den 20. um 8 U. 1 M. M.
☾ Letztes Viertel den 28. um 8 U. 53 M. M.
Den 21. März Frühlingsanfang.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs windig und kalt, öfters Schnee u. Regen, dann etwas mild und angenehm, gegen Ende veränderlich.

Der Tag nimmt in dieſem Monate um 1 Stunde und 45 Min. zu.

Am 19. Joſef, Feiertag in Kärnten, Krain, Küſtenland, Steiermark, Tirol.

März hat 31 Tage.

April hat 30 Tage.

April

Man ſagt, das ſei die beſte Welt,
Wo viel von Rauben, Morden, Brennen,
Und Lug und Trug man auch erzählt,
Da möcht' ich doch die ſchlecht're kennen.
J. N. Vogl.

Keimmonat

30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten	Griechen		Juden Adar VII. 5627	
Montag	1	Hugo	Theodor	20	Gem. Hl. V.	25	
Dinstag	2	Franz de P.	Amalia	21	Jakob B.	26	
Mittw.	3	Richard †	Darius	22	Baſilius	27	
Donn.	4	Iſidor	Ambros	23	Nicom.	28	
Freitag	5	Vincenz †	Hoſeas	24	Zacharias	29	
Samst.	6	Sixtus †	Irenäus	25	Mar. Verk.	1	Niſan 30 S.

Kath. u. Prot. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.

Sonntag	7	F Judica	F Judica	26	A 4 Gabr.	2	
Montag	8	Dionyſius	Apollonia	27	Matrona	3	Tekufah
Dinstag	9	Maria Cl.	Demetrius	28	Hilarius	4	
Mittw.	10	Ezechiel †	Daniel	29	Marcus	5	
Donn.	11	Leo P.	Leo P.	30	Johann Cl.	6	
Freitag	12	Schm. Mariä	Julius	31	Hypatius	7	
Samst.	13	Hermeneg. †	Juſtinus	1	April M.	8	31 Sabb.

Kath. u. Prot. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.

Sonntag	14	F Palmſ.	F Palmſ.	2	A 5 Titus	9	
Montag	15	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas	10	
Dinstag	16	Turibius	Chariſius	4	Georg in M.	11	
Mittw.	17	Rudolf †	Rudolf	5	Theodulus	12	
Donn.	18	Gründon. †	Gründonn.	6	Eutychius	13	
Freitag	19	Charfreit. †	Charfreitag	7	Georg Mel.	14	Vorab. d. P.
Samst.	20	Charſam †	Charſam.	8	Herodion	15	Paſſaf. 32 S.

Kath. u. Prot. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16

Sonntag	21	F Oſterſ.	F Oſterſ. A.	9	A Palmſ.	16	Zweites Feſt
Montag	22	Oſterm.	Oſterm. S.	10	Terent. Marterwoche	17	Halbfeiertage
Dinstag	23	Adalbert	Georg	11	Antipas	18	
Mittw.	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius	19	
Donn.	25	Marcus E.	Marcus E.	13	Artemon.	20	
Freitag	26	Cletus	Cletus	14	Martius	21	Siebent. Feſt
Samst.	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15	Ariſtarch	22	P.-End. 33 S.

Kath. u. Prot. Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.

Sonntag	28	F 1 Quaſ.	F 1 Quaſ.	16	A Oſterſ.	23	
Montag	29	Peter M.	Sybilla	17	Oſtermont	24	
Dinstag	30	Katharina	Eutropius	18	Johann D.	25	

Am 24. Georg, Feiertag in Krain.
Am 25. Marcus, Feiertag in Venetien.

Himmelserſcheinungen

● Neumond den 4. um 11 U. 11 M. A.
☽ Erſtes Viertel den 11. um 4 U. 15 M. A.
○ Vollmond den 19. um 0 U. 12 M. M.
☾ Letztes Viertel den 27. um 9 U. 6 M. M.

Muthmaßliche Witterung.

Bis zum 4. kalt, 5. hell u. warm, dann Regen und Schnee, veränderlich, geg. Ende ſchöne Tage.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 St. u. 38 Minuten zu.

Mai

Von den schönsten nicht der Rosen,
Die's im Flor der Frauen gibt,
Nur von einer Mutter kannst du
Lernen, wie man wahrhaft liebt.
J. N. Vogl.

Wonnemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen		Juden Ijar IX. 5627	Himmelserscheinungen
Mittw.	1	Phil. u. Jac.	Phil. u. Jac.	19	Paphnutius	26		● Neumond den 4. um 8 U. 46 M. M. ☽ Erstes Viertel den 10. um 11 U. 10 M. A. ○ Vollmond den 18. um 2 U. 58 M. A. ☾ Letztes Viertel den 26. um 6 U. 28 M. A.
Donn.	2	Athanasius	Sigmund	20	Theodor T.	27		
Freitag	3	† Erfindung	† Erfindung	21	Januarius	28		
Samst.	4	Florian	Florian	22	Theodor S.	29	31 Sabb.	
Kath. u. Prot. Vom guten Hirten. Joh. 10.								
Sonntag	5	S 2 Mise.	S 2 Mis. G	23	K 1 Georg	30		
Montag	6	Joh. v. d. Pf.	Dietrich	24	Sabbas	1	Ijar. Fasten	
Dinstag	7	Stanislaus	Gottfried	25	Markus E.	2		
Mittw.	8	Michael E.	Stanislaus	26	Basileus B.	3		
Donn.	9	Gregor N.	Hiob	27	Simeon	4	Fasten	
Freitag	10	Isidor	Viktorin	28	9 Märt. in C.	5		
Samst.	11	Gangolph	Adalbert	29	Jason u. S.	6	35 Sabb.	
Kath. u. Prot. Ueber ein Kleines werdet ihr mich. Joh. 16.								
Sonntag	12	S 3 Jubilate	S 3 Jub. P.	30	K 2 Jakob	7		
Montag	13	Servatius	Servatius	1	Mai Jer.	8	Fasten	
Dinstag	14	Bonifacius	Bonifacius	2	Athan. d. G.	9		
Mittw.	15	Sophie	Sophie	3	Timotheus	10		
Donn.	16	Joh. v. Nep.	Peregrin	4	Pelagia	11		
Freitag	17	Paschalis	Torpetus	5	Irene	12		
Samst.	18	Venontius	Liborius	6	Hiob	13	36 Sabb.	
Kath. u. Prot. Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Joh. 16.								
Sonntag	19	S 4 Cantate	S 4 Can. P	7	K 3 † Erf.	14	Passah-Sch.	
Montag	20	Bernardus	Anastasius	8	Joh. u. Ari.	15		Mutmaßliche Witterung. Anfangs kalt und schön, 4. Gewitter mit Gußregen, dann kühl, öfters Reif, dann heiter und trocken, gegen Ende Regen. In diesem Monate nimmt der Tag um 1 Stunde und 14 Min. zu.
Dinstag	21	Felix	Pudens	9	Isaias	16		
Mittw.	22	Julia	Helene	10	Wasserweih	17		
Donn.	23	Desiderius	Desiderius	11	Mocius	18	Schülerfest	
Freitag	24	Johanna	Susanna	12	Epiphanius	19		
Samst.	25	Urbanus	Urban	13	Glyceria	20	37 Sabb.	
Kath. u. Prot. Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.								
Sonntag	26	S 5 Rogate	S 5 Rog. P.	14	K 1 Isidor	21		
Montag	27	Joh. P.	Lucian	15	Pachomius	22		
Dinstag	28	Wilhelm } Bitt.	Wilhelm	16	Theodorus	23		
Mittw.	29	Maxim.	Maximinian	17	Andronicus	24		
Donn.	30	Chr. Him.	Chr. Him.	18	Petr. u. D.	25		
Freitag	31	Angela	Petronella	19	Patricius	26		

Am 1. Florian, Feiertag in Ober-Oesterreich.
Am 7. Stanislaus, Feiertag in Galizien.
Am 16. Johann v. Nepomuk, Feiertag in Böhmen.

Mai hat 31 Tage.

Juni hat 30 Tage.

Laſſet Euch von Keinem leiten,
Wie man blinde Gäule lenkt,
Prüfet und erwäget ſelber,
Eh' Ihr Jemand Glauben ſchenkt.
J. N. Vogl.

Juni

Grasmonat

30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Sivan X. 5627	
Samst.	1	Gratiana	Nikodemus	20	Thallalaus	29	38 Sabb.
Kath. u. Prot. Wann der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.							
Sonntag	2	F 6 Exaudi	F 6 Exaud E.	21	F 5 C. u. H.	30	
Montag	3	Clotilde	Eraſmus	22	Baſiliskus	31	
Dinstag	4	Quirinus	Carpaſius	23	Michael B.	1	Sivan
Mittw.	5	Bonifacius	Bonifacius	24	Symeon	2	
Donn.	6	Norbert	Benignus	25	Chr. Himmf.	3	
Freitag	7	Lucretia	Lucretia	26	Carpus	4	
Samst.	8	Medardus †	Medardus	27	Helladius	5	39 S. B. d. W.
Kath. u. Prot. Wer mich liebet, wird mein Wort halten. Joh. 14.							
Sonntag	9	F Pfingſt.	F Pfingſt.	28	F 6 Eutych.	6	Wochenfeſt
Montag	10	Pfingſtm.	Pfingſtm.	29	Theodoſia	7	Zweites Feſt
Dinstag	11	Barnabas	Barnabas	30	Iſaak M.	8	
Mittw.	12	Quatemb. †	Baſilides	31	Hermeias	9	
Donn.	13	Anton v. Pad.	Tobias	1	Juni. Juſt.	10	
Freitag	14	Baſilius †	Antonia	2	Nicephorus	11	
Samst.	15	Vitus †	Vitus	3	Lucilian	12	40 Sabb.
Kath. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28. Prot. Vom Nikodemus. Joh. 3.							
Sonntag	16	F 1 Dreif.	F Trin. B.	4	F Pfingſt.	13	
Montag	17	Adolph	Volkmar	5	Pfingſtm.	14	
Dinstag	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion	15	
Mittw.	19	Juliana F.	Silverius	7	Quatember	16	
Donn.	20	Frohnleich.	Silas	8	Theod. Str.	17	
Freitag	21	Alois v. G.	Albanus	9	Cyrill Alex.	18	
Samst.	22	Paulinus	Achatius	10	Alex. u. Ant.	19	41 Sabb.
Kath. Vom großen Abendmahle. Luc. 14. Prot. Vom reichen Manne. Luc. 16.							
Sonntag	23	F 2 Edelt.	F 1 Trin. B.	11	F 1 All. Heil.	20	
Montag	24	Joh. d. T.	Joh. d. T.	12	Onuph.	21	
Dinstag	25	Proſper	Eulogius	13	Aquilina	22	
Mittw.	26	Joh. u. Paul	Jeremias	14	Eliſäus	23	
Donn.	27	Ladislaus K.	Philippine	15	Amos	24	
Freitag	28	Herz Jeſ. Feſt	Joſua	16	Tychon	25	
Samst.	29	Peter u. P.	Peter u. P.	17	Manuel M.	26	42 Sabb.
Kath. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Prot. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.							
Sonntag	30	F 3 Pauli	F 2 Trin. P.	18	F 2 Leont.	27	

Himmels-erſcheinungen

● Neumond den 2. um 4 U. 19. M. A.
☽ Erſtes Viertel den 9. um 7 U. 43 M. M.
○ Vollmond den 17. um 6 U. 0 M. M.
☾ Letztes Viertel den 25. um 6 U. 34 M. M.
Am 21. Sommeranfang.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs Regen und kalt, vom 7. veränderlich und öfter Regen, dann Gewitter, Sturm und Hagel, darauf heiß und ſehr trocken.

In dieſem Monate nimmt der Tag bis zum 21. um 17. Min. zu, bis zum Ende um 3 Min. ab.

Am 5. Cyrillus, Feiertag in Mähren. — Am 24. Johann der Täufer, Feiertag in Croatien. — Am 27. Ladislaus, Feiertag in Siebenbürgen.

Juli

Mit Noth ſich Ein's in's And're fügt,
Wie immer Ihr geſellt,
Nur der ſich geiſtig ſelbſt genügt,
Entgeht dem Zwang der Welt.

J. N. Vogl.

Wärmemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen	Juden Thamuz XI.5627		Himmelserſcheinungen
Montag	1	Theobald	Theobald	19	Jud. A.	28		● Neumond den 1. um 10 U. 54 M. A. ☽ Erſtes Viertel den 8. um 6 U. 37 M. A. ◯ Vollmond den 15. um 9 U. 2 M. A. ☾ Letztes Viertel den 21. um 3 U. 38 M. A. ● Neumond den 31. um 5 U. 49 M. M. Am 23 Anfang der Hundstage.
Dinstag	2	Mar. Heimſ.	M. Heimſ.	20	Methodius	29		
Mittw.	3	Heliodor	Cornelius	21	Julianus	30		
Donn.	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius	1	Thamuz	
Freitag	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	2		
Samst.	6	Iſaias Pr.	Goar	24	Geb. J. d. T.	3	43 Sabb.	
Kath. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. Prot. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.								
Sonntag	7	F 4 Willib.	F 3 Trin.W.	25	N 3 Febr.	4		
Montag	8	Kilian	Kilian	26	David Th.	5	Tekuſah	
Dinstag	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſt. C. S.	6		
Mittw.	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyr. u. Joh.	7		
Donn.	11	Pius I. P.	Pius	29	Peter u. P.	8		
Freitag	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel	9		
Samst.	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli C. u. D.	10	44 Sabb.	
Kath. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Prot. Seid barmherzig, wie euer Vater. Luc. 6.								
Sonntag	14	F 5 Bonav.	F 4 Trin. W.	2	N 4 Kl. M.	11		
Montag	15	Ap. Th.	Ap. Th.	3	Hyacynth	12		
Dinstag	16	Maria v. B.	Ruth	4	Andr. Cr.	13		
Mittw.	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius	14		
Donn.	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoe	15		
Freitag	19	Aurelia	Rufina	7	Thomas M.	16		
Samst.	20	Elias Pr.	Elias	8	Procopius	17	45 Sabb.	
Kath. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8. Prot. Vom reichen Fiſchzuge. Luc 5.								
Sonntag	21	F 6 Praxed	F 5 Trin.W.	9	N 5 Pankr.	18	Faſt. T.-Er.	
Montag	22	Maria Magd.	Magdalena	10	45 Märt.	19		
Dinstag	23	Apollinaris	Apolinaris	11	Euphemia	20		
Mittw.	24	Chriſtine	Chriſtine	12	Proclus	21		
Donn.	25	Jacob Ap.	Jacob Ap.	13	Gabriel E.	22		
Freitag	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.	23		
Samst.	27	Pantaleon	Martha	15	Cerykus	24	46 Sabb.	
Kath. Von den falſchen Profeten. Matth. 7. Prot. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.								
Sonntag	28	F 7 W. P.	F 6 P.	16	N 6 Athen.	25		
Montag	29	Martha J.	Beatrix	17	Marine	26		
Dinstag	30	Abdon u. S.	Abdon	18	Aemilian	27		
Mittw.	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. M.	28		

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs trüb u. öfters Regen, vom 4. bis 10. große Hitze, dann Gewitter mit Gußregen, dann faſt anhaltend Regen.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 54 Minuten ab.

Am 5. Methudius, Feiertag in Mähren. — Am 20. Elias, Feiertag in Croatien.

Juli hat 31 Tage.

Auguſt

Faſt aus jedem Munde hörſt du:
Heilig ſind des Hauſes Rechte,
Wenn der Steuerexecutor
Nur nicht ein Contraires dächte.
J. N. Vogl.

Hitzemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Ab XII. 5627		Himmelserſcheinungen
Donn.	1	Petri Kettſ.	Petri Kettſ	20	Elias Pr.	29		☽ Erſtes Viertel den 7. um 8 U. 14 M. M. Vollmond den 15. um 11 U. 43 M. M. ☾ Letztes Viertel den 22. um 10 U. 28 M. M. ● Neumond den 29. um 3 U. 10 M. Ab. Am 23. Ende der Hundstage.
Freitag	2	Portiuncula	Guſtav	21	Simeon	1	Ab.	
Samst.	3	Stephan E.	Auguſt	22	Mar. Magd.	2	47 Sabb.	
Kath. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16. Prot. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.								
Sonntag	4	[illegible] Domin.	[illegible] D.	23	[illegible] Phok.	3		
Montag	5	Mar. Schnee	Oswald	24	Chriſtine	4		
Dinstag	6	Verkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna	5		
Mittw.	7	Cajetan	Donatus	26	Hermolaus	6		
Donn.	8	Cyriacus	Cyriacus	27	Pantaleon	7		
Freitag	9	Romanus	Roland	28	Prochorus	8		
Samst.	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus	9	48 Saba.	
Kath. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19. Prot. Vom falſchen Propheten. Matth. 7.								
Sonntag	11	[illegible] Suſan	[illegible] H.	30	[illegible] Silas	10	Faſt. T. W.	
Montag	12	Clara	Clara	31	Eudocimus	11		
Dinstag	13	Caſſian	Caſſian	1	[illegible] R. N.	12		
Mittw.	14	Euſebius	Euſebius	2	Steph. R.	13		
Donn.	15	Maria Him.	Maria Him.	3	Iſaak Dal.	14		
Freitag	16	Rochus B.	Rochus	4	7 Schläfer	15	Freudentag	
Samst.	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius	16	49 Sabb.	
Kath. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18. Prot. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.								
Sonntag	18	[illegible] Helene	[illegible] A.	6	[illegible]	17	Nachmn.	
Montag	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius	18		
Dinstag	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian	19		
Mittw.	21	Joh. Franc.	Adolf	9	Math. Ap.	20		
Donn.	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius	21		
Freitag	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.	22		
Samst.	24	Bartholom.	Bartholom.	12	Phocius	23	50 Sabb.	
Kath. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Prot. Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.								
Sonntag	25	[illegible] Ludw.	[illegible] L.	13	[illegible] Max.	24		
Montag	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas P.	25		
Dinstag	27	Joſef Cal.	Gebhard	15		26		
Mittw.	28	Auguſtin B.	Auguſtin	16	Schweißtuch	27		
Donn.	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.	17	Myron M.	28		
Freitag	30	Roſa v. L.	Rebecca	18	Flor., Laur.	29		
Samst.	31	Raimund	Paulinus	19	Andr. M.	30	51 Sabb.	

[illegible]

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs trüb u. ſchwache Regen, gegen die Mitte heiß und Gewitter mit Hagel, dann Regen, zu Ende ſchöne Tage.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 St. und 43 Min. ab.

September

Wie dumm iſt doch der Vogel Strauß,
Der, trotz des hellſten Lichts,
Den Kopf im Fittich birgt und denkt:
Nun ſehen Alle nichts.
J. N. Vogl.

Obſtmonat

30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Elul XIII. 5627	Himmelserſcheinungen
K. V. barmherz. Samarit. Luc. 10. Pr. V. Phariſäer u. Zöllner. Luc. 18.								☽ Erſtes Viertel den 6. um 0 U. 37 M. N. ● Vollmond den 14. um 1 U. 39 M. N. ☾ Letztes Viertel den 21. um 4 U. 14 M. F. ● Neumond den 28. um 0 U. 48 M. N. Am 23. Herbſtanfang.
Sonntag	1	F 12 S.-E. F	F 11 Trin. A.	20	A 11 Sam.	1	Elul	
Montag	2	Stefan K.	Abſalon	21	Thaddäus	2		
Dinſtag	3	Seraphina	Manſuet	22	Agathonik.	3		
Mittw.	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus	4		
Donn.	5	Laur., Juſt.	Hercules	24	Eutyches	5		
Freitag	6	Magnus	Magnus	25	Bartholom.	6		
Samſt.	7	Regina	Regina	26	Adrian	7	52 Sabb.	
K. Jeſus heilt 10 Ausſ. Luc. 17. Pr. Jeſus heilt einen Taubſt. Marc. 7.								
Sonntag	8	F 13 M. Geb	F 12 Tr. M. G.	27	A 12 Poem.	8		
Montag	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes Aeth.	9		
Dinſtag	10	Nicol. v. T.	Jodocus	29	Johann E.	10		
Mittw.	11	Prot. u. H.	Protus	30	Alexander	11		
Donn.	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtl Mar.	12		
Freitag	13	Maternus	Maternus	1	Sept. E.	13		
Samſt.	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.	14	53 Sabb.	
K. Niemand kann zweien. Matth. 6. Pr. V. barmherz Samarit. Luc. 10.								
Sonntag	15	F 14 M. N. F.	F 13 Tr. N.	3	A 13 Anth.	15		
Montag	16	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas	16		
Dinſtag	17	Hildegard	Lambert	5	Zacharias	17		
Mittw.	18	Quatember†	Titus	6	Mich. Erz.	18		
Donn.	19	Januarius	Sidonia	7	Sozon	19		
Freitag	20	Euſtachius †	Fauſta	8	Mar. Geb.	20		
Samſt.	21	Matth. E. †	Matthäus	9	Joachim	21	54 Sabb.	
Kath. Vom Jünglinge. Luc. 7. Prot. Jeſus heilt 10 Ausſ. Luc. 17.								
Sonntag	22	F 15 Maur.	F 14 Tr. M.	10	A 14 M. u.	22	Selichot	
Montag	23	Thekla	Thekla	11	Theodora	23		
Dinſtag	24	Rupertus	Gerhard	12	Autonom.	24		
Mittw.	25	Cleophas	Cleophas	13	Cornelius	25		
Donn.	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung	26		
Freitag	27	Coſm. u. D.	Adolf	15	Nicetas	27		
Samſt.	28	Wenzel K.	Wenzel K.	16	Euphemia	28	55 Sabb.	
Kath. Jeſus heilt. Luc. 14. Prot. Niemand kann zweien. Matth. 6.								
Sonntag	29	F 16 Mich.	F 15 Tr. M	17	A 15 Soph	29	Vor. d. Neuj.	
Montag	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenius	1	T. Neuj 5628	

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ziemlich kühl und windig, öfter Regen, dann kalt und ſchwacher Reif, veränderlich darauf ziemlich angenehm.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 St. u. 40 Min. ab.

Am 1. Aegydius, Feiertag in Kärnten.
Am 24. Ruprecht, Feiertag in Salzburg.
Am 28. Wenzel, Feiertag in Böhmen.
Am 29. Michael, Feiertag in Galizien.

September hat 30 Tage.

Oktober hat 31 Tage.

October

O forſchet nicht, um wann und wo?
Seid rechten Wandels nur befliſſen,
Der Euch den Wanderſtab gereicht,
Der wird das Wanderziel auch wiſſen.
J. N. Vogl.

Reifmonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Tiſchri I. 5628		Himmelserſcheinungen
Dinstag	1	Remigius	Benignus	19	Trophimus	2	Zweit. Feſt	☽ Erſtes Viertel den 6. um 7 U. 23 M. A. 🌕 Vollmond den 13. um 9 U. 30 M. A. ☾ Letztes Viertel den 20. um 10 U. 22 M. M. ● Neumond den 27. um 9 U. 9 M. A.
Mittw.	2	Leodegar	Leodegar	20	Quatemb.	3	Faſt. Gedalj.	
Donn.	3	Candidus	Candidus	21	Codratus	4		
Freitag	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas	5		
Samst.	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. E.	6	1 Sabb.	
Kath. Vom größten Gebote. Matth. 22. Prot. Vom Jünglinge zu Naim. Luc. 7.								
Sonntag	6	[illegible] Rosenkr.	[illegible] F.	24	[illegible] Thec.	7		
Montag	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſyne	8	Tekufah	
Dinstag	8	Brigitta	Pelagia	26	Johann E.	9	V. d. Verſ.-F.	
Mittw.	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Calliſtratus	10	Verſöhn.-F.	
Donn.	10	Franz Borg.	Gereon	28	Chariton	11		
Freitag	11	Nikaſius	Burkhard	29	Cyriacus	12		
Samst.	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor B.	13	2 Sabb.	
Kath. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. Prot. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.								
Sonntag	13	[illegible] Kol.	[illegible] E.	1	[illegible]	14	Laubhſ.-Vor.	
Montag	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	15	Laubhüttenf.	
Dinstag	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius	16	Zweit. Feſt	
Mittw.	16	Gallus	Gallus	4	Hierotheus	17		
Donn.	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine	18		
Freitag	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	6	Thom. Ap.	19		
Samst.	19	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius	20	3 Sabb.	
Kath. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22. Prot. Vom größten Gebote. Matth. 22.								
Sonntag	20	[illegible] Felic.	[illegible] W.	8	[illegible] Pel.	21	Palmenfeſt	
Montag	21	Urſula	Urſula	9	Jakob Ap.	22	Laubhſ. Ende	
Dinstag	22	Cordula	Cordula	10	Eulampius	23	Geſetzfreude	
Mittw.	23	Johann. Cap.	Severin	11	Philipp Ap.	24		
Donn.	24	Raphael Erz.	Salome	12	Probus	25		
Freitag	25	Chryſanth.	Wilhelmine	13	Carpus	26		
Samst.	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius	27	4 Sabb.	
Kath. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4. Prot. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.								
Sonntag	27	[illegible] Frum.	[illegible] S.	15	[illegible] Lucian	28		
Montag	28	Sim. u. Juda	Sim. u. Juda	16	Longinus	29		
Dinstag	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas	30		
Mittw.	30	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	1	Marſchesw.	
Donn.	31	Wolfgang	Reformat.	19	Joel Pr.	2		

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſtürmiſch dann hell und angenehm, veränderlich, bis Ende nebelig.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 St. u. 41 M. ab.

Am 15. [illegible]

November

Manch Erbe ſteht bei mir
Nicht hoch im Preiſe,
[illegible]
[illegible]
J. N. Vogl.

Nebelmonat

30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten	Griechen		Juden Marſch. II. 5628	
Freitag	1	Aller Heil.	Aller. Heil.	20	Arthemius	3	
Samſt.	2	Allerſeelen	Allerſeelen	21	Hilarion	4	5 Sabb.
Kath. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Prot. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.							
Sonntag	3	S 21 Hub.	S 20 Tr. G.	22	K 20 Accib.	5	
Montag	4	Carl Borom.	Emerich	23	Jakob Ap.	6	Faſten
Dinstag	5	Emerich	Blandine	24	Arethas	7	
Mittw.	6	Leonhard	Erdmann	25	Marcian	8	
Donn.	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius	9	Faſten
Freitag	8	Gottfried	Severus	27	Neſtor	10	
Samſt.	9	Theodor	Theodor	28	Steph. Sab.	11	6 Sabb.
Kath. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22. Prot. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4							
Sonntag	10	S 22 Andr.	S 21 P.	29	K 21 Anaſt.	12	
Montag	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius	13	Faſten
Dinstag	12	Kunibert	Jonas	31	Stachis	14	
Mittw.	13	Stanislaus	Brictius	1	Nov. Coſ.	15	
Donn.	14	Venerand	Levinus	2	Acindynus	16	
Freitag	15	Leopold	Leopold	3	Acepſymas	17	
Samſt.	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius	18	7 Sabb.
Kath. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Prot. Von des Königs Rechnung Matth. 18.							
Sonntag	17	S 23 Greg.	S 23 H.	5	K 22 Gal.	19	
Montag	18	Odo Abt	Gelaſius	6	Paulus	20	
Dinstag	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronym.	21	
Mittw.	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Mich.	22	
Donn.	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Oneſiphor	23	
Freitag	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſtus	24	
Samſt.	23	Clemens	Clemens	11	Victor	25	8 Sabb.
Kath. Vom Gräuel. Matth. 24. Prot. Vom Zinsgroſchen. Matth 22.							
Sonntag	24	S 24 Joh.	S 23 E.	12	K 23 Joh	26	
Montag	25	Katharina	Katharina	13	Joh. Chryſ.	27	
Dinstag	26	Conrad	Conrad	14	Philipp Ap.	28	
Mittw.	27	Virgilius	Günther	15	Faſten-Anf.	29	
Donn.	28	Soſthenes	Rufus	16	Matth. Ev.	1	Kislev.
Freitag	29	Saturninus	Walter	17	Gregor	2	Anf. d. Geb.
Samſt.	30	Andreas A.	Andreas A.	18	Platon M.	3	9 Sabb.

Himmels-erſcheinungen

◗ Erſtes Viertel den 4. um 3 U. 33 M. N.
③ Vollmond den 12. um 2 U. 15 M. N.
◖ Letztes Viertel den 19. um 6 U. 11 M. N.
● Neumond den 26. um 6 U. 17 M. V.

Muthmaßliche Witterung.

November iſt bis 3. hell und kalt, bis 8. ſchön, dann Regen und Güſſe, Nebel und zum Ende windig.

In dieſem Monate nimmt der Tag um 1 St. u. 17 M. ab.

Am 4. Carl Borromäus, Feiertag in der Lombardie — Am 15. Feiertag in Nieder- und Ober-Oeſterreich. — Am 27. Virgilius, Feiertag in Tirol

November hat 30 Tage.

Dezember hat 31 Tage.

December

Der Mensch geht als ein Räthsel durch das Leben,
Und als ein Räthsel steht vor ihm die Welt,
Und nichts ist, das ihm könnte Aufschluß geben,
Da Gott die Schlüssel in den Händen hält.
J. N. Vogl.

Schneemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen	Juden Kislev III. 5628	
Kath. Es werden Zeich. Luc. 21. Prot. Vom Einzuge Jesu. Matth. 21.							
Sonntag	1	1. Advent.	1. Adv.	19	[illegible] Abad.	4	
Montag	2	Bibiana	Aurelia	20	Greg. v. D.	5	
Dinstag	3	Franz Xav.	Cassian	21	Mar. Eintr.	6	
Mittw.	4	Barbara	Barbara	22	Philemon	7	
Donn.	5	Sabbas A.	Abigail	23	Amphiloch.	8	
Freitag	6	Nikolaus	Nikolaus	24	Katharina	9	
Samst.	7	Ambrosius	Agathon	25	Clemens	10	10 Sabb.
Kath. Als Johannes im Gefängnisse war. Matth. 11. Prot. Es werden Zeichen geschehen. Luc. 21.							
Sonntag	8	2. Adv. M. E.	2. Adv. [illegible]	26	[illegible] Georg	11	
Montag	9	Leokadia	Joachim	27	Jakob P.	12	
Dinstag	10	Judith	Judith	28	Stefan	13	
Mittw.	11	Damasus	Damasus	29	Paramon	14	
Donn.	12	Maxentius	Epimachus	30	Andreas A.	15	
Freitag	13	Lucia	Lucia	1	[illegible] Nah.	16	
Samst.	14	Spiridion	Nikasius	2	Habakuk	17	11 Sabb.
Kath. Die Juden sandten Priester und Leviten zu Johannes. Joh. 1. Prot. Als Johannes im Gefängnisse war. Matth. 11.							
Sonntag	15	3. Advent.	3. Adv. J.	3	[illegible] S.	18	
Montag	16	Adelheid	Ananias	4	Barbara	19	
Dinstag	17	Lazarus	Lazarus	5	Sabbas	20	Bittag u. R.
Mittw.	18	Quatember	Wunibald	6	Nikolaus	21	
Donn.	19	Nemesius	Abraham	7	Ambrosius	22	
Freitag	20	Liberatus	Ammon	8	Potapius	23	
Samst.	21	Thom. A.	Thomas Ap.	9	[illegible]	24	12 S. Lichtan.
Kath. Im 15. Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius. Luc. 3. Prot. Die Juden sandten Priester und Leviten zu Johannes. Joh. 1.							
Sonntag	22	4. Advent.	4. Adv. B.	10	[illegible] M.	25	Tempelw.
Montag	23	Viktoria	Dagobert	11	Daniel St.	26	
Dinstag	24	Ad. u. Ev.	Adam u. Eva	12	Spiridion	27	
Mittw.	25	Christtag	Weihnachtsfest	13	Eustratius	28	
Donn.	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrsus	29	
Freitag	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleutherius	1	Thebeth
Samst.	28	Unsch. Kinder	Unsch. Kinder	16	Aggäus	2	Ende d. T.
Kath. u. Prot. Josef und Maria verwunderten sich. Luc. 2.							
Sonntag	29	Thom. B.	Jonathan	17	[illegible] U.	3	
Montag	30	David K.	David K.	18	Sebastian	4	
Dinstag	31	Sylvester	Gottlob	19	Bonifacius	5	

Himmelserscheinungen

☽ Erstes Viertel den 4. um 11 U. 26 M. M.
○ Vollmond den 11. um 1 U. 15 M. A.
☾ Letztes Viertel den 18. um 4 U. 40 M. M.
● Neumond den 26. um 0 U. 45 M. M.
Am 22. Winteranfang.

Muthmaßliche Witterung.

Hell und kalt, dann öfter Schneegestöber mit anhaltend kalter Witterung.

In diesem Monate nimmt der Tag bis zum 21. noch um 20 M. ab, dann aber bis zum Ende wieder um 5 M. zu.

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte (Carl) von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc., geboren zu Schönbrunn am 18. Auguſt 1830.

Gemahlin: **Eliſabeth** (Eugenia, Amalia), Tochter des Herzogs Max in Baiern, geb. zu Poſſenhofen am 24. Dec. 1837.

Kinder.

1. **Giſela** (Louiſe, Maria), geb. am 12. Juli 1856.
2. **Rudolph** (Franz, Carl, Joſeph), des Kaiſerthums Oeſterreich Kronprinz u. Thronfolger, königl. Prinz von Ungarn u. Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich, geb. in Laxenburg am 21. Auguſt 1858.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Ferdinand** (Max Joſeph), durch Annahme der Krone zu Miramare am 10. April 1864 Kaiſer von Mexico unter dem Namen Ferdinand Max I., geb. am 6. Juli 1832.

Gemahlin: **Charlotte,** Tochter Sr. Majeſtät des Königs der Belgier, geb. am 7. Juni 1840.

2. **Karl** (Ludwig, Joſeph, Maria), geb. am 30. Juli 1833.

Gemahlin: **Annunciata** (Iſabella), Tochter weiland des Königs beider Sicilien Ferdinand II., geb. 24. März 1843.

Kinder: Franz Ferdinand, geb. 18. Dec. 1863.

Otto Franz Joſeph, geb. 21. April 1865.

3. **Ludwig** (Joſeph, Anton, Victor), geb. am 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Karl (Joſeph), geb. den 7. December 1802.

Gemahlin: **Sophie** (Frieder. Dorothea), Tochter weil. des Königs von Baiern, Maximilian, geb. am 27. Jän. 1805.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte** (Carl, Leopold, Joſeph, Franz, Marcellin), geb. zu Wien am 19. April 1793.

Gemahlin: **Maria Anna Karolina** (Pia), Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs Viktor Emanuel von Sardinien; geboren am 19. September 1803.

2. **Maria Clementina** (Franz. Joſepha), geb. am 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold (Johann, Joſeph), königl. Prinzen von beiden Sicilien, Prinzen von Salerno.

Großmutter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Carolina Auguſta, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, Witwe Seiner Maj. Kaiſers Franz I., geboren am 8. Februar 1792.

Großoheime, Oheime und Tanten Sr. Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

Leopold II., Großherzog von Toscana, abdicirte am 21. Juli 1859 zu Gunſten ſeines Sohnes Ferdinand, geb. 3. Okt. 1797, vermählt mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sicilien, geb. 19. Dez. 1814. Kinder: Maria Iſabella, geb. am 21. Mai 1834, vermählt mit Don Francesco di Paolo, k. Prinz beider Sicilien, geb. 13. Auguſt 1827. — Ferdinand IV., Großherzog von Toscana, geb. 10. Juni 1835, Witwer ſeit 10. Febr. 1859. Kind: Maria Antonia, geb. 10. Jänner 1858. — Carl Salvator, geb. 30. April 1839, vermählt mit Maria Immaculata, Tochter des Königs beider Sicilien. Ferdinand II., geb. 14. April 1844. Kinder: Maria Thereſia, geb. 18. September 1862. Leopold Salvator, geb. 15. Oktober 1863. — Maria Louiſe, geb. 31. Okt. 1845 vermält mit Prinzen Carl von Yſenburg-Birſtein. — Ludwig, geb. 4. Aug. 1847. — 6. Johann, geb. 25. November 1852.

II. Maria Thereſia, geb. 31. Juli 1816, vermählt mit Ferdinand II. König beider Sicilien, Witwe ſeit 22. Mai 1859. — Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817. Kinder: Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845, vermählt mit Prinz Philipp von Württemberg. Mathilde, geb. 25. Jän. 1849. — Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818, vermählt mit Erzherzogin Eliſabeth, Tochter des Erzherzogs Joſeph Palatin, geb. 17. Jänner 1831. Kinder: Friedrich, geb. 4. Juni 1856. Maria, geb. 21. Juli 1858. Carl, geb. 5. Sept. 1860. Eugen, geb. 21. Mai 1863. — Maria Carolina, geb. 10. Sept. 1825, vermählt mit Erzh. Rainer, geb. 11. Jänner 1827. — Wilhelm, geb. 21. April 1827, Hoch- und Deutſchmeiſter.

III. Stephan, geb. 14. Sept. 1817. — Eliſabeth, g. 17. Jän. 1831, vermählt mit Erzherzog Carl Ferdinand. Kind aus der erſten Ehe mit Erzh. Ferdinand von Eſte: Maria Thereſia, geb. am 5. Juli 1849. — Joſeph, geb. 2. März 1833, vermählt mit Clotilde, Prinzeſſin von Sachſen-Coburg-Gotha, geb. 8. Juli 1846. — Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1836, vermählt mit Leopold II., König der Belgier.

IV. Leopold, geb. 6. Juni 1823. — Ernſt, geb. 8. Aug. 1824. — Sigismund, geb. 7. Jän. 1826. — Rainer, geb. 11. Jän. 1827, vermählt mit Maria, Tochter des verſtorbenen Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. — Heinrich, geb. 9. Mai 1828.

V. Maria Thereſia, geb. 14. Juli 1817, vermählt mit Herzog von Bordeaux (Graf v. Chambord). — Franz V., Herzog von Modena, geb. 1. Juni 1819, vermählt mit Prinzeſſin Adelgunde von Baiern, geb. 19. März 1823. — Maria Beatrix geb. 13. Febr. 1824, vermählt mit dem Infanten Don Juan Carlos von Bourbon.

Poſt-Kalender.

I. Briefpoſt.

Seit 1. Jänner 1866 iſt der ermäßigte Briefporto-Tarif in Wirkſamkeit.

Die Portotaxe für einen einfachen Brief bis zum Gewichte von ausſchließlich 1 Zoll-Loth gleich $^{15}/_{16}$ Wiener-Loth beträgt innerhalb des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates ohne Unterſchied der Entfernung von einem Orte zum andern 5 Kreuzer öſterreichiſche Währung. Für Briefe von einem Zoll-Loth bis ausſchließlich zwei Zoll-Lothe iſt das Doppelte (10 kr.) von zwei bis ausſchließlich drei Zoll-Lothen das Dreifache (15 kr.) und ſofort für jedes weitere Loth um 5 kr. mehr zu entrichten.

Für Briefe, welche unfrankirt oder nicht hinreichend frankirt aufgegeben werden, iſt nebſt dem fehlenden Porto noch eine Zutaxe von 5 kr. bei der Abgabe einzuheben.

Für Kreuzbandſendungen (Druckſachen), wenn ſolche außer der Adreſſe, dem Datum und der Namensunterſchrift nichts Geſchriebenes enthalten, iſt bis zum Gewichte von ausſchließlich einem Zoll-Loth ohne Unterſchied der Entfernung im Umfange des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates 2 kr. ö. W. bei der Aufgabe zu entrichten. Für jedes Zoll-Loth 2 kr. mehr.

Für unfrankirte oder nicht hinreichend frankirte Kreuzbandſendungen wird wie für gewöhnliche Briefe nebſt dem fehlenden Porto noch eine Zutaxe von 5 kr. eingehoben.

Für Waaren-Muſter iſt bis zum Gewichte von ausſchließlich zwei Zoll-Lothen ohne Unterſchied der Entfernung innerhalb des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates 5 kr. bei der Aufgabe zu entrichten und für jede folgenden zwei Zoll-Lothe 5 kr. mehr.

Waarenproben und Muſter verlieren durch unterlaſſene oder unrichtige Frankirung die Begünſtigung der Porto-Ermäßigung.

Für Briefe, welche im Beſtellungsbezirke eines Poſtamtes aufgegeben und beſtellt werden (Loco-Briefe) iſt bis zum Gewichte von ausſchließlich ein Zoll-Loth wie bisher 3 kr. öſterr. W. bei der Aufgabe zu entrichten, und für jedes folgende Zoll-Loth 3 kr. mehr.

Für unfrankirte oder nicht hinreichend frankirte Briefe wird nebſt dem fehlenden Porto noch eine Zutaxe von 5 kr. eingehoben.

Briefe, welche recommandirt (gegen Aufgabsrecepiſſe) aufgegeben werden, müſſen im Inlande ganz frankirt werden, und es iſt die Recommandationsgebühr für Sendungen nach Orten des eigenen Beſtellungsbezirkes (Stadtpoſt) mit 5 kr., für alle andern mit 10 kr. pr. Stück mittelſt Aufkleben einer Marke von 5, rückſichtlich 10 kr., auf der Siegelſeite des Briefes, zu entrichten.

Recommandirte Briefe nach Orten in den Poſt-Vereinsſtaaten können auch unfrankirt abgeſandt, d. h. die Porto- und Recommandationsgebühr beim Adreſſaten angewieſen werden.

Bei recommandirten Briefen, wenn ſie zuſammengelegt ſind, muß innen und außen das Siegel aufgedrückt ſein, bei Spitzcouverten derart, daß es über alle vier Theile reicht.

Name und Wohnung des Aufgebers ſind ſtets auf der Siegelſeite erſichtlich zu machen.

Auf Verlangen werden auch Retourrecepiſſe gegeben, wofür 10 kr. Gebühr zu entrichten iſt. Für Nachfrage- (Quäſtions-) Schreiben ſind ebenfalls 10 kr. zu entrichten, wenn nicht dem zu reclamirenden Briefe ein Retourrecepiſſe beigegeben war oder ein Brief des Adreſſaten vorliegt, worin derſelbe das Nichteintreffen des Briefes in der gegebenen Zeit anzeigt, in letzteren beiden Fällen iſt nichts zu entrichten.

Porto-Tarif für Briefe nach allen europäiſchen Staaten und Orten.

Nach	per	kr.
Belgien	1 Zoll-Loth	15
Dänemark	„	15
Deutſchland	„	15
Frankreich mit Algier, Nizza und Savoyen	6/10 „	25
Griechenland	1 Wr.-Loth	40
Großbritannien	1 Zoll-Loth	25
Helgoland i. Sommer	„	25
dto. im Winter	„	15
Holſtein	„	15
Joniſche Inſeln	1 Wr.-Loth	30
Italien (m. Ausnahme d. öſterr. u. päpſtl. Geb.)	„	26
Kirchenſtaat (Frankozwang)	1 Wr.-Loth	25
Malta-Inſeln	6/10 Zoll-Loth	34
Moldau (ſ. Türkei)		
Niederlande	1 „	15
Norwegen	„	30
Polen (ſ. Rußland)		
Portugal via Preußen	1/2 „	30
dto. via Italien (Frankozwang)	6/10 „	47
Rußland	1 Wr.-Loth	30
Granica	„	20
Heſſiatye		
Michalowiz		
Nowoſielica		
Radziwilow		
Tomaſſow		
Tornogrod		
Schleswig	1 Zoll-Loth	15
Schweden	„	23
Schweiz	„	25
Serbien (Frankozwang)	„	5
Spanien v. Preußen	1/2 „	30
dto. via Frankreich	6/10 „	31
Türkei u. zwar:		
Adrianopel	1 Zoll-Loth	25
Alexandrette	„	25
Antivari	„	15
Baken	„	15
Beirut	„	25
Berlat	„	15
Botuſchan	„	10
Bukareſt	„	15
Buzeo (Frankozw.)	„	15
Burgos	„	25
Caipha	„	25
Cawalle (la)	„	25
Conſtantinopel	1 Zoll-Loth	25
Czernawoda	„	25
Dardanellen	„	25
Durazzo	„	15
Fokſchan	„	15
Foltiſcheni (Frankozwang)	„	15
Galatz	„	20
Gallipoli	„	25
Giurgevo	„	20
Jaffa	„	25
Janina	„	30
Jaſſy	„	15
Ibraila	„	20
Jeruſalem	„	35
Ineboli	„	25
Kandia	„	25
Kanea	„	25
Krajova (Frankozwang)	„	15
Kuſtendje	„	15
Lagos	„	25
Larnaka	„	25
Latakieh	„	25
Merſinah	„	25
Metelin	„	25
Piatra	„	15
Philippopel	„	40
Ploieſchti	„	10
Piteſti (Frankozw.)	„	15
Preveſa	„	30
Retimo	„	25
Rhodus	„	25
Roman	„	15
Ruſtſchuck	„	20
Salonik	„	25
Samſun (Frankozwang)	„	25
Slatina	„	15
Seres	„	15
Sinope	„	25
Smyrna	„	25
Soſia	„	20
Sulina (Frankozwang)	„	25
Tekuſch	„	15
Tenedos	„	15
Trapezunt	„	25
Tripoli	„	25
Tſchesme	„	25
Tultſcha	„	25
Vallona	„	15
Varna	„	25
Volo	„	25
Walachei ſ. Türkei		

II. Fahrpoſt.

Schriften ohne Werthangabe bis einſchließlich 6 Loth gehen mit der Briefpoſt. Die Fahrpoſtgebühren werden vom Aufgeber oder Empfänger eingehoben, je nachdem die Sendung frankirt oder angewieſen wird.

Für die Zurückſendung von Fahrpoſtſtücken, deren Abgabe an den Adreſſaten nicht bewirkt werden konnte, iſt die Hälfte zu entrichten, ausgenommen Schriften oder Muſter ohne Werth.

Für die Zuſtellung einer Fahrpoſtſendung bis zu dem Gewichte von 3 Pfund in die Wohnung des Empfängers ſind in Wien 5 Kreuzer, in andern Poſtorten 3 Kreuzer, für die Zuſtellung eines Aviſozettels ſind überall 3 Kreuzer zu entrichten.

Fahrpoſt-Tarif.

Bei der Aufgabe müſſen Fahrpoſtſendungen an alle portofreien Behörden, Aemter und Perſonen, dann auch Sendungen frankirt werden, deren Werth im Inlande nicht das Fünffache des entfallenden Porto's beträgt, ferner Sendungen von Wechſeln, Privatobligationen, Lotterie-Loſen und Geldanweiſungen.

Werthbetrag in Gulden	Gewicht Pfund	Auf eine Entfernung von Meilen in gerader Linie																			
				über																	
		bis 5		5-10		10-15		15-20		20-25		25-30		30-35		35-40		40-45		45-50	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
100	1	—	2	—	4	—	6	—	8	—	10	—	12	—	14	—	16	—	18	—	20
200	2	—	4	—	8	—	12	—	16	—	20	—	24	—	28	—	32	—	36	—	40
300	3	—	6	—	12	—	18	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	—	54	—	60
400	4	—	8	—	16	—	24	—	32	—	40	—	48	—	56	—	64	—	72	—	80
500	5	—	10	—	20	—	30	—	40	—	50	—	60	—	70	—	80	—	90	1	—
600	6	—	12	—	24	—	36	—	48	—	60	—	72	—	84	—	96	1	8	1	20
700	7	—	14	—	28	—	42	—	56	—	70	—	84	—	98	1	12	1	26	1	40
800	8	—	16	—	32	—	48	—	64	—	80	—	96	1	12	1	28	1	44	1	60
900	9	—	18	—	36	—	54	—	72	—	90	1	8	1	26	1	44	1	62	1	80
1000	10	—	20	—	40	—	60	—	80	1	—	1	20	1	40	1	60	1	80	2	—
1100	11	—	22	—	44	—	66	—	88	1	10	1	32	1	54	1	76	1	98	2	20
1200	12	—	24	—	48	—	72	—	96	1	20	1	44	1	68	1	92	2	16	2	40
1300	13	—	26	—	52	—	78	1	4	1	30	1	56	1	82	2	8	2	34	2	60
1400	14	—	28	—	56	—	84	1	12	1	40	1	68	1	96	2	24	2	52	2	80
1500	15	—	30	—	60	—	90	1	20	1	50	1	80	2	10	2	40	2	70	3	—
1600	16	—	32	—	64	—	96	1	28	1	60	1	92	2	24	2	56	2	88	3	20
1700	17	—	34	—	68	1	2	1	36	1	70	2	4	2	38	2	72	3	6	3	40
1800	18	—	36	—	72	1	8	1	44	1	80	2	16	2	52	2	88	3	24	3	60
1900	19	—	38	—	76	1	14	1	52	1	90	2	28	2	66	3	4	3	42	3	80
2000	20	—	40	—	80	1	20	1	60	2	—	2	40	2	80	3	20	3	60	4	—
2100	21	—	42	—	84	1	26	1	68	2	10	2	52	2	94	3	36	3	78	4	20
2200	22	—	44	—	88	1	32	1	76	2	20	2	64	3	8	3	52	3	96	4	40
2300	23	—	46	—	92	1	38	1	84	2	30	2	76	3	22	3	68	4	14	4	60
2400	24	—	48	—	96	1	44	1	92	2	40	2	88	3	36	3	84	4	32	4	80
2500	25	—	50	—	—	1	50	2	—	2	50	3	—	3	50	4	—	4	50	5	—

III. Sendungen mit Geld oder Werthpapieren.

Geldſendungen jeder Gattung, welche in Briefen und Packeten verſchloſſen zur Poſt gebracht werden, müſſen wohl verwahrt, Papiergeldſendungen in Briefen und kleinen Packeten innerhalb ſowohl als äußerlich mindeſtens mit 2 Siegeln verſchloſſen ſein; Kreuzcouverte aber müſſen vier Siegel erhalten, jedoch die zuſammenlaufenden Spitzen für das poſtämtliche Siegel freigelaſſen werden; der Inhalt muß auf der Adreſſe ſpecificirt und ſummirt angegeben ſein.

Der Aufgeber einer verſchloſſenen Geldſendung erhält ein Aufgabsrecepiſſe mit dem Beiſatze zur Geldſumme „nach Angabe“. Den gleichen Beiſatz erhält die Adreſſe. Die Poſtanſtalt haftet bezüglich ſolcher Sendungen nur für die richtige Uebergabe im unbeſchädigten äußern Zuſtande mit unverletzten Siegeln und mit vollem Gewichte; ohne Einſtehung für die Richtigkeit des angegebenen Inhaltes.

Werden bei der Zuſtellung die Siegel oder die äußere Verwahrung verletzt befunden, ſo kann der Empfänger beim Aufgabspoſtamte die Nachwägung der Sendung, ſowie die Eröffnung und die Ueberzählung des Inhalts begehren.

Zeigt ſich ein Abgang, ſo tritt von Seite der k. k. öſterreichiſchen Poſtanſtalt die Verpflichtung zur Erſatzleiſtung des abgängigen Betrages in dem Falle ein, als der Abgang ſich im Bereiche derſelben ergeben hat.

Die unbeanſtändete Uebernahme von Seite des Empfängers enthebt die Poſtanſtalt jeder Erſatzpflicht.

IV. Poſtnachnahmen.

Bei den k. k. Poſtämtern können Sendungen mit Nachnahme, d. h. ſolche Sendungen aufgegeben werden, bei denen die Poſtanſtalt die Verpflichtung übernimmt, bei Abgabe an den Adreſſaten eine bezeichnete Summe (jedoch nicht über 50 fl.) von dieſem einzuheben und dem Abſender auszuzahlen. Will der Adreſſat nicht zahlen, ſo geht die Sendung auf Koſten des Aufgebers an dieſen zurück. Das Porto wird wie gewöhnlich gerechnet, für die Nachnahme von 5 kr. bis 55 kr., nach der Höhe des Betrages bezahlt.

Telegraphen-Kalender.

Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren.

Telegraphiſche Depeſchen können nach allen Orten aufgegeben werden, wohin die vorhandenen Telegraphen-Verbindungen die Gelegenheit zur Beförderung darbieten.

Jede Depeſche muß deutlich und mit Tinte geſchrieben ſein. Obenan iſt die Adreſſe, dann der Text und zuletzt die Unterſchrift des Aufgebers beizuſetzen.

Ungewöhnliche Wortbildungen, dem Sprachgebrauch zuwiderlaufende Zuſammenziehungen oder Abkürzungen, ſowie Radirungen ſind nicht geſtattet.

Eine einfache Depeſche beſteht aus 1—20 Worten und koſtet innerhalb des deutſch-öſterreichiſchen Telegraphen-Vereines (Kaiſerthum Oeſterreich, ſämmtliche Staaten des deutſchen Bundes, Niederlande) bis zu einer Entfernung von 10 Meilen (Luftlinie) 40 kr. öſterr. W., über 10 bis 45 Meilen 80 kr., über 45 Meilen 1 fl. 20 kr. öſterr. W. Für jede weiteren 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchen-Gebühr.

Die Weiterbeförderung von Depeſchen an Orte, wo keine Telegraphenſtationen ſind, geſchieht nach der Wahl des Aufgebers entweder per Poſt, Expreßboten oder Eſtaffette und iſt die gewünſchte Weiterbeförderungsart vom Aufgeber dem Telegramme nach der Adreſſe beizuſetzen, Telegramme können auch rekommandirt werden.

In dieſem Falle erhält der Aufgeber von der Empfangsſtation in einem Retourtelegramme eine vollſtändige Copie der dem Adreſſaten zugeſtellten Depeſche mit der Angabe ſowohl der genauen Zeit der Zuſtellung als auch der Perſon oder reſpective der Weiterbeförderungsanſtalt, welcher die Depeſche übergeben wurde. Der Aufgeber einer rekommandirten Depeſche kann ſich dieſes Rücktelegramm nach einem beliebigen Orte adreſſiren laſſen.

Solche rekommandirte Depeſchen unterliegen der doppelten Telegrafengebühr.

Iſt das Rücktelegramm an einen anderen als dem Aufgabsorte der Urſprungsdepeſche zu übermitteln, ſo kommt der Tarifſatz zwiſchen der Aufgabe- und Adreßſtation der Retourdepeſche in Anwendung.

Die Gebühren für die Weiterbeförderung einer rekommandirten Depeſche ſind vom Aufgeber zu entrichten. Geſchieht die Weiterbeförderung per Poſt, wo die Depeſche als rekommandirter Expreßbrief behandelt wird, ſo iſt die Gebühr 20 kr. öſterr. W., wird aber das Telegramm per Eſtaffette befördert, ſo hat der Aufgeber hiefür einen Betrag zu deponiren, wo dann nach dem Bekanntwerden die wirklich entfallenden Koſten abgerechnet werden.

Die Weiterbeförderungskoſten bei nicht rekommandirten Depeſchen werden vom Adreſſaten eingehoben mit dem Regreßrechte an den Aufgeber bei einer etwaigen Verweigerung der Bezahlung ſeitens des Empfängers.

Jedem Aufgeber iſt geſtattet, auch die Rückantwort auf ſein Telegramm zu bezahlen. In dieſem Falle muß er dem Texte den Zuſatz: „Antwort bezahlt“ geben. Erfolgt binnen acht Tagen keine Antwort, ſo gibt die Beſtimmungsſtation hievon dem Aufgeber Kenntniß, die Gebühr für die Antwort wird nicht mehr zurückgeſtellt.

Die mehrfache Ausfertigung deſſelben Telegrammes an verſchiedene in demſelben Orte befindliche Adreſſaten koſtet je 20 kr. öſterr. W. Die Zuſtellung einer Depeſche kann auch „bureau restante“ oder „poste restante“ erfolgen. Für die letztere Beſtellungsart iſt eine Gebühr von 20 kr. zu entrichten.

Noch nicht abtelegraphirte Telegramme können zurückgezogen (inhibirt) werden, wofür 20 kr. zu entrichten kömmt.

Das Verlangen nach Inhibirung einer ſchon im Abtelegraphiren begriffenen Depeſche muß von dem ſich legitimirenden Aufgeber ſchriftlich geſtellt werden. Die Depeſchen-Gebühr iſt jedoch verfallen.

Das Verlangen, daß eine bereits abgegangene Depeſche an den Adreſſaten nicht beſtellt werde, kann nur mittelſt eines Telegrammes erfolgen. Von dem Erfolge wird der Aufgeber per Poſt verſtändigt, außer derſelbe hat auch die Antwort dafür bezahlt.

Wünſcht Jemand, daß ihm eine einlangende Depeſche an einen andern Ort nachtelegraphirt oder nachgeſendet werde, ſo hat derſelbe die entfallende Gebühr beim Empfange der Depeſche zu entrichten. Das Verlangen um Nachſendung muß ſchriftlich geſtellt werden.

Für jede amtlich beglaubigte Abſchrift eines Telegrammes ſind 20 kr. zu entrichten.

Reklamationen wegen Verſtümmlung oder einer nicht zugeſtellten Depeſche müſſen innerhalb dreier Monate, vom Tage der Depeſchen-Aufgabe an gerechnet, bei der Telegraphen-Verwaltung überreicht werden.

Telegraphen-Gebühren nach fremden Staaten.

Algier und Tunis	fl.	1.40
Belgien	„	1.60
Corſica (Inſel) via Italien oder via Frankreich	„	2.80
Dänemark	„	2.20
Frankreich	„	2.40
Griechenland via Caſtellaſtua	„	3.80
dto. via Belgrad	„	3.20
Großbritannien:		
Nach London via Oſtende und Haag	„	2.80
nach allen anderen Stationen	„	3.20
Italien	„	2.40
Moldau und Walachei	„	1.60
Norwegen via Arcona	„	3.20
dto. via Hamburg	„	4.20
Oldenburg	„	2.—
Portugal	„	4.—
Rußland nach allen Stationen mit Ausnahme der im Kaukaſus gelegenen	„	3.20
dto. nach den im Kaukaſus gelegenen Stationen	„	4.40
dto. nach dem aſiatiſchen Rußland u. zwar: nach Irbit, Kamiſchlow, Omsk, Tumen	„	6.40
nach Irkoutsk, Kiachta, Kraſnoja[illegible]	„	9.60
Schleswig-Holſtein	„	1.60
Schweden via Arcona	„	2.40
dto. via Hamburg	„	3.40
Schweiz	„	1.60
Serbien	„	1.60
Spanien	„	3.60
Türkei (europäiſche)	„	2.80

Eiſenbahnen und Dampfſchiffe.

Da die Abfahrten der Eiſenbahnen und Dampfſchiffe in jeder Jahreszeit wechſeln und die Fahrpreiſe nach dem Stande des Silber-Courſes Veränderungen unterliegen, ſo verweiſen wir hinſichtlich der genauen Tarife auf das jeden Monat erſcheinende **Oeſterreichiſche Coursbuch**: Neuer öſterreichiſcher Verkehrs-Anzeiger, welches um 35 kr. in der Buchhandlung Tendler & Comp., Graben, Trattnerhof in Wien und auf allen Bahnhöfen der Monarchie zu haben iſt.

Werth der Coupons

von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen nnd Staatsloſen

(nach Abzug der 7%igen Einkommenſteuer.)

5% Nationalanlehen:

Coupon zu	30 kr. C. M.	gilt	48 kr. öſt. Währ.	in Silber.
„ „	1 fl. 15 „ „	„	1 fl. 22 „ „	
„ „	2 „ 30 „ „	„	2 „ 44 „ „	
„ „	12 „ 30 „ „	„	12 „ 21 „ „	
„ „	25 „ — „ „	„	24 „ 41 „ „	

5%, 4½%, 4%, 3½%, 3%, 2½%, 1% Metalliques, ſowie 5% Grundentlaſtungsobligationen: *)

Der Coupon zu

	CM.			ö. W.		CM.			ö. W.		CM.			ö. W.
fl.	—.30	gilt	fl.	—.48	fl.	5.—	gilt	fl.	4.88	fl.	15.—	gilt	fl.	14.64
„	1.15	„	„	1.22	„	6.15	„	„	6.10	„	16.—	„	„	15.62
„	1.30	„	„	1.46	„	7.30	„	„	7.32	„	20.—	„	„	19.53
„	1.45	„	„	1.70	„	8.—	„	„	7.81	„	22.30	„	„	21.97
„	2.—	„	„	1.95	„	10.—	„	„	9.76	„	25.—	„	„	24.41
„	2.15	„	„	2.19	„	11.15	„	„	10.98	„	125.—	„	„	122.06
„	2.30	„	„	2.44	„	12.30	„	„	12.20	„	250.—	„	„	244.12

5% Steueranlehen und 5% Staats-Schuldverſchreibungen in öſterreichiſcher Währung:

Der Coupon zu

	CM.			ö. W.		CM.			ö. W.		CM.			ö. W.
fl.	—.50	gilt	fl.	—.46½	fl.	5.—	gilt	fl.	4.65	fl.	25.—	gilt	fl.	23.25
„	1.—	„	„	—.93	„	10.—	„	„	9.30	„	125.—	„	„	116.25
„	2.50	„	„	2.32	„	12.50	„	„	11.62	„	250.—	„	„	232.50

4% 1854er Staatsloſe:

Der ganzjährige Coupon zu 10 fl. C. M. gilt 9 fl. 76 kr. ö. W.

5% 1860er Staatsloſe:

Coupon zu	2 fl. 50 kr. öſt. Währ.	gilt	2 fl. 32 kr. ö. W.
„ „	12 „ 50 „ „	„	11 „ 62 „ „

---

*) Die Einkaſſirungsproviſion, welche die priv. öſterr. Nationalbank bei Auszahlung von nicht in Wien zahlbaren Coupons von Grundentlaſtungsobligationen in Abzug bringt, beträgt ¼% des Betrages der Coupons.

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterr. Kaiſerſtaate.

(Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Quellen.)

I. Nieder-Oeſterreich.

Allentſteig (V. O. M. B.), Freitag nach Maria Heimſ., 2. Sept.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Berchtoldsdorf (Petersdorf) (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard.

Dürnkrut (V. U. M. B.), 3. Montag nach Pfingſten, Barbara.

Dürrenſtein (V. O. M. B.), Montag n. Miſericordia.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.), Philipp und Jacob, Mittwoch nach Bartholomäus. — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März und am 1. Mittwoch im November.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntag, Montag nach h. Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas.

Fellabrunn (V. U. M. B.), Samstag vor dem 4. Sonntag in der Faſten, Pfingſtdinstag, Bartholomäus.

Gars (V. O. M. B.), Bartholomäus, Johann Evang.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Markus, Bartholomäus, Andreas.

Gloggnitz (V. U. W. W.), 24. Jän., 1. Mai, Pfingſtdinstag, 24. Aug.

Gmünd (V. O. M. B.), vom 1. Dinstag nach Aſchermittwoch, am 1. Mai (Philipp und Jacob), am 10. Auguſt (Laurenzi), am 21. November (Maria Opferung).

Göttweih (V. O. W. W.), Dinstag nach Pfingſten.

Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 24. April, 21. October.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hausbrunn (V. O. M. B.), Montag nach dem ſchwarzen Sonntag, Veit (15. Juni), Roſalia, Tags vorher Viehmarkt.

Heidenreichſtein (V. O. M. B.), Montag nach Margaretha, Montag nach Michael, Montag nach Martin.

Herzogenburg (V. O. W. W.), Blaſius, Florian, Martin.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Joh. der Täufer, Martin.

Kirchberg am Wald (V. O. M. B.), Mittwoch vor Oſtern, Ulrich, Mittwoch vor Bartholom., Mittwoch vor dem Chriſtfeſt.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Montag nach Leopold.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi, Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jac., 8 T. vor und 8 Tage nach Simon und Juda.

Laa (V. U. M. B.), Dinstag nach heil. 3 König, n. d. ſchwarzen Sonntag, nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Langenlois (V. O. M. B.), Donnerstag nach Dorothea, nach Laurenz, nach Leonhard.

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dinstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntag nach Colomann.

Leonhard St. (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Johann der Täufer, Leonhard.

Mailberg (V. U. M. B.), Montag nach Valentin, Samstag nach Exaudi, Dinstag nach Bartholomäus, Martini.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8. Oct. u. 11. Nov. (Viehmarkt), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertag, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain St. (ober Horn), hat 4 Märkte an den ſogen. Kreuzſamstagen, das iſt in den Samstagen zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann der Täufer, Egydius, Hubert.

Melk (V. O. W. W.), nach Kreuzerfindung, Dinstag nach Pfingſten, Coloman.

Miſtelbach (V. U. M. B.), Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzwoche, Michael, 3. Adventmontag.

Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerstag, Montag nach Frohnleichnam, Egydius, Nicolaus.

Mölk, ſiehe Melk.

Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. Apr., 2. Aug., 28. Oct.

Neuſtadt, Wiener- (V. U. W. W.), Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag nach Mathias.

Perchtoldsdorf, ſiehe Berchtoldsdorf.

Pölten, St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiscere, Sebald.

Pottendorf (V. U. W. W.), Montag nach Jubilate, Jacob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Pulkau, am Dinstag vor Maria Lichtmeß; fällt Maria Lichtmeß an einem Dinstag, ſo iſt Montag davor und Mittwoch darauf der rechte Mark. — Am Dinstag nach Exaudie; Dinstag vor Michaeli, fällt aber Michaeli an einem Dinstag, ſo wird an dieſem Tag der rechte Markt abgehalten. — Tags vorher Faßmarkt. Am Dinstag nach dem 2. Adventſonntag. Jeden Markt vorher iſt Vormarkt, auch Holzwaarenmarkt. Jeden Samstag iſt Wochenmarkt, und in jedem Monat am 1. Samstag iſt Rindviehmarkt.

Rötz (V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſeph Philipp und Jakob, Laurenz, nach Namen Maria.

Scheibbs (V. O. W. W.), Magdalena, Dinstag nach Invokavit, Dinstag nach dem Roſenkranzfeſte.

Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdinstag, Veit, Michael.

Siegbartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſeph Viehmarkt; Dinstag nach Joſeph Jahrmarkt; Dinstag nach Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt. Fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

Sitzendorf (V. U. M. B.), Donnerstag vor Oſtern, Pfingſtdinstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerstag vor Weihnachten.

St. Pölten, Dinstag nach Reminiscere und Bartholomäus.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag nach dem Palmſonntage, Johann der Täufer, Michael.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Waidhofen a. d. **Ybbs** (V. U. W. W.), 19. Jän. u. 17. Juli; jed. 8 Tage.

Wien, Montag nach Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. Oktober), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roßau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaaren, 14 Tage.

Wiener-Neuſtadt, ſiehe Neuſtadt.

Wilfersdorf, Montag nach Pauli Bekehr., Donnerstag nach Florian, Donnerstag nach Maria Geb., Donnerstag nach Leopold.

Wolkersdorf (V. U. M. B.) Pauli Bekehrung, Montag nach dem ſchwarzen Sonntag, Magdalena, Coloman.

Ybbs (V. O. W. W.) Montag nach Reminiscere, nach Cantate, nach Laurenz.

Zwettl (V. O. M. B.), Dinstag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhung.

II. Ober-Oeſterreich und Salzburg.

Braunau, Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntag, am Sonntag nach Leonhard, am 3. mittleren Mittwoche in der Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt, am 1. Mittwoche im October Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Ebelsberg, Georg, Johann d. Täufer, Katharina.

Efferding, 29. März, 24. Juni, 30. Sept., 29. u. 30. Nov.

Enns, Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin Biſchof.

Florian, St., Gründonnerst., Florian, Pfingſtdinst., Magd., Thom.

Freiſtadt, Paul, Mittw. v. Palmſ., Mont. n. Exaudi, Dinstag v. Bartholomä, an Simon und Juda.

Gmunden, Dinstag n. Bartholom. Dinstag n. Leopold.

Grieskirchen, 2. Montag in der Faſten, Pfingſtdinstag, Martin.

Hallſtadt, 30. April, 4. Juli, 30. Oct., 6. Nov.

Hallein, 17. Jänner, 26. Juli, Dauer acht Tage.

Iſchl, 24. Juni, 6. December.

Kremsmünſter, Pfingſtdinstag, Bartholomäus, am 24. October Viehmarkt.

Lambach, Joſef, Joh. d. Täufer, Andreas u. Nicolaus.

Linz, 1. Montag nach Oſtern, 10. Auguſt; jeder dauert 3 Wochen.

Mauthauſen, 1. Mont. in der Faſten, 22. Juli, 6. Sept., 15. Octob.

Peter, St., Sebaſtian, Oſterdinstag, Magdalena.

Ried, Sonnt. n. Lätare, n. Peter u. Paul, Egydius, Adventſonnt.

Salzburg, am Vorabende des Faſchingſonntags, 21. September.

Schärding (Ober-Oeſterr.), 4. Mai, 25. Juli, 11. November, Aſchermittwoch in der Faſten.

Steyr, Montag nach Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monat October durch 14 Tage.

Vöcklabruck, 25. Februar, 3. Mai, 24. Juli, 24. Aug., 30. November.

Vöcklamarkt, 24. Febr., 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. Nov.

Wels, Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor und 8 Tage nach Maria Geburt.

III. Böhmen.

Arnau, Montag n. Dorothea, Montag n. heil. Dreifaltigkeit, Montag vor Namen Maria, Montag n. Allerheiligen.

Bergreichenſtein, Mittwoch nach Mittfaſt., Dinstag nach Kreuzerhöhung, Donnerstag n. Frohnleichnam u. am Nikolaustag.

Bidſchapf, 2. Mittwoch in der Faſten, Dinstag n. Pfingſten, Egydius, Dinstag vor Gallus, Thomas.

Bielitz, Joſef, Mont. n. Peter u. Paul, Mont. n. Maria Geb., Mart.

Braunau Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Adventſonntage.

Budweis, Montag nach heil. 3 König, Montag nach Frohnleichnam, Martin.

Bunzlau, Dinstag nach heil. 3 König, Dinstag vor Pfingſten, nach Bartholomäus.

Carlsbad, am fünften Montag nach Oſtern, Montag vor Michael.

Chrudim, 2. Samstag in der Faſten, nach Kreuzerfind., den Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Czaslau, Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag nach Peter und Paul.

Datſchitz, Donnerstag nach Reminiscere, Dinstag nach Laurenz, Dinst. nach Franz Seraph., Dinst. nach Nicolaus, Mont. nach dem Sonntag Cantate, Veit, Dinst. n. Jacob, Michael, Lucia.

Eger, Matthäus, Frohnleichnam.

Eibenſchitz, Faſtnachtmontag nach Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag vor Wenzeslaus, Montag vor Nicolaus.

Elbogen, Gründonnerstag, 1. Mai, Martin Biſchof, Donnerstag nach Weihnachten.

Georgenthal, Faſtnachtsmontag, Montag nach Georg, Montag nach Maria Geburt, Montag nach Allerheil.

Georgswalde, Montag nach Kreuzerfind. und nach Schutzengelfeſt.

Gitſchin, die Montage nach Lichtmeß, nach Jubilate, nach Jacob und nach Gallus.

Horitz, Donnerstag nach heil. 3 Könige, die Donnerstage vor Palmſonntag, vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Joſephſtadt, Dinstag und Mittwoch nach Margaretha, Montag nach Maria Empfängniß.

Klattau, Dinstag vor Pauli Bekehrung, Dinstag n. d. Sonntag Cantate, Dinstag n. Egydius, Dinstag n. Eliſabeth.

Komotau, Montag nach Philipp und Jacob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montag nach Peter und Paul zuſammenträfe, am nächſten Montage darauf; Montag nach Michael, Montag nach Martin B.

Königgrätz, Mittwoch in der Faſten, Maria Geburt.

Königsberg, Montag nach dem 3. Faſtenſonntage, Veit, Montag vor Wenzeslaus, 2. Montag im Advent.

Koſtel, Pauli Bekehrung, Philipp und Jacob, Dinstag vor Peter und Paul, Jacob, Dinstag vor Michael, Katharina.

Landskron, Dinstag nach heil. 3 König, Dinstag nach Judica, Pfingſtdinstag, Magdalena, Dinstag nach Matthäus.

Leippa, Jahrmärkte: Donnerstag nach Magaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz, die Montage nach Sexageſimä, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl, Chriſoſtomus, Stanislaus, Victorin, Leonhard.

Mies, Montag nach heil. 3 König, 3. Montag nach Oſtern, Mont. nach Laurenz, nach Gallus.

Neuhaus, 1. Faſtenmont., Dinstag vor Pfingſten, Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Pardubitz, Mittw. n. Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag n. Victorin.

Pilſen, 1. Mont. in d. Faſten, n. Joh. d. Täufer, Barthol., Mart.

Piſek, Donnerstag in der Faſten, Dinstag nach heiligen Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Plan, Thomas, Mittwoch v. Gründonnerstag, Montag n. Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Kreuzerhöhung.

Prag, Mittf., Wenzesl.; jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Joh. d. T.

Przibram, Montag nach Lichtmeß, nach Oſtern, Johann der Täufer, Egydius, Leonhard oder Montag darnach.

Rakonitz, Donnerstag nach Reminiscere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg, Montag nach dem weißen Sonntage, Mont. vor Veit durch 8 Tage, Mont. nach Maria Geb., durch 8 Tage, Mont. und Dinstag nach dem 3. Sonntage im Octob., Montag und Dinstag v. d. 1. Adventſonntage. Privil. Wochenmarkt: Dinst. und Mittw. n. Pfingſten, Dinstag u. Mittwoch nach Michael; dann alle Montage u. Donnerstage Wochen- u. Getreidemarkt.

Nimburg, den 1. Februar, Montag vor Bartholomäus und Mont. vor Simon und Juda.

Saaz, die Montage vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehrung, vor Maria Geburt.

Schluckenau, Montag nach Oculi, Montag nach Chriſti Himmelf., Montag nach Laurenz, Montag nach Matthäus.

Strakonitz, 3. Jänner, Donnerstag in der Mittfaſten, Dinstag nach Chriſti Himmelfahrt, Dinstag vor Maria Magdalena, Dinstag vor Maria Geburt, St. Johann, Judas.

Thereſienſtadt, Montag nach heil. 3 König, 1. Mont. nach Oſtern, Donnerstag nach Peter und Paul, 1. Montag nach Wenzel.

Wittingau, Philipp und Jakob, Egydius, Thomas.

IV. Mähren und Schleſien.

Alt-Brünn, Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch v. Magdalena, Mittwoch vor Simon und Juda.

Auſterlitz, jeden Montag nach Pauli Bekehrung und Miſericordia, nach Jakob, Matthäus und Eliſabeth.

Bielitz, 4 Märkte, Montag nach Reminiscere, Montag nach Joh. der Täufer, am 15. September und 6. December; Dauer 8 Tage.

Brünn, am 1. Montag vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Montag vor Maria Geburt, Montag n. Maria Empfängniß, jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samstag vor heil. Dreifaltigkeit, den Tag vor Maria Empfängriß.

Budwitz, Dinstag nach heil. 3 König, vor Chr. Himmelfahrt, nach Egydius, nach Gallus.

Gaya, Mont. v. dem Palmſonnt., Pfingſtdinstag, Egydius, Andr.

Hradiſch, 2. Dinstag vor dem Faſchingſonntag, Dinstag nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelf., n. Martin.

Jägerndorf, Mont. n. Oculi, n. Exaudi, n. Maria Heimſuchung, n. Maria Geb., nach Maria Opferung.

Iglau, Donnerstag vor Stanislaus u. Johann, Donnerst. nach Ludmilla und Katharina.

Kremſier, Montag in der Faſten, zweiten Montag nach Cantate, Montag nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Leipnik, Pauli Bekehrung, Frohnleichnams-Octav, Montag nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinstag nach Katharina.

Littau, die Dinstage nach Pauli Bekehrung, nach Judica, nach Pfingſten, Jacob und Anna, St. Nikolaus.

Loſchitz, Montag nach heil. 3 König, 20. April, Maria Heimſuchung, Matthäus.

Meſeritſch, Groß-, Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag n. Quaſimodo, nach Prokop, n. Maximilian, n. Andreas.

Neuſtadt, Mähriſch-, Dinstag nach Namen Jeſu, 2. Dinstag im Mai, 2. Dinstag nach Peter und Paul, 1. Dinstag im Sept., Dinstag vor Martin.

Nikolsburg, Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinstag, Dinstag nach Margaretha, Dinstag nach Maria Himmelfahrt, Dinstag nach Wenzel, Dinstag nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Olmütz, Montag nach heil. 3 König, Montag n. Georg, Montag n. Joh. d. Täufer, Montag n. Michael; jeder dauert 5 Tage.

Proßnitz, Mont. n. Mittf., Mittwoch v. Gründonnerstag, Mont. vor Chriſti Himmelf., Tag vor Corp. Chriſti, Simon u. Juda.

Teſchen, Tag nach Lichtmeß, Pfingſtdinstag, Montag vor Magdalena, Maria Geburt, Andreas.

Troppau, 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Znaim, Dorothea, Dinstag n. Oculi, Georg, Johann d. Täufer, Donnerstag nach Maria Geburt, Simon u. Juda, Donnerstag vor Maria Empfängniß. Jeder dauert 8 Tage.

Zwittau die Montage nach Lichtmeß, nach Maria Heimſuchung, vor Egydius, nach Martin.

V. Steiermark, Kärnthen und Krain.

Admont, 3. Februar, Montag nach Frohnleichnam.

Anna, St., 22. März, 11. Auguſt, 11. November.

Auſſee, 25. Jänner, 3. Montag nach Pfingſten.

Bruck a. d. Mur, am 1. Mont. in d. Faſt., Pfingſtdinstag, 11. Nov., Montag nach Martin.

Eiſenerz, Montag nach St. Oswald.

Fehring, Faſchingmontag, Oſterdinstag, Pfingſtdinstag, 25. Juli, 21. September, 21. December.

Feiſtritz, Pauli Bekehrung, Lorenz, Simon und Juda.

Feldbach, 25. Jänner, 1. Mai, 25. Mai, 28. Juni, 26. Juli, Montag nach Laurenz, Rupertus, Leonhard.

Freslau, Montag nach Math., Freitag vor Palmſonntag, Mittwoch vor Chriſti Himmelfahrt, Montag v. Matth.

Frieſach, Blaſius, 1. Mai, Bartholomäus, Simon u. Juda.

Frohnleiten, 23. April, 16. Auguſt, 6. December.

Fürſtenfeld, zweiten Montag nach Weihnachten, Montag in der Kreuzwoche, Johannes d. Täufer, Auguſtin, Montag vor Allerheiligen, Montag vor Nicolaus.

Gallen, St., Mont. n. St. Gallus, Pfingſtdinstag, Mont. n. Lichtmeß.

Gradwein, 4. Mont. in d. Faſten, Mont. n. St. Ruprecht.

Gratz, Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Judenburg, am Tage nach Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Klagenfurt, Philipp u. Jacob, Kreuzerh.; jeder dauert 4 Wochen.

Laibach, 25. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14 Tage; Tag n. Peter u. Paul, 14. Sept., 19. Nov., dauert 14 Tage.

Leoben, 25. Juli, 30. November.

Luttenberg, jeden Dinstag der 4 Quatember-Wochen, 1. Dinstag nach Oſtern.

Mahrenberg, 4. Montag nach dem Chriſttag, Montag in der Palmwoche, Pfingſtdinstag, 29. September, 11. November.

Marburg, Samst. n dem Lukastage, Samst. v. Lichtmeß, den 4. Juli.

Maria-Zell, Tag n. Chriſti Himmelf., Tag n Maria Himmelf.

Mautern, Montag nach dem 2. Sonntage im Mai, Montag nach dem erſten Sonntage im October.

Mooskirchen, Gründonnerstag, 1. Mai, 15. Juni, 19. Auguſt, 29. September.

Mürzzuſchlag, Tag n. Kunigunde, Mont. n. Maria Geb., Thekla.

Radkersburg, am 3. Montag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leop.

Rohitſch, 24. Februar, 21. März, 2. Montag nach Oſtern, i. d. Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24. Aug., 14. Sept. und 30. November.

St. Georgen an der Triſting, am Montag vor Margaretha, am Montag vor Simon und Juda, am 26. Mai und 21. Sept.

Tüffer, 24. Februar, Gründonnerstag, 24. Apr., Pfingſtdinstag, 24. Juni, 21. September, 11. November, 21. December.

Voitsberg, 1. Dinstag in der Faſten, Freitag nach Oſtern, 24. Auguſt, 29. September, 28. October.

Vordernberg, 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. Dec.

Wildon, 24. Februar, Oſterdinstag, 2. und 23. Juli, 29. Sept. 25. November.

Windiſch-Feiſtritz, 24. Februar, 27. März, 4. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 4. September und 28. Oktober.

Windiſch-Grätz, 25. Jän., 12. Mai, 10. Aug., 19. Nov.

VI. Tyrol und Voralberg.

Botzen, am 3. Montag nach Aſchermittwoch oder Mittf., den 20. März, Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, den 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag nach Mar. Geb., Dauer 15 Tage; Andr., Dauer 15 Tage.

Bregenz, Jakcb, 17. Octob., Freitag n. Allerheiligen, 5. Dec.

Brixen, 3. Februar, 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. December.

Feldkirch, 25. Juni, 30. Sept. und Montag vor Thomas.

Hall, am dritten Montag nach Georg und am zweiten Montag nach dem Kirchweihfeſt, am erſten Sonntag in der Faſten.

Imſt, 3. Februar, Montag vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck, am 1. Dinstag in der Faſten, 25. Juli, 8. Oct., Thom.

Kufſtein, Montag nach Lätare, 14. Juni, 31. September.

Lienz, 1. Montag in der Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. Septemb., 6. und 10. November, 2. und 27. December.

Roveredo, Montag n. Oculi, 25. April, Tag vor Chriſti Himmelf. 15. Juli, 26. Juli, 25. November, 3. Montag im October.

Schwatz, Montag nach Georg, 1. Mai, 16. Auguſt, 24. Octob.

Trient, 21. Februar, 21. September, 18. November.

VII. Ungarn ſammt Nebenlande. Küſtenland und Galizien.

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tag nach Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.

Altenburg (Ungarn), Montag nach Rogate, Montag nach dem 4. September.

Altſohl (Ungarn), 1. Sonntag nach heil. 3 König, 15. Februar, 2. Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, 8. September, 10. November.

Andrä, St. (bei Ofen), Petri Kettenfeier, Donnerstag nach Lucas, Andreas.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Bács (Ungarn), Invocavit, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 16. Auguſt, 28. October.

Bartfeld (Ungarn), 22. Februar, 24. Juni, 1. September, 21. Dec.

Brody (Galizien), Mittwoch vor heil. 3 König, Lucas.

Carlsburg (Siebenbürgen), Dinstag n. Palmſonntag, Hieronymus.

Carlſtadt (Kroatien), 8. Mai, 25. Juni, 25. Juli, 29. September, 21. December.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October, 30. November.

Debreczin (Ungarn), Anton Einſiedler, Georg, Laurent., Dionyſius.

Dioſzeg (Ungarn), Pauli Bekehr., Suſanna, Palmſonntag, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung, Allerheil., David.

Drohobitz (Galizien), am 19. März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. Sept., 3. Dec.; jeder dauert 14 Tage.

Egerſzeg (Ungarn), Dinstag nach Lätare, Dinstag nach Trinitas, nach Matthäus und nach dem 3. Adventſonntag.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 10. Auguſt, 30. Nov.

Erlau (Ungarn), 10. Jänner, 12. Mai, 7. Juli, 29. September.

Eſſeg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſt., 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. November.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stephan, Katharina.

Füred (Ungarn), 4. Jänner, 15. April, 13. Juli, 5. Auguſt.

Gran (Ungarn), Maria Lichtmeß, Urban, Maria Magd., Allerheil.

Groß-Schalla (Ungarn), die Mittwoche nach Namen-Jeſufeſt, nach Aſchermittwoch, vor Pfingſten, nach Maria Heimſuchung, nach Matthäus, nach Oſtern und nach dem Chriſttag.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz Seraphicus.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehrung, Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jacob, Laurenz, Urſula.

Heiligenkreuz (Ungarn), Agatha, Montag nach Georg, nach Maria Himmelfahrt, nach Michael, nach Maria Opferung.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 König, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfindung, Kreuzerhöhung.

Jaroslaw (Galizien), 12. Jän., 10. März, 13.Juni, 2. Spt., Andreas.

Kalocsa (Ungarn), 24. Februar, Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, 21. September, 30. November.

Kaniſcha, Groß- (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13. Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Kaposvar (Ungarn), 10. Jänner, 25. März, 1. November.

Kaſchau (Ungarn), Fabian und Sebaſtian, Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, Eliſabeth.

Käsmark (Ungarn), Invocavit, Sonntag nach Allerheiligen, Dreifaltigkeitsſonntag.

Kecskemet (Ungarn), Gregor, Gorbinus, Laurenz, Katharina.

Kittſee (Ungarn), 2. Februar, 12. Mai, Sonntag nach Maria Heimſuchung, Montag vor Simon und Juda.

Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton von Padua, Laurenz, Allerheiligen.

Körmend (Ungarn), 2. Februar, 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heiligen Dreifaltigkeitſonntag, Johann der Täufer.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni; für Weine und Producte, 23. April, 29. Sept.; 14 Tage für Pferde und Hornvieh, Montag nach dem 4. Faſten-Sonntag, 1. October.

Kremnitz (Ungarn), 2. Auguſt, Michael.

Kreuz (Kroatien), 20. Jänner, Tag nach Palmſonntag, 3. Mai, Pfingſtmontag, 27. Juni, 2. Auguſt, 14. September, 18. October, 11. November, Sonntag nach Chriſtfeſt.

Kronſtadt (Siebenbürgen), nach Fohaleichnam, nach Allerheiligen.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24. Mai, 12. October.

Leitſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Loſonz (Ungarn), 1. Februar, 7. Mai, Frohaleichnam, 2. Juli, 14. September, 18. October, 10. December.

Martinsberg (Ungarn), 4. Februar, 22. Mai, 21. Auguſt, 11. Nov.

Modern (Ungarn), 2. Februar, Miſericordia, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, nach Bartholomäus, Matthäus, 11. November.

Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage n. Peter und Paul, Lucas.

Neuſiedl am See (Ungarn), Judica, Jacob, Sonntag n. Egydius, Gallus, Nicolaus.

Neuſohl (Ungarn), 25. Jänner, 7. Mai, 30. November.

Neutra (Ungarn), 10. Jänner, Oculi, Frohnleichnam, 2. Juli, 18. October, 21. December.

Oedenburg (Ungarn), Invocavit, Phil. u. Jac., Margar., Eliſab.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Papa (Ungarn), 2. Februar, 25. März, Dreifaltigkeitsſonntag, Maria Heimſuchung, Maria Himmelfahrt, Maria Geburt, Emericus, Maria Empfängniß.

Peſt (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthauptung, Leopold.

Peterwardein (Slavonien), 30. Juni, 21. September, 11. November.

Pöſing (Ungarn), Sexageſimä, Oſterdinstag, Pfingſtmontag, Maria Magdalena, Auguſtin, Franz Seraph., Katharina.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Joh. d. Täufer, Michael, Katharina.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Montag nach dem Palmſonntag, Mont. vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Sambor (Galizien), Dinstag vor Lichtmeß, 3. Februar, 1. Mai. 21. September, 30. November.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte, jeder am Quatember-Mittwoch.

Stein am Anger (Ungarn), Sexageſimä, 24. April, Trinitas, 8. September, 30. November.

Stry (Galizien), Stanislaus, 7. Auguſt, Maria Himmelf., Nicolaus.

Stuhlweißenburg (Ungarn), Invocavit, Georg, Johann der Täufer, Bartholomäus, Demeter.

Szala Egerſzeg (Ungarn), Valentin, Palmſonntag, Philipp u. Jacob, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Sonntag nach Maria Geb. Simon und Juda, Andreas.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Szolnok (Ungarn), 24. Februar, Chriſti Himmelſahrt, 1. Juni, Maria Geburt, Emerich.

Tarnow (Galizien), 3. Februar nach Cantate, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung. Dauer 14 Tage.

Thereſienſtadt (Ungarn), 24. Februar, 16. Mai, 8. September, 28. October.

Temesvar (Banat), Reminiscere, Sonntag vor Michael.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen. Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matth, Lucas, Martin.

Tyrnau (Ungarn), Vincenz, Invocavit, Georg, Veit, Jacob, Sonntag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Nicolaus.

Udine (lomb. venet. Königreich), den 26. Jänner, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. Aug., 21. September und 24. November.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Moſſoner-Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. October.

Venedig, Meſſe Chriſti Himmelfahrt, dauert 14 Tage.

Waitzen (Ungarn), 24. Februar, Samstag vor dem Palmſonntage, 2. Juli, 16. October, in der erſten Woche vor Weihnachten.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. Oktober.

Allgemeine Bemerkung. Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſo wie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten. Nur die ungariſchen Märkte finden an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ſtatt.

Verzeichniß

der ausländiſchen Staats-Lotterie-Anlehens-Effecten, welche in Oeſterreich geſetzlich erlaubt ſind.

	Höchſter	niedrigſter
	Treffer	
Die großherzoglich Heſſen-Darmſtädtiſche Anleihe vom 25. Aug. 1825 pr. 6,500.000 fl. ſüdd. W. à 50 fl. Loſe	120000	35
dto. vom Jahre 1834 pr. 2,375.000 fl. à 25 fl. Loſe „	50000	38
Herzogl. Naſſauiſche Anleihe vom J. 1837 pr. 2,600,000 fl. à 25 fl. Loſe	50000	37
Großherzogl. Badiſche Anleihe v. J. 1845 pr. 14,000.000 fl. à 35 fl. Loſe	50000	48
Churfürſtl. Heſſiſche Anleihe v. J. 1845 pr. 6,700,000 Thlr. à 40 Thlr. Loſe	Thlr. 40000	60
Fürſtlich Schaumburg-Lippe'ſche, vom Jahre 1846 pr. 1,500,000 Thlr. à 25 Thlr. Loſe	20000	36
Königl. ſchwediſche Anleihe v. J. 1860 pr. 2,400,000 Thlr. à 10 Thlr. Loſe.	25000	11
Königl. ſardiniſche Anl. v. J. 1844, pr. 3,600.000 Francs à 36 Francs Loſe	Frcs. 80000	42
Kaiſerl. ruſſiſche Anleihe v. J. 1864, pr. 110,000.000 Rubel à 100 Rubel Loſe	Rubel 200000	120

Ziehungen

ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1867.

Tag d. Ziehung	Nr.	Losgattung	Nominalwerth	Urſprüngliche Anzahl der Loſe	Noch nicht gezogene Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe, reſp. Serien	Treffer in Gulden Oeſt. Währ.		Geſammtbetrag der zur Auszahlung gelangenden Gew. in fl. ö. W.
							größter	kleinſter	
2. Jän.	25	4% 1854er Staats-Loſe. Serienziehung	250 fl. C. M.	200000	181300	S. 22	147000	315.—	—
2. —	10	Como-Rentenſcheine	14 „ „	144000	75600	3600	21000	14.70	88200.—
2. —	35	Credit-Loſe	100 „ öſt. W	420000	352700	1500	250000	160.—	578800.—
2. —	7	4% Trieſter 50 fl. Loſe	50 „ „	20000	19749	148	15000	50.—	24500.—
15. —	28	Fürſt Salm-Loſe	40 „ C. M.	100000	92660	500	42000	63.—	81543.—
15. —	42	Graf Waldſtein-Loſe	20 „ C. M.	103500	95600	300	21000	31.50	35280.—
30. —	33	Fürſt Clary-Loſe	40 „ „	42000	40008	125	26250	63.—	34860.—
1. Febr.	14	5% 1860er Staats-Loſe Serienziehung	500 „ öſt. W.	400000	387100	S. 55	300000	600.—	—
1. —	21	Graf St. Genois-Loſe	40 „ C. M.	80000	76000	600	52500	68.25	105504.—
1. März	28	1839er Staats-Loſe Nummernziehung	250 „ C. M.	120000	82440	2290	231000	525.—	1685900.—
1. —	14	1864er Staats-Loſe	100 „ öſt. W.	400000	388200	800	200000	145.—	428800.—
1. April	25	4% 1854er Staats-Loſe. Nummernzhg.	250 „ C. M.	200000	181300	1100	147000	315.—	513870.—
1. —	36	Credit-Loſe	100 „ öſt. W.	420000	351200	1700	200000	160.—	559800.—
1. —	6	10 fl. Rudolfs-Loſe	10 „ „	200000	194600	1350	20000	12.—	45000.—
15. —	15	1864er Staats-Loſe	100 „ „	400000	387400	1000	220000	145.—	427800.—
15. —	43	Graf Waldſtein-Loſe	20 „ C. M.	103500	95300	300	10500	31.50	24255.—
1. Mai	14	5% 1860er Staats-Loſe. Nummernzhg	500 „ „	400000	387100	1100	300000	600.—	1130000.—
1. —	25	Graf Keglevich-Loſe	10 „ C. M.	67000	55350	1000	10500	10.50	25116.—
1. Juni	16	1864er Staats-Loſe	100 „ öſt. W	400000	386400	800	250000	150.—	452500.—
1. —	12	4½% Trieſter 100 fl. Loſe	100 „ C. M.	24000	22252	238	21000	105.—	58340.—
15. —	61	Fürſt Eſterházy-Loſe	40 „ „	175000	16000	4000	52500	75.60	396018.—
15. —	14	Ofner Loſe	40 „ öſt. W.	50000	46800	600	30000	60.—	68300.—
1. Juli	26	4% 1854er Staats-Loſe. Serienziehung	250 „ C. M.	200000	180200	S. 22	63000	315.—	—
1. —	37	Credit-Loſe	100 „ öſt. W.	420000	349500	1500	250000	160.—	578800.—
1. —	13	4% Donau-Dampfſchiff-Loſe	100 „ C. M.	60000	55180	540	63000	105.—	131565.—
15. —	29	Fürſt Salm-Loſe	40 „ „	100000	92160	500	21000	63.—	56973.
15. —	44	Graf Waldſtein-Loſe	20 „ „	103500	95000	300	26250	31.50	40580.—
30. —	34	Fürſt Clary-Loſe	40 „ „	42000	39878	125	12600	63.—	21210.—
1. Aug.	15	5% 1860er Staats-Loſe. Serienziehung	500 „ öſt. W.	400000	386000	S. 60	300000	600.—	—
1. Sept	17	1864er Staats-Loſe	100 „ „	400000	385600	900	200000	150.—	442500.—
15. —	22	Fürſt Palffy-Loſe	40 „ C. M.	93000	87200	800	42000	63.—	99960.—
1. Oct.	26	4% 1854er Staats-Loſe. Nummernzhg.	250 „ „	200000	180200	1100	63000	315.—	473970.—
1. —	38	Credit-Loſe	100 „ öſt. W.	420000	348000	1700	200000	160.—	559800.—
1. —	7	10 fl. Rudolfs Loſe	10 „ „	200000	198250	900	25000	12.—	45000.—
2. Nov.	15	5% 1860er Staats-Loſe. Nummernzhg.	500 „ öſt. W.	400000	386000	1200	300000	600.—	1190000.—
1. Dec.	18	1864er Staats-Loſe	100 „ öſt. W.	400000	381700	800	250000	150.—	452500.—
1. —	31	Fürſt Windiſchgr.-Loſe	20 „ C. M.	100000	88750	875	21000	37.80	60194.40
15. —	62	Fürſt Eſterházy-Loſe	40 „ „	175000	12000	4000	52500	75.60	396018.—

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stempelgebühren.

Scala I.

für Wechſel.

				Gebührenſatz fl.	kr.
				ö. Währ.	
		bis	60 fl. öſt. W.	.	5
über	60	„	120 „ „	.	10
„	120	„	240 „ „	.	20
„	240	„	360 „ „	.	30
„	360	„	480 „ „	.	40
„	480	„	600 „ „	.	50
„	600	„	720 „ „	.	60
„	720	„	840 „ „	.	70
„	840	„	960 „ „	.	80
„	960	„	1.080 „ „	.	90
„	1.080	„	1.200 „ „	1	.
„	1.200	„	2.400 „ „	2	.
„	2.400	„	3.600 „ „	3	.
„	3.600	„	4.800 „ „	4	.
„	4.800	„	6.000 „ „	5	.
„	6.000	„	7.200 „ „	6	.
„	7.200	„	8.400 „ „	7	.
„	8.400	„	9.600 „ „	8	.
„	9.600	„	10.800 „ „	9	.
„	10.800	„	12.000 „ „	10	.
„	12.000	„	13.200 „ „	11	.
„	13.200	„	14.400 „ „	12	.
„	14.400	„	15.600 „ „	13	.
„	15.600	„	16.800 „ „	14	.
„	16.800	„	18.000 „ „	15	.

und ſo fort von je fl. 1200 um fl. 1 mehr, wobei ein Reſtbetrag von weniger als fl. 1200 als voll anzunehmen iſt.

Scala II.

für Rechtsurkunden.

				Gebührenſatz fl.	kr.
				ö. Währ.	
		bis	20 fl. öſt. W.	.	7
über	20	„	40 „ „	.	13
„	40	„	60 „ „	.	19
„	60	„	100 „ „	.	32
„	100	„	200 „ „	.	63
„	200	„	300 „ „	.	94
„	300	„	400 „ „	1	25
„	400	„	800 „ „	2	50
„	800	„	1.200 „ „	3	75
„	1.200	„	1 600 „ „	5	.
„	1.600	„	2.000 „ „	6	25
„	2.000	„	2.400 „ „	7	50
„	2.400	„	3.200 „ „	10	.
„	3.200	„	4.000 „ „	12	50
„	4.000	„	4.800 „ „	15	.
„	4.800	„	5.600 „ „	17	50
„	5.600	„	6.400 „ „	20	.
„	6.400	„	7.200 „ „	22	50
„	7.200	„	8.000 „ „	25	.

Ueber 8000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

III.

Percenten-Scala.

				Gebührenſatz fl.	kr.
				ö. W.	
		bis	10 fl. öſt. W.	—	7
über	10	„	20 „ „	—	13
„	20	„	30 „ „	—	19
„	30	„	50 „ „	—	32
„	50	„	100 „ „	—	63
„	100	„	150 „ „	—	94
„	150	„	200 „ „	1	25
„	200	„	400 „ „	2	50
„	400	„	600 „ „	3	75
„	600	„	800 „ „	5	—
„	800	„	1.000 „ „	6	25
„	1.000	„	1.200 „ „	7	50
„	1.200	„	1.600 „ „	10	—
„	1.600	„	2.000 „ „	12	50
„	2.000	„	2.400 „ „	15	—
„	2.400	„	2.800 „ „	17	50
„	2.800	„	3.200 „ „	20	—
„	3.200	„	3.600 „ „	22	50
„	3.600	„	4.000 „ „	25	—

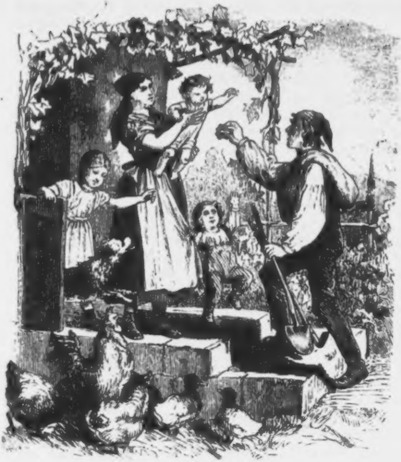
Ueber 4000 fl. iſt von je 200 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Volksbuch

zur

Belehrung und Unterhaltung.

◆



Von der Arbeit.

Die Arbeit laßt mich preiſen,
Des Werkners heil'gen Schweiß,
Weit mehr als Gold und Eiſen
Bewirkt ein reger Fleiß.

Nicht iſt's Fortunens Spende,
Daraus dein Glück erblüht,
Die Frucht nur deiner Hände
Befriedigt dein Gemüth.

Die Arbeit ebnet Hügel,
Und macht zur That das Wort,
Sie gibt den Stunden Flügel
Und ſcheucht die Sorge fort.

Sie bringt, ob's noch ſo brande,
Den ſchwanken Kahn zum Strand,
Und knüpft, durch heil'ge Bande,
Dein Herz an Herd und Land.

Nur wer, den Schweiß nicht ſcheuend,
Sich plagt in Tages Friſt,
Der weiß, wie herzerfreuend
Der Feierabend iſt.

D'rum ehrt den Mann vor Allen,
Der thätig wirkt und ſchafft,
Und laßt ein Hoch erſchallen:
Der Arbeit und der Kraft!

Joh. N. Vogl.

Kaiſer Joſef II. und der Wildſchütz.

Von Dr. Joh. Nep. Vögl.

Als noch die Parforce-Jagden bei dem höchſten und hohen Adel in vollem Flore ſtanden, und in altariſtokratiſcher Rückſichtsloſigkeit um die Oertlichkeit, welche ſie berührten, in Ausführung kamen, befanden ſich die nahe an Wäldern wohnenden Landleute in einer verzweiflungsvollen Lage, und mußten oft die ſauererworbenen Früchte ihres Schweißes in wenigen Stunden durch Sport und Jagd vernichtet ſehen, ohne dagegen einſchreiten zu können, oder dafür eine Vergütung oder einen Erſatz zu erhalten.

Beſonders war dies auch der Fall, wenn Hirſche oder Wildſchweine eigens für eine große Jagd gehegt wurden, und aus ihren Gehegen ſich einen Weg in die Getreide- und Fruchtfelder zu bahnen wußten.

In ſolch einer Lage befanden ſich vorzugsweiſe die Bauern von Stammersdorf in Oeſterreich unter der Enns, deren Ackergründe und Feldungen in der Nähe des Stammersdorferwaldes lagen.

Dieſer Wald konnte füglich der Lieblingswald für Jagdbeluſtigungen von Kaiſer Joſef II. genannt werden.

Denn, ſchoß er gleich auch Wild im Prater und in der Brigittenau, und je zuweilen auf einem ſeiner Familiengüter, ſo zog er es doch vor im Stammersdorferwalde zu jagen, welcher zu dieſem Endzwecke mit breiten Schneiſen und Lichtungen verſehen war, und in dem alljährlich die größten Parforce-Jagden des Hofes ſtattfanden.

Die vorzüglichſte von dieſen Jagden wurde zu Ehren des heil. Hubertus, des Patrons der Waidmänner, im erſten Viertel des Monats November abgehalten.

Der kaiſerl. Forſtmeiſter Franz Laydt zu Langenzersdorf beſchreibt dieſelbe auf folgende Art: Die anſehnlichſte Parforce-Jagd war die Hubertusjagd am 3. November. Dabei erſchienen die Piquers und alle geladenen Gäſte in grünen, mit Goldborden beſetzten Uniformen. Der Kaiſer und die Gäſte waren vor Beginn der Jagd mit einer geweihten Semmel bedient. Der Verſammlungsort vor der Jagd war das ſogenannte Rendezvous bei Stammersdorf.

Jeder forcirte und halali gewordene Hirſch wurde dort aus der Decke gelöſt und zerwürgt, das Wildpret zuſammengelegt und mit der Hirſchhaut bedeckt, dann ward die ganze Meute (Meat) Hunde unter Blaſung des Tonſtückes „Hirſch à la mort“ dreimal um das Wildpret geführt, zwei Piquers, die mit den Rücken gegeneinanderſtanden, entwichen hierauf, der Eine mit dem Hirſchkopf, der andere mit der Hirſchdecke, und nun fielen die Hunde über das entblößte Wildpret her, mit welcher Scene die Jagd endete.

Es war bei dem Vorzuge, den der Stammersdorferwald vor anderen Jagdplätzen genoß, daher natürlich, daß die Förſter dieſes Revieres Alles aufboten, um bei dieſen Jagdfeſten die Zufriedenheit ihres Landesherrn zu erlangen.

Kaiſer Joſef war kein leidenſchaftlicher Jäger, wie die meiſten Sproſſen ſeines Stammes, doch liebte er zeitweilig die

Reiherbeitze und die Parforcejagd, mehr der Leibesübung als des Vergnügens wegen, und betrieb beide bis in die letzten Jahre ſeines Lebens.

Indeß ſollte dies theuere Gut zweimal durch die Jagd gefährdet werden.

Im Juli 1784 ritt Kaiſer Joſef vom Augarten nach der Brigittenau, um alldort einer großen Streifjagd beizuwohnen, als ein gewaltiger Hirſch aus einem Maiß (ausgehauenen Walde) plötzlich hervorſprang und im blitzesraſchen Vorüberfliegen an dem Monarchen, ſich mit den Enden (Spitzen ſeines Geweihes) in deſſen Jagdrock verſing, und ihn, in weiter Flucht, mit ſich durch die Lüfte entführte.

Zum Glück für den Kaiſer zerriß das Kleid, der Hirſch ſetzte in das nahe Dickicht, während der Bedrohte zur Erde ſtürzte.

Er hatte jedoch durch den Anprall des Hirſches eine Contuſion erlitten, deren Folgen er noch nach Monaten verſpürte.

Das Thier wurde erſt im Dezember desſelben Jahres erlegt, und ſein merkwürdiges Geweih befindet ſich noch heutzutage in dem ſogenannten „Hirſchgang" des k. k. Marſtalles (nächſt der neuen Laſtenſtraße und dem Spittelberg), ſo wie der zerriſſene Jagdrock des Kaiſers in der Gewehrkammer desſelben Gebäudes.

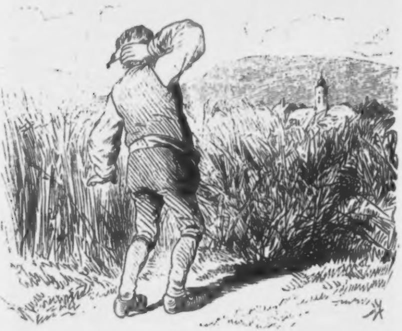
Ein zweitesmal brach bei einer Jagdpartie ein junger Rothhirſch, durch Zufall, vor dem Monarchen zuſammen, raffte ſich aber wieder auf, und erfaßte den überraſchten Reiter mit ſeinen ausgedehnten Stangen, und ſchleuderte ihn zur Erde, durch welchen Sturz Joſef jedoch nur eine geringe Verletzung erlitt.

Noch dürfte hier bemerkt werden, daß der Kaiſer, während ſeines Feldzuges gegen die Türken, die Equipage der Parforce-Jagd gänzlich aufhob, und im Jahre 1788 gebot, den größten Theil der Hirſche und Wildſchweine, welche ſich zum Behufe der kaiſerl. Jagden im Prater befanden, zu erlegen, wodurch man 20,000 Metzen Gerſte erſparte, wovon der entfallende Betrag auf Kriegs- und Staatszwecke verwendet wurde.

Es war zur Zeit, bevor noch die in vollen Aehren prangenden Fruchtfelder ihre gänzliche Reife erlangt hatten, als wieder eine ſogenannte „Kaiſerjagd“ im Stammersdorferwalde angeſagt wurde, und der Förſter dieſes Revieres einen großen Hirſch eigens einfangen ließ, um ihn für dieſe Jagd zu hegen.

Während dieſer Hegezeit geſchah es nicht ſelten, daß derſelbe ausbrach, und die benachbarten Gründe verwüſtete.

Wenige Tage bevor die Jagd abgehalten werden ſollte, ging der Bauer Andreas Hager aus Stammersdorf nach ſeinen Grundſtücken am Stammersdorferwalde, um nachzuſehen, wie lange es noch dauern würde, bis er einheimſen könne.



Wie erſchrak er aber, als er eines ſeiner ſchönſten Felder furchtbar verwüſtet vor ſich erblickte.

Aehren und Halme waren niedergetreten und zerſtampft, und die junge Frucht größtentheils abgefreſſen.

Voll des Grammes über dieſen Vorfall, faßte er den Entſchluß den Hegereiter hiervon in Kenntniß zu ſetzen, und ihn um Schutz für ferneren Wildſchaden zu bitten.

In die Wohnung des Hegereiters gekommen, erhielt er aber von dieſem nur die geringe Vertröſtung, daß es nicht lange mehr dauern würde, daß er von dem Hirſch etwas zu gefährden hätte, da derſelbe in der nahen „Kaiſerjagd“ ſein Ende finden würde.

Der Kaiſer, ergänzte der Heger, jagt nur ſelten, daher muß für dieſen Fall ein Kapitalhirſch für die Jagd vorbehalten werden, um ſeine Jagdluſt zufrieden zu ſtellen.

Was war da anzufangen?

Mit ſchwerem Herzen wendete ſich nun Hager an den Revierförſter ſelbſt, aber auch von dieſem konnte er keine beſtimmte Zuſicherung eines Schutzes gegen deſſen Pflegling erhalten.

Traurig und niedergeſchlagen, kehrte er daher in ſeine Behauſung zurück, da er ſich unter dieſen Umſtänden weder zu rathen noch zu helfen wußte.

Als er aber am nächſten Tage wieder ſeine Kornfelder beſuchte, fand er die Verwüſtung noch um vieles ärger als früher.

Auf das Aeußerſte aufgeregt, und von Verzweiflung erfüllt, ſchilderte er ſeinem Weibe die neugetroffene Beſchädigung ſeiner Felder, und ſeine Troſtloſigkeit, mit welcher er neuen Verheerungen entgegenſehen müſſe.

Weder der Förſter noch der Heger wollten gegen die Verwüſtung Vorkehrungen treffen, jammerte er, was iſt da anderes zu thun, als daß ich mir ſelber helfe.

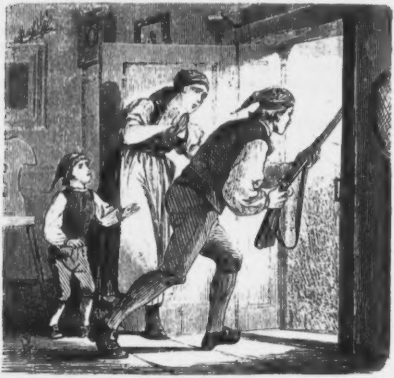
Um Gotteswillen, Mann! ſprach das Weib, du wirſt doch nicht den Hirſch erſchießen wollen?

Ja, das will ich, ſagte Hager; wenn mir Niemand hilft, muß ich mir ſelber helfen. Es iſt nicht des Kaiſers Wille, daß die Bauern durch das Wild zu Grunde gerichtet werden ſollen, und er ſelbſt hat ſeinen Forſtleuten geboten, uns zu helfen.

Er hat ſchon im vorigen Jahre ein Edikt, oder wie ſie's nennen, erlaſſen, in welchem er den Grundbeſitzern erlaubt, wenn ſie, nach vorgängiger Anzeige, von den Forſtbedienſteten keine Hilfe erlangen, ſich ſolche ſelbſt zu verſchaffen.

Da drinnen in der Kammer hängt noch die alte Büchſe, welche mein Vater beim Scheibenſchießen verwendete, und Pulver und Blei werden ſich wohl auch dazu finden.

Andres! jammerte das Weib, bedenk, was du geſonnen biſt zu thun! Du bringſt mich und deinen Buben mit dir in das Unglück. Ertragen wir lieber den Schaden, den uns der Hirſch zugefügt, mit Geduld, und denken wir dabei, es hätte uns ja auch Wolkenbruch und Hagelſchlag an unſerem Eigen ſchädigen können. In Kurzem iſt das Kaiſerjagen vorüber, und dann werden dir gegen fernere Wildſchäden der Förſter und der Wildhüter ſicherlich beiſtehen.



Dann iſt es zu ſpät. Noch ein paar Tage wie der heutige und die ganze Fechſung iſt vernichtet. Wenigſtens will ich mich vorſehen, wenn es auf das Aergſte kommen ſoll, einen neuen Schaden abzuwenden.

Nach dieſen Worten ging er in die Kammer, nahm die alte Büchſe aus der Wandecke, ſäuberte ſie und kramte dann in verſchiedenen Laden herum, in welchen er endlich auch den übrigen Schießbedarf auffand.

Hierauf lud er das Gewehr und hing es wieder in die Ecke, an der es ſo lange friedlich gehangen hatte.

Es mochte ſich aber noch nicht lange auf ſeinem Ruheplatz befunden haben, als ſein Bube in die Stube ſtürzte, und rief: Vater! Vater! Der Hirſch iſt ſchon wieder in unſeren Feldern und treibt ſich in denſelben herum.

Nun, ſo helfe mir Gott, erwiderte der Bauer, ich kann nicht anders! Nach dieſen Worten, rieß er die Flinte aus ihrer Ecke, und ſtürzte, ungeachtet des Jammerns ſeines Weibes, aus der Stube.

Werfen wir jetzt einen Blick auf das Jägerhaus im Stammersdorferwalde.

Dieſes Jägerhaus erlangte, einige zwanzig Jahre ſpäter eine hiſtoriſche Bedeutung, indem am 27. Dezember 1805 Kaiſer Napoleon und Erzherzog Carl in demſelben eine Zuſammenkunſt hatten, und über eine Stunde daſelbſt verweilten.

In dieſem Augenblicke ſaßen der kaiſerliche Förſter des Stammersdorfer Revieres und der Amtmann des Stiftes Schotten, zu welchem das Dorf gehörte, in der Wohnſtube des Erſteren, in dem Forſthauſe, bei einer Flaſche Wein und kaltem Wildpret, und beſprachen ſich über die bevorſtehende Jagd.

Waidmannsheil! Sprach der Amtmann, ſein Glas mit jenem des Förſters anklingend.

Beim heiligen Hubertus, verſetzte dieſer, in voller Waidmannsfreudigkeit, das wird wieder ein Kaiſerjagen, an dem unſer allerhöchſter Herr ſeine Freude haben ſoll. Solch ein Kapitalſtück von einem Hirſch iſt ihm ſchon lange nicht vorgekommen.

Der Herr Oberſthofjägermeiſter und der Herr Oberſthofſalkenmeiſter, gewiß zwei hirſchgerechte Jäger, waren voll Verwunderung über die Schönheit des Thieres, und konnten den hochgehaltenen Kopf, die zierlichen Läufe, die edle Bauart und die leichte Bewegung desſelben nicht genug loben. Der Erſtere hat auch bereits dem Kaiſer die Meldung davon gethan, und, wie ich höre, ſo iſt Seine Majeſtät ganz paſſionirt, den Edelhirſch zu jagen.

Das glaub' ich wohl, ſprach der Amtmann, es iſt aber auch ſchon wieder lange her, daß er eine Jagd mitmachte.

Das letztemal war es in Ebreichsdorf, wo er, wie mir der Forſtmeiſter von Laa mittheilte, mehrere Kernſchüſſe that.

Was den Hirſch betrifft, ſagte der Amtmann, ſo habe ich in der That kein ſchöneres Exemplar geſehen, als dasſelbe. Unſere Bauern beſchweren ſich freilich, daß das Stück ſich auf ihren Feldern äſe.

Was iſt da zu thun? alle Berge ſind nicht eben zu machen, und ſo auch in der Jägerei nicht alles Mißliche zu begleichen, erwiderte der Förſter. Wir können das Thier nicht in beſſerer Wildhege halten, und in Bälde iſt der Verwüſter ohnehin unſchädlich gemacht. Ich muß geſtehen, fuhr der Förſter fort, ich bin ſelber ſo ſeelenvergnügt darüber, daß wir den feiſten Burſchen bekommen haben, daß ich ihm gerne meine eigenen Feldgründe preisgeben würde. Ich kann es kaum erwarten, bis das Treiben angeblaſen wird.

Das iſt mir leicht begreiflich, verſetzte der Amtmann, da Sie durch dieſes Thier Ihr Verdienſt als Heger wieder geltend machen werden, zumal da die Jagd in eine Zeit fällt, in welcher der Hirſch am beſten und das Wild am ſchmackhafteſten iſt.

Ja, ſagte der Förſter, mit freudeglänzendem Geſichte: das wird einen Kaiſerbraten geben!

Sie hatten ihr Geſpräch über die Jagd noch nicht lange auf ähnliche Weiſe fortgeſetzt, als ſich die Thüre aufthat, und der Bauer Hager verſtört und langſamen Schrittes in die Stube trat.

Ei, ei, Hager, rief der Förſter, was führt ihn wieder zu mir? gewiß wieder die alte leidige Geſchichte?

So iſt es, erwiderte Hager, der Hirſch hat nicht aufgehört mir Schaden zu machen. Nun aber bin ich gekommen, den Herrn Revierförſter zu erſuchen, ihn von meinen Felde abholen zu laſſen.

Was will er damit ſagen? fragte der Waidmann, welche weiß wie die Kalkwand ſeiner Stube geworden war.

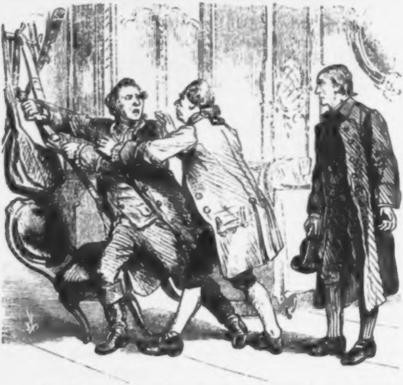
Nichts anders, als daß ich ihn erſchoſſen habe.

Den Förſter wandelte faſt eine Ohnmacht an, ſo daß er ſich an das Tiſchbrett halten mußte, um nicht umzuſinken.

Um des Himmelswillen, Unglücklicher, was haſt du gethan? rief der Amtmann, es war der Hirſch des Kaiſers!

Ich habe gethan, ſagte **Hager**, was der Kaiſer ſelber angeordnet hat, welcher, wie der Herr Amtmann wiſſen werden, kundgemacht, daß jeder Feldbeſitzer ein Thier erlegen darf, das ihn beſchädigt, wenn ihm die Jagdbedienſteten ihren Schutz verweigern.

Dieſer Schutz wäre auch dir geworden, ſagte der Amtmann, wenn du nicht verbrecheriſcherweiſe demſelben vorgegriffen hätteſt.



In dieſem Momente gewann der Förſter ſeine Kräfte, deren er durch ſeine heftige Gemüthsbewegung beraubt wurde, wieder.

Die Ader auf ſeiner Stirn ſchwoll zum zerberſten, ſein

Geſicht wurde, als hätte ihn ein Schlaganfall getroffen, dunkelblau, und ſeine Augen ſprühten Feuer.

Plötzlich ſchnellte er von ſeinem Sitze empor und fuhr nach der Stubenwand, an welcher Waidtaſche und Hirſchfänger hingen, um letzteren herabzureißen, indem er rief: Kerl! das zahlſt du mit deinem Blute!“

Der Amtmann aber warf ſich allſogleich dem Raſenden entgegen und drückte ihn auf den Stuhl nieder, indem er ſagte: Mäßigen Sie ſich! Keine Gewaltthat! Der Verbrecher wird ſeiner Strafe nicht entgehen!

Und allmälig verblaßten die Wangen des obwohl gealterten, aber noch immer überaus kräftigen Mannes wieder, und er ſank wie erſchöpft in die Lehne ſeine Stuhles zurück.

Die Jagd iſt bereits auf übermorgen angeſagt, und alle Leibjäger dazu requitirt, ſtöhnte er hierauf. Was wird der Kaiſer, was wird der Oberſtjägermeiſter dazu ſagen? Man wird mich der Fahrläſſigkeit beſchuldigen, man wird ....

Nicht doch, Herr Revierförſter, begütigte der Amtmann.

Mein ganzes ſauererworbenes Renommée iſt zu Grunde gerichtet!

Faſſen Sie ſich doch, fuhr der Amtmann fort. Es bleibt nichts übrig, als ſich in das Unvermeidliche zu fügen. Melden Sie ſogleich Seiner Excellenz dem Herrn Oberſtjägermeiſter den bedauerlichen Vorfall, mir aber gebietet meine Pflicht als Oberbeamter der Stiftsherrſchaft, mich des Verbrechers, der in meinen Jurisdictionsbezirk gehört, zu verſichern.

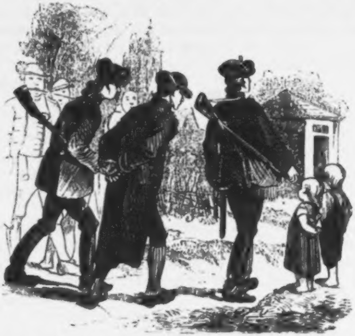
Laſſen Sie ſogleich den Wildſchützen durch Ihre Jungjäger binden, und nach Stammersdorf bringen, wo ich ihn hinter Schloß und Riegel in Gewahrſam halten werde, bis wir den Befehl erhalten, ihn nach Wien zu liefern.“

Hager hatte dieß vorausgeſehen, und dachte nicht an Flucht oder Widerſetzung.

Er wurde daher, wie der Amtmann befohlen, ſogleich gebunden und von den Jägerjungen nach Stammersdorf escortirt.

Unter Schluchzen und Händeringen ſahen Hager's Angehörige dieſen nach dem Dorfgefängniſſe führen, in welchem

Vagabunde und Diebe eingeſperrt zu werden pflegten, und wo auch **Hager** in den Stock gelegt wurde.



Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Nachricht von dem unſeligen Ereigniſſe durch das Dorf, und alle Bewohner, welche in **Hager** einen verträglichen Nachbarn und einen fleißigen und redlichen Mann kennen und ſchätzen gelernt hatten, bedauerten es, daß er zu einer eigenmächtigen Selbſthilfe ſeine Zuflucht genommen, doch Alle ſtimmten darin überein, daß er eine harte Strafe zu gewärtigen habe.

Während **Hager** in dem Diebsgefängniſſe des Dorfes ſeinem unvermeidlichen Schickſale entgegenharrte, mühte ſich der kaiſerliche Förſter lange Zeit, den Bericht an den Oberſtlandjägermeiſter abzufaſſen.

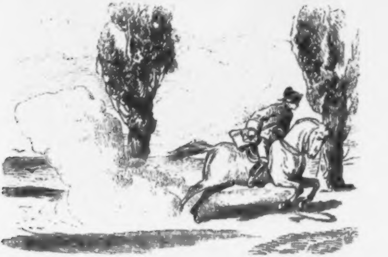
Er war zu ſehr von den Ereigniſſen erſchüttert, und ſeine waidmänniſche Ehre zu gewaltſam angegriffen, als daß er leicht die ſchicklichen Worte hätte finden ſollen, dem oberſten Jagdherrn die Sache mitzutheilen, ohne dieſen ebenfalls in einen gähen Schrecken zu verſetzen.

Nicht geringer laſtete die Beſorgniß auf ihn, welche nachtheilige Folgen der Wildfrevel für ihn haben könne, da er wußte, wie ſchwer man Verletzungen des kaiſerlichen Wildes zu beſtrafen pflegte.

Erſt kürzlich hatte ein herrſchaftlicher Förſter einen Hirſch im kaiſerlichen Gehege geſchoſſen, und wurde zu einer Strafe von 100 Dukaten verurtheilt, welches Urtheil der Kaiſer beſtätigte. *)

Dieſer Vorgang konnte ihn nur in ſeiner Beſorgniß beſtärken.

Schon war eine Stunde vergangen, als man eine Staffette, in vollſtem Galopp die Wolkersdorferſtraße nach Wien fliegen ſah, einen großen Staubwirbel hinter ſich zurücklaſſend.



Kurze Zeit darauf überbrachte der von dem Revierförſter entſendete Bote Seiner Excellenz dem Herrn Oberſtlandjäger-

---

*) Kaiſer Joſef beſtätigte das Urtheil, nachdem er ſich von der Zahlungsfähigkeit des Verurtheilten überzeugt hatte, und ließ den Betrag den barmherzigen Brüdern mit der Bedingung erfolgen, daß dadurch eine Stiftung zu unentgeltlicher Aufnahme erkrankter Jäger gegründet werde.

meiſter das Schreiben desſelben, das dieſer auch ſogleich erbrach und mit Haſt durchflog.

Der Oberſtlandjägermeiſter glaubte vom Schlage getroffen zu werden, als er die Mittheilung des Wildfrevels las, mit welchen Umſchweifen auch der Förſter den Thatbeſtand einzuleiten und zu umkleiden geſucht hatte.

Im erſten Schrecken warf er ſich in einen Armſtuhl und ſchellte ſeinem Kammerdiener.

Eau de Lavande!

Der Diener brachte in Eile ein Flacon mit Lavendelwaſſer, mit welchem ſich der Excellenzherr ſofort Jabot und Sacktuch beſprengte, und mit letzterem die Stirne befeuchtete.

Effroyable! rief er aus als ſich der Diener wieder entfernt hatte. Ein Crimen laese Majestatis!

Der Sechzehnender erlegt, auf den ich ſo oftmals die AttentionSeiner Majeſtät gelenkt, den ich Allerhöchſtdemſelben bei jeder Occasion als das Non plus ultra aller Hirſche nach Poſſibilität anrecommandirte, und die Jagd, welcher Höchſtdieſelben ſelbſt mit Favor entgegen zu ſehen geruhten, zu Waſſer geworden!

Sämmtliche Jagdjunker, fuhr er in ſeiner Jeremiade fort, haben ſich für dieſe Kaiſerjagd neue Uniformen anfertigen laſſen auch die Volets des chiens haben neue Goldborden auf ihren Hüten erhalten und die Waldhorniſten haben bereits ihre Fanfaren wieder eingeübt, und jetzt, — jetzt, alle Preparationes umſonſt! Der Sechzehnender erſchoſſen!

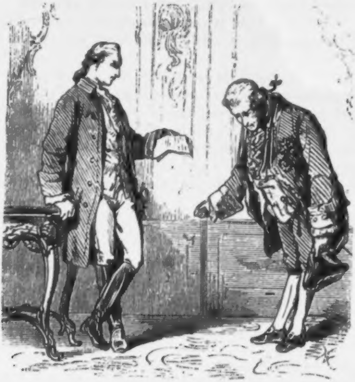
Und wer wird dafür das Bad ausgießen müſſen? wer? frage ich. Ich, der Malheureuſeſte aller Kavaliers de la Cour, die das Cornet de chasse auf der Uniform tragen!

Nach dieſen und ähnlichen Exclamationen warf er ſich in ſeine goldſtrotzende Gallauniform mit dem erwähnten Horne, ließ ſich noch einmal mit Eau de Lavande beſprengen, und fuhr mit einer Beklommenheit, als ob er ſelbſt den Wildfrevel begangen hätte, und wie ein Lavendelſtrauch duftend, nach der Hofburg.

Kaum konnte er in ſeiner Decontenance alldort den gewohnten Weg durch die Enfilade der Hofgemächer nach dem Apartement des Kaiſers finden.

Bei dem allerhöchſten Landesherrn vorgelaſſen, theilte er demſelben, mit der kläglichen Miene eines Leid[illegible], den Rapport des Förſters mit.

Joſef durchlas mit ernſter Miene den Bericht, und gab ihn ſodann dem Oberſthofjägermeiſter gelaſſen wieder zurück.



Euere Majeſtät, begann dieſer hierauf mit gepreßter Stimme, ich erlaube mir den terriblen Evenement nur noch ergänzend zu remarkiren, daß der verruchte Braconnier auf meine Ordonance bereits in feſte Gewahrſam genommen worden; Euere Majeſtät wollen nunmehr allergnädigſt geruhen, zu beſtimmen, was hinſichtlich dieſes Maleſizfalles weiter zu geſchehen habe.

Was zu geſchehen habe? fragte der Monarch, mit einem Anfluge ſarkaſtiſchen Mitleidens den Hofdiener betrachtend, der in der Angſt ſeines Herzens vor ihm ſtand, und in deſſen Geſichtszügen ſich die Furcht vor dem nun losbrechenden Ungewitter auf das Lebhafteſte abſpiegelte. Was zu geſchehen habe? das, mein Herr Oberſtlandjägermeiſter, iſt leicht abzuſehen, wenn man meine Erläſſe über Jagdrecht und Wilderer zur Richtſchnur des Ausſpruches nehmen will.

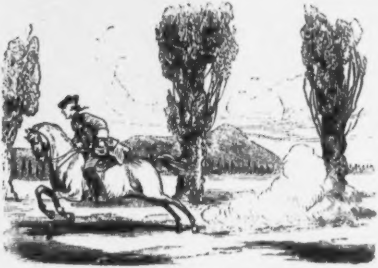
Dieſen zu Folge will ich, daß der von Hager erlegte Hirſch verkauft und dem Hager das für die Erlegung des Raubthieres beſtimmte Schußgeld ausbezahlt werde.

Der Oberſthofjäger glaubte, als er dieß hörte, abermals vom Schlage getroffen zu werden.

Nach meiner Anſicht, ſprach der Monarch, hat der Hager kein Verbrechen begangen, ſondern nur ſein Eigenthum vor räuberiſchen Eingriffen geſchützt. Sie ſind wohl gleicher Meinung mit mir, lieber Herr Oberſtjägermeiſter!

O parfaitement, ganz und gar, ſtotterte der Ueberraſchte, Euere Majeſtät haben mir aus der Seele geſprochen.

Nun ſo ſehen Sie, daß mein Wille auch raſch in Vollzug gebracht werde.



Das ſoll mit aller Promptität und mit den freudigſten Sentiments meines Herzens geſchehen, ſagte der Oberſthofjägermeiſter, und entfernte ſich, auf eine Handbewegung des Kaiſers, mit dem gewöhnlichen Ceremonielle.

Doch hatte er jetzt, in der Verlegenheit und Ueberraſchung, in welche ihn der Ausſpruch des Kaiſers verſetzte, eben ſo große Mühe, wieder aus dem Apartement hinauszufinden, als es ihm Mühe gemacht, in dasſelbe hineinzukommen.

In einer Viertelſtunde flog die Staffette nach Stammersdorf zurück.

Wer aber ſchildert das Erſtaunen des Forſtperſonals im Jägerhauſe bei Stammersdorf, welches ſchon Rad und Galgen für **Hager** vor Augen ſah, als ihm die Reſolution zu Ohren kam.

Noch weniger aber iſt die Feder im Stande, den Gemüthsſturm **Hager's** zu ſchildern, der auf die Gerechtigkeitsliebe ſeines Monarchen bauend, dennoch wenig Hoffnung auf Begnadigung hatte, ſo wie die überſchwengliche Freude ſeiner troſtberaubten Angehörigen und der Bewohner von Stammersdorf, welche durch dieſe Kundgebung ihren geliebten Landesfürſten wieder in ſeiner ganzen menſchlichen Größe erkennen lernten.

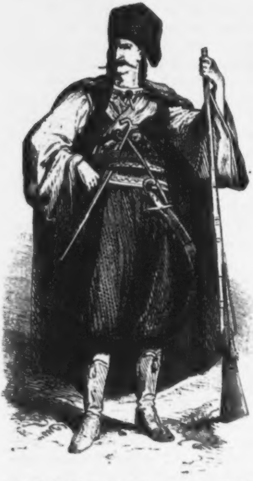
Eine Geſchichte von dem Pandurenoberſten Trenk und ſeinen Rothmäntlern.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Jedes Jahrhundert läßt aus den zum Meere der Vergeſſenheit ſtrömenden Fluthen des flüchtigen Menſchengeſchlechtes einzelne Perſönlichkeiten auftauchen, welche durch überwiegende Kräfte des Geiſtes, oder vorzügliche Güte des Herzens zu Wohlthätern ihrer Zeitgenoſſen werden, und den Dank der Nachwelt erwerben, während es auch zugleich andere an das Licht treten läßt, deren Thaten Alle, in welchen ein Menſchengefühl rege iſt, mit Schauder und Abſcheu erfüllen.

Zwei ſolcher Schreckensmänner lernten wir in **Murawieff** und **Pelliſſier** kennen, deren würdigſten Genoſſen ein Dritter bildet, der im vorigen Jahrhundert, zum Verderben ſeiner Zeitgenoſſen das Licht erblickte.

Franz Freiherr von der Trenk war der Name jenes moraliſchen Ungethüms, das ſich durch ſeine Ruchloſigkeit, ſeine Raubſucht und ſeine Geldgier jene bedauerliche Berühmtheit errang und den berüchtigſten Condottieres des Mittelalters an die Seite geſtellt werden könnte.



Trenk war im Jahre 1714 zu Reggio in Calabrien geboren, wo ſein Vater den Rang eines Oberſtlieutenant und Kommandanten bekleidete.

Nachdem er zu Oedenburg in Ungarn ſtudiert, trat er 1727 in die öſterreichiſche Armee, und diente von dieſem Jahre bis zum Jahre 1732 in derſelben als Fähnrich und Lieutenant in dem Regimente des Palatins Grafen Palffy, verließ ſie aber ſodann, um in ruſſiſche Dienſte, und zwar als zweiter Rittmeiſter in das Kuming'ſche Huſaren-Regiment überzutreten.

Allein auch in dieſer Stellung ſollte es kein längeres Verbleiben mit ihm haben, da er ſeiner Zügelloſigkeit wegen kaſſirt und des Landes verwieſen wurde.

Bei Ausbruch des öſterreichiſchen Erbfolgekrieges im Jahre 1740, in welcher Zeit Maria Thereſia ſich von Frankreich, Baiern und Preußen zugleich bedrängt ſah und daher in den Mitteln die Feinde ihres erſchütterten Reiches zu bekämpfen nicht wähleriſch ſein durfte, erbot ſich Trenk, tauſend Panduren mit Gewehr und Munition in's Feld zu ſtellen, welches ihm auch von der Monarchin geſtattet wurde, und als Oberſter dieſes Panduren-Regimentes begegnen wir ihn ſchon im Jahre 1741 in Baiern.

Nach der Meinung des Dr. Hermann Meynert in ſeiner Geſchichte der k. k. öſterreichiſchen Armee, ſo wie mehrerer anderer Hiſtoriker, ſtammt der Name dieſer Waffengattung, Panduren, von den ehemaligen Banderien Ungarns her. *)

Unſere Panduren waren urſprünglich die Hausſoldaten oder bewaffneten Leibdiener, welche im vorigen Jahrhundert die Edelleute und Grundherren in Slavonien hielten, um ſich gegen die zahlreichen Räuberhorden, die das Land verheerten, zu vertheidigen.

Sie trugen rothe Zipfelmützen auf den glattgeſchorenen Köpfen, von denen dicke Zopfgeflechte niederhingen, kurze verſchnürte Jacken, blaue türkiſche Pluderhoſen, welche unter dem Knie gegürtelt waren und Opanken an den Füßen.

Ueber die Schulter hing der krapprothe Mantel mit der Kapuze, weßhalb ſie von den Franzoſen auch die rothen Kapuziner, in Deutſchland aber allgemein die Rothmäntler genannt wurden.

Ihre Bewaffnung beſtand in einer langen Flinte, die ſie auf der linken Achſel übergehängt trugen, aus einem ungariſchen Säbel und einer ledernen Seitentaſche (Prioramitza), in welcher ſich ihre Munition befand, ferner in zwei türkiſchen

---

*) Banderien nannte man in Ungarn die Edelleute, welche von der Regierung zum Geleite und zum Schutze des Königs aufgeboten wurden, ſo oft derſelbe das Land durchreiſte. Der Urſprung des Namens: Banderia kommt von ſeiner Bezeichnung, gleichbedeutend mit Fahne, Banner, Panier. Von allen feſten Burgen Ungarns, welchen die Erhaltung der Ruhe im Innern des Landes anvertraut war, wehten ſolche Fahnen, daher mußten auch in jeder derſelben eine Anzahl Bewaffneter gehalten werden, welche man nun Banderia nannte, ſo wie man ähnlicher Weiſe ein Fähnlein Soldaten zu ſagen pflegte. Es gab in Ungarn Banderien des Königs, der Königin, der Prälaten, des weltlichen Herrenſtandes, der Comitate und der Freiſtädte.

Meſſern (Handjars) und zwei türkiſchen Piſtolen von zwei Fuß Länge, welche ſie in einem blauen oder rothen Bauchgürtel (Potbaſchaja) ſtecken hatten.

Trenk ſelbſt war wie die übrigen Panduren gekleidet, nur trug er ein reicher verſchnürtes Unterkleid mit übermäßig weiten Aermeln, eine Sackmütze von rothen Sammt und ſtatt der Opanken Zſismen mit ſilbernen Sporen.

Auch waren die Patrontaſche und das Riemenzeug, an dem der gewaltige orientaliſche Säbel hing, reich mit Silber verziert und Piſtolen und Handjar, die er in einem koſtbaren Gürtel trug, von vorzüglich künſtleriſcher Arbeit.

Statt der Fahne führten die Panduren einen Roßſchweif mit dem türkiſchen Halbmond, und ihre Feldmuſik war die der Janitſcharen.

Der Panduren-Feldwebel hieß Haram Baſſy, gleichbedeutend mit Anführer der Räuber, der Korporal Unterbaſſy.

Der Schlachtruf, den ſie ausſtießen, wenn ſie in den Kampf ſtürzten, war: Allah! Allah!

Sie operirten nur zu Fuß, aber nicht wie anderes Fußvolk in geſchloſſenen Reihen, ſondern einzeln oder in Gruppen, wie ſie ſich eben zuſammen fanden.

Auch ihr Oberſter ſah ſich für keinen Offizier der Armee an, ſondern betrachtete ſich nur als Oberſter ſeiner Kaiſerin.

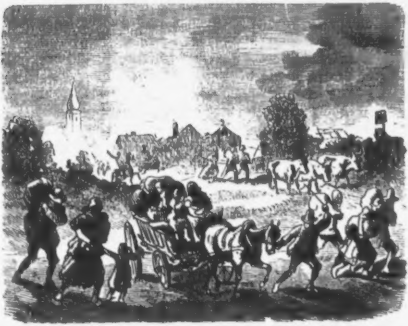
Er beobachtete ſcheinbar die Befehle des Kriegsoberſten, vollführte aber ſeine Operationen nach eigener Anſicht.

Er kannte ſo wenig als ſeine Slavonier, welche ihm mehr als ihren Grundherrn, denn als ihren Oberſten Gehorſam leiſteten, eine militäriſche Disciplin, und belohnte und beſtrafte nach eigenem Ermeſſen. Ohne Zuziehung eines Kriegsgerichtes verurtheilte er die Strafbaren zu Hunderten von Stockſtreichen, zum Strange, oder zu Pulver und Blei, und jagte nicht ſelten feige Offiziere eigenhändig mit ſeiner Hetzpeitſche von der Truppe.

Trenk rekrutirte einen Theil ſeiner Panduren aus ſeiner Baronowatzi (Leute des Barons); den Unterthanen ſeiner ſlavoniſchen Herrſchaften Weliko, Platernicze, Preſtowacz, Naſchitz und Pokracz, in welch' letzterem Orte noch jetzt die Pandurencaſerne, jedoch in ein Landeshauptſpital umgewandelt, zu ſehen iſt, den bei weitem größeren Theil aber aus Räubern in Sirmien und Slavonien, welche er dadurch für ſich gewann, daß er ihnen reiche Kriegsbeute in Ausſicht ſtellte.

Boten dieſe Panduren ſchon durch ihre Cyclopengeſtalten, durch ihre langen herabhängenden Schnurbärte, den braunen behaarten, von der Kleidung nur halb bedeckten Brüſten und durch ihre Bewaffnung einen erſchreckenden Anblick dar, ſo überwogen dieſen die Grauſamkeiten und Verbrechen, die ſie begingen, noch bei Weitem.

Wo man von ferne einen Rothmantel flattern ſah, flohen Alt und Jung in wilder Haſt von dannen, und ließen Haus und Habe im Stich, welche bald darauf ein Raub der Flammen oder eine Beute der plündernden Brandleger wurden.



Es muß hier ausdrücklich bemerkt werden, daß Trenk durchaus gegen den Willen der großen Kaiſerin handelte, indem er den gemeſſenſten Befehl erhielt, ſich nur gegen bewaffnete Feinde, nicht aber gegen wehrloſe Landbewohner Gewaltthaten zu erlauben.

Immer der Armee voraus, warfen die tollen, nur auf

Raub und Plünderung erpichten Meuterer Alles vor ſich nieder und bezeichneten ihre Wege durch das Land mit Verwüſtung, Ruinen und Leichenhügeln.

Schon hatte Trenk ein Vermögen von nahe an zwei Millionen Gulden durch Raub und Plünderung an ſich gebracht, und ganze Schiffsladungen mit Beute auf ſeine Güter nach Slavonien geſchickt, ohne daß ſich ſeine Habſucht und ſein Geldgeiz im Geringſten vermindert hätten.

Trenk befand ſich zu jener Zeit in der Vollkraft ſeiner Jahre. Trotz ſeiner Wildheit und der Verrohung ſeines Gemüthes, mußte man ihm jedoch zugeſtehen, daß er einer der tapferſten Soldaten der kaiſerlichen Armee war, und ſich als Parteigänger um Oeſterreich mehrfache Verdienſte erworben. Ebenſo muß bemerkt werden, daß er durchaus nicht zu den Handwerksſoldaten zählte, was ſeine Grauſamkeit jedoch um ſo verwerflicher macht.

Er ſprach ſieben Sprachen mit Fertigkeit und ſchrieb ſeine eigene Biographie bis 1747. *)

Was ſeine Perſönlichkeit anbelangt, ſo war er ein Mann von 6 Schuh und 3 Zoll an Größe und von rieſenhafter Körperkraft, ſo wie gegen alle Beſchwerden abgehärtet.

Sein Geſicht war regelmäßig geformt, und wenn auch von Wind und Sonne gebräunt, konnte es männlich ſchön genannt werden, wenn das ſchwarze, ſtechende Auge den Eindruck, den es hervorbrachte, nicht wieder vernichtet hätte.

Nur ein Mann von ſolcher Körper-Conſtitution, vermochte die Strapazen, denen er ſich ausſetzte, und die Ausſchweifungen, deren er ſich ſchuldig machte, zu ertragen.

Er hatte eben wieder ein Bivouaque in einem jener anmuthigen Thäler des baieriſchen Waldes, an welchen dieſer ſo reich iſt, aufgeſchlagen, und mit ſeinen Offizieren, dem Grafen Goſſau, dem Baron Erlach, Brudanovich, Ivari und andern, eine der gewöhnlichen Feldlager-Orgien gefeiert, als er von dem Feldmarſchall-Lieutenant von Bärenklau eine Depeſche aus dem Hauptquartier erhielt.

---

*) Merkwürdiges Leben und Thaten des Franz Freiherrn von Trenk. Leipzig 1748. 2 Theile.

Nach dieſer Depeſche wurde er beordert, eine Diverſion gegen den Diſſenſtein auszuführen, und dieſen wo möglich zu nehmen.

Was konnte Trenk erwünſchter kommen, als ein neuer Raubzug.

Der Diſſenſtein, war ein im bairiſchen Walde gelegenes und den Herzogen von Baiern gehöriges Bergſchloß auf einem hohen, gäh in die braunfärbige Ilz abſtürzenden Bergrücken, und wurde ſoeben von dem Commandanten der bairiſchen Schützen, Baron von Schrenk, beſetzt gehalten, welcher auf ſeinen Streifereien, die er von dem Diſſenſtein aus unternahm, den Kaiſerlichen nicht unbedeutenden Schaden zufügte.

Was Trenks Begierde das Schloß zu nehmen aber noch mehr ſteigerte, war eine Mittheilung, die ihm von einem ſeiner Spione gemacht wurde.

Ein Kundſchafter Trenks kam nämlich kurz vor dem Aufbruche der Panduren zu dem Zelte des Oberſten und begehrte von dem Haram-Baſſy, welcher davor die Wache hatte, eingelaſſen zu werden.

Es muß hier berührt werden, daß die Panduren, ſo Tag als Nacht im Freien campirten, für ihren Führer aber an jeder Stelle, wo ſie raſteten, ein Zelt aufgeſchlagen wurde, welches er dem franzöſiſchen General Belisle abgenommen hatte, und das nach franzöſiſchem Geſchmacke prachtvoll ausſtaffirt und mit Franſen und Goldquaſten behangen war, welche freilich ſchon viel von ihrer Herrlichkeit verloren hatten. —

Als der Kundſchafter in das Zelt trat, fragte der Pandurenoberſt: Was bringſt du, Rajko?

Ich habe Wichtiges mitzutheilen.

Heraus damit, herrſchte Trenk.

Goſpodar (Herr) wiſſen, daß geſtern durch die Karlſtädter Grenzer ein Poſten der bairiſchen Schützen aufgehoben und in das Hauptquartier transportirt wurde.

Weiter!

Ein Gefangener von dieſem Transport, der im Diſſenſtein in Garniſon gelegen, war mir aus früherer Zeit bekannt, und ich ſuchte ihn über Oertlichkeit und Vertheidigungsſtand auszuholen.

Weiter, weiter!

Da ſagte er mir, daß der nördliche Angulartheil von Diſſenſtein am ſchadhafteſten ſei, und bei 250 Mann im Schloße lägen. Auch ſagte derſelbe, daß ihm der Diener des geflüchteten Pflegers vertraut habe, daß in dem Schloße eine Kiſte verborgen liege . . .

Eine Kiſte?

Ja, in welcher ſich 20.000 Silbergulden befänden, doch wüßte er die Stelle, wo ſie verborgen ſei, nicht anzugeben.

Ueber das finſtere Geſicht des geizigen und habſüchtigen Panduren-Chefs flog es bei dieſer Nachricht wie ein Sonnenblitz. —

Da keine Expedition gegen den Diſſenſtein bekannt war, ſo eilte ich nicht, dieß mitzutheilen, nun aber ſcheint mir . . .

Genug, ſagte Trenk. Sieh, ob du nicht anderweitig Näheres hierüber erfahren kannſt.

Der Spion entfernte ſich

Von nun an hatte Trenk nichts ſo ſehr vor Augen, als die Kiſte mit den 20.000 Silbergulden, und er beſchloß um jeden Preis, ſich in den Beſitz derſelben zu ſetzen.

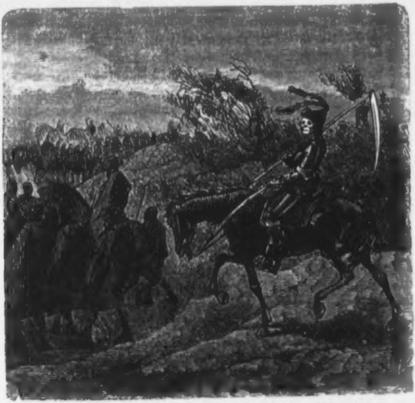
In Kurzem befand ſich der Pandurenführer mit ſeiner Horde, durch 500 Freiwillige von den Regimentern Andreaſi und Forgach verſtärkt, und mit 4 Zwölfpfündern und 2 Mörſern auf dem Wege nach dem Diſſenſtein.

Er hatte die Nacht zu dieſem Zuge gewählt und ſeinen Leuten Schweigſamkeit und möglichſte Geräuſchloſigkeit aufgeboten, um nicht vorzeitig entdeckt zu werden.

Es war ein geheimnißvoller geſpenſtiſcher Zug, der in dieſer Nacht mit dumpfen Fußtritten und ſchwerem Gedröhne das Land durchſchritt.

Er beſtand aus zahlreichen Rotten von Kriegergeſtalten zu Fuß und zu Roß, in Mäntel gehüllt und mit hohen, rauhen Mützen auf den Köpfen, andere in Panzer und Eiſenhelmen, in ihrer Mitte die Feldſtücke und ihre Handlanger und Stuckſchützen, hinterher die Packwägen und Saumpferde, daran ſich ein langer Troß von Kriegsvolk und Wehrleuten aller Art anſchloß. Hinter allen dieſen kam noch einer auf einem magern Pferde, mit ſchwarzer Rüſtung, hager und ſteif, an einem langen Schafte eine ſichelförmige Klinge auf der Schulter tragend.

Und das war der Tod.



Noch in der Nacht hatte Trenk mit ſeiner Soldateska den Diſſenſtein erreicht, ſeine Poſition vor demſelben genommen, die Geſchütze zum Theil hinter den durchbrochenen Mauern eines Brauhauſes und auf einer Anhöhe aufgepflanzt und Reiter und Fußvolk poſtirt.

Als der Morgen dämmerte, ſendete er einen Offizier ſeines Corps mit einem Trompeter zu dem Walle, welcher die, über das plötzliche Erſcheinen des Feindes nicht wenig überraſchte Beſatzung aufforderte, ſich zu übergeben.

Die Baiern antworteten jedoch mit ihren Büchſenkugeln.

Nun kommandirte der Pandurenoberſt: Feuer! und der Donner der Geſchütze erfüllte die Luft.

Unausgeſetzt erfolgte jetzt Blitz und Knall und unausgeſetzt warfen die Geſchoſſe ihre Verderben bringenden Projectile nach den trotzenden Mauern, von welchen nur ſchwer und langſam zu bedienende Handbüchſen eine Antwort gaben. Schon klafften ganze Mauerriſſe an den Quaderwänden und Brüſtungen des Burgzwingers und unaufhörlich rollte und polterte Getrümmer auf Getrümmer zu den Schloßgräben nieder.

Schon hatten die Geſchütze eine gewaltige Breſche in die Schartenzeile und das morſche Gemäuer geſchoſſen.

General Schrenk erſah nunmehr die Unhaltbarkeit dieſes Poſtens und beſchloß, ſich mit den Waffen in der Hand durchzuſchlagen.

Die ſchweren Balkenſchubriegeln inner dem Thore wurden ausgehoben, die eiſernen Flügeln deſſelben raſſelten auf, und die Baiern ſtürzten ſich muthig in das Herz des Feindes, um ſich eine Gaſſe zu bahnen. So tapfer ſie aber auch fochten, ſo mußten ſie am Ende doch der Uebermacht der Kaiſerlichen nach einem großen Verluſte erliegen, und der Baiern-General war gezwungen ſich mit dem Reſte ſeiner Truppen in das Schloß zurück zu ziehen.

Gleich darauf flatterte auf dem Hochthurme desſelben die weiße Fahne. --

Trenk gebot mit dem Feuern einzuhalten, worauf Baron Schrenk auf dem vorhängenden Erker ober dem Thore, die Pechnaſe genannt, erſchien und ſchriftlich zu kapituliren begehrte.

Wir reden mit dem Handjar und nicht mit der Feder, rief Trenk. Reite Einer hin und ſage den Hallunken, ſie müßten ſich auf Gnade oder Ungnade ergeben, ſonſt laſſe ich das Lumpenneſt in einen Schutthaufen verwandeln, der ſie alle begraben ſoll. Man ſage ihnen noch, des Lebens dürften ſie verſichert ſein.

Ein Offizier ſprengte nach den Mauern.

In kurzer Zeit kam er zurück und brachte die Nachricht, die Baiern hätten ſich ergeben.

Auf dieſes zog die Avantgarde und dann eine große Abtheilung von Kroaten und Warasdinern unter dem Schall der Trommel und Pfeifen und der Janitſcharenmuſik, der erſten türkiſchen Muſik, die in Baiern gehört wurde, in den Zwinger der Burg.

Ihnen folgte Trenk mit ſeinem Stab, ſeinen Sereſſanern*) und der Nachhut.

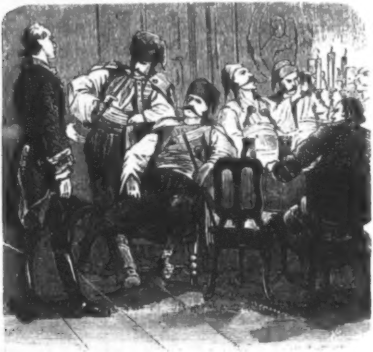
Die Hilfstruppen mit einer Abtheilung der Panduren blieben auf ihren Poſten.

Es waren noch 180 Mann der Beſatzung am Leben, welche vor dem Sieger die Waffen ſtreckten.

Eine tulmultariſche Schlemmerei erfolgte nunmehr in einer der minder beſchädigten Hallen des Schloſſes.

Tabakdampf, Stimmengewirr, Gelächter und Bechergeklirr füllten das Gelaß, in welches ſich zuweilen das Gejohle der außen Lagernden miſchte.

In einem Anflug von Weinlaune ließ Trenk durch eine Ordonnanz den Feſtungs-Commandanten zu ſich berufen.



Baron Schrenk erſchien.

---

*) Serzäner, nach dem illyriſchen Serez, gleichbedeutend mit Rotte oder Truppe.

Sie wünſchen, Herr Oberſt! fragte er.

Nehmen Sie Platz, Herr Commandant, und langen Sie zu, ſagte der ſchlaue Croatenführer, der ihn auf dieſe Weiſe über das Geheimniß von der Kiſte auszuholen ſuchte.

Baron **Schrenk** jedoch erwiderte:

Ich danke verbindlichſt. Mit was kann ich Ihnen dienen?

Sie müſſen mir eine Auskunft geben, fuhr **Trenk** in rauherem Tone fort, da er ſeine Abſicht mißlungen ſah. Sagen Sie mir ohne Umſchweife, wo iſt die Kiſte mit den 20.000 Silbergulden?

Welche Kiſte? fragte **Schrenk**.

Trenk zog die Stirne in Runzeln und ſagte: Verſtellen Sie ſich nicht, es iſt nutzlos.

Ich weiß, daß ſich hier im Schloße eine Kiſte befindet, in der 20.000 Gulden enthalten ſind, und Sie müſſen davon Kenntniß haben. — Darum heraus mit der Sprache, vor dem **Trenk** gilt kein Läugnen.

Ich weiß von keiner Kiſte.

Himmel tauſend Millionen Element! Glauben Sie mich damit abzuſpeiſen, daß Sie ſagen, Sie wiſſen es nicht? Sie müſſen davon wiſſen, und daher bekennen Sie, wo ſie verborgen liegt, oder ſo wahr ich **Trenk** heiße, ich laſſe Sie auf dem Walle arquebuſiren!

Handeln Sie, wie Sie es für gut befinden, verſetzte Freiherr von **Schrenk** kaltblütig, ich bin in Ihrer Hand und muß mich dem Unvermeidlichen fügen. — Aber hier vor allen dieſen Herren Offizieren gebe ich als Cavalier und Offizier mein Ehrenwort, daß mir nichts von dieſer Kiſte bekannt iſt.

Die Offiziere an der großen Tafel, welche ſich bis jetzt wenig um das Geſpräch bekümmerten, wurden durch dieſe imponirende Anſprache auf den Redner aufmerkſam.

Was will der Oberſt von dem Commandanten? fragte der Eine, worauf ein halblautes Geſpräch unter ihnen den Gegenſtand behandelte, aber bald wieder ihrer alten Luſtbarkeit Platz machte.

Trenk, dem die Einmiſchung nicht liebſam war, ſuchte ſich zu mäßigen und ſprach: „Ich will Ihrer Verſicherung Glauben beimeſſen, wenn ich auch nicht viel auf Cavalierparole halte.

Nun aber ſagen Sie, wiſſen Sie auch Niemand, der mit der Sache betraut ſein könnte?

Auch dieß nicht, der Einzige, der darum wiſſen konnte, war der Pfleger, und dieſer hatte ſich mit den andern Bewohnern des Schloſſes geflüchtet, als ich mich in dasſelbe warf, und ich mußte vor Allem auf deſſen Vertheidigung bedacht ſein.

Bairiſcher Dickopf! knirſchte Trenk in den Bart hinein. Gut, verſetzte er darauf, ſo werden Sie mir wenigſtens alle Behältniſſe, geheimen Fächer, Blindhöhlen, Alkoven und ſonſtige Aufbewahrungsorte weiſen, die ſich in dem Schloſſe befinden.

Dazu bin ich bereit, ſagte Schrenk, in ſo ferne ſie mir ſelbſt bekannt ſind.

Alſo unverzüglich an's Werk, verſetzte der Oberſt, indem er von dem Stuhle aufſprang und den Tſchibuck auf den Tiſch warf.

Laßt Euch nicht geniren, Ihr Herren, wir haben nur einen kleinen Spaziergang durch das Schloß zu machen und werden bald wieder erſcheinen.

Auf den Hausflur gekommen, wo ſeine Leibgarde, die Sereſſaner, in vielfachen Gruppen zertheilt herumlagerten und bei dem Schalle einer Napitnicza (Trinkweiſe) zechten und ſpielten, rief der Oberſt: Luziz, Diak und Kupiſa.

Alſogleich erhoben ſich drei rieſige Geſtalten von Rothmäntlern aus dem Rudel und näherten ſich.

Ajde za menom (Folgt mir), rief Trenk, und ging klirrenden Schrittes weiter.

Der Commandant und die Panduren hinter ihm.

Noch iſt hier zu erwähnen, daß der Eine dieſer Rothmäntler, Paul Diak, derjenige war, welcher ſchon zweimal bedeutender Verbrechen wegen zum Galgen verurtheilt wurde.

Schon ſtand er zum zweitenmale unter demſelben, als er dem Oberſten zurief: Gospodine, wenn ich 1000 Prügel aushalte, gibſt du Pardon?

Neka bude (es ſei), ſagte Trenk, Diak erhielt die Stockſchläge und wurde in dem Feldlazareth wieder geheilt.

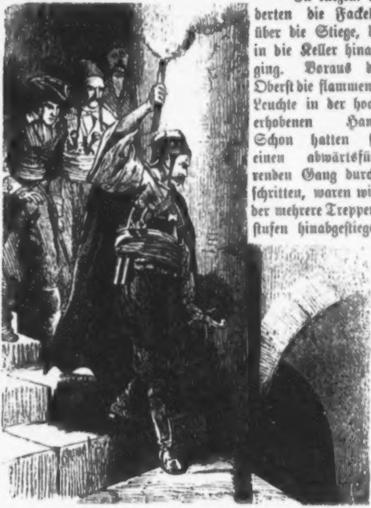
Nach dieſem Intermezzo begann eine große Rundwanderung durch die Räume des Schloſſes.

Alle Winkel, Ecken und Behältniſſe wurden durchſtöbert, aber nirgends wollte ſich die erwähnte Kiſte vorfinden.

Trenk wurde darüber immer wilder und ungeſtümer. Endlich waren ſie durch alle Räume gekommen, ohne Etwas zu finden.

Nun wollen wir die Räume unter der Erde viſitiren, rief Trenk voll Ingrimm, vielleicht ſind wir dort glücklicher. Fackeln her!

In kurzem loderten die Fackeln, über die Stiege, die in die Keller hinabging. Voraus der Oberſt die flammende Leuchte in der hocherhobenen Hand. Schon hatten ſie einen abwärtsführenden Gang durchſchritten, waren wieder mehrere Treppenſtufen hinabgeſtiegen



und ſodann in einen geräumigen Keller getreten, als ſich Freiherr von Schrenk an den Oberſten wendete und ſprach: Herr Oberſt ich mache Sie aufmerkſam, daß hier nordöſtlich der Pulverthurm gelegen iſt und dieſe Keller mit demſelben in Verbindung ſtehen.

Trenk ſtutzte einen Augenblick, dann warf er einen durchdringenden Blick auf den Commandanten, da er nicht gewiß war, ob dies eine Warnung oder eine Liſt ſei, um ihn abzuhalten, dieſen Weg weiter zu verfolgen.

Das Mißtrauen gewann jedoch in ihm die Oberhand, da er gewohnt war den Maßſtab an Andern nach ſeinem eigenen Ich zu nehmen, und er ſprach daher mit Hohn: Sorgen Sie ſich nicht um mich, Herr Commandant, ich habe meine Fährte.

In den nächſten Kellerraum vorausgeeilt, erblickte Trenk eine mit Stroh umflochtene Thüre.

Sie aufzureißen und mit der flackernden Leuchte hineinzuſtürzen, war das Werk eines Augenblicks.

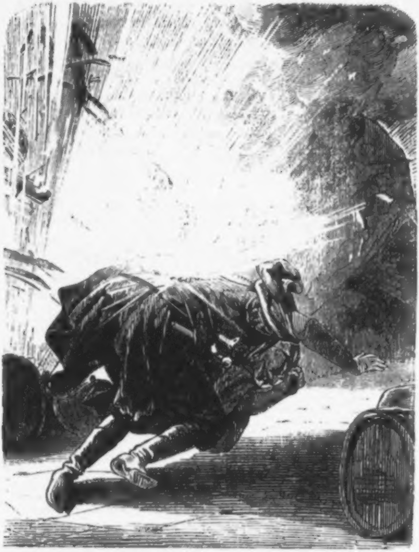
Zurück, Herr Oberſt, rief Schrenk in dem erſten Kellerraum mit Schneebläſſe überdeckt; aber er rief vergebens.

In dem Kellergewölbe in welchem ſich nunmehr Trenk befand, gewahrte er einen ausgemauerten Behälter auf deſſen Boden er etwas Kiſten oder Tonnen Aehnliches zu bemerken glaubte. Er eilte hinzu, um den Gegenſtand näher zu beleuchten. Er hatte ſich getäuſcht. — Es waren Pulverfäſſer, zum Theil verſchloſſen, zum Theil offen. Die Offenen ſtarrten ihm wie ſchwarze todtverheißende Rieſenaugen entgegen.

Höll und Teufel! ſchrie er, das iſt Pulver! Zugleich traten ſeine Augen weit aus ihren Höhlen hervor und ſein Haar ſträubte ſich empor, denn jetzt erſt gewahrte er, in welche ſchaudervolle Gefahr er durch ſeine Habgierde gerathen ſei; aber ſchon kam die Erkenntniß zu ſpät. —

Ein Funke war von der Fackel in eines der offenen Pulverfäſſer gefallen und hatte gezündet. In der nächſten Sekunde zuckte ein greller Blitz durch die Finſterniß worauf eine blendende Lohe aufflammte, auf welche ein furchtbar betäubender Knall erfolgte. Faſt im ſelben Momente ſtürzten die Deckengewölbe krachend und praſſelnd zuſammen.

Trenk war rettungslos verloren, wenn ihn nicht der ungeheuere Luftdruck, den die Exploſion herrorbrachte, an den Eingang des Gewölbes hingeſchleudert hätte. Kaum den Erdboden berührend explodirten auch ſchon ſeine beiden Pulverhörner, die er in der Taſche trug, und ſetzten ſein Ober- und Unterkleid in Flammen.

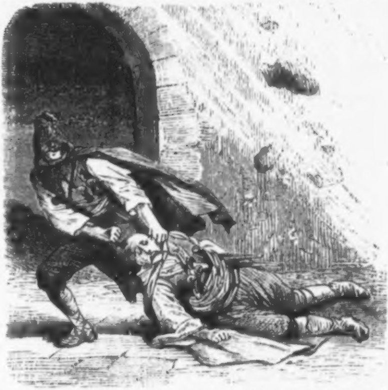


Noch beſaß er ſo viel Geiſtesgegenwart, um ſeine Patrontaſche, in welcher ſich 36 Patronen beſanden, von ſich zu ſchleudern, welche ſich ebenfalls alſobald entladeten. Brüllend und heulend vor Schmerz, wie ein Thier der Wildniß, wälzte, bäumte und krümmte ſich der rieſenhafte Mann in ſeinen brennenden Kleidern wie ein getretener Wurm, unvermögend ſich aufzuraffen oder weiter zu ſchleppen.

Um ſich nichts als Feuer, Rauch und ſtürzende Trümmer.

Freiherr von Schrenk und die drei Sereſſaner hatten ſich durch die ſchleunige Flucht gerettet, jedoch hatte der erſtere bedeutende Verletzungen erhalten.

Den Paul Diak aber, welchem in dieſem Augenblick der von Trenk erhaltene Pardon in das Gedächtniß kam, erfaßte die alte Waghalſigkeit des Panduren wieder, und ſchon außer dem Bereiche der Gefahr kehrte er nochmals zurück, ſeinen milostivog gospodina (gnädigen Herrn) zu retten. — Er zog die rothe Kapuze über den Kopf und drang durch den Rauchqualm welcher Gänge und Keller bereits erfüllt hatte.



Am Eingang des zweiten Kellers ſtieß er mit dem Fuß auf den Verwundeten, den er ſofort bei Schopf und Zopf erfaßte, und ihn von dem Schreckensſchauplatz hinauszerrte.

Die Bogengewölbe, jene Kellerräume, welche nicht unmittelbar der Einwirkung der Exploſion ausgeſetzt waren, und in denen ſich Baron Schrenk und die Sereſſaner zuletzt befanden, hatten bisher der Erſchütterung widerſtanden, kaum aber hatte Diak ſeinen verbrannten Oberſten an das Tageslicht gebracht, als auch ſie mit Donnergekrach zuſammenſtürzten.

Er hätte keine Secunde länger verſäumen dürfen, ohne mit ihm unter dem Schutte begraben zu ſein.

Der Diſſenſtein war durch dieſe Exploſion gänzlich aus ſeinem Gefüge gegangen, und viele der Baiern und Oeſterreicher, die nicht entfernt genug von der Unglücksſtelle waren, und ſich vor dem gänzlichen Einſturze noch retten konnten, fanden unter den Trümmern ihren Tod.

Trenk, durch Brandwunden bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, und von den fürchterlichſten Qualen gefoltert, wurde nothdürftig von einem Feldſcheer verbunden und nach dem acht Meilen entfernten Paſſau, dem Hauptquatier gebracht, woſelbſt auf Anordnung des Feldmarſchalls Grafen v. Khevenhüller in höchſter Eile fünf Aerzte zu ſeiner Rettung requirirt wurden.

Sämmtliche Herren der Medizin gaben ihn aber für verloren.

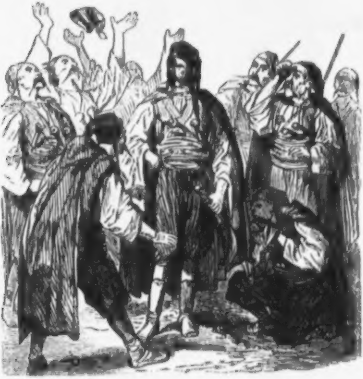
Da erſchien ein häßliches, zigeunerhaftes Weib, welches ihrer Quackſalbereien und des Geheimnißvollen wegen, mit welchem ſie dieſelben betrieb, in dem Rufe einer Hexe ſtand, dieſes beſah den Verletzten und erbot ſich, ihn durch ihre Kunſt wieder herzuſtellen.

Und wirklich gelang es ihr auch, der Menſchheit dieſen ſchlimmen Dienſt zu erweiſen.

So unglaublich es ſchien, erlangte er ſeine volle Geſundheit wieder, während Paul Diak, durch die Brandwunden, die er erhielt, für ſein Lebelang ein Krüppel verblieb.

Trenk war jedoch durch dieſe Exploſion auf eine ſchauderhafte Weiſe für immer gezeichnet, denn die eine Seite des Geſichtes, welche das explodirende Pulver verbrannte, hatte dies auch für immer ſchwarz gefärbt ſo daß er von dieſer Seite vollkommen einem Neger aus Senegambien oder Nigritien glich, während die andere Geſichtshälfte ihre natürliche Farbe behalten hatte, durch welche Entſtellung ſein Geſicht einen ebenſo überraſchenden als ſchreckensvollen Anblick darbot.

Zwei Monate nach dem Vorfalle erſchien der Oberſt von der Trenk mit ſeinem Doppelgeſichte wieder unter ſeinen Panduren und wurde von dieſen mit maßloſem Jubel, aber auch mit heimlichem Grauen empfangen, denn viele glaubten, daß er nur mit Hilfe des Teufels gerettet worden ſei.



Nicht gewarnt aber durch die Todesgefahr, in der er geſchwebt und durch die furchtbare Verletzung, welche er erlitten hatte, und deren Spuren bis an ſein Lebensende in ſeinem Geſichte verblieben, knüpfte er den Faden ſeines verbrecheriſchen Lebens wieder an das abgeriſſene Ende und häufte auf's Neue eine barbariſche Handlung auf die andere.

Erſt das Jahr 1746 ſollte ſeinem unmenſchlichen Treiben ein Ziel ſetzen, da in dieſem Jahre der Hofkriegsrath in Wien gegen ihn einen Criminalprozeß anhängig machte, in Folge deſſen er zu lebenslänglicher Gefangenſchaft auf dem Spielberg verurtheilt wurde. Drei Jahre hierauf hauchte Trenk ſeine ſchwarze Seele aus.

Er hatte nach einem mißlungenen Fluchtverſuche Giſt genommen.

Wie ſein Vetter Friedrich Freiherr von der Trenk berichtet, ſtarb er in einer Kapuzinerkutte, nachdem er zum Heile ſeiner Seele noch eine ewige Meſſe geſtiftet und eine Summe zur Errichtung eines Spitales beſtimmt hatte, in welches zunächſt nur ſolche Perſonen aufgenommen werden ſollten, welche in Baiern während des Krieges verarmten.

Ein armſeliges Tröpflein Balſam in ein Meer von Blut und Thränen.

Sein Sterbetag war der 14. Oktober 1749 und Trenk im achtunddreißigſten Lebensjahre. Das Korps der Panduren wurde im Jahre 1756 aufgelöſt.

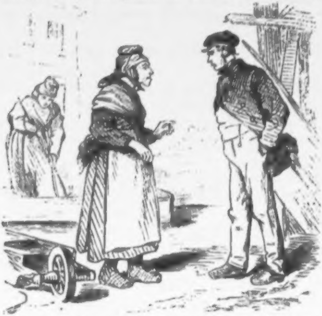
Im Jahre 1848 tauchte jedoch der Name Trenk, ebenſo unvermuthet als plötzlich in der Kaiſerſtadt wieder auf, und erweckte die Erinnerung an den Pandurenführer noch einmal in der Bevölkerung derſelben.

Mehrere Wiener Journale richteten zu jener Zeit eine Bitte an das Publikum, welche zur Unterſtützung für eine wider ihr Verſchulden verarmte adelige Frauensperſon aufforderte.

Dieſe Aermſte lebte, nach manchen Schickſalsſchlägen, die ihr Lebensglück zerſtörten, lange Zeit von ihrer Handarbeit, bis Krankheiten und Arbeitsmangel ſie hinderten, ihren Lebensunterhalt auf dieſe Weiſe zu verdienen.

In dem obengenannten Jahre zwang ſie die Noth, als 75jährige Greiſin, ſich als Taglöhnerin bei dem Bau eines Hauſes zu verdingen.

Der Maurerpolier, welcher die Werkleute zu überwachen hatte, ſchenkte ihr, die gleich den andern Taglöhnerinnen Ziegel und Kalk zur Bauſtelle zu karren hatte, keine größere Beachtung als den übrigen. Als er aber eines Tages die Arbeiter der Alten ſcherzweiſe den Titel „Baronin“ beilegen hörte, erkundigte er ſich hierüber bei ihnen und vernahm, daß die zerlumpte Karrenſchieberin wirklich eine geborene Baronin ſein ſolle. Nachdem er hierauf die Alte ſelbſt darum befragte, erfuhr er zu ſeiner Verwunderung, daß ihm die Arbeiter keine Unwahrheit geſagt hatten, und er in ihr eine Freiin von der Trenk vor ſich hatte.



Die Unglückliche nannte ſich nach ihrem verſtorbenen Gatten, einem preußiſchen Schiffskapitän, Caroline Edle von Kuſchicke, geborene von der Trenk.

Sie war ein Sprößling dieſes freiherrlichen Stammes, von der preußiſchen Linie, und die Nichte des unglücklichen Abenteurers Friedrich von der Trenk, der im Beginn der franzöſiſchen Revolution unter der Guillotine ſtarb, ſomit eine Blutsverwandte des öſterreichiſchen Pandurenführers.

Sie ſtarb im Jahre 1860, ſiebenundachzig Jahre alt geworden, im äußerſten Elende, in dem Winkel einer entlegenen Vorſtadt Wiens, jener Stadt, in welcher man einſt ihrem Vorfahren zu Ehren Damenhüte und Sacktücher à la Trenk zu tragen pflegte.

Ihr Leichnam mußte auf Koſten der proteſtantiſchen Gemeinde, deren Pfründnerin ſie war, zu Grabe beſtattet werden.

Beethoven und der Maler Danhauſer.

Von Demſelben.

Der geniale Maler Danhauſer, der leider der Kunſt viel zu früh durch den Tod entriſſen wurde, hatte Beethoven, für den er eine unbegrenzte Verehrung hegte, in einigen muſikaliſchen Cirkeln der Kaiſerſtadt perſönlich kennen gelernt.

So ſchwer zugänglich Beethoven war, und jeder neueren Bekanntſchaft auszuweichen ſuchte, ſo konnte doch das freie offene Benehmen Danhauſers und ſeine einnehmende, lebensfriſche Aeußerlichkeit nicht verfehlen, auf Beethoven einen angenehmen Eindruck zu machen, welcher es dem jungen Künſtler erleichterte, ſich ihm zu nähern.

Nach wiederholtem, zufälligen Zuſammentreffen kam Danhauſer plötzlich auf den Einfall, Beethoven modelliren zu wollen, um doch ein naturgetreues Abbild dieſes großen Mannes der Nachwelt zu bewahren.

Bei ſchicklicher Gelegenheit wagte er es auch, gegen den Tondichter ſeinen Wunſch auszuſprechen. Beethoven, der Modelliren und Porträtiren für identiſch hielt, ſuchte durch mancherlei Entſchuldigungen der Einladung zu entgehen, und geſtand ſogar Danhauſer unumwunden, daß er gar kein Verlangen trage, ſich im Abbilde zu ſehen, und viel zu komod ſei, um ſeine Perſon zum Modellſitzen herzuleihen.

Danhauſer aber ließ nicht ab, den Werth eines Modelles nach der Natur anzupreiſen, und Beethoven zu überführen, daß er es ſogar der Nachwelt ſchuldig ſei, ihr ein getreues Abbild nicht vorzuenthalten, und wußte mit ſolchem Flammeneifer für die Sache zu ſprechen, daß am Ende das Erz der Willensmeinung in Beethoven zu ſchmelzen begann und derſelbe in das Begehren Danhauſers willigte.

Tag und Stunde wurden anberaumt und Beethoven verſprach den Künſtler in ſeiner Wohnung zu beſuchen.

Was Danhauſer beſonders zu dem Wunſche verleiten mochte, von Beethoven ein Modell abzunehmen, dürfte hauptſächlich in dem Umſtande begründet ſein, daß ſich Danhauſer zu jener Zeit, nebſt der Oelmalerei vielfach mit Pouſſiren und Modelliren beſchäftigte.

Danhauſer ſah ſich nämlich, nach dem Tode ſeines Vaters, der eine Fabrik von Kunſtmöbeln und Bildhauerwaaren beſaß, veranlaßt, an deſſem Geſchäfte Theil zu nehmen, beſonders was das Zeichnen und die Erfindung neuer Formen anbelangte.

Joſef Danhauſer, ein Schüler von Peter Kraft, war 1805 zu Wien geboren.

Seine Genrebilder zählen zu den beſten Charactergemälden Wiens. Wer kennt nicht den Praſſer, den Augenarzt, die Teſtamentseröffnung, und die Kloſterſuppe?

Nebſt dieſen vorzüglichen Leiſtungen gingen auch mehrere Altarbilder und hiſtoriſche Gemälde unter ſeinem Pinſel hervor, von denen das Hochaltarbild in der Kathedrale zu Erlau, der heilige Stephan und Abraham, welcher Hagar verſtößt, beſonders zu erwähnen ſind.

Danhauſer ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, im Jahre 1845 in ſeinem väterlichen Hauſe zu Wien, deſſen Commune zum erſtenmale dem Gedächtniß eines großen Künſtlers gerecht wurde, indem ſie die Mariengaſſe, in welcher er wohnte, nach ihm die Danhauſergaſſe benannte, welchen Namen dieſelbe noch heut zu Tage führt.

Der Tag, an welchem Beethoven bei Danhauſer, wegen ſeiner Modellirung zu erſcheinen verſprochen hatte, war herangekommen, und Danhauſer harrte mit der größten Sehnſucht dem Kommen des Gefeierten entgegen.

Endlich erſchien Beethoven.

Mit außerordentlicher Freude und Zuvorkommenheit von Danhauſer aufgenommen, ſchritten ſie nach einer flüchtigen Converſation an's Werk.

Beethoven mußte ſich des Rockes und des Halstuches entledigen und ſich auf einem Stuhle niederlaſſen. —

Ich werde doch nicht geköpft? ſagte der greiſe Meiſter, welcher nicht wenig über dieſe Vorkehrungen verdutzt war.

Danhauſer ſuchte den Compoſiteur zu beſchwichtigen, und verſprach, um die Unannehmlichkeiten der Situation zu kürzen, mit der möglichſten Eile zu verfahren.

Er überklebte nunmehr, zur großen Verwunderung Beethovens, deſſen Augenbrauen mit dünnen Papierſtreifchen und beſtrich ihm das Geſicht, wo Haare ſichtbar waren, mit einer öligen Flüſſigkeit, worauf er ihn bat, einen Federkiel in den Mund zu nehmen und die Augen feſt zuzuſchließen.

Sollte der geehrte Leſer noch unbekannt mit der Weiſe ſein, wie bei Modellirung nach der Natur vorgegangen wird, ſo möge ihm genügen, daß das Geſicht des Modelles mit einer lauen, flüſſigen Gypsmaſſe überſtrichen wird, welche in kurzer Zeit erkaltet, und eine feſte Kruſte bildet, die von dem Geſichte abgelöſt, den getreueſten Abdruck desſelben liefert, von welchem dann die Form mit Leichtigkeit abgenommen werden kann.

Selbſtverſtändlich iſt aber dieſe Operation für den Abzuformenden eine im hohen Grade unangenehme, da das Geſicht förmlich ummauert wird, und derſelbe nur durch einen Federkiel oder einen Rohrhalm die Luft einzuathmen vermag, auch der trocken werdende Gyps empfindlich auf die Haut einwirkt.

Nicht minder iſt das Loslöſen des Geſichtes von der Gypsmaske mit Schwierigkeit, ja ſogar mit einigem Schmerz verbunden, da ſich jedesmal einzelne Härchen in der Larve feſtſetzen und mit dieſer nur gewaltſam entrafft werden können.

Ueber dieſes Alles hatte Danhauſer den Compoſiteur nicht aufgeklärt, aus Furcht, ihn durch dieſe Mittheilung von der Ausführung ſeines Vorhabens abzuſchrecken.

Der Argloſe hatte daher nicht die entfernteſte Ahnung, von dem, was ihm bevorſtand.

Nach den erſten Pinſelſtrichen Danhauſers, die dieſer mit der Gypsmaſſe über das Geſicht Beethovens machte, ſchien dieſer von Schrecken erſtarrt. — Als ſich aber die Ueberlage immer mehr verdichtete, und die Glut des trockener werdenden Kalkes auf Wangen und Stirne einzuwirken begann, erfaßte ihn vollends Wuth und Entſetzen.

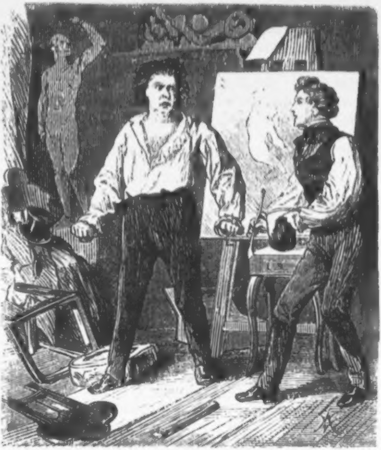
Mit geſträubten Haaren ſprang er plötzlich von dem Stuhle auf, indem er ſich der Gypstünche zu entledigen ſuchte und ſchrie: Herr, Sie ſind ein Garotteur (Knebler), ein Bandit, ein Ungeheuer!

Um des Himmelswillen, hochgeehrteſter Herr Kapellmeiſter . . . ſtotterte der über alle Maſſen beſtürzte Künſtler, aber Beethoven ließ ihn nicht zu Worte kommen und geiferte:

Ein Böſewicht, ein Kannibale.

Aber erlauben Sie doch, daß . . .

Hinweg! brüllte Beethoven und ſchmetterte den Stuhl, auf dem er geſeſſen hatte, auf die Erde, daß er in Trümmer ging, ergriff ſodann Hut und Rock, und ſtürzte, ohne ſich vorerſt mit dieſem zu bekleiden, nach der Thüre.



Danhauſer eilte dem Raſenden begütigend nach, aber Beethoven rieß ſich gewaltſam von ihm los und rief: Zurück, hinterliſtiger Meuchelmörder! wage es nicht mir nahe zu kommen, oder ich erwürge dich!

Nach dieſen Worten ſtürzte er, noch über und über das Geſicht bekleiſtert, und kalkweiß wie der Geiſt im Don Juan, unter Sprudeln und Phuſten aus Danhauſers Wohnung, die Thüre hinter ſich zuſchmetternd, und ließ den unglücklichen Modelleur, in ärgſter Enttäuſchung ſeiner ſchönſten Hoffnung zurück. Noch von dem Treppenhauſe herauf hörte Danhauſer die Flüche und Verwünſchungen des Enteilenden.

Niemals wieder aber verkehrte Beethoven mit Danhauſer, wo immer er auch nach der Hand mit ihm zuſammentreffen mochte.

Ja, ſo oft er Danhauſer anſichtig wurde, gerieth er über deſſen Anblick in Wuth, und es genügte, daß er ihn von Ferne erblickte, um ihm auf Gaſſenlänge auszuweichen. —

Demungeachtet ſollte Danhauſer, nach Verlauf eines nicht allzulangen Zeitraumes, den Triumph erleben, ſeinen Wunſch gekrönt zu ſehen, und dem Antlitze Beethoven's einen Abdruck abgewinnen zu können.

Auch verſetzte dießmal die peinliche Procedur den alten Muſik-Titanen in keine feſſelzertrümmernde Berſerkerwuth, vielmehr ließ er dieſelbe ganz ruhig und lächelnd über ſich ergehen. Es war aber für den jungen Künſtler ein trauriger Triumph, denn Danhauſer modellirte den großen Tondichter — als Leiche.

Das hier angeführte Ereigniß, wurde mir von einem Kunſtgenoſſen und Freunde Danhauſers mitgetheilt, und iſt meines Wiſſens, bisher noch nicht in die Oeffentlichkeit gelangt.

Noch dürfte hier, als Anhang, eines tragiſch-komiſchen Vorfalles Erwähnung geſchehen, welcher ſich bei Gelegenheit der Modelirung ereignete.

Nachdem Danhauſer von den Freunden Beethovens, dem Hofrath von Breuning und dem Kapellmeiſter Schindler, die Bewilligung zur Modelirung des Verblichenen erhalten hatte, begab er ſich mit ſeinem Collegen, dem Maler Ranft, in das Sterbehaus am Glacis. Danhauſer hatte bereits mit Crayon das Porträt des Todten gezeichnet, und ſchickte ſich an die Modelirung vorzunehmen, als ſich derſelben ein bis dahin unbeachtetes Hinderniß entgegenſtellte. Es war dies der Bart des Verblichenen, den dieſer während der letzten Zeit ſeiner Krankheit nicht mehr hatte abnehmen laſſen. Dieſer Bart mußte abſentirt werden. Danhauſer ſchickte um einen Barbier, welcher ſich auch bereit fand den ſtörichten Haarwuſt von Wange und Kien zu entfernen, dafür jedoch einen Dukaten als Honorar verlangte. Ueber einen Dukaten hatten aber damals beide Kunſtjünger zuſammen nicht zu disponiren, und es blieb daher nichts übrig, als den Bartſcheerer wieder zu entlaſſen, und — das Raſiren ſelbſt zu übernehmen. Ranft holte in Eile ſein Raſiermeſſer und ließ es noch eigens hiezu ſchleifen. Danhauſer legte hierauf die Seife an, und Ranft ſchor den ſtruppigten Bart ab, worauf Danhauſer zu formen begann. Nach dieſer Form Danhauſers, vollendete der Bildhauer Dietrich die Büſte Beethovens, die einzige porträtgetreue, welche exiſtirt. Leider zerſprang die Form bei dem dreizehnten Abguße.

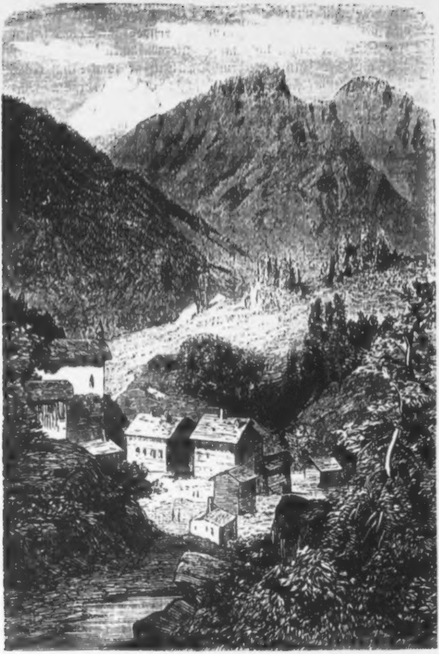
Das Original der Todtenmaske ſoll noch heute der Maler Cramolini in Wien beſitzen.

Zu Zell am See und in der Fuſch.

Von Rudolf Hinterhuber.

Ein Glanzpunkt des ſchönen Pinzgau's iſt „Zell am See“; ſchön, ob man von Oſten über Taxenbach, vom Weſten aus dem Oberpinzgau, oder nördlich nach Durchwanderung der Hohlwege über Saalfelden es betritt.

Blau wie die Farbe des wolkenloſen Horizontes und glitzernd im Golde der Sonne, ſo ſchaute ich den heiteren See zuerſt, als ich von der Höhe des ſteinernen Meeres die Weißbachalpe erreichte. Ein junger Mann, J. Köck, mein Begleiter, ein eifriger Botaniker, gönnte mir kaum Zeit, nach dem ſo anſtrengenden Marſche von St. Bartholomä in Berchtesgaden über die Fundenſeralpe hier auszuruhen. „In Gottes Namen denn!“ rief ich, und ſchon hüllte ſich das Thal in tiefes Dun-



In der Fuſch.

kel, als wir in Saalfelden beim Auerwirth anlangten. Dieſes Dunkel war noch nicht gehoben, wohl aber glühten die Höhen der Kaprunergebirge, der Königsſtuhl, der Winterkogel, das Kitzſteinhorn, als wir bei friſcher Morgenpriſe gegen Zell wanderten. Hier verſtand ſich auch mein junger Freund zur Ruhe, und ſo bürgerten wir uns im Gaſthauſe „zum Lebzelter“ völlig ein.

Der Wirth, ein ſonderbarer Mann (er iſt nun längſt zu den Vätern gewandert, und, was ich hier ſage, zeichnet nur ſeine gerühmte Orginalität),betrachtete meinen Geleitsmann, ſchüttelte den Kopf und wollte ſeiner Wege gehen. „Was haben Sie wider mich?“ rief aufbrauſend Köck. „Ich? — nichts!“ „Warum ſchütteln Sie dann den Kopf?“ „Habe noch nie um Erlaubniß gebeten, wenn ich es thun wollte!“ „Donnerw..... — aber — Hören Sie Herr Wirth! wenn ich Sie erſuche, mir gütigſt ſagen zu wollen, was Sie an mir vielleicht Unangenehmes bemerkt!“ — „Ah — ja ſo — nun — gar nichts — rein gar nichts!“ „Wie — mein Herr!“ — „Das heißt ich ſah, daß Sie unſeren Jakobstag mitmachen wollen!“ — „Nun — und wenn ich es thäte?“ — „Dann wollen Sie lieber irgendwo ankreiden, als bei mir.“ — „Darob haben Sie keine Sorge, ich bedarf Ihres Kredites nicht!“ — „Glaub's,“ ſagte der Wirth, wandte ſich, und verließ die ſonſt leere Gaſtſtube.

„Aber, lieber Freund!“ meinte ich, „laſſen Sie den Wirth nach ſeiner Weiſe gewähren; wir haben jetzt andere Dinge vor uns.“ „Ich will und muß noch ſeine Kritik ſchlürfen, und ſoll es mich den Vorrath meiner Galle koſten!“ „So ſei es“, erwiderte ich, trank mit Köck ein Glas Wein, und lud ihn dann zu einem Spaziergange in die Umgebung ein.

Dieſe Umgebung in Nah und Ferne iſt prachtvoll: gegen Süden die ungeheueren Koloſſe der Pinzgauer-Gebirgswelt, die Firnen und Schneefelder der „hohen Kammer“, der „hohen Thenne,“ der „Gemsburg“; doch halt, — dieſen Namen wollen wir uns zum Schluße ſparen, weil wir ihn beinahe brauchen können, die ſich, wenn auch nicht vor unſeren Augen, entwickelte Epiſode damit zu taufen.

Am ſüdöſtlichen Ufer des See's ſpiegelt ſich das Schloß Fiſchhorn in ſeinen Fluthen, gegen Nordoſt taucht der Hundsſtein, auch Hundstod genannt, empor, eine Vormauer des ſteinernen Meeres, auf deſſen Höhen alljährlich am St. Jakobstage das landesübliche „Hoſenrecken“ und „Hackeln“ ſtattfindet, und trotz aller polizeilichen Verbote nie unterdrückt werden konnte; nördlich das Schloß Salhof, hinter ihm ein grünes, fruchtbares, breites Thal, das Eigenthum jedes einzelnen, ſo wie die Felder gegen die angrenzenden Häuſer umpflöckt, eine in einem von Viehzucht lebenden Gaue nothwendige Sicherung. Befahren wir den See; an Schiffchen iſt kein Mangel; beſteigen wir eines.

Kein Lüftchen kräuſelt die Wellen, die Sonne iſt nahe den Kaprunerbergen, der Gemsburg — ſchon wieder die Gemsburg! Hören Sie den Geſang von dem weſtlichen Vorberge, an deſſen Fuß der Markt Zell ſich erhebt! Er kommt von den Almen, wo ſich wohl einige Dirnen vereinigt haben, um gemeinſam in die laue Abendluft hinaus ihrem Geſang Schwingen zu geben. Wie Gebet dringt es zum Herzen und die Feier des Abends heiliget es. Man vernimmt außer ihm nur den Ruderſchlag und das Plätſchern des Gewäſſers. Von der nahen Pfarrkirche tönt jetzt die Abendglocke, ſo hell, ſo harmoniſch im Bilde mit dem dunklen klaren Gewäſſer, mit den jetzt glühenden Firnen der Fuſcherberge. Ich zog meinen Hut und hatte nur ein „Herr Gott, dich loben wir!“

Mein Gefährte war eingeſchlafen; er ſchien von dem Wirthe zu träumen, deſſen Zweifel ihn durch die Seele ſchnitten. „Ein Schuft, wer zweifelt!“ lallte er.

Ein Morgen, ſo ſchön, wie ihn Eros je beleuchtet, folgte der Nacht. Eine Prozeſſion von Wallfahrern betete unſerem Fenſter vorüber. Luſtig ſchwang ſich die Fahne im Morgenwind, der den See ganz wenig kräuſelte. Ein Bube trat in's Zimmer und bot uns Seeknödel an,*) muthmaßlich in der Vorausſetzung, daß wir Pflanzenſammler ſind, da er uns am Vortage mit umgehangenen Blechbüchſen leicht wahrnehmen konnte. Der Grundwind reißt dieſe grünen kreisrunden Tange von dem Seeboden, auf dem ſie hier ſich bilden. Wir kauften einige und ſchalten ihn zugleich ob ſeines kecken Eintretens. Er lächelte mich an, ſchüttelte gegen meinen Gefährten, der ſich bereits zum Fortgehen gerüſtet hatte, den Kopf, und lief davon. Es hätte nicht viel gefehlt, wäre ihm dieſer nachgerannt, und hätte ihn die Ohren etwas fruttirt. „Hol' euch der T.....!“ ſchrie er ihm nach, ich aber konnte ihn nicht eher beſänftigen, bis die geringe Zeche bezahlt und wir dem Hauſe den Rücken gewendet hatten.

---

*) Ponfera aegagrophylla. Ahg

Bruck war erreicht und wir wanderten jetzt zum Fuſcherthale nach dem Bade St. Wolfgang, in Salzburg insgemein Bad Fuſch genannt. Hier und da trafen wir bereits Badegäſte, ſo dachten wir, denn die Geſtalten waren mehrentheils ſehr kränklich, ſehr blaß, oder ſchienen zwecklos umherzuwandern, inſoferne nicht die Bewegung ſelbſt Zweck iſt. Das Bad Fuſch iſt gleich jenem von Gaſtein kein Luſtbad, und unterſcheidet ſich von jenem, abgeſehen von ſeinen davon ſehr abweichenden Eigenſchaften, daß hier eine Trinkkur beſteht, und man nur ſo nebenbei baden kann. Die Quelle iſt höchſt erfriſchend, kohlenſäurehältig, und mundet bis zu beinahe übermäßigem Genuß.

Im ſchlichten Gaſthauſe, welches ebenfalls keinen Vergleich mit Straubinger aushält, aber die größte Solidität wie die freundlichſte Aufnahme bietet, hatten wir kaum die Stube betreten, als eine junge Kellnerin oder Hausdienerin auf meinen jungen Freund zutrat, und mit den Worten lächelnd anredete „Ihr ſeid wohl hier unrecht; Ihr müßt auf den Hundsſtein gehen; morgen iſt Jakobi!“ „Zum Kukuk! was habt Ihr denn mit mir?“ rief Köck, und warf ſich unmuthig auf eine nahe ſtehende Bank; „die Sache wird mir bald zu dumm!“ Mich aber zog ein alter Weidmann, wie er ſchien, bei Seite, und flüſterte: „Aber, Herr! wie kann denn euerem jungen, und, wie es ſcheint, ſchwachen Gefährten beifallen, zwei Schildhahnfedern auf ſeinem Hute zu tragen? Der Menſch nimmt's ja nicht mit einem auf, und erſt gar mit zwei!“ — „Ja, wer ſagt denn, daß er es mit jemand aufnehmen will?“ — „Wer? — ſeine Federn ſagen es; denn ſo viel Federn einer aufſteckt, mit ſo vielen trotzt er es aufzunehmen; ſo iſt's z'Pinzgau im Brauch. Der Herr darf vom Glück ſagen, daß ihn noch keiner z'ſammg'rauft hat.“

Nun begriff ich alles und eilte es meinem Freunde mitzutheilen. Aufgeregt rieß er die Federn vom Hute, und warf ſie hinweg; eben ſo ſchnell aber ſteckte ſie der Alte — wol nicht auf den Hut, doch — zu ſich.

Unſer Mittagsmahl war minder karg an Gerüchten, als an Unterhaltung. Der Alte wandte ſich zuweilen fragend oder mittheilend zu uns, fand aber, beſonders von Seite meines Freundes, wenig Erwiederung, auf mich hatte die Mißſtimmung ſich vererbt. Der Alte trank noch ein letztes Gläschen Branntwein, wiſchte ſich mit dem Aermel den Mund, reichte uns beiden die Hand, und mit dem traulichen „Nichts für ungut!“ verließ er, die Thüre hinter ſich geräuſchvoll ſchließend, die Stube. Die Kellnerin ſprach nicht viel, und verzog ein paarmal, meinen Begleiter fixirend, ſpöttiſch den Mund.

Von den Bade- oder eigentlich Kurgäſten ließ ſich hier niemand ſehen.

Ich gedachte, mich einige Tage hier aufzuhalten, Feleiten und das höchſt intereſſante Käferthal, in welchem die Gletſcher des Wiesbachhorn den Fuß des Gebirges berühren und unzählige Waſſerſtürze, wie das Rollen der Lawinen, die heilige Stille unterbrechen, die zu anderen Jahreszeiten hier herrſchen mag, zu beſuchen. Mein Gefährte dachte anders. Ihn zog es nach den Höhen; es zog ihn in die Pflanzenwelt der Hochjoche, an die Grenze der Firnen, und ſein Entſchluß ſtand feſt. Innig drückte er mir beim Scheiden die Hand, verſprach, nach wenigen Tagen mit mir in Zell zuſammen zu treffen, und eilte fort — auf die — nun, wir werden es ja hören; vorläufig aber kannte ich ſeinen Plan ſo wenig, als vielleicht er ſelbſt.

Mein Aufenthalt im Bade Fuſch war ganz angenehm. Die Geſellſchaft beſtand großentheils aus Oeſterreichern, und mehr noch aus Damen als Herren, wie es hier faſt durchgehends der Fall ſein ſoll. Die Witterung war günſtig, Ausflüge auf das Käſereck, auf den Kühkahrkopf oder auf den Schwarzkopf, ſogar auf die ziemlich entfernte Weichſelbachhöhe waren an der Tagesordnung und, wo man ihn nur immer haben konnte, der Fuſcher Hans (Johann Holzer) der ſtete ſichere Führer. Die Hüte mit Edelweiß oder Rauten geſchmückt kamen Sonntags die ſchlankgewachſenen Burſche in ihrer kleidſamen Gebirgstracht zur Kirche und es ſtimmte ſo harmoniſch zur Sonntagsfeier das Geläute der Kirche vom Dorfe Fuſch und der entfernteren zu Bruck, welches letztere zu hören uns eben nicht das beſte Prognoſtikon für die nächſter Tage anzuhoffende Witterung gab.

Nach ſechs Tagen kehrte ich meinem Verſprechen an **Köck** gemäß nach Zell zurück. Die Witterung war wirklich unſtät und der See, auf den ich mich zu Bruck zur Ueberfahrt einſchiffte, trieb ziemlich hohe Wellen. Der Lukas **Hanſel** (renommirter Wirth zu Bruck) wollte mir die Fahrt abrathen, aber ich hatte keine Furcht, vertraute der Tüchtigkeit meines Fährmannes, und kam trotz ſtarker Gegenſtrömung nach 1¼ Stunden in Zell an. Ich eilte zum Lebzelter.

„Der Wirth iſt nicht zu Hauſe,“ hieß es auf meine Nachfrage, „aber er wird bald zurückkehren.“ Er war ſchon am Vortage nach ſeiner mehrere Stunden entfernten Hochalpe gegangen. Meine Stimmung war, wie der Horizont grau gefärbt; ich ging auf mein mir angewieſenes Zimmer. „Köck wird bis Abends kommen“, dachte ich; an der Anweſenheit des Wirthes war mir nichts gelegen. Letzterer jedoch kam gegen Abend, allein, niedergeſchlagen, wortkarg; ſo ſagten die Leute. Ich wollte trotz dem Regen noch einen Gang durch dem Markt machen, den letzten, da ich des andern Morgens früh abzureiſen gedachte. Schon hatte ich den Hut ergriffen, da klopfte es.

Auf mein unwilliges „Herein!“ trat der Wirth in die Thüre, ſein ſonſt ſo geröthetes Antlitz blaß, mit unſicherem Blicke. „Sie wünſchen“ — frug ich entgegen, — doch konnte ich nicht endigen, ich betrachtete dieſen ſonſt ſo leutſeligen, geſprächigen Mann, der mit den Worten „Sie entſchuldigen“ in einen Stuhl ſank. „Mein Gott! — was gibt es — was bringen Sie?“ ſtotterte ich mehr, als ich es ſprach. „Ihr Gefährte!“ „Nun?“ — „Derſelbe, mit dem Sie hieherkamen“ — „Nur weiter!“ — „Der mit den zwei Schildhahnfedern“ — „Herr, martern Sie mich nicht!“ — „er iſt“ — „nun — wird's“ — „er iſt — nicht mehr!“ — „Schrecklich! — erzählen Sie“ — „er iſt abgefallen — von der hohen Gemsburg!“ — „Großer Gott! — und ſeine armen, armen Eltern! — wie kam dieß? Erzählen Sie — um Gottes Willen!“ „Wie kann ich dieß! — Er war allein — ohne Führer — das eingefallene böſe Wetter — was weiß ich — kurz — ſie brachten ihn, als ich eben von meiner Alpe kam, wo die Steige ſich kreuzen.“ — „Todt?“ —

„Vollkommen todt!“ — „Und er liegt?“ Ohne dieſe meine Frage direkte zu erwiedern, öffnete der Wirth ſein Portefeuille, welches er zögernd aus der Taſche zog, und überreichte mir daraus eine halbgetrocknete von Blut in ihrem Blatte etwas geröthete Blume, eine Campanula. „Die hatte er in der Hand,“ ſprach er, und wollte ſich entfernen. „Und er liegt?“ frug ich nochmals. „Im Dorfe Fuſch — beim Wirthe.“ — Er ging. Ich ſtand wie erſtarrt, die halbgetrocknete Blume in der Hand. „Von der hohen Gemsburg“ — ſprach ich, und trocknete eine Thräne, die dem wackeren Jünglinge galt. „Den Muth hatte er doch für zwei!“ dachte ich mir, „wenn auch eben nicht zum raufen.“ Und ich eilte abermals nach der Fuſch zurück und folgte ſeinen Reſten und ſteckte ſelbſt recht tief ſein Kreuzchen in die Erde, auf welches ich die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens ſchnitzte. Ob das Kreuzchen noch ſteht? — Die Gemsburg, jetzt in dichte Nebel gehüllt, konnte ich nimmer ſchauen, und trug auch kein Verlangen darnach. „Sie trauert!“ meinte der Arzt gegen mich. „Ich zweifle daran“ — entgegnete ich, „ob die Natur überhaupt trauern kann.“

Und mit dieſer Glockenblume, die ich wohl verwahrte, kehrte ich des anderen Tages nach Salzburg zurück. „Ich werde ſie ſeiner Mutter bringen,“ gelobte ich mir, „ſie hat größere Rechte darauf.“

Ueber Kautſchuk und ſeine induſtrielle Verwendung in Oeſterreich.

Von **Adalbert Käſtner.**

Es iſt eine ſchöne, ehrenvolle und lohnende Aufgabe für den menſchlichen Geiſt, in dem großen und weiten Gebiete der Natur Forſchungen anzuſtellen, ihre Geheimniſſe zu ergründen, Neues und Nützliches zu entdecken und anzuwenden zum allgemeinen Wohle!

Die Fortſchritte, welche in den Naturwiſſenſchaften gemacht werden, ſichern denſelben ihren Rang, der ihnen als Förderern der Wahrheit und in Folge deſſen als Förderern des geiſtigen und leiblichen Wohles der Menſchheit von Rechtswegen zukommt, und Niemand wird ferner auf Bildung Anſpruch machen können, dem nicht die Pforten der Wiſſenſchaft eröffnet ſind.

Vor allem erfreulich iſt die Wahrnehmung, wie die einzelnen Zweige der Wiſſenſchaften immer mehr und mehr praktiſch in das Leben eingreifen, wie neugemachte Entdeckungen nicht mehr im Wuſte der Stubengelehrſamkeit verloren gehen, ſondern von ſpekulativer Thätigkeit erfaßt, ſchnell lebenskräftig werden und ſo zur Hebung von Kunſt und Induſtrie das Ihrige beitragen.

Es war wohl früher eine gewöhnliche Erſcheinung, daß die Praxis längſt ſchon übte, bevor die Wiſſenſchaft eine Erklärung zu geben vermochte; ſo beſtanden ſchon zu Plinius und Strabo's Zeiten in Sidon und Alexandrien Glashütten und erſt die neuere Chemie lehrte, daß es die ſauren Eigenſchaften der Kieſelerde ſeien, welche die Glasbildung bedingen.

Ganz anders iſt es heut zu Tage. Kaum wird eine neue Eigenſchaft eines Körpers bekannt, ſo iſt man bemüht, dieſelbe nutzbar zu machen, und größtentheils wird die Mühe belohnt. Der näheren Kenntniß von den Eigenſchaften des Waſſerdampfes folgte die Benützung davon als bewegende Kraft, von dem Nachweiſe, daß Stärkemehl durch Einwirkung von Wärme und Salpeterſäure in eine gummiartige Subſtanz ſich verwandeln laſſe, folgte die fabriksmäßige Darſtellung des Dexteins, welche mit Erſparung vieler Tauſende, die für arabiſches Gummi in das Ausland wanderten, einen in gleicher Weiſe verwendbaren Stoff aus einheimiſchen Produkten liefert.

Hunderte von Beiſpielen dieſer Art ließen ſich noch aufführen, wir mögen die Blicke hinwenden, wohin wir wollen, in die Werkſtätten des bürgerlichen Handwerkes, auf den Acker des Landmannes, in die großen Etabliſſements der Fabriken oder in die Tiefe der Bergwerke, überall werden wir denſelben Erſcheinungen begegnen, dem vortheilhaften Einfluße wiſſenſchaftlicher Theorie auf die werkthätige Praxis. Nirgends tritt ſie uns aber überzeugender und belehrender entgegen als in den Werkſtätten der chemiſch-techniſchen Fabriken.

Folge uns, geehrter Leſer, zu jenem Urſtoffe, der Dir in jeder Periode Deines Lebens, vom Kindes- bis zum Greiſenalter zum Bedürfniſſe geworden iſt, und Du ſollſt die Ueberzeugung mitnehmen, daß in der Natur Nichts unbedeutend iſt, daß der unſcheinbarſte Stoff nur ein nothwendiges Glied des großen Ganzen und einer Verherrlichung fähig iſt, die ſtets fördernd auf das Ganze zurückwirkt.

Das Pflanzenreich, welches zur Erhaltung des Lebens für die Menſchen von Wichtigkeit iſt, da ohne demſelben gar kein Leben exiſtiren könnte, hat an Bedeutung noch gewonnen, ſeit die Wiſſenſchaft beſonders ihre Aufmerkſamkeit darauf gerichtet hat und Andeutungen gab, wie ſich Fabrikate daraus erzeugen ließen, welche zum Nutzen angewendet werden könnten und zur ergiebigen Einnahmsquelle der Induſtrie ſich ſteigern ließen.

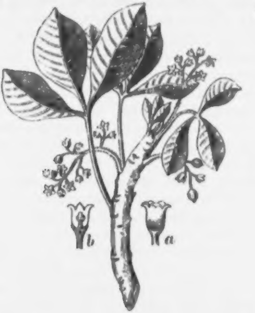
Tauſende von Jahren ſind verfloſſen, ohne daß die Bewohner Amerikas je gedacht hätten, daß aus den wildwachſenden Bäumen ihrer Wälder einſt ſo großer Nutzen gezogen werden wird.

In einem ausgedehnten Diſtrikte im mittleren Amerika ſtehen die 40 bis 60 Fuß hohen, 3 bis 6 Fuß im Durchmeſſer haltenden Bäume, welche einen Milchſaft liefern, aus welchem das Kautſchuk (auch Federharz oder Gummi elasticum genannt) gewonnen wird. Dieſe Bäume werden nämlich, mittelſt ſcharfer Inſtrumente, am untern Theile des Stammes geritzt oder angebohrt und der milchartig ausfließende Saft wird in untergeſetzten Gefäßen aufgefangen.

Die ergiebigſte Ausbeute des Kautſchuks liefern Siphonia Caoutschouc, Ficus elastica, Urceola elastica. Von dieſen iſt die Siphonia Caoutschouc die geeignetſte Art für die Gewinnung der Kautſchukfabrikate. Ficus elastica, welche ſehr zahlreich in Aſſam wächſt, liefert weniger gutes Kautſchuk, dasſelbe gilt auch von Urceola elastica, welche auf den Inſeln des indiſchen Archipelagus in außerordentlicher Menge vorhanden iſt und ſo ſchnell wächſt, daß ſie in fünf Jahren eine Höhe von 200 Fuß und eine Dicke von 20 bis 30 Zoll erreicht, und welche ſo ausgiebig mit Saft verſehen iſt, daß ein vier- bis fünfjähriger Baum in einer Jahreszeit 50 bis 60 Pfund Kautſchuk liefert.

Der Saft hat die Eigenthümlichkeit, daß ſich derſelbe an der Luft zu einer äußerſt zähen Maſſe verdickt. Um dieſe zu trocknen überziehen die Eingebornen jener Gegenden dieſelbe mit thönernen Formen und ſetzen dieſe über freiem Feuer der Hitze aus, wodurch die einzelnen Schichten des Ueberzuges etwas geſchwärzt werden, dann löſen ſie den inwendig befindlichen Thon im Waſſer auf, wodurch ſie die flaſchenähnlichen Gefäße von Kautſchuk erhalten, welche in dieſer Form nach Europa gebracht werden.

Durch Anregung haben die Eingebornen, welche ſich mit der Gewinnung des Kautſchuks beſchäftigen, angefangen, den Saft dieſer Bäume über Bretter zu ſtreichen, wodurch man Kautſchuktafeln erhält, welche im Handel Speckgummi genannt werden.



*)

Da verſchiedene Bäume dieſen Saft, welcher zur Kautſchukerzeugung erforderlich iſt, beſitzen, ſo erklärt dieſer Umſtand ſchon allein zur Genüge den Unterſchied nach Gattung und Qualität der im Handel vorkommenden Kautſchukſorten. Wenn auch die Struktur aller Kautſchukſorten eine gewiſſe Aehnlichkeit wahrnehmen läßt, ſo haben doch die chemiſchen Unterſuchungen dargethan, daß die dieſer Struktur zu Grunde liegenden Stoffe bei der einen Kautſchukſorte anders ſind, als bei einer zweiten.

Das Kautſchuk iſt braun und durchſcheinend, in waſſer-

---

*) Nach dem im botaniſchen Garten zu Schönbrunn befindlichen Exemplare nach der Natur gezeichnet.

haltigem Zuſtande weiß und undurchſichtig, leichter als Waſſer, geruch- und geſchmacklos, klebt an friſchen Schnittflächen feſt aneinander, wird jedoch durch die kleinſte Menge eines fremden Körpers, durch Feuchtigkeit, Fett, ꝛc. am Zuſammenkleben verhindert. Bei gewöhnlicher Temperatur iſt es weich und elaſtiſch, unter dem Gefrierpunkt hart, wenig dehnbar und behält dieſe Eigenſchaft noch bei 12 bis 16° R., verliert ſie aber augenblicklich bei 28 bis 32° R.

Das Kautſchuk löſt ſich im Harz- und waſſerfreien Terpentin- und Steinöl, dann in Schwefelkohlenſtoff und Chloroform, am beſten aber in einem Gemenge von 100 Theilen Schwefelkohlenſtoff mit 6 bis 8 Theilen waſſerfreiem Weingeiſt.

Durch Erwärmen wird es weich und klebend, bei einer Hitze von 176° R. ſchmilzt es zur dunkelbraunen, ſchmierigen Maſſe, welche faſt gar nicht mehr feſt wird. Bei noch höherer Hitze verbrennt es mit gelber, ruſſender Flamme und die trockene Deſtillation liefert viel flüchtiges Oel.

Das Kautſchuk benützte man früher zu nichts Anderem als zum Auswiſchen der Bleiſtiftſtriche, bis gegen Ende der Zwanziger Jahre Johann Nep. Reithofer zu Wien die vorzüglichen Eigenſchaften des Kautſchuk entdeckte, daß daraus Fäden zu erzeugen ſeien und mit dieſen elaſtiſche Gewebe als: Hoſenträger, Bänder, Schnüre Miederzwickel ꝛc.

In der Mitte der Dreißiger Jahre löſte Ch. Macintoſh in London das Kautſchuk im ätheriſchen Oel als Terpentin, Benzin ꝛc. auf, und erzeugte daraus luft- und waſſerdichte Gegenſtände, als: Luftpölſter für Kranke, waſſerdichte Röcke und Mäntel u. dgl.

Inzwiſchen hat J. N. Reithofer in Wien im Jahre 1835 ein Patent auf Galloſchen, Stiefel ꝛc. erhalten.

Der größte und wichtigſte Fortſchritt wurde im Jahre 1843 von Hancok in England und Ch. Godynar in Amerika, nämlich durch das Vulkaniſiren des Kautſchuk gemacht.

Das Kautſchuk wird auf vielerlei Art vulkaniſirt Die gewöhnlichſten Weiſen ſind:

Dem Kautſchuk wird Schwefel in entſprechender Quantität beigemengt und wird entweder einer trockenen Hitze, d. i. bis zu 275° F. ausgeſetzt oder im ſogenannten Vulkaniſirungskeſſel, worin der Dampf auf 50 — 60° Druck geſpannt wird, oder im Schwefelbade, welches bis zu 120° Celſius erhitzt wird, oder auch auf kaltem Wege, d. i. Chlorſchwefel in Schwefelkohlenſtoff aufgelöſt, womit die bereits fertigen Kautſchuk-Gegenſtände einfach getränkt werden.

Eine dem Kautſchuk ähnliche Subſtanz iſt die Guttapercha, welche von einem Baume in Singapore, der Landenge von Malakka und auf mehreren benachbarten Inſeln, ſtammt, welchen Hooker zuerſt beſchrieben und Isonandra Gutta genannt hat.

Die unpraktiſche Weiſe der Einheimiſchen, wie ſie die Guttapercha gewinnen, dürfte Urſache ſein, daß die Pflanzen mit der Zeit gänzlich ausgerottet werden, da nur ausgewachſene Bäume mit Vortheil anzuwenden ſind, welche nicht ſchnell wachſen. Die 40 bis 60 Fuß hohen, 3 bis 6 Fuß im Durchmeſſer haltenden Bäume werden möglichſt nahe an der Erde abgehauen, entrindet und der Saft in Stücken von Kokosnußſchalen aufgefangen. Man kann annehmen, daß ein Baum 10 bis 12 Pfd. Saft liefert.

Den Handel mit Guttapercha treiben hauptſächlich die Chineſen. Sie iſt erſt ſeit 1844 im Handel in korkähnlich poröſen weiß und röthlichbraun marmorirten, mit Rindenſtücken verunreinigten Maſſen, im gereinigten Zuſtande in rothbraunen, lederähnlichen Platten von der Härte eines weichen Holzes und der Biegſamkeit des Leders, iſt ſehr zähe, aber nicht elaſtiſch.

Sie hat dieſelben Auflöſungsmittel wie das Kautſchuk, löſt ſich aber in größerer Menge leichter auf. Die Guttapercha wird bei 40° R. weich und bei 60 — 70° R plaſtiſch, ſo daß man ſie leicht in jede beliebige Form bringen kann.

Der größte Werth der Guttapercha beſteht darin, daß ſie die Eigenſchaften des Leders und Holzes, vollkommene Luft- und Waſſerdichtigkeit mit gänzlicher Indifferenz gegen Fäulniß verbindet. Sie erfordert zur Anfertigung der verſchiedenſten Geräthe keine beſonderen Werkzeuge oder techniſche Geſchicklichkeit, wie Holz und Leder. Man kann unbrauchbar gewordene Gegenſtände leicht ausbeſſern und umarbeiten. Sie dient vorzüglich zu Waſſereimern, Jagdbechern, zu Pfropfen, Schläuchen, Röhren, zu Ueberzügen für galvaniſche Drähte, zu Schuhſohlen zu Abdrücken von Holzſchnitten und Medaillen, zu Treibriemen u. dgl.

Die Nachtheile der Guttapercha gegen Leder ſind der völlige Mangel an Elaſtizität, ſchnellere Abnützung bei gewöhnlicher Temperatur, das Ausdehnen und Zerreiſſen in der Wärme. Sie liefert zwar waſſerdichte, aber nicht ſehr haltbare Fußſohlen und iſt als Oberleder ganz unbrauchbar.

Um dieſelbe mit Nutzen anwenden zu können, iſt ein Gemenge von 1 Theil Guttapercha mit 2 Theilen Kautſchuk angezeigt; dieſes wird nicht ſo weich, wie Guttapercha allein und nicht ſo dehnbar, wie Kautſchuk für ſich. Auch läßt ſich dieſes Gemenge auf ähnliche Art wie Kautſchuk vulkaniſiren.

Die mancherlei induſtriellen Verwendungen des Kautſchuk für waſſerdichte Bekleidung, die berühmt gewordenen Macintoſhes, die in der Hitze auf den Leib klebten und rochen und in der Kälte hart wurden, die lächerlichen Gummihoſen ꝛc. drohten anfänglich dem ehrſamen Schneiderhandwerke ſehr gefährlich zu werden, ingleichen auch dem Bandagiſten die aus Kautſchuk erzeugten Bruchbänder, chirurgiſchen Bänder und Bandagen.

Von den vielen Fabrikaten, welche man dem Kautſchuk verdankt, wollen wir nur einige anführen und zugleich die frühere Bemerkung, daß die Erzeugniſſe aus Kautſchuk für jedes Menſchenalter dienen, rechtfertigen.

Wenn der junge Staatsbürger das Licht der Welt erblickt hat, iſt ſein erſter Ruf nach Nahrung!

Dieſe erhält derſelbe nicht immer von der Mutter ſelbſt, theils iſt es wegen Kränklichkeit, theils oft die Furcht durch Selbſtſtillen des Kindes an Schönheit zu verlieren. Die Induſtrie weiß für Alles Rath! Sie hat Saugſpitzen aus Kautſchuk erfunden, welche an das mit Kuhmilch gefüllte Fläſchchen angeſchraubt ſind und ſo das Trinken erleichtern. In das Bett des Kindes werden (ebenfalls von Kautſchuk) waſſerdichte Betteinlagen gelegt. Iſt der Knabe, das Mädchen herangewachſen und haben ſie gelernt, auf eigenen Füßen zu ſtehen, ſo erhalten ſie Hoſenträger Strumpfbänder, Gürtel und Kämme von Gummi, und da es in der Schule, namentlich beim Zeichnen, viel zu radiren gibt, auch den unvermeidlichen Radirgummi.

Die Kinder pflegen aber häufig die Spiele dem Lernen vorzuziehen und beluſtigen ſich gern einzeln oder in Gruppen durch das Spiel mit Gummibällen. In der Schwimmſchule werden häufig dem Zöglinge zwei gewaltige Schwimmblaſen aus

Kautſchuk um die Lenden gegürtet, wodurch er über dem Waſſer gehalten wird, da dasſelbe bekanntlich keine Balken hat. Den Männern haben die Regenmäntel aus Kautſchuk auf Reiſen, beſonders bei Fußpartien im Gebirge, wo die Witterung häufig wechſelt, recht gute Dienſte geleiſtet. Und wie vermöchten die Damen ohne Gummi-Galoſchen bei ſchlechtem Wetter durch Dick und Dünn zu gehen? Für alte Herren, beſonders auf weite Reiſen, ſind die Luftpölſter aus Kautſchuk zu empfehlen, aber auch für Kranke ſind letztere eine große Wohlthat! So dienen die Erzeugniſſe aus Kautſchuk für Jung und Alt, für Geſunde und Kranke! —

Von all' dieſen Fabrikaten tragen bis heute noch die Gummi-Galoſchen den Sieg davon, und die amerikaniſchen Fabriken allein liefern jährlich 5 Millionen Paar Gummi-Galoſchen.

Obwohl die Erzeugniſſe von Kautſchuk ſich einer namhaften Nachfrage erfreuen, ſo ſind außer England noch wenige Fabriken und in Deutſchland im größern Maßſtabe nur in Harburg und Berlin nennenswerth.

In Oeſterreich beſteht eine einzige Fabrik in einer der anmuthigſten und lieblichſten Gegenden und wir machen den freundlichen Leſer darauf aufmerkſam, ihn einladend, bei den jetzt ſo häufig ſtattfindenden Ausflügen derſelben zu gedenken und dieſes Fabriks-Etabliſſement zu beſichtigen.

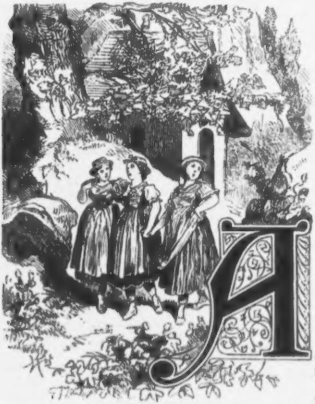
Mittelſt der Südbahn gelangt man von Wien aus in circa $2\frac{3}{4}$ Stunden nach der nächſt Neunkirchen gelegenen Station Ternitz und von da in einer kleinen halben Stunde in den Ort Wimpaſſing, wo die anſehnlichen Fabriksgebäude, angelehnt an die ſanft aufſteigenden grünen Hügel gelegen ſind. Es iſt dieß das Etabliſſement von J. N. Reithoffer aus Wien, die erſte und einzige Fabrik in Oeſterreich für Kautſchuk-Fabrikation. Schon von ferne ziehen die Gebäude durch ihre Großartigkeit das Auge des Ankömmlings auf ſich, der ſie ohne die ſchlanken hoch emporſteigenden Obeliske, denen eine ſchwarze Rauchſäule entquillt, eher für den Landſitz eines in einſamer Ruhe von den Winterfreuden des Salons Erholung ſuchenden Vornehmen, als für die Stätte induſtrieller Produktion anſehen würde.

Das vier Stock hohe Hauptgebäude mit einer großen Anzahl von Nebengebäuden breitet ſich aus auf einer Grund-Area von 8000 Quadratklaftern, mit einem Waſſerwerke von mehr als 100 Pferdekraft, zwei Dampfmaſchinen von 120 Pferdekraft, welche einige Hunderte von Maſchinen in Bewegung ſetzen, und es ſind in dieſem Etabliſſement fortwährend 500 Perſonen beſchäftigt.

Die daſelbſt erzeugten Waaren werden in alle öſterreichiſchen Provinzen, aber ein großer Theil derſelben in das Ausland abgeſetzt.

Auf dem Höllenmoos.

Geſchichte aus dem Volksleben v. Friedrich Steinebach.



An einen mächtigen Felsblock gelehnt, ſteht eine kleine Kapelle, ein vereinſamter Ahornbaum und eine halbverdorrte Buche breiten, wie ſchützend, die ſchwankenden Aeſte über das alte Gemäuer. Voll und goldig liegt der Sonnenſtrahl auf

Fels und Baum und Mauer, ſo daß das flackernde ewige Licht im rothen Glaſe hinter dem Eiſengitter, von Menſchenhänden angezündet, in ſeiner Unbedeutendheit einen ſeltſamen Gegenſatz bildet zum urewigen Lichte am klaren, wolkenloſen Himmel oben.

Drei Dirnen gehen eben von der Kapelle weg, entfernen ſich nach verſchiedenen Richtungen und „almen“ dabei, daß es weithin wiederhallt in den Bergen. Alle drei tragen das ſtrohgeflochtene Thierſee-Hütel auf dem Kopf, um den Leib die blendend weiße Schürze, den ſtattlichen Almbuſch im Mieder und den ſilbergefaßten „Beter“ zwiſchen den Fingern: den Sonntagsſtaat der Sennerinen auf der Alm.*) Hoch oben in den Bergen ſteht nämlich die gedachte Kapelle, hoch oben in der Einſamkeit des Höllenmooſes haben ſoeben die drei Sennerinen dem Himmel gedankt für den glücklich durchlebten Sommer; der Herbſt ſtreifte bereits die Blätter von den Bäumen, es iſt die Zeit gekommen, das Vieh von der Alm heimzutreiben, und das iſt ein großer Feſttag für dieſe Dirnen.

Das Höllenmoos iſt eine große Hochalm am Fuße des wilden Schreckenſteingebirges. Hier oben, unfern von der bairiſchen Grenze, in der Richtung gegen Tirol zu, iſt der Wald auf immer zu Ende und die Gegend nimmt einen wilden, großartigen Charakter an. Mächtige Felsblöcke lagern da zerſtreut über das wellenförmig abgedachte Terrain hin; dazwiſchen wuchert kurzes Weidegras und ein Dickicht von Alpenroſen und großblättrigem Fahrenkraut. Von Bäumen iſt hier nur die Latſche **) reichlich vertreten, ſonſt ſind nur ein paar Gruppen von Schirmtannen zu ſehen, darunter blühen im friſchen grünen Bergmooſe die blauen Genziansglocken, das zarte Bergveilchen und die wilde ſtachliche Alpendiſtel.

In dieſer Bergeinſamkeit ſtehen drei Kaſer (Sennhütten) von Großbauern zu Buchau; zunächſt der Kapelle liegt die Hütte des Waſtelmüllers, wo die blonde Reſi hauſt, mehr gegen die Schlucht zu ſteht das Almhaus der Hofbauer Witwe, dort iſt die dralle Nann (Anna) daheim und mitten im Moos dem Abhang zu ſteht der ſchönſte Kaſer von allen dreien, er gehört dem reichen Bartelmä Holzer, allgemein nur unter dem Namen „der Oeder“ bekannt, weil ſein Wohnhaus im einſamſten Theil einer reizenden Bergſchlucht erbaut iſt.

Der größte Reiz dieſes Kaſers iſt aber die Sennerin, das Moidei (Marie), des Oeders älteſtes Kind, eine blauäugige Dirne, die kaum 18 Sommer zählt, dem Frohſinn und Lebensluſt die Züge verklären.

Schon trennen ſich mehr und mehr die drei Stimmen der von einandgehenden Dirnen, da fällt eine noch ziemlich ferne Männerſtimme ein und begleitet ihren Geſang. Horchend und im Singen innehaltend bleibt Moidei ſtehen, während Nann zu ihr herüberſchaut und Reſi zurückruft: „Kennſt du die Stimm' Moidei? Der Waſtelmüller kann's nicht erwarten, bis du hinabkommſt von der Alm, fexir ihn nicht zu viel, ſonſt wird er z'wegen Deiner noch ein Lapp (Narr).“ Moidei antwortete nicht, ſondern ging unmuthig in die Hütte, alles zur Heimfahrt herzurichten, während außen das etwas ſpöttiſch klingende Lachen der Dirnen verhallte. Wenige Minuten ſpäter ſteigt ein Mann in der landesüblichen Kochlerjoppe, den grünen Spitzhut auf dem Kopf, von der Schlucht her auf das Höllenmoos, ſingt dabei dasſelbe Lied, das Moidei begonnen hatte und geht geradewegs auf den Kaſer des Oedbauern zu.

---

*) „Almen heißt das wechſelſeitige Anſingen auf der Alm. „Beter“ iſt der Roſenkranz. „Thierſeehütel“ iſt ein runder Strohhut mit ſchmaler Krempe.

**) „Latſche“ verkrüppelte Föhren.

Mit einem Jauchzer tritt er an das kleine Fenſter und blickt in das Innere der Hütte, wo er Moidei vermuthet. Es iſt ein noch rüſtiger Mann, obwohl er die ſchönſten Mannesjahre bereits hinter ſich hat und das Gewehr, das er bei ſich trägt, ſcheint es zu verrathen, daß er dem Gambſei (Gemſe) nachgeſtiegen iſt. Wiederholt klopft er an das kleine Fenſter, wiederholt ruft er ſein: „Grüß' Gott, Moidei!“ ohne daß ihm eine Antwort zu Theil wird. Endlich ſtößt er die angelehnte Thüre auf, findet die geſuchte Dirne beim Herdfeuer beſchäftigt und ſagt ziemlich übellaunig: — „Heda, Weibets (Weibsbild), habt Ihr's gar ſo gnädig, daß Ees (Ihr) nicht hört's, wenn man anklopft?“

‚'s wird ſchon ſein ſo Waſtelmüller; braucht's was? drüben ſteht Enker (Euer) Kaſer und d'Reſi iſt daheim.“

„Ebbes (etwas) wird's wohl erlaubt ſein, bei Enk (Euch) zu herteln?“ (auf der Herdbank ſitzen und plaudern) ſagte der Waſtelmüller, ſetzte ſich nieder und nahm eine Kohle vom Herd, um ſeine Pfeife anzuzünden. Moidei blieb ihm die Antwort ſchuldig und ſah in die kniſternde Flamme, der aufdringliche Beſuch ſchien ihr läſtig zu ſein und ſie begann kein Geſpräch.

Die Sennerin hatte ihr Eſſen gar gekocht, verlöſchte ſorgſam die Kohlen, packte das beſcheidene Hausgeräthe eilig in die „Kraxe“ zuſammen, welche der „Gaißbub'“ mit hinabtragen ſollte und als ſie alles in Ordnung fand, daß ſie jeden Augenblick zum Heimtreiben bereit ſein konnte, ſetzte ſie ſich in die Herdecke, dem Waſtelmüller möglichſt ferne, und verzehrte ihr frugales Mittagsmahl, als wäre ſie allein in der Hütte. Das Gewehr zur Seite gelehnt, den Kopf in die Hände geſtützt, folgt der Gaſt jeder ihrer Bewegungen, weidet ſeine Blicke an der vollen, reizenden Geſtalt der Dirne und ſeine Züge verrathen es nur zu ſehr, wie mächtig ſeine Leidenſchaft dadurch angeregt wurde. Endlich entſchließt er ſich, das Schweigen zu brechen und ſagt im gereizten Ton zu Moidei, eine dichte Rauchwolke zwiſchen den Lippen hervorſtoßend: „Mir wird's zu lang. Moidei, es iſt die höchſte Zeit, daß wir in's Reine kommen mit einand'.“

„Ebber gar? Was hätten denn wir zwei zu verhandeln?“ ſpottete die Dirne lachend.

„Das weißt Du ſo gut, wie ich ſelber. Hab' ich Dir's nicht oft genug wiederholt, ſind wir nicht zuſammen über's Sunnwendfeuer geſprungen, daß es eine Freud' war, hab' ich Dir nicht den ſchönſten „Maien“ vors Kammerfenſter geſtellt, den die Buchau noch g'ſehen hat, Dir hab' ich — weil Du's gewollt haſt — einen Almbuſch' von Edelweiß, Jägerblum' und Edelraute von da oben herabgeholt, daß die Dirnen mit Neid auf Dich geblickt haben, und ſchon am letzten Stefanstag haſt Du mir 's Laibanſchneiden erlaubt, ich hab' noch den Klotzen Scherz daheim aufbewahrt. Was redeſt alſo nicht, willſt mich als Lappen fexiren, daß 's Gfraz auf mich mit Fingern zeigt? Auf die Zeller-Kirchweih will ich Dich als Braut führen und vor der nächſten „Driſchellege“ ſollſt mein Weib ſein — das in Richtigkeit zu bringen, bin ich herauf und jetzt trutz nicht länger, es is eh' nicht Dein Ernſt.“ *) Dabei ging er raſch um den Herd herum, ſetzte ſich hart neben Moidei und legte die Rechte um ihren Nacken. Aber ebenſo ſchnell war die Dirne aufgeſtanden, ſtieß ihn zurück und ſagte mit zornigen Blicken auf den Zudringlichen ſehend:

„Biſt ſo viel gewiß in der Sach', Waſtelmüller, aſten (nachher) brauchſt ja meine Red' nit weiter. Ein boiß (ein wenig) biſt aber im Irrthum, und merkſt Dir alles ſo gut, was ſich begeben hat zwiſchen uns, ſo denk' auch an mein Wort' nach dem Antlaß (Frohnleichnamsprozeſſion), und was ich geſagt hab' bei der letzten „Sichelhenk“ (Erntefeſt), nachher wirſt's wiſſen, daß zwiſchen uns nichts zu verhandeln iſt. Nix nöt (nichts) will ich von Dir, haſt ja z'Sunnwenden erſt geſagt, daß ich noch zum Gfraz (Kindervolk) ghör' — dem iſt ja ein Spaß erlaubt und damit haſt Dein' Beſcheid, g'ſcherzt hab' ich, weiter gar nix und das iſt die Wahrheit, wenn'ſt mich auch ſo viel wild anſtarrſt, als wärſt unſer Godl (Hahn) im Oederhof unten, wenn er auf die Hennen ebbes herb (etwas zornig) worden iſt.“

„Schaut's die Menſchin an (Weibsperſon),“ ſtieß unmuthig der Waſtelmüller hervor, „was die für ein Glaß (Betragen) hat, und wie ihr die Spottreden außer (heraus) kommen?! Wahr iſt's, ich hab Unrecht, Dich ein Frazei (Kind) zu nennen, und was Du ſagſt, ſchmeckt ſchlechter als Dein Holzmuß (Schmarn) in Deinem Waidling da (Milchſchüſſel). Aber verrechne Dich nicht, Moidei auch ich hab' Schneid (Muth), und wann Du mich zrütt und letz (zornig und mürriſch) machſt, könnteſt es bald bereuen, das merk' Dir.“

„Droh nur, mir iſt's ein Ding (einerlei). Deinen Beſcheid haſt jetzt, alſo kannſt wieder geh'n, zum greinen (zanken) hab' ich

---

*) Sunnwendfeuer werden am St. Johann des Täufers Tage angezündet, wenn zwei glücklich darüber ſpringen, ohne zu ſtraucheln, gilt's für ein günſtiges Anzeichen. „Maien“ ſo viel als Maibaum; für Dirnen, denen ſie geſetzt werden, eine beſondere Ehre. „Driſchellege“ iſt das Feſt, wenn das Getreide ausgedroſchen iſt. „s'Laibanſchneiden“ wird am Stefanstage begangen: das Mädchen legt den Laib von Kletzenbrod auf den Tiſch und ſtellt ein Glas Schnaps dazu; den Burſchen, dem es gut iſt, ladet es zum anſchneiden ein, er ißt ein wenig davon und nimmt das Scherzel, „Klotzenſcherz“, mit. Dafür hat der Burſche die Pflicht, die Dirne zum Tanz nach heil. Dreikönig zu führen.

keine Zeit, laß' mich in Ruh' und geh in den Kaſer, wo Du daſig (einheimiſch) biſt, d'Reſi hat Dich wohl lieber und bring'ſt dort Dein Gebitt' an, kriegſt gar ein Bußzei" (Kuß).

„Kreuz Million Donnerwetter!" fuhr der Waſtelmüller a[illegible]d ſchlug mit der Hand auf den Herd, „Dirn, zum dreſſiren (necken) bin ich nicht da, eine ernſthafte Red' will eine ernſthafte Antwort. Nit ſo gach (eilig)," ſetzte er aufſtehend hinzu, da Moidei die Hütte verlaſſen wollte und hielt ſie am Arm zurück, „ſo geh'n wir nicht vonand (auseinand) und jetzt: was haſt gegen mich?"

Unmuthig wendet ſich die Dirne um, macht ihren Arm frei und ſagt, an der Thüre ſtehend, mit erhobener Stimme: „Du willſt's, ſo ſei's denn, Waſtelmüller ein, für allemal will ich Dir's ſagen: „Gedenkſt noch Deiner Mutter", die bei Dir in Austrag (Verſorgung für alte Leute) lebte und es ſchlechter hat' als der ärmſte unter den Elhalten (Dienſtboten), obwohl von ihr alles herſtammt, was Du biſt und was Du haſt? Gedenkſt Du noch der Stund', wie ſie bei meinem Vater Hilf und Schutz geſucht hat gegen ihr eigenes Fleiſch und Blut? Ich denk' daran und demals hat's in mir gerufen: „Der Waſtelmüller hat kein Herz im Leib" und geſchaudert hat's mich lang noch darnach, wenn ich Euch erblickt hab'. Denkſt Du an den letzten Palmſonntag noch, wo alle Buchauer die friſchen Trieb' der Palmweide, des Sebenbaumes und der Miſtel weihen ließen, um ſie daheim am Chriſtusbild in der Wohnſtube als kräftigen Hausſegen aufzubewahren? Du allein, Waſtelmüller, haſt beim Heimgang keinen Palmzweig gehabt und die arme alte Bichlerin vom Mühlbach — die freilich nicht recht bei Vernunft iſt, und die's eine Hex nennen, — hat Dir einen Zweig gereicht, wie Du am Forellenwaſſer vorbei hinter'm Oedhof in die Bergſchlucht gegangen biſt. Du und ſie waret allein, die Alte ſaß auf einen Baumſtrunk und du biſt finſter und in Gedanken vorbegegangen. Wie ſie Dich aber anſpricht und einen Segensſpruch anhebt, da haſt Du den Palmzweig ihr um die Ohren geſchlagen, ſtatt ihr ein Almoſen zu geben, ſie geſchimpſt und Deinen biſſigen Hund gegen die Arme gehetzt, daß das alte Weib weinend davonlaufen *mußt' — ſich im tiefen Buchenwald zu verbergen* . . . . . Denkſt noch daran und ſtaunſt, daß ich's weiß? Haſt geglaubt, es ſieht's neamd nicht (Niemand)? Ich hab's geſeh'n, Waſtelmüller, denn ich bin beim Bergſee unten geſtanden, verdeckt vom Türkenkorn am Feld; ich hab's geſchaut und in mir hat's g'rufen: Der hat kein Herz, keine Frömmigkeit, kein' Glauben und kein Gewiſſen nicht — mit dem gibt's kein Glück, keinen Segen Gottes auf der Welt mehr. Dein Gebetbüchel ſind die Bußkarten (beliebtes Kartenſpiel) und auf der San (Aß im Spiel) beruht Dein Glauben, bleib' dabei und werd glücklich wenn Du kannſt. Mich aber laß' in Ruh'. Eine ernſthafte Antwort haſt verlangt, da haſt ſie, damit iſt's aus und vorbei."

„Moidei! Moidei!" rief außer ſich vor Zorn der Waſtelmüller, „mach' mich nit zrütt (zornig), laß' mich nicht ſo fortgeh'n, es ſollt Dich noch blutige Thränen koſten und ich hab' mir's zugeſchworen: Du mußt mein ſein, mußt mit mir in mein Stübei (Schlafzimmer) kommen, geht's ſo oder ſo!"

„Haſt es gnädig (eilig) damit? Gluſt's (gelüſtet) Dich darnach? Na, davon muß ich auch was wiſſen. Deine Sach' mag's ummaſchmiern (abgeben mit vielen Liebſchaften) ſein, die meine iſt's nicht. Ein ehrliches Weibets kann, trotz all Deinem Geld, nix nöt geringer achten als Dich."

„Moidei!" kreiſchte ihr in den Weg tretend der Erzürnte. „Iſt das Dein letztes Wort?"

„Mein letztes für alle Zeit!"

„Gut, Lappin (Närrin), renn' in Dein Unglück!" tobte der Waſtelmüller, denn ſeine Leidenſchaft war auf das höchſte geſtiegen, da dieſe Dirne es gewagt hatte, ihn ſo verächtlich abzuweiſen. Er warf raſch das Gewehr über, drückte den Hut in die Stirn und rief auf der Schwelle des Kaſers ſtehend der Dirne zu, die hart neben ihm beim Fenſter lehnte und in das Moos hinausſah: „Gedenken ſollſt Du's, daß Du mich wie einen dahergelaufenen Loder (Kerl) traktirt haſt. Ich weiß ſchon, wornach Dein Sinn ſteht und wie hochmüthig das Oederleut geworden iſt: Der Sommerfriſchler hat Dir den Kopf verdreht, nix nit iſt nobel genug, in die Stadt möchteſt Du, einen Guckeihut (Spottname für ſtädtiſche Frauenhüte) willſt tragen, aber anders ſolls kommen: auf die Hax (Füße) ſollſt fall'n vor mir und betteln um meine Hilf' — das iſt Dir geſchworen, das will ich halten!"

In unbeſchreibbarer Aufregung verließ der Waſtelmüller den Kaſer, eilte den Gehweg der Buchau zu und Moidei ſtand ſchweigend an der Thüre in düſtere Gedanken verloren.

Da bellte der Lödei, ein junger Boxer, welchen ſie im Kuhſtall eingeſchloſſen hatte, das ferne Geläute der Heerde ſchlug an ihr Ohr und die beiden Kamerädinen traten ſingend wieder in's Freie. Raſch fuhr ſie ſich mit der Hand über die Augen, die unfreundlichen Bilder zu verwiſchen, befreite den luſtig auf ſie hinaufſpringenden Hund aus ſeiner Gefangenſchaft und ſagte raſch, um den läſtigen Fragen der Sennerinen zuvorzukommen:

„Jetzt iſt's aber Zeit, das Vieh abzutreiben; die Kränz' ſind fertig, die Scheckei und Bleamei (Kuhnamen) melden ſich ſchon, als wüßten's, was bevorſteht, der Weg hinunter iſt weit und s'Wetter will mir gar nicht mehr g'fall'n." Obwohl der Himmel rein war und die Sonne ſchien, ſchüttelte doch wiederholt ein heftiger Windſtoß die Bäume, rauſchend fielen die vergilbten Blätter zu Boden, trieben ſich wirbelnd in den Lüften herum und einzelne Wölkchen von verdächtiger grauweißer Farbe ſenkten ſich allmälig auf die Spitze des kahlen Schreckenſteins nieder. Beunruhigt ſahen auch die beiden andern Dirnen zur Bergſpitze hinauf und Reſi meinte, den Hut haltend, den beinahe der Windſtoß entführt hätte:

„Richtig kommt's mir auch nicht vor, das Gewölk dort, das ſo weiſt hereinſchaut in die Scharten, iſt verdächtig."

„Zeit iſt's, uns auf den Weg zu machen, das ſchaut wie Schnee aus“, rief Nann und eilte dem Kaſer zu.

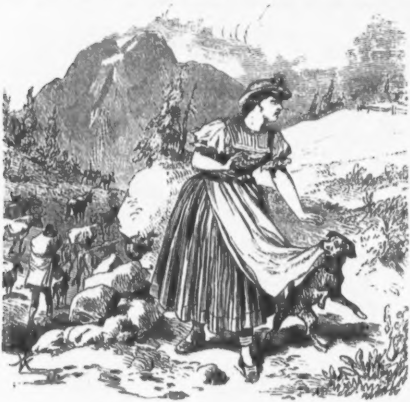
„Red' nicht, es iſt nicht gefährlich“, beſchwichtigte nach geraumer Umſchau Moidei „es weht alles in's Tirol hinüber.“

„Sicher iſt beſſer, als zuwarten“, warf Nann ein und ſah nach rechts und links aus. „Wo nur der Bub' mit den Geißen bleibt, die müſſen ſich verſtiegen haben.“

„Er wird ſchon nachkommen, jetzt heißt's eilig ſein, der Wind nimmt zu, in einer Stund wird's ſchiech da heroben in den Bergen, darauf wollt' ich wetten,“ mit dieſen Worten lief Reſi in den Stall, ließ das Vieh heraus und die andern Sennerinen folgten ſchnell ihrem Beiſpiel. Mit Kränzen und Glocken war das Vieh raſch behangen, die Thiere ſchienen ſich im Schmucke zu gefallen, ſie ſtreckten die ſehnigen Nacken und ſchüttelten fröhlich die Köpfe, als prüften ſie, ob die bunten Kränze auch feſt ſäßen. Die Kraxen mit dem nun entbehrlichen Hausgeräthe wurden jungen Stieren als Bürde aufgeladen, die Kaſer und Ställe waren wohl verſchloſſen und luſtig almend ſetzten ſich die Dirnen in Marſch, raſchen Schrittes ging das Vieh den Weg zum Thale, als freute es ſich der Heimkehr. Nochmal wirft jede Dirne einen Blick nach dem Kaſer, in dem es ſo viele Monate verlebt hatte, bekreuzt ſich, beſprengt die Hütte mit Weihwaſſer und Moidei bemerkt nochmal: „Ich weiß nit, mir gefallt das Wetter gar nicht, es wird bald grob hergeh'n, der Wind ſpringt alle Fingerlang um“. Darnach treibt ſie das Vieh zur Eile und unter Glockenklingen und luſtigem Gebrüll ſetzt ſich die Heerde in raſchere Bewegung; ſich umſchlungen haltend folgen die Dirnen.

Im ſelben Augenblicke glaubt Moidei einen Schall zu hören ähnlich dem Schrei einer Stimme, ſie horcht, ſteht ſtill, glaubt daß dem Geißbuben etwa ein Unfall zugeſtoßen ſein könnte, und entſchließt ſich erſt nach ein paar Minuten zum Weitergehen, nachdem ringsum alles ſtill geblieben iſt. Der Laut konnte ja von einem Thier, einem Vogel oder einer Gemſe herrühren und die Dirne folgte wieder dem voranſchreitenden Zuge. Schärfer hat aber der poſſierliche Lödei gehört, er ſtreckt den Kopf in die Höhe, ſchnuppert in die Luft hinein und macht darnach raſche Sätze dem Schreckenſtein zu, er läuft ſo raſch wie ein Pfeil, der vom Bogen ſchnellt. Binnen wenigen Sekunden kommt der Hund ebenſo haſtig zurückgerannt, winſelt und bellt und als ihn Niemand beachtet, zerrt er Moidei ſo laut heulend beim Kleid und Fürtuch nach rückwärts, daß die Dirne ihn ſtreichelnd fragt: „Was gibt's Lödei, wohin ſoll ich kommen?“ Freudig wedelnd macht der Hund Sprünge nach rückwärts, bellt und heult gar heftig und ſieht mit glänzenden Augen auf die Sennerin, ſie zum Mitgehen aufzufordern. Moidei zögert nicht länger, die andern ſollten vorausgehen und das Vieh in Sicherheit bringen, ſie ſelbſt wollte nachſehen, denn das ſeltſame Gebaren des Hundes läßt ſie ein Unheil ahnen. Des drohenden Unwetters wegen wollte man ſie abhalten vom umkehren und Niemand mochte ſie zurückbegleiten, aber Moideis gutes Herz blieb dem erſten Entſchluſſe treu: ſie folgt dem Hunde, bald ſind Heerde und Leute ihren Blicken entſchwunden, endlich hört ſie nicht einmal mehr das Glockengeläute — ſie iſt ganz allein auf dem Höllenmoos.

Laufend erreicht ſie nach einigen Minuten die Bergſchlucht, die ſich neben der Kapelle hinanzieht, dort hält Lödei an, winſelt hin- und herſpringend lauter und die Dirne erblickt auf einem Felſenvorſprung einen jungen Mann liegend. Seine Züge ſind bleich, Blut ſickert aus einer Wunde an der Stirne, er ſcheint zu leben, aber des Bewußtſeins beraubt zu ſein, ein Bergſtock, ein runder Hut und ein Strauß prachtvolles Edelweiß liegen neben ihm. Nur einen Moment lang ſteht Moidei erſchrocken ſtill, dann aber beugt ſie ſich zum Verwundeten nieder, erhebt ſeinen Leib in ſitzende Stellung, befeuchtet die bleichen Lippen mit einer Handvoll Waſſer aus der Bergquelle bei den Schirmtannen, reibt die Handwurzeln und Schläfe des Verunglückten und legt die Hand auf die linke Bruſtſeite desſelben, um zu beobachten, ob ſich ein Herzſchlag etwa fühlen läßt. Voll Theilnahme



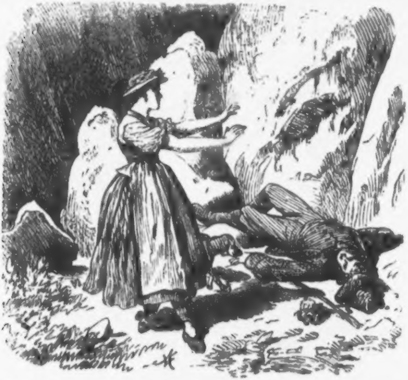
und banger Erwartung blieb ſie über den Liegenden gebeugt, hatte Mühe Lödei abzuhalten, der etwas zu energiſch mit ſeiner Zunge über das Geſicht des Unbekannten fuhr, und hält den Kopf in ihren Schooß gebettet, als ihre zitternde Hand einen leichten Schlag des Herzens zu fühlen glaubt. Bald darnach röthen ſich die Lippen des Mannes, ein Athemzug hebt ſeine Bruſt, ſeine Augen öffnen ſich und blicken in Moideis treuherziges, menſchenfreundlich beſorgtes Geſicht.

Ein ſeltſames Gefühl durchbebt zugleich beide Menſchen, die ſich ſo allein in der Einſamkeit gefunden haben, beide erröthen, finden kaum Worte und ſehen ſich gegenſeitig dabei ſo tief und unverrückt in die Augen, daß ihr Blut zu wallen beginnt; nur Lödei allein iſt unbefangen und guter Dinge bei dieſem Erwachen des Mannes, er ſcheint ſich ſeines gelungenen Werkes ganz ausnehmend zu freuen und er drückt ſich bald luſtig bellend an die Seite der Dirne, bald wälzt er ſich ſpielend im Mooſe, oder umkreiſt die beiden Leute in gar poſſierlichen Sprüngen.

Die Verzauberung, welche Moidei und den Fremden ein paar Minuten lang beherrſchte, iſt bald gelöſt, der junge Mann erfährt es, wem er ſeine Rettung dankt und die Sennerin kennt das Unheil, das dem Unbekannten widerfahren war.

Der Fremde, welcher die Kochlerjoppe und den grünen Spitzhut der dortigen Bauern trägt, iſt offenbar ein Städter, ſeine Züge ſind fein, edel, ſein Benehmen iſt ungezwungen und ſchlicht, aber das eines Mannes von Bildung. Nicht weit über fünfundzwanzig Jahre ſcheint ſein Alter zu reichen, männlich ſtramm und wohlgeſtaltet iſt ſeine Perſon, ungeſchwächte Lebenskraft ſchwellt ſeinen Körper und raſch erholt er ſich von der erlittenen Unbill. Er taucht ſelbſt das Tuch Moidei's in den Bergquell, verbindet die nur leichte Wunde an der Seite der Stirne und nach kurzer Raſt fühlt er ſich bereit, mit der Dirne den Heimweg anzutreten. Eine unnennbare Verwirrung und Befangenheit hält aber die Sennerin wie in einem mächtigen Bann, ſie blickt nur ſelten zum Fremden auf, deſſen Lippe von Dankesworten überfließt, und einſilbig geht ſie neben demſelben her, bedauernd, daß die Alm bereits verlaſſen, und nicht ein Biſſen an Lebensmitteln zurückgeblieben war, um den Verwundeten zu ſtärken. Der letztere dagegen hatte doch ſeinen Kräften zu viel zugetraut, wiederholt wandelt ihn ein Schwindel, eine Schwäche an, die ihn zum Raſten zwingt. Beſorgt, da bisweilen verdächtige Windſtöße über die Alm fegten, ſitzt Moidei auf der Bank vor dem Kaſer neben dem Fremden, der zuſehends ſeine Heiterkeit wieder gewinnt und erklärt, er werde bald wieder rüſtig genug ſein, um bis in das Thal hinabgehen zu können. Faſt war die Dirne ſchon Willens, die Nacht lieber heroben in der Alpenhütte zuzubringen, um den Unbilden des nahenden Wetters auszuweichen, aber dann gedachte ſie der Angſt der Eltern, wenn ſie nicht heimkommen würde, gedachte des Fremden, mit dem ſie hier allein bleiben ſollte, und der Entſchluß ſtand in ihr feſt, um jeden Preis vor dem Ausbruch des Wetters die Alm zu verlaſſen.

Ein Windſtoß, der um die Hütte fährt, daß die Läden aneinand ſchlagen und vom ſteinbeſchwerten Dach die Schindeln flogen, ſchreckt die Sinnende auf. Der Himmel iſt im Nu mit ſchwarzem Gewölk umzogen, das der Wind raſch weiter jagt, eine dichte weißgraue Hülle bedeckt den Schreckenſtein, ſchnell und ſchneller jagen die Wolken dahin. „Ein Schneeſturm iſt im Anzug,“ ruft Moidei geängſtigt. „Wir müſſen eilen, um noch rechtzeitig den Oederhof zu erreichen. Seid Ihr ſtark genug? Stützt Euch auf mich und kommt ſchnell, dort geht der nächſte Weg dem Thale zu.“



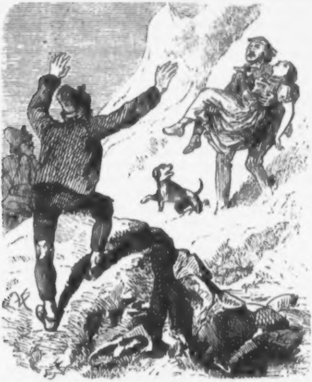
So raſch als möglich eilen beide über den grünen Alpenplatz dahin, der gegen die Senkung von einem vorſpringenden Felsknie, wie von einer ſchützenden Mauer umgeben iſt. Ohne zu ſprechen ſchreiten beide abwärts, ſteil und mühſam, oft hart am Abgrund hin geht der nächſte Weg und ſelbſt Lödei kommt nicht all zu ſchnell vorwärts. Inzwiſchen ſinkt hinter ihnen das Gewölk mit raſender Schnelle tiefer herab, gleichend einer rieſigen, grauweißen Schlange. Moidei und der Fremde gehen eben den Weg hin, der zwiſchen einem Abſturz und dem Steingeröll ſich zur Halde ſenkt, da tönt mit eins ihnen ein entſetzliches Gebrüll in's Ohr — durch die Bergſchlucht herab fährt der Sturm — wie aufheulend vor Wuth brauſt er daher — beide ſtehen mitten im Gewölk, das der Orkan vor ſich herwälzt und das ſich in wirbelnden Schneemaſſen entladet. Wüthend iſt der Anprall — Moidei kann ſich kaum auf den Füßen erhalten, ſie hält ſich am Arm des Begleiters aufrecht — wie geblendet taumeln beide herum, ſelbſt ihren Angſtruf verweht das Toben des Sturmes.

Im Oedhof, beim Waſtelmüller und der Hofbauerin waren inzwiſchen ſchon längſt die Leute mit dem Almvieh angekommen, beunruhigt war der Oeder, als ſein liebes Moidei fehlte und er ſchalt die Dirnen, daß ſie dieſelbe verlaſſen hatten. Seine Angſt und die ſeines Weibes Evei ſtieg aber auf das höchſte, als ſich mit eins der Himmel verfinſterte, der Sturm heulte und man das heranziehende Schneewetter ahnte. Vergebens wurden Boten nach allen Richtungen ausgeſchickt, nirgends war von Moidei eine Spur und in den dreien, von den andern Gehöften weit abſeits gelegenen Wirthſchaften herrſchte alsbald Schrecken, Unruhe und man eilte zur Berathung zuſammen. Der Oeder ſammelte Burſchen und Männer, verſah ſie mit Laternen und Kienfackeln, mit Stangen und Stricken, einige nahmen Flinten mit, um Signale geben zu können. Mit der raſch hereinbrechenden Dunkelheit theilten ſich die Leute in zwei Abtheilungen, um den Berg zu beſteigen, indeß die Weiber und Dirnen in Bangigkeit des Ausganges der Unternehmung harrten. Langſam ging der hell beſchienene Zug vorwärts, denn jede Stelle am Weg mußte durchſucht werden und die Gewalt des Unwetters hatte noch nicht nachgelaſſen.

Nach einer halben Stunde mühſamer Wanderung verkündet ein lautes Bellen dem Oeder, daß ſein liebes Kind nicht mehr fern ſein könne, und als er den nächſten Felſen erklettert, ſieht er eine mühſam abwärts ſchreitende Männergeſtalt — Moidei liegt in deren Armen.

Ein Schrei des Entzückens löſt ſich los aus der Vaterbruſt, mit zitternden Armen umklammert er ſeine Moidei, hüllt ſie in Mäntel, benetzt ihre Lippen und ruht nicht, bis ſie ihre lieben Augen öffnet, ihre Hände die Seinen an die Lippen drücken und ihr Mund leiſe, aber vom glückſeligen Lächeln umſpielt, gar wehmüthig flüſtert: „Gott ſei's gedankt! Vater, Vater! es war ſchrecklich; ich hab' ſchon alles verloren gegeben!“. . . . Aus Stangen, Zweigen und Kleidern bildeten die Leute raſch eine Tragbahre und trugen die Dirne in den Oedhof hinab, der Vater geht nebenher und läßt die Hand ſeiner Moidei nicht los; ſtill und müde läuft der brave Boxer daneben. Nikolaus Weinland, der Fremde, den Moidei am Höllenmoos gerettet hat, geht — ſelbſt matt und erſchöpft — mit den Leuten hinab in die Buchau.

Die Buchau iſt ein ſtilles, reizendes Thal an der Tirolergrenze, grüne Waldhügel ſchließen ſie von allen Seiten ein und hinter dieſen ragen erſt die ſchroffen, zerklüfteten Felsriſſe des Hochgebirges, wodurch dieſes ſonſt ſo freundliche Thal einen mehr großartigen, beinahe wilden Charakter erhält. Ein friſches Forellenwaſſer rauſcht mit luſtigem Geplätſcher durch das Thal, um an deſſen Ausgang in ſchäumenden Kaskaden in die Tiefe zu ſtürzen, wo es noch etliche Mühlen treibt, dann aber im raſchen Laufe dem Inn zueilt. Am Ufer dehnen ſich Blumenwieſen, Felder mit Weizen oder Türkenkorn, und dazwiſchen liegen die ſtattlichen Höfe der Einödbauern, welchen die Buchau gehört. Es ſind deren etwa ein Dutzend und deren Gehöfte liegen in dem Thalboden einzeln zerſtreut.



Eine Waldſchlucht ſcheidet den Oedhof von den andern Häuſern, und unfern davon rauſcht zwiſchen Buchenwäldern, die ſteil abfallende Schlucht entlang, der Mühlbach herab. Moos und zerbröckelnde Felstrümmer bezeichnen ſein Bett bis zum kleinen Bergſee, der tief grün und einſam in Mitten des freundlichen Thalkeſſels liegt. Einige Schritte vom See ſteht der Oedhof auf einer kleinen Anhöhe mit prachtvoller Rundſicht.

Das ſtattliche Wohnhaus iſt mit Schindeln gedeckt und große ſchwere Steine lagern auf dem vorſpringenden Dache. Es iſt zwei Stock hoch, unten gemauert, oben von Holz mit kleinen niedrigen Fenſtern. Die Laube mit grünangeſtrichenem Geländer zieht ſich um den ganzen Bau herum; oben ſteht ein wahrer Garten von Nelken, Levkoyen und Rosmarin. Scheune und Stallung ſind rückwärts an das Wohnhaus angebaut, im erſten Gelaſſe befinden ſich die Dreſchtennen, zu welchen von der Hinterſeite des Hauſes eine erhöhte Einfahrt führt. Dem Hofe gegenüber ſieht man durch eine Gitterthür in den kleinen Hausgarten, vor demſelben ſteht der Ziehbrunnen und nicht weit davon eine kleine Kapelle, in welcher an hohen Feſttagen bisweilen die Meſſe geleſen wird. Am oberſten Giebel des Hauſes iſt ein geſchnitzter Poſaunenengel, an dem des Stalles ein ſolcher Roßkopf als Verzierung angebracht, wie es in Baiern üblich iſt, ausgeſchnitzte Herzen oder Kelche ſchmücken die Thüren des Oedhofes.

Am frühen Morgen verklärt der goldige Sonnenſtrahl ſchon dieſes reizende idilliſche Stück der Welt, der Kahn wiegt ſich ſanft auf dem Spiegel des Bergſees, Tauben, Hühner, Gänſe und anderes Geflügel belebt die lachende Natur, blühend und im friſchen Reiz prangend, als wäre geſtern kein Unwetter über dieſe Gegend gezogen. Nur der Schreckenſtein und die andern Bergrieſen haben ſchneeweiße Mäntel umgehangen, welche glitzernd wie Zucker im Sonnenlicht ausgebreitet liegen und nur langſam ſeiner Wärme weichen, um in Waſſer aufgelöſt zum Thale zu fließen. Die Luft iſt würzig, rein und hell, Feld und Wieſe duftig friſch, herrlicher, lachender als vor dem Gewitter. Die Natur gleicht hierin dem Menſchenherz und Menſchenauge, das um ſo klarer, tiefſinniger in die Welt blickt, je ſchmerzlicher der Thränenſchauer war, der darüber hinzog, gefolgt von doppelt ſüßem Strahl der Freude.

Beim Oeder ſind in dem ſtattlichen Wohnhauſe die Thüren nicht ſo niedrig, die Stuben und Fenſter nicht ſo klein, wie es in den dortigen Bauernſtuben gebräuchlich iſt; luftig, wohnlich und Zeugen des Reichthums allerorts aufweiſend iſt ſein Gehöft, nur der mächtige Kachelofen iſt auch hier zu finden. Nikolaus Weinland, der Fremde, den man in das „Herrenſtübei" einlogirt hat, kann nichts vermiſſen, was ein Städter gewohnt iſt, und er liegt in dem weichen Bett ſo wohlig ſchlummernd, als ſchon längſt der Sonnenſtrahl ſelbſt bis auf die Kopfpölſter ſich gelagert hat. Friſch gekräftigt erwacht er, dehnt ſich behäbig, iſt befremdet von dem, was ihn umgibt und muß ſich erſt beſinnen, wie er denn hieher gekommen ſein mochte, was Traum, was Wahrheit geweſen war. Darnach erhebt er ſich eilig, ſieht das mit Blut befleckte Halstuch Moidels auf ſeinem Bette liegen, und ihm iſt, als fühlte er noch den Schlag ihres Herzens an dem Seinen, als hielt' er ſie noch im Arm, als ſpielte ihr Athem um ſeine Lippen, als wäre es ein ſüßer Gedanke, mit ihr hinüberzuſchlummern für alle Zeit. Um dieſe ſeltſamen, fantaſtiſchen Gedanken und Bilder zu bannen, fuhr er ſich über die Stirne, ein theils wehmüthiges, theils bitteres Lächeln ſpielt um ſeine Züge, während er ſich ankleidet, und dieſes Lächeln ſcheint zu ſagen: „Schlag dir derlei aus dem Sinn, ſo wohl ſoll's dir nicht werden, du biſt nicht zum Glücke geboren.“

Ein reizendes Bild häuslichen Glückes und fröhlicher Thätigkeit bildet inzwiſchen ſchon ſeit dem erſten Morgenroth der Oedhof. Mit dem frühesten iſt Evei in Küche und Haus thätig, die Mägde fegen, kochen und ſchneiden unter ihrer Leitung, während der Oeder ſchon lange mit den Knechten hinaus in das Feld gegangen iſt. Luſtig wiehernd machen ſich die Schimmeln vernehmbar, ziehen den Leiterwagen im raſchen Lauf in den nahen Buchenwald, Holzvorrath für den kommenden Winter einzuführen und vom kleinſten Vogel auf dem Dachgiebel, der daſelbſt zwitſchernd Toilette macht, bis zu den Herrnleuten ſcheint in dieſem Hauſe, in dieſer Wirthſchaft ein inniges Band der Eintracht ſich zu ſchlingen, als gehörten ſie alle zu einer Familie, lebend in Glück und Harmonie.

Ein tüchtiges Stück Arbeit haben die Leute ſchon hinter ſich, als der Oeder zum Frühtrunk in den Hof zurückkommt und ſich auf die Sommerbank ſetzt. Alsbald iſt Evei an ſeiner Seite und drei Kinder im Alter zwiſchen 5 und 9 Jahren, zwei Mädeln: Urſchei und Moni, dann ein Bube: Martel getauft, begrüßen ihn mit lieblichen Kinderſtimmen, klettern auf ſeinen Schooß, bringen ihm zu eſſen und ſtipitzen ihm bisweilen lachend die beſten Biſſen vom Munde weg. Die frohen, heitern Geſichtchen, dieſe unſchuldsvoll in die Welt blickenden Blondköpfe ſcheinen ſein Glück, ſeine Freude zu ſein und er läßt ſich lachend von ihnen alle Poſſen gefallen. Bald aber ſieht er aus nach allen Seiten, ſein Stolz, ſeine Moidei, fehlt noch und beſorgt fragt er nach ihr ſo eben, denn er fürchtet, daß ſie krank geworden wäre nach dem überſtandenen Ungemach.

Da legen ſich zwei weiche, weiße Arme um ſeinen Nacken, ein roſiges Mädchengeſicht ſchließt ſich an ſeine gebräunte Wange und zwei ſchwellende Lippen drücken ſich auf ſeinen Mund, „Guten Morgen!“ ruft Moidei und ſitzt raſch ihm zur Seite.

Unbeſchreibbar iſt das Entzücken, welches die Oederleute verklärt, als ſie die Hände ihres Lieblings in den Ihrigen halten, während die drei Kleinen zu ihren Füßen ſpielen. Noch zittert die Angſt, die Furcht des verwichenen Abends durch ihre Seelen und ſie vermögen es kaum zu faſſen, daß das Unglück nur wie ein böſer Traum vorübergegangen iſt, daß Moidei ihnen wiedergegeben, an ihren Herzen ruht. Die Menſchenbruſt lernt ja erſt durch die Gefahr des Verlierens den ganzen Werth des Beſitzes ermeſſen und erkennen.

Still aufhorchend ſitzen Vater und Mutter, als ihnen die Dirne die Ereigniſſe des letzten Abends erzählt, wie ſie Weinland mit Lödei's Hilfe gefunden hat, wie der Schneeſturm ſie überraſchte und wie ſie ihre letzte Stunde hoch oben in der Schlucht gekommen glaubte. Sie erzählte alles ſo lebhaft, daß ſelbſt die Kinder aufhorchten und Lödei bei der wiederholten Nennung ſeines Namens herbeigeſprungen kam, als wollte er ſagen: ja ich war auch dabei und bin doch wieder friſch und geſund. So oft indeß Moidei Weinlands erwähnte, pochte es gewaltiger in ihrer Bruſt, und wie ſie es ſagte, daß ſie eine dunkle Erinnerung davon habe, wie er ſie im Schneeſturm in den Armen getragen, beſorgt ſie an ſich gedrückt und zu erwärmen geſucht hat, da ſchoß das Blut in ihre Züge ſiedend heiß und in holder Verwirrung ſieht ſie zum Boden nieder.

Im ſelben Augenblick klingt oben im Hauſe ein Fenſter, Evei ſieht, daß es zum „Herrenſtübei“ gehört und eilt ſofort, den Kaffee für Weinland, nebſt Brod und Butter, auf eine Taſſe zu ſtellen, Moidei bringt ein Glas mit Waſſer und eine goldgeränderte Schale herbei, ſteht aber einen Augenblick lang unſchlüſſig und betroffen, als ſie die Mutter heißt, das Frühſtück dem Gaſt hinaufzutragen; ſie freute ſich, ihn wieder zu ſehen, ihm zu danken aus vollſter Seele und doch wurde ihr wieder ſo bang um's Herz bei dem Gedanken, ihm in das Auge blicken zu ſollen, nachdem er ſie im Schneeſturm wie ein Kind in den Armen getragen, ſeine Lippen auf die ihrigen gepreßt hatte.

Ihr war nie ſo ſonderbar wie jetzt zu Muth, es pochte in ihr, es ſchwindelte ihr vor den Augen, daß ſie die Stufen der Treppe verfehlte und das Geſchirr faſt ihren zitternden Händen entfallen wäre. Mit hochwogender Bruſt ſteht ſie auf dem Stiegenabſatz vor dem Herrenſtübei, pocht dann leiſe an die Thüre und ſagt mit unſicherer Stimme auf Weinlands Anruf: „Sind's ebber (etwa) ſchon auf, den Kaffee hätt' ich da?“ Raſch wird darnach die Pforte geöffnet, Nicolaus ſelbſt ſteht heiter, freundlich grüßend vor ihr, er kommt ihr ſo ſchön und vornehm vor wie ein Prinz und die kleine Narbe an der Stirnſeite ſcheint ihn mehr zu ſchmücken als zu entſtellen. Moidei ſelbſt kam ſich neben ihm wie verzaubert vor, wie Meluſine im Märchen und ſie wußte nicht wie ihr war, wie ihr geſchah. Erſt ſein Gruß, ſein heiteres Scherzen weckte ſie aus ihrer Betäubung, brachte ſie zu ſich ſelbſt und ſie ſah es, wie er ihren trägen Händen das Kaffeegeſchirr abnahm, damit es nicht, ſtatt auf den Tiſch geſtellt zu werden, klirrend zur Erde fiel.

Mit innigem Behagen ruht inzwiſchen ſein Blick auf der lieben Geſtalt, die im faltigen rothen Rock, dem mit ſilbernen Ketten zuſammengeneſtelten Mieder mit kurzer Taille ganz reizend vor ihm ſtand. Das reiche Haar iſt in dichten Flechten um den Kopf geſchlungen und den grünen Spitzhut mit Goldſchnur ſchmückt ein großer ſchöner Kranz von Edelweiß, die Fülle und Rundung der Glieder, der züchtige Blick, die unſchuldsvolle Befangenheit, die ihr ganzes Weſen adelten, machten auch den jungen Mann einen Augenblick lang wie bezaubert ſtille ſtehen, ſo ſehr er ein Mann von Welt und Erfahrung zu ſein ſcheint. Wiederholt verſucht Moidei zu reden, aber was ſie ſagen will, kommt ihr zu nichtig vor und verwirrt will ſie mit einer Verbeugung ſich entfernen. Da erblickt ſie ihr mit Blutflecken bedecktes Halstuch auf dem Tiſche liegen, erfaßt es raſch und nimmt dafür den Strauß von Edelweiß vom Hut herab, denſelben an die Stelle des erſteren zu legen.

Ebenſo ſchnell hat aber Weinland dieſe Bewegung geſehen, erfaßt ihre Hand, in der ſie das Tuch hält und ſagt voll Herzlichkeit:

„Laß' mir das Tuch, wenn es ſein kann?“

„Es iſt mein Halstüchel und wäre wol zu gering für Sie.“

„Dennoch hätte es einen großen Werth für mich — ich will es Dir ſobald ich heimkomme durch ein anderes erſetzen.“

„Das wär' all's zu viel, aber Ihnen kann das alte Tüchel nichts nützen — Sie woll'n mich nur ſtimmen.“

„Was mir das Tuch ſoll? Es ſoll mich mahnen an das Höllenmoos und Dich, als ich Edelweiß ſuchte und ein gutes liebes Herz fand, es ſoll mich mahnen an eine der gefahrvollſten und doch ſo glückliche Stunde meines Lebens. Nimm dafür dieſe Alpenblumen die ich mit Gefahr meines Lebens gepflückt habe, und findeſt Du ſie einſt nach Jahren in der Ecke einer Schublade wieder, ſo denk' dabei eines Mannes, der durch ſeltſame Fügung am ſelben Tage Dir ſein Leben verdankte, an welchem Dein Leben in ſeinen Armen lag.“

„Wenn's erlaubt iſt, den Tauſch kann ich eingeh'n.“

„Wirklich? Tauſend Dank dafür, Moidei, wird es Dir aber Niemand von den Burſchen in der Buchau verbieten, von mir dieſes Edelweiß an den Hut zu ſtecken?“

„Mir verbieten? Mich geht niemand an als die Eltern, um mich hat ſich kein Bub (lediger Mann) im ganzen Baierland zu bekümmern,“ ſagte Moidei hoch erröthend und eilte zur Thür hinaus. Draußen aber ſteckte ſie den Strauß nicht auf den Hut, ſondern küßte ihn herzhaft und barg ihn dann an der Bruſt unter dem Mieder. —

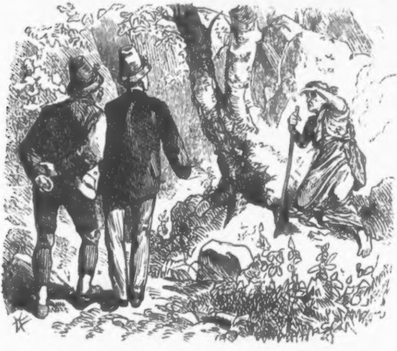
Bald darnach verließ Weinland das Herrenſtübei, um dem Oeder für die Herbergsraſt zu danken. Mit einer ungeſchminkten Herzlichkeit, die unwiderſtehlich ergreift, kamen ihm Evei und der Großbauer entgegen; Weinland erzählte, daß er beim Hußarenwirth in Buchau eingekehrt ſei, am Schreckenſtein ſich verſtiegen und das Pflücken des Edelweißes an der Schlucht faſt mit dem Leben bezahlt hätte.

Von ſeinem Fortgehen wollten ſie durchaus nichts wiſſen, luden ihn ein, hier zu bleiben ſo lange es ihm nur immer behagen wollte und erklärten ſich bereit, ſeine Bagage aus dem Hußarenwirthshauſe herüberholen zu laſſen. Lange wollte Weinland ſich nicht entſchließen von dieſer Gaſtfreundſchaft Gebrauch zu machen, aber alsbald hatte die biedere, ſchlichte Gemüthlichkeit der Leute im Oederhof ſeine Sinne ganz und gar gefangen genommen und er ſchlug ein, ſein Koffer und ſein Reiſegepäck wurde hieher gebracht.

Von dieſem Augenblicke an war er wie ein Glied der Familie betrachtet, lebte frei und ungezwungen im Oedhof, ſaß Mittags an demſelben Tiſch mit den Oederleuten und ihren Ehhalten, war der auserwählte Liebling der blondköpfigen Kinder Urſchei, Martel und

Moni, welchen er Märchen erzählen und Figuren aus Papier ausſchneiden mußte. Unwillig wurde aber der Oeder, wenn die Kinder Weinland quälten, den man im Hauſe nur mehr unter dem Namen Klaſei (Nikolaus) kannte, und der ihm ein werther, lieber Begleiter im Haus, in Wald und Feld geworden war. Er hatte gar viele Länder bereiſt, viel geleſen, erfahren und geſehen, ſo daß ſein Geſpräch für den Oeder den größten Reiz hatte und er ihn bald nur ungern entbehrte. Nur in zwei Dingen konnten ſie niemals einig werden: Die neuen Erfindungen und der Aberglaube, die beiden größten Uebelſtände im Charakter der Bauern. Von Neuerungen, von Maſchinen, chemiſchen geognoſtiſchen oder mechaniſchen Erfindungen der Neuzeit wollte der Oeder nichts hören, und als er einmal Weinland in voller Thätigkeit fand, den Leuten nicht nur ein neuartiges Waſſerwerk zu erklären, ſondern auch ein ſolches im Kleinen am Seeufer zu errichten, ſetzte es nicht nur eine ſtürmiſche Erörterung ab, ſondern der Oeder warf mit eigener Hand das begonnene Werk in die grünen Fluthen des See's. Noch tiefer wurzelte nicht nur im Oeder, ſondern in den Leuten allen rings da in den Bergen der Aberglaube, und die alte Bichlerin von Mühlbach, welche im Rufe ſtand, eine Hexe zu ſein, war oft der Gegenſtand lebhaften Streites, zwiſchen dem Oeder und Weinland, welcher nicht nur die Exiſtenz von Hexen, Zauberei und Wundern beſtritt, ſondern auch der traurigen Folgen wegen den Wahn derartiger Anſichten mit ebenſoviel Geiſt als Ironie zu geißeln verſtand.

Nicht die verſöhnlichſte Stimmung beherrſcht, in Folge eines ſolchen Streites über den Aberglauben, den Oeder und Weinland, als kurz vor Sonnenuntergang beide den Hof verlaſſen, um im nahen Buchenwald den Fortgang der Arbeiten in Augenſchein zu nehmen. Eine Zeit lang gehen beide ſchweigend neben einander her, keiner findet einen paſſenden Gegenſtand, um das Geſpräch wieder in das rechte Geleiſe zu bringen. Da erblickt Klaſei, der geradezu in den magiſch ſchönen Schein des Abendrothes ſieht, am Eingang zum Hohlwege eine dunkle Geſtalt kauern. Ein altes in elende Gewänder nur nothdürftig gekleidetes Weib ſitzt auf einem Erdhaufen, ſtützt ſich auf einen Haſelſtock und ſieht ebenfalls der ſinkenden Sonne nach. Das Geſicht iſt von Runzeln durchzogen, aber es muß einſt ſchön geweſen ſein, die edlen Grundlinien ſind geblieben. Langes weißes Haar hängt vor dem Kopftuch hervor und zu beiden Seiten der Wangen hinab, die Hände zittern, der Kopf nicht minder, doch ſcheint daran nicht das hohe Alter Schuld zu ſein, denn die Körperformen ſind noch nicht ſo ſehr verfallen und das Auge leuchtet in ungeſchwächter Friſche. Weinland beachtet die Sitzende nicht und nähert ſich ihr ſchweigend, ſowie der Oeder, die Alte dagegen wird kaum den jungen Mann gewahr, ſo erfaßt ſie eine plötzliche, ſo gewaltige Aufregung, daß ſie die rechte Hand wie einen Schirm an die Stirne legt, die Blicke aufflackernd auf Klaſei richtet und zugleich ſcheint ſich ihre Geſtalt zu dehnen, zu vergrößern, ſie ſteht in ganzer Höhe ihres Körpers auf den Stab geſtützt und doch erbebt ihr Leib von einer innern Erregung. „Er iſt es — er kommt zu mir — ſpät, gar ſpät kommt er wieder — aber ich lieb' ihn noch immer“ — flüſtern dabei ihre Lippen, und als beide ganz nahe an ſie herangetreten ſind, entſinkt ihrer Hand der Stock, ſie breitet die Arme hoch in die Luft und ſchreit mit gellender, vor Wehmuth brechender Stimme: „Adolf, Adolf, Gott ſei's gedankt, Du kommſt wieder!!“ Ihre Hände umklammern dabei krampfhaft Weinlands Arm und ihre Augen ſchwimmen in Thränen. Erſchreckt ſieht Weinland auf aus tiefem Nachdenken, weicht einige Schritte zurück und ſtaunt auf die ſeltſame Geſtalt.



„Da ſeht's, Klaſei“, ruft aber der Oeder aufbrauſend in Zorn und droht der Alten mit der geballten Hand „Hab' ich recht oder nicht, ſchaut die keiner Hexe gleich? Marſch du elendes Weibets, dumme, boshafte Lappin, die uns das Vieh behext, Feuer in den Stall wirſt und Kinder ſtiehlt. Gebt's ihr doch einen tüchtigen Schlag, ſonſt ſchadet Euch die ſchieche Menſchin (Weibsperſon) an der G'ſund' (Geſundheit), verdraht (verdreht) Euch den Verſtand, daß Ihr weillang (zeitlang) hinterſinnig werdet's. Marſch da, verfluchte Bettlerin!“ tobte der Oeder und faßte die Alte mit der einen Hand an der Schulter, mit der andern will er ihre Arme von Weinland losreißen. Klaſei

aber wehrt ihn ab, entfernt ſeine Fäuſte und ſchützt die Arme v
ſeiner Gewalt.

„Nicht ſo, lieber Oeder,“ ſagt er ſanft und bittend, „la
die arme Närrin gewähren, ſie thut mir nichts zu leid und
widerſtrebt mir, ein Geſchöpf Gottes, eine Creatur wie wir ſel
ſind, mit roher Gewalt zu mißhandeln. Scheut ihr Euch v
der Unglücklichen, ſo laßt's Euch nicht aufhalten ich aber möcht'
nicht ſo hart wegſtoßen und komme ſchon noch nach in den W
hinauf.“

Ein bitteres und zugleich ſpöttiſches Lächeln zuckt bei dieſer R
um Oeders Lippen, er tritt mit einem finſtern Blick auf Beide z
rück und geht, Groll im Herzen, weiter, bei ſich ſelbſt ſagend: „M
er ſelbſt einen Lappen abgeben, mir kann's ein Ding (einerlei) ſe
aber vorſehn muß man ſich mit dieſem Leut (eine Perſon), in d
Weiſ' kann's nicht gut enden.“ Düſter vor ſich zur Erde niederſehe
ging er, ohne ſich umzuſehn, den Hohlweg hinan und dem Buche
wald zu.

Ganz eigenthümlich iſt dagegen der Eindruck, welchen die A
auf Weinland macht, ſo wie das arme Weib mit einer rührend
Zärtlichkeit auf ihn blickt. Ihre Rede, der Ruf „Adolf!“ hat Kla
überraſcht und ergriffen, Erinnerungen und einſtige Ereigniſſe ſchein
neu belebt ſeine Bruſt zu durchziehen und er vermag es nicht, ſ
Auge von der Alten abzuwenden. — Das Weib dagegen ſtarrt i
lange an, dann ſchüttelt ſie traurig mit dem Kopf, ihre Hände lö
ſich von Weinlands Arm los und mit einem krampfhaften Wein
das Geſicht in den Händen verbergend, ſinkt ſie auf den Hü
zurück.

Wahres Mitgefühl hielt Weinland zurück, denn hielt er die A
gleich nicht für eine Hexe, ſo erkannte er in ihr doch eine Unglückli
eine des Verſtandes Beraubte, das ſagten ihre Geberden nur zu deutl
und dieſe flößten ihm nicht Abſcheu, ſondern innige Theilnahme e
Mit ſanftem Zuſpruch ſucht er die Arme aufzurichten, ſtützt ſie n
ſeinen Händen und meint, da ſie ihn mit dem eigenthümlich ſteche
den Blick einer Irren anſieht:

„Du biſt wohl die Bichlerin von Mühlbach, nicht wahr?“

„Ja — richtig — ſo nennen's mich jetzt — aber früher
da war ich ſchön und jung und das Wawei hat dem Gutshe
gar viel gefallen — hi! hi! hi! — da bin ich geritten — da w
ein großes Waſſer, auf dem bin ich gefahren — auf einmal war
aus — aus — aus — da, da greift's her, da ſteckt das Meſſer
mitten durch's Herz — mitten durch — hi! hi! hi! ja das Wa
(Barbara) geht um und iſt doch ſchon lange begraben ....“

Ein Gemiſch von Wahrheit und Traumleben, von Wahn u
Erlebtem ſchien dieſe Rede zu enthalten, und Weinland ſuchte
ihre Ideen einzugehen, und zu ergründen, was denn etwa doch Ri
tiges in ihren Worten liegen mochte, daher ſagte er:

„Wer war Dein Schatz, Wawei, kennſt Du ſeinen Namen

„Namen? — leer — vergeſſen,“ klagte trübſinnig über die Stirne fahrend die Alte.

„War er jung und ſchön und haſt Du ihn gern gehabt?“

„Ach viel — zu viel — mehr als alles in der Welt! — nicht wahr Du gehſt nicht mehr fort — biſt mein Schatz — ſo jung, ſo lieb wie damals — dort in der Kirche ſind wir getraut worden, Du mußt es noch wiſſen, ich kann's beweiſen — ich hab' den Schein, ha! ha! ha! — Du biſt ja wieder mein Schatz, mein Liebſter, mein Alles?“ ſagte die Alte und küßte Weinlands Hände, fuhr ihm über Wangen und Stirne und Haar mit der zitternden Hand.

„Laß' das, Wawei,“ ſagte abwehrend der junge Mann, dem ſelbſt ein wenig unheimlich zu Muthe wurde, „gib mir den Schein, zeig' mir den Namen Deines Schatzes.“

„Geben? ha! ha! ha! bin nicht ſo dumm, willſt mir's nehmen, wie alles, was mein war?!.... ha! ha! ha! falſcher fürſtlicher Mann!“

„Wer iſt falſch, wie heißt er? etwa Tellheim, Alte?“

„Ha!“ ſchrie das Weib bei Nennung des Namens auf und ſtieß Weinland mit wüthender Aufregung von ſich, erhob drohend die Hände und ihr Auge glich verzehrenden Flammen: „Fluch ihm, dem elenden Verräther, der das Herz aus dem Leib' geriſſen hat, Fluch ſeinem Hauſe, Fluch ſeinem Athem, Fluch und in alle Ewigkeit Fluch!!“ ſchrie ſie wild um ſich blickend, einer Furie gleich geberdete ſich die Arme und entfloh kreiſchend über das Feld, in das Gebüſch, in die Schlucht, wo ſie wie ein Schatten verſchwand.

In namenloſer Aufregung ſtarrt Nikolaus der Entfliehenden nach, Schrecken, bange Ahnung und Mitleid ſtreiten in ſeiner Bruſt und in tiefen Gedanken kehrt er in der Dunkelheit zum Oederhof zurück, nachdem er lange Zeit fruchtlos herumgeirrt war, um die Alte wieder zu finden. Sie war wie verſchwunden und blieb es für viele Tage, man war hier herum froh, wenn ſie nicht zu ſehen war, denn Unheil, ſo hieß es, brachte die Hexe, wohin ihr Fuß ſich wenden mochte.

In Weinlands Innern ſcheint dagegen ein anderer Eindruck von ihr zurückzubleiben, er ſinnt hin und her, aus ihren Worten den kleinen Reſt von Wahrheit zu errathen. Bange Zweifel, Beziehungen zu ihm bekannten Perſönlichkeiten ſcheint die Alte berührt, in ihm neu belebt zu haben, und als er in den Oederhof tritt, iſt er ſo ſehr in Gedanken, daß er den Oeder nicht ſieht, der eben auf der Sommerbank ſitzt und aus ſeiner Pfeife raucht. Wie ein Träumender geht er hinauf in das Herrenſtübei und kopfſchüttelnd ſieht ihm der Bauer nach, indem er bitter lächelnd vor ſich hin ſpricht: „Was iſt mit dem geſchehen? Hat's ihn behext? Ja, die Herrn aus der Stadt ſind gar viel geſcheit und gelernt, die verlachen das Vorurtheil und glauben an nix nit, wie unſereiner — nun, wem nicht zu rathen iſt, dem iſt nicht zu helfen. „Damit lehnte er ſich unmuthig an die Wand zurück und ſah auf den See hinaus, denn von dort herüber ſollte Moidei heimkommen. Sie war bei ihrer Godl (Pathe) geweſen, weil ſie krank darniederlag, und ſollte vor der Nacht wieder im Oederhof ſein. —

Der Mondſchein liegt klar auf dem reizenden Thale von Buchau, der Oeder und Evei ſitzen noch wartend beim Hauſe, da fährt langſam der Kahn über den Bergſee und Moidei ſitzt ſingend in demſelben. Weinlands Fenſter im Oberſtock ſteht offen, er ſelbſt ſitzt nachdenkend unſern von demſelben und er horcht auf den Geſang der Dirne, denn das Lied, das ſie ſingt, paßt zu ſeiner Stimmung und iſt ebenſo ſchlicht als ergreifend. Es iſt ein Volkslied von einem ungetreuen Ritter, der zur Strafe ſammt ſeinem Schloß in den See verſunken iſt, wo ihn die Waſſergeiſter ruhelos quälen, bis ihn eine Jungfrau erlöſt. Schon war ſie in der Mitte des Sees angekommen, da vermengen ſich mit ihrem Geſang ergreifende Geigentöne und begleiten ihre Stimme. Selbſt als ſie am Ufer ſteht, den Kahn befeſtigt und längſt nicht mehr ſingt, ziehen die Töne der Geige wehmuthsvoll ergreifend durch die Stille der Nacht und ſtill aufhorchend bleibt ſie am Ufer ſtehen. —

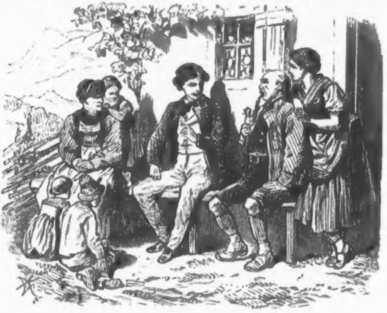
Evei muß ſie aus ihrem Nachdenken aufſchrecken, führt ſie in den Hof und ſucht ihre Aufmerkſamkeit von dem Geigenſpiel abzulenken, das aus Weinlands Zimmer ertönt. Der Oeder endlich ſchließt zuletzt die Pforte des Hauſes, ſieht der Dirne nach und ſagt beſorgt vor ſich hin: „Zwiſchen dieſen zweien muß Richtigkeit werden, Eins von beiden muß fort, ſonſt hat der Stadtherr mein Moidei nur gerettet dort auf dem Höllenmoos oben, damit ich's da herunten doppelt verlier'. Was ungleich iſt, paßt einmal nicht zuſammen, und ſie ſoll'n voneinand bevor's noch zu ſpät iſt."

Bald darnach herrſchte Ruhe und Fried in dem Oederhof und im weiten Thale ringsum, leiſe verklingend, ſchwächer und ſchwächer zog der Ton des Geigenſpieles durch die Lüfte hin. — —

Hatte der Unmuth über den freundlichen Verkehr Weinlands mit der angeblichen Hexe den Oeder veranlaßt, in dem zufälligen Zuſammentreffen der gleichen Stimmung bei Klaſei und Moidei eine Gefahr für ſein Kind zu ahnen, ſo war dieſe finſtere Wolke Morgens doch wieder verſchwunden, die Dirne war und blieb ſo ſorglos heiter und unbefangen wie früher, und auch Weinland verkehrte in der offenſten, ungezwungenſten Weiſe. Er brachte ſein Skizzenbuch in die Eßſtube herab, in welches er zahlreiche reizende Naturbilder, das Höllenmoos, den Bergſee, Buchau und auch den Oederhof gezeichnet hatte. Darüber war der Oeder ganz entzückt und wurde nicht ſatt die getreuen Schilderungen zu betrachten.

Auch Evei, Moidei und ſelbſt das blondköpfige „G'fraz" ließen die Bilder von Hand zu Hand gehen und aus allen Augen leuchtete das Vergnügen darüber. Mit eins ſteigerte ſich aber die Freude auf das Höchſte über ein Genre- und Portrait-Bildchen, das in Waſſerfarben ganz köſtlich entworfen, in der reizendſten Gruppe den Oeder und ſeine Familie vorſtellte, wie ſie alle beim Abendſchein vor dem

Hauſe auf der Sommerbank ſitzen: der Oeder ſeine Pfeiſe rauchend, Evei mit der Brille auf der Naſe, mühſam die Maſchen des Strickſtrumpfes aufnehmend, Moidei ſingend am Spinnrad und die Kinder ſpielend zu ihren Füßen. Man fand des Lobens kein Ende und namentlich der Oeder meinte: ſo ein Bild in Oel ausgeführt, in großem Maßſtab entworfen, würde ihn ganz glücklich machen und wäre ein Familienerbſtück, ſowie der Stolz ſeines Hofes. Weinland ſchwieg und hatte ſeine Freude daran, er bemerkte es aber, wie die großen Koſten es hinderten, daß der reiche Bauer ſich dieſe Freude nicht gönnte. Der praktiſche Sinn würde eine ſolche Ausgabe eine



Verſchwendung genannt haben, und lächelnd im Stillen entwarf Klaſei ſeine Pläne.

Die Harmonie der Gemüther war wieder hergeſtellt, aber Evei ſchien noch etwas gegen den Gaſt auf dem Herzen zu haben. Weinland nämlich malte halbe Tage lang, er ſpielte die Geige ganz wunderbar ſchön, er erfand Liedertexte, wußte von fernen Ländern zu erzählen und war in allen Wiſſenſchaften nach ihrer Anſicht ein Gelehrter, aber all dieß genügte ihr nicht, um dem Menſchen eine Berechtigung zum Daſein zu geben, um damit ſein Leben zu erhalten. Die weibliche Neugierde ließ ſie daher nicht ruhen, ſie wollte endlich Näheres über ſeine Verhältniſſe wiſſen und brachte das Geſpräch wiederholt auf dieſes Gebiet. Heute Abend nun ſchien er in der Stimmung, ihr zu willfahren, er wird ernſt, legt das

Skizzenbuch vor ſich hin und ſagt, ſeine Hand auf den Arm des Oeder legend:

„Ich habe eine Frage an Euch, an deren Beantwortung mir viel gelegen iſt, und mit welcher mein Aufenthalt in dieſer Gegend zuſammenhängt. Sie zu erledigen, nicht zum Vergnügen allein, bin ich heuer nach Buchau gezogen.“

„Was kann unſereins einem ſtudirten Stadtherrn erklären?“

„Es handelt ſich um einen gewiſſen Adolf Tellheim, Rittergutsbeſitzer bei Danzig, habt Ihr nie von ihm gehört?“

„Mit keinem Wort; lebt er noch oder wann war er in dieſer Gegend?“

„Vor einem Jahre beiläufig iſt er zu Paris geſtorben; in dieſer Gegend ſoll er ſich aufgehalten haben vor fünf- bis ſechsundzwanzig Jahren.“

„Dann wiſſen wir begreiflicher Weiſe nichts von ihm, Evei iſt vor zwanzig Jahren aus dem Badiſchen mit mir daher gezogen. Damals war die Gegend hier herum noch unbewohnt und einſam, darum haben wir um wolfeiles Geld unſere Wirthſchaft gekauft und nach und nach verbeſſert und vieles dazu gebaut. War der fremde Herr alſo vor der Zeit in dieſer Gegend, ſo hat er ſich ſicher nur zu Buchau aufgehalten, das Dorf liegt dort hinter dem Buchenwald und im Pfarrhof dürfte am eheſten etwas zu erfragen ſein. Dort lebt der Steffelbauer, der älteſte in der Gegend, er iſt Meßner im Dorf und die beſte Haus- und Orts-Chronik auf Tagreiſen weit da herin in den Bergen.“

„Auch von einer Müllerstochter Wawei oder Barbara Rottach vom Schlierſee iſt Euch nichts bekannt?“

„Niemals hab ich's nur nennen gehört. Aber wie kommt's, daß Ihr da in dem Bergwinkel ſo viel bekannt ſeid's?“

„Seltſame Umſtände fügen es, daß meine Zukunft, mein Schickſal mit dieſer Gegend zuſammenhängt. Mühſame Nachforſchungen ließen mich die Spuren bis hieher verfolgen, und Namen, welche zuerſt wieder geſtern von der Bichlerin von Mühlbach genannt wurden, brachten mich auf den Gedanken, ob dieſe arme Alte nicht vieles wiſſen dürfte, das für mich von größter Bedeutung wäre. Leider iſt dieſes Weib nicht bei klarem Bewußtſein, aber ich möchte ſie doch wieder finden; kennt Ihr deren Aufenthalt?“

„Sie hat keinen, ſie lebt bald dort und da, ſchleppt meiſtens einen alten Sack mit Trödel herum und wird nirgends lange geduldet. Lacht wie Ihr wollt, Klaſei, es iſt doch die Wahrheit, daß ſie Unheil bringt, wohin ſie geht, und daß ſie eine Hexe iſt, der keine Menſchenſeel' ſich nähern ſoll.“

„Bleibt in dieſem Wahn, wenn er Euch glücklich macht,“ ſagte unmuthig Weinland, der neuen Hader meiden wollte, und er ſah, daß es einem Mächtigeren vorbehalten bleiben müſſe, den Bauernſtarrſinn zu brechen. „Ich ſehe in ihr nur eine Unglückliche, eine Verarmte Verſtoßene, der körperliche oder geiſtige Qualen die klare Vernunft ge raubt haben. Wie ich aber dazu komme, hier in der Buchau die Löſung einer Lebensfrage für mich zu ſuchen, das will ich Euch ſagen, ſo weit es mir erlaubt iſt: Ich bin in gewiſſer Beziehung ein zweiter Caſpar Hauſer, ich kenne meine Aeltern noch nicht genau, ich weiß nicht mit Sicherheit den Ort, noch den Tag meiner Geburt. So ſeltſam dies klingen mag, iſt es doch traurige Wahrheit. Meine erſten Erinnerungen knüpfen ſich an ein Schloß mit ſchönem Park, und an ein liebes Frauenbild, das mich oft herzte und küßte. Eines Morgens aber war die Scene ſeltſam verwandelt; ich erwachte aus dem ruhigen Kindesſchlaf in einer kahlen Dachſtube und eine alte keiffende Frau war meine einzige Umgebung. So viel ich mit Händen und Füßen mich gegen dieſe Thatſache wehren mochte, ich konnte es nicht ändern und derbe, empfindliche Püffe waren meine tägliche Koſt. Erſt nach Jahren trat eine neue Wandlung ein, mir gleich unbegreiflich wie die erſte, ich kam in ein Inſtitut, erhielt viele theils treffliche Lehrer, wurde mit andern Söhnen guter Häuſer erzogen, machte mit denſelben Reiſen und wurde als Nikolaus Weinland in die Geſellſchaft eingeführt. Verſchleiert wie bisher ſollte mir aber meine Herkunft, meine ganze Vergangenheit bleiben: als ich frug nach Vater und Mutter, hieß es, ſie ſeien längſt geſtorben, ich ſah nie das Elternauge liebevoll auf mich gerichtet, lag nie an einem Herz, deſſen warmer Schlag das meine mit Liebe erfüllte. Ein Fremder unter Fremden ging ich durch's Leben hin, nicht liebend — nicht geliebt, von bezahlten Händen erhalten, allein und verwaiſt, ſo ſtand ich in der weiten, fremden Welt. Wer dieſen Schmerz nie empfand, wie ich, der kann ihn nicht begreifen; wohl Ihnen allen, die Sie hier ſo friedlich im traulichen Vereine leben, ſo wohl iſt mir's nie, nie — auch nicht eine Stunde lang in meinen dreiundzwanzig Jahren geworden, ſeit ich das Licht der Welt erblickte. Oft ſtand ich traurig in dem Kreiſe meiner Genoſſen, ſah mit Neid, mit Bitterkeit auf ſie — denn jeden ſuchte, holte, liebte ein verwandtes Herz — nur mich nicht, ich blieb allein und weinte heiße, bittre Thränen .... Erfaſſen Sie es, wie wohl, wie froh, wie überglücklich ich mich hier in der Buchau fühlen mußte, wo ich mich wie ein Glied des Hauſes aufgenommen ſah! ... Doch wohin verirre ich mich: ich wollte ja meine Erlebniſſe ſchildern, ſie wurden nur zu raſch trauriger als jemals."

„Eines Tages wurde mir erklärt: ich ſei großjährig geſprochen und es ſtehe mir frei, in die weite Welt zu gehen, wohin es mir beliebte. Seit Monaten war die Penſion für mich nicht mehr gezahlt worden, der Advokat hatte keine Gelder erhalten und erklärte, der Wohlthäter, welcher für mich geſorgt, ſei plötzlich geſtorben. Verzweifelnd ſchier ſtand ich dem Ernſt des Lebens gegenüber, ich hatte alles gelernt, was das Leben verſchönert, kannte jede Wiſſenſchaft obenhin, um damit glänzen zu können, nichts gründlich genug, um mir mein Brod zu verdienen. Ich hatte die beſte moderne Erziehung, aber keinen Schatz des Wiſſens für die Tage der Noth: genießen hatte ich gelernt, arbeiten nicht! — Mein erſter Gang galt dem Rechtsanwalt, ich wollte von ihm den Namen meines Wohlthäters erfahren; er nannte ihn nicht, bis der Muth der Verzweiflung ihm das Geſtändniß erpreßte. Adolf Tellheim iſt ſein Name, als Rittergutsbeſitzer hatte er bei Danzig gelebt und dahin ging meine Reiſe. Leicht war das Grab des gedachten Mannes gefunden, das Schloß erinnerte mich unwillkürlich an die erſten Tage meiner Kindheit und ich fand daſelbſt eine lachende Witwe, lachende Kinder, ich ſelbſt wurde mit Hohn und Spott aus dem Thore gewieſen. Niemand wußte von mir, niemand wollte mich kennen und heiße Thränen unnennbaren Schmerzes weinend, ſank ich an der Schwelle des Schloſſes nieder. Als ich ſpät am Abend meine Straße dahin zog, ohne zu wiſſen, wo ich mein müdes Haupt zur Ruhe legen ſollte, da kam mir nachgeeilt eine alte Magd aus dem Schloße und ihr verdanke ich, was ich erfahren habe. Die Erben hatten ſie, welche durch mehr als zwanzig Jahre dem Verſtorbenen gedient hatte, ſchnöde abgefertiget und die Sucht, ſich an ihrem Undank zu rächen, führte ſie zu mir. Sie hatte es gehört, daß ich mich Nikolaus Weinland genannt hatte, kannte dieſen Namen aus früherer Zeit, wo ſie im Schloſſe mehr geſehen und gehört hatte, als andere Leute und beſaß überdieß ein paar Briefe von der Hand Tellheims, die man achtlos nach ſeinem Tod bei Seite geworfen hatte und die mir helfen ſollten, die Spur, die ich ſuchte, zu finden."

„Tellheim war in ſeiner Jugend eine ſchwärmeriſche, phantaſtiſche Natur, aber auch ein leichtes, leidenſchaftlich bewegtes Blut geweſen. Abenteuer aller Art waren ſein Vergnügen, Freuden der Liebe ſuchte er im Uebermaß und manches Herz ſollte er gebrochen haben. Ein Roman dieſer Art ſcheint in Tegernſee begonnen zu haben, wurde in Buchau fortgeſetzt und endete bei Danzig, während die Spur der Getäuſchten fortan in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt blieb. Iſt ſie geſtorben oder nicht, das vermag Niemand zu ſagen. — Die Verſchollene iſt, wenn nicht alle Zeichen trügen, meine Mutter, ich bin Tellheims Sohn, ſomit der Name Weinland ein mir aufgedrungener, falſcher. Als einen Baſtard ohne rechtlichen Anſprüchen konnte man mich von dem Schloſſe verjagen, als Sohn einer geſetzlichen Ehe wäre ich der rechtmäßige Erbe des Vaters. — Alle meine mühſamen Forſchungen nun verweiſen mich auf die Buchau, vermag ich hier nicht den Beweis zu finden, den ich ſuche, ſo ſtehe ich machtlos den lachenden Erben gegenüber. Den Kampf des Lebens muß ich dann allein und ohne Hilfe beginnen, die ungewohnte Kraft muß das Recht zum Daſein erobern und hohnlachend dürfen die falſchen Freunde alle, die mich einſt ſo ſehr zu lieben vorgaben und mich jetzt nicht mehr kennen wollen, herabblicken auf den armen Wandersmann, der ſich abmüht im Staube der Straße. — Von der Woge des Lebens an den Strand geſchlendert, in der Irre der fremden Welt den Weg zur Zukunft ſuchend, ſo bin ich in das Hußarenwirthshaus zwei Tage früher gekommen, ehe mich Moidei auf dem Höllenmoos fand. Der Zauber der Natur, die ich ſo namenlos liebe, und die ich doch ſo ſelten in vollen Zügen genoſſen hatte, verlockte mich in das Gebiet des Schreckenſteins, ich folgte arglos dieſem Zauber. Aber tückiſch und falſch, wie bisher die Menſchen alle gegen mich waren, ſo bewies ſich auch die Natur gegen mich und wäre nicht Ihre Tochter gekommen, ich wäre wohl klaglos da oben in der Berges-Einöde verſchollen. — Als einſamer, verſtoßener Wanderer war ich dort auf dem Felſen zuſammengebrochen, mit dem Bewußtſein, unbeachtet wie ein Stein, der in das Waſſer fällt, von der Erde zu verſchwinden, und als ich die Augen aufſchlage — — da hält mich Moidei im Arm, da iſt ihr Blick ſo liebvoll und warm auf mich gerichtet, wie der einer treuen, herzlichen Schweſter. Fühlen Sie die Tiefe meines Entzückens: ſo ſah zum erſtenmal im Leben ein Menſchenauge auf mich, und ich lag überglücklich auf dem Felsblock oben. Da reichten Sie mir beide im Oedhof hier die Hände, nahmen mich auf wie Ihr Kind, zogen mich wie einen wiedergefundenen Sohn an Ihren Tiſch, in Ihr Haus, und dieſes Glück, die Seligkeit dieſer Stunden ermißt der Allſehende allein.“ Als er aufſah, war Moidei’s Blick ſo warm und innig auf ihn gerichtet, wie oben am Höllenmoos, Evei trocknete ihre Augen und die Blondköpfe ſtreichelten ihm Wange und Kien, der Oeder aber hatte Verdacht und Groll vergeſſen und bot ihm beide Hände, indem er ſagte:

„Iſt’s Ihnen wohl geworden? Bleiben Sie hier, ſo lang es Ihnen gefällt, einen Sohn mehr an meinem Herd kann mein Glück nur vergrößern. Sie ſind ein rüſtiger anſtelliger Menſch, Herz und Gemüth ſind geſund, alles andere gibt ſich.“

„Tauſend Dank, für dieſe lieben Worte, einſt — einſt — will ich Euch wohl an dieſelben mahnen; ſie jetzt zu gebrauchen, wäre ein Vergehen gegen die Ihrigen und mich,“ entgegnete Weinland gerührt. „Der Menſch muß ſein Geſchick ſich ſelbſt verdanken, abringen dem Leben ſeinen Antheil am Glück, der eigene Arm muß der Schöpfer unſerer Zukunft ſein, ſonſt kann ich mich ſelbſt, können andere mich nicht achten. Vergeben Sie es mir vielmehr, daß ich ſo lang müſſig dem Zauber Ihrer Häuslichkeit, meiner erſten Lebensfreude, erlag und unter meinen Büchern, Zeichnungen und beim lieben Geigenſpiel in Ihrer Mitte und in den Reizen der Natur wie ein reicher Praſſer träumte und zu ſchwelgen wagte. — Jetzt gehe ich heiter, muthig an mein Werk, mag es mich führen wo immerhin; ich nehme ja den Schatz der Erinnerung an die Tage in Ihrer Mitte mit mir, nehme die Gewißheit mit, daß hier Eltern- und Geſchwiſterherzen für mich ſchlagen, und daß in dieſen Bergen für alle Fälle ein Haus ſteht, mir lieb und werth und offen, wie ein Vaterhaus. Dieſes Bewußtſein, dieſes Gefühl iſt ein Stern in der Lebensnacht, zu dem ich aufblicke, und durchſtrömt mich mit Jugendkraft und Muth: denn eine Stätte, die ihm lieb iſt, Ein Herz mindeſtens, das mit ihm fühlt, muß jeder Menſch auf Erden haben, ſonſt verliert er ſich ziel- und muthlos in der Fluth des Lebens.“

Raſch erhebt ſich nun Weinland, drückt voll überſtrömendem Gefühl dem Oeder die Hände, grüßt die Andern, und geht den Weg am Seeufer hinab und zum Pfarrhof zu Buchau hinüber. Die kleinen Rangen laufen ihm eine Strecke weit nach und wollen ihn an verſprochene Spiele mahnen, aber er hört ſie heute nicht. Der Oeder geht luſtig ſingend mit dem poſſirlichen Lödei auf das Feld hinaus, ihm iſt ſo wohl, als hätte er wirklich ſo eben einen Sohn gefunden. Evei eilt in das Haus, nach der Wirthſchaft zu ſehen und macht ſich ſo viel im Herrenſtübei zu thun, als wäre eben erſt ein lieber Gaſt eingezogen, den ſie auf Händen tragen müßte, ſo ſehr hatte Weinland ihr Herz gewonnen. Moidei endlich läuft in ihre Kammer, holt das Thierſeerhütel und will auch hinab zum Seeufer gehen, ihr iſt als liefe Klaſei ſo eben ſchon auf und davon in die weite Welt auf Nimmerwiederkehren und ſie müßte ihm nachrufen: „Bleib, bleib, oder nimm mich mit Dir!“

Auf der Treppe aber ſteht ſie ſtill und kehrt um, lächelt über ihre Sorge und blickt auf das Edelweiß vom Höllenmoos nieder. —

Der Pfarrhof zu Buchau, ein nur allzu ſchlichtes, an die vom Friedhof umgebene Kirche angebautes Gebäude, war bald gefunden, ein junger geiſtlicher Herr empfing Weinland auf das freundlichſte und bald ſaßen beide in einem kleinen, auf das ſchlichteſte eingerichteten Zimmer einand gegenüber. Weinland erzählte in gedrängter Kürze den Anlaß ſeines Kommens, gab die Ueberſicht ſeines vergangenen Lebens und unterſtützte dieſe Worte ſowohl durch die erhaltenen, einer fernen Zeit angehörenden Briefe Tellheims, wie durch die mühſam errungenen Aufſchlüße, welche ihn alle nach Buchau verwieſen, wo er Gewißheit hoffen konnte oder ſeine Hoffnung für immer ſank.

„Vergeben Sie meine lange Erzählung, meine Störung überhaupt, ſchloß er ſeine Worte“ aber eines der wichtigſten Ereigniſſe meines Daſeins liegt mit einem Schleier bedeckt, den ich nur hier zu lüften vermag. Die geſammelten Fragmente laſſen es unaufgeklärt, was ſich vor fünfundzwanzig Jahren hier begeben hat. War ein junges unerfahrnes Mädchen der Liſt und den Ränken eines leichtfertigen Mannes erlegen oder war der geheimnißvoll nach kurzer Zeit in der Ferne gelöſte Bund zweier Herzen hier durch den Segen der Kirche geweiht worden, das iſt die wichtige Frage. Das Kirchenbuch würde mir allein Gewißheit geben und auf einem einzigen Blatt desſelben ruht die Entſcheidung.“

„Ich bedaure, von den Ereigniſſen jener fernen Jahre, keine Kenntniß zu haben,“ entgegnete der Pfarrer. „Ich ſelbſt bin erſt ſeit zehn Jahren in dieſer Gemeinde, habe früher am Rhein gelebt und kenne ſomit wenig von den Schickſalen dieſes Ortes, das Wenige nur vom Hörenſagen. Es wird überhaupt ſchwer fallen, wenn in jenem fernen Jahre der gedachte kirchliche Akt begangen wurde, Zeugen deſſen zu finden. Nicht nur mein Vorgänger ſchläft längſt den ewigen Schlaf dort unter dem grünen Raſen, auch der Schullehrer und der Meßner von damals ſind längſt zu ihren Vätern verſammelt. Dieſe

Gegend war überdieß vor ſo langer Zeit nur ſehr ſpärlich bewohnt, wurde vor etwa vierzehn Jahren ſogar von einem Schadenfeuer heimgeſucht, das den Wohlſtand der wenigen Gehöfte zerſtörte, und die verarmten Leute haben ſich weiter gegen den Kochelſee zu angeſiedelt, wo edle Menſchenliebe ihnen vortreffliche Niederlaſſungen um wahre Spottpreiſe angeboten hat. Vor zehn Jahren erſt begann ſich hier wieder die Gegend zu beleben, der Ort wuchs raſch, aber es ſind neue Anſiedler, welche jetzt dieſe Gemeinde bilden.“ So ſchonend er ſprach, fühlte er es doch, wie jedes Wort den Gaſt betrüben, entmuthigen mußte und als er aufſah, las er dieß nur zu deutlich in ſeinen düſtern Zügen ausgedrückt. Ein drückendes Schweigen folgte, bis der Pfarrer hinzuſetzte: „War daher damals nicht überhaupt nur eine ſchmähliche Täuſchung eines unerfahrenen Herzens durchgeführt, ſo wurde der Ort allerdings glücklich für den gewählt, der ſeine Spur verbergen wollte. Indeß lebt ein Mann hier im Hauſe, welcher hier geboren iſt, nur einige Jahre lang als Soldat auswärts lebte und dann wieder heimgekehrt, neuerlich Dienſte im Pfarrhofe verrichtet, die er nach ſeinen Zeugniſſen ſchon in ſeinen Jugendjahren verſehen hatte. Sie ſehen ihn dort eine kleine Grube aufwerfen, beſtimmt für ein liebes zehnjähriges Mädchen, das wir heute noch begraben werden; iſt es Ihnen angenehm, ſo gehen wir hinab und ich will mein beſtes thun, die Erinnerungen des Alten neu zu beleben.“

Von einem neuen Hoffnungsſchimmer ermuthiget, ging Weinland mit dem Pfarrer eilig in den Friedhof hinab und der Steffelbauer, ein Mann mit weißen Haaren, hörte auf die Schaufel geſtützt die Darlegung an, und ſagte nach ziemlich langem Nachſinnen: „Es iſt ſeit dem ſchon gar ſo viel lang, und alles nicht mehr ganz klar in meinem alten Kopf, aber ſo viel kann ich mich erinnern, daß zweimal eine Trauung war, die mir nicht recht in den Sinn wollt’, und wobei nicht alles nach der Vorſchrift hergegangen iſt. Einmal iſt ein ältlicher Herr mit einem weinenden Weibets in einem Wagen gefahren gekommen, hat einige Tag’ lang im Dorfwirthshaus gelebt, und iſt Tags nach der Hochzeit in aller Stille mit ſeiner Frau wieder weggefahren. Als Beiſtänd’ hat er zwei Dörfler genommen, den Müller von Brunn und den Schmied in der Gruben — von beiden iſt nicht einmal ’s Grab mehr zu finden. Das zweitemal bin ich von einem vornehmen Herrn am frühen Morgen aufgeweckt worden, eilig hatte ich alles in der Kapelle zur Trauung herzurichten, es war an einen kalten, unfreundlichen Novembertag und mich hat geſchauert zwiſchen den kalten Steinen. Lachend und heiter ſind aber die Brautleut’ eingetreten, zwei ſchwarzgekleidete Herren ſind mit ihnen als Zeugen gekommen und nach wenigen Stunden waren alle Vier aus dem Ort verſchwunden für alle Zeit. Ich hab’ mir damals allerlei Gedanken gemacht, aber mein damaliger Herr war gar ſtreng und mürriſch und ich hab’ mich kein Wort zu ſagen getraut.“ — „Und den Namen des Herrn oder der Braut wißt Ihr nicht mehr?“ — „Ich hab’ ihn niemals gehört, das Traubuch war immer unter

Verſchluß und ſo iſt mir nur ein's noch erinnerlich: Die zwei Beiſtände ſind mir trotz ihrer vornehmen Kleidung nicht recht richtig vorgekommen und ſie war'n gegen den Bräutigam ſo demüthig, daß ich mir gedenkt hab' — ſie könnten keine Freund' oder Bekannte, ſondern nur gezahlte Leut' ſein. Der Herr ſelber war aber wahrhaft vornehm herriſch, und ein bildſauberes Leut (Perſon) war ſeine Braut. Obwohl's aber ein ſeidenes Kleid und einen Guckeihut getragen hat, hat's ſich doch in die Vornehmheit nicht recht hineingefunden und ich weiß's wie heut' noch, daß ſie ein paarmal über das lange Kleid geſtolpert iſt, ſo daß ich meint' — der da möcht' ein Bauernkittel und ein rothes Mieder gehör'n und das Spitzhütlel beſſer laſſen, als der theuere Guckeihut mit Federn, der ihr nicht recht feſt ſitzen wollt!“ Langſam, ſich wiederholt durch Nachſinnen unterbrechend, hatte der Steffelbauer geſprochen, bei jedem ſeiner Worte ſtieg aber Weinlands Aufregung, ſeine Züge rötheten ſich, ſeine Pulſe begannen raſcher zu ſchlagen und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen der Freude. Heftig ergriffen ſagt er daher, des Alten Hand faſſend:

„Und ſonſt wißt Ihr nichts, durchaus keinen Namen, auch nicht die Zeit der Trauung, den Tag, mindeſtens das Jahr?“ In höchſter Spannung hing ſein Auge an den Lippen des Alten.

„Namen weiß ich keinen — aber die Zeit? — wart's, das wird ſich ausrechnen laſſen — ?! — Es war der Morgen nach einem Sonntag, das weiß ich gewiß; ich hatt' des Guten bei meinem Vetter etwas zu viel gethan g'habt, denn dort war ein Feſttag — ſein Weib hat Eliſabeth geheißen und das iſt am 19. November, alſo muß es der zwanzigſte geweſen ſein, an dem ich das Frühleuten verſchlafen hab' und mich der noble Herr geweckt hat, ſo viel möcht' ich beſchwören.“

„Und das Jahr — das Jahr — ich bitt Euch denkt nach!“ rief bebend vor Aufregung Weinland, indem er einige Briefe durchſah und mit leuchtenden Blicken, gegen den Geiſtlichen gekehrt, auf eine Stelle des einen derſelben zeigte. Nach vielem Hin- und Herrechnen an den Fingern und im Kopf meinte der alte Mann.

„Drei Jahre darnach iſt im Dezember das Feuer ausgekommen, vier Jahre lang bin ich zu Tölz geweſen — ſechs Jahr beim Militär — und zwölf Jahr ſind's, ſeit ich wieder herin leb' in den Bergen da — alſo netto und g'wiß am 20. November vor 25. Jahren muß's g'weſt ſein.“

„Gelobt ſei Gott — hier ſehen Sie — hier wird dieſes Tages in entſprechender Weiſe gedacht — das Jahr, der Tag treffen zu — die Spur iſt gefunden, ich bin ein froher, ein glücklicher Menſch! — Laſſen Sie uns in die Sakriſtei eilen, geben Sie mir das Trauungsbuch, enden ſie meine Zweifel, haben Sie Mitleid mit meinem heißen Blut' — zögern Sie nicht länger — mein Blut droht die Bruſt zu zerſprengen.“ In unſagbarer Aufregung will er den Geiſtlichen mit ſich zur Kirche führen, aber dieſer zögert in drückender Verlegenheit, ſo daß Weinland betreten ſtehen bleibt.

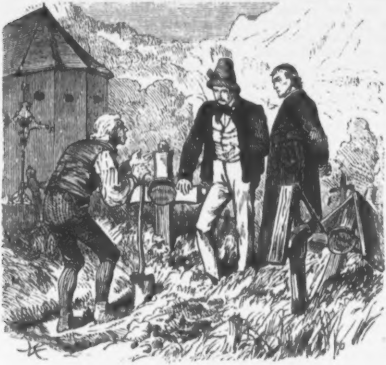
„Sie müſſen ſich beherrſchen,“ ſagt er endlich. „Es war mir ſchwer, ſchon früher es ſofort auszuſprechen, aber endlich muß es ſein — ich kann nicht zögern, Sie zu enttäuſchen.“

„Allmächtiger Gott, was ſoll denn für ein Hinderniß beſtehen?“

„Das alte Traubuch fehlt, das neue reicht nur etwa ein Jahr zurück.“

„Es fehlt? — wäre auch dieſes Unheil möglich?!“

„Es war ein ſtrenger Winter geweſen, der Schnee lag haushoch ringsum, daß die Buchau ſo zu ſagen verſchneit war, Lawinen drohten von allen Seiten, verhängnißvoll raſch begann es zu thauen, die Bäche wurden zu Strömen die Fluth brauſte heran, zunächſt die Kirche und den Pfarrhof bedrohend, der am tiefſten in der Thalſohle ſteht. Zum Unglück lag ich im Fieber krank darnieder, die Leute brachten mich in Sicherheit, und räumten auf Wägen fort, was immer von Bedeutung war. Auch die Sakriſtei wurde ausgeräumt, denn das Waſſer ſtieg mit reißender Schnelligkeit, auf Wägen wurde alles in das dort oben, am ſicherſten gelegene, Forſthaus des Jäger-Hies (Mathias) überführt und durch Unachtſamkeit oder Unkenntniß wurde das Traubuch dabei vergeſſen oder verloren.“



„Und nicht mehr gefunden?“

„Nie mehr, obwohl die genaueſten Nachforſchungen angeſtellt worden ſind. Sobald die Gegend waſſerfrei war, wurde die alte Sakriſtei genau durchforſcht, ſelbſt die Wege und Felder ringsum wurden durchſucht, im Forſthauſe, in den Gehöften der Leute ſogar wurde Nachſchau gehalten, denn jedermann wäre glücklich geweſen es auffinden zu können, alles umſonſt, es war und blieb verſchwunden. Könnte man an einen Diebſtahl glauben, ſo wäre man verſucht ihn anzunehmen, doch keinen der Dörfler halte ich deſſen für fähig und wüßte auch keinen Grund dafür. Die Leute freilich, welche der Bichlerin von Mühlbach alles Böſe nachſagen, behaupten, dieſelbe müſſe es entwendet haben und wollen ſie beim Forſthaus zu jener Zeit geſehen haben, aber die arme Närrin hat weder Anlaß noch Zweck, ja nicht einmal Verſtand genug darnach zu greifen, zudem beſitzt ſie nicht einmal einen Unterſtand und ſo oft man bei ihr ſuchte, wurde niemals etwas Verdächtiges gefunden. Das Traubuch aber, ſo ſehr ich es beklage, iſt verloren; es war nicht groß, das Bedürfniß der kleinen Gemeinde iſt für viele Jahre mit wenigen Blättern zu decken; ein ſchwarzer Deckel aus Leder hielt das Papier zuſammen, außen war eine verſilberte Schließe und von demſelben Metall in der Mitte des Einbandes die Zeichen von Glaube, Hoffnung und Liebe angebracht — begonnen war es vor dreißig und einigen Jahren.“

Die letzten Worte waren längſt verhallt, Weinland ſtand regungslos niedergebeugt von der Wucht der Enttäuſchung und fand keine Worte, eine ergreifende Trauer lag auf ſeinen Zügen. Endlich ſagte er noch einem ſchwachen Schimmer von Hoffnung nachhängend: „Laſſen Sie mich ſelbſt nachſehen, vergeben Sie es mir, wenn ich nur meinen Augen glauben kann, es iſt zu ſchmerzlich am geträumten Ziele alles zu verlieren.“

Bereitwillig ließ man ihm die Kirche, die alte Sakriſtei und den neuen Anbau öffnen. Ungehindert konnte er jeden Winkel, jedes Stück der Einrichtung durchſuchen, ſelbſt das Gerümpel, welches in dem ältern Gemäuer aufgehäuſt ſtand, durchſuchte er mit ſteigender Haſt, mit bangem Herzſchlag und der Schweiß trat auf ſeine Stirne. Stunde um Stunde verrann, kein Brett blieb ungerückt, kein Loch in der Mauer ununterſucht; ermattet, beſtäubt und traurig legt Weinland die Schlüſſel wieder in die Hände des Geiſtlichen — er hatte nichts gefunden. Düſter, enttäuſcht kehrt er heim, erzählt den Oederleuten ſein Mißgeſchick, aber ſeine Hoffnung auf dieſe günſtige Wendung ſeines Geſchickes war und blieb dahingegeben. — —

Dem Waſtelmüller iſt es vorbehalten in den traulichen Frieden des Oederhofes einen dunklen Schatten zu werfen und Unfrieden zu ſtiften. Der Großbauer, deſſen Wirthſchaft etwa eine halbe Wegſtunde nur von der des Oeder entfernt liegt, den aber die rechtſchaffenen Leute mieden, weil ſein Wohlſtand nicht auf die ſauberſte Art erworben war, konnte den Korb nicht verwinden, den er auf dem Höllenmoos von Moidei erhalten hat. Das beliebteſte Kirchweihfeſt zu Zell ſtand bevor und dort wollte er mit der ſchönen Oedertochter als Verlobter erſcheinen, das hatte er ſich in den Kopf geſetzt und dieſer war härter als Stein. Der Waſtelmüller war eigenſinnig und rechthaberiſch, wie es überhaupt Bauernart iſt, und ſein wildes Blut machte ihn zu allem fähig, wenn es nicht nach ſeinen Sinn zuging. Seine Rachſucht war allbekannt, d'rum ging man ihm gern aus dem Wege. Beim Oeder ſelbſt nun verſuchte der Abgewieſene ſein Glück, wollte Moidei mit dem „Sommerfriſchler" — worunter er Klaſei meinte — verdächtigen und hoffte, man werde die Dirne zwingen, ihm das Jawort zu geben, um ſie nur vor üblen Folgen zu retten. Zudem meinte der reiche Großbauer, man müſſe ſich glücklich ſchätzen, von ihm bevorzugt zu werden. Beim Oeder kam er aber wie bei Evei, ſchlecht davon, beide erklärten, Moidei habe freie Wahl, beide wieſen ſeine Verdächtigung der Dirne und Weinlands mit Entrüſtung zurück, und es kam zu einem ernſten und heftigen Auftritt. Mit Verwünſchungen und lauten Drohungen ging Waſtelmüller ſchließlich heim, Wuth im Innern, Rachſucht im Herzen, entſchloſſen ſein Ziel dennoch zu erreichen. Beim Brunnen im Oederhof ſtand Moidei lachend und ſah dem Abgewieſenen nach, laut und immer lauter begann ſie während des Waſſerſchöpfens ſcherzhafte Trutzlieder zu ſingen. Als der Großbauer den Feldweg entlang gehend vorüber kam, drohte er mit erhobener Hand, indem er bebend vor Zorn ausruft: „Sing' nur Bauernmenſchin (ordinäre Dirne), Dir ſoll's bald vergeh'n; elend ſollſt werd'n, daß die Leut' ſpucken nach Dir. Merk's, es iſt Dir geſchworen." Finſtere Pläne bei ſich entwerfend, geht er heim, ſtoßt ſeinen Haushund, der ihm entgegenſpringt, mit dem Fuß in die Seite, daß er heult und ohrfeigt eine Dirne, weil ſie ihm eben in den Weg lauft, und ein paar Tropfen aus dem Milcheimer in der Eile verſchüttet. Moidei aber ſieht ihm heiter nach, in ihr iſt Glück und Friede, ſie verlacht ſeine Drohung und ſingt luſtig ihre Lieder um die Wette mit den Vögeln in Wald und Feld. —

Der Oeder wurde nunmehr durch die Wirthſchaftsangelegenheiten gezwungen, ganze oder halbe Tage auswärts herumzufahren. Weinland bleibt daher mehr ſich ſelbſt überlaſſen und nur Abends verkehrte der Großbauer mit ihm, lobte es ſchließlich, daß er nicht müſſig bleiben, ſondern ſich ſelbſt eine Zukunft gründen wollte und nur der Gedanke an das Scheiden fiel ihm ſchwer auf's Herz. Weinland ſelbſt ſtellte ſich muthiger als er war, ihm war unendlich weh, wenn er daran dachte, dieſes Aſyl, dieſen traulichen Winkel ſtillen Glückes verlaſſen, in die fremde Welt zurückkehren zu ſollen. Aber wie oft ſteht der Menſch im Leben an ſolchen Scheidewegen und nur der, welcher ſich ſelbſt beherrſcht, entſagt und kämpft, iſt eine edle gute Natur, iſt des Preiſes würdig, der nur dem Muthigen gebührt. — Moidei freilich durfte Klaſei nicht zu Rathe ziehen, denn der Dirne wurde ſo ach und weh in der tiefſten Seele, wenn Weinland vom Scheiden ſprach, als müßte ſie ihm nachlaufen in die weite Welt, oder hineinſpringen in den Bergſee, um unterzuſinken mit ihrem

Glück. Oft reicht ſie ihm die Hand und ſagt dann: Klaſei, bleib' da in den Bergen, wir ſind Dir ja alle ſo gut, was willſt denn unter den fremden Leuten, iſt's Dir denn nicht gut genug im Oedhof herin?" Das machte Weinland dann freilich immer vom neuen mit ſich in Streit gerathen, aber ſeine beſſere, ehrliche Mannesnatur ſiegte und er blieb ſtark:

Er kann ſich nicht erhalten laſſen, er muß ſich ſelbſt erhalten, verdienen ſein Geſchick, nicht es geſchenkt empfangen. Selbſt iſt der Mann und nur errungene Siege ſind ſüß und ehren uns wahrhaft. Er machte dieß oft und oft der Dirne klar und ſie gab ihm mit blutenden Herzen recht, ja ſie fühlte ſich zur Bewunderung, Verehrung ſeines Denkens, ſeiner Einſicht und wahren Bildung gezwungen, ſo ſehr es ihr die Thränen in die Augen trieb, ſo ſehr ſie ſich ſelbſt nun nichtig, ungebildet und klein neben ihm vorkam in dem engen Geſichtskreiſe bäuerlicher Beſchränkung befangen. —

Weinland hatte im Pfarrhofe ſeine goldenen, hochfliegenden Hoffnungen begraben, aber in dieſem Verluſt hatte er ſich ſelbſt, ſeine Thatkraft gefunden: Die Zeit der Zweifel, der bangen Erwartung, des Zauderns war vorbei, der Tag des Entſchlußes, die Stunde der That war gekommen und das iſt viel Gewinn für eine Menſchenſeele: die bitterſte Gewißheit erträgt ſich leichter als das Bangen des Zweifels. —

Mit dem Oeder war daher Klaſei raſch einig geworden, er ſollte ſich noch einige Wochen der Raſt, der Erholung gönnen, bis Weihnachten bei ihm bleiben, da er erſt um jene Zeit wieder mehr ſeinen Umgang genießen konnte, und ein paar Tage mindeſtens wollte der Oeder ſich noch in ſeiner Nähe erfreuen. Man war es zufrieden, denn auf dieſe Art gewöhnte man ſich nach und nach an den Gedanken der Trennung, bereitete ſich auf den Abſchied vor, hatte noch einige Wochen vor ſich und meinte dann es leichter verwinden zu können: Die Menſchennatur will immer eine letzte Gnadenfriſt, ſelbſt im Sterben und wäre es nur eine Stunde. Ob der Sterbliche daran recht thut? Gewiß nicht, ein raſcher Uebergang iſt bei allem leichter, aber dem unerbittlichen Muß im Leben gegenüber iſt wohl dem Muthigſten ein Augenblick des Zagens erlaubt. —

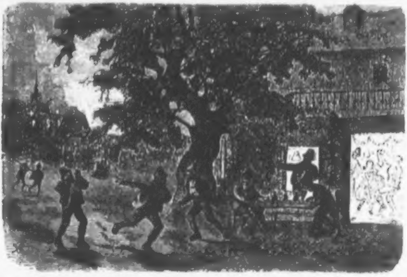
Während nun der Oeder in der Wirthſchaft lebt, ſcheint Klaſei einen geheimnißvollen Plan auszuführen, der längſt in ſeiner Seele liegt, wenigſtens iſt er ganze Tage vom Oederhof abweſend, bringt ſeine meiſte Zeit in dem Hauſe der Roſi, der Hofbauern-Witwe, zu und ſelbſt Evei weiß nichts davon, was er treibt und wohin er geht, nur Moidei ſcheint ſeine Vertraute zu ſein. Oft ſchleicht ſie ſich daheim eilig fort, läuft zwiſchen den Feldern hin zur Roſi hinüber, bleibt nur ein paar Augenblicke dort und kehrt jedesmal ſo heiter, ſeelenvergnügt heim, daß ſie ſingen muß, es möchte ſonſt ihre Bruſt zerſprengen. Evei ſieht wohl einigemal Klaſei mit Moidei leiſe ſprechen, ſich zuwinken und Zeichen geben, aber ſie kannte beide Menſchen zu gut bereits, um Uebles zu denken, worin wohl nur der Waſtelmüller und ſeine Genoſſen nicht mit ihr harmonirten; denn ſie belauern den Oederhof und für den Argwohn iſt der leiſeſte Schein ein vollendeter Beweis. —

Bayriſch Zell iſt ein echtes Alpendorf, hier ſind Zitherſchlag und Almenlieder daheim, die Gegend iſt reich an Sennhütten, beſonders am Wendelſtein, von dem man eine entzückende Ausſicht genießt. Hier beſteht auch der größte Groll zwiſchen Bauern und Jägern wegen des Wilderns, das die erſten ebenſo ſehr lieben, als: Kegelſchieben, Raufen und Fenſterln. Die wahre Heimat für das Robelhandwerk, das heißt: Raufen zwiſchen Bayern und Tirolern iſt daher Zell. Beſonders auf der Zeller Kirchweih, der letzten vor der Winterzeit, wird gerauft mit Schlagring und Meſſer, und „heut' iſt's luſtig, heut' muß noch einer hin werden" iſt ein ſehr beliebtes Wort. Die Jachenauer, Lenggrieſer, Schlierſeer und Bayriſch Zeller, in jeder Hinſicht die vier Clane des Gebirges, beſtellen ſich daher hier zuſammen, und ſobald ſie vom Tanzen des hier „Deutſche" genannten, mit Strampfen verbundenen, Walzers, dem Neubayriſch, Langaus, „Schuhplättler und Haxenſchlager" genug haben, beginnt in den erhitzten Köpfen allemal die Robelluſt, ſo daß es blutige Köpfe, wenn nicht Schlimmeres gibt. — Die ältern Leute und Dirnen unterhalten ſich mit Tanz, mit eſſen, trinken, plaudern, ſcherzen und vertilgen reichlichen Tabaks, am größten iſt aber, was im Vertilgen von Schnuckſen (gebackenen Topfennudeln) geleiſtet wird, die ſo ſehr beliebt ſind, obwohl auch die andere Weiſat (verſchiedene Geſchenke) nicht verſchmäht wird, welche reiche Bauern von nah' und fern mitzubringen pflegen.

Die Herrlichkeiten dieſer Kirchweih ſind gekommen, Moidei, welche bisher noch „Feiertagsſchülerin" geweſen war, und daher nach Landesſitte nicht am Tanz hatte öffentlich theilnehmen dürfen, ſollte zum erſtenmal mit den Eltern dahin gehen und Klaſei verſprach, die Oederleute zu begleiten; lockte ihn ſeine Stimmung gleich nicht an den Ort der Fröhlichkeit, ſo that er es doch dem Oeder zu lieb, der ihn gerne um ſich ſah und er wollte auch die Sitten und Gebräuche beobachten, wozu er eine derartige Gelegenheit noch nicht gehabt hatte. Ganz im Stillen baute aber auch der Waſtelmüller auf dieſen Tag ſeine finſtern Pläne und dem Moidei, noch mehr dem „Sommerfriſchler" wollte er durch's Robeln einen tüchtigen Denkzettel geben.

In unſchuldvollſter Heiterkeit gibt ſich Moidei auf der Kirchweih dem Vergnügen des Tanzes hin, ſelbſt Klaſei muß heute ihr zu willen ſein und ein paar Tänze wagen und im Kreiſe ihrer Kamerädinen genießt die hübſche, liebe Dirne in vollen Zügen die Freude dieſes Tages. Spät Abends kehren die Oederleute heim, wie die meiſten Eltern der jungen Welt, die gewöhnlich erſt gegen den Morgen den Tanzplatz verläßt, wornach die Dirnen und Burſchen Truppweiſe heimgehen und ſich ſelbſt den Weg durch mitgenommene Kienſpanfackeln beleuchten.

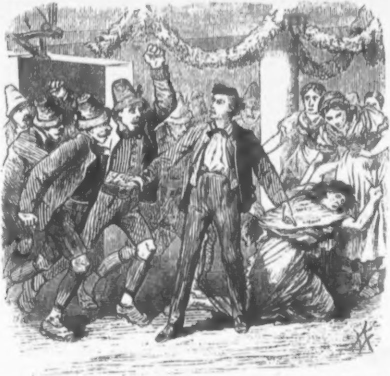
Kaum haben ſich die ältern Leute entfernt, ſo nimmt die Haltung des Waſtelmüllers und ſeiner Genoſſen eine andere Farbe an, ſie beginnen Weinland zu ſtimmen und ihre feindſelige Geſinnung iſt unverkennbar. Indeß Klaſei merkt ihre Abſicht raſch, und weiß ihnen geſchickt und ſchlau auszuweichen; er iſt, ohne ſich etwas zu vergeben, ſo „gmoa" (gemein-herablaſſend) mit den Leuten, daß ſie ihm nicht recht ankommen können. Auch ſeine wahre feine Bildung, welche auf rohere Naturen ſtets einen unwiderſtehlichen Einfluß ausübt, hielt ſie oft zurück, wenn ſie ihn ſchon gefangen zu haben glaubten; dennoch ſah er es bald angezeigt, den Kreis der erhitzten Tänzer etwas zu meiden und er war mit eins vom Tanzboden verſchwunden. Aus dem engen Raum des Gaſthauſes, in welchem bereits Dunſt, Staub und Qualm die Luft verpeſten, iſt er in die klare helle Mondnacht hinausgetreten und geht einſam, ſchweigend den Thalweg



dahin, ergriffen, erfriſcht von dem urewigen Zauber der weihevollen Natur, leiſe verhallend tönt die Tanz-Muſik, als anziehender Gegenſatz zum feierlichen Schweigen im Freien bis zu ihm auf die Straße heraus. —

Eine Viertel Stunde lang etwa geht er in Gedanken zwiſchen den Feldern hin, da ſieht er eine Lichte, welche den Himmel plötzlich erhellt, er hört ein Schreien und Lärmen, der Ruf: „Feuer! Feuer! Hilfe! Im Bolzhof brennt's" erſchallt weithin, und indem er ſich umwendet, erblickt er eine Flamme, welche am andern Ende des Dorfes aus einer Scheuer herausſchlägt und den Himmel röthet. Ein heftiges Schreien, Durcheinanderrennen, Flüchten und planloſes Haſten und Drängen folgt, auch Weinland eilt an den Ort des Unglücks, wo Furcht und Schrecken herrſchen, während andere in echt bäuerlicher Gemüthsruhe und Indolenz ſich im Vergnügen nicht ſtören laſſen, da es nicht über ihren Köpfen, nicht in ihrem Hauſe brennt.

Eben gelingt es die Flammen ſo weit zu beherrſchen, daß ſie auf die Stadeln im Bolzhof beſchränkt bleiben, welche zum Glücke abſeits von den andern Häuſern ſtehen, da gewahren einige Leute und Weinland mit ihnen, eine verdächtige Geſtalt, welche ſo eben vom Bolzhofe wegſchleicht, wo man einen glimmenden Schwamm noch bei Zeiten verlöſcht. Der Brandlegung ſo gut wie überführt, wird dieſer Elende, ein racheſüchtiger Arbeiter, der vom Bolzhofe, wegen Diebereien fortgejagt worden war, eiligſt feſtgenommen und mit Mühe gebändigt, da — ertönt von einer andern Seite her ein wahres Wuthgeſchrei, das Weinland mit Entſetzen erfüllt. Am Eingang des Dorfes hat eine Gruppe von Bauern im Dunkel der Nacht eine Weibergeſtalt der Landſtraße zuſchleichen geſehen — einige erkennen die Bichlerin vom Mühlbach — erheben ſofort Stöcke, Steine und Fäuſte und verfolgen die Arme unter einem geheulartigen Toben und Fluchen. „Die Hexe, die Hexe iſt da, ſie hat die Scheuer angeſteckt, ſchlagt ſie todt, ſteiniget ſie, die Brandlegerin, die verfluchte, elende Hexe!“

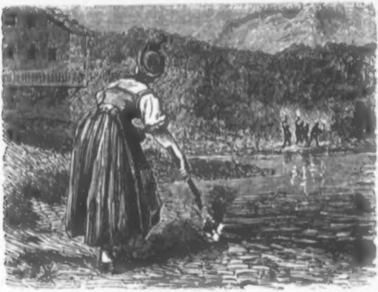


Wie ein Funke, der in eine Pulvertonne fällt, entflammt dieſer Schrei die harten Gemüther der Bauern, wie eine blutgierige Meute ſtürzen ſie dem alten Weibe nach, das rennt und keucht und athemlos wimmert, indem ſie flieht, einen Schlupfwinkel zur Rettung ſuchend. Mancher Schlag erreicht ſie, mancher Stein fliegt an ihre Bruſt, ſtöhnend, röchelnd, ihre Unſchuld betheuernd wankt ſie mit letzter Kraft vor den tobenden Verfolgern her — ſieht den Eingang zum Tanzplatz — ſchlüpft hinein und ſinkt, neben Moidei und einigen andern Dirnen, die daſelbſt plaudernd ſtehen, zitternd zu Boden. Die Kleider der Bäuerinnen ſucht ſie über ſich zu ziehen, ſich zu verbergen, denn ſchreiend und erbarmungslos folgt ihr auch hieher die Menge. Aber eingewurzelter Aberglaube und Vorurtheil ſchrecken auch die Dirnen zurück, mit Angſtrufen wehren ſie die Hexe ab, die mit einem erſterbenden Seufzer zur Erde ſinkt. Schon drängt ſich der erbarmungsloſe, raufluſtige Schwarm zur Wimmernden hin, ſchon will man ſie erfaſſen — da ſtürzt Weinland zwiſchen die Unſinnigen — reißt ſie zurück mit ſtarkem Arm und ſtellt ſich ſchützend vor das Weib am Boden. Seine Augen flammen, ſeine Wangen glühen, edle Menſchenliebe ſtählt ſeinen Leib, durchflammt ſeine Bruſt und mit donnerähnlicher Stimme ſchreit er mitten hinein in das Wüthen und Toben:

„Zurück, wahnwitzige Leute, hütet Euch ein Geſchöpf zu verurtheilen ohne Gericht, auf daß auch Euch einſt ein gerechter Richter werde in der ernſteſten Stunde; hütet Euch das Blut eines Mitmenſchen zu vergießen, furchtbare Rechenſchaft wird der Eine von Euch fordern, der allein in unſere Herzen ſieht. Schämt Euch, Verblendete, Eures gemeinen Aberglaubens, Eurer Roheit und Unwiſſenheit, die Euch mit ſchuldloſem Blute befleckt; geht hinaus und ſeht den gebundenen Lehner an, er ſelbſt hat ſein Verbrechen geſtanden und erkennt, wie ſchimpflich Eure That iſt an dieſem armen, alten zitternden Weibe. Habt Ihr Muth, ſo kommt an, wenn Ihr Blut ſehen wollt, da ſteh' ich, als Mann gegen Männer, aber feig und elend iſt der Haufe, der herfällt über ein hinfälliges, gebrechliches Leben. Hütet Euch dieſes Weib anzugreifen, das Ihr in Eurer geiſtigen Finſterniß zum Tod getroffen habt, unſchuldig vergoſſenes Blut raucht zum Himmel und keine Gnade kann es abwaſchen von Euch. Nicht einmal Ihr Weiber habt den Muth, das Herz die Schweſter zu ſchützen, Verblendung, Aberglaube und Selbſtſucht machen Euch feig — geht und betet, daß Euch der Himmel verzeiht.“ Einige waren hinausgegangen und hatten wirklich das Geſtändniß des Arbeiters gehört, immer mehrere ſchlichen ſich davon, nur einige trotzige Burſchen und die verlegen zu Boden blickenden Dirnen blieben zurück. Weinland aber beugte ſich über die Alte, flößte ihr Wein ein, erhob ſie und ihr ſchwaches Auge haftete dabei gar wehmüthig dankbar an ſeinen Zügen: „Vergelt's Gott,“ ſtöhnen ihre bleichen Lippen, dann fällt ſie ihm bewußtlos in die Arme. Klaſei hält ſie feſt, hebt die leichte Bürde vom Boden vollends auf, nimmt ſie auf die Schultern und eilt in die Nacht hinaus. . . . . .

Die allgemeine Aufregung war zu groß, die Tanzluſt war vorüber und ſelbſt an das Robeln dachte man nicht mehr, daher dieſe Kirchweih noch heute in jener Gegend wie eine Merkwürdigkeit in der Erinnerung fortlebt: es war die einzige bisher, auf der kein „G'raf" (Rauferei mit dem Schlagring) ſtattgefunden hat. Für kurze Zeit nur ſetzten ſich die Leute noch zuſammen, um ſich zu beſprechen, ein wenig zu trinken und zu ſingen, dann begann man — da es ſchon Mitternacht war — truppweiſe heimzugehen.

Nach verſchiedenen Richtungen marſchiren die Leute fort, je nachdem ihre Gehöfte ſtehen, jeder Trupp trägt einige Fackeln. Es iſt ein reizender Anblick, wenn in dunkler Nacht die Burſchen und Dirnen bald ſchweigend und bald wieder Lieder ſingend durch das Thal gehen, bald zwiſchen Hohlwegen oder in Waldungen verſchwinden, bald wieder ſichtbar, wobei dem Auge nur der mehr oder minder helle



Lichtſchein erkennbar bleibt, der ihre Wege bezeichnet. Der Waſtelmüller und ſeine Genoſſen werden in dem Trupp der Buchauer nicht müde, Spottlieder zu ſingen, welche ſich auf Moidei und den Stadtherrn beziehen, aber die Dirne geht ſchweigend zwiſchen der Reſi und Nann weiter, ohne die Burſchen zu beachten. Bald iſt das Dorf Buchau erreicht, dort und da fallen einige Perſonen des Trupps ab, wie ſie eben an ihrem Gehöfte angekommen ſind und verlöſchen dabei ihre Fackeln, welche immer weniger werden. Zuletzt ſteht Moidei allein mit ihrem brennenden Kienſpann am Seeufer, ſinnt und ſinnt, — weiß ſelbſt kaum was und worüber. Das Fenſter im Herrenſtübei ſteht offen und iſt nicht beleuchtet, Klaſei ſomit noch nicht daheim und ſie hofft, ſeine Schritte zu hören. Aber langſam verhallt der Schlag der fernen Thurmuhr, nichts regt ſich weit und breit. Sie gibt die Hoffnung auf, wirft die Fackel in den See, daß ſie aufziſchend verliſcht und geht in ihre Stube, ſchlaflos das Morgenroth zu erwarten. — Wie ſie das Seeufer eben verläßt, ſchleicht ein Schatten an ſie heran, und ein Arm umfaßt ſie. Sie erſchrickt und ſchreit auf: der Waſtelmüller will ſie in ſeine Arme ſchließen und küſſen, Moidei gibt ihm einen Stoß, daß er ſich nur an der Kette des Kahnes erhält, ſonſt wäre er in das Waſſer gefallen. Die Dirne eilt in das Haus und ſchließt das Thor zu, das höhniſche Lachen und Drohen des Waſtelmüllers folgt ihr nach und grollend kehrt der Erzürnte heim in ſein ihm faſt verleidetes, einſames Gehöft.

Weinland war mit der alten Bichlerin von Mühlbach gegen das Ende des Dorfes geeilt, mußte wiederholt raſten, denn ſie lag ihm wie leblos im Arm und erreichte endlich das Haus des Jäger Hies, der ihm minder vorurtheilsreich als die andern ſchien, um die Arme unterzubringen. Hies kannte den gewöhnlichen Aufenthalt der Hexe, die er wol nicht für eine ſolche, wohl aber für ein verrücktes bösartiges Weib hielt, unfern von dem Forſthauſe in einer alten, ſeit langer Zeit ſchon unbewohnten Aufſeherhütte. Er ließ das Weib dort gewähren, da er ihren Groll fürchtete und ſie daſelbſt niemanden in den Weg kam. Raſch brachte man die Bichlerin dahin, es war ein ärmlicher, trauriger Aufenthalt. Wände und Dach waren ſchadhaft, daß der Wind durchblaſen konnte, welkes Laub und Stroh gaben das Lager der Alten ab und nur ein großer, mit wiederholt geflickter Leinwand überzogener Polſter war ihre ganze Habe. Weinland traf alle Anſtalten, damit die Hütte wohnlicher wurde, verſchaffte dem Weibe ein Bett, verſorgte ſie mit Speiſe und Trank und ließ den Dorfbader rufen, denn ihre Pulſe fieberten, ihr ganzer Leib war von der erlittenen Mißhandlung wie zerſchlagen. Mit rührender Dankbarkeit hing dafür die Alte an ihm, betrachtete ihn mit liebvollen Blicken, ſtreichelte ſeine Wangen, benetzte ſeine Hände mit Thränen und nannte ihn ihren Retter, ihren Liebling, ihren Sohn. So oft er in den nächſten Tagen von ihr ging, bat ſie ihn zu bleiben, ſah ihm mit wehmüthigen Blicken nach und nur ſein Verſprechen, bald wieder zu kommen, brachte ſie zur Ruhe. Ein Bild des Elendes, des Schmerzes lag die Arme in der einſamen Hütte, die alle Welt floh, nur Weinland nicht. Oft erzählte ſie ihm ihre Schickſale, ſprach ganz verſtändlich und redete von einer Hochzeit in der Buchau, von einem Schloß im Norden, von einem falſchen Gatten, der ſie verſtieß, ſo daß Klaſei erbebte, er glaubte Tellheims Opfer im Arme zu halten und mit bangem Herzſchlag that er weitere Fragen, dann begann ſie aber wieder zu phantaſiren, zu toben oder zu weinen, ſprach ſinnloſe Dinge durcheinand, daß ſeine Hoffnung wieder ſank und er betrübt auf das bleiche, räthſelhafte Weib herabſah. Nur eins wurde ihm bald klar, daß ihre Tage gezählt ſeien, daß aus ihren hohlen Wangen, aus ihren verglaſten Augen, aus ihrer tonloſen Stimme bereits der Engel des Todes ſprach und er ſuchte ihr durch Liebe und Wohlthat mindeſtens die letzten Stunden zu erleichtern. Was er ihr gab oder ſagte, ſie nahm alles mit Segensworten auf, nur als er ihr den harten mit Stroh und Laub gefüllten Polſter nehmen und durch einen beſſern erſetzen wollte, wurde ſie heftig und zornig, umklammerte denſelben mit beiden Händen und lachte voll bitterem Hohn: „Willſt auch Du mir das letzte rauben, auch Du — ha! ha! — ich bin nicht ſo närriſch, wie Du glaubſt. Das iſt mein Schatz, mein Alles — da ruht mein Glück, meine Ehre — mein iſt's — und weh Dir, wenn Du's nimmſt. Nur mit meinem Leben laß' ich mir's rauben.“ Wie eine gereizte Tiegerin ſah ſie um ſich, und Weinland hatte Noth, ſie zu beruhigen, es ſprach niemals mehr davon, den Polſter zu nehmen und bemitleidete die fixe Idee des unglückſeligen Weibes.

Allerheiligen war inzwiſchen gekommen, welcher Tag nach dortigem Volksglauben die Geiſter frei macht bis heiligen Dreikönig, an welchem Tag ſie wieder ihre Macht auf Erden verlieren ſollen; die ſchöne Sitte zu Allerſeelen hatte die Gräber geſchmückt und der Seelenzopf, ein rautenförmiges, flechtenartiges Gebäcke, beſonders bei Kindern beliebt, war genoßen worden, das Jahr eilte dem Ende zu und das Spinnen an den Kunkelabenden, auch Heimgarten oder Sitzweil genannt, hatte begonnen. Dieſe Zeit brachte eine neue Art von regem Leben in den Oederhof, denn ſeit Jahren wurde der Heimgarten beim Oeder gehalten. Trotz Schneewehen und Wind nehmen täglich gegen Abend die Dirnen der ganzen Nachbarſchaft den Spinnrocken unter den Arm, eilen hinüber in die gewohnte Kunkelſtube und bleiben dort bis in die Nacht. Die Mädchen ſitzen im Kreiſe herum und ſpinnen, die Burſchen finden ſich zahlreich ein, ſchneiden Späne oder ſpielen Biergeld aus, das ſie dann zuſammen vertrinken. Man ſingt dabei, ſpielt Cither, erzählt Sagen und Geiſtergeſchichten, auch Räuberhiſtorien von den in jener Gegend einſt ſo berüchtigt geweſenen: Nonnenmacher und Sprießel'ſchen Bande. Je ſchauerlicher die Geſchichten ſind, je mehr die Hörer das Grauen überkommt dabei, deſto beliebter iſt der Erzähler. So ſitzen die Leute beim „Kienſpann“ beiſammen, wornach allerdings beim heimgehen ſo mancher die Gelegenheit zum „Fenſterln“ benützt.

Auch Weinland nahm, auf Moideis Bitten wiederholt am „Hoamgaſcht“ (Heimgarten) Antheil, und ſeine Verſuche, die Rede auf geſcheidtere Gegenſtände als Schauerſagen zu lenken, gelangen ihm nicht übel. Er erzählte von fernen Ländern, von groſzen Kriegsthaten und von neuen Erfindungen, beſonders ſeine anſchauliche Erklärung der Dampfmaſchinen erregte unter andern die allgemeinſte Theilnahme, es wurde ſtill in der Stube, daß man hätte eine Nadel hören müſſen, wenn ſie zu Boden fiel und alle Spinnräder ſtockten, wenn er ſo eifrig ſprach und erzählte.

Der Beginn des Dezembers brachte aber in den Oedhof einen beſonders feſtlichen Tag, den Geburtstag des Bartlmä Holzer ſelbſt und Klaſei muß mit Moidei ein groſzes Geheimniß in Bereitſchaft haben, mindeſtens haben ſie oft im Stillen mit einand zu verkehren. Am

Vorabende des Feſtages ſteigert ſich dieß Geheimthun beſonders. Weinland iſt ſeit langem bei der Hofbauern Witwe drüben, die Reſ dagegen hat den Auftrag, die Oederleute in der Eßſtube feſtzuhalte und bis ſpät Abends mit ihnen zu plaudern, was ſie auch getreulic thut. Als es ſchon ſpät und finſter geworden iſt, ſchleicht ſich Moid weg und in ihr Zimmer, deſſen Fenſter nicht hoch vom Erdbode angebracht iſt und im Schatten einer ſchönen Baumgruppe liegt. S öffnet leiſe die Flügel desſelben, ſieht eine Zeit lang hinaus, ge dann unruhig auf und nieder und glaubt wiederholt Weinla kommen zu ſehen, der die Eingänge des Hauſes meidet, um nic von den Leuten bemerkt zu werden, die ſein Geheimniß verrathe könnten. Wiederholt glaubt ſie außen ein Geräuſch zu hören, da wieder einen dunklen Schatten zwiſchen den Bäumen zu ſehen, abe ſie mußte ſich getäuſcht haben. Erſt nach langem Warten komm Weinland vorſichtig im Schatten der Bäume herangeſchlichen, reic ihr raſch eine im breiten Rahmen aufgeſpannte Leinwand hinein un ſchwingt ſich ſofort auf das Fenſter, welches hinter ihm von Moide eilig geſchloſſen wird. Im Hauſe gehen nun beide leiſe in das „Stübe der Eltern, von wo ſie erſt nach langem Verweilen einzeln in d Eßſtube zurückkehren. Als aber Moidei hinter Weinland das Fenſte geſchloſſen hat, werden außen einige Männergeſtalten ſichtbar, i Lachen wird vernehmbar und in lebhaftem Geſpräche entfernen ſ ſich raſch gegen den Hof des Waſtelmüllers, der aufgeregt in ihre Mitte geht.

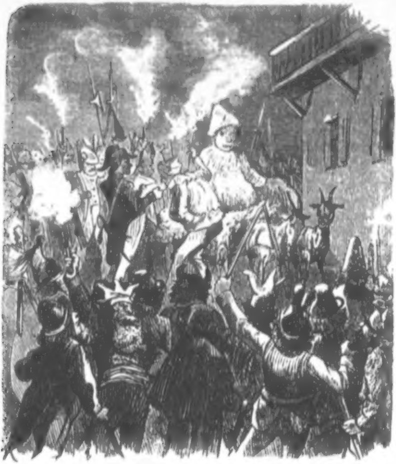
Die reinſte Freude bringt der nächſte Morgen in den Oedho und ungeduldig harren Moidei, Weinland und das „G'fraz“ auf da Erwachen der Eltern, um ihnen ihre beſten Glückwünſche zu ſage Der Oeder aber ſitzt, ſprachlos vor Freude in ſeinem Lehnſtuhl, den ober ſeinem Bett hängt in voller Größe das Bild der Oederfamili wie es ihm ſchon in Klaſeis Skizzenbuch ſo ſehr gefallen hat. I Uebermaß der Freude drückt er herzlich Weinlands Hände, will ſic mit Evei gar nicht vom Anſchauen trennen und beglückt ſteht de Gaſt ihm zur Seite, der für ſo viel Liebe und Güte ihm dieſe Werk ſeiner Hände als Andenken bot. Mochte ihn das Geſchick auc alsbald in die Fremde treiben, ſein Werk blieb hier zurück, wie m ihm in die fernen Länder das Bild der lieben Oederleute mitzog i ſeiner treuen, dankbaren Bruſt. Bald kamen auch die Nachbarn un Ehhalten herbei, um das „Wunderwerk“ zu ſehen und es dem Oede zu ſagen, daß — wie er es längſt gewollt hatte — im Stalle ei kleines Bildchen angebracht ſei, St. Wendelin, den Schutzpatron de Viehſtandes darſtellend und daß ober der Hausthüre mit große gothiſchen Buchſtaben in rother Farbe ſein Lieblingsſpruch prangte „Gott ſegne deinen Ein- und Ausgang.“

Die Kunſt hatte den Oederhof verſchönt und wie empfänglic dafür ſelbſt dieſe ſchlichten Herzen waren, ſagte der fröhliche Ta welcher folgte, ein Tag des Glückes, wie ihn ſelten das Menſche herz genießt.

Dem Tage voll Glück folgt ein entſetzlicher Abend. Eben ſitzen die Eltern mit Moidei, Weinland und den Kindern plaudernd im Dunkel der Stube, da ſtürzt ein Knecht mit verſtörter Miene herein und ruft:

„Was ſoll geſcheh'n, es geht d'raußen was vor, unheimliche Geſtalten ſchleichen zwiſchen den Bäumen herum.“

„Unheimliche Geſtalten? Du Lapp, was hat Dir geträumt?“



„Nix nit geträumt — ich fürcht es kommt's Haberfeldtreiben!“

Ein leiſer Schrei von allen Lippen ertönt in der dunklen Stube, alle erheben ſich erſchrocken, aber es bleibt keine Zeit zur Frage, denn ſchon entſteht vor dem Hauſe mit einem Schlag ein Gemurmel als wie von hundert Menſchen. Man ſieht Lichter auftauchen, Pfeifen und Trommeln ertönen im wilden Chaos und alles deutet auf eine große Menſchenmenge, die vor dem Oedhofe verſammelt iſt. Im ſelben Augenblick ruft eine donnernde Stimme vor dem Fenſter, das in Scherben zerworfen zu Boden fällt, im tiefſten Baß: „Bauer, war dein Haberfeld leer?“

Todtenſtille iſt's in der weiten Stube, man hört jeden Athemzug, der Oeder aber weicht dem Zwang des Augenblicks, tritt an das zerſchlagene Fenſter und antwortet: „Ja!“ dabei zittert ſein ganzer Körper vor Zorn und Beſchämung.

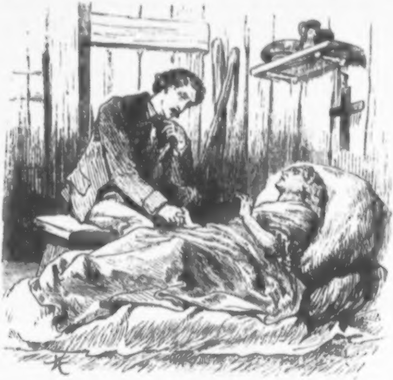
Draußen vor dem Hofe unter den Bäumen und auf den Feldern beleuchten plötzlich zahlloſe Fackeln und Laternen eine ſeltſame Verſammlung. Mehrere hundert Männer bilden dort ein dichtgeſchloſſenes Viereck. Ihre Geſichter ſind mit Ruß und Mehl gefärbt, und ſie ſind in die abenteuerlichſten Aufzüge vermummt. Die einen tragen Harniſche, alte Soldatenhelme und Reitermäntel, andere ſtecken in Kapuzinerkutten, Kappen von Papier, Blech oder Eiſen, wohl auch zerbrochene Töpfe bedecken den Kopf; einzelne ſind in Kuhhäute und Mehlſäcke eingenäht oder erſcheinen als Vogelſcheuchen mit flatterndem Gewand aus Lumpen und Fetzen. Bewaffnet iſt aber ein jeder, wer nicht eine Flinte trug, hatte wenigſtens eine Senſe oder einen Dreſchflegel in der Hand; künſtliche Bärte von Werg, Roßhaar oder Moos entſtellten die Geſichter. In Mitte des erwähnten Vierecks fährt jetzt ein kleiner Wagen, gezogen von zwei Geißböcken, aufgeputzt mit Haberſtroh und Tannenreiſig. Eine große Figur aus Stroh ſitzt darauf, als das Moidei des Oeder bezeichnet, und bei dieſem Anblick entſteht in der Verſammlung ein entſetzliches Lärmen und Hohngelächter. Als dieſes endet, tritt gerade vor den Wagen hin ein langer, ſtämmiger Burſch, in der ſchäbigſten Weiſe als Grenzwächter gekleidet. Zwei andere Burſchen, der eine als Hanswurſt, der zweite als Gensd'arm gekleidet, ſtehen ihm zur Seite und leuchten ihm; denn er will im Namen Kaiſer Karl des Großen im Untersberg das Sündenregiſter der Oederdirne verleſen.

Augenblicklich herrſcht jetzt eine ſo tiefe Stille ringsum, daß man eine Maus hätte laufen hören. Aller Augen richten ſich nach dem Burſchen vor der Strohfigur, ein als Kapuziner gekleideter Mann übergibt ihm ein gerolltes Stück Papier, das in Knittelverſen geſchriebene Sündenregiſter.

Nachdem er noch zuvor alle Anweſenden unter falſchen Namen aufgerufen und jeder mit „hier“ geantwortet hat, rollt er das Papier auf, räuſpert ſich wiederholt und beginnt mit weithin tönender Stimme das Spottgedicht zu deklamiren. In empörender Weiſe wurde Moidei im Oedhof verhöhnt, nächtlicher Beſuche des „Sommerfriſchlers“ angeklagt und über ſie wegen ihres unzüchtigen Lebens die Verurtheilung durch Volkesſtimme verkündet. — Kaum war der letzte Vers geſprochen, ſo bricht von allen Seiten ein entſetzliches Lärmen los. Alles ſtürzt ſich ſofort in wilder Haſt auf die Strohfigur, welche unter Trommel- und Pfeifenton eine Weile in feierlicher Prozeſſion herumgetragen wird. Sodann ſpringt ein jeder unter Spottgelächter auf die Strohpuppe los, jede Hand ſucht ein Stück davon zu erhaſchen, man reißt ihr die Kleider vom Leib, ſie ſelber in Fetzen und dieſe fliegen auf Fenſter und Thüren des Hofes zu. Zugleich geht eine Muſik los durch Pfannen, Keſſel, Getreidemühlen, Kuhſchellen, alte Trommeln, Pfeifen, Pauken und Trompeten im ohrenzerreißenden Durcheinand ausgeführt, dazu ſchlagen die Dreſchflegeln auf Thüren und Fenſter, etliche hundert Flintenſchüſſe knallen, Böller krachen, Fröſche und Raketen ſteigen knatternd auf — ſo daß das hölliſche Spektakel den Leuten im Oederhof die Haare zu Berge treibt, und ohnmächtige Wuth die einen zittern macht vor Aufregung, während Moidei in Thränen zerfließend in den Armen Eveis liegt. Nachdem dieſer ſchauerliche Lärm etwa eine Viertelſtunde lang gedauert hat, beginnt es raſch wieder ſtill zu werden, nur Thüren und Fenſter werden plötzlich aus den Angeln gehoben und in den Garten geſchleudert, dann verlöſchen eilig die Fackeln, wie Schatten huſchen die ſeltſamen Geſtalten fort und bald iſt es außen ſtill und leer, als wäre alles nur ein nächtlicher Spuck, ein böſer Traum geweſen. —

Eine unſagbare Aufregung erſchüttert den Oeder während dieſes Volksgerichtes, das oft genug verboten, dennoch nicht unterdrückt werden konnte, mit vollem Recht aber ein empörender Akt mittelalterlicher Rohheit und der ſchmachvolle Deckmantel der Privatrache genannt werden ſollte. Obwohl der Oeder gar wohl wußte, daß Moidei, wie der ganze Hof, ſchuldlos war, ſo ſah er ſich im Augenblicke der tobenden Menge machtlos gegenüberſtehen, wollte er ſich und ſein Habe nicht der ſinnloſen Wuth der Leute preisgeben. Anders war es mit Weinland, der in höchſter Entrüſtung nach einer Waffe rief, um in den lärmenden Haufen zu ſtürzen und Rache für die ungerechte Schmach zu nehmen, nur den Beſchwörungen Oeders gelang es, ihn zurückzuhalten, denn es wäre ihrer aller Verderben geweſen. — Evei und Moidei zitterten und wußten nicht wie ihnen geſchah, die Kinder aber hatten ſich weinend hinter den großen Kachelofen verſteckt. Der Waſtelmüller hatte offenbar den Schein gegen Moidei und Weinland benützt, um ſein Rachewerk zu vollbringen und hoffte auf dieſe Art die Dirne mürbe zu machen, denn nun mochte ſie kein Burſche der Buchau nehmen und hätte ſie der Oeder mit Silber aufgewogen. In dieſer Noth wollte er ſodann ſeinerzeit als rettender Engel erſcheinen. Düſtere Tage kamen nun allerdings in den Oedhof, denn die Nachbarn mieden denſelben, Niemand kam mehr zur Sitzweil dahin, ſelbſt Nann und Neſi erſchienen nur heimlich bei ihrer Kamerädin. Alle Welt hielt wohl Moidei für unſchuldig, aber das Vorurtheil iſt bei den Bauern ein eiſernes Pfad (Hemd) und das Haberfeldtreiben gilt für ein unantaſtbares Gericht. Wohl wurde der Oeder klagbar, aber nichts kam zu Tag, und waren die Burſchen gleich roh und ungerecht in ihrem Bunde, ſie hatten doch eine Tugend: es gab keinen Verräther unter ihnen.

In der Hütte bei der alten Bichlerin geht es nicht minder traurig zu, ihre Kräfte ſchwinden, ſie kann ſich von der erlittenen Mißhandlung nicht mehr erholen. Bleich und kraftlos empfängt ſie in den nächſten Tagen Klaſei, ſtreckt ihm endlich die abgezehrte Hand entgegen, preßt ihn mit letzter Kraft an ſich und dankt ihm mit ſchwacher Stimme für die genoſſene Gutthat. Ein lichter klarer Augenblick ſcheint ſie zu überkommen, ſie will Weinland ihre Vergangenheit enthüllen, aber die Kräfte fehlen, ſie vermag es nur mehr, auf ihren Polſter zu deuten und Klaſei zu bitten, er möchte denſelben als ihr Vermächtniß annehmen, wohl bewahren vor ihren Feinden, und wenn es ihm gelingen ſollte, ihren Sohn aufzufinden, demſelben den Inhalt zu übergeben. Wortlos aus Rührung nickte ihr Weinland ſtumm Gewährung zu und wußte nicht, was Sinn, was Irrſinn war in ihrer Rede. Mit einem Seufzer und dem Geflüſter: „Dank, Dank, einziger Freund!“ fiel die Alte auf das Bett zurück, und hatte geendet, ihre leidende Seele war befreit für alle Zeit. —



Ein trüber Wintertag hüllt die Gegend in Nebelſchleier und Schneewirbel ein, in der ärmlichen Wächterhütte ſteht ein kahler Sarg, zwei Lichter und ein Kreuz dabei, die alte Bichlerin liegt in den Brettern. Mit Tannenreiſig hat Weinland die Wände geſchmückt, Feldblumen fehlten ihm, ſo legte er denn Immergrün und Ephen um ihre lebloſen Glieder. Niemand kommt dieſe Todte zu beſuchen, ihr das erlittene Unrecht abzubitten, für ſie zu beten — nur Weinland ſteht dabei, als ihr der Segen der Kirche mitgegeben wird auf ihre letzte Reiſe. Selbſt die ſchöne Sitte bairiſcher Dörfer, — am getreueſten noch bis jetzt bei Berchtesgaden in der Gegend erhalten, — wornach Junggeſellen und Jungfrauen von ſechs Greiſen, deren weiße Haare mit Roſen bekränzt ſind, zu Grabe getragen werden, und umgekehrt Junggeſellen denſelben Dienſt den alten Leuten erweiſen, kam der Armen nicht zu ſtatten, für ſchweres Geld fanden ſich zwei dürftige Burſchen, welche „die Hexe“ hinaus auf den Friedhof trugen.

Möglichſt abſeits von allen Gräbern in einer Ecke, als könnte ſie ſelbſt die Verſtorbenen verzaubern, iſt für ſie die Grube gegraben, Klaſei allein wirft ihr ſegnend die Erde nach und ſteht dabei, wie man den kleinen Hügel aufwirft. Abgeſchloſſen war hiermit wieder mit einem Menſchenleben, was es gehofft, erſtrebt, gelitten und verloren? Wer weiß es, wer frägt darnach? Dichter und dichter fällt der Schnee, man ſieht nicht einmal die Spur des Hügels: die Welt, die Erde hat mit einem Daſein abgerechnet. — Weinland beſorgte ein Kreuz als letzten Liebesdienſt. — Als er den Friedhof verläßt und ſich umwendet, kniet Moidei hinter ihm, reicht ihm die Hände und er drückt dieſelben herzinnig. Sprechen kann er nicht, denn was ihm eben über Menſchenſchickſale und Erdenglück das Innerſte bewegt, hat keine Worte. Schweigend geht er Hand in Hand mit Moidei in den Oedhof zurück.

Es wird dunkel im Herrenſtübei, Weinland iſt mit dem Ordnen ſeiner Zeichnungen beſchäftigt, denn die Weihnacht naht und die Tage ſeines Hierbleibens ſind gezählt. Da tritt der Jäger Hies ein, er bringt mit ironiſchem Lächeln das Erbe der Bichlerin, den Polſter mit verflicktem Ueberzug und meint: „Das Ding iſt doch ſchwerer als Laub und Stroh allein, die Lappin muß Holz und Steiner mit hineingethan haben.“ Weinland vergütet ſeine Mühe und bleibt allein mit ſeinem Erbtheil, dem ſonderbarſten, das je empfangen worden. Dennoch kann er ſich davon nicht losreißen, entzündet das Licht, öffnet die Flicken der Leinwand, wühlt mit den Händen im Innern des Polſters herum — und erſchrickt mit eins, daß er zu zittern beginnt. Seine Finger halten einen harten Gegenſtand feſt, die Hand zieht ein beſtäubtes Buch hervor — ſchwarz gebunden, die Zeichen von Glaube, Hoffnung und Liebe darauf, eine verſilberte Schließe daran . . . . er ſieht's und ſtaunt und ſinkt auf den Stuhl zurück, das Buch haltend in zitternder Hand. —

Blatt um Blatt lieſt Weinland, er hält das alte Traubuch von Buchau vor ſich, bis er auf einer Seite findet, was er ſo lange geſucht hat: es iſt die Trauung der Barbara Rottach mit dem Gutsbeſitzer Adolf von Tellheim unzweifelhaft bewieſen. Dabei liegt ein Blatt von groben Papier, mit Blei hat auf dasſelbe eine zitternde Hand mühſam viele Zeilen geſchrieben: es iſt die Schrift der Bichlerin, ſie hat in einzelnen lichten Augenblicken in Kürze ihr Schickſal aufgezeichnet und mitgetheilt, was ſie von ihrem Sohne wußte, der früh und plötzlich aus ihren Armen geriſſen worden war. Das Leid dieſes Herzens war tief genug, darüber den Verſtand zu verlieren, war es gleich eines, das ewig alt und ewig neu bleibt. Ein lebensluſtiger Mann hatte eine bildſchöne Dirne geliebt, und als er ſie nicht zu verführen vermochte, ihr die Hand gereicht, ohne den Unterſchied des Standes zu achten. Ihr Glück währte aber nur ſo lange, als die Flitterwochen dauerten, reiche, ſtolze Verwandte umgarnten den leichtfertigen Mann, er gab ſich bereitwillig in ihre Netze und das ſchlichte Dorfkind wurde ſchlau von ihm weggelockt. Man entführte der Mutter das Kind, brachte es unter fremdem Namen in einem fernen Lande unter, verwiſchte jede Spur desſelben für ſie. Als ſie ſich nicht im Guten von ihrem Gatten ſcheiden wollte, brachte ſie die Liſt nach London, ein ſchurkiſcher Arzt ſchickte ſie in ſein Irrenhaus und nach einem Jahre lag über ſie ein falſcher Todtenſchein in den Händen der reichen Familie bei Danzig. Der junge Mann war frei, heiratete eine reiche Grafenstochter und lebte in Freuden, betäubte im Strudel des Vergnügens ſein Gewiſſen. Wohl gelang es der armen verlaſſenen Frau aus der Irrenanſtalt zu entfliehen, aber ohne Dokumente, ohne Geld, ohne Freunde drohte ſie in der Weltſtadt dem Elend zu erliegen. Entſetzliche Entbehrungen brachten ſie auf das Feſtland zurück, aber wo ſie ſich zeigte, mußte ſie entfliehen, denn die mächtige Familie ihres treuloſen Gatten erklärte ſie für eine Schwindlerin oder Närrin — der Todtenſchein, das theuere Blatt, lag ja in ihren Händen. Für ſich gab die Arme jede Unternehmung auf, um wenigſtens ihre Freiheit zu retten, ihr einziger Gedanke war darauf gerichtet: etwa ihr Kind entdecken zu können. Auch dieſe Hoffnung erfüllte ſich nicht, ſie irrte herum, ein wundes Herz, das doch nicht brechen konnte und der Jammer des Lebens umnachtete mehr und mehr ihre Gedanken.

Zur Zeit der Ueberſchwemmung hielt ſie ſich in der Nähe des Pfarrhofes zu Buchau auf, findet das vom Wagen gefallene, und von Niemand beobachtete Trauungsbuch und das Glänzende an demſelben lockt ſie an, es zu ſich zu nehmen. In einzelnen lichten Momenten erkannte ſie den Werth dieſes Fundes und verwahrte ihn dort, wo ihn niemand ſuchen mochte, legt das Blatt mit ihrer kurzen Lebensſchilderung bei und ihre einzige fixe Idee bleibt es, dieſen Schatz ihrem Sohn zu geben, denſelben vor ihren Feinden zu retten, Weinland war der einzige, der ihr wohlthat, ihm gab ſie das Erbe, ohne zu wiſſen, daß er einſt unter ihrem Herzen gelegen. Seine Aehnlichkeit mit dem treuloſen Gatten mochte ſie beim erſten Erblicken desſelben mächtig ergriffen haben, ihre Reden deuteten es an, daß ſie ihn für ihren Sohn halten mochte, oder war dies nur ein Reden im Irrſinn? Auch dieſes Räthſel lag mit ihr begraben in der Friedhof's-Ecke.

Weinland ſitzt vor den Blättern, die ihm alle Aufſchlüſſe geben, um ſein Loos zu ſichern und mit ſeinen herzloſen Gegnern einen Kampf zu beginnen, er lieſt ſie immer wieder durch, während Stunde um Stunde verrinnt. Ihm iſt ſo weh, ſo ſeltſam zu Muthe, endlich verſinkt er in ein Traumwachen, ſein Kopf fällt auf das Buch herab, das Licht verliſcht, ohne daß er es bemerkt.

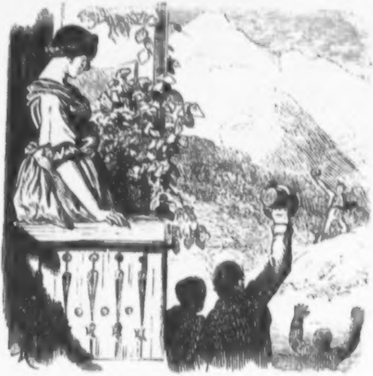
Ein Klopfen an ſeiner Stubenthür weckt ihn, es iſt früher Morgen. Moidei bringt ihm das Frühmal und ſieht erſtaunt, daß er das Bett nicht benützt hatte, daß er bleich und ſinnend vor ihr ſteht und beſorgt fragt ſie ihn, ob er krank geworden ſei. Mit zitternder Hand führt er ſie zum Trauungsbuch und ſagt tonlos: „Ich habe geſtern meine Mutter begraben!“ ....

Der Chriſtabend iſt gekommen, die Kinder haben ſich am Weihnachtsbaum erfreut, ſonſt iſt es ziemlich ſtill beim Oeder, die Zeit zum Scheiden für Weinland war gekommen und ſelbſt das „Gfraz“ war nicht zur Ruhe zu bringen. Die Blondköpfe krabbelten um Klaſei herum und wollten ihm das Verſprechen abnehmen, bleiben zu wollen. Aber der Traum des Glückes war für jetzt ausgeträumt, der Ernſt des Lebens winkte und Weinland blieb feſt entſchloſſen, mannhaft zu ringen. Eine trübe, unſagbar drückende Stimmung lag auf den Herzen Aller im Oedhof und ſelbſt das unvermeidliche Bleigießen und das Auslegen der Geſtalten, die es annimmt, bannte dieſelbe nicht. Klaſei ſaß ſtumm brütend, der Oeder ging unruhig auf und nieder und Moidei ſuchte vergebens die Augen zu trocknen, die Thränen brachen immer wieder hervor.

In einer gehobenen feierlichen Stimmung treten daher alle den Weg zur Kirche an, als um Mitternacht die Glocken in der Stille der heiligen Nacht mit wunderbar geheimnißvollem Klange zum Hochamt rufen, heimgekehrt fand keines Ruhe noch Raſt und mit dem erſten Morgenſtrahl ſtand Weinland am Fenſter des Herrenſtübeis zur Abreiſe gerüſtet, ſein Blick ſchweift noch einmal hin über die liebgewordene, reizende Gegend, über Berg und Thal.

Wie ſonſt bringt ihm Moidei den Morgenkaffee, aber ſie findet heute nicht wie ſonſt Anlaß zum heitern Geplauder, ſie ſieht ſcheu zu Boden und ihre Augen ſcheinen geröthet vom Weinen. Theilnehmend fragt ſie Weinland, was ihr begegnet iſt, er verſucht zu ſcherzen, ſie zu necken und unbefangen zu plaudern, aber ihr Blick begegnet mit eins ſo ſprechend, ſo tief und innig den Seinen, daß ihre Hände wie unwillkürlich ineinander zittern und ſeine Lippen die ihrigen berühren, es wußte keines, wie es gekommen war, eine innere, unwiderſtehliche Gewalt zog ſie zu einander hin. Alsbald tritt auch Evei mit dem Oeder ein, die Kinder hängen ſich an den lieben Gaſt und es bedurfte der Mahnung des Knechtes, um den Abſchied zum Ende zu bringen. Der Oeder ſegnet Weinland wie ſeinen Sohn, der ihm verſprechen muß, ſobald als möglich wieder zu kommen, Evei beſprengt ihn mit Weihwaſſer und macht ihm das Kreuz, Urſchei, Martel und Moni hebt er nacheinand zu ſich hinauf und herzte ſie, die ihn nur loslaſſen, da er ihnen verſpricht, bald mit neuen Schaukelpferden, Puppen und bleierner Armee hier wieder ſeinen Einzug halten zu wollen. Die Knechte tragen ſeinen Koffer hinab, nochmal wirſt er einen Blick in die Runde auf die raſch liebgewonnene Stätte des Glückes und eilt kaum Herr ſeiner Rührung, die Treppe hinab.

Vergebens ſucht er nochmal Moidei, ſie iſt nirgends zu finden, erſt als er in den Wagen ſteigt und aufblickt ſieht er ſie oben in der Laabn (Laube) zwiſchen den Blumenſtöcken ſtehen und ihm zum Abſchied winken. Dort ſteht ſie und ſingt ihm noch das Lied nach, das ihm ſo gut gefallen hatte, ſingt mit bebender Stimme, bis ſie ihn nicht



mehr ſieht und er ihr von der Höhe herüber zum letztenmal zugewunken, dann lauft ſie in ihre Kammer, ſteckt den Kopf in die Pölſter und weint bitterlich. . . . .

Raſch geht das Jahr zu Ende, beim Oeder geht's ſtill zu, denn noch iſt das Haberfeldtreiben nicht verwunden, aber für den Waſtelmüller gibt's doch nichts zu hoffen, Moidei denkt und ſinnt im Stillen nur an einen, obwohl ſein Name vor den Leuten nicht über ihre Lippen kommt. In der Sylveſternacht, Schlag zwölf Uhr, kann ſie es ſogar in ihrem Zimmer nicht unterlaſſen, das Schuhwerfen zu unternehmen und nach Landesbrauch das Orakel zu fragen, ob ſie im beginnenden

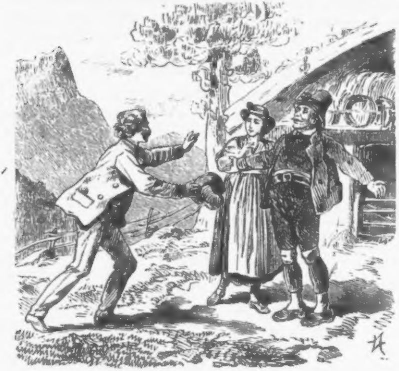
Jahre ihren Schatz heiraten werde oder nicht? Sie wirft den Schuh über die Schulter der Thüre zu und ſiehe da: deſſen Spitze zeigt geradezu gegen den Ausgang, was der Sage nach unfehlbar die Erfüllung dieſes Wunſches bedeutet.

So ſehr ſie ſelbſt ihren Glauben an dieſes Spiel belächelte, machte es ſie dennoch froher geſtimmt und als man das Neujahr, wie üblich mit Böllern und Piſtolen „anzuſchießen“ beginnt, während vier Mädchen, die ihre Stimmen für den Chor gebildet haben, von Haus zu Haus „das Neujahr anſingen“ gehen, almt auch Moidei ſo friſch und froh in die klare Winterluft hinaus, daß der Oeder erſtaunt aufſieht, er hat es derartig von ihr lange nicht mehr gehört.

Nach einem langen, ſtrengen Winter erwacht die Natur endlich in verjüngter Pracht, die Schneedecke iſt verſchwunden, Wieſen und Feld, Wald und Quelle, Vögel und Blumen ſingen, duften, blühen und rauſchen das Loblied des Herrn. Es iſt die Zeit gekommen, die Almen zu beziehen, das Vieh wird auf das Höllenmoos getrieben und Moidei bittet die Eltern, nochmal die Sennhütte beziehen zu dürfen, denn noch immer wird ſie im Thal von den Leuten gemieden. Der Oeder begleitet die Dirne für ein paar Tage auf die Alm, ſie muß ihm die Stelle zeigen, wo Weinland und ſie der Schneeſturm ereilte und wo ſie hoch oben bei der Schlucht ihn ſelbſt mit Lödeis Hilfe auffand, mit der Wunde an der Stirne. Erſtaunt ſah der Großbauer zu Moidei auf, als ſie ihm das Alles ſo lebhaft ſchilderte und dann ſchwere Seufzer ihrer Bruſt entſtiegen; er hatte geglaubt, ſie werde Klaſei längſt vergeſſen haben, jetzt ſah er es, wie lebhaft er fortlebte in ihrem guten treuen Herzen. Am zweiten Tage ſitzt der Oeder mit der Dirne auf dem Raſenplatz vor dem Kaſer unter den Schirmtannen und ſieht in die untergehende Sonne, er raucht aus ſeiner Pfeife, Moidei ſingt ein Lied, das ſie oft mit Klaſei geſungen hat und neckt Lödei, der zu ihren Füßen ſich herumtreibt, da ſchmiegt ſich mit eins eine helle, volltönige Stimme an die Ihrige an, ſingt laut und lauter mit ihr — ſie erröthet, zittert, ſtockt im Geſang und ſpringt vom Mooſe auf, denn ſie kennt ja die Stimme, um ſie nie zu vergeſſen. Auch der Oeder wirft ſeine Pfeife weg, klatſcht vor Freude in die Hände und breitet ſeine Arme aus, denn dort von der Schlucht her kommt ja ein Mann, ein junges, frohes Blut und ſchwenkt den Hut. Er lauft ihm entgegen, angebellt und umſprungen von Lödei, der ebenfalls Weinland zu erkennen ſcheint und raſch umarmt er den Oeder, umarmt die ſchöne Moidei und küßt ſie, ehe ſie es wehren kann, mit der Glut wahrer, inniger Liebe.

Hoch oben auf dem Höllenmoos ſchlagen drei überglückliche Herzen und Weinland erzählt es, daß er ſeinen Prozeß gewonnen hat, daß das Vermächtniß der alten Mutter ihn doch zum reichen Mann gemacht und daß er nun hier ſei, um ſein Glück zu verkünden, große, herrliche Pläne auszuführen.

„Ob ich ganz und wahrhaft glücklich werden ſoll,“ ſchloß Weinland ſeine Erzählung, „hängt allein von Euch ab, lieber Oeder. Schon damals, wie Moidei zum erſtenmal, dort auf dem Felſen drüben, ſo herzinnig auf mich geſchaut hat, iſt mir ihr Blick bis in's Herz gedrungen, und von Tag zu Tag lieber hab' ich ſie gewonnen, als ich im Oedhof bei euch lebte. Schweigen mußte ich damals, denn ich war ein hilfloſer Menſch, der nicht wußte, wo er ſein Haupt hinlegen ſollte, aber ſchon damals iſt's feſt geſtanden in mir, daß ich mir eine ſichere Exiſtenz gründen und dann zu Moidei ſagen wollte: „Liebſt mich, ſo ſei mein Weib, ich lieb Dich, mehr als mein Leben!“ Früher als ich hoffen durfte, hab' ich mein Ziel erreicht, und bin da und ſag' zu Euch: „Oeder, Du haſt mich einmal zum Sohn haben wollen, halte Dein Wort und gieb mir Dein Kind zum Weib, ich will's hoch halten und glücklich machen und lieben mein ganzes Leben hindurch.“



Freudeſtrahlend hört ihm die Dirne zu, der Oeder aber wird ernſt und antwortet erſt nach langem Sinnen: „Zum Sohn will ich Dich gern haben, Klaſei, zum Mann für Moidei aber — das geht nicht. Wärſt Du ein Bauer, ſtund' Deine Wirthſchaft da in der Gegend, ich möcht' von Herzen einſchlagen und ſagen: Nimm's hin, mein Alles, ich kenn' keinen Liebern, als dich, dem ich's geben möcht' .... So aber biſt Du ein Stadtmenſch, möchteſt Moidei in die Stadt mitnehmen und dazu paßt's nicht, müßt' Dir dort bald eine Laſt ſein und Du möchteſt Dich ihrer ſchämen — das gäb' kein Glück, für Dich, wie für mein Kind nicht und deßwegen, Klaſei, ſo weh's mir thut, kann's in alle Ewigkeit nix nit werden mit Deinem Antrag."

„In die Stadt taugt Moidei nicht, dazu iſt ſie viel zu herzinnig und ſchlicht, aber in die Stadt ſoll ſie auch nicht, bei Euch bleiben ſoll ſie und ich mit ihr," ſagte ſorglos heiter Weinland. „Die Hofbauernwitwe heiratet den Müller von Wallgau, ihre Wirthſchaft, ihr Gehöft wird veräußert, ich kaufe es und will eine Muſterwirthſchaft gründen für das ganze Land da herum. Schlagt ein, Oeder, und macht uns zwei zu überglücklichen Menſchen."

„Und Euch ſollt' die Stadt nicht abgeh'n, Euch ſollt's gefall'n können bei uns?" ſagte lächelnd, aber zögernd, der Oeder.

„Ja, das wird es und nie wird's mich reuen. Studirt, geſehen und erfahren hab' ich für mein Leben genug in der Stadt, aber glücklich ſein, habe ich erſt gelernt bei Euch in den Bergen. Nehmt mich auf, wenn ich auch ein Städter bin, die Zeit iſt vorbei, wo Völker und Stände ſich fremd ſein, ſich abſondern wollten, gemeinſamer Sinn, gemeinſames Streben ſoll alle als Brüder vereinen. Nehmt liebvoll von mir an, was ich gelernt und erfahren habe, gebt mir für mein Wiſſen zum Tauſch ein liebvolles, offenes Herz, einen biedern Sinn, ſo haben wir beide gewonnen, denn im gegenſeitigen Austauſch, im regen Verein blüht das Glück, wächſt die Kraft und der Menſch. Mein Beiſpiel, mein Umgang ſoll Euch verſöhnen mit dem Fortſchritt, mit der Aufklärung, mit den neuen Erfindungen; verſöhnt ihr mich dagegen durch wahre, herzliche Verbrüderung mit all dem Trug, der Falſchheit und Hinterliſt, die bisher mein Leben vergiftet haben. — Sagt ja, Oeder, und Ihr ſollt es niemals bereuen!"

Mit freudeſtrahlenden Zügen hörte der Oeder dem Sprechenden zu, drückt ihn an die Bruſt und legt ſeine und Moideis Hände ſegnend ineinand. Wie Weinland es ausgeſonnen hat, ſo geſchah es zum namenloſen Aerger des Waſtelmüller, der ſeine Hoffnung vereitelt ſah. Auf der Hochzeit Moideis und Klaſeis geht es hoch her, die ganze Nachbarſchaft iſt in Bewegung und der Oeder läßt ſich nicht ſpotten.

Moidei hat nur einen Kranz von Edelweiß in den Haaren, es iſt dasſelbe, welches Weinland einſtens am Schreckenſtein gepflückt hatte. Auch Lödei, der erſte Anlaß und Gründer dieſes glücklichen Bundes, wird nicht vergeſſen, ja er wird überfüttert, daß es ſelbſt ſeiner Hundenatur übel bekommt. Am Höllenmoos, wo Weinland das Edelweiß geſucht und ſein Glück gefunden hat, erbaute er die vierte Almhütte, ſchöner und beſſer eingerichtet, als alle andern. Im Thal unten aber ſteht ſein Gehöft, liegt ſeine Wirthſchaft von Frieden und Segen umlacht und erbt ſich im ſteten Gedeihen fort von Geſchlecht zu Geſchlecht.

Das Affenausnehmen auf dem Kahlenberg.

Von **Dr. Joh. Nep. Vogl.**

Noch in dem erſten Viertel unſeres Jahrhunderts herrſchte in dem lebensluſtigen Wien ein Volksgebrauch, welcher nur ſeiner Bezeichnung nach auf uns gekommen, in ſeiner Weſenheit und Art aber bloß auf Muthmaßungen und Kombinationen beruht, es iſt dieß:

Das Affenausnehmen auf dem Kahlenberg.

P. Gaheis äußert ſich in ſeinen Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegend um Wien (1808) hierüber: „Am Sonntag vor Georgi, im Aprilmonat, wird der Kahlenberg beſtiegen, um das „Affenausnehmen“ nicht zu verſäumen.“

Was verſteht man unter Affenausnehmen?

Dieſe Bezeichnung beruht auf einem doppelten Provinzialismus oder Wienerismus, wie ſich Gewai einmal ausdrückt, nämlich, aus dem Worte: Ausnehmen, welches ſo viel bedeutet als „aus dem Neſte holen,“ z. B. „Vögel ausnehmen,“ und aus der Anwendung des Gattungsnamens: Affe, mit welchem Epitheton der Volksmund in Oeſterreich häufig einen Rauſch zu bezeichnen pflegt, wie auch Caſtelli nachweiſt.

Derſelbe ſagt in ſeinem „Wörterbuch der Mundart in Oeſterreich unter der Enns.“ Wien, Tendler, 1847, unter Lit. A: „der Aff: ein Rauſch, das Afferl: ein Spitz,“ z. B. „Geſtern hab a wida an Enzaff'n (einen ungeheuren Rauſch) g'habt.“

Dieſe Bezeichnung eines Rauſches ſoll einer wirklichen Begebenheit ihre Entſtehung zu verdanken haben, welche auch Dr. C. von Wurzbach in ſeinem Buche: „Hiſtoriſche Wörter, Sprichwörter und Redensarten“ (Hamburg, Richter) erwähnt.

In dem franzöſiſchen Städtchen Chauny lagen einſtmals Arquebuſiers als Beſatzung, von welchen Marsſöhnen eben ſo viel, oder beſſer geſagt, eben ſo wenig zu berichten wäre, als von jeder anderen Beſatzungsmannſchaft in Friedenszeiten, wenn ſie nicht ein Abzeichen ihres Corps vor den Andern bemerkbar gemacht hätte.

Dieſes Abzeichen beſtand, ſonderbarer Weiſe, in der metallblinkenden Figur eines Affen, nicht des Voltair'ſchen Tigeraffens, ſondern eines gewöhnlichen geſchwänzten Afrikaners, den ſie auf der Vorderſeite ihres aufgekrämpten Schützenhutes trugen, und welcher ſeltſamen Kopfzierde wegen, ſie von den Bewohnern des Städtchens manche Neckereien zu erleiden hatten.

Dieſe Marke aber ſollte zu einer noch größeren Bedeutung gelangen.

Bei dem langweiligen Müſſiggange, den der Garniſonsdienſt mit ſich bringt, hielten die Soldaten nun die Cabarets und Cantinen von Chauny für die geeignetſten Orte, die bleiern dahin ſchleichenden Stunden möglichſt zu beflügeln, und ſo geſchah es, daß die Meiſten von ihnen erſt im derouteſten Zuſtande die Schauplätze ihrer Siſyphus-Arbeiten wieder verließen.

Sobald nun die Einwohner, welche ohnedieß der Soldateska nicht ſonderlich gewogen waren, ſolch einen betrunkenen Arquebuſier erblickten, ſagten ſie nicht ſelten zu einander ſcherzweiſe: Regardez, encore un homme avec un singe. (Seht, da kommt wieder Einer mit einem Affen.)

In dem Laufe der Zeit übertrugen ſie jedoch dieſe Bezeichnung auch auf jene Betrunkenen, welche keine Affen als Abzeichen trugen, und auf dieſe Weiſe, ſagt man, ſei das Sprichwort entſtanden, und habe ſich auch in anderer Herren Länder und auf andere Sprachen fortgepflanzt.

In Folge alles dieſes Vorausgegangenen iſt alſo anzunehmen, daß unter dem „Affenausnehmen“ auf dem Kahlenberg, verſtanden wurde: ſich an dieſem erhabenen Orte das erſte Räuſchchen zu holen.

Eine Vorausſetzung, die noch dadurch an Wahrſcheinlichkeit gewinnt, daß in jener Zeit der Frühlingsauferſtehung, in jener Zeit voll Waldesgrün und Sonnenſchein, in welche dieſe Volksbeluſtigung fiel, auch auf dem Kahlenberge, zum erſtenmale im Jahre wieder die goldene Quelle des Weines ſprudelte, nachdem eine lange Friſt hindurch Schnee und Kälte den Zuſpruch der Wiener auf dem Berge verhindert hatten, und die

Keller desſelben in den Bann des Winters belegten. Der v
dummleſte Neapolitaner kann kein größeres Verlangen hab
das Blut des Januarius mit dem Beginn des Jahres wie
lebendig zu ſehen, als dazumal der Wiener hatte, dieſe oly
piſche Quelle wieder ſprudeln zu wiſſen.

Das Affenausnehmen belangend, muß jedoch beme
werden, daß dasſelbe nur der Vorläufer eines noch größer
Volksfeſtes war, und zwar des größten, welches auf dem Kahle
berg am St. Georgstage im April abgehalten wurde, nämli
ſeines Kirchweihfeſtes, dem jenes gleichſam als Vorkirchtag vo
herging.

Der Wahl des Georgstages zur Abhaltung des Kirch
feſtes jedoch liegt ein hiſtoriſches Ereigniß zu Grunde, deſſ
Mittheilung hier am Platze ſein dürfte.

Durch faſt anderthalb Jahrhunderte blickten von der Spi
des Kahlenberges die traurigen und brandgeſchwärzten Maue
trümmer der zerſtörten Markgrafenburg und die Ueberreſte d
Schloßkirchleins auf die Fluten der Donau nieder, welch
Herzog Albert V. als Dankopfer für die Geburt ſeines Sohn
Georg zu Ehren des heiligen Ritters Georgius 1451 erba
hatte. Kapelle und Urſache der Gründung blieben verſcholl
und vergeſſen.

Erſt das Jahr 1679 ſollte die erſtere wieder von de
Todten erwecken.

In dieſem Jahre war es, als der Kaiſer Leopold I. z
Abwendung der Peſt das Gelöbniß machte, die Albert'ſch
Georgskapelle wieder herzuſtellen.

Wirklich legte er auch im Auguſt des genannten Jahre
in Gegenwart ſeines ganzen Hofſtaates, und unter großem G
pränge „höchſteigenhändig“ den Grundſtein zu derſelben, ab
das Ueberhandnehmen der verheerenden Seuche ſowohl, als d
Aufruhr in Ungarn durch Franz Rakoczi und der Einbru
der Moslims in Oeſterreich verhinderten den Fortbau.

Ja, bevor dieſer fortgeſetzt werden konnte, hatte ſog
Atropos den Lebensfaden des Kaiſers entzweigeſchnitten.

Erſt Joſef I. ſollte das fromme Werk im Jahre 1705 z
Ende bringen, und von nun an wurde der Berg, in Folge de
Wiederaufbaues der Georgskapelle durch Kaiſer Leopold vo

dem Volke der Leopoldsberg genannt, früher wurde er nur ſchlechthin der Kahleberg geheißen.

Kaiſer Karl VI. aber, von gleich großem Eifer für die römiſch-katholiſche Kirche beſeelt, wie alle Habsburger, beſchloß an die Stelle dieſer ärmlichen Kapelle ein neues geräumiges Gotteshaus, eine Bergkirche, des alten Babenbergerſitzes würdig, zu erbauen, und ließ dieſen Bau (1730), nach einem von ihm ſelbſt entworfenen Plane, durch den Hofarchitekten Baluzi ausführen.

Es iſt dieß dieſelbe Kirche, welche noch jetzt, in ihrem ſchmuckloſen Bauſtyle mit ihren kupfergedeckten Thürmen und ihrer Galerie den Blick der Donauſchiffenden auf ſich zieht.

Von dieſer Zeit angefangen wurde am Georgstage jeden Jahres das Kirchweihfeſt nach dem römiſch-katholiſchen Ritus, ſowohl in der neuen Georgskirche, als in dem wieder erſtandenen Kamaldulenſerkloſter des Nachbarberges mit all der Pracht und dem Zeremonielle gefeiert, welche der lateiniſchen Kirche eigen.

Zugleich aber wurde auch der Kirchtag in profaner Weiſe bei Geſang und Gläſerklang, und Muſik und Tanz auf der ganzen Berghöhe abgehalten.

Welche Gelegenheit Lebküchnerinnen und Methſchänker nicht verſäumten, um ihre Zelte aufzuſchlagen, Verkäuferinnen von geweihten Roſenkränzen und wunderwirkenden Lukaszetteln ihre Waare feilzubieten, Krügelſpielerinnen ihre Loſe auszurufen, und Leierbuben und Harfeniſten ſich zu produciren.

Als beſonders zu erwähnen dürfte ſein, daß bei dieſem Bergfeſte die Virtuoſen der nächſtgelegenen Dorfſchaften, alias Halter oder Viehhirten, ſich die Aufgabe ſtellten, auf ihren Trompeten einander in dem abſcheulichſten Getute zu überbieten, das jemals noch gehört worden war.

Selbſtverſtändlich, daß ſich Gaukler, Poſſenreißer und Bettler in reicher Zahl auf dem Berge einfanden.

Das vorhergehende „Affenausnehmen“ bildete zu dieſem Feſte gleichſam die Generalprobe, und wurde von den Wienern als eigentliches erſtes Trink- und Weinexperiment des Jahres betrachtet.

Daß bei dieſer Volksbeluſtigung aber der Wein, der dabei verkoſtet wurde, von beſſerer Güte geweſen ſein müſſe, als jener, den im Jahre 1332 hier der luſtige Pfaffe vom Kahlenberg, Herr Wigand von Theben, den Bauern ausſchenkte, und ihnen weiß machte, wenn ſie ſeinen ſauren Grätzer getrunken haben würden, vom Thurm über die Donau zu fliegen, beweiſet, daß ſie in keinem Jahre den Monat April vorübergehen ließen, ohne zu Anfang der Georgs-Octave dem Ausnehmen der ſymboliſchen Quadrumanen getreulich nachzukommen.

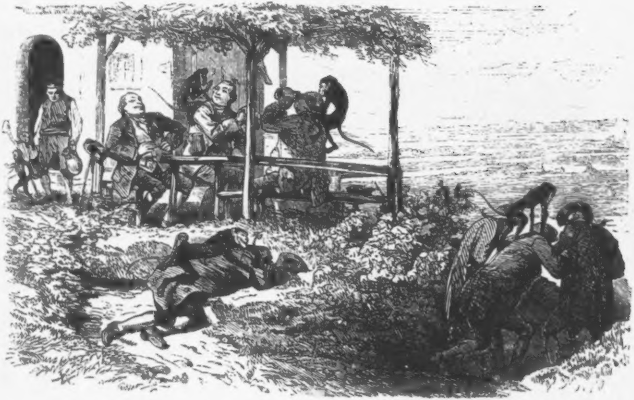
Im Jahre 1782 wurde von Kaiſer Joſef II. zwar das Kamaldulenſerkloſter aufgehoben, und im Jahre 1785 die Georgskirche auf dem Leopoldsberg geſchloſſen, und die Berggemeinde nach Heiligenſtadt eingepfarrt, durch dieſes Alles aber ließ ſich das Volk der Phäaken nicht irre machen, und hielt jährlich ſein Affenausnehmen, auch ohne vorhergegangene kirchliche Ceremonie, ſo gut als die Afrikaner auf Guinea ihre Affen jagden, und ſo kam dieſe Wiener Eulenſpiegelei, auf dem alten Zeitkarren, von Kronos kutſchirt, mit wenig Abſonderlichem und vielem Plunder in unſer Säkulum herüber, und ſcheint in demſelben ſeine luſtige Exiſtenz bis in die dreißiger Jahre gefriſtet zu haben.

Denn noch in dem Jahre 1827 ſagte J. B. Schultes in ſeinem ſchätzbaren Buche: „Oeſterreichs Donauſtrom“ über dieſe Volksſitte: „Noch jetzt iſt am St. Georgsfeſte Kirchweih daſelbſt, und die Wiener beſuchen an dieſem Tage den Berg, um die Affen auszunehmen.“

„Was ſie damit ſagen wollten weiß ich nicht.“ Ein Ausſpruch, dem auch Weidmann in ſeinen „Umgebungen Wiens“ beipflichtet, indem er ſagt: „Am St. Georgstage, an welchem auf dem Leopoldsberg das Kirchweihfeſt gefeiert wird, iſt der Beſuch auf dem Kahlenberg am ſtärkſten. Es geht ein Sprichwort in Wien, deſſen Urſprung und Erklärung ich durchaus nicht zu finden weiß.“

Eine Aeußerung, die um ſo verwunderlicher erſcheint, da dieſer Neſtor der Wiener Schriftſteller ein geborner Wiener iſt und den größten Theil ſeines Lebens in der alten Kaiſerſtadt zugebracht hat.

Es bedarf wohl keiner beſonders regen Phantaſie, um ſich



das luſtige und bunte Gemenge der Wiener vorzuſtellen, wie ſie am Morgen des Feſttages in zahlreichen Karavanen, auf den verſchiedenen Schlangenwindungen der Gangſteige, die ſonnenbeglänzten Bergſchroffen nach ihrem Mekka hinanzogen, mit Tragkörben, Butten und Bündeln, voll der leckerſten Eßwaaren beladen, die Einen ſingend und muſizirend, ihre Freude, nach althergebrachter Weiſe, durch zeitweilige Piſtolenſchüſſe kundgebend; die Andern betend und pſalmirend, vor ihnen wehende Kirchenfahnen, während den halsbrecheriſchen Fahrweg elegante Karoſſen und Linienwagen, ſowie Reiter zu Pferd und Eſel belebten.

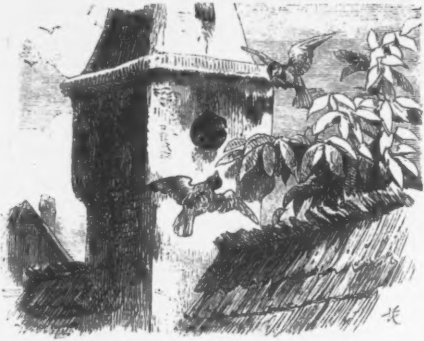
Wie ſie ſich, auf der Berghöhe ſelbſt, nach dem Gottesdienſte auf nomadiſche Weiſe niederließen, auf Bank und Raſen, und auf das Moos des Waldes, und unter Scherzen und Lachen, bei Harfengeklimper und Leiergedröhne, und dem unvermeidlichen Trompetengeſchmetter der Akardier des untern Wienerwaldes, ihre Kalbskeulen und Gugelhupfe verzehrten, und in vollen altgermaniſchen Zügen des edlen Rebenſaftes genoſſen, der der rebenreichen Umgebung entquoll.

Eben ſo wenig bedarf es großer Einbildungskraft, das Gemälde zu Ende zu führen, und ſich das überluſtige Völkchen zu imaginiren, wie es, „nachdem ſich geſenkt des Helios leuchtende Fackel“, unter dem matten Geknalle einiger Valetſignale den Heimweg wieder antritt, die Hüte mit Wieſenblumen und Buchenlaub beſteckt, aber abgeſpannt und ermattet von den Feſttagsgenüßen, und als unzertrennlichen Genoſſen den „ausgenommenen Affen“ im Geleite.

Daß jedoch die Wiener dieſe erſte Bet- und Weinfahrt des Jahres „das Affenausnehmen“ benannten, gibt einen abermaligen Beleg, daß ſie nicht anſtanden, ihre Libationen, die ſie dem Bachus und **Komus** darbrachten, ſelbſt zu ironiſiren und lächerlich zu machen.

In der Gegenwart iſt ſowohl der Cultus des Affenausnehmens, ſo wie die Erinnerung an denſelben gänzlich aus dem Gedächtniſſe der Bevölkerung Wiens hinweggetilgt, obgleich noch Viele ganz insgeheim denſelben begehen dürften, denn — wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern die Jungen, ſagt das Sprichwort.

Eine Spatzengeſchichte.



Wen vergnügt nicht der Anblick des munteren harmloſen Treibens dieſer ſchmuckloſeſten aller Vögel, dieſer Mäuſe der Luft und luſtigen Straßenvagabunden, welche für Oekonomie und Gartenzucht, für Geſundheit und Klima, von ſo unſchätzbarem Nutzen ſind, und von der Einfalt der Menſchen ſo große Verfolgungen zu erdulden hatten und noch zu erdulden haben.

Wie gerne ſolle ihnen der Grundbeſitzer die Fruchtkörner, die ſie zu ihrer Nahrung bedürfen, und die paar Kirſchen gönnen, die ſie in ihrer Lüſternheit anpicken, da ſie dafür Maſſen von Inſekten in ihrer Brutzeit vernichten, ja, noch Verdienſtlicheres leiſten, indem ſie alle ſchnellverwesbaren Stoffe aufzehren, und dadurch die Athmoſphäre beſtändig rein erhalten.

Doch genug hiervon, über dieſen Gegenſtand haben ſchon die geachtetſten Ornithologen und Oekonomen geſprochen und geſchrieben, und der Wißbegierige wird keine Mühe haben, bei dem glorreichen Fortſchritte der Naturwiſſenſchaft ſich hierüber Belehrung zu verſchaffen.

Darum zu unſerer Spatzengeſchichte!

Schon mögen einige Jahre verſtrichen ſein, ſeit der landſtändiſche Bibliothekar Carl Markl († 1865) dem Schreiber dieſer Zeilen folgende Begebenheit mittheilte, deren Augenzeuge er geweſen. Ich wohnte, erzählte mir derſelbe, einen Sommer hindurch in Döbling, und hatte ein Zimmer zur Miethe, das auf ein Dach des gegenüberliegenden Hauſes die Ausſicht bot.

Dieſes Dach, aus ſchadhaften Schindeln, hatte am Rande einen maſſiven Schornſtein, an deſſen Seite der Wipfel eines Nußbaumes luſtig in die Lüfte ragte.

Ein Zweiglein dieſes Nußbaumes reichte beinahe bis auf Spannlänge zu dem erſten Rauchloche des Schlottes.

Nun bemerkte ich in dem Rauchloche beſtändig einen Vogel ſitzen, an dem ich aber nicht entnehmen konnte, in welche Ordnung er zu rangiren ſei, da ihn der Ruß des Rauches, der zeitweiſe über ihn hinauswirbelte, völlig unkenntlich gemacht hatte. Mein Fernglas belehrte mich endlich, daß er der Klaſſe der Hausſperlinge angehöre.

Warum aber ſaß er fortwährend in dem Rauchloche?

Nach ſeinen wohlbeleibten Körperformen und ruhigem Weſen zu ſchließen, ſchien er die Grenzen der luſtigen und leichtfertigen Spatzenjugend überſchritten zu haben. Neugierig darauf gemacht, ſetzte ich meine Beobachtungen fort und entdeckte folgendes:

Nebſt dem Spatzen im Rauchloche machten ſich mir bald zwei offenbar jüngere Spatzen bemerkbar, welche fortwährend dasſelbe umſchwärmten, bald zu dem Erſteren hinflatterten und dann wieder davonflogen, ohne daß ich jedoch wahrnehmen konnte, was ihrem Manöver zu Grunde liegen mochte.

Da hörte ich einſtmals mein rauchgeſchwärztes vis-à-vis, den Spatz, ein heftiges Geſchrei erheben und bemerkte, wie er ſich aufpuſterte, ſodann ängſtlich an dem Rande des Rauchloches hin und wieder trippelte, und endlich auf das zu demſelben ragende Zweiglein hinüberhüpfte und hier ſein Geſchrei fortſetzte.

Gleich darauf kamen die beiden anderen Spatzen, mit

Würmern und Inſekten in den Schnäbelchen, herangeflogen und atzten den Schreier gleich einem Neſthöckchen, worauf dieſer wieder nach ſeinem Rauchloche zurückhüpfte und dort ruhig wie früher verharrte.

Jetzt war es mir freilich klar, daß ſie ihn auch früher geatzt hatten.

Dieſe Scene wiederholte ſich öfters vor meinen Augen, jedoch ſchien nur ein größerer Hunger ihn zu vermögen, den Sprung von dem Rauchloche zu dem Nußzweig zu wagen. Der Umſtand aber, daß er niemals weiter ſprang, ließ mich vermuthen, daß er ſeinen Sprungwerkzeugen keine größere Spannkraft zutrauen mochte.

Ich wurde immer neugieriger das Räthſel zu löſen.

Als ich ihn aber unausgeſetzt und immer ſchärfer durch mein Obſervationsglas fixirte, fand ich zu meiner Verwunderung, daß nicht der Mangel an Vertrauen in ſeine Sprungkraft die Urſache war, die ihn keinen weiteren Sprung unternehmen ließ, ſondern — der gänzliche Mangel des Augenlichtes.

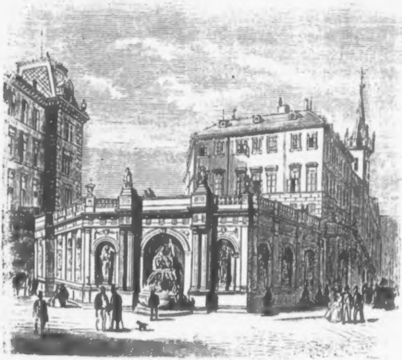
Es war ein Altſpatz, ein Veteran dieſes luſtigen Völkchens, der aus Altersſchwäche vollkommen erblindete, und dem ſeine Jungen, da es ihm unmöglich geworden, ſich ſelbſt ſeine Nahrung zu ſuchen, in kindlicher Liebe dieſelbe verabreichten.

Ein Vorfall, der vielleicht einzig in ſeiner Art in der Geſchichte der Thierſeelenkunde daſteht.

Jedenfalls ſchien er mir von der Bedeutung zu ſein, um ihn durch dieſe flüchtigen Zeilen mindeſtens momentan der Vergeſſenheit zu entreißen.

Kleine Bilderreiſe durch Neuwien.

Es wurde bei der Rundſchau der Neubauten im vorausgehenden Jahre erwähnt, daß die in Folge der Stadterweiterung ſo plötzlich geſteigerte Bauluſt in der jüngſten Zeit einen Rückſchlag erfahren habe und etwas ins Stocken gekommen ſei. Dieſer Zuſtand iſt noch zur Stunde nicht völlig überwunden, die großartigen Lokalitäten an Wohnungen und Verkaufsgewölben in der Ringſtraße, dem **Franz Joſefsquai** und den Nebenſtraßen der neuen Stadttheile warten vielfach noch auf die Miether und dieſer Umſtand wirkt entmuthigend auf die Bauluſt, wozu wohl auch die politiſchen Zuſtände das Ihre beitragen. Es ſind daher auf dem Stadterweiterungsgrunde wohl mehrere hübſche Privatgebäude entſtanden, darunter beſonders das in edlen Verhältniſſen gebaute Haus des Baron **Mayer** am Stubenring neben dem Palaſte des Erzherzogs **Wilhelm**; von hervorragenden Monumentalbauten ſind aber auf dieſem Terrain nur zwei zu nennen. Die erſte derſelben iſt



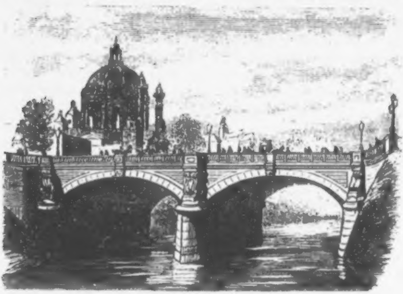
1. **Der Albrechtsbrunnen.** Während nämlich die Stadtmauern rings um die Stadt bis zu den letzten Spuren verſchwanden, mußte die Partie beim Palaſte des Erzherzogs **Albrecht** ſtehen bleiben, weil ſie die Auffahrt und das ebenerdige Geſchoß dieſes Palaſtes auf der einſtigen Baſtei bildet. Es handelte ſich alſo darum, dieſer Rampe eine architektoniſche Ver-

kleidung zu geben, um ſie mit den herrlichen Neubauten, welche ſie umgeben, in Einklang zu bringen. Hierzu entwarf der Bildhauer J. Meixner den Plan, nach welchem an der Façade unterhalb des Gebäudes, dem freien Platze hinter dem neuen Opernhauſe gegenüber, ein Brunnen angebracht wird, über deſſen Becken ſich in einer großen Niſche eine Gruppe aus carrariſchem Marmor, Danubius und Vindobona von Tritonen getragen, erhebt. Das Becken ſelbſt wird in geſchmackvoller Form aus geſchliffenem Granit hergeſtellt, und in denſelben ergießen ſich unterhalb der Gruppe die Waſſerſtrahlen. Zu beiden Seiten werden an der ſich zurückbiegenden Mauer der Rampe 4 größere und 6 kleinere Niſchen, gleichfalls mit Marmorfiguren, angebracht, welche die verſchiedenen Flüſſe Oeſterreichs darſtellen. Die ganze Rampe erhielt eine geſchmackvolle Steinverkleidung, die Niſchen der Mitte ſind durch gekoppelte Säulenpaare getrennt und über deren Kapitälen läuft eine Steinbaluſtrade hin, welche zu beiden Seiten der Hauptgruppe gleichfalls figuraliſchen Schmuck trägt. Der Brunnen wird auf Koſten der Stadterweiterungs-Commiſſion hergeſtellt, das zu demſelben nöthige Waſſerquantum, mit täglich 600 Eimern, liefert die Commune aus der ſtädtiſchen Waſſerleitung.

Anfangs November 1865 wurde die neuerbaute

2. Schwarzenbergbrücke dem Verkehr übergeben. Der Bau derſelben an der Stelle der früheren hölzernen Mondſcheinbrücke durch den Gemeinderath wurde 1861 beſchloſſen und hierzu ein Concurs für Inländer ausgeſchrieben, bei welchem der Ingenieur Karl Hornboſtel den erſten Preis errang und deſſen Project auch zur Ausführung angenommen wurde. Indem man ſich zugleich entſchied, das ſchon im Jahre 1848 aufgenommene Project auszuführen, und die an jener Stelle ſehr jähe Krümmung des Flußes zu kürzen und zu runden, ſo konnte der Bau der Brücke im Trocknen ausgeführt und erſt nach der Vollendung der Fluß ins neue Bett geleitet werden. Die Brücke wurde von Stein, mit einem Mittelpfeiler und zwei Bögen mit einer Spannweite von 9 Klaftern ausgeführt. Dieſe ſind ſogenannte Korbbögen, welche in der Façade in Segmente übergehen. Die Widerlager erhielten runde Flügel und die ganze Brücke wurde theils mit Granit, theils mit Wöllersdorfer

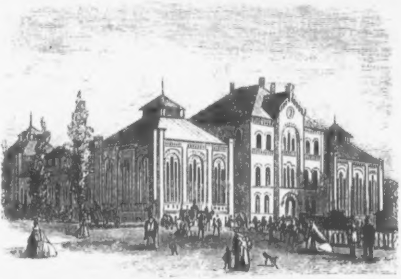
Stein verkleidet. Zur Ausſchmückung der Brücke wurde der Bildhauer Kundmann in Dresden beauftragt, Statuen der Auſtria und Vindobona, der Kunſt und Wiſſenſchaft, der Induſtrie und des Handels zu entwerfen. Die Modelle derſelben liegen bereits vor, und werden in Erz aufgeführt. Der Bau der Brücke war im Juli 1865 vollendet und am 9. Auguſt begann die Flußregulirung, indem ein Damm von der Vorſtadtſeite aufgeführt, ein neues Bett gegraben und die Wien in daſſelbe geleitet wurde. Am 11. November ging die feierliche Eröffnung der Brücke in Gegenwart des Kaiſers vor ſich, die Flußbauten und die Uferverſicherung durch Aufführung von Schutzmauern aus gehauenen Steinen wurden erſt im nächſten Monate vollendet.



Wohl nicht mehr auf dem Stadterweiterungsraume gelegen, aber doch in Folge der Neugeſtaltung der Stadt entſtanden, ſind zwei für Utilitätszwecke erbaute, größere Anſtalten. Hierher gehört.

3. Die Central-Markthalle. Derlei für die Approviſionirung der Stadt hochwichtige Anſtalten waren bereits in dem erſten Entwurfe der Stadterweiterung vorgedacht und auch

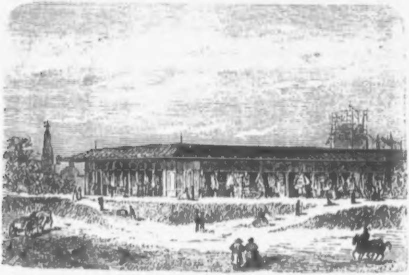
in den Grundplan zu derſelben aufgenommen. Im Jahre 1864 erhielt die Commune den Raum am Eiſenbahn-Viaducte zwiſchen der Landſtraße Hauptſtraße und Ungargaſſe auf längere Zeit unentgeltlich überlaſſen und führte auf demſelben den Bau der Central-Markthalle aus. Dieſelbe umfaßt einen Raum von 54½ Klafter Länge und 43 Klafter Breite, mit einem Faſſungsraum von 3323 Quadratklaftern und wurde nach einem vom Vicedirector des Stadtbauamtes **Gabriel** und dem Architekten **Stache** entworfenen Plane erbaut. Sie umfaßt vier Pavillons, jeder 100 Klafter weit und 5 Klafter hoch. Dieſelben dienen als Auctionsräume und zwiſchen denſelben dehnt ſich die große Halle aus, in welcher die Waaren eingelagert werden, in einer Länge von 42 Klaftern. Gegen den rückwärtigen Trakt zur Vorſtadt hin hebt ſich durch das abfallende Terrain das Gebäude und gibt hierdurch unter der großen Halle für eine ebenerdige kleinere Raum, welche für Fleiſchwaaren und Fiſche beſtimmt iſt. An der Fronte gegen der Stadt zu liegt das Adminiſtrationsgebäude mit der Wohnung des Directors, den Bureaus der Beamten, ſonſt beſtehen bei der Halle noch große Keller, Depots, Communicationsräume, und ein Aufſtellungsraum für 300 Wagen Allenthalben iſt für fließendes Waſſer in reichſtem Maße



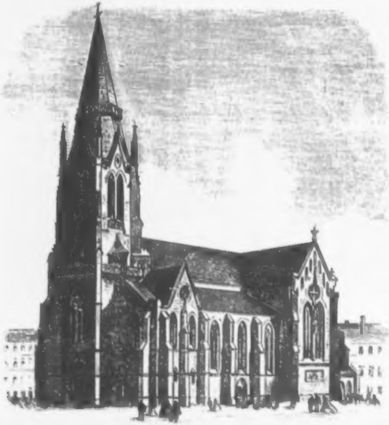
vorgeſorgt. Das Gebäude, ſeinem Zwecke gemäß einfach aber ſolid, iſt im Rohziegelbau mit Eiſenconſtruction aufgeführt, und koſtete im Ganzen 450.000 Gulden. Der Bau begann im Sommer 1864 und wurde ſo raſch gefördert, daß die Anſtalt ſchon im Herbſte des nächſten Jahres ſeiner Beſtimmung übergeben werden konnte. Bei der Halle ſind Faktoren für die wichtigſten Artikel, Fleiſch, Mehl, Grünwaare, Eier ꝛc. beſtellt, welche den Verkauf der Waaren beſorgen. Die Markthalle hat ſchon jetzt ihren Einfluß auf die Preisbeſtimmungen der Lebensmittel mehrfach gezeigt. Ihre volle Wirkung wird das jedenfalls wohlthätige Inſtitut erſt dann haben können, wenn es, durch die zu erwartenden Detailhallen ergänzt, in ſeinen Einrichtungen jenen Grad der Zweckmäßigkeit erlangt haben wird, welchen nur die praktiſche Erfahrung lehren kann. Dann wird ſich auch das Vertrauen der Bevölkerung vollkommen dem Inſtitute zuwenden. Der zweite Bau dieſer Art iſt

4. Die neue Trödelhalle, nächſt der Hahngaſſe am Glacis in der Roßau. Im Jahre 1864 mußte der bekannte Zufluchtsort magerer Börſen, der Tandelmarkt nächſt dem Schwarzenbergpalais, der Regulirung dieſes Platzes weichen. Und obwohl es nicht an ſentimentalen Gemüthern fehlte, welche ſelbſt mit ihm ein verſchwindendes Stück Altwiens bedauerten, ſo war es in der That hohe Zeit, daß die unſaubern, höchſt feuergefährlichen Hütten entfernt wurden. Die Beſitzer derſelben, in einer Anzahl von 212 Tandlern, vereinigten ſich jedoch zu einer Geſellſchaft, um eine neue Halle herzuſtellen, wozu der Kaiſer in Berückſichtigung des nützlichen Zweckes den Baugrund in einer Ausdehnung von 1290 Quadratklafter um den ermäßigten Preis von 50 Gulden per Klafter ſpendete. Da die Commune es ablehnte, den Bau durch Bewilligung von Geldvorſchüſſen und durch Leitung des Unternehmens zu fördern, nahm die Genoſſenſchaft denſelben ohne weitere Intervention in Angriff; bis Mitte October 1864 war die Halle vollendet, die Verkaufslokale wurden, um jede Einſprache zu vermeiden, durch das Loos vertheilt und durch die Tandler bezogen. Die Halle iſt der Ueberſchwemmungsgefahr wegen eine Klafter gegen die Straße höher gelegt, ebenerdig, mit Kupfer und Glas gedeckt und an den Quergängen mit eiſernen Gittern zu ſchließen.

Die zunehmende Bevölkerungszahl hat ſchon längſt jenen Unterſchied immer mehr verſchwinden laſſen, welcher ſich vordem zwiſchen den Vorſtadttheilen ergab, je nachdem ſie der Stadt nahe oder gegen die Linien lagen, und von welchen die erſtern noch zu den eleganteren Rayons zählten, die letztern aber nur unanſehnliche, von armen Leuten bewohnte Häuſer enthielten. Heute aber hat die angewachſene Volkszahl bis in die entlegenſten Vorſtadtpartien ſchöne Häuſerbauten hervorgerufen. Zu den Vorſtadttheilen, welche eine ſolche Wandlung erfuhren, gehört insbeſondere auch die Sandgeſtätte, jener Theil der Wieden zwiſchen der Favoriten- und Heugaſſe nächſt der Linie, welcher vor 20 Jahren noch ganz wüſt lag und ſeinen Namen mit der That führte. Die regelmäßigen, geraden Straßen dieſes Vorſtadttheiles ſind bis auf wenige Lücken mit Häuſer beſetzt, von welchen mehrere in architektoniſcher Beziehung bemerkenswerth ſind. Hierher gehören das geſchmackvolle Palais des Fürſten Hohenlohe, das herrliche, im franzöſiſchen Style aus der Zeit Ludwig des XIV. aufgeführte Haus des Hofphotographen Angerer, die großartige Kaſſenfabrik von Wertheim, beſonders aber das ungemein heimliche Wohnhaus, welches ſich der kürzlich verſtorbene Dombaumeiſter Ernſt in der Schmöllerlgaſſe erbaute und

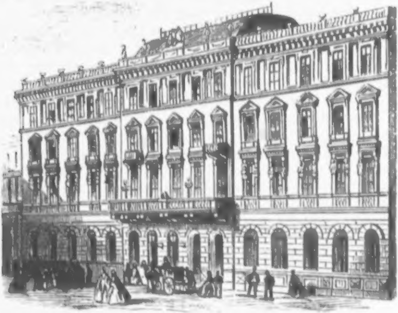


dabei in trefflicher Verbindung den Comfort unſerer Tage mit der Solidität und den Formenſinn gothiſcher Bauweiſe vereinigte. Dieſe zahlreichen Neubauten machten auch den Seelſorgedienſt, welchen die weit entlegenen Pfarren der Karls- und Paulanerkirche zu beſorgen haben, beſchwerlich und man war daher auch auf einen neuen Kirchenbau auf der Sandgeſtätte bedacht. Dieſer wird durch die 5. Eliſabethkirche ſo eben verwirklicht. Schon die Kaiſerin Mutter wollte auf dieſem Platze eine Kirche zur Erinnerung an Kaiſer Franz I. errichten, und auch gelegentlich des Planes zur Votivkirche kam derſelbe wieder zur Sprache. Da inzwiſchen das Bedürfniß einer Kirche immer dringender gewor-



den war, ſo wurde 1860 der Bau einer ſolchen auf Rechnung des Religionsfondes beſchloſſen. Den Plan lieferte der Architekt **Bergmann**, die Baumeiſter **Frauenfeld** und **Kaiſer** übernahmen die Maurer-, und Architekt **Kramer** die Steinmetzarbeiten. Noch im gleichen Jahre wurden die Fundamente ausgehoben und gemauert, welche, da der Boden aus lockerem Sande und Tegel beſteht, ungemein tief bis zu 6 Klaftern gelegt werden mußten. Das nächſte Jahr wurde ausgeſetzt, um die Senkung abzuwarten, hierauf begann der Hochbau, der dermal bis zur Dacheindeckung gediehen iſt. Das nächſte Jahr ſoll der Thurm vollendet werden. Die Kirche iſt auf einen Faſſungsraum von 3000 Menſchen berechnet, 32 Klafter lang und 17 Klafter breit. Sie iſt im gothiſchen Style mit drei Langſchiffen, wovon das mittlere beträchtlich überhöht iſt, und einem Querſchiffe angelegt, das Innere ſtützen 10 freiſtehende Strebepfeiler. Statt des urſprünglich projectirten Steinbaues wurde die Kirche im Ziegel-Rohbau mit ſteinernen Pfeilern, Fenſter- und Thürverkleidungen aufgeführt. Der Chorabſchluß iſt ſechseckig, die hohen Fenſter, welche über dem Haupteingange dreifach, an den Seiten zweifach gekuppelt ſind, werden mit Steinroſetten im Dreipaß verziert. Ueber dem der Stadt zugewendeten Haupteingange, von welchem aus durch die Eröffnung einer neuen Gaſſe durch die Gärten eine gerade Verbindung mit der Alleegaſſe zum polytechniſchen Inſtitute projectirt iſt, erhebt ſich der Thurm, ohne das Kreuz 33 Klafter hoch, in Pyramidenform mit drei Etagen und dem Abſchluſſe, bis zu den Giebeln im Viereck und darüber ein Achteck aufgeführt. Die Eingänge, beſonders die Fronte und die Stirnen der Seitenſchiffe erhalten reichen figuraliſchen Schmuck. Die Koſten der Ausführung ohne innere Einrichtung ſind auf 400.000 Gulden veranſchlagt.

6. **Harmonietheater.** Als vor zwei Jahren der zwiſchen der Lichtenſtein- und Alſerſtraße gelegene Rayon, auf welchem in der frühern Dreimohrengaſſe alte, verfallene Häuſer ſtanden, geregelt und zu neuen Gaſſen abgetheilt wurde, faßten zwei Unternehmer den Plan, daſelbſt auch ein neues Theater zu erbauen. Es wurde hierzu das ſogenannte Engelhaus gewählt, ein Gebäude, welches um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als



Sommerpalaſt der Edlen von Pozzi entſtanden, bald ſeine Beſtimmung gewechſelt hatte und in Verfall gerathen war. Der am Ende eines großen Gartens beſtehende Bau verfiel und nur wenige Ueberreſte an der Façade, beſonders die Umriſſe der großen, bis auf einen kleinen Theil vermauerten Fenſter gemahnten an die einſtige Pracht. Als im Jahre 1864 an der Stelle des früheren Gartens, von welchem ſich noch einige herrliche Kaſtanienbäume erhalten hatten, eine neue Gaſſe eröffnet wurde, erwarben die Unternehmer Kratz und Strakoſch das alte Haus und erbauten ein Theater, auf welches das freiherrlich Pasqualati'ſche Theaterprivilegium übertragen wurde. Die Architekten Weiß und Draſche leiteten den Bau und am 15. Jänner 1866 wurde das Theater eröffnet. Es iſt ein kleiner, aber ſehr zierlicher Bau, der Zuſchauerraum enthält ein Parterre für 800 und eine Gallerie für 200 Perſonen und iſt ſehr geſchmackvoll ausgeſtattet. Die Bühne iſt zugleich Winter- und Sommertheater, indem ſie ſich ſowohl gegen den gedeckten Zuſchauerraum, als gegen die Gartenfronte öffnen läßt, woſelbſt in der ſchönen Jahreszeit die Sitze angebracht werden. Obwohl der neuen Schaubühne nach dem Privilegium ein ziemlich weiter Spielraum gegeben iſt, beſchränkt ſich dieſelbe doch auf die Operette und das Luſtſpiel, wobei häufige Gäſte als Zugmittel dienen, und es muß abgewartet werden, in wie weit dieſer jüngſten Schaubühne Wiens eine Zukunft blühen wird.

Der deutſche und italieniſche Krieg

im Jahre 1866.

Die letzten Blätter des vorliegenden Volksbuches wandern zu einer Zeit in die Preſſe, in welcher es die Verhältniſſe noch nicht geſtatten, ein ausführliches und abgeſchloſſenes Gemälde des großen Doppelkrieges zu geben.

Vor der Hand wollen wir daher nur die Urſache andeuten, aus welcher der Rieſenkampf erwuchs.

Ungeſchminkt ausgeſprochen, war es das Beſtreben nach Machterweiterung unſerer Nachbarſtaaten, welches nach Erſchöpfung aller andern Mittel Oeſterreich zwang, zur Vertheidigung ſeiner Lande und Rechte das Schwert zu ziehen. Den äußern Anlaß aber bot die ſchleswig-holſtein'ſche Frage. Mit dem glücklichen Feldzuge des Jahres 1864 und dem am 30. Auguſt abgeſchloſſenen Frieden waren die Elbeherzogthümer wohl der däniſchen Vergewaltigung entzogen, ihr Schickſal aber blieb noch immer ein dunkles und ſchwankendes. Denn während ſich die allgemeine Stimme im Lande ſowohl, als in ganz Deutſchland immer lauter für den angeſtammten Herzog Friedrich VIII. von Auguſtenburg ausſprach, traten nicht nur neue Competenten, namentlich Oldenburg, von Rußland unterſtützt, auf, ſondern Preußen gab immer entſchiedener das Beſtreben kund, die Herzogthümer für ſich zu gewinnen. Schon im Februar 1865 ſprach dasſelbe offenkundig ſeine Forderungen aus, auf welche Oeſterreich nicht einzugehen vermochte; der im März geſtellte Antrag der Mittelſtaaten, Schleswig-Holſtein dem Herzoge in eigene Verwaltung zu übergeben, wurde von Preußen als eine Ueberſchreitung der Bundesbefugniſſe verworfen und im April erklärte der preußiſche Kriegsminiſter im Abgeordnetenhauſe, daß Preußen entſchloſſen ſei, den Kieler Hafen zu behalten und zu befeſtigen. Das Verhältniß der beiden deutſchen Großmächte war hierdurch ein äußerſt geſpanntes geworden und ſchon ſchien die Entſcheidung auf die Spitze des Schwertes geſtellt, als es durch diplomatiſche Bemühungen gelang, am 14. Auguſt 1865 die Gaſteiner Convention herbeizuführen, nach welcher Oeſterreich Holſtein und Preußen Schleswig bis zur ſchließlichen Regelung in abgeſonderte Verwaltung nehmen ſollte.

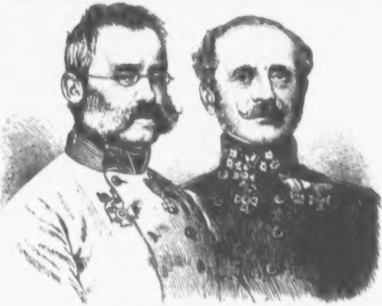
Das Aufflammen des Krieges war hinausgeſchoben, aber Niemand zweifelte mehr an deſſen Ausbruch, um ſo mehr, als die Nachrichten von Verhandlungen zwiſchen Preußen und Italien zum gemeinſamen Vorgehen gegen Oeſterreich ſich mehrten und die letztere Macht begierig die Gelegenheit ergriff, das im Jahre 1859 nur halb Gelungene zu vollenden und Oeſterreich mindeſtens die Provinz Venedig zu entreißen. Von allen Seiten begannen die Rüſtungen, mit ihnen aber neuerdings das widrige diplomatiſche Notenſpiel, in welchem jede Macht der andern die Initiative der Rüſtungen zuſchob, deren Einſtellung verlangte, die eigenen aber unausgeſetzt fortſetzte. Jedenfalls bewies dabei Oeſterreich die größere Bereitwilligkeit, indem es ſich zu gleichzeitiger Abrüſtung mit Preußen bereit erklärte, während dieſes auch in der Kriegsbereitſchaft Oeſterreichs im Süden eine Bedrohung für ſich fand. Preußen und Italien, durch gegenſeitige Zuſicherungen verbündet, drängten zum Kriege, während Frankreich in Neutralität verblieb. So erübrigte Oeſterreich keine Wahl, zur Vertheidigung des eigenen Landes war es entſchloſſen, um aber in der Sache der Herzogthümer einen entſcheidenden Schritt zu thun, trat es ſeine Rechte auf dieſelben in der Sitzung vom 1. Juni 1866 an den Bund ab. Dieſer Entſchluß wurde von Preußen als Bruch des Gaſteiner Vertrages angeſehen und mit der militäriſchen Beſetzung Holſtein's beantwortet, während die an Zahl weit nachſtehenden öſterreichiſchen Truppen das Herzogthum verlaſſen mußten. Raſch drängten ſich nun die Ereigniſſe. Die von Frankreich vorgeſchlagene Conferenz kam nicht zu Stande, am 12. Juni wurde der Antrag Oeſterreichs, den Einmarſch Preußens in Holſtein als Bundesfriedensbruch zu erklären und gegen dasſelbe militäriſch vorzugehen, von der Mehrheit der deutſchen Staaten angenommen, welchen Preußen mit der Erklärung des Austritts vom Bunde beantwortete. Zwei Tage ſpäter wurde auch der Antrag Oeſterreichs zur Mobiliſirung des Bundesheeres in Frankfurt zum Beſchluß erhoben, Preußen aber ließ am 15. ſeine Truppen in Sachſen einrücken. Am 20. Juni traf die italieniſche, am 21. die preußiſche Kriegserklärung an Oeſterreich ein, am gleichen Tage überſchritten die erſten Feinde die Grenzen im Süden und Norden. Dort wurde der Einfall wohl durch die vom Erzherzog Albrecht glorreich geſchlagene Schlacht bei Cuſtozza am 24. Juni glücklich abgewehrt, im Norden aber wandte ſich das Glück, trotz der Tapferkeit der Truppen, von den Fahnen Oeſterreichs. Die vorübergehenden Erfolge, welche einzelne Corps an den Grenzen erfochten, ſcheiterten an dem fehlerhaften Grundplane, ſo wie an der Ueberlegenheit des Feindes durch ſeine Handfeuerwaffe und ſeine beſſere Kriegsführung, ſo daß mit dem Verluſte der Schlacht von Königgrätz am 3. Juli die Niederlage der öſterreichiſchen Armee entſchieden und die nördliche Hälfte Böhmens mit der Hauptſtadt Prag ſchutzlos dem Feinde preisgegeben war.

Möge ein günſtiges Geſchick es ermöglichen, im nächſten Jahrgange unſeres Kalenders über dieſe verhängnißvolle Kriegsepoche Erfreulicheres zu berichten.

Für dießmal genüge es, die Bildniſſe der Männer, welche bis jetzt hervorragende Rollen ſpielten, nach den neueſten und vorzüglichſten Photographien mit kurzen Charakteriſtiken vorzuführen und dem Leſer eine genaue Ueberſicht der Ereigniſſe in den beiden Kämpfen bis zur Waffenruhe mitzutheilen.

Den Reigen dieſer denkwürdigen Perſönlichkeiten beginne der Sieger von Cuſtozza:

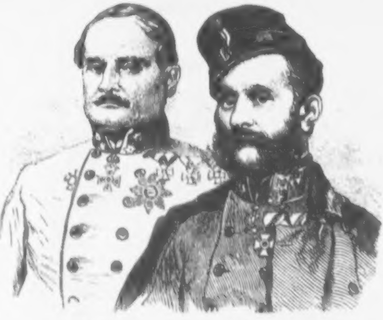
Albrecht Friedrich Rudolph, Erzherzog von Oeſterreich, k. k. Feldmarſchall, geb. den 3. Auguſt 1817 als älteſter Sohn des großen Heerführers Erzherzog Karl. Er erhielt eine gediegene militäriſche Erziehung, wurde 1845 Commandirender in Niederöſterreich, als welcher er den Märzbewegungen 1848 entgegentrat, aber ſchon am 14. den Befehl niederlegte. Im italieniſchen Feldzuge 1849 zeichnete er ſich beim Angriffe auf Mortara aus und hatte weſentlichen Antheil am Siege von Novara. Im gleichen Jahre wurde er zum Gouverneur von Mainz und 1851 zum Militär- und Civil-Gouverneur von Ungarn ernannt, in welcher Stellung er raſtlos thätig bis 1860 verblieb. Im Jahre 1859 mit einer diplomatiſchen Sendung am Berliner Hofe betraut, und 1863 zum Feldmarſchall erhoben, erhielt der Erzherzog beim Ausbruche des neueſten Krieges den Oberbefehl der Armee in Italien, mit welcher derſelbe auch am 24. Juni die erſten Lorbeern in der ſiegreichen Schlacht bei Cuſtozza gegen den über den Mincio eingedrungenen König **Victor Emanuel** errang. Von dieſer ruhmesreichen Thätigkeit rief ihn die Niederlage der Nordarmee ab und zu ſchwererer Aufgabe an der entgegengeſetzten Reichsgrenze.



E. H. Albrecht. Benedek.

Benedek, Ludwig Ritter von, k. k. Feldzeugmeiſter und Commandant der Nordarmee. 1804 als Sohn eines Arztes in Oedenburg geboren, erhielt er ſeine Erziehung in der Neuſtädter Akademie und trat 1822 in die Armee ein. Als Oberſtlieutenant hatte er 1846 Gelegenheit, ſich beim Aufſtande in Galizien als umſichtigen und tapfern Führer zu bewähren, in noch höherem Grade war dieß 1848 und 1849 in Italien der Fall, beim

Rückzug aus Mailand, beſonders aber bei Curtatone, wo er den entſcheidenden Sturmangriff leitete und das Thereſienkreuz erwarb. Auch in der Schlacht bei Novara half er durch tapferes Ausharren den Sieg erringen. Hierauf wurde er im ungariſchen Feldzuge verwendet, ſpäter Chef des General-Quartiermeiſterſtabs bei Radetzky, und als der Krieg 1859 ausbrach, Commandant des 8. Armeecorps. Hier erntete er beſonders in der Schlacht bei Solferino großen Ruhm, indem er mit 27.000 Mann alle Angriffe der 40.000 Mann ſtarken piemonteſiſchen Armee bei San-Martin ſiegreich zurückſchlug und nur durch das Mißgeſchick der Hauptarmee zum Rückzug gebracht wurde. Seither als Obercommandant der Armee in Italien wirkend, wurde ihm beim Ausbruche des Krieges mit Preußen das Commando der Nordarmee übergeben.



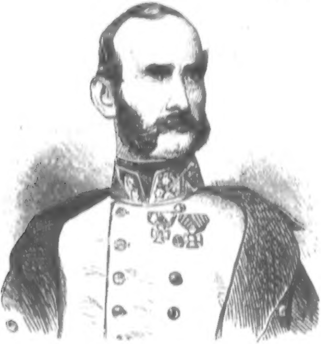
Alemann. Gablenz.

Alemann, Wilhelm Freiherr von, k. k. Feldzeugmeiſter, geboren zu Mediaſch in Siebenbürgen im J. 1798, zu Wiener

Neuſtadt erzogen, wurde Profeſſor der Mathematik im Pionnier Corps, lehrte nebſtbei die Situationszeichnung und Fortifikation und wurde ſpäter als Offizier des Generalquartiermeiſter-Stabes zur Prüfung der practiſchen Anwendbarkeit, Verfaſſung einiger Abſchnitte und zur Redaction des Pionnierreglements verwendet. Im J. 1828 wurde er Oberlieutenant, 1831 Hauptmann, 1836 Major im Infanterieregimente Nr. 44 und General-Commando-Adjutant in Mähren, 1841 Oberſtlieutenant im Infanterieregiment Nr. 59 in ſeiner Anſtellung, 1844 Oberſt und Regiments-Commandant im Regimente, im J. 1848 Generalmajor und Brigadier zu Trieſt, 1849 Militärdiſtricts Commandant zu Preßburg, im J. 1850 Feldmarſchalllieutenant, und am 22. November 1864 Feldzeugmeiſter. Er war längere Zeit Commandant des 10. Armeecorps, wurde im J. 185 Inhaber des Infanterieregiments Nr. 43 (früher von Gepert), im Jahre 1860 Feſtungs-Gouverneur von Venedig. Im J. 1849 hatte er ſich im Feldzuge gegen Piemont ſo vortheilhaft ausgezeichnet, daß er das Commandeurkreuz des Leopoldordens erhielt.

Gablenz, Ludwig Freiherr von, k. k. Feldmarſchall-Lieutenant. Am 19. Juli 1814 zu Jena geboren, trat er zuerſt in ſächſiſche und ſpäter öſterreichiſche Dienſte, bildete ſich unter Radetzky zum Truppenführer und zeichnete ſich 1848 in der Schlacht bei Cuſtozza, 1849 als Generalſtabschef des Schli'ſchen Corps in Ungarn und 1859 bei Solferino aus. Inzwiſchen wurde er auch zu diplomatiſchen Verhandlungen gebraucht. Im däniſchen Kriege erhielt er das Commando des öſterreichiſchen Armeecorps, welches ſich unter ihm bei Oberſelk, Oeverſee und Veile mit Ruhm bedeckte. Nach der Gaſteiner Convention wurde Gablenz zum Statthalter von Holſtein ernannt, als welcher er ſich die allgemeine Achtung erwarb und, nach der Abtretung der öſterreichiſchen Anſprüche an den Bund, die Stände berief. Die nur 2000 Mann ſtarke öſterreichiſche Macht mußte aber den einbrechenden Preußen weichen und auch Gablenz verließ das Land, um ein Commando bei der Nordarmee zu übernehmen. Er hielt ſich ritterlich in dem blutigen Gefechte bei Trautenau, und befehligte in der unglücklichen Schlacht bei Königgrätz das Centrum.

Alexander, Prinz von Heſſen und bei Rhein, k. k. Feldmarſchall-Lieutenant. Geb. 15. Juli 1823 als jüngſter Sohn des Großherzogs von Heſſen-Darmſtadt. Er trat zuerſt in ruſſiſche Dienſte und zeichnete ſich im Tſcherkeſſenkriege aus, 1852 aber trat er in dem Range als Generalmajor in die öſterreichiſche Armee ein und that ſich 1859 im Gefechte bei Montebello, beſonders aber in der Schlacht bei Solferino hervor, wo er die Poſition von Cavriano mit großer Bravour vertheidigte. Er leitete hierauf perſönlich den Waffenſtillſtand mit **Napoleon** ein. In der jüngſten Zeit in ſeiner Heimat Darmſtadt weilend, traf ihn hier die Ernennung zum Commandanten des 8. Bundescorps, aus Baiern, Badenſern, Naſſauern und einer öſterreichiſchen Brigade beſtehend, durch die Bundes-Militärcommiſſion.

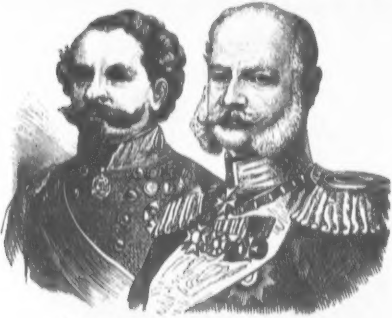


Prinz von Heſſen.

Victor Emanuel II., König von Italien, geb. 14. März 1820, ſucc. ſeinem Vater **Karl Albert** 23. März 1849 nach deſſen Thronentſagung. Der Sohn hatte mit der Krone auch die Pläne des ehrgeizigen Vaters übernommen und iſt ſeither, aufs erfolgreichſte unterſtützt durch ſeinen in allen diplomatiſchen Künſten bewanderten Miniſter **Cavour**, unter dem Aushängeſchilde der nationalen Einheit beſtrebt geweſen, ſeine Herrſchaft zu vergrößern. Durch Frankreichs Unterſtützung gelang dieß nach dem Feldzuge 1859 mit der Lombardie, im Winter darauf wurde die Annexion der mittelitalieniſchen Staaten vollzogen, im nächſten Jahre geſchah das gleiche mit Neapel und Sizilien, und in jüngſter Zeit wurde der Zwieſpalt zwiſchen den beiden deutſchen Großmächten vom Könige benützt, um auch Venedig zu erringen. Der König **Victor Emanuel**, perſönlich tapfer, errang ſeine Erfolge 1859 nur durch die Uebermacht ſeines Verbündeten, im jüngſten Kriege führt er ſein Heer ſelbſtſtändig ins Feld, und obwohl deſſen erſter Verſuch durch die Schlacht bei Cuſtozza am 24. Juni zu einem ihm unerwarteten Abſchluße kam, führte das folgende Mißgeſchick der öſterreichiſchen Nordarmee aber doch zur Abtretung Venedigs an Italien.

Wilhelm I. (Friedrich Ludwig), König von Preußen, geb. 22. März 1797, iſt der zweite Sohn des Königs **Friedrich Wilhelm** III. und wurde als präſumtiver Thronerbe vorzugsweiſe Prinz von Preußen genannt. Seit der Thronbeſteigung ſeines Bruders bekleidete er hohe militäriſche und diplomatiſche Chargen. In den Märztagen 1848 mußte er der allgemeinen Aufregung weichen, 1849 erhielt er den Oberbefehl zur Dämpfung des Aufſtandes in der Pfalz und Baden. Durch die Geiſteskrankheit des Bruders wurde **Wilhelm** ſeit October 1858 zur Regentſchaft berufen und nach deſſen Tod am 2. Jänner 1861 Nachfolger, als welcher er bei der am 18. October erfolgten Krönungsfeierlichkeit ſelbſt die Krone vom Tiſch des Herrn nahm und ſich damit bedeckte. Von dieſer Zeit an kennzeichnen alle Maßnahmen des Königs das Streben, im Innern vollkommen unbeſchränkt zu herrſchen und das Reich nach Außen zu vergrößern. Der Zwiſt mit dem Landtage, welcher die Neuerungen im Militärweſen und das vergrößerte Armee-Budget beharrlich abwies, wurde zum Anlaß, die Verfaſſung factiſch zu beſeitigen, ſo wie die ſchleswig-holſteiniſche Verwicklung nach den in der Einleitung erzählten Phaſen zum Bruderkriege der zwei deutſchen Großmächte führte.

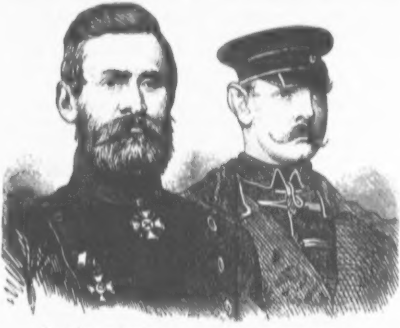
Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen, geb. 18. October 1831. Zur Zeit, als die reactionären und gewaltſamen Beſtrebungen Preußens immer deutlicher hervortraten,



König von Italien. König von Preußen.

galt der Kronprinz von Preußen, beſonders durch den Einfluß ſeiner Gemalin, einer Prinzeſſin von England, als Gegner dieſer Beſtrebungen. Beim Ausbruche des Krieges hat derſelbe nunmehr das Kommando der ſchleſiſchen Armee erhalten und hatte hier, unterſtützt von geſchulten Generalen und durch die beſſere Wirkung der preußiſchen Feuerwaffen Gelegenheit, ſeine militäriſche Befähigung in den glücklichen Gefechten an der Nordgrenze Böhmens und durch den Sieg bei Königgrätz zu bethätigen.

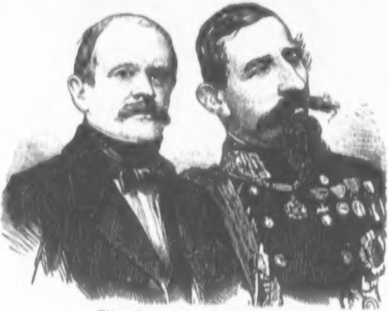
Friedrich Karl, Prinz von Preußen, Sohn des gleichnamigen Bruders des regierenden Königs, General der Kavallerie, geb. 20. März 1828. Schon 1848 wohnte er dem Feldzuge in Schleswig und 1849 in Baden bei, und war auch als militäriſcher Schriftſteller thätig. Beim Ausbruch des Krieges mit Dänemark 1864 erhielt er das Commando eines Armeecorps, welches an der Eider den bedeutenden, aber erfolgloſen Artilleriekampf bei Miſſunde am 2. Februar ausführte. Er wirkte noch beim Uebergang über die Schlei und dem Sturm auf die Düppler Schanzen mit und übernahm ſpäter das Obercommando. Beim Beginn des neueſten Kriegs zog er wieder ins Feld und leitete das nach Sachſen vorbrechende Armeecorps.



Kronprinz von Preußen. Prinz Friedrich Karl.

Bismarck Schönhauſen, Otto Graf v., Miniſter-Präſident und Miniſter des Auswärtigen in Preußen. Geb. 1813 zu Brandenburg, wandte er ſich nach zurückgelegten Studien der Verwaltung ſeiner Güter zu. Als Gegner der Verfaſſung ſprach er beredt für das perſönliche Königthum mit bevorrechteter Ariſtokratie und die gleichen Anſichten, gepaart mit dem

Streben, die Hegemonie für Preußen zu ſichern, zeichneten ihn auch in ſeiner Wirkſamkeit als Bundestagsgeſandter aus. Als daher der Zwiſt zwiſchen König und Abgeordnetenhaus in Berlin immer tiefer griff, erſchien dem König der kühne Diplomat als geeignetſter Helfer und am 23. September 1862 wurde Bismarck zum Miniſter ernannt. Sein rückſichtsloſes Vorgehen gegen die Volkspartei, das in dem Ausſpruche gipfelt große Fragen ſeien nicht durch Reden, ſondern durch Blut und Eiſen zu löſen, iſt eben ſo bekannt, als ſein Streben, Preußen zu vergrößern. Dieß zeigte ſich neben den Vergewaltigungen des Rechts im eigenen Lande beſonders in der ſchleswig-holſteiniſchen Frage, wo Bismarck die Annexion der Herzogthümer rückſichtslos verfocht, den Vertrag von Gaſtein wegen getrennter Verwaltung brach, und ſo den Krieg hervorrief.

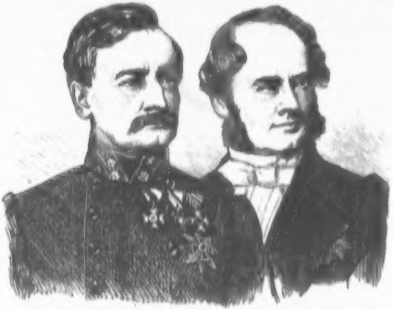


Bismarck. Lamarmora.

Della Marmora, Alfonſo Ferrero, Armee-General, Miniſter-Präſident und Miniſter des Aeußern in Italien. Er entſtammt einem der älteſten italieniſchen Adelsgeſchlechter, wurde am 17. November 1804 geboren und begann 1823 ſeine militäriſche Laufbahn. Schon 1848 focht er mit Auszeichnung bei Peschiera. Mit der Thronbeſteigung Victor Emanuels wurde Lamarmora Kriegsminiſter, als welcher er raſtlos zur Verbeſſerung der Militärzuſtände wirkte. Er befehligte das italieniſche Hilfscorps im Krimkrieg und begleitete den König als Beirath im Feldzuge 1859. Sein ſtreng militäriſcher Geiſt trat wohl dem Umweſen der Freiſchaaren entgegen, was ihm viele Anfechtungen zuzog, die Armee aber hängt deſto feſter an dem General, deſſen Tüchtigkeit über allem Zweifel ſteht und ihm den Namen des „erſten Degens von Italien“ gebracht hat. Als Politiker ſtrebt er die Ziele Italiens mit Beharrlichkeit, aber weiſer Mäßigung an, und begleitete auch 1866 wieder den König als unmittelbarer militäriſcher Rathgeber ins Feld.

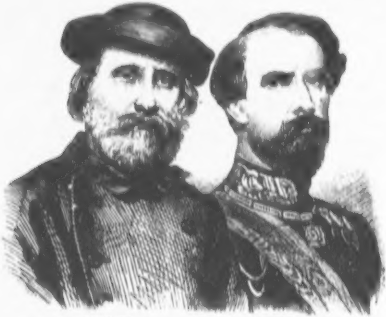
Mensdorff-Pouilly, Alexander Graf v., k. k. Feldmarſchall-Lieutenant und öſterreichiſcher Miniſter des Aeußern. Entſproßen einer alten öſterreichiſchen Adelsfamilie, wendete ſich der Graf neben der militäriſchen auch der diplomatiſchen Laufbahn zu, errang in erſterer als kühner Reiterführer im ungariſchen Feldzug Erfolge, war ſpäter Geſandter am ruſſiſchen Hofe, Statthalter in Galizien und wurde nach dem Rücktritte des Grafen Rechberg am 27. October 1864 Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Nach dem Unglücke der kaiſerlichen Armee bei Königgrätz fiel dem Grafen ſowohl durch die diplomatiſchen Verhandlungen, als durch den Auftrag, den Zuſtand des Heeres zu conſtatiren, eine wichtige Aufgabe zu.

Beuſt, Ferdinand Freiherr v., Staatsminiſter im Königreiche Sachſen, 13. Jänner 1809 geboren, entſtammt einer alten Familie, welche ſchon ſeit Jahrhunderten dem ſächſiſchen Staate hervorragende Staatsmänner gab. Derſelbe widmete ſich der diplomatiſchen Laufbahn, wurde 1841 Geſchäftsträger in München, 1848 Miniſterreſident in London und übernahm am 25. Februar 1849 das Miniſterium des Aeußern, welches er ſeither ununterbrochen innehatte. Obwohl er ſich Anfangs, bewogen durch die Hilfe gegen den Dresdner Aufſtand, an Preußen anſchloß, ſo wandte er ſich doch demſelben wieder in dem Maße ab, als deſſen Annexionspläne immer klarer hervortraten, und wirkte kräftig für die Reform Deutſchlands, indem er die öſterreichiſchen Vorſchläge 1863 unterſtützte und ſonſt die liberalnationalen Ideen berechtigt erkannte, wie namentlich durch ſeine Aufſehen erregende Rede beim Leipziger Turnerfeſt. Beſonders aber wurde Beuſt's Name durch ſeine Haltung in der ſchleswig-holſteiniſchen Frage populär. Auf der Londoner Conferenz fungirte er zum erſtenmal als gleichberechtigter Vertreter des deutſchen Bundes und verfocht das Selbſtbeſtimmungsrecht der Herzogthümer, vnd ihm iſt die ſpätere bundestreue Haltung Sachſens zu danken. Als der Krieg ausbrach und Preußen feindlich in Sachſen einfiel, begleitete Beuſt den König und das Heer nach Böhmen, von wo aus das letztere an den Kämpfen Antheil nahm.



Mensdorff. Beuſt.

Garibaldi, Joſeph. Dieſer berühmte Paladin der Italia libera, zu Nizza am 4. Juli 1807 geboren, ergriff ſchon als Jüngling mit Feuer den Gedanken einer Wiedergeburt Italiens. Verwickelt in eine mißlungene Verſchwörung, mußte er 1834 fliehen und trat in Amerika als Parteigänger auf. Als aber die Kunde der Ergebniſſe von 1848 verlautete, kehrte er heim, betheiligte ſich am Feldzuge 1849, leitete dann tapfer die Vertheidigung von Rom und gelangte nach abenteuerlicher Flucht, nach der Inſel Maddalena, wo er längere Zeit als Staatsgefangener verwahrt wurde. Später machte er mehrere große Reiſen, bis der Feldzug 1859 ihn wieder ins Feld rief. Als ſardiniſcher General ſchuf er das Corps der Alpenjäger, mit welchem er als geſchickter Parteigänger den Norden der Lombardie inſurgirte. Der Friede von Villafranca ſetzte hier ſeiner Thätigkeit ein Ziel, deſto wichtiger iſt jene 1860 in Süditalien, wo er mit nur 1000 Gefährten bei Marſala in Sicilien landend, binnen zwei Monaten ſich die ganze Inſel und bald auch das neapolitaniſche Feſtland unterwarf. Nach Anerkennung Victor Emanuels als König von Italien ging Garibaldi auf ſeine Felſeninſel Caprera zurück. Als er aber 1862 neuerdings auszog, um auch Rom zu erobern, trat ihm die italieniſche Regierung entgegen, ſeine Schaaren wurden bei Aſpromonte am 29. Auguſt zerſtreut, er ſelbſt ſchwer verwundet. Seither weilte er auf ſeinem



Garibaldi. Cialdini.

Eilande, bis ihn die neueſten Pläne der italieniſchen Regierung abermals hervorriefen und er die Beſtimmung erhielt, mit den Freiwilligen einen Einfall in Tirol zu bewerkſtelligen und ſo die öſterreichiſche Armee vom Norden zu beunruhigen.

Cialdini, Heinrich, Armee-General des italieniſchen Heeres. 1813 zu Reggio geboren, nahm er als Student von 18 Jahren an der italieniſchen Erhebung 1831 Antheil, nach deren Erſtickung er fliehen mußte und ſpäter im portugieſiſchen und ſpaniſchen Heere mit Auszeichnung diente. Er war zum Oberſtlieutenant vorgerückt, als ihn 1848 die Nachricht vom Ausbruche des Kriegs in Italien erreichte und er dem General Durando ſeine Dienſte anbot. Er wurde zum Oberſten ernannt, erhielt aber ſchon im erſten Gefechte eine ſchwere Verwundung und gerieth in öſterreichiſche Gefangenſchaft. Eine Schilderung Cialdini's von kundiger Hand charakteriſirt ihn: „Er beſitzt das kernige Weſen Benedek's mit Gablenz'ſcher Liebenswürdigkeit und der kauſtiſchen Ader Ramming's.“ Im Krimfeldzuge kommandirte er eine Brigade und wurde ſpäter Adjutant des Königs, der den feurigen Mann lieb gewann. 1859 organiſirte er die Alpenjäger, focht bei Paläſtro mit Auszeichnung, und 1860 übernahm er das Commando in den annexirten mittelitaliſchen Provinzen, vernichtete bei Kaſtelfidardo die päpſtliche Armee, nahm Ancona und beſiegte die Neapolitaner in den Schlachten bei Iſermia und Seſſa. Beim Ausbruch des deutſch-italieniſchen Krieges wurde ihm das Commando der Armee anvertraut, welche die Aufgabe hatte, den Po zu überſchreiten und ſo dem vom Mincio operirenden König die Hand zu reichen.

Kriegsbegebenheiten in den beiden Kämpfen, in zeitlicher Reihenfolge.

1866. 7. Juni. Herzog von Auguſtenburg ſchickt ſich an Schleswig-Holſtein zu verlaſſen. Die Brigade Kalik concentrirt ſich bei Altona. FML. Gablenz proteſtirt gegen den Vertragsbruch. Die Oeſterreicher verlaſſen das Land und werden auf dem Marſche mit Jubel begrüßt.

11. Juni. Die holſteiniſche Ständeverhandlung zu Itzehoe wird durch preußiſche Bajonnette verhindert. Regierungs-Commiſſär Leſſer daſelbſt wird verhaftet.

Die Oeſterreicher verlaſſen Altona.

12. Juni. Dem preußiſchen Geſandten in Wien werden die Päſſe zugeſtellt, der öſterr. Geſandte verläßt Berlin.

Preußen veröffentlichte ſeinen Bundesreform-Entwurf mit Ausſchluß Oeſterreichs aus Deutſchland.

13. Juni. Napoleon III., hinweiſend auf die Rede zu Auxerre, richtet eine Botſchaft an den geſetzgebenden Körper zu Paris, ſpricht ſeine Verachtung der Verträge von 1815 aus und ſeine Sympathie für Frankreichs natürliche Grenzen.

14. Juni. Oeſterreich ſtellt am Bunde den Antrag auf Mobiliſirung des Bundesheeres, welcher mit 9 gegen 6 Stimmen angenommen wird. Mit Oeſterreich ſtimmten: Bayern, Sachſen, Hannover, Würtemberg, Kurheſſen, Heſſen-Darmſtadt, Naſſau (Braunſchweig, Liechtenſtein, Waldeck, Reuß, Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold), d. i. die 16. Curie. Baden enthielt ſich der Abſtimmung, ſchloß ſich aber dann der Mobiliſirung an. Zu Preußen hielten nur einige Duodezſtaaten und Herzog Ernſt von Coburg Gotha.

Preußen erklärt dieſen Bundesbeſchluß als Kriegserklärung, tritt aus dem Bunde, bezeichnet den deutſchen Bund als aufgelöſt. Der Bund erhebt gegen dieſen Bruch der Bundesakte Proteſt.

Die Execution gegen Preußen wird beſchloſſen.

Der Bürgermeiſter von Wien hat Audienz beim Kaiſer von Oeſterreich, ihn der Ergebenheit und Opferwilligkeit zu verſichern; die Antwort des Monarchen beſtätiget den Beginn des deutſchen Krieges und des Krieges in Italien.

15. Juni. Der ſächſiſche Staatsſchatz wird nach Wien gebracht.

16. Juni. Die Preußen fallen in Sachſen bei Bautzen ein, ebenſo in Löbau und Zittau; ſie beſetzen Hannover, Kurheſſen und Naſſau. Der König von Hannover zieht ſich mit der Armee, in deren Mitte er bleibt, gegen Süden.

17. Juni. Das Kriegs-Manifeſt des Kaiſers von Oeſterreich erſcheint.

Die ſächſiſche Königsfamilie flüchtet nach Prag, ſpäter nach Wien.

18. Juni. Die ſächſiſche Armee ſteht auf öſterreichiſchem Boden bei Teplitz, hält treu und tapfer aus mit dem öſterreichiſchen Heere.

FZM. Benedek hat ſein Hauptquartier zu Olmütz; kommandirt die Nordarmee. FM. Erzherzog Albrecht kommandirt die Südarmee zu Verona.

Die Bayern concentriren ſich zu Aſchaffenburg, ihnen ſollen ſich anſchließen die Heſſen Darmſtädter bei Offenbach und zu Höchſt die Naſſauer.

Zu Frankfurt ſammelt ſich das achte Bundesarmee-Corps, kommandirt vom Prinzen von Heſſen, beſtehend aus Oeſterreichern, Würtembergern, Badenſern, Heſſen und Naſſauern.

Der König von Hannover mit ſeinen Truppen — etwa 11.000 Mann — ſteht bei Göttingen.

Die Preußen erklären die beſetzten Theile von Hannover, Kurheſſen und Kaſſel als „Neupreußen.“

19. Juni. Herzog Ernſt von Coburg tritt thatſächlich in die preußiſche Armee.

Die Preußen rücken, 12.000 Mann ſtark, in Dresden ein.

20. Juni. Kurfürſt von Heſſen fällt in preußiſche Gefangenſchaft und wird nach Stettin gebracht.

Italien überſendet dem FM. Erzherzog Albrecht die Kriegserklärung.

Das bayriſche Hauptquartier iſt in Bamberg.

21. Juni. Preußen überſchickt nach Oswiecim die Kriegserklärung an Oeſterreich. Die Preußen haben bei Warnsdorf die öſterreichiſche Grenze überſchritten.

Am Paſſo Bouſſione in Judicarien wird der italieniſche Feldzug eröffnet, Freiſchaaren fallen ein, deutſches Gebiet iſt verletzt.

22. Juni. Ueberfall des Oderbergerbahnhofes und Zerſtörungen daſelbſt durch preußiſche Uhlanen, geführt vom Rittmeiſter Heidebrand, iſt erfolgt.

24. Juni. Sieg bei Cuſtozza! Totale Niederlage der italieniſchen Armee, geführt vom Könige Viktor Emanuel. FM. Albrecht und Generalſtabs-Chef John führen die

tapfere Armee in meiſterhafter Weiſe. Es werden 5000 Gefangene gemacht, 23 Geſchütze erobert.

25. Juni. Bezirk Reichenberg wird von 50.000 Preußen beſetzt.

27. Juni. Bedeutende Kämpfe bei Podol und Münchengrätz, zwiſchen Neuſtadt und Nachod, dann bei Skalitz und Joſefſtadt. Hier wie bei Oswiecim werden die Preußen geworfen, aber der blutige Kampf ſchwankt hin und her, ohne eine Entſcheidung zu bringen.

Im Gefechte bei Turnau kämpften auch die Sachſen tapfer und brav.

FML. Gablenz iſt ſiegreich bei Trautenau vorgegangen, erreicht den preußiſchen Boden. Er muß aber ſpäter wieder zurückweichen, um nicht abgeſchnitten zu werden, da er keinen Succurs erhält.

28. Juni. Die Italiener haben einige verwundete Oeſterreicher in Kirchen und an Bäumen aufgeknüpft. Die Barbarei wird durch Auditoriats Protokolle konſtatirt. Die Preußen rücken in Senftenberg ein.

29. Juni. Blutiger Kampf bei Gitſchin, ebenſo bei Kaſt, Chwalkowitz und Königinhof ohne entſcheidenden Erfolg.

30. Juni. Das erſte öſterreichiſche Corps unter FML. Graf Clam Gallas und die Sachſen weichen; die Armee muß bis Königgrätz zurückweichen.

1. Juli. Die Beſatzung der Feſtung Joſefſtadt, macht einen Ausfall gegen die Preußen, ohne bedeutenden Erfolg.

Artillerie-Kampf zwiſchen Königinhof und Skalitz, abermals ohne Reſultat. Gitſchin wird nach ſchweren Verluſten von den Oeſterreichern geräumt.

3. Juli. Bei Königgrätz beginnt ein großer entſcheidender Kampf, und iſt bis 2 Uhr Mittags uns günſtig; dann umgehen die Preußen den linken Flügel und ein allgemeiner Rückzug iſt die Folge. Oeſterreich hat die Schlacht verloren, ſeine Armee iſt theilweiſe zerſtreut und flüchtet, um ſich bei Olmütz neu zu ſammeln. Die gegenſeitigen Verluſte ſind enorm, Oeſterreich beziffert die Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 40.000; die Preußen haben kaum weniger gelitten.

4. Juli. Der Kaiſer von Oeſterreich tritt — nachdem

der Waffenehre in Italien genug gethan wurde, — die Provinz Venedig an Napoleon III. ab. —

Dieſer folgenſchwere, welthiſtoriſche Akt ſchließt den erſten Akt dieſes blutigen Dramas ab. — — — —

Die Abtretung Venetiens an Frankreich — wie es heißt, zunächſt auf den Rath des Miniſters Graf Eßterhazy erfolgt, erregte außerordentliche Senſation in Europa, namenloſe Aufregung in Wien. Der Zweck dieſer Abtretung war, die Südarmee nach Norden ziehen zu können und Napoleon zum Waffenſtillſtands- oder Friedensvermittler zu gewinnen.

Die Italiener erklärten, Venedig nicht aus franzöſiſchen Händen zu wollen, ſchickten ſich an, das Land neuerlich zu bekriegen und auch noch Welſchtirol und Iſtrien dazu zu erobern.

Oeſterreich ließ daher Iſtrien, Tirol und das venetianiſche Feſtungsviereck beſetzt, zog aber alle andern Truppen thunlichſt raſch aus Italien zur Nordarmee, ernannte FM. Erzherzog Albrecht zum Feldherrn aller öſterreichiſchen Truppen und FML. John zu ſeinem Generalſtabschef. — Am 13. Juli traf Erzherzog Albrecht in Wien ein, die verfügbaren Streitkräfte wurden nach einem neuen Schlachtenplan disponirt und der Verſuch gemacht den Siegeszug der Preußen zu hemmen. Inzwiſchen war Cialdini mit 150.000 Mann in Padua eingezogen, um mit Garibaldi's Schaaren vereint gegen Iſtrien und Tirol zu operiren. Die Preußen aber zogen über Brünn, Iglau und in der Richtung von Olmütz gegen Niederöſterreich zu, deſſen Grenze ſie bei Jetzelsdorf am 14. Juli überſchritten haben. — Wien, welches als offene Stadt behandelt werden ſollte, hatte inzwiſchen auf die vorſtehende Invaſion durch die Preußen ſich vorbereitet: Am 13. überſiedelte die Kaiſerin mit den Kindern Erzherzog Rudolf und Erzherzogin Giſela nach Ofen. Der Barſchatz der Bank von 129 Millionen Silber und Gold wurde nach Komorn gebracht, ebenſo die kaiſerlichen Kaſſen, Schatzkammer, Ambraſerſammlung und andere Kunſtſchätze. Die kaiſerlichen Beamten erhielten im vorhinein die Gage für drei Monate, wurden aber angewieſen, ſo lange als es die Verhältniſſe erlaubten, auf ihren Poſten zu verbleiben. In dumpfer, faſt verzweifelter Stimmung ſah man dem weitern Gange der Ereigniſſe entgegen, tauſende von Familien flüchteten aus den nahen Ortſchaften und aus dem Marchfeld nach Wien, wo ſie ſich ſicherer glaubten, als in denjenigen Gegenden, welche den letzten Schlag vor Wiens Einnahme aushalten ſollten. Es ſtand zu vermuthen, daß die Preußen an drei Orten, bei Mautern, bei Floridsdorf und bei Haimburg den Donauübergang verſuchen würden, und manche Stimmen beſorgten ſogar, daß dieſelben über Paſſau und Linz vordringen würden: Die Vertheidigungslinie mußte daher ſehr weit ausgedehnt werden. Die erſten kaiſerlichen Truppen ſtanden bei Olmütz, die letzten bei Bruck an der Leitha an der Grenze Ungarns. Die Preußen ihrerſeits rüſteten ſich zum Aeußerſten, zogen die Truppen aus Sachſen und die Reſerven an ſich, um einen großen Schlag zu führen, der ſie als Sieger in das Herz des Reiches, in die Reſidenzſtadt Wien führen ſollte.

13. Juli. Die Preußen beſetzen Brünn mit 45.000 Mann. Der König von Preußen zieht daſelbſt ein.

14. Juli. Die Truppen der Südarmee kommen in großer Zahl nach Wien, beziehen Lager im Prater und auf der Schmelz. Die Sachſen lagern in der Kriegau.

16. Juli. Der Bürgermeiſter von Wien ruft die Wiener Bürger zur Bildung einer nicht uniformirten Bürgerwehr auf, für den Fall als die Reſidenz von Truppen ganz entblößt werden ſollte, um die Sicherheit der Perſon und des Eigenthums zu überwachen.

17. Juli. Der Statthalter von Niederöſterreich ruft das Aufgebot unter die Waffen. Der Aufruf wird als Bildung des regelloſen Landſturms gedeutet, betrifft aber nur die Anwerbung von Freiwilligen vom flachen Lande.

18. Juli. Die Preußen haben ihre Armee an der Thaya concentrirt, das Hauptquartier iſt in Lundenburg.

General Cialdini beſetzt das von den Oeſterreichern geräumte Padua, geht über Vicenza vor und richtet ſeine Colonnen gegen Welſchtirol und Iſtrien; Garibaldi beſteht einen Kampf im Chieſe-Thal und wird zurückgeworfen.

Die Preußen haben heftige Kämpfe mit den deutſchen Bundestruppen bei Aſchaffenburg und Kiſſingen beſtanden, ſtets mit wechſelndem Glück. Sie beſetzen das von den Truppen verlaſſene Frankfurt am Main, nachdem die deutſche Bundesverſammlung ihren Sitz nach Augsburg verlegt hat. —

Die öſterreichiſche Aufſtellung, um dem Feinde den Uebergang über die Donau zu verwehren, iſt vollendet; ſtündlich erwartet man den entſcheidenden Schlag. —

19. Juli. Die italieniſche Flotte, welche bisher keine Aufforderung des öſterreichiſchen Contre-Admiral Tegethoff zum Kampfe angenommen hat, erſcheint mit 10 Panzern und 2 Fregatten vor Liſſa und beginnt deſſen Beſchießung.

Die Belagerung der Feſtung Mainz wird von den Preußen begonnen. Die Preußen überſchreiten die ungariſche Grenze in der Richtung von Theben.

Der König von Hannover kommt in Wien an.

20. Juli. Das Aufgebot für die Landleute wird erlaſſen in Oberöſterreich, Kärnten und Krain.

Die italieniſche Flotte gibt Liſſa's Beſchießung reſultatlos auf und der Contre-Admiral Tegethoff fährt mit der öſterreichiſchen Flotte von Pola aus dem Feinde entgegen.

Die ſächſiſche Armee, bei 12.000 Mann ſtark, marſchirt von Wien nach St. Pölten ab.

Bei Hainburg iſt ein öſterreichiſches Lager gebildet.

Contre-Admiral Tegethoff mit der öſterreichiſchen Flotte durchbricht die dreimal ſtärkere italieniſche Seemacht von Liſſa, bohrt eine große feindliche Fregatte in den Grund, ſprengt eine zweite in die Luft und von beiden Schiffen wird niemand gerettet. Die italieniſche Flotte retirirt gegen Süden in Eile. Am Gardaſee kappern die Kanonenboote Wildfang und Scharfſchütz einen italieniſchen Kriegsdampfer unter dem Feuer der feindlichen Batterien und führen ihn nach Riva.

22. Juli. Brigade' Oberſt Mondel, verſtärkt durch einen Theil des zweiten Armee-Corps, weiſt den von überlegenen preußiſchen Truppen gemachten Angriff auf Blumenau, ſiegreich zurück, nordweſtlich von Preßburg.

24. Juli. Oeſterreich nimmt eine achttägige Waffenruhe Italien gegenüber an, um Friedensbedingungen zu formuliren.

25. Juli. Die Waffenruhe mit Preußen wird in Folge von Friedens-Ausſichten um fünf Tage verlängert.

Die Preußen haben in Frankfurt a. M. mehrere Senatoren und faſt alle Redakteure gefangen genommen, und fordern 25 Millionen Thaler als Contribution. Die Stadt zahlt 5 Millionen und weigert ſich mehr zu geben; Senator **Fellner** entleibt ſich, um den Preußen zu entgehen, welche ihn zur Mithilfe bei der zwangsweiſen Geldeinhebung nöthigen wollen. Baron **Rothſchild** begibt ſich in das Hauptquartier des Königs von Preußen, um gegen dieſen Gewaltakt zu proteſtiren.

Die Italiener unter General **Medici** dringen bis Pergine vor, zwei Meilen unterhalb Trient, wo ſie ſich beim Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes behaupten.

26. **Juli.** Die Adreſſe der Stadt Wien, welche den Kaiſer der Ergebenheit der Bevölkerung verſichert, zugleich aber die Bitte ſtellte, daß Männer in den Rath der Krone berufen werden ſollten, welche das Vertrauen des Reiches genießen, — wurde dem Kaiſer am 24. Juli durch den Bürgermeiſter Dr. **Zelinka** und die zwei Bürgermeiſter Stellvertreter überreicht.

Der Kaiſer antwortete, daß er wünſche, den Verſicherungen der Treue möchten die Thaten entſprechen; daß der Gemeinderath von Wien zu derartigen Manifeſtationen nicht berechtiget ſei; daß endlich für die Art der Regierung nicht der Wunſch der Stadt Wien, ſondern das Bedürfniß des Reiches zu entſcheiden habe. Der deprimirende Eindruck dieſer Antwort bewog den Bürgermeiſter, am 25. Juli in neuerlicher Audienz dem Kaiſer die zahlreichen Beweiſe der Treue und außerordentlichen Opferwilligkeit Wiens darzulegen, zu verſichern, daß die Adreſſe die aufrichtigſte Stimme ſei, welche den Wunſch der ganzen Bevölkerung darlege, und daß die außerordentlichen Ereigniſſe genügend begründen, was alle Gemüther bewegt. Der Kaiſer erwiderte: Er habe nie an der Opferwilligkeit Wiens gezweifelt. Am 26. Juli wurde der Belagerungszuſtand über Wien und ganz Nieder-Oeſterreich verhängt.

27. **Juli.** Ein vierwöchentlicher, vom 2. Auguſt laufender Waffenſtillſtand wird mit Preußen geſchloſſen, der k. k. öſterreichiſche Geſandte Graf **Karolyi** überbringt die Friedens-Präliminarien von Wien.

28. **Juli.** Die Urkunde über die Friedenspräliminarien

ratifizirt: Oeſterreich tritt aus dem deutſchen Bunde. Norddeutſchland conſtituirt ſich unter Leitung Preußens. Der projektirten Einigung Süddeutſchlands unter Bayerns Führung tritt Oeſterreich nicht entgegen. Als Kriegskoſten-Entſchädigung zahlt Oeſterreich 20 Millionen Thaler an Preußen. Sofort beginnt der Rückzug aus Nieder-Oeſterreich und Ungarn von Seite der Preußen, und erfolgt auch aus Mähren und Böhmen nach Maßgabe der Auszahlung der gedachten Kriegsentſchädigung. Sachſen ſoll in den norddeutſchen Bund treten, deſſen Integrität bleibt gewahrt. Die Friedensunterhandlungen der anderen deutſchen Staaten werden abgeſondert geführt.

2. Auguſt. Der Friedensſchluß mit Italien zog ſich an Detailfragen in die Länge, welche keine hervorragende Bedeutung haben; in der Hauptſache iſt er geſichert. Frankreich gibt das Venetianiſche an Oeſterreich, behufs der Abtretung an Italien, zurück, die Grenzen zwiſchen beiden Ländern werden regulirt und als Entſchädigung für die vier Feſtungen ſoll Italien einen Theil der öſterreichiſchen Staatsſchuld übernehmen.

Hiermit hat dieſer unheilvolle Doppelkrieg ſeinen vorläufigen Abſchluß gefunden; ob demſelben nicht ein großartiges, blutiges Nachſpiel folgen wird — bedeckt der Schleier der Zukunft.

Eine Scene aus dem Kampfe im Norden.

(Hierzu das Titelbild.)

Es war am 27. Juni 1866, als die öſterreichiſche Vorpoſtenkette, bei Mislowitz und Jelen, längſt der galiziſch-preußiſchen Grenze, vom Feinde allarmirt wurde.

Seine alldort concentrirte Infanterie, Cavallerie und Artillerie rückte den öſterreichiſchen Truppen entgegen.

Bei Oswiecim erfolgte der Choc.

Die Preußen griffen mit drei Landwehrbataillonen, einem regulären Uhlanenregimente und einer halben Batterie das Corps der Oeſterreicher an, welches aus anderthalb Bataillonen Infanterie, zwei Escadronen Uhlanen und einer halben Batterie beſtand.

Mit Ungeſtüm ſtürmte dreimal die preußiſche Landwehr, ſtürmten fünfmal die Linientruppen den Oswiecimer Bahnhof, ohne ihn occupiren zu können.

Die Oeſterreicher vertheidigten ihre Poſition mit Heldenmuth gegen die Uebermacht.

Durch neun volle Stunden erſcholl der Kanonendonner und knatterte das Gewehrfeuer von beiden Seiten ohne Unterbrechung, und erſt in der zehnten Stunde gelang es den Oeſterreichern, die Preußen über die Weichſel zu drängen.

In Folge höheren Befehls räumten hierauf auch die Oeſterreicher, welche große Verluſte erlitten hatten, Oswiecim, und zogen ſich nach Krakau.

Bei dieſem Rückzuge wurde die öſterreichiſche Rückzugslinie von den preußiſchen Uhlanen ſtark bedrängt.

Mit raſcher Entſchloſſenheit warf ſich da der tapfere Rittmeiſter Moriz Ritter von Lehmann von Graf Grünne-Uhlanen (ein Wiener, und Enkel des Hofrathes Lehmann), den blinkenden Säbel in hocherhobener Hand, mit den verhältnißmäßig geringen Streitkräften, über die er gebot, auf den weit überlegenen Feind, mit fünf Zügen auf das complete preußiſche Uhlanenregiment, um es aufzuhalten.

Wie praſſelnder Hagelſchlag auf ein Saatfeld, prallte das Reiterhäuflein auf den ſtarrenden Lanzenwald der feindlichen Truppenmacht, durch die Raſchheit ſeines Erſcheinens Ueberraſchung und Verwirrung unter derſelben verbreitend.

Gleich dem das Flammenſchwert ſchwingenden Erzengel in dem Sturze der Engel von Angelo Buonarotti, ſchwang der Rittmeiſter ſeinen Sarras und ſtürmte auf die feindlichen Uhlanen ein, mit Todesverachtung folgten ihm die Seinen.

Ein ritterliches Schauſpiel, wenn es nicht ſo blutig geweſen wäre.

Wie in einem Turniere traf Lanze auf Lanze und klirrte Säbel an Säbel, während die Lanzenreiter auf einander losſtürzten, und ſich wieder mit Reitergewandtheit auswichen.

Bereits hatte der tapfere Führer den gleich kühnen feindlichen Regimentscommandanten und einige Lanciers von den Pferden gehauen, als auch ihn ein Schuß niederſtreckte, und zwei Pikenſtiche der ihn umdrängenden Feinde dem Leben des Helden ein Ende machten.

Zu gleicher Zeit ſtürzte ein Bruder Lehmann's, Otto von Lehmann, ebenfalls Uhlanenoffizier und der Uhlanenlieutenant von Schönberg der Erſte verwundet, der Zweite tödtlich getroffen, von ihren Pferden.

Erſt als das Kampfgetöſe ſchon längſt verſchollen, und der ſcheidende Tag ſeinen letzten Schimmer auf die Roſen des Schlachtfeldes warf, fanden die Raben der Armee, welche ſich nach jeder Attaque auf der Leichenſtätte einſtellen, fand die Mannſchaft des Sanitätscorps, bei Beſorgung ihres traurigen Geſchäftes, die todten Offiziere und den Verwundeten, aus den Leichenmaſſen heraus, die ſie der Erde wiedergab, und beförderte den Letzteren allſogleich nach Krakau, wo er Pflege und Geneſung fand.

Am nächſten Vormittag, den 28. Juni, um zehn Uhr, wurde die Leiche Moriz von Lehmann's von den Oeſterreichern mit ſtummer Trauer zu Oswiecim zur Erde beſtattet.

Welche Regierung ist die beste?

Dieſe Frage wurde den ſieben Weiſen Griechenlands vorgelegt.

Der weiſe Solon ſagte: Diejenige, wo durch eine einem Privatmann zugefügte Beleidigung ſich alle Bürger gekränkt fühlen.

Bias ſagte: Die, wo das Geſetz mächtiger iſt als der Menſch.

Thales antwortete: Die, wo die Bürger weder zu reich noch zu arm ſind.

Anacharſis: Die, wo die Tugend geehrt und das Laſter verabſcheut wird.

Pittacus: Die, wo nur rechtliche Leute zu Aemtern und Würden gelangen.

Kleobulus: Die, wo die Bürger mehr den Tadel als das Geſetz fürchten.

Chilon: Die, wo man mehr auf das Geſetz als auf die Redner hört.

Periander: Die, wo die Gewalt in den Händen weniger, aber redlicher Männer ruht.

Petöfi als Soldat. *)

Gedicht von Joh. Nep. Vogl.

Da ſteh' ich als Soldat nun auf der Wacht,
Am öden Ravelin, in finſt'rer Nacht,
Der fahle Mond ſchaut mich verwundert an,
Daß ich mit ſolchem Kittel angethan.

Das ſcheint Dir ſeltſam, blaßer Nachtgeſell?
Ja, kalter Freund, das Schickſal wechſelt ſchnell,
So ward auch ich, weiß Gott, wie mir's verſchlägt,
Ein Kriegsmann, welcher die Muskete trägt.

Wohl dünkt mich jetzt, da ich von ihm ſo fern,
Mein Ungarland ein nachtumflorter Stern,
Und dennoch ſtrahlt ſein Glanz, wie ſonſt kein Schein,
Durch Nacht und Nebel mir in's Herz hinein.

O heil'ges Ungarland, das mich gebar,
Das meiner Kindheit erſter Spielplatz war,
Das in dem Burſchen, den Bedyar's entſtammt,
Das Herz zu heil'ger Dichterglut entflammt,

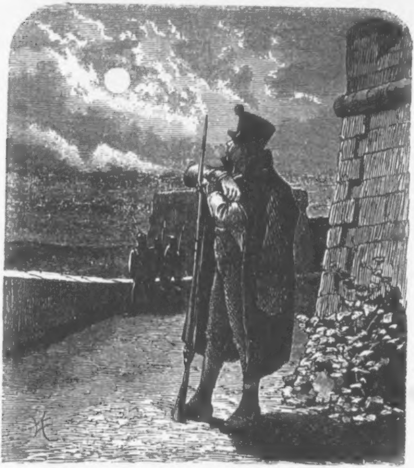
Wie biſt Du ſchön, Du ſtolzes Götterweib,
Mit dem Karpathengürtel um den Leib;
Wie ſtreckt die Pußta ſich, ein endlos Meer,
Und Czardaklänge weh'n darüber her.

Die Tiſſa rauſcht, es rauſcht das Rohr am Strand,
Der Czikos fliegt, aufwirbelt hoch der Sand,
Jejh, wie ſo majeſtätiſch brauſt und ſchallt
Des Windes Orgel im Bakonierwald.

---

*) Petöfi, geboren am 1. Jänner 1823, iſt der originalſte und nationalſte Dichter Ungarns. Als junger Burſche zwang ihn die Noth ſich als gemeiner Soldat anwerben zu laſſen. Er fiel als Inſurgent in der Schlacht bei Szigetvar, am 31. Juli 1849.

Mein ſchönes Selmecz, faſt ſcheint mir's Verrath
Daß ich dich ließ! — Ördög! Die Runde naht! —
Wer da? — „Patrouille!" — Die Loſung? — „Kulm und Wien" —
„Nichts hier paſſirt?" — Nichts, ſeit ich Poſten bin.



D'rauf: „Rechtsum! — Marſch!" — und ſtumm, doch ſchallend geht
Die Runde fort, vom Nachtwind nur umweht;
Und wieder ſteh' ich hier, im öden Raum,
Allein mit meinem ſchönen Heimatstraum.

Von der eiſernen Hand.

Ballade von Demſelben.

Noch ſpät in ſeiner Werkſtatt
Der Meiſter Plattner ſchafft,
Und ſchwingt den wucht'gen Hammer
Mit ſeines Armes Kraft,

Da ſprengt ein flinker Reiter
Herbei und tritt zur Thür',
In ſtrammen Eiſenſchienen,
Geſchloſſen das Viſir.

„Willkommen, edler Ritter,
Was iſt's, das Ihr begehrt?
Ihr kommt wohl aus der Fehde,
Und braucht ein neues Schwert?"

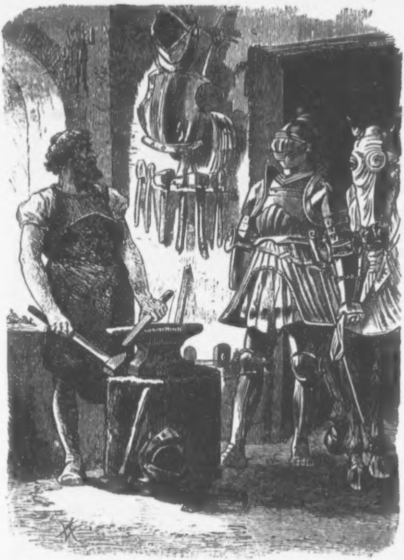
„Mit nichten, Meiſter Plattner,"
Der Fremde ſpricht in Ruh',
„Das klirrt an meiner Seite,
Doch fehlt die Hand dazu."

„Die Hand?!" verſetzt erſchrocken
Der Werkner, und erblaßt,
„Nun ja, was iſt's auch weiter,
Daß Euch ſolch Schreck erfaßt?"

Sie liegt im Schlachtfeld draußen,
Wo's noch um Beſſ'res galt,
Doch mach' ich wohl in Kurzem
Sie weidlich mir bezahlt."

„Schafft raſch nur eine And're
Von Eiſen mir dafür,
Von ſtarkem, kräft'gem Eiſen,
Ich lohn's Euch nach Gebühr,"

„Doch eilt, ich kann nicht warten,
Wie Vetter Kunz und Heinz,
Denn noch gibt's aufzuräumen
Zu Bamberg und zu Mainz."



Und was geheiſcht vom Plattner,
Er ſich zu thun' befleißt,
Bis er die Fauſt von Eiſen
Ihm an den Stumpf geſchweißt,

D'rauf ſpricht er zu dem Ritter:
„Nun ſagt auch, edler Herr,
Welch' werthen Kämpen hatte
Zu rüſten ich die Ehr?"

Da wendet, ſchon im Sattel,
Sich der: „daß Ihr ihn kennt,
Der war es, den man künftig
Nach Eu'rer Hand benennt;"

Wohl wiegt darob der Meiſter
Sein Haupt, in Unmuth faſt,
Und geht zurück zur Schmiede
Und brummt: Ein ſond'rer Gaſt!"

Doch bald darauf erſcholl es
Durch alles deutſche Land:
Vom Götz von Berlichingen,
Mit ſeiner Eiſenhand.

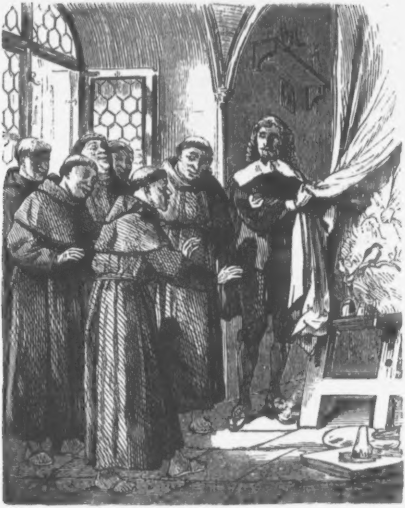
Das Contrefait.

Schwank aus dem Künſtlerleben, von Demſelben.

Zu Bozen in dem Kloſter
Der Franziskaner ſaß
Der wackre Meiſter Ulrich,
Vereinſamt im Gelaß.

Er ſaß in wachen Träumen
Vor ſeiner Staffelei,
Ein Bild des Herrn zu malen,
Das ſelbem würdig ſei.

Ein Chriſtusbild, das eben,
Umſtrahlt von Licht nud Glanz,
Ertheilt die Wundenmahle
Dem heil'gen Vater Franz.



Und klarer ſtets und klarer
Sich ſeinem Aug' enthüllt,
Mit Ausdruck und Geſtaltung,
Was Geiſt und Herz erfüllt.

Und bald der Leinwand iſt es
Durch ſeine Kunſt vertraut,
Daß faſt der Künſtler ſelber
Ob ſeinem Werk erbaut.

Schon naht die Schaar der Brüder
Das Kunſtwerk zu beſeh'n
Und alle voll Bewundern
Vor dem Gemälde ſteh'n,

Jedweden Mund entſtrömet
Des Meiſters Lob und Preis,
Der Göttliches in Farben
So ſchön zu ſchildern weiß.

Nur Aboraſt, der Grübler,
Benergelt dieß und das,
Und perorirt ein breites
Von Farbe, Form und Maß.

„Man ſieht's, Ihr war't ein Tücht'ges
Zu leiſten hier beſtrebt,
Nur mangelt die Staffage,
Die erſt ein Bild belebt“

Faſt will den Meiſter kränken
Das allzukecke Wort,
Doch ſcheuchet ein Gedanke
Den Unmuth plötzlich fort.

Und heiter ſpricht zum Tadler
Der Meiſter d'rauf: „Fürwahr,
Mir ſelber wird der Mangel
An der Staffage klar.“

„Und daß Ihr ſeht, ich ſtimme
Ganz Eurer Anſicht bei,
So will ich ihn erſetzen
Durch Euer Conterfei.

Wohl fühlt darob ſich höchlich
Geſchmeichelt Aboraſt,
Zur Arbeit aber wendet
Herr Ulrich ſich mit Haſt.

Und ſchon auch hat's ſein Pinſel
Vollführt, eh' man's gedacht,
Und wieder nah'n die Mönche,
Von Neugier angefacht.

Voraus den andern Allen
Der Bruder Aboraſt,
Doch ſteht er vor dem Bilde
Von Schreck und Scham erfaßt,

Denn ſtatt des Conterfeies,
Das ſchon vor ihm geſtrahlt,
Erblickt er einen Rothfink
Ganz einfach hingemalt. —

Wohl längſt ob Mönch und Maler
Des Friedhofs Gräſer weh'n,
Doch iſt noch heut' im Bilde
Das Gimpelchen zu ſeh'n.

Ein Stellvertreter.

Schwank, von Demſelben.

„Hört Vetter," ſprach zu Peter Meiſter Klaus,
Als der vorbei juſt ging am Mühlenhaus,
„Ihr würdet mich für immer Euch verpflichten,
So ihr mir wolltet einen Dienſt verrichten.
„Gar gern," verſetzt der Peter, „ſagt nur an,
Auf welche Weiſe ich Euch dienen kann."
„So hört. — Es ſchuldet mir im Nachbarort
Der Wirth zum rothen Ochſen fünfzig Gulden,
Nun wißt Ihr aber ſchon, wie's geht mit Schulden,
Der Schuldner hält dem Borger ſelten Wort.
Und ſo auch hier, ſchon längſt iſt der Termin,
An dem zu zahlen er verſprach, dahin,
Allein noch immer iſt kein Geld gekommen,
Deßhalb auch hab' ich jetzt mir vorgenommen
Ihn ernſtlich um die Summe anzugeh'n,
Und nicht mehr länger müſſig zuzuſeh'n.

Nun kennt Ihr mich, wenn gleich kein junges Blut
So iſt doch ſchnell entfacht in mir die Glut,
So auch beim Ochſenwirth, der, wie bekannt,
Nur allzuleicht in heißen Zorn entbrannt,
D'rum, käm' ich ob der Schuld mit ihm zuſammen,
Geriethen leicht wir Beide wohl in Flammen.
Da denke ich am beſten wär's gethan,
Ihr machtet zwiſchen uns den Mittelsmann.
Ihr ſeid bekannt ob eurer Friedlichkeit,
Man weiß, daß Ihr vermögt kein Huhn zu kränken,
Und deßhalb iſt auch nicht daran zu denken,
Daß mit den Wirth Ihr kämt in einen Streit."
„Nun wohl, ſo ſei's," entgegnet der darauf,
„Ich will beim Ochſenwirth mein Glück verſuchen,
Und mag er noch ſo ſchelten oder fluchen,
Mir bringt er nicht das Blut in ſchneller'm Lauf."
Da drückt ihm dankbar noch die Hand der Klaus,
Und jener wandert nach dem Dorf hinaus.

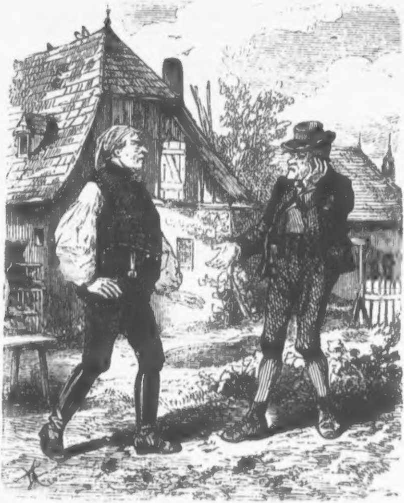
Der Müller aber geht dahin am Bach
Und folgt dem Wand'rer in Gedanken nach,
Läßt dann ſich auf die Bank vor'm Hauſe nieder;
Und wandelt drauf am Mühlenbache wieder.
Nie hat ſich ihm die Zeit ſo lang' gedehnt,
Nie mochten ſich die Stunden ſo erſtrecken,
Nie hat er eine Rückkehr mehr erſehnt
Als die des Peters aus dem nahen Flecken.
Jetzt naht er! — Nein, der Nachbar iſt's vom Feld. —
Und Viertelſtund' um Viertelſtunde zählt
Der arme Müllerklaus, doch ſonder frommen
Der Peter will vom Nachbarort nicht kommen.

Da endlich naht er, und in ſelbem Nu
Fährt wie ein Blitz der Müller auf ihn zu;
„Nun Vetter ſprecht, habt Ihr das Geld empfangen?"
Doch dieſer hält die Eine ſeiner Wangen,
Und ſpricht: „Das Geld das hab' ich nicht,
Doch eine Schelle hab' ich im Geſicht." —
„Wie eine Schelle?"

„Ja, von einer Art,
Wie ſie wohl ſelten noch gegeben ward,"
Verſetzt der Peter.

„Wie iſt das geſchehn?"
„So was geſchieht, bevor man ſich's verſeh'n,
Ich ging zu dem benannten Wirth im Ort,
Und ſtellte meine Forderung ſofort.

Da ſah er eine Weile groß mich an,
Und runzelte die Brau'n, und ſchnaubte dann:
Bin ich Ihm etwas ſchuldig?“ — Kalt wie Stein
Erwidert ich darauf gelaſſen: Nein,



Mir nicht ... da fuhr, er wie beſeſſen ſchier,
Auf mich und ſchrie: „Was will er dann von mir?
Er iſt ein Taugenichts, ein dummer Tropf,
Ein Strolch, ein Gauner, und ein Eſelskopf,

Und ſchwupps, hat' ich die Schelle, wie vielleicht
Noch keine ward auf dieſer Welt gereicht,
D'rauf ſtieß er mich hinaus und ſchloß die Thür."
„Mordelement! Und was, was thatet Ihr?"
„Was ich gethan? Wie kindiſch fragt Ihr doch?
Was blieb mir da zu thun' wohl übrig noch?
Ich ging davon, und nahm es hin geduldig,
Denn mir iſt ja der Ochſenwirth nichts ſchuldig."

Hausſprüche.

So wie Wiſſenſchaft: Macht iſt, ſo iſt Recht: Wohlfahrt.

Pope ſagte einſt: Ein Pfennig, den ein junger Menſch erſparet, iſt beſſer als ein Thaler, den ein alter Geizhals erſchachert.

Ohne edles Nationalgefühl gibt es keine achtungswerthen Staatszuſtände.

Beſtimmtheit, nicht Milde, iſt die erſte Tugend der Geſetze.

Was der Wurm in der Frucht, die er, ſtill und geräuſchlos arbeitend, ganz aushöhlt, das iſt im Herzen ein leidenſchaftlicher Gedanke.

Eine nur theilweiſe Kenntniß iſt weder Wiſſenſchaft noch Gelehrſamkeit; ſie kann, ohne Zuſammenhalt, in ewigen Schwankungen begriffen, nur Fiktion und Trug erzeugen.

Beethoven äußerte ſich einmal: Die Welt iſt ein König, und will geſchmeichelt ſein, ſoll ſie ſich günſtig zeigen. Doch wahre Kunſt läßt ſich nicht in ſchmeichelnde Formen zwängen.

Wahre Humanität gedeiht nur unter freien zwangloſen Menſchen.

Wer ſich einmal auf einer offenbaren Feigheit ertappt, hat für alle Zeiten den rechten Muth verloren.

Wenn egoiſtiſche Menſchen plötzlich großmüthig werden, ſo kann man Alles gegen nichts wetten, daß ſie ſich von ihrer Großmuth einen Vortheil verſprechen, der mindeſtens noch einmal ſo groß iſt als das Opfer, das ſie brachten.

Das Volk, das die Geſchichte ſeiner Vorfahren und Ahnen vergißt, nichts in traulicher Stunde von den Thaten ſeiner Vergangenheit erzählen kann, das Volk weiß nicht, was wahre Vaterlandsliebe iſt.

Wer nur nach dem Scheine ſtrebt, iſt immer weniger werth, als er ſcheint.

Es gibt Menſchen, deren Tugendhaftigkeit nur darin beſteht, daß ſie zu muthlos ſind, etwas Schlechtes zu thun.

Kein Kulturvolk kann der fremden Einflüße entbehren, aber auch nur wirkliche Kulturvölker können ſolche in ſich aufnehmen, ohne ihre Eigenart und Selbſtſtändigkeit darüber zu verlieren.

Die Erziehung iſt das nothwendige Band zwiſchen Erhalten und Werden. Wie der Selbſterhaltungstrieb das Ausſterben der Gattung hindert, ſo trägt der in den Menſchen gelegte Bildungstrieb Sorge, daß die jüngere Generation weiter geführt werde, damit das geiſtige Gemeinſchaftsleben nie ende.

Gedankenfreiheit kann weder gegeben noch zugeſtanden werden. Jeder denkt, indem er iſt.

Es iſt leichter zwei Rauchfänge zu bauen, als einen in der Feuerung zu erhalten.

Es gibt nur eine Tugend, ſagt Seume, und dieſe Tugend iſt Gerechtigkeit.

Nur das Leben ſpricht zu dem Menſchen.

Für jeden Rückſchlag, den der Fortſchritt erleidet, hat er einen Gegenſtoß. Die Geſchichte marſchirt, allen Stillſtandstheorien zum Trotz.

Gott gab dem Körper die Zunge, Guttenberg gab ſie dem Geiſt.

Die verwitwete Königin von Baiern, Maria Friderika, ſagte: Das Recht kennt keine andere Heimat und kein anderes Vaterland, als das Gewiſſen guter Menſchen.

Inhalt des Kalenders.

Seite
Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1867 1
Hof-Normatage, Normatage und Gerichtsferien, Allgemeine Jahreswitterung 3
Monatskalender 4
Geburtstage Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſ. Familie 28
Poſtkalender 30
Telegrafenkalender 33
Eiſenbahnen und Dampfſchiffe 34
Werth der Coupons von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen 35
Jahr- und Wochenmärkte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate 36
Verzeichniß der ausländiſchen Staats-Lotterie-Anlehens-Effecten, welche in Oeſterreich geſetzlich erlaubt ſind 46
Ziehungen ſämmtlicher öſterr. Lotterie-Effekten im Jahre 1867 47
Stempel-Tarif 48

Inhalt des Volksbuches.

Von der Arbeit. Gedicht von Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 51
Kaiſer Joſeph II. und der Wildſchütz. Von Demſelben. Mit 7 Illuſt. 52
Eine Geſchichte von dem Pandurenoberſten Trenk und ſeinen Rothmäntlern. Von Demſelben. Mit 9 Illuſt. 67
Beethoven und der Maler Danhauſer. Von Demſelben. Mit 1 Illuſt. 88
Zu Zell am See und in der Fuſch. Von Rud. Hinterhuber. Mit 1 Illuſt. 93
Ueber Kautſchuk und ſeine induſtrielle Verwendung in Oeſterreich. Von Adalbert Käſtner. Mit 1 Illuſt. . 100
Auf dem Höllenmoos. Geſchichte aus dem Volksleben von Friedr. Steinebach. Mit 14 Illuſt. 108
Das Affen-Ausnehmen auf dem Kahlenberg. Von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſt. 160
Eine Spatzengeſchichte. Mit 1 Illuſt. 167
Kleine Bilderreiſe durch Neuwien. Mit 6 Illuſt. 169
Der deutſche und italieniſche Krieg im Jahre 1866, mit 15 Portraits der hervorragendſten Perſönlichkeiten nach den neueſten und vorzüglichſten Photographien 179
Kriegsbegebenheiten in den beiden Kämpfen, in zeitlicher Reihenfolge. 193
Eine Scene aus dem Kampfe im Norden. Mit 1 Illuſt. . . 201
Welche Regierung iſt die beſte. 203
Petöfi als Soldat. Gedicht von Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſt. 204
Von der eiſernen Hand. Ballade von Demſelben. Mit 1 Illuſt. 206
Das Contrefait. Schwank aus dem Künſtlerleben, von Demſelben. Mit 1 Illuſt. 208
Ein Stellvertreter. Schwank von Demſelben. Mit 1 Illuſt. . 211
Hausſprüche 214

Literariſcher und allgemeiner Anzeiger

zu

Vogl's Volkskalender

1867.

---

11. Aufl. Methode **11. Aufl.**

Touſſaint-Langenſcheidt.

Brieflicher Sprach- und Sprechunterricht
für das Selbſtſtudium Erwachſener.

Engliſch von Dr. C. van Dalen, Prof. Henry Lloyd und Literat G. Langenſcheidt.
Franzöſiſch von Profeſſor Charl. Touſſaint und Literat G. Langenſcheidt.

Berlin.

Wöchentlich 1 Lection à 5 Sgr. Complete Curſe 5⅔ Thlr.
(Curſus I und II zuſammen, auf einmal, ſtatt 11⅓, nur 9 Thlr.)

„Dieſer Unterricht erſetzt in jeder Hinſicht einen guten Lehrer.“
(Allgem. Darmſtädter Schulzeitg.)

„Etwas Beſſeres und Praktiſcheres gibt es gewiß nicht.“
(Prof. Dr. **Koch** an der Univerſität Berlin.)

„In (Darſtellung) der Ausſprache haben die Verfaſſer bis jetzt Unübertroffenes geleiſtet.“ —
(Oeſterr. pädagog. **Wochenbl.**)

„Dieſe Unterrichtsbriefe verdienen die Empfehlung vollſtändig, welche ihnen von Prof. Dr. Herrig, Dr. Schmitz, Seminar-Direktor Dr. Dieſterweg, Direktor Dr. Viehoff und anderen Autoritäten geworden iſt.“
(Allg. Deutſche Lehrerzeitg.)

„Wer durch Selbſtunterricht ſich ernſtlich fördern will, — dem kann Ref. nichts Vortrefflicheres als dieſe Briefe empfehlen.“
(Berliner Blätter f. Schule u. Erziehung.)

Brief 1 jeder Sprache als Probe nebſt ausführlichem Proſpekte à 5 Sgr. zu beziehen **durch jede Buchhandlung,** ſowie von G. Langenſcheidt in Berlin, Halleſche Straße 19.

Billige Romanausgaben.

Verzeichniſſe erhält man in jeder Buchhandlung.

A. Hartleben's Verlag

in WIEN und PEST

empfiehlt hierdurch beſtens ſeine bekannte

reiche Auswahl der vorzüglichſten Romane des Auslandes, welche ſich durch fließende Ueberſetzung, ſchöne Ausſtattung und billige Preiſe beſonders auszeichnen und zu Geſchenken, zur Errichtung und Ergänzung von Familien-, Regiments- und Leihbibliotheken beſonders eignen.

Mit geringen Koſten kann man ſich aus unſeren Romanen bald eine gediegene und werthvolle Bibliothek zuſammenſtellen.

Cataloge können direkt von uns oder durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Verzeichniſſe erhält man in jeder Buchhandlung.

A. Hartleben's Verlag.

Für Landwirthe!

Im Verlage der **Reichenbach'ſchen Buchhandlung** (**Weſtermann & Staeglich**) in Leipzig ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das kranke Pferd. Unterweiſung, die innerlichen und äußerlichen Krankheiten des Pferdes mit Leichtigkeit zu erkennen und durch Hausmittel auf die einfachſte Weiſe zu heilen. Auf Grund 20jähriger Praxis nach einer ganz neuen Methode bearbeitet von **Dr. Fr. Jacoby,** königl. Dep.-Thierarzt in Erfurt. Mit 10 Abbild. Preis 15 Sgr.

Das Buch für den Landmann. Anleitung zu dem einträglichſten Betriebe der Landwirthſchaft, von **Dr. W. Löbe.** 2 Theile. I. Theil Ackerbau, II. Theil Viehzucht. 3. Auflage, 2. Abdruck. Preis 1 Thlr. geb. 1 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr. Jeder Theil iſt auch einzeln zu haben und koſtet à 15 Sgr.

Der praktiſche Oekonomie-Verwalter nach den Anforderungen der Jetztzeit. Zugleich ein zweckmäßig belehrendes Handbuch für Gutsbeſitzer, Pächter, Wirthſchaftsführer, angehende Landwirthe und überhaupt Alle, die ſich für praktiſche Landwirthſchaft intereſſiren. Von **G. C. Patzig,** Rittergutsbeſitzer und Landesälteſter. 6. verm. und verbeſ. Aufl. 500 S. Preis 1 Thlr. $22\frac{1}{2}$ Sgr., geb. 2 Thlr. $2\frac{1}{2}$ Sgr. Kann auch nach und nach in 7 Lieferungen à $7\frac{1}{2}$ Sgr. bezogen werden.

Der praktiſche Rieſelwirth. Anleitung durch Bewäſſerung natürliche Wieſen in ihrem Ertrage zu erhöhen und unfruchtbare Ländereien in fruchtbare Wieſen umzuſchaffen. 4. verb. Aufl. Nach eigenen Erfahrungen von **G. C. Patzig.** Mit 85 Abb. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Deutſches Giftbuch oder die giftigen und gefährlichen Pflanzen, Thiere und Mineralien Deutſchlands v. **Dr. K. Fr. Schneider.** 3. Aufl. Eleg. geh. Pr. 6 Sgr.

Der Seidenbau mit vielen kolorirten Abbildungen. 2. Aufl. Preis 5 Sgr. Partiepreis 4 Sgr.

Das Ganze des Oelgewächsbaues. Kurzgefaßte praktiſche Anleitung zur lohnendſten Kultur der wichtigſten Oelgewächſe. Nach den neueſten Erfahrungen bearbeitet von **Max Böttger.** Mit einem Vorwort v. Dr. W. Löbe. Preis $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Der Obſtfreund und Obſtzüchter. Von K. Fiſcher. Mit 77 Originalabb. der vorzüglichſten Obſtſorten nach der Natur gezeichnet und dem Porträt v. Clemens Rodt. Preis 1 Th. 15 Sgr.

Anleitung zum rationellen Anbau der Getreidearten als Körner und Futterpflanzen. V. **Dr. W. Löbe.** Preis 27 Sgr.

Die wahren

UNIVERSAL-MITTEL

zur

Erlangung und Erhaltung der Geſundheit.

Ein Buch für Geſunde und Kranke

von **Dr. E. Leitzen,**

Herzoglich Braunſchweig'ſcher Phyſikus in Stadtoldendorf.

1866. gr. 8. Geh. 1 fl. Oe. W.

Eine namhafte ärztliche Autorität, welcher das Manuſkript zur Beurtheilung vorgelegen, äußert ſich folgendermaßen darüber: „Dieſe Schrift enthält ſo viel Treffliches und Gutes, daß ſie, meiner Anſicht nach, veröffentlicht werden **muß!** Es ſind in keiner populären Schrift, z. B. über Erhaltung der Geſundheit, die Kapitel über Nahrungsmittel, Getränke und Wohnung ſo umfaſſend, gründlich, ſo reichlich das Zweckmäßige bietend behandelt worden, wie hier, und ich kann meine Ueberzeugung nur dahin ausſprechen, daß durch dieſes Buch der ſegensreichſte Einfluß auf das Publikum geübt, und dieſem damit ein wahrhafter Gewinn an Leib und Seele geboten wird."

Soeben erſchienen und vorräthig in der Buchhandlung von **Tendler & Cp.** **(C. Fromme),** am Graben, Trattnerhof, in **Wien.**

Die **Originalausgabe** des in 28. Auflage erſchienenen Werkes:

Der persönliche Schutz

von **Laurentius.**

Aerztlicher Rathgeber in geſchlechtlichen Krankheiten, namentlich in **Schwächezuſtänden.** Ein ſtarker Band von 232 Seiten mit 60 anatomiſchen Abbildungen. In Umſchlag verſiegelt.

Preis Thlr. 1.10 Sgr. = fl. 2.67 kr.

iſt fortwährend in allen namhaften Buchhandlungen vorräthig, in

Wien, bei C. Gerold's Sohn, Stephansplatz Nr. 625.

und bei **Tendler & Comp.,** Graben, Trattnerhof.

☞ Man achte darauf, daß jedes Exemplar der Originalausgabe von Laurentius mit deſſen vollem Namensſiegel verſiegelt iſt — Die unter ähnlich lautenden Titeln erſchienenen Auszüge und Nachahmungen deſſelben ſind unvollſtändige, fehlerhafte Plagiate, wie ſchon ihr Aeußeres es verräth.

Oeſterreichiſches Coursbuch.

Jeden Monat erſcheint neu und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Neuer Oeſterreichiſcher

Verkehrs-Anzeiger,

enthält die

Eiſenbahn- und Poſtverbindungen Oeſterreichs und der angrenzenden Länder, mit Eiſenbahnkarte von Mittel-Europa.

Redacteur **Gustav Roth.**

Preis 35 kr. Oe. W.

Verlag von Tendler & Comp. (Carl Fromme),

Wien, Graben, 20, Trattnerhof.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Preisherabſetzung.

So lange der Vorrath reicht, liefere ich die in unſerem Verlage erſchienen Jahrgänge 1860, 1861, 1862 und 1863 des

Illuſtrirten Familienblattes

„MUSSESTUNDEN“

zuſammen genommen für 7 fl. 50 kr. broſchirt und 10 fl. 50 kr. elegant gebunden. — Einzelne Jahrgänge à 3 fl. broſchirt, à 4 fl. elegant gebunden.

Alle Buchhandlungen ſind in den Stand geſetzt, die obigen Jahrgänge der „Mußeſtunden“ zu den angegebenen Preiſen zu liefern. Direkte Beſtellungen an die unterzeichnete Verlagshandlung werden franko erbeten; denſelben iſt entweder der entfallende Betrag oder der Auftrag, ſolchen per Poſt nachzunehmen, beizufügen. — Die Buchhandlungen in den Provinzen ſind berechtigt, zu obigen Preiſen die Gebühren für den Transport zuzuſchlagen.

R. v. Waldheim, Wien, Taborstrasse 2.

Einladung zur Pränumeration auf

„Soll und Haben.“

Praktiſche Lektionen für kleine Geſchäftsleute.

Jeden Monat erſcheint 1 Heft (7 Hefte ſind bereits erſchienen)

à 20 Kreuzer.

Mit 12 Heften iſt das Werk vollſtändig. — **Alle Buchhandlungen** nehmen Beſtellungen an. — Für **Wien** abonnirt man in der **Expedition dieſes Blattes, Schulerſtraße 13.**

Pränumeration aus der Provinz: Ganzjährig 2 fl. 40 kr., halbjährig 1 fl. 20 kr. (mit franko Poſtverſendung) wolle man **franko** verſenden an

R. v. Waldheim, Wien, Taborſtraße 2.

Radikale

Heilung des Knochenfraßes

ohne Anwendung ſchneidender Inſtrumente.

Dem Gefertigten iſt es durch vielfältige und langjährige Erfahrungen gelungen, worüber auch gerichtlich legaliſirte Zeugniſſe vorliegen, den Knochenfraß und die meiſten auf ihm beruhenden fiſtulöſen Leiden auf rein arzneichem Wege, mit Vermeidung jeder durch Operationen herbeigefügten Verſtümmelung, auch dann noch zur gründlichen Heilung zu bringen, wenn das bereit hinzugetretene Zehrfieber einen hohen Grad erreicht hat. Der Heilplan beruht auf folgenden Anzeichen: Die Aufſaugung des Eiters in die Blutmaſſe ſo viel wie möglich zu hindern, das Lungenorgan insbeſondere vor Aufnahme desſelben zu ſchützen; einer drohenden Tuberkuloſe derſelben zuvorzukommen oder in der weiteren Entwickelung zu hindern: die Ernährung und Säftenmaſſe zu verbeſſern, der Fäulniß entgegen zu wirken, und überhaupt ein regeres, reproducirtes Leben anzuſpornen. Oertlich das Uebel mehr zu fixiren, die Einwirkung auf den Geſammt-Organismus zu beſchränken und nach und nach aufzuheben, durch Setzung einer örtlichen Reaction das Heilbeſtreben der Natur zu bethätigen, die Qualität des Eiters zu verbeſſern, die Natur zu vermögen, daß ſie die degenerirten Stof von den geſunden trennen, deren Ausſtoßung vorbereite und endlich vermittle, ſowie den erlittenen Subſtanzverluſt durch gutartige Granulation erſetze. Damit alſo auch mit bösartigen Geſchwüren und Fiſteln Behaftete, welche ohne Rückſicht auf ihr Alter, die Dauer und den Grad des Uebels davon befreit ſein wollen, haben ſich in frankirten Briefen an

D. Zeiske,

emeritirter Stadtphyſikus und Mitglied der Prager medizinischen Fakultät

in Prag, Krakauergaſſe Nr. 1391, 1. Stock, zu wenden.

Druck von R. v. Waldheim.

Durch die

Buchhandlung von Tendler & Comp.

(Carl Fromme)

in Wien, Graben Nr. 20, Trattnerhof,

ſind nachſtehende, in jeder Hinſicht empfehlenswerthe Bücher aus **A. Hartleben's Verlag** in **Wien** und **Poſt** zu beziehen.

Zur Erheiterung und Beluſtigung:

Sechſte, vermehrte Auflage des

Anekdotenſchatz,

oder Pillen gegen üble Laune und Langweile.

In ſchönem illuſtrirten Umſchlag nur 80 kr.

Dieſe ſtets mit ſo vielem Beifall aufgenommene Sammlung witziger und komiſcher Anekdoten iſt eine wahre Encyklopädie für lachluſtige Leſer. Als Pillen zeitweiſe genommen, dienen ſie zur Ausfüllung müßiger Stunden, wie zur Erholung von Geſchäften, zur Unterhaltung und Zerſtreuung. Wer ſie demnach gebraucht, darf auf Erſchütterung des Zwerchfells und auf mehrere frohe Stunden rechnen. Inhalt der ſechſten Auflage: 800 Anekdoten.

Was fangen wir heute an?

oder

Das neueſte und beſte Unterhaltungsbuch

an langen Abenden im Winter und auf Landpartien im Sommer.

Eine Anweiſung,

kleine Geſellſchaften durch Spiele, Vorleſen pikanter Anekdoten, Witze, Einfälle, Gedichte, oder durch kleine, leicht auszuführende Kunſtſtücke äußerſt angenehm zu unterhalten und zu erheitern.

Mit einem Anhange, enthaltend:

Stoff zu Liebesbriefen und Stammbuch-Aufſätzen.

Herausgegeben von

Hermann Keßler.

Vierte, vielfach vermehrte und verbeſſerte Auflage 8. Gebunden 80 kr.

Blaue Blätter

für Humor, Laune, Witz und Satyre.

Von M. G. Saphir.

Aus ſeinen Schriften gepflückt. — Volksausgabe. — Mit dem Bildniß des Verfaſſers. — 8. 1866. In illuſtr. Umſchlag geh. 1 fl. 20 kr. Cartonnirt 1 fl. 60 kr.

A. Hartleben's Verlag in **Wien** und **Poſt.**

Vorräthig bei **Tendler & Comp.** in **Wien,** Graben Nr. 20

Als Rathgeber für junge Leute beim Eintritte in die Welt iſt beſonders zu empfehlen:

Der gute Ton.

Oder Anleitung,
um ſich in den verſchiedenſten Verhältniſſen des Lebens und der Geſellſchaft als **feiner, gebildeter Mann** zu benehmen.
Von Johann Edler von R... ski.
Höchſt elegant ausgeſtattet 60 kr.

Zwölfte nach den herrſchenden Sitten der Gegenwart umgearbeitete Auflage des

Mann von Welt,

oder Grundſätze und Regeln des Anſtandes, der feinen Lebensart und der wahren Höflichkeit für die verſchiedenen Verhältniſſe der Geſellſchaft.
Von J. G. Wenzel.
In Umſchlag geheftet 70 kr.

A. Hartleben's Verlagsbuchhandlung in **Wien** und **Pest**
empfiehlt hierdurch beſtens
die in ihrem Verlage erſchienene grosse Auswahl von

Romanen

der beliebteſten Schriftſteller der Neuzeit,

welche ſich durch Gediegenheit, ſchöne gleichmäßige Ausſtattung und billige Preiſe auszeichnen und zu Geſchenken, zur Errichtung und Ergänzung von Familien-, Regiments- und Leihbibliotheken beſonders eignen.

Jedermann iſt im Stande, ſich mit nur geringen Koſten bald eine gediegene und werthvolle Bibliothek aus dieſen Romanen zu ſammeln.

☛ **Verzeichniſſe können gratis durch jede Buchhandlung bezogen werden.** ☚

A. Hartleben's Verlag in **Wien** und **Pest.**

Vorräthig bei **Tendler & Comp.** in **Wien,** Graben Nr. 20.

Das edle Whiſt,

wie man es in den beſten Geſellſchaften ſpielt.

Faßlichſte Anleitung

zur leichten und gründlichen Erlernung des Whiſtſpiels.

Von **J. S. Ebersberg.**

Mit acht lithographirten Tafeln.

Sechste, vermehrte Auflage. — Geheftet 80 kr.

Inhalt: Whiſtſpiel, Karte, Abheben, Geben. — Robber, Partie, Marque. — Kenntniß und Signaliſirung der Kartenlage. — Regeln des Whiſtſpieles. — Vom Atoutſpiel. — Von der Invite. — Singleton. — Forciren. — Vom Rufen. — Von der Renonce. — Von dem Impaſſiren. — Vom Abwerfen. — Strafcodex im Whiſtſpiele. — Zehn Probeſpiele für Anfänger. — Das Vormerken der Spielreſultate. — Das Whiſt in Dreien mit dem Strohmann. — Favorite-Whiſt. Cayenne-Spiel. Ruſſiſches Whiſt. — Die Krebsſchule des Whiſtes. — Die vier Temperamente am Whiſttiſch.

Praktiſches Schachbüchlein.

Der Schachmeiſter.

Handbuch zum Selbſtunterricht im Schachſpiele

von **Heinrich Ritter von Levitſchnigg.**

Mit Schachpartien geſpielt von Murphi, Anderſſen, Staunton, Szén, Löwenthal, Harrwitz u. A., nebſt einer Auswahl der vorzüglichſten Schachräthſel.

Schöne Ausgabe. Geheftet 1 fl. 50 kr.

Der Verfaſſer beabſichtigt, mittelmäßigen Schachfreunden oder reinen Laien einen populären Leitfaden zu liefern, an dem er das ſtrengwiſſenſchaftliche Colorit vermied, welches Anfänger ſo leicht abzuſchrecken pflegt. Er macht auch mit dem genial durchgeführten Spiele des Amerikaners Murphi bekannt und führt am Schluſſe die Schachprobleme an, die in der neueſten Zeit bekannt wurden.

Das Ganze der Zauberei mit der Hand.

Eine theoretiſch-praktiſche Anleitung

zur Ausübung des Becherſpieles und zur Kunſt des Volteſchlagens,

als Vorſtudien zu allen übrigen Taſchenſpieler-Künſten.

Nebſt vielen nur durch die Hände und ohne Apparate auszuführenden, Wunder erregenden Karten- und anderen Kunſtſtücken. Nach den Vorträgen von Bosko, Döbler, Filippi, Herrmann und anderen berühmten Escamoteurs bearbeitet

von **J. Gallien.**

Mit erläuternden Abbildungen. — Preis 25 kr.

A. Hartleben's Verlag in **Wien** und **Pest.**

Vorräthig bei **Tendler & Comp.** in **Wien,** Graben Nr. 20.

Nachſtehendes Buch darf auf der Toilette keiner Dame fehlen!

Kosmetikon,

oder der erfahrene

Rathgeber über die Geheimniſſe der körperlichen Schönheit.

Eine gründliche Anweiſung, den ganzen Körper ſowie alle Theile desſelben zu pflegen, auf den höchſten Grad der Schönheit zu bringen und bis ins vorgerückte Alter zu erhalten.

Dazu 226 kosmetiſche Recepte,

von welchen viele bisher geheim gehalten wurden, ſowie die allerneueſten Schönheitsmittel, durchgehends aus der Geſundheit vollkommen unſchädlichen Ingredienzien bereitet.

Von **J. Heyſe.**

8. In Umſchlag geheftet. — 1 fl. 80 kr.

Wenn zur Ausbildung unſeres Geiſtes ſo viel geſchieht, warum ſollte man nicht auch dafür beſorgt ſein, unſere äußeren Formen vortheilhaft zu entwickeln, indem doch ſo Vieles auf den äußern Eindruck ankommt, der Geneigtheit erwirbt und bis ins höhere Alter bewahrt werden kann. Wie dies möglich iſt, dazu gibt dies Werk eine praktiſche Anleitung, die ſich entſchieden bewährt.

In dritter vermehrter Auflage ſind erſchienen:

Neue Stammbuchaufſätze.

Inſchriften und Deviſen für Denkmäler der Liebe und Freundſchaft, Erinnerungsblätter, Lebensanſichten zur Erkräftigung edler Menſchen.

Von **J. E. Ebersberg.**

Vierte verbeſſerte Auflage. Geheftet 70 kr.

Dieſe Stammbuchaufſätze ſind keine Wiederholung der ſo vielfach abgedruckten Deviſen deutſcher Dichter, ſondern ſie ſind von dem Herausgeber durch längere Zeit alle ſelbſt verfaßt, und dienen zu allen auf dem Titel angegebenen Gelegenheiten; nebſt dem dürfen ſie aber auch als Lektüre vortheilhaft auf das Gemüth der Leſer einwirken.

Declamations-Soirée

für

Ernſt und Scherz, Geiſt und Herz.

Von **M. G. Saphir.**

Die beſten Gedichte des geiſtreichen Verfaſſers enthaltend.

314 Seiten. Elegant ausgeſtattet.

Preis broſchirt 2 fl. 10 kr. Fein gebunden 2 fl. 80 kr.

A. Hartleben's Verlag in **Wien** und **Peſt.**

Vorräthig bei **Tendler & Comp.** in **Wien,** Graben Nr. 20.

Ein unentbehrliches Hausbuch!

Allgemeiner deutſcher Muſter-Briefſteller

für die verſchiedenen geſellſchaftlichen Verhältniſſe

und

Oeſterreichiſcher Hausſekretär

für das Privatgeſchäftsleben.

Von **Georg von Gaal.**

Dritte Auflage beſorgt von L. Fürſtedler. — Gr. 8. Geheftet 2 fl. 36 kr. Steif gebunden 2 fl. 62 kr.

Jeder Gebildete benöthigt:

Balbi's allgemeine Erdbeſchreibung

oder Handbuch des geographiſchen Wiſſens.

Eine ſyſtematiſche Encyklopädie der Erdkunde für die Bedürfniſſe der Gebildeten jeden Standes.

Vierte Auflage. Bearbeitet von **Dr. Heinrich Berghaus.**

2 ſtarke Bände Royal-8. Geheftet 5 fl.

Dieſe vierte Auflage iſt durch die ſorgfältige Umarbeitung des Herrn Dr. Berghaus ein neues Werk geworden, das allen Anforderungen auf das Vollſtändigſte entſpricht. Das Inhaltsverzeichniß weiſt weit über 20.000 der darin vorkommenden Gegenſtände und Ortſchaften nach.

Das beſte Studium für den Menſchen iſt der Menſch!

Neuer Plutarch,

oder Biographien und Bildniſſe der berühmteſten Männer und Frauen aller Nationen und Stände.

Mit 600 Porträts in Stahlſtichen. Vierte Auflage. Neu bearbeitet von

Dr. Auguſt Diezmann.

Vollſtändig in 4 Theilen mit 600 Porträts 10 fl. 50 kr.

In eleganten Halbfranzbänden 13 fl. 80 kr.

Keine Lektüre hat einen größeren Reiz, als die von Lebensbeſchreibungen, denn das beſte Studium für den Menſchen iſt der Menſch. Dies erklärt denn auch, daß der „neue Plutarch“ mit ſeinen 600 Biographien und Bildniſſen ſeit einem halben Jahrhundert ein Lieblingsbuch der ganzen gebildeten Welt, ſo wie der deutſchen Jugend geweſen iſt.

A. Hartleben's Verlag in **Wien** und **Pest.**

Vorräthig bei **Tendler & Comp.** in **Wien,** Graben Nr. 20.

Für tauſenderlei Fälle, wo man im Leben Rath braucht, praktiſch und angenehm:

Goldene Schatzkammer von
Eintauſend Geheimmitteln

zur Verbeſſerung des Wohlſtandes und der Gewerbe nach den neueſten Entdeckungen in der Landwirthſchaft, der techniſchen Chemie und der Gewerbekunde. Ein unerſchöpfliches Handbuch zur nützlichen Anwendung für Haus-, Stadt- und Landwirthe, für Fabrikanten und Induſtrielle jeder Art.

Herausgegeben von **J. Weyſe.** In Umſchlag geheftet 1 fl 40 kr.

In dieſe Sammlung ſind nur ſolche Vorſchriften aufgenommen, welche wirklich praktiſch und bewährt ſind, beſonders die neueſten Entdeckungen auf dem weiten Felde der induſtriellen und landwirthſchaftlichen Phyſik; ferner auch die Geheimmittel, welche von manchen Seiten einzeln gegen ſo theures Geld feilgeboten wurden Und ſo dürfte ſich für Gewerbetreibende Manches finden, was ihnen materiellen Vortheil bringen wird.

Unentbehrlich für jeden Wirth, jeden Liebhaber eines Glaſes guten Rebenſaftes!

Katechismus der Kellerwirthſchaft

für Weinproducenten, Weinhändler und Weinwirthe.

Nach langjährigen Erfahrungen in den vorzüglichſten Weinländern, mit beſonderer Berückſichtigung der franzöſiſchen Kellerwirthſchaft praktiſch und leichtverſtändlich zuſammengeſtellt von **J. Weyſe.**

Geheftet. Preis 60 kr.

Geprüftes Muſterkochbuch der ungariſchen Küche.

Alles Vorzügliche der ungariſchen Nationalküche, ſowie auch der franzöſiſchen und deutſchen Kochkunſt umfaſſend. Nebſt einer vollſtändigen Anweiſung zum Einmachen der Früchte und Gemüſe, nach der neueſten billigſten und zweckmäßigſten Verfahrungsweiſe und einer gründlichen Belehrung über die Tranchirkunſt (mit 17 in den Text gedruckten Illuſtrationen) und das Arrangiren größerer Tafeln. Dazu ein Anhang auserleſener Speiſezettel auf alle Tage des Jahres. Ein praktiſches Handbuch für Hausfrauen und Feinſchmecker von **Anna Kövér,** prakt. Köchin. Dauerhaft cartonnirt 1 fl. 50 kr.

Der Vogelſänger und Vogelwärter

oder Naturgeſchichte, Fang, Zeichnung, Krankheiten, Pflege und Wartung unſerer beliebteſten in- und ausländiſchen Sing- und Stubenvögel.

Nebſt einer Anleitung Vögel auszuſtopfen und aufzuſtellen.

Von **J. D. Tſcheiner.**

Dritte, nach den neueſten und bewährteſten Quellen vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit 12 naturgetreuen Abbildungen. Preis 1 fl.

A. Hartleben's Verlag in **Wien** und **Peſt.**

Vorräthig bei **Tendler & Comp.** in **Wien**, Graben Nr. 20.

Empfehlenswerthe landwirthſchaftliche Werke!

R. A. Hellenthal's
Hilfsbuch
für Weinbeſitzer und Weinhändler, oder der vollkommene Weinkellermeiſter,

enthält eine Belehrung, wie man den Moſt, ſo wie man ihn von der Preſſe erhält, behandeln muß, um aus demſelben guten, edlen und haltbaren Wein zu erzielen, nebſt allen nöthigen Kenntniſſen über die Keller und ihre Einrichtung; das Behandeln, Richten und Schönen der Weine; über die Krankheiten der Weine und ihre Heilung; über die Beurtheilung der Weine und Kenntniß derſelben nach ihrem Geburtsorte aus allen Ländern; über die Beſtandtheile der Weine, über die Erkennung gefälſchter Weine, die Nachbildung natürlicher und die Bereitung künſtlicher Weine; ſowie die vollſtändige Bereitung des Champagnerweines von der Preſſe bis zum Verſenden, wie ſie in der Champagne betrieben wird.

Siebente, verbeſſerte und vermehrte Auflage mit Benützung der berühmteſten Oenologen und Chemiker. Verfaßt von J. Weyſe.

Mit 52 in den Text eingedruckten Holzſchnitten. In elegantem Umſchlag geheftet 2 fl. 80 kr.

Kellerbüchlein des wohlerfahrenen Weinwirthes unſerer Zeit,
welches leichtfaßlich und praktiſch lehrt,

wie man jeden leichten Wein zu einem vorzüglichen Mittelwein, jeden Mittelwein nach Belieben zu einem feinen Deſſertwein auf naturgemäße Art und Weiſe umgeſtaltet, wie man geſunde Weine erzieht, und ſie geſund erhält; wie man kranke, verdorbene Weine wieder herſtellt; wie man mit inländiſchen Weinen jeden berühmten Ausländer-Wein vollkommen nachahmt; wie der Champagner bereitet wird; wie man Wein ohne Rebenſaft erzeugt; wie man die Weine auf fremde, ſchädliche Zuſätze prüft; wie die gefälſchten Weine erkannt werden. Alles nach den Fortſchritten der Chemie und der Weinkellerei bis in die neueſte Zeit, nebſt nützlichen und neuen Unterweiſungen aus der Kellerwirthſchaft. Mit in den Text gedruckten Holzſchnitten. Geh. 70 kr.

Verfaßt von J. Weyſe, Oekonomen und Techniker.

Das Titelblatt gibt Alles an, was von dem Buche zu erwarten iſt. Es enthält bis ins Kleinſte hinein die Anweiſung, auf eine neue und leichte Art jeden Wein nach Wunſch ſtärker und edler zu machen, und zwar nur auf naturgemäßem Wege durch den Rohſtoff.

Das Pferd im geſunden und kranken Zuſtande.

Von Freiherrn v. Zech, k. k. Major. Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Pferdebeſitzer. Mit 7 Abbildungen in Farbendruck. Zweite wohlfeile Auflage. Gr. 8. geh. 2 fl. 80 kr.

Der als erprobter Pferdekenner bekannte Herr Verfaſſer ſetzt nach 38jährigen Erfahrungen in klarer Darſtellung, jeden Pferdeeigenthümer in den Stand, bei eintretenden Unfällen die wichtigſten Heilmittel anzuwenden, und den nachtheiligen Folgen vorzubeugen. — Ueber das Exterieur des Pferdes, der Form und der Race nach, dann nach den verſchiedenen Farben, werden beſtimmte Aufſchlüſſe ertheilt, bezüglich der Lehre über das Erkennen des Alters eines Pferdes an den Zähnen, wird ein überraſchender Unterricht gegeben, und Alles durch genaue kolorirte Abbildungen erläutert.

A. Hartleben's Verlag in **Wien** und **Peſt.**

Vorräthig bei **Tendler & Comp.** in **Wien,** Graben Nr. 20.

Prospect.

Gallerie ausgewählter Romane

von

Alexander Dumas.

Dem Wunſche vieler Leſer, nach einer Auswahl der beſten Romane **Alexander Dumas'** entſprechend, entſchloſſen wir uns zur Herausgabe einer gewählten Sammlung der gediegenſten Werke des beliebten Verfaſſers. Dieſe erſchien behufs leichter und bequemer Anſchaffung in Lieferungen von circa 5 Bogen, elegant geheftet, von denen jede nur **20 Kreuzer** koſtet, 40 Hefte wurden hiervon bereits ausgegeben, welche enthalten:

Lieferung 1—10. **Die drei Musketiere.**
" 11—16. **Der Chevalier von Maiſon rouge.**
" 17—28. **Das Halsband der Königin.**
" 29—40. **Zwanzig Jahre nachher.**

Als neue Folge ſchliesst sich jetzt an:

Lieferung 1—24. **Der Graf von Monte-Chriſto.**
" 25—34. **Die Todtenhand.** (Fortſ. des Monte-Chriſto.
" 35—50. **Der Graf von Moret.**

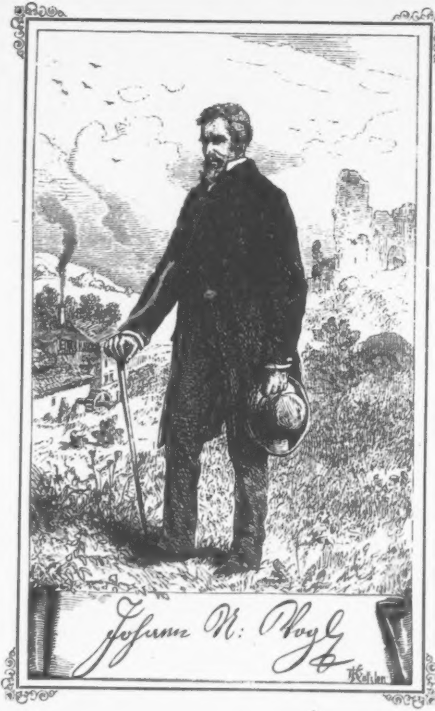
Jede Lieferung, mit ſchöner Illuſtration, koſtet hiervon

nur 25 Kreuzer.

Man kann jederzeit in die Subſkription eintreten und die Hefte in ganz beliebigen Zwiſchenräumen beziehen.

(Die Sammlung wird fortgeſetzt.)

A. Hartleben's Verlag in **Wien** und **Pest.**


Johann N. Vogl

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1868.

Mit

Beiträgen von Dr. Aug. Schmidt, Fr. Steinebach, Rudolf Hinterhuber u. m. A.,
Zeichnungen von V. Katzler, Joſef Bauer, L. Petrowits u. m. A.
Holzſchnitte aus R. v. Waldheim's xylogr. Anſtalt.

Vierundzwanzigſter Jahrgang.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Fromme.
Leopoldſtadt, Glockengaſſe 2.

Das Jahr 1868

iſt ein Schaltjahr von 366 Tagen.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalender
Die goldene Zahl	7	7
Epakten oder Mondeszeiger . . .	VI	XVII
Sonnenzirkel	1	1
Römer-Zinszahl	11	11
Sonntagsbuchſtabe	ED	GF

Bewegliche Feſte

	der Katholiken.	der Griechen.
Namen-Jeſu-Feſt	19. Jänner.	—
Triodium	—	21. Jänner.
Septuageſimä	9. Februar.	28. "
Aſchermittwoch	26. "	14. Februar.
Oſterſonntag	12. April.	31. März.
Bitt-Tage	18., 19. u. 20. Mai.	—
Chriſti Himmelfahrt . . .	21. Mai.	9. Mai.
Pfingſt-Sonntag	31. "	19. "
Dreifaltigkeits-Sonntag .	7. Juni.	—
Frohnleichnams-Feſt . . .	11 "	—
Herz Jeſu-Feſt	19. "	—
Schutzengel-Feſt	30. Auguſt.	—
Maria-Namens-Feſt . . .	13. September.	—
Roſenkranz-Feſt	4. October.	—
Kirchweih-Feſt	18. "	—
1. Advent-Sonntag . . .	29. November.	1. December.

Von Weihnachten bis Aſchermittwoch ſind 62 Tage oder 8 Wochen 6 Tage. Länge der Faſtnacht 50 Tage oder 7 Wochen 1 Tag. Sonntage nach Epiphania ſind 4, nach Pfingſten 25, nach Trinitatis 24.

Quatember.

4. März, 3. Juni, 16. September und 16. December.

Mondesviertel.

● Neumond. ☽ Erſtes Viertel. ○ Vollmond. ☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang: den 20. März 8 Uhr 49 Minuten Morg
die Sonne tritt in das Zeichen des Widd
Sommer-Anfang: den 21. Juni 5 Uhr 15 Minuten Morg
die Sonne tritt in das Zeichen des Kreb
Herbſt-Anfang: den 22. Septbr. 7 Uhr 36 Minuten Aben
die Sonne tritt in das Zeichen der Wage.
Winter-Anfang: den 21. December 1 Uhr 33 Minuten Aben
die Sonne tritt in das Zeichen des Steinboc

Finſterniſſe.

Im Jahre 1868 werden zwei Sonnenfinſterniſſe ſtattfin
von denen jedoch in unſerer Gegend nur die erſtere und zwar
in ſehr kleinem Maßſtabe ſichtbar ſein wird. Der Mond wird n
verfinſtert; dagegen wird der Mercur vor der Sonne vorüberge

1. Sonnenfinſterniß den 23. Februar. Anfang auf der E
überhaupt um 12 Uhr 9 M. Mittags, wahre Wiener Zeit. Anf
der centralen (ringförmigen) Verfinſterung um 1 Uhr 16 M
Ende der centralen Verfinſterung um 5 Uhr 10 Minuten Aben
Ende auf der Erde überhaupt um 6 Uhr 18 Min. Abends. D
Finſterniß wird in einem großen Theile von Europa (mit A
nahme des nördlichen Deutſchlands, Englands, Skandinaviens
Rußlands) in einem ſchmalen weſtlich gelegenen Theile von A
und in Mittel- und Süd-Amerika ſichtbar ſein. In Wien iſt
Anfang um 4 Uhr 19 Min., das Ende um 5 Uhr 31 Min. Aben
wahre Wiener Zeit. Die Größe 1·5 Zoll.

2. Sonnenfinſterniß den 18. Auguſt. Anfang auf der E
überhaupt um 3 Uhr 36 Min. Morgens w. W. Zeit. Anfang
centralen (totalen) Verfinſterung um 4 Uhr 32 Min. Ende
centralen Verfinſterung um 7 Uhr 57 Min. Ende auf der E
überhaupt um 8 Uhr 51 Min. Morgens. Sichtbar in der ſüdli
ſten Spitze der europäiſchen Türkei, im ſüdlichen Aſien, im Oſ
von Afrika und faſt in ganz Auſtralien.

3. Mercur's Durchgang am 5. November.
(Vom Mittelpunkte der Erde aus geſehen.)
Eintritt äußerer Berührung um 6 U. 30 M. Mgs. mittl. W.
„ innerer „ „ 6 „ 33 „ „
Austritt „ „ „ 10 „ 6 „ „
„ äußerer „ „ 10 „ 8 „ „

Sichtbar theilweiſe in Europa, Aſien, Afrika und Auſtrali
In Wien iſt der Eintritt eine halbe Stunde vor Sonnen-Aufga
Der Austritt: innere Berührung um 10 Uhr 5 Min. 34 Se
äußere „ „ 10 „ 8 „ 9
mittlere Wiener Zeit.

Jahresregent: Jupiter.

Jupiter iſt der größte Planet unſeres Sonnenſyſtemes; ſeine Maſſe (Gewicht) iſt nahe ein Tauſendtel der Maſſe der Sonne und 338mal größer als die der Erde. Sein Aequatordurchmeſſer beträgt 20.004 geograph. Meilen und iſt ſomit nahe das Zwölffache des Durchmeſſers der Erde. Sein Volumen beträgt 1470 Erdvolumina und ſteht ſomit in einem mehr als 4mal größeren Verhältniſſe zum Erdvolumen, als ſeine Maſſe zur Erdmaſſe ſteht. Hieraus folgt, daß Jupiter ein 4mal weniger dichter Körper iſt als die Erde, ſomit an Dichtigkeit das Waſſer nur wenig übertrifft.

Im Fernrohre betrachtet, fällt ſofort die große Abplattung Jupiters, die nahe ein Vierzehntel beträgt, auf; ferner ſeine 4 Satelliten, die nahe in Einer Linie zu ſtehen kommen, von denen aber manchmal einer oder der andere durch die Scheibe Jupiters unſichtbar oder im Schattenkegel Jupiters verfinſtert ſein können.

Jupiter dreht ſich in der kurzen Zeit von 9 Stunden 55 Min. um ſeine Axe herum und vollendet ſeinen Umlauf um die Sonne in nahe 12 Jahren, ſo daß er ſich jährlich um ein Sternbild des Thierkreiſes fortbewegt. Die mittlere Entfernung Jupiters von der Sonne beträgt 108 Millionen geogr. Meilen.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Am 1. März, wegen des Sterbetages weiland Kaiſer Franz I — Am 6. April, wegen des Sterbetages weiland Maria Louiſe, Kaiſerin. — Am 12. April, wegen des Sterbetages weiland Maria Thereſia, Kaiſerin.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntages bis einſchlüſſig zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntage. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen, jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als Landespatron. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. December am heil. Chriſttage.

Gerichtsferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. Von Weihnachten bis zu heil. drei Königen. Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. Die drei Bitt-Tage in der Kreuzwoche. Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerſtage.

Jänner

Dient rohe Macht allein
Als Waffe dir im Streite,
Wirſt du ſelbſt ſchwäch'rer Macht,
Wenn ſie auch klug, zur Beute.
J. N. Vogl.

Kältemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten	Griechen December 1867		Juden Tebeth IV. 5628	
Mittw.	1	Neujahr	Neujahr	20	Quat. Ignaz	6	
Donn.	2	Makarius	Abel u. Seth.	21	Juliana	7	
Freitag	3	Genoveſa	Enoch	22	Anaſtaſia	8	
Samst.	4	Titus B.	Iſabella	23	10 Märtyr.	9	14 Sabb

Kathol. Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2
Proteſt. Von der Flucht nach Aegypten. Matth. 2

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen		Juden
Sonntag	5	E Telesph	E Simeon	24	A 1 Adv. F.E	10	Faſt Bel. Jer.
Montag	6	Heil. 3 Kön.	Erſch. Chriſti	25	Geb. Chriſti	11	Tekufah
Dinstag	7	Valentin	Iſidor	26	Mutt. Gott.	12	
Mittw.	8	Severin	Erhard	27	Stephan M.	13	
Donn.	9	Julian	Martial	28	20.000 Märt.	14	
Freitag	10	Paul Einſ.	Paul Einſ.	29	Unſch. Kind.	15	
Samst.	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia M.	16	15 Sabb.

Kathol. und Proteſt. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen		Juden
Sonntag	12	E 1 Ep. Ern.	E 1 Ep. Reinh.	31	A Melania	17	
Montag	13	Hilarius	Hilarius	1	Neujahr 1868	18	
Dinst.	14	Felix	Felix	2	Sylveſter	19	
Mittw.	15	Maurus	Maurus	3	Malachias	20	
Donn.	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel	21	
Freitag	17	Anton Einſ.	Anton Einſ.	5	Theopempt.	22	
Samst.	18	Priska	Priska	6	Erſch. Chr.	23	16 B. d. N. M.

Kathol. und Proteſt. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 2.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen		Juden
Sonntag	19	E 2 Ep. N. J.	E 2 Ep. Sara	7	E 1 Joh. d. T.	24	
Montag	20	Fabian u. S.	Fabian u. S.	8	Georg Choſ.	25	
Dinstag	21	Agnes J.	Agnes	9	Polyeuktus	26	
Mittw.	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor N.	27	
Donn.	23	Maria Verm.	Emerentia	11	Theodoſius	28	
Freitag	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana	29	
Samst.	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus	1	Scheb. 17 S.

Kathol. und Proteſt. Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen		Juden
Sonntag	26	E 3 Ep. Pol.	E 3 Ep. Pol.	14	E 2 Zachäus	2	
Montag	27	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	15	Paul Theb.	3	
Dinstag	28	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.	16	Petri Kettf.	4	
Mittw.	29	Franz Sales.	Valerius	17	Anton d. Gr.	5	
Donn.	30	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius	6	
Freitag	31	Petrus Nol.	Virgilius	19	Makarius	7	

Himmels-Erſcheinungen

☽ Erſtes Viertel den 3. um 5 U. 8 M. M.
○ Vollmond den 9. um 11 U. 58 M. A.
☾ Letztes Viertel den 16. um 6 U. 9 M. F.
● Neumond den 24. um 8 U. 24 M. F.

Muthmaßlich Witterung.

Anfangs heit und kalt, vom bis 15. Nebel öfter Schnee, letzten Tage genwetter un trüb.

—

Der Tag nim zu:

1 St. 1 Min

Jänner hat 31 Tage.

Februar hat 29 Tage.

Februar

Im Lichte wandelt nur,
Was recht iſt,
Im Finſtern handelt nur,
Was ſchlecht iſt.
J. N. Vogl.

Hornung

29 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Schebat V. 5628	
Samst.	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius	8	18 Sabb.

Kathol. und Proteſt. Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.

Sonntag	2	S 4 Ep. M. L.	S 4 Ep. M. R.	21	G 3 Triodium	9	
Montag	3	Blaſius B.	Blaſius	22	Timotheus	10	
Dinstag	4	Veronica	Veronica	23	Clemens M.	11	
Mittw.	5	Agatha	Agatha	24	Xene	12	
Donn.	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	13	
Freitag	7	Romuald	Richard	26	Xenophon	14	
Samst.	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſ.	15	19 S. Freud.

Kathol. und Proteſt. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.

Sonntag	9	S. Sept. Ap.	S. Sept. Ap.	28	G Sept. E.	16	
Montag	10	Scholaſtica	Gabriel	29	Ignatius	17	
Dinstag	11	Deſiderius	Euphroſine	30	Baſil. d. Gr.	18	
Mittw.	12	Eulalia	Eulalia	31	Cyrus u. J.	19	
Donn.	13	Katharina	Kaſtor	1	Febr. Tr.	20	
Freitag	14	Valentin	Valentin	2	Chriſti Darſt	21	
Samst.	15	Fauſtin	Fauſtin	3	Simeon	22	20 Sabb.

Kathol. und Proteſt. Vom Säemann und Samen. Luc. 8.

Sonntag	16	S. Sex. Jul.	S. Sex. Jul.	4	G Sex. J.	Butterwoche	23	
Montag	17	Conſtantia	Conſtantia	5	Agatha		24	
Dinstag	18	Flavian	Suſanna	6	Bucolus		25	
Mittw.	19	Conradus	Sabinus	7	Parthen.		26	
Donn.	20	Eleutherius	Eucharius	8	Theodor		27	
Freitag	21	Eleonora	Eleonora	9	Nicephor.		28	
Samst.	22	Petri Stuhlf	Petri Stuhlf	10	Charal.		29	21 W. d. N. M.

Kathol. und Proteſt. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.

Sonntag	23	S. Quinq. R.	S. Quinq. S.	11	G Quinq. Bl.	30	Roſch Chod.
Montag	24	Schalttag	Schalttag	12	Meletius	1	Adar
Dinstag	25	Faſtnacht M.	Mathias Ap.	13	Martin	2	
Mittw.	26	Aſcherm. †	Victor	14	Aſchermittw.	3	
Donn.	27	Alexander	Gotthilf	15	Oneſimus	4	
Freitag	28	Leander †	Leander	16	Pamphilus	5	
Samst.	29	Romanus †	Romanus	17	Theodor T.	6	22 Sabb.

Am 3. Blaſius, Feiertag im Küſtenlande.

Himmels-Erſcheinungen

☽ Erſtes Viertel den 1. um 7 U. 21 M. A.
○ Vollmond den 8. um 10 U. 41 M. M.
☾ Letztes Viertel den 15. um 10 U. 22 M. M.
● Neumond den 23. um 3 U. 26 M. A.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſehr kalt und Schneegeſt., vom 8. etw. milder, oft Schnee, vom 15. ſtürm., 24. ſichtbare Sonnenfinſterniß.

Der Tag nimmt zu:
1 St. 32 M.

März

Zur Erinnerung wird Alles
Vom Moment, als es vergeht,
Und vergehen ſiehſt du Alles
Vom Moment, als es entſteht.
J. N. Vogl.

Lenzmonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Adar VI. 5628
Kathol. und Proteſt. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.							
Sonntag	1	D Quadr. A.	D Quadr. A.	18	F 1 Leo P.	7	Tod Moſ. F.
Montag	2	Simplicius	Simplicius	19	Archippus	8	
Dinstag	3	Kunigunde	Kunigunde	20	Leo B. v. C.	9	
Mittw.	4	Quat. K. †	Adrian	21	Quatemb. T.	10	
Donn.	5	Euſebius	Friedrich	22	Eugen	11	Faſt. Eſther
Freitag	6	Friedrich †	Fridolin	23	Polykarp.	12	
Samst.	7	Thom. v. A. †	Felicitas	24	Schalttag	13	23 Sabb.
Kathol. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Proteſt. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.							
Sonntag	8	D Rem. Joh.	D Rem. Ph.	25	F 2 Entd. d. H	14	Purim
Montag	9	Franziska	Prudentius	26	Taraſius	15	Schuſch. Pur
Dinstag	10	40 Märtyr.	Alexander	27	Porphyr	16	
Mittw.	11	Heraklius †	Roſina	28	Procopius	17	
Donn.	12	Gregor	Gregor	29	Baſilius	18	
Freitag	13	Roſina †	Ernſt	1	März. Eud.	19	
Samst.	14	Mathilde †	Zacharias	2	Heſychius	20	24 Sabb.
Kathol. und Proteſt. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.							
Sonntag	15	D Oculi L.	D Oculi Ch.	3	F 3 Eutrop.	21	
Montag	16	Heribert	Cyriak	4	Geraſim.	22	
Dinstag	17	Gertrude	Gertrude	5	Conon	23	
Mittw.	18	Mittfaſten †	Anſelm	6	42 Märtyr.	24	
Donn.	19	Joſeph N.	Joſeph	7	Baſilius	25	
Freitag	20	Nicetas †	Ruprecht	8	Theophilakt	26	
Samst.	21	Benedict †	Benedict	9	40 Märtyr.	27	25 B. d. N. M
Kathol. und Proteſt. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.							
Sonntag	22	D Lätare O.	D Lät. Kaſim.	10	F 4 Quadr.	28	
Montag	23	Victorin	Eberhard	11	Sophronius	29	
Dinstag	24	Gabriel	Gabriel	12	Theophan.	1	Niſan. N. Ch
Mittw.	25	Mar. Verk. †	Maria Verk.	13	Nicephor	2	
Donn.	26	Emanuel	Emanuel	14	Benedictus	3	
Freitag	27	Rupertus †	Hubert	15	Agapius	4	
Samst.	28	Guntram †	Malchus	16	Sabinus	5	26 Sabb.
Kathol. und Proteſt. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.							
Sonntag	29	D Judica C	D Jud. Euſt.	17	F 5 Alexius	6	
Montag	30	Quirinus	Guido	18	Cyrillus	7	
Dinstag	31	Amos Pr.	Amos Pr.	19	Chryſanth	8	

Am 19. Joſef, Feiertag in Kärnten, Krain, Küſtenland, Steiermark und Tirol.

Himmels-Erſcheinunge

☽ Erſtes Viertel den 2. um 5 U. 54 M. N.
🌕 Vollmond den 8. um 9 U. 28 M. A.
☾ Letztes Viertel den 16. um 4 U. 34 M. M.
● Neumond den 24. um 8 U. 4 M. M.
☽ Erſtes Viertel den 31. um 1 U. 31 M. M.

Muthmaßlich
Witterung.
Anfangs trüb
froſt., dann rau
Winde, kalt, v
16. öft. Reg., v
24. Nachtfr.,
Tage warm, v.
Reg., dann ſ. a

—

Der Tag nim
zu:
1 St. 45 Mi

März hat 31 Tage.

April hat 30 Tage.

April

Wie ſelig du auch mögeſt ſein,
Und wie beglückt du ſollteſt werden,
Die Kinderzeit war doch allein
Dein einz'ger Himmel hier auf Erden.
J. N. Vogl.

Keimmonat

30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken		Protestanten	Griechen			Juden Niſan VII. 5628		Himmels-Erſcheinungen
Mittw.	1	Hugo	†	Theodor	20	Gem. d. B.		9		○ Vollmond den 7. um 8 U. 22 M. M. ☾ Letztes Viertel den 14. um 11 U. 40 M. A. ● Neumond den 22. um 9 U. 25 M. A. ☽ Erſtes Viertel den 29. um 7 U. 23 M. A.
Donn.	2	Franz v. P.		Amalia	21	Jakob B.		10		
Freitag	3	Schm. Mar.	†	Darius	22	Baſilius		11		
Samst.	4	Iſidor	†	Ambroſius	23	Nikon.		12	27 Sabb.	
Kathol. und Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.										
Sonntag	5	D Palmſ. B.		D Palmſ. H.	24	F Palmſ.	Marterwoche	13		
Montag	6	Sixtus		Irenäus	25	Maria B.		14	Vorab. d. Pſ.	
Dinstag	7	Hermann		Hegeſyppus	26	Gabriel		15	Paſſah-Feſt	
Mittw.	8	Dionyſius	†	Apollonia	27	Matrona		16	2. Feſt	
Donn.	9	Gründonn.	†	Gründonn.	28	Hilarion		17	Halb-Feiertage	
Freitag	10	Charfreitag	†	Charfreitag	29	Marcus		18		
Samst.	11	Charſamſt.	†	Charſamſtag	30	Joh. Cl.		19	28 Sabb.	
Kathol. und Proteſt. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.										
Sonntag	12	D Oſterſ.		D Oſterſ.	31	F Oſterſ.		20		
Montag	13	Oſtermontag		Oſtermontag	1	Apr. Oſterm.		21	7. Feſt	
Dinstag	14	Tiburtius		Tiburtius	2	Titus Th.		22	Paſſah-Ende	
Mittw.	15	Anaſtaſia		Olympia	3	Nicetas		23		
Donn.	16	Turibius		Chariſius	4	Georg in M.		24		
Freitag	17	Rudolf		Rudolf	5	Theodulus		25		
Samst.	18	Apollonia		Valerian	6	Euthchius		26	29 V. d. N. M.	
Kathol. und Proteſt. Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.										
Sonntag	19	D 1 Quaſ. C.		D 1 Quaſ. C.	7	F 1 Georg M.		27		**Muthmaßliche Witterung.** Anfangs trüb u. öfter Reg., v. 14. ſ. veränd., dann warm und fruchtbar, gegen Ende Regen, trüb und ziemlich kühl. — Der Tag nimmt zu: 1 St. 37 Min.
Montag	20	Sulpitius		Sulpitius	8	Herodion		28		
Dinstag	21	Anſelm		Adolar	9	Eupſychius		29		
Mittw.	22	Soter u. Caj.		Soter u. Caj.	10	Terentius		30	Roſch Chod.	
Donn.	23	Adalbert		Georg	11	Antipas		1	Ijar	
Freitag	24	Georg		Albrecht	12	Baſilius		2		
Samst.	25	Marcus Ev.		Marcus Ev.	13	Artemon		3	30 Sabb.	
Kathol. und Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10.										
Sonntag	26	D 2 Miſer. C.		D 2 Miſer. C.	14	F 2 Martin		4		
Montag	27	Peregrinus		Anaſtaſius	15	Ariſtarch		5	Faſten	
Dinstag	28	Vitalis		Vitalis	16	Agape, Ir.		6		
Mittw.	29	Peter M.		Sibylla	17	Simeon		7		
Donn.	30	Katharina		Eutropius	18	Johann Dec.		8	Faſten	

Am 24. Georg, Feiertag in Krain.

M a i

Gewalt geht oft vor Recht in unſ'rer Zeit,
Und oft muß dieß dem erſter'n unterliegen;
Doch Recht bleibt Recht in aller Ewigkeit,
Und wird zuletzt noch die Gewalt beſiegen.
J. N. Vogl.

Wonnemona

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen	Juden Iſar VIII. 5628	
Freitag	1	Phil. u. Jak.	Phil. u. Jak.	19	Paphnutius	9	
Samst.	2	Athanaſius	Sigmund	20	Theodor T.	10	31 Sabb.
Kathol. und Proteſt. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16.							
Sonntag	3	D. 3 Jub. † E.	D. 3 Jub. † E.	21	D. 3 Januar	11	
Montag	4	Florian	Florian	22	Theodor S.	12	Faſten
Dinstag	5	Pius V. P.	Gotthard	23	Georg Tr.	13	
Mittw.	6	Joh. v. d. Pf.	Dietrich	24	Waſſerweihe	14	Paſſah-Sch.
Donn.	7	Stanislaus	Gottfried	25	Marcus Ev.	15	
Freitag	8	Michael E.	Stanislaus	26	Baſileus	16	
Samst.	9	Gregor Naz.	Hiob	27	Simeon	17	32 Sabb.
Kathol. und Proteſt. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.							
Sonntag	10	D. 4 Cant. Iſ.	D. 4 Cant. B.	28	D. 4 9 Märt.	18	Schülerfeſt
Montag	11	Gangolph	Adalbert	29	Jaſon u. S.	19	
Dinstag	12	Pankratius	Pankratius	30	Jakob	20	
Mittw.	13	Servatius	Servatius	1	Mit. Jerem.	21	
Donn.	14	Bonifacius	Bonifacius	2	Athanaſius	22	
Freitag	15	Sophie	Sophie	3	Timotheus	23	
Samst.	16	Joh. v. Nep.	Peregrin	4	Pelagia	24	33 V. d. N. M.
Kath. und Prot. Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.							
Sonntag	17	D. 5 Rog. P.	D. 5 Rog. T.	5	D. 5 Irene	25	
Montag	18	Venant. } Bitt.	Liborius	6	Hiob	26	
Dinstag	19	Cöleſtin } Bitt.	Potentiana	7	† Erfindung	27	
Mittw.	20	Bernh. II } Bitt.	Anaſtaſius	8	Joh. u. Arſ.	28	
Donn.	21	Chriſti Him.	Chriſti Him.	9	Chriſti Him.	29	
Freitag	22	Julia	Helena	10	Simeon	1	Sivan N. Ch.
Samst.	23	Deſiderius	Deſiderius	11	Mocius	2	34 Sabb.
Kathol. u. Proteſt. Wann der Tröſter kommen wird. Joh. 15. und 16.							
Sonntag	24	D. 6 Ex. Joh.	D. 6 Ex. Suſ.	12	D. 6 Epiphan.	3	
Montag	25	Urbanus	Urbanus	13	Glyceria	4	
Dinstag	26	Philipp N.	Beda	14	Iſidor	5	Vorab. d. Wf.
Mittw.	27	Johann P.	Lucian	15	Pachomius	6	Wochenfeſt
Donn.	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodorus	7	2. Feſt
Freitag	29	Maximinian	Maximinian	17	Andronicus	8	
Samst.	30	Ferdinand	Ferdinand	18	Petrus u. D.	9	35 Sabb.
Kathol. und Prot. Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.							
Sonntag	31	D. Pfingſt.	D. Pfingſt.	19	D. Pfingſt.	10	

Am 4. Florian, Feiertag in Ober Oeſterreich. — Am 7. Stanislaus, Feiertag in Galizien. — Am 16. Johann v. Nepomuk, Feiertag in Böhmen.

Himmels-Erſcheinungen

- ● Vollmond den 6. um 5 U. 55 M. F.
- ☾ Letztes Viertel den 14. um 5 U. 4 M. F.
- ● Neumond den 22. um 5 U. 54 M. M.
- ☽ Erſtes Viertel den 28. um 11 U. 0 M. F.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs warm
dann einige Tag
kalt, v. 14. trüb
u. öfter Reg., v
22. warm, Ende
Regen, warm u.
fruchtbar.

—

Der Tag nimmt
zu:
1 St. 14 Min

Mai hat 31 Tage.

Juni hat 30 Tage.

Juni

Für Manche haben Beſuche
Von Bädern kein Geſchick,
Denn ſie kommen ſo ungewaſchen,
Als ſie gingen, zurück.

J. N. Vogl.

Grasmonat

30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen	Juden Sivan IX. 5628		Himmels-Erſcheinungen
Montag	1	Pfingſtmont.	Pfingſtmont.	20	Pfingſtmont.	11		🌕 Vollmond den 5. um 8 U. 0 M. M. 🌗 Letztes Viertel den 13. um 11 U. 19 M. M. 🌑 Neumond den 20. um 3 U. 51 M. F. 🌓 Erſtes Viertel den 27. um 6 U. 56 M. M. Den 21. um 5 U. 15 M. M. Sommeranfang.
Dinstag	2	Erasmus	Ephraim	21	Conſt. u. Hel.	12		
Mittw.	3	Quat. Cl.	Erasmus	22	Quatember	13		
Donn.	4	Quirinus	Karpaſius	23	Michael B.	14		
Freitag	5	Bonifacius	Bonifacius	24	Simeon	15		
Samst.	6	Norbert	Benignus	25	Haupt Joh.	16	36 Sabb.	
Kathol. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28. Proteſt. Vom Nikodemus. Joh. 3.								
Sonntag	7	S. 1 Dreif.	S. Trinitatis	26	S. 1 All. Heil.	17		
Montag	8	Medardus	Medardus	27	Helladius	18		
Dinstag	9	Prim. u. Fel.	Prim. u. F.	28	Eulyches	19		
Mittw.	10	Margaretha	Onuphrius	29	Theodoſia	20		
Donn.	11	Frohnleichn.	Barnabas	30	Iſaak M.	21		
Freitag	12	Johanna F.	Baſilius	31	Hermeias	22		
Samst.	13	Anton v. P.	Tobias	1	Juni. Juſt.	23	37 B. d. N. M.	
Kathol. Vom großen Abendmahle. Luc. 14. Proteſt. Vom reichen Manne. Luc. 16.								
Sonntag	14	S. 2 Baſilius	S. 1 Trin. A.	2	S. 2 Niceph.	24		
Montag	15	Vitus	Vitus	3	Lucilian	25		
Dinstag	16	Benno B.	Juſtina	4	Metrophan	26		
Mittw.	17	Adolf	Volmar	5	Dorotheus	27		
Donn.	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion	28		
Freitag	19	Herz Jeſu-F.	Silverius	7	Theodatus	29		
Samst.	20	Silverius	Silas	8	Theodor St.	30	38 Roſch Ch.	
Kathol. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Proteſt. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.								**Muthmaßliche Witterung.** Anfangs kühl u. öfter Reg., v. 13. zumeiſt heiter u. trocken, dann öft. Gewitter m. Reg. und Hagel, gegen Ende ſ. heiß. — Der Tag nimmt bis 21. um 16 M zu; dann bis zum Ende um 4 Min. ab.
Sonntag	21	S. 3 Alois G.	S. 2 Tr. Alb.	9	S. 3 Cyrill A.	1	Thamuz	
Montag	22	Paulinus	Achatius	10	Alex. u. Ant.	2		
Dinstag	23	Edeltrud	Baſilius	11	Bartholom.	3		
Mittw.	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Onuphrius	4		
Donn.	25	Proſper	Eulogius	13	Aquilina	5		
Freitag	26	Johann u. P.	Jeremias	14	Eliſäus Pr.	6		
Samst.	27	Ladislaus	Philippine	15	Amos Pr.	7	39 Sabb.	
Kathol. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. Proteſt. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.								
Sonntag	28	S. 4 Leo II. P.	S. 3 Tr. L. u. J.	16	S. 4 Tychon	8		
Montag	29	Peter u. P.	Peter u. P.	17	Manuel	9		
Dinstag	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius	10		

Am 21. Johann der Täufer, Feiertag in Croatien. Am 27. Ladislaus, Feiertag in Siebenbürgen.

Juli

Bei den überreichen Spenden,
Die man jetzt verleiht an Orden,
Fragt ſich's oft, wer ausgezeichnet
Und wer bloß gezeichnet worden.
J. N. Vogl.

Wärmemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Thamuz X. 5628.		Himmels-Erſcheinungen
Mittw.	1	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.	11		○ Vollmond den 4. um 9 U. 45 M. A. ☾ Letztes Viertel den 13. um 1 U. 46 M. N. ● Neumond den 19. um 11 U. 2 M. A. ☽ Erſtes Viertel den 26. um 2 U. 57 M. A.
Donn.	2	Mar. Heimſ.	Mar. Heimſ.	20	Methodius	12		
Freitag	3	Heliodor	Cornelius	21	Julianus	13		
Samſt.	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius	14	40 Sabb.	
		Kathol. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Proteſt. Seid barmherzig wie euer Vater. Luc. 6.						
Sonntag	5	D. 5 Domit.	T. 4 Tr. Ch.	23	F. 5 Agripp.	15		
Montag	6	Iſaias Pr.	Goar	24	Geb. J. d. T.	16	Tekufah	
Dinstag	7	Wilibald	Wilibald	25	Febronia	17	Faſt. Tpl.-E.	
Mittw.	8	Kilian	Kilian	26	David Th.	18		
Donn.	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſten-E. S.	19		
Freitag	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyrus u. J.	20		
Samſt.	11	Pius I. P.	Pius	29	Peter u. Paul	21	41 Sabb.	
		Kathol. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8. Proteſt. Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5.						
Sonntag	12	D. 6 Heinrich	T. 5 Tr. Hr.	30	F. 6 Alle Ap.	22		
Montag	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli. Cosm.	23		
Dinstag	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Mar.	24		
Mittw.	15	Apoſt. Theil.	Ap. Tel. Th.	3	Hyacinth	25		
Donn.	16	Maria v. B.	Ruth	4	Andreas Cr.	26		
Freitag	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius	27		
Samſt.	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoe	28	42 P. d. N. M.	
		Kathol. Von falſchen Propheten. Matth. 7. Proteſt. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.						
Sonntag	19	D. 7 Aurelia	T. 6 Trin. M.	7	F. 7 Thomas	29		
Montag	20	Elias Pr.	Elias	8	Prokopius	1	Ab. Roſch-Ch.	
Dinstag	21	Praxedes	Pauline	9	Pankratius	2		
Mittw.	22	Maria M.	Magdalena	10	45 Märtyrer	3		
Donn.	23	Apollinaris	Apollinaris	11	Euphemia	4		
Freitag	24	Chriſtine	Chriſtine	12	Prokus	5		
Samſt.	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	13	Gabriel	6	43 Sabb.	
		Kathol. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.						
Sonntag	26	D. 8 Anna	T. 7 Tr. Anna	14	F. 8 Aquila	7		
Montag	27	Pantaleon	Martha	15	Cerykus	8		
Dinstag	28	Victor	Pantaleon	16	Athenogen	9		
Mittw.	29	Martha J.	Beatrix	17	Marina	10	Faſt. Tpl.-V.	
Donn.	30	Abdon u. S.	Abdon	18	Aemilian	11		
Freitag	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. M.	12		

5. Cyrill u. Methud., Feiert. in Mähren. — 20. Elias, Feiert. in Croatien.

Muthmaßliche Witterung.

Anf. veränderlich und öfter Regen, dann heiße Tage u. faſt tägl. Gew. u. Gußreg., v. 19. Hagel, Ende trüb u. öfter Regen.

Der Tag nimmt ab:
57 Min.

Juli hat 31 Tage.

August

Lieber als die Blum' im Garten,
Welchen Gärtnerhände warten,
Iſt mir die am Bergeshang,
Aufgeblühet ſonder Zwang.
J. N. Vogl.

Hitzemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Ab XI. 5678	Himmels-Erſcheinungen
Samst.	1	Petri Kettf.	Petri Kettf.	20	Elias Pr.	13	44 S. Nachmu	☾ Vollmond den 3. um 10 U. 57 M. Mitt. ☾ Letztes Viertel den 11. um 1 U. 34 M. M. ● Neumond den 18. um 6 U. 17 M. M. ☽ Erſtes Viertel den 25. um 1 U. 53 M. M.
Kath. Jeſ. weinet über Jeruſ. Luc. 19. — Pr. V. falſch. Proph. Matth. 7.								
Sonntag	2	D. [illegible] Portiunc	[illegible] G.	21	[illegible] Simeon	14		
Montag	3	Stephan E.	Auguſt	22	Maria M.	15	Freudentag	
Dinstag	4	Dominicus	Dominik	23	Phokas M.	16		
Mittw.	5	Maria Schn.	Oswald	24	Chriſtine	17		
Donn.	6	Verkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna	18		
Freitag	7	Cajetan	Donatus	26	Hermolaus	19		
Samst.	8	Cyriakus	Cyriakus	27	Pantaleon	20	45 Sabb.	
Kath. V. Phariſäer u. Zöllner. Luc. 18. — Pr. V. unger. Haush. Luc. 16.								
Sonntag	9	D. 1[illegible] Roman.	[illegible] Mol.	28	[illegible] Prochor.	21		
Montag	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus	22		
Dinstag	11	Suſanna	Hermann	30	Silas	23		
Mittw.	12	Clara	Clara	31	Eudocimus	24		
Donn.	13	Caſſian	Caſſian	1	Ana. Faſt. A.	25		
Freitag	14	Euſebius	Euſebius	2	Stephan K.	26		
Samst.	15	Maria Him.	Maria Him.	3	Iſaak u. Dal.	27	46 P. d. N. M.	
Kathol. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. — Proteſt. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19.								
Sonntag	16	D. 11 Rochus	D. [illegible] M.	4	[illegible] 11 7 Schl.	28		
Montag	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius	29		
Dinstag	18	Helena	Agapetus	6	Verkl. Chr.	30	Roſch Chod.	
Mittw.	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius	1	Elul	
Donn.	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian	2		
Freitag	21	Johanna Fr.	Adolf	9	Mathias Ap.	3		
Samst.	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius	4	47 Sabb.	
Kath. V. barmh. Samarit. Luc. 10. — Pr. V. Phariſ. u. Zöllner. Luc. 18.								
Sonntag	23	D. 12 Philipp	D. 11 [illegible] Z.	11	[illegible] 12 Euplus	5		
Montag	24	Bartholom.	Bartholom.	12	Phocius	6		
Dinstag	25	Ludwig K.	Ludwig	13	Maximus	7		
Mittw.	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas Pr.	8		
Donn.	27	Joſef Cal.	Gebhard	15	Mar. H. F. E.	9		
Freitag	28	Auguſtin	Auguſtin	16	Schweißtuch	10		
Samst.	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.	17	Myron	11	48 Sabb.	
Kathol. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17. — Proteſt. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.								
Sonntag	30	D. 13 [illegible]	[illegible] Reb.	18	[illegible] Fl. u. L.	12		
Montag	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.	13		

16. Rochus, Feiertag in [illegible]. 20. Stephan, Feiertag in Ungarn.

Muthmaßliche Witterung.

Anf. öfter Regen u. Gewitter, dann angenehm, gegen Ende zumeiſt heiter, heiß u. dunſt.

Am 18. unſichtb. Sonnenfinſtern.

Der Tag nimmt ab:

1 St. 33 Min.

2 *

September

Sagt nicht, daß im Verfalle
Handel und Induſtrie,
Trefft ihr doch aller Orten
Schwindel und Compagnie.
J. N. Vogl.

Obſtmonat

30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Elul XII 5628	
Dinstag	1	Aegidius	Aegidius	20	Samuel	14	
Mittw.	2	Stephan K.	Abſolon	21	Thaddäus A.	15	
Donn.	3	Seraphina	Manſuet	22	Agathonikus	16	
Freitag	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus	17	
Samst.	5	Laur., Juſt.	Herkules	24	Eutyches	18	49 Sabb
Kathol. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. Proteſt. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.							
Sonntag	6	D 14 Magn.	D 13 Tr. M.	25	D 14 Barth.	19	
Montag	7	Regina	Regina	26	Adrian	20	
Dinstag	8	Maria Geb.	Maria Geb.	27	Poemen	21	
Mittw.	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes Aeth.	22	
Donn.	10	Nicol. v. T.	Jodocus	29	Joh. Enth.	23	
Freitag	11	Prot. u. H.	Protus	30	Alexander	24	
Samst.	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtel Mar.	25	50 S. v. N. M.
Kath. B. Jüngl. zu Naim. Luc. 7. — Pr. Jeſ. heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.							
Sonntag	13	D 15 M. N. F.	D 14 Tr. M.	1	Sept. D 1 S.	26	Selichoth
Montag	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.	27	
Dinstag	15	Nikomedes	Nikomedes	3	Anthimius	28	
Mittw.	16	Quatemb. †	Euphemia	4	Babylas	29	Vorab. d. N.
Donn.	17	Hildegard	Lambert	5	Zacharias	1	Neujahr 5629
Freitag	18	Thom. v. V. †	Titus	6	Michael E.	2	2. Feſt
Samst.	19	Januarius †	Sidonia	7	Sozon	3	1 Sabb
Kathol. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Prot. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.							
Sonntag	20	D 16 Euſtach	D 15 Tr. F.	8	D 16 [illegible]	4	Faſt Gedalj
Montag	21	Matth. Ev.	Matthäus	9	Joachim	5	
Dinstag	22	Mauritius	Moriz	10	Menodora	6	
Mittw.	23	Thekla J.	Thekla	11	Theodora	7	
Donn.	24	Rupertus	Gerhard	12	Autonom.	8	
Freitag	25	Cleophas	Cleophas	13	Cornelius H.	9	Vorab. d. V.
Samst.	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung	10	Verſöhn.-F.
Kath. B. größten Gebote. Matth. 22. — Pr. B. Jüngl. zu Naim. Luc. 7.							
Sonntag	27	D 17 C. u. D.	D 16 Tr. C.	15	D 1 Nicetas	11	
Montag	28	Wenzel K.	Wenzel	16	Euphemia	12	
Dinstag	29	Michael E.	Michael	17	Sophia	13	
Mittw.	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Quatember	14	Vorab. d. L.

Am 1. Aegidius, Feiertag in Kärnten. — Am 24. Rupertus, Feiertag in Salzburg. — Am 28. Wenzel, Feiertag in Böhmen. — Am 29. Michael, Feiertag in Galizien.

Himmels-Erſcheinungen

○ Vollmond den 2. um 5 U. 3 M. M.
☾ Letztes Viertel den 9. um 11 U. 10 M. A.
● Neumond den 16. um 2 U. 25 M. A.
☽ Erſtes Viertel den 23. um 4 U. 27 M. A.
Den 22. um 7 U. 36 M. A. Herbſtanfang.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs warm u. angenehm, dann trüb u. öft. Reg., vom 16. nebelig, ſonſt warm und ſehr angen., Ende ſtürmiſch u. Reg.

Der Tag nimmt ab:
1 St. 41 Min.

September hat 30 Tage.

October hat 31 Tage.

October

Winket dir der Wein im Becher,
Greife zu und trinke friſch,
Aber nicht mit jedem Zecher
Setze dich an einen Tiſch.
J. N. Vogl.

Reiſmonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Protestanten		Griechen		Juden Tiſchri I. 5629
Donn.	1	Remigius	Benignus	19	Trophimus	15	Laubhüttenf.
Freitag	2	Leodegar	Leodegar	20	Euſtachius	16	2. Feſt
Samst.	3	Candidus	Candidus	21	Codratus	17	3 Sabb.
Kathol. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. Proteſt. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.							
Sonntag	4	[illegible] Roſenkr.	[illegible] Fr.	22	[illegible] Phokas	18	
Montag	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. E.	19	
Dinstag	6	Bruno B.	Friederika	24	Thekla	20	Tekuſah
Mittw.	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſyne	21	Palmenfeſt
Donn.	8	Brigitta	Pelagia	26	Johann Ev.	22	Laubh.-Ende
Freitag	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Calliſtratus	23	Geſetzfreude
Samst.	10	Franz Borg.	Gereon	28	Chariton	24	4 B. d. M. M.
Kathol. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22. Proteſt. Vom größten Gebote. Matth. 22.							
Sonntag	11	[illegible] Nikaſius	[illegible] B.	29	[illegible] Cyriak	25	
Montag	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor B.	26	
Dinstag	13	Koloman	Eduard	1	[illegible] M. A.	27	
Mittw.	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	28	
Donn.	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius	29	
Freitag	16	Gallus Abt	Gallus	4	Hierotheus	30	Roſch Chod.
Samst.	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine	1	Marſcheschw.
Kathol. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4. Proteſt. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.							
Sonntag	18	[illegible] Kirchw.	[illegible] L.	6	[illegible] Thom.	2	
Montag	19	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius	3	Faſten
Dinstag	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia	4	
Mittw.	21	Urſula	Urſula	9	Jakob Ap.	5	
Donn.	22	Cordula	Cordula	10	Eulampius	6	Faſten
Freitag	23	Johann Cap.	Severin	11	Philipp Ap.	7	
Samst.	24	Raphael	Salome	12	Probus	8	6 Sabb.
Kathol. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Proteſt. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.							
Sonntag	25	[illegible] Chryſ.	[illegible] W.	13	[illegible] Carpus	9	
Montag	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius	10	Faſten
Dinstag	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian	11	
Mittw.	28	Simon u. J.	Simon u. J.	16	Longinus	12	
Donn.	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas	13	
Freitag	30	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	14	
Samst.	31	Wolfgang	[illegible]	19	Joel Pr.	15	7 Sabb.

[illegible]

Himmels-Erſcheinungen

🌕 Vollmond den 1. um 9 U. 4 Min. A.
☾ Letztes Viertel den 9. um 7 U. 10 M. M.
● Neumond den 16. um 0 U. 7 M. N.
☽ Erſtes Viertel den 23. um 10 U. 48 M. N.
Vollmond den 31. um 12 U. 11 M. Mitt.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs warm u. angenehm, dann trüb u. öft. Reg., v. 16. heiter und warm, geg. Ende froſtig, ſtürmiſch u. öfter Regen.

Der Tag nimmt ab:
1 St. 48 Min.

November

Verliere nie der Hoffnung Schimmer,
Ob ſie dich tauſendmal betrog;
An Menſchenwerth verzage nimmer,
Wie oft auch Schein die Wahrheit log.
A. Sauter

Nebelmont

30 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Marſch. II. 5629		Himmels-Erſcheinungen
Kath. V. Zinsgr. Matth 22. — Pr. V. d. Königs krank. Sohne. Joh 4.								
Sonntag	1	[illegible]	[illegible] A. H.	20	[illegible] Artem.	16		
Montag	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarion	17		
Dinstag	3	Hubert	Gottlieb	22	Acerdius	18		
Mittw.	4	Karl Bor.	Emerich	23	Jakob Ap.	19		
Donn.	5	Emerich	Blandine	24	Arethas	20		
Freitag	6	Bernhard	Erdmann	25	Marcian	21		
Samst.	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius	22	5 Sabb	
Kathol. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9 Proteſt. Von des Königs Rechnung. Matth. 18								
Sonntag	8	[illegible] Gottfr.	[illegible] Tr. B.	27	[illegible] Neſtor	23		
Montag	9	Theodor	Theodor	28	Stephan E	24		
Dinstag	10	Andreas Av.	Probus	29	Anaſtaſia	25		
Mittw.	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius	26		
Donn.	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys	27		
Freitag	13	Stanislaus	Briccius	1	[illegible] Cosm.	28		
Samst.	14	Venerand	Levinus	2	Acindynus	29	9 B. d. N. M.	
Kath. V. Senfkörnlein. Matth. 13. — Pr. V. Zinsgroſchen. Matth. 22								
Sonntag	15	[illegible]	[illegible] Tr. E.	3	[illegible] Acepſ.	1	Kislev N. G.	
Montag	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius	2	Anf. d. Geb.	
Dinstag	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaction	3		
Mittw.	18	Odo Abt	Gelaſius	6	Paulus	4		
Donn.	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronymus	5		
Freitag	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Michael.	6		
Samst.	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Oneſiphor	7	10 Sabb.	
Kathol. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24 Proteſt. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9								
Sonntag	22	[illegible] Cäcilia	[illegible] Tr. E.	10	[illegible] Eraſtus	8		
Montag	23	Clemens	Clemens	11	Victor	9		
Dinstag	24	Joh. v. Kr.	Emilia	12	Johann El.	10		
Mittw.	25	Katharina	Katharina	13	Joh. Chryſ.	11		
Donn.	26	Conrad	Conrad	14	Philipp Ap.	12		
Freitag	27	Virgilius	Günther	15	Faſten-Anf.	13		
Samst.	28	Soſthenes	Rufus	16	Matthäus E	14	11 Sabb.	
Kathol. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21. Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21								
Sonntag	29	[illegible] S.	[illegible] W.	17	[illegible] Gregor	15		
Montag	30	Andreas Ap.	Andreas Ap.	18	Plat. u. R.	16		

Am 15. Leopold, Feiertag in Ob. und Nieder-Oeſterreich. — Am 27. Virgilius, Feiertag in Tirol.

☾ Letztes Viertel den 7. um 9 U. 59 M. [illegible]
● Neumond den 14. um 12 U. 1 M. Mittags
☽ Erſtes Viertel den 22. um 2 U. 32 M. [illegible]
Vollmond den 30. um [illegible] U. [illegible] M. [illegible]

Muthmaßliche Witterun

Anfangs wol u. angenehme Tge, dann froſtig und trüb, Schnee, vom 27. Stec, gegen Ende ſtürmiſch u. naß

Der Tag nimmt ab:
1 St. 14 M.

November hat 30 Tage.

December hat 31 Tage.

December

Das Wort des Haſſes ſei vergeſſen
Und von der Liebe Hauch umweht,
Es ſei dein Wohlthun unermeſſen,
Wie oft verkannt, wie oft geſchmäht.
F. Sauter.

Schneemonat

31 Tage.

Wochen-Tage		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Kislev III. 5629		Himmels-Erſcheinungen
Dinstag	1	Eligius	Longinus	19	Abadius	17		☾ Letztes Viertel den 6. um 10 U. 39 M. A. ● Neumond den 14. um 2 U. 39 M. M. ☽ Erſtes Viertel den 22. um 5 U. 34 M. M. ○ Vollmond den 29. um 2 U. 53 M. A. Den 21. um 1 U. 33 M. M. Winteranfang.
Mittw.	2	Bibiana	Aurelia	20	Gregor v. D.	18		
Donn.	3	Franz Xav.	Caſſian	21	Mar. Eintr.	19		
Freitag	4	Barbara	Barbara	22	Philemon	20	Bittg. u. Rg.	
Samst.	5	Sabbas A.	Abigail	23	Amphiloch.	21	12 Sabb.	
Kathol. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11. Proteſt. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.								
Sonntag	6	2 Adv. N.	2 Adv. N.	24	[illegible] Kathar.	22		
Montag	7	Ambroſius	Agathon	25	Clemens	23		
Dinstag	8	Mar. Empf.	Philon	26	Georg	24	Lichtanzünd.	
Mittw.	9	Leokadia	Joachim	27	Jakob	25	Tempelw.	
Donn.	10	Judith	Judith	28	Stephan	26		
Freitag	11	Damaſus	Damaſus	29	Paramon	27		
Samst.	12	Maxentius	Epimachus	30	Andreas Ap.	28	13 S. d. N. M.	
Kathol. Die Juden ſandten Prieſter und Lev. zu Johannes. Joh. 1. Proteſt. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.								
Sonntag	13	3 Adv. L.	3 Adv. L.	1	[illegible]	29		
Montag	14	Spiridion	Nikaſius	2	Habakuk	30	Roſch. Ch.	
Dinstag	15	Cälian	Ignaz	3	Sophonias	1	Tebeth	
Mittw.	16	Quatemb.	Ananias	4	Barbara	2	Ende d. T.	
Donn.	17	Lazarus	Lazarus	5	Sabbas	3		
Freitag	18	Gratiana	Wunibald	6	Nikolaus	4		
Samst.	19	Nemeſius	Abraham	7	Ambroſius	5	14 Sabb.	
Kathol. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Proteſt. Die Juden ſandten Prieſter und Lev. zu Johannes. Joh. 1.								
Sonntag	20	4 Adv. L.	4 Adv. A.	8	[illegible] Adv. P.	6		
Montag	21	Thomas Ap.	Thomas Ap.	9	Mar. Empf.	7		
Dinstag	22	Demetrius	Beata	10	Menas	8		
Mittw.	23	Victoria	Dagobert	11	Daniel St.	9		
Donn.	24	Adam u. E.	Adam u. Eva	12	Spiridion	10	Faſt. Bel. J.	
Freitag	25	Chriſttag	Weihnachtsfeſt	13	Euſtratius	11		
Samst.	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrſus	12	15 Sabb.	
Kathol. und Proteſt. Joſef und Maria verwunderten ſich. Luc. 2.								
Sonntag	27	Johann E.	Joh. Ev.	15	[illegible] El.	13		
Montag	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kind.	16	Aggäus	14		
Dinstag	29	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter	15		
Mittw.	30	David K.	David	18	Quatember	16		
Donn.	31	Silveſter	Gottlob	19	Bonifacius	17		

Am 11. [illegible]

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs trüb u. nebl., öft. Schn., dann kalt u. froſt. v. 22. Nebel, trüb Schnee, z. Ende ſtürm. u. Thauwetter.

Der Tag nimmt noch bis 21. um 19 Min. ab, dann nimmt er wieder um 5 Min. zu.

Geburtstage
Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte (Carl) von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc., geboren zu Schönbrunn am 18. Auguſt 1830.

Gemahlin: **Eliſabeth** (Eugenia, Amalia), Tochter des Herzogs Max in Baiern, geb. zu Poſſenhofen am 24. Dec. 1837.

Kinder.

1. **Giſela** (Louiſe, Maria), geb. am 12. Juli 1856.
2. **Rudolph** (Franz, Carl, Joſeph), des Kaiſerthums Oeſterreich Kronprinz u. Thronfolger, k. Prinz von Ungarn u. Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich, geb. in Laxenburg am 21. Auguſt 1858.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Ferdinand** (Max Joſeph), durch Annahme der Krone zu Miramare am 10. April 1864 Kaiſer von Mexiko unter dem Namen Ferdinand Max I., geb. 6. Juli 1832, † 19. Juni 1867.
   Gemahlin: **Charlotte**, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs der Belgier, geb. am 7. Juni 1840.
2. **Carl** (Ludwig, Joſeph, Maria), geb. am 30. Juli 1833.
   Gemahlin: **Annunciata** (Iſabella), Tochter weiland des Königs beider Sicilien Ferdinand II., geb. am 24. März 1843.
   Kinder: Franz Ferdinand, geb. am 18. Decbr. 1863, Otto Franz Joſeph, geb. am 21. April 1865.
3. **Ludwig** (Joſef, Anton, Victor), geb. am 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Carl (Joſeph), geb. am 7. December 1802.

Gemahlin: **Sophie** (Frieder., Dorothea), Tochter weil. des Königs v. Baiern, Maximilian, geb. am 27. Jänner 1805.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte** (Carl, Leopold, Joſeph, Franz, Marcellin), geb. zu Wien am 19. April 1793.
   Gemahlin: **Maria Anna Carolina** (Pia), Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. am 19. September 1803.
2. **Maria Clementina** (Franz. Joſepha), geb. am 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold (Johann, Joſeph), königl. Prinzen von beiden Sicilien, Prinzen von Salerno.

Großmutter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Carolina Auguſta, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, Witwe Seiner Majeſtät des Kaiſers Franz I., geb. am 8. Februar 1792.

Großoheime, Oheime und Tanten Seiner Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. Leopold II., Großherzog v. Toscana, abdicirte am 21. Juli 1859 zu Gunſten ſeines Sohnes Ferdinand, geb. 3. Oct. 1797, vermählt mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sicilien, geb. 19. Dec. 1814. Kinder: Maria Iſabella, geb. am 21. Mai 1834, vermählt mit Don Francesco di Paolo, k. Prinz beider Sicilien, geb. 13. Auguſt 1827. — Ferdinand IV., Großherzog von Toscana, geb. 10. Juni 1835, Witwer ſeit 10. Febr. 1859. Kind: Maria Antonia, geb. 10. Jänner 1858. — Carl Salvator, geb. 30. April 1839, vermählt mit Maria Immaculata, Tochter des Königs beider Sicilien, Ferdinand II., geb. 14. April 1844. Kinder: Maria Thereſia, geb. 18. September 1862. Leopold Salvator, geb. 15. October 1863. Franz Salvator, geb. 21. Auguſt 1866. — Maria Louiſe, geb. 31. October 1845, vermählt mit Prinzen Carl von Yſenburg-Birſtein. — Ludwig, geb. am 4. Auguſt 1847. — Johann, geb. 25. November 1852.

II. Maria Thereſia, geb. 31. Juli 1816, vermählt mit Ferdinand II. König beider Sicilien, Witwe ſeit 22. Mai 1859. — Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817. Kinder: Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845, vermählt mit Prinz Philipp von Württemberg. — Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818, vermählt mit Erzherzogin Eliſabeth, Tochter des Erzherzogs Joſef, Palatin, geb. 17. Jänner 1831. Kinder: Friedrich, geb. 4. Juni 1856. Maria, geb. 21. Juli 1858. Carl, geb. 5. September 1860. Eugen, geb. 21. Mai 1863. — Maria Carolina, geb. 10. September 1825, vermählt mit Erzherzog Rainer, geb. 11. Jänner 1827. — Wilhelm, geb. 21. April 1827, Hoch- und Deutſchmeiſter.

III. Eliſabeth, geb. 17. Jänner 1831, vermählt mit Erzherzog Carl Ferdinand. Kind aus der erſten Ehe mit Erzherzog Ferdinand von Eſte: Maria Thereſia, geb. 5. Juli 1849. — Joſeph, geb. 2. März 1833, vermählt mit Clotilde, Prinzeſſin von Sachſen-Coburg-Gotha, geb. 8. Juli 1846. Kind: Maria Clementine, geb. 14. Juni 1867. — Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1836, vermählt mit Leopold II., König der Belgier.

IV. Leopold, geb. 6. Juni 1823. — Ernſt, geb. 8. Auguſt 1824. — Sigismund, geb. 7. Jänner 1826. — Rainer, geb. 11. Jänner 1827, vermählt mit Maria, Tochter des verſtorbenen Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. — Heinrich, geb. 9. Mai 1828.

V. Maria Thereſia, geb. 14. Juli 1817, vermählt mit Herzog von Bordeaux (Graf von Chambord). — Franz V., Herzog von Modena, geb. 1. Juni 1819, vermählt mit Prinzeſſin Adelgunde von Baiern, geb. 19. März 1823. — Maria Beatrix, geb. 13. Februar 1824, vermählt mit dem Infanten Don Juan Carlos von Bourbon.

Poſt-Kalender.

I. Briefpoſt.

Die Portotaxe für einen einfachen Brief bis zum Gewichte von ausſchließlich 1 Zoll-Loth gleich $^{15}/_{16}$ Wiener Loth beträgt innerhalb des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates ohne Unterſchied der Entfernung von einem Orte zum andern 5 Kreuzer öſterreichiſche Währung. Für Briefe von einem Zoll-Lothe bis ausſchließlich zwei Zoll-Lothe iſt das Doppelte (10 kr.), von zwei bis ausſchließlich drei Zoll-Lothen das Dreifache (15 kr.) und ſofort für jedes weitere Loth um 5 kr. mehr zu entrichten.

Für Briefe, welche unfrankirt oder nicht hinreichend frankirt aufgegeben werden, iſt nebſt dem fehlenden Porto noch eine Zulage von 5 kr. bei der Abgabe einzuheben.

Für Kreuzband- (Druckſachen), Muſterſendungen und Waarenproben (welche nichts Geſchriebenes enthalten dürfen), iſt für je 2½ Zoll-Loth 2 kr. zu entrichten. Derlei Sendungen dürfen das Gewicht von 15 Zoll-Lothen nicht überſchreiten.

Waarenproben und Muſter verlieren durch unterlaſſene oder unrichtige Frankirung die Begünſtigung der Porto-Ermäßigung.

Für Briefe, welche im Beſtellungsbezirke eines Poſtamtes aufgegeben und beſtellt werden (Loco-Briefe), iſt bis zum Gewichte von ausſchließlich 1 Zoll-Loth wie bisher 3 kr. ö. W. bei der Aufgabe zu entrichten, und für jedes folgende Zoll-Loth 3 kr. mehr.

Für unfrankirte oder nicht hinreichend frankirte Briefe wird nebſt dem fehlenden Porto noch eine Zulage von 5 kr. eingehoben.

Briefe, welche recommandirt (gegen Aufgabsrecepiſſe) aufgegeben werden, müſſen im Inlande ganz frankirt werden, und es iſt die Recommandationsgebühr für Sendungen nach Orten des eigenen Beſtellungsbezirkes (Stadtpoſt) mit 5 kr., für alle andern mit 10 kr. pr. Stück mittelſt Aufkleben einer Marke von 5, rückſichtlich 10 kr., auf der Siegelſeite des Briefes, zu entrichten.

Recommandirte Briefe nach Orten in den Poſt-Vereinsſtaaten können auch unfrankirt abgeſandt, d. h. die Porto- und Recommandations-Gebühr beim Adreſſaten angewieſen werden.

Bei recommandirten Briefen, wenn ſie zuſammengelegt ſind, muß innen und außen das Siegel aufgedrückt ſein, bei Spitzcouverten derart, daß es über alle vier Theile reicht.

Name und Wohnung des Aufgebers ſind ſtets auf der Siegelſeite erſichtlich zu machen.

Auf Verlangen werden auch Retourrecepiſſe gegeben, wofür 10 kr. Gebühr zu entrichten iſt.

Für Nachfrage- (Quäſtions-) Schreiben ſind ebenfalls 10 kr. zu entrichten, wenn nicht dem zu reclamirenden Briefe ein Retourrecepiſſe beigegeben war oder ein Brief des Adreſſaten vorliegt, worin derſelbe das Nichteintreffen des Briefes in der gegebenen Zeit anzeigt, in letzteren beiden Fällen iſt nichts zu entrichten.

Porto-Tarif

für

Briefe nach allen europäiſchen Staaten und Orten.

Nach	per	kr.
Belgien	1 Zoll-Loth	15
Dänemark	„	15
Deutſchland	„	15
Frankreich m. Algier, Nizza und Savoyen	9/10 „	25
Griechenland	1 Wr. Loth	40
Großbritannien	1 Zoll-Loth	25
Helgoland:		
im Sommer	„	23
im Winter	„	15
Joniſche Inſeln	1 Wr.-Loth	30
*) Italien (m. Ausnahme d. päpſtlichen Gebiet.)	1 Zoll-Loth	15
Kirchenſtaat (Francozwang)	1 Wr.-Loth	21
Malta-Inſeln	9/10 Zoll-Loth	34
Moldau (ſ. Türk.)		
Niederlande	1 „	15
Norwegen	„	30
Polen (ſ. Rußl.)		
Portugal — via Preußen	3/5 „	30
dto. via Italien (Francozwang)	9/10 „	47
Rußland	1 Wr.-Loth	30
Granica	„	20
Heſſiatye		
Michalowitz		
Nowoſielica		
Radziwilow		
Tomaſſow		
Tornogrod		
Schweden	1 Zoll-Loth	23
Schweiz	„	25
Serbien (Francozwang)	„	5
Spanien — via Preußen	3/5 „	30
dto. via Frankr.	9/10 „	31
Türkei u. z.:		
Adrianopel	1 „	25
Alexandrette	„	25
Antivari	„	15
Bakeu	„	15
Beirut	„	25
Berlat	„	15
Batumkau	„	10
Bukareſt	„	15
Buzeo (Francozw.	„	15
Burgas	„	25
Caipha	„	25
Cawalle (la)	„	25
Conſtantinopel	1 Zoll-Loth	25
Czernawoda	„	25
Dardanellen	„	25
Durazzo	„	15
Fokſchan	„	15
Foltiſcheni (Francozwang)	„	15
Galatz	„	20
Gallipoli	„	25
Giurgewo	„	20
Jaffa	„	25
Janina	„	30
Jaſſy	„	15
Ibraila	„	20
Jeruſalem	„	35
Ineboli	„	25
Kandia	„	25
Kanea	„	25
Krajova (Francozwang)	„	15
Kuſtendje	„	25
Lagos	„	25
Larnaka	„	25
Latakiah	„	25
Merſinah	„	25
Metelin	„	25
Piatra	„	15
Philippopel	„	20
Ploieſchti	„	10
Piteſti (Fr. Zw.)	„	15
Preveſa	„	20
Retimo	„	25
Rhodus	„	25
Roman	„	15
Ruſtſchuck	„	20
Salonik	„	25
Samſun (Francozwang)	„	25
Slatina	„	15
Seres	„	25
Sinope	„	25
Smyrna	„	25
Soſia	„	20
Sulina (Francozwang)	„	25
Tekutſch	„	15
Tenedos	„	25
Trapezunt	„	25
Tripoli	„	25
Tſchesme	„	25
Tultſcha	„	25
Vallona	„	15
Varna	„	25
Volo	„	25
Walachei ſ. Türk.		

*) Siehe Anmerkung Seite 29.

Anmerkung. Das Porto für den einfachen Brief aus Oeſterreich nach Italien wird auf 15 kr. ö. W. od. 40 Centeſimi feſtgeſetzt. Einfache Briefe ſind die unter einem Zoll-Loth oder 15 Grammes wiegenden. Für jedes weitere Zoll-Loth erhöht ſich das Porto um je 15 kr. ö. W. Ein Frankirungszwang beſteht nicht, dagegen ſind die Empfänger verpflichtet, für unfrankirte Briefe 25 kr. oder 60 Centeſimi zu zahlen. Die Portoſätze, welche für eine Entfernung von 4 deutſchen Meilen oder 30 Kilometer, alſo im Grenzgebiete, zu erheben ſind, betragen nur 5 kr. oder 15 Centeſimi, wenn die Briefe frankirt, und 10 kr. oder 25 Centeſimi, wenn ſie unfrankirt ſind. Bei recommandirten Briefen ſind 10 kr. oder 30 Centeſimi mehr als bei gewöhnlichen zu zahlen. Waarenproben, Zeitungen und Druckſchriften werden, wenn ſie 2½ Zoll-Loth oder 40 Grammes wiegen, für eine Portogebühr von 3 kr. oder 5 Centeſimi befördert. Sendungen von Waarenproben dürfen überhaupt nicht 16 Zoll-Loth oder 250 Grammes überſteigen.

II. Fahrpoſt.

Am 15. März 1867 iſt der ermäßigte Fahrpoſt-Tarif für das Inland mit nachſtehenden Beſtimmungen in Wirkſamkeit getreten:

1. Schriften ohne Werthangabe bis einſchließlich 5 Zoll-Loth werden mit der Briefpoſt befördert.

2. Das Porto für inländiſche Sendungen iſt entweder voraus zu bezahlen oder vom Adreſſaten zu entrichten, mit Ausnahme der Sendungen ohne Werth-Angabe und jener an portofreie Behörden und Aemter, für welche das Porto bei der Aufgabe entrichtet werden muß.

3. Für Local-Fahrpoſtſendungen, welche das Gewicht von 5 Zoll-Pfund nicht überſteigen dürfen, iſt ſtatt des Gewichts-Portos ein fixer Betrag von 10 Neukreuzern zu entrichten. Das Werthporto für Localſendungen beträgt für je 150 fl. 2 Neukreuzer.

4. Bei allen übrigen Sendungen innerhalb der öſterreichiſchen Monarchie kommt ſowohl bei Geldbriefen als Frachtſendungen der Tarif A und B (Werth- und Gewichts-Porto), und bei Poſtnachnahme-Sendungen der Tarif C (Proviſion) in Anwendung.

5. Den Frachtſendungen, welche das Gewicht von 3 Zoll-Loth überſteigen, iſt ein Frachtbrief beizugeben, welcher mit einer 5 kr. Stempelmarke zu verſehen iſt. Statt des Frachtbriefes kann auch ein einfacher Brief, mit der 5 kr. Stempelmarke verſehen, beigegeben werden.

6. Für ein Retour-Recepiſſe iſt vom Aufgeber die Gebühr von 10 Nkr. zu entrichten. Nachfrage- (Quäſtions-) Schreiben werden, wenn bei der Aufgabe ein Retour-Recepiſſe ausgeſtellt worden iſt oder wenn das Einſchreiten und Nachforſchen auf einer Nachricht vom Adreſſaten beruht, worin er den Empfang der Sendung in Abrede ſtellt, unentgeltlich, in allen übrigen Fällen aber gegen Vorausbezahlung des einfachen Briefportos ausgefertigt und abgeſendet.

7. Für die Zuſtellung einer Fahrpoſtſendung bis zum Gewichte von 3 Zoll-Pfunden in die Wohnung des Empfängers ſind in Wien 5 Nkr., in anderen Poſtorten 3 Nkr. und für die Zuſtellung eines Aviſo-Zettels überall 2 Nkr. zu entrichten.

8. Für die Zurückſendung von Fahrpoſt-Gegenſtänden, deren Zuſtellung an den Adreſſaten nicht bewirkt werden konnte, ſowie für die Nachſendung ſolcher Gegenſtände an einen anderen als den auf der Adreſſe bezeichneten Beſtimmungsort, wird das für die neue Transportſtrecke entfallende Porto im vollen Betrage zugeſchlagen.

9. Nur bei Schriften und Muſtern ohne Werth iſt für die Zurückſendung an den Aufgabsort ein weiteres Porto nicht in Anrechnung zu bringen.

10. Im Falle des Verluſtes einer Sendung ohne Werthangabe oder bei einem Abgange an derſelben wird ein Erſatz von 50 Nkr. für jedes abhanden gekommene Zollpfund oder den Theil eines Zollpfundes geleiſtet.

11. Für Sendungen nach dem Poſtvereinsgebiete oder dem Auslande überhaupt bleiben die bisherigen Beſtimmungen aufrecht; doch ſind die Portogebühren für Sendungen nach Rußland, Italien, den Donaufürſtenthümern, der Türkei, Griechenland und dem ganzen Oriente, ſoweit es ſich um die Beförderung derſelben auf öſterreichiſchem Gebiete handelt, nach dem neuen inländiſchen Tarife zu bemeſſen.

Sendungen mit Geld oder Werthpapieren.

Geldſendungen jeder Gattung, welche in Briefen und Paketen verſchloſſen zur Poſt gebracht werden, müſſen wohl verwahrt, Papiergeldſendungen in Briefen und kleinen Paketen ſowohl innen als außen mindeſtens mit zwei Siegeln verſchloſſen ſein. Kreuz-Converte müſſen vier Siegel erhalten, die zuſammenlaufenden Spitzen jedoch für das poſtämtliche Siegel freigehalten werden; der Inhalt muß auf der Adreſſe ſpecificirt und ſummirt angegeben ſein.

Der Aufgeber einer verſchloſſenen Geldſendung erhält ein Aufgabs-Receppiſſe mit dem Beiſatze zur Geldſumme „nach Angabe“. Den gleichen Beiſatz erhält die Adreſſe. Die Poſtanſtalt haftet bezüglich ſolcher Sendungen nur für die richtige Uebergabe im unbeſchädigten äußeren Zuſtande mit unverletzten Siegeln und mit vollem Gewichte, ohne Einſtehung für die Richtigkeit des angegebenen Inhaltes.

Werden bei der Zuſtellung die Siegel oder die äußere Verwahrung verletzt befunden, ſo kann der Empfänger beim Abgabspoſtamte die Nachwägung der Sendung, ſowie die Eröffnung und die Ueberzählung des Inhaltes begehren. — Zeigt ſich ein Abgang, ſo tritt von Seite der k. k. Poſtanſtalt die Verpflichtung zur Erſatzleiſtung des abgängigen Betrages in dem Falle ein, als der Abgang ſich im Bereiche derſelben ergeben hat. Die unbeanſtändete Uebernahme von Seite des Empfängers enthebt die Poſtanſtalt von jeder Erſatzpflicht.

Dem Aufgeber einer Geldſendung ſteht es frei, dieſelbe offen zur Poſt zu bringen, in welchem Falle der Geldbetrag von dem Beamten überzählt und der Brief ſodann ſowohl mit dem Privatſiegel des Aufgebers, als auch mit dem Amtsſiegel verſchloſſen wird.

Geldanweiſungen.

In Bezug auf Geldanweiſungen gelten folgende Beſtimmungen:

1. An allen Orten des Inlandes, wo ſich k. k. Poſtanſtalten befinden, ſowie bei der k. k. Poſt-Expedition in Belgrad können Geldbeträge bis einſchließlich 25 fl. ö. W. zur Zahlung an allen andern öſterreichiſchen Poſtorten angewieſen werden.

2. An folgenden Poſtorten können auch Geldanweiſungen nach einem anderen dieſer Orte bis 1000 fl. und nach Wien bis 5000 fl. ö. W. ausgeſtellt werden:

Agram, Arad, Baden, Belgrad, Bochnia, Botzen, Bregenz, Brixen, Brody, Bruck a. d. M., Brünn, Cattaro, Czernowitz, Debreczin, Eger, Eſſeg, Feldkirch, Fiume, Fünfkirchen, Görz, Gratz, Großwardein, Hermannſtadt, Hohenſtadt, Innsbruck, Iſchl, Karlsbad, Karlſtadt, Kaſchau, Klagenfurt, Klauſenburg, Kolin, Krakau, Kronſtadt, Kufſtein, Laibach, Lemberg, Linz, Lundenburg, Meran, Marburg, Wr. Neuſtadt, Oedenburg, Olmütz, Peſth, Peterwardein, Pola, Prag, Przemysl, Preßburg, Raab, Ragusa, Reichenberg, Roveredo, Salzburg, Schärding, Semlin, Spalato, Stanislau, St. Pölten, Szegedin, Tarnow, Tarnopol, Temesvar, Teplitz, Trient, Trieſt, Troppau, Tyrnau, Villach, Warasdin, Wien, Zara.

3. Die Einzahlung des Betrages erfolgt durch den Abſender bei der Aufgabspoſtanſtalt und die Auszahlung an den Adreſſaten durch die Abgabspoſtanſtalt.

4. An Gebühr iſt zu entrichten:

a) für eine Poſtanweiſung bis einſchließlich 25 fl. ö. W. zehn Kr. ohne Unterſchied der Entfernung;
b) für Poſtanweiſungen im höheren Betrage das gewöhnliche Fahrpoſt-Porto für eine Geldſendung im gleichen Werthbetrage.

Für die Retour- und Nachſendung der Poſtanweiſungen iſt keine beſondere Gebühr zu entrichten.

5. Die Anweiſungsgebühr iſt voraus zu bezahlen und zwar für Poſt-Anweiſungen bis einſchließlich 25 fl. ö. W. durch Aufklebung einer 10 kr. Briefmarke auf die Anweiſung, bei Poſtanweiſungen über 25 fl. ö. W. in Barem.

6. Die gedruckten Formularien zu den Poſtanweiſungen werden unentgeltlich verabfolgt.

Der Aufgeber hat darin den Betrag der Anweiſung in ö. W., die Gulden in Zahlen und Buchſtaben, ſowie die möglichſt genaue Adreſſe des Empfängers und den Beſtimmungsort deutlich anzuſetzen.

7. Die Poſtanſtalt ertheilt über den Betrag der Poſtanweiſung einen Aufgabsſchein und haftet für den eingezahlten Betrag in demſelben Umfange und innerhalb derſelben Friſt wie für Geldſendungen.

8. Die am Beſtimmungsorte einlangenden Anweiſungen bis einſchließlich 100 fl. ö. W. werden dem Adreſſaten nach erfolgter Nachweiſung über die Identität ſeiner Perſon gegen eigenhändige Empfangsbeſtätigung in die Wohnung zugeſtellt.

Der Adreſſat hat ſodann die auf der Rückſeite des Poſtanweiſungs-Formulares enthaltene Quittung auszufüllen und zu unterfertigen; dem Ueberbringer der alſo abquittirten Anweiſung wird der Betrag bei dem Abgabspoſtamte gegen Einziehung der Poſtanweiſung ausbezahlt.

9. Poſtanweiſungen im Betrage über 100 fl. ö. W. werden dem Adreſſaten nur aviſirt und gleich den mit poste restante bezeichneten Anweiſungen bei dem Abgabspoſtamte nach erfolgter Legitimation gegen Abquittirung ausbezahlt.

10. Iſt die Abgabspoſt-Anſtalt mit den erforderlichen Geldmitteln zur ſofortigen Ausbezahlung des angewieſenen Betrages nicht verſehen, ſo kann die Auszahlung erſt verlangt werden, nachdem die Beſchaffung der Mittel erfolgt iſt.

11. Die mit poste restante bezeichneten Anweiſungen müſſen längſtens binnen drei Monaten abgeholt werden; die Erhebung des Geldbetrages für die Poſt-Anweiſungen bei der Poſt-Anſtalt am Beſtimmungsorte muß ſpäteſtens innerhalb 14 Tagen, vom Tage der Aushändigung oder Aviſirung der Poſt-Anweiſung gerechnet, ſtattfinden. Jene Poſt-Anweiſungen, welche bis zu dieſem Termine nicht erhoben wurden, oder bezüglich deren der Empfänger nicht ausfindig gemacht werden kann, werden an den Aufgabsort zurückgeleitet und der Betrag dem Abſender zurückgezahlt.

Poſtnachnahme.

Bei den k. k. Poſtämtern können Sendungen mit Nachnahme, d. i. ſolche Sendungen aufgegeben werden, bei denen die Poſtanſtalt die Verpflichtung übernimmt, bei Abgabe an den Adreſſaten eine bezeichnete Summe (jedoch nicht über 100 fl.) von dieſem einzuheben und dem Abſender auszuzahlen. Will der Adreſſat nicht zahlen, ſo geht die Sendung auf Koſten des Aufgebers an dieſen zurück. Das Porto wird wie für gewöhnliche Fahrpoſtſendungen gerechnet; für die Nachnahme wird eine Proviſion nach dem Tarife A bezahlt.

Tarif A.

Proviſion für Poſtnachnahmen.

	Proviſion		Proviſion
	kr.		kr.
Bis 10 fl. ö. W.	6	über 55 bis 60 fl.	34
über 10 bis 15 fl.	9	„ 60 „ 65 „	36
„ 15 „ 20 „	12	„ 65 „ 70 „	38
„ 20 „ 25 „	15	„ 70 „ 75 „	40
„ 25 „ 30 „	18	„ 75 „ 80 „	42
„ 30 „ 35 „	21	„ 80 „ 85 „	44
„ 35 „ 40 „	24	„ 85 „ 90 „	46
„ 40 „ 45 „	27	„ 90 „ 95 „	48
„ 45 „ 50 „	30	„ 95 „ 100 „	50
„ 50 „ 55 „	32		

Tarif B.

Inländiſches Gewichts-Porto.

Bezeichnung des Gewichtes	Auf eine Entfernung von Meilen in gerader Linie																																			
			über																																	
	bis 5		5 bis 10		10 bis 15		15 bis 20		20 bis 25		25 bis 30		30 bis 35		35 bis 40		40 bis 45		45 bis 50		50 bis 60		60 bis 70		70 bis 80		80 bis 90		90 bis 100		100 bis 120		120 bis 140		140 bis 160	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Für Sendungen bis einſchl. 5 Zoll-Lth., wenn deren Werth 50 fl. ö. W. nicht überſteigt . . .	—	10	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	20	—	20	—	20	—	20	—	20	—	20	—	20	—	20
Für Sendungen bis einſchl. 5 Zoll-Lth., wenn deren Werth 50 fl. ö. W. überſteigt, dann für alle Sendungen über 5 Z.-L. bis 1 Z.-Pfd.	—	10	—	15	—	15	—	15	—	20	—	20	—	20	—	25	—	25	—	25	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30
Für Sendungen: über 1—2 Z.-Pfd.	—	10	—	15	—	15	—	15	—	20	—	20	—	21	—	25	—	27	—	30	—	33	—	36	—	39	—	42	—	45	—	48	—	51	—	54
„ 2—3 „	—	10	—	15	—	15	—	18	—	22	—	27	—	31	—	36	—	40	—	45	—	49	—	54	—	58	—	63	—	67	—	72	—	76	—	81
„ 3—4 „	—	10	—	15	—	18	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	—	54	—	60	—	66	—	72	—	78	—	84	—	90	—	96	1	2	1	8
„ 4—5 „	—	10	—	15	—	22	—	30	—	37	—	45	—	52	—	60	—	67	—	75	—	82	—	90	—	97	1	5	1	12	1	20	1	27	1	35
„ 5—6 „	—	10	—	18	—	27	—	36	—	45	—	54	—	63	—	72	—	81	—	90	—	99	1	8	1	17	1	26	1	35	1	44	1	53	1	62
„ 6—7 „	—	10	—	21	—	31	—	42	—	52	—	63	—	73	—	84	—	94	1	5	1	15	1	26	1	36	1	47	1	57	1	68	1	78	1	89
„ 7—8 „	—	12	—	24	—	36	—	48	—	60	—	72	—	84	—	96	1	8	1	20	1	32	1	44	1	56	1	68	1	80	1	92	2	4	2	16
„ 8—9 „	—	13	—	27	—	40	—	54	—	67	—	81	—	91	1	8	1	21	1	35	1	48	1	62	1	75	1	89	2	2	2	16	2	29	2	43
„ 9—10 „	—	15	—	30	—	45	—	60	—	75	—	90	1	5	1	20	1	35	1	50	1	65	1	80	1	95	2	10	2	25	2	40	2	55	2	70

Anmerkung zu Tarif A und B.

Bei Sendungen über 2000 fl. und über 10 Pfd. verweiſt man wegen Mangel an Raum auf den in jedem Poſtamte affigirten Tarif.

Tarif C.

Inländiſcher Werth-Porto.

1. Für Sendungen im Werthe bis einſchließlich 100 fl. ö. W. auf die Entfernung bis 20 Meilen 3 Nkr., über 20 bis 80 Meilen 5 Nkr., über 80 Meilen 10 Nkr.
2. Für Sendungen im Werthe über 100 fl. ö. W., und zwar:

Für Beträge:	bis 5		über 5 bis 15		über 15 bis 50		über 50	
	Meilen							
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
über 100 bis 150 fl.	—	3	—	5	—	10	—	15
„ 150 „ 300 „	—	6	—	10	—	20	—	30
„ 300 „ 450 „	—	9	—	15	—	30	—	45
„ 450 „ 600 „	—	12	—	20	—	40	—	60
„ 600 „ 750 „	—	15	—	25	—	50	—	75
„ 750 „ 900 „	—	18	—	30	—	60	—	90
„ 900 „ 1050 „	—	21	—	35	—	70	1	5
„ 1050 „ 1200 „	—	24	—	40	—	80	1	20
„ 1200 „ 1350 „	—	27	—	45	—	90	1	35
„ 1350 „ 1500 „	—	30	—	50	1	—	1	50
„ 1500 „ 1650 „	—	31	—	52	1	5	1	57
„ 1650 „ 1800 „	—	33	—	55	1	10	1	65
„ 1800 „ 1950 „	—	34	—	57	1	15	1	72
„ 1950 „ 2100 „	—	36	—	60	1	20	1	80

Telegraphen-Kalender.

Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren.

Telegraphiſche Depeſchen können nach allen Orten aufgegeben werden, wohin die vorhandenen Telegraphen-Verbindungen die Gelegenheit zur Beförderung darbieten.

Jede Depeſche muß deutlich und mit Tinte geſchrieben ſein. Obenan iſt die Adreſſe, dann der Text und zuletzt die Unterſchrift des Aufgebers beizuſetzen.

Ungewöhnliche Wortbildungen, dem Sprachgebrauche zuwiderlaufende Zuſammenziehungen oder Abkürzungen, ſowie Radirungen ſind nicht geſtattet.

Eine einfache Depeſche beſteht aus 1—20 Worten und koſtet innerhalb des deutſch-öſterreichiſchen Telegraphen-Vereines (Kaiſerthum Oeſterreich, ſämmtliche Staaten des deutſchen Bundes, Niederlande) bis zu einer Entfernung von 10 Meilen (Luftlinie) 40 kr. öſterr. W., über 10 bis 45 Meilen 80 kr., über 45 Meilen 1 fl. 20 kr. ö. W. Für jede weiteren 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchen-Gebühr.

Die Weiterbeförderung von Depeſchen an Orte, wo keine Telegraphen-Stationen ſind, geſchieht nach der Wahl des Aufgebers entweder per Poſt, Expreßboten oder Eſtaffette und iſt die gewünſchte Weiterbeförderungsart vom Aufgeber dem Telegramme nach der Adreſſe beizuſetzen.

Telegramme können auch recommandirt werden.

In dieſem Falle erhält der Aufgeber von der Empfangsſtation in einem Retourtelegramme eine vollſtändige Copie der dem Adreſſaten zugeſtellten

Depeſche mit der Angabe ſowohl der genauen Zeit der Zuſtellung, als auch der Perſon oder reſpective der Weiterbeförderungs-Anſtalt, welcher die Depeſche übergeben wurde. Der Aufgeber einer recommandirten Depeſche kann ſich dieſes Rücktelegramm nach einem beliebigen Orte adreſſiren laſſen.

Solche recommandirte Depeſchen unterliegen der doppelten Telegrapen-Gebühr.

Iſt das Rücktelegramm an einen anderen als den Aufgabsort der Urſprungsdepeſche zu übermitteln, ſo kommt der Tarifſatz zwiſchen der Aufgabe- und Adreßſtation der Retourdepeſche in Anwendung.

Die Gebühren für die Weiterbeförderung einer recommandirten Depeſche ſind vom Aufgeber zu entrichten. Geſchieht die Weiterbeförderung per Poſt, wo die Depeſche als recommandirter Expreßbrief behandelt wird, ſo iſt die Gebühr 20 kr. ö. W.; wird aber das Telegramm per Eſtaffette befördert, ſo hat der Aufgeber hiefür einen Betrag zu deponiren, wo dann nach dem Bekanntwerden die wirklich entfallenden Koſten abgerechnet werden.

Die Weiterbeförderungskoſten bei nicht recommandirten Depeſchen werden vom Adreſſaten eingehoben mit dem Regreßrechte an den Aufgeber bei einer etwaigen Verweigerung der Bezahlung ſeitens des Empfängers.

Jedem Aufgeber iſt geſtattet, auch die Rückantwort auf ſein Telegramm zu bezahlen. In dieſem Falle muß er dem Texte den Zuſatz: „Antwort bezahlt“ geben. Erfolgt binnen acht Tagen keine Antwort, ſo gibt die Beſtimmungsſtation hievon dem Aufgeber Kenntniß, die Gebühr für die Antwort wird nicht mehr zurückgeſtellt.

Die mehrfache Ausfertigung desſelben Telegrammes an verſchiedene in demſelben Orte befindliche Adreſſaten koſtet je 20 kr. ö. W. Die Zuſtellung einer Depeſche kann auch „bureau restante“ oder „poste restante“ erfolgen. Für die letztere Beſtellungsart iſt eine Gebühr von 20 kr. zu entrichten.

Noch nicht abtelegraphirte Telegramme können zurückgezogen (inhibirt) werden, wofür 20 kr. zu entrichten kommt.

Das Verlangen nach Inhibirung einer ſchon im Abtelegraphiren begriffenen Depeſche muß von dem ſich legitimirenden Aufgeber ſchriftlich geſtellt werden. Die Depeſchen-Gebühr iſt jedoch verfallen.

Das Verlangen, daß eine bereits abgegangene Depeſche an den Adreſſaten nicht beſtellt werde, kann nur mittelſt eines Telegrammes erfolgen. Von dem Erfolge wird der Aufgeber per Poſt verſtändigt, außer derſelbe hat auch die Antwort dafür bezahlt.

Wünſcht Jemand, daß ihm eine einlangende Depeſche an einen andern Ort nachtelegraphirt oder nachgeſendet werde, ſo hat derſelbe die entfallende Gebühr beim Empfange der Depeſche zu entrichten. Das Verlangen um Nachſendung muß ſchriftlich geſtellt werden.

Für jede ämtlich beglaubigte Abſchrift eines Telegrammes ſind 20 kr. zu entrichten.

Reclamationen wegen Verſtümmelung oder einer nicht zugeſtellten Depeſche müſſen innerhalb dreier Monate, vom Tage der Depeſchen-Aufgabe an gerechnet, bei der Telegraphen-Verwaltung überreicht werden.

Telegraphen-Gebühren nach fremden Staaten:

Amerika.	Bei Benützung des atlantiſchen Kabel-Telegraphen nach allen Stationen in Nordamerika koſtet die einfache Depeſche von 20 Worten, reſpect. 100 Buchſtaben (in klingender Münze)	fl.	103.—
dto.	Ohne Benützung des Kabeltelegraphen werden die nach Nordamerika beſtimmten Depeſchen nach Großbritannien telegraphiſch befördert, gelangen ſodann mittelſt Dampfſchiff nach Newyork, Halifax, Portland ꝛc. und werden von dort pr. Telegraph an ihre Adreſſe weiter befördert. Die Gebühr für eine einfache Depeſche beträgt zwiſchen 11 und 20 fl. je nach der Entfernung in Amerika.		
Algier und Tunis		„	4.40
Belgien		„	1.60
Corſica (Inſel) via Italien oder via Frankreich		„	2.80
Dänemark		„	2.20

Frankreich	fl.	2.40
Griechenland via Caſtellaſtua	„	2.80
dto. via Belgrad	„	3.20
Großbritannien:		
Nach London via Oſtende und Haag	„	2.80
nach allen anderen Stationen	„	3.20
Italien	„	2.40
Moldau und Walachei	„	1.60
Norwegen via Arcona	„	3.20
dto. via Hamburg	„	4.20
Oldenburg	„	2.—
Portugal	„	4.—
Rußland nach allen Stationen mit Ausnahme der im Kaukaſus gelegenen	„	3.20
dto. nach den im Kaukaſus gelegenen Stationen	„	4.40
dto. nach dem aſiatiſchen Rußland, u. z. nach Irbit, Kamiſchlow, Omsk, Tumen	„	6.40
dto. nach Irkoutsk, Kiachta, Krasnojarsk	„	9.60
Schleswig-Holſtein	„	1.20
Schweden via Arcona	„	2.40
dto. via Hamburg	„	3.40
Schweiz	„	1.60
Serbien	„	1.60
Spanien	„	3.60
Türkei (europäiſche)	„	2.80

Verzeichniß
der
ausländiſchen Staats-Lotterie-Anlehens-Effecten, welche in Oeſterreich geſetzlich erlaubt ſind.

	Höchſter	niedrigſter
	Treffer	
	Gulden	
Die großherzoglich Heſſen-Darmſtädtiſche Anleihe vom 25. Auguſt 1825 pr. 6,500.000 fl. ſüdd. Währg à 50 fl. Loſe	120000	35
dto. vom Jahre 1834 pr. 2,375.000 fl. à 25 fl. Loſe	50000	38
Herzoglich Naſſauiſche Anleihe vom Jahre 1837 pr. 2,600.000 fl. à 25 fl. Loſe	50000	37
Großherz. Badiſche Anleihe v. J. 1845 pr. 14,000.000 fl. à 35 fl. Loſe	50000	48
	Thlr.	
Churfürſtl. Heſſiſche Anleihe v. J. 1845 pr. 6,700.000 Thlr. à 40 Thlr. Loſe	40000	60
Fürſtlich Schaumburg-Lippe'ſche Anleihe v. Jahre 1846 pr. 1,500.000 Thlr. à 25 Thlr. Loſe	20000	36
Königl. ſchwed. Anleihe v. J. 1860 pr. 2,400.000 Thlr. à 10 Thlr. Loſe	25000	11
	Frcs.	
Königl. ſardin. Anleihe v. J. 1844 pr. 3,600.000 Frcs. à 36 Frcs. Loſe	80000	42
	Rubel	
Kaiſerl. ruſſiſche Anleihe v. J. 1864 pr. 110,000.000 Rubel à 100 Rubel Loſe	200000	120

Ziehungen

ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1868.

Tag d. Ziehung	Nr.	Losgattung	Nominal-Werth	Urſprüngliche Anzahl der Loſe	Noch nicht gezogene Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe, reſp. Serien	Treffer in Gulden öſtr. Währ.		Geſammtbetrag d. z. Auszahlung gelangenden Gewinne in fl. ö. W.
							größter	kleinſter	
2. Jän.	27	4% 1854er Staats-Loſe Serienziehung	250 fl. C.-M.	200000	179100	S. 22	147000	315.—	—
2. „	21	Como-Rentenſcheine	14 „ „	144000	72000	3600	21000	14.70	88200.—
2. „	39	Credit-Loſe	100 „ ö. W.	420000	351100	1400	250000	165.—	570050.—
2. „	8	4% Trieſter 50 fl.-Loſe	50 „ „	20000	19601	154	15000	50.—	25800.—
15. „	31	Fürſt Salm-Loſe	40 „ C.-M.	100000	91600	500	42000	63.—	81963.—
15. „	45	Graf Waldſtein-Loſe	20 „ „	103500	94700	300	10500	31.50	24250.—
30. „	35	Fürſt Clary-Loſe	40 „ „	42000	39770	125	26250	63.—	34860.—
1. Febr.	16	5% 1860er Staats-Loſe Serienziehung	500 „ ö. W.	400000	384800	S. 60	300000	600.—	—
1. „	22	Graf St. Genois-Loſe	40 „ C.-M.	80000	75100	600	25500	68.25	105504.—
1. März	19	1864er Staats-Loſe	100 „ ö. W.	400000	383900	900	200000	150.—	442500.—
1. April	27	4% 1854er Staats-Loſe Nummernziehung	250 „ C.-M.	200000	179100	1100	147000	315.—	513870.—
1. „	40	Credit-Loſe	100 „ ö. W.	420000	349700	1700	200000	165.—	568550.—
1. „	8	10 fl.-Rudolfs-Loſe	10 „ „	200000	192350	1350	20000	12.—	45000.—
15. „	20	1864er Staats-Loſe	100 „ „	400000	383000	900	220000	150.—	417500.—
1. Mai	16	5% 1860er Staats-Loſe Nummernziehung	500 „ „	400000	384800	1200	300000	600.—	1190000.—
1. „	26	Graf Keglevich-Loſe	10 „ C.-M.	67000	54350	1000	10500	10.50	25116.—
1. Juni	29	1839er Staats-Loſe, Serienziehung	250 „ „	120000	80240	S. 114	231000	525.—	—
1. „	21	1864er Staats-Loſe	100 „ ö. W.	400000	382100	800	250000	155.—	456200.—
1. „	13	4½% Trieſter 100 fl.-Loſe	100 „ C.-M.	24000	22014	298	21000	105.—	59640.—
15. „	63	Fürſt Eszterhazy-Loſe	40 „ „	175000	8000	4000	63000	75.60	390957.—
15. „	15	Ofner Loſe	40 „ ö. W.	50000	46200	600	30000	60.—	68300.—
1. Juli	28	4% 1854er Staats-Loſe Serienziehung	250 „ C.-M.	200000	178000	S. 22	63000	315.—	—
1. „	41	Credit-Loſe	100 „ ö. W.	420000	318000	1400	250000	165.—	570050.—
1. „	14	4% Donau-Dampfſchiff-Loſe	100 „ C.-M.	60000	54600	795	52500	105.—	147840.—
15. „	32	Fürſt Salm-Loſe	40 „ „	100000	91100	500	21000	63.—	56973.—
15. „	46	Graf Waldſtein-Loſe	20 „ „	103500	94400	600	21000	31.50	44730.—
30. „	36	Fürſt Clary-Loſe	40 „ „	42000	39645	125	12600	63.—	21210.—
1. Aug.	17	5% 1860er Staats-Loſe Serienziehung	500 „ ö. W.	400000	383600	S. 60	300000	600.—	—
1. Sept.	29	1839er Staatsloſe, Nummernziehung	250 „ C.-M.	120000	80240	2280	231000	525.—	1635900.—
1. „	22	1864er Staats-Loſe	100 „ ö. W.	400000	381300	900	200000	155.—	446700.—
15. „	23	Fürſt Palffy-Loſe	40 „ C.-M.	93000	86400	800	42000	63.—	99960.—
1. Oct.	28	4% 1854er Staats-Loſe Nummernziehung	250 „ „	200000	178000	1100	63000	315.—	473970.—
1. „	42	Credit-Loſe	100 „ ö. W.	420000	346500	1700	200000	165.—	568550.—
1. „	9	10 fl.-Rudolfs-Loſe	10 „ „	200000	191000	900	25000	12.—	45000.—
2. Nov.	17	5% 1860er Staats-Loſe Nummernziehung	500 „ „	400000	383600	1200	300000	600.—	1190000.—
1. Dec.	23	1864er Staats-Loſe	100 „ „	400000	380400	800	250000	155.—	456200.—
1. „	32	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe	20 „ C.-M.	100000	87875	875	21000	37.80	60194.40
15. „	64	Fürſt Eszterhazy-Loſe	40 „ „	175000	4000	4000	63000	75.60	390957.—

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterreich. Kaiſerſtaate.

(Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Quellen.)

I. Nieder-Oeſterreich.

Allentſteig (V. O. M. B.), Freitag nach Maria Heimſuchung, 2. Sept.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Berchtoldsdorf (Petersdorf) (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard.

Dürnkrut (V. U. M. B.), 3. Montag nach Pfingſten, Barbara.

Dürrenſtein (V. O. M. B.), Montag nach Miſericordia.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.), Philipp und Jakob, Mittwoch nach Bartholomäus. — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März und am 1. Mittwoch im November.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntage, Montag nach h. Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas.

Fellabrunn (V. U. M. B.), Samstag vor dem 4. Sonntage in der Faſten, Pfingſtdinstag, Barthol.

Gars (V. O. M. B.), Bartholomäus, Johann Ev.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Marcus, Bartholomäus, Andreas.

Gloggnitz (V. U. W. W.), 24. Jänner, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 24. Auguſt.

Gmünd (V. O. M. B.), vom 1. Dinstage nach Aſchermittw., am 1. Mai (Philipp und Jakob), am 10. Aug. (Laurenzi), 21. Nov. (Maria Opfrg.)

Göttweih (V. O. W. W.), Dinstag nach Pfingſten.

Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 24. April, 21. October.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hausbrunn (V. O. M. B.), Montag nach dem ſchwarzen Sonntage, Veit (15. Juni), Roſalia, Tags vorher Viehmarkt.

Heidenreichſtein (V. O. M. B.), Montag nach Margaretha, Montag nach Michael, Montag nach Martin.

Herzogenburg (V. O. W. W.), Blaſius, Florian, Martin.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Johann d. T., Martin.

Kirchberg am Wald (V. O. M. B.), Mittwoch vor Oſtern, Ulrich, Mittwoch vor Bartholomäus, Mittwoch vor dem Chriſtfeſt.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Montag nach Leopold.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi, Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jakob, 8 Tage vor und 8 Tage nach Simon u. Juda.

Laa (V. U. M. B.), Dinstag nach heil. 3 Königen, nach dem ſchwarzen Sonnt., nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Langenlois (V. O. M. B.), Donnerſt. nach Dorothea, nach Laurenz, nach Leonhard.

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dinstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntage nach Koloman.

Leonhard St. (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Johann d. T., Leonhard.

Mailberg (V. U. M. B.), Montag n. Valentin, Samstag n. Exaudi, Dinstag nach Barthol., Martini.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8. October und 11. November (Viehm.), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertage, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain St. (ober Horn) hat vier Märkte an den ſogen. Kreuzſamſt. zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann d. T., Egydius, Hubert.

Melk (V. O. W. W.), nach Kreuzerfindung, Dinstag nach Pfingſten, Koloman.

Miſtelbach (V. U. M. B.), Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzw., Michael, 3. Adventmontag.

Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerstag, Montag nach Frohnleichnam, Egydius, Nicolaus.

Mölk, ſ. Melk.

Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. April, 2. Auguſt, 28. October.

Neuſtadt, Wiener- (V. U. W. W.), Montag n. Maria-Himmelf., Montag nach Mathias.

Perchtoldsdorf, ſ. Berchtoldsdorf.

Pölten St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiscere, Sebald.

Pottendorf (V. U. W. W.), Montag nach Jubilate. Jakob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Pulkau, am Dinst. vor Maria Lichtmeß; fällt Maria Lichtmeß an einem Dinstage, ſo iſt Montag davor und Mittwoch darauf der rechte Markt. — Am Dinstage n. Exaudi; Dinstag vor Michaeli, fällt aber Michaeli an einem Dinstage, ſo wird an dieſem Tage der rechte Markt abgehalten. — Tags vorher Faßmarkt. Am Dinstage nach dem 2. Adventſonntage. Jeden Markt vorher iſt Vormarkt, auch Holzwaarenmarkt. Jeden Samstag iſt Wochenmarkt und in jedem Monate am 1. Samstage iſt Rindviehmarkt.

Retz (V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſef, Philipp u. Jakob, Laurenz, nach Namen Maria.

Scheibbs (V. O. W. W.), Magdalena, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach dem Roſenkranzfeſte.

Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdinstag, Veit, Michael.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſef Viehmarkt; Dinstag nach Joſef Jahrmarkt; Dinstag n. Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt; fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

Sitzendorf (V. U. M. B.), Donnerstag vor Oſtern, Pfingſtdinstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerstag vor Weihnachten.

St. Pölten, Dinstag n. Reminiscere und Bartholomäus.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag nach dem Palmſonntage, Johann d. T., Michael.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Waidhofen a. d. Ybbs (V. U. W. W.), 19. Jänner, 17. Juli, jeder 8 Tage.

Wien, Mont. n. Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. October), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roſſau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaaren, 14 Tage.

Wiener-Neuſtadt, ſ. Neuſtadt.

Wilfersdorf, Montag nach Pauli Bekehrung, Donn. n. Florian, Donn. n. Maria Geb., Donn. n. Leopold.

Wolkersdorf (V. U. M. B.), Pauli Bekehrung, Montag n. d. ſchwarzen Sonntage, Magdalena, Kolom.

Ybbs (V. O. W. W.), Montag nach Reminiscere, nach Cantate, nach Laurenz.

Zwettl (V. O. M. B.). Dinstag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhung.

II. Ober-Oeſterreich und Salzburg.

Braunau, Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntage, am Sonntage nach Leonhard, am 3. mittleren Mittw. in der Faſten Hornvieh- u. Pferdemarkt; am 1. Mittwoch im October Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Ebelsberg, Georg, Johann d. Täuf., Katharina.

Efferding, 29. März, 24. Juni, 30. Sept., 29. und 30. Nov.

Enns, Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin Biſchof.

Florian, St., Gründonnerstag, Florian, Pfingſtdinstag, Magdalena, Thomas.

Freiſtadt, Paul, Mittwoch vor dem Palmſonntage, Montag n. Exaudi, Dinstag vor Bartholom., an Sim. und Juda.

Gmunden, Dinstag nach Bartholom., Dinstag nach Leopold.

Grieskirchen, 2. Montag i. d. Faſten, Pfingſtdinstag, Martin.

Hallſtadt, 30. April, 4. Juli, 30. Oct., 6. November.

Hallein, 17. Jänner, 26. Juli, Dauer acht Tage.

Iſchl, 24. Juni, 6. December.

Kremsmünſter, Pfingſtdinstag, Bartholomäus, am 24. October Viehmarkt.

Lambach, Joſef, Johann der Täufer, Andreas und Nicolaus.

Linz, 1. Montag n. Oſtern, 10. Aug., jeder dauert 3 Wochen.

Mauthauſen, 1. Montag i. d. Faſten, 22. Juli, 6. Sept., 15. Oct.

Peter, St., Sebaſtian, Oſterdinstag, Magdalena.

Ried, Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Egydius, Advent-Sonntag.

Salzburg, am Vorabende des Faſch.-Sonntages, 21. September.

Schärding (Ober-Oeſterreich), 4. Mai, 25. Juli, 11. November, Aſchermittwoch in der Faſten.

Steyr, Mont. n. Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monate October durch 14 Tage:

Vöcklabruck, 25. Februar, 3. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 30. November.

Vöcklamarkt, 24. Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. November.

Wels, Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor u. 8 Tage nach Maria Geburt.

III. Böhmen.

Arnau, Montag nach Dorothea, Montag nach heil. Dreifaltigkeit, Montag vor Namen Maria, Montag n. Allerheiligen.

Bergreichenſtein, Mittw. n. Mittfaſten, Dinstag nach Kreuzerhöhung, Donnerstag nach Frohnleichnam und am Nicolaustage.

Bidſchow, 2. Mittwoch in der Faſten, Dinstag nach Pfingſten, Egydius, Dinstag vor Gallus, Thomas.

Bielin, Joſef, Montag nach Peter u. Paul, Montag nach Maria Geburt, Martin.

Braunau, Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Advent-Sonntage.

Budweis, Montag nach heil. 3 Kön., Montag nach Frohnleichn., Martin.

Bunzlau, Dinstag nach heil. 3 Kön., Dinstag vor Pfingſten, n. Barthol.

Carlsbad, am 5. Montage n. Oſtern, Montag vor Michael.

Chrudim, 2. Samstag in der Faſten, nach Kreuzerfindung, den Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Czaslau, Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag n. Peter und Paul.

Eger, Matthäus, Frohnleichnam.

Elbogen, Gründonnerstag, 1. Mai, Martin Biſch., Donnerst. n. Weihnachten.

Georgenthal, Faſtnachtsmont., Mont. nach Georg, Montag nach Maria Geburt, Montag n. Allerheiligen.

Georgswalde, Montag nach Kreuzerf. und nach Schutzengelfeſt.

Gitſchin, die Montage nach Lichtmeß, nach Jubilate, nach Jakob und nach Gallus.

Horzitz, Donnerstag nach heil. drei Kön., die Donnerstage vor Palmſ., vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Joſefſtadt, Dinstag und Mittwoch n. Margaretha, Montag nach Maria Empfängniß.

Klattau, Dinstag vor Pauli Bekehr., Dinstag nach dem Sonntage Cantate, Dinstag nach Egydius, Dinst. nach Eliſabeth.

Komotau, Montag nach Philipp und Jakob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montage nach Peter und Paul zuſammentrafe, am nächſten Mont. darauf; Mont. n. Michael, Mont. nach Martin B.

Königgrätz, Mittwoch in der Faſten, Maria Geburt.

Königsberg, Montag n. d. 3. Faſten-Sonntage, Veit, Mont. v. Wenzeslaus, 2. Montag im Advente.

Landskron, Dinstag nach heil. drei Kön., Dinstag n. Judica, Pfingſtdinstag, Magdalena, Dinstag nach Matthäus.

Leipa, B., Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz, die Montage nach Sexageſima, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl, Chryſoſtomus, Stanisl., Victorin, Leonhard.

Mies, Montag nach heil. 3 Königen, 3. Montag nach Oſtern, Montag n. Laurenz, nach Gallus.

Neuhaus, 1. Faſtenmontag, Dinstag vor Pfingſten, Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Pardubitz, Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Victorin.

Pilſen, 1. Montag in der Faſten, nach Johann der Täufer, Bartholomäus, Martin.

Piſek, 3. Donnerst. i. d. Faſten, Dinstag nach heil. Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Plan, Thomas, Mittwoch vor Gründonnerst., Mont. nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Kreuzerhöh.

Prag, Mittfaſten, Wenzeslaus, jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Johann d. T.

Przibram, Montag nach Lichtmeß, n. Oſtern, Johann d. Täuf., Egydius, Leonhard oder Montag darnach.

Rakonitz, Donnerstag n. Reminiscere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg, Mont. nach dem weißen Sonntage, Montag vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Mar. Geburt durch 8 Tage, Montag und Dinst. nach dem 3. Sonntage im October, Montag und Dinstag vor dem 1. Adventſonntage. Privil. Wochenmarkt: Dinstag u. Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage und Donnerstage Wochen- u. Getreidemarkt.

Rumburg, den 1. Februar, Mont. vor Bartholomäus und Mont. v. Sim. und Juda.

Saaz, die Mont. vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehr., vor Maria Geburt.

Schluckenau, Mont. nach Oculi, Mont. nach Chriſti Himmelfahrt, Mont. n. Laurenz, Mont. nach Matthäus.

Strakonitz, 3. Jänner, Donnerst. in der Mittfaſten, Dinst. nach Chriſti Himmelfahrt, Dinst. vor Maria Magdalena, Dinstag vor Maria Geburt, St. Johann, Judas.

Thereſienſtadt, Mont. nach heil. drei Königen, 1. Mont. n. Oſtern, Donnerst. nach Peter u. Paul, 1. Mont. nach Wenzeslaus.

Wittingau, Philipp u. Jakob, Egydius, Thomas.

IV. Mähren und Schleſien.

Alt-Brünn, Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, Mittw. vor Simon und Juda.

Auſterlitz, jeden Mont. nach Pauli Bekehr. u. Miſericordia, n. Jakob, Matthäus und Eliſabeth.

Bielitz, 4 Märkte, Mont. nach Reminiscere, Mont. nach Johann d. T., am 15. September und 6. Decbr., Dauer 8 Tage.

Brünn, am 1. Mont. vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Mont. vor Maria Geburt, Mont. nach Maria Empf., jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samst. vor h. Dreifaltigkeit, den Tag vor Maria Empfängniß.

Budwitz, Dinst. nach heil. 3 Kön., vor Chriſti Himmelfahrt, n. Egydius, nach Gallus.

Datſchitz, Donnerstag n. Reminiscere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag n. Franz Ser., Dinstag n. Nicolaus, Montag nach dem Sonnt. Cantate, Veit, Dinstag nach Jakob, Michael, Lucia.

Eibenſchitz, Faſtnachtmont. n. Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag v. Wenzeslaus, Montag v. Nicolaus.

Gaya, Mont. vor dem Palmſonnt., Pfingſtdinst., Egydius, Andreas.

Hradiſch, 2. Dinst. vor dem Faſch.-Sonnt., Dinst. nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelfahrt, nach Martin.

Jägerndorf, Mont. nach Oculi, nach Exaudi, nach Maria Heimſuch., nach Maria Geburt, nach Maria Opf.

Iglau, Donnerst. vor Stanislaus u. Johann, Donnerst. nach Ludmilla und Katharina.

Kremſier, Mont. in der Faſten, 2. Mont. nach Cantate, Mont. nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Koſtel, Pauli Bekehrung, Philipp u. Jakob, Dinstag vor Peter u. Paul, Jakob, Dinstag vor Michael, Katharina.

Leipnik, Pauli Bekehr., Frohnleichnams-Octav, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinst. nach Katharina.

Littau, die Dinst. nach Pauli Bek., nach Judica, nach Pfingſten, Jakob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz, Mont. nach heil. 3 Königen, 20. April, Maria Heimſuchung und Matthäus.

Meſeritſch, Groß-, Dinst. n. Fabian und Sebaſtian, Dinst. nach Quaſimodo, nach Prokop, nach Maximilian, nach Andreas.

Neuſtadt, Mähriſch-, Dinst. n. Namen Jeſu, 2. Dinst. im Mai, 2. Dinst. nach Peter und Paul, 1. Dinst. im September, Dinst. vor Martin.

Nicolsburg, Dinst. nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinst., Dinst. nach Margaretha, Dinst. nach Maria Himmelfahrt, Dinst. nach Wenzel, Dinst. nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Olmütz, Mont. nach heil. 3 Königen, Montag nach Georg, Montag nach Johann d. T., Mont. nach Michael; jeder dauert 5 Tage.

Proßnitz, Mont. n. Mittfaſten, Mittwoch vor Gründonnerst., Mont. v. Chriſti Himmelf., Tag vor Corp. Chriſti, Simon und Juda.

Teſchen, Tag nach Lichtmeß, Pfingſtdinst., Mont. vor Magdal., Maria Geburt, Andreas.

Troppau, 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Znaim, Dorothea, Dinst. n. Oculi, Georg, Johann d. T., Donnerst. nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerst. v. Maria Empf.; jeder dauert 8 Tage.

Zwittau, die Mont. nach Lichtmeß, n. Mar. Heimſ., v. Egydius, n. Martin.

V. Steiermark, Kärnthen und Krain.

Admont, 3. Febr., Mont. n. Frohnleichnam.

Anna, St., 22. März, 11. Auguſt, 11. November.

Auſſee, 25. Jänner, 3. Montag nach Pfingſten.

Bruck a. d. Mur, am 1. Mont. in der Faſten, Pfingſtdinst., 11. November, Mont. nach Martin.

Eiſenerz, Mont. nach St. Oswald.

Fehring, Faſchingsmont. Oſterdinst., Pfingſtdinstag, 25. Juli, 21. September, 21. December.

Feiſtritz, Pauli Bekehr., Lorenz, Sim. und Juda.

Feldbach, am 25. Jänner, 1. Mai, 25. Mai, 28. Juni, 26. Juli, Mont. n. Laurenz, Rupertus, Leonhard.

Fraßlau, Mont. nach Mathias, Freit. v. Palmſonnt., Mittwoch v. Chriſti Himmelfahrt, Mont. v. Matthäus.

Frieſach, Blaſius, 1. Mai, Bartholomäus, Simon und Juda.

Frohnleiten, 23. April, 16. Auguſt, 6. December.

Fürſtenfeld, zweiten Mont. n. Weihnachten, Mont. in der Kreuzwoche, Johann d. T., Auguſtin, Mont. v. Allerheiligen, Mont. vor Nicolaus.

Gallen, St., Mont. nach St. Gallus, Pfingſtdinst., Mont. n. Lichtmeß.

Gradwein, 4. Montag in der Faſten, Mont. nach St. Ruprecht.

Graz, Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Judenburg, am Tage n. Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Klagenfurt, Philipp u. Jakob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen.

Laibach, 25. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14 Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. September, 19. November, dauert 14 Tage.

Leoben, 25. Juli, 30. November.

Luttenberg, jeden Dinstag der vier Quatember-Wochen, 1. Dinstag n. Oſtern.

Mahrenberg, 4. Montag n. d. Chriſttage, Montag in der Palmwoche, Pfingſtdinstag, 29. Sept., 11. November.

Marburg, Samstag n. d. Lucastage, Samstag vor Lichtmeß, 4. Juli.

Maria-Zell, Tag nach Chriſti Himmelfahrt und Maria Himmelfahrt.

Mautern, Mont. nach dem 2. Sonntage im Mai, Montag nach dem 1 Sonntage im October.

Mooskirchen, Gründonnerst., 1. Mai, 15 Juni, 19. Auguſt, 29. Sept.

Mürzzuſchlag, Tag nach Kunigunde, Montag n. Maria Geburt, Thekla

Radkersburg, am 3. Montag v. Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leopold.

Rohitſch, 24. Februar, 21. März, 2 Montag nach Oſtern, i. d. Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24 Auguſt, 14. September u. 30 November.

St. Georgen an der Triſting, Mont vor Margaretha, Mont. v. Simon und Juda, 26. Mai, 21. September.

Tüffer, 24. Februar, Gründonnerst., 24. April, Pfingſtdinstag, 24 Juni, 21. September, 11. Nov., 21. Dec

Voitsberg, 1. Dinstag i. d. Faſten, Freitag nach Oſtern, 24. Auguſt. 29. September, 28. October.

Vordernberg, 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. December.

Wildon, 24. Februar, Oſterdinstag, 2. u. 23. Juli, 29. September, 25 November.

Windiſch-Feiſtritz, 24. Febr., 27. März, 4. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 4 September und 28 October.

Windiſch-Gräz, 25. Jänner, 12 Mai, 10. Auguſt, 19 November.

VI. Tirol und Vorarlberg.

Botzen, 3. Montag nach Aſchermittw. oder Mittfaſten, 20. März, Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag n. Maria Geburt, Dauer 15 Tage; Andreas, Dauer 15 Tage.

Bregenz, Jakob, 17. October, Freitag nach Allerheiligen, 5. December.

Brixen, 3. Febr., 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9 October, 11 November, 9 und 21. Dec.

Feldkirch, 25. Juni, 30. September, Montag vor Thomas.

Hall, 3. Montag nach Georg und am 2. Montage nach dem Kirchweihfeſte, am 1. Faſten-Montage.

Imſt, 3. Februar, Mont. vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck, 1. Dinstag i. d. Faſten, 25. Juli, 8. October, Thomas.

Kufſtein, Montag n. Lätare, 14. Juni, 31. September.

Lienz, 1. Montag i. d. Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. September, 6. und 10. Nov., 2. und 27. Dec.

Roveredo, Mont. n. Oculi, 25. April, Tag v. Chriſti Himmelf., 15. Juli, 26. Juli, 25. Nov., 3. Mont. im Oct.

Schwatz, Montag n. Georg, 1. Mai, 16. Auguſt, 24. October.

Trient, 21. Februar, 21. September, 18. November

VII. Ungarn ſammt Nebenländern. Küſtenland und Galizien.

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage n. Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.

Altenburg (Ungarn), Montag n. Rogate, Montag n. d. 4. September.

Altſohl (Ungarn), 1 Sonntag n. heil. 3 Königen, 15. Februar, 2. Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, 8. Sept., 10. November.

Andrä, St. (bei Ofen), Petri Kettenfeier, Donnerstag n. Lucas, Andr.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Bács (Ungarn), Invocavit, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 16. Aug., 28. Oct.

Bartfeld (Ungarn), 22. Februar, 24. Juni, 1. September, 21. December.

Brody (Galizien), Mittwoch vor heil. 3 Königen, Lucas.

Carlsburg (Siebenbürgen), Dinstag nach Palmſonntag, Hieronymus.

Carlſtadt (Kroatien), am 8. Mai, 25. Juni, 25. Juli, 29. Sept., 21. Dec.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October, 30. November.

Debreczin (Ungarn), Anton Einſiedl., Georg, Laurentius, Dionyſius.

Dioſzeg (Ungarn), Pauli Bekehrung, Suſanna, Palmſonntag, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung, Allerheiligen, David.

Drohobitz (Galizien), am 19. März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. Dec., jeder dauert 14 Tage

Egerſzeg (Ungarn), Dinstag nach Lätare, Dinstag nach Trinitas, nach Matthäus u. n. d. 3. Adventſonnt.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 15. Auguſt, 30. November.

Erlau (Ungarn), 10. Jan., 12. Mai, 7. Juli, 29. September.

Eſſeg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſten, 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. Nov.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stefan, Katharina.

Füred (Ungarn), 4. Jänner, 15. April, 13. Juli, 5. Auguſt.

Gran (Ungarn), Maria Lichtmeß, Urban, Maria Magdalena, Allerheil.

Groß-Schalla (Ungarn), die Mittw. nach Namen-Jeſu-Feſt, Aſchermittwoch, vor Pfingſten, nach Maria Heimſuchung, nach Matthäus, nach Oſtern und nach dem Chriſttag.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingsmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz S.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehr., Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jakob, Laurenz, Urſula.

Heiligenkreuz (Ungarn), Agatha, Montag nach Georg, nach Maria Himmelfahrt, nach Michael, nach Maria Opferung.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 Kön., Dinstag n. Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfind., Kreuzerhöh.

Jaroſlaw (Galizien), 12. Jänner, 10. März, 13. Juni, 2. September, Andreas.

Kalocsa (Ungarn), 24. Febr., Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, 21. September, 30. November.

Kaniſcha, Groß- (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13. Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Kaposvar (Ungarn), 10. Jänner, 25. März, 1. November.

Kaſchau (Ungarn), Fabian und Seb., Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, Eliſabeth.

Käsmark (Ungarn), Invocavit, Sonntag nach Allerheiligen, Dreifaltigkeitsſonntag.

Kecskemet (Ungarn), Gregor, Gordianus, Laurenz, Katharina.

Kittſee (Ungarn), 2. Febr., 12. Mai, Sonntag nach Maria Heimſuchung, Montag vor Simon und Juda.

Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton v. Padua, Laurenz, Allerheil.

Körmend (Ungarn), 2. Febr., 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heil. Dreifaltigkeitsf Johann d. T.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni; für Weine und Producte 23. April, 29. September; 14 Tage für Pferde u. Hornvieh, Montag nach dem 4. Faſtenſonntage, 1. October.

Kremnitz (Ungarn), 2. Aug., Michael.

Kreuz (Kroatien), 20. Jänner, Tag n. Palmſonntag, 3. Mai, Pfingſtmontag, 27. Juni, 2. Auguſt, 14. September, 18. October, 11. Novemb., Sonntag nach Chriſtfeſt.

Kronſtadt (Siebenbürgen), n. Frohnleichnam, nach Allerheiligen.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 31. Mai, 12. October.

Leitſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Loſonz (Ungarn), 1. Februar, 7. Mai, Frohnleichnam, 2. Juli, 14. September, 18 October, 10 Decemb.

Martinsberg (Ungarn), 4. Febr., 23. Mai, 21. Auguſt, 11. November.

Modern (Ungarn), 2. Februar, Miſericordia, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, nach Bartholom., Matthäus, 11. November.

Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage nach Peter und Paul, Lucas.

Neuſiedl am See (Ungarn), Judica, Jakob, Sonnt. n. Egydius, Gallus, Nicolaus.

Neuſohl (Ungarn), 25. Jän., 7. Mai, 30. November.

Neutra (Ungarn), 10. Jänner, Oculi, Frohnleichnam, 2. Juli, 18. October. 21. December.

Oedenburg (Ungarn), Invocavit, Phil. und Jakob, Margaretha, Eliſabeth.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Papa (Ungarn), 2. Februar, 25. März, Dreifaltigkeitsſonnt., Maria Heimſuchung, Mar. Himmelfahrt, Mar. Geburt, Emericus, Maria Empf.

Peſt (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthaupt., Leopold.

Peterwardein (Slavonien), 30. Juni, 21. September, 11. November.

Pöſing (Ungarn), Sexageſimä, Oſterdinstag, Pfingſtmont., Maria Magdalena, Auguſtin, Franz Seraph., Katharina.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Johann d. T., Michael, Katharina.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Mont. nach dem Palmſonnt., Mont. vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Sambor (Galizien), Dinst. v. Lichtmeß, 3. Februar, 1. Mai, 21. September, 30. November.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte, jeder am Quatember-Mittwoch.

Stein am Anger (Ungarn), Sexageſ., 24. April, Trinitas, 8. September, 30. November.

Stry (Galizien), Stanislaus, 7. Aug., Maria Himmelfahrt, Nicolaus.

Stuhlweißenburg (Ungarn), Invocav., Georg, Johann d. T., Bartholom., Demeter.

Szala Egerſzeg (Ungarn), Valentin, Palmſonntag, Philipp und Jakob, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Sonnt. nach Maria Geburt, Sim. und Juda, Andreas.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Szolnok (Ungarn), 24. Febr., Chriſti Himmelfahrt, 1. Juni, Maria Geburt, Emerich.

Tarnow (Galizien), 3. Februar nach Cantate, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung; Dauer 14 Tage.

Thereſienſtadt (Ungarn), 24. Febr., 16. Mai, 8. September u. 28. Oct.

Temesvar (Banat), Reminisc., Sonnt. vor Michael.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen. — Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matthäus, Lucas, Martin.

Tyrnau (Ungarn), Vincenz, Invocav., Georg, Veit, Jakob, Sonntag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Nicolaus.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Maſſoner Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. Oct.

Waitzen (Ungarn), 24. Febr., Samst. vor dem Palmſonnt., 2. Juli, 16. October, in der erſten Woche vor Weihnachten.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. October.

Allgemeine Bemerkung.

Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſowie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten. Nur die ungariſchen Märkte finden an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ſtatt.

Werth der Coupons
von
# öſterreich. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen

(nach Abzug der 7%igen Einkommenſteuer.)

5% National-Anlehen:

Coupon	zu	—	fl.	30	kr.	C.-M.	gilt	— fl.	48	kr.	öſterr. Währg.	in Silber.
„	„	1	„	15	„	„	„	1 „	22	„	„	
„	„	2	„	30	„	„	„	2 „	44	„	„	
„	„	12	„	30	„	„	„	12 „	20	„	„	
„	„	25	„	—	„	„	„	24 „	41	„	„	

5%, 4½%, 4%, 3½%, 3%, 2½%, 1% Metalliques, ſowie 5% Grundentlaſtungs-Obligationen: *)

Der Coupon zu:

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	gilt	fl. —.48	fl. 5.—	gilt	fl. 4.88	fl. 15.—	gilt	fl. 14.64
„ 1.15	„	„ 1.22	„ 6.15	„	„ 6.10	„ 16.—	„	„ 15.62
„ 1.30	„	„ 1.46	„ 7.30	„	„ 7.32	„ 20.—	„	„ 19.53
„ 1.45	„	„ 1.70	„ 8.—	„	„ 7.81	„ 22.30	„	„ 21.97
„ 2.—	„	„ 1.95	„ 10.—	„	„ 9.76	„ 25.—	„	„ 24.41
„ 2.15	„	„ 2.19	„ 11.15	„	„ 10.98	„ 125.—	„	„ 122.06
„ 2.30	„	„ 2.44	„ 12.30	„	„ 12.20	„ 250.—	„	„ 244.42

5% Steuer-Anlehen und 5% Staats-Schuldverſchreibungen

in öſterreichiſcher Währung:

Der Coupon zu

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.50	gilt	fl. —.46½	fl. 5.—	gilt	fl. 4.65	fl. 25.—	gilt	fl. 23.25
„ 1.—	„	„ —.93	„ 10.—	„	„ 9.30	„ 125.—	„	„ 116.25
„ 2.50	„	„ 2.32	„ 12.50	„	„ 11.62	„ 250.—	„	„ 232.50

4% 1854er Staatsloſe:

Der ganzjährige Coupon zu 10 fl. C.-M. gilt 9 fl. 76 kr. ö. W.

5% 1860er Staatsloſe:

Coupon zu 2 fl. 50 kr. ö. W. gilt 2 fl. 32 kr. ö. W.
„ „ 12 „ 50 „ „ „ 11 „ 63 „ „

---

*) Die Eincaſſirungsprovision, welche die priv. öſterr. Nationalbank bei Auszahlung von nicht in Wien zahlbaren Coupons von Grundenlaſtungs-Obligationen in Abzug bringt, beträgt ¼% des Betrages der Coupons

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stempelgebühren.

Scala I

für Wechſel

	Gebührenſatz fl. ö. W.	Gebührenſatz kr. ö. W.
bis 60 fl. öſtr. W.	—	5
über 60 „ 120 „ „	—	10
„ 120 „ 240 „ „	—	20
„ 240 „ 360 „ „	—	30
„ 360 „ 480 „ „	—	40
„ 480 „ 600 „ „	—	50
„ 600 „ 720 „ „	—	60
„ 720 „ 840 „ „	—	70
„ 840 „ 960 „ „	—	80
„ 960 „ 1.080 „ „	—	90
„ 1.080 „ 1.200 „ „	1	—
„ 1.200 „ 2 400 „ „	2	—
„ 2.400 „ 3 600 „ „	3	—
„ 3 600 „ 4 800 „ „	4	—
„ 4 800 „ 6 000 „ „	5	—
„ 6 000 „ 7.200 „ „	6	—
„ 7.200 „ 8 400 „ „	7	—
„ 8.400 „ 9 600 „ „	8	—
„ 9.600 „ 10 800 „ „	9	—
„ 10.800 „ 12 000 „ „	10	—
„ 12.000 „ 13.200 „ „	11	—
„ 13.200 „ 14.400 „ „	12	—
„ 14 400 „ 15.600 „ „	13	—
„ 15.600 „ 16.800 „ „	14	—
„ 16.800 „ 18.000 „ „	15	—

und ſo fort von je 1200 fl. um 1 fl. mehr, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 1200 fl. als voll anzunehmen iſt

Scala II

für Rechtsurkunden

	Gebührenſatz fl. ö. W.	Gebührenſatz kr. ö. W.
bis 20 fl. öſtr. W.	—	7
über 20 „ 40 „ „	—	13
„ 40 „ 60 „ „	—	19
„ 60 „ 100 „ „	—	32
„ 100 „ 200 „ „	—	63
„ 200 „ 300 „ „	—	94
„ 300 „ 400 „ „	1	25
„ 400 „ 800 „ „	2	50
„ 800 „ 1.200 „ „	3	75
„ 1.200 „ 1 600 „ „	5	—
„ 1 600 „ 2.000 „ „	6	25
„ 2.000 „ 2.400 „ „	7	50
„ 2 400 „ 3.200 „ „	10	—
„ 3.200 „ 4.000 „ „	12	50
„ 4.000 „ 4.800 „ „	15	—
„ 4 800 „ 5 600 „ „	17	50
„ 5.600 „ 6 400 „ „	20	—
„ 6 400 „ 7.200 „ „	22	50
„ 7.200 „ 8.000 „ „	25	—

Ueber 8000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

III.

Percenten-Scala

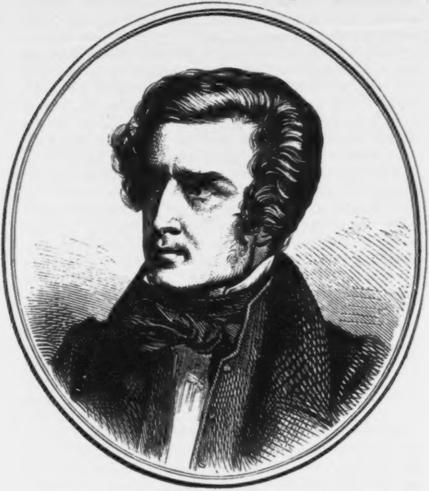
	Gebührenſatz fl. ö. W.	Gebührenſatz kr. ö. W.
bis 10 fl. öſtr. W.	—	7
über 10 „ 20 „ „	—	13
„ 20 „ 30 „ „	—	19
„ 30 „ 50 „ „	—	32
„ 50 „ 100 „ „	—	63
„ 100 „ 150 „ „	—	94
„ 150 „ 200 „ „	1	25
„ 200 „ 400 „ „	2	50
„ 400 „ 600 „ „	3	75
„ 600 „ 800 „ „	5	—
„ 800 „ 1.000 „ „	6	25
„ 1.000 „ 1 200 „ „	7	50
„ 1 200 „ 1.600 „ „	10	—
„ 1.600 „ 2 000 „ „	12	50
„ 2.000 „ 2.400 „ „	15	—
„ 2 400 „ 2 800 „ „	17	50
„ 2.800 „ 3 200 „ „	20	—
„ 3 200 „ 3 600 „ „	22	50
„ 3.600 „ 4 000 „ „	25	—

Ueber 4000 fl. iſt von je 200 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Volksbuch

zur

Belehrung und Unterhaltung.



Johann Nepomuk Vogl

als Menſch und Dichter

gezeichnet von

Dr. Auguſt Schmidt.

Der Herausgeber dieſes Volkskalenders glaubt gegenüber den Manen des dahingeſchiedenen Dichters einen Act dankbarer Pietät auszuüben, zugleich aber auch dem Wunſche der Leſer dieſes Volksbuches entgegen zu kommen, wenn er ſie mit den näheren Lebensverhältniſſen ſeines Begründers bekanntmacht, der ihnen im Verlaufe von 23 Jahren ſo viele ſchöne Momente anregender Erheiterung geboten, deſſen Erſcheinen ſie beim Jahreswechſel wie die lang erſehnte Einkehr eines alten, lieben Hausfreundes im Familienkreiſe begrüßten, der aber nunmehr für immer Abſchied genommen hat, und nur das theure Andenken zurückließ, welches die Erinnerung an ſein reiches Talent, an ſein geſinnungstüchtiges künſtleriſches Wirken und an ſeinen biederen Charakter knüpft.

Daß die Wahl eines Biographen Johann Nepomuk Vogl's auf mich gefallen, verdanke ich nur dem Umſtande, daß ich zu ſeinen älteren Freunden zähle und einen großen Theil meiner Jugend im vertrauten Umgange und im engſten Zuſammenleben mit dem Dahingeſchiedenen verbrachte.

Da übrigens die Beſorgniß der Parteilichkeit gegenüber dem Freunde von dem Momente an in den Hintergrund tritt, wo ſich das Grab über ihn geſchloſſen und ſein Wirken dem Richterſpruche der Geſchichte anheimgefallen iſt: ſo dürfte zugleich auch die Feſſel beſtechender Perſönlichkeit abgeſtreift ſein, welche den Biographen in der Freiheit ſeines Urtheiles allenfalls behindern könnte.

Es ſind mir die Schwierigkeiten, mit welchen die wahrheitsgetreue Schilderung des Lebens und Schaffens J. N. Vogl's verknüpft iſt, keineswegs entgangen, und ich habe nicht überſehen, daß die Freundſchaft oft gerade dort ungerecht wird, wo ſie unparteiiſch zu ſein meint; allein indem ich dem Echo horche, das aus meiner Seele heraustönt, glaube ich über den Freund, aber auch über den Dichter am richtigſten nach dieſem Echo zu urtheilen.

J. N. Vogl wurde am 7. Februar 1802 in Wien geboren. Sein Vater Martin Vogl war Leinwandhändler, und unter ſeinen Standesgenoſſen als ein fein combinirender, umſichtiger, dabei aber reeller Geſchäftsmann allgemein geachtet. Er war aus Hollabrunn in Niederöſterreich gebürtig und die Familie zählt zu den älteſten Bürgerfamilien des Landes.

Ich erinnere mich noch lebhaft des ſchönen alten Herrn mit dem blendend weißen Haare und den dunklen feurigen Augen, die aus ſeinem friſchen Antlitze herausblickten, auf welchem die Jugend ihren roſigen Schimmer zurückgelaſſen hatte, der uns Knaben ſo ſehr imponirte und durch ſeine oft kauſtiſch witzigen Bemerkungen, die, wenn auch an ſich harmlos, doch immer einen Gran attiſchen Salzes enthielten, in nicht geringe Verlegenheit ſetzte. Er kam damals oft in das Haus des Vaters meines Freundes und Schulcollegen Andreas Khuen*). Obgleich Herr M. Vogl das Geſpräch oft auf die ungewöhnlichen Anlagen ſeines Sohnes Nepomuk zum Maler und auf ſeine Vorliebe für dieſen Stand hinlenkte, die jedoch mit den knapp-poſitiven Lebensanſchauungen des praktiſchen Mannes in keiner Weiſe zuſammenfielen, der, nachdem er ſeinen älteren Sohn Alois ſchon im eigenen Geſchäfte verwendete, der Jüngere aber für den Handelsſtand nicht die geringſte Luſt zeigte, für dieſen nur in der feſten Stellung eines Staats- oder Landſchafts-Beamten die zuverläſſigſten Garantien für den ſorgenloſen Ausblick in eine für alle Eventualitäten geſicherte Zukunft zu finden glaubte, ſo ergab ſich doch zufälliger Weiſe niemals eine Gelegenheit, den jungen Mann näher kennen zu lernen.

Vater Vogl's conſequenter Verfolgung ſeines feſten Zielpunktes war es endlich auch gelungen, die wie ein wilder Bergſtrom ſich Bahn brechenden Wünſche ſeines Sohnes nach einem freien, ungebundenen Künſtlerleben vorſichtig einzudämmen, und ſie in das ruhige Bett einer geſicherten Beamten-Sphäre abzuleiten.

Durch die Verwendung des damaligen Landmarſchalls Grafen Cavriani, welcher im Hauſe Vogl's wohnte, und ſchon früher eine beſondere Vorliebe für den lebhaften und talentvollen Knaben gefaßt hatte, ward es ermöglicht, für den 17jährigen Jüngling, nach kaum zurückgelegten Elementar-Studien, eine definitive Anſtellung in der Kanzlei der niederöſterreichiſchen Landſtände zu erwirken, in welcher er auch ununterbrochen bis zum Jahre 1859 verblieb, und dann auf ſein eigenes Anſuchen nach 40jähriger Dienſtleiſtung in den Ruheſtand verſetzt wurde.

Seine Stellung als Beamter war ſtets eine ſo angenehme, wie ſie nur äußerſt ſelten einem vom Glücke begünſtigten Schriftſteller geboten wird. Die Herren Stände und ſeine Vorgeſetzten berückſichtigten ſtets in dem Beamten den Dichter, und ſeine ämtliche Beſchäftigung war kein Hemmniß für ſeine literariſche Thätigkeit. Dazu kam noch, daß Hanuſch ſein Kanzleidirector und Fitzinger, deſſen Stellvertreter, als Schriftſteller ihrem Kunſtbruder auf alle Weiſe ſeinen Dienſt zu erleichtern bemüht waren.

---

*) Derzeit Verwalter der pädotrophiſchen Anſtalt in Wien und General-Secretär des Thierſchutz-Vereines, als Schriftſteller in der Richtung ſeines Wirkens durch mehrere humaniſtiſche Werke vortheilhaft bekannt.

Es liegt ein die ſocialen Verhältniſſe Oeſterreichs in damaliger Zeit charakteriſirendes Moment darin, daß das ſchriftſtelleriſche Talent mit ſehr wenigen Ausnahmen, nicht, ſeinem Berufe allein lebend, wie der Baum im freien Lande gedeihen konnte, ſondern wie die Miſtel ſich aus der Eiche des Beamtenthums Nahrung ſaugen mußte, und daß die engen Wände der Amtsſtube ſo manchen Genius einſchloſſen, deſſen Geiſtesblitze weithin leuchteten am Horizonte der deutſchen Literatur.

Obgleich ſich in Vogl ſchon vor ſeiner Anſtellung als ſtändiſcher Beamter, nachdem er die Grenzlinie, die ihn vom Knabenalter ſchied, noch kaum überſchritten, der poetiſche Genius zu regen anfing, — denn wie ich von ihm ſelbſt erfuhr, datiren die Erſtlinge ſeiner Muſe noch um ein paar Jahre früher, — ſo ſchien er doch erſt von dieſem Zeitpunkte angefangen, den dichteriſchen Beruf in ſich gefühlt zu haben.

Mit der Erkenntniß deſſelben erwachte in ihm zugleich auch der Drang nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung. Er warf ſich nun mit dem fieberhaften Eifer ſeines heftigen Temperamentes auf das Studium der Philologie und Geſchichte, und in eben dem Verhältniſſe, als die Schwingen ſeines Talentes raſch erſtarkten, wuchs auch der Fond ſeiner Kenntniſſe und ſeines Wiſſens.

Es wäre nicht nur für den Biographen Vogl's, ſondern auch für den literariſchen Forſcher, der den Entwickelungsgang poetiſcher Productivität überhaupt in den Kreis ſeiner Beobachtungen zieht, von vielem Intereſſe, der Quelle dieſes reichen Talentes nachzugehen und ſie bis zu ihrem Urſprunge zu verfolgen. Leider iſt es meinen eifrigen Nachforſchungen nicht gelungen, die erſten Ausflüſſe ſeines künſtleriſchen Schaffungsdranges, die Flügelſchläge des kaum flügge gewordenen poetiſchen Bewußtſeins aufzufinden. Ich zweifle, daß dieſelben überhaupt veröffentlicht wurden. Sollte dieß übrigens dennoch der Fall ſein, ſo vermuthe ich, daß ſie in irgend einem der vielen Taſchenbücher und Almanache, welche in jener Zeit den Büchermarkt überfluteten, ein beſcheidenes Plätzchen zwiſchen Räthſeln und Charaden und den damals modernen Diſtichen werden eingenommen haben.

Das erſte Gedicht mit dem Namen J. N. Vogl unterzeichnet fand ich in Schick's (ſpäter Witthauer's) Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode am 28. Juli 1825 veröffentlicht. Es trägt den Titel „Pilgers Sehnſucht“.

Inſoferne das Dichtungsvermögen in der ſchöpferiſchen Thätigkeit der Phantaſie beſteht: eine Folgenreihe von Bildern und Ideen zu einem Ganzen zu verbinden, ſo trägt dieſes erſte und die in dieſem und in den nächſtfolgenden Jahrgängen der Wiener Zeitſchrift erſchienenen Gedichte Vogl's allerdings unverkennbare Spuren eines ſolchen Vermögens in ſich; allein ſie ſind eben nur der Ausdruck einer aus ſubjectiver Anſchauung hervorgegangenen Empfindung; von jenen Beziehungen zur Außenwelt aber, die in ſeinen ſpäteren Dichtungen einen mächtigen Wiederhall gefunden, von der Wärme der Empfindung, welche dieſe durchpulſirt, iſt in dieſen Erſtlingen ſeiner Muſe kaum eine Spur aufzufinden. Dagegen tritt ſchon eine beſondere Prägnanz des Ausdruckes und eine kräftige männliche Sprache in denſelben hie und da wie das edle Erz ſchimmernd zu Tage.

Daß der Dichter ſelbſt auf die vorgereiften Sangesblüten kein beſonderes Gewicht gelegt, beweiſt die Nichtaufnahme derſelben in ſeine im Jahre 1836 bei Rohrmann erſchienene Gedichtſammlung „Lyriſche Blätter“, obgleich ihm der Vorwurf einer zu geringen Rigoroſität bei der Auswahl der Collectiv-Ausgaben ſeiner Gedichte oft und nicht ohne Grund gemacht wurde.

Schon in der erſten Zeit ſeines Eintrittes in die Dienſte der n.-ö. Stände ſpielte ſich der Roman ſeiner Jugendliebe ab. Sophie Matthieu, die Tochter eines öſterreichiſchen Offiziers aus einer franzöſiſchen Emigranten-Familie war es, welche die Gefühle des jungen Dichterherzens zum hellen

Brande anfachte. Dieſe Periode in ſeinem Leben iſt reich an abenteuerlichen Ereigniſſen, zu welchen auch gehörte, daß der verliebte Seladon auf einer ſeiner Mondſcheinfahrten auf der Nußdorfer Straße von einem Strolche attaquirt wurde, dieſen aber in den Straßengraben ſtieß und dadurch glücklich entrann. Der Kampf um den Beſitz der Geliebten führte bei dem heftigen Temperamente Vogl's zu mancher jugendlichen Unbeſonnenheit. Auch eine Entführung ſoll dabei figurirt haben; den höchſten Grad von Excentricität erreichte übrigens ſeine Brautwerbung ſelbſt, wo Vogl, wie man erzählt, mit geladener Piſtole vor den Vater hintrat und demſelben die Alternative ſtellte, entweder in die Heirat ſeiner Tochter einzuwilligen, oder Zeuge zu ſein, daß er ſich eine Kugel durch den Kopf jage! —

Nachdem endlich alle Hinderniſſe dem heftigen Anpralle ſeiner Leidenſchaftlichkeit weichen mußten, führte er ſieghaft die Braut heim; Vogl war damals 20 Jahre alt.

In die Periode, wo er ſich ſeines Dichterberufes vollkommen bewußt war, fällt ſeine Bekanntſchaft mit den älteren, ſchon renommirten Wiener Schriftſtellern Ch. Kuffner, Treitſchke, Deinhardſtein, Hanuſch, Em. Veith, Zach. Werner, Caſtelli, Weidmann u. A. Ein engerer Verkehr, ein innigeres Anſchließen fand jedoch unter den jüngeren Poeten jener Zeit Statt, die ein gleiches Streben und die gegenſeitig genährte Begeiſterung für die Alle ſo tief berührenden Intereſſen der Kunſt und Literatur erfüllte, in einer Periode, welche den poetiſchen Beſtrebungen ungleich günſtiger war, als die durchaus praktiſche Lebensanſchauung und realiſtiſche Strömung der Gegenwart.

Vogl's offener Charakter, ſein Drang nach geſelliger Vereinigung und gegenſeitigem Austauſch der Anſichten und Meinungen fand ſich bald heimiſch in den Kreiſen der damals aufſtrebenden ſchriftſtelleriſchen Talente, und er ſtand in freundſchaftlicher Beziehung zu Bauernfeld, E. Duller, Feuchtersleben, J. G. Seidl, Halirſch, Fitzinger, C. Groß, C. W. Huber, Rappaport, C. Stegmayr, And. Schumacher, Stoi, Em. Straube, Ullepitſch, P. F. Walther. Viele dieſer Verbindungen waren feſter, inniger, als ſie die Jugend in der Regel zu knüpfen pflegt.

Ihre Dauerhaftigkeit bewährte ſich noch in ſpäterer Zeit; einige von ihnen erhielten ſich bis zu ſeinem Tode auf der gleichen Höhe freundſchaftlicher Innigkeit.

Im Jahre 1830 erſchien der Name J. N. Vogl zuerſt im Buchhändler-Verzeichniſſe mit einem ſelbſtändigen Werke. Es waren dieß „Fruchtkörner aus deutſchem Grund und Boden“ bei Adolf in Wien.

Dieſes kleine Büchlein, als „Feſtgeſchenk den Freunden alter Spruchweiſe“ zugeeignet, läßt in der geſchickten Zuſammenſtellung von 400 gereimten deutſchen Sprichwörtern mehr auf das compilatoriſche Talent des Herausgebers ſchließen, als daß man darin den Vorläufer ſo vieler bedeutender Werke Vogl's hätte vermuthen können.

Auch ſein im Jahre 1834 bei Gehlen erſchienenes „Oeſterreichiſches Wunderhorn“, Taſchenbuch epiſcher Dichtungen, in welchem Vogl als Herausgeber fungirt, jedoch als Selbſtſchaffender nur durch vier Gedichte vertreten iſt, obgleich es viel Gelungenes enthält, ließ doch keine leuchtenden Spuren in der Literatur zurück, welche einen Glanz auf den Namen des Herausgebers rückzuſtrahlen vermocht hätten.

Erſt ſeine „Balladen und Romanzen“ im Verlage von Wallishauſer in Wien, 1835, öffneten ihm die Pforten des Ruhmes.

Es gibt nicht viele poetiſche Werke in Oeſterreich, welche bei ihrem Erſcheinen ein größeres Aufſehen in den literariſchen Kreiſen gemacht haben, als die kleine Balladen-Brochure mit der auffallenden Titelvignette zur „Leichenfrau“, welche der überwuchernden Romantik des Dichters gleichſam zum Aushängſchilde dient.

Die originelle Behandlung der romantiſchen Stoffe, in welchen ſeine rüſtigſte und dankbarſte Dichterkraft liegt, begründete auch ſeinen Dichterruf. Die kritiſchen Stimmen ſprachen ſich darüber beinahe einhellig ſehr lobend aus. Das Buch ſelbſt aber fand reißenden Abgang.

Zu Anfang der dreißiger Jahre erwachte in Vogl eine unwiderſtehliche Wanderluſt; denn noch hatte er, kleinere Ausflüge in die weniger entfernten Provinzſtädte abgerechnet, keine größere Reiſe unternommen, noch ſeinen Fuß nicht über die Grenzmarken ſeines Vaterlandes hinausgeſetzt.

Eine glühende Sehnſucht nach Venedig erfüllte ſeine Seele und ließ ihn nicht ruhen, bis er die Königin des Meeres, die Dogenſtadt St. Marco's geſchaut.

Zu jener Zeit gehörte jedoch das Reiſen noch nicht zu den leicht zu befriedigenden Genüſſen der minder Bemittelten; eine Luſtreiſe nach Trieſt und per Dampf nach Venedig zählte zu jenen Unternehmungen, welche Epoche machend in das Leben eines Menſchen eingreifen, und nahm mehr Zeit in Anſpruch, als man jetzt bedarf, um in flüchtiger Eile auf dem Schienenwege halb Europa zu durchfliegen.

Endlich war der Entſchluß zur That gereift, als Vogl in der Perſon des Dr. Frz. Romeo Seligmann, gegenwärtig Profeſſor der Geſchichte der Medicin, einen Reiſegefährten gefunden hatte, der, von gleichem Drange erfüllt, mit ihm auch die Empfängniß für die Schönheiten der Natur und die Begeiſterung für alles Große und Erhabene in der Kunſt theilte.

Die Reiſenden ſogen in vollen Zügen die erhabenen Eindrücke ein, welche ſich ihnen darboten.

Vogl aber ſchwamm in einem Meere von Entzücken, denn hier fand nicht nur ſein Hang nach dem Romantiſchen reiche Nahrung, die alte Malerluſt, ſeine Vorliebe für bildende Kunſt, wachte wieder mit erneuter Mächtigkeit in ſeiner Seele auf. Er brachte einen reichen Schatz intuitiver Anſchauungen von dieſer Reiſe in die Heimath zurück, welche ſeine Phantaſie in der Folge in poetiſchen Lichtgeſtalten rückſtrahlte.

In jene Periode, wo Vogl mit der Herausgabe ſeiner Balladen beſchäftigt war, fiel mein erſtes Zuſammentreffen mit dem Dichter. Es war von meiner Seite kein zufälliges. Lange ſchon nährte ich den Wunſch, den Mann perſönlich kennen zu lernen, welcher ſchon dem Knaben durch die Mittheilungen ſeines Vaters ein ungewöhnliches Intereſſe eingeflößt, und den man jetzt zu den jungen Dichtern Oeſterreichs zählte, die zu großen Hoffnungen für die Zukunft berechtigten. Nach längerem Aufenthalte in Italien wieder in meine Vaterſtadt zurückgekehrt, hatte ich die unter dem ſüdlichen Himmel erwachte Liebe für die Poeſie mit mir über die Alpen getragen. Es kam mir daher der Antrag eines Freundes

Vogl's, mich mit ihm ſelbſt bekannt zu machen und mich in ſeine Coterie einzuführen, ſehr erwünſcht.

Er ſollte mir die Gelegenheit verſchaffen, mich mit einem Schlage mitten in die Bewegung der literariſchen Beſtrebungen Wiens zu verſetzen, und mir durch die perſönliche Bekanntſchaft mit den jungen Poeten Oeſterreichs Anknüpfungspunkte bieten, welche ich zu verfolgen beabſichtigte.

Vogl kam mir mit der einfachen und offenen Herzlichkeit entgegen, die, ein Charakterzug in ſeinem geſelligen Verkehre, Jeden ſchon im erſten Momente der Bekanntſchaft für ihn einnahm. Es lag etwas ſo Gewinnendes in ſeinem Benehmen, das unwiderſtehlich anzog, und doch war ſeine Art, ſich zu geben, von jener das Wohlwollen entgegentragenden Aufdringlichkeit der Allerweltsfreunde weit entfernt. Der auf ſeinem Geſichte lagernde Ernſt erhielt durch den flüchtig darüber hingleitenden Hauch von Gutmüthigkeit ein beſonders anziehendes Relief; denn wie bei allen kräftigen Naturen, ſo herrſchte auch bei ihm die Gutmüthigkeit vor. Eine kräftige, durchaus geſunde Natur aber war Vogl in Bezug auf ſeinen Charakter, ſein dichteriſches Talent und in ſeiner äußerlichen Erſcheinung.

Seine große, remaſſirte Geſtalt mit den ſtrammen, nervigen-Gliedern und den breiten Schultern, auf welchen ein verhältnißmäßig kleiner Kopf in aufrechter, mehr zurückgeworfener Haltung thronte, umſchattet von ſchwarzem, dichtem Haare, hatte etwas Imponirendes, Herausforderndes, das jedoch durch den freundlichen Zug um ſeinen feingeſchnittenen Mund wieder ausgeglichen wurde. Die hohe Stirn, die dunklen, feurigen Augen, die zart geformte, gebogene Naſe, der tief tönende ſonore Klang ſeiner Stimme, dieß Alles zuſammengefaßt, verlieh ſeiner Erſcheinung eine Anziehungskraft, die ihren Einfluß auf Alle geltend machte, die mit ihm zum erſten Male zuſammentrafen.

Wenn Herr Friedrich Steinebach in ſeinem in der „Thalia“ vom Jahre 1867 veröffentlichten Aufſatze: „Ein Dichterleben“ in dem Geſichtsausdrucke Vogl's den magyariſchen Typus herausfindet, ſo ſcheint dieſe Anſicht wohl von der Folgerung beeinflußt, daß deſſen Mutter Anna Lenſch in Ungarn geboren war. Der Dichter ſelbſt ſpielt in dem Einleitungsgedichte zu ſeinen „Klängen und Bildern aus Ungarn“ in den Worten darauf an:

„Ich grüße dich mein ſchönes Mutterland!“

allein obgleich ihr Geburtsort Frauenkirchen am Neuſiedlerſee innerhalb der Grenzen Ungarns gelegen, ſo war ſie ſelbſt doch nicht aus magyariſchem Stamme entſproſſen, da überhaupt die Einwohnerſchaft von Frauenkirchen aus Deutſchen beſteht. Der Grundzug von Vogl's Geſichtsbildung hatte überdieß einen vom magyariſchen Gepräge ganz abweichenden deutlich ausgeſprochenen deutſchen Charakter.

Machte ſich Vogl's männlich ſchöne Geſtalt für ſich ſchon bemerkbar, ſo war ſein Auftreten und ſeine Kleidung nichts weniger als geeignet, dieſen Eindruck abzuſchwächen. Den Hut, der, von der gewöhnlichen Façon etwas abweichend, ſich mehr jener breitkrempigen Spitzform näherte, welche die Maler, ihrem Vorbilde Rubens nachahmend, häufig adoptiren, tief in den Nacken geſchoben, um den Hals ein rothes Seidentuch nachläſſig gewunden, ſo daß die langen Enden desſelben im Winde flatterten, den Mantel im reichen Faltenwurfe über die Schulter geſchlagen, einen derben Knotenſtock in geſchloſſener Fauſt auf dem Rücken, ſo ging er, mit ſeinem ſcharfen Auge die Gegenſtände raſch überſchauend, in langen Schritten einher, die er nur dann verkürzte, um ſie den allenfalls ihn Begleitenden zu accommodiren.

Das von ſeinem Freunde, dem Maler Stadler, im Jahre 1833 lithographirte Bild, das dieſem Aufſatze vorangeht, war damals dem Originale ſprechend ähnlich, was allen ſpäter von ihm erſchienenen Porträts eben nicht nachgerühmt werden kann.

Vogl ſelbſt führte mich bald nach unſerem Bekanntwerden in den engeren Kreis ſeiner Umgebung ein, der damals noch nicht ſo zahlreich war als einige Jahre ſpäter. Ich lernte da die Schriftſteller And. Schumacher und Frz. Fitzinger, den ſpäteren Landſchaftsbuchhalter Stoi, welcher ſich durch einige gelungene novelliſtiſche Aufſätze vortheilhaft bemerkbar machte, ſpäter aber den literariſchen Beſtrebungen ganz entſagte, den vorerwähnten Maler Stadler, den oberöſterreichiſchen Dichter Franz Stelzhammer, den Polyglotten Boltz, den Sänger Schnapp, den Bildhauer Hirſchhäuter, den Dichter Ferdinand Sauter und den Novelliſten J. Heinr. Mirani perſönlich kennen.

Ebenſo wie die Verſammlungsorte dieſer Künſtlergeſellſchaft, ſo wechſelten auch die Tage ihrer Zuſammenkünfte, und wenn auch Vogl, der ſeine Abende regelmäßig im Gaſthauſe zubrachte, ſtets von einem Kreiſe von Künſtlern und Kunſtfreunden umgeben war, ſo fanden doch die eigentlichen literariſchen Cercles nur an fixen Tagen in der Woche ſtatt.

Die Bildung eines geſelligen Vereines von Poeten, Muſikern, Malern und Kunſtfreunden, der eigentlich mehr den Charakter von muſikaliſch-declamatoriſchen Aufführungen im engeren Kreiſe annahm, und, ausſchließlich dem geſelligen Vergnügen huldigend, nach dem Vorbilde einer früher beſtandenen ähnlichen Geſellſchaft, dem „Vereine für Kunſt und Frohſinn“ organiſirt wurde, welchen der Schauſpieler Friedrich Hopp mit den Componiſten Scherer und Smegkal und Anderen im Jahre 1831 in's Leben gerufen hatte, brachte eine friſche Strömung in den Vogl'ſchen Literaten-Club. Auf Anregung eines für Poeſie und Muſik begeiſterten Kunſtfreundes, Namens Joſef Schnaus, Obereinnehmers des n.-ö. Zahlamtes, der auch ſpäter der Geſellſchaft als Präſes vorſtand, und unter thätiger Mitwirkung einiger Mitglieder des Vogl'ſchen Künſtlerkreiſes, welche bald die anderen nachzogen, entſtand dieſe Geſellſchaft, und hielt wöchentlich regelmäßig ihre Zuſammenkünfte in den Wohnungslocalitäten des Wirthes zur „Stadt Belgrad“ am Joſefſtädter Glacis, welche an ſolchen Abenden geräumt und zum Empfange der Gäſte eigens hergerichtet wurden*).

---

*) Ich muß bei Erwähnung dieſer Geſellſchaft einen in dem Abendblatte der Wiener Zeitung im Jahre 1862 erſchienenen Aufſatz berichtigen, welcher offenbar in der Abſicht, dieſelbe mit der acht Jahre ſpäter ſtattgefundenen Begründung des Wiener Männer-Geſang-Vereines aus Privatgründen in directe Verbindung zu bringen, irrige Angaben verbreitete und in der willkürlichen Entſtellung der Thatſachen Veranlaſſung zu Unrichtigkeiten bei Feſtſtellung geſchichtlicher Momente bereits gegeben hat und in der Folge noch geben könnte.

Dieſe Geſellſchaft adoptirte als näher bezeichnende Firma einzig nur das Wirthshausſchild: „Stadt Belgrad“; ſie hätte aber gewiß am allerwenigſten den Namen „Liedertafel“ gewählt, der ihr in dieſem Aufſatze aus leicht zu errathenden Gründen octroyirt wird, weil ihre literariſch-muſikaliſche Tendenz außer den bei ihren Productionen ſporadiſch erſcheinenden mehrſtimmigen Geſängen, mit dem eigentlichen Weſen und dem Zielpunkte nichts gemein hatte. Eine ſolche Benennung wäre übrigens von der Behörde

Es herrſchte ein belebter und belebender Geiſt poetiſcher Erhebung in dieſem Kreiſe. Eine gegenſeitige künſtleriſche Anregung förderte viel Schönes und Gelungenes zu Tage, und ſo mancher hochfliegende Gedanke fand hier den bezeichnenden Ausdruck, ſo manches folgenſchwere Wort wurde hier ausgeſprochen. Mit den Poeten vereinigten ſich die Muſiker, und Adolf Müller, Emil Titl, Frz. Ser. Hölzl, Jacob Dont haben für dieſen geſelligen Verein ihre ſchönſten, melodienreichſten und tief empfundenſten Lieder geſchrieben. Die Sänger Ferd. Kloß, Joann, J. Nejebſe, Carl und Benedict Groß, Klimpfinger, Dr. Görgen, Carl Pepermann, die früher genannten Schnapp und Stadler waren dabei thätig.

Gründe, welche weniger in der inneren Organiſirung, als in äußeren Verhältniſſen wurzelten, und unter welchen die Mißgunſt über das ſchnelle Proſperiren dieſer Geſellſchaft zu einer Zeit, welche dem Aſſociationsweſen nicht ſehr günſtig war, nicht die letzte Stelle einnahm, führten nach kaum zweijährigem Beſtehen endlich ihre Auflöſung herbei.

Die Mitglieder zerſtreuten ſich wieder, nur die Anhänger Vogl's ſchaarten ſich um das alte Banner, und ihr Contingent wurde durch namhafte Zuzüge aus den Theilnehmern der auseinander gegangenen Belgrader Geſellſchaft bedeutend verſtärkt, ſo zwar, daß bald ein zahlreicher Kreis um Vogl's Tafelrunde verſammelt war, die nunmehr ihren Sitz in dem Extrazimmer von Carl's Gaſthaus an der Ecke der Mechitariſten-Gaſſe aufgeſchlagen hatte. Sie fand hier einen feſten Ankergrund und hielt ununterbrochen ihre Verſammlungen länger als ein Decennium bis in das Bewegungsjahr 1848.

Ludwig Foglar und J. H. Mirani haben bald nach dem Ableben Vogl's in der „Vorſtadt-Zeitung", Erſterer in

---

damals nicht einmal geduldet worden, da die Polizei ſpäter bei der Conceſſions-Nachſuchung des Männergeſang-Vereines gerade dieſen Namen beanſtändete. Die Geſellſchaft zur „Stadt Belgrad" verfolgte einzig nur den Zweck geſelligen Vergnügens in declamatoriſchen und muſikaliſchen Vorträgen und zuletzt in einer geiſtig anregenden Converſation, und kann daher als Vorläuferin der ſpäter entſtandenen Vereine „Concordia", „Aurora", „Heſperus", „Hilaria" und anderer, keineswegs aber als Ausgangspunkt des Wiener Männergeſang-Vereines angeſehen werden. Die Gründungsgeſchichte des Männergeſang-Vereines iſt übrigens hiſtoriſch treu von Dr. L. A. Frankl im Jahre 1864 der Wiener „Preſſe" und von Dr. Ed. Hanslick in der „Oeſterreichiſchen Revue" 1864 geſchildert worden.

ſeinem „Nachruf an Vogl“ am 23. November 1866, Letzterer in ſeinem „aus einem Dichterleben, Erinnerungen an Vogl“, 7., 8., 9. Jänner 1867, ebenſo Nordmann in ſeinem Artikel „Gefallene Größen“ im „Wanderer“ vom 25. November 1866 lebensfriſche Bilder dieſer Künſtlerverſammlungen in ſcharfen charakteriſtiſchen Strichen und theilweiſe mit Porträtähnlichkeit einzelner Mitglieder derſelben entworfen.

Dieſer Künſtlerkreis war aber auch von einem jugendlich friſchen Geiſte belebt, es herrſchte in ihm eine ſich gegenſeitig aufſtachelnde Productionsluſt, die Productionen ſelbſt aber trugen das ſcharfe Gepräge begeiſterter Schaffungsfreude an ſich, daß gewiß Jeder, der daran theilnahm, ſich mit Vergnügen noch daran erinnern wird. Bei ſolchem Rückblicke in eine ſchöne Vergangenheit erhält dann das Bild Leben und Ausdruck. Ich ſehe Vogl in ſolchen Momenten vor mir im Mittelpunkte ſeiner Tafelrunde*) ſitzen mit dem Ausdrucke patriarchaliſcher Würde, ſeine lange Pfeife ſchmauchend, während ſeine Züge ironiſcher Humor umſpielt, um ihn herum wir Anderen im brüderlichen Vereine!

Ich muß bei dieſer Gelegenheit eine Eigenthümlichkeit desſelben erwähnen, welche Anlaß zu manchem Scherze in der Geſellſchaft gab. Vogl beſaß nämlich eine große Gewandtheit in der flüchtigen Skizzirung von Charakterzeichnungen, Caricaturen, die er oft mit Porträtähnlichkeit entwarf, eine Kunſtfertigkeit, in welcher ihm nur C. Peppermann gleichkam.

Unerreicht aber war ſeine Geſchicklichkeit, aus zufällig zuſammengeſtellten Ziffern durch Verbindungsſtriche carikirte Phyſiognomien und Geſtalten herauszubilden. Dieſe Geſtaltungsfähigkeit, in welcher ſein unterdrücktes Malertalent bisweilen aufblitzte, kam ihm ſpäter bei den Illuſtrationen ſeines Volkskalenders trefflich zu Statten, indem er ſtets jene Momente aus dem poetiſchen Vorwurfe herausfand, die ſich am beſten zur bildlichen Darſtellung eigneten.

---

*) Unter dieſem Namen war die Geſellſchaft bei ihren Theilnehmern bekannt; daß der Ort der Zuſammenkünfte „Voglhaus“ genannt worden wäre, wie Foglar in ſeinem vorerwähnten Aufſatze angibt, iſt mir nicht erinnerlich, und ich kann um ſo weniger glauben, daß ſie jemals ſo genannt wurde, als die Benennung „Voglhaus“ die Unterſtellung des Begriffes „Käfig‘, nahelegt, der mit den freien Intentionen der Verſammlung durchaus nicht vereinbarlich geweſen wäre. Es ſcheint daher dieſer Name wohl einer poſthumen Erfindung ſein Entſtehen zu verdanken.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß im Verlaufe eines Decenniums die Theilnehmer an dieſer Verſammlung wechſelten. So Mancher, der dieſen poetiſchen Reichstag mit eröffnen half, erlebte ſeinen Abſchluß nicht, während wieder Andere ſich in den engeren Kreis ihres Familienlebens zurückzogen oder ihren Aufenthalt anders wohin verlegten, und ſo dem Zuzuge an jüngeren aufſtrebenden Talenten ihren Platz an der Tafelrunde überließen. Die Namen der Mitglieder, ſoweit ich mich derſelben erinnern kann, und ich zählte bis zum Schluſſe zu ihren Anhängern, waren beiläufig folgende:

Die Schriftſteller And. Schumacher, Ed. Duller, Johann Stoy, Frz. Fitzinger, Joh. Kaſper, Frz. Stelzhammer, Ferd. Sauter, J. G. Seidl, A. Boltz, J. v. Ribics, L. A. Frankl, Heinr. v. Levitſchnigg, J. H. Mirani, Nic. Oeſterlein, Waldſchütz, Heinr. Krafft, Moriz Bermann, Carlopago, A. Julius und Vincenz Schindler, Gottfr. Neumann, Ant. v. Perger, Arming, J. Langer, Johannes Nordmann, C. Groß (Athanaſius), Menk v. Mekarſki, Sorger, v. Fialovics, Jäckle, Pfundheller, Ludw. Foglar, Moriz Hartmann, Carl Rick; die Muſiker Adolf Müller, Emil Titl, A. M. Storch, Frz. Ser. Hölzl, Jacob Dont, Ferd. Kloß, Bened. Groß, Schnapp, Carl Peppermann; die Maler Stadler und Hölzl; der Bildhauer Hirſchhäuter; ferner der Gemalte Müller, von einem mit Fresco-Malereien verzierten Hauſe ſo genannt, der Privatbeamte Lichtnöcker, ein Verwandter Vogl's, die beiden Goldſchmiede Chevallier und Kittner, der Maſchiniſt Schlothauer, der Profeſſor Nuſſer, der Schauſpieler Scholz (Sohn des Komikers), der Bank-Caſſen-Director Ferſtl, der Kriegsbeamte Schneeweis, die Buchhaltungsbeamten Brauner und Rißl.

Die ſchon erwähnte Wanderluſt Vogl's, welche einen hervortretenden Zug in ſeinem Leben bildete, machte ſich immer wieder bemerkbar. Er beſchränkte ſich indeſſen auf kleinere, meiſtens improviſirte Ausflüge in der Umgebung Wiens.

Beim Schmieden von Reiſeprojecten, einer Lieblings-Beſchäftigung Vogl's, ſtand jedoch eine Reiſe nach Ungarn ſtets in erſter Reihe. Seine Sehnſucht ſtreifte immer über die Leitha hinüber, und ein Zug ſeines Herzens gab ſeinen Wünſchen die Richtung nach dem Lande, das ſeiner ungezähmten Phantaſie einen weiten Spielraum zu bieten vermochte.

Er kannte Ungarn damals nur von einem Ausfluge, welchen er in Geſellſchaft Schnapp und Fitzinger's an den Neuſiedlerſee unternommen hatte; allein dieſe Fahrt hinterließ bei ihm ſo angenehme Erinnerungen, daß er immer von einer Wiederholung derſelben phantaſirte, ungeachtet ihm ſo manche Fährlichkeiten auf derſelben begegnet waren, von welchen die eine das Aufſtoßen eines Rohrwolfes im Hanſág war, die Seidlitz in ſeiner Biographie Vogl's erwähnt, und nebenbei noch bemerkt, daß der Dichter dem in's Dickicht entweichenden Raubthiere muthig nachgeſetzt ſei, die zweite aber in einem heftigen Sturme beſtand, welcher die Reiſenden zu Schiffe auf dem Neuſiedlerſee überraſchte, ein Abenteuer, das Vogl ſelbſt in ſeinem Volkskalender vom Jahre 1859 erzählt.

Mir ſelbſt lag das Verlangen nach einer Reiſe in das Land, wo ich einen Theil meiner fröhlichen Studentenjahre zugebracht, ſehr nahe, und ſo begegneten ſich unſere Wünſche und wir beſchloſſen im Herbſte 1836, gemeinſchaftlich einen Ausflug dahin zu machen.

Obgleich von mehreren Seiten vor dem launenhaften, oft ſchroffen Benehmen Vogl's gewarnt, das allerdings die Beſorgniß rechtfertigte, daß es beim engeren Zuſammenleben auf einer längeren Reiſe leicht Anlaß zu Mißhelligkeiten geben könnte, welche das gehoffte Reiſevergnügen gar ſehr in Frage ſtellten, habe ich es doch weder auf dieſer, noch auf den ſpäteren Reiſen, die ich mit Vogl machte, jemals bereut, ihn zum Begleiter gewählt zu haben; denn er beſaß, wenn man allenfalls kleine Extravaganzen abrechnet, zu welchen ihn ſein reizbares Naturell manchmal hinriß, wie Wenige alle Eigenſchaften eines guten Reiſegeſellſchafters. Die Vorzüge ſeiner kräftigen Natur, nämlich ein für Strapazen abgehärteter Körper, perſönlicher Muth und die Beharrlichkeit des feſten Willens in allen Lagen der Verhältniſſe, ließen ihn, beſonders auf einer Reiſe in Ungarn vor 30 Jahren, als einen ſchätzbaren Wandergeſellen erſcheinen.

Der größere Theil ſeiner „Klänge und Bilder aus Ungarn" verdankte dieſen Wanderungen ſein Entſtehen; denn Vogl hatte überhaupt das inſtinctive Gefühl, wo ein verborgener Schatz zu ſuchen, ſein Geiſt wußte ihn auch zu heben, und ſein Talent ihn für ſich nutzbar zu machen. Viele wurden ſchon auf der Reiſe geſchaffen, wie: „Déli Bábo“, „Haidenacht“, „im Wandern“ auf der Parndorfer Haide; „Alt-Giſſing“ ſchrieb er auf dem Giſſinger Schloſſe, ſchwelgend im Anſchauen des herrlichen Rundgemäldes, welches ſich von ſeiner Zinne vor den trunkenen Blicken ausbreitet, „Waldgang“ im Bernſteiner Nadelwalde, „im Thale“ in der reizenden „Elſenau“ bei Pinkafeld.

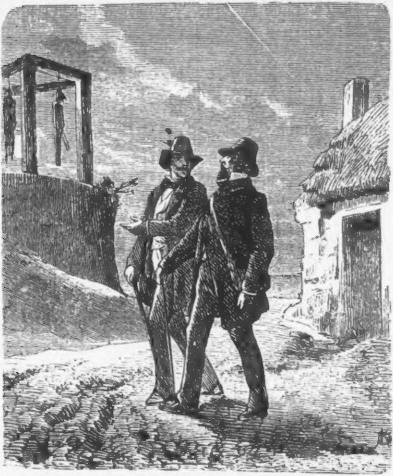
Seine Ballade „der Dritte“ jedoch entſtand unter dem Einfluſſe ganz eigenthümlicher Umſtände. Als wir uns nämlich in Steinamanger einige Zeit aufhielten, wo Vogl ſich im Kreiſe der mir verwandten Familie Györy ſehr behaglich fühlte, erfuhr er zufällig, daß man dort, um dem Räuberunweſen zu ſteuern, die allerdings vor dem Richterſtuhle der Humanität nicht zu rechtfertigende Sitte noch beibehalten habe: die Delinquenten nämlich in Ketten zu hängen, ohne ſie je wieder abzunehmen, und daß ſich gegenwärtig noch zwei Gerichtete an dem von der Stadt nicht weit entfernten Galgen befänden.

Nun drang er in mich, ihn dahin zu führen, und ruhte nicht eher, bis ich ſeinem Wunſche nachkam. Dort angekommen aber ſah er mit feſten, unverwandten Blicken zu den im Winde hin und her bewegten, zu Mumien eingetrockneten Geſtalten auf.

Allein dieſer grauenvolle Anblick ſchien ſeine tolle Luſt nicht völlig befriedigt zu haben; denn ehe ich's mir verſah, hatte er ſich über die ziemlich hohe Einfriedungsmauer des Hochgerichtes geſchwungen und ſtand nun im inneren Raume, der die herabfallenden einzelnen Körpertheile aufzunehmen beſtimmt iſt, die beiden Cadaver in der Höhe baumelnd über ſeinem Haupte.

Ein herannahendes Gewitter, das ſchon früher Gefahr drohend aufgeſtiegen war, vertrieb uns von dieſer unheimlichen Stätte, und wir waren herzlich froh, als wir in der in geringer Entfernung einſam ſtehenden Schenke, unter dem Namen „das Galgenwirthshaus“ bekannt, ein Obdach fanden.

Allein hier ſollte Vogl noch eine weitere Ueberraſchung zu Theil werden, indem der Wirth uns mittheilte, daß vor wenigen Tagen an demſelben Tiſche, an welchem wir ſaßen, der Räuberhäuptling Sóbri geſeſſen ſei, der zu jener Zeit in allen Kreiſen der Geſellſchaft in Ungarn viel von ſich reden machte, theils wegen der Kühnheit ſeiner Raubanfälle und des romantiſchen Anſtriches, welchen er ſeinem Erſcheinen zu geben wußte, theils auch noch wegen ſeines chevaleresken Benehmens, das er bei ſolchen Anläſſen den Damen gegenüber an den Tag legte. Als Beweis von der Wahrheit ſeiner Mittheilung zeigte er uns ſogar den von der Hand des Räubers in die eichene Tiſchplatte eingeſchnittenen Namenszug deſſelben.



Dieſe Mittheilung verſetzte Vogl's Gemüth, ſchon durch den früheren Anblick aufgeregt, in eine fieberhafte Spannung. Sein Auge glühte, und krampfhaft hielt er meinen Arm umfaßt, während er mit der anderen Hand ſeinen Knotenſtock in den Eſtrich des Bodens bohrte. Bald jedoch folgte dieſer Aufregung ein dumpfes Hinbrüten; zuletzt zog er ſein Notizenheft aus der Taſche und leiſe Schriftzüge floſſen in daſſelbe.

Der Abend war ſchon hereingebrochen, als wir die einſame Schenke verließen. Das Gewitter hatte ſich verzogen und der Mond warf ſein falbes Licht über die Gegend hin. Zu unſerer Rechten aber ſtand auf einem kleinen Hügel in heller Beleuchtung das Hochgericht mit den zwei unheimlichen Geſtalten.

Als wir, zu Hauſe angekommen, uns in's Schlafzimmer zurückgezogen hatten, las mir Vogl vor, was er in der Galgenſchenke in ſein Notizheft aufgezeichnet hatte. Es war die Ballade: „der Dritte“.

Das geheimnißvoll Düſtere und Unheimliche übte überhaupt auf Vogl eine unwiderſtehliche Anziehungskraft aus, und es genügte eine leiſe Andeutung, ein im Geſpräche oft abſichtslos hingeworfenes Wort, das auf das Vorhandenſein irgend eines Gegenſtandes, an welchen ſich ähnliche Erinnerungen knüpfen, anſpielte, um ſein Intereſſe anzuregen, und er ſcheute dann keine Beſchwerden, keine Gefahren, um ihn in das Bereich ſeiner Betrachtungen zu ziehen.

Als wir auf einer dieſer ungariſchen Reiſen einmal die Bergveſte Bernſtein*) an der öſterreichiſchen Grenze beſtiegen, und die damals noch beſtandene Rüſtkammer, die Galerie von Familiengemälden der Grafen Batthyany beſucht hatten, kamen wir auch in das ſogenannte Haidukenzimmer im Souterrain an dem Aufzugsthore. Da bemerkte Vogl am Boden eine Fallthüre. Auf ſeine Erkundigung entgegnete der Führer, daß ſich hier unten die Tömlitz, das einſtige Burgverließ, befinde, das in der neueren Zeit jedoch gar nicht mehr benützt wurde, und im Schloſſe wohl kaum Jemand ſein dürfte, der ſich auf den letzten Bewohner derſelben zu erinnern vermöchte.

---

*) Früher im Beſitze der Grafen Batthyany, in neueſter Zeit das Eigenthum des Herrn Eduard Egan, als einer der intelligenteſten Oekonomen Ungarns bekannt, der ſich durch die Einführung und Kreuzung irländiſcher Hausthiere ein großes Verdienſt um die Veredlung der inländiſchen Aufzucht erworben hat.

Dieſer Bericht genügte vollkommen, um bei **Vogl** die Luſt wachzurufen, die Tömlitz in Augenſchein zu nehmen. Nachdem die Fallthüre auf ſeinen Wunſch gehoben wurde, ſtarrte ſchwarze Nacht uns entgegen, und ein kalter, feuchter Modergeruch drang aus der Tiefe herauf. **Vogl** erklärte nun, in das Verließ hinabſteigen zu wollen, allein, da die Gefangenen jedesmal am Stricke hinabgelaſſen wurden, ſo fand ſich gar keine Treppe vor. Nach langen Berathungen wurden endlich Leitern herbeigebracht und hinabgeſchoben, und wir ſtiegen, Jeder ein Kerzenlicht in der Hand, in die geheimnißvolle Tiefe. Der kleine in Felſen gehauene Raum bot außer den in Stein eingelaſſenen Bruchtheilen der Eiſen, mit welchen einſt die Gefangenen an die Wand geſchmiedet waren, nichts Bemerkenswerthes, nur Moder und Verweſung. **Vogl** aber war über dieſes Abenteuer höchſt erfreut, und als es ihm noch überdieß gelang, ein vom Roſte halbzerfreſſenes Kettenglied von der Wand abzulöſen, verſetzte ihn dieſe Acquiſition in die roſigſte Laune.

Auf dieſer Reiſe überſchritten wir auch die weſtliche Grenze Ungarns, und beſtiegen die größte der ſteieriſchen Ritterburgen, die „**Riegersburg**“ mit ihren ſieben Thoren, dem geſchichtlich bekannten „Eſelsſteig“ und der „Hexenſtube“.

Wir machten bei dieſem Beſuche im „Hexenzimmer“ vor dem Bilde des beklagenswerthen Opfers der Barbarei eines im Aberglauben verſunkenen Zeitalters, das **Vogl** den Stoff zu ſeiner Ballade „die Hexe von Riegersburg“ lieferte,*) die Bekanntſchaft mit einem Manne, für welchen damals die Zukunft ein trauriges Los in ihrem Schooße barg, indem es ihn 12 Jahre ſpäter mit jenem vom Monde beleuchteten Hügel bei Steinamanger in die unheilvollſte Berührung brachte**).

---

*) Ein Stoff, welchen auch **Hammer-Purgſtall** in ſeinem Roman „Die Gallerin von Riegersburg“ verewigte.

) Es war dieß der Schauſpieler **Stein — nicht zu verwechſeln mit dem vor Kurzem verſtorbenen k. k. Hofſchauſpieler und Hofcapellenſänger **Carl Stein** (Ueblein) — über deſſen Leben und tragiſches Ende die „Morgenpoſt“ vom 13. November 1866 intereſſante Mittheilungen machte. Derſelbe wurde nämlich als ausgezeichneter Darſteller des „Matthias Corvinus“ bei der Feſtvorſtellung, welche zu Ehren der Wahl des neuen Obergeſpanes Grafen **Almaſy** im Theater in **Eperies** ſtattfand, von den verſammelten Edelleuten in der ſchmeichelhafteſten Weiſe fetirt, und genoß ſogar die Aus-

Das Neuner'ſche Kaffeehaus an der Ecke der Spiegelgaſſe, auch unter dem Namen „das ſilberne“ bekannt, weil in dieſem eleganten Etabliſſement die Service und Kaffeegeräthe von Silber waren, ſpielte in der Geſchichte der Wiener Literaten Ende der zwanziger und noch in den dreißiger Jahren eine nicht unbedeutende Rolle, da ſich in den Zimmern des erſten Stockes die Cremê der hieſigen Schriftſteller, welcher Richtung ſie auch immer angehörte, regelmäßig verſammelte, und fremde Literaten, welche Wien beſuchten, ſich dort ein Stelldichein gaben, um ſich auf kurzem Wege mit den Spitzen des ſchriftſtelleriſchen Verkehres in Verbindung zu ſetzen. Wenn ſich bei dieſer Vereinigung zuletzt auch eine Clique herausformte, welche eine für ſich abgeſchloſſene Gruppe in der Verſammlung bildete, ſo trat dieſelbe doch nie dominirend auf und hinderte nicht die freie Bewegung des Einzelnen; denn ein großer Theil der Beſucher ſtand außerhalb dieſer Beziehungen und genoß eben nur die Vortheile, welche der Vereinigungspunkt ſo intereſſanter Perſönlichkeiten bieten mußte, die Bekanntſchaft mit dem Einen von ihnen anknüpfend, oder die ſchon gemachte weiter verfolgend.

Während die Tafelrunde Vogl's bei Carl mit wenigen Ausnahmen die Jeunesse d'oré der Wiener Literatur vereinigte, bildete die Verſammlung bei Neuner gleichſam die Schriftſteller-Elite, die literariſche Ariſtokratie von Wien. Es ſtanden da Namen auf dieſer Ständetafel, welche, zugleich mit den Beſten in Deutſchland genannt, mit den Kämpfen um die Unabhängigkeit der vaterländiſchen Poeſie in die engſte Beziehung gebracht wurden, erprobte Streiter auf dem literariſchen Felde, wie Grillparzer, Bar. Zedlitz, Deinhardſtein, M. Enk, Caſtelli, Holtei, Littrow, Bernard, C. Hock, Witthauer, Ferd. Raimund, Bar. Schlechta, Gf. Würtemberg, Gf. Bolza, C. W. Huber, Turteltaub, Ferd. Weigl u. A.

---

zeichnung, zur Magnatentafel zugezogen zu werden, um nach beendigter Feſtlichkeit in's — Gefängniß zu wandern, weil er bei der Annectirung des Silberſervices in flagranti ergriffen wurde. In Kaſchau unter dem Namen Trenk als Bankhalter beim Falſchſpielen entlarvt, nagelte ein darüber ergrimmter Magyare ſeine Rechte beim Volteſchlagen unbarmherzig an den Spieltiſch — eine Verwundung, welche die Amputation ſeiner Hand zur Folge hatte. Zuletzt als Spion unter dem Namen Jean Perdu in Steinamanger im Jahre 1849 aufgegriffen, ſpielte er ſeine letzte Rolle am — Hochgerichte aus.

Doch auch die jüngere Literatur war aus dieſem Kreiſe nicht ausgeſchloſſen, ſie bildete gleichſam die Staffoge zu dem großen Collectivbilde, und war vertreten durch Lenau, Kuranda, Gf. Auersperg, Bauernfeld, Duller, Dräxler-Manfred, F. X. Schurz, Vogl, Feuchtersleben, Schumacher, Frankl, Straube, Braunthal, Bauernſchmidt, Sauter, Levitſchnigg, Uffo Horn, Kunt, Fitzinger, Ant. Kaſper, Wieſt u. A., von welchen Viele damals ſchon grünen Lorbeer um die junge Stirne gewunden hatten.

Vogl, der in jener Zeit noch zu den fleißigen Gäſten bei Neuner zählte, ſpäter aber ganz wegblieb, weil er das Kaffeehaus in der Joſefſtadt damals dem Theater gegenüber zu ſeinem täglichen Ralliirungspunkte gewählt hatte, machte mir den Antrag, mich in dieſen Literatenkreis einzuführen, einen Antrag, welchen ich mit Freuden annahm. War es mir überhaupt ſchon ſehr erwünſcht, in directen Verkehr mit einigen dieſer Herren zu treten, ſo hatte noch überdieß die Annäherung der höchſt intereſſanten Perſönlichkeit Lenau's, aus der ſich in der Folge eine freundſchaftliche Beziehung herausbildete, ein beſonderes Intereſſe für mich.

Lenau war ein täglicher Gaſt bei Neuner, denn ſeiner harrte immer eine Billardpartie, und er ſelbſt, ein leidenſchaftlicher Billardſpieler, ließ nicht auf ſich warten. Auch Vogl war ein ausgezeichneter Billardſpieler. Es ereignete ſich nun nicht ſelten, daß ſie ſich gegenſeitig zu einem Wettkampfe herausforderten, dann konnte man aber auch überzeugt ſein, daß der größere Theil der Anweſenden demſelben mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit folgte. Vogl, mit dem kalten Ernſte in Mienen und Blick, den Stoß ſeines Gegners ſcharf beobachtend, aber auch zugleich ſicher ſeines eigenen, Lenau, wild hineinſtürmend im Drange ſeiner Luſt und weniger ſeiner Kunſt, als dem glücklichen Zufalle vertrauend.

Das dem erſten Bande von Vogl's Balladen folgende Werk waren ſeine „Lyriſchen Blätter“, welche bei Rohrmann im Jahre 1836 erſchienen, und die kein geringeres Aufſehen als ihre Vorgänger machten.

Obgleich in ſo manchem der Gedichte dieſer Sammlung eine geringere Sorgfalt auf die Form aufgewendet iſt, als es um des Gedankens Willen zu wünſchen wäre, ſo ſindet man doch in den meiſten derſelben eine überraſchende Klarheit in der Conception, die ſich beſonders in der wirkſamſten Prägnanz des Ausdruckes manifeſtirt. „Es iſt dieß der Brillantſchliff der an ſich werthvollen Edelſteine.“

Alle aber athmen Phantaſie und Gemüth, und ein feiner Schmelz poetiſcher Weihe liegt über ihnen. Das allgemeine Leben der Natur, das ſie durchpulſirt, der leicht fließende Vers, der harmoniſche Rhythmus und vor Allem die jede Reflexion ausſchließende ſcharfe Pointirung machte ſie beſonders für muſikaliſche Interpretation geeignet, weßhalb auch die Tonſetzer ſich mit Heißhunger derſelben bemächtigten und ſie ausbeuteten. Es werden ſich nur ſehr wenige Gedichte in dieſer Sammlung finden, welche nicht in Muſik geſetzt ſind, vielen von ihnen aber wurde die Auszeichnung zu Theil, drei- und noch mehrmal von verſchiedenen Componiſten muſikaliſch illuſtrirt zu werden.

Die im folgenden Jahre erſchienene „zweite Folge“ ſeiner Balladen und Romanzen ſtand in Bezug auf den Werth des Gebotenen und auf die allgemeine Theilnahme dem erſten Cyclus nicht nach. Auch die Kritik war für dieſelben im Allgemeinen günſtig geſtimmt, und was auch mitunter an Vernachläſſigung der Form getadelt wurde, das wog die Anerkennung, welche dem glücklichen Inſtincte ſo reichlich geſpendet wurde und der ſo große Wirkung erzielte, doppelt auf. Die Eigenthümlichkeit der Ausführung aber, in welcher ſich der Dichter objectivirte, gaben ſeinen Geiſtesproducten einen erhöhten Kunſtwerth.

So mancher und nicht unverdiente Tadel traf Vogl wegen der Wahl ſeiner Stoffe, in welcher ſich eine beſondere Vorliebe für die Schilderung des gewaltſam Erſchütternden, Grauenhaften und Schauerlichen zu erkennen gibt. Selbſt ſeine Freunde mißbilligten dieſe Extravaganz einer überſpannten Phantaſie, und ſein Freund Sauter ruft ihm in ſeinem zuerſt im „Telegraphen“ veröffentlichten Gedichte*): „Meinem Freunde J. N. Vogl dem Dichter“ warnend die Worte zu:

---

*) Sauter's Gedichte. Herausgegeben aus deſſen Nachlaſſe von Julius von der Traun. Wien 1855. Tendler u. Comp. Seite 168.

Zu oft erſcheint vor Deinem Tribunal
Des Inquiſiten Pein, der grauſe Henker;
Es blieben doch dem Dichter und dem Denker
Der edlern Stoffe beſſere Art und Wahl!

In demſelben Jahre trat Vogl als Novelliſt, als erzählender Dichter auf, indem er ſeine „Novellen“ bei Rohrmann erſcheinen ließ.

Steht Vogl der Proſaiſt dem Lyriker auch weit nach, ſo ſind ſeine Novellen doch aus einem poetiſch geſtaltenden Drange hervorgegangen; es herrſcht in ihnen eine klare und ruhige Betrachtung vor, doch auch ſie ließen die Vollkommenheit in der Form vermiſſen. Am beſten war der Erzählungston getroffen, daher ſeine Erzählungen auch über ſeinen Novellen ſtehen. Seine Proſa ließ die Grundlage einer allſeitigen literariſchen Bildung vermiſſen, ein Mangel, der ihm auch den Weg zum großen Epos abſchnitt. Auch hier iſt's wieder, wie in ſeinen Gedichten, die Conception, welcher die Friſche ſeiner lebhaften Phantaſie zur verſchönernden Folie dient. In ſeiner poetiſchen Geſtaltung, in der Malerei der Situation, in den oft brennenden Farben liegt eine mitunter ergreifende Wirkung; allein die gelungenen Einzelnheiten vermögen ſich zu keinem impoſanten einheitlichen Ganzen aufzubauen. Bei allem Reichthum der Erfindung an wirkſamen Situationen, vermißt man den Reflex einer tiefer eingehenden Weltanſchauung, die Objectivität der Beurtheilung, den aus dem innerſten Seelenleben ſich herausſpinnenden Faden. Sein glückliches Geſtaltungsvermögen, das ſelbſt in ſeinen kleinen novelliſtiſchen Aufſätzen ſich bemerkbar macht, verdeckt nicht ſelten die Mängel an ſchöpferiſchen Ideen.

Mit dem Erſcheinen ſeiner „Klänge und Bilder aus Ungarn“ ſtand Vogl im Zenith ſeiner dichteriſchen Vollkraft. Bis zu dieſem Punkte war ſein Schaffen und ſein Ruhm, gleichſam zuſammengewachſen, in einer progreſſiven Steigerung begriffen. Mit ſeinen Ungarliedern iſt der Dichter eine Specialität in der Literatur geworden. Seine lebenswarmen Schilderungen, die Geſtalten, welche mit plaſtiſcher Schärfe aus dem Bilde heraustreten, die richtige Charakteriſtik des Volkscharakters, dieß ſind Vorzüge, die ihn in dieſer Richtung würdig an die Seite von Lenau und Beck ſtellen.

Machten ſeine ungariſchen Bilder und Klänge ſchon im deutſchen Leſekreiſe Aufſehen, ſo wurden ſie in dem Lande, aus welchem ſie ſtammten, zum Gemeingute der Nation, ſo zwar, daß man in den Thälern der Karpathen und an den Ufern der Maros, kurz allenthalben, wo der Magyare ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte, ſie kannte und hochhielt.

Obgleich es nicht in meiner Abſicht gelegen iſt, ein eingehendes Urtheil über die einzelnen Werke Vogl's zu liefern, ſo kann ich doch über eine ſpecielle Richtung ſeines poetiſchen Talentes um ſo weniger ſtillſchweigend hinweggehen, als er dieſelbe mit ſo entſchieden günſtigem Erfolge einſchlug.

Es iſt dieß die Hebung und Verwerthung der Schätze fremdländiſcher Poeſie. Er hat ſich auf dem Felde freier metriſcher Uebertragung aus den ſpaniſchen und ſerbiſchen Dichtungen einen ehrenvollen Ruf verſchafft. Seine ſpaniſchen Romanzen ſind von dem Feuer ſüdländiſcher Leidenſchaft durchglüht und angehaucht von dem narkotiſchen Dufte der Romantik der Romanceros des Mittelalters.

Der Dichter M. Enk, auf deſſen Aufforderung Vogl einen Cyclus aus der Sammlung Romances viejos von Grim in deutſche Verſe brachte, ſoll, wie Seidlitz erzählt, dieſen, als er ihn ſpäter einmal im Kloſter Mölk beſuchte, mit den Worten empfangen haben: „Sehen Sie, in dieſem“ — und er zeigte nach dem eiſernen Ofen in ſeiner Zelle — „habe ich meine Ueberſetzungen ſpaniſcher Romanzen verbrannt, als ich die Ihrigen geleſen hatte!“

Die ſerbiſche Heldenſage „Marko Kraljevics“ liefert ein treffliches Bild dieſes urwüchſigen, phantaſiereichen Volkes, welches noch jetzt, unberührt von dem verfeinernden Einfluſſe, den unverfälſchten Stempel der Kraft und Einfalt vergangener Jahrhunderte an der Stirne trägt.

Vogl hat die Naturlaute, die aus dieſem Gedichte herausklingen, ſo gut getroffen, ſeine Bilder ſind ſo friſch und lebendig, ſeine markigen Worte wie aus Stein gehauen, der ganze Sagen-Cyclus zeugt von einer meiſterhaften Aſſimilirung des Originalſtoffes mit dem Charakter der deutſchen Sprache.

Bei allem dichteriſchen Aufſchwunge, den ſeine Phantaſie nahm, verlor Vogl doch nie den feſten Boden praktiſcher

Lebensanſchauung unter den Füßen. Er hatte den Speculationsgeiſt von ſeinem Vater ererbt, es war ein Tropfen kaufmänniſcher Unternehmungsluſt in ſeinem Blute. Er verſtand es nicht nur, ſeine Manuſcripte beim Verleger zu möglichſt hohen Preiſen zu verwerthen, er wußte ſelbſt auch das einzelne Gedicht in klingende Münze umzuſetzen.

Die Durchſicht ſeiner bändereichen Werke gewährt einen Einblick in ein Gebahren, das von ſeiner ſpeculativen Berechnung vollgiltiges Zeugniß abgibt. Dieſe macht ſich beſonders in der mehrſeitigen Ausnützung ſeiner Geiſtesproducte bemerkbar, indem er aus dem Gros ſeiner Gedichte jene heraushob, die ſich wieder in abgeſonderte Gattungen ſpecifiſch rangiren ließen.

Dieſe vermehrte er nun je nach Bedarf durch neu hinzugedichtete gleichartige Producte und veröffentlichte ſie dann in neuen ſelbſtſtändigen Ausgaben. So entſtanden ſeine „Soldatenlieder“, „Blätter und Trauben“, „Balladen und Bergmannslieder“, „Trommel und Fahne“, „Lieder aus der Teufe“, „Schenken- und Kellerſagen“.

Um das Intereſſe im Publicum für dieſe Sammelwerke noch zu erhöhen, benützte er ſeine freundſchaftlichen Beziehungen zu den Muſikern und Componiſten, indem er ihnen einzelne Gedichte zur Betonung zuſendete. Dieſe Singweiſen ließ er dann dem Texte beidrucken und bereicherte auf dieſe Weiſe die Literatur der deutſchen Liederbücher mit einer großen Anzahl von Original-Compoſitionen bekannter und beliebter Tonſetzer.

Auch den Kreis junger literariſcher Talente wußte er ſich dadurch dienſtbar zu machen, daß ſie ſich bei der Herausgabe ſeines Taſchenbuches „Frauenlob“ betheiligen mußten, das er im Geiſte und in der gleichen Faſſung wie die Caſtelliſchen und Seidl'ſchen Taſchenbücher „Huldigung den Frauen“ und „Aurora“ ſchon mit dem Jänner 1835 begann und periodiſch fortſetzte, und dieſem im nächſten Jahre den bei Wenedict erſchienenen „Minſtrel“ folgen ließ.

Im gleichen Maße jedoch, wie er die künſtleriſche Thätigkeit ſeiner Freunde bei den eigenen Sammelwerken in Anſpruch nahm, ſo bereitwillig ſuchte er auch in gleichen Fällen durch ſeine poetiſchen Beiträge ähnliche Unternehmungen derſelben zu fördern. So vertrat er in den von mir im Jahre 1838 in zwei Bänden erſchienenen „Novelliſten“ die epiſche Richtung durch mehrere damals noch ungedruckte Balladen.

Als ich mit den Vorbereitungen zur Herausgabe des muſikaliſchen Albums „Orpheus“ vollauf beſchäftigt, die Redaction des Ziegelhauſer'ſchen Leopoldſtädter-Theater-Taſchenbuches, die ich auf den dringenden Wunſch Vogl's übernommen, nach dreijähriger Führung wieder als „Thalia“ in veränderter Form nach Innen und Außen in ſeine Hände zurückgelegt hatte, führte Vogl die Redaction dieſes Taſchenbuches durch eine Reihe von Jahren fort. Ich erwähne dieſen Umſtand ausdrücklich aus dem Grunde, weil es Veranlaſſung gibt, auf ſeine Handlungsweiſe, der man ſo gerne eigennützige Abſichten unterſchoben hat, das helle Licht der uneigennützigſten Menſchenfreundlichkeit zu leiten, da mit der Uebernahme dieſer Verbindlichkeit allerdings viele verdrießliche Obliegenheiten, jedoch ohne den geringſten materiellen Lohn verbunden waren.

Als nach dem Tode Nic. Oeſterlein's (1. Jänner 1839) die Redaction des „Oeſterreichiſchen Morgenblattes“ in die Hände Dützele's v. Cökelberghe übergegangen war, und nach dieſem L. A. Frankl dieſelbe von März 1840 bis Ende Juli 1841 geführt hatte, übernahm ſie Vogl am 1. Auguſt 1841, der ſie auch bis zum gänzlichen Eingehen dieſes journaliſtiſchen Unternehmens im Jahre 1848 behielt.

Schon in der Redaction der vorerwähnten Taſchenbücher bethätigte Vogl jenen ſicheren Blick in Beurtheilung und Anordnung der literariſchen Stoffe gegenüber der Strömung des herrſchenden Geſchmackes, indem er zugleich den äſthetiſchen und künſtleriſchen Anforderungen zu entſprechen bemüht war. Dieß kam ihm nun bei der Leitung einer Zeitſchrift trefflich zu Statten. Seine weitverzweigten ſchriftſtelleriſchen Connexionen, die Phalanx ſeiner Jünger und Freunde verſetzten ihn in die Lage, weder um thatkräftige Mitarbeiter, noch um reiches Materiale in Verlegenheit zu ſein. Junge, rührige Kräfte waren ihm zur Hand, welche nicht nur mit Ambition und begeiſtertem Eifer den ihnen anvertrauten Aemtern im Hofſtaate des Journal-Gouvernements vorſtanden, ſondern auch beſcheiden mit dem Ruhme ſich begnügten, ohne das Budget der Redaction irgendwie zu belaſten.

Unter dieſen war beſonders der Schriftſteller Pfundheller, welcher die Erſtlinge ſeines productiven Talentes dem Unternehmen weihte, Mirani leiſtete Vieles und Anerkennenswerthes in der Novelle, ebenſo Ed. Breier, auch Tſchabuſchnigg und Alex. Schindler lieferten Beiträge. Die Theaterkritik war in den Händen Schumacher's, Vinc. Schindler's, Nordmann's und Waldſchütz's, die muſikaliſche lieferte einige Zeit Kloß unter dem Namen Aue. Außerdem waren Sauter, Levitſchnigg, Boltz, Fitzinger, Menk v. Mekarſky, Reibersdorfer, Frühauf und Uhl ſtändige Mitarbeiter.

Vogl cultivirte im „Morgenblatte“ vorzugsweiſe den hiſtoriſchen Aufſatz und das Genrebild. Das Gedicht war zum großen Theile durch ihn ſelbſt vertreten. Es behauptete ſich unter den damaligen Tagesblättern als ein vielverbreitetes und vielgeleſenes.

Als die neue Zeit gewaltſam hereinbrach, entſchloß ſich Vogl mit Ende Mai 1848 zur Auflaſſung ſeines Blattes.

Die neue Richtung ſagte ihm nicht zu, ſie hatte kein Verſtändniß mehr für den Dichter, er keines für ſie.

Vogl beſaß ein für alles Erhabene zu empfängliches Gemüth, um ſich nicht von den Freiheitsideen in der erſten Zeit begeiſterten Taumels tragen zu laſſen. Er nahm den thätigſten Antheil an Allem, ließ ſich alsbald in die Studenten-Legion einreihen, wurde auch zum Offizier gewählt; allein dieß war die einzige Huldigung, welche die Gegenwart damals dem Dichter aus der vormärzlichen Zeit darbrachte. Er täuſchte ſich wie ſo mancher Andere in ſeinen Erwartungen. Sein Genius, ſo urwüchſig er ſich auch zeigte, vermochte nicht die Feſſel der Apathie zu zerbrechen, welche die ausſchließlich politiſche Richtung der Zeit um die Gemüther gewunden. Die erſehnte Freiheit hatte ihm nichts gegeben, nur genommen. Der Name J. N. Vogl, auf deſſen Klang er mit Recht ſtolz ſein konnte, verhallte im hereinbrechenden Sturme politiſcher Bewegung. Mit den neuen Ideen kamen neue Menſchen, welche das tiefempfundene Lied und den harmloſen Sänger ſelbſt in Schatten zurückdrängten.

Dieß verdroß Vogl, es machte ihn mürriſch, hart und einſeitig in ſeinem Urtheile. So ſpeculativ und den günſtigen

Zeitpunkt klug benützend er ſich auch ſonſt bewieſen, er unterließ es jetzt, mit ſeinem dichteriſchen Talente um die Gunſt des Momentes zu buhlen. „Ich bin zu alt und halte es mit Beranger, der darum keine neuen Bekanntſchaften machen wollte,“ entgegnete er auf die dießfälligen Aufforderungen ſeiner Freunde.

Mit ſeinen „Soldatenliedern“, die er im Jahre 1849 erſcheinen ließ, und die ihm ſein Freund Sauter nie verzieh, machte er den damaligen Verhältniſſen ein Zugeſtändniß, das übrigens mehr aus einem ſpeculativen Motive des Herausgebers entſprang, als daß es für eine Inſinuation bei den damaligen Machthabern von Seite des Dichters gelten kann.

Nach der Kataſtrophe des Jahres 1848, welche auf die Stellung Vogl's in der Literatur und ſelbſt auch auf ſein Schaffungsvermögen einen ſo deprimirenden Einfluß nahm, iſt mit Ausnahme dieſer „Soldatenlieder“ und der ſerbiſchen Heldenſage „Marko Kraljevits“, obgleich das Verzeichniß der von ihm herausgegebenen Poeſien eine kaum geringere Zahl als in den früheren Jahren ausweiſt, nichts Größeres, Bedeutenderes an's Licht getreten, was von einem neuen, erhöhten Aufſchwunge ſeiner Phantaſie, oder ſelbſt auch nur von einem ſtetigen Fortwandeln auf jener Höhe, zu welcher ſich ſein Genius erhoben, Zeugenſchaft geben könnte. Die neuen Auflagen enthielten meiſtens Gedichte aus der früheren Periode, welche nur quantitativ durch neue Zuthaten erweitert wurden, und durch ſplendide, mit reichen Illuſtrationen geſchmückte Ausgaben an äußerem Glanze gewonnen hatten.

Der Unmuth und die Verbitterung über das Erbleichen ſeines Sternes, benahm ihm den Drang und die Luſt zum Schaffen, und ſein literariſches Wirken, dem die Kraft ſich zu erheben fehlte, fing nun an, ſich mehr in combinatoriſche Breite auszuweiten.

Er wendete nun ſeine Thätigkeit beinahe ausſchließlich dem von ihm im Jahre 1845 begründeten „Volkskalender“ zu, an welchem er ſich nicht nur in poetiſcher Richtung betheiligte, ſondern auch durch novelliſtiſche, Kunſt- und culturhiſtoriſche Aufſätze vielfach vertreten war. Da ſein Geiſt, an eine jahrelange, unausgeſetzte Thätigkeit gewöhnt, auch jetzt, wo er ſich zum Schaffen neuer dichteriſcher Werke nicht mehr angeregt fühlte, jener ruhig genießenden Unthätigkeit ſich zu überlaſſen nicht vermochte, ſo beſchäftigten ihn außer den vorgenannten Bearbeitungen von intereſſanten geſchichtlichen Momenten, vorzugsweiſe Charakterzeichnungen, Künſtler-Silhouetten, Genrebilder, Sinngedichte mit einer wirkſamen Pointe, Denk- und Hausſprüche, von welch' letzteren er in den vielen Jahrgängen ſeines Volkskalenders *) eine große Menge aufgeſpeichert hatte.

Bevor ich auf die Würdigung ſeines dichteriſchen Talentes im Allgemeinen übergehe, muß ich ihm noch auf ein Feld ſeiner Thätigkeit, nämlich auf das dramatiſche folgen.

Schon im Jahre 1829 im Taſchenbuche für das Leopoldſtädter-Theater veröffentlichte er einen Schwank für Privatbühnen „der Bräutigam in duplo“, welchem er das beſcheidene Motto voranſchickte:

„Ein leichter Scherz, ein Spiel für flücht'ge Stunden,
Ein Schmetterling, deß' Farbe bald entſchwunden,
Ein Blümchen, das ſo lang nur Düfte ſtreut,
Als es der Huld des Beifalls ſich erfreut.“

Eine jener damals beliebten Verkleidungs-Farcen mit einem friſchen Dialoge, die keinen Anſpruch auf einen Kunſtwerth machen kann und ihn auch nicht macht.

Dasſelbe Taſchenbuch vom Jahre 1832 enthält auch ein dreiactiges Schauſpiel: „die Tochter des Thürſtehers“, eine freie Uebertragung aus dem Franzöſiſchen, in welchem die Diction nicht ohne poetiſchen Schwung, das Ganze von einem gewandten Geſtaltungsvermögen zeugt. Weiter ſind noch zu nennen: „die Todtenmütze“, lyriſches Volksdrama in 3 Acten, „s' lezti Mittl“, Scenen aus der öſterreichiſchen Gebirgswelt, „die ſtumme Magd“, Liederſpiel in 2 Acten, „der Gefangene in Sicilien“, Schauſpiel in 3 Acten nach dem Franzöſiſchen, und endlich das durch den Druck veröffentlichte dreiactige Volksdrama:, „der Generalsbefehl“. Auch unter den ſechs Dichtern des Collectivſtückes, das unter dem Titel: „das grüne

---

*) Derſelbe erſchien von 1815—1857 unter dem Titel „Oeſterreichiſcher Volkskalender“, und von 1858 bis zu Vogl's Tode als „Dr. Joh. Nep. Vogl's Volkskalender“ bei Tendler u. Comp. (Carl Fromme) in Wien. Der vorliegende Jahrgang iſt der erſte, der unter Beibehaltung des Namens ſeines Gründers ſich den erſchienenen 23 Jahrgängen anſchließt, und dadurch, daß der Verleger den literariſchen Nachlaß des Dichters von deſſen Erben erwarb, durch bisher ungedruckte Beiträge Vogl's noch lange mit Recht dieſen Titel wird führen können.

Band“ am 2. Juli 1842 im Joſefſtädter-Theater zum Beſten des Schauſpieler-Veteranen Hölzl zur Aufführung kam, befand ſich nebſt Elmar, Levitſchnigg, Mirani, Seidl, Tolb, auch Vogl.

Wenn die dramatiſchen Arbeiten Vogl's auch nicht annäherungsweiſe zu der Höhe der Bedeutendheit ſeiner epiſchen und lyriſchen Dichtungen hinanreichen, ſo iſt doch auch in ihnen, beſonders in der Erfindung der Fabel, in der wirkſamen Scenengruppirung, vor Allem aber in der ſcharfen Zeichnung der Charaktere und in der kräftigen dabei gewählten Sprache, eine Begabung zu erkennen, welche zu der Vorausſetzung berechtigt, daß der Dichter auch dieſe Bahn nicht ohne Succeß verfolgt haben dürfte.

Vogl ſelbſt aber fühlte in ſich nicht den Drang, ſeine Thätigkeit in dieſer Richtung zu concentriren, die ſeinem Talente nur einen verhältnißmäßig geringeren Erfolg in Ausſicht ſtellte, und dieſen überdieß noch von den Darſtellern abhängig machte. Er ſprach ſich darüber einmal gegen Pfundheller in den Worten aus: „Ich lernte die Miſére hinter dem Lampenſchimmer ſehr ſchnell kennen, und verſpüre keine Luſt, fortan Zeit und Mühe daran zu ſetzen!“

Auch im Romane hatte ſich Vogl, und zwar in der letzteren Zeit, verſucht; allein es blieb eben nur beim Verſuche, denn ſein Kloſterroman: „der Novize“ wurde nie veröffentlicht, da ſich kein Verleger für dieſes unheimliche Bild des aſcetiſchen Mönchsthums fand, zu welchem dem Dichter ſein an Marterwerkzeugen ſo reiches Kunſtmuſeum den Stoff lieferte. Das Sammeln von Alterthümern machte ihm überhaupt viel Vergnügen, und ſeine kleine Sammlung war ihm ſehr werth; „'s iſt Alles mit meinem Leben verwachſen, und das kleinſte Stück, ein Stück von mir“ pflegte er beim Vorzeigen derſelben zu ſagen.

Ich ſtimme dem Ausſpruche eines Beurtheilers des Dichters im Weſentlichen vollkommen bei, der ſagt: „Vogl hat ſich die getreueſte und treffendſte Selbſtbiographie in ſeinen Gedichten geſchrieben.“ Dieſe aber laſſen uns in ihm einen wahren, echten Dichter erkennen, welchen ſein Talent, indem es ſich von den Ideen ſeiner Zeit tragen ließ, in den Stand ſetzte, ihre Macht für ſich auszubeuten. Ueber ſeinen Dichtungen ſchwebt der ſeine Duftnimbus ureigenſter Poeſie. Adel des Gedankens, Tiefe der Empfindung und eine oft bewältigende Kraft im Klange des Wortes bezeichnen dieſelbe.

Vogl's Dichtungsweiſe charakteriſirt eine gewiſſe Prägnanz und Kürze im Ausdrucke und in der Darſtellung. Er verſchmäht abſichtlich alles überflüſſige Beiwerk, um nicht die Hauptwirkung damit abzuſchwächen, und weiß Alles mit der Poeſie der Geſtaltung in ſchönſten Einklang zu bringen. Seine Anſchauung iſt ſtets lebendig, ſein Gefühl warm und innig, und zwar in einem Grade, daß der Flug ſeiner Phantaſie ſich oft darüber nicht hinauszuſchwingen vermag.

Seinen epiſchen Dichtungen liegt als innerſter Kern nicht ſelten ein ergreifendes, zuweilen erſchütterndes Poem zu Grunde, während den lyriſchen ein eigenthümlicher melodiſcher Reiz innewohnt, ſo daß man ſie während des Leſens geſungen zu hören meint, was eben auch die erſte Veranlaſſung zu ihrer ſo häufigen muſikaliſchen Interpretirung gab, und Vogl nebſt Uhland, Heine und Geibel zu den beliebteſten Dichtern von Liedervorwürfen machte, was wohl auch Vieles dazu beitrug, daß ſeine Dichtungen ſo ſchnell volksthümlich geworden ſind.

Ich habe ſchon früher bei Erwähnung ſeiner „Lyriſchen Blätter“ bemerkt, daß viele ſeiner Gedichte von mehreren Componiſten zugleich in die Tonſprache übertragen wurden, jedoch bei keinem fand dieß öfter und mit ſo durchgreifender Wirkung als bei ſeinem Gedichte: „das Erkennen“ ſtatt. Adolf Müller war der Erſte, der es in ſehr gelungener Weiſe componirte. Sein Lied erlangte bald nach ſeinem Erſcheinen eine Beliebtheit und Verbreitung, wie ſie nur wenigen ähnlichen Compoſitionen zu Theil wurde. Vom Concertſaale breitete es ſich unmittelbar über die muſikaliſchen Privatzirkel aus, ging dann auf die Volksſänger über, und zuletzt hörte man es in den Werkſtätten der Arbeiter. Auch die Compoſition Proch's über dieſes Gedicht, der damals im Zenith ſeiner Beliebtheit ſtand, obgleich in der Conception der Müller'ſchen ſehr ähnlich, fand vielen Anklang und große Verbreitung. Ich ſelbſt erinnere mich auf wenigſtens vier Manuſcript-Compoſitionen dieſes Gedichtes, die mir zu Geſicht kamen.

Allein nicht nur die Muſiker, auch die Declamatoren bemächtigten ſich dieſes Gedichtes als eines dankbaren Stoffes, den ſie vielfach benützten. Zuletzt ſchloſſen ſich dieſen Beiden noch die Maler, Zeichner und Xylographen an, indem ſie dasſelbe zum Gegenſtande bildlicher Darſtellung wählten. Zur Erklärung des vorliegenden, letzten Erzeugniſſes auf dieſem Felde, laſſe ich das Gedicht ſelbſt hier folgen, gleichſam als Nachhall einer Popularität, wie ſie nur ſehr wenigen poetiſchen Erzeugniſſen je zu Theil wurde.

Das Erkennen.

Ein Wanderburſch mit dem Stab in der Hand
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar iſt beſtäubt, ſein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Burſch wohl zuerſt erkannt?

So tritt er in's Städtchen durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt juſt der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch ſieh' — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu ſehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Geſicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Burſche, und ſchüttelt den Staub vom Fuß.

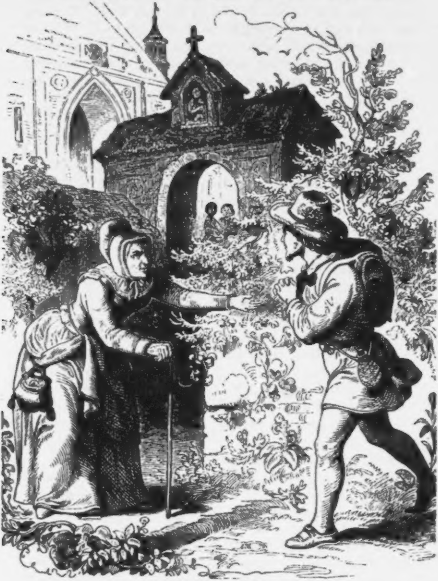
Da ſchaut aus dem Fenſter ſein Schätzlein fromm,
„Du blühende Jungfrau, viel ſchönen Willkomm!“

Doch ſieh' — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu ſehr ihm verbrannt das Geſicht.

Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchſteig ſein Mütterlein her,
„Gott grüß' Euch!“ — ſo ſpricht er und ſonſt nichts mehr.

Doch ſieh' — das Mütterlein ſchluchzet voll Luſt:
„Mein Sohn!“ — und ſinkt an des Burſchen Bruſt.



Wie ſehr auch die Sonne ſein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Selbſt dort, wo ſeine wildaufgeregte Phantaſie bisweilen in düſteren Bildern reflectirt, und der romantiſche Drang nach Wahrheit der Darſtellung Situationen malt, die unſer Empfinden in ſeinem tief Innerſten aufwühlen, fühlen wir uns doch immer von ſeinem naturkräftigen Dichtergemüthe warm angehaucht, das gleichſam vermittelnd eintritt und uns wieder ausſöhnt mit unſeren Gefühlen gegenüber der Immanität des Verhängniſſes.

Ein eigenthümlicher Zug macht ſich in ſeinen Gedichten noch in dem ſichtlichen Hervortreten der bildenden Kunſt, der Malerei bemerkbar, denn in ſeinen Bildern und Schilderungen iſt der Farbenſinn des Malers auf ihn übergegangen und manifeſtirt ſeine Jugendliebe für dieſe Kunſt, welcher er ſein ganzes Leben hindurch in ſeiner Zuneigung treu blieb.

In Bezug auf die nicht ohne Grund vielfach angefochtene Form muß ihm doch bei oft auffallender Vernachläſſigung derſelben, eine entſchiedene Leichtigkeit im Versbau und eine überwältigende, wenn auch von Imitation nicht freie Grazie und Anmuth zugeſtanden werden.

Sein außerordentliches Geſtaltungsvermögen, das zu viele Objecte ſeiner poetiſchen Behandlung unterzog, ließ ihn in den Fehler der — Ueberproduction verfallen, welche zuletzt zu der nicht ungegründeten Vermuthung leitet, daß das wahre Verſtändniß der Poeſie, ihr letzter erhabener Endzweck ihm nur in den begeiſterten Momenten inneren Schaffungsdranges aufgegangen ſei, ein großer Theil ſeiner Gedichte aber nur irgend einer äußeren Anregung ohne geiſtige Empfängniß ſein Entſtehen verdanke.

Auch können ihn ſelbſt ſeine Freunde von dem nicht zu rechtfertigenden ruhmſüchtigen Drange nach der Anerkennung der Welt nicht ganz freiſprechen, der ihn oft verleitete, ſich in ſeinen Leiſtungen allzuſehr zu individualiſiren und ſeinen Namen mit jedem Unternehmen ohne Unterſchied in Verbindung und oft in eine Geſellſchaft zu bringen, die mit der Stellung, welche er in der Literatur einnahm, keineswegs verträglich war.

Sein größtes und unbeſtrittenes Verdienſt aber iſt: die Ballade in Oeſterreich zur Geltung gebracht zu haben, ein Verdienſt, das ihm ein bleibendes Denkmal in der vaterländiſchen Literaturgeſchichte ſichert.

Vogl iſt übrigens überall eingebürgert, ſo weit die deutſche Zunge reicht und weit noch über dieſe Grenze hinaus*). Sein Name iſt ſo bekannt wie der von nicht vielen deutſchen Dichtern, kein öſterreichiſcher aber iſt es mehr als der ſeine. Er gehört nicht nur ſeinem engeren Vaterlande Oeſterreich, er gehört der deutſchen Nationalliteratur als eines ihrer hervorragendſten dichteriſchen Talente an.

Den Standpunkt Vogl's auszumitteln, welchen er in der deutſchen Literatur eingenommen, und den Einfluß klar zu machen, den er nach Außen hin geübt, kann nicht die Aufgabe des vorliegenden biographiſchen Aufſatzes ſein. Daß jedoch ſein Talent, großgezogen zu einer Zeit der Bevormundung literariſcher Thätigkeit, ſich nicht nach jeder Richtung hin frei entfalten konnte, und daher auch unberührt von den Pulsſchlägen einer großen Zeit geblieben iſt, kann gewiß am wenigſten dem Dichter zum Vorwurfe gereichen. Und doch hat Vogl im Vergleiche mit ſo vielen gleichzeitigen öſterreichiſchen Dichtern durch ſeine Balladen einen nicht geringeren Einfluß auf das nationale Bewußtſein geübt, als ſo mancher Andere, den die Feſſel der Cenſur nicht gedrückt. Weil es ihm verwehrt war, mit Geſchichte zu machen, ſo hat er wenigſtens verſucht, „Geſchichte zu ſingen". Und deßhalb ſtanden auch ſeine Beziehungen den Ideen des deutſchen Volkes näher, als man gewöhnlich annehmen zu müſſen glaubt; denn was er ſeinen Landsleuten vorgeſungen, iſt deßhalb nicht ohne Einfluß auf das deutſche Volk geblieben. Und der tiefinnerſte Kern ſeiner Dichtungen war zuletzt doch nichts Anderes, als was die Bruſt jedes freien Mannes erfüllte.

Obgleich Vogl in ſeiner freiwilligen Zurückgezogenheit von vornehmen Zirkeln das Gelüſte nach Auszeichnungen mit ſo vielen Anderen nicht theilte, und ſich um dieſelben auch nicht bewarb, ſo machte ihm doch die Zuſendung irgend eines Zeichens der Anerkennung viele Freude, und wenn auch kein Orden ſeine Bruſt ſchmückte, ſeine Vaterſtadt es unterließ, den Dichter unter ſeine Bürger aufzunehmen, ſo kamen ihm doch zahlreiche Beweiſe auszeichnender Aufmerkſamkeit zu. Kaiſer Ferdinand nahm ſeine Werke und ſein Porträt in ſein Privatarchiv auf, Erzherzog Stefan, Großfürſtin Olga, Herzog Leopold von Baiern u. v. A. ehrten ihn in zarteſter Weiſe.

---

*) Seine Poeſien ſind wiederholt in's Franzöſiſche, Engliſche, Italieniſche, Spaniſche und Ruſſiſche überſetzt worden. Am gelungenſten ſoll die Uebertragung ſeiner Balladen von Mißreß Loyd in's Engliſche ſein, welche in einer prachtvoll illuſtrirten Ausgabe 1860 bei Houlſton in London erſchienen ſind. Seine Ungarlieder wurden mehrfach in's Ungariſche überſetzt und ihnen ungariſche Nationalmelodien accommodirt.

Schon i. J. 1845 erhielt er von der Univerſität in Jena das Diplom eines Doctors der Philoſophie, und viele in- und ausländiſche Vereine ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Eines der intereſſanteſten und originellſten Diplome erhielt er von der Akademie der Arcadier in Rom. Auf Grund der Ueberſetzung ſeiner Gedichte in's Italieniſche ernannte ihn dieſe Gelehrten-Societät zu ihrem Mitgliede, und er erhielt nach altem Gebrauche von der ihm verliehenen Campagna Pelopidée den Akademiker-Namen Naulide Pelopidée und wurde auch als ſolcher in die Vereins-Matrikel eingetragen.

Wenn man die Dichtungen Vogl's ſeiner Perſönlichkeit gegenüberſtellt, ſo findet man nur in Bezug auf die ſcharf ausgeprägten Kerngeſtalten ſeiner Phantaſie ein Abbild ſeiner eigenen äußeren Erſcheinung, in der Leidenſchaftlichkeit des Gefühles, in der oft wilden Aufregung und glühenden Begeiſterung, die in ſeinen dichteriſchen Geſtalten ſich bemerkbar machen; aber auch in der kräftigen, ungeſchminkten, ſchlichten und ehrlichen Ausdrucksweiſe iſt eine auffallende Aehnlichkeit mit ſeinem eigenen Charakter zu finden. Allein jene ſanften innigen Empfindungen, jene zarten Regungen des Herzens, die der Dichter oft mit den feinſten Tinten malt, die uns unwillkürlich zum Mitgefühle anregen, jene weichen, harmoniſchen Klänge, die in der Seele wiederklingen, würde man umſonſt in der Art ſich zu geben in ſeinem oft derben Benehmen geſucht haben, wenn ihm auch der ſchon erwähnte Zug von Gutmüthigkeit innewohnte und die ſanfteren Gefühle des Herzens nicht fremd waren.

Was Vogl's äußere Erſcheinung anbelangt, ſo habe ich dieſelbe im Verlaufe dieſes Aufſatzes bereits in flüchtigen Umriſſen gezeichnet. In ſpäteren Jahren, wo ſein Haar grau zu werden anfing, hatte er es immer kurz verſchnitten, ein Schnurr- und Knebelbart von gleicher Färbung hob ſeine ſcharf markirten Züge noch mehr heraus, und obgleich er auf eine feine Toilette niemals eine beſondere Sorgfalt aufgewendet hatte, ſo mußte in den letzteren Jahren der Bequemlichkeit in ſeiner

Bekleidung jede andere Rückſicht weichen*). Den grauen Mantel über die Schulter geſchlagen, den breitkrempigen Hut in's Antlitz gedrückt, den derben Knotenſtock in der nervigen Rechten, glich er ſo recht, was er ſelbſt oft lächelnd eingeſtand, einem — alten Studenten.

Allein lagerte ſich ſchon auf ſeinem Haupte der Schnee des Alters, ſo rollte das Blut noch raſch in ſeinen Adern, ſeine Kraft war ungeſchwächt, ſein Herz jung geblieben.

Wie überhaupt bei allen großartiger angelegten Naturen kein Genre picant hervorſchmeckt, ſo machte ſich auch in ſeinem Umgange weder Ironie noch Witz beſonders auffallend bemerkbar, und doch entbehrte ſeine Converſation keines dieſer Ingredienzien eines belebten, geſelligen Verkehres.

Seine Manieren und Bewegungen trugen ſtets das Gepräge von natürlicher Ungebundenheit und ſelbſtbewußter Kraft, die ihnen eine ganz eigenthümliche Schärfe und Beſtimmtheit verliehen.

Wie er durchaus deutſch dachte und fühlte, ſo war er auch in ſeinen Anſichten über das Fremde unbefangen und ohne Vorurtheil, und hegte nur eine beſondere Sympathie für das Land Ungarn und ſeine Bewohner, welche bis an ſein Ende anhielt, ſo zwar, daß er noch einige Tage vor ſeinem plötzlichen Tode die Idee einer Ueberſiedlung nach Güns ventilirte.

So wie er an Anderen die Verſtellung, das Unwahre und Gezierte haßte, ſo hielt er ſelbſt mit ſeiner Neigung nicht hinterm Berge, und ſtieß Perſonen, die ihm nicht zuſagten, ohne viele Rückſicht von ſich ab. „Ich weiß mir das Volk vom Leibe zu halten“, ſagte er dann mit dem Ausdrucke ſtolzer

---

*) Außer der Stadler'ſchen Lithographie von Vogl's Bild erſchienen noch Lithographien von Strixner und Deker, und mehreren Auflagen ſeiner Gedichteſammlungen wurde ſein Porträt beigegeben. In einer Taſchenbuch-Ausgabe exiſtirt auch eine Radirung aus Vogl's jüngeren Jahren von einem unbekannten Meiſter. Auch das photographiſche Album der Zeitgenoſſen von Löſcherer in München enthält das wohlgetroffene Porträt des Dichters. Die Wittwe ſelbſt bewahrt ein Oelgemälde von Schwemminger, das Vogl in ſeinen jüngeren Jahren darſtellt. Ein wohlgetroffenes Oelgemälde aus der ſpäteren Zeit von Krepp wurde zur Zeit ſeines Todes bei Neumann öffentlich ausgeſtellt. Gaſſer führte eine lebensgroße Büſte von ihm aus. Noch befindet ſich in dem Beſitze der Wittwe eine von Hirſchhäuter in den 1840ger Jahren von ihm abgenommene Gypsmaske. Eine unmittelbar nach dem Tode von Joſef Bauer aufgenommene Zeichnung erſchien in photographiſchen Abzügen in Quart- und Viſitenkartenformat beim Verleger dieſes Kalenders.

Selbſtbefriedigung. Wem er jedoch ſeine Hand als Freund gereicht, der durfte verſichert ſein, von ihm auch werth gehalten zu werden. Die tiefſte Verachtung aber flößte ihm die Gemeinheit der Geſinnung im Leben und in der Poeſie ein. Eine Sentenz, die er oft im Munde führte und ſie ſogar einmal einer ihm mißliebigen Dame in ihr Album geſchrieben haben ſoll, war:

„Ein Unglück gibt's, das bleibe fern uns Allen,
Das Unglück, dem Gemeinen zu verfallen."

Gegen ſeine Kunſtgenoſſen erwies er ſich im hohen Grade gerecht. Ohne Scheelſucht und Neid anerkannte er ſelbſt die Verdienſte Jener, deren Perſönlichkeit ihm nicht ſympathiſch oder aus irgend einem Anlaſſe zuwider war. Dem aufſtrebenden Talente ging er wohlwollend mit Rath und That an die Hand, und war ihm ſtets ein freundlicher Führer.

Vogl beſaß eine Tugend, welche täglich ſeltener wird, er war als Künſtler — beſcheiden. Nur ſelten und dann nur aufgefordert, ſprach er von ſich ſelbſt und ſeinen Kunſtleiſtungen, jedoch immer in einer ſehr reſervirten Weiſe.

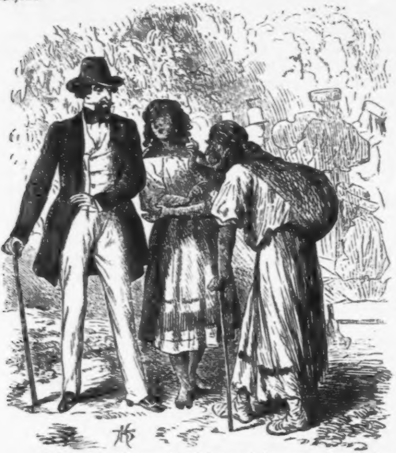
Bei aller Leidenſchaftlichkeit ſeines Temperamentes bewahrte er doch in ſo manchen Lebensmomenten eine ſeltene Selbſtbeherrſchung. Ihm, den oft die geringfügigſten Kleinigkeiten in Wuth verſetzen konnten, vermochten die herbſten Schickſalsſchläge kaum mehr als ein kaltes, bitteres Lächeln zu erzwingen.

Er war kein Beter, kein Pietiſt, allein der Klang der Orgel aus einer Dorfkirche, an welcher er vorüberſchritt, erhob ihn mächtig, er blieb dann ſtehen und — horchte.

Mirani erzählt ein Erlebniß mit ihm, welches zeigt, daß Vogl mit ſo manchen großen Geiſtern auch den Glauben an eine Vorbeſtimmung theilte.

„Am Sonntage nach der unglücklichen Eröffnungsfahrt der Eiſenbahn nach Brünn (1839) fuhren wir dahin, von einem dortigen Bürger eingeladen. Nach einem Mittagsmahle, das Vogl's Leiſtungsfähigkeit in dieſer Richtung auf eine harte Probe ſtellte — und dieſe ſtand gegen ſeine poetiſche keineswegs zurück, flanirten wir, theils um die Stadt zu ſehen, theils um uns zu ergehen, durch die Straßen Brünns nach dem Schreibwäldchen, wo uns ein Träger, von unſerem freundlichen Wirthe nachgeſendet, mit Wein und dem Nationalgebäcke Kolatſchen erwartete.

Wir zogen uns etwas ſeitwärts von der Menſchenmenge, um da ungeſtört unſere Collation einzunehmen, da ſchlugen plötzlich die melancholiſchen Klänge eines Laſſan an unſere Ohren.



„Dieß ſind Zigeuner!“ rief Vogl, ſprang auf und ging der Gegend zu, woher die Muſik kam. Eine Zigeunerbande lagerte hier. Ein Cymbalſchläger, ein Clarinettiſt und ein ungariſcher Paganini ſpielten, während ein hübſches Zigeuner-Mädchen mit einem älteren, kräftig gebauten Haideſohn tanzte. Eine Menge Zuſeher bildeten einen Kreis um die Tanzenden.

Als die Muſik in einen lebhaften Friska überging, nickte Vogl beifällig den Muſikanten zu, und ließ dann die Reſte des Weines und der Kuchen an die Zigeunerjugend vertheilen. Das Mädchen ging indeſſen bei den Zuhörern ſammelnd im Kreiſe herum, ohne jedoch den generöſen Wein- und Küchenſpender noch zu contribuiren; Vogl aber rief ſie zurück und warf ihr ein großes Silberſtück lachend in den Teller. Das Mädchen blickte bald das Silberſtück, bald den Geber an, und lief dann zur alten Zigeuner-Mutter, heftig geſticulirend und auf Vogl hinweiſend.

Die Menge verlief ſich und auch wir machten Anſtalt zum Aufbruche, da vertrat uns die Zigeuner-Sibylle den Weg und griff nach Vogl's Hand: „Will dem Herrn prophezeien!“ ſagte ſie. Dieſer zog jedoch die Hand zurück mit dem Ausrufe: „Ah! Thorheit, Albernheit!“ — Da trat das Mädchen mit bittender Gebärde hinzu: „Ach, laſſen Sie die Hand,“ bat ſie, „Stara weiß Alles, iſt gute Prophetin!“

„Laß' mich mit der Alten allein,“ lachte Vogl und winkte mir, einſtweilen vorauszugehen. Ich lachte auch, und ging langſam weiter. Vogl kam bald nach. Ich war neugierig, die Prophezeiung zu erfahren. Auf meine Frage antwortete er jedoch kurz: „Thorheit, Albernheit, Aberglaube!“ Auf dem Heimgange war er aber nachdenkend und wortkarg.

Die gedeckte Tafel erwartete uns hier wieder. Wir dachten jedoch wenig an's Eſſen, Vogl am wenigſten; doch trank er mehr als ſonſt, und als der bei ihm ſo beliebte Glühwein durch ſeine Adern rollte, erwachte die alte Heiterkeit in ihm, und er improviſirte ſogar ein komiſches Gedicht auf die Gaſtfreundſchaft des Hausherrn.

Ich lag ſchon halbſchlummernd im Bette, während Vogl, noch ſeine Pfeife rauchend, aus dem Fenſter ſah. Plötzlich hörte ich das Fenſter klirrend zuwerfen, das Licht verloſch, und mit den Worten: „Thorheit, Aberglaube!“ ſtieg Vogl in ſein Bett.

„Was iſt Dir?“ fragte ich ihn, nun völlig erwacht, mit Theilnahme.

„Gar nichts! — die Zigeunerhexe — kinderlos werden — kinderlos ſterben — Thorheit — Aberglauben! — Reden wir nichts weiter mehr davon.“ —

Nie hörte ich mehr darüber ein Wort von ihm! Einige Tage nach dem eilf Jahre darauf erfolgten Tode ſeiner Tochter ſah ich Vogl und bezeugte ihm mein Beileid. Er warf den Kopf zurück — „Fatum, Zufall!“ rief er, „nichts weiter! Ich halte nichts auf Prophezeiungen!“ Und als ich ihn fragend anſah — drückte er mir feſt die Hand. „Adieu!“ rief er und eilte fort.

Jahre vergingen. Ich erfuhr, ſein Sohn ſei Schauſpieler geworden. Zufällig traf ich Vogl auf dem Graben und fragte ihn, vielleicht etwas unbedacht, nach ſeinem Sohne. Er zog mich in das Spielmann'ſche Haus hinein, und als wollte er mir ein Geheimniß anvertrauen, lispelte er: „Der Burſch iſt ein Komödiant — talentlos — Taugenichts — phyſiſch verkommen — verloren! Die Zigeunerin hatte recht. — Kinderlos! —“ Und wieder drückte er mir die Hand und ging.

Nie! — nie wieder ſprach er ein Wort davon, nur wenn er ſehr aufgeregt war, warf er den Kopf zurück, ſah mich ſcharf an und ſagte: „Es gibt doch ein Fatum!“

Bei Vogl ſollte ſich der Satz, daß das eigene Haus die Schattenſeite ſo vieler berühmten Männer iſt, im Sinne des Wortes bewahrheiten. Auch ihm war der warme Pulsſchlag eines innigen, in ſich beglückten Familienlebens nicht fühlbar. Er blieb dem engeren Kreiſe der Seinen mehr oder minder entfremdet. Die kleinen Sorgen um Haus und Heerd widerten ihn an, und ſo warm er auch ſonſt fühlen mochte, daheim fand er nie den richtigen Ausdruck dafür.

Obgleich er mit Freigebigkeit für den anſtändigen Unterhalt ſeiner Familie ſorgte, ſo lebte er doch in gänzlicher Unabhängigkeit von derſelben, und bis auf den Punkt, daß er mit ihr unter einem Dache wohnte und an einem Tiſche aß, fand nur ſelten ein trauliches Beiſammenſein ſtatt.

Vogl war zweimal verehlicht. Aus ſeiner erſten Ehe entſproß ein Sohn Carl Theodor und eine Tochter Sophie. Er verlor ſie Beide in ſchon herangereiftem Alter. Seine Tochter, der Liebling des Vaters, ſtarb am 31. März 1850 im 21. Jahre an der Tuberculoſe, und ſein Sohn, nicht ohne poetiſche Begabung, — er ſchrieb einige nicht mißlungene Novellen und Gedichte, welche davon zeugen, — ſchloß ſich, nachdem er Anfangs dem Staatsdienſte ſich zu widmen gedachte, ſpäter einer wandernden Schauſpieler-Truppe an, und zog von Land zu Land, von Stadt zu Stadt zum Herzeleid des Vaters unſtät umher, der, obgleich er ihm zürnte, dennoch ſeine Unterſtützung nicht vorenthielt, bis er zuletzt in der Fremde ein frühes Grab fand. Er ſtarb in Agram am 7. Februar 1859, 34 Jahre alt.

An der Seite ſeiner zweiten Gattin Joſefine, der Wittwe des Schriftſtellers Oeſterlein, mit welcher er ſich erſt in ſeiner letzten Lebensperiode vermählt hatte, verlief ſein häusliches Leben ziemlich ſtill und unbewegt. An ihrem ruhigen Temperamente brachen ſich die Stürme, welche den Frieden des Hauſes zu ſtören drohten, und er fühlte das Bedürfniß ihres näheren Umganges immer mehr. Sie war auch ſeine ſtete Begleiterin auf ſeinen ſpäteren Reiſen und Ausflügen, wo die frühere Luſt an forcirten Märſchen und waghalſigen Abenteuern ſchon dem Verlangen nach Bequemlichkeit Platz gemacht hatte. Sie ging mit ihm, wohin ihn auch ſeine wunderliche Laune hinzog, und ſaß zuletzt auch Abends im Wirthshauſe mit ſtiller Reſignation an ſeiner Seite.

Er verbrachte in der letzteren Zeit einige Sommer in Kitzbüchl in Tirol, wo er ſich in der friſchen Bergesluft ſehr wohl fühlte. Auch mit dem Schriftſteller Bowitſch machte er eine Reiſe nach Neutitſchein und Krakau, wo er von den dortigen Geſangsvereinen ſehr fetirt wurde und ſich oft mit Vergnügen an dieſelbe erinnerte. Vom Winter 1865 bis tief in das Frühjahr 1866 war er ſehr leidend, und ſein Zuſtand gab zu den ſchlimmſten Befürchtungen Anlaß. Er ſelbſt verzweifelte an ſeinem Aufkommen; allein während ſeines Sommeraufenthaltes in Unter-St.-Veit bei Wien erholte er ſich wieder zuſehends. Ja, er ſchien geſünder als je, auch ſeine Heiterkeit ſtellte ſich wieder ein, und als er im Spätherbſte in die Stadt zog, ließ ſein Zuſtand das Hereinbrechen einer ſo erſchütternden Kataſtrophe, wie ſie im Anzuge war, auch nicht im Entfernteſten ahnen. Ich fand ihn bei meinem Beſuche in den erſten Tagen des Novembers ſo phyſiſch und geiſtig friſch, daß ich die Pläne, die er mir über die beabſichtigte Umgeſtaltung ſeines Volkskalenders mittheilte, für die untrüglichſten Beweiſe der wiedererlangten Vollkraft ſeiner Geſundheit hielt.

Um ſo erſchütternder wirkte die Nachricht von ſeinem Freitag den 16. November 1866 erfolgten plötzlichen Tode, auf mich ein, die ich noch am ſelben Abende erhielt. Sie fuhr wie ein Blitzſtrahl aus wolkenloſem Himmel vernichtend auf mich nieder. Als ich am nächſten Tage nach dem Sterbehauſe eilte, konnte ich nur mehr in das erſtarrte Antlitz des todten Freundes ſchauen, das mir ſo oft im Leben freundlich entgegengelacht.

Die Wittwe erzählte mir unter Thränen, daß er nach Tiſche noch in ihrem Zimmer mit ihr eine Schale Kaffee getrunken und ſich dann, gemüthlich ſeine Pfeife ſchmauchend, in ſein Arbeitscabinet zurückgezogen hatte. Als ſie ſpäter auf ſeinen Ruf ihm dahin gefolgt war, ſtand er am Fenſter und rang nach Athem. Ein heftiger Bruſtkrampf hatte ihn ergriffen, der ihn auch nicht mehr verließ, und trotz aller angewendeten ärztlichen Mittel ſeinem Leben nach einigen Stunden ſchweren Kampfes ein Ende machte. Und ſo ging denn einer ſeiner ſehnlichſten Wünſche: ein ſchnelles Ende. in Erfüllung.

Da der Tod des lange in trauliches Stillleben ſich zurückgezogenen Poeten den Journalen keinen ſo dankbaren Stoff zur Reclame bot, als dieß der Fall bei irgend einer ſcandalöſen Affaire aus dem täglichen Treiben renommirter Hiſtrionen geweſen wäre, ſo konnte es auch nicht auffallen, daß außer einer kurzen Notiz über das erfolgte Ableben J. N. Vogl's nur wenige Wiener Blätter einen Nekrolog oder überhaupt einen ausführlicheren Artikel über den geſchiedenen vaterländiſchen Dichter brachten, deſſen Name den Beſten ſeiner Zeit beigezählt wurde; allein daß der Schöpfer ſo zahlloſer Lieder, welche im Munde des Volkes leben und von tauſend Sängerkehlen geſungen werden, klang- und ſanglos zu Grabe getragen wurde, daß keiner der vielen Geſangsvereine und Liedertafeln Wiens auch nur ein einfaches Singquartett zu einem Grabgeſange beigeſtellt hatte, obgleich Vogl ſogar Ehrenmitglied von einigen derſelben war, dieß wirft einen betrübenden Schatten auf unſer nationales Bewußtſein, welches, indem es dem Sänger den Zoll der Verehrung vorenthielt, ſich ſelbſt zu ehren verſäumte.

Uebrigens war dieſe ſtille, ernſte Todtenfeier, an welcher ſich der größte Theil der Literaten Wiens betheiligte, würdig eines Schriftſtellers, deſſen Charakterzug der Ernſt des Lebens war, und der es auch ernſt mit der Kunſt meinte.

Vogl wurde am Schmelzer Friedhofe beigeſetzt und ruht dort im eigenen Grabe.

Als Grabſchrift wurde ſein Gedicht „Letzte Treue“ gewählt, das ein wehmüthiger Zug ahnungsvollen Vorgefühles dazu beſonders geeignet macht. Bevor ich mit demſelben die Biographie des Dichters ſchließe, fühle ich mich noch verpflichtet, Herrn Dr. von Wurzbach, der mir das über Vogl zum Behufe ſeines großen biographiſchen Nationalwerkes geſammelte Materiale bereitwilligſt zur Benützung überließ, ebenſo Herrn Dr. L. A. Frankl für ſeine mündlichen, und den Herren J. H. Mirani, Pfundheller und Bowitſch für ihre ſchriftlichen Mittheilungen meinen wärmſten Dank auszuſprechen.

Wenn ein Theures uns geſtorben,
Schmückt man gern ſein enges Haus
Noch mit Rosmarin und Roſen
Und mit andern Blumen aus.

D'rum wenn auch von mir, ihr Lieben,
Einſtens nur die Hülle blieb,
Schmückt auch mir mein Haus mit Blumen,
Hab' die Blumen ja ſo lieb.

Doch wenn juſt der Winter hätte
Allen Schmuck geraubt dem Hain',
Legt ſtatt ihrer meine Lieder
Mir noch in den Sarg hinein.

Sind auch minder reich als Blumen
Sie an Duſt und Farbenglut,
Denkt, bei ſeinen Kindern ſchlummert
Wohl ein Vater doppelt gut.

Kaiſer Joſef auf dem Spielberge.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Lord **Howart** wurde von der brittiſchen Regierung beauftragt, das Gefängnißweſen auf dem Continente kennen zu lernen, und hierüber dem Parlamente Bericht zu erſtatten.

Während ſeiner Anweſenheit in Wien wurde er auch dem Kaiſer **Joſef** vorgeſtellt.

Im Laufe der Converſation befragte ihn der Kaiſer: „Was halten Eure Lordſchaft von den Gefängniſſen in Oeſterreich?“

„Sire,“ erwiderte der Engländer, „es ſind die abſcheulichſten, die mir jemals zu Geſicht gekommen. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Art Gefangenhaltung, wo ſie noch in civiliſirten Staaten vorkommt, ihr Ende fände, und der Gefangene nicht mehr wie ein reißendes Thier an die Wand gekettet würde.“

„Ich muß mich wundern,“ ſagte der Kaiſer, „dieſe Sprache aus dem Munde eines Engländers zu vernehmen, in deſſem Vaterlande man die Verbrecher zu Dutzenden hängt, während ſie in Oeſterreich nur eingekerkert werden.“

„Die volle Wahrheit, Sire,“ verſetzte **Howart** trocken, „aber ich möchte mich lieber in England hängen laſſen, als in Oeſterreich Gefangener ſein.“

„En verité, ce petit Anglois n'est pas un flatteur“ (wahrlich, dieſer kleine Engländer iſt kein Schmeichler), ſagte Joſef zu einem Cavaliere ſeiner Umgebung, und wußte dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben.

Die Worte des freimüthigen Britten waren aber auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen, und Joſef nahm ſich ernſtlich vor, ſobald es ſeine Geſchäfte erlaubten, dieſem Zweige der Gerichtspflege ſeine volle Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

Kurze Zeit darauf fuhr an einem nebligen Herbſtmorgen eine Hofequipage die Windungen des Fahrweges zwiſchen den beiden Feſtungsmauern, welche ihn dazumal umgaben, zu der Berghöhe hinan, von welcher die Citadelle und die Baſtionen des Spielberges wie ein ſchauerliches Geheimniß niederblickten.

Und ein ſolches war es auch für die Bevölkerung der Monarchie, denn was in ſeinem Inneren vorging, wurde ihr ſo geheim gehalten, als ſeien von dem Bekanntwerden desſelben die ſchlimmſten Folgen zu befürchten, eine Verfahrungsweiſe, welche leider in Oeſterreich ſich lange geltend zu machen wußte.

Noch aber hatte der Spielberg nicht jenen ausgebreiteten Ruf erlangt, den er erſt ſpäter durch die Grafen Silvio und Maroncelli und Andere erhielt, und ſein Name wurde außer ſeiner nächſten Umgebung wenig genannt

Jetzt hatte der Wagen das Wachthaus hinter ſich, welches ſich auf dieſem Wege befindet, um die Wachtpoſten für die Umgebung des Berges zu liefern, und gelangte bald darnach zu dem tiefen Graben, welcher das Hauptgebäude umgibt, und ſodann an die Zugbrücke.

Das Fallgitter inner derſelben raſſelte auf und die Zugbrücke wurde ſogleich niedergelaſſen, und über dieſelbe polterte das Gefährte zum großen Einfahrtsthore hinein, an welchem zwei Schildwachen ſtanden, und deſſen Giebel das kaiſerliche Wappen krönte.

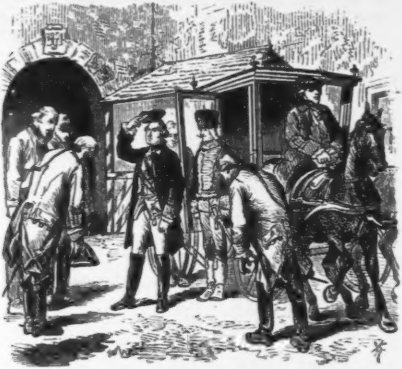
Jetzt kam die Equipage in den erſten großen Hofraum.

Zur Rechten befand ſich die Hauptwache mit dem ſchwarzgelben Schranken und den Kanonen.

Zur Linken, dieſer gegenüber, der Hausflur vor der Commandantenwohnung.

Hier hielt der Wagen.

Der Diener ſprang von dem Rückſitze und öffnete den Kutſchenſchlag, und herausſtiegen zwei Offiziere, der eine in grüner Dragoner-Uniform mit rothem Umſchlag, der andere in glänzender Huſaren-Uniform.



Der Erſtere war der Kaiſer Joſef II., der Zweite deſſen Adjutant, Graf Roſenberg.

Der hohe Beſuch war jedoch bereits bekannt geworden, denn die Mannſchaft der Hauptwache war unter das Gewehr getreten und präſentirte unter Trommelwirbel, und die Ausſteigenden empfingen der Oberſt Franz Joſef Herter von Hertler, Commandant ob der Feſtung Spielberg (wie es im Staatsſchematismus von 1779 heißt), der Major und mehrere Garniſons-Offiziere mit höchſter Ehrerbietung.

Der Kaiſer begrüßte alle Anweſenden, und verfügte ſich hierauf, in Geſellſchaft des Commandanten, welcher trotz ſeiner vorgeſchrittenen Jahre durch ſeine ſtattliche ſtramme Geſtalt noch immer zu imponiren wußte, über den wohlgepflegten Hausflur, und ſtieg die gedeckte Holzſtiege hinan, die von hier zur Commandantenwohnung im erſten Stockwerke führte.

Der Major, deſſen hagere knochige Figur einen ſcharfen Contraſt zu jener des Commandanten bildete, Graf Roſenberg, und einige Haupleute folgten bis zu dem Empfangszimmer des Befehlshabers.

Nicht lange darnach erſchienen der alte Caplan des Spielberges im geiſtlichen Ornate, der Phyſicus des Strafhauſes und der Hausmedicus im Doctormantel mit Degen und Chapeau-bas, denſelben Weg verfolgend, offenbar um Seiner Majeſtät ihre devoteſte Aufwartung zu machen.

Die Procedur ſchien ein eben ſo erwünſchtes, als baldiges Ende gefunden zu haben, indem die drei Herren ſogleich darauf wieder, jedoch mit heiteren Mienen, die Hofſtiege herunter kamen.

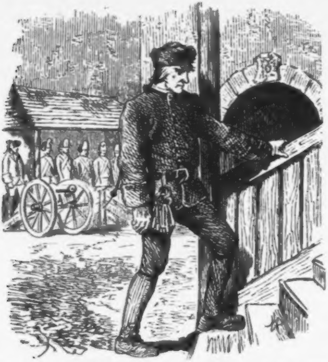
Nach ihnen gingen noch Militärs von verſchiedenen Branchen ab und zu, zuletzt beſtieg ein Beſucher die Treppe, der durch ſein eigenthümliches Aeußere die Aufmerkſamkeit erregen konnte.

Es war ein athletiſch gebauter Mann von ſteifer militäriſcher Haltung und barſchem, finſterem Geſichtsausdrucke. Das ſchwarzgraue Haar hatte er mit einer Felbermütze bedeckt und am Hinterhaupte zu einem Zopfe geflochten, der ihm wie ein Glockenſtrang bis zu den Lenden niederhing. Er war mit einem grauen Rocke und kurzen Hoſen von gleicher Farbe bekleidet, und trug um die Mitte des Leibes einen breiten Ledergürtel, an welchem ein gewaltiges Bündel Schlüſſel klapperte.

Es mochte eine halbe Stunde vergangen ſein, als der Kaiſer im Geleite des Commandanten und im Gefolge des eben erwähnten Mannes mit dem Schlüſſelbunde wieder aus der Wohnung des Erſteren trat.

„Nehmen Sie meinen Dank für Ihre gefälligen Inſtructionen,“ ſagte er beim Heraustreten zu dem Commandanten, „ich werde ſie zu berückſichtigen wiſſen. Vorläufig will ich nur die Localitäten der Strafanſtalt in Augenſchein nehmen, wozu mir der Oberſchließer wohl hinlänglich behilflich ſein wird. Ueber die Reformen, die ich beabſichtige mit dem Gefängnißweſen vorzunehmen, behalte ich mir vor, mit Ihnen, Herr Commandant, bei meiner nächſten Viſite ausführlichere Rückſprache zu nehmen. Sehen Sie, daß durch meine Anweſenheit die Hausordnung in nichts geſtört werde, und überlaſſen Sie mich der Führung dieſes Mannes, bis ich Sie von meiner Abreiſe aviſiren werde.“

Der Commandant ſalutirte pflichtſchuldigſt, und der Kaiſer ſchritt mit Cyrill, dem Schließer, ſeinem Rundgange durch die Feſtung entgegen.



Ueber die Holztreppe wieder in den erſten Hofraum gekommen, ließ der Kaiſer ſeine Blicke über das weitläufige Gevierte desſelben und die ihn umrahmenden finſteren Gebäude und Mauerwerke, ſowie über die Perſonen gleiten, welche die Staffage zu dieſem düſteren Rundgemälde bildeten. Es waren zum Theile weibliche, zum Theile männliche Sträflinge, welche ihren Beſchäftigungen nachgingen oder im Hofe ſelbſt hantirten.

Ein Rudel rüſtiger Burſche ſchöpfte mittelſt eines Tretrades Waſſer aus einem Brunnen, der anno 1809 von den Franzoſen verſchüttet wurde, andere waren mit Abladen eines Fouragewagens beſchäftigt.

Unſern von Beiden ſtanden Soldaten zur Bewachung.

Jetzt eilte ein Schanzkorporal über den Plan, darauf transportirte ein Soldat mit Ober- und Untergewehr ein paar Sträflinge in Eiſen, nach dieſen durchſchritten in verſchiedenen Zwiſchenräumen einzelne Profoſe, Gefangenwärter oder Stockknechte den einſamen Flächenraum.

Die Sträflinge, meiſt von gemeiner und roher Geſichtsbildung, aus der nicht ſelten Verſchlagenheit und Ruchloſigkeit ſprachen, und von ungeſchlachten oder verkommenen Körperformen, trugen weiße breiträndige Hüte auf den kahlen Köpfen, welche ihnen monatlich geſchoren wurden, wollene Jacken, zur Hälfte von dunkelbrauner, zur Hälfte von lichtgrauer Farbe, eben ſolche Beinkleider und ſodann Schnürſtiefel.

Die weiblichen Sträflinge, welche mit Waſſertragen beſchäftigt waren, hatten die weißen Kopftücher, die ſie im Sommer zu tragen pflegen, bereits mit weißen Hüten vertauſcht, und waren mit wollenen zweifärbigen Leibchen und gleichartigen Röcken bekleidet.

Für den geneigten Leſer ſei hier nur noch angeführt, daß dieſe Strafanſtalt die Beſtimmung hatte, nur Verbrecher aufzunehmen, welche auf länger als zehn Jahre zur Gefangenhaltung verurtheilt worden. Die Arreſte für die Sträflinge auf dem Spielberge beſtanden in dreierlei Arten: in leichterem, ſchwererem und ſchwerſtem Arreſte.

Die Sträflinge der erſten Claſſe hatten ſich in angemeſſener Tagesarbeit zu beſchäftigen, in den beiden anderen jedoch waren ſie an die Kerkerwand gekettet und beſchäftigungslos.

Die Erſteren hatten mit Tagesanbruch ihr Lager zu verlaſſen, und, nachdem das Gebet geſprochen und ihre Feſſeln unterſucht worden waren, ſich an die Stellen, an die ſie zur Arbeit commandirt wurden, oder in die Arbeitsſtuben und Werkſtätten zu verfügen.

In Letzteren hatten ſie Wolle zu pflocken, Flachs zu ſpinnen, und Weberei oder eine ſonſtige von ihnen erlernte Handarbeit zu verrichten.

Um halb 11 Uhr wurde die Mittagsmahlzeit, aus Suppe und Gemüſe beſtehend, eingenommen.

Die Sträflinge der zweiten Claſſe erhielten nur einmal in der Woche warme Speiſe, die der dritten nur Brod und Waſſer.

Nach dem Mittageſſen erfolgte eine Stunde Ruhe.

Hatte ein Sträfling die ihm aufgegebene Arbeit in der vorgeſchriebenen Zeitfriſt nicht vollendet, wurde er beſtraft.

Als der Kaiſer mit Cyrill ſeinen Rundgang durch die Höhlen des Jammers angetreten, verſäumte der Letztere nicht, den Blicken ſeines allerhöchſten Herrn mit Argusaugen zu folgen, um ihm, ſobald es nur thunlich, die nöthige Aufklärung zu ertheilen.

Da aber Seine Majeſtät keine Veranlaſſung gab, daß er hätte ſeine Localkenntniſſe an Mann bringen können, entſchloß er ſich endlich, ſelbſt das Eis zu brechen.

„Der Thurm mit der einfachen Helmdachung,“ begann er, „welcher ſich dort in der nordöſtlichen Eckflanke erhebt, iſt der höchſte Punkt des Spielberges.“

Ein flüchtiger Blick des Kaiſers nach dem Thurmknaufe folgte der Bemerkung.

„Das Gebäude daneben, vor welchem die Sträflinge ſoeben mit Abladen beſchäftigt ſind, iſt das Vorrathshaus. Ober der Hauptwache befindet ſich die Wohnung des Herrn Majors, und in dem Gebäude zur Rechten logiren die Herren Offiziere. Am Ende des Hofraumes erblicken Eure Majeſtät einen Brunnen mit einem Tretrade. Er ſoll ganz aus Felſen gehauen ſein und 64 Klafter Tiefe haben. Die Sträflinge haben zwanzig Minuten tüchtig anzutauchen, um in einem der beiden Kübel, die an Ketten hinabgelaſſen werden, einen Eimer heraufzubringen.“

Während dieſer und ähnlicher Mittheilungen über die Wohnung des Caplans, die Gefängnißabtheilungen in dieſem Tracte u. dgl. hatten ſie den Hof der Länge nach durchſchritten und traten durch eine maſſive Bogenwölbung in den zweiten Hofraum.

Machte der erſte Hof ſchon auf den Beſucher einen düſteren, ſchwermüthigen Eindruck, ſo war dieſes bei dem zweiten mit ſeinen lautloſen Gebäuden, Feſtungsmauern und finſteren Bogenwölbungen noch mehr der Fall, welchen Eindruck zu mildern die Gitter und Holzkaſten vor den Fenſtern, die eiſernen Thüren und die Windluken und Lichtgaſſer an den Rampen und der Mauerflucht nichts beitrugen.

Dieſen zweiten Hof, welchen zweiſtöckige ältere und neuere Gebäude mit den verſchiedenartigſten Zubauten, und verwittertes Burggemäuer, noch aus der Schwedenzeit herſtammend, umgaben, bildete ebenfalls ein großes, weitgedehntes Viereck.

„In all' dieſen Räumlichkeiten, vom Giebel bis in die Erde hinab, befinden ſich Gefängniſſe," ſagte Cyrill, „nur hier und dort von den Wohnungen eines Schließers, Gefangenwärters oder der Stockknechte unterbrochen.

Die Capelle, welche dort an der linken Seitenwand mit dem Thurme aus Quaderſteinen erkerartig hervorſpringt, wurde zwei Jahre darauf, nachdem man den Spielberg zu einer Strafanſtalt verwendete (1740), von dem Oberſten Roßbein (Rosepine) erbaut.

Die niedere Thüre, welche Eure Majeſtät im Hintergrunde des Hofes erblicken, führt nach dem tiefen, nordweſtlich gelegenen Wallgraben, der von hohen Mauern umgeben iſt, die alle auf Felſen erbaut ſind, und zu welchem ich Eure Majeſtät nach Beſichtigung der inneren Räume, ſoferne es Dero allerhöchſter Wunſch iſt, geleiten werde."

„Was ſind das für Käfige?" fragte der Kaiſer, auf die vergitterten Mauervorſprünge unterhalb der Capelle zuſchreitend.

Es waren dieß vorſtehende Niſchen in gleicher Entfernung von einander, über deren Oeffnungen ſich ſtarke Eiſenſtäbe und überdieß noch dickes Trahtgeflecht befanden.

„Das ſind die Fenſterkappen für die Gefängniſſe Nr. 2."

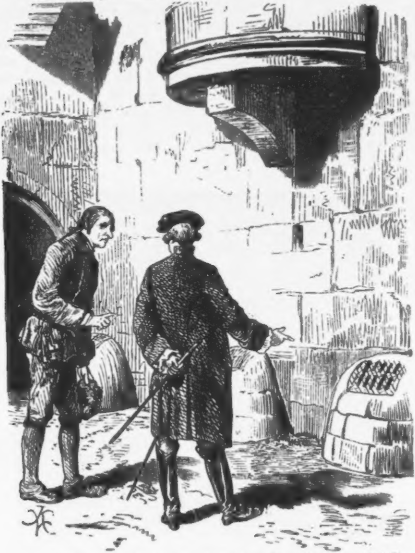
„Geleite mich in dieſelben," ſagte der Kaiſer.

„Nach Dero allerhöchſtem Befehle," erwiderte der Schließer, und öffnete mit ſeinem Schlüſſel eine ſchwere Eiſenthüre und trat ſodann mit dem Kaiſer in das Innere der Caſematten.

Nachdem ſie eine ziemlich ſteile Steintreppe hinabgeſtiegen waren, kamen ſie in einen kellerartigen Raum, von welchem ſie in eine Stube traten, an deren Wänden Hals- und Leibeiſen, Handſchellen und ähnliche Inſtrumente umherhingen.

Hier zündete Cyrill eine Laterne, und lenkte ſodann ſeine Schritte in einen langen Doppelgang, in welchem ſich eiſenbeſchlagene und mit Schlöſſern verſehene Thüren in unabſehbarer Reihe erſtreckten.

Joſef ſchauderte.



„Dieß ſind die ſchwereren Gefängniſſe," ſagte der Schließer, „aber unter dieſem Gange befindet ſich noch ein zweiter."

„Nicht möglich!" preßte es ſich aus den Lippen des Monarchen.

„Ich werde Eurer Majeſtät eine oder mehrere dieſer Zellen öffnen und dann nach dem Wallgraben geleiten."

„Nicht doch, führe er mich in die unterſten Caſematten."

„Eure Majeſtät gebieten —"

„Ohne weiters," ſagte Joſef.

Hierauf ſchritt Cyrill mit der nur kargen Schein um ſich verbreitenden Laterne in einen abwärts führenden Gang voraus, welcher aus dem Urfelſen des Berges gehauen ſchien.

Nach einer Wanderung durch mehrere ähnliche Gänge gelangten ſie in ein Gewölbe, von wo aus ſich zwei ſchmale Gänge in die Länge erſtreckten.

Kein Laut, kein Windhauch regte ſich in dieſen mit der dumpfſten Kerkerluft und der dichteſten Finſterniß erfüllten Räumen, nur zuweilen ſchlug es wie dumpfes Kettengeraſſel an das Ohr des hohen Beſuchers.

Sie richteten die Schritte in den Gang zur Linken.

„Dieß iſt Nr. 3," verſetzte der Führer.

Der Gang war in einzelne, aneinanderſtoßende Zellen abgetheilt, welche man aus Balken und Pfoſten zuſammengezimmert hatte.

„Soll ich Eurer Majeſtät eine bewohnte Zelle oder eine leere aufſchließen?"

„Es genügt eine unbewohnte," ſagte Joſef.

Cyrill ſetzte hierauf vor einem dieſer Holzſärge für Lebende ſeine Laterne auf die Erde nieder.

Darauf öffnete er die ſchweren Hängeſchlöſſer, hob die Klammern aus den Kolben, und erſchloß ſodann die niedere, verroſtete Thüre, durch welche man nur tief gebückt in die dunſtige Zellenenge treten konnte.

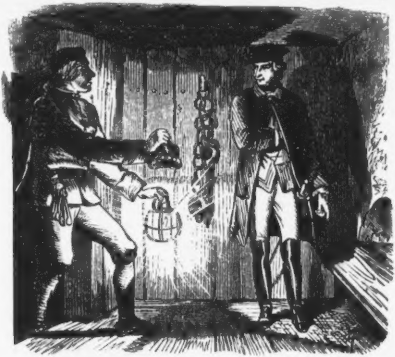
Der Kaiſer trat in die Zelle, während Cyrill mit der Laterne zur Thüre hineinleuchtete.

Die Zelle hatte nur einige Fuß im Umfange, und die Bohlenwände an den Seiten ſchloſſen ſich dicht an die ſchwarze Rückwand, welche die Gefängnißmauer bildete. Das einzige Mobiliar darinnen war eine rohe ungefüge Holzbank, welche zu Sitz und Lager diente und hart an die Mauer ſtieß, in der man eine für den angeſchmiedeten Körper gemachte Vertiefung erblickte, welche cylinderförmig für Kopf und Rücken ausgehöhlt, einem Abklatſche dieſer Körpertheile nicht unähnlich ſah.

An einem Rinken an dieſer Wand hingen einige maſſive Eiſenringe und Ketten.

„Und an dieſem Orte,“ ſprach der Kaiſer entſetzt zu ſich, „werden Menſchen gefangen gehalten?!“

„Es befinden ſich dermalen 30 Sträflinge in ſolchem Gewahrſam. Wenn ein Maleficant in ſolch' eine Zelle von Nr. 3 kommt,“ fuhr Cyrill fort, „ſo wird er mittelſt des eiſernen Gürtels und Halsbandes, welche dort am Rinken hängen, an die Mauer gekettet, während von Hand und Fuß eine andere lange Kette an der Querſtange befeſtigt wird, die durch die kleinen Ringe, welche Eure Majeſtät an der Decke gewahr werden, die ganze Zellenreihe hinunter geht.“



„Wie iſt es möglich, in dieſem Aufenthalte lebend zu bleiben?“

„Eure Majeſtät,“ ſagte finſter der Schließer, „es währt auch mit ihnen nicht lange. Nach ſechs Wochen ſtellt ſich gewöhnlich gänzliche Erblindung ein, nach welcher der Tod nicht mehr lange auf ſich warten läßt.“

„Fürchterlich! fürchterlich!“ murmelte Joſef.

„Geruhen Eure Majeſtät jetzt nach dem Wallgraben geführt zu werden?“ fragte der Schließer.

Der Kaiſer hörte ihn nicht.

„Howart,“ ſprach er nach einer Pauſe zu ſich, „du hatteſt recht, als du ſagteſt, du wolleſt lieber in England gehangen, als in Oeſterreich Gefangener ſein.“

„Belieben Eure Majeſtät jetzt nach dem Wallgraben —“ wiederholte der Schließer.

„Nein!“ ſagte der Kaiſer, wie aus einer Betäubung erwachend. „Ich bleibe hier.“

„Hier?“ ſtotterte auf den Tod erſchrocken der Gefängnißaufſeher.

Der Kaiſer nickte.

„In — in der — Gefängnißzelle?“

„Ja,“ entgegnete Joſef, „entferne Dich und ſchließe die Thüre.“

„Eure Majeſtät — —“ ſtammelte Cyrill.

„Thu', wie ich befohlen,“ herrſchte der Monarch, „in einer Stunde hole mich wieder.“

Auf dieſes prallte Cyrill von der Thüre zurück und verſchloß mit fliegenden Händen und ſchlotternden Beinen die Zellenthüre mit den daranhängenden Schlöſſern und Riegeln. Der ganze Spielberg ſchien ſich um ihn im Kreiſe zu drehen.

Endlich entfernte er ſich, in dem Zuſtande eines Trunkenen.

Was in der darauf folgenden Stunde in dem Bereiche des Schreckens, in den Schauern der Finſterniß an der Seele des Einſamen vorüberging, welche Gedanken ſein Gehirn durchkreuzten, welche Empfindungen ſich ſeines Herzens bemächtigten, welche Pläne für die Zukunft in ihm zur Reife kamen, das ward nur ihm bewußt und dem großen Lenker über den Sternen, vor welchem nichts verborgen liegt.

Als Cyrill aus den Caſematten in den Hofraum trat, ſchlug es eben in dem Capellenthurme acht Uhr.

„Acht Uhr!“ murmelte er, „ach, wenn es doch ſchon neun Uhr wäre. Was wird der Commandant ſagen, wenn ich ihm den Vorfall berichte? Er wird es mir nicht glauben wollen, ich kann es ja ſelbſt nicht glauben.

„Ich muß mich niederſetzen, der Schreck iſt mir in alle Glieder gefahren,“ ſagte er darauf, ſich auf die nächſte Steinbank niederlaſſend.

„Heiliger Methudius! Wenn dem Herrn in ſeiner Zelle ein Unfall zuſtößе, wenn ihn — Gott verzeih' mir den Gedanken — der — Schlag träfe, aber Menſchliches kann ja auch Königen paſſiren, wer würde mir ſodann ein Zeugniß meiner Schuldloſigkeit erſtatten? Könnte man nicht den Verdacht hegen, ich gehörte zu einer geheimen Conſpiration, und hätte ihn hinterliſtigerweiſe in die Zelle gelockt, um ihn feſtzuhalten? Ach Gott, ach Gott, ſchon ſehe ich mich von dem hochnothpeinlichen Halsgerichte zu Rad und Galgen verurtheilt!

„Ich habe keine Raſt und keine Ruh',“ ſtöhnte er, ſich von der Bank erhebend.

„Ach, du heiliger Methudius, laß' nur dieſe Stunde ohne üble Folgen für mich vorübergehen, und ich will dir zu Ehren eine pfundſchwere Wachskerze zu St. Thomas anzünden.“

Alſo ſeufzte der arme Cyrill, und eine namenloſe Angſt bemächtigte ſich ſeiner.

Wie ein Nachtwandler ſchwankte er darauf mit taſtenden Händen und ſchleppenden Schritten blindhin an der Mauerwand fort, ohne ein Ziel vor Augen zu haben.

So war er in den erſten Hof gekommen, wo der robuſte Commandant mit dem hageren Major und einigen Offizieren auf und nieder promenirten, die Rückkunft des Kaiſers erwartend.

Nicht wenig verwundert, den Schließer ohne den Kaiſer zu ſehen, ging der Commandant raſch auf ihn zu und fragte: „Wo iſt Seine Majeſtät?“

„Seine — Majeſtät —“ ſtotterte Cyrill, und konnte kein Wort weiter herauswürgen.

„Nur raſch, wo iſt er?“ drängte der Commandant, den das ſeltſame Benehmen des Dieners beſtürzt machte.

„Seine — Majeſtät —“ ſtotterte Cyrill wieder, „iſt — iſt in Nr. 3 eingeſperrt!“

„Was faſelt er?“ rief der Commandant, ſtarr vor Entſetzen, „eingeſperrt?“

„Eingeſperrt!“ rief Graf Roſenberg, feuerſprühenden Auges, mit der Rechten unwillkürlich nach dem Säbel greifend.

„Der Kerl iſt betrunken!“ fuhr der hagere und knochige Major dazwiſchen.

„Geſchwind', raportire er, was iſt vorgefallen?!“ gebot der Commandant.

„Seine Majeſtät,“ berichtete Cyrill darauf, „ließ ſich eine Zelle in Nr. 3 öffnen, warf ſich auf die darin befindliche Holzpritſche und befahl mir die Thüre zu verſchließen und ihn erſt in einer Stunde wieder abzuholen.“

Die Offiziere ſtanden wie vor den Kopf geſchlagen, und wußten nicht, was ſie von dem Vorgange halten ſollten.

Mittlerweile war auch der alte Feſtungscaplan herzugekommen, und vernahm von den Ueberraſchten, was ſich ereignet hatte.

„Das iſt wieder ganz er ſelbſt,“ ſagte er, „ganz Joſef II., der nur in dem Chalifen Al Raſchid noch ſeines Gleichen fand. Ich bin von Verwunderung und Rührung tief ergriffen. Gehorchen wir ſeinem Willen und laſſen wir dieſe ſchreckliche aber ſegensvolle Stunde an ihm vorübergehen. Wo ſolch' ein Licht in der Finſterniß leuchtet, da kann ſelbſt eine Gehenna (hebr. Hölle) nur Heilſames für die Welt erzeugen.“

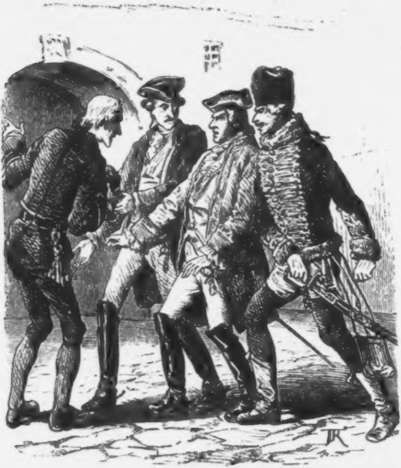
„Cyrill,“ ſagte hierauf der Major zu dem Schließer, der noch immer in dumpfer Betäubung unfern der Gruppe ſtand, „er iſt in einem miſerablen Zuſtande, geh' er in die Cantine und laß' er ſich ein paar Gläschen Proßnitzer geben, um ſich zu ſtärken, daß er wieder dienſtesfähig iſt, wenn Seine Majeſtät ſeiner bedarf.

„Zugleich ſende er einen ſeiner Leute in die Caſematten,“ ſagte der Commandant, „daß er Licht bereit halte und achtgebe, ob der Kaiſer nicht etwa rufe oder an die Thüre poche. Wenn er ſich reſtaurirt hat, ſehe er ſelbſt nach.“

„Sehr wohl, Herr Criminal — Herr General — Herr Commandant, wollte ich ſagen. Ach, du heiliger Methudius, ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht,“ ſeufzte der arme Cyrill und ſchwankte in die Taverne. „Wenn nur dieſe Stunde ſchon vorüber wäre.“

„Sie wird für uns nicht minder peinlich ſein, als für den alten Knaben,“ ſagte der Commandant.

Die Converſation der Offiziere war durch dieſen unerwarteten Zwiſchenfall abgebrochen und ließ ſich nicht mehr anknüpfen.



Schweigend, ſich ihren Gedanken überlaſſend, wandelten ſie zu Zweien mit auf den Rücken gekreuzten Händen und geſenkten Hauptes den langen Hofraum auf und nieder, und blickten mit jeder Minute nach dem Zeiger der Uhr.

Die Zeit ſchien bleierne Flügel zu haben.

Endlich ſchlug es drei Viertel auf neun Uhr.

Nun begaben ſie ſich, den Commandanten und den Major an der Spitze, nach dem zweiten Hofraume, wo ſie vor der eiſernen Eingangsthüre in die Caſematten lautlos verharrten.

Jetzt erſchien Cyrill an der Thüre.

„Nun, was iſt es?“ fragte der Commandant.

„Er hat weder gerufen, noch gepocht,“ war die Antwort.

Da ſchlug es mit ſchallendem Tone im Capellenthurme.

„Neun Uhr!“ tönte es unwillkürlich wie aus einem Munde.

„Dem heiligen Methudius ſei gedankt!“ rief Cyrill, und fiel mehr als er ging die Caſemattenſtiege hinab.

Aller Blicke waren nach dem Eingange gerichtet.

Nach wenigen Minuten erſchien in demſelben der Kaiſer, von dem Schließer gefolgt.

Joſef erſchien feſten Schrittes und aufrechter Haltung, aber ſichtlich angegriffen. Die Haarrollen an den Schläfen hatten ſich zum Theile losgelöſt und hingen ſchlaff an den Seiten herab, und die Stirne ſchien befeuchtet zu ſein.

Sein Auge aber blickte feſt und ruhig.

In den Hofraum tretend und das Offiziercorps gewahrend, ſalutirte er dasſelbe, wendete ſich ſodann an den Commandanten und ſprach mit aller Würde und Hoheit, die ihm zu Gebote ſtanden: „Ich war der letzte Lebendige in dieſen Räumen. Von nun an ſoll kein Gefangener des Spielberges mehr dieſe Schwelle überſchreiten.“

Der Commandant verneigte ſich und entgegnete: „Der Ordre Eurer Majeſtät ſoll auf das Genaueſte nachgekommen werden.“

Nach dieſem wendete ſich der Kaiſer an den Oberſchließer und ſagte lächelnd, indem er ihm eine volle Geldbörſe in die Hand drückte: „Für Deine ſorgſame Bewachung,“ worüber den ſonſt ſo felſenfeſten Mann eine Weichheit des Gemüthes überkam, die ſich in hellen Thränen Luft zu machen ſuchte.

Eine Handbewegung des Kaiſers bedeutete nunmehr den Anweſenden, daß er den Rückweg antreten wolle, worauf er im Geleite des Commandanten und der Offiziere ſeine Schritte nach der Commandantur im erſten Hofraume richtete.

In derſelben angelangt, verlangte ihn nach einem Glaſe von dem feurigen Rebenblute aus dem Tokai-Gebirge, und nachdem er dasſelbe zur ſichtlichen Erquickung getrunken, begrüßte er nach einer kurzen Converſation den Commandanten und die übrigen Anweſenden zum Abſchiede, und beſtieg ſodann mit dem Grafen Roſenberg die Hofequipage wieder, die ihn nach Brünn zurückbrachte.

Einige Tage darauf erhielt der Commandant Herter von Hertler eine kaiſerliche Reſolution, in welcher es lautete:

„Und geben ihme hiermit gnädigſt zu vernehmen, und befehlen: alle inhaftirten Uebelthäter und Maleſizperſonen, ſo annoch in den Gefängnißzellen der unteren Caſematten am Spielberge befindlich ſind, allſogleich und ohne Verſchub zu delogiren, und ſelbe nach Thunlichkeit in die oberen Gefangentracte unterzubringen.

Annebſt aber ſind die erwähnten Gefängnißzellen in den Caſematten von jetzo an hinter Schloß und Riegel unter ewigem Verſchluß zu behalten. Hiernach hat ſich Seiner R. k. k. A. M. Oberſter und Commandant ob der Veſtung Spielberg zu richten, und unſeren gnädigſt gemeſſenen Befehl, Willen und Meinung zu vollziehen.

Joſef.“

Nur wenige Jahre nach dieſem Erlaſſe umrauſchten den erhabenen Monarchen die Fittiche des Todes, den Verbeſſerungen, die er mit den beſtehenden Einrichtungen der Gefangen- und Zwangsanſtalten vor hatte, für immer Schranken ſetzend.

Sein Bruder Leopold I., der nach ihm den Kaiſerthron beſtieg, ließ dieſe Gefängnißzellen im Jahre 1791 gänzlich zerſtören, und nur jene Zelle, in welcher Kaiſer Joſef eine Stunde zugebracht hatte, zur Erinnerung für ſpätere Zeiten aufbewahren.

Dieſe Zelle wird auch jetzt noch, obwohl der Spielberg aufgehört hat, eine Strafanſtalt zu ſein, dem Beſucher gezeigt.

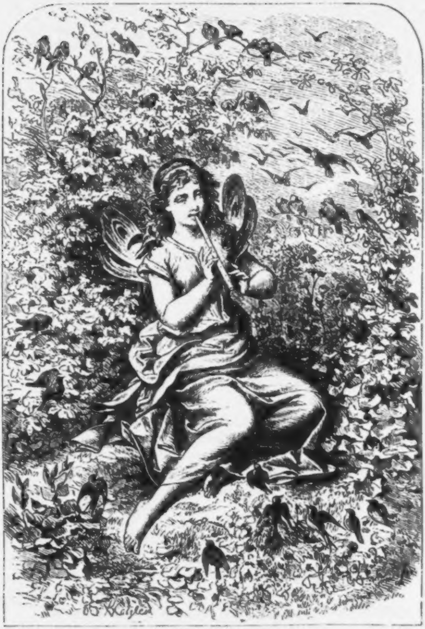
Die
Erſchaffung des Geſanges.

Legende von Joh. Nep. Vogl.

Erſchaffen ſchon die Erde lag,
So ſchön, als man ſie ſchauen mag,
Die Bäume ſtanden grün belaubt,
Die Blumen wiegten ſanft das Haupt,
Das Hirſchlein ſprang ſo froh umher,
Die Vöglein flogen kreuz und quer,
Doch nirgend's klang ein froher Schall,
Und wie ein Grab lag Berg und Thal.

Da ſah der Herr herab zur Welt,
Und dacht': Das iſt wohl recht beſtellt,
Doch fehlt der Erde noch — Geſang,
Der freudig ſchall' das Rund entlang.
Und einen Engel ſendet ſchnell
Der Herr aus ſeinem Himmel hell:
„Du, bring' hinab dieß ſchöne Gut,
Des Sanges heil'ge Zauberflut,
Und lehre dort die Vögel mein
Zu ſingen, Weiſen, ſchön und fein".

Und froh ob ſolcher Sendung, eilt
Vom Herrn der Engel unverweilt,
Und bricht vom Schilf ein Rohr im Flug,
Das juſt zu ihm ſich neigt im Bug.



D'rauf ſetzt er nieder ſich im Wald,
Und bläſt aus ſeinem Rohr alsbald,
Und bläſt, daß, wie von Luſt bewegt,
So Baum als Strauch ſich rauſchend regt.

Und wie er bläſt, ſo wunderbar,
Da kommt herbei der Vöglein Schaar,
Da ſpringt hervor der Zeiſig flink,
Da naht der Stieglitz und der Fink,
Da kreiſt die Lerche aus der Luft,
Rothkehlchen ſchlüpft aus Laub und Luft,
Da flattert Specht und Nachtigall
Herbei, und horcht dem ſüßen Schall.

Und immer nah'n der Vöglein mehr,
Schon ſitzt um ihn ein Schüler-Heer,
Das ſchaut wohl auf den fremden Gaſt,
Verwundert ſehr, von Zweig und Aſt,
Und horcht und ſtreckt die Hälschen lang,
Und piept und zwitſchert nach dem Sang,
Und müht ſich, aus den Kehlchen klein
Zu bringen ſolche Klänge fein.

Und wie der Engel d'rauf entſchwebt,
Da iſt der Wald wie neu belebt,
Da zwitſchert's, ſchallt's, da hallt's und klingt's,
Da tirilirt's und pfeift's und ſingt's,
Da regt es ſich auf jedem Aſt,
Von namenloſer Luſt erfaßt:

Und ſelbſtvergnügt ſpricht der Herr:
„Nun fehlt nur Eins der Erde mehr,
Das iſt der Menſch, — daß eine Bruſt
Empfinde auch des Sanges Luſt“.

* * *

Zwei komiſche Vorfälle

aus dem

Leben eines Wiener Arztes.

Von Joh. Nep. Vogl.

Es iſt ſchon lange her, daß ich in Geſellſchaft von ein paar Freunden die Abendſtunden in einem Vorſtadthôtel zuzubringen pflegte, in welchem ausnehmend guter Wein geſchenkt wurde, und wo wir nach des Tages Laſt und Plage in einem traulichen Winkel des Speiſeſaales uns einer zwangsloſen Converſation hingaben, und nicht unterließen, unſere trocken gewordenen Sprechorgane mit dem edlen Naß aus den geſegneten öſterreichiſchen Weingeländen anzufeuchten.

Das Zimmer war gewöhnlich um dieſe Zeit noch wenig beſucht. Noch weniger das daranſtoßende.

In dieſes kam faſt mit menonitiſcher Genauigkeit zur ſelben Stunde ein damals renommirter Profeſſor der Medicin mit einem unrenommirten jungen Doctor.

Spectabilis ſetzte ſich jedesmal an einen und denſelben Tiſch, und nahm nicht die geringſte Notiz von dem, was ſonſt in dem Hôtel vorging.

Er unterhielt ſich nur mit ſeinem Servibilis, aber noch mehr mit ſeinem fein geſchliſſenen Böhmerglaſe, aus welchem ihm der goldene, funkelnde Wein entgegenblinkte.

Der Profeſſor hatte täglich eine Vorleſung. Was Wunder, wann ihm die Kehle davon trocken wurde.

Man hätte aus der Zeit, welche er in dem Gaſthauſe zubrachte, und aus der Quantität des Labetrunkes, welchen er zu ſich zu nehmen für nöthig erachtete, auf die größere oder geringere Trockenheit, welche ihm ſein Vortrag verurſacht hatte, abſtrahiren können.

Sobald jedoch der würdige Lehrer mit der Beſeitigung dieſes Docentenübels zu Stande gekommen war, und das gehörige Quantum ſeiner Panacee hinter die Cravatte gegoſſen hatte, verließ er jedesmal mit ſeinem mediciniſchen Schatten auch allſogleich das Gaſthaus wieder.

Als wir eines Tages länger als der Herr Profeſſor verweilten, konnte einer meiner Freunde nicht umhin, das Geſpräch auf ihn zu lenken.

„Es iſt doch merkwürdig,“ ſagte er, „mit welchem Behagen ſich der alte Herr dem Genuſſe des edlen Rebenſaftes überläßt und mit olympiſcher Ruhe ein Glas um das andere verſchwinden macht, ohne im geringſten von dieſer Escamotage aufgeregt zu werden.“

„Hiervon,“ ſprach der Andere, „kommt meiner Anſicht nach Vieles auf Rechnung der Gewohnheit, welche einen Julius Cäſar unbeſchadet Arſenik zu ſich nehmen ließ.“

„Vielleicht,“ ſagte der Erſtere, „daß er glaubt, ſeine Denkkraft damit zu ſchärfen, da Ariſtophanes den Wein mit dem Epithet: „der Sporn des Denkens“ bezeichnet.“

„Dieß ſcheint aber auch in der That der Fall zu ſein, indem er nach ſeinen ſtillen Bacchanalien noch Stunden lang bei ſeinem Schreibtiſche ſitzen und an einem umfangreichen mediciniſchen Werke arbeiten kann, welches die volle Stärke und Thätigkeit des Geiſtes in Anſpruch nimmt.“

„Jedenfalls eine rigoroſe Erſcheinung,“ ſprach der Erſtere, „jedoch glaube ich einen Doctor gekannt zu haben, der ihn an geiſtiger Herrſchaft über die ſtörenden materiellen Einwirkungen noch bei weitem übertraf.“

„Das wäre!“

„Er war zu meiner Jugendzeit ausübender Arzt in der Vorſtadt, welche Gewey das Aſchenbrödel der Vorſtädte nennt, in Erdberg, und erfreute ſich einer bedeutenden Praxis, aber nur in gewiſſen Tagesſtunden. Sobald es zu dämmern anfing und er in Peter und Paul dem Segen beigewohnt hatte, begab er ſich zum Weine, von dem er, in Folge ſeines Lieblingsausſpruches: „Jedem ſein Recht“, nicht leicht wieder wegzubringen war.

Ich domicilirte dazumal als armer Student in einer ebenerdigen Kammer in einem Hauſe in der Erdberger Hauptſtraße, mit dem Schild: „zum ſterbenden Joſef". Das Haus hatte zwei Stockwerke.

Im erſten Stockwerke wohnte ein Magazineur oder ſogenannter Materialien-Verwalter, im zweiten der Doctor, von dem ich erzählen will.

In Folge der häufigen Begegnungen war der Doctor daher für mich eine ſo bekannte Perſönlichkeit, wie für alle Bewohner dieſer Vorſtadt.

So viel mir noch erinnerlich, hatte er ein ſtark markirtes, ſchlagfinſteres Geſicht, weißgraue Haare, und trug fortwährend einen zimmtfarbenen Rock von veralteter Façon, welcher vollkommen mit ſeiner übrigen Bekleidung harmonirte.

Da ereignete es ſich nun an einem Sommerabende, daß das Kind des Materialien-Verwalters eben ſo plötzlich als beſorgnißerregend erkrankte.

Es ſchien Blutcongeſtionen nach dem Kopfe zu haben, welche von fraiſenartigen Anfällen begleitet wurden.

Der Herr ſendet die Magd nach einigen Aerzten in der Umgegend, aber keiner von ihnen war zu Hauſe zu finden.

Die Eltern befanden ſich in einer peinlichen Ungewißheit und Unruhe.

Da ſagte die Frau, wie wäre es, wenn wir den Doctor im zweiten Stocke holen ließen?

Du weißt ja, entgegnete der Verwalter, daß er um dieſe Zeit nicht mehr zurechnungsfähig iſt, und ich befürchte, daß er auch heute hiervon keine Ausnahme gemacht hat.

Das mag wohl ſein, verſetzte die Frau, aber dem ungeachtet iſt er ein tüchtiger Arzt, und ein ärztlicher Rath iſt doch immer beſſer, als gar keiner. Es ſteht immer bei uns, von ſeiner Ordination Gebrauch zu machen oder nicht.

Nun meinetwegen, ſagte der Herr, ſchicke um ihn.

Die Magd ging, den Doctor im zweiten Stocke zu holen, kam aber mit der Nachricht zurück, daß er noch nicht nach Hauſe gekommen, aber um ihn geſchickt worden ſei.

Es verging eine lange Zeit. — Der Zuſtand des Kindes ſchien ſich verſchlimmern zu wollen; es wurde immer unruhiger und bekam immer ſtärkere Wallungen.

Die rathloſen Eltern wußten in ihrer Angſt nicht, was ſie anfangen ſollten.

Noch einmal wurde zu einem Heilkünſtler auf der Landſtraße geſchickt.

Auch dieſer war nicht anzutreffen.

Jetzt hatte die Beſorgniß des Verwalters und ſeiner Gattin den höchſten Grad erreicht.

Endlich wurde heftig an der Hausthüre geſchellt. Es war der Doctor aus dem zweiten Stocke, den man aus dem Wirthshauſe „zum Troſte der Betrübten“ hatte holen laſſen.

Er war ſichtlich angetrunken, denn ſeine alte Magd, welche ihn am Arme gefaßt hielt, mußte den Wankenden die Treppe herunterleiten und in die Wohnung des Verwalters führen.

Sie haben mich rufen laſſen, ſagte der Doctor, Herrn und Frau des Hauſes begrüßend.

Dieſe warfen ſich geheime Winke über den Zuſtand des Arztes zu, und die Frau ſprach ſodann zögernd: Ja — es iſt unſer Kind plötzlich unwohl geworden.

Wo iſt das Kind?

Es liegt im Nebenzimmer in ſeinem Wiegenkorbe.

Margarethe, ſagte er zu ſeiner Begleiterin, führe mich hinein.

Die Magd geleitete ihren Herrn in das Zimmer.

Der Doctor ſchwankte wie ein leckgewordenes Fahrzeug der bezeichneten Stelle zu.

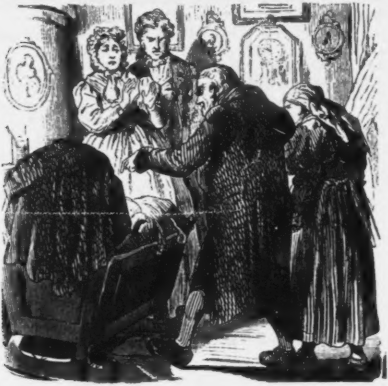
An die Wiege gelangt, betrachtete er lange und mit großer Ernſthaftigkeit das Kind in derſelben. Sodann ſchüttelte er den Kopf und ſtieß die Laute: Hm! hm! hervor.

Hierauf unterſuchte er den Puls, während welcher Operation er wie ein römiſcher Augur den Blick nach Oben richtete und ihn auf der mit altväteriſchen Schnörkeln umrahmten Wanduhr haften ließ.

Nach dieſem ſtarrte er wieder den kleinen Patienten, der fortwährend zu ſchlafen ſchien, mit verglaſten Augen an, und brummte abermals: Hm! hm!

Der Verwalter und ſeine Gattin wußten nicht, wie ſie dieſes Benehmen deuten ſollten.

Endlich nahm der Doctor bedächtig eine ſtarke Priſe Breſil aus ſeiner Tabakdoſe, und ſagte ſodann mit ſchwerer Zunge: Das Kind iſt betrunken!



Die beſtürzten Eltern prallten bei dieſer unerwarteten Aeußerung, wie von einem Blitzſtrahle aus heiterer Luft getroffen, zurück. Den Mund des Mannes umzog unwillkürlich ein ironiſches Lächeln, während er zu der Frau, die einen troſtloſen Blick zum Himmel warf, flüſterte: Habe ich es nicht vorhergeſagt?

Das Kind, wiederholte der Doctor mit Beſtimmtheit, iſt betrunken.

Ich habe keinen Grund zu zweifeln, ſagte der Verwalter mit Erbitterung, daß hier die Trunkenheit mit im Spiele iſt, jedoch kann ich verſichern, daß mein Kind nichts erhalten hat, wovon es hätte berauſcht werden können.

Was hat es zu trinken bekommen?

Nur warme Milch, erwiderte die Frau.

Wo war es heute Nachmittag?

Zu Hauſe.

Bis jetzt?

Bis gegen Abend.

Und ſodann?

Dann trug es die Magd eine Viertelſtunde lang ſpazieren.

Wo iſt die Magd?

Die Magd wurde herbeigeholt.

Es war ein junges Mädchen von friſchen Wangen und blondem Haare.

Was haſt Du dem Kinde zu trinken gegeben? fragte ſie der Doctor barſch.

Ich? ſtotterte die Magd erſchrocken, ich habe ihm nichts zu trinken gegeben.

Du lügſt! Sogleich bekenne, was Du dem Kinde zu trinken gegeben haſt, oder ich laſſe die Polizei holen.

Ach, Gnade! Gnade! Barmherzigkeit! flehte die Magd, indem ſie ſich auf die Knie warf, ich bin unſchuldig.

Heraus mit der Sprache!

Das Kind hat nichts Unrechtes bekommen, gewiß und wahrhaftig nichts Unrechtes. Verzeihen mir die Frau und der Herr nur dießmal, es ſoll nicht wieder geſchehen.

Rede ſie!

Als die Frau zu mir ſagte, ich ſollte ein wenig mit dem Kinde ſpazieren gehen, begab ich mich auf die grüne breite Wieſe ober dem Raſumowſki, wo immer mehrere Dienſtboten mit Kindern anzutreffen ſind.

Weiter! lallte der Doctor.

Dort begegnete ich dem Artilleriſten-Hanſel.

Was iſt das für ein Hanſel?

Das iſt mein Vetter, der als Kanonier in Kaiſer-Ebersdorf liegt; — mit dem ließ ich mich in ein Geſpräch ein. Wir ſprachen von zu Hauſe und den Verwandten.

Zur Sache!

Da begann das Kind zu weinen und zu ſchreien, und wollte mit beiden nicht aufhören.

Warte, ſagte der Hanſel, das Kind will ich gleich beſänftigen. Er gab ihm hierauf aus einem Strohfläſchchen ein paar Tropfen Kornbranntwein zu trinken, worauf das Kind auch ſogleich ruhig wurde und ſodann in einen Schlaf verfiel.

Die vor Erſtaunen ſtarr gewordenen Eltern ſchlugen über das Gehörte die Hände über den Kopf zuſammen.

Sagte ich es nicht? ſprach der Doctor, ſich zu ihnen wendend, das Kind hat einen Rauſch. Laſſen Sie es denſelben ruhig ausſchlafen, und morgen wird es, sine dubio, wieder friſch und geſund ſein.

Fac, ut valeas, grölte er ſodann noch aus der rauhen Kehle heraus, und ließ ſich von ſeiner Magd wieder die unter ſeinem Tritte ächzende Holztreppe in ſeine Wohnung hinaufführen, um an ſich dasſelbe vorzunehmen, was er für das Kind gerathen hatte.

Die Prognoſe des Doctors ging in Erfüllung, und der Verwalter und ſeine Frau hatten wirklich am nächſten Morgen die Freude, ihr Kind wieder vollkommen geſund und munter zu ſehen.“

Dieß die erſte Geſchichte.

Nachdem wir noch Einiges über die ſelbſtſtändig wirkende Kraft der Seele und über Spiritismus, über Efficacität des geiſtigen Fluidums auf die Gehirnnerven und über hierauf Bezügliches geſprochen, begann mein Freund den zweiten Schwank uns mitzutheilen.

„Einmal ſaß unſer Doctor,“ erzählte er, „mit einem ehemaligen Apotheker und einem Magiſter der Chirurgie und wohlbeſtallten Beſitzer einer Barbierſtube in dem Extrazimmer des Gaſthauſes, welches das Hausſchild: „Zum Troſte der Betrübten“ führte, und das er allabendlich zu beſuchen pflegte.

In der vorderen Stube hatten ſich einige Gewerbsleute zu einer Partie „Brandeln“ (ein Kartenſpiel) und benachbarte Küchengärtner eingefunden, unter Anderen auch ein alter Dünntuchmacher.

Dieſer Dünntuchmacher hatte ein großes Unglück.

Es hatte ſich nämlich ein birnenartiger Auswuchs an ſeiner Vorderſtirne gebildet, welcher auf das Auge niederdrückte und im fortwährenden Zunehmen begriffen ſchien.

Der Mann war rathlos und höchſt niedergeſchlagen.

Er hatte ſich ſchon an mehrere Aeskulapſöhne gewandt, aber keines der angewendeten Heilmittel wollte eine Beſſerung herbeiführen, und zu einer chirurgiſchen Operation wollte er ſich aus natürlicher Zaghaftigkeit nicht entſchließen.

Dieſer Mann nun ſaß ſehr trübſelig und wortkarg bei den Uebrigen und ſuchte, wie es den Anſchein hatte, ſeinen Harm und ſeine Beſorgniß in der Letheflut des Weines zu verſenken.

Er leerte ein Glas um das andere, ſo daß ſich die Wirkung des Trunkes bereits in ſeinen ſchwerfälligen Bewegungen zu äußern begann.

Aber auch der Doctor in dem Extrazimmer, obgleich von keinem Abſceß behaftet, ſprach dem Weine tapfer zu.

Das Horaziſche: „nunc est bibendum“ war in ſein Recht getreten.

Es war ſchon ſpät in der Nacht geworden.

Auf der Gaſſe waren die traurigen Oellampen bereits erloſchen und kein lebendes Weſen war ſichtbar, kein Fußtritt hallte durch die Grabesſtille, nur zuweilen bellte einer der Hunde in den weithin ſich erſtreckenden Küchengärten, die der Häuſerreihe gegenüber lagen.

Auch die meiſten der Gäſte hatten das Locale verlaſſen.

Nur der Mann mit ſeinem krankhaften Auswuchſe an der Stirne war noch in der Gemeinſtube und der Doctor und ſeine beiden Genoſſen im Extrazimmer.

Aus dieſer Urſache hatte auch der Wirth in der äußeren Schankſtube die überflüſſigen Talglichter bis auf das, welches ſich auf dem Schanktiſche befand, ausgelöſcht.

Da kam auch das Geſpräch der drei Herren im Extrazimmer auf den Dünntuchmacher, den ſie durch die offene Thüre an ſeinem Tiſche ſitzen ſahen.

Der Wein hatte ſich bereits der drei Herren in hohem Grade bemächtigt.

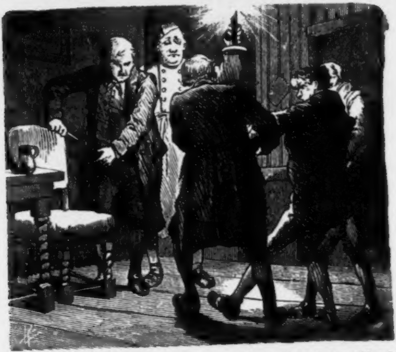
Der Menſch, ſagte der Doctor, iſt ein Haſenfuß, ein feiger Tropf, der ſich vor einer Lancette fürchtet, wie der Teufel vor dem Weihbrunnwaſſer. Eine Abſciſſion von ſicherer Hand, und ſein Anhängſel iſt abſentirt. Ich getraute mir, gleich ex tempore die Operation an ihm vorzunehmen.

Und zwar bei Ihrer Experienz, ad amussim, ſprach der Pharmaceutiker.

Thu' es doch, amice, ſagte der Chirurg, ich habe gerade mein Secir- und Verbandzeug bei mir.

Mit dieſen Worten legte er beides auf den Tiſch.

Ja, thun Sie doch das! lallte der Pharmaceut, wir wollen aſſiſtiren.



Der Doctor hatte ſoeben ſein volles Glas an den Mund geſetzt, leerte es in einem Zuge und entgegnete: Verbum sat! Wann er will, ſo hat er ſeinen Appendix am längſten gehabt.

Auf dieſes gingen der Chirurg und der Pharmaceutiker zu dem Dünntuchmacher hinaus.

Hören Sie, Herr Meiſter, ſagte der Chirurg, der Doctor will Sie von Ihrem Uebel befreien. Ueberlegen Sie nicht lange und kommen Sie mit hinein.

Was? ſtotterte der bereits Angetrunkene, hier im Gaſthauſe und mitten in der Nacht? Sie machen mit mir einen Scherz.

Pah! Kneipe oder Officin, das iſt egal, ſagte der Chirurg. Kommen Sie nur. Man muß die Gelegenheit beim Schopf ergreifen.

Mit dieſen Worten erfaßte er ihn am Arme und ſchleppte ihn mit Beihilfe des Pharmaceuten in das Extrazimmer.

Aber um des Himmels Willen — bedenken Sie doch —

Da gibt es nichts mehr zu bedenken.

Setzen Sie ſich nur nieder.

Mit dieſen Worten drückte ihn der Chirurg auf einen Stuhl nieder.

Heda! Wirth, einen Badeſchwamm, Servietten und ein Becken mit Waſſer! rief der Doctor, während er aus dem Apparate des Chirurgen das für die Operation taugliche Inſtrument herausſuchte, und der Pharmaceutiker mit der ihm als früherem Laboranten eigen gewordenen Fertigkeit ein Pflaſter auf einen Leinenlappen zurecht richtete.

Die Wirthin, welche, die Hauskatze auf dem Schooße und den Strickſtrumpf in der Hand, an dem Ausſchanktiſche einzunicken begann, fuhr empor, warf Katze und Strickzeug auf die Erde, und holte eiligſt das Geforderte.

Leuchten Sie, Herr Martin, befahl hierauf der Doctor dem Hoſpes der Schenke, ſtülpte ſich die Rockärmel auf, legte die Hemdmanchetten zurück, d'rauf füllte er ſein Glas mit Wein und leerte es zur Hälfte.

Der Wirth, welcher noch immer nicht wußte, ob dieſes Alles Spaß oder Ernſt ſei, ſtand in der Nähe der Gruppe, in einem Meſſingleuchter die Talgkerze haltend, während der Chirurg den armen Dünntuchmachermeiſter wie ein Scharfrichter ſeinen Delinquenten an die Stuhllehne gepreßt hielt.

Jetzt ergriff der Doctor das Secirmeſſer.

Armer Dünntuchmacher!

Wie wird es dir ergehen!?

Es war, als ob eine Hinrichtung vor ſich gehen ſollte.

Lautloſe Stille herrſchte im Gaſthauslocale, nur die alte Standuhr in ihrem langen, ſchwarzberußten Holzkaſten tippte.

Da ſtöhnte der Dünntuchmacher wie im Schlafe auf.

Schwamm und Heftpflaſter! herrſchte hierauf der Doctor, und der Pharmaceutiker beeilte ſich, dem Commando nachzukommen.

Nun raſch das Vinculum! commandirte der Doctor weiter, und der Chirurg bemächtigte ſich hierauf ohne weiters des Kopfes des Dünntuchmachers und im Verlaufe von wenigen Minuten war dieſer von den Bandagen ſo umwickelt, daß der arme Willenloſe einem Muſelmanne nicht unähnlich ſah.

Nunc conclamatum est, ſagte der Doctor, indem er die Neige in ſeinem Glaſe leerte.

Die Operation war wirklich vor ſich gegangen. — Der Dünntuchmacher, welcher in ſeinem Deſperationsduſel Alles mit ſich hatte machen laſſen, erhob ſich jetzt und ſtammelte: Ich — ich weiß wahrhaftig nicht —

Actum est, ſagte der Doctgr, keine sermones weiter!

Ruhen Sie noch eine Weile draußen aus, ſprach der Chirurg, und dann gehen Sie in Gottes Namen nach Hauſe.

Der Operirte kroch zu ſeinem Stuhle hinaus und ließ ſich in demſelben nieder.

Während der Zeit waren alle Operations-Requiſiten aus dem Zimmer entfernt worden, worauf der Doctor und ſeine Geſellſchaft friſchen Wein beſtellten und bald wieder in eine Converſation geriethen, in der ſich unter ihnen ein gelehrter Disput über Meliceriden und Atheromaten entſpann, über welchen ſie das Vorgefallene beinahe vergaßen.

Aber auch der Patient fühlte allgemach, daß er der Erkräftigung bedürfe und ließ ſich Wein bringen.

So verfloß noch eine geraume Zeit, während Operateur und Operirter mit immer umnebelterem Gehirne dem Gotte Dionyſos ihre letzten Libationen darbrachten.

Endlich brachen die Nachtlichter auf.

Der Doctor ſchwankte mit ſchwerem Kopfe durch die neue Auflage der egyptiſchen Finſterniß, die ſich indeß verbreitet hatte, nach Hauſe, von ſeinen treuen Schildknappen bis zur Thürſchwelle begleitet, und auch Meiſter Dünntuchmacher krabbelte an den Häuſerwänden nach der Stelle, wo ihm das Bett ſtand.

Als am nächſten Morgen die Frau desſelben erwachte, ſah ſie, daß ihr Herr und Gatte noch feſt in Morpheus Armen lag, und eilte daher ihn aufzuwecken, da nun Zeit war, an die Arbeit zu gehen.

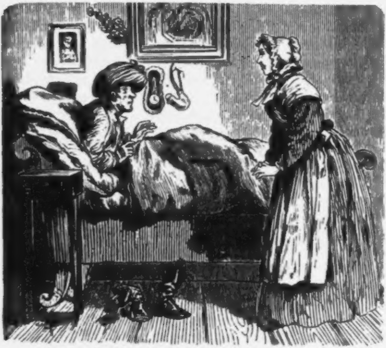
Wie ſehr erſchrack ſie aber, als ſie denſelben mit ſeinem turbanartigen Kopfſchmucke erblickte.

Um des Himmels willen, was iſt Dir geſchehen? fragte ſie.

Warum? fragte der Erwachende verwundert.

Du haſt ja den Kopf eingebunden und biſt blutig!

Richtig! ſagte er, ſich an den Kopf fühlend, ich habe den Kopf eingebunden.



Biſt Du im Nachhauſegehen gefallen?

Bewahre!

So biſt Du in Händel gerathen und haſt einen Schlag auf den Kopf erhalten?

Ich weiß kein Sterbenswörtchen davon.

Aber es muß Dir doch etwas paſſirt ſein?

Ich ſage Dir, verſetzte der Meiſter, daß ich mich auf nichts zu erinnern weiß. Ich war wie gewöhnlich im Wirthshauſe „zum Troſt", dort habe ich meinen Wein getrunken und bin dann nach Hauſe gegangen.

Das begreiſe, wer kann, ſagte ſie, aber ich muß Gewißheit haben.

Nach dieſen Worten warf ſie ihr Umhängtuch über, richtete vor einem Spiegelfragmente noch die Haube zurecht und eilte aus dem Hauſe.

Sie nahm ihren Weg ſchnurgerade nach dem Hauſe: „zum Troſte der Betrübten“.

Sagen Sie mir doch, Herr Wirth, begann ſie zu dieſem, was iſt denn geſtern um aller Welt willen vorgefallen? Mein Mann iſt über und über eingebunden und voll Blut.

Ja, ſagte lachend der Wirth, weiß er es denn nicht?

Er erinnert ſich auf nichts.

Er wurde geſtern von dem alten Doctor: „zum ſterbenden Joſef“ an ſeiner Geſchwulſt operirt.

Operirt?

Ja! hier im Extrazimmer.

Ach du lieber Himmel, wenn es nur keine ſchlimmen Folgen hat, ſprach die Frau ängſtlich, da will ich doch gleich ſelbſt zum Doctor laufen.

Mit beflügelten Füßen hatte ſie das Haus desſelben erreicht und trat gleich darauf in ſeine Wohnung.

Der Doctor lag noch im Bette.

Was bringt Sie denn ſo früh ſchon zu mir, liebe Frau? fragte er.

Ich komme, mich über die geſtrige Operation an meinem Manne, dem Dünntuchmacher bei der „Stadt Pauli“, dem Friederlein, zu erkundigen.

Die Operation an Ihrem Manne? fragte verwundert der Doctor.

Ja, die Sie an ihm vorgenommen haben.

Die Frau iſt in einem Irrthume, ich habe keine Operation vorgenommen!

Die Dünntuchmacherin war wie aus den Wolken gefallen.

Aber der Wirth „zum Troſte der Betrübten“, ſtotterte ſie nach einer Weile, ſagte mir doch, der Herr Doctor hätten im Extrazimmer meinen Mann operirt.

Das muß ein anderer Arzt geweſen ſein, liebe Frau, ſagte der Doctor mit Zuverſicht, ich habe Niemand operirt; jedoch will ich ſpäter hinüber kommen, um zu ſehen, ob Alles per ordinem vor ſich gegangen iſt.

So hatten der Doctor wie der Dünntuchmachermeiſter die Operation vollkommen vergeſſen, oder vielmehr das Gedächtniß an dieſelbe vertrunken.

In kurzer Zeit kam der Doctor zu dem Letzteren und unterſuchte das Operationsobject und erklärte die Operation als vollkommen gelungen, konnte ſich aber auch jetzt eben ſo wenig wie der Meiſter auf das Vorgefallene erinnern.

Erſt als ſie am Abende nach dem Peter und Paulsſegen wieder in dem „Troſte für Betrübte“ zuſammen kamen, wo ſich auch der Apotheker und der Chirurgus eingefunden hatten, um das Reſultat der Operation zu erfahren, und ſowohl die benannten Herren als die ſonſt bei derſelben noch anweſenden Perſonen ihnen alle Umſtändlichkeiten ſchilderten, von welchen der chirurgiſche Act begleitet war, dämmerte das Ereigniß allmälig in ihrem umnachteten Gedächtniſſe wieder auf und ließ ſie an der Wahrheit des Geſchehenen nicht mehr zweifeln.

Das Beſte bei der Sache aber war, daß der Dünntuchmachermeiſter wirklich ſeines Gebreſtes ledig geworden war, welches noch ſchlimme Folgen hätte haben können und von dem er auf ſo extravagante Weiſe befreit wurde.“

„In Wahrheit,“ ſprach mein zweiter Tiſchgenoſſe, als der Erſtere ſeine Erzählung geendet hatte, „dieſe Mittheilung iſt nicht ohne pſychologiſchen Werth, indem ſie abermals den Beweis liefert, wie gewaltig die Herrſchaft der Seele über unſere phyſiſchen Zuſtände ſein könne und ſelbe zu bewältigen vermöge.

Ja, der Geiſt des Menſchen iſt unermeßlich in ſeiner Weſenheit und Wirkung und kann die Abſtammung ſeines göttlichen Urſprunges nicht verleugnen.

Darum iſt ein jegliches Beſtreben, den geiſtigen Fortſchritt zu hemmen, ein Kampf mit Windmühlen.“

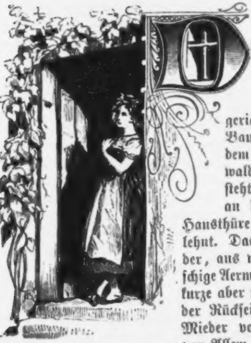
„Und was wiſſen Sie von unſerem weinſeligen Doctor weiter?“ fragte ich nach einer Pauſe.

„Von dieſem,“ erwiderte unſer Freund, „habe ich nichts weiter vernommen, indem ich bald darauf aus dem Hauſe zu Erdberg in die Stadt überſiedelte. Da er ſchon dazumal in bedeutend vorgerückten Jahren ſtand und ich auf ſpätere Erkundigungen nichts mehr erfahren konnte, ſo iſt kein Zweifel, daß dieſer jedenfalls ſchätzenswerthe alte Medicus von echtem alten Wiener Schlage längſt ſchon den Weg alles Endlichen gewandert iſt.“

Die Dorfglocke.

Volksgeſchichte von **Friedrich Steinebach.**

Motto: Concordia ſoll ihr Name ſein,
Zur Eintracht, zum herzinnigen Vereine
Verſamm'le ſie die liebende Gemeine.
Schiller.



Die Arme über die Bruſt gekreuzt, den Blick gegen die nächſte Anhöhe gerichtet, wo einzelne Bauernhäuſer zwiſchen dem Grün des Lärchenwaldes hervor lugen, ſteht Staſi (Anaſtaſia), an die dicht umrankte Hausthüre des Pfarrhofes gelehnt. Das lange ſteife Mieder, aus welchem kurze bauſchige Aermel hervorſtehen, der kurze aber mächtige, zumal an der Rückſeite weit über das Mieder vorſpringende Rock, vor Allem jedoch die Falzelhaube von dunkelblauem Zeug, auf deren Spitze ein hellblauſeidenes Schleifchen liebäugelt, laſſen in der Dirne die Grödnerin erkennen.

„Sie iſt eine Grödnerin!“ hat in der Welt ſo guten Klang, als wollte man damit ſagen: ſie beſitzt, was ſich von Treue, Ehrbarkeit und löblichem Weſen einer Hausfrau wünſchen läßt; das ſcheint auch hier zuzutreffen, ſo lieb und unſchuldsvoll ſehen dieſe Augen in die Welt hinaus, ſo züchtiger Liebreiz verſchönt die Geſtalt dieſer ſiebzehnjährigen Dirne.

Nicht daheim in dem kleinen herzigen Gröden lebt die blauäugige Staſi, ſondern in einem der ſchlichteſten Orte eines nicht minder ſchönen Thales ſteht ſie an die Mauer gelehnt, und ihre Gedanken irren wie ruheloſe Wanderer weitab herum; wohin zuerſt, das iſt eben ihr erſtes, unendlich reizvolles Mädchengeheimniß. Unbeachtet von ihr bleibt das rege Leben, das durch die Dorfſtraße auf und nieder wogt, denn es iſt der Mathäustag gekommen und wird großer Markt gehalten, ja es hat ſich ſogar in der Wirthsſtube „zum Röſſel“ der Ehehaftstheiding, das heißt eine Commiſſion vom Landesgericht, verſammelt, um die Geſchäfte der freiwilligen Gerichtsbarkeit am Orte ſelbſt abzuthun. Die Mannsleute drängen ſich daher um den Tiſch der wohlfeilen Gerechtigkeit, während Weiber und Kinder vom ganzen Thalboden die Herrlichkeiten des Jahrmarkts betrachten, und erſtere ihre Einkäufe beſorgen, wobei es natürlich nicht ohne langes Markten und Feilſchen abgehen kann.

Schon neigt ſich die Sonne dem Niedergange zu und doch dauert das friſchbewegte Marktgewühl fort, ja es gewinnt an Leben durch den Zuzug von Dörflern aus nah und fern und das Bild dieſes lieben Thales ſieht ſich gar freundlich an beim Abendſonnenſtrahle. Weiße kleine Häuschen mit goldenen Fenſterchen hocken ſo heimlich auf den grünen Halden herum und zwiſchen den Wieſen ſelbſt reifen wieder goldene Kornfelder. Zwiſchen Wieſen und Kornfeldern rauſcht der Bach — hoch oben im Schnee der Ferner entſpringend — und über dem Bache, über Häuſern, Wieſen und Kornfeldern dunkelt der Wald, und über der Freundlichkeit des Thales dräuen die ſtarren Schrofen und Felſen.

Bald wild, tobend und ſchäumend, bald wieder ruhig und klar fließt das Gebirgswaſſer dem Thale zu, treibt bald Dreſchmühlen und Hämmer, bald windet es ſich zwiſchen Schluchten durch, verſchwindet im Dunkel des Fichtenwaldes und wirft in rauſchenden Waſſerfällen ſein Waſſer abwärts, die ſchwanken Brücken, welche ihn überwölben, mit Schaum bedeckend.

Dem nächſten Waſſerfalle des Mühlenbaches ſind Staſi's Blicke zugewendet, doch gilt ihr aufmerkſames Schauen nicht dieſem toſenden Gewäſſer, ſondern den wenigen Häuſern, welche zwiſchen dem Lärchenholze auf der Anhöhe — etwa eine halbe Wegſtunde oberhalb der Dorfgemeinde im Thalgrunde — gelegen ſind und vom Markte aus überſehen werden können. Was die Dirne bewegt, ſo unverwandt nach der Höhe zu ſchauen, iſt wohl nur ihr bekannt, aber über und über wird ſie blutroth im Geſichte, als das Dachfenſter der Dreſchmühle geöffnet wird und ein weißes Tuch aus demſelben hervorflattert, als hätte es dort Jemand aufgehangen, um es zu trocknen im Abendwinde, der es leiſe ab und zu bewegte.

Mag dem aber ſein, wie ihm wolle, ſo viel iſt ſicher, daß zwiſchen den beiden Dörfern — unten im Thale und oben auf der Höhe — ein reizender Gegenſatz beſteht; die erſtere Gemeinde iſt offenbar alt, ſeit Generationen hier eingebürgert und tauſend liebe Erinnerungen haben ſich ſchon verknüpft mit den alten Gebäuden, mit den ſchattigen Bäumen und dem altehrwürdigen Kirchthurme, welcher eine nicht unbedeutende Neigung nach rechts zeigt, als hätte das Alter begonnen, ſeine Spitze zu beugen. Das Kirchendach iſt mit Moos bewachſen und der Friedhof rings um das Gotteshaus ſchon ſo dicht beſäet mit Kreuzen und halbverwitterten Denkſteinen, daß man nicht weiß, wo diejenigen Raum finden ſollen, welche Sonntags zwiſchen durch zur Predigt eilen.

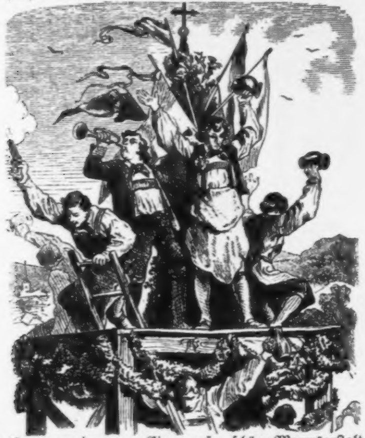
Blank, neuerbaut, der Zahl nach um die Hälfte geringer als die Thalgemeinde iſt die Häuſergruppe auf der Anhöhe; die Wände ſind weiß getüncht, wie friſch gefallener Schnee, die Dächer von Ziegeln errichtet und weit hin rothglänzend, lugen reizend zwiſchen den Zweigen der Bäume hervor. Mit Blumen überſäet ſind die kleinen Hausgärten, deren lebende Hecken noch nicht beendet ſind, und der kleine Gottesacker, an deſſen Umzäunung eben noch einige Männer rüſtig arbeiten, hat noch keine menſchlichen Gebeine in ſeinen kühlen Grund aufgenommen, ungeſtört wiegen ſich daſelbſt noch die Waldblumen mitten im wogenden Graſe. In der Ecke des Berghanges, unfern von der aufſteigenden Felswand ſteht die Kirche, deren ſchlichter Thurm nur mäßig emporragt und dermal noch von Gerüſten umgeben iſt. Um den Thurm herum aber flattern farbige Bänder, Fahnen und goldig ſchimmernde Aufſchriften, Tannenreiſig und Blumenkränze zieren ſeine Seiten und am Platze unten eilen ab und zu die frohbewegten Menſchen, denn der Bau iſt beendet: die Maurer begehen das Gleichenfeſt. Auf das Wohl der jungen Gemeinde leeren die Arbeiter eben die irdenen Krüge ſtehend auf dem Baugerüſte und werfen dann die Trinkgeſchirre von oben herab zu Boden, daß alles Unglück ſo zerſchellen möge vor dieſen Häuſern, wie das Krügel, das unter dem Jubel der Jugend — nach alter Sitte — herabgeſchleudert, in tauſend Scherben zerbricht.

Die Gemeinde im Thale, wie die auf der Höhe, begehen beide ihre eigenen Feſte getrennt und geſchieden und ſcheinen ſich auch gegenſeitig, wenn noch ſo nahe gelegen, vollkommen fremd geblieben zu ſein. Auf der Straße zwiſchen beiden iſt es ſtill und einſam, keine ſcherzenden Kinder, keine kaufluſtigen Weiber eilen abwärts zum reich beſetzten Markt, kein betagter Dörfler, keine fromme Beterin macht ſich von unten her auf den Weg, um das erhebende Feſt des beendeten Kirchenbaues mit der Nachbargemeinde zu begehen. Die Blicke Staſis ſcheinen das einzige Band zwiſchen oben und unten zu ſein, und daß es alſo iſt, das ſcheint der Grund zu ſein, weßhalb ſich ihr Buſen in bangen Seufzern hebt und ſenkt.

Schon beginnt man im Thale bei einzelnen Verkaufsbuden die flackernden Lichter anzuſtecken, ſchon erhellen ſich die Fenſter der Häuſer im Dorfe und bunte Lampen laſſen von ferne ſchon den Tanzplatz „beim Röſſel“ erkennen, während das Abendroth noch mit ſeinem magiſchen Zauber die Dorfgemeinde auf der Anhöhe übergießt, wo die Leute in ihrem Sonntagsſtaate vor dem Bethauſe zuſammenſtehen und auf den Abſchluß des Kirchenfeſtes zu harren ſcheinen.

Zur ſelben Zeit ſchreiten zwei Männer raſchen Schrittes, gar verſchieden an Geſtalt und Jahren, den Waldpfad im nächſten Fichtenwalde dahin, zwiſchen deſſen leiſe ſchwankenden Aeſten der Abendſtrahl ſeine reizvollen Goldnetze auswirft. Emſig plaudernd ſchreitet der Eine daher, dem Begleiter geſchäftig die Gegend ringsum, in welcher er wohlbekannt iſt, erklärend, doch halten ſeine alten Füße, ſeine vorgebeugte Geſtalt nur ſchwer gleichen Schritt mit dem jungen, rüſtigen Manne, deſſen Gang Sehnſucht und Ungeduld zu beſchleunigen ſcheinen. Der Aeltere, welchen der umgehangene Kramladen als den wandernden Hauſirer erkennen läßt, nimmt ſo eben ſeine Kappe ab und wiſcht ſich mit dem verblichenen Tuche den

Schweiß von der kahlen Stirne und vom blanken Schädel, welchen nur einige weiße Haare umgeben; Ephraim, iſt ſein Name und derſelbe eine hier bekannte Perſönlichkeit, denn er durchwandert raſtlos die Berge als Händler, Botengänger, Neuigkeitskrämer und als eine „gute Haut“ bekannt, welche mit frohem Muthe ihr Erdenlos trägt, des Lebens Nothdurft mühſam zu erringen. — Eine große, ſchöne Mannsgeſtalt iſt ſein Begleiter, ſeine Züge ſind fein geſchnitten, ſein Auge leuchtet geiſtvoll beſeelt und ſein ſchlichtes, ſchwarzes Kleid läßt den Paſtor, den Landprediger in ihm kaum verkennen.

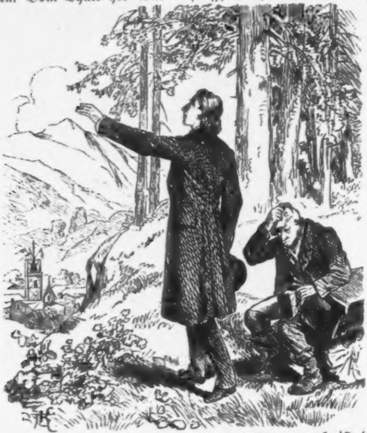


Endlich erblicken beide die Lichtung des Waldes, die Schatten des Baumganges liegen hinter ihnen, die Sonne überflutet beide Wanderer mit einer Fülle des blendendſten Lichtes, und überraſcht vom Zauber des vor ihnen ſich ausbreitenden Landſchaftsbildes ſtehen beide am Saume des Waldes einige Augenblicke lang wie feſtgebannt ſtill.

„Wir ſind am Ziele,“ ſagt endlich Ephraim, ſich erſchöpft auf einen Baumſtrunk ſetzend, „da vor uns liegt die neue Dorfgemeinde, dort drüben führt der Weg hinab in den Thalboden.“

Martin Krüger, der Landprediger, iſt wohl zum erſtenmal in dieſe Berge gekommen, denn ſeine Züge verklärt das ſprachloſe, reinſte Entzücken, die Bewunderung der Natur. Er entblößt wie unwillkürlich ſein Haupt, blickt auf den von Bändern und Blumen umflatterten Kirchthurm vor ſich nieder, breitet die Rechte, wie ſegnend aus über die Anhöhe und ſeine Lippen flüſtern, die tiefbewegte Bruſt verkündend, leiſe und feierlich: „Sei geſegnet, mir anvertraute Gemeinde, wie der Herr ſegnen möge meinen Einzug in dieſes Thal. Vertrauen und Liebe möge mir in dieſem Bergeswinkel begegnen, wie ich ſie hieherbringe ſo voll und tief und warm, wie ſie die Menſchenbruſt zu empfinden vermag.“

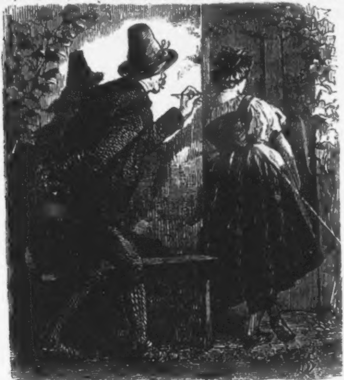
Regungslos, ſinnend ſteht der Paſtor lange unter der letzten Fichte des Waldes, am Kirchplatze unten ſcheint ſeine Geſtalt erkannt worden zu ſein, freudige Bewegung herrſcht unter den Leuten und die nur allzu beſcheidene Dorfmuſik, vereint mit einzelnen Freudenſchüſſen, ſtört den tiefbewegten Mann aus ſeinem Nachdenken auf. Raſch dankt er dem Wegweiſer für ſeine Mühe und betritt bald darauf die Dorfſtraße, auf der ihm die Leute entgegenziehen: ſie haben den neuen Seelenhirten erkannt. Alt und jung, Männer, Weiber und Kinder umſtehen am Kirchenplatze den neuen, den erſten Paſtor, welchen dieſe eben gebildete Gemeinde in dieſen Bergen begrüßt. Offenheit und Nächſtenliebe bringen alle Theile einander entgegen und raſch ſchlingt ſich das Band der Achtung und Freundſchaft um dieſelben, ſo daß binnen kurzer Zeit nur Eine große Familie zu ſtehen ſcheint um den neu erbauten Kirchthurm, und das erſte Abendgebet beim Schalle der Glocke zuſammen verrichtet, als deren Stimme vom Thale herauf gar erhebend klingt, da ihr eigener Thurm noch dieſer metallenen Zunge entbehrt. Froh bewegt tritt ſodann Krüger in das nur allzu beſcheidene Pfarrgebäude, freut ſich der in ihrer Schlichtheit ihm doch ſo unendlich werthvollen Ausſchmückung desſelben, und tiefes Dunkel liegt ſchon über Thal und Berg gebreitet, als **Martin** noch immer auf der Schwelle ſeiner neuen Heimat plaudernd mit ſeinen Pfarrkindern ſitzt, welche nicht ermüden, ſich um ihn zu drängen und ſeinen Reden zuzuhorchen, welche ihr Gefühl gar ſanft und angenehm erregen. Vom Thale her tönt Geſang, Muſik und Jubelruf, es drehen ſich die Paare im luſtigen Reigen, es kreiſt der Becher, reichliches Schießen ſtört das Schweigen der Nacht. Oben auf der Anhöhe feiert die neue Gemeinde ihr erſtes, ſtilles Feſt der Herzen, die zum erſtenmal ſich verbinden zu Schutz und Trutz für alle Stürme des Lebens; hoch oben vom Himmel herab gießt ſich das milde Mondlicht aus über alle Herzen, über das ganze Thal, und freundlich grüßend flimmern die Sterne zur Erde nieder. — Abſeits aber, den ſchmalen



Fußſteig zum Thale hinab, geht der alte Ephraim allein mit ſeiner ſchweren Bürde dahin, er iſt nicht oben, nicht unten daheim, er hat keine Heimat in dieſem Thale, noch in einem anderen und mit einem tiefen Seufzer geht er weiter im Dunkel der Nacht.

Das weiße Tuch flattert am Fenſter der Dreſchmühle und Staſi ſieht darnach hinauf, als ein robuſter Bauer im beſten Mannesalter um die Ecke des Hauſes biegt und die Dirne gewahrt. Er nennt ſich Johannes de Metz -- was übrigens keinen Adel bedeuten ſoll, ſondern nach der dortigen Landesſitte nur ſo viel ſagt, als: Johannes, ein Bauer vom Metzer Hof. Als wohlhabender Hammermeiſter in der Gegend bekannt, iſt er überall gerne geſehen, obwohl ſein Benehmen rauh, ſein Handeln eigenwillig und gewaltthätig iſt. Verſchmitzt lächelnd ſchreitet er leiſe hinter Staſi, nimmt einen Strohhalm, welchen er hinter das Ohr geſteckt hatte, zwiſchen die Finger und fährt damit der Dirne über den Nacken hin, ſo daß ſie unwillkürlich zuſammenzuckt. Raſch wendet ſie ſich um und ſobald ſie das zutraulich lächelnde Geſicht des Bauers erblickt, verfinſtern ſich ihre erſt noch ſo hübſchen Züge, ihre Blicke flammen von Unwillen auf und ſie ſagt ſich abwendend mit barſcher Stimme: „Gebt's Ruh' Johannes und laßt's mich ein für allemal in Frieden. Ich duld' ſolche Späß' nicht von Euch und verbiet' mir Eure Vertraulichkeit für immer. Merkt's Euch's endlich, oder 's könnt' bös' werden, Johannes." Damit will die Dirne zurück in das Haus treten, aber der Hammermeiſter hält ſie beim Arme feſt und ſagt zu ihr mit ſpöttiſchem Lachen: „Nicht gar ſo wild, Staſi! es iſt nicht dein Ernſt, oder ſollt's wahr ſein, daß Dir der Peratoner das Köpferle verdreht hat? Nicht? Warum wirſt denn hernach blutroth im Geſicht? Weßwegen ſchauſt denn ſo eifrig nach der weißen Fahn' aus, die dort von der Mühl' als Lieb'szeichen weht? Nicht wahr, das macht Dir bang', daß's die Leut' wiſſen, was es zu bedeuten hat, und daß er heut' noch kommt, um mit Dir im geheimen ſchön zu thun und zu plaudern? Verliebte ſind blind, aber unſer eins hat die Augen offen und drum ſag' ich Dir's: hüt' Dich, daß ich Euch nicht erwiſch' — zum ſpaßen bin ich nicht aufg'legt."

„Wozu Ihr aufg'legt ſeid's, kann mir eins ſein, ich will ur einen Fried', weiter nichts." Damit ſtieß ſie derb die Hand es Bauers zurück, der ſie vertraulich an ſich ziehen wollte. Die heißblütige Natur des Abgewieſenen lodert aber darüber n hellen Flammen auf, er ſieht mit zornigen Blicken auf die chöne Dirne, und ſetzt ſich gemächlich auf die Bank neben der Hausthüre, während ein höhniſcher Zug um ſeine Lippen zuckt.



„Das G'ſpiel muß ein End' haben, das ſag' ich Dir Stafi, und von Euch zweien läßt ſich ein Mann wie ich nicht zum Narren haben, das ſchwör' ich Dir zu. So oder ſo, 's muß ein End' ſein: biegen oder brechen, ein Drittes kenn' ich nicht. Ein Jahr wird's bald, daß ich Dich auf der Engelswand oben gefunden hab', wo Dich das Unwetter hin verſchlagen hat, und daß ich Dich hergebracht hab' in das Pfarrhaus, wo der alte, ehrwürdige Pater Auguſtin ſchon um Dich, wie eine Verlorne, getrauert hat. Vom erſten Anblick ſchon haſt mir gefallen, Du biſt mir dankbar und gut geweſen als Deinem Lebensretter und mit dem Herrn Pfarrer war ich bald einig geworden. Ich brauch' ein Weib daheim in der Wirthſchaft und Du ſollſt mein ſein; lang genug hat unſer Zuwarten gedauert, mach' ein End': wann ſoll das Aufgebot ſein?“

„Niemals, in alle Ewigkeit nicht!“

„Hoffſt auf den hergelaufenen Bildſchnitzler etwa? Schlag' Dir die Narrheit aus dem Sinn, ich rath' Dir's im Guten.“

„Ich hoff' auf nichts und verlang' keinen Rath von Dir, Johannes. Das aber ſag' ich Dir, daß 's beſſer geweſen wär', mich umkommen zu laſſen im Schnee dort oben, wenn Du zum Dank mich willſt unglücklich machen.“

„Unglücklich? Flauſen, weiter nichts! Schau meinen Hammer an, der dort liegt, meine Felder, meinen Viehſtand, mein Haus, das zu uns herüberlacht in Sauberkeit und Wohlſtand — ſchau mich ſelbſt an, der zehn Dirnen an jedem Finger haben könnt', ſtünd' nicht mein Sinn g'rad nach Dir, der ärmſten von allen — bin ich nicht ein Mann von Ehr', rüſtig und anſtellig — was haſt auszuſetzen an meinem Antrag?“

„Nichts, Johannes, als daß ich nicht Dein Weib werden mag. Mach' glücklich, wen Du willſt, nur mich laß' in Frieden. Ein dankbares Gemüth werd' ich Dir Zeitlebens bewahren, mehr begehr' nicht, denn lieb haben kann ich Dich nicht und ohne Lieb' iſt der Eh'ſtand kein Segen.“

„Schau, wie gelehrt Du daherreden kannſt, ſtammt der Text etwa gar von dem Ketzer da oben, von dem ungläubigen Volk, das zu ſchlecht iſt, als daß es die Sonn' beſcheint? Eingeſchlichen haben ſich die Gottesleugner, wie ſchlaue Füchſe, ſtill und einer nach dem andern, zerſtören wollen ſie den einigen Gottesglauben in unſeren Bergen, Unfrieden ſtiften und unſere Glückſeligkeit im Himmel und auf Erden verderben. Aber hoff' nicht auf ſie, halt' nicht zu den räudigen Schafen, Staſi — der Zahltag wird kommen und verjagen wird man die Gottesleugner, vertilgen mit Feuer und Schwert. Der Wolfgang ſoll Dich nicht verderben, nicht Dein zeitliches und ewiges Wohl zernichten und von ihm ſollſt Du laſſen, und müßt' ich Euch von einand reißen mit glühenden Zangen. Iſt der Peratoner jung und ſauber, ſo iſt er dafür ein ketzeriſcher Proteſtant, ein armer Schlucker, der vom Gnadenbrod lebt, ein Maulheld, ein Verführer, der Dir die Ehr' raubt und Dich nachher ſitzen laßt in Schand' und Unglück. Du ſelbſt, Staſi, haſt auch keinen Grund, hochnaſig und ſtolz zu thun, denn macht heut' der Herr Pfarrer die Augen zu, biſt Du ein hilfloſes Waiſerl, das allein ſteht in der Welt. Gefunden an der Landſtraße hat Dich der ehrwürdige Herr, erzogen wie ſein Kind hat er Dich, kennt nicht Vater, nicht Mutter, nicht Heimat oder ſonſt etwas von Dir. Wohl heißt's im Dorf: der Herr Pfarrer ſei ſelbſt in jungen Jahren unglücklich verheiratet geweſen und hätt' ſpäter die Erlaubniß erhalten zu ſeinem frommen Beruf' — Du nennſt ihn zwar Deinen Vater, gilt'ſt für ſein Kind und er nennt Dich ſein liebes Dirn'l — aber das iſt nur ſo ein Gered', um Dich zu tröſten, d' Wahrheit bleibt's doch, daß Du ein gefundenes Kind biſt ohne Heller und Pfennig. Bedenk' das alles, Staſi, bedenk's auch, daß der Peratoner ein gottverlaſſener Ketzer iſt, der nie und nimmer Dein werden kann, den ich eher mit dieſen Armen herabſchlendern wollt' in die Felsſchlucht dort drüben, den Dein Wohlthäter eher verfluchen und ausſtoßen müßt' ſammt Dir, ehe er eine Gemeinſchaft zugeben könnt' — das alles bedenk' und nachher will ich kommen und Antwort hol'n von Dir, bevor ich morgen heimgeh' auf mein Hammerwerk. Bis dahin b'hüt' Dich Gott, Staſi, und träum' was angenehmes von mir!" Mit neuerlichem höhniſchen Lachen erhebt ſich der Bauer, fährt der Dirne mit der rauhen Hand über die Wange und eilt dem unfernen Tanzboden beim „Röſſel" zu, wo es eben gar luſtig zugeht und von ihm mancher Tanz verſäumt worden war.

Ein rauher Mann war Johannes de Metz und ſein rauhes Wort hat ein armes Menſchenherz aus all' ſeinen Himmeln geſtürzt: war es Wahn, was Staſi bisher beglückt hatte, ſo war es ein erfreulicher Glaube, warum ihr denſelben rauben für eine troſtloſe Wahrheit. Sprachlos, mit Thränen kämpfend, namenlos ſchmerzlich bewegt, ſieht ſie dem herzloſen Manne nach, der ſelbſtzufrieden war mit dem Schmerze, welchen er der Dirne bereitet hatte. Wie ein heller Mißton klang die Muſik, das Lachen, die Luſtbarkeit im Dorfe in ihr blutendes Herz und raſch verſchwindet ſie von der Pforte, ſie eilt in das Zimmer des Pfarrers, Gewißheit von ihm über das zu begehren, was Johannes ihr verrathen hatte.

Wie Scherz und Ernſt, Lachen und Weinen, Friedhof und Tanzboden im Leben ſo nahe neben einander beſtehen, ſo war es auch in dem einſamen Gebirgsdorfe; ſo verſchieden iſt's außen im Marktgewühle und drinnen in der Stube des Dorfgeiſtlichen, der ſinnend bei ſeinem Gebetbuche ſitzt. Ein alter, abgebrauchter Lehnſtuhl, ein paar Heiligenbilder und weiße Vorhänge an den kleinen, bleidurchzogenen Fenſtern ſind die einzigen Luxusgegenſtände daſelbſt, Kaſten, Stuhl und Bett kann das ſtrengſte Gebot der Armuth nicht dürftiger fordern, als ſie hier vorhanden ſind. Ein flackerndes Lämpchen ſteht auf dem Tiſche, davor ſitzt im Lederſtuhle der ehrwürdige, alte Pfarrer, ſein dünnes weißes Haar iſt in den Nacken gelegt, die Brille unterſtützt ſeine ſchwachen Augen und ſeine mageren Finger halten das Buch, indeß die dünnen Lippen leiſe und langſam das Geleſene nachſprechen. Als Staſi eintritt, ſieht der Leſende über die Augengläſer hinweg nach der Thür, erſtaunt über die Aufregung der Dirne, die auf ihn zueilt und ihm um den Hals fällt; er legt das Buch zur Seite und fragt ſeinen Liebling um den Grund ſeines Kummers.

Auf den Knieen liegend, die Arme um den Nacken des alten Mannes gelegt, das hübſche Köpfchen an ſeine Bruſt gelehnt, ſo drückt ſich die Dirne an ſeine Seite: ein gar ſchönes, tieferröthendes Beichtkind. Alles, was der zürnende Johannes geſagt hatte, und was ihr gutes Herz mit bangem Zweifel erfüllte, auch daß er nicht ihr Vater ſein ſollte und daß ſie ein Findling ſei ohne Heimat, ohne Namen, ja ſelbſt das ſüßeſte, erſte Geheimniß dieſes jungen Lebens — die Liebe zum Bildſchnitzer — ſie bekannte es offen, wenngleich mit bangen Thränen, dem alten Pfarrer und horchte mit zagendem Herzſchlage auf ſeine Antwort.

In den Lehnſtuhl zurückgelehnt hört der alte Herr ihre Rede, Wehmuth und Trübſinn umſpielen ſeine Züge, als ſie ſeine Vergangenheit berührt, Schmerz und Unmuth erfüllen ihn, da er es ſieht, wie ſchonungslos der Eiferſüchtige den Frieden der Dirne zerſtört hatte — aber wie Staſi von ihrer heißen Lieb' zum Wolfgang Peratoner, dem Proteſtanten, redet, gar lebhaft und innig es ſchildert, wie ihm allein ihr ganzes Herz, ihr ganzes Denken und Hoffen angehört — da ringt ſich ein ſchwerer Seufzer los aus der Bruſt des Pfarrers, bleich werden ſeine Wangen, farblos ſeine Lippen, ſeine Augen flammen auf von unſagbarem, ſtrafendem Zorne und ſeine zitternden Hände ſtrecken ſich aus gegen die Dirne, als wollte er ſie abwehren von ſich, gleich einer Unreinen, vom Ausſatze Befallenen, deren Berührung verpeſtet.

Was der Hammermeiſter geſagt hatte, war wirklich wahr, mit vor Aufregung kaum hörbarer Stimme geſtand es der Prieſter der Dirne, daß ſie bisher nur für ſeine Tochter gegolten hatte, daß er ſie zu ſich genommen habe, ohne zu wiſſen, woher ſie ſtammte, wie ſie von ihm gefunden worden war, ein verlaſſenes, hilfloſes Kind. Er geſtand es der Dirne, daß er damals allein, vereinſamt in der Welt geſtanden war, daß es ihm ein heiliges Bedürfniß ſeiner Seele ſchien, ein hilfloſes Leben an ſein Daſein zu knüpfen, ein verlaſſenes Herz dem Himmel zu retten, zu tröſten, zu erziehen, um manches Unrecht ſeines einſtigen Lebens zu ſühnen. Wie er ſie lieb gewann, wie froh bewegt er ihr Gedeihen und ihre Liebe zu ihm entſtehen geſehen habe, wie es das Ziel, der Zweck ſeines ganzen Wirkens ſein ſollte, ſie einſt glücklich und zufrieden zu machen, all' das ſagte ihr der alte Mann mit gar weicher, liebevoller Stimme. Aber all' dieſe Weichheit und Milde ſchmolz dahin, all' ſeine Kraft ſchien ſich neu zu beleben, ein höheres Feuer ſchien ſeinen ganzen Leib zu durchdringen, ja ſeine zitternde Stimme war, wie von jugendlichem Klange neu erfriſcht, als er es ihr ſagte, daß ſie ihre verbotene Liebe zu Wolfgang herausreißen müſſe aus ihrem ſündhaften Herzen. Grollend wie Donner, mahnend wie die Stimme des Heilandes ſchlugen ſeine Worte an ihr Ohr, welche vom einzig wahren Glauben, vom Verderben ihrer Seele, vom Fluche ſprachen, der auf den Ungläubigen laſtet. Lange und voll Feuereifer redete der alte Mann, malte gar ſchreckhafte Bilder aus, daß der Dirne graute in der dämmerigen Stube und ſie ſchluchzend das Geſicht in den Händen verbarg.

Für die Wirkung ſeiner allzu ſtrengen Rede hält der alte Pfarrer das tiefe Leid der Dirne und Mitgefühl mildert alsbald ſeine Stimmung. Er ſpricht ſanfte Worte des Troſtes und der Verſöhnung zur Dirne, glaubt in ihrer Neigung zu Wolfgang nur eine vorübergehende Mädchenlaune zu ſehen, und gibt dafür das Spiel des Johannes nicht für verloren. Er ſucht daher Staſis Thränen zu trocknen, ja er will ſie bewegen, mit ihm in das Torf zu gehen, den Markt zu beſuchen. Als er aber umgekleidet, mit Hut und Stock in Händen vor ſie hintritt, da fällt ſie ihm um den Hals, flüſtert leiſe: „Laßt mich allein, laßt mich weinen — es iſt ja alles vorbei!“ und eilt in ihre Kammer, die ſie eilig verſchließt.

Einige Augenblicke ſieht ihr der alte Mann, zwiſchen Zorn und Theilnahme ſchwankend, nach, dann meint er, es ſei das Beſte, die Dirne ſich ausweinen zu laſſen — es ſei eben dieß wie ein Regenſchauer in der Natur, wornach alles ringsum doppelt friſch und herrlich uns entgegenlacht, — am nächſten Morgen ſchon werde Staſi andern Sinnes geworden und wieder ſein gehorſames Kind ſein, wie bisher. Er geht daher allein aus dem Hauſe, verlöſcht die Lampe, ſchließt die Thüre ab und miſcht ſich für kurze Zeit unter die ihn ehrerbietig grüßenden Glieder ſeiner ihm liebgewordenen Gemeinde.

Anders aber als das Alter fühlt die Jugend, und zumeiſt verſtehen ſich beide nicht mehr. Für Staſi iſt die ſchwerſte Stunde ihres Lebens gekommen, das tiefſte Weh nagt an ihrer Seele. Sie hat den Vater verloren, an den ſie bisher geglaubt, ſie ſteht allein unter Fremden, nur von der Wohlthat erhalten; ſie ſoll ihre junge Liebe — gleich einer Leiche — begraben, begraben in ihrer jungen Bruſt, die nach Glück und Liebe begehrte. Das milde, weiche Mondlicht fällt in ihre dunkle Kammer, in der ſie troſtlos liegt, und mit naſſen Augen ſieht ſie hinauf zum Himmel, voll blinkender Sterne . . . . . .

Beim Röſſelwirthgehtes inzwiſchen hoch her, Johannes ſpart ſeine Silbergulden nicht und die ſchlichten Dorfmuſikanten thun ihr beſtes im Schweiße des Angeſichtes. Die Dirnen drehen ſich gar munter im Kreiſe, ja ſie ſind Evastöchter ſo gut wie die Stadtdamen und ſchenken dem wohlhabenden Hammermeiſter die ſprechendſten Blicke. De Metz aber achtet dieſelben gering, ihn gelüſtet's nur nach Staſi, denn ſie iſt die drallſte, ſchönſte von allen. Eben deßhalb ſchaut er finſter drein, als er den alten Herrn Pfarrer allein beim Röſſel einſprechen ſieht, wo er eine Stunde lang dem frohen Treiben der Leute zuſehen wollte, welche ſich durch ſeine Gegenwart beſonders geehrt fühlten und dem würdigen Manne mit größter Liebe und Achtung zu begegnen wußten. Pater Auguſtin's Ankunft bewirkt eine Pauſe im Tanzvergnügen, Jedermann drängt ſich um ihn, um einer Anſprache gewürdigt zu werden und zugleich tritt der alte Ephraim in die Stube, und ſinkt ermüdet vom weiten Wandern auf die Bank neben der Thür nieder. Da der Hauſirer eine argloſe Natur war, Niemanden beleidigte und alle Spottreden ſchweigend hinnahm, da er überdieß gegen Jedermann gefällig war und Botengänge verſah, Briefe beſorgte, ſo wie gute und ſpottbillige Waare mit ſich führte, war er überall da in den Bergen geduldet. Dennoch wußte er kommen und verſchwinden binnen wenigen Stunden, denn daß dem Juden da herum keine Seele Unterſtand gegeben hätte, war gewiß; es blieb daher einigermaßen zweifelhaft, wie und wo denn der Arme übernachten mochte.

Eben ſo wenig aber als ſich irgend jemand um das Nachtlager des Hauſirers kümmerte, eben ſo ſehr war er bei ſeinem Eintritte beim Röſſel der Gegenſtand allgemeiner Theilnahme, denn er kramte alsbald für den einen Briefe, für andere Zeitungen, fromme Lieder oder Waaren aus, ſo manchem Bauer hatte er Grüße von Leuten tiefer im Gebirge gebracht, oder Aufträge mündlich zu beſorgen, was er ſtets mit größter Verläßlichkeit that. Als die erſte Aufregung vorüber war, fragte man ihn auch nach Neuigkeiten und reichte ihm Speiſe und Trank, die er abſeits von den anderen ſitzend mit ganz vorzüglichem Hunger verzehrte.

„Neuigkeiten?“ ſpricht er dann, ein Stück Brod in ſeine Rocktaſche ſteckend, da er es ſich abgeſpart hatte, „Neuigkeiten wird's bald geben da herum, aber gut's iſt wenig dabei. Ich komm' g'rad vom Ferner herab, und ſag's Euch Leuten: mit dem Eisſee ſteht's ſchlimm, weit böſer als anno Vierzig, wo die Ueberſchwemmung bis in unſer Nachbarthal gereicht hat. Der Schneeberg droht herabzuſteigen in die Thalſchlucht und die Senner meinen, bevor eine Woche in's Land geht, kann's Waſſer Euch bis an den Hals ſteigen, wenn's nicht Vorſorg trefft's, eh's zu ſpät wird.“

„Thu' nicht ſo wichtig, Jud',“ rief vom anderen Tiſche herüber der Anderl vom Steg. „Vor fünf Tagen erſt war ich auch in den Fernern oben, und ſind' nichts ſo arges. Wär' jetzt Juli oder Auguſt, ſo könnt's Gefahr bringen, aber die große Hitz' iſt vorbei, der See kriegt keinen Zufluß mehr und für heuer iſt's vorbei mit der Angſt.“

„Gut iſt's, wenn Ihr recht habt's," warf demüthig der Jude ein, „aber ich ſag: 's iſt beſſer bewahrt, als beklagt und oft fallen Wetter und brühheiße Tag' im September noch ein und ein einziges kann die roglichte Schneeſchicht' in Bewegung bringen, ſchickt Euch's Waſſer ſtromweiſ' über den Hals."

„Das wirſt Du uns nicht lehren, Ephraim," entgegnete geringſchätzig Johannes, „wir müſſen unſer Land beſſer kennen, als ein wandernder Jud', im übrigen hab' keine Sorg' für uns, wir ſind klug genug, für unſere Wirthſchaft zu ſorgen. Sag' lieber, was denn heut' los war bei den Ketzern da oben am Berg, die täglich kecker werden und die wir nächſtens mit der Fuchtel werden austreiben müſſen?"

„Das wird ſchwer ſein, denn ſie haben das Geſetz für ſich."

„Geſetz? das müßt' man erſt leſen."

„Zu leſen iſt's ſchon, gedruckt und ſchwarz auf weiß, und darum haben ſie einen Kirchthurm aus Holz und Fachwerk erbaut" —

„Einen Kirchthurm? die Ketzer, die Ruheſtörer? — Reißt's ihn ein, nieder mit dem Frevelwerk, jagt ſie zum Land hinaus, die Gottesleugner!" So ſchrieen alle durcheinand, eine unausſprechliche Aufregung bemächtigte ſich der Leute, die Augen funkelten, die Hände ballten ſich zuſammen und einige machten Miene, ſofort aufzubrechen, die Worte zur That zu machen. Selbſt der Pfarrer gerieth in nicht geringe Unruhe, nur der Hauſirer blieb äußerlich gelaſſen und ſagte weiter:

„Heut' iſt der Herr Paſtor angekommen, ich hab' ihm ſelbſt den Weg gezeigt, er iſt ein hübſcher, freundlicher, junger Mann und der Schloßherr iſt der Curator der neuen Gemeinde geworden. Der Herr Baron will ſelbſt die erſte Proteſtantengemeinde beſuchen und hat ihr eine Kirchenglocke verſprochen, die gar ſchön klingen ſoll und bei ihm im Schloß liegt; in wenigen Tagen ſchon bringt man ſie über's Gebirg herüber — das alles iſt ſicher und gewiß, darauf kann ich leben und ſterben," ſchloß Ephraim nicht ohne Ironie ſeine Rede und ſein ſtechender Blick fuhr mit Befriedigung über die verzerrten Züge ſeiner Zuhörer hin, denn es machte ihm Behagen, die Beſtürzung derer zu ſehen, welche ihn zu treten gewohnt waren. Seinen Worten folgt eine kurze, lautloſe Stille, denn dieſe Nachricht war wie ein Donnerſchlag in die Gemüther der Leute gefahren, dann aber brauſte die Woge des Zornes, des Unwillens, des Glaubenshaſſes gar mächtig empor, man ſchrie und tobte und der Tumult ſtieg mit jeder Minute, ſo daß das Aeußerſte zu beſorgen ſtand.

„Was, eine eigene Gemeinde wollen ſie bilden?“ — „Gottesdienſt ſoll ſein bei den Ketzern?“ — „Kein Kirchthurm ſoll ſtehen hier in den Bergen als der von rechtgläubigen Chriſten!“ — „So lang' ich leb' wird keine Glocke bei dieſen Gottesleugnern geläutet, das ſchwör' ich!“ — „Jagt ſie hinaus, ſchlagt ſie todt, reißt ihre Bilder herab, ſchlagt ihre Götzen in Stücke!“ — „Die erſten gleich hätt' man verjagen ſollen, die riefen Freund' und Gevatter her, ſchleichen ſich wie Füchſe in's Land und rauben uns den Gottesfrieden!“ — „Nieder mit ihnen, auf gegen die Verführer, die Sonne ſoll ſie nicht mehr beſcheinen. Auf, mir nach, wer ein wahrer gottſeliger Chriſt heißen will!“ So tobten und ſchrieen die Leute wild durcheinand; einige greifen nach den Stöcken, andere ziehen die Meſſer hervor, die Weiber falten betend die Hände und bergen die Kinder in ihrem Schooße, als wäre augenblicklich die Ankunft des Böſen zu fürchten. Die leidenſchaftlichen Männer machen Miene, das Wort zur That werden zu laſſen, und wollen aufbrechen gegen die Verhaßten, aber abwehrend tritt ihnen der alte, tiefbewegte Pfarrer entgegen, indem er ruft:

„Halt, meine Kinder! keine Gewaltthat!“

„Alſo nehmt Ihr die Ketzer in Schutz?“

„Ihr wollt ein Prieſter der wahren Kirche ſein und vertheidiget die Gottesleugner?“

„Euch ſind unſere Kinder anvertraut und Ihr ſchädigt die allein ſeligmachende Kirche?“ ſo fielen die Beſchuldigungen hageldicht auf den alten Mann nieder. Er aber ſagte mit vor Aufregung zitternder Stimme: „Urtheilt nicht vorſchnell, meine Kinder! Das iſt alles, was ich will, die Gewaltthat iſt bald verübt, lebenslange Reue aber kann ſie nicht ungeſchehen machen. Daß ich an der wahren Lehre feſthalte, für ſie meinen letzten Blutstropfen gebe, das glaubt meinem weißen Haar, und kann ich die Irrlehrer, die falſchen Profeten, die verführeriſchen Ketzer und Proteſtanten von unſerem Heimatboden vertreiben, ſo ſoll's geſchehen, gern würd' ich für dieſen heiligen Zweck mein Leben in dieſer Secunde noch aushauchen, aber durch keine Bluthat ſoll unſer Gewiſſen befleckt werden, ſie bringt nicht Segen und wär' ſie im höchſten Glaubenseifer verübt. Was ſonſt zu thun möglich iſt, um die einzig wahre Kirche rein und alleinherrſchend in dieſen Bergen zu erhalten, das ſoll, das muß geſchehen, das wollen wir berathen und dabei alle weltlichen und geiſtlichen Kräfte und Oberhirten anrufen, ihnen raſtlos unſeren Nothſchrei zu Ohren bringen, damit diejenigen verjagt werden, die unſeren Seelenfrieden vergiften — und ſo wahr ein Gott im Himmel iſt, es wird, es muß gelingen, denn es gibt nur eine einzige, wahre, ſeligmachende Kirche: die römiſch-katholiſche Lehre, und in ihr wollen wir alle gläubig leben und ſterben!"

„Es gibt nur eine einzige, wahre, ſeligmachende Kirche: die römiſch-katholiſche Lehre, und in ihr wollen wir alle gläubig leben und ſterben!" ſo ſprach in feierlicher Stimmung die ganze Verſammlung die Worte des Pfarrers nach.

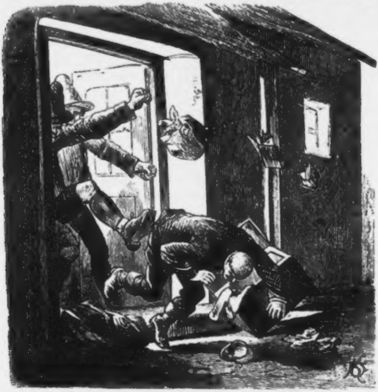
Der alte Ephraim aber iſt nicht müſſig geblieben, er durchſucht ſeinen Kramladen und ſeine Säcke, bringt eine ziemlich große Zeitung daraus hervor und breitet dieſelbe auf dem Tiſche vor den Leuten geſchäftig aus, indem er mit innerem Behagen nachdrücklich betonend ſagt:

„Da iſt das Patent vom 8. April 1861 *), die Proteſtanten ſind darnach berechtiget ſelbſtſtändig ihre Angelegenheiten zu leiten, volle Freiheit ihres Glaubensbekenntniſſes iſt ihnen gewährt, das Recht der öffentlichen Religionsübung, die Errichtung von Kirchen mit Thurm und Glocken, das Abhalten religiöſer Feierlichkeiten und das Bilden von Gemeinden iſt ihnen geſtattet. Sie leiten ihre Verwaltung durch die Pfarrgemeinden, Seniorate und Superintendenz; wählen ſelbſt ihre Seelſorger und Lehrer in ihren eigenen Schulen; haben bürgerliche und politiſche Rechte gleich allen anderen und nebſt dem geiſtlichen Vorſteher, dem Pfarrer, darf die Proteſtantengemeinde auch noch als weltlichen Vorſteher einen

---

*) Das Allerhöchſte Patent vom 8. April 1861, ſiehe im Reichsgeſetzblatte Nr. 41 v. 1861. — Die evangeliſche Kirchenverfaſſung genehmiget mit Allerh. Entſchließung v. 6. Jänner 1866, ſiehe im Reichsgeſetzblatte Nr. 5 von 1866. Durch Landtagsbeſchluß von 1866, welcher Allerh. ſanctionirt wurde, iſt in Tirol die Bildung neuer Proteſtantengemeinden von der Zuſtimmung des Landtages abhängig.

Curator wählen. Da ſteht's ſchwarz auf weiß, deutlich und klar." Unter allgemeiner lautloſer Stille ſpricht dieß **Ephraim** und weiſt dabei auf die betreffenden Stellen des Patentes hin; als er aber zum Ende kommt, ſieht er auf die verzerrten und verdutzten Geſichter, welche zum Tiſch rings herabgebeugt ſind und eine nicht mehr zu verbergende Schadenfreude übergießt ſeine Züge. Im ſelben Augenblicke aber langen zehn kräftige Hände nach ihm und wutherfüllte Stimmen rufen: „Was lügſt Du, elender Jude!" — „Alles iſt nicht wahr, das kann nicht ſein, Du biſt ein infamer Heuchler und Betrüger!" — „Da haſt Du Deinen Lohn und nun geh' wohin Du gehörſt, Du Teufelsfratze in Menſchengeſtalt!" Dabei hageln Schläge auf ſeinen Rücken nieder, ehe er es ahnt, fliegt er zur Thüre hinaus, Kramladen, Waaren und Kleider folgen ihm unter allgemeinem Spottgelächter nach und die Thüre wird zugeſchlagen, indeß der Arme wimmert und klagt.



Während aber außen im Dunkel der Nacht der geſchlagene Ephraim ſeine Glieder ſtreckt und jammernd ſeine Habe zuſammenſucht, wird es drinnen in der Stube mit Eins todtenſtille, denn als die Blicke der Leute auf den alten Pfarrer fallen, iſt derſelbe wie leblos an die Wand zurückgebeugt, ſein Geſicht iſt weiß wie Schnee und ſeine Hände ſind in den Schooß geſunken, ſie halten die Zeitung des Hauſirers krampfhaft feſt.

Eilig ſind einige um den alten Mann beſchäftiget, um deſſen Mundwinkel heftiger Schmerz zuckt und andere rufen unter einander: „Es iſt alles Lug und Trug, derlei erlaubt das Gericht nicht, die Zeitungsſchmierer ſind auch nur Geſindel und Juden, das Papier iſt geduldig, aber wer's glaubt, iſt ein Narr!“

Langſam erholt ſich indeſſen der würdige Pfarrer, Bitterkeit liegt in ſeinen Zügen und er ſagt mit leiſer, gebrochener Stimme: „Nein meine Kinder, Ephraim hat nicht gelogen, was da ſteht, iſt ämtlich, und uns hat ein harter, ſchwerer Schlag getroffen. An's Leben geht mir das Unheil, dieſe Glaubensſtörung! Ach, daß ich dieſen Tag des Unglücks erleben mußte!“ Seine Augen waren voll Thränen und alle ſtaunten ihn ſprachlos an, bis er fortfährt und langſam und unter ſchweren Seufzern den Inhalt des Patentes verlieſt. Zum Schluſſe verſagt ihm faſt die Stimme und Schluchzen hebt ſeine Bruſt, bei Weibern und Kindern findet er ein reichliches Echo und er wie dieſe beten leiſe und emſig für ſich ſelbſt, als ſtünde das jüngſte Gericht ſchon bevor. Die Männer aber ſind wüthender als früher aufgeregt, ſchreien und toben ohne Ende und Johannes iſt der glaubenseifrigſte Fanatiker von allen. Er ballt die Hände und ſchäumt vor Wuth, indem er das Blatt aus den Händen des Pfarrers reißt, es zerknittert, an die Flamme des Lichtes hält und verbrennt, ſo daß nur ſchwarze Aſche zur Erde fällt.

„Es ſoll nicht ſein, wir dulden's nicht und gilt's unſer Leben!“ tobt de Metz dabei. „Es iſt alles Lug und Trug und jüdiſche Höllenkunſt, und dem Ephraim ſoll es noch heimgezahlt werden. Eh' die Ketzer da oben eine Dorfglocke bekommen, eh' ihr Geläut' dieſes Thal verunehrt, eher muß ich ſtarr und todt auf der Erd' liegen — ſo lang' eine Faſer an mir lebt, geſchieht's nicht, das iſt geſchworen, und das will ich halten, bei Leben und Seligkeit!“ Zu dumpf wurde es ihm in der Stube, er ſtürzte in das Freie hinaus und ſucht den Juden, um vorerſt an ihm ſeine Leidenſchaft zu kühlen. Aber ſo weit er geht, es iſt umſonſt, Ephraim hat bereits das Feld geräumt und die heiße Stirne des Hammermeiſters brennt nach wie vor, während er in der Dorfſtraße aufwärts geht, welche eben vom ſchwachen Mondlicht beſchienen iſt.

Nicht lange verweilt er außen, ſo ſieht er einige hundert Schritte vor ſich eine weibliche Geſtalt in höchſter Eile zwiſchen den Bäumen dem Walde zueilen, wo ein Mann derſelben entgegenzukommen ſcheint, dann verſchwinden beide im Dunkel der Bäume. Nur einen Augenblick lang hat er dieſe Erſcheinung erblickt, aber ſein ſcharfes Auge hat genug geſehen; ein Ausruf der Wuth löſt ſich von ſeinen Lippen, er eilt in's „Röſſel“ zurück und zieht haſtig den alten Pfarrer mit ſich fort in das Dunkel der Nacht hinaus.

Erſtaunt blicken beiden die Dörfler nach, welche berathend in der Tanzſtube geblieben waren, dann brechen alle auf, um heimzugehen, der Markttag hat ein trauriges Ende gefunden und raſch darnach iſt es finſter, ſtill und öde in dem Thal, und in dem ganzen Dorfe iſt kein Licht zu ſehen.

Der Tumult am Tanzboden hat Staſi aus ihrem Hinbrüten aufgeſchreckt, ſie hat das Fenſter geöffnet und vom nahen „Röſſel“ her mehr als ein Wort vernommen, das ſie mit Schrecken erfüllt. Alsbald gedenkt ſie Wolfgang's, deſſen weißes Tuch am Fenſter es ihr geſagt hatte, daß er nach beendeter Arbeit noch in das Thal hinabkommen wollte, und der Entſchluß, ihn zu warnen, ſteht feſt in ihrer Seele. Welches Unheil konnte ihn treffen, wenn er — einer der Verhaßten — heute dem tobenden Ingrimme der Bauern begegnet wäre! In höchſter Eile, nur auf ſeine Sicherheit bedacht, eilt ſie daher geräuſchlos aus dem Hauſe fort und die Anhöhe hinauf, wo ihr am Waldesrande Peratoner begegnet. Arglos und heiter kommt er auf die Dirne zu, die zitternd, warnend ihn zurückführt in den Schatten der Bäume. Entſetzt hört Wolfgang das Vorurtheil der Leute im Dorfe, ſieht Staſi's Verzweiflung und kann kaum das Unheil faſſen, das ihnen droht. Bald hat die Dirne ihm alles geſagt, drängt ihn zur Umkehr, und ſucht zu entfliehen, ehe man ihre Abweſenheit entdecken konnte, aber tief betrübt hält ſie der Bildſchnitzer bei der Hand zurück und ſagt traurig:

„So willſt Du ſcheiden, Staſi? Haſt kein Wort der Lieb' — keinen Druck der Hand, keinen Troſt für mich Armen? Alſo biſt auch Du wie die Andern? Verlaſſeſt mich, verachteſt mich und weißt nichts mehr von dem, der Dich ſo heiß, ſo unausſprechlich lieb hat; biſt auch Du mir bös' — dann iſt freilich alles dahin“ . . . .

„Ich Dir bös' ſein, Dich vergeſſen? Wolfgang, was redeſt — kann ich's denn. wenn ich auch wollt'?“

„Staſi, Staſi?! Wenn's ſo iſt, dann wird alles gut! Harr' aus, wie ich — Gott hat uns alle lieb, denn wir glauben ja alle an ihn und er wird's zum Beſten leiten. Der Sturm, die ſinnloſe Wuth der Glaubensfanatiker wird ſich legen, zieht vorüber wie's Gewitter im Sommer, und nachher ſcheint die Sonn' der Gottesgnad' wieder dreifach warm und ſchön auf uns alle nieder.“

„So ſoll's ſein, ja Wolfgang, ich ſchwör' Dir's: wenn wir uns auch lang' nicht ſeh'n ſollten, es iſt nur eine Prüfung, die uns der Himmelsvater ſchickt, und ich will's beſteh'n als treues Herz. Somit leb' wohl und Gott ſei mit uns beiden!“

„Leb' wohl, mein Alles!“ ſagt der Bildſchnitzer noch, und ſchließt die Dirne in ſeine Arme, aber im ſelben Augenblicke werden Schritte laut und Staſi erkennt den Pfarrer von Johannes geführt.

„Entflieh' — ſie kommen — wenn Du mich lieb haſt: ſetz' Dich nicht zur Wehr', ſondern geh' heim — Johannes iſt ein roher Mann, es könnt' eine Blutthat geſcheh'n — bei meiner Lieb', beim Vater im Himmel entflieh'!“ flüſtert die Dirne und drängt Wolfgang dem Waldesdunkel zu, aber im ſelben Momente legt der alte Geiſtliche ſeine Linke auf ihre Schulter, erhebt die rechte Hand drohend zum Himmel und ſieht ihr, ſprachlos vor Aufregung, mit ſtrafendem Blicke in das zur Erde fliehende Auge. Johannes dagegen faßt ſeinen Nebenbuhler am Arme, der ihn — eingedenk der Bitte Staſi's — nur kraftvoll zurückſchleudert und im Dunkel der Bäume verſchwindet. Keuchend vor Aufregung, athemlos ſpringt die Metz ihm nach, achtet nicht Aeſte noch Geſtrüpp, geleitet von wilder Leidenſchaft — aber er jagt ſich umſonſt ab und erreicht zum Tode ermüdet in ſpäter Nacht erſt ſein Hammerwerk wieder. Aufathmend ſinkt er auf ſein Bett und ſtöhnt: „Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, mein biſt, mir verfallen, der Zahltag iſt nahe — er und die ganze Ketzerbrut ſollen zur Hölle fahren, der ſie entſprungen ſind.“

Wortlos hat inzwiſchen der Pfarrer die Hand ſeines Pflegekindes ergriffen und geht mit ihm thalwärts; weinend, zagend folgt die Dirne wie im wachen Traume. Als den alten Mann die Kräfte verlaſſen, ſetzt er ſich an einer Lichtung auf dem Moos am Wegrande nieder, zieht die Dirne neben ſich hin und ſagt nach langem, tiefem Sinnen: „Hab' ich das um Dich verdient, verdient, daß Du Schmach und Schande, Fluch und Verderbniß über uns bringſt?“

„Was hab' ich denn ſo ſchreckliches gethan?“

„Du liebſt den Wolfgang?“

„Ja, ich lieb' ihn, Vater! Iſt das meine Sünd'?“

„Er iſt ein Ketzer, ein Proteſtant!“

„Ich wußt' es nicht gewiß, ich hörte davon reden, aber mich hat's nicht gekümmert. Ich hab' ihn niemals nach ſeinem Glauben gefragt, warum ſollt' ich's? Ich lieb' ja ihn, den Wolfgang, den guten Menſchen und Bruder — was geht mich ſein Glaube an? Liebt alle Nächſten wie Euch ſelbſt, ſo hab't ja Ihr tauſendmal ſo ſchön gelehrt und gepredigt — ſo ſteht's auch im Gebetbuch' und in der Religionslehr' — vom Unterſchied' des Glaubens ſteht nichts dabei!“

„Du liebſt ihn und warum haſt Du's mir verſchwiegen? Hab' ich das um Dich verdient?“

„Vater, vergib mir's, aber ich wußt' es ja ſelbſt noch kaum — erſt heut', erſt jetzt, erſt ſeit Ihr ihn bedroht und er in Gefahr iſt, weiß ich's, wie ſehr, wie unendlich ich ihn lieb' für alle Zeit!“

„Wirklich? dennoch wirſt und mußt Du ihn vergeſſen, mußt dieſe ſündige Lieb' abbüßen vor der ganzen Gemeinde, abſchwören und tödten den Frevel an dem wahren Glauben und ſelbſt verfluchen Deinen Irrthum, Dein Verbrechen an Gott und den Menſchen!“

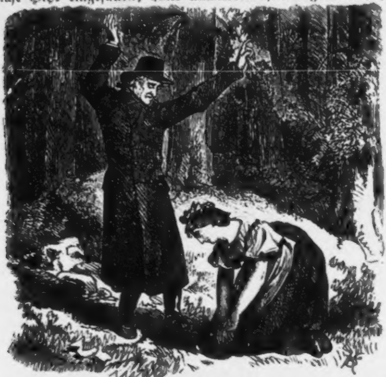
Mit einem Wehrufe ſinkt da die Dirne zu ſeinen Füßen hin und klagt: „Macht mit mir, was Ihr wollt, ich bin ein ſchwaches, ſündiges Weib, aber — das — das kann ich nicht — das iſt gegen meinen Glauben — gegen mein Herz und mein Sinnen!" Damit preßt ſie die Hand des Alten an ihre Lippen.

Der Glaubenseifer ſtählt aber den ernſten Mann gegen ihre Thränen, anfangs mild, dann immer ſtrenger und härter verdammt er ihre Liebe, malt ihr lebhaft das Verderbniß ihrer Seele aus und ſpricht furchtbare Worte der Verdammniß aus über die Proteſtanten, über Wolfgang und über alle, die da oben ſchlummern und auf deren Häuſern der Urewige doch ſo weich und warm ſein Licht ausgegoſſen hat, wie über alle im Thale. Gleich einem zürnenden Engel ſpricht mit ſteigendem Feuereifer der alte Mann, ſteht mit erhobenen Händen an der Lichtung und hofft Staſi's Herz zu erleuchten, die regungslos zu ſeinen Füßen kauert.

Dann erſt geht er heim, von ihr gefolgt, keines ſpricht mehr, keines erhebt die Augen vom Boden: eine Scheidewand ſteht zwiſchen dieſen zwei Herzen, ein Abgrund liegt zwiſchen ihnen, ſo nahe ſie ſtehen mögen neben einander. — Zufrieden mit ſich, mit ſeinem heiligen Eifer, entſchläft der Pfarrer mit der Bitte zu Gott, es möge ihm gelungen ſein, die Bethörte von dem frevelnden Wahne zu bekehren. In ihrer Kammer liegt Staſi ſchlaflos auf den Knieen und ſpricht: „Iſt denn dieß der Gott der Gnade, der Verſöhnung, iſt denn dieß der wahre Glaube der Milde und der Liebe, wenn er tauſend Menſchen, Geſchöpfe Gottes wie wir, ſo ſchonungslos verdammen, verfluchen kann?! Ich kann's nicht glauben, aber wenn ich irre — ſo erleuchte mich Vater im Himmel, reiße heraus aus meiner Bruſt die Liebe, die Sünde, den Frevel und laß' — mich ſterben mit ihr!" . . . .

Hoch oben zwiſchen den Fernern liegt der Eisſee und von ihm droht den nächſten Thälern oft die höchſte Gefahr. Der an der linken Seitenwand des Thales gelegene Ferner ſteigt oft auf ſtundenweiter Entfernung in den Thaleinſchnitt herunter, füllt dieſen als quergelegter Eisdamm aus, und ſtaut ſo den Bach, der aus dem Ferner, dem innerſten des Thales kommt und ſonſt ruhig abfließt, zum See auf. Es reißt dann bei zunehmender Wärme der See den Damm durch und die in die Thäler ſtürzenden, ſchauerlich wild tobenden Waſſermaſſen ergeben jene verheerenden Ueberſchwemmungen, die alles flache Uferland betreffen und eine furchtbare Plage ſind.

Schon vor dem Mathäustage nun war eine ungewöhnliche Hitze eingefallen, hatte ununterbrochen angedauert, ſo daß ſelbſt die Nächte zum Verſchmachten warm blieben und Ephraim ſchien mit ſeinen Beſorgniſſen ganz wahr geſprochen zu haben. In den Fernern hörte man ein ſonderbares Rauſchen und bald drohte ſich der verheerende Strom dem Thale zuzuwälzen, ſo daß man im Dorfe wirklich zu ſorgen begann. Da indeß das Waſſer klar blieb und das Rinnen im Laufe des Tages nachließ, wiegte man ſich wieder in Sicherheit und Niemand machte Anſtalt, ſein liebgewordenes Haus zu verlaſſen.



Die Proteſtantengemeinde aber, welche durch ihre Lage gegen Unheil geſchützt war, hielt es angezeigt, ſo raſch als möglich die vom Curator geſchenkte Glocke über die Berge herüberzuſchaffen, denn ſobald die Ueberſchwemmung etwa doch noch losbrechen ſollte, war jede Verbindung für lange Zeit unterbrochen. Die Waſſermengen ſind nämlich ſo gewaltig, daß weder Gebäude, noch die ſtärkſten Bäume, noch Brücken widerſtehen können, ſondern über all dieß hinweg ſchreitet das Verderben und wirft das Menſchenwerk in Trümmer zerbrochen über Felſenklüfte hinab in das Thal. Die Glocke war ſchwer und beſonders auf den Gebirgswegen nur mit großem Müheaufwande weiter zu ſchaffen, dennoch fanden ſich alsbald vier rüſtige, kräftige Burſchen — Wolfgang Peratoner, der hier herum Weg und Steg genau kannte, als Führer unter ihnen, — welche ſich am früheſten Morgen ſchon freiwillig dazu erklärten, den metallenen Schatz von dem Schloſſe des Gutsherrn herüberzuholen, wo derſelbe in einer nun aufgelaſſenen Kapelle verwahrt lag. Die Sehnſucht der ganzen jungen Gemeinde, endlich zum erſtenmal ihr Sein, ihr Leben, Gebet und Gottesdienſt dieſen Thälern durch die, in den Bergen ſo zauberhafte Stimme der Dorfglocke zu verkünden, ließ niemanden an ein Zögern denken und zudem ließ alles die Annahme gerechtfertiget erſcheinen, daß früheſtens in drei bis vier Tagen der Eisſee „losgehen“ könne, wofern nicht kaltes Wetter das Uebel etwa doch ganz beſchwor.

Unter der allgemeinſten Theilnahme machten ſich daher die vier Burſchen beim erſten Morgengrauen auf den Weg, um das lautredende Symbol der Gemeinde — für dieſe dürftigen Leute ein werthvolles, großes Geſchenk — an Ort und Stelle zu ſchaffen. Wenn ſie rüſtig ausmarſchirten, konnten ſie das Schloß noch am ſelben Tage erreichen, und — je nachdem ſie die Wege in gutem Zuſtande fanden — ſpät Abends noch am nächſten Tage in dem Kreiſe ihrer Genoſſen wieder eintreffen, welche ſie ſammt ihrer koſtbaren Bürde feſtlich geſtimmt erwarten und empfangen wollten.

Stolz auf ihre Sendung zogen ſie ihres Weges, ließen ihr Jauchzen luſtig in den Bergen erklingen und wurden erſt ſtiller, als die Sonne ihre vollſte Glut auf die Erde niedergoß. Dennoch erreichten ſie frühzeitig noch das Schloß, fanden gaſtliche Aufnahme beim greiſen Baron und beim nächſten Morgenroth ſchon trugen zwei Burſchen die mit Blumen und Bändern geſchmückte Glocke, auf einer Stange ruhend, zum Thore des Schloſſes hinaus, die zwei anderen Genoſſen folgten, um beim Tragen zeitweiſe wechſeln zu können. So rüſtig ſie indeß weitermarſchirten, ſollte ihre Wanderung doch nur langſam vorwärts gehen; die Sonne brannte vom wolkenloſen Himmel mit vollſter Glut nieder, die Luft war glühend heiß und in den Fernern ſchien es ſich bereits gewaltig zu regen, die Natur da heroben, ſonſt ſo ruhig ſtarr, ſchien heute mit Eins wie verwandelt zu ſein und Unheil beſorgten die Burſchen. Indeß hofften ſie doch der Gefahr zuvorzukommen, Ehrgeiz ſtachelte ſie an, ihrer Gemeinde Vertrauen zu rechtfertigen und zudem war auf den Wegen, die ſie bisher zu gehen hatten, kein Anzeichen davon zu ſehen, daß über den letzten Theil ihres Weges — bei der Felsſchlucht — etwa doch ſchon das Unheil hereingebrochen wäre. Frohen Muthes, tapfer ausſchreitend gingen ſie daher weiter und erreichten mit Sonnenuntergang die letzte Höhe, von der aus ſie die Heimatgemeinde ſchon erblicken konnten. Wohl hielten ſie hier plötzlich zaudernd ſtill und horchten, ja ſie ſahen einander fragend an: denn ein gewaltiges Rauſchen, Toben und Dröhnen ſchlägt an ihr Ohr. Der Eisſee mußte „losgegangen“ ſein, wild ſchäumendes Gewäſſer ſtürzte über die Felſen nieder und war deutlich zu hören, konnte man gleich nichts ſehen in der plötzlich einfallenden Dunkelheit der ſternloſen Nacht. Guter Rath war theuer, ſollten ſie vorwärts oder zurück oder bleiben, wo ſie eben angekommen waren? Der Entſchluß mußte doch raſch gefaßt werden; die Stelle, wo ſie ſtanden, wie die rückwärtigen Stege konnten, je nachdem ſich der Strom Bahn zu brechen wußte, im nächſten Augenblicke der Schauplatz der Verheerung ſein, vorwärts ging es dafür nach der Schlucht und dann war die Heimat erreicht, alles überſtanden. Standen alſo noch die, freilich ziemlich primitiven, nur aus einzelnen mächtigen Baumſtämmen gebildeten Brücken, ſo konnte noch alles gut gehen, denn Wolfgang war wohl bewandert, ſchwindelfrei und feſten Fußes ſelbſt auf dieſen Schwindelſtegen, welche der Giſcht des Waſſers überflutete und ſchlüpfrig zu machen pflegte. Raſch ſind alle einverſtanden: vorwärts, hieß die Loſung, vorwärts mit dem Gedanken an Gott. Der Vorſicht halber geht Anderl vom Steg allein und ſondirend langſam voraus, unterſucht jede Stelle und behutſam ſchreiten die anderen drei hinter ihm mit der Dorfglocke weiter.

Wolfgang trägt das vordere Ende der Stange, die zwei anderen Burſchen tragen zuſammen und horchen, ehe ſie weiter ſchreiten, auf die Stimme des Wegweiſers; ſo geht man langſam aber ohne Unfall bis in die Nähe der Brücke über die Schlucht, in der bereits der Waſſerſturz einen betäubenden Lärm erzeugt.

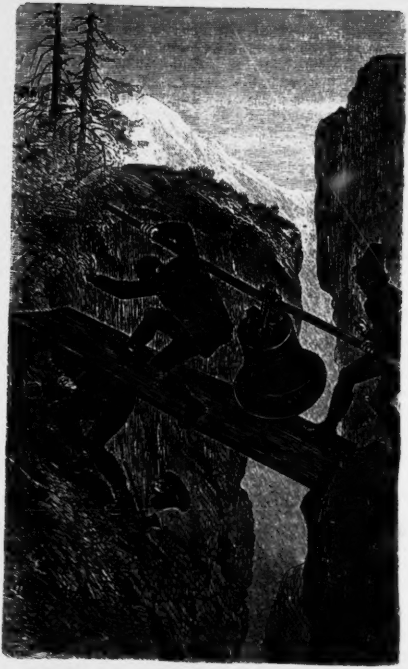
Johannes de Metz, von Glaubensfanatismus und Eiferſucht angeſpornt, ſann inzwiſchen ruhelos auf ein Mittel, ſeiner Leidenſchaft zu genügen. Er findet nicht Ruhe, nicht Raſt, ſchließt Nachts kein Auge und iſt den Tag über mürriſch und ſchweigſam, daß ihn ſeine Leute vermeiden. Nicht allzu lange bleibt er aber uneins mit ſich, denn als er, vor ſeinem Hammer ſitzend, es erzählen hört, daß Wolfgang ausgezogen ſein ſoll, die Glocke der Proteſtanten herüberzubringen, da lacht er voll Ingrimm und Schadenfreude laut auf, ſchaut nach dem mächtig anſchwellenden Wildbache hinüber und ſein ſtechendes Auge haftet an der ſchwachen geländerloſen Brücke, welche in ſchwindelnder Höhe von ſeinem Sitze aus ſichtbar war. Von da an iſt er fertig mit ſeinem Plane und mit der Dunkelheit des zweiten Tages geht er in ſeine Schlafſtube vor den Augen der Leute, doch ſteigt er bald darnach ungeſehen und vorſichtig beim rückwärtigen Fenſter hinaus, eilt dem Walde zu und verſchwindet in deſſen Schatten.

In wilder Haſt klettert er, den Fußſteig und die Häuſer der Proteſtanten vermeidend, durch das Geſtrüpp bergan und der wilden Schlucht zu, erreicht einen Felsblock unter der Brücke und kauert dort nieder, von innerer Glut verzehrt. Sein Auge ſtarrt auf den über die Schlucht geworfenen Baumſtamm, über welchen der Schaum des bereits reißend gewordenen Waſſers ab und zu hinüberſpritzt und um ſeine Mundwinkel lagert ſich dabei ein dämoniſches Lächeln. Wiederholt ſtemmt er ſich mit aller Gewalt ſeiner Schultern gegen den ſchweren Balken, verſucht denſelben aus den Fugen zu heben und arbeitet endlich mit wilder Haſt mittelſt des mitgebrachten Spitzbeiles an den Klammern, welche den Steg an die Felſen halten. Mit einem heiſeren Aufſchrei der Freude fühlt er endlich, daß die Brücke ſich bewegen läßt und ſchon ſtreckt ſich ſeine Hand mit dem Beile aus, um ſie in die Tiefe zu ſchleudern — aber da zuckt ſeine Hand doch wieder zurück und ein

Schauder — wie die Stimme des warnenden Gewiſſens — durchrieſelt ſeinen Leib. Er ſtarrt in die Dunkelheit und kauert am Felſen, zweifelnd, ſchwankend im Dunkel der Nacht. Da werden mit Eins raſche Schritte vernehmbar, heftig erregt lehnt ſich Johannes an die naſſe Steinwand, horcht und erkennt die Stimme des Anderl vom Steg und hört Wolfgang's Rede, die zur Vorſicht mahnt. Hart an der Schlucht hin gehen am anderen Ufer die Träger der Glocke, Peratoner der vorderſte, bedächtig ſchreitend und vom Gewichte, das auf den Schultern ruht, gedrückt. Schon ſteht Anderl am Rande der Brücke, die anderen raſten, bevor ſie den Steg beſchreiten und dabei freuen ſie ſich der gelungenen Unternehmung, ſprechen ihre Luſt darüber aus, daß ſchon am nächſten Abende deren helle, klare Stimme zum erſtenmal in den Bergen laut wiederhallen ſollte, und Wolfgang wird von den anderen mit ſeiner Lieb' zu Staſi geneckt, wobei manche Scherzrede auch für den Johannes abfiel, deſſen Nähe keiner der Burſchen ahnen konnte.

De Metz aber horcht mit athemloſer Aufregung. Wuth ſchwellt neuerlich ſeine Bruſt, alle guten Vorſätze ſind dahin und ſein böſer Geiſt beherrſcht ihn unbeſchränkt. Schweiß tritt auf ſeine Stirne, ſeine Zähne ſchlagen knirſchend aneinand und eine rothe Wolke zieht über ſeine Augen hin. Im ſelben Augenblicke betritt Anderl den naſſen Steg, ſchreitet über denſelben behutſam und erſt als er denſelben ganz begangen hat und am anderen Ufer ſteht, ruft er — obwohl er vor Finſterniß in der ſternloſen Nacht von den anderen nichts ſehen kann — den Genoſſen zu: „Alles in Ordnung, der Balken liegt feſt, geht langſam herüber, das Waſſer ſchlägt oft über den Steg, er iſt klitſchig und naß.“

Da entringt ſich ein leiſes Stöhnen der Bruſt des Mannes unter der Brücke — er erhebt ſeine Arme und Schultern gegen den Baumſtamm — die Glockenträger ſchreiten im Finſtern weiter — im ſelben Augenblicke ſchäumt der Wildbach hoch auf — es ſtürzt donnernd der Steg zuſammen — ein furchtbarer Schrei durchzittert die Luft und mit einem ſchrillen Ton — wie der Wehruf eines brechenden Herzens — ſchlägt die Glocke auf die Felſenſpitzen, im Abgrunde verſchwindend. Lautlos wie ein Schatten huſcht eine Geſtalt im Finſtern



abwärts, flieht wie von Furien gepeitſcht dem Thale zu; von keinem Auge geſehen erreicht der Hammermeiſter ſein Werk. Er ſteigt durch das Fenſter in ſeine Kammer, ſinkt ſtöhnend auf ſein Bett und ſtarrt in das Dunkel, Schauer durchrieſelt ſeine vom Fieberfroſte geſchüttelten Glieder.

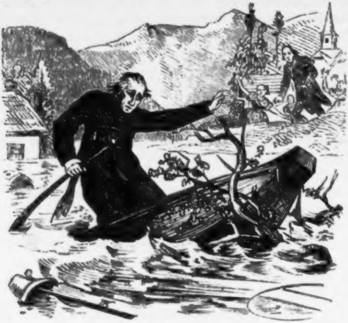
Oben in der Schlucht hat lange eine erſchreckende Stille geherrſcht, Anderl horcht und glaubt die Brücke plötzlich ſinken zu ſehen — er ſtrengt ſein Auge an und meint, Wolfgang am anderen Ende zu erblicken — im ſelben Augenblicke verſchwindet Brücke und Genoſſe, und der Schrei der Menſchenſtimme, wie der ſchrille Glockenton machen ſein Blut zu Eis erſtarren. Auf die Kniee fallend, ſchreit er: „Jeſus Maria, was gibt's denn, was iſt geſchehen?“ aber gleich erſchüttert ſtarren die anderen zwei Burſchen vor ſich hin — Wolfgang haben ſie vor ſich verſchwinden geſehen, wie oder weßhalb, das wußten ſie ſelbſt nicht. Nach Langem erſt fanden ſie die Sprache wieder, riefen nach Peratoner und lagen hüben und drüben im Moos zitternd vor Schrecken und mit Sehnſucht den erſten Sonnenſtrahl erwartend . . .

Eine entſetzliche Viertelſtunde banger Zweifel geht vorüber, Anderl will eben abwärts eilen, um Fackeln und Hilfe zu holen, da läßt ſich ein ſchwaches Stöhnen und Rufen vernehmen, ein Arm wird ſichtbar und bald darnach haben die Bauern den Wolfgang zu ſich auf das Moos gehoben. Nur der Schlag der Stange hatte ihn getroffen und betäubt, ein Wink der Vorſehung dagegen ihn vor dem Sturze in die Tiefe voll Felſenzacken eben dadurch auf wunderbare Weiſe gerettet, daß der Druck dieſer Stange ihn gegen die hart neben dem Stege befindliche Vertiefung ſchleuderte, wo er langſam wieder zum Bewußtſein erwachte. Auf Umwegen und nach mühſamem Klettern erreichten alle vier in ſpäter Nacht die Heimat, wo man ſie mit Bangen erwartete und mit Betrübniß über ihr Unglück empfing.

Der nächſte Morgen beweiſt es, daß Gefahr im Verzuge mit dem Transporte der Glocke geweſen war, denn mit Tagesanbruch ſchon raſt das Gewäſſer, alles vor ſich niederwerfend, in das Thal. Alle Archen, alle Brücken ſind weggeriſſen, manche Felder ſtückweiſe fortgeſchwemmt oder unterhöhlt, die Wege an vielen Orten durchfreſſen, Mühlen zerſtört und gegen die

Gemeinde im Thale rückt das ſtürmiſche Element tobend heran. Eine unbeſchreibbare Verwirrung entſteht unter den Leuten, manche flüchten mit dem Viehe in den Wald, andere verlaſſen ihre Hütten und eilen zu höher gelegenen Gehöften, und der allgemeine Jammer ſteigt von Minute zu Minute, wie das verheerende Element. Bald bildet das Thal nur eine weite Waſſerfläche, aus der einzelne Hütten, wie Inſeln hervorſehen und klagend ſehen die Leute auf den Ruin ihrer Habe. Mochte die Noth aber noch ſo groß ſein, hinauf zu den Proteſtanten hat ſich niemand geflüchtet, liegt gleich ihre Anſiedlung ſicherer als alle anderen, ja es ſind ſogar deren herzlich gebotenen Unterſtützungen barſch und mit Verachtung zurückgewieſen worden. Schon iſt der überſchwemmte Ort verlaſſen, nur der alte Pfarrer weilt noch in dem etwas höher gelegenen Pfarrhofe, wo er vornehmlich ſchutzloſe Weiber und Kinder liebreich aufgenommen hat, da läßt ſich mitten in den Wogen ein ſchwacher Hilfſchrei vernehmen: ein altes Mütterchen iſt ſammt dem kleinen Enkel in einer Hütte vergeſſen worden und kauert nun erſchöpft auf dem Dache, während unter ihr die Wellen heftig branden und ſchäumen. Der alte Pfarrer iſt der erſte, welcher die Händeringende erblickt, er beſinnt ſich in edlem Eifer nicht lange, ſondern faßt ein Ruder, ſpringt in den kleinen Kahn und fährt muthig zur Stelle, bevor ihn jemand zu hindern vermag. Mächtiger aber als ſein alter Arm iſt der entfeſſelte Strom, Baumſtämme und Felstrümmer mit ſich führend, welche das ſchwache Fahrzeug, mächtig anprallend, zerſchellen, und lautlos verſinkt der Prieſter in der ſchäumenden Flut. Erſtarrt, jammernd ſehen die Weiber, die Kinder fallen auf die Kniee, Staſi läuft zum nächſten Gehöft, um Männer zu Hilfe zu rufen, aber ehe ſie ein ſolches erreicht, rennt in wildem Laufe ein rüſtiger Mann von der Anhöhe dem Thale zu, wirft Hut und Stock und Rock von ſich — ſtürzt in die ſchäumenden Wellen und arbeitet als guter Schwimmer ſich rüſtig durch zur Stelle, wo der alte Pfarrer verſchwunden iſt.

In ſtillem Gebete harren die Weiber des Ausganges, bald taucht der Retter wieder auf, hält den Greis im Arme, erreicht das Ufer und von einigen herbeigekommenen Männern unterſtützt, bringt er den Geretteten in das Dorf auf der Anhöhe und in die Wohnung des Paſtors daſelbſt. Dem jungen Prediger war es gelungen, den Pfarrer aus den Wellen zu holen, der nun leiſe athmend, bewußtlos am Bette ſeines Feindes liegt, während Staſi ſich bemüht, den Ohnmächtigen zu beleben.



Nur allzu ärmlich und doch voll ſchlichten Reizes iſt die Schlafkammer, die Studierſtube und das Gärtchen des Paſtors neben der Kirche, alles noch neu und kaum beendet und hieher hat man — als an die ſicherſte Stelle — den leidenden Pfarrer gebracht. In der Schlafſtube iſt er mit allem Nöthigen verſorgt, wo ihn Staſi treulich pflegt und als der alte Mann nach ein paar Tagen zum erſtenmal das volle Bewußtſein erlangt, ſteht die Dirne ihm zulächelnd neben ihm, der Paſtor ihr zur Seite nickt voll Herzlichkeit dem Geneſenden zu. Erſtaunt ſieht dieſer um ſich, vermißt ſeine heimiſche Stube und ſpricht mühſam, leiſe: „Wo? — Wo bin ich?"

„Beim Herrn Paſtor, der Sie liebvoll aufgenommen hat," ſagt die Dirne auf denſelben zeigend, der ſich beeilt, dem Liegenden die Hand zu reichen und voll Milde zu ſagen:

„Willkommen in meiner Stube, Herr Pfarrer, glauben

Sie ja nicht, daß Sie läſtig fallen, es macht mich glücklich Sie am Wege der Beſſerung zu ſehen, und haben Sie einen Wunſch, ſo ſagen Sie es, denſelben erfüllen zu können, macht mir die innigſte Freude!“

Die Blicke des Pfarrers aber flammen auf, ſeine Hand zuckt zurück und berührt nicht die dargereichte, „Fort, fort von hier!“ ſtöhnen ſeine bleichen Lippen, er will ſich gewaltſam erheben, aber die Kraft fehlt, er ſinkt auf’s Lager zurück, wendet ſich ab und der Mauer zu und eine Thräne benetzt die gefurchte Wange.

Still aber traurig wendet ſich der Paſtor zum Gehen, die zurückgewieſene Menſchenliebe, die vom Glaubensfanatismus verſchmähte wahre Bruderhand ſchmerzten ihn unſagbar. Staſi ſah es und ruft mit kaum beſiegten Thränen: „Vergebung, zürnen Sie uns nicht, auch ich empfind’, was Sie ſchmerzen muß!“ — „Zürnen?“ entgegnet der Paſtor mit wehmüthigem Lächeln, „nein, er iſt krank, ſchwer krank, Gott gebe, daß er geneſen möge, darum will ich beten zu ihm.“ Damit verläßt er raſch die Stube und ſteht in dem Zimmer daneben lange beim Fenſter, ſieht hinaus in die herrliche Natur, die ſo ſchön, ſo lieb, ſo friedlich geſchaffen ward, daß die Menſchen darin leben könnten in Wonne und Glück, wären nicht Haß und Leidenſchaft, die Unheil ſäen in alle Lüfte der Welt . . . .

Am nächſten Morgen ſchon läßt der Paſtor aus dem Hauſe des Pfarrers alle Geräthe holen, die er ſonſt um ſich zu haben gewohnt iſt, räumt die Nebenſtube der Dirne ein und begnügt ſich mit einer kleinen Kammer neben der Kirche, an ſich nur zum Hinterlegen von Utenſilien beſtimmt und kaum genug Raum für einen Tiſch und eine Lagerſtätte bietend. Nie mehr betritt er das Krankenzimmer und als der Pfarrer wieder um ſich ſieht, und das Fieber überwunden hat, in welches ihn die gewaltige Aufregung beim Anblicke des Paſtors und ſeiner Stube verſetzt hatte, da verklärt ein ſüßes Lächeln ſein Geſicht. Er ſieht ſeinen Betſchämel, ſeine Bilder, den alten Lehnſtuhl und die tickende Schwarzwälderuhr, er erblickt nur Staſi und glaubt ſich daheim, hält — was er früher geſehen hatte, für einen Fiebertraum und raſch geht endlich ſeine Geneſung vorwärts. Binnen kurzer Zeit ſitzt er zum erſtenmal im Lehnſtuhle, fühlt ſich wie neu belebt und täglich erholt ſich mehr ſeine ſtarke Natur. Unabläſſig iſt Staſi bemüht, ſeine Täuſchung betreff des Aufenthaltsortes zu erhalten, bis er vollends gekräftiget ſein wird. Eines Morgens aber muß ſie die Stube verlaſſen, als er bereits außer Bett iſt, er wirft einen Blick durch das Fenſter in's Freie, ſtaunt, erſchrickt, ſieht finſter blickend um ſich und erhebt ſich, um in das nächſte Zimmer zu gehen. Wankend, aufgeregt erkennt er ſeinen Irrthum — ſteht der erſchrockenen Dirne gegenüber, die endlich die Wahrheit geſtehen muß — und will der Thüre zueilen. Aber wieder fehlt die Kraft, er ſinkt auf einen Stuhl und lehnt bleich und bebend das Haupt an die Wand. Eilig unterſtützt ihn die Dirne, kauert ſich neben ihn, bedeckt ſeine Hände mit Küſſen und beginnt, anfangs zaghaft, dann mit ſteigendem Feuereifer zu erzählen, wie der Paſtor allein es war, der nicht zauderte, ſein Leben zu retten, wie er es war, der ſo edel alles entbehrte für ihn, der ihm ein Fremder geweſen, wie nur die reinſte, heiligſte Nächſtenliebe ſein warmes, reines Herz erfüllte und bat um Verſöhnung mit ſeinem Wohlthäter in ſchlichten, darum doppelt rührenden Worten. Schweigend, finſter zur Erde blickend hört ſie der Pfarrer, wortkarg, ernſtgeſtimmt bleibt er den ganzen Tag über, heftig wogt und gährt es in ſeiner Bruſt, Menſchenliebe und Glaubenshaß ringen nach einem Entſchluſſe und faſt unterliegt die kaum geſtärkte Natur. Gegen Abend erſt, als er im alten Lehnſtuhle ſitzt und mit wehmüthigem Lächeln in die untergehende Sonne ſieht, reicht er der Dirne die Hand und ſagt mit leiſer, merklich zitternder Stimme: „Geh' Staſi zum Herrn Paſtor hinüber und ſag' ihm, ich ließe ihn erſuchen herüber zu kommen. Daß ich ihn nicht aufſuche, wie ich es ſollte, möge er vergeben dem alten, leidenden Manne."

Mit einem Jubelrufe fällt die Dirne dem Greiſe um den Hals, eilt aus der Stube und bald darnach tritt der Gerufene ernſt, doch freundlich ein, hält den Geneſenden zurück, der ſich vom Lehnſtuhle erheben will und ſagt mit herzlichſter Betonung: „Sie wünſchen mich zu ſprechen, Herr Pfarrer, ſonſt würde ich Sie nicht geſtört haben, denn Ruhe bedarf der Geneſende vor allem. Wenn es Ihnen angenehm iſt, ſetze ich mich hier Ihnen gegenüber und nun können wir ungeſtört und in Eintracht beſprechen, worüber zu reden Ihnen Freude macht.“ Raſch ſtellt er ſeinen Stuhl an die zweite Seite des Tiſches, ſieht nach der Uhr, welche ſo eben die Stunde ſchlägt, während der Greis zögert und, noch immer in das Abendroth ſehend, die rechten Worte nicht finden kann. Endlich ſagt er, ſein Auge ſchön und ſprechend auf den Paſtor richtend:

„Ich ſtehe tief in Ihrer Schuld; ich danke Ihnen mein Leben.“

„Machen Sie mich nicht erröthen, indem Sie die Erfüllung der Menſchenpflicht beſonderen Lobes würdig erachten.“

„Sie haben Ihr junges Daſein an mein Greiſenalter gewagt, das kaum mehr nach Tagen zählt.“

„Gott gebe, daß es nicht alſo iſt, doch wäre es auch: wer ſo ſegensvoll lebt und wirkt, daß ihn die ganze Gemeinde wie einen Vater liebt und verehret, deſſen Tage und Stunden ſind mehr werth, als mein bisher noch ganz werth- und ſegensloſes Daſein.“

„Mein Lob von Ihren Lippen kann wohl nur Spott bedeuten?“

„Spott über Sie, den ich wie einen Vater ehren möchte?“

„Sie, der proteſtantiſche Paſtor — mich, den katholiſchen Pfarrer?“

„Warum nicht? Liebe den Nächſten iſt unſer gemeinſames Gebot, wir ſind beide Brüder, wirkend nach Einem Ziel. Suchen wir beide auf verſchiedenen Wegen die Höhe zu erreichen: warum ſollen wir uns verfolgen? Wenden wir nach innerſter Ueberzeugung verſchiedene Mittel an, die zum ewigen Heile führen: warum ſollen wir uns haſſen? Im Glauben ſind wir eins, nur die äußere Form iſt verſchieden: was ſoll die Form? Der Geiſt macht lebendig! Wie zwei Blumen an Einem Stiele, wie zwei Aeſte Eines Baumes entfalten ſich unſere Kirchen, und warum ſoll eine minder gelten als die andere? Wächſt eine Blume mehr nach oben, die andere zur Seite, iſt ein Zweig nach Oſten, einer nach Weſten gerichtet, was hat's auf ſich? — Gemeinſam, ſtark und gottgeſchaffen iſt der Stamm, und Liebe und Eintracht ſei ihr gemeinſames Ziel.“

„In unſerem Lande ſoll nur Eine Religion ſein und keine Sectirerei. Gibt es etwas, das heiliger iſt und uns dem Himmel näher bringt, als die Religion? Ich wüßte nicht, aber es muß der einzig wahre, reine, unverfälſchte Glaube, es muß der der römiſch-katholiſchen Kirche ſein, jede andere Secte iſt Irrglaube und Ketzerei.“

„Das iſt ein hartes Wort, ſo hart, wie der Sinn des Volkes hier, der nur Römiſch-Katholiſche dulden will, weil Sie es alſo lehren. In der Bibel vermag ich aber keine Stelle aufzufinden, wo der Herr geſagt hätte, daß in einem Lande nur Ein Glaube ſein ſoll. In der proteſtantiſchen Lehre, in der Lehre Luthers wird aber Niemand einen Beweis auffinden, daß des Herrn Jeſu Chriſti Wort nicht in allen Dingen uns als Richtſchnur dient, an der wir feſthalten mit Leib und Leben; und darum konnte ſchon Luther ſagen: „Iſt's aus Gott, wird's beſtehen, iſt's nicht aus Gott, muß's untergehen!“

„Auf Chriſti Lehre wäre der lutheriſche Abfall gegründet? Nein, es iſt nicht alſo, weil er ſich losgeſagt hat vom Papſte. Ihr verleugnet das Wort des Herrn, der, wie auch in Eurer Bibel zu leſen iſt, zu Simon geſagt hat: „Du biſt Petrus und auf dieſem Felſen will ich bauen meine Gemeine und die Pforten der Hölle, ſollen ſie nicht überwältigen.“ Die lutheriſche Lehre hat die Menſchen abtrünnig gemacht von ihrer Mutter, der heiligen Kirche. Einer, der binden und löſen darf nach ſeinem Ermeſſen, muß unfehlbar ſein, denn mit ihm iſt Gott, deſſen ſichtbarer Stellvertreter er iſt. Der ſündlichſte Uebermuth kann allein einen Zweifel dagegen erheben und ſolche Gräuelthat iſt von Luther ausgegangen. Was ſchlimmes geſchehen iſt und noch geſchehen wird durch die traurige Spaltung, die er angezettelt, kommt auf ſeine Seele. Hier aber in den Bergen ſoll Lieb' und Friede, Gottesfurcht und Himmelsſegen herrſchen.“

Mit ſteigender Leidenſchaft hatte der Pfarrer geſprochen, der Paſtor aber bleibt ruhig, ſieht ſchweigend einige Zeit lang zur Erde nieder, dann ſagt er wie vor ſich ſelbſt hinſprechend:

„Allerdings iſt uns Proteſtanten der Papſt ein ſo fehlbarer Menſch, wie Petrus ſelbſt einer geweſen iſt, und dieß hat ſich an den Apoſteln ſelbſt gezeigt: Ein Unfehlbarer kann ſich nie übereilen, nie in der Angſt ſeinen Freund und Lehrer verrathen . . . und da denke ich mir, ich könnte einen Menſchen eben darum vielmehr lieben, wenn ich weiß, er hat ſich ſchnell wiedergefunden aus ſeinem Fehler. Ueber ſeine Mitapoſtel hat Petrus nie eine Oberherrſchaft gezeigt, in der heiligen Schrift ſteht davon auch nichts geſchrieben. Im übrigen beten wir wie die Römiſch-Katholiſchen zu demſelben Heiland, nur daß wir gerade, ohne Mittelsperſonen, uns zu ihm wenden; wir geben nichts auf menſchliches Beiwerk, weil wir in der Bibel nichts davon finden; wir wollen Gott den Herrn in der Sprache anrufen, die er uns gegeben, in keiner fremden. Möchte denn ein Vater Freude haben über ſein Kind, wenn es mit fremder Zunge zu ihm bäte? Gewiß nicht. Die Mutter jauchzt, wenn ihr Kind das erſte Wort ſpricht, und den Tag, wo das geſchehen, hält der Vater wie einen Feſttag im Herzen. Wir Lutheriſchen meinen, der Herr habe in ſeiner Mutterſprache gebetet und gelehrt, nicht in der römiſchen. Wenn nun der Heiland die jüdiſche Sprache, als die eines Volkes, das, wie er voraus wußte und prophezeite, ſo himmelſchreiende Schuld an ihm begehen konnte und begangen hat, nicht für unwürdig vor ſeines göttlichen Vaters Thron angeſchaut, warum ſollen wir deutſche Leute nicht in unſerer Mutterſprache beten? Unſere Sprache iſt unſer Gemeingut und weil Gott ſie uns gegeben hat, muß ſie auch würdig ſein vor ihm.

Laßt daher jedem ſeine Form, ſeine eigene Weiſe, bleibt nur das Weſen wahr: In Gottes Schöpfung hat jedes Geſchöpf eine andere Weiſe, den zu loben, der es geſchaffen hat, und niemand ſagt zur Blume: Blühe anders! — zum Vogel: Singe anders! und zum Feuer: Glühe anders! Denn wie es der Herr gemacht, ſo iſt's gut; warum ſoll nur unter der Menſchheit der Haß wüthen, weil ſie verſchieden iſt in ſeiner Anbetung? Die wahre natürliche Stimme, der wahre Glaubensausdruck laſſen ſich nicht unterdrücken im Menſchen — nur für kurze Zeit, auf eine Spanne Menſchenleben kann es gehemmt werden, dann aber ſteigt's um ſo friſcher auf zur Auferſtehung für immer . . . .

Sollte es Ihre Religion geſtatten, ſogar befehlen, ein Unrecht zu begehen, um die Katholiken zu ſchirmen, und die Proteſtanten zu verfolgen, zu haſſen? Ich glaube nicht, und freue mich, daß ich die Duldung und die Liebe als das erſte Gebot des göttlichen Erlöſers nach Kräften zu erfüllen beſtrebt geweſen bin. Der anders Denkende iſt ja eben ſo gut mein Bruder, wie derjenige, welcher mit mir unter denſelben Formen zu Gott betet. Ich darf und werde ihn nicht weniger lieben, weil er den Wein des Glaubens aus einem anders geformten Gefäße trinkt, wie ich. Soll ich ihn deßhalb nicht als meinen Bruder anerkennen, ihn wohl gar haſſen und verfolgen? Dann würde ich zu denjenigen gehören, welche eben die Form des Gefäßes als die Hauptſache betrachten. Der Katholik iſt mein Glaubensgenoſſe ſo gut, wie der Proteſtant, denn er iſt ein Chriſt; was uns trennt, ſind im ganzen Nebendinge, in der Hauptſache, in dem Glauben an Gott und Chriſtus ſind wir einig!“

Voll Ueberzeugung aber leidenſchaftslos und herzlich im Tone hatte der Paſtor geſprochen, der Pfarrer hörte ihm mit ſteigender Theilnahme zu, ſuchte aber ſichtlich dieſen Eindruck von ſich abzuwehren. Lange heftet er ſeine Blicke feſt auf den Redenden, dann ſagt er nicht ohne forcirte Härte: „Ihre ſchönen Worte ſollen wohl das Werk der Bekehrung hier in den Bergen bei mir beginnen?“

„Sectirerei, Ueberredung, Proſelytenmachen ſind mir fremd, ja ich haſſe ſie vom Grunde der Seele: nicht Ueberredung ſoll die Glaubensbaſis ſein, nein derſelbe muß aus unſerem Innern, aus unſerem eigenſten Bedürfniß keimen und in feſter Ueberzeugung wurzeln, ſonſt iſt er ein Rohr im Winde, nicht aber die Stütze für's Leben. Ich achte und ehre Ihren Glauben und wünſche nichts, als daß Sie auch meinen achten und ehren; ich hoffe, ich bete für Ihr Seelenheil, mißgönnen Sie uns dasſelbe nicht — jeder ſtrebt es nach ſeiner Weiſe zu erreichen. — Laſſen Sie uns nicht nur die Worte des Glaubens, der Liebe lehren, laſſen Sie uns darnach handeln: mit den Reden auch gleiche Thaten verbinden. Glauben Sie mir, daß Haß, Verfolgung, Fanatismus Ihrem wie jedem Glauben mehr Herzen entfremdet haben, als alle Feinde der Welt; Gewalt, Zwang, Verfolgung erbittern, entfremden, verhärten die Gemüther, nur die Duldung, die Milde und Liebe erringen die ſchönſten, unblutigen Siege! Ich ſelbſt bin ein ernſtes, warnendes Beiſpiel: herzloſer Glaubensfanatismus hat meine Eltern in die weite Welt getrieben, fern von meiner Heimat hat mich ein Proteſtant als Kind, als Waiſe aufgenommen, ſeine That der Liebe lehrte mich ſeinen Glauben lieben, denn an den Früchten erprobt ſich ja die Saat“ . . .

„Seltſam," entgegnet ſinnend der Pfarrer, „mein Leben kennt nur Unheil, das von Lutheriſchen ſtammt, erſt der römiſch-katholiſche Glaube und ſein Kloſterſchutz gab mir den Frieden wieder."

„Wirklich? Nun dann ſehen Sie ja unſeren Weg vorgezeichnet durch unſere eigenen Schickſale: die entgegengeſetzten Wege und doch dasſelbe ſchöne Ziel, Seelenruhe und Friede. Iſt es nicht eine zu kühne Bitte, ſo laſſen Sie uns unſere Erlebniſſe austauſchen, ich bin bereit dazu?"

Es war bereits dämmerig in der Stube geworden, aber Staſi wagte ſich nicht in das Zimmer, ſo emſig ſie außen horchte, und die beiden Sprechenden fühlten ſich zu behaglich in dieſer Stunde, um die Schatten des Abends zu bemerken. Beide fühlten ſich innerlich erwärmt, angeregt, zu einand hingezogen und nach kurzem Sinnen ſagt der Pfarrer: „Ich ſtimme Ihnen bei und will als alter Mann zuerſt erzählen: Das liebliche Grödnerthal iſt meine Heimat, und damals lag die Spitzenklöppelei und Holzſchnitzerei noch nicht in den Händen einiger reicher Leute, ſondern wurde von den Grödnern betrieben, welche bis Italien, Spanien, ja bis Mexiko und New-York wanderten und oft reiche Kaufherrn wurden. Hatten nun die Leute in Valencia, Granada und Neapel ihr Glück gemacht, kehrten ſie doch meiſt in das ſtille Grödnerthal heim, machten ſich von allen ihren Gewohnheiten los, um in den lieben Tiroler Bergen, die ihnen doch nicht fremd werden konnten, das Ende ihrer Tage zu erwarten. Es war dieß eine rührende, jetzt ſchon ſelten gewordene Heimatsliebe und meine Eltern waren im Begriff mit ihren Kindern von Neapel heimzukehren, als das Nervenfieber beide binnen wenigen Tagen hinwegraffte. Ein ſchönes Stück Geld hatten ſie erſpart, aber ich blieb als eine troſtloſe Waiſe zurück, mein Schmerz fand keine Grenzen und wie in wachem Traume lebte ich in einer Hütte, welche am reizendſten Punkte jener unbeſchreibbaren Meeresküſte liegt. Ein Schiffer und ſeine Tochter waren meine einzigen Hausgenoſſen, bald war mir Fiametta mehr, mein Engel, mein Leben, meine Welt. Die Schlaue kannte meinen Reichthum, hoffte mich unerfahrenen, kaum zwanzigjährigen Jüngling in ihren Netzen zu fangen und es gelang ihr vortrefflich. Mein vereinſamtes, liebebedürftiges Herz nahm ihre Schwüre für lauteres Gold, bald war ſie mein einziger Gedanke, mein Lebensſtern geworden und der Prieſter ſegnete unſeren Bund. Ich hielt mich für den glücklichſten Sterblichen und dachte nur mehr daran, mein liebes Grödnerthal heimzuſuchen und dort meine Wirthſchaft zu gründen. Aber damit war meine engelsſchöne Neapolitanerin nicht einverſtanden, ſie wollte vom kalten Norden nichts hören, genoß dafür das Leben nun in vollen Zügen und wußte mich wie einen Sklaven zu beherrſchen. Bald erkaltete ſie gegen mich zuſehends, Fremde umſchwärmten das blühende Weib, meine Eiferſucht war grenzenlos, aber vergebens — eines Morgens war Fiametta verſchwunden, mein ganzes Beſitzthum, meine Habe mit ihr. —

Es war ein entſetzliches Erwachen aus einem kurzen Traume, der einfache, ehrliche Grödner war ihr zu gemein geweſen, nur gut genug zum Betrügen; ein vornehmer Reiſender hatte ihre Sinne erregt und da beide mittellos waren — flohen ſie mit meinem Erbtheil, das die Eltern im Laufe eines Menſchenlebens erſpart hatten. Meinen Schmerz, meine Verzweiflung kann ich nicht ſchildern, alle Nachforſchungen nach den Flüchtigen blieben vergebens, ich erfuhr nur den im geheimen vollführten, ſchändlichen Betrug. Der Verführer meines Weibes war ein belgiſcher Proteſtant, ein vornehmer Abenteurer, ſein Freund — ein Paſtor derſelben Kirche — beredete meine Frau zum Abfall vom katholiſchen Glauben, erklärte ſie aller Pflichten gegen mich enthoben und ſchloß die Ehe zwiſchen Fiametta und dem Belgier ab. Mein Weib, das doch ſo viel Ehrgefühl hatte, nicht als Geliebte mit dem Abenteurer, der ihr viel von großen Gütern in Belgien vorſchwindelte, in die weite Welt gehen zu wollen, ſah durch die elende Handlungsweiſe des Paſtors den letzten Zweifel beſeitigt und die drei ſchönen Seelen ſollen ſich zu Bremen nach Amerika eingeſchifft haben, wo keine Spur derſelben zurückblieb. —

Gebrochen an Geiſt und Körper verließ ich Neapel, wanderte nach Oeſterreich und kannte in meinem Jammer keine andere Luſt, als — mich im Wein zu betäuben. So tief geſunken, fand mich eines Abends ein Geiſtlicher halb bewußtlos im Graſe liegend. Er hörte meine Schickſale, ſuchte meine Seele aufzurichten, ſprach mir Troſt zu und bewies mir ſo viel Menſchenliebe und wahre Zuneigung, daß er zum Retter meiner Seele wurde. Betrogen von den irdiſchen Freuden, nach denen ich bisher allein begehrt hatte, wollte ich mich der Verzweiflung überlaſſen, er aber bewies mir mein frevelhaftes Beginnen, lehrte mich höhere, edlere Güter des Geiſtes kennen, und er iſt mein guter Engel geworden, ihn verehre ich wie einen Heiligen. Unter ſeiner Leitung machte ich die nöthigen Studien durch, erhielt die Erlaubniß Prieſter zu werden und hinter den frommen Kloſtermauern gewann ich Ruhe und Frieden wieder, die mir Sinnengenuß und Weltfreuden, Treubruch und Verrath geraubt hatten . . . So ſehen Sie mich hier, beſtrebt meinem Gott zu dienen und abzubüßen die Irrthümer meiner Jugend: Unſere Irrthümer rauben uns den beſten Theil unſeres Lebens und der Reſt unſerer Tage geht in der Betrachtung auf, wie leicht wir jene hätten vermeiden können“ . . . . Wehmüthig ſah der Greis zur Erde und eine Thräne ſchlich über ſeine gefurchte Wange nieder.

„Und haben Sie auch vergeſſen, was war; haben Sie vollen Frieden errungen?“ warf bewegt der Paſtor ein. Nach langem Schweigen bemerkte traurig der alte Mann: „Es gibt Wunden, die nie völlig heilen, das zerriſſene Fleiſch mag verwachſen, kühlende Arznei die Entzündung beſeitigen, ſogar die Narbe, welche der Dolch zurückließ, kann in der allmäligen Umbildung vergehen, allein die Wunde iſt einmal vorhanden geweſen und bis zur letzten Stunde unſeres Lebens kann uns ein böſer Wind Momente zuwehen, in denen wir unter dem alten Schmerze zucken.“

„Nun, wenigſtens iſt Ihnen der Troſt geblieben, daß Sie nicht Ihr Unglück verſchuldet haben, Sie“ —

„Ich hätte nicht gefehlt? Ich habe den elenden Freunden vertraut, ich habe aus Sinnenluſt mich dem ſchönen, dem falſchen Weibe ergeben: Tugend iſt kein Verdienſt, ſo lange das Herz nicht geſprochen hat, erſt wenn dieſes einmal die Stimme erhebt, dann wird die Verſuchung mächtig und wer ihr erliegt, iſt ein ſündiger Menſch!“

Schon will der Paſtor hierauf raſch erwiedern, aber er zwingt ſich zur Ruhe und ſagt erſt nach langem Schweigen mit einem herzlichen Blicke auf den in Gedanken verſunkenen Pfarrer: „Sie ſagen, Ihr Unglück ſei von Proteſtanten gekommen? Deſſen wahre Quelle war wohl das katholiſche, falſche Weib: in ihr lag der Keim der Sünde, denn ſonſt hätte keine Macht der Welt ſie zur Sünde verleitet. Indeß laſſen wir dieß, mir fällt in Ihrer Erzählung der Umſtand auf, daß Ihre, wie meine Heimat — das liebliche Grödnerthal iſt; dort iſt meine Mutter geboren, ihre Eltern wanderten ebenfalls weit herum in der Welt, ſie ſelbſt blieb allein bei Verwandten daheim, erwartete ihre Heimkehr — aber umſonſt — ſie ſah dieſelben niemals wieder“ . . . .

Ein tiefer Ernſt legte ſich auf die Züge des Sprechenden, gewaltige Aufregung aber beginnt ſich bei deſſen Worten des Pfarrers zu bemächtigen, er ſieht geſpannt auf des Paſtors Geſicht, das er in der Dunkelheit kaum mehr unterſcheiden kann und ruft ſodann raſch: „Welche ſeltſame Aehnlichkeit der Geſchicke, erzählen Sie weiter — ich will Sie nicht mehr unterbrechen.“

Den Kopf in die ſchöne, weiße Hand geſtützt fuhr nach einem tiefen Seufzer der Paſtor fort: „Die Grödner Schnitzer ziehen arm in der Welt herum, aber noch ärmer iſt die Colonie der Landfahrer, welche man Lahninger oder Dörcher nennt, ſie führen ein abenteuerliches Leben. Sie fahren mit Obſt, Geſchirr und anderen Waaren in der Welt herum. Viele beſitzen keinen eigenen Herd, andere nur ein kleines Häuschen. Ihr Fahrzeug iſt ein Karren, den ſie ſelbſt ziehen, wenn nicht eine abgemagerte Mähre aushilft. Der arme Lahninger will aber nicht allein die Welt durchfahren, er findet oft ganz hübſche Weiber, welche mit ihm dann den Karren ziehen — Kinder werden unter dem Wagendache verſorgt oder laufen nebenher — haben ſie etwas erſpart für die alten Tage, ſo kehren ſie heim, denn ſie lieben mit treuem Herzen die Erde der Heimat . . . . doch nicht allen wird ſo wohl . . . . viele finden in der Fremde ihr frühes Grab“ . . . .

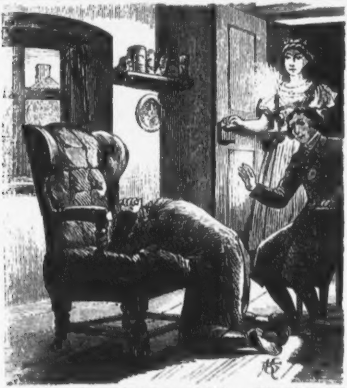
Die Stimme des Paſtors iſt zum Geflüſter herabgeſunken, er ſcheint alles um ſich zu vergeſſen und von der Vergangenheit zu träumen, erſt der Pfarrer macht ihn aufwachen, und fordert ihn in ſeltſamer Aufregung auf, ſeine Erzählung zu beenden.

„Warum ich Ihnen dieß ſchildere, werden Sie fragen? Ein Dörcher war mein Vater, meine Mutter half ſeinen Karren ziehen, ein treues, liebes Frauenherz — unter dem Wagendache war meine Wiege, neben dem Karren bin ich gelaufen, in der Fremde liegen Vater und Mutter begraben. — Sie liegen getrennt von einander begraben, und der ihr nächſter Mitmenſch war, war ihr Unglück, ihr Verderben, war der Prieſter jener Lehre, welche die Liebe predigt, denn ſeine erbarmensloſe Strenge ſtieß ſie in die Welt hinaus. —

Mein Vater ſah vor ſeiner erſten Wanderung in die Welt auf einer Kirchweihe eine Dirne, die mit ihm ihr Herz tauſchte und beide waren raſch einig, zuſammen die Bürde der Armuth durch das Leben zu tragen. Die Dirne ſtand allein in der Welt, die Eltern waren geſtorben, nur ein Bruder lebte noch, vertrat Vaterſtelle an ihr und ihm geſtand ſie ihre Liebe. Als ſie aber ihm, der als Aushilfsprieſter in einem Dorfe lebte, ihre Herzensneigung geſtand, ſtellte er ihr die Armuth vor, in der beide lebten, warnte ſie vor den Schlingen der Welt und ſuchte ſie zu bereden, in ein Kloſter zu treten. Die Stimme ihres Herzens erklärte er für ſündige Erdenluſt, den Mangel an Beruf zum Nonnenleben hieß er Glaubensmangel und je heftiger die Dirne widerſtand, um ſo härter, drohender wurden ſeine Worte. Als nun eines Tages das gequälte Weib vor ihn hintritt, ihr ganzes Herz ihm öffnet, um Gnade fleht und ihm geſteht, daß ſie des Geliebten Weib bereits vor Gott und der Welt mit Leib und Seele ſei und bleiben wolle — — da ſtürzt eine Sturmflut des Fluches über die Sünderin und belegt mit allen Schreckniſſen der Erde und der Hölle ihr junges, ſchwaches Menſchenleben . . . .

Nicht die Bruderliebe ſpricht, nicht das fühlende Mannesherz wird laut, nicht der Diener des verſöhnenden Allvaters ſucht durch Sanftmuth das irrende Herz zu bekehren, nein, nur der ſtrafende, erbarmungsloſe Richter ſteht mit dem Flammenſchwerte vor ihr und weiſt das zagende Weib hin auf den Pfuhl der Hölle, in den es verſunken war. Verſchloſſen ſind der Sünderin die Bruderarme, ſchwere Strafen legt ihr der ſtrenge Prieſter auf oder verſtößt ſie aus der Gemeinde, in der bald jeder ſich für berechtiget hält, mit Steinen nach dem armen Weibe zu werfen . . . . Niemand naht ſich in dieſer Stunde in Liebe ihr, Niemand als der arme Dörcher, und in einer ſternloſen Nacht ziehen ſie hinaus in die fremde

Welt, mit blutendem Herzen, von der Heimat verſtoßen . . . Daheim war ihrem Bunde der Segen der Kirche verſagt worden, und auf ihrer ſchweren Wanderung verſagte man lange den Fremden dieſes unſchätzbare Glück, dennoch zog meine arme Mutter mit am Karren und trug ſchweigend ihr Leid, ſparte und darbte mit meinem Vater und erſt in der Schweiz fanden ſie einen Prieſter, der ſich ihrer Noth erbarmte. Er hörte ihre Geſchichte, er überzeugte ſich vorerſt von ihrem guten Glauben, legte ihnen Buße auf, aber ſprach voll Liebe zu ihnen — als Mann und Weib verließen beide Lauſanne.



„Lauſanne? — Es wäre möglich! — Allmächtiger Gott, wenn es wäre?!“ ruft tonlos der Pfarrer und ſinkt wie leblos in den Stuhl zurück, ſo daß Stasi angſtvoll in die Stube eilte und der Paſtor mit ihr ſich um denſelben beſchäftigte. Aber raſch wehrte der alte Mann beide wieder ab, bedeutete die Dirne, ſie allein zu laſſen und bat den Paſtor ſeine Erzählung zu beenden.

„Das Glück war kurz, der Schmerz über die erlittenen Qualen, Schmach und Schande, hatte am Leben der Armen genagt, ſie hatten ſchweigend getragen, aber eben die ungeweinten Thränen zernagen am raſcheſten die Kraft des Menſchenlebens. Einen Monat darnach gebar mich meine Mutter, zwei Wochen ſpäter ſtand ſie am Grabe meines Vaters — allein, ohne Halt, was wir erſpart, war durch Krankheiten aufgezehrt worden. Da erwacht in der fremden Welt das Bild der Heimat, die Erinnerung an den Bruder in meiner Mutter, nochmal athmet ſie froher auf. — Eine Hoffnung winkt noch, und auf ihren Armen ihr Kind, ihr einziges Gut, tragend, kehrt ſie in die Heimat wieder .... Aber was vermag der Glaubensfanatismus nicht, was vermag nicht der Wahn, der Eigennutz der Menſchen?! Die Gemeinde wollte nichts mehr von der Landfahrerin wiſſen, Niemand ſorgen für die Bettlerin und ihr Kind, verleugnet wie eine Fremde wurde ſie und — keine Worte ſchildern es, was das verſtoßene Weib litt, liegend an der Schwelle ihrer Heimat mit ihrem Kinde im Arm! Von ihrem Bruder, von dem, der mit ihr unter Einem Herz gelegen, laſſen Sie mich ſchweigen: die Mutter hatte keine Papiere, keinen Trauſchein aufzuweiſen und fand keinen Glauben mit ihren Worten. Als Landſtreicherin, als ſittenloſes, gefallenes Weib mit dem Wechſelbalg am Herz, ſo ſtellt man die Arme hin und jetzt war ihrer erſt recht der Fluch, der unbußfertige, reueloſe Sünderinen trifft und ganz zu Boden ſchmettert .... Ein ſtrenger, im Wahn der Glaubenseinheit befangener Diener der Kirche war ihr Bruder, aber das Menſchenherz kannte er nicht, von Milde, Liebe und Verſöhnung wußte er nichts, wie für ſeinen Leib, um einſtiges Unrecht abzubüßen, ſo hatte er den Troſtſuchenden nichts zu bieten als — die zerfleiſchende Geißel! .... Abermals, zum zweitenmale ſahen die Sterne auf die Verſtoßene in der Heimat herab und ſie irrte in die Nacht hinaus ohne Troſt und ohne Ziel .... Von den Almoſen der Fremden lebend erreichte meine Mutter eines Morgens ein Dorf in Oberöſterreich, fühlt ihre Kräfte ſchwinden und klopft an ein Thor neben der Kirche, um Speiſe und Hilfe zu finden. Ein alter Mann nimmt ſie liebevoll auf, aber ihre Tage waren zu Ende, ſie hatte zu ſchwer an der Bürde des Lebens getragen — ihre Sinne ſchwanden und kehrten nicht mehr zurück. Sie wurde begraben, ohne daß man von ihr mehr wußte, als ſie ihrem letzten Wohlthäter geſagt hatte, und ich blieb in dem Hauſe des proteſtantiſchen Paſtors zurück . . . . Der Mann, welcher uns aufgenommen hatte, ohne nach unſerer Herkunft, nach unſerem Glauben, nach unſerer Vergangenheit zu fragen, der meiner Mutter Auge ſchloß, der ihren letzten Seufzer empfing, der allein von allen Menſchen an ihrem Sterbebette gebetet, der die Verſtoßene geſegnet hat, — er war der Seelenhirt der Gemeinde, er war mein Retter, mein Lehrer, mein Vater, mein Alles und mit ihm pflegte ich ſpäter das Grab meiner Mutter. Er ließ mich erziehen, bilden, ſtudiren, er nährte, liebte, belehrte mich, den Heimatsloſen, wie ſein Kind — theilte mit mir ſeine mühſam erſparte Habe und ſprach nie davon, daß ich ſeinen Glauben annehmen ſollte. Als ich aber größer wurde, als ich der Meinen und mein Leben überblickte, als ich meinen zweiten Vater lieben lernte, wie das Höchſte im Leben, da lernte ich auch lieben ſeine Lehre, die mir das Vorbild aller Liebe, Güte und Gottbegeiſterung war, und freiwillig ward ich — was mein Vater war. So bin ich hier, wohin mich die Stimme der jungen Gemeinde gerufen hat und hier laſſen Sie uns zuſammen wirken in Liebe und Eintracht, ſtark im Glauben an unſeren gemeinſamen Gott!" . . . .

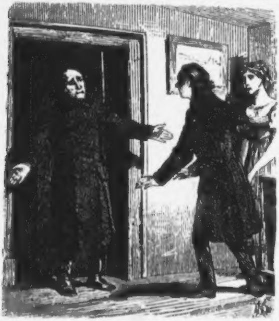
Auf das Höchſte war die Aufregung des alten Pfarrers geſtiegen und als der Paſtor ſchweigt, erhebt er ſich, von innerer Kraft wie emporgeſchnellt, indem er kaum ſeiner mächtig ausruft: „Ihr Name? — Ihr Name?!"

Erſtaunt über dieſe Frage, ſagt der Paſtor: „Martin Krüger iſt mein Name!"

„Ha!" ſchreit zurücktaumelnd der Prieſter „Mein — mein — ich erſticke — Herr! ſei meiner armen Seele gnädig! — Vergib meine Schuld!" — Dabei ſinkt er nieder auf die Kniee. Als Staſi mit dem Lichte hereineilt, kniet der Greis vor dem Lehnſtuhle, ſein Haupt ruht auf deſſen Sitz, ſein Geſicht hat er mit den Händen bedeckt und zwiſchen den Fingern rieſeln ihm Thränen hervor. Erſchrocken ſind beide um ihn beſchäftiget, er aber wehrt ſie ab, winkt ihnen — ſich zu entfernen und ſagt ohne aufzublicken:

„Laßt mich allein — nur jetzt laßt mich mit mir ſelbſt allein!“ . . .

Erſtaunt harren dieſelben lange Zeit im Nebenzimmer der Löſung des Räthſels, erſt nach einer Stunde öffnet ſich die Pforte, der Alte ſteht unter derſelben, breitet ſeine Arme aus und ruft: „Martin Krüger — Sohn meiner unglücklichen Schweſter — kannſt Du mir vergeben? — Sei gnädig mit meinem Alter — hab' ich gleich keine Gnade verdient!“ Sprachlos ſtarrt anfangs der Paſtor den alten Mann an, dann leuchtet ſein Auge auf — einen Freudenſchrei ſtoßen ſeine Lippen aus — er ſtürzt in die Arme des Pfarrers — lange halten ſie ſich ſchweigend umſchlungen, dann einen ſich ihre Lippen, zwei Herzen verſchmelzen in einem Kuß und vergeben und vergeſſen iſt, was war und was Glaubenshaß und Fanatismus gefrevelt hatten. An dem Unheile, das ſeine allzu liebloſe, ſtarre Schwärmerei für ſeine Lehre erzeugt hatte, brach ſich ſein Sinn, ja er ahnte es ſogar, daß ſein Einfluß in dieſer Richtung durch Johannes de Metz beinahe ein neuerliches Opfer der Verfolgungsſucht und Hetzerei gefordert hätte. Fortan waren Paſtor und Pfarrer Freunde im Leben, Brüder im Glauben und ihre Gemeinden folgten ihrem Vorbilde: ſie lieben ſich, wie es die Religion lehrt, ſie lieben den Nächſten ohne ihn nach ſeinem Glauben zu fragen. Alle ſind wie der Pfarrer von der Wahrheit durchdrungen, die da lautet:



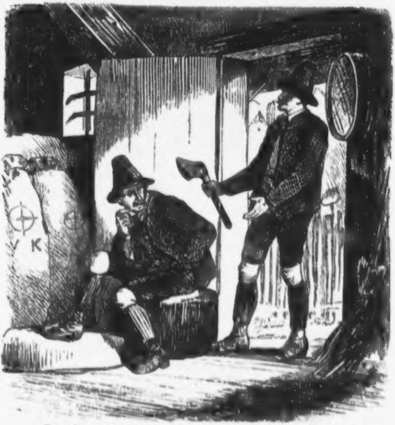
Religion: Gottesfunke in der Erdennacht; Prieſter: ehrwürdig als Verkünder ſeines Wortes, das nur Liebe und Verſöhnung prediget und das er beſiegelt durch ſeinen Tod auf Golgatha. Fanatiſmus: du biſt die Hyder, die aus Sumpf und Moor auftaucht und ſich nur ſättiget in Blut und Haß!

Düſter und mit ſich zerfallen bleibt nur Einer: Johannes de Metz, bis eines Tages Wolfgang unverhofft in ſeinen Hammer tritt. Scheu blickt er auf und ruft ihn rauh an:

„Was wollt's, was ſuchſt bei mir?"

„Dir zurückbringen, was Du verloren haſt."

„Verloren? ich weiß von nichts!"



„Denk' nach, Johannes! Oben beim Steg' in der Schlucht — in der Nacht, wie die Brücke herabgeſtürzt iſt."

„Gib Ruh'—ich weiß von nichts — will nichts wiſſen!"

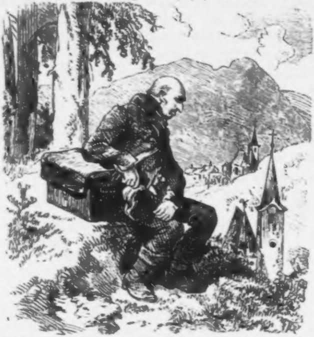
„Sieh', Johannes! Die Leut' ſagen, das Wildwaſſer hätt' den Steg weggeriſſen und ſie ſollen bei dem Glauben bleiben, ich ſchwör's Dir zu, daß ich ſchweig'. Ich aber weiß 's beſſer — ich bin hinauf, denn beim Sturz' hab' ich meinen Hut verloren und dort hab' ich das Beil da gefunden — daß es Deines iſt — das ſteht da eingebrannt auf dem Stiel' — nimm's und verſteck's — und alles ſoll vergeſſen ſein. — Ich nehm' morgen das Abendmahl und führ' die Staſi als mein Weib heim — vor den Herrn will ich nicht hintreten mit dem Groll gegen einen Menſchen auf Erden und Dir thu' ich doch weh, denn Du haſt die Dirn' ja auch g'liebt — laſſ' uns alſo vergeſſen, was geſchehen iſt, und nun: b'hüt' Dich Gott, Johannes!" Abgewendet, finſter, grollend war de Metz geſtanden, Wolfgang geht dem Ausgange zu — da ſchmilzt das Eis in ſeiner Bruſt und er ſtürzt dem guten Burſchen nach, deſſen echt frommer Sinn ſein hartes Herz überwunden hat.

Die Glocke wurde, nachdem das Waſſer wieder geſunken und die Ueberſchwemmung überſtanden war, im Thale aufgefunden; ſie war wunderbarer Weiſe unverſehrt und wurde alsbald in den neuen Kirchthurm gebracht.

Gegen die Heirath Wolfgang Peratoners und der lieben Staſi wurde kein Einwand mehr erhoben, es iſt die erſte Ehe in dieſem Dorfe, in welcher Katholiken und Proteſtanten zum ewigen Bunde ſich vereinen. Als der feſtliche Brautzug bei dem Thore der Kirche anlangt, empfangen der Pfarrer und der Paſtor die Brautleute und zuſammen geben ſie dem überglücklichen Paare ihren Segen.

„Seid glücklich, nehmt Euch hin," ſagte Pater Auguſtin, „und lebt in Frieden und Einigkeit, in Liebe und wahrem Glauben. Nützt ſorgſam jede Stunde Eures Lebens aus und verbittert Euch keine durch Haß oder Unduldſamkeit, die Stunde iſt flüchtig und die verlorene bringt nichts zurück — und aus kurzen Stunden beſteht das ganze Menſchenleben!"

Am nächſten Sonntage war zur ſelben Zeit Gottesdienſt unten im Thale und oben auf der Anhöhe, beide Diener des Herrn predigten über die Liebe zum Nächſten, die Dorfglocke oben klang zum erſtenmal gar harmoniſch mit der Dorfglocke unten weit hinaus in die Berge, die Orgeln von oben und unten ſtrömten zugleich die Macht der Töne hinaus in die Ferne, als wollten ſie ſagen: „Reißt ſie weit auf die Thore der Kirche, nehmt ſie alle auf, die ein Herz im Buſen tragen, ſchließt ſie ein in eine große, heilige, wahrhaft liebende Gemeinde.“



Die ſonntäglich gekleideten Beter knieen in und vor den Kirchen und ſingen mit hellen, friſchen Stimmen, weithin wiederhallend, zum Klange der Orgel:

Wir ſingen froh zuſammen,
Von ganzer Seel' erfreut:
Der kommt in's Herren Namen,
Der ſei gebenedeit;

Oſanna in der Höhe
Geprieſen ſei der Herr;
Dem großen Gott geſchehe
Sein Lob von Meer zu Meer.

Seitab ſitzt aber am Waldesrand auf einem Felsblock ein einzelner, alter Mann und trocknet den Schweiß von der Stirne, ihm ſchlagen die Geſänge tief in die Seele: es iſt der raſtlos wandernde Ephraim. „Die glücklichen Menſchen!“ ruft ſeine ſchmale Lippe und Wehmuth umlagert ſeine Züge, dann tritt er aufſeufzend ſeine Wanderſchaft wieder an und iſt raſch im Waldesſchatten verſchwunden.

Vor fünfundzwanzig Jahren,

von

Rudolf Hinterhuber.

Vor fünfundzwanzig Jahren, ja dazumal war es, als man den Ausbau des Kölner Domes begann, den Ludwig-Kanal und die Walhalla eröffnete, Hamburg und Stadt Steyr brannte, der Herzog von Orleans verunglückte und das Mozart-Standbild in Salzburg enthüllt wurde. Die Walhalla, wie theilnahmslos und unbeachtet ſieht ſie ſeit Jahren in die Fluten des vorüberfließenden Stromes; ſie harrt der

Deutſchen, die noch kommen werden, ſie zu zieren. Die Inſaſſen ſchließen vielleicht ſo gerne der Gegenwart die Thore, ſie harren eines kommenden Vierteljahrhundertes. Vor 25 Jahren breitete der Friede ſeine Fittiche über unſere Landen, tiefer ungefährdeter Friede. Wie reiften die Saaten ſo prachtvoll, wie gedrückt wurden die Wägen von der Laſt der aufgebürdeten Feldfrüchte, wie jubelnd drehten ſich Schnitter und Schnitterinen beim Erntetanze. War dieß Geſchützfeuer? Nein, der Donner war's, der den Segen bringt und die Erde befeuchtet. Hört ihr Trommelwirbel? Mein Gott! iſt es doch nur der Wiederhall aus der nahen Dreſchtenne! Ja, es war tiefer Friede, und nichts ſtörte ihn.

Nahe daran 25 Jahre dürfte es ſein, ſeit dieſer Kalender ſeine erſte Auflage erlebt und jetzt — trauert er über dem Grabe ſeines Schöpfers. Ja, trauere, du einfaches Jahrbuch! hat er doch im Verlaufe der Zeit viel des Schönen in dir niedergelegt, dich groß gezogen, dich berühmt gemacht. Darf doch auch die Muſe trauern, die ihn geliebt, mit ihren Gaben bereichert! Doch, weg mit den trüben Erinnerungen; ſeht die Sonne ſcheint über Berg und Flur, ſie ſcheint über Hallen und Gräber, ſie ſcheint ſo prachtvoll, ſo ſtrahlend, daß wir uns in eines der Thäler verſetzen wollen, aus deren dunkelgrünen Wieſen die Halme der Gräſer ihre Spitzen durchglutet erheben, während lachendes Mittelgebirge es begrenzen und ferne Gletſcherrieſen mit ihren geiſterhaften Häuptern neugierig in deren Tiefen ſpähen. Verſetzen wir uns in ein Thal der Ziller.

Es iſt Sonntag. Alt und Jung eilt zur Kirche; die in dieſen Thälern kräftig und ſchlank gewachſenen Burſchen in ihrer kleidſamen Tracht, mit kurzer Joppe, geſticktem Gürtel über die kurze Lederhoſe, hohem, oben verengten breitkrempigen Hute mit einer oder ein Paar Schildhahnfedern oder einem Gemsbarte geziert, die Mädchen in weitfaltigen, kurzen Röckchen, eng anſchließendem Mieder, mit grünen oder ſchwarzen Hüten, deren breite Krempe abwärtsgebogen, zahlreich mit einer Goldquaſte geſchmückt iſt. Die Alten waren wohl ebenſo gekleidet, aber, verzeihe es mir, lieber Leſer! ich hatte nur Augen für die Jungen.

Ich ſollte heute noch nach Krimmel, und wollte zu gerne die Morgenſtunden benützen. Nachdem ich mir nun dieſes anmuthige Sonntagsbild eine Weile betrachtet und — Herkules am Scheidewege — beinahe von meinen Reiſeplänen abgekommen und jenen allerliebſten Geſtalten nachgezogen wäre, ſiegte gleichwohl die Vernunft, was ich mir ſonſt eben nicht viel nachzurühmen hatte, und ich wanderte, die Botaniſirbüchſe über der Schulter, längs des Saumweges nach der Gerlos. So heißt das kleine Dörfchen in bedeutender Höhe an der Gerlos, der wilden, gelegen, denn wild brauſt und hüpft dieſes Alpenflüßchen, an den Gletſchern der Reichenſpitze und den benachbarten beeisten Gruppen geboren, über Fels und Tiefe, bis es das Thal erreicht, um dann klar und züchtig, als wenn es nie getobt hätte, die blumigen, glatten Ufer zu beſpülen. „Wild“ heißt es, aber ſo gerne ſchaut man ſein Drängen, ſein Brauſen, ſeinen Giſcht, ſo unendlich ſchön ſtürzt es zwiſchen Felſen und donnert in den Abgrund und lächelt bald wieder und verſöhnt uns mit ſeinem Ungeſtüm. Nach ſechs Stunden — von Zell — erreichte ich die Platte.

Die Umſicht von hier iſt bekannt, findet ſich in vielen Reiſebüchern beſchrieben, und, in Wahrheit ſei es geſagt, kann ſie nicht zu viel gerühmt werden, ein Fehler, welchen dieſe Handbücher ſo gerne vererben, den man aber hier nicht begehen kann. Iſt dieſes Bild, welches ſich uns hier aufrollt, zufällig von der Sonne Gold überflutet, dann ſiehe zu lieber Wanderer! daß dich über dein Anſtaunen nicht der Abend überraſcht und du Krimmel kaum mehr zu erreichen vermagſt vor dem nächtlichen Dunkel. Alle die Dörfer und Dörfchen des ſchönen Oberpinzgaues ſchauſt du und Mitterſill mit ſeinem hoch gelegenen Schloſſe in der Ferne, und die Tauern alle zu deiner Rechten mit dem Venediger, Dreiherrenſpitz, Geierkopf, den Habach- und Sulzbach-Gletſchern u. ſ. w. und zu deiner Linken das ſchöne grüne Uebergangsgebirge. Doch — ich eile weiter; — auch ich möchte Krimmel noch heute erreichen, und, während ich andere warne, nicht ſelbſt ein ſchlimmes Beiſpiel geben, wiewohl das Nachtlager in einer Alphütte doch auch nicht zu den widerwärtigſten Begegniſſen gezählt werden darf. Abend war's, aber ich ſtand auch bereits vor dem Wirthshauſe.

Die gaſtliche Aufnahme hier iſt bekannt. Noch jeder Touriſt fühlte ſich da heimiſch; die meiſten dehnten ihren Aufenthalt ſo lange als thunlich aus. Die Anſicht des nahen großartigen Waſſerſturzes, ein Beſuch des Tauerns, mindeſtens bis zum erſten Falle, noch beſſer zum Urſprunge der Salzach, 7793′, am Fuße des Geierkopfes 8738′, wo die Quelle einem Hochſee entfließt, der zum Theil von den abfließenden Wäſſern gletſcherartiger Schneefelder genährt wird, dürfen nicht umgangen werden. Ich trat in die Wirthsſtube.

Kaum hatte ſich ſelbe verändert, ſo conſervativ iſt man im Gebirge. Ich ſaß wohl am ſelben Tiſche, wenn nicht auf ſelbem Stuhle, den ich vor 25 Jahren einnahm, als ich mit Freund K... dieß Plätzchen betrat. Nun — dazumal hatte ich wohl mit Ungemach zu kämpfen. Ungemach? Doch nein — es iſt für einen Studioſus doch nicht ſo arg, wenn die Finanzen ausziehen; es iſt ja ein zu oft dageweſener Fall und Niemand wundert ſich darob.

So ging es mir dazumal: die letzten Reſte meiner Börſe blieben jenſeits der Platte, in *Zell*. Mit was ſollte ich die wiewohl wenigen Bedürfniſſe zahlen? Wer konnte mir hier helfend an die Hand gehen? Vielleicht der Herr Pfarrer? Aber ich kannte ihn ſo wenig, als er mich. Doch — es ging beſſer, als ich ahnen konnte. Ein allerliebſtes, blondes, blauäugiges Mädchen, Julie, bediente mich. Vielleicht las ſie die Sorgen in meiner Miene. Ich hatte das Edelweiß von meiner Mütze gelöſt, das ich am Fuße der Reichenſpitze gepflückt, und ihr in das Mieder geſteckt.

Sie ließ es ſich gefallen. Findet vielleicht eine Städterin Anſtoß darin? Sicherlich würde es bei dieſer wider allen Tact gelten, denn eine innige wahre Treuherzigkeit, eine kindliche Unwiſſenheit alles Formenweſens, verbunden mit einem vorwurfsfreien Gemüthe, findet und noch mehr *fand* man wohl nur in den von allen Hauptſtädten weit entfernten Alpenthälern. Die Burſchen daſelbſt waren wohl roh, aber durchwegs nicht verdorben, und noch weniger raffinirt. Ich gab ihr alſo mein Edelweiß.

Welchen Werth dieſes Blümchen bei den Gebirgsbewohnern hat, iſt wohl bekannt; jedenfalls nimmt es in ihrem Selam, verbunden mit der Edelraute, den erſten Platz ein, und ſagt, einem hübſchen Mädchen gereicht, gar traulich:

„ich liebe dich, ich liebe dich recht ſehr, ich möchte für dich mein Leben geben." So weit war es nun bei mir nicht, von mir ſprach aber die Gabe: „nimm dieſes Sträußchen, nimm es für Geld, das ich nicht habe, und auch kaum zu Stande bringen kann."

Sie mochte dieſe Sprache verſtanden haben, denn ſie lächelte mich ſo ſchelmiſch an, ſie ſah nach keiner Rechnung, die ſie wohl auch nie aufgeſchrieben hatte, ſie ließ die Blümchen in dem Mieder, erwiederte den Druck meiner Hand, hörte kaum auf ein paar entſchuldigende Worte, die ich denn doch noch anzubringen für gerathen glaubte, und — lief davon. — So ging es mir vor fünfundzwanzig Jahren.

Die Wirthin trat in die Stube, eine ziemlich corpulente Frau von mittlerer Größe, lichten Haaren, freundlichen Angeſichtes, nahe den Fünfzigern. Ich frug ſie, ob ich hier übernachten könne, und ſie geſtand es gerne zu.

Der Abend war prachtvoll; ich machte, nachdem ich einigen Imbiß zu mir genommen, noch einen Gang zum Waſſerfalle, dem mächtigſten unter den vielen des ſalzburgiſchen Hochlandes und wohl auch dem höchſten. Schon aus der Ferne kündet er ſich donnernd an; brauſend ſtürzt der weiße ſchaumbedeckte Giſcht in den Abgrund, und ein Staubregen durchnäßt den Nahenden. Dahin ließ ich es gleichwohl nicht kommen. Ich ſah mir dieſe großartige Scenerie aus möglichſter Ferne an, konnte aber nicht ſatt werden an dem mächtigen Eindrucke, den dieſes impoſante Naturſpiel auf die Sinne macht.

Es war Nacht geworden. Golden glänzten die Sterne am Horizont; der Mond war noch hinter den Bergen, aber die Tauernwände wurden ſchon von ſeinem ätheriſchen Lichte beſtrahlt.

Noch ſaß ich auf einem Felsblocke und blickte nach den Höhen, dann wieder nach den Waſſerſtürzen, und fühlte mich ſo wohl, ſo ſelig, ja, ich darf es ſagen, mein Denken war Gebet. „Was werden wohl jetzt die Meinen machen?" dachte ich. „Ob auch ſie meiner gedenken? – O, wenn ich ſie bei mir hätte!"

Ein ſcharfer Wind ſtrich von den Tauernhöhen und kühlte auch meine Phantaſie. Ich knöpfte den Rock und ging nach meinem Quartiere. Dort beugte ich mich noch lange Zeit zum

Fenſterchen hinaus, das gegen die Platte gerichtet war, über welche eben der Orion heraufzog.

Die nahe Thurmglocke weckte mich; man läutete zur Meſſe. Der Morgen war rein und klar, kein Wölkchen trübte den Horizont.

Ich kleidete mich ſchnell an und eilte in die Wirthsſtube. Dort ſtand bereits die Wirthin, und wiſchte an den Gläſern und Tiſchen. Ich frug nach meiner Zeche, ſie aber langte aus einem alten Flügelkäſtchen ein großes blau eingebundenes ziemlich abgegriffenes Buch und erſuchte mich lächelnd, hier ein paar Zeilen zurückzulaſſen: „Schreibt's a was eini, und wann's nur enga *) Nam' iſt“.

Ich willfahrte gerne und ſchrieb:

„Von da Platt'n kannſt prächtig
Auf d'Krimml hinſchau'n,
Haſt koa Geld in da Taſch'n,
Krieg'ſt deana Vatrau'n.

Ja, krieg'ſt deana Vatrau'n,
Wannſt d' an Edelweiß ſchenk'ſt,
Und an blauaugigen Diernerl
In's Mierda 'nei zwengſt,

Ja, an blauaugigen Diernerl,
Wie oft fallt's mir ein:
I möcht' deana nichts lieaba,
Als da Edelweiß ſein.

Hätt' mi 'n Mierderl vaſteckt,
Und hätt' mi nöt g'rührt,
Hätt' zu ihr aufi g'ſchaut,
Bis i endli verblührt.“

Während ich ſchrieb, bemerkte ich, daß mir die freundliche Wirthin neugierig über die Schulter ſah; dann ſchlich ſie leiſe hinaus. Bald kam ſie zurück; ein Paar Thränen glänzten in ihren Augen: „Da, nehmt's oan davon, die ander'n b'halt' i aber!“ und ſie reichte mir ein — ach Gott! — mein Edelweißſträußchen, das ich ihr, jetzt Wirthin, dazumal in's Mieder geſteckt. Es war wohl ſehr verblichen,

---

*) Euer.

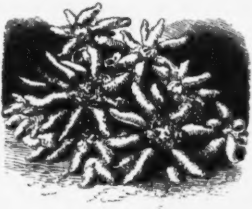
fünfundzwanzig Jahre gingen darüber hinweg, aber es exiſtirte immerhin noch genug davon, um die freundlichſte Erinnerung wach zu ruſen.

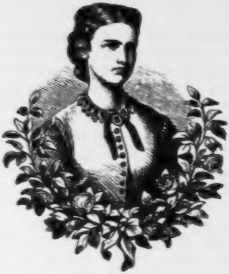
Minder verblüht, wenn auch nicht mehr die dralle Julie, war die Wirthin. Treuherzig reichte ſie mir die Hand:

„Hätt's mi wohl nimmer kennt!“ meinte ſie, „aber i hab' euch glei los g'habt. Und jetzt b'hütt' enk Gott! B'halt's ös a heut' euer Geld, das Edelweiß hat a für heut' zahlt!“ Und damit ging ſie, mit der Schürze die Augen wiſchend, und damit überhaupt die Erinnerung an ihre Jugendtage verſcheuchen wollend, langſam zur Thüre hinaus.

Auch meine Augen wurden feucht, als ich ihr nachſah, dann nahm ich meine Blechbüchſe und wanderte, mich ermannend, ein Liedchen trillernd, gegen Mitterſill.

So unbedeutende Erlebniſſe können uns in unſerer Erinnerung dennoch oft ganz hübſche und uns nie verſiegende, harmloſe Bildchen gewähren.





Mathilde,

Erzherzogin von Oeſterreich und königl. Prinzeſſin von Ungarn und Böhmen,

geb. 25. Jänner 1849, geſt. 6. Juni 1867.

Sie ſtarb! — In ihrer Jugend, in der Anmuth Blüthe,
Der Mutter Bild an Reinheit und an Güte,
Entriß ſie uns der Elemente Neid;
Und bei des Vaters, bei der Schweſter Trauer
Fällt Zwang des Hofes und der Formen Mauer,
Denn Volk und Fürſt erfüllt ein gleiches Leid!

Sie ſtarb! — Doch ſchmerzten auch der Flammen Gluten,
Schmerzt mehr nicht oft des Herzens ſtilles Bluten,
Das näher als der Hülle meiſt dem Thron?
Statt Diadems erkältendes Erglänzen
Sandt' ihr der Himmel mit den Todtenkränzen
Den Wiederſchein von ſeiner Sternenkron'!

Dort werden Mutterarme ſie empfangen
Und fern von ird'ſchem Schmerz und Zukunftsbangen
Geht ſie — wer hofft es nicht?! — zum Himmel ein!
Wir aber, denen ſie ſo raſch entriſſen,
Ob wir die Engelsſeele auch vermiſſen:
Wir gönnen ihr, ein Engel ſelbſt zu ſein!

Benno.

Der Ausgleich und die Krönung des Kaiſers Franz Joſeph I. als König von Ungarn.

Am 2. December 1848 entſagte Kaiſer Ferdinand zu Olmütz der Regierung und übertrug, nachdem Tags zuvor Erzherzog Franz Carl auf das Recht der Nachfolge verzichtet hatte, „die Krone des Kaiſerthums Oeſterreich und der ſämmtlichen unter demſelben vereinigten Königreiche und ſonſtigen wie immer benannten Kronländer“ auf ſeinen Neffen Franz Joſeph, welcher in ſeinem Manifeſt an die Völker Oeſterreichs die Hoffnung ausſprach, daß es gelingen werde, „alle Lande und Stämme der Monarchie zu einem großen Staatskörper zu vereinigen.“ Hiermit war der Gedanke des Einheitsſtaates entſchieden ausgeſprochen. In der Staatsſchrift, in welcher das Wiener Miniſterium im September 1848 gegen verſchiedene von der ungariſchen Regierung ſeit dem März desſelben Jahres vorgenommene, der pragmatiſchen Sanction widerſprechende Veränderungen Proteſt einlegte, fand ſich nur die Ueberzeugung, daß der Beſtand eines von dem öſterreichiſchen Kaiſerthume getrennten Königreiches Ungarn eine politiſche Unmöglichkeit ſei, und in Schwarzenberg's Programm vom 27. November war die ganze Frage noch umgangen worden. Jetzt ſchien ſich der Gedanke, den ſchon Kaiſer Joſeph gehegt, der Gedanke einer Gleichſtellung aller Beſtandtheile der Monarchie zu verwirklichen. Und nachdem Ungarn durch das Organ ſeiner revolutionären Regierung und ſeines Parlamentes ſelbſt das Band zwiſchen Fürſt und Land zerriſſen, erſterer das letztere mit den Waffen in der Hand wiedererobert hatte, dachte man um ſo weniger an die Wiederherſtellung früherer Zuſtände, als ja dasſelbe Miniſterium, welches am 4. März 1848 eine Geſammtſtaats-Verfaſſung octroyirte, ſchon zwei Jahre darauf erkannt hatte, daß für Oeſterreich eine Verfaſſung überhaupt unmöglich ſei.

Hätte die damalige Regierung dieſe Anſchauung nicht ſo bereitwillig acceptirt, ſie nicht ſo hartnäckig feſtgehalten, wohl wäre damals der Einheitsſtaat zu gründen geweſen. Die Ernüchterung nach der Revolution war im ganzen Reiche, wie in ganz Europa, ſo groß, daß man ſich gern mit einer mäßigen Abſchlagszahlung auf jene Forderungen zufrieden gegeben haben würde, welche im Frühlinge von 1848 überall von den Völkern geſtellt und überall von den Regierungen als berechtigt anerkannt worden waren. Aber Forderungen und Verheißungen lagen hinter der Regierung wie ein böſer Traum, und nicht eher erinnerte ſie ſich, daß beide volle Wahrheit geweſen, als bis die abſolutiſtiſche Wirthſchaft den furchtbarſten Bankerott erlebte, die Mächte, denen Freiheit und Wohlſtand des Volkes geopfert worden, Kirche und Armee, ſich zu ſchwach zeigten, den Staat gegen die hereinbrechenden Stürme zu ſchützen, und dieſer unter der ungeheuren, während zehn Friedensjahren aufgehäuften Schuldenlaſt, zuſammenzubrechen drohte, falls nicht ein neuer Bürge einträte, das Volk ſelbſt. Und dieſes verlangte jetzt beſſere Garantien. In den weſtlichen Kronländern wies es die neu aufgewärmte ſtändiſche Vertretung zurück, in Ungarn erinnerte es ſich, daß rechtskräftige, vom Kaiſer Ferdinand ſanctionirte Geſetze dem Lande eine ganz ſelbſtſtändige parlamentariſche Regierung, eigene Finanzverwaltung, eigenes Heer u. ſ. w. zuſicherten.

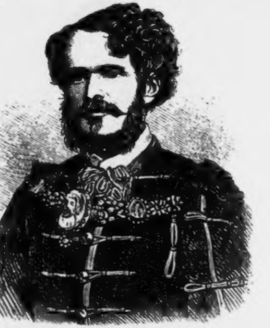
Der Landtag von 1861 wollte von keiner Gemeinſamkeit der Intereſſen zwiſchen beiden Reichshälften wiſſen, wenigſtens nicht eher über dieſelben auch nur reden, als bis jene Geſetze feierlich anerkannt und der Kaiſer als König von Ungarn gekrönt worden wäre. Der Landtag wurde aufgelöſt — das war in der Ordnung; denn wollte man auch nicht die Theorie der Rechtsverwirkung geltend machen, d. h. Ungarn als erobertes Land behandeln, ſo konnte doch nicht alles, was ſeit 1848 geſchehen, dem Eigenſinn der Magyaren zu Liebe verleugnet werden. Aber der Landtag wurde nicht wieder einberufen und das war von Uebel, andererſeits geſchah ſo viel wie nichts, um die Bundesgenoſſen, welche die Regierung im Lande ſelbſt hatte, zu kräftigen und bei gutem Muth zu erhalten. Wie die nach langem Zögern in den Reichsrath beruſenen Siebenbürger, ſo würden die Slowaken, Walachen und Serben gerne gekommen ſein, allein man rief ſie nicht. Inzwiſchen wurden die Magyaren in ihrem Widerſtreben nur beſtärkt, als ſie ſahen, daß auch in den deutſchen Ländern die Partei des Miniſteriums immer mehr zuſammenſchmolz. Während Schmerling ſich in dem Wahne gefiel, die Ungarn würden endlich mürbe werden und ſelbſt Friedensanträge ſtellen, unterwühlten dieſe in aller Stille den Boden, auf welchem er ſtand, und im Juni 1865 fühlte er ihn plötzlich unter ſeinen Füßen ſchwinden.

Anderthalb Jahre vergingen dann über die directen Unterhandlungen zwiſchen der Krone und dem ungariſchen Landtage. Der letztere war nicht mehr ſo ſtörriſch wie 1861, er erkannte die Exiſtenz gemeinſamer Angelegenheiten für beide Hälften des Reiches und die Nothwendigkeit, dieſe auch gemeinſam zu behandeln, an, er erklärte ſeine Bereitwilligkeit, dazu die Hand zu bieten und ernannte einen Ausſchuß von 67 Mitgliedern, um in dieſer Richtung Vorſchläge zu machen, er ſtellte auch die Abänderung der 1848er Geſetze in Ausſicht, ſo weit dieſe ſich mit den Intereſſen des Geſammtſtaates nicht vertrügen; allein bindende Beſchlüſſe machte er doch immer von der Wiederherſtellung der Verfaſſung abhängig. Von dieſem ſeinen Rechtsboden war er nicht abzubringen. Und als der „Siſtirungsminiſter", Graf Belcredi, welcher in den Zugeſtändniſſen ſo weit zu gehen nicht geſonnen war, durch die Oppoſition der deutſchen Landtage geſtürzt worden war, rieth ſein Nachfolger, Freiherr von Beuſt, zu voller, rückhaltsloſer Ausſöhnung mit Ungarn, damit Oeſterreich dieſer Sorge endlich ledig werde.

Unter dem 17. Februar 1867 erklärte der Kaiſer in einem Reſcripte an den ungariſchen Landtag, angeſichts der „ernſtlichen, maßvollen und feierlichen Erklärungen" des letzteren, in Bezug auf die gemeinſamen Angelegenheiten und deren Behandlungsart ſolche Vorſchläge, welche den Lebensbedingungen des Reiches entſprechen, unterbreiten — die von der Krone gewünſchten Aenderungen an den Geſetzen von 1848 ohne Verzug in Berathung nehmen — den berechtigten Anſprüchen der Nebenländer eine billige Beachtung zuwenden und für nöthige Verfügungen zur Beſeitigung der Schwierigkeiten des Ueberganges ſorgen zu wollen: angeſichts dieſer Erklärungen ergreiſe Se. Majeſtät mit Freuden die Gelegenheit, die ungariſche Verfaſſung wiederherzuſtellen und dieſem Behufe ein verantwortliches ungariſches Miniſterium zu conſtituiren. Ueber die Perſönlichkeit, welche an die Spitze des neuen Cabinetes geſtellt werden ſollte, beſtand ſchon längſt kein Zweifel mehr. Da Deak mit Entſchiedenheit die Uebernahme eines Platzes in der Regierung ablehnte, einigten die Wünſche ſeiner Partei ſich dahin, den Vicepräſidenten des Unterhauſes, Grafen Julius Andraſſy, auf dieſen Poſten berufen zu ſehen und der Kaiſer leiſtete dieſem Wunſche Folge, ſowie er auch drei Tage ſpäter die von dem Miniſterpräſidenten vorgeſchlagenen Mitglieder des Cabinetes — mit Ausnahme Wenckheim's und Feſtetics, ſämmtlich Abgeordnete — ernannte. Am ſelben Tage — ein ſeltſames Spiel des Zufalls! — traf die Nachricht vom Tode des letzten Palatins, Erzherzogs Stephan, († 19. Februar in Mentone) ein.

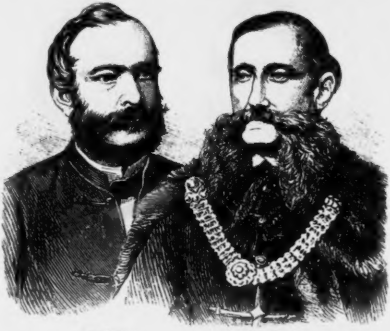
Betrachten wir die Perſönlichkeiten, welche nun die conſtitutionelle Regierung in Ungarn bilden. Graf Julius Andraſſy von Cſik-Szent-Kiraly und Kraszna-Horka, welcher neben dem Präſidium noch vorläufig die Agenden des Landesvertheidigungs-Miniſteriums zu führen hat, gehört der älteren Linie des alten, ſeit 1780 gräflichen Geſchlechtes an, und iſt als der zweite Sohn des Grafen Carl, eines Führers der vormärzlichen Oppoſition, am 8. März 1823 geboren. Der Sohn erſchien ſchon 1847 als Abgeordneter des Zempliner Comitates (deſſen Obergeſpan er während der Revolution und dann wieder 1860 wurde) im Landtage, nahm an den Arbeiten des Jahres 1848 Antheil, folgte dem Rumpfparlamente nach Debreczin und wurde nach der Unabhängigkeits-Erklärung als Geſandter der proviſoriſchen Regierung nach Conſtantinopel geſchickt. Seine Bemühungen, die Anerkennung des unabhängigen ungariſchen Staates zu erwirken, hatten zwar keinen beſſeren Erfolg als die Teleky's in Paris, Pulßky's in London u. ſ. w., doch mag ſeine Anweſenheit nicht ohne Einfluß auf die den Emigranten günſtige Haltung der Pforte geweſen ſein. Später nahm er ſeinen Aufenthalt in Paris und London. In der Heimat war er während deſſen zum Tode durch den Strang verurtheilt und die Execution an ſeinem Bilde vollzogen worden. Doch durfte er bereits 1856 in ſein Vaterland zurückkehren, wo er 1861 und 1865 einen Sitz im Unterhauſe erhielt.

Die Stelle des bisherigen Hofkanzlers nahm nun ein Miniſter am königlichen Hoflager ein, und dieſer Poſten wurde dem Grafen Georg Feſtetics von Tolna, k. k. Kämmerer und Oberſtlieutenant in der Armee, (geb. 23. April 1815), übertragen, welcher ſeit langem ſeinen Wohnſitz in Wien hat.

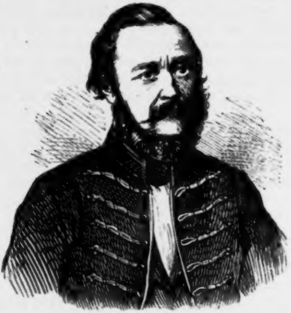


Graf Andraſſy.

Melchior v. Lonyay, als eine der erſten Autoritäten des Landes in Finanzfragen anerkannt, wurde „Landes-Finanzminiſter.“ Am 6. Jänner 1822 geboren, hat er ſeit 1843 ſchon ſein heimatliches, das Beregher Comitat, im Landtage vertreten und that ſich ſehr frühzeitig durch klare, national-ökonomiſche Anſchauungen hervor. Als ſeine Landsleute durch Schutzzölle u. dgl. die wirthſchaftlichen Schäden heilen zu können glaubten, wies er ihnen, damals freilich erfolglos, nach, daß durch gleichmäßige Beſteuerung, Reform der Geſetzgebung und der Verwaltung das Ziel viel ſicherer erreicht werden könne. Unter Koſſuth war er Staatsſecretär der Finanzen, ging mit nach Debreczin und ins Ausland, erhielt jedoch ſchon 1850 die Erlaubniß zur Rückkehr und widmete ſich fortan mit dem regſten Eifer der Hebung der landwirthſchaftlichen und Creditverhältniſſe des Landes. In der endloſen Adreßdebatte des 1861er Landtages, in welcher er mit Deak ſtimmte, hatte er den Muth offen auszuſprechen, daß die Verbindung mit Oeſterreich Ungarn erhebliche materielle Vortheile gebracht habe. Er iſt auch wiederholt als Schriftſteller auf finanziellem Gebiete aufgetreten.

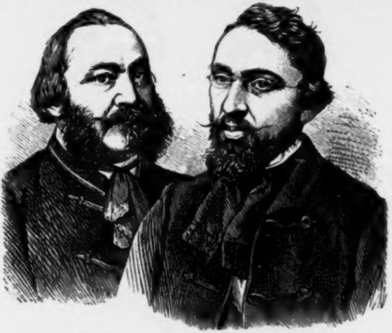

v. Lonyay. Graf Feſtetits.

Das Portefeuille des Cultus und Unterrichtes erhielt **Joſef Freiherr v. Eötvös**, der dasſelbe ſchon im Jahre 1848 innegehabt hatte. Tritt er an ſtaatsmänniſcher Bedeutung hinter ſeinen Freund und Geſinnungsgenoſſen **Deak** zurück, ſo war doch ſein Name ſchon in einer Zeit, da **Deak's** Name außerhalb Ungarns kaum gehört wurde, in allen civiliſirten Ländern gekannt und geachtet, in Deutſchland mit Recht populär. Denn mehr als einer ſeiner Landsleute iſt er von nationaler Einſeitigkeit frei; mit der Ueberſetzung eines deutſchen Meiſterwerkes, des Götz von Berlichingen, betrat er, noch Student in Peſt, die Schriftſteller-Laufbahn; was Ungarn der deutſchen Cultur, insbeſondere der deutſchen Wiſſenſchaft verdankt, hat er ſtets rückhaltslos anerkannt und es nicht verſchmäht, als deutſcher Schriftſteller und zwar im Sinne wahrhafter Verſtändigung zwiſchen beiden Reichshälften, aufzutreten, als die Exaltirten im Lande das eine wie das andere beinahe als einen Verrath an der ungariſchen Sache anſahen. Deßhalb knüpft ſich auch hauptſächlich an ſeine Theilnahme an der conſtitutionellen Regierung Ungarns die Hoffnung, daß dieſe die Herſtellung jener Einheit zwiſchen den ungariſchen und den deutſchſlaviſchen Kronländern, welche von dem Intereſſe beider Theile geboten iſt, aufrichtig fördern



Freiherr v. Eötvös.

werde. Eötvös iſt am 13. September 1813 in Ofen geboren, war nach Vollendung der philoſophiſchen und juridiſchen Studien einige Jahre lang Beamter und lebte dann lediglich ſeiner Thätigkeit als Abgeordneter, Publiciſt und Dichter. 1848 wurde er, wie bereits erwähnt, Cultusminiſter; ſein reformatoriſches Wirken an dieſem ihm ſo ſehr zuſagenden Platze wurde aber durch die blutigen Septemberereigniſſe beendigt, nach denen er gleich ſo vielen gemäßigten Patrioten ſich aus Ungarn zurückzog. Während der Reactionsperiode ließ er eine Schrift über die Gleichberechtigung der Nationalitäten in Oeſterreich, ferner das große Werk: „Der Einfluß der Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat“ erſcheinen, 1859 ein Vermittlungsprogramm: „Die Garantien der Macht und Einheit Oeſterreichs“, welches indeſſen von den Ereigniſſen der nächſtfolgenden Jahre ſchnell überflügelt wurde. Seit 1861 ſtand er neben Deak an der Spitze jener Oppoſition, welche ſich



Gorove. Horvath.

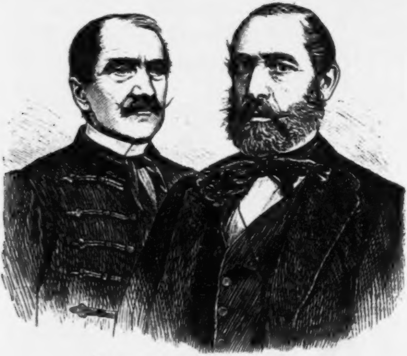
zu gewiſſen Conceſſionen an den Geſammtſtaat bereit erklärte, aber erſt nach Wiederherſtellung der ungariſchen Verfaſſung. 1855 wurde er Vicepräſident, nach Deſſewffy's Tode Präſident der ungariſchen Akademie. Von ſeinen Schriften müſſen noch genannt werden: „Gutachten über die Gefängnißreform,“ „Reform“ und „Unſere Aufgabe“ (Sammlungen politiſcher Artikel), und die Romane: „Der Karthäuſer,“ „Der Dorfnotar“ und „Ungarn im Jahre 1514.“

Stephan Gorove, Miniſter für Handel, Induſtrie und Landwirthſchaft, iſt der Sohn des belletriſtiſchen Schriftſtellers Ladislaus G. und 1819 in Peſt geboren. Sehr früh trat er in die Oeffentlichkeit mit Werken über Reiſen, die er durch den Kaiſerſtaat und Weſteuropa gemacht hatte. Daran ſchloſſen ſich politiſche Arbeiten, ſelbſtſtändig und für Zeitungen, und die praktiſche Bethätigung ſeiner Anſichten in den Comitatsverſammlungen. 1848 zum Abgeordneten gewählt, hielt er ſich anfangs zu den Gemäßigten, wurde aber vom Strome mit fortgeriſſen, war neben Koſſuth, Biſchof Horvath ꝛc. einer der Redactoren des Manifeſtes, welches die Unabhängigkeit Ungarns proclamirte und flüchtete mit den Häuptern der Revolution in die Türkei und nach England. 1857 wurde ihm die Rückkehr geſtattet und in den Jahren 1861 und 1865/66 war er Mitglied der Majorität des Abgeordnetenhauſes. Noch ſei erwähnt, daß Gorove es war, auf deſſen Antrag das ungariſche Unterhaus am 3. Auguſt 1848 ſeinen Wunſch nach einer engen Verbindung zwiſchen Ungarn und Deutſchland ausſprach.

Balthaſar Horvath, der Juſtizminiſter, iſt der Sohn eines Handwerkers in Steinamanger, hat die Advocatenlaufbahn eingeſchlagen, war zuletzt Rechtsconſulent der ungariſchen Boden-Credit-Anſtalt und gilt für einen in ſeinem Fache höchſt ausgezeichneten Mann.

Miniſter des Innern iſt Freiherr Bela Wenckheim, geb. 1811, bis dahin Obergeſpan des Bekeſer Comitates, ſeit 1830 Haupt der freiherrlichen Linie dieſes Namens.

Graf Emerich Miko endlich, Miniſter der öffentlichen Arbeiten und Communicationen, einer ſiebenbürgiſchen Familie angehörend, wurde nach dem 20. October 1860 Präſident des ſiebenbürgiſchen Guberniums, in welcher Stellung er übereinſtimmend mit dem damaligen Hofkanzler Baron Kemeny für die Aufrechterhaltung der Union mit Ungarn und demgemäß gegen die Einberufung eines eigenen ſiebenbürgiſchen Landtages thätig war. Nach der Auflöſung des ungariſchen Landtages und den erſten auf Durchführung des Februarpatentes abzielenden Maßregeln nahm er — November 1861 — ſeine Entlaſſung.



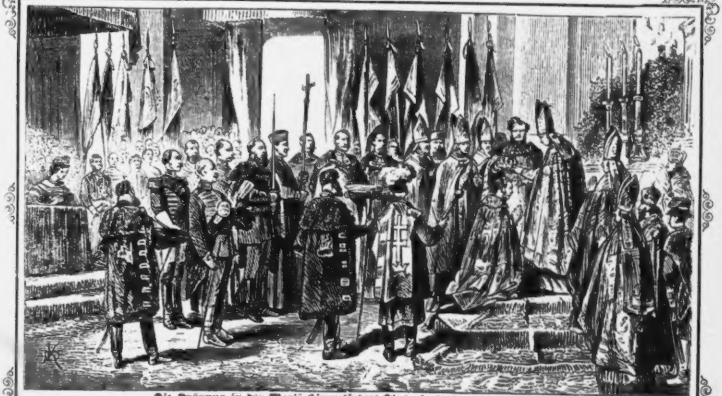
Graf Miko. Freiherr v. Wenckheim.

Nach den Acten, welche ſo entſchieden die Abſicht des Monarchen bekundeten, den nahezu zwanzigjährigen Streit friedlich beizulegen, war auch die große Mehrheit der ungariſchen Volksvertretung bereit, ihrerſeits ebenfalls entgegenzukommen. Sie nahm die Vorſchläge der 67er Commiſſion an, erledigte ſchnell die Kenntnißnahme der Abdankung Ferdinand's V. und die Verzichtleiſtung des Erzherzogs Franz Carl und ſo ſtand denn der Krönung nichts mehr im Wege.

Am 8. Juni fand dieſelbe ſtatt. Ofen und Peſt überhaupt und vor allem die Orte, welche zum eigentlichen Schauplatze der Feierlichkeit werden ſollten, hatten ſchon die Tage vorher feſtlichen Schmuck angelegt, bei welchem, wie in Ungarn ſelbſtverſtändlich, die nationalen Farben eine hervorragende Rolle ſpielten. Laub und Blumen, Stephanskrone und Landeswappen und grün-weiß-rothe Fahnen bildeten die immer wiederkehrenden Elemente der Decoration; Tribünen waren überall errichtet, von wo man etwas — oder auch nichts ſehen zu können hoffen durfte. Am 6. Juni war feierliche Auffahrt des Landtages, um das vom Kaiſer unterzeichnete Inauguraldiplom aus deſſen Händen zurückzuempfangen und officiell demſelben die Bitte vorzutragen, er möge ſich krönen laſſen. Zugleich leiſteten die neuernannten Kronhüter den Eid. Schon bei dieſer Gelegenheit entfalteten die Magnaten eine blendende Pracht in Anzügen, Equipagen u. ſ. w., und Abends wurde den Bewohnern Ofens das noch reizendere Schauſpiel, die durch ihre Schönheit mit Recht berühmten Damen der Ariſtokratie zum Cercle bei Ihrer Majeſtät der Kaiſerin fahren zu ſehen; die anderen Feſtlichkeiten, théâtre paré, Galadiner ꝛc. waren wegen des Todes der Erzherzogin Mathilde abgeſagt worden.

Am 7. Juni erfolgte die feierliche Uebertragung der Kroninſignien aus den königlichen Gemächern in die Ofener Pfarrkirche. In Gegenwart des Kaiſers wurden ſie in die Ciſta, die Truhe, gelegt, dieſe verſchloſſen und verſiegelt und in einem ſechsſpännigen Hofgalawagen, geleitet von den k. k. Commiſſären Grafen Crenneville und Grünne, den Kronhütern Graf Karolyi und Baron Vay, dem Judex curiae, einer Landtagsdeputation, Edelleuten, Garden u. ſ. w. in die Kirche gebracht, um welche während der Nacht zwei Caſtellane, zwölf Krongrenadiere und hundert Mann Soldaten Wache hielten.

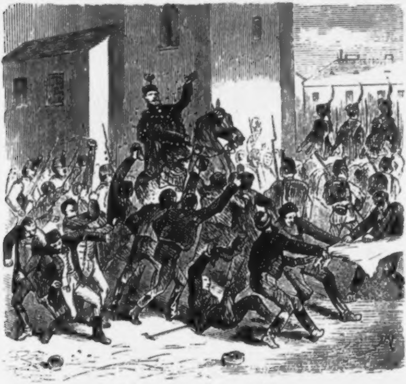
In der Maria-Himmelfahrt Kirche nahm der wichtige Act vom 8. Juni ſeinen Anfang. Das Aeußere derſelben war mit Bannern, Reiſig, einem Marienbilde ꝛc. geſchmückt, im Innern an Stelle der Bänke Tribünen aufgeſchlagen, die Wände mit Gobelins und Purpurdecken verkleidet. Bald nach Anbruch des Tages hatten ſich dort die kaiſerlichen Kinder, das diplomatiſche Corps und ſonſtige Gäſte eingefunden. Und



Die Krönung in der Maria-Himmelfahrts-Kirche in Peſt am 8. Juni 1867.

bald nach ſieben Uhr ſetzte der Krönungszug, der eine Pracht ohne Gleichen entwickelte, ſich von der Burg aus in Bewegung. Hof- und Kammerfouriere, Edelknaben, Truchſeſſe, Kämmerer, Deputirte, Magnaten, Reichsbarone, Miniſter, Ordensritter, die Ritter des goldenen Vließes, ſämmtlich zu Pferde, bildeten die erſte Abtheilung des Zuges; die ungariſchen Edelleute in reichſter Nationaltracht, zum Theil in hiſtoriſchen Gewändern oder Panzern, den Erbſtücken ihrer Familie, phantaſtiſch gekleidete Dienerſchaft zur Seite. Dem Miniſterpräſidenten Grafen Andraſſy, welcher an dieſem Tage zugleich die Stelle des Palatins vertrat, folgten die Trabantenleibgarde, die Herolde, Graf Emanuel Zichy mit dem Stabe des Oberſthofmeiſters, die Erzherzoge, ein Biſchof und Graf Edmund Zichy mit dem Reichsſchwerte, endlich der Kaiſer in ungariſcher Marſchallsuniform, den Kalpak auf dem Kopfe, zu beiden Seiten die Capitäne der Leibgarden, in ſeinem Gefolge der ungariſche Oberſtkämmerer, der Generaladjutant Graf Crenneville, die Magiſtrate von Peſt und Ofen. Dann kam in dem von acht Schimmeln gezogenen, vergoldeten und ringsum aus Glaswänden beſtehenden Krönungswagen die Kaiſerin in ſilberbrocatnem Kleide mit ſchwarzer Sammettaille, von Brillanten ſtrahlend. Der Hofſtaat der hohen Frau folgte, ungariſche Garden und Gardegendarmerie beſchloſſen den Zug. Donnernde Zurufe begrüßten, ſich unabläſſig erneuernd und fortpflanzend, den ritterlichen Monarchen und die huldvolle Kaiſerin.

Unter Tuſch, Orgelklängen und einem feierlichen Marciale hielten Ihre Majeſtäten ihren Einzug in die Kirche und ließen ſich auf der Eſtrade im Presbyterium nieder. Nachdem die Würdenträger ꝛc. ſich nach Vorſchrift des Ceremoniels geordnet hatten, trat der Kaiſer, während ſeine Gemahlin auf ihrem Platze niederkniete, vor den Altar und ließ ſich in einem Lehnſeſſel nieder. Der Erzbiſchof von Kalocſa richtete an den Primas die herkömmliche Aufforderung namens der katholiſchen Kirche, den Kaiſer zum Könige von Ungarn zu krönen, der Primas ſtellte die Frage, ob der Monarch deſſen würdig und dazu geeignet ſei, worauf der Erzbiſchof antwortete: „Wir wiſſen und glauben es ꝛc.“ Nach der Ermahnung aus dem Pontificale leiſtete der Kaiſer knieend den Pontificaleid auf das Evangelienbuch — alles dieß in lateiniſcher Sprache. Nach der Litanei legte der Kaiſer Kalpak, Dolman und Säbel ab und wurde geſalbt und hierauf vor ſeinem Thronſeſſel ſtehend mit dem Krönungsmantel bekleidet. Abermals vor dem Altar niederknieend, ließ er ſich das Schwert des heiligen Stephan umgürten und von dem Primas und dem Grafen Andraſſy die Krone aufſetzen. Salven des Militärs vor der Kirche und die Aufführung der Krönungsmeſſe von Liszt begleiteten dieſe Ceremonien. Als endlich der Kaiſer, das Scepter in der Rechten, den Reichsapfel in der Linken, auf dem eigentlichen Throne Platz genommen hatte, ſchwenkte Graf Andraſſy den Kalpak und rief das Éljen a Kiralyi, welches brauſenden Wiederhall fand in und außer dem Gotteshauſe und in das Tuſch und Kanonenſchüſſe einſtimmten.

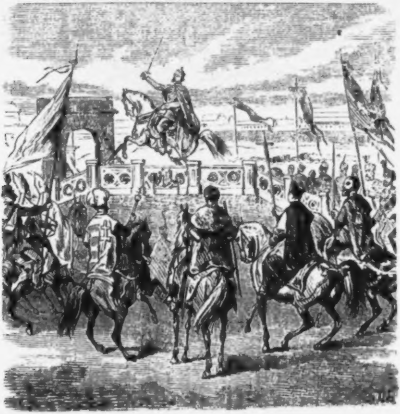


Ausſtreuung der Krönungsmünzen.

Nun forderte der Kaiſer den Primas auf, auch die Kaiſerin zu inthroniſiren, worauf Ihre Majeſtät, ebenfalls vor dem Altar knieend die Salbung empfing und mit der Krone, welche zu dieſem Behufe dem Kaiſer abgenommen worden war, an der rechten Schulter berührt wurde. Nachdem auch die Kaiſerin auf dem Throne Platz genommen hatte, wurde das Hochamt abgehalten, nach deſſen Beendigung der Kaiſer im vollen Krönungsornat zu Fuß zwiſchen dem Primas und dem Erzbiſchof von Kalocſa zur Garniſonskirche ging, während die Kaiſerin mit der diamantenbeſetzten Hauskrone bedeckt in die Burg zurückkehrte. Auf dem Wege zur Garniſonskirche *ſtreute der Finanzminiſter Krönungsmünzen aus*. In der Kirche nahm der Kaiſer den Ritterſchlag an einer Anzahl zu Rittern vom goldenen Sporn Erhobener vor, ſtieg dann zu Pferde und begab ſich in dem feierlichen Zuge, in welchem jetzt nur die Kaiſerin und deren Gefolge fehlte, über die Kettenbrücke nach Peſt.

Hier ging es zunächſt zur Pfarrkirche, wo der Kaiſer von der Tribüne herab unter endloſem Jubel des Volkes den Decretaleid (den Eid auf die Verfaſſung des Landes, wie der Pontificaleid der Kirche Schutz verſpricht) leiſtete; dann zum Krönungshügel, der auf dem Franz-Joſefsplatz (ehemals Brückenplatz), nach dem Muſter des Preßburger Krönungshügels aufgeworfen war. Der Zug umeilt den Hügel, dann ſprengte der Kaiſer hinan, zog während deſſen das Schwert und führte, das Pferd ſchnell wendend, Hiebe nach den vier Weltgegenden, zum Zeichen, daß er das Land gegen jeden Feind ſchützen werde. Und hiermit war die eigentliche Feierlichkeit beendigt. Der Zug kehrte in der früheren Ordnung zur Burg in Ofen zurück, wo das Krönungsmahl ſtattfand.

Als Nachſpiele ſind noch zu verzeichnen: das ſogenannte Volksfeſt auf der Generalswieſe bei Ofen, das bei ungünſtiger Witterung und ausſchließlicher Betheiligung des Pöbels an der Vertheilung des Krönungsochſen u. ſ. w. kein glänzendes Bild lieferte; das um dieſelbe Zeit (Nachmittags am 9. Juni) im Redoutengebäude in Peſt abgehaltene Feſtbankett, bei welchem es nicht an Verbindungstoaſten zwiſchen den Ungarn und den anweſenden Vertretern des Reichsrathes und der Stadt Wien fehlte; Abends die brillante Beleuchtung der Stadt, in welcher wie immer die ſchöne Kettenbrücke eines der prächtigſten Objecte bildete. Die Krönungsinſignien blieben zunächſt in der Ofener Pfarrkirche für das maſſenhaft herzuſtrömende Publicum ausgeſtellt. Der Enthuſiasmus, welcher Ihre Majeſtäten überall begrüßte, als ſie die Illumination in Augenſchein nahmen, war noch durch die Nachricht erhöht, daß der Kaiſer eine Amneſtie für alle politiſchen Verbrecher erlaſſen habe.



Am Montag den 10. Juni bot der Zug der Banderien und Municipaldeputationen in ihren maleriſchen Nationaltrachten zur Ofener Burg ein neues intereſſantes Schauſpiel. Dieſelben überbrachten dem Kaiſerpaare Erzeugniſſe des Ackerbaues und der Viehzucht. „Vor deren Ueberreichung überbrachte eine Landtagsdeputation in zwei ſilbernen Caſſetten das Krönungsgeſchenk des Landes, je 50.000 Ducaten, welche vom Kaiſer und der Kaiſerin wieder zum Beſten des Landes verwendet wurden und zwar zur Unterſtützung von Honveds oder deren Hinterbliebenen. Am 11. wurden die Krönungsinſignien wieder in die Burg zurück und unter Verſchluß gebracht, um alljährlich am Stephanstage abermals dem Volke gezeigt zu werden; am 12. verließen Ihre Majeſtäten die ungariſche Reſidenzſtadt, um nach Wien zurückzukehren.

Daß ganz Ungarn die Tage feſtlich mitbegangen, lehrten die Berichte aus allen Theilen des Landes. Auch diesſeits der Leitha nahm man lebhaften Antheil an den Vorgängen in den Schweſterſtädten: datirt doch vom 8. Juni 1867 eine neue Epoche der Geſchichte Oeſterreichs, welche hoffentlich nie wieder ein ſo unheilvolles Zerwürfniß zu verzeichnen haben wird, wie dasjenige, welches mit der Krönung Franz Joſeph's I. ſeinen Abſchluß gefunden hat.

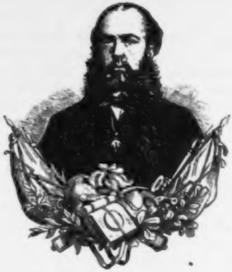
Der ſeltne Klang.

Aus Joh. Nep. Vogl's „Bilder und Klänge aus Ungarn.“

Zuweilen durch der Haide Schweigen
Ertönt ein wunderbarer Klang,
Will ſich auch nichts dem Auge zeigen
Den ganzen weiten Raum entlang.

Es tönt wie fernes Glockenklingen,
Es ſchallt wie Windgeräuſch im Rohr,
Es kommt auf geiſterhaften Schwingen
Und dringt vernehmbar kaum an's Ohr.

So zieht's am Äther hin, am reinen,
Und ſcheint der Menſchen Näh' zu flieh'n;
Die braunen Hirten aber meinen,
Daß Engel durch die Haide zieh'n.



Maximilian,

Erzherzog von Oeſterreich, Kaiſer von Mexiko,

geb. 6. Juli 1832, geſt. 19. Juni 1867.

„Plus ultra“ war des fünften Carol Spruch,
Er wird zum Völker Heil — zum Völker Fluch,
Ob „immer weiter“ Länder man erſtreite,
Ob „immer weiter“ Sitte, Licht ſich breite,
Ob rohe Kraft den blut'gen Sieg erringt,
Ob Wiſſensmacht den kühnen Flug beſchwingt!

Du haſt, Maximilian, ſchon früh den Flug gewagt,
Und wenn nun Oeſtreichs Flagge ſiegreich ragt,
Wenn ſie den Ocean erforſchte und durchmeſſen,
Dir dankten wir's und bleibt uns unvergeſſen —
Doch dieſer Ruhm genügt' Dir nicht allein,
Du wollteſt eines Reiches Gründer ſein!

Fortzogſt Du — und gar bald der Schleier ſank,
Daß nur Verrath und Haß des Strebens Dank —
Du fielſt — zu derer Schmach, die Dich gerichtet,
Und doch die eigne Ehre nur vernichtet —
Denn jede Thräne, die die Welt Dir zollt,
Sie preiſt Dich, der Du Großes haſt gewollt!

Bruns.

Der Komiker Beckmann als Jäger.*)

Von Joh. Nep. Vogl.

„Theaterbierhaus und Opernkaffeehaus, und dann wieder Opernkaffeehaus und Theaterbierhaus, das iſt Ihre Tagesparole, die nur mißliche Reſultate in Ausſicht ſtellt. Das ewige Stubenkauern macht Sie krank. Sie müſſen Bewegung machen, um geſund zu bleiben und nicht Miſanthrop zu werden, wie viele Ihres Zeichens.“ So ſagte der ärztliche Hausfreund Beckmann's.

„Ja, was ſoll ich thun?“ erwiederte dieſer. „Da fällt mir etwas ein; an der Spree war ich ein renommirter Angelfiſcher, und lieferte meinen Freunden manchen Kapitalhecht in die Küche, wie wäre es, wenn ich wieder Fiſcher würde?“

„Das iſt wieder nichts, da ſitzen Sie gerade, wie Sie bei Fukanedi geſeſſen ſind. Gehen Sie lieber jagen.“

„Jagen? ja, Sie haben recht, ich will ein Jäger, ich will ein Nimrod werden!“

Kurze Zeit nach dieſem Geſpräche ſtieg ein Mann die Treppe vom zweiten Stockwerke in dem Theaterhauſe an der Wien hinab und trällerte die Arie:

„Ein Schütz bin ich,
In des Regenten Sold.“

Dieſer Trällernde war Beckmann.

Auf der Treppe begegnete ihm der Schauſpieler Grün.

---

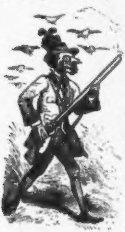
*) Friedrich Beckmann, Mitglied des Hofburgtheaters ſeit 1846, ſtarb am 7. September 1866.

„Guten Morgen, Herr Beckmann," ſagte dieſer, „Sie ſind heute beſonders guter Laune?"

„Ich gehe unter die Jäger," antwortete Beckmann, und ließ den Begrüßenden verdutzt ſtehen, indem er noch im Fortgehen den Jägerchor aus dem Freiſchütz: „Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen" anſtimmte.

Am nächſten Morgen ging der Komiker Beckmann, von ſeinem Wichſier gefolgt, vom Theater an der Wien in die Stadt.

Dießmal trällerte er jedoch nicht, denn ſeine Gedanken waren mit Bildern und Gegenſtänden ſeiner Phantaſie beſchäftigt. Er ſah nur aus der Luft fallende Rebhühner, ſich überpurzelnde Haſen, den Rauch ſeiner Flinte, und ſich in der noblen Jagdtoilette eines Iſchler Kurgaſtes, als ſichertreffenden Schützen.



Von dieſen Vorſtellungen umgaukelt, ging er durch die Kärnthnerſtraße, über den Stock-im-eiſenplatz und Graben und trat in das Eckgewölbe des Kohlmarktes, welches einen Hußaren im Schilde führt und in dem Jagdrequiſiten und Feuerwaffen in reicher Zahl zum Verkaufe ſtanden. Der Diener folgte ihm auf der Ferſe.

Nach Verlauf einer halben Stunde trat er mit dem Letzteren wieder aus dem Kaufladen, jedoch war dieſer nunmehr über und über mit Jagdtaſche, Jägerſtrümpfen, Lederkamaſchen, Schrottbeutel, Waidflaſche, Pulverhorn, zweien blanken Lefaucheux-Gewehren und anderem waidmänniſchen Rüſtzeuge beladen.

Der Bepackte ſchlug hierauf, als ein wanderndes Arſenal, den Rückweg nach Beckmann's Wohnung ein, während Beckmann ſich in den nächſtgelegenen Buchladen begab, und ſich Bücher über Jagd- und Waidweſen vorlegen ließ und ohne große Auswahl das Vorhandene erſtand.

Da wanderte „der wohlerfahrene Jäger" von Freiherrn Hardt von Hutten und „der ſichere Schütze" von Hofmann in die eine Seitentaſche, ein „Forſt-, Jagd- und Waidwerks-Lexikon" in die andere, und der „Jägerhausjörgel und „Jagdkalender" von Wallishauſſer und das „Jägerbrevier" von Laube und Anderes in die Hintertaſche ſeines Rockes.

So vollgeſtopft und materiell wie geiſtig in waidmänniſcher Beziehung verſorgt, folgte er ſodann den Fußſtapfen ſeines Sanchopanſa.

Von nun an verlegte ſich Beckmann mit dem Feuereifer eines Studenten vor dem Examen auf das Studium des Jägerlateins, und verſäumte nicht, das Erlernte ſo viel als möglich praktiſch anzuwenden, und bei jeder Gelegenheit, wo von Wild oder Jägerei die Rede war, die Worte: Aeſen, Wechſeln, Schleifen, Kreiſen, Hoppeln, Pürſchen, Setzen, Anſprechen u. ſ. w. u. ſ. w. an Mann zu bringen.

Niemals aber hörte man mehr, wenn er auf Haſen zu ſprechen kam, auf welche Species er es beſonders abgeſehen zu haben ſchien, von ihm die Ausdrücke: Füße ſtatt Läufe, Ohren ſtatt Löffel, Haſe ſtatt Remler, Ruthe ſtatt Blümchen oder Haſenweibchen ſtatt Salzhaſe gebrauchen.

Es konnte nicht fehlen, daß Beckmann, nachdem ſeine Affection für die Jagd in ſeinen Freundeskreiſen bekannt geworden war, eine Einladung zu einer Jagdpartie bekam, welcher er bereitwilligſt Folge leiſtete.

Er trieb ſich hiebei mehr als alle anderen Schützen auf dem Jagdfelde umher, und ſchoß, wo nur ein Haſe ſeine Löffel zeigte, ohne aber auch nur ein Haar zu treffen, was ihn jedoch wenig anfocht.

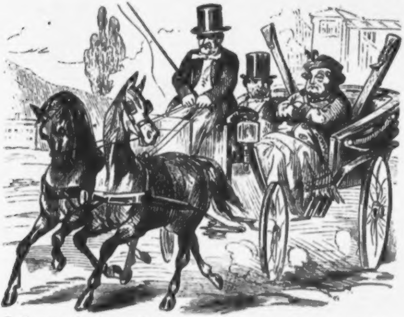
„Der Tell wird auch nicht an einem Tage ein Schütze geworden ſein," ſcherzte er. „Treffe ich heute nichts, ſo treffe ich morgen."

An dieſem ſanguiniſchen Grundſatze feſthaltend, haſchte er nunmehr nur nach Gelegenheit ſeiner Waidmannsluſt zu fröhnen.

Bald ſollte ihm dieſe auch hinlänglich geboten werden, indem ihm der Großhändler Primaveſi ſein Jagdrevier bei Pötzleinsdorf zur Dispoſition ſtellte, und in Kurzem darauf der Fürſt Schwarzenberg dem Liebling Thaliens mit der Gemeindejagd von Dornbach ein Geſchenk machte, welche zwar nur einen geringen Wildbeſtand hatte, der aber immerhin für die Genügſamkeit Beckmann's zureichte.

Zu jener Zeit bemerkte der Schreiber dieſer Skizze wiederholt in der Alſerſtraße, in welcher er damals wohnte, eine offene Janſchkiſche Kaleſche, welche durch die benannte Straße zur Hernalſer Linie hinausfuhr, und die unſer Komiker und ſein Freund und College, der Hofſchauſpieler Verſtl, einnahmen.

Erſterer in einem grauen Jagdrocke mit grünem Umſchlage und Hirſchhornknöpfen, eine ſelberverbrämte Jagdmütze auf dem Kopfe; Letzterer gewöhnlich in ſchwarzem Kleide, von einem Cylinder bedeckt, und hinter Beiden die zwei beim



Huſzaren erſtandenen Jagdflinten in juchtenen Lederfutteralen, welche, wie der Fockmaſt und Beſamsmaſt eines Kauffahrers, aus dem Gefährte ragten.

Es braucht wohl nicht erſt geſagt zu werden, daß das letztbenannte Revier das Ziel ihres jeweiligen Ausfluges war.

Trotzdem, daß das Rauhe und Blutige des Jagdſportes mit ſeinem weichlichen Gemüthe im Widerſpruche ſtand, war Beckmann von dieſer Zeit an ein ſo eifriger Sportsmann, als jemals nur einer in den vierzig Shires Alt-Englands aufgefunden werden kann, der einzig nur das Unglück hatte, daß ſein waidmänniſches Geſchick nicht mit ſeiner Neigung auf gleicher Höhe ſtand, noch dieſelbe ſpäter erreichte.

Es war größtentheils, als ob ihm ein Waidmann geſetzt worden wäre, denn ſo häufig man auch in Wald und Feld ſeine Büchſe knallen hörte, ſo ſelten gelang es ihm, einem armen Lampe Eins auf den Pelz zu brennen oder eine ſimple Feldmeiſe aus der Luft herabzuholen.

Auch ſchien es, als wüßten die leichtfüßigen Patrone des Haſengeſchlechtes ſeine Unſchädlichkeit für ſie, denn in größerer Nähe, als ſie ſich zu anderen Feldjägern wagten, hüpften und ſprangen die Langlöffler, wie neckende Kobolde, vor ihm herum, putzten ſich ganz gemüthlich das bebärtete Schnäuzchen und machten ihre Männchen; mit fliegenden Ohren das Weite ſuchend, ſobald ſeine Flinte geknallt hatte.

Ein Bonmotiſt ſagte daher nicht mit Unrecht: Wenn Beckmann Komödie ſpielt, lachen die Leute; wenn er jagt, lachen die Haſen.

Sein vielfaches Mißgeſchick auf den Jagden verurſachte, daß unſer Hubertusritter bald eine ſehr gute Kunde für die Händler auf dem Wildpretmarkte wurde und bei denſelben regelmäßige Einkäufe machte.

Nach einer Jagdpartie begegnete er einem bekannten Dichter der Vorſtadtbühnen. „Wohin des Weges?“ befragte ihn dieſer Volksbildner. „Zum Exinger auf dem Wildpretmarkt,“ entgegnete Beckmann. „Ich war heute auf der Jagd bei Prelloch in Neuſtift, und kann doch nicht, wie wir Jäger ſagen, als Schneiderchen nach Hauſe kommen.“

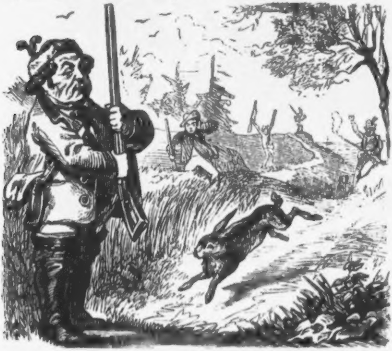
Daß alle dieſe Umſtände und Vorkommniſſe ihm häufig Gelegenheit boten, ſeinen eigenen Witz leuchten zu laſſen, liegt auf der Hand.

Ein Bekannter, erzählt Kaiſer in ſeiner Broſchüre über Beckmann, hatte ein Jagdſtück mit Naturwahrheit vollendet.

Beckmann betrachtete das Gemälde und ſagte: „Ueber alle Möglichkeit getroffen. Hören Sie, wenn ich wieder auf die Jagd gehe, müſſen Sie mir ihren Pinſel leihen, vielleicht treffe ich dann auch einen Namler.“

So erfolglos jedoch auch die Suchgänge **Beckmann's** in Dornbach gewöhnlich ſein mochten, ſo hatten ſie doch das Gute zur Folge, daß die Schatten der Verdüſterung, die ſich öfters über ſeine Seele legten, allmälig wieder den Sonnenblicken einer ſtillen Heiterkeit Raum gaben, welche nicht verfehlten, ihre wohlthätige Einwirkung auf die phyſiſche Beſchaffenheit unſeres Mimen zu äußern.

Der Schauſpieler **Findeiſen** erzählte noch folgendes Schnurrige aus ſeinem Jägerleben:



Beckmann wurde eines Tages wieder auf ein Kreisjagen eingeladen.

Bei dieſer Jagd ereignete es ſich nun, daß ein Haſe an ſechs bis ſieben Schützen vorüberrannte, ohne getroffen zu werden.

Als er im vollſten Fluge oder nach dem Jägerlatein: in weiter Flucht zu **Beckmann** gelangte, präſentirte dieſer jedoch vor ihm das Gewehr, anſtatt dasſelbe auf ihn abzubrennen.

„Wer an der ganzen Kette vorbeikommt, ohne getroffen zu werden,“ ſagte er zu ſeinem verwunderten Gefährten, „der verdient alle Honneurs!“

Der Schwank wurde ſchnell in Wien bekannt und erregte allenthalben Heiterkeit. Dieß veranlaßte Beckmann an einem der nächſten Abende in dem Luſtſpiele: Cato von Eiſen, darauf anzuſpielen, indem er ſagte: „Ich bin ein Freund aller Haſen, und laſſe ſie alle laufen,“ welches Extemporé ſowohl in den Logen als im Parkete ein homeriſches Lachen zur Folge hatte.

Aber ſchon in kurzer Zeit darauf ſollte die Erinnerung an dieſen komiſchen Vorfall durch einen anderen verdrängt werden, der ebenfalls von Beckmann hervorgerufen wurde.

Beckmann hatte von dem Pächter eines Reviers, in der Nähe von Tulln, die Einladung zu einer Klopfjagd erhalten.

Dieſer ſpeculative Jagdgeber, welcher die löbliche Anſicht hegte, vor dem Ablaufe ſeiner Pachtzeit mit dem Wildſtande auf ſeinem Reviere *tabula rasa* zu machen und ſeinem Nachfolger eine leere Steppe zu hinterlaſſen, war zugleich der mißtrauiſcheſte und neugierigſte Patron, den je die Sonne beſchienen, und hatte die leidige Gewohnheit, nach jedem Schuß zu dem Schützen hinzulaufen und ihn zu befragen, was er geſchoſſen habe, und ſich die Jagdbeute zu beſehen und ſein Gutachten über Schuß und Wild abzugeben.

Beckmann gedachte ihn für ſeine zudringliche Neugierde anzuführen.

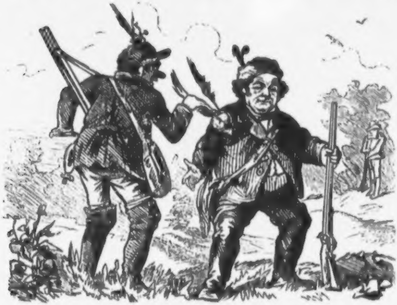
Als er ſich auf der vorerwähnten Jagd von ſeiner waidmänniſchen Umgebung unbeachtet ſah, zog er eine weiße Rübe aus dem Felde, ſteckte in dieſelbe zwei rothbraune Faſanfedern, umwickelte ſie ſodann mit ſeinem Sacktuche und ſchob das Wurzelgewächs in ſeine Rocktaſche, jedoch derart, daß die Federn daraus hervorragten.

Gleich darauf feuerte er ſeine Flinte ab.

Kaum war der Schuß gefallen, ſo kam auch ſchon der Jagdherr gelaufen und fragte: „Was haben Sie geſchoſſen, Herr v. Beckmann?“

„Ich?“ fragte Beckmann, den Ueberraſchten ſpielend, „nichts; ich habe auf einen Faſan geſchoſſen, aber gefehlt.“

„Sie wollen mich zum Beſten haben,“ erwiderte der Jagdherr, „da ſchaut ja der Faſan aus ihrer Taſche! Erlauben Sie gefälligſt . . .“, mit dieſen Worten erfaßte, er ohne



weiters die vorragenden Spielfedern, und zog — zu ſeiner nicht geringen Beſchämung und zum Gelächter der übrigen Jäger — die weiße Rübe aus Beckmann's Taſche.

„Brr — ein anderes Bild!“ ſagt der Guckkäſtner Nante.

Es war zur Zeit, da die Auerhähne und Faſanen zu balzen begannen, als Beckmann einer Jagd auf dieſe Vogelgattung beiwohnte, und ihm das Glück zu Theil wurde, zwei Faſanen als Jagdbeute heimzubringen.

Er hatte die Jagd in Geſellſchaft mehrerer Jagdfreunde mitgemacht, und fuhr nun nach ihrer Beendigung mit einem dieſer Herren in der fröhlichſten Stimmung ſeinem Domicile zu.

Obgleich den Kopf gewöhnlich mit der Jagdmütze bedeckt, ſchien es ihm jetzt zweckmäßiger, dieſelbe mit dem Hute, den er ebenfalls mit ſich führte, zu vertauſchen, um ſich an der Linie nicht gleich als Jäger erkennen zu laſſen.

Schon war es ziemlich dunkel geworden, als das Gefährte in die Nähe des letztgenannten Ortes kam, und das eine der Wagenpferde, durch einen Gegenſtand erſchreckt, mit den Hinterhufen heftig um ſich ſchlug und mit einem Beine über den Kutſchenſtrang gerieth.

Beckmann, von Zaghaftigkeit erfüllt, war in einem Huſch zur Wagenthüre hinaus, während ſein reſoluterer Jagdgenoſſe in der Kutſche verblieb.

Bald jedoch ward der ſcheu gewordene Gaul wieder beruhigt und in die gehörige Ordnung gebracht, und Beckmann ſtieg wieder in den Wagen.

Während des Hinausſpringens waren aber dem Furchtſamen die Faſanen, die er unter dem Reiſepelz verborgen hatte, auf den Boden der Kutſche hinabgefallen, und als er ſich nun wieder auf dem Wagenpolſter zurechtgeſetzt, ſuchte er nach denſelben, und erfaßte auch alſobald einen rauh und weich anzufühlenden Gegenſtand, den er ſofort aufhob und wieder in ſeinen Jagdpelz unterbrachte.

An die Linienmauth gekommen, fragte der Mauthaufſeher: „Belieben nichts Steuerbares zu haben?“ und Beckmann ſagte mit zuverſichtlicher Stimme: „Nein.“

„Da liegen aber zwei Faſanenhühner bei ihren Füßen!“

„Zwei Faſanen?“ fragte Beckmann verwundert und erblickte wirklich bei dem Schimmer, welcher von der Laterne am Mauthgebäude in den Wagen fiel, zwei Faſanen auf dem Boden deſſelben, da er aber die ſeinen wohlgeborgen unter dem Jagdpelze wußte, antwortete er: „Die gehören nicht mir.“

„Mir auch nicht,“ verſetzte ſein Nachbar mit Beſtimmtheit.

„Dann muß ich ſie confiſciren,“ ſprach der Aufſeher und nahm ſie zu ſich.

Der Wagen rollte hierauf in die Vorſtadt hinein und Beckmann zog nun ſeine Jagdbeute aus dem Pelzrocke hervor, und ſah zu ſeinem Schrecken, daß er ſeine Jagdmütze, die er, als er das Haſenpanier ergriff, von dem Kutſchenſitze geſtreift, ſtatt der Faſanen aufgehoben und verborgen gehalten hatte.

Eine eigene Rubrik zu den Jagdabenteuern Beckmann's, im Falle man ſie ſammeln wollte, würden die komiſchen Ereigniſſe bilden, die er häufig an den Zollſchranken zu beſtehen hatte, und welche meiſtens durch ſeine übergroße Kargheit herbeigeführt wurden, indem er, wo es ihm nur möglich war, die Zollgebühr mit Verſchlagenheit zu umgehen ſuchte.

Nur Einiges zur Probe.

Beckmann kehrte einmal in Geſellſchaft des genialen Hofſchauſpielers M—r von einer Waldjagd, die ſie im Marchfelde mitgemacht, nach der Reſidenz zurück.

Da ihm Diana bei dieſer Jagd beſonders ungünſtig war, ſo hatte er ſechs Faſanen käuflich erſtanden, die er jetzt als Jagdbeute mit heimbrachte.

Während der Fahrt ſuchte er ſeinen Freund, den er ſtets zu luſtigen Streichen aufgelegt wußte, zu bewegen, die Faſanen zur Linie hineinzuſchmuggeln, indem er, nur leicht bekleidet, das Geflügel nicht wohl verbergen könne.

M—r aber erwiderte: „Wenn ich ſchmuggle, ſo ſchmuggle ich nur meine eigene Waare; ſieh ſelber zu, wie du die deine hineinbringſt.“

Umſonſt machte Beckmann noch fernere Verſuche, ihn zu der Schwärzung der theuer bezahlten Hühner zu bewegen; M—r blieb unerſchütterlich bei ſeinem Entſchluſſe.

Mittlerweile waren ſie an den Zollſchranken gekommen, und Beckmann bekannte mit ſchwerem Herzen, daß er ſechs Faſanen bei ſich habe, und entrichtete die Mauthgebühr mit jenem Mißbehagen, mit welchem man abgenöthigte Ausgaben zu begleichen pflegt, welches noch dadurch geſteigert wurde, daß er während des Auszahlens einen Zug der Schadenfreude in dem Geſichte ſeines collegialen Freundes wahrzunehmen glaubte.

Wer denkt ſich aber erſt ſeinen Aerger, als ſie eine Strecke weitergefahren waren, und nun der Mephiſto von einem Freund und Collegen, mit der unſchuldigſten Miene von der Welt, den Rock lüftete, und ebenfalls ſechs Faſanen zum Vorſchein brachte, die er ſelbſt geſchoſſen und nicht vermauthet hatte.

Noch möge hier ein Schwank ſeinen Platz finden, bei welchem jedoch Beckmann nur den ſtummen Zuſchauer abgab.

Es war der eben erwähnte Prieſter Thaliens, mit dem Beckmann zu einer Jagd bei Wolkersdorf geladen war und von dort nach Hauſe zurückkehrte.

Erſterer hatte einen ſtarken Rehbock erlegt, der zu ſeinen Füßen im Wagen lag, und Beckmann dachte diesmal nicht im Entfernteſten daran, die Jagdbeute zu verheimlichen, da er den Zoll nicht aus ſeinem Sacke zu entrichten hatte.

Schon waren die Schatten der Nacht hereingebrochen, als ſie an den Tabor gelangten, und der Zollaufſeher, die Wagenthüre öffnend, die übliche Frage an die in dem Wagen Sitzenden richtete, und zugleich mit prüfendem Finger in den Wagen hineintaſtete, in welchem ſein polizeilich geſchärftes Auge etwas Zottichtes auf dem Boden bemerkte.

Beckmann war eben im Begriffe, dem Aufſeher zu bedeuten, daß es ein Rehwild ſei, das im Wagen läge und zu verzollen wäre, als ihn ſein Freund in die Seite ſtieß und mit der Stimme eines Heldenſpielers dem Finanzmann zurief: „Geben Sie Acht, er beißt!“

Der Douanier, in der Meinung, es liege ein bösartiger Köter in dem Wagen, zog haſtig die Hand zurück und warf den Kutſchenſchlag zu.

Der Kutſcher, welcher dieß vernahm, knallte mit der Peitſche, die Roſſe zogen an den Strängen und der Wagen raſſelte mit dem bereitwilligen Zollentrichter und ſeinem liſtigen Collegen von dannen.

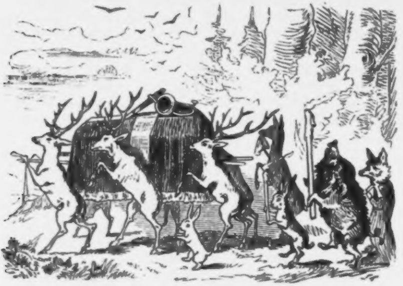
Beckmann war bei allen Jagdherren und Revierbeſitzern ſeines Humors wegen ein gerne geſehener Jagdgaſt, und wurde, trotz ſeines Rufes als ein Schütze, der häufig den edlen Hubertusdienſt profanire, ſelbſt von hohen und höchſten Herrſchaften zu Jagdpartien geladen.

Obgleich er an denſelben regelmäßig Theil nahm, zog er doch vor, ſelbander in ſeinem Dornbacher Gebiete auf die Suche zu gehen, wobei ihn der ſchon früher erwähnte Hofſchauſpieler Berſtl, wie ſein Schatten, begleitete, von dem übrigens die Fama nicht meldet, daß er ſeinen Freund und Gönner an Schußfertigkeit übertroffen habe.

Zerrüttete Geſundheitszuſtände zwangen Beckmann jedoch immer mehr und mehr, ſeinem langegehegten Jagdvergnügen zu entſagen.

In den letzteren Jahren alterte er zuſehends, und wer ihn zu dieſer Zeit, ſo wie der Verfaſſer, durch die Gaſſen Wiens dahin ſchwanken ſah, den Kopf zur Seite geneigt, wie ein frömmelnder Mucker, und die Füße nur ſo träge nachſchleifend, der hätte in dieſer Geſtalt nimmermehr einen Jünger der Göttin geſucht, die auf goldenem Wagen, von Hirſchen gezogen, mit Köcher und Bogen den Wald durchfliegt.

Noch einmal ſenkte ſich der erquickende Traum von neuer Erkräftigung, von Wiederkehr der Jugendfriſche in ſeine Seele, die ihm wieder geſtatten würden, leichten Sinnes durch die Wälder und durch die Auen zu ziehen, wie der Max im Freiſchützen von Carl Maria von Weber, durch die Wälder und die Auen, wo die Haſen, ſeine alten Bekannten, ihn ſo zuthunlich umſprangen und ihre Männchen machten.

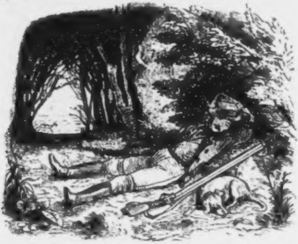


Noch einmal winkte ihm die Geneſung aus der Heilquelle von Karlsbad, aus dem Wundertrank, den ihm die lächelnde Nixe der Teppel darreichte, aber bald ſchwand auch dieſe trügeriſche Undine und mit ihr der letzte Hoffnungsſchimmer.

Beckmann erlag ſeinen Leiden.

Ich erinnere mich, einen alten Kupferſtich geſehen zu haben, das Begräbniß eines Jägers darſtellend. Auf dieſem Bilde trugen ſechs aufrechtgehende Hirſche den Sarg auf ihren Schultern, auf deſſen ſchwarzbehangenem Deckel Jägerhorn und Hirſchfänger paradirten, und welchem Hirſch, Reh, Eber, Haſe und Fuchs, mit Flor und Windlicht, und allen ſonſtigen Inſignien und Emblemen der Trauer, das Geleite gaben.

Eine ſolche Grabbeſtattung hatte Beckmann nicht anzuſprechen, obgleich ich nicht im mindeſten zweifle, daß die Haſen des Dornbacher Rayons im Stillen ihr Beileid über den Verluſt ihres Herrn und Meiſters geäußert haben mögen.



Dafür aber ward ihm ſchon bei Lebzeiten als Jäger eine Grabſchrift gemacht, die das Fehlen ſeiner Schüſſe und das Treffen ſeiner Witze hervorrief, und welche den Theaterdichter Friedrich Kaiſer zum Verfaſſer hatte, der dieſen Scherz in der Künſtlergeſellſchaft der „grünen Inſel“, deren Mitglied auch Beckmann war, improviſirte.

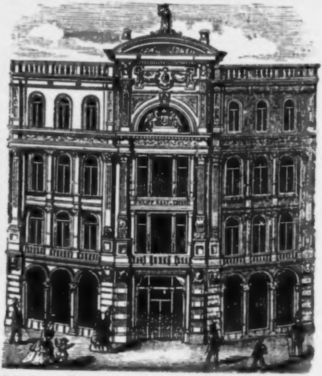
Sie lautet:

Wanderer, zieh' deine Mütze,
Hier liegt ein Komiker und Schütze
In dieſem kalten Loch.
Die Witze, die er ſagte,
Die Haſen, die er jagte,
Sie leben alle noch.

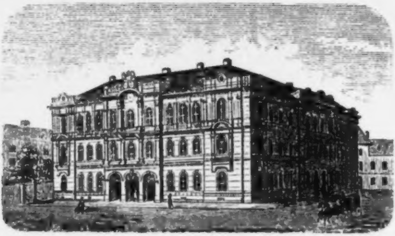
Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien.

Wurde unſere Rundſchau über die in Wien entſtehenden Neubauten ſchon in den letzten Jahren mit der Bemerkung eröffnet, daß die durch die Stadterweiterung geſchaffene Bauluſt einen Rückſchlag erfahren habe und die Zahl der neuen Schöpfungen daher in Wien von Jahr zu Jahr abnähme; ſo mußte dies naturgemäß in noch höherem Grade in dem abgelaufenen Jahre der Fall ſein, wo die trüben Ereigniſſe, welche Oeſterreich und mit ihm die Hauptſtadt ſo mächtig trafen, ihre Schatten ſeit Beginn des Jahres vorauswarfen und die Luſt zu neuen Unternehmungen lähmten. Von Bauten, welche das Aerar unternahm, iſt daher im Jahre 1866 nichts zu erwähnen, auch die Commune beſchränkte ſich auf die Vollendung der in Angriff genommenen Gebäude und auf die Regulirung des Grabenplatzes, welche, ſeit Jahren vorbereitet, in dieſem Zeitpunkte zur Ausführung kam.

Die Demolirung der Häuſer, welche die Paſſage zwiſchen den beiden lebhafteſten Plätzen der inneren Stadt beirrten und wahrhaft lebensgefährlich machten, war ſchon lange als dringlich erkannt, und daher eine beſondere Commiſſion hierzu beſtellt worden. Ihr Plan, die ganze Häuſergruppe zwiſchen der Grabengaſſe, dem Stock-im-Eiſen- und Stephansplatze, der Schloſſer- und Goldſchmiedgaſſe in Erweiterung einzubeziehen, wurde angenommen, und in Folge deſſen eine Gruppe von 14 Häuſern theils eingelöſt, theils im Expropriationswege erworben und zum Abbruche beſtimmt. Am 6. October 1865 genehmigte der Gemeinderath den Regulirungsplan, nach welchem die Gebäudegruppe zwiſchen Schloſſer- und Grabengaſſe ganz verſchwinden, die Fronte des Grabens in der geraden Richtung des Trattnerhofes zum Stephansplatze fortgeführt, der erübrigte Baugrund zwiſchen der Goldſchmied- und Grabengaſſe aber zum Baue von vier neuen Häuſern abgegeben werden ſollte, neben welchen noch das an den Trattnerhof ſtoßende Reißleithner'ſche Haus neu gebaut wurde. Die Mittel zur Einlöſung der alten Häuſer gab ein Communal-Anlehen von 1,020.000 fl., für die neuen fanden ſich Anfangs nur bei zweien Käufer, und zwar erſtand Freiherr von Maier die Bauſtelle II., Ecke der Goldſchmiedgaſſe, mit 85 Quadratklaftern, die Klafter um 2250 fl.; während die Ecke des Stock-im-Eiſen-Platzes und der Grabengaſſe, 101 Quadratklafter groß, von den Teppichfabrikanten Ph. Haas und Söhne um 2125 fl. die Klafter erſtanden ward.



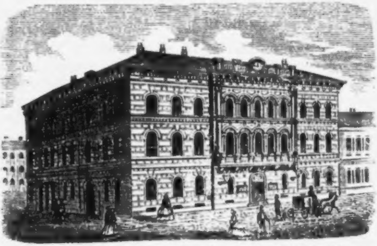
Die Demolirung der alten Häuſer begann am 16. Mai und war am 5. Juli durchgeführt, worauf noch im gleichen Monat der Neubau in Angriff genommen wurde. Von den drei, einſchließlich des Reißleithner'ſchen Hauſes, bis jetzt vollendeten Neubauten, ſämmtlich Zierden dieſes Stadttheiles, ragt beſonders das Haas'ſche Haus hervor. Nach den Plänen der Architekten Siccardsburg und Vandernüll mit einem Koſtenaufwande von nahezu 400.000 fl. aufgeführt, iſt daſſelbe ganz aus Stein gebaut, mit reichem figuraliſchem Schmucke geziert und beſtimmt, in ſeinem ganzen Umfange nur für die Niederlagen der hervorragenden Firma zu dienen. Es wird daher mit Ausſtellungsſälen, einer Aufzugsmaſchine für die Beſucher und allem ſonſtigen Comfort ausgeſtattet. Für die beiden, gegen die Graben- und Goldſchmiedgaſſe gelegenen, im Rücken zuſammenſtoßenden Parzellen, welche im Erdgeſchoß einen ſie verbindenden Bazar enthalten ſollen, hat ſich längere Zeit kein Käufer gefunden und die Commune dachte bereits an eine Bauführung auf eigene Rechnung. In neueſter Zeit ſind aber beide Complexe, zuſammen 190 Quadratklafter, von den Erben Pereira erworben worden, welche auf denſelben einen



Bau nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Architekten Haſenauer erſtehen laſſen. So iſt, allerdings mit erheblichen Geldopfern, nicht allein eines der empfindlichſten Verkehrshinderniſſe in der inneren Stadt aus dem Wege geräumt, ſondern auch dem belebteſten und ſchönſten Theile Wiens eine neue Zierde gegeben worden.

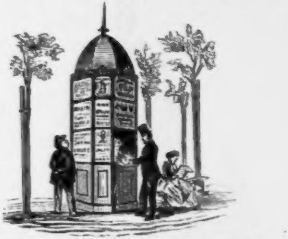
In den Vorſtadtbezirken wurden zwei in Ausführung begriffene Gemeindehäuſer, beide nach den Plänen des Architekten Fröhlich, vollendet.

Das Gemeindehaus des Bezirkes Wieden iſt in der Hechtengaſſe, einer engn Paſſage, gelegen und ſteht von drei Seiten frei, bietet daher eine doppelte Fronte, von welcher die Hauptfaçade durch drei nebeneinander liegende Thore, vortretende Säulen, eine Uhr im Giebel und durch den Engel mit dem Stadtwappen geziert iſt. Das Gebäude iſt zweiſtöckig, hat hohe Fenſter mit runden Bogen und kräftige, ſchön entwickelte Verhältniſſe. Das Erdgeſchoß enthält Dienerwohnungen, Wachſtuben, Schoppen der Feuerwache und Gefängniſſe. In den beiden Stockwerken ſind die Kanzleien und ein 60 Quadratklafter faſſender Saal für die Wählerverſammlungen untergebracht. Das Gebäude wurde am 5. Mai 1866 feierlich eingeweiht und eröffnet.



Das Gemeindehaus des Bezirkes Margarethen, in der Hundsthurmer Hauptſtraße gelegen, iſt gegen das frühere räumlich mehr beſchränkt, aber gleichfalls zweiſtöckig und in der äußeren Architektur etwas reicher gehalten. Im Mitteltheile treten Säulen und Rundbogen hervor, der Giebel iſt gleichfalls mit dem Stadtwappen geſchmückt.

Von Communalbauten iſt noch die Vollendung des im 22. Jahrgange unſeres Volksbuches abgebildeten Curſalons im Stadtpark zu erwähnen, welcher am 1. Mai dem Publicum eröffnet wurde. Die Ringſtraße, auf welcher wie in den Seitenſtraßen des Stadterweiterungsrayons nur wenige neue Privatbauten entſtanden, und die in Angriff genommenen (Künſtlerhaus, Muſikvereinsgebäude, Palais des Erzherzogs Wilhelm) im Bau weitergeführt wurden, geſtaltet ſich immer mehr als wichtige Verkehrsader, ſowie als Corſo der eleganten Welt. Die Kaufgewölbe der Neubauten am Ring ſind nun zumeiſt vermiethet und eröffnet, auch die Zier der Alleen gedeiht zuſehends und zwiſchen den Bäumen derſelben erhebt ſich ein neuer, für die Prachtſtraße nicht übel paſſender Schmuck in den ſehr zierlichen Annoncen-Kiosken. Dieſe Ankündigungs-Häuschen wurden nach dem Vorbilde von Paris und London, wo dergleichen ſchon lange beſtehen, im vorigen Jahre vom Freiherrn v. Hohenbruck ausgeführt, welcher im Februar einen aus Brüſſel

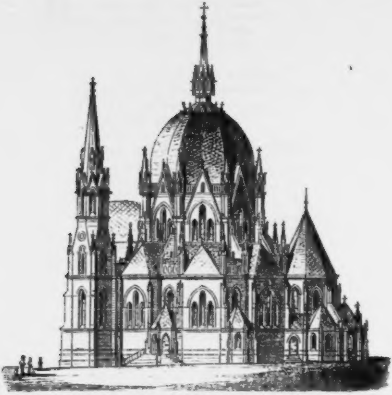


gebrachten Original-Kiosk im bürgerlichen Zeughauſe zur Probe aufſtellte, und hierauf im April die Bewilligung erhielt, ſechs ſolche Kioske am Ring gegen einen Platzzins von 20 fl. für jeden zu errichten. Daran wurde die Bedingung geknüpft, an einem jeden eine bis 12 Uhr Nachts erleuchtete Uhr anzubringen und in den Kiosken nur Zeitungen, Eintrittskarten und Blumen zu verkaufen. Bereits am 1. Juni wurde das erſte dieſer Ankündigungshäuschen am Kärntnerring errichtet, jetzt ſind ſolche ſchon an allen Ausgängen der inneren Stadt hergeſtellt, obwohl der Gemeinderath auf das Geſuch des Unternehmers, weitere 32 an den wichtigſten Stellen der Stadt und Vorſtadt zu errichten, nicht einging.

Die Kioske, achteckig, mit einer inneren Weite von 3·6 bis 4 Schuh, mit zierlich vergoldeten Kuppeldächern und ringsum mit Glas verkleidet, welches die Annoncen enthält, nehmen ſich hübſch aus und erfüllen auch ihren Zweck um ſo beſſer, als ſie wieder ein gelungener Schritt ſind, das Annoncenweſen, jenes unausweichliche Anhängſel einer Großſtadt, in welchem Wien anderen Weltſtädten ohne Frage noch nachſteht, zu reguliren. Die wandelnden, mit Fahnen und Plakaten ausgerüſteten Ankündigungen von London und Paris wurden in Wien, in Anbetracht der Enge der Gaſſen nicht ohne Grund, bisher nicht geſtattet, es thut daher um ſo mehr eines anderen Mittels Noth, die ſchwerfälligen Ankündigungstafeln an den Straßen durch geſchmackvollere Formen zu erſetzen.

Durch die Regulirung des Platzes unmittelbar vor der Burg gegen die Hofſtallungen zu, welcher geebnet und mit Gartenanlagen und Bänken verſehen wurde, iſt auch dieſer bisher wüſt liegende Theil der Stadterweiterungsgründe verſchönert worden und der Cirkel der Ringſtraße bis auf jene Partie, welche ſich vom Schottenthore zur Donau zieht, gefällig hergeſtellt. Doch ſind dieſe Anlagen nur proviſoriſche, weil eben auf dem Raume vor dem äußeren Burgthore der Platz für die Muſeen, Kunſtſammlungen und für die Bildergallerie beſtimmt iſt.

Im abgelaufenen Jahre wurde ein beſchränkter Concurs für dieſe Bauten ausgeſchrieben, und vier Künſtler, die Architekten Ferſtl, Hanſen, Haſenauer und Löhr haben Entwürfe geliefert, welche öffentlich ausgeſtellt und hierauf einer Commiſſion zur Entſcheidung übergeben wurden. Noch iſt deren Ausſpruch nicht erfolgt und keiner der Pläne zur Ausführung angenommen. Es muß daher auch die Aufnahme dieſer Kunſttempel Neu-Wiens einem ſpäteren Jahrgange unſeres Kalenders vorbehalten bleiben, und nur ſo viel kann erwähnt werden, daß die beiden letztgenannten Architekten ſich genau an das Programm hielten, nach welchem zwei getrennte Gebäude, zu beiden Seiten des Burgthores bis zu den Stallungen entſtehen ſollen, die zwei anderen Künſtler aber dieſe Haupttracte durch Mittelglieder verbanden und ſo ein vollkommenes Gebäudeviereck mit Gartenanlagen in der Mitte entwarfen. So unbeſtritten es iſt, daß in der letzteren Art ein großer Platz, an welchen die Stadt ohnedieß keinen Ueberfluß hat, verloren ginge, ſo läßt ſich doch nicht verkennen, daß ein derartiger Prachtbau, im edelſten antiken Style aufgeführt, das herrlichſte Bauwerk der verjüngten Stadt werden müßte.



Um ſchließlich alle im Weichbilde der Stadt unternommenen Anlagen und Neubauten zu erwähnen, iſt die Rundſchau genöthigt, nicht nur an die äußerſte Grenze der Vorſtädte zu gehen, ſondern noch über dieſelbe hinauszugreifen. In erſter Hinſicht iſt die Gürtelſtraße zu nennen, jener dritte, äußerſte Straßenring, welcher ſchon im urſprünglichen Stadterweiterungsplane vorgeſorgt war. Der Stadtkern ſoll nämlich von einem dreifachen Straßengürtel umzogen werden; zunächſt der inneren Stadt von dem Ringe, der eigentlichen Prachtſtraße; am Beginn der Vorſtädte von der Laſtenſtraße, die für das ſchwere Fuhrwerk beſtimmt, nunmehr gleichfalls vollendet iſt; und am äußeren Rande der Vorſtädte iſt eine ringförmige breite Straße projectirt, welche zugleich als Erſatz für die hinwegfallenden Liniengräben und als Grenzmarke des Octroys oder des Verzehrungsſteuer-Rayons dienen ſoll. Auch dieſe Straße, welche theils vorhandene Straßenzüge der umliegenden Orte benützt, theils neu angelegt werden muß, iſt nicht nur auf dem Plane feſtgeſtellt, ſondern ſchon in der Ausführung begriffen. Zu einem ſchönen Schmucke der Gürtelſtraße iſt am 18. Mai dieſes Jahres das Fundament gelegt worden, nämlich zu der

Kirche von Fünfhaus. Dieſe Ortſchaft, welche ihren Namen in den letzten Regierungsjahren Maria Thereſia's von den fünf Häuſern erhielt, aus welchen ſie thatſächlich beſtand, iſt ſeit den letzten Jahrzehnten ſo raſch angewachſen, daß die Seelenzahl derſelben manche Provinzial-Hauptſtadt an Größe übertrifft und die kleine alte Kirche daſelbſt ganz unzureichend geworden iſt. Es wurde daher der Bau einer neuen beſchloſſen, zu welcher der rühmlichſt bekannte Dombaumeiſter Fr. Schmidt den Plan entwarf. Die Anlage weicht weſentlich von der ſonſt üblichen Form mittelalterlicher Kirchen ab, indem hier der Kuppelbau mit dem gothiſchen Bauſyſteme in Verbindung gebracht wird. An die auf acht freiſtehenden Pfeilern ruhende Kuppel mit einem Durchmeſſer von 10 Klaftern ſchließt ſich im Innern der Kirche ein Kranz von Capellen an. Von außen ſind an der Hauptfaçade zwei Thürme angelegt, welche jedoch in ihrer Höhe der Kuppel untergeordnet ſind. Die Geſammtlänge der Kirche beträgt 30, die Breite 21 Klafter, die lichte Höhe der Kuppel 18 und die Höhe derſelben bis zum Kreuz 33 Klafter; die Höhe der beiden Thürme je 27 Klafter. Die Kirche wird in Ziegelrohbau ausgeführt und ſoll in drei Jahren vollendet ſein. Bei der inneren Ausſchmückung derſelben ſoll in hervorragender Weiſe auf bildliche Darſtellungen in Frescomalerei Rückſicht genommen werden.

Der Fahnenſchwinger.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Der Kirchenmeiſter alt und fromm
Vom grauehrwürd'gem Stefansdom
Zu ſeinen Meßnerleuten ſpricht
Mit freudeglüh'ndem Angeſicht.

„Ihr wißt, daß heute iſt der Tag,
An dem nur Freud in Stadt und Hag,
Weil uns der Kaiſer, unſer Herr,
Beglückt mit ſeiner Wiederkehr.“

„Darum auch, wie ihr's wohl erſchaut,
Sind Ehrenpforten rings erbaut,
Und Adel, Bürger und Soldat
Geſchmückt in ihrem ſchönſten Staat.“

„Doch war's von altersher Gebrauch,
Daß man vom Stefansdome auch
Ob Aller Häupter, weit hinaus
Die Fahn' geſchwenkt in's Windgebraus.

„Und wie zu Max, des Baiern Zeit,
So ſoll nun auch geſchehen heut',
Zu huldigen, wer thät's nicht gern,
Dem jungen kaiſerlichen Herrn.“

„Zu ſchwach doch iſt mir Arm und Fuß,
Daß ich vollbrächte ſolchen Gruß,
D'rum ſagt, wer iſt der kühne Mann,
Der dieß vollführen will und kann?“

Doch alle ſchweigen rings umher,
Zu tollkühn ſcheint's, wie groß die Ehr',
So haltlos, in des Windes Weh'n,
Auf luſt'gem Knaufe hinzuſteh'n.

Da aber tritt, mit blondem Haar,
Ein Gärtnerburſche aus der Schaar,

So Gabriel Salzberger heißt,
Der ſich zu ſolchem Thun erdreiſt.

Da reicht der Kirchenmeiſter ihm
Die Fahne hin und ſpricht: „So nimm
Und ſchwinge Oeſterreichs Panier
Und Gott, der Ew'ge, ſei mit Dir!"

Und mit dem Kecken, blond und friſch,
Hineilen ſie zum Thurme riſch,
Bald iſt der luſt'ge Knauf erreicht
Um den die flücht'ge Wolke ſtreicht.

Jetzt helfen ſie vom inner'n Knauf
Zur äußern Spitze ihm hinauf,
Und reichen dann die Fahn' ihm nach,
Daß er erlangt ſie allgemach.

Horch auf, da ſchallt's von Fern und Nah:
„Der Kaiſer Leopold iſt da!"
Kanonen donnern, Glockenſchall
Vermiſcht ſich rings mit Jubelhall.

Und ober Aller Haupt erhöht,
Auf ſchmalem Knauf der Gärtner ſteht,
Ganz ſonder Halt, ſo frank und frei
Als ob's 'ne Wetterfahne ſei.

Das Haar dem Wind zum Spiel und los,
Um ſich die Tiefe bodenlos,
Mit Jubellärm und Donnerknall,
Mit Klang und Sang und Glockenſchall.

Und weithin ſchwenket er voll Muth
Das Banner in des Abends Glut,
Und Alles ſchaut von Stadt und Plan
Mit Grauen nach dem kecken Mann.

Und über Stadt und Land hinaus
Ergießet ſich der Jubelbraus,
Durch alle Straßen wälzt ſich's fort
Als hätt' es Ruh' an keinem Ort.

So um die Stadt am Donauſtrand
Die Freude ſchlingt ihr ſchimmernd Band,
Und thut mit tauſendſtimm'gem Mund
Des Volkes Lieb' zu Habsburg kund.

Und erſt als wieder ſtumm und ſacht
Hernieder ſinkt die finſt're Nacht,
Erſtirbt der luſtbewegte Drang
Verhallt der Laut, verſchwirrt der Klang.

In einem Schenkenhaus allein
Ein Rudel ſpät noch ſitzt beim Wein,
Der Kirchenmeiſter, ſorgenbar,
Inmitten ſeiner Kirchner Schaar.

Und frohberedet wiederholt
Wird dort das Feſt des Tag's entrollt,
Und Jeder kündet und erzählt,
Was er erſchaut von Luſt beſeelt.

Spricht da der Meßner-Haupt: „Fürwahr
Das Schönſte doch beim Feſte war,
Wie unſer Burſch, wohl ſpät noch denkt
So Mancher d'ran, die Fahn' geſchwenkt."

„Der muthige Salzberger, trau'n,
Faſt grauenhaft war's anzuſchau'n;
Ei ſagt, wer aus dem luſt'gen Grab
Half wieder ihm zur Erd' herab?"

„Wer?" — Keiner weiß es aus dem Hauf. —
„Zum Blitz, ihr halft ihm doch hinauf?"
„„Hinauf wohl, doch"" — und Mann und Mann
Betroffen ſchaut den Andern an.

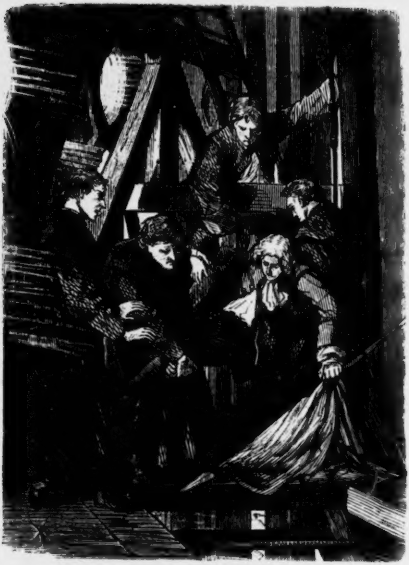
„Um Gott, ſo habt vergeſſen ihr
Des Wacker'n, der des Feſtes Zier,
Vergeſſen auf des Thurmes Spitz',
Wo weder Halt, noch Haſt, noch Sitz?!

„Wo aus der Tiefe, hu mir graut,
Das Blutgeſpenſt des Todes ſchaut,
Und hundertarmig nach dem Knauf,
Des Schwindels Kralle langt hinauf."

„Weh! Weh! So iſt's, du armer Mann,
Um deinen jungen Leib gethan,
Und an des Rieſenthurms Geſtein
Zerſchmettert liegt nun dein Gebein!"

„Zum Thurm! Zum Thurm! Laßt ſelbſt uns ſchau'n,
Was noch die Nacht verhüllt mit Grau'n,

Durchſpähet jeden Raum und Ort!“
Er ruft’s, und brauſt mit Allen fort.



Juſt tauchet aus der Nebel Flor
Der junge Tag auf’s Neu’ hervor,
Da poltern ſie, von Schreck erblaßt,
Hinauf den Thurm in wilder Haſt.

Ei ſieh, ein Wunder, das geſchah,
Noch ſteht der kühne Schwinger da,
„Geſchwind, o helft vom Thurmgeſtein
Dem Aermſten in den Knauf herein!“

Und was ſich zwängen kann hinaus
Zur Lücke, aus dem luft'gen Haus,
Langt nach dem Kühnen mit Bedacht,
Bis er hinein zum Knauf gebracht.

Doch bar der Sinne ſinkt darin
Erſchlafft der Fahnenſchwinger hin,
Und wie verſteinert Alle ſteh'n,
Und reglos auf ihn niederſeh'n.

Denn, der als Jüngling Tags zuvor
So keck ſich ſchwang zum Thurm empor,
Liegt nun verſtört, mit weißem Haar,
Als Greis vor der entſetzten Schaar.

So hatte eine einz'ge Nacht
Um Kraft und Jugend ihn gebracht,
Und nie mehr ſchmückte wie vorher
Ihn je ihr roſ'ger Schimmer mehr.

Allein ſeitdem ſo unerhört,
Der Schreck ein Jugendſein zerſtört,
Ward niemals mehr ein Banner auch
Am Thurm geſchwenkt, wie's früher Brauch.

Verzeichniß
von
Joh. Nep. Vogl's Werken
in der Reihenfolge ihres Erſcheinens:

1830. „Fruchtkörner“, Zeitſprüche und Lebensregeln.
1834. „Oeſterreichiſches Wunderhorn“, Taſchenbuch epiſcher Dichtungen. „Das Mädchen zu Gloggnitz“ zum Beſten einer durch Feuer verunglückten Familie zu Gloggnitz.
1835. „Frauenlob“, Taſchenbuch (3 Jahrg.). Balladen u. Romanzen (3 Aufl.)
1836. „Lyriſche Blätter“ (2 Aufl.). „Der Minſtrell“, Taſchenbuch (2 Aufl.)
1837. Balladen und Romanzen (neue Folge). Slaviſche Volksmärchen. Novellen. „Der Ritter“, epiſches Gedicht zum Beſten der durch Waſſer Verunglückten zu Peſt.
1839. „Klänge und Bilder aus Ungarn“ (3 Auflagen). „Der Kahlenberg bei Wien“, mit Ueberſ. der Orig.-Urkunden der Kamaldulenſer.
1840. „Erzählungen eines Großmütterchens“ (2 Auflagen). „Der fahrende Sänger“, Nachbildungen aus dem Schwediſchen, Engliſchen, Spaniſchen, Serbiſchen 2c.
1841. „Oeſterreichiſches Morgenblatt“, Zeitſchrift (bis 1848). Balladen und Romanzen (neueſte Folge). Neue Erzählungen und Novellen. Die älteſten Märchen der Ruſſen. „Brünn und ſeine Umgebung“, hiſtoriſche und topographiſche Schilderung. „Neuer Liederfrühling“.
1842—1857. „Thalia“, Taſchenbuch zum Beſten der Witwe Ziegelhauſer.
1843. „Die kleine Marketenderin“. Neueſte Dichtungen. „Blätter und Trauben“, mit 50 Compoſitionen. (2 Auflagen.)
1844. „Trommel und Fahne“, Declamatorium für die Jugend (2 Auflagen). „Schatten“, Novellen. „Karthäuſernelken“.
1845—1867. **Volkskalender.**

Derſelbe erſchien von 1845—1857 unter dem Titel: „Oeſterreichiſcher Volkskalender“, und von 1858 bis zu Vogl's Tode unter dem Titel:

„Dr. **Joh. Nep. Vogl's Volkskalender**“.

Der Jahrgang 1868 iſt der erſte, der unter Beibehaltung des Namens ſeines Gründers ſich den erſchienenen 23 Jahrgängen anſchließt, und dadurch, daß der Verleger, **Carl Fromme in Wien**, den literariſchen Nachlaß des Dichters von deſſen Erben erwarb, durch bisher ungedruckte Beiträge Vogl's noch lange mit Recht dieſen Titel wird führen können.

1845. „Domſagen“, St. Stefan betreffend (3 Aufl.). „Liedertafel“ (in mehreren Heften). „Deutſche Lieder.“ „Balladen und Romanzen.“
1846. „Frauenroſen“, erzählende Gedichte. „Liedertafel“, Singquartette.
1849. „Soldatenlieder“. „Aus der Teufe“, bergmänniſche Dichtungen.
1850. „Soldatenkalender“ (6 Jahrg.). „Der Generalsbefehl“, Volksdrama in 4 Acten. „Schnadahüpfel'n“, mit Volksmelodien. „Scherzhaftes.“
1851. Das ſerbiſche Heldengedicht „Marko Kraljevits“.
1852. „Blumen“, Romanzen, Lieder und Sprüche (2 Auflagen). „Bilder aus dem Soldatenleben“ (3 Auflagen).
1854. „Paſſiflore“, ein Sagencyclus. „Kloſterneuburg“, Balladenkranz.
1856. „Neue Gedichte“, Epigrammatiſches und Sprüchliches. „Poetiſches Sylveſterbüchlein“.
1857. „Poeſie beim Wein“.
1858. „Schenken- und Kellerſagen“ (2 Auflagen).
1861. „Der erſte Beſuch in den Wiener Katakomben“. „Aus dem Kinderparadieſe“ (2 Auflagen).
1862. „Poetiſch-humoriſtiſch-ſatyriſcher Jägerkalender“ (3 Jahrgänge). „Jägerbrevier“.
1863. „Blumen der Heimat“, Gedichte (Prachtwerk mit Farbendruck).
1865. „Aus dem alten Wien“, cultur-hiſtoriſche Schilderungen.

Inhalt
des
Kalendariums und Nachſchlagebuches.

Seite

Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1868 1
Hofnormatage, Normatage, Gerichtsferien 3
Monatskalender, mit Papier durchſchoſſen 4
Geburtstage Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie 28
Poſtkalender. I. Briefpoſt 30
Porto-Tarif für Briefe nach allen europäiſchen Staaten und Orten 31
II. Fahrpoſt 32
Sendungen mit Geld oder Werthpapieren, Geldanweiſungen 33
Poſtnachnahmen 34
Inländiſcher Gewichts-Porto-Tarif 35
Inländiſcher Werth-Porto-Tarif 36
Telegraphen-Kalender. Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren 36
Telegraphen-Gebühren nach fremden Staaten 37
Ausländiſche Staats-Lotterie-Anlehens-Effecten, welche in Oeſterreich geſetzlich erlaubt ſind 38
Ziehungen ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1868 39
Verzeichniß der vorzüglichſten Jahr- und Wochenmärkte im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate:
I. Nieder-Oeſterreich 40
II. Ober-Oeſterreich und Salzburg 41
III. Böhmen 42
IV. Mähren und Schleſien 43
V. Steiermark, Kärnthen und Krain 44
VI. Tirol und Vorarlberg . . . . —
VII. Ungarn ſammt Nebenländern, Küſtenland u. Galizien 45
Werth der Coupons von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen 47
Stempel-Scala I—III. 48

Inhalt

des

Volksbuches zur Belehrung u. Unterhaltung.

Seite

Johann Nep. Vogl, als Menſch und Dichter gezeichnet von Dr. Auguſt Schmidt. Mit Vogl's Jugendporträt, drei Illuſtrationen und dem Bilde des Dichters als Titelbild 51

Kaiſer Joſef auf dem Spielberge. Von Joh. Nep. Vogl. Mit 6 Illuſtrationen 95

Die Erſchaffung des Geſanges. Legende von Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 112

Zwei komiſche Vorfälle aus dem Leben eines Wiener Arztes. Von Joh. Nep. Vogl. Mit 3 Illuſtrationen 115

Die Dorfglocke. Volksgeſchichte von Friedrich Steinebach. Mit 12 Illuſtrationen 129

Vor fünfundzwanzig Jahren. Von Rudolf Hinterhuber. Mit 2 Illuſtrationen 180

Mathilde. Gedicht von Benno. Mit Porträt der Erzherzogin Mathilde 187

Der Ausgleich und die Krönung des Kaiſers Franz Joſef I. als König von Ungarn. Mit 8 Porträts und 3 Illuſtrationen 188

Der ſeltene Klang. Gedicht von Joh. Nep. Vogl . . . 204

Maximilian. Gedicht von Benno. Mit dem Porträt des Kaiſers Maximilian von Mexiko 205

Der Hofſchauſpieler Beckmann als Jäger. Von Joh. Nep. Vogl. Mit 7 Illuſtrationen 206

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien. Mit 4 Illuſtrationen 219

Der Fahnenſchwinger. Ballade von Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 227

Verzeichniß von **Joh. Nep. Vogl's** Werken, in der Reihenfolge ihres Erſcheinens 22

Die

BUCHHANDLUNG TENDLER & COMP.

WIEN,

Graben Nr. 29, Trattnerhof,

übernimmt Pränumerationen

auf

alle in- und ausländischen

Wiſſenſchaftlichen und Unterhaltungs-Journale,

Mode-, Muster- & Damenzeitungen,

Wochenschriften und Monatshefte.

Preis-Verzeichnisse
darüber werden bereitwilligst gratis ausgegeben, auch gratis franco per Post versandt.

Ebendaselbst findet man stets eine reichhaltige Auswahl

von

Bilderbüchern

mit und ohne Text,

Jugendſchriften, belehrend und unterhaltend,

sowie

ein grosses Lager

elegant gebundener Bücher,

besonders geeignet

für Privatbibliotheken und zu Festgeschenken

zu billigsten Preisen.

Verzeichnisse darüber werden gratis verabfolgt.

Preis-Reduction

der großen öffentlichen, 140.000 Bände der vorzüglichſten Werke, in ſechs verſchiedenen Sprachen umfaſſenden

Leihbibliothek von P. Rockenſtein,

Wien, Singerſtraße Nr. 3.

Um möglichſt weiten Leſerkreiſen dieſe großartige Leihbibliothek zugänglich zu machen, iſt der Preis bedeutend herabgeſetzt, wie folgt:

Abonnements-Preiſe:

Bücher in allen Sprachen und aus jedem Fache.

	Ein Werk.	Zwei Werke gleichzeitig.	Drei Werke gleichzeitig.	Vier Werke gleichzeitig.
Einlage . . .	3 fl.	5 fl.	7 fl.	9 fl.
Für:	fl.kr.	fl.kr.	fl.kr.	fl.kr.
1 Monat . .	1.—	1.60	2.20	2.80
3 „ . .	2.80	4.50	6.25	8.—
6 „ . .	5.50	8.75	12.15	15.50
1 Jahr . . .	10.50	17.—	23.—	29.—

Sommer-Abonnements

für

Leſer auf dem Lande und in den Provinzen.

Das ungewöhnlich reichhaltige und große Lager dieſer Leihbibliothek geſtattet es, größere Partien von Büchern während der Sommerzeit auf's Land, in Bäder und in die Provinzen abzugeben.

Den verehrten Abonnenten der Leihbibliothek, welche während des Sommers in

Döbling, Hietzing, Penzing, Unter St. Veit, Ober St. Veit, Hacking, Hütteldorf, Dornbach, Neuwaldegg, Heiligenſtadt, Nußdorf, Kloſterneuburg, Weidling, Kierling und Umgebung

wohnen, werden die Bücher durch eigens errichtete Expeditionen täglich umgetauſcht.

Die Bücherpaquete ſind bis 9 Uhr Vormittags in den Expeditionslocalen abzugeben; von 1 Uhr an desſelben Tages können ſie, umgetauſcht, daſelbſt wieder abgeholt werden.

Ausführliche Programme ſowohl hierüber, wie auch ſolche für Leſer in den Provinzen werden in der Leihbibliothek gratis ausgegeben.

Daheim

Dr. Joh. Nep. Vogl's
Volks-Kalender

für das Jahr

1869.

Mit
Zeichnungen von V. Katzler, Joſef Bauer, L. Petrowits u. m. A.
Holzſchnitte aus R. v. Waldheim's xylogr. Anſtalt.

Fünfundzwanzigſter Jahrgang.

Zweite Auflage.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Fromme.
Leopoldſtadt, Glockengaſſe 2.

394003-B.

National-Bibliothek
Wien

Inhalt

I.

Kalendarium und Nachſchlagebuch.

Seite

Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1869 I

Hofnormatage, Normatage, Gerichtsferien III

Monatskalender (kathol. proteſt. griech. u. jüdiſch) **mit Papier durchſchoſſen** IV

Türkiſch-arabiſcher Kalender 1285 XXVIII

Geburtstage Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie XXIX

Poſtkalender.

Adreſſe. Briefmarken und Poſtcouverts. Gewöhnliche Briefe. Druckſachen XXXI

Waarenproben XXXII

Recommandirte Sendungen. Reclamationen. Extrabriefe. Poſtanweiſungen im Inlande XXXIII

Nachnahme. Poſtvorſchuß XXXIV

Packete. Signatur. Verſchluß XXXV

Geldbriefe XXXVI

Packetporto. Werthporto. Aſſecuranz XXXVII

Inländiſcher Werthporto-Tarif XXXVIII

„ Gewichtsporto-Tarif XXXIX

Briefporto-Tarif nach allen Staaten Europas XL

Telegraphen-Kalender.

Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren XLIV

Telegraphen-Gebühren nach fremden Staaten . . . XLV

Ausländiſche Staats-Lotterie-Anlehens-Effecten, welche in Oeſterreich geſetzlich erlaubt ſind XLVI

Ziehungen ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1869 XLVII

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte in der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie XLVIII

Werth der Coupons von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen LV

Stempel-Scala I—III LVI

Inhalt

II.

Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung.

Seite

Zum fünfundzwanzigſten Male. Mit Illuſtration 3

Der Brautwerber. Nationales Zeitgemälde von Joh. Nep. Vogl. Mit 10 Illuſtrationen 5

Der Bauerntanz. Gedicht von Benno. Mit Illuſtration . . 49

Erinnerungen an Joh. Nep. Vogl. I. Der Neuſiedlerſee. Von Dr. Aug. Schmidt. Mit 3 Illuſtrationen 50

Nützliche Lehre. Von J. P. Hebel 63

Feſtlichkeiten bei der Krönung der Dogareſſa von Venedig. Von Enrico Cornet. Mit 2 Illuſtrationen 64

Zwei Sprichwörter. Von J. P. Hebel 68

Die Kanzel am Teufelsſtein. Eine Geſchichte aus dem Volke. Von Friedrich Steinebach. Mit 12 Illuſtrationen . . . 69

Das ſeltſame Recept 109

Eine Reliquie von Adolf Bäuerle aus den Vierziger Jahren. Mit 1 Illuſtration 110

Ueber das Haupthaar des Menſchen. Von Adalbert Käſtner. Mit 6 Illuſtrationen 116

Gute Nachbarſchaft 132

Wanderleben. Von Rudolf Hinterhuber. Mit 3 Illuſtrationen 133

Das Reichsminiſterium und das parlamentariſche cisleithaniſche Miniſterium. Mit 13 Porträts 143

Daheim. Gedicht. Hiezu das Titelbild 155

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien. Mit 5 Illuſtrationen . 156

Der Weg zum Paradieſe. Von Joh. Nep. Vogl. Mit 2 Illuſtr. 164

Das Gewiſſen. Alter Spruch 168

Ein Morgengang. Von Joh. Nep. Vogl. Mit 3 Illuſtrationen 169

Dem Oeſterreicher Wein! Von Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 174

Hausſprüche 175

Das alte Jahr. Mit einer Illuſtration 176

Geſchichte des dritten deutſchen Bundesſchießens in Wien. Mit 7 Illuſtrationen 177

Kalendarium

und

Nachſchlagebuch.

Das Jahr 1869

iſt ein gemeines Jahr von 365 Tagen.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalender
Die goldene Zahl	8	8
Epakten oder Mondeszeiger	XVII	XXVIII
Sonnenzirkel	2	2
Römer-Zinszahl	12	12
Sonntagsbuchſtabe	C	E

Bewegliche Feſte

	der Katholiken.	der Griechen.
Namen-Jeſu-Feſt	17. Jänner.	—
Triodium	—	9. Februar
Septuageſimä	24. Jänner.	16. „
Aſchermittwoch	10. Februar.	5. März.
Oſterſonntag	28. März	20. April.
Bitt-Tage	3., 4. und 5. Mai.	—
Chriſti Himmelfahrt	6. Mai.	29. Mai.
Pfingſt-Sonntag	16. „	8. Juni.
Dreifaltigkeits-Sonntag	23. „	—
Frohnleichnams-Feſt	27. „	—
Herz Jeſu-Feſt	4. Juni.	—
Schutzengel-Feſt	29. Auguſt.	—
Maria-Namens-Feſt	12. September.	—
Roſenkranz-Feſt	3. October.	—
Kirchweih-Feſt	17. „	—
1. Advent-Sonntag	28. November.	30. November.

Von Weihnachten bis Aſchermittwoch ſind 47 Tage oder 6 Wochen 5 Tage. Länge der Faſtnacht 35 Tage oder 5 Wochen. Anfang der Faſten den 10. Februar, Ende den 27. März. Dauer 46 Tage. Sonntage nach Epiphania ſind 2, nach Pfingſten 27, nach Trinitatis 26.

Quatember.

17. Februar, 19. Mai, 15. September und 15. December.

Mondesviertel.

● Neumond. ☽ Erſtes Viertel. ○ Vollmond. Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang: den 20. März 2 Uhr 37 Minuten Abends; die Sonne tritt in das Zeichen des Widders.
Sommer-Anfang: den 21. Juni 11 Uhr 10 Minuten Morgens; die Sonne tritt in das Zeichen des Krebſes.
Herbſt-Anfang: den 23. Septbr. 1 Uhr 33 Minuten Morgens; die Sonne tritt in das Zeichen der Wage.
Winter-Anfang: den 21. December 7 Uhr 29 Minuten Abends; die Sonne tritt in das Zeichen des Steinbockes.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1869 werden zwei Sonnen- und zwei Mondesfinſterniſſe ſtattfinden, von denen aber in unſerer Gegend nur die erſte Mondesfinſterniß ſichtbar ſein wird.

1. Mondesfinſterniß den 28. Jänner. Anfang der Finſterniß um 1 Uhr 35 Minuten Morgens, mittlere Wiener Zeit. Mitte (5·4 Zoll nördlich) um 2 Uhr 44 Minuten. Ende um 3 Uhr 53 Minuten Morgens. Dieſe Finſterniß wird in Europa, Afrika und Amerika ſichtbar ſein. In Wien wird ſie während ihrer ganzen Dauer ſichtbar ſein.

2. Sonnenfinſterniß den 11. Februar. Anfang auf der Erde überhaupt um 11 Uhr 46 Minuten Morgens, wahre Wiener Zeit. Anfang der centralen (ringförmigen) Verfinſterung um 1 Uhr 5 Minuten Abends. Ende der centralen Verfinſterung um 4 Uhr 10 Minuten Abends. Ende auf der Erde überhaupt um 5 Uhr 29 Minuten Abends. Sichtbar im ſüdlichen Theile von Süd-Amerika und von Afrika.

3. Mondesfinſterniß den 23. Juli. Anfang der Finſterniß um 1 Uhr 45 Minuten Abends, mittlere Wiener Zeit. Mitte (6·8 Zoll ſüdlich) um 3 Uhr 8 Minuten. Ende um 4 Uhr 31 Min. Abends. Dieſe Finſterniß wird während ihres ganzen Verlaufes in Auſtralien, theilweiſe in Oſten von Aſien und gegen das Ende im öſtlichen Afrika ſichtbar ſein.

4. Sonnenfinſterniß den 7. Auguſt. Anfang auf der Erde überhaupt um 8 Uhr 38 Minuten Abends, wahre Wiener Zeit. Anfang der centralen (totalen) Verfinſterung um 12 Uhr 16 Min. Nachts. Ende auf der Erde überhaupt um 1 Uhr 24 Minuten Nachts. Sichtbar im nordöſtlichen Aſien, in Nord- und Mittel-Amerika, ſowie in einem kleinen Theile von Süd-Amerika.

Jahresregent: Mars.

Mars, in der Reihe der Planeten zunächſt auf die Erde folgend, befindet ſich in der mittleren Entfernung von 32 Millionen Meilen von der Sonne. Sein Durchmeſſer beträgt etwas mehr als die Hälfte des Durchmeſſers der Erde; ſeine Maſſe angeblich Ein Zehntel von der Maſſe der Erde.

Mars zeigt in mancher Beziehung mehr Aehnlichkeit mit der Erde, als die übrigen Planeten. Seine Oberfläche weiſt Veränderungen auf, die unzweifelhaft meteorologiſchen Urſprunges ſind. An ſeinen Polen zeigen ſich weiße, mattſchimmernde Flecken, die periodiſch anwachſen und verſchwinden — offenbar Schneefelder, die dem Wechſel der Jahreszeiten unterworfen ſind. Andere Flecken, die an demſelben wahrgenommen werden, ziehen mit ſichtlicher Geſchwindigkeit an der Oberfläche des Planeten vorüber, ſo daß ſie mit Recht als von Stürmen getriebene Wolkenmaſſen angeſehen werden können.

Mars dreht ſich in 24 Stunden 37 Minuten um ſeine Axe; die Neigung ſeines Aequators zur Ebene ſeiner Bahn beträgt 28° 34′ — Zahlen, welche ebenfalls lebhaft an die Verhältniſſe unſerer Erde erinnern und namentlich auf eine den unſeren ſehr ähnliche Vertheilung der Klimate ſchließen laſſen.

Die Umlaufszeit des Mars um die Sonne beträgt 1 Jahr, 321 Tage, 17 Stunden, 31 Minuten. Seine Entfernung von der Erde wechſelt während dieſer Zeit außerordentlich, er nähert ſich ihr bis auf 8 Millionen Meilen, und entfernt ſich davon bis auf 55 Mill. Meilen; dem entſpricht denn auch ſeine ſcheinbare Größe, die zwiſchen Jupiter und Uranus variirt.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Am 1. März, wegen des Sterbetages weiland Kaiſer Franz I. — Am 6. April, wegen des Sterbetages weiland Maria Louiſe, Kaiſerin.

Normatage,

an welchen alle Schauſpiele, Tänze, öffentliche Beluſtigungen ꝛc. in den k. k. Staaten unterſagt ſind.

Am Aſchermittwoche. — Am Feſte Maria Verkündigung. — Die Charwoche hindurch mit Einſchluß des Palmſonntages bis einſchließlich zum Oſterfeſte. — Am heil. Pfingſtſonntage. — Am heil. Frohnleichnamsfeſte. — Am Feſte Maria Geburt. — Am Feſttage Aller Heiligen, jedoch Schauſpiel zu Wien. — Den 15. November am Feſttage des heil. Leopold als Landespatron. — An den drei letzten Adventtagen. — Den 25. December am heil. Chriſttage.

Gerichtsferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. Von Weihnachten bis u heil. drei Königen. Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. Die rei Bitt-Tage in der Kreuzwoche. Vom Frohnleichnamstage bis um folgenden Donnerſtage.

* * *

Jänner

Lerne beginnen, lerne vollenden,
Wille und Pflicht erſcheine Dir klar,
Kann das Geſchick den Erfolg euch oft wenden,
Doch was Du wollteſt ſei maßvoll und wahr.

Kältemonat

31 Tage.

1. Woche	Katholiken		Proteſtanten	Griechen December 1868		Juden Tebeth IV. 5629		Himmels-Erſcheinungen
Freitag	1	Neujahr	Neujahr	20	Onat. Ignaz	18		
Samst.	2	Makarius	Abel u. Seth.	21	Juliana	19	16 Sabb.	
2. Woche	Kathol. Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2 Proteſt. Von der Flucht nach Aegypten. Matth. 2							☾ Letztes Viertel den 5. um 7 U. 28 M. M.
Sonntag	3	E Genovefa	E Enoch	22	F 4 Adv. A.	20		
Montag	4	Titus B.	Iſabella	23	10 Märtyrer	21		
Dinstag	5	Telesphor	Simeon	24	Faſt. Eugen.	22		
Mittw.	6	Heil. 3 Kön.	Erſch. Chr.	25	Geb. Chriſti	23	Tekufah	● Neumond den 12. um 7 U. 59 M. A.
Donn.	7	Valentin	Iſidor	26	Mutt. Gott.	24		
Freitag	8	Severin	Erhard	27	Stephan M.	25		
Samst.	9	Julian	Martial	28	20.000 Märt.	26	17 B. d. N. M.	☽ Erſtes Viertel den 21. um 1 U. 32 M. M.
3. Woche	Kathol. und Proteſt. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.							
Sonntag	10	E 1 Ep. P. E.	E 1 Ep. P. E.	29	F Un. Kind.	27		
Montag	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia M.	28		◉ Vollmond den 28. um 2 U. 36 M. M.
Dinst.	12	Erneſtus	Reinhold	31	Melania	29		
Mittw.	13	Hilarius	Hilarius	1	Neujahr 1869	1	Scheb N. Ch.	
Donn.	14	Felix	Felix	2	Sylveſter	2		
Freitag	15	Maurus	Maurus	3	Malachias	3		
Samst.	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel	4	18 Sabb.	
4. Woche	Kathol. und Proteſt. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 2.							
Sonntag	17	E 2 Ep. N. J. F.	E 2 Ep. A. E.	5	E Theopem.	5		
Montag	18	Priska	Priska	6	Erſch. Chriſti	6		
Dinstag	19	Kanutus	Sara	7	Johann d. T.	7		
Mittw.	20	Fabian u. S.	Fabian u. S.	8	Georg Choſ.	8		**Muthmaßliche Witterung.** Anfangs kalte u. völlig heit. T., vom 12. naßl., Nebel und öfter Schnee, vom 21. Froſtnebel, trüb und kalt.
Donn.	21	Agnes J.	Agnes	9	Polymutus	9		
Freitag	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor N.	10		
Samst.	23	Maria Verm.	Emerentia	11	Theodoſius	11	19 Sabb.	
5. Woche	Kath. und Prot. Von den Arbeitern im Weinberge. M. 20.							
Sonntag	24	E Sept. Tim.	E Sept. Tim.	12	E 1 Tatiana	12		
Montag	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus	13		
Dinstag	26	Polykarpus	Polykarpus	14	Zachäus	14		
Mittw.	27	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	15	Paul Theb.	15	Freudentag	
Donn.	28	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.	16	Petri Kettf.	16		
Freitag	29	Franz Sales	Valerius	17	Anton d. Gr.	17		
Samst.	30	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius	18	20 Sabb.	Der Tag nimmt zu:
6. Woche	Kathol. und Proteſt. Vom Säemann und Samen. Luc. 8.							1 St. 3 Min.
Sonntag	31	E Sexag. Pet.	E Sexag. Vir.	19	E 2 Makar.	19		

Jänner hat 31 Tage.

Februar hat 28 Tage.

Februar

Heitere Luſt aus fröhlichem Herzen
Laſſe ſie nie ſich zu ſchäumend ergeh'n,
Schwierig iſt's mit Verſtändniß zu ſcherzen,
Schwerer als Anderer Scherz zu verſteh'n.

Hornung

28 Tage.

6. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Schebat V. 5629	
Montag	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius	20	
Dinstag	2	Mar. Lichtm.	Mariä R.	21	Maximus	21	
Mittw.	3	Blaſius B.	Blaſius	22	Timotheus	22	
Donn.	4	Veronica	Veronica	23	Clemens M.	23	
Freitag	5	Agatha	Agatha	24	Xene	24	
Samst.	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	25	21 P. d N M
7. Woche		Kath. und Proteſt. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18					
Sonntag	7	S. Quinq. M.	S. Quinq. M.	26	S. [illegible] Xenoph	26	
Montag	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſ.	27	
Dinstag	9	Faſtnacht Ap	Apollonia	28	Ephraim	28	
Mittw.	10	Aſcherm. †	Gabriel	29	Ignatius	29	
Donn.	11	Deſiderius	Euphroſine	30	Baſil. d. Gr	30	Roſch Chod.
Freitag	12	Eulalia †	Eulalia	31	Cyrus u. J.	1	Adar
Samst.	13	Katharina †	Kaſtor	1	**Febr.** Tryph.	2	22 Sabb.
8. Woche		Kath. und Prot. Jeſ. wird vom Teufel verſucht. Matth 4.					
Sonntag	14	S. Quadr. B	S. Quadr. B	2	[illegible]	3	
Montag	15	Fauſtin	Fauſtin	3	Simeon	4	
Dinstag	16	Juliana	Juliana	4	Iſidor	5	
Mittw.	17	Quatember	Conſtantia	5	Agatha	6	
Donn.	18	Flarian	Suſanna	6	Bucolus	7	Tod Moſ. F.
Freitag	19	Conradus †	Sabinus	7	Parthen.	8	
Samst.	20	Eleutherius †	Eucharius	8	Theodor	9	23 Sabb.
9. Woche		Kathol. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Proteſt. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.					
Sonntag	21	S. Rem. E.	S. Rem. E.	9	[illegible]	10	
Montag	22	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10	Charalampes	11	
Dinstag	23	Romana	Severin	11	Blaſius	12	
Mittw.	24	Mathias †	Mathias Ap.	12	Meletius	13	Faſt. Eſther
Donn.	25	Walpurga	Victor	13	Martin	14	Purim
Freitag	26	Alexander †	Gotthilf	14	Auxentius	15	Schuſch. Pur
Samst.	27	Leander †	Leander	15	Oneſimus	16	24 Sabb.
10 Wche.		Kath. und Prot. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.					
Sonntag	28	S. Oculi M.	S. Oculi M.	16	[illegible] P.	17	

Himmels-Erſcheinungen

☾ Letztes Viertel den 3. um 6 U. 1 M. A.

● Neumond den 11. um 3 Uhr 0 M. A.

☽ Erſtes Viertel den 19. um 6 U. 12 M. A.

○ Vollmond den 26. um 1 Uhr 10 M. A.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſtürm. und kalt, öfter Schnee, den 11. unſichtb. Sonnenfinſterniß, veränderl., vom 19. öfter Regen u. Thauwetter, vom 26. Froſt und einige Tage ziemlich kalt.

Der Tag nimmt zu:
1 St. 31 M.

März

In dem Boden keimt der Samen,
Der in Halme ſchießen ſoll —
Frage nicht nach Rang und Namen,
Sieh' nur, ob die Aehre voll!.

Lenzmonat

31 Tage.

10 Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen			Juden Adar VI 5629
Montag	1	Albinus	Albinus	17	Theodor		18	
Dinstag	2	Simplicius	Simplicius	18	Leo P.		19	
Mittw.	3	Mittfaſten †	Kunigunde	19	Archippus		20	
Donn.	4	Kaſimir	Adrian	20	Leo B. v. C.		21	
Freitag	5	Euſebius †	Friedrich	21	Timotheus		22	
Samst.	6	Friedrich †	Fridolin	22	Eugen		23	25 W. d. N. M.
11. Wche.	Kathol. und Proteſt. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann Joh. 6.							
Sonntag	7	E Lätare Th.	E Lätare F.	23	E Pol. P.	Butterwoche	24	
Montag	8	Johann v. G.	Philemon	24	Ent. d. h. J.		25	
Dinstag	9	Franziska	Prudentius	25	Taraſius		26	
Mittw.	10	40 Märt. †	Alexander	26	Porphyr		27	
Donn.	11	Heraklius	Roſina	27	Prokop		28	
Freitag	12	Gregor	Gregor	28	Baſilius		29	
Samst.	13	Roſina †	Ernſt	1	März E.		1	Niſan 26 S.
12. Wche.	Kath. u. Prot. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen Joh. 8.							
Sonntag	14	E Judica M.	E Judica Z.	2	E Quinq. H.		2	
Montag	15	Longinus	Chriſtoph	3	Eutropius		3	
Dinstag	16	Heribert	Cyriak	4	Geraſim		4	
Mittw.	17	Gertrude †	Gertrude	5	Aſchermittw.		5	
Donn.	18	Eduard	Anſelm	6	42 Märtyrer		6	
Freitag	19	Schm. Mar. †	Joſeph	7	Baſilius		7	
Samst.	20	Nicetas †	Ruprecht	8	Theophilakt		8	27 Sabb
13. Wche.	Kath. u. Prot. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem Matth. 21.							
Sonntag	21	E Palmſ. B.	E Palmſ. B.	9	E 1 40 Märt.		9	
Montag	22	Octavian	Kaſimir	10	Quadratus		10	
Dinstag	23	Victorin	Eberhard	11	Sophronius		11	
Mittw.	24	Gabriel †	Gabriel	12	Quatember		12	
Donn.	25	M. V. Gründ.	Gründ. M. V.	13	Nicephor		13	
Freitag	26	Charfreitag †	Charfreitag	14	Benedictus		14	Vorab. d. P.
Samst.	27	Charſamſt. †	Charſamſtag	15	Agapius		15	Paſſah-Feſt
14. Wche.	Kath. und Prot. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.							
Sonntag	28	E Oſterſ.	E Oſterſ.	16	E 2 Sabinus		16	2. Feſt
Montag	29	Oſtermontag	Oſtermontag	17	Alexius		17	Halb-Feiertage
Dinstag	30	Quirinus	Guido	18	Cyrillus		18	
Mittw.	31	Amos Pr.	Amos Pr.	19	Chryſanth		19	

Am 19. Joſef. Feiertag in Kärnten, Krain, Küſtenland, Steiermark und Tirol.

Himmels-Erſcheinungen.

☾ Letztes Viertel den 5. um 6 U. 49 M. M.

● Neumond den 13. um 9 U. 52 M. M.

☽ Erſtes Viertel den 21. um 7 U. 0 M. M.

○ Vollmond den 27. um 10 Uhr 38 M. A.

Den 20. u. 2 U. 37 M. A. Frühlingsanfang

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſtürm., dann kalt und trocken, vom 13. heiter, Reif u. Froſt, d. Thauwetter, vom 21. einige ſchöne u. ang. Tage, vom 27. veränderlich, öfter Schnee u. Regen.

—

Der Tag nimmt zu:
1 St. 41 Min.

März hat 31 Tage.

April hat 30 Tage.

April

Es herrſcht der Trug auf Erden
So lang die Zunge ſpricht;
Betrogen kannſt Du werden,
Doch ſelbſt betrüge nicht!

Keimmonat

30 Tage.

14. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Niſan VII. 5640	Himmels-Erſcheinungen
Donn.	1	Hugo	Theodor	20	Gem. d. B.	20	Halbfeiertag	
Freitag	2	Franz d. P.	Amalia	21	Jakob B.	21	7. Feſt	
Samst.	3	Richard	Darius	22	Baſilius	22	29. S. P.-C.	☾ Letztes Viertel den 3. um 9 U. 54 M. A.
15. Wche.		Kath. u. Prot. Jeſ. kommt bei verſchl. Thüren. Joh. 20.						
Sonntag	4	S. Quaſim. J.	S. Quaſim. A.	23	S. 3 Nikon.	23		
Montag	5	Vincenz	Hoſeas	24	Zacharias	24		● Neumond den 12. um 2 U. 53 M. M.
Dinstag	6	Sixtus	Irenäus	25	Maria Verk.	25		
Mittw.	7	Hermann	Hegeſippus	26	Gabriel	26	Tekufah	
Donn.	8	Dionyſius	Apollonia	27	Matrona	27		
reitag	9	Maria Cl.	Demetrius	28	Hilarion	28		☽ Erſtes Viertel den 19. um 4 U. 11 M. A.
Samst.	10	Ezechiel	Daniel	29	Marcus	29	30 W. d. N. M.	
6. Wche.		Kath. und Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10.						
Sonntag	11	S. 2 Paſter. L.	S. 2 Miſer. L.	30	S. 4 Joh. Cl.	30	Roſch Chod.	○ Vollmond den 26. um 7 U. 27 M. M.
Montag	12	Julius	Julius	31	Hypatius	1	Ijar	
Dinstag	13	Hermenegild	Juſtinus	1	**April** Maria	2		
Mittw.	14	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus Th.	3		
Donn.	15	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas	4	Faſten	
reitag	16	Turibius	Chariſius	4	Georg in M.	5		
Samst.	17	Rudolf	Rudolf	5	Theodulus	6	31 Sabb.	
7. Wche.		Kathol. und Proteſt. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16						
Sonntag	18	S. 3 Jubil. A.	S. 3 Jubil. Fl.	6	S. 5 Eutych.	7		**Muthmaßliche Witterung.**
ontag	19	Crescentia	Werner	7	Georg M.	8	Faſten	Anfangs theilweiſe heiter und öfter Froſt, vom 14 veränderlich, öfter Schnee u. Hagel, vom 19. ſtürm. und öfter Regen, vom 26. zumeiſt angen. Witterung.
instag	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion	9		
ittw.	21	Anſelm	Adolar	9	Eupſychius	10		
onn.	22	Soter u. Caj.	Soter u. Caj.	10	Terentius	11		
reitag	23	Adalbert	Georg	11	Antipas	12		
amst.	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius	13	32 Sabb.	
Wche.		Kath. u. Prot. Ich gehe zu dem, der mich geſ. hat. Joh. 16						
onntag	25	S. 4 Cant. M.	S. 4 Cant. M.	13	S. Palm.	14	Paſſah-Sch.	
ontag	26	Cletus Pr.	Cletus	14	Martin (Marterw.)	15		
instag	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15	Ariſtarch (Marterw.)	16		
ittw.	28	Vitalis	Vitalis	16	Agape, J. (Marterw.)	17		
onn.	29	Peter M.	Sibylla	17	Simeon (Marterw.)	18	Schülerfeſt	Der Tag nimmt zu: 1 St. 41 Min.
reitag	30	Katharina	Eutropius	18	Johann (Marterw.)	19		

Am 24. Georg. [illegible] u. [illegible]

Mai

Sollen ſchöne Blumen ſprießen
Prüf' den Boden allerwärts;
Willſt Du Freuden rein genießen,
Frage immer Kopf und Herz!

Wonnemonat

31 Tage.

18. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Ijar VIII. 5629		Himmels-Erſcheinungen
Samſt.	1	Phil. u. Jak.	Phil. u. Jak.	19	Paphnutius	20	33 Sabb.	
19. Wche.		Kath. u. Prot. Was ihr in meinem Nam. bitten werdet. Joh. 16.						
Sonntag	2	S. 5 Rogate A.	S. 5 Rogate S.	20	S. Oſterf.	21		☾ Letztes Viertel den 3. um 2 U. 46 M. A.
Montag	3	† Erfind. } Bitt.	† Erfindung	21	Oſtermontag	22		
Dinstag	4	Florian	Florian	22	Theodor S.	23		
Mittw.	5	Pius V.	Gotthard	23	Georg Tr.	24		
Donn.	6	Chriſti Himf.	Chriſti Himf.	24	Sabbas	25		● Neumond den 11. um 5 U. 13 M. A.
Freitag	7	Stanislaus	Gottfried	25	Marcus Ev.	26		
Samſt.	8	Michael E.	Stanislaus	26	Baſilius	27	34 B. d. N. M.	
20. Wche.		Kath. u. Prot. Wann der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16						
Sonntag	9	S. 6 Ex. G.	S. 6 Ex. Hiob	27	S. 1 Simeon	28		☽ Erſtes Viertel den 18. um 10 U. 35 M. A.
Montag	10	Iſidor	Victorin	28	9 Märt. in C.	29		
Dinstag	11	Gangolph	Adalbert	29	Jaſon u. S.	1	Sivan R. Ch.	○ Vollmond den 26. um 4 U. 29 M. A.
Mittw.	12	Pankratius	Pankratius	30	Jakob	2		
Donn.	13	Servatius	Servatius	1	Mai Jerem.	3		
Freitag	14	Bonifacius	Bonifacius	2	Athanaſius	4		
Samſt.	15	Sophie	Sophie	3	Timotheus	5	35 Brab. d. Wſ.	
21. Wche.		Kath. u. Prot. Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14						
Sonntag	16	S. Pfingſtſ.	S. Pfingſtſ.	4	S. 2 Pelagia	6	Wochenfeſt	
Montag	17	Pfingſtmont.	Pfingſtmont.	5	Irene	7	2. Feſt	
Dinstag	18	Venantius	Liborius	6	Hiob	8		**Muthmaßliche Witterung.** Anfangs einige Tage ſehr ſchön u. angenehm, v. 11. kühl, trüb u. öfter Regen, v. 18. ſtürm. und zumeiſt Regenwetter, vom 17. Aufheiterung, ſ. warm u. öfter Gewitter.
Mittw.	19	Quatember	Potentiana	7	† Erfindung	9		
Donn.	20	Bernhard	Anaſtaſius	8	Joh. u. Arſen.	10		
Freitag	21	Felix	Pudens	9	Iſaias	11		
Samſt.	22	Julia	Helena	10	Simeon	12	36 Sabb.	
22. Wche.		K. Mir iſt alle Gew. gegeben. Math. 28. — Pr. V. Nik. Joh. 3						
Sonntag	23	S. 1 Dreifaltig.	S. Trinitatis	11	S. 3 Mocius	13		
Montag	24	Johanna	Suſanna	12	Epiphanius	14		
Dinstag	25	Urbanus	Urbanus	13	Glyceria	15		
Mittw.	26	Philipp N.	Beda	14	Waſſerweihe	16		
Donn.	27	Frohnleichn.	Lucian	15	Pachomius	17		
Freitag	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodorus	18		
Samſt.	29	Maximinian	Maximinian	17	Andronicus	19	37 Sabb.	
23. Wche.		Kathol. Vom großen Abendmahle. Luc. 14 Proteſt. Vom reichen Manne. Luc. 16.						
Sonntag	30	S. 2 Ferd.	S. 1 Tr. F.	18	S. 4 Pet. u. D.	20		Der Tag nimmt zu: 1 St. 17 Min.
Montag	31	Angela	Petronella	19	Patricius	21		

Am 4. Florian, Feiertag in Ober-Oeſterreich. — Am 7. Stanislaus, Feiertag in Galizien. — Am 16. Johann v. Nepomuk, Feiertag in Böhmen.

Mai hat 31 Tage.

Juni hat 30 Tage.

Juni

Daß Gewitter die Luft meiſt reinigen
Lehrt Natur uns und das Leben;
Doch mit „Donnern" den Hausſtand zu peinigen,
Das überlege ſich jeder eben!

Grasmonat

30 Tage.

Wche.		Katholiken	Protestanten		Griechen	Juden Sivan IX. 5629	
nstag	1	Gratiana	Nikomedes	20	Thalleläus	22	
ittw.	2	Eraſmus	Ephraim	21	Conſt. u. Hel.	23	
onn	3	Clotildis	Eraſmus	22	Baſiliskus	24	
eitag	4	Herz Jeſu-F.	Karpaſius	23	Michael B.	25	
mst.	5	Bonifacius	Bonifacius	21	Simeon	26	37 W. d. N. M.
Wche.		Kathol. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Proteſt. Vom großen Abendmahle. Luc. 14					
nntag	6	[illegible] Norbert	[illegible] Tr. Ben.	25	[illegible] Haupt J.	27	
ontag	7	Lucretia	Lucretia	26	Karpus	28	
nstag	8	Medardus	Medardus	27	Helladius	29	
ttw.	9	Prim. u. Fel.	Prim. u. F.	28	Eutyches	30	Roſch Chod.
nn.	10	Margaretha	Onuphrius	29	Chriſti Him.	1	Thamuz
eitag	11	Barnabas	Barnabas	30	Iſaak M.	2	
mst.	12	Johann F.	Baſilius	31	Hermeias	3	39 Sabb.
Wche.		Kathol. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5 Proteſt. Vom verlornen Schafe. Luc. 15					
nntag	13	[illegible] Ant. v. P.	[illegible] Tr. Tob.	1	Juni.	4	
ontag	14	Baſilius	Antonia	2	Nicephor	5	
nstag	15	Vitus	Vitus	3	Lucilian	6	
ttw.	16	Benno B.	Juſtina	4	Metrophan.	7	
nn.	17	Adolf	Volmar	5	Dorotheus	8	
itag	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion	9	
mst.	19	Juliana F.	Silverius	7	Theodatus	10	40 Sabb.
Wche.		Kathol. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Proteſt. Seid barmherzig wie euer Vater. Luc. 6.					
nntag	20	[illegible] Silver.	[illegible] Tr. Sil.	8	[illegible] Pfingſt.	11	
ntag	21	Alois v. G.	Albanus	9	Pfingſtmont	12	
nstag	22	Paulinus	Achatius	10	Alex. u. Ant.	13	
ttw.	23	Edeltrud	Baſilius	11	Quatember	14	
nn.	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Onuphrius	15	
itag	25	Proſper	Eulogius	13	Aquilina	16	
mst.	26	Johann u. P.	Jeremias	14	Eliſäus Pr.	17	41 Sabb.
Wche.		Kathol. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8 Proteſt. Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5					
nntag	27	[illegible] Ladis.	[illegible] Tr. Ph.	15	[illegible] Heil	18	Faſt. Tpl.-E.
ntag	28	Leo II. P.	Leo u. Joſua	16	Tychon	19	
nstag	29	Peter u. P.	Peter u. P.	17	Manuel	20	
ttw.	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius	21	

24. Johann der Täufer, Feiertag in Slavonien — Am 27. Ladislaus, Feiertag in Siebenbürgen

Himmels-Erscheinungen

☾ Letztes Viertel den 2. um 8 U. 19 M. M.

● Neumond den 10. um 4 U. 58 M. M.

☽ Erſtes Viertel d. 17. um 3 U. 21 M. M.

○ Vollmond den 24. um 2 U. 44 M. M.

Den 21. um 11 Uhr 10 M. M. Sommeranfang.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ziemlich kühl u. öfter Reg., vom 10. theilw. heiter u. angenehm, vom 17. zunehmende Hitze und öfter Gewitter, vom 24 ſehr heiß; am Ende öfter Strichregen.

Der Tag nimmt b. 21. um 16 M. zu; dann b. zum Ende wieder um 3 M. ab.

Juli

Saat und Ernte ſind verſchieden,
Hoffnung und Erfüllung auch;
Wahre Dir der Seele Frieden
Vor des Träumens Zauberhauch!

Wärmemonat

31 Tage.

27. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Thamuz X. 5629	
Donn.	1	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.	22	
Freitag	2	Mar. Heimſ.	Mar. Heimſ.	20	Methodius	23	
Samst.	3	Heliodor	Cornelius	21	Julianus	24	42 P. d. N. M.
28. Wche.		Kathol. Von falſchen Propheten. Matth. 7. Proteſt. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.					
Sonntag	4	Udalrich	Ud.	22	Euſebius	25	
Montag	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	26	
Dinstag	6	Iſaias Pr.	Goar	24	Geb. J. d. T.	27	
Mittw.	7	Wilibald	Wilibald	25	Febronia	28	Tekufah
Donn.	8	Kilian	Kilian	26	David Th.	29	
Freitag	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſten C. S.	1	Ab. Roſch-Ch.
Samst.	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyrus u. J.	2	43 Sabb
29. Wche.		Kathol. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16 Proteſt. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.					
Sonntag	11	Pius I. P.	Pius	29	Peter u. P.	3	
Montag	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel	4	
Dinstag	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli. Coſm.	5	
Mittw.	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Mar.	6	
Donn.	15	Apoſt. Theil.	Apoſtel Th.	3	Hyacinth	7	
Freitag	16	Maria v. B.	Ruth	4	Andreas Cr.	8	
Samst.	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius	9	44 Sabb
30. Wche.		Kathol. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19. Proteſt. Von falſchen Propheten. Matth. 7.					
Sonntag	18	Friedrich	Mat.	6	Siſoe	10	Faſt Tpl. B.
Montag	19	Aurelia	Rufina	7	Thomas M.	11	
Dinstag	20	Elias Pr.	Elias	8	Prokopius	12	
Mittw.	21	Praxedes	Pauline	9	Pankratius	13	
Donn.	22	Maria M.	Magdalena	10	45 Märtyrer	14	
Freitag	23	Apollinaris	Apollinaris	11	Euphemia	15	Freudentag
Samst.	24	Chriſtine	Chriſtine	12	Proklus	16	45 S. Nachmu.
31. Wche.		Kathol. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18. Proteſt. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16					
Sonntag	25	Jak. A.	Jak.	13	Gabriel	17	
Montag	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.	18	
Dinstag	27	Pantaleon	Martha	15	Cerykus	19	
Mittw.	28	Victor	Pantaleon	16	Athenogenes	20	
Donn.	29	Martha J.	Beatrix	17	Marina	21	
Freitag	30	Abdon u. S.	Abdon	18	Aemilian	22	
Samst.	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. M.	23	46 Sabb

Himmels-Erſcheinungen

☾ Letztes Viertel den 2. um 1 U. 52 M. M.

● Neumond den 9. um 2 Uhr 43 M. A.

☽ Erſtes Viertel den 16. um 7 U. 53 M. M.

○ Vollmond den 23. um 3 Uhr 0 M. A.

☾ Letztes Viertel den 31. um 6 U. 12 M. A.

Muthmaßliche Witterung.

Anf. veränderl. und öfter Regen, vom 9. große Hitze und faſt tägl. Gew., v. 16. heiß und dunſtig, dann Gew., Wetterl. ſtürmiſch.

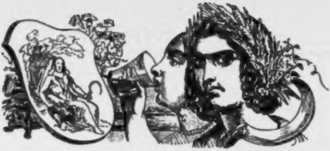
—

Der Tag nimmt ab:
59 Min.

Cyrill u. Method, Feiert. in Mähren. — Elias, Feiert. in Croatien.

Juli hat 31 Tage.

Auguſt hat 31 Tage.



Auguſt

Wer von kleinen Alltagsplagen
Schnell ſich zu befreien ſucht,
Kann der Sorgen ſich entſchlagen,
Nimmt er zur Natur die Flucht.

Hitzemonat

31 Tage.

32. Wche.		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Ab XI. 5640	
		Kathol. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Proteſt. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19.					
Sonntag	1	E 11 Petri K.	E 10 Tr. P.	20	E 6 Elias	24	
Montag	2	Portiuncula	Guſtav	21	Simeon	25	
Dinstag	3	Stephan E.	Auguſt	22	Maria M.	26	
Mittw.	4	Dominicus	Dominicus	23	Phokas M.	27	
Donn.	5	Maria Schn.	Oswald	24	Chriſtine	28	
Freitag	6	Verkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna	29	
Samst.	7	Cajetan	Donatus	26	Hermolaus	30	N. Ch. 47 B. N.
33. Wche.		Kathol. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10. Proteſt. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.					
Sonntag	8	E 12 Cyriak.	E 11 Tr. E.	27	E 7 Pantal.	1	Elul
Montag	9	Romanus	Roland	28	Prochorus	2	
Dinstag	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus	3	
Mittw.	11	Suſanna	Hermann	30	Silas	4	
Donn.	12	Clara	Clara	31	Eudocimus	5	
Freitag	13	Caſſian	Caſſian	1	Aug. Faſt A.	6	
Samst.	14	Euſebius †	Euſebius	2	Stephan K.	7	48 Sabb.
34. Wche.		Kth. Jeſ. heilt 10 Ausſ. Luc. 17. — Pr. Jeſ. heilt einen Taubſt. Mrc. 7.					
Sonntag	15	E 13 M. Him.	E 12 M. Him.	3	E 8 Iſak u. D.	8	
Montag	16	Rochus B.	Rochus	4	7 Schläfer	9	
Dinstag	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius	10	
Mittw.	18	Helena	Agapetus	6	Verkl. Chriſti	11	
Donn.	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius	12	
Freitag	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian	13	
Samst.	21	Johanna Fr.	Adolf	9	Mathias Ap.	14	49 Sabb.
35. Wche.		Kth. Niem. kann 2 Herren dien. Mtth. 6 — Pr. Vom b. Sam. Luc. 10.					
Sonntag	22	E 14 Timoth.	E 13 Tr. Tim.	10	E 9 Laurent	15	
Montag	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.	16	
Dinstag	24	Bartholom.	Bartholom.	12	Phocius	17	
Mittw.	25	Ludwig K.	Ludwig	13	Maximus	18	
Donn.	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas Pr.	19	
Freitag	27	Joſef Cal.	Gebhard	15	Mar. H. F. E.	20	
Samst.	28	Auguſtin	Auguſtin	16	Schweißtuch	21	50 Sabb.
36. Wche.		Kth. B. Jüngl. zu Naim. Luc. 7. — Pr. Jeſ. heilt 10 Ausſ. Luc. 17.					
Sonntag	29	E 15 Schtzegſ.	E 14 Tr. Joh.	17	E 10 Myron	22	
Montag	30	Roſa v. L.	Rebecca	18	Flor. u. L.	23	
Dinstag	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.	24	

16. Rochus, Feiertag in Croatien. — 20. Stephan, Feiertag in Ungarn.

Himmels-Erſcheinungen

● Neumond den 7. um 11 Uhr 14 M. A.

☽ Erſtes Viertel den 14. um 1 U. 46 M. A.

○ Vollmond den 21. um 5 Uhr 30 M. M.

☾ Letztes Viertel den 30. um 9 U. 4 M. M.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſ. heiß, v. 14. faſt täglich Gew. u. Regen, vom 22. Sturm, öfter Regen und Abkühlung, Ende ziemlich warm, Nchts. aber kühl.

Am 7. unſichtb. Sonnenfinſtern.

Der Tag nimmt ab:

1 St. 36 Min.

September

So mancher jagt nach Ehr' und Geld,
Nach Luſt ein And'rer dann;
Doch lohnt die Beute, die er fällt,
Faſt keinen Jägersmann!

Obſtmonat

30 Tage.

36. Wche.	Katholiken		Proteſtanten	Griechen		Juden Elul XII. 5629		Himmels-Erſcheinungen
Mittw.	1	Aegidius	Aegidius	20	Samuel	25		
Donn.	2	Stephan K.	Abſolon	21	Thaddäus A.	26		
Freitag	3	Seraphina	Manſuet	22	Agathonikus	27		
Samst.	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus	28	51 V. d. N. M.	Neumond den 6. um 7 U. 12 M. Morgens.
37. Wche.	Kathol. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Prot. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.							
Sonntag	5	S. 16 Laur.	S. 15 Tr. H.	24	S. 11 Eutych	29	Vorab. d. N.	Erſtes Viertel den 13. um 10 U. 29 M. A.
Montag	6	Magnus	Magnus	25	Bartholom.	1	Neujahr 5630	
Dinstag	7	Regina	Regina	26	Adrian	2	2. Feſt	
Mittw.	8	Maria Geb.	Maria Geb.	27	Poemen	3	Feſt. Gedalj.	
Donn.	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes Aeth.	4		Vollmond den 20. um 9 Uhr 47 M. A.
Freitag	10	Nikol. v. T.	Jodocus	29	Joh. Enth.	5		
Samst.	11	Prot. u. H.	Protus	30	Alexander	6	1 Sabb.	
38. Wche.	Kathol. Vom größten Gebote. Matth. 22. Prot. Vom Jünglinge zu Naim. Luc. 7.							Letztes Viertel den 28. um 10 U. 15 M. A.
onntag	12	S. 17 M. N. F.	S. 16 Tr. S.	31	S. 12 Gürt. M.	7		
Montag	13	Maternus	Maternus	1	Sept. Sym.	8		Den 23. um 7 U. 33 M. M. Herbſtanfang.
Dinstag	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.	9	Vorab. d. V.	
Mittw.	15	Quatemb. †	Nikomedes	3	Anthimius	10	Verſöhn.-F.	
Donn.	16	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas	11		
Freitag	17	Hildegard †	Lambert	5	Zacharias	12		
Samst.	18	Thom. v. V. †	Titus	6	Michael E.	13	2 Sabb.	
39. Wche.	Kathol. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. Prot. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.							**Muthmaßliche Witterung.**
onntag	19	S. 18 Januar.	S. 17 Tr. S.	7	S. 13 Sozon	14	Vorab. d. L.	Anf. größtenth. heiter und ſehr angenehm, vom 12. Nebel, trüb u. öfter Regen, vom 20. theilw. heiter u. trocken, Ende veränderlich, öfter Regen und windig.
Montag	20	Euſtachius	Fauſta	8	Maria Geb.	15	Laubhüttenf.	
Dinstag	21	Matth. Ev.	Matthäus	9	Joachim	16	3. Feſt	
Mittw.	22	Mauritius	Moriz	10	Menodora	17		
Donn.	23	Thekla J.	Thekla	11	Theodora	18		
Freitag	24	Rupertus	Gerhard	12	Autonom.	19		
Samst.	25	Cleophas	Cleophas	13	Cornelius H.	20	3 Sabb.	
40. Wche.	Kth. V. der kön. Hochzeit. Mtth. 22. — Pr. V. größten Geb. Mtth. 22.							
onntag	26	S. 19 Cyprian	S. 18 Tr. E.	14	S. 14 † Erhöh.	21	Palmenfeſt	
Montag	27	Cos. u. Dam.	Adolf	15	Nicetas	22	Laubh.-Ende	
Dinstag	28	Wenzeslaus	Wenzel K.	16	Euphemia	23	Geſetzfreude	
Mittw.	29	Michael E.	Michael	17	Quatember	24		Der Tag nimmt ab: 1 St. 44 Min.
Donn.	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenius	25		

m 1. Aegydius, Feiertag in Kärnten. — Am 24. Ruprecht, Feiertag in alzburg. — Am 28. Wenzel, Feiertag in Böhmen. — Am 29. Michael, Feiertag in Galizien.

September hat 30 Tage.

Oktober hat 31 Tage.

October

Im Wein iſt Wahrheit — ja, mitunter!
Im Wein iſt Frohſinn — ſollt' es ſein!
Der Wein betäubt — iſt Wahnes-Zunder —
Kurz: Bild des Lebens iſt der Wein!

Reifmonat

31 Tage.

40. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Tiſchri I. 5630	
Freitag	1	Remigius	Benignus	19	Trophimus	26	
Samst.	2	Leodegar	Leodegar	20	Euſtachius	27	4 B. d. N. M
41. Wche.	Kathol. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4. Proteſt. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.						
Sonntag	3	C 20 Roſenkr.	C 19 Tr. E.	21	C 15 Codrat.	28	
Montag	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas	29	
Dinstag	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. E.	30	Roſch Chod.
Mittw.	6	Bruno B.	Friederika	24	Thekla	1	Marſcheschw.
Donn.	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſyne	2	Tekufah
Freitag	8	Brigitta	Pelagia	26	Johann Ev.	3	
Samst.	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Calliſtratus	4	5 Sabb.
42. Wche.	Kathol. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Proteſt. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.						
Sonntag	10	C 21 Franz	C 20 Tr. G.	28	C 16 Charit.	5	
Montag	11	Nikaſius	Burkhard	29	Cyriakus	6	Faſten
Dinstag	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor B.	7	
Mittw.	13	Koloman	Eduard	1	**Octob. N. A.**	8	
Donn.	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	9	Faſten
Freitag	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius	10	
Samst.	16	Gallus Abt	Gallus	4	Hierotheus	11	6 Sabb.
43. Wche.	Kth. B. Zinsgr. Mtth. 22. — Pr. B. d. Königs krank. Sohne. Joh. 4.						
Sonntag	17	C 22 Kirchw.	C 21 Tr. Fl.	5	C 17 Charit.	12	
Montag	18	Lukas Ev.	Lukas Ev.	6	Thomas Ap.	13	Faſten
Dinstag	19	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius	14	
Mittw.	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia	15	
Donn.	21	Urſula	Urſula	9	Jakob Ap.	16	
Freitag	22	Cordula	Cordula	10	Eulampius	17	
Samst.	23	Johann Cap.	Severin	11	Philipp Ap.	18	7 Sabb.
44. Wche.	Kth. B. des Ob. Tochter. Mtth. 9. — Pr. B. des Königs Rech. Mtth. 18.						
Sonntag	24	C 23 Raph.	C 22 Tr. S.	12	C 18 Probus	19	
Montag	25	Chryſanthus	Wilhelmine	13	Carpus	20	
Dinstag	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius	21	
Mittw.	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian	22	
Donn.	28	Simon u. J.	Simon u. J.	16	Longinus	23	
Freitag	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas	24	
Samst.	30	Claudius †	Claudius	18	Lucas Ev.	25	8 B. d. N. M.
45. Wche.	Kth. B. Schiffl. Chriſti. Mtth. 23. — Pr. B. Zinsgroſchen. Mtth. 22.						
Sonntag	31	C 24 Wolfg.	C 23 Trin.	19	C 19 Joel	26	

Am 15. Hedwig, Feiertag in Schleſien.

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 5. um 3 Uhr 25 M. A.

☽ Erſtes Viertel den 12. um 11 U. [illegible] M. M.

🌕 Vollmond den 20. um 3 Uhr 3 Min. A.

☾ Letztes Viertel den 28. um 9 U. 40 M. M.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs Südwinde u. völlig warmes Wetter, dann ſtürm. u. öft. Regen, vom 20. des Morgens Reif u. Nebel, ſonſt angenehm, geg. Ende Reg., naßkalt u. unfreundlich.

—

Der Tag nimmt ab:
1 St. 45 Min.

November

Wenn Winternebels graue Nacht
Den Tritt des Mann's gefährlich macht,
Wie irrt nicht erſt des Menſchen Fuß
Macht geiſt'ger Nebel ihm Verdruß!

Nebelmonat

30 Tage.

45. Wche.		Katholiken	Protestanten		Griechen	Juden Marſch. II. 5630	
Montag	1	Aller Heiligen	Aller Heiligen	20	Artemius	27	
Dinstag	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarion	28	
Mittw.	3	Hubert	Gottlieb	22	Acerbius	29	
Donn.	4	Karl Bor.	Emerich	23	Jakob Ap.	30	Roſch Chod.
Freitag	5	Emerich	Blandine	24	Arethas	1	Kislev
Samst.	6	Bernhard	Erdmann	25	Marcian	2	9 S. Anf. d. G.
46. Wche.	Kathol. Vom guten Samen. Matth. 13. Proteſt. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9.						
Sonntag	7	ℭ 25 Engelb.	ℭ 24 Tr. M.	26	ℭ 20 Demet.	3	
Montag	8	Gottfried	Severus	27	Neſtor	4	
Dinstag	9	Theodor	Theodor	28	Stephan S.	5	
Mittw.	10	Andreas Av.	Probus	29	Anaſtaſia	6	
Donn.	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius	7	
Freitag	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys	8	
Samst.	13	Stanislaus	Briccius	1	Nov. Cosm.	9	10 Sabb.
47. Wche.	Kathol. Vom Senfkörnlein. Matth. 13. Proteſt. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24.						
Sonntag	14	ℭ 26 Vener.	ℭ 25 Tr. L.	2	ℭ 21 Acind.	10	
Montag	15	Leopold	Leopold	3	Acepſymas	11	
Dinstag	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius	12	
Mittw.	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaction	13	
Donn.	18	Odo Abt	Gelaſius	6	Paulus	14	
Freitag	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronymus	15	
Samst.	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Michael	16	11 Sabb.
48. Wche.	Kathol. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24. Proteſt. Wann des Menſchen Sohn kommen wird. Matth. 25.						
Sonntag	21	ℭ 27 Maria	ℭ 26 Tr. M.	9	ℭ 22 Oneſiph.	17	
Montag	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſtus	18	
Dinstag	23	Clemens	Clemens	11	Victor	19	
Mittw.	24	Joh. v. Kr.	Emilia	12	Johann El	20	Bittg. u. Rg.
Donn.	25	Katharina	Katharina	13	Joh. Chryſ.	21	
Freitag	26	Conrad	Conrad	14	Philipp Ap.	22	
Samst.	27	Virgilius	Günther	15	Faſten-Anf.	23	12 V. d. N.M.
49. Wche.	Kathol. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21. Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.						
Sonntag	28	ℭ 1 Adv. S.	ℭ 1 Adv. M.	16	ℭ 23 Matth.	24	Lichtanzünd.
Montag	29	Saterninus	Walter	17	Gregor	25	} Tempelw.
Dienst.	30	Andreas Ap.	Andreas Ap.	18	Plat. u. R.	26	

m 2. Juſtus, Feiertag in Trieſt. — Am 15. Leopold, Feiertag in Nieder-Oeſterreich. — Am 27. Virgilius, Feiertag in Südtirol.

Himmels-Erſcheinungen

● Neumond den 4. um 0 Uhr 41 M. M.

☽ Erſtes Viertel den 11. um 4 U. 11 M. M.

○ Vollmond den 19. um 8 Uhr 24 M. M.

☾ Letztes Viertel den 26. um 7 U. 20 M. A.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs einige ziemlich angenehme Tage, d. veränderlich u. öfter Regen, v. 19 zumeiſt heiter und ſehr kalt, gegen Ende Regenwetter, dann Schnee u. Nebel.

—

Der Tag nimmt ab: 1 St. 19 Min.

November hat 30 Tage.

December hat 31 Tage.

December

Jeder beſtrebe ſich recht zu verſtehen,
Wie ſich der Weihnachtsgruß wahrhaft erfüll':
Ehre ſei Gott in des Himmels Höhen,
Friede dem Menſchen, der Gutes will!

Schneemonat

31 Tage.

49. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Kislev III. 5630		Himmels-Erſcheinungen
Mittw.	1	Eligius	Longinus	19	Abadius	27	Tempelw.	
Donn.	2	Bibiana	Aurelia	20	Gregor v. D.	28		
Freitag	3	Franz Xav.	Caſſian	21	Mar. Eintr.	29		
Samst.	4	Barbara	Barbara	22	Philemon	30	13 S. N. Ch.	● Neumond den 3. um 11 Uhr 47 M. M.
50. Wche.		Kathol. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11 Proteſt. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.						
Sonntag	5	S 2 Adv. S.	S 2 Adv. A.	23	S 2 Amphil.	1	Tebeth Ende d. T.	Erſtes Viertel den 11. um 0 U. 17 M. M.
Montag	6	Nikolaus B.	Nikolaus	24	Katharina	2		
Dinstag	7	Ambroſius	Agathon	25	Clemens	3		
Mittw.	8	Mar. Empf.	Bußtag	26	Georg	4		Vollmond den 19. um 0 Uhr 56 M. M.
Donn.	9	Leokadia	Joachim	27	Jakob	5		
Freitag	10	Judith	Judith	28	Stephan	6		
Samst.	11	Damaſus	Damaſus	29	Paramon	7	14 Sabb.	Letztes Viertel den 26. um 3 U. 39 M. M.
51. Wche.		Kath. Die Jud. ſandten Prieſt und Lev. zu Johannes. Joh. 1 Proteſt. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.						
Sonntag	12	S 3 Adv. M.	S 3 Adv. E.	30	S 1 Adv. A.	8		
Montag	13	Lucia	Lucia	1	Decemb. N.	9		Den 21. um 7 U. 29 M. A. Winteranfang.
Dinstag	14	Spiridion	Nikaſius	2	Habakuk	10	Faſt. Bel. J.	
Mittw.	15	Quatemb.	Ignaz	3	Sophonias	11		
Donn.	16	Adelheid	Ananias	4	Barbara	12		
Freitag	17	Lazarus	Lazarus	5	Sabbas	13		
Samst.	18	Gratian	Wunibald	6	Nikolaus	14	15 Sabb.	
52. Wche.		Kath. Im 15. Jahre der Reg. des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Prot. Die Jud. ſandten Prieſt. u. Lev. zu Johannes. Joh. 1						**Muthmaßliche Witterung.**
Sonntag	19	S 4 Adv. N.	S 4 Adv. A.	7	S 2 Adv. A.	15		Anfangs Regen, Schnee und ſehr veränderl., dann Froſt, Nebel u. einige k. Tage, v. 19. Schnee, ſtürm. u. anhaltend kalt, Ende trüb, Nebelreg. u. Thauwetter.
Montag	20	Liberatus	Ammon	8	Patapius	16		
Dinstag	21	Thomas Ap.	Thomas Ap.	9	Mar. Empf.	17		
Mittw.	22	Demetrius	Beata	10	Menas	18		
Donn.	23	Victoria	Dagobert	11	Daniel St.	19		
Freitag	24	Adam u. E.	Adam u. Eva	12	Spiridion	20		
Samst.	25	Chriſtfeſt	Weihnachtsf.	13	Euſtratius	21	16 Sabb.	
53. Wche.		Kath. u. Prot. Joſef und Maria verwunderten ſich. Luc. 2.						
Sonntag	26	S Stephan M.	S Stephan M.	14	S 3 Adv. Th.	22		Der Tag nimmt noch bis 21. um 21 Min. ab, dann nimmt er wieder um 5 Min. zu.
Montag	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleutherius	23		
Dinstag	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kind.	16	Aggäus	24		
Mittw.	29	Thomas B.	Jonathan	17	Quatember	25		
Donn.	30	David K.	David	18	Sebaſtian	26		
Freitag	31	Silveſter	Gottlob	19	Bonifacius	27		

Am 14. Spiridion, Feiertag in Dalmatien

Türkiſch-arabiſcher Kalender 1285.

1.	Jänner	17.	Ramadan 1285.
2.	„	18.	„ Ev. Jeſu geſendet
11.	„	27.	„ Nacht der Allmacht.
13.	„	29.	„ Trauert. Niederl.
15.	„	1.	Schewwal.
16.	„	2.	„ Gr. Bairam.
17.	„	3.	„
21.	„	7.	„ Hamſa's Tod.
27.	„	13.	„ Glückliche Tage.
28.	„	14	„
29.	„	15	„
30.	„	16.	„ Schlacht bei Ohud.
13.	Februar	1.	Dſu'l-kade.
16.	„	4.	„ 7 Schläfer.
17.	„	5	„ Bau der Kaaba.
19.	„	7.	„ Moſes Durchzug.
25.	„	13.	„ Glückliche Tage.
26.	„	14.	„
27.	„	15.	„
15.	März	1.	Dſu'l-hedſche.
22.	„	8.	„ Offenb. Gottes.
24.	„	10.	„ Klein Bairam.
27.	„	13.	„ Glückliche Tage.
28.	„	14	„
29.	„	15.	„
1.	April	18.	„ Teichfeſt.
5.	„	22.	„ Friedensfeſt.
8.	„	25.	„ Ali's Ring.
13.	„	1.	Moharrem 1286.
22.	„	10.	„ Tod Huſſeins.
25.	„	13.	„ Glückliche Tage.
26.	„	14.	„
27.	„	15.	„
28.	„	16.	„ Jeruſ. z. Kaaba erkl.
13.	Mai	1.	Safar.
25.	„	13.	„ Glückliche Tage.
26.	„	14.	„
27.	„	15.	„
10.	Juni	29	„ Trompetenfeſt.
11.	„	1.	Rebi-el-awwel.
18.	„	8.	„ Medina z. Reſ. erkl.
21.	„	11.	„ Heilige Nacht.
22.	Juni	12.	Rebi-el-aww. Geb. M.
23.	„	13.	„ Glückliche Tage
24.	„	14.	„
25.	„	15.	„
3.	Juli	23.	„ Tod Mahomed's.
11.	„	1.	Rebi-el-acher.
23.	„	13.	„ Glückliche Tage.
24.	„	14.	„
25.	„	15.	„
9.	Auguſt	1.	Dſchem.-el-awwel.
16.	„	8.	„ Ali's Geburt.
21.	„	13.	„ Glückliche Tage.
22.	„	14.	„
23.	„	15.	„ Ali's Tod.
28.	„	20.	„ Erob. von Konſt.
8.	Sept	1.	Dſchemadi-el-acher.
16.	„	9.	„ Ebubeker's Geburt.
20.	„	13.	„ Glückliche Tage.
21.	„	14.	„
22.	„	15.	„
27.	„	20.	„ Fatima's Geburt.
7.	October	1.	Redſcheb. Bau d. Arche.
10.	„	4.	„ Nacht der Geheim.
19.	„	13.	„ Glückliche Tage.
20.	„	14.	„
21.	„	15.	„
3.	Novemb.	28.	„ Moham wird Prof.
4.	„	29.	„ Nacht der Himmelf.
6.	„	1.	Schaban.
8.	„	3.	„ Huſſein's Geburt.
18.	„	13.	„ Glückliche Tage.
19.	„	14.	„
20.	„	15.	„ Nacht der Prüf.
21.	„	16.	„ Mekka z. Kaaba erkl.
5.	Decembe.	1.	Ramadan.
7.	„	3.	„ Buch Abraham.
8.	„	4.	„ Send. des Koran.
11.	„	7.	„ Die Tora ſteigt v. H.
17.	„	13.	„ Glückliche Tage.
18.	„	14.	„
19	„	15.	„
22.	„	18.	„ Ev. Jeſu geſendet.
31.	„	27.	„ Nacht der Allmacht.

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte (Carl) von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc., geboren zu Schönbrunn am 18. Auguſt 1830.

Gemahlin: **Eliſabeth** (Eugenia, Amalia), Tochter des Herzogs Max in Baiern, geb. zu Poſſenhofen am 24. Dec. 1837.

Kinder.

1. **Giſela** (Louiſe, Maria), geb. am 12. Juli 1856.
2. **Rudolph** (Franz, Carl, Joſeph), des Kaiſerthums Oeſterreich Kronprinz u. Thronfolger, k. Prinz von Ungarn u. Böhmen ꝛc., Erzherzog von Oeſterreich, geb. zu Laxenburg am 21. Auguſt 1858.
3. **Maria Valeria**, geb. am 22. April 1868.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Carl** (Ludwig, Joſeph, Maria), geb. am 30. Juli 1833.
   Gemahlin: **Annunciata** (Iſabella), Tochter weiland des Königs beider Sicilien Ferdinand II., geb. am 24. März 1843.
   Kinder: Franz Ferdinand, geb. am 18. Decbr. 1863.
   Otto Franz Joſeph, geb. am 21. April 1865.
2. **Ludwig** (Joſef, Anton, Victor), geb. am 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Carl (Joſeph). geb. am 7. December 1802.

Gemahlin: **Sophie** (Frieder., Dorothea), Tochter weil. des Königs v. Baiern, Maximilian, geb. am 27. Jänner 1805.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte** (Carl, Leopold, Joſeph, Franz, Marcellin), geb. zu Wien am 19. April 1793.
   Gemahlin: **Maria Anna Carolina** (Pia), Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. am 19. September 1803.
2. **Maria Clementina** (Franz Joſepha), geb. am 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold (Johann, Joſeph), königl. Prinzen von beiden Sicilien, Prinzen von Salerno.

Großmutter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Carolina Auguſta, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, Witwe Seiner Majeſtät des Kaiſers Franz I., geb. am 8. Februar 1792.

Großoheime, Oheime und Tanten Seiner Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. Leopold II., Großherzog v. Toscana, abdicirte am 21. Juli 1859 zu Gunſten ſeines Sohnes Ferdinand, geb. 3. Oct. 1797, vermählt mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sicilien, geb. 19. Dec. 1814. Kinder: Maria Iſabella, geb. am 21. Mai 1834, vermählt mit Don Francesco di Paolo, k. Prinz beider Sicilien, geb. 13. Auguſt 1827. — Ferdinand IV., Großherzog von Toscana, geb. 10. Juni 1835, vermählt zum zweiten Male am 11. Jänner 1868 mit Alice, Prinzeſſin von Parma, geb. 27. December 1849. Kind aus erſter Ehe: Maria Antonia, geb. 10. Jänner 1858. — Carl Salvator, geb. 30. April 1839, vermählt mit Maria Immaculata, Tochter des Königs beider Sicilien, Ferdinand II., geb. 14. April 1844. Kinder: Maria Thereſia, geb. 18. September 1862. Leopold Salvator, geb. 15. October 1863. Franz Salvator, geb. 21. Auguſt 1866. — Maria Louiſe, geb. 31. October 1845, vermählt mit Prinzen Carl von Yſenburg-Birſtein. — Ludwig, geb. am 4. Auguſt 1847. — Johann, geb. 25. November 1852.

II. Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817. Kind: Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845, vermählt mit Prinz Philipp von Württemberg. — Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818, vermählt mit Erzherzogin Eliſabeth, Tochter des Erzherzogs Joſef, Palatin, geb. 17. Jänner 1831. Kinder: Friedrich, geb. 4. Juni 1856. Maria, geb. 21. Juli 1858. Carl, geb. 5. September 1860. Eugen, geb. 21. Mai 1863. — Maria Carolina, geb. 10. September 1825, vermählt mit Erzherzog Rainer, geb. 11. Jänner 1827. — Wilhelm, geb. 21. April 1827, Hoch- und Deutſchmeiſter.

III. Eliſabeth, geb. 17. Jänner 1831, vermählt mit Erzherzog Carl Ferdinand. Kind aus der erſten Ehe mit Erzherzog Ferdinand von Eſte: Maria Thereſia, geb. 5. Juli 1849, vermählt mit Prinz Ludwig von Baiern. — Joſeph, geb. 2. März 1833, vermählt mit Clotilde, Prinzeſſin von Sachſen-Coburg-Gotha, geb. 8. Juli 1846. Kind: Maria Clementine, geb. 14. Juni 1867. — Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1836, vermählt mit Leopold II., König der Belgier.

IV. Leopold, geb. 6. Juni 1823. — Ernſt, geb. 8. Auguſt 1824. — Sigismund, geb. 7. Jänner 1826. — Rainer, geb. 11. Jänner 1827, vermählt mit Maria, Tochter des verſtorbenen Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. — Heinrich, geb. 9. Mai 1828.

V. Maria Thereſia, geb. 14. Juli 1817, vermählt mit Herzog von Bordeaux (Graf von Chambord). — Franz V., Herzog von Modena, geb. 1. Juni 1819, vermählt mit Prinzeſſin Adelgunde von Baiern, geb. 19. März 1823. — Maria Beatrix, geb. 13. Februar 1824, vermählt mit dem Infanten Don Juan Carlos von Bourbon.

Poſt-Kalender.

Adreſſe.

Bei Sendungen nach größeren Orten iſt thunlichſt die Wohnung des Adreſſaten, nach Straße, Haus-Nr. ꝛc. anzugeben. Bei gleichnamigen Orten muß der Beſtimmungsort durch Angabe der Provinz, des Kreiſes ꝛc. näher bezeichnet ſein. Der Vermerk „Franco“ oder „frei“ darf nicht durchſtrichen, radirt oder abgeändert ſein.

Briefmarken und Poſtcouverts.

Briefmarken werden abgelaſſen zu 3, 5, 10, 15, 25 und 50 Kreuzer. Dieſelben ſind möglichſt in der oberen rechten Ecke der Vorderſeite der Briefe zu kleben. Poſtcouverts zu 3, 5, 10, 15 und 25 Kreuzer. Verdorbene Couverts, welche noch nicht abgeſtempelt wurden, werden bei allen Poſtämtern gegen Aufzahlung von 1 Kreuzer per Stück gegen neue umgetauſcht.

Gewöhnliche Briefe.

Das Gewicht von Sendungen in Brief- oder ähnlicher Form darf ½ Zollpfund nicht überſteigen.

Das Porto beträgt auf alle Entfernungen innerhalb Oeſterreichs*), des norddeutſchen Bundes, Baierns, Würtembergs und Badens:

Für den frankirten gewöhnlichen Brief:
bis 1 Loth einſchließlich 5 kr.
über 1 bis 15 „ „ 10 „
für den unfrankirten gewöhnlichen Brief:
bis 1 Loth einſchließlich 10 kr.
über 1 bis 15 „ „ 15 „

für portopflichtige unfrankirte Dienſtbriefe, welche im Allgemeinen von Behörden und Aemtern an Privatperſonen in Parteiſachen aufgegeben werden, im Inlande:

für je 1 Loth einſchließlich 5 kr. ö. W.,

nach den anderen Poſtgebieten wie unfrankirte Briefe.

Druckſachen.

Gegen die für Druckſachen ermäßigte feſtgeſetzte Taxe können befördert werden: Alle gedruckten, lithographirten, metallographirten, photographirten od. ſonſt auf mechaniſchem Wege hergeſtellten, nach ihrem Format und ihrer ſonſtigen Beſchaffenheit zur Beförderung mit der Briefpoſt geeigneten Gegenſtände, einſchließlich gebundener oder brochirter Bücher; ausgenommen hievon ſind die mittelſt der Copirpreſſe oder mittelſt Durchdrucks hergeſtellten Schriftſtücke.

Die Sendungen müſſen offen, und zwar entweder unter ſchmalem Streif- oder Kreuzband, oder aber in einfacher Art zuſammengefaltet eingeliefert werden. Das Band muß dergeſtalt angelegt ſein, daß dasſelbe abgeſtreift und die Beſchränkung des Inhalts der Sendung auf Gegenſtände, deren Verſendung unter Band geſtattet iſt, erkannt werden kann.

Die Sendungen können auch aus offenen Karten (Geſchäftsaviſo, Preis-Courants, Familienanzeigen ꝛc. enthaltend) beſtehen. Die Karte muß aus einem feſten Papier angefertigt ſein, und die Größe derſelben ſoll nicht weſentlich von dem Maß eines Poſtanweiſungs-Formulares oder eines gewöhnlichen Poſt-Couverts abweichen.

Die Adreſſe kann auf dem Streif- und Kreuzbande oder aber auf der Sendung ſelbſt angebracht ſein. Der Sendung kann eine innere, mit der äußeren übereinſtimmende Adreſſe beigefügt werden.

---

*) Innerhalb Oeſterreichs iſt einſtweilen für Briefe per Loth 5 kr. bei Frankirung und 10 kr. bei Nichtfrankirung zu zahlen, ſo lange die Beſtimmungen mit den oben angeführten Staaten nicht übereinſtimmend geregelt werden, was bald zu erwarten iſt.

Mehrere Gegenſtände dürfen unter einem Bande verſendet werden, ſofern ſie von demſelben Abſender herrühren, und überhaupt zur Verſendung unter Band gegen die ermäßigte Taxe geeignet ſind; die einzelnen Gegenſtände dürfen alsdann nicht mit verſchiedenen Adreſſen oder beſonderen Adreßumſchlägen verſehen ſein.

Circulare ꝛc. von verſchiedenen Abſendern dürfen nur dann, wenn ſie auf ein und demſelben Blatte oder Bogen gedruckt, lithographirt, metallographirt oder ſonſt auf mechaniſchem Wege hergeſtellt ſind, unter einem Bande verſendet werden.

Die Verſendung der bezeichneten Gegenſtände gegen die ermäßigte Taxe iſt unzuläſſig, wenn dieſelbe nach ihrer Fertigung durch Druck u. ſ. w., irgend welche Zuſätze — mit Ausnahme des Ortes, Datums und Unterſchrift, beziehungsweiſe Firmazeichnung — oder Aenderungen am Inhalte, erhalten haben. Es macht dabei keinen Unterſchied, ob die Zuſätze oder Aenderungen geſchrieben, oder auf andere Weiſe bewirkt ſind, z. B. durch Stempel, durch Druck, durch Ueberkleben von Worten, Ziffern oder Zeichen, durch Punktiren, Unterſtreichen, Durchſtreichen, Ausradiren, Durchſtechen, Ab- oder Ausſchneiden einzelner Worte, Ziffern oder Zeichen u. ſ. w., Anſtriche am Rande zu dem Zwecke, die Aufmerkſamkeit des Leſers auf eine beſtimmte Stelle hinzulenken, ſind jedoch geſtattet. Auf den inneren oder äußeren Seiten des Bandes dürfen die Zuſätze, irgend welcher Art, welche keinen Beſtandtheil der Adreſſe bilden, ſich nicht befinden, mit Ausnahme des Namens, der Firma, ſowie des Wohnortes des Abſenders. Unter die verbotenen Zuſätze iſt das Coloriren von Modebildern, Landkarten ꝛc. nicht zu rechnen, die Bilder und Karten dürfen aber keine Handzeichnung, ſondern müſſen durch Holzſchnitt, Lithographie, Stahlſtich, Kupferſtich, Photographie ꝛc. hergeſtellt ſein. Bei Preis-Couranten, Curszetteln und Handels-Circularen iſt, außer der Angabe des Ortes, Datums, der Unterſchrift (Firmazeichnung) die handſchriftliche Eintragung der Preiſe, ſowie des Namens des Reiſenden, ferner die handſchriftlich oder auf mechaniſchem Wege bewirkten Aenderungen der Preisanſätze, ſowie des Namens des Reiſenden geſtattet; den Correctur-Bogen können Aenderungen und Zuſätze, welche die Correctur, die Ausſtattung und den Druck betreffen, hinzugefügt, auch kann denſelben das Manuſcript beigelegt werden. Die bei Correctur-Bogen erlaubten Zuſätze können in Ermangelung des Raumes, auch auf beſonderen, dem Correcturbogen beigefügten Zetteln angebracht ſein. Druckſachen müſſen frankirt ſein, und dürfen das Gewicht von ½ Zollpfund nicht überſteigen.

Zur Frankirung ſind Briefmarken zu verwenden.

Porto für Druckſachen.

Das Porto beträgt: ohne Unterſchied der Entfernung für je 2½ Loth oder Bruchtheil davon 2 kr. ö. W.

Waarenproben (Muſterſendungen).

Die Waarenproben (Muſter) dürfen an ſich keinen eigenen Kaufwerth haben. Flüſſigkeiten, Glasgefäße, ſcharfe Inſtrumente u. dgl. ſind zu einer derartigen Verſendung als Muſter nicht geeignet.

Die Sendungen müſſen ſo verpackt ſein, daß der Inhalt als in Waarenproben beſtehend leicht erkannt werden kann.

In der Regel wird zwiſchen der Verpackung unter Band, z. B. für Leinen-, Tuch-, Tapeten- ꝛc. Proben, und der Verpackung in Säckchen, z. B. für Getreide, Kaffee, Sämerei und ähnliche Proben zu wählen ſein.

Die Säckchen müſſen zugebunden oder zugeſchnürt, dürfen aber weder zugeklebt, noch mittels der Umſchnürung verſiegelt ſein. Bei Anwendung ſolcher Säckchen oder ähnlicher Behälter muß die Adreſſe — auf feſtem Papier oder anderem geeigneten Stoffe von zweckentſprechender Größe — gehörig haltbar angehängt ſein. Die Adreſſe muß außer dem Namen des Empfängers und des Beſtimmungsortes den Vermerk: „Proben“ (Muſter) enthalten. Auf der Adreſſe dürfen außerdem angegeben ſein: der Name oder die Firma des Abſenders, die Fabriks- oder Handelszeichen einſchließlich der näheren Bezeichnung der Waare, die Nummern und die Preiſe. Soweit die Verſendung unter Band erfolgt dürfen dieſe Angaben, ſtatt auf der Adreſſe, bei oder an jeder Probe für ſich angebracht ſein. Außer den vorſtehenden Angaben dürfen die Sendungen keine handſchriftlichen Mittheilungen oder Vermerke irgend welcher Art enthalten.

Es iſt nicht geſtattet, der Waarenprobe einen Brief beizuſchließen oder anzuhängen, oder unter einem Bande anderweite beſondere Sendungen unter Band, die wiederum für ſich förmlich adreſſirt ſind, zu vereinigen.

Dagegen iſt die Vereinigung von Druckſachen und von Waarenproben durch einen und denſelben Abſender zu einem Verſendungsobjecte geſtattet; die Druckſachen müſſen in dieſem Falle den für dieſelben geltenden Beſtimmungen (unter Druckſachen) entſprechen.

Die Sendungen mit Waarenproben müſſen frankirt ſein, und dürfen das Gewicht von ½ Zollpfund nicht überſteigen. Zur Frankirung ſind Briefmarken zu verwenden.

Porto für Waarenproben.

Das Porto beträgt: ohne Unterſchied der Entfernung für je 2½ Loth oder einen Bruchtheil davon 2 kr. ö. W.

Recommandirte Sendungen.

Für recommandirte Briefe, Druckſachen, Waarenproben wird außer dem betreffenden Porto eine Recommandationsgebühr von 10 kr. ohne Rückſicht auf die Entfernung und das Gewicht erhoben.

Wünſcht der Abſender eines recommandirten Briefes ꝛc. eine von dem Adreſſaten auszuſtellende Empfangsbeſtätigung zu erhalten, ſo muß auf der Adreſſe der Vermerk: gegen Retour-Recepiſſe (oder gegen Rückſchein) anzugeben ſein.

Für die Beſchaffung einer ſolchen Beſtätigung iſt eine weitere Gebühr von 10 kr. voraus zu bezahlen.

Reclamationen.

Auf Verlangen des Aufgebers kann eine recommandirte Sendung amtlich reclamirt werden, und koſtet eine ſolche Reclamation innerhalb Oeſterreichs 5 kr., nach den andern deutſchen Staaten aber 10 kr.

Wenn bei der Aufgabe ein Retour-Recepiſſe bezahlt wurde, welches mit Rückſicht auf die Coursverhältniſſe ſchon hätte rücklangen können, oder der Aufgeber ein Schreiben des Adreſſaten präſentirt, worin letzterer den Empfang in Abrede ſtellt, geſchieht die Reclamation unentgeltlich.

Expreßbriefe.

Wünſcht der Abſender eines Briefes, daß derſelbe nach ſeiner Ankunft ſofort beſtellt werde, ſo muß auf dem linken unteren Rande der Adreſſe der Vermerk: „pr. Expreſſen zu beſtellen“ enthalten ſein. Für ſolche Briefe iſt außer dem Porto die Beſtellgebühr von 15 kr., wenn der Brief im Orte des Abgabspoſtamtes beſtellt wird, zu entrichten.

Dieſe Gebühren können durch Aufkleben von Briefmarken auf der Adreſſe entrichtet, und kann der Brief entweder recommandirt oder als gewöhnlicher Brief aufgegeben werden.

Für Briefe, welche außer dem Orte des Abgabspoſtamtes zu beſtellen ſind, iſt außer dem Porto eine Botengebühr von 30 kr. pr. Meile vom Orte des Abgabspoſtamtes, und wenn dieſelbe im Voraus nicht berechnet werden kann, in runder Summe von 50 kr. zu entrichten, jedenfalls bleibt aber immer der Abſender für die Entrichtung der Gebühren verantwortlich. Wünſcht der Abſender, daß der Brief zu einer beſtimmten Stunde zugeſtellt werde, ſo muß er dies auf der Adreſſe anmerken.

Poſtanweiſungen im Inlande.

Poſtanweiſungen im Inlande ſind im Allgemeinen bis 50 fl. zuläſſig; in wie weit höhere Beträge zuläſſig ſind, wird ſpäter erwähnt werden.

Zu den Poſtanweiſungen werden gedruckte Conſens verwendet, welche von den Poſtanſtalten unentgeltlich verabfolgt werden. Ein Brief darf mit der Poſtanweiſung nicht vereinigt ſein. Der Guldenbetrag iſt auf der Poſtanweiſung in Zahlen und in Buchſtaben anzugeben. Der der Poſtanweiſung angefügte Coupon kann vom Abſender zu ſchriftlichen Mittheilungen benutzt und vom Adreſſaten zurückbehalten werden. Poſtanweiſungsgebühr: ohne Unterſchied der Entfernung, bei einer Ueberweiſung unter und bis 50 fl. einſchließlich wird der Satz von 10 kr. erhoben. Die Gebühr iſt vom Abſender durch Verwendung von Briefmarken zu entrichten.

An folgenden Poſtanſtalten können auch Poſtanweiſungen nach einer andern dieſer Anſtalt bis 1000 fl. und nach Wien bis 5000 fl. gegen Vorausbezahlung der Gebühr, wie für Geldſendungen im gleichen Betrage ausgeſtellt werden:

Agram
Arad
Baden
Belgrad
Bochnia
Bozen
Bregenz
Brixen
Brody
Bruck a. d. M.
Brünn
Cattaro
Czernowitz
Debreczin
Eger
Eſſegg
Feldkirch
Fiume
Fünfkirchen
Görz
Graz
Großwardein
Hermannſtadt
Hohenſtadt
Innsbruck
Iſchl
Karlsbad
Karlſtadt
Kaſchau
Klagenfurt
Klauſenburg
Krakau
Kronſtadt
Kufſtein
Laibach
Lemberg
Linz
Lundenburg
Meran
Marburg
Wr.-Neuſtadt
Oedenburg
Olmütz
Peſt
Peterwardein
Pola
Prag
Przemyſl
Preßburg
Raab
Raguſa
Reichenberg
Roveredo
Salzburg
Schärding
Semlin
Spalato
Stanislau
St. Pölten
Szegedin
Tarnow
Tarnopol
Temesvar
Teplitz (Böhmen)
Tokay
Trient
Trieſt
Troppau
Waraſdin
Wien
Zara
Zillah.

Die Zulaſſung von Anweiſungen auf telegraphiſchem Wege iſt geſtattet.

Für Anweiſungen, welche auf telegraphiſchem Wege aufgegeben werden, iſt außer den Anweiſungsgebühren die Expreßgebühr zum Telegraphenamte von 10 kr., dann die Telegraphengebühr, endlich die Expreßgebühr für die Zuſtellung der Depeſche von 15 kr. im Orte, und von 50 kr. pr. Meile außer dem Orte zu bezahlen.

Poſtanweiſungen nach dem norddeutſchen Bunde, Baiern, Würtemberg und Baden.

Die Einführung von Poſtanweiſungen nach den deutſchen Staaten wurde vorbehalten.

Nachnahme- (Poſtvorſchuß-) Sendungen im Inlande.

Sendungen gegen Nachnahme ſind bis 100 fl. zuläſſig. Der Guldenbetrag iſt auf der Sendung und dem Begleitbriefe in Zahlen und in Buchſtaben anzugeben. Nachnahmen auf recommandirte Sendungen ſind nicht ſtatthaft, dagegen können Briefe mit Nachnahme mittelſt Fahrpoſt verſendet werden, die Gebühren ſind aber bei ſolchen Briefen ſtets voraus zu bezahlen.

Eine Nachnahmeſendung wird ſpäteſtens 14 Tage nach dem Eingange nach dem Aufgabeorte rückgeſendet, wenn ſie innerhalb dieſer Friſt nicht eingelöſt wird; dies gilt auch für Nachnahmeſendungen mit dem Vermerk: „Poste restante".

Die Nachnahmegebühr (Proviſion) beträgt außer dem gewöhnlichen Porto der Sendung ohne Unterſchied der Entfernung:

Bis zum Betrage von 50 fl.:

für je 5 fl. 3 kr., als Minimum aber 6 kr.; für Beträge über 50 bis 100 fl., für den 50 fl. überſteigenden Betrag:

für je 5 fl. 2 kr. Das Maximum für 100 fl. beträgt daher 50 kr.

Poſtvorſchußſendungen nach Deutſchland.

Im Wechſelverkehre mit dem Norddeutſchen Bunde, Baiern, Würtemberg und Baden ſind Nachnahme- (Poſtvorſchuß-) Sendungen einſtweilen unzuläſſig. Die Einführung wurde vorbehalten.

Bei Geſtattung dieſer Sendungen werden die Beſtimmungen dem inneren Verkehr mit folgenden Abweichungen gleichgehalten werden: Nachnahmen ſind bis zum Betrage von 50 Thlr. = 75 fl. zuläſſig.

Das Porto für Poſtvorſchußbriefe wird bis zum Maximum-Gewichte von 15 Loth eingehoben:

Bis 5 Meilen	8 kr.
über 5 bis 15 Meilen	10 „
„ 15 „ 25 „	15 „
„ 25 „ 50 „	20 „
„ 50 „ — „	25 „

Das Porto für Packete mit Poſtvorſchuß oder Nachnahme wird nach dem Packetporto-Tarif berechnet. Außer dieſer Gebühr iſt eine Nachnahmegebühr zu entrichten, welche beträgt:

Für je 1⅓ Gulden oder Theil von 1⅓ Gulden 2⅓ kr., als Minimum aber 5 kr.

Gewöhnliche Packete und Sendungen mit declarirtem Werthe.

Der Begleitbrief zu Packeten darf nicht über 1 Loth ſchwer ſein, und kann entweder aus einem förmlich verſchloſſenen Briefe, der weder mit Geld, noch mit ſonſtigen Gegenſtänden von angegebenem Werthe beſchwert ſein darf oder aus einer bloßen Adreſſe beſtehen, welche jedoch mindeſtens aus einem ¼ Bogen Papier gefertigt ſein muß. Der Begleitbrief oder die Begleitadreſſe muß mit einem 5 kr. Stempel und mit einem Abdrucke desſelben Petſchaftes verſehen ſein, welches zur Verſiegelung des Packetes benutzt iſt.

Auf dem Begleitbriefe muß die äußere Beſchaffenheit der dazu gehörigen Sendung (z. B. ob es eine Kiſte bloß, eine Kiſte in Leinen, ein Packet in Papier, ein Faß, ein Kober ꝛc. iſt), ferner die Signatur, und wenn der Werth der Sendung declarirt wird, auch der Betrag der Werthdeclaration genau bezeichnet ſein. Zu einem Begleitbriefe können mehrere Packete, nicht aber zugleich Packete mit und Packete ohne Werthdeclaration gehören.

Signatur.

Die Signatur muß entweder aus der vollſtändigen Adreſſe oder aus mehreren großen lesbaren Buchſtaben oder Zeichen, darf aber niemals aus Nummern allein beſtehen, und muß den Beſtimmungsort übereinſtimmend mit dem Begleitbriefe enthalten.

Die Signatur iſt bei Wild, bei Geflügel in Netzen, bei Fleiſchwaaren, welche leicht Fett abſetzen, und bei Barme- oder Hefe-Sendungen in Beuteln auf einem hinlänglich großen und gut befeſtigten Stücke Holz oder Leder anzubringen.

Die Signatur von Packeten mit Geld oder anderen Gegenſtänden, deren Werth declarirt wird, muß auch den Betrag der Werthdeclaration enthalten. Ein Aufkleben der Signatur mittelſt eines Stückes Papier u. ſ. w. auf Sendungen mit declarirtem Werthe iſt unzuläſſig.

Falls bei Sendungen ohne declarirtem Werthe die Signatur nicht auf die Sendung ſelbſt, ſondern auf ein Stück Papier geſchrieben wird, darf letzteres der Sendung nicht aufgeſiegelt, ſondern muß mit Klebeſtoff der ganzen Fläche nach aufgeklebt werden.

Wenn von der Declaration des Werthes Gebrauch gemacht wird, ſo darf der declarirte Betrag den Werth der Sendung nicht überſteigen. Bei Verſendung von Cours habenden Papieren, Wechſeln ꝛc. iſt der zur Erlangung eines rechtsgiltigen neuen Ausfertigung des Documentes ꝛc. erforderliche Betrag anzugeben.

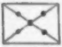
Verpackung, Verſchluß.

Bei Gegenſtänden von geringerem Werthe, welche nicht unter Druck leiden und nicht Fett oder Feuchtigkeit abſetzen, ferner bei Acten und Schriftenſendungen genügt im Allgemeinen bei einem Gewichte bis ungefähr 5—6 Pfund und bei kurzen Transportſtrecken eine Emballage von ſtarkem Packpapier mit Verſchnürung. Schwerere oder auf größere Entfernungen zu verſendende Gegenſtände müſſen mindeſtens in mehrfachen Umſchlägen von ſtarkem Packpapier verpackt ſein.

Sendungen von bedeutenderem Werthe, insbeſondere ſolche, welche durch Näſſe, Reibung oder Druck leicht Schaden leiden, müſſen in Wachsleinen, Pappendeckel oder in Kiſten u. ſ. w., welche nach Umſtänden zu emballiren ſind, verpackt ſein.

Mit Flüſſigkeiten angefüllte kleine Gefäße (Flaſchen ꝛc.) ſind noch beſonders in kleinen Kiſten, Kübeln, Körben zu verwahren. Fäſſer mit Flüſſigkeiten müſſen ſtark bereift und die Reifen gehörig befeſtigt ſein. Bei vernähten Packeten und bei vernagelten Kiſten iſt eine Verſchnürung auch dann anzuwenden, wenn ſie zur Verſtärkung der Haltbarkeit oder zur leichteren Handhabung der Sendung nöthig erſcheint. Der Verſchluß einer jeden Poſtſendung muß darauf berechnet ſein, daß ohne Beſchädigung oder Eröffnung derſelben dem Inhalte nicht beizukommen iſt. Der Verſchluß eines jeden Packetes muß in Befeſtigung der Schlüſſe durch Siegellack, mit Abdruck eines ordentlichen Petſchaftes, beſtehen; wird eine Verſchnürung angebracht, ſo muß dieſelbe ſo beſchaffen und feſt geſiegelt ſein, daß ſie ohne Verletzung des Siegelverſchluſſes nicht abgeſtreift oder geöffnet werden kann.

Geldbriefe.



Briefe mit declarirtem Werthe (Gold, Silber, Papiergeld, Werthpapiere ꝛc.) müſſen mit einem haltbaren Kreuzcouverte verſehen und mit 5 gleichen Siegeln nach Maßgabe der nebenſtehenden Zeichnung gut verſchloſſen ſein. Nur bei Briefen, welche im Inlande verbleiben, kann ausnahmsweiſe das mittlere Siegel zur Anbringung des poſtämtlichen Siegels wegbleiben, auch können ſolche Briefe ganz offen aufgegeben werden und wird der Inhalt in dieſem Falle von dem annehmenden Beamten controlirt, dabei ſollen aber die größtmöglichſten Sorten von Papiergeld verwendet werden, und ſind Münzſcheine oder Scheidemünze nur zur Ausgleichung eines Guldens zuläſſig.

Geldſtücke, welche in Briefen verſandt werden, müſſen in Papier oder dergleichen eingeſchlagen und innerhalb des Briefes ſo befeſtigt ſein, daß eine Veränderung ihrer Lage während des Transportes nicht ſtattfinden kann. Schwerere Geldſendungen ſind in Packete, Beutel, Kiſten oder Fäſſer feſt zu verpacken. Sendungen bis zum Gewichte von 3 Pfund, ſofern der Werth bei Papier nicht 5000 fl. und bei baarem Gelde nicht 500 fl. überſteigt, dürfen in Packeten von ſtarkem, mehrfach umſchlagenem und gut verſchnürtem Papier eingeliefert werden. Bei ſchwererem Gewichte und bei größeren Summen muß die außere Verpackung in haltbarem Leinen, in Wachstuch oder Leder beſtehen, gut umſchnürt und vernäht, ſowie die Naht hinlänglich oft verſiegelt ſein. Bei Wachsleinen iſt die Lackſeite nach Innen zu kehren. Geldbeutel und Säcke, welche nicht in Fäſſern ꝛc. verſandt werden, können in dem Falle aus einfacher ſtarker Leinwand beſtehen, wenn das Geld darin gehörig eingerollt oder zu Päckchen vereinigt enthalten iſt. Andernfalls müſſen die Beutel wenigſtens aus doppelter Leinwand hergeſtellt ſein, die Naht darf nicht auswendig und der Kropf nicht zu kurz ſein. Da, wo der Knoten geſchürzt iſt, und außerdem über beide Schnurenden muß das Siegel deutlich aufgedrückt ſein.

Die Schnur, welche den Kropf umgibt, muß durch den Kropf ſelbſt hindurch gezogen werden. Dergleichen Sendungen ſollen nicht über 50 Pfund ſchwer ſein. Geldfäſſer müſſen gut gereift, die Schlußreifen angenagelt und an beiden Enden dergeſtalt verſchnürt und verſiegelt ſein, daß ein Oeffnen des Faſſes ohne Verletzung der Umſchnürung oder des Siegels nicht möglich iſt. Bei Packeten mit baarem Gelde in größeren Beträgen muß der Inhalt gerollt ſein.

Wachstaffent, von welchem die Siegel ſich abzulöſen pflegen, iſt zur Emballage von Werthſendungen nicht zuläſſig.

Zur Verhütung von Unzukömmlichkeiten iſt es nicht rathſam, die gegenwärtig zum Preiſe von 20—30 kr. im Handel vorkommenden und meiſt durch Guß in gleichartiger Menge erzeugten Siegel zum Verſchluſſe von Werthſendungen zu verwenden, ſondern empfiehlt es ſich zur Verſiegelung werthvoller Sendungen ein ordentliches, durch Handgravirung hergeſtelltes Petſchaft zu nehmen.

Von der Beförderung ausgeſchloſſene Gegenſtände.

Zur Verſendung mittelſt Poſt dürfen nicht aufgegeben werden: Gegenſtände, deren Beförderung mit Gefahr verbunden iſt, namentlich alle durch Reibung, Luftzudrang oder Druck und ſonſt leicht entzündliche Sachen, ſowie ätzende Flüſſigkeiten. Dahin gehören z. B. Schießpulver, Feuerwerksgegenſtände, Reib- oder Streichzünder, Schießbaumwolle, Phosphor, Knallſilber, Pyropapier, Sprengöl, Nitroglycerin, Aether und Naphta (Petroleum), Photogen, Mineralſäuren ꝛc. Ebenſo bleiben gefettete Wolle Kienrußſchwärze ꝛc. von der Verpackung mit der Poſt ausgeſchloſſen.

Lebende Thiere ſind bedingt ausgeſchloſſen und können Blutegel bis zum Gewichte von 6 Pfund, wenn ſie in naſſen Säckchen und durchlöcherten Kiſtchen verpackt ſind, gegen Francatur zugelaſſen werden.

Packetporto.

Das Packetporto wird nach der Entfernung und nach dem Gewichte der Sendung erhoben. Das Gewichtporto beträgt pr. Zollpfund:

Im Inlande:		Im Wechſelverkehre mit Deutſchland:			
bis 5 Meilen	$1\frac{5}{10}$ kr.	bis 5 Meilen		2 Pf.	= $\frac{5}{6}$ kr.
über 5 bis 10 „	3 „	über 5 bis 10 „		4 „	= $1\frac{4}{6}$ „
„ 10 „ 15 „	$4\frac{5}{10}$ „	„ 10 „ 15 „		6 „	= $2\frac{3}{6}$ „
„ 15 „ 20 „	6 „	„ 15 „ 20 „		8 „	= $3\frac{2}{6}$ „
„ 20 „ 25 „	$7\frac{1}{2}$ „	„ 20 „ 25 „		10 „	= $4\frac{1}{6}$ „
„ 25 „ 30 „	9 „	„ 25 „ 30 „	1 Sgr.	— „	= 5
„ 30 „ 35 „	$10\frac{1}{2}$ „	„ 30 „ 40 „	1 „	2 „	= $5\frac{5}{6}$ „
„ 35 „ 40 „	12 „	„ 40 „ 50 „	1 „	4 „	= $6\frac{4}{6}$ „
„ 40 „ 45 „	$13\frac{1}{2}$ „	„ 50 „ 60 „	1 „	6 „	= $7\frac{3}{6}$ „
„ 45 „ 50 „	15 „	„ 60 „ 70 „	1 „	8 „	= $8\frac{2}{6}$ „
„ 50 „ 60 „	$16\frac{1}{2}$ „	„ 70 „ 80 „	1 „	10 „	= $9\frac{1}{6}$ „
„ 60 „ 70 „	18 „	„ 80 „ 90 „	2 „	— „	= 10— „
„ 70 „ 80 „	$19\frac{1}{2}$ „	„ 90 „ 100 „	2 „	2 „	= $10\frac{5}{6}$ „
„ 80 „ 90 „	21 „	„ 100 „ 120 „	2 „	4 „	= $11\frac{4}{6}$ „
„ 90 „ 100 „	$22\frac{1}{2}$ „	„ 120 „ 140 „	2 „	6 „	= $12\frac{3}{6}$ „
„ 100 „ 120 „	24 „	„ 140 „ 160 „	2 „	8 „	= $13\frac{2}{6}$ „
„ 120 „ 140 „	$25\frac{1}{2}$ „	„ 160 „ 180 „	2 „	10 „	= $14\frac{1}{6}$ „
„ 140 „ 160 „	27 „	„ 180 „ 200 „	3 „	— „	= 15 „
„ 160 „ 180 „	$28\frac{1}{2}$ „	„ 200 „ 220 „	3 „	2 „	= $15\frac{5}{6}$ „
„ 180 „ — „	30 „	„ 220 „ — „	3 „	4 „	= $16\frac{4}{6}$ „

Ueberſchießende Gewichtstheile werden für ein volles Pfund gerechnet.

Als Minimalſätze für ein Packet werden erhoben:

Im Inlande:		Im Wechſelverkehre mit Deutſchland:	
bis 5 Meilen	10 kr.	bis 5 Meilen	10 kr.
über 5 bis 20 „	15 „	über 5 „ 15 „	15 „
„ 20 „ 35 „	20 „	15 „ 25 „	20 „
„ 35 „ 50 „	25 „	„ 25 „ 50 „	25 „
„ 50 „ — „	30 „	„ 50 „ — „	30 „

Wenn mehrere Packete zu einer Begleitadreſſe gehören, wird für jedes Packet die Taxe ſelbſtſtändig berechnet. Ausnahmsweiſe iſt für Sendungen:

Im Inlande, deren Gewicht 5 Loth und Werth 50 fl. nicht überſteigt:		Im Wechſelverkehre mit Deutſchland für Werth-Sendungen in Briefform bis 15 Loth:	
bis 5 Meilen	10 kr.	bis 5 Meilen	8 kr.
über 5 „ 50 „	15 „	über 5 „ 15 „	10 „
„ 50 Meilen . .	20 „	„ 15 „ 25 „	15 „
		„ 25 „ 50 „	20 „
		„ 50 Meilen „	25 „

zu berechnen.

Werthporto, Aſſecuranzgebühr.

Für Packete mit declarirtem Werthe wird erhoben

Im Inlande: für je 150 fl.	
bis 5 Meilen	3 kr.
über 5 bis 15 „	5 „
„ 15 „ 50 „	10 „
„ 50 Meilen . .	15 „

Im Wechſelverkehr mit Deutſchland:	bis 75 fl.	über 75 bis 150 fl.	über 150 fl. für je 150 fl.
bis 15 Meil.	3 kr.	5 kr.	5 kr.
über 15 b. 50	5 „	10 „	10 „
„ 50 Meil.	10 „	15 „	15 „

Für Sendungen unter 100 fl. wird erhoben:

bis 20 Meilen	3 kr.
über 20 „ 80 „	5 „
„ 80 Meilen . .	10 „

Für Localſendungen für je 150 fl. . . . . . . 2 kr.

Bei Beträgen über 1500 fl. wird an Mehrbetrag ſowohl im Inländiſchen als auch Wechſelverkehre die Hälfte des Werthporto erhoben und werden bei der Berechnung die Kreuzerbruchtheile im inländiſchen Verkehre weggelaſſen, im Verkehre mit Deutſchland dagegen auf einen vollen Kreuzer abgerundet.

Wenn mehrere Packete zu einer Begleitadreſſe gehören, wird das Werthporto für jedes Packet ſeparat berechnet.

Inländiſcher Werthporto-Tarif.

A. Für Sendungen bis 100 fl. bis 20 Meilen 3 kr., über 20 bis 80 Meilen 5 kr., über 80 Meilen 10 kr.

B. Für Sendungen über 100 fl. und zwar:

Werthbetrag	bis 5		über 5 bis 15		über 15 bis 50		über 50		Werthbetrag	bis 5		über 5 bis 15		über 15 bis 50		über 50	
	Meilen									Meilen							
Gulden	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	Gulden	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
150	—	3	—	5	—	10	—	15	3150	—	46	—	77	1	55	2	32
300	—	6	—	10	—	20	—	30	3300	—	48	—	80	1	60	2	40
450	—	9	—	15	—	30	—	45	3450	—	49	—	82	1	65	2	47
600	—	12	—	20	—	40	—	60	3600	—	51	—	85	1	70	2	55
750	—	15	—	25	—	50	—	75	3750	—	52	—	87	1	75	2	62
900	—	18	—	30	—	60	—	90	3900	—	54	—	90	1	80	2	70
1050	—	21	—	35	—	70	1	5	4050	—	55	—	92	1	85	2	77
1200	—	24	—	40	—	80	1	20	4200	—	57	—	95	1	90	2	85
1350	—	27	—	45	—	90	1	35	4350	—	58	—	97	1	95	2	92
1500	—	30	—	50	1	—	1	50	4500	—	60	1	—	2	—	3	—
1650	—	31	—	52	1	5	1	57	4650	—	61	1	2	2	5	3	7
1800	—	33	—	55	1	10	1	65	4800	—	63	1	5	2	10	3	15
1950	—	34	—	57	1	15	1	72	4950	—	64	1	7	2	15	3	22
2100	—	36	—	60	1	20	1	80	5100	—	66	1	10	2	20	3	30
2250	—	37	—	62	1	25	1	87	5250	—	67	1	12	2	25	3	37
2400	—	39	—	65	1	30	1	95	5400	—	69	1	15	2	30	3	45
2650	—	40	—	67	1	35	2	2	5550	—	70	1	17	2	35	3	52
2700	—	42	—	70	1	40	2	10	5700	—	72	1	20	2	40	3	60
2850		43	—	72	1	45	2	17	5850	—	73	1	22	2	45	3	67
3000	—	45	—	75	1	50	2	25	6000	—	75	1	25	2	50	3	75
									und ſo fort für je								
									150	—	1½	—	2½	—	5	—	7½

Interner Gewichts-Porto-Tarif.

Gewicht	Auf eine Entfernung von Meilen in gerader Linie																																				
	5		10		15		20		25		30		35		40		45		50		60		70		80		9		100		120		140		160		180	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
für Sendungen bis 5 Loth u. 50 fl. Werth	—	10	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	20	—	20	—	20	—	20	—	20	—	30	—	20	—	20	—	20
über 5 Loth bis 1 Pfd.	—	10	—	15	—	15	—	15	—	20	—	20	—	20	—	25	—	25	—	25	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30
2 „	—	10	—	15	—	15	—	15	—	20	—	20	—	21	—	25	—	27	—	30	—	33	—	36	—	39	—	42	—	45	—	48	—	51	—	54	—	57
3 „	—	10	—	15	—	15	—	18	—	22	—	27	—	31	—	36	—	40	—	45	—	49	—	54	—	58	—	63	—	67	—	72	—	76	—	81	—	85
4 „	—	10	—	15	—	18	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	—	54	—	60	—	66	—	72	—	78	—	84	—	90	—	96	1	2	1	8	1	14
5 „	—	10	—	15	—	22	—	30	—	37	—	45	—	52	—	60	—	67	—	75	—	82	—	90	—	97	1	5	1	12	1	20	1	27	1	35	1	42
6 „	—	10	—	18	—	27	—	36	—	45	—	54	—	63	—	72	—	81	—	90	—	99	1	8	1	17	1	26	1	35	1	44	1	53	1	62	1	71
7 „	—	10	—	21	—	31	—	42	—	52	—	63	—	73	—	84	—	94	1	5	1	15	1	26	1	36	1	47	1	57	1	68	1	78	1	89	1	99
8 „	—	12	—	24	—	36	—	48	—	60	—	72	—	84	—	96	1	8	1	20	1	32	1	44	1	56	1	68	1	80	1	92	2	4	2	16	2	28
9 „	—	13	—	27	—	40	—	54	—	67	—	81	—	94	1	8	1	21	1	35	1	48	1	62	1	75	1	89	2	2	2	16	2	29	2	43	2	56
10 „	—	15	—	30	—	45	—	60	—	75	—	90	1	5	1	20	1	35	1	50	1	65	1	80	1	95	2	10	2	25	2	40	2	55	2	70	2	85
11 „	—	16	—	33	—	49	—	66	—	82	—	99	1	15	1	32	1	48	1	65	1	81	1	98	2	14	2	31	2	47	2	64	2	80	2	97	3	13
12 „	—	18	—	36	—	54	—	72	—	90	1	8	1	26	1	44	1	62	1	80	1	98	2	16	2	34	2	52	2	70	2	88	3	6	3	24	3	42
13 „	—	19	—	39	—	58	—	78	—	97	1	17	1	36	1	56	1	75	1	95	2	14	2	34	2	53	2	73	2	92	3	12	3	31	3	57	3	70
14 „	—	21	—	42	—	62	—	84	1	5	1	26	1	48	1	68	1	89	2	10	2	31	2	52	2	73	2	94	3	15	3	36	3	57	3	78	3	99
15 „	—	22	—	45	—	67	—	90	1	12	1	35	1	57	1	80	2	2	2	25	2	47	2	70	2	92	3	15	3	37	3	60	3	82	4	5	4	27
16 „	—	24	—	48	—	71	—	96	1	20	1	44	1	68	1	92	2	16	2	40	2	64	2	88	3	12	3	36	3	60	3	84	4	8	4	32	4	56
17 „	—	25	—	51	—	76	1	2	1	27	1	53	1	78	2	4	2	29	2	55	2	80	3	6	3	31	3	57	3	82	4	8	4	33	4	59	4	91
18 „	—	27	—	54	—	81	1	8	1	35	1	62	1	89	2	16	2	43	2	70	2	97	3	24	3	51	3	78	4	5	4	32	4	59	4	86	5	13
19 „	—	28	—	57	—	85	1	14	1	42	1	71	1	99	2	28	2	56	2	85	3	13	3	42	3	70	3	99	4	27	4	56	4	84	5	13	5	41
20 „	—	30	—	60	—	90	1	20	1	50	1	80	2	10	2	40	2	70	3	—	3	30	3	60	3	90	4	20	4	50	4	80	5	10	5	40	5	70

Tarif

für einfache gewöhnliche Briefe, recommandirte Sendungen, Zeitungen, Druckſachen, Waarenproben und Muſtern nach allen Staaten Europa's.

Abkürzungen: R. G. Recommandations-Gebühr. Exp. G. Expreß-Gebühr. R. G. p. B. Recommandations-Gebühr pr. Brief.

(Die kleinen Zahlen in den Rubriken beziehen ſich auf die S. 23–24 befindlichen Anmerkungen.)

Nach den Ländern	Gewicht des einf. Briefes	Porto für frankirte	Porto für unfrankirte	Recommandirte Briefe, Francozwang, außer dem Porto für gewöhnliche Briefe.	Francozwang: Zeitungen	Francozwang: Druckſachen	Francozwang: Waarenproben (Muſter)
	Loth	gew. Briefe					
Belgien	9/10	kr 15	kr. 20	1) R. G. 10 kr. 2) Exp. G. 15 kr.	1) p. 2½ L. 4 kr.	1) p. 2½ L. 4 kr.	1) 10) p. 2½ L. 4 kr.
Dänemark (Grönland, Island u. Faröer Inſeln)	1	10	20	1) 2) R. G. 10 kr. Ex. G. 15 kr.	1) p. 2½ L. 4 kr.	1) p. 2½ L. 4 kr.	1) 10) p. 2½ Loth 4 kr.
Frankreich	9/10	25	32	3) R. G. 21 kr.	1) p. 2 4/10 L. 8 kr.	1) p. 2 4/10 L. 8 kr.	1) nicht ermäßigt
Griechenland							
a) pr. Trieſt	1	25	30	1) 4) R. G. 10 kr.	1) p. 2½ L. 5 kr.	1) p. 2½ L. 5 kr.	1) 10) p. 2½ L. 5 kr.
b) auf Verlangen p. Frankreich	9/20	38	—	3) R. G. p. B. 10 kr. p. 9/20 L. 25 kr.	1) p. 2 4/10 L. 9 kr.	1) p. 4/10 L. 9 kr.	1) nicht ermäßigt
Großbritannien und Irland							
a) via Belgien	9/10	25	35	1) R. G. 10 kr.	1) 7) 8)	1) 7) 8)	1) 7) 8) 10) p. L. 4 kr.
b) auf ſchriftliches Verlangen auf d. Adr. via Frankr.	½	25	33	3) R. G. 27 kr.	1) 7) 8)	1) 7) 8)	8) 1) 7) p. L. 4 kr.
Helgoland	9/10	13	20	1) R. G. 10 kr.	1) p. 2½ L. 4 kr.	1) p. 2½ L. 4 kr.	1) 10) p. 2½ L. 4 kr.
Italien							
a) über Venetien	9/10	15	25	3) 5) R. G. 10 kr.	1) p. 2½ L. 2 kr.	1) p. 2½ L. 2 kr.	1) 9) 10) p. 2½ L. 2½ kr.
b) auf Verlangen via Schweiz	9/10	35	—	3) 5) R. G. 10 kr.	1) 4 kr. p. L. 2 kr. p. 2/10 L.	1) 4 kr. p. L. 2 kr. p. 2/10 L.	1) 10) 25 kr. p. 2 L. 10 kr. pr. 1 3/10 L.
c) auf Verlangen via Frankreich	9/20	31	—	3) R. G. 28 kr.	1) p. 2 4/10 L. 10 kr.	1) p. 2 4/10 L. 10 kr.	nicht ermäßigt
Kirchenſtaat a)	9/10	15	20	3) 5) R. G. 18 kr.	1) p. 2 4/10 L. 4 kr.	1) p. 2 4/10 L. 4 kr.	nicht ermäßigt
b) auf Verlangen via Schweiz	1) 6/10	35	—	3) R. G. bis 6/10 L. 10 kr.	1) p. L. 4 kr. p. 2 4/10 L. 2 kr.	1) p. L. 4 kr. pr. 2 4/10 L. 2 kr.	3) für je 2 L. 25 kr. für je 1 3/10 L. 10 kr.
c) auf Verlangen pr. Genua mit franz. Schiffen	1) 9/20	45	—	unzuläſſig	1) p. L. 4 kr. p. 2 4/10 L. 5 kr.	1) p. L. 4 kr. p. 2 4/10 L. 5 kr.	1) p. 2 L. 25 kr. p. 9/10 L. 20 kr.

Nach den Ländern	Gewicht des einf. Briefes	Porto für frankirte	 für unfrankirte	Recommandirte Briefe, Francozwang, außer dem Porto für gewöhnliche Briefe.	Francozwang Zeitungen	 Drucksachen	 Waarenproben (Muster)
	Loth	gew. Briefe					
		kr.	kr.				
d) auf Verlangen via Frankreich	9/20	38	—	2) R. G. bis 9/10 L. 35 kr.	nicht ermäßigt	nicht ermäßigt	nicht ermäßigt
Malta-Inseln							
a) Malta, Gozzo, Comino u. Cominotto üb. Ital.	9/20	27	30	2) R. G. bis 9/20 L. 20 kr.	1) p. 4/10 L. 6 kr.	1) p. 4/10 L. 6 kr.	nicht ermäßigt
b) auf Verlangen via Frankreich	9/20	38	—	2) R. G. bis 9/20 L. 35 kr.	1)	1)	nicht ermäßigt
c) auf Verlangen via Schweiz mit engl. Packetboot.	9/20	50	—	1) 3) R. G. bis 9/20 L. 35 kr.	1) p. L. 4 kr. p. 2⁴/10 L. 2 kr.	1) p. L. 4 kr. p. 2⁴/10 L. 2 kr.	nicht ermäßigt
d) auf Verlangen via England	1/2	35	—	1) R. G. 35 kr.	1) 6)	1) 6)	1) 7) 8) 10) p. L. 4 kr.
Niederlande	9/10	15	20	1) 2) R. G. 10 kr. Er. G. 15 kr.	1) p. 2½ L. 4 kr.	1) p. 2½ L. 4 kr.	1) p. 2½ L. 4 kr.
Norwegen	1	18	25	1) R. G. 10 kr.	1) 10) bis 15 L. je 2½ L. 5 kr.	1) 10) bis 15 L. je 2½ L. 5 kr.	1) 10) bis 15 L. je 2½ L. 5 kr.
Portugal, Madeira und Azoren-Inseln							
a) via Frankreich, Spanien	9/10	30	40	2) R. G. 10 kr.	1) p. 2½ L. 5 kr.	1) p. 2½ L. 5 kr.	1) p. 2½ L. 10 kr.
b) auf Verlangen via Italien 1)	9/20	40	—	2) bis 9/20 L. R. G. 42 kr.	1) 2⁴/10 L. 6 kr.	1) p. 2⁴/10 L. 6 kr.	nicht ermäßigt
Rußland 11)	9/10	5	10	1) 2) R. G. 10 kr.	1)	1) nur b. 15 L. p. 2½ L. 2½ kr.	1) nur b. 15 L. p. 2½ L. 2½ kr.
a) Aus östl. Schlesien u. Galizien nach 12)	9/10	10	15	1) 2) R. G. 10 kr.	—	„	„
b) Aus den übrigen Orten in Oesterreich nach 12)	9/10	15	20	1) 2) R. G. 10 kr.	—	„	„
c) Aus allen Orten in Oesterr. nach 13)	9/10	20	30	1) 2) R. G. 10 kr.	—	„	„
d) Aus allen übrigen Orten in Oesterreich nach d. übrig. Rußld.	9/10	20	30	1) 2) R. G. 10 kr.	—	„	„
Schweden	9/10	23	30	1) 2) R. G. 10 kr.	1) p. 2½ L. 5 kr.	1) p. 2½ L. 5 kr.	1) p. 2½ L. 5 kr.
Schweiz							
a) via Baden, Würtemberg oder Baiern nach 14)	9/10	20	20	1) R. G. 10 kr.	1) p. L. 4 kr.	1) p. L. 4 kr.	1) für je 2 L. einfaches Porto
b) Nach all. übrig. Ort. i. d. Schweiz	9/10	25	25	detto	1) p. L. 4 kr.	1) p. L. 4 kr.	1) detto
(auf Verlangen via Sardinien)	9/10	20	—	detto	detto	detto	detto

Nach allen Ländern	Gewicht des einf. Briefes	Porto für frankirte	Porto für unfrankirte	Recommandirte Briefe, Francozwang, außer dem Porto für gewöhnliche Briefe	Francozwang: Zeitungen	Francozwang: Druckſachen	Francozwang: Waarenproben (Muſter)
	Loth	gew. Briefe kr.	gew. Briefe kr.				
Spanien (einſchließlich Gibraltar, den Baleariſchen Inſeln und den ſpaniſchen Beſitzungen an der Nordküſte Afrikas (Ceuta, Melilla, Penon de Velez de la Gomera, Penon de Alhucemas) a) via Preußen	$\frac{8}{10}$	30	40	1) 8) R. G. 10 kr.	1) nur bis 15 L. je $2\frac{1}{2}$ L. 5 kr. 1) p. $2\frac{4}{10}$ L. 6 kr. 1) 7) 9)	1) nur bis 15 L. je $2\frac{1}{2}$ L. 5 kr. 1) p. $2\frac{4}{10}$ L. 6 kr. 1) 7) 9)	1) nur bis 15 L. je $2\frac{1}{2}$ L. 5 kr. nicht ermäßigt 1) 7) 9) 10) p. L. 4 kr.
b) auf Verlangen via Frankreich)	$\frac{9}{20}$	31	—	unzuläſſig nur Gibraltar			
(auf Verlangen via England 1)	1 excl.	47	55	1) R. G. 35 kr.			
Türkei (einſchließlich Rumänien (Moldau, Walachei) u. der aſiatiſchen Türkei) a) nach den Orten, wo ſich öſterr. Poſt-Expeditionen befinden: Nach d. Orten 15)	1	5	10	1) R. G. 10 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 2 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 2 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 2 kr.
Nach d. Orten 16)	1	10	15	1) R. G. 10 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.
Nach d. Orten 17)	1	15	20	1) R. G. 10 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.
b) Nach Orten, wo ſich öſterr. Poſtanſtalten nicht befinden 18).							
c) (via Frankreich und auf ausdrückliches Verlangen). Briefe nach den unter 16, 17) mit † bezeichneten Orten können frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden, nach anderen Orten müſſen d. Briefe voraus frankirt werden.	$\frac{9}{10}$	38	—	8) nur nach den Orten unter 16, 17 † zuläſſig R. G. 35 kr.	1) p. $2\frac{4}{10}$ L. 8 kr.	1) p. $2\frac{4}{10}$ L. 8 kr.	nicht ermäßigt

Anmerkungen zu S. 38—40.

[1] Frankirungszwang.

[2] Recommandirte Briefe müſſen bis zum Beſtimmungsorte frankirt werden und mit einem Couverte verſehen ſein, welches mindeſtens mit zwei in Siegellack deutlich abgedruckten Siegeln ſo verſchloſſen iſt, daß ohne Verletzung desſelben eine Kenntnißnahme von dem Inhalte nicht ſtattfinden kann. Die Siegel müſſen auf der obern und untern Klappe des Couverts angebracht ſein, ſo daß beide Klappen unter dem Siegel vereinigt ſind.

[3] Kann ein Retour-Recepiſſe gegen Bezahlung von 10 kr. begehrt werden.

[4] Bis ½ Pfund per Loth	4 kr.
über ½ bis 1 Pfund überhaupt	90 „
„ 1 „ 1½ „ „	1.38 „
„ 1½ „ 2 „ „	1.90 „
„ 2 „ 3 „ „	2.75 „

[5] An Umfang dürfen ſie 2 Fuß Länge, 1 Fuß Breite und 1 Fuß Höhe nicht überſteigen.

[6] Dürfen 15 Loth nicht überſteigen.

[7] Bis ½ Pfund per Loth	4 kr.
über ½ — 1 Pfund im Ganzen	75 „
„ 1 — 1½ „ „	1.13 „
„ 1½ — 2 „ „	1.50 „
„ 2 — 3 „ „	2.25 „

[10] Können auch recommandirt werden.

[11] Zwiſchen zwei gegenüber liegenden Grenzorten, welche durch einander Verbindung haben.

[12] Zwiſchen Orten: Radziwilow, Huſſiatin, Nowoſielice, Granica, Michalowice, Tarnogrod und Tomaczow.

[13] Polangen, Tauroggen, Georgenburg, Wirballen, Filipowo, Grajewo, Kolno, Mlawa, Dobrzyn, Alexandrowo, Slupca, Kaliſch, Wiernſchau, Sosnowitz via Preußen.

[14] **A**adorf, Aarau, Aarburg, Aarwangen, Adliſchweil, Aeſch, B., Aeſch (Luzern), Affoltern am Albis, Affoltern bei Höngg, Altnau, Alt St. Johann, Altſtätten, Amriſchweil, Andelfingen, Appenzell, Arbon, Arlesheim, Arth, Attiswyl, Au, Außerſihl. **B**aar, Baden, Balsthal, Bäretſchweil, Bätterkinden, Baſel, Baſelaugſt, Baßerſtorf, Bauma, Bazenhaid, Bainweil, Benken (Zürich), Benken (St. Gallen), Berlingen, Bilten, Birmenstorff, Birsfelden, Birwyl, Biſchofszell, Bonſtetten, Botisholz, Boniſtogl, Breitenbach, Bremgarten, Brugg, Bruggen, Brunnadern, Buchs, Bubikon, Bühler, Bülach, Bünzen, Büren (Solothurn), Bürglen, Büron (K. Luzern), Büſſerach, Bütſchwyl, Burgdorf (Berthoud). **C**ham, Courrendlin. **D**agmerſellen, Degersheim, Delsberg (Delémont), Dielsdorf, Diſſenhofen, Dietikon, Dornachbruk, Dübendorf, Dürnten, Dürrmühle. **E**bnat, Eſſreticon, Egerlingen, Egg, Eglisau, Einſiedeln, Elgg, Embrach, Engſtringen, Entlebuch, Eriswyll, Erlen, Erlenbach (Zürich), Ermatingen, Eſchenbach (Luzern), Eſchenbach (St. Gallen), Eßlingen. **F**ahrwangen, Fehraltorf, Feuerthalen, Fiſchenthal, Flawyl, Flims, Fluntern, Frauenfeld, Frick. **G**ais, Gams, Gelterkinden, Gislikon, Glaſelden, Glarus, Gommiswald, Goſſau (St. Gallen), Goſſau (Zürich), Gränichen, Greiſenſee, Grellingen, Grenchen (Granges), Groſſdytwyl, Großwangen, Grüningen, **H**aag, Hegendorf, Hard b. Affoltern, Hauptweil, Hauſen am Albis, Hedingen, Heiden, Heriſau, Hendſchikon, Herliberg, Herzogenbuchſee, Hettlingen, Hildisrieden, Hinweil, Hittnau, Hitzkirch, Hochdorf, Hombrechtikon, Höllſtein, Höngg, Horgen, Huttwyl. **J**llnau, Jolikon, **K**aiſerſtuhl, Kaltbrunn, Kappel, Kilchberg, Kirchberg, Klingnau, Kloten, Klupf (Schöſſlisdorf), Knonau, Kölliken, Kollbrunnen, Kreuzlingen, Kriegsſtetten, Kolens, Küßnacht (Schwyz), Küßnacht (Zürich), **L**achen, Landquartlan, Langenbruck, Langenthal, Läufelfingen, Laufen, Laufenburg, Laupen, Lengnau (Aargau), Lenzburg, Lichtenſteig, Lieſtal, Luthern, Lütisburg, Luzern. **M**ännedorf, Mörsſtetten, Maienfeld, Malters, Mazingen, Meggen, Mailen, Maiſterſchwanden, Mellingen, Mels, Menziken, Menznau, Mettmenſtetten, Möhlin, Mollis, Moutiers Grandval (Münſter), (Bern), Mühlheim, Mümliswyl, Münchaltorf, Münchweilen (Bern), Müttens, Münſter, Münſter (Luzern), Murgenthal, Muri. **N**äfels, Nebikon, Neſtenbach, Neſſlau, Netſtal, Neuhauſen, Neukirch, Neunkirch, Niederglatt, Nieder-Schönthal, Niederurnen, Niederweningen. **O**ber-Aegeri, Oberbuchſiten, Oberendingen, Ober-Entfelden, Oberried, Oberrieden, Oberurnen, Oenningen, Oeſchberg, Oetweil,

Olten, Othmarſingen. Peterzell, Pfeffikon (Schwyz), Pfeffikon (Zürich), Pfaffnau), Pfyn, Pratteln. Rafz, Ragaz, Rapperswyl, Rebſtein, Regensberg, Raiden, Rainach u. Dornek (Baſel), Reinach (Aargau), Reterſchen, Renek, Reinfelden, Richterſchweil, Riehen, Romanshorn, Rorbaß, Rohrſchach, Rothenburg, Rothenthurm, Rüſchlikon, Rüthi, Rußwyl, Rutti, Rykon. Salez, St. Fiden, St. Gallen, St. Margarethen, Sargans, Schaffhauſen, Schännis, Schiers, Schleidheim, Schmerikon, Schnottwyl, Schöfflisdorf, Schöftland, Schönengrund, Schönenwerth, Schwanden, Schweizerhall, Schwärzenbach, Seengen, Selzach, Sempach, Seon, Sewellen, Siebnen, Siegershauſen, Sins, Siſſach, Solothurn, Speicher, Stäfa, Stammheim, Steckborn, Stein (Aargau), Stein am Rhein (Schaffhauſen), Stein (St. Gallen), Söbingen, Sölgen, Sumiswald, Surſee, Steinen. Tägerweilen, Teuſen, Thal, Thalweil, Thayngen, Tobel, Töß, Triengen, Trogen, Trübbach, Turbenthal, Turgi. Uetikon, Uhwieſen, Unter-Aegeri, Unter-Halau, Unter-Kulm, Unter-Neuhaus, Unter-Wetzikon, Urnäſch, Uſter, Uttweil, Uzenstorf, Uznach, Uzwyl. Willmergen, Wolkenſchweil, Waidenſchweil, Walſchwyl, Wald (Zürich), Waldenburg, Waldſtatt, Wegenſtetten, Wallenſtatt, Walliſellen, Wangen, Wängi, Wattwyl, Weeſen, Weggis, Weinfelden, Wiedlisbach, Wieſendangen, Willdegg, Wildhaus, Williſau, Winterthur, Wohlen, Wohlhauſen, Wolleran, Wollishofen, Wyl, Wyla, Winnygen. Zell, Zofingen, Zollikon, Zug (Zoug), Zürich, Zurzach.

15) Belgrad, Crajowa, Dubravicza, Gradischte, Kalafat, Som-Palanka, Magurello, Milanowac, Nicopoli, Oreana, Oltenizza, Piquet, Pozorevac, Radujevac, Schabac, Semendra, Siſtow, Siliſtra, Turn-Severin, Widdin.

16) Baken, Berlat, Botuſchany, Bukareſt, Fokſchan, Gallacz †, Giurgiewo, Ibrailla †, Jaſſy, Piatra, Plojeſchti, Roman.

17) Adrianopel, Aleſſandretta †, Antivari, Beirut †, Burgas, Caipha, Candia, Canea, La-Cavalle, Cesme (Chio), Conſtantinopel †, Czernawoda, Dardanellen †), Durazzo, Gallipoli †, Ineboli †, Jaffa †, Janina, Jeruſalem, Küſtendiche, Lagos, Larnaca, Latakiah †, Meſſina † (Tarſus), Metileni † (Inſel), Philippopel, Preveſa, Retimo, Rhodus † (Rodi, Inſel), Ruſtſchuk, Salonich, Samſun †, Seres, Sinope †, Smyrna †, Sofia, Sulina †, Tenedos (Inſel), Trapezunt †, Tripolis †, Tultſcha †, Valona, Varna †, Volo.

18) Nach andern Orten müſſen die Briefe bis an einen unter 16) u. 17) angegebenen Orten frankirt werden. Nach Adalia, Aleppo und Damascus müſſen bis Smyrna 17), nach Amaſia, Bagdad, Diarbekir, Moſſul und Sivas bis Samſun 17) frankirt werden. Briefpoſtſendungen nach dem Innern von Klein-Aſien ſind von Mittelperſonen in Conſtantinopel 17), nach Armenien an ein Handlungshaus in Samſun 17) oder Trapezunt 17) zu adreſſiren und zu frankiren. Die Correſpondenzen nach andern Theilen der aſiatiſchen Türkei ſind an eine Mittelsperſon in Orten zu adreſſiren, wo ſich k. öſterr. Poſtanſtalten befinden und bis dahin zu frankiren (ſiehe unter 16, 17).

☞ Vorſtehende Originalbearbeitung des Poſt-Kalenders darf ohne Bewilligung des Verlegers nicht nachgedruckt werden, und wird jeder widerrechtliche Abdruck mit allen geſetzlichen Mitteln verfolgt werden.

Telegraphen-Kalender.

Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren.

Telegraphiſche Depeſchen können nach allen Orten aufgegeben werden, wohin die vorhandenen Telegraphen-Verbindungen die Gelegenheit zur Beförderung darbieten.

Jede Depeſche muß deutlich und mit Tinte geſchrieben ſein. Obenan iſt die Adreſſe, dann der Text und zuletzt die Unterſchrift des Aufgebers beizuſetzen.

Ungewöhnliche Wortbildungen, dem Sprachgebrauche zuwiderlaufende Zuſammenziehungen oder Abkürzungen, ſowie Radirungen ſind nicht geſtattet.

Eine einfache Depeſche beſteht aus 1—20 Worten und koſtet innerhalb des deutſch-öſterreichiſchen Telegraphen-Vereines (Kaiſerthum Oeſterreich, ſämmtliche Staaten Deutſchlands, Niederlande) bis zu einer Entfernung von 10 Meilen (Luftlinie) 40 kr. öſterr. W., über 10 bis 45 Meilen 80 kr., über 45 Meilen 1 fl. 20 kr. ö. W. Für jede weiteren 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchen-Gebühr.

Die Weiterbeförderung von Depeſchen an Orte, wo keine Telegraphen-Stationen ſind, geſchieht nach der Wahl des Aufgebers entweder per Poſt, Expreßboten oder Eſtaffette und iſt die gewünſchte Weiterbeförderungsart vom Aufgeber dem Telegramme nach der Adreſſe beizuſetzen.

Telegramme können auch recommandirt werden.

In dieſem Falle erhält der Aufgeber von der Empfangsſtation in einem Retourtelegramme eine vollſtändige Copie der dem Adreſſaten zugeſtellten Depeſche mit der Angabe ſowohl der genauen Zeit der Zuſtellung, als auch der Perſon oder reſpective der Weiterbeförderungs-Anſtalt, welcher die Depeſche übergeben wurde. Der Aufgeber einer recommandirten Depeſche kann ſich dieſes Rücktelegramm nach einem beliebigen Orte adreſſiren laſſen.

Solche recommandirte Depeſchen unterliegen der doppelten Telegraphen-Gebühr.

Iſt das Rücktelegramm an einen anderen als den Aufgabsort der Urſprungsdepeſche zu übermitteln, ſo kommt der Tarifſatz zwiſchen der Aufgabe- und Adreßſtation der Retourdepeſche in Anwendung.

Die Gebühren für die Weiterbeförderung einer recommandirten Depeſche ſind vom Aufgeber zu entrichten. Geſchieht die Weiterbeförderung per Poſt, ſo iſt nebſt dem Porto und der Rekommandations-Gebühr für die Zuſtellung im Poſtorte bei Tag oder Nacht eine Expreß-Beſtellgebühr von 15 kr., und für die Zuſtellung außerhalb des Poſtortes ein Botenlohn von 50 kr. pr. Meile, ſo wie für jede Entfernung unter Einer Meile zu entrichten; wird aber das Telegramm per Eſtaffette befördert, ſo hat der Aufgeber hiefür einen Betrag zu deponiren, wo dann nach dem Bekanntwerden die wirklich entfallenden Koſten abgerechnet werden.

Die Weiterbeförderungskoſten bei nicht recommandirten Depeſchen werden vom Adreſſaten eingehoben mit dem Regreßrechte an den Aufgeber bei einer etwaigen Verweigerung der Bezahlung ſeitens des Empfängers.

Jedem Aufgeber iſt geſtattet, auch die Rückantwort auf ſein Telegramm zu bezahlen. In dieſem Falle muß er dem Texte den Zuſatz: „Antwort bezahlt“ geben. Erfolgt binnen acht Tagen keine Antwort, ſo gibt die Beſtimmungsſtation hievon dem Aufgeber Kenntniß, die Gebühr für die Antwort wird nicht mehr zurückgeſtellt.

Die mehrfache Ausfertigung desſelben Telegrammes an verſchiedene in demſelben Orte befindliche Adreſſaten koſtet je 20 kr. ö. W. Die Zuſtellung einer Depeſche kann auch „bureau restante“ oder „poste restante“ erfolgen. Für die letztere Beſtellungsart iſt eine Gebühr von 20 kr. zu entrichten.

Noch nicht abtelegraphirte Telegramme können zurückgezogen (inhibirt) werden, wofür 20 kr. zu entrichten kommt.

Das Verlangen nach Inhibirung einer ſchon im Abtelegraphiren begriffenen Depeſche muß von dem ſich legitimirenden Aufgeber ſchriftlich geſtellt werden. Die Depeſchen-Gebühr iſt jedoch verfallen.

Das Verlangen, daß eine bereits abgegangene Depeſche an den Adreſſaten nicht beſtellt werde, kann nur mittelſt eines Telegrammes erfolgen. Von dem Erfolge wird der Aufgeber per Poſt verſtändigt, außer derſelbe hat auch die Antwort dafür bezahlt.

Wünſcht Jemand, daß ihm eine einlangende Depeſche an einen andern Ort nachtelegraphirt oder nachgeſendet werde, ſo hat derſelbe die entfallende Gebühr beim Empfange der Depeſche zu entrichten. Das Verlangen um Nachſendung muß ſchriftlich geſtellt werden.

Für jede amtlich beglaubigte Abſchrift eines Telegrammes ſind 20 kr. zu entrichten.

Reclamationen wegen Verſtümmelung oder einer nicht zugeſtellten Depeſche müſſen innerhalb dreier Monate, vom Tage der Depeſchen-Aufgabe an gerechnet, bei der Telegraphen-Verwaltung überreicht werden.

Telegraphen-Gebühren nach fremden Staaten:

Amerika A. Bei Benützung des atlantiſchen Kabel-Telegraphen koſten von London nach New York 10 Worte, welche nicht mehr als 50 Buchſtaben enthalten, 50 fl. 50 kr., jedes fernere Wort, welches nicht über 5 Buchſtaben enthält, 5 fl. — Außerdem werden 5 Worte für die Adreſſe, das Datum und die Unterſchrift unentgeltlich befördert und zwar ohne Rückſicht auf die Zahl der dazu verwendeten Buchſtaben.

Amerika B. Für Depeſchen nach anderen Orten in Amerika als New-York werden außer den Gebühren bis New-York beſondere Local-Taxen berechnet. Alle Gebühren ſind vom Aufgeber, und zwar in klingender Münze zu bezahlen. — Hiezu kommt noch die Gebühr von der Aufgabsſtation bis London.

Ohne Benützung des Kabeltelegraphen werden die nach Nordamerika beſtimmten Depeſchen nach Großbritannien telegraphiſch befördert, gelangen ſodann mittelſt Dampfſchiff nach Newyork, Halifax, Portland ꝛc. und werden von dort pr. Telegraph an ihre Adreſſe weiter befördert. Die Gebühr für eine einfache Depeſche beträgt zwiſchen 11 und 20 fl. je nach der Entfernung in Amerika.

Algier und Tunis	fl.	4.40
Belgien	„	1.60
Corſica (Inſel) via Italien oder via Frankreich	„	2.80
Dänemark	„	2.20
Frankreich	„	2.40
Griechenland via Caſtellaſtua	„	2.80
dto. via Belgrad	„	3.20
Großbritannien: Nach London via Oſtende und Haag	„	2.80
nach allen anderen Stationen	„	3.20
Italien	„	2.40
Moldau und Walachei	„	1.60
Norwegen via Arcona	„	3.20
dto. via Hamburg	„	4.20
Oldenburg	„	2.—
Portugal	„	4.—
Rußland nach allen Stationen mit Ausnahme der im Kaukaſus	„	3.20
dto. nach den im Kaukaſus gelegenen Stationen	„	4.40
dto. aſiat. Rußland, u. z. nach Irbit, Kamiſchlow, Omsk, Tumen	„	6.40
dto. nach Irkoutsk, Kiachta, Krasnojarsk	„	9.60
Schweden via Arcona	„	2.40
dto. via Hamburg	„	3.40
Schweiz	„	1.60
Serbien	„	1.60
Spanien	„	2.60
Türkei (europäiſche)	„	2.80

Verzeichniß

ausländiſcher in Oeſterreich erlaubter Staats-Lotterie-Anlehens-Effecten.

	Höchſter	niedrigſter
	Treffer	
	Gulden	
Die großherzoglich Heſſen-Darmſtädtiſche Anleihe vom 25 Auguſt 1825 pr. 6,500.000 fl. ſüdd. Währg. à 50 fl. Loſe	120000	35
dto. vom Jahre 1834 pr. 2,375.000 fl. à 25 fl. Loſe	50000	38
Herzoglich Naſſauiſche Anleihe vom Jahre 1837 pr. 2,600.000 fl. à 25 fl. Loſe	50000	37
Großherz. Badiſche Anleihe v. J. 1845 pr. 14,000.000 fl. à 35 fl. Loſe	50000	48
	Thlr.	
Churfürſtl. Heſſiſche Anleihe v. J. 1845 pr. 6,700.000 Thlr. à 40 Thlr. Loſe	40000	60
Fürſtlich Schaumburg-Lippe'ſche Anleihe v. Jahre 1846 pr. 1,500.000 Thlr. à 25 Thlr. Loſe	20000	26
Königl. ſchwed. Anleihe v. J. 1860 pr. 2,400.000 Thlr. à 10 Thlr. Loſe	25000	11
	Frcs.	
Königl. ſardin. Anleihe v. J. 1844 pr. 3,600.000 Frcs. à 36 Frcs. Loſe	80000	43
	Rubel	
Kaiſerl. ruſſiſche Anleihe v. J. 1864 pr. 110,000.000 Rubel à 100 Rubel Loſe	200000	120

Ziehungen

ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1869.

ag	Nr.	Losgattung	Nominal-Werth	Urſprüngliche Anzahl der Loſe	Noch nicht gezogene Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe, reſp. Serien	Treffer in Gulden öſtr. Währ.		Geſammtbetrag d. z. Auszahlung gelangenden Gewinne in K. ö. W.
Ziehung							größter	kleinſter	
Jän.	29	4% 1854er Staats-Loſe Serienziehung	250 fl. C.-M.	200000	176900	S. 24	147000	315.—	—
„	22	Como-Rentenſcheine	14 „ „	144000	68400	3600	21000	14.70	88900.—
„	43	Credit-Loſe	100 „ ö. W.	420000	344900	1700	200000	170.—	577800.—
„	9	4% Trieſter 50 fl.-Loſe	50 „ „	20000	19447	160	15000	50.—	26100.—
„	33	Fürſt Salm-Loſe	40 „ C.-M.	100000	90600	500	42000	63.—	81963.—
„	37	Fürſt Clary-Loſe	40 „ „	42000	39520	125	26250	63.—	34860.—
Febr.	18	5% 1860er Staats-Loſe Serienziehung	500 „ ö. W.	400000	382400	S. 60	300000	600.—	1190000.—
„	23	Graf St. Genois-Loſe	40 „ C.-M.	80000	74800	600	52500	68 50	105504.—
März	24	1864er Staats-Loſe	100 „ ö. W.	400000	379600	800	200000	155.—	431200.—
April	29	4% 1854er Staats-Loſe Nummernziehung	250 „ C.-M.	200000	176900	1200	147000	315.—	545370.—
„	44	Credit-Loſe	100 „ ö. W.	420000	344900	1700	200000	170.—	577800.—
„	10	10 fl. Rudolfs-Loſe	10 „ „	200000	189350	1350	20000	12.—	45000.—
„	25	1864er Staats-Loſe	100 „ „	400000	378800	800	220000	155.—	406200.—
Mai	18	5% 1860er Staats-Loſe Nummernziehung	500 „ „	400000	382400	1200	300000	600.—	1190000.—
„	27	Graf Keglevich-Loſe	10 „ C.-M.	67000	53350	1000	10500	10 50	25116.—
Juni	26	1864er Staats-Loſe	100 „ ö. W.	400000	378100	700	250000	160.—	443900.—
„	14	4½% Trieſter 100 fl.-Loſe	100 „ C.-M.	24000	21716	312	21000	105.—	61110.—
„	16	Ofner Loſe	40 „ ö. W.	50000	45600	600	30000	60	68300.—
Juli	30	4% 1854er Staats-Loſe Serienziehung	250 „ C.-M.	200000	175700	S. 24	63000	315	—
„	45	Credit-Loſe	100 „ ö. W.	420000	343200	1700	200000	170	577800.—
„	15	4% Donau-Dampfſchiff-Loſe	100 „ C.-M.	60000	53805	795	52500	105.—	147840.—
„	34	Fürſt Salm-Loſe	40 „ „	100000	90100	500	21000	63.—	56973.—
„	47	Graf Waldſtein-Loſe	20 „ „	103500	93800	600	21000	31 50	44730.—
„	38	Fürſt Clary-Loſe	40 „ „	42000	39395	125	12600	63.—	21210.—
Aug.	19	5% 1860er Staats-Loſe Serienziehung	500 „ ö. W.	400000	381200	S. 65	300000	600.—	—
Sept.	30	1839er Staatsloſe, Serienziehung	250 „ C.-M.	120000	77960	S. 228	231000	525.—	—
„	27	1864er Staats-Loſe	100 „ ö. W.	400000	377400	900	200000	160.—	450900.—
„	24	Fürſt Palffy-Loſe	40 „ C.-M.	93000	85600	800	42000	63.—	99960.—
Oct	30	4% 1854er Staats-Loſe Nummernziehung	250 „ „	200000	175700	1200	63000	315.—	473970.—
„	46	Credit-Loſe	100 „ ö. W.	420000	341500	1600	200000	170.—	560800.—
„	11	10 fl. Rudolfs-Loſe	10 „ „	200000	188000	900	25000	12.—	45000.—
Nov	19	5% 1860er Staats-Loſe Nummernziehung	500 „ „	400000	379900	1300	300000	600.—	1250000.—
Dec	30	1839er Staats-Loſe, Nummernziehung	250 „ C.-M.	120000	77960	4560	231000	525.—	2870280.—
„	33	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe	20 „ „	100000	87000	875	21000	37 80	60194 40
„	28	1864er Staats-Loſe	100 „ ö. W.	400000	376500	700	250000	160.—	443900.—

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte im öſterreich. Kaiſerſtaate.

(Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Quellen.)

I. Nieder-Oeſterreich.

Allentſteig (V. O. M. B.), Freitag nach Marie Heimſuchung, 2. Sept.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 28. December.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Berchtoldsdorf (Petersdorf) (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard.

Dürnkrut (V. U. M. B.), 3. Montag nach Pfingſten, Barbara.

Dürrenſtein (V. O. M. B.), Montag nach Miſericordia.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.), Philipp und Jakob, Mittwoch nach Bartholomäus. — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März und am 1. Mittwoch im November.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntage, Montag nach h. Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas.

Fellabrunn (V. U. M. B.), Samstag vor dem 4. Sonntage in der Faſten, Pfingſtdinstag, Bartholom.

Gars (V. O. M. B.), Bartholomäus, Johann Ev.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Marcus, Bartholomäus, Andreas.

Gloggnitz (V. U. W. W.), 24. Jänner, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 24. Auguſt.

Gmünd (V. O. M. B.), vom 1. Dinstage nach Aſchermittw., am 1. Mai (Philipp und Jakob), am 10. Aug. (Laurenzi), 21. Nov. (Maria Opfrg.)

Göttweih (V. O. W. W.), Dinstag nach Pfingſten.

Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 24. April, 21. October.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hausbrunn (V. O. M. B.), Montag nach dem ſchwarzen Sonntage, Veit (15. Juni), Roſalia, Tags vorher Viehmarkt.

Heidenreichſtein (V. O. M. B.), Montag nach Margaretha, Montag nach Michael, Montag nach Martin.

Herzogenburg (V. O. W. W.), Blaſius, Florian, Martin.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Johann d. T., Martin.

Kirchberg am Wald (V. O. M. B.), Mittwoch vor Oſtern, Ulrich, Mittwoch vor Bartholomäus, Mittwoch vor dem Chriſtfeſt.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Montag nach Leopold.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi, Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jakob, 8 Tage vor und 8 Tage nach Simon u. Juda.

Laa (V. U. M. B.), Dinstag nach heil. 3 Königen, nach dem ſchwarzen Sonnt., nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Langenlois (V. O. M. B.), Donnerſt. nach Dorothea, nach Laurenz, nach Leonhard.

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dinstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntage nach Koloman.

Leonhard St. (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Johann d. T., Leonhard.

Mailberg (V. U. M. B.), Montag n. Valentin, Samstag n. Exaudi, Dinstag nach Bartholom., Martini.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8. October und 11. November (Viehm.), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertage, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain St. (ober Horn) hat vier Märkte an den ſogen. Kreuzſamſt. zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann d. T., Egydius, Hubert.

Melk (V. O. W. W.), nach Kreuzerfindung, Dinstag nach Pfingſten, Koloman.

Miſtelbach (V. U. M. B.), Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzw., Michael, 3. Adventmontag.

Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerstag, Montag nach Frohnleichnam, Egydius, Nicolaus.

Mölk, ſ. Melk.

Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. April, 2. Auguſt, 28. October.

Neuſtadt, Wiener- (V. U. W. W.), Montag n. Maria-Himmelf., Montag nach Mathias.

Perchtoldsdorf, ſ. Berchtoldsdorf.

Pölten St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiſcere, Sebald.

Pottendorf (V. U. W. W.), Montag nach Jubilate, Jakob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Pulkau, am Dinst. vor Maria Lichtmeß; fällt Maria Lichtmeß an einem Dinstage, ſo iſt Montag davor und Mittwoch darauf der rechte Markt. — Am Dinstage n. Exaudi; Dinstag vor Michaeli, fällt aber Michaeli an einem Dinstage, ſo wird an dieſem Tage der rechte Markt abgehalten. — Tags vorher Faſchmarkt. Am Dinstage nach dem 2. Adventſonntage. Jeden Markt vorher iſt Vormarkt, auch Holzwaarenmarkt. Jeden Samstag iſt Wochenmarkt und in jedem Monate am 1. Samstage iſt Rindviehmarkt.

Retz (V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſef, Philipp u. Jakob, Laurenz, nach Namen Maria.

Scheibbs (V. O. W. W.), Magdalena, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach dem Roſenkranzfeſte.

Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdinstag, Veit, Michael.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſef Viehmarkt; Dinstag nach Joſef Jahrmarkt; Dinstag n. Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt; fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

Sitzendorf (V. U. M. B.), Donnerstag vor Oſtern, Pfingſtdinstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerstag vor Weihnachten.

St. Pölten, Dinstag n. Reminiſcere und Bartholomäus.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag nach dem Palmſonntage, Johann d. T., Michael.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Waidhofen a. d. Ybbs (V. U. W. W.), 19. Jänner, 17. Juli, jeder 8 Tage.

Wien, Mont. n. Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. October), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roßau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaaren, 14 Tage.

Wiener-Neuſtadt, ſ. Neuſtadt.

Wilfersdorf, Montag nach Pauli Bekehrung, Donn. n. Florian, Donn. n. Maria Geb., Donn. n. Leopold.

Wolkersdorf (V. U. M. B.), Pauli Bekehrung, Montag n. d. ſchwarzen Sonntage, Magdalena, Kolom.

Ybbs (V. O. W. W.), Montag nach Reminiſcere, nach Cantate, nach Laurenz.

Zwettl (V. O. M. B.), Dinstag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhung.

II. Ober-Oeſterreich und Salzburg.

Braunau, Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntage, am Sonntage nach Leonhard, am 3. mittleren Mittw. in der Faſten Hornvieh- u. Pferdemarkt; am 1. Mittwoch im October Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Ebelsberg, Georg, Johann d. Täuf., Katharina.

Efferding, 29. März, 24. Juni, 30. Sept., 29. und 30. Nov.

Enns, Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin Biſchof.

Florian, St., Gründonnerstag, Florian, Pfingſtdinstag, Magdalena, Thomas.

Freiſtadt, Pauli, Mittwoch vor dem Palmſonntage, Montag n. Exaudi, Dinstag vor Bartholom., an Sim. und Juda.

Gmunden, Dinstag nach Bartholom., Dinstag nach Leopold.

Grieskirchen, 2. Montag i. d. Faſten, Pfingſtdinstag, Martin.

Hallſtadt, 30. April, 4. Juli, 30. Oct., 6. November.

Hallein, 17. Jänner, 26. Juli, Dauer acht Tage.

Iſchl, 24. Juni, 6. December.

Kremsmünſter, Pfingſtdinstag, Bartholomäus, am 21. October Viehmarkt.

Lambach, Joſef, Johann der Täufer, Andreas und Nicolaus.

Linz, 1. Montag n. Oſtern, 10. Aug., jeder dauert 3 Wochen.

Mauthauſen, 1. Montag i. d. Faſten, 22. Juli, 6. Sept., 15. Oct.

Peter, St., Sebaſtian, Oſterdinstag, Magdalena.

Ried, Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Egydius, Advent-Sonntag.

Salzburg, am Vorabende des Faſch.-Sonntages, 21. September.

Schärding (Ober-Oeſterreich), 4 Mai, 25. Juli, 11. November, Aſchermittwoch in der Faſten.

Steyr, Mont. n. Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monate October durch 14 Tage.

Vöcklabruck, 25. Februar, 3. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 30. November.

Vöcklamarkt, 24 Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. November.

Wels, Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor u. 8 Tage nach Maria Geburt.

III. Böhmen.

Arnau, Montag nach Dorothea, Montag nach heil. Dreifaltigkeit, Montag vor Namen Maria, Montag n. Allerheiligen.

Bergreichenſtein, Mittw. n. Mittfaſten, Dinstag nach Kreuzerhöhung, Donnerstag nach Frohnleichnam und am Nicolaustage.

Bidſchow, 2. Mittwoch in der Faſten, Dinstag nach Pfingſten, Egydius, Dinstag vor Gallus, Thomas.

Bielin, Joſef, Montag nach Peter u. Paul, Montag nach Maria Geburt, Martin.

Braunau, Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Advent-Sonntage.

Budweis, Montag nach heil. 3 Kön., Montag nach Frohnleichn., Martin.

Bunzlau, Dinstag nach heil. 3 Kön., Dinstag vor Pfingſten, n. Barthol.

Carlsbad, am 5. Montage n. Oſtern, Montag vor Michael.

Chrudim, 2. Samstag in der Faſten, nach Kreuzerfindung, den Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Czaslau, Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag n. Peter und Paul.

Eger, Matthäus, Frohnleichnam.

Elbogen, Gründonnerstag, 1. Mai, Martin Biſch., Donnerst. n. Weihnachten.

Georgenthal, Faſtnachtsmont., Mont. nach Georg, Montag nach Maria Geburt, Montag n. Allerheiligen.

Georgswalde, Montag nach Kreuzerf. und nach Schutzengelfeſt.

Gitſchin, die Montage nach Lichtmeß, nach Jubilate, nach Jakob und nach Gallus.

Horzitz, Donnerstag nach heil. drei Kön., die Donnerstage vor Palmſ., vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Joſefſtadt, Dinstag und Mittwoch n. Margaretha, Montag nach Maria Empfängniß.

Klattau, Dinstag vor Pauli Bekehr., Dinstag nach dem Sonntage Cantate, Dinstag nach Egydius, Dinst. nach Eliſabeth.

Komotau, Montag nach Philipp und Jakob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montage nach Peter und Paul zuſammentrafe, am nächſten Mont. darauf; Mont. n. Michael, Mont. nach Martin B.

Königgrätz, Mittwoch in der Faſten, Maria Geburt.

Königsberg, Montag n. d. 3. Faſten-Sonntage, Veit, Mont. v. Wenzeslaus, 2. Montag im Advente.

Landskron, Dinstag nach heil. drei Kön., Dinstag n. Judica, Pfingſtdinstag, Magdalena, Dinstag nach Matthäus.

Leipa, B., Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz, die Montage nach Sexageſima, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl, Chryſoſtomus, Staniſl., Victorin, Leonhard.

Mies, Montag nach heil. 3 Königen, 3. Montag nach Oſtern, Montag n. Laurenz, nach Gallus.

Neuhaus, 1. Faſtenmontag, Dinstag vor Pfingſten, Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Pardubitz, Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Victorin.

Pilſen, 1. Montag in der Faſten, nach Johann der Täufer, Bartholomäus, Martin.

Piſek, 3. Donnerst. i. d. Faſten, Dinstag nach heil. Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Plan, Thomas, Mittwoch vor Gründonnerst., Mont. nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Kreuzerhöh.

Prag, Mittfaſten, Wenzeslaus, jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Johann d. T.

Przibram, Montag nach Lichtmeß, n. Oſtern, Johann d. Täuf., Egydius, Leonhard oder Montag darnach.

Rakonitz, Donnerstag n. Reminiſcere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg, Mont. nach dem weißen Sonntage, Montag vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Mar. Geburt durch 8 Tage, Montag und Dinst. nach dem 3. Sonntage im October, Montag und Dinstag vor dem 1. Adventſonntage. Privil. Wochenmarkt: Dinstag u. Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage und Donnerstage Wochen- u. Getreidemarkt.

Rumburg, den 1. Februar, Mont. vor Bartholomäus und Mont. v. Sim. und Juda.

Saaz, die Mont vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehr., vor Maria Geburt

Schluckenau, Mont. nach Oculi, Mont. nach Chriſti Himmelfahrt, Mont. n. Laurenz, Mont. nach Matthäus.

Strakonitz, 3. Jänner, Donnerst. in der Mittfaſten, Dinst. nach Chriſti Himmelfahrt, Dinst. vor Maria Magdalena, Dinstag vor Maria Geburt, St. Johann, Judas.

Thereſienſtadt, Mont. nach heil. drei Königen, 1. Mont. n. Oſtern, Donnerst. nach Peter u. Paul, 1. Mont. nach Wenzeslaus.

Wittingau, Philipp u. Jakob, Egydius, Thomas.

IV. Mähren und Schleſien.

Alt-Brünn, Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, Mittw. vor Simon und Juda.

Auſterlitz, jeden Mont. nach Pauli Bekehr. u. Miſericordia, n. Jakob, Matthäus und Eliſabeth.

Bielitz, 4 Märkte, Mont. nach Reminiscere, Mont. nach Johann d. T., am 15. September und 6. Decbr., Dauer 8 Tage.

Brünn, am 1. Mont. vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Mont. vor Maria Geburt, Mont. nach Maria Empf., jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samst. vor h. Dreifaltigkeit, den Tag vor Maria Empfängniß.

Budwitz, Dinst. nach heil 3-Kön., vor Chriſti Himmelfahrt, n. Egydius, nach Gallus.

Datſchitz, Donnerstag n. Reminiscere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag n. Franz Ser., Dinstag n. Nicolaus, Montag nach dem Sonnt. Cantate, Veit, Dinstag nach Jakob, Michael, Lucia.

Eibenſchitz, Faſtnachtmont. n. Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag v. Wenzeslaus, Montag v. Nicolaus.

Gaya, Mont. vor dem Palmſonnt., Pfingſtdinst., Egydius, Andreas.

Hradiſch, 2. Dinst. vor dem Faſch.-Sonnt., Dinst. nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelfahrt, nach Martin.

Jägerndorf, Mont. nach Oculi, nach Exaudi, nach Maria Heimſuch., nach Maria Geburt, nach Maria Opf.

Iglau, Donnerst. vor Stanislaus u. Johann, Donnerst. nach Ludmilla und Katharina.

Kremſier, Mont. in der Faſten, 2. Mont. nach Cantate, Mont. nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Koſtel, Pauli Bekehrung, Philipp u. Jakob, Dinstag vor Peter u. Paul, Jakob, Dinstag vor Michael, Katharina.

Leipnik, Pauli Bekehr., Frohnleichnams-Octav, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinst. nach Katharina.

Littau, die Dinst. nach Pauli Bek., nach Judica, nach Pfingſten, Jakob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz, Mont. nach heil. 3 Königen, 20. April, Maria Heimſuchung und Matthäus.

Meſeritſch, Groß-, Dinst. n. Fabian und Sebaſtian, Dinst. nach Quaſimodo, nach Prokop, nach Maximilian, nach Andreas.

Neuſtadt, Mähriſch-, Dinst. n. Namen Jeſu, 2. Dinst. im Mai, 2. Dinst. nach Peter und Paul, 1. Dinst. im September, Dinst. vor Martin.

Nicolsburg, Dinst. nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinst., Dinst. nach Margaretha, Dinst. nach Maria Himmelfahrt, Dinst. nach Wenzel, Dinst. nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Olmütz, Mont. nach heil. 3 Königen, Montag nach Georg, Montag nach Johann d. T., Mont. nach Michael; jeder dauert 5 Tage.

Proßnitz, Mont. n. Mittfaſten, Mittwoch vor Gründonnerst., Mont. v. Chriſti Himmelf., Tag vor Corp. Chriſti, Simon und Juda.

Teſchen, 1. Mont. im März, 2. Mont. im Mai, 2. Mont. im Juli, 2. Mont. im Sept. u. 2. Mont. im November.

Troppau, 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Znaim, Dorothea, Dinst. n. Oculi, Georg, Johann d. T., Donnerst. nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerst. v. Maria Empf.; jeder dauert 8 Tage.

Zwittau, die Mont. nach Lichtmeß, n. Mar. Heimſ., v. Egydius, n. Martin.

V. Steiermark, Kärnthen und Krain.

Admont, 3. Febr., Mont. n. Frohnleichnam.

Anna, St., 22. März, 11. Auguſt, 11. November.

Auſſee, 25. Jänner, 3. Montag nach Pfingſten.

Bruck a. d. Mur, am 1. Mont. in der Faſten, Pfingſtdinst., 11. November, Mont. nach Martin.

Eiſenerz, Mont. nach St. Oswald.

Fehring, Faſchingsmont., Oſterdinst., Pfingſtdinstag, 25. Juli, 21. September, 21. December.

Feiſtritz, Pauli Bekehr., Lorenz, Sim. und Juda.

Feldbach, am 25. Jänner, 1. Mai, 25. Mai, 28. Juni, 26. Juli, Mont. n. Laurenz, Rupertus, Leonhard.

Fraslau, Mont. nach Mathias, Freit. v. Palmſonnt., Mittwoch v. Chriſti Himmelfahrt, Mont. v. Matthäus.

Frieſach, Blaſius, 1. Mai, Bartholomäus, Simon und Juda.

Frohnleiten, 23. April, 16. Auguſt, 8. December.

Fürſtenfeld, zweiten Mont. n. Weihnachten, Mont. in der Kreuzwoche, Johann d. T., Auguſtin, Mont. v. Allerheiligen, Mont. vor Nicolaus.

Gallen, St., Mont. nach St. Gallus, Pfingſtdinst., Mont. n. Lichtmeß.

Gradwein, 4. Montag in der Faſten, Mont. nach St. Ruprecht.

Graz, Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Judenburg, am Tage n. Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Klagenfurt, Philipp u. Jakob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen.

Laibach, 25. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14 Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. September, 19. November, dauert 14 Tage.

Leoben, 25. Juli, 30. November.

Luttenberg, jeden Dinstag der vier Quatember-Wochen, 1. Dinstag n. Oſtern.

Mahrenberg, 4. Montag n. d. Chriſttage, Montag in der Palmwoche, Pfingſtdinstag, 29. Sept., 11. November.

Marburg, Samstag n. d. Lucastage, Samstag vor Lichtmeß, 4. Juli.

Maria-Zell, Tag nach Chriſti Himmelfahrt und Maria Himmelfahrt.

Mautern, Mont. nach dem 2. Sonntage im Mai, Montag nach dem 1. Sonntage im October.

Mooskirchen, Gründonnerst., 1. Mai, 15. Juni, 19. Auguſt, 29. Sept.

Mürzzuſchlag, Tag nach Kunigunde, Montag n. Maria Geburt, Thekla.

Radkersburg, am 3. Montag v. Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leopold.

Rohitſch, 24. Februar, 21. März, 2. Montag nach Oſtern, i. d. Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24. Auguſt, 11. September u. 30. November.

St. Georgen an der Triſting, Mont. vor Margaretha, Mont. v. Simon und Juda, 26. Mai, 21. September.

Tüffer, 24. Februar, Gründonnerst., 24. April, Pfingſtdinstag, 24. Juni, 21. September, 11. Nov., 21. Dec.

Voitsberg, 1. Dinstag i. d. Faſten, Freitag nach Oſtern, 24. Auguſt, 29. September, 28. October.

Vordernberg, 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. December.

Wildon, 24. Februar, Oſterdinstag, 2. u. 23. Juli, 29. September, 25. November.

Windiſch-Feiſtritz, 24. Febr., 27. März, 4. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 4. September und 28. October.

Windiſch-Grätz, 25. Jänner, 12. Mai, 10. Auguſt, 19. November.

VI. Tirol und Vorarlberg.

Botzen, 3. Montag nach Aſchermittw. oder Mittfaſten, 20. März, Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag n. Maria Geburt, Dauer 15 Tage; Andreas, Dauer 15 Tage.

Bregenz, Jakob, 17. October, Freitag nach Allerheiligen, 5. December.

Brixen, 3. Febr., 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. Dec.

Feldkirch, 25. Juni, 30. September, Montag vor Thomas.

Hall, 3. Montag nach Georg und am 2. Montage nach dem Kirchweihfeſte, am 1. Faſten-Montage

Imſt, 3. Februar, Mont. vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck, 1. Dinstag i. d. Faſten, 25. Juli, 8. October, Thomas.

Kufſtein, Montag n. Lätare, 14. Juni, 31. September.

Lienz, 1. Montag i. d. Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. September, 6. und 10. Nov., 2. und 27. Dec.

Roveredo, Mont. n. Oculi, 25. April, Tag v. Chriſti Himmelf., 15. Juli, 26. Juli, 23. Nov., 3. Mont. im Oct.

Schwatz, Montag n. Georg, 1. Mai, 16. Auguſt, 24. October.

Trient, 21. Februar, 21. September, 18. November.

VII. Ungarn ſammt Nebenländern. Küſtenland und Galizien.

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage n. Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.

Altenburg (Ungarn), Montag n. Rogate, Montag n. d. 4. September.

Altſohl (Ungarn), 1 Sonntag n. heil. 3 Königen, 15. Februar, 2. Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, 8. Sept., 10. November.

Andrä, St. (bei Ofen), Petri Kettenfeier, Donnerstag n. Lucas, Andr.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Bács (Ungarn), Invocavit, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 16. Aug., 29. Oct.

Bartfeld (Ungarn), 28. Februar, 24. Juni, 1. September, 21. December.

Brody (Galizien), Mittwoch vor heil. 3 Königen, Lucas.

Carlsburg (Siebenbürgen), Dinstag nach Palmſonntag, Hieronymus.

Carlſtadt (Kroatien), am 8. Mai, 25. Juni, 25. Juli, 29. Sept., 21. Dec.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October, 30. November.

Debreczin (Ungarn), Anton Einſiedl., Georg, Laurentius, Dionyſius.

Dioſzeg (Ungarn), Pauli Bekehrung, Suſanna, Palmſonntag, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung, Allerheiligen, David.

Drohobin (Galizien), am 19. März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. Dec., jeder dauert 14 Tage.

Egerſzeg (Ungarn), Dinstag nach Lätare, Dinstag nach Trinitas, nach Matthäus u. n. d. 3. Adventſonnt.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 15. Auguſt, 30. November.

Erlau (Ungarn), 10. Jän., 18. Mai, 7. Juli, 29. September.

Eſſeg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſten, 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. Nov.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stefan, Katharina.

Füred (Ungarn), 4. Jänner, 15. April, 13. Juli, 5. Auguſt.

Gran (Ungarn), Maria Lichtmeß, Urban, Maria Magdalena, Allerheil.

Groß-Schalla (Ungarn), die Mittw. nach Namen-Jeſu-Feſt, Aſchermittwoch, vor Pfingſten, nach Maria Heimſuchung, nach Matthäus, nach Oſtern und nach dem Chriſttag.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingsmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz S.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehr., Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jakob, Laurenz, Urſula.

Heiligenkreuz (Ungarn), Agatha, Montag nach Georg, nach Maria Himmelfahrt, nach Michael, nach Maria Opferung.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 Kön., Dinstag n. Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfind., Kreuzerhöh.

Jaroslaw (Galizien), 12. Jänner, 10. März, 13. Juni, 2. September, Andreas.

Kalocsa (Ungarn), 21. Febr., Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, 21. September, 30. November.

Kaniſcha, Groß- (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13. Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Kaposvar (Ungarn), 10. Jänner, 25. März, 1. November.

Kaſchau (Ungarn), Fabian und Seb., Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, Eliſabeth.

Käsmark (Ungarn), Invocavit, Sonntag nach Allerheiligen, Dreifaltigkeitsſonntag.

Kecskemet (Ungarn), Gregor, Gordianus, Laurenz, Katharina.

Kittſee (Ungarn), 2. Febr., 12. Mai, Sonntag nach Maria Heimſuchung, Montag vor Simon und Juda.

Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton v. Padua, Laurenz, Allerheil.

Körmend (Ungarn), 2. Febr., 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heil. Dreifaltigkeitsf. Johann d. T.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni; für Weine und Producte 23. April, 29. September; 14 Tage für Pferde u. Hornvieh, Montag nach dem 4. Faſtenſonntage, 1. October.

Kremnitz (Ungarn), 2. Aug., Michael.

Kreuz (Kroatien), 20. Jänner, Tag n. Palmſonntag, 3. Mai, Pfingſtmontag, 27. Juni, 2. Auguſt, 14. September, 18. October, 11. Novemb., Sonntag nach Chriſtfeſt.

Kronſtadt (Siebenbürgen), n. Frohnleichnam, nach Allerheiligen.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24. Mai, 12. October.

Leutſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Loſonz (Ungarn), 1. Februar, 7. Mai, Frohnleichnam, 2. Juli, 14. September, 18 October, 10. Decemb.

Martinsberg (Ungarn), 4 Febr., 22. Mai, 21. Auguſt, 11. November.

Modern (Ungarn), 2. Februar, Miſericordia, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, nach Bartholom., Matthäus, 11. November.

Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage nach Peter und Paul, Lucas.

Neuſiedl am See (Ungarn), Judica, Jakob, Sonnt. n. Egydius, Gallus, Nicolaus.

Neuſohl (Ungarn), 25 Jän., 7. Mai, 30. November.

Neutra (Ungarn), 10. Jänner, Oculi, Frohnleichnam, 2. Juli, 18. October. 21. December.

Oedenburg (Ungarn), Invocavit, Phil. und Jakob, Margaretha, Eliſabeth.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Papa (Ungarn), 2. Februar, 25. März, Dreifaltigkeitsſonnt., Maria Heimſuchung, Mar. Himmelfahrt, Mar. Geburt, Emericus, Maria Empf.

Peſt (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthaupt., Leopold.

Peterwardein (Slavonien), 30. Juni, 21. September, 11. November.

Pöſing (Ungarn), Sexageſimä, Oſterdinstag, Pfingſtmont., Maria Magdalena, Auguſtin, Franz Seraph., Katharina.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Johann d. T., Michael, Katharina.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Mont. nach dem Palmſonnt., Mont. vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Sambor (Galizien), Dinst. v. Lichtmeß, 3. Februar, 1. Mai, 21. September, 30. November.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte jeder am Quatember-Mittwoch.

Stein am Anger (Ungarn), Sexageſ., 24. April, Trinitas, 8. September, 30. November.

Stry (Galizien), Stanislaus, 7. Aug., Maria Himmelfahrt, Nicolaus.

Stuhlweißenburg (Ungarn), Invocav., Georg, Johann d. T., Bartholom., Demeter.

Szala Egerſzeg (Ungarn), Valentin, Palmſonntag, Philipp und Jakob, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Sonnt. nach Maria Geburt, Sim. und Juda, Andreas.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Szolnok (Ungarn), 24. Febr., Chriſti Himmelfahrt, 1. Juni, Maria Geburt, Emerich.

Tarnow (Galizien), 3. Februar nach Cantate, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung; Dauer 14 Tage.

Thereſienſtadt (Ungarn), 24. Febr., 16. Mai, 8. September u. 28. Oct.

Temesvar (Banat), Reminiſc., Sonnt. vor Michael.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen. — Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matthäus, Lucas, Martin.

Tyrnau (Ungarn), Vincenz, Invocav., Georg, Veit, Jakob, Sonntag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Nicolaus.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Maſſoner Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. Oct.

Waitzen (Ungarn), 21. Febr., Samst. vor dem Palmſonnt., 2 Juli, 16. October, in der erſten Woche vor Weihnachten.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. October.

Allgemeine Bemerkung.

Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſowie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten. Nur die ungariſchen Märkte finden an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ſtatt.

Werth der Coupons
von öſterreich. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen

(nach dem Convertirungsgeſetze und nach Abzug der 16%igen, reſp. 20%igen Einkommenſteuer).

Metalliques und Verloſungs-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	=	fl. —.42	fl. 10.—	=	fl. 8.40	fl. 22.30	=	fl. 18.90
„ 1.15		„ 1.05	„ 11.15		„ 9.45	„ 25.—		„ 21.—
„ 1.30		„ 1.26	„ 12.30		„ 10.50	„ 62.30		„ 52.50
„ 2.—		„ 1.68	„ 14.—		„ 11.76	„ 100.—		„ 84.—
„ 2.15		„ 1.89	„ 15.—		„ 12.60	„ 112.30		„ 94.50
„ 2.30		„ 2.10	„ 16.—		„ 13.44	„ 125.—		„ 105.—
„ 5.—		„ 4.20	„ 18.—		„ 15.12	„ 200.—		„ 168.—
„ 6.15		„ 5.25	„ 18.20		„ 15.40	„ 225.—		„ 189.—
„ 7.30		„ 6.30	„ 20.—		„ 16.80	„ 250.—		„ 210.—
„ 8.—		„ 6.72	„ 20.37½		„ 17.32½			

National-Anlehens-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	=	fl. —.42	fl. 12.30	=	fl. 10.50	fl. 250.—	=	fl. 210.—
„ 1.15		„ 1.05	„ 25.—		„ 21.—			
„ 2.30		„ 2.10	„ 125.—		„ 105.—			

Obligationen der Silber-Anlehen aus den Jahren 1849, 1851 Serie B. und 1854. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 2.30	=	fl. 2.41½	fl. 12.30	=	fl. 12.07½	fl. 25.—	=	fl. 24.15

Obligationen in öſterr. Währung. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50	=	fl. 1.99½	fl. 25.—	=	fl. 19.95	fl. 250.—	=	fl. 199.50
„ 12.50		„ 9.97½	„ 125.—		„ 99.75			

1866er ſteuerfreie Obligationen. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50 = fl. 2.15½ ö. W. | fl. 25.— = fl. 21.54½ ö. W.

1864er Silber-Anlehen. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 25.— = fl. 23.10 ö. W.

Anlehen aus England vom Jahre 1852. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 12.50 = fl. 12.07½ ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Anlehen aus England vom Jahre 1859. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Anlehen aus Frankreich vom Jahre 1865. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 5.— = fl. 4.83 ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1854. Coupons zahlbar in Papiergeld C.-M.

fl. 10.— C.-M. = fl. 8.40 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1860. Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. 2.50 = fl. 2.— | fl. 12.50 = fl. 10.— | fl. 25.— = fl. 20.—

Obligationen des Steuer-Anlehens vom Jahre 1864. Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. —.50	=	fl. —.40	fl. 2.50	=	fl. 2.—	fl. 10.—	=	fl. 8.—
„ 1.—		„ —.80	„ 5.—		„ 4.—	„ 15.—		„ 12.—
„ 1.50		„ 1.20	„ 7.50		„ 6.—			

Cisleithaniſche Grundentlaſtungs-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 1.15	=	fl. 1.18	fl. 12.30	=	fl. 11.81	fl. 125.—	=	fl. 118.12½
„ 2.30		„ 2.36	„ 25.—		„ 23.62½	„ 250.—		„ 236.25

Transleithaniſche Grundentlaſtungs-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 1.15	=	fl. 1.22	fl. 12.30	=	fl. 12.20	fl. 125.—	=	fl. 122.06
„ 2.30		„ 2.44	„ 25.—		„ 24.41	„ 250.—		„ 244.13

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stempelgebühren.

Scala I

für Wechſel

						Gebührenſatz	
						fl. ö.	kr. W.
		bis	60	fl.	öſtr. W.	—	5
über	60	„	120	„	„	—	10
„	120	„	240	„	„	—	20
„	240	„	360	„	„	—	30
„	360	„	480	„	„	—	40
„	480	„	600	„	„	—	50
„	600	„	720	„	„	—	60
„	720	„	840	„	„	—	70
„	840	„	960	„	„	—	80
„	960	„	1.080	„	„	—	90
„	1.080	„	1.200	„	„	1	—
„	1.200	„	2.400	„	„	2	—
„	2.400	„	3.600	„	„	3	—
„	3.600	„	4.800	„	„	4	—
„	4.800	„	6.000	„	„	5	—
„	6.000	„	7.200	„	„	6	—
„	7.200	„	8.400	„	„	7	—
„	8.400	„	9.600	„	„	8	—
„	9.660	„	10.800	„	„	9	—
„	10.800	„	12.000	„	„	10	—
„	12.000	„	13.200	„	„	11	—
„	13.200	„	14.400	„	„	12	—
„	14.400	„	15.600	„	„	13	—
„	15.600	„	16.800	„	„	14	—
„	16.800	„	18.000	„	„	15	—

und ſo fort von je 1200 fl. um 1 fl. mehr, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 1200 fl. als voll anzunehmen iſt

Scala II

für Rechtsurkunden

						Gebührenſatz	
						fl. ö.	kr. W.
		bis	20	fl.	öſtr. W.	—	7
über	20	„	40	„	„	—	13
„	40	„	60	„	„	—	19
„	60	„	100	„	„	—	32
„	100	„	200	„	„	—	63
„	200	„	300	„	„	—	94
„	300	„	400	„	„	1	25
„	400	„	800	„	„	2	50
„	800	„	1.200	„	„	3	75
„	1.200	„	1.600	„	„	5	—
„	1.600	„	2.000	„	„	6	25
„	2.000	„	2.400	„	„	7	50
„	2.400	„	3.200	„	„	10	—
„	3.200	„	4.000	„	„	12	50
„	4.000	„	4.800	„	„	15	—
„	4.800	„	5.600	„	„	17	50
„	5.600	„	6.400	„	„	20	—
„	6.400	„	7.200	„	„	22	50
„	7.200	„	8.000	„	„	25	—

Ueber 8000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt

III.

Percenten-Scala

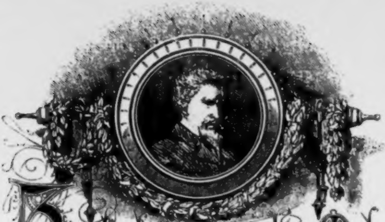
						Gebührenſatz	
						fl. ö.	kr. W.
		bis	10	fl.	öſtr. W.	—	7
über	10	„	20	„	„	—	13
„	20	„	30	„	„	—	19
„	30	„	50	„	„	—	32
„	50	„	100	„	„	—	63
„	100	„	150	„	„	—	94
„	150	„	200	„	„	1	25
„	200	„	400	„	„	2	50
„	400	„	600	„	„	3	75
„	600	„	800	„	„	5	—
„	800	„	1.000	„	„	6	25
„	1.000	„	1.200	„	„	7	50
„	1.200	„	1.600	„	„	10	—
„	1.600	„	2.000	„	„	12	50
„	2.000	„	2.400	„	„	15	—
„	2.400	„	2.800	„	„	17	50
„	2.800	„	3.200	„	„	20	—
„	3.200	„	3.600	„	„	22	50
„	3.600	„	4.000	„	„	25	—

Ueber 4000 fl. iſt von je 200 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 200 fl. als voll anzunehmen iſt

Volksbuch

zur

Belehrung und Unterhaltung.



Zum fünfundzwanzigſten Male

kommt heute zu Euch

liebliche Leſerinnen und freundliche Leſer,

Vogl's Volkskalender,

und es iſt ſonach ein ſilbernes Hochzeitsfeſt, das Jahrbuch und Leſerkreis mit einander begehen! Betrachten wir den verblichenen Dichter, der es vom Erſcheinen an durch Jahre treu geleitete — in poetiſcher Weiſe als ſegnenden Prieſter des Bundes — proſaiſch angeſehen als heiteren und gemüthlichen Brautführer; es war jedenfalls, wie der Erfolg lehrt, ein inniges, gut zuſammenſtimmendes Bündniß, das er gründete — ja, um das Bild des Jubelfeſtes recht auszumalen, ein Rieſen-Hochzeitsfeſt, bei deſſen einzelnen Jahresfeiern die Zahl der Gäſte ſtets zunahm und wuchs.

Alle Volksſtämme unſerer ſchönen Geſammtheimat — der Deutſche und der Magyare, der Czeche und der Pole, der Illyrier und der Rumäne, die Bewohner der Tiroler und Steirer Berge wie der öſterreichiſchen Hochebenen oder von Mährens Flächen — ſie alle nahmen unſer Büchlein gern zur Hand und freuten ſich ſeines Ernſtes und Scherzes, ſeiner Worte und Bilder. Waren doch ſie es, die ihre Geſchichte in Sage, Wahrheit und Dichtung, Leiden und Freuden in anregender Weiſe zu ſchildern wußten! — Als der Volkskalender im Jahre 1844 zum erſtenmale ſeine Wanderung antrat, war er in Oeſterreich ohne Rivalen — und die wenigen in Deutſchland damals erſchienenen ähnlichen Büchlein hatten zwar der Bilder Menge, doch minder die für die Verbreitung in unſeren Kreiſen nothwendige Popularität des Textes für ſich; es war daher dem Volkskalender leicht, ſein Daſein zu begründen; — ſchwieriger ward es aber, ſein Anſehen zu erhalten, als allerwärts — „draußen und herinnen“ die Literatur der Volkskalender, zum Theil von tüchtigen Kräften geleitet, anſchwoll und eine Concurrenz drohte, der eben nur das geweckte und ſteigende Bedürfniß begegnen konnte. Ob es nun dem Volkskalender gelingen wird, ſein Bündniß mit dem ihm freundlich geſinnten Leſerkreis auch fürderhin zu bewahren — ob der nie mangelnde Stoff des Neuen, Intereſſanten, Erhebenden und zu Erſtrebenden in Welt und Leben auch ferner mit Glück und Tact bewältigt werde — das Alles ſind wir ſelbſtbewußt genug vorauszuſetzen — weil wir dabei nebſt unſerem guten, redlichen Willen auch auf Wohlwollen, Zuneigung und Nachſicht der gewonnenen Freunde zählen, und ſo ſchließt denn unſer diesmaliger Jahrgang eine Jubelperiode nicht ab, ohne nicht zugleich hoffnungsvoll den Beginn der nächſten zu begrüßen, denn:

Wo beim Silberhochzeitfeſte
Eintracht herrſcht und Lieb’ im Haus,
Ladet man die heitern Gäſte
Zu der gold’nen gleich voraus.

Und ſie kommen ſicher eben,
Weil ein Wunſch vereint als Band:
Segen jedem tücht’gen Streben,
Segen unſerm Heimatland!

Der Brautwerber.

Nationales Zeitgemälde

von

Dr. Johann Nepomuk Vogl.

Die breite Landſtraße von Schwatz verfolgend, gelangt man nach dem Orte Buch, hierauf nach St. Margarethen und zu den Eiſenwerken von Schwader, und endlich nach dem Dorfe Straß, bei welchem das Zillerthal einmündet, und wo der Brettfall, ein Felſen mit einer Einſiedelei, ſich befindet, von deſſen Gipfel aus ſich eine bezaubernde Fernſicht darbietet.

Das Zillerthal iſt das größte Nebenthal des Inn, umfaßt $13\,{}^1/_2$ Quadratmeilen, ſtreicht in ſüdlicher Richtung und zertheilt ſich bei Mayerhof in vier Zweigthäler, deren öſtliches ſeinen urſprünglichen Namen behält.

Hier nun ſchreitet man, der klarflutenden Iller entlang, neben üppigen Wieſengründen und ſäuſelnden Erlenauen, zwiſchen reich mit Gebüſchen geſchmückten Hügeln, denen einzelne Burgen aus Kaiſer Maxens Zeit entragen, hinter welchen terraſſenartig anſteigende Berghöhen ſich erheben, deren Kuppen ſchwarzgrüne Föhrenwälder krönen.

Plötzlich ſtellen ſich dem Auge freundliche Bauerngehöfte mit Holzgalerien und farbigen Giebeln in maleriſchen Gruppen dar, deren Wohnlichkeit den Wanderer zur Einkehr lockt.

Es iſt dies der Hauptort des Zillerthales, Namens Zell.

Es war am Tage vor Chlotildis im Jahre 1490 und das übliche Engeldesherrnläuten bereits in dem Thalgrunde verhallt, als es noch immer außergewöhnlich lärmend und rege in dem benannten Orte herging, welches beſonders von der Schenke des Gemsbockwirthes zu ſagen kommt, welcher Ausnahmszuſtand ein großes Adlerſchießen, das am nächſten Tage abgehalten werden ſollte, zur Urſache hatte.

Dieſes Adlerſchießen war aber keineswegs ein Schießen auf den König der Lüfte ſelbſt, ſondern auf ein Conterfei desſelben von Holz, welches auf der Spitze einer Stange angebracht war.

In der getäfelten Stube der benannten Schenke wimmelte es zur Stunde noch von rüſtigen Preisbewerbern und ſchießluſtigen Tirolern aus allen Gauen, und der Gemsbockwirth und ſeine beiden flinken Töchter vermochten kaum die ſtürmiſchen Anforderungen der zahlreichen Gäſte zufrieden zu ſtellen.

Die Luſt und Geſprächigkeit der Verſammelten ſchien eben ihren höchſten Glanzpunkt erreicht zu haben, als noch ein junger Schütze, mit hellblondem Haare und gebräunten Wangen, die Armbruſt über der Achſel und den Kopf mit einem Tuche umwunden, an welchem Blutſpuren ſichtbar waren, in die vollgepfropfte Gaſtſtube trat.

„Sieh da, der Jörg Reichhard von Kleinboden,“ rief der alte Stutzmüller, welcher mit ſeiner lieblichen Tochter Walburgis, nach der Landesſprache Burgi genannt, an einem Tiſche unter zechenden und lärmenden Schützen ſaß, indem er in die Bank hineinrückte, um ihm Platz zu machen.

„Was zum Geier haben ſie denn dir gethan,“ fuhr er fort, „daß du den Kopf eingewickelt haſt, wie eine Spitaliterin von Spruk.“

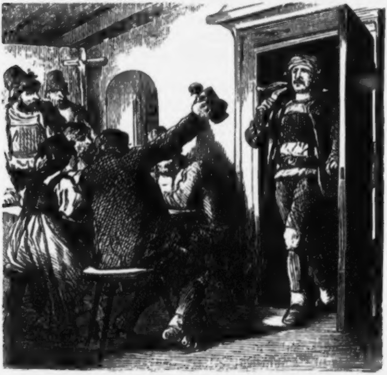
„Pah,“ entgegnete Jörg, welchen Viele der Anweſenden freundlich begrüßten, indem er ſeine Armbruſt von der Schulter nahm, und ſich neben Burgi niederließ, „eine Kleinigkeit, wie ſie einem Bergſchützen häufig begegnet.

Der Abend hatte mich auf der Schneide des Hainzberges überraſcht, und da wollte ich einen näheren Weg nach Zell einſchlagen, um früher hierher zu kommen, denn ich dachte wohl, daß ich dich und . . . und noch Andere da finden würde.

Des Pfades aber nicht kundig, gelangte ich nach einigem Umherirren an ein Steingerölle, welches plötzlich unter mir lebendig wurde, und mich eine gute Strecke mit ſich fortriß. Num, pum, ſchirr, pirr, ging's unter mir, als ob der ganze Berg ins Thal hinabfallen wollte.“

„Heilige Birgitta!“ rief Burgi.

„Vergebens ſuchte ich mich mit den Füßen feſtzuſtemmen,“ fuhr Jörg fort, „und taſtete mit den Händen um mich her, nirgends bot ſich mir ein Halt, und ſchon glaubte ich, es ginge fehl, als ich mich bei einer Felſenbenge noch an dem Strunk eines Knieholzes feſthalten konnte.



Zu meiner Verwunderung fand ich auf dieſem gefährlichen Ruheplatze einen Kameraden, der denſelben unfreiwilligen Weg wie ich mit dem Sandſtrome gemacht hatte.“

„Der Guguck!“ rief Stutzmüller, indem er mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug, indeß Burgi, im Schreck über die

Gefahr, in welcher ihr junger Nachbar geſchwebt hatte, ihre Hände faltete. „Und wer war der Waghals?“

„Weiß ich's?“ antwortete Jörg. „Aber es war ſein Glück, daß ich dahin kam, und das meine, daß ich ihn dort fand.

Wir faßten uns nun gegenſeitig und rückten und ſchoben uns vorſichtig weiter, freilich ſchoſſen wir zuweilen eine gute Strecke auf gut Glück fort, und kollerten wohl auch zuweilen die Kreuz und Quere mit dem rollenden Geſteine weiter, aber jedesmal gelang es dem Einen oder dem Andern, einen Gegenſtand zu erhaſchen, an dem er ſich und den Andern feſthielt, keiner aber von uns wußte, wie das Ding enden würde.

Nach langem und vorſichtigem Abwärtsrutſchen gelangten wir an eine Art Felſenenge, welche das Bergwaſſer gebildet hatte, und die in einer trichterartigen Höhlung zu Thale führte.

Wären wir ſeitwärts gekommen, ſo hätte die Sache ſchlimmer ausfallen können, denn hier ſprang der Felſen in jäher Richtung vor und hörte plötzlich auf.

Nun wir in dieſe Felſenrinne gelangt, ging es leichter, denn wir konnten uns mit Händen und Füßen und auch wohl mit dem Rücken und mit den Knieen an die Seitenwände ſtemmen, und auf dieſe Weiſe thalabwärts klettern, und ſo gelangten wir wieder glücklich auf den feſten Boden.

Als wir unten waren, bedankte ſich der Fremde bei mir und ich bedankte mich bei ihm. Wir drückten einander die Hände, und er ſagte, daß er ein Jäger aus Spruk ſei, darauf gingen wir auseinander.“

„Nun,“ ſprach Kaſpar Zierl, ein Bauer aus Rothholz, „diesmal biſt du noch mit einem blauen Auge davongekommen, ein andermal laß es dir eine Warnung ſein.“

„Ach ja,“ nahm jetzt Burgi das Wort, „geh' doch nicht wieder in der Nacht über die finſteren Bergſteige.“

„Dir wäre wohl leid um mich, wenn ich abfiele?“ fragte Jörg lächelnd, indem er der hübſchen Dirne in die blauen treuherzigen Augen blickte, daß ſie in kindiſcher Unſchuld davor ihre Blicke zu Boden ſenkte.

„Wie ſollte mir nicht!“ antwortete ſie, „biſt du doch auch ein friſcher kerniger Tirolerbub, und haſt ein Herz, das auf dem rechten Fleck ſitzt.“

„Woher weißt du das, Maidle?“

„Das hat mir unſer alter Serner-Hies geſagt, dem du die Förth vom Berge holteſt,“ antwortete Burgi, „als er krank darniederlag. Ich weiß ſchon, was ein Grasgang iſt.“

„Na, der Hies iſt eine ehrliche alte Haut, warum ſollte ich ihm nicht einen Gefallen thun? Aber Donnerwetter,“ fuhr Jörg fort, „die Geſchichte hat mich hungrig und durſtig gemacht. Hellauf!“ rief er jetzt, „eine Schüſſel Melkermus, vor Allem einen Schoppen Neutſcher!“

„So recht,“ rief Stutzmüller. „Die Hand her, Jörg, biſt ein wack'rer Bub! Die Leut', die friſch bei der Arbeit und beim Eſſen ſind, die mag ich gut leiden.“

„Ihr ſeht in beiden Stücken eueren Mann vor euch,“ lachte Jörg.

Auf dieſe und ähnliche Weiſe wurde die Unterhaltung fortgeſponnen. In allen Ecken herrſchte Frohſinn und Munterkeit. Beſonders angenehm aber unterhielt ſich Jörg mit ſeiner Tiſchnachbarin, der roſigen Burgi, der zu Liebe er ſchon öftermal nach Sterzingen hinüber gekommen war. Auch ſchien es, daß Burgi dem jungen Schützen mit ſeinen Feueraugen und dem kleinen ſchelmiſchen Schnauzbart nichts weniger als abgeneigt ſei.

Der Vater der Ebengenannten ſprach dem Weinkruge tapfer zu, und ſchwamm, wie man zu ſagen pflegt, in ſeinem Elemente.

„Hör' Stutzmüller,“ nahm jetzt der Joſeph Neulichtl, deſſen Nachbar, ein Kanarienvogelhändler aus Enbach, das Wort, „du biſt ein hausgeſeſſener Mann, der ſein Schärflein im Trockenen hat, jetzt ſollteſt du dich doch einmal um einen Geſpann für deine Burgi umſchauen.“

„Sie ſoll ſich ſelbſt umſchauen,“ antwortete der Stutzmüller, „doch glaub' ich,“ fuhr er fort, „das Maidle hat es mehr im Sinn, die Jungfern im Sterzingermoos zu vermehren.“

„Iſt das wahr?“ fragte Jörg, ſeiner Nachbarin unter dem Tiſch die Hand drückend.

„Ach, der Vater ſcherzt auch immer,“ ſagte Burgi mit flammenden Wangen.

„Was meint denn der Stutzmüller mit dem Sterzingermoos,“ fragte die Kellnerin, welche eben mit Krügen vorüberging, den Kuttenberger von Volders, der an der Tiſchecke ſaß.

„Das weißt du nicht, Kathi?“ ſagte dieſer. „In's Sterzingermoos kommen alle Weibsleute, welche unverheiratet geſtorben ſind.“

„Das iſt eine Lug,“ ſagte die Kellnerin und ging weiter.

Da nahm wieder der Neulichtl das Wort und ſagte mit ſchmunzelndem Geſicht: „Na, der Jörg da, aus dem Kleinboden, wäre ſo ein gemachter Bub für ſie.“

„Ich?“ fragte Jörg, auf welchen jetzt die Verlegenheit des Mädchens überzugehen ſchien.

„Da ſeht nur das junge Volk an,“ rief Zierl, mit vor Lachen unterdrückter Stimme, wie das verlegen iſt! Ha, ha!“

„Da iſt von gar keiner Verlegenheit die Rede,“ ſprach Jörg, „wenn ich dem Stutzmüller und der Jungfer zuſtändig bin, ſo ſoll er an mir einen Schwieger bekommen, an dem kein Mann in Tirol ungeſtraft etwas ausſetzen ſoll.“

„Ei, der Geier, das geht ja auf eine Hochzeit los,“ rief Gamshorn, und ſtieß dabei ſeinen vollen Weinkrug um, daß das edle Getränke über den Tiſch in reichlichen Strömen auf Burgi's Schürze und die Beinkleider der Nebenſitzenden hinunterfloß.

„Na, und die Kindstaufe iſt auch nicht mehr ferne,“ rief Neulichtl, ſeine Lederhoſe von dem unerwarteten Bade reinigend.

„Hör', Jörg,“ nahm nach einer Pauſe der Stutzmüller das Wort, „ich glaube du haſt im Ernſt ein Auge auf das Maidel?“

„Ich läugn' es nicht,“ ſprach Jörg. „Deine Burgi iſt eine wackere Dirn' und hat auch einen Batzen, und wir ſchickten uns wohl zuſammen, wenn du und deine Regina keine Einſprache dagegen hättet. Mein Alter hat ſchon öfter geſagt: Jörg. die Stutzmüller Burgi wär' ein Geſpann für dich, häuslich und friſch.“

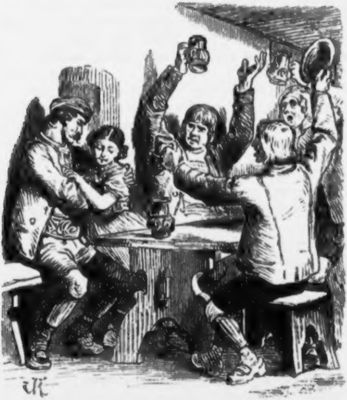
„Hat er das?“ erwiderte der Stutzmüller. „Dein Alter iſt echtes Tirolerblut, der ſeine Sache immer gerecht zuſammengehalten und ich glaub', ſein Bub wird auch nicht aus der Art ſchlagen. Na, was meine Zuſtimmung anbelangt, die haſt du, jetzt ſchau du, wie du mit'n Maidle darauskommſt.“

„Vater Stutzmüller," rief Jörg, „ihr habt einen glücklichen Menſchen gemacht!"

„Was? Biſt du bei dem Weibſen deiner Sach' ſchon ſo gewiß?" rief Stutzmüller in komiſcher Verwunderung.

„Eine Hochzeit! Eine Hochzeit!" riefen die Schützen. „Hellauf! Da muß Einer ein Viertel Oeter zum Beſten geben."

„Meinetwegen zween," rief Jörg, indem er Burgi, die ſich nur wenig dagegen ſträubte, in ſeine eiſenfeſten Arme ſchloß.



Da ging abermals die Thüre auf, und in die Stube trat ein Männchen, nicht über vier Schuh Höhe, mit dem ausdrucksloſen und rundwangigen Geſichte eines Kindes. Es hatte tiefliegende Augen, ſcharfgeſchnittene Lippen, eine beinahe unentwickelte Naſe, faſt keine Kopfhaare und nicht die leiſeſte Spur eines Bartes.

Als Bekleidung trug dieſe ſonderbare Geſtalt auf dem Kopfe ein rothes abgegriffenes Barett, am Leibe eine Art Kutte von lichtbrauner Farbe und an den Füßen plumpe mit ſtarken Nägeln beſchlagene Schuhe.

Einen in die Augen fallenden Contraſt zu dieſer Bekleidung und der ganzen Weſenheit dieſes Männchens bildete jedoch ein übermäßig langes Schwert an ſeiner Linken, welches eine große Aehnlichkeit mit einem Richtſchwerte und einen gewaltigen Knopf an der Handhabe hatte.

„Iſt noch Platz für einen Vaganten?“ fragte er den Gemsbockwirth, mit der feinen Stimme eines Kindes, indem er ſich eines in Wachstuch gewickelten Reiſebündels entledigte, das er in der Linken hielt.

„Nicht für eine Maus,“ entgegnete dieſer.

„Jä, ſo muß ich den Weg wieder zwiſchen die Füße nehmen,“ verſetzte der ſonderbare Ankömmling, mit der Miene eines Mannes, der daran gewohnt iſt, Alles mit Gleichmuth hinzunehmen, was ihm begegnet. „Vorerſt aber noch ein Krügelchen Johannisſegen.“

„Den kannſt du ſchon haben,“ antwortete der Wirth und holte das Verlangte.

„He,“ brummte das braune Männchen, indem es mehreremale den kahlen Kopf ſchüttelte und den Finger auf die Naſe legte, „das iſt doch ſonderbar, jä!“

„Was haſt du Alter?“ rief da einer der Bauernknechte, die ſich auf der Ofenbank bei Kerſcheler oder Kirſchenwaſſer delectirten.

„Je, nichts, nichts,“ verſetzte gleichgiltig der Angeredete. „Da draußen auf dem Wege nach der Rochus-Capelle, gerade dem Kirchenſteig gegenüber, fand ich jetzt ſchon drei Silberbatzen auf der Straße liegen, je einen zehn Schritte von dem andern. Ich wette, wenn man mit Licht genauer nachſehen würde, ſo müßte man noch mehrere finden. Da ſeht nur!“ Mit dieſen Worten zeigte er den Knechten mehrere Silbermünzen.

„Das iſt ſeltſam,“ erwiderten dieſe, „wer muß nur die verzettelt haben.“

Nicht lange aber, ſo erhob ſich Einer nach dem Andern und verließ die Stube, ſo daß der Braune gar bald bequemen Raum auf der Ofenbank gefunden hatte.

Während ſich nun dieſer auf ſeinem Platze breit machte und ſich mit ſichtlichem Behagen an ſeinem Weinkrügelchen erletzte, ſteckten die Anderen die Köpfe zuſammen und wechſelten mit leiſer Stimme ihre Meinungen über den abſonderlichen Fremden, der ihre einfältigen Landsleute ſo in den April geſchickt hatte.

„Ich habe den Maikäfer ſchon einmal geſehen,“ ſprach der Stutzmüller. Es war zu Schwatze, wo er in der Schenke mitten unter Bergknappen ſaß.

„So iſt er wohl ein Bergmann, der auf Entdeckungen ausgeht,“ erwiderte Gamshorn.

„Nicht doch,“ fiel dieſem Kuttenberger in die Rede. „Er iſt ein Scharfrichter, das ſeht ihr ja doch an ſeinem langen Schwertſpieß.

„Was dir nicht einfällt!“ ſagte Neulichtl. „So ein Stecheiſen kann ein Jeder tragen, ohne ein Nachrichter zu ſein. Ich weiß am beſten, wer er iſt, er iſt ein Wahrſager. Es ſind nicht vierzehn Tage, als ich ihn mitten in einem Rudel Zigeuner im Walde fand, mit denen er ganz gemüthlich an einem Feuer ſaß und ſich mit ihnen unterhielt.“

„Wenn er das iſt,“ erwiderte Jörg, „ſo werden wir's wohl bald heraushaben.“ Mit dieſen Worten ſtand er auf und näherte ſich mit ſeinem Trinkkruge dem Fremden.

„Ich bring' dir's, alter Herr!“ redete er denſelben an.

„Gratias,“ entgegnete der Fremde und nippte vom Weine. „Zum Bergelt hier von dem Meinen,“ fuhr er fort, dem Jörg ſeinen Krug hinhaltend.

Dieſer that einen Zug daraus, gab den Krug ſodann zurück und ſagte: „Wie mir dort meine Kameraden ſagen, ſo ſteigſt du luſtig auf unſeren Bergen herum.“

„Jä,“ erwiderte der Braune, „eure Berge ſind ſchön. Habe keine ſchöneren in der Schweiz und in Italien geſehen.“

„Nicht wahr,“ ſagte Jörg mit innerlicher Freude, „und ſie enthalten auch wohl viel edles Metall?“

„Man findet wohl Goldadern, auch Goldglätt und goldig Kieserz, ſonſt Kupfer, Blei und Queckſilber.“

„So biſt du wohl ein Bergmann, mit Verlaub?“

„Zuweilen.“

„Und gehſt jetzt auf Forſchungen aus?“

„Wie man's nimmt. Ich ſehe mich wohl zuweilen nach Hirſchſchwämmen um und beobachte die Bäume, wo ſie zwiſelig ſind, auch die Quellen, ob ſich kein kieſartiger Staub auf ihnen abſetzt, und wie derlei Obſervationes mehr in den Bergbüchern angegeben, aber — Alles aus eitler Kurzweil.“

„Hm, jetzt weißt du's!“ brummte lachend der Stutzmüller in den Bart.

Jörg aber, den die Antwort nicht ſehr befriedigte, dachte nun mit einem Male den Räthſelhaften zum Bekenntniß zu bringen und ſprach: „Da du ſo ein gelehrter Mann biſt, Alter, ſo wirſt du wohl auch ſagen können, ob es wahr iſt, daß man aus den Händen Anderer deren Schickſal und was ihnen zuſtändig iſt, entnehmen könne?“

„Warum ſollte man das nicht,“ antwortete der Fremde. „Die Welt iſt der Wunder voll und es fehlt oft nur das Oculo ſie zu ſehen.“

„So könnteſt du vielleicht wohl gar ſelbſt —“

„Ich habe mich mit dem Magismus, der Cabala und der Chiromantik lange Zeit abgegeben, zur Colation, verſteht ſich, und habe manche Complexion aus den Lineamenten errathen.“

„Ei, ſo ſetz' dich doch an unſeren Tiſch,“ rief jetzt der Stutzmüller, „du biſt ein geſelliger Cumpan und ſolche Leute mag ich gut leiden.“

„Setz' dich zu uns, alter Herr,“ riefen Neulichtl, Gamshorn und Kuttenberger, während Einige aufſtanden und ihm Platz machten.

„Je, meinetwegen,“ ſprach der Fremde, „ich liebe ebenfalls Companei, wenn ſie nicht aus galleriſchen Polſterdrückern beſteht. Aber ſeht, da kommen noch welche,“ fuhr er lächelnd fort, als er die Knechte, die er hinausgefoppt hatte, mit mürriſchen Mienen wieder in die Stube treten ſah.

„He, habt ihr keine Batzen mehr gefunden?“

„Du biſt ein Schalk, der uns blos um den Platz geprellt,“ antwortete Einer von ihnen.

„Es geſchah uns recht,“ ſagte der Zweite, „weshalb waren wir ſo vernagelt.

„Alter Herr,“ ſprach Stutzmüller, „wie du vorhin ſagteſt, ſo kannſt du aus den Händen leſen. Da wir ſo luſtig bei einander ſitzen, ſo könnteſt du uns wohl ein kleines Kunſtſtückchen zum Beſten geben. Dafür will ich dir meine Lagerſtelle im Buigaden abtreten und mich zum Jörg in's Heu legen. Die Burgi hat ohnedies ihr Unterkommen im Gitſchgaden.“

„Topp,“ ſagte der Kleine. „Weinwirthſchaft! Noch ein Schöpple vom Beſten!“

„Nun aber ſage mir noch, wie ſtellſt du es denn an, daß du es aus der Hand herausleſen kannſt,“ fragte Stutzmüller.

Da ſagte das Männlein mit ernſtem Geſichte: „Ueberall iſt das Aeußere die Auswirkung des Inneren. So wie das Innere und Obere nach Außen und Unten wirkt, ſo wirkt auch dieſes auf jenes wieder magiſch zurück, denn die Magie als die unmittelbar innere Lebenskraft bildet das innere Princip alles Daſeins.“

Daß ihn auf dieſes die Anweſenden an der Tafelrunde mit aufgeriſſenem Munde und ohne ein Wort verſtanden zu haben, anſtarrten, iſt wohl ſelbſtverſtändlich, eben ſo, daß der Fremde nicht für nothwendig hielt, ſich ihnen verſtändlicher zu machen, denn er ſagte ohne Umſtände: „doch wozu nützt bei euch eine Erläuterung, für euch ſind derlei Dinge doch nur böhmiſche Dörfer, darum zur Sache und reiche deine Pfote her,“ ſprach er darauf zu Stutzmüller.

„Zu den Extrafeinen gehörſt du gerade nicht,“ ſagte dieſer und reichte ihm die Rechte über den Tiſch hin.

Der Braune betrachtete ſie lange Zeit, fuhr mit dem Zeigefinger einige Male über die Linien der Hand hin und wieder und ſprach ſodann, indem er die Stirne in gelehrte Falten legte: „Nun loſ' einmal. Du haſt nach den Andeutungen, die ich aus deiner Hand entnehme, eine lange Lebenslinie, jedoch zeigt mir auch dieſe Menſalis, welche hier den Quarangulus berührt, daß Jemand in kurzer Zeit ein Ungemach über dich bringen wird.“

„Dem Schurken ſoll ja gleich das Donnerwetter auf den Kopf,“ polterte Stutzmüller. „Und kann man den ſchlechten Kerl nicht erkennen?“ fragte er weiter.

„Wenn mich dieſe Linie, welche in Form einer Angel durch die Reſtrictam geht, nicht trügt,“ erwiderte der Befragte gelaſſen, „ſo biſt du es ſelbſt.“

„So iſt's recht,“ brummte Stutzmüller, während die ganze Geſellſchaft in ein unmäßiges Gelächter ausbrach.

„Nun weiter, weiter, jetzt iſt die Reihe an der Burgi!“

Der Kleine erfaßte hierauf Burgi's Hand, aber die Fülle und Weiße derſelben bewog ihn, ihrer Beſitzerin in das jugendlich blühende Geſicht zu blicken.

„Ein Mordmaili!“ kicherte er ſodann, indem ſich ſeine Züge zu einem faunenhaften Grinſen verzogen.

Hierauf betrachtete er aufmerkſam die Hand der Dirne und prophezeite ihr daraus viel Schönes von der Zukunft, behauptete aber ebenfalls, daß ſich in ihren Lineamenten ein zu erwartendes Ungemach ankündige, welche Prognoſis er auch bei Jörg, als er deſſen Hand betrachtete, zu finden vorgab, wodurch die Fröhlichkeit der Geſellſchaft beinahe in etwas geſtört wurde.

„He, wißt ihr was,“ ſagte plötzlich der Braune, „laſſen wir die vis fatalis der Zukunft ſich ſelbſt enträthſeln und unterhalten wir uns auf eine kurzweiligere Art.“

„Du ſchmuck's Mauſchi,“ ſprach er zu Burgi, „gib mir den Blumenſtrauß, den du in deinem Buſenlatz ſtecken haſt,“ worauf ihm Burgi ſogleich das Verlangte darreichte.

„Seht, hier iſt ein Strauß,“ fuhr er fort, „ein ganz gewöhnlicher Strauß von Alpenroſen, Speik und Balſaminen, nun gebt Acht.“

Hierauf brachte er eine kleine Glasphiole aus der Taſche hervor, ſteckte den Blumenſtrauß in dieſelbe und verdeckte ihn mit einem Hute, den er ohne alle Umſtände dem Gamshorn vom Kopfe nahm.

Als dieſes geſchehen, nahm der Braune eine ſehr ernſte Miene an, neigte ſich über den Hut und murmelte mehrere unverſtändliche Worte.

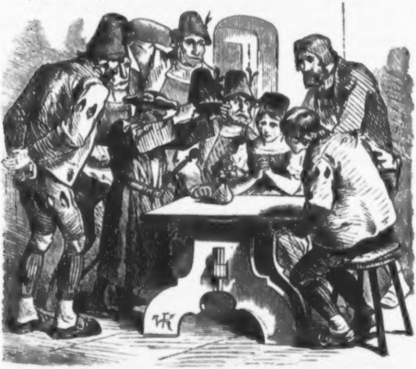
Hierauf nahm er wieder den Hut von dem Blumenſtrauße, und wer ſchildert das ſchreckhafte Erſtaunen der Verſammlung — der ganze Strauß mit Blume, Blatt und Stengel ſchien in pures gediegenes Gold verwandelt, denn er hatte eine helle goldgelbe Farbe angenommen.

„Das iſt Zauberei!“ ſagte Kuttenberger. Nach einigen geheimnißvollen Manipulationen mit der Phiole bedeckte der Kleine den Strauß abermals, und nachdem er wieder den

Hut lüftete, erſchien derſelbe in dem brennendſten Scharlachroth, als wäre er in Blut getaucht worden, das drittemal aber kam er wieder in ſeinem erſten urſprünglichen Zuſtande zum Vorſcheine.

„Das iſt ein Teufelskerl," brummte der Stutzmüller.

„Wenn's nicht der Teufel ſelbſt iſt," raunte ihm der Neulichtl in's Ohr.



„Mir wird es nicht geheuer," miaute Gamshorn, nachdem er ſeinen Hut, der nach ſeiner Meinung zu einem Zauberapparat mißbraucht wurde, mit zaghaftem Finger erfaßt hatte und ſchlich ſich aus der Stube hinaus.

„Mir auch!" murmelte ein Zweiter und ſchlich ebenfalls fort.

Nicht lange darauf folgte ihrem Beiſpiele ein Gaſt um den andern, nachdem ſich jeder zuvor noch heimlich bekreuzt hatte, bis endlich nur noch Stutzmüller, ſeine Tochter und der Jörg allein bei dem Braunen am Tiſche ſaßen.

„Sei nochmals ſchön bedankt,“ ſprach Stutzmüller. „Obgleich deine Kurzweilſtücklein da etwas nach Hexerei ſchmecken, ſo glaube ich doch, daß Alles mit rechten Dingen zugegangen iſt. Aber es iſt ſpät geworden, ich dächte wir ſuchten jetzt ebenfalls unſer Lager.“

„Du haſt recht, alte Kapelle, est tempus dormiendi!“ Nach dieſen Worten ſtand der Fremde auf und reichte dem Stutzmüller die Hand. „Jä, ſchlaft in Frieden und die Jungfrau von Einſiedeln behüt' euch alle miteinander.“

Nach dieſen Worten entfernte er ſich mit dem Wirthe, um ſich ſeine Schlafſtelle anweiſen zu laſſen.

„Der Teufel iſt er nicht,“ ſprach hierauf der Stutzmüller, „aber wer er iſt, das mag der Teufel wiſſen.“

St. Klotildentag, der auf dieſen luſtigen Abend folgte, und an welchem das Adlerſchießen abgehalten werden ſollte, war einer von den 120 Feiertagen, deren ſich die Tiroler zu erfreuen haben, und daher hatten ſich auch aus allen benachbarten Dörfern und Einzelngehöften die Bewohner zu dieſer beliebten Volksbeluſtigung eingefunden.

Die Straßen von Zell, vorzugsweiſe der Kirchplatz, waren mit Menſchen von jedem Alter angefüllt. Weiber und Kinder, Greiſe und Buben drängten ſich in der bunten Nationaltracht ihrer Länder durcheinander.

Da ſah man Männer in dunklen Loden, mit breiten Hüten und Wadenſtrümpfen, welche das Knie bloß ließen, daneben andere in grauen Filzmützen, grauen Jacken, Lederhoſen und blauen Strümpfen; wieder andere, aus dem Sarenthal, mit grünen Hüten, auf welchen Pfauenfedern ſchwankten, braunen Joppen und Hoſen, die nicht einmal den ganzen Schenkel deckten.

Faſt Alle hatten breite grellfarbige Hoſenträger und Ledergürtel mit Federkielen geſtickt, während der weibliche Theil der Anweſenden beinahe durchgängig hohe ſpitze Hüte trug, und mit kurzen ſchwarzen Faltenröcken, bunten Schnürleibchen und rothen Strümpfen bekleidet war und die Haare in langen mit Bändern geſchmückten Flechten über den Rücken hängen hatte.

Stutzmüller, Burgi und Jörg wanderten, nachdem ſie die Frühmeſſe und Predigt gehört hatten, durch die Gruppen der verſchiedenen Landleute, welche ſich in vorzüglicher Menge vor der im altgothiſchen Style erbauten Kirche und den ſie umgebenden Friedhof verſammelt hatten, und ſprachen bald mit dieſem und bald mit jenem Bekannten, während das Spiel der Muſikanten, welche den Ort durchzogen, in luſtigen Weiſen bald näher bald entfernter zu ihrem Ohre klang, und die heitere Stimmung ihrer Gemüther erhöhte.

Burgi hatte ihren Sonntagsſtaat, den ſie eigens zu dieſem Feſte mitgenommen hatte, angezogen, und ſah in ihrem apfelgrünen Miederchen, dem mit Goldfäden geſtickten Bruſtfleck, den ſchwarzen pauſchenden Tuchröcken, mit dem kleinen Fürtuch, den rothen ſtraff anliegenden Strümpfen, und den blanken Lederſchuhen mit dem weiten Ausſchnitt und einer blauen Schleife ganz allerliebſt aus.

Die Zellerburſchen und Fremden konnten ſich auch nicht genug ſatt ſehen an der reizenden Mädchengeſtalt, jedoch merkte Burgi wenig darauf, und beſchäftigte ſich faſt ausſchließend mit Jörg, der in einem Himmel von Wonne ſchwebte.

So verging in ungetrübter Heiterkeit die erſte Hälfte des Tages. Der braune Fremde aber war nirgends mehr zu ſehen, er hatte ſich, nach der Ausſage des Gemsbockwirthes, noch bevor der Heninger, der König der Hühnerwelt, ſeine Stimme erſchallen gelaſſen, davon gemacht.

Nach dem Nachmittagsgottesdienſte verfügten ſich ſämmtliche Schützen zu dem Richter des Ortes, von deſſen Wohnung aus der feſtliche Aufzug nach der Schießſtätte gehen ſollte.

Während ſich die rüſtigen Preisbewerber, worunter ſelbſtverſtändlich ſich auch Stutzmüller und Jörg befanden, noch an einem Krüglein Leyſer erletzten, ſtahlen ſich zwei Schützen von der Geſellſchaft fort, nachdem ſie ſich gegenſeitig Winke gegeben hatten, ſich zu entfernen.

Es waren zwei entfernte Anverwandte Stutzmüller's, der Eine Namens Hueber, der Andere Namens Treſſer.

Als ſie ſich weit genug von dem Richterhauſe entfernt glaubten, um nicht beobachtet werden zu können, begann Hueber alſo zu Treſſer zu ſprechen: „Ich winkte dir, daß du mir folgen ſollteſt, und ich glaube, du merkſt es bereits, was die Urſache ſein mag, warum ich es gethan?“

„Ich zweifle nicht,“ ſprach dieſer, „daß es dieſelbe iſt, welche auch mich bewogen hat, dich ſchon heute Morgens aufzuſuchen."

Huber drückte Treſſer die Hand. „Wir verſtehen uns. Wir waren bis jetzt Nebenbuhler und werden es bleiben, bis das Schickſal entſchieden, welcher von uns beiden die ſchmucke Burgi des alten Stutzmüller's und das hübſche Heiratsgut erhalten wird. Jetzt aber, da dieſer Gelbſchnabel aus Kleinboden, der gleichſam wie ein aus dem Himmel herabgefallener Bräutigam erſcheint, uns einen Strich durch die Rechnung zu machen droht, müſſen wir unſere vereinten Kräfte aufbieten, ſeine Abſichten zu hintertreiben."

„Wie aber wollen wir das anfangen?" verſetzte der Andere. „Der Alte und die Dirne ſcheinen dem Buben gewogen und . . ."

„Wenn auch — du kennſt den alten Stutzmüller und ſeine Heftigkeit. Wenn es nur dem Buben gelingt, beſſer zu ſchießen als der Alte, ſo haben wir gewonnenes Spiel."

„Der Alte iſt ein guter Armbruſtſchütze."

„Er war es, willſt du ſagen, aber ſeine Sehkraft hat abgenommen und ſeine Hand beginnt zu zittern. Auf jeden Fall müſſen wir ſie gegeneinander hetzen. Du weißt, wenn ein Schütze einmal in's Schießen kommt, ſo vergißt er die ganze liebe Gotteswelt um ſich herum und denkt nur an das Ziel. Jetzt komm, wir wollen zur Geſellſchaft zurück und den beiden ſo viel als möglich zutrinken, um ſie zu unſeren Abſichten zu ſtimmen."

Nach dieſem kurzen aber honetten Zwiegeſpräche begaben ſich die beiden Schützen wieder in's Haus des Ortsvorſtandes zurück und miſchten ſich unter die übrigen Gäſte.

Luſtig kreiſte indeſſen hier der Weinkrug von einer Hand zur andern und Stutzmüller und Jörg hatten ſchon in beſter Freundſchaft einigemale mit einander angeklungen und auch das Zubringen der Uebrigen erwidert, als Huber und Treſſer ihnen auf's Neue ihre Krüge zum Anſtoßen anboten, welches ſie auch nach Schützenweiſe nicht ausſchlagen durften und mochten, und dieſe erheuchelte Freundlichkeit einigemale wiederholten.

Endlich zerriſſen grelle und heftig ausgeſtoßene Trompetentöne die Luft und gaben das Zeichen zum Aufbruche.

Den Zug eröffneten zwei Männer mit bänderumwundenen Stäben, ihnen folgten mehrere Spielleute und hinter dieſen ging ein rieſiger junger Mann mit dem Landesbanner von grün und weißer Farbe.

Nach dieſem kam ein Burſche mit der Beſtfahne, von welcher weiße und grüne Bänder niederhingen, welche von vier weißgekleideten und mit Kränzen geſchmückten Mädchen gehalten wurden. An der Fahnenſtange ſelbſt hing ein Kranz von Blumen, an welchem ein Goldſtück und mehrere Silbermünzen erſichtlich waren.

Nun folgten zwei kleine hanswurſtartig gekleidete Jungen, welche bei dem Schießen die Zielerdienſte verſahen, von denen ein jeder ein Fähnlein mit einem kurzen Stiele trug, das Eine von weiß und grüner, das Andere von rother Farbe.

Ihnen folgten Trompeter, Trommler und Schwögler, dann der Ortsvorſtand von Zell, der Oberſchützenmeiſter und die übrigen Orts- und Schützenvorſtände und Honoratioren, mit breiten weißen und grünen Schärpen.

Dieſen folgten auf dem Fuße die Schützen in ihren Lodenröcken, jeder den Hut mit Huifeder und Gemsbart geſchmückt und keck auf das rechte Ohr gedrückt und die Armbruſt auf der Achſel, lauter ſtramme und ſtraffe Mannsgeſtalten.

Es waren ſämmtliche Zeller, dann Algunder aus ihrem roſenreichen Gau, mit Roſen auf den Hüten, dann Schützen aus Schwatz, Imſt, von Galthür und Gemſenjäger aus dem Patzenauerthale.

Hierauf folgten ſämmtliche Bewohner von Zell und der Umgegend, Greiſe, Weiber, Mädchen und Kinder, unter welchen ſich auch Burgi mit Kathri, der älteren Tochter des Gemsbockwirthes befand.

Der Zug ging mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, unter dem Gejauchze und Gelärme der nicht beim Schießen ſelbſt betheiligten Volksmenge, durch die Straßen des Ortes, an dem Widdum oder dem Pfarrhofe und der Kirche vorüber, deren hellgrüner Spitzthurm ebenfalls mit einem rothen Fähnlein geſchmückt war und vor deren Pforte die Muſikbande einen Tuſch anſtimmte und ſämmtliche Fahnen geſchwenkt wurden, und begab ſich ſodann nach der unſern gelegenen Schießſtätte.

An dem oberen Raine der Wieſe, welche dieſelbe bildete, war ein Zelt von roth und weißer Leinwand aufgeſchlagen, innerhalb welchem ſich eine gedeckte Tafel mit Weinflaſchen und Pocalen befand, unter welchen ein großer aus Steinbockhorn und Silber kunſtreich gefertigter Becher beſonders in das Auge fiel.

Dem Zelte gegenüber, an dem entgegengeſetzten Ende, erblickte man den hölzernen Adler mit Centrum und Kreiſen verſehen, welcher von der Spitze einer hohen Stange ragte.

Neben dem Zelte flatterte eine Standarte von grün und weißer Farbe und zur Seite derſelben befand ſich der Korb mit den Schützenloſen.

Auf der anderen Seite der Fahne war der improviſirte Schießſtand. Dieſer beſtand in mehreren Panzen oder leeren Fäſſern, der Reihe nach hingeſtellt und mit Brettern belegt, über welche ein Dach aus Tannenreiſern ſeine duftigen Schatten breitete.

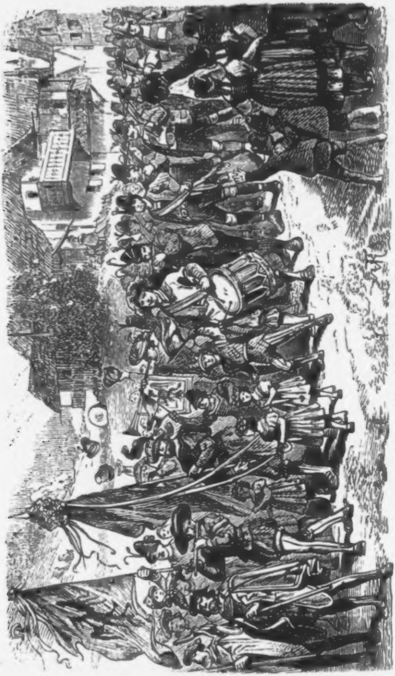
Als die Verſammlung etwas ruhiger geworden, erhob ſich der Ortsrichter, nahm ſeinen Hut vom Kopfe und ſprach:

„Liebwerthe Schützen, Heimſaßen und Landsleute! Ihr ſeid allhier abermals verſammelt, um einer Volksbeluſtigung, die ſeit langer Zeit in unſeren Heimatbergen heimiſch und beliebt, wie in keiner anderen Gegend, iſt, beizuwohnen, bei welcher Jedweder ſeine Fertigkeit und ſein Geſchick im Armbruſtſchießen nach der Scheibe darthun wird.

Derjenige, welchem von euch der beſte Schuß auf den Adler gelingt, erhält den Preis, beſtehend in einer Goldmünze, vier Silbermünzen und einem Ehrenfähnlein von weiß und grüner Farbe, zur Erinnerung an den heutigen Feſttag.

Ich, als Aelteſter von Zell ermahne euch daher, daß ihr euch ruhig und beſcheidentlich verhalten wollet, damit dieſes Alles, nach alter Gepflogenheit, in Friedſamkeit und guter Eintracht vor ſich gehe, und ſomit laßt uns denn in St. Chlotildis, St. Hubertus und in des Erzengels Michael Namen das Schießen beginnen.“

Hierauf ließ ſich der Ortsrichter wieder auf ſeinen Stuhl nieder, und der Vorſtand der Schützenlade ergriff den Becher aus Steinbockhorn und brachte drei Toaſte, den einen auf das Land Tirol, den zweiten auf den Kaiſer, und den dritten auf



Tiroler Schützenfeſt aus dem XVI. Jahrhundert.

die anweſenden Schützen aus, welche von einem nichtendenwollenden Jubel und einer Intrade der Muſik begleitet wurden.

Hierauf drängten ſich ſämmtliche Schützen nach dem erwähnten Korbe, um die Looſe, welche den Rang beſtimmten, nach welchem Jeder zum Schuſſe zu gelangen hatte, unter dem betäubenden Schall der Trommeln und Schweglpfeifen herauszuholen.

Geſpannte Aufmerkſamkeit herrſchte im Raume der Zuſeher wie unter den Preiswerbern.

Da trat der Joſef Neulichtl, den das Loos zum erſten Schuß beſtimmte, aus den Reihen. Er nahm ſeine Armbruſt, zog die Stränge an, legte ſodann an, maß eine geraume Weile die Entfernung und drückte ab. Der Bolzen ſchlug in den dritten Kreis.

Ein allgemeiner Jubel erfolgte.

Neulichtl trat zurück, und überließ ſeine Stelle dem Bremſteller aus dem Allgund, dieſer einem Schützen aus Schwatz und ſo fort.

Stutzmüller und Jörg hatten beinahe die letzten Nummern getroffen.

Keiner ihrer Vorgänger aber vermochte inner den zweiten Kreis zu treffen, ja manche trafen ſogar in den erſten und außerhalb desſelben, worauf immer ein ſchallendes Gelächter folgte.

Jetzt kam die Reihe an Jörg. Mit raſchem Schritte trat er aus den Reihen der Schützen, faßte, nachdem er ſeinen Anſtand genommen, die Armbruſt und drückte nach kurzem Bemeſſen ab.

Ein allgemeiner Jubel folgte dem Schuſſe. Jörg hatte den vierten Kreis getroffen.

Beſcheiden aber mit glühenden Wangen trat er zurück, mit flüchtigen Blicken Burgi unter den Zuſehern ſuchend.

Noch einige Schützen, worunter Hueber und Treſſer folgten ihm, aber abermals fehlte jeder von ihnen. Endlich kam der Schuß auf Stutzmüller.

„Du wirſt doch dem Kleinbodner nicht den Preis laſſen!“ raunte ihm Hueber zu.

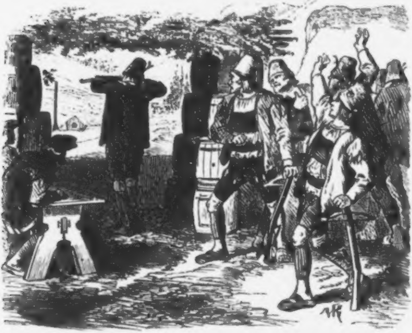
„Sieh' nur wie er lächelt,“ flüſterte Treſſer, „er glaubt ſchon des Sieges ganz ſicher zu ſein.“

Stutzmüller's Stirne zog ſich in finſtere Falten, doch faßte er ſich ſchnell, trat vor und legte an.

Man ſah, daß es ſeine alte Schützenehre galt. Jetzt drückte er ab. Jubel über Jubel, er hatte ebenfalls den vierten Kreis getroffen. Mit beinahe ſtolzer Miene trat er wieder unter die Schützenverſammlung, und blickte lächelnd auf Burgi hinüber, die ihm freundlich zuwinkte.

Die Nachfolgenden trafen nur mehr den zweiten und dritten Kreis.

Als ſämmtliche Schützen geſchoſſen hatten, erhob ſich der Schützenvorſtand wieder und ſprach: „Wie ihr erfahren habt, ihr wackeren Schützen, ſo ſind dieſesmal die beſten unter euch Jörg Reichhart aus Kleinboden und Hans Stutzmüller aus Sterzing. Beiden gebührt für heute die Ehre und der Preis als Schützenkönig. Da dieſe Würde aber nach altem Herkommen nur einer von den beiden Schützen bekleiden und die mit dieſer Auszeichnung verbundenen Preiſe in Empfang nehmen kann und darf, ſo mache ich den Ausſpruch, daß ſich Jörg



Reichhart mit **Hans Stutzmüller**, nach altem Schützenbrauch, auszuſtechen haben.“

Alles fand dieſe Entſcheidung gerecht und billig, und Jörg und Stutzmüller traten vor.

Jörg ſpannte beſonnen die Armbruſt und legte an. — Alle Augen waren auf den Adler gerichtet.

Jetzt drückte er ab — ſein Bolzen hatte den Centrumnagel getroffen.

Die Berge wiederhallten von dem Jubelgeſchrei der Menge, Mützen und Hüte flogen in die Luft, die Trompeten ſchmetterten, die Trommeln wirbelten, die Schweglpfeifen gellten, während die Zieler Bocksſprünge machten, wie toll um die Scheibe tanzten und ihre Fähnlein ſchwenkten.

Nur Burgi, welche ihren Vater und ſeinen Ehrgeiz, der beſte Schütze zu ſein, kannte, zitterte in bangem Vorgefühle.

„Jetzt, Stutzmüller, nimm dich zuſammen,“ flüſterte Treſſer.

Mittlerweile ward der Adler wieder in Ordnung gebracht, und der Stutzmüller trat auf ſeinen Stand.

Stutzmüller, ſichtbar aufgeregt, legte an, maß bedächtiger als das erſtemal und drückte ab. Aber unter dem Abdrücken zitterte ſeine Hand, und der Bolzen flog weit über den Holzadler hinweg.

Während dieſem hatte ſich der heimtückiſche Huber hinter Jörg geſchlichen und ſchlug in dieſem Augenblicke ein ſchallendes Gelächter auf, welches den Ausbruch einer allgemeinen Lachſalve zur Folge hatte.

Stutzmüller wendete ſich, faſt erſtarrt vor Schreck, Wuth und Scham über ſein Mißgeſchick, noch mehr aber über dieſen Schimpf nach der Gegend, von welcher jenes Hohngelächter gekommen, und erblickte Jörg, der ganz unbefangen auf ſeiner Armbruſt lehnte.

„Der war's!“ flüſterte Treſſer.

Dem Alten ſchwindelte ſo, daß ihn Treſſer am Arme faſſen mußte, wollte er ihn nicht umſinken laſſen.

Indeſſen hatten viele der Schützen Jörg umringt und beglückwünſchten ihn. Auch der Ortsrichter, der Schützenvorſtand und ſeine Umgebung hatten ſich erhoben, und traten zu Jörg, ihm den Preis, welchen zwei bekränzte Mädchen auf Polſtern trugen, einzuhändigen. Ebenſo kamen die Jungen in den Narrenkleidern herbei und überreichten ihm das Waidfähnlein und den Centrumnagel, den ſie auf einem Teller trugen. Jubelnd und lärmend umdrängten die Zuſeher die Geſellſchaft.

Nur Burgi, welche die Bewegung ihres Vaters geſehen hatte, war verwirrt und ſchluchzend zu dieſem getreten und faßte ihn beſorgt am Arme.

Als Jörg den Preis erhalten hatte, trat auch Stutzmüller, den ſeine Tochter vergebens zu bewegen geſucht hatte, den Schauplatz ſeines Unheiles zu verlaſſen, zu Jörg. Er war merklich bläſſer geworden und ſeine Augen funkelten.

„Jörg,“ ſprach er, mit einer von Grimm zitternden Stimme, „ich wünſche dir Glück zu dem Preiſe. Du biſt ein guter Bogenſchütze. Aber —“ flüſterte er ihm mit gedämpfter Stimme in das Ohr, indem er ihn einige Schritte ſeitwärts zog, „die Burgi bekommſt du nicht —“

„Um des Himmelswillen!“ ſtotterte Jörg, der ſich dieſe Anſprache nicht zu erklären vermochte.

„Merk' es dir wohl,“ ſetzte Stutzmüller mit hämiſchem Lächeln hinzu, „es müßte denn ſein, daß der Erzherzog Maximilian ſelbſt für dich um ihre Hand bei mir werben ſollte.“

„Recht ſo,“ flüſterte Treſſer. „Geſpott für Geſpott!“

Stutzmüller aber drehte Jörg den Rücken und entfernte ſich mit ſeiner Tochter, welche noch einen wehmuthsvollen Blick auf den betroffenen Schützen warf.

Jörg ſtand, wie aus den Wolken gefallen, und wußte nicht, ob er träume oder wache, ſo unerwartet hatte ihn dieſer Schlag getroffen.

Hueber hatte ſich aber durch das wogende Gewühl zu Treſſer hindurchgedrängt, drückte dieſem die Hand, und flüſterte: „Triumph! Der Alte iſt uns glücklich in die Falle gegangen!“

Als die Schützen wieder unter fröhlicher Muſik und in derſelben Ordnung, in der ſie aufgezogen waren, in der Gemsbockſchenke angekommen waren, war bereits für ſie daſelbſt eine ergiebige Abendtafel hergerichtet worden.

Der Abglanz einer wahrhaften Fröhlichkeit, wie ſie allein bei dem damals noch unverdorbenen Charakter der Gebirgsbewohner, die fern von allen Verlockungen verfeinerter Genüſſe, nur der Natur und ihren pflichtlichen Obliegen leben, zu finden iſt, ſpiegelte ſich auf den Geſichtern aller Anweſenden.

Nur Jörg, Stutzmüller und Burgi machten hiervon eine bedauerliche Ausnahme.

Die Spielleute hatten ihre Plätze auf einem in der Ecke der Stube erhöhten Brettergerüſte, unter dem mit einem dürren Rautenſtrauß geſchmückten Crucifixe eingenommen, indeſſen ſich die Schützen an den aneinandergereihten Tiſchen niederließen, auf welchen ihnen alſogleich nach landesüblicher Weiſe Kraut und weiße Knödel auf zinnernen Tellern ſervirt wurden.

Während nun dieſe edlen Söhne Silvan's ihre Kauwerkzeuge in löbliche Bewegung ſetzten, ſpielten die erſteren, ohne aufzuhören, die kleinen Pauſen abgerechnet, während welcher ſie ihre erlahmenden Kräfte durch einen friſchen Trunk zu ſtärken ſuchten.

Neugierig drängte ſich die Dorfjugend an die Fenſter und ſchaute Kopf an Kopf durch die mit Blei eingefaßten Rundſcheiben in die lichterhelle Feſtſtube, in welcher die Anweſenden einen Toaſt um den andern auf Georg ausbrachten.

Nach dem Mahle ſollte der ſogenannte Kranttanz den Anfang der Tanzunterhaltung machen, welchen nach herkömmlicher Sitte der Schützenkönig mit einer von ihm erwählten Tänzerin zu beginnen hatte.

Von den Schützen hiezu aufgefordert, näherte er ſich daher der Tochter Stutzmüller's, und bat ſie, den üblichen Nationaltanz mit ihm zu tanzen.

Burgi, welche an den Mienen ihres Vaters wohl abnehmen konnte, daß er es lieber ſähe, wenn ſie Jörg eine abſchlägige Antwort geben würde, getraute ſich doch nicht dieſes zu thun, da ſie wohl wußte, daß kein Mädchen dem Schützenkönig den erſten Tanz verweigern dürfe.

Sie reichte daher, obwohl etwas zögernd, dem Bittenden die Hand und beide begannen, unter dem Beifallklatſchen der tanzluſtigen Jugend, die bäuerliche Tanzweiſe.

Bald aber drehte ſich Alles in lebhafter Fröhlichkeit um die Beiden, jetzt in maleriſchen Gruppen durch aufgehobene Hände ſchlüpfend, jetzt über abwärts gehaltene ſich zu einander neigend, und darauf Eins um das Andere ſich im Kreiſe drehend, nur die Aelteren der Geſellſchaft waren bei ihren Krügen ſitzen geblieben und ſahen, mit Ausnahme Stutzmüller's, mit Wohlgefallen der Luſtbarkeit des fröhlichen jungen Volkes zu.

„Um der Himmelskönigin Willen,“ flüſterte Burgi, als ſie ſich unbemerkt ſah, zu Jörg, „ſuche den Vater wieder zu beſänftigen, er iſt ſchrecklich aufgebracht gegen dich, der Hueber ...“

Da kamen ſie wieder in das Gedrehe, Geſtampfe, Geſchnalze und Gejohle und ſie mußte abbrechen.

Nach Beendigung des Tanzes führte Jörg ſeine Tänzerin wieder zu ihrem Vater zurück, aber Treſſer und Hueber hatten daſelbſt die noch unbeſetzten Stühle bereits eingenommen, ſo daß Jörg gezwungen war, ſich einen Platz an einem anderen Tiſche zu ſuchen.

Vergebens aber ſuchte er mehreremale ſich dem Stutzmüller und ſeiner Tochter zu nähern, immer wußten Hueber und Treſſer ihn daran zu verhindern, und ſo geſchah es, daß die Stunde zum allgemeinen Aufbruche gekommen war, ohne daß die Feindſeligkeit zwiſchen ihm und Stutzmüller beigelegt worden wäre.

Jörg hoffte daher am nächſten Morgen Gelegenheit zu finden, mit ihm auf dem Wege nach ſeinem Heimweſen zuſammenzukommen, und nahm ſich feſt vor, dann nicht früher von ihm zu weichen, bis er die Urſache ſeines harten Ausſpruches erfahren haben würde.

Flüchtig nahm er daher mit Anbruch des Tages von dem Schützenmeiſter und den anderen Bekannten Abſchied, als er hörte, daß ſich Stutzmüller mit ſeiner Tochter bereits entfernt hatte und verfolgte die Straße nach Straß, welche ſie nothwendig eingeſchlagen haben mußten.

Er war noch keine halbe Stunde rüſtig fürbaß geſchritten auf dem an den himmelanſtrebenden Felſen ſich hinſchlängelnden Bergpaſſe, als er ſchon den alten Stutzmüller mit ſeiner Tochter, im Geleite jener beiden Tiroler in der Ferne anſichtig wurde und daher ſeine Schritte verdoppelte.

Bald hatte er die Wanderer eingeholt und trat mit ſeinem gewöhnlichen Freimuthe zu dem Alten, welcher ihn kaum anblickte.

„Stutzmüller," redete er dieſen an, „du haſt einen Groll auf mich, deſſen Grund du mir erſt entdecken mußt, da ich mich nicht erinnern kann, dich auch nur mit einem Blicke beleidigt zu haben."

„Du haſt ein kurzes Gedächtniß," erwiderte unfreundlich der Alte. „Aber wozu noch Erklärungen? Du weißt was du zu erwarten haſt, — die Burgi bekommſt du nicht."

„Außer," ergänzte Treſſer lachend, welcher an der Seite des verweinten Mädchens ging, „wenn der Erzherzog von Oeſterreich um ſie bei dem Stutzmüller für dich wirbt."

„Ja," ſprach Hueber, „deſſen ſind wir Zeuge. Nun ſieh' nur zu, daß dir der Max aus der Patſche hilft."

„Ich laſſ' dich nicht von der Stelle," ſprach Jörg auf das Aeußerſte gebracht, indem er dem Stutzmüller den Weg vertrat, „bevor du mir nicht die Urſache deiner Feindſchaft ſagſt."

„Was?" brauſte dieſer auf, „willſt du noch einmal dein Geſpott an mir ausüben, wie du es ſchon than haſt, als mir der zweite Schuß mißlungen iſt?"

„Ich ein Geſpott an dir ausgeübt?" fragte Jörg voll Erſtaunen.

„Seht, er ſpielt den Unſchuldigen," bemerkte Treſſer halblaut, ſich zu Stutzmüller wendend.

„War ich doch ſelbſt in deiner Näh', als du hellauf gelacht haſt, wie der Stutzmüller fehlg'ſchoſſen hat," ſprach der Hueber, mit frecher Stirne vor Jörg hintretend.

„Nichtswürdiger Verläumder," brüllte Jörg und ſchlug Hueber ſo gewaltig in das Geſicht, daß er zu Boden ſtürzte.

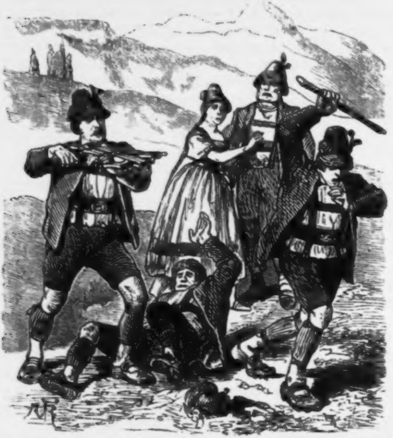
„Wie? Du willſt dich an uns vergreifen?" rief Treſſer, indem er mit hochgeſchwungenem Alpenſtocke auf Jörg zuſprang.

„Um tauſend Gotteswillen! Vater!" ſchrie Burgi, in heftigſter Angſt.

„Keinen Schritt weiter, du ſchurkiſcher Geſell!" donnerte Jörg, indem er ſeine Armbruſt auf Treſſer anlegte, vor welcher dieſer, in paniſchem Schrecken, einige Schritte zurücktaumelte.

„Ich weiß nun, was die Urſache iſt," fuhr er hierauf fort, „und werde mit euch Beiden noch darüber ein Wörtl ſprechen. Du aber, Stutzmüller, handle nicht voreilig, auf daß du nicht in deinen alten Tagen noch feurige Kohlen auf's Haupt ſammelſt. Wir werden uns wiederſehen, wenn dein Zorn verraucht ſein wird. Leb wohl Burgi!

Mit dieſen Worten war Jörg im nahen Fichtenwald verſchwunden.



Fluchend hatte ſich indeß Hueber, welcher durch den Schlag zwei Vorderzähne eingebüßt hatte, von der Erde aufgerafft, und ſchwur, ſich für dieſe Beleidigungen blutig an Jörg zu rächen. Auch Treſſer ſtimmte in dieſes Lied ein und ſpie alte verhaltene Galle auf den jungen Schützen aus. Nur Stutzmüller, welcher mit ſeiner Tochter ganz verwundert dieſer unerwarteten Begebenheit zugeſehen hatte, war nachdenkender geworden und ging an der

Seite Burgi's die Bergſtraße hinan, welche ſich um das kahle Kalkſteingebirge nach dem Dörfchen Straß hinwand.

Jörg war, faſt außer ſich vor Wuth und Verzweiflung, durch das Dickicht des Waldes fortgerannt, ohne ſelbſt zu wiſſen, wohin er eigentlich wolle.

Immer wüſter wurde die Gegend, über welche ſich melancholiſche Stille verbreitete. Nichts als Felſen, Geſtrüppe und Rothtannen, welche dem Getöſe der Ziller zu lauſchen ſchienen, deren klares Gewäſſer tief unten in dem Geklüfte im jähen Falle dahinbrauſte, und ſich durch die Felſenlabyrinthe gewaltſam einen Ausweg nach dem Inn bahnte.

Er mochte bereits längere Zeit ſo fortgeſchritten ſein, als ihn der ſcharfe Ton einer Kinderſtimme aus ſeinem finſteren Seelenzuſtande aufſchreckte.

Von dem Gedanken ergriffen, daß ſich ein Kind in dieſe Wüſtung verirrt habe und ſeiner Hilfe bedürfe, eilte er haſtig vorwärts, als ſich ihm eine Scene darſtellte, welche er am wenigſten an dieſem Orte zu ſehen erwartet hatte.

Durch das Gerotte von Brombeerſträuchen und ſonſtigem Geſtrüppe vorgedrungen, befand er ſich in einem weitaufgeriſſenen Felſenkeſſel, deſſen verwitterte Wände nur von verkrüppeltem Krummholz untermengt, ſich in den gigantiſcheſten Geſtaltungen zum Himmel thürmten, während ein Theil dieſer Schroffen die ganze ſchauervolle Verheerung eines im verfloſſenen Lenze ſtattgehabten Lawinenſturzes darbot, deſſen Hauptbeſtandtheile wild übereinandergewürfelte Steinmaſſen und zerſplitterte Zirmbäume mit zerknickten Aeſten bildeten.

In dieſer grauſenvollen Kluft, welche ein verſteinertes Rieſenbild der Vernichtung genannt werden konnte, hatte ſich auch keine jener ſo ſchnell ſich bildenden Vegetationen eingefunden, welche in wilden Gebirgsgegenden ſonſt den Eindruck des Schaurigen zu mildern pflegen, keine Alpenroſe, kein Bergveilchen, keine Karthäuſernelken entſproßen dem ſandigen Gerülle, nur der ſtinkende Teufelsapfel wucherte hier und dort und die rothe Beere des giftigen Eiſenhutes leuchtete weithin aus dem graubraunen Steingemenge.

Noch immer aber erſcholl die gellende Kinderſtimme durch die lautloſe Stille. Nur noch jener vorſpringende Felſenhang konnte Jörg von dem Schreienden trennen.

Beflügelten Fußes hatte er denſelben umgangen und wurzelte vor Erſtaunen in dem Boden, denn der Eigenthümer jener hellen Kinderſtimme war keineswegs das verlaſſene Weſen, das ihm ſeine Einbildungskraft vorſpiegelte, ſondern war Niemand anderer, als jenes ſonderbare kahlköpfige Männchen, deſſen Bekanntſchaft er ſchon in der Gemsbockſchenke gemacht hatte.

Das wunderliche Männchen ſtand gegen einen Steinbrocken niedergebückt, den die Lawine aus dem Herzen des Ferners geriſſen hatte, und der die Geheimniſſe der Bergwelt, die Jahrtauſende dem Lichte verhüllt waren, bloßgelegt hatte.

Der Kleine ſchien mit dieſem Steinblock in einem eifrigen Geſpräche begriffen zu ſein, denn ſeine Stimme klang ſo heftig, als die Geſticulation ſeiner Hände war, welche ſeine, dem Lauſcher unverſtändliche Rede begleitete.

Am Fuße des Felſenblockes lagen das Reiſebündel und das Rieſenſchwert des Braunen und unferne derſelben ein Hammer, welcher nebſt dem friſchabgeſchlagenen Steingetrümmer vermuthen ließen, daß der offenbar ſich in einer Extaſe befindende Alte früher gegen den Block auch handthätig vorgegangen ſein müſſe.

Jörg konnte ſich nichts anderes denken, als daß der Kleine wahnwitzig geworden ſei, als dieſer ihn mit einmal erblickte und mit großer Haſtigkeit den Hammer und mehrere jener Steintrümmer in ſein Reiſebündel packte und dieſes mit der Wachsleinwand umwickelte.

„Was treibſt denn du hier für Poſſen, alter Häuter?“ fragte Jörg. „Du geberdeſt dich ja, als ob du den Haſelwurm gefunden hätteſt, durch den Jeder, der von ihm ißt, die Sprache aller Thiere verſtehen ſoll und im Stande wäre, durch das Geſtein zu blicken.“

„Errathen und nicht,“ antwortete das Männlein mit ſeiner feinen Stimme. „Wenn du unter dem Wurmkönig oder der weißen Schlange die Elementarkraft verſtehſt, ſo haſt du in deiner Bauerneinfalt nicht weit ab von dem Ziele geſchoſſen.“

„Hä, weißt du was, wenn du einmal ſpürſt, daß es mit dir Matthäus am Letzten iſt, ſo wende dich an mich und dann wird dir die Sache um Einiges klarer werden.“

„Spotte nicht,“ rief Jörg, „ich bin nicht in der Laune, Spötteleien zu ertragen.“

„Wenn du vermeinſt, ich ſpotte deiner, ſo biſt du ſchon wieder auf dem Holzwege. Ich ſpotte nur derer, die den Spott verdienen, und das ſind die galleriſchen Schleierdoctoren und Apothekerſchützen, die aus einem falſchen Geſtirn geboren wurden.“

„Sieh, ich bin der Grundurſache der ſideriſchen und aſtraliſchen Entwicklung auf die Spur gekommen. Was Erithemius und Fuger nicht vermocht, das werde ich zu Stande bringen. Durch mein Ingenium wird ein Wunderbares und Nievorhandengeweſenes hervorgehen, worüber Hermes Trismegiſtus ſich noch im Grabe freuen wird, denn ich werde die verſiegende Lebenskraft wieder zurück zur Quelle führen, welche die Vires humanas immer weiter erfriſchen, erkräftigen und verjüngen ſoll.“

„Kannſt du auch erbitterte Gemüther wieder friedfertig machen? Feindſchaften in Freundſchaften verwandeln?“

„Das ſind Lappalia,“ ſprach der Kleine. „Aber fortleben durch mein Laudanium, fortwirken, immer univerſeller werden, immer tiefer eindringen in die Naturae misteria, endlich einmal die weiße Jungfrau vindiciren, welche der blaue Zwerg mit ſmaragdenen Ketten gebunden, und in den kryſtallenen Brunnen geworfen hat, wo ſie bisher vergebens nach Errettung ſchmachtet, aus welchem Kryſtallbrunnen aber, ſobald ihre Erlöſung gelungen iſt, die wunderbarliche Blume Sulphur erſtehen wird, die der rothe orientaliſche Löwe . . .“

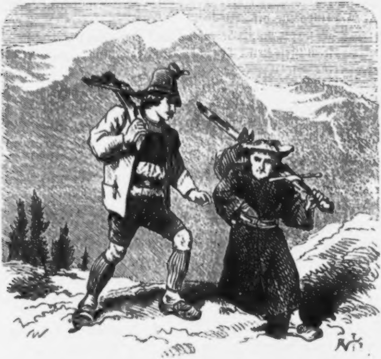
„Bleib’ mir mit deinen Zwergen und Löwen vom Leibe,“ fiel ihm Jörg in die Rede, „und lebe meinetwegen noch hundert Jahre nach der Ewigkeit. Höre, Alter,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, „du biſt zwar ein toller Kauz, wie mir noch keiner untergekommen iſt, aber du ſcheinſt mir, trotz deiner Narrheit, doch vernünftiger als die Anderen alle miteinander, darum will ich dich jetzt, da wir gerade ſo zufällig zuſammengekommen ſind, um Rath befragen, was ich in meiner Lage, die, deiner Vorherſagung nach, nunmehr wirklich eingetroffen iſt, unternehmen ſoll.“

„Du machſt ſonderbare Complimente,“ erwiderte der Kleine, „aber rücke heraus, doch ſchnell, ich muß noch vor der Mittagsſtunde beim Straßwirth ſein.“

„Auch mein Weg führt dahin,“ ſagte Jörg.

„He, ſo laß uns aufbrechen," erwiderte Jener, indem er ſein Rieſenſchwert wie eine Hellebarde über die Achſel legte, nachdem er zuvor noch ſein Reiſebündel an deſſen Scheide befeſtigt hatte. „So, jetzt offerire mir deine Fatalitas, wir wollen ſehen, was wir für ein Medicum dafür finden."

Hierauf machten ſich Beide auf den Weg, und Jörg erzählte dem Braunen ohne Umſchweife das Vorgefallene.



Dieſer ſchüttelte anfangs den Kopf, wurde aber immer heiterer, ſo, daß er am Ende der Erzählung in ein ſchallendes Gelächter ausbrach, worüber Jörg ſchon Miene machte, zornig zu werden.

„Er verweigert dir alſo hartnäckig das Maidli?" fragte hierauf der Kahle.

„Er will nichts mehr von mir wiſſen," entgegnete Jörg.

„Bene, bene," rief Jener, „und der Maximilianus —" hier brach er wieder in unmäßiges Lachen aus — „der Maximilianus ſoll für dich werben?"

„Ja,“ ſagte **Jörg**, „mit dieſem Geſpott hat er mir beim Adlerſchießen Adies geſagt.“

„Bene, benissimo,“ rief der Kahle abermals.

„Herr,“ donnerte der junge Schütze, „jetzt hab' ich es genug —“

„Taceas, Bübli, taceas!“ ſprach hierauf der Alte, indem er die Brauen zuſammenzog, daß ſie einen Triangel bildeten, „nur mir gefolgt. Nicht ſo hitzig, das Geſpott ſoll Ernſt werden. Ich ſtelle dir den Brautwerber.“

„Noch Eins, wo iſt dermalen der Alte mit ſeiner Tochter?“

„Sie müſſen heute gegen Mittag ebenfalls das Dörfchen Straß erreichen.“

„Gut,“ kicherte der Kleine wieder, „heute noch ſoll der Maximilianus für dich werben. Mein Wort darauf.“

„Wie?“ fragte **Jörg** erſtarrt, „der Erzherzog von Oeſterreich?“

„Ja, der Erzherzog ſoll für dich werben. Jetzt folge mir nur und kümmere dich um nichts weiter. Dacht' ich's doch gleich, daß es ſolch' eine Kleinigkeit ſei.“

„Aber, Herr,“ fragte **Jörg**, „wie willſt du das anfangen?“

„Durch den Einfluß der Aſtralgeiſter, denn Alles, was der Menſchenverſtand vollbringt, nimmt ſeine Unterweiſung in den Geſtirnen. Der Erzherzog iſt eben auf der Gemſenjagd in dieſer Gegend und bleibt heute Mittag in Straß. Horch, hörſt du die Jagdhörner?“

Wirklich vernahm **Jörg** die Klänge von fernen Horſthörnern luſtig durch das Tannicht ſchallen.

„Aber ſag' mir nur, Alter, du biſt doch nicht ein Herr aus des Herzogs Gefolge?“ fragte **Jörg**.

„Zuweilen, aus Kurzweil, doch laß uns jetzt lieber die Füße als die Zungen in Bewegung ſetzen,“ ermahnte der Kleine, „damit wir noch zu rechter Zeit unſer Ziel erreichen.“

„Nun in St. Martell's Namen,“ rief **Jörg**, indem er die Armbruſt wieder über die Schulter warf und ſeinem ſpindeldürren Geleitsmann folgte, der mit einer wunderbaren, ſeinem vorgeſchrittenen Alter kaum zuzumeſſenden Behendigkeit, den Pfad, welcher ſich durch die rauhen Steinmaſſen im Zickzack hinwand, vorauseilte, wobei das Reiſebündel ihm luſtig auf dem Rücken herumtanzte.

„Komme, was da wolle,“ dachte Jörg, „ſchlimmer kann es doch nicht werden, als es bereits geworden iſt.“

Während dieſes in dem Zillerthale vor ſich ging, hatte der alte Stutzmüller mit ſeiner Tochter und ſeinen Begleitern bereits die Herberge in Straß erreicht, vor derſelben aber viele Waidmannsleute und Reiterbuben mit ihren Roſſen angetroffen.

Er rückte höflich vor ihnen den Hut, und befragte ſie, was ſie da vorhätten.

„Wir erwarten den Erzherzog von einer Gemſenjagd,“ war die Antwort.

„Den Erzherzog Max?“ fragte Stutzmüller.

„Ja,“ antwortete der Befragte, „er wird den Mittagsimbiß hier einnehmen.“

„Da kommt er ſchon! da kommt er ſchon!“ riefen die Anderen, während lautes Hörnergetön vernehmbar wurde und auf der Straße der Staub aufwirbelte.

Freudig überraſcht, den geliebten Landesherrn, den er vor vier Jahren das erſtemal bei einem Rennen in Innsbruck geſehen hatte, durch einen Zufall jetzt wieder zu erblicken, drängte ſich Stutzmüller, den Hut unterm Arme, mit ſeiner Tochter durch die zuſammenſtrömende Volksmenge an das Thor der Herberge, welches Jener paſſiren mußte.

Die Jagdhörner waren indeſſen immer näher gekommen, deutlich erſchollen jetzt die munteren Jagdweiſen.

Lautes Geklirre und ſchallender Hufſchlag deuteten auf die nahe Ankunft des Erwarteten, Alles, was in der Herberge und in den Hütten des Dörfchens ſich befand, hatte ſich bereits vor der erſteren verſammelt.

Jetzt kam der erzherzogliche Jäger dahergebrauſt, hinter ihm ſein beſter Schütze, Georg Purkhard, zur Seite Graf Falkenſtein, Freiherr Hendl von Goldrain und mehrere Ritter und Herren, Alle in grünen Jagdwämſern mit wehenden Federbüſchen auf den Hüten. Doch überſtrahlte Maxen's jugendlich kräftige Geſtalt mit dem flatternden goldgelben Haargelocke und dem männlich ſchönen Heldenantlitz alle Uebrigen.

Mit freudigem Jubel umdrängte das Landvolk ſeinen geliebten Landesfürſten, der es mit freundlicher Herablaſſung begrüßte.

Vor der Herberge angelangt, ſprang Maximilian, mit der Leichtigkeit eines gewandten Reiters, von dem ſchäumenden Roſſe und wandte ſich zu dem Grafen Falkenſtein und dem Freiherrn Hendl von Goldrain, welche ebenfalls abgeſeſſen waren und ſich ihm mit entblößten Häuptern näherten.

Die beiden erwähnten Herren und noch vier Andere, welche ſich in dem Gefolge befanden, folgten dem Erzherzog in die Herberge. Stutzmüller hatte kein Auge von Maximilian verwendet, und ſtand noch immer mit Burgi in freudiger Aufregung an der alten Stelle, als ſich ihm Treſſer näherte und lachend zuflüſterte: „Beim heiligen Zachäus und den 51 Märtyrern, wenn das der Jörg wüßte, ſo könnte er gleich den erzherzoglichen Herrn um ſeine Fürſprache bei euch bitten.“

„Keinen Scherz mit der Perſon unſeres Max!“ entgegnete aber entrüſtet der Stutzmüller, den es nunmehr ſelbſt reute, den Namen des Erzherzogs in ſeiner Raſchheit mißbraucht zu haben, faßte ſodann die Hand ſeiner Tochter und folgte der Menge, welche ſich in die allgemeine und alleinige Schankſtube der Herberge drängte.

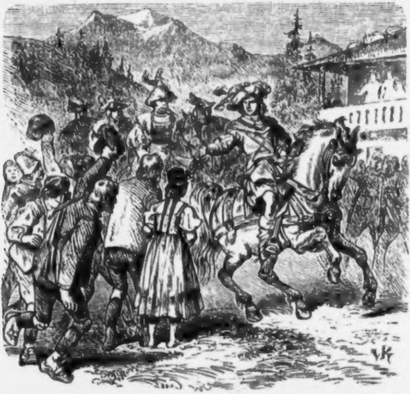
„Hm,“ brummte Treſſer, dem Alten einen hämiſchen Blick nachwerfend, „das Eiſen iſt noch nicht heiß genug geſchmiedet, aber Geduld, an den Schmiedegeſellen ſoll es nicht fehlen.“

Ter Platz vor der Herberge war bereits von den Menſchen leer geworden, als das braune Männchen mit Jörg zu Straß anlangte, und mit dieſem durch den offenen Thorweg, welcher in der Umzäunung der Herberge angebracht war, in die Hausflur trat.

„Wie ich ſehe,“ ſagte er jetzt, „ſo iſt der Erzherzog ſchon angekommen. Nun bleibe nur hier ſtehen, ich will nur ſehen, ob er geneigt iſt, dich zu ſprechen.“

Nach dieſen Worten nahm er Bündel und Schwert von der Schulter und trat zu einer Thür, vor welcher zwei Waidgeſellen ſtanden, welche ihren Hut vor dem Kleinen abzogen und dieſelbe öffneten.

Jörg konnte nicht begreifen, wer der räthſelhafte Alte ſein könne. In der Dorfſchenke zu Zell hatten ihn Einige als Bergknappen, Andere als Zigeuner, wieder Andere als Marktſchreier erkannt, er ſelbſt hatte ihn von einem Außerordentlichen reden hören, das er erfunden haben wollte. Wie hing aber dieſes Alles mit ſeinem Verhältniſſe zu dem Erzherzog zuſammen? Er konnte ſeine Neugierde nicht länger bezähmen, und mußte ihr Befriedigung verſchaffen. Er trat zu einem der Jäger, indem er den Hut rückte, und ſprach: „Guter Freund, kannſt du mir nicht ſagen, wer der Mann im braunen Rocke iſt, der eben hier hineinging?“



„Wie?“ fragte der Waidmann. „Du kennſt ihn nicht?“

„Je nu,“ antwortete Jörg, „ich kenne ihn wohl, aber nicht ſo ganz genau, daß ich wiſſen könnte . . .“

„Welchen Standes er eigentlich iſt. Nu, darüber kann ich dir ſchon Auskunft geben, er iſt . . .“

„Rembrecht! Siegwein!“ rief in dieſem Augenblicke ein

Ritter, aus dem Gemache des Erzherzogs tretend, und die beiden Jäger folgten Jenem, die Thüre hinter ſich ſchließend.

Nun wußte Jörg wieder eben ſo viel als er zuvor gewußt hatte. „Nun, ſei er wer er wolle,“ brummte er endlich vor ſich hin, „wenn er mir nur zu meiner Burgi verhilft.“

Nicht lange, ſo öffnete einer der Jäger abermals die Thüre und winkte Jörg einzutreten.

Jörg folgte ungeſäumt dieſer Einladung, obgleich ihm das Blut zum Herzen drang, da er, der noch nie mit einer höheren Perſon als dem Pfarrer ſeines Ortes oder einem Vogt oder Burgwart der Nachbarſchaft geſprochen hatte, jetzt vor den ritterlichen, gewaltigen Max, den Erzherzog von Oeſterreich, treten ſollte.

Doch faßte er ſich beſtmöglichſt, riß den Hut vom Kopfe und trat, den Daumen der linken Hand in den grünen Hoſenträger gehäckelt, in die Stube.

Dieſe war ein ziemlich geräumiges Viereck, ganz nach Art jener Landwohnungen eingerichtet, und hatte zwei kleine Fenſter und einen Bettwinkel, welcher mittelſt eines Vorhanges bedeckt war.

Faſt in der Mitte der Stube, an einem mit Trinkgeſchirren und Erfriſchungen beſetzten Tiſche ſaßen die hohen Herrſchaften, Erzherzog Max nebſt dem Grafen Falkenſtein, Künigl von der Wart, dem Freiherrn Hendl und noch einigen Herren von ſeiner Begleitung. Hinter dem Erzherzog ſtanden mehrere Knappen und Jägerleute zur Bedienung.

Das braune Männchen, welches ihn hieher geführt hatte, war ſo eben von ſeinem Stuhle, der ſich zunächſt jenem des Erzherzogs befand, aufgeſtanden, als Jörg eintrat.

Aller Augen wandten ſich nach dem Schützen, der einige linkiſche Verbeugungen machte und dann verlegen den Hut in der Hand drehte.

„Ei ſieh,“ rief Max, als er einen Blick auf Jörg geworfen hatte, „das iſt ja, — walt' Gott! — eine alte Bekanntſchaft! — Sag', haſt du nicht vor drei Tagen einem Gemsjäger vom Hainzberg herabgeholfen?“

„Wohl hab' ich das,“ ſtotterte Jörg.

„Nun der Gemsjäger war ich und bin dir noch zu Dank darob verpflichtet, denn ohne deine Beihilfe wär' es mir wohl etwas ſauer geworden, von dem Verſteig herabzukommen. Freilich war's nur ein Kinderwerk gegen die Martinswand bei Zirl, aber ein paar Brauſchen und Beulen hätte es dennoch abgegeben."

„Wie mir dieſer Herr im braunen Wamſe kundgethan," fuhr er fort, „hat dir ein Heimbürger aus der Stadt Sterzing, mit deſſen Tochter du eine Holdſchaft pflegſt, dieſelbe eines böſen Leumundes halber verweigert, und hat den Schwur gethan, ſie dir nur dann zu geben, wenn der Erzherzog Max von Oeſterreich um ſie für dich wirbt?"

„So iſt es, allergnädigſter Herr," antwortete Jörg.

„Nun, ich will meinen Dank für deinen Waidmannsdienſt dadurch abtragen, daß ich dir zum erwünſchten Hochzeitsküchlein verhelfe. Wo hält ſich jetzt dein künftiger Schwieger auf?"

„Er muß ſchon in Straß ſein oder eheſtens hier anlangen."

„Wie nennt er ſich?"

„Hans Stutzmüller."

Auf dieſes flüſterte Max dem Grafen Künigl von der Wart etwas in das Ohr, worauf ſich dieſer klirrenden Schrittes entfernte.

„Du biſt aus Kleinboden?" fragte hierauf Max weiter.

„Aus Kleinboden im Unter-Innthale."

„Kennſt du die Dirne ſchon lange?"

„Ach, ja," erwiderte Jörg, zu Maria-Heimſuchung ſind es gerade drei Jahre, daß ich der Stutzmüller Burgi zu Gefallen auf die Kirmeß nach Sterzing hinübergekommen bin und ſeit dieſer Zeit keine Kirmeß vorüberlaſſen konnte, ohne hinüber zu kommen, um ſie zu ſehen.

Sie iſt ein gar wackeres lebfriſches Geſchöpf und treuherzig und ehrlich. Doch wagte ich es niemals, um ſie anzuhalten, obgleich Vater und Mutter mir ſchon lange anliegen zu heuren, denn ich glaubte, ſie ſei zu fein für mich einfachen Buben, obgleich ich auch treuherzig und ehrlich bin, wie ſie, und wir ſonſt gut zuſammen paſſen möchten.

Vor einigen Tagen erſt führte mich das Adlerſchießen zu Zell mit ihrem Vater zuſammen, und ich erſah, daß der Alte nicht abgeneigt ſei, mir die Burgi zum Geſpanne zu geben. Da habe ich denn auch um ſie angehalten, und der Stutzmüller willigte ein — aber durch das verdammte Schieſten, welches darauf erfolgte, iſt Alles wieder zu Waſſer geworden.“

In dieſem Augenblicke trat Graf Künigl von der Wart wieder in die Stube und ſprach zu dem Erzherzoge: „Er iſt bereits in Straß, und ſitzt ſammt ſeiner Tochter drüben in der Trinkſtube.“

„Da hat der Zufall wieder einmal einen guten Witz gemacht,“ ſprach Max. „Man rufe den alten Stutzmüller aus Sterzing und ſeine Tochter,“ befahl er ſodann, und zwei Jäger eilten zur Thüre hinaus, während er ſein Geſpräch mit dem jungen Schützen, der immer mehr Herz und Sprache gewann, in Bezug auf deſſen Braut und ihren Vater fortſetzte.

Der alte Stutzmüller und ſeine Tochter ſaßen noch mit mehreren Landleuten, nebſt Hueber und Treſſer in der Gemeindeſtube, Stutzmüller vor ſich einen Schoppen, Burgi hingegen friſche Butter mit Zimmt.

Eben beſprachen ſie ſich über Maximilian's Verſteigung auf der Martinswand und ſeinen Kampf mit den Bären im Lande ob der Enns, als die Jäger hereintraten, und die Landleute befragten: „Wer unter euch nennt ſich Hans Stutzmüller?“

„Der bin ich,“ antwortete Stutzmüller, „was wünſcht ihr von mir?“

„Du ſollſt mir ſogleich mit deiner Tochter zum Erzherzog folgen,“ antwortete der Jäger.

Gleichwie wenn ein Blitzſtrahl mitten auf den Tiſch niedergefahren wäre, prallten die Anweſenden bei dieſen Worten zurück, ſo daß Hueber und Treſſer nicht auf das Sanfteſte mit ihren Köpfen zuſammenſtießen, und Einer den Andern von der Geſellſchaft betroffen anblickte.

Endlich aber ſammelte ſich der Stutzmüller und ſprach: „Du biſt irrig, Freund, und wirſt den Namen mit einem andern verwechſeln.“

„Nicht doch,“ erwiderte der Waidgeſelle. „Ich habe den Auftrag, den Hans Stutzmüller aus Sterzing ſammt ſeiner Tochter vor den Erzherzog zu laden.“

„Der Stutzmüller von Sterzing bin ich,“ ſtotterte dieſer, „es gibt keinen zweiten dieſes Namens, aber ich kann nicht begreifen, was der Erzherzog von mir ſchlechtem Bauersmanne . . ."

„Das wirſt du Alles von ihm ſelbſt erfahren," erwiderte der Jäger. „Jetzt aber thu', wie man dir geheißen."

„Nun ſo komm', Burgi," ſprach der Stutzmüller zu ſeiner Tochter, in deren Mienen ſich, ſo wie in den ſeinen, die größte Verwirrung abmalte.

„Aber, Vater, in dieſem Aufzug?" ſtotterte Burgi, indem ſie an ihrem Halstuch zupfte. Ich habe mein Sonntagskleid im Bündel, könnt' ich nicht erſt . . ."

„Der Erzherzog will euch ſogleich ſprechen," unterbrach ſie der Abgeſandte.

„Da hörſt du's," nahm der Alte das Wort, indem er ſich von ſeinem Stuhle erhob. „Na, ſo gehen wir halt in des Himmels Namen. Der Herr Erzherzog muß ſchon mit uns vorlieb nehmen, wie wir ſind."

„Aber —" fuhr Burgi faſt weinend fort.

„Da gibt's kein Aber mehr, Kind," erwiderte Stutzmüller und zog ſie zur Thüre hinaus, welche ihm der Jäger öffnete, während die Zurückbleibenden ihnen mit offenen Mäulern nachſtarrten.

„Der Sterzinger und ſeine Tochter," meldete jetzt dem Erzherzog ein Jäger, welcher dem Paare vorausgeeilt war.

„Sie ſollen herein," rief Max, „du aber," ſprach er zu Jörg, „verbirg dich dort hinter jenem Vorhang und tritt nicht früher hervor, als bis ich dich rufe."

Jörg verneigte ſich und that wie ihm befohlen.

Da öffnete ſich die Thüre und herein trat der Stutzmüller mit ſeiner Tochter. Beide gingen ſchüchtern einige Schritte gegen Maxen's Stuhl und fielen dann in einem Tempo auf ihre Kniee nieder.

„Steht auf," rief Max, „ich mag ſo was nicht leiden."

Beide gehorchten ſtillſchweigend.

„Man ſagt," fuhr Maximilian fort, „daß du einer der tüchtigſten Armbruſtſchützen ſeieſt, und daß deine Tochter den ſchönſten Dirnen im Innthale den Rang ſtreitig mache, und da ich in Erfahrung gebracht, daß ihr euch in Straß aufhaltet, ſo ließ ich euch rufen, um mich ſelbſt von der Wahrheit zu überzeugen."

„Was dein Töchterlein anbelangt,“ fuhr der Erzherzog nach einer Pauſe fort, während welcher er ſich an der jungfräulichen Verlegenheit weidete, in welche Burgi ſeine Rede verſetzte und ſie noch liebreizender machte, „ſo hat Frau Fama diesmal nicht zu viel geſagt.“

„In der That, eine ſchmucke ſtattliche Dirne,“ ſtimmte Graf Falkenſtein bei.

„Wie alt biſt du?“ fragte Max.

„Im letzten Advent achtzehn Jahre.“

„Da kannſt du dich ſchon um einen Bräutigam für ſie umſehen, Alter,“ ſagte Max. „Oder haſt du etwa gar ſchon einen ausgewählt?“ fragte er Burgi.

„Ich —“ ſtammelte Burgi — „Sie,“ ſtotterte Stutzmüller.

„Ohne allen Umgang! Heraus mit der Sprache!“

„Mit hoher Vergunſt,“ begann Stutzmüller, welcher all ſeinen Muth zuſammenraffte, „ſie hatte wohl ſo ein Geſpons mit einem Buben aus Kleinboden, aber. . . .“

„Aber —“ fiel Burgi ein, „der Vater will ihn jetzt nicht mehr.“

„Nicht?“ fragte Max. „Wenn der Umſtand alſo beſchaffen iſt, ſo mußt du ihn dir freilich aus dem Kopfe ſchlagen. Das Kind muß den Eltern immer williglich gehorſamen. So ſteht es in der Bibel.“

Bei dieſen Worten begann ſich der Umhang vor dem Bettwinkel gewaltig zu rühren, ſo daß Max und die übrigen Herren am Tiſche, mit Ausnahme des Kleinen, der ſeine Naſe in einem alten Pergamente ſtecken hatte, das Lachen nur mit Mühe zurückzuhalten vermochten.

„Ich habe,“ fuhr Max nach einer Pauſe fort, „in meinem Geleit manchen heiratsluſtigen Kumpan, dem ich gern ſo eine junge tugendſame Geſpannin vergunnte. Alter, würdeſt du mir wohl ein Widerwort geben, wenn ich für Einen derſelben mein Bewerb an dich ſtellte?“

Stutzmüller erſchrack ſichtbar, Burgi aber wurde leichenblaß und ſenkte das Köpfchen, wie eine gebrochene Lilie.

„Walt' Gott!“ rief Maximilian mit Lachen. „Wie ich merk', erweckt meine Anfrag keine abſonderliche Freudigkeit in euch.“

„Verzeihung, allergnädigſter Herr und Kaiſer,“ antwortete Stutzmüller. „Wenn ich nicht im Stande war, gleich auf deine Rede eine Antwort zu geben, ſo iſt einzig und allein die Ueberraſchung Schuld, in welche deine unerwartete Huld mich verſetzte. Was du jedoch über mich und mein Kind zu beſchließen geruhen willſt, wird uns zur Gnade gereichen.“

„Deine Tochter,“ ſprach Max, „ſcheint deiner Anſag nicht ganz beipflichtig zu ſein. Sieh nur, wie ſie blaß geworden iſt und das Köpflein hängt. Nun, es iſt nicht ſo ſchlimm, ſchmuckes Kind. Beſchau' dir nur erſt deinen künftigen Ehegeſpons.“

„Ach,“ antwortete Burgi, „ich will gar nicht heuern.“

„Warum nicht gar!“ rief Max mit lautem Lachen, „du wirſt doch nicht unter die Karthäuſerinnen in Brixen gehen wollen. Beſchau' dir nur erſt deinen künftigen Geſpann, vielleicht erhält er doch Gnade vor deinen Augen, denn mit deinem früheren Herzliebſten, das merkſt du nun wohl, iſt es ein- für allemal nichts.“

Auf dieſe Worte begann ſich der Vorhang, zur Beluſtigung der Mitwiſſer der Intrigue, abermals und noch heftiger als früher zu regen.

„Ich habe alſo deine Zuſag',“ fuhr Max zu Stutzmüller gewendet fort.

Stutzmüller verneigte ſich und ſprach, indem dicke Schweißtropfen an ſeiner Stirne ſichtbar wurden: „Jeder Eidam, den deine Gnade meiner Tochter beſtimmt, wird uns willkommen ſein.“

„Nun, das wollte ich ja nur,“ erwiderte Maximilian. „Friſchauf, Geſelle, komm jetzt hervor aus deinem Verſteck und ſieh, ob du der Dirne zuſtändig biſt. Ich denke, ich habe das Meinige für dich gethan.“

Nach dieſen Worten eilte Jörg hervor und ſtürzte zu Maxens Füßen, dieſe mit Freudigkeit umſchlingend.

„Jörg!“ rief Stutzmüller, wie aus den Wolken gefallen.

„Herr Jeſus,“ ſchrie Burgi und ſtürzte neben Jörg auf die Kniee nieder.

„Auf, ihr da!“ rief Max, „und du — der du ihm die Dirn' nur dann geben wollteſt, wenn der Erzherzog von

Oeſterreich für ihn die Werbung thäte, du ſiehſt, dein Gedingniß iſt erfüllt."

„Allergnädigſter Erzherzog," ſtammelte Stutzmüller, indem ihm die hellen Freudenthränen über die Wangen rollten.

„Dieſe Gnade — dieſes Glück — verdankt ihr nur hier dem gelehrten Doctor Theophraſtus Paracelſus," ſprach Max, auf den Kleinen weiſend, welcher noch immer, Alles um ſich vergeſſend, in ſeinen Scripturen vertieft war.

„Dem weltberühmten Doctor Praßel!" platzte Stutzmüller heraus.

„Dem Goldmacher aus St. Gallen!" ergänzte Jörg.

„Wie ſollen wir euch danken?" liſpelte Burgi.

„Qui? quid?" quickte dieſer plötzlich. „Jä, ſeid ihr ſchon beiſammen. Nun Glück in's Heimweſen."

„Hahaha," lachte Max, „der hochgelehrte Doctor, Chemikus und Philoſophus, der Fundator einer neuen Schule, Philippus Aureolus Theophraſtus Bombaſtus von Hohenheim, genannt Paracelſus Eremita, der größte Hageſtolz in der fröhlichen Oſtmark, ein Heiratsſtifter! Das muß mir der Trautſauerwein in Reime bringen."

Da trat ein Ritter in die Stube und ſprach zu Max gewendet: „Durchlauchtigſter Herr! die Roſſe . . ."

„Wohlan, ihr Herren, nach der Weierburg!" rief Max, indem er ſich raſch vom Tiſche erhob, welchem Beiſpiele Graf Falkenſtein und die Uebrigen folgten.

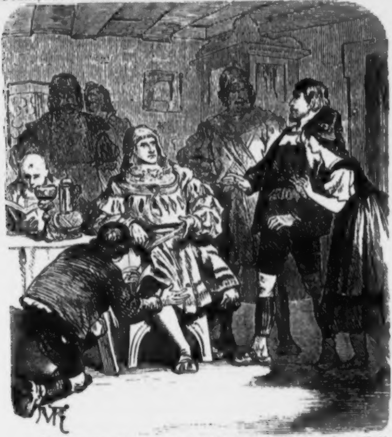
„He! Daß mein Reiſeſack nicht vergeſſen werde!" rief Paracelſus und rannte aus der Stube.

„Dies für die Gaſtung!" ſprach der Erzherzog, dem Schenken ein Beutelchen zuwerfend. Und nun gehabt euch wohl, ihr Alle. Seid glücklich und gedenkt des Brautwerbers!"

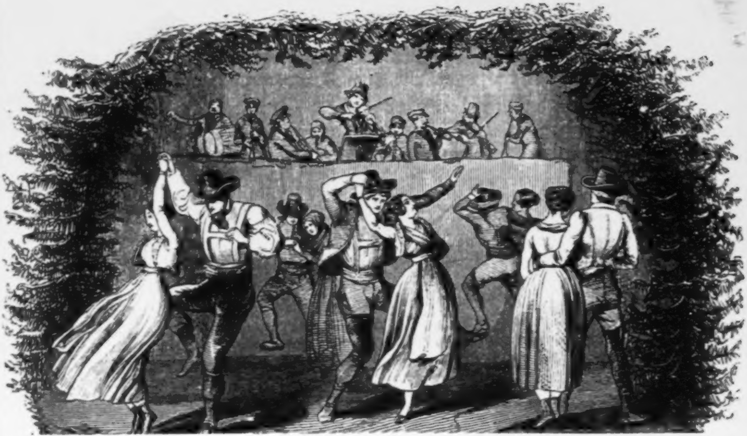
„Bis in den Tod!" erſcholl es wie mit einer Stimme aus dem Munde der drei Glücklichen.

„Hoch Maximilianus Primus!" rief Graf Falkenſtein, ſein Federbarett in der Luft ſchwingend, während der Erzherzog mit ſeinem Gefolge die Schenke verließ und ein ungeheueres Gejubel vor derſelben in den Ruf einſtimmte, welcher den erzherzoglichen Brautwerber und die Seinen durch das ganze Dörfchen hinausgeleitete und dieſen noch lange in die Ohren ſcholl, als letzterer ſchon längſt aus ihren Augen entſchwunden war.

Stutzmüller aber konnte ſich noch lange nachher nicht aus den ihn zu erſticken drohenden Umarmungen ſeiner Kinder losreißen, die nun von allen Heiratsluſtigen als das glücklichſte Brautpaar in Tirol beneidet wurden.



Und wenn es auch nachmals der Zunft der Quackſalber und Scherer gelang, die damalige treuherzige, aber von dem Lichte der Aufklärung noch nicht erleuchtete Bevölkerung Tirols glauben zu machen, Paracelſus ſei ein dem Teufel verbündeter Schwarzkünſtler, ſo lebte doch in drei glücklichen Menſchenherzen die dankbare Erinnerung an den ſeltſamen, aber außerordentlichen Mann fort, welche durch nichts erlöſchen konnte, als durch das Ende ihres eigenen Lebens.



Der Bauerntanz.

Der Bauerntanz.

Scheltet nur ja nicht den Bauerntanz!
Wenn die Hände, zum Dreſchen und Mähen
Tagüber fleißig, nun Dirnen umfaſſen,
Wenn die Burſche im Wirbel ſich drehen,
Hoch empor hüpfen die Tänzerin laſſen,
Und in des Ländlers Reigen dazwiſchen
Jodler und Reimgeſänge ſich miſchen,
Und ſich der Freude jeder weiht ganz —
Das iſt ein echter, ein fröhlicher Tanz!

Freilich in Städten, bei Kränzchen und Bällen
Darf ſich „Elite“ nur zuſammen geſellen;
Ein „Comité“ ſoll die Damen empfangen
Und in den Liſten, gar ſorgſam verbuchet,
Muß ſchon ſeit Wochen die Namenreih' prangen,
Wo ihren Partner die Tänzerin ſuchet;
Wenn dann der Feſtabend endlich erſchienen
Grüßen uns freilich die ſtrahlenden Mienen
Polka und Walzer, wie lange ſie dauern,
Sie überragen den Hopſer der Bauern,
Sind ein geregelter, modiſcher Tanz!

Aber den Dreher der ländlichen Schönen
Dürft ihr mir witzelnd denn doch nicht verhöhnen:
Nicht in der Mode ſtets wechſelnden Grenzen
Zwängt mir die Luſt, die herzliche ein;
Blumen des Feldes auch duften und glänzen
Nicht die exotiſchen Blüthen allein!
Frohſinn, der echte, bedarf keines Prunkes,
Schmuck iſt er ſelber und Prachtkleid und Kranz —
Und wen das Leben des Volks kann erfreuen,
Findet den Kern, den guten und treuen,
Auch in des Bauernballs luſtigem Tanz!

Benno.

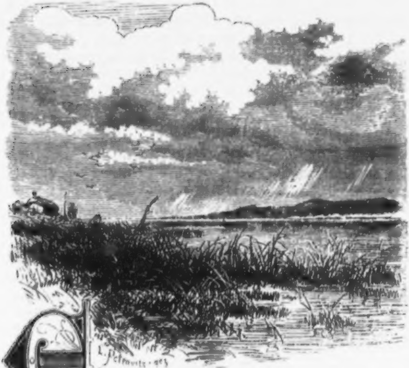
Erinnerungen an Johann Nep. Vogl

von

Dr. Aug. Schmidt.

I.

Am Neuſiedlerſee.



Es war im Herbſte des Jahres 1836, als ich in Geſellſchaft meines Freundes J. N. Vogl die längſt projectirte Fahrt an den Neuſiedlerſee endlich antrat.

Obgleich der Stellwagen, der uns nach Eiſenſtadt brachte, damals beinahe ſo viele Zeit in Anſpruch nahm, als man jetzt bedarf, um mit der Eiſenbahn von Wien bis an die

Geſtade der Adria zu gelangen, ſo hatte doch ſelbſt dieſe, nach unſeren jetzigen Begriffen von Ortsentfernungen kaum nennenswerthe Reiſeroute zu jener Zeit immerhin ihre romantiſche Seite, welche die Schnellfahrten des Dampfwagens gänzlich entbehren, wo auch die kleinſten Partien in die Umgebungen der Reſidenz immer den Eindruck einer geſchäftlichen Eile machen, die den Luſtreiſenden, an welchen die Gegenden wie in einer Wandel-Decoration flüchtig vorübergleiten, nicht zum behaglichen Genuſſe des einzelnen Objectes gelangen laſſen.

Was bot nicht allein ſchon die Fahrt über Traiskirchen durch das Steinfeld nach Wiener-Neuſtadt für pittoreske Abwechslung und für reichen Stoff zu intereſſanten Wahrnehmungen, von welchen ſich der Reiſende, welcher dieſe Gegenden jetzt auf dem Schienenwege durcheilt, kaum eine Vorſtellung machen kann. Zu welcher Bedeutung erhoben nicht die damaligen Zuſtände das kleine Grenzdorf Wimpaſſing, wo die ſchwarzgelben Mauthſchranken Cisleithanien von Ungarn ſchieden, und die Ueberreiter*) alle Jene, die aus dem Lande kamen, wo kein Tabakmonopol den freien Verkehr mit dieſem beliebten Handelsartikel beſchränkte, einer ſtrengen Durchſuchung unterzogen, während wieder Jene, welche die entgegengeſetzte Richtung eingeſchlagen hatten, nach Ueberſchreitung des zollämtlichen Purgatoriums dem ungariſchen Dreißigſtamte in die Arme liefen. Allerdings war ihnen dafür auch volle Freiheit eingeräumt, ihren Heißhunger nach ungariſchem Tabak beim nächſten Dorfkrämer zu ſtillen, und es blieb ihnen unverwehrt, in ihrer Einbildung den ſchlechten Landtabak mit dem Hautgout des feinſten Barrinas-Knaſters auszuſtatten.

Ueberhaupt ſchien den Oeſterreicher zu jener Zeit mit dem Betreten des conſtitutionellen Landes immer ein Luftzug freiheitlicher Erhebung anzuwehen, von welcher er ſich allerdings in ſeiner politiſchen Unmündigkeit keine Rechenſchaft zu geben vermochte; allein er fühlte es zuletzt doch heraus, daß das verfaſſungsmäßige Regime für die Wohlfahrt des Staatsbürgers ſicherere Garantien biete, als alle Verſprechungen väterlicher Fürſorge einer abſolutiſtiſchen Regierung.

Auch auf uns Beide machte dieſe ungariſche Freiheit infoſern ihren wohlthätigen Einfluß geltend, als ſie uns von der Beläſtigung jener ſcharfen Invigilirung befreite, die zu jener Zeit jeder Reiſende in den Nachtſtationen der Landſtädte des geliebten Heimatlandes zu gewärtigen hatte.

---

*) Zollwächter.

So fuhren wir denn auch unbehelligt in Eiſenſtadt ein, und wenn man allenfalls die Einzeichnung in das Fremdenbuch ausnimmt, die jedoch weniger aus polizeilichen Rückſichten eingeführt ſchien, als ſie vielmehr nur dazu diente, um dem Hotelier die Evidenzhaltung ſeiner Paſſagiere leichter zu ermöglichen, kümmerte ſich Niemand um Plan und Zweck unſerer Reiſe.

Die königliche Freiſtadt Kis-Márton glich damals noch der Reſidenz eines kleinen Souverains. In ihm reſidirten die Spitzen der Eſzterhazy'ſchen Bureaukratie, von welcher die Fäden nach den Verwaltungen der zahlreichen Herrſchaften und Beſitzungen des Fürſten im Lande ſtrahlenförmig ausliefen, die fürſtlichen Grenadiere bezogen die Hauptwache im Schloſſe, deſſen innere Einrichtung, obgleich die Tage ſeines Glanzes und ſeiner Herrlichkeit damals ſchon längſt vorüber waren, doch noch immer mit ſo manchen königlichen Prunkgemächern wetteifern konnte. Es fehlte eben nur das rege Treiben geſchäftlichen Verkehres, das mit einer Beamtenſtadt ſelten vereinbarlich iſt, wenn ſich in ihr nicht zugleich auch die commerciellen Beziehungen concentriren.

Wir hatten den Schloßgarten, dieſes Palladium des Pflanzenreiches, mit ſeinen reizenden Partien bewundert, auf ſeinen Ausſichten geſchwelgt, den Marientempel ſchweißtriefend erſtiegen und uns in dem ſchattigen Wäldchen am Fuße desſelben erquickt, bis zuletzt der Abend hereinbrach und der Mond ſeinen Silberſchein über die Gegend ausgoß, am fernen Horizonte aber der Neuſiedlerſee, wie ein blankes Schild, zu uns herüberglänzte.

Der nächſte Morgen fand uns ſchon wieder reiſefertig, und allſobald beſtiegen wir auch unſeren Miethwagen und fuhren in jenem Hochgefühle freudiger Erregung, wie es nur der Jugend eigen, und dem Alter, das ſich die jugendliche Empfänglichkeit für die Reize der Natur friſch zu erhalten wußte, in die mit glänzenden Thauperlen gleichſam überſäete Landſchaft hinein, vom kühlenden Morgenwinde ſanft angefächelt.

In ſolchen Momenten ſtand das Gemüth meines Dichterfreundes den unvermittelten Natureindrücken offen und ſo manche Seite ſeines Herzens, welche im Geſchäftstreiben gänzlich verſtummt ſchien, brachte der milde Sonnenſchein wie die Memnons-Säule zum Tönen. Freude umſtrahlte dann ſein Geſicht und ſein lebhaftes Auge blickte ſo froh und heiter in die Welt, als ob es in ihr gar keinen Kummer für ihn gäbe.

„Vom Steinbruche aus können die Herren den See überſchauen!“ ſagte unſer Fuhrmann und zeigte auf die Spitze des Hügels, an deſſen Fuße er in eine kleine Schlucht einlenkte. Dieſe Kundgebung war ein Appell an unſere Empfänglichkeit für landſchaftliche Reize, der nicht wirkungslos an uns vorübergehen ſollte.

Ohne uns lange zu beſinnen, ſprangen wir vom Wagen und fort ging's nun über Steingerölle und Diſtelhecken die ſteile Höhe hinan. Ungeachtet die Sonne auf unſere Scheitel brannte, hatten wir die Spitze bald erklommen und ſtanden nun triumphirend oben, die ſuchenden Blicke nach allen Seiten ausſendend. Allein weder der Anblick des Sees, noch die Anſicht des berühmten St. Margarethner Steinbruches ſollte die Mühen unſeres Kletterns lohnen, nur eine ungeheure Steinwand, deren blendende Weiße die Sonnenſtrahlen zurückwarf, erregte unſere Aufmerkſamkeit.

„Dort muß der Steinbruch ſein,“ rief Vogl und ſtürmte in der ihm eigenthümlichen Haſt fort, ſo daß ich ihm nicht zu folgen vermochte und ihn auch bald aus den Augen verlor, obgleich ich dieſelbe Richtung genau einzuſchlagen glaubte.

In beflügelter Eile durchrannte ich nun dieſes coupirte Felſenterrain, bis ein tiefer Abgrund meine Schritte hemmte, der ſich ſcharf und ſteil zu meinen Füßen aufthat. Nicht ohne Beſorgniß blickte ich nun um mich, ohne jedoch eine Spur meines Freundes zu entdecken. Vergebens rief ich ſeinen Namen. Meine Stimme verſchlang die gähnende Tiefe, und ſchon ſtieg in mir der erſchreckende Gedanke auf, daß Vogl in ſeiner leidenſchaftlichen Unbedachtſamkeit wohl gar in den Abgrund geſtürzt ſein konnte.

Nach langem Suchen fand ich um den Abhang des Felſens einen Steig, der in vielen Windungen in die Tiefe führte, wo ſich zugleich auch die Ausſicht in den Steinbruch ſelbſt in impoſanter Weiſe eröffnete. Mein ſuchender Blick ſchweifte vergebens umher in dem weiten Raume, wo die gemeißelten Steinklötze wie Grabſteine in langen Reihen aufgeſtellt waren, doch kein Laut eines lebenden Weſens war hier vernehmbar, denn der Sonntag hatte die Arbeiten der Steinmetze unterbrochen, der weite Plan glich einer verſteinerten Stadt, aus welcher alles Leben gewichen; von meinem Freunde aber war keine Spur zu erblicken.

Noch einmal rief ich in der Angſt meines Herzens ſeinen Namen, da ſchlug plötzlich ſein „Holla“-Ruf an mein Ohr und über mir auf einer vorſpringenden Felſenplatte ſteht der ſo ängſtlich Geſuchte und ſchwenkt lachend den Hut in den Lüſten. Er hatte auf der entgegengeſetzten Seite den Abgrund umgangen und in ſeinem Uebermuthe ſich auf die ſchwindelnde Zinne der Plattform hinausgeſchwungen.

Bald fand ich eine in Stein gehauene Treppe, die mich zur Höhe führte, von wo aus wir dann Beide, ich ſchmollend über ſeine tollkühne Waghalſigkeit, er lachend über meine ängſtliche Beſorgniß, jenen Punkt erreichten, von wo aus wir den überraſchenden Anblick des Sees genoſſen, der ſich mächtig zu unſeren Füßen ausbreitete; Ruſt aber mit ſeinen beiden Kirchthürmen, die ihre Spitzen herausſtrecken aus dem ſaftigen Grün der Bäume, welche das Städlchen umrahmen, lag in idylliſcher Abgeſchloſſenheit vor uns, gleichſam umſpült von den ſmaragdnen Wellen des Sees. Auch unſer Geſpann hielt im Schatten einer Baumgruppe an der Straße und wurde von uns mit Jubel begrüßt, denn nach den überſtandenen Fährlichkeiten dieſer forcirten Bergpartie bot uns der Wagen einen willkommenen Ruheplatz für unſere ermüdeten Glieder.

Luſtig ging es nun dem kühlenden Seewinde entgegen und es währte nicht lange, ſo fuhren wir beim Landthor in die kleinſte aller königlichen Freiſtädte Ungarns ein.

Kaum hatten wir unſere Reiſerequiſiten der Obhut des Wirthes übergeben, den Vogl noch von ſeinem erſten Beſuche in Ruſt erkannte, und ein ausgiebiges Nachtmahl beſtellt, ſo zog es uns auch ſchon nach dem Seeufer hinaus.

Ich bin am Lido in Venedig geſtanden, ich habe von Optſchina das Meer geſchaut und in Sermione den Garda bewundert, großartig war der Anblick, pittoresker jedenfalls, allein anmuthiger war er nicht, als die Ausſicht vom Dache der kleinen Fiſcherhütte am Ufer des Neuſiedlerſees. Heilige Stille lag über der weiten Waſſerfläche, die nur zeitweiſe durch das Hereinſchlagen der Wellen gleichmäßig unterbrochen ward. Eine ungeheure Himmelskuppel wölbt ſich über dieſelbe. Die Thurmſpitzen der Dörfer am jenſeitigen Ufer ſcheinen gleichſam aus den blaßgrünen Fluten emporzutauchen, und die ſcheidende Sonne vergoldet ſie noch mit ihren letzten Strahlen. Jetzt kommt ein kleiner Fiſcherkahn, welchen das Rohrgebüſch am Geſtade verſteckte, auf der Mitte des Sees zum Vorſchein und rüſtig rudern die Fiſcher nach Oggau. In Ruſt tönt die Abendglocke und ihre Klänge ziehen feierlich über den See hin, bis ſie zuletzt im Gemurmel der Wellen verſtummen. Endlich iſt die Sonne hinabgeſunken und nächtliches Dunkel ſenkt ſich auf die Gegend herab. Thurmſpitzen und Fiſcherkahn ſind verſchwunden und dunkelblau färbt ſich die unüberſehbare Fläche, welche immer mehr vor dem Auge ſich ausweitet. Einzelne Sterne ſcheinen ſich ſpielend am fernen Horizonte auf den Wellen zu ſchaukeln, denn bald glänzt ihr freundliches Licht herüber, ſo daß man es für eine am Strande angezündete Leuchte hält, bald tauchen ſie wieder in den See unter. Groß und ernſt wie ein gewaltiger Waſſergott liegt der See vor uns und ſcheint zu ſchlummern, die Wellen, die er zeitweiſe ans Ufer hinausdrängt, ſie gleichen dem ſanften Athmen eines Schlafenden.

Träumend ſtand ich ſelbſt an den Schlott der Fiſcherhütte gelehnt, während Vogl auf einem Grashügel in der Nähe lagerte. Der Anblick des nächtlichen Sees hatte einen tiefen Eindruck auf uns Beide gemacht. Schweigend traten wir unſeren Rückweg nach der Stadt an, in die Seele des Dichters aber hatte ſich ein befruchtender Gedanke geſenkt, der, als wir in unſere Herberge zurückgekehrt waren, zu einem ſeiner Seelieder ſich verkörperte, das er ſogleich niederſchrieb. Es iſt ſpäter in ſeinen „Klängen und Bildern aus Ungarn“ mit der Ueberſchrift: „Wellenſtimmen“ erſchienen. Da mir der Dichter dasſelbe damals ſelbſt zum Abdruck für meine im Humoriſten erſchienenen „Reiſe-Momente“ überließ, es überdies auch die Stimmung des Momentes am bezeichnendſten wiedergibt, ſo glaube ich dieſes Gedicht dem Leſer dieſer Zeilen nicht vorenthalten zu dürfen.

Schwarze Nacht umhüllt die Weite, und es ſchlummert Luſt und Weh',
Nur die nächtigen Geiſter ſingen einſam noch im tiefen See.
Unter Schilf und bunten Muſcheln ſitzen im kryſtall'nen Reich
Nun die grauſen Waſſerfeier, grünbehaart und marmorbleich.
Und ſie ſingen, wie vor tauſend Jahren ſchon erſcholl ihr Sang,
Und es weht durch's Wogenrauſchen her zu mir ihr Harfenklang.
Alles iſt mir nicht verſtändlich, was da ſingt der grauſe Chor,
Wen'ges nur weiß ich zu deuten, das zu mir ſich juſt verlor.
Und ſo hör' ich denn ſie ſingen: von der Welten-Wunderpracht,
Von dem Ew'gen, der da lächelt nieder in den See zur Nacht.
Von den Zeiten, die da wechſeln immerdar wie Ebb' und Flut,
Von Geſchlechtern, die da ſchwanden, ſpurlos wie des Abends Glut,
Von den Menſchen, wie ſie träumen, Schlöſſer bauen in die Luft,
Haſſen, wünſchen, ringen, ſtreiten, bis ihr Haupt ſich neigt zur Gruft.
Von dem Geiſte, der in ihnen thätig iſt und nimmer ruht,
Und hinan zur Klarheit ſtrebet, fruchtlos wie zum Fels die Flut.
Von dem Herzen, das von ew'ger Sehnſucht Flammen wird durchwühlt,
Und erſt dann den Frieden findet, wenn es nicht mehr pocht und fühlt.
Und um all' mein Denken ſchlinget ſich ein märchenhafter Traum,
Nur der Sang umweht mich leiſe, längſt entſchwand mir Zeit und Raum.
Und mir iſt, als wär' ich ſelber hingeſchwunden von dem Rund,
Und von meinem Geiſt und Herzen kläng' ein Lied aus tiefem Grund.

Hatte das impoſante Naturgemälde unſeren Geiſt ſo ganz und gar beſchäftigt, daß ſelbſt die Anforderungen leiblicher Bedürfniſſe in den Hintergrund gedrängt wurden, ſo weckte doch die gaſtliche Stube unſeres Wirthes das Verlangen nach Speiſe und Trank und bald lud uns der würzige Geruch der Paprikahühner, des ungariſchen Nationalgerichtes, Vogl's Lieblingsſpeiſe, zum Genuſſe ein, und ein Paar Flaſchen Ruſterwein, ein Eigengut des Wirthes, gab dem Male zuletzt jenen feinen Hautgout, welcher dem materiellen Genuſſe gleichſam das geiſtige Parfum verſchafft.

Ich war vom Tiſche aufgeſtanden, trat zum Fenſter und öffnete die Jalouſien, um mich an der erquickenden Abendkühle zu laben. Da ſtand der Mond am wolkenloſen Himmel und ſtreute ſein Silberlicht über die Häuſer hin, die in dem magiſchen Lichtglanze vom Silberduft gleichſam angehaucht waren.

„Fürwahr, ich hätte jetzt im hellen Mondenſcheine nicht übel Luſt zu einem wiederholten Spaziergange an das Seeufer,“ rief ich meinem Gefährten zu.

„Nein, Freund,“ entgegnete dieſer, nachdem er mir zum Fenſter nachgefolgt war, „nicht an das Ufer des Sees, auf den

See ſelbſt wollen wir fahren," und wie bei ihm immer dem Entſchluſſe die That folgte, ſo theilte er unſeren Wunſch dem Wirthe mit, der ſich nach einigen vergeblichen Einwendungen zuletzt entfernte, um einen Fiſcher zu acquiriren, der ſich herbeiließ, unſeren Gondoliere auf dieſer abenteuerlichen Regatta abzugeben.

Es dauerte länger, als unſere Ungeduld es erwartete, bis der Wirth zurückkam, und wir verzweifelten ſchon, daß er Jemanden aufgefunden, der ſich zu dieſer Seefahrt bei ſpäter Nachtſtunde noch herbeilaſſen würde.

Endlich erſchien er mit einem alten Fiſcher, den er aus dem Bette geholt und durch vieles Zureden dahin gebracht hatte, uns in den See zu fahren. Die Vorbereitungen dazu waren ſchnell getroffen, und es vergingen kaum zehn Minuten, ſo ſaßen wir auch ſchon im Kahne und fuhren in den See hinaus.

Es war in der That ein überwältigender Eindruck, welchen die ſpiegelglatte Fläche machte, die ſich ſo weit ausdehnte, als nur der Blick zu reichen vermochte und im Mondenſcheine wie geſchmolzenes Silber glänzte. Die von keinem Laute unterbrochene Stille der Nacht, der balſamiſche Duft, der über den See hinzog, über uns der ſchwarzblaue Himmel mit ſeinen Milliarden Sternen, jedes Einzelne und Alles zuſammen bot einen Anblick großartiger Erhabenheit!

Das Gefühl tiefer Wehmuth drängt ſich mir unwiderſtehlich ans Herz, indem ich dieſes Bild meiner Erinnerung jetzt entwerfe, wo ein noch unerforſchtes Naturereigniß den Neuſiedlerſee, dieſes nach dem Plattenſee größte Binnengewäſſer Ungarns, gleichſam von der Erde hinwegtilgte und die Fluten, welche einen Flächenraum von 26 Meilen bedeckten, in die geheimnißvollen Gänge jenes unterirdiſchen Reiches zurückdämmte, wo nun die Najade des Sees, als ſie Abſchied nahm vom hellen Sonnenſchein und dem Sternenhimmel über ihr, des Momentes harrt, der ſie wieder an die Oberfläche heben wird, und mit ihr die Waſſer alle, die verſunken*). Geräuſchlos glitt unſer Kahn auf der von keinem Windeshauche bewegten Oberfläche des Waſſers hin, in langen Zwiſchenräumen von der Grundſtange unſeres Schiffers getrieben, ſo daß bald das verlaßne Ufer unſerem Geſichtskreiſe entſchwand. Vogl, der anfangs den dithyrambiſchen Flutungen ſeiner Begeiſterung über den prachtvollen Anblick des Sees, ober dem der Mond in ſtiller Majeſtät ſchwebte, in lauten Exclamationen freien Lauf gelaſſen, wurde allmälig ſtiller, und ſchien zuletzt die Bedeutung dieſes großartigen Anblickes in ihrer ganzen Tiefe ſchweigend zu erfaſſen.

---

*) Obgleich der Umfang des Neuſiedlerſees, deſſen ſchon der römiſche Autor Aurelius Victor erwähnt, in den verſchiedenen Zeitläuften auch ein verſchiedener geweſen, eine Naturerſcheinung, deren Grund zu erforſchen, der Wiſſenſchaft noch vorbehalten bleibt, ſo iſt doch, ſo weit man ſeine Geſchichte auch verfolgt, der Fall einer

Während wir immer weiter hinein der Mitte des Sees zuſteuerten, glänzten die Ränder der Furchen, welche unſer Nachen gezogen, in hellen Streifen, die unſere Bahn bezeichneten, und an beiden Seiten leuchtende Spuren in der Waſſerfläche zurückließen, die Waſſertropfen aber, die von der gehobenen Grundſtange unſeres Schiffers abfloſſen, leuchteten wie Glühwürmchen. Da klangen durch die Stille der Nacht lang gezogene Töne vibrirend an unſer Ohr, die Glockenſchläge einer Thurmuhr, welche aus weiter Entfernung über den See herübertönten, verkündeten die Mitternachtsſtunde.

Plötzlich glänzte es vor uns auf wie ein ferner Feuerſtrahl am äußerſten Rande der Sehweite des jenſeitigen Ufers; der Mond hatte ſein Licht auf den Knauf der Thürme von Frauenkirchen geworfen, daß ſie weithin über die Fläche des Sees erglänzten. Dieſe Erſcheinung weckte Vogl aus ſeinen wachen Träumen und indem er nach dem lichten Punkte hinwies, ſagte er nicht ohne Rührung: „Siehſt du, Freund, dort ſtand die Wiege meiner Mutter, die ich nach der Poeſie im Leben am meiſten geliebt!“

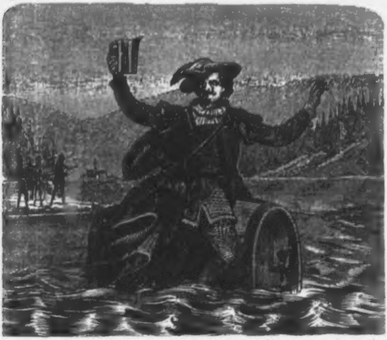
Unſer Steuermann, der bis jetzt ſchweigend im Hintertheil der Barke geſeſſen, richtete, durch die Handbewegung meines Freundes aufmerkſam gemacht, die Frage an uns, ob wir wohl gar bis Frauenkirchen zu fahren gedächten?

---

gänzlichen Austrocknung desſelben noch niemals vorgekommen, bis im Jahre 1864 auf 1865 der Spiegel des Sees ſich auffallend verkleinerte und die Waſſermenge ſich in der rapideſten Schnelligkeit verlief, ſo zwar, daß im October 1865 inmitten des gänzlich ausgetrockneten Seebeckens eine Commiſſion zuſammentrat, welche über dieſes wunderbare Naturereigniß ein Actenſtück verfaßte, das im Stadtarchive zu Oedenburg niedergelegt wurde.

„Nein, nein,“ entgegnete **Vogl**, „dahin ein andermal, doch jetzt führt uns an eine Stelle, deren mäßige Waſſertiefe einen geeigneten Badeplatz abgibt; denn ich kann der Luſt nicht widerſtehen, mich an die Bruſt des Sees zu werfen und in ſeinen kühlen Fluten mich zu erfriſchen.“

„Was fällt euch bei,“ rief erſchrocken der Fiſcher, „jetzt in der Mitternachtsſtunde im See zu baden. Ihr kennt den tückiſchen See nicht; jetzt liegt er ſo glatt und eben vor euch, und doch deckt er mit ſeinem Waſſer ſo manchen grauſen Schlund, in deſſen Tiefen der **Waſſermann** hauſt, der euch zu ſich hinabzieht ohne Mitleid und Erbarmen.“



„Laßt's gut ſein, Alter,“ entgegnete ich, „wenn's weiter nichts iſt, als jener Waſſermann, deſſen Pagoden-Geſtalt man im Schloſſe **Eßterhazy** in Holz geſchnitzt aufgeſtellt hat, mit dieſem hoffen wir nöthigenfalls auch noch fertig zu werden.“

„Scherzt nicht in ſo ernſten Dingen,“ verſetzte mißbilligend der Fiſcher. „Ich meine nicht den wilden Knaben mit der Fiſchhaut aus dem **Kapuvarer** Walde, den hat längſt der Rohrwolf im **Hänſag** zerriſſen, oder ſein Grab iſt im Magen der gefräßigen Grundhechte des Königsſees*). Der Waſſermann aber iſt der böſe Geiſt dieſes Gewäſſers, dem zur Nachtzeit die Macht gegeben iſt über Jene, die es wagen, frevelnd in die Tiefe ſeines Reiches niederzuſteigen. So Mancher, der es verſucht im tollen Uebermuthe dieſer Macht zu trotzen, hat ſeinen Fürwitz mit dem Leben bezahlen müſſen.“

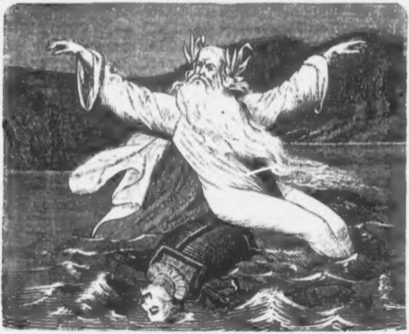
Es bedurfte bei Vogl nicht mehr als einer ſolchen Anzielung, um ſeine Neugierde anzuregen, denn für Erzählungen und Sagen, beſonders wenn er ſie unmittelbar aus dem Munde des Volkes vernahm, hatte er ſtets ein williges Ohr. Er ließ auch diesmal nicht nach, bis er den alten Fiſcher dahingebracht, die ihm bekannte Sage vom „Waſſermann“ zu erzählen.

„Es war zur Zeit,“ begann Jener ſeine Erzählung, „als der See, nachdem er ſeine Ufer weit überſtiegen und ſogar einige Ortſchaften in ſein Bereich verſenkt hatte, ſich langſam zurückzog und das erbeutete Land wieder herausgab, ſo zwar, daß ſein Umfang zuletzt kleiner ward als je zuvor, als ein luſtiger Muſikant aus Wieſelburg öfter über'n See herüber kam und ſich bei uns ſo manchen blanken Silbergulden holte. Mein Großvater, damals Fiſcher in Oggau, hatte ihn perſönlich gekannt. Es war nach der Leſezeit eines Jahres, wo ein reicher Weinſegen die Keller füllte, als er wieder einmal erſchien und im Rathskeller in Ruſt die Gäſte durch ſein Spiel und mehr noch durch ſeine Schwänke erluſtigte. Aufgeregt durch den genoſſenen Wein, den man ihm freigebig geſpendet, ſteigerte ſich ſeine tolle Luſt bis auf den Gipfelpunkt frevelnden Uebermuthes, ſo zwar, daß er ſich zuletzt vermaß, in der Mitternachtsſtunde auf einem Weinfaſſe in den See hineinzureiten und an einer beſtimmten Stelle den Inhalt auf die Geſundheit des — Waſſermannes zu leeren. Geſagt, gethan. Ein zum Theil gefülltes Weinfaß wurde in den See gerollt und bald ſaß der tolle Schlemmer darauf, den gefüllten Weinkrug in der einen Hand, während die andere ſich an das ſchwankende Faß klammerte, und ruderte mit den Beinen luſtig dem bezeichneten Platze zu, und als er ihn zuletzt erreicht, ſchwang er ſich behend von ſeinem Gaul ins Waſſer.

---

*) So hieß der größte der Sümpfe im Hánſag, dem ſchwimmenden Raſen, der bei Pamaggen in ſeiner geringſten Breite unmittelbar an den See ſelbſt ſich anſchloß und einen Flächenraum von 8 Quadratmeilen einnahm.

Noch hörten ſeine Zechbrüder am Ufer ſein Johlen über dem See her, als es mit einem Male verſtummte. In demſelben Momente aber beleuchtete der Vollmond eine Scene des Grauens: das Faß war verſchwunden, an ſeiner Stelle aber trieb die Leiche des Muſikanten auf den Wellen, auf welche die geſpenſtiſche Geſtalt des Waſſermannes ſich geſchwungen hatte, und auf ihr durch die Wogen ritt, bis ſie Beide zuletzt in ihnen verſanken.



Umſonſt warfen Tags darauf die Fiſcher ihre Netze aus, um den Leib des Unglücklichen den Wellen zu entreißen, und ihn in geweihter Erde zu beſtatten, er war nicht mehr aufzufinden.“

Vogl, welcher der Erzählung des Fiſchers halb entkleidet mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehorcht hatte, warf nun den Reſt ſeines Gewandes von ſich und mit dem Zurufe: „Komm! wir wollen dem Waſſermanne einen Beſuch abſtatten!“ —

ſchwang er ſich vom Boote unter lautem Lachen ins Waſſer, ich aber ſäumte nicht ihm zu folgen.

Wie es jedoch im Leben nicht ſelten vorkommt, daß die Erfüllung nicht zugleich auch die Befriedigung der gehofften Luſt in ſich ſchließt, ſo blieb auch das Vergnügen an unſerem nächtlichen Seebade weit hinter den gehegten Erwartungen zurück, und wenn auch der Waſſermann nicht ſelbſt, ſo umſingen uns doch ſeine Trabanten, die in Wellen verkörperten Waſſergeiſter mit ihren kalten Armen ſo eiſig, daß der Froſt uns bis zum Herzen drang. Vergebens ſuchten wir durch raſchere Bewegungen den Einfluß der Kälte zu paralyſiren, das Gefühl, als ob unſer Blut in den Adern langſam zu Eis gerinnen wollte, überkam uns und lähmte zuletzt alle Thatkraft. Fieberſchauer durchfröſtelte den ganzen Körper und ſchon fingen unſere Glieder eines um das andere allmälig zu erſtarren an. Hätte nicht der Schiffer mit dem rettenden Boote in der Nähe gehalten, wir wären, umſtrickt von den feindlichen Gewalten des kalten Elementes, widerſtandslos ſeine Beute geworden.

Nur mit dem Aufwande unſerer letzten Kraft gelang es uns, durch Mithilfe unſeres gutmüthigen Fährmannes das Boot mühſam zu erklettern, wo wir gänzlich erſchöpft zuſammenbrachen.

Vergebens hüllte uns dieſer in unſere Kleider ein, ſie vermochten nicht die tief geſunkene Temperatur unſeres Blutes zu einer mäßigen Höhe zu ſteigern.

Der Kopf war uns ſo ſchwer und eine gänzliche Apathie hatte ſich auf unſeren Geiſt niedergeſenkt.

Zähneklappernd und vom Fieber durchſchauert erreichten wir die Uferſtelle, von welcher wir unſere Luſtfahrt unternommen, und kehrten mit ſchwankenden Schritten und in dem pitoyableſten Zuſtande in unſere Herberge zurück, die wir in der fröhlichſten Laune verlaſſen hatten.

Unſer Schiffer, der uns mit ſorglicher Theilnahme bis dahin gefolgt war, gab uns zugleich mit dem aufrichtigen Wunſche, daß dieſe nächtliche Fahrt keine nachtheiligen Folgen für unſere Geſundheit haben möge, den wohlgemeinten Rath, in Hinkunft nicht mehr den böſen Geiſt des Sees muthwillig herauszufordern; denn nicht immer dürfte der rettende Kahn zur Stelle ſein, der uns eine ſichere Zufluchtsſtätte zu bieten vermöchte.

Der erwärmende Thee, den uns die wirthliche Hausfrau bereitete, ſtellte uns bald inſoweit wieder her, daß wir am nächſten Tage unſere Wanderung fortſetzen konnten. Dieſer nächtliche Unfall aber, ſo empfindlich er uns auch getroffen, führte uns wenigſtens auf die Urquelle der Sage vom Waſſermann zurück, der ſeine Tücken an Jenen auslaſſe, die ſich Nachts in ſein naſſes Reich wagten; denn ſo wie alle ähnlichen Sagen in natürlichen Erſcheinungen wurzeln, ſo findet auch dieſe ihre Erklärung in einer Eigenthümlichkeit, welche den Neuſiedlerſee vorzugsweiſe charakteriſirte, und ſich in der tiefen Temperatur ſeines Waſſers in den Stunden der Nacht zu erkennen gab, die ſich auffallend von jener der Tagesſtunden unterſchied, und die Behauptung argumentirte, daß der See von unterirdiſchen Quellen genährt werde, welche das am Tage von der Sonne erwärmte Waſſer ſo ſchnell erkalten machten. Daß bei uns Beiden allerdings auch der zu reichliche Genuß des Abendmahles und des feurigen Weines das Meiſte beigetragen haben mochte zu dem Fieberfroſte, der uns ſo plötzlich überfiel und zu unſerem auffallenden Unwohlſein, will ich jedoch keineswegs in Abrede ſtellen.

Noch lange bot uns die Erinnerung an dieſe nächtliche Seefahrt reichen Stoff, uns über unſere ſchmähliche Niederlage im Kampfe mit den Waſſergeiſtern gegenſeitig aufzuziehen.

Vogl nahm ſich damals vor, den „Waſſermann im Neuſiedlerſee“ in einem Gedichte zu verewigen; er iſt meines Wiſſens niemals dazu gekommen.

Jetzt iſt der See verſunken, und mit ihm der Waſſermann mit ſeiner Sage, und wie lange wird es währen, ſo wird das Beſtehen des Sees ſelbſt nur mehr eine — Sage ſein.

Nützliche Lehre.

Es ſagt ein altes Sprichwort: Selber eſſen macht fett. Ich will noch ein paar dazu ſetzen: Selber Achtung geben, macht verſtändig. Und ſelber arbeiten, macht reich. Wer nicht mit eigenen Augen ſieht, ſondern ſich auf Andere verläßt, und wer nicht ſelber Hand anlegt, wo es nöthig iſt, ſondern Andere thun läßt, was er ſelber thun ſoll, der bringt's nicht weit, und mit dem Fettwerden hat es bald ein Ende. J. P. Hebel.

Feſtlichkeiten

bei der Krönung der Dogareſſa von Venedig

im XVI. Jahrhundert.

Von

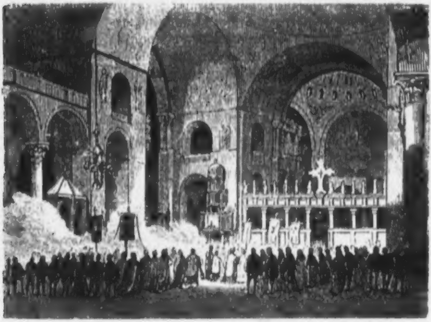
Enrico Cornet.

Die altehrwürdige Dogenſtadt Venedig, dieſe einſt glanzumſtrahlte Königin des adriatiſchen Meeres, war durch ihre aus den Fluten emporſteigenden Paläſte und hehren Kirchen eben ſo wunderbar, als in Hinſicht der Pracht und Originalität der Nationalfeſte und Volksgebräuche anziehend und ſtaunenswerth zu nennen. Eine der eigenthümlichſten Feſtlichkeiten, die in ihrem vollſten Glanze bis zum Ausgange des XVI. Jahrhunderts ſich erhielt, war die Krönung der Gemahlin des Herzogs (Doge) zu Venedig, welche den Titel einer Dogareſſa führte.

Nach der Einſetzung des Staatsoberhauptes waren alle Zünfte angewieſen, auf den Tag in Bereitſchaft zu ſein, wo die erlauchte Frau ihren feierlichen Einzug in den Dogen-Palaſt halten ſollte. Jede Innung war beſonders verpflichtet, einen Theil des Palaſtes mit Wandteppichen, Blumenverzierungen und ſonſtigen allerlei Zierathen zu ſchmücken. Es ſollte ferner jede derſelben einen Nachen mit Fahnen und ihren Waffen verſehen bereit halten, um das prächtige Schiff, Bucentoro genannt, zu geleiten, welches, ſonſt zur Vermälung des Dogen mit dem Meere beſtimmt, zur Verherrlichung des Krönungsfeſtes nicht wenig beitrug.

Als der zur Feierlichkeit feſtgeſetzte Tag herangekommen war, verſammelte ſich der ganze Krönungszug im Dogen-Palaſte, von wo er ſich in folgender Ordnung an's Ufer des Marcusplatzes begab, um dort den Bucentaur zu beſteigen. Es erſchienen zuerſt die öffentlichen Ausrufer (comandadori) mit Fahnen und ſilbernen Trompeten, den Kopf mit einer rothen Mütze bedeckt, worauf der Marcus-Löwe prangte. Dann folgten die Querpfeifer des Dogen (pifferi del Doge) gewöhnlich ſechs an der Zahl und roth angezogen; ferner die Secretäre, der Großkanzler im Purpurgewande und zuletzt vier Räthe des Dogen ſammt deſſen Verwandten.

Nachdem das Schiff ſeine Gäſte aufgenommen hatte, ſchlug es, von den oben erwähnten ſehr bunt verzierten Nachen der Zünfte umgeben, ſchnurſtracks die Richtung gegen die Wohnung der Fürſtin ein. Hier angelangt und nach den ehrfurchtsvollen Begrüßungen ſeitens der Verwandten der Gemahlin des Dogen, welche dem Zuge entgegengegangen waren, wurde derſelbe der Dogareſſa vorgeführt, welche im Kreiſe ihrer Hoffräulein in weißen Kleidern, die Einladung ihre Wohnung zu verlaſſen ehrerbietigſt entgegennahm und einen jeden der Angekommenen mit einem carmoiſinrothen Beutel beſchenkte.



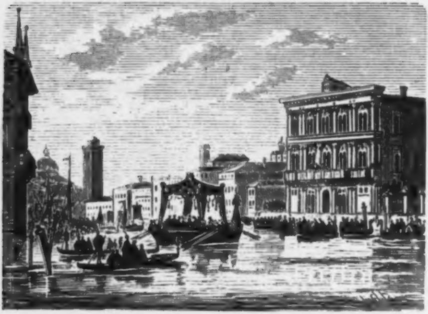
Nach kurzem Aufenthalte wurde auf eben dieſelbe Weiſe der Rückweg angetreten, wobei, jedoch nur an dieſem Tage, die Verwandten der Dogareſſa den Vortritt vor jenen des Dogen hatten.

Während nun der Bucentoro den Canal grande entlang gegen den Marcus-Platz ſteuert, wollen wir uns mit dem feierlichen Anzuge der Dogareſſa befaſſen, welcher ſo einzig in ſeiner Art war, daß es der Mühe werth iſt, denſelben näher zu beſchreiben. Sie trug ein Kleid von Goldſtoff, hoch am Halſe anſchließend, an den Achſeln in Falten gelegt mit herabhängenden langen Aermeln und einem goldenen Gürtel, darüber einen dem des Dogen ähnlichen Mantel, ebenfalls von Gold oder Seidenſtoff. Der Kopfputz beſtand in einer carmoiſinrothen Sammethaube nach franzöſiſcher Art, welche mit einem die Stirne umfaſſenden goldenen Streifen geſchmückt, und einem bis zur Erde herabwallenden Schleier überzogen war. Ihren Fuß zierten ebenfalls carmoiſinrothe Sammetſchuhe.

An Ort und Stelle angelangt, bewegte ſich der Zug gegen die Marcus-Kirche, von wo der Patriarch oder deſſen Vicar im vollſten Ornate, von Domherren und der ganzen Cleriſei umgeben, mit dem feierlichſten Kirchengepränge der Fürſtin entgegenging, welche unter dem Abſingen einiger Verſetten ſammt Erwiderung empfangen wurde. — Hierauf ſtimmte man das Te Deum an, und der ganze Zug ſchritt dem Chore zu, wo die Dogareſſa den Dogenſtuhl einnahm, und die Domherren mit einigen Ducaten beſchenkte.

Alsdann trat der Großkanzler vor die Fürſtin hin, und indem er ihr das Capitular überreichte, ſprach er ſie folgendermaßen an: „Durchlauchtigſte Frau! Dies iſt das Capitular, welches zu halten, Sie zu ſchwören haben.“ — Die Dogareſſa erwiderte hierauf: „Man leſe es mir zuerſt vor,“ und nachdem dieſes geſchehen, legte dieſelbe den vorgeſchriebenen Eid ab.

Während dieſer Ceremonien verließen die Zünfte ihre Nachen, um ſich in den Dogen-Palaſt zu begeben, wo jede derſelben ihren angewieſenen Platz an der Tafel einnahm, welche mit ſilbernen Gläſern und Flaſchen, mit den beſten Weinen gefüllt, geſchmückt war, und wozu das feinſte Backwerk gereicht wurde. Man enthielt ſich aber jedes Genuſſes, ſo lange die Dogareſſa, die Spenderin des Gelages, nicht erſchienen war, und ſie ließ auch nicht lange auf ſich warten. Sie ſchritt die Reihen der Gäſte auf und nieder, welche, die Mütze in der Hand, ſich erhoben, um die Fürſtin ehrfurchtsvoll zu begrüßen und einzuladen, mit ihnen das Morgenbrot zu theilen. „Tauſend Dank,“ erwiderte dieſelbe, „wir haben dazu keine Luſt,“ und ging in den Saal der Pioveghi (Judices publicorum), ein uralter, zur Wahrung fiscaliſcher Rechte eingeſetzter Gerichtshof der Republik Venedig. Und eben an dieſer Stelle fand eine Ceremonie ſtatt, die ſowohl in Anſehung des frohen Feſtes, als rückſichtlich der dem zarten Geſchlechte angehörigen Perſon, vor welcher ſie verrichtet wurde, geradezu ungebührlich genannt zu werden verdient. Es iſt jedoch zu bemerken, daß dieſe Ceremonie, welche oft unterblieb, in der Folge ganz und gar in Vergeſſenheit kam. Nachdem alſo die Dogareſſa den vorgenannten Saal betreten und auf dem Dogenſtuhl ſich niedergelaſſen hatte, trat ein Beamter der herzoglichen geheimen Kanzlei auf, welcher folgende Anſprache an ſie richtete: „Ich thue Eurer Durchlaucht kund und zu wiſſen, daß, wie Sie hieher kamen, um von dieſem Palaſte Beſitz zu ergreifen, ſo wird man Eurer Durchlaucht gleich nach dem Tode das Gehirn herausreißen, die Augen aushöhlen und die Eingeweide löſen; daß ferner Ihre Leiche an dieſem ſelben Orte drei Tage hindurch vor dem Begräbniſſe aufgebahrt bleiben wird.“ — Worauf die Dogareſſa: „Wohlan, wir ſind damit einverſtanden, ſobald es Gott gefallen wird, uns abzurufen.“



Der nächſte Beſuch galt dem prachtvollen Saale des

Großen Rathes, allwo ein jeder, der es wünſchte, zum Handkuſſe zugelaſſen wurde. Endlich zog ſich die Fürſtin in ihre Gemächer zurück, wo der Doge, von zwei Räthen umgeben, der erlauchten Gemahlin harrte. — Drei volle Tage wurden dahier in Luſt und Freude glänzend verlebt, zu welchen Feſtlichkeiten man ſogar Bürgersfrauen Venedigs einzuladen pflegte.

Am Marcus-Platze wurden indeſſen Stier- oder Ochſengefechte, und am Canal Grande Wettfahrten mit Gondeln (Regatte) veranſtaltet. Die letzte Dogareſſa, welche ſo feierlich gekrönt wurde, hieß Moroſina Moroſini, die Gemahlin des milden Marino Grimani, der 1595—1605 regierte.

Zwei Sprichwörter.

Es gibt zwei Sprichwörter und die ſind beide wahr, wenn ſie ſchon einander widerſprechen. Von zwei unbemittelten Brüdern hatte der eine keine Luſt und keinen Muth, etwas zu erwerben, weil ihm das Geld nicht zu den Fenſtern hereinregnete. Er ſagte immer: Wo nichts iſt, kommt nichts hin. Und ſo war es auch. Er blieb ſein Leben lang der arme Bruder Wonichtsiſt, weil es ihm nie der Mühe werth war, mit einem kleinen Erſparniß den Anfang zu machen, um nach und nach zu einem größeren Vermögen zu kommen. So dachte der jüngere Bruder nicht. Der pflegte zu ſagen: Was nicht iſt, das kann werden. Er hielt das Wenige, was ihm von der Verlaſſenſchaft der Eltern zu Theil geworden war, zu Rath, und vermehrte es nach und nach durch eigenes Erſparniß, indem er fleißig arbeitete und eingezogen lebte. Aber ſein Sprichwort: Was nicht iſt, kann werden, gab ihm immer Muth und Hoffnung. Mit der Zeit ging es beſſer. Er wurde durch unverdroſſenen Fleiß und Gottes Segen noch ein reicher Mann und ernährt jetzt die Kinder des armen Bruders Wonichtsiſt, der ſelber nichts zu beißen und zu nagen hat.

J. P. Hebel.

Die Kanzel am Teufelsſtein.

Eine Geſchichte aus dem Volke

von

Friedrich Steinebach.

Motto: Wiſſen iſt Macht!

Berg und Thal ſind von dichten Schneelagern bedeckt. Der klare Sonnenſtrahl liegt auf der glänzend weißen Fläche und blendet das Auge durch das Uebermaß an Licht. Der Thalboden iſt weit, von Bergrieſen rings umgeben, nur gegen Süden treten dieſelben mehr zurück und dort liegt ein kleines, aber wohlhabendes Gebirgsdorf. Dieſem gegenüber ſteht auf einer Anhöhe eine einzelne Bauernwirthſchaft, von Segen und Reichthum umlacht, und überragt von einem weit vorſpringenden Felſen, der „Teufelsſtein“ genannt.

Die von Waldungen halb umſchloſſene Lage des Bergwinkels, in welchem der Bauernhof ſteht, und der denſelben — wie eine Kuppel oder ein Dach — beſchirmende Fels haben dieſem Orte, von ferne geſehen, die Aehnlichkeit mit einem Predigtſtuhl oder einer Kanzel gegeben und dieſen Namen hat er auch im Munde des Volkes.

Vornehm geringſchätzig ſcheint das ſtattliche Gebäude auf das Dorf in der Ebene herabzuſehen und ebenſo thut es der Bauer „auf der Kanzel“ den Dörflern gegenüber. Den breiten Rücken an die Säule des Schirmdaches beim Hauseingang gelehnt, ſteht **Peter Hening** vor ſeinem Anweſen und überſieht die Gegend, in der er die Mühlen, die Schankgerechtigkeit, die Waldungen und Felder ſein

Eigen nennt, und wo er als Bürgermeiſter — nach altem Gebrauch und in angeerbtem Stolz — ſo recht wie ein Bauernfürſt zu herrſchen weiß.

Sein Kleid hat den Schnitt, wie ihn die Dörfler tragen, aber es iſt vom allerfeinſten Tuch, und wo es nur angeht, ſtatt mit Knöpfen, mit Thalerſtücken beſetzt; ſeine Finger kann er kaum biegen, ſo ſehr ſtrotzen ſie von Ringen und aus der Weſtentaſche hängt eine Kette hervor, an der goldene und ſilberne Schauſtücke baumeln, deren Menge wohl den Mangel an Geſchmack verbergen ſoll.

Im Vollgenuß der Geſundheit, groß und kaum vierzig Jahre alt, iſt er eine markige athletiſche Geſtalt, Eigenwille, Entſchloſſenheit und Leidenſchaft flammen auf in ſeinem dunkeln Auge und ſeine vorſpringende, marmorartige Stirn verkündet einen harten Sinn und feſten Kopf; Weichheit und Mitgefühl dagegen ſind ſeinem Aeußeren, wohl auch dem Inneren, gänzlich fremd.

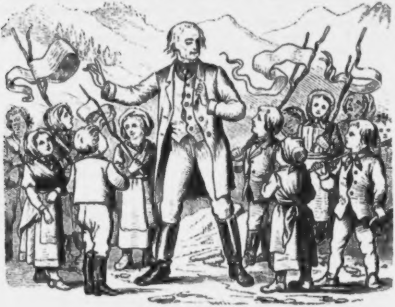
Wie er auf den erſten Stufen des Vorbaues ſtehend kleine Wölkchen aus der Pfeife aufſteigen läßt, und herabſieht auf die in einiger Entfernung ſtehenden, eben vom ſonntäglichen „Segen“ heimkehrenden Dörfler, ſcheint ſein ganzes Weſen, ſein Blick, der Ton ſeiner Stimme zu ſagen: „Ich bin der Bauer auf dem Predigtſtuhl, komm' einer her, der mehr iſt, als ich da herin in den Bergen.“

Widerwillig tragen die Leute ſeinen Stolz, denn ſie kennen die Macht des Geldes und ſind nicht gebildet genug, um ſich vom läſtigen Joch zu befreien, in das ſein Uebermuth ſie zu beugen verſteht. Selbſt ſein Weib, die noch immer hübſche Franzl, obwohl ſie älter als der Bauer ſelbſt iſt, erkennt ſeine Herrſchaft an, macht gleich ſeine barſche, auch gegen ſie ſtets befehlende Sprechweiſe ihr ſauberes Geſicht vor Unmuth erröthen. Während die Leute vor dem Bauernhauſe reden, neigt ſich die Sonne mälig zum Untergang und deren Strahl nimmt die reizende röthliche Färbung an, welche die weitgedehnte Schneefläche mit einem roſafarbigen Schleier überdeckt. Zugleich erſchallt, anfangs leiſe, dann immer näher ein unſagbar reizender Geſang, ein choralartiges Lied von Kinderſtimmen geſungen. Der heilige Friede unentweihter Kinderſeelen tönt durch deren Stimmen bezaubernd an unſer Ohr, wie er uns ſo lieblich anblickt aus dem Kinderauge!

Auch hier ſchwingen ſich die zarten Stimmen ſo friſch, fromm und frei durch die Lüfte, daß ſelbſt die Sprecher an der Kanzel aufhorchend verſtummen, und manche Miene verklärt ſich dabei, als wäre es ein Echo aus einſtiger ſonniger Jugendzeit.

Die kleinen Sänger werden auch alsbald oben auf dem Teufelsſtein ſichtbar, es iſt eine vom Marſche heiter angeregte Kinderſchaar. Theils gar ſeltſam gegen die Winterluft vermummt, theils in nur allzu beſcheidenem Kleide der Armuth zeigen ſie ſich doch alle frohen Muthes, in geordneten Reihen ausſchreitend und ſingend. Einzelne tragen kleine Zweige, an die ſie, ſtatt Fahnen, ein Tuch gebunden haben, und in ihrer Mitte geht, bald mitſingend, bald nur den Ton oder Takt angebend, ein unſcheinbarer Mann, zu dem die Kleinen aber voll Liebe und Ehrfurcht hinaufſehen. Sein Geſicht iſt früh gealtert und mager, aber von zwei geiſt- und ſeelenvollen Augen belebt, ſeine Geſtalt iſt klein und dürftig ſeine Kleidung, das ſpärliche weiße Haar flattert um ſeine Schläfe. Aber wie er in der Mitte der Kinder geht, ſcheint er ſich zu verjüngen, neu aufzuleben ſcheint ſein Alter, und ſein Fuß hebt ſich ſo leicht und raſch, als wäre er zurückverſetzt in die Jahre der Kinder, die er ſo liebt, als wären ſie ſein Fleiſch und Blut.

Wie die kleine Schaar da oben mit ihrem Lehrer am Vorſprung des Felſens ſteht, vom Abendroth beſchienen, während das letzte Geläute vom Dorfe herauftönt, und die leiſen Liederklänge verhallen, da fühlen ſich alle in ſo gehobener Stimmung, daß ſie unwillkürlich entblößten Hauptes ſtehen, nur der Bauer auf der Kanzel lehnt finſteren Blickes an der Säule, ſieht verächtlich zum Felſen hinauf und während er gewaltige Rauchwolken hervorſtößt, flüſtern ſeine ſchmalen Lippen etwas vom „blöden Schulfuchs,“ vom „alten Narren“, der in's Irrenhaus gehört.



Der Abendwind beginnt kühl zu werden und raſch zerſtreut ſich die kleine Schaar nach rechts und links, nach oben und unten heimwärts eilend gehen die Kinder fort, nachdem ſie die Hände des Lehrers geküßt und ſeinen Abſchiedsgruß erhalten haben. Der Alte dagegen ſitzt noch einen Augenblick raſtend auf einer wurmſtichigen Bank, ſieht ſeinen Lieblingen nach und bald werden ſeine Züge wieder ernſt und alt. Der Sturm des Lebens hat ſchon tüchtig an ſeiner Kraft gerüttelt, und ſind die Kinder kaum erblühten Blumen vergleichbar, ſo iſt der alte Mann offenbar einem Baume gleich, den ein Wetterſtrahl zerſplittert hat.

Nicht länger ſchützt ihn der fadenſcheinige Rock gegen den Wind da oben, ein wenig fröſtelnd ſteht er auf, und geht langſam ſinnend heim. Sein Häuschen ſteht am Ende des Dorfes, er muß daher an der Kanzel vorüber, wo er flüchtig die Leute grüßt ohne anzuhalten, er liebt den ſtolzen Bauern nicht. Doch dieſer iſt es nicht gewöhnt, die Gelegenheit zum Spott und Hohn unbenützt zu laſſen; er ruft daher den Alten an: „He, Schulfuchs, Gnome, Berggeiſt!“ und als der Lehrer, die Rede nicht beachtend, ſeine Straße weiter verfolgen will, ſetzt er mit barſcher Stimme bei: „Hört's nicht? Sind eure Ohren zugeſchneit? Abc-Held auf ein Wort!“ Dabei ſchnellt er einen kleinen Stein ſo geſchickt nach ihm hinüber, daß er hart an deſſen Naſe vorüberfliegt. Seine Aufregung unterdrückend ſteht der Lehrer ſtill, ſieht finſter zu ihm auf und ſagt mit erregter Stimme:

„Meint's mich? Xaver iſt mein Name, andere Titel will ich mir verbeten haben.“

„Oho, was wär' das für eine Sprach'? Bedenkt's mit wem ihr redet, und wer ihr ſeid's!“

„Ihr ſeid der Bürgermeiſter, der Lehrer bin ich: wo liegt darin das Recht, mich zu beleidigen?“

„Ihr ſeid's wieder ganz aus dem Häuſl, ſonſt wär's euch eine Ehr', wenn unſer Eins mit Eures Gleichen redet. Beſinnt's euch aber ein anderesmal, ſonſt mach' ich kurzen Proceß.“

„Die Gemeinde hat mich zum Lehrer erwählt, genüge ich nicht, ſo wird mich die Gemeinde meines Amtes entheben. Hier aber iſt nicht der Ort dazu, und wollt ihr ſonſt nichts, habt gute Nacht!“

„In dem einen könnt's recht haben, das Wetter wird auf einmal grob; laßt's uns in die Stuben geh'n, beim Weinglas läßt ſich beſſer reden.“

Damit winkt er den Leuten zu, ihm zu folgen und bald ſitzen alle in der Gaſtſtube beiſammen, wo die gefüllten Gläſer die allſeitige Laune verbeſſern. Nur Xaver ſitzt unthätig in der Nähe der Thüre, weiſt den angebotenen Trunk zurück und ſtützt den Kopf in die Hand, des Bauers Anrede erwartend.

„Warum weiſt's den Wein zurück und thut's ſo hochnaſig heute?“ ſagte Hening in übelſter Laune.

„Von Hochmuth kann die Red' nicht ſein, er ſtünd' mir auch ſchlecht an,“ entgegnete ruhig der Lehrer. „Ich vertrag' Abends keinen Wein, er nimmt mir den Kopf ein und ich brauche ihn heute noch klar und rein: ich habe mir allerlei Raritäten mitgebracht aus den Wäldern, die ich daheim noch claſſificiren will.“ Dabei weiſt er auf einige Halme und Zweige, die auf ſeiner Mütze ſtecken und holt Steine und Schachteln mit Inſekten aus ſeinen umfangreichen Rocktaſchen hervor. Zugleich wird er ſo lebhaft von dieſer Ausbeute ſeiner heutigen Wanderung angeregt, daß er zu vergeſſen ſcheint, wo er iſt und ganz für ſeine Sammlung lebt. Der Bauer auf der Kanzel aber und die anderen Dörfler lachen über den alten Mann, deſſen Treiben ſie nicht verſtehen und der erſtere ſagt in rauher Weiſe:

„He, Xaver! verunreinigt's den Tiſch nicht mit dem aufgeklaubten Miſt. Hans, wirf ihn zum Fenſter hinaus.“ Raſch will der Junge gehorchen, aber erſchrocken ſtellt der Lehrer ſich ihm entgegen, ſeine Schätze vertheidigend, indem er ausruft:

„Miſt, ſagt ihr? Weil ihr leider nichts davon verſteht! Das da gehört in meine Sammlungen und wird den Kindern morgen Freude machen, wenn ſie zur Schule kommen. Das Winterleben der Natur will ich ihnen dadurch erklären, und wie ſich Alles vorbereitet zum neuen Erwachen im Lenz.“

„Das wollt ihr? Damit plagt euch lieber nicht: Das ſind Dummheiten, Phantaſtereien, die unſere Buben nicht zu kennen brauchen — und da bin ich auf dem Punkt, über den ich mit euch reden wollt'! Euer Unterricht iſt erbärmlich ſchlecht, Xaver! Ihr lehrt die Kinder Sachen, die zu nichts taugen, ſie zu halben Träumern machen, die man erſt tüchtig beuteln muß, damit's wieder erwachen.“

„Das iſt mir aus der Seel' geredet,“ fällt ein Müller dem Bürgermeiſter in's Wort. „Erſt geſtern hab' ich den Sepp und Lenz gehört, wie's den Stall ausmiſten ſollten, ſtatt dem ſind ſie beieinand geſeſſen und haben geſtritten, wer ſich bewegt: Die Sonn' oder die Erd', dann über Mondesfinſterniß und Regenbogen — bis mir die Geduld ausgegangen iſt, und meine fünf Finger haben ihnen alle Farben vor den Augen erſcheinen laſſen, ohne daß's geregnet hat.“ Ein rohes Gelächter belohnt dieſe Rede und der Nachbar des Müllers fügt zuſtimmend bei:

„Die Hauer Nann' und mein Hans ſitzen letzthin die längſte Zeit beim Herd und werfen Holz in's Feuer, daß's nur ſo lichterloh brennt. Wie ich's anruf', was ſie machen, heißt's: Der Herr Lehrer hätt' ihnen die Dampfkraft erklärt und ſie möchten es ſchau'n, wie der Deckel zu tanzen anfängt, wenn das Waſſer ſiedend wird; ich aber hab' ihnen heimgeleuchtet, daß's den Guſto für ſolchen Unſinn ſicher verloren haben.“

„Noch beſſer hat's mein Lois und der Maier Franz getrieben,“ bemerkt der Schneider des Dorfes. „Ich hör' ihnen zu, wie's ſpielen, und verſteh' lang nicht, wovon ſie denn reden. Da geht's her von der Wirkung der Sonnenſtrahlen auf die Erde, auf Steine und Gläſer, wie man ſie auffangen und ſammeln oder zerſtreuen kann, und wie durch ein Glas, auf das ſie fallen, ſogar ein Brand entſtehen kann. Zuletzt nehmen ſie eine Hand voll Stroh und einen gebogenen Glasſcherben, halten ihn gegen das Licht, und ſtreiten hin und her, bis auf einmal das Stroh lichterloh brennt — — darüber haben ſie gejubelt und gelacht wie närriſch. Ich aber hab' mit dem ſpaniſchen Rohr der Sach' ein End' gemacht und frag': Könnt' aus ſolchen Anſtiftereien nicht das größte Unglück entſtehen?“

„Und wozu brauchen ſie ſolche Sachen zu wiſſen? Wir haben's auch nicht gelernt und ſind beſtanden und bringen uns ehrlich durch's Leben.“

„Recht haſt, Waſtel-Müller, dadurch werden uns nur die Herzen der Kinder abwendig gemacht, ſie glauben, mehr zu wiſſen als wir — werden ſtolz und keck und vergeſſen die ſchuldige Achtung.“

„Wie ich letzthin auf den Vogelfang ausgeh', will mich meine Reſi abhalten, redet mir vor, wie nothwendig die Vögel ſind, wie viele Raupen ſie verzehren, und daß es für einen Bauer eine große Sünd', ja ein ſchweres Verbrechen ſei, einen Vogel zu tödten. Na, ich hab' ihr die gute Lehr' eingeſalzen, daß ſie daran denken wird. Ich, der Vater, ſoll von einer Dirn' eine Belehrung annehmen — das könnt' ich brauchen.“

„Herabgeſetzt werden wir gefliſſentlich in den Augen der Kinder, denn ſie ſtellen Fragen an uns, die für uns ſpaniſche Dörfer ſind und die wir nicht beantworten können, das darf nicht ſein. Die Eltern müſſen immer für die Geſcheidteren gelten und haben immer Recht — ſonſt gibt's keine Zucht.“

„Fragt mich letzthin mein Mathias gar, was eine kanariſche (galvaniſche) Batterie iſt, und wie man den hektiſchen (elektriſchen) Strom erzeugt. Natürlich wußt' ich nichts zu ſagen und er lacht mir ganz keck in's Geſicht. Ich aber hab' dem Spiel bald ein End' gemacht und mich in ſeiner Friſur ſo feſt verfangt, daß er auf's Fragen und Lachen ſchier vergeſſen hat für lange Zeit.“

„Und wozu ſoll'n dieſe Narrheiten gut ſein, frag' ich? Ackern, Dreſchen, Anbau'n, Mehlaufſchütten, Mähen und ſo fort, das ſollen's lernen, das thut noth für den Hausgebrauch, zum Leben — alles andere iſt Narretei.“

„So iſt es, und das lehren wir, wir unſere Kinder, wie unſere Eltern es uns gezeigt haben. Der Lehrer, wenn ſchon in die Schul' gegangen werden muß, — obwohl ich's für Luxus halt' — kann ihnen Leſen, Schreiben und Rechnen beibringen, damit ſie uns zeitweiſe aus den Füßen kommen und ein wenig ſtill ſitzen lernen; mehr haben wir nicht gelernt, mehr brauchen auch ſie nicht zu wiſſen. Hin und wieder mag er ihnen auch den Buckel oder das Hintertheil ein wenig ausklopfen, damit ſie nicht zu muthwillig werden, — ſo war's immer, ſo war's bei uns und es hat keinem geſchadet; eine Neuerung iſt alſo nutzlos und die verbieten wir uns.“

Dicht wie Schloſſen fielen die Vorwürfe auf den alten Lehrer nieder, dem der Schweiß in großen Tropfen auf die Stirne trat. Die Thränen waren ihm nahe, als er es hörte, wie die armen Kleinen, die ihm den Unterricht mit ſo viel Liebe vergalten, um ſeiner Lehren willen vom Unverſtand Mißhandlung ertragen mußten; ſie kamen ihm wie junge Gallileis vor und ſeufzend über die Beſchränktheit der Bauern flüſterte ſeine ſchmale Lippe: „Und ſie bewegt ſich doch!“

Für den Bauer auf der Kanzel aber war es eine wahre Seelenfreude, den alten Mann herabgeſetzt, gedemüthigt zu ſehen und er konnte ſich nicht enthalten, ihm noch einen Fußtritt zu verſetzen.

„Ihr hört's die Stimm' der Gemeinde," ſagte er barſch. „Sie iſt wie die meine, thut's darnach und denkt's: Der Hochmuth kommt vor dem Fall'. Wer um Lohn dient und unſer Gnadenbrot ißt, muß ſein wie wir wollen, oder es hat ein End'. Schon damals, als ihr hergekommen ſeid, hab' ich euch zum Schulhalten den Stadel angeboten, der dort unten beim Bach ſteht, das Eſſen hättet ihr mit meinen Dienſtleuten gehabt und Kleider hätten euch da und dort die Leut' geſchenkt, ſo daß ihr ohne Sorgen leben konntet. Aber das anzunehmen, ſeid ihr zu ſtolz geweſen, ein einzelnes Häuſl mußt ihr erbetteln und habt's dann ſelbſt herumgebaſelt wie ein Handwerksmann. Selbſt wollt ihr euch erhalten und holt's euch nicht die Reſt' vom Eſſen, die euch bei manchen Dörflern gegönnt wären — ja ihr geht in einem abgetragenen, fadenſcheinigen Kittel herum mitten im Winter, daß es mich friert, wenn ich euch anſchau' — und doch heißt's wieder, der Poſtbot' brächt' euch öfter im Jahr' fünffach geſiegelte Brief'. Auf einer Seite ſtolz und hochmüthig, auf der anderen ein Geizhals, immer aber ein Narr und der taugt nicht zum Lehrer."

Wie ſiedendes Blei ließ der Bauer ſeine Rede tropfenweiſe auf den alten Mann niederfallen und Beiſtimmung folgte von allen Seiten ſeinen Worten, indeß Xaver zuſammenzuckte vor unnennbarem Schmerz. Aber er beherrſcht ſich raſch, fährt ſich ein paarmal über die Augen, vor denen es ihm flirrt und ſchwindelt, dann ſagt er mit zitternder Stimme:

„Die Stimm' der Gemeinde hab ich gehört, und gälte ſie allein, ich wäre morgen euch kein Dorn im Auge mehr, und ginge wieder in die weite Welt. Ihr allein könnt aber nicht entſcheiden, ob ich zum Lehrer taug'; — im Namen der Schulpatrone, des Gutsherrn und der Obrigkeit bin ich hier eingeſetzt worden und ihnen bin ich verpflichtet bis zur nächſten Prüfung. Sie iſt nicht fern mehr und dort werden dieſe es entſcheiden, ob ich würdig bin — habt's bis dahin nur Geduld mit mir; bin ich untauglich, ſo geh' ich ohne Widerred'. — Wenn ihr aber ſagt's: ich entfremde euch die Kinder, lock' ſie zu mir, und nehme ihnen die Achtung vor den Eltern, ſo ſeid's im Unrecht, glaub' ich. Ich lehr' ſie glauben, wie's in Chriſti Lehre ſteht, und lehr' ſie achten die zehn Gebote, ſie ſind Felſen, auf denen ſich das Menſchenleben auferbauen ſoll. Entfremden thut ihr euch ſie ſelbſt durch harte Strafen, derbe Prügel, ſtatt herzlicher Belehrung; das Kind kann lieben, haſſen nur nach ſeiner inneren Stimme, wie ſoll es lieben jene Hand, die ſich ſo oft zum Schlag auf's Kinderherz erhebt? Kein Stock, kein Zweig, keine Hand züchtigt in meiner Schul' die Kleinen, ich ſtraf' ſie, wenn es ſein muß, durch das Ehrgefühl — und wer nur will, wer ſich die Mühe gibt, kann dadurch alles richten bei den Kindern, denn weich wie Wachs kommt jedes Menſchendaſein aus des Schöpfers Hand, durch Menſchen nur erſt wird der Menſch verhärtet! Mit Schlägen iſt freilich leicht regiert, man braucht nur ein hartes Herz und eine derbe Fauſt dazu, zur Erziehung ohne dieſe braucht man Verſtand, von dem hat nicht jeder Ueberfluß. Wer ein Kind ſchlägt, ſoll bedenken, daß jeder Schlag das Band der Lieb' im Kinderherz zerreißt. Macht's Aerger euch, daß Kinder mehr als ihr wißt lernen, ſo kommt in mein kleines Haus, zu ſpät zum Lernen iſt es nie, und Wiſſen mittheilen, iſt die höchſte Freude. Auch ich war unwiſſend einſt erzogen, ſpät erſt hat die Schul' des Lebens mich die Bildung ſchätzen gelehrt und dem armen Teufel wurde ſie ſein ganzes Glück. Wenn aber Kinder nie mehr wiſſen dürften, als die Altvordern lernten, ſtünde die Welt nicht da noch, wo ſie am Schöpfungstag geſtanden? Die Welt ſteht niemals ſtill, ſo ſoll's der Menſch auch nicht, will er für ſich und ſeine Zeit nicht lebendig — todt ſein und zu ſpät erwachen. Schlecht nennt ihr, gefährlich gar, was ich die Kinder lehrte? Was anders zeig' ich ihnen, als wandeln auf des Schöpfers Spur. Den Predigtſtuhl nennt ihr dieſen Bergeswinkel? Für uns Menſchen iſt ja die ganze Welt ein Predigtſtuhl, von dem uns die Natur lehrt, unſern Vater loben, und wer vorübergeht an ſeinen Werken, durch die er ſpricht, ohne dem Sinn, dem Geheimniß derſelben nachzuforſchen, der kann kein guter Chriſt ſein und ginge er täglich dreimal in die Kirche.

Lehr' ich die Kinder, wie die Naturkräfte zu benützen ſind, ſo warn' ich ſie auch vor dem Mißbrauch und vor den Gefahren, die ſie bringen können und dadurch eben verhüt' ich das Unglück, das ſonſt leicht eintreten könnte, — g'rad' ſo wie ich dem das Augenlicht gebe, dem ich den Staar ſtechen laſſe. Wenn ich euren Stadel zum Schulort nicht angenommen habe, ſo iſt es, weil er feucht und dumpfig, alſo ungeſund für die Kinder wäre. Mit welcher Müh', mit welchen Demüthigungen ich mein kleines Haus für meine lieben Schüler errungen habe, davon laßt mich ſchweigen. Mit euren Mägden wollt' ich nicht eſſen, die Broſamen eurer Tafel wollt' ich nicht aufleſen, die abgetragenen Kleider wollt' ich nicht erbetteln — nicht meinetwegen, ſondern aus Lieb' für eure Kleinen; fühlt ihr nicht mehr das Entwürdigende, das darin liegt, die reine Kinderſeele hätt's gewiß empfunden. Nicht Knecht, nicht Lohndiener, nicht Bettler iſt der, der den Geiſt erweckt in ihnen, ſie ſind die Hoffnung für die Zukunft, die Saat für ein Geſchlecht — — die Zeit wird kommen, wo man es erkennt: wie jedem Menſchen, wird auch dem Lehrer einſt ſein lang entbehrtes Recht ganz ſicher werden.

Der alte, fadenſcheinige Rock da iſt mein Eigen, mit meinem Fleiß verdient, und mit mir iſt er alt und morſch geworden. Kein Kind hat je, wird jemals dieſes Kleid belächeln, denn Armuth kann ein Unglück ſein, doch Schande iſt ſie nicht. Doch trüg' ich heute des Müllers alte Weſte, morgen des Schneiders Rock, in dem er jüngſt betrunken ſich durch's ganze Dorf verſpotten ließ, glaubt mir, die Kleinen möchten ſpotten, lachen und ihr Glaube an mich wäre nur zu raſch verloren. Ihr werdet ſagen, daß dies Einbildung, Thorheit ſei, denn das Kleid macht nicht den Mann? Bei großen Leuten, die weiter ſehen, denken können, wär' es wahr, nicht ſo beim Kind; zu ſchwach noch, um die geiſtige, reine Wahrheit zu begreifen, hängt ſein Sinn noch an dem äußeren Zeichen, das ſein Auge ſieht. Das Gnadenbrot endlich hab' ich bei euch nicht gegeſſen, wir leben im ehrlichen Vertrag: Ihr gebt mir Brot, ich geb' Unterricht, Belehrung, Bildung; ein jeder gibt, woran der andere Mangel leidet."

Xaver hatte ernſt, aber ruhig, voll innerer Ueberzeugung geſprochen, die Leute dagegen hörten ihm lächelnd zu, ſtießen einander an, und flüſterten ſich Scherze zu, man ließ ihn eben nur gewähren, wie man ſich bisweilen an den verkehrten Reden eines „Hinterſinnigen" zu ergötzen gewohnt war und Hening verlor zuerſt die Geduld. Hart vor den Schulmeiſter tritt er daher hin, bläſt eine Rauchwolke gegen ihn los und ſagt auf den Tiſch ſchlagend: „Schulfuchs, jetzt hab' ich's aber ſatt, Predigt hör' ich beim Herrn Pfarrer, nicht bei einem armen Teufel, mit dem's bald umſchnappen muß. Sag' zum Beiſpiel, was ſoll'n die Steine da, die du wieder mitgeſchleppt haſt? Iſt da auch was dran?" dabei wollte er ſie von der Tafel herab zur Erde werfen, Xaver hielt ihn aber ab, und ſagt, ein kleines, weißliches Steinchen erhebend:

„Ja, es iſt etwas dran, denn dieſes kleine Steinchen lehrt mich, daß ich Recht habe in unſerem alten Streit. Wenn ich die Schule nicht da herin haben wollt' auf der Kanzel, ſo war ein Grund auch darin gelegen, weil ich hier es nicht für ganz ſicher halte und meine: vom Teufelsſtein droht euch Gefahr." Alle lachten über dieſe Rede und Hening auch, dann ſagte er in guter Laune:

„Alſo hier, wo meine Ur-Urältern ſchon gewohnt haben, hier, wo gerade der Teufelsſtein ein wahres Schutzdach iſt, das nicht mit Gold zu bezahlen wär' — hier bin ich nicht ſicher? Das möcht' ich bewieſen haben."

„Ich kann's. Oft genug hab' ich euch gewarnt, wie ihr den ſchönen Wald da oben habt's niederlegen laſſen, um Holz zum Handel zu bekommen: jetzt iſt euer Anweſen dem Anfall des Wetters, den Schneeſtürmen, Lawinen und Berggewäſſern preisgegeben und nur zu bald werdet ihr die Folgen empfinden."

„Oho, da liegt der Teufelsſtein vor."

„Auch der gibt nur wenig Schutz mehr. Ihr wißt, daß der Fels dort oben ein Stück weit unterwaſchen iſt, und in unglaublich kurzer Zeit hat ſich eine Höhlung gebildet, die ich genau beobachtet habe. Nach langer Mühe nun iſt's mir gelungen, dieſes Steinchen da von unten loszumachen und das genügt: der Teufelsſtein iſt nicht von jeher an demſelben Fleck wie jetzt geſtanden, er hat ſich bei einer der früheren Umbildungsperioden der Erde vom Widderſtein da oben losgeriſſen und tief hineingeſchlagen in dieſen Boden. Das Vorkommen dieſes Steinchens an ſeiner Unterlage macht es gewiß, daß der Fels nicht von Grund auf beſteht, und daher bei einer neuen Kataſtrophe, ſobald der Untergrund ſich lockert, wieder weiter herabſtürzen kann und dann iſt euer ganzes Anweſen zernichtet."

„Und wann wär' das zu erwarten?"

„In Jahren, möglicher Weiſe in Tagen ſchon.“

„Zu ſolchen Prophezeiungen brauch' ich kein Gelehrter zu ſein. Ich kann auch ſagen, daß die Welt einmal zu Grund' gehen wird, aber ich weiß nicht, wann's geſchieht.“ Ein lautes Gelächter begleitete dieſe Spottrede, aber Xaver blieb ruhig, indem er entgegnete:

„Spottet immerhin, verachtet meine Red' — ich hab' euch gewarnt, mehr kann ich nicht; nochmal rath' ich euch aber, ſeht euch vor, eh's zu ſpät iſt, laßt den Felſen ſprengen, wenigſtens pölzen oder eine Schutzmauer aufführen, am beſten wär's aber, bei Zeiten einen ſicheren Ort in dieſem Thal zu wählen für ein neues Haus.“

„Wenn das eure ganze Weisheit iſt, laßt mich in Ruh' damit, zum Narren geb' ich mich nicht her.“

„Wer nicht hört, muß fühlen. Doch könntet ihr die Koſten für den Neubau ſo leicht hereinbringen, laßt nur eure Aecker und Wieſen beſſer verwenden und den Sumpf austrocknen, der die Luft verpeſtet.“

„Meine Aecker bebauen? das verſteh' ich wohl beſſer als ihr und brauch' keine Lehren.“

„Dennoch klagt ihr ſeit Jahren über zunehmende ſchlechte Ernte, über Krankheiten der Früchte und des Getreides, und das hat ſeinen Grund darin, daß ihr den Boden ausgeſogen habt. Laßt ihn kurze Zeit brach liegen, wechſelt mit dem Anbau und gebt der Erde mehr Kraft durch gute Düngung, und ihr ſollt eure Wunder erblicken.“

„Das Erdäpfelfeld bleibt Erdäpfelfeld, wo ſeit Menſchengedenken Weizen, Korn oder Hafer gebaut war, dort bleibt's beim Alten. Der Boden, der ſo lange Jahr' hindurch geeignet war, wird euch zu Gefall'n nicht heuer ohnmächtig werden. Die Mißjahr' ſind Himmelsſchickung wie die Segensjahr' — eure Rederei iſt Unſinn!“

„Nun, wie ihr meint,“ ſagte mit ironiſchem Lächeln Xaver. „So trocknet wenigſtens den Sumpf aus, ich kenn' eine Methode, die euch in ein paar Jahren die Koſten zehnfach hereinbringt. Entwäſſert die weitgedehnte, jetzt wegloſe Fläche, befreit das Dorf von der Nähe dieſer Peſtluft, der ſchon manches Menſchenleben zum Opfer gefallen iſt, und verdient euch Gottes Lohn durch die Sorg' für eure Nächſten.“

„Pah, was gehen mich die Anderen an, war es ſeit hundert Jahren ſo und es war recht, ſoll's ſo bleiben; ich zwing' keinen, dort drüben zu wohnen. Der Sumpf aber liegt g'rad recht am End' meiner Felder, ſo daß keiner ſein Vieh auf meinem Grund weiden, keiner mein Eigenthum beſchädigen kann, denn jeder wagt's dabei zu verſinken, wie's zu meiner Freud' wirklich einigen Vagabunden dort geſchehen iſt. Zudem wimmelt's dort von Kibitzen, Schnepfen und Waſſerhühnern und die Jagd darauf iſt mein größtes Vergnügen.“

„Aber die Fieberluft zehrt das Menſchenleben auf.“

„Wer's nicht verträgt, ſoll auswandern, ich halt' keinen zurück.“

„Der entwäſſerte Boden iſt aber dann der unerſchöpflich fruchtbare; ihr verwerthet den Segen Gottes, der bisher todt gelegen iſt.“

„Auf das wenige Erträgniß mehr ſteh' ich nicht an, dazu bin ich reich genug. Arme Teufel mögen ſolchem Gewinn nachjagen, ein rechter Bauer rührt die Hand nicht darnach.“

„Wo der Herr ein Pfund gegeben hat, ſoll es ausgenützt, nicht aber vergraben werden. Findet ihr es groß und vornehm, die edelſten Naturkräfte verderben zu laſſen, zu verſchleudern? Nein, das iſt eine ſchwere Sünde, ein Frevel mit der Gabe Gottes und wehe euch, wenn die Stunde der Vergeltung ſchlägt, ihr werdet derſelben nicht entgehen und dann iſt's zu ſpät!“

Bauerntrotz und Unverſtand, welche Hening's Worte ſprachen, hatten den Lehrer ſo ſehr erzürnt, daß er ſich unwillkürlich zu dieſen Drohworten hinreißen ließ, während ſich die Gäſte lachend aus der Stube entfernten. Wer aber nicht lacht, das iſt der Bauer auf der Kanzel, in ihm tobt der Jähzorn, er wirft die Pfeife auf den Tiſch, daß der brennende Tabak herausfällt und tritt mit flammenden Blicken und geballten Händen vor Xaver hin, indem er ihn, der ſich eben entfernen will, zurückhält und ihm zuruft:

„Halt da, wir haben noch eine Rechnung zuſammen auszugleichen; wie ihr mich hingeſtellt habt's vor den Leuten, mich und meine Wirthſchaft verſchimpft habt's, das ſollt's mir büßen, ſo wahr ich ſelig werden will. Daß ihr die Frechheit habt's, mir Lehren und Verweiſe vor der Gemeinde zu geben, das gedenk' ich euch bis in meine letzte Stund' noch. Wer ſeid ihr und wer bin ich? Ihr bettelhafter Federheld, der aus Gnaden bei uns geduldet wird, von dem man keine Herkunft und keine Verwandtſchaft kennt, der elend verhungern müßt', wenn wir ihn nicht ausfüttern wollten — und ich, der angeſehenſte Bauer in der Gegend, der reiche, geehrte Hening von der Kanzel, der Bürgermeiſter und Erſte in der ganzen Gemeinde; Wurm, wer fragt darnach, wenn ich dich zertreten möcht'? Keine Seel' auf Erden! Meinſt, weil du aus der Stadt biſt und ich ein Bauer? Wer ernährt die Tagdieb' da drin als der Landmann, verhungern könnt's alle in euren Steinhauſen, wenn der Bauer nicht wär' — darum iſt der Bauer der erſte von Allen, und das iſt mein Stolz. — So wie ich niemals drin war in der Stadt, und mein Leben lang nicht hin will, ſo hätten wir keinen aufnehmen ſollen von dort und drum ſollſt wieder fort, fort auf Nimmerwiederſehen! — Was willſt, wenn du gleich gehſt? Nenn' die Summe — auch dein Grundſtück kauf' ich dir ab!“

„Ich bleibe, weil es meine Pflicht iſt, bis die mich entlaſſen, welche über mir ſtehen, ihr gehört nicht dazu; ein Bauer kann über mich kein Richter ſein,“ entgegnet ruhig Xaver. „Mein Grundſtück bekommt ihr nicht, das iſt mein Eigenthum und wird es bleiben.“

„Wie, mir zum Trotz —“

„Nicht euch, nicht Anderen zum Trotz, aber für die, denen ich's ſchenken werde, zur Freude.“

„Schenken? — Ihr, ein armer Teufel? Ha! ha! ha! Maulheld, der Ihr ſeid.“

„Als elendes, werthloſes Sumpfland hielt man es für unnütz und allen Unrath warf man dahin, daß die Luft verpeſtet war; da bat ich drum, und mehr zum Hohn und Spott, als zur Benützung ſchenkte mir das Grundſtück neben der Schule die Gemeinde. Eine elende Pfütze war es, und ſeht es nun im Sommer an: die Blume blüht, das Getreide reift, der Baum trägt Früchte, wo früher Moderduft über ſchlammigen Gewäſſern ſchwebte. Es nährt mich, grünt und blüht und iſt mein Eigen, mein Stolz und meine Freude, denn daß es alſo ward, das dank' ich meinem Wiſſen, mein Arm hat es erreicht, der Schweiß, der mir von der Stirne rinnt, hat es befeuchtet, es iſt mein Werk und meine Schöpfung. Könnt ihr den Jubel dieſer Empfindung faſſen? Nein, Bauer von der Kanzel, dazu ſeid ihr zu arm in allem euren Reichthum. — Gute Nacht!“ Haſtig wollte ſich der Alte entfernen, aber Hening kannte ſich ſelbſt nicht mehr, der Widerſtand Xaver's raubte ihm die Beſinnung, die Stirnadern ſchwollen an und indem er den Lehrer heftig am Arme ergriff, rief er ihm zu:

„Du gibſt das Grundſtück ſag' ich; ich will, ich muß es haben; wie ein Keil ragt's in mein Beſitzthum hinein, ich will es abgerundet haben und hab' dir's ſchon oft geſagt. Reiz' mich nicht länger, nenn' einen hohen Preis — doch gib's! — ich will nicht, daß die Leute lachen, wenn ſie es ſehen, daß du mir's verweigern kannſt, — ich will nicht, denn ich vertrag' nicht Spott und Hohn — die Summe nenn' und mach' ein End'!“

„Das Feld bleibt mein!“

„Das wird ſich zeigen; ich zahl', was recht iſt und laß' das ganze Stück wie mein eigenes Feld umackern und bebauen, und komm' mit dem Beſitz auch in's Recht!“

„Ha! ha! Die Pflugſchaar, welche über meinen Acker geht, macht Recht zum Unrecht nicht, doch euch macht ſie zum Verbrecher. — Weg mit der Hand von meiner Schulter!“

„Du bleibſt, du gehorchſt — oder —“

„Was? — was oder? —“

„Ich zermalme dich wie einen Wurm!“

„Verſuch's, Vertreter der Gerechtigkeit, Herr des Geſetzes und doch Sklav' der eigenen Rohheit und der gemeinen Leidenſchaft!“

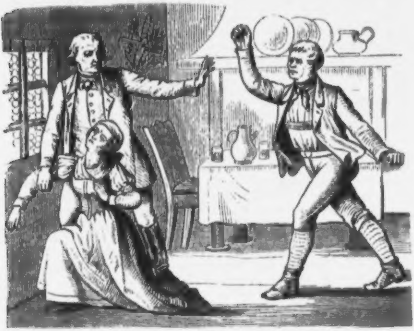
„Du wagſt's!? Verſtumme Bettler!!“ rief die Hände erhebend Hening und drang, ſeiner nicht mehr mächtig, auf Xaver ein. Aber im ſelben Augenblicke warf ſich mit dem Ausrufe: „Halt ein!“ die Bäuerin dazwiſchen, ſo daß ſie der Schlag traf, den die Fauſt des Erzürnten führte und ſie fiel taumelnd auf die Knie. Mit einem Ruf des Schreckens fing ſie Xaver in ſeinen Armen auf und ſagte faſt tonlos:

„Schlagt zu auf mich, tobt aus, doch ſchont dieſes Weib, unglücklich genug, daß es an euch gefeſſelt iſt!“

Sich ermannend fuhr der Bauer wiederholt über die Stirne und Augen hin, die ein rother Schein bedeckte, dann ſtieß er den Lehrer von ſeinem Weib zurück und ſagte höhnend:

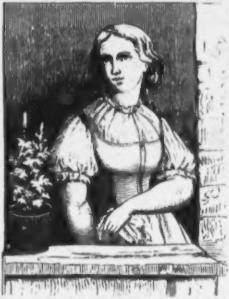
„Weg da, was meinem Weib frommt, weiß ich ſelber. Das vertrocknete Herz eines alten Junggeſellen, wie ihr ſeid's, kennt nur das liebe Ich und iſt todt für alles Andere.“

Heftig wollte der aufgeregte Xaver ihm erwidern, aber da traf ihn ein flehender Blick der Bäuerin, er beherrſchte ſich und ſagte, wie vor ſich hin: „Glaubt ihr? Das Menſchenherz tragt ſchweigend oft mehr Leid, als ihr ahnt, verblutet, ohne daß man's ſieht. Es fühlt, es ſehnt und hofft — und darf oft gar nicht ſprechen. Einer ſieht's nur, und doch iſt's bitterer als das Leid, von dem die Geſchichtenbücher reden!“



Ein paar Augenblicke ſieht Xaver wie träumeriſch vor ſich hin, dann begegnet ſein Blick dem der Bäuerin, die ihn voll dankbarer Innigkeit anſieht. Hening aber bemerkt auch dieſen Blick beider, und ein alter Argwohn regt ſich in ihm: denn es hieß, die ſchöne Franzl hätte einmal dem Xaver in die Augen geſtochen, ſie ſelbſt ſei ihm gut geweſen, und der Lehrer ſei öfter, als nothwendig iſt, auf dem Predigtſtuhl zu ſehen, wenn Hening eben auswärts blieb. Ob wahr oder nicht, unterſuchte Peter's Leidenſchaft niemals, ſondern er harrte ſchon lange auf eine Gelegenheit, ſeinen Unmuth auszuſprechen, und war eben daran, es zu thun, als die Thüre aufgeſtoßen wurde und eine über und über beſchneite Dirne luſtig ſingend in die Stube lief.

Heiter, ſonnighell wie ein klarer Frühlingsmorgen, ſo war die Dirne anzuſehen, die Suſi, und des Bauers einziges Kind, das einzige Weſen auch, für das er Mitgefühl zu haben ſchien. Voll frohen Jugendmuthes ſchüttelt ſie den Schnee von ſich und nimmt das Kopftuch ab, während ſie die Eltern umarmt und küßt, dem Lehrer aber die Hand zum Gruße reicht. Sie erzählt voll froher Unbefangenheit, wie ſie den Sonntags-Nachmittag mit ihren Freundinnen verlebt hat und ahnt nicht den Groll und Unmuth, der ſich in den Herzen der Zuhörer aufgeſpeichert hat. Der Bauer auf der Kanzel aber ſchien, dem Giftbaum gleich, die Luft um ſich zu verpeſten, und die ungetrübteſte Laune zu zerſtören. Finſteren Blickes reicht er der Dirne einen Brief und ſagt, mit lauerndem Blick ſie beobachtend:



„Da haſt, Suſi, ein Brieferl, kannſt uns vorleſen daraus.“

„Ein Brief an mich? Durch euch, Vater?“ ruft bis zur Stirne erröthend Suſi und greift haſtig darnach, erſtaunt, als ſie das Papier bereits geöffnet fand. Hening lacht höhnend über ihre Verlegenheit und meint:

„Durch mich? Nicht wahr, das iſt eine Ueberraſchung? Mich hat's auch gewundert, was für ein braves Dirn'l ich zum Kind hab', das hinter meinem Rücken Lieb'sgeſchichten treibt. Wenn aber wieder ſo eine Botſchaft nothwendig iſt, ſchick' einen Geſcheidteren als den Rofner Franz, dem Lappen hab' ich's Schreiben leicht abgefragt.“

Ein neuerliches, ſchadenfrohes Lachen folgte, und die Dirne wendete ſich traurig bei Seite, nachdem ſie flüchtig den Brief beſehen und dann der Mutter hingereicht hat.

„Nun, warum erzählſt denn nichts von deinem Schatz? Da ſitzt ja der Pflegvater, der Xaver, der das Alles wohl eingefädelt hat? Warum redeſt nicht, Suſi?“

„Weil ihr mir alle Freud' verdorben habt durch das Auffangen von dem Brief. Wenn der Eder Lois mir ſchreibt, daß er bald heimkommt, und daß er ſich von Herzen freut, uns nach fünf Jahren wiederzuſehen, ſo iſt nichts Schlechtes daran. Wir haben uns als Kinder gern gehabt, wie wir bei der Straßer-Maam erzogen worden ſind, haben uns noch lieb und wollten jetzt, wenn er heimkommt zum Pflegvater Xaver, euch bitten, daß wir ein Paar werden dürfen, ſobald er ein ſelbſtſtändiges Brot hat. Iſt das ſchlecht, iſt das Unrecht, Vater? Statt dir's jetzt zu ſagen, wollten wir beide dich überraſchen, wir ſind ja alle Zeit ehrliche Liebsleut' geblieben."

„Sonſt willſt nichts? Ueberraſcht ſollt' ich werden? Nu, das bin ich jetzt ſchon und bedank' mich ſchönſtens dafür," rief voll Ingrimm, die Kappe von einer Seite auf die andere ſchiebend, Peter. „Drum ein für allemal: daraus wird nichts. Du biſt eine unerfahrene Närrin und haſt dich bereden laſſen, deswegen muſt ich eintreten für dich und das will ich. Die einzige Tochter des Bauers von der Kanzel iſt nicht geboren für dieſen Bettelbuben, der nichts hat und nichts iſt, als ein von der Straße aufgeleſener Wechſelbalg."

„Vater! lieber Vater!"

„Still, keine Einred', du verſtehſt's nicht beſſer und die zwei da — deine weichherzige Mutter und der intereſſirte Ziehvater — ſind thöricht genug, dich in deiner Narrheit noch zu beſtärken. Kindereien dieſer Art aber verſchlaft die Dirn' bald wieder und als Erſatz will ich dir einen Liebſten und Hochzeiter auffinden, der dir ebenbürtig, ein rechter Mann, ein reicher Bauer und ſomit werth iſt, der Schwiegerſohn des reichen Hening von der Kanzel zu werden. Drum laß das Weinen, geh' in die Kammer und ſchlaf' gut; morgen biſt wieder meine herzliebe Suſi wie vor und eh'." Damit klopfte er ſie auf die Wange, ſchob ſie von ſich der Schlafſtube zu und raſch zog die Mutter ſie begütigend an ſich, damit ſie nicht durch eine Widerrede den Trotz und Starrſinn des Bauers herausfordern ſollte. Dieſer dagegen wendete ſich raſch dem alten Schullehrer zu und ſagte dem ſchon auf der Schwelle ſtehenden in ſeinem gewohnten gereizten Ton:

„Ihr habt's gehört, Xaver, was ich geſagt hab', und dabei bleibt's. Ich warn' euch und den Eder Lois bei Zeiten, ſonſt gibt's ein Unglück. Einem Marder, der ſich in meinen Hühnerhof ſchleicht, einem Dieb, der mein Eigenthum ſchädigt, dem ſchieß' ich eine Ladung in den Leib, daß er genug hat Zeit Lebens; meine Suſi gilt mir aber mehr, als Alles in der Welt — ihr alle zwei ſeid's mir weniger werth, als der kleine Finger von meinem Kind. Euch armen Teufeln wär's freilich ein Gaudium, ſich einzuſchleichen in die Verwandtſchaft des reichen Hening auf der Kanzel, aber ſolche Schlucker halt' ich mir vom Leib. Eh' eure Schlich' was nutzen und meine Suſi dem Lois angehören darf, eher fangt der Schnee zu brennen an, eher trink' ich den Sumpf aus, eher liegt der Teufelsſtein dort unten mitten im Feld — das iſt geſchworen in alle Ewigkeit. Amen."

Kaum ſeiner mächtig wollte Xaver, auf das Tiefſte gekränkt, heftig erwidern, aber ihn traf ein neuerlicher bittender Blick der Franzl und der Dirne; er beherrſchte ſich daher ſeufzend und ſagte, während ein Zittern durch ſeinen Leib ging, in ſcheinbarer Ruhe: „Ihr ſeid ein harter Mann, Peter Hening, und ein ſtolzer dazu — aber ſpannt die Saiten nicht zu ſtark, ſonſt zerreißen ſie.

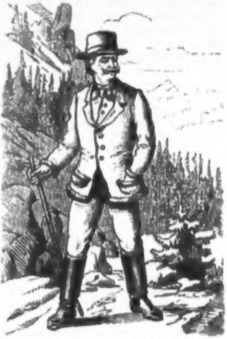
Bedenkt, daß jeder Menſch, auch der reichſte und höchſte in der Welt, einen Fleck hat, an dem er verwundbar iſt und oft ſchon hat das Schickſal gerade die Stell' zu treffen gewußt auf furchtbare Art. Mög' es euch nicht alſo treffen, Hening, mögt ihr niemals noch ärmer, noch kleiner vor mir ſtehen, als ich heute ſtand vor euch!"

Mit einem herzlichen Gruße gegen Franzl und Suſi ſchied Xaver und trat raſch, tief aufathmend in die Nacht hinaus. Lachend ſchloß der Bauer das Hausthor hinter ihm, und bald war auf dem Predigtſtuhle kein Licht mehr zu ſehen. Der Bauer lag im tiefſten Schlaf, als gäbe es keinen Aerger für ihn auf der Welt, wach aber blieb die gute Franzl; obwohl ſie an harte Worte und Kummer gewohnt war, ließ ſie die neue Sorge doch keine Ruhe finden. Suſi endlich weinte viel und lange und ihre Lippen nannten den Eder Lois, den Freund ihrer Kindheit, dem ihr Herz ſo innig gut war. Endlich aber ſiegte der reine, hoffnungsreiche Jugendmuth und der ſchöne Kopf, die volle Bruſt lagen regungslos auf dem weichen Lager und ruhiger Athem verkündete einen tiefen Schlummer, während außen die Wolken ſich theilten und das klare Mondlicht die Geſtalt der Dirne überſtrömte.

Mit Bitterkeit und Kummer im Herzen war Xaver in die Winternacht hinausgetreten, und, düſter geſtimmt, betrat er ſeine beſcheidene Stube. Bald aber ſaß er mitten unter den naturwiſſenſchaftlichen Sammlungen, welche die Wände bedeckten, präparirte und claſſificirte die heutige Ausbeute und der Segen des Wiſſens, der Bildung fehlte auch hier nicht; er wurde heiter, ſtill vergnügt, verjüngt beinahe durch ſein Streben und ſpät noch in der Nacht fiel das ſpärliche Licht der ärmlichen Lampe aus ſeinem Stubenfenſter hinaus auf die Schneefläche im Freien. Mitternacht war nicht mehr fern, als der alte Mann aufſah und ſein Blick fiel auf den Bauernhof auf der Kanzel, der vom klaren Mondlicht hell beſchienen auf der Anhöhe ſtand. Lange haftete ſein Auge auf dieſem Gebäude und Wehmuth ſchien ſeine Züge zu beſchatten. „Arme Franzl," flüſtern ſeine Lippen und ſchmerzhaft zuckt es um dieſelben, als er nach einigem Schweigen beifügt: „Haſt es hart und bitter da drüben, armes, liebes Herz! — Und doch iſt's beſſer, wie's iſt — was könnt' dir der arme Schullehrer bieten? — Seine Armuth und ſein Herz — pah! alter Narr, was iſt ein Herz auf dieſer Welt, wenn's noch ſo heiß liebt? Was nützt's, was kann man kaufen dafür? — laß das Träumen, biſt alt genug dazu — und geh' einſam, allein wie bisher dahin zurück, woher du gekommen biſt — einſam, allein? mich friert, es iſt kalt in der Stube . . ." Nach langem, lautloſen Brüten nimmt er einen alten vergilbten Folianten vom Bücherbrett herab, blättert darin und nimmt ein Blatt Papier heraus. Halb verwiſcht iſt darauf eine Bleiſtiftzeichnung zu ſehen, vor Jahren wohl ſchon gezeichnet, und doch auf den erſten Blick als die Franzl vom Predigtſtuhl zu erkennen. Seine Hand hält das Blatt, ſein Auge iſt gebannt an die Zeichnung, ſeine Bruſt hebt ſich höher und raſcher — die Stunde verrinnt —

erſt der Schlag der Mitternacht ruft Xaver zum vollen Bewußtſein zurück. Er ſchließt das Buch, legt die Zeichnung hinein, und flüſtert: „Vorbei — Vorbei! Es muß ſein — begraben — vergeſſen — verweht!“ Seine zitternde Hand ſtellt das Buch auf das Brett hinauf, er haucht in die erſtarrten Hände, ſinkt frierend auf's Bett, und alsbald verliſcht die Lampe, während draußen wieder die Wolken jagen und Schneeflocken durch die Lüfte wirbeln . . . Was der arme Schullehrer geträumt haben mag in ſeiner kahlen Stube einſam, allein?! . . .

Der ſtrengſte Winter, deſſen man ſich ſeit Menſchengedenken erinnert, naht ſeinem Ende, thurmhoch liegt der Schnee auf den höchſten Bergen, Wege und Abgründe ſind gleich unkenntlich geworden; dennoch fallen noch immer dichte Flocken zur Erde. Mitten durch ſchreitet aber, ein luſtiges Lied ſummend, ein kräftiger hübſcher Mann von etwa 40 Jahren. Er iſt halb ſtädtiſch, halb bäueriſch gekleidet, und geht geradezu auf den Predigtſtuhl los. In unfreundlicher Laune, wie gewöhnlich, ſitzt Hening eben bei der Frühſuppe, als die Thüre raſch geöffnet wird und der gutgelaunte Wandersmann mit einem reſoluten „Grüß' Gott, Peter!“ ihm die Hand reicht. Lachen aber die Züge des Angekommenen mit vollem Behagen und macht er ſich es kurzweg in der Stube commod, ſo iſt bei ſeinem Anblick der Bauer nahezu erſtarrt. Die Hand mit der Trinkſchale ſinkt auf den Tiſch, ſein Auge ſcheint an dem Fremden, wie an einem Geſpenſte, feſtzuhaften und die Lippen bringen keinen Laut hervor. Raſch ſitzt aber der Gaſt an ſeiner Seite, ſtopft ſeine Pfeife und ſagt lachend:



„Na, Alter, findeſt keinen Gruß für den alten Freund und Genoſſen?“

„Ja — biſt du's denn wirklich —? — der Chriſtoph Huber von Reutlingen?“

„Bin's ganz und leibhaftig.“

„Du biſt ja nach Amerika gegangen?“

„Auch wahr; jetzt aber bin ich da, um dir eine Freud' zu machen, altes Haus!“

„Nun — mich freut's auch wirklich — —“

„Iſt's wahr? Anſeh'n thut man's dir nicht!“ höhnte der Freund. „Aber ſei's wie's ſei — wir werden uns ſchon wieder verſteh'n. Ich war drüben drei Jahre lang — hab' mein Glück gemacht und bin wieder da, um daheim mein Erworbenes zu genießen. Wie ich da herein in die Berg' gekommen bin, hab' ich gehört, daß du auch ein angeſehener, reicher Bauer geworden biſt, mit Weib und Kind, mit Acker und Viehſtand, wo ſollt's mir beſſer behagen, als bei einem Jugendfreund und da bin ich wieder bei dir!“

Nicht ſo ganz freudig wie Huber geſtimmt, ſcheint Peter zu ſein; die Wiederkehr des einſtigen Genoſſen ſeiner tollen, — wie manche Leute ſagten, ſogar oft ſchlechten — Streiche von früher macht ihm Sorgen und er vermag es kaum, ſeine üble Laune zu verbergen. Chriſtoph dagegen fühlt ſich ſogleich heimiſch beim Bauer in ſeinem neuen Anweſen und beginnt die Erinnerungen an die tollen Streiche ungenirt aufzufriſchen.

„Weißt du noch,“ ruft er zutraulich, „wie wir damals die Jäger geprellt haben?! 's war ein capitaler Spaß und hat ſich rentirt. Auch beim Fuchsgraben oben die Grenzwächter haben wir tüchtig bei der Naſe herumgeführt und die fingirte Schatzgräberei bei den drei Eichen drüben, wo der Lenz gefallen und geblieben iſt —“

„Zum Teufel noch einmal! Schweig' doch, wenn man dich hört!“ flüſtert finſter um ſich ſehend Hening und ſein Gaſt erwidert eben ſo leiſe: „Es iſt doch nichts aufgekommen? Haſt keine Anſtänd' gehabt?“

„Nichts! Nichts! Laß die Geſchicht' begraben ſein!“ raunt ihm Peter in's Ohr und ſeufzt dabei tief auf, denn der Mitwiſſer, den er tauſend Meilen weit in der neuen Welt oder todt glaubte, wurde ihm unerträglich läſtig. Dieſer aber ließ nicht ab, ſich an ihn anzuſchmiegen und da nichts die Menſchenherzen bleibender, enger verſchwiſtert, als Jugendfreundſchaft und Jugendſtreiche, ſo gelang es im Laufe der Tage dem gutgelaunten Abenteurer, das alte Band neu zu verſchlingen. Die Sorge des geldſtolzen Bauers nämlich, daß der Genoſſe gekommen ſei, um auf Grund ſeiner Kenntniß von einſtigen Ereigniſſen von ihm Geld zu erpreſſen, wurde von dieſem gründlich widerlegt. Er gab ihm zahlreiche Documente zum Leſen, vielmehr zur Einſicht, da Hening — was er übrigens nicht geſtehen wollte — Geſchriebenes nur ſehr ſchwer entziffern konnte, durch die mit Siegel und Wappen bewieſen war, daß Huber in Amerika große Liegenſchaften ſein nannte, welche er zu verkaufen im Begriffe ſtand, um ſich wie Peter nunmehr als ſolider Hausvater in den Bergen der Heimat niederzulaſſen. Bald wurden beide ſtets zuſammen geſehen, waren wieder ein Herz und ein Sinn, und da Suſi „dem reichen Amerikaner“ annehmend behagte, hieß es in der Gegend: der Bauer auf der Kanzel hat ſeine einzige Dirn' dem Chriſtoph zum Weib zugeſagt, um welches Glück ſie von allen Leuten beneidet wurde. Daß Suſi darüber weinte, daß es einen Stein erbarmen konnte, daß die Franzl mit ihr den Vater bat, von ſeinem Worte abzulaſſen, daß ein Mädchenherz ſein Lebensglück hier herzlos verhandelt ſah, all' das kümmerte Niemand, es war zu alltäglich und Peter lachte über dieſes Klagen und Weinen, das, ſeiner Meinung nach, bei den Weibern kommt und geht, wie der Regen im Monat April. Um ſo weher war der Dirne um's Herz, denn ihr ſchien in der Welt alles Glück, alle Freude geſtorben zu ſein und doch ſah ſie ſich von Niemand ſo recht verſtanden; der Kummer des Herzens iſt alles für den, der ihn fühlt, — nichts für alle Anderen, denn er wurzelt allein im eigenen Herz, in dem er geboren wird, in dem er wächſt und entweder Heilung findet oder mit ihm untergeht. —

Lebhaft geht es inzwiſchen bei Hening zu, der mit Huber herumfährt und Bauerngüter beſieht, um für letzteren eines derſelben zu kaufen. Beide machen zuſammen nebſtbei ſo manches Geldgeſchäft, für welche Chriſtoph reich an Vorſchlägen und vielerfahren in der Durchführung iſt. Selbſt als ihm der Bauer geſteht, daß er im Augenblicke in Folge von Mißernten und bedeutenden Vorſchüſſen für Viehankäufe ein wenig in die Enge gerathen ſei und Geld nothwendig hätte, zeigt ſich der gute Freund gar nicht verlegen: Peter hat nur einige Papiere zu unterſchreiben, was er nicht ohne Mühe, aber mit vielem Behagen thut, alles Andere nimmt Chriſtoph auf ſeine Schultern. Da der „Amerikaner" wirklich einige Baarvorräthe aufweiſt, wird der Bauer ganz ſicher gemacht, ſchwört mit Leib und Seele dem Freunde zu, und der Suſi, welche noch immer um ihren Lois weint, hält er eine lange Strafpredigt, denn ſie wollte ihr Unglück, wollte dem Habenichts einen wahren „Goldfaſan" opfern.

Still und traurig iſt es inzwiſchen in dem Schulhauſe, das der alte Xaver allein bewohnt; er hat nie mehr den Bauernhof auf der Kanzel betreten, lebt nur für die Dorfkinder, die ihn wie ihren Vater lieben, und ihm ihre Leiden klagen, wenn ſie daheim hart behandelt werden, und die Drohungen Hening's gegen ſeinen Schweſterſohn, Alois Eder, welchen er in der Stadt ſtudiren ließ, und der nun nach beſtandenen Prüfungen eheſtens zu ihm heimkommen ſollte, machten ihm ſchweren Kummer, denn ſie raubten dem jungen Blut ja alle, die ſüßeſte Lebenshoffnung. Indeß war nichts dagegen zu wagen und gleich wie Xaver gar früh als Waiſe in der Schule des Lebens die bitterſten Erfahrungen machen mußte, ſchien ſeinem Schützling dasſelbe Loos beſchieden zu ſein, und dagegen lehnt ſich der Sterbliche vergebens auf. Es will, es muß eben ertragen ſein, es iſt ein Kampf, in dem der Feige, Ungebildete unterliegt, moraliſche Kraft, die Macht der Bildung allein erringt den Sieg.

Xaver hatte dies an ſich ſelbſt erfahren, hatte in ſeinem Inneren die zarteſten Lebensfreuden ungenoſſen begraben, ungehört entſagen müſſen, hatte in ſeinem Wiſſen, in ſeinen Forſchungen Troſt gefunden und ſich ſelbſt überwinden gelernt — und hoffte, daß ihm Alois nachfolgen werde. Wenn bisweilen die Narben ſich fühlbar machten, wenn die Schatten begrabener Lieben ſich vor ſeinen Augen zeigten, — dann ſchloß er die Kinder um ſo inniger in ſeine Arme, erwies ihnen alle Liebe, die ihm verſagt blieb, und dieſe reinen Herzen zahlten es ihm mit reichen Zinſen zurück. Er lief dann trotz Sturm und Wetter auf den Bergen herum, ſtieg in Klüfte und Höhlen nieder, ſammelte, forſchte und ſtudirte im Buche der Natur, bis die heilige Kraft des Wiſſens ſich ſänftigend auf ſeine Seele legte. Die Dörfler ſahen dann freilich kopfſchüttelnd dem herumkletternden Manne zu, nannten ihn den „Berggeiſt“ oder „Gnomen“ und lachten über ihn. Aber was gilt das Urtheil der Menge? Raſch ſpricht ſie ab, herzlos und kalt, und kennt doch die oft ſo edle Triebfeder in der Menſchenbruſt nicht, und doch entſcheidet dieſe allein über Werth oder Unwerth der That.

Je näher aber der Tag kommt, an dem der Eder Lois heimkehren ſoll, um ſo heftiger werden die Auftritte zwiſchen Peter und Suſi, die gedrängt wurde, dem Chriſtoph ihr Jawort zu geben, während ihr Herz immer lauter für den Jugendfreund ſchlug. Mit einer Heftigkeit, wie noch nie, tobte der ſtolze, eigenwillige Bauer gegen die Dirne, welche ſeinem Befehle zu widerſtehen wagte. Er drohte ihr mit ſeinem Zorn, ſeinem Fluche ſogar, und ſchwur es hoch und theuer, er werde den Bettelſtudenten erſchießen, wenn er ſich auf ſeinem Hof blicken laſſen ſollte.

Franzl, die es wußte, wie raſch Peter den Vorſatz zur That zu machen pflegte, ſuchte vergebens Frieden zu ſtiften. Hening beſchuldigte ſie, die Dirne gegen ihn aufzuhetzen und Suſi war nicht zu bewegen, auch nur zum Scheine dem verhaßten „Amerikaner“ gut zu ſein, im Gegentheile wollte ſie eher von der höchſten Spitze der „Zillerkampen“ in den Abgrund ſtürzen, als dem Manne angehören, dem ihr Herz fremd geblieben war.

Von den Kindern an, die zu Xaver eilten, ſo oft ſie nur konnten, um ſeinen Erzählungen zu lauſchen, während ihre Eltern ſie nicht ſelten dafür züchtigten, bis zum Lehrer und den Bewohnern auf dem Predigtſtuhl hinauf, war jedermann im Dorfe voll Unfrieden und Hader. Unwiſſenheit und Vorurtheil, Stolz und Bauerntrotz hatten den Funken des Unheils in die friedliche Gemeinde geworfen, nur des Windes harrend, der ihn zur Flamme anfachen ſollte. Der Sturm kam, er mußte kommen und verheerend über die Menſchen hinfegen, welche Qual und Hader gebracht hatten in die Stille der herrlichen Natur. Betrübt war Xaver, als der Tag kam, der Alois in ſeine Arme zurückführen ſollte, und beſorgt ſah Franzl ſeiner Ankunft entgegen; ihn vom Predigtſtuhl fernzuhalten, war ihr Streben und ihr Entſchluß.

Sonntag iſt wieder gekommen, die Leute von der Kanzel ſind faſt ohne Ausnahme in das Dorf hinabgegangen zum Tanz, nur Hening mit Franzl und Suſi iſt daheim geblieben, denn er hat mit Chriſtoph gar Wichtiges zu verhandeln. Die Luft iſt warm, unbegreiflich warm, es tropft vom Dach, vom Berg und Baum, daß es beinahe ängſtigend auf allen Gemüthern liegt, und die Atmoſphäre ſcheint zu Nebel verdickt, ſo daß das Athmen erſchwert iſt.

Jedermann ſieht erſtaunt nach den Bergen hinauf und weiß ſich dieſen plötzlichen Umſchlag des Wetters nicht zu erklären. Noch dazu raſt und tobt der Wind, ſobald der Abend naht, daß er ſtoßweiſe Fenſter und Thüren einzudrücken droht, und es raſſelt in der Luft ſo unheimlich, als ob ein Windſtoß den anderen fortſtieße, und dadurch ſeine Kraft verdoppelt hätte. Immer ſtärker rollt und grollt der grimmige Sturm, beugt Tannen und Fichten zu Boden, als wären ſie vom ſchwachen Rohr, ſo daß ſie hin- und herſchwanken und ächzen oder ſogar zerſplittern. Dennoch bleibt die Luft gleich warm und dumpf, und keine Kühlung bringt es, wenn der Sturm polternd um den Bauernhof huſcht, ſo daß man fürchten muß, er werde das Haus wegtragen mit Allem, was darin iſt.

Zitternd und zaghaft ſitzt Suſi bei der Franzl auf der Ofenbank und wagt es doch nicht, eine Angſt merken zu laſſen, denn von Peter iſt nur Hohn und Spott zu erwarten, und ihn zu erzürnen, wagt ſie heute nicht, wo noch ein anderes Geheimniß auf ihrer Seele liegt. Der Lehner-Mathias hatte ihr nämlich heimlich die Botſchaft gebracht, daß der Eder Lois vor der Nacht noch über die lange Wand herüberkommen und ſie beim „Marterkreuz“ erwarten werde. Da er es bereits wußte, daß ihm die Einkehr auf der Kanzel verboten war, wollte er ſeine Dirn' wenigſtens einige Augenblicke lang bei der Heimkehr allein ſehen und grüßen, und ſo froh ihr Herz beim Empfang dieſer Botſchaft ſchlug, ebenſo namenlos bang ward ihr jetzt, denn ein Unglück ſchien ihr im Anzug zu ſein. Der Bauer, dem der zukünftige Schwiegerſohn eben zugeſagt hatte, die Suſi — wie ſie geht und ſteht — ohne alle Ausſteuer nehmen zu wollen, und der ſogar bereit war, die ganze Heirat allein auszuhalten, vor den Leuten aber Ehren halber den Brautvater als Zahler gelten zu laſſen, der Bauer alſo war in der beſten Stimmung, und trank aus Freude ſeit Mittag mit Chriſtoph „vom Beſten“ ſo raſch und viel, daß ſeine Augen wie Kohlen funkelten und ſein Geſicht röther war, als das Tuch ſeiner Weſte. Seine Freundſchaft für Huber war daher auf den Siedpunkt geſtiegen und die Suſi wurde im Guten und Böſen gequält, ſeinem Beiſpiele zu folgen.

Mit ſchweren Seufzern ließ ſie ſich die Schmeicheleien des Läſtigen gefallen, denn in der dermaligen Stimmung war mit dem Vater nicht zu ſcherzen, da wäre er zum Aeußerſten fähig geweſen. Zudem aber ſchien er faſt ihre Abſicht zu ahnen, das Haus zu verlaſſen, und ihrem Herzen nachzugehen, denn er ließ ſie nicht aus den Augen und hatte bald dies bald jenes zu fordern.

Polternd und tobend fährt noch immer der Sturm um das Haus, grauſig ächzt und ſtöhnt es in den nächſten Bäumen und dabei iſt die Luft zum Erſticken dumpf, an das Oeffnen eines Fenſters iſt nicht zu denken. Zagend und bebend pocht daher Suſi's Herz, als der Abend naht und, an Franzl's Seite geſchmiegt, flüſtert ſie derſelben in's Ohr:

„Um Gottes Willen, Mutter! mir iſt ſchreckhaft um's Herz, das Unwetter iſt ſchaurig — Steg und Weg ſind verweht — die

Brücke beim Staubbach ſoll's heut' Nachmittag weggeriſſen haben — mir ahnt ein Unglück mit'n Eder Lois — mir iſt, als müßt' ich auf und davon."

„Daß auch heut' gerad' das Wetter umſchlagen mußt' — es heult in der Luft, als käm' der jüngſte Tag — ich hab's in meinem Leben ſo nicht erhört."

„Und der arme Lois iſt unterwegs — er will mich beim „Marterl" erwarten — und ich kann nicht fort — der Vater ahnt was und wär' alles im Stand', es iſt zum Verzweifeln."

„Laß's ſein, Kind — du kannſt nicht fort — er ſchaut immer nach dir — mach' dir was zu thun beim Tiſch — ich will ſtatt dir zum Marterkreuz geh'n und dem Lois Nachricht bringen. Ich führ' ihn beim Staubbach vorbei und vertröſt' ihn auf eine beſſere Stund' — aber 's iſt Zeit, es muß raſch ſein, Suſi."

„Herzigen Dank, Mutterl! dafür, und grüß' ihn vieltauſendmal von mir, ſag' ihm, daß ich ſein bin und bleib' im Leben und Sterben, er ſoll vertrauen auf mich — es muß ſich ein Ausweg finden für uns."

„Ich hoff's zu Gott, Kind! Dein Regentuch hängt drin in der Kammer, ich nimm's und geh' gleich durch's Hofthor hinaus. So g'ſchwind es angeht, komm' ich wieder, beſchäftig' die Männer derweil, es gäb' ein Unglück, wenn dein Vater Verdacht hätt'!"

Eben ruft Peter die Dirne wieder zu ſich, damit ſie die Krüge von Neuem füllen ſoll, mit pochendem Herzſchlag, aber anſcheinend heiter, gehorcht Suſi, während ſie der Franzl einen bedeutſamen Wink gibt. Raſch verlaſſen beide zuſammen die Stube, die Franzl wirft das große rothe Regentuch um Kopf und Schulter, öffnet mit aller Gewalt das Hofthor ein wenig, gegen das ſich der Sturm ſtemmt, und ſchleicht in's Freie, wo die Dunkelheit eben beginnt. Kaum kann ſie ſich aufrecht halten, kaum ſieht ſie fünf Schritte weit, denn Schneewirbel erfüllen die Luft und werden vom Winde herumgetrieben, aber ſie ſchreitet muthig weiter, während Suſi mit den gefüllten Krügen in die Stube zurückkehrt, die Oellampe anzündet und ſich mit dem Nachteſſen zu beſchäftigen weiß, wobei ihr Herz um Franzl und Lois voll Bangigkeit ſchlägt und ihr Blick oft und oft durch das Fenſter nach den Bergen ſchaut, als könnte ſie von dorther ein tröſtliches Zeichen erhalten. Schon glaubt die Dirne alle Gefahr überſtanden zu haben, weil ſie die Hofthür ſich öffnen hört, da tritt matt und vom Unwetter durchſchauert der Großknecht ein, welcher wegen des Mehlverkaufes drüben in Aſchach war.

„Da bin ich — zerſchlagen und zerſchunden," ruft er auf die Bank ſich hinwerfend aus. „Das iſt ein unchriſtliches Wetter und alles umſonſt."

„Umſonſt? Na, ſei ſo gut."

„So iſt's, nicht ein Körndl hab' ich verkauft."

„Dummkopf," ſchrie aufbrauſend der ohnedem erhitzte Bauer. „Alles ſoll ich ſelbſt machen, ſeid's das Eſſen nicht werth."

„Glaubt's wirklich?" entgegnet erzürnt der Großknecht, der ſchon bei Jahren und länger als Hening ſelbſt ſchon auf der Kanzel lebte. „Es war nichts zu machen, überall iſt ſchon der neue Steinmüller geweſen, hat die Gegend mit Frucht überſchwemmt und um den vierten Theil wohlfeiler verkauft.“

„Wohlfeiler? Hab' ich's nicht geſagt, der fremde Lump verdirbt den Markt!“

„Sei's, wie's ſei, ſo viel iſt gewiß, daß wir zurückbleiben, wenn wir den alten Schlendrian nicht laſſen. Die neuen Wirthſchaften nutzen die neuen Erfindungen aus, arbeiten um die Hälfte wohlfeiler, erzielen dreifachen Ertrag und ſind raſcher, beſſer in der Waare als wir da heroben. Zu Grund geht die ſchöne Wirthſchaft, nur weil ihr kein Einſeh'n habt's.“

Da ſchwoll die Stirnader Hening's gewaltig an, er konnte ſich kaum beherrſchen; von den Geiſtern des Weines aufgeregt, wie er war, ſchlug er mit der Fauſt auf den Tiſch und donnerte dem alten Diener zu:

„Alſo der alte Eſel laßt ſich auch ſchon vom „Gnomen“ bereden? Da ſoll doch gleich das Donnerwetter dreinſchlagen.“

„Wie man ſich bettet, ſo liegt man,“ ſtieß heftig der Knecht hervor, und warf ein Blatt Papier vor den Bauern hin. „Da iſt der Ausweis wegen der Preiſe.“

„He, Franzl, mein Augenglas — Franzl? Wo iſt ſie denn?“ ſchrie er, um ſich ſehend.

„Sie iſt — ſie wird — nicht gut iſt ihr worden — was wollt's denn, Vater, ich bring's?“ ſtieß Suſi ängſtlich hervor.

„Von dir nichts,“ entgegnet in ſeiner eigenſinnigen Manier Hening und erhebt ſich, um die Bäuerin zu ſuchen. „Die Franzl will ich, ſie hat mein Augenglas aufgehoben, wo iſt ſie?“

„Ich hol's ſchon — wartet nur einen Augenblick,“ ſtottert Suſi und zögert doch voll Verlegenheit. Kaum ſieht der Großknecht, welcher, wie alle anderen Knechte und Mägde auf der Kanzel, dem Bauern, der ſie ſo roh behandelte, ſpinnefeind war und ihm mit Vergnügen Unangenehmes bereitete — die Verlegenheit der Dirne und den wachſenden Zorn des Vaters, ſo lacht er vergnügt und höhniſch laut auf und ſagt:

„Die Bauersfrau ſucht's? Die iſt nicht daheim, ſie hat auswärts zu thun.“

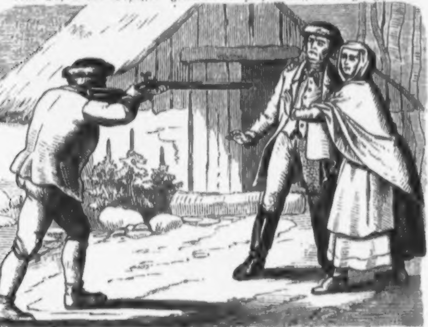
„Was ſagſt da — was gibt's?“ tobt Hening ſich aufrichtend ihm zu.

„Wie ich herübergegangen bin über die lange Wand hab' ich gegen den Windanfall hinter dem Holzhauerhäuſel ein paar Minuten Schutz geſucht und kaum bin ich dort, ſo ſeh' ich den Schullehrer bergan ſteigen und ſich umſchau'n nach allen Seiten. Eben will ich weiter geh'n — da kommt eine Weibsgeſtalt in der Dunkelheit von rechts herüber — hat ſich wohl verirrt gehabt und haltet ſich an einem Tannenbaum nur mühſam aufrecht — den Himmelvater anrufend um ſeinen Schutz. Schau, denk' ich mir, das wird ja gar ſchön trotz Sturm und Unwetter, und bleib' im Schatten der Hütte. Richtig dauert's nicht lang, daß Xaver das Hilfe ſuchende Weib erblickt — auf die Bäuerin zueilt und ſie unter's Dach des Häuſels führt. — „Franzl, arme Franzl!“ hör' ich ihn ſagen, und ſie redet nur die Wort': „Gott Lob und Dank! Endlich — ich hab' geglaubt, ich vergeh'!“ Damit ſind beide im Innern der Hütte verſchwunden.“

Mit Schadenfreude und Bosheit hat der Knecht geſprochen, mit Wuth im Herzen und unſagbarem Rachedurſt hat ihm der Bauer zugehört — dann ſchwindelt es ihm faſt vor den Augen — er ſtöhnt laut auf — reißt das Gewehr von der Wand und mit dem Fluche: „Himmel! Sakra! Da muß ich dabei ſein!!“ ſtürmt er zum Thor hinaus. In raſender Eile, den Kopf unbedeckt, das Tuch um den Hals ſchlotternd, ſo lauft er bergan, achtet nicht Sturm und Schneewirbel und ſeine bleichen Lippen ſtoßen furchtbare Verwünſchungen hervor. — — — —

Höhniſch lachend ſieht ihm der Großknecht nach, zündet ſich ſeine Pfeife an und geht eilig dem Dorfe zu, wohin ihn der Tanz lockt. Chriſtoph ſieht ſich kaum unbewacht, ſo ſteckt er ſeine Schriften zu ſich, wirft den Mantel über, ſetzt den Hut tief in's Geſicht und ſchleicht in der entgegengeſetzten Richtung als Hening in das Dunkel hinaus, im raſchen Laufe zwiſchen den Bäumen verſchwindend. Suſi aber ſieht kaum den Vater das Gewehr ergreifen, ſo wirft ſie ſich mit einem Aufſchrei ihm entgegen, und von ſeiner Hand zur Seite geſtoßen, ſinkt ſie in der Zimmerecke ſtöhnend in's Knie: „Jeſus, Maria und Joſef! Nimm uns alle in deinen Schutz, Vater im Himmel!“ — — — — —

In der kahlen, ſtillen Stube des Schullehrers waren die nur allzu beſcheidenen Vorbereitungen für den Empfang des Eder Lois längſt getroffen und Xaver ſehnte ſich ſchon aus tiefſter Seele darnach, den lang Entbehrten wiederzuſehen. Sobald er nun die Verwüſtungen erfuhr, welche das Unwetter an Weg und Steg angerichtet hat, läßt er ſich nicht davon abhalten, dem Ziehſohn entgegenzugehen, mochte gleich der Sturm ſeine Kräfte auf eine harte Probe ſtellen. Auf ſeinen Bergſtock geſtützt, verfolgt Xaver langſam den beſchwerlichen Weg, nicht ſelten bis über die Knie im Schnee verſinkend und oft erſchöpft um ſich blickend, denn das ſchwüle Wetter, die dumpfe Luft machten ihn beſorgt ausſehen nach den gewaltigen Schneemaſſen auf den Bergesrieſen ringsum. Nicht ferne von der Holzhauerhütte, in welcher er eine Zuflucht zu finden hoffte, war der Lehrer eben ſtehen geblieben, als es ihm ſchien, als ſchlüge der Schall einer Menſchenſtimme an ſein Ohr. Bald tritt aus dem Nebel eine Frauengeſtalt hervor, er erkennt mit Schrecken die Franzl und ſieht ihre Erſchöpfung, daher er ſie eilig in die ſtarkgefügte Hütte führt. Raſch erholt ſich hier ihre feſte Natur, ſie erzählt ihre Sorge wegen Lois, die neuerlichen Drohungen Peter's gegen denſelben und die Furcht der Dirne, daß ihm ein Unglück da heroben zuſtoßen könnte. Xaver ſieht bekümmert auf das arme Weib, aus deſſen Worten die Furcht vor Peter's ſchrankenloſer Leidenſchaft ſpricht, welche ſie nur zu oft bitter empfand und ſie nahezu zur Sklavin ſeiner Launen erniedrigt hatte. Sobald daher die Bäuerin ſich erholt hat, beſchwört er ſie heimzueilen, bevor Hening ihre Abweſenheit merkte; betheuerte, daß er allein ſtark genug ſei, dem Unwetter zu trotzen, und daß er Suſi's Grüße an Lois beſtellen, dieſen ſelbſt aber auf den ihm wohlbekannten Stegen heimführen werde. Beruhigt durch Xaver's Rede hüllt ſich Franzl daher dicht in das Regentuch, tritt mit dem Lehrer in's Freie und ſtützt ſich auf ihn, da der Sturm ſie umzuwerfen droht. Im ſelben Augenblicke tönt ein lautes Hohngelächter durch die Dunkelheit, die Umriſſe einer nahenden Männergeſtalt werden ſichtbar und — bevor Franzl und Xaver, welche ſich gegenſeitig aufrechtzuhalten ſuchen, ſich beſinnen können, wer vor ihnen ſtehe, — kracht ein Schuß, ein dumpfes Stöhnen folgt und Xaver ſinkt regungslos in das Schneelager nieder. — Außer ſich vor unbändiger Leidenſchaft will Peter auf die Bäuerin zueilen, die im ſprachloſen Schrecken die Hände ringt, da — wird es auf dem nahen Berggipfel furchtbar lebendig: mit dem Schall des Schuſſes gewinnt die Schneemaſſe Bewegung, es rollt, und wie Donner ſchallt's durch die Luft, was feſt war, ſtürzt mit rieſiger Gewalt, weiße Bergmaſſen wälzen ſich dröhnend vom Gipfel nieder, verſchlingen Alles in ihrem zügelloſen Laufe, was ihnen entgegenſteht und von dem aufwallenden Schnee wird es mit Eins ringsum tiefdunkle Nacht.

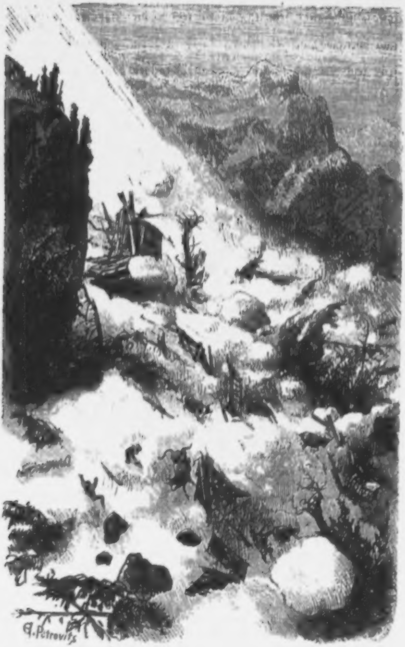


Ein gewaltiger Luftdruck beugt Alles zu Boden, was aufrecht ſteht, ſo daß die Franzl und Hening wie ſpurlos und ehe ſie es ahnen, was geſchehen iſt, im Schneelager verſchwinden, eine wilde Jagd aber tollt den Berg hinab, daß die Erde zittert und dröhnt, unterirdiſche Donnerſchläge ſcheinen alles Beſtehende zum Wanken zu bringen, zu verſchlingen und wegzufegen, was ſich über die Erde erhebt und mit markerſchütterndem Krachen, welchem ein Beben der ganzen Gegend folgt, toben rieſige, dunkle Maſſen über die Kanzel nieder und bohren ſich unten im Thale tief ein in das erzitternde Erdreich! — Beim Tanz im Dorf herrſcht namenloſes Entſetzen, man glaubt den jüngſten Tag gekommen. Die Kinder weinen, die Weiber jammern und fallen betend auf die Kniee, regungslos mit ſtarren Blicken ſtehen die Männer, indeß draußen das donnernde Rollen, Zittern der Erde und unerklärbare Toſen in der Luft andauert. Dem wüſten Toben folgt eine ertödtende, lautloſe Stille — nach Langem erſt regen ſich die Beherzteſten, eilen in das Freie und kehren mit trauriger Kunde zurück: Eine rieſige Lawine iſt vom höchſten Punkt des Widderſteins verheerend niedergegangen, die Gegend kaum wieder zu erkennen, der Schade ſicher außerordentlich und wohl ſo manches Menſchenleben zu beklagen.

Mit Fackeln ausgerüſtet eilen die Männer truppweiſe nach allen Richtungen in die Nacht hinaus, das ganze Thal iſt aber wie verzaubert. Oberhalb des Predigtſtuhles hatte ſich am höchſten Bergesgipfel die Lawine gelöſt, war verheerend niedergefahren, vernichtend, was im Wege ſtand. Der Bauernhof iſt verſchwunden, der Teufelsſtein iſt niedergeſtürzt von der Höhe und liegt, tief eingeſchlagen in den Boden, mitten im Getreideacker Peter's. Ställe und Scheuern liegen zertrümmert unter den wuchtigen Schneemaſſen, der Viehſtand iſt vernichtet, die Vorräthe ſind verloren und die Bäume ſind gebrochen, zerſplittert Die Scene der Verwüſtung ringsum, welche die Fackeln beleuchten, iſt ſchauerlich, ſo daß lange tiefe Stille herrſcht. Einige Leute haben die vom Bauernhof ſeitwärts gegen das Marterkreuz dem Berge zu führende Spur von Menſchenſchritten gefunden, entdeckten weiter oben auf der Höhe Hening's Hut und der gefundenen Spur folgend, ſtehen ſie bald bei der Holzhauerhütte, wo drei Menſchen leblos in der Schneefläche liegen. Auf Stangen tragen ſie Peter, Franzl und den Schullehrer raſch in das Dorf hinab, um deren Wiederbelebung zu verſuchen. Die Lawine war nicht über ſie, ſondern nur nahe vorbeigegangen, und ein wuchtiger, unbeſchreibbarer Luftdruck hatte ſie des Athems beraubt und ſie ſofort zu Boden geſchleudert.

Xaver, in der Seite von Hening's Kugel verwundet und blutend, erwacht zuerſt, die Schmerzen der Bewegung rufen ihn in's Leben zurück. Auf ſeinen Wunſch wird er in das Schulhaus gebracht und beſtens gepflegt; er klärt den Leuten den unbegründeten Verdacht des Bauers gegen ihn und Franzl auf, und weshalb beide zufällig beim Marterl zuſammengetroffen waren.

Der Eder Lois, welcher zu ſeinem Glücke ſich etwas verſpätet hatte, und durch die Fackelträger nun die beſte Orientirung gewonnen hat, liegt alsbald am Herzen Xaver's, der ſeine Leiden zu vergeſſen ſcheint in den Armen des blühenden jungen Mannes, der ihn mit Recht wie einen Vater verehrt.


G. Petrovits

In der Dorfſchenke hat inzwiſchen der Bader ſein Licht leuchten laſſen, und unter ſeinen Händen kehren die Bauersleute in das Leben zurück; Franzl verfällt, als ſie Alle um ſich verſammelt ſieht und hört, was geſchehen war, in einen Weinkrampf und ringt die Hände, Peter dagegen ſtarrt lange wie geiſtesabweſend oder träumend vor ſich hin, hört den Erzählungen der Leute zu und ſeine Bruſt beginnt ſich, von namenloſem Weh durchzittert, krampfhaft zu heben. Wie er hört, daß ſein Hab und Gut zernichtet iſt, da ſchreit er laut auf, zerwühlt ſein Haar und ſtürzt, ein Bild des Jammers, von Fackelträgern gefolgt, in die Nacht hinaus. Ein unſagbar troſtloſer Blick überſchaut die Verwüſtung und wie im Schmerz verſteinert ſteht er am Grabe ſeinen Glückes. Mit Eins aber belebt ſich ſein Auge, ſeine Glieder dehnen ſich, ſeine Hände zittern, er ſieht um ſich im Kreiſe herum und ſeine Blicke ſuchen eine Perſon, die ſie nirgends finden: „Suſi! Suſi! Wo iſt mein Kind?“ ſchreit er und ſtarrt um ſich, aber Alle ſchweigen, Niemand hat ſie geſehen. Ein markerſchütternder Schrei kommt von ſeinen Lippen — er ſchlägt die Hände vor's Geſicht und ſtöhnt in unausſprechlicher Seelenpein: er ahnt es, ſein einziges Glück, ſein Liebſtes auf der Welt lag unter dem Schnee von den Trümmern des Hauſes begraben. Aber nur einen Augenblick lang bleib er rathlos, der entſetzliche Schrei gibt ihm ſeine Entſchloſſenheit wieder, er erhebt ſeine Hände bittend gegen die Leute, die ihn theils ſchadenfroh, theils theilnahmslos umſtehen, und ruft mit zitternder Stimme:

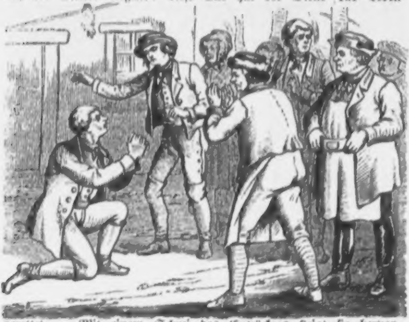
„Da — da drunten hab' ich's zuletzt geſeh'n, dort — wo mein Haus war, hab' ich mein Kind verlaſſen — dort muß's begraben ſein! . . . Leut', bringt's Schaufeln, Hacken und Aext' — helft's mir! . . . Verlaßt's mich in der ſchrecklichen Stund' nicht, weil ich oft mit euch barſch oder hart war — helft's aus Mitleid, mir Armen! Wenn ich auch nicht mehr reich bin, ich geb' euch gern den letzten Biſſen vom Mund, den letzten Heller, den ich hab' — nur helft's — es gilt mein Kind und jede Minute kann ſein Leben koſten — habt's Mitleid mit meinem Elend!“ Vor Aufregung und Kummer erſchöpft, ſinkt der Bauer aufs Knie.

Anfangs ſtehen wohl die anderen, faſt gar nicht zu Schaden gekommenen Dörfler, gegen die Hening ſtets ein harter, ſtolzer Nachbar geweſen war, ohne ſich zu regen, aber bald gewinnt bei einigen beſſer Denkenden das Gefühl die Oberhand und von den Weibern unterſtützt, ſchleppen ſie Arbeitsgeräthe herbei. Raſch ſind hundert Hände thätig, indeß die Kinder die Fackeln halten und rüſtig arbeiten Alle, Peter am raſtloſeſten in ihrer Mitte, wobei ſo manche Lippe Gebete für das Heil der Dirne ſpricht.

Stunden lang dauert das mühſame Werk, bis die Schaufel eines Dörflers auf einen Balken ſtößt, und man bis auf das eingeſtürzte Haus ſelbſt gelangt war, nach Beſeitigung der Stein- und Schneemaſſen über demſelben. Auf Peter's Wink ſtellen Alle die Arbeit ein, er ſelbſt kniet auf den Balken nieder und ſchreit ſo laut er kann, dann harrt er auf eine Antwort — in ſprachloſer Spannung horchen Alle und nach wiederholtem Rufen glauben einige ein

Aechzen und Stöhnen zu hören und als man mehrere Balken entfernt hat, vernimmt man den ſchwachen Ruf: „Hilfe! Hilfe! Luft! Ich erſticke!“

Ein Jubelruf Peter's antwortet und alle arbeiten mit erneutem Eifer. „Sie lebt! Sie lebt!“ ſchreit Hening, er faßt nach der ſtärkſten Axt und es iſt nahezu grauſig anzuſehen, wie der Bauer zwiſchen Lachen und Weinen, Beten und Fluchen, kaum Herr ſeiner Sinne, arbeitet, daß der Schweiß in dichten Tropfen von ſeiner Stirn zur Erde rinnt. Mitternacht iſt längſt vorüber, als die Rückwand des Hauſes ſichtbar wird, welche aufrecht ſteht, hart an ihr iſt die Dirne beim Stuhl niedergeſunken, als der Vater mit dem Gewehre fortgeeilt war und über ihr haben die herabgeſtürzten Balken einen Winkel gebildet, halb auf dem Boden, halb auf der Mauer liegend: dieſe Ecke hat der Dirne das Leben gerettet. — Mit einem Schrei des Entzückens ſteigt ſie hervor, küßt und umarmt die Eltern und wie unwillkürlich ſinken alle Leute mit ihnen auf's Knie im ſtummen, heißen Dankgebete. Es iſt dabei das erſte und letztemal, daß man Thränen geſehen hat in den Augen des Bauers auf der Kanzel.



Die Vorherſagung Xaver's betreffs des Teufelsſteines war in furchtbarer Weiſe zur Wahrheit geworden; durch die rieſige Lawine war bei deren Anprall dieſer aus ſeiner Lage gehoben worden, hatte in ſeinem verheerenden Fluge den Hof zertrümmert und bedeckte nun eine Strecke mitten im fruchtbarſten Ackerland. Der Hof, die Scheuern und Ställe waren vernichtet, die Frucht verloren, das Vieh getödtet, die ganze Wirthſchaft zerſtört, die Felder mit Steingerölle überſäet: der ſtolze, reiche Bauer von der Kanzel war für lange Zeit ein armer Mann und viele Jahre unermüdeter Arbeit allein konnten ihm wieder aufhelfen, denn ſelbſt die Schadenverſicherung ſeines Beſitzes hatte er als Neuerung in ſeinem Uebermuthe verſchmäht.

Der Bauer von der Kanzel iſt nicht mehr zu erkennen; in ſich verſchloſſen und verbiſſener denn je, ſo klagt er Gott und die Welt an wegen ſeines Unglückes, nur ſich allein nicht. Sein Stolz iſt furchtbar gedemüthigt, unerträglich iſt ihm der Gedanke, daß er nun ärmer geworden als mancher, den er bisher gering geachtet, der Gedanke, daß er in der Schreckensnacht vor den Leuten gekniet, um Erbarmen gebettelt hatte, nagt an ſeinem Innern und ſein Trotz läßt ihn zu keiner Reue kommen, erfüllt ſein Herz nur mit Bitterkeit. Stundenlang konnte er brütend in Unthätigkeit ſitzen, hatte nur feige Klagen und Verwünſchungen, wenn man ihn anrief, und ſuchte in der Branntweinflaſche Betäubung für ſeinen ohnmächtigen Groll. Franzl und Suſi ſind für's Erſte im Dorf zur Noth untergebracht, er ſelbſt treibt ſich ruhelos umher, als wollte er von Anderen Hilfe ſuchen und das iſt gefehlt; denn je trauriger unſere Lage iſt, um ſo gewiſſer muß die Rettung von und durch uns allein kommen und die Thatkraft dazu nur in uns ſelbſt liegen.

Eines Morgens ſitzt er wieder auf einem Baumſtrunk, die halbgeleerte Flaſche in der Hand haltend und ſieht in den hochtreibenden Mühlbach, da ſchreiten die Gerichtsleute auf ihn zu und reden ihn an:

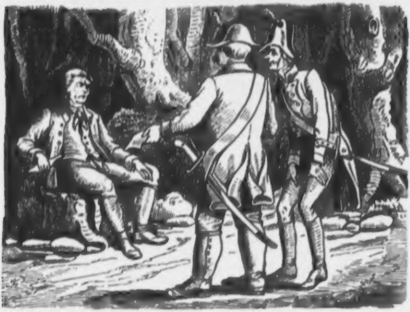
„Ihr ſeid's wohl der Hening von der Kanzel?"

„Der bin ich, was gibt's?" ruft er rauh.

„Die Vorladung und Klag' da gibt's! Ihr werdet genug haben damit!" erwidert eben ſo derb der Gerichtsbote und reicht ihm ein vielfach beſchriebenes Papier hin. Lautlos nimmt es der Bauer, ſtarrt lange darauf hin, und wird nicht klug daraus, konnte er überhaupt nur ſchlecht leſen, ſo war es ihm jetzt vollends unmöglich. Dem Diener wird es daher zu lange, und er verdeutſcht ihm die Schrift; der Sinn war kurz genug: Chriſtoph Huber war verſchwunden, keine Spur von ihm zu finden, ſo viel ſtand aber feſt, daß ein Theil der von ihm vorgewieſenen Papiere gefälſcht, die übrigen einem verſtorbenen Reiſegenoſſen entwendet waren. Er ſelbſt war ein gemeiner Abenteurer und Hening von ihm ausgebeutet worden. Die Schuldſcheine aber liegen vor, und da Peter ſie unterfertigt hatte, hielt ſich das Gericht an ihn; er mußte zahlen oder ſeine Grundſtücke wurden verkauft, ſeine Habe gepfändet . . . Mit weit aufgeriſſenen Augen ſtarrt er wie geiſtesabweſend den Redenden an, dann ſchwillt ſeine Stirnader mächtig auf, ſein Geſicht färbt ſich dunkelroth und in höchſter Wuth aufſpringend, ſchlägt er eine verzweifelte Lache auf, zerreißt das Papier, wirft es dem Diener in's Geſicht und will mit ſeinen Fäuſten beiden die Nachricht vergelten.

Aber Gerichtsleute ſind auf ſolchen Empfang gefaßt, ſie ziehen ſich raſch zurück und wie er ihnen nacheilen will, fällt er in ſeiner Trunkenheit über Baumwurzeln. Die Leute verſchwinden unter Spottreden auf ihn und melden ihm von Ferne noch den Tag der Licitation ſeiner Habe an, er ſelbſt dagegen ſucht ſeine ihm entfallene Flaſche auf und ſitzt auf dem Erdboden, in gedankenloſem Brüten ſtarrt er in die Gegend hinaus. Sein Bauernſtolz, ſein Geld waren ſein Stab durch das Leben geweſen, ſeit dieſer irdiſche Halt ihm verloren war, wankt er kraft- und freudlos herum, ohne Stütze in ſich oder außer ſich: ein lebendig Todter durch eigene Schuld, durch eigene Armuth an geiſtiger, moraliſcher Kraft und Bildung.

Von dieſem Tage an iſt er vollends verloren, und mit Schadenfreude ſehen es die Dörfler, die er ſo oft mißhandelt hatte in ſeinem Uebermuthe. Die bäuerliche Natur der Leute iſt nicht ſo mild, um dem Unglücklichen nicht derb entgelten zu laſſen, was er im Glücke verbrochen hat, und auch Franzl und Suſi haben viel Bitteres zu tragen, Trübes zu erdulden um ſeinetwillen. Verzweifelte Gedanken, tiefnächtige Entſchlüſſe ſcheinen in dem verbitterten Gemüthe des Bauers zu reifen, vom Leben und der Welt, wie von Gott und Himmel ſcheint er ſich abgewendet zu haben, und als der Tag kommt, an dem ſein Beſitzthum verſteigert wird, iſt er vor Tags ſchon ſpurlos verſchwunden . . . Im Gebüſch verborgen ſieht er die Gerichtsleute in das Dorf hinabſchreiten, hört die ſchlechte Nachrede der vorübergehenden Nachbarn über ſich ſelbſt, leert die Flaſche mit ſtillem Behagen und ſchwankt dann aufwärts



der einſamen, unwegſamen Schlucht zu, nur Stöhnen, einzelne Verwünſchungen und unheimliches Lachen tönen von ſeinen Lippen. Oben angelangt, von kahlen Felſen und Abgründen umgeben, lehnt er ſich finſteren Blickes an einen Baum, ſtarrt vor ſich hin in die Schlucht und ſchleudert die leere Flaſche hinab, ſeinen Hut ihr nach, während er mit den Händen verzweifelnd in den Haaren wühlt, denn ein gewaltiger Kampf ſcheint in ſeiner Bruſt zu toben. Mit Eins ertönt der Schlag der Thurmuhr im Dorfe, leiſe verhallend nur klingen da oben die Töne an das Ohr des Bauers, aber er zuckt bei dieſem Klange doch zuſammen, als hätte ihn ein Blitzſtrahl berührt, denn es iſt die Stunde zum Beginn der Verſteigerung gekommen.

Ein Aufſchrei ohnmächtiger Wuth ſchallt von ſeinen Lippen: „Alles iſt hin, vorbei, verloren!“ flüſtert er gegen ſich ſelber wüthend. „So will ich nicht mehr leben — beſſer todt als arm und elend ſein!“ Mit raſcher Geberde taumelt er an den Rand des Felſens und neigt ſich in den Abgrund hinaus — da faßt ihn eine Hand am Genick, reißt ihn beherzt zurück, daß er zur Erde taumelt und eine Stimme ruft ihm mit ergreifendem Nachdrucke zu:

„Halt da, feiger Selbſtmörder! Hat deshalb der Herr dein Gebet erhört und dein Kind wie durch ein Wunder am Leben erhalten, damit du als herzloſer Vater Weib und Kind im Elend laſſen ſollſt, und dein erbärmliches Daſein verſchleuderſt?! Kennſt du den Schwur nicht mehr, den du am Altar geſchworen haſt: treu zu halten zu den Deinen in alle Ewigkeit? Schreckt dich der Fluch nicht, der dem Verbrecher nachfolgt in den Abgrund hinab, hinauf in den Himmel, und der ihm nachſchreit bis in die Ewigkeit?! Peter Hening, ſtolzer Bauer von der Kanzel, biſt du gar ſo feig, daß du dich nicht mehr aufrichten kannſt — ſo ſpring' hinab und werd' ein dreifacher Mörder! — — — Bring' ſie um's Leben, die arme Franzl, die ſo treu zu dir gehalten, ſo ſtill Alles ertragen und gelitten hat, bring' dein eigenes Kind, deine Suſi, zur Verzweiflung, und trete hin, mit der Blutſchuld dreier Menſchenleben belaſtet, vor deinen ewigen Richter!“

Wie ein Träumender hört Hening dem Sprechenden zu, ſtarrt ihn wie ein Geſpenſt an, und ſchlägt dann die Hände vor's Geſicht. Seine Glieder beginnen zu zittern, vom Fieberfroſt geſchüttelt, ſeine Kraft, ſeine Entſchloſſenheit ſind verſchwunden, der Ueberreizung der Nerven folgt eine gänzliche Abſpannung und lethargiſche Willenloſigkeit. Der vor ihm ſteht und ihn gerettet hat, iſt der Schullehrer Xaver, welcher ſo weit von ſeiner Wunde geneſen iſt, um ſeiner Lieblingsneigung zu folgen und in den Bergen herumzuſteigen, zu ſammeln, zu forſchen. Er ſieht theilnehmend auf den Unglücklichen nieder, ſetzt ſich neben ihn auf einen Felsblock und ſagt voll innerer Ueberzeugung und edlem Eifer:

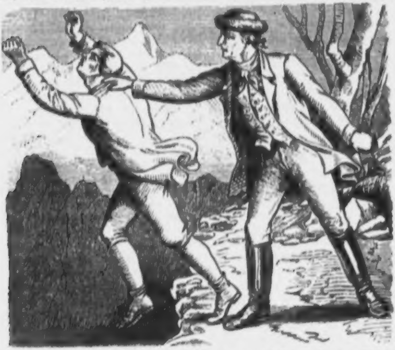
„Peter Hening, euch hat ein ſchweres Unglück getroffen, aber zum Verzweifeln iſt es nicht.“

„Alles hin und vorbei —“

„Faßt Muth, wer feſten Willen hat, kann Alles überwinden!“

„Habt's Mitleid, und verſpottet's mich nicht."

„Das iſt fern von mir, aber aufrichten will ich euch und zeigen, daß nichts verloren iſt: Seht, der Sohn eines reichen Kaufmanns zu Venzan lebte im Ueberfluß, lernen mochte er nichts, aber beim Geldverpraſſen war er ein Genie. Die Eltern waren ſchwach genug, ſich des leichten Blutes zu freuen, und, mit Geld verſehen, wanderte der genußſüchtige Junge in der Welt herum. Eines Tages aber kehrt er heim, das Haus ſeiner Eltern liegt finſter, wie das Grab, da; gewagte Speculationen und falſche Freunde hatten ſeinen Vater bankerott gemacht, die Mutter war aus Kummer geſtorben, der Vater lag krank im Spital — und der Sohn iſt auf die Arbeit ſeiner Hände angewieſen, dazu fehlt ihm Luſt, Kraft und Kenntniß, denn er hat nur genießen gelernt. Einige Zeit hindurch lebt er auf fremde Koſten; als dies nicht mehr geht, ſcheut er nicht den Weg des Verbrechens — man entdeckt ſeine That, und — wie ihr ſo eben — geht er in die Berge, ſeinem Leben ein Ende zu machen, das für ihn ohne Werth iſt. Schon ſchwebt er am Rand' des Abgrundes, da erfaßt ihn eine rettende Hand; ein Gelehrter, mit ſeinen Schülern auf einer botaniſchen Wanderung begriffen, hat ihn gerettet, erfährt ſein Geſchick, findet an dem ſauberen Jungen Gefallen und nimmt ihn zu ſich. Anfangs widerſtrebend, bald aber durch die liebvolle Weiſe des Gelehrten gewonnen, theilt der junge Menſch ſein Leben, das ärmlich genug,



für den Geretteten aber eine neue Welt war. Mit Staunen lernt er den Zuſammenhang der ganzen organiſchen Welt erkennen, lernt die wunderbaren Kräfte ſchätzen, die oft im kleinſten Halm, im winzigen Thierchen ſchlummern, wird eingeweiht in den Zuſammenhang der drei Reiche der Natur, lernt deren Uebergänge und die Entwicklung des Einen zu dem Andern bewundern, ſtaunt über die Geſetze, nach welchen alles Irdiſche entſteht und wächſt und blüht, verwelkt und in neuer Form zum neuen Leben auferſteht. Baum und Strauch, Draht und Stein, an denen er ſonſt achtlos vorüberging, gewinnen jetzt Intereſſe, denn ſie ſind ihm ja ein Theil der werdenden, vergehenden Welt und tauſend geheimnißvolle Stimmen ſprechen aus der Natur zu ihm. Was anfangs durch die Neuheit lockte, gewinnt bald ſeine ganze Seele, er geräth in Feuereifer, forſcht und ſinnt und erprobt mit dem Gelehrten um die Wette und wenn er zurückdenkt auf ſein früheres Leben — — da wird er ſchamroth und empfindet's, daß all das Schlemmen im Genuß, all das Geld und Wohlleben ihn nie ſo voll und ganz mit wahrer, reiner Freude erfüllten, als nun die Luſt am Schaffen, Lernen, Forſchen und Wiſſen, in dem ein heiliger Friede ihm zu liegen ſcheint. Er iſt ein neuer Menſch geworden, der Mann des Genuſſes, der rohen Unwiſſenheit, iſt durch Wiſſen veredelt neu erſtanden, hat friſchen Lebensmuth und Glauben an ſich ſelbſt gewonnen. Ein ſüßes Geheimniß vollendet ſein Glück, er hat eine Dirne gefunden, für die ſein Herz in heißer Glut entbrennt. Ob ſie ſein werden wird, bleibt freilich noch eine Frage, denn er iſt arm, er wagt es nicht, ihr Herz aus ihren Kinderträumen zu erwecken, bevor er nicht als ſelbſtſtändiger Mann für ſie zu ſorgen vermag: ſie zu verdienen, war ſein Entſchluß.

An einem trüben Herbſttag aber endet ein Schlagfluß das Leben des Gelehrten, der Schüler ſteht wieder verlaſſen, allein in der Welt. Ein unbedeutendes Vermögen hat ihm der Verſtorbene wohl vor Zeugen zugeſprochen, aber Formfehler wurden bei der Vermächtnißart entdeckt, die Verwandten des alten Mannes begannen einen Proceß und derſelbe will durch die Gelehrſamkeit der Advocaten gar kein Ende nehmen, währt noch zur Stunde fort. Wieder ſteht der junge Mann am Scheideweg, allein, verlaſſen, ärmer als je — aber es fällt ihm nicht, wie einſtens, ein, ſich das Leben zu nehmen; er hat ſeine Wiſſenſchaft, ſeine Bildung, ſeine Kenntniſſe, und reich fühlt er ſich, reich an Muth und Lebensfreude. Nach langem Dulden und Suchen, wo er eine Hütte bauen könnte, findet er ein Dorf, das einen Lehrer braucht, und ſtill beglückt zieht er dort ein und lehrt und lernt, und forſcht und ſpart für ſpätere Tage und in Kinderherzen findet ſein Wort, ſeine Lehre, ſeine Liebe reiches Echo und das iſt ſein Genuß; denn Kinder ſind die Hoffnung für das kommende Geſchlecht. Ohne Dorn iſt freilich auch hier ſein Leben nicht, denn er findet die Dirne, die er im Stillen liebte, und die er zu erringen hoffte, an einen anderen Mann verheiratet und begräbt die einzige, früh verwelkte Blüthe ſeines Herzens. Auch verläſtern den früh gealterten Mann die Leute, die ihn nicht begreifen wollen, aber er duldet's ſchweigend, denn er hofft auf die Allgewalt der Wiſſenſchaft, und wenn auch mälig nur — licht wird es in der Welt und muß es werden, denn das Licht iſt ja des Lebens Kern. Seht, Peter Hening, dieſes Menſchenleben mag es euch beweiſen, daß ihr nicht verzweifeln dürft und damit ihr nicht glaubt, ich habe euch nur eine Sage erzählt, lernt auch den Mann kennen, der wie ihr einſt ſein Leben in den Abgrund ſchleudern wollte: Ich bin es ſelbſt.“

Lange ſchweigt der Bauer und ſinnt über die Rede des Lehrers nach, er faßt ſie nicht in ihrer Tiefe, aber unwillkürlich fühlt er, daß eine Wahrheit darin liege, vor der er ſich beſchämt und widerwillig, aber dennoch beugen mußte.

„Bei mir,“ meint er ſchließlich, „iſt es doch ein anderer Fall, ich habe Weib und Kind und nichts zum Leben.“

„Nun, Weib und Kind haben jetzt an euch doch zwei kräftige Arme zum Arbeiten, wie's eure Pflicht iſt, was wär' mit ihnen, wenn ihr da im Abgrund liegen würdet?“

„Als Knecht ſoll ich mich verdingen?“

„Die Arbeit ehrt, ſie ſchändet keinen.“

„Zum Lernen iſt mein Kopf zu alt.“

„Zu ſpät iſt's nie, zu alt iſt keiner; die Umkehr frommt, und wär's im letzten Augenblick des Lebens; nicht nur die That, auch der Wille gilt.“

„Seid's ihr ſo klug? Zeigt's mir den Weg.“

„Ihr wollt? Schlagt ein!“ ruft freudig Xaver. „Gedenkt des Abends auf der Kanzel: iſt nicht Alles gekommen, wie ich ſagte? Liegt nicht der Teufelsſtein ſelbſt mitten in eurem Feld? Fordert den Himmel nicht nochmals heraus, laßt es genug ſein und kehrt um; ſchlagt ein: Ein Wort, ein Mann!“

„Ein Wort, ein Mann!“ ſagt, die Rechte reichend, Peter. „Ich bin begierig, ob's ohne Mirakel möglich iſt.“

„Euer Eigenthum wird heute um einen Spottpreis verſchleudert, denn aus Vorurtheil und Aberglauben wollen die Dörfler von euch nichts kaufen, auf dem, ihrer Anſicht nach, eine ſchwere Schuld liegen muß, weil ſein Beſitzthum ein ſo ſchwerer Schlag getroffen hat. Andere thun's aus Bosheit, denn ſie hoffen eure Verlegenheit zu vermehren und viele kennen gar nicht den Werth, der in dem Moorboden und deſſen Umgebung liegt. Kurz, wie ich genau erhoben habe, wirken Aberglaube, Unverſtand und Haß zuſammen, um die Licitation zum ſchlechten End' zu bringen. Wie ich weiß, beſteht übrigens nur ein Gläubiger, der durchaus Geld braucht, auf ſofortiger Bezahlung, mit den anderen laßt ſich reden und ſie werden lange Raten zugeſtehen; endlich iſt der ehrloſe Huber trotz der genaueſten Nachforſchungen nirgends gefunden worden, kann aber bei der Unwegſamkeit der Gegend nicht entkommen ſein, daher die Hoffnung beſteht, ihn lebendig oder todt in den Bergen zu entdecken, und gelingt dies, ſo müſſen ſich Gelder und Papiere bei ihm finden, die er euch abgeſchwindelt hat, und die eure Zahlungspflicht zum größten Theile aufheben. Auf all das iſt mein Plan gebaut: Der Eder Lois, ein tüchtiger Burſche, der mein Stolz iſt, miſcht ſich heute unter die Licitirenden und wird ſchlau genug ſein, einen guten Kauf zu machen. Habt ihr mich gleich immer einen Geizhals geſcholten, ſo ſoll uns jetzt der Pfenning in der Noth zu Guten kommen, und wofür ich eigentlich ſpare, das iſt mein liebſtes, einziges Geheimniß. Dem dringenden Gläubiger wird mit ein paar hundert Gulden der Mund geſtopft, das Weitere wird ſich finden."

„Wie, Xaver, ihr und der Lois? Ihr könnt's mir die Hand reichen? Mir, der euch ſo oft verlacht hat?"

„Laßt das, es gehört das auch zur Bildung, die ihr ſo gehaßt habt und die ihr noch recht lieb gewinnen ſollt."

„Ich verdien's nicht, und —"

„Denen nur Freund ſein, die uns wohlgethan haben, das kann jedermann, die wahre Menſchenlieb', der wahre Chriſtenglaube aber darf keinen Unterſchied machen. Seht, ich hab' mir das Alles ſchon recht ſchön ausgedacht: Ihr, die Franzl, die Suſi und der Eder Lois ſeid's vier tüchtige Arbeitsleut', ich bin zu ſchwach dazu, aber ich helf' euch durch die Anweiſung und Leitung des Ganzen. Der Moorboden wird entwäſſert, und ſtatt unbenützt wie bisher zu bleiben, ſollt ihr ſtaunen, wie reiche Frucht er uns einträgt; die Felder, die Mißernten geliefert haben, werden friſch gedüngt, und dann nach ihrer Tragfähigkeit bebaut, nicht wie bisher mit dem unpaſſendſten Samen beſäet. Auf der Stell', wo der Teufelsſtein gelegen iſt, quillt jetzt ein Waſſer hervor, das die Leut' verwünſchen, weil es ſtinkt und warm iſt, ich aber hab's unterſucht und gefunden, daß es hochgradig alkalihältig, daher ein Geſundbrunnen der beſten Qualität iſt und darin liegt der Reichthum für uns. Wir füllen das Waſſer in Flaſchen und verſchicken's an Gelehrte, bauen eine hölzerne Brunnenſtube und bereiten Alles vor für den Anfang zu einem Curhauſe. Ihr ſollt ſehen, wie die reichen Städter kommen werden, und wie wir lachen über die Dörfler, die das Waſſer aus Unverſtand verwünſcht haben, während wir die ganze Quelle ſammt Umgebung an einen gelehrten Brunnenarzt um theures Geld verkaufen oder verpachten werden. Suſi iſt von Kindheit auf ein Naturtalent im Holzſchneiden, ihr und Franzl helft mir Pflanzen, Käfer und Kräuter ſammeln, die wir zu kleinen Naturalien-Cabineten zuſammenſtellen, oder für Apotheken bereiten und die der Eder Lois verkaufen geht, — all das zuſammen genommen und recht benützt, ſichert uns eine ſorgenloſe, glückliche Zukunft."

„Bei dem Allen kann ich aber ſo wenig leiſten und ihr wollt mehr Lohn dafür, als ich geben kann?"

„Lohn? Einen Menſchen vom Tod gerettet, drei Leute glücklich gemacht zu haben, liegt darin nicht das größte Glück? Ich ſtreck' euch die paar Gulden vor, ihr zahlt ſie nach Möglichkeit ab, damit ſind wir im Reinen. Könnt's ihr übrigens dem Eder Lois gut werden und ſeinerzeit der Lieb' der Suſi nicht entgegentreten, ſo bin ich dadurch reich belohnt, ich für meine Perſon habe längſt allen Hoffnungen entſagt!"

„Und ihr glaubt wirklich, daß der Plan gelingt?

„Ich verpfänd' mein Ehrenwort, Hening, er muß gelingen, wenn es euch Ernſt iſt damit. Ein paar Jahre lang wird es freilich ſchwere Arbeit im Schweiße des Angeſichtes geben, und oft wird nur Brot und Waſſer die Nahrung ſein in der erſten Zeit, aber tragen werdet ihr's, denn ihr ſeht es wachſen, blühen und gedeihen von Tag zu Tag. Die Dörfler werden anfangs freilich ſpotten über euch, und meinen, ihr thätet Knechtesdienſt bei mir, und treibt Unſinn und Narrenpoſſen mit uns, wir aber wollen es ruhig ertragen, im Stillen lachen über ihre Beſchränktheit, und wenn ihr eines Tages wieder im neuen Haus als neuer Herr und wohlhabender Bauer vor ihnen ſteht, da werden ſie verblüffte Geſichter ſchneiden und lange Mäuler ziehen, wir aber werden lächeln über ihre Thorheit und ihren ohnmächtigen Neid, während ihr es laut ſagen könnt: Unglücklich kann jeder werden, aber ſich ſelbſt aufgeben ſoll keiner, denn erſt dann iſt ihm nicht mehr zu helfen; wer aber Muth und Wiſſen ſchätzt, Lernen und Arbeiten nicht ſcheut, der iſt Herr ſeines Lebens, ſeiner Zukunft, ſeines Glückes und das mühſam erworbene Eigenthum macht ihn froher, als alle gefundenen Schätze der Welt."

Zum erſtenmal wieder froh und lächelnd ſieht der Bauer vor ſich nieder, denn er malt ſich die Zukunft gar reizend aus, ſo daß er ſie durch lange Mühen zu erkaufen entſchloſſen iſt. Die ſchwerſten Stunden ſeines Lebens haben längſt ſeinen Stolz und Starrſinn gebrochen, das herzliche und doch ſo entſchiedene Wort Xaver's ſchlug zur rechten Zeit in ſein empfängliches Herz und der Lehrer ermüdet nicht, ihm die Früchte der Arbeit gar reizend auszumalen. Raſch wurden ſie einig, Hening vertraute ſich der Leitung Xaver's an und ein Handſchlag bekräftigte den geſchloſſenen Bund. Zum neuen Leben erwacht, ſieht der Bauer dem ſcheidenden Lehrer nach, deſſen ganzes Weſen ein heiliges Feuer zu verjüngen ſchien, und mit Eins durchbebt ihn ein tiefer Schmerz, wie er ihn nie gekannt hatte, denn wie ſtand er jetzt vor dem, den er einſt erniedrigen zu können gemeint hat? Tiefe Reue erfüllt ſeine Bruſt, er eilt dem Xaver nach, hält ihn an der Hand feſt und ſagt:

„Ihr habt's vorhin von einer Dirn' geredet, die ihr geliebt habt's — darf ich ſie kennen?"

„Warum nicht: es iſt die Franzl. Sie war mein Alles, aber ich war arm, und wollte ſie erringen, verdienen — wie ich heim gekommen bin, war ſie fort, als Euer Weib hab' ich ſie wiedergefunden . . . Ob ſie's ahnt, fühlt, was in mir vorging? Ich weiß es nicht — geſagt hab' ich es niemals — erſt der ſelbſtſtändige Mann wollte ihr Herz begehren. — — Ich bin zu ſpät gekommen und entſagen iſt und war immer mein trauriges Loos!"

„Und mein Verdacht — mein Argwohn —"

„Die hat euch die blinde Leidenſchaft eingegeben. Ihr wißt die Wahrheit, laßt das Vergangene vergeſſen ſein. Kummer und Leiden waren meine Schule, in der ich früh gealtert bin, der Abend meines Lebens aber, hoff' ich, ſoll ein froher werden: ſeh' ich die Lieben all das Glück erringen, das ich niemals — nie erreichen ſollte."

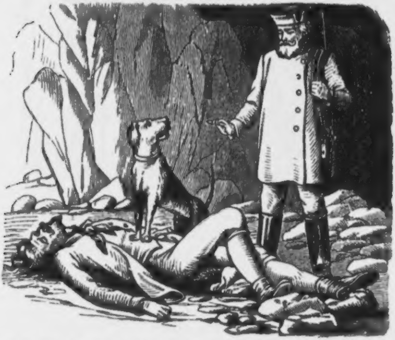
„Xaver, ich war ein ſtolzer, harter, ſchlechter Mann, aber verachtet's meinen Schwur nicht: was ich an Lieb' für euch und die Euren gut machen kann, das ſoll und will ich thun, ſo wahr ich ſelig werden will!"

„Den Schwur laß ich gelten, und damit ihr ja nicht in der Stund' der Verſuchung demſelben etwa untreu werden und zum früheren Leben umkehren möget, will ich euch noch ein Andenken geben, das ihr auf der Bruſt tragen ſollt zu jeder Zeit als lautſprechenden Mahner: es iſt dieſe kleine Kugel, die ihr auf meine Bruſt abgeſchoſſen habt, und die mir aus dem Fleiſch herausgeſchnitten wurde; ein paar Linien tiefer — und ein Todter hätte einen ewigen Schatten über euer Leben geworfen. Erkennt's Gottes Fügung und die Gefahr der rohen Leidenſchaft darin. So klein aber die Kugel iſt, wiegt ſie ſchwer in eurem Daſein, und ſollte je der Uebermuth in der einen Schale eurer Lebenswage zu ſchwer werden wollen, dieſe kleine Kugel wird ſicher das Gleichgewicht halten. Haltet daher dieſe Kugel in Ehren, durch ſie wollten Rohheit und Unverſtand euch mit der Schuld eines Menſchenlebens belaſten, ſtatt deſſen habt ihr euer eigenes Leben und für dasſelbe Einſicht und Ueberlegung gewonnen. Greift's täglich Früh und Abends nach dieſer kleinen Kugel auf eurer Bruſt, und ſie wird euch mehr ſagen, als alle Menſchen ſagen können . . ."

Die kleine Kugel liegt in Hening's Hand, er ſieht lange auf ſie nieder und weiß kaum, wie ihm zu Muth iſt. Als er aufblickt, iſt er allein, der Lehrer iſt verſchwunden, der Bauer aber verbirgt, in's Dorf hinabgehend, die kleine Kugel an ſeiner Bruſt.

Der Förſter, welcher abſeits vom Marterkreuz gegen die Bergſchlucht zugeht, wird eines Tages durch das Anſchlagen des Hundes aufmerkſam gemacht, klettert den Abhang hinab, und findet den Leichnam eines Mannes. Alsbald wird derſelbe als der verunglückte Chriſtoph Huber erkannt, der am verhängnißvollen Abend ohne Zweifel hatte die Flucht ergreifen wollen, und nichts wußte, daß der Steg beim Kreuz eingeſunken war. In der Einſamkeit hat den Abenteurer ſein Schickſal ereilt, und die bei ihm gefundenen zum Theil durch die Näſſe kaum lesbaren Schriften bewieſen es unzweideutig, wie der Bauer auf der Kanzel von ihm beſchwindelt worden war. Mittelſt dieſer Papiere gelang es einem tüchtigen Advocaten, Hening von der Zahlungspflicht einer namhaften Summe zu befreien und ihm das Geld zurückzugeben, das ihm der falſche Freund abgelockt hatte.

Im Uebrigen ging auch Xaver's Plan in Erfüllung, der Bauer hält ſein Verſprechen mannhaft, das er in jenem bewegten Augenblicke gegeben hatte, und wenn der alte Stolz und Starrſinn erwachen wollen, genügt ein Blick auf ſeine Umgebung, um ihn zum Ausharren zu bewegen. Er kann auch nicht anders, denn Alles blüht, wächſt und gedeiht, daß es eine Freude iſt. Wohl gibt es in der erſten Zeit ſchmale Koſt und harte Arbeit nebſt Spottreden der Dörfler, aber Suſi und Lois, deren Liebesglück Niemand mehr ſtört, ſchaffen rüſtig und frohen Muthes; rathend und ordnend iſt Xaver bis ſpät Abends bei ihnen, und trotz aller Mühen hat Franzl ſich nahezu verjüngt, denn Eintracht und Friede ſind in ihren Hausſtand eingezogen und machen ſie froher als ſie je war mitten im verlorenen Reichthum. Der Sumpf iſt verſchwunden, reiche Getreidefelder, wo ſonſt die Fieberluſt Alles verſcheuchte, der Geſundbrunnen iſt zu hohem Preiſe verpachtet und Schaaren von Leidenden bereichern die ganze Gegend, die Schnitzereien der Suſi finden reißenden Abſatz, der Handel mit den kleinen Naturalienſammlungen ſteigert ſich raſch und als ein paar Jahre vorüber ſind, ſtehen die Dörfler betroffen und neidiſch vor dem neuen, von ſteigendem Wohlſtand zeigenden Beſitzthum des Peter Hening, der ſtill vergnügt ſich ſeines Glückes freut. Bald kommen auch jene zu Xaver um Rath und Belehrung, welche einſt ſeine erbittertſten Gegner geweſen waren und die ganze Gegend iſt reich an Zeugen dafür, daß die Macht des Wiſſens allgewaltig, und daß der Sieg der Cultur der Gründer des wahren Menſchenglückes iſt.



Der Eder Lois hat ſeine Suſi heimgeführt, hat Xaver's Stelle in der Schule übernommen und lebt im ungetrübten Wohlſtand, gleich ſeinem Wohlthäter ein Vater der Kinder, ein treuer, tapferer Streiter auf dem Felde der Wiſſenſchaft, des geiſtigen Fortſchrittes.

Der Schöpfer dieſer Colonie der Glücklichen, Xaver allein ſcheint ſeinem alten Geſchicke des Entſagens zu erliegen, er ſoll die Früchte ſeiner Saat nicht lange genießen. Die Wunden, die ihm das Leben geſchlagen hat, wollen nicht vernarben, und die Kräfte ſchwinden, der Abend ſeines Daſeins naht dem Ende.

Seine Schüler haben wiederholt vor dem reichen Schulpatron und dem neuen Gutsherrn die Prüfung überraſchend gut beſtanden, die auszeichnendſte Anerkennung der Regierung war ſeinem ſchönen Streben zu Theil geworden, und der — durch ſein Talent vom armen Studenten noch im beſten Mannesalter emporgekommene — Miniſter, welcher unter den Curgäſten verweilte, hatte ſich öffentlich als ſeinen Schüler bekannt und eingeſtanden, wie viel er ſeiner Anregung, ſeinem veredelnden Einfluſſe auf ſeine Jugend verdankte. All' dies waren Sonnenblicke in der freudenarmen Nacht ſeines Lebens, doch ſie kamen zu ſpät, um ihn neu zu beleben. Nur als er die Nachricht erhält, daß er endlich den Proceß wegen des von ſeinem Lehrer hinterlaſſenen Vermögens gewonnen hat, da überkommt ihn noch einmal die froheſte Stimmung, und die Seinigen freuen ſich mit ihm ſeiner nun ſorgenfreien Zukunft. Xaver aber lächelt wehmüthig und ſagt:

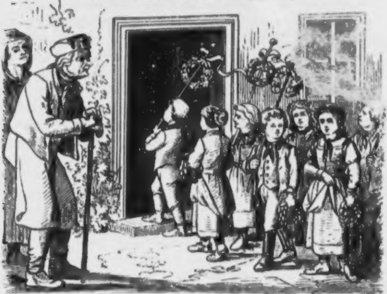
„Nicht meinetwegen freut mich das Geld, für mich ſind die ſo lange verwehrten Genüſſe dieſer Welt verloren, es freut mich, weil ich nun den heißeſten Wunſch meines Lebens, für den ich jahrelang geſpart habe, erfüllen kann: ich will in dieſem Thal ein großes, mit allen Lehrmitteln der Wiſſenſchaft reich verſehenes Schulhaus bauen. Mein Feldſtück, von ſchattigen Bäumen und Blumen umgeben, ſei der Baugrund, längſt dazu gepflegt und beſtimmt. Unterſtützt mich dabei, helft mir dieſes Werk vollenden, bevor ich von der Welt ſcheiden muß, und wenn ich es erreicht habe — iſt mein Tagewerk vollbracht.“

Wie er wollte, ſo geſchah es. Binnen Jahresfriſt ſteht dem alten, baufälligen Häuschen, in dem bisher die Schule war, der ſtattliche neue Bau gegenüber. Die Zimmer ſind hoch, luftig und reich an belehrenden Schätzen, die Gemeinde empfängt ein herrliches Geſchenk aus den Händen des einſt verſpotteten Mannes, und ſie weiß die Größe dieſer Gabe zu faſſen, denn ſein edles Streben hat geſiegt und Keiner lächelt, wenn er ober dem Eingang in die neue Schule die Worte lieſt:

„Wiſſen iſt Macht.“

In feierlicher Weiſe wird das Gebäude eröffnet, eingeweiht und übergeben. Die Vertreter der Regierung eilen in das Thal, von weit und breit kommen die Anwohner über die Berge, die Kinder mit den Fahnen ziehen ſingend von der Kirche zum neuen Schulhauſe, die Glocken klingen, die Muſik ſpielt auf, im Feiertagsglanz ſcheint ſich die Natur mit den Menſchen zu freuen. Der Stifter all dieſes Segens aber ſitzt ſtill lächelnd am offenen Fenſter ſeiner alten, ärmlichen Stube, er iſt zu ſchwach, um ſich mit den Anderen zu freuen. Von Lois und Suſi unterſtützt, erhebt er ſich, als die Schuljugend, ſein Lieblingslied ſingend, vorüberzieht und zu ihm wie zu ihrem Vater hinaufſieht; Verklärung überſtrahlt ſeine Züge und er ſinkt in den alten Lehnſtuhl zurück, ſein letzter Athem flüſtert: „Ich habe nicht ganz umſonſt gelebt!“

Wissen ist Macht.

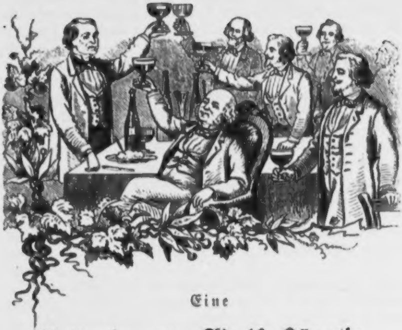


Die Kinder ſingen, die Glocken verhallen, die Einweihung des Gebäudes erfolgt und die Schlußworte der Feſtrede lauten: „Das Wort tödtet, der Geiſt nur belebt!“

Das ſeltſame Recept.

Es iſt ſonſt kein großer Spaß dabei, wenn man ein Recept in die Apotheke tragen muß; aber vor langen Jahren war es doch einmal ein Spaß. Da hielt ein Mann von einem entlegenen Hof eines Tages mit einem Wagen und zwei Stieren vor der Stadtapotheke ſtill, lud ſorgſam eine große tannene Stubenthür ab und trug ſie hinein. Der Apotheker machte große Augen und ſagte: Was wollt ihr da, guter Freund, mit eurer Stubenthür? Der Schreiner wohnt um zwei Häuſer links. Dem ſagte der Mann, der Doctor ſei bei ſeiner kranken Frau geweſen und habe ihr wollen ein Tränklein verordnen, ſo ſei in dem ganzen Haus keine Feder, keine Tinte und kein Papier geweſen, nur eine Kreide. Da habe der Herr Doctor das Recept an die Stubenthür geſchrieben, und nun ſoll der Herr Apotheker ſo gut ſein und das Tränklein kochen.

Item, wenn es nur gut gethan hat. Wohl dem, der ſich in der Noth zu helfen weiß.



Eine

Reliquie von Adolf Bäuerle

aus den Vierziger Jahren.

(Aus Joh. Nep. Vogl's literariſchem Nachlaß.)

Wer die geſellſchaftlichen Zuſtände vor dem Jahre 1848 in Wien, gleich dem Verfaſſer dieſer Zeilen, kennen zu lernen Gelegenheit hatte, der wird ſich trotz dem, daß jener Zeitepoche eine bedauerliche Bevormundung des Geiſtes und vielfache Beſchränkungen zum gerechten Vorwurfe gemacht werden, manch' geſelligen Genuſſes zu erinnern haben, welchen er in der Gegenwart vergebens ſuchen würde. Eine ähnliche Erinnerung knüpft ſich bei dem Verfaſſer an die Samſtag-Abende, welche in den Vierziger Jahren eine große Anzahl Schriftſteller, Schauſpieler und Großhändler der Reſidenz in geſelligem Vereine verbrachten.

An jedem dieſer Samſtage verſammelten ſich die Vorerwähnten in den hellerleuchteten und freundlichen Saallocalitäten in der erſten Etage des Hotels Munſch, nach Beendigung des Theaters, und verließen dieſe Räume oft erſt wieder, wenn ſchon die rauhe Winternacht auf die Neige ging, und ſie ſich an geiſtigen und künſtleriſchen Genüſſen hinlänglich erlabt, und auch die materiellen nicht bei Seite geſetzt hatten.

Der Verfaſſer weiß ſich nicht zu erinnern, in einem andern Zirkel größere Heiterkeit, ungezwungeneren Ton und anregendere Unterhaltung gefunden zu haben, als in dieſem. So verſchiedenartig auch die geſellſchaftliche Stellung der Mitglieder dieſer heiteren Tafelrunde war, ſo wenig machten die von dem Glücke Bevorzugteren dieſelbe vor dem Minderbegünſtigten geltend, und Alles ſchien, ohne gleiche Uniform zu tragen, an dieſen Abenden einem Corps volant anzugehören, das zu der Fahne des gemeinſamen Frohſinnes geſchworen hatte.

Feine franzöſiſche Küche, ausgezeichnete Tafelweine aus Oeſterreich, Champagner von der vorzüglichſten Sorte, Kellner in ſchwarzem Frack mit Glacé, Speiſekarten in ſechs oder acht Sprachen und Maroquinband; lichtſtrahlende Kronleuchter aus Goldbronze und Bergkryſtall und dazu eine Converſation, welche Scherz, Geiſt und Humor belebten, was wäre da noch zu wünſchen übrig geblieben? Unter den Humoriſten, ſowie unter den übrigen Literaten und Künſtlern, herrſchte ein wahrer Feuereifer, ihr Scherflein zur Vergnügung der Geſellſchaft beizutragen, und Einer ſchien den Andern hierin überbieten zu wollen.

Die Glanzſterne, welche in der erſteren Kategorie alles Andere überſtrahlten, waren: Saphir, Bäuerle und Sichrowski. Letzterer, Generalſecretär der Nordbahngeſellſchaft und ſchon früher Mitglied der Ludlamshöhle, wo er, wie Caſtelli berichtet, den ſcherzhaften Geſellſchaftsnamen: Potzhunderttauſend Plumper, mit dem Prädicate Ludlams-Improviſator führte.

Solch' ungeſuchter Witz, ſolche ſarkaſtiſche Impromptus und zwerchfellerſchütternde Bonmots und Einfälle, wie dem Munde dieſes Trifoliums entſtrömten, hat wohl noch ſelten der Moment auf ein und derſelben Stelle an's Gehör gebracht.

Die vorzüglichſten Perſönlichkeiten des Auslandes, welche die Kaiſerſtadt beſuchten, die erſten Virtuoſen, welche die Wiener mit ihrer Kunſtfertigkeit zu beglücken und ihre Säckel zu füllen gedachten, die meiſten Sänger- und Schauſpielernotabilitäten, welche hier Gaſtrollen gaben, Gelehrte und Künſtler aller Fächer, wurden in dieſe Geſellſchaft eingeführt, und verliehen theils durch ihre Perſönlichkeit, theils durch die Productionen, die ſie in den Sälen des Munſch, noch vor ihrem öffentlichen Auftreten, zum Beſten gaben, den Abendunterhaltungen einen immer neuen Reiz.

Ueberdies laſen die Schriftſteller die neueſten Producte ihrer Feder, die Hofſchauſpieler recitirten die Gedichte der Poeten, und wußten durch ihren declamatoriſchen Vortrag auch das Mittelmäßige zur Geltung zu bringen, und die Humoriſten lieferten eigens für dieſen Zweck verfaßte Aufſätze, die ſie als Opfergabe auf den Altar des Comus niederlegten. Einer der genußreichſten Abende war jener, an welchem der Claviervirtuoſe *Leopold von Mayer* zum erſtenmale wieder das Winterkränzchen auf der Mehlgrube, vulgo Munſch, beſuchte, nachdem er von ſeiner Kunſtreiſe aus Conſtantinopel zurückgekehrt war.

Die Witzbolzen des humoriſtiſchen Dreigeſtirnes, beſonders jene *Saphir's*, welcher am nächſten Tage eine Akademie im Joſefſtädter Theater veranſtaltet hatte, ſchienen an dieſem Abend nicht verſiegen zu wollen.

Leopold von Mayer hatte bereits mit der ihm eigenen Bravour und Wärme des Vortrages an unſerem Ohre die ſanften, ſchmelzenden und einſchmeichelnden Melodien vorüberziehen laſſen, mit denen er in dem Harem des Großherrn die Odalisken entzückte (eine Auszeichnung, die vor ihm noch keinem Künſtler zu Theil geworden iſt), welchem ſeltenen Genuſſe der Escamoteur *Hofzinſer*, der bekannte Arrangeur der „Stunden der Täuſchung", ſeine überraſchenden Kabinetkünſte folgen ließ, mit denen er die Beſchauer in der nächſten Nähe in Verwunderung ſetzte.

Auch der Hofſchauſpieler *Lukas* und Andere hatten einiges Schätzenswerthe vorgetragen, und Meiſter *Löwe* war eben mit der Zubereitung eines trefflichen Punſches zu Ende gekommen, deſſen Aroma allgemach unſere Trinkluſt rege gemacht, als *Bäuerle* ſich erbot, ein für dieſen Abend von ihm verfaßtes Gelegenheitsgedicht vortragen zu wollen.

Stürmiſches Bravorufen und Händeklatſchen der ganzen Geſellſchaft begrüßte dieſes Anerbieten, da man wußte, daß von dieſem überſchäumenden Gefäße lebensluſtiger Späße, wie ihn Julius Seidlitz benannte, nur etwas höchſt Amüſantes zu erwarten ſtünde.

Die ihm Naheſitzenden rückten möglichſt noch näher an ihn heran und die Entfernteren erhoben ſich von ihren Sitzen und bildeten um ihn einen dichten Kreis.

Bäuerle entfaltete hierauf ein Papier, und las das folgende Scherzgedicht, welches mit dem lebhafteſten Beifalle aufgenommen wurde, und von dem mir der Verfaſſer auf mein Anſuchen eine Abſchrift zukommen ließ, die ſich noch in meinen Händen befindet.

Das Gedicht, welches er Trinklied betitelte, lautet:

Wir ſitzen hier beiſammen und ſchwatzen nicht allein,
Wir leſen, ſcherzen, lachen, das koſtet immer Wein,
Doch Wein ganz ohne Lieder, ein Stern wär's ohne Nacht,
Daher verzeiht, ihr Freunde, daß ich euch eins gemacht.

Es wird euch nicht beſchreiben, wie man die Flaſche leert,
Das muß der Wirth uns zeigen, iſt nur ſein Wein was werth,
Doch wie der Wein uns munde, und Jeder ihn verträgt,
Das möcht' ich gerne ſagen, ſo fern's euch nichts verſchlägt.

Zuerſt kommt immer luſtig in dieſen Saal herein,
Für Sorgen und für Kummer gibt's andere Verein',
Da geht nur auf die Börſe, ins Pfandhaus und Spital,
In's Schauſpiel und Concerte, da gibt es immer Qual.

Dann ſeid hier nie empfindlich, treibt einer Scherz zu viel,
Laßt frei dem Witz die Bolzen und ſeid ihr ſelbſt das Ziel,
Ein andermal ſchießt ſelber, laßt eurer Laune Lauf,
Dem ihr den Pfeil vergeben, fängt euern wieder auf,
So unter tauſend Schnacken und hundertfachem Spaß,
Schenkt aus der vollen Flaſche und trinkt das erſte Glas.

Dann ſagt kein böſes Wörtchen von dem, der nicht bei euch,
Der ſich nicht kann vertheid'gen, der iſt dem Kinde gleich,
Iſt wehrlos, ohne Waffen und ſich nicht ſchlagen kann;
Hierauf das zweite Gläschen, ihr Freunde ſtoßet an!

Winkt einem die Fortuna aus unſerm frohen Bund,
Seid fröhlich, wie er ſelber, und thut's durch Trinken kund,
Wir haben manchen Kaufmann in unſerem Verein,
So oft er Glück erringet, ſo füllt das Glas mit Wein.

Und Künſtler und Poeten ſind froh in unſerm Kreis,
Wenn einem was gelinget, ſo trinket ihm zum Preis,
Wenn Lorbeern einen ſchmücken, trinkt auf des Ruhmes Glanz,
Flechtet zu Lorbeern „Reben“, das gibt den ſchönſten Kranz.

Freund Saphir lieſt uns morgen viel Wunderſchönes vor,
Dem bringt ein volles Gläschen: Glück auf! im vollen Chor,
Bedenkt wie Wein erſt ſchmecket, fällt Saphir's Witz hinein,
Die Perlen ſeines Geiſtes ſind dann Champagner Wein!

Und wann vom Geiſt die Rede, vergeßt des Kuffner's nie,
So vieles ſchöne Wiſſen und ſo viel Phantaſie,
Er iſt ein echter Dichter, vom Sonnengott geküßt,
Und immer ſo beſcheiden, wie das Verdienſt es iſt,
Und darum iſt als Cenſor er gütig und human,
Der Zephir ſtreicht nicht milder, als dieſer Ehrenmann

Und unſer edler Löwe, der unvergeßlich ſpielt,
Der Garrik unſ'rer Bühne, der denkend ſchafft und fühlt,
Der für die Kunſt ein Corſe, voll Blut und Leidenſchaft,
Ein Sampiero heißet, voll unbeugſamer Kraft.

Dann Ebersberg, der Vater, er trinkt zwar wenig Wein,
„Zuſchauer“ will er bleiben, ſchenkt ihm nur fleißig ein,
Doch trinkt er mit, weil Wahrheit aus echtem Weine quillt,
Und Wahrheit und die Klarheit ſein ganzes Herz erfüllt.

Denkt auch an Meiſter Vogl und ſeinen ſchönen Sang,
Es tönen ſeine Lieder wie Silberglockenklang,
Ein Wald voll ſolcher Vögel, voll Liebe und Gemüth,
Da käm' von jedem Baume ein allerliebſtes Lied.

Vom Vogl auf das Vögerl von Oberöſterreich,
Stelzhammer dir ein Vivat, der du dem Hebel gleich,
Dem, hört man deine Dichtung, begeiſtert zugeſteht,
In Salzburg und in Gmunden wär' jeder Baum — Poet.

Noch einen Becher hab' ich; er iſt voll Cyperwein,
Dir, Leopold von Oſten, ſoll er gewidmet ſein,
Der im Serail den Flügel geſpielt, wie Mozart lehrt,
Und auf der Muſik-Flügel den Sultan ſelbſt bekehrt.

Chriſtian Kuffner, k. k. Hofſecretär und Cenſor.

Ludwig Löwe, Hofſchauſpieler. — Sampiero, Titelrolle in Halm's Trauerſpiel.

Sigmund Ebersberg, Herausgeber des „Zuſchauer.“

Franz Stelzhammer, Verfaſſer der Lieder in Oberennſiſcher Mundart.

Leopold von Mayer, Claviervirtuoſe.

Adami, alter Streiter, trink auch vom gold'nen Naß,
Du ſpielſt zwar nicht den Flügel, auch nicht den Contrabaß,
Du aber weißt zu ſchreiben mit Geiſt und mit Geſchick,
Geig' dieſen Wein hinunter, das iſt dann auch Muſik.

Mein Börnſtein, mein Trauter, denkſt du, ich denk' nicht dein?
Du dichteriſche Landſchaft, voll Glut und Sonnenſchein,
Nur male kein Gewitter, deck' nicht den Himmel zu,
Wenn deine Freunde lachen, malſt du die ſchwarze Kuh.

Hoch unſer Baron Culmbach von Petersburg bis Wien,
Da ſehen alle Guten nach dieſem Edlen hin,
Er hat die Bruſt voll Orden, doch könnt' ins Herz man ſeh'n,
Da würd' vor euch der Ritter der ganzen Menſchheit ſteh'n.

Und Koch, der immer brave, der doppelt uns ergötzt,
Aus Eignen Schönes ſchöpfet und Gutes überſetzt,
Der Kaufmann iſt und Dichter, und nie von Freunden läßt,
Dem bringt auch einen Becher, er trinkt dann mit in Peſt.

Dann laßt Sichrowsky leben, der iſt ein ganzer Mann,
Schnell trinkt ihm zu, ſonſt ſitzt er flugs auf der Eiſenbahn,
Mit dem iſt ſchwer zu trinken, heut' iſt er noch in Wien,
Wir heben hier die Gläſer und er ſtoßt an — in Brünn.

Der Oppenheimer lebe, auch unſers Zirkels Zier,
Sein Titel iſt der höchſte: „Ein General-Caſſier,“
Und gar nicht ſtolz; ein Marſchall in Actien-Papier,
An Geld bin ich Gemeiner und er ſagt Sie zu mir.

Und ſo geht's fort im Trinken auf aller Freunde Wohl,
Dies iſt die Unterweiſung: Wie man hier trinken ſoll,
Trinkt man auf die Geſundheit vom ganzen Comité,
So kann nicht einer krank ſein, das verſteht ſich ja per se.

Und ſind gleich viele Freunde, die heut' ich nicht genannt,
Ich hab' mich ſelbſt vergeſſen, und bin mir gut bekannt,
Doch wollt ihr mein gedenken, ſonſt hört, was euch bedroht;
So ſprecht: der Bäuerl lebe! ſonſt gräm' ich mich zu Tod.

Heinrich Adami, damals Hauptmitarbeiter bei der Theaterzeitung.

Börnſtein (Carl Hugo); ſchwarze Kuh, Anſpielung auf ein Gedicht desſelben, das er in der Geſellſchaft vorlas.

Baron Culmbach, Oberſt und Thereſienordensritter.

Wilhelm Koch, Juwelier und Ueberſetzer franzöſiſcher Theaterſtücke. Anſpielung auf ſeine Geſchäftsreiſen.

Oppenheimer, General-Caſſier bei der Nordbahngeſellſchaft.

Jenen, welchen die einnehmende Perſönlichkeit und das langjährige Wirken des Vorleſers, als Redacteur und Bühnendichter, noch im Gedächtniß leben, wird dieſe anſpruchsloſe Dichtung, die ich hier mittheilte, und die bisher noch nicht im Drucke erſchien, eine nicht unliebſame Erinnerung an einen Landsmann ſein, der zu den bekannteſten ſeiner Zeit gehörte, und alle Lichtſeiten des alten Wien in ſeiner Perſon repräſentirte.

Ueber das Haupthaar des Menſchen,

von

Adalbert Käſtner.

Es dürfte nicht ohne Intereſſe ſein, die Aufmerkſamkeit der freundlichen Leſer auf einen Gegenſtand zu lenken, mit welchem ſich die Menſchen tagtäglich beſchäftigen, und welchem beſonders die Damen eine große Sorgfalt widmen, wir meinen den natürlichen Schmuck des menſchlichen Hauptes: die Haare.

Sowie ein kleiner Fuß als weſentliches Attribut weiblicher Schönheit gilt, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß ein reiches, üppiges Haupthaar eine hohe Zierde derſelben iſt; es bildet gleichſam den Rahmen zum lieblichen Antlitze und verleiht ihm einen erhöhten Reiz, gleichwie das ſchönſte Portrait erſt durch den breiten goldenen Rahmen an Effect gewinnt.

Und doch, wie ſelten wird dieſer herrliche Schmuck dem

Sterblichen dauernd erhalten! Bald iſt es eine unrichtige Pflege, bald ſind es Gemüthsaffecte, Leidenſchaften und Krankheiten, welche vor der Zeit das Ergrauen, Ausfallen und gänzliche Verſchwinden der Haare verurſachen.

Daher die häufigen Klagen über dünnen Haarwuchs und allmälig ſich bildende Glatzen, daher das Haſchen nach pomphaft annoncirten Kraftpomaden.

Noch iſt die Natur des Haares zu wenig erforſcht, daß eine richtige Pflege desſelben ausgemittelt werden könnte. Vergleicht man die anatomiſchen und chemiſchen Lehrbücher, ſo ergibt ſich ſogar eine divergirende Anſicht über die Structur der Haare und deren Beſtandtheile und obwohl die Unterſuchungen hierüber in früherer und neueſter Zeit häufig geſchahen, ſo blieben dieſelben leider unbefriedigt. Der Aufwand an Zeit, Mühe und Geld, welche eine ſolche Forſchung bedingt, hielt von ihr ab, da ſie zu wenig lohnend ſchien.

Wir wollen es verſuchen, im Nachfolgenden den freundlichen Leſer mit den verſchiedenen Stadien von der Entwicklung des Haares bis zu dem Verſchwinden desſelben näher bekannt zu machen.

Wenn wir ein Haar aus der Haut reißen, ſo erſcheint uns die Stelle derſelben, in welcher dieſes ſtack, bei den zu einiger Länge erwachſenen Haaren immer etwas dicker als das über die Oberhaut hervorgekommene Haar, bei allen aber immer lichter von Farbe und glänzender. Dieſer Theil, welchen wir die Knollen, die Zwiebel der Haare nennen, beginnt bei den längeren Haaren in der unter der Lederhaut liegenden Fetthaut, bei den kürzeren oder der ſogenannten Wolle aber in der Lederhaut. Die Zwiebeln ſind weicher als ihre langen, hohlen, cylindriſchen Fortſetzungen.

Die Haare ſind lange, hohle, cylindriſche Canäle, welche mittelſt eines Knötchens, der Zwiebel der Haare, in der Haut ſtecken, unempfindlich ſind und durch die Gefäße in jenen Zwiebeln ſich ernähren und wachſen. Die Haare entſpringen aus der Fetthaut. An der Stelle, wo ſie entſtehen, befindet ſich eine häutige Kapſel, die an ihren Wänden mit Gefäßen und Nerven verſehen iſt; in dieſer Kapſel iſt die eigentliche Zwiebel des Haares mittelſt Fäden befeſtigt. Der Zwiſchenraum zwiſchen der Kapſel und der Zwiebel iſt mit einer fettigen ſalzigen Maſſe angefüllt, aus welcher ſich das Haar ernährt. Das Haar ſteckt alſo mit den Organen ſeiner Vegetation in der Kapſel wie die Pflanze in ihrem Fruchtboden. Die Verbindung der Haare mit dem Körper iſt daher nur mittelbar. Die Haarzwiebel iſt mit einem Häutchen umgeben, unter dem ein Tröpfchen einer öligen ungefärbten Flüſſigkeit in einem fädigen Gewebe eingeſammelt iſt; dieſen Theil der Haare nennt man auch Markkörper.

In die Kapſel verbreiten ſich aus der Haut Nerven und Adern. Es läßt ſich hiedurch leicht erklären, daß beim Ausreißen eines Haares ein Schmerz entſteht. Das Losreißen der Fäden, welche ſie mit der Kapſel verbindet, wirkt auf die Nerven. Durch dieſes Losreißen kann auch, obſchon in der Zwiebel kein Blut iſt, doch zuweilen ein Ausfluß von Blut auf die Oberfläche der Haut entſtehen.

So lange die Haarröhre noch innerhalb des Bulbus (Zwiebel, Knollen) ſich befindet, iſt das Haar ein ſehr feiner, zarter Canal, ſobald es aber aus demſelben hervortritt, nimmt es die äußere Haut desſelben mit, wird feſter und durchdringt nun die eigentliche Haut und Oberhaut.

In der Mitte der Röhre des Haares befindet ſich eine ölige gefärbte Flüſſigkeit, welche dem Haare ſeine Farbe verleiht. In ſchwarzen Haaren iſt ſie dunkelſchwarz, in braunen lichter dunkel, in rothen roth, in gelben hellroth, in weißen weiß.

Wird ein Haar gleich, nachdem es abgeſchnitten oder ausgezogen wurde, entweder theilweiſe (wie von langen Haupthaaren) oder ganz (wie von den Augenbraunen) durch das Mikroſkop betrachtet, ſo erſcheint die gefärbte Flüſſigkeit noch in der ganzen Röhre, und wenn, wie bei einem ausgezogenen Haare der Augenbraunen, die Zwiebel dabei iſt, von dem unterſten Grunde derſelben an bis zur Spitze des Haares. Bald darauf bemerkt man, daß die Flüſſigkeit ſich auf einzelne Stellen der Röhre vertheilt und die leer gewordenen nun ungefärbt erſcheinen. Das Mikroſkop zeigt die Höhle ganz leer und das ganze Haar farblos. Aus dieſem Vorgange erklärt es ſich daher, daß die Farbe der Haare dem bloßen Auge anders erſcheint als vorher.

Viele Naturforſcher beſchäftigten ſich damit, das Haar chemiſch zu unterſuchen, und es wurde conſtatirt, daß, wenn Haare im Waſſer gekocht wurden, dieſe eine Subſtanz an das

Waſſer abgegeben hatten, wodurch dasſelbe gelb oder braun gefärbt wurde, und nachdem das Waſſer verdunſtet war, ein Rückſtand blieb, welcher für thieriſchen Leim gehalten wurde.

Es iſt intereſſant, welche Producte Berthollet beim Kochen der Haare erzielte. Als er 1152 Theile Haare deſtillirte, erhielt er 90 kohlenſaures Ammonium, 179 Waſſer, 288 Oel, 271 Gasarten und 324 Kohle. Die Verſuche mit ſchwarzen Haaren ergaben als Zerſetzung ein ſchwarzes Oel, welches ſo dick wie ein Bitumen war. Rothe Haare hatten einen gelblich-rothen Rückſtand zurückgelaſſen, in welchem viel Oel, Schwefel und ein wenig Eiſen enthalten war.

Durch das Verbrennen der Haare erhielt er von ſchwarzen Haaren in der Aſche, welche eine braungelbe Farbe hatte, Eiſen und Manganoxyd, dann phosphorſaure und ſchwefelſaure Kalkerde, etwas ſalzſaures Natrum und Kieſelerde. Von rothen und weißen Haaren entſtand eine weniger gefärbte Aſche, weil ſie weniger Eiſen und Braunſtein enthielt.

In China werden aus den Haaren auf chemiſchem Wege Farben (Tuſche) erzeugt.

Die Haupthaare, Augenbraunen und Augenwimpern bringt der neue Weltbürger ſchon ausgebildet mit auf die Welt.

Die Menge der Haare hängt meiſtens von der Dicke derſelben ab und dieſe wieder von der Farbe; die blonden ſind gewöhnlich dünner als braune oder ſchwarze; indeſſen finden auch öfters Ausnahmen ſtatt.

Im Durchſchnitte erhalten die Frauen längere Haare als die Männer und lichte Haare wachſen ſchneller und werden größer als dunkle. Bleiben die Haare unbeſchnitten, ſo wächſt jedes auf die ihm von der Natur aus beſtimmte Länge. Hat es dieſe erreicht, ſo bleibt es in ſeinem Wachsthume ſtehen und beginnt erſt wieder zu treiben, wenn es beſchnitten wird. Geſchieht das Beſchneiden an der Zwiebel, ſo iſt die Zunahme des Haupthaares und Bartes in drei Monaten meiſtens ein Zoll. Schneidet man aber nur die Spitzen des Haares, ſo wächſt es in dieſer Zeit nicht ſo ſtark. Dasſelbe Wachsthum gilt auch von den grauen Haaren im höheren Alter.

Werden die Haare ſehr häufig beſchnitten, ſo nimmt endlich das Wachsthum ab. Der Unterſchied in der Biegſamkeit der Haare liegt theils in der Farbe, theils in dem Geſchlechte und Alter. Die dunkeln und ganz weißen Haare zeigen im Durchſchnitte weniger Biegſamkeit als die dazwiſchen ſtehenden Farben. Die Haare der Frauen und der Kinder ſind meiſtens biegſamer als jene der Männer. Die dunkeln Haare ſind unbiegſamer, weil in ihnen eine Menge mineraliſcher, alſo feſtere Beſtandtheile enthalten ſind als in den lichten. Mit der Verſchiedenheit der Biegſamkeit der Haare hängt meiſtens auch die ihres Glanzes zuſammen. Die biegſameren Haare haben von Natur aus mehr Glanz als die unbiegſamen. Je größer das Verhältniß der flüſſigen Beſtandtheile zu den feſten in einem Haare iſt, umſomehr ſetzt es Haarſalbe ab, um ſo glänzender iſt es alſo, denn auf dieſer Haarſalbe beruht der natürliche Glanz.

Der Glanz der Haare hängt aber nicht blos von dem Entſtehen der Haarſalbe, ſondern auch von dem Erhalten derſelben ab. Die Menſchen, welche durch leichte Bedeckung der Haare Sorge tragen, daß dieſe Salbe dem Haare in ihrem natürlichen Zuſtande erhalten bleibe, haben immer glänzendere Haare, als die, welche ſie frei tragen und dem Einfluſſe der Witterung ausſetzen. Die Tragfähigkeit des Haares iſt eine größere als jene eines gleich dicken und langen Fadens von Hanf und Flachs; daher erzählt auch die Geſchichte, daß Frauen ihren Männern, wenn dieſe im Kriege Stricke zum Spannen der Armbrüſte entbehrten, ihre Kopfhaare anboten und Andere ſie zum Ziehen der Schiffe hergaben.

Manche Haare kräuſeln ſich von ſelbſt, andere nicht. Die Kräuſelung geſchieht auf zweierlei Art. Es legen ſich die Haare entweder in Ringe, die nur einen Bug haben, oder in Locken. Man trifft häufiger die gekräuſelten Haare bei dunkeln als bei lichten Haaren, und häufiger bei Kindern als bei Erwachſenen. Enthält ein Haar ſchon von Natur aus mehr Feuchtigkeit als ein anderes, ſo entſteht die Kräuſelung; da aber die meiſten lichten und die meiſten Frauenhaare unter die weichen gehören, ſo entſteht darum auch keine Kräuſelung in ihnen.

In Hinſicht der Farbe theilen ſich die Haare in lichte und dunkle. Zu erſteren zählt man alle von Schneeweiß bis zum Dunkelgelb und Ziegelroth, zu letzteren die kupferrothen, braunen und ſchwarzen.

Ob lichte oder dunkle Haupthaare ſchöner ſeien, läßt ſich im Allgemeinen nicht entſcheiden und richtet ſich nach der Vorliebe dafür. Einem gefällt ein lichtes, dem anderen ein dunkles beſſer. Dieſes Gefallen iſt ſehr abhängig von der Farbe des Geſichts und beſonders der Augen. Unter allen blonden Haaren aber ſteht das goldgelbe oben an.

Schon die Alten legten auf die gelben, beſonders auf die goldgelben Haare einen hohen Werth. Unſere Vorfahren wurden wegen ihrer gelben Haare vom Auslande ſehr beneidet und wie glücklich pries ſich eine Griechin oder Römerin, wenn ſie durch ihr gelbes Haar ſich über ihre ſchwarzhaarigen Landsmänninen erheben konnte! Zogen römiſche Helden im Triumphe auf, ſo ließen ſie vor dem Triumphwagen Frauen mit gelben Haaren einhergehen, welche dieſelben mit Bändern durchflochten hatten und flattern ließen. Der Zug war um ſo prachtvoller, je mehr Frauen mit gelben Haaren darunter waren. Martial vergötterte ſeine Lesbia dadurch, daß er ihr Haare aus Deutſchland ſchickte, damit ſie ſich überzeugen könne, um wie viel goldgelber die ihrigen ſeien.

Am verachtetſten waren den alten Aegyptern, Griechen und Römern die rothen Haare und auch bei uns herrſcht noch ein gewiſſer Widerwille gegen ſie, während man in der Gegend des Kaukaſus und unter einigen wilden Völkern eine Vorliebe für ſie hegt, die ſo weit geht, daß Frauen, wenn ſie eine andere Farbe der Haare beſitzen, dieſelben mit rothgefärbtem Fette beſtreichen.

Unter den dunkeln ſind die glänzenden, ganz dunkeln, welche an Glanz und tiefer Schwärze den Federn der Raben gleichen, die ſchönſten, aber auch die ſeltenſten.

Weder ein thieriſcher noch ein vegetabiliſcher Körper wird unter Hinzutreten der Luft ſo ſchnell durch Feuer zerſtört als das Haar, hinwieder keiner ſo langſam durch Fäulniß. Man bemerkte dieſen Widerſtand der Haare gegen Fäulniß an den Reſten des im ſechzehnten Jahrhunderte ausgegrabenen Leichnams auf der appiſchen Straße, welche Einige für die Reſte von Cicero's Tochter, Tulliola, Andere für jene von der von Statius gerühmten Priscilla hielten. Obwohl 1500 Jahre vergingen, ſeit der Körper in der Erde geweſen und der größte Theil aufgelöſt wurde, ſo waren die Haupthaare noch völlig unverſehrt. Eine noch längere Erhaltung der Haare findet man an den noch weit älteren ägyptiſchen Mumien.

Sowie man aus der Phyſiognomie eines Menſchen auf ſeinen Charakter und ſeine geiſtigen Eigenſchaften ſchließt, ebenſo werden aus den Haaren Schlüſſe gezogen und in der That können tägliche Erfahrungen den mittelmäßigſten Beobachter es lehren.

Schon bei der Geburt eines Kindes wird aus ſeinen Haaren gewahrſagt. Einem Kinde, das viele und lange Haare mit auf die Welt bringt, wird mehr Kraft und feſtere Geſundheit beigelegt, als wenn es kahler erſcheint.

Lavater äußert ſich über die Phyſiognomie der Haare: „Weiße, zarte, reine, flache Haare zeigen immer eine ſchwache, feine, reizbare, oder vielmehr ſchreckbare, drückbare Organiſation an. Schwarze krauſe werden ſich nie an einem ſehr feinen, zarthäutigen, markigen Kopfe finden. Die wenigſte Reizbarkeit iſt immer beim kurzen, harten, krauſen, ſchwarzen Haare. Aus der Elaſticität der Haare läßt ſich gewiß auf die Elaſticität des Charakters ſchließen. Wie die Haare, ſo das Fleiſch, wie das Fleiſch, ſo die Muskeln, wie dieſe, ſo die Nerven, wie dieſe, ſo die Knochen. Wie Eins — wie Alles von dieſem — ſo die Kraft des Geiſtes zu wirken und zu leiden, zu empfangen und zu geben.“

Sonderbar erſcheint es, daß man gegen Menſchen mit rothen Haaren ein beſonderes Vorurtheil hat, daß ſogar das Sprichwort gebräuchlich iſt: „vor denen müſſe man ſich hüten.“ Auch die Alten hielten einen Rothkopf für ein gefährliches Geſchöpf, und doch gehört gerade der größte Theil der Rothköpfe unter die edelſten Menſchen. In England wird das rothe Haar noch heutzutage hoch geſchätzt.

Die braunen Haare verkünden mehr Gutmüthigkeit als die dunkleren, ſchwarze Haare verkünden mehr körperliche Kraft und es iſt auffallend, daß unter den Beſitzern der ſchwarzen glänzenden Haare die meiſten Schmeichler zu finden ſind, und bei keinem Haare verkündet die Härte ſo ſicher Härte des Herzens als bei dem kurzen ſchwarzen.

Die Haare ſind dem Menſchen von unberechenbarem Nutzen und dienen ihm als Schutz und Decke. Die Haupthaare mindern die Wirkung des Sonnenſcheins und den Einfluß der Kälte und dienen als Zierde des Körpers.

Wie ſehr aber die Haare am Haupte die Schönheit des Geſichtes heben, geht ſchon aus der Mühe hervor, welche für ſie, jedem weiteren Theile des Körpers voraus, verwendet wird. Es exiſtirt wohl keine Nation, bei welcher das Haupthaar nicht wenigſtens von den Frauen als der höchſte Schmuck erkannt und behandelt wird, ſelbſt der Mann, der gleichgiltiger gegen dasſelbe iſt, fürchtet doch, ein Baum ohne Laub zu werden. In älteren Zeiten wurde bei einigen Völkern das Haarabſchneiden unter die Strafen geſtellt.

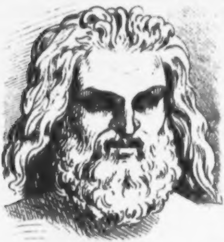
Aus dem Geſetze, welches den Weibern der Juden gebot, das Haar verdeckt zu tragen, geht hervor, welcher Werth bei ihnen darauf gelegt wurde. Es war auch nicht ſelten der Fall, daß die Weiber zum Chriſtenthum übertraten, um ihr Haar wieder frei zeigen zu können. Bei den Männern war Kahlkopf einer der empfindlichſten Schimpfnamen.

Obwohl der Orientale den größten Theil ſeines Haupthaares abſcheeren läßt, ſo verwenden doch ſeine Frauen um ſo mehr Zeit auf deſſen Putz, und er legt dafür einen hohen Werth auf den Bart.

Ein Blick auf die Köpfe unſerer gegenwärtigen Modehelden und eleganten Damen belehrt uns, daß wir in einer Zeit leben, die wenig Sinn hat für die Ausbildung der Haarkunſt. Was die Natur an Haarwuchs verſagt und was Kunſt durch nicht geſchicktes Ausſchmücken zu verhindern ſucht, wiſſen die Damen heute durch die Kunſt des Seidenwebers und Poſamentirers, obwohl nicht ſehr geſchmackvoll, auszugleichen.

In dem Fache des Haarputzes finden wir, daß uns die verſchiedenen Nationen des Alterthums und Mittelalters weit übertroffen haben. Schon die Hebräer erzählen uns, wie man auch aus den Abbildungen der Trachten entnehmen kann, daß die Aſſyrier die Gecken vom reinſten Waſſer waren, und verſchwendeten eine unglaubliche Zeit mit dem Flechten, Kräuſeln und Zurechtrichten ihrer Haare. Die Entſtehung der Perücken reicht bis in die Zeit der Pharaonen. Im National-Muſeum zu London wird eine Perücke aufbewahrt, die in dem Tempel der Iſis zu Theben gefunden wurde. Auch den verweichlichten Römern des Kaiſerreiches waren die Perücken nicht fremd, wie uns der Kopfputz der Büſten und Statuen im Vatican ſchließen läßt.

Die griechiſchen Frauen ließen das Haar von der Stirne herab im ungezwungenen Lockenwurfe über den Nacken herunterfallen, ein ſchleifenartiger Kopfputz hielt es am Hinterkopfe zuſammen; eine ähnliche Mode war unter den Männern; charakteriſtiſche Haartrachten gaben ſie ihren Göttern. Der Haarwurf des Jupiter von Phidias gleicht ganz der Mähne eines Löwen, das üppige ſchön gelockte Haar des Apollo, und die weichen, glänzenden Haargeflechte der Venus zeugen ganz beſtimmt für ihre Anwartſchaft auf einen Sitz im Olymp.



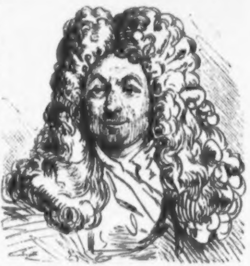
Die Römer trugen das Haar kurz und gekrauſt bis zum Verfalle des Kaiſerreiches. In den Provinzen trugen die Bewohner, mit Ausnahme der Sklaven, das Haar lang.

Der Haarputz der römiſchen Frauen wurde, was den künſtlichen Putz betrifft, nur von jenem der Königin Maria Antoinette von Frankreich übertroffen. Während des ganzen Mittelalters behauptete ſich das lange Haar trotz der Einſprache des Clerus, welcher gegen dieſe Mode eiferte.

Ein Zufall veranlaßte, daß Franz I. von Frankreich in einem Turnier eine bedeutende Kopfwunde erhielt und auf Anrathen der Aerzte ſeine Haare ganz kurz ſchneiden laſſen mußte. Um des Königs Schmerz über den Verluſt ſeiner Locken zu mildern, faßten ſeine Höflinge den Entſchluß, auch ihre Kopfzierden abzulegen. Von dieſer Zeit kam kurzgeſchnittenes Haar in die Mode und wurde von den Männern als auch Frauen getragen, wie es auch die Holbein'ſchen Porträts aus dieſer Zeit bezeugen, dafür aber ließ man den Bart länger wachſen; das Ende des 16. und der Anfang des 17. Jahrhunderts hatte die ſchönſten Bärte aufzuweiſen. In Rußland führte Peter der Große 1696 eine Steuer auf Bärte ein. Jeder Inhaber eines Bartes mußte, wenn er ihn behalten wollte, 3 Kopeken zahlen; und der Ertrag fiel, wie es Peter erwartete, reichlich aus. Den Orientalen gilt heute noch der Bart als das koſtbarſte Pfand, welches ſie einſetzen können. Sie ſchwören: „beim Barte des Propheten.“

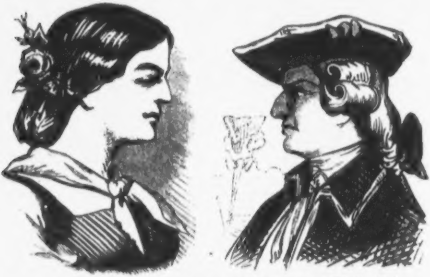
Zur Zeit der bürgerlichen Kriege ſpielte das Haar eine große Rolle als Unterſcheidungsmerkmal der verſchiedenen Parteien. Die Cavallerie unter Karl I. von England trug ſogenannte Schmachtlocken, während die Puritaner, um den Abſcheu vor den langen Haaren recht an den Tag zu legen, noch kürzere Haare trugen als ſie gewohnt waren.

Als Ludwig XIII. ohne allen Bart den Thron beſtieg, obwohl ſein Haupthaar ſeines Gleichen ſuchte, da ihm von ſeiner Kindheit an das Haar nie geſchnitten wurde, fanden die Höflinge, daß ihr Haar gegen jenes des Königs viel zu kurz war und da dasſelbe nicht ſo ſchnell genug wuchs, ergriffen ſie die Zuflucht zur Kunſt und hier trat wieder die Zeit der Perücken auf. Unter Ludwig XIV. hatte das Perückenthum den höchſten Flor erreicht. Die Alonge-Perücken wuchſen zu einem ſolchen Umfang, daß das Geſicht unter dem Wulſt von Haaren völlig verſchwand, und dieſer Mode mußten ſich ſogar die Kinder ſchon unterziehen.



Obwohl die Mode der damaligen Zeit von den Frauen nicht nachgeahmt wurde, ſo verfielen ſie dagegen in ein anderes Extrem und trugen Friſuren von ſolch' monſtröſer Höhe, daß ſie in Theatern den hinter ihnen Sitzenden alle Ausſicht benahmen und die Schauſpiel-Directoren bemüſſigt waren, Damen mit dieſen Monſtre-Friſuren den Eintritt zu verweigern. Dieſe Art Haartoilette nahm ſo viel Zeit in Anſpruch, daß oft ein gewandter Haarkünſtler 2 bis 3 Stunden damit zu thun hatte.

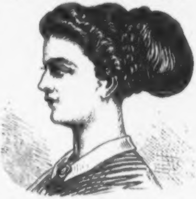
Die oberwähnten Perücken, beſonders die Alonge-Perücken, erforderten zu viel Sorgfalt und waren auch zu unbequem, um ſich lange zu erhalten, ſie mußten endlich einer neuen Mode, den Zöpfen und Haarbeuteln, weichen, die bis zu Anfang unſeres Jahrhunderts getragen wurden. Noch vor zwanzig Jahren konnte man hin und wieder einem alten Herrn begegnen, der ſich nicht bequemen wollte, ſeinen Zopf abſchneiden zu laſſen. Im Jahre 1810 wurden die Zöpfe und Haarbeutel in England abgeſchafft und einige Jahre darauf in ganz Europa; die Zöpfe waren ſelbſt im Militär eingeführt und es wurde uns von einem Veteranen erzählt, daß die Soldaten, wenn eine Parade angeſagt war, oft die ganze Nacht zu thun hatten, um ſich den Kopfputz zurecht zu machen.



Seit Aufhebung der Alonge-Perücken und Zöpfe iſt der Kopfputz der Männer faſt ganz verſchwunden zu nennen, mit Ausnahme Jener, welche durch Tragen längerer Haare ſich ein Künſtler- oder ſogenanntes burſchikoſes Anſehen geben wollen.

Auch bei den Frauen trat mit Abnahme der vorerwähnten

Monſtre-Friſuren eine einfachere Toilette an deren Stelle und lange Zeit erhielt ſich die Mode der glatten Scheitel mit ganz einfachem Zopfgeflechte am Hinterhaupte, oder bei jungen Mädchen das Haar in kurzen Locken zu tragen. Beide Moden gereichten der Schönheit zum Vortheil, waren zweckmäßig für das Gedeihen des Haares und machten es jeder Frau und jedem Mädchen möglich, ihre Toilette ohne Mühe und ohne Hilfe des Haarkünſtlers ſelbſt beſorgen zu können. Seit mehreren Jahren ſehen wir dagegen wieder, daß ſteter Wechſel im Kopfputze herrſcht und die Zeit der Monſtre-Friſuren wieder zurückgekehrt iſt, denn nicht ſelten begegnet man der lächerlichſten Friſur. Wer kennt ſie nicht, die fürchterlichen Chignons, die Anlaß zu den komiſcheſten Carricaturen geben, und in denen gewiß oft Haare von drei Frauen zuſammen auf einem Kopfe getragen werden.



Ob dieſe gegenwärtige Mode ſchönen Geſichtern mehr Anziehungskraft oder Reiz verleiht, möchten wir bezweifeln, und glauben, daß je einfacher und natürlicher der Kopfputz, deſto gefälliger er für das Ausſehen der Damen und deſto nützlicher für den Geſundheitszuſtand ihrer Haare ſein dürfte.

Wie überhaupt Krankheiten dem Körper ſchädlich, eben ſo ſchädlich wirken dieſe auf das Haar ein, beſonders bei bösartigen Krankheiten können wir täglich die Wahrnehmung machen, daß ein Abſterben oder gänzliches Ausfallen der Haare erfolgt, wie z. B. durch Blattern, Ausſchläge, Typhus ꝛc. Hauptbedingung iſt daher, zu trachten, durch ein ordentliches, regelmäßiges Leben den Körper geſund zu erhalten. So wie der Körper gepflegt werden muß, ſo verhält es ſich auch mit den Haaren.

Mangel an Fett iſt den Haaren nachtheilig, Ueberfluß an demſelben aber noch mehr. Auf jedem ſehr fetten Körper gehen die Haare früher aus, ergrauen noch früher und erſticken ſo zu ſagen im Fette.

Daß bei Vielen ein frühes Ergrauen und Ausgehen ihrer

Haare entſteht, daran iſt zuverläſſig das tägliche Waſchen derſelben Schuld, um den Haaren eine Kräuſelung geben zu wollen. Ebenſo ſchädlich iſt das Brennen der Haare, das feſte Unterbinden derſelben, ſowie die freie Einwirkung des Windes, der Sonne und des Regens, desgleichen eine zu dichte Kopfbedeckung und das Tragen der wollenen oder baumwollenen Kappen.

Eine dritte Urſache iſt der Mangel an Nahrung von Außen, welcher durch Unterlaſſung einer Reinigung der Haare von ihren Schuppen entſteht. Werden dieſe durch Waſchen oder Kämmen nicht weggeſchafft, ſo kommt die Oberhaut der Haare zu einer Dicke, welche die Aufnahme einer Nahrung von Außen unmöglich macht oder ſehr erſchwert; beſonders verderblich wirkt der Staub, welcher auf die Haare kommt und längere Zeit auf ihnen gelaſſen wird, ſei es erdiger oder mehliger (Puder). Beide verbinden ſich mit dem natürlichen Fett der Haare und bilden dadurch eine Kruſte, welche dann die Aufnahme der Nahrung von Außen verhindert.

Eine mäßige feuchte Luft iſt den Haaren zuträglicher als eine ſehr trockene, während eine heiße Temperatur dieſelben zerſtört. Man findet in dem heißen feuchten Batavia, Java und Jamaika keinen dort geborenen Kopf, der ſchön behaart wäre, und Fremde, wenn ſie ſich dort lange Zeit aufhalten, bleiben nicht verſchont vom Ergrauen oder Ausfallen der Haare. Spirituöſe Flüſſigkeiten machen auch die Haare krank, wenn man ſie damit einreibt. Viele glauben ihre Haare zu ſtärken, wenn ſie dieſelben mit, mit Kölnerwaſſer oder Weingeiſt verbundenen Parfüms wohlriechend machen, erzielen jedoch dadurch das Gegentheil, ſie rufen mit der Zeit Schwäche, graue Haare oder Glatzen hervor; das Gleiche geſchieht durch Einreiben ranzig gewordener Pomaten. Einen ähnlichen Einfluß nimmt der Rauch, denn er ſelcht die Haare.

Auch das Temperament eines Menſchen hat einen großen Einfluß auf die Haare. Choleriſche und melancholiſche Menſchen ſind meiſtens ärmer an Haaren als phlegmatiſche und ſanguiniſche und die geringſte Störung verheert bei Erſteren leicht, während bei den Letzteren ſelten das Haar.

Noch ſind erwähnenswerth die Verletzungen, welchen die Haare von Außen ausgeſetzt ſind, wovon zwei nachtheilig auf den Wuchs der Haare wirken.

Die erſte iſt der Brand. Verbrennt das Haar bis auf die Haut, ſo entſteht ſelbſt in der Jugend erſt nach langer Zeit wieder ein Nachwuchs und dieſer wird ein ſehr geringer. Die zweite Verletzung der Haare geſchieht durch die Haarmilben. Dieſe niſten ſich am liebſten in den Haaren der Kinder ein, beſonders gerne bei den Mädchen. Sobald das Nagen beginnt, hört das Wachſen der Haare auf. Der Angriff geſchieht an den Spitzen der Haare. Man trachte durch Abſchneiden der Haare und tägliches Reinigen des Kopfes denſelben Einhalt zu thun. So wie der Körper ſelbſt der regelmäßigen Pflege bedarf, um geſund zu bleiben, ebenſo bedarf auch das geſundeſte Haar derſelben, es dürfen keine nachtheiligen Stoffe als Nahrung demſelben zugeführt werden.

Wir nennen unſere feſteren Haarſchmieren noch immer Pomaten, obſchon ſie längſt keine mehr ſind. Der Urſprung der Pomaten ſtammt aus dem neueren Italien. Ein Arzt, Namens Pittoni in Rom, gewahrte, daß Aepfelſaft einen ſehr günſtigen Einfluß auf die Haare nahm und empfahl denſelben als Haarmittel. Er gab an, daß man Aepfelſaft mit etwas Fett durchpreſſen und das Durchgelaſſene einreiben ſoll. Da das Durchgepreßte zum größten Theile von Aepfeln war, ſo nannte er es Pomata, von Pomo, der Apfel.

Unſere, nun den Namen Pomate fälſchlich führenden Haarſalben unterſcheiden ſich blos durch die Art des Fettes, aus welchem ſie beſtehen und durch Beimiſchungen von anderen Subſtanzen. Die beſten Pomaten ſind jene, welche man ſich ſelbſt bereitet: Talg von einem friſch geſchlachteten Rinde, denſelben ſorgfältig gereinigt und mit klarem Fluß- oder Regenwaſſer in einer Schüſſel durchknetet, welches ſo lange geſchieht, bis das Waſſer rein bleibt, dann wird das Fett mit Waſſer in einen reinen Topf gethan und über gelindem Kohlenfeuer nach und nach in's Sieden gebracht. Während des Siedens wird das Gemenge gerührt und aller aufſteigende Schaum weggenommen. Iſt es erkaltet, ſo wird das Fett vom Waſſer abgenommen und man gibt ſtatt des reinen Waſſers Roſen- oder Lavendelwaſſer dazu, ſetzt es abermals ſo lange auf ſehr gelindes Kohlenfeuer, bis der größte Theil des Roſen- oder Lavendelwaſſers verdunſtet iſt. Bei dieſem Verdunſten entführen die Waſſerdämpfe den Fettgeruch und theilen dem Fette den Roſen- oder

Lavendelgeruch dafür mit. Will Jemand doch eine ſtärker parfümirende Pomate haben, ſo kann er einige Tropfen eines ätheriſchen Oeles, als Roſen-, Orangenblüthen-, Bergamotten- ꝛc. beimiſchen; der ſtärkere Geruch trägt aber durchaus nicht zum Nutzen der Haare bei.

Die Franzoſen und Italiener lieben beſonders die Parfums und der Deutſche ahmt es gerne nach. Auf dieſe Weiſe läßt ſich erklären, wie leicht ſich pompöſe Anpreiſungen Eingang verſchafften und die Charlatanerie von „Haarwuchs-Pomaten,“ „kein Ergrauen der Haare,“ „keine Kahlköpfe mehr“, und wie alle dieſe Hunderte Ankündigungen heißen, nur geſchaffen wurde, um den Leuten den Beutel leichter zu machen, und oft noch dazu verhelfen, daß ſie deſto ſchneller dem Haarübel entgegengehen. Dasſelbe gilt vom Färben der Haare. Unter den vielen Mitteln, welche zum Verkaufe geboten werden, iſt nicht eines, welches in der Folge nicht nachtheilig wirkt, da in jedem derſelben Giftſtoff enthalten iſt, und entweder einen Hautausſchlag hervorruft oder ein zeitliches Ausfallen der Haare verurſacht.

In den meiſten Fällen iſt es wohl nur die Eitelkeit, welche die Grauköpfe veranlaßt, zum Färben der Haare ihre Zuflucht zu nehmen. Warum ſollte ſich ſonſt der Mann oder die Frau zu ſchämen haben, wenn das Haar zu ergrauen beginnt. Geſchah es doch entweder durch anhaltende Sorgen, Gram und Kummer oder durch übergroße Anſtrengung des Geiſtes. Wie viele Beiſpiele hat uns die Geſchichte aufbewahrt, daß Perſonen durch großen Seelenſchmerz, durch Todesangſt, ja ſogar durch bloßen Schrecken über Nacht völlig weißes Haar bekamen. Dem berühmten engliſchen Kanzler Thomas Moore ſollen in einer Nacht ſeine Haare bleich geworden ſein, als man ihm ſein Todesurtheil ankündigte. Ludwig von Baiern († 1347), der in dem Wahne, ſeine Gemahlin ſei ihm untreu geworden, die vermeintlichen Mitwiſſer dieſes Vergehens mit dem Schwerte niedergeſtoßen, hat, nachdem er von der Unſchuld ſeiner Gattin überzeugt wurde, vor Gram und Schmerz in Einer Nacht graues Haar bekommen. Der berühmte Arzt S. G. Vogel erzählt von ſich ſelbſt, daß in ſeinem 30. Jahre, als er ſein zärtlich geliebtes Weib verlor, aus Schmerz und Verzweiflung über dieſen Verluſt ſein Haupthaar in Einer Nacht ſich bleichte. Intereſſant iſt in dieſer Beziehung auch die Erzählung von einem jungen Schweizer, der ſich, um aus einem Geierhorſte die Jungen auszunehmen, mit einem Säbel bewaffnet, mittelſt eines Taues von einer überragenden Felswand, unter welcher der Horſt ſich befand, herunterlaſſen ließ. Unter ihm gähnte ein jäher Abgrund. Nachdem er die Jungen herausgenommen und er eben wieder heraufgezogen werden ſollte, ſtürzten die alten Vögel, durch das Geſchrei der Jungen herbeigelockt, zum Kampfe auf ihn ein. Mit dem Säbel um ſich hauend, bemerkte er plötzlich einen Ruck am Stricke, der ihn trägt. Er ſieht hinauf und erblickt, daß er mit dem Säbel in den Strick gehauen, der nur noch mittelſt einer dünnen, unverletzten Stelle zuſammenhängt. Namenloſe Angſt befällt ihn, jeden Augenblick kann der Strick völlig zerreißen; als er glücklich nach Oben hinaufgezogen, iſt ſein Haar ergraut.

Die Urſache des ſo plötzlichen Ergrauens der Haare dürfte im Einfluſſe des Nervenſyſtems liegen. Es ſcheint, als ob durch ſo gewaltige Erſchütterungen desſelben alle belebenden und nährenden Zuflüſſe dem Haarſchafte plötzlich entzogen würden, und ſo eine Entfärbung der Haare, ein Erbleichen derſelben verurſachen.

Trauriger ſteht es mit Jenen, welche das Haar ganz verlieren und Kahlköpfe bekommen. In dieſem Falle muß wohl der Haarkünſtler aushelfen und das zu erſetzen ſuchen, was die Natur nicht mehr zu geben vermag, um ſo mehr, da die Perücken zugleich Schutz gegen die Kälte gewähren.

Die Haarkünſtler, vulgo Friſeure, ſpielen überhaupt im ſocialen Leben eine wichtige Rolle, denn ihnen werden die Köpfe der Menſchheit anvertraut. Sie wiſſen kunſtgerecht die Scheere zu handhaben und verwandeln mit Hilfe der Pomaten und des Brenneiſens auch das ſtruppigſte Haar in geſchmeidige Locken. Und während ſie die Köpfe der Männer bearbeiten, tritt manch' junge Dame ins Atelier und frägt ganz ungenirt, ob ihre Haare, d. h. „ihre Chignons“ ſchon fertig ſeien. In früheren Zeiten wäre wohl ſchwerlich eine Frau zu bewegen geweſen einzugeſtehen, daß nicht jegliches Haar auf ihrem Haupte ihr ureigenes ſei. Und heute? — es ändern ſich eben die Zeiten!

Durch die überhandnehmende Mode der Chignons und anderer Coiffuren und Haartouren iſt bereits an den zum

Handelsartikel gewordenen Menſchenhaaren ein fühlbarer Mangel eingetreten und die Preiſe von 3 bis 5 fl. auch bis 5 fl. 50 kr. per Pfund und $^4/_4$ — $^5/_4$ langen Haaren von 7 fl. bis 10 — 11 fl. per Loth geſtiegen. Der Artikel wurde, wie der „Wiener Geſchäftsbericht" mittheilte, zuerſt durch den Export vertheuert, indem deutſche Etabliſſements Maſſen einkauften und gute Preiſe anboten. Die Firma Rombautz & Comp. in Düngelſtedt forcirte allein den Einkauf derart, daß die hieſigen Friſeure verlegen wurden, gleiche Preiſe zu bezahlen.

Die Kunſtarbeiten aus Menſchenhaaren kommen heutzutage immer mehr in Abnahme. Während man vor nicht allzu langer Zeit noch häufig Uhrketten, Halsketten, Bracelets, 2c. aus Haaren trug, findet man gegenwärtig dieſe Artikel faſt nur aus feſten Metallen oder anderen Materialien verfertigt.

Auffallend bleibt die Erſcheinung, daß ſpeciell für die Haarkrankheiten keine Aerzte exiſtiren, während doch für alle Krankheiten, denen der Menſch unterworfen iſt, Aerzte vorhanden ſind. So finden wir: Bruſt-, Augen-, Ohren-, Haut-, Zahn- und noch viele andere Aerzte, ja ſelbſt Hühneraugen-Operateure, nur für das Fach der Haarkrankheiten fehlen noch immer die Haarärzte! Und doch ſind die Haare nicht minder wichtig als die Zähne, da beide nicht nur eine Zierde, ſondern geradezu eine Nothwendigkeit ſind. Die haarkranke Menſchheit iſt faſt ausſchließlich auf die Friſeure und ihre Fabrikate angewieſen, und was von dieſen letzteren im Allgemeinen zu halten, haben wir bereits erörtert.

Es wäre daher nicht nur vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte aus, ſondern auch im allgemeinen Intereſſe zu wünſchen, daß Aerzte ſich der Sache annehmen möchten, wodurch ſowohl eine rationelle Pflege und Behandlung der Haare im geſunden Zuſtande, als auch Schutz und Hilfe in den verſchiedenen Haarleiden erzielt würde.

Gute Nachbarſchaft.

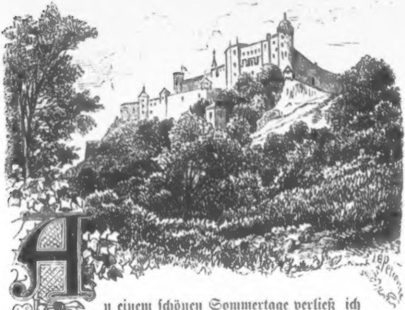
Zu guter Nachbarſchaft gehört nicht das allein,
Nicht weh zu thun, auch dem, der weh that, zu verzeih'n.

Ein böſer Nachbar ſelbſt mag nicht den guten plagen,
Ein guter aber wird den böſen ſelbſt ertragen.

Wanderleben

von

Rudolph Hinterhuber.



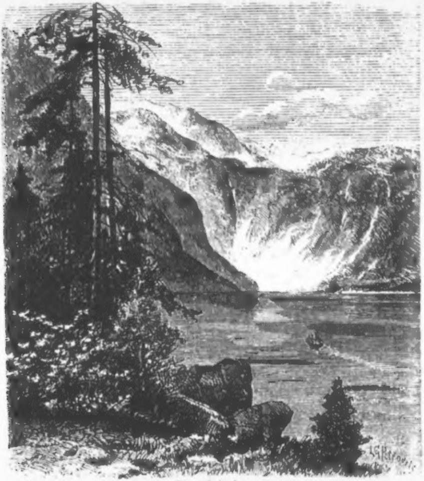
An einem ſchönen Sommertage verließ ich Salzburg, um in's Gebirge zu wandern. Es geſchah dies, wie oft, und ich hatte auch allen Antrieb dazu. Die Witterung war ſo wonnig, die Sonne leuchtete ſo glanzvoll, die Berge all, wie ſie gegen Südweſt Fronte machen, waren vom zarteſten Gace blau umduftet, und meine Geſchäfte — nun die waren überhaupt ſehr nachſichtig, wenn ich bei ihnen um Erlaubniß zum Nichtsthun nachſuchte.

Mein Weg führte vor Allem nach Hallein, einem im anmuthigſten Thale gelegenen Salinenſtädtchen, beſpült von den Fluthen der Salzach, die ſich vor Kurzem brauſend durch ein Labyrinth von Felſen wand, während ſie jetzt ſo ziemlich gelaſſen, wie dies eben einem Gebirgsfluſſe nur möglich iſt, vorüberfließt, ſich die vielen netten Landhäuschen beſchauend, die zu beiden Ufern vor ihr auftauchen.

Man muß Hallein mit ſeinem geſchäftigen Treiben lieb gewinnen. Hier beſchäftigt die Saline hunderte von Händen, während im Innern des anliegenden Berges eine zahlreiche Knappenſchaar hämmert und fährt, oder zahlreiche Touriſten nach den Höhen des Roßfeld oder gegen Golling wandern, und Prozeſſionen von Wallfahrern auf den nahen Dürrenberg ziehen. Das Städtchen iſt eben nicht ſchön zu nennen, wiewohl auch in neuerer Zeit in dieſer Beziehung gerechten Anforderungen Rechnung getragen wurde, aber es iſt von einer friſchen, geſunden Alpenluft umſpült, hat freundliche Bewohner, und rings einen Garten von Alpenblumen, ſo ſchön, ſo zauberiſch, wie ihn nur immer die liebe Natur ohne Hilfe eines Gärtners zu arrangiren vermag.

Mein Weg führte über die „Wacht“ nach Berchtesgaden. Lieber Leſer! Haſt du je die Schweiz beſucht, ſchauteſt du Interlacken oder in's Haslithal, oder betrateſt eines der anmuthigſten Thäler Südtirols? von ſo hoher vollkommener Schönheit denke dir dieſes Thal; aber nicht dein erſter Blick in dasſelbe entſcheide, auch durchwandern mußt du es, den feenartigen Königsſee in ſeiner rieſigen Umrahmung befahren, Ramſau mit ſeinem Hinterſee beſuchen, ſeine Höhen beſteigen, und wenn du dann nicht begeiſtert wirſt von dieſem Einblick, dann biſt du entweder ein Finanzier oder du haſt Froſchblut in deinen Adern. Nur in einer Beziehung dürfte meine vorige Vergleichung etwas ſchwanken: ſüdliche Lüfte umwehen dich nicht, und du knöpfſt gern deinen Rock zu, wenn dich ein Küßchen vom Watzmann anfächelt. Wenn jedoch im Hochſommer die liebe Sonne um die Mittagsſtunde ihre horizontalen Strahlen aus wolkenloſem Himmel in dieſe Thäler ſendet, dann, ja dann wirſt du in Schweiß gebadet ſehnſüchtig nach den Alpen ſehen, und ſie um kühle Lüftchen flehen, oder dein Ränzchen, Kleider und Kalipten von dir werfen, und in die Fluthen eines Bergſees tauchen.

Auf dem Königsſee fuhr ich in Geſellſchaft eines Touriſten nach St. Bartholomä. Es war ein heiterer, viel und Vieles redender Mann in meinem Alter, war viel gereiſt und wußte ſich geltend zu machen. O, daß ich nie mit ihm zuſammengetroffen wäre! Der Morgen war prachtvoll, nur längs der Kanten des Watzmann ſchlichen dünne Nebelſtreifen und ſchienen ſich zu ſammeln, um als langſame Segler in kleinen Wölkchen die gegenüberliegenden Bergſpitzen des Jenner und des Schneibſteins zu umhüllen. Auf den Schneeflächen konnte man durch das Fernrohr leicht Gemſen erkennen, die ein Schuß, von uns abgefeuert, um das Echo zu erwecken, flüchtigen Laufes nach höher gelegenen Schluchten trieb. Von den Mitterkaſern klang der Alpengeſang einer munteren Sendin bis zu uns, und wurde von einigen Alpen mit Jauchzen beantwortet.



Der Königsſee.

Unterdeß durchfurchte unſer Schiffchen, geleitet von einer anmuthigen Schifferin, ſie hieß Nannerl, das ſpiegelklare Gewäſſer. Wie kleidſam ſtand ihr die Landestracht, wie allerliebſt beſchattete der grün bebänderte Hut die blonden Flechten, die ihr lebensfrohes ſchelmiſches Geſichtchen halb umrahmten. Doch — wir ſind am Ufer. Mehrere Schiffchen hatten es bereits beſetzt; eine größere Geſellſchaft war uns ſchon vorausgeeilt.

Wer hörte nicht von dem lieblichen Eiland St. Bartholomä, jener grünenden Oaſe, halb umſtellt von kahlen Gebirgswänden des Watzmann und anderſeits des ſteinernen Meeres? Gegen Weſten, wo man Touriſten zur kaum beſuchenswerthen Eiskapelle weiſt, fällt die ſchroffe Hachelwand nach dem lebens- und vegetationsloſen Eisthal ab, die Höhen gegen Süden wiſſen von den Alpen Fundenſee und Grünſee zu erzählen, von dem tauernartigen Uebergange nach dem Pinzgau, zunächſt nach Saalfelden, vom Hundstod und ſeinen Sagen, und laden dich zu ihrem Beſuche ein; gegen Südoſt erreicht man zu Schiffe in einer halben Stunde den anmuthigen Oberſee mit den Alpen Fiſchunkel und Salet.

Doch wir eilen ſo ſchnell nicht weiter; hier iſt gut ſein und wollen wir uns auch hier nicht Hütten bauen, ſo wollen wir doch von den köſtlichen Schwarzreitern*) verkoſten, und vielleicht noch ein „Bartholomämuß“ nachholen. Die Nannerl hilft bereits ordnen, bringt Flaſchen und Teller und ſieht nach der Küche.

Mein Gefährte, der Touriſt, (ſein Name hat nichts zur Sache, indem ich überzeugt zu ſein glaube, daß er mir nie ſeinen wahren nannte), theilte ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen mir und Nannerl, am mindeſten aber ſchien ihn der Anblick der vor uns liegenden prachtvollen Naturſcenerie davon abzuhalten.

„Laß doch, Nannerl! Die Wirthsleute werden wohl das Ihre thun,“ meinte ich. „Da kinnt's lang'warten, wann's dös glaubt's.“ „So laß mich dir beiſtehen,“ meinte mein Gefährte, und wollte ſie umſchlingen. „Sunſt nix mehr?“ Damit riß ſie ſich von ihm los, und lief nach dem Hauſe; er ihr nach. Doch bald kam er, mit der Rechten die Backen bedeckend, zu mir zurück.

---

*) Salblinge.

„Ein verteufeltes Mädchen, dieſe Waſſernymphe!"

„Ein braves, regſames Mädchen, man muß ſie nur gewähren laſſen."

„Eine ungehobelte Bauerndirne!" Damit endete unſer Geſpräch, denn ich fühlte nicht Luſt, ihm Weiteres zu erwidern.

Indeß hatten ſich die Wölkchen, die erſt einzeln über die Höhen ſtrichen, zu Wolken geſammelt, die jetzt ſchwarz und unheimlich über das Eisthal herandrangen. Die Sonne, erſt noch ſo warm das grüne Eiland durchgluthend, verbarg ſich hinter ſelben, und der Spiegel des Sees trübte ſich mehr und mehr. Schon kräuſelten ſich einige Wellen, wie wenn ein Steinchen das blaue Gewäſſer trifft, und dieſes aufſpritzt und dann Kreiſe zieht, immer weiter und weiter, bis ſie undeutlich in der Fläche verſchwinden. Dann kamen kleine Sturzwellen, von größeren überholt, und nicht lange dauerte dies, ſo ſpritzte der Giſcht an zahlloſen Wellen weiß und glänzend, von dem heranbrauſenden Sturm furchtbar an das Ufer brandend. Nannerl lief nach dem Strande, das Schiff an's Land zu ziehen, während wir, wie die übrige Geſellſchaft, mit Glas und Teller nach dem Hauſe eilten, denn ſchon fielen einzelne Tropfen, und in den Lüften war ein Rauſchen und Raſſeln, ein Heulen und Knurren, gleich wenn die wilde Jagd des Königs Watzmann aus den heimiſchen Eisgefilden ſich in's Thal herniederzöge. Und ich ſollte heute noch nach dem Hirſchbüchl!

Furchtbar rollte jetzt der Donner durch das Thal, und brach ſich an den Wänden und Klüften, und alle Berge ſchienen ihr Wort darein zu reden, und endlich ſtrömte es vom Himmel, und gepeitſcht vom Winde heulten Bäume und Sparren und die kochenden Gewäſſer.

In der Stube ward es indeß ganz heimiſch; Nannerl hatte ſich zu uns geſetzt, und auch der alte Waidmann, der zugleich die Gaſtwirthſchaft betrieb. Dieſer erzählte uns von ſeinen Jagden, von der Anweſenheit ſeines Königs, der ihn freundlich auf die Achſel klopfte, und „alter Freund" nannte, von Wilddieben ꝛc. Ich ſprach von meiner Heimat, von Gebirgsexcurſionen, und erzählte zuletzt, daß ich jetzt Tirol zum Ziel meiner Wanderſchaft gemacht, und deshalb mein Gepäcke von Salzburg nach Lofer ſtradiren ließ, wo es meiner warte. Mein

Gefährte ſchien vorzüglich dem letzteren Theile meiner Erzählung beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Indeß hatte ſich das Gewitter verzogen; man hörte nur noch einzelnes Grollen längs den Gebirgswänden, und der Regen fiel nur noch mäßig, der See aber ſchäumte noch immer, als zürne er den aufpeitſchenden Winden, und warf ſeine Wellen noch weit an's Ufer.

Der Waidmann verließ die Stube, trat vor die Thüre, hielt ſeine Rechte wie ſchirmend über die Augen und ſchien ſo das Wetter zu beobachten. „Wird bald aufhören," rief er zu uns hinein. Ich trat nun ebenfalls zu ihm, und ſah wirklich einige Bläue des Horizonts, die wie eine Glorie über und längs dem Watzmann ſich ausbreitete. „Nannerl, komm doch auch heraus!" Schnell folgte ſie meinem Winke. „War ſo a kemma, der d'rin iſt ma z'ſchmachtig." „Nannerl, was ſagſt denn du zum Wetter?" „Daß ma fahr'n, ſag i, und jetzt glei." Ich war derſelben Meinung, und der Touriſt wollte und konnte nicht zurückbleiben.

„Wo hobt's denn den aufklaubt?" frug mich die Schifferin, als ich mit ihr voraus zum Schiffe eilte. „Haſt du was gegen ihn?" „Und ob!" Damit zog ſie das Schiff vom Land, ſchaufelte das Waſſer aus, hieß mich einſteigen, und wollte kaum zuwarten, bis der nacheilende Gefährte uns erreichte. Ich ſetzte mich in ihre Nähe und dies ſchien ihr lieb zu ſein.

„Du biſt wohl hier aufgewachſen?" meinte ich. „Aber g'wieß nöt." „Du biſt kein Landeskind?" „Ob i a Landskind bin, woaß i nöt, aber d'Muetter hat in Grödig g'lebt, und ſeit's g'ſtorb'n iſt, bin i bei der Ahnl." Dabei wurden ihr die Augen feucht, die ſie mit den Enden ihrer Schürze trocknete.

„Und biſt eine muthige Schifferin geworden." „Wie Gott will!" meinte ſie, „aber erſt bin i auf da Alm g'wen, auf da Schwoagamüllalm am Untersberg, da hat mi aber da Hieſel nöt ob'n laſſ'n." „Und iſt er jetzt zufrieden mit deinem Geſchäfte?" „Aber g'wieß nöt! Um Michaeli kimm i wieder nach Grödig auſſi." „Zum Hieſel?" Verſchämt ſchlug ſie die Augen nieder, während ſie leiſer betonte: „Ja freili zum Hieſel, — wann i ſein Weib wir."

Das Wetter war vollkommen klar geworden. Wir landeten. Mein Gefährte war bisher kaum zu Worte gekommen.

Nannerl ſchien ſeiner Anſprache nie zu achten, ihn keines Blickes zu würdigen. Auch er ſchien längſt auf alle Unterhaltung zu reſigniren. Ich zahlte den Ufermeiſter, drückte der Nannerl die Hand, und ging meiner Wege. Um den Touriſten ſah ſich jener vergebens um, der war verſchwunden. „Soll mich doch Gott“ — wollte der Ufermeiſter ihm nachfluchen, aber Nannerl hielt ihm die Hand auf den Mund, und ſagte treuherzig: „Laßt den G'ſchwuſen laufen, ſeine paar Groſchen machen euch nöt reicher.“

Ich eilte der Ramſau zu. Schon brach der Abend herein, die Schatten wurden länger, die Wege verlaſſener. Hie und da trieb ein Hirte oder auch ein altes Weibchen ihre paar Kühe von der Weide heimwärts. Die Spitze des Hochkalter glutete noch von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Der Abend war prachtvoll, und die geſammte Natur ſchien lautlos, in majeſtätiſcher Ruhe; ſie hatte ja heute genugſam ausgetobt. Kein Blättchen zitterte am Baume, die ſchlanke Weide nickte nicht mit ihren zarten Aeſtchen, ja ſelbſt das Rohr am verlaſſenen Hinterſee ſtand gerade und ſteif, gleich einem vegetabiliſchen Grenadier. Aus der Ferne vernahm ich noch das Picken eines Baumſpechtes, ein Kukuk ließ noch ein paar Ausrufe hören, dann war es ſtille — ſtille.

Jetzt tönte das Aveglöckchen der nahen Dorfkirche; die Glut am Hochkalter war längſt erloſchen; „Nannerl,“ ſo dachte ich mir, „wird auch bereits von ihrem Hies träumen.“ Und ich ſollte noch heute auf den Hirſchbüchl!

Doch die Aufgabe war nicht ſo arg, bald leuchtete der Mond über das Gebirge, ſeine goldene Scheibe brach über die Mühlſturzhörner herein, und lichtete Alles ringsum. Nach kurzer Raſt in der Ramſau, wo ich die Stube voll Gäſte, Rauch und Biergeruch fand, und mich glücklich pries, als ich wieder meine Wanderung fortſetzte, eilte ich jetzt die Höhen hinan. Es war 10 Uhr, als ich das Gaſthaus erreichte.

Hier ſchien Alles im tiefen Schlafe zu liegen. Nirgends ein Licht, nur im Zollhauſe gewahrte man ein paar erleuchtete Fenſter. „Aufgemacht!“ rief ich, „aufgemacht he — holla!“ Endlich erſchien im oberen Stocke am Fenſter eine weiße Geſtalt mit der Nachthaube. „Was gibts?“ „O, laſſen Sie doch öffnen, ich habe mich verſpätet, das heutige Unwetter“ — „Schon gut, ſchon gut — weiß, was Sie ſagen wollen — wird aber Niemand mehr eingelaſſen, und damit ſchloß ſie heftig das Fenſter. — „Aber — zum Kukuk — ihr ſollt mich einlaſſen, — he da —“ und damit riß ich an der Glocke, daß es weit hintönte über die Höhe, und veranlaßte einen wahren Höllenlärm. Wieder öffnete ſich das Fenſter: „Wird keine Ruhe?“ — „Aber ſo laßt doch öffnen, euer Sohn, mein College, wird euch meine Ankunft angezeigt haben.“ „O Spitzbube — zu ſpät!“ rief er, „der war ſchon da, iſt fort vor einer Stunde, weiß nicht wohin — ſcheint mir auch der rechte zu ſein — macht, daß ihr fortkommt, oder ich laſſe euch —“ Er brummte noch ein paar mir unverſtändliche Worte, und ſchlug das Fenſter zu, daß es klirrte. Da ſtand ich nun. Wer anders konnte mir den Streich geſpielt haben, als mein Gefährte am Königsſee, der vielleicht (ich ſah nach meinen Briefen, die ich während der Seefahrt einmal hervorgezogen hatte, der betreffende fehlte; ich mußte ihn verſtreut, jener ihn ſich zugeeignet haben) der Elende! — doch was jetzt anfangen?

Auch im Zollhauſe fing es an unruhig zu werden; Lichter tauchten auf, ich mußte die Schlummernden geſtört haben.

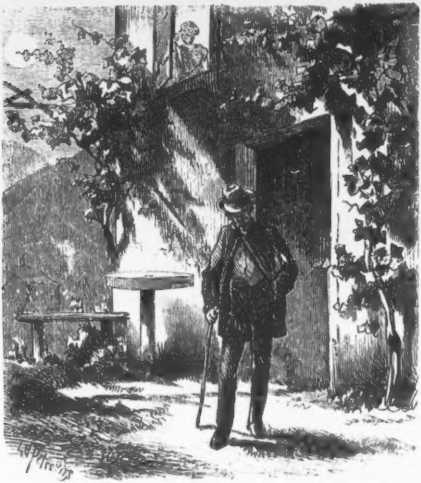
Die Nacht war ſchön, vorwärts nach Lofer! Welche Ruhe lag über der ganzen Natur! Meine eigenen Schritte wiederhallten auf der gebahnten Straße, und ich meinte oftmals nahe Schritte zu hören, doch es war nichts.

Dieſer Tage war in Salzburg ein großer Raub begangen worden. Man hatte zur Nachtzeit das Gewölbe eines Goldſchmiedes erbrochen, und daraus Pretioſen von vielem Werthe entwendet. Man glaubte den Thätern auf der Spur zu ſein. Einer, ſo ſchien es, hatte ſich über die Grenze geflüchtet. Der Telegraph arbeitete nach Reichenhall, nach Berchtesgaden, er gab die möglichſt genaue Signaliſirung des Bezeichneten. Die Kunde davon erreichte auch das Fiſcherhaus am Königsſee, und man muthmaßte in Folge deſſen mit aller Wahrſcheinlichkeit, daß unſer Touriſt einer der dieſes Raubes Beinzichtigten ſei.

„O mei, o mei!“ rief das Nannerl, „wenn der a auf'n Hirſchbüchl gegangen iſt, dann ſteht's um den andern braven Herrn ſchlimm! Wann nur da Hies da war, der müßt Rath ſchaff'n.“

Aber der Hies war nicht da, und das Nannerl konnte ihr Bangen nicht los werden.

Um ein Uhr erreichte ich bereits Lofer. Schweren Gemüthes ging ich vorerſt an der „Seiſenberg-Klamm“ vorbei, die mir am Tage ihre Hallen gewieſen hätte mit ihren Schlünden und Waſſerfällen; wie hatte ich mich auf den Anblick gefreut, aber es war nur das Donnern der Gewäſſer, das den Hall meiner Schritte accompagnirte; dort drüben das „Lambrechts-Ofenloch,“ vielleicht ſitzt die geſpenſtige Jungfrau auf dem Gemäuer, und weint, weil ſie verlaſſen iſt. War das



nicht Geſang aus jener Grotte? Es war der Wind, der durch die Föhren zog, die wilde Aeolsharfe.

Alſo endlich am Ziele! Hier war man freundlicher, als auf der Höhe des Hirſchbüchl, man nahm mich auf. Ich ſagte meinen Namen, und befahl der Kellnerin, meine Reiſetaſche auf mein Zimmer zu bringen. Die Kellnerin ſtutzte.

„Ihre Reiſetaſche?“

„Meine Reiſetaſche.“

„Ja — Sie meinen doch nicht — das wäre ſonderbar.“

„Was wäre ſonderbar?“

„Ja — jener Herr, der am ſpäten Abend hier war — er hatte auch Ihren Namen — und —“

„Und hat ſie mitgenommen?“ fiel ich ein.

„Ja, hat ſie mitgenommen.“

Da ſtand ich nun, ein Opfer dieſes durchtriebenen Abenteurers.

Ihn zu verfolgen, war für jetzt unmöglich, waren ihm doch hier mehrere Wege offen.

Ich vermied jedes weitere unnütze Geſpräch, trug ich doch ſelbſt einen Theil der Schuld, und ſchlich, vielleicht etwas gebeugt, auf mein Zimmer.

Dies war eine ſchlafloſe Nacht! Einigemal öffnete ich das Fenſter, und ſah in die ſternenhelle Nacht hinaus. Vor mir lag der Lofererberg mit ſeinen beiden Höhen, den „Ochſenhörnern“, ihnen entgegen das „Reitalpengebirge.“ „Werde nicht viel Wahl haben,“ ſeufzte ich, „meine Börſe iſt bald geleert, und reiſen, ſei es auch nur auf die Gebirge, koſtet Geld. Die Sendinen wiſſen jetzt recht gut zu rechnen, die liebe Einfalt und überhaupt die Idylle iſt jetzt von den Hütten gewichen; man lebt billiger in der Ebene.“

Bedauernd zog des andern Tages der Wirth das Käppchen. Er hatte gut bedauern, der Rothnaſige, während ich jetzt Jagd auf Quellwaſſer machen mußte. Nachdem ich dem Paß Strub eine kurze Viſite gemacht, deſſen Celebrität ich hier nicht zu detailliren gedenke, wanderte ich auf bekannten Wegen nach Salzburg zurück. Der Abenteurer, mein Gefährte auf dem Königsſee, wurde nie zu Stande gebracht, ich darf ihn alſo hier nicht hängen laſſen. Muthmaßlich genießt er die Früchte ſeiner Regſamkeit jetzt procul negotiis in einem ſtillen Thale des Auslandes. Ich aber will hier nur beiſetzen, daß ich ein paar Jahre ſpäter abermals den Königsſee beſuchte, und bei dieſer Gelegenheit mich nach der Nannerl erkundigte. Sie hatte, o fürchterliche Proſa! in Berchtesgaden einen Käſeladen eröffnet, und nicht den Hies, ſondern einen Seppel geheiratet, und empfiehlt ſich jedem der geneigten Leſer zur gefälligen Abnahme von Streichkäſe und Staubbeſen.

Das Reichs-Miniſterium
und das
parlamentariſche cisleithaniſche Miniſterium
Oeſterreichs.

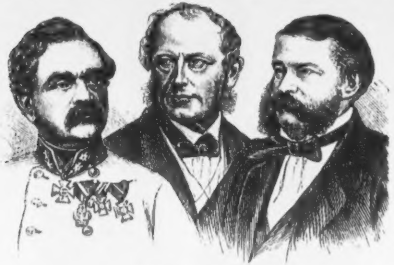
An der gleichen Stelle, wo wir voriges Jahr unſeren Leſern die für jeden Theil der Heimat erfreuliche Mittheilung des vollzogenen Ausgleiches mit Ungarn brachten, den die Krönung des öſterreichiſchen Kaiſers als König von Ungarn beſiegelte — auf derſelben Stelle berichten wir nun auch über den Schlußſtein unſeres conſtitutionellen Neubaus: die Bildung eines Miniſteriums, das aus der parlamentariſchen Majorität der im „Reichsrath“ vertretenen Reichshälfte hervorgegangen iſt und über welchem, wie über dem (bereits im vorigen Jahre beſprochenen) ungariſchen Miniſterium, das Reichs-Miniſterium und die Delegationen für Berathung der gemeinſamen Angelegenheiten, als Vertreter der Reichseinheit erſcheinen.

Als ſolche gemeinſame Angelegenheiten wurden vom ungariſchen Landtage ſowohl als von den im Reichsrathe tagenden ſogenannten „cisleithaniſchen“ Ländern die Vertretung Oeſterreichs dem Auslande gegenüber, das Heer und die Finanzen (inſofern ſie nicht Special-Angelegenheiten je einer der beiden Reichshälften berühren) erklärt, und die Berathung über das Budget dieſer Angelegenheit findet in „Delegationen“ ſtatt, die wieder aus dem Reichsrath und dem ungariſchen Landtage gewählt wurden. — Dieſe haben ihre erſte Seſſion 1867/68 trotz des etwas ſchwerfälligen Apparates ihrer Geſchäftsordnung glücklich geſchloſſen und die Vorlagen des Reichs-Miniſteriums erledigt.

Für die Regierung der deutſchen, ſlaviſchen und ſüdlichen Provinzen aber wurde ein eigenes Miniſterium und zwar zum erſtenmale aus der parlamentariſchen Majorität berufen, was zugleich (ſeit den ſchüchternen Verſuchen im Jahre 1848) zum erſtenmale wieder Männer aus dem Bürgerſtande und Männer, die nicht in den Reihen der Bureaukratie ergraut waren, an das Ruder der Staatsgeſchäfte brachte. — Was dieſe Männer während ihrer bisherigen Wirkſamkeit (zu der ſie die Handbillette des Kaiſers am 31. December 1867 beriefen) bereits geſchaffen haben, iſt vielleicht wenig und doch ungemein viel — was noch alles von ihnen erwartet wird, iſt ungleich mehr — und dies mag auch der ſchwierigſte Stand ihrer Stellung ſein, ſelbſt wenn dieſe nicht ohnehin von den Anhängern und einſtigen Leitern des früheren Syſtems, von den Koryphäen der clericalen, feudalen und nationalen Parteien oder von ungeduldigen oder minder fähigen Freunden angefochten würde!

Dennoch vertrauen wir auf das ausgeſprochene Wort des Kaiſers, auf der betretenen Bahn fortzuſchreiten — auf den redlichen Willen und die Kraft, welche das Miniſterium bereits in der — wenn auch in verſöhnlichſter Weiſe angeſtrebten — Durchführung jener wichtigen Geſetzvorlagen bewieſen hat, welche Gewiſſen, Ehe und Schule von den Einflüſſen der bisherigen Elemente zu befreien berufen ſind, und an welche ſich hoffentlich in Kürze auch die für Preßfreiheit, Schwurgerichte, eine gerechte und billige Steuervertheilung, eine geſunde Wehrverfaſſung, und eine rationelle und andauernde Hebung der Volkswirthſchaft in allen ihren Zweigen von Boden-Cultur, Induſtrie und Handel ſchließen wird; wir vertrauen endlich auf das gute Glück Oeſterreichs, das den Willen und die Weisheit des Reichsminiſteriums begleiten möge, uns den allgemeinen Frieden zu erhalten, wie er uns auch zum Heile ſeit dem Unſtern-Jahre 1866 erhalten geblieben iſt.

Und da iſt es wohl vor Allem unſere Pflicht, jenes Mannes zu gedenken, dem unbeſtritten das Verdienſt gebührt, zur Erhaltung dieſes Friedens nicht wenig, wenn nicht das Meiſte beigetragen zu haben; es iſt der an der Spitze des Reichsminiſteriums ſtehende Reichskanzler **Friedrich Ferdinand Freiherr von Beuſt**, welcher nicht allein Oeſterreichs auswärtige Politik lenkt, ſondern deſſen Einfluß es auch gelang, die Verſöhnung mit Ungarn anzubahnen und durchzuführen, das ſiſtirte Verfaſſungsleben wieder in ſeine conſtitutionellen Bahnen zu leiten und ſich in der kurzen Zeit ſeiner Wirkſamkeit als treuen und eifrigen Sohn ſeines neuen Vaterlandes zu beweiſen. Im Jahre 1809 zu Dresden geboren, war Freiherr von **Beuſt** bis zum Jahre 1849 in der diplomatiſchen Carriere (zuletzt als kgl. ſächſiſcher Geſandte in Berlin) thätig, worauf er als Miniſter des Aeußern (und Cultus) ſeitdem an der Spitze der Regierung des Königreichs Sachſen ſtand. Seine Wirkſamkeit dort blieb, der anfänglichen conſervativen Haltung halber, nicht ohne Anfechtung, doch je liberaler ſich ſeine Politik zu geſtalten begann, je größere Anerkennung fand er, und ſelbſt ſeine Gegner mußten ſeine Haltung in der Schleswig-Holſtein'ſchen Frage als eine correcte erkennen. Da kam der Conflict mit Preußen im Jahre 1866; Sachſen ſtand, den Bundesbeſchlüſſen getreu, zu Oeſterreich, und die Kataſtrophe, die es mit uns betraf, entfernte Beuſt zwar beim Friedensſchluſſe aus den Dienſten ſeines Vaterlandes, konnte aber ſeine Aufnahme in den



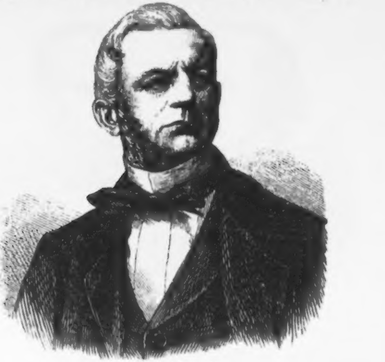
Kuhn, Beuſt und Becke.

öſterreichiſchen Staatsdienſt und Staatsverband nicht hindern, wo er, wie ſchon erwähnt, ſich die weſentlichſten Verdienſte um die Neugeſtaltung unſerer Heimat — durch ſeine verſöhnliche und diplomatiſch gewandte Haltung aber auch um die Bewahrung des Weltfriedens — erwarb und will's Gott, noch ferner zu erwerben Gelegenheit haben wird.

Als Reichs-Finanzminiſter iſt Freiherr von Becke an ſeine Seite berufen worden, welcher früher im Conſulatsdienſte und Handelsdepartement des Finanz-Miniſteriums thätig, unter dem Schmerling'ſchen Miniſterium Chef der Central-Seebehörde in Trieſt war, unter Belcredi vom Finanzminiſter Graf Lariſch zum Sections-Chef ernannt wurde, und nach ſeines Miniſters Rücktritt mit der Leitung des Miniſteriums betraut ward.

Leider iſt das Finanzportefeuille Oeſterreichs ein ſo dornenvolles Amt, daß ſchon das negative Wirken allein zum Verdienſte gerechnet werden muß, und man kann dem Freiherrn von Becke das Lob nicht verſagen, gewandt und ohne zu große Belaſtung die ſchwierigen Jahre 1866 und 1867 durchſchifft und in den Delegationen für ſeine Ueberzeugung wacker gekämpft zu haben.

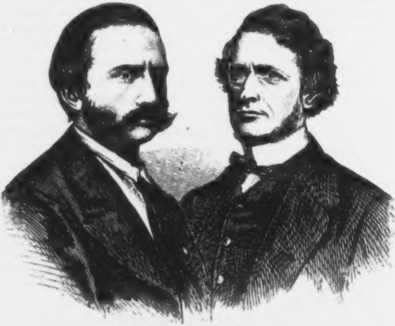
Als Reichs-Kriegsminiſter war zwar anfangs noch Freiherr von John — der Generalſtabs-Chef des Siegers von Cuſtozza, Erzherzogs Albrecht — belaſſen worden; allein divergirende Anſichten über die Löſung der ſo wichtigen Wehrpflichts-Frage mögen wohl der Hauptgrund ſeines bald nach Conſtituirung des December-Miniſteriums erfolgten Rücktrittes geweſen ſein, wo er wieder auf den früher innegehabten Poſten eines Chefs des Generalſtabs zurückkehrte. Ihn zu erſetzen wurde FML. Freiherr von Kuhn berufen: ein Mann, der in den Kämpfen des Jahres 1848 und 1849 ſich durch ſeine Tapferkeit und Umſicht das Maria Thereſienkreuz erworben hatte, der mit ſeinem Feldzugsplan im Jahre 1859 vom FZM. Graf Giulay, dem er als Generalſtabs-Chef an der Seite ſtand, leider kein Gehör fand, und der nun im italieniſchen Feldzuge 1866 als Commandant in Südtirol durch Energie, Ausdauer und ausgezeichnete ſtrategiſche Combinationen mit einem nur zu kleinen Armee-Corps und von Tirols wackeren Schützen unterſtützt, die Uebermacht Garibaldi's zurückzuſchlagen und die bedrohte Provinz zu erhalten wußte. Das Commandeurkreuz des Thereſien-Ordens lohnte ſein Feldherrn-Talent — und nun iſt er von dem Vertrauen ſeines Kaiſers in eine Stellung berufen, wo namentlich die mehrerwähnten Beſtimmungen über die allgemeine Wehrpflicht es erkennen laſſen werden, inwieferne Freiherr von **Kuhn** die Anſichten der Neuzeit über Volkswehr und ſtehende Heere mit ſeinen eigenen Erfahrungen und den Verhältniſſen in Oeſterreich zu vereinen weiß.



Fürſt Carlos Auersperg.

Wir kommen nun zu dem verantwortlichen Miniſterium für die im Reichsrathe vertretenen (cisleithaniſchen) Länder, an deſſen Spitze als Miniſter-Präſident Fürſt **Carlos Auersperg** (geboren am 1. Mai 1814) ſteht. Unter **Schmerling's** Präſident des Herrenhauſes und von ihm als „erſter Cavalier Oeſterreichs“ bezeichnet — ein glückliches, bald in den Volksmund übergegangenes geflügeltes Wort — war Fürſt **Auersperg** ebenſo taktvoll, verfaſſungstreu und liberal auch als

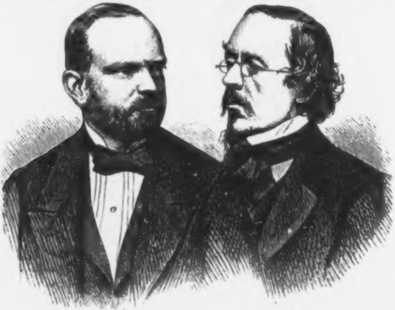
Führer der conſtitutionellen Adelspartei des böhmiſchen Landtages, und die Niederlegung ſeines Mandats während der Siſtirungs-Periode war nur eine Conſequenz der verfaſſungsfeindlichen Aeußerungen des damaligen Regierungs-Commiſſärs. Erſt im Jahre 1867 ließ er ſich wieder in den Landtag wählen und trug überdies nicht wenig bei, der liberalen Partei das Uebergewicht in demſelben zu verſchaffen. Seine Berufung zum Miniſter-Präſidenten wurde von allen Freunden der Verfaſſung freudig aufgenommen und ſeine Aeußerungen und Haltung bei den Verhandlungen über die confeſſionellen Geſetze zeigen, wie gerechtfertigt das in ihn geſetzte Vertrauen war.



Taaffe und Potocki.

Stellvertreter des Miniſter-Präſidenten und zugleich Miniſter für Landesvertheidigung und öffentliche Sicherheit iſt Graf Eduard Taaffe. Im Jahre 1833 geboren, bereits 1861 Statthaltereirath und Leiter der Prager Kreisbehörde, wurde er 1863 zum Landeschef von Salzburg ernannt, welchen Poſten er bis 1867 bekleidete, um ihn für kurze Zeit mit der

Statthalterſtelle von Oberöſterreich zu vertauſchen, von wo er am 7. März 1867 in's Miniſterium gerufen, **Belcredi's** Nachfolger im Miniſterium des Innern wurde. Während ſeiner Wirkſamkeit als böhmiſcher Landtags-Abgeordneter ſtimmte er ſtets mit der verfaſſungstreuen Partei, und obwohl den Kreiſen der hohen Ariſtokratie angehörig (wie er denn auch als Jugendgeſpiele des Kaiſers ſich des beſonderen Wohlwollens des Monarchen erfreut), hatte er doch ſchon Gelegenheit, während ſeiner Amtsführung ſich als Freund des Fortſchrittes und des Bürgerthums zu bethätigen. — Ein Gleiches gilt von dem dritten ariſtokratiſchen Mitgliede des Miniſteriums, Grafen **Alfred Potocki**, der aus einer alten polniſchen Familie ſtammend, wohl zum Theile als Vertreter ſeiner Nationalität — allein als Fachminiſter (für den Ackerbau) auch ſeines als Landwirth erworbenen guten Rufes wegen den Eintritt in das Miniſterium fand. Seit 1861 als lebenslänglicher Reichsraths-Mitglied des Herrenhauſes, wurde er vom galiziſchen Landtag (in welchen er bereits zweimal gewählt wurde) ſogar für das



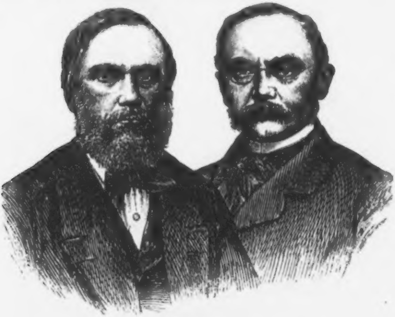
Giskra und Berger.

Abgeordnetenhaus des Reichsrathes gewählt, entſchied ſich aber, über Wunſch des Kaiſers, für den Platz im Herrenhauſe. Wenn auch in einer landwirthſchaftlichen Frage (der Aufhebung des Viehſalzes) mit manchen Anſichten im Widerſpruch, zeigen doch andere ſeiner Maßnahmen (eben die Preisausſchreibung über das Viehſalz, die Subvention von Lehranſtalten, die Geſetzvorlage über das Waſſerrecht ꝛc.) ſein Streben, den Bedürfniſſen der Landwirthſchaft gerecht zu werden, deren freilich aber auch ſehr viele und alle von hoher Bedeutung ſind.

Und nun zu den ſechs **bürgerlichen** Mitgliedern des Miniſteriums*), denen es den Namen des **Doctoren**-Miniſteriums verdankt, ſowie das Belcredi'ſche ſeinerzeit das Grafen-Miniſterium benannt wurde. — Vor Allem iſt Dr. Karl Giskra, der Miniſter des Innern, ein lebender Beweis, wie Talent, Fleiß und Ausdauer den Mann der Zeit aus den beſcheidenſten Sphären in bedeutſame Wirkungskreiſe verſetzen können. Der Sohn eines einfachen Rothgärbermeiſters in Mähriſch-Trübau finden wir Giskra im Jahre 1845 (in ſeinem 25. Lebensjahr) bereits als Aſſiſtenten und ſpäter ſupplirenden Profeſſor der Staatswiſſenſchaften an der Wiener Univerſität, bei deren Märztagen im 1848er Jahr ſein Name zuerſt bekannt wurde. Die in ſeiner Vaterſtadt erfolgte Wahl ins Frankfurter Parlament ließ ihn bis zum Jahre 1850 die Heimat meiden, die er dann betrat, um ſich der Advocatie zu widmen. Als Concipient ſeines früheren parlamentariſchen Gegners und nunmehrigen Freundes, Dr. von Mühlfeld, war es ihm unter Bach's Regime nicht möglich, eine Advocatur in Wien zu erhalten; die endlich für Brünn erlangte aber brachte ihn bald nebſt einer ſehr einträglichen Praxis zur politiſchen Geltung und ſein Wirken, ſein energiſches und taktvolles Auftreten im Abgeordnetenhaus, dem er ſeit 1861 angehörte, ſind wohl ebenſo in Aller Gedächtniß, als es ſeine kluge und wirkſame Thätigkeit als Bürgermeiſter von Brünn war, um welche Stadt er ſich namentlich während der preußiſchen Invaſion im Jahre 1866 unvergängliche Verdienſte erwarb. — Nach Beſeitigung der unheilvollen Siſtirung der Verfaſſung und dem Einlenken in die geſetzlichen Bahnen ward es endlich dem Manne, der dem Miniſterium Schmerling-Rechberg gegenüber zuerſt das bedeutſame Wort „Selbſterkenntniß und Umkehr“ ausſprach, vergönnt, mit Hand anzulegen an die Verjüngungsproceſſe des Vaterlandes — und von ſeiner Umſicht, Conſequenz und unbezweifelten liberalen Geſinnung glauben wir nur Gedeihliches und Erfreuliches erwarten zu dürfen.

---

*) Wir glauben des neuen Adels der Herren Ritter von Hasner und Edlen von Plener halber, auch dieſe Männer wohl noch dem Bürgerthume anreihen zu dürfen!

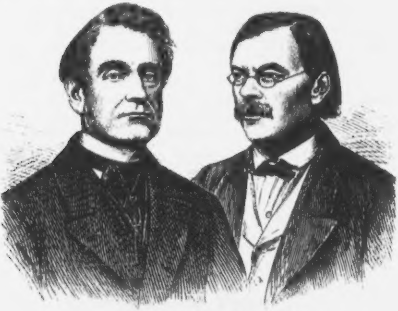


Herbſt und Hasner.

Ebenſo guten Klang hat der Name des Dr. Joh. Nep. Berger, der, ebenfalls in Mähren (1816 zu Proßnitz) geboren, als Sohn eines herrſchaftlichen Wirthſchaftsbeamten, nach dem frühen Tode ſeiner Eltern, mit ſo manchen Entbehrungen kämpfen mußte, bis es ihm im Jahre 1841 gelang, das juridiſche Doctorat zu machen und drei Jahre ſpäter die Aſſiſtentenſtelle einer Rechts-Lehrkanzel im Thereſianum zu erlangen. Auch er wurde im Jahre 1848 nach Frankfurt gewählt und glänzte dort als hochbegabter Redner der Linken; kam aber noch im Hochſommer jenes Jahres nach Wien zurück, um eine ihm verliehene Advocatenſtelle anzutreten. Er erfreute ſich einer ſehr bedeutenden Praxis und war namentlich als Vertheidiger durch Witz, Scharfſinn und gründliches juridiſches Wiſſen hervorragend; eben ſo vortheilhaft bekannt iſt ſein Wirken und ſeine Haltung im Wiener Gemeinderathe, im niederöſterreichiſchen Landtage und im Reichsrathe. Seiner ſehr geſchwächten Geſundheit halber konnte er ſich nicht zur Uebernahme eines Fachminiſteriums entſchließen; als Miniſter ohne Portefeuille aber ſind unter Andern die Preßangelegenheiten ſeinem Reſſort zugewieſen, ſowie er in der erſten Sitzung der Delegationen gleichſam als Vertreter des Miniſteriums die auf ihn gefallene Wahl eines Mitgliedes angenommen hatte — für die nächſte Seſſion jedoch dies Mandat zurückgelegt hat.

Der neue Juſtizminiſter Dr. Eduard Herbſt (im 48. Lebensjahre ſtehend) lehrte als Profeſſor der Rechtswiſſenſchaften ſeit dem Jahre 1847 zuerſt in Lemberg, dann (ſeit 1858) in Prag. Im böhmiſchen Landtage (1861) mit Brinz und Hasner als Führer der deutſchen Partei wirkend, iſt er eben ſo thätig und arbeitskräftig als durch ſeine Dialektik und (ſpäter angeeignete) Kenntniß des öſterreichiſchen Finanzweſens ausgezeichnet. Seine entſchieden liberale Richtung läßt für die Neugeſtaltung der öſterreichiſchen Rechtspflege Günſtiges erwarten — auch entſprechen die bereits vom Reichsrathe angenommenen Beſtimmungen über die Schwurgerichte bei Preßproceſſen dieſen Erwartungen vollkommen.

Das Unterrichts- und Cultus-Miniſterium ſteht unter Leitung des Dr. Hasner Ritter v. Artha, geboren zu Prag im Jahre 1818, als Dr. der Rechte im Jahre 1842 promovirt, ſeit 1849 an der Prager, ſeit 1865 an der Wiener Univerſität Profeſſor; die politiſche Laufbahn eröffnete auch für ihn ſeine Wahl in den böhmiſchen Landtag im Jahre 1861, der ihn dann in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes ſandte, und wo er — bei der erſten Seſſion — dem Dr. Hein als Vicepräſident zur Seite ſtand, bis er dann ſelbſt zum Präſidenten des Hauſes ernannt wurde, ſowie auch kurze Zeit Präſident des (nicht ſehr lebensfähigen!) Unterrichtsrathes war. Während der Siſtirungsperiode legte er ſein Mandat als Abgeordneter zurück, nahm jedoch im März 1867 wieder eine Landtagswahl an und wurde im Mai ins Herrenhaus berufen. Wir dürfen als allgemein bekannt vorausſetzen, daß die Einbringung der confeſſionellen Geſetze (welche Gleichſtellung der Confeſſionen, das Eherecht und die Trennung von Schule und Kirche regeln) unter ſeinem Miniſterium erfolgte; möge nun auch die praktiſche Durchführung dieſer hochwichtigen Geſetze dem Geiſte ihres Inhalts entſprechen und ihm Licht und Leben und Segen geben!



Plener und Breſtel.

Die undankbarſte Aufgabe fiel wohl dem Dr. Rudolph Breſtel zu, welcher zur Leitung der Finanzen berufen wurde. In Wien im Jahre 1816 geboren, verlegte er ſich in ſeinen Studienjahren vorzugsweiſe auf Philoſophie und Mathematik, ſupplirte auch von 1844 bis 1848 die Profeſſur der Elementar-Mathematik an der Wiener Univerſität und wurde im letztgenannten Jahre in den öſterreichiſchen Reichsrath gewählt. Als entſchiedener Anhänger der Linken, während der Herrſchaft der Reaction, für jede Staatsanſtellung perhorrescirt, beſchäftigte er ſich dann mit Journaliſtik, bis er im Jahre 1856 als Secretär der priv. Credit-Anſtalt für Handel und Gewerbe angeſtellt und 1861 von den Landgemeinden Hietzing-Purkersdorf-Sechshaus für den niederöſterreichiſchen Landtag gewählt wurde. Hier wurde er zuerſt zum Landesausſchuß — dann (1864) in das Abgeordnetenhaus — und bei den Neuwahlen 1867 in allen drei Körperſchaften wiedergewählt. Ein ſchlagfertiger Redner und entſchiedener Fortſchrittsfreund hat doch ſein miniſterielles Debut: der Geſetzvorſchlag zur Bedeckung des Deficits durch eine dreijährige Vermögensſteuer, keinen günſtigen Erfolg; nur einzelne Theile ſeiner Anträge wurden genehmigt oder amendirt — doch wird die nächſtens einzubringende Steuerreform ſelbſt ihm hoffentlich Gelegenheit geben, eine glücklichere Hand zu beweiſen und Gerechtigkeit in der Vertheilung der Laſten nach allen Seiten hin zu bethätigen.

Das Handels-Miniſterium endlich erfreut ſich der Leitung des Dr. Ignaz Edlen von Plener, der durch 5 Jahre (1860—1865) Finanzminiſter war, nachdem er (1810 in Wien geboren) ſeit 1836 in Staatsdienſten ſtand, ſich 1851 um die Einführung des Syſtems der directen Steuern in Ungarn verdient gemacht hatte, 1852 als Hofrath nach Preßburg, 1857 nach Lemberg, 1859 in den damaligen „ſtändigen Reichsrath" nach Wien berufen wurde. Dort übernahm er nach Bruck's Tod, wie erwähnt, die Leitung des Finanz-Miniſteriums (und zwar vom 22. April bis 13. December 1860 proviſoriſch), bis er mit dem Sturze des Cabinets Schmerling ebenfalls austrat. Seine parlamentariſche Laufbahn begann 1861 durch ſeine Wahl in den böhmiſchen Landtag von Seite der Egerer Handels- und Gewerbekammer, die ihn auch 1867 wieder wählte, ſowie ihn der Landtag in beiden Perioden in den Reichsrath entſendete. Sein Wirken war ſtets ein verfaſſungsfreundliches und ſeine ausgezeichneten Fachkenntniſſe eignen ihn wohl für eine Stelle, die freilich noch Bedeutendes zu leiſten hat, ſollen Handel und Induſtrie in Oeſterreich zu der ihnen gebührenden Geltung gelangen! Von den bisher eingebrachten (meiſt auf das Eiſenbahnweſen ſich beziehenden) Geſetzvorlagen hat die letzte — über die Regelung der Tarife — gewiß ſich des ungetheilteſten Beifalls der Conſumenten zu erfreuen!

Als ſtatiſtiſche Notiz zum Schluſſe erwähnen wir noch, daß drei der Miniſter des cisleithaniſchen Miniſteriums (Auersperg, Hasner, Potocki) dem Herrenhauſe und ſechs dem Abgeordnetenhauſe angehören; daß fünf darunter im böhmiſchen Landtage ſitzen (Auersperg, Hasner, Herbſt, Plener und Taaffe), zwei im niederöſterreichiſchen (Breſtel und Berger) und je einer im mähriſchen und galiziſchen (Giskra und Potocki). Gebürtige Wiener ſind vier (Breſtel, Herbſt, Plener und Taaffe), aus Böhmen zwei (Hasner und Auersperg), aus Mähren ſind zwei ((Giskra und Berger und aus Polen einer (Potocki).

Wir ſcheiden von dem „Doctoren-Miniſterium“ mit Wunſch und Hoffnung, daß ſie „Docti“, d. i. gelehrt genug ſeien, als Heilkünſtler ſtets die rechten Mittel für unſere Uebel zu finden. Das Weſen derſelben haben ſie ſelbſt ja oft erkannt und erörtert; wenn aber eine gute Diagnoſis bei den meiſten Krankheiten auch die halbe Cur iſt, ſo wird wohl Oeſterreichs Schutzgeiſt dieſe uns ergänzen und den vielgeprüften Patienten heilen und kräftigen!!

Daheim.

(Zum Titelbild.)

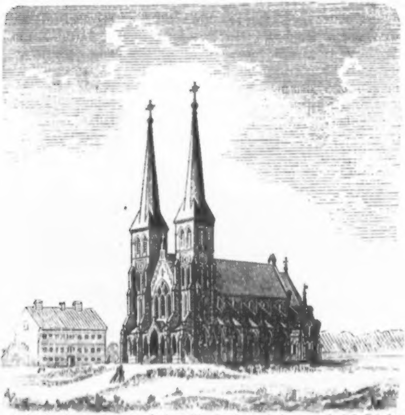
Es preiſet ſeine Heimat
Der Czech und der Magyar:
Der Alpen Reize bieten
Tirol und Steier dar;

An Oeſt'reichs Rebenbergen,
An Iſtriens Meeresſtrand,
An Polens Feld und Wäldern
Lobt jeder nur ſein Land.

Und doch ſproßt aller Segen
Allein aus einem Keim:
Den Reiz der Heimat ſchafft nur
Ein glückliches Daheim!

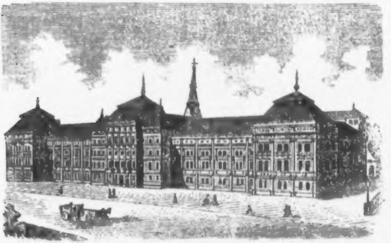
Kleine
Bilderreiſe durch Neu-Wien.

Das Jahr 1867 brachte bezüglich der Entwicklung Wiens eine Phaſe, welche überraſchend und allen Erwartungen entgegen war. Während nämlich die Meinung der Baukundigen dahin ging, daß die Stockung, welche ſchon ſeit einigen Jahren in den Neubauten eingetreten war, durch die traurigen Folgen des Kriegsjahres 1866 noch geſteigert werde, zeigte das nächſte Jahr plötzlich eine erhöhte Unternehmungsluſt. Der Verkauf von Baugründen auf dem Stadterweiterungs-Rayon, welcher 1866 ganz geſtockt hatte, begann wieder und auch auf den früher verkauften Parzellen ſchritten die Beſitzer, welche mit der Bauführung wegen ungünſtiger Zeitverhältniſſe gezögert hatten, zur Ausführung ihrer Häuſer. Beſondere Umſtände erklären dieſe Erſcheinung. Durch den Stillſtand in den meiſten Gewerben war der Arbeitslohn bei den Baugewerben geſunken, auch das Baumateriale war zu billigeren Preiſen zu gewinnen, ſo wie durch die Geſchäftsſtockung Capital zur Hand, deſſen Beſitzer es vorzogen, das Geld lieber in Realitäten als in unſicheren Induſtrie-Unternehmungen und ſchwankenden Fonds anzulegen. Namentlich in der zweiten Hälfte des Jahres 1867 läßt ſich nicht verkennen, daß das durch den Ausgleich mit Ungarn und die feſte freiheitliche Haltung der Regierung gehobene Vertrauen ſich wie in allen übrigen Zweigen der Volkswirthſchaft auch durch eine gemehrte Bauluſt in der Reichshauptſtadt bethätigte. Am deutlichſten zeigt dies die Zahl der jährlichen Neu- und Zubauten, welche ſeit dem Jahre 1863 zum erſtenmale wieder eine beträchtliche Zunahme erfuhr. Es wurden deren im Jahre 1863 403, 1864 326, 1865 311, 1866 354 und 1867 422 gezählt. Oeffentliche Bauten ſind allerdings darunter wenige zu nennen, und nur ſolche, welche in den vorausgegangenen Jahren begonnen, 1867 weiter geführt oder vollendet wurden. Es gehören hieher die Kirche unter den Weißgärbern (ſiehe Jahrgang 1865 dieſes Kalenders), deren Bau bis zur Einwölbung fortſchritt, der Neubau des Thurmes der Rathhaus-Capelle, nach dem Plane des Ober-Baurathes Schmidt, die Vollendung des Künſtlerhauſes und des äußeren Baues beim Opernhauſe, endlich die Eröffnung einer neuen Brücke, der Pilgramsbrücke, über den Wienfluß. Auch der Bau des Muſik-Conſervatoriums (ſiehe Jahrgang 1866) ſowie eines neuen Schulgebäudes vor dem Stubenthore durch die Commune wurde begonnen. Ebenſo Ende 1867 der Bau der katholiſchen Pfarrkirche in der Brigittenau, nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Dombaumeiſters Friedrich Schmidt. Dieſe Kirche, welche 1870 vollendet werden ſoll, liegt zwiſchen der Jägerſtraße und Margarethengaſſe, ſo



daß die Hauptfront mit der Vorhalle und den zwei 34 Klafter hohen Thürmen mit der Brigittagaſſe dieſelbe Richtung hat. Das zukünftige Niveau des Kirchenbauplatzes wird (nach dem höchſten Waſſerſtande) um nahezu 8 Fuß höher als das jetzige und das Kirchenpflaſter kommt 3 Fuß über dem zukünftigen Niveau zu liegen. Die dreiſchiffige Anlage hat 26 Klafter, 2 Fuß innere Mittelſchifflänge und 10 Klafter, 5 Fuß innere Weite der drei Schiffe, an deren Abſchluß der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre zu ſtehen kommen. Nach den angeführten Dimenſionen können daher 2000 Perſonen darin bequem Platz finden. Von der Vorhalle führen drei Eingänge in die Kirche. Die linke Thurmhalle dient als Taufcapelle, die rechte enthält die Stiege, welche auf das Orgelchor und in die Thürme führt. Zur Linken des Presbyteriums liegt die Sakriſtei mit einem Nebenraum und zur Rechten eine Capelle (Traucapelle) mit einem Nebenraum, welche Räume durch einen Presbyterium-Umgang verbunden ſind. Von der Sakriſtei und der Capelle, welche auch direct von Außen zugänglich ſind, führen Treppen zu den darüberliegenden geräumigen Oratorien. Der ganze Kirchenraum wird, mit Ausnahme des gewölbten Presbyteriums, mit Holzdecken verſehen und bemalt. Der Bau wird im Ziegel-Rohbau mit möglichſter Vermeidung von Stein durchgeführt. Das wichtigſte der im Jahre 1867 vollendeten Gebäude iſt aber ohne Frage

Die neue Verſorgungsanſtalt am Alſergrund, vormals zum blauen Herrgott genannt, Spitalgaſſe Nr. 23. Der Plan, an der Stelle des früheren ebenerdigen, verfallenen Verſorgungshauſes einen Neubau zu führen, wurde ſchon 1864 gefaßt und im nächſten Jahre mit der Demolirung begonnen. Zu dem neuen Gebäude wurde der Plan von dem Stadtbaudirector Rudolph Niernſee entworfen, welcher auch den Bau ſelbſt mit ſolcher Energie leitete, daß die Anſtalt nach einer Zeit von kaum 3 Jahren in allen Theilen benützt werden konnte. Der ganze Complex, mit Einſchluß des ſchon 1850 erbauten rückwärtigen Tractes, umfaßt 100 Klafter Länge und 130 Klafter Tiefe und zerfällt in die Hauptfront gegen die Spitalgaſſe, zwei Seitenflügel, welche den Garten umſäumen, den hinteren Hoftract und die abgeſonderten Wirthſchafts-Gebäude. Dieſe letzteren ſind ebenerdig, die übrigen Gebäude haben zwei und das vorſpringende Mittelgebäude drei Stockwerke. Von dieſem rückwärts, gegen den Garten zu, liegt die Capelle mit einem kleinen Thurme. Obwohl ſeiner Beſtimmung nach einfach aufgeführt, macht die Anſtalt doch durch die überaus glückliche Bewältigung und Belebung der langen Front, durch das Vorſpringen der Eck- und Mitteltracte, den architektoniſchen Schmuck des letzteren durch Wandſäulen, die Figuren ober dem Portale und am Dachgeſimſe einen eben ſo gefälligen als impoſanten Eindruck. Im Innern bildet das Verſorgungshaus durch Größe wie Einrichtung eine Muſteranſtalt, welche von wenig anderen übertroffen werden dürfte. Sie beſitzt zuſammen einen Belegraum für 1400 Perſonen, von welchen 800 in dem neuen Gebäude untergebracht werden können. Dasſelbe umfaßt im Mittelgebäude, dem Adminiſtrationstracte, die Kanzleien, Magazine und die Wohnungen der Beamten, in den beiden Seitentracten 48 Säle für je 14 Perſonen und 12 Krankenſäle für je 12, außerdem eine Reihe von Zimmern für 2 bis 4 Perſonen, in welchen zahlende Pfründner oder Penſionäre, dann Kranke, welche eine Abſonderung erheiſchen,

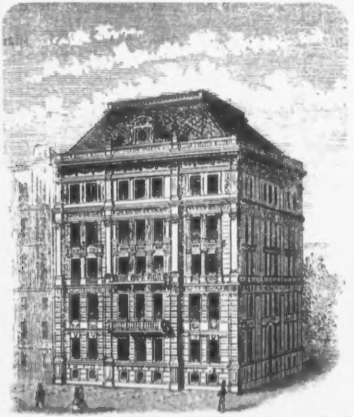


untergebracht werden. Endlich finden ſich Arbeits- und Converſationsſäle, für je 5 Pfründnerſäle eine Theeküche, ein Badlocale, die Traiterie, und im Wirthſchaftsgebäude Waſchräume, Feuerrequiſiten-Depot, Leichenkammer.

Unter den neuentſtandenen Privatgebäuden, ſowohl in der inneren Stadt als auf dem Stadterweiterungsgrunde, zeichnen ſich mehrere durch ſchöne, nach den Entwürfen der renommirteſten Architekten ausgeführte Fronten aus. Neben jenen des Barons Maier und der Erben Pereira am Stockimeiſenplatz ſind hier namentlich die ſchönen Häuſer des Grafen

Lariſch, von Klein, Abeles, Huber u. a. zu nennen. Eines der geſchmackvollſten, wenngleich weniger umfangreichen, iſt

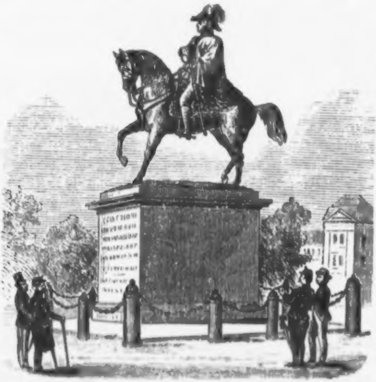
Das Haus der Frau Thereſia Waſſerburger in der verlängerten Johannesgaſſe. Der Plan und die Ausführung ſind vom Baumeiſter Waſſerburger, die Façade jedoch, welche der Architekt Wurm ausführte, wurde vom jüngſtverſtorbenen Profeſſor Van der Nüll entworfen. Obwohl das ganze Haus nur 7 Fenſter zählt, ſo iſt doch die Fronte in ihrem



Mezzanin und den drei Stockwerken reich gegliedert, mit einem vorſpringenden Riſalite von drei Fenſtern Breite, einer ſchönen Dachkrönung und einem Giebelfenſter im Style jener an der Karlskirche.

Von den ausgeführten Um- und Zubauten dürfen zwei nicht ohne Erwähnung bleiben. Die erſte derſelben iſt ein Anbau neben dem Palais des Freiherrn v. Rothſchild, welcher zu großen Sälen eingerichtet wird und beſtimmt iſt, die werthvollen und zahlreichen Kunſtſchätze und Seltenheiten des als eifriger Sammler bekannten Beſitzers aufzunehmen, worauf ſie dem allgemeinen Beſuche zugänglich gemacht werden. Zu reinen Utilitätszwecken aufgeführt, aber durch den hübſchen Ziegel-Rohbau und die im Schweizerſtyle gehaltenen Dächer gefällig, ſind die Erweiterungsbauten an der großartigen Maſchinenfabrik von **Sigl** bei der Währingerlinie.

Zu dieſen Bauführungen kommen weiter zwei monumentale Schöpfungen, durch welche die Stadt eine hohe Zierde erhielt. Das erſte derſelben iſt



Das Reiterſtandbild des Feldmarſchalls Carl zu Schwarzenberg. Schon bei dem urſprünglichen Plane der Stadterweiterung wurde der Beſchluß gefaßt, dem Oberbefehlshaber der verbündeten Heere im Befreiungskrieg ein

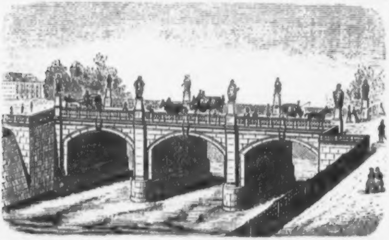
Denkmal in der Hauptſtadt Oeſterreichs zu ſetzen, und da die einzige zureichende heimiſche Kraft, Fernkorn, mit den beiden Reiterſtatuen des Erzherzogs Carl und des Prinzen Eugen auf Jahre hinaus beſchäftigt war, fiel die Wahl ohne Concurs auf den renommirten Bildhauer Hähnel in Dresden. Die Ausführung zögerte lange, 1864 wurde auf dem durch die Stadterweiterung neu geſchaffenen Schwarzenbergplatze der Grundſtein zum Denkmale gelegt, und am 20. October 1867, wieder am Jahrestage der Völkerſchlacht von Leipzig, konnte das Denkmal feierlich enthüllt werden.

Auf einem einfachen polirten Granitſockel, der an den Ecken abgeſtumpft iſt und abgeſehen von ſeiner Profilirung jedes anderen Schmuckes entbehrt, erhebt ſich die Reiterſtatue des Feldherrn. Mit dem Ausdrucke innerer Befriedigung und würdevoller Ruhe vor ſich hinblickend, hält er die Linke an den Degen und ſteckt mit der Rechten die blanke Waffe in die Scheide. Ein kurzer Mantel bedeckt den Oberkörper, ſo daß nur nach vorn die kräftigen Formen ſichtbar ſind. Das Pferd iſt in ruhigem, gemeſſenen Vorwärtsſchreiten, mit vorwärts gebeugtem Kopfe dargeſtellt. Hähnel hat den Feldherrn in dem Momente aufgefaßt, in welchem er ſeine kriegeriſche Miſſion vollendet und Europa den Frieden gebracht hat, und dieſe Auffaſſung iſt nicht ohne Anfechtung geblieben. Jedenfalls wird das Standbild erſt zum vollen Eindruck gelangen, wenn die Gebäude ausgeführt ſein werden, welche den zur Stunde noch immer in der größeren Hälfte unverbauten Platz umrahmen und mit Arkaden verſehen ſein ſollen. Ebenſo erwartet auch die vom Standbilde über den Wienfluß führende Schwarzenbergbrücke (ſiehe Jahrg. 1867) noch der künſtleriſchen Ausſchmückung.

Vollſtändig in der Statuenzier prangt dagegen

Die Eliſabethbrücke, deren ſchon bei der Errichtung vorgedachte 8 Marmorſtatuen am 19. November 1867 enthüllt wurden. Die Steinſockel der Mittel- und Landpfeiler waren zur Aufnahme von Statuen beſtimmt, und der öſterreichiſche (ältere) Kunſtverein übernahm die Durchführung dieſer Ausführung. Der Gemeinderath votirte 6000 Gulden für die Künſtler und erklärte ſich auch zur Herſtellung der Piedeſtale bereit. 1864 wurden die Modelle ausgeſtellt, aber von den

Fachmännern im Vereine mit der allgemeinen Stimme nur jene von 5 Künſtlern zur Ausführung geeignet erkannt. Nachdem für die weiteren Statuen neue Modelle geſchaffen waren, wurden die Marmorblöcke in den Steinbrüchen von Carrara erſtanden, dort in Umriſſen ausgearbeitet und dann nach Wien geſchafft, wo ſie die letzte Vollendung erhielten. Das Stadtbauamt beſorgte die Herſtellung der Piedeſtale, worauf die Statuen aufgeſtellt und am Namenstage der Kaiſerin, deren Namen die Brücke ſelbſt führt, auch die Statuen enthüllt wurden. Dieſelben ſtellen dar: Herzog Heinrich Jaſomirgott, von Melnitzki; Herzog Leopold der Glorreiche, von Preleuthner; Herzog Rudolph IV. der Stifter, von Joſeph Gaſſer; Rüdiger von Starhemberg, von Feßler; Biſchof Kollonitz, von Pilz; Graf Niklas Salm, von Purkartshofer; Joſeph von Sonnenfels, von Hanns Gaſſer, und Fiſcher von Erlach, von Ceſar.



Auch über dieſe Kunſtleiſtungen waren die Urtheile nicht einſtimmig, namentlich bezüglich jener Standbilder, über deren dargeſtellte Perſonen keine Abbildungen erhalten ſind, und welche daher nach den ſchriftlichen Quellen geſchaffen werden mußten. Der Beſchauer läßt aber gerne den Tadel des Kunſtkenners bei Seite, um ſich am Geſammteindrucke der geſchmückten Brücke und der neuen Zier zu erfreuen, welche die Stadt hiedurch erhalten hat.

Der Weg zum Paradieſe.

Von

Joh. Nep. Vogl.

Was will das Kind nur wieder
Am Spittel vor dem Thor,
Was pocht es doch nur immer
Und wimmert ſo davor?

„Ich ſuche meine Mutter,
Ach, laßt zu ihr mich ein!
Sie trugen vor zwei Monden
Zu euch ſie ja hinein.“

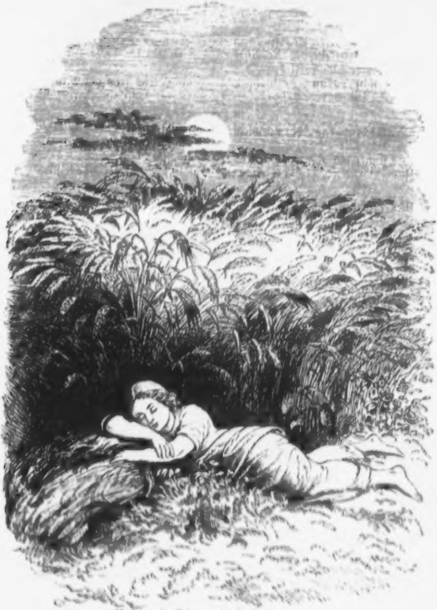
„Du armes, armes Mädchen,
Du dauerſt mich wohl ſehr,
Doch deine Mutter findeſt
Du nun und nimmermehr.

„Die liegt ſeit ſieben Tagen
Bereits im kühlen Grund.“
So ſpricht der alte Pförtner
Und ſchließt das Thor zur Stund'.

Wohl ſteht da vor dem Spittel
Das Kind und weint und klagt,
Denn nimmer hat's verſtanden,
Was Jener ihm geſagt.

Dann ſchleicht es ſtill und traurend
Zurück, woher es kam,
Zur Alten, die es pfleget,
Seit Gott die Mutter nahm.

Doch ſchon am Morgen wieder
Steht's vor dem Spittel dort



Und pocht ſich wund die Händchen
Und will vom Thor nicht fort.

„O Pförtner, ſchlimmer Pförtner,
O laß zum Thor mich ein!
Kann ja daheim nicht bleiben,
Wenn fort das Mütterlein.“

„Dein Mütterlein, du Aermſte,
Für immer dich verließ,
Denn wiſſ' es nur, ſie wohnet
Ja jetzt im Paradies.“

D'rauf ſchließt das Thor ſich wieder,
Da ſteht allein das Kind
Und ſinnt, wie's nur die Straße
Zum Paradieſe find'.

Und fort mit nacktem Füßchen,
Im Röckchen dünn und leicht,
Geht's dann auf ſtein'gem Pfade,
Das Aug' von Thränen feucht.

Und freundlich fragt es Jeden,
Der ſeinem Weg ſich naht:
„Wo iſt zum Paradieſe,
O ſagt, der rechte Pfad?“

Doch Jeder ſpricht: „Ho, Kindchen,
Dein Weg iſt rauh und weit!
Geb' Gott in ſeiner Milde
Dahin dir das Geleit!“

Doch kann auch Keiner künden
Ihm, wo der theure Ort,
So geht doch unaufhaltſam
Das Mägdlein fort und fort.

Schon ſinkt mit ihren Schauern
Herab die finſtre Nacht,
Da faltet fromm die Händchen
Das Kind und betet ſacht.

Dann hinter gold'nen Garben
Puppt ſich die Kleine ein,
Bis wundermild umſchimmert
Das Feld der Sonne Schein.

Und wieder geht ſie weiter
Und fleht: „O ſaget an,
Wo ich zum Paradieſe
Den Weg nur finden kann?“

Da dauert wohl die Leute
Das Kind in ſeiner Noth,
Manch' eine fromme Mutter
Beſchenkt's mit Obſt und Brot.

So wandert immer weiter
Von Ort zu Ort das Kind,
Schon ſind ihm wund vom Gehen
Die Füßchen zart und lind.

Zerrauſt ſind ſeine Härchen,
Die Wänglein hohl und blaß,
Sein dünnes Röcklein träufelt,
Wie iſt's vom Regen naß!

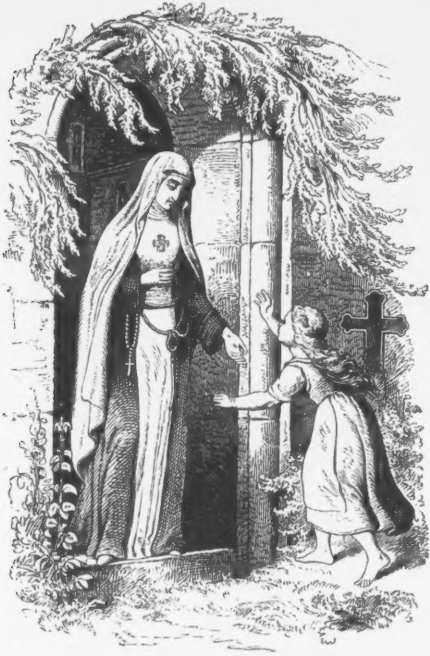
So ſind an vierzehn Tage
Entfloh'n im Lauf der Zeit,
Seit fort das Kind gewandert
Vom Vaterhaus ſo weit.

Und immer mehr entſchwindet
Dem Aermſten Muth und Kraft,
Kaum kann ſich's fort mehr ſchleppen
Auf ſeiner Pilgerſchaft.

Doch ſieh', da ragt ein Kloſter
Zum Wolkenzelt hinauf,
Im Morgenſchimmer flimmert
Der Thürme gold'ner Knauf.

Dahin ſchleppt ſich die Kleine
Dort ſucht ſie Rath und Troſt,
Schon lehnt ſie müd' am Thore
Und pocht, durchbebt von Froſt.

Wohl tritt da eine Nonne
Heraus zum Thor geſchwind:
„Was ſuchſt du, ſo verlaſſen,
Bei uns, du armes Kind?“ –



„Ich ſuche meine Mutter,
Die mich zum Leid verließ,
Und kann den Weg nicht finden
Zu ihr in's Paradies." —

„Du arme, arme Waiſe!"
So ſeufzt die Gottesbraut,
Und führt hinein die Kleine,
Die fragend zu ihr ſchaut.

Doch ach, wie da nur rüttelt's
Mit Eins das Kind ſo wild!
Hin ſinkt's, zum Tod ermattet,
Ein ſterbend Engelsbild.

Wohl eilen all' die Schweſtern
Voll haſt'ger Sorg' herbei,
Geſchäftig, fromm ihm bringend
Manch' kräft'ge Arzenei.

Und jede drängt mit Weinen
Sich zu dem Kindlein ſüß;
Doch ſchon hat dies gefunden
Den Weg zum Paradies.

Das Gewiſſen.

Alter Spruch.

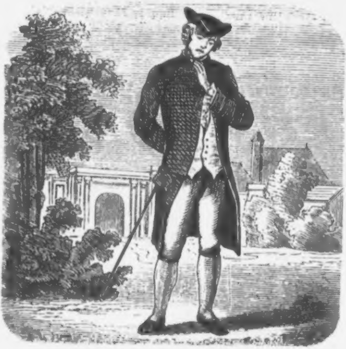
Das ſchlimme Gewiſſen iſt ein Hund
Der heult und bellt zu jeder Stund',
Es iſt ein Hahn der immer kräht,
Eine Glocke die läutet früh und ſpät,
Ein Fluß der immer rauſcht und läuft,
Eine Orgelpfeife die immer pfeift,
Ein Fuhrmann der ſchnalzt ohn' Unterlaß,
Ein Wagen der knarrt auf jedem Paß,
Ein Puls der immer pocht und geht
Bis vor'm Gericht der Sünder ſteht.

Ein Morgengang.

Von

Joh. Nep. Vogl.

Die Sonntagsglocken klangen hell
Zu Leipzig in der Stadt,
Als aus dem Thor ein Wand'rer ſchritt,
Gar einſam, laß und matt.



Die Stirn' gefurcht, das Auge trüb,
Und doch ſo kindlich mild,
Denn Chriſtian Gellert war der Mann,
Der hinging, durch's Gefild'.

Doch was ihm ſo den Geiſt umflort,
Trotz Blumenduft und Mai,
Der Zweifel iſt's, der ihn erfaßt:
Ob er ein Dichter ſei?

Darüber grübelnd geht er nun,
Gedenkend nicht des Raum's,
Bis er zuletzt ermüdet ſucht
Den Schatten eines Baum's.

Welch' Lärmen! Sieh! ein Greis, wie's ſcheint,
Ein Stück vom Lehrerſtand,
Der hat, von jungem Volk umdrängt,
Ein Büchlein in der Hand.

„O leſ't uns wieder, Vater Claus,
O leſet, Niemand ſtört
Uns jetzt.“ — „„Nun ja doch, Kinder, ja,
Nur merkt auch, was Ihr hört.““

Und Gellert horcht geſpannt; doch als
Der Greis beginnt darauf:
„Um das Rhinozeros zu ſeh'n,*) . . .“
Da ſchreckt er freudig auf.

Denn ſein Gedicht ja iſt's, das dort
Entſtrömt des Alten Mund,
Und dem voll Neugier Groß und Klein
Zuhorcht im trauten Rund.

Noch nie empfund'ne Seligkeit
Erfüllt ſein Herz, doch ach,
Gleich iſt in ſeiner Bruſt darauf
Der Zweifel wieder wach.

„Was heut' das Volk begeiſtert, dünkt
Ihm morgen Faſelei,
D'rum iſt mir dies noch kein Beweis,
Daß ich ein Dichter ſei.“

Und wieder ſchreitet er entlang
Dem grünen Wieſenbug,
Da kommt's die Straße hergebrauſt
Da wallt der Staub im Flug.

---

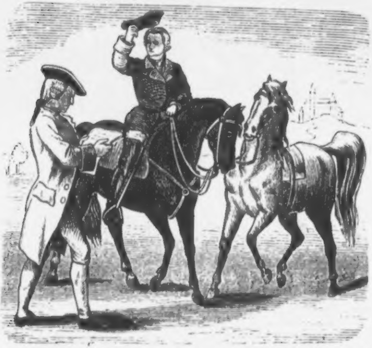
*) Anfangszeile der bekannten Gellert'ſchen Fabel: „Der Greis.“

Ein Reiter iſt's, zur Linken ihm
Ein Handpferd, ſtolz und hoch,
Von weißer Farbe, Gellert ſah
Nie ſchön'ren Schimmel noch.

Da plötzlich hält der Reiter an,
Und reißt vom Kopf den Hut,
„Daß ich den Herrn Profeſſor hier
Begegne, das iſt gut!“

„Von königlicher Hoheit bin
Geſandt ich an den Herrn
Profeſſor, und bei Seydlitz's Zopf,
Den Ritt, den macht' ich gern!“

„„Von einer Hoheit, und an mich?““ —
„So iſt's, Prinz Heinrich ſchickt
Durch mich den Schimmel, den der Herr
Profeſſor hier erblickt.“



„Auch bring' dem Herrn Profeſſor ich
Dies Schreiben noch zugleich.“
Und Gellert lieſt; wie wird die Wang'
So roth, die erſt ſo bleich.

„Als Seinen Schuldner fühl ich
Mich lang' ſchon obligirt,
Dieweil, wie Seine Fabeln mich
Nur Wen'ges amüſirt.“

„D'rum ſend' ich Ihm aus Dankbarkeit
Dies Thier, ſo zahm als klug,
Das in der Schlacht bei Freiberg mich
Durch's heiße Treffen trug.“

„Für Seinen Hypochonder braucht
Er jetzt, wie's heißt, ein Pferd,
D'rum nehm' Er dies, iſt Er auch gleich
Viel beſſ'rer Spende werth.“

Und voll freud'ger Rührung blickt
D'rauf Gellert himmelwärts,
„Zu viel der Ehre,“ ruft er dann,
„Für ſolchen leichten Scherz!“

„Und — dennoch iſt's mir kein Beweis,
Daß ich ein Dichter ſei;
Denn ſelbſt der größten Fürſten Gunſt
Iſt nicht von Irrthum frei!“

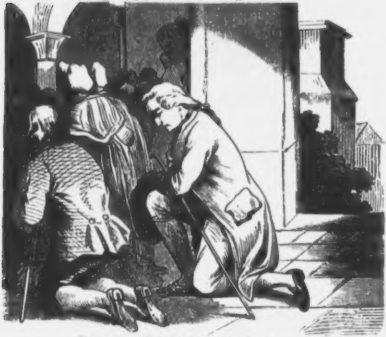
Dann ſpricht er: „Bringet, guter Mann,
Das Pferd mir heim, und ſeid
Des Lohn's gewiß.“ Und wieder geht
Er fort durch Feld und Haid'.

Nicht lang', ſo führt der Pfad ihn d'rauf
Zu einem Gotteshaus,
Horch, Orgelklang und Feſtgeſang,
Wie lieblich hallt's heraus!

Und ohne Säumen ſchreitet er
Hinein zur gläub'gen Schaar,
Die ſich in ihres Herzen Drang
Verſammelt am Altar.

Und gleich den Meereswogen brauſt
Um ihn der fromme Chor,
Und ſteigt in heil'gen Melodien
Zum Herrn der Welt empor.

„Ich komme, Herr, und ſuche Dich!"*)
So ſchallet der Geſang,
Da ſinkt auch Gellert hin auf's Knie,
In gleichgeſtimmtem Drang.



Denn das Gefühl, das Alle dort
In frommer Glut erhebt,
Iſt ja ein Theil von ihm, das hat
Sein Feuerwort belebt.

Und naſſen Auges ſpricht er ſtill
Zu ſich, mit freud'gem Sinn:
„Hab' Dank, o Herr, Du thuſt mir kund,
Daß ich ein Dichter bin!"

---

*) Die erſte Zeile eines Gellert'ſchen Kirchenliedes, welches noch jetzt nach der Melodie: „O König, deſſen Majeſtät" geſungen wird.

Dem Oeſterreicher Wein!

Von

Joh. Nep. Vogl.

Du Land der Rebenhügel,
Mein ſchönes Oeſterreich,
Was iſt an Wein und Freude
Dir noch auf Erden gleich?

Wohin die Sonne ſendet
Die ſegensvolle Glut,
Gedeiht die ſchlanke Rebe
Und reift der Traube Blut.

Vom luſt'gen Kahlenberge
Herab zu Thal und Hain,
Um Siv'rings alte Klauſe,
Um Grinzings grünen Rain,

Zu Weidling, und wo nieder
Das Kloſter Neuburg ſchaut,
Am Nußberg, wo vom Himmel
So reicher Segen thaut,

Zu Biſamberg und Stetten
Am andern Donauſtrand,
Zu Pulkau, Rötz und Mailberg
Und fort im flachen Land,

Zu Brunn und Gumpoldskirchen,
Und — fiel mir's nur gleich ein,
Wo noch die Trauben ſchwellen,
Zum Trotz dem alten Rhein.

D'rum vollgefüllt die Gläſer
Mit echtem Rebenſaft,
Voll öſterreicher Milde,
Voll öſterreicher Kraft,

Und klinget an und bringet
Ein Lebehoch zugleich,
Dem Land der Rebenhügel,
Dem ſchönen Oeſterreich.

Hausſprüche.

So wie Wiſſenſchaft: Macht iſt, ſo iſt Recht: Wohlfahrt.

Pope ſagte einſt: Ein Pfennig, den ein junger Menſch erſpart, iſt beſſer als ein Thaler, den ein alter Geizhals erſchachert.

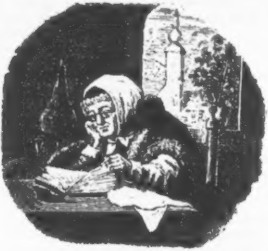
Ohne edles Nationalgefühl gibt es keine achtungswerthen Staatszuſtände.

Beſtimmtheit, nicht Milde, iſt die erſte Tugend der Geſetze.

Was der Wurm in der Frucht, die er, ſtill und geräuſchlos arbeitend, ganz aushöhlt, das iſt im Herzen ein leidenſchaftlicher Gedanke.

Eine nur theilweiſe Kenntniß iſt weder Wiſſenſchaft noch Gelehrſamkeit; ſie kann, ohne Zuſammenhalt, in ewigen Schwankungen begriffen, nur Fiction und Trug bezeugen.

Beethoven äußerte ſich einmal: Die Welt iſt ein König und will geſchmeichelt ſein, ſoll ſie ſich günſtig zeigen. Doch wahre Kunſt läßt ſich nicht in ſchmeichelnde Formen zwängen.



Das alte Jahr.

Die Alte, die im Buche las,
Beſungen ward ſie oft,
Sie blickt' auf das, was ſie beſaß,
Auf das, was ſie gehofft.

Doch unſ're Alte hier im Bild
Die ſchaut faſt heiter d'rein:
Soll ſie, mit ihrem Antlitz, mild,
Das Jahr wohl ſelber ſein?

Das alte Jahr, das wie bekannt
Mit dem Kalender ſchließt
Und das, — wie Gott es zugeſandt —
Dem trüb, dem heiter iſt?!

Du Leſer oder Leſerin
Gedenk', was ſchmerzt und heilt,
Wenn in dem Jahrbuch blätternd, drin
Dein Auge prüfend weilt:

Und fällt ein Blatt dir dann auch auf,
Das deinen Blick betrübt,
So denk, es lenkt der Tage Lauf
Die Vorſicht — die uns liebt!!

Feſtgruß
zum
# deutſchen Bundesſchießen in Wien.

> Sie fügten ihre Hände in Eins und gingen dann
> In einen weiten Palaſt, der war gar wohlgethan,
> Vor dem die Donau unten die Fluth vorüberfloß.
> Da ſaßen ſie im Freien und hatten Kurzweil groß.
> Aus dem Nibelungenlied.

Sie hat den Feſtſchmuck angethan, die Kränze grüner Reiſer,
Verjüngt vom Lenzhauch neuer Zeit, die alte Stadt der Kaiſer,
Von ihrer Mauerkrone weh'n die Blumen und die Bänder,
Den Leib umfließt in Faltenpracht das reichſte der Gewänder.

Sie ſchwingt das alte Banner hoch in makelloſer Reinheit,
Das alte Schwarz-Roth-Gold iſt's noch, der Hort der Volkseinheit;
Das rauſcht ein froh' Willkommen zu den Gäſten, die da kommen,
Vieltauſendſtimmig ruft es nach in Sang und Klang: Willkommen!

Willkommen Schützenbrüder all' aus Süden und aus Norden,
Die ihr am Rhein, am Neckar wohnt, die an des Oſtmeers Borden,
Die ihr das Tiefland habt durchwallt, die Alpen überklommen,
Ihr Söhne deutſcher Gauen all' willkommen, gottwillkommen!

Ob unter euch viel Meilen weit der Schienenſtrang geklungen,
Und über mancher Grenze Pfahl ſich euer Zug geſchwungen,
Ihr ſeid doch in der Heimat noch, im Väterhaus geblieben,
Wo Einer Mutter Kinder Eins im Hoffen, Dulden, Lieben.

Denn Heimatgrund iſt's, d'rauf ihr wallt, und deutſche Eichen hallen
Im Schützenhain vom Nachklang bald, wenn eure Büchſen knallen;
Deutſch iſt der Strom, er brauſte ſchon durch's Lied der Nibelungen
Und hat des Rothbarts Kreuzheer ſchon in frommen Traum geſungen.

Zieht durch den Markt, ihr fühlt euch noch in eures Volkes Mitte,
Und tretet in ein Haus, euch grüßt der eig'nen Heimat Sitte;
Das Wort, dem unſere Jugend lauſcht, iſt eurer Weiſen Lehre,
Das Lied, das unſer Herz berauſcht, des deuſchen Stammes Ehre.

Es grüßt manch' Standbild deutſchen Sinn's euch rings in Stein und Erzen,
Hier winkt Eugen, das wälſche Blut und deutſcheſte der Herzen,,
Die beiden Karle, dort und hier, die deutſche Schlachten ſchlugen,
Und Fürſten dieſes Lands, die einſt die Krone Deutſchlands trugen.

Hier Joſeph, den kein Herz vergißt, ein Märtyrer und Weiſer,
Dort, den ein dunkler Flor umſchließt, der Deutſchen letzter Kaiſer
Und ſchon zum Ehrenmale wird das Fundament geſchichtet
Dem Sänger, der das Hohe Lied vom Schützen Tell gedichtet.

Aus theuren Gräbern rauſcht empor ein Gruß von deutſchen Klängen,
Beethoven's, Mozart's, Schubert's Geiſt erſteht in Zauberſängen,
Zieht durch den Feſtſaal, durch den Wald, vom Wohllautflug getragen,
Wie durch den Dom, den deutſche Kunſt hier ließ zu Sternen ragen.

Wenn Heimatlaute traut an's Ohr in Gruß und Sang euch gleiten,
Ihr fühlt's, wie deutſch dies Land und Volk, kerndeutſch ſeit Urweltszeiten;
Deutſch iſt ſein Blut, deutſch iſt ſein Herz, und deutſch ſein Sinn und Treiben,
Deutſch ſind wir noch und wollen deutſch trotz dem und dem auch bleiben!

Friſch brauſt der Geiſt, friſch ſtürzt das Wort, gleich unſern Alpenbächen,
Fromm ſind, ja waren wir noch mehr, ihr hörtet davon ſprechen,
Daß fröhlich wir, wer wüßt' es nicht, manch Büchlein ließ' ſich ſchreiben,
Frei wurden wir und wollen frei trotz dem und dem auch bleiben!

O daß der Freiheit Geiſt in Eins, was Eins ſein will, auch kitte!
Treu hüten wir das Vätergold, die deutſche Art und Sitte,
Das Band, das ſolch' ein Geiſt uns wand, kein Eiſen kann's zerhauen,
Den Pfad, den ſich die Liebe bahnt, kein Markſtein ihn verbauen.

Zwar fällt ein bitt'rer Tropfen heut' in's Glas — doch er auch fromme —
Wer dächte nicht: was war und iſt, wer ſänne nicht: was komme?
Wir tragen's, wie's dem Manne ziemt, erwarten's ohne Klage,
Wir lernen ſchönen Schützentroſt dafür vom Schützentage:

Ein feſtes Ziel, das unverwandt vor unſern Augen rage,
Geſundes Herz, das voll und ſtark, nicht ungeduldig ſchlage,
Ein ſcharfer Blick, der kühn und klar in weite Fernen rücke,
Und ruh'ge Hand, die nicht verirrt vom erſten Tagwerk zücke.

D'rauf ſtoßet an, d'rauf ſchlaget ein! es gilt erneutem Bunde;
Der Becherſchall wird Glockenhall in ſolcher Weiheſtunde,
Wenn treue deutſche Männer ſtehn auf treuer deutſcher Erde,
Des Einen Hochgedankens voll, dem die Erfüllung werde!

„Dem deutſchen Volke Ruhm und Heil!“ Aus euren Feuerröhren
Dies Wort mein' ich im Donnerſpruch als Feſtchoral zu hören
O laßt ſein weckend Echo nach von Herz zu Herzen zittern,
Wie im Gebirg von Berg zu Berg ein läuterndes Gewittern!

Anaſtaſius Grün.

Deutschen Brüd
Gruß und Handschlag.

Es mag uns wohl geſtattet ſein, mit dem warmen und ſinnigen Gruß des „freiſinnigſten von Oeſterreichs Dichtern“, Anaſtaſius Grün, der in der „Neuen Freien Preſſe“ am Tage des Schützeneinzuges Wiens Gäſte bewillkommte, auch unſere kurze Schilderung der jüngſt verfloſſenen Feſt-Doppelwoche zu eröffnen. Spricht ſich doch deren Sinn und Bedeutſamkeit eben in des Sängers begeiſterten Worten klar und poetiſch aus, während wir, dem Berufe unſers Büchleins treu, nur eine Chronik froher Tage zu verzeichnen haben, die von keinem Mißton geſtört, wohl aber durch manche Epiſode zu ehrenvollen und Zukunftsheil verheißenden ſich geſtalteten!

Als unter den Wandervereinen, die alle Zweige von Wiſſenſchaft, Kunſt, Gewerbe, Fertigkeit und — Vergnügen der deutſchen Länder und Ländchen zuſammenzuführen pflegten, im Jahre 1862 das erſte deutſche Bundesſchießen in Frankfurt am Main ins Leben trat; als dorten ſowohl wie in dem nächſten Vororte Bremen (1865) den ziemlich zahlreich vertretenen Schützen Oeſterreichs warme Sympathien entgegenkamen, die gleichermaßen ſowohl der Stammeseinheit als den erſten Pulsſchlägen eines neu erwachenden conſtitutionellen Lebens galten: da war die Wahl Wien's als Ort des III. Bundesſchießen erklärlich und begreiflich erſchienen. Ein ſchon im nächſten Jahre entbrennender, unglücklich geführter Krieg hatte den „Ausſchluß Oeſterreichs aus Deutſchland“ zur Folge — ein Ausſchluß, der wohl diplomatiſch decretirt und politiſch durchgeführt werden konnte, der aber thatſächlich nicht beſtand, inſoferne die deutſchen Völker Oeſterreichs niemals das Gefühl ihrer deutſchen Geſittung, Bildung und Sprache verlieren konnten und „draußen“ nicht minder das Bewußtſein lebendig blieb, ein Federſtrich könne eine ſeit Jahrhunderten beſtehende Zuſammengehörigkeit und Stammeseinheit nicht vernichten.

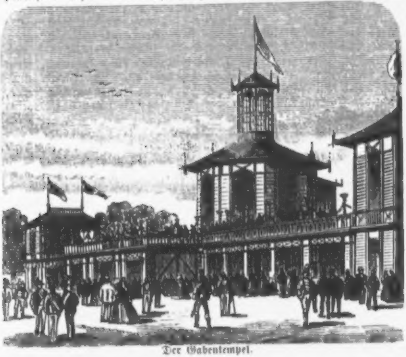
Dennoch entſtand im Jahre 1867 die ganz natürliche Frage: ob nach den Ereigniſſen des Jahres 1866 das Schützenfeſt in Wien gefeiert werden könne, ob ſich Wien deutſch fühle, ob die Wiener deutſche Schützen empfangen und beherbergen würden? Ein einſtimmiger Beſchluß des Wiener Gemeinderathes bejahte dieſe Fragen, und die im Juli 1867 zu Leipzig tagende außerordentliche General-Verſammlung des Geſammt-Ausſchuſſes erklärte darauf auch ihrerſeits mit Freuden darauf eingehen zu wollen, das Feſt in Wien zu feiern. So wurde der Bremer Beſchluß feſtgehalten, und mit der Zuſammenkunft einer ſchußgewandten und frohen Schützenſchaar zugleich unwillkürlich die Aufgabe verbunden, daß (nach den Worten des Feſtblattes) „die Idee unſerer Zuſammengehörigkeit, die durch keine Grenzen in Schranken geſchieden ſei, wieder in das Leben der Nation eingeführt werde.“

Zur Organiſation. So wie die Feier des Feſtes in Wien feſtgeſtellt war, galt es vor Allem die Zuſtimmung der Regierung ſo wie die Bewilligung Sr. Majeſtät des Kaiſers um Ueberlaſſung eines Schieß- und Feſtplatzes im k. k. Prater einzuholen. Beides erfolgte und die im Prater, nächſt der Forſtwieſenmaiſe, maleriſch ſchön gelegene Jeſuiten- und Steckebinwieſe wurde dem Vorbereitungs-Comité zur Verfügung geſtellt. Die inzwiſchen im October hier tagende Schießcommiſſion ſetzte die Schießordnung feſt, und nun ging das Vorbereitungs-Comité, welches ſich unter dem Vorſitze des Vorſtands-Mitgliedes Dr. Eduard Kopp aus einigen ſachkundigen Schützen und aus Bürgern Wiens conſtituirt hatte, im November daran, die einzelnen Fach-Comités ins Leben zu rufen. Die Organiſation einer großartigen, der öſterreichiſchen Hauptſtadt würdigen Feſtfeier bedingte ſelbſtverſtändlich eine Wirkſamkeit nach den verſchiedenſten Richtungen; ſo waren denn auch nicht weniger als zehn Fach-Comités — die aus Wahlen einer allgemeinen Bürgerverſammlung hervorgingen — conſtituirt worden, deren Obmänner die Beiräthe oder das weitere Comité des eigentlichen Central-Comités bildeten. Dies letztere beſtand außer dem bereits genannten Dr. Kopp, aus den Vice-Präſidenten Maurer Ritter v. Kronegg und Dombaumeiſter Friedrich Schmidt, dem Schriftführer Dr. A. Jurnitſchek und den Herren Otto Graf Chotek, Nicolas Dumba, Friedrich Fabricius (aus Frankfurt a. M.), Carl Freiherr v. Geuſau, Vice-Bürgermeiſter Dr. J. Newald und Gemeinderath B. Stadler. Die zehn Fach-Comités waren: 2. das Schieß-Comité, das die Einrichtung des Schießens in ſachlicher und techniſcher Beziehung auszuführen hatte; Obmann Notar Dr. F. v. Braunendal. 3. Das Finanz-Comité, Obmann Banquier H. Brandeis, welches für die Beſchaffung der Geldmittel und für die Controle der Buchung und Gebarung zu ſorgen hatte. 4. Das Bau-Comité, Obmann Baurath Joſef Winterhalder, welches die Feſtbauten auszuführen hatte. 5. Das Wirthſchafts-Comité, Obmann Samuel Jägermayer, Hausbeſitzer, dem die Fürſorge für die materiellen Bedürfniſſe der Schützen und Feſtgäſte oblag. 6. Das Preß-Comité, Obmann Dr. Leopold Wittelshöfer, Vorſtand der Concordia, das die Vertretung der Intereſſen des Feſtes in den öffentlichen Blättern zu beſorgen hatte. 7. Das Ordnungs- und Sicherheits-Comité, Obmann Advocat Dr. Joſef Bauer, dem die Voreinleitung für Ordnung, Sicherheit und Sanitätspflege anvertraut war. 8. Das Wohnungs-Comité, Obmann Fabriksbeſitzer Franz Ritter v. Wertheim. 9. Das Empfangs-Comité, Obmann Gemeinderath Dr. Schrank. 10. Das Feſt- und Zugs-Comité, Obmann Architekt Friedrich Kaiſer, deſſen Beſtimmung gleich den beiden vorigen ſchon in ihrem Namen ausgedrückt erſcheint; endlich 11. das Communications-Comité, Obmann-Stellvertreter Ritter v. Caſſian, Director der Donau-Dampfſchiffahrts-Geſellſchaft, welches für Sicherſtellung der Verkehrsmittel und Erwirkung von Tarif-Begünſtigungen für die Reiſeſpeſen zu ſorgen übernahm. Wir werden im Verlauf unſerer Darſtellung auf die Art und Weiſe, wie ſich dieſe Comités mehr oder minder gelungen ihrer Aufgabe entledigten, zurückkommen und wenden uns zuvörderſt zu den Leiſtungen des Bau-Comités.

Der Feſtplatz. Derſelbe war 600 Klafter lang und 250 breit; da für die Schießhalle 200 Klafter und für die Forſtanlagen faſt ebenſoviel entfielen, kann der eigentliche Feſtplatz auch nur auf 200 Klafter angenommen werden. Der Raum geſtattet uns nicht, in das Detail der mit großer Umſicht und Zweckmäßigkeit ausgeführten Einzelbauten näher einzugehen; nur im Ganzen und Großen erwähnen wir zuerſt der drei Eingänge und ihrer Pavillons. Das Hauptportale, mit 3 hohen und zwei niederen Eingängen, von den Caſſen- und Wechſelſtuben, ſo wie den Räumen für die Turnwehr und Schützenwache, dann den Poſt- und Telegraphen-Bureaux, endlich der im Kaffeehauſe befindlichen Leſehalle begrenzt, führte vom ſogenannten Rondeau des Praters (Ende der Hauptallee) gerade auf die Feſthalle zu. Das zweite Portal, ebenfalls mit 5 Eingängen, führte von der Straße, die ſich zwiſchen der Hauptallee und Thiergarten hinzieht, an der Sophien-Kettenbrücke vorüber, auf jenen Theil des Feſtplatzes, den die Schießhalle begrenzte. Der dritte Eingang endlich, am Donau-Canal, war der Landungsplatz der Localdampfer, ſowie ſich in deſſen Nähe auch noch Einfahrten für das Wirthſchaftsgebäude befanden. Die Schießhalle, gleich allen anderen Bauten, blos aus Holzbalken conſtruirt, nahm eine Länge von 210 Klafter ein und bot auf ihren Mittelvorbau ein zwei Treppen hohes Geſchoß, das als Belvedere eine Zuſehermenge von nahe 1800 Perſonen zu faſſen im Stande war; neben demſelben waren kleine Vorbauten für Waffendepots, Plombirung, Werkſtätten u. ſ. w. beſtimmt, während die eigentliche Schießhalle außer den Giebel- und Langwänden der Vorbauten, einen offenen, von den Zuſchauern durch eine Barrière abgegrenzten Schießraum darſtellte, welcher 160 Schießſtände auf ebenſoviele Scheiben enthielt, und zwar für kurze Diſtanzen mit 140 Schritt Entfernung, für weitere mit 200 Schritt und für Hinterlader (Schnellfeuer). Der Schießhalle gegenüber vom Haupteingang rechts war der Gaben-Tempel, eine über 34 Klafter lange Halle, mit einem erhöhten Ausſichtsthurme, welche zur Aufnahme der als Preiſe beſtimmten Gaben beſtimmt war, und zu welchen der Zugang nur zeitweilig eröffnet, ſonſt aber die Anſicht nur von außen geſtattet wurde.

Dem Haupteingange ſelbſt gegenüber erhob ſich die Feſthalle, ein 61 Klafter langes und über 33 Klafter breites, dreiſchiffiges Gebäude, deſſen kühne und gefällige Balken-Conſtruction ungetheilte Anerkennung fand, und welches — von einem Corridor, über welchem ſich die Galerie des 1. Stockes erhebt, umgeben — für 6000 Perſonen bequem an 196 Tiſchen ſitzend, Raum gab. Ueberdies waren Galerievorſprünge für die Muſikchöre und eine Rednerbühne — außerdem aber noch 6 beſondere große Ausſchenktiſche angebracht, während von den anſtoßenden Wirthſchaftsräumen die über 41 Klafter lange Küche mit ihren Kellern, die Bureaux für die Wirthe ſo wie für das Wirthſchafts- und Preß-Comité, Speiſe- und Schlaf-Localitäten für Bedienſtete u. ſ. w. beſondere Beachtung verdienten.

Das ungemein ſchnelle Entſtehen dieſer Bauten (in kaum drei Monaten), von deren Architekten und Werkmeiſtern wir hier nur den leitenden Architekten Hinträger und die Bau- und Zimmermeiſter Obermayer jun. und Gerſtle nennen können, und das mit einem Koſtenaufwande von über 215.000 fl., ſo wie an 50.000 fl. für Schutzbauten, Wegeherſtellung, Gas- und Petroleum-Beleuchtungs-Einrichtung und Waſſerverſorgung hergeſtellt wurde — lockte eine anſehnliche Zuſchauermenge bereits lange vor Beginn des Feſtes in dieſe Räume; die von dem Finanz-Comité ausgeſchriebene Eintrittsgebühr fand weniger Widerſpruch, als die von demſelben ausgegangene Geſtattung eines eigenen Induſtrie-Bazars mit (ſehr hoch vermietheten) Verkaufslocalitäten ſo wie unter den verſchiedenartigen anderen zu Erfriſchungs-, Vergnügungs- oder Verkaufszwecken errichteten Buden (oder „Salons“) manche für die Würde des Feſtes minder entſprechend gehalten wurden. Auch das arme vielgeplagte Wirthſchafts-Comité blieb nicht angriffsfrei, inſoferne bereits ein acht Tage vor der Feſteröffnung abgehaltenes Probebankett in der Feſthalle, an welchem über 5000 Perſonen Theil nahmen, wohl eine vorzügliche Qualität der Getränke, aber durchaus nicht genügende Speiſen conſtatirte, eine Beobachtung, welche mehr oder minder auch während der Feſtzeit durch alle journaliſtiſchen oder eigenen Erfahrungen Beſtätigung fand. Und doch waren, wie wir gleich hier erwähnen wollen, ſämmtliche periodiſchen Blätter Wiens den kleineren (oder größeren) Mängeln ſo manchen Feſtmomentes gegenüber um ſo nachſichtiger und wohlwollender, als ja das Preß-Comité aus den Vertretern faſt aller größeren Journale Wiens beſtand! Die periodiſche Preſſe Wiens ſowohl, als eigene Placate waren es auch, die wiederholt die Bewohner Wiens zur gaſtlichen Aufnahme der Schützengäſte aufforderten, eine Aufforderung, welche jedoch nach den eigenthümlichen Verhältniſſen einer Groß- und Weltſtadt nicht durchaus den gewünſchten Erfolg haben konnte. Das Wohnungs-Comité mußte ſich daher begnügen, für die Einrichtung von (Gratis)-Maſſen-Quartieren für nahe 3000 Schützen ſo wie für die Vormerkung von gegen Entgelt diſponiblen Einzel-Wohnungen zu ſorgen, ohne deshalb im letzten Augenblicke manchem Vorwurfe über die ungünſtige Lage der letzteren, bei unterlaſſener Berückſichtigung von vorhandenen näheren, entgehen zu können. Eine dankbarere, wenn auch ſehr anſtrengende Aufgabe hatte das Empfangs-Comité; während zweimal 24 Stunden ſollte es auf 2—4 Bahnhöfen und Landungsplätzen zugleich wirkſam ſein. Da mußten denn die einzelnen Mitglieder delegirt werden und vorbereitet oder improviſirt Reden halten und erwiedern, und ſo ſehr vom Anfange an betont worden war, politiſche Anſpielungen ferne zu halten, um ja nirgends anzuſtoßen, ſo wenig ließ ſich dies Unmögliche halten. Ein jedes kräftige freie Wort fand ſein Echo — die Gäſte ſelbſt aber, bereits auf den Bahnhöfen oder bei ihrem Weggang von denſelben den wärmſten Empfang, der ſich namentlich bei dem ungemein zahlreich vertretenen Erſcheinen der Tiroler, der Schweizer und der Frankfurter Schützen zum enthuſiaſtiſchen Jubel ſteigerte.



Der Gabentempel.

So kam denn plötzlich der eigentliche Beginn des Feſtes, der **feierliche Einzug** ſämmtlicher Schützen am 26. Juli heran.

Wenn von Manchem die Empfangsfeierlichkeiten als Impulſe der Einzelnen und die ſich allgemein kundgebende Theilnahme noch für die gewöhnliche Neugierde des leicht entzündeten Großſtädters gehalten werden konnte, ſo mußte der eigentliche Beginn des Feſtes, der Feſtzug, erſt Zeugniß geben, ob der Enthuſiasmus beim Empfange ein echter — ob die Bedeutſamkeit des Tages eine wirklich empfundene ſei. Und wir glauben auch bei möglichſt objectiver Anſchauung dieſe Bedenken für ganz überflüſſig zu halten. Während noch Sametag die Ausſchmückung der Häuſer und Paläſte der Ringſtraße mehr als ſporadiſch zu nennen war, prangte am Sonntag in den frühen Morgenſtunden bereits faſt jedes Haus in Flaggen-, Teppich- und Kranz- oder Guirlanden-Schmuck, ja für einzelne Gebäude, wie z. B. für den Heinrichhof (Sitz des Central-Comités), das Dumba'ſche Haus, die Gartenbau-Geſellſchafts-Halle, das Carl-Theater u. ſ. w. wußte man in dieſen Decorirungen einen Geſchmack und eine Originalität zu entwickeln, die ſie mit Recht beſonderer Aufmerkſamkeit würdig machten. Allein auch der eigentliche Schmuck — eine fröhlich bewegte, empfängliche Volksmaſſe aus allen Ständen, bewegte ſich ſeit den früheſten Morgenſtunden aus allen Richtungen nach den Straßen des Feſtzuges, und obwohl ſie in denſelben durch mindeſtens faſt ſechs Stunden, meiſt den Sonnenſtrahlen eines heißen Julitages ausgeſetzt, harren mußten, ſtörte kein Mißton, keine Unordnung die Bedeutung des Feſtes, war der Enthuſiasmus und der Jubel des Empfanges jeder einzelnen Abtheilung ein nicht erkaltender oder abnehmender, und die Nuancen dieſer Hochrufe zeugten für ein tiefes Verſtändniß der Sympathien, welche uns die Gäſte zugeführt hatten. Eben ſo war das äußere Arrangement des Zuges ſelbſt ein gelungenes zu nennen; einzelne kleine Abweichungen in der Reihenfolge, oder momentanes Abbrechen des Zuges — ja ſogar die bedeutende Verſpätung des Aufbruches (durch die Ermüdung der am Tage vorher ſpät angekommenen oder bis tief in die Nacht bewirtheten Schützen erklärlich) können bei einem vielleicht an 20.000 Theilnehmer zählenden Zug nicht ins Gewicht fallen.

Folgendes war das Programm des Feſtzuges, der erſt nach halb 10 Uhr aufbrach und — mit der halbſtündigen Pauſe bei Uebergabe des großen Bundesbanners, Feſtrede und Chorgeſang — nach 2 Uhr am Schützenplatze anlangte.

I. Abtheilung.

1. Eine Abtheilung von 50 Mann Turner eröffnete die Paſſage für den nachrückenden Zug.
2. Die Schützenwache.
3. Die beim Zugsordnen nicht beſchäftigten Mitglieder des Ordnungs-Comités.
4. Die Muſikbande der Löſchmannſchaft.
5. Ein Herold im Coſtüme zu Pferde.
6. Ein Bannerträger im Coſtüme.
7. Zwei Schwertträger als Fahnenwache.
8. Zwei Trommler und zwei Pfeifer.
9. 30 coſtümirte Zieler und Warner paarweiſe.
10. Der Obmann des Feſtzugs-Comités zu Pferde.
11. 4 Trompeter im Coſtüme zu Pferde.
12. Das berittene Schützencorps.

13. Eine Abtheilung Turner mit der Fahne.
14. Ein Mitglied des Ordnungs-Comités und ein Arzt.

II. Abtheilung.

Schweiz und Südweſt-Deutſchland.

15. Eine Muſikbande.
16. Schweizer Schützen (nach Ortsnamen alphabetiſch geordnet).
17. Bodenſee.
18. Würtemberger und Hohenzoller.
19. Die Nürnberger Muſikbande.
20. Fränkiſche und bairiſche Schützen.

III. Abtheilung.

Nordweſt-Deutſchland.

21. Rheinländer und Pfälzer (ohne Heſſen).
22. Weſtphalen und Naſſauer.
23. Heſſen (Großherzogthum und Preußiſch).
24. Muſik aus Chemnitz.
25. Sachſen und Thüringer.
26. Mittelſächſiſche Schützen (Magdeburg, Anhalt, Schwarzburg, Naumburg, Halle).
27. Niederſächſiſche und Frieſiſche Schützen (Braunſchweig, Hannover, Lippe, Oldenburg).

IV. Abtheilung.

Comités, Gäſte, Bundes- und andere Würdenträger.

28. Bau-Comité (dunkelblaue Schärpen).
29. Communications-Comité (orange).
30. Schieß-Comité (grün).
31. Finanz-Comité (ſchöngelb).
32. Wirthſchafts-Comité (violett).
33. Empfangs-Comité (roſa).
34. Die bei der Zugsordnung nicht beſchäftigten Mitglieder des Feſt- und Zugs-Comités (lichtblau).
35. Preß-Comité (weiß).
36. Frankfurter Schützen (erſter Vorort).
37. Die fünf Mitglieder der gemeinderäthlichen Commiſſion.
38. Das Bundesbanner auf einem decorirten Wagen, zur Rechten und Linken die Wiener und amerikaniſche Fahne, als Cortege die ſtädtiſche Dienerſchaft in Gala.
39. Der Bürgermeiſter von Wien, zwiſchen dem Bundesvorſtande und dem Vorſtande des Central-Comités in reicher Pracht-Equipage.
40. Die Mitglieder des Vorſtandes des deutſchen Schützenbundes.
41. Das Central-Comité.
42. Der Gemeinderath von Wien.

43. Die Bremer Schützen (zweiter Vorort).
44. Die Deputation aus anderen Welttheilen.
45. Die Deputation aus nichtdeutſchen europäiſchen Ländern.
46. Die Deputation der Wiener Studenten.
47. Der n. ö. Sängerbund.

V. Abtheilung.

Nordoſt-Deutſchland.

48. Die Hanſeſtädte Hamburg und Lübeck.
49. Schleswig-Holſtein und Lauenburg.
50. Mecklenburg und Pommern.
51. Oſt- und Weſtpreußen.
52. Brandenburger.
53. Poſener.
54. Preußiſch-Schleſien.

VI. Abtheilung.

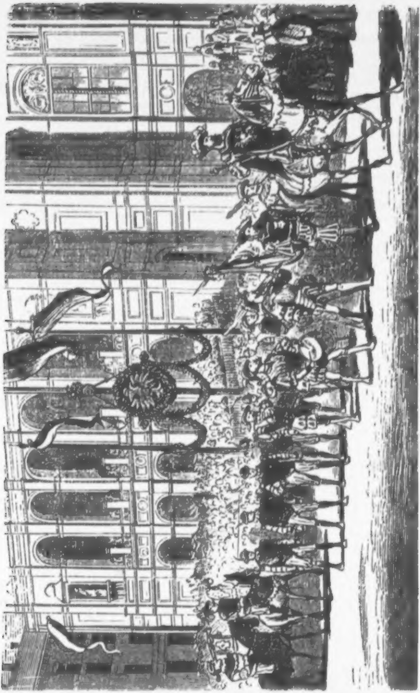
Deutſch-Oeſterreich und Ungarn.

55. Siebenbürger Sachſen und Deutſche aus dem Banate.
56. Böhmen.
57. Mährer und Schleſier.
58. Oberöſterreicher und Salzburger.
59. Tiroler (ſammt ihren Muſiken).
60. Steirer.
61. Kärntner und Krainer.
62. Nieder-Oeſterreicher.

NB. Von den Wiener Schützen, welche den Schluß (nach Zwettl) machten, wurde die letzte Schützenfahne aus dem Jahre 1848 von dem Gewinner derſelben, Herrn Karl Piller, getragen. Der Verein Naßwalder ging mit den Wienern.

63. Eine Abtheilung Turner als Schluß.

Der erſte Jubelgruß der Menge galt den zahlreich erſchienenen und durch gleiche Kopfbedeckung uniformirten Schweizer Schützen; nicht minder warm wurden die ſüddeutſchen Schützen aller Staaten bewillkommt. Von Nordweſt-Deutſchland ſchienen Naſſau, Heſſen, Sachſen und Hannover ſichtlich bevorzugt, und in der vierten Abtheilung wurden die Comité-Abtheilungen und Wiens Bürgermeiſter und Gemeinderath faſt eben ſo herzlich begrüßt als die mit enthuſiaſtiſchem Hoch empfangenen beiden Vororte Frankfurt und Bremen. Den Deputationen aus dem Auslande, der ſchmucken Studenten-Deputation ſo wie den — zu wiederholten Liedergrüßen bereiten — niederöſterreichiſchen Sängerbund (von mehr als 60 Vereinen abgeſandt) kam nicht mindere Theilnahme entgegen als den Gäſten aus Nordoſt-Deutſchland, in denen man eben nur Gäſte und Vertreter Deutſchlands ehrte und grüßte; als aber dann Oeſterreichs Provinzen in impoſanter Menge, die Deutſchen aus Siebenbürgen, Ungarn und den czechiſchen Landen, die Gebirgsſöhne aus Oberöſterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten und Tirol,



Der Feſtzug beim neuen Opernhaus.

zum Theil impoſante Geſtalten und in kleidſamer nationaler Tracht erſchienen, da war faſt des Jubels kein Ende und Niederöſterreich und Wien mußte ſich mit den Hochrufen von bereits heiſer gewordenen Kehlen begnügen, ohne deshalb die frohe Laune zu ſtören, welche faſt jedes Mitglied des Zuges beſeelte — obwohl dieſe zuletzt den Theilnehmern wohl noch größere phyſiſche Beſchwerden als dem Zuſchauer auferlegte.

Wir können die maleriſche Wirkung, die einzelne Partien des Zuges, wie z. B. die jugendliche, einfach und zweckmäßig bekleidete Schützenwache (ein aus Jünglingen blos zur Aufrechthaltung der Ordnung am Feſtplatze formirtes Corps), die berittene Schützenwache in ihrer eleganten und kleidſamen Tracht, die mittelalterlich coſtümirten Herolde und ihre Umgebung als Repräſentanten der guten alten Zeit, endlich die ſchon oben berührten nationalen Trachten unſerer Landsleute hier nur andeuten und gehen ſogleich zu dem ſo bedeutſamen Moment des erſten Tages — der Uebergabe der Bundesfahne durch den Repräſentanten des bisherigen Vorortes Bremen, Dr. Schrötter, an den Bürgermeiſter von Wien, Dr. Zelinka, über. Die Worte des Erſteren: „In der immer feſteren und innigeren Vereinigung aller deutſchen Stämme und Gauen erblicken wir das alleinige Heil unſeres Vaterlandes“ fand in der herzlichen und ſinnigen Erwiederung Zelinka's, bei dem mit demonſtrativem Beifall begleiteten Satze: „Das Ziel, welches durch unſere Eintracht erreicht werden ſoll, iſt der Friede“ eine zündende Antwort; nach den Schlußworten: „Friede und Recht und geſetzliche Freiheit, das iſt die Loſung, die uns vereinigt; unter dieſem Wahlſpruch ſeid ihr deutſchen Brüder uns willkommen!“ wurde der Geſang von Methfeſſel's „Weihelied“ mit geſteigertem Enthuſiasmus aufgenommen, und dieſe Stimmung erhielt ſich, wie erwähnt, während des ganzen Zuges. Was ließe ſich aber von dem Jubel bei dem Feſtbankette ſagen, wenn wir die Toaſte und Reden Kopp's, Zelinka's und des Miniſters Dr. Giskra vollinhaltlich wiedergeben wollten?! Nur die Schlußworte des Letzteren zu bringen, können wir uns nicht verſagen, da ſie aus dem Munde des „geweſenen Bürgermeiſters*), nun Bürgerminiſters“ gewiß nicht bedeutungslos erſcheinen. Er ſprach: „Die deutſche Cultur iſt es, die dem deutſchen Volke ſeine welthiſtoriſche Miſſion gegeben; ſie iſt es, die dann, wenn einſt die Leidenſchaften der Tagesverſtimmung, wenn die kleinen Intereſſen des Tages ſchweigen und wenn der alte Mahnruf nach deutſcher Einigkeit wie alter Bardengeſang im Eichenhain wiedertönt, auf unſerer Muttererde bewirken wird, daß das eine Volk auch ein einiges Volk ſein wird in allen ſeinen Stämmen. Kein deutſcher Stamm ſteht dem andern zurück in ſeinem Zuſammenwirken für den koſtbaren Schatz des deutſchen Weſens. Jeder von den deutſchen Stämmen wirkt dazu nach ſeiner Art; wenn alle Hände wirken, wachſen die fortſchreitenden Werke der Zukunft. Darum laſſen Sie mich hier in der edlen deutſchen Stadt an den

---

*) Von Brünn.

Ufern des deutſchen Stromes ein Hoch bringen dem deutſchen Volke in allen ſeinen Stämmen!"

Die gehobene Stimmung des Tages theilte ſich bis in die ſpäte Nachtſtunde von den Schützengäſten auch der — die Feſthalle erfüllenden — Zuſchauermenge — ſowie den zahlreichen Beſuchern mit, welche auf dem Feſtplatze ſo wie in dem glänzend erleuchteten Prater-Alleen auf und abwogten, und die nach Mitternacht heimziehenden Muſikcapellen hatten noch eine ungewöhnlich große Begleitung.

Am nächſten Morgen aber begann die eigentliche Arbeit des Feſtes, das Schießen, und zwar ſchon um halb 7 Uhr Früh, während in den Feſtlichkeiten der einzelnen Tage und bei den „Feſtbanketten", wie man das gemeinſam eingenommene Mittagmahl etwas hyperboliſch benannte, der einmal angeſchlagene Ton von gemüthlicher Heiterkeit und deutſcher Brüderlichkeit fort und fort klang, ohne ſich von der in den letzten Tagen wahrnehmbaren Entfernung der nach und nach heimkehrenden Fremden beirren zu laſſen.

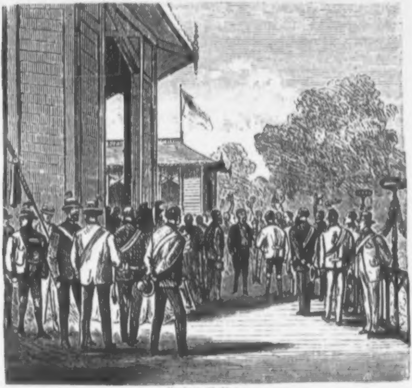
Am erſten Schießtage — Montag den 27. — war jedenfalls die Betheiligung am Schießen die allerlebhafteſte; ſchon Vormittag wurden über 8000 Schüſſe abgefeuert; das Knattern der Pelotonfeuer ähnlichen Einzelſchüſſe war ohrenbetäubend in nächſter Nähe und weithin vernehmbar, die Bedachtſamkeit des einzelnen Schützen aber beim Laden und Zielen oder der Ausdruck von Freude über Erfolg und Mißvergnügen bei Enttäuſchung für jeden Zuſeher ſehr ergötzlich. Die ſinnreiche Einrichtung des ſteten Scheibentauſches, und das Erſcheinen einzelner bedeutenderer Schußergebniſſe durch Zahlen, war von der Galerie der Schießhalle bemerkbar, während unten, wenn auch nur in nächſter Nähe, das Gebahren der Schützen ſelbſt beobachtet werden konnte. Einer beſonders aufmerkſamen Betrachtung wurde freilich auch dem Lohne des Schützen: den „Beſten", oder Gaben zu Theile, die in dem ſchon erwähnten Gabentempel aufgeſtellt, eine Ausſtellung der mannigfaltigſten und werthvollſten Gegenſtände darbot. So trocken eine Zahlenreihe an und für ſich erſcheint, ſo können wir uns ihrer Anführung doch nicht entſchlagen und verzeichnen hier alſo, daß für 6 Feldfeſtſcheiben 2931 Gaben im Werthe von 45,278 fl. 50 kr. angemeldet und eingetroffen waren; für 4 Standfeſtſcheiben 1166 Gaben im Werthe von 19,171 fl. 50 kr.; für die Feld-Induſtrieſcheiben und für die Stand-Induſtrieſcheiben je 158 Gaben in faſt gleichem Werthe von nahe 3300 fl.; für die Schnellfeuerſcheiben 311 Gaben im Werthe von 1769 fl. 50 kr. Für die gewöhnlichen Stand- und Feldſcheiben ſo wie für die ſogenannten Wehrmannsſcheiben waren Becher (im Werthe von 24 fl. in Silber), Feſtthaler und Prämien zu 15 fl. für einen Tag oder 60 fl. für die ganze Schießzeit beſtimmt — und ſomit im Ganzen ein auf 138,323 fl. angegebener Geſammtwerth im Gabentempel repräſentirt. Auf die Feldſcheiben (70 Stände) wurden 336,189 Schüſſe von 2788 Schützen gemacht und 119,438 Treffer geſchoſſen. Auf der Standſcheibe (55 Stände) ſind 255,894 Schüſſe gemacht und 28,418 Treffer geſchoſſen worden.

Noch im Laufe des Vormittags am 27. Juli wurde der erſte

Becher der Standſcheibe von einem Innsbrucker, Oberlieutenant Hohenegger, errungen, dem bald darauf der erſte der Wehrmannsſcheibe, durch Herrn Brechbüchl aus dem Canton Bern gewonnen, folgte. Beide Preiſe wurden den glücklichen Schützen ſogleich übergeben; ja der erſte Meiſterſchütze ward von ſeinen Landsleuten im Triumphe herumgetragen; eben ſo wurden in der Folge die Becher- und Geldpreiſe gleich nach dem Schießen den Gewinnern eingehändigt. Dagegen erfolgte die Vertheilung der größeren Gewinnſte erſt am letzten Tage des Feſtſchießens (am 6. Auguſt) in feierlicher Weiſe durch den Bürgermeiſter von Wien und die Comité-Vorſtände, und wir glauben hier nur die größeren Hauptgewinnſte anführen zu ſollen. Die Preiſe der Wiener Commune (300 Ducaten und 1000 Vereinsthaler) fielen dem Küfer Ruef aus Stuttgart und Dr. Herlinger aus Reichenau am Bodenſee zu; ein Frankfurter Preis von 200 Ducaten wurde vom Landmann Berlando aus Pergine in Südtirol, der Vorarlberger Adler mit 100 Ducaten vom Oberförſter Warnik aus Schirgiswalde in Sachſen gewonnen. Den Gewehrkaſten von Heſele, im Werthe von 600 fl., erhielt Kaufmann Kenty aus Baſel, einen netten Jagdwagen von Herrn Jac. Lohner Maler Haller aus Osnabrück, Werthheim's feuerfeſte Caſſe Apotheker Fuhrmann aus Bukareſt, das 100 Ducatenbeſt der Wiener Schützen Graf Conſtantin Stahremberg aus Oberöſterreich, und den auf 3000 fl. bewertheten Hauptgewinn (ein vom New-Yorker Feſt-Comité des dritten nordamerikaniſchen Bundesſchießens gewidmetes Pracht-Clavier) Büchſenmacher Straßberger aus Traunſtein in Baiern. Die von Sr. Majeſtät dem Kaiſer geſpendete vergoldete Sturzuhr (600 fl.) wurde vom Gutsbeſitzer Maierhofer aus Steiermark gewonnen.

Die Wiener Schützen hatten ſich erſt in den letzten Tagen thätig am Schießen betheiligt und dennoch wurden außer zahlreichen Becher- und Geldprämien u. a. das von Baron Beuſt geſpendete Oelgemälde, eine Olzer'ſche feuerſichere Caſſe und ein Long-Shawl im Werthe von 125 fl. durch Wiener gewonnen. Auch unter den beſten Schützen im Schnellfeuer war es ein Wiener, Artillerie-Lieutenant Strachowsky, welcher mit einem Hinterladungs-Gewehr nach dem Werndl-Syſtem den 5. Preis errang. Freilich war dies nun bei unſerer Armee eingeführte Syſtem eben auch nur das 5. im Range der Wirkung dieſer neueſten Mordwaffen!

Doch genug von dieſer Seite des Feſtes, die nur zu ernſten Betrachtungen Anlaß bietet; beſchauen wir uns lieber das ausführliche **Programm** von Luſt und Vergnügen, Augen- und Ohrenſchmauß, das für die freien und Abendſtunden combinirt war. Außer den jeden Nachmittag ſtattfindenden ſtabilen Platzmuſiken, d. i. muſikaliſchen Productionen von Regimentscapellen oder Zigeuner-Muſik-Geſellſchaften, waren nach dem Einzugstage an den 11 anderen Tagen ein Concert der Gebrüder Strauß, ein Monſtre-Concert von 6 vereinigten Militär-Muſik-Geſellſchaften, 2 Liedertafeln und zwar eine Monſtre-Liedertafel von über 40 Vereinen des n. ö. Sängerbundes und ein Concert des Wiener Männergeſang-Vereines, ein Commers der Wiener Studenten im Vereine mit einer Liedertafel des akademiſchen Geſangvereines und zwei große Bälle arrangirt. Trotz des maſſenhaften Zuſtrömens des Publicums und der nichts weniger als akuſtiſch günſtigen Räume zeigten ſich doch die Geſangsproductionen (meiſt unter Herbeck's Leitung) ihres verdienten Ruhmes würdig und ließen Präciſion und feine Nuancirung nichts zu wünſchen übrig. Auch die Inſtrumental-Muſiken waren vorzüglich; und nachdem außerdem ein Feuerwerk dem Meiſter Stuwer alle Ehre machte, ſo wie eine vom Wiener Männer-Turnverein gegebene intereſſante Fecht-Akademie die Sportſeite des Feſtes würdig vertrat, erübrigt nur noch, der projectirten Excurſionen zu erwähnen. Die eine derſelben — auf den Kahlenberg — war zwar nur ſchwach beſucht und witterungsgeſtört, verlief aber dennoch ſehr heiter und angenehm; die zweite jedoch, auf der Semmeringbahn nach Mürzzuſchlag, an der ſich gegen 1400 Schützen betheiligten, bildete durch Scenerie der Fahrt, Empfang auf allen Hauptſtationen und Stimmung und Jubel am Zielpunkte, einen Glanzpunkt der Feſte.

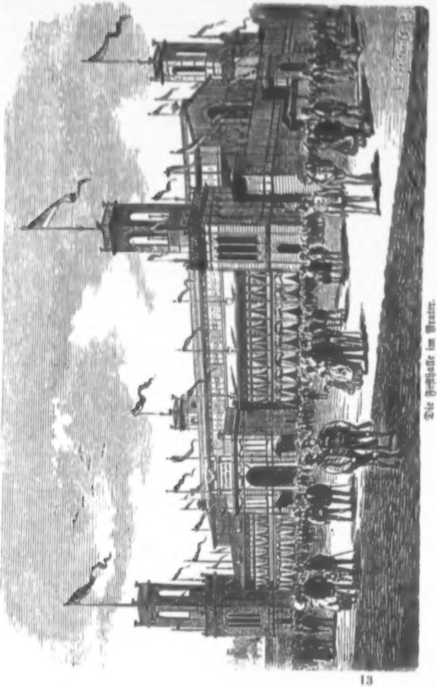


Preisvertheilung.

Mitten unter den Feſtlichkeiten wurde auch die Sitzung des eigentlichen Schützentages (Rechenſchaftsbericht, Wahl des nächſten Verſammlungsortes ꝛc.) und am letzten Tag die Wahl des Vorſtandes aus den Wiener Schützen vorgenommen. Der gewählte Verſammlungsort Leipzig hat dem Vernehmen nach abgelehnt, und es iſt ſonach Sache des neugewählten Vorſtandes (Dr. Kopp, v. Maurer, Hefele, Wiener und Schubert) ſich über eine andere Stadt zu einigen.

Beſuch des Kaiſers. Einen — wir möchten ſagen politiſchen und bedeutſamſten — Glanzpunkt des Feſtes bildete wohl der Beſuch des Kaiſers. Obwohl von vorneherein die Ueberlaſſung des Feſtplatzes und ſehr werthvoller Gaben als Beſte das wohlwollende Intereſſe des Monarchen an dem Feſte ſelbſt bezeichneten, ſo waren doch naheliegende Gründe genug, die jede officielle Theilnahme von Regierung und Regenten nicht zweckmäßig erſcheinen ließen; politiſche Sympathien ſollten nicht exaltirt, Antipathien nicht alarmirt — kurz jeder Schein von Oſtentation vermieden werden, der übrigens von jeher der Perſon unſeres Monarchen fremd blieb. Um ſo werthvoller und erquickender war der plötzliche, erſt Tags vorher angeſagte Beſuch des Kaiſers am Donnerstage den 30. Juli. Nur von einem Adjutanten begleitet, in der Uniform des Jägerregimentes, alſo als Schütze, erſchien er an einem, der eben eingetretenen ſchlechten Witterung halber verhältnißmäßig ſchwach beſuchten Tage, jedoch bald von einer zahlreich herbeigeeilten Menge, ſo wie von den ziemlich zahlreich vertretenen Schützen umgeben und beſichtigte alle Feſtlocalitäten, überall ſeine Zufriedenheit und Anerkennung kundgebend. Als ihm in der Feſthalle der große Schützenpocal vorgewieſen wurde, befahl er ihn mit „Schützenwein" zu füllen und rief, ihn erhebend, mit lauter Stimme: „Ich trinke auf das Wohl aller Schützen!" Daß dieſem Trinkſpruch ein grenzenloſer Jubel folgte, iſt um ſo begreiflicher als ja des Kaiſers Beſuch überhaupt als Kennzeichen gelten mußte, daß Fürſt und Volk eins ſeien, daß der Monarch dem Fortſchritt und der Freiheit huldige, daß er ein deutſcher Mann ſei und bleibe! In dieſer Erkenntniß geleitete den Kaiſer ein herzlicher und ſpontaner Enthuſiasmus auf ſeinen Wanderungen in den Gabentempel, in den Bazar und in die Schießhalle, wo er das Schießen durchaus nicht unterbrechen ließ, ſich längere Zeit bei den Schnellfeuer-Schützen aufhielt und zuletzt ſelbſt drei Schüſſe abfeuerte, wovon auch einer ein Treffer war. Unter fortgeſetztem Zujauchzen betrat er dann das Belvedere und die nun beleuchtete Feſthalle und verließ erſt nach faſt zweiſtündigem Aufenthalt den Feſtort, ſichtlich eben ſo freudig angeregt von dem Eindrucke des Empfanges, als alle Schützen von ſeiner Leutſeligkeit entzückt waren. — Auch die Erzherzoge, die vor oder nachher den Schießplatz beſuchten, hatten ſich theilnehmend und anerkennend über das Feſt geäußert, und ſich um deſſen Details erkundigt.

Toaſte und Tiſchreden. In anderer Weiſe bedeutſam und anregend wären die an jedem Tage und manchem Abende ausgebrachten Toaſte mit ihren bald kräftigen und originellen Motivi-



Die Feſthalle im Prater.

rungen, bald banalen Phraſen zu verzeichnen — allein wir glauben, unſere Leſer erlaſſen uns, die von 56 Rednern ausgebrachten 71 Trinkſprüche zu wiederholen; waren doch ganz zuletzt ein paar Redner ſo offenherzig, ſich als „gepreßte Sprecher und Lückenbüßer“ zu erklären! Dennoch dürfen wir — wie wir es oben beim Einzugstage gethan — einzelner Redner zu erwähnen nicht unterlaſſen, und ſo reihen wir denn in chronologiſcher Folge folgende Sprecher „aus allen Landen“ aneinander, ohne deshalb die nicht erwähnten in irgend einer Beziehung für „minder würdig“ anſehen zu wollen.

Wir wählen, durch Raum beſchränkt, eben nur die allerſchlagendſten Sprüche oder Gedanken und beginnen nochmals mit dem Feſteinzugstage, an welchem Fabricius aus Frankfurt „der öſterreichiſchen Volksvertretung, die den Miniſtern, den Trägern der freiſinnigen Richtung, würdig und ernſt und kampfbereit zur Seite ſtehen“, ein Hoch brachte, das Vice-Präſident Ritter von Hopfen dankend und mit der Verſicherung erwiederte, „daß Oeſterreichs Abgeordnetenhaus den Kitt finden werde, der Oeſterreichs Völker zu einem ſtarken Reiche unter Habsburgs Zepter vereinigen könne und dieſer Kitt heiße: bürgerliche, politiſche und religiöſe Freiheit!“

Am 2. Tage ſprach u. a. Joh. Reſſey, Deputirter des ungariſchen Reichstages, der die Verbrüderung und Gleichberechtigung ſämmtlicher Nationalitäten, die unter dem Schutze Oeſterreichs ſind, hoch leben ließ, und damit eben ſo viel Anklang fand als am folgenden Tage die von Carl Mayr aus Stuttgart betonte Trias-Idee für Deutſchland Widerſpruch.

Kuranda's Toaſt am 4. Tage auf Zukunft, Gegenwart und Heil des geſammten großen deutſchen Vaterlandes war nicht ohne elegiſche Färbung, während Gedinger aus Schwyz unbedingte Zuſtimmung erhielt, da er die Schützenfeſte ein Rütli der Freiheit nannte und als Republikaner ausſprach, daß man auch mit einem Kaiſer an der Spitze — und vor Allem mit einem wie der Kaiſer von Oeſterreich — frei ſein könne. Auch ein ſchlichter Tiroler Bauer, Hechenbleickner, enthuſiasmirte durch den Satz, daß im Jahre 1866 Preußen nicht geſiegt hat: „die Regierung hat geſiegt, das Volk hat verloren.“

Wir übergehen die ſtürmiſch bejubelten Anſprachen der Studenten und Profeſſoren am Commers-Abende für Deutſchlands Einheit und Freiheit, ſo treffende und zündende Momente ſie auch boten und beſchränken uns aus den folgenden Tagen nur noch zu erwähnen: Dr. Kiniſch aus Berlin: „Zur Vereinigung des Nord- und Südpols von Deutſchland, ein Lebehoch der ewigen Vereinigung zwiſchen Wien und Berlin.“ Dr. Ludwig Eckardt auf die Schweiz, „die Wiege der Freiheit in Europa, keinen Völkerkampf mehr, keinen Sprachenkampf, nichts von Racen und Confeſſionen, ſondern Wahrheit, Gerechtigkeit, Wohlergehen auch des ärmſten unſerer Brüder!“ Profeſſor Wildauer aus Innsbruck auf das Streben „den politiſchen Ruhm Tirols auf gleiche Höhe mit ſeinem Schützenruhme, dem Rufe ſeiner Kaiſertreue und ſeiner Tapferkeit zu bringen.“ Dr. Freeſe aus Stuttgart, der an der Spitze ſeines Toaſtes den Satz ſtellte: „Wenn Deutſchland kein Oeſterreich hätte, müßte es eines ſchaffen.“ Die herzlichen Abſchiedsworte des Juſtizraths Sterzing aus Gotha, Styger aus Schwyz und Landamann Kurti aus St. Gallen, welch letzterer am folgenden (letzten) Tage noch den dreifachen, doch ganz kurzen Toaſt: „Recht vor Gewalt, Ehrlichkeit vor Tücke, Licht vor Finſterniß“ ausbrachten. Endlich aber als „Letzter, doch wahrlich nicht der letzten einer“ Reichskanzler Freiherr v. Beuſt. Schon ſein Beſuch der Feſt- und Schießhalle am vorletzten Feſttage ward mit demonſtrativem Jubel begrüßt; um ſo wärmer und herzlicher war noch der Empfang, als er zum Feſtbankette des Schlußfeiertages erſchien. Aus ſeiner Rede, die es betont, daß er „ein guter Oeſterreicher geworden und ein guter Deutſcher geblieben ſei“, nehmen wir nur den Hauptgedanken, daß ſich „Oeſterreichs Politik nicht mehr in die Angelegenheiten Deutſchlands dränge und keine Gedanken der Wiedervergeltung hege,“ daß aber „Oeſterreichs Fühlung mit Deutſchland etwas ſei, was gewiß keine Partei in Deutſchland, keine Nationalität in Oeſterreich zurückweiſe!“ „Und ſo gilt mein Trinkſpruch dem Frieden und der Verſöhnung, als den Trägern eines geregelten Fortſchrittes, als den Hütern einer geſunden Freiheit, als den Grundpfeilern einer ſicheren und dauernden Ordnung!“

Können wir unſeren Bericht mit einem ſchöneren Dreiklang als Fortſchritt, Freiheit und Ordnung ſchließen?! Ob ein anderer Redner *) den dreifachen Sieg des Feſtes als Triumph der deutſchen Sache, als den eines echten Volksfeſtes, als Beweis der Wehrfähigkeit des deutſchen Volkes pries; — ob die Abſchiedsreden, welche die ſolennen Auszüge der Bremer, Frankfurter, Schweizer, Salzburger, Kärntner, Siebenbürger Sachſen und Tiroler Schützen geleiteten, von echter Sympathie und Bruderliebe durchdrungen waren — ob eine gutgemeinte aber ſchlecht arrangirte „Volksverſammlung“ **) mitten unter den theoretiſch ganz richtigen Beſchlüſſen über Deutſchlands Einheit die ungelöste Diſſonanz des Socialismus zu bringen drohte — **die** Macht, welche in jenen drei Worten liegt, muß zuletzt alle Utopien beſiegen, wird anders ehrlich nach dieſem Siege geſtrebt! Und dieſes Streben liegt als unſchätzbarer Gewinn des Feſtes in der Macht eines jeden Einzelnen; ja wir werden nicht zu weit gehen, wenn wir ſchon während der Dauer des Feſtes ſelbſt dieſe Wirkungen zu bemerken glaubten.

Wenn einzelne Redner ihren gekränkten Nationalgefühlen freien Lauf ließen, und die Aenderung der Farbe ihrer Landkarten beklagten, ſo wurde ihnen Mitgefühl gezollt, doch kein aggreſſiver Zuruf ſtellte ſich der Macht der Thatſachen entgegen. Wenn nach dem officiellen Schluß des Feſtes der angeſagte „Ausmarſch der Schützen“ eben nur ein Bild organiſirter Anarchie bot, in welchem die „Schützen“ nur durch Comitémitglieder und waffenloſe Jünglinge der Schützenwache, der Zug ſelber aber durch Publicum aus allen Schichten vertreten

---

*) Dr. Schrank. **) In den Sperlſälen am 8. Auguſt.

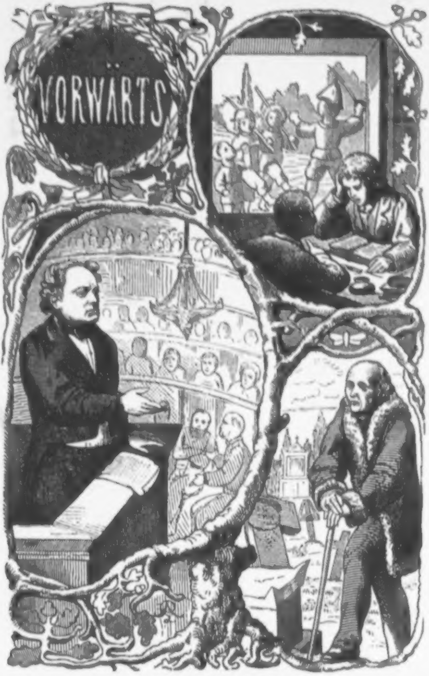
war, ſo wurde doch mitten im Taumel toller Luſt und Heiterkeit kein Mißton und keine Ausſchreitung laut, die den Feſteindruck getrübt hätte; wenn einzelnen Comités vorgeworfen worden war, ihrer Aufgabe nicht ganz gerecht geworden zu ſein, ſo fehlte es nicht an unbefangenen Stimmen, die auf unſer junges conſtitutionelles Leben und die Schwierigkeit der Selbſt-Regierungs-Anfänge hinwieſen und zugleich zur Beherzigung der gemachten Erfahrungen ermahnten.

Und wenn ganz zuletzt noch Rabengekrächze das (übrigens in ganz Europa allbekannte) Wörtlein Deficit hinausſchrillte, ſo geben wir gerne zu, daß — gleichwie in Frankfurt und Bremen — auch in Wien die Feſtauslagen von den Einnahmen nicht gedeckt waren, ſtimmen aber doch dem Ausſpruch eines Blattes bei, daß, „wenn in Geldſachen auch die Gemüthlichkeit aufhöre, doch nie der Gemeinſinn und die Empfänglichkeit für eine höhere Idee aufhören dürfe.“ Nehmen wir lieber aus unſeren Feſtwochen als errungenes Beſte das Bewußtſein der ungetrübten Zuſammengehörigkeit mit Deutſchland und Deutſchlands Anerkennung der freiheitlichen Entwicklung unſeres Staatslebens als Beſitzthum mit in unſer Streben und Wirken, dann kann und wird Beuſt's Toaſt verwirklicht werden und in Frieden und Verſöhnung ſich Fortſchritt, Freiheit und Ordnung bei Oeſterreichs Völkern auch immer ſchöner entwickeln und dauernd begründen, wir aber werden die uns ſo herzlich entgegengebrachten Sympathien verdienen und uns ihrer Früchte freuen, denn die Schlußzeilen von Grillparzer's Radetzky-Lied gelten ja auch für Friede und Fortſchritt:

Im Anſchluß von Allen liegt der Sieg
Im Glück eines Jeden das Ende!

National-Bibliothek Wien

atte
nde
[illegible]
Mai
lom



Vorwärts!

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1870.

Beiträge von

J. M. Bauer, J. Martin, Dr. Senger, Fr. Steinebach, J. v. Murnbach u. A.

Holzſchnitte nach Zeichnungen von

Joſef Bauer, W. Kapler, L. Petrowits, L. Andraſſy u. A.

Sechsundzwanzigſter Jahrgang.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Fromme.

Leopoldſtadt, Glockengaſſe 2.

394002 B

[illegible] NATIONALBIBLIOTEK[illegible]

Inhalt

I.

Kalendarium und Nachſchlagebuch.

	Seite
Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1870	IX
Hofnormatage, Normatage, Gerichtsferien	XI
Monatskalender (kathol. proteſt. griech. u. jüdiſch) **mit Papier durchſchoſſen**	XIII
Türkiſch-arabiſcher Kalender 1286	XXXVI
Geburtstage Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie	XXXVII
Poſtkalender.	
Adreſſe. Briefmarken und Poſtcouverts. Gewichtsporto für gewöhnliche Briefe. Portotaxen für Locobriefe	XXXIX
Druckſachen. Waarenproben	XL
Recommandirte Sendungen. Reclamationen. Expreßbriefe	XLI
Poſtanweiſungen in der öſterr.-ung. Monarchie. Nachnahme. (Poſtvorſchuß)	XLII
Packete. Signatur. Verſchluß	XLIII
Geldbriefe. Von der Beförderung ausgeſchloſſ. Gegenſtände	XLIV
Packetporto. Werthporto. Aſſecuranz	XLV
Inländiſcher Werthporto-Tarif	XLVI
Interner Gewichtsporto-Tarif	XLVII
Briefporto-Tarif nach allen Staaten Europas	XLVIII
Telegraphen-Kalender.	
Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren	L
Telegraphen-Gebühren nach fremden Staaten	LII
Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte in der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie	LIII
Ziehungen ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1870	LX
Werth der Coupons von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen	LXI
Stempel-Scala I–III	LXII

Inhalt

II.

Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung.

Seite

Vorwärts. Zum Titelbilde 3

Eine dunkle Stunde. Geſchichte aus dem Bregenzer Walde. Von Friedrich Steinbach. Mit 9 Illuſtrationen . . . 5

Erinnerungen an Joh. Nep. Vogl. II. Nächtliches Abenteuer. Von Dr. Aug. Schmidt. Mit 3 Illuſtrationen 41

Die Naturwiſſenſchaften in ihrem Verhältniſſe zu einander und zum induſtriellen und ſocialen Leben. Von A. Martin . 52

Vor den Geſchwornen. Eine Erzählung. Von Dr. Senger. Mit 13 Illuſtrationen 66

Naturbilder und Volksſagen aus Oeſterreich. I. Die Höhle zu unſerer Frauen Tritt. Von Dr. J. N. Vogl. Mit 3 Illuſtrationen 99

II. Die Mazzocha. Von J. M. Banner. Mit 5 Illuſtrationen 104

III. Zum todten Weib. Von J. M. Banner. Mit 4 Illuſtrat. 117

Nützliche Lehre. Von J. P. Hebel 128

Ueber Erziehung und Bildung des weiblichen Geſchlechts. Von einem National-Oekonomen 129

Erſter Schnee. Von Joh. N. Vogl 138

Neuroy. Von A. von Wurzbach. Mit 4 Illuſtrationen . . . 139

Rückblick auf die Jahre 1868 und 1869. Mit 7 Illuſtrationen 155

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien. Mit 4 Illuſtrationen . 165

Die Gnade Gottes am Kahlenberge. Oeſterreichiſche Bergmannsſage. Von Dr. J. N. Vogl. Mit einer Illuſtration 175

Hausſprüche 178

Allgemeiner Anzeiger 179

Kalendarium

und

Nachſchlagebuch.

Das Jahr 1870

iſt ein gemeines Jahr von 365 Tagen.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalender
Die goldene Zahl	9	9
Epakten oder Mondeszeiger	XXVIII	IX
Sonnenzirkel	3	3
Römer-Zinszahl	13	13
Sonntagsbuchſtabe	B	D

Bewegliche Feſte.

	der Katholiken.	der Griechen.
Namen Jeſu-Feſt	16. Jänner.	—
Triodium	—	1. Februar
Septuageſimä	13. Februar.	8. „
Aſchermittwoch	2. März.	25. „
Oſterſonntag	17. April.	12. April.
Bitt-Tage	23., 24. und 25. Mai.	—
Chriſti Himmelfahrt	26. Mai.	21. Mai.
Pfingſt-Sonntag	5. Juni.	31. „
Dreifaltigkeits-Sonntag	12. „	—
Frohnleichnams-Feſt	16. „	—
Herz Jeſu-Feſt	24. „	—
Schutzengel-Feſt	4. September.	—
Maria Namens-Feſt	11. „	—
Roſenkranz-Feſt	2. October.	—
Kirchweih-Feſt	16. „	—
1. Advent-Sonntag	27. November.	29. November.

Von Weihnachten bis Aſchermittwoch ſind 67 Tage oder 9 Wochen 4 Tage. Länge der Faſtnacht 55 Tage oder 7 Wochen 6 Tage. Anfang der Faſten den 2. März, Ende den 16. April. Dauer 46 Tage. Sonntage nach Epiphania ſind 5, nach Pfingſten 24, nach Trinitatis 23.

Quatember.

9. März, 8. Juni, 21. September und 14. December.

Mondesviertel.

● Neumond. ☽ Erſtes Viertel. ○ Vollmond. ☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühling-Anfang: den 20. März 8 Uhr 37 Minuten Abends; die Sonne tritt in das Zeichen des Widders.
Sommer-Anfang: den 21. Juni 5 Uhr 2 Minuten Abends; die Sonne tritt in das Zeichen des Krebſes.
Herbſt-Anfang: den 23. Septbr. 7 Uhr 14 Minuten Morgens; die Sonne tritt in das Zeichen der Wage.
Winter-Anfang: den 22. December 1 Uhr 18 Minuten Morgs.; die Sonne tritt in das Zeichen des Steinbockes.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1870 werden vier Sonnen- und zwei Mondesfinſterniſſe ſtattfinden, von denen in unſerer Gegend jedoch nur die vierte Sonnen- und die zweite Mondesfinſterniß ſichtbar ſein wird.

1. Mondesfinſterniß den 17. Jänner. Anfang der Finſterniß überhaupt um 2 Uhr 2 Minuten Abends. mittlere Wiener Zeit. Anfang der totalen Verfinſterung um 3 Uhr 3 Minuten. Ende der totalen Verfinſterung um 4 Uhr 41 Minuten Ende der Finſterniß überhaupt um 5 Uhr 42 Minuten Abends. Dieſe Finſterniß wird hauptſächlich in Aſien beim Anfange auch im Weſten von Nord-Amerika, beim Ende im öſtlichen Afrika und im ſüdöſtlichen Europa ſichtbar ſein.

2 Sonnenfinſterniß den 31. Jänner. Anfang auf der Erde überhaupt um 2 Uhr 36 Minuten Abends, wahre Wiener Zeit. Größte Verfinſterung (5.8 Zoll) um 4 Uhr 18 Minuten. Ende auf der Erde überhaupt um 6 Uhr Abends. Dieſe Finſterniß iſt von geringer Wichtigkeit, da ſie nur in den ſüdlichen Meeren ſichtbar ſein wird.

3. Sonnenfinſterniß den 28. und 29. Juni. Anfang auf der Erde überhaupt den 28. um 10 Uhr 56 Minuten Abends, wahre Wiener Zeit. Größte Verfinſterung (7.7 Zoll) den 29. um 0 Uhr 50 Minuten Morgens. Ende den 29. um 2 Uhr 43 Minuten Morgens. Sichtbar hauptſächlich im großen Weltmeere und nur in einem kleinen ſüdöſtlichen Theile von Auſtralien und in Neu-Seeland wird man ſie ſehen können.

4. Mondesfinſterniß den 12. und 13. Juli. Anfang der Finſterniß überhaupt um 9 Uhr 50 Minuten Abends, wahre Wiener Zeit. Anfang der totalen Verfinſterung um 10 Uhr 50 Minuten Morgens. Ende der totalen Verfinſterung um 12 Uhr 30 Minuten Morgens. Ende der Finſterniß überhaupt um 1 Uhr 30 Minuten Nachts. Dieſe Finſterniß wird während ihres ganzen Verlaufes in Europa und Afrika, der Anfang in Aſien und Auſtralien, das Ende in Amerika ſichtbar ſein.

5. Sonnenfinſterniß den 28. Juli. Anfang auf der Erde überhaupt um 11 Uhr 20 Minuten Morgens, wahre Wiener Zeit. Größte Verfinſterung (1.0 Zoll) um 12 Uhr 1 Minute Mittags. Ende um 12 Uhr 43 Minuten Mittags. Dieſe ſehr kleine Finſterniß wird nur im hohen Norden von Aſien und Amerika ſichtbar ſein.

6. Sonnenfinſterniß den 22. December. Anfang auf der Erde überhaupt um 11 Uhr 20 Min. Morgens, wahre Wiener Zeit. Anfang der centralen (totalen) Verfinſterung um 12 Uhr 40 Min. Mittags. Ende der totalen Verfinſterung um 2 Uhr 28 Min. Aber das Ende auf der Erde überhaupt um 3 Uhr 48 Min. Abends. Dieſe Finſterniß wird im Allgemeinen faſt in ganz Europa, mit Ausnahme des nordöſtlichen Theiles vom europäiſchen Rußland und des nördlichen Skandinaviens, ferner im größeren nördlichen Theile von Afrika, in Arabien, Kleinaſien und einem ſehr kleinen nordöſtlichen Theile von Nord-Amerika ſichtbar ſein. In Wien iſt der Anfang um 12 Uhr 41 Minuten Mittags, wahre Wiener Zeit. Das Ende um 3 Uhr 14 Minuten Abends. Die größte 9.9 Zoll.

Jahresregent: Sonne.

Die Sonne iſt der Centralkörper des Planetenſyſtems und übertrifft als ſolcher alle anderen Glieder desſelben an Größe und Maſſe. Ihr Halbmeſſer beträgt 96500 deutſche Meilen; iſt alſo gleich 112 Erd-Halbmeſſern, die Maſſe (das Gewicht) derſelben iſt 350 000mal größer als die der Erde, und ſelbſt noch ſiebenhundertmal größer als die aller übrigen Körper des ganzen Planetenſyſtems zuſammengenommen. Durch dieſes Uebergewicht der Maſſe zwingt die Sonne die Weltkörper ſich in beſtimmten Bahnen zu bewegen und verhindert ihre Entfernung in den unermeßlichen Weltraum.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Am 1. März, wegen des Sterbetages weil. Kaiſer Franz I. — Am 6. April, wegen des Sterbetages weil. Maria Louiſe, Kaiſerin. — Am 12. April, wegen des Sterbetages weil. Maria Thereſia, Kaiſerin.

Normatage.

Theatervorſtellungen und andere öffentliche Beluſtigungen, wie Concerte oder andere Muſikproductionen, Schauſtellungen u. dgl., ſind verboten an den drei letzten Tagen der Charwoche, am Frohnleichnamstage und am 24. December.

Am Oſterſonntage, Pfingſtſonntage und am 25. December dürfen nur Vorſtellungen zu wohlthätigen Zwecken und mit Bewilligung der zur Geſtattung von Theatervorſtellungen competenten politiſchen Behörde ſtattfinden. Oeffentliche Bälle dürfen an jenen Tagen, an welchen Theatervorſtellungen gar nicht oder nur mit beſonderer Bewilligung geſtattet ſind, nicht abgehalten werden.

Gerichtsferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. Von Weihnachten bis zu heil. drei Königen. Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. Die drei Bitt-Tage in der Kreuzwoche. Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerstage.

Jänner hat 31 Tage.

Jänner

„Fange ſtets mit dem Anfang an!“
Tag und Jahr und Lebensbahn
Werden Segen dir gewinnen
Weißt du gut nur zu beginnen!

Kältemonat

31 Tage.

1. Woche		Katholiken	Proteſtanten	Griechen December 1869		Juden Tebeth IV. 5630	
Samst.	1	Neujahr	Neujahr	20	Ignaz. M.	28	17 B. d. N. M
2. Woche	Kathol. Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2. Proteſt. Von der Flucht nach Aegypten. Matth. 2.						
Sonntag	2	B Makarius	B Abel u. S.	21	S 4 Adv. Jul.	29	
Montag	3	Genovefa	Enoch	22	Anaſtaſia	1	Scheb R. Ch.
Dinstag	4	Titus B.	Iſabella	23	10 Märtyrer	2	
Mittw.	5	Telesphor	Simeon	24	Faſt. Ende	3	
Donn.	6	Heil. 3 Kön.	Erſch. Chriſti	25	Geb. Chriſti	4	
Freitag	7	Valentin	Iſidor	26	Mutt. Gott.	5	
Samst.	8	Severin	Erhard	27	Stephan M.	6	18 Sabb.
3. Woche	Kathol. und Proteſt. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.						
Sonntag	9	B 1 Ep. Jul.	B 1 Ep. Mart.	28	S 20.000 M.	7	
Montag	10	Paul Einſ.	Paulus E.	29	Unſch. Kind.	8	
Dinst.	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia M.	9	
Mittw.	12	Erneſtus	Reinhold	31	Melania	10	
Donn.	13	Hilarius	Hilarius	1	Neujahr 1870	11	
Freitag	14	Felix	Felix	2	Sylveſter	12	
Samst.	15	Maurus	Maurus	3	Malachias	13	19 Sabb.
4. Woche	Kathol. und Proteſt. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 2.						
Sonntag	16	B 2 Ep. N. J. F.	B 2 Ep. Marc.	4	S 70 Apoſtel	14	
Montag	17	Anton Einſ.	Anton Einſ.	5	Theopem.	15	Freudentag
Dinstag	18	Priska	Priska	6	Erſch. Chr.	16	
Mittw.	19	Kanutus	Sara	7	Johann d. T.	17	
Donn.	20	Fabian u. S.	Fabian u. S	8	Georg Choſ.	18	
Freitag	21	Agnes J.	Agnes	9	Polyeuktes	19	
Samst.	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor N.	20	20 Sabb
5. Woche	Kathol. und Proteſt. Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8						
Sonntag	23	B 3 Ep. M. V.	B 3 Ep. Emer.	11	S 1 Theodoſ.	21	
Montag	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana	22	
Dinstag	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus	23	
Mittw.	26	Polykarpus	Polykarpus	14	Zachäus	24	
Donn.	27	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	15	Paul Theb.	25	
Freitag	28	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.	16	Petri Kett.	26	
Samst.	29	Franz Sales	Valerius	17	Anton d. Gr.	27	21 B. d. N. M.
6. Woche	Kathol. und Proteſt. Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.						
Sonntag	30	B 4 Ep. M.	B 4 Ep. Adel.	18	S [illegible] Athan.	28	
Montag	31	Petrus Nol.	Virgilius	19	Makarius	29	

Himmels-Erſcheinungen

● Neumond den 2. um 1 U. 11 M. Mgs.

☽ Erſtes Viertel den 9. um 10 U. 8 M. N.

○ Vollmond den 17. um 3 U. 51 M. Abds.

☾ Letztes Viertel den 24. um 11 U. 28 M. N.

● Neumond den 31. um 4 U. 46 M. Abds.

Den 17 unſichtb. Mondesfinſtern.

Den 31. unſichtb. Sonnenfinſtern.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs heiter, windſt. u. kalte Tg. bis 9., dann bis 17. trüb, ſtürmiſch, öfter Reg. und Schnee, v. 18. bis 25. Froſtnebel und kalt, darauf bis zum Ende Schnee u. ſtürmiſch.

Der Tag nimmt zu:
1 St. 1 Min.

Februar

Wer zur rechten Zeit zu enden
Weiß des tollen Scherzes Spiel,
Findet, will's zum Ernſt ſich wenden,
Auch gen Kleinmuth Grenz' und Ziel.

Hornung

28 Tage.

6. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Schebat V. 5630	Himmels-Erſcheinungen
Dinstag	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius	30	Roſch Chod.	☽ Erſtes Viertel den 8. um 7 Uhr 25 M. A. 🌕 Vollmond den 16. um 4 Uhr 34 M. Mgs. ☾ Letztes Viertel den 22. um 7 U. 52 M. A.
Mittw.	2	Mar. Lichtm.	Maria Rein.	21	Maximus	1	Adar	
Donn.	3	Blaſius B.	Blaſius	22	Timotheus	2		
Freitag	4	Veronica	Veronica	23	Clemens M.	3		
Samst.	5	Agatha	Agatha	24	Xene	4	22 Sabb.	
7. Woche		Kathol. und Proteſt. Vom guten Samen. Matth. 13.						
Sonntag	6	[illegible] Dor.	[illegible] Dor.	25	[illegible] Gregor	5		
Montag	7	Romuald	Richard	26	Xenophon	6		
Dinstag	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſ.	7	Tod Moſ. F.	
Mittw.	9	Apollonia	Apollonia	28	Ephraim	8		
Donn.	10	Scholaſtica	Gabriel	29	Ignatius	9		
Freitag	11	Deſiderius	Deſiderius	30	Baſil. d. Gr.	10		
Samst.	12	Eulalia	Eulalia	31	Cyrus u. J.	11	23 Sabb.	
8. Woche		Kathol. und Proteſt. Von den Arbeitern im Weinberge. M. 20.						
Sonntag	13	S. Sept. Kath.	S. Sept. Kaſt	1	Febr. D. Tr.	12		Muthmaßliche Witterung. Im Anfange veränderlich m. Schnee u. Regen bis 8, dann öfter ſtürmiſch u. Schneegeſtöber b. 16, wo es heiter u. ſehr kalt wird, vom 22. b. zu Ende Nachtfröſte und tagsüber Thauwetter. — Der Tag nimmt zu: 1 St. 25 M.
Montag	14	Valentin	Valentin	2	Chr. Darſt.	13		
Dinstag	15	Fauſtin	Fauſtin	3	Simeon	14		
Mittw.	16	Juliana	Juliana	4	Iſidor	15	Kl. Purim	
Donn.	17	Conſtantia	Conſtantia	5	Agatha	16		
Freitag	18	Flavian	Suſanna	6	Bucolus	17		
Samst.	19	Conradus	Gabinus	7	Parthenius	18	21 Sabb.	
9. Woche		Kathol. und Proteſt. Vom Säemann und Samen. Luc. 8.						
Sonntag	20	S. Sexag. El.	S. Sex. Euch.	8	D. Sept. Th.	19		
Montag	21	Eleonora	Eleonora	9	Nicephor	20		
Dinstag	22	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10	Charalampes	21		
Mittw.	23	Romana	Severin	11	Blaſius	22		
Donn.	24	Mathias Ap.	Mathias Ap.	12	Meletius	23		
Freitag	25	Walpurga	Victor	13	Martin	24		
Samst.	26	Alexander	Gotthilf	14	Auxentius	25	25 B. d. N. M.	
10. Woche		Kathol. und Proteſt. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.						
Sonntag	27	Quinquag.	Quinquag.	15	D. Sex. On.	26		
Montag	28	Romanus	Romanus	16	Pamphilus	27		

Am 3. Blaſius, Feiertag im Küſtenlande.

Februar hat 28 Tage.

März hat 31 Tage.

März

Aus dem Keime ſich entringen
Wurzel, Blatt und Blüth' und Frucht;
Auch im Leben kann's gelingen,
Wer den rechten Boden ſucht.

Lenzmonat

31 Tage.

10. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Adar VI. 5630	
Dinstag	1	Faſtnacht A.	Albinus	17	Theodor (Butterw.)	28	
Mittw.	2	Aſchermittw.	Simplicius	18	Leo P.	29	
Donn.	3	Kunigunde	Kunigunde	19	Archipp.	30	Roſch. Chod.
Freitag	4	Kaſimir	Adrian	20	Leo B.	1	W. Adar
Samst.	5	Euſebius	Friedrich	21	Timoth.	2	26 Sabb.
11. Wche.	Kath. und Prot. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.						
Sonntag	6	S. 1 Quadr. F.	S. 1 Quadr. Fr.	22	S. Tyrin. Eug.	3	
Montag	7	Thomas Aq.	Felicitas	23	Polykarpus	4	
Dinstag	8	Johann v. G.	Philemon	24	Ent. d. h. J.	5	
Mittw.	9	Quat. Fr.	Prudentius	25	Aſchermittw.	6	
Donn.	10	40 Märt.	Alexander	26	Porphyr	7	
Freitag	11	Heraklius	Roſina	27	Prokopius	8	
Samst.	12	Gregor	Gregor	28	Baſilius	9	27 Sabb.
12. Wche.	Kathol. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Proteſt. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.						
Sonntag	13	S. 2 Rem. Roſ.	S. 2 Rem. E.	1	März. S. 1 E.	10	
Montag	14	Mathilde	Zacharias	2	Heſychius	11	
Dinstag	15	Longinus	Chriſtoph	3	Eutropius	12	
Mittw.	16	Heribert	Cyriak	4	Geraſimus	13	Faſt. Eſther.
Donn.	17	Gertrude	Gertrude	5	Conon	14	Purim
Freitag	18	Eduard	Anſelm	6	42 Märtyrer	15	Schuſch. Pur.
Samst.	19	Joſeph N.	Joſeph	7	Baſilius	16	28 Sabb.
13. Wche.	Kathol. u. Proteſt. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.						
Sonntag	20	S. 3 Oculi N.	S. 3 Oculi N.	8	S. 2 Theoph.	17	
Montag	21	Benedikt	Benedikt	9	40 Märtyrer	18	
Dinstag	22	Octavian	Kaſimir	10	Quadratus	19	
Mittw.	23	Mittf. Vict.	Eberhard	11	Sophronius	20	
Donn.	24	Gabriel	Gabriel	12	Theophanes	21	
Freitag	25	Mar. Verk.	Maria Verk.	13	Nicephor	22	
Samst.	26	Emanuel	Emanuel	14	Benedictus	23	29 B. d. N. M.
14. Wche.	Kathol. und Proteſt. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.						
Sonntag	27	S. 4 Lätare R.	S. 4 Lätare H.	15	S. 3 Agapius	24	
Montag	28	Guntram	Malchus	16	Sabinus	25	
Dinstag	29	Cyrillus	Euſtachius	17	Alexius	26	
Mittw.	30	Quirinus	Guido	18	Cyrillus	27	
Donn.	31	Amos Pr.	Amos Pr.	19	Chryſanth	28	

Am 19. Joſeph, Feiertag in Kärnten, Krain, Küſtenland, Steiermark und Tirol.

Himmels-Erſcheinungen

● Neumond den 2. um 9 Uhr 45 M. M.

☽ Erſtes Viertel den 10. um 2 U. 17 M. A.

○ Vollmond den 17. um 2 Uhr 58 M. A.

☾ Letztes Viertel den 24. um 5 U. 43 M. M.

Den 20. u. 8 U. 37 M. A. Frühlingsanfang.

Muthmaßliche Witterung.

Vom 1. bis 8, heiter u. zieml. ſtarker Froſt m. Reif, dann bis 17. öfter Regen, Schnee und unfreundlich, darauf b. 24. zumeiſt trocken u. rauhe Winde, dann bis zum Ende völlig angen. Tage.

—

Der Tag nimmt zu:
1 St. 45 Min.

April

Launen, Wetter, Grundſatz, Kleider,
Ob auch oft ſie wechſeln leider,
Herrſchen ſie doch ganz und gar
Selbſt im Daſein wunderbar

Keimmonat

30 Tage.

14. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden W. Ad. VII. 5630
Freitag	1	Hugo	Theodor	20	Gem. d. B.	29	
Samst.	2	Franz d. P.	Amalia	21	Jakob B.	1	30. S. Niſan.
15. Wche.		Kathol. u. Proteſt. Die Juden wollten Jeſ. ſteinigen. Joh. 8.					
Sonntag	3	P. 5 i. d. F. R.	P. 5 i. d. F. Dar	22	S. 1 Baſilius	2	
Montag	4	Iſidor	Ambroſius	23	Nikon	3	
Dinstag	5	Vincenz	Hoſeas	24	Zacharias	4	
Mittw.	6	Sixtus	Irenäus	25	Mar. Verk.	5	
Donn.	7	Hermann	Hegeſyppus	26	Gabriel	6	Tekuſah
Freitag	8	Schmerz M.	Apollonia	27	Matrona	7	
Samst.	9	Maria El.	Demetrius	28	Hilarion	8	31. Sabb.
16. Wche.		Kathol. u. Proteſt. V. Einz. Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.					
Sonntag	10	P. Palmi Ez.	P. Palmi Dan	29	S. 5 Marcus	9	
Montag	11	Leo P.	Leo P.	30	Johann El.	10	
Dinstag	12	Julius	Julius	31	Hypatius	11	
Mittw.	13	Hermeneg.	Juſtinus	1	**April.** Maria	12	
Donn.	14	Gründonn.	Gründonn.	2	Titus Th.	13	
Freitag	15	Charfreitag	Charfreitag	3	Nicetas	14	Vorab. d. P.
Samst.	16	Charſamſt.	Charſamſtag	4	Georg in M.	15	Paſſah-Feſt
17. Wche.		Kathol. und Proteſt. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.					
Sonntag	17	P. Oſterſonnt.	P. Oſterſonnt.	5	S. Palmi (Marterwoche)	16	2. Feſt
Montag	18	Oſtermont.	Oſtermont.	6	Eutych	17	Halb-Feiertage
Dinstag	19	Crescentia	Werner	7	Georg M.	18	
Mittw.	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion	19	
Donn.	21	Anſelm	Adolar	9	Eupſych	20	
Freitag	22	Soter u. Caj.	Soter u. Caj.	10	Terentius	21	7. Feſt
Samst.	23	Adalbert	Georg	11	Antipas	22	Paſſah-Ende
18. Wche.		Kathol. u. Proteſt. Jeſus kommt bei verſchl. Thüren. Joh. 20.					
Sonntag	24	P. 1 Quaſi. G.	P. 1 Quaſi. A.	12	D. Oſterſonnt	23	
Montag	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.	13	Oſtermont	24	
Dinstag	26	Cletus Pr.	Cletus	14	Martin	25	
Mittw.	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15	Ariſtarch	26	
Donn.	28	Vitalis	Vitalis	16	Agape, Jr.	27	
Freitag	29	Peter M.	Sibylla	17	Simeon	28	
Samst.	30	Katharina	Eutropius	18	Johann D.	29	34 B. d. N. M.

Am 24. Georg, Feiertag in Krain

Himmels-Erſcheinungen

● Neumond den 1. um 3. U. 4. M. Morg.

☽ Erſtes Viertel den 9. um 5 Uhr 31 M. M.

○ Vollmond den 15. um 11 Uhr 32 M. A.

☾ Letztes Viertel den 23. um 5 U. 31 M. A.

● Neumond den 30. um 7 Uhr 43 M. A.

Muthmaßliche Witterung.

Im Anfang hell
Nachtfröſte, Rei
und des Morgs
ziemlich kalt, v
9. bis 15. öfte
Schnee, Grau
penhagel un
Regen, dann bi
22. zumeiſt ſchö
und warm, dar
auf [illegible] z. End
kühl, öfter Re
gen und verän
derlich.

—

Der Tag nimm
zu:
1 St. 40 Min.

April hat 30 Tage.

Mai hat 31 Tage.

Mai

Manche Blüthe iſt entſproſſen,
Die ein ſpäter Froſt verdarb;
Alſo geht's auch dem Genoſſen,
Den man ungeprüft erwarb.

Wonnemonat

31 Tage.

19. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Niſ. VIII. Ij. IX.	Himmels-Erſcheinungen
		Kathol. und Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10.						
Sonntag	1	2 S. Mis. Ph.	2 S. Mis. Ph.	19	[illegible] Paph.	30	Roſch Chod.	☽ Erſtes Viertel den 8. um 4 Uhr 43 M. A. Vollmond den 15. um 7 Uhr 9 M. M. ☾ Letztes Viertel den 23. um 7 U. 15 M. M. ● Neumond den 30. um 11 Uhr 2 M. M.
Montag	2	Athanaſius	Sigmund	20	Theodor Tr.	1	Ijar, Faſten	
Dinstag	3	† Erfindung	† Erfindung	21	Januarius	2		
Mittw.	4	Florian	Florian	22	Theodor S.	3		
Donn.	5	Pius V. P.	Gotthard	23	Georg Tr.	4	Faſten	
Freitag	6	Johann v. P.	Dietrich	24	Sabbas	5		
Samst.	7	Stanislaus	Gottfried	25	Marcus Ev.	6	35 Sabb.	
20. Wche.		K. u. P. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16.						
Sonntag	8	3 S. Jub. M.	3 S. Jub. St.	26	[illegible] Baſilius	7		
Montag	9	Gregor N.	Hiob	27	Simeon	8	Faſten	
Dinstag	10	Iſidor	Victorin	28	9 Märt. in C.	9		
Mittw.	11	Gangolph	Adalbert	29	Jaſon u. S.	10		
Donn.	12	Pankratius	Pankratius	30	Jakob	11		
Freitag	13	Servatius	Servatius	1	Mal. Jerem.	12		
Samst.	14	Bonifacius	Bonifacius	2	Athanaſius	13	36 Sabb.	
21. Wche.		Kath. u. Prot. Ich gehe zu dem, der mich geſ. hat. Joh. 16.						
Sonntag	15	4 S. Cant. S.	4 S. Cant. S.	3	[illegible] Timoth.	14	Paſſah-Sch.	**Muthmaßliche Witterung.** Im Anfang veränderlich, öfter Regen und windig, v. 9. bis 15. theilweiſe heiter, warme Tage u. kühle Nächte, dann b. 22. öfter Gewitter, Regen und Güſſe, darauf bis zum Ende zumeiſt warmes Wetter, zuletzt Regen.
Montag	16	Johann Nep.	Peregrin	4	Pelagia	15		
Dinstag	17	Paſchalis	Torpetus	5	Irene	16		
Mittw.	18	Venantius	Liborius	6	Waſſerweihe	17		
Donn.	19	Cöleſtin	Potentiana	7	† Erfindung	18	Schülerfeſt	
Freitag	20	Bernardin	Anaſtaſius	8	Joh. u. Arſen	19		
Samst.	21	Felix	Pudens	9	Iſaias	20	37 Sabb.	
22. Wche.		Kath. u. Prot. Was ihr in meinem Nam. bitten werdet. Joh. 16.						
Sonntag	22	5 S. Rog. Jul.	5 S. Rog. Hel.	10	[illegible] Simeon	21		
Montag	23	Deſider. } Bitt.	Deſiderius	11	Mocius	22		
Dinstag	24	Johanna } Bitt.	Suſanna	12	Epiphanius	23		
Mittw.	25	Urbanus } Bitt.	Urbanus	13	Glyceria	24		
Donn.	26	Chriſti Himm.	Chriſti Him.	14	Iſidor M.	25		
Freitag	27	Johann P.	Lucian	15	Pachomius	26		
Samst.	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodorus	27	38 V. d. N. M.	
23. Wche.		Kathol. und Proteſt. Wann der Tröſter kommen wird. Joh. 15. u. 16.						
Sonntag	29	6 S. Exaudi M.	6 S. Ex. Max.	17	[illegible] Andron.	28		Der Tag nimmt zu: 1 St. 14 Min.
Montag	30	Ferdinand	Ferdinand	18	Petrus u. D.	29		
Dinstag	31	Angela	Petronella	19	Patricius	1	Sivan N. Ch.	

Am 4. Florian, Feiertag in Oberöſterreich. Am 7. Stanislaus, Feiertag in Galizien. Am 16. Johann von Nep., Feiertag in Böhmen.

Juni

Sonnenschein und warme Herzen,
Abendthau und off'ne Hand:
Sind vom Himmel abgesandt,
Wärmen, kühlen, lindern Schmerzen?

Grasmonat

30 Tage.

23. Wche.		Katholiken	Protestanten	Griechen		Juden Sivan X. 5630	
Mittw.	1	Gratiana	Nikomedes	20	Thalleläus	2	
Donn	2	Erasmus	Ephraim	21	Christi Him.	3	
Freitag	3	Clotildis	Erasmus	22	Basiliskus	4	
Samst.	4	Quirinus	Karpasius	23	Michael B.	5	39 Brf. d. Wf
24 Wche.	Kath u. Prot. Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.						
Sonntag	5	H. Pfingst.	H. Pfingst.	24	[illegible] Simeon	6	Wochenfest
Montag	6	Pfingstmont.	Pfingstmont.	25	Haupt Joh.	7	2. Fest
Dinstag	7	Lucretia	Lucretia	26	Karpus	8	
Mittw	8	Quatember	Medardus	27	Helladius	9	
Donn.	9	Prim. u. Fel.	Prim. u. F.	28	Eutyches	10	
Freitag	10	Margar.	Onuphrius	29	Theodosia	11	
Samst.	11	Barnabas	Barnabas	30	Isaak M.	12	40 Sabb.
25. Wche.	Kathol. Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28. Protest. Vom Nikodemus. Joh. 3.						
Sonntag	12	H. Dreifalt.	H. Trinitat.	31	D. Pfingst.	13	
Montag	13	Ant. von P.	Tobias	1	**Juni.** Pfm.	14	
Dinstag	14	Basilius	Antonia	2	Nicephor	15	
Mittw	15	Vitus	Vitus	3	Quatember	16	
Donn	16	Frohnleichn.	Justina	4	Metrophan	17	
Freitag	17	Adolf	Volmar	5	Dorotheus	18	
Samst.	18	Gervasius	Gervasius	6	Hilarion	19	41 Sabb.
26. Wche.	Kathol. Vom großen Abendmahle. Luc. 14. Protest. Vom reichen Manne. Luc. 16.						
Sonntag	19	[illegible] Julia. F.	[illegible] Silver.	7	[illegible]	20	
Montag	20	Silverius	Silas	8	Theodor S.	21	
Dinstag	21	Alois v. G.	Albanus	9	Cyrillus A.	22	
Mittw.	22	Paulinus	Achatius	10	Alex. u. Ant	23	
Donn.	23	Edeltrud	Basilius	11	Bartholom.	24	
Freitag	24	Herz-Jesu-F.	Johann d. T.	12	Onuphrius	25	
Samst.	25	Prosper	Eulogius	13	Aquilina	26	42 B. d. N. M.
27. Wche.	Kathol. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Protest. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.						
Sonntag	26	[illegible] J. u. P.	[illegible] Jerem	14	[illegible] Elisäus	27	
Montag	27	Ladislaus K.	Philippine	15	Amos Pr.	28	
Dinstag	28	Leo II. P.	Leo u. Josua	16	Tychon	29	
Mittw	29	Peter u. P.	Peter u. P.	17	Manuel	30	Rosch Chod.
Donn	30	Pauli Geb.	Pauli Geb.	18	Leontius	1	Thamuz

Am 24. [illegible] Feiertag in [illegible] Am 29. [illegible]
Feiertag in [illegible]

Himmels-Erscheinungen

☽ Erstes Viertel d. 7. um 0 Uhr 22 M. M.

○ Vollmond den 13. um 2 Uhr 53 M. A.

☾ Letztes Viertel den 20. um 10 U. 39 M. A.

● Neumond den 29. um 0 Uhr 39 M. M.

Den 21. um 5 U. 2 M. A. Sommeranfang.

Den 28. u. 29. un sichtb. Sonnenf

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs win dig. kühl u. öfte Reg. bis 7., dann bis 13. heiter u öfter Gewitter vom 21. bis zu Ende theilweis heiter u. groß Hitze, d. 30. Ge witt. m. Sturn und Hagel.

Der Tag nimm d. 21. um 17 M zu, dann d. zu Ende wieder u 2 M. ab.

Juni hat 30 Tage.

Juli hat 31 Tage.

Juli

Im Gewitter wie im Regen
Droht der Schaden, liegt der Segen:
Alſo hoffend, zagend ſchaut,
Wo die Zukunft ſich umgraut.

Wärmemonat

31 Tage.

27. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Thamuz XI 5630		Himmels-Erſcheinungen
Freitag	1	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.	2		
Samſt.	2	Mar. Heimſ.	Mar. Heimſ.	20	Methodius	3	43 Sabb.	Erſtes Viertel den 6. um 5 U. 36 M. M.
28. Wche.		K. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. — P. Vom verl. Schafe Luc. 15.						
Sonntag	3	P 4 Heliodor	P 3 Tr Corn.	21	P 3 Julianus	4		Vollmond den 12. um 11 Uhr 41 M. A.
Montag	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius	5		
Dinstag	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	6		
Mittw.	6	Iſaias Pr.	Goar	24	Geb. J. d. T.	7		
Donn.	7	Wilibald	Wilibald	25	Febronia	8		Letztes Viertel den 20. um 3 U. 22 M. A.
Freitag	8	Kilian	Kilian	26	David Th.	9	Tekufah	
Samſt.	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſten-E. S.	10	44 Sabb.	
29. Wche.		Kathol. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Proteſt. Seid barmherzig wie euer Vater. Luc. 6.						Neumond den 28. um 12 Uhr 24 M. M.
Sonntag	10	P 5 Amalia	P 4 Tr 7 Br.	28	P 4 C. u. J.	11		
Montag	11	Pius I. P.	Pius	29	Peter u. P.	12		Den 12. u. 13. ſichtb. Mondesf.
Dinstag	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel	13		
Mittw.	13	Margaretha	Margaretha	1	Juſt. Cosm.	14		
Donn.	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Mar.	15		Den 28. unſichtb. Sonnenfinſtern.
Freitag	15	Apoſt. Theil.	Apoſtel-Th.	3	Hyacinth	16		
Samſt.	16	Maria v. B.	Ruth	4	Andreas Cr.	17	45 Sabb.	
30. Wche.		K. Jeſ. ſpeiſ. 4000 Mann. Marc. 8. — P. V. reich. Fiſchzuge. Luc. 5.						**Muthmaßliche Witterung.** Anfangs ſehr veränd. u. öfter Regen bis 6., dann zumeiſt heiter und öfter Gewitter mit Sturm, Regen und Hagel, vom 12. bis 20. theilweiſe heiter und ſehr heiß, dann bis 28. faſt tägl. Gewitter u. zuletzt abgekühlt u. Regenwetter.
Sonntag	17	P 6 Alexius	P 5 Tr Alex.	5	P 5 Athanaſ.	18	Faſt. Tpl.-E.	
Montag	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoe	19		
Dinstag	19	Aurelia	Ruſina	7	Thomas M.	20		
Mittw.	20	Elias Pr.	Elias	8	Prokopius	21		
Donn.	21	Praxedes	Pauline	9	Pankratius	22		
Freitag	22	Maria M.	Magdalena	10	45 Märtyrer	23		
Samſt.	23	Apollinaris	Apollinaris	11	Euphemia	24	46 S. v. N. M.	
31. Wche.		Kathol. Von den falſchen Propheten. Matth. 7. Proteſt. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.						
Sonntag	24	P 7 Chriſtine	P 6 Tr. Chr.	12	P 6 Proklus	25		
Montag	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	13	Gabriel	26		
Dinstag	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.	27		
Mittw.	27	Pantaleon	Martha	15	Cerykus	28		
Donn.	28	Victor P.	Pantaleon	16	Athenogenes	29		
Freitag	29	Martha J.	Beatrix	17	Marina	1	Ab. Roſch. Ch.	
Samſt.	30	Abdon u. S.	Abdon	18	Aemilian	2	47 Sabb.	
32. Wche.		Kathol. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.						Der Tag nimmt ab: 55 Min.
Sonntag	31	P 8 Ign. v. L.	P 7 Tr. Cru.	19	P 7 D. u. M.	3		

5. Cyrill u. Method, Feiertag in Mähren. 20. Elias, Feiert. in Croatien.

Auguſt

Wie aus Aehren oder Garben
Körnlein ausſtreut milder Sinn,
Streu' was Kopf und Fleiß erwarben
Aus zu geiſtigem Gewinn!

Hitzemonat

31 Tage.

32. Woche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Ab. XII. 5630	
Montag	1	Petri Kettf.	Petri Kettf.	20	Elias Pr.	4	
Dinstag	2	Portiuncula	Guſtav	21	Simeon	5	
Mittw.	3	Stephan E.	Auguſt	22	Maria M.	6	
Donn.	4	Dominicus	Dominicus	23	Phokas M.	7	
Freitag	5	Maria Schn.	Oswald	24	Chriſtine	8	
Samst.	6	Verkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna	9	48 Sabb.
33. Woche.	Kathol. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19. Proteſt. Von den falſchen Propheten. Matth. 7.						
Sonntag	7	9 n. P. Cajetan	8 n. T. Donat	26	7 n. P. Hermol.	10	Faſt. Tpl. V.
Montag	8	Cyriakus	Cyriakus	27	Pantaleon	11	
Dinstag	9	Romanus	Roland	28	Prochorus	12	
Mittw.	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus	13	
Donn.	11	Suſanna	Hermann	30	Silas	14	
Freitag	12	Clara J.	Clara	31	Eudocimus	15	Freudentag
Samst.	13	Caſſian	Caſſian	1	Aug. Faſt. A.	16	49 S. Nachm.
34. Woche.	K. V. Phariſ. u. Zöllner L. 18. — P. V. ungerecht. Haush. L. 16.						
Sonntag	14	10 n. P. Euſebius	9 n. T. Euſeb.	2	8 n. P. Stephan	17	
Montag	15	Maria Him.	Maria Him.	3	Iſaak u. Dal.	18	
Dinstag	16	Rochus B.	Rochus	4	7 Schläfer	19	
Mittw.	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius	20	
Donn.	18	Helene	Agapetus	6	Verkl. Chriſti	21	
Freitag	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius	22	
Samst.	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian	23	50 V. d. N.M.
35. Woche.	Kathol. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Proteſt. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19.						
Sonntag	21	11 n. P. Joh. Fr.	10 n. T. Adolf	9	9 n. P. Mathias	24	
Montag	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius	25	
Dinstag	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.	26	
Mittw.	24	Bartholom.	Bartholom.	12	Phocius	27	
Donn.	25	Ludwig K.	Ludwig K.	13	Maximus	28	
Freitag	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas Pr.	29	
Samst.	27	Joſef Cal.	Gebhard	15	[illegible] F.E.	30	51 S. M. Chod.
36. Woche.	Kathol. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10. Proteſt. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.						
Sonntag	28	12 n. P. Auguſtin	11 n. T. Aug.	16	10 n. P. Schwßt.	1	Elul
Montag	29	Johannes E.	Joh. Enth.	17	Myron M.	2	
Dinstag	30	Roſa v. L.	Rebekka	18	Flor. u. L.	3	
Mittw.	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.	4	

16. Rochus, Feiertag in Kroatien. — 20. Stephan, Feiertag in Ungarn.

Himmels-Erſcheinungen

☽ Erſtes Viertel den 4. um 9 U. 57 M. M.

○ Vollmond den 11. um 10 Uhr 19 M. M.

☾ Letztes Viertel den 19. um 8 U. 56 M. M.

● Neumond den 26. um 10 Uhr 31 M. A.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs veränderlich, windig und kühl, vom 4. bis 10. zumeiſt heiter, ſehr heiße Tage und öfter Gew., dann bis 19. völlig anh. heiß und große Dürre, v. 20. b. 26. faſt täglich Gewitter, dann bis zum Ende öfter Regen und abgekühlt.

Der Tag nimmt ab:
1 St. 34 Min.

Auguſt hat 31 Tage.

September hat 30 Tage.

September

Wenn die Jagd des Krieges Bild,
Scheint verwerflich Kampf und Siegen;
Nur wenn Leidenſchaft das Wild,
Iſt's erlaubt, es zu bekriegen!

Obſtmonat

30 Tage.

36. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden	Elul XIII. 5630
Donn.	1	Aegydius	Aegydius	20	Samuel	5	
Freitag	2	Stephan K.	Abiolon	21	Thaddäus A.	6	
Samst.	3	Seraphina	Manſuet	22	Agathonicus	7	52 Sabb.
37. Wche.		Kathol. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17. Proteſt. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.					
Sonntag	4	S. 13 Schtzglf.	S. 13 n. T. Roſal.	23	S. 12 Lupus	8	
Montag	5	Laurent. J.	Herkules	24	Eutyches	9	
Dinstag	6	Magnus	Magnus	25	Bartholom.	10	
Mittw.	7	Regina	Regina	26	Adrian	11	
Donn.	8	Maria Geb.	Maria Geb.	27	Poemen	12	
Freitag	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes Aeth.	13	
Samst.	10	Nikol. v. T.	Jodocus	29	Joh. Enth.	14	53 Sabb.
38. Wche.		K. Niem. kann 2 Herren dien. Mtth. 6 — Pr. Vom b. Sam. Luc. 10.					
Sonntag	11	S. 14 M. N. F.	S. 14 n. T. Prot.	30	S. 13 Alexand.	15	
Montag	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtel Maria	16	
Dinstag	13	Maternus	Maternus	1	**Sept.** Sym.	17	
Mittw.	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.	18	
Donn.	15	Nikomedes	Nikomedes	3	Anthimius	19	
Freitag	16	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas	20	
Samst.	17	Hildegard	Lambert	5	Zacharias	21	54 Sabb.
39. Wche.		Kathol. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7. Proteſt. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.					
Sonntag	18	S. 15 Th. v. V.	S. 15 n. T. Titus	6	S. 14 Michael	22	
Montag	19	Januarius	Silenia	7	Sozon	23	
Dinstag	20	Euſtachius	Fauſta	8	Maria Geb.	24	
Mittw.	21	Quatember	Matth. Ev.	9	Joachim	25	
Donn.	22	Mauritius	Moriz	10	Menodora	26	
Freitag	23	Thekla J.	Thekla	11	Theodora	27	
Samst.	24	Rupertus	Gerhard	12	Autonom.	28	55 V. d. N. M
40. Wche.		Kathol. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Proteſt. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
Sonntag	25	S. 16 Cleoph	S. 16 n. T. Cl.	13	S. 15 Cornel.	29	Sel. V. d. N.
Montag	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung	1	Neujahr 5631
Dinstag	27	Cos. u. Dam.	Adolf	15	Nicetas	2	2. Feſt
Mittw.	28	Wenzeslaus	Wenzel K.	16	Quatember	3	Feſt. Gedalj.
Donn.	29	Michael E.	Michael	17	Sophia	4	
Freitag	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenius	5	

Am 1. Aegydius, Feiertag in Kärnten. — Am 24. Rupert, Feiertag in Salzburg. — Am 28. Wenzeslaus, Feiertag in Böhmen. — Am 29. Michael, Feiertag in Galizien.

Himmels⸗Erſcheinungen

☽ Erſtes Viertel den 2. um 3 U. 3 M. A.

🌕 Vollmond den 9. um 11 Uhr 17 M. A.

☾ Letztes Viertel den 18. um 2 U. 35 M. M.

● Neumond den 25. um 7 Uhr 40 M. M.

Den 23. um 7 U. 14 M. M. Herbſtanfang.

Muthmaßliche Witterung.

Anf. heiter und milde b. 8., dann des Morg. öfter Nebel und ſchw. Reif, Tag über ſchön, v. 18. bis 24. trüb, windig, kühl und öfter Reg., darauf b. zum Ende zuerſt Regengüſ., dann völlig warme Tage.

—

Der Tag nimmt ab:
1 St. 42 Min.

October

Lieb' und Wein und Wein und Liebe
Stimmen heiter, ſtimmen trübe;
Wein und Liebe, Lieb' und Wein
Sind nur heilſam, wenn ſie rein!

Reiſmonat

31 Tage.

40. Wche.	Katholiken		Proteſtanten	Griechen		Juden Tiſchri I. 5631	
Samſt.	1	Remigius	Benignus	19	Trophimus	6	1 Sabb.
41. Wche.	K. E. größt. Gebote. Matth. 22. — P. E. Jünglinge zu Naim. Luc. 7.						
Sonntag	2	P. 17 Roſenkr.	T. 16 Leod.	20	P. 16 Euſtach	7	
Montag	3	Candidus	Candidus	21	Codratus	8	
Dinſtag	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas	9	V. d. V. F.
Mittw.	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. C.	10	Verſöhn.-F.
Donn.	6	Bruno B.	Friederika	24	Thekla	11	
Freitag	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſyne	12	Tekufah
Samſt.	8	Brigitta	Pelagia	26	Johann Ev.	13	2 Sabb.
42. Wche.	Kathol. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. Proteſt. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.						
Sonntag	9	P. 18 Dionyſ.	T. 17 Dion.	27	P. 17 Calliſt.	14	Vorab. d. L.
Montag	10	Franz Borg.	Gereon	28	Chariton	15	Laubhüttenf.
Dinſtag	11	Nikaſius	Burkhard	29	Cyriakus	16	2. Feſt
Mittw.	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor B.	17	
Donn.	13	Koloman	Eduard	1	**Octob.** N. A.	18	
Freitag	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	19	
Samſt.	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius	20	3 Sabb.
43. Wche.	K. E. der kön. Hochzeit. Mtth. 22. — Pr. E. größten Geb. Mtth. 22.						
Sonntag	16	P. 19 Kirchw.	T. 18 Tr. Gall	4	P. 18 Hieroth.	21	Palmenfeſt
Montag	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine	22	Laubh.-Ende
Dinſtag	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	6	Thomas M.	23	Geſetzfreude
Mittw.	19	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius	24	
Donn.	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia	25	
Freitag	21	Urſula	Urſula	9	Jakob Ap.	26	
Samſt.	22	Cordula	Cordula	10	Eulampius	27	4 S. d. N. M
44. Wche.	Kathol. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4. Proteſt. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.						
Sonntag	23	P. 20 Joh. C.	T. 19 Tr. Sev.	11	P. 19 Philipp	28	
Montag	24	Raphael E.	Salome	12	Probus	29	
Dinſtag	25	Chryſanth.	Wilhelmine	13	Carpus	30	Roſch Chod.
Mittw.	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius	1	Marſcheſchw.
Donn.	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian	2	
Freitag	28	Simon u. J.	Simon u. J.	16	Longinus	3	
Samſt.	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas	4	5 Sabb.
45. Wche.	K. E. d. Königs Rechng. Matth. 18. — P. E. kön. Hochz. Matth. 22.						
Sonntag	30	P. 21 Claud.	T. 20 Tr. Cl.	18	P. 20 Lucas	5	
Montag	31	Wolfgang †	Reform.-F.	19	Joel, Pr.	6	Faſten

Am 15. Hedwig, Feiertag für Schleſien

Himmels-
Erſcheinung

☽ Erſtes Vi
den 1. um 1
25 M. N

○ Vollmond
9. um 2
49 Min.

☾ Letztes Vi
den 17. um
19 M. N

● Neumond
24. um 4
41 M. V

☽ Erſtes Vi
den 31. um
7 M. V

Muthmaßl
Witteru

Anfangs h
und völlig
genehm, v.
16. verände
Nebel, trüb
öſt. Reg.,
bis 24 öſt.
u. ſchwach.
darauf bis
Ende ſtür
Regenwett
naßkalt

—

Der Tag n
ab:

1 St. 41

October hat 31 Tage.

November hat 30 Tage.

November — Nebelmonat

Im Nebel zu wandern, o trauriges Los,
Doch deucht mir das Unglück nur dann erſt groß,
Wenn ſelber den Ausgang man fände ſo leicht
Und dennoch mit Willen im Nebel ſchleicht!

30 Tage.

45. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Marſch. u. 5631	
Dinstag	1	Aller Heilig.	Aller Heiligen	20	Artemius	7	
Mittw.	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarion	8	
Donn.	3	Hubert	Gottlieb	22	Aberkius	9	Faſten
Freitag	4	Karl Bor.	Emerich	23	Jakob Ap.	10	
Samst.	5	Emerich	Blandine	24	Arethas	11	6 Sabb.
46. Wche.		Kathol. Vom Zinsgroſchen. Mtth. 22. Proteſt. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.					
Sonntag	6	S. 22 Leonh.	S. 21 Tr. Erd.	25	S. 21 Marcian	12	
Montag	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius	13	Faſten
Dinstag	8	Gottfried	Severus	27	Neſtor	14	
Mittw.	9	Theodor	Theodor	28	Stephan S.	15	
Donn.	10	Andreas Av.	Probus	29	Anaſtaſia	16	
Freitag	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius	17	
Samst.	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys	18	7 Sabb.
47. Wche.		Kathol. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Proteſt. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.					
Sonntag	13	S. 23 Stanisl.	S. 22 Tr. Br.	1	Koſ. D. 22 S.	19	
Montag	14	Venerant	Levinus	2	Acindynus	20	
Dinstag	15	Leopold	Leopold	3	Acepſimas	21	
Mittw.	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius	22	
Donn.	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaction	23	
Freitag	18	Odo Abt	Gelaſius	6	Paulus	24	
Samst.	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronymus	25	8 S. d. N. M.
48. Wche.		Kathol. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24. Proteſt. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.					
Sonntag	20	S. 24 Fel. v. V.	S. 23 Tr. Edm.	8	S. 23 M. Mich.	26	
Montag	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Oneſiphon	27	
Dinstag	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſtus	28	
Mittw.	23	Clemens	Clemens	11	Victor	29	
Donn.	24	Joh. v. Kr.	Emilia	12	Johann Al.	30	Roſch Chod.
Freitag	25	Katharina	Katharina	13	Joh. Chryſ.	1	Kiſlev
Samst.	26	Conrad	Conrad	14	Philipp Ap.	2	9 S. Anf. d. G.
49. Wche.		Kathol. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21 Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21					
Sonntag	27	S. 1 Adv. B.	S. 1 Adv. G.	15	S. 24 Faſt.-A.	3	
Montag	28	Soſthenes	Rufus	16	Matthäus	4	
Dinstag	29	Saturninus	Walter	17	Gregor	5	
Mittw.	30	Andreas Ap.	Andreas Ap.	18	Platon u. R.	6	

Am 15. Leopold, Feiertag in Ober- und Nieder-Oeſterreich. Am 27. Virgilius, Feiertag in Tirol.

Himmels-Erſcheinungen

🌕 Vollmond den 8. um 8 Uhr 37 M. M.

☾ Letztes Viertel den 16. um 10 U. 4 M. M.

● Neumond den 23. um 2 Uhr 26 M. M.

☽ Erſtes Viertel den 29. um 11 U. 20 M. A.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs einige Tage völlig angenehm, v. 8. bis 18. veränderlich, öfter Regen u. ſtürmiſch, dann bis 22. theilw. iſt heiter, d. Morg. öfter Reif und Froſt, vom 24. b. zum Ende öfter Schnee u. überhaupt kalte Tge.

Der Tag nimmt ab: 1 St. 14 Min.

December

Was wir ſind und was wir haben,
Grüßet uns als Weihnachtsgaben;
Sind wir, nach der Engel Wort,
„Guten Willens“ immerfort!

Schneemonat

31 Tage.

49. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Kislev III. 5631	
Donn.	1	Eligius	Longinus	19	Abdias	7	
Freitag	2	Bibiana	Aurelia	20	Gregor v. D.	8	
Samst.	3	Franz Xav.	Caſſian	21	Mar. Eintr.	9	10 Sabb.
50. Wche.		Kathol. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11. Proteſt. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.					
Sonntag	4	2. Adv. S.	2. Adv. S.	22	Philem.	10	
Montag	5	Sabbas Abt	Abigail	23	Amphilochus	11	
Dinstag	6	Nikolaus B.	Nikolaus	24	Katharina	12	
Mittw.	7	Ambroſius	Agathon	25	Clemens	13	
Donn.	8	Mar. Empf.	[illegible]	26	Georg	14	
Freitag	9	Leokadia	Joachim	27	Jakob P.	15	
Samst.	10	Judith	Judith	28	Stephan	16	11 Sabb.
51. Wche.		Kath. Die Jud. ſandten Prieſt. und Lev. zu Johannes. Joh. 1. Proteſt. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.					
Sonntag	11	3. Adv. S.	3. Adv. S.	29	1. Adv. P.	17	
Montag	12	Maxentius	Epimachus	30	Andreas Ap.	18	
Dinstag	13	Lucia	Lucia	1	Decemb. N.	19	
Mittw.	14	Quatember	Nikaſius	2	Habakuk	20	Bittg. u. Rg.
Donn.	15	Cölian	Ignaz	3	Sophonias	21	
Freitag	16	Adelheid	Ananias	4	Barbara	22	
Samst.	17	Lazarus	Lazarus	5	Sabbas	23	12 S. d. N. M.
52. Wche.		Kath. Im 15. Jahre der Reg. des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Prot. Die Jud. ſandten Prieſt. u. Lev. zu Johannes. Joh. 1.					
Sonntag	18	4. Adv. S.	4. Adv. S.	6	2. Adv. N.	24	Lichtanz. Tempelw.
Montag	19	Nemeſius	Abraham	7	Ambroſius	25	
Dinstag	20	Liberatus	Ammon	8	Patapius	26	
Mittw.	21	Thomas A.	Thomas Ap.	9	Mar. Empf.	27	
Donn.	22	Demetrius	Beata	10	Menas	28	
Freitag	23	Victoria	Dagobert	11	Daniel St.	29	
Samst.	24	Adam u. E.	Adam u. Eva	12	Spiridion	30	13 S. R. Ch.
53. Wche.		Kath. u. Prot. Es ging ein Gebot v. Kaiſ. Auguſtus. Luc. 2.					
Sonntag	25	H. Chriſtfeſt	H. Weihnacht	13	3. Adv. E.	1	Tebeth
Montag	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrſus	2	Ende d. T.
Dinstag	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleutherius	3	
Mittw.	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kinder	16	Quatember	4	
Donn.	29	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter	5	
Freitag	30	David K.	David	18	Sebaſtian	6	
Samst.	31	Sylveſter	Gottlob	19	Bonifacius	7	14 Sabb.

Am 11. Spiridion, Feiertag in Dalmatien.

Himmels-Erſcheinungen

○ Vollmond den 8. um 3 Uhr 45 M. M.

☾ Letztes Viertel den 15. u. 10 U. 16 M. A.

● Neumond den 22. um 1 Uhr 24 M. A.

☽ Erſtes Viertel den 29. um 5 U. 44 M. A.

Den 22. um 1 U. 18 M. M. Winteranfang.

Den 22. ſichtb. Sonnenfinſtern

Muthmaßliche Witterung.

Regenwet., trüb u. Nebel b. 8, dann einige Tag Froſt, v. 16. b. 22. theilw. heiter u. ſehr kalt, dann b. 29 ſtürm. trüb u. Schn., darau bis zum Ende Nebel u. trüb.

Der Tag nimm noch bis 22. un 17 Min. ab, dann nimmt er wiede um 5 Min. zu

December hat 31 Tage.

Türkiſch-arabiſcher Kalender 1286.

1.	Jänner	28.	Ramadan 1286.
2.	"	29.	" Trauerl. Niederlage.
4.	"	1.	Schewwal.
5.	"	2.	" Gr. Bairam.
6.	"	3.	"
10.	"	7.	" Tod Hamſa's.
16.	"	13.	" Glückliche Tage.
17.	"	14.	"
18.	"	15.	"
19.	"	16.	" Schlacht bei Ohud.
2.	Februar	1.	Sſu'l-kade.
5.	"	4.	" 7 Schläfer.
6.	"	5.	" Bau der Kaaba.
8.	"	7.	" Moſes Durchzug.
14.	"	13.	" Glückliche Tage.
15.	"	14.	"
16.	"	15.	"
4.	März	1.	Sſu'l hedſche.
11.	"	8.	" Offenbarung Gottes
13.	"	10.	" Klein Bairam.
16.	"	13.	" Glückliche Tage.
17.	"	14.	"
18.	"	15.	"
21.	"	18.	" Teichfeſt.
25.	"	22.	" Friedensfeſt.
28.	"	25.	" Ali's Ring.
3.	April	1.	Moharrem 1287.
12.	"	10.	" Tod Huſſeins.
15.	"	13.	" Glückliche Tage.
16.	"	14.	"
17.	"	15.	"
18.	"	16.	" J. r. z. K. erkl.
3.	Mai	1.	Safar.
15.	"	13.	" Glückliche Tage.
16.	"	14.	"
17.	"	15.	"
31.	"	29.	" Trompetenfeſt.
1.	Juni	1.	Rebi-el-awwel.
8.	"	8.	" Mek. z. Mef. erkl.
11.	"	11.	" Heilige Nacht.
12.	"	12.	" Geburt Mohamed's.
13.	"	13.	" Glückliche Tage.
14.	"	14.	"
15.	"	15.	"
23.	Juni	23.	Rebi-el-awwel. Tod Mohamed's.
1.	Juli	1.	Rebi-el-acher.
13.	"	13.	" Glückliche Tage.
14.	"	14.	"
15.	"	15.	"
30.	"	1.	Dſchem.-el-awwel.
6.	Auguſt	8.	" Ali's Geburt.
11.	"	13.	" Glückliche Tage.
12.	"	14.	"
13.	"	15.	" Ali's Tod.
18.	"	20.	" Erob. v. Konſtant.
29.	"	1.	Dſchemadi-el-acher.
6.	Septemb.	9.	" Ebubekr's Geburt.
10.	"	13.	" Glückliche Tage.
11.	"	14.	"
12.	"	15.	"
17.	"	20.	" Fatima's Geburt.
27.	"	1.	Redſcheb. Bau d. Arche.
30.	"	4.	" Nacht d. Geheim.
9.	October	13.	" Glückliche Tage.
10.	"	14.	"
11.	"	15.	"
24.	"	28.	" Moh. wird Proph.
25.	"	29.	" Nacht der Himmelf.
27.	"	1.	Schaban.
29.	"	3.	" Geburt Huſſein's.
8.	Novemb.	13.	" Glückliche Tage.
9.	"	14.	"
10.	"	15.	" Nacht der Prüf.
11.	"	16.	" Mekka z. Kaaba. erkl.
25.	"	1.	Ramadan.
27.	"	3.	" Buch Abraham.
28.	"	4.	" Sendung des Koran.
7.	Decemb.	13.	" Glückliche Tage.
8.	"	14.	"
9.	"	15.	"
12.	"	17.	" Ev. Jeſu geſ.
21.	"	27.	" Nacht der Allmacht.
23.	"	29.	" Tag d. Niederlage.
25.	"	1.	Schewwal.
26.	"	2.	Gr. Bairam.
27.	"	3.	

Geburtstage

Sr. Majeſtät des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie.

Franz Joſeph der Erſte (Carl) von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König von Böhmen ꝛc. und apoſtoliſcher König von Ungarn, Erzherzog von Oeſterreich ꝛc. ꝛc., geboren zu Schönbrunn am 18. Auguſt 1830.

Gemahlin: **Eliſabeth** (Eugenia Amalia), Tochter des Herzogs Max in Baiern, geb. zu Poſſenhofen am 24. Dec. 1837.

Kinder.

1. **Giſela** (Louiſe Maria), geb. am 12. Juli 1856.

2. **Rudolph** (Franz Carl Joſeph), des Kaiſerthums Oeſterreich Kronprinz u. Thronfolger, k. Prinz von Böhmen ꝛc. u. k. Prinz von Ungarn, Erzherzog von Oeſterreich, geb. zu Laxenburg am 21. Auguſt 1858.

3. **Maria Valeria**, geb. am 22. April 1868.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Carl** (Ludwig Joſeph Maria), geb. am 30. Juli 1833.

Gemahlin: **Annunciata** (Iſabella), Tochter weiland des Königs beider Sicilien Ferdinand II., geb. am 24. März 1843.

Kinder: a) Franz Ferdinand, geb. am 18. Decbr. 1863,
b) Otto Franz Joſeph, geb. am 21. April 1865.
c) Ferdinand Carl, geb. am 27. December 1868.

2. **Ludwig** (Joſef Anton Victor), geb. am 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Carl (Joſeph), geb. am 7. December 1802.

Gemahlin: **Sophie** (Frieder. Dorothea), Tochter weil. des Königs v. Baiern, Maximilian, geb. am 27. Jänner 1805.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte** (Carl Leopold Joſeph Franz Marcellin), geb. zu Wien am 19. April 1793.

Gemahlin: **Maria Anna Carolina** (Pia), Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. am 19. September 1803.

2. **Maria Clementina** (Franz. Joſepha), geb. am 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold (Johann Joſeph), königl. Prinzen von beiden Sicilien, Prinzen von Salerno.

Großmutter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Carolina Auguſta, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, Witwe Seiner Majeſtät des Kaiſers Franz I., geb. am 8. Februar 1792.

Großoheime, Oheime und Tanten Seiner Majeſtät des Kaiſers und deren Descendenz.

I. Leopold II., Großherzog v. Toscana, abdicirte am 21. Juli, 1859 zu Gunſten ſeines Sohnes Ferdinand, geb. 3. Oct. 1797, vermählt mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sicilien, geb. 19. Dec. 1814. Kinder: Maria Iſabella, geb. am 21. Mai 1834, vermählt mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sicilien, geb. 13. Auguſt 1827. — Ferdinand IV., Großherzog von Toscana, geb. 10. Juni 1835, vermählt zum zweiten Male am 11. Jänner 1868 mit Alice, Prinzeſſin von Parma, geb. 27. December 1849. Kind aus erſter Ehe: Maria Antonia, geb. 10. Jänner 1858. Kind aus zweiter Ehe: Leopold Ferdinand, geb. 2. Dec. 1868. — Carl Salvator, geb. 30. April 1839, vermählt mit Maria Immaculata, Tochter des Königs beider Sicilien, Ferdinand II., geb. 14. April 1844. Kinder: Maria Thereſia, geb. 18. September 1862. Leopold Salvator, geb. 15. October 1863. Franz Salvator, geb. 21. Auguſt 1866. — Maria Louiſe, geb. 31. October 1845, vermählt mit Prinzen Carl von Iſenburg Birſtein. — Ludwig, geb. am 4. Auguſt 1847. — Johann, geb. 25. November 1852.

II. Albrecht, geb. 3. Auguſt 1817. Kind: Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845, vermählt mit Prinz Philipp von Württemberg. — Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818, vermählt mit Erzherzogin Eliſabeth, Tochter des Erzherzogs Joſef, Palatin, geb. 17. Jänner 1831. Kinder: Friedrich, geb. 4. Juni 1856. Maria, geb. 21. Juli 1858. Carl, geb. 5. September 1860. Eugen, geb. 21. Mai 1863. — Maria Carolina, geb. 10. September 1825, vermählt mit Erzherzog Rainer, geb. 11. Jänner 1827. — Wilhelm, geb. 21. April 1827, Hoch- und Deutſchmeiſter.

III. Eliſabeth, geb. 17. Jänner 1831, vermählt mit Erzherzog Ferdinand. Kind aus der erſten Ehe mit Erzherzog Ferdinand von Eſte: Maria Thereſia, geb. 5. Juli 1849, vermählt mit Prinz Ludwig von Baiern. — Joſeph, geb. 2. März 1833, vermählt mit Marie, Prinzeſſin von Sachſen-Coburg-Gotha, geb. 8. Juli 1846. Kind: Maria Dorothea, geb. 14. Juni 1867. — Maria Henriette, geb. 23. Auguſt 1836, vermählt mit Leopold II., König der Belgier.

IV. Leopold, geb. 6. Juni 1823. — Ernſt, geb. 8. Auguſt 1824. — Sigismund, geb. 7. Jänner 1826. — Rainer, geb. 11. Jänner 1827, vermählt mit Maria, Tochter des verſtorbenen Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. — Heinrich, geb. 9. Mai 1828.

V. Maria Thereſia, geb. 14. Juli 1817, vermählt mit Herzog von Bordeaux (Graf von Chambord). — Franz V., Herzog von Modena, geb. 1. Juni 1819, vermählt mit Prinzeſſin Adelgunde von Baiern, geb. 19. März 1823. — Maria Beatrix, geb. 13. Februar 1824, vermählt mit dem Infanten Don Juan Carlos von Bourbon.

Poſt-Kalender.

Adreſſe.

Bei Sendungen nach größeren Orten iſt die Wohnung des Adreſſaten, nach Straße, Haus-Nr. ꝛc. und bei gleichnamigen Orten die nähere Ortsbezeichnung durch Beiſetzung der Provinz, des Kreiſes ꝛc. anzugeben. Der Vermerk „Franco“ oder „frei“ darf nicht durchſtrichen, radirt oder abgeändert ſein.

Briefmarken und Poſtcouverts.

Briefmarken werden abgelaſſen zu 3, 5, 10, 15, 25 und 50 Kreuzer. Dieſelben ſind möglichſt in der oberen rechten Ecke der Vorderſeite der Briefe anzukleben. Poſtcouverts werden verkauft zu 3, 5, 10, 15 und 25 Kreuzer. Verdorbene Couverts, welche noch nicht abgeſtempelt wurden, werden bei allen Poſtämtern gegen Aufzahlung von 1 Kreuzer per Stück gegen neue umgetauſcht.

Gewicht und Porto für gewöhnliche Briefe.

Das Gewicht von Sendungen in Brief- oder ähnlicher Form darf ½ Zollpfund nicht überſteigen.

Das Porto beträgt (Locobriefe ausgenommen) auf alle Entfernungen innerhalb der öſterr.-ungar. Monarchie per Loth 5 kr. bei Frankirung, und 10 kr. bei Nichtfrankirung.

Für portopflichtige unfrankirte Dienſtbriefe, welche im Allgemeinen von Behörden und Aemtern an Privatperſonen in Parteiſachen aufgegeben werden, wird in der öſterr.-ung. Monarchie das Porto mit 5 kr. per Loth erhoben. Das Porto nach Anhalt, Baden, Baiern, Braunſchweig, Bremen, Hamburg, Heſſen, Holſtein, Lauenburg, Lippe, Lübeck, Luxemburg, Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, Naſſau, Oldenburg, Preußen, Reuß, Sachſen (Königreich), -Altenburg, -Coburg, -Coburg-Gotha, -Meiningen u. -Weimar, Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolſtadt und -Sondershauſen, Waldeck, Pyrmont und Würtemberg beträgt für den frankirten gewöhnlichen Brief: bis 1 Zollloth einſchließlich 5 kr. ö. W., über 1 bis 15 Zollloth einſchließlich 10 kr.; für den unfrankirten gewöhnlichen Brief: bis 1 Zollloth einſchließlich 10 kr., über 1 bis 15 Zollloth einſchließlich 15 kr.

Portotaxen für Loco-Briefe

d. i. ſolche Briefe, welche im Poſtbeſtellungs-Bezirke eines Poſtamtes aufgegeben und in demſelben auch beſtellt werden. Das Porto beträgt für frankirte Loco-Briefe per Loth 3 kr. und für unfrankirte 6 kr. Recommandationsgebühr 5 kr.

Orte, welche zum Wiener Poſtbeſtellungsbezirke gehören, und nach welchen die vorangegebenen Portotaxen Anwendung finden: Wien Stadt ſammt den 9 Bezirken, dann die umliegenden Ortſchaften: Altmannsdorf, Am Tabor bis zur Brücke, Arſenal, Balleiſen zu Nußdorf, Baumgarten, Breitenſee, Brigittenau, Deutſcher Ziegelofen, Döbling, Dornbach, Dreihäuſel n. Simmering, Einſiedelei bei St. Veit, Fahnſtangen (Kaiſermühl), Feiſtmühle nächſt Hietzing, Feldmühle bei St. Veit, Floridsdorf, Franzöſiſcher Ziegelofen, Freudenau, Fünfhaus, Galgen-Ziegelofen, Galizinberg (Predigtſtuhl), Gerſthof, Gluthmühle (Hacking), Grieau [Krieau], Grinzing, Grünberg bei Meidling, Hacking, Hameau [Holländerdörfel], Heidmannsfeld, Heiligenſtadt, Hernals, Himmel, [Pfaffenberg], Hietzing, Holländerdörfel, Joſefsdorf an dem Kahlenberg, Kaiſermühl [Fahnſtangen], Kanzelmühle, Kobenzl [Reiſenberg], Konradswörth, Krapfenwaldl, Krieau [Grieau], Küniglberg bei Hietzing, Laaerberg, Lainz, Landgut, Leopoldsberg, Lerchenfeld, Luſthaus im Prater, Meidling, Neudörfel bei Simmering, Neugebäude, Neumühle bei Nußdorf, Neumühle bei St. Veit, Neuſtift, Neuſtift am Walde, Neuwaldegg, Neuwirthshaus bei Simmering, Nordbahnhof, Nußdorf, Nußwald nächſt Döbling, Ottakring, Penzing, Pfaffenberg [Himmel], Pötzleinsdorf, Prater, Predigtſtuhl [Galizinberg], Rehhof, Reindorf, Reinprechtsdorf, Reiſenberg [Kobenzl], Rohrerhütte bei Dornbach, Roſenberg [Roſenhügel], Rothenhof, Rothneuſiedel, Rudolfsheim, Ruſtendorf, St. Veit, Salmannsdorf, Schaumburgerhof, Schönbrunn, Schüttel, Sechshaus, Sievring, Simmering, Spittelau, Südbahnhof, Tabor bis zur Brücke, Thiemhof, Türkenſchanze, Währing, Weinhaus, Wilhelmsdorf.

Druckſachen.

Gegen die für Druckſachen ermäßigte Taxe von 2 kr. für je 2½ Zollloth, u. z. ohne Unterſchied der Entfernung können bis zum Maximalgewichte von 15 Zollloth befördert werden: Alle gedruckten, lithographirten, metallographirten, photographirten od. ſonſt auf mechaniſchem Wege hergeſtellten, nach ihrem Formate und ihrer ſonſtigen Beſchaffenheit zur Beförderung mit der Briefpoſt geeigneten Gegenſtände, einſchließlich gebundener oder broſchirter Bücher; ausgenommen hievon ſind die mittelſt der Copirpreſſe oder mittelſt Durchdrucks hergeſtellten Schriftſtücke.

Die Sendungen müſſen offen, und zwar entweder unter ſchmalem Streif- oder Kreuzband, oder aber in einfacher Art zuſammengefaltet eingeliefert werden. Das Band muß dergeſtalt angelegt ſein, daß daſſelbe abgeſtreift und der Inhalt der Sendung erkannt werden kann.

Die Sendungen können auch aus offenen Karten (Geſchäftsaviſo, Preis-Courants, Familienanzeigen ꝛc. enthaltend) beſtehen. Die Karte muß aus einem feſten Papier angefertigt ſein, und die Größe derſelben ſoll nicht weſentlich von dem Maß eines Poſtanweiſungs-Formulares oder eines gewöhnlichen Poſt-Couverts abweichen.

Die Adreſſe kann auf dem Streif- und Kreuzbande oder aber auf der Sendung ſelbſt angebracht ſein. Der Sendung kann eine innere, mit der äußeren übereinſtimmende Adreſſe beigefügt werden.

Mehrere Gegenſtände dürfen unter einem Bande verſendet werden, ſofern ſie von demſelben Abſender herrühren, und überhaupt zur Verſendung unter Band gegen die ermäßigte Taxe geeignet ſind; die einzelnen Gegenſtände dürfen alsdann nicht mit verſchiedenen Adreſſen oder beſonderen Adreßumſchlägen verſehen ſein.

Circulare ꝛc. von verſchiedenen Abſendern dürfen nur dann, wenn ſie auf einem und demſelben Blatte oder Bogen gedruckt, lithographirt, metallographirt oder ſonſt auf mechaniſchem Wege hergeſtellt ſind, unter einem Bande verſendet werden.

Die Verſendung der bezeichneten Gegenſtände gegen die ermäßigte Taxe iſt unzuläſſig, wenn dieſelbe nach ihrer Fertigung durch Druck u. ſ. w., irgend welche Zuſätze — mit Ausnahme des Ortes, Datums und Unterſchrift, beziehungsweiſe Firmazeichnung — oder Aenderungen am Inhalte, erhalten haben. Es macht dabei keinen Unterſchied, ob die Zuſätze oder Aenderungen geſchrieben oder auf andere Weiſe bewirkt ſind, z. B. durch Stempel, durch Druck, durch Ueberkleben von Worten, Ziffern oder Zeichen, durch Punktiren, Unterſtreichen, Durchſtreichen, Ausradiren, Durchſtechen, Ab- oder Ausſchneiden einzelner Worte, Ziffern oder Zeichen u. ſ. w., Anſtriche am Rande in dem Zwecke, die Aufmerkſamkeit des Leſers auf eine beſtimmte Stelle hinzulenken, ſind jedoch geſtattet. Auf den inneren oder äußeren Seiten des Bandes dürfen die Zuſätze, irgend welcher Art, welche keinen Beſtandtheil der Adreſſe bilden, ſich nicht befinden, mit Ausnahme des Namens, der Firma, ſowie des Wohnortes des Abſenders. Unter die verbotenen Zuſätze iſt das Coloriren von Modebildern, Landkarten ꝛc. nicht zu rechnen, die Bilder und Karten dürfen aber keine Handzeichnung, ſondern müſſen durch Holzſchnitt, Lithographie, Stahlſtich, Kupferſtich, Photographie ꝛc. hergeſtellt ſein. Bei Preis-Couranten, Curszetteln und Handels-Circularen iſt, außer der Angabe des Ortes, Datums, der Unterſchrift (Firmazeichnung) die handſchriftliche Eintragung der Preiſe, ſowie des Namens des Reiſenden, ferner die handſchriftlich oder auf mechaniſchem Wege bewirkte Aenderung der Preisanſätze, ſowie des Namens des Reiſenden geſtattet; den Correctur-Bogen können Aenderungen und Zuſätze, welche die Correctur, die Ausſtattung und den Druck betreffen, hinzugefügt, auch kann denſelben das Manuſcript beigelegt werden. Die bei Correctur-Bogen erlaubten Zuſätze können in Ermangelung des Raumes, auch auf beſonderen, dem Correcturbogen beigefügten Zetteln angebracht ſein. Druckſachen müſſen mit Marken frankirt ſein, und dürfen das Gewicht von ½ Zollpfund nicht überſteigen.

Waarenproben (Muſterſendungen).

Die Waarenproben (Muſter) müſſen ohne Unterſchied der Entfernung, per je 2½ Loth mit einer 2 kr.-Marke frankirt werden und dürfen an ſich keinen eigenen Kaufwerth haben. Flüſſigkeiten, Glasgefäße, ſcharfe Inſtrumente u. dgl. ſind zu einer derartigen Verſendung als Muſter nicht geeignet.

Die Sendungen dürfen nicht über ½ Zollpfund wiegen und müſſen ſo verpackt ſein, daß der Inhalt als in Waarenproben beſtehend leicht erkannt werden kann.

In der Regel wird zwiſchen der Verpackung unter Band, z. B. für Leinen-, Tuch-, Tapeten- ꝛc. Proben, und der Verpackung in Säckchen, z. B. für Getreide, Kaffee, Sämerei und ähnliche Proben zu wählen ſein.

Die Säckchen müſſen zugebunden oder zugeſchnürt, dürfen aber weder zugeklebt, noch mittels der Umſchnürung verſiegelt ſein. Bei Anwendung ſolcher Säckchen oder ähnlicher Behälter muß die Adreſſe — auf feſtem Papier oder anderem geeigneten Stoffe von zweckentſprechender Größe — gehörig haltbar angehängt ſein. Die Adreſſe muß außer dem Namen des Empfängers und des Beſtimmungsortes den Vermerk: „Proben“ (Muſter) enthalten. Auf der Adreſſe dürfen außerdem angegeben ſein: der Name oder die Firma des Abſenders, die Fabriks- oder Handelszeichen einſchließlich der näheren Bezeichnung der Waare, die Nummern und die Preiſe. Soweit die Verſendung unter Band erfolgt, dürfen dieſe Angaben, ſtatt auf der Adreſſe, bei oder an jeder Probe für ſich angebracht ſein. Außer den vorſtehenden Angaben dürfen die Sendungen keine handſchriftlichen Mittheilungen oder Vermerke irgend welcher Art enthalten.

Es iſt nicht geſtattet, der Waarenprobe einen Brief beizuſchließen oder anzuhängen, oder unter einem Bande anderweite beſondere Sendungen unter Band, die wiederum für ſich förmlich adreſſirt ſind, zu vereinigen.

Dagegen iſt die Vereinigung von Druckſachen und von Waarenproben durch einen und denſelben Abſender in einem Verſendungsobjecte geſtattet; die Druckſachen müſſen in dieſem Falle den für dieſelben geltenden Beſtimmungen entſprechen.

Recommandirte Sendungen.

Für recommandirte Briefe, Druckſachen, Waarenproben wird außer dem betreffenden Porto eine Recommandationsgebühr von 10 kr. ohne Rückſicht auf die Entfernung und das Gewicht erhoben.

Wünſcht der Abſender eines recommandirten Briefes ꝛc. eine von dem Adreſſaten auszuſtellende Empfangsbeſtätigung zu erhalten, ſo muß auf der Adreſſe der Vermerk: gegen Retour-Recepiſſe (oder gegen Rückſchein) angegeben ſein.

Für die Beſchaffung einer ſolchen Beſtätigung iſt eine weitere Gebühr von 10 kr. voraus zu bezahlen.

Reclamationen.

Auf Verlangen des Aufgebers kann eine recommandirte Sendung amtlich reclamirt werden, und koſtet eine ſolche Reclamation innerhalb der öſterr.-ungar. Monarchie 5 kr., nach den anderen deutſchen Staaten aber 10 kr.

Wenn bei der Aufgabe ein Retour-Recepiſſe bezahlt wurde, welches mit Rückſicht auf die Coursverhältniſſe ſchon hätte rückgelangen können, oder der Aufgeber ein Schreiben des Adreſſaten präſentirt, worin letzterer den Empfang in Abrede ſtellt, geſchieht die Reclamation unentgeltlich.

Expreßbriefe.

Wünſcht der Abſender eines Briefes, daß derſelbe nach ſeiner Ankunft ſofort beſtellt werde, ſo muß auf dem linken unteren Rande der Adreſſe der Vermerk: „pr. Expreſſen zu beſtellen“ enthalten ſein. Für ſolche Briefe iſt außer dem Porto die Beſtellgebühr von 15 kr., wenn der Brief im Orte des Abgabspoſtamtes beſtellt wird, zu entrichten.

Dieſe Gebühren können durch Aufkleben von Briefmarken auf der Adreſſe entrichtet, und es kann der Brief entweder recommandirt oder als gewöhnlicher Brief aufgegeben werden.

Für Briefe, welche außer dem Orte des Abgabspoſtamtes zu beſtellen ſind, iſt außer dem Porto eine Botengebühr von 50 kr. pr. Meile ſo wie für jede Entfernung unter einer Meile zu entrichten, jedenfalls bleibt aber immer der Abſender für die Entrichtung der Gebühren verantwortlich. Wünſcht der Abſender, daß der

Brief zu einer beſtimmten Stunde zugeſtellt werde, ſo muß er dies auf der Adreſſe anmerken.

Poſtanweiſungen in der öſterr.-ungar. Monarchie.

Zu den Poſtanweiſungen werden gedruckte Conſenſe verwendet, welche von den Poſtanſtalten unentgeltlich verabfolgt werden. Ein Brief darf mit der Poſtanweiſung nicht vereinigt ſein. Der Guldenbetrag iſt auf der Poſtanweiſung in Zahlen und in Buchſtaben anzugeben. Der der Poſtanweiſung angefügte Coupon kann vom Abſender zu ſchriftlichen Mittheilungen benutzt und vom Adreſſaten zurückbehalten werden. Als Poſtanweiſungsgebühr wird ohne Unterſchied der Entfernung, bei einer Ueberweiſung (unter und bis 50 fl. einſchließlich der Satz von 10 kr. erhoben. Die Gebühr iſt vom Abſender durch Verwendung von Briefmarken zu entrichten.

Im Allgemeinen können in der öſterr. ung. Monarchie Beträge bis 50 fl. angewieſen werden. Geldanweiſungen über 50 fl. bis 1000 fl. können angewieſen werden bei den nachbenannten Poſtcaſſen an eine andere dieſer Poſtcaſſen, und zwar:

Agram
Arad
Baden
Belgrad
Bochnia
Bozen
Bregenz
Brixen
Brody
Bruck a. d. M.
Brünn
Cattaro
Czernowitz
Debreczin
Eger
Eſſegg
Feldkirch
Fiume
Fünfkirchen
Görz
Graz
Großwardein
Hermannſtadt
Hohenſtadt
Innsbruck
Iſchl
Karlsbad
Karlſtadt
Kaſchau
Klagenfurt
Klauſenburg
Krakau
Kronſtadt
Kufſtein
Laibach
Lemberg
Linz
Lundenburg
Meran
Marburg
Nagy-Kanizſa
Nyiregyháza
Oedenburg
Ofen
Olmütz
Peſt
Peterwardein
Pola
Prag
Przemyśl
Preßburg
Raab
Raguſa
Reichenberg
Roveredo
Salzburg
Semlin
Spalato
Stanislau
St. Pölten
Stuhlweißenburg
Szegedin
Tarnow
Tarnopol
Temesvar
Tepliz (Böhmen)
Trient
Trieſt
Troppau
Villach
Waraſdin
Wien
Wr.-Neuſtadt
Zara

An die Poſtcaſſen Wien und Peſt können Beträge bis 5000 fl. angewieſen werden.

Die Zulaſſung von Anweiſungen auf telegraphiſchem Wege iſt geſtattet.

Für Anweiſungen, welche auf telegraphiſchem Wege aufgegeben werden, iſt außer den Anweiſungsgebühren die Expreßgebühr zum Telegraphenamte von 10 kr., dann die Telegraphengebühr, endlich die Expreßgebühr für die Zuſtellung der Depeſche von 15 kr. im Orte, und von 50 kr. pr. Meile außer dem Orte zu bezahlen.

Nachnahme- (Poſtvorſchuß-) Sendungen in der öſterr.-ung. Monarchie.

Sendungen gegen Nachnahme ſind bis 100 fl. zuläſſig. Der Guldenbetrag iſt auf der Sendung und dem Begleitbriefe in Zahlen und in Buchſtaben anzugeben. Nachnahmen auf recommandirte Sendungen ſind nicht ſtatthaft, dagegen können Briefe mit Nachnahme mittelſt Fahrpoſt verſendet werden, die Gebühren ſind aber bei ſolchen Briefen ſtets voraus zu bezahlen.

Eine Nachnahmeſendung wird ſpäteſtens 14 Tage nach dem Eingange nach dem Aufgabeorte rückgeſendet, wenn ſie innerhalb dieſer Friſt nicht eingelöſt wird; dies gilt auch für Nachnahmeſendungen mit dem Vermerk: „Poste restante“.

Ueber den Bezug der Sendung wird dem Aufgabspoſtamte die Rückmeldung gemacht, und erſt wenn dieſe eingelaufen iſt, darf das Aufgabspoſtamt den Nachnahmebetrag nach vorläufiger Aviſirung des Aufgebers an den Ueberbringer des Aufgabs-Recepiſſes leiſten. Der Betrag wird an der Rückſeite des Recepiſſes angemerkt und es iſt von der Partei der richtige Empfang mit ihrer eigenhändigen Unterſchrift auf der Rückmeldung (dem Nachnahmeſcheine) zu beſtätigen.

Die Nachnahmegebühr (Proviſion) beträgt außer dem gewöhnlichen Porto der Sendung ohne Unterſchied der Entfernung bis zum Betrage von 50 fl.: für je 5 fl. 3 kr., als Minimum aber 6 kr.; für Beträge über 50 bis 100 fl., für den 50 fl. überſteigenden Betrag: für je 5 fl. 2 kr. Das Maximum für 100 fl. beträgt daher 50 kr.

Gewöhnliche Packete und Sendungen mit declarirtem Werthe.

Der Begleitbrief zu Packeten darf nicht über 1 Loth ſchwer ſein, und kann entweder aus einem förmlich verſchloſſenen Briefe, der weder mit Geld, noch mit ſonſtigen Gegenſtänden von angegebenem Werthe beſchwert ſein darf, oder aus einer bloßen Adreſſe beſtehen, welche jedoch mindeſtens aus einem ½ Bogen Papier gefertigt ſein muß. Der Begleitbrief oder die Begleitadreſſe muß mit einem 5 kr. Stempel und mit einem Abdrucke deſſelben Petſchaftes verſehen ſein, welches zur Verſiegelung des Packetes benutzt iſt.

Auf dem Begleitbriefe muß die äußere Beſchaffenheit der dazu gehörigen Sendung (z. B. ob es eine Kiſte bloß, eine Kiſte in Leinen, ein Packet in Papier, ein Faß, ein Kober ꝛc. iſt), ferner die Signatur, und wenn der Werth der Sendung declarirt wird, auch der Betrag der Werthdeclaration genau bezeichnet ſein. Zu einem Begleitbriefe können mehrere Packete, nicht aber zugleich Packete mit und Packete ohne Werthdeclaration gehören.

Signatur.

Die Signatur muß entweder aus der vollſtändigen Adreſſe oder aus mehreren großen lesbaren Buchſtaben oder Zeichen, darf aber niemals aus Nummern allein beſtehen, und muß den Beſtimmungsort übereinſtimmend mit dem Begleitbriefe enthalten.

Die Signatur iſt bei Wild, bei Geflügel in Netzen, bei Fleiſchwaaren, welche leicht Fett abſetzen, und bei Bärme- oder Hefe-Sendungen in Beuteln auf einem hinlänglich großen und gut befeſtigten Stücke Holz oder Leder anzubringen.

Die Signatur von Packeten mit Geld oder anderen Gegenſtänden, deren Werth declarirt wird, muß auch den Betrag der Werthdeclaration enthalten. Ein Aufkleben der Signatur mittelſt eines Stückes Papier u. ſ. w. auf Sendungen mit declarirtem Werthe iſt unzuläſſig.

Falls bei Sendungen ohne declarirtem Werthe die Signatur nicht auf die Sendung ſelbſt, ſondern auf ein Stück Papier geſchrieben wird, darf letzteres der Sendung nicht aufgeſiegelt, ſondern muß mit Klebeſtoff der ganzen Fläche nach aufgeklebt werden.

Wenn von der Declaration des Werthes Gebrauch gemacht wird, ſo darf der declarirte Betrag den Werth der Sendung nicht überſteigen. Bei Verſendung von Cours habenden Papieren, Wechſeln ꝛc. iſt der zur Erlangung eines rechtsgiltigen neu auszufertigenden Documentes ꝛc. erforderliche Betrag anzugeben.

Verpackung, Verſchluß.

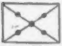
Bei Gegenſtänden von geringerem Werthe, welche nicht unter Druck leiden und nicht Fett oder Feuchtigkeit abſetzen, ferner bei Acten und Schriftenſendungen genügt im Allgemeinen bei einem Gewichte bis ungefähr 5—6 Pfund und bei kurzen Transportſtrecken eine Emballage von ſtarkem Packpapier mit Verſchnürung. Schwerere oder auf größere Entfernungen zu verſendende Gegenſtände müſſen mindeſtens in mehrfachen Umſchlägen von ſtarkem Packpapier verpackt ſein.

Sendungen von bedeutenderem Werthe, insbeſondere ſolche, welche durch Näſſe, Reibung oder Druck leicht Schaden leiden, müſſen in Wachsleinen, Pappendeckel oder in Kiſten u. ſ. w., welche nach Umſtänden zu emballiren ſind, verpackt ſein.

Mit Flüſſigkeiten angefüllte kleine Gefäße (Flaſchen ꝛc.) ſind noch beſonders in kleinen Kiſten, Kübeln, Körben zu verwahren. Fäſſer mit Flüſſigkeiten müſſen ſtark bereift und die Reifen gehörig befeſtigt ſein. Bei vernähten Packeten und bei vernagelten Kiſten iſt eine Verſchnürung auch dann anzuwenden, wenn ſie zur Verſtärkung der Haltbarkeit oder zur leichteren Handhabung der Sendung nöthig erſcheint. Der Verſchluß einer jeden Poſtſendung muß darauf gerechnet ſein, daß ohne Beſchädigung oder Eröffnung derſelben dem Inhalte nicht beizukommen iſt. Der Verſchluß eines jeden Packetes muß in Befeſtigung der Schlüſſe durch Siegellack, mit Abdruck eines ordentlichen Petſchaftes, beſtehen; wird eine Verſchnürung angebracht, ſo muß dieſelbe ſo beſchaffen und feſt geſiegelt ſein, daß ſie ohne Verletzung des Siegelverſchluſſes nicht abgeſtreift oder geöffnet werden kann.

Unvollſtändig oder ſchlecht verwahrte Sendungen, deren beſſere und zweckmäßigere Emballirung der Aufgeber verweigert, werden nur auf die Gefahr des Aufgebers angenommen und dies im Aufgabs-Recepiſſe durch die Worte: „Eigene Gefahr“ bemerkt, wodurch die Poſtanſtalt von ihrer Haftung in Betreff der Beſchädigung der Sendung enthoben iſt.

Geldbriefe.



Briefe mit declarirtem Werthe (Gold, Silber, Papiergeld, Werthpapiere ꝛc.) müſſen mit einem haltbaren Kreuzcouverte verſehen und mit 5 gleichen Siegeln nach Maßgabe der nebenſtehenden Zeichnung gut verſchloſſen ſein. Nur bei Briefen, welche in der öſterr.-ungar. Monarchie verbleiben, kann ausnahmsweiſe das mittlere Siegel zur Anbringung des poſtämtlichen Siegels wegbleiben, auch können ſolche Briefe ganz offen aufgegeben werden und wird der Inhalt in dieſem Falle von dem annehmenden Beamten controlirt, dabei ſollen aber die größtmöglichſten Sorten von Papiergeld verwendet werden, und ſind Münzſcheine oder Scheidemünze nur zur Ausgleichung eines Guldens zuläſſig.

Geldſtücke, welche in Briefen verſandt werden, müſſen in Papier oder dergleichen eingeſchlagen und innerhalb des Briefes ſo befeſtigt ſein, daß eine Veränderung ihrer Lage während des Transportes nicht ſtattfinden kann. Schwerere Geldſendungen ſind in Packete, Beutel, Kiſten oder Fäſſer feſt zu verpacken. Sendungen bis zum Gewichte von 3 Pfund, ſofern der Werth bei Papier nicht 5000 fl. und bei baarem Gelde nicht 500 fl. überſteigt, dürfen in Packeten von ſtarkem, mehrfach umſchlagenem und gut verſchnürtem Papier eingeliefert werden. Bei ſchwererem Gewichte und bei größeren Summen muß die äußere Verpackung in haltbarem Leinen, in Wachstuch oder Leder beſtehen, gut umſchnürt und vernäht, ſowie die Naht hinlänglich oft verſiegelt ſein. Bei Wachsleinen iſt die Lackſeite nach Innen zu kehren. Geldbeutel und Säcke, welche nicht in Fäſſern ꝛc. verſandt werden, können in dem Falle aus einfacher ſtarker Leinwand beſtehen, wenn das Geld darin gehörig eingerollt oder zu Päckchen vereinigt enthalten iſt. Andernfalls müſſen die Beutel wenigſtens aus doppelter Leinwand hergeſtellt ſein, die Naht darf nicht auswendig und der Kropf nicht zu kurz ſein. Da, wo der Knoten geſchürzt iſt, und außerdem über beide Schnurenden muß das Siegel deutlich aufgedrückt ſein.

Die Schnur, welche den Kropf umgibt, muß durch den Kropf ſelbſt hindurch gezogen werden. Dergleichen Sendungen ſollen nicht über 50 Pfund ſchwer ſein. Geldfäſſer müſſen gut gereift, die Schlußreifen angenagelt und an beiden Enden dergeſtalt verſchnürt und verſiegelt ſein, daß ein Oeffnen des Faſſes ohne Verletzung der Umſchnürung oder des Siegels nicht möglich iſt. Bei Packeten mit baarem Gelde in größeren Beträgen muß der Inhalt gerollt ſein.

Wachstaffet, von welchem die Siegel ſich abzulöſen pflegen, iſt zur Emballage von Werthſendungen nicht zuläſſig.

Zum Verſiegeln von Werthſendungen empfiehlt es ſich, ein ordentliches, durch Handgravirung hergeſtelltes Petſchaft zu nehmen.

Von der Beförderung ausgeſchloſſene Gegenſtände.

Zur Verſendung mittelſt Poſt dürfen nicht aufgegeben werden: Gegenſtände, deren Beförderung mit Gefahr verbunden iſt, namentlich alle durch Reibung, Luftzudrang oder Druck und ſonſt leicht entzündliche Sachen, ſowie ätzende Flüſſigkeiten. Dahin gehören z. B. Schießpulver, Feuerwerksgegenſtände, Reib- oder Streichzünder, Schießbaumwolle, Phosphor, Knallſilber, Pyropapier, Sprengöl, Nitroglycerin, Aether und Naphta (Petroleum), Photogen, Mineralſäuren ꝛc. Ebenſo bleiben gefettete Wolle, Kienrußſchwärze ꝛc. von der Verſendung mit der Poſt ausgeſchloſſen.

Lebende Thiere ſind bedingt ausgeſchloſſen und können Blutegel bis zum Gewichte von 6 Pfund, wenn ſie in naſſen Säckchen und durchlöcherten Kiſtchen verpackt ſind, gegen Francatur zugelaſſen werden.

Packetporto.

Das Packetporto wird nach der Entfernung und nach dem Gewichte der Sendung erhoben. Das Gewichtporto beträgt pr. Zollpfund:

In Oeſterreich-Ungarn:		Im Wechſelverkehre mit Deutſchland:			
bis 5 Meilen	$1\frac{5}{10}$ kr.	bis 5 Meilen		2 Pf.	= ⅚ kr.
über 5 bis 10 „	3 „	über 5 bis 10 „		4 „	= 1⅔ „
„ 10 „ 15 „	$4\frac{5}{10}$ „	„ 10 „ 15 „		6 „	= 2½ „
„ 15 „ 20 „	6 „	„ 15 „ 20 „		8 „	= 3⅓ „
„ 20 „ 25 „	7½ „	„ 20 „ 25 „		10 „	= 4⅙ „
„ 25 „ 30 „	9 „	„ 25 „ 30 „	1 Sgr.	— „	= 5
„ 30 „ 35 „	10½ „	„ 30 „ 40 „	1 „	2 „	= 5⅚ „
„ 35 „ 40 „	12 „	„ 40 „ 50 „	1 „	4 „	= 6⅔ „
„ 40 „ 45 „	13½ „	„ 50 „ 60 „	1 „	6 „	= 7½ „
„ 45 „ 50 „	15 „	„ 60 „ 70 „	1 „	8 „	= 8⅓ „
„ 50 „ 60 „	16½ „	„ 70 „ 80 „	1 „	10 „	= 9⅙ „
„ 60 „ 70 „	18 „	„ 80 „ 90 „	2 „	— „	= 10— „
„ 70 „ 80 „	19½ „	„ 90 „ 100 „	2 „	2 „	= 10⅚ „
„ 80 „ 90 „	21 „	„ 100 „ 120 „	2 „	4 „	= 11⅔ „
„ 90 „ 100 „	22½ „	„ 120 „ 140 „	2 „	6 „	= 12½ „
„ 100 „ 120 „	24 „	„ 140 „ 160 „	2 „	8 „	= 13⅓ „
„ 120 „ 140 „	25½ „	„ 160 „ 180 „	2 „	10 „	= 14⅙ „
„ 140 „ 160 „	27 „	„ 180 „ 200 „	3 „	— „	= 15 „
„ 160 „ 180 „	28½ „	„ 200 „ 220 „	3 „	2 „	= 15⅚ „
„ 180 „ — „	30 „	„ 220 „ „	3 „	4 „	= 16⅔ „

Ueberſchieſſende Gewichtstheile werden für ein volles Pfund gerechnet.

Als Minimalſätze für ein Packet werden erhoben:

In Oeſterreich-Ungarn:		Im Wechſelverkehre mit Deutſchland:	
bis 5 Meilen	10 kr.	bis 5 Meilen	10 kr.
über 5 bis 20 „	15 „	über 5 „ 15 „	15 „
„ 20 „ 35 „	20 „	15 „ 25 „	20 „
„ 35 „ 50 „	25 „	„ 25 „ 50 „	25 „
„ 50 „ „	30 „	„ 50 „ „	30 „

Wenn mehrere Packete zu einer Begleitadreſſe gehören, wird für jedes Packet die Taxe ſelbſtſtändig berechnet. Ausnahmsweiſe iſt für Sendungen:

In Oeſterr.-Ung., deren Gewicht 5 Loth und Werth 50 fl. nicht überſteigt:		Im Wechſelverkehre mit Deutſchland für Werth-Sendungen in Briefform bis 15 Loth:	
bis 5 Meilen	10 kr.	bis 5 Meilen	8 kr.
über 5 „ 50 „	15 „	über 5 „ 15 „	10 „
„ 50 Meilen . .	20 „	„ 15 „ 25 „	15 „
		„ 25 „ 50 „	20 „
		„ 50 Meilen „	25 „

zu berechnen.

Werthporto, Aſſecuranzgebühr.

Für Packete mit declarirtem Werthe wird erhoben

In Oeſterreich-Ungarn: für je 150 fl.	
bis 5 Meilen	3 kr.
über 5 bis 15 „	5 „
„ 15 „ 50 „	10 „
„ 50 Meilen . .	15 „

Im Wechſelverkehre mit Deutſchland:	bis 75 fl.	über 75 bis 150 fl.	über 150 fl. für je 150 fl.
bis 15 Meil.	3 kr.	5 kr.	5 kr.
über 15 b. 50	5 „	10 „	10 „
„ 50 Meil.	10 „	15 „	15 „

Für Sendungen unter 100 fl. wird erhoben:

bis 20 Meilen	3 kr.
über 20 „ 80 „	5 „
„ 80 Meilen . .	10 „

Für Localſendungen für je 150 fl. . . . . . . 2 kr.

Bei Beträgen über 1500 fl. wird an Mehrbetrag ſowohl im öſterr.-ungar. als auch Wechſelverkehre mit Deutſchland die Hälfte des Werthporto erhoben und werden bei der Berechnung die Kreuzerbruchtheile im öſterr.-ungar. Verkehre weggelaſſen, im Verkehre mit Deutſchland dagegen auf einen vollen Kreuzer abgerundet.

Wenn mehrere Packete zu einer Begleitadreſſe gehören, wird das Werthporto für jedes Packet ſeparat berechnet.

Inländiſcher Werthporto-Tarif.

A. Für Sendungen bis 100 fl. bis 20 Meilen 3 kr., über 20 bis 80 Meilen 5 kr., über 80 Meilen 10 kr.

B. Für Sendungen über 100 fl. und zwar:

Werthbetrag	bis 5		über 5 bis 15		über 15 bis 50		über 50		Werthbetrag	bis 5		über 5 bis 15		über 15 bis 50		über 50	
	Meilen									Meilen							
Gulden	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	Gulden	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
150	—	3	—	5	—	10	—	15	3150	—	46	—	77	1	55	2	32
300	—	6	—	10	—	20	—	30	3300	—	48	—	80	1	60	2	40
450	—	9	—	15	—	30	—	45	3450	—	49	—	82	1	65	2	47
600	—	12	—	20	—	40	—	60	3600	—	51	—	85	1	70	2	55
750	—	15	—	25	—	50	—	75	3750	—	52	—	87	1	75	2	62
900	—	18	—	30	—	60	—	90	3900	—	54	—	90	1	80	2	70
1050	—	21	—	35	—	70	1	5	4050	—	55	—	92	1	85	2	77
1200	—	24	—	40	—	80	1	20	4200	—	57	—	95	1	90	2	85
1350	—	27	—	45	—	90	1	35	4350	—	58	—	97	1	95	2	92
1500	—	30	—	50	1	—	1	50	4500	—	60	1	—	2	—	3	—
1650	—	31	—	52	1	5	1	57	4650	—	61	1	2	2	5	3	7
1800	—	33	—	55	1	10	1	65	4800	—	63	1	5	2	10	3	15
1950	—	34	—	57	1	15	1	72	4950	—	64	1	7	2	15	3	22
2100	—	36	—	60	1	20	1	80	5100	—	66	1	10	2	20	3	30
2250	—	37	—	62	1	25	1	87	5250	—	67	1	12	2	25	3	37
2400	—	39	—	65	1	30	1	95	5400	—	69	1	15	2	30	3	45
2650	—	40	—	67	1	35	2	2	5550	—	70	1	17	2	35	3	52
2700	—	42	—	70	1	40	2	10	5700	—	72	1	20	2	40	3	60
2850	—	43	—	72	1	45	2	17	5850	—	73	1	22	2	45	3	67
3000	—	45	—	75	1	50	2	25	6000	—	75	1	25	2	50	3	75
									und ſo fort für je								
									150	—	1½	—	2½	—	5	—	7½

Interner Gewichts-Porto-Tarif.

Gewicht	Auf eine Entfernung von Meilen in gerader Linie																																					
	5		10		15		20		25		30		35		40		45		50		60		70		80		90		100		120		140		160		180	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
für Sendungen bis 5 Loth u. 50 fl. Werth	—	10	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	15	—	20	—	20	—	20	—	20	—	20	—	30	—	20	—	20	—	20
über 5 Loth bis 1 Pfd.	—	10	—	15	—	15	—	15	—	20	—	28	—	20	—	25	—	25	—	25	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30	—	30
2 „	—	10	—	15	—	15	—	15	—	20	—	20	—	21	—	25	—	27	—	30	—	33	—	36	—	39	—	42	—	45	—	48	—	51	—	54	—	57
3 „	—	10	—	15	—	15	—	18	—	22	—	27	—	31	—	36	—	40	—	45	—	49	—	54	—	58	—	63	—	67	—	72	—	76	—	81	—	85
4 „	—	10	—	15	—	18	—	24	—	30	—	36	—	42	—	48	—	54	—	60	—	66	—	72	—	78	—	84	—	90	—	96	1	2	1	8	1	14
5 „	—	10	—	15	—	22	—	30	—	37	—	45	—	52	—	60	—	67	—	75	—	82	—	90	—	97	1	5	1	12	1	20	1	27	1	35	1	42
6 „	—	10	—	18	—	27	—	36	—	45	—	54	—	63	—	72	—	81	—	90	—	99	1	8	1	17	1	26	1	35	1	44	1	53	1	62	1	71
7 „	—	10	—	21	—	31	—	42	—	52	—	63	—	73	—	84	—	94	1	5	1	15	1	26	1	36	1	47	1	57	1	68	1	78	1	89	1	99
8 „	—	12	—	24	—	36	—	48	—	60	—	72	—	84	—	96	1	8	1	20	1	32	1	44	1	56	1	68	1	80	1	92	2	4	2	16	2	28
9 „	—	13	—	27	—	40	—	54	—	67	—	81	—	94	1	8	1	21	1	35	1	48	1	62	1	75	1	89	2	2	2	16	2	29	2	43	2	56
10 „	—	15	—	30	—	45	—	60	—	75	—	90	1	5	1	20	1	35	1	50	1	65	1	80	1	95	2	10	2	25	2	40	2	55	2	70	2	85
11 „	—	16	—	33	—	49	—	66	—	82	—	99	1	15	1	32	1	48	1	65	1	81	1	98	2	14	2	31	2	47	2	64	2	80	2	97	3	13
12 „	—	18	—	36	—	54	—	72	—	90	1	8	1	26	1	44	1	62	1	80	1	98	2	16	2	34	2	52	2	70	2	88	3	6	3	24	3	42
13 „	—	19	—	39	—	58	—	78	—	97	1	17	1	36	1	56	1	75	1	95	2	14	2	34	2	53	2	73	2	92	3	12	3	31	3	57	3	70
14 „	—	21	—	42	—	62	—	84	1	5	1	26	1	48	1	68	1	89	2	10	2	31	2	52	2	73	2	94	3	15	3	36	3	57	3	78	3	99
15 „	—	22	—	45	—	67	—	90	1	12	1	35	1	57	1	80	2	2	2	25	2	47	2	70	2	92	3	15	3	37	3	60	3	82	4	5	4	27
16 „	—	24	—	48	—	71	—	96	1	20	1	44	1	68	1	92	2	16	2	40	2	64	2	88	3	12	3	36	3	60	3	84	4	8	4	32	4	56
17 „	—	25	—	51	—	76	1	2	1	27	1	53	1	78	2	4	2	29	2	55	2	80	3	6	3	31	3	57	3	82	4	8	4	33	4	59	4	94
18 „	—	27	—	54	—	81	1	8	1	35	1	62	1	89	2	16	2	43	2	70	2	97	3	24	3	51	3	78	4	5	4	32	4	59	4	86	5	13
19 „	—	28	—	57	—	85	1	14	1	42	1	71	1	99	2	28	2	56	2	85	3	13	3	42	3	70	3	99	4	27	4	56	4	84	5	13	5	41
20 „	—	30	—	60	—	90	1	20	1	50	1	80	2	10	2	40	2	70	3	—	3	30	3	60	3	90	4	20	4	50	4	80	5	10	5	40	5	70

Tarif

für einfache gewöhnliche Briefe, recommandirte Sendungen, Zeitungen, Druckſachen, Waarenproben und Muſter nach allen Staaten Europa's.

In dem nachfolgenden Tarife wurden nur jene Beförderungswege angeführt, welche in der Regel benützt werden.

Abkürzungen: R. G. Recommandations-Gebühr. Exp. G. Expreß-Gebühr. R. G. p. B. Recommandations-Gebühr pr. Brief.

(Die kleinen Zahlen in den Rubriken beziehen ſich auf die S. 50 befindlichen Anmerkungen.)

Nach den Ländern	Gewicht des einf. Briefes	Porto für frankirte	Porto für unfrankirte	Recommandirte Briefe, Francozwang, außer dem Porto für gewöhnliche Briefe.	Francozwang Zeitungen	Francozwang Druckſachen	Francozwang Waarenproben (Muſter)
	Loth	gew. Briefe					
Belgien	$\frac{9}{10}$	kr. 10	kr. 20	2) R. G. 10 kr. 2) Exp. G. 15 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 3 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 3 kr.	1) 8) p. $2\frac{1}{2}$ L. 3 kr.
Dänemark (Grönland, Island u. Faröer Inſeln)	1	10	20	1) 2) R. G. 10 kr. Ex. G. 10 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.	1) 8) p. $2\frac{1}{2}$ Loth 4 kr.
Frankreich	$\frac{9}{10}$	25	32	2) R. G. 21 kr.	1) p. $2\frac{4}{10}$ L. 6 kr.	1) p. $2\frac{4}{10}$ L. 6 kr.	1) pr. $2\frac{4}{10}$ L. 6 kr.
Griechenland pr. Trieſt	1	25	30	1) 2) R. G. 10 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 5 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 5 kr.	1) 8) p. $2\frac{1}{2}$ L. 5 kr.
Großbritannien und Irland via Belgien	$\frac{9}{10}$	25	35	1) R. G. 10 kr.	1) 5) 7)	1) 5) 7)	1) 5) 6) 8) p. L. 4 kr.
Helgoland	$\frac{9}{10}$	13	20	1) R. G. 10 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.	1) 8) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.
Italien über Venetien	$\frac{9}{10}$	15	25	2) 3) R. G. 10 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 2 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 2 kr.	1) 4) 8) p. $2\frac{1}{2}$ L. $2\frac{1}{2}$ kr.
Kirchenſtaat	$\frac{9}{10}$	15	20	2) 3) R. G. 18 kr.	1) p. $2\frac{4}{10}$ L. 4 kr.	1) p. $2\frac{4}{10}$ L. 4 kr.	nicht ermäßigt
Malta-Inſeln Malta, Gozzo, Comino und Cominotto üb. Ital.	$\frac{9}{10}$	26	35	2) R. G. bis $\frac{9}{10}$ L. 29 kr.	1) p. $\frac{4}{10}$ L. 6 kr.	1) p. $\frac{3}{10}$ L. 6 kr.	1) nicht ermäßigt
Moldau u. Walachei	$\frac{9}{10}$	10	20	1) R. G. 10 kr. Ex. G. 15 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 2 kr.	1) pr. $2\frac{1}{2}$ L. 2 kr.	1) pr. $2\frac{1}{2}$ L. 2 kr.
Im Grenzverkehr zwiſchen der Bukowina, Siebenb., d. Militärgrenze u. der Moldau und Walachei	$\frac{9}{10}$	5	10	detto	„	„	„
Niederlande	$\frac{9}{10}$	10	20	1) 2) R. G. 10 kr. Ex. G. 15 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 4 kr.
Norwegen	1	18	25	1) R. G. 10 kr.	1) 8) bis 15 L. je $2\frac{1}{2}$ L. 5 kr.	1) 8) bis 15 L. je $2\frac{1}{2}$ L. 5 kr.	1) 8) bis 15 L. je $2\frac{1}{2}$ L. 5 kr.
Portugal, Madeira und Azoren-Inſeln via Frankreich, Spanien	$\frac{9}{10}$	30	40	2) R. G. 10 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 5 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 5 kr.	1) p. $2\frac{1}{2}$ L. 10 kr.

Nach den Ländern	Gewicht des einf. Briefes	Porto für frankirte	Porto für unfrankirte	Recommandirte Briefe, Francozwang, außer dem Porto für gewöhnliche Briefe.	Francozwang: Zeitungen	Francozwang: Druckſachen	Francozwang: Waarenproben (Muſter)
	Loth	gew. Briefe kr.	gew. Briefe kr.				
Rußland 9)	9/10	5	10	1) 3) R. G. 10 kr.	1)	1) nur b. 15 L. p. 2½ L. 2½ kr.	1) nur b. 15 L. p. 2½ L. 2½ kr.
a) Aus öſtl. Schleſien u. Galizien nach 10)	9/10	10	15	1) 3) R. G. 10 kr.	—	〃	〃
b) Aus den übrigen Orten in Oeſterreich nach 10)	9/10	15	20	1) 3) R. G. 10 kr.	—	〃	〃
c) Aus allen Orten in Oeſterr. nach 11)	9/10	20	30	1) 3) R. G. 10 kr.	—	〃	〃
d) Aus allen übrigen Orten in Oeſterreich nach d. übrig. Rußland	9/10	20	30	1) 3) R. G. 10 kr.	—	〃	〃
Schweden	9/10	15	25	2) 3) R. G. 10 kr.	1) p. 2½ L. 5 kr.	1) p. 2½ L. 5 kr.	1) p. 2½ L. 5 kr.
Schweiz via Tirol	9/10	10	20	1) R. G. 10 kr.	1) p. 2½ L. 2 kr.	1) p. 2½ L. 2 kr.	1) p. 2½ L. 2 kr.
Im Grenzverkehr zwiſchen Orten v. 7 Meil. Entfern. unter einand.	9/10	5	10	detto	detto	pr. 2½ L. 2 kr.	pr. 2½ L. 2 kr.
Spanien (einſchließlich Gibraltar, den Baleariſchen Inſeln u. den ſpaniſchen Beſitzungen an der Nordküſte Afrikas (Ceuta, Melilla, Penon de Velez de la Gomera, Penon de Alhucemas) via Preußen	9/10	30	40	1) 3) R. G. 10 kr.	1) nur bis 15 L. je 2½ L. 5 kr.	1) nur bis 15 L. je 2½ L. 5 kr.	1) nur bis 15 L. je 2½ L. 5 kr.
Türkei (einſchließl. aſiatiſche) a) nach Belgrad	1	5	10	1) R. G. 10 kr.	1) p. 2½ L. 3 kr.	1) p. 2½ L. 2 kr.	1) p. 2½ L. 2 kr.
b) Nach d. Orten 12)	1	15	20	1) R. G. 10 kr.	1) p. 2½ L. 4 kr.	1) p. 2½ L. 4 kr.	1) p. 2½ L. 4 kr.

c) Nach Orten, wo ſich öſterr. Poſtanſtalten nicht befinden, entfallen dieſelben bei der Aufgabe einzuhebenden Gebühren wie für Correſpondenzen nach Conſtantinopel.

Anmerkungen zu S. 48—49.

1) Frankirungszwang.

2) Recommandirte Briefe müſſen bis um Beſtimmungsorte frankirt werden und mit einem Couverte verſehen ſein, welches mindeſtens mit zwei in Siegellack deutlich abgedruckten Siegeln ſo verſchloſſen iſt, daß ohne Verletzung desſelben eine Kenntnißnahme von dem Inhalte nicht ſtattfinden kann. Die Siegel müſſen auf der obern und untern Klappe des Couverts angebracht ſein, ſo daß beide Klappen unter dem Siegel vereinigt ſind.

3) Kann ein Retour-Recepiſſe gegen Bezahlung von 10 kr. begehrt werden.

4) Bis ½ Pfund per Loth	4 kr.
über ½ bis 1 Pfund überhaupt	90 „
„ 1 „ 1½ „ „	1.38 „
„ 1½ „ 2 „ „	1.90 „
„ 2 „ 3 „ „	2.75 „

5) An Umfang dürfen ſie 2 Fuß Länge, 1 Fuß Breite und 1 Fuß Höhe nicht überſteigen.

6) Dürfen 15 Loth nicht überſteigen.

7) Bis ½ Pfund per Loth	4 kr.
über ½ — 1 Pfund im Ganzen	75 „
„ 1 — 1½ „ „	1.13 „
„ 1½ — 2 „ „	1.50 „
„ 2 — 3 „ „	2.25 „

8) Können auch recommandirt werden.

9) Zwiſchen zwei gegenüber liegenden Grenzorten, welche durch einander Verbindung haben.

10) Zwiſchen Orten: Radziwilow, Huſſiatin, Nowoſielice, Granica, Michalowice, Tarnogrod und Tomaszow.

11) Polangen, Tauroggen, Georgenburg, Wirballen, Filipowo, Grajewo, Kolno, Mlawa, Dobrzyn, Alexandrowo, Slupca, Kaliſch, Wiernſchau, Sosnowitz via Preußen.

12) Adrianopel, Antivari, Beirut, Burgas, Caipha, Candia, La-Cavalle, Conſtantinopel, Czernawoda, Dardanellen, Durazzo, Gallipoli, Jaffa, Janina, Jeruſalem, Jaboli, Kandia, Kanea, Küſtendſche, Lagos, Larnaca, Metileni (Inſel), Philippopel, Port Said, Preveſa, Retimo, Rhodus (Rodi, Inſel), Ruſtſchuk, Salonich, Samſun, Seres, Smyrna, Sofia, Sulina, Tenedos (Inſel), Trapezunt, Tſchesme (Chio), Tripolis, Tultſcha, Valona, Varna, Vols, Widdin.

Telegraphen-Kalender.

Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren.

Telegraphiſche Depeſchen können nach allen Orten aufgegeben werden, wohin die vorhandenen Telegraphen-Verbindungen die Gelegenheit zur Beförderung darbieten.

Befindet ſich am Beſtimmungsorte keine Telegraphen-Station, ſo erfolgt die Weiterbeförderung durch die Poſt oder durch Expreſſen. Auch iſt die Aufgabe der Depeſche mit der Bezeichnung „bureau restant“ oder „poste restante“ zuläſſig.

Das Original jeder zu befördernden Depeſche muß in ſolchen Buchſtaben und Zeichen, welche ſich durch den Telegraphen wiedergeben laſſen, deutlich und verſtändlich geſchrieben ſein. Einſchaltungen, Randzuſätze, Streichungen oder Ueberſchreibungen müſſen vom Aufgeber der Depeſche oder ſeinem Beauftragten beſcheiniget werden. Obenan muß die Adreſſe ſtehen, dann der Text und am Schluſſe die Unterſchrift des Abſenders. Der Abſender kann ſeiner Unterſchrift eine beliebige Beglaubigung beifügen laſſen.

Eine einfache Depeſche beſteht aus 1—20 Worten und koſtet innerhalb Oeſterreich-Ungarn, Baden, Baiern, Niederlanden, des norddeutſchen Bundes ſammt Luxemburg und Würtemberg bis zu einer Entfernung von 10 Meilen (Luftlinie) 40 kr. öſterr. W., über 10 bis 45 Meilen 80 kr., über 45 Meilen 1 fl. 20 kr. ö. W. Für jede weiteren 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchen-Gebühr.

Die Wortzahl einer nicht chiffrirten Depeſche wird nach folgenden Regeln ermittelt:

1. Alles, was der Aufgeber in das Original ſeiner Depeſche behufs der Beförderung ſchreibt, wird bei Berechnung der Taxe mitgezählt.

2. Das Maximum der Länge eines Wortes iſt auf 7 Silben feſtgeſtellt, der Ueberſchuß wird für ein Wort gezählt.

3. Bei Verbindungen von Wörtern durch Bindeſtriche werden die einzelnen Wörter gezählt.

4. Wenn zwei Wörter mittelſt Apoſtrophirung zuſammengezogen ſind, z. B. l'un, qu'il, l'Europe, ſo iſt jedes der beiden Wörter beſonders zu zählen.

5. Die Namen von Ländern, Städten, Ortſchaften, Straßen, Plätzen, Boulevards ꝛc. die Eigennamen von Perſonen, Titel, Vornamen, Partikel- und Eigenſchaftsbezeichnungen werden nach der Zahl der zum Ausdruck derſelben gebrauchten Wörter gezählt.

6. Die in Ziffern geſchriebenen Zahlen werden für ſo viele Wörter gezählt, als ſie Gruppen von 5 Ziffern enthalten, nebſt einem Worte mehr für den etwaigen Ueberſchuß. Dieſelbe Regel gilt für die Berechnung der Gruppen von Buchſtaben, welche keine geheime Bedeutung haben.

7. Einzelnſtehende Schriftzeichen, Buchſtaben oder Ziffern werden je für ein Wort gezählt. Ebenſo wird die Unterſtreichung eines oder mehrerer aufeinander folgender Wörter für ein Wort gerechnet.

8. Zum Worttexte der Depeſche gehörige Interpunctions-Zeichen, Apoſtrophe, Bindeſtriche, Anführungszeichen, Parentheſen (Klammern) und das Zeichen für den neuen Abſatz (Alinea) werden nicht mitgerechnet. Dagegen werden alle durch den Telegraphen nicht darſtellbaren Zeichen, welche daher durch Worte gegeben werden müſſen, als Wörter berechnet.

9. Punkte, Kommata und Trennungszeichen oder Bindeſtriche, welche zur Bildung der Zahlen gebraucht werden, ſind je für eine Ziffer zu zählen.

10. Die Buchſtaben, welche den in Ziffern geſchriebenen Zahlen angehängt werden, um ſie als Ordnungszahlen zu bezeichnen, werden je für eine Ziffer gezählt.

Telegramme können auch recommandirt werden. In dieſem Falle wird die Depeſche collationirt und es erhält der Aufgeber von der Empfangsſtation in einem Retourtelegramme die Angabe ſowohl der genauen Zeit der Zuſtellung als auch der Perſon oder reſpective der Weiterbeförderungs-Anſtalt, welcher die Depeſche übergeben wurde. Der Aufgeber einer recommandirten Depeſche kann ſich dieſes Rücktelegramm nach einem beliebigen Orte adreſſiren laſſen.

Solche recommandirte Depeſchen unterliegen der doppelten Telegraphen-Gebühr.

Iſt das Rücktelegramm an einen anderen als den Aufgabsort der Urſprungsdepeſche zu übermitteln, ſo kommt der Tarifſatz zwiſchen der Aufgabe- und Adreßſtation der Retourdepeſche in Anwendung.

Für *Empfangsanzeigen*, in welchen die Zeit der Zuſtellung der Depeſche rückgemeldet wird, iſt die Gebühr einer einfachen Depeſche zu zahlen.

Die mehrfache Ausfertigung desſelben Telegrammes an verſchiedene in demſelben Orte befindliche Adreſſaten koſtet je 20 kr. ö. W.

Depeſchen, reccommandirt oder nicht, welche per Poſt weiter zu befördern ſind, werden ohne Koſten für den Aufgeber und Empfänger als recommandirte Briefe zur Poſt gegeben. Im Wechſelverkehre mit Frankreich werden die per Poſt zu befördernden, nicht recommandirten Depeſchen wie gewöhnliche Briefe zur Poſt gegeben und das Porto wird vom Adreſſaten erhoben. Die Poſtgebühren für recommandirte Depeſchen und Depeſchen mit Empfangsanzeigen hat der Aufgeber zu entrichten, und zwar 20 kr. für jede am Orte „poste restante“ zu deponirende oder per Poſt innerhalb des gleichen Staates zu verſendende Depeſche, 40 kr. für jede über dieſe Grenzen hinaus in Europa, und 1 fl. für jede über Europa hinaus zu verſendende Depeſche. Die Expreßkoſten werden in der Regel vom Adreſſaten erhoben.

Vor begonnener Abtelegraphirung kann die Depeſche gegen Abzug von 20 kr. von der bezahlten Gebühr, welche zurückerſtattet wird, zurückgefordert werden. Hat die Telegraphirung begonnen, ſo bleiben die Gebühren für die bereits durchlaufene Strecke der Telegraphen-Verwaltung. Soll die Beſtellung einer Depeſche unterdrückt werden, ſo iſt eine Depeſche hiefür zu zahlen, das Anſuchen ſchriftlich zu ſtellen und ſich als Abſender zu legitimiren.

Der Aufgeber kann die Antwort, welche er vom Adreſſaten verlangt, bis zu 60 Worten frankiren. Die Beſtimmungsſtation zahlt den frankirten Betrag baar oder in Depeſchen-Marken oder mittelſt einer Caſſa-Anweiſung an den Adreſſaten, dem es dann anheimgeſtellt bleibt, die Antwort abzuſenden wann, an wen und wohin er will. Wird die Antwort für 20 Worte bezahlt, ſo iſt die Notiz „Antwort bezahlt“ anzuführen. Bei mehr als 20 Worten hingegen iſt die Notiz „Antwort vorausbezahlt . fl. . kr.“ beizufügen.

Wünſcht Jemand, daß ihm eine einlangende Depeſche an einen andern Ort nachtelegraphirt oder nachgeſendet werde, ſo hat derſelbe die entfallende Gebühr beim Empfange der Depeſche zu entrichten und in der Adreſſe die Notiz „nachzuſenden“ beizufügen.

Für jede ämtlich beglaubigte Abſchrift eines Telegrammes ſind 20 kr. zu entrichten.

Reclamationen wegen Verſtümmelung oder einer nicht zugeſtellten Depeſche müſſen innerhalb dreier Monate, und bei Depeſchen nach außereuropäiſchen Ländern innerhalb 6 Monaten vom Tage der Depeſchen-Aufgabe an gerechnet, bei der Telegraphen-Verwaltung überreicht werden.

Telegraphen-Gebühren nach fremden Staaten:

Amerika. Bei Benützung des atlantiſchen Kabel-Telegraphen koſten von Wien nach New-York 10 Worte, welche nicht mehr als 50 Buchſtaben enthalten, in klingender Münze	fl.	22.80
Algier und Tunis über Frankreich von Marſeille per Poſt	„	3.20
Auſtralien und China in kling. Münze via Java	„	28.50
Belgien via Herbesthal	„	1 60
Beludſchiſtan, u. z. nach Kurachee via Java in kling. Münze	„	22 20
Corfu und Malta via Italien	„	3.60
Dänemark via Kolding, direct	„	1 60
Egypten in kling. Münze: nach Alexandrien 13 fl. 60 kr., nach Cairo oder Suez 15 fl. 60 kr., nach Port Said	„	16.60
Frankreich via Höchſt, Kehl, Weißenburg, oder Saarbrück	„	2 40
Griechenland via Caſtellaſtua, Gradisca oder Metkovich	„	2 80
Großbritannien: Nach London via Oſtende oder Haag	„	2 80
nach allen anderen Stationen	„	3 20
Italien von Wien ab via Borghetto, Cormons, Pontafel	„	1.60
Kirchenſtaat via Borghetto, Cormons, Pontafel	„	2.40
Moldau und Walachei	„	1.60
Norwegen via Arcona, Högen	„	2 40
Oſtindien via Java, in kling. Münze nach den weſtlich von Chittagong gelegenen Tel.-Stationen	„	26.—
dto. nach den öſtlich von Chittagong geleg. Tel.-Stationen	„	28.—
Perſien über Rußland in kling. Münze	„	10.60
Portugal über Italien, Schweiz oder Verein, Frankreich	„	3 80
Rußland nach allen Stationen mit Ausnahme der im Kaukaſus	„	3 20
dto. nach den im Kaukaſus gelegenen Stationen	„	4 40
dto. aſiat. Rußland, u. z. nach Irbit, Kamiſchlow, Omsk, Tumen	„	6.80
dto. nach Irkoutsk, Kiachta, Krasnojarsk	„	9.60
Schweden via Arcona	„	2 20
Schweiz von Wien ab	„	1 2
Serbien via Belgrad von Wien ab	„	1 60
Singapore via Türkei in kling. Münze	„	28 50
Spanien	„	3.40
Tripolis via Italien nach Tripolis 7 fl., nach Benghazy	„	10.40
Türkei, u. z. mit Ausnahme des Grenzverkehres nach den Telegr.-Stationen in der europäiſchen Türkei	„	2.80
dto. nach den Hafenſtationen Rivali, Beyruth, Dardanellen, Ismid, Jaffa, Smyrna, St. Jean d'Acre und Trapezunt in klingender Münze	„	4 40
dto. nach den aſiatiſch-türkiſchen Stationen im Innern des Landes	„	6.—

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte der öſterr.-ungar. Monarchie.

(Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Quellen.)

I. Nieder-Oeſterreich.

Allentſteig (V. O. M. B.), Freitag nach Maria Heimſuchung, 2. Sept.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Berchtoldsdorf (Petersdorf) (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard.

Dürnkrut (V. U. M. B.), 3. Montag nach Pfingſten, Barbara.

Dürrenſtein (V. O. M. B.), Montag nach Miſericordia.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.), Philipp und Jakob, Mittwoch nach Bartholomäus. — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März und am 1. Mittwoch im November.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntage, Montag nach h. Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas.

Fellabrunn (V. U. M. B.), Samstag vor dem 4. Sonntage in der Faſten, Pfingſtdinstag, Bartholom.

Gars (V. O. M. B.), Bartholomäus, Johann Ev.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Marcus, Bartholomäus, Andreas.

Gloggnitz (V. U. W. W.), 24. Jänner, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 24. Auguſt.

Gmünd (V. O. M. B.), vom 1. Dinstage nach Aſchermittw., am 1. Mai (Philipp und Jakob), am 10. Aug. (Laurenzi), 21. Nov. (Maria Opfrg.)

Göttweih (V. O. W. W.), Dinstag nach Pfingſten.

Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 21. April, 21. October.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hausbrunn (V. O. M. B.), Montag nach dem ſchwarzen Sonntage, Veit (15. Juni), Roſalia, Tags vorher Viehmarkt.

Heidenreichſtein (V. O. M. B.), Montag nach Margaretha, Montag nach Michael, Montag nach Martin.

Herzogenburg (V. O. W. W.), Blaſius Florian, Martin.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Johann d. T., Martin.

Kirchberg am Wald (V. O. M. B.), Mittwoch vor Oſtern, Ulrich, Mittwoch vor Bartholomäus, Mittwoch vor dem Chriſtfeſt.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Montag nach Leopold.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi, Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jakob, 8 Tage vor und 8 Tage nach Simon u. Juda.

Laa (V. U. M. B.), Dinstag nach heil. 3 Königen, nach dem ſchwarzen Sonnt., nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Langenlois (V. O. M. B.), Donnerſt. nach Dorothea, nach Laurenz, nach Leonhard.

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dinstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntage nach Koloman.

Leonhard St. (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Johann d. T., Leonhard.

Mailberg (V. U. M. B.), Montag n. Valentin, Samstag n. Exaudi, Dinstag nach Bartholom., Martini.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8. October und 11. November (Viehm.), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertage, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain St (oder Horn) hat vier Märkte an den ſogen. Kreuzſamſt. zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann d. T., Egydius, Hubert.

Melk (V. O. W. W.), nach Kreuzerfindung, Dinstag nach Pfingſten, Koloman.

Miſtelbach (V. U. M. B.), Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzw., Michael, 3. Adventmontag.

Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerstag, Montag nach Frohnleichnam, Egydius, Nicolaus.

Mölk, ſ. Melk.

Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. April, 2. Auguſt, 28. October.

Neuſtadt, Wiener- (V. U. W. W.), Montag n. Maria-Himmelf., Montag nach Mathias.

Perchtoldsdorf, ſ. Berchtoldsdorf.

Pölten St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiscere, Sebald.

Pottendorf (V. U. W. W.), Montag nach Jubilate. Jakob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Pulkau, am Dinst. vor Maria Lichtmeß; fällt Maria Lichtmeß an einem Dinstage, ſo iſt Montag davor und Mittwoch darauf der rechte Markt. — Am Dinstage n. Exaudi; Dinstag vor Michaeli, fällt aber Michaeli an einem Dinstage, ſo wird an dieſem Tage der rechte Markt abgehalten. — Tags vorher Faßmarkt. Am Dinstage nach dem 2. Adventſonntage. Jeden Markt vorher iſt Vormarkt, auch Holzwaarenmarkt. Jeden Samstag iſt Wochenmarkt und in jedem Monate am 1. Samstage iſt Rindviehmarkt.

Rötz (V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſef, Philipp u. Jakob, Laurenz, nach Namen Maria.

Scheibbs (V. O. W. W.), Magdalena, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach dem Roſenkranzfeſte.

Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdinstag, Veit, Michael.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſef Viehmarkt; Dinstag nach Joſef Jahrmarkt; Dinstag n. Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt; fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

Sitzendorf (V. U. M. B.), Donnerstag vor Oſtern, Pfingſtdinstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerstag vor Weihnachten.

St. Pölten, Dinstag n. Reminiscere und Bartholomäus.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag nach dem Palmſonntage, Johann d. T., Michael.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Waidhofen a. d. Ybbs (V. U. W. W.), 19. Jänner, 17. Juli, jeder 8 Tage.

Wien, Mont. n. Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. October), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roßau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaaren, 14 Tage.

Wiener Neuſtadt, ſ. Neuſtadt.

Wilfersdorf, Montag nach Pauli Bekehrung, Donn. n. Florian, Donn. n. Maria Geb., Donn. n. Leopold.

Wolkersdorf (V. U. M. B.), Pauli Bekehrung, Montag n. d. ſchwarzen Sonntage, Magdalena, Kolom.

Ybbs (V. O. W. W.), Montag nach Reminiscere, nach Cantate, nach Laurenz.

Zwettl (V. O. M. B.). Dinstag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhung.

II. Ober-Oeſterreich und Salzburg.

Braunau, Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntage, am Sonntage nach Leonhard, am 3. mittleren Mittw. in der Faſten Hornvieh- u. Pferdemarkt; am 1. Mittwoch im October Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Ebelsberg, Georg, Johann d. Täuf., Katharina.

Efferding, 29. März, 24. Juni, 30. Sept., 29. und 30. Nov.

Enns, Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin Biſchof.

Florian, St., Gründonnerstag, Florian, Pfingſtdinstag, Magdalena, Thomas.

Freiſtadt, Paul, Mittwoch vor dem Palmſonntage, Montag n. Exaudi, Dinstag vor Bartholom., an Sim. und Juda.

Gmunden, Dinstag nach Bartholom., Dinstag nach Leopold.

Grieskirchen, 2. Montag i. d. Faſten, Pfingſtdinstag, Martin.

Hallſtadt, 30. April, 4. Juli, 30. Oct., 6. November.

Hallein, 17. Jänner, 26. Juli, Dauer acht Tage.

Iſchl, 24. Juni, 6. December.

Kremsmünſter, Pfingſtdinstag, Bartholomäus, am 24. October Viehmarkt.

Lambach, Joſef, Johann der Täufer, Andreas und Nicolaus.

Linz, 1. Montag n. Oſtern, 10. Aug., jeder dauert 3 Wochen.

Mauthauſen, 1. Montag i. d. Faſten, 22. Juli, 6. Sept., 15. Oct.

Peter, St., Sebaſtian, Oſterdinstag, Magdalena.

Ried, Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Egydius, Advent-Sonntag.

Salzburg, am Vorabende des Faſch.-Sonntages, 21. September.

Schärding (Ober-Oeſterreich), 4. Mai, 25. Juli, 11. November, Aſchermittwoch in der Faſten.

Steyr, Mont. n. Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monate October durch 14 Tage.

Vöcklabruck, 25. Februar, 3. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 30. November.

Vöklamarkt, 24. Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. November.

Wels, Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor u. 8 Tage nach Maria Geburt.

III. Böhmen.

Arnau, Montag nach Dorothea, Montag nach heil. Dreifaltigkeit, Montag vor Namen Maria, Montag n. Allerheiligen.

Bergreichenſtein, Mittw. n. Mittfaſten, Dinstag nach Kreuzerhöhung, Donnerstag nach Frohnleichnam und am Nicolaustage.

Bidſchow, 2. Mittwoch in der Faſten, Dinstag nach Pfingſten, Egydius, Dinstag vor Gallus, Thomas.

Bielitz, Joſef, Montag nach Peter u. Paul, Montag nach Maria Geburt, Martin.

Braunau, Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Advent-Sonntage.

Budweis, Montag nach heil. 3 Kön., Montag nach Frohnleichn., Martin.

Bunzlau, Dinstag nach heil. 3 Kön., Dinstag vor Pfingſten, n. Barthol.

Carlsbad, am 5. Montage n. Oſtern, Montag vor Michael.

Chrudim, 2. Samstag in der Faſten, nach Kreuzerfindung, den Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Czaslau, Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag n. Peter und Paul.

Eger, Matthäus, Frohnleichnam.

Elbogen, Grundonnerstag, 1. Mai, Martin Biſch., Donnerst. n. Weihnachten.

Georgenthal, Faſtnachtsmont., Mont. nach Georg, Montag nach Maria Geburt, Montag n. Allerheiligen.

Georgswalde, Montag nach Kreuzerf. und nach Schutzengelfeſt.

Gitſchin, die Montage nach Lichtmeß, nach Jubilate, nach Jakob und nach Gallus.

Horzitz, Donnerstag nach heil. drei Kön., die Donnerstage vor Palmſ., vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Joſefſtadt, Dinstag und Mittwoch n. Margaretha, Montag nach Maria Empfängniß.

Klattau, Dinstag vor Pauli Bekehr., Dinstag nach dem Sonntage Cantate, Dinstag nach Egydius, Dinst. nach Eliſabeth.

Komotau, Montag nach Philipp und Jakob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montage nach Peter und Paul zuſammenträfe, am nächſten Mont. darauf; Mont. n. Michael, Mont. nach Martin B.

Königgrätz, Mittwoch in der Faſten, Maria Geburt.

Königsberg, Montag n. d. 3. Faſten-Sonntage, Veit, Mont. v. Wenzeslaus, 2. Montag im Advente.

Landskron, Dinstag nach heil. drei Kön., Dinstag n. Judica, Pfingſtdinstag, Magdalena, Dinstag nach Matthäus.

Leipa, B., Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz, die Montage nach Sexageſima, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl, Chryſoſtomus, Staniſl., Victorin, Leonhard.

Mies, Montag nach heil. 3 Königen, 3. Montag nach Oſtern, Montag n. Laurenz, nach Gallus.

Neuhaus, 1. Faſtenmontag, Dinstag vor Pfingſten, Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Pardubitz, Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Victorin.

Pilſen, 1. Montag in der Faſten, nach Johann der Täufer, Bartholomäus, Martin.

Piſek, 3. Donnerst. i. d. Faſten, Dinstag nach heil. Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Plan, Thomas, Mittwoch vor Gründonnerst., Mont. nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Kreuzerhöh.

Prag, Mittfaſten, Wenzeslaus, jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Johann d. T.

Przibram, Montag nach Lichtmeß, n. Oſtern, Johann d. Täuf., Egydius, Leonhard oder Montag darnach.

Rakonitz, Donnerstag n. Reminiscere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg, Mont. nach dem weißen Sonntage, Montag vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Mar. Geburt durch 8 Tage, Montag und Dinst. nach dem 3. Sonntage im October, Montag und Dinstag vor dem 1. Adventſonntage. Privil. Wochenmarkt: Dinstag u. Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage und Donnerstage Wochen- u. Getreidemarkt.

Rumburg, den 1. Februar, Mont. vor Bartholomäus und Mont. v. Sim. und Juda.

Saaz, die Mont. vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehr., vor Maria Geburt.

Schluckenau, Mont. nach Oculi, Mont. nach Chriſti Himmelfahrt, Mont. n. Laurenz, Mont. nach Matthäus.

Strakonitz, 3. Jänner, Donnerst. in der Mittfaſten, Dinst. nach Chriſti Himmelfahrt, Dinst. vor Maria Magdalena, Dinstag vor Maria Geburt, St. Johann, Judas.

Thereſienſtadt, Mont. nach heil. drei Königen, 1. Mont. n. Oſtern, Donnerst. nach Peter u. Paul, 1. Mont. nach Wenzeslaus.

Wittingau, Philipp u. Jakob, Egydius, Thomas.

IV. Mähren und Schleſien.

Alt-Brünn, Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, Mittw. vor Simon und Juda.

Auſterlitz, jeden Mont. nach Pauli Bekehr. u. Miſericordia, n. Jakob, Matthäus und Eliſabeth.

Bielitz, 4 Märkte, Mont. nach Reminiscere, Mont. nach Johann d. T., am 15. September und 6. Decbr., Dauer 8 Tage.

Brünn, am 1. Mont. vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Mont. vor Maria Geburt, Mont. nach Maria Empf., jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samst. vor h. Dreifaltigkeit, den Tag vor Maria Empfängniß.

Budwitz, Dinst. nach heil. 3 Kön., vor Chriſti Himmelfahrt, n. Egydius, nach Gallus.

Datſchitz, Donnerstag n. Reminiscere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag n. Franz Ser., Dinstag n. Nicolaus, Montag nach dem Sonnt. Cantate, Veit, Dinstag nach Jakob, Michael, Lucia.

Eibenſchitz, Faſtnachtmont. n. Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag v. Wenzeslaus, Montag v. Nicolaus.

Gaya, Mont. vor dem Palmſonnt., Pfingſtdinst., Egydius, Andreas.

Hradiſch, 2. Dinst. vor dem Faſch.-Sonnt., Dinst. nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelfahrt, nach Martin.

Jägerndorf, Mont. nach Oculi, nach Exaudi, nach Maria Heimſuch., nach Maria Geburt, nach Maria Opf.

Iglau, Donnerst. vor Stanislaus u. Johann, Donnerst. nach Ludmilla und Katharina.

Kremſier, Mont. in der Faſten, 2. Mont. nach Cantate, Mont. nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Koſtel, Pauli Bekehrung, Philipp u. Jakob, Dinstag vor Peter u. Paul, Jakob, Dinstag vor Michael, Katharina.

Leipnik, Pauli Bekehr., Frohnleichnams-Octav, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinst. nach Katharina.

Littau, die Dinst. nach Pauli Bek., nach Judica, nach Pfingſten, Jakob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz, Mont. nach heil. 3 Königen, 20. April, Maria Heimſuchung und Matthäus.

Meſeritſch, Groß-, Dinst. n. Fabian und Sebaſtian, Dinst. nach Quaſimodo, nach Prokop, nach Maximilian, nach Andreas.

Neuſtadt, Mähriſch-, Dinst. n. Namen Jeſu, 2. Dinst. im Mai, 2. Dinst. nach Peter und Paul, 1. Dinst. im September, Dinst. vor Martin.

Nicolsburg, Dinst. nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinst., Dinst. nach Margaretha, Dinst. nach Maria Himmelfahrt, Dinst. nach Wenzel, Dinst. nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Olmütz, Mont. nach heil. 3 Königen, Montag nach Georg, Montag nach Johann d. T., Mont. nach Michael; jeder dauert 5 Tage.

Proßnitz, Mont. n. Mittfaſten, Mittwoch vor Gründonnerst., Mont. v. Chriſti Himmelf., Tag vor Corp. Chriſti, Simon und Juda.

Teſchen, 1. Mont. im März, 2. Mont. im Mai, 2. Mont. im Juli, 2. Mont. im Sept. u. 2. Mont. im November.

Troppau, 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Znaim, Dorothea, Dinst. n. Oculi, Georg, Johann d. T., Donnerst. nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerst. v. Maria Empf.; jeder dauert 8 Tage.

Zwittau, die Mont. nach Lichtmeß, n. Mar. Heimſ., v. Egydius, n. Martin.

V. Steiermark, Kärnten und Krain.

Admont, 3. Febr., Mont. n. Frohnleichnam.

Anna, St., 22. März, 11. Auguſt, 11. November.

Auſſee, 25. Jänner, 3. Montag nach Pfingſten.

Bruck a. d. Mur, am 1. Mont. in der Faſten, Pfingſtdinst., 11. November, Mont. nach Martin.

Eiſenerz, Mont. nach St. Oswald.

Fehring, Faſchingsmont. Oſterdinst., Pfingſtdinstag, 25. Juli, 21. September, 21. December.

Feiſtritz, Pauli Bekehr., Lorenz, Sim. und Juda.

Feldbach, am 25. Jänner, 1. Mai, 25. Mai, 28. Juni, 26. Juli, Mont. n. Laurenz, Rupertus, Leonhard.

Freslau, Mont. nach Mathias, Freit. v. Palmſonnt., Mittwoch v. Chriſti Himmelfahrt, Mont. v. Matthäus.

Frieſach, Blaſius, 1. Mai, Bartholomäus, Simon und Juda.

Frohnleiten, 23. April, 16. Auguſt, 6. December.

Fürſtenfeld, zweiten Mont. n. Weihnachten, Mont. in der Kreuzwoche, Johann d. T., Auguſtin, Mont. v. Allerheiligen, Mont. vor Nicolaus.

Gallen, St., Mont. nach St. Gallus, Pfingſtdinst., Mont. n. Lichtmeß.

Gradwein, 4. Montag in der Faſten, Mont. nach St. Ruprecht.

Graz, Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Judenburg, am Tage n. Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Klagenfurt, Philipp u. Jakob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen.

Laibach, 25. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14 Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. September, 19. November, dauert 14 Tage.

Leoben, 25. Juli, 30. November.

Luttenberg, jeden Dinstag der vier Quatember-Wochen, 1. Dinstag n. Oſtern.

Mahrenberg, 4. Montag n. d. Chriſttage, Montag in der Palmwoche, Pfingſtdinstag, 29. Sept., 11. November.

Marburg, Samstag n. d. Lucastage, Samstag vor Lichtmeß, 4. Juli.

Maria-Zell, Tag nach Chriſti Himmelfahrt und Maria Himmelfahrt.

Mautern, Mont. nach dem 2. Sonntage im Mai, Montag nach dem 1. Sonntage im October.

Mooskirchen, Gründonnerst., 1. Mai, 15. Juni, 19. Auguſt, 29. Sept.

Mürzzuſchlag, Tag nach Kunigunde, Montag n. Maria Geburt, Thekla.

Radkersburg, am 3. Montag v. Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leopold.

Rohitſch, 24. Februar, 21. März, 2. Montag nach Oſtern, i. d. Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 21. Auguſt, 14. September u. 30. November.

St. Georgen an der Triſting, Mont. vor Margaretha, Mont. v. Simon und Juda, 26. Mai, 21. September.

Tüffer, 21. Februar, Gründonnerst., 21. April, Pfingſtdinstag, 24. Juni, 21. September, 11. Nov., 21. Dec.

Voitsberg, 1. Dinstag i. d. Faſten, Freitag nach Oſtern, 24. Auguſt, 29. September, 28. October.

Vordernberg, 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. December.

Wildon, 24. Februar, Oſterdinstag, 2. u. 23. Juli, 29. September, 25. November.

Windiſch-Feiſtritz, 24. Febr., 27. März, 4. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 4. September und 28. October.

Windiſch-Grätz, 25. Jänner, 12. Mai, 10. Auguſt, 19. November.

VI. Tirol und Vorarlberg.

Botzen, 3. Montag nach Aſchermittw. oder Mittfaſten, 20. März, Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag n. Maria Geburt, Dauer 15 Tage; Andreas, Dauer 15 Tage.

Bregenz, Jakob, 17. October, Freitag nach Allerheiligen, 5. December.

Brixen, 3. Febr., 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. Dec.

Feldkirch, 25. Juni, 30. September, Montag vor Thomas.

Hall, 3. Montag nach Georg und am 2. Montage nach dem Kirchweihfeſte, am 1. Faſten-Montage.

Imſt, 3. Februar, Mont. vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck, 1. Dinstag i. d. Faſten, 25. Juli, 6. October, Thomas.

Kufſtein, Montag n. Lätare, 14. Juni, 31. September.

Lienz, 1. Montag i. d. Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. September, 6. und 19. Nov., 2. und 27. Dec.

Roveredo, Mont. n. Oculi, 25. April, Tag v. Chriſti Himmelf., 15. Juli, 26. Juli, 25. Nov., 3. Mont. im Oct.

Schwatz, Montag n. Georg, 1. Mai, 16. Auguſt, 24. October.

Trient, 21. Februar, 21. September 18. November.

VII. Ungarn ſammt Nebenländern. Küſtenland und Galizien.

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage n. Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.

Altenburg (Ungarn), Montag n. Rogate, Montag n. d. 4. September.

Altſohl (Ungarn), 1. Sonntag n. heil. 3 Königen, 15. Februar, 2. Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, 8. Sept., 10. November.

André, St. (bei Oſen), Petri Kettenfeier, Donnerstag n. Lucas, Andr.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Bács, (Ungarn), Invocavit, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 16. Aug., 28. Oct.

Bartfeld (Ungarn), 22. Februar, 24. Juni, 1. September, 21. December.

Brody (Galizien), Mittwoch vor heil. 3 Königen, Lucas.

Carlsburg (Siebenbürgen), Dinstag nach Palmſonntag, Hieronymus.

Carlſtadt (Kroatien), am 8. Mai, 25. Juni, 25. Juli, 29. Sept., 21. Dec.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October, 30. November.

Debreczin (Ungarn), Anton Einſiedl, Georg, Laurentius, Dionyſius.

Diószeg (Ungarn), Pauli Bekehrung, Suſanna, Palmſonntag, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung, Allerheiligen, David.

Drohobitz (Galizien), am 19. März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. Dec., jeder dauert 14 Tage.

Egerszeg (Ungarn), Dinstag nach Lätare, Dinstag nach Trinitas, nach Matthäus u. n. d. 3. Adventſonnt.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 15. Auguſt, 30. November.

Erlau (Ungarn), 10. Jän., 12. Mai, 7. Juli, 29. September.

Eſſeg (Slavonien), 20. Jänner, 21. April, 30. Juli, 18. October.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſten, 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. Nov.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stefan, Katharina.

Füred (Ungarn), 4. Jänner, 15. April, 13. Juli, 5. Auguſt.

Gran (Ungarn), Maria Lichtmeß, Urban, Maria Magdalena, Allerheil.

Groß-Schalla (Ungarn), die Mittw. nach Namen-Jeſu-Feſt, Aſchermittwoch, vor Pfingſten, nach Maria Heimſuchung, nach Matthäus, nach Oſtern und nach dem Chriſttag.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingsmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz S.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehr., Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jakob, Laurenz, Urſula.

Heiligenkreuz (Ungarn), Agatha, Montag nach Georg, nach Maria Himmelfahrt, nach Michael, nach Maria Opferung.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 Kön., Dinstag n. Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfind., Kreuzerhöh.

Jaroslaw (Galizien), 18. Jänner, 10. März, 13. Juni, 2. September, Andreas.

Kalocsa (Ungarn), 21. Febr., Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, 21. September, 30. November.

Kaniſcha, Groß (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13. Mai, 12. Auguſt, 11. October, 2. December.

Kaposvár (Ungarn), 10. Jänner, 25. März, 1. November.

Kaſchau (Ungarn), Fabian und Seb., Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, Eliſabeth.

Käsmark (Ungarn) Invocavit, Sonntag nach Allerheiligen, Dreifaltigkeitsſonntag.

Kecskemet (Ungarn), Gregor, Gordinus, Laurenz, Katharina.

Kittſee (Ungarn), 2. Febr., 12. Mai, Sonntag nach Maria Heimſuchung, Montag vor Simon und Juda.

Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton v. Padua, Laurenz, Allerheil.

Körmend (Ungarn), 2. Febr., 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heil. Dreifaltigkeitsſ., Johann d. T.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni; für Weine und Producte 23. April, 29. September; 14 Tage für Pferde und Hornvieh, Montag nach dem 4. Faſtenſonntage, 1. October.

Kremnitz (Ungarn), 2. Aug., Michael.

Kreuz (Kroatien), 20. Jänner, Tag n. Palmſonntag, 3. Mai, Pfingſtmontag, 27. Juni, 2. Auguſt, 14. September, 18. October, 11. Novemb., Sonntag nach Chriſtfeſt.

Kronſtadt (Siebenbürgen), n. Frohnleichnam, nach Allerheiligen.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 21. Mai, 12. October.

Leutſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Loſonz (Ungarn), 1. Februar, 7. Mai, Frohnleichnam, 2. Juli, 14. September, 18. October, 10. Decemb.

Martinsberg (Ungarn), 4. Febr., 22. Mai, 21. Auguſt, 11. November.

Modern (Ungarn), 2. Februar, Miſericordia, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, nach Bartholom., Matthäus, 11. November.

Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage nach Peter und Paul, Lucas.

Neuſiedl am See (Ungarn), Judica, Jakob, Sonnt. n. Egydius, Gallus, Nicolaus.

Neuſohl (Ungarn), 25. Jän., 7. Mai, 30. November.

Neutra (Ungarn), 10. Jänner, Oculi, Frohnleichnam, 2. Juli, 18. October, 21. December.

Oedenburg (Ungarn), Invocavit, Phil. und Jakob, Margaretha, Eliſabeth.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Pápa (Ungarn), 2. Februar, 25. März, Dreifaltigkeitsſonnt., Maria Heimſuchung, Mar. Himmelfahrt, Mar. Geburt, Emericus, Maria Empf.

Peſt (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthaupt., Leopold.

Peterwardein (Slavonien), 30. Juni, 21. September, 11. November.

Pöſing (Ungarn), Sexageſimä, Oſterdinstag, Pfingſtmont., Maria Magdalena, Auguſtin, Franz Seraph., Katharina.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Johann d. T., Michael, Katharina.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Mont. nach dem Palmſonnt., Mont. vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Sambor (Galizien), Dinst. v. Lichtmeß, 3. Februar, 1. Mai, 21. September, 30. November.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte: jeder am Quatember-Mittwoch.

Stein am Anger (Ungarn), Sexageſ., 24. April, Trinitas, 8. September, 30. November.

Stry (Galizien), Stanislaus, 7. Aug. Maria Himmelfahrt, Nicolaus.

Stuhlweißenburg (Ungarn), Invocav., Georg, Johann d. T., Bartholom., Demeter.

Szala-Egerſzeg (Ungarn), Valentin, Palmſonntag, Philipp und Jakob, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Sonnt. nach Maria Geburt, Sim. und Juda, Andreas.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Szolnok (Ungarn), 24. Febr., Chriſti Himmelfahrt, 1. Juni, Maria Geburt, Emerich.

Tarnow (Galizien), 3. Februar nach Cantate, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung; Dauer 14 Tage.

Thereſienſtadt (Ungarn), 24. Febr., 16. Mai, 8. September u. 28. Oct.

Temesvár (Banat), Reminisc., Sonnt. vor Michael.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen. — Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matthäus, Lucas, Martin.

Tyrnau (Ungarn), Vincenz, Invocav., Georg, Veit, Jakob, Sonntag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Nicolaus.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Maſſoner Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. Oct.

Waitzen (Ungarn), 24. Febr., Samst. vor dem Palmſonnt., 2. Juli, 16. October, in der erſten Woche vor Weihnachten.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. October.

Allgemeine Bemerkung.

Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſowie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten. Nur die ungariſchen Märkte finden an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ſtatt.

Ziehungen
ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1870.

Tag der Ziehung	Nr.	Losgattung	Nominal-Werth	Urſprüngliche Anzahl v. Serien oder Loſen	Noch nicht gezogene Ser. o. Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe, reſp. Serien	Treffer in Gulden öſtr. Währ. größ-ter	klein-ſter	Geſammtbetrag d. z. Auszahlung gelangenden Gewinne in fl. ö. W.
Jän	31	4% 1854er Staats-Loſe Serienziehung	250 fl. C.-M.	8 4000	3490	26	—	—	—
„	15	Como-Rentenſcheine	14 „ „	144000	64800	3600	21000	14.70	88200.—
„	17	Credit-Loſe	100 „ ö. W.	420000	338300	1600	200000	175.—	569550.—
„	19	4% Trieſter 50 fl.-Loſe	50 „ „	20000	19287	166	15000	50.—	26100.—
„	15	Fürſt Salm-Loſe	40 „ C.-M.	100000	89660	500	42000	63.—	81963.—
„	39	Fürſt Clary-Loſe	40 „ „	42000	39270	125	26250	63.—	34860.—
Febr.	20	5% 1860er Staats-Loſe Serienziehung	500 „ ö. W.	820000	18595	65	—	—	—
„	24	Graf St. Genois-Loſe	40 „ C.-M.	80000	74200	600	52500	68 25	105504.—
März	29	1864er Staatsloſe Serien- und Nummernziehung	100 „ ö. W.	400000	375700	900	200000	160.—	450900.—
„	30	1839er Staats-Loſe, Nummernziehung	250 „ C.-M.	120000	77960	4560	231000	525.—	2870280.—
April	31	4% 1854er Staats-Loſe Nummernziehung	250 „ C.-M.	200000	174500	1300	115500	315.—	545370.—
„	48	Credit-Loſe	100 „ ö. W.	420000	336700	1600	200000	175.—	569050.—
„	12	10 fl. Rudolfs-Loſe	10 „ „	200000	187850	1350	20000	12.—	45000.—
„	30	1864er Staatsloſe Serien- und Nummernziehung	100 „ „	400000	374800	800	220000	160.—	409900.—
Mai	20	5% 1860er Staats-Loſe Ser.- u. Nummernziehung	500 „ „	400000	379900	1300	300000	600.—	1250000.—
„	28	Graf Keglevich-Loſe	10 „ C.-M.	67000	51350	1000	10500	10.50	25116.—
Juni	31	1864er Staatsloſe Serien- und Nummernziehung	100 „ ö. W.	400000	374000	700	250000	165.—	447100.—
„	15	4½% Trieſter 100fl.-Loſe	100 „ C.-M.	24000	21404	326	21000	105.—	62580.—
„	17	Ofner Loſe	40 „ ö. W.	50000	45000	600	30000	60	68300.—
Juli	32	4% 1854er Staats-Loſe Serienziehung	250 „ C.-M.	8 4000	3461	26	—		—
„	19	Credit-Loſe	100 „ ö. W.	420000	335100	1600	200000	175	569550.—
„	16	4% Donau-Dampfſchiff-Loſe	100 „ C.-M.	60000	53010	795	52500	105.—	147840.—
„	46	Fürſt Salm-Loſe	40 „ „	100000	89100	500	21000	63.—	56973.—
„	48	Graf Waldſtein-Loſe	20 „ „	103500	93200	600	21000	31 50	44730.—
„	40	Fürſt Clary-Loſe	40 „ „	42000	39145	125	12600	63.—	21210.—
Aug.	21	5% 1860er Staats-Loſe Serienziehung	500 „ ö. W.	820000	18930	65	—	—	—
Sept.	32	1864er Staatsloſe Serien- und Nummernziehung	100 „ „	400000	373300	800	200000	165.—	438600.—
„	25	Fürſt Palffy-Loſe	40 „ C.-M.	93000	81400	800	42000	63.—	99960.—
Oct.	32	4% 1854er Staats-Loſe Nummernziehung	250 „ „	200000	173200	1300	52500	315.—	515970.—
„	50	Credit-Loſe	100 „ ö. W.	420000	333500	1600	200000	175.—	569050.—
„	13	10 fl.-Rudolfs-Loſe	10 „ „	200000	186500	900	25000	12.—	45000.—
Nov.	21	5% 1860er Staats-Loſe Nummernziehung	500 „ „	400000	378500	1300	300000	600.—	1250000.—
Dec.	14	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe	20 „ C.-M.	100000	86125	875	21000	37.80	60194.—
„	33	1864er Staatsloſe Serien- und Nummernziehung	100 „ ö. W.	400000	372500	700	250000	165.—	447100.—

Werth der Coupons
von öſterreich. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen.

Der Coupon der neuen öſterreichiſchen Rente
wird zu dem auf dem Coupon ſelbſt erſichtlich gemachten Betrage ohne jeden Abzug eingelöſt.

Für jene Staatsgläubiger, welche ihre Schuldtitel noch nicht zur Convertirung eingereicht haben, geben die nachſtehenden Ziffern Aufſchluß über die Höhe des Betrages, zu welchem die Coupons der einzelnen alten Schuldtitel noch eingelöſt werden (nach dem Convertirungsgeſetze und nach Abzug der 16procentigen, reſp. 7procentigen Couponsſteuer).

Metalliques und Verloſungs-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	=	fl. —.42	fl. 10.—	=	fl. 8.40	fl. 22.30	=	fl. 18.90
„ 1.15		„ 1.05	„ 11.15		„ 9.45	„ 25.—		„ 21.—
„ 1.30		„ 1.26	„ 12.30		„ 10.50	„ 62.30		„ 52.50
„ 2.—		„ 1.68	„ 14.—		„ 11.76	„ 100.—		„ 84.—
„ 2.15		„ 1.89	„ 15.—		„ 12.60	„ 112.30		„ 94.50
„ 2.30		„ 2.10	„ 16.—		„ 13.44	„ 125.—		„ 105.—
„ 5.—		„ 4.20	„ 18.—		„ 15.12	„ 200.—		„ 168.—
„ 6.15		„ 5.25	„ 18.20		„ 15.40	„ 225.—		„ 189.—
„ 7.30		„ 6.30	„ 20.—		„ 16.80	„ 250.—		„ 210.—
„ 8.—		„ 6.72	„ 20.37½		„ 17.32½			

National-Anlehens-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	=	fl. —.42	fl. 12.30	=	fl. 10.50	fl. 250.—	=	fl. 210.—
„ 1.15		„ 1.05	„ 25.—		„ 21.—			
„ 2 30		„ 2.10	„ 125.—		„ 105.—			

Obligationen der Silber-Anlehen aus den Jahren 1849, 1851 Serie B, und 1854. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 2.30	=	fl. 2.41½	fl. 12.30	=	fl. 12.07½	fl. 25.—	=	fl. 24.15

Obligationen in öſterr. Währung. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50	=	fl. 1.99½	fl. 25.—	=	fl. 19.95	fl. 250.—	=	fl. 199.50
„ 12.50		„ 9.97½	„ 125.—		„ 99.75			

1866er ſteuerfreie Obligationen. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50 = fl. 2.15¼ ö. W. | fl. 25.— = fl. 21 52½ ö. W.

1864er Silber-Anlehen. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 25.— = fl. 23.10 ö. W.

Anlehen aus England vom Jahre 1852. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl 12 50 = fl. 12.07½ ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Anlehen aus England vom Jahre 1850. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Anlehen aus Frankreich vom Jahre 1865. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl 5.— = fl. 4.83 ö. W. | fl 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1854. Coupons zahlbar in Papiergeld C.-M.

fl. 10.— C.-M.= fl. 8.40 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1860. Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. 2.50 = fl. 2.— | fl. 12 50 = fl. 10.— | fl. 25.— = fl. 20.—

Obligationen des Steuer-Anlehens vom Jahre 1864. Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. —.50	=	fl. —.40	fl. 2.50	=	fl. 2.—	fl. 10.—	=	fl. 8.—
„ 1.—		„ —.80	„ 5.—		„ 4.—	„ 15.—		„ 12.—
„ 1.50		„ 1.20	„ 7.50		„ 6.—			

Grundentlaſtungs-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 1.15	=	fl. 1.22	fl. 12.30	=	fl. 12.20	fl. 125.—	=	fl. 122.06
„ 2.30		„ 2.44	„ 25.—		„ 24.41	„ 250.—		„ 244.13

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stempelgebühren.

Scala I
für Wechſel

					Gebührenſatz	
					fl.	kr.
					ö. W.	
		bis	60	fl. öſtr. W.	—	5
über	60	„	120	„ „	—	10
„	120	„	240	„ „	—	20
„	240	„	360	„ „	—	30
„	360	„	480	„ „	—	40
„	480	„	600	„ „	—	50
„	600	„	720	„ „	—	60
„	720	„	840	„ „	—	70
„	840	„	960	„ „	—	80
„	960	„	1.080	„ „	—	90
„	1.080	„	1.200	„ „	1	—
„	1.200	„	2.400	„ „	2	—
„	2.400	„	3.600	„ „	3	—
„	3.600	„	4.800	„ „	4	—
„	4.800	„	6.000	„ „	5	—
„	6.000	„	7.200	„ „	6	—
„	7.200	„	8.400	„ „	7	—
„	8.400	„	9.600	„ „	8	—
„	9.600	„	10.800	„ „	9	—
„	10.800	„	12.000	„ „	10	—
„	12.000	„	13.200	„ „	11	—
„	13.200	„	14.400	„ „	12	—
„	14.400	„	15.600	„ „	13	—
„	15.600	„	16.800	„ „	14	—
„	16.800	„	18.000	„ „	15	—

und ſo fort von je 1200 fl. um 1 fl. mehr, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 1200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Scala II
für Rechtsurkunden

					Gebührenſatz	
					fl.	kr.
					ö. W.	
		bis	20	fl. öſtr. W.	—	7
über	20	„	40	„ „	—	13
„	40	„	60	„ „	—	19
„	60	„	100	„ „	—	32
„	100	„	200	„ „	—	63
„	200	„	300	„ „	—	94
„	300	„	400	„ „	1	25
„	400	„	800	„ „	2	50
„	800	„	1.200	„ „	3	75
„	1.200	„	1.600	„ „	5	—
„	1.600	„	2.000	„ „	6	25
„	2.000	„	2.400	„ „	7	50
„	2.400	„	3.200	„ „	10	—
„	3.200	„	4.000	„ „	12	50
„	4.000	„	4.800	„ „	15	—
„	4.800	„	5.600	„ „	17	50
„	5.600	„	6.400	„ „	20	—
„	6.400	„	7.200	„ „	22	50
„	7.200	„	8.000	„ „	25	—

Ueber 8000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

III.
Percenten-Scala

					Gebührenſatz	
					fl.	kr.
					ö. W.	
		bis	10	fl. öſtr. W.	—	7
über	10	„	20	„ „	—	13
„	20	„	30	„ „	—	19
„	30	„	50	„ „	—	32
„	50	„	100	„ „	—	63
„	100	„	150	„ „	—	94
„	150	„	200	„ „	1	25
„	200	„	400	„ „	2	50
„	400	„	600	„ „	3	75
„	600	„	800	„ „	5	—
„	800	„	1.000	„ „	6	25
„	1.000	„	1.200	„ „	7	50
„	1.200	„	1.600	„ „	10	—
„	1.600	„	2.000	„ „	12	50
„	2.000	„	2.400	„ „	15	—
„	2.400	„	2.800	„ „	17	50
„	2.800	„	3.200	„ „	20	—
„	3.200	„	3.600	„ „	22	50
„	3.600	„	4.000	„ „	25	—

Ueber 4000 fl. iſt von je 200 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Volksbuch

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Vorwärts.

(Zum Titelbild.)

Wie ein Ruf aus alten Tagen
Und aus rüſt'gem Jetzt zugleich,
Klingt, vom Sturmeshauch getragen,
„Vorwärts!" durch Alt-Oeſterreich —
Denn im Lande wie im Leben
Gibt's ja nur ein tüchtig Streben:
Vorwärts!

Wenn der **Knab'** im Kreis der Kinder
Froh ſich tummelt, munter tollt;
Wenn dann in der Schule minder
Schnell die Stunde ihm entrollt,
Führt im Lernen wie im Spielen
Eines nur nach ſichern Zielen:
Vorwärts!

Und des **Jünglings** Drang verſtehet
Beſſer ſchon des Wortes Sinn;
Was im Kindesgeiſt geſäet,
Keimt und blüht im Herzen d'rin:
Für des Vaterlandes Ehre
Schwingt er muthig Waff' und Wehre
Vorwärts!

Doch des **Mannes** reifes Denken
Regelt dieſen Drang zum Heil;
An der Völkerwohlfahrt Lenken
Nimmt in Wort und That er Theil;
Ob Geſetzeswort er kündet,
Ob er Friedenswerke gründet:
Vorwärts!

Und der **Greis** — mit müden Schritten
Wanket vorwärts wohl auch der;
Was genoſſen, was erſtritten,
Jetzt bedrängt's ihn bald nicht mehr:
Zu vorausgegang'nen Lieben
Spähen ſeine Blick' nach Drüben
Aufwärts!

Benno.

Eine dunkle Stunde.

Geſchichte aus dem Bregenzer Walde

von

Friedrich Steinebach.

> Motto: Die Leidenſchaft flieht,
> Die Liebe muß bleiben;
> Die Blume verblüht,
> Die Frucht muß treiben.
> Schiller's Glocke.

Beim Ziehbrunnen zu Alberſchwende, dem erſten Dorfe an den Bergen des Bregenzer Waldes, ſtehen die Wäldlerinnen beiſammen. Sie ſind im Sonntagsſtaat, die Schmelgen (Mädchen) ſind ſogar noch mit dem liebſten Schmucke „dem Schäpele“ geputzt. Dieſe höchſte Zierde der Mädchen im Walde iſt eine kleine Krone aus Filigran-Arbeit, von Gold oder Silber, bei reichen mit Edelſteinen beſetzt, und dieſelbe gibt den Köpfen einen eigenthümlichen fremdartigen Reiz. Weinend legt die Jungfrau ihr liebes Krönchen, den Schmuck ihrer Jugend, zum letzten Male zur „Trau“ an, denn als Frau darf ſie daſſelbe nicht mehr tragen; ſie verwahrt es, bis ſie es dereinſt ihrem Töchterlein auf die reichen Flechten drückt. —

Die Fülle der Geſundheit ſpricht aus den Zügen der Dirnen und Frauen, Lebensluſt und Schalkheit verkünden die großen, ſchwarzen Augen, und im lebhaften Geſpräche „ſtimmen“ (necken) ſich die Plaudernden, indem ſie ihre Reden reichlich mit „Spitzbirnen“ (Witzworten) verſehen.

An ihnen vorüber aber geht, ohne ſie zu beachten, eine junge Wäldlerin in Gedanken verloren, ihre Formen ſind rund, ihre Züge tief brünett und ihr ſchwarzes Auge ſpricht von lohem Feuer. Stolz und vornehm iſt ihre Haltung, zeigt es gleich ihre Tracht, daß ſie eine Tochter des Waldes iſt. Auch ſie trägt das reiche Haar um den runden Kopf gewunden, auf dem ein ſchwarzes Strohhütchen mit breiter Kampe ſitzt, wie es hier bei Wanderungen über die Berge zur Sommerszeit getragen wird.

Der ſammtene „Goller“ (eine Art Mieder), auf dem in Gold geſtickt der Name der Inhaberin ſteht, an den ſich die Juppe von ſchwarzer Glanzleinwand — gleich einem in tauſend von Fältchen gebügelten Hemd ohne Aermel — anſchließt und bis auf die Knöchel reicht, um die Hüfte aber von einem ſchwarzen Ledergürtel mit ſilberner Schnalle zuſammengehalten wird, kleiden die junge Frau allerliebſt. Der runde volle Arm wird von dem weiten, weißen Hemdärmel, der in großen Falten herabfallend am Handgelenke zuſammengeknöpft iſt, bedeckt, und brennend rothe Strümpfe vervollſtändigen die landesübliche Kleidung.

„Annarös“ iſt der Name, welcher auf ihrem „Goller“ beim Anſteigen gegen Schwarzach im letzten Strahl der ſcheidenden Sonne erglänzt, und alle Augen der Dörflerinnen beim Ziehbrunnen folgen unwillkürlich dieſer ſchönen Geſtalt.

Auf den vollen, eben aus der Tiefe heraufgeholten Waſſereimer geſtützt, bemerkte eine ſtattliche, aber ein wenig aſcetiſche Blondine, dem Annarös nachſehend:

„Da geht ſie wieder dem Hochwalde zu, die ſtolze Baderin, und ſieht und hört nicht, was vorgeht um ſie herum.“

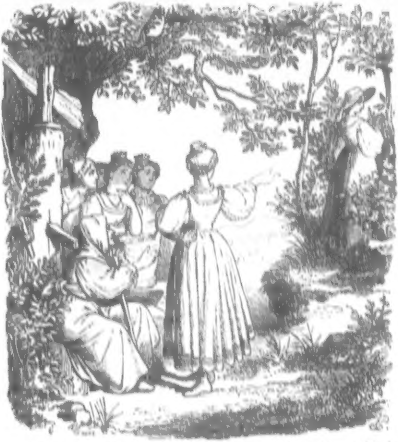
„Hochmuth kommt vor dem Falle und Grund hat ſie nicht dazu; wie lang' iſt's her, daß ſie nichts als eine armſelige „Stücklesferge“ war? (Arbeiterin, die Mouſſelin für Gardinen ſtickt.)

„Das ſtammt daher, weil ſie ein Jahr lang mit einer Herrſchaft in Bregenz geweſen iſt, dort hat ſie ſich allerlei in den Kopf geſetzt und ihr Mann, der Bader, wird noch Wunderdinge an ihr erleben, das prophezei' ich.“

„Red' nicht ſo über's Annarös! Immer war ſie luſtig und heiter, erſt ſeit's verheiratet iſt, laßt's den Kopf hängen. Ihr Eheglück mag darnach ſein bei dem alten, brummigen Geizhals.“

„Ja die Männer, die Männer, denen ſoll Keine trauen. Schämen ſoll ſich der Dorfbader, in ſeinen alten Tagen eine ſo junge Schmelge heimzuführen; nach ihrer Schönheit hat er begehrt, weiter kümmert er ſich nicht um die Arme.“

„Tage-, ja wochenlang treibt er ſich auswärts herum — daheim ſteckt er unter ſeinen Büchern — in ſpäter Nacht



noch ſieht man ihn bei ſeinen Salben und Trankeln beſchäftigt — iſt das ein Leben für eine junge Wäldlersfrau?“

„Allein, ohne Vergnügen und Tanz, bei einem Manne ohne Lieb' und Einſicht, ohne Gefühl und Herz!“ ſo geht der Läſterchor raſch durch die jungen Dirnen hin. Aber mit Eins fällt ein altes Mütterchen ein, das raſtend am Brunnenſtein ſitzt und ſich dabei auf ihren Stock ſtützt, denn ihre Hände zittern.

„Halt da,“ ruft ſie, „läſtert den bravſten Mann im Walde nicht, unerfahr'ne Schmelgen, die Ihr ſeid. Wer beſucht trotz Sturm und Ungewitter die Kranken ſelbſt auf den Maihäſſen (Niederalmen), wer bringt den Armen die Medicinen unentgeltlich in's Haus, wer hat im letzten Winter beim Lawinenſturze den Glasſchleifer vom Rickenbach auf ſeinem Maulthiere in's Dorf gebracht und bei ſich gepflegt? — wer Anders, als unſer Dorfbader ganz allein. Verſchimpfet mir den Mann nicht, er ehrt das Alter und die Armuth, Gott ſoll ihn ſegnen und erhalten.“

„Recht haſt, Mutter Regine,“ ruft ein dralles junges Weib, das ihr zur Seite ſteht, „Herz und Gefühl hat der Bader, um ein Weib glücklich zu machen; ein Herz, wie wenige Männer auf der Welt, das hab' ich auf dem Kirchhofe zu Schwarzach erfahren, wo ſeine Mutter begraben liegt. Zu Allerſeelen vor fünf Jahren, ich weiß's, als wär's erſt geſtern geſchehen, kommt ein Mann in den Ort, wo ich damals noch bei meinen Eltern gewohnt hab', vor's Haus, das ehemals den Schwertner-Leuten gehört hat. Als armer Teufel war er vor Jahren in die Welt gegangen, hat ſich mühſam durchgeſchlagen und endlich ein paar Gulden erſpart, ſowie etwas Ordentliches gelernt. Sein erſter Weg iſt zur Mutter, die er dort zurückgelaſſen hat, aber er findet ſie nirgends und fragt bei mir nach. Mit ſchwerem Herzen hört' ich ſeine Erzählung an und ſieh' ſeine Kindeslieb', die aus den Augen geleuchtet und es geſagt hat, wie er ſich darnach ſehnt, ſie endlich wieder zu umarmen, — und mir wurde ach und weh, denn die alte Frau war vorlängſt ſchon geſtorben, Niemand hatte daran gedacht, dem Sohne in der Fremd' eine Nachricht zu ſchicken. Bevor ich reden konnt', hat er aus meinem Weſen die Wahrheit geahnt und wie heftig ſein Schmerz war, kann ich nicht ſagen. Zuſammen ſind wir hinaus zum Friedhof gegangen, dort hab' ich ihm den kahlen, eingeſunkenen Grabhügel gezeigt, und lang iſt er ſchweigſam, betend dabei geſtanden; er mußte vergeſſen haben, was um ihn war auf der Welt. Endlich hab' ich ihn am Arme gefaßt und zum Heimgehen erinnert. Da erwachte er wie aus einem Traume und ſagte zu mir mit zittriger Stimm': „Ich möchte meinen letzten Heller darum geben, könnte ich einen jener Sonntagsmorgen in der alten Dorfkirche dafür zurückkaufen, und mich wieder als kleinen Knaben an der Seite meiner Mutter ſehen. Ich gäbe mein ganzes Erſparniß für ein Kleid, das ich vor 15 Jahren bei einem Hauſirer ſah und gar ſo gerne gekauft hätte, da es der Mutter gefiel, wäre ich nicht zu arm dazu geweſen, — wenn meine Mutter lebte und es tragen könnte. Als Knabe malte ich mir es immer aus, was ich meiner Mutter für das erſte Geld, das ich verdiente, kaufen wollte, und jetzt hab' ich mein Ziel erreicht und kann nichts für ſie kaufen, als einen Stein, um die Stätte zu bezeichnen, wo ſie begraben liegt." — Das war ein ſchönes herzinniges Wort, das kann ich nie und nimmer vergeſſen, und der's geſagt hat, der iſt ein ganzer Mann; iſt ſein Weib nicht glücklich, kann's ſeine Schuld nicht ſein, an Annarös muß's liegen allein."

Die tiefſinnigen Worte des Baders am Friedhofe machten Eindruck auf die Wäldlerinnen, aber deren Zungen brachten ſie nicht zum Stillſtehen, gleichen dieſelben doch denen aller Frauen der Welt: einmal in Gang gebracht, finden ſie nicht ſobald wieder Raſt und Ruhe. Indeß iſt aber Annarös längs der Ach, jenem ſchönen Gebirgswaſſer, das in den Schluchten des Schröcken entſpringt und in den Bodenſee mündet, bergan gegangen, hat die nächſte Anhöhe erreicht und ſitzt dort unter einer breitäſtigen Eiche; ſie ſieht nicht das herrliche Thal zu ihren Füßen, hört nicht das trauliche Rauſchen im Walde, nicht das liebliche Zwitſchern der Vögel auf den Zweigen, ſie lauſcht offenbar nur auf die Stimme ihrer innern Welt, fernab ſchweifen die Gedanken herum in der Ferne.

Eine lange Zeit hindurch hängt ſchon die Baderin ihren Träumen nach, als mitten im Walde ein eigenthümliches Geläute erſchallt, wie man es in den Gebirgen Spaniens und Italiens zu hören gewohnt iſt, und auf einem Maulthiere, mit Schellen und allerlei Zaumwerk nach Landesſitte behangen, kommt ein Mann durch den dichtbelaubten Baumgang geritten.

Durch den Laubgang daher kömmt der Graue des Baders, kein ſchönes, aber ein treues, verläßliches Thier, das ſo ſicher und bedächtig einhergeht, als wüßte es, daß der Dorfchirurg einen Leidenden querüber vor ſich im Sattel gebettet hat und deſſen Kopf mit ſeinem linken Arme ſtützt. Der Leidende iſt ein hübſcher Burſche mit bleichen, ein wenig früh verlebten Zügen, aber nicht in der Kleidung der Bregenzer Bauern, ſondern in mehr modiſcher Tracht der Städter. Jakob Schwertner, der Bader, dagegen iſt eine kräftige wohlerhaltene Männergeſtalt, iſt gleich ſein Bart ein wenig ergraut und fällt ſein Haar etwas gebleicht von den Mühen des Lebens in den Nacken zurück. Der mehr nach rückwärts geſetzte breiträndige Hut läßt ſeine ſchöne, hohe Stirne frei, ſein großes, klares Auge blickt voll gewinnender Menſchenliebe und Offenheit in die Welt hinaus, ſeinen feinen Mund umſpielt ein mildes Lächeln und ſeine ganze Miene verklärt das herzlichſte Wohlwollen, das es deutlich zeigt, daß in dieſem Herz kein Arg, keine Falſchheit wohnen konnte.

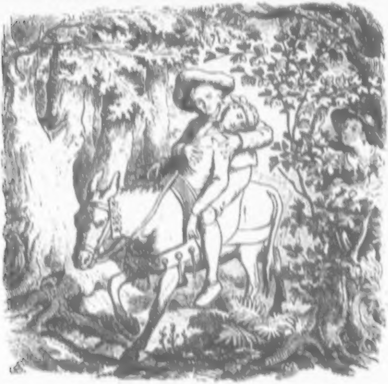
Sorgfältig wie ein Vater hält er den Leidenden, deſſen Bewußtſein geſchwunden iſt, ſtößt den bleichen Lippen zeitweiſe einige Tropfen aus einer kleinen Arzneiflaſche ein, und mißt mit beſorgtem Blicke den Raum, der ihn noch vom Dorfe und ſeiner Wohnung trennt, denn der Kranke bedarf der Ruhe und faſt verſagt dem Bader die Kraft, während weitaus keine Hilfe zu ſehen iſt.

Vollauf mit dem Ohnmächtigen beſchäftigt, achtet der Dorfchirurg nicht auf ſeine Umgebung und lenkt den Grauen gegen den ſteil abfallenden Seitenpfad, der am kürzeſten zur Dorfſtraße führt. Daß er ſo weit ab mit ſeinen Gedanken iſt, mag gut ſein für ihn ſelbſt, denn er überſieht dadurch ein bleiches, faſt entſtelltes Frauengeſicht, das zwiſchen dem dichten Laubwerk auf ihn ſtarrt, wobei die ganze Geſtalt in namenloſer Aufregung zittert und alles Leben ſich in die ſchwarzen, gleich Kohlen glühenden Augen zuſammenzudrängen ſcheint. Mit den Händen ſich krampfhaft an den Baumzweigen feſthaltend, ſteht Annarös zur Seite, dem Reitenden durch einen breiten Baumſtamm verborgen. Seit ſie ihn von ferne erblickt hat, haftet ihr Auge an dem hübſchen Burſchen, den der Bader unterſtützt, und ihr Blick ſcheint ſich feſtzuhangen an ſeinen Zügen, es iſt, als hätte ein Baſilisk den Sehnerv des Weibes bezaubert. Keuchend hebt ſich ihre Bruſt. „Joſef, Joſef!" hauchen ihre Lippen, und lange blickt ſie noch dem Reitenden nach, als er längſt ſchon abſeits dem Dorfe zugewendet, ihrem Auge nicht mehr ſichtbar iſt. —

Weg iſt die frühere Ruhe, die ſtolze Kälte und der vornehme Gleichmuth der Baderin, lohe Glut tobt durch ihre

Adern, die Leidenſchaft flutet durch die Glieder und heißer Athem kündet es, daß ſich die Verzauberung löſt, daß ſie rückkehrt zur warmen Empfindung, zum Leben. Mit hochwogender Bruſt, von ſeltſamen Ahnungen beſtürmt, geht ſie mit geſenkten Blicken raſch dem Dorfe zu, tritt auf die Schwelle des Baderhauſes, und als ginge ſie einer raſchen Entſcheidung zu, preßt ſie die Hände auf das ſtürmiſch pochende Herz.

Der menſchenfreundliche Bader hat inzwiſchen den Leidenden ſchon auf ſeinem eigenen Lager gebettet, verbindet deſſen Stirnwunde, und iſt ſo ſehr um den Patienten beſorgt, daß er ſeine Gedanken einzig und allein darauf richtet, wie am raſcheſten die Wiſſenſchaft demſelben beiſtehen könnte. Als Annarös in die Stube tritt, ſieht er ſie daher nur flüchtig an, begehrt Verbandſtücke, Waſſer und Schwämme von ihr und achtet ihre Aufregung nicht, welche ſie unfähig macht, ſeinen Wunſch zu erfüllen. Erſt als das Nothwendigſte geſchehen iſt und der gute



Bader, die Wirkung ſeiner Mittel beobachtend, ſich einen Augenblick in den Lehnſtuhl beim Bette ſetzt, gewinnt er mehr Ruhe und beginnt ſein Abenteuer zu erzählen. Annarös, kaum ihrer ſelbſt bewußt, ſitzt auf einer Bank am Fenſter und kann ihre brennenden Blicke nicht abwenden vom Liegenden, heiße Glut übergießt jetzt ihre ſchönen, ebenmäßigen Züge.

„Gott ſei gelobt, daß ich noch zurecht gekommen bin, den armen Burſchen zu retten,“ beginnt der Bader zu erzählen, „komm' ich eine halbe Stunde ſpäter vom Bad Reuti „zur blutigen Ecke“ herüber, ſo wär's mit ihm vorbei geweſen. Du kennſt ihn wohl noch, Annarös? Es iſt der Joſef von Hüttehau, der bei Deinen Eltern aufgewachſen iſt — aber was haſt Du, was iſt's mit Dir? Warum redeſt Du kein Wort? Du glüh'ſt ja über und über, haſt keinen Athem, als wär' ein Fieber in Dir?“ unterbricht er ſich beſorgt und voll Liebe, indem er ſich trotz ſeiner Ermattung ſchnell erhebt und zu Annarös hineilt. Sie aber wehrt ihn raſch und ziemlich rauh ab, kehrt ſich haſtig dem Fenſter zu und flieht ſein Auge, indem ſie abweichend ſagt: „Laß mich, nichts iſt's, beim Wald war ich oben, bin heimgelaufen, weil's ſpät war — das iſt Alles, 's geht gleich vorüber. — Gib mir Ruh' — weißt, ich kann das Gethu' nicht leiden — willſt ewig doctern und pflaſtern an mir.“

Kopfſchüttelnd, aber ſich beherrſchend, kehrt der Mann in ſeinen Stuhl zurück, indem er wie zu ſich ſelber ſagt: „Nun, eine liebevolle Anred' hätte keine harte Antwort verdient; biſt ſeit langem ſchon heftig und reizbar, zumeiſt gegen mich, der es wahrhaftig gut meint mit Dir.“

So mild der Tadel ausgeſprochen war, klang doch vernehmlich die Verſtimmung aus dieſen Worten, die Bitterkeit, welche gerade das eigene Weib in dieſe Bruſt gebracht hat, in der jeder Herzſchlag ſonnighelle Liebe für die ganze Menſchheit iſt. Annarös mochte die Anklage auch fühlen, wenigſtens ſagt ſie, nach einem langen, ſchweren Seufzer, milder und ruhiger: „Erzähl' lieber, was es gegeben hat; wie haſt Du Joſef gefunden, der ſeit Jahren verſchollen war? Wie kommt er zu der Wunde am Kopfe?“

„Ich weiß ſelbſt nur einen Theil davon, das Uebrige wird er uns erzählen, wenn er zu ſich kommt. Nach dem Eſſen bin ich hinüber zum Stuccaturarbeiter an der Dornbirner Ach, der ſich nur langſam erholt, und von dort in's Bad Reuti hinab, wohin mich die reiche Kronenwirthin von Benzau hat holen laſſen. Ihr Bruſtleiden macht mir ſchwere Sorg', und im Nachſinnen darüber bin ich heimgeritten, als unweit von der „blutigen Ecke“ ein lauter Schrei mich aufſchreckt. Ober mir, von einem vorſpringenden Felſen aus, hab' ich die Stimm' gehört, ſieh' eine Frauengeſtalt zwiſchen den Bäumen verſchwinden und im ſelben Augenblicke ſtürzt ein Mann hart neben mir über den Abhang, bis ein dichtes Strauchwerk ſeinen Leib im Fallen zurückhält. Raſch ſpring' ich vom Grauen herab, eil' zur Stelle und erkenn' den Joſef von Hüttehau, der bewußtlos, aus einer Kopfwunde blutend, am Boden liegt. Mit Müh' hab' ich ihn in's Haus gebracht, mehr weiß ich ſelbſt nicht.“ Vergebens erwartet der Bader eine Antwort, Annarös ſieht in die Gegend hinaus, die der letzte Abendſtrahl übergießt, ihre Aufregung iſt eher geſtiegen als vermindert, und um ihre Lippen zuckt es krampfhaft wie von einem gewaltſam unterdrückten Weinen. Erſtaunt ſieht der Mann nach dem jungen Weibe hinüber, vermag ſeine liebevolle Sorge nicht zu unterdrücken, und, von ihr unbemerkt, erhebt er ſich, lange und überlegend betrachtet er ihre Züge. Endlich beugt er ſich zu ihr nieder, dreht ihren Kopf zu ſich herum und ſo herzlich ihr zulächelnd, als es je ein Menſchenantlitz vermochte, ſagt er voll Innigkeit: „Liebes Weiberl! Was haſt heute, ſag' mir's, ich erfüll' ja gern Deine Wünſch'.“

Annarös aber erſchrickt bei ſeiner Berührung, wehrt ihn ab, ihr Auge flieht das ſeine, indem ſie unmuthig, grollend entgegnet:

„Laß mich in Ruh' — nichts iſt mir, ſag' ich ſchon zweimal: gelaufen bin ich und bin erhitzt.“

„Wirklich? Dann kühl Dich ab und werd' wieder das alte Annarös, das ich heut' in Dir nicht mehr erkenn'. — Jetzt muß ich aber noch hinüber zum Lindenwirth, der im Fieber phantaſirt und kaum aufkommen wird. Gib' inzwiſchen acht auf den Joſef, er braucht nur Ruhe und wird kaum erwachen. Geſchieht's doch, ſo gib' ihm von dem Safte dort zu trinken, der kühlt ihn; in einer Stund' längſtens bin ich wieder zurück.“

Wortlos nickt das Weib ihm zu, und als er, ſie zärtlich auf die Wange küſſend, nochmal fragt, ob ſie nichts am Herzen habe, verneint ſie es voll Ungeduld, doch ohne freundlichen Blick.

Ohne Zögern, aber mit einem ſchweren Seufzer, geht der Bader ſeinem ſamaritaniſchen Berufe nach und Annarös folgt ihm mit leuchtendem Blick, bis ſich die Hausthüre hinter ihm ſchließt. Raſch ſchiebt ſie dann den Riegel vor, fährt mit den zitternden Händen über die Augen, vor denen es ihr ſchwindelt, und mit dem Aufſchrei:

„Joſef, mein Joſef! Biſt Du's denn wirklich? Iſt doch Alles zu ſpät und vorbei!“ ſtürzt ſie am Lager des Schlummernden nieder.

Die heftige Bewegung, mit der ſie ihre Arme auf den Bettrand ſtützt, dieſer Aufſchrei ihrer Stimme erweckt die Lebensgeiſter des Leidenden, ſein müdes Auge öffnet ſich raſch, ſein Blick ſtarrt in das Geſicht der Annarös, ſeine Hände faſſen bebend ihren Kopf, als wollten ſie ſich verſichern, daß dieſe Züge Wahrheit und kein Traumbild ſeien und ſeine matte Stimme ruft ihr's zu:

„Annarös! Du biſt es — biſt bei mir da? — Wo bin ich — was iſt geſchehen mit mir?“ —

„Beim Bader zu Alberſchwende biſt Du, haſt einen ſchweren Fall gethan und ſollſt ruhig liegen — haſt eine Wunde am Kopfe.“

„Beim Bader bin ich? — Und Du — wie kommſt Du daher?“ Es folgt keine Antwort, ſie verbirgt nur das Geſicht in den Polſtern.

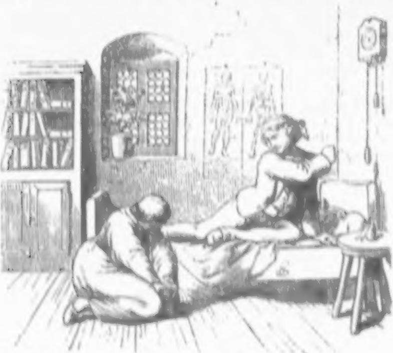
„Annarös, red' doch — was iſt's mit Dir? Wie kommſt Du daher?“

„Laß mich in Frieden — es iſt aus und vorbei!“ —

„Vorbei — ſagſt? — So iſt's Wahrheit: Jakob Schwertner wohnt da herin — und Du?“ ruft der Burſche, indem er ihren Kopf emporhebt, daß ſie ihm in's Geſicht ſehen muß mit ihren verweinten Augen voll der bitterſten Thränen.

„Und Du? — Und Du?“ ſchreit er lauter und zieht die Wäldlerin näher an ſich.

„Ich — bin — ſein Weib“ — ſo haucht es hervor zwiſchen ihren Lippen, und raſch wie der Blitz ſinkt ſie dabei auf den Boden zurück, weggeſchleudert von den Händen des Joſef. Heftige Leidenſchaft tobt in ſeiner Bruſt, ſeine Züge überzieht eine fahle Bläſſe, und mit dem verhallenden Ausrufe: „So ſei verflucht und verachtet!“ wirft er ſich erſchöpft zurück auf das Lager. Eine qualvolle Stille folgt, nur das leiſe Ticken der Wanduhr und der heftige Schlag zweier Herzen regen ſich in der Stube. Mit keuchender Bruſt liegt Joſef am Lager, Annarös erhebt ſich endlich auf's Knie, ſtreicht die aufgelöſten Haare zurück, kauert ſich neben dem Bett nieder und ſtützt den Kopf auf deſſen Rand. Anfangs tonlos, dann übergehend in den erſchütternden Ton des tiefſten Schmerzes, ſagen es ihre Lippen:



„Wie Du fort gemußt haſt vor drei Jahren, war ich faſt noch ein Kind und da haben wir Liebsleut' und Treu' für's Leben geſchworen — das iſt wahr; aber was über mich gekommen iſt an namenloſem Jammer, das ahnſt Du nicht, Du — der nichts ſehen und hören ließ von ſich die langen Jahre des Unglücks hindurch. Hagelſchlag und Ueberſchwemmung haben unſere Felder verwüſtet, das Feuer unſer Häuſel zerſtört, die Mutter hat das von jeher ſchwache Augenlicht ganz verloren, der Vater iſt krank am Fieber gelegen und ich hab' meinen Platz zu Bregenz aufgeben und mitten in Jammer und Elend heimlaufen müſſen. Am End' war mein Glück — nicht einmal ſeh'n ſollt' ich mehr den Ort, wo wir uns ſo lieb gehabt haben, und Hunger und bittere Noth bracht' uns Alle dem Abgrund nahe. Da iſt der neue Bader, Jakob Schwertner, in's Dorf gekommen; er war unſere Rettung, unſer einziger Freund. Trotz ſeiner Hilf' iſt aber der Vater geſtorben, das Gericht nahm uns das Letzte, die blinde Mutter lag mit mir unter Gottes freiem Himmel — unſer Elend war ohne Grenzen. — Wieder war's der Bader allein, der als Samariter gehandelt hat an uns, und uns aufgenommen hat in ſein Haus. Wie viel Gutthat er uns erwieſen hat, weiß Gott allein, die Mutter hat ihn unſern Engel genannt und wie er angehalten hat um meine Hand und mein Herz, hat ſie Freudenthränen geweint, denn ſie hielt's für mein größtes Glück auf Erden . . . Er iſt nicht ſchön, nicht jung, nicht heißblütig, aber ein großes, gutes Herz, ein Mann, den ich achten und ehren mußt' — konnt' ich ihn gleich nicht lieben — in alle Ewigkeit nicht . . . Alle Welt hat die arme Stücklesferge um die Ehr' und das Glück beneidet, die ſterbende Mutter hat mir zugeredet und mir mit der Straf' und dem Zorn des Himmels gedroht, wenn ich gegen unſern größten Wohlthäter auf Erden undankbar ſein wollt' — doch war mir ach und weh' um's Herz, und ich dacht' nur an Dich. — Was ich damals gelitten, wie viele Nächt' ich in Thränen zugebracht hab' — das weiß kein Menſch, das vergißt nur Der nicht, der's fühlen mußt'! — Nach Dir hab' ich gerufen, nach Dir begehrt und nach Dir ausgeſchaut früh und ſpät, aber Du biſt nicht gekommen — ich bin allein, verlaſſen geſtanden zwiſchen den drängenden Leuten, von denen keines mein Herzweh verſtanden hat. Bald hieß es, Du ſei'ſt in Italien beim Aufſtande erſchoſſen worden, bald zeigten ſie Briefe her, worin es ſtand, Du wärſt in's Amerika ausgewandert und untergegangen mit dem geſcheiterten Schiffe — kein Brief, keine Antwort von Dir iſt gekommen — die Mutter, die ganze Umgebung redete mir zu — Noth und Elend haben an mir gezehrt — der Bader allein bracht' uns Hilfe, und — endlich — mit blutendem Herz hab' ich — ihm's Verſprechen gegeben. — Was ich gethan hab' — Gott iſt mein Zeug' —

es war mir ſchreckhaft ſchwer, und alles Glück, alle Freud' — Sonnenſchein und Erdenpracht — ſchienen mir mit Eins für ewig todt und begraben — mit meinem Hochzeitstag, an dem Alle gejubelt haben, nur ich nicht . . . Als ich mit Jakob allein war, — wie er mir den erſten Kuß unter vier Augen gegeben hat — denſelben erwartend von mir — da — da — Joſef — glaubt' ich, Du müßteſt kommen und mich retten aus ſeinen Armen — — da — da biſt Du aber auch nicht gekommen, und — und ich wollt', ich wär' in der Nacht geſtorben . .“ Schluchzend birgt ſie das Geſicht in den Polſtern und weiß kaum, wie ihr geſchieht. Joſef dagegen hat ſich wieder erholt, ſchiebt den Verband um die Stirne zurecht, ſtützt ſich auf die rechte Hand und ſagt finſtern Blickes, auf das Weib ſehend mit einem unheimlichen Lächeln, das ſeine Züge verzerrt:

„Mit dem Weinen und Ausreden ſind falſche, treuloſe Weibsleut' gleich bei der Hand, aber Worte ſind Luft, Thränen Waſſer, nur die Handlung gilt, und die iſt ehrlos, infam bei Dir, wie bei andern. Das Neſt war warm da beim Bader, die Schüſſel voll, der Geldſack hat geklimpert, wie konnt' der Melodei ein Weiberherz widerſtehen?! Alt oder jung, ſchön oder häßlich, geliebt oder verhaßt, — pah! was fragt Ihr Schmelgen darnach; den Tag über leben in Saus und Braus, das gilt allein — und — bei der Nacht ſind alle Küh' ſchwarz!“ ſo ſchleudert Joſef ſeine Spottreden Wort für Wort nieder auf die Weinende, ein widerliches Hohnlachen ſchallt dabei von ſeinen Lippen.

Zernichtet von dieſen cyniſchen Reden ringt die Baderin die Hände, aber Joſef weiſt ſie derb zurück und fährt fort:

„Um Glanz und Wohlleben, um Wolluſt und Freud' haſt Dich verſchachert, Dein Herz, Deine Lieb', Leib und Seel' verhandelt — was aus mir wurd', was fragſt Du darnach! Als Flüchtling wegen der Theilnahm' am letzten Aufſtand mußt' ich in die Fremd' — heimat- und obdachlos herumlaufen in der Welt, wie ein aus dem Neſt gefallener Spatz' bin ich herumgeirrt auf der Erd' — hab' mich durchgeſchlagen bei Waſſer und Brot — bin oft ſelbſt ohne dem gelegen im Freien bei Regen und Sturm — es war ein ſchreckliches Daſein. Aber ich hab' ausgehalten redlich und mannhaft, hab' gedacht dabei an Dich, an unſern Schwur, an unſere Lieb', und der Gedanken an Dich hat meine Lebensnacht erhellt, wie die Stern' das Firmament über uns. Wollt' ich verzweifeln, ſo dacht' ich an's Annarös, ſchlug eine Hoffnung fehl, ſo hab' ich vom neuen begonnen, denn es war für unſere Zukunft, und endlich — endlich bin ich auf einen grünen Zweig gekommen — Amneſtie iſt ertheilt worden, mein Herz jauchzt in kindiſcher Freud' — ich lauf' heim zu meiner Lieb', meiner Annarös — und find' — und find' ein ehrloſes, treubrüchiges, erbärmliches Weib. . . .“

„Joſef, Joſef, — Barmherzigkeit — bring' mich um, wenn Du willſt, aber marter' mich nicht langſam zu Tod!“

„Ha! Ha! Ha! So ein Weibsleut' ſtirbt nicht ſo ſchnell, liegt warm im Neſt und buſzelt und lacht über den Liebſten, der draußen ſteht in Schnee und Unwetter; und was iſt's mehr als alltäglich, nur daß ich der Betrogene bin, das iſt das Neue dabei! — Die Allgäuerin war die erſte, die mir begegnet iſt im Wald und die hat mir die Wahrheit geſagt über Dich. Ich aber wollt's nicht glauben, hab' Streit gehabt mit ihr und hab' die Hand gehoben gegen ſie — da ſtoßt's mich von ſich und verhöhnt meine Hoffnung auf Deine Treu' — ſo bin ich am Berg oben ausgerutſcht — herabgeſtürzt vom Abhang — und ſo hat mich's Schickſal zu meiner Lieb' in's Haus gebracht — hätt' ich mich lieber todtgefallen „an der blutigen Ecke“ — mir wär' beſſer, ich wär' glücklicher geſtorben im Glauben an Dich!“

„Ach, iſt's denn mir anders gegangen, Joſef! Todt ſagten's Dich Alle, aber in mir haſt Du fortgelebt, bis alle Hoffnung vorbei war. Nichts war von Dir zu hören — nichts — da mußt' ich endlich ſelbſt unſer Glück begraben, recht ſicher und tief in der Bruſt wollt' ich's einſcharren und mich opfern für's Glück der Mutter und aus Dankbarkeit. Aber glaub' mir, Joſef, je tiefer ich in mir die Lieb eingeſargt geglaubt hab' — um ſo lebhafter hat's oft plötzlich aufgelebt, wie man fruchtlos Händ' voll Erde wirf auf den Samen, im Frühjahr ſtreckt doch die Blum' den Kop hervor — ſo iſt meine geſtorbene Lieb' immer wieder auf gewacht in mir. Mocht' ich noch ſo viel beten und mir geloben, mocht' ich noch ſo eifrig denken an meine Pflicht und an den braven Mann, der unſer Engel war — aufgeſchrieen hat mein Herz doch immer wieder: das iſt nicht dein Glück, deine Lieb' — und was iſt ein Leben ohne die auf der Welt!“

Ein lauernder Blick voll Befriedigung fällt dabei aus Joſefs Augen auf die Redende und er ſtreckt wie theilnehmend die Hand gegen ſie aus, indem er ſagt: „Alſo für todt haſt mich gehalten?“

„Mußt' ich nicht, haben's doch Alle geſagt“ entgegnete, raſch ſeine Rechte ergreifend, das Weib und ſieht ihm bewegt in die Augen.

„Nun ich leb' aber, Annarös — man hat Dich getäuſcht — Dein Verſprechen gilt nichts — Du gehörſt mein!“

„Jeſus, Maria! Was meinſt?“ ruft entſetzt die Baderin und taumelt zurück.

„Was ich mein'? Daß Du mir Treu' geſchworen haſt, daß man Dich betrogen hat, um mir Dein Herz zu ſtehlen, daß Dein zweiter Eid am Altar nichtig iſt und bleibt, und daß Du mir Deinen Schwur halten mußt, oder Du biſt für Zeit und Ewigkeit als Meineidige dem Verderben und meiner gerechten Rache verfallen.“

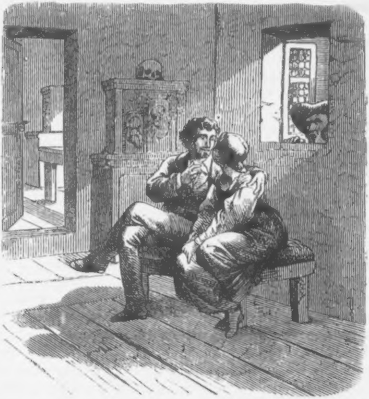
„Joſef, Joſef! Welchen Abgrund reißeſt Du auf?! — Den Eid, den ich am Altar geſchworen hab', ſoll ich brechen, meinen größten Wohlthäter, der mich aufgehoben hat aus Noth und Elend, ſoll ich verrathen, meinen Hausſtand verlaſſen, ſeine Ehr', ſeinen Namen beſchimpfen, und mit Dir fortgehen in die Fremde — verfolgt von Schmach und Schande und Unehr' — Schimpf und Verwünſchung um mich, in mir den nie erſterbenden Wurm des fluchbeladenen Gewiſſens — nein, nein, Joſef! Ich lieb' Dich unendlich und namenlos — nach Dir gerufen hat's oft mit heißer Sehnſucht in meiner Bruſt — Dein iſt und bleibt mein Sinnen und Herzſchlag in alle Ewigkeit, aber — das, das begehr' nicht von mir! Thu' mir's zu lieb, Joſef — hab' Erbarmen mit mir unglücklichen Seel' — geh' fort und laß mich elend zurück — aber laß mich ehrlich leben und ſterben!“ Mit erhodenen Händen ſteht ſie vor ihm, der die ſchöne Geſtalt mit lüſternen Augen betrachtet.

Sich aufrichtend mit dem Oberkörper, zieht er ſanft die Weinende an ſich und ſagt mit aller Weichheit, deren er fähig iſt, mit ſchlauer Berechnung: „Und an mich denk'ſt gar nicht? An mich, der Jahre lang für Dich gearbeitet, gedarbt und gelitten hat? Für Dich hab' ich mir eine Heimath erworben, für Dich allein, Annarös, und Dich zu holen, bin ich in den Wald gekommen, denn ohne Dir iſt mein Beſitzthum für mich eine Einöd'! In's Amerika geh'ſt mit mir hinüber, in der neuen Welt ein neues Leben zu finden; da hinüber dringt nicht Fluch noch Verfolgung; in's Meer verſenkt ſoll ſein, was da herüben war, und dort ſei — was geweſen iſt — begraben und vergeſſen!"

„Ach, wer kann das vergeſſen?!"

„Wer glücklich iſt in treuer Lieb', der vergißt ſein einſtiges Elend in Freude und Wohlſein. Und was haſt denn ſo Schreckliches gethan? Einen Mann, der Dich aus Erbarmen und Mitleid in ſein Haus genommen hat, weil Du ſonſt keine Unterkunft gehabt haſt, den enthebſt Du der Müh', für Dich zu ſorgen, — weiter iſt's nichts. Von Lieb' kann doch zwiſchen Euch nicht die Red' ſein? Du, ein junges, lebensfrohes Herz, er — ein alternder Mann, der Dein Vater ſein könnt'! Er, der Dich tage-, wochenlang allein laßt, auf nichts ſinnt, als Geld zuſammenzuſcharren und ſich zwiſchen Kranken und Sterbenden herumzutreiben — was kann denn der von wahrer Lieb' wiſſen? Er, der badernde Alltagsmenſch, der in ſeine Trankeln, Mixturen und Recepte vernarrt iſt und bis in die ſpäte Nacht lieber zwiſchen den ſchweinsledernen Folianten ſitzt, als an Deiner Seiten glücklich iſt: was weiß ein ſolcher Actenwurm von Lieb' und Herzlichkeit? Weniger als nichts, wenn Du fort biſt, wird er am erſten Tage ſchimpfen, am zweiten nimmt er eine Dirn' in's Haus und am dritten rechnet er nach, um wie viel wohlfeiler künftig ſeine Wirthſchaft beſtellt iſt, und ſitzt wieder vergnügt zwiſchen Medicinflaſchen und ſtaubigen Schriften. Wir aber, Annarös, wollen erſt aufleben, vom Neuen jung wollen wir werden, und uns lieb haben, wie die Engeln im Himmel. Dort drüben haben wir unſer Haus allein, zwiſchen ſaftigen Wieſen und wogenden Feldern ſteht's am Rand' des Waldes. Hühner, Gäns' und Enten, Lämmer und Ziegen, Tauben und Singvögel findeſt Du dort, und frei lebt ſich's dort, wie in einem Himmelreich; unſer Willen iſt allein unſer Gebot, und Dein Glück wird meine Sorge ſein, denn für Dich werd' ich leben vom Morgenroth bis in die ſinkende Nacht."

Immer näher und näher hat er das Weib an ſich gepreßt, immer weicher ſchmeichelt ſich ſeine Stimme in ihr Ohr und Herz ein, bis er ſie an ſich drückt und auf die Lippen küßt voll brennender Glut. Nur ſchwach widerſtrebend, duldet ſie ſein Gebaren, ermannt ſich aber wieder und wehrt ihn ab, indem ſie ausruft:



„Ach, Joſef, Joſef! Was machſt denn aus mir armem, hilfloſen Weib?!"

Im ſelben Augenblicke horcht Joſef und ſieht durch das Fenſter gegen die Straße hinaus, wo er den Bader erblickt. Raſch zieht er Annarös nochmal an ſich und ſagt leiſe: „Laß mich machen, Alles wird gut werden. Jetzt faſſ' Dich aber, der Bader kommt heim!"

„Ha, der Jakob? Fort — fort — ich kann ihn nicht ſeh'n — nur jetzt nicht — mich ſchaudert, denk' ich — an ihn!!" In höchſter Aufregung, kaum ihrer mächtig, flieht ſie in ihre Kammer. Hohnlachend im Stillen ſieht ihr Joſef nach und ſpricht flüſternd vor ſich hin:

„Steht's ſo um dich und dein Sinnen? Dann iſt mein Spiel gewonnen: acht Tag', höchſtens zwei Wochen und du bitteſt mich ſelbſt, auf und davon zu laufen mit dir. Drängt's dich jetzt ſchon weg von ihm? Das Weitere iſt Kinderſpiel, das Neſt ſcheint hier gut beſtellt, und es wird ein Schnitt zu machen ſein — das Weitere wird ſich finden!"

Eilig legt er ſich wie ſchlummernd auf das Bett zurück und ſo findet ihn der beſorgte Bader wieder, der beim letzten Abendſtrahl in die Stube tritt. Joſef gibt an, es ſei ihm weit beſſer, und da Annarös über Kopfſchmerz geklagt, habe er ſie ſelbſt erſucht, ſich auszuruhen. Sobald der wohlthätige Jakob den Verwundeten mit allem Nothwendigen verſehen und ihm eine gute Nacht geboten hat, geht er zur Kammer ſeines Weibes, aber er findet den Riegel vorgeſchoben und erhält keine Antwort.

Einen Augenblick lang ſteht er befremdet, dann denkt er aber, ſie ſei aus Ermüdung entſchlummert und will ſie nicht mehr aufwecken, verzehrt ſein karges Nachtmahl allein, wornach er noch lange Stunden hindurch bei ſeinen Büchern und Medicamenten ſich beſchäftigt, denn früh Morgens mußte er unterwegs ſein zu ſeinen Kranken.

In ſeinem Zimmer aber ſinnt ein Schlafloſer nach über unheimliche Pläne, und ſein Weib in der Kammer ſitzt ſchlaflos am Bett — die lange Nacht hindurch ringt in ihr ein ſchwaches, leidenſchaftliches, verblendetes Herz. — — —

Vertrauensvoll behielt der Bader den Geneſenden in ſeinem Hauſe und ging raſtlos ſeinem edlen Berufe nach: ſein Weib ſchien ihm erhaben über jeden Verdacht; daß der Empfänger ſeiner Wohlthaten ſein ärgſter Feind werden, den Brand des Unheils in ſein Haus ſchleudern könne, dies zu denken, war ſein Sinn zu rein, zu edel. So ging im Stillen in ſeinem Hauſe das Geſchick der Entſcheidung entgegen: ein leidenſchaftliches Herz ließ ſich fortreißen von einem leidenſchaftlichen Herzen, trotz ſeines inneren Widerſtrebens, denn Joſef war ein Verführer, der das Frauenherz kannte.

Ein ſtärkerer Wille als der ihrige riß ſie auf dem verhängnißvollen Pfade weiter fort, und doch konnte ſie dem Bader nichts vorwerfen, als daß er ſie mit jener gemäßigten Zuneigung liebte, für welche allein Raum in der Bruſt eines Mannes iſt, der ſich einem anſtrengenden Berufe widmet. Sie verſtand nicht die Möglichkeit eines verborgenen, heiligen Feuers, welches ruhig aber unauslöſchlich unter der kalten äußeren Rinde brennt. Sie kannte nicht die Fähigkeit zu jenem tiefen, innigen Gefühle, welche in der Natur des Mannes liegen kann, deſſen tägliche Arbeit ihm zur Offenbarung des beſſeren, ſchöneren Theiles ſeines Gemüthes nur wenig Muße läßt. Sie hatte einen heißblütigen Liebhaber erwartet und einen Mann des ruhigen Ernſtes gefunden, ein ſolcher — glaubte ſie, oder ließ ſie ſich einreden — könne nicht wahrhaft lieben, und ſie meinte ein Recht zu haben, ſich darüber zu beſchweren, ſich zu entſchädigen: ſo lautete mindeſtens Joſef's bald gern vernommene Weisheit.

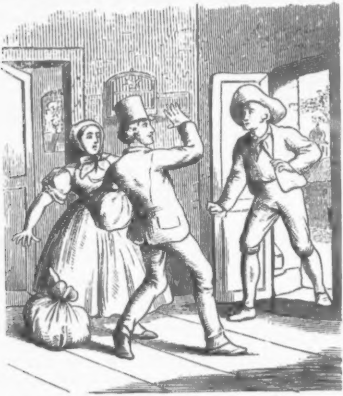
Die abſchüſſige Bahn war betreten, auf derſelben finden ſchwache Herzen keinen Halt mehr, ſie taumeln raſch dem Abgrunde zu. So war denn auch hier die Stunde der Entſcheidung gekommen, und ihren ſchmachvollen Verrath beſprechend, ſitzen Beide eines Abends in der dämmerigen Stube beiſammen. Der Bader iſt auswärts, das Fenſter ſteht halb offen, auf der Bank daneben ſitzen die Liebsleute und berathen die Flucht. Sie ſind in ihre Pläne gar ſehr vertieft, Joſef voll Glückſeligkeit, Annarös von ihm beherrſcht, mit dem Gefühle der vollkommenen Hilfloſigkeit, wie es den Träumer in ſeinem Zauber gefangen hält. Mit Eins werden außen Schritte laut, welche die Flüſternden überhören, ſchon will der Bader vor der Thüre Annarös rufen, da ſchlägt Joſef's leiſe Stimme an ſein Ohr. Wie vernichtet ſteht er ſtill, horcht und ſeine lebensfrohen Züge werden finſter, traurig. Er preßt ſein Geſicht an die Fenſterſcheiben, erkennt Annarös, welcher Joſef goldene Berge verſpricht, und ein leiſer Schrei entringt ſich ſeiner Bruſt. Als er wieder aufblickt, beſcheint der Mond ein erdfahles, verzerrtes Geſicht. Im erſten Augenblicke will er aufbrauſen und in die Stube ſtürmen, aber er beherrſcht ſich, wiſcht den kalten Schweiß von der Stirne, grüßt ruhig freundlich die Nachbarsleute, die eben heimkommen, und überlegt, wie wenig in ſolchen Fällen Gewalt wahrhaft Gutes erzielt, aber durch den Scandal jede Umkehr unmöglich macht. Noch hofft er, daß ſein Weib den Verführer abweiſen, zu ihrem Manne ſich flüchten und ihm, erprobt und bewährt, in erhöhtem Frauenwerthe wiedergegeben werde. Selbſtbeherrſchung legt er ſich alſo auf, iſt entſchloſſen, durch Ruhe und Liſt ſeinen Feind zu beſiegen, und er tritt, anſcheinend heiter, ſodann in ſein Haus ein.

Wie kriechend freundlich und zuthunlich Joſef ihn empfängt, wie er gerade heute ſo luſtig und redſelig iſt, ſcheint er ebenſowenig zu bemerken, wie das ſcheue, zaghafte Weſen des Weibes. Er bleibt ſchweigſam, ißt nur wenig und erhebt ſich raſch mit den Worten: — „Ich geh' früh zu Bett, denn morgen muß ich zeitlich aufbrechen und nach Schwarzenberg hinüber, beim Krämer daſelbſt begehrt man nach mir. Es iſt ein weiter Weg und vor übermorgen kann ich kaum zurückkommen, das wird mich anſtrengen, dazu muß ich ausgeruht ſein.“ Wie ſehr ſeine Stimme dabei zittert, wie ſelbſt ſeine Hand kaum das Licht halten kann und wie unſichern Schrittes er dem Joſef in ſein Zimmer folgt, das bemerken die Beiden nicht, welche mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt waren. —

„Jetzt oder nie!“ heißt am nächſten Morgen — wie der Bader es richtig ahnt — Joſef's Loſung: dieſer Tag gehörte ihnen, eine ſolche Gelegenheit kam ſobald nicht wieder, eng hatte er ſeine Netze um Annarös zuſammengezogen und bevor ſie wieder zur Beſinnung erwachte, mußte er die Entſcheidung herbeigeführt haben.

Anſcheinend ruhig verläßt der Bader ſein Haus, einen unſagbaren Blick wirft er von der Höhe nach demſelben zurück, verſchwindet im Waldesſchatten und ſitzt dort ruhend auf einem Baumſtrunk nieder. Der letzte Abend droht ſein mühſam errungenes Glück in Trümmer zu werfen, ſein Hoffen, Lieben und Glauben an ſein Eins und Alles auf Erden bedroht ihn mit dem entſetzlichſten Verluſt, und ſeine Lippe hat kein Wort, ſein Auge keine Thräne, aber ſein Inneres überfluthet von einem Meere unſagbarſten Schmerzes, während er im Waldesdunkel ſitzt und ſein brennendes Auge auf ſein Haus gerichtet hat.

Unten in Alberſchwende hat ſich inzwiſchen das Dorf belebt, die Heerden ziehen zur Weide, die Kinder gehen ſingend zur Schule oder ſpielen auf der Schwelle der Häuſer, nur beim Bader ſcheint die Luft dem Annarös unausſprechlich drückend im Zimmer. Vor ihren Augen erſcheint heute die Gegend wie eine wogende Maſſe, das Geräuſch im Dorfe ſchlägt den Tag über an ihr Ohr verworren, wie das Brüllen eines ſturmbewegten Meeres: ſie ſoll Alles verlaſſen und fortgehen in die weite Welt. „Werd' ich glücklich ſein, kann ich's? Harrt mei-



ner nicht Schmach und Schande? Gibt's ein Vergeſſen für mich?“ ſo ruft es in ihr, indem ſie ihren Bündel ſchnürt. Sie ſieht die Kleider, die Blumen, den Vogel, Alles, was Jakob ihr geſchenkt hat, und erinnert ſich, wann und wie er es ihr gab und wie froh er dabei war, wie glücklich er ſie zu machen wünſchte — ſie hört den Vogel zwitſchern, hört die Dorfglocke läuten — und ihr iſt, als könnte ſie nicht fort von hier, als ſei ſie feſtgewurzelt dahier, wie die Eiche im Erdboden ſteht. — —

Aber der Tag geht endlich zur Neige, die Sonne ſinkt, der Vogel birgt den Kopf unter den Flügeln, die Stimme der Glocke ſchweigt und Joſef ſteht zur Reiſe gerüſtet vor ihr. Er hat ſein Ränzel im Stillen reichlich und mit ruhigem Gewiſſen gefüllt, er iſt entſchloſſen und unbeugſam, denn er weiß es, daß er ſie beherrſchen muß in dieſem Augenblicke der Entſcheidung, oder es war Alles verloren. Sein Anruf macht Annarös erbeben, ihre Füße zittern, aber er läßt ihr keine Zeit zum Nachdenken und faßt ſie am Arm, von goldenen Bergen redend, die ihrer warten ſollten in der neuen, beſſern Welt.

Oft und oft verſucht ſie es vergebens, ſich zu erheben, endlich muß es ſein — Joſef drängt zur Eile, wird barſch und unwillig — ſie wirft noch einen Blick rings herum in der Stube — und wankt der Thüre zu — — — da wird dieſelbe leiſe geöffnet — ſprach- und regungslos ſteht Joſef, ſteht Annarös — ſie ſehen Jakob, den Bader, auf der Schwelle, freundlich lächelnden Geſichtes ſteht er vor ihnen und nickt ihnen zutraulich entgegen; wie viele Ueberwindung ihn dies koſtet, ſehen ſie freilich nicht, er aber fühlt es. —

Wäre das ſchreckhafteſte Geſpenſt erſchienen, es hätte in dieſem Augenblicke Beide nicht ſo zittern gemacht, wie der freundlich lächelnde Mann, der in der herrſchenden Dunkelheit ihr Entſetzen gar nicht zu ahnen ſcheint. Annarös iſt ſprachlos auf die Bank geſunken und ſtarrt auf den Eintretenden, Joſef ſteht erſtarrt bei dem Fenſter und ſeine Blicke ſcheinen Jakob durchbohren zu wollen; er fühlt es: jetzt iſt Alles verloren. —

Unbekümmert um Beide tritt aber der Bader in die Stube, legt Hut und Stock ab, zündet das Licht an, zieht das mitgebrachte Abendbrod aus der Taſche und ſetzt ſich dem Weibe gegenüber in den Lehnſtuhl beim Eßtiſch.

„Hab' Dich überraſcht, Annarös, nicht wahr — hab'

Dich freudig überraſcht? Haſt meine Heimkehr heute nicht gehofft? Ja, es iſt ſeltſam zugegangen," beginnt Jakob geſprächig, „bin nur bis zum Lois im Achthal gekommen, der lag ohnmächtig im Bett, der arme Mann, — er dauert mich, am End' iſt mir auch leid um ſein Weib."

„Sein Weib, die Hanna? Was iſt ihr denn zugeſtoßen?" ſagt wie mechaniſch Annarös, denn die Stille ward ihr unheimlich.

„Zugeſtoßen? Mit einem ehrvergeſſenen Burſchen iſt ſie ihrem Manne auf und davon gelaufen," ſagt mit herber Betonung der Bader. Hätte ein Blitz eingeſchlagen vor Beiden, er hätte ſie nicht ſo durchſchüttert, wie dieſe Rede: waren ſie durchſchaut, verrathen? Sie ſtarrten Beide den Sprechenden athemlos an. Eine peinliche, entſetzliche Stille folgte abermals, endlich ſagt Joſef, ſich ermuthigend: „Und kennen Sie den Burſchen, den Mann?"

Juſt ſieht Jakob auf ihn bei dieſer frechen Rede und beherrſcht ſich nur mit Mühe, indem er mit durchſchütternder Stimme entgegnet: „Ja, ich kenne den Burſchen, kenne ihn gut, und — es iſt eben ein erbärmlicher Wicht, wie kaum einen ſchlechtern die Sonne beſcheint."

Abermalige, qualvolle Stille.

„Aber wegen was wollt' ſie denn durchgeh'n — was hat der Lois ihr gethan?" vermag Annarös nur langſam zu ſtottern.

„Was er ihr gethan hat? Ihr und ihm? Er hat Beide mit Wohlthaten überhäuft, hat ſie an ſeinem Tiſch genährt, aus Noth gerettet, in ſeinem Hauſe aufgenommen und ihnen ſein Heiligſtes anvertraut: ſeine Ehre. Es iſt aber ewig die alte Geſchichte von dem Verführer, der ſich in die Häuſer ſchleicht, ein lüderliches, junges Tuch, mit ſauberer Larve und Honig auf den Lippen. Lois dagegen iſt ein ſchlichtes Herz, aber treu wie Gold, er hat ſich vom armen Mann zum Wohlſtand durch ſeiner Hände Arbeit aufgeholfen, hat im Schweiße ſeines Angeſichtes Tag und Nacht gearbeitet für ſein Weib, um es glücklich zu machen, aber er iſt kein ſchöner, blutjunger Tagedieb, reich an phantaſtiſchen Reden und berauſchenden Küſſen, und darum iſt er nur gut genug, betrogen zu werden. Geſchieht ihm recht, nicht wahr, Joſef, geſchieht ihm ganz recht?

Was kann eine ſolche alltägliche Gelderwerbmaſchine von der Lieb' verſtehen? Nichts! Sein Herz iſt ja ein Kräuterſack, eine Sparbüchſe, eine Rechentafel — Weib und Kind, Haus und Hof, für die er das Mark ſeines Lebens einſetzt, für die kann er nichts fühlen, nicht wahr Joſef, weil er nicht wie ein Tauber girren, nicht wie ein verliebter Kater ſchönthun mag und nicht ſeine Lebenszeit dazu vergeudet, wie der Marder um den Hühnerſtall, um die glücklichen Dörfer herumzuſchleichen. Was ſoll erſt ſein Weib bei ihm bleiben, wie elend muß ihr Leben bei ihm ſein, deſſen Lieb' und Treu' in des Lebens Laſt und Mühen für ſie in Ehr' und Zucht und heiligem Gottvertrauen auf ein reines Weiberherz beſteht, der aber nicht kecke Lieder kennt, nicht die Lippen wundbeißt vom Küſſen, nicht beim Trinken, nicht am Tanzboden der Held iſt, nicht ſein mühſam Erſpartes hinauswirft beim Fenſter, ſondern Kreuzer zum Kreuzer legt und Gottes Segen täglich über ſein Haus herabruft, auf daß er in demſelben einſt mit ruhigem Gewiſſen ſein Haupt zum letzten Athemzuge hinlegen und ſagen kann: ich hab' gelebt und geſorgt für ſie, die ich lieb', mit emſiger Hand, und bewahrt vor Kummer hab' ich für immer das Herz, das der Vater im Himmel mir auf Erden anvertraut hat."

Die Stimme Jakob's zittert dabei, ſo daß ihm die Rede verſagt. Er beſchattet das Geſicht mit den Händen und ſieht vor ſich nieder; Jakob hat das Gefühl, als ſchwände der Boden unter ſeinen Füßen und er ſänke immer tiefer in eine lichtloſe Kluft. Annarös aber fühlt den Herzſchlag ſtill ſtehen, jetzt und jetzt glaubt ſie in das Knie ſinken und mit erhobenen Händen um Vergebung bitten zu müſſen, denn ihr iſt ſchreckhaft um's Herz: ſo muß es dem Verbrecher zu Muthe ſein, der unter dem Hochgerichte ſteht. Nach langer Pauſe erſt bringt ſie mühſam die Worte heraus:

„So hat's dem Lois wirklich weh gethan, hat's ihn ſo arg betrübt?"

„Betrübt? Was für ein kaltes Wort das iſt! — Schneid' das Herz Dir heraus und ſag', ob's weh thut: und was iſt das-gegen den Schmerz, ſich betrogen, verrathen, verkauft zu wiſſen, von dem Weibe, für das wir ſo gern unſer Herzblut hingeben möchten. Was iſt's gegen das Gefühl: die verachten zu müſſen, die uns der Himmel auf Erden ſollt' ſein durch Treu' und Lieb'! — — Zufällig hat Lois ſchon letzthin davon etwas gehört, daß Beide davonlaufen wollen, aber er hat ſich nichts anmerken laſſen, denn er hielt's nicht für möglich — er wollt' die Freud' erleben, daß ſein Weib den Verſucher von ſich ſtoßt und ſich flüchtet an ſein treues Herz, und mit Zuverſicht hat er gehofft, daß Annarös — Hanna wollt' ich ſagen — ſieghaft hervorgehen werd' aus dieſer ernſten Prob' — und dann wollt' er doppelt glückſelig ſein größtes Erdengut hochhalten für immer.... Aber der alte Narr hat ſich verrechnet, er mußt' für ein paar Tage verreiſen und — das Neſt iſt leer, als er heimkommt ... Gott ſtraf' den erbärmlichen Verführer; welches Unheil, welches Elend er über das arme, aber ſchwache Weib gebracht hat, das werden Beide fühlen, wenn's zu ſpät iſt — Schmach und Schande, Fluch und Verachtung folgen Dem, der den heimiſchen Herd, das Familienglück, das höchſte Gut des Menſchen zerſtört. Mit der Zucht im Hauſe, mit der Ehrbarkeit im Kreiſe des Bürgers flieht der Segen aus der Welt, aus der ganzen Geſellſchaft der Menſchen; im Herz, in der Familie wurzelt das Glück oder Unglück der Welt ..."

Das pflichtvergeſſene Weib hörte dieſe Worte mit namenloſem Entſetzen, wirr durcheinander gehen ihre Gedanken und zuletzt ſchlägt ihr Kopf auf die Tafel des Tiſches, denn es ſchwindet ihr Bewußtſein, ihr iſt, als wäre Alles vorbei.

Joſef dagegen fühlt ſeine Kühnheit wieder erwachen, Trotz und Unmuth über den mißlungenen Plan erfüllen ſeine Bruſt, er ſinnt ſchon wieder auf einen neuen Verrath, birgt raſch ſeinen Ranzen hinter der Ecke des Kaſtens und ſagt, anſcheinend arglos zum Tiſche tretend:

„Wie Ihr lebhaft erzählen könnt, Bader, ſchaut her, d' Annarös iſt ganz erſchrocken über die Geſchicht', als ging's uns ſelber an. Aber dabei iſt's ſpät worden, laßt uns ſchlafen gehen, morgen iſt Alles vergeſſen und auf der „Kirmes" im Dorfe wollen wir tanzen und luſtig ſein Alle zuſammen."

Raſch erhebt ſich Jakob bei dieſer frechen Rede, ſieht Joſef feſt in's Geſicht, und ſagt mit Strenge und erſchütterndem Ernſte:

„Ganz richtig, Euch geht's nichts an, — Gott ſei's gedankt, daß ich keinen ſolch' erbärmlichen Schuft in meinem Hauſe weiß, Gott ſei's gedankt, daß es keinem Elenden gelungen iſt, mein Weib zu entführen. Solltet Ihr aber jemals, Joſef, eintreten in das Haus eines ehrlichen Mannes und Euch ein ſo infamer Gedanke beſchleichen, ſo weiſt dieſe Schurken-Idee weit weg von Euch und flieht dieſe Schwelle. Um die Ehr' ſeines Weibes, um ſein Glück und ſeinen geſegneten Hausſtand zu retten, weiß etwa einer oder der andere Betrogene ſich zu beherrſchen und verbirgt in ſich Kummer und Qual — ſo mancher aber dürft' heißer fühlen, härter denken und handeln, und nebſt dem Zorn des Himmels dürfte den Verführer die Fauſt, das Meſſer treffen, daß der namenlos Leidende in der Wuth des Schmerzes dem Schuften, der ſein Alles ſtiehlt, bis an's Heft in die Bruſt ſtößt .... Doch — was red' ich — die Sach' des Lois hat mich aufgeregt — uns geht's ja nichts an — aber dabei hab' ich ganz darauf vergeſſen, daß Ihr geſund, geheilt ſeid, meine Hilf' nicht mehr braucht und daß ich Euch eingemiethet hab' beim Schmied dort unten am Mühlbach. Geht alſo hin, es iſt ſchon ſpät, ſchlaft's wohl und ruhig dort — und ſomit gute Nacht — gute Nacht — verfehlt's nicht die Thür' — da iſt ſie ja — Euch ſcheint heiß zu ſein in der Stuben herin — der Schweiß ſteht Euch auf der Stirn — draußen wird's beſſer ſein in der Luft — ſo, nur g'rad aus — gute Nacht — gute Nacht!"

Verwirrt ließ ſich Joſef vor die Hausthüre weiſen, die Jakob hinter ihm abſchließt, dann taumelt er, wie ein Trunkener, von Scham, Zorn und Rachſucht erfüllt, der Schmiede zu, die am andern Ende des Dorfes ſteht. —

Wenn der Sturm des Lebens den Menſchen tief gebeugt hat, ſo daß er hoffnungslos und zu Allem entſchloſſen iſt, iſt er ruhig in ſich, nur ſolange Zweifel, banges Erwarten, Hoffen und Harren ſein Gemüth bewegen, zittert jede Nerve ſeines Körpers nach, — ſo iſt auch die Natur: der blätterloſe Baum ſteht ruhig und der ſtärkſte Wind bewegt kaum die trockenen Zweige; die grünen Wipfel beben, wenn ſie der leiſeſte Hauch berührt. — So iſt es jetzt mit Jakob, als er Nachts allein ſeinem Weibe gegenüber ſteht: nach langem Beben aller Nerven überkommt ihn tiefe Ruhe, wohl nur die Ruhe, wie jene, welche über einem Friedhof brütet. —

Ohne Annarös zu beachten, nimmt er das Licht, um in ſeine Schlafſtube zu gehen, — ſich ermannend, ſieht ihm das Weib nach und mit Eins, als er ſchon auf der Schwelle ſteht, ſtürzt ſie ihm nach und ſchreit, ſeine Kniee umklammernd: „Vergib, vergib, mir Armen!“

Er aber tritt ernſt zurück und ſagt mit zitternder Stimme: „Was haſt? Du biſt ja nicht die Hanna, ich nicht der Lois. Gelobt ſei Gott, daß's nicht iſt — die Geſchicht' hat Dich wohl nur zu arg angegriffen — Du biſt ja nicht durchgegangen, biſt daheim. Sollteſt aber je die Ehrvergeſſene wieder ſehen, ſo ſag' ihr's recht deutlich, wie erbärmlich ſie war. Wie unendlich ſie ihr Mann geliebt hat und liebt, wenn er auch nicht ſchön thut, wie junge, luſtige Burſchen. Sag' ihr, daß eine ſolche That nur Unheil bringt und das Mannesherz bricht; ſag' ihr, ſie ſoll ſtark ſein in ſich vor jeder Verſuchung, und umkehren, bevor es zu ſpät iſt. Und drückt ſie ihr Gewiſſen, ihre ſchwere Schuld ſo tief zu Boden, daß ſie glaubt, es nicht tragen, ſich nicht aufraffen zu können, ſo ſag' ihr's, daß der Menſch Alles kann bei entſchloſſenem Wollen: der ſchlankgebaute Menſch, deſſen Arme ohne Muskeln, deſſen Rücken ohne Mark iſt, wird ſich lange vergebens bemühen, die Laſt empor zu heben, welche die ſehnige Kraft eines Andern faſt ohne Anſtand vom Boden aufhebt, — aber er kann's doch, wenn er all' ſeine Stärke zuſammenrafft. Es iſt mit dem Gemüth und dem Geiſt, wie mit dem Körper, nur daß die Muskeln des Körpers gemeſſen werden können, nicht die des Geiſtes und Herzens .... Sag' ihr's, wenn Du die Schuldige ſiehſt, ſie ſoll dem Manne, den ſie betrogen hat, ewig abbitten die ſchwere Schuld, die ſchwerſte für ein Weib. Denn man kann Vieles vergeſſen und vergeben, einen Verluſt ertragen: aber der Betrug des Herzens läßt Narben zurück, die bei der geringſten Berührung wieder zu friſchen Wunden werden; die gekränkte Ehre kann niemals vergeſſen und vergeben... Der Herr nehme Dich in ſeinen Schutz dieſe Nacht und das ganze Leben hindurch — Amen! Amen! Amen!...“

Die Hand auf ihren Kopf gelegt, ſpricht faſt tonlos

Jakob, kaum ſich ſelbſt noch beherrſchend öffnet er ſeine Thüre. Raſch erhebt ſich aber Annarös, ſchlingt ihre Arme um ſeinen Nacken und flüſtert von Thränen überſtrömt: „Laß mich bei Dir, nimm mich wie ſonſt auf, Jakob! Gott ſieht mein Inneres, es iſt von jedem böſen Gedanken für ewig rein!“ —

Der Bader aber löſt ruhig ihre Arme von ſeinem Nacken, weiſt ſie ſanft zurück und ſagt: „Nein, Annarös! An meinem Herz, an meiner Seite war Deine Stelle — das iſt für jetzt vorbei — erring', verdien' Dir das Vergeſſen und Vergeben, heute liegt zwiſchen Mann und Weib für uns gar eine tiefe Kluft!“ —

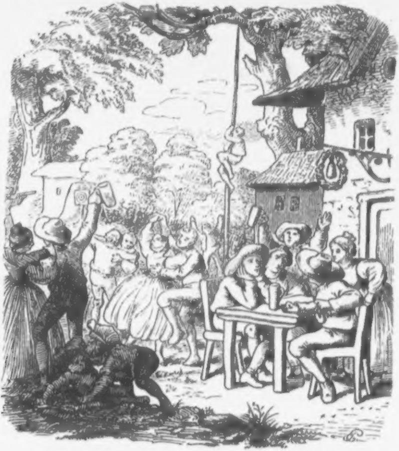
Er ſchließt ſeine Thüre, außen weint das Weib und ſitzt die Nacht über ruhelos beim Tiſche; Jakob hört es und iſt oft verſucht, zu ihr zu gehen und milde Worte zu ſagen, — aber er läßt immer wieder die Hand von dem Riegel ſinken... es war nicht mehr, es konnte jetzt nicht ſein wie früher... wohl Beiden, wenn es jemals wieder werden konnte, wie vor dieſem Tage...

Der nächſte Morgen iſt ſonnighell und die Wäldler haben die Sonntagskleider angelegt, um nach dem nahen Kloſter Bildſtein zur Meſſe zu gehen. Selbſtverſtändlich iſt Annarös unter ihnen, aber ſie geht heute ſchweigſam, die Hände über dem Gebetbuche gefaltet, zwiſchen den Nachbarinnen den Hügel hinauf. Im Hauſe hat Jakob ſchon frühzeitig von ihr Abſchied genommen, um ſeine ſchwerſten Kranken zu beſuchen, und verſpricht, bis Mittag längſtens wieder daheim zu ſein, denn nach dem Eſſen wollte er mit Annarös zur Kirmesfeier beim Kreuzwirth gehen.

Von den Ereigniſſen des frühern Tages ſpricht er kein Wort, nur iſt er ernſter, kälter als je, und reicht, auf der Schwelle ſtehend, dem Weibe nur flüchtig die Hand zum Abſchied hin. Da ſieht aber die Baderin mit einem ergreifenden Blicke zu ihm auf, faßt ſeine Hand mit beiden Händen und zieht den Mann bewegt an ſich in die Stube zurück, indem ſie ſagt: „Jakob, warum redeſt nicht zu mir? Mach' mir Vorwürf' — klag' mich an — ſchimpf' mich aus — ich hab's verdient — aber nur nicht das Schweigen, nicht den fremden, traurigen Blick!“

„Nicht Reden, nicht Vorwürfe können Dich beſſern, aus Dir muß's kommen, ſonſt iſt Alles vergebens."

„So laß mich wenigſtens von der Kirmes daheim — kannſt Du luſtig ſein nach dem Tag, ich kann's nicht, und Muſik und Tanz ſind heut' für mich wie eine Todtenklag'."



„Mag ſein, aber es iſt nicht zu ändern, was würden die Nachbarn ſagen, reden, läſtern, wenn wir Joſef aus dem Hauſe geben und uns abſchließen wollten? Es muß Alles beim Alten bleiben, wir müſſen hingehen, wie wir's verſprochen haben, und zeigen, daß zwiſchen Euch keine Beziehung beſteht, daß wir keinen Grund zur Traurigkeit haben; Läſterzungen ſind raſch fertig, man muß ihnen den Vorwand nehmen, denn was ſie einmal beſchmutzen, waſcht kein Herrgott wieder rein.“

„Und wenn etwa Joſef dorthin kommt?“

„Was iſt's? Du biſt freundlich, wie jede ehrbare Frau es mit Bekannten iſt, die ihr mit Art begegnen; daß nichts weiter vorkommt, iſt Deine Sach' — Joſef wird ſich hüten, ſeine Niederlage an die Glocke zu hängen, ſchon um ſeiner ſelbſt willen allein. Hätte ich Deinen Ruf und meine Ehr' nicht ſchonen wollen, würd' ich ihn ſchon letzthin Abends, wie ich Euch zufällig behorcht hab', einfach aus dem Hauſe geworfen haben — aber ich hab' mich beherrſcht, um Aufſehen und Unehr' zu meiden. — Ich hätt' damals Euch gewaltſam trennen können, aber das hätt' Euch nur erbittert — Dich nicht gebeſſert — und ohne dem war ein glückliches End' für uns nicht möglich. Ich hab' Dir daher Zeit gegeben, in Dich zu gehen und felſenfeſt auf Dich gebaut, — Du haſt mich im Stich gelaſſen — nun — — es hat mir weh genug gethan, alſo laß mich ſchweigen darüber. Durch Schrecken und Ueberraſchung, aber ohne Aufſehen, hofft' ich Dich durch mein Erſcheinen im Augenblicke der Entſcheidung aufzurütteln aus Deinem ſündhaften Taumel — und — ich hoff' — es iſt mir geſtern gelungen: die Zukunft wird es erſt beweiſen. Iſt Dir alſo die Kirmes eine Qual, ſo nimm's hin als einen Theil Deiner Buß' — der Nachbarn, des Geredes wegen dürfen wir gerad' heute nicht fehlen. Somit: leb' wohl, auf Wiederſeh'n zu Mittag. — Du gehſt zur Kirche hinauf? Red' andächtig mit Deinem Gott, red' in Demuth und Vertrauen zu ihm — ſo wird noch Alles gut werden, — ich will beten für uns Beide im Wandern durch Gottes ſchönſten Tempel in der Natur.“

Damit verläßt er das Haus, Annarös ſieht ihm lange, lange nach und im tiefſten Innern that ſie ſich und ihm einen Schwur, wie ihn heiliger keine Menſchenbruſt noch geſchworen hat. —

Muſik und Tanz, Geſang und Jubiliren, Lichterglanz und Fahnenſchmuck, Pöller und eine Fluth des dortlands ſo beliebten „rothen Tirolers“ werden zu Alberſchwende nicht geſpart, um die Kirmes glänzend zu feiern. Von Nah und Fern ſind die Wäldler und deren Angehörige erſchienen, und ſie alle heißen Jakob und Annarös willkommen in ihrer Mitte. Als endlich eine kurze Raſt eintritt und die Leute ſich zum Eſſen an den Tiſchen zuſammenfinden, geſellt ſich zum Bader Hans Dorner, ein ehemaliger Studiengenoſſe, der daherin in den Bergen als Gerichtsvollzieher eine Anſtellung gefunden hat. Freudig begrüßen ſich die Jugendfreunde wieder, erzählen dem Annarös manchen luſtigen Streich aus der Jugend und wie die Drei eben plaudernd beiſammen ſitzen, hätt' die Baderin mit Eins beinahe laut aufgeſchrieen: ſie ſieht Joſef ganz luſtig und ungenirt neben ſich, wohin er ſich eben heiter grüßend einen Stuhl rückt.

Unbefangen redet aber der Bader mit ihm, als er ſich in das Geſpräch miſcht, und auch Annarös beherrſcht ſich bald, ſo daß Niemand etwas Arges ahnt.

Nicht ſo arglos ſcheint aber alsbald der Diener der Gerechtigkeit zu ſein ſeit dem Augenblicke, als Joſef ihm gegenüber Platz genommen hat. Gerichtsleute verleugnen ihren Beruf auch bei der Unterhaltung nicht, und faſt ſcheint es, als ſei die Kirmes allein nicht der Anlaß, weshalb der Mann der Juſtiz ſich heute unter die luſtige Menge gemiſcht hat: mindeſtens redet er plötzlich nicht ſo viel mehr wie früher, und fixirt Joſef wiederholt und behält ihn immer genauer im Auge.

Nachdem Dorner als der ſchlaue Gerichtsvollzieher der Gegend bekannt iſt, kann es nicht fehlen, daß das Geſpräch ſich alsbald auf ſeine Erlebniſſe richtet, iſt es doch für die Leute meiſtens von großem Intereſſe, von Juſtizacten erzählen zu hören. Es bildet ſich daher ſchnell ein Kreis von Zuhörern um den Tiſch, an dem die gedachten vier Leute ſitzen und Hans gibt ſo manches Abenteuer zum Beſten, das er beſtand, um einen Flüchtling mitten in den Bergen gefangen zu nehmen. Nebſt Annarös horcht Joſef beſonders aufmerkſam zu, und als er wiederholt Dorner's Blicke auf ſeine Hände gerichtet ſieht, ſcheint er dieſelben unter dem Tiſche verborgen halten zu wollen.

Die Baderin aber, der ganz graulich über dieſen Verbrechergeſchichten wurde, ſagt endlich zu Hans: „Da habt's Ihr ja ein gefährliches Geſchäft? Wenn einer nicht gutwillig ſich gefangen gibt, kann's ja Leben um's Leben geh'n?“

„Bisweilen ſchon, denn wir dürfen von Dem, deſſen Spur wir gefunden haben, nicht mehr laſſen, und die Verbrecher wagen, zur Verzweiflung getrieben, nicht ſelten das Leben, um die Freiheit zu retten. Uebrigens iſt das Feſtnehmen gewöhnlich nicht einmal ſo ſchwer, als das Feſthalten — dazu gehört oft Liſt und Schlauheit.“

„Nun, wie geht's da zu Werk?“ meint Jakob, näher rückend.

„Intereſſirt's Euch? Das läßt ſich leicht erklären.“ Dabei nimmt er aus ſeiner Bruſttaſche einen eiſernen, mit einem kleinen Schloß verſehenen, ſtarken Doppelring und hält ihn den Aufhorchenden hin. Während Annarös das Inſtrument, deſſen Bedeutung ihr noch fremd war, mit ſcheuen Blicken betrachtet, fährt Dorner fort: „Das da ſind die ſogenannten Handſchellen, die werden um die beiden Handgelenke des Gefangenen gelegt — wie viele haben ſchon in dieſen geſteckt! — Halt' einen Augenblick Deine beiden Arme her, alter Kamerad, ich werde Dir's zeigen, wie man's anlegt, — oder wollen Sie dazu halten, Frau Baderin?“

„Nicht um die Welt, — nicht mein Mann — nicht ich, — wär' nicht ſchlecht, — müßt' ich nur Einmal die Eiſen an den Armen fühlen, — ich glaub', ich könnt' nimmer ruhig ſchlafen.“ Dabei verbirgt ſie ihre und ihres Mannes Arme unter der Juppe. Die Umſtehenden lachen, nur Joſef ſcheint mit Eins ernſt geworden, wogegen der Gerichtsvollzieher raſch ſich gegen ihn wendet und ſagt:

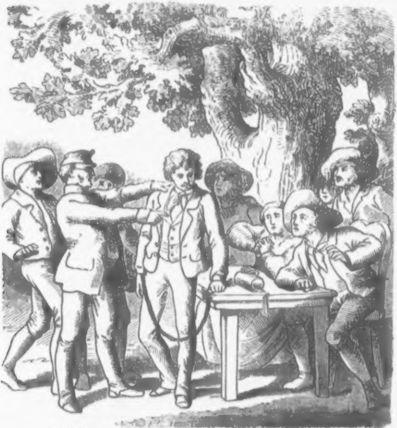
„Kommt's her, Joſef — Ihr habt's wohl mehr Courage und doch ein gutes Gewiſſen auch, — zeigt's einmal der Baderin, wie es gemacht wird, und ſie Alle werden eingeſtehen, daß es ein ſehr treffliches Inſtrument iſt.“ Dabei nimmt er haſtig Joſef's rechte Hand, die dieſer ihm zögernd überläßt, und dieſe Hand, um die er den Ring legt, gegen die Zuſeher haltend, ſagt Dorner weiter:

„Sehen Sie, ſo kommt das Eiſen um dieſe, und jetzt — halt' die Linke her — ſo — und jetzt um dieſe Hand, und nun kann der Geſchloſſene die Arme nicht mehr zur Gegenwehr brauchen, wie auch nur ſehr unbehilflich damit fliehen.“ Dabei preßt er das Schloß zu, daß es knackend einſchlägt. —

„Ha! ha! ha! jetzt iſt der Joſef gar ein Gefangener!“ ſcherzen einige Burſchen.

„Mein Gefangener im Namen des Geſetzes!“ ruft Dorner mit erhobener Stimme, ſteht hart neben dem Gefeſſelten und legt die linke Hand feſt auf ſeine Schulter.

„Jetzt iſt's aber genug,“ ſagt Annarös, die Fortſetzung des Scherzes annehmend, „thun Sie die Eiſen weg, mir graut vor ihnen.“



„Und ich hab' den Jux auch ſchon ſatt,“ fügt Joſef bei, ſich zu ermannen ſuchend, indem er dem Manne des Gerichtes die Arme hinhält. Dieſer aber ſieht ihm ſo ernſt und ſtreng in's Geſicht, daß der Gefeſſelte erbleicht und ihm der kalte Schweiß auf die Stirne tritt. Dorner ſtreift die Rockärmel Joſef's zurück und ſagt, auf die tiefen Narben an deſſen Handgelenken weiſend: „Es iſt kein Scherz, es iſt voller Ernſt: Ihr *ſeid mein Gefangener im Namen des Gerichtes*, und hier iſt der Verhaftsbefehl: „Joſef *Reſch* von Hüttehau, auch Jean Beaumont, oder Iſak Pereles, Fabian Langer und Kümmel-Peter genannt, Flüchtling aus dem Bagno zu Toulon, des Straßenraubes und der Brandſtiftung rechtlich überwieſen, iſt in Haft zu nehmen, wo immer derſelbe betreten wird.“ Der Steckbrief hier, Euer Bild da und die Narben an den Armen, die Euch die Eiſenketten zurückgelaſſen haben, ſie alle zeugen gegen Euch. Lang ſchon iſt man Euch auf der Spur und während Ihr Euch hier in den Bergen herin am ſicherſten geglaubt habt's, hat Euch der Arm der Gerechtigkeit gerade im Bregenzer Walde erreicht.“

Alle ſind von Joſef zurückgewichen, ſtarr vor Staunen und Schrecken ſtehen die Burſchen, erſchüttert ſitzen Jakob und Annarös ihm gegenüber. Joſef aber beginnt am ganzen Leibe zu zittern, ſein Geſicht wird erdfahl und er taumelt hin und her, daß er auf den Erdboden fällt.

Sobald es angeht, wird der Verhaftete abgeführt, der Scherz war eine traurige Wahrheit geworden. Joſef hatte gehofft, auf der Kirmes Gelegenheit zu finden, um die Baderin neuerlich zu bethören und in ſeine Gewalt zu bekommen, ſtatt dem fiel er ſelbſt in die Hand Deſſen, der ihn im Stillen ſchon längere Zeit verfolgte; ſeine Frechheit, nach dem Erlebten ſich nochmal hier öffentlich zu zeigen, war ſein Verderben geworden.

Die Jahre, welche er abweſend von der Heimat im Auslande zugebracht hatte, waren eine Kette von Vergehen und Verbrechen geweſen. Wiederholt war er aus den Strafanſtalten entſprungen und als er ſich von allen Seiten gehetzt ſah, beſchloß er, ſich in den ihm wohlbekannten Schluchten des Bregenzer Hinterwaldes zu verbergen. Lange Zeit litt es ihn aber nicht in der Einöde des Widderſteins und Didamskopfes, er wurde kühner und thatenluſtiger, daher er ſich in ſeiner Verblendung den Thälern näherte. Als er nun von der Heirath der Annarös hörte und von ihrem Wohlſtande, verleiteten ihn Eiferſucht und Habgier, mit dem Gegenſtande ſeiner erſten Herzensneigung eine kühne Komödie zu beginnen, ſie an ſich zu locken und mit ihrer Habe zu entfliehen. In Folge eines Streites mit der Allgäuerin, die ihm an der „blutigen Ecke“ begegnet war und gegen welche er Gewalt zu üben verſuchte, war er unterwegs verunglückt, vom Bader in das Haus aufgenommen, ſpäter aber von dieſem an der Ausführung ſeines Vorhabens gehindert worden.

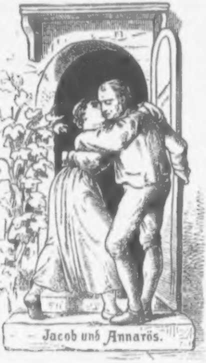
Bei Gericht kam ſeine Schuld vollkommen an den Tag, und er ging einer langjährigen Kerkerſtrafe entgegen. Eines Morgens fand man ihn aber todt zwiſchen den Gitterſtäben ſeines Kerkerfenſters. Er hatte einen kühnen Fluchtverſuch gemacht, dabei aber ſich ſelbſt unverſehens eine Eiſenſpitze in die Bruſt geſtoßen, daß er zur Stelle leblos zurückſank.

Reichlich war der Lohn, welchen der ſchlaue Gerichtsvollzieher auf der Kirmes dadurch errungen hatte, daß er einen Scherz trefflich benützte, ſich im Ernſte eines Verbrechers zu bemächtigen, auf deſſen Kopf ein bedeutender Preis geſetzt worden war.

Nie noch hat aber die Kirmes zu Alberſchwende ein ſo frühes und raſches Ende gefunden. Nach Joſef's Verhaftung, die das größte Aufſehen machte, hatte Niemand mehr Luſt zum Tanzen, und nachdem der Fall hin und her beſprochen war, gingen die Leute wieder nach Hauſe. Jakob mit Annarös geht mit den Andern, von denen ſie erſt auf der Schwelle ihres Hauſes ſcheiden. Aber kein Nachbar ahnt es, wie tief der Bader erſchüttert iſt und weshalb ſeine ſchöne Frau ſo ſtill, ſo traurig, ja zitternd an ſeiner Seite geht.

Kaum ſind Beide allein, ſo verlaſſen Annarös nahezu die Kräfte, von Weinen erbebend, wirft ſie ſich in Jakob's Arme und ruft: „Vergib! Vergib! Hab' Erbarmen mit mir! Für ihn wollt' ich Dich opfern, alles Glück, alle Gutthat, die von Dir allein ſtammen, wollt' ich hingeben für namenloſe Schand' und ewiges Elend. Was war ich für ein ſchlechtes, gottvergeſſenes, elendes Weib, das gering achten konnt' die treueſte Lieb', das reinſte Herz und meine ſtillbeglückte Häuslichkeit, dagegen nach roher Leidenſchaft und ungezügelter Freiheit begehrte . . . Nimm mich nochmal auf an Dein Herz, lieber Jakob, wie Du mich ſchon einmal aufgenommen haſt in Deinen ſichern Schutz, und wie Du mich damals errettet haſt aus Kummer und Elend, rett' mich noch einmal aus weit tieferem Unheil der Seel'. Durch Deine Lieb', Deine ſchonende Belehrung haſt Du mich gerettet in der dunkelſten Stund' meines Lebens — Dein iſt mein neues Leben, Dein mein Leib, meine Seel', denn neu geboren für die Welt bin ich durch Dich und Deine Lieb' allein . . ."

Lange hält der Bader die Weinende in ſeinen Armen, dann ſagt er voll Güte und Weichheit: „Ja, eine dunkle Stund' war's, daß ſie alſo geendet hat, danken wir dem Vater im Himmel, laß ſie Dir zur Warnung ſein, auf daß ſie niemals wiederkehrt. — Es gibt Augenblicke im Leben, wo alles Glück der Gegenwart von der Gewißheit der Zukunft abhängt; ein ſolcher iſt es, wenn zwei Menſchen an den Traualtar treten. Möge Jedes, bevor es das bindende Ja ſagt, ſich ſelber prüfen, ob es ſich ſtark fühlt, jede Verſuchung zu beſtehen, denn ſonſt gibt's endloſes Elend. Das Heiligſte für die Menſchheit iſt der eigene Herd, das Haus, die Familie; wird dieſe entweiht, ſinkt die Wohlfahrt der Völker mit ihr.. Was ſteht noch feſt, wenn die Herzen treulos wanken! — Halt feſt an mir, wenn auch mein Sinn bisweilen ernſt iſt, das Leben iſt ja kein Scherz, es will auch wohlbedacht genoſſen werden. Halt feſt an mir, wenn auch manches Haar ergraut, alt iſt gar Mancher in den jüngſten Jahren, die wahre Jugend liegt im Herz und dieſes altert nie!" —


Jacob und Annarös.

Feſt umſchlingt ihn Annarös, ſie findet keine Antwort; ihre Lippen ſchließen ſeinen Mund.

Erinnerungen an Johann Nep. Vogl

von

Dr. Aug. Schmidt.

II.*)

Nächtliches Abenteuer.

Es war auf jener Partie, welche Vogl in meiner und der Geſellſchaft der Familie Győry aus Steinamanger nach der intereſſanten ſteiriſchen Bergfeſte Riegersburg machte, wo wir den Schauſpieler Stein trafen, deſſen abenteuerliches Leben und tragiſches Ende ich in der Biographie Vogl's im vorigen Jahrgange dieſes Volkskalenders in einer Note erwähnte, als wir uns Beide auf der Rückreiſe von unſeren Reiſegefährten trennten, die wieder nach Steinamanger zurückkehrten, während wir unſern Weg zu Fuß durch die Eberau über Giſſing einſchlugen.

Gehörte damals und wohl auch jetzt noch Ungarn zu jenen Ländern, welche von Touriſten ſeltener beſucht werden, ſo liegt nun ſchon gar jener Theil des Landes, welches unter dem Namen der „Hienzerei“ bekannt, ſich nordweſtlich an der Grenze Oeſterreichs und Steiermarks hinzieht, ſo ganz außer dem Cours aller Wanderluſtigen, daß, ungeachtet ſeiner vielen landſchaftlichen Reize, ſich nur äußerſt ſelten Vergnügungsreiſende dahin verirrten, und außer reiſenden Handwerksburſchen kaum ein Fußwanderer anzutreffen war, der dieſen Landſtrich um ſeiner Naturſchönheiten willen durchzogen hätte.

---

*) Erinnerungen an Joh. Nep. Vogl I., ſiehe Jahrg. 1869.

Wer uns Beiden mit dem Ränzel auf dem Rücken, dem Knotenſtock in der Hand begegnet wäre, würde uns auch ohne Zweifel für Zunftgenoſſen jener Gilde gehalten haben, welche damals, als noch keine Eiſenbahnen die Communication erleichterten, pilgernd die Straßen aller Länder durchzog und das alte Sprichwort:

> „Mit dem Hute in der Hand
> Kommt man durch das ganze Land“

zur Wahrheit machte.

Für Vogl, der ſich wenig um den äußeren Schein kümmerte und ſich mitunter ſogar in der Rolle eines derben Handwerksgeſellen gefallen mochte, hatte dieſe Art des Reiſens einen beſonderen Reiz. Ihm, der mehr als Andere ſein Thun und Laſſen von der Stimmung des Augenblickes abhängig machte, war damit volle Freiheit der Bewegung eingeräumt. Er konnte gehen und bleiben, wie es ihm eben gefiel und war nicht an die Weiterbeförderungsmittel ſclaviſch gebunden. Sein Reiſeplan konnte nach Umſtänden geändert werden, und dadurch, daß ihm die Wahl der Stationsplätze freiſtand, traf es ſich nicht ſelten, daß er an dem Orte, der zur Morgenſtation beſtimmt war, auch ſein Nachtquartier aufſchlug; denn oft hatte die unſcheinbarſte Dorfſchenke ſo große Anziehungskraft für ihn, daß ſie ihn länger feſtzuhalten vermochte. Er konnte dann mit innigem Behagen auf der Bank mitten unter den Bauern ſitzen, und ſich an ihrem natürlichen Humor, an ihren geſunden, oft derben Späßen erluſtigen. „Ich will Volksgeſtalten mir entgegentreten ſehen und ihre Charakter kennen lernen!“ pflegte er dann gewöhnlich Jenen zu entgegnen, welche ihm dieß zum Vorwurfe machten und darin ein Coquettiren mit der Popularität auf Koſten der ſozialen Stellung des Dichters erblicken wollten.

Auch dieſe improviſirte Wanderung in eine Gegend, die ihm noch fremd war, machte Vogl viel Vergnügen.

Wir hatten das Schloß Alt-Giſſing beſtiegen und ſchwelgten an den Reizen dieſes herrlichen Panorama's, das uns einen freien Ausblick über die Flächen des Eiſenburger Comitats bis zur fernen Burg von Bernſtein an Oeſterreichs Grenze gewährte und zugleich ſo angenehme Rückerinnerungen an den Beſuch erweckte, den wir dieſem maleriſch gelegenen Bergſchloſſe vor einiger Zeit abgeſtattet hatten. Hier verbanden ſich landſchaftlicher Reiz mit Romantik auf's innigſte, um den Beſucher in eine erhöhte Stimmung zu verſetzen, die Vogl zu ſeinem Gedichte „Alt-Giſſing“ anregte, das er auf ſeiner Zinne ſkizzirte und das ſeiner vorwaltenden romantiſchen Stimmung den geeigneten Ausdruck verlieh.

Dieſe Stimmung war es auch, die ihn begleitete, als wir von der alten Bergfeſte niederſtiegen.

Obgleich auf ſeinen Fußwanderungen gewöhnlich dann, wenn er einer Idee beſonders nachhing oder einen Stoff in ſich verarbeitete, weniger geſprächig als ſonſt, hatte ihn doch der Beſuch des alten Schloſſes mächtig angeregt und ſeiner Vorliebe für die Romantik des Mittelalters ſo viel Nahrung zugeführt, daß er es vorzog, ſie in traulicher Converſation gemeinſchaftlich mit ſeinem Reiſegefährten aufzuzehren, ſtatt ſie in ruhiger Beſchaulichkeit in ſich aufzunehmen.

Die alten Gemächer, die rieſigen Kachelöfen mit ihren Bildnereien, an welche die höchſte Kunſt der Töpferarbeit damaliger Zeit verſchwendet war, die traulichen Erkerſtübchen, deren Wände ſo manches glühende Wort der Liebe, ſo manchen ſchmerzlichen Seufzer der Sehnſucht vernommen, die Gerichtszimmer mit ihren geheimnißvollen Wendeltreppen und verborgenen Gängen, welche zu dem Burgverließ führten und endlich dieſes ſelbſt in ſeinen nächtlichen Grauen mit den tief in's Geſtein eingelaſſenen Eiſenſpangen und Kettenüberreſten, wo jetzt nur mehr Moder und Verweſung hauſen, gaben reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen.

Vogl hatte gerade damals die Sage der „Burgfrau von Cſeitha“ in einer Ballade verarbeitet, die in der zweiten Folge ſeiner Balladen und Romanzen (1837) erſchien, und dieſe Idee beſchäftigte ihn auch heute ſehr lebhaft. Indem er abſichtlich das Geſpräch darauf hinlenkte, erklärte er, daß ihn nicht bald ein Stoff ſo mächtig angezogen und doch wieder ſo ſehr abgeſtoßen habe, wie der des entmenſchten Weibes, der Jungfrauen-Mörderin Eliſabeth Báthory.

„So oft ich in das Verließ einer Burg niederſteige,“ ſagte er „gemahnt mich’s an die Schreckenskeller im Bergſchloſſe zu Cſeitha, und ich kann mich dann eines leiſen Schauders nicht erwehren.“ —

„Und doch,“ entgegnete ich, „vermagſt Du’s nicht, der Luſt zu widerſtehen, Dich in die tiefſten Kellerräume hinabzulaſſen, auf die Gefahr hin, von den Erddämpfen erſtickt zu werden, oder auf morſchen Treppen Arm und Bein zu brechen, um zuletzt nichts weiter als ein verſtimmtes Gemüth und ein von Modergeruch inficirtes Gewand zu Tage zu bringen.“

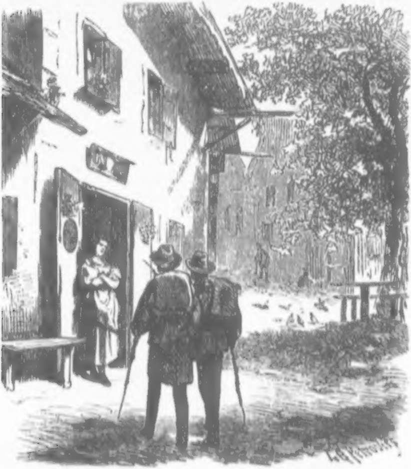
„Nenne es wunderlichen Spleen, oder wie Du willſt,“ erwiderte Vogl, „allein ſobald ſich mir die Pforten eines Burgverließes öffnen, zieht mich’s auch mit unwiderſtehlicher Macht hinunter, und iſt keine Treppe da, ſo laſſe ich mich an einem Strick zur Tiefe nieder. — So Mancher, der mich ſieht in meiner leidenſchaftlichen Vorliebe für tiefe Kellerräume, wird mich für einen Schatzgräber halten, der mit Wünſchelruthe und Alraunwurzel nach vergrabenen Schätzen fahndet. Und vielleicht“ ſetzte er lächelnd hinzu, „kann er am Ende nicht ſo ganz und gar unrecht haben.“ —

Unter ähnlichen Geſprächen brach der Abend herein, denn wir waren etwas ſpät von Giſſing aufgebrochen. Wenn auch eben nicht ſehr ermüdet, ſehnten wir uns doch Beide nach einem kleinen Imbiß und einem friſchen Trunke, und als vor dem Gaſthauſe des Dorfes, in das wir eben einlenkten, eine jugendlich friſche Mädchengeſtalt uns mit freundlichen Mienen willkommen hieß, hielten wir ohne lange zu zaudern, unſeren Einzug in dasſelbe.

Obgleich die Wirthsſtube in ihrer Vereinſamung — wir Beide waren die einzigen Gäſte darin — eben nicht ſehr einladend ausſah, ſo zeigten ſich doch der Wirth und das Mädchen, das ſich als ſeine Tochter präſentirte, ſehr geſchäftig, uns zu credenzen, was Küche und Keller vermochten.

Vom Letzteren wurde Vogl insbeſondere vollkommen zufriedengeſtellt, denn er ſpendete ihm den beliebten Schomlauer, welchem er vor allen ungariſchen Weinen den Vorzug gab.

Bald vermißten wir nicht mehr die fehlenden Gäſte und fingen an, in dieſer Einſamkeit uns recht behaglich zu fühlen. Der feurige Ungarwein hatte die letzte Falte auf der Stirne meines Freundes geglättet und verſetzte ihn in die roſigſte Laune. Ich mußte ihm ſein Lieblingslied „Sei mir gegrüßt Panonia" ſingen und er ſummte, nachläſſig auf den Stuhl hingeſtreckt, wohlgefällig mit. Zuletzt lud er in ſeiner im hohen Grade eigenthümlichen Gaſtfreundſchaft den Wirth und ſein Töchterlein zu unſerem Tiſch, er bewirthete ſie mit Schomlauer und erklärte,



daß, wenn wir keine Fahrgelegenheit weiter gegen Fürſtenfeld bekämen, er ſein Nachtlager hier aufſchlagen wolle.

In Bezug auf eine Fahrgelegenheit, meinte der Wirth, außer Stande zu ſein, eine ſolche herbeizuſchaffen, was jedoch ein Nachtquartier anbelange, ſo müßten die Gäſte mit dem vorlieb nehmen, was er zu bieten im Stande ſei, und von vornherein auf alle Bequemlichkeit verzichten.

Mein exaltirter Freund, deſſen Begriffe von Comfort ſehr dehnbar waren, ging auf den Antrag des Wirthes ohne weiters ein, und erklärte in Bezug auf Nachtlager eben nicht ſehr wähleriſch zu ſein, da ſein geſunder Schlaf ihm Seidendecken und Eyderdunen völlig entbehrlich mache.

„Nun wenn es ſich ſo verhält“ entgegnete der Wirth und warf ſeiner Tochter einen bedeutungsvollen Blick zu, „ſo bin ich bereit, den Herren ein Schlafgemach zurecht machen zu laſſen.“ —

Alſobald erhob ſich das Mädchen vom Tiſche und entfernte ſich; ich aber legte dem Winke des Wirthes keine weitere Bedeutung bei, und der Fluß heiterer Converſation hatte bald ſein altes Bett gefunden, in welchem er ſich luſtig fortbewegte, bis wir zuletzt aufbrachen und vom Wirthe geleitet, der noch eine Flaſche Wein zum Nachtrunk und einen Teller mit Käſe mitgenommen hatte, uns in unſer Schlafgemach begaben.

Als der Wirth uns verlaſſen und mit einem eigenthümlichen Lächeln: „ruheſame Nacht“ gewünſcht hatte, nahmen wir näheren Augenſchein von unſerem Schlafkabinete.

Es war dies eine kleine niedrig eingewölbte Stube, an deren Wänden ſich zu beiden Seiten eiſerne Ringe in die Mauer eingelaſſen befanden. Von der Mitte der Decke hing eine eiſerne Kette nieder mit der muthmaßlichen Beſtimmung, eine Laterne daran zu befeſtigen. Der Eſtrich des Bodens beſtand aus eingeſtampftem Lehm, die Stelle des Fenſters aber vertrat eine kleine ovale Oeffnung, welche ſo hoch angebracht war, daß man nur zum geſtirnten Himmel aufſehen konnte, inſoferne dies überhaupt durch die dichte Vergitterung möglich war.

Während Vogl über dieſes in der That höchſt eigenthümliche Schlafgemach ſeine Gloſſen machte, ohne ſich übrigens dadurch aus ſeiner guten Laune bringen zu laſſen, und ſich ſein Glas vollſchenkte, unterzog ich unſere Lagerſtätte einer genaueren

Muſterung, konnte jedoch nichts daran entdecken, das irgend ein Beſorgniß in mir erweckt hätte.

„Höre Freund,“ ſagte ich, indem ich mich zu entkleiden anfing „wenn ich nicht wüßte, daß Du heute dieſe verlaſſene Schenke und den einſamen Wirth mit ſeinem Mägdlein zum erſten Male beſuchſt, ich würde glauben, Du hätteſt Dir dieſelbe als Muſter genommen zu Deinem Gedichte: „die Friedhofsſchenke“

„Dort, wo einſt der Friedhof, da ſteht jetzt ein Haus
Draus ſchaut wohl der Wirth und ſein Mägdlein heraus
Sie ſchauen ſeit Morgens, ſie haben nicht Raſt;
Und kommt denn noch immer und immer kein Gaſt?!“

Lächelnd nickte Vogl über mein Citat: „der Vergleich paßt ganz gut. Sieht's doch fürwahr in der Schenkſtube ſo aus, als ob augenblicklich die Friedhofsgäſte erſcheinen ſollten. — Nun wer weiß, ob ſie nicht noch kommen werden. Die Geiſterſtunde iſt nicht mehr ferne!“ —

„Laß kommen Schwarzherrlein zu vier an der Zahl,
In ſeidenen Kleidern, tiefäugig und fahl;
Das Antlitz ſo knöchern, ſo hohl und verſteint,
Drin Grinſen und Weinen gar grauſig vereint.“

Und indem er ſein Glas ausſtürzte, recitirte er gleichſam in Gedanken vor ſich hin:

„Und holtertipolter geht's kreiſend herum
Bei lautem Gequitſche, Geſchrill und Geſumm',
Und toller und toller erfüllet der Graus,
Mit jeder Minute ſich mehrend, das Haus.“

„Dies Gedicht iſt fürwahr tolles Zeugs,“ rief er zuletzt, „allein Du kannſt mir glauben, daß der ganze unheimliche Spuck mir im Bilde, als hätte ihn der Höllen-Breughel gemalt, vor der Seele ſtand, als ich das Gedicht niederſchrieb.“

Beim Niederlegen recitirte noch der Eine und der Andere einige Verſe desſelben, wie ſie ihm eben in's Gedächtniß kamen, bis wir endlich verſtummten und Beide entſchlummerten.

Ich konnte noch nicht lange geſchlafen haben, als mich ein Zuruf Vogl's aufſchreckte: „Haſt Du nichts gehört?“ fragte er mit einer Haſt, welche eine ungewöhnliche Aufregung in ihm verrieth.

„Ich habe geſchlafen; allein was ſollte ich denn gehört haben?“ fragte ich mehr ſchlaftrunken als neugierig.

„Teufelsſpuck treibt ſein Weſen in dieſem Zimmer, oder in meinem — Gehirne!“ und der Ton, der ſeine letzten Worte begleitete, klang ſo eigenthümlich düſter.

„Du haſt geträumt, Freund,“ erwiderte ich in beſänftigender Weiſe. „Laß uns ſchlafen, ich bin ſehr ſchläferig!“ — Und in der Abſicht, meinen Worten die That folgen zu laſſen, legte ich mich auf die andere Seite und verſuchte wieder einzuſchlafen; allein nunmehr aus dem erſten Schlummer erweckt, wollte es mir nicht ſo bald gelingen.

Horch, da war mir's, als ſchlüpfte etwas über meine Bettdecke. Doch nein, es war nur Täuſchung. Jetzt rauſchte es aber wirklich von der Wand nieder, ich hörte es leiſe am Boden hintrippeln. Eigenthümlich ziſchende Laute vernahm mein geſpanntes Ohr. Ich ſetzte mich im Bette auf und horchte, da die Finſterniß in der Stube jeden Ausblick unmöglich machte.

Und wieder huſchte Etwas über mein Bett hin. Diesmal war es jedoch keine Täuſchung, denn es kam mir ſo nahe, daß ich die bewegte Luft im Geſichte zu verſpüren meinte. Die Tritte am Boden vervielfältigten ſich, von den Wänden rauſchte es nieder, — es ſchwirrt und ſummt durch die Luft, die Gläſer werden an einander geſchlagen auf dem Tiſche, — das Meſſer fällt vom Tiſche klirrend auf den Boden! —

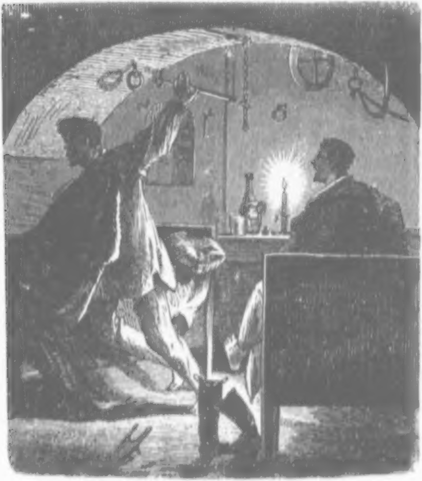
Da hörte ich plötzlich einen Aufſchrei meines Freundes, der mit einem Satze aus dem Bette geſprungen war, und mit ſeiner mächtigen Stimme ſchrie er wie raſend: „Der Wahnſinn hat mich umgarnt! — Geſtalten ſteigen aus dem Boden auf, — ſie huſchen über mich weg, — ſie kriechen an den Wänden nieder, — ſie dringen auf mich ein! — Weicht ihr Satansgezüchte, ich habe keinen Theil an euch! — Fort, Fort!“ —

Während Vogl ſo tobte, war ich gleichfalls aus dem Bette geſprungen und machte ſchnell Licht.

Da ſtand die kräftige Geſtalt meines Freundes hoch aufgerichtet. Sein Auge rollte wild, und ſein dichtes ſchwarzes Haar hing kraus und wirr in das tiefgeröthete erhitzte Antlitz. Mit den Händen focht er wild um ſich, als wollte er einen Angriff von ſich abwehren.

Ich hatte Mühe ihn zu beruhigen, und obgleich ich mir ſelbſt nicht Rechenſchaft geben konnte von dem, was um mich vorgegangen, ſo ſuchte ich doch eine natürliche Urſache dafür aufzuſinden, indem ich das Ganze auf unſer vom Weine erhitztes Blut ſchob, das Phantasmen erzeugte, die wir in der Aufregung für wirkliche Erſcheinungen halten.

Der größte Troſt für meinen in den Zuſtand der Geiſtesüberſpannung verſetzten Freund lag übrigens in meiner



Verſicherung, daß ich das Gleiche wie er ſelbſt vernommen, und auch von einer fremdartigen Einwirkung berührt worden ſei.

„Als Du mir auf meinen erſten Ruf erklärteſt,“ ſagte Vogl, und ein tiefer Seufzer begleitete ſeine Worte, „Du hätteſt — nichts gehört, da ſtieg es mir mit einemmale ſiedheiß zu Kopf und ich glaubte mich in der That vom Wahnſinne erfaßt, um ſo mehr, als der unheimliche Spuck um mich her nur noch toller wie früher ſein Weſen trieb. — Nun Gottlob, es iſt nicht ſo; allein — —" und ſinnend ſtützte er den Kopf in die Hand. Das Unerklärliche ſchien mit drückender Schwere auf ſeiner Seele zu laſten.

Nachdem er einige Zeit wortlos vor ſich hingeſtarrt, wendete er ſich plötzlich zu mir mit den Worten: „Du täuſcheſt Dich, Freund, indem Du mich zu beruhigen ſuchſt und die Erklärung deſſen, was auſſer uns vorging, in uns zu finden glaubſt. — Niemals wirſt Du mich überzeugen, daß das, was ich vernommen, eine Täuſchung meiner Sinne war."

Mit vielem Zureden gelang es mir zuletzt, ihn doch dahin zu bringen, daß er ſich wieder zu Bett legte; jedoch durfte das Licht nicht ausgemacht werden. Er wollte den Morgen wachend erwarten.

So wie jedoch die Aufregung des Gemüthes nach und nach einer ruhigeren Stimmung Platz machte, ſo übte die Ermüdung auch über den Geiſt allmälig ihren Einfluß und zuletzt ſtreute der Schlummergott ſeine Mohnkörner auf unſere Augenlider, daß ſie ſich ſchloſſen, und wir ſanken in einen tiefen Schlaf, aus dem wir erſt erwachten, als der Wirth vor uns ſtand und ſich anfragte, wie wir geſchlafen hätten.

Dieſe Frage in Zuſammenhang gebracht mit unſerem nächtlichen Erlebniſſe und dem bedeutungsvollen Winke, den er ſeiner Tochter gegeben, als er uns dieſes unheimliche Gemach als Schlafſtelle angeboten, verſetzte mich in eine gereizte Stimmung, und im inquiſitoriſchen Tone nahm ich denſelben in's Verhör und befragte ihn, wie er uns dieſes unheimliche Gemach zum Nachtlager anweiſen konnte, da er doch wiſſen mußte, daß kein Gaſt hier Ruhe finden könne und hätte er ſelbſt in ſeinem Schomlauer ſich betäubt? —

Mit verlegener Miene entſchuldigte er ſich damit, die Aeußerung meines Freundes, daß er es mit dem Nachtlager nicht ſo genau nehme, weil ihn ſein geſunder Schlaf gegen die äußeren Einflüſſe unempfindlich mache, habe ihn veranlaßt, dieſes Gemach zum Schlafzimmer für uns zu beſtimmen.

„Die Aeußerung meines Freundes," entgegnete ich empört über die Ausflucht des Wirthes, „kann Sie doch nicht auf die ſträfliche Idee gebracht haben, uns in dieſer Geſpenſterſtube zu beherbergen, wo Poltergeiſter ihr Unweſen treiben?“

„Geſpenſterſtube? — Poltergeiſter?“ wiederholte heftig erſchrocken der Wirth und ſah uns Beide mit weitaufgeriſſenen Augen fragend an.

„Ich bin in dieſem Hauſe geboren, allein von Geiſtern und Geſpenſtern habe ich weder in dieſem noch in irgend einem andern Gemache je etwas vernommen. — Möge mich der Himmel davor bewahren! — Dieſes Gewölbe hier war, ſo lange ich zurückdenke, unſere Speiſekammer, und erſt in letzterer Zeit haben wir dieſelbe an einen andern Ort in der Nähe des Kellers verlegt, weil uns die vielen Ratten und Mäuſe hier die Speckſeiten benagten und die Speiſevorräthe wegfraßen, ungeachtet wir keine Mittel unverſucht ließen, um dieſe Plage loszuwerden.“

In dieſem Momente begegneten ſich die Blicke von uns Beiden und nur die Scham vor einer noch größeren Blame dem Wirthe gegenüber hielt uns ab, daß wir nicht in ein lautes Gelächter ausbrachen.

Wenn die Erklärung des Wirthes noch einer Beſtätigung bedurft hätte, ſo wäre ſie in den am Boden zerſtreut umherliegenden halbzernagten Käſe und Brotüberreſten zu finden geweſen.

Auch die verfänglichen eiſernen Ringe an den Wänden, welche ein ängſtliches Gemüth mit Torturwerkzeugen in Verbindung bringen konnte, ließen über ihre friedliche Beſtimmung nunmehr keinen Zweifel übrig.

Nach einem kräftigen Frühſtück verließen wir nicht ohne ſarkaſtiſche Bemerkungen über uns ſelbſt „die Friedhofsſchenke,“ wie wir das harmloſe Dorfwirthshaus nunmehr nannten, den Wirth und ſein ſchmuckes Töchterlein.

Nachdem viele Jahre ſeit dieſem Erlebniſſe verſtrichen waren, machte uns die Erinnerung an dasſelbe noch immer viel Vergnügen, und Vogl gefiel ſich beſonders darin, dieſes Ratten- und Mäuſe-Abenteuer ſeinen Freunden zum Beſten zu geben und dasſelbe mit den grellſten Farben ſeiner lebhaften Phantaſie auszumalen.

Die Naturwiſſenſchaften

in ihrem

Verhältniſſe zu einander und zum induſtriellen und ſocialen Leben.

Von

A. Martin.

Jedes Zeitalter hat ſeine gewiſſen Beſtrebungen. Die Culturgeſchichte der Menſchheit weiſt bei allen dieſen Phaſen ihre Urſachen und ihre Wirkungen nach; ſie zeigt den Zuſammenhang zwiſchen der jeweiligen Gegenwart, ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft. Für das practiſche Leben lernen wir durch die Culturgeſchichte weit mehr als durch das Studium der politiſchen Geſchichte. Mit dieſem Ausſpruche ſoll die letztere nicht zurückgeſetzt ſein, denn ſie bildet ja doch immer die Grundlage unſeres geſammten hiſtoriſchen Wiſſens, nur iſt ihr Studium für den Laien oft viel zu ernſt; er muß die Thatſachen ſeinem Gedächtniſſe einprägen, und das Raiſonnement darüber ſetzt eben gründliche Kenntniß der Thatſachen voraus. Die Culturgeſchichte gleicht einem Silberfaden, der ſich durch das oft düſtere Gewebe der hiſtoriſchen Begebenheiten hindurchwindet und in ſeinen meandriſchen Linien uns ein Gebilde vor Augen führt, das unſeren Geiſt und unſere Phantaſie anſpricht und uns gewiſſermaßen auf einen höheren Standpunkt ſtellt, von welchem aus wir einen freien und darum deſto klareren Ueberblick über die Entwickelung unſerer heiligſten Intereſſen erhalten.

Die Geſchichte der Wiſſenſchaften und ihrer Entwickelung bildet einen Zweig der Culturgeſchichte; ſie iſt ſo recht eigentlich die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes. Wir ſehen in derſelben, wie in einem Spiegelbilde, einerſeits die Rieſenkraft des Gedankens, während andererſeits dem allzukühnen Fluge unſerer Einbildungskraft, durch unſere, ihrer Beſchränkung bewußte Einſicht Grenzen geſetzt werden. Doch ſchreckt uns dieſe Erkenntniß nicht ab, weiter zu forſchen und weiter zu ſtreben, um nach und nach die Schlüſſel zu den geheimſten Gemächern der Natur aufzufinden.

Betrachten wir den Stand der Wiſſenſchaften von Einſt und Jetzt; welch' großartiger Unterſchied! Einſtens wurden die Wiſſenſchaften nur von einzelnen Auserwählten betrieben und ſelbſt die Gebildetſten jener Zeiten haben dieſelben wohl geachtet, aber nicht gelernt; jetzt gilt das Sprichwort: „Wiſſen iſt Macht!“ und die Wiſſenſchaften ſind Gemeingut Aller geworden, wenigſtens bis zu einer gewiſſen Grenze. Der Gelehrte von Einſt war nur ſelten ein Fachgelehrter im excluſiven Sinne dieſes Wortes. Chemie, Phyſik, Arzneiwiſſenſchaft und Pflanzenkunde waren nicht ſo ſtrenge geſchieden wie heut zu Tage, und die alten Bücher beſchäftigten ſich ſehr häufig mit der geſammten Naturkunde. Mit der Ausbildung der Wiſſenſchaft ſelbſt und der Anhäufung des wiſſenſchaftlichen Materiales haben ſich die einzelnen Wiſſenſchaftszweige geſondert und ſind nach und nach zu jenem Punkte der ſtrengen Syſtematik angelangt, welche die Wiſſenſchaften unſerer Zeit von einander trennt. Wohlweislich habe ich von der ſyſtematiſchen Sonderung geſprochen, denn mag man dieſe letztere ſo ſtrenge wie möglich durchführen, im practiſchen Leben iſt zu jetziger Zeit eine ſolche Sonderung unhaltbar. Eine Wiſſenſchaft greift in das Gebiet der anderen hinüber, und an die Trennung, die in den Capiteln gelehrter Bücher durchführbar iſt, kehrt ſich das große Ganze der Natur nun und nimmer. Die Natur iſt die Einheit ſelbſt und in ihrer Einheit untheilbar; ihre Kräfte ſchaffen und wirken, unbekümmert, ob der Gegenſtand, an dem für uns ihr Wirken ſichtbar wird, eine Pflanze, ein Thier oder ein Mineral ſei; der Natur gilt es gleich, ob ſie ſchafft oder zerſtört; ihre Aufgabe iſt nicht der Stillſtand, ſondern die Bewegung, ja ſie muß zerſtören, um wieder neu ſchaffen zu können. Es ſind dies Ausſprüche nicht etwa der neueren Naturforſchung, denn ſo lange die Welt ſteht und die Menſchen denken, ſpricht man ja von der „Vergänglichkeit alles Irdiſchen“; nicht der Begriff iſt ein anderer geworden, nur die Form des Ausdruckes iſt eine präciſere.

Wir wollen nun die Hauptzweige der Naturwiſſenſchaften nach ihrem gegenwärtigen Stande der Ausbildung und ihren wechſelſeitigen Beziehungen zu einander und zum induſtriellen und ſocialen Leben beſprechen.

Die Naturgeſchichte war vor noch nicht gar langer Zeit in der Schule eine bloße Vorbereitungswiſſenſchaft, eine Einleitung in das Studium der Natur überhaupt. Sie war diejenige Wiſſenſchaft, welche man in ihren Grundelementen der Faſſungskraft der jüngſten Jugend, beſonders durch Illuſtrationen angepaßt hat, denn ſie iſt eine Anſchauungswiſſenſchaft. Ihr Hauptzweck beſtand und beſteht noch darin, alle in der Welt vorkommenden Körper gewiſſermaßen zu betrachten, zu beobachten und zu beſchreiben. Man findet dann gar leicht, daß die Körper ähnlich und unähnlich ſind, man ſieht, daß die ähnlichen zwar im Allgemeinen einander wirklich gleichen, im Beſonderen aber doch wieder kleine Unterſchiede aufweiſen; man ordnet die gleichartigen in größere Gruppen, dann werden dieſe nach ihrer Verſchiedenheit wieder in Unterabtheilungen eingereiht, und wenn man dies durch die ganze Natur conſequent durchgeführt hat, ſo hat man, wie die Gelehrten zu ſagen pflegen, ein Syſtem aufgebaut, oder, wenn man die einzelnen in der Natur vorkommenden Körper, wie z. B. Thiere, Pflanzen oder Steine noch näher beſchreibt, eine Naturgeſchichte verfaßt. Noch vor wenig Jahren war dies die Geſammtaufgabe der Naturgeſchichte; ſo wurde ſie in den Schulen gelehrt und ſo, wenn auch ausführlicher, von den Gelehrten für die Schule behandelt. Bei der genauen Beobachtung der Naturkörper hat man es zunächſt mit den Eigenſchaften und Merkmalen zu thun, gar bald ſieht man jedoch, daß dieſe Eigenſchaften und Merkmale veränderlich ſind, und der Gedanke, nach der Urſache dieſer Veränderungen zu forſchen, liegt ſo nahe, daß ſchon die älteſten Naturforſcher demſelben Ausdruck gaben; ſie haben aber damit gewiſſermaßen das Gebiet der beſchreibenden Naturgeſchichte, von der ich ſoeben geſprochen, verlaſſen und ſind von dem Bleibenden auf das Veränderliche übergegangen. Durch dieſes Hinübergreifen in fremdes Gebiet iſt zwar das eigene Gebiet der Naturgeſchichte erweitert, aber die Begrenzung derſelben als ſyſtematiſche Wiſſenſchaft erſchwert worden; und das iſt es eben, was wir in unſerem Aufſatze beweiſen wollen, daß es eigentlich nur mehr eine große ganze Naturgeſchichte gibt, deren Zweige ſich zwar theoretiſch trennen laſſen, denn es iſt unſerem Geiſte die Möglichkeit gegeben, den Standpunkt zu beſtimmen, von welchem aus wir die Dinge und die an ihnen wahrzunehmenden Erſcheinungen betrachten wollen, aber die Natur ſelbſt kehrt ſich an unſere Schulweisheit nicht, ſondern wirkt nach unabänderlichen Geſetzen, die ſich bei gleichzeitigem Auftreten nach den verſchiedenen Richtungen hin modificiren; der menſchliche Geiſt iſt dann gezwungen, auf dieſes gleichzeitige Auftreten Rückſicht zu nehmen, und dadurch kommt es dann, daß er beſonders der Vollſtändigkeit ſeines Wiſſens halber, auch gleichzeitig in ein anderes wiſſenſchaftliches Gebiet hinüberſchweifen muß.

So iſt es eben in der Naturgeſchichte. Wenn man z. B. Pflanzen, Thiere und Mineralien beſchreibt, ſo kann man die Bemerkung nicht umgehen, daß Pflanzen, Thiere und gewiſſe Mineralien wenigſtens, nämlich die Kryſtalle, unter beſonderen Umſtänden wachſen, d. h. größer werden. Dabei drängt ſich natürlich unſerem Geiſte die Frage auf, wie wachſen dieſe Körper, wie geſtalten ſich überhaupt ihre Formen, wie vermehren ſie ſich? Das ſind alles Fragen, die nicht mehr der beſchreibenden Naturgeſchichte angehören und doch ſind ſie weit intereſſanter und wichtiger als die bloße nominelle und allenfalls beſchreibende Aufzählung der Naturkörper. Jedenfalls liegen dieſe Fragen gewiſſermaßen hinter dem Iſisſchleier der Natur, und der menſchliche Geiſt findet immer dort mehr Anregung, wo er es mit Unbekanntem zu thun hat.

Es iſt nicht unſere Abſicht, alle dieſe Wiſſenſchaftszweige zu benennen und für den Laien todte Namen aufzuzählen, wie Morphologie, Phyſiologie, Hiſtologie u. dgl, ſondern unſere Abſicht geht blos dahin, zu zeigen, wie ſich durch die Menge der Fragen, welche zu beantworten waren und ſehr häufig noch zu beantworten ſind, die Wiſſenſchaft erweitert hat und wie dieſelbe nimmer ruhen darf, ſich fort und fort zu vervollkommnen, will ſie ſich nicht ſelbſt das geiſtige Todesurtheil unterſchreiben. — Jeder große Gedanke, ſowie er in den Wiſſenſchaften auftaucht, wird bekämpft, oft aus Eitelkeit der gelehrten Mitwelt, welche dieſen großen Gedanken vielleicht nur darum nicht zur Geltung kommen läßt, weil ſie ihn nicht ſelbſt erdacht hat. Oft findet er auch ſeinen Widerſacher in der Trägheit des menſchlichen Geiſtes, der bei aller Beweglichkeit und bei allem Vorwärtsſtreben doch immer wieder einem gewiſſen Stabilitätsprincipe gehorcht, namentlich bei den älteren Forſchern, die mit ihren von Jugend auf gepflegten Ideen verwachſen, dieſelben nicht ſo leicht aufgeben; oft iſt es auch Fanatismus, ſei es der ſociale, der politiſche oder der gelehrte, der neue Ideen nicht etwa mit Gründen bekämpft — dazu hat er das Recht — denn die Freiheit des Strebens kommt auch dem fanatiſch Denkenden zu Gute; aber die Ideen ungeprüft zu verwerfen, ſie nicht mit dem Schwerte des Geiſtes, ſondern mit den Keulenſchlägen der verrotteten wiſſenſchaftlichen Autorität zu vernichten: dies iſt ein Vorgang, der zu nichts Gutem führt, denn die Macht der Ideen iſt eine unaufhaltſame, und wenn ſie in ihrem Heranſtürmen vielleicht zu rückſichtslos das Beſtehende zermalmt, ſo geſchieht dies oft nur, weil das Beſtehende zu viel Widerſtand leiſtet. Die Aufgabe der denkenden Menſchheit iſt es, auf geiſtigem Gebiete mit den Ideen eben ſo zu verfahren, wie es der Ingenieur mit den heranbrauſenden Wellen eines Bergſtromes zu machen pflegt. Es wird demſelben gewiß nicht einfallen, dem Waſſerſtoß ein Mauerwerk direct entgegenzuſetzen und das Waſſer aufzuſtauchen, ſondern er wird es rechts und links eindämmen und an eine Stelle hinleiten, wo es, ruhig dahinfließend, zum lieblichen, befruchtenden Gewäſſer wird. Es iſt nicht leicht zu mißkennen, daß oft eine mächtige Idee, weil ſie eben das Beſtehende angreift, deſtructive Elemente beſitzt, und daß es nicht gleichgiltig iſt, ob man dieſe letzteren in ihren Wirkungen bekämpft oder fördert. Sie in ihren deſtructiven Wirkungen zu bekämpfen, iſt die Pflicht jedes Menſchen, der es mit dem wahren Fortſchritt redlich meint, aber die Mittel, mit welchen ſolche ſich überſtürzende Ideen bekämpft werden müſſen — ſind wahre Bildung, richtiges Verſtändniß und beſonnene Aufklärung.

Um wieder auf unſere Naturgeſchichte zurückzukommen, ſo iſt z. B. die Darwin'ſche Theorie, von der Abſtammung der Arten im Thierreiche, eine epochemachende der gegenwärtigen Zeit. Man hat aus dieſer mühevollen Arbeit, aus der geiſtreichen Zuſammenſtellung von reichhaltigen Beobachtungen und Erfahrungen blos die Worte herausgeriſſen: „Der Menſch ſtammt vom Affen ab.“ Dieſer Ausſpruch, von den Gegnern der Darwin'ſchen Theorie als Schlagwort hingeſtellt, iſt ſo graſſer Natur, daß es begreiflich iſt, wie derſelbe ſo manches Gemüth in ſeinem Innerſten zu erſchüttern vermag. Wie nahe liegt nicht das Witzwort, den Anhängern Darwin's dieſe Abſtammung zu gönnen, und doch beruht der ganze, fälſchlich verbreitete Irrthum in einem Mißkennen einer gelehrten Arbeit, wie ſie die Geſchichte der Wiſſenſchaften hundertfältig aufzuweiſen hat. Will man Darwin bekämpfen, ſo muß man dies auf dem Gebiete der Wiſſenſchaften mit wiſſenſchaftlichen Gründen thun, wie es Virchow gethan. Darwin's Hauptaufgabe war es, von den Veränderungen der Thierracen im Kampfe um das Daſein zu ſprechen, Veränderungen nicht ſo von heute auf morgen, ſondern von Jahrhunderten, von Jahrtauſenden her. Wenn der ſinnliche Menſch mit ſeinem materiellen irdiſchen Körper in die Claſſe des Thierreichs gehörend, gewiſſermaßen in das Gebiet ſolcher Unterſuchungen hineingezogen wird, ſo iſt dies eine Freiheit, welche die Wiſſenſchaft beanſprucht, und dieſe Unterſuchungen in das Gebiet des Glaubens und der religiöſen Anſchauungen, die in den heiligſten Empfindungen des Menſchen, in ſeinem Herzen wurzeln, hinüberzuziehen, iſt nur vom Uebel. Wie oft ſind wiſſenſchaftliche Wahrheiten in älteren Zeiten mit allen Waffen des ſtarren Feſthaltens an dem Alten bekämpft worden, und jetzt findet man ſie als unumſtößliche Thatſachen in jedem Lehrbuche für die jüngſten Schüler. Ich erinnere an Swammerdam; was hatte er nicht für Kämpfe mit ſeinen großartigen Entdeckungen durchzumachen, die er in ſeiner „Bibel der Natur“ niedergelegt hat; — an Galilei's inhaltsſchwere Worte: „Und dennoch bewegt ſie ſich!“ als er das Feſtſtehen der Erde beſchwören mußte; — an die Erklärung ſo vieler geologiſcher Erſcheinungen, welche unſerer Zeitrechnung viele Jahrtauſende vorgreifen. Wer ſpricht jetzt noch verneinend von allen dieſen Dingen, wer ereifert ſich noch dagegen? — Niemand! — Sie ſind überwundene Standpunkte unſerer Erkenntniß, und ihre Wahrheiten und die etwaigen Zweifel dagegen gehören der Wiſſenſchaft an.

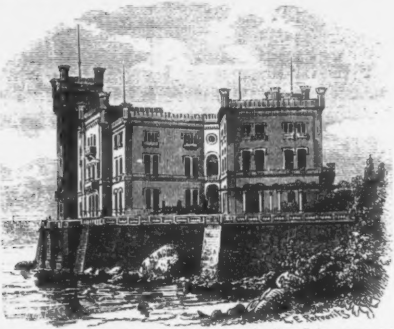
Gehen wir nun zur zweiten Naturwiſſenſchaft, d. i. zur Naturlehre oder zur Phyſik über. Sie iſt für das techniſche und induſtrielle Leben die Grundlage aller Erkenntniß. Kein Baukünſtler, kein Maſchinenfabrikant, ſelbſt kein Handwerksmann kann ſeine Arbeiten ausführen, ohne phyſikaliſches Wiſſen zu beſitzen. Man könnte nun ſagen: in früherer Zeit, wo die Naturwiſſenſchaften nicht gelehrt wurden, haben doch alle jene

Männer Zweckmäßiges und mitunter Großes geſchaffen. Die Antwort darauf iſt: auch ſie waren nicht ohne naturwiſſenſchaftliche Kenntniſſe, nur haben ſie dieſelben durch Tradition als Thatſachen überbekommen; der Lehrjunge von dem Geſellen, der Geſelle von ſeinem Meiſter, und ſie haben ſie hingenommen wie etwas Selbſtverſtändliches, ohne darüber nachzudenken. Sie haben ihre Kenntniſſe ſich zunftmäßig erworben und ſie mechaniſch ausgeübt; tauſende von Irrthümern blieben unaufgeklärt und ſtatt der wirklichen Erkenntniß haben ſich Aberglaube und oft höchſt tadelnswerther Unſinn breit gemacht und jedweden geiſtigen Fortſchritt gehemmt. Heutzutage iſt es wohl anders, und wenn es auch im Verhältniß noch ſehr viele Menſchen gibt, welche die Naturgeſetze nicht kennen, ſo ſind ſie doch wenigſtens ſo weit unterrichtet, daß ſie die Ueberzeugung gewonnen haben, natürliche Erſcheinungen müſſen ſich auch auf natürlichem Wege erklären laſſen.

Mit dieſer Einſicht iſt ein großer Schritt vorwärts gethan zum wahren Wiſſen, denn des Menſchen Geiſt wird dadurch zum tieferen Nachdenken angeregt und was auch das Reſultat dieſes Nachdenkens ſein mag, ſo muß entweder der denkende Geiſt ſelbſt den kritiſchen Maßſtab der Thatſachen an ſeine Ausſprüche anlegen, oder ſeine Mitarbeiter auf dem Gebiete der Wiſſenſchaften werden dies mit unnachſichtlicher Strenge thun. Solches Streben kann und muß, wenn auch nicht gleich, wenn auch nicht jedesmal, zum Ziele führen, dem einzigen Ziele, das der Verſtand des Menſchen anzuſtreben hat, die Erkenntniß der Wahrheit. — Denken wir uns, daß die Mehrzahl unſeres Geſchlechts von einem ſolchen echten Forſchergeiſte beſeelt wäre, wie erhaben würde da nicht das Menſchengeſchlecht in ſeiner Entwickelung daſtehen und welchen Einfluß muß nicht zuletzt eine vollendete wiſſenſchaftliche Bildung auf das Herz und das Gemüth des Menſchen ausüben? So viel ſteht feſt, die Geſetze der Natur ſind unveränderlich, ſeit Jahrtauſenden unveränderlich, nur die Erſcheinungen ſind es nicht und dieſe wechſeln unter den verſchiedenartigen gleichzeitigen Einflüſſen der Naturgeſetze. Dieſer Wechſel in den Erſcheinungen iſt es, den der Naturforſcher zu beobachten, zu ſichten, ich möchte ſagen, zu ergründen hat.

Die Natur und die Naturgeſetze ſind vorhanden, ſeit undenkbaren Zeiten vorhanden; wie ſie entſtanden, wie ſie geſchaffen, dies wird der menſchliche Verſtand niemals ergründen; hier ſind die von der Wiſſenſchaft ſelbſt geſteckten Grenzen ihrer Beſtrebungen, und werden dieſe Grenzen ſtrenge eingehalten, ſo können die Forſchungen der Wiſſenſchaft recht gut neben echt religiöſen Gefühlen beſtehen und dies um ſo mehr, wenn ſich die Religion mit der Bildung des Herzens und des Gemüthes befaßt und ihrerſeits als das höchſte Ziel — die Gottähnlichkeit des Menſchen — in der Sittenreinheit und dem moraliſchen Rechtsgefühl erkennt.

Betrachten wir die einzelnen Zweige der Naturlehre oder der Phyſik näher, ſo ließen ſich Foliobände darüber ſchreiben, wie ſehr die Kenntniß dieſer Wiſſenſchaft für Jedermann zur unerläßlichen Nothwendigkeit geworden iſt. Das Eiſenbahnweſen baſirt nur auf phyſikaliſchen Grundſätzen, von der Reibung der Räder auf den Schienen angefangen bis zur Signalpfeife des Locomotivführers, die durch ihre ſchrillen Laute den „Habt-Acht-Ruf“ in die Lüfte hinausſendet; überall nichts als phyſikaliſche Erſcheinungen und phyſikaliſche Geſetze.

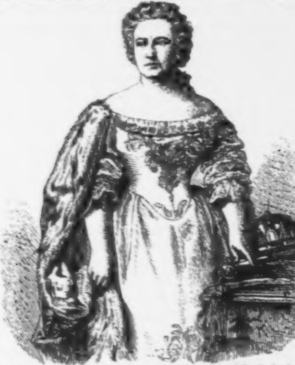


Der Dampf, welcher das Locomotiv mit fliegender Eile vorwärts treibt, hilft auch die Spindeln drehen, welche die Fäden für unſere Kleidung beſchaffen und ſpielt im Haushalte der Familie, am Küchenherde, dieſelbe gleich wichtige Rolle.

Das Telegraphennetz, das gleich den Eiſenbahnen unſern Erdball umſpannt, verdankt ſein Vorhandenſein nur der Erkenntniß einer anderen Naturkraft, der Electricität und ihrer wundervollen Geſetze. Das Zucken des Hammers an einem Ende des Telegraphendrahtes iſt der Ausdruck eines Gedankens, der hunderte von Meilen entfernt gedacht und in demſelben Augenblicke und mit unmeßbarer Geſchwindigkeit hieher entſendet wurde.

Die Photographien, dieſe Spiegelbilder der geſammten Sinnenwelt, von den lächelnden Geſichtszügen einer tanzenden Ballerine angefangen bis zu dem Studienkopfe eines ehrwürdigen Greiſes, durch das ganze Gebiet der Landſchaftsphotographien hindurch und faſt alle Zweige der Kunſt und Wiſſenſchaft umfaſſend, wie epochemachend haben ſie nicht eingegriffen in das ſociale Leben; nicht nur dadurch, daß die Erzeugung von Photographien vielen Tauſenden von Menſchen als Erwerbsquelle dient, ſondern auch dadurch, daß ſie den Markt der eigentlichen Kunſt beſchränkt haben. Freilich iſt dieſer Theil der Wirkſamkeit der Photographie ſcheinbar kein Fortſchritt, wir haben aber geſagt: den Markt der Kunſt, nicht die Kunſt ſelber. Der eigentlichen erhabenen Kunſt gegenüber bleibt die Photographie nur eine Sclavin, die zwar theilweiſe würdig iſt, ihr die Schuhriemen aufzulöſen, aber auch nicht mehr. Die Photographie iſt beſonders bezüglich der Reproductionen eine treue Dienerin der Kunſt und verdient wohl, daß die Künſtler ſie als ſolche achten und pflegen, wie es in neueſter Zeit von vielfacher Seite auf erfreuliche Weiſe auch wirklich geſchieht; beſonders iſt es die Cartonzeichnenkunſt, für welche die Photographie als Reproductionsmittel wie geſchaffen iſt. — Nicht geringer iſt das Vergnügen, welches dieſelbe dem wiſſenſchaftlichen Forſcher gewährt; ihr Wirken iſt ein ſo geheimnißvolles, daß ſie ſelbſt dieſen Letzteren gewiſſermaßen verblüfft. Hieher gehören die Uebertragungen von photographiſchen Bildern auf druckfähige Platten und dieſer Zweig der Photographie gewinnt täglich mehr an Ausdehnung. Es iſt hier nicht Raum genug, um alle die

Methoden des photographiſchen Druckes näher zu beſprechen und wir wollen unter allen nur zweier erwähnen, nämlich der galvanotypiſchen Methode des Paul Pretſch, der auf dem Gebiete des photographiſchen Kupferdruckes Ausgezeichnetes geleiſtet hat, und einer zweiten Methode, welche darin beſteht, daß eine präparirte Leimſchichte auf Glas aufgetragen und unter einer negativen Photographie dem Lichte ausgeſetzt wird. Nach Maßgabe der Lichteinwirkung wird nun der Leim fähig, unter weiterer Behandlung Druckerſchwärze an den verſchieden modificirten Stellen entweder mehr anzuziehen oder abzuſtoßen, wenn man mit einer eingeſchwärzten Walze über die Leimſchichte hinfährt. Es bildet ſich dadurch die Zeichnung auf der Platte in Druckerſchwärze und kann mit leichter Mühe auf Papier abgezogen werden. Dieſe Erfindung, Heliographie oder Hyalographie genannt, wurde von dem Hofphotographen Albert in München gemacht, der damit ſo wunderſchöne Reſultate erzielt hat, daß dieſelben in manchen Fällen, namentlich bei Reproductionen ſchöner ſind als die ſchönſten Photographien.



Großen Nutzen gewährt die Photographie der Kunſt dadurch, daß die photographiſchen Aufnahmen als Zeichnungsvorlagen für Holzſchnitte benützt werden können, wodurch dieſe letzteren ſich weit naturgetreuer ausführen laſſen als dies nach bloßen Zeichnungsſkizzen der Fall iſt.

Da der gegenwärtige Aufſatz der Natur ſeines Inhalts nach eine Illuſtration nicht geſtattet, ſo ließ der Verleger dieſes Buches als Beleg für die eben ausgeſprochene Thatſache zwei Zeichnungen: das Schloß Miramare und das Porträt des Frl. Geiſtinger, nach den gelungenſten Photographien in Holz ſchneiden und wird der freundliche Leſer aus dem Anblick derſelben gar leicht die Richtigkeit der aufgeſtellten Behauptung erkennen. Wollten wir noch von der Galvanoplaſtik und Mikroſkopie ſprechen, ſo ſtünde uns darüber eine Fülle von intereſſanten Thatſachen zu Gebote; wir müſſen uns jedoch kurz faſſen und kommen nur noch auf zwei große Capitel der Naturlehre, nämlich: die Aſtronomie und Chemie.

Die Aſtronomie iſt gewiſſermaßen eine hehre Wiſſenſchaft; ſie ſteht, wie das Gebiet, auf welchem ſie ihre Forſchungen anſtellt, über dem irdiſchen Daſein und doch ſind ihre Reflexwirkungen auf unſer ſociales Leben von großer Bedeutung; da dieſe Wiſſenſchaft ſo zu ſagen außerhalb der gewöhnlichen ſinnlichen Begriffe liegt, ſo war ſie die Quelle von unendlichem Aberglauben, und zwar von einer Art Aberglauben, der wieder tief in die menſchlichen Schickſale eingegriffen, wir ſprechen von der Sterndeuterei. Eine genaue Erkenntniß der Aſtronomie und ihrer Geſetze und die wahre Einſicht in die Vorgänge im Himmelsraume machen dieſen Aberglauben wie mit einem Zauberſchlage verſchwinden, und ſo iſt auch die Erlernung dieſer Wiſſenſchaft oder wenigſtens ihrer Elemente nicht ohne Bedeutung für unſere volksthümliche Bildung, abgeſehen davon, daß die Aſtronomie die einzig verläßliche Führerin iſt, wenn unſere Handelsſchiffe das weite Meer durchſegeln, und daß ſomit mancher Induſtrielle unermeßlichen Schaden leiden würde, wenn der Capitän und die Officiere ſeines Schiffes den Compaß und den Sextanten nicht zu gebrauchen verſtünden.

Von der Chemie in dieſem kleinen Aufſatze ſprechen zu wollen, iſt nahezu Vermeſſenheit, denn wo ſoll man beginnen, wo enden, um in wenigen Zeilen nur annähernd den großartigen

Einfluß derſelben auf das induſtrielle und ſociale Leben zu ſchildern. — Sämmtliche Naturproducte erleiden in unſeren Werkſtätten und Laboratorien unzählbare Veränderungen, die ſich alle als chemiſche Erſcheinungen nachweiſen laſſen und die man, ſo mannigfaltig ſie auch ſein mögen, in ein Syſtem bringen kann, welches die Wiſſenſchaft der Chemie bildet. Freilich haben die Naturforſcher noch nicht den richtigen Faden gefunden, um alle Erſcheinungen, Perlen gleich, aneinander zu reihen. Den Beweis dafür, daß es ſo iſt, liefert uns die Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft, nach welcher zwar ſtaunenswerthe, theoretiſch feſtbegründete Entdeckungen gemacht worden ſind, nach welcher aber die vielen Syſteme der Chemie, von denen immer eines das andere verdrängt, beurkunden, daß man, wie geſagt, jenen Faden noch nicht gefunden. Dieſe Unſicherheit in der Theorie hindert jedoch nicht den ungeheuren Fortſchritt der chemiſchen Praxis. Gehen wir auf die Erfindungen der Neuzeit, z. B. auf jene der Anilinfarben über, welchen unermeßlichen Umſchwung hat dieſe Erfindung nicht in der Färbekunſt hervorgebracht? wie prachtvoll erglänzen nicht die Seiden- und Sammtſtoffe, das Leder und die Wolle in der Modenwelt? Aber überall, wo der Menſch Großes leiſtet, kommt der hinkende Bote nach, und das Mittel, welches die Anilinfarben haltbar macht, iſt noch nicht aufgefunden worden, wiewohl man, wenn ich nicht irre, von einem ſolchen Mittel ſchon geſprochen hat. In welch' innigem Zuſammenhange die Chemie mit der Landwirthſchaft ſteht, weiß der Chemiker ſehr genau; unter den Landwirthen weiß es nur der höher gebildete Landwirth, ſelten aber der Bauer, der dieſe Kenntniß mehr oder weniger verachtet, nach alter Großvaterweiſe ſeine Felder bebaut und den Fortſchritten der Neuzeit weniger zugänglich iſt. Daß es in entfernterer Zukunft nicht mehr ſo ſein wird, dafür — ſo wollen wir hoffen — werden die landwirthſchaftlichen Schulen und die größere, den verſchiedenen Ständen entſprechende Verbreitung der allgemeinen Bildung Sorge tragen.

Der Stoffwechſel. Ein einfaches harmloſes Schlagwort, wenn es ohne jedweder philoſophiſcher Reflexion in chemiſcher und phyſiologiſcher Beziehung gebraucht wird. Wir Alle wiſſen, daß wir durch die Nahrung Stoffe zu uns nehmen, welche im Körper durch die Thätigkeit der Lebenskraft umgewandelt werden, ſo zwar, daß ſie dieſen gewiſſermaßen regeneriren, während die verbrauchten Stoffe ausgeſchieden werden; wir wiſſen, daß es unter den Nahrungsſtoffen ſogenannte plaſtiſche gibt, nämlich die ſtickſtoffhaltigen Körper, die dazu dienen, um in unſer Fleiſch und Blut umgeſetzt zu werden, während es wieder andere gibt, welche blos bei dem Athmungsproceſſe verbraucht werden und wodurch die Bildung der Lebenswärme bedingt wird; man nennt ſie die Reſpirationsmittel. Solche Reſpirationsmittel ſind z. B. das Stärkmehl, der Zucker ꝛc. Fleiſchnahrung und Pflanzennahrung liefern dieſe verſchiedenen Stoffe nebſt den zur Verdauung nothwendigen mineraliſchen Subſtanzen, und wenn Fleiſch wieder Fleiſch erzeugt, ſo kann der Menſch doch vernünftigerweiſe der Pflanzennahrung nicht entbehren, ſondern von der harmoniſchen Abwechslung beider Nahrungsmittel hängt die Geſundheit des Körpers ab.

In philoſophiſcher Beziehung iſt das Wort Stoffwechſel ein Erisapfel, der, zwiſchen die Anhänger der verſchiedenen Wiſſenſchaften geworfen, je nach dem Standpunkte dieſer Wiſſenſchaften die Quelle unſäglicher Zwietracht geworden iſt. Wer mag entſcheiden, wo die Wahrheit liegt? Nur Männer der Wiſſenſchaft, der Laie nimmermehr! Und iſt der Kampf um die Wahrheit auch kein erquicklicher, ſondern oft eine traurige Nothwendigkeit der verſchiedenen Eigenſchaften des menſchlichen Geiſtes, der einerſeits beſchränkt, anderſeits mit unbegrenzter Erforſchungsluſt ausgerüſtet iſt, ſo iſt dieſer Kampf eben darum unerläßlich, und wenn die Wahrheit durch einen ſolchen auch möglicherweiſe nie erkannt wird, ſo trägt er doch, wenn auch vielleicht in anderer Richtung, ſeine guten Früchte. — Die Alchymiſten haben ja auch mit unerſättlicher Begierde nach Gold geſucht und es gefunden, wenn auch nicht in materieller Weiſe, doch wohl in geiſtiger, denn die hohe Ausbildung der Chemie baſirt doch vielfach auf den, wenn auch myſtiſch gehaltenen Erfahrungen der alten Goldmacherkunſt.

Das Wort Stoffwechſel ſoll uns nun hinüberführen in das Gebiet der letzten Naturwiſſenſchaft, die wir zu beſprechen haben, nämlich in das Gebiet der Heilkunde. Die Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft weiſt ſo wie die Geſchichte aller Naturwiſſenſchaften einen ungeheuren Umſchwung in der neueſten Zeit nach. Was war die Medicin im Mittelalter, was war ſie in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts und in den erſten des gegenwärtigen! Eine auf Autorität gegründete Erfahrungswiſſenſchaft, welche, oft von richtigen, oft aber auch von den wunderlichſten Hypotheſen ausgehend, die leidende Menſchheit curirte und nicht curirte, wie es eben kam. Die neuere Medicin iſt ebenfalls eine Erfahrungswiſſenſchaft, allein ſie geht nicht mehr principienlos zu Werke; ſie hat ſich mehr zur ſyſtematiſchen Wiſſenſchaft aufgebaut und eine tiefe Einſicht, wenn auch weitaus keine erſchöpfende, in das Walten der Lebensthätigkeit bei geſunden und kranken Menſchen erhalten. Die richtige Erkenntniß der Krankheitsurſachen iſt eine bedeutend ſicherere geworden, nicht ſo die Wiſſenſchaft, die Krankheiten zu heilen. Es liegt dieſe Differenz in der Natur der Sache, denn Fehler erkennen, iſt, unbeſchadet der großen Schwierigkeit der Diagnoſe, oft gewiß weit leichter, als ſie abſtellen, denn ſo viele Krankheitserſcheinungen ſtammen von Fehlern des Organismus, Dinge, die nicht abgeſtellt werden können, weil ſie eben in der nothwendig bedingten Vergänglichkeit unſeres irdiſchen Körpers ihren Grund haben. Doch wird es der Zukunftsheilkunde vorbehalten bleiben, das Auftreten gewiſſer Krankheiten zu hindern oder zu vermindern, und dies wird dadurch geſchehen, daß die Medicin, wie es bereits der Fall iſt, phyſikaliſche und chemiſche Geſetze und namentlich die Geſetze des Stoffwechſels noch weit mehr auf ihr Gebiet herüberzieht, und gewiſſe Lebensfunctionen nach dieſen Geſetzen beurtheilt und regelt. Es iſt faſt unnöthig, auf die induſtrielle und ſociale Bedeutung der Medicin noch hinzuweiſen, denn die allgemeine Geſundheitspflege iſt eine der Hauptaufgaben eines wohlorganiſirten Staates. Die verſchiedenen Induſtrien haben bekanntermaßen gewiſſe, blos der jeweiligen Induſtrie angehörige Krankheitsformen im Gefolge, und an der Sanitätspolizei iſt es, dieſen nothwendigen Uebelſtänden ſo viel wie möglich entgegenzuarbeiten.

Der freundliche Leſer, der uns bis hieher gefolgt, möge uns wegen des beſchränkten Raumes die gedrungene Skizze verzeihen, aber er wird gewiß aus unſerer Darſtellungsweiſe erkennen, daß wir uns bemüht haben, den Naturwiſſenſchaften ihr Recht zu wahren, indem wir die große Bedeutung derſelben, wenn auch mit wenigen, doch mit kräftigen Strichen zu zeichnen verſucht haben.

Vor den Geſchwornen.

Eine Erzählung

von

Dr. Senger.

Es war im Juli 1849. Der Abend nahte heran und die letzten Sonnenſtrahlen vergoldeten die Fenſter eines im anmuthigſten Schweizerſtyle erbauten Häuschens, das mit üppig rankenden Schlinggewächſen bis zum Giebel überwuchert, von zierlichen Gartenanlagen umgeben, wie eine Oaſe unter den ärmlichen Hütten hervorragte, welche die Vorſtadt von Arnheim bildeten. Der Beſitzer dieſes reizenden Heimweſens war der Caſſenrendent Ehrmann, welches derſelbe mit ſeiner Tochter und einer alten Dienerin bewohnte.

In dem von der Wohnung entfernteren Theile des Gartens wandelten zwei Perſonen im eifrigen Geſpräche begriffen. Die eine war Anna, die Tochter des Hauſes. Einfach, doch nett gekleidet, zeigte das zarte, ovale Geſicht noch die volle Anmuth und Unſchuld der Jugend. Der feingeſchnittene Mund ſchien augenblicklich von einem inneren Weh leicht verzogen und ihre ausdrucksvollen Augen waren faſt ganz von den langen, ſeidenen Wimpern beſchattet, unter denen ſich von Zeit zu Zeit eine Thräne hervorſtahl.

Ihr Begleiter mochte die Mitte der Dreißig längſt überſchritten haben. Sein Aeußeres war wenig einnehmend. Er ſchien leidend zu ſein und der dunkle Sommeranzug ließ die krankhafte Farbe ſeines Geſichtes noch greller hervortreten. Während er mit halbgedämpfter Stimme zu ſeiner Begleiterin ſprach, ruhten ſeine Augen mit glühenden Blicken auf der ſchlanken, jungfräulichen Geſtalt. Seine Erregung ſtieg mit jedem Worte und als er jetzt ſchwieg, drückten ſeine Züge die lebhafteſte Erwartung aus.

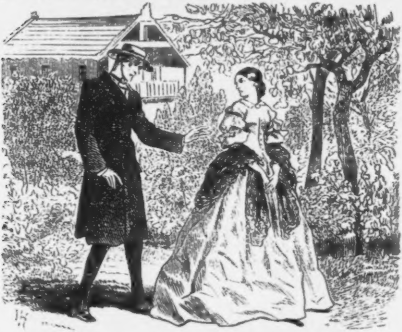
„Mein armer Vater!“ ſagte nach einem längeren Stillſchweigen das junge Mädchen, und ein halberſtickter Seufzer von Thränen begleitet, entquoll den halbgeöffneten Lippen.

„Beruhigen Sie ſich!“ flüſterte er mit einſchmeichelndem

Tone. „Noch iſt nichts verloren! Glauben Sie mir, bauen Sie auf meine innige Liebe für Sie und alle Schrecken ſchwinden!“

Unwillig ſchüttelte Anna das Haupt.

„Sie zweifeln an meiner Neigung?“ fuhr er leidenſchaftlich fort, „ach, Anna, wenn Sie wüßten, wie innig ich Sie liebe und verehre! Von dem Augenblicke, als ich bei Ihrem Vater Aufnahme fand und Sie in Schönheit und Lieblichkeit ſich entfalten ſah, zog dieſe Liebe in mein Herz ein und droht mich mit ihrer Allgewalt zu vernichten! Ohne Sie, ohne Ihren Beſitz gibt es für mich kein Glück auf dieſer Erde!“



Sie blickte ihn mit ihren thränenumflorten Augen verächtlich an und entgegnete: „Sie machen die Abwendung eines Unglücks, das, wie Sie behaupten, meinen armen Vater ereilen kann, von meiner Liebe abhängig und wagen es von den Gefühlen Ihres Herzens zu ſprechen?“

„O nicht ſo, theure Anna! Ich habe Sie nicht zwingen wollen; ich habe mich nur an Ihr Gefühl für den Vater und für — mich gewendet! Ihr kindliches Herz ſollte für ihn, Ihre Liebe für mich ſprechen! Und — —“

„Sprechen Sie nicht weiter,“ unterbrach ſie ihn, „nie werde ich — —“

„Aber ſo hören Sie doch, ehe Sie mich verdammen! Denken Sie ſich in meine Lage! Ohne meinen Willen zum Mitwiſſer eines Geheimniſſes geworden, deſſen Veröffentlichung Ihren Vater verderben muß, ſchwanke ich ſeit jenem Augenblicke zwiſchen dem Gebote der Amtspflicht und meiner Liebe für Sie — für Ihren Vater! Die Liebe ſiegte! Ich habe Ihnen meine qualvolle Lage entdeckt, Ihnen wahr und offen geſtanden, was ich für Sie fühle, was ich hoffe! Geben Sie mir mit Ihrem Jawort die Berechtigung, für Sie, für Ihren Vater alle Mittel und Wege aufzubieten, um das drohende Unglück zu bekämpfen und — unſer Glück zu gründen!“

„Wie, Sie wollten ſich mit der Tochter eines Mannes verbinden, dem Entehrung bedroht?“

„Gewiß und wahrhaftig! Ich thue es, um ihn entweder zu retten oder mit ihm — mit Ihnen zu leiden! Der echten Liebe iſt kein Opfer zu ſchwer!“

„Nun, ſei es! Aber ich kann und will darauf nicht eingehen!“

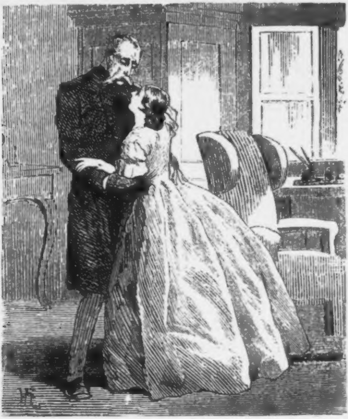
„Auch nicht, um Ihren Vater zu retten?“

„Nein! Denn ich glaube nicht an das, was Sie ein Verbrechen meines Vaters nennen! Wer ſo wenig Wünſche kennt, ſo zufrieden und glücklich lebt, wie er, der kann nicht plötzlich zum Verbrecher werden! Ich würde mich und ihn entehren, wollte ich Ihren Worten Glauben ſchenken! Sie wollen mit Drohungen erzwingen, was ich Ihnen verſagt habe und immer verſagen werde!“

Mit dieſen Worten, denen die edle Entrüſtung, welche ſich der Sprechenden immer mehr bemeiſtert hatte, eine noch ſchärfere Deutung verlieh, wendete ſie ſich von dem jungen Manne ab und begab ſich in den vorderen Theil des Gartens, wo ſie den Vater beſchäftigt wußte. Düſtere Ahnungen und bange Zweifel beklemmten ihr Gemüth. Aber als ſie den Erſehnten erblickte, athmete ihr Herz freier, ihr Schritt wurde zuverſichtlicher und ſchneller und mit Inbrunſt ſtürzte ſie an ſeine Bruſt. Es war, als wollte ſie dem Vaterherzen Abbitte leiſten, für die Zweifel an ſeiner Rechtlichkeit und Ehre.

Befremdet blickte Ehrmann in das erregte, in Thränen gebadete Antlitz der Tochter. Er war ein hoher Fünfziger von kräftiger Geſtalt, mit freimüthigen, energiſchen Zügen. Ein martialiſcher, grauer Schnurrbart bedeckte den Mund und ließ im Verein mit der äußeren Haltung des Körpers unſchwer den alten Soldaten erkennen.

„Was ficht Dich an, Kleine!“ ſagte er mit unſicherer Stimme. „Warum blickſt Du mich ſo kummervoll an? Was bedeuten die Thränen? Sprich, iſt Dir ein Unglück begegnet oder biſt Du gar krank?“



„Ach nein!“ ſeufzte Anna weinend.

„Oder,“ ſetzte er mit trübem Lächeln hinzu, „haſt Du wieder einmal Blumentöpfe zerbrochen? He!“

„Ach, wenn es nur das wäre!“ erwiderte ſie traurig.

„Aber, was kann es denn ſonſt ſein?“ forſchte er mit merklicher Aufregung weiter. „Erkläre mir die Veranlaſſung Deines ſonderbaren Benehmens!“

Lange blieb Anna wortlos. Endlich von Neuem in Thränen ausbrechend, entgegnete ſie mit gebrochener Stimme: „Die Ahnung — eines Dich bedrohenden Unglücks — beängſtigt mein Herz!“

„Ein Unglück, mich!“ flüſterte er leiſe, während ein leichtes Beben ſeinen Körper erſchütterte. „Woher kommt Dir dieſer Gedanke?“

„Ich vermag es nicht zu erklären,“ antwortete ſie ſchluchzend.

„Und hältſt es doch für möglich?“ fragte er, und der Ausdruck eines tiefen inneren Kummers beſchattete ſeine Züge. Doch raſch überwältigte er dies verrätheriſche Symptom. „Beruhige Dich,“ ſagte er, die Tochter umarmend, „und verbanne dieſe thörichten Gedanken! Du haſt Dich unnütz aufgeregt. Unſer Schickſal ruht in Gottes Hand, was er ſchickt, das müſſen wir geduldig tragen! Laß uns jetzt in's Zimmer gehen. Du bedarfſt Ruhe. Komm, mein liebes Kind!“

Beide ſchritten dem Hauſe zu. Der Alte fuhr fort, ſie zu tröſten und ihren Kummer zu zerſtreuen. Unter dem beruhigenden Einfluſſe ſeiner Worte hatte ſie nach und nach ihre Faſſung wieder erlangt. Es ſchien ihr immer gewiſſer, daß jener böswillige Menſch ſie nur mit ſeinen drohenden Andeutungen erſchrecken und ſeinen Wünſchen geneigter machen wollte. Sie beſchloß daher, vor der Hand darüber ganz zu ſchweigen.

Wir kehren nun zu dem jungen Manne zurück, mit deſſen Perſon wir den geneigten Leſer ſchon bekannt gemacht haben.

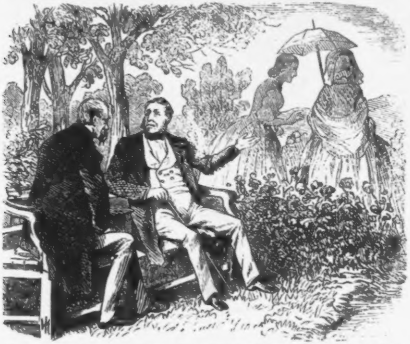
Der Secretär Hecke bewohnte ſeit fünf Jahren bei Ehrmann zwei kleine Zimmer, welche im Oberſtock des Hauſes gelegen waren. Er litt an der Schwindſucht. Sei es, daß die von aromatiſchen Blumen- und Blüthendüften geſchwängerte Luft des Gartens oder der würzige Hauch der Tannen und Kieſer, welchen der Wind von den nahegelegenen Berghöhen dem Hauſe zuführte, eine beſondere Heilkraft ausübten, genug, er litt weniger ſeit er hier wohnte. Ohne eine Ahnung ſeines wahren Zuſtandes zu haben, gab er ſich der Hoffnung hin, ein langes, durch die Liebe Anna's beglücktes Daſein vor ſich zu haben. Unter den Hausgenoſſen beſtand kein näherer Verkehr. Die verſchiedene Lebensgewohnheit der Männer trat denſelben hindernd entgegen. Erſt als Anna ſich zur blühenden Jungfrau entwickelte, verſuchte der Secretär ſich dem häuslichen Kreiſe näher zu bringen. Ehrmann ließ jedoch dieſe Bemühungen unbeachtet. Anna nahm ſie geradezu widerwillig entgegen und vermied jedes Zuſammentreffen. Obgleich dies Benehmen dem Auge des zudringlichen Verehrers nicht entgangen war, hatte er dasſelbe bisher nur als eine natürliche Schüchternheit oder übertriebene Zurückhaltung des allen Umgang mit andern Männern entbehrenden Mädchens betrachtet.

Als er jedoch am Schluſſe der letzten Unterredung die bittere Gewißheit erlangte, daß Anna ihn nicht liebte, war er, von den Gefühlen der verletzten Eigenliebe gepeinigt, aus dem Garten in ſein Zimmer geflohen. Von Schmerz erfüllt, warf er ſich auf das Bett und gab ſich dem ſchreckenloſen Ausbruche der Gefühle hin, welche ſein Herz zerfleiſchten. Seine ſchönſten Lebenshoffnungen, deren Verwirklichung bei ihm zur fixen Idee geworden, waren durch dieſen Schlag zertrümmert. Mit einer durch ſeinen leidenden Zuſtand hervorgerufenen Zähigkeit, hatte er ſich dem Wahne hingegeben, durch den Beſitz der Geliebten ſeine Geſundheit, ſein Leben geſichert zu ſehen. Jetzt geſellte ſich noch zu dem Verluſte dieſer Hoffnung die abergläubige Furcht, vor der Wiederkehr der ſcheinbar beſeitigten Krankheit. Ruhelos wälzte er ſich auf ſeinem Lager. Doch bald erhob er ſich. Er konnte nicht ſchlafen! Und wozu ſollte er auch Schlaf ſuchen, der ja doch nicht mehr war, als ein kurzes Vergeſſen, aus dem er mit demſelben Schmerze, mit demſelben Verlangen wieder erwachen mußte! Er wollte dies Verlangen nach Rache nicht vergeſſen, den Gedanken nicht entbehren, auch nicht eine Minute lang! Fortwährend wollte er daran feſthalten und ſich damit zur That anſpornen. Mit haſtigen Schritten durchmaß er das kleine Gemach, hin und wieder an das geöffnete Fenſter tretend, um die fieberhaft glühende Stirne an der friſchen Nachtluft zu kühlen! So verging die Nacht. Als die erſten Strahlen des anbrechenden Morgens das Zimmer erhellten, ſetzte er ſich nieder. Sein Entſchluß war gereift. Er begann emſig zu ſchreiben. Während dieſer Beſchäftigung waren ſeine Züge ruhiger geworden. Nur dann und wann zuckte ein hämiſches Lächeln um ſeinen Mund, und bewies, daß dieſe Ruhe nicht durch eine friedlichere Seelenſtimmung, ſondern durch das geſättigte Rachegefühl hervorgerufen war.

Es war am Nachmittage des folgenden Tages. Wie ein Lauffeuer hatte ſich die Nachricht verbreitet, daß der Rendant Ehrmann verhaftet ſei. Eine unerwartet vorgenommene Reviſion ſeiner Caſſa hatte zur Entdeckung eines nicht unerheblichen Defectes geführt. Die geſchwätzige Fama vergrößerte die Summen in's Ungeheure, welche durch raffinirte, jahrelang fortgeſetzte Unterſchleife dem Staate entwendet ſein ſollten! Was und wie viel Wahres dieſe Gerüchte enthielten, ließ ſich mit Sicherheit nicht beſtimmen. Nachdem aber die Verhaftung dieſes Mannes, der bisher als ein Muſter von Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit in der Stadt allgemein geprieſen war, zur Thatſache geworden, fanden ſelbſt die unglaublichſten Mittheilungen Anklang. Man erſchöpfte ſich in Muthmaßungen über die Beweggründe, die den bewährten Mann, trotz ſeines ſparſamen und zurückgezogenen Lebenswandels, zu dieſer unſeligen That verleitet hatten! Niemand vermochte darüber Rechenſchaft zu geben, als der Unterſuchungsrichter, und dieſer, ein in der Praxis ergrauter Criminalrichter, hüllte ſich in ein ſtrenges, amtliches Schweigen.

Wie wir nur in dunkler Nacht den Glanz der Geſtirne erblicken, ſo erkennen wir auch erſt in der Noth den Werth der Freunde!

Der alte Rendant hatte deren nur wenige und ſelbſt dieſe mußten, den Thatſachen gegenüber, auf jede Rechtfertigung verzichten. Zu Denjenigen, die ſich durch das unerhörte Ereigniß beſonders verletzt und gekränkt fühlten, gehörte der General a. D., Graf Panten, welcher, durch die geſunde und romantiſche Lage der Stadt angezogen, ſeit einer Reihe von Jahren hier ſeinen Wohnſitz genommen hatte. Wiewohl er ſeines kränklichen Geſundheitszuſtandes halber nur wenig mit den Honoratioren verkehrte und ſich gegen Jedermann ſehr reſervirt verhielt, hatte er doch ſtets dem alten Ehrmann eine auffallende Auszeichnung bewieſen. Oft pflegte er in Begleitung ſeiner Gemalin den reizenden Garten deſſelben zu beſuchen, um ſich, je nach der Jahreszeit, an dem prachtvollen Camelien-, Roſen- oder Georginen-Flor zu erfreuen und mit dem Beſitzer zu plaudern. Ehrmann hatte einſt unter dem Commando des Grafen den Freiheitskrieg mitgemacht. Beiden war in dem letzten Kampfe des genialen Franzoſenkaiſers, bei Waterloo, das Ehrenkreuz zu Theil geworden und die alten Krieger liebten es, die großen Erinnerungen an jene unvergeßliche Zeit zu erneuern. Auch die Generalin ſchien an dieſen Beſuchen Gefallen zu finden; Anna's Lieblichkeit und Beſcheidenheit hatten ihr Herz gewonnen. Und da ihr das Schickſal den Beſitz einer Tochter verſagt hatte, übte die achtungsvolle und zugleich herzliche Zuneigung des mutterloſen Mädchens einen ſo wohlthuenden Einfluß auf die alte Dame aus, daß ſich zwiſchen Beiden allmählig ein zartes, inniges Verhältniß entwickelt hatte. Wie ein Donnerſchlag aus heiterem Himmel hatte die Mittheilung von der Verhaftung Ehrmann's das gräfliche Paar erſchreckt. Während der Graf bemüht war, die bitteren Gefühle der Enttäuſchung in ſeinem Innern zu verſchließen, nahm er mit Befremden und Schrecken den unheilvollen Eindruck wahr, dem ſeine Gemalin zu erliegen drohte. Ein wilder Schmerz hatte ſich ihrer bemächtigt. Drohend und wiederum bittend flehte ſie, vom tiefſten Kummer ge-



peinigt, den Gatten um Hilfe und Rettung für den Gefangenen an. Nur den dringendſten Bitten des tief erſchütterten Mannes gelang es, ſie zu beruhigen und von weiteren Schritten abzuhalten, deren Ausführung ihm unpaſſend und unmöglich erſchien.

Der große Haufen, immer mehr geneigt, an das Böſe als an das Gute zu glauben, verdammte den unglücklichen Ehrmann rückſichtslos.

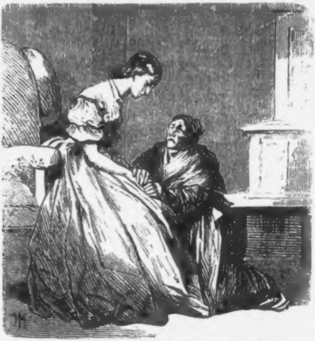
Die ganze Stadt ſah mit um ſo größerer Spannung dem Ausgange der eingeleiteten Unterſuchung entgegen, weil bei dieſem Rechtsfalle zum erſtenmale das Geſchwornengericht in Thätigkeit treten ſollte.

Das alte Criminalverfahren, durch draconiſche Strafgeſetze unterſtützt, in denen ſich noch mancher Reſt mittelalterlicher Rohheit abgelagert fand; die geheimnißvolle, ſchleppende Thätigkeit des Richters, hinter ſtets verſchloſſenen Thüren, endlich die ohnmächtige, faſt rechtloſe Stellung des jeder Hilfe beraubten Angeklagten hatten ſchon längſt die Uebelſtände der formellen und materiellen Criminalgeſetzgebung zu Tage gefördert, ſo daß eine zeitgemäße Reorganiſation dringend geboten erſchien. Aber erſt dem denkwürdigen Vorjahre war es vorbehalten, dem durch eine häufig geübte Cabinetsjuſtiz verletzten Rechtsgefühle des Volkes Ausdruck zu geben. Die Einführung der Geſchwornengerichte war eine der wenigen Errungenſchaften, welche die hartbedrängte preußiſche Regierung den erregten Köpfen gewährte, um dieſelben von dem Drängen auf Erfüllung anderer, nicht minder berechtigter Wünſche abzulenken. Ein Jahr war ſeitdem vergangen und erſt vor Kurzem hatte man die Vorarbeiten beendet, welche der Einführung vorangehen mußten.

Ein trüber, feuchter Octobertag näherte ſich dem Ende. Wie das Schickſal mit rauher Hand das innige Familienleben, den inneren Frieden zerſtört hatte, in welchen die Bewohner des Häuschens bisher ihr Glück geſucht und gefunden hatten, ſo war durch die rauhen Stürme des Herbſtes auch das Aeußere der Beſitzung entſtellt worden. Die Schlinggewächſe, welche ſonſt dem Hauſe zur geſchmackvollen, traulichen Zierde gereichten, waren losgeriſſen. Die Ranken hingen ungeordnet über die

Fenſter, gleich als wollten ſie mitleidsvoll den Einblick in die Stätte des Kummers wehren. Im Garten herrſchte die größte Verwilderung.

Aus den nach rückwärts gelegenen Fenſtern dämmerte ein heller Lichtſchimmer. Er kam aus dem Arbeitszimmer des alten Rendanten. In dem altväteriſchen Lehnſtuhl, welcher die Stelle des Sophas vertrat, ſaß Anna, in trüber Stimmung verſenkt. Die anmuthige Rundung der Züge war verſchwunden; ſie ſchienen abgemagert, gealtert. Und ſie war gereift und gealtert durch Erfahrung und Schmerz. Sie konnte ſich mit dem Gedanken an die Schuld des Vaters nicht vertraut machen. Wiederum war ſie einem Andrange jener herben Gefühle erlegen, welche heute ihr Herz um ſo ſtärker beſtürmten, da der kommende Tag über das Schickſal desſelben entſcheiden ſollte. Das Bild des geliebten Vaters mit allen ſeinen kleinen Schwächen, aber auch im ſtrahlenden Glanze ſeiner edleren Eigenſchaften, erſchien vor ihrem geiſtigen Auge. Sie erwog und prüfte ſein Leben, ſeine Denk- und Handlungsweiſe, ſoweit ihre Erinnerung zurückreichte, und immer ſiegreicher wurde der Glaube an ihn, immer



größer die Hoffnung auf ſeine Rettung. Sie ſank auf die Knie und betete mit Inbrunſt. Die alte, treue Dienerin, die Gefährtin der Verlaſſenen, welche das Geſicht in die Schürze verborgen am Ofen kauerte, blickte durch das leichte Geräuſch des ſich wieder erhebenden Mädchens angeregt, empor. Der Strahl der Lampe traf ihr gefurchtes Geſicht, deſſen treuherzige Züge von tiefem Gram umzogen waren. Sie näherte ſich ihrer jungen Gebieterin, drückte ſie ſanft in den Stuhl nieder, und indem ſie ſelbſt zu ihren Füßen niederhockte, ſagte ſie: „Laſſen Sie uns hoffen und vertrauen, liebes Kind. Es kann ſich noch Alles zum Guten wenden!“

„Gebe es Gott!“ flüſterte Anna. „Der Menſch ſoll ja nie verzagen und ob auch alle Hoffnung ſchwindet, er ſoll gerüſtet ſein, das Schwerſte zu ertragen!“

Wer dieſe Gruppe beobachtet hätte, welche die beiden rührenden Frauengeſtalten in ihrer ungekünſtelten Frömmigkeit darboten, würde vom tiefſten Mitgefühl ergriffen worden ſein!

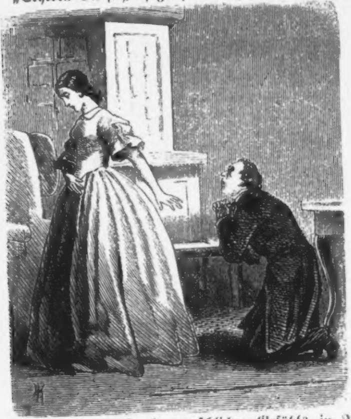
Und es gab einen Beobachter, der unter den Ranken, welche das erleuchtete Fenſter halbverſchleierten, verborgen, die Scene betrachtete. Das Geſicht hart an die Scheiben gedrückt, ſchaute der Secretär Hecke — er war der Späher — mit gierigen Blicken in's Gemach. Seine theilweiſe erkennbaren Züge ließen die verderblichen Verheerungen wahrnehmen, welche Krankheit und Gewiſſenspein verurſacht hatten. Manche Nacht hatte er hier unter den qualvollſten Martern zugebracht. Die Leidenſchaft für Anna beherrſchte ihn in noch ungebrochener Kraft. Mit erwartungsvoller Spannung harrte er heute auf die Entfernung der alten Dienerin. Er wollte es noch einmal verſuchen, Anna's Herz zu erweichen. Niemand ahnte, daß ſeiner Tücke der unglückliche Ehrmann zum Opfer gefallen war. Jetzt endlich entfernte ſich die Dienerin. Wenige Augenblicke darauf ſtand er im Zimmer. Aus ihren Gedanken aufgeſchreckt, ſtarrte Anna erbleichend die unerwartete Erſcheinung an. Sie erhob ſich und wollte ſprechen. Da ſtürzte er verzweiflungsvoll zu ihren Füßen.

„Haben Sie Erbarmen,“ rief er, „Sie kennen nicht die Qualen, die mich ſeither gefoltert haben. Lange habe ich dieſen Augenblick erſehnt, um Ihnen zu wiederholen, daß meine Liebe für Sie unverändert iſt und ich jetzt noch bereit bin, Ihren

Vater zu retten. O blicken Sie mich nicht ſo verächtlich an, ſchenken Sie mir Ihre Liebe, Ihr Mitleid und ich ſchwöre es Ihnen, daß ich nicht ruhen werde, bis Ihr Vater Ihnen wiedergegeben iſt. Es gibt noch ein Mittel, ihn zu retten und ich will — ich werde es anwenden! Verſchmähen Sie meine Hilfe nicht! Noch iſt es Zeit!“

Er ſchwieg erſchöpft. Sein angſterfüllter Blick haftete auf den krampfhaft vibrirenden Zügen Anna's.

„Erheben Sie ſich,“ ſagte ſie endlich mit feſter Stimme, „und wenn noch ein Funke menſchlichen Gefühls in Ihrer Bruſt lebt, ſo — verlaſſen Sie mich jetzt!“



„O halten Sie ein!“ rief er ſich aufrichtend „Seien Sie barmherzig! Denken Sie an Ihren armen Vater! Stoßen Sie meine Unterſtützung nicht zurück! Sie werden Ihren Entſchluß bereuen!“

„Ich werde ihn nie bereuen,“ antwortete Anna leidenſchaftlich erregt, „denn die Ueberzeugung, daß die Unſchuld meines Vaters an's Licht kommen muß, macht ihn mir zur heiligen Pflicht!“

„Ihre Hoffnung iſt voreilig,“ entgegnete er, „nur ich — ich allein vermag ihn zu retten!“

„Wie Sie allein ihn — verrathen haben!“ entgegnete ſie, in Thränen ausbrechend.

Bei dieſen Worten ſchwankte Hecke wie ein Trunkener. Er wurde entſetzlich blaß.

„Wie,“ rief er keuchend, „Sie wiſſen?“

„Ja,“ fuhr Anna fort, „ich weiß Alles! Und nun verlaſſen Sie mich, unſere Wege ſind für immer geſchieden!“

„Iſt das Ihr letztes Wort?“ ſtammelte der Unglückliche. „O Anna, ich kann nicht ohne Sie leben! Haben Sie Mitleid mit mir! Ich war ein herzloſer Egoiſt, aber ich bin namenlos beſtraft für meine Unthat, zu der Liebe und Leidenſchaft mich getrieben! Verzeihen Sie mir und laſſen Sie mir wenigſtens den Troſt, meine Schuld zu ſühnen, indem Sie meine Hilfe annehmen!“

„Ich kann Ihnen verzeihen,“ ſagte ſie mit feſter Stimme, „aber mit Ihnen gemeinſam handeln — niemals!“

Mit dieſen Worten eilte ſie in das Nebengemach.

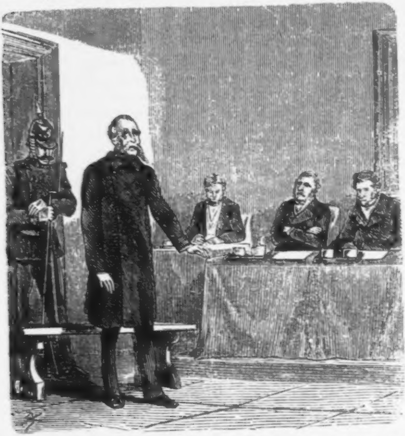
„O Gott!“ rief der Verlaſſene in herzzerreißendem Tone, „ſo iſt denn jede Hoffnung für mich verloren!“

Er ſtürzte aus dem Zimmer und verließ das Haus.

Der Tag, an dem die erſte Sitzung des Schwurgerichtes ſtattfinden ſollte, war erſchienen.

Die Stadt befand ſich in allgemeiner Aufregung, welche durch die Verhandlung des Ehrmann'ſchen Falles noch geſteigert wurde. Der Gerichtsſaal konnte die erwartungsvolle Menge kaum faſſen. Das Gerichtsperſonal und die Geſchwornen hatten ihre Plätze eingenommen. Auf Befehl des Präſidenten wurde der Angeklagte vorgeführt. Sein Vertheidiger folgte ihm. Der alte Ehrmann bot einen ſchmerzlichen Anblick dar. Seine kräftige Geſtalt ſchien gebrochen. Er hielt die Augen beſtändig zu Boden geſenkt und nur an dem lebhaften Wechſel der Farbe ſeines Geſichtes konnte man wahrnehmen, daß er die Blicke Aller auf ſich gerichtet wußte.

Jetzt begann die Ausloſung der zwölf Geſchwornen, welche die Jury bilden ſollten; hierauf folgte die Verleſung der Anklageſchrift und dann eröffnete der Präſident das Verhör des Angeklagten. Offen und freimüthig beantwortete er alle auf ſeine Perſon, Stellung, amtliche und häusliche Verhältniſſe bezüglichen Fragen. Nur als er über die That und deren Motive nähere Auskünfte geben ſollte, ſchien er unſicher und verwirrt zu werden. Doch faßte er ſich wieder und ſagte: „Ich muß eingeſtehen, daß ich aus der mir anvertrauten Caſſa die Summe von 3000 Thalern entnommen habe. Jedoch beſtreite ich, in gewinnſüchtiger Abſicht oder um den Staat zu benachtheiligen, ge-



handelt zu haben. Es iſt mir wohl bewußt, daß ich das Geſetz verletzt habe! Aber dieſem Bedenken ſtand ein höheres gegenüber, die rein menſchliche Idee, welche um ſo mächtiger wirkte, als ich die ſichere Ueberzeugung gewann, daß, indem ich mir erlaubte, über jene Summe auf kurze Zeit zu verfügen, ein Menſchenleben gerettet wurde. Der Beweis iſt durch die Rückerſtattung der Summe geliefert. Mehr kann und will ich über die That nicht anführen. Ich habe gefehlt, aber ich will dafür gerne leiden in dem Bewußtſein, Gutes gewollt und erreicht zu haben! Ein Verbrechen vor Gott und den Menſchen habe ich nicht begangen!“

Bei den letzten Worten richtete er ſeinen Blick offen und frei auf die Geſchwornen und dann auf den Zuhörerraum.

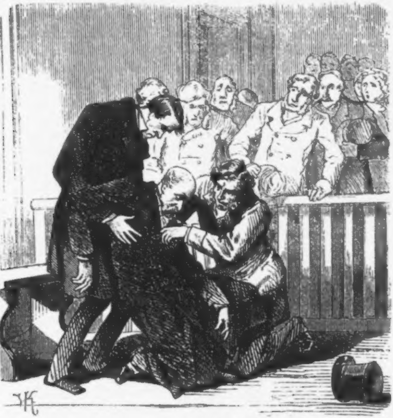
Das nun folgende Zeugenverhör ergab keine neuen Momente, welche zur Illuſtration des bekannten Factums dienen konnten. Einige Zeugen erhärteten auf Veranlaſſung des Staatsanwaltes, daß der Angeklagte wiederholt die Abſicht ausgeſprochen, nach Amerika auszuwandern. Andere bezeugten, daß er über den möglichen Verkauf ſeines Beſitzthumes geſprochen hatte. Im Uebrigen wurden durch dieſe Ausſagen ſein Vorleben, ſeine amtliche Thätigkeit in's günſtigſte Licht geſtellt.

Jetzt erhielt der Staatsanwalt das Wort zur Begründung der Anklage.

„Meine Herren Geſchwornen,“ begann derſelbe, „Sie werden mit mir die Entrüſtung theilen, welche der Anblick des Mannes hervorruft, der Ihnen heute als Angeklagter gegenüberſteht! Er, dem es gelungen war, ſich den Anſchein eines rechtlichen und ehrenhaften Menſchen zu geben, erſcheint gegenwärtig als entlarvter Verbrecher vor Ihnen. Die That offenbart eine ſo beiſpielloſe Kühnheit, daß ſie kaum von der conſequenten Scheinheiligkeit ſeines bisherigen Lebens, ſowie von der frechen Ueberhebung ſeines augenblicklichen Gebahrens übertroffen wird. Er hat die That eingeſtanden; aber dies Geſtändniß iſt kein reuevolles, denn er behauptet, daß er nur dem Antriebe einer erwachten oder erweckten rein menſchlichen Idee gefolgt iſt. Er bekennt außerdem die Folgen ſeines Verbrechens, Verluſt ſeines Amtes, ſeiner Ehre und eine mehrjährige Kerkerhaft gekannt und erwogen zu haben! Sie werden mir zugeben, meine Herren, daß jeder dieſer Strafen für ſich allein geeignet iſt, einen ehrliebenden Mann, ſei er auch noch ſo gefühlvoll, von der That abzuſchrecken! Nein, meine Herren, nur die Habſucht, die Hoffnung, ſeine verbrecheriſche Thätigkeit dem ſtrafenden Arme der Gerechtigkeit zu entziehen, haben ihn dazu getrieben! Es iſt daher unzweifelhaft, daß in dem Thatbeſtande alle Erforderniſſe enthalten ſind, das Verbrechen als ein ſchweres zu kennzeichnen. Der Verſuch, die That als Ausfluß einer idealen Lebensauffaſſung erſcheinen zu laſſen, erinnert an die Legende vom heiligen Crispin, der bekanntlich das Leder geſtohlen haben ſoll, aus welchem er für die Armen Schuhe verfertigte. Auch ſteht dieſer Einwand völlig beweislos da. Aber ſelbſt entgegengeſetzten Falls, oder wenn Sie, mit Rückſicht auf die, dem Vorleben des Angeklagten günſtigen Zeugenausſagen, dieſen Einwand in Erwägung ziehen ſollten, ſo dürfte dies in unſerer realiſtiſchen Zeit doch nur mit großer Vorſicht geſchehen! Sie würden, falls Sie die Schuldfrage in dieſem Sinne beurtheilen wollten, leicht einen Verſtoß gegen das ſittliche Recht begehen, deſſen Tragweite nicht zu berechnen iſt. Es iſt evident, daß der Angeklagte dieſe Taktik nur angewendet hat, um den Zweck der That zu verdunkeln, ſowie Sie darüber im Unklaren zu laſſen, welche Ausdehnung ſein Plan angenommen hätte, wenn der Verkauf ſeines Beſitzthums, die Flucht nach Amerika nicht durch die vorzeitige Entdeckung vereitelt worden wären. Durch die anonym eingereichte Denunciation, ſowie durch den Brief, welcher mit dem Betrage der entwendeten Summe an das Gericht gelangt iſt, werden Sie die Gewißheit erlangen, daß außer dem Angeklagten noch zwei Complicen bei dem Verbrechen thätig geweſen. Beide Schriftdocumente ſind, wie erwieſen, von zwei verſchiedenen Perſonen geſchrieben. Die Rückerſtattung des Geldes wird Sie zur Annahme von mildernden Umſtänden veranlaſſen; erwägen Sie indeſſen hiebei, daß das beharrliche Leugnen, die unberechtigte Anmaßung, mit welcher der Angeklagte ſich und ſeine Handlungsweiſe, als über dem Geſetz erhaben, darzuſtellen verſucht hat, jede Milderung ausſchließen. Ich beantrage demgemäß: den Angeklagten der Unterſchlagung amtlicher Gelder ſchuldig zu erklären."

Mit ängſtlicher Spannung war der Angeklagte dieſem Vortrage gefolgt. Am Schluſſe deſſelben nahm ſein Antlitz eine erdfahle Farbe an. Er beachtete den ermuthigenden Blick des Vertheidigers nicht, welcher ſich jetzt zum Plaidoyer anſchickte. Unter allgemeiner Spannung der Anweſenden begann derſelbe:

„Meine Herren Geſchwornen! Die heutige Verhandlung iſt mehr als jede andere geeignet, Ihnen die Vortheile und Wohlthaten klar zu machen, welche wir durch den Beginn einer neuen Epoche in unſerem Rechtsleben, durch die Einführung der Geſchwornengerichte, erworben haben. Sie führt Sie, meine Herren, in das wichtige und ernſte Amt ein und bietet Ihnen Gelegenheit, zu bethätigen, daß Sie die hohe Miſſion, über Ihre Mitbürger Gericht zu halten, im Sinne der endlich zur Berechtigung gelangten Humanität erfaßt haben. Der fortſchreitenden Cultur, in Verbindung mit dem zur größeren Ausbildung gelangten Rechts- und Sittlichkeitsgefühle, iſt es jetzt gelungen, ein Rechtsverfahren zu beſeitigen, das den finſtern Zeiten des Mittelalters entlehnt, die Gegenwart beleidigte. Alle geſitteten Völker ſtimmen darin überein, daß jede Uebertretung der religiöſen, moraliſchen und ſittlichen Geſetze, welche ein Volk als Grundlage ſeines Gemeinweſens angenommen hat, durch eine Strafe geahndet werden ſoll. Aber noch keinem Geſetzgeber iſt es bisher gelungen, ein die Verſchiedenartigkeit der Verbrechen und die ſubjective Schuld des Verbrechers gleichzeitig berückſichtigendes Strafgeſetz zu ſchaffen. Daraus aber erkennen wir deutlich, wie verſchieden das Verhältniß des Verbrechers und ſeiner Schuld zu dem giltigen Geſetze ſein kann und wie verſchieden alſo die Beſtrafung des Einzelnen ſein muß, wenn das Geſetz gerecht und menſchlich zugleich ſtrafen will! Dieſer Erkenntniß zu genügen, zwiſchen der Einſeitigkeit und Härte des Geſetzes zu vermitteln, ſind Sie, meine Herren, berufen! Sie bilden ein zwiſchen dem Richter und dem Angeklagten ſtehendes, ſelbſtändiges, nur Gott und ihrem Gewiſſen verantwortliches Tribunal, welches nicht nach dem todten Buchſtaben des Geſetzes, ſondern nach dem lebendigen Eindruck des Ganzen, die Ehre, die Freiheit, das Leben der Mitbürger ſchützen ſoll. Sie können freiſprechen, wo jeder Gerichtshof ohne Bedenken und nach dem Wortlaute des Strafgeſetzes verurtheilen würde, wenn die Thatumſtände, welche den Richter leiten, Ihnen keine Gewähr bieten, die Verurtheilung vor Ihrem Gewiſſen zu verantworten! Faſt jedes Verbrechen iſt von geheimnißvollen, undurchdringlichen Nebenumſtänden begleitet, welche der Richter überſehen zu können glaubt. Der Geſchworne kann und darf ſie nicht überſehen, wenn er die Reinheit ſeines Gewiſſens wahren will! Ein ſolcher Fall liegt Ihnen heute vor. Sie ſehen einen Mann vor ſich, deſſen völlig mackelloſes Leben durch eine That befleckt iſt, die zwar durch das eigene Geſtändniß erwieſen, welche jedoch in einem ſehr unnatürlichen Zuſammenhange zu ſeiner Stellung, Handlungs- und Denkweiſe ſteht, daß hinter derſelben nur ungewöhnliche, pſychologiſch räthſelhafte Motive vermuthet werden können. Obwohl ich leider nicht im Stande bin, darüber nähere Aufſchlüſſe zu geben, hege ich doch die Erwartung, daß Sie, abweichend von der Auffaſſung des Staatsanwaltes, die Behauptung des Angeklagten: der unbezwingliche Drang des rein menſchlichen Gefühls habe ihn zur That veranlaßt — nicht unbeachtet laſſen werden. Aus den



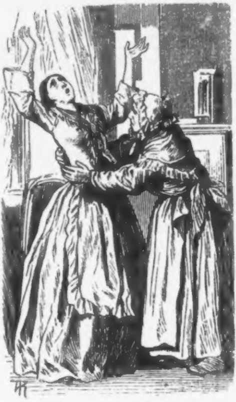
Zeugenausſagen werden Sie die Ueberzeugung erlangt haben, daß dem Angeklagten eine durchaus tadelloſe Vergangenheit zur Seite ſteht, ſowie daß derſelbe ſtets in geordneten, von Wohlſtand zeigenden Verhältniſſen, keiner Leidenſchaft unterworfen, gelebt hat. Sie werden ſich hiernach dem Eindrucke nicht entziehen können, daß ſicherlich eine äußere, mit den eigenen Verhältniſſen in keinem Zuſammenhange ſtehende, ungewöhnliche Veranlaſſung erforderlich war, um dieſen ruhigen, ſelbſtbewußten, ehrenhaften Charakter zu einer groben Geſetzwidrigkeit zu verleiten! Ich hoffe daher, daß Sie mit mir in der unberechtigten Handlungsweiſe des Angeklagten nur den Ausfluß eines übel angebrachten Mitgefühls mit der augenblicklichen Noth Anderer erblicken und demgemäß die Behauptung der Staatsanwaltſchaft, daß ein Complott im Sinne des Strafgeſetzes vorliege, zurückweiſen werden. Dafür ſpricht die Rückerſtattung des Geldes an dem vorher beſtimmten Tage von der betreffenden Perſon. Wenn Sie hiebei noch das freie Eingeſtändniß der That, ſowie das, ſelbſt einer unſtatthaften Steigerung fähige Menſchlichkeitsgefühl des Angeklagten in Betracht ziehen, ſo werden Sie auch die Verheimlichung der Nebenumſtände, ſoweit ſie andere Betheiligte betreffen, keineswegs als eine beharrliche Verſtocktheit, ſondern als ein in der überſpannten Auffaſſung ſeiner Menſchenpflicht begründetes Beſtreben erachten, das Opfer und ſeine Folgen allein zu tragen. Darnach müſſen Sie zu der Ueberzeugung gelangen, daß hier nicht ein Verbrechen, nicht eine Unterſchlagung, ſondern nur eine Amtsüberſchreitung und grobe Pflichtverletzung vorliegt, welche nur im Diſciplinarverfahren beurtheilt und beſtraft werden kann. Ich beantrage daher: den Angeklagten, unter Annahme von mildernden Umſtänden, von dem ihm zur Laſt gelegten Verbrechen freizuſprechen.“

Hierauf zogen ſich die Geſchwornen zur Berathung in ein Nebenzimmer zurück.

Eine geraume Zeit mochte vergangen ſein, als ſie wieder erſchienen. Unter lautloſer Stille der Anweſenden trat der Obmann derſelben vor und ſprach mit lauter kräftiger Stimme: „Auf meine Ehre und mein Gewiſſen, vor Gott und den Menſchen! Nein, der Angeklagte iſt des ihm zur Laſt gelegten Verbrechens nicht ſchuldig!“

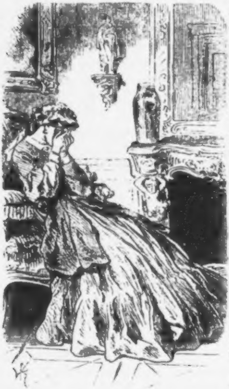
In Folge deſſen erfolgte die Freiſprechung. Die Sitzung war zu Ende. Mit lauten Zeichen einer freudigen Theilnahme umringten die Anweſenden den alten Ehrmann, der erſchöpft auf ſeinen Platz geſunken war. Man unterſtützte ihn, um ihn aus dem Gerichtsſaal zu führen Plötzlich zuckte er zuſammen und fiel zu Boden. Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen!

Die Kunde von der Freiſprechung Ehrmann's und das falſche Gerücht von ſeinem Tode verbreitete ſich ſofort durch die ganze Stadt.



Auch dahin fanden ſie ihren unheilvollen Weg, wo ein einſames Zimmer die unglückliche Tochter ſehnſüchtig und angſtvoll auf die Wiederkehr des Vaters harrte. Das müde Haupt auf die Hand geſtützt, ſaß ſie am Fenſter, in tiefen Gedanken verſunken. Plötzlich ſtürzte die alte Dienerin jammernd in's Zimmer. In jähem Schrecken erhob ſich Anna und hatte kaum den Sinn der mit unverſtändlicher, ſchluchzender Stimme hervorgeſtoßenen Worte erfaßt, als ſie mit einem markdurchdringenden Schrei der Unglücksbotin in die Arme ſank. Die Ueberreizung der Gefühle rief ein heftiges Nervenfieber hervor. Die Nachricht von dem dramatiſchen Schluſſe des Ehrmann'ſchen Prozeſſes war auch in die gräfliche Wohnung gedrungen. Sie erfüllte den Grafen, der ſie zuerſt erfuhr, mit Kummer und Furcht. Der Tod Ehrmann's ſühnte in ſeinen

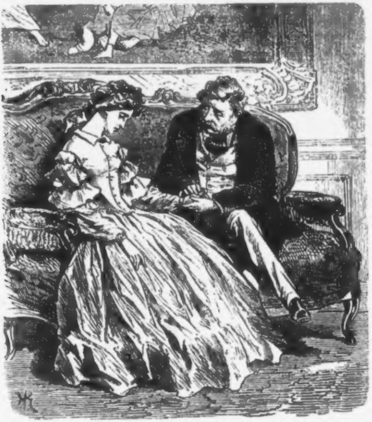
Augen die Schuld und erweckte ſein tiefſtes Mitleiden. Aber eine furchtbare Angſt ergriff ihn bei dem Gedanken, auf welche Art er das traurige Ereigniß ſeiner Gattin mittheilen ſollte. Eine Verheimlichung desſelben war nicht möglich, da die Gräſin faſt täglich die verlaſſene Tochter beſuchte. Die Zuneigung derſelben für Anna war ſeit der Verhaftung Ehrmann's in eine innige, mütterliche Zärtlichkeit übergegangen. Wie wenig auch dieſe auffallende Theilnahme dem Grafen erwünſcht ſein mochte, ſo wagte er es doch nicht, ſeiner Gemahlin deswegen Vorſtellungen zu machen. Es war eine auffallende Veränderung mit ihr vorgegangen; ſie kränkelte beſtändig und litt an einer ſo bedenklichen nervöſen Reizbarkeit, daß ihr Zuſtand die höchſte Schonung erforderte.



Ueberlegend ging der Graf in ſeinem Zimmer auf und nieder.

Inzwiſchen war die Schreckenskunde bereits durch den Zufall der Gräſin offenbar geworden, der ſie das Geſpräch der im Nebenzimmer beſchäftigten Domeſtiken hören ließ. Eine ſchreckliche Angſt begann ſich ihrer zu bemächtigen. Sie ſank in einen Seſſel und verbarg ihr Antlitz in die Hände. Thränen rannen durch die ſchmalen, zarten Finger; ſie weinte bitterlich. So ſaß ſie einige Zeit, es war als ob ein Kampf durch den Körper ging, der ihr das Herz zu zerreißen drohte. Endlich ließ ſie die Hände ſinken, ihr Antlitz war bleich, doch ruhig. „Es muß ſein!“ ſagte ſie faſt tonlos. — „Nirgends ein Ausweg, wohin ich blicken mag! — Der Todte fordert die Sühne, die ich aus Furcht und Scham dem Lebenden bis jetzt verſagt hatte! Jetzt gilt's, der verlaſſenen Waiſe wenigſtens den Namen, die Ehre des Verſtorbenen zu retten!“

Schwankend erhob ſie ſich und eilte in das Gemach des Grafen. Ehe ſich noch derſelbe von ſeiner Ueberraſchung erholt hatte, ſank ſie an ſeine Bruſt und rief mit flehender Stimme:



„O ſei barmherzig und verſtoße mich nicht! Ich habe Dir ein ſchreckliches Geheimniß mitzutheilen!“

„Um Gotteswillen, was iſt Dir geſchehen!“ fragte der Graf mit angſtvoller Stimme.

„Der Todte verlangt ſein Recht!“ flüſterte ſie.

„Der Todte?“ rief der Graf erſchreckt. „Wie! So haſt Du das Unglück ſchon erfahren?“

„Ich weiß es!“ verſetzte ſie, „und es drängt mich, Dir

Alles zu ſagen! Wollte Gott, daß ich früher Kraft dazu gefunden hätte!“

„Du nimmſt Dir dieſen traurigen Fall viel zu ſehr zu Herzen,“ ſprach er mit tröſtender Stimme. „Auch ich bedauere den Armen und die Waiſe, aber leider liegt es nicht in unſerer Macht, das Geſchehene zu ändern!“

„Und doch habe ich eine heilige Pflicht zu erfüllen,“ verſetzte ſie. „Höre das Bekenntniß meiner Schuld, aber verdamme mich nicht!“

„Laß uns ſpäter davon ſprechen,“ entgegnete der Graf, die ſteigende Reizbarkeit ſeiner Gattin bemerkend. „Du biſt jetzt zu aufgeregt und bedarfſt der Ruhe!“

„Nein, nein!“ ſagte die Gräfin in heftigem Schmerze. „Höre mich, ich flehe Dich an, höre mich, ich muß ſprechen. Jetzt oder nie!“

Um die Erregung der unglücklichen Frau nicht zu vergrößern, führte er ſie liebevoll zum Sopha, und indem ſich Beide niederließen, ſagte er, die Hand der Gräfin ſtreichelnd: „Nun, verſprich mir, recht ruhig zu ſprechen und an Deine Geſundheit zu denken.“

Die Gräfin begann: „Du erinnerſt Dich des letzten Beſuches, mit dem Karl uns zu ſo ungewöhnlicher Zeit überraſchte. Wenn es Dir entgangen ſein ſollte, daß ſein Weſen eine beunruhigende Veränderung zeigte, wenn er ſich unbeobachtet wähnte, ſo wurde ſie doch dem Mutterauge bemerkbar. Finſtere Ahnungen ergriffen mich. Leider fand ich ſie beſtätigt. Seine Stellung als Officier war bedroht!“

„Wie,“ rief der Graf, „und das konnteſt Du mir bis jetzt verſchweigen?“

„Ich mußte es thun,“ entgegnete ſie, „doch höre weiter; Karl hatte für die Ehrenſchulden eines Kameraden Bürgſchaft übernommen. Die Zahlung ſtand in wenigen Tagen bevor und Beiden fehlte das nöthige Geld. Karl's Ehre — ſein Leben ſtand in Gefahr!“

„O dieſer entſetzliche Leichtſinn!“ ſagte der Graf und ſetzte dann mit bebender Stimme hinzu: „Und ich ahnte Nichts! Was werde ich noch hören müſſen!“

„Die Zeit war kurz,“ fuhr die Gräfin fort, „Scham, Reue und Zuſagen, welche nicht erfüllt wurden, hatten ſeinen

Entſchluß, Dir Alles zu bekennen, verzögert. Jetzt rieth ich ihm davon ab, weil ich einen Rückfall Deiner Krankheit durch die Aufregung fürchtete. Ich wandte mich an meinen Bruder. Er ſagte mir Hilfe zu, doch konnte er bei der Höhe der erforderlichen Summe dieſelbe nicht in der geeigneten Friſt beſchaffen. Die Zeit drängte. Karl's Zuſtand machte mich für ſein Leben beſorgt. In dieſer furchtbaren Lage nahm ich meine Zuflucht zu Ehrmann. Er war bereit, mir zu helfen; doch auch für ſeine Bemühungen erwies ſich die Zeit zu kurz! Jeder Hoffnung beraubt, ſah ich nur Schmach oder Tod vor Augen!“

Sie ſchwieg erſchöpft.

„Arme Frau, arme Mutter!“ ſagte der Graf tief ſeufzend und umarmte die gebeugte Gattin.

„Da,“ begann die Gräfin wieder, „da — o ich ſchäme mich es zu bekennen — trieb mich die Mutterangſt, ihn zu bitten, das Geld einſtweilen aus der Caſſa zu entnehmen!“

„Schrecklich, ſchrecklich!“ ſtöhnte der Graf und ſprang erregt vom Sitze.

„Ja, es war ein ſchrecklicher Gedanke!“ flüſterte die unglückliche Frau. „Er wies ihn ſchonend, doch mit Kraft zurück. Da ergriff mich eine wahnſinnige Angſt, ich warf mich ihm zu Füßen und flehte mit Worten, wie nur Schmerz und Furcht ſie eingeben, um Rettung. Was ich geſprochen, vermag ich nicht zu ſagen. Er wurde gerührt, hob mich tröſtend auf und — half! Das Uebrige wirſt Du errathen und damit auch die Qualen ermeſſen haben, von denen ich ſeitdem heimgeſucht worden bin. Oft ſchon wollte ich Dir dies Geheimniß enthüllen, deſſen Wucht mich erdrückte, immer aber hielt mich die unbeſtimmte Hoffnung auf eine Aenderung zum Guten zurück. Das iſt jetzt vorbei! Vergib mir, ich flehe Dich an, meine Handlungsweiſe, zu welcher mich nur die bitterſte Seelenpein verleitet hat! Ich bin hart genug geſtraft, durch die Buße, welche der Tod des edlen Dulders mir auferlegt, für welche mein Leben kaum hinreichend iſt! Hilf mir und verlaſſe mich nicht in dieſem Streben!“

Das Gemüth des Grafen, welcher ſchon eine geraume Zeit mit haſtigen Schritten das Zimmer durchmeſſen hatte, war von dem Bekenntniſſe ſeiner Gattin auf's höchſte ergriffen. Die verſchiedenartigſten Gefühle und Pläne durchzuckten ſeine Bruſt. Er fühlte, daß er dem verkannten Todten eine Genugthuung ſchuldig ſei, die ſein Andenken von jedem Makel befreite. Aber er fürchtete die Oeffentlichkeit. Er ſcheute ſich die Mitſchuld ſeiner Gattin zu offenbaren. Das ariſtokratiſche Gefühl kämpfte mit dem Rechtsgefühl, der Verſtand mit dem Herzen. Endlich ſchien er einen Entſchluß gefaßt zu haben. Er näherte ſich ſeiner Gattin und indem er die noch immer Weinende umarmte, ſagte er gütig: „Wir haben in der That Viel gut zu machen! Gebe Gott, daß es gelinge! An meinem redlichen feſten Willen ſoll es nicht fehlen! Faſſe Muth und beruhige Dich, ich werde thun, was Ehre und Pflicht mir vorſchreiben!"

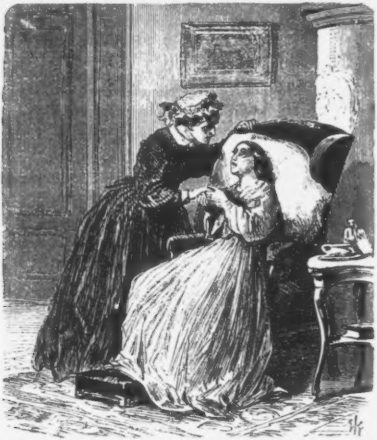
Verſöhnt trennten ſich die Gatten.

Der Graf eilte ſofort auf's Gericht, um nähere Nachrichten über Ehrmann einzuholen.

Die Gräfin begab ſich ſogleich zur Tochter.

Wir übergehen jetzt einen Zeitraum von einigen Wochen. Das Jahr näherte ſich dem Ende. Der Weihnachtstag war gekommen und frohe, heitere Menſchen durcheilten geſchäftig die ſchneebedeckten Straßen und Plätze, auf denen Händler aller Art jene unzähligen Sachen und Sächelchen feilboten, an denen der Chriſtmarkt immer reich iſt.

Auch in dem Ehrmann'ſchen Hauſe ſchien das Weihnachtsfeſt vorbereitet zu werden, denn ſeit langer Zeit gab ſich heute zum erſten Male in den durch das Unglück heimgeſuchten Räumen eine Geſchäftigkeit kund, die mit der bisherigen Stille und Ruhe auffallend im Widerſpruche ſtanden. Die Gräfin Fauten, von der alten Dienerin des Hauſes begleitet, muſterte mit wohlgefälligen Blicken das mit prachtvoll duftenden Topfgewächſen geſchmückte Wohnzimmer, während ein gräflicher Bedienter bemüht war, einen reich verzierten Chriſtbaum in der Mitte des Zimmers aufzuſtellen. Nachdem ſie noch verſchiedene Anordnungen getroffen und Befehle ertheilt hatte, begab ſie ſich in das Nebengemach, welches bekanntlich das Arbeitszimmer des alten Ehrmann geweſen war, jetzt aber zum Krankengemach umgeſchaffen, der leidenden Tochter zur Ruheſtätte diente. In dem altväteriſchen Lehnſeſſel in der Nähe des eine wohlthuende Wärme verbreitenden Ofens ſaß Anna. Ihr kräftiger Organismus hatte der tückiſchen Krankheit, in welcher wir ſie zuletzt verlaſſen, glücklich widerſtanden. Die abgemagerten Züge des lieblichen Antlitzes trugen zwar noch deutlich die Spuren des heftigen Kampfes, in welchem nicht ſowohl der Körper, als gerade der Geiſt und das Gemüth arg betheiligt und gefährdet geweſen waren. Unter der wahrhaft mütterlichen Fürſorge der Gräfin, welche perſönlich die Pflege des jungen Mädchens geleitet und Tag und Nacht an ihrem Bette gewacht hatte, war endlich jede Gefahr beſeitigt. Von den Fieberphantaſien befreit, hatte ſich ihr Herz mit immer mehr wachſendem Verſtändniſſe dem wohlthuenden, beruhigenden Eindrucke geöffnet, welcher durch die innige Hingebung und liebevolle Sorgfalt der unermüdlichen Pflegerin hervorgerufen wurde. Beim Eintritte derſelben verklärte auch jetzt ein dankbares Lächeln das blaſſe An=



tlitz. Mit Inbrunſt führte ſie die zum Gruße gebotene Hand der Gräfin an die Lippen. Dieſe erwiederte frohbewegt dieſen Beweis des Dankes und fragte: „Nun, wie befindeſt Du Dich heute, meine geliebte Tochter? Darf das Chriſtkind kommen?“

Anna lächelte trübe und antwortete: „O, ich fühle mich, dank Ihrer Güte, heute ſehr wohl. Aber was ſoll die Freude im Hauſe der Trauer? Wer kann mir erſetzen, was ich verloren habe?“

„Beruhige Dich, mein Kind! Gott ſendet oft Kummer und Schmerz, aber auch wiederum Freuden! Er hilft oft, wo wir verzagen! Vertraue auf ſeine Hilfe und Dein Glaube wird ſchöner belohnt werden, als Du vielleicht zu hoffen wagſt!“

„O, könnte er mir den Vater wiedergeben!“ rief Anna weinend.

„Weine nicht, geliebtes Herz, Gott wird Dir Troſt geben und auch dieſen Verluſt erſetzen. Nur nicht kleinmüthig! Faſſe Muth! Vertraue ihm, der uns heute ſeinen eingebornen Sohn ſandte, er wird Alles zum Beſten lenken!“

Indem ſie einen herzlichen Kuß auf die Stirne der Kranken drückte und die Kiſſen und Decken, welche ſie umgaben, ordnete, fuhr ſie mit herzlicher, begütigender Stimme fort: „Und jetzt verbanne Deinen Kummer! Die Aufregung könnte Dir ſchaden und uns das ſchöne Feſt verderben!“

Anna ſchaute die Gräfin fragend an und ſchüttelte zweifelnd das Haupt.

Dieſe ergriff gerührt die Hand der Kranken und ſagte: „Ja, ja, mein geliebtes Herz, wir werden heute Alle das Andenken Desjenigen feiern, der zum Heil der Menſchen geboren wurde! Er wird auch Dir Erlöſung und Frieden bringen! Verzage nicht! Sei ſtark und folgſam, damit Du uns nicht die Freude verdirbſt! Jetzt mußt Du ausruhen, damit Du Kräfte gewinnſt! Ich will Dir vorleſen!“

Sie ergriff das Geſangbuch, ließ ſich zur Seite Anna's nieder und begann eines jener herrlichen, alten Kirchenlieder vorzutragen, deſſen erhabener und tröſtender Inhalt dem vorangegangenen Geſpräche und dem Gemüthszuſtande der Kranken angemeſſen war. Die wohlthuende Wirkung blieb nicht lange aus. Die ſchmerzliche Aufregung ihrer Züge wich einer ſanften Ergebung, ſie wurde ruhiger. Ein wohlthätiger Schlummer umfing ſie endlich, aus dem ſie nicht eher erwachte, als bis ſie durch ein helles, fröhlich klingendes Schellengeläute eines Schlittens geweckt wurde. Im Zimmer war es allmählig dunkel geworden. Nur der Schein des verglimmenden Feuers im Ofen erhellte das ſtille Gemach, in welchem ſie ſich allein befand. Eine tiefe Wehmuth ergriff ihr Herz. Nie trat das Gefühl der Verlaſſenheit ſtärker vor ihre Seele als in dieſem Augenblicke. Sie gedachte des geſchiedenen Vaters. Da öffnete ſich raſch die Thüre. Von Heiterkeit ſtrahlend erſchien die Gräfin, eine Lampe in der Hand haltend, deren Glanz das ernſte Geſicht des Hausarztes beleuchtete, der ihr folgte.

„Nun," ſagte die Gräfin zu ihrem Begleiter gewendet, „ſehen Sie ſich unſere kleine Patientin an, lieber Doctor! Wie finden ſie dieſelbe heute? Darf das Chriſtkind erſcheinen? Sie hätte es wohl verdient!"

Der Arzt ergriff die ihm dargebotene magere, zarte Hand und prüfte mit nachdenklicher Miene den Pulsſchlag. Er ſchien befriedigt. Denn, nachdem ſein durchdringender Blick noch einmal lange auf der Kranken geweilt hatte, klärte ſich ſein Geſicht auf und mit einem zufriedenen Lächeln blickte er beifällig nickend die Gräfin an und ſagte: „Wenn man verſpricht, hübſch ruhig zu bleiben, keine unnützen Thränen zu vergießen, ſo ſehe ich keine Gefahr!"

„Gott ſei gelobt!" rief die Gräfin in höchſter Freude und umarmte Anna, die mit erſtaunten Blicken bald den Arzt, bald die Gräfin betrachtete.

„Ja, ſieh mich nur an, mein theures Kind," ſagte Letztere, indem ſie den Arm der Kranken ergriff, und mit derſelben zum Nebenzimmer ſchritt. „Dein Gebet iſt erhört! Gott hat Gnade geübt! Fühlſt Du Dich ſtark genug, die Freude zu ertragen, die er uns gewährt hat?"

Eine freudige Ahnung bemächtigte ſich Anna's. Sie wollte ſtehen bleiben und fragen. Aber der Arzt drängte ſie ſanft vorwärts, indem er polternd rief: „Raſch hinein, keine unnöthige Folter! Wir ſind jetzt kräftig genug, um einen Puff zu vertragen!" Mit dieſen Worten öffnete er die Thüre des Zimmers, welches durch die Kerzen am Chriſtbaum ſtrahlend hell erleuchtet war. Anna war wie geblendet und ſenkte die Augen. Plötzlich ſchaute ſie empor und ſah ſich — dem geliebten

Vater gegenüber. Ein heftiges Beben ergriff ſie. Schwankend ſtreckte ſie die Hand aus, als wollte ſie Gewißheit ſuchen, daß kein Bild der Phantaſie ſie neckte. Als ſie ſich aber von dieſem Phantome erfaßt und an's Herz gezogen fühlte, da ſchwand jeder bange Zweifel. Wiederum, wie einſt zuvor, entrang ſich ein Schrei ihrer Bruſt!

Aber diesmal war es die ungeahnte, ſelige Wonne, welche der wiedererſtarkten Bruſt jenen Freudenlaut entriß. Mit inniger Rührung blickten die Anweſenden auf die Glücklichen. Beiden fehlte die Sprache. Reichliche Freudenthränen, ſtumme Liebkoſungen verkündeten allein die Gefühle, welche die übervollen Herzen von Vater und Tochter beglückten.

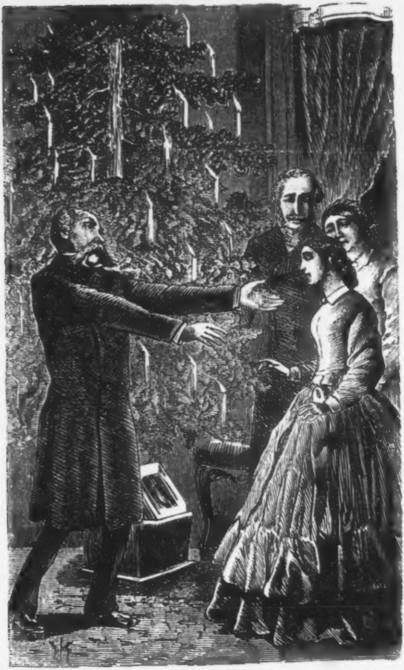
Endlich trennte der Arzt die Umarmung und ermahnte ſie ſich zu beruhigen und ihre Geſundheit zu ſchonen. Man nahm Platz. Es begann ein gegenſeitiger Austauſch der Erlebniſſe ſeit dem Tage der Trennung.

Mit der höchſten Befriedigung lauſchten der Graf und ſeine Gattin dieſen Berichten. Sie erlangten daraus die beſeligende Ueberzeugung, daß ihre Sühne des Opfers, ſo weit es überhaupt möglich, geglückt ſei. Ihre Mühen waren reich belohnt.

Als an jenem verhängnißvollen Tage der alte Ehrmann durch die Bemühungen der Aerzte endlich wieder in's Leben gerufen war, hatte ihn der Graf ſogleich in ſeine Wohnung aufgenommen. Hier erkrankte er ſo bedenklich, daß er, ſelbſt nach dem Beginn der Geneſung, das gräfliche Haus nicht verlaſſen durfte. Die Aerzte fürchteten von der Aufregung, welche der Anblick der ſchwer darniederliegenden Tochter hervorrufen konnte, einen tödtlichen Rückfall.

Wie die Gräfin an dem Lager der Tochter, ſo war der Graf an dem des Vaters unabläſſig bemüht geweſen, Troſt und Hilfe zu ſpenden.

Anna hatte bisher keine Ahnung davon gehabt, daß das Leben des Vaters gerettet ſei. Ihr Geiſtes- und Gemüthszuſtand hatte eine ſolche Mittheilung früher nicht geſtattet. Sie ſchien, mit dem Gedanken an ſeinen Tod vertraut, allmählig ruhiger geworden zu ſein und hatte jede Nachfrage unterlaſſen. Ihre Umgebung wagte es nicht, dies Thema zu berühren, ſo



lange der Arzt keine Gewähr für das Leben des bedenklich erkrankten Vaters zu geben im Stande war. Auf des Grafen Veranlaſſung war die im Gange befindliche Disciplinar-Unterſuchung durch die Gnade des Königs niedergeſchlagen und dem alten Ehrmann in mildeſter Form der Abſchied ertheilt worden. Der Verluſt ſeines Einkommens verurſachte ihm Anfangs große Sorgen. Aber als er unter ſeiner thätigen Hand die Cultur des Blumen-, Obſt- und Gemüſegartens immer mehr gedieh und lohnende klingende Reſultate lieferte, ſchwand jedes Bedenken.

Die wiederkehrende Achtung ſeiner Mitbürger, durch die dauernde Freundſchaft der gräflichen Familie erhöht, gaben ihm ſein Selbſtgefühl zurück und unter dem lindernden Einfluſſe der Zeit verſchwanden die Schatten der Vergangenheit nach und nach ganz.

Zwei Jahre ſind ſeit jenem Weihnachtsfeſte vergangen.

Wiederum iſt es Abend und Freude und Frohſinn gehen von Haus zu Haus. Auch in den uns bekannten Räumen des Ehrmann'ſchen Hauſes ſehen wir den alten Rendanten in ſeinem Arbeitszimmer mit einer kleinen Ueberraſchung für die Tochter beſchäftigt, während dieſe luſtig und heiter in der Küche thätig iſt.

Da tritt die alte Dienerin mit ängſtlicher Miene in's Zimmer und flüſterte ihm leiſe einige Worte zu. Beide gehen hinaus. Draußen ſteht ein armes Weib. Sie kommt aus dem ſtädtiſchen Spitale.

„Ein Sterbender verlangt nach Ihnen,“ keucht ſie ihm entgegen. „Haben Sie die Güte, mir zu folgen.“

Ehrmann erbebt. „Ein Sterbender?“ fragt er angſtvoll, „und verlangt nach mir?“

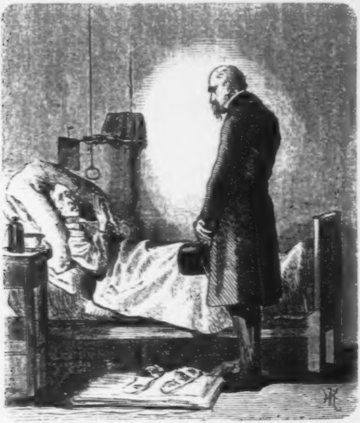
„Ja,“ erwiederte Jene, „nach Ihnen, wenn Sie der geweſene Rendant Ehrmann ſind!“

„Der bin ich allerdings,“ ſagte er, „aber ich kenne Niemanden, der mir eine ſolche Botſchaft ſenden könnte!“

Die arme Botin zieht aus ihrer Taſche ein zerknittertes Stück Papier und reicht es ſchweigend dem alten Manne. Er entfaltet es zweifelnd und bemüht ſich beim matten Scheine der Kerze, die mit unſicherer Hand geſchriebenen Worte zu entziffern. Während des Leſens umzieht eine furchtbare Bläſſe ſeine

Züge. Die Hände ſinken kraftlos nieder, das Papier fällt zur Erde.

„O, meine Ahnung,“ ſtammelt er erſchüttert. Lautlos eilt er in die Stube und kleidet ſich raſch an. Dann kehrt er zurück, gibt der Dienerin ein Zeichen und folgt, unbemerkt von der Tochter, dem armen Weibe. Welche Gefühle bewegen ſein Herz bei jedem Schritte auf dem kniſternden Schnee? Welche Erinnerungen? Sie kommen endlich zum Spitale, ſie erſteigen Treppen, durchwandern Räume. Plötzlich hält die Führerin in einem matterleuchteten Zimmer. Er ſteht vor einem Schmerzenslager und ſieht ein durch furchtbare Leiden entſtelltes Antlitz vor ſich. Jetzt erkennt der Kranke den vor ihm Stehenden. Ein dumpfer Schmerzenslaut entringt ſich ſeiner Bruſt. Mit fieberhafter Haſt ergreift er die Hand desſelben.



„Können Sie mir verzeihen?“ röchelt er mit ſchwacher Stimme. „Werden Sie es mir vergeben, daß ich Sie verrathen habe?“

„Ich hatte es ſpäter wohl geahnt!“ flüſterte Jener.

„O, verzeihen Sie,“ fuhr er mühſam fort, „die Eiferſucht, der Haß verführten mich. Als ich meine Liebe verſchmäht ſah, wurde ich ein ſchlechter Menſch, ein Verräther!“

„Großer Gott,“ ſeufzte Ehrmann aus beklemmter Bruſt.

„Ich verließ Arnheim, um in der Ferne Ruhe zu ſuchen. Ein Verwandter nahm mich auf. Ich erkrankte. Da erfaßte mich die Sehnſucht; ich kehrte krank hieher zurück. Ohne ſie noch einmal geſehen zu haben, wurde ich immer elender und werde Anna wohl nie wieder erblicken!“

„Hoffen Sie auf Gottes Hilfe,“ flüſterte Ehrmann tröſtend.

„Ich habe Niemanden ſo geliebt, wie Ihre Tochter,“ ſtöhnte er mühſam. „Ich verdiene ihren Haß — ich weiß es — aber — ich beſchwöre Sie, — ſorgen Sie, — daß ſie mir — verzeiht! O, — ich habe — entſetzlich gelitten — durch ihren Haß — durch das Gefühl der — Reue —, welche der That — folgte! Und jetzt, Gnade! — Vergebung!“

Aufs Tiefſte erſchüttert, legte Ehrmann ſeine zitternden Hände auf das Haupt des Sterbenden.

Ein Seufzer noch — und der Unglückliche war todt.

Zu derſelben Zeit fand Anna, welche den Vater ſuchte, den Zettel im Hausflur. Erſtaunt las ſie mit halblauter Stimme die Worte:

„Es iſt mein einziger und letzter Wunſch, Sie zu ſehen! Ich ſterbe! Hecke.“

Von namenloſer Furcht erfaßt, ließ ſie das Papier fallen und eilte ins Zimmer zu der alten Dienerin. Zitternd vernahm ſie die Mittheilung derſelben, ſchauderte leicht zuſammen und ſah mit bangem Zagen der Rückkehr des Vaters entgegen.

Endlich trat der Alte ein. Indem er die Tochter umarmte, ſagte er: „Der Tod ſühnt jede Schuld, alſo vergib ihm, wie ich vergeben habe! Es war ſeine letzte, flehentliche Bitte!“

Anna neigte ergebungsvoll das Haupt und ſagte: „Ich hatte ihm längſt verziehen, denn das Mitleid war ſtärker als mein Haß. Möge Gott ihm Frieden ſchenken!“

Naturbilder
und
Volksſagen aus Oeſterreich.

„— — Der Oeſterreicher hat ein Vaterland
Er liebt's und hat auch Urſach' es zu lieben.“ —
Des Geiſtes denket, der dies Wort geſchrieben,
Und — ob aus Ungarn, Böhmen, Polen, Deutſchem Land,
Reicht brüderlich zur Reiches-Wohlfahrt euch die Hand!

I.

Die Höhle zu unſerer Frauen Tritt.

Von

Dr. J. N. Vogl.

Es gehört wohl nicht zu den undankbarſten Aufgaben in unſerem lieben Vaterlande, Orte aufzuſuchen, die trotz mancher hervorragenden Eigenthümlichkeit nur wenig oder gar nicht bekannt ſind, oder auch Denkwürdigkeiten, wenn gleich geringerer Art, zur Anſchauung zu bringen, die bisher der Schleier der Verborgenheit umhüllte.

Schon wiederholt bot ſich mir die günſtige Gelegenheit dar, auf meinen touriſtiſchen Ausflügen das eine oder das andere des Ebenerwähnten aufzufinden und den Leſer dieſes Jahrbuches damit bekannt zu machen.

Und abermals erlaube ich mir, denſelben an einen jener wildſchönen und geheimnißvollen Orte zu geleiten, über welche der Zauber der Romantik gebreitet liegt, und an denen, in der Abweſenheit der Menſchen, das Volk der Elfen und Sylphen zu verkehren ſcheint, an einen Ort, der in tiefer Waldeseinſamkeit gelegen iſt und ganz ausnahmsweiſe einen fremden Gaſt beherbergt.

Wir befinden uns in Würflach, einem alten Pfarrdorfe im Viertel unter dem Wienerwald, zu Fiſchau gehörig, welches zum Theil am Fuße des Kettenloisberges, zum Theil auf der Anhöhe gelegen und nicht viel über eine Wegſtunde von Neunkirchen entfernt iſt.

Nur einen flüchtigen Blick auf die alte, von Ringmauern umſchloſſene Kirche auf dem Bergſokel werfend, verfolgen wir aber das lachende Thal, welches ſich außer der letzten Häuſergruppe des Dorfes vor uns erſchließt.

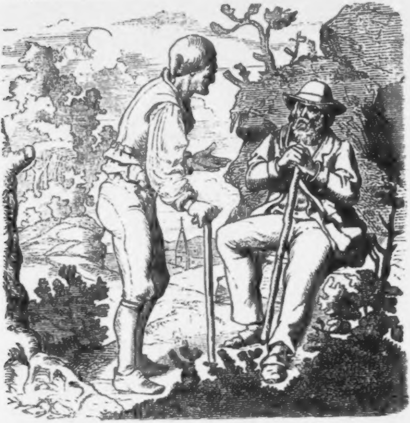
Bald ſehen wir uns von grünen Halden umgeben, welche wohl von beiden Seiten den Aus- und Umblick in die Ferne hemmen, aber hingegen unſer Auge durch den Schmelz des Blumenflors erquicken, welcher ſie ſchmückt, während das Rauſchen des ſogenannten Klausbaches neben uns melodiſch zu unſern Ohren ſchallt.

Nicht lange aber haftet unſer Auge an den lieblichen Kindern der Matten, an dem wilden Roſenſtrauche, an dem blauen Feldritterſporn, dem Steinkraut und wie ſie alle heißen mögen, und an all' dem regen Leben, welches ſie umflattert und umſchwirrt, denn wir folgen dem munter dahinſchlängelnden Waldbache, der ſeinen Namen wohl von der naheliegenden Oertlichkeit der Gegend erhalten haben dürfte, da er uns ſchon nach kurzer Zeit in eine ſich immer mehr verengernde Felſenklauſe führt.

Noch ragen einzelne Fichtenſtämme und verkrüppelte Wettertannen aus den zerriſſenen Felſenrippen und Erdſchichten, von welchen phantaſtiſch verſchlungene Waldranken und Wurzelfaſern niederhangen.

Immer mehr und mehr jedoch verſchwindet das lebendige Grün von den todten Steinmaſſen, an denen zuletzt nur noch ihr treueſter Gefährte, der ſie bis hinauf zum rauhen Norden nicht verläßt, das beſcheidene Moos, erſichtbar wird.

Schon aber ſind die theils rothen, theils ſeltſam gefleckten Kalkfelſen ſo enge zuſammengetreten, daß wir dieſelben mit unſeren ausgeſtreckten Händen zur Rechten und zur Linken zugleich betaſten können.



Jetzt ſcheinen, von unſerem Pfade beſehen, dieſe Felſenrieſen ihre wettertrotzigen Häupter in den Himmel zu erſtrecken.

Vergebens horchen wir nach dem Gezwitſcher eines Vogels, nach dem Rauſchen des Laubes, auch der Waldbach murmelt leiſe, als würde er eingeſchüchtert durch die Düſterkeit, welche dieſe Schlucht beherrſcht.

Nur vorſichtig, daß dein Fuß nicht ausgleite, denn der Pfad iſt kaum mehr einen Fuß breit.

Da weht uns feuchte Kühle entgegen und plötzlich weiſt ſich, in der ſchroff aufſteigenden Felſenwand vor uns, der Eingang einer Höhle auf.

Wir treten in ihr geheimnißvolles Gewölbe.

Nackte rauhe Steinwände ſtarren von allen Seiten auf uns nieder und ſcheinen Eins mit dem Felsboden zu ſein, auf dem wir ſtehen.

Sieh, was zeigt ſich dort in dieſem Steinboden zur Rechten des Einganges?

Sind das nicht die Eindrücke von Fußtritten?

In der That erſcheint es ſo.

In geringer Entfernung von einander zeigen ſich zwei gelinde Vertiefungen in der Steinmaſſe, in der Form von Menſchenfüßen.

Die eine wie die andere aber weiſt deutlich jene zartere Bildung dieſes Körpertheiles, welcher nur dem ſchönen Geſchlechte angehören kann.

Es ſind zwei vollkommen ausgeprägte Fußſtapfen von Frauenfüßen.

Ein launenhaftes Spiel der Naturbildung, wie es wohl unter der Bezeichnung von Typolithen dem Geognoſten nur ſelten vorgekommen ſein dürfte.

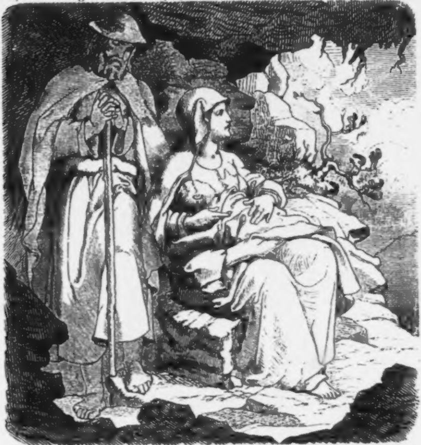
Vergebens aber fragſt du, wie ſind dieſe Fußmahle entſtanden? Denn, daß es Abdrücke wirklicher Frauenfüße ſind, läßt dich die Härte der Maſſe, welcher ſie eingedrückt ſind, mit Recht bezweifeln.

Umſonſt aber auch harreſt du hier der Aufklärung, denn oft vergehen Tage und Wochen, bis ſich ein Bewohner der nächſtgelegenen Ortſchaften oder ein pürſchender Jäger zu dieſer Felſenklauſe verirrt, und ſollteſt du auch mit dem Einen oder dem Andern wirklich zuſammentreffen, ſo iſt es noch ſehr zweifelhaft, ob er von dieſer Felſenkammer mehr weiß, als daß ſie „zu unſerer Frauen Tritt“ genannt wird.

Daher muß ich dem Zufall danken, welcher mich mit einem Dorfveteranen aus der Nachbarſchaft zuſammenbrachte, der mich über die ſagenhafte Entſtehung dieſer ſeltſamen Steinbildung, nach der Auffaſſung jener Thalbewohner, auf folgende Weiſe belehrte.

Es iſt bei uns ein uralter Glaube, ſagte er, der ſich von

Geſchlecht auf Geſchlecht fortgepflanzt hat, und auch noch auf künftige Geſchlechter fortpflanzen wird, daß die heiligſte Jungfrau Maria, mit dem Jeſukinde auf der Flucht vor den ausgeſendeten Mördern des Herodes, auch in dieſe Bergwildniß gekommen ſei, und vor dem Ungeſtüm eines plötzlich ausbrechenden Ungewitters, Schutz in dieſer Höhle gefunden habe.



Zum Zeichen, daß dieſer unbeachtenswerthe Raum ſo begünſtigt geworden, daß er der heiligen Familie ſolch' einen Dienſt erweiſen durfte, begnadete ihn der Herr und ließ ihm dieſe Fußmahle erhalten.

So der Alte.

Und wirklich iſt die Oertlichkeit vollkommen geeignet, zum Rahmen eines ſolch' romantiſch religiöſen Bildes zu dienen, und nicht ohne Rührung über den kindlich frommen Chriſtenglauben, der gerade jene Plätze, die ihm eine Veranlaſſung hiezu bieten, mit ſeinen heiligen Geſtalten belebt, wird der Beſucher, der dieſe Sage kennt, die Höhle zu unſerer Frauen Tritt wieder verlaſſen.

Poeſie iſt Anderes als Geſchichte.

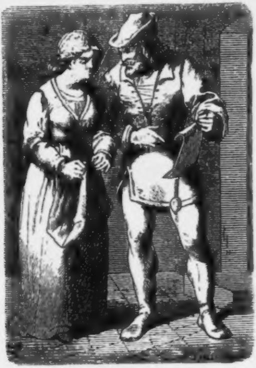
II.

Die Mazocha.

Von

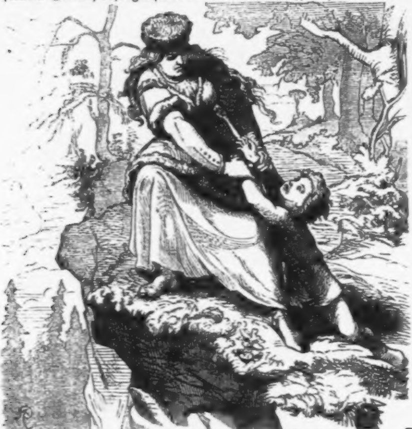
J. M. Bauner.

Kreiſchende Töne der Sackpfeife mit den melancholiſchen Klängen der Guzla gemiſcht, ſchollen in einer heitern Julinacht im Jahre 1116 aus den offenen Räumen eines anſehnlichen Gehöftes, das in der Nähe des Dorfes Oſtrow, auf einem Hügel gelegen, nicht eher zu bemerken war, als bis der Wanderer aus dem dichten Gehölze des Willimowitzer Waldes in jene Lichtung gelangte, wo dies ländliche Schloß inmitten von eingezäunten Feldern und Beeten das beſcheidene Beſitzthum zu beherrſchen ſchien. Es war die Behauſung des wohlhabenden Dienſtmannes der Bergveſte Blansko, Vacek geheißen, welcher in Mitte fröhlicher Gäſte ſeine Hochzeit feierte, und mit nicht geringem Selbſtgefühle den Ehrenplatz ausfüllte, welchen er bereits einmal als Bräutigam — vor zehn Jahren beim Feſte ſeiner erſten Ehe — eingenommen hatte. Damals war es freilich eine ſchmucke ländliche Unſchuld von kaum ſiebenzehn Jahren, die Herr Vacek heimgeführt und die ihm bis zu ihrem, vor kaum einem Jahre erfolgten Tode als treue, ſorgſame und anmuthige Hausfrau zur Seite ſtand — während ſeine jetzige Braut wohl nahe das Doppelte an Lebensalter zählte und, gleich ihm verwitwet, ſchon einen zwölfjährigen Sohn erſter Ehe mit in's Haus brachte. Allein auch Vacek war älter geworden; die Beſchwerden der Feldzüge, welche er im Gefolge des Herrn von Blansko bei den Erbſtreitigkeiten zwiſchen den Herzogen Bořivoy und Udalrich, ſowie Otto und Vladislav mitzumachen hatte, waren nicht ſpurlos an ihm vorübergegangen, und da er für ſein eigenes achtjähriges Söhnlein Jan der Sorge einer Mutter — wie für ſeine eigene Bequemlichkeit des rüſtigen Schaffens einer Hausfrau — bedurfte, ſo war ſeine Wahl auf Frau Zuſan, Witwe des Raigern'ſchen Kloſtermayers Milič, gefallen. Ihre wirthliche Thätigkeit hatte ihm bereits längere Zeit wohlgefällig in's Auge geſtochen, während auch ihr Aeußeres ſie jünger erſcheinen ließ, als ſie wirklich war; die Zugabe ihres Knaben Zdenko aber nahm er in der Vorausſicht hin, ihn bereits vor Jahr und Tag in der Wirthſchaft tüchtig anſtrengen zu können. Wohl war ihm die ſtets und überall zu Tage tretende Zuneigung der Mutter zu Zdenko aufgefallen, allein, arglos wie er war, zweifelte er nicht, daß ihre Mutterliebe ſich auf ſeinen eigenen Sohn Jan ausdehnen werde: hatte ſie doch noch während ſeines Witwenſtandes gar häufig eine ſolche Liebe zu dem mutterloſen Knaben zur Schau zu tragen gewußt, ſo wenig übrigens derſelbe eine beſondere Sorgfalt nöthig gehabt



hätte. Jan war ein aufgewecktes, für ſein Alter faſt frühreifes Kind, das den Vorſprung, den es in geiſtiger Beziehung vor vielen Alters- und Zeitgenoſſen voraus hatte, der zärtlichen Pflege dankte, welche ihm eine Baſe angedeihen ließ; es war dies die muntere Eva, Schweſtertochter von Jan's verſtorbener Mutter, welche früh verwaiſt in Bacek's Hauſe bei der Muhme freundliche Aufnahme fand und als wackere Arbeiterin in Stube und Stall, auf Feld und Wieſe dieſe Wohlthat zu vergelten wußte. Vor Allem aber widmete ſie dem kleinen Jan ihre Aufmerkſamkeit, der ſich ihr gerne und ſchnell anſchloß und, von ihrem natürlichen Mutterwitze belehrt, ebenſo geiſtig zunahm, als wie auch ihr obachtſames Auge während der Krankheit und nach dem Tode der Mutter ſeine körperliche Entwicklung zu fördern wußte.

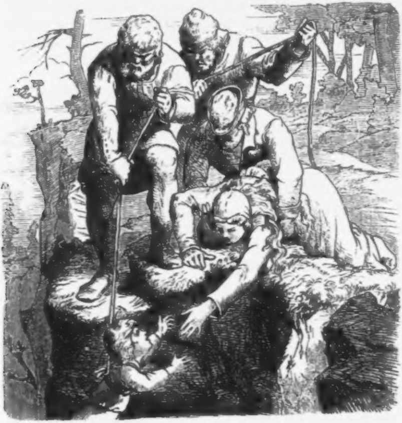
Nun ſollte das Alles freilich anders werden; eine neue Hausfrau übernahm die Leitung der Wirthſchaft und als Mutter natürlich auch die Obſorge des Jan; Eva, die 18jährige Dirne, trat in die beſcheidene Stellung einer Magd zurück, und gewiß hätte ſie dieſen Wechſel weniger gleichmüthig ertragen, wenn nicht inzwiſchen ein neues Gefühl ihre Anhänglichkeit an Bacek's Haus und Sohn etwas abgeſchwächt hätte: es war das Erwachen einer Neigung zu einem jungen Kriegsknechte des Herzogs Udalrich, der nun nach beendigten Fehden in ſein Heimatsdorf Kiritein zurückgekehrt war, und der ihr beim Kirchenbeſuche oder Feldarbeit wiederholt begegnete. Die merkliche Aufmerkſamkeit, die er der hübſchen Dirne zu erweiſen ſuchte, ließen ſie nicht lange in Zweifel, daß ſie einen Verehrer gewonnen habe, der, wie er ſich bald erklärte, auch redliche Abſichten auf ihre Hand habe und eben das zuerſt erwähnte Hochzeitsfeſt war es, wo ſich die Gelegenheit zu dieſer Erklärung fand. Nach dem gaſtfreien Landesgebrauche ward offene Tafel für jeden Vorüberwandelnden gehalten, und Jetřich (ſo hieß der verabſchiedete Krieger) ließ ſich die Gelegenheit nicht entgehen, ſeiner „Liebe“ ſich zu nähern; galt es doch, ihr zu verkünden, daß ihm das Wohlwollen ſeines Herzogs, dem er im Feldzuge durch ſeinen Eifer und ſeinen Muth zu wiederholten Malen im günſtigen Lichte zu erſcheinen Gelegenheit fand, mit dem Geſchenke eines kleinen Hauſes und Feldes begnadigt habe! Nun ſtände einer Verbindung nichts mehr im Wege und der feurige Liebhaber hätte gerne gleich allen Hochzeitsgäſten ſeine Abſicht und das mehr angedeutete als deutlich geſprochene Jawort jubelnd verkündet, wenn ihn nicht Eva mit der verſchämten Bitte zurückgehalten hätte, ihr die Zeit zu gönnen, die bisher ausgeübte Leitung in die Hände der neuen Hausfrau zu legen und einſtweilen ſich im Stillen des Glückes ihres Einverſtändniſſes zu freuen. Freilich beſorgte ſie obendrein einen Einſpruch von Seite



der neuen Herrin, da ihr einige lauernde und nichts weniger als freundliche Seitenblicke nicht entgangen waren, als ſie abwechſelnd mit Jetřich geflüſtert und dem kleinen Jan von den Koſtbarkeiten der Tafel einige Leckerbiſſen vorgelegt hatte. Doch konnte das möglicherweiſe auch Eiferſucht der neuen Mutter ſein — oder Eiferſucht über Zurückſetzung des kleinen Zdenko, um den ſich Eva gar nicht bekümmert hatte?! Das kluge Mädchen ſuchte dieſen Verſtoß gleich wieder gut zu machen und beeilte ſich auch, das Söhnlein der Frau Zuſan zu bedienen; auch glaubte ſie dieſe heiterer geſtimmt zu finden, wie denn auch die ſtattliche Braut inzwiſchen der üblichen Wechſelreden mit dem Bräutigam oder den Ehrengäſten noch Worte der Schmeichelei für Jan fand, dem ſie ſelber einen Teller ſogenannter Tartoſſel-Schwämme hinſchob und deren Wohlgeſchmack preiſend, ihn frug, ob er ſolche ſchon eingeſammelt habe? Auf Jan's Entgegnung, daß er, als er noch „ganz klein“ geweſen, mit ſeiner Mutter im nahen Walde einen ſolchen Sammelgang unternommen, ſchien ein eigenthümlicher Blitz im Auge der Frau Zuſan aufzuzucken, den jedoch keiner der Umſitzenden bemerkte, und das Feſt nahm ſeinen ungeſtörten Fortgang bis lange nach Mitternacht, wo alle Theilnehmenden — ſelbſt das Brautpaar nicht ausgenommen — von den Folgen des reichlich genoſſenen Methes oder Bieres mehr oder minder taumelnd ihr Lager ſuchten.

Einige Tage waren vergangen und die neue Haushaltung ſchien ſich im gewohnten Geleiſe zu bewegen; kleine Streitigkeiten zwiſchen den beiden Knaben wurden meiſt durch die kluge Vermittlung Evens im Guten beigelegt — doch wenn dieſe auswärts beſchäftigt war, dann lief freilich Zdenko gleich zur Mutter klagen, die bereits begonnen, in dieſen Fällen ziemlich parteiiſch zwiſchen ihrem rechten und ihrem Stiefſöhnlein Urtheil zu ſprechen. Da ſie aber derlei Ungerechtigkeiten vor den Augen Vacek's zu verbergen und durch kleine Schmeicheleien nach der Hand Jan ſtets zu beruhigen wußte, ſo ſchien das gute Einvernehmen nicht geſtört und der gutmüthige Knabe ſchloß ſich wie bisher der neuen Mutter ohne Mißtrauen und gerne an — als hätte er bereits inſtinctmäßig geahnt, daß er auf Eva's Geſellſchaft und Sorge bald ganz verzichten müſſe.

Da forderte an einem ſchönen Sommermorgen Frau Zuſan den kleinen Jan auf, ſie in den Wald zu begleiten, um die Tartoſſel-Schwämme, die ihm am Hochzeitsfeſte ſo wohl gemundet, abermals wie vor Jahren einzuſammeln; der Kleine, der damit ſeinem Vater eine Ueberraſchung zu bereiten dachte, war ſchnell bereit, mitzugehen und bald war das kleine Körbchen gefüllt. Jan glaubte, ſie würden ſich nun auf den Rückweg begeben, allein die Mutter verſprach ihm noch eine hübſche Stelle im Walde für künftige Ausbeute zu zeigen und führte ihn tiefer in das Dickicht, bis ſie an einer baumfreien Stelle plötzlich am Rande jenes großen Erdſturzes ſtanden, den die Landleute vorzugsweiſe den Abgrund (Propaſt) zu nennen pflegten, da die kraterähnliche Geſtalt dieſes zwiſchen Felswänden ſich in eine mehr als Thurmhöhe*) erſtreckenden Abgrundes wohl nur den Namen, welcher die „Grundloſigkeit“ zu bezeichnen



pflegt, verdient. Ehe Jan ſich noch beſinnen konnte, hatte ihn der Arm Zuſanen's kräftig gepackt und mit einem raſchen Stoß hinabgeſchleudert, indem ſie, ihren Gedanken unwillkürlich

---

*) Von den Steinen am Rande bis zum Waſſerſpiegel, der den Grund des Erdfalles bildet, ſind 162 Klafter — alſo mehr als die Höhe von zwei aufeinanderſtehenden Stephansthürmen.

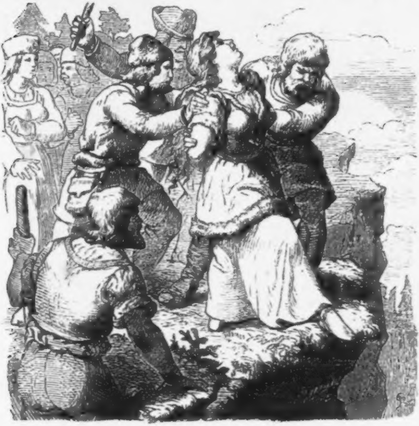
Worte leihend, ausrief: „Jetzt iſt Zdenko der Erbe des Bacek-Hofes!“ Ein ſchriller Aufſchrei des Knaben, die ſchnelle Flucht der Rabenmutter war das Werk eines Augenblicks; wie von Furien gepeitſcht und von dem Entſetzlichen ihrer That — ſo lang ſie dieſelbe auch vorbereitet hatte — übermannt, durchlief ſie den Wald und eilte in ihr Wohnhaus, um ſich in ein Kämmerlein zu verſchließen, ohne auch nur ihrem Liebling Zdenko einen Blick zu ſchenken, obwohl ſie für ihn und ſeine Zukunft die grauſe Unthat begangen! Erſt nach einer geraumen Weile gewann ſie ſo viel Zeit, um, wenn auch noch geſpenſtigbleich, doch mit ziemlicher Faſſung ſich wieder unter dem Geſinde zu zeigen und die gewohnte Stelle der Hausfrau einzunehmen, und als zur Mittagſtunde Bacek vom Felde heimgekehrt war und bei Tiſch den kleinen Jan vermißte, erwiderte ſie ſcheinbar unbefangen, daß dieſer mit ihr früh in den Wald gegangen und gebeten, erſt ſpäter heimkehren zu dürfen, da er außer den Schwämmen noch Erdbeeren ſuchen wolle, und ein tüchtiges Stück Brot ſich zum Imbiſſe mitgenommen habe. Obwohl Bacek mit dieſer an Jan ungewohnten Unregelmäßigkeit nichts weniger als zufrieden war, ahnte er doch keine Gefahr für den Knaben, da er in dem Augenblicke weder an den „Propaſt“ dachte, noch weniger aber ihn in deſſen Nähe — oder vielmehr Abgrund vermuthete; Frau Zuſan aber ſuchte das Geſpräch ungezwungen auf häusliche Angelegenheiten zu bringen, um weiteren Erörterungen zu entgehen.

Das Strafgericht war ihr aber ſchon näher als ſie je befürchtet hatte! Außer Jan fehlte noch einer der gewöhnlichen Tiſchgenoſſen, deſſen Ausbleiben aber nicht auffiel, weil Eva ſchon früh Morgens gebeten hatte, eine entfernte Verwandte in Sloup beſuchen zu dürfen. Das war freilich nur ein ſchlauer Vorwand, um ihrem Verlobten in Kiritein zu begegnen und mit ihm Zeit und Stunde der feierlichen Werbung und darauffolgenden Hochzeit zu verabreden. Auch war das ſchnell abgethan und mit ſchwerem Herzen begab ſie ſich wieder auf den Heimweg, da ihr Pflichtgefühl ihr nicht erlaubte, als ſie erſt die nöthige Abrede getroffen, länger von daheim wegzubleiben als eben noth that; übrigens war der Abſchied aus des Verlobten Wohnort nicht gar ſo ergreifend, als wir denken mögen — denn Jetrich begleitete ſie eine gute Strecke Weges und die ziemlich weite Entfernung verkürzten Liebesgeſpräche und Zukunftspläne. Da hörten ſie, den Willimowitzer Wald*) durchſchreitend, jenen Schrei, den Jan beim Hinabſchlendern in den Propaſt ausgeſtoßen, und obwohl Eva keinen Grund hatte, den Knaben im Walde und in Gefahr zu vermuthen, ſo dachte ſie doch in banger Ahnung ſogleich ihres Lieblings und beſchwor Jetřich, von dem bisher verfolgten Pfade abzuweichen und ſich der Stelle, von welcher her jener Schrei zu tönen ſchien, zu nähern. So gelangten ſie in kurzer Zeit, Dank ihrer geflügelten Eile, an des Propaſt's Rand, aus denen ihnen nun ein kläglicher Hilferuf, durch kindliches Schluchzen unterbrochen, entgegenſcholl.

Ein wunderbarer Zufall oder richtiger die rettende Macht der Vorſehung hatte nämlich den Knaben vom Untergange bewahrt, ſo unvermeidlich derſelbe jedem erſcheinen mußte und für ſo ſicher er auch von Frau Zuſan vorausgeſetzt worden war; an den zwiſchen den Felſen vorragenden Bäumen war es Jan gelungen, ſich feſtzuhalten. Wenn auch über einem Abgrunde ſchwebend, der mehr als drei Viertheile des ganzen Abſturzes einnahm, konnte er ſich dem oberen Rande um ſo näher doch in einer Stellung behaupten, die gefahrloſer war, als ſie dem erſten Anblicke nach erſchien: es waren ſtarke Zweige, die den ſchlanken und nicht ſehr gewichtigen Körper des Knaben trugen, und nach dem erſten Todesſchreck durch die wunderbare Rettung ermuthigt, wußte er ſeine Gewandtheit geltend zu machen und ſich einen verhältnißmäßig ſichern Sitz zu erringen. Freilich minderte das ſeine Angſt nicht, weil die Gefahr zu nahe lag, ſein Klaggeſchrei fruchtlos in die Lüfte ertönen zu laſſen und zuletzt, von Mattigkeit und Hunger erſchöpft, aus ſeinem Aſyl in das ſichere Verderben zu ſtürzen; der gewöhnliche Waldpfad führte an dem gefährlichen Abgrunde ziemlich entfernt vorbei — und es war eben nur wieder ein zweiter glücklicher und wunderbarer Zufall, daß Eva jenen ſchrillen Schrei in weiter Entfernung vernommen und dadurch auf die Gefahr ihres Lieblings aufmerkſam gemacht wurde. Sprachlos ſtanden ſie und Jetřich am Rande des Propaſt, ohne vorerſt zu begreifen, wieſo Jan hinabgeſtürzt und doch noch lebendig ſei; ſein fortgeſetztes Wimmern mahnte ſie aber bald, an das zu denken, was noth thue, und Jetrich war es, der zuerſt dieſen Gedanken Worte und thatkräftige Folge lieh. „Wir müſſen uns um Hilfe umſehen, den armen Burſchen aus ſeiner entſetzlichen Lage zu befreien — und wenn auch Oſtrow oder Willimowitz ziemlich weit liegen, bleibt uns doch nichts anderes übrig, als dorthin zu eilen — wenn uns nicht etwa noch früher die Köhler begegnen, die ihre Meiler betreuen, und die uns beiſtehen könnten.“ Eva rief dem Kleinen dieſe Vorſätze als Troſt hinab und ermunterte ihn zur Hoffnung und Ausdauer — dann aber lief ſie den Schritten des vorausgeeilten Verlobten nach — der ihr jedoch noch früher als ſie ihn eingeholt hatte, ſchon mit zwei Köhlern begegnete, die er im Walde gefunden und die glücklicher Weiſe mit Seilen und Stricken verſehen waren, welche ſie zum Binden ihrer Kohlenbündel mitgenommen hatten. Dieſe Seile wurden in vorſichtiger Weiſe und in gehöriger Länge aneinander befeſtigt hinabgelaſſen, wo Jan ſaß oder hing, wobei ſie dem Knaben zuriefen, das Seil, welches in Doppelrollen ihm zugeworfen wurde, muthig zu ergreifen und die bereitgelegte Schlinge um den Leib zu knüpfen. Trotz der gefährlichen Lage — oder eben deshalb wußte Jan dieſen Aufforderungen glücklich gerecht zu werden und ein paar kräftige Rucke brachten ihn ſchnell in die Mitte der Retter, die ihn mit Liebkoſungen überhäuften und den glücklicherweiſe nicht nervenſchwachen Knaben mit Fragen beſtürmten, wie ſo er den unglücklichen Sturz gethan, da man doch allgemein den Steig zum Propaſt zu meiden pflege. Welch' neues Entſetzen aber erfüllte Alle, als ſie aus der ſchlichten, mit dem Ausdrucke treuer Wahrheit vorgetragenen Erzählung Jan's vernahmen, daß kein Zufall, ſondern beiſpielloſe Grauſamkeit ihn hinabgeſchleudert — als ſie vernahmen, welche — von ihm noch verſtandenen — Worte Frau Zuſan als Lebewohl ihm nachgerufen habe! Während alle Vier ſich anſchickten, den ſo wunderbar geretteten Knaben zugleich als Schutzgarde heimzugeleiten, riefen ſie, als ſie den Wald verlaſſend, die Felder und das Dorf Oſtrow erreichten, jedem Begegnenden das grauſe Abenteuer zu, und Alles eilte von Feld und Haus herbei, das Kind anzuſtaunen und ſeine Stiefmutter zu verfluchen. Der ſo anſchwellende Haufe war aber bald des Bewunderns und der bloßen Schimpfworte müde; bald tauchten aus kräftigen Lungen auch Drohungen und Flüche auf und als man endlich in der Nähe des Vacek-Hofes gelangt war, erſcholl bereits ein Wuthgebrüll aus vielleicht hundert Kehlen, die theils in deutſcher, theils in ſlaviſcher Sprache einſtimmig riefen: „Heraus mit der verfluchten Stiefmutter!“ „Ven s zatracenou macechou!“ Herr Vacek, der eben vom Mittagtiſche aufgeſtanden, trat der empörten Menge ſtaunend entgegen — doch ſein Staunen wandelte ſich bald in Grimm und Entſetzen, als er von Eva in geflügelten Worten den Hergang erfahren und ſeinen noch ſchreckensbleichen Jan in die Vaterarme geſchloſſen hatte. Auch er ſchloß ſich dem Rufe der Menge nach dem rächenden Strafgerichte an, denn die That hatte jeden Funken von Neigung in dem ſonſt ſo gutmüthigen und geduldigen Manne um ſo leichter erſtickt, als ihm bereits ſeit ein paar Tagen manches Wort und manches Ge-

---

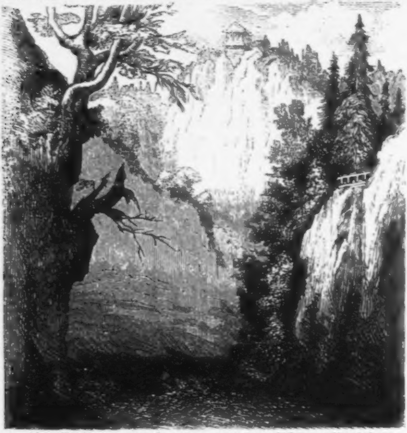
*) Jetzt der „Gemeindewald“ des genannten Dorfes.



baren Zuſanen's ſtutzig gemacht hatte. Doch dieſe war bereits bei dem noch entfernten Rufe der Menge von Gewiſſensangſt aufgeſchreckt worden und eilte durch das Hinterpförtlein des Gartens in den nahen Wald, indem ſie glaubte, dadurch das Dorf und ſeine aufgeregten Bewohner zu umgehen und auf Seitenpfaden andere Orte der Umgegend, wo man ihre Miſſethat nicht kenne, zu erreichen.

Ihr Plan ſchien anfangs zu gelingen, denn über eine halbe Stunde lang durcheilte ſie ſcheinbar unbemerkt den Wald; da erſcholl plötzlich von zwei Seiten zugleich immer näher und näher kommend das Wuthgeſchrei der empörten Verfolger, die aus verlornen Gürtelbändern ihres Anzuges die Richtung ihrer Flucht errathen und ſich ſchnell in zwei Parteien getheilt hatten, die, ſie gleichſam umzingelnd, ihr den Weg abzuſchneiden trachteten. Das gelang ihnen zum Verderben der Unglücklichen bald genug — kaum 500 Schritte vom Propaſt entfernt, wurde ſie erreicht und umſtellt; vergebens war ihr Flehen um Mitleid, ein Verſuch ſich zu vertheidigen, eine Bitte ſie vor Gericht zu ſtellen — der Ort des Verbrechens war zu nahe, die Art der Strafe zu natürlich, als daß nicht die Rädelsführer der Bewegung — die beiden Köhler — ohne weitere Verabredung die Sünderin erfaßt, und zur Stelle ihrer Unthat geſchleppt hätten, um ſie mit kräftigen Armen hinabzuſchleudern. Diesmal ſtreckte kein mitleidiger Baum ſeine Aeſte aus — das Geſchrei des Opfers verſtummte ſogleich, als ſich der See am Grunde des Propaſt über ſie ſchloß und die plötzlich ſtill gewordene Menge verlief ſich wie im Nachgefühle einer vorſchnellen That, den Ruf der beiden Köhler, nun auch die „Brut der Alten“, d. i. den kleinen Zdenko aus dem Wege zu räumen, nicht weiter beachtend. Auch wäre dieſen zu verderben wohl kaum gelungen; während nämlich die Menge der flüchtenden Zuſan nachgeeilt war, hatte Vacek und Eva, die Jan abwechſelnd geliebkoſt und ausgefragt hatten und ſein jüngſtes Erlebniß wiederholt erzählen ließen, zuletzt auch über Zdenko's nächſtes Schickſal entſchieden; als ein, wenn auch unſchuldiger, Grund, der Blutthat ſeiner Mutter, war er Beiden ein Dorn im Auge. Obwohl ſie noch nicht wußten, wohin ſich Frau Zuſan gewendet habe und was mit ihr werden würde, beſchloſſen ſie vorerſt, Zdenko in ſeine einſtige väterliche Behauſung, d. i. in die Raigern'ſche

Kloſtermaierei zu ſenden, wo ſeines Vaters Bruder dieſem im Amte gefolgt war, und bei welchem er einſtweilen bis auf weiteres bleiben ſollte. Jetrich, welcher ebenfalls bei Vacek verweilt hatte, erklärte ſich bereit, den Knaben zu begleiten und entfernte ſich auch ſchleunig mit ihm, nicht ohne Grund vor der Rückkehr des tobenden Volkshaufens beſorgt. Eva aber benützte die Gelegenheit, von ihres Verlobten Abſichten und ihre dadurch nothwendige Entfernung zu ſprechen, was begreiflicherweiſe bei der jetzigen Sachlage auf nicht wenig Widerſpruch bei Vater und Söhnlein ſtieß.



Inzwiſchen kamen die mit der Menge weggelaufenen Hausleute Vacek's langſam zurück und erzählten ihm das Strafgericht, das Frau Zuſan ereilt hatte; obwohl nicht theilnahmslos, hörte er dieſe Berichte doch ohne ſonderliche Aufregung an, da er die Strafe dem Verbrechen ſelbſtverſtändlich angemeſſen fand; dennoch aber konnte er auch in der Folge das Gedächtniß vor Schuld und Buße nicht ohne Schauder verewigt ſehen, wenn er den bisher nur „Propaſt“ genannten Abgrund vom Volksmund als „den Abgrund der Stiefmutter“ oder kurzweg überhaupt „Stiefmutter“ (Mazocha) bezeichnen hörte, ein Name, der ihm noch jetzt geblieben iſt, und unter welchem er allen Touriſten und Beſuchern der mähriſchen Höhlenwelt wohlbekannt iſt.

Wir erwähnen daher nur noch in Kurzem zum Abſchluſſe unſerer (an die Volksſage ſich mehr oder minder anſchließenden) Erzählung, daß Vacek und Jan, die Nähe des Willimowitzer Waldes gerne meidend, zum jungen Ehepaar nach Kiritein zogen, da Vacek, der den Hof mit Einwilligung des Blanskoer Burgherrn einem andern Dienſtmanne gegen billige Entſchädigung abgetreten hatte, ſich der Verbindung der beiden Liebenden nicht weiter widerſetzen konnte, nun aber ſich in ihrer unmittelbaren Nähe mit Jan, der auch ferner geiſtig und körperlich ſich vortheilhaft entwickelte, ihres Glückes freute. Zdenko wählte, von ſeinem Onkel und deſſen Dienſtherrn — vielleicht auch durch das Andenken an ſeine Mutter beſtimmt und im Drange, ihre Miſſethat zu ſühnen, den Prieſterſtand und blieb im Kloſter Raigern.

Die Schickſale aber, die den Ort des Verbrechens ſelbſt nach Jahrhunderten trafen, ſind noch bündiger erzählt; erſt im Jahre 1728 hatte es ein Minoriten-Pater, in Begleitung des gräflich Rogendorf'ſchen Kammerdieners gewagt, ſich auf des Grafen (damaligen Beſitzers der Herrſchaft Raitz) Andringen an Stricken hinabzulaſſen, brachte aber keine naturwiſſenſchaftliche Ausbeute, wohl aber den Grund zu einer ihm „ob ſeines Vorwitzes“ auferlegten Ordensſtrafe mit. Auch eine ſpätere, im Jahre 1776 vom Fürſten Salm-Reifferſcheid vorgenommene Hinabfahrt blieb reſultatlos, und erſt die im Jahre 1784 von 4 kühnen Männern (die Ingenieure Karl Riedezinsky und Joh. Thalherr, dem Poſorſitzer Amtmann Franz Poſtawka und dem fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Forſtſchreiber Franz Fechter) unternommene Unterſuchung brachte nun genaue pittoresque und geologiſche Kunde der Beſchaffenheit dieſes ſeitdem wiederholt befahrenen Kraters.

Unſere Abbildung des jetzigen Zuſtandes — mit dem am obern Rande zur gefahrloſeren Beſichtigung erbauten Pavillon — gibt einen, wenn auch unzureichenden Begriff des ſeltenen und beſichtigungswerthen Naturſchauſpiels.

III.

Zum todten Weib.

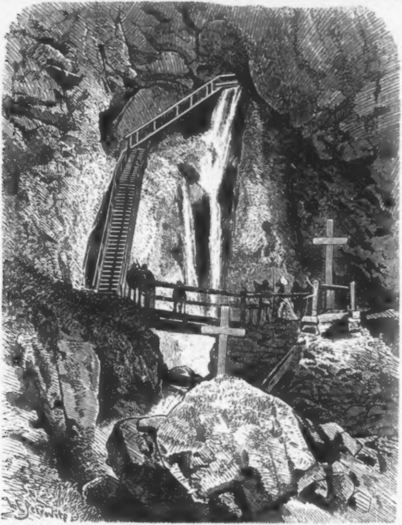
Von

J. M. Banner.

Dem frommen Pilger, welcher die Wallfahrt nach Maria Zell von Mürzſteg aus ſtatt über die Höhen des Niederalpels durch die Freyn und über den Freynſattel zurücklegen will; — dem Alpenbeſteiger, der den intereſſanten Gebirgsſtock der Schneealpe von der Hinteralm aus in ſeiner ganzen Breite zu durchwandern beabſichtigt — oder auch der Wiener Sonntagstouriſt, der die Semmerings-Vergnügungszüge zu Extrafahrten von Mürzzuſchlag aus zu benützen pflegt — ſie alle kennen jene wunderliche, eigenthümlich maleriſche Schlucht, welche das Dörflein Scheiterboden mit dem Oertchen „in der Freyn“ verbindet. Die aus letztgenanntem Thale nach Mürzſteg herausſtrömende Mürz füllt das immer mehr ſich verengende Felſenthal, von den Steinmaſſen der Schneealpe und Proles zu beiden Seiten begrenzt, mitunter dergeſtalt aus, daß nur Holzſtege, die längs der Felſenwände angebracht ſind, die Verbindung vermitteln — bis endlich ungefähr in der Mitte der Schlucht auf einer Klippe rechts ein Einſiedlerhüttchen ſichtbar wird, neben welcher ein Waſſerfall herabſtürzt, der zwar nur wenige Klafter hoch iſt, durch ſeine intereſſante romantiſche Umgebung aber ſeine Wirkung auf den Naturfreund nicht verfehlen kann, und daher, wie erwähnt, beſonders in neuerer Zeit häufig das Ziel des Beſuches oder der gerne aufgeſuchte Weg zur Alpe oder zum Wallfahrtsort geworden iſt.

So ſah man denn auch an einem ſchönen Sommer-Nachmittag eine kleine Geſellſchaft von Städtern, denen ein Paar Führer Reiſegepäck und anderes Touriſtenzugehör trugen, vor der Einſiedlerhütte gelagert, als gälte es, ſich von dem kaum zwei Stunden weiten und ſtets auf ebener Straße führenden Wege zu erholen. Freilich waren drei Damen der Mittelpunkt dieſer aus 9 Perſonen beſtehenden Gruppe, unter welchen der älteſte und jüngſte Herr ſich es eben ſo bequem als das ſchöne Geſchlecht gemacht hatten, während ſich zwei junge Männer ruhelos von einem zum andern wandten und die Träger in paſſiver Haltung am Fels gelehnt ſtanden.

Herr von Winkelhuber, ein reicher „Hausherr“, wie in Wien die glücklichen Beſitzer von Grund und Boden genannt zu werden pflegen, war es, der mit Frau, Tochter, Nichte, Söhnlein und zwei Hausfreunden ſich endlich einmal bequemt hatte, ſtatt den gewohnten Landausflügen in Wiens nahe Umgebungen, eine weitere Excurſion zu unternehmen, und einer jener Freunde, der junge Dr. Brunau, war es, der die Beſteigung der Schneealpe als eine durchaus beſchwerdeloſe und lohnende geſchildert hatte. Als eifriger Pflanzenſammler waren ihm freilich die kleinen Mühen, die auch der gewöhnlichſten Bergpartie ſelten fehlen, ganz unbedeutend erſchienen und überdies war eine Nebenabſicht des ſonſt ſchüchternen und beſcheidenen jungen Mannes die Hauptveranlaſſung, ſich für einen mehrtägigen Ausflug warm zu verwenden; wollte er doch der ſchönen Nichte Winkelhuber's, einer jungen und reichen Witwe näher kommen, als es in des Onkels Abendgeſellſchaften bisher der Fall ſein konnte; wollte er ſich ihr doch als ſchützender Ritter und geiſtreicher Reiſebegleiter zeigen. Hatte er aber dabei ſeine Fähigkeit, den Weltton zu beherrſchen und ſeine faſt an Blödigkeit grenzende Schüchternheit zu überwinden überſchätzt, ſo kam dies dem zweiten Freunde des Winkelhuber'ſchen Hauſes, dem Rathsſecretär Clemens, zu Gute, der als gewandter Geſellſchafter Scharfſinn und Laune zu verbinden wußte, und von vorneherein Brunau's Abſicht durchſchauend, auch ſeinerſeits die kleine Reiſe zur Anſtrebung des gleichen Zieles — ſich der jungen Witwe Gunſt, ja ihre Hand zu erwerben, benützen wollte. Frau von Greiſing, die nach kurzem, nicht zu glücklichem Eheſtande mit einem bejahrten, kränklichen Gatten, mit dem ſie der Wille ihrer Eltern verbunden hatte, nun in günſtiger Lebensſtellung ſich ihrer Unabhängigkeit erfreute, ſchien von den Aufmerkſamkeiten ihrer beiden Verehrer keine Notiz zu nehmen, noch weniger ihnen ernſtere Pläne zuzutrauen. Sie war nach dem Tode des Mannes, dem der ihrer Eltern vorausgegangen, als Miethpartei in das Haus ihres Onkels gezogen und brachte den größten Theil ihrer Zeit in ſeinem Familienkreiſe zu; auch hatte ſie, als die Alpenpartie zuerſt beſprochen und verabredet wurde,

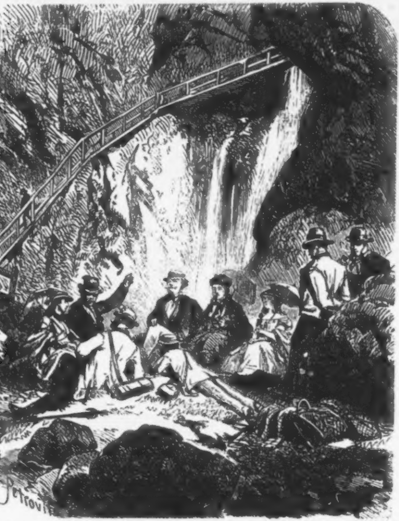


gleich ihren Couſin Robert, einen ſechzehnjährigen Gymnaſiaſten, zum Cavaliere servente ernannt, und ſich dadurch den beiden Anbetern gegenüber eine neutrale Stellung geſichert; ja ſogar das Backfiſchchen Emma, ein aufgeſchoſſenes vierzehn=

jähriges Mädchen, mußte ſich ſelbſt unbewußt oft zur Schutzwehre einer zu deutlichen Anſpielung, welche nun einmal Frau von Greiſing nicht verſtehen wollte, dienen. So ſahen denn ſchon am zweiten Reiſetag zu ihrem ſtillen Aerger die Nebenbuhler ein, daß ſie ſich auch um keinen Schritt ihrem Ziele genähert hätten, was auf den künſtlichen Muth Brunau's deprimirend, auf den Witz und Scharfſinn des Rathsſecretärs aber zur ätzenden Satyre ſteigernd wirkte. Eine natürliche Folge dieſer Stimmung war es, daß, als Frau von Greiſing die Frage aufwarf, wie denn der ſchöne, maleriſche Punkt, bei dem die Geſellſchaft weilte, heiße, zu dem ſonderbaren Namen „beim todten Weib“ gekommen ſei, keiner von beiden eine entſprechende Antwort zu geben gelaunt ſchien. Der junge Doctor citirte mechaniſch aus Weidmann und Schmidl, „daß der Name von einer hier todt gefundenen Weibsperſon“ entſtanden ſei; Clemens witzelte über die Nationalität und Todesurſache der „Weibsperſon“, die wohl eine weit „zugereiſte“ Wallfahrerin geweſen ſein mochte, während Robert, der ſich mit in die Streitfrage mengte, einen romantiſchen Flug zu verſuchen unternahm und die Einſiedlerhütte als Ziel der Pilgerreiſe des „Weibes“ hinzuſtellen ſuchte, ohne aber einen plauſibeln Zweck aufzufinden und die ſchüchternen Einwürfe Brunau's oder die kauſtiſchen Ausfälle des Secretärs widerlegen zu können.

Dennoch oder gerade deshalb erhitzte ſich der Jüngling immer mehr, und der Streit wurde ſo lebhaft und laut geführt, daß der Zutritt einer neuen Perſönlichkeit ganz unbemerkt geſchehen konnte; auf jener Leiter nämlich, die neben dem Waſſerfalle angebracht, zu der obern, mitunter innen zugänglichen Höhle führt, war langſam ein junger Mann in der kleidſamen Landestracht herabgeſtiegen, und ſtand nun plötzlich inmitten der Geſellſchaft, bei welcher er in wenigen aber gewählten Worten ſein Erſcheinen entſchuldigte. Dann aber nahm er das Vorrecht der Ungezwungenheit, welches die Touriſten ſo gerne ausüben, in Anſpruch und mengte ſich gleich in den „Titelſtreit“, indem er ſich an den Rathsſecretär Clemens mit den Worten wandte: „Erlauben Sie auch mir ein Schärflein zur Löſung der ſie bewegenden Frage beizutragen, die mindeſtens das für ſich haben wird, daß es ein treuer Wiederhall der im Volksmund lebenden Ausführung der trockenen Angaben unſerer ge-

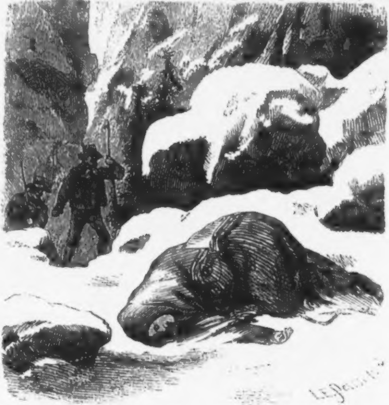
druckten Wegweiſer iſt.“ Verwundert ſah der ſonſt ſo zungen-
fertige Secretär den unberufenen Fremdling an, der unbeküm-
mert ſeine Rede etwa folgendermaßen fortſetzte: „Als ich un-
längſt in den Schweighütten der Schneealpe übernachtete und



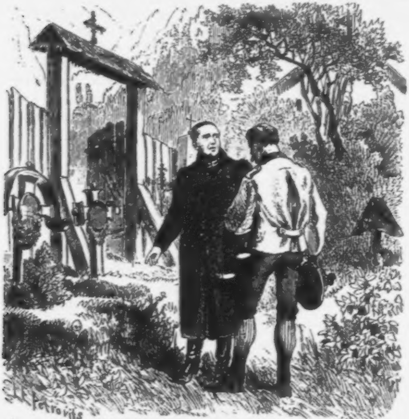
nir von der alten Schweigerin durch ihr Geplauder die Zeit
erkürzen ließ, bis mein einfaches Abendbrot fertig wurde, war
uch vom „todten Weib“ die Rede und ich hörte da eine ganz
ene Verſion dieſer Benennung, die ich mir, wenn auch nicht

wortgetreu, doch dem Sinne nach in's Gedächtniß zu präge
bemühte. Nach dieſer Erzählung ſind es nun mehr als hunde
Jahre, daß „drüben in Oeſterreich“ im Höllenthale ein kleine
Bauernhaus plötzlich von einer jungen Frau in Beſitz genom
men wurde, die Niemand in der Gegend kannte, die aber je
Wohnung durch das Reichenauer Bergverwesamt auf eine
aus Wien kommenden hohen Auftrag hin, angewieſen erhalte
hatte. Ein alter Mann in Bauerntracht kam regelmäßig a
vier Wochen und zwar von der ſteiriſchen Seite, von Naßwa
heraus über den Sonnleithſtein zu ihr und brachte dieſer Unb
kannten dem Anſcheine nach Botſchaften oder Lebensbedürfniſ
Da kam einſt im Herbſt ein ungemein früher Schneefall u
ſchien die gewohnte Ankunft des Boten über Gebühr zu ve
zögern. Die Frau, welche bisher jeden Umgang mit den ohneh
nur ſehr zerſtreut wohnenden wenigen Nachbarn vermied
hatte, fing nun an, jeden der vorüberwandelnden Holzknech
Köhler oder Jäger auszufragen, ob ſie jenen Bauern, deſſ
Perſon und Wanderrichtung ſie beſchrieb, nicht geſehen hätt
und — als dies verneint wurde — ob denn der Weg in d
„Freyn“ ungangbar ſei. Alle beſtätigten dies und nur ei
der Holzknechte meinte, wenn auch über den Sonnleithſtein o
die Schneealpe der Pfad verſchneit und nicht aufzufinden wä
ſo könnte man ja von Wegſcheid über die Schöneben den g
wöhnlichen oder von Mürzſteg aus durch die Schlucht der Mi
vielleicht einen Saumweg finden, der in jene — eben erſt
Entſtehen begriffene — Anſiedlung von Holzknechten hä
führen müſſen. Die Frau ließ ſich nun die Lage aller je
Orte, deren Namen ihr ganz fremd zu ſein ſchienen, beſchrei
und obwohl ſchon der Anfang der Richtung dahin (über Hirſ
wang durch das Preinthal, über das ſteile Gſchaid nach K
pellen) Schwierigkeiten genug darbieten mußte, da das Gſch
und das Naxenthal ſicher auch ſchneebedeckt waren, ſo ließ
ſich doch nicht abhalten, nach abermaligem vergeblichem Zuw
ten auf die Ankunft ihres Vertrauten, den Weg zu ihm auf
ſuchen, ſo gut oder ſo übel es gehe. Sie verſchloß ihr Ha
lehnte die ihr gutmüthig angetragene Begleitung jenes Na
gebers ab und kam ſchon den erſten Tag ihrer Wanderu
trotz der nicht geringen Hinderniſſe, die ihr Schnee und Eis
Naxenthale entgegenſtellten, doch bis Neuberg. Dort fand ſie

den Wirthſchaftsgebäuden des (damals noch beſtehenden) Stiftes gaſtfreundliche Aufnahme, auf ihre Nachfragen aber den beſtimmten Rath, ihr Vorhaben aufzugeben, da ſie wohl in ein Paar Stunden Mürzſteg erreichen, aber eben ſo wenig über das Niederalpel nach Wegſcheid oder durch die Mürzſchlucht in die Freyn gelangen könne. Schweigend hörte die Frau dieſe Auskünfte an, brach aber am nächſten Morgen, ſo erſchöpft ſie noch von den Beſchwerden des vorigen Tages war, auf, um wie ſie ſagte, in Mürzſteg einen günſtigen Zeitpunkt zur Erlangung ihres Zieles abzuwarten.



„Begreiflicherweiſe war auch dort jedermann der Anſicht, daß, ehe nicht dauerndes Froſtwetter die Gebirgsübergänge erleichtere, weder Niederalpel und noch weniger aber die Mürzſchlucht zu paſſiren ſeien. Da nahm die Frau ihre Zuflucht zu dem Pfarrherrn, der neben dem kleinen Kirchlein des Dörfleins wohnte, um ſich ihm zu eröffnen und um Rath zu bitten. Nach ſpäteren Aeußerungen deſſelben befolgte ſie dieſen eben nicht; er hatte ihr vorgeſtellt, ſich in Geduld zu faſſen, bis irgend ein Begleiter aufgefunden würde, um ihr Gefährte zu ſein; doch ihr raſtloſer Drang nach den ſo lang vermißten Nachrichten, die ſie erwartete, ließen ſie jede Ueberlegung in den Wind ſchlagen, und eines Morgens war ſie aus ihrer Herberge verſchwunden, ohne daß eine andere Spur als einige Fußtritte im Schnee ihre Richtung an dem Ufer der Mürz verrathen hätten. Da ſich der Himmel grau umzogen hatte und ein ſchweres Schneegeſtöber zu erwarten war, munterte der gute Pfarrer ein Paar Holzknechte auf, der Wandererin zu folgen und ihr allenfalls hilfreiche Hand zu leiſten; ſie wurden aber unweit des Steges, der in der Nähe des ſpäter entſtandenen Oertchens Scheiterboden ſteht, von dem ausbrechenden Unwetter derart überraſcht, daß ſie unter dem Stege an einer windfreien Stelle ein Obdach ſuchten und dort einige Stunden verweilen mußten. Dann erſt kamen ſie der übernommenen Pflicht nach und gelangten erſt in ſpäter Nachmittagsſtunde zum Waſſerfalle in der Schlucht, wo kein verbindender Steg wie heutzutage das Weiterkommen ermöglichte und nur ſchmale Saumpfade am Rande der Felſenwände vorwärts geführt hätten, wenn nicht Schnee und Eis auch dieſe ungangbar gemacht haben würden. Dennoch ſchien der Ungeduld unſerer Wandererin kein Hinderniß zu groß geweſen — man gewahrte an verſchiedenen ſteilen Stellen durch den Abdruck ihrer Tritte, die Verſuche vorwärts zu kommen — unmittelbar in der Nähe des Waſſerfalles aber mußte ſie ein Schwindel erfaßt oder ein Fehltritt ſie zum Wanken gebracht haben, denn am Fuße des Felſens lag ſie entſeelt im Schnee — dem Anſcheine nach minder durch den Sturz als ihre Schwäche und Hilfloſigkeit im Schneeſturme getödtet. Die beiden Männer hoben die Arme auf eine von ihnen aus Baumäſten roh zuſammengefügte Tragbahre und brachten ſie nach Mürzſteg, wo Alles theils neugierig, theils gutmüthig bedauernd zuſammenlief; vor Allem war der Pfarrherr tief bewegt, ſprach ſich aber gegen Niemand über Ziel und Zweck der Wanderung aus, deren Endpunkt nun der Tod geworden. Er ſegnete den Leichnam am andern Tage nach chriſtlichem Gebrauche ein und ließ ihn einfach und anſtändig in des Dörfleins Friedhof begraben; erſt nach Monaten aber ſah man einen alten Mann in Bauerntracht den Pfarrer aufſuchen und von ihm geleitet zur Grabſtätte gehen, auf die ein ſchlichtes Kreuz geſetzt war und den Ruheort des „todten Weibes“ bezeichnet — gleichwie die Stelle am Waſſerfall von allen Bewohnern der Umgegend jenen Namen erhalten und bis heutzutage auch bewahrt hat. Alljährlich kam der alte Bauer zum Beſuche des Friedhofs, bald von einem hübſchen Knaben geleitet, der ſpäter im Jägerkleide den gewählten Beruf zeigte und zuletzt als wohlbeſtallter Förſter von Neuberg ſeine auch während des Jahres wiederholten Gänge zum Grabe machte, und den die Sage zum Sohne des „todten Weibes“ machte — nicht allein, weil er ſo häufig den Friedhof, ſondern nicht minder oft den Waſſerfall beſuchte, und eifrig dazu beitrug, die verbindenden Holzſtege zwiſchen Mürz-



ſteg und der Freyn theils neu anzulegen, theils im guten Stande zu erhalten.

„Auch gab die Meinung, daß der Förſter der Sohn jener Frau ſei, manches hingeworfene Wort des greisgewordenen Pfarrherrn, ja des Förſters ſelber Nahrung — doch erſt nach dem Tode des Letztern wurde es zur Gewißheit, daß er, die Frucht einer geheimen Verbindung eines jungen Edelmannes von der ſchleſiſchen Grenze mit einem armen Bauernmädchen war, die jener gegen den Willen ſeiner Verwandten geheiratet hatte. Als er, in öſterreichiſche Kriegsdienſte getreten, während des Erbfolgekrieges fiel, wußten ſich jene Verwandten des neugebornen Knaben zu bemächtigen und ſandten ihn nach Steiermark, ihn dort als Bauernjungen im Verborgenen erziehen zu laſſen. Die Mutter, welche nach dem Raube des Kindes eine Todeskrankheit überſtand, folgte jedoch, kaum geneſen, unermüdet jeder auch noch ſo geringen Spur, wohin man den Knaben gebracht, und als ſie endlich durch die Hilfe eines alten Onkels den Ort aufgefunden, durfte ſie, nach den ausgeſprochenen Drohungen der noch immer über die Mißheirat erzürnten Verwandten nicht näher bei ihrem Kinde weilen, als „Berg und Thal“ ſie trennten. Da gelang es ihr, durch guter Menſchen Hilfe und Fürſprache eine Gönnerin am Hofe der großen Kaiſerin Maria Thereſia, und durch das Machtwort der letzteren dann Dach und Fach im Höllenthale zu erlangen, dem Onkel aber war es vergönnt, ſich in der Freyn ſelbſt, wo das Kind erzogen wurde, aufzuhalten und von da durch wiederholte Wanderungen dem bekümmerten Mutterherzen Nachrichten und Troſt zu bringen — bis jener ſtrenger Winter, ein kleines Unwohlſein, das ihn zurückgehalten und die verzeihliche Ungeduld des Mutterherzens die arme Frau — in den Tod trieb —“

Während dieſer mit ſchlichten Worten, aber gewinnendem Ausdruck vorgetragenen Erzählung hatten ſich alle Mitglieder unſerer Geſellſchaft aufmerkſam um den Redner gruppirt und der neuen Erklärung des Namens „vom todten Weib“ gelauſcht; als er ſchwieg, war es der Rathsſecretär Clemens, welcher zuerſt die faſt andächtige Stille, welche ſich der Anweſenden bemächtigt hatte, mit der Frage unterbrach: „Und das haben Sie Alles auf der Schneealpe gehört? Und in ſo gewählten Worten?“

Der Fremdling lächelte und mehr zu Frau von Greiſing als zu Clemens gewendet, da er den unwilligen Blick, den ſie dem ſarkaſtiſchen Begleiter zuwarf, wohl bemerkte, erwiederte er: „Daß ich es in den Schweighütten gehört, dürfte ſich die verehrte Geſellſchaft, falls ſie etwa ſelbſt auf der Wanderung nach der Schneealpe iſt, bald überzeugen; daß ich nicht wortgetreu berichten könne, habe ich von vorneherein angedeutet; mir genügte es, durch treue Uebergabe des Sinnes dem ausgeſprochenen Wunſche nach Möglichkeit begegnet zu haben.“ „Und dafür werde ihnen auch unſer allerwärmſter Dank,“ rief Herr von Winkelhuber, und wenn ſie Luſt hätten, uns auf der Schneealpe oben der alten Märchenmutter ſelbſt aufzuführen, würde uns Ihre freundliche Begleitung eine willkommene Ehre ſein.“ Dieſe überraſchende Einladung — die einem augenblicklichen raſchen Einfalle, vielleicht auch der in blinder Vaterliebe gefaßten Idee für Backfiſchchen Emma einen künftigen Freier zu angeln, ihren Grund verdankte, ſchien nicht nach dem Geſchmacke der bisherigen Verehrer der jungen Witwe, während dieſe ſelbſt, gleich den andern Damen und Vetter Robert, erwartungsvoll einer zuſagenden Antwort entgegenzuſehen ſchienen. Und dieſe erfolgte auch in kurzen höflichen Worten, wobei ſich der Fremde zugleich als ſteiriſchen Guts- und Hammerwerksbeſitzer aus dem vordern Mürzthale vorſtellte. Im Begriffe theils als Touriſt, theils im Intereſſe ſeines Geſchäftes nach dem Mariazeller Gußwerke zu wandern, war Herr von Wachdauer gerne bereit, den „kleinen Umweg“ über die Schneealpe in angenehmer Geſellſchaft zurückzulegen und ſo wurde denn wacker in die Freyn vorgeſchritten, dort Nachtquartier geſucht und gefunden und am nächſten Morgen über die „Hinteralpe“ die Plateaus der Schneealpe — ſowie ihr Torfmoor „das Naßkör“ beſucht.

Es liegt nicht in dem Zwecke unſeres Geſchichtchens, hier touriſtiſche Notizen über die intereſſanten Punkte dieſer Partie zu geben — oder den ſtillen oder lauten Jammer der Damen und des bequemen Herrn von Winkelhuber zu ſchildern, wenn irgend eine aufſteigende Strecke gar zu lange ſteil aufwärts oder der Pfad in's Naßkör zu ſchroff abwärts ging — oder wenn ein etwas zu breites und nicht zu umgehendes Schneefeld die Fußſpitzen netzte — für unſere theilnehmenden Leſer genüge anzudeuten, was ſie wohl ſchon errathen, daß Herrn von Wachdauer's Aufmerkſamkeit mehr der ſchönen Witwe als ihrer jugendlichen Couſine Emma galten — daß Dr. Brunau und Secretär Clemens in's „zweite Rollenfach“ zurücktraten; daß Frau von Greiſing es nicht übel nahm, als man die „alte Schwagrin“ auf dem Hirſcheck (einer Schneealpen-Spitze) nicht mehr antraf und ſie daher Wachdauer's Erzählung nur in gutem Glauben hinnehmen mußte — und daß zuletzt, einer abermaligen Einladung Winkelhuber's beim Abſchiede folgend, noch im Verlaufe des Winters unſer Guts- und Hammerwerksbeſitzer bei ſeinem Beſuche in der Hauptſtadt, auch den Beſitz der jungen Witwe zu erringen wußte — und alſo dem todten Weibe — eine ſchöne, lebendige Frau verdankte!

Nützliche Lehre.

Von

J. P. Hebel.

Die Menſchen nehmen oft ein kleines Ungemach viel ſchwerer auf, und tragen es ungeduldiger, als ein großes Unglück, und der iſt noch nicht am ſchlimmſten daran, der viel zu klagen hat, und alle Tage etwas anderes. Erfahrung und Uebung im Unglück lehrt ſchweigen. Aber wenn ihr einen Menſchen wißt, der nicht klagt, und doch nicht fröhlich ſein kann, ihr fragt ihn, was ihm fehle, und er ſagt's euch kurz und gut, oder gar nicht, dem ſucht ein gutes Zutrauen abzugewinnen, wenn ihr es werth ſeid, und rathet und helft ihm, wenn ihr könnt.

Ueber

Erziehung und Bildung

des

weiblichen Geſchlechts.

Von

einem National-Oekonomen.

Unter den vielen vertraulichen Worten, die im täglichen Leben gewechſelt werden, und auf die man oft ſo wenig Werth legt, obgleich ſie ſo viel zu bedeuten haben, iſt namentlich Eines, das uns ſtets auffiel, und wir ergreifen die Feder, weil wir wünſchen, daß es auch andern auffallen möge. Es iſt der alltägliche Satz: „Ich habe ſo und ſo viel Töchter; ich möchte, daß ich ſtatt dieſen Söhne hätte.“ Wie denn geht es doch zu, daß ſo manche Eltern dieſen geheimen oder offenen Wunſch haben? Sind die Töchter an und für ſich weniger liebenswürdig wie die Söhne? Wird ſich Jemand des unſühnbaren Verbrechens — das noch nebenbei ein großer Irrthum wäre — ſchuldig machen, das zu behaupten? Koſten ſie mehr? Vielleicht gerade im Gegentheil; ein Sohn dürfte im Allgemeinen das Doppelte koſten von dem, was man für das Mädchen ausgibt. Iſt es wahr, daß man die Söhne „verwenden“ kann, die Töchter nicht? Aber gerade im Gegentheil werden Söhne erſt dann „ertragsfähig“, wenn ſie aus dem Hauſe gehen. Kann der Sohn dem Vater helfen, hilft die Tochter der Mutter. Was heißt alſo jener Stoßſeufzer?

Es iſt eigentlich ſehr ſchwer, über dieſe Sache zu reden. Nur mit leiſer Hand darf man an dem Vorhang rühren, der vor derſelben hängt. Aber freilich dürfen wir auch hoffen, daß man um ſo leichter verſtehen wird, was im Grunde ein öffentliches Geheimniß iſt. Dürfen wir es wagen, darüber „im Vertrauen“ ein Wort auszuſprechen?

Wenn ich mir anſehe, wie und warum die Naturwiſſenſchaften in unſerer Zeit ſo ſehr das allgemeine Intereſſe in Anſpruch nehmen, ſo muß ich mir ſagen, daß es daher kommt, weil ſie nie bei allgemeinen Redensarten ſtehen blieben, ſondern ſtets das Ding, womit ſie zu thun haben, in ſeine Beſtandtheile auflöſen. Sie lehren uns aber ſehen, denn ſie lehren uns unterſcheiden. Erſt wenn ich unterſchieden habe, kann ich das Ding, von welchem ich ſpreche, gehörig beurtheilen und brauchen. Das wiſſen wir alle; jeder in ſeinem Kreiſe. Und wenn wir ſelbſt von einer ſo wichtigen Sache wie von den „Töchtern“ reden, werden wir dann weiter kommen, wenn wir das ganz im Allgemeinen reden, ohne uns die Sache etwas genauer anzuſehen? Schwerlich.

Wenn ich dieſe „Töchter“, die jungen Mädchen überhaupt, als ein Ganzes anſehe, ſo theile ich ſie in zwei große Claſſen. Die eine dieſer Claſſen iſt unter Verhältniſſen geboren, in denen jede von Kindheit auf weiß, daß ſie arbeiten muß, um zu leben. Die zweite dagegen geht mit Recht oder Unrecht davon aus, daß ſie eigentlich nur dazu beſtimmt iſt, die Frau ihres künftigen Mannes zu werden. Es iſt nutzlos zu unterſuchen oder zu fragen, ob das an ſich richtig iſt, und wie das anders und beſſer ſein könnte; vor der Hand iſt es ſo, und wird auch vorausſichtlich noch einige Zeit ſo bleiben. Jedermann weiß das. Es iſt daher ganz natürlich, daß das, was wir die Erziehung und Bildung der jungen Mädchen nennen, ſich zunächſt dem entſprechend in zwei große Arten theilt, oder in zwei Richtungen erſcheint. Die eine dieſer Richtungen ſtellt ſich mehr oder weniger zur Aufgabe, die Mädchen zur Arbeit heranzubilden, die zweite hat keinen anderen Gedanken als den, die Töchter zur Verheiratung fertig zu machen. Seht Euch einmal um, ob das nicht wahr iſt!

Kann es daher etwas nützen, im Allgemeinen von der Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend zu reden? Unſere Zeit iſt darin ſehr praktiſch. Sie weiß, daß dies allgemeine Reden da gar nichts hilft, wo es ſich um den erſten Punkt handelt, um die Art und Weiſe, wie ein Mädchen zur „Arbeit“ gebildet und erzogen werden ſoll. Denn das weiß jeder: eine allgemeine Arbeit gibt es überhaupt nicht. Wenn ich arbeiten will, muß ich etwas Beſtimmtes arbeiten; ich muß Feldarbeit kennen oder ſchneidern oder kochen oder ſonſt etwas.

Ich muß daher auch meine Bildung eben auf dieſe beſtimmte Arbeit richten. Die einzige Frage wäre dabei die, für welche Arbeit ſich das Mädchen eignet. Eigentlich iſt das keine rechte Frage. Wir wiſſen ja ohnehin Beſcheid. Es iſt ganz richtig, daß man in neueſter Zeit gar viel von „Frauenarbeit“ geſprochen hat. Die Sache hat ihren ganz guten Grund. Aber ſehen wir uns einmal recht um, ſo werden wir bald bemerken, daß es ſich dabei in der That nur um Ausnahmsfälle, und dann auch nur um diejenigen handelt, die in den größeren Städten vorkommen. Im Großen und Ganzen iſt es ja gar kein Zweifel, welche Arbeiten den Frauen naturgemäß zukommen. Nicht Eine von Hundert iſt ſich unklar über die Art und Weiſe, wie ſie ihr Brot verdienen kann, wenn ſie ſonſt nur ordentlich, fleißig und ehrlich iſt. Wir haben hohe Achtung vor den Vereinen, welche für die ſpezielle Bildung von Mädchen ſorgen oder ihnen Arbeit verſchaffen. Aber ſchlimm ſähe es aus, wenn ein junges Mädchen, das nur redlich will, ſich nicht ſelbſt vollſtändigen und ehrlichen Unterhalt erwerben könnte. Wenn ſie will — das heißt, wenn ſie bereit iſt — auch Arbeiten zu übernehmen, die ihr nicht gerade angenehm ſind. Es hat ſeine Schwierigkeit; aber die kann überwunden werden. Hat man denn wirklich jemals geſehen, daß fleißige und tüchtige Dienſtboten, Fabriksarbeiterinnen, Erzieherinnen, Geſellſchafterinnen dauernd ſich vergeblich um einen Dienſt bemühen? Freilich — „dienen.“ Ja, aber dient denn der Mann nicht auch? Und wenn dann einmal Noth iſt, dann iſt es Zeit für die Vereine, zu helfen. Doch das iſt ein anderes Capitel, auf das wir vielleicht ſpäter einmal kommen. Hier bleiben wir bei unſerer Sache.

So lange es ſich nämlich um eine ſolche Arbeit des jungen Mädchens handelt, ſo lange iſt es wohl ſelbſtverſtändlich, daß jede Bildung desſelben ſich auf das beziehen muß, wofür ſich das junge Mädchen eben beſtimmt. Die eine muß kochen lernen, die andere ſchneidern, die dritte Sprachen u. ſ. w. Wie das eingerichtet werden ſoll, das wollen wir hier nicht beſprechen, das iſt eine Sache für ſich. Dabei iſt noch ſehr viel zu thun; aber jeder Zweig dieſer Arbeit fordert ſeine eigene Behandlung. Die muß an einem andern Platze gegeben werden.

Aber wenn dem nun ſo iſt, ſo fragen wir, ob dann die Schwierigkeit der Bildung der Töchter und das „Durchbrin gen“ derſelben im Verhältniß zu dem Sohne wirklich größer iſt, als bei dieſen? Es iſt gar kein Zweifel — das iſt nicht der Fall. Ja, wir ſind im Gegentheil nach Erfahrung und thatſächlichen Verhältniſſen der Ueberzeugung, daß es viel leichter iſt, einem Mädchen ſeinen Unterhalt durch Arbeit zu verſchaffen, als einem Knaben. Und wenn man daher von jener Beſorgniß ſpricht, ſo muß etwas anderes zu Grunde liegen. Und das iſt in der That der Fall.

Denn am letzten Ende will man doch eben auch die zur Arbeit beſtimmte Tochter nicht blos zur Arbeit beſtimmen. Es fällt Niemanden ein, zu denken, daß das Mädchen ewig Köchin, Schneiderin, Erzieherin u. ſ. w. bleiben ſolle. Jedes Mädchen ſoll ſich verheiraten. Das iſt der letzte Fall, zu dem man gelangt. Jeder Vater, jede Mutter ſoll an die Verheiratung denken. Viele denken, wie wir ſchon geſagt, zu viel daran; wir ſind aber der Meinung, daß viele auch zu wenig daran denken.

Wie dann? Wie kann eine Mutter oder gar ein junges Mädchen ſelbſt zu wenig an die Verheiratung denken? Iſt es nicht ein Unſinn, das zu befürchten?

Nun gut, wir wollen eben darüber unſere Meinung ſagen.

Es iſt in allen Dingen gut, wenn man die Vergangentheit mit der Gegenwart und der Zukunft vergleicht; vielleichdaß es gerade ſeinen beſonderen Werth hat

In früherer Zeit, als es noch feſte Bauernhöfe, gebundene Zünfte, abgeſchloſſene Stellungen, erbliche Rechte und Traditionen gab, war das Heiraten eine Sache, die viel einfacher vor ſich ging, als jetzt. Die häuslichen Verhältniſſe, der auf wenig Familien beſchränkte Verkehr der Eltern machte die Heirat faſt von ſelbſt; die meiſten blieben in ihrem Stande; jedes Mädchen wußte ohnehin, was es als Frau zu thun habe; jeder junge Mann war erſt als Familienvater ein ganzer Mann; er hatte ſelten große Wahl; die Dinge ordneten ſich faſt von ſelber. Wie ſelten verkehrte ein junger Mann mit Fremden? Wie ſelten kam er aus ſeiner Zunft, ſeinem Kreiſe, ſeiner Stadt heraus? Da war nicht viel zu wählen; der Verkehr und das Geſchäft der Eltern ſetzte ſich in den verheirateten Kindern fort. Es war eine alltägliche Geſchichte.

Wie ganz anders ſieht es in unſerer Zeit aus! Alle alten feſten Ordnungen ſind aufgehoben; der junge Mann wird von Kindesbeinen an in die weite Welt hineingeworfen; die Arbeit iſt frei, der Grundbeſitz wird verſtückelt, alle Vorrechte ſind aufgehoben; jeder muß all ſeine perſönliche Kraft umſetzen, um zu etwas zu kommen; jeder ſucht daher in der halben Welt ſeine Exiſtenz; jeder ſucht daher auch in der halben Welt ſeine Frau. Einer der größten Unterſchiede unſerer Zeit vor den früheren beſteht darin, daß die ganz freie Wahl in die Verheiratung ſchon gekommen iſt und noch mehr kommen wird. Das ſehen wir alle Tage vor ſich gehen.

Was iſt nun davon die Folge für die Eltern und die jungen Mädchen? Eine ganz natürliche. Jedes junge Mädchen will nun gewählt werden; natürlich, wenn irgend möglich, in einen höheren Stand als den ihrigen. Denn während ſie früher kaum jemals daran denken konnte, außerhalb ihres Standes einen Mann zu finden, ſo ſcheint ihr das jetzt ſehr leicht, wo alle Unterſchiede aufgehoben ſind. Um aber eine ſolche Ehe zu finden, muß ſie eine „Bildung“ haben, welche den Eindruck hervorbringt, als gehöre ſie ſelbſt ſchon einem höheren Stande an. Sie muß daher vor allen Dingen wo möglich nicht arbeiten; zweitens muß ſie ihre Toilette und ihre Lebensweiſe ſo einrichten, daß damit gar keiner Wahl präjudicirt wird. Ein klein wenig hat jeder Menſch Luſt, nicht gar zu viel zu arbeiten; nicht ſo ganz wenig hat jedes Mädchen Luſt, ſich zu ſchmücken; wenn nun das Wegfallen der Arbeit und die Herſtellung und das Tragen ſchöner Kleider durch die obigen Gründe gar als „nothwendig“ erſcheint, wer ſoll da widerſtehen? Wie gern wird man nachgeben in dieſen Sachen, wenn ſich ein ſo faßbarer Grund des Nachgebens zeigt? Und das iſt der Punkt, von welchem aus die Erziehung der jungen Mädchen ihre neue Geſtalt bekommen hat: das iſt die Quelle der Seufzer und ſtillen Thränen, die in ſo manchem Hauſe geweint werden. Wer kennt es nicht, dies Leiden unſeres Jahrhunderts?

Denn damit nun beginnt die Zeit, wo man anfängt, die Arbeit ganz aus der Erziehung des jungen Mädchen wegzulaſſen, wo, wie vorgeſagt, ſie blos für die Verheiratung, wo möglich in einen höhern Stand zu erziehen. Jetzt erſcheinen die franzöſiſchen Romane; jetzt erſcheinen die glänzenden Toiletten; jetzt erſcheint die Nothwendigkeit, große Geſellſchaften, Bälle und Soireen zu geben; jetzt erſcheint das Studium neuer Hüte, die tiefſinnige Betrachtung der Friſuren, das falſche vergoldete Geſchmeide; jetzt erſcheint die ferne Annahme der „Tochter"; jetzt wird es nicht blos überflüſſig in die Küche zu gehen und die Wochenrechnung zu machen; jetzt wäre es auch nicht mehr „ſtandesgemäß", die Wäſche allerhöchſt perſönlich auszubeſſern, den Waſchzettel zu revidiren, hinter den Möbeln nach dem Staube zu jagen, mit dem ausgebeſſerten Kleide noch einmal ſo lange als früher auszukommen; jetzt wird es Sache der „Köchin", den Speiſezettel zu ordnen, die Speiſen zu bereiten, die „Herrſchaft" zu bedienen; jetzt iſt es unpaſſend, zu fragen, ob der Schlächter noch ſchlechtes Fleiſch für gutes Geld gegeben, oder der Milchmann wäſſerige Milch, oder ob ein halbes Pfund Oel oder Butter fehlt; jetzt gibt man nicht aus, ſondern übergibt der Köchin die Schlüſſel, und die weiß ganz genau, wo Bartel den Moſt holt. Jetzt ſtopft man keine Strümpfe und flickt keine Hemden; jetzt kann „das Kind" nicht mehr mit ausgebeſſerten Hoſen gehen, ſondern es muß Neues ſein; jetzt muß man drei Kränze im Haar und vier auf dem Kleide haben für den Ball, wo früher eine Blume ausreichte; jetzt fährt man im Fiaker, wo man früher zu Fuß ging; wer wollte ſich auch „wegen der paar Kreuzer gemein machen" — o, es iſt ein langes, nur zu langes und ernſthaftes Regiſter! Sollen wir es fortſetzen? Und jetzt kommen die Rechnungen und die Miethe und der Schneider und Schuſter und ſo weiter — und die „Verlegenheit" iſt fertig. Man deckt ſie zu; man ſchafft Geld; man wird ſtatt ſparſam zu ſein, unordentlich; man übertüncht das häusliche Elend; man hat das Doppelte gebraucht, man iſt elend, man klagt, man jammert, man thut noch Schlimmeres — aber man fragt nie, woher das kommt; denn man würde zu dem einfachen Reſultate kommen, daß die Frau nicht gearbeitet hat, wo ſie hätte arbeiten können und ſollen. Und arbeiten — nein! zur Arbeit iſt das „Fräulein" gar nicht erzogen; was kann ſie dafür, daß ſie gar nicht weiß, was arbeiten heißt? Sie hat ihren Kaffee des Morgens, ihre Wäſche, ihren Mittag, ihr Abendbrot, ihre Geſellſchaft, ihre „Lectüre", ihr Piano; ſie ſingt ſogar von 11 bis 12 Uhr wie eine Nachtigall; ſie ſpricht franzöſiſch, und der neue Hut ſteht gar ſo ſchön zu dem neuen

Sonnenſchirm — was wollt ihr mehr? Daß ſie dadurch, daß ſie des Morgens früher aufſteht als um neun Uhr, dann das Frühſtück ſelbſt macht, die Zimmer ſelbſt ordnet, ſelbſt die Wäſche beſſert, ſelbſt in die Küche geht und wirkt und ausgibt, ſelbſt Fleiſch und Butter probirt, jährlich fünfhundert Gulden ſparen kann, und doch ſich ſchön kleiden — woher weiß dann das arme Mädchen das alles? Iſt es nicht genug, wenn ſie die Lehre von Pfeffer und Salz aus Rückert's Elfengedichtchen gelernt hat, und wirklich ſich ſelber den Knopf an den Handſchuh näht? Oder denkt ihr gar daran, daß ſie für Geld nähen ſollte? Was meint ihr denn eigentlich?

Ja, was meinte denn die Mama? Die Mama meinte, daß es aufs Heiraten ankäme; ſie meinte, daß das Mädchen nur dann einen Mann finden werde, wenn ſie die Erziehung aus den beſſeren Ständen zeige; ſie hat es ja ſelbſt geſehen, wie der junge Herr ſo und ſo ihrer Tochter auf dem Balle den Hof machte und ganz entzückt war; ſie hat mit ihrer Freundin geſprochen, und die macht es gerade ſo; noch neulich iſt die und die erſt an den und den verheiratet, der ſie dort und dort kennen gelernt; freilich hatte ſie Geld — aber was ſieht die Liebe nach Geld? Nicht wahr? Und ſo machen ſich die Dinge ganz von ſelber!

Und wenn du wüßteſt oder von deinen eigenen Söhnen hören möchteſt, Frau Mama, wie die jungen Leute, die heiraten könnten, ihrerſeits reden, wie ganz anders würdeſt du ſelbſt reden! Da ſitzt der junge Mann mit ſeinen jährlichen fünfhundert bis tauſend Gulden, und ſagt ſich, daß er überhaupt keine Frau unterhalten kann, die zweihundert Gulden blos für Kleider ausgibt; da geht er in aller Stille hin und erkundigt ſich, ob der Papa nicht tauſend Gulden zugeben könne oder wie viel; da fängt der junge Mann an bei ſeinen Wahlen auch zu rechnen. Und was iſt das Facit, das er hieraus zieht, wenn er erkennt, daß er mit der Frau auf ſich ſelbſt angewieſen iſt? Er macht ihr den Hof, iſt im höchſten Grade liebenswürdig und — nimmt das Mädchen nicht.

Das iſt nun die Sorge, von der wir im Anfang unſerer Darſtellung geſprochen, und mit der die Eltern die Töchter neben den Söhnen betrachten. Haben wir Recht oder nicht? Und wenn wir Recht haben, wie iſt denn zu helfen?

Zu helfen iſt nur auf Einem Punkte. Der junge Mann muß wiſſen und glauben, daß ein junges Mädchen, auch wenn ſie kein Geld hat, doch ſehr viel werth iſt. Kann ſie das ſein? Und wie? Und hier beginnt die Frage, die wir eigentlich im Auge haben. Wir wollen ſie nur kurz berühren.

Iſt denn die Ehe nichts als Liebe? Nun das weiß Jedermann, daß ſie außerdem noch etwas ſehr wichtiges iſt, nämlich eine „Wirthſchaft.“ Die Wirthſchaft aber beſteht nicht etwa blos im Wohnen, Eſſen und Trinken, ſondern vor allen Dingen in einer vernünftigen Berechnung der Einnahmen und Ausgaben. Wir könnten hier weit gehen, und in ihrem Beiſein ein Bild machen von den Einnahmen und Ausgaben; nicht von denen, welche im „Geſchäft“, ſondern von denen, welche in der Wirthſchaft vorkommen. Vielleicht, wenn unſere wenigen Bemerkungen hinreichenden Anklang bei unſeren Leſern finden, daß wir nächſtens einmal ein kurzes Syſtem der eigentlichen Wirthſchaftsrechnung aufſtellen werden. Wo die Frau ein ſolches Syſtem im Kopfe hat, da iſt ohnehin für das Wohlſein des Ganzen geſorgt; hat ſie es nicht, ſo iſt jede Stunde Nachdenkens über dasſelbe hundert Gulden werth. Aber man kann das nicht beiläufig abmachen. Davon ein andermal. Jetzt wollen wir nur mit der Bemerkung ſchließen, die uns zu unſerer ganzen Darſtellung den Anlaß gegeben.

Es iſt gar kein Zweifel, daß, wenn der Mann das „Geſchäft“ führt, die Frau die „Wirthſchaft“ zu führen hat. Sie iſt es, durch deren Hand die Hälfte aller Ausgaben und Verwendungen läuft; ſie iſt es, welche den Gulden, den ſie bekommt, in alles das verwenden ſoll, was das tägliche Leben angenehm macht. Sie hat daher im Grunde eine ſchwere, eine mit jedem Tage ſich wiederholende Aufgabe. Von der Art und Weiſe, wie ſie dieſelbe löſt, hängt das Wohlſein der ganzen Familie, oft ſogar die Geſundheit, öfter noch das Fortkommen des Mannes ab. Wir haben ſchon einmal an einem anderen Orte geſagt: in der Hand der einen Frau iſt ein Gulden gleich zehn, in der Hand der andern ſind zehn Gulden gleich einem. Habt ihr es nie geſehen — wenn der Mann vergnügt ausſieht, und die Augen ihm ſo recht warm und herzlich leuchten, glaubt ihr, daß er es iſt, mit dem ihr es zu thun habt? Aber wenn er finſter und trübe iſt, glaubt ihr, daß er es ſtets um ſeiner ſelbſt willen iſt? Es iſt ſeine Frau, es iſt ſein ganzes Hausweſen, das in ſeinem Augenſtern ſitzt und auf ſeiner Stirne ruht. Und wodurch vor allen Dingen? Durch Schönheit? Du lieber Gott! Mit der Schönheit geht's wie mit den ſchönen Ausſichten aus dem Fenſter; nach vierzehn Tagen braucht man ſchon einen Dritten, um ſie noch zu bemerken. Oder durch das Pianoforte? Oder die Romane? Oder gar durch Gedichte? Ach, geht nur ins Haus ſelber hinein; aber nicht während der „Geſellſchaft“, ſondern des Morgens im Schlafrock und Pantoffeln, und des Abends nach vollbrachter Tagesarbeit, und zu den ſtillen Stunden, wo man gar keine Maske mehr trägt, und ihr werdet es bald erfahren! — Sollen wir noch weiter reden?

Und nun fragen wir zum Schluß — erzieht ihr Eure Töchter für dieſe ihre wahre Lebensaufgabe? Lehrt ihr ſie wirklich „haushalten“? Lehrt ihr ſie wiſſen, was ein Pfund Fleiſch iſt und ein Pfund Butter, und wie eine Wochenrechnung geführt werden muß, und wie auf dem Herd ein Gulden zu einem guten, und wie er zu einem ſchlechten Braten wird? Lehrt ihr ſie wirklich überlegen, wie viel ſie von ihrem Manne fordern dürfen, damit es alles wohlgehe, und wie viel nicht? Haben ſie auch nur eine Ahnung davon, daß die Gemüthlichkeit im Hauſe neben all ihren übrigen Eigenſchaften auch noch all das Geld werth iſt, das ſonſt der Mann ins Wirthshaus trägt? Lehrt ihr ſie arbeiten in dem, worin jede Frau arbeiten muß, wenn der Mann nicht umſonſt arbeiten ſoll? Wohl Euch, wenn dem ſo iſt. Wenn dem aber nicht ſo iſt, glaubt ihr wirklich, daß man das nicht ſieht und merkt? Und wenn man es ſieht und merkt, was ſoll denn der junge Mann mit „Tauſend Gulden Gage“ gegenüber einem jungen Mädchen machen, das von dem Unterſchied zwiſchen tauſend und dreitauſend nur eine ſehr unklare, und von dem zwiſchen tauſend und achthundert Gulden gar keine Vorſtellung hat? Ihr erzieht Eure Töchter in unſerer Zeit für die Verheiratung, aber nicht für die Ehe!

Darüber nun ließe ſich viel ſagen. Ein andermal. Aber Eines müſſen wir doch ſchon hier bemerken: die Eltern, gut oder ſchlecht, haben nicht allein die Schuld, die ganze Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend iſt auch in den

Schulen und Anſtalten nur eine halb richtige. Habt ihr je ein junges Mädchen aus einer ſolchen Anſtalt hervorgehen ſehen, die ſich eine Vorſtellung gemacht hätte, wie viel ſie vernünftigerweiſe auf ihre Toilette verwenden kann und wie viel auf die Küche, und wie viel auf die Wäſche und wie viel auf Geſellſchaften, wenn der Mann zwei- und wenn er drei- und wenn er viertauſend Gulden, und wenn er mehr oder weniger jährlich hat? Und das ſoll eine Erziehung für den Lebensberuf — die Wirthſchaft — ſein? Und der Mann ſoll ſich innig an die Frau anſchließen, die nicht einmal über ihre eigene Aufgabe, geſchweige denn über die ſeinige ein Urtheil hat?

Nein — in Beziehung auf alle andern Dinge hat unſere Zeit viel gelernt; in Beziehung auf die weibliche Jugend müſſen wir noch ein wenig das Lernen lernen!

Erſter Schnee.

Von

J. N. Vogl.

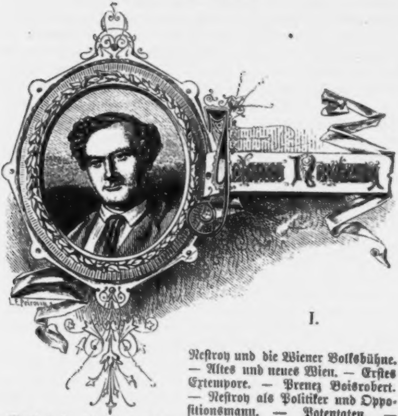
Wie plötzlich doch bedeckt mit Eis
So Strauch als Bäume ſteh'n,
Auf letztem Grün das erſte Weiß
Wie traurig iſt's zu ſeh'n?

Was bangſt du Herz? Sei friſch und kühn,
Und denk', wenn Flocken weh'n:
Auf letztem Weiß das erſte Grün,
Wie lieblich wird das ſteh'n!

Neſtroy.

Von

A. v. Wurzbach.



I.

Neſtroy und die Wiener Volksbühne. — Altes und neues Wien. — Erſtes Extempore. — Prenez Boisrobert. — Neſtroy als Politiker und Oppoſitionsmann. — Potentaten. — „Muth habe ich bis hieher.“ — Geflügelte Worte. — Guter Rath eines Directors. — Abwechslung.

Man hat die Satyre definirt, um theoretiſch ſicher zu ſtellen, worin die Momente einer Erſcheinung wurzeln mögen, die uns, ähnlich wie ein ſchlagendes Wetter, plötzlich über die Köpfe hereinbricht. Nicht weniger war die Kritik bemüht, den ſogenannten „Wiener-Gſpaß“ und deſſen Haupt-Matador Neſtroy zu zerlegen und zu analyſiren; aber „grau iſt alle Theorie“, und nie fühlt der Biograph die Wahrheit dieſer Worte Göthe's mächtiger, als bei einer Betrachtung Neſtroy's und des Einfluſſes ſeines einzig daſtehenden Talentes auf die Wiener Volksbühne. Wer dieſe Komik nicht geſehen, wer ihren kauſtiſchen Einfluß in unbewachten Stunden nicht empfunden, dem kann das ſchlagende Wetter, das in Neſtroy's Bewegungen, in ſeinem Mienenſpiel, in ſeinen Augen gelegen, nimmer deutlich gemacht werden. Wir erinnern nur an das dröhnende Gelächter, das den Saal erſchütterte, wenn Neſtroy, als perſonificirte Zote, mit einer undefinirbaren Bewegung des Beines, zugleich mit der Rechten militäriſch ſalutirend: „Mit Reſpect zu melden,“ einen Bericht einleitete, oder, wenn er mit:

„Im Grab', im Grab' iſt's finſter“ ꝛc.

das Anſtandsgefühl des Publicums interpellirte. Doch wohl iſt Neſtroy ſeinen Zeitgenoſſen noch in lebendiger Erinnerung um eine hinreichende Bekanntſchaft mit ſeiner Erſcheinung vorauszuſetzen, ſo daß wir uns kurz faſſen können.

„Das Talent zum Lächerlichen iſt ſelten mit Geſchmack und Delikateſſe verbunden,“ ſagt Home, und Neſtroy war nicht derjenige, dieſe Worte Lügen zu ſtrafen. Sein Cynismus war ſchonungslos, diaboliſch. Was ihm eine vormärzliche Cenſur, die es immer noch vorzog, das äſthetiſche Gefühl verletzt, als den politiſchen Blödſinn ernüchtert zu ſehen, auszuſprechen verbot, drückte er deſto ſchonungsloſer durch eine Geberde aus. Neſtroy war der menſchgewordene Phallus, wie er andererſeits die perſonificirte Preßfreiheit auf der Bühne geweſen. Er fand einen Ausdruck für den lascivſten Gedanken, wie für den bitterſten Hohn, für den erbarmungsloſeſten Spott. Darum verneinen wir, daß mit Neſtroy, wie man allgemein zu ſagen beliebte, wieder eines der letzten Fragmente„ jener eigenthümlichen Specialitäten, die man „Alt-Wien“ nannte, wie etwa die Schottenbaſtei oder das Kärntnerthor, abgebröckelt ſei. In Neſtroy pulſirte der Herzſchlag unſerer demolirenden Zeit. Nicht der Epigone von Zuſtänden, die für uns ein überwundener Standpunkt, ſondern der üppige Repräſentant unſerer jüngſten Tage iſt in Neſtroy zu Grabe gegangen.

Am 7. December 1801 zu Wien geboren, durch die Geburt zu einem Kinde Wiens geſtempelt, blieb er, trotzdem ihn ſeine Künſtlerlaufbahn (die ihn merkwürdiger Weiſe zuerſt der Oper zugeführt) bis nach Amſterdam getrieben hatte, in ſeinem ganzen Leben und Wirken ſeiner Vaterſtadt treu. In Graz, wo Neſtroy im Jahre 1826 mit Wenzel Scholz und Karl Rott engagirt war, half ihm ein Zufall ſich Ruf und Beliebtheit zu erwerben. Als er einmal zum Beneſice der ſpäter im Burgtheater engagirten, berühmten Karoline Müller den Rappelkopf in Raimund's „Alpenkönig“ ſpielte, brach während des erſten Actes auf dem Hauptwachplatze Feuer aus; die Nachricht hievon erregte großen Tumult im Theater, da trat Neſtroy an die Rampe und ſagte naiv zum Publicum: „Wenn's ein Feuer ſehen wollen, ſo warten's bis zum zweiten Act.“ (Im 2. Act kommt nämlich eine Feuersbrunſt vor.) Homeriſches Gelächter folgte dieſem glücklichen Extempore, jede Beſorgniß war im Publicum verſchwunden. Neſtroy war von da an der Liebling des Grazer Publicums, und hatte plötzlich jene Bahn gefunden, auf welcher er ſeine ſchönſten Triumphe feiern ſollte — das Extempore. In Kürze fühlte er ſich auf dieſem Gebiete heimiſch, als in ſeinem ureigenen Elemente. Mit ſeinem Publicum verſtand er ſich bald. Ein eigenthümliches, prophetiſches Zwinckern ſeiner Augen, ein Jucken in den Beinen belehrte die Kenner, daß Etwas im Anzuge ſei, und wie der Blitz gab Neſtroy ſeinem Publicum einen Beweis von der unbeſtrittenen Herrſchaft, welche die Improviſationen ſeines berühmten Ahns Hanns Wurſt auf die Nieren ſeiner Zeitgenoſſen geübt. ✓

Bald war die prickelnde Nieſewurz des Neſtroy'ſchen Witzes ein zeitgemäßes Mittel gegen die politiſche Hypochondrie, und wie Pitois, der Leibarzt des Cardinals Richelieu, dieſem, als er an Leib und Seele zu kränkeln begann, einſt das lakoniſche Recept: Prenez Boisrobert, d. h. ſchau dir den Poſſenreißer Boisrobert an, verſchrieb, ſo konnte auch Neſtroy die beſte Medicin für die traurigen politiſchen Zuſtände, unter welchen das vormärzliche Oeſterreich ſeine Exiſtenz friſtete, genannt werden. Es war eine ſcharf gepfefferte Brühe, ein infernaliſches Getränke, welches Neſtroy's Muſen credenzten; den Bodenſatz zu finden, war erſt einer ſpäteren Zeit vorbehalten.

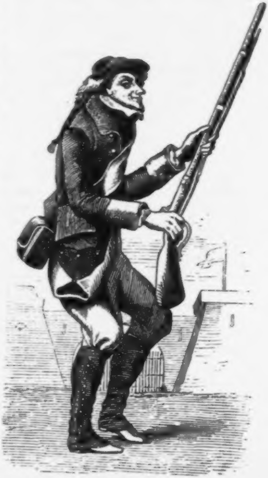
Neſtroy war der Pasquino Wiens. Durfte irgend ein Ereigniß öffentlich nicht beſprochen werden, ſo machte ſich die Stimmung durch ein Witzwort Luft, und die Gewitterſchwüle, welche vor der 48er Bewegung die Atmoſphäre ſo drückend machte, zuckte wie unheimliches Wetterleuchten im Gewande einer politiſch-ſocialen Tendenz durch einige Neſtroy'ſche Poſſen. In den Zwiſchenpauſen ſchlug er mit den Pfeilen des Dialogs und des Couplets dem Autoritätgenießenden die empfindlichſten Wunden. Und da dieſe Plänklergefechte ſeines Witzes ſeine eigentliche Miſſion waren, ſo trat die ſcheinbare Hauptſache, das Stück ſelbſt, vor dieſen Zwiſchenpauſen bald in den Hintergrund. Und wem wären nicht einzelne dieſer politiſchen Sarkasmen aus früherer oder ſpäterer Zeit im Gedächtniſſe geblieben! — ? Ein leidenſchaftlicher Centraliſt, war ihm das Nationalitätenbewußtſein der Separatiſten ein Greuel und er ſang:

„D'Gottſchewer ſogar ſeparir'n ſich zuſamm,
Ein Königreich woll'n ſ' ein gottſchew'riſches hab'n,
Da wird Einem angſt und bang u. ſ. w.“

und angſt und bang war ihm, als ihm Gundy, der Director des Peſter Theaters lockende 8000 Gulden für ein Gaſtſpiel bot, in jener Zeit, da ſich der Eljen-Enthuſiasmus noch in der Wiege befand und die Hüte antrieb (1861). „Nein“ — ſchrieb Neſtroy — „lieber Freund, ich habe mir ſoeben einen neuen Cylinder gekauft,“ und ging nicht.

Nicht geringer war ſein Groll gegen die „Wäliſchen“, und auf „Ihn“. Nach dem Gelächter, welches die Laguerronière'ſche Broſchüre hervorgerufen (1861), ſprach er eines Tages, als Jupiter in Offenbach's „Orpheus“, zu ſeiner zürnenden, eiferſüchtigen Juno: „Ich werde mir einen Laguerronière anſchaffen, der eine Broſchüre über meine Unſchuld ſchreibt.“ — Da Neſtroy eben damals in einem Verführungsproceſſe ſeine Unſchuld in einer glänzenden Rede zu beweiſen geſucht hatte, war die Wirkung dieſes Extempores eine deſto ſchlagendere.

Seiner ahnungsſchweren Bitterkeit gegen die Preußen verſäumte er auch nicht gelegentlich Luft zu machen. Eine zeitgemäße Anſpielung auf jene Küſſe, welche preußiſche Officiere aus Anlaß eines Beſuches im Compiègne auf die Hände Louis Napoleons gedrückt hatten, konnte Neſtroy zu machen nicht unterlaſſen. Da erhob ſich die preußiſche Stern-Zeitung und ſchrie Zeter, und Neſtroy wurde wegen ſeines Couplets zu einer Geldſtrafe verurtheilt. Nicht lange darauf ſaß er, eingedenk der Geldbuße, als Jupiter im „Orpheus“ auf ſeinem Throne. In dem Augenblicke als Pluto angemeldet wird, will ihm Merkur wie gewöhnlich die Krone aufſetzen. Neſtroy aber erinnert ſich der denkwürdigen Königsberger Rede des Königs von Preußen, nimmt die Krone aus Merkur's Händen und ruft: „Ob'ſt weggehſt! Die ſetz' ich mir ſelber auf!“ Eine abermalige Geldſtrafe war die Folge. Neſtroy gab ſich aber noch immer nicht zufrieden. Bei der nächſten Aufführung des Lumpaci Vagabundus ſprach er ſich in einer Coupletſtrophe in draſtiſcher Weiſe über das „Verklagengeh'n“ aus, und nachdem er donnernden Beifall geerntet, eilte er in die Couliſſe und rief hoch aufathmend: „Na, ſag'n hab' ich's ihnen müſſen!“ Und dieſe ſeine eigenen Worte charakteriſiren Neſtroy in dieſer Beziehung am trefflichſten. Es lag ſchon in ſeiner Jugend fertig in ſeinem Charakter dieſes „Sag'n hab' ich's ihnen müſſen!“ — In Brünn hatte er als junger Schauſpieler viel von der Cenſur und noch mehr von dem Po-



lizeidirector Muth zu leiden. Da ward er als Käſperle, da er eben in die Schlacht gehen ſoll, gefragt: „Nun, Käſperle, haſt Du auch Muth?“ — „O Muth habe ich bis hieher!“ rief Neſtroy und fuhr mit der Hand über Mund und Ohren.

Unerreicht wie ſein ſchlagfertiger politiſcher Witz war auch ſeine Gabe, gewiſſe Redensarten zu erſinden und populär zu machen. Sie curſiren heute noch und werden ihre Geltung bewahren, ſo lange es einen Wiener Dialekt gibt. Wir erinnern nur an: „Die Welt ſteht auf kein' Fall mehr lang!“ — „'s iſt Alles nit wahr!“ — „Oder was!“ — „Gott ſei Dank, ich hab's nit nöthig!“ — „Wer's hat, der kann's thun!“ — „Das iſt klaſſiſch!“ — „Ich bin der Mann, der für's Geld Alles thut!“ — „Ja die Zeit ändert viel!“ — „Des kennen mir ſchon!“ — „Da hab' i ſchon gnua!“ — „Bankerott ſind wir amal, alſo wäliſcher Salat auch noch!“ — „Ich war auch einmal ein verfluchter Kerl, ein Schwerak!“ 2c. 2c. und viele Andere, die ſich uns ſelbſt unbewußt von Mund zu Mund fortpflanzten.

Nicht weniger glänzend offenbarte ſich Neſtroy's Witz im gemüthlichen Verkehr unter guten Freunden und Schauſpielern — in Geſellſchaft war er nicht zu kennen — und die Theatergeſchichte dankt ihm manche köſtliche Anekdote. Ein Schauſpieler, der ſeiner Zeit für die ſchönen Männer engagirt war, alsdann aber nach und nach in das Fach der würdigen Männer überging und eine ſehr ſchmeichelhafte Meinung von ſeiner Gabe der „Repräſentation“ cultivirte, hatte in einem Stücke einen Inkognito-Prinzen zu ſpielen, der ſich erſt am Schluſſe zu ſeiner hohen Würde entfalten, bis dorthin aber das Publicum im Unklaren darüber laſſen ſollte, welche hohe Perſönlichkeit er eigentlich repräſentire. Er wendete ſich damals an Neſtroy, der damals Director war, mit der Frage, was er thun ſolle, um das Publicum gleich Anfangs errathen zu laſſen, daß eine prinzliche Hoheit vor ihm ſtehe. — „Wiſſen's was,“ ſagte Neſtroy, „nehmen's halt Hermelinſtrupfen!“

Nicht weniger draſtiſch war ſein Ausruf während der Aufführung von F. Kaiſer's: „Ein alter Handwerksburſch“, in welchem Stücke ſich aller Scherz, alle perſönliche Neckerei um den Ochſen und ſeine verſchiedenen Lebensphaſen dreht. Erſt im 3. Act macht der Ochs zeitweilig dem Eſel Platz. Neſtroy, deſſen

Rolle beſonders mit ſolchem Redeſchmucke ausgeſtattet war, eilte nach der 1. Scene des 3. Actes, wie befreit von einem Alpe in die Couliſſen und rief dem Verfaſſer zu: „Sie glauben gar nicht, wie mir das jetzt wohlgethan hat, daß ich ſtatt „Ochs“ endlich einmal „Eſel“ ſagen konnte.“

II.

Neſtroy als Bühnendichter. — Neſtroy-Ariſtophanes. — Ein undankbares Publicum. — Lumpaci-Vagabundus. — Glanzrollen. — Neſtroy und Scholz. — „Die ſchlimmen Buben.“ — Directorium. — „Njah! njah!“ — Generoſität. — Ein Brief an Scholz. — Gereiztheit und Phlegma.

Als Schriftſteller war Neſtroy einer der fruchtbarſten, und gab der Bühne, nicht der Wiener Volksbühne allein, in den Jahren 1827 — 1858 nicht weniger als 65 Stücke, von welchen viele noch heute am Repertoire ſtehen, wenn ſie auch mit Neſtroy viel an ihrer wirkſamen Kraft verloren. Nur einmal verſuchte er ſich auf dem Gebiete des romantiſchen Schauſpieles und ſchrieb: „Rudolf Prinz von Corſica“, nach deſſen Aufführung Jemand bemerkte: „Neſtroy hat nur Talent zur Poſſe und — ultra Posse nemo tenetur“, nach welchem erſten Verſuche Neſtroy das undankbare Feld wieder verließ.

Seine innere Verwandtſchaft mit Ariſtophanes, dem großen Ahnherrn der Poſſe, iſt, wenn ihr auch ein witziger Epigrammatiſt mit dem Quatrain:

> „Du biſt trotz des Geſchrei's der Leute
> In deinem Fache doch nur der Zweite;
> Der Erſte, mein lieber Johannes,
> Iſt ein gewiſſer Ariſtophanes,“

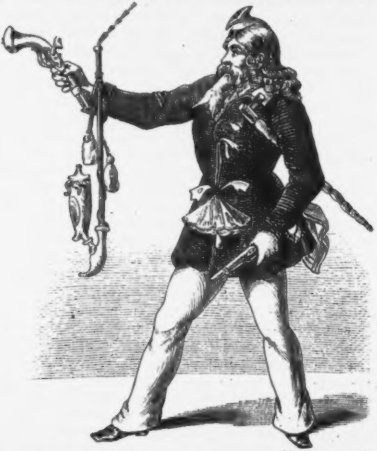
ein Epitaphium ſetzte, eine oft anerkannte und nicht zu leugnende. Ein Gegner der directen, perſönlichen Caricatur und Perſiflage, hat Neſtroy nie eine einzelne Perſon caricirt, ſondern vom wahren, eigentlichen Standpunkte aus, immer nur die Allgemeinheit, das Ganze und Große, das Innerliche der äußeren Dinge, wie Silberſtein ſich ausdrückt, im Auge gehabt, ein Urtheil, welches ſeinem Vorgänger Ariſtophanes nicht immer nachgeſagt werden kann. Und gewiß war es nur dieſes Moment, welches ihn, trotz ſeines zerfetzenden und zerſetzenden Witzes, der im gewöhnlichen Leben nicht geeignet iſt, perſönliche Freundſchaft zu erwerben und zu erhalten, nicht nur in der Gunſt des großen Publicums, ſondern auch im Herzen Aller, die ihn kannten, werth erhielt.

Aber ungeachtet der unzähligen frohen Stunden, die Neſtroy ſeinen Wienern bereitet, dennoch, wenn ihm einmal ein Stück mißglückte, wie umbarmherzig wurde er von Kritik und Publicum ausgeziſcht und ausgepfiffen. Da ſtand er dann tiefgebeugt auf der Bühne und ließ den Sturm über ſich ergehen, und erſt, nachdem er in die Couliſſe getreten, löſte ſich der Schmerz über ſolche Kränkungen in wohlthätiges Weinen auf, und — Neſtroy weinte wie ein Kind, das die Ruthe bekommen.

Neſtroy's bekannteſtes Stück, mit welchem ſein Name die Reiſe um die Welt machte, war Lumpaci-Vagabundus. Es wurde in engliſcher, franzöſiſcher, italieniſcher, ruſſiſcher, böhmiſcher und ungariſcher Sprache aufgeführt und beklatſcht, und machte jahrelang ſelbſt in Amerika volle Häuſer. Dr. L. A. Frankl erzählt, daß er die Dänen in Helſingör, der alten Stadt Hamlets, noch vor wenigen Jahren von einer Aufführung des Lumpaci-Vagabundus entzückt ſah, und in den Schaufenſtern einer dortigen Buchhandlung die geſammte deutſche Literatur nur durch Neſtroy vertreten geweſen ſei.

Der Erfolg aller Neſtroy'ſchen Stücke beruhte hauptſächlich auf der ausgezeichneten Darſtellung einer Figur, die ſich Neſtroy ſelbſt zurechtgelegt hatte. Und Wenige verſtanden es ſo wie er, irgend eine Charge, wenn ſie auch ein Anderer erfunden, ſo ſcharf accentuirt zur Geltung zu bringen. Wir erinnern nur an Knieriem — Jupiter — Fiz in „Umſonſt" — Pan in „Daphnis und Chloe" — Knitſch im „gebildeten Hausknecht" — Sansquartier in „zwölf Mädchen in Uniform" — Frau Maxl in „Vorleſung bei der Hausmeiſterin — Tratſch-Midl in „Tritſch-Tratſch" — ꝛc. ꝛc. In zwei, wohl längſt vergeſſenen Rollen, geben Neſtroy unſere Holzſchnitte. Seite 147 als norddeutſcher Student, da er die Worte ſpricht: „Das fordert Geblüt!" und Seite 153: Neſtroy und Scholz, Erſterer als Baldrian Zwickl, Letzterer als Cyprian Deckel in der Poſſe: „Hutmacher und Strumpfwirker". Beide in der Attitüde, als ſie einander für wohlhabend haltend, ſich anreden: „Euer Gnaden, ein armer Handwerksburſch bittet um ein Almoſen.“

So wohl es Neſtroy verſtand, ſich ſelbſt eine Rolle zurechtzulegen, ſo war ſein Geſchick, Anderen eine Rolle an den Leib zu ſchreiben nicht geringer. Am liebſten that er dies ſeinem langjährigen Freunde Scholz, deſſen urkomiſche Kraft Neſtroy bald erfaßt hatte. Beiden war wohl am meiſten an einander gelegen, darum wollten ſie auch nach dem Tode nebeneinander liegen. Dieſe Schmiegſamkeit der Neſtroy'ſchen Muſe war auch die Veranlaſſung der Anſicht, daß Neſtroy die bekannte Rolle in den „ſchlimmen Buben“ für Totter, der 1867 in Wien am Säuferwahnſinn ſtarb, geſchrieben habe. Neſtroy aber dachte,



als er dieſe groteske Figur ſchuf, nur an ſich. Dotter trat erſt ſpäter an kleinen Bühnen in dieſer Rolle auf.

Im Jahre 1854 übernahm Neſtroy die Direction des Carltheaters und konnte ſich mit Recht ſein „fleißigſtes Mitglied“ nennen, da er beinahe täglich mit einer namhaften Rolle beſchäftigt war. Die Anſichten über dieſe Directionsleitung mögen noch ſo widerſprechender Natur geweſen ſein, gewiß iſt es, daß ſich Neſtroy auch als Director, wie als Menſch die allgemeine Achtung erworben. Einer der häufigſten Vorwürfe war, daß ſeine Directionsführung eigentlich gar keine geweſen ſei, da das Carltheater während jener ſechs Jahre thatſächlich der kräftigen Leitung eines energiſchen Oberhauptes entbehrte. Manche bezeichnende Anekdote iſt über dieſe Directionsführung in das Publicum gedrungen, und ſein gedehntes „Njah! njah!“ ſoll in Directionsfragen ſeine ſtereotype Phraſe geweſen ſein. Er antwortete mit dieſer eigenthümlichen Bejahung auf jede Frage, wenn er dieſelbe auch gar nicht verſtanden hatte. Namentlich den engagirten Schauſpielern gegenüber brachte er ſeine Regiſſeurs, die nach der Hand ſein „Njah! njah!“ wieder verneinen mußten, in nicht geringe Verzweiflung. So entſtand im Theater das Bonmot: Grois der Regiſſeur, und Treumann der Secretär Neſtroy's, ſind eigentlich zum Neinſagen engagirt.

Uebrigens war Neſtroy unter den Theaterdirectoren eine Specialität, eine wohlthuende, zur Nachahmung empfehlenswerthe Erſcheinung. Unter der Knute eines mit allen Waffen ſcheußlicher Proceßkunſt gewappneten Directors, wie es Carl geweſen, großgezogen, die Leiden dieſes weißen Sclavenlebens aus eigener, jahrelanger Erfahrung kennend, hob er, als er ſelbſt zur Herrſchaft gelangte, die Leibeigenſchaft der Schauſpieler auf. Seine Gutmüthigkeit und Hochherzigkeit war ſprichwörtlich, ſeine Liberalität ſtreifte faſt an Verſchwendung und brachte ihn nicht ſelten in heftige Conflicte mit ſeiner illegitimen Hälfte und ſeinen Regiſſeurs.

Einſt hatte Herr G., ein unbedeutender Schauſpieler, ſeine Entlaſſung erhalten. Tiefbetrübt kam er zu Neſtroy. „Herr Director — man hat mir meine Entlaſſung zugeſchickt! — —“ „Entlaſſung? Warum nicht gar! — Aber lieber Freund! Was Ihnen nicht einfällt! Ihnen muß ja die Gage erhöht werden! — Na freilich! —“ Mit den Regiſſeurs war wohl noch ein Ausgleich möglich, aber mit der zarten-Hälfte gab es in ſolchen Fällen ſtürmiſche Auftritte. Einmal warf die Liebliche Alles, was ihr eben in die Hände gerieth, dem bedrängten Director nach. Als ihn Abends im Gaſthauſe die Freunde darüber ſtichelten, meinte Neſtroy: „Was wollt ihr? Heute iſt doch einmal Alles nach meinem Kopfe gegangen!“

Aber Neſtroy ehrte und ſchätzte, und was ungleich ſeltener und wichtiger, er bezahlte das Talent, und niemals geriethen unter ſeiner Direction die Anſprüche des Talentes und materiellen Bedürfniſſes mit der Engherzigkeit und Sparſamkeit in Conflict, mag er aus wirklicher Liberalität oder aus angebornem Leichtſinne oder nur weil er das Geld reichlich verdiente und niemals zu ſchätzen wußte, gegeben haben. „Der Schauſpieler,“ pflegte Neſtroy zu ſagen, „hat gar keine Freude, ſeine einzige Freude iſt die Schadenfreude, wenn ein College durchfällt.“ Neſtroy aber war als Director wie als College bemüht, den Schauſpielern auch andere Freuden zu bereiten.

Charakteriſtiſch für ſein Verhalten gegenüber ſeinen Collegen iſt ein von Franz Wallner mitgetheilter Brief Neſtroy's an ſeinen langjährigen Freund Scholz, nachdem er die Direction des Carltheaters übernommen hatte und Scholz ihn frug, ob jetzt das alte, vertrauliche „Du“ zwiſchem ihm und ſeinem Director wegfallen müſſe. Der Brief lautete:

Lieber Freund Scholz!

Indem ich Dir beifolgend Deinen neuen Contract zuſende (in welchem Scholz das Doppelte ſeines bisherigen Gehaltes zugeſichert war), hoffe ich, Du wirſt es als einen Beweis meiner Freundſchaft anerkennen, daß ich das Riſico übernehme, ein Mitglied ohne Probegaſtſpiel und ohne den Beiſatz „auf Gefallen und Nichtgefallen“ zu engagiren. Ich ſichere Dir auch unſer „Duſagen“ contractlich zu, mit der Clauſel, daß Du für jedesmalige Unterlaſſung eine Monatsgage als Strafe zu zahlen hätteſt.

Dein
alter Freund und junger Director
Wien, 10. October 1854. Johann Neſtroy.

Dieſe tiefe Gemüthlichkeit paarte ſich in Neſtroy mit einem unerſchütterlichen Phlegma, und einer keine Grenzen kennenden Heftigkeit. Nur ſein Hausengel verſtand es, die letztere zu dominiren oder vielmehr zu überbieten. Dabei hatte Neſtroy's Zorn immer etwas höchſt Komiſches.

Auf einer Reiſe am Rhein war ſein Gepäck, als er eben das Dampfſchiff verlaſſen wollte, nicht zu finden. Das ganze Schiff ward durchſtöbert, aber nirgends war eine Spur von dem Gepäcke Neſtroy ſchäumte vor Wuth und war nicht zu beruhigen. Endlich näherte ſich ihm der Intendant des Schiffes und erklärte, er ſtehe im Namen der Dampfſchiffahrts-Geſellſchaft gut, für jedes einzelne Packet. Nun wollte ſich Neſtroy's ganzer Zorn gegen den armen Intendanten entladen, aber er fand nur ein Wort für ſeine Wuth: „Was Dampfſchiffahrts-Geſellſchaft!“ rief er, „Schinakel-Geſellſchaft!“ und dieſes eine Wort konnte er nun den ganzen Tag über nicht los werden. Fünf Stunden ſpäter überreichte ihm der Kellner im Gaſthofe die Speiſekarte und frug ihn, was er zu eſſen wünſche. „Ei was!“ — rief Neſtroy, warf die Karte unwillig auf den Tiſch und brummte nichts als: „Schinakel-Geſellſchaft!“

So leicht er in ſolchen und ähnlichen Fällen gereizt war, ſo unverwüſtlich war andererſeits ſeine Ruhe und ſein Phlegma in ernſten Momenten. Als am 26. October 1848 die kaiſerlichen Soldaten in der Jägerzeile gegen Bem's Barrikaden anſtürmten, und das Gewehrfeuer und der Kartätſchendonner die Häuſer in ihren Grundveſten erſchütterten, ſaß Neſtroy ruhig in ſeiner Garderobe, im rückwärtigen Theile des Theaters und ſpielte mit Grois und Steinhauſer Preference. Die Kugeln ſauſten über die Dächer, die Bomben ſchlugen in die naheliegenden Häuſer ein, Neſtroy aber miſchte ruhig weiter und ſpielte. Endlich zerſchmetterte eine Kartätſchenkugel das Fenſter und ſchlenderte Glasſcherben und Rahmen mitten in das Zimmerchen. Da meinte Neſtroy: „Na, Kinder, jetzt geh'n mir, es könnt' uns doch a Herz in der Hand verbrennen.“

III.

Rücktritt von der Bühne. — „Verfluchte dumme Dalkerei.“ — Letzte Worte. — Unerfüllte Wünſche. — Reſpect vor dem Lebendigbegrabenwerden. — Todesfurcht. — Neſtroy und der Schneider. — Neſtroy's Grab. — Letzter Gſpaß.

Am 31. October 1860 trat Neſtroy, noch in der Blüthe ſeiner Geiſtes- und Körperkraft, aber überſättigt von dem toſenden Theaterlärm, blaſirt von den großartigen Erfolgen, die er während einer langjährigen Künſtlerlaufbahn erzielt, von der Bühne gänzlich ab, um in Graz, wo er die erſten künſtleriſchen Erfolge vor Jahrzehenten gefeiert, Ruhe und Erholung von ſeinem bewegten Leben zu finden. „Der Johann geht und nimmer kehrt er wieder,“ war Neſtroy's Schwanengeſang in einem Epiloge von Anton Langer, den er an jenem Abende ſprach.

Aber Neſtroy's Abneigung gegen die Komödie, der er ſein ganzes Leben und die ſchönere Hälfte ſeines Lebens zum Opfer gebracht, der er manchen ſchmeichelhaften Moment, manche befriedigte ſchauſpieleriſche Eitelkeit verdankte, war doch nicht ſtark genug, den drängenden Bitten ſeiner Freunde zu widerſtehen, und zahlreiche längere Gaſtſpiele brachten ihn den Wienern wieder. Aber oft hörte man ihn hinter den Couliſſen, vor und nach dem Auftreten, in ſeiner draſtiſchen Weiſe ſich über das dumme Komödienſpielen ausdrücken; wie Papa La Roche, der alte Komiker der ehemaligen Wiener Bühne, bezwang er ſich, und erſchien immer wieder, wenn auch wie jener, mit einem „verfluchte, dumme Dalkerei!“ auf den Lippen.

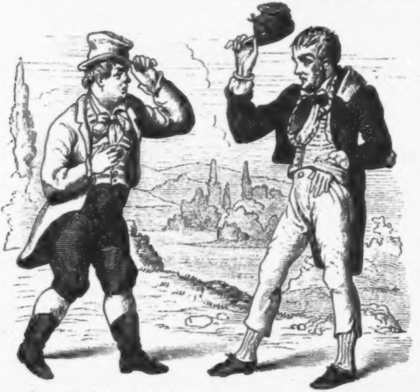
In irgend einer Weiſe mußte er ſich aber des geheimen Grolles, wieder Komödie geſpielt zu haben, noch entledigen. Gleich nach dem letzten Gaſtſpiele pflegte er einzupacken und fortzufahren — ohne Adieu zu ſagen, doch unterließ er es nie ſich nachgerade darüber beleidigt zu fühlen.

Der Lumpaci war ſeine letzte Rolle in Wien, bei ſeinem letzten Gaſtſpiele im Treumann-Theater im Jahre 1862. Mit dem Schlußworte ſeiner Rolle „Feierabend“ war ſeine künſtleriſche Thätigkeit für Wien abgeſchloſſen. In Graz ſpielte er noch bei Gelegenheiten einer Wohlthätigkeits-Vorſtellung und ſtreifte für immer mit den Worten: „Alles umſonſt“ den Soccus von ſeinen Sohlen.

Bald darauf klagte er über heftige Bruſtbeſchwerden, fühlte ſich aber nicht unwohl genug, um das Bett zu hüten, und ſetzte ſeine gewohnte Lebensweiſe fort. In Kürze lähmte ihn ein Nervenſchlag, daß er Gehör und Sehen verlor, und nach 50ſtündigem Todeskampfe ſtarb er am 25. Mai. Seinen Lieblingsplan zu verwirklichen, erzählte Anton Langer, blieb ihm verſagt. Dieſer beſtand in nichts Geringerem als einer Reiſe nach Island. Die Heimat des Hekla und Geiſer zu ſehen, war ſein unabläſſiger Wunſch, und auf begreifliches Staunen erwiederte er: „Man muß wohin gehen, wo man was Anderes ſieht als überall. Was ſieht man denn in Paris, London, Berlin, Hamburg? Leut' und wieder Leut' und nichts als Leut'. Man muß wohin geh'n, wo Menſchen leben, die noch keine Leut' ſind, in ein Land, wo der eine Berg Feuer ſpeit wie ein angebund'ner Drach, der gerne loskommen möcht', und der andere Berg Waſſer auswirft, ſo heiß, daß man gleich das Geſchirr abwaſchen kann, wenn man ſeinen Jauſenkaffee mit der Rennthiermilch getrunken hat, daß iſt intereſſant, das iſt der Müh' werth, daß man hingeht." —

Alles umſonſt! die isländiſche Idylle ſollte ein bloßer Wunſch bleiben. Unter den furchtbarſten Qualen ſah er den Tod, vor welchem er immer eine entſetzliche Furcht hatte, ſchrittweiſe näherkommen. Vielleicht war es nur ſeine Angſt einmal lebendig begraben zu werden, die ihn mit ſolchem Schrecken erfüllte. Um dieſer Gefahr möglichſt vorzubeugen, verordnete er noch in ſeinem Teſtamente alle denkbaren Vorſichtsmaßregeln. Darin heißt es: „Das Einzige, was ich beim Tode fürchte, liegt in der Idee der Möglichkeit des Lebendigbegrabenwerdens. Unſere Gepflogenheiten gewähren in dieſer höchſt wichtigen Sache eine nur ſehr mangelhafte Sicherheit. — Die Todtenbeſchau heißt ſo viel wie gar nichts, und die mediciniſche Wiſſenſchaft iſt leider noch in einem Stadium, daß die Doctoren ſelbſt, wenn ſie einen umgebracht haben, nicht einmal gewiß wiſſen, ob er todt iſt. — Das in der Erde Verſcharrtwerden iſt an und für ſich ein widerlicher Gedanke, der durch das obligate Sargzunageln noch widerlicher wird. Mit einem Stoßſeufzer denke ich hier unwillkürlich, wie ſchön war dagegen das Verbranntwerden — als Leiche nämlich — wo die Subſtanzen in die freien Lüfte verdampfen und die Aſche in einer ſchönen Urne, bei zurückgelaſſenen Angehörigen in einem netten Kabinetchen ſtehen bleiben konnte. — So that man vor 2000 Jahren, aber freilich, bis die Menſchen wieder ſo geſcheidt werden, wie ſie vor 2000 Jahren geweſen, können immer noch 2000 Jahre vergehen."

Nach dieſem Eingange des merkwürdigen Documentes möchte man beinahe an der Todesfurcht Neſtroy's zweifeln, wenigſtens verließ ihn der Humor nicht im Angeſicht der Gedanken an das Verlöſchen alles Irdiſchen. Möglich, daß auch Manches über ſeine Todesfurcht erfunden. So erzählt man, daß er während ſeines letzten Pariſer Aufenthaltes, auf ſeinen Wanderungen von Culturſchätzen zu Culturſchätzen auch in die Louxembourg-Galerie kam. Vor einem Gemälde von Charles Müller, das den „Tod der Girondiſten" vorſtellt, blieb er plötzlich erblaſſend ſtehen und ſtarrte es an, die Wirkung übermannte ihn, er ſank zuſammen und mußte bewußtlos nach Hauſe gebracht werden. Bald darauf reiſte er von Paris ab. Die Erinnerung an dieſes Bild verließ ihn nicht, und er ging lange Zeit mit der Idee um, es copiren zu laſſen, um ſich an die Schreckniſſe des Todes zu gewöhnen. — Aber gewöhnen mochte er ſich nicht. Wenn von Krankheiten oder vom Sterben geredet wurde, zog er ſich ſtets zurück. — Einmal mit der Schminke unzufrieden, erzählt Anton Langer, entſendete er einen Theaterſchneider zu jenem Schauſpieler in's Theater an der Wien, welcher in der



Fabrication der Schminke ſo Ausgezeichnetes leiſtet. Dieſer kehrte zurück und überbrachte im deutſch-böhmiſchem Dialekt: „Eine ſchöne Empfehlung vom Herrn v. F. — die Schminke iſt alle friſch gemacht — ſie trocknet erſt in einem Jahre aus — und Herr Neſtroy kann ſie dann benützen, wenn Sie auf's Jahr noch leben und Theater ſpielen." Neſtroy ſtarrte ihn ſprachlos an: „Ruft mir den Ober-Garderobier!" ruft er endlich. „Wie ſehe ich aus, Meier? — Wie ſehe ich aus? — Wie immer, Herr Director, gut, ſehr gut!" — „Alſo nicht wie ein Mann, der auf's Jahr nimmer Comödie ſpielen kann oder gar ſchon todt ſein wird?" — „Gott bewahre! wer hat denn das geſagt?" — „Der dort! der dort!" rief Neſtroy zürnend, mit dem Finger auf den Schneider hinweiſend, der ſich zitternd in die Ecke drückte. — „Bringt ihn aus meinen Augen!" — Fünf Tage lang brachte Neſtroy den unglücklichen Schneider nicht aus dem Gedächtniſſe. Der arme Schneider mochte es damals wohl nicht geahnt haben, daß Neſtroy's Todesfurcht bereits eine gegründete war.

Neſtroy's Leiche wurde nach Wien gebracht, und ſeinem Wunſche gemäß auf dem Währinger Friedhofe, wo Schubert und Beethoven ruhen, in gemauerter Gruft beſtattet. Auf dem Deckel iſt die Inſchrift: „Neſtroy's Familiengruft" eingegraben. Auf dem granit'nen Grabſteine ſteht:

„Johann Neſtroy, geb. den 7. Dec. 1802,
geſtorben den 25. Mai. 1862."

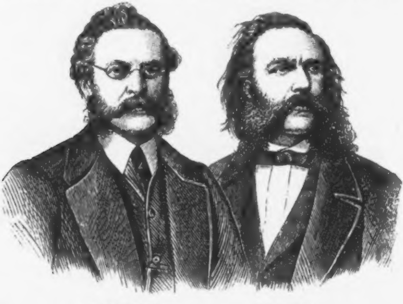
Auf dem letzten Wege von Graz nach Wien, auf dem Wege als Leichnam, hätte Neſtroy bald einem letzten Spaß gemacht und wäre als Waare auf dem Hauptzollamte über Nacht geblieben. Man erwartete nämlich eine Zeit lang vergeblich den Sarg auf dem Nordbahnhofe, von wo er in die Johanniskirche gebracht werden ſollte, und erfuhr erſt auf telegraphiſche Anfrage nach dem Südbahnhofe, daß er zwar von dort abgegangen, auf dem Hauptzollamte aber ſtehen geblieben ſei. Nun wurde eine Locomotive geheizt und der Leichnam von der vorletzten Station vor dem Grabe abgeholt. Der Begleiter des Sarges von Graz nach Wien, ein Freund des Neſtroy'ſchen Hauſes — die Familie war bekanntlich gleich nach dem Tode Neſtroy's aus Schmerz nach Trieſt abgereiſt — war jedoch in Mürzzuſchlag erkrankt, und langte erſt des andern Tages, nachdem der Leichnam längſt von der Bahn abgeliefert worden war, in Wien ein, das Aufgabsrecepiſſe mitbringend, laut deſſen die Bahnverwaltung leicht hätte verhalten werden können, Neſtroy noch einmal zur Stelle zu ſchaffen.

Neſtroy's langjährige Gefährtin, Maria Weiler, ſtarb am 31. October 1864, an demſelben Tage, an welchem Neſtroy 4 Jahre zuvor im Carltheater Abſchied vom Publicum nahm.

Rückblicke
auf die
Jahre 1868 und 1869.

Wir ſchloſſen die Chronik unſeres vorjährigen Volksbuches mit der Schilderung der Feſtwoche, welche das Leben und Treiben des deutſchen Schützentages und ſeiner zwanzigtauſend Gäſte wiederzugeben ſuchte. Und abermals haben wir von Feſttagen zu berichten, welche, wenn auch nicht in ſo bewegten Formen, doch nicht minder bedeutſam, den früheren ſich anreihten — als gebe es keinen Ernſt der Zeiten oder keine Diſſonanzen, die in den heitern Klang des Jubels hineintönen! Da war zuerſt der deutſche Künſtlertag, mit dem die Schlußſteinlegung des neuen Künſtlerhauſes (von Sr. Majeſtät dem Kaiſer am 1. September 1868 vorgenommen) verbunden war, und die Wien mit einer neuen Ausſtellungshalle bereicherte, deren Abbildung wir ſchon 1866 brachten und die ſich glänzend zu bewähren wußte. So waren z. B. bei den beiden großen internationalen Ausſtellungen vom 1. September bis 15. November 1868 und vom 15. April bis 31. Mai 1869, in der erſten bei 1100 Gemälde oder graphiſche und 75 plaſtiſche Kunſtwerke und in der zweiten 602 Nummern mit trefflicher Wirkung aufgeſtellt; die dazwiſchen fallenden kleineren Expoſitionen machten uns und Andere mit dem Senſationsbilde (die Peſt von Florenz) des einheimiſchen Malers Makart bekannt, und mehrere Bilderverſteigerungen vereinigten Kunſtfreunde aus allen Kreiſen zu mehr oder minder bedeutenden Ankäufen. Die deutſche Kunſtverſammlung ſelbſt aber, welche ſich an jene Eröffnung anſchloß, war in mannigfacher Weiſe gefeiert und geehrt und das ihr von der Wiener Commune in dem Gartenbaugeſellſchafts-Gebäude gegebene Feſtmahl oder der von der Künſtlergeſellſchaft Hesperus in den Gartenräumen des genannten Geſellſchaftsgebäudes veranſtaltete Feſtabend — vor Allem aber die Praterfahrt des Wiener Männergeſang-Vereines bot den Theilnehmern anregende und nachhaltige Momente genug.

Dem Wiener Männergeſang-Verein ſelbſt aber war es vergönnt, kurze Zeit darauf, und zwar vom 10. bis 12. October, das 25. Jahr ſeines Beſtehens zu feiern: ein Feſt, das ſich über die Bedeutung einer Local-Erinnerung hebt, da es der Wiener Männergeſang-Verein war, deſſen Gründung dem deutſchen Lied im Chorgeſang Boden in ganz Oeſterreich gewann und dem — ſo vielfach angefeindet und gemaßregelt im Anfange er auch war — es doch gelang, ſeine Stellung in muſikaliſcher und ſocialer Beziehung ſtets einflußreicher und angeſehener zu behaupten. Ein Begrüßungs-Abend am 10. October, wo die Deputationen von 85 Geſangvereinen (worunter 22 Wiener und 7 außeröſterreichiſche) ſowie die Vertreter anderer Körperſchaften Worte der Anerkennung in begeiſterter und begeiſternder Weiſe ſprachen oder Feſtgeſchenke aller Art überbrachten, leitete die Feier ein, welcher am Sonntag darauf eine „Stiftungs-Meſſe" in der Auguſtiner Hofpfarrkirche und ein Feſtconcert im großen Redoutenſaale, mit durchaus neuen, eigens für dieſen Anlaß componirten Tonſtücken der berühmteſten Meiſter folgte, bis Montag den 12. mit der Grundſteinlegung des für den Stadtpark projectirten und vom Bildhauer Karl Kundmann bereits in Angriff genommenen Schubert-Denkmales und eine Abend-Feſtliedertafel die höchſt intereſſante Feierlichkeit ihren Abſchluß nahm. Wir verweiſen auf die eigens für dieſe Gelegenheit erſchienene Denkſchrift und Geſchichte des Vereins um die Verdienſte der einzelnen Vereinsvorſtände (Dr. Schmidt, Dr. Egger, Schürer, Dumba) und Chormeiſter (Barth, Storch, Stegmeyer, Schläger, Mayr, Herbeck, Weinwurm) mindeſtens durch Nennung ihrer Namen zu erwähnen, können uns aber nicht verſagen, von zwei derſelben die Bildniſſe zu bringen — und zwar das des Gründers Dr. Auguſt Schmidt, der als Redacteur der damals beſtandenen Muſikzeitung, aus einem kleinen Kreiſe von Freunden des Männergeſanges ſeit dem Jahre 1843 trotz aller Ungunſt der damaligen Aera in kürzeſter Zeit einen Körper zu bilden verſtand, der, wie erwähnt, als Vorbild und Muſter unzählige Nachahmer*) fand, ohne eigentlich erreicht zu werden, und der bei Wettkämpfen (beim Nürnberger Sängerfeſt) als Sieger ſich behauptend, zu wiederholten Malen zur Verherrlichung von Kaiſerfeſten berufen wurde — was Alles in nicht geringem Maße, unbeſchadet der Verdienſte früherer oder der gegenwärtigen Chormeiſter, der energiſchen und von ſeinem muſikaliſchen Verſtändniß und Hingebung zur Kunſt getragenen Leitung Johann Herbeck's zu danken iſt, welcher von 1856 bis zu ſeiner im Jahre 1867 erfolgten Ernennung zum k. k. Hofkapellmeiſter und ſeitdem als Ehren-Chormeiſter des Vereins ſowohl durch



Dr. Auguſt Schmidt. Herbeck.

---

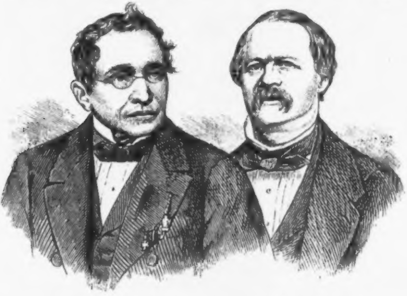
*) So war der „Niederöſterreichiſche Sängerbund“ beim Schützenfeſte durch mehr als 60 Vereine vertreten.

Direction, als populäre, melodiöſe Compoſitionen die muſikaliſche Bedeutſamkeit des Vereins erhob und kräftigte.

Ein drittes, für Oeſterreichs Volkswirthſchaft gewiß bedeutſames Feſt die Abhaltung der Wanderverſammlung deutſcher Land- und Forſtwirthe — fand leider nur in officiellen Kreiſen Würdigung und Förderung — doch blieben die Verhandlungen von praktiſchen Oekonomen nicht ohne erfreuliche Nachwirkung, inſoferne die hier zuerſt betonte Gründung einer landwirthſchaftlichen Hochſchule ſeitdem durch Miniſterial-Vorlage und Reichsrath-Beſchluß zur Thatſache geworden und ihre Conſtituirung nächſter Tage zu erwarten iſt.

Wenn die Communal-Vertretung Wiens — die an den beiden zuerſt erwähnten Feſten ſich hervorragend betheiligte — es verſäumt hatte, von dem eben genannten letzten Notiz zu nehmen, ſo wurde ihr leider bald darauf Gelegenheit bei einem herben Verluſte, der faſt die geſammte Bevölkerung Wiens in Trauer verſetzte, dieſem Schmerze öffentlichen Ausdruck leihen zu müſſen. Es war Bürgermeiſter Dr. Andreas Zelinka, den der Tod nach einer kurzen Krankheit am 21. November 1868 einem thätigen und gemeinnützigen Wirken entriß und die ungeheuchelte Theilnahme aller Bewohner Wiens ehrte ſein Andenken in ergreifender Weiſe. Im Jahre 1802 geboren, durch Fleiß, Thätigkeit und Rechtlichkeit unter Wiens Advocaten hervorragend, gehörte er ſeit 1848 der Vertretung der Hauptſtadt an, für die er bis 1861 als Bürgermeiſter-Stellvertreter fungirend, dann zum wirklichen Bürgermeiſter und in den Jahren 1864 und 1867 wiedergewählt wurde und ſich durch ſeine ſchlichte und mannhafte Vertretung der Communal-Intereſſen, namentlich während der Reactions-Epoche des Jahres 1866 und den Gefahren der feindlichen Invaſion gegenüber die allgemeinſte Anerkennung und Hochachtung zu erwerben wußte. Sein — am 20. December mit 84 Stimmen (gegen 31) gewählter Nachfolger Dr. Cajetan Felder wird daher keinen leichten Stand haben, ähnliche Sympathien zu gewinnen, ſo wirkſam und energiſch er bereits in ſeiner Function als Bürgermeiſter-Stellvertreter (die er von Juni 1861 bis zur Wahl bekleidete) ſich geltend zu machen wußte und ſo wichtige Gemeinde-Angelegenheiten nun zum Abſchluſſe vorliegen; wir nennen z. B. vor Allem die Berathung einer neuen Gemeinde-Ordnung, jene der Donau-Regulirung, die Durchführung der Waſſerleitungs-Arbeiten u. dgl. m.

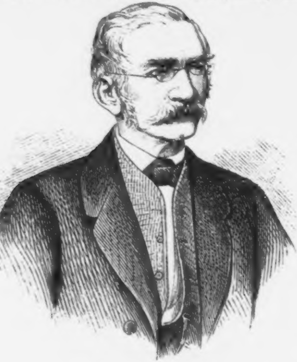
Ein anderer Verluſt traf nicht die Hauptſtadt unmittelbar, ſchädigte aber des Reiches Intereſſen in empfindlicher Weiſe. In Wieliczka, bekanntlich dem reichſten Salzlager der Monarchie, war im November ein Verſuch gemacht worden, Kaliſalze zu gewinnen und da man dabei den Stollen zu weit gegen das Stromgebiet der Weichſel (??) getrieben haben mochte, war ein Anfangs nur unbedeutend ſickernder, dann aber zu erſchreckendem Maße ſich ſteigernder Waſſereinbruch die Folge, welcher den Querſchacht Kloski und Horizont Auſtria auf 19° 5′ Höhe überſchwemmte und täglich um 2 Zoll ſtieg. Erſt ſehr ſpät gelang es durch koſtſpieliges Beiſchaffen von Dampfpumpen in etwas die Maſſe zu bewältigen, dennoch ſtand lange das weggeſchaffte Waſſer mit dem dauernden Zufluß in um ſo geringerem Verhältniß, als auch zeitweilig die Arbeit wegen Mängel der Maſchinerie unterbrochen werden mußte. Wenn ſich auch die Befürchtungen einer totalen Unterwaſchung der Bergwerke oder einer Gefahr des Einſturzes für die auf ihnen ruhende Stadt Wieliczka ſelbſt als übertrieben bewieſen haben,



Dr. Andreas Zelinka. Dr. Cajetan Felder.

ſo iſt doch der pecuniäre Schaden durch die verdorbenen Salzquantitäten und die Koſten der Pumpmaſchinen ein ſehr bedeutender, dem eben nur die für die Salzgewinnung noch übergroße Mächtigkeit der Salzlager überhaupt in etwas die Wage hält. —

Trat zu Anfang des Winters Erde und Waſſer der Nationalwohlfahrt feindlich entgegen, ſo ſollte — um den Streit der vor Alters ſogenannten „vier Elemente“ zu kennzeichnen, vor Winters Schluß nun Feuer und Luft eine neue und ungeahnte Calamität heraufbeſchwören. Ein Kriegsſchiff aus Oeſterreichs tapfer geführter Flotte, die Dampffregatte Radetzky, welche 1853—55 aus freiwillig geſammelten Beträgen erbaut worden war, und auch an den glorreichen Treffen von Helgoland und Liſſa ruhmvoll theilnahm, machte eine Uebungsfahrt in den Canal von Liſſa und flog, durch ein noch unaufgeklärtes Ereigniß explodirend, am 20. Februar 1869 in die Luft; 341 Mann der Beſatzung fanden dabei ihren Tod und nur 23 wurden gerettet! Die Ausſagen dieſer Ueberlebenden geben eben ſo wenig Licht über den muthmaßlichen Grund der Kataſtrophe, als ſie leider aber auch die Gewißheit boten, daß ein Zuhilfeeilen von 3—4 in der Nähe kreuzenden Kauffarthei-Schiffen noch ſo manchen ſich ſchwimmend Herumgetriebenen, gerettet haben würde. Das eine dieſer Schiffe — ein öſterreichiſches — fand vor dem einheimiſchen — die beiden italieniſchen vor den Tribunalen ihres Vaterlandes eine gerechte Strafe ihrer Inhumanität und Indolenz; und der ſchmerzliche Verluſt eines noch ſeetüchtigen Kriegsſchiffes und ſo vieler Menſchenleben bot mindeſtens den Anlaß, uns zu überzeugen, daß nach den in der italieniſchen Deputirtenkammer laut gewordenen Aeußerungen der frühere Deutſchen- und Oeſterreicher-Haß einer mildern Auffaſſung gewichen ſei, und wahrhaft Friede und Verſöhnung unter den noch vor Kurzem ſich ſchroff gegenüber geſtandenen Nationen entwickeln zu wollen ſcheine. Friede und Verſöhnung aber ſind es, die Oeſterreich vor Allem noth thun, ſoll es zu neuem Leben erſtarken und ſich kräftigen und eben im Innern des Reiches ſelbſt iſt dieſes Ziel noch nicht erreicht. Während mit Ungarn ein herzliches Einverſtändniß hergeſtellt iſt und die regierungsfreundliche Parlamentspartei, die Deakiſten trotz der Neuwahlen in der Majorität geblieben ſind, alſo daß nun dieſes Land an die ſo nothwendigen Reformen in ſeinem Innern Hand anlegen kann und will; während des Monarchen Rundreiſe durch Croatien Anlaß zu ungekünſtelten Ovationen bot, welche den Beweis des Ausgleiches auch zwiſchen dieſem und dem Mutterlande Ungarn gaben und dieſe ſo lange ſtreitigen Verhältniſſe conſolidirt hatten — mußte in andern Ländern der „cisleithaniſchen Reichshälfte“ ſo manche Erfahrung gemacht werden, die der Machtentwickelung Oeſterreichs als in ſich



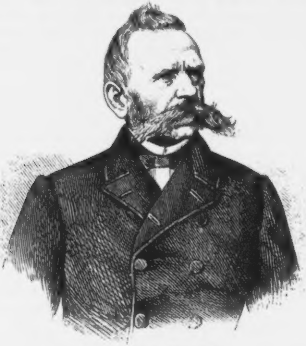
Dr. von Kaiſersfeld.

einigen Staat, der friedlich die verſchiedenſten Nationalitäten vereinigt und ſchützt, entgegenzuwirken ſcheinen. Eine Landtags-Reſolution in Galizien, welche die Landesautonomie auf ein Maß auszudehnen verſuchte, welche das Miniſterium nicht zu vertreten übernehmen konnte, führte die Siſtirung einer bereits beſchloſſenen Reiſe des Kaiſerpaares in jene Provinz herbei, und dürfte nebſt den czechiſchen Forderungen in Böhmen, welche ſogar während der Dauer von mehr als 6 Monaten die Suspenſion oder Beſchränkung einiger Grundrechte (d. i. des Paß-, Vereins- und Verſammlungsgeſetzes) im Gefolge hatten — den Hauptanlaß zu dem Rücktritt des Miniſterpräſidenten ſelbſt, des Fürſten Carlos Auersperg, geboten haben, wenn ſich auch nicht an und für ſich in einem factiſchen körperlichen Leiden ein haltbarer Grund gefunden hätte. Graf Taaffe, welcher proviſoriſch mit der Führung des Miniſterpräſidiums betraut wurde, übernahm daſſelbe durch kaiſerliche Ernennung am 17. April 1869 definitiv; eine Ernennung, welche einerſeits, da der Graf zugleich das Portefeuille der Landesvertheidigung und Polizei beibehielt, zwar dem Miniſterium keine neue Kräftigung aus liberalen Kreiſen zuführte, jedoch ein Zeugniß der Einigkeit des Miniſteriums in ſich und des ihm und ſeinen Trägern geſchenkten Zutrauens der Krone gab, welche auch durch eine Reihe von Geſetzen, die in der letzten Reichsraths-Seſſion eingebracht, angenommen und ſanctionirt wurden, Bethätigung fanden.

So konnte denn der Präſident des Abgeordnetenhauſes, Dr. v. Kaiſersfeld, eine „zweijährige Seſſion“ am letzten Sitzungstage (am 14. Mai 1869) mit einer Anſprache ſchließen, in welcher er mehr als 100 Geſetze oder ſanctionirte Verträge als berathen erwähnen konnte, und worunter wir vorzugsweiſe hervorheben: das Geſetz über Miniſterverantwortlichkeit und die Bildung des Reichsgerichts, die Präciſirung der Autonomie im Verwaltungsdienſte, die durchgeführte Trennung von Juſtiz und Verwaltung, die geſicherte Unabhängigkeit des Richterſtandes; eine neue Concurs- und Advocaten-Ordnung, die Einführung von Schwurgerichten für Preßvergehen und Verbrechen*), die Begrenzung der Militär-Gerichtsbarkeit, die Aufhebung des Lehenbandes und Beſtiftungszwanges, die Grundzüge eines Waſſerrechts-Geſetzes, die Einführung von Gewerbegerichten, Zoll-, Poſt- und Telegraphen-Verträge und Eiſenbahn-Conceſſionen, vor Allem aber nebſt der (erſt angebahnten) Reform der Steuergeſetzgebung, die Wehrgeſetze (Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, des einjährigen Freiwilligen-Syſtems und eines neuen Landwehrgeſetzes); die confeſſionellen, die berufen ſind, das ſeit dem Concordatsjahre 1855 geſtörte Machtverhältniß des Staates gegenüber der Kirche wieder herzuſtellen; endlich das Volksſchulgeſetz, das die Trennung von der Kirchenſuprematie conſequent durchführte und die Aufklärung und Bildung fördern ſoll, ohne den religiöſen Unterricht zu ſchädigen. Ebenſo betonte der Präſident die glücklich durchgeführte Ausgleichsverhandlung mit Ungarn und deren ſegensreiche Folgen, während im Herrenhauſe, das am 22. Jänner mit neuen Mitgliedern aus den Vertretern der Ariſtokratie, des Grundbeſitzes, der Induſtrie und der Intelligenz vermehrt wurde, und das dem Zuſtandekommen liberaler Geſetze fördernd entgegenkam, der Präſident Fürſt Colloredo-Mannsfeld die Sitzung nicht ohne Rückblick auf „die ihm fern gebliebenen Mitglieder“ ſchloß — eine Anſpielung auf jene feudale Fraction, die der clericalen oder nationalen Oppoſition ſich anreihend durch das „nicht Mitthun“ ein dem Parlamentarismus

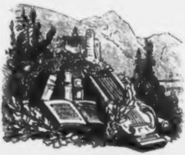
---

*) Die bereits erfolgte Sanctionirung des Geſetzes und die Bildung der Geſchwornenliſten ermöglichen, daß bereits im Juli die erſten Schwurgerichtsſitzungen — nach nahe 20jähriger Unterbrechung!! — ſtattgefunden haben.



Fürſt Colloredo-Mannsfeld.

direct widerſprechendes Widerſtandsmittel gefunden und ſomit den Umſturz der Verfaſſung oder deren Umbildung in ihrem Sinne angebahnt zu haben glauben. Wenn aber die ſtets ſchroffer vortretenden Ausſchreitungen dieſer Parteien (wie z. B. die Renitenz des Biſchofs von Linz — die Mißbräuche des Aſſociationsrechtes in Böhmen und das Bubenſtück des Petardenwerfens in Prag — der rohe Angriff der Krainer Bauern auf ihre deutſchen Landsleute) mit conſequenter und energiſcher Hand blos durch die Macht des Geſetzes zurückgewieſen werden, ohne deßhalb die verfaſſungsmäßigen Rechte zu verletzen; wenn der Segen dieſer neuen Rechte und der neuen Geſetze immer ſichtbarer und wirkſamer und dadurch ſo manchen Gegner verſöhnen wird; wenn endlich die Wirren, die Europa in den verfloſſenen Halbjahrhälften zu bedrohen ſchienen (der türkiſch-griechiſche Conflict, die ſpaniſche Revolution, der franzöſiſch-belgiſche Eiſenbahnſtreit, die franzöſiſchen Wahlen) zuletzt noch ſtets in friedlicher Weiſe geſchlichtet wurden, und — falls der bisherige Einfluß, den in dieſer Richtung Oeſterreichs Reichskanzler, der nunmehrige „Graf“ Beuſt, im Rathe der Großmächte einzunehmen ſchien, ſich ferner behauptet — auch künftige Wirren nur wie fernes Gewitterleuchten, nicht aber wie Hagelſchlag dem Wachſen und Gedeihen unſerer auf Verſöhnung, Ruhe und Frieden gebauten Saaten des materiellen Wohlſtandes und geiſtigen Fortſchrittes entgegentreten, dann kann und wird — nach den Schlußworten Kaiſersfeld's — „die aus der Mitte der Abgeordneten hervorgegangene Regierung, ihrer Miſſion eingedenk, auf dem Wege der Reformen muthig voranſchreiten und aus der zurückgelaſſenen Arbeit den Fingerzeig für die noch zu erwartende entnehmen!“ Deß walte Gott und bring' den alten Spruch: „Oeſterreich über Alles, wenn es nur will!“ zu Ehren!



Kleine
Bilderreiſe durch Neu-Wien.

Schon in unſerer vorjährigen Rundſchau konnte der günſtige Umſchwung erwähnt werden, welchen die Wiener Bauluſt nach mehrjährigem Stocken wieder genommen hat. Dieſe lebhafte Bewegung in allen Baugewerben iſt nicht allein im Jahre 1868 und der erſten Hälfte von 1869 verblieben, ſondern hat in der jüngſten Zeit noch Methode gewonnen. Während nämlich vordem nur der Staat, die Commune und Private zum Ankaufe von Plätzen und zur Errichtung von Bauwerken ſchritten, hat ſich das in der neueſten Zeit immer mehr auf den Markt gebrachte Capital auch der Baufrage im Großen bemächtigt. Es ſind Bau-Geſellſchaften auf Actien gegründet worden, wie die Wiener Baugeſellſchaft und die allgemeine öſterreichiſche Baugeſellſchaft, von welchen die erſtere allein dermal 11 Wohnhäuſer vor dem Burgthor und 17 in den Vorſtädten, die letztere einen großen Complex vor dem ehemaligen Schottenthore baut. Für die nächſte Zeit ſind außer vielen Wohngebäuden auch Arbeiterquartiere, Familienhäuſer nach engliſchem Muſter mit einem abgeſchloſſenen Hauſe für je eine Haushaltung, ſo wie der Umbau des Freihauſes, Bürgerſpitales, der Salzgrieskaſerne und ähnliche Bauten projectirt und in Verhandlung.

Dieſe Unternehmungen kann nur der mit allen volkswirthſchaftlichen Grundſätzen Unbekannte gedankenlos als Schwindel bezeichnen, während ſie dem Kundigen ein erfreuliches und vielverſprechendes Zeichen gehobenen Vertrauens und erſtarkender innerer Zuſtände ſind. Viele Factoren haben hiezu mitgewirkt, daß ſich der Staat und mit ihm ſein Centralpunkt, die Hauptſtadt, einer Prosperität aller volkswirthſchaftlichen Zweige erfreut, wie kaum je zuvor. Mögen aber auch glückliche Ernten, ruhige Zeit, günſtige Handelszuſtände und Aehnliches Antheil haben, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß die unverrückt feſtgehaltene liberale Richtung der Regierung der Hauptmotor für die Wendung zum Beſſern iſt. Unter dem Schutze der Verfaſſung und der ſie begleitenden Reform-Geſetzgebung iſt die productive Thätigkeit in allen Zweigen des Erwerbers entfeſſelt worden, die Sparſamkeit im Staatshaushalte hat das am Mark zehrende Deficit nahezu zum Nullpunct herabgedrückt, die Feſtigkeit des Entſchluſſes, die Staatsſchuld nicht weiter zu vermehren, hat der Capitalanſammlung im rieſigſten Maße Vorſchub geleiſtet und eine Unternehmungsluſt rege gemacht, die ſich über alle Zweige der Production erſtreckt.

Dieſen erfreulichen Stand der Dinge weiſen auch die Bau-Unternehmungen in der Stadt nach. Das Werk der Stadterweiterung, ſo weit es nach dem urſprünglichen Plane vorgezeichnet war, iſt nahezu vollendet, die in demſelben projectirten Hauptlinien, die Ring- und Laſtenſtraße, ſind bis auf kleine Strecken hergeſtellt und auch die Lücken, welche in den Nebenſtraßen noch blieben, füllen ſich raſch und immer mehr. Je weiter aber das Werk ſchreitet, um deſto mehr zeigt ſich, daß mit jenem Plane nur das Nothwendigſte gethan iſt und ſtets tauchen neue Pläne auf, die Stadt auch in den beſtehenden Theilen zu regeln. Mit dem Schottenberge iſt ein winklicher, anrüchiger Stadttheil verſchwunden und wird einer ſchönen Häuſerfront Platz machen; die Verwendung des Exercierplatzes zu Gebäudegruppen und Gärten iſt principiell entſchieden, und vielleicht ſchon unſer nächſter Jahrgang wird darüber berichten können. Durch die bereits in Angriff genommene Donau-Regulirung wird ein ganz neuer Stadttheil geſchaffen werden und eine vollſtändige Verſchiebung in der räumlichen Vertheilung der wichtigſten Induſtriezweige ſtattfinden, für welche die Brigittenau, mit dieſer Waſſerſtraße und dem neuen Bahnhofe der Franz Joſef-Bahn eine mächtige Anlockung bilden und hiedurch ſich zauberhaft heben wird. Mit einem Worte, der hochherzige kaiſerliche Entſchluß der Stadterweiterung hat Wien verſchönert, ihr Theater, Paläſte und einen Corſo gegeben; die ungleich nachhaltigeren Schöpfungen des immer bereitwilliger zufließenden Capitals aber, welches induſtrielle und commercielle Anſtalten der wichtigſten Art in's Leben ruft, den allgemeinen Wohlſtand hebt, ſind die Folge der erſtarkenden inneren Zuſtände, die Frucht des unter unabläſſigem Bemühen erleuchteter Männer conſequent durchgeführten neuen Syſtems.

Werfen wir zunächſt einen Blick auf die Bauten, welche ſchon in den vorausgehenden Jahrgängen unſerer Bilderreiſe

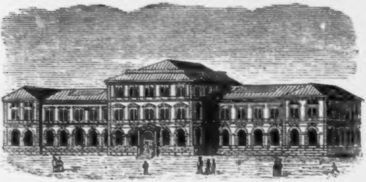
Erwähnung gefunden haben, ſo iſt von kirchlichen Gebäuden die Vollendung der beiden Hochthürme an der Fronte der Votivkirche zu verzeichnen, welche im Sommer 1868 mit den Kreuzblumen ihren Abſchluß erhielten. Derzeit wird an der Einwölbung des großen Chores gearbeitet, die beſchleunigte Vollendung des Prachtbaues hängt von den beigeſchafften Mitteln ab. Die Kirche unter den Weißgärbern iſt bis zur inneren Ausſchmückung vollendet. Ein wichtiger Bau, jener der Univerſität, welcher ſich vor Jahr und Tag zu verwirklichen ſchien, hat durch die Verhandlungen zur Verbauung des Exercierplatzes neue Verzögerung erfahren; dagegen ſchreitet jene des Muſikverein-Gebäudes rüſtig fort und das Künſtlerhaus feierte am 1. September 1868 bei Gelegenheit der Verſammlung der deutſchen Künſtler ſeine Eröffnung. Das hervorragendſte Ereigniß dieſer Art aber bildet jedenfalls die Eröffnung des neuen Opernhauſes, welche am 25. Mai 1869 mit großer Pracht ſtattfand. Wenn von mehr als einer Seite Befürchtungen über die Zweckmäßigkeit der Anlage laut geworden, ſo erhielten die Manen der Schöpfer, welche die Vollendung des Theaters nicht erlebten, um ſo glänzendere Genugthuung. Was die Größe, Pracht und die Zweckmäßigkeit des Bauwerkes im Innern anbelangt, ſo hat Wien nichts entfernt Aehnliches aufzuweiſen und es genügt wohl, den Ausſpruch des Directors der Pariſer Oper anzuführen, die Hauptſtadt Frankreichs möge zuſehen, daß ſie von Wien nicht in den Schatten geſtellt werde. Als nun in Ausführung begriffene Bauten ſind zu nennen:

Das Gebäude des Muſeums für Kunſt und Induſtrie. Dieſes Inſtitut ſelbſt iſt eine Frucht der letzten Weltausſtellung in London, bei welcher ſich die erſte Autorität Oeſterreichs im Kunſtfache, Profeſſor Rudolf von Eitelberger, von dem befruchtenden Einfluſſe überzeugte, welchen das mit großartigen Mitteln geſchaffene Induſtrial-Muſeum in Kenſington auf alle induſtriellen Zweige übt. Nach der Rückkehr betrieb er eifrig die Schöpfung eines ähnlichen Inſtitutes in Wien, im Jahre 1863 wurde das Muſeum für Kunſt und Induſtrie gegründet, und Eitelberger zu deſſen Director ernannt. Dasſelbe hat die Aufgabe, die Kunſtgewerbe durch Herbeiſchaffung von Hilfsmitteln, welche Kunſt und Wiſſenſchaften darbieten, zu fördern und den Geſchmack zu heben. Dies geſchieht durch Ausſtellung von Gegenſtänden aus allen Zweigen der Kunſt und Kunſtinduſtrie, welche das Muſeum aus den öffentlichen Sammlungen, von Communen, Corporationen und Privaten entnimmt. Zu dieſem Zwecke wurde dem Muſeum das alte kaiſerliche Ballhaus am gleichnamigen Platze eingeräumt, durch Zubauten adaptirt und im Mai 1868 eröffnet.

Die neue Anſtalt blühte raſch empor. Die monatlich wechſelnden Ausſtellungen wurden eifrig beſehen und die Zahl der Beſucher betrug im erſten Jahre, vom Mai an 56.000, im nächſten Jahre 118.000, und auch die zum Copiren eingerichteten Räume wurden von lerneifrigen Schülern fleißig benützt. Die beim Muſeum eingerichtete photografiſche Anſtalt und Gypsgießerei vervielfältigten die ausgeſtellten Muſterartikel und hatten hiebei beſonders an den Real- und Zeichnenſchulen eifrige Abnehmer. Auch die am Muſeum abgehaltenen populären Vorträge ſammelten einen Kreis von Zuhörern, deſſen Zahl die verfügbaren Räumlichkeiten weit überſtieg, und gleichen Erfolg hatten die in den größeren Städten der Monarchie veranſtalteten Filial-Ausſtellungen.

Da die Räumlichkeiten des Ballhauſes immer unzulänglicher wurden und die ſtarke Frequenz der Zeichnungsſchüler auch die Errichtung einer ſelbſtſtändigen Kunſt-Gewerbeſchule räthlich ſcheinen ließ, ſo war das Curatorium auf die Herſtellung eines eigenen Gebäudes bedacht. Der Kaiſer überließ hiezu im Juli 1867 einen Bauplatz auf dem Stadterweiterungsgrunde nächſt der Stubenthorbrücke im Umfange von 987 Quadratklaftern und Profeſſor Ferſtel entwarf den Plan zu dem Gebäude, deſſen Anlage, dem ſpeciellen Zwecke entſprechend, eine ganz originelle iſt. Der zweiſtöckige Mitteltract, mit einem ſtarken Riſalite vorſpringend, und die beiden einſtöckigen Seitentracte ſchließen nämlich anſtatt der Hofräume im ebenerdigen Tracte drei große mit Oberlichte verſehene Säle ein, welche zur Ausſtellung von plaſtiſchen Werken, Gypsgüſſen, Tapeten und Geweben beſtimmt ſind. Die übrigen Räume des Erdgeſchoſſes werden das Muſeum, das erſte Stockwerk die Kunſtſchule, die Bibliothek und die Bureaux, das zweite Stockwerk des Mitteltractes gleichfalls Schullocalitäten und die Wohnung des Directors enthalten. Das Souterrain, welches durch Luftgräben von der Gaſſe abgegrenzt iſt, umfaßt ein Bildhauer-

Atelier und Depots. Der ganze Bau, der im laufenden Jahre noch unter Dach gebracht werden ſoll, iſt durchwegs einfach gehalten, im Rohziegelbau, welchen nur an den Fenſterrahmungen Steine unterbrechen. Einen bei Wiener Bauten neuen Schmuck ſoll das Gebäude nach dem Projecte durch Sgraffitomalereien erhalten. Im Innern wird die mittlere Halle, welche ringsum von einem Säulengange umrahmt iſt, beſonders günſtigen Eindruck hervorrufen; zu ſeiner wie der übrigen Räume Belebung wird nicht ſowohl durch architektoniſche Ausſtattung, als durch die darin anzubringenden Ausſtellungsgegenſtände und deren Anordnung vorbedacht.

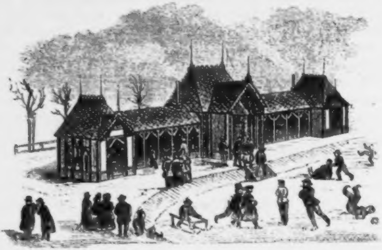


Muſeum für Kunſt und Induſtrie.

Ein zweites kleines, aber zierliches Bauwerk iſt jenſeits der Stubenthorbrücke am Viaduct der Verbindungsbahn gelegen, nämlich der Pavillon des Wiener Eislauf-Vereines.

Es gehört zur Charakteriſtik des verjüngten Wien, daß die Liebhaber von Sport, und körperlichen Uebungen, welche vordem Jeder auf eigene Fauſt betrieb, ſich zu Vereinen gruppirten und hiedurch nicht nur Einheit und Methode in ihr Unternehmen brachten, ſondern auch der Geſelligkeit mächtigen Vorſchub leiſteten. Unter dieſen Vereinigungen nimmt der Eislauf-Verein einen der erſten Plätze ein. Obwohl die Neuheit der Sache Anfangs vielen Widerſtand erfuhr, ſo gelang es der Energie des Verwaltungsausſchuſſes doch ſchon im erſten

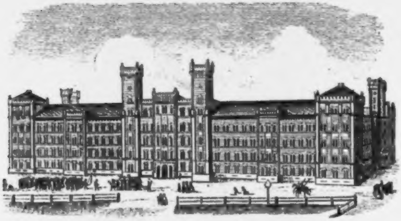
Jahre, das Unternehmen zu conſolidiren. Das ehemalige Becken des Wiener Neuſtädter Canalhafens wurde gepachtet, für Waſſerleitung geſorgt, obwohl dieſelbe und die Bildung einer Eisfläche beim Mangel aller Betonirung mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, und obwohl der Beginn des Winters von 1867 auf 1868 durch Schneefälle und Stürme die Arbeiten erſchwerte, und auch das mehrmal eintretende Thauwetter hindernd wirkte, ward doch eine Eisfläche hergeſtellt, welche zwei Drittheile des ausgedehnten Vereinsplatzes einnahm und auf der ſich bald ein Heer luſtiger Läufer tummelte. Ja, auch ſchlittſchuhlaufende Damen, in Wien bisher eine unbekannte Erſcheinung, ſah man bald in großer Anzahl auf dem Eisplatze ſich erluſtigen. Während der 24 Tage, in welchen die Eisbahn dem Publicum in der erſten Saiſon 1867 — 1868 zur Verfügung geſtellt war, wurden 15.225 Eintrittskarten gelöſt, alſo 634 im Durchſchnitt für jeden Schleiftag. Durch Veranſtaltung von Eisfeſten mit Beleuchtung und Muſik, Aufſtellung tüchtiger Lehrkräfte und die Production des berühmten Eiskünſtlers Jakſon Haines, wußte der Verwaltungsausſchuß das Publicum fortwährend zu intereſſiren und war in der günſtigen Lage,



Eislauf-Pavillon:

das von den Vereinsmitgliedern aufgebrachte Capital ſchon im erſten Jahre mit 15 Percent Dividende verzinſen zu können.

Durch dieſe Erfolge war der Ausſchuß zu neuer Thätigkeit ermuthigt. Es wurde das Baſſin durch Tegelung waſſerdicht hergeſtellt, durch drei Auslaufröhren für zweckmäßige Waſſerleitung geſorgt, der Vereinsplatz mit Gas beleuchtet, vor Allem aber ein zierlicher Pavillon hergeſtellt, welcher elegante, mit Glasfenſtern verſehene Zuſchauerräume und das Buffet nebſt der Caſſa und ſonſtigen Räumlichkeiten enthält. Hiedurch wurde die zweite Eisſaiſon noch beſuchter und glänzender. Die Nachtfeſte, das Eis-Wettlaufen, bei welchem die Elite der Wiener Eisfreunde ſich betheiligte und ein auserleſenes Publicum, darunter die Mitglieder des Hofes, die Rennbahn dicht umgab, vor Allem aber das zu Ende der Saiſon abgehaltene Coſtüm-Eisfeſt bildeten bei außerordentlicher Beleuchtung und Ausſchmückung des Platzes in Wien nie geſehene, originelle Schauſpiele.



Rudolfs-Kaſerne.

Daß dabei die Geldverhältniſſe des jungen Vereines gleich günſtig blieben, läßt ſich abnehmen und am Ende der zweiten Saiſon war der Ausſchuß in der Lage, nicht allein die Koſten für Waſſerbeſchaffung und Beleuchtung im Betrage von 12.000 Gulden zu decken, wichtige Anſchaffungen zu machen, ſondern einen erheblichen Betrag in den Reſervefond zu legen und nach der dritten Saiſon 1869 — 1870, die gleich glänzend zu werden verſpricht, wird bereits zur Amortiſirung der Antheilſcheine geſchritten werden. Ehre den wackeren Männern, welche in kurzer Zeit ſo viel leiſteten und der Hauptſtadt einen neuen, glänzenden Sammelpunkt körperlicher Uebung wie ſchöner Geſellſchaft ſchufen*).

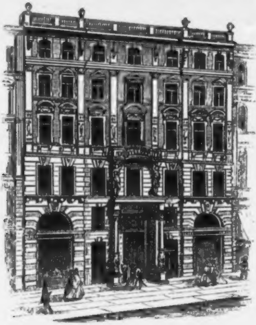
Das großartigſte Bauwerk, das in dieſem Jahre zur Vollendung kommt, iſt die neue Kaſerne in der Roßau. Im Stadterweiterungsentwurfe als Defenſiv-Kaſerne projectirt, entfiel dieſer Charakter bei der Ausführung und es wird das ohne Vertheidigungswerke aufgeführte Gebäude den Namen Rudolfskaſerne erhalten. Das Fundament zu dem großen, 154 Klafter langen und 78 Klafter breiten Bauwerke, welches einen Flächenraum von 12.037 Quadratklaftern einnimmt, wurde im Jahre 1864 gelegt, am 1. September des laufenden Jahres wird die vollendete Kaſerne mit Truppen belegt. Die Ausführung auf Grundlage des vom Kriegsminiſterium gegebenen Programms leiteten Officiere der Genie-Direction, vorzugsweiſe Oberſt Karl Pilhal und Major Karl Markl. Im Ziegelrohbau ausgeführt, erſcheinen die vier langen, dreiſtöckigen Fronten durch ſtark vorſpringende, um ein Stockwerk erhöhte Riſalite und Ecktracte belebt. Die Riſalite ſind von je zwei ſiebenſtöckigen Türmen (Donjons) flankirt, deren normänniſche Zinkenkrönung dem Gebäude, deſſen architektoniſcher Grundcharakter der romaniſche iſt, einen ſchönen Abſchluß gibt. Das ungeheure Rechteck umfaßt im Innern drei Höfe, von welchen der erſte und dritte für Infanterie, der zweite für Cavallerie beſtimmt iſt. Die erſteren haben Raum für je 1 Infanterie-Regiment zu 3 Bataillons ſammt Stäben, dem ganzen Officierscorps und den zum Regiment gehörigen 20 Pferden. Im Cavalleriehofe finden ſich Wohnungen und Stallungen für die

---

*) Es ſollte uns herzlich freuen, wenn die Beſprechung des Wiener Eislauf-Vereines in unſerem weitverbreiteten Jahrbuche zum weiteren Gedeihen dieſes Sportvereines beitragen möchte, deſſen Verwaltungsausſchuß wir für die mit beſonderer Bereitwilligkeit gegebenen Mittheilungen verpflichtet ſind und nur bedauern können, daß Raumverhältniſſe den vollſtändigen Abdruck derſelben behindern.

Regiments- und Diviſionsſtäbe eines Cavallerie-Regiments, für 2 Escadronen und 1 Depot-Cadre.

Die beiden Schmalſeiten gegen die Votivkirche und den Donaukanal ſind Officiers-Pavillons für die Infanterie, jener der Cavallerie befindet ſich im Mitteltracte, die beiden Langſeiten ſind die Mannſchaftstracte der Infanterie, die Mannſchaft der Cavallerie iſt in den Hoftracten untergebracht. Die Mannſchaftszimmer ſind mit 2 Kubikklafter Luftraum für den Kopf angelegt, die Unterofficiere haben geſonderte, geräumige Zimmer. Für jedes Regiment ſind Douche- und Wannenbäder angebracht, ſo wie in jedem Stiegenhauſe und Stockwerke ein ſeparirtes Waſchlocale. Sinnreiche Ventilationsvorrichtungen regeln dem Zufluß von Luft, das Syſtem der Aborte, von welchen in den Officierstracten jede Partei ihren eigenen hat, iſt ein ganz neues, indem die Desinfection der Excremente in portativen Gefäßen und eine Trennung des Feſten und Flüſſigen bewirkt wird. Die Mannſchafts-Küchen ſind auch zugleich



Paſſage am Graben.

Speiſeſäle und in großem Maßſtabe für je 1½ Bataillon angelegt. In 4 ſolchen Küchen ſind 24 Kochherde nach Pilhal'ſchem Syſteme, welches kein Austreten des Rauches erlaubt, aufgeſtellt, auf denſelben kann für 1000 Mann gekocht werden, welche an den Tafeln im gleichen Locale abeſſen. In dieſer Art ſind durchwegs die neueſten Fortſchritte der Bautechnik benützt, um das Mögliche zur Salubrität des rieſigen Gebäudes zu thun und den geſundheitsſchädlichen Einflüſſen zu ſteuern, welche eine größere Menſchenanſammlung immer hat.

An beſonderen Räumen und Anſtalten umfaßt die Kaſerne noch eine Turn- und Fechtſchule, ein Brigade-Auditoriat mit den nöthigen Arreſten, Disciplinar-Arreſte für jedes Regiment, Localitäten für die Muſikbanden, die Räumlichkeiten für Officier-, Unterofficier- und Mannſchaftsſchulen, Kanzleien ꝛc.

Die durch die Geldmittel gebotene große Einfachheit des Baues, welcher manche urſprünglich projectirte Zier, darunter auch leider die charakteriſtiſchen Statuen zweier Waräger Krieger am Hauptportale, zum Opfer fallen mußten, wird nur in der Kapelle durch reichere Zier unterbrochen. Dieſelbe befindet ſich in dem Quertracte hinter der Stirnfronte im erſten Stocke und macht mit der reichen Holztäfelung der Wände und des Plafonds, den hohen Fenſtern, dem Muſikboden und dem geſchmackvollen Altare, deſſen Glasbild, die heilige Eliſabeth, von Geiling gemalt wird, einen reizenden und erhebenden Eindruck.

Das ſtrenge Haushalten im Koſtenpunkte hatte das Ergebniß, daß das ganze koloſſale Gebäude ſammt innerer Einrichtung um nicht volle 2½ Millionen Gulden, welche der Stadterweiterungsfond ſteuert, hergeſtellt wurde.

Das letzte Object unſerer diesjährigen Umſchau bildet der Bazar, Paſſage genannt, im Hauſe der Pereira'ſchen Erben, welcher den Durchgang vom Graben zur Goldſchmiedgaſſe vermittelt. Es wurde bereits im Jahrgange 1868 erwähnt, daß für die zwei Bauplätze, welche nach Wegräumung des Schloſſergäßchens am längſten unverkauft blieben, eine Paſſage beantragt war. Architekt Haſenauer hat dieſen Gedanken auf's glücklichſte gelöſt. Die Fronte gegen den Graben iſt durch die grauen Marmorſäulen zu beiden Seiten des Thorweges, die reiche Gliederung der Fenſterumrahmung, welche ſich von der ſatten rothen Farbe des Mauerwerks in den oberen Geſchoſſen vortheilhaft abheben, und durch die Galerie des Daches eine den übrigen Neubauten ſich würdig anreihende Schöpfung. Aehnlich, doch weniger reich iſt die Fronte gegen die Goldſchmiedgaſſe gehalten. Der Durchgang ſelbſt aber zerfällt in die Zugänge unter den beiden Tracten, mit eiſernen Säulen und reichen Stucco-Plafonds, und den Hof, welcher durch zwei Brunnen mit Statuen, die ſchönen Stiegenhäuſer, die mächtigen Gaslampen, durch den reichen Fries und beſonders die ſchöngewölbte Glaskuppel darüber, namentlich Abends bei Beleuchtung, einen pompöſen Eindruck, hervorruft.

Die
„Gnad' Gottes" am Kahlenberg.

Oeſterreichiſche Bergmannsſage

von

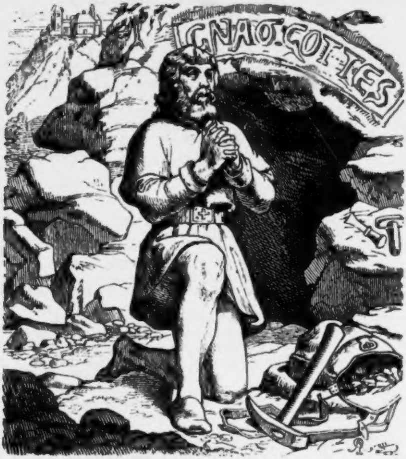
Dr. J. N. Vogl.

Am Kahlenberg ein frommer Mann
Zu ſchürfen im Geſtein begann.
Der grub wohl manch' ein Jahr mit Fleiß
Umſonſt in Noth und herbem Schweiß.
Doch ſprach, nicht achtend Hohn und Spott,
Bei jedem Angriff er: „Mit Gott!"

Und ſieh, mit einmal ward beſcheert,
Wonach ſein frommes Herz begehrt,
Und zur Beſchämung für den Hohn
Ward ihm ein reiches Erz zum Lohn.
Nun dacht' er auch, des Dankes voll,
Dem Herrn zu bringen ſeinen Zoll,
Und nannte nun die Grube dort
„Zur Gnade Gottes" auch ſofort.

Doch als nach vieler Jahre Lauf
Der Herr ihn rief zu ſich hinauf,

Ein Fremder in das Dörfchen kam
Und in Beſitz die Grube nahm,
Der brachte minder nicht wie vor
Des Erzes viel zu Tag empor,
Und weithin ward der Schacht bekannt,
Zur „Gnade Gottes“ zubenannt.



Saß einſt der neue Herr beim Wein
Und ſchenkte ſich gar wacker ein.
Sprach da ein Nachbar: „Ei fürwahr,
Wohl mag ſich's leben ſorgenbar,
Wenn Einem ſo zu jeder Friſt
Die „Gnade Gottes“ eigen iſt.“

Doch Jener lachend: „Herr, Ihr irrt,
Gar wenig „Gottes Gnad'“ mich ſchiert,

Nennt „Teufels Großmuth“, ſo Ihr wollt,
Den Schacht, wenn er nur Erz mir zollt;
Denn nicht die „Gnade Gottes“ bringt
Das Erz, das mir im Säckel klingt;
Mein eig'nes Schaffen iſt's, mein Fleiß,
Das iſt die Gnad', um die ich weiß.“

Wohl Manchen ſolch' ein Wort entſetzt,
Das alſo Gottes Huld verletzt,
Allein, in frechem Uebermuth,
Manch guten Trunk der Frevler thut
Und ſpottet noch mit frechem Mund,
Daß „Gnade Gottes“ heiß' der Grund.

Doch als er Morgens d'rauf erwacht,
Und niederſteigt in ſeinen Schacht,
Da ſtarrt mit Eins ſein Blut zu Eis,
Da wird die Wang' ihm kreideweiß,
Denn alles Erz, das ſonſt zu Ort,
Iſt nun als wie durch Zauber fort.

Und wie er ſchürft ſo Tag als Nacht,
Blieb taub hinfort der reiche Schacht,
Taub das Geſtein bei Schurf und Schlag;
Ein Steinbruch iſt's noch heut' zu Tag.
Nur Eins blieb von dem Ort bekannt,
Daß „Gnade Gottes“ er benannt.

Anmerkung. Im fünfzehnten, ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert hegte man den Glauben, daß das innere des Kahlengebirges mit Gold- und Silberadern durchflochten ſei.

Schon im Jahre 1546 glaubte der Pfleger zu Sigmundsburg, Peter Haimann, am Kahlenberg ein ſilberhältiges Bergwerk entdeckt zu haben.

Nach einigen Jahren nutzloſer Anſtrengung wurden die Gruben jedoch wieder aufgelaſſen.

Ein zweiter Verſuch wurde im Jahre 1560 gemacht, und der Schacht beim Kahlenbergerdörſchen, wie ein im Stifte Kloſterneuburg befindlicher Schurfbrief meldete, „zur Gnad' Gottes“ genannt, welcher aber ebenfalls einging.

Im Jahre 1618 wollte Hanns Pachmann und Hanns Püchler am Kahlenberge ein ſehr reichhaltiges Silberwerk aufgefunden haben, täuſchten ſich aber ebenfalls wie ihre Vorgänger.

Hausſprüche.

Wahre Humanität gedeiht nur unter freien, zwangloſen Menſchen.

Wer ſich einmal auf einer offenbaren Feigheit ertappt, hat für alle Zeiten den rechten Muth verloren.

Wenn egoiſtiſche Menſchen plötzlich großmüthig werden, ſo kann man Alles gegen Nichts wetten, daß ſie ſich von ihrer Großmuth einen Vortheil verſprechen, der mindeſtens noch einmal ſo groß iſt als das Opfer, das ſie brachten.

Das Volk, das die Geſchichte ſeiner Vorfahren und Ahnen vergißt, nichts in traulicher Stunde von den Thaten ſeiner Vergangenheit erzählen kann, das Volk weiß nicht, was wahre Vaterlandesliebe iſt.

Wer nur nach dem Scheine ſtrebt, iſt immer weniger werth, als er ſcheint.

Es gibt Menſchen, deren Tugendhaftigkeit nur darin beſteht, daß ſie nicht genug Muth beſitzen, etwas Schlechtes zu thun.

Kein Culturvolk kann der fremden Einflüſſe entbehren, aber auch nur wirkliche Culturvölker können ſolche in ſich aufnehmen, ohne ihre Eigenart und Selbſtſtändigkeit darüber zu verlieren.

Die Erziehung iſt das nothwendige Band zwiſchen Erhalten und Werden. Wie der Selbſterhaltungstrieb das Ausſterben der Gattung hindert, ſo trägt der in den Menſchen gelegte Bildungstrieb Sorge, daß die jüngere Generation weiſer geführt werde, damit das geiſtige Gemeinſchaftsleben nicht ende.

Gedankenfreiheit kann weder gegeben noch zugeſtanden werden. Jeder denkt, indem er iſt.

Es iſt leichter, zwei Rauchfänge zu bauen, als einen in der Feuerung zu erhalten.

Es gibt nur eine Tugend, ſagt Seume, und dieſe Tugend iſt: Gerechtigkeit.

Nur das Leben ſpricht zu dem Menſchen.

Für jeden Rückſchlag, den der Fortſchritt erleidet, hat er einen Gegenſtoß. Die Geſchichte marſchirt, allen Stillſtandstheorien zum Trotz.

Allgemeiner Anzeiger.

M. Lorenz & Sohn in Wien

Niederlage:
am hohen Markt, Ecke und Bauernmarkt Nr. 18
vom Lichtensteg Nr. 5

„zum Mohren,"

empfehlen zu ganz besonders billigen Preisen ihr grosses Lager von bestem *Leinenzwirn*, auf *Karten* gewunden, *Rumburger Schockzwirn*, in zehn Sorten, drei- und vierfachem *Königs-Strickzwirn*, zwei- und dreifachem *langem Rumburger Nähzwirn*, sowohl weiss als in Farben, vierfachem *Wirthschafts-Strickzwirn*, echtem *englischem Flachs-, Maschin-, Näh- und Strickzwirn, Apotheker-Spagat*, bester *Qualität Rumburger* und echt englischem *Schuhgarn*, ungebleichtem *Maschin-Webegarn, Leinen-* und *Baumwollgarn* zu *Kerzendochten* für *Seifensieder* und *Wachszieher*, alle Sorten besonders guter, echt englischer und schottischer *Näh-, Schling-, Strick-* und *Stickwolle*, inländischer *Strickwolle* in sechs *Qualitäten, Häkelwolle, Schafwolle* zum *Stricken* in allen gangbaren Sorten, *Berliner Wolle*, echt türkischrothe *Merkwolle*, *Eisengarn*, *Nähseide* auf *Kärtchen*, **Leinen- und Baumwollzwirn**, auf **Holzspulen** gewunden, und in **Strähnen** für **Nähmaschinen**, *Zwilchband*, *Stiefeldrupfen*, echt amerikanische *Holznägel, Schnürriemen*, *Wollschnüre*, *Seiden-* und *Wollbörteln*, *Sammtband*, *Lampendocht*, *Hutdraht*, *Watta-* und *Futterbaumwolle*, gebleichte und ungebleichte *Eintragwolle*, dann *Mousselin-*, *Perkail-*, *Wallis-* und *Köpperband*, buntgestreiftes *Schürzen-* und *Fatschenband*, zugerichtete und unzugerichtete *ordinäre Leinenbänder*, dann in grösster Auswahl alle Gattungen *Hemdknöpfe*, darunter die vortheilhaft bekannten von englischem Maschinenzwirn, mit sehr starken runden Ringeln, die sich nicht biegen. Daselbst befindet sich auch ein grosses Lager von *Crinolins* und *Rosshaarröcken*, gewirkten *Strümpfen*, *Hosenträgern*, *Sommer-* und *Winterhandschuhen*, *Trauerflören*, *Organtin*, *Futter-Perkail*, und vielen andern derlei Artikeln zu möglichst billigen Preisen.

Silberne Medaille Wien 1866. Silberne Medaille Linz 1867.

Stettinger & Comp.,

Optiker,
Mechaniker und **k. k. beeideter Schätzmeister,**
Wien, Margarethenstrasse 2, Kärntnerstrasse 6,

empfiehlt sein bestsortirtes Lager aller Gattungen **Brillen, Lorgnetten, Nasenklemmern** in **Gold, Silber, Schildkröte** oder **Stahl** mit **vortrefflichen Gläsern**, aller Arten **Doppel-Perspective** für **Theater, Feld-** und **See-Fernröhre, Barometer, Thermometer, Loupen, Mikroskope, Alkoholometer, Sacharometer, Milchmesser, Aerometer,** gewöhnliche **Branntwein-, Wein-, Bier-, Essig-, Zucker-, Laugen-, Petroleum-Wagen eigener Erzeugung.**

Erstes und grösstes Lager
von
Regen- u. Reise-Mänteln für Damen u. Herren
in dem bekannten
Damen-Confections-Geschäft
von
Eduard Bopp,
Wien, Stadt, Plankengasse Nr. 6.
Aufträge werden auf das Solideste ausgeführt.

Die Erhaltung der Gesundheit

beruht zum grössten Theil in der **Reinigung** und **Reinhaltung** der **Säfte** und des **Blutes** und in der Beförderung einer **guten Verdauung**. Dies zu erreichen ist das **beste** und **wirksamste Mittel**, der:

Dr. Rosa's Lebensbalsam.

Dr. Rosa's Lebensbalsam entspricht allen diesen Forderungen auf das vollständigste; derselbe **belebt** die gesammte Thätigkeit der **Verdauung**, erzeugt ein **gesundes** und **reines** Blut, und dem Körper wird seine frühere Kraft und Gesundheit wiedergegeben.

Derselbe ist für alle Verdauungsbeschwerden, namentlich **Appetitlosigkeit**, saures **Aufstossen**, **Blähungen**, Erbrechen, **Magenkrampf**, Verschleimung, Hämorrhoiden, Ueberladung des Magens mit Speisen etc. ein sicheres und bewährtes Hausmittel, welches sich in kürzester Zeit wegen seiner ausgezeichneten Wirksamkeit eine allgemeine Verbreitung verschafft hat.

Eine grosse Flasche **1 fl.** — Halbe Flasche **50 kr.**

Hunderte von Anerkennungsschreiben liegen zur Ansicht bereit.

Derselbe wird auf frankirte Zuschriften gegen Nachnahme des Betrags nach allen Richtungen verschickt.

Haupt-Depots: Apotheke „zum schwarzen Adler" des B. Fragner in Prag, Kleinseite, Ecke der Spornergasse Nr. 205; in Wien: Apotheke „zum heil. Leopold" des H. Ph. Neustein, Plankengasse Nr. 6; Graz: J. Purgleitner, Apoth.; Stadt Steyer: Brittinger, Ap.; Gmunden: A. Raymann, Ap., sowie auch in allen grösseren Apotheken.

Die weltberühmte neue Singer'sche
Familien-Nähmaschine
mit Webeſchiffchen und gerader Nadel
(**keine „Greifermaschine"**).
Für den Salon. Für den Gewerbebetrieb.
General-Depot: Wien, Opernring 13,
vis-à-vis dem Palais Schey.
Scherz & Friedländer.

JOSEF SCHNEPF

Wien, VI. Bezirk, Mariahilferstrasse Nr. 51,

nächst der Kirche,

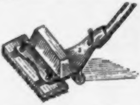
Glasfabriks - Niederlage

von den ordinärsten bis zu den feinsten Glaswaaren in jeder Qualität

en gros et en detail

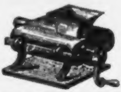
für

Hôtels, Kaffee-, Bier- und Wein-Restaurationen.



Zimmerbodenputzmaschine.

Heilbronner Dampftopf.



Fleischschneidmaschine.

JOSEF BERGER'S

erstes Wiener

Magazin für Küchenbedarf,

4, Bauernmarkt 4,

empfiehlt **Fleischschneidemaschinen** (anerkannt die besten) zu fl. 8, 10, 12 bis fl. 80. – **Würfelzuckerschneidmaschinen** zu fl. 24 bis fl. 35. – **Drahtkugelkaffeebrenner** zu fl. 2.30, 2.80 bis fl. 30. – **Heilbronner Dampftöpfe** (kochen Fleisch in 40 Minuten) zu fl. 4.70, 5 bis fl. 11. – **Messerputzmaschinen** (um 3 bis 7 Messer auf einmal zu putzen) von fl. 28 bis 100. – **Brotschneidmaschinen** zu fl. 3, 6, 8 bis fl. 12. – **Auswindmaschinen** zu fl. 6, 12, 14 bis fl. 35. – **Waschmaschinen** fl. 24. – **Wäscherollen** fl. 28 bis fl. 65. **Tragbare Eiskästen** zu fl. 8 bis 10. – **Gefrorenesmaschinen** zu fl. 8, 12, 15 bis fl. 40. – **Patent-Oekonomie-Dampfkochmaschine** (mit 2 kr. Kohlen kocht man in einer Stunde mit dieser Maschine Suppe, Rindfleisch, Gemüse und Braten (für 2 Personen fl. 8. – 4 Personen fl. 10. – Ferner die besten emaillirten und verzinnten **Kochgeschirre, Tischmesser, Bügeleisen, lackirte Wassergefässe, Theekessel, Schnee-** und **Oberschlagmaschinen, Mandelreiber, Sodawasser-Apparate etc. etc.**

Ganze Ausstattungen in soliden Waaren mit vollkommener Garantie äusserst billig. – Auswärtige Aufträge mit Nachnahme. – Preisverzeichnisse gratis.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)

in Wien, am hohen Markt.

Wir empfehlen unser Geschäft der geneigten Beachtung des P. T. Publicums. Wir halten ausser unseren eigenen Verlagsartikeln stets ein complettes Lager von allen neueren und besseren Erscheinungen des Büchermarktes. **Billige** Preise, **pünctliche** Ablieferung der pränumerirten Zeitschriften und Bücherhefte, richtige und schnelle Erledigung brieflicher Aufträge werden zugesichert.

Wir kaufen für unser Antiquariat ganze Bibliotheken und einzelne werthvolle **alte Drucke** zu guten Preisen.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)

IN WIEN.

GRÖSSTES LAGER

LINIRTER GEBUNDENER

HANDELS- UND GEWERBE-

EINSCHREIBBÜCHER

COPIR- U. NOTIZBÜCHER

BEI

F. ROLLINGER

IN WIEN

ROTHENTHURMSTRASSE 25 NEU.

AUCH SIND DASELBST SEHR GUTE BEST CONSTRUIRTE

COPIRPRESSEN

EINE VORZÜGLICHE

COPIRTINTE UND WACHSBLÄTTER

BILLIGST ZU HABEN.

Geld für k. k. **Staatsbeamte, Privatbeamte** und **Pensionisten,** für Letztere **auch auf mehrere Jahre,** mit einem Abzug von **2 kr. pr. Gulden pr. Monat** bei ratenweiser Berechnung, prompt und mit grösster Discretion.

aus

Eigenem,

Wieden, Margarethenſtraße Nr. 8,

I. Stock, Thür 7,

(alt: Wieden, Adlergasse), von 8 bis 10 Uhr Früh und von 3 bis 7 Uhr Abends.

Es wird erſucht, die Hausnummer genau zu beachten.

KARL KOBER,

Meerschaumwaaren - Fabrikant,

Wien, Kärntnerstrasse 34,

empfiehlt ein reichhaltiges Lager aller

Rauchrequisiten.

Aufträge werden gegen Poſtnachnahme prompt und billigſt effectuirt.

Preiscourante und Zeichnungen gratis franco.

PÜLLNA

bei **Brüx,** Böhmen.

Natürliches Bitterwasser.

Der bedeutende Versandt dieses altrennommirten Brunnen, dessen Verwendung von gefeierten Aerzten aller Zeiten und Schätzung in Ländern, die selbst Bitterwässer besitzen, bestätigt die Anerkennung seiner ausgezeichneten Heilkraft. **Niederlagen** sind in jeder grösseren Stadt Europas und den wichtigsten überseeischen Plätzen errichtet, daselbst unsere neuesten Brunnenschriften gratis.

Die Gemeinde-Bitterwasser-Direction zu Püllna bei Brüx in Böhmen.

Anton Ulbrich, Director.

Sehr billige Betten

sowie Ausstattungen von ordinärster bis zur feinsten Qualität, bestehend in ganzen Betten, als auch in einzelnen Bettartikeln, nämlich:

k. k. a. pr. elastische Eisenbetten.

Strohsäcke, Matratzen, elastische **Einsätze** für Holzbetten, **Tucheten, Polster** sammt erforderlicher **Bettwäsche,** abgenähte **Bettdecken** von allen Stoffen, **Flanelldecken, Kotzen** und **Lauf-Teppiche** zu Fabrikspreisen.

Auch hält Unterzeichneter in seinem Fabrikslokale ein grosses Lager zu den billigsten Preisen von **Bettfedern, Flaumen** und **Dunen**, desgl. gesottene Rosshaare, sowohl im Gross- als Kleinverkauf.

J. Pauly, Bettwaaren-Fabrikant.

Niederlage:
Stadt, Spiegelgasse 1, Ecke vom Graben.

Fabrik u. Verkaufsmagazin:
Josefstadt, Lerchenfelderstrasse 39.

Filiale: Wieden, Margarethenstrasse 26.

V. Mayer's Söhne

Juweliere

Gold- und Silberwaaren-Fabrikslager

gegründet

im Jahre 1810.

Wien, Stefansplatz

neben Gerold's Buchhandlung.

Ein- und Verkauf von allen Gattungen Juwelen-,
Gold- und Silberwaaren.

Die

k. k. pr. Eisenmöbel-Fabrik

von

R. RIGL & C$^{\text{OMP.}}$ in WIEN

Leopoldstadt, Franzensbrückenstrasse Nr. 11

Niederlage: Stadt, Wollzeile Nr. 24

empfiehlt alle Gattungen

Garten-, Salon- und Reisemöbel

zu den billigsten Fabrikspreisen.

Es wird ersucht, die Firma zu beachten. Illustrirte Preis-Courante gratis.

Die Lungentuberkulose

wird naturgemäss, ohne innerliche Medicamente, geheilt. Adresse:

Dr. H. Rottmann in Aschaffenburg am Main.

Gegenseitig franco.

Bandwurm heilt brieflich
Dr. Bloch, Wien, Praterstr. 42.

Glück auf!

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1871.

Beiträge von

J. M. Janner, C. Franz, A. Martin, H. Schirmer, Fr. Steinebach, u. A.

Zeichnungen von V. Katzler, L. Petrovits, L. Andraſſy u. A.

Holzſchnitte aus F. W. Bader's Inſtitut für Holzſchneidekunſt.

Siebenundzwanzigſter Jahrgang.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Fromme,
Leopoldſtadt, Glockengaſſe 2.

394003-B.

Inhalt

I.

Kalendarium und Nachſchlagebuch.

Seite

Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1871 IX
Hofnormatage, Normatage, Gerichtsferien XI
Monatskalender (kathol. proteſt. griech. und jüdiſch) mit Papier durchſchoſſen XIII
Türkiſch-arabiſcher Kalender 1287 XXXVI
Genealogie des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich und aller lebenden Mitglieder deſſelben XXXVII

Poſtkalender.

Briefpoſtſendungen. Adreſſe. Briefmarken u Briefcouv. Porto für interne Briefe u. nach den Poſtvereinsſt. XXXIX
Porto für Loco-, Posto restante- und recommandirte Briefe, Retour-Recepiſſe XL
Nachfrageſchreiben, Expreßbriefe, Correspondenzkarten, Druckſachen XLI
Waarenproben, Muſterſendungen XLII
Geldanweiſungen, Poſtnachnahmen XLIII
Packet-Sendungen, ausgeſchloſſene Gegenſtände . . . XLIV
Packetporto, Werthporto, Aſſecuranzgebühr XLV
Verpackung und Verſchluß XLVI
Werth-Declaration der internen Sendungen mit Geld u. Werthpapieren, Verpackung. Verſchluß u. Werth der Declaration anderer Fahrpoſtſendungen . . . XLVIII
Tarif für Briefe, Waarenproben, Muſter- und Druckſorten nach allen Staaten Europa's L
Telegrafen-Kalender. Allgemeine Beſtimmung. u. Gebühren LIII
I. Tarif für die interne Correspondenz in d. öſterr.-ungar. Monarchie LIV
II. Tarif nach Baden, Baiern, Niederlande, norddeutſch. Bund, Luxemburg und Würtemberg . . LVI
III. Tarif nach fremden Staaten . . . . —
Bevölkerung der größeren Orte in der öſterr.-ungar. Monarchie LVII
Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte in der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie LIX
Ziehungen ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1871 LXVI
Werth der Coupons von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen LXVII
Stempel-Scala I—III LXVIII

Inhalt

II.

Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung.

Seite

Gruß des Volkskalenders 3
Ein Volksbeglücker. Erzählung von Adolf Schirmer. Mit 11 Illuſtrationen 5
Ueber intereſſante meterreologiſche Erſcheinungen. Von G. A. Martin. Mit 1 Illuſtration 38
Ein tiefes Geheimniß. Erzählung aus dem Volksleben von Friedrich Steinebach. Mit 13 Illuſtrationen 49
Glück auf! Gedicht von Joh. Nep. Vogl. (Zum Titelbild) . 96
Naturbilder und Volksſagen aus Oeſterreich. IV. Maria Taferl. (Niederöſterreich). Von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit 3 Illuſtrationen 97
V. Die Bergfrau vom Ortles (Tyrol). Von J. M. Banner. Mit 6 Illuſtrationen 104
VI. Der Brunnen der Liebenden. (Ungarn). Von J. M. Banner. Mit 3 Illuſtrationen 113
Des Sohnes Heimkehr. Erzählung von Emma Franz. Mit 5 Illuſtrationen 123
Rückblicke auf die Jahre 1869 und 1870. Mit 7 Illuſtrationen 142
Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien. Mit 5 Illuſtrationen . . . 159
Attila am Meere. Ballade von Joh. Nep. Vogl. Mit 1 Illuſtration 170
Der Strike der Schmiede. Gedicht von François Coppée, deutſch von E. Mautner. Mit 1 Illuſtration 172
Inſerate 179

Kalendarium

und

Nachſchlagebuch.

Das Jahr 1871

iſt ein gemeines Jahr von 365 Tagen.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalender
Die goldene Zahl	10	10
Epakten oder Mondeszeiger . . .	IX	XX
Sonnenzirkel	4	4
Römer-Zinszahl	14	14
Sonntagsbuchſtabe	A	C

Bewegliche Feſte.

	der Katholiken.	der Griechen.
Namen Jeſu-Feſt	15. Jänner.	—
Triodium	—	17. Jänner
Septuageſimä	5. Februar.	24. „
Aſchermittwoch	22. „	10. Februar
Schmerz Mariä	31. März.	—
Oſterſonntag	9. April.	28. März
Bitt-Tage	15., 16. und 17. Mai.	—
Chriſti Himmelfahrt. . .	18. Mai.	6. Mai.
Pfingſt-Sonntag	28. „	16. „
Dreifaltigkeits-Sonntag .	4. Juni.	—
Frohnleichnams-Feſt. . .	8. „	—
Herz Jeſu-Feſt	16. „	—
Schutzengel-Feſt	3. September.	—
Maria Namens-Feſt . . .	10. „	—
Roſenkranz-Feſt	1. October.	—
Kirchweih-Feſt	15. „	—
1. Advent-Sonntag . . .	3. December.	28. November.

Von Weihnachten bis Aſchermittwoch ſind 59 Tage oder 8 Wochen 3 Tage. Länge der Faſtnacht 47 Tage oder 6 Wochen 5 Tage. Anfang der Faſten den 22. Februar, Ende 8. April. Dauer 46 Tage. Sonntage nach Epiphania ſind 4, nach Pfingſten 26, nach Trinitatis 25.

Quatember.

1. März, 31. Mai, 20. September, 20. December.

Mondesviertel.

● Neumond. ☽ Erſtes Viertel. ◎ Vollmond. ☾ Letztes Viertel.

Die vier aſtronomiſchen Jahreszeiten.

Frühling-Anfang:	den 21. März um 2 Uhr 25 Minuten Morgens. Frühlings-Tag- und Nachtgleiche.
Sommer-Anfang:	den 21. Juni um 10 Uhr 47 Minuten Abends. Längſter Tag und kürzeſte Nacht.
Herbſt-Anfang:	den 23. September um 1 Uhr 1 Minute Abends. Herbſt-Tag- und Nachtgleiche.
Winter-Anfang:	den 22. December um 7 Uhr 4 Minuten Morgens. Kürzeſter Tag und längſte Nacht.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1871 werden zwei Sonnen- und zwei Mondesfinſterniſſe ſtattfinden, von welchen jedoch in unſerer Gegend blos die erſte Mondesfinſterniß ſichtbar ſein wird.

1. Mondesfinſterniß den 6. Jänner. Anfang der Finſterniß um 8 Uhr 52 Minuten Abends, mittlere Wiener Zeit. Größte Verfinſterung (8·3 Zoll) um 10 Uhr 22 Minuten. Ende um 11 Uhr 52 Minuten Abends. Dieſe Finſterniß wird während ihres ganzen Verlaufes in Europa, Afrika und dem weſtlichen Aſien ſichtbar ſein.

2. Ringförmige Sonnenfinſterniß den 18. Juni. Anfang der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 0 Uhr 42 Minuten Morgens, wahre Wiener Zeit. Anfang der ringförmigen Verfinſterung um 1 Uhr 57 Minuten. Ende der ringförmigen Verfinſterung um 5 Uhr 23 Minuten. Ende auf der Erde überhaupt um 6 Uhr 37 Minuten Morgens. Dieſe Finſterniß wird in Auſtralien und auf den Inſeln des indiſchen und ſtillen Oceans ſichtbar ſein.

3. Mondesfinſterniß den 2. Juli. Anfang der Finſterniß um 1 Uhr 32 Minuten Abends, mittlere Wiener Zeit. Meiſte Verfinſterung (4·2 Zoll) um 2 Uhr 33 Minuten. Ende um 3 Uhr 34 Minuten Abends. Sichtbar in Auſtralien und dem ſüdlichen Aſien.

4. Totale Sonnenfinſterniß den 12. December. Anfang der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 2 Uhr 38 Minuten Morgens, wahre Wiener Zeit. Anfang der totalen Verfinſterung um 3 Uhr 33 Minuten. Ende der totalen Verfinſterung um 6 Uhr 58 Minuten. Ende der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 7 Uhr 53 Minuten Morgens. Sichtbar in Afrika, Aſien, Auſtralien und auf den Inſeln des indiſchen und ſtillen Oceans.

Jahresregent: Venus.

Die Venus iſt in der Reihe der älteren Planeten der zweite; ſie bietet in ihrem Laufe um die Sonne ähnliche Erſcheinungen wie Mercur. Beſonders wichtig für uns ſind die Durchgänge dieſes Planeten durch die Sonne, weil ſie, wie Halley zuerſt bemerkte, zur Beſtimmung der Entfernung der Erde von der Sonne ſehr geeignet ſind. Dieſe Durchgänge fallen in den Monaten Juni und December. Die zwei letzten waren die von 1761 den 5. Juni und 1769 den 3. Juni, und die nächſtfolgenden werden in den Jahren 1874 und 1882 im December, 2004 und 2012 im Juni ſtattfinden. Ihre Entfernung von der Sonne beträgt 7·4 bis 9·7 Millionen Meilen, ihre Oberfläche 8 Millionen Quadrat- und ihr Inhalt 2280 Millionen Kubikmeilen. Die mittlere Geſchwindigkeit ihrer Bewegung um die Sonne beträgt 4·9 Meilen und der Fall der Körper auf ihrer Oberfläche in der erſten Secunde 16 Pariſer Fuß.

Man erkennt dieſen Planeten an ſeinem hellen Lichte, welches ihn bisweilen ſelbſt am Tage ſichtbar macht.

Man bemerkte auf der Oberfläche der Venus gegen hundert Meilen langen Kette von Bergen, deren einige die erſtaunliche Höhe von ſieben Meilen haben. Mehrere Aſtronomen wollten einen Mond der Venus geſehen haben, was wohl nur optiſche Täuſchung war, da er ſelbſt bei den Durchgängen in den Jahren 1761 und 1769 nicht geſehen wurde.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Am 1. März, wegen des Sterbetages weil. Kaiſer Franz I. — Am 6. April, wegen des Sterbetages weil. Maria Louiſe, Kaiſerin. — Am 12. April, wegen des Sterbetages weil. Maria Thereſia, Kaiſerin.

Normatage.

Theatervorſtellungen und andere öffentliche Beluſtigungen, wie Concerte oder andere Muſikproductionen, Schauſtellungen u. dgl., ſind verboten an den drei letzten Tagen der Charwoche, am Frohnleichnamstage und am 24. December.

Am Oſterſonntage, Pfingſtſonntage und am 25. December dürfen nur Vorſtellungen zu wohlthätigen Zwecken und mit Bewilligung der zur Geſtattung von Theatervorſtellungen competenten politiſchen Behörde ſtattfinden. Oeffentliche Bälle dürfen an jenen Tagen, an welchen Theatervorſtellungen gar nicht oder nur mit beſonderer Bewilligung geſtattet ſind, nicht abgehalten werden.

Gerichtsferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. Von Weihnachten bis zu heil. drei Königen. Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. Die drei Bitt-Tage in der Kreuzwoche. Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerstage.

Jänner hat 31 Tage.

Jänner

Einer feſt verſchloß'nen Pforte
Gleicht des Lebens, gleicht des Jahr's Beginn:
Unausſprechlich ſind die Zauberworte,
Sie zu öffnen blos zum Glücksgewinn!

Kältemonat

31 Tage.

1. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen December 1870		Juden Tebeth IV. 5631
		Kathol. Nachdem acht Tage verfloſſen waren. Luc. 2. Proteſt. Von der Flucht nach Aegypten. Matth. 2.					
Sonntag	1	A Neujahr	A Neujahr	20	[illegible] Ign.	8	
Montag	2	Makarius	Abel u. S.	21	Juliana	9	
Dinstag	3	Genovefa	Enoch	22	Anaſtaſia	10	Faſt. Bel. Jer.
Mittw.	4	Titus B.	Iſabella	23	10 Märtyrer	11	
Donn.	5	Telesphorus	Simeon	24	Faſt. Ende	12	
Freitag	6	Heil. 3 Kön.	Erſch. Chriſti	25	Geb. Chriſti	13	Tekufah
Samst.	7	Valentin	Iſidor	26	Mutt. Gott.	14	15 Sabb.
2. Woche		Kathol. und Proteſt. Als Jeſus 12 Jahre alt war. Luc. 2.					
Sonntag	8	A 1 Ep. Sev.	A 1 Ep. Erh	27	D. Steph. M.	15	
Montag	9	Julian	Martial	28	2000 Märt.	16	
Dinstag	10	Paul Einſ.	Paul Einſ.	29	Unſch. Kind.	17	
Mittw.	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia M.	18	
Donn.	12	Erneſtus	Reinhold	31	Melania	19	
Freitag	13	Hilarius	Hilarius	1	Neujahr 1871	20	
Samst.	14	Felix	Felix	2	Sylveſter	21	16 Sabb.
3. Woche		Kathol. und Proteſt. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 2.					
Sonntag	15	[illegible]	A 2 Ep. Maur.	3	Malachias	22	
Montag	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel	23	
Dinstag	17	Anton Einſ.	Anton Einſ.	5	Theopempt.	24	
Mittw.	18	Priska	Priska	6	Erſch. Chr.	25	
Donn.	19	Kanutus	Sara	7	Johann d. T.	26	
Freitag	20	Fabian u. S.	Fabian u. S.	8	Georg Choſ.	27	
Samst.	21	Agnes J.	Agnes	9	Polyeuktus	28	17 V. d. N. M.
4. Woche		Kathol. und Proteſt. Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8					
Sonntag	22	A 3 Ep. Vinc.	A 3 Ep. Vinc.	10	Gregor	29	
Montag	23	Maria Verm.	Emerentia	11	Theodoſius	1	Scheb. R. Ch.
Dinstag	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana	2	
Mittw.	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus	3	
Donn.	26	Polykarpus	Polykarpus	14	Zachäus	4	
Freitag	27	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	15	Paul Theb.	5	
Samst.	28	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.	16	Petri Kettſ.	6	18 Sabb.
5. Woche		Kathol. und Proteſt. Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8.					
Sonntag	29	A 4 Ep. F. S.	A 4 Ep. Val.	17	Antonius	7	
Montag	30	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius	8	
Dinstag	31	Petrus Nol.	Virgilius	19	Makarius	9	

Himmels-Erſcheinungen

○ Vollmond den 6. um 10 U. 29 M. Abds.

☾ Letztes Viertel den 14. um 8 U. 2 M. Morgs.

● Neumond den 21. um 1 U. 37 M. Morgs.

☽ Erſtes Viertel den 28. um 2 U. 20 M. Abds.

Den 6. ſichtbare Mondfinſterniß.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs öfter Regen u. Schn., vom 6. an kalt, trüb und Froſtnebel, dann vom 14. bis 21. theilweiſe heiter und ziemlich kalt, darauf ſtürmiſch u. am End Schnee u. Thauwetter.

Der Tag nimmt zu: 1 St. 2 Min.

Februar

Man nennt ein Maſkenſpiel das Leben —
Es mag dir Maſkenkleider geben,
Doch unverlarvt bleib' Sinn und Herz
Und Thun und Handeln allerwärts!

Hornung

28 Tage.

5. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Schebat V. 5631		Himmels-Erſcheinungen
Mittw.	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius	10		○ Vollmond den 5. um 3 U. 7 M. Abends. ☾ Letztes Viertel den 12 um 4 U. 6 M. Abds. ● Neumond den 19. um 2 Uhr 54 M. Abds. ☽ Erſtes Viertel den 27 um 11 U 44 M. Morg
Donn.	2	Mar. Lichtm	Maria Rein.	21	Maximus	11		
Freitag	3	Blaſius B.	Blaſius	22	Timotheus	12		
Samst.	4	Veronica	Veronica	23	Clemens M.	13	19 Sabbat	
6. Woche		Kath. und Prot. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.						
Sonntag	5	A Sept. Ag.	A Sept. Ag.	24	G. Sept. Xene	14		
Montag	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	15	Freudentag	
Dinstag	7	Romuald	Richard	26	Xenophon	16		
Mittw.	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſ.	17		
Donn.	9	Apollonia	Apollonia	28	Ephraim	18		
Freitag	10	Scholaſtica	Gabriel	29	Ignatius	19		
Samst.	11	Deſiderius	Euphroſyne	30	Baſil. d. Gr.	20	20 Sabb.	
7. Woche		Kathol. und Proteſt. Vom Säemann und Samen. Luc. 8.						Muthmaßliche Witterung. Anfangs trüb, Nebel und ziemlich kalt, den 6. ſtürmiſch, dann öfter Schneegeſtöber bis 12., wo es heit. wird und große Kälte eintritt; vom 19. bis zum Ende Nachtfröſte, am Tage zumeiſt Thauwetter.
Sonntag	12	A Sex. Eul.	A Sex. Eul.	31	G Sex.-E.u.J.	21		
Montag	13	Katharina	Kaſtor	1	Februar } Butterwoche	22		
Dinstag	14	Valentin	Valentin	2	Chr. Licht	23		
Mittw.	15	Fauſtin	Fauſtin	3	Simeon	24		
Donn.	16	Juliana	Juliana	4	Iſidor	25		
Freitag	17	Conſtantia	Conſtantia	5	Agatha	26		
Samst.	18	Flavian	Suſanna	6	Bucolus	27	21 P. d. N.M.	
8. Woche		Kathol. und Proteſt. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18						
Sonntag	19	A Quinq. C.	A Quinq. G.	7	G Quinq. P.	28		
Montag	20	Eleutherius	Eucharius	8	Theodor Str.	29		
Dinstag	21	Faſtnacht El.	Eleonora	9	Nicephor.	30	Roſch Chod.	
Mittw.	22	Aſchermittw.	Petri Stuhlf	10	Aſchermittw.	1	Adar	
Donn.	23	Romana	Severin	11	Blaſius	2		
Freitag	24	Math. Ap.	Mathias Ap.	12	Meletius	3		
Samst.	25	Walpurga	Victor	13	Martin	4	22 Sabb.	
9. Woche		Kath. und Prot. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4						Der Tag nimmt zu: 1 St. 28 M.
Sonntag	26	A 1 Quadr. M.	A 1 Quadr. G.	14	G 1 Auxent.	5		
Montag	27	Leander	Leander	15	Oneſimus	6		
Dinstag	28	Romanus	Romanus	16	Pamphilus	7	Tod Moſ. F.	

Am 3. Blaſius, Feiertag im Küſtenlande.

Februar hat 28 Tage.

März hat 31 Tage.

März

Aus dem Samenkörnlein wächst ein Baum,
Aus dem Wort entzünden sich die Thaten,
Die unsterblich — oder Wahnes Traum:
Mancher Keim wird eben oft mißrathen!

Lenzmonat

31 Tage.

9. Wche.		Katholiken	Protestanten		Griechen	Juden Adar VI. 5631	
Mittw.	1	Quat. A. †	Albinus	17	Quat. Th.	8	
Donn.	2	Simplicius	Simplicius	18	Leo P.	9	
Freitag	3	Kunigunde †	Kunigunde	19	Archippus	10	
Samst.	4	Kasimir †	Adrian	20	Leo B. v. C.	11	23 Sabb.
10. Wche.		Kathol. Von der Verklärung Jesu. Matth. 17. Protest. Vom cananäischen Weibe. Matth. 15.					
Sonntag	5	K. 2 Rem. E.	K. 2 Rem. Fr.	21	G. 2 Timoth.	12	
Montag	6	Friedrich	Fridolin	22	Eugen	13	Fast. Esther
Dinstag	7	Thomas Aq.	Felicitas	23	Polykarpus	14	Purim
Mittw.	8	Joh. v. G. †	Philemon	24	Ent. d. h. J.	15	Schusch. Pur.
Donn.	9	Franziska	Prudentius	25	Tarasius	16	
Freitag	10	40 Märt. †	Alexander	26	Porphyr	17	
Samst.	11	Heraklius †	Rosina	27	Prokopius	18	24 Sabb.
11. Wche.		Kathol. u. Protest. Jesus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.					
Sonntag	12	K. 3 Oculi G.	K. 3 Oculi Gr.	28	G. 3 Basilius	19	
Montag	13	Rosina	Ernst	1	März. Eud.	20	
Dinstag	14	Mathilde	Zacharias	2	Hesychius	21	
Mittw.	15	Mittf. L. †	Christoph	3	Eutropius	22	
Donn.	16	Heribert	Cyriakus	4	Gerasimus	23	
Freitag	17	Gertrude †	Gertrude	5	Conon	24	
Samst.	18	Eduard †	Anselm	6	42 Märtyrer	25	25 B. d. N. M.
12. Wche.		Kathol. und Protest. Jesus speiset 5000 Mann. Joh. 6.					
Sonntag	19	K. 4 Lätare J.	K. 4 Lätare J.	7	G. 4 Basilius	26	
Montag	20	Nicetas	Ruprecht	8	Theophilakt	27	
Dinstag	21	Benedikt	Benedikt	9	40 Märtyrer	28	
Mittw.	22	Octavian †	Kasimir	10	Quadratus	29	
Donn.	23	Victorin	Eberhard	11	Sophronius	1	Nisan N. Ch.
Freitag	24	Gabriel †	Gabriel	12	Theophanes	2	
Samst.	25	Mar. Verk. †	Maria Verk.	13	Nicephor	3	26 Sabb.
13. Wche.		Kathol. u. Protest. Die Juden wollten Jes. steinigen. Joh. 8.					
Sonntag	26	K. 5 Jud. E.	K. 5 Jud. E.	14	G. 5 Benedict.	4	
Montag	27	Rupertus	Hubert	15	Agapius	5	
Dinstag	28	Guntram	Malchus	16	Sabinus	6	
Mittw.	29	Cyrillus †	Eustachius	17	Alexius	7	
Donn.	30	Quirinus	Guido	18	Cyrillus	8	
Freitag	31	Schm. Mar. †	Amos Pr.	19	Chrysanth.	9	

Am 19. Joseph, Feiertag in Steiermark.

Himmels-Erscheinungen

Vollmond den 7. um 4 U. 45 M. Morgs.

Letztes Vierte den 13. um 11 U. 15 M. Abds.

Neumond den 21. um 5 U. 6 M. Morgs.

Erstes Viertel den 29. um 7 U. 50 M. Mgs.

Den 21. um 2 U. 25 Min. Mgs. Frühlings-Anfang. Tag- und Nachtgleiche.

Muthmaßliche Witterung.

Im Anfang zumeist Frost, trüb und Nebel; vom 7. bis 13. öfter Regen, Schnee u. stürmisch, dann bis 21. rauher Nordwind u. unangenehm, dann bis zum Ende größtentheils heiter, des Morgens öfter Frost und Reif, am Tage aber angenehm.

—

Der Tag nimmt zu 1 St. 45 Min.

April

Wetter, Scherz und Liebeslaunen
Nennt man häufig nach April,
Doch es wird wohl Niemand staunen,
Treibt ein jeder Mond dies Spiel!

Keimmonat

30 Tage.

13. Wche.		Katholiken	Protestanten		Griechen			Juden Niſan VII. 5631
Samst.	1	Hugo +	Theodor	20	Gem. h. B.		10	27 Sabb.
14. Wche.		Kath. u. Prot. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.						
Sonntag	2	Palmſ. F.P.	Palmſ. N.	21	Palmſ.	Marterwoche	11	
Montag	3	Richard	Darius	22	Baſilius		12	
Dinstag	4	Iſidor	Ambroſius	23	Nikon.		13	
Mittw.	5	Vincenz +	Hoſeas	24	Zachar.		14	Vorab. d. P.
Donn.	6	Gründonn. +	Gründonn.	25	Mr. Verk.		15	Paſſah-Feſt
Freitag	7	Charfreitag +	Charfreitag	26	Gabriel		16	2. Feſt
Samst.	8	Charſamſt. +	Charſamſtag	27	Matrona		17	28 S. Tekuf.
15. Wche.		Kathol. und Proteſt. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.						
Sonntag	9	Oſterſonnt.	Oſterſonnt.	28	Oſterſonnt.		18	Halb-Feiertage
Montag	10	Oſtermont.	Oſtermontag	29	Oſtermontag		19	
Dinstag	11	Leo P.	Leo P.	30	Johann Cl.		20	
Mittw.	12	Julius	Julius	31	Hypatius		21	7. Feſt
Donn.	13	Hermenegild	Juſtinus	1	**April.** Maria		22	Paſſah-Ende
Freitag	14	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus Th.		23	
Samst.	15	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas		24	29 B. d. N. M.
16. Wche.		Kathol. u. Proteſt. Jeſus kommt bei verſchl. Thüren. Joh. 20.						
Sonntag	16	1 Quaſ. T.	1 Quaſim.	4	G. in M.		25	
Montag	17	Rudolf	Rudolf	5	Theodulus		26	
Dinstag	18	Apollonia	Flavian	6	Eutychius		27	
Mittw.	19	Creſcentia	Werner	7	Georg M.		28	
Donn.	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion		29	
Freitag	21	Anſelm	Adolar	9	Eupſychius		30	Roſch Chod.
Samst.	22	Soter u. Caj.	Soter u. Caj.	10	Terentius		1	Ijar 30 S.
17. Wche.		Kathol. und Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10.						
Sonntag	23	2 Miſ. Adal.	2 Miſer. G.	11	2 Antipas		2	
Montag	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius		3	Faſten
Dinstag	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.	13	Artemon		4	
Mittw.	26	Cletus Pr.	Cletus	14	Martin P.		5	
Donn.	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15	Ariſtarch		6	Faſten
Freitag	28	Vitalis	Vitalis	16	Agape, Irene		7	
Samst.	29	Peter M.	Sibylla	17	Simeon		8	31 Sabbat
18. Wche.		K. u. P. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16.						
Sonntag	30	3 Jub. K.	3 Jubil. E.	18	3 Joh. Dec.		9	

Am 24. Georg, Feiertag in Krain.

Himmels-Erſcheinungen

Vollmond den 5. um 3 U. 28 M. Abds.

Letztes Viertel den 12. um 6 U. 57 M. Morg.

● Neumond den 19. um 8 Uhr 9 Min. Abds.

Erſtes Viertel den 28. um 0 U. 53 Min. Mgs.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs Froſt, rauh und trüb, dann veränderlich, öfter Regen und Hagel bis 12, wo angenehme Witterung eintritt, den 19. kalt und Froſt, vom 28. an warme Tage.

—

Der Tag nimmt zu:
1 St. 38 Min.

April hat 30 Tage.

Mai hat 31 Tage.

Mai

Abbild von des Himmels Sternen
Sind die Blumen auf der Flur,
Darum ſchmückt mehr als Juwelen
Jungfrau! dich ein Blümlein nur!

Wonnemonat

31 Tage.

18. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Ijar VIII. 5631
Montag	1	Phil. u. Jak.	Phil. u Jak	19	Paphnutius	10	Faſten
Dinstag	2	Athanaſius	Sigmund	20	Theodor Str.	11	
Mittw.	3	† Erfindung	† Erfindung	21	[illegible]	12	
Donn.	4	Florian	Florian	22	Theodor S.	13	
Freitag	5	Pius V. P.	Gotthard	23	Georg Tr.	14	Paſſah-Sch.
Samst.	6	Johann v. P.	Dietrich	24	Sabbas	15	32 Sabb.
19. Wche.		Kath. u. Prot. Ich gehe zu dem, der mich geſ. hat. Joh. 16.					
Sonntag	7	[illegible] St.	[illegible] G.	25	[illegible] Marcus	16	
Montag	8	Michael Eich	Stanislaus	26	Baſilius	17	
Dinstag	9	Gregor N.	Hiob	27	Simeon	18	Schülerfeſt
Mittw.	10	Iſidor	Victorin	28	9 Märt. in C.	19	
Donn.	11	Gangolph	Adalbert	29	Jaſon u. S.	20	
Freitag	12	Pankratius	Pankratius	30	Jakob	21	
Samst.	13	Servatius	Servatius	1	Mai. Jerem.	22	33 B. d. R. M.
20. Wche.		Kath. u. Prot. Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.					
Sonntag	14	5. Rog. B.	5. Rog. Bon.	2	5. Athanaſ.	23	
Montag	15	Sophia	Sophia	3	Timotheus	24	
Dinstag	16	Joh v. N. } Bitt.	Peregrin	4	Pelagia	25	
Mittw.	17	Paſchalis	Torpetus	5	Irene	26	
Donn.	18	Chriſti Him.	Chriſti Him.	6	Chriſti Him.	27	
Freitag	19	Cöleſtin	Potentiana	7	† Erfindung	28	
Samst.	20	Bernhard	Anaſtaſius	8	Joh. u. Arſen	29	34 Sabb.
21. Wche.		Kath. u. Prot. Wann der Tröſter kommen wird. Joh. 15					
Sonntag	21	6. Exaudi F.	6. Exaudi P.	9	6. Iſaias	1	Sivan N. Ch.
Montag	22	Julia	Helene	10	Simeon	2	
Dinstag	23	Deſiderius	Deſiderius	11	Mocius	3	
Mittw.	24	Johanna	Suſanna	12	Epiphanius	4	
Donn.	25	Urbanus	Urbanus	13	Glyceria	5	Vorab. d. Wf.
Freitag	26	Philipp N.	Beda	14	Iſidor M.	6	Wochenfeſt
Samst.	27	Johann P. †	Lucian	15	Pachomius	7	35 S. 2. Feſt
22. Wche.		Kath. u. Prot. Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14					
Sonntag	28	Pfingſt. W.	Pfingſt. W.	16	Pfingſt.	8	
Montag	29	Pfingſtmontag	Pfingſtmontag	17	[illegible]	9	
Dinstag	30	Ferdinand	Ferdinand	18	Petrus u. D.	10	
Mittw.	31	Quatember	Petronella	19	Quatember	11	

Am [illegible] [illegible] [illegible] Feiertag in Galizien. — Am 16. Johann v. Nepomuk, Feiertag in Böhmen.

Himmels-Erſcheinungen

Vollmond den 5. um 0 U. 6 M. Morgens.

☾ Letztes Viertel den 11 um 3 Uhr 29 Min. Abds.

● Neumond den 19. um 11 Uhr 51 M. Morgs.

☽ Erſtes Viertel den 27. um 2 U. 8 Min. Abds.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs öfter Regen, trüb u. kühl, vom 5. bis 10. ſchön u. angenehm, den 11. Regen, dann einige Tage rauh und windig, den 19. heiter, des Morgens Reif, darauf bis zum Ende meiſt ſchön mit manchem Gewitter.

—

Der Tag nimmt zu:
1 St. 14 Min.

Juni

Noch hat einer Garbe Körner
Man verſucht zu zählen kaum,
Doch der Dank für Gottes Gaben
Braucht gewöhnlich wen'ger Raum!

Grasmonat

30 Tage.

Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen		Juden Sivan IX. 5631
Donn.	1	Gratiana	Nikomedes	20	Thalleläus	12	
Freitag	2	Erasmus †	Ephraim	21	Konſt. u Hel.	13	
Samst.	3	Clotildis †	Erasmus	22	Baſiliskus	14	36 Sabb.
23.Wche.	Kathol. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28 Proteſt. Vom Nikodemus. Joh. 3.						
Sonntag	4	[illegible] Dreifalt.	[illegible] Trinitatis	23	[illegible]	15	
Montag	5	Bonifacius	Bonifacius	24	Simeon	16	
Dinstag	6	Norbert	Benignus	25	Haupt Joh.	17	
Mittw.	7	Lucretia	Lucretia	26	Karpus	18	
Donn.	8	Frohnleichn.	Medardus	27	Helladius	19	
Freitag	9	Prim. u. F.	Prim. u. Fel.	28	Eutyches	20	
Samst.	10	Margaretha	Onuphrius	29	Theodoſia	21	37 Sabb.
24.Wche.	Kathol. Vom großen Abendmahle. Luc. 14. Proteſt. Vom reichen Manne. Luc. 16.						
Sonntag	11	[illegible] Barnabas	[illegible] Tr. Barn.	30	[illegible] Iſaak M.	22	
Montag	12	Johann F.	Baſilides	31	Hermeias	23	
Dinstag	13	Ant. von P.	Tobias	1	Juml. Juſt.	24	
Mittw.	14	Baſilius	Antonia	2	Nicephor	25	
Donn.	15	Vitus	Vitus	3	Lucilian	26	
Freitag	16	Herz Jeſu-F.	Juſtina	4	Metrophan	27	
Samst.	17	Adolf	Volmar	5	Dorotheus	28	38 V. d N.M.
25.Wche.	Kathol. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Proteſt. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.						
Sonntag	18	[illegible] Gervaſius	[illegible] Gerv.	6	[illegible] Hilarion	29	
Montag	19	Juliana F.	Silverius	7	Theodatus	30	Roſch Chod.
Dinstag	20	Silverius	Silas	8	Theodor S.	1	Thamuz
Mittw.	21	Alois v. G.	Albanus	9	Cyrillus, A.	2	
Donn.	22	Paulinus	Achatius	10	Alex. u. Ant.	3	
Freitag	23	Edeltrud	Baſilius	11	Bartholom.	4	
Samst.	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Onuphrius	5	39 Sabb.
26.Wche.	K. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. — P. Vom verl. Schafe. Luc. 15.						
Sonntag	25	[illegible] Proſper	[illegible] Eul.	13	[illegible] Aquilina	6	
Montag	26	Joh. u. Paul	Jeremias	14	Eliſäus	7	
Dinstag	27	Ladislaus K.	Philippine	15	Amos Pr.	8	
Mittw.	28	Leo II. P.	Leo u. Joſua	16	Tychon	9	
Donn.	29	[illegible]	[illegible]	17	Manuel	10	
Freitag	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius	11	

Am 24. Johann [illegible] Am 27. [illegible]
[illegible]

Himmels-Erſcheinungen

Vollmond den 3. um 7 Uhr 33 M. Morgs.

Letztes Viertel den 10. um 1 U. 43 M. Morgs.

● Neumond den 18. um 3 Uhr 35 M. Morgs.

Erſtes Viertel den 25. um 11 U. 50 M. Abds.

Den 21. um 10 Uhr 47 Minut. Abds. Sommeranfang Längſter Tag, kürz. Nacht.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs Regenwetter und ſehr veränderlich, d. 6. theilweiſe heiter, dann große Hitze und öfter Gewitter, vom 11. bis 18. veränderlich, dann ſtürmiſch u. öfter Regen, v. 25. an öfter Gewitter mit Sturm, Regen und Hagel.

Der Tag nimmt b. 21. um 17 M. zu, dann b. zum [illegible] um 3 M. ab.

Juni hat 30 Tage.

Juli hat 31 Tage.

J u l i

Ueberschwemmung — warmer Regen —
Waſſernoth und Waſſerſegen
Bringt oft einer Wolke Guß
Als der Vorſicht dunklen Schluß!

Wärmemonat

31 Tage.

.Wche.		Katholiken	Protestanten		Griechen		Juden Thamuz X. 5631
amst.	1	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.	12	40 Sabb.
.Wche.		Kathol. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Proteſt. Seid barmherzig wie euer Vater. Luc. 6.					
onntag	2	5 Mar. H.	Mr. H	20	Method	13	
ontag	3	Heliodor	Cornelius	21	Julianus	14	
instag	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius	15	
ittw.	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	16	
onn.	6	Iſaias Pr.	Goar	24	Geb. J. d. T.	17	Faſt. Tpl.-E.
eitag	7	Wilibald	Wilibald	25	Febronia	18	
amst.	8	Kilian	Kilian	26	David Th.	19	41 S. Tekufah
.Wche.		K. Jeſ. ſpeiſt 4000 Mann. Marc. 8.— P. V. reich. Fiſchzuge. Luc. 5.					
onntag	9	6 Anatolia	Louiſe	27	Faſten-E.	20	
ontag	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyrus u. J.	21	
instag	11	Pius I. P.	Pius	29	Peter u. Paul	22	
ittw.	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel	23	
onn.	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli. Cosm	24	
eitag	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Mar.	25	
amst.	15	Apoſt.-Theil.	Apoſtel-Th.	3	Hyacinth	26	42 V. d. N. M.
.Wche.		Kathol. Von den falſchen Prophͤeten. Matth. 7. Proteſt. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.					
onntag	16	7 Mar. v. B.	Ruth	4	Andreas	27	
ontag	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius	28	
instag	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoe	29	
ittw.	19	Aurelia	Rufina	7	Thomas M.	1	Ab. Roſch Ch.
onn.	20	Elias Pr.	Elias	8	Prokopius	2	
eitag	21	Praxedes	Pauline	9	Pankratius	3	
amst.	22	Maria Magd.	Magdalena	10	45 Märtyrer	4	43 Sabb.
.Wche.		Kathol. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.					
onntag	23	8 Apollinar.	Apol.	11	Euphemia	5	
ontag	24	Chriſtine	Chriſtine	12	Proklus	6	
instag	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	13	Gabriel E.	7	
ittw.	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.	8	
onn.	27	Pantaleon	Martha	15	Cerukus	9	Faſt. Tpl.-V.
eitag	28	Victor P.	Pantaleon	16	Athenogenes	10	
amst.	29	Martha J.	Beatrix	17	Marina	11	44 S. Nachm.
.Wche.		Kathol. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19. Proteſt. Von den falſchen Propheten. Matth. 7.					
onntag	30	Abd. u. S.	Abdon	18	Aemilian	12	
ontag	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. Mak.	13	

Himmels-Erſcheinungen

Vollmond den 3. u. 2 U. 42 M. N.

Letztes Viertel den 9. um 2 Uhr 15 M. Abds.

● Neumond den 17. u. 6 U. 33 M. N.

Erſtes Viertel den 25. um 6 U. 57 M. Morgs.

Vollmond den 31. um 10 Uhr 22 M. Abds.

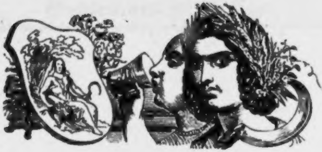
Den 23. um 9 U. 38 M. M. Anfang der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſtürmiſch, öfter Regen u. ſehr abgekühlt, vom 9. an theilweiſe heiter, warm u. dunſtig, am 17. öfter Regen und Gewitter, dann vom 25. an ſehr heiße Tage und faſt täglich Gewitter mit Sturm, Gußregen und auch öfter Hagel.

Der Tag nimmt ab: 54 Min.

n 5. Cyrill u. Methodius, Feiertag in Mähren. — Am 20. Elias, Feiertag in Croatien



August

Blitz iſt nur Elektricität,
Die ſich bewegt in den Wolkenbezirken:
Leichtlich man darum verſteht,
Was da manche Blicke bewirken!

Hitzemonat

31 Tage.

31. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Ab. XI. 5631	
Dinstag	1	Petri Kettſ.	Petri Kettſ.	20	Elias Pr.	14	
Mittw.	2	Portiuncula	Guſtav	21	Simeon	15	Freudentag
Donn.	3	Stephan E.	Auguſt	22	Mar. Magd.	16	
Freitag	4	Dominicus	Dominicus	23	Phokas M.	17	
Samst.	5	Maria Schn.	Oswald	24	Chriſtine	18	45 Sabb.
32. Wche.		K. V. Phariſ. u. Zöllner. L. 18. — P. V. ungerecht. Haush. L. 16.					
Sonntag	6	[illegible] Verkl. Jeſ.	9. Tr. Sixtus	25	[illegible] Anna	19	
Montag	7	Cajetan	Donatus	26	Hermolaus	20	
Dinstag	8	Cyriakus	Cyriakus	27	Pantaleon	21	
Mittw.	9	Romanus	Roland	28	Prochorus	22	
Donn.	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus	23	
Freitag	11	Suſanna	Hermann	30	Silas	24	
Samst.	12	Clara J.	Clara	31	Eudocimus	25	46 V. d. N. M
33. Wche.		Kathol. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc 7. Proteſt. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19.					
Sonntag	13	[illegible] Caſſian	[illegible] Caſ.	1	Aug. [illegible] F. A.	26	
Montag	14	Euſebius	Euſebius	2	Stephan K.	27	
Dinstag	15	Maria Him.	Maria Him.	3	Iſaak u. Dal.	28	
Mittw.	16	Rochus B.	Rochus	4	7 Schläfer	29	
Donn.	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius	30	R. Chodeſch
Freitag	18	Helene	Agapetus	6	[illegible]	1	Elul
Samst.	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius	2	47 Sabb.
34. Wche.		Kathol. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10. Proteſt. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.					
Sonntag	20	[illegible] Stephan	[illegible] B.	8	[illegible] Aemilian	3	
Montag	21	Joh. Franz.	Adolf	9	Mathias Ap.	4	
Dinstag	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius	5	
Mittw.	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.	6	
Donn.	24	Bartholom.	Bartholom.	12	Phocius	7	
Freitag	25	Ludwig K.	Ludwig K.	13	Maximus	8	
Samst.	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas Pr.	9	48 Sabb.
35. Wche.		Kathol. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17. Proteſt. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.					
Sonntag	27	[illegible] Joſ. Cal.	[illegible] Gbh.	15	[illegible] F. C.	10	
Montag	28	Auguſtinus	Auguſtin	16	Schweißtuch	11	
Dinstag	29	Johannes E.	Joh. Enth.	17	Myron M.	12	
Mittw.	30	Roſa v. L.	Rebekka	18	Florus u. L.	13	
Donn.	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.	14	

Am 16. Rochus Kirchtag in Croatien — Am 20. Stephan, Kirchtag in Ungarn

Himmels-Erſcheinungen

☾ Letztes Viertel den 8. um 5 U. 29 M. Morgs.

● Neumond den 16. um 8 Uhr 7 M. Morgs.

☽ Erſtes Viertel den 23. um 12 U. 41 M. Mittgs.

○ Vollmond den 30. um 7 Uhr 16 M. Morgs.

Den 23. um 4 U. 13 M. A. Ende der Hundstage.

Mutmaßliche Witterung.

Anfangs veränderlich und öfter Regen, v. 8. bis 16. zumeiſt heiter und große Hitze, dann bis 23. anhaltend ſehr heiß und öfter Gewitter, darauf öfter Regen und Abkühlung.

—

Der Tag nimmt ab:
1 St. 33 Min.

Auguſt hat 31 Tage.

September hat 30 Tage.

September

Jeder ſagt, jeder rennt
Nach des Lebens Element,
Zu dem jeder ſich bekennt
Und das — Goldes Macht ſich nennt!

Obſtmonat

30 Tage.

5.Wche.		Katholiken	Protestanten		Griechen		Juden Elul XII. 5631
Freitag	1	Aegydius	Aegydius	20	Samuel	15	
Samst.	2	Stephan K.	Abſolon	21	Thaddäus A.	16	49 Sabb.
6.Wche.		K. Niem. kann 2 Herren dien. Mtth 6.— P. B.barm. Sam. Luc. 10.					
Sonntag	3	K 14 Schhglf.	P 13 S. n. Tr. Manſ.	22	G 14 Agathon.	17	
Montag	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus	18	
Dinstag	5	Laurent. J.	Herkules	24	Eutyches	19	
Mittw.	6	Magnus	Magnus	25	Bartholom.	20	
Donn.	7	Regina	Regina	26	Adrian	21	
Freitag	8	Maria Geb.	Maria Geb.	27	Poemen	22	
Samst.	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes Aeth.	23	50 V. d. N. M.
7.Wche.		Kathol. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7. Proteſt. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.					
Sonntag	10	K 15 M. N. F.	P 14 S. n. Tr. Jod.	29	G 15 J. Enth.	24	Selichot
Montag	11	Prot. u. Hyac.	Protus	30	Alexander	25	
Dinstag	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtel Maria	26	
Mittw.	13	Maternus	Maternus	1	Sept. Sym.	27	
Donn.	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.	28	
Freitag	15	Nikomedes	Nikomedes	3	Anthimius	29	V. d. Neuj.
Samst.	16	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas	1	Neujahr 5632
8.Wche.		Kathol. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Proteſt. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
Sonntag	17	K 16 Hildeg.	P 15 S. n. Tr. Lamb.	5	G 16 Zacharias	2	2. Feſt
Montag	18	Thom. v. V.	Titus	6	Michael E.	3	Faſt. Gedalj.
Dinstag	19	Januarius	Sidonia	7	Sozon	4	
Mittw.	20	Quatember †	Fauſta	8	Maria Geb.	5	
Donn.	21	Matth. E.	Matth. Ev.	9	Joachim	6	
Freitag	22	Mauritius †	Moriz	10	Menodora	7	
Samst.	23	Thekla J. †	Thekla	11	Theodora	8	2 Sabb.
9.Wche.		K. V. größt. Gebote. Matth. 22. — P. V. Jünglinge zu Naim. Luc. 7.					
Sonntag	24	K 17 Rupert.	P 16 S. n. Tr. Gerh.	12	G 17 Anton.	9	V. d. V. F.
Montag	25	Cleophas	Cleophas	13	Cornelius	10	Verſöhn.-F.
Dinstag	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung	11	
Mittw.	27	Cos. u. Dam.	Adolf	15	Quatember	12	
Donn.	28	Wenzeslaus	Wenzel K.	16	Euphemia	13	
Freitag	29	Michael E.	Michael E.	17	Sophia	14	Vorab. d. L.
Samst.	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenius	15	Laubhüttenf.

Am 1. Aegydius, Landespatron in Kärnten. — Am 24. Rupprecht, Feiertag in Salzburg. — Am 28. Wenzeslaus, Feiertag in Böhmen. — Am 29. Michael, Feiertag in Galizien.

Himmels-Erſcheinungen

☾ Letztes Viertel den 6. um 11 U. 15 M. Abds.

● Neumond den 14. um 8 Uhr 15 M. Abds.

☽ Erſtes Viertel den 21. um 6 U. 18 M. Abds.

○ Vollmond den 28. um 6 Uhr 50 M. Abds.

Den 23. um 1 U. 1 M. A. Herbſt-Anfang. Tag- u. Nachtgleiche.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs zumeiſt heiter und ſehr warme Tage, v. 6. an theilweiſe bedeckt und öfter Nebel bis 14., dann wieder ſehr ſchönes Herbſtwetter, den 21. Regen und zu Ende d. Monats ſonnig u. milde.

—

Der Tag nimmt ab:
1 St. 40 Min.

October

Nur vom ausgegohr'nen Moſte
Bildet ſich ein guter Wein,
Doch gibt's Leute, die ſtets gähren
Und nur Eſſig ſchenken ein!

Reifmonat

31 Tage.

40. Wche.		Katholiken	Proteſtanten		Griechen	Juden Tiſchri 1. 5632	
K. Jeſus heilt einen Gichtbrüch. M. 9 — P. Jeſus heilt einen Waſſerſüch. L. 14.							
Sonntag	1	18 Roſenkrſ.	17 Tr. Ben.	19	18 Troph.	16	2. Feſt
Montag	2	Leodegar	Leodegar	20	Euſtachius	17	
Dinstag	3	Candidus	Candidus	21	Codratus	18	
Mittw.	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas	19	
Donn.	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. E.	20	
Freitag	6	Bruno B.	Friederika	24	Thekla	21	Palmenfeſt
Samst.	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſyne	22	4 S. Lbh.-F.
41. Wche.	K. B. der kön. Hochzeit. Mtth. 22. — Pr. V. größten Geb. Mtth. 22.						
Sonntag	8	19 Brigitta	18 Tr. Pel.	26	19 Joh. Ev.	23	Geſetzfreude
Montag	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Calliſtratus	24	
Dinstag	10	Franz Borg.	Gereon	28	Chariton	25	
Mittw.	11	Nikaſius	Burkhard	29	Cyriakus	26	
Donn.	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor B.	27	
Freitag	13	Koloman	Eduard	1	Octob. N. A.	28	
Samst.	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	29	5 S. B. d. N M.
42. Wche.	Kathol. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4. Proteſt. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.						
Sonntag	15	20 Kirchw.	19 Tr. Hed.	3	20 Dionyſ.	30	Roſch Chod.
Montag	16	Gallus Abt	Gallus	4	Hierotheus	1	Marſcheschw
Dinstag	17	Florentin	Florentin	5	Chariton	2	
Mittw.	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	6	Thomas A.	3	
Donn.	19	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius	4	Faſten
Freitag	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia	5	
Samst.	21	Urſula	Urſula	9	Jakob Ap.	6	6 Sabb.
43. Wche.	Kathol. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Proteſt. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.						
Sonntag	22	21 Cordula	20 Tr. C.	10	21 Eulamp.	7	
Montag	23	Johann Cap.	Severin	11	Philipp Ap.	8	Faſten
Dinstag	24	Raphael E.	Salome	12	Probus	9	
Mittw.	25	Chryſanth.	Wilhelmine	13	Carpus	10	
Donn.	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius	11	
Freitag	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian	12	
Samst.	28	Simon u. J.	Simon u. J.	16	Longinus	13	7 Sabb.
44. Wche.	Kathol. Vom Zinsgroſchen. Mtth. 22. Proteſt. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.						
Sonntag	29	22 Narciſſ.	21 Tr. R.	17	22 Hoſeas	14	
Montag	30	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	15	
Dinstag	31	Wolfgang †	Reform.-F.	19	Joel, Pr.	16	

Am 15. Hedwig, Feiertag in Schleſien.

Himmels-Erſcheinungen

☾ Letztes Viertel den 6. um 6 Uhr 37 M. Abds.

● Neumond den 14. um 7 Uhr 25 M. M.

☽ Erſtes Viertel den 21. um 1 U. 0 M. Morgs.

○ Vollmond den 28. um 9 U. 20 M. Morgens.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs völlig heiter u. angenehm, vom 6. bis 14. theilweiſe bedeckt und öfter Regen, den 15. Reif und einige Tage ſehr milde, v. 21. an, zuerſt öfter Reif und ſchwacher Froſt, dann die letzten Tage ſtürmiſch u. Regenwetter.

—

Der Tag nimmt ab:
1 St. 41 Min.

October hat 31 Tage.

November hat 30 Tage.

November

Deckt das Firmament ein Nebel,
Fällt d'rum noch kein Stern hernieder,
Feſt bleibt er am Himmelszelte
Und der Nebel hebt ſich wieder!

Nebelmonat

30 Tage.

44.Wche.		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Marſch. II. 5632		Himmels-Erſcheinungen
Mittw.	1	Aller Heilig.	Aller Heilig.	20	Artemius	17		Letztes Viertel den 5. um 2 U. 1 Min. Abds. ● Neumond den 12. um 6 Uhr 14 M. Abds. Erſtes Viertel den 19. um 9 U. 52 M. Morgs. Vollmond den 27. um 2 Uhr 59 M. Morgs. **Muthmaßliche Witterung.** Im Anfange des Morgens öfter Reif und Froſt, tagsüber aber völlig milde, v. 12. an theilweiſe heiter u. windig, dann v. 19. an öfter Regen u. Schnee, den 27. kalt und Froſt, darauf trüb u. Nebel. Der Tag nimmt ab: 1 St. 17 Min.
Donn.	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarion	18		
Freitag	3	Hubert	Gottlieb	22	Acerbius	19		
Samst.	4	Karl Bor.	Emerich	23	Jakob Ap.	20	8 Sabb.	
45.Wche.		Kathol. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Proteſt. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.						
Sonntag	5	A 23 Emerich	A 22 Tr. Wl.	24	G 21 Arethas	21		
Montag	6	Leonhard	Erdmann	25	Marcian	22		
Dinstag	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius	23		
Mittw.	8	Gottfried	Severus	27	Neſtor	24		
Donn.	9	Theodor	Theodor	28	Stephan S.	25		
Freitag	10	Andreas Av.	Probus	29	Anaſtaſia	26		
Samst.	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius	27	9 S. V. d. R M.	
46.Wche.		Kathol. Vom guten Samen. Matth. 13. Proteſt. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.						
Sonntag	12	A 24 Kunibert	A 23 Tr. Jon.	31	G 21 Stachys	28		
Montag	13	Stanislaus	Briccius	1	Nov. Coſm.	29		
Dinstag	14	Venerant.	Levinus	2	Acindynus	1	Kislev N. Ch.	
Mittw.	15	Leopold	Leopold	3	Acepſymas	2	Anf. d. Geb.	
Donn.	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius	3		
Freitag	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaktion	4		
Samst.	18	Odo Abt	Gelaſius	6	Paulus	5	10 Sabb	
47.Wche.		Kathol. Vom Senfkörnlein. Matth. 13. Proteſt. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9.						
Sonntag	19	A 25 Eliſabeth	A 24 Tr. Eliſ.	7	G 25 Hieron.	6		
Montag	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Mich.	7		
Dinstag	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Oneſiphor	8		
Mittw.	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſtus	9		
Donn.	23	Clemens	Clemens	11	Victor	10		
Freitag	24	Joh. v. Kr.	Emilia	12	Johann El.	11		
Samst.	25	Katharina	Katharina	13	Joh. Chryſ.	12	11 Sabb.	
48.Wche.		Kathol. u. Proteſt. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24						
Sonntag	26	A 26 Conrad	A 25 Tr. Conr.	14	G 26 Phil. Ap.	13		
Montag	27	Virgilius	Günther	15	Faſten-Anf.	14		
Dinstag	28	Soſthenes	Rufus	16	Matthäus	15		
Mittw.	29	Saturninus	Walter	17	Gregor	16		
Donn.	30	Andreas Ap.	Andreas Ap.	18	Platon u. M.	17		

Am 2. Juſtus, Feiertag im Trieſter Gebiete. — Am 15. Leopold, Feiertag in Nieder-Oeſterreich. — Am 27. Virgilius, Feiertag in Süd-Tirol.

December

Weihnachtsgruß und Weihnachtsweihe
Fried' und Heil den Menſchen leihe:
In des Chriſtbaum's Lichterſchein
Zieh'n ſie in die Herzen ein!

Schneemonat

31 Tage.

48.Wche.		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden Kislev III. 5632		Himmels-Erſcheinungen
Freitag	1	Eligius	Longinus	19	Abadius	18		Letztes Viertel den 5. um 7 U. 51 M. Morgs. ● Neumond den 12. um 5 Uhr 7 M. Morgs Erſtes Viertel den 18. um 9 U. 47 M. Abds. Vollmond den 26. um 10 Uhr 40 M. Abds. Den 22. um 7 U. 4 Min. Morg. Winteranfang. Kürzeſter Tag, längſte Nacht.
Samst.	2	Bibiana	Aurelia	20	Gregor v. D.	19	12 Sabb.	
49.Wche.		K. Es werd. Zeichen geſch. L. 21. — P. S. Einz. Jeſu in Jeruſ. M. 21.						
Sonntag	3	A 1 Adv. F. X.	A 1 Adv Caſſ.	21	E 27 Mar. E.	20	Bittg. u. Rg.	
Montag	4	Barbara	Barbara	22	Philemon	21		
Dinstag	5	Sabbas Abt	Abigail	23	Amphilochus	22		
Mittw.	6	Nikolaus B. †	Nikolaus	24	Katharina	23		
Donn.	7	Ambroſius †	Agathon	25	Clemens	24	Lichtanz.	
Freitag	8	Mar. Empf. †	Bußtag	26	Georg	25	Tempelw.	
Samst.	9	Leokadia †	Joachim	27	Jakob B.	26	13 S. d. K. M.	
50.Wche.		Kath. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11. Prot. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21.						
Sonntag	10	A 2 Adv. J.	A 2 Adv Jud.	28	E 1 Adv. St.	27		
Montag	11	Damaſus	Damaſus	29	Paramon	28		
Dinstag	12	Maxentius	Epimachus	30	Andreas Ap.	29		
Mittw.	13	Lucia †	Lucia	1	Decemb. N.	1	Teb. R. Ch.	
Donn.	14	Spiridion	Nikaſius	2	Habakuk	2	Ende d. T.	
Freitag	15	Cälian †	Ignaz	3	Sophoni.	3		
Samst.	16	Adelheid †	Ananias	4	Barbara	4	14 Sabb.	
51.Wche.		Kath. Die Jud. ſandten Prieſt. und Lev. zu Johannes. Joh. 1. Prot. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.						
Sonntag	17	A 3 Adv. L.	A 3 Adv. Laz.	5	E 2 Adv. Sab.	5		
Montag	18	Gratianus	Wunibald	6	Nikolaus	6		
Dinstag	19	Nemeſius	Abraham	7	Ambroſius	7		
Mittw.	20	Quatember †	Ammon	8	Patapius	8		
Donn.	21	Thomas A.	Thomas Ap.	9	Mar. Empf.	9		
Freitag	22	Demetrius †	Beata	10	Menas	10	Faſt. Bel. Jer.	
Samst.	23	Victoria †	Dagobert	11	Daniel St.	11	15 Sabb.	
52.Wche		Kath. Im 15. Jahre der Reg. des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Prot. Die Jud. ſandten Prieſt. u. Lev. zu Johannes. Joh. 1.						
Sonntag	24	A 4 Adv K. E.	A 4 Adv K. E.	12	E 3 Adv. Sp.	12		
Montag	25	Chriſtfeſt	Weihnachtsf.	13	Euſtratius	13		
Dinstag	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrſus	14		
Mittw.	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Quatember	15		
Donn.	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kinder	16	Aggäus	16		
Freitag	29	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter	17		
Samst.	30	David K.	David	18	Sebaſtian	18	16 Sabbat	
53.Wche.		Kath. u. Proteſt. Joſef u. Maria verwunderten ſich. Luc. 2.						
Sonntag	31	A Sylveſter	A Gottlob	19	E 4 Adv. B.	19		

Am 14. Spiridion, Feiertag in Dalmatien

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs völlig heiter und ſehr kalt, vom 5. bis 12. trübe und dichter Nebel, dann vom 13. an Schnee, Regen und ſtürmiſch b. 18., wo Kälte eintritt u. bis zum 26. mit öfterem Schneefall anhält; die letzten Tage milder.

Der Tag nimmt bis 22. noch ab um 20 M., dann b. z. Ende wieder um 5 Min. zu.

December hat 31 Tage.

Türkiſch-arabiſcher Kalender 1287.

6.	Jänner	13.	Schewwâl	Glückliche Tage.
7.	„	14.	„	
8.	„	15.	„	
9	„	16.	„	Schl. b. Ohud.
23.	„	1.	Dſu'l-kade.	
26.	„	4.	„	7 Schläfer.
27.	„	5.	„	Bau der Kaaba.
29.	„	7.	„	Moſes Durchzug.
4.	Februar	13.	„	Glückliche Tage.
5.	„	14.	„	
6.	„	15.	„	
22.	„	1.	Dſu'l-hedſche.	
1.	März	8.	„	Offenbarung Gottes.
3.	„	10.	„	Klein Bairam.
6.	„	13.	„	Glückliche Tage.
7.	„	14.	„	
8.	„	15.	„	
11.	„	18.	„	Teichfeſt.
15.	„	22.	„	Friedensfeſt.
18.	„	25.	„	Ali's Ring.
23.	„	1.	Moharrem 1288.	
1.	April	10.	„	Tod Huſſein's.
4.	„	13.	„	Glückliche Tage.
5.	„	14.	„	
6.	„	15.	„	
7.	„	16.	„	Jer. z. K. erkl.
22.	„	1.	Safâr.	
4.	Mai	13.	„	Glückliche Tage.
5.	„	14.	„	
6.	„	15.	„	
20.	„	29.	„	Trompetenfeſt.
21.	„	1.	Rebi-el-awwel.	
28.	„	8.	„	Med. z. Reſ. erkl.
31.	„	11.	„	Heilige Nacht.
1.	Juni	12.	„	Geburt Mohamed's.
2.	„	13.	„	Glückliche Tage.
3.	„	14.	„	
4.	„	15.	„	
12.	„	23.	„	Tod Mohamed's.
20.	„	1.	Rebi-el-acher.	
2.	Juli	13.	„	Glückliche Tage.
3.	„	14.	„	
4.	„	15.	„	
19.	Juli	1.	Dſchem.-el-awwel.	
26.	„	8.	„	Ali's Geburt.
31.	„	13.	„	Glückliche Tage.
1.	Auguſt	14.	„	
2.	„	15.	„	Ali's Tod.
7.	„	20.	„	Erob. v. Konſtant.
18.	„	1.	Dſchemadi-el-acher.	
26.	„	9.	„	Ebubeker's Geburt.
30.	„	13.	„	Glückliche Tage.
31.	„	14.	„	
1.	Sept.	15.	„	
6.	„	20.	„	Fatima's Geburt.
16.	„	1.	Redſcheb.	Bau d. Arche
19.	„	4.	„	Nacht d. Geheim.
28.	„	13.	„	Glückliche Tage.
29.	„	14.	„	
30.	„	15.	„	
13.	October	28.	„	Moh. wird Proph.
14.	„	29.	„	Nacht der Himmelf.
16.	„	1.	Schabân.	
18.	„	3.	„	Geburt Huſſein's.
28.	„	13.	„	Glückliche Tage.
29.	„	14.	„	
30.	„	15.	„	Nacht der Prüf.
31.	„	16.	„	Mekka z. Kaaba erkl.
14.	Novemb.	1.	Ramadan.	
20.	„	7.	„	D. Tora T. v. H.
26.	„	13.	„	Glückliche Tage.
27.	„	14.	„	
28.	„	15.	„	
1.	Decemb.	18.	„	Ev. Jeſu geſ.
10.	„	27.	„	Nacht der Allmacht.
12.	„	29.	„	Trauert. Niederl.
14.	„	1.	Schewwâl	Gr. Bairam.
15.	„	2.	„	
16.	„	3.	„	
20.	„	7.	„	Tod Hamſa's.
26.	„	13.	„	Glückliche Tage.
27.	„	14.	„	
28.	„	15.	„	
29.	„	16.	„	Schlacht bei Ohud.

Genealogie des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich

und aller lebenden Mitglieder desſelben.

Franz Joſeph der Erſte (Carl), Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen ꝛc., geb. 18. Aug. 1830, regiert ſeit 2. Dez. 1848, gekrönt als König von Ungarn zu Ofen 8. Juni 1867, vermählt 24. April 1854 mit

Kaiſerin **Eliſabeth** (Eugenia Amalia), Tochter des Herzogs Maxmilian Joſef in Baiern, geb. 24. Dec. 1837.

Kinder: 1. E. H. **Giſela** (Louiſe Maria), geb. 12. Juli 1856.

2. E. H. **Rudolph** (Franz Carl Joſeph), des Kaiſerth. Oeſterr. Kronprinz u. Thronfolger, k. Prinz von Ungarn, Prinz von Böhmen ꝛc., k. k. Oberſt, geb. 21. Aug. 1858.

3. E. H. **Maria Valeria**, geb. 22. April 1868.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Carl** (Ludwig), k. k. FML., geb. 30. Juli 1833, verm. 21. Oct. 1862 mit

Annunciata (Iſabella), Prinzeſſin von Sicilien, geboren 24. März 1843.

Kinder: a) Franz Ferdinand, geb. 18. Dec. 1863.
b) Otto Franz Joſeph, geb. 21. April 1865.
c) Ferdinand Carl, geb. 27. December 1868.
d) Margaretha Sophie, geb. 13. Mai 1870.

2. **Ludwig** (Victor), k. k. Gen.-Major, geb. 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Carl (Joſeph), k. k. FML., geb. 7. December 1802, verm. 4. Nov. 1824 mit

Sophie (Frieder. Dorothea), Prinzeſſin v. Baiern, geb. 27. Jänner 1805.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte**, Kaiſer v. Oeſterreich, verzichtete auf den öſterr. Kaiſerthron am 2. Dcbr. 1848, geb. zu Wien am 19. April 1793, verm. 27. Feb. 1831 mit

Maria Anna Carolina (Pia), Prinzeſſin von Sardinien, geb. 19. Sept. 1803.

2. **Maria Clementina**, geb. 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold, Prinzen von Salerno.

Stief-Großmutter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Carolina Auguſta, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, Witwe Seiner Majeſtät des Kaiſers Franz I. ſeit 2. März 1835, geb. 8. Februar 1792.

Großvaters Brüder und deren Nachkommen.

Söhne des am 1. Marz 1792 verſtorbenen Kaiſers Leopold II.

I. E. H. Ferdinand, G. H. v. Toscana, geſt. 18. Juni 1824. Deſſen Sohn: Leopold II., Großh. v. Toscana, geſt. 29. Jän. 1870, verm. 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin beider Sicilien, geb. 19. Dec. 1814. Deren Kinder: a) Maria Iſabella, geb. 21. Mai 1834, verm. mit Don Franceſco di Paolo, k. Prinzen beider Sicilien; b) Ferdinand IV., Großherzog von Toscana, k. k. Gen.-Maj., geb. 10. Juni 1835, verm. 11. Jän. 1868 mit Alice, Prinzeſſin von Parma, geb. 27. Dec. 1849. Kind erſter Ehe: Maria Antonia, geb. 10. Jän. 1858. Kind zweiter Ehe: Leopold Ferdinand, geb. 2. Dec. 1868. c) Carl Salvator, k. k. Oberſt, geb. 30. April 1839, verm. mit Maria Immaculata, Prinzeſſin v. Sicilien, geb. 14. April 1844. Kinder: Maria Thereſia, geb. 18. Sept. 1862. Leopold Salvator, geb. 15. Oct. 1863. Franz Salvator, geb. 21. Aug. 1866. Caroline Maria, geb. 5. Sept. 1869. d) Maria Louiſe, geb. 31. Oct. 1845, verm. mit Prinzen Carl von Yſenburg-Birſtein. e) Ludwig Salvator, k. k. Oberſt, geb. 4. Aug. 1847. f) Johann Nepomuk, k. k. Hauptmann, geb. 25. Nov. 1852.

II. E. H. Carl, geſt. 30. April 1847. Deſſen Kinder: a) Albrecht, k. k. FM., geb. 3. Aug. 1817. Kind: Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845, verm. mit Prinz Philipp von Württemberg. b) Carl Ferdinand, k. k. G. d. C., geb. 29. Juli 1818, verm. mit E. H. Eliſabeth, Tochter des Erzherzogs Joſef, Palatin, geb. 17. Jänner 1831. Kinder: Friedrich, geb. 4. Juni 1856. Maria, geb. 21. Juli 1858. Carl, geb. 5. Sept. 1860. Eugen, geb. 21. Mai 1863. c) Maria Carolina, geb. 10. Sept. 1825, verm. mit Erzherzog Rainer. d) Wilhelm, k. k FZM., Gen. Artillerie-Inſpector, k. k. Landwehr-Ober-Commandant und Großmeiſter des deutſchen Ordens, geb. 21. April 1827.

III. E. H. Joſef, geſt. 13. Jänner 1847. Deſſen Kinder: a) Eliſabeth, geb. 17. Jän. 1831, verm. mit Erzherzog Carl Ferdinand. Kind aus der erſten Ehe mit E. H. Ferdinand von Eſte: Maria Thereſia, geb. 5. Juli 1849, verm. mit Prinz Ludwig von Baiern. b) Joſeph, k. k. FML. u. Ober-Commandant der k. ungar. Landwehr, geb. 2. März 1833, verm. mit Marie Chlodilde, Prinzeſſin von Sachſen-Coburg-Gotha, geb. 8. Juli 1486. Kinder: Maria Dorothea, geb. 14. Juni 1867. Margaretha, gev. 6. Juli 1870. c) Maria Henriette, geb. 23. Aug. 1836, verm. mit Leopold II., König der Belgier.

IV. E. H. Rainer, geſt. 16. Jän. 1853. Deſſen Söhne: a) Leopold, k. k. G. d. C. u. Gen.-Genie-Inſpector, geb. 6. Juni 1823. b) Ernſt, k. k. G. d. C., geb. 8. Aug. 1824. c) Sigismund, k. k. FML., geb. 7. Jän. 1826. d) Rainer, k. k. FML., geb. 11. Jän. 1827, verm. mit Maria, Tochter des verſtorbenen Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. e) Heinrich, geb. 9. Mai 1828, verm. mit Fräul. Maria Hoſmann.

Sohn des Urgroßvaters-Bruder,

des E. H. **Ferdinand**, geſt. 24. Dezbr. 1806: **Franz IV.**, geſt. 21. Jän. 1846. Deſſen Kinder: a) **Maria Thereſia**, geb. 14. Juli 1817, verm. mit Heinrich Graf v. Chambord. b) **Franz V.**, Herzog von Modena, k. k. FML., geb. 1. Juni 1819, verm. mit Prinzeſſin **Adelgunde** von Baiern, geb. 19. März 1823. c) **Maria Beatrix**, geb. 13. Februar 1824, verm. mit **Don Juan Carlos** von Bourbon.

Poſt-Kalender.

Briefpoſtſendungen.

Mit der Briefpoſt werden verſendet: Gewöhnliche Briefe, recommandirte Briefe, Expreßbriefe, Correſpondenzkarten, Druckſachen unter Band, Muſter, Waarenproben und Zeitungen.

Adreſſe.

Bei Sendungen nach größeren Orten iſt die Wohnung des Adreſſaten, nach Straße, Haus-Nr. ꝛc. und bei gleichnamigen Orten die nähere Ortsbezeichnung durch Beiſetzung der Provinz, des Kreiſes ꝛc. anzugeben. Der Vermerk „Franco“ oder ,,frei'' darf nicht durchſtrichen, radirt oder abgeändert ſein.

Briefmarken und geſtempelte Briefcouverts.

Briefmarken werden abgelaſſen zu: 2, 3, 5, 10, 15, 25 und 50 Kreuzer. Dieſelben ſind möglichſt in der oberen rechten Ecke der Vorderſeite der Briefe anzukleben. Geſtempelte Brief-Couverts werden verkauft zu 3, 5, 10, 15 und 25 Kreuzer. Verdorbene Couverts, welche noch nicht abgeſtempelt wurden, werden bei allen Poſtämtern gegen Aufzahlung von 1 Kreuzer per Stück gegen neue umgetauſcht.

Die aufgeklebten Briefmarken dürfen mit einem Theile der Adreſſe überſchrieben werden. Das Ueberdrucken derſelben mit Privat-Stampiglien macht die Briefmarken ungiltig und iſt nicht geſtattet. Aus Brief-Couverts herausgeſchnittene Marken oder Stempelmarken, ferner verſtümmelte Briefmarken, d. i. ſolche, von denen der weiße Rand herum abgeſchnitten iſt und bereits einmal verwendete Briefmarken dürfen zur Frankirung der Briefe nicht verwendet werden.

Gewicht und Porto für gewöhnliche interne Briefe.

Das Gewicht von Sendungen in Brief- oder ähnlicher Form darf ½ Zollpfund nicht überſteigen.

Das Porto beträgt (Locobriefe ausgenommen) auf alle Entfernungen innerhalb der öſterr.-ungar. Monarchie per Loth 5 kr. bei Frankirung, und 10 kr. bei Nichtfrankirung.

Für portopflichtige unfrankirte Dienſtbriefe, welche im Allgemeinen von Behörden und Aemtern an Privatperſonen in Parteiſachen aufgegeben werden, wird in der öſterr.-ung. Monarchie das Porto mit 5 kr. per Loth erhoben.

Porto und Gewicht für Briefe nach den Poſtvereinsſtaaten.

Das Porto nach den zum Poſtvereine gehörigen Staaten: Anhalt (Herzogthümer), Baden, Baiern, Braunſchweig, Bremen, Hamburg, Heſſen, Holſtein, Lauenburg, Lippe, Lübeck, Luxemburg, Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, Naſſau, Oldenburg, Preußen, Reuß, Sachſen (Königreich), Altenburg, Coburg-Gotha, -Meiningen u. Weimar, Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolſtadt und -Sondershauſen, Waldeck, Pyrmont und Würtemberg beträgt für den frankirten gewöhnlichen Brief: bis 1 Zolloth einſchließlich 5 kr. ö. W., über 1 bis 15 Zolloth einſchließlich 10 kr.; für den unfrankirten gewöhnlichen Brief: bis 1 Zolloth einſchließlich 10 kr., über 1 bis 15 Zolloth einſchließlich 15 kr. Das Gewicht der Briefe darf 15 Zolloth nicht überſchreiten.

Portotaxen für Loco-Briefe

d. i. ſolche Briefe, welche im Poſtbeſtellungs-Bezirke eines Poſtamtes aufgegeben und in demſelben auch beſtellt werden. Das Porto beträgt für frankirte Loco-Briefe per Loth 3 kr. und für unfrankirte 6 kr. Recommandationsgebühr 5 kr.

Orte, welche zum Wiener Poſtbeſtellungsbezirke gehören, und nach welchen die vorangegebenen Portotaxen Anwendung finden: Wien Stadt ſammt den 9 Bezirken, dann die umliegenden Ortſchaften: Altmannsdorf, Am Tabor bis zur Brücke, Arſenal, Balleiſen zu Nußdorf, Baumgarten, Breitenſee, Brigittenau, Deutſcher Ziegelofen, Döbling, Dornbach, Dreihäuſel n. Simmering, Einſiedelei bei St. Veit, Fahnſtangen (Kaiſermühl), Feiſtmühle nächſt Hietzing, Feldmühle bei St. Veit, Floridsdorf, Franzöſiſcher Ziegelofen, Freudenau, Fünfhaus, Galgen-Ziegelofen, Galizinberg (Predigtſtuhl), Gerſthof, Gluthmühle (Hacking), Grieau [Krieau], Grinzing, Grünberg bei Meidling, Hacking, Hameau [Holländerdörfel], Heidmansfeld, Heiligenſtadt, Hernals, Himmel [Pfaffenberg], Hietzing, Holländerdörfel, Joſefsdorf an dem Kahlenberg, Kaiſermühl [Fahnſtangen], Kanzelmühle, Kobenzel [Reiſenberg], Konradswörth, Krapfenwaldl, Krieau [Grieau], Künigelberg bei Hietzing, Laaerberg, Lainz, Landgut, Leopoldsberg, Lerchenfeld, Luſthaus im Prater, Meidling, Neudörfel bei Simmering, Neugebäude, Neumühle bei Nußdorf, Neumühle bei St. Veit, Neuſtift, Neuſtift am Walde, Neuwaldegg, Neuwirthshaus bei Simmering, Nordbahnhof, Nußdorf, Nußwald nächſt Döbling, Ottakring, Penzing, Pfaffenberg [Himmel], Pötzleinsdorf, Prater, Predigtſtuhl [Galizinberg], Rehhof, Reindorf, Reinprechtsdorf, Reiſenberg [Kobenzel], Rohrerhütte bei Dornbach, Roſenberg [Roſenhügel], Rothenhof, Rothneuſiedel, Rudolfsheim, Ruſtendorf, St. Veit, Salmannsdorf, Schaumburgerhof, Schönbrunn, Schüttel, Sechshaus, Sievring, Simmering, Spittelau, Südbahnhof, Tabor bis zur Brücke, Thiemhof, Türkenſchanze, Währing, Weinhaus, Wilhelmsdorf.

Poste restante-Briefe

hat der Adreſſat beim Abgabspoſtamte ſelbſt abzuholen. Die nach 3 Monaten nicht abgeholten Poste restante-Briefe werden an das Aufgabspoſtamt zurückgeſendet.

Recommandirte Briefe

ſind im inländiſchen Poſtverkehre zu frankiren. Dieſelben werden gegen Poſt-Recepiſſe aufgegeben, und es iſt ſodann der Aufgeber berechtigt, über die richtige Zuſtellung ein Nachfrageſchreiben (Quäſtion) beim Aufgabs-Poſtamte abſenden zu laſſen, oder falls der Brief in Verluſt gerathen iſt, eine Vergütung von 20 fl. aus der Poſtkaſſa zu beanſpruchen.

Die Rekommandationsgebühr für Locobriefe per fünf und für alle andern Briefe per 10 Kr. muß ſtets durch das Aufkleben einer Briefmarke auf der Siegelſeite des Briefes entrichtet werden.

Bei recommandirten Expreßbriefen und Briefen in Wechſelangelegenheiten muß auch auf der Siegelſeite des Umſchlages der Name und Wohnort des Verſenders angegeben werden, bei allen andern recommandirten Briefen ſteht es jedem Aufgeber frei, dieſe Daten beizuſetzen oder nicht, gefordert dürfen dieſelben von Seite der Poſtbedienſteten nicht werden.

Ebenſo kann auch jeder recommandirte Brief auf beliebige Weiſe mit hartem Wachs, Oblaten, Siegelmarken, oder auch durch einfache Verklebung der Couvertflügel verſchloſſen werden und es haben die Poſtbeamten in eine Prüfung, ob die allfälligen Siegelabdrücke in hinlänglicher Zahl und zweckmäßig angebracht ſind, nicht einzugehen, und in dieſer Beziehung keine Anſtände zu erheben. Die Briefe nach dem Auslande müſſen jedoch vorſchriftsmäßig verſchloſſen werden.

Retour-Recepiſſe

werden nur auf Verlangen des Aufgebers ausgefertigt und können nach erfolgtem Zurücklangen, mit der Unterſchrift des Adreſſaten verſehen, gegen Vorweiſung und Abgabe des Aufgabs-Recepiſſes beim Poſtamte behoben werden.

Die Gebühr für dieſelben iſt bei der Aufgabe des Briefes zu zahlen und beträgt für Loco-Briefe fünf Kreuzer und für alle andern Briefe zehn Kreuzer.

Nachfrageſchreiben, Laufſchreiben (Quäſtionen)

werden über jeden recommandirten Brief auf Verlangen des Aufgebers gegen Vorweiſung des Aufgabs-Recepiſſes ausgefertiget und es iſt dafür bei einem Loco-Briefe 3 kr., einem inländiſchen Briefe 5 kr., und einem Schreiben nach den Poſtvereinsſtaaten 10 kr. an Brieftaxe zu entrichten. Iſt die Reclamation durch Verſchulden der Poſtanſtalt herbeigeführt worden, ſo wird im Poſtvereinsverkehre die erlegte Brieftaxe zurückerſtattet. Eine gebührenfreie Abſendung eines Nachfrageſchreibens erfolgt, wenn die rekommandirt aufgegebene Sendung dem Adreſſaten zu einer Zeit noch nicht zugekommen war, zu welcher ſie bei regelmäßigem Gange der Poſt an ihn beſtellt ſein könnte, oder wenn das bezahlte Retour-Recepiſſe nach Ablauf der erforderlichen Zeit noch nicht zurückgelangt iſt.

Expreßbriefe.

Wünſcht der Abſender eines Briefes, daß derſelbe nach ſeiner Ankunft ſofort beſtellt werde, ſo muß auf dem linken unteren Rande der Adreße der Vermerk: „pr. Expreſſen zu beſtellen“ angeführt ſein. Für ſolche Briefe iſt außer dem Porto die Beſtellgebühr von 15 kr., wenn der Brief im Orte des Abgabspoſtamtes beſtellt wird, zu entrichten.

Dieſe Gebühren können durch Aufkleben von Briefmarken auf der Adreſſe entrichtet, und es kann der Brief entweder recommandirt, oder als gewöhnlicher Brief aufgegeben werden.

Für Briefe, welche außer dem Orte des Abgabspoſtamtes zu beſtellen ſind, iſt außer dem Porto eine Botengebühr von 50 kr. pr. Meile ſo wie für jede Entfernung unter einer Meile zu entrichten, jedenfalls bleibt aber immer der Abſender für die Entrichtung der Gebühren verantwortlich. Wünſcht der Abſender, daß der Brief zu einer beſtimmten Stunde zugeſtellt werde, ſo muß er dies auf der Adreſſe anmerken.

Correſpondenzkarten

ſind bei allen Poſtämtern und Briefmarkenverſchleißern pr. Stück um 2 kr. zu haben. Dieſelben dienen zu kurzen ſchriftlichen Mittheilungen nach allen Orten der öſterr. ungariſchen Monarchie, ſind offen aufzugeben und auf der Vorderſeite mit der deutlichen Adreſſe zu verſehen. Die Rückſeite der Karte iſt für die ſchriftliche Mittheilung beſtimmt, welche ſo wie die Adreſſe mit Tinte, Bleiſtift, färbigem Stift u. dgl. geſchrieben ſein kann, wobei jedoch für die Deutlichkeit und Dauerhaftigkeit der Schrift Sorge zu tragen iſt. Die Correſpondenzkarten können auch durch Aufkleben der entſprechenden Marke auf der Rückſeite neben den Worten „Raum für ſchriftliche Mittheilungen“ recommandirt werden. Für die Zuſtellung der Karte iſt an Orten, an welchen keine äräriſchen Briefträger beſtellt ſind, eine Zuſtellungsgebühr von 1 kr. zu entrichten. Die Poſtanſtalt übernimmt keine Verantwortlichkeit für den Inhalt der Mittheilungen. Karten, durch welche Unanſtändigkeiten, Ehrenbeleidigungen oder ſonſt ſtrafbare Handlungen beabſichtigt werden, werden nicht zugeſtellt. Unbrauchbare Correſpondenzkarten werden gegen eine Vergütung von 1 kr. pr. Stück, wie verdorbene Briefcouverts umgetauſcht.

Druckſachen.

Gegen die für Druckſachen ermäßigte Taxe von 2 kr. für je 2½ Zolloth, u. z. ohne Unterſchied der Entfernung können bis zum Maximalgewichte von 15 Zolloth befördert werden: Alle gedruckten, lithographirten, metallographirten, photographirten od. ſonſt auf mechaniſchem Wege hergeſtellten, nach ihrem Formate und ihrer ſonſtigen Beſchaffenheit zur Beförderung mit der Briefpoſt geeigneten Gegenſtände, einſchließlich gebundener oder brochirter Bücher; ausgenommen hievon ſind die mittelſt der Copirpreſſe oder mittelſt Durchdrucks hergeſtellten Schriftſtücke.

Die Sendungen müſſen offen, und zwar entweder unter ſchmalem Streif- oder Kreuzband, oder aber in einfacher Art zuſammengefaltet eingeliefert werden. Das Band muß dergeſtalt angelegt ſein, daß dasſelbe abgeſtreift und der Inhalt der Sendung erkannt werden kann.

Die Sendungen können auch aus offenen Karten (Geſchäftsaviſo, Preis-Courants, Familienanzeigen ꝛc. enthaltend) beſtehen. Die Karte muß aus einem feſten Papier angefertigt ſein, und die Größe derſelben ſoll nicht weſentlich von dem Maß eines Poſtanweiſungs-Formulares oder eines gewöhnlichen Poſt-Couverts abweichen.

Die Adreſſe kann auf dem Streif- und Kreuzbande oder aber auf der Sendung ſelbſt angebracht ſein. Der Sendung kann eine innere, mit der äußeren übereinſtimmende Adreſſe beigefügt werden.

Mehrere Gegenſtände dürfen unter einem Bande verſendet werden, ſofern ſie von demſelben Abſender herrühren, und überhaupt zur Verſendung unter Band gegen die ermäßigte Taxe geeignet ſind; die einzelnen Gegenſtände dürfen alsdann nicht mit verſchiedenen Adreſſen oder beſonderen Adreßumſchlägen verſehen ſein.

Circulare ꝛc. von verſchiedenen Abſendern dürfen nur dann, wenn ſie auf einem und demſelben Blatte oder Bogen gedruckt, lithographirt, metallographirt oder ſonſt auf mechaniſchem Wege hergeſtellt ſind, unter einem Bande verſendet werden.

Die Verſendung der bezeichneten Gegenſtände gegen die ermäßigte Taxe iſt unzuläſſig, wenn dieſelbe nach ihrer Fertigung durch Druck u. ſ. w., irgend welche Zuſätze — mit Ausnahme des Ortes, Datums und Unterſchrift, beziehungsweiſe Firmazeichnung — oder Aenderungen am Inhalte, erhalten haben. Es macht dabei keinen Unterſchied, ob die Zuſätze oder Aenderungen geſchrieben, oder auf andere Weiſe bewirkt ſind, z. B. durch Stempel, durch Druck, durch Ueberkleben von Worten, Ziffern oder Zeichen, durch Punktiren, Unterſtreichen, Durchſtreichen, Ausradiren, Durchſtechen, Ab- oder Ausſchneiden einzelner Worte, Ziffern oder Zeichen u. ſ. w., Anſtriche am Rande zu dem Zwecke, die Aufmerkſamkeit des Leſers auf eine beſtimmte Stelle hinzulenken, ſind jedoch geſtattet. Auf den inneren oder äußeren Seiten des Bandes dürfen die Zuſätze, irgend welcher Art, welche keinen Beſtandtheil der Adreſſe bilden, ſich nicht befinden, mit Ausnahme des Namens, der Firma, ſowie des Wohnortes des Abſenders. Unter die verbotenen Zuſätze iſt das Coloriren von Modebildern, Landkarten ꝛc. nicht zu rechnen, die Bilder und Karten dürfen aber keine Handzeichnung, ſondern müſſen durch Holzſchnitt, Lithographie, Stahlſtich, Kupferſtich, Photographie ꝛc. hergeſtellt ſein. Bei Preis-Couranten, Curszetteln und Handels-Circularen iſt, außer der Angabe des Ortes, Datums, der Unterſchrift (Firmazeichnung) die handſchriftliche Eintragung der Preiſe, ſowie des Namens des Reiſenden, ferner die handſchriftlich oder auf mechaniſchem Wege bewirkte Aenderung der Preisanſätze, ſowie des Namens des Reiſenden geſtattet; den Correctur-Bogen können Aenderungen und Zuſätze, welche die Correctur, die Ausſtattung und den Druck betreffen, hinzugefügt, auch kann denſelben das Manuſcript beigelegt werden. Die bei Correctur-Bogen erlaubten Zuſätze können in Ermangelung des Raumes, auch auf beſonderen, dem Correcturbogen beigefügten Zetteln angebracht ſein. Druckſachen müſſen mit Marken frankirt ſein und dürfen das Gewicht von ½ Zollpfund nicht überſteigen.

Waarenproben (Muſterſendungen).

Die Waarenproben (Muſter) müſſen ohne Unterſchied der Entfernung per je 2½ Loth mit einer 2 kr.-Marke frankirt werden und dürfen an ſich keinen eigenen Kaufwerth haben. Flüſſigkeiten, Glasgefäße, ſcharfe Inſtrumente u. dgl. ſind zu einer derartigen Verſendung als Muſter nicht geeignet.

Die Sendungen dürfen nicht über ½ Zollpfund wiegen und müſſen ſo verpackt ſein, daß der Inhalt als in Waarenproben beſtehend leicht erkannt werden kann.

In der Regel wird zwiſchen der Verpackung unter Band, z. B. für Leinen-, Tuch-, Tapeten- ꝛc. Proben, und der Verpackung in Säckchen, z. B. für Getreide, Kaffee, Sämerei und ähnliche Proben zu wählen ſein.

Die Säckchen müſſen zugebunden oder zugeſchnürt, dürfen aber weder zugeklebt, noch mittels der Umſchnürung verſiegelt ſein. Bei Anwendung ſolcher Säckchen oder ähnlicher Behälter muß die Adreſſe — auf feſtem Papier oder anderem geeigneten Stoffe von zweckentſprechender Größe — gehörig haltbar angehängt ſein. Die Adreſſe muß außer dem Namen des Empfängers und des Beſtimmungsortes den Vermerk: „Proben“ (Muſter) enthalten. Auf der Adreſſe dürfen außerdem angegeben ſein: der Name oder die Firma des Abſenders, die Fabriks- oder Handelszeichen einſchließlich der näheren Bezeichnung der Waare, die Nummern und die Preiſe. Soweit die Verſendung unter Band erfolgt, dürfen dieſe Angaben, ſtatt auf der Adreſſe, bei oder an jeder Probe für ſich angebracht ſein. Außer den vorſtehenden Angaben dürfen die Sendungen keine handſchriftlichen Mittheilungen oder Vermerke irgend welcher Art enthalten.

Es iſt nicht geſtattet, der Waarenprobe einen Brief beizuſchließen oder anzuhängen, oder unter einem Bande anderweite beſondere Sendungen unter Band, die wiederum für ſich förmlich adreſſirt ſind, zu vereinigen.

Dagegen iſt die Vereinigung von Druckſachen und von Waarenproben durch einen und denſelben Abſender zu einem Verſendungsobjecte geſtattet; die Druckſachen müſſen in dieſem Falle den für dieſelben geltenden Beſtimmungen entſprechen.

Poſtämtliche Geldanweiſungen in der öſterr.-ungar. Monarchie.

Zu den Poſtanweiſungen werden gedruckte, mit einem Fünfkreuzer-Stempel verſehene Blanquete bei allen Poſtämtern und Briefmarkenverſchleißern verkauft. Unbrauchbar gewordene Blanquete werden gegen Aufzahlung von 1 kr. umgetauſcht. Ein Brief darf mit der Poſtanweiſung nicht vereinigt ſein. Der Guldenbetrag iſt auf der Poſtanweiſung in Zahlen und in Buchſtaben anzugeben. Der Coupon, welcher der Poſtanweiſung angefügt iſt, kann vom Abſender zu ſchriftlichen Mittheilungen benutzt und vom Adreſſaten zurückbehalten werden. Die Poſtanweiſungsgebühr iſt vom Aufgeber ohne Unterſchied der Entfernung, für Beträge bis 10 fl. mit 5 kr., bis 50 fl. mit 10 kr., bis 100 fl. mit 15 kr., bis 500 fl. mit 30 kr., bis 1000 fl. mit 60 kr., bis 2000 fl. mit 90 kr., bis 3000 fl. mit 1 fl. 20 kr., bis 4000 fl. mit 1 fl. 50 kr. und bis 5000 fl. mit 1 fl. 80 kr., und zwar für Beträge bis 10 fl. durch die geſtempelten Blanquete und bei höheren Beträgen theils durch die geſtempelten Blanquete, theils durch Ergänzungsbriefmarken, welche auf der durch Vordruck erſichtlichen Stelle der Anweiſung aufzukleben ſind, zu entrichten.

Im Allgemeinen können in der öſterr. ung. Monarchie Beträge bis einſchließlich 100 fl. an alle Orte des Inlandes, wo ſich k. u. k. Poſtanſtalten befinden, angewieſen werden. Geldanweiſungen über 100 fl. bis 1000 fl. können angewieſen werden bei den nachbenannten Poſtcaſſen an eine andere dieſer Poſtcaſſen, u. zwar:

Agram
Arad
Baden
Bochnia
Bodenbach
Bozen
Bregenz
Brixen
Brody
Bruck a. d. M.
Brünn
Cattaro
Czernowitz
Debreczin
Eger
Eſſegg
Feldkirch
Fiume
Fünfkirchen
Görz
Graz
Großwardein
Hermannſtadt
Hohenſtadt
Innsbruck
Iſchl
Karlsbad
Karlſtadt
Kaſchau
Klagenfurt
Klauſenburg
Krakau
Krems
Kronſtadt
Kufſtein
Laibach
Lemberg
Linz
Lundenburg
Meran
Marburg
Nagy Kaniſa
Nyiregyháza
Oedenburg
Ofen
Olmütz
Peſt
Peterwardein
Pola
Prag
Przemysl
Preßburg
Raab
Raguſa
Reichenberg
Roveredo
Rzeszow
Salzburg
Semlin
Spalato
Stanislau
Steyer
St. Pölten
Stuhlweißenburg
Suczawa
Szegedin
Tarnow
Tarnopol
Temesvar
Teplitz (Böhmen)
Trient
Trieſt
Troppau
Villach
Warasdin
Wels
Wien
Wr.Neuſtadt
Zara

An die Poſtcaſſen Wien und Peſt können Beträge bis 5000 fl. angewieſen werden.

Die Zulaſſung von Anweiſungen auf telegraphiſchem Wege iſt geſtattet.

Für Anweiſungen, welche auf telegraphiſchem Wege aufgegeben werden, iſt außer den Anweiſungsgebühren die Expreßgebühr zum Telegraphenamte von 10 kr., dann die Telegraphirgebühr, endlich die Expreßgebühr für die Zuſtellung der Depeſche von 15 kr. im Orte, und von 50 kr. pr. Meile außer dem Orte zu bezahlen.

Nachnahme- (Poſtvorſchuß-) Sendungen in der öſterr.-ungar. Monarchie.

Sendungen gegen Nachnahme ſind bis 100 fl. zuläſſig. Der Guldenbetrag iſt auf der Sendung und dem Begleitbriefe in Zahlen und in Buchſtaben anzugeben. Nachnahmen auf recommandirte Sendungen ſind nicht ſtatthaft, dagegen können Briefe mit Nachnahme mittelſt Fahrpoſt verſendet werden, die Gebühren ſind aber bei ſolchen Briefen ſtets voraus zu bezahlen.

Eine Nachnahmeſendung wird ſpäteſtens 14 Tage nach dem Eingange nach dem Aufgabeorte rückgeſendet, wenn ſie innerhalb dieſer Friſt nicht eingelöſt wird; dies gilt auch für Nachnahmeſendungen mit dem Vermerk: „Poste restante“.

Ueber den Bezug der Sendung wird dem Aufgabspoſtamte die Rückmeldung gemacht, und erſt wenn dieſe eingelaufen iſt, darf das Aufgabspoſtamt den Nachnahmebetrag nach vorläufiger Aviſirung des Aufgebers an den Ueberbringer des Aufgabs-Recepiſſes leiſten. Der Betrag wird an der Rückſeite des Recepiſſes angemerkt und es iſt von der Partei der richtige Empfang mit ihrer eigenhändigen Unterſchrift auf der Rückmeldung (dem Nachnahmeſcheine) zu beſtätigen.

Die Proviſion für Nachnahmeſendungen iſt bei der Aufgabe zu entrichten oder dem Adreſſaten zur Zahlung zuzuweiſen, je nachdem die Sendung ſelbſt frankirt oder gegen nachträgliche Bezahlung des Porto aufgegeben wird. Dieſelbe beträgt:

bis 10 fl.	6 kr.	bis 35 fl.	21 kr.	bis 60 fl.	34 kr.	bis 85 fl.	44 kr.
„ 15 „	9 „	„ 40 „	24 „	„ 65 „	36 „	„ 90 „	46 „
„ 20 „	12 „	„ 45 „	27 „	„ 70 „	38 „	„ 95 „	48 „
„ 25 „	15 „	„ 50 „	30 „	„ 75 „	40 „	„ 100 „	50 „
„ 30 „	18 „	„ 55 „	32 „	„ 80 „	42 „		

Gewöhnliche Packete und Sendungen mit declarirtem Werthe.

Der Begleitbrief zu Packeten darf nicht über 1 Loth ſchwer ſein, und kann entweder aus einem förmlich verſchloſſenen Briefe, der weder mit Geld, noch mit ſonſtigen Gegenſtänden von angegebenem Werthe beſchwert ſein darf, oder aus einer bloßen Adreſſe beſtehen, welche jedoch mindeſtens aus einem ½ Bogen Papier gefertigt ſein muß. Der Begleitbrief oder die Begleitadreſſe muß mit einem 5 kr.-Stempel und mit einem Abdrucke desſelben Petſchaftes verſehen ſein, welches zur Verſiegelung des Packetes benutzt iſt.

Auf dem Begleitbriefe muß die äußere Beſchaffenheit der dazu gehörigen Sendung (z. B. ob es bloß eine Kiſter, eine Kiſte in Leinen, ein Packet in Papier, ein Faß, ein Kober ꝛc. iſt), ferner die Signatur, und wenn der Werth der Sendung declarirt wird, auch der Betrag der Werthdeclaration genau bezeichnet ſein. Zu einem Begleitbriefe können mehrere Packete, nicht aber zugleich Packete mit und Packete ohne Werthdeclaration gehören.

Signatur.

Die Signatur muß entweder aus der vollſtändigen Adreſſe oder aus mehreren großen lesbaren Buchſtaben oder Zeichen, darf aber niemals aus Nummern allein beſtehen, und muß den Beſtimmungsort übereinſtimmend mit dem Begleitbriefe enthalten.

Die Signatur iſt bei Wild, bei Geflügel in Netzen, bei Fleiſchwaaren, welche leicht Fett abſetzen, und bei Bärme- oder Hefe-Sendungen in Beuteln auf einem hinlänglich großen und gut befeſtigten Stücke Holz oder Leder anzubringen.

Die Signatur von Packeten mit Geld oder anderen Gegenſtänden, deren Werth declarirt wird, muß auch den Betrag der Werthdeclaration enthalten. Ein Aufkleben der Signatur mittelſt eines Stückes Papier u. ſ. w. auf Sendungen mit declarirtem Werthe iſt unzuläſſig.

Falls bei Sendungen ohne declarirtem Werthe die Signatur nicht auf die Sendung ſelbſt, ſondern auf ein Stück Papier geſchrieben wird, darf letzteres der Sendung nicht aufgeſiegelt, ſondern muß mit Klebeſtoff der ganzen Fläche nach aufgeklebt werden.

Wenn von der Declaration des Werthes Gebrauch gemacht wird, ſo darf der declarirte Betrag den Werth der Sendung nicht überſteigen. Bei Verſendung von Cours habenden Papieren, Wechſeln ꝛc. iſt der zur Erlangung eines rechtsgiltigen neu auszufertigenden Documentes ꝛc. erforderliche Betrag anzugeben.

Von der Beförderung ausgeſchloſſene Gegenſtände.

Zur Verſendung mittelſt Poſt dürfen nicht aufgegeben werden: Gegenſtände, deren Beförderung mit Gefahr verbunden iſt, namentlich alle durch Reibung, Luftzudrang oder Druck und ſonſt leicht entzündliche Sachen, ſowie ätzende Flüſſigkeiten. Dahin gehören z. B. Schießpulver, Feuerwerksgegenſtände, Reib- oder Streichzünder, Schießbaumwolle, Phosphor, Knallſilber, Pyropapier, Sprengöl, Nitroglycerin, Aether und Naphta (Petroleum), Photogen, Mineralſäuren ꝛc. Ebenſo bleiben gefettete Wolle, Kienrußſchwärze ꝛc. von der Verſendung mit der Poſt ausgeſchloſſen.

Lebende Thiere ſind bedingt ausgeſchloſſen und können Blutegel bis zum Gewichte von 6 Pfund, wenn ſie in naſſen Säckchen und durchlöcherten Kiſtchen verpackt ſind, gegen Francatur zugelaſſen werden.

Packetporto.

Das Packetporto wird nach der Entfernung und nach dem Gewichte der Sendung erhoben. Das Gewichtporto beträgt pr. Zollpfund:

In Oeſterreich-Ungarn:

	bis	5	Meilen		$1\frac{5}{10}$	kr.
über	5	bis	10	„	3	„
„	10	„	15	„	$4\frac{5}{10}$	„
„	15	„	20	„	6	„
„	20	„	25	„	$7\frac{1}{2}$	„
„	25	„	30	„	9	„
„	30	„	35	„	$10\frac{1}{2}$	„
„	35	„	40	„	12	„
„	40	„	45	„	$13\frac{1}{2}$	„
„	45	„	50	„	15	„
„	50	„	60	„	$16\frac{1}{2}$	„
„	60	„	70	„	18	„
„	70	„	80	„	$19\frac{1}{2}$	„
„	80	„	90	„	21	„
„	90	„	100	„	$22\frac{1}{2}$	„
„	100	„	120	„	24	„
„	120	„	140	„	$25\frac{1}{2}$	„
„	140	„	160	„	27	„
„	160	„	180	„	$28\frac{1}{2}$	„
„	180	„	—	„	30	„

Im Wechſelverkehre mit dem Norddeutſchen Bunde, Baiern, Würtemberg und Baden:

	bis	5	Meilen				2	Pf.	=	$\frac{5}{6}$	kr.
über	5	bis	10	„			4	„	=	$1\frac{4}{6}$	„
„	10	„	15	„			6	„	=	$2\frac{1}{2}$	„
„	15	„	20	„			8	„	=	$3\frac{2}{6}$	„
„	20	„	25	„			10	„	=	$4\frac{1}{6}$	„
„	25	„	30	„	1	Sgr.	—	„	=	5	
„	30	„	40	„	1	„	2	„	=	$5\frac{5}{6}$	„
„	40	„	50	„	1	„	4	„	=	$6\frac{4}{6}$	„
„	50	„	60	„	1	„	6	„	=	$7\frac{1}{2}$	„
„	60	„	70	„	1	„	8	„	=	$8\frac{2}{6}$	„
„	70	„	80	„	1	„	10	„	=	$9\frac{1}{6}$	„
„	80	„	90	„	2	„	—	„	=	10—	„
„	90	„	100	„	2	„	2	„	=	$10\frac{5}{6}$	„
„	100	„	120	„	2	„	4	„	=	$11\frac{4}{6}$	„
„	120	„	140	„	2	„	6	„	=	$12\frac{1}{2}$	„
„	140	„	160	„	2	„	8	„	=	$13\frac{2}{6}$	„
„	160	„	180	„	2	„	10	„	=	$14\frac{1}{6}$	„
„	180	„	200	„	3	„	—	„	=	15	„
„	200	„	220	„	3	„	2	„	=	$15\frac{5}{6}$	„
„	220	„	—	„	3	„	4	„	=	$16\frac{4}{6}$	„

Ueberſchießende Gewichtstheile werden für ein volles Pfund gerechnet.

Als Minimalſätze für ein Packet werden erhoben:

In Oeſterreich-Ungarn:

	bis	5	Meilen		10	kr.
über	5	bis	20	„	15	„
„	20	„	35	„	20	„
„	35	„	50	„	25	„
„	50	„	—	„	30	„

Im Wechſelverkehre mit dem Norddeutſchen Bunde, Baiern, Würtemberg und Baden:

	bis	5	Meilen		10	kr.
über	5	„	15	„	15	„
	15	„	25	„	20	„
„	25	„	50	„	25	„
„	50	„	—	„	30	„

Wenn mehrere Packete zu einer Begleitadreſſe gehören, wird für jedes Packet die Taxe ſelbſtſtändig berechnet. Ausnahmsweiſe iſt für Sendungen:

In Oeſt.-Ung., deren Gewicht 5 Loth und Werth 50 fl. nicht überſteigt:

	bis 5	Meilen	10	kr.
über 5	„ 50	„	15	„
„ 50	Meilen	. .	20	„

Im Wechſelverkehre mit dem Norddeutſchen Bunde, Baiern, Würtemberg und Baden für Werth-Sendungen in Briefform bis 15 Loth:

	bis 5	Meilen	8	kr.
über 5	„ 15	„	10	„
„ 15	„ 25	„	15	„
„ 25	„ 50	„	20	„
„ 50	Meilen	„	25	„

zu berechnen.

Werthporto, Aſſecuranzgebühr.

Für Packete mit declarirtem Werthe wird erhoben

In Oeſterreich-Ungarn:

für je 150 fl.

	bis	5	Meilen		3	kr.
über	5	bis	15	„	5	„
„	15	„	50	„	10	„
„	50	Meilen		. .	15	„

Für Sendungen unter 100 fl. wird erhoben:

	bis 20	Meilen	3	kr.
über 20	„ 80	„	5	„
„ 80	Meilen	. .	10	„

Für Localſendungen für je 150 fl. . . . . . . 2 kr.

Im Wechſelverkehre mit dem Norddeutſchen Bunde, Baiern, Würtemberg und Baden:

	bis 75 fl.	über 75 bis 150 fl.	über 150 fl. für je 150 fl.
bis 15 Meil.	3 kr.	5 kr.	5 kr.
über 15 b. 50	5 „	10 „	10 „
„ 50 Meil.	10 „	15 „	15 „

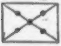
Bei Beträgen über 1500 fl. wird an Mehrbetrag ſowohl im öſterr.-ungar. als auch Wechſelverkehre mit dem Norddeutſchen Bunde, Baiern und Würtemberg die Hälfte des Werthporto erhoben und werden bei der Berechnung die Kreuzerbruchtheile im öſterr.-ungar. Verkehre weggelaſſen, im Verkehre mit dem Norddeutſchen Bunde, Baiern und Würtemberg dagegen auf einen vollen Kreuzer abgerundet.

Wenn mehrere Packete zu einer Begleitadreſſe gehören, wird das Werthporto für jedes Packet ſeparat berechnet.

Verpackung und Verſchluß interner Fahrpoſtſendungen.

1. Sendungen mit Geld und Werthpapieren bis 15 Loth. (Geldbriefe.)

Verſchloſſen aufzugeben ſind in der Regel: Sendungen mit Papiergeld und Banknoten, mit Bargeld (Silber, Gold und kleinere Beträge in Kupfergeld), dann mit Werthpapieren bis 15 Loth in Briefform mit Kreuz-Couvert. Geldſtücke, welche in Briefform verſendet werden, müſſen in Papier oder dergleichen eingeſchlagen und innerhalb des Briefes ſo befeſtiget ſein, daß eine Veränderung der Lage während des Transportes nicht ſtattfinden kann. Verſchloſſen aufgegebene Geldbriefe müſſen mit 5 gleichen Siegeln, wie es die nebige Zeichnung darſtellt, geſiegelt ſein. Ein Poſtamtsſiegel wird nicht beigedrückt.



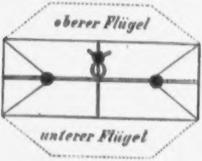
Offen aufgegeben dürfen Privatſendungen mit Papiergeld und Banknoten in Briefform bis 15 Loth nur dann werden, wenn der Werth derſelben 100 fl. überſteigt und die Sendung mit dem gewöhnlichen Gewichts- und dem anderthalbfachen Werthporto frankirt wird. Baargeld darf nur bis zu 1 fl. beiliegen, auch dürfen keine Werthpapiere, die nicht als Geld circuliren, beigeſchloſſen ſein.

Der Inhalt der offen aufgegebenen Briefe wird in Gegenwart des Aufgebers nachgezählt und die Sendung mit dem mitzubringenden Privatſiegel in Form obiger Zeichnung verſchloſſen und in der Mitte das poſtämtliche Siegel beigedrückt.

Bei Geldſendungen der öffentlichen Behörden und Aemter iſt die offene Aufgabe nicht geſtattet.

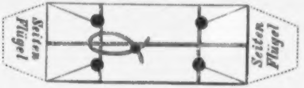
2. Sendungen mit Geld und Werthpapieren über 15 Loth bis 3 Pfund (Geldpackete).

Sendungen mit Papiergeld, Banknoten, Baargeld und Werthpapieren über 15 Loth bis 3 Pfund ſind in Flügelcouverts verpackt und ohne Ausnahme geſchloſſen aufzugeben. Baargeld allein bis 3 Pfund kann auf die nachfolgend unter 3 angedeutete Weiſe aufgegeben werden. Das im Packete enthaltene Baargeld muß in Rollen gewickelt, Papiergeld aber in einem beſonderen Umſchlage verwahrt ſein. Das Couvert hat aus ſtarkem, mehrfach umgeſchlagenen Papier zu beſtehen und iſt der Weiſe zuſammenzufalten, zu verſchnüren und zu verſiegeln, wie es die nachſtehenden zwei Zeichnungen entnehmen laſſen.



Der Verſchnürungsſpagat darf nur aus einem Stücke beſtehen und der Knoten desſelben iſt in der Mitte der Siegelſeite des Couverts anzubringen. Beim Verſchluſſe mit oberen und unteren Flügeln ſind vom Verſender mindeſtens 3 gleiche Siegel von Außen ſo anzubringen, daß zwei Siegel an den Stellen, wo die beiden ſenkrecht übereinander ſtehenden breiten Couvertflügel aneinander ſchließen, über den Spagat aufgedrückt werden, mit dem dritten Siegel aber der in der Mitte ſenkrecht laufende Spagatfaden zunächſt dem Knoten am Couvert befeſtiget wird.

Bei Couverts mit Seitenflügeln ſind von Außen mindeſtens 4 gleiche Siegel an den vier Ecken der ſchmalen Seitenflügel über den Spagat aufzudrücken, mit dem fünften aber der wagrecht laufende Spagatfaden in der Mitte am Convert zu befeſtigen. Die loſen Enden des Knotens ſind in dem einen oder dem anderen Siegelabdrucke einzuſiegeln.



Die Art der Anbringung der inneren Siegel bei den Geldpacketen bleibt dem Aufgeber anheimgeſtellt.

3. Sendungen mit Geld und Werthpapieren von über 3 bis 40 Pfund

müſſen mindeſtens in Wachsleinwand, deren rauhe Seite nach Außen zu kehren iſt, oder in haltbarem Leinen oder Leder verpackt ſein. Die Verpackung muß gut vernäht und umſchnürt, und die Schlüſſe oder Nähte, ſowie die Verſchnürung hinlänglich oft, und zwar letztere ſo verſiegelt ſein, daß ſie ohne Verletzung des Siegels nicht abgeſtreift oder geöffnet werden kann. Auch bei dieſer Verpackung muß im Innern Papiergeld in beſonderem Umſchlage verwahrt und Baargeld in Rollen gewickelt ſein. Letzteres kann nur dann unterbleiben, wenn die Verſendung in Beuteln oder Säcken geſchieht und dieſe wenigſtens aus doppelter Leinwand hergeſtellt ſind. Die Naht darf nicht auswendig und der Kropf nicht zu kurz ſein. Da, wo der Knoten geſchürzt iſt, und außerdem über beiden Schnurenden muß das Siegel deutlich aufgedrückt ſein. Die Schnur, welche den Kropf umgiebt, muß durch den Kropf ſelbſt hindurch gezogen werden.

4. Sendungen mit Geld und Werthpapieren über 40 Pfund

müſſen in Kiſten oder Fäſſern verpackt werden, doch kann dieſe Verpackungsweiſe auch ſchon bei geringerem Gewichte angewendet werden.

Das Gewicht der einzelnen Kiſten oder Fäſſer ſoll dagegen 125 Pfund nicht überſteigen.

Die darin befindlichen Gelder müſſen in Säcken oder Packeten verpackt ſein.

Die Geldkiſten müſſen von ſtarkem Holze angefertigt, gut gefügt und feſt vernagelt ſein, oder gute Schlöſſer haben; ſie dürfen nicht mit überſtehenden Deckeln verſehen, die Eiſenbeſchläge müſſen feſt und dergeſtalt eingelaſſen ſein, daß ſie andere Gegenſtände nicht verletzen können.

Ueber 50 Pfund ſchwere Kiſten müſſen gut bereift und mit Handhaben (Handſchlingen) verſehen ſein.

An den Fugen der Kiſten iſt eine genügende Anzahl von Abdrücken des Siegels anzubringen.

Die Geldfäſſer müſſen gut bereift, die Schlußreifen angenagelt und an beiden Böden dergeſtalt verſchnürt und geſiegelt ſein, daß ein Oeffnen des Faſſes ohne Verletzung der Umſchnürung oder des Siegels nicht möglich iſt.

5. Geldbeträge und Werthpapiere

können vermiſcht mit Schriften und anderen Gegenſtänden unter der Bedingung aufgegeben werden, daß die bezügliche Sendung auf die in den vorſtehenden Punkten 1 bis 4 angegebene Art verpackt und geſchloſſen iſt.

6. Die Sendungen mit Geld und Werthpapieren

dürfen nicht mit aufgeklebten Adreſſen verſehen werden, ſondern es muß die Adreſſe auf der Emballage (Leinwand, Leder, Kiſte) ſelbſt geſchrieben ſein.

7. Auf den geſtempelten Frachtbriefen,

welche zu den unter 2, 3 und 4 erwähnten Sendungen beizubringen ſind, muß ein deutlicher Abdruck des Siegels, womit die Sendung verſchloſſen iſt, angebracht werden.

8. Geldſendungen,

welche nicht auf die vorgeſchriebene Weiſe verwahrt und verſchloſſen ſind, haben die Poſtämter unbedingt zurückzuweiſen.

Werth-Declaration der internen Sendungen mit Geld und Werthpapieren.

Der Werth der Banknoten und des Papiergeldes, ſowie des Baargeldes, iſt in Uebereinſtimmung mit dem wirklichen Inhalte der Sendung auf der Adreſſe (dem Frachtbriefe) ſowohl der Geſammtſumme nach anzuſetzen, als auch nach Gattung und Stückzahl der Geldſorten zu ſpecificiren.

Bei Werthpapieren, die nicht als Geld circuliren (Staats- und Privat-Obligationen, Wechſel, Coupons, Lotterieloſe u. ſ. w.), iſt die Gattung und Stückzahl auf der Adreſſe (dem Frachtbriefe) anzuſetzen, der Werth ſelbſt aber nur nach der Geſammtſumme anzugeben. Bei Papieren, die einen Cours haben, iſt der Werth nach dem beiläufigen Courswerthe zu berechnen, bei Wechſeln, Privaturkunden u. ſ. w. jener Betrag anzugeben, welcher im Falle des Verluſtes zur Abwendung der hieraus entſtehenden nachtheiligen Folgen, beziehungsweiſe zur Ausfertigung eines neuen rechtsgiltigen Documentes, zu verwenden wäre.

Der Verſender iſt jedoch verpflichtet, über derlei abgeſendete Papiere und deren weſentliche Merkmale zum Behufe einer allfällig erforderlichen Amortiſation richtige Vormerkung zu halten.

Bei vermiſchten Sendungen iſt der Werth der Geldbeträge und der Werthpapiere in der obigen Weiſe geſondert erſichtlich zu machen.

Hat Jemand fälſchlich werthloſe Papiere oder ſolche von geringem reellen Werthe mit einem fictiven höheren Werthe declarirt, ſo bleibt die Sendung von der Haftung der Poſtanſtalt ausgeſchloſſen.

Verpackung, Verſchluß und Werth-Declaration anderer Fahrpoſtſendungen.

Die Verpackung der Sendungen muß nach Maßgabe der Transportsſtrecke, des Umfanges der Sendung und der Beſchaffenheit des Inhaltes haltbar und ſichernd eingerichtet ſein.

Bei Gegenſtänden von geringerem Werthe, welche nicht unter Druck leiden, und nicht Fett oder Feuchtigkeit abſetzen, ferner bei Schriftenſendungen genügt im Allgemeinen bei einem Gewichte bis zu ungefähr 6 Pfund, wenn die Dauer des Transportes verhältnißmäßig kurz iſt, eine Emballage von haltbarem Packpapier mit angemeſſener Verſchnürung.

Auf größere Entfernungen zu verſendende Gegenſtände, ſowie alle ſchweren Gegenſtände müſſen, in ſoferne nicht der Inhalt und Umfang eine andere feſtere Verpackung erfordert, mindeſtens in mehrfachen Umſchlägen von ſtarkem Papier verpackt ſein.

Sendungen von bedeutenderem Werthe, beſonders ſolche, welche durch Näſſe, Reibung oder Druck leicht Schaden leiden, z. B. Spitzen, Seidenwaaren u. ſ. w. müſſen nach Maßgabe ihres Werthes, Umfanges und Gewichtes in genügend ſicherer Weiſe in Wachsleinwand, Pappe (Pappdeckel), in gut beſchaffenen und nach Umſtänden emballirten Kiſten u. ſ. w. verpackt ſein.

Sendungen mit Münzen, Edelſteinen und Juwelen oder überhaupt Gegenſtände von hohem Werthe dürfen nicht mit aufgeklebten Adreſſen verſehen ſein.

Sendungen mit einem Inhalte, welcher anderen Poſtſendungen ſchädlich werden könnte, ſind, ſofern ſie nicht ohnehin vom Poſttransporte ausgeſchloſſen ſind, ſo zu verpacken, daß eine ſolche Beſchädigung fern gehalten wird.

Blutegel ſind nur in feuchten Säcken ohne Beifügung von Flüſſigkeiten, oder in Schachteln und Kiſten zu verpacken.

Wild, welches nicht mehr blutet, darf in einzelnen Stücken auch unverpackt verſendet werden.

Lebende Bienen ſind in wohlverſchloſſenen Holzkiſtchen zu verſenden, deren Luftlöcher ſo beſchaffen oder verwahrt ſind, daß die Bienen nicht entweichen können.

An den Kanten der Kiſtchen ſind zur Verhinderung einer Beſchädigung und des Entweichens der Bienen Spangen von Blech anzubringen und etwaige Spuren der Holzäſte mit ſtarkem gummirten Papier zu überkleben.

Mit Flüſſigkeiten angefüllte kleinere Gefäße (Flaſchen, Krüge u. ſ. w.) ſind noch beſonders in ſtarken Kiſten, Kübeln oder Körben zu verwahren.

Fäſſer mit Flüſſigkeiten angefüllt, müſſen ſtark bereift, und die Reifen gehörig befeſtigt ſein.

Sendungen mit friſchen Weintrauben oder anderem Obſt, können, wenn der Aufgeber nicht eine feſte Verpackung, namentlich in Kiſten und Schachteln u. ſ. w. vorzieht, auch in Körben aus geflochtenen Weiden, welche mit einem Deckel von gleichem Stoffe geſchloſſen ſind, verpackt werden, in ſoferne nicht mit Rückſicht auf die Beſchaffenheit der Trauben bereits bei der Aufgabe, oder auf die bedeutende Entfernung des Beſtimmungsortes, das Abſetzen von Feuchtigkeit in größerem Maße zu beſorgen iſt.

Enthält eine Sendung flüſſige oder leicht gebrechliche Gegenſtände, ſo iſt dieſes, ausgenommen bei Fäſſern, auf der Außenſeite durch ein beſonderes Zeichen (Glaszeichen) erſichtlich zu machen.

Bei Gegenſtänden, welche dem ſchnellen Verderben unterliegen, iſt es wünſchenswerth, daß ſie auf der Emballage (dem Frachtbriefe) mit dem Beiſatze: „dem Verderben ausgeſetzt“ bezeichnet werden.

Wenn in Folge fehlerhafter Verpackung einer Sendung während ihres Transportes eine neue Verpackung nöthig wird, ſo werden die Koſten der letzteren von dem Adreſſaten eingezogen.

Der Verſchluß einer jeden Fahrpoſtſendung muß haltbar und ſo eingerichtet ſein, daß ohne Beſchädigung oder Eröffnung derſelben dem Inhalte nicht beizukommen iſt. An den Schlüſſen der Emballage (Nähten, Fugen) muß das Siegel des Verſenders in einer zu dieſem Zwecke hinreichenden Anzahl von Abdrücken angebracht ſein.

Iſt eine Verſchnürung vorhanden, ſo muß dieſelbe nur ſo angebracht und verſiegelt ſein, daß ſie ohne Verletzung des Siegelverſchluſſes nicht abgeſtreift oder geöffnet werden kann.

Auf die geſtempelten Frachtbriefe, welche Sendungen im Gewichte von mehr als 3 Loth beigegeben ſein müſſen, iſt ein deutlicher Abdruck des Siegels, mit welchem die Sendung verſchloſſen iſt, anzubringen.

Auf mangelhaft verwahrte Sendungen, welche nicht zur Kategorie der Geldſendungen gehören, iſt der Aufgeber aufmerkſam zu machen und zur Behebung des Mangels zu veranlaſſen, wenn er aber auf der Annahme der Sendung in ihrer mangelhaften Beſchaffenheit beharrt, dem Verlangen in ſoweit zu willfahren, als aus den erſichtlichen Mängeln ein Nachtheil für andere Poſtgüter oder eine Störung im Dienſtbetriebe nicht zu befürchten iſt, der Aufgeber auch auf Erſatz und Entſchädigung verzichtet, und dieſe Verzichtleiſtung auf der Adreſſe (dem Frachtbriefe) durch die Worte: „Auf meine Gefahr“ ausdrückt und unterſchreibt.

Die Verzichtleiſtung hat ſodann der aufnehmende Poſtbedienſtete am Kopfe des Aufgabs-Recipiſſes durch die Worte: „Auf eigene Gefahr“ zu bemerken.

Die Werth-Declaration iſt dem Belieben des Verſenders anheimgeſtellt. Der Werthbetrag iſt aber in Gulden und Kreuzern öſterreichiſcher Währung einzuſetzen.

Hat Jemand vorſätzlich werthloſe oder geringfügige Sachen als Gegenſtände von höherem Werthe declarirt oder ſonſt durch eine abſichtlich höhere Angabe des Werthes der Sendung die Poſtanſtalt zu gefährden unternommen, ſo bleibt die Sendung von der Haftung der Poſtanſtalt gänzlich ausgeſchloſſen.

Tarif für Briefe, Waarenproben, Muſter und Druckſachen nach allen Staaten Europa's.

(In dem nachfolgenden Tarife wurden nur jene Beförderungswege angeführt, welche in der Regel benützt werden. Die nach den Namen der Länder angeführten kleinen Zahlen beziehen ſich auf die nach dem Tarife folgenden Anmerkungen.)

Nach Poſtanſtalten der nachſtehend angeführten Länder	Porto für				Gebühr für						
	frankirt aufgegebene		unfrankirt eingelangte		Recommandation	Retour-Recepiſſe	Expreßbeſtellung	frankirt aufzugebende			
	gewöhnliche Briefe							Waarenproben und Muſter		Druckſachen	
	kr.	pr. Z.-Lth	kr.	pr. Z.-Lth	kr.	kr.	kr.	kr.	pr Z.-Lth	kr.	pr. Z.-Lth
Anhalt, Baden, Baiern 1), 2), 3), 4), 5)	5	1	10	1	10	10	15	2	2½	2	2½
Belgien via Deutſchland 1), 3), 4), 5)	10	1	20	9/10	10	10	15	3	2½	3	2½
Braunſchweig, Bremen 1), 2), 3), 4), 5)	5	1	10	1	10	10	15	2	2½	2	2½
Dänemark 3), 4), 5), 6)	10	1	20	9/10	10	10	10	4	2½	4	2½
„ **Island u. Faröer Inſeln** 3), 4), 5), 6)	15	1	20	9/10	10	10	10	7	2½	7	2½
Frankreich u. Algier 3), 7), 8)	25	9/10	32	9/10	21	—	—	6	2 4/10	6	2 4/10
Griechenland und joniſche Inſeln 6)	25	1	30	9/10	10	10	—	5	2½	5	2½
Großbritannien u. Irland via Deutſchland 3), 10)	13	1	25	17/20	10	—	—	4	2½	4	2½
Hamburg, Hannover 1), 2), 3), 4), 5)	5	1	10	1	10	10	15	2	2½	2	2½
Helgoland 1), 9)	13	1*	20	1*	10	10	—	4	2½	4	2½
Heſſen, Holſtein 1), 2), 3), 5)	5	1	10	1	10	10	15	2	2½	2	2½
Italien 3), 4), 7), 11)	15	1*	25	9/10	10	10	—	2	2½	2	2½
Kirchenſtaat wie Italien 7), 12)	15	1*	15	9/10	26	—	—	4	2½	4	2½
Lauenburg, Lippe, Lübeck u. Luxemburg 1), 2), 3), 4), 5)	5	1	10	1	10	10	15	2	2½	2	2½
Malta (Inſel Malta, Gozzo, Comino u. Cominetto) via Italien 7)	26	9/10	32	9/10	48	—	—	26	9/10	5	2 4/10
Mecklenburg 1), 2), 3), 4), 5)	5	1	10	1	10	10	15	2	2½	2	2½
Moldau und Walachei 1), 3), 4), 13)	10	1	20	9/10	10	10	15	2	2½	2	2½
Naſſau 1), 2), 3), 4), 5)	5	1	10	1	10	10	15	2	2½	2	2½
Niederlande 1), 3), 4), 5)	10	1	20	9/10	10	10	15	4	2½	4	2½
Norwegen 3), 6)	15	1	25	1	10	10	—	5	2½	5	2½
Oeſterreich-Ungarn 1), 2), 3)	5	1	10	1	10	10	15	4	2½	4	2½
Oldenburg 1), 2), 3), 5)	5	1	10	1	10	10	15	2	2½	2	2½
Portugal (Madeira u. Azoren) via Deutſchland 3), 6), 7)	30	9/10	40	9/10	10	10	—	10	2½	5	2½
Preußen und Reuß'ſche Länder 1), 2), 3), 4), 5)	5	1	10	1	10	10	15	2	2½	2	2½
Rußland (auch aſiatiſches, dann Polen und Finnland) via Galizien 14)	20	1*	30	1*	10	10	20	3	2½	3	2½

Nach Poſtanſtalten der nachſtehend angeführten Länder	Porto für				Gebühr für						
	frankirt aufgegebene gewöhnliche Briefe		unfrankirt eingelangte gewöhnliche Briefe		Recommandation	Retour-Recepiſſe	Expreßbeſtellung	frankirt aufzugebende Waarenproben und Muſter		frankirt aufzugebende Druckſachen	
	kr.	pr. Z.-Lth	kr.	pr. Z.-Lth	kr.	kr.	kr.	kr.	pr. Z.-Lth	kr.	pr. Z.-Lth
Sachſen, Sachſen Altenb.-Coburg-Gotha, -Meiningen und Weimar, Schaumburg-Lippe, Schleswig, Schwarzb.-Rudolſtadt u. Sondershauſen 1), 2), 3), 5) . .	5	1	10	1	10	10	15	2	2½	2	2½
Schweden 1), 3), 4), 5) . .	15	1	25	6/10	10	10	15	5	2½	5	2½
Schweiz via Tirol 3), 6), 15)	10	1	20	6/10	10	10	15	2	2½	2	2½
Serbien 1), 3), 4), 16) . .	7	1	14	1	10	10	15	2	2½	2	2½
Spanien (ſammt Gibraltar, den baleariſchen, pithiuſiſchen u. canariſchen Inſeln und den ſpaniſchen Beſitzungen a. d. Nordküſte Afrikas) via Preußen 6), 7), 17) .	30	6/10	40	6/10	10	10	—	5	2½	5	2½
Türkei, auch aſiatiſche											
a) an k. k. Poſtämter 18)	15	1	20	1	10	10	—	4	2½	4	2½
b) an Orte der aſiatiſchen Türkei, wo keine k. k. Poſtanſtalten ſind, franco bis Conſtantinopel	15	1	—	—	—	—	—	4	2½	4	2½
c) Desgleichen i. d. europäiſchen Türkei, franco nach einem k. k. Poſtamt	15	1	—	—	—	—	—	4	2½	4	2½
oder nach Lom-Palanka Orcava, Nikopoli, Siſtov, Siliſtria 19) . .	5	1	10	1	—	—	—	2	2½	2	2½
Walachei (ſiehe Moldau)											
Waldeck, Pyrmont und Württemberg 1), 2), 3), 4), 5)	5	1	10	1	10	10	15	2	2½	2	2½

Anmerkungen zum Brief-Porto-Tarife.

1) Briefe dürfen nicht über 15 Zollloth wiegen.

2) Ueber 1 bis 15 Zoll. ſchwere Briefe koſten frankirt 10, unfrankirt 15 kr.

3) Waarenproben, Muſter und Druckſachen dürfen nicht über 15 Zollloth ſchwer ſein.

4) Waarenproben, Muſter und Druckſachen können auch recommandirt aufgegeben werden. Recommandationsgebühr 10 kr.

5) Expreßbriefe können auch unrecommandirt aufgegeben werden.

6) Briefe mit Gold, Silber und Edelſteinen und andern zollpflichtigen Gegenſtänden werden nicht befördert.

7) Recommandirte Briefe erfordern einen beſonderen Umſchlag und zwei harte, mit ein und demſelben Petſchafte aufgedrückte Siegel, welche alle Flügel des Umſchlages vereinigen.

[8] Briefe über 1 bis 15 Loth koſten frankirt 20 und unfrankirt 40 kr. Briefe nach Grönland, können nicht recommandirt werden und ſind bis Kopenhagen zu frankiren. Als Maximum an Franko für Waarenproben, Muſter und Druckſachen iſt für Dänemark 20 und für Island und den Faröer Inſeln 30 kr. feſtgeſetzt.

[9] Briefe bis $1\frac{7}{10}$ Loth zahlen das Doppelte, bis $1\frac{9}{10}$ Loth das Dreifache des angeführten Porto und für je weitere $\frac{8}{10}$ Loth das einfache Porto mehr.

[10] Unzureichend frankirte Sendungen mit Zeitungen werden nicht befördert, mit andern Druckſachen und Waarenproben nur gegen den doppelten Betrag des fehlenden Porto. Zeitungen dürfen 5 Zollpfd., andere gedruckte Sachen 2 Zollpfd. und der Umfang der Sendungen 2 Fuß Länge und 1 Fuß in den anderen Dimenſionen nicht überſchreiten. Waarenproben werden nur bis zum Gewichte von 15 Zollloth, Tabak bis $13\frac{8}{10}$ Loth und Seide bis 6 Loth befördert. Die Expreßbriefbeſtellgebühr wird in Großbritannien vom Adreſſaten erhoben. Derlei Sendungen können auch recommandirt werden. Rec.-Geb. 10 kr.

[11] Briefe zwiſchen öſterr.-ungar. und italieniſchen Poſtanſtalten, welche nicht 4 Meilen von einander entfernt ſind, koſten frankirt 5 und unfrankirt 10 kr.

[12] Die Briefe müſſen bis zur päpſtlichen Grenze frankirt werden.

[13] Im Verkehre zwiſchen der Bukowina und einigen Poſtorten Siebenbürgens und der Militärgränze koſtet der frankirte Brief pr. Zoll. 5 kr. und der unfrankirte 10 kr.

[14] Briefe bis nicht ganz 1 Zoll. aus Galizien, Bukowina und dem ehemaligen Teſchner Kreiſe in Schleſien nach Radziwilow, ruſſ. Huſſiatyn, Nowoſielica, Granica, Michalowice, Tarnogrod und Tomaszow koſten frankirt 10 kr. und unfrankirt 15 kr., und nach den übrigen Poſtorten Rußlands frankirt 15 und unfrankirt 20 kr. Die Localcorreſpondenz zwiſchen Brody und Radziwilow, öſterr. und ruſſ. Huſſiatyn, Bojan und Nowoſielica, Szczakowa und Granica, Krakau und Michalowice, Sieniawa und Tarnogrod, Belcz und Tomaszow koſtet pr. nicht ganz ein Zoll. 5 kr. Bei recommandirten Briefen darf keine Werthangabe gemacht werden. Expreßbriefe werden nur nach den großen Städten Rußlands befördert. Politiſche Zeitungen dürfen nach Rußland nicht eingeführt werden. Druckſachen und Waarenproben ſind zu frankiren bis $2\frac{1}{2}$ Zoll. mit 3 kr., bis 5 Zoll. mit 5 kr., bis $7\frac{1}{2}$ Zoll. mit 8 kr., bis 10 Zoll. mit 10 kr., bis $12\frac{1}{2}$ Zoll. mit 13 kr. und bis 15 Zoll. mit 15 kr. Das Franco für eine offene Karte ohne Band nach den großen Städten Rußlands beträgt 3 kr.

[15] Briefe zwiſchen nicht mehr als 7 geogr. Meilen von einander entfernten öſterr. und ſchweizeriſchen Poſtorten koſten frankirt bis 1 Zoll. 5, und von 1 bis 15 Zoll. 10 kr., und unfrankirt bis $\frac{9}{10}$ Zoll. 10 kr. und über $\frac{9}{10}$ Zoll. 20 kr. Im Allgemeinen koſten Briefe von 1 bis 15 Zoll. frankirt 20 und unfrankirt über $\frac{9}{10}$ Zoll. 40 kr.

[16] Briefe zwiſchen Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien, Militärgrenze einerſeits und allen Poſtorten Serbiens koſten frankirt 5 kr. und unfrankirt 10 kr. pr. Zollloth.

[17] Die Adreſſe iſt mit lateiniſchen Buchſtaben zu ſchreiben.

[18] Poſtämter k. k. in der Türkei: Adrianopel, Antivari, Beirut, Burgas, Caipha, Cavalla, Conſtantinopel, Czernawoda, Dardanellen, Durazzo, Gallipoli, Jaffa, Janina, Jeruſalem, Ineboli, Kandia, Kanea, Küſtendje, Lagos, Larnaka, Metelin, Philippopel, Preveſa, Retimo, Rhodus, Ruſtſchuk, Salonich, Samſun, Santi-Quaranta, Seres, Smyrna, Sofia, Sulina, Tenedos, Trapezunt, Tſchesme, Tultſcha, Valona, Varna, Volo u. Widdin. Mit Marken od. Couverts in deutſcher ſtatt italieniſcher Werthangabe einlangende Correſpondenzen gelten als unfrankirt. Für Correſpondenzen, welche aus Orten der Türkei, wo ſich keine k. u. k. Poſtanſtalten befinden, ohne Marken einlangen, wird bloß das Porto ohne Zutaxe und bei Kreuzband- und Muſterſendungen die ermäßigte Taxe erhoben.

[19] Correſpondenzen nach: Dulcigno, Podgorizza, Aleſſio, Priſerend, Jacova, Scopia, Calcaradene, Ipek, Tyranna, Elbaſſan, Ochrida und Monaſtir müſſen bis Antivari frankirt werden.

Telegraphen-Kalender.

Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren.

Telegraphiſche Depeſchen können nach allen Orten aufgegeben werden, wohin die vorhandenen Telegraphen-Verbindungen die Gelegenheit zur Beförderung darbieten.

Befindet ſich am Beſtimmungsorte keine Telegraphen-Station, ſo erfolgt die Weiterbeförderung durch die Poſt oder durch Expreſſen. Auch iſt die Aufgabe der Depeſche mit der Bezeichnung „bureau restant“ oder „poste restante“ zuläſſig.

Das Original jeder zu befördernden Depeſche muß in ſolchen Buchſtaben und Zeichen, welche ſich durch den Telegraphen wiedergeben laſſen, deutlich und verſtändlich geſchrieben ſein. Einſchaltungen, Randzuſätze, Streichungen oder Ueberſchreibungen müſſen vom Aufgeber der Depeſche oder ſeinem Beauftragten beſcheiniget werden. Obenan muß die Adreſſe ſtehen, dann der Text und am Schluſſe die Unterſchrift des Abſenders. Der Abſender kann ſeiner Unterſchrift eine beliebige Beglaubigung beifügen laſſen.

Zur Ermittlung der Beförderungsgebühren wurde das Telegraphen-Vereinsgebiet in viereckige Flächen zerlegt, und zwar derart, daß jeder Breitegrad in 5, und jeder Längegrad in 3 gleiche Theile getheilt worden iſt, und durch die Theilungspunkte Meridian- und Parallelkreiſe gezogen wurden, wodurch je 15 Vierecke, Taxquadrate genannt, entſtanden ſind. Die Gebühren für eine einfache Depeſche von 20 Worten betragen bei der Beförderung zwiſchen Stationen eines und desſelben Taxquadrates unter einander, ſowie zwiſchen denſelben und ſolchen Stationen, welche innerhalb der nächſten, das Tax-Quadrat umgebenden 8 Taxquadratreihen gelegen ſind, mit Hinwegfall derjenigen 40 Taxquadrate, welche außerhalb des in dieſes Taxviereck eingeſchriebenen Kreiſes fallen, für die interne (öſterr.-ungar.) Correſpondenz und im Verkehre mit Baden, Baiern, Niederlanden, des norddeutſchen Bundes ſammt Luxemburg und Würtemberg 40 kr. öſterr. W., und bei Beförderung zwiſchen Stationen eines Taxquadrates und allen übrigen außerhalb des in das Taxviereck eingeſchriebenen Kreiſes fallenden Stationen:

a) im internen (öſterr.-ungar.) Verkehre 60 kr.,
b) im Verkehre mit Baden, Baiern, den Niederlanden, dem norddeutſchen Bund ſammt Luxemburg und Württemberg 80 kr.

Für jede weiteren 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchen-Gebühr.

Die Wortzahl einer nicht chiffrirten Depeſche wird nach folgenden Regeln ermittelt:

1. Alles, was der Aufgeber in das Original ſeiner Depeſche behufs der Beförderung ſchreibt, wird bei Berechnung der Taxe mitgezählt.

2. Das Maximum der Länge eines Wortes iſt auf 7 Silben feſtgeſtellt, der Ueberſchuß wird für ein Wort gezählt.

3. Bei Verbindungen von Wörtern durch Bindeſtriche werden die einzelnen Wörter gezählt.

4. Wenn zwei Wörter mittelſt Apoſtrophirung zuſammengezogen ſind, z. B. l'un, qu'il, l'Europe, ſo iſt jedes der beiden Wörter beſonders zu zählen.

5. Die Namen von Ländern, Städten, Ortſchaften, Straßen, Plätzen, Boulevards ꝛc., die Eigennamen von Perſonen, Titel, Vornamen, Partikel- und Eigenſchaftsbezeichnungen werden nach der Zahl der zum Ausdruck derſelben gebrauchten Wörter gezählt.

6. Die in Ziffern geſchriebenen Zahlen werden für ſo viele Wörter gezählt, als ſie Gruppen von 5 Ziffern enthalten, nebſt einem Worte mehr für den etwaigen Ueberſchuß. Dieſelbe Regel gilt für die Berechnung der Gruppen von Buchſtaben, welche keine geheime Bedeutung haben.

7. Einzelnſtehende Schriftzeichen, Buchſtaben oder Ziffern werden je für ein Wort gezählt. Ebenſo wird die Unterſtreichung eines oder mehrerer aufeinander folgender Wörter für ein Wort gerechnet.

8. Zum Worttexte der Depeſche gehörige Interpunctions-Zeichen, Apoſtrophe, Bindeſtriche, Anführungszeichen, Parentheſen (Klammern) und das Zeichen für den neuen Abſatz (Alinea) werden nicht mitgerechnet. Dagegen werden alle durch den Telegraphen nicht darſtellbaren Zeichen, welche daher durch Worte gegeben werden müſſen, als Wörter berechnet.

9. Punkte, Kommata und Trennungszeichen oder Bindeſtriche, welche zur Bildung der Zahlen gebraucht werden, ſind je für eine Ziffer zu zählen.

10 Die Buchſtaben, welche den in Ziffern geſchriebenen Zahlen angehängt werden, um ſie als Ordnungszahlen zu bezeichnen, werden je für eine Ziffer gezählt.

Telegramme können auch recommandirt werden. In dieſem Falle wird die Depeſche collationirt und es erhält der Aufgeber von der Empfangsſtation in einem Retourtelegramme die Angabe ſowohl der genauen Zeit der Zuſtellung als auch der Perſon oder reſpective der Weiterbeförderungs-Anſtalt, welcher die Depeſche übergeben wurde. Der Aufgeber einer recommandirten Depeſche kann ſich dieſes Rücktelegramm nach einem beliebigen Orte adreſſiren laſſen.

Solche recommandirte Depeſchen unterliegen der doppelten Telegraphen-Gebühr.

Iſt das Rücktelegramm an einen anderen als den Aufgabsort der Urſprungsdepeſche zu übermitteln, ſo kommt der Tarifſatz zwiſchen der Aufgabe- und Adreßſtation der Retourdepeſche in Anwendung.

Für Empfangsanzeigen, in welchen die Zeit der Zuſtellung der Depeſche rückgemeldet wird, iſt die Gebühr einer einfachen Depeſche zu zahlen.

Die mehrfache Ausfertigung desſelben Telegrammes an verſchiedene in demſelben Orte befindliche Adreſſaten koſtet je 20 kr. ö. W.

Depeſchen, recommandirt oder nicht, welche per Poſt weiter zu befördern ſind, werden von der Ankunftsſtation als recommandirte Briefe frankirt zur Poſt gegeben, ohne Koſten für den Aufgeber und Empfänger mit Ausſchluß ſolcher Depeſchen, welche über das Meer hinaus zu ſenden ſind, ſei es in Folge Unterbrechung unterſeeiſcher Telegraphen-Linien, ſei es behufs Erreichung ſolcher Länder, welche mit Europa keine telegraphiſche Verbindung haben. Die hiefür entfallenden Poſtgebühren ſind vom Aufgeber zu entrichten und betragen 1 fl. ö. W. Die Expreßkoſten werden in der Regel vom Adreſſaten erhoben.

Vor begonnener Abtelegraphirung kann die Depeſche gegen Abzug von 20 kr. von der bezahlten Gebühr, welche zurückerſtattet wird, zurückgefordert werden. Hat die Telegraphirung begonnen, ſo bleiben die Gebühren für die bereits durchlaufene Strecke der Telegraphen-Verwaltung. Soll die Beſtellung einer Depeſche unterdrückt werden, ſo iſt eine Depeſche hiefür zu zahlen, das Anſuchen ſchriftlich zu ſtellen und ſich als Abſender zu legitimiren.

Der Aufgeber kann die Antwort, welche er vom Adreſſaten verlangt, bis zu 60 Worten frankiren. Die Beſtimmungsſtation zahlt den frankirten Betrag baar oder in Depeſchen-Marken oder mittelſt einer Caſſa-Anweiſung an den Adreſſaten, dem es dann anheimgeſtellt bleibt, die Antwort abzuſenden wann, an wen und wohin er will. Wird die Antwort für 20 Worte bezahlt, ſo iſt die Notiz „Antwort bezahlt" anzuführen. Bei mehr als 20 Worten hingegen iſt die Notiz „Antwort vorausbezahlt . fl. . kr." beizufügen.

Wünſcht Jemand, daß ihm eine einlangende Depeſche an einen andern Ort nachtelegraphirt oder nachgeſendet werde, ſo hat derſelbe die entfallende Gebühr beim Empfange der Depeſche zu entrichten und in der Adreſſe die Notiz „nachzuſenden" beizufügen.

Für jede ämtlich beglaubigte Abſchrift eines Telegrammes ſind 20 kr. zu entrichten.

Reclamationen wegen Verſtümmelung oder einer nicht zugeſtellten Depeſche müſſen innerhalb dreier Monate, und bei Depeſchen nach außereuropäiſchen Ländern innerhalb 6 Monaten vom Tage der Depeſchen-Aufgabe an gerechnet, bei der Telegraphen-Verwaltung überreicht werden.

I. Telegraphen-Gebühren-Tarif

für die interne Correſpondenz, u. z. von Wien nach den Stationen der öſterr.-ungar. Monarchie.

(A) Eine einfache Depeſche von 20 Worten koſtet 40 kr. von Wien nach folgenden öſterr.-ungar. Telegraphen-Stationen.

Für je weitere 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchengebühr. Die mit geſperrter Schrift gedruckten Stationen ſind Staats-Telegraphen-Stationen, die übrigen Eiſenbahn-Telegraphen-Stationen. Die mit Sternchen verſehenen Stationen waren bis Ende Juni 1870 noch nicht eröffnet.)

Abtsdorf, Acs, Acſad, Adamsthal, Admont, Aichberg, Aflenz, Alcſut, Almas*, Altenburg ung., Altofen, Alt-Sohl, Amſtetten, Angern, Aranyos-Maroth, Aſchbach, Aſten, Attnang, Auſſee, Auſterlitz-Krenowitz, Baden b. Wien, Balaſſa-Gyarmat, Ban, Bärn, Battelau, Bautſch*, Beneſchau, Benniſch, Bicske*, Biſenz, Biſtritz a. Hoſtein, Biſtritz a. d. Waag, Bittſe*, Blansko, Blindenmarkt, Bodaik, Böheimkirchen, Böhm.-Trübau, Boglar, Boskowitz, Brandeis am Adler, Branowitz, Breitenſchützing, Breitenſtein, Brodek, Bruck a. d. Leitha, Bruck a. d. Mur, Brünn, Brüſau, Brunn, Budigsdorf, Budweis, Bükk, Burgau*, Chotzen, Chropin, Chrudim, Chyrlitz, Cſaba-Kereſztur, Cſikvár, Czaslau, Deutſch-Brood, Deutſch-Landesberg, Deutſch-Liebau, Dinnyes, Dioszeg, Dürnkrut, Dunakecz, Ebenfurt, Ebenſee, Eggenburg, Egyden St., Ehrenhauſen, Eibiswald, Eiſenberg, Eiſenerz, Eiſenſtadt, Eisgrub, Eivanowitz, Enns, Ernſthofen, Felixdorf, Floridsdorf, Födémes, Forbes, Frankſtadt, Frauenberg, Freiberg in Mähren, Freiſtadt, Freiſtadtl a. d. Waag, Freudenthal, Friedland i. Mähren, Frohnleiten, Füred, Fürſtenfeld, Fulneck, Gänſerndorf, Galantha, Gaya, Gelſe, Georgen St. bei Judenburg, Gföhl, Gleichenberg, Gloggnitz, Gmunden, Gmünd in Nied.-Oeſterr., Göd, Göding, Göpfritz, Götzendorf, Golc-Jenikau, Gramat-Neuſiedl, Gran, Gran-Bana, Gratwein, Gratzen, Graz, Greifendorf, Grein, Grieskirchen, Groß-Karlowitz*, Groß-Maros, Groß-Meſeritſch, Groß-Ramming, Grußbach, Güns, Gumpoldskirchen, Gunskirchen, Haag in Nieder-Oeſterr., Hainburg*, Hall b. Steyr, Hartberg*, Hegyes-Halom*, Hermanmeſtec, Hetzendorf, Himberg, Hörſching, Hohenau, Hohenmauth, Hohenſtadt, Holleſchau, Hütteldorf, Hullein, Humpoletz, Iglau, Illava, Ilz*, Ipolyſágh, Ivan Szt., Janos Szt., Joslowitz, Judenburg, Judendorf, Kaiſerbad, Kalsdorf, Kalwang, Kapfenberg, Kaplitz, Kemmelbach, Keßthely, Kindberg, Kirchdorf, Kirchſtetten, Kis-Bér, Klamm, Kleinmünchen, Knittelfeld, Köbölkut, Köflach, Königsberg, Körmöczbannya*, Kojetein, Komorn, Koritnica, Korneuburg, Krems, Kremſier, Kreuzen*, Krieglach, Krumau, Krumnußbaum, Küpfen, Kürth, Kuſchwarda, Kuttenberg, Lambach, Landskron, Langenlois, Langenwang, Lanſchütz, Lanzendorf, Laxenburg, Laxenburg, Lebring, Leibnitz, Leipnik, Leoben, Leobersdorf, Lepſeny, Lettowitz, Leutomiſchl, Levencz, Lieboch, Lieſing, Liezen, Lilienfeld, Linz a. d. Donau, Littau, Loosdorf, Lorenzen St. im Murthale, Loſenſtein, Luhatſchowitz*, Lundenburg, Mähr.-Budwitz, Mähr.-Trübau, Mähr.-Neuſtadt, Marbach a. d. Donau, Marchegg, Marchtrenk, Marein, Mariazell, Martonvásár, Mattersdorf, Matzleinsdorf, Mautern, Mauthhauſen, Meidling, Michael St. in Steierm., Michaly Szt., Miklos Szt., Mitterndorf, Mixnitz, Mödling, Mödritz, Mölk, Moha, Molnari, Moor, Morawan, Müglitz, Mürzzuſchlag, Mureck, Nagy-Igmand, Nagy-Surany, Namieſt, Napagedl, Neszmély, Netolitz, Neuberg, Neubiſtritz, Neudorf in Mähr., Neudorf in Ungarn, Neudörfl, Neufelden, Neuhäuſel, Neuhaus in Böhm., Neulengbach, Neumarkt in Ober-Oeſterr., Neumarkt in Steierm., Neunkirchen b. Wr. Neuſtadt, Neu-Peſt, Neu-Raußnitz, Neuſohl, Neuſtadtl a. d. Waag, Neu-Szöny, Neutitſchein, Neutra, Nezamiſlitz, Nikolsburg, Nyek, Nyitra-Zſambokret, Ober-Gerſpitz, Ober-Hollabrunn, Odrau, Oedenburg, Ofen (Buda), Olmütz, Payerbach, Palota, Papa, Parndorf, Pawlowitz, Peggau, Penzing, Perbete, Perg, Pernegg, Peſt, Peter St. bei Linz, Pilgram, Piſek, Piſtyan, Pocatek, Pöchlarn, Pölten St., Pößnitz, Pohl, Pottenbraun, Pottendorf, Prachatitz, Prerau, Preßbaum, Preßburg, Prinzersdorf, Privigye*, Promontor, Proßnitz, Puntigam, Purkersdorf, Raab, Radkersburg, Raigern, Raitz, Rakos, Reckawinkel, Reichenau, Reichramming, Römerſtadt, Rohatetz, Rohrbach, Roſenberg, Roſſitz*, Rottenmann, Roznau, Saitz, Sauerbrunn b. Wr. Neuſtadt, Schauerfeld, Scheifling, Schelletau, Schemnitz, Schönberg, Schönbrunn b. Wien, Schützen (Lövö), Schwanenſtadt, Schwarzenau, Schwechat, Seelowitz, Segen-Gottes, Sellye, Semmering, Sigmundsherberg-Horn, Sillein, Simmering, Siofók, Skalitz b. Brünn, Sokolnitz, Sorokſár*, Spielfeld, Spital b. Wr. Neuſtadt, Stainz*, Stauding, Stefanau, Steinamanger, Steinbruch, Steinitz, Sternberg, Steyr, Stockerau, Straßnitz, Straß-Sommerein, Stübing, Stuhlweißenburg, Szalatna*, Szalo-Egerſzeg, Szántód, Szered*, Szliacs, Szob, Tabor, Tapolcſán, Tardoskéd, Tarnok, Teltſch, Teplitz b. Trencſin, Ternberg, Ternitz, Teteny, Tetſchitz, Thalheim, Tlumatſchau, Tornocz, Toth-Megyer, Totis*, Trautmannsdorf, Trebitſch, Trencſin, Trieben, Triebitz, Troppau, Tunocz Szt. Marton, Turnau, Udvard, Ubersko, Ungar.-Altenburg, Ung. Brood, Ung. Hradiſch, Ung. Oſtrau, Unzmarkt, Valentin St. in Nieder-Oeſterr., Vecſés, Verebély, Verőcze, Veſzprim,

Voitsberg, Vöslau, Vordernberg, Wagram, Wagſtadt, Waidhofen a. d. Ybs, Waitzen, Wald, Wallachiſch-Meſeritſch, Wallern in Nieder-Oeſterr., Wallern in Böhmen, Wappoltenreith, Wartberg, Wegſcheid*, Weidlingau, Weinern, Weißkirchen in Mähr., Weitra, Wels, Weſely, Weyer, Wiener-Neuſtadt, Wieſelburg, Wigſtadtl*, Wildenſchwert, Wildon, Wilfleinsdorf, Wilhelmsburg, Winterberg, Wiſchau, Wittingau, Wlaſim, Wodnian, Wolfsberg, Zauchtl, Zbeſchau, Zbraslawitz, Zeltweg Zinkendorf, Znaim, Zurndorf, Zwettl, Zwittau.

B) **Eine einfache Depeſche von 20 Worten koſtet 60 kr. von Wien ab nach allen öſterr.-ungariſchen Telegraphen-Stationen, welche vorſtehend nicht angeführt ſind.**

(Für je weitere 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchengebühr.)

II. Telegraphen-Gebühren-Tarif

für die Telegraphen-Correſpondenz von Wien nach Baden, Baiern, Niederland, den Norddeutſchen Bund ſammt Luxemburg und Würtemberg.

Eine einfache Depeſche von 20 Worten koſtet von Wien ab nach allen Telegraphen-**Stationen** der vorangeführten Staaten 80 kr. ö. W.; für je 10 Worte mehr iſt um 40 kr. ö. W. mehr Gebühr zu entrichten.

III. Telegraphen-Gebühren-Tarif nach fremden Staaten:

Amerika. Bei Benützung des atlantiſchen Kabel-Telegraphen koſten von Wien via Valencia nach New-York 10 Worte, in klingender Münze	fl.	17.80
Arabien (Aden) via Italien, Malta in Silber 10 Worte	„	16.60
20 „	„	22.60
Algier und Tunis über Frankreich von Marſeille per Poſt	„	3.20
Auſtralien und China in Silber via Türkei Faò 10 Worte	„	18.80
20 „	„	28.80
Belgien via Herbesthal	„	1.00
Beludſchiſtan, via Türkei, Faò in Silber	„	22.20
Corfu und Malta via Italien	„	3.00
Corſika-Inſel via Italien	„	1.80
Dänemark via Kolding, direct	„	1.00
Egypten via Italien in kling. Münze: nach Alexandrien 13 fl. 60 kr., nach Cairo oder Suez 15 fl. 60 kr., nach Port-Said	„	16.60
dto. Für Zeitungsdepeſchen ermäßigen ſich die vorangeführten Gebühren um	„	5.—
Frankreich via Höchſt, Kehl, Weißenburg, oder Saarbrück	„	2.40
Griechenland via Caſtellaſtua, Gradisca oder Metkovich nach Syra 4 fl., nach Ithaka, Cephalonia, Spezzia u. Zante 3 fl. 40 kr., und nach allen übrigen Stationen	„	2.80
Großbritannien: Nach London via Oſtende oder Haag	„	2.80
nach allen anderen Stationen	„	3.20
Helgoland. Von Hamburg ab pr. Poſt	„	1.00
Italien, Feſtland und Inſel Sicilien von den Tel.-Stationen in Tirol, Vorarlberg, Kärnten, Krain, in den Gebieten von Görz, Trieſt und Iſtrien und von den Stationen: Buccari, Fiume, Novi, Porto-Rè und Zengg via Borghetto, Cormons, Pontafel nach den Stationen in Lombardo-Venetien 80 kr., nach allen übrigen Stationen	„	1.20
Von den Tel.-Stationen der übrigen öſt.-ungar. Länder, ausgenommen die Stationen Buccari, Fiume, Novi, Porto-Rè und Zengg, nach Lombardo-Venetien 1 fl. 20 kr., und nach den übrigen Gebieten Italiens	„	1.80
Japan via Türkei, Faò in Silber 10 Worte 18 fl. 80 kr., und 20 Worte	„	28.38
Kirchenſtaat via Borghetto, Cormons, Pontafel	„	2.40
Moldau und Walachei direct, den Grenzverkehr ausgenommen	„	1.00
Monaco dieſelben Gebühren wie Frankreich.		
Norwegen via Arcona, Högen	„	2.40

Oſtindien via Türkei, Faò, in kling. Münze nach den weſtlich von Chittagong gelegenen Tel.-Stationen für 20 Worte 26 fl. und für 10 Worte	fl.	16.
dto. nach den öſtlich von Chittagong geleg. Tel.-Stationen und Inſel Ceylon 20 Worte 28 fl. und für 10 Worte	„	18.—
Perſien über Rußland in klingender Münze	„	10.60
Portugal über Italien, Schweiz oder Verein, Frankreich	„	7.80
Rußland von Wien nach allen Stationen mit Ausnahme der im Kaukaſus	„	3.20
dto. nach den im Kaukaſus gelegenen Stationen	„	4.40
dto. aſiat. Rußland, u. z. nach Barnaoul, Irbit, Kamiſchlow, Omsk, Tobolk, Tumen	„	6.40
dto. nach Irkutsk, Kiachta, Krasnojarsk, Sretensk, Werkhneudinsk	„	9.60
Schweden via Arcona	„	2.20
Schweiz von den Stationen in Tirol und Vorarlberg 40 kr., von allen übrigen Stationen ab	„	1.20
Serbien via Belgrad, den Grenzverkehr ausgenommen	„	1.60
Singapore Inſel via Malta-Faò in klingender Münze 10 Worte	„	18.80
und 20 Worte	„	28.80
Spanien über Italien oder Schweiz und Frankreich	„	3.40
Tripolis via Italien nach Tripolis 7 fl., nach Benghazy	„	10.40
Türkei, u. z. mit Ausnahme des Grenzverkehres nach den Telegr.-Stationen in der europäiſchen Türkei	„	2.80
dto. nach den Hafenſtationen Aivali, Beyruth, Dardanellen, Jsmid, Jaffa, Smyrna, St. Jean d'Acre und Trapezunt in klingender Münze fl. 4.40 nach den aſiatiſch-türkiſchen Stationen im Innern des Landes in Silber	„	6.—

Bevölkerung der grösseren Orte in der ö.-u. Monarchie

nach der Volkszählung vom 31. December 1869.

Land, Ort	Einwohner		Land, Ort	Einwohner	
	Ende December 1869	Zunahme ſeit 1857		Ende December 1869	Zunahme ſeit 1857
Oeſterreich u. d. Enns.			Neulerchenfeld	10.068	1.016
Wien I. Stadt	63.362	10.290	Ober-Döbling	5.513	1.422
„ II. Leopoldſtdt.	84.844	28.828	Wilhelmsdorf	4.325	3.716
„ III. Landſtraße	88.157	28 254	Nußdorf	4 029	944
„ IV. Wieden	72 217	22.745	Heiligenſtadt	3.690	1.349
„ V. Margarethen	52.278	9·641	Hietzing	3 009	570
„ VI. Mariahilf	66.490	14.144	Ober-Meidling	1.535	119
„ VII. Neubau	76.215	7.330	Unter-Döbling	1.203	436
„ VIII. Joſefſtadt	52.956	8.646	Weinhaus	988	288
„ IX. Alſergrund	64 974	15.987	Summe	203.078	89.148
Summe	622.087	145.865	Wienſammt Vororten	825.165	235.013
Vororte Wiens.					
Hernals	33.189	18.752	**Sonſtige Gemeinden.**		
Fünfhaus	27.065	13.426	Wiener-Neuſtadt	18 077	3.533
Rudolfsheim	22 814	7.603	St. Pölten	8.500	1.201
Ottakring	21 269	8.801	Krems	8 157	1.320
Währing	16.023	10.916	Penzing	7.870	2.622
Unter-Meidling	13.776	7.891	Baden	7.590	1.067
Simmering	11.900	5.433	Neunkirchen	5.945	699
Gaudenzdorf	11.698	2·912	Reichenau	5.313	254
Sechshaus	11.050	3.521	Stockerau	5.018	690

Land, Ort	Einwohner Ende Dezember 1869	Einwohner Zunahme ſeit 1857
Oeſterreich o. d. Enns.		
Linz	30.519	2 891
Steier	13.397	2.640
Iſchl	7.126	911
Wels	6.827	801
Urfahr	6.275	1.021
Gmunden	6.062	439
Salzburg.		
Salzburg	19.325	2.972
Steiermark.		
Graz	80.732	17 556
Marburg	13.085	6 791
Leutſchach	5.755	291
Leoben	5.091	1.496
Fürſtenfeld	3.009	382
Kärnten.		
Klagenfurt	15 200	1.721
Ober-Vellach	5.723	1.347
Feldkirchen	5.316	169
Villach	4.528	865
Krain.		
Laibach	23.032	2.285
Gurkfeld	6 000	935
Trieſt, Görz und Gradiska, Iſtrien.		
Trieſt ſammt Gebiet	120 050	15.343
Görz	16.823	5.396
Cherſo	8.095	728
Caſtelnuovo	7.423	1.063
Dignano	6.405	1.588
Kirchheim	5.862	459
Tirol und Vorarlberg.		
Innsbruck	16.810	2.586
Trient	17.000	2.653
Botzen	9.357	1.254
Dornbirn	8.486	42
Levico	6.250	576
Hall	5.082	695
Böhmen.		
Prag	157.275	14 687
Pilſen	23.681	9.412
Reichenberg	22.394	3.540
Budweis	17.465	2.654
Smichow	15.401	6.254
Warnsdorf	14.400	2.423
Eger	13.441	2.429
Karolinenthal	13 387	1.339
Kuttenberg	12.764	37
Kladno	11.066	5.567
Auſſig	10·933	3 977
Teplitz	10 174	3.320
Leitmeritz	10.023	2.553
Pribram	9.825	2.160
Piſek	9.822	1.644
Aſch	9.405	1.985
Rumburg	9.347	1.172
Saaz	8.870	1.196
Jungbunzlau	8.695	916
Neuhaus	8.680	1.318
Böhmiſch-Leipa	8.224	218*
Pardubitz	8.197	1.483
Schlan	7.422	1.202
Komotau	7.298	1.365
Brüx	6·306	1.322
Königgrätz	5.410	349
Mähren.		
Brünn	73.464	14.655
Iglau	20.112	2.685
Proßnitz	15.717	3.175
Olmütz	15.231	1.234
Sternberg	13.479	814
Znaim	10.600	1.924
Kremſier	9.823	713
Neutitſchein	8.615	738
Schönberg	7.285	634
Prerau	7.000	1.581
Zwittau	5.187	686
Schleſien.		
Troppau	17.134	3.273
Bielitz	11.059	2.360
Jägerndorf	8·402	1.784
Freudenthal	6.440	921
Galizien.		
Lemberg	87.105	16.721
Drohobycz	16.884	5.560
Przemyſl	15.400	5.594
Jaroſlau	11.166	2.393
Sniatyn	10.598	65*
Horodenka	10.000	1.594
Neu-Sandec	9.870	2.721
Bochnia	8.040	2.544
Grodek	8.000	619
Biala	6.558	1.891
Bukowina.		
Czernowitz	34.000	7.655
Radautz	9.007	1.758
Suczawa	7.436	1.424
Sereth	6.486	833
Kuczurmare	6.149	127*
Ungarn und Croatien.		
Peſt	201.911	70.206
Ofen	54.578	15.540
Preßburg	46.544	2.681
Temesvar	32.754	10.247
Arad	31.796	4.837
Großwardein	29.240	6.797
Klauſenburg	25.080	4.465
Fünfkirchen	24.014	6.567

* Abnahme ſeit 1857.

Land, Ort	Einwohner Ende December 1869	Einwohner Zunahme ſeit 1857	Land, Ort	Einwohner Ende December 1869	Einwohner Zunahme ſeit 1857
Oedenburg	21.146	2.248	Szathmar	18.577	4.289
Agram	20.637	3.900	Eſſegg	17.291	3.408
Raab	20.252	2.418	Komorn	12.686	—

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte der öſterr.-ungar. Monarchie.

(Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Quellen.)

I. Nieder-Oeſterreich.

Allentſteig (V. O. M. B.), Freitag nach Maria Heimſuchung, 2. Sept.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus

Berchtoldsdorf (Petersdorf) (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard

Dürnkrut (V. U. M. B.), 3. Montag nach Pfingſten, Barbara.

Dürrenſtein (V. O. M. B.), Montag nach Miſericordia.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.), Philipp und Jakob, Mittwoch nach Bartholomäus. — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März und am 1. Mittwoch im November.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntage, Montag nach h. Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas

Fellabrunn (V. U. M. B.), Samstag vor dem 4. Sonntage in der Faſten, Pfingſtdinstag, Bartholom.

Gars (V. O. M. B.), Bartholomäus, Johann Ev.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Marcus, Bartholomäus, Andreas.

Gloggnitz (V. U. W. W.), 24. Jänner, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 24. Auguſt.

Gmünd (V. O. M. B.), vom 1. Dinstage nach Aſchermittw., am 1. Mai (Philipp und Jakob), am 10. Aug. (Laurenzi), 21. Nov. (Maria Opfrg.)

Göttweih (V. O. W. W.), Dinstag nach Pfingſten.

Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 24. April, 21. October.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hausbrunn (V. O. M. B.), Montag nach dem ſchwarzen Sonntage, Veit (15. Juni), Roſalia, Tags vorher Viehmarkt.

Heidenreichſtein (V. O. M. B.), Montag nach Margaretha, Montag nach Michael, Montag nach Martin.

Herzogenburg (V. O. W. W.), Blaſius, Florian, Martin.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Johann d. T., Martin.

Kirchberg am Wald (V. O. M. B.), Mittwoch vor Oſtern, Ulrich, Mittwoch vor Bartholomäus, Mittwoch vor dem Chriſtfeſt.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Montag nach Leopold.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi, Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jakob, 8 Tage vor und 8 Tage nach Simon u. Juda.

Laa (V. U. M. B.), Dinstag nach heil. 3 Königen, nach dem ſchwarzen Sonnt., nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Langenlois (V. O. M. B.), Donnerſt. nach Dorothea, nach Laurenz, nach Leonhard.

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dinstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntage nach Koloman.

Leonhard St. (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Johann d. T., Leonhard.

Mailberg (V. U. M. B.), Montag n. Valentin, Samstag n. Exaudi, Dinstag nach Bartholom., Martini.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8. October und 11. November (Viehm.), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertage, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain St. (oder Horn) hat vier Märkte an den ſogen. Kreuzſamſt. zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann d. T., Egydius, Hubert.

Melk (V. O. W. W.), nach Kreuzerfindung, Dinstag nach Pfingſten, Koloman.

Miſtelbach (V. U. M. B.), Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzw., Michael, 3. Adventmontag.

Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerstag, Montag nach Frohnleichnam, Egydius, Nicolaus.

Mölk, ſ. Melk.

Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. April, 2. Auguſt, 28. October.

Neuſtadt, Wiener- (V. U. W. W.), Montag n. Maria-Himmelf., Montag nach Mathias.

Perchtoldsdorf, ſ. Berchtoldsdorf.

Pölten St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiscere, Sebald.

Pottendorf (V. U. W. W.), Montag nach Jubilate, Jakob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Pulkau, am Dinst. vor Maria Lichtmeß; fällt Maria Lichtmeß an einem Dinstage, ſo iſt Montag davor und Mittwoch darauf der rechte Markt. — Am Dinstage n. Exaudi; Dinstag vor Michaeli, fällt aber Michaeli an einem Dinstage, ſo wird an dieſem Tage der rechte Markt abgehalten. — Tags vorher Faßmarkt. Am Dinstage nach dem 2. Adventſonntage. Jeden Markt vorher iſt Vormarkt, auch Holzwaarenmarkt. Jeden Samstag iſt Wochenmarkt und in jedem Monate am 1. Samstage iſt Rindviehmarkt.

Rötz (V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſef, Philipp u. Jakob, Laurenz, nach Namen Maria.

Scheibbs (V. O. W. W.), Magdalena, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach dem Roſenkranzfeſte.

Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdinstag, Veit, Michael.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſef Viehmarkt; Dinstag nach Joſef Jahrmarkt; Dinstag n. Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt; fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

Sitzendorf (V. U. M. B.), Donnerstag vor Oſtern, Pfingſtdinstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerstag vor Weihnachten.

St. Pölten, Dinstag n. Reminiscere und Bartholomäus.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag nach dem Palmſonntage, Johann d. T., Michael.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Waidhofen a. d. Ybbs (V. U. W. W.), 19. Jänner, 17. Juli, jeder 8 Tage.

Wien, Mont. n. Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. October), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roßau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaaren, 14 Tage.

Wiener Neuſtadt, ſ. Neuſtadt.

Wilfersdorf, Montag nach Pauli Bekehrung, Donn. n. Florian, Donn. n. Maria Geb., Donn. n. Leopold.

Wolkersdorf (V. U. M. B.), Pauli Bekehrung, Montag n. d. ſchwarzen Sonntage, Magdalena, Kolom.

Ybbs (V. O. W. W.), Montag nach Reminiscere, nach Cantate, nach Laurenz.

Zwettl (V. O. M. B.), Dinstag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhung.

II. Ober-Oeſterreich und Salzburg.

Braunau, Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntage, am Sonntage nach Leonhard, am 3. mittleren Mittw. in der Faſten Hornvieh- u. Pferdemarkt; am 1. Mittwoch im October Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Ebelsberg, Georg, Johann d. Täuf., Katharina.

Efferding, 29. März, 24. Juni, 30. Sept., 29. und 30. Nov.

Enns, Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin Biſchof.

Florian, St., Gründonnerstag, Florian, Pfingſtdinstag, Magdalena, Thomas.

Freiſtadt, Paul, Mittwoch vor dem Palmſonntage, Montag n. Exaudi, Dinstag vor Bartholom., an Sim. und Juda.

Gmunden, Dinstag nach Bartholom. Dinstag nach Leopold.

Grieskirchen, 2. Montag i. d. Faſten, Pfingſtdinstag, Martin.

Hallſtadt, 30. April, 4. Juli, 30. Oct., 6. November.

Hallein, 17. Jänner, 26. Juli, Dauer acht Tage.

Iſchl, 24. Juni, 6. December.

Kremsmünſter, Pfingſtdinstag, Bartholomäus, am 24. October Viehmarkt.

Lambach, Joſef, Johann der Täufer, Andreas und Nicolaus.

Linz, 1. Montag n. Oſtern, 10. Aug., jeder dauert 3 Wochen.

Mauthauſen, 1. Montag i. d. Faſten, 22. Juli, 6. Sept., 15. Oct.

Peter, St., Sebaſtian, Oſterdinstag, Magdalena.

Ried, Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Egydius, Advent-Sonntag.

Salzburg, am Vorabende des Faſch.-Sonntages, 21. September.

Schärding (Ober-Oeſterreich), 4. Mai, 25. Juli, 11. November, Aſchermittwoch in der Faſten.

Steyr, Mont. n. Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monate October durch 14 Tage.

Vöcklabruck, 25. Februar, 3. Mai, 24. Juli, 24 Auguſt, 30. November.

Vöklamarkt, 24. Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. November.

Wels, Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor u. 8 Tage nach Maria Geburt.

III. Böhmen.

Arnau, Montag nach Dorothea, Montag nach heil. Dreifaltigkeit, Montag vor Namen Maria, Montag n. Allerheiligen.

Bergreichenſtein, Mittw. n. Mittfaſten, Dinstag nach Kreuzerhöhung, Donnerstag nach Frohnleichnam und am Nicolaustage.

Bidſchow, 2. Mittwoch in der Faſten, Dinstag nach Pfingſten, Egydius, Dinstag vor Gallus, Thomas.

Bielitz, Joſef, Montag nach Peter u. Paul, Montag nach Maria Geburt, Martin.

Braunau, Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Advent-Sonntage.

Budweis, Montag nach heil. 3 Kön., Montag nach Frohnleichn., Martin.

Bunzlau, Dinstag nach heil. 3 Kön., Dinstag vor Pfingſten, n. Bartholomäus.

Carlsbad, am 5. Montage n. Oſtern, Montag vor Michael.

Chrudim, 2. Samstag in der Faſten, nach Kreuzerfindung, den Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Czaslau, Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag n. Peter und Paul.

Eger, Matthäus, Frohnleichnam.

Elbogen, Gründonnerstag, 1. Mai, Martin Biſch., Donnerst. n. Weihnachten.

Georgenthal, Faſtnachtsmont., Mont. nach Georg, Montag nach Maria Geburt, Montag n. Allerheiligen.

Georgswalde, Montag nach Kreuzerf. und nach Schutzengelfeſt.

Gitſchin, die Montage nach Lichtmeß, nach Jubilate, nach Jakob und nach Gallus.

Horzitz, Donnerstag nach heil. drei Kön., die Donnerstage vor Palmſ., vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Joſefſtadt, Dinstag und Mittwoch n. Margaretha, Montag nach Maria Empfängniß.

Klattau, Dinstag vor Pauli Bekehr., Dinstag nach dem Sonntage Cantate, Dinstag nach Egydius, Dinst. nach Eliſabeth.

Komotau, Montag nach Philipp und Jakob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montage nach Peter und Paul zuſammenträfe, am nächſten Mont. darauf; Mont. n. Michael, Mont. nach Martin B.

Königgrätz, Mittwoch in der Faſten, Maria Geburt.

Königsberg, Montag n. d. 3. Faſten-Sonntage, Veit, Mont. v. Wenzeslaus, 2. Montag im Advente.

Landskron, Dinstag nach heil. drei Kön., Dinstag n. Judica, Pfingſtdinstag, Magdalena, Dinstag nach Matthäus.

Leipa, B., Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz, die Montage nach Sexageſimä, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl, Chryſoſtomus, Stanisl., Victorin, Leonhard.

Mies, Montag nach heil. 3 Königen, 3. Montag nach Oſtern, Montag n. Laurenz, nach Gallus.

Neuhaus, 1. Faſtenmontag, Dinstag vor Pfingſten, Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Pardubitz, Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Victorin.

Pilſen, 1. Montag in der Faſten, nach Johann der Täufer, Bartholomäus, Martin.

Piſek, 3. Donnerst. i. d. Faſten, Dinstag nach heil. Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Plan, Thomas, Mittwoch vor Gründonnerst., Mont. nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Kreuzerhöh.

Prag, Mittfaſten, Wenzeslaus, jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Johann d. T.

Przibram, Montag nach Lichtmeß, n. Oſtern, Johann d. Täuf., Egydius, Leonhard oder Montag darnach.

Rakonitz, Donnerstag n. Reminiscere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg, Mont. nach dem weißen Sonntage, Montag vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Mar. Geburt durch 8 Tage, Montag und Dinst. nach dem 2. Sonntage im October, Montag und Dinstag vor dem 1. Adventſonntage. Privil. Wochenmarkt: Dinstag u. Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage und Donnerstage Wochen- u. Getreidemarkt.

Rumburg, den 1. Februar, Mont. vor Bartholomäus und Mont. v. Simon und Juda.

Saaz, die Mont. vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehr., vor Maria Geburt.

Schluckenau, Mont. nach Oculi, Mont. nach Chriſti Himmelfahrt, Mont. n. Laurenz, Mont. nach Matthäus.

Strakonitz, 3. Jänner, Donnerst. in der Mittfaſten, Dinst. nach Chriſti Himmelfahrt, Dinst. vor Maria Magdalena, Dinstag vor Maria Geburt, St. Johann, Judas.

Thereſienſtadt, Mont. nach heil. drei Königen, 1. Mont. n. Oſtern, Donnerst. nach Peter u. Paul, 1. Mont. nach Wenzeslaus.

Wittingau, Philipp u. Jakob, Egydius, Thomas.

IV. Mähren und Schleſien.

Alt-Brünn, Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, Mittw. vor Simon und Juda.

Auſterlitz, jeden Mont. nach Pauli Bekehr. u. Miſericordia, n. Jakob, Matthäus und Eliſabeth.

Bielitz, 4 Märkte, Mont. nach Reminiscere, Mont. nach Johann d. T., am 15. September und 6. Decbr., Dauer 8 Tage.

Brünn, am 1. Mont. vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Mont. vor Maria Geburt, Mont. nach Maria Empf., jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samst. vor h. Dreifaltigkeit, den Tag vor Maria Empfängniß.

Budwitz, Dinst. nach heil. 3 Kön., vor Chriſti Himmelfahrt, n. Egydius, nach Gallus.

Datſchitz, Donnerstag n. Reminiscere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag n. Franz Ser., Dinstag n. Nicolaus, Montag nach dem Sonnt. Cantate, Veit, Dinstag nach Jakob, Michael, Lucia.

Eibenſchitz, Faſtnachtmont. n. Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag v. Wenzeslaus, Montag v. Nicolaus.

Gaya, Mont. vor dem Palmſonnt., Pfingſtdinst., Egydius, Andreas.

Hradiſch, 2. Dinst. vor dem Faſch.-Sonnt., Dinst. nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelfahrt, nach Martin.

Jägerndorf, Mont. nach Oculi, nach Exaudi, nach Maria Heimſuch., nach Maria Geburt, nach Maria Opf.

Iglau, Donnerst. vor Stanislaus u. Johann, Donnerst. nach Ludmilla und Katharina.

Kremſier, Mont. in der Faſten, 2. Mont. nach Cantate, Mont. nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Koſtel, Pauli Bekehrung, Philipp u. Jakob, Dinstag vor Peter u. Paul, Jakob, Dinstag vor Michael, Katharina.

Leipnik, Pauli Bekehr., Frohnleichnams-Octav, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinst. nach Katharina.

Littau, die Dinst. nach Pauli Bek., nach Judica, nach Pfingſten, Jakob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz, Mont. nach heil. 3 Königen, 20. April, Maria Heimſuchung und Matthäus.

Meſeritſch, Groß-, Dinst. n. Fabian und Sebaſtian, Dinst. nach Quaſimodo, nach Prokop, nach Maximilian, nach Andreas.

Neuſtadt, Mähriſch-, Dinst. n. Namen Jeſu, 2. Dinst. im Mai, 2. Dinst. nach Peter und Paul, 1. Dinst. im September, Dinst. vor Martin.

Nicolsburg, Dinst. nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinst., Dinst. nach Margaretha, Dinst. nach Maria Himmelfahrt, Dinst. nach Wenzel, Dinst. nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Olmütz, Mont. nach heil. 3 Königen, Montag nach Georg, Montag nach Johann d. T., Mont. nach Michael; jeder dauert 5 Tage.

Proßnitz, Mont. n. Mittfaſten, Mittwoch vor Gründonnerst., Mont. v. Chriſti Himmelf., Tag vor Corp. Chriſti, Simon und Juda.

Teſchen, 1. Mont. im März, 2. Mont. im Mai, 2. Mont. im Juli, 2. Mont. im Sept. u. 2. Mont. im November.

Troppau, 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Znaim, Dorothea, Dinst. n. Oculi, Georg, Johann d. T., Donnerst. nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerst. v. Maria Empf.; jeder dauert 8 Tage.

Zwittau, die Mont. nach Lichtmeß, n. Mar. Heimſuch., v. Egydius, nach Martin.

V. Steiermark, Kärnten und Krain.

Admont, 3. Febr., Mont. n. Frohnleichnam.

Anna, St., 22. März, 11. Auguſt, 11. November.

Auſſee, 25. Jänner, 3. Montag nach Pfingſten.

Bruck a. d. Mur, am 1. Mont. in der Faſten, Pfingſtdinst., 11. November, Mont. nach Martin.

Eiſenerz, Mont. nach St. Oswald.

Fehring, Faſchingsmont., Oſterdinst., Pfingſtdinstag, 25. Juli, 21. September, 21. December.

Feiſtritz, Pauli Bekehr., Lorenz, Sim. und Juda.

Feldbach, am 25. Jänner, 1. Mai, 25. Mai, 28. Juni, 26. Juli, Mont. n. Laurenz, Rupertus, Leonhard.

Freslau, Mont. nach Mathias, Freit. v. Palmſonnt., Mittwoch v. Chriſti Himmelfahrt, Mont. v. Matthäus.

Frieſach, Blaſius, 1. Mai, Bartholomäus, Simon und Juda.

Frohnleiten, 23. April, 16. Auguſt, 6. December.

Fürſtenfeld, zweiten Mont. n. Weihnachten, Mont. in der Kreuzwoche, Johann d. T., Auguſtin, Mont. v. Allerheiligen, Mont. vor Nicolaus.

Gallen, St., Mont. nach St. Gallus, Pfingſtdinst., Mont. n. Lichtmeß.

Gradwein, 4. Montag in der Faſten, Mont. nach St. Ruprecht.

Graz, Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Judenburg, am Tage n. Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Klagenfurt, Philipp u. Jakob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen.

Laibach, 26. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14 Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. September, 19. November, dauert 14 Tage.

Leoben, 25. Juli, 30. November.

Luttenberg, jeden Dinstag der vier Quatember-Wochen, 1. Dinstag n. Oſtern.

Mahrenberg, 4. Montag n. d. Chriſttage, Montag in der Palmwoche, Pfingſtdinstag, 29. Sept., 11. November.

Marburg, Samstag n. d. Lucastage, Samstag vor Lichtmeß, 4. Juli.

Maria-Zell, Tag nach Chriſti Himmelfahrt und Maria Himmelfahrt.

Mautern, Mont. nach dem 2. Sonntage im Mai, Montag nach dem 1. Sonntage im October.

Mooskirchen, Gründonnerst., 1. Mai, 15. Juni, 19. Auguſt, 29. Sept.

Mürzzuſchlag, Tag nach Kunigunde, Montag n. Maria Geburt, Thekla.

Radkersburg, am 3. Montag v. Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leopold.

Rohitſch, 24. Februar, 21. März, 2. Montag nach Oſtern, i. d. Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24. Auguſt, 14. September u. 30. November.

St. Georgen an der Triſting, Mont. vor Margaretha, Mont. v. Simon und Juda, 26. Mai, 21. September.

Tüffer, 24. Februar, Gründonnerst., 24. April, Pfingſtdinstag, 24. Jun., 21. September, 11. Nov., 21. December.

Voitsberg, 1. Dinstag i. d. Faſten, Freitag nach Oſtern, 24. Auguſt, 29. September, 28. October.

Vordernberg, 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. December.

Wildon, 24. Februar, Oſterdinstag, 2. u. 23. Juli, 29. September, 25. November.

Windiſch-Feiſtritz, 24. Febr., 27. März, 4. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 4. September und 28. October.

Windiſch-Grätz, 25. Jänner, 12. Mai, 10. Auguſt, 19. November.

VI. Tirol und Vorarlberg.

Botzen, 3. Montag nach Aſchermittw. oder Mittfaſten, 20. März, Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag n. Maria Geburt, Dauer 15 Tage; Andreas, Dauer 15 Tage.

Bregenz, Jakob, 17. October, Freitag nach Allerheiligen, 5. December.

Brixen, 3. Febr., 20. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. Dec.

Feldkirch, 25. Juni, 30. September, Montag vor Thomas.

Hall, 3. Montag nach Georg und am 2. Montage nach dem Kirchweihfeſte, am 1. Faſten-Montage.

Imſt, 3. Februar, Mont. vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck, 1. Dinstag i. d. Faſten, 25. Juli, 8. October, Thomas.

Kufſtein, Montag n. Lätare, 14. Juni, 31. September.

Lienz, 1. Montag i. d. Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. September, 6. und 10. Nov., 2. und 27. Dec.

Roveredo, Mont. n. Oculi, 25. April, Tag v. Chriſti Himmelf., 15. Juli, 26. Juli, 23. Nov., 3. Mont. im Oct.

Schwaz, Montag n. Georg, 1. Mai, 16. Auguſt, 24. October.

Trient, 21. Februar, 21. September, 18. November.

VII. Ungarn ſammt Nebenländern. Küſtenland und Galizien.

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage n. Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.

Altenburg (Ungarn), Montag n. Rogate, Montag n. d. 4. September.

Altſohl (Ungarn), 1. Sonntag n. heil. 3 Königen, 15. Februar, 2. Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, 8. Sept., 10. November.

Andrä, St. (bei Ofen), Petri Kettenfeier, Donnerstag n. Lucas, Andr.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Bács, (Ungarn), Invocavit, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 16. Aug., 28. Oct.

Bartfeld (Ungarn), 22. Februar, 24. Juni, 1. September, 21. December.

Brody (Galizien), Mittwoch vor heil. 3 Königen, Lucas.

Carlsburg (Siebenbürgen), Dinstag nach Palmſonntag, Hieronymus.

Carlſtadt (Kroatien), am 8. Mai, 25. Juni, 25. Juli, 29. Sept., 21. Dec.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October, 30. November.

Debreczin (Ungarn), Anton Einſiedl., Georg, Laurentius, Dionyſius.

Diöſzeg (Ungarn), Pauli Bekehrung, Suſanna, Palmſonntag, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung, Allerheiligen, David.

Drohobiz (Galizien), am 19. März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. Dec., jeder dauert 14 Tage.

Egerſzeg (Ungarn), Dinstag nach Lätare, Dinstag nach Trinitas, nach Matthäus u. n. d. 3. Adventſonnt.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 15. Auguſt, 30. November.

Erlau (Ungarn), 10. Jän., 12. Mai, 7. Juli, 29. September.

Eſſeg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſten, 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. Nov.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stefan, Katharina.

Füred (Ungarn), 4. Jänner, 15. April, 13. Juli, 5. Auguſt.

Gran (Ungarn), Maria Lichtmeß, Urban, Maria Magdalena, Allerheil.

Groß-Schalla (Ungarn), die Mittw. nach Namen-Jeſu-Feſt, Aſchermittwoch, vor Pfingſten, nach Maria Heimſuchung, nach Matthäus, nach Oſtern und nach dem Chriſttag.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingsmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz S.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehr., Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jakob, Laurenz, Urſula.

Heiligenkreuz (Ungarn), Agatha, Montag nach Georg, nach Maria Himmelfahrt, nach Michael, nach Maria Opferung.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 Kön., Dinstag n. Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfind., Kreuzerhöh.

Jaroslaw (Galizien), 12. Jänner, 10. März, 13. Juni, 2. September, Andreas.

Kalocsa (Ungarn), 24. Febr., Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, 21. September, 30. November.

Kaniſcha, Groß- (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13. Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Kaposvár (Ungarn), 10. Jänner, 25. März, 1. November.

Kaſchau (Ungarn), Fabian und Seb., Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, Eliſabeth.

Käsmark (Ungarn) Invocavit, Sonntag nach Allerheiligen, Dreifaltigkeitsſonntag.

Kecskemet (Ungarn), Gregor, Gordianus, Laurenz, Katharina.

Kittſee (Ungarn), 2. Febr., 12. Mai, Sonntag nach Maria Heimſuchung, Montag vor Simon und Juda.

Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton v. Padua, Laurenz, Allerheil.

Körmend (Ungarn), 2. Febr., 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heil. Dreifaltigkeitsſ., Johann d. T.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni; für Weine und Producte 23. April, 29. September; 14 Tage für Pferde und Hornvieh, Montag nach dem 4. Faſtenſonntage, 1. October.

Kremnitz (Ungarn), 2. Aug., Michael.

Kreuz (Kroatien), 20. Jänner, Tag n. Palmſonntag, 3. Mai, Pfingſtmontag, 27. Juni, 2. Auguſt, 14. September, 18. October, 11. Novemb., Sonntag nach Chriſtfeſt.

Kronſtadt (Siebenbürgen), n. Frohnleichnam, nach Allerheiligen.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24. Mai, 12. October.

Leutſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Loſonz (Ungarn), 1. Februar, 7. Mai, Frohnleichnam, 8. Juli, 14. September, 18. October, 10. Decemb.

Martinsberg (Ungarn), 4. Febr., 22. Mai, 21. Auguſt, 11. November.

Modern (Ungarn), 2. Februar, Miſericordia, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, nach Bartholom., Matthäus, 11. November.

Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage nach Peter und Paul, Lucas.

Neuſiedl am See (Ungarn), Judica, Jakob, Sonnt. n. Egydius, Gallus, Nicolaus.

Neuſohl (Ungarn), 25. Jän., 7. Mai, 30. November.

Neutra (Ungarn), 10. Jänner, Oculi, Frohnleichnam, 2. Juli, 18. October, 21. December.

Oedenburg (Ungarn), Invocavit, Phil. und Jakob, Margaretha, Eliſabeth.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Pápa (Ungarn), 2. Februar, 25. März, Dreifaltigkeitsſonnt., Maria Heimſuchung, Mar. Himmelfahrt, Mar. Geburt, Emericus, Maria Empf.

Peſt (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthaupt., Leopold.

Peterwardein (Slavonien), 30. Juni, 21. September, 11. November.

Pöſing (Ungarn), Sexageſimä, Oſterdinstag, Pfingſtmont., Maria Magdalena, Auguſtin, Franz Seraph., Katharina.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Johann d. T., Michael, Katharina.

Raab (Ungarn), 13. Jänner, Mont. nach dem Palmſonnt., Mont. vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Sambor (Galizien), Dinst. v. Lichtmeß, 3. Februar, 1. Mai, 21. September, 30. November.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte: jeder am Quatember-Mittwoch.

Stein am Anger (Ungarn), Sexageſ., 24. April, Trinitas, 8. September, 30. November.

Stry (Galizien), Stanislaus, 7. Aug. Maria Himmelfahrt, Nicolaus.

Stuhlweißenburg (Ungarn), Invocav., Georg, Joh. d. T., Barth., Demet.

Szala-Egerſzeg (Ungarn), Valentin, Palmſonntag, Philipp und Jakob, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Sonnt. nach Maria Geburt, Sim. und Juda, Andreas.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Szolnok (Ungarn), 24. Febr., Chriſti Himmelfahrt, 1. Juni, Maria Geburt, Emerich.

Tarnow (Galizien), 3. Februar nach Cantate, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung; Dauer 14 Tage.

Thereſienſtadt (Ungarn), 24. Febr., 16. Mai, 8. September u. 28. Oct.

Temesvár (Banat), Reminiſc., Sonnt. vor Michael.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 30. Auguſt — Uebrigens Freihafen. — Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matthäus, Lucas, Martin.

Tyrnau (Ungarn), Vincenz, Invocav., Georg, Veit, Jakob, Sonntag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Nicolaus.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Maſſoner Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. Oct.

Waitzen (Ungarn), 24. Febr., Samſt. vor dem Palmſonnt., 2. Juli, 16. October, in der erſten Woche vor Weihnachten.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. October.

Allgemeine Bemerkung.

Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſowie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten. Nur die ungariſchen Märkte finden an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ſtatt.

Ziehungen

ſämmtlicher öſterr.-ungar. Lotterie-Effecten im Jahre 1871.

Tag d. Ziehung	Nr.	Losgattung	Nominal-Werth in Gulden öſterr. Währ.	Urſprüngliche Anzahl v. Serien oder Loſen	Noch nicht gezogene Ser. o. Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe, reſp. Serien	Treffer in Gulden öſtr. Währ. größ-ter	Treffer in Gulden öſtr. Währ. klein-ſter	Geſammtbetrag d. z. Auszahlung gelangenden Ge-
2. Jän.	33	4% 1854er Staats-Loſe, Serienziehung	262·5	S 4000	3438	S. 26	—	—	—
2. „	24	Como-Rentenſcheine	14·7	144000	61200	3600	21000	14.70	88.20
2. „	51	Credit-Loſe	100	420000	331900	1600	200000	180.—	578 30
2. „	11	4% Trieſter 50 fl.-Loſe	50	20000	19121	173	15000	50.—	26.75
2. „	1	Donau-Regulirungsloſe	100	240000	240000	995	100000	100.—	240.00
15. „	37	Fürſt Salm-Loſe	42	100000	88600	500	42000	63.—	81.96
30. „	41	Fürſt Clary-Loſe	42	42000	39020	125	26250	63.—	34.86
1. Febr.	22	5% 1860er St.-L. Ser.-Z.	500	20000	18865	S. 65	—	—	—
1. „	25	Graf St. Genois-Loſe	42	80000	73600	600	52500	68 25	105 50
15. „	8	Stadt Stanislau-Loſe	20	25000	24650	50	8000	25.—	10.70
15. „	3	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	298500	600	200000	104 —	290.82
1. März	34	1864er Staatsloſe Serien- und Nummernziehung	100	400000	371800	800	200000	165.—	438.60
1. April	33	4% 1854er St.-L. Num.-Z.	262·5	200000	171900	1300	115500	315 —	545 37
1. „	52	Credit-Loſe	100	420000	330300	1500	200000	180.—	560.30
1. „	14	10 fl. Rudolfs-Loſe	10	200000	185600	1350	20000	12.—	45.00
15. „	35	1864er Staats-Loſe Ser.- und Nummernziehung	100	400000	371000	900	220000	165.—	430.10
2. Mai	22	5% 1860er St.-L., Ser.- und Nummernziehung	500	400000	377300	1300	300000	600.—	1.250.00
2. „	29	Graf Keglevich-Loſe	10·5	67000	51350	1200	10500	10.50	27.21
15. „	4	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	297900	700	150000	104.—	251 22
1. Juni	36	1864er Staatsloſe, Ser.- und Nummernziehung	100	400000	370100	700	250000	170.—	450.30
1. „	31	1839er St.-L., Ser.-Z.	262·5	6000	3670	228	—	—	—
1. „	16	4½% Trieſter 100fl.-Loſe	105	24000	21078	340	21000	105.—	64.05
15. „	18	Ofner Loſe	40	50000	44400	600	30000	60	68.30
15. „	9	Stadt Stanislau-Loſe	20	25000	24600	150	10000	25.—	15.40
1. Juli	34	4% 1854er St.-L., S.-Z.	262·5	S 4000	3412	S. 26	—	—	—
1. „	53	Credit-Loſe	100	420000	328800	1600	200000	180.—	578.30
1. „	17	4% Donau-Dampfſch.-L.	105	60000	52215	795	52500	105	147.84
15. „	38	Fürſt Salm-Loſe	42	100000	88100	500	21000	63.—	56.97
15. „	49	Graf Waldſtein-Loſe	21	103500	92600	600	21000	31.50	44.73
30. „	42	Fürſt Clary-Loſe	42	42000	38895	125	12060	63.—	21.21
1. Aug.	23	5% 1860er St.-L., S.-Z.	500	820000	18800	70	—	—	—
1. Sept.	37	1864er Staats-L., Ser.-u. Nummernziehung	100	400000	369400	800	200000	170.—	442.30
1. „	31	1839er St.-L., Num.-Zieh.	262·5	120000	73400	4560	231000	525.—	2.870.28
15. „	26	Fürſt Palffy-Loſe	42	93000	84000	1000	42000	63.—	112 56
1. Oct.	34	4% 1854er St.-L. Num.-Z.	262·5	200000	170600	1300	52500	315.—	515 97
1. „	54	Credit-Loſe	100	420000	327200	1500	200000	180.—	560.30
1. „	15	10 fl.-Rudolfs-Loſe	10	200000	184250	900	25000	12.—	45.00
15. „	10	Stadt Stanislau-Loſe	20	25000	24450	150	8000	25.—	13.20
2. Nov.	23	5% 1860er Staats-Loſe Nummernziehung	500	400000	376000	1400	300000	600.—	1.310 00
1. Dec.	35	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe	21	100000	85250	875	21000	37.80	60 19
1. „	38	1864er Staatsloſe, Ser.- und Nummernziehung	100	400000	368600	700	250000	170.—	450.30

Werth der Coupons von öſterreich. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen.

Der Coupon der neuen öſterreichiſchen Rente wird zu dem auf dem Coupon ſelbſt erſichtlich gemachten Betrage ohne jeden Abzug eingelöſt.

Für jene Staatsgläubiger, welche ihre Schuldtitel noch nicht zur Convertirung eingereicht haben, geben die nachſtehenden Ziffern Aufſchluß über die Höhe des Betrages, zu welchem die Coupons der einzelnen alten Schuldtitel noch eingelöſt werden (nach dem Convertirungsgeſetze und nach Abzug der 16procentigen, reſp. 20procentigen Couponſteuer).

Metalliques und Verloſungs-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	=	fl. —.42	fl. 10.—	=	fl. 8.40	fl. 22.30	=	fl. 18.90
„ 1.15		„ 1.05	„ 11.15		„ 9.45	„ 25.—		„ 21.—
„ 1.30		„ 1.26	„ 12.30		„ 10.50	„ 62.30		„ 52.50
„ 2.—		„ 1.68	„ 14.—		„ 11.76	„ 100.—		„ 84.—
„ 2.15		„ 1.89	„ 15.—		„ 12.60	„ 112.30		„ 94.50
„ 2.30		„ 2.10	„ 16.—		„ 13.44	„ 125.—		„ 105.—
„ 5.—		„ 4.20	„ 18.—		„ 15.12	„ 200.—		„ 168.—
„ 6.15		„ 5.25	„ 18.20		„ 15.40	„ 225.—		„ 189.—
„ 7.30		„ 6.30	„ 20.—		„ 16.80	„ 250.—		„ 210.—
„ 8.—		„ 6.72	„ 20.37½		„ 17.32½			

National-Anlehens-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	=	fl. —.42	fl. 12.30	=	fl. 10.50	fl. 250.—	=	fl. 210.—
„ 1.15		„ 1.05	„ 25.—		„ 21.—			
„ 2.30		„ 2.10	„ 125.—		„ 105.—			

Obligationen der Silber-Anlehen aus den Jahren 1849, 1851 Serie B, und 1854. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 2.30	=	fl. 2.41½	fl. 12.30	=	fl. 12.07½	fl. 25.—	=	fl. 24.15

Obligationen in öſterr. Währung. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50	=	fl. 1.99½	fl. 25.—	=	fl. 19.95	fl. 250.—	=	fl. 199.50
„ 12.50		„ 9.97½	„ 125.—		„ 99.75			

1866er ſteuerfreie Obligationen. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50 = fl. 2.15¼ ö. W. | fl. 25 —= fl. 21.52½ ö. W.

1864er Silber-Anlehen. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 25.— = fl. 23.10 ö. W.

Anlehen aus England v. J. 1850 u. 1852. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 12.50 = fl. 12.07½ ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Anlehen aus Frankreich vom Jahre 1865. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 5.— = fl. 4.83 ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1854. *) Coupons zahlbar in Papiergeld C.-M.

fl. 10.— C.-M.= fl. 8.40 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1860. *) Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. 2.50 = fl. 2.— | fl. 12.50 = fl. 10.— | fl. 25.— = fl. 20.—

Obligationen des Steuer-Anlehens vom Jahre 1864. *) Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. —.50	=	fl. —.40	fl. 2.50	=	fl. 2.—	fl. 10.—	=	fl. 8.—
„ 1.—		„ —.80	„ 5.—		„ 4.—	„ 15.—		„ 12.—
„ 1.50		„ 1.20	„ 7.50		„ 6.—			

Grundentlaſtungs-Obligationen, transleithaniſche, in C.-M. *) Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 1.15	=	fl. 1.22	fl. 12.30	=	fl. 12.20	fl. 125.—	=	fl. 122.06
„ 2.30		„ 2.44	„ 25.—		„ 24.41	„ 250.—		„ 244.13

Grundentlaſtungs-Obligationen, cisleithaniſche, in C.-M. *) Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 1.15	=	fl. 1.18	fl. 12.30	=	fl. 11.81	fl. 125.—	=	fl. 118.12½
„ 2.30		„ 2.36	„ 25.—		„ 23.62½	„ 250.—		„ 236.25

---

*) Unterliegen nicht der Unifications-Convertirung.

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stempelgebühren.

Scala I
für Wechſel

						Gebührenſatz fl. ö. W.	Gebührenſatz kr. ö. W.
		bis	60	fl.	öſtr. W.	—	5
über	60	„	120	„	„	—	10
„	120	„	240	„	„	—	20
„	240	„	360	„	„	—	30
„	360	„	480	„	„	—	40
„	480	„	600	„	„	—	50
„	600	„	720	„	„	—	60
„	720	„	840	„	„	—	70
„	840	„	960	„	„	—	80
„	960	„	1.080	„	„	—	90
„	1.080	„	1.200	„	„	1	—
„	1.200	„	2.400	„	„	2	—
„	2.400	„	3.600	„	„	3	—
„	3.600	„	4.800	„	„	4	—
„	4.800	„	6.000	„	„	5	—
„	6.000	„	7.200	„	„	6	—
„	7.200	„	8.400	„	„	7	—
„	8.400	„	9.600	„	„	8	—
„	9.600	„	10.800	„	„	9	—
„	10.800	„	12.000	„	„	10	—
„	12.000	„	13.200	„	„	11	—
„	13.200	„	14.400	„	„	12	—
„	14.400	„	15.600	„	„	13	—
„	15.600	„	16.800	„	„	14	—
„	16.800	„	18.000	„	„	15	—

und ſo fort von je 1200 fl. um 1 fl. mehr, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 1200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Scala II
für Rechtsurkunden

						Gebührenſatz fl. ö. W.	Gebührenſatz kr. ö. W.
		bis	20	fl.	öſtr. W.	—	7
über	20	„	40	„	„	—	13
„	40	„	60	„	„	—	19
„	60	„	100	„	„	—	32
„	100	„	200	„	„	—	63
„	200	„	300	„	„	—	94
„	300	„	400	„	„	1	25
„	400	„	800	„	„	2	50
„	800	„	1.200	„	„	3	75
„	1.200	„	1.600	„	„	5	—
„	1.600	„	2.000	„	„	6	25
„	2.000	„	2.400	„	„	7	50
„	2.400	„	3.200	„	„	10	—
„	3.200	„	4.000	„	„	12	50
„	4.000	„	4.800	„	„	15	—
„	4.800	„	5.600	„	„	17	50
„	5.600	„	6.400	„	„	20	—
„	6.400	„	7.200	„	„	22	50
„	7.200	„	8.000	„	„	25	—

Ueber 8000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

III
Percenten-Scala

						Gebührenſatz fl. ö. W.	Gebührenſatz kr. ö. W.
		bis	10	fl.	öſtr. W.	—	7
über	10	„	20	„	„	—	13
„	20	„	30	„	„	—	19
„	30	„	50	„	„	—	32
„	50	„	100	„	„	—	63
„	100	„	150	„	„	—	94
„	150	„	200	„	„	1	25
„	200	„	400	„	„	2	50
„	400	„	600	„	„	3	75
„	600	„	800	„	„	5	—
„	800	„	1.000	„	„	6	25
„	1.000	„	1.200	„	„	7	50
„	1.200	„	1.600	„	„	10	—
„	1.600	„	2.000	„	„	12	50
„	2.000	„	2.400	„	„	15	—
„	2.400	„	2.800	„	„	17	50
„	2.800	„	3.200	„	„	20	—
„	3.200	„	3.600	„	„	22	50
„	3.600	„	4.000	„	„	25	—

Ueber 4000 fl. iſt von je 200 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Gruß

des

Volkskalenders.

Des Volkskalenders Gruß: „**Willkommen!**“
Ertönt zum neuen Jahrs Beginn;
Wohl wird er freundlich aufgenommen,
Bedacht ſind Geiſt und Herz und Sinn!

Die Wochen- und der Feſte Tage
Eröffnen nach gewohntem Brauch
Der Zeiten-Rechnung; Luſt und Plage,
Sie wechſeln dann in Bildern auch.

Was ſich in alter Zeit begeben
Was jüngſt vergangen zog vorbei,
Der Dichtung wie der Jetztzeit Leben,
Der Zukunft Winter oder Mai —

Dies Alles ruht in unſerm Buche,
Das als gewohnter Gaſt erſcheint,
Und wer's nicht kennt, ei der verſuche
Ob jedes Wort nicht wohl gemeint!

Was nun das Jahr in ſich wird bringen,
Das zeigt ein Büchlein freilich nicht,
Doch lehrt's uns tragen, ſtreben, ringen
Nach Wahrheit, Frieden, Recht und Licht.

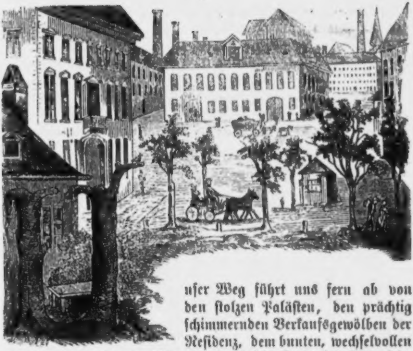
Kein Volk in unſern ſchönen Reichen
Schließt dieſem Streben je ſein Ohr,
Nimmt Gegenſätze auszugleichen
Sich nur ein Jeder redlich vor!

Und tritt das Buch in dem Geleiſe
Zur Lehre, Luſt und Nutzen ein,
So wird's wohl in gewohnter Weiſe
Mit ſeinem Gruß willkommen ſein!

Ein Volksbeglücker.

Erzählung
von
Adolf Schirmer.

I.



nſer Weg führt uns fern ab von den ſtolzen Paläſten, den prächtig ſchimmernden Verkaufsgewölben der Reſidenz, dem bunten, wechſelvollen Treiben einer eleganten Menge, welche die Trottoirs beherrſcht, auf und abſchlendernd plaudert, Toiletten muſtert, dem Müſſiggange, der Koketterie oder Langeweile ſich hingibt, die vorüberrollenden Equipagen der vornehmen Welt angafft, Blaſirtheit oder Neugier zur Schau trägt.

Aber wir halten uns auch nicht in jenen Geſchäftsgegenden der Vorſtädte auf, wo das Straßenpflaſter holperiger und unſauberer wird, je weiter wir wandern, wo wir in ein Labyrinth krummwinkeliger Gaſſen tauchen, in denen der Kleinhandel des Mittelſtandes ſich ausgebreitet hat und zwiſchen alten, verwitterten, ſtockhohen Häuſern nur ſelten noch ein ſtattlicher moderner Bau emporragt.

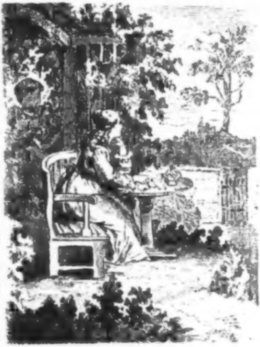
Wir müſſen weiter und unſeren Schritt zu einem jener Vororte lenken, die dicht vor den Verzehrungsſteuer-Linien der Hauptſtadt liegen. Unſer Ziel iſt heute dort, wo die Armuth ihre Hütten aufgeſchlagen hat, neben denen hie und da mächtige Fabriksgebäude mit hohen, geſchwärzten Rauchfängen und weit ausgedehnten Höfen und Maſchinentrakten vereinzelt ſich erheben, inmitten der elenden ſie ringsumſtehenden niederen Steinbaracken, wie Zwingburgen anzuſchauen, welche den dürftigen heimatlichen Herd der Vaſallen des hohen Gebieters beherrſchen, aber auch ſchützen.

Und es iſt in Wirklichkeit nicht viel anders; denn fragt man in der nächſtbeſten Hütte an, was ihr Bewohner mit Weib und Kind und dem etwa noch die Kammer mit ihnen theilenden Bettgeher tagüber treibe, ſo wird es heißen: Wir arbeiten in der Fabrik, die Sie dort ſehen!

Dieſe arme Bevölkerung iſt freilich keine Schaar von Leibeigenen und der Fabriksherr kein feudaler Gaugraf; der Arbeiter iſt frei, und wenn er auch in bedrängten Zeiten und einen engherzigem Brodgeber gegenüber zur Waare herabſinkt und Angebot und Nachfrage im volkswirthſchaftlichen Leben den Grad ſeiner Unabhängigkeit beſtimmen, ſo iſt das am Ende ein Loos, das er mit Jedem theilt, der in einem Lohnverhältniſſe ſteht, mag er den Hammer führen oder die Feder, mag er Kaufmann, Fabriksarbeiter, Beamter oder was immer ſein. Wahrhaft unabhängig iſt ja Niemand, vom Bauern bis zum Fürſten, und der Letztere oft am wenigſten.

Wir ſind am Ziele unſerer Wanderung, wir ſtehen vor dem Wohnhauſe des reichen Fabrikanten Vollrath. Er hat ſeinen Beſitz ausbreiten können, keine zuſammengedrängten Häuſermaſſen hinderten ihn daran, dort wo er ſich angeſiedelt, verläuft der Vorort in das offene Land. Das Wohnhaus liegt daher in einem weiten Garten, durch einen Theil desſelben getrennt ragt zur Seite die Fabrik empor, ein Complex von größeren und kleineren Gebäuden; auch Stallungen, Waarenräume, Schupfen ſind dort aneinander gereiht und bilden einen Hof. Das ganze umſchließt eine hohe Mauer mit einem Thor und Gitter an Hof- und Vorgarten und kleinen Nebenpforten. Das vornehme Beſitzthum hält ſich gewiſſermaßen durch dieſe Mauer die armſeligen paar Dutzend Häuſer fern, welche die demüthige Nachbarſchaft ausmachen und Veranlaſſung zu einigen ungepflaſterten Straßen gegeben haben, die ſo verwahrloſt ſind, wie die Hütten ſelbſt.

Wir kennen nur die Oertlichkeit; ſuchen wir die Leute auf, von denen ſie bewohnt iſt.



Die Sonne war im Untergehen begriffen, als auf der Terraſſe, die ſich am Ende des Gartens erhob, unmittelbar an die Mauer ſich lehnend, welche die angrenzenden Felder von der Beſitzung ſchieden, in dem zierlichen, offenen, von Schlingpflanzen überwucherten Luſthauſe ein junges Mädchen mit einer Handarbeit ſaß.

Die Dame zählte kaum neunzehn Jahre; ſie war die anmuthige Tochter des Fabrikanten. Ihre feinen, zarten Züge hatten einen träumeriſchen Ausdruck, ihre ſittſame Erſcheinung war von jener liebreizenden Einfachheit, die im eitlen, gefallſüchtigen Treiben der Welt ſo leicht überſehen wird, und nur im traulichen Familienkreiſe zur vollen Geltung gelangt, dort aber auch ſicherer warmfühlende Herzen feſſelt, als die glänzende kokette Schönheit der Salons.

Das junge Mädchen gab ſich jetzt ihrer Beſchäftigung nur in ſichtlicher Zerſtreuung hin, denn bald ließ ſie die Stickerei ſinken und ſtarrte nachdenklich auf die herbſtlichbunten, das Luſthäuschen umgitternden Schlinggewächſe, mit deren Laub die ſcheidenden Sonnenlichter ſpielten, bald blickte ſie haſtig und wie forſchend von der Arbeit auf, den draußen an der Mauer ſich vorüberziehenden Fußweg entlang, oder über die Stoppelfelder hinweg bis zur fernab ſich nach dem nächſten Dorfe und den maleriſchen Waldbergen ſchlängelnden Chauſſee.

Es hatte den Anſchein, als habe ſie heute ihr Lieblingsplätzchen auf der Terraſſe nicht zu dem Zwecke gewählt, in ſtiller Abgeſchiedenheit recht fleißig ſein zu können; lag doch in ihrem ſpähenden Blicke eine gewiſſe Ungeduld, nahmen ihre Züge doch bisweilen den Ausdruck einer faſt ſchwermüthigen Enttäuſchung an.

Die Tochter des Fabrikanten erwartete alſo zweifelsohne eine Perſon, welche ſich noch immer nicht zeigen wollte.

Sie war ſo ſehr in Nachdenken vertieft, daß ſie die unmittelbare Nähe des ſchlanken jungen Mannes nicht ahnte, der kurze Zeit zuvor unter der Veranda des Wohngebäudes erſchienen, dann durch den Garten geſchlichen war, lautlos den buſchbewachſenen Erdwall der Terraſſe erſtiegen hatte und jetzt behutſam hinter der Dame die Ranken zur Seite ſchob und ihr über die Schulter blickte.

„Ei, flüſterte er endlich ſchalkhaft, — „Lina iſt überaus gewiſſenhaft auf ihrem Poſten!“

Das junge Mädchen fuhr aus ihren Träumen auf und wandte haſtig das von goldblonden Locken umflutete Haupt. Ihre Wangen glühten, ihr Antlitz ſpiegelte eine liebliche Verwirrung ab.

„Wie haſt du mich nur ſo erſchrecken können, Paul!“ ſtotterte ſie. — „Deine Bemerkung iſt übrigens übel angebracht, Bruder, fuhr ſie ſchmollend fort, — „warte ich hier nicht in Deinem Intereſſe auf das Erſcheinen des Herrn Sievers?“

Der Bruder umging das kleine Luſthaus und trat lächelnd in dasſelbe ein, nachdem auch er über die Mauer hinweg einen Blick auf den einſamen Pfad geworfen hatte.

Paul war ein ſchöner, eleganter junger Mann mit edlen, ausdrucksvollen Zügen. Sein jugendfriſches Ausſehen verkündete, daß er von jenen entnervenden Laſtern unberührt geblieben ſei, die in großen Städten namentlich unter den Söhnen der Reichen ihre Opfer fordern, er gehörte noch zu jenen glücklichen Jünglingen, welche nicht über die Illuſionen der goldenen Jugendzeit hinweg ſind.

„Darf ich nicht argwöhnen, liebe Schweſter,“ antwortete er, — „daß unſere Intereſſen hier ein wenig zuſammenlaufen? Als ich Dich ſoeben verſtohlen beobachtete, da ſchieneſt Du mir abwechſelnd träumeriſch und unruhig; ſollteſt Du Dir nur meinetwegen Sorgen gemacht haben?“

Lina ſah den Bruder ernſthaft an.

„Wäre das ſo unglaublich?“ ſagte ſie. — „Warum willſt Du heute aus dem Beſuche Deines Freundes vor dem Vater ein Geheimniß machen? Ich geſtehe Dir offen, das ſieht wie ein Complott aus und — macht mich bedenklich!“ —

Paul lächelte.

„Gute Lina,“ verſetzte er, — „wenn Emil durch die Hinterthür zu mir kommt, ſo geſchieht das auf ſeinen Wunſch. Du weißt, der Vater ſieht es jetzt ungern, daß ich mit Emil verkehre. Wie wäre es auch möglich, daß der Fabrikant, ſo liberal auch ſeine Anſchauungen ſein mögen, für einen Social-Demokraten und Arbeiterführer etwas anderes als Abneigung hegen könnte?“

„Trotz dieſer Abneigung“ bemerkte Lina lebhaft, — „hat Dich der Vater in der Wahl Deines Umganges nicht beſchränkt! —

„Weil er ein verſtändiger, redlicher, aufgeklärter Mann iſt!“ fiel ihr Paul mit Wärme in's Wort. — „Als er meine Bekanntſchaft mit Emil erfahren, da ſagte er zu mir: Herr Sievers mag Dich beſuchen, ich will mein Haus nicht vor ihm verſchließen, will ihn ſogar kennen lernen, — es kann nicht ſchaden, wenn man auch ſeine Gegner hört und betrachtet.“

„Ich hoffe, Du wirſt einen Nutzen daraus ziehen! — Daß mein Vater ſich in ſeinen muthmaßlichen Erwartungen getäuſcht, iſt nicht meine Schuld, daß er in letzter Zeit unſtreitig nur mit innerlichem Widerſtreben die Fortſetzung der Beſuche Emils duldet, nun ihm klar geworden, wie ich mich mehr und mehr zu den ſocialiſtiſchen Grundſätzen des Freundes bekenne, liegt auf der Hand. Du weißt, daß heute Nachmittag unſere ſämmtlichen Arbeiter auf und davon gegangen ſind, an der Verſammlung theilzunehmen, die von den Arbeiterführern für heute ausgeſchrieben worden. Sievers hat natürlich dort auch geſprochen, wie es ſeine Abſicht war — wenn er heute dem Vater begegnen würde, der in hohem Grade erbittert iſt, was müßte die Folge davon ſein? Ohne Zweifel der heftigſte Conflict, den der Freund um meinetwillen zu vermeiden trachtet. Und darum dieſe Heimlichkeit, die freilich überflüſſig war, da der Vater ausgefahren iſt, was ich freilich nicht voraus wiſſen konnte! — Aber wo mag Sievers nur bleiben? Vielleicht hat man gar dieſe Arbeiterverſammlung geſprengt und die Demokratenführer verhaftet, mit ihnen Emil!" —

Die Tochter des Fabrikanten erblaßte.

„Mein Gott", ſtammelte ſie, — „was — wäre dann ſein Loos?"

„Man würde ihn zu einigen Monaten Kerkers verurtheilen und dann ausweiſen, da er ein Ausländer iſt!"

Lina ſenkte das Haupt. Dem Bruder entging nicht die Veränderung ihrer Züge.

Er trat zu ihr, ergriff ihre Hand und ſagte weich und voll Herzlichkeit: „Geſteh's Schweſter, Du nimmſt lebhafteren Antheil an meinem Freunde, als Du bisher wahrhaben wollteſt!"

Das junge Mädchen erröthete flüchtig, blickte aber alsdann dem Bruder freimüthig in die liebevollen Augen und antwortete feſt: „So lange ich denken kann, Paul, haben wir Beide kein Geheimniß vor einander gehabt, hielten wir ſtets als treue Geſchwiſter zuſammen, warum ſollte ich jetzt weniger offen gegen Dich ſein? Nun denn, — Sivers iſt mir nicht gleichgültig! Wie hätte ich auch Augen und Ohr vor den glänzenden Eigenſchaften eines Mannes verſchließen können, der durch ſie ſich das Herz meines Bruders, ſein völlig hingebendes Vertrauen im Fluge zu erobern wußte?

Denke und empfinde ich nicht wie Du? Dein Freund hat ſich die Aufgabe geſtellt, für die Rechte der Armen und Elenden zu kämpfen, Für die höchſten Güter der Menſchheit einzuſtehen, — wie müßte mein Gemüth beſchaffen ſein, wollte ich das nicht anerkennen und — ihm dafür gut ſein?!“

Paul lächelte.

„Sag' mit anderen Worten — Du liebſt ihn!“

„Wenn ich ganz ehrlich ſein ſoll, Bruder, — ich weiß es nicht! Sobald Dein Freund von dem ſpricht, was die aufgeklärten Geiſter unſerer Zeit beſchäftigt, fühle ich mich von ſeiner hinreißenden Beredtſamkeit bewegt, erſchüttert, zieht es mich faſt mit unwiderſtehlicher Gewalt zu ihm, der die ſchönen Grundſätze der Menſchenliebe und Freiheit verkündet, aber wenn er davon abbricht, ſich unſerem geſelligen Verkehre hingibt, und ich ihn dann mit ruhigerem Gemüth im Stillen beobachte, ſo geſtaltet ſich ſein Weſen unvermerkt vor meinem geiſtigen Auge faſt zu einem völlig anderen, — dann erſcheint mir bisweilen jeder ſeiner Blicke, jede ſeiner Bewegungen berechnet, ja die Heiterkeit oder Gefühlwärme, welche er äußert, kommt mir erkünſtelt vor, es iſt, als ob er ſein ganzes Benehmen ſich ſo zurecht gelegt habe, daß er ſtets jenen Eindruck hervorbringe, der ihm für den Moment am paſſendſten erſcheinen mag. Wenn ſich dieſe Beobachtungen mir unwillkürlich aufdrängen, Bruder, dann beſchleicht mich ein leiſes unabweisbares Mißtrauen, dann flüſtert mir eine innere Stimme zu: Es iſt alles unwahr an ihm, auch jene Begeiſterung, die Dich hingeriſſen hat!“

Paul hatte den Worten der Schweſter aufmerkſam gelauſcht und bisweilen den Kopf geſchüttelt.

Jetzt ſagte er lebhaft: „Du thuſt Emil Unrecht!“

„Ich habe mir das ſelbſt ſchon vorgeworfen,“ verſetzte Lina bewegt, — „und im Herzen Deinem Freunde oft reumüthig Abbitte geleiſtet, und doch —“

„Er iſt eitel, ich geſtehe es zu! Aber ſelbſt der beſte Menſch hat Schwächen. Und wahrlich ein gebildetes Mädchen ſollte einem jungen Manne keinen Vorwurf daraus machen, daß er auf ſein Aeußeres etwas gibt. Man kann ein recht guter Demokrat ſein und doch nicht wünſchen, wie ein ſchmutziger Proletarier einherzugehen!“

„Gewiß, Paul. Ich wollte auch nicht ſagen — mir fehlen für das, was ſich mir im Verkehre mit Deinem Freunde aufdrängt, die richtigen Worte, es iſt mehr ein inſtinktartiges Gefühl als ein begründeter Verdacht, aber dieſes Gefühl macht mich rathlos und ſchwankend, ſo oft ich mein Herz über Emil befrage!“

„Kleine Zweiflerin!“ lächelte Paul. — „Wer hätte ahnen können, daß meine Schweſter etwas von einem weiblichen Hamlet ſei?!“

„Spotte nur! Aber beantworte mir eine Frage —“

„Nun?“

„Wenn ein Mann mit wahrhaftem Enthuſiasmus, mit tiefinnerſter Ueberzeugung ſeine geiſtige Kraft an eine Aufgabe ſetzt, die das Wohl der Menſchheit in ſich faßt, kann er da noch Sinn und Empfänglichkeit für im Grunde kleinliche Dinge haben, muß ſein ganzes Denken und Empfinden nicht ausſchließlich in dem großen Zweck aufgehen, den er verfolgt? Und iſt das nicht der Fall, darf man da nicht an dem ſittlichen Ernſt ſeines Wollens zweifeln, — an ſeiner Aufrichtigkeit überhaupt?“

„Mädchenanſicht!“ antwortete Paul ernſthaft. — „Ihr urtheilt nur nach ſubjectivem Gefühl, das entweder verdammt oder vergöttert und nichts neben ſich duldet. Der Mann aber befragt, bei aller begeiſterten Hingabe an eine große Sache, auch die Regeln der Lebensklugheit, denn ſie iſt ihm zur Erreichung ſeines Zieles ſo nöthig, wie Ausdauer und ſittlicher Ernſt es ſind. Das iſt eben ein ſchönes Vorrecht des wahrhaft gediegenen Mannes, daß er objektiv zu bleiben vermag, daß das Herz bei ihm nicht den Kopf beherrſcht. Beſitzt er aber dieſe objective Herrſchaft des Geiſtes, dann wird er lebensklug an den kleinen Thorheiten der Geſellſchaft theilnehmen können und doch ſeinen großen Zweck nicht aus den Augen laſſen. Und ſo ſehe ich Emil an; er iſt der Stutzer, der glatte Salonmenſch und Lebemann nur deshalb, weil dieſe Eigenſchaften ihm jene beſſeren Kreiſe erſchließen, in denen er vorzugsweiſe für die Sache der Arbeiter Propaganda macht.“

Lina blickte nachdenklich vor ſich hin und ſeufzte: „Aber warum glaubt er, auch uns gegenüber nicht ganz offen ſein zu müſſen, — wie es oft den Anſchein hat?“

„Wie kommſt Du mir nur vor?! Benimmt er ſich nicht gegen Dich natürlich und herzlich? Zeigt er ſich mir nicht als ein wahrer Freund und —"

Er ſtockte, denn Lina fuhr von ihrem Sitze in die Höhe.

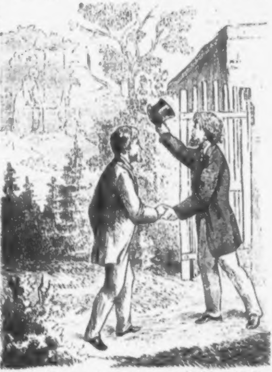
„Still", flüſterte ſie, — „dort kommt er!"

„Ah", murmelte Paul gelaſſen, indem er nach der Richtung hinſah, die Lina's Blick andeutete, — „jetzt wäre ja die trefflichſte Gelegenheit, ihn ſofort darüber in's Verhör zu nehmen — !"

„Um Gotteswillen, Bruder," ſtammelte Lina, in deren Antlitz plötzlich eine dunkle Röthe aufflammte, — Du wirſt mir das nicht anthun!"

Paul lachte und ſchritt dann eilig die Terraſſe hinab, dem Freunde das kleine Pförtchen zu öffnen, das vom Feldwege in den Garten führte.

Der, mit dem ſich die Geſchwiſter ſo angelegentlich in ihrem ernſten Geſpräche beſchäftigt hatten, ſchwenkte ſchon auf dem Pfade fröhlich den Hut. Jetzt ſchritt er durch das geöffnete Pförtchen, drückte Paul die Hand, grüßte nochmals nach der nahen Terraſſe hin, warf aber auch zugleich einen ſcharfen, forſchenden Blick durch das Buſchwerk und die ſtattlichen Baumgruppen auf das dahinter halb verſteckt liegende Wohnhaus des Fabrikanten.



„Iſt die Luft rein?" fragte er lächelnd.

„Der Vater iſt nicht zu Hauſe," verſetzte Paul, — „er iſt ſehr aufgebracht, weil ihm dieſen Nachmittag die Leute von der Arbeit fortgelaufen ſind!"

„Ich finde ſeinen Zorn ganz begreiflich!“ bemerkte Sievers leichthin, während er kein Auge von Lina verwandte, die nach ihrem Sitze zurückkehrte. — „Aber die Herren wollen es ja nicht anders haben! Es iſt nur traurig, daß die Arbeiter dadurch verhältnißmäßig mehr verkürzt werden, als ihre Brodgeber. Und das kömmt bald noch ſchlimmer!“

„Wie ſo?“

„Demnächſt dürfte ein Strike unvermeidlich ſein! Es wurden ſchon heute Stimmen zu Gunſten deſſelben laut!“

Emil Sievers fuhr mit der Hand nachläſſig durch das ſchwarze Lockenhaar, ſtrich ſein Schnurrbärtchen und ſtäubte ſich dann mit einem ſeidenen Taſchentuche die tadellos elegante Kleidung ab.

„Du weißt,“ fuhr er währenddeſſen fort, — „ich bin nicht für einen Strike, — er koſtet den Arbeitern ſchönes Geld, das für unſere Sache zu praktiſcheren Zwecken verwendet werden könnte, und führt ſchließlich doch nur zu halben Conceſſionen, mit denen ſich das Volk nicht begnügen ſollte. Ich habe heute auch dagegen das Wort ergriffen, — es kann nicht ſchaden, Paul, wenn Du das Deinem Vater bei Gelegenheit zu hören gibſt. Wahrhaftig, lieber Freund, ich befinde mich während ſolcher Arbeitsverſammlung immer in einer etwas mißlichen Situation, — rede ich unumwunden radikal, ſo gefährde ich die Stellung, welche ich als Vermittler zwiſchen dem Bourgeoisthum und den Demokraten behaupte, ſpreche ich im Sinne einer Verſöhnung der Intereſſen beider, ſo ſchilt man mich abtrünnig und ich verliere an Einfluß bei unſerer Partei. —“

„Ich würde immer nur der Stimme meiner Ueberzeugung folgen, Emil!“ fiel ihm der Sohn des Fabrikanten in's Wort.

„Meiner Ueberzeugung?“ lachte der Andere auf. — „Dann müßte ich lieber heute als morgen die rothe Fahne nehmen und ſie den Arbeitern zur Barrikade vorantragen, denn auf anderem Wege wird nichts ausgerichtet, das iſt meine Ueberzeugung, Freund! Handelte es ſich nicht um Geld in jenem Lager, und um Geld in dieſem, mit einem Wort um ein materielles, ein Claſſenintereſſe, ſo wäre eine Vereinbarung möglich. —“

„Und doch agitirſt Du für eine ſolche und ſtellſt Dich nicht ohne Weiteres auf die Seite der Geſinnungsgenoſſen, die auf dem directen Wege des gewaltſamen Umſturzes der beſtehenden Verhältniſſe zum Ziele zu gelangen hoffen?“

„Sei verſichert, Paul, ich werde das ſeiner Zeit ſchon thun; aber jetzt wäre das verfrüht und thöricht. Du gutes Fabrikantenſöhnchen haſt Dich erſt halb und halb zu unſerer Farbe bekannt, biſt erſt oberflächlich in unſere Principien eingeweiht und kannſt daher noch keinen klaren Begriff von unſerer Parteidisciplin haben. Sieh, mein Freund, jedes Hauptglied unſerer ſocialiſtiſchen Verbrüderung iſt verpflichtet, ſich in einem beſonderen Wirkungskreiſe für unſere heilige Sache zu bethätigen, — nur wenn Jeder ſeine Specialität hat, kann er mit Erfolg das Feld behaupten, jeden Vortheil wahrnehmen. So ſind die Kräfte getheilt, aber nicht zerſplittert, denn Alle arbeiten zu gemeinſamem Zweck, — es iſt eine Agitation nach den Grundſätzen der Aſſociation, die einſt die ganze Welt beherrſchen wird, — der Eine geht in die Werkſtätten und ſchürt dort den Haß gegen das ſich vom Schweiße des Arbeiters mäſtende Kapital, der Andere ſpricht in Vereinen über die politiſche Unmündigkeit des Volkes, ein Dritter plaidirt für die freie Volksſchule, die Aufhebung der Kirchen und Staatsgüter, ein Vierter macht den Mittelsmann zwiſchen Bourgeois und Arbeiter, weniger einer ernſten Vermittlung wegen, als um dem Volke darüber die Augen zu öffnen, daß es von dem geldprotzigen Bürgerthum im Guten nichts zu erwarten hat. Dieſe letztere Aufgabe iſt mir zugefallen!“

„Aber es gibt liberale Männer unter den Beſitzenden,“ bemerkte Paul lebhaft. — „wenn ſie nun ernſtlich geneigt wären zu unterhandeln, könnteſt Du das mit ruhigem Gewiſſen verhindern, nur um jener Aufgabe nachzukommen?“

„Warum nicht?“ antwortete Emil lächelnd. — „Der Hintergedanke der Socialiſten kann nicht ein Compromiß ſein, das keinen Theil völlig befriedigt, ſondern nur die radikale Reform. Jede Halbheit iſt ein Unſinn, wenn ich ſie ſcheinbar anſtrebe, ſo bediene ich mich nur desſelben Mittels, mit dem der Diplomat ſeine eigentlichen Abſichten vor dem Gegner zu verbergen die Pflicht hat. Was ich zum wahren Wohl des Volkes thue, kann nicht verwerflich ſein! — Doch ſieh, Dein armes Schweſterchen langweilt ſich dort ſo allein, gehen wir zu ihr, — ich muß mich ohnehin bald wieder verabſchieden und möchte doch noch ein wenig mit ihr plaudern!“

Die beiden jungen Männer ſtiegen langſam die Terraſſe hinauf. Paul ging geſenkten Hauptes, er fühlte ſich faſt verſtimmt; er empfand zum erſten Male, wenn auch unbeſtimmt, daß er mit dem Freunde nicht in allen Punkten harmonire, daß dieſer unter dem Banner der Freiheit eine Taktik verfolge, welche dem jeſuitiſchen „der Zweck heiligt das Mittel“ zum Verwechſeln ähnlich ſehe. Der ehrliche Paul war nichtsdeſtoweniger weit von einem eigentlichen Argwohn gegen den Freund entfernt.

Bevor ſie das Luſthaus erreichten, blickte er haſtig auf.

„Wie war der Verlauf der heutigen Debatte?“ fragte er.

„Einigermaßen ſtürmiſch,“ warf Emil leicht hin, der bereits die Fabrikantenstochter verbindlich anlächelte, — „aber die eingebrachte Reſolution iſt durchgegangen, eine Arbeiterdeputation wird ſie dem Miniſter überreichen. — Ah, Fräulein Lina,“ — fuhr er fort, ſich flüchtig über die Arbeit des Mädchens neigend — „ſchon wieder eine Perlenſtickerei! Wahrhaftig, ich bin froh, daß ſie nicht für mich beſtimmt iſt!“

Lina blickte lächelnd zu dem ſchönen, etwas blaſſen jungen Manne auf und fragte: Weshalb?“

„Weil ich mir einen Vorwurf daraus machen würde, ſie, wenn auch unwiſſentlich, veranlaßt zu haben. Wozu iſt das gut, als um ſich die Augen zu verderben?“

„Und hätten Sie mich über einem Buche gefunden?“

„Auch dann würde ich Ihnen nur vergeben haben, wäre es — von mir verfaßt!“

„Ach, ich ertappe Sie auf einem Egoismus, mein Herr!“

„Der verzeihlichſte, den es geben kann, Fräulein. Wären Sie nicht in einem ſolchen Falle genöthigt worden, ſich mit mir zu beſchäftigen?“

„Das iſt die Frage! Ein Buch gibt wohl über das Talent des Autors Aufſchluß, doch nicht immer über ſein Herz, ſeinen Charakter.“

„Daſſelbe könnten Sie vom geſprochenen Worte ſagen, mein Fräulein!“

„Gewiß! Darum dürfte es wohl am klügſten ſein, den Menſchen nur nach ſeinen Handlungen zu beurtheilen!“

„Ei, ſelbſt auf dieſem Gebiete iſt das Talent der Täuſchung zu Hauſe. Die falſchen Biedermänner ſowohl, wie jene Schuldloſen, die der böſe Schein verurtheilt, ſind Beweiſe dafür. Am ſicherſten geht Der, welcher einen Menſchen nicht blos nach ſeinen, der Welt vorliegenden Handlungen, ſondern nach den Motiven derſelben richtet!“

„Aber wie ſchwer ſind dieſe zu ergründen, wie Wenige haben dafür den richtigen Blick!“ erwiederte Lina und ſetzte wehmüthig hinzu: „Es iſt doch eigentlich recht traurig, daß man bei der Wahl ſeiner Freunde immer zuerſt den Verſtand fragen ſoll, und dann erſt das Herz —“

„Ich glaube,“ fiel ihr Emil lächelnd in's Wort, „daß dort, wo einmal das Bedürfniß eingetreten, einen Menſchen mit dem Verſtande zu prüfen, das Herz ſchon geredet haben muß, wenn auch noch ſo leiſe und unbeſtimmt. Der Wunſch iſt immer eine Sache des Gefühls, man wünſcht aber nur Denjenigen zu prüfen, der einem entweder Mißtrauen einflößt oder — Sympathie!“

Lina ſchlug den Blick zu Boden, Sievers aber fuhr ſogleich, mit heiterer Miene, zu Paul gewendet fort: „Mir iſt heute meine Zeit kurz zugemeſſen, lieber Freund, ich möchte Dich daher bitten, mir die Streitſchrift über Laſſalle zu holen, die ich Dir geliehen, — ich bedarf ihrer zu meiner Arbeit.“

„Begleite mich in's Haus, ich werde ſie Dir dort geben,“ antwortete Paul, — „da der Vater abweſend iſt, haſt Du ja nicht nöthig, durch die Hinterthür zu entſchlüpfen.“

„Nein, ich werde gehen, wie ich gekommen bin!“

„Nun, meinetwegen!“

Lina erhob ſich haſtig.

„Laß mich das Buch holen!“ ſagte ſie lebhaft.

„Das kann ich nicht zugeben!“ betheuerte Emil und nöthigte ſie galant, ſich wieder zu ſetzen, während er ihr lächelnd zuflüſterte: „Fürchten Sie das Alleinſein mit mir?“

„Weshalb ſollte ich?“ murmelte ſie mit unſicherer Stimme.

Paul ging. Als er hinter den Gebüſchen verſchwand, nahm der junge Arbeiterführer neben der Tochter des Fabrikanten Platz.

„Mein Fräulein,“ begann er, — „ich bedarf des Buches gar nicht — ich wollte nur Ihren Bruder entfernen!“

„Zu welchem Zweck —?“

„Ich ſprach heute eine ganze Stunde über das Volk, geſtatten Sie mir jetzt, eine Minute über mich zu reden!“

„Und das — konnten Sie nicht vor Paul — der doch Ihr Freund iſt?“

„Nein, mein Fräulein, denn es handelt ſich um etwas, das Ihnen zu ſagen ich nur unter vier Augen den Muth habe. Ich bin hier, mich von Ihnen für immer zu verabſchieden!“

„Wie —?“ ſtammelte Lina betroffen.

„Mein Ehrgefühl verbietet mir zu warten, bis Ihr Vater mir das Haus unterſagt — ich meide es freiwillig. Ihr Vater gehört zu jenen Kreiſen, die mich und meine Geſinnungsgenoſſen als Störenfriede der bürgerlichen Geſellſchaft betrachten; in gewiſſem Sinne bin ich ſtolz darauf, ein ſolcher zu ſein, aber ich möchte es um keinen Preis für Ihr häusliches Glück werden. Ich darf nicht auf das Wohlwollen ſündigen, das Sie und Ihr Bruder mir geſchenkt haben, ich ziehe mich zurück. Aber ich kann es nicht, ohne Ihnen auszuſprechen, wie ſchmerzlich es mir iſt, Ihren Umgang entbehren zu müſſen!“

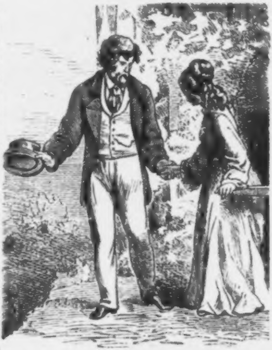
„Wie ſoll ich glauben,“ brachte das junge Mädchen mühſam hervor, — „daß Sie darauf nur einigen Werth gelegt haben, wenn Sie ihn ſo leicht fallen laſſen, um mit — verzeihen Sie — herausforderndem Trotz nur Denen angehören zu können, die an und für ſich ehrenwerth ſein mögen, aber doch an Bildung weit unter Ihnen ſtehen! Sie haben ſich dem Wohle der Arbeiter gewidmet,“ — fuhr ſie lebhaft und zuverſichtlicher fort, — „und bringen ſich dadurch in Conflict mit der beſtehenden Ordnung, berauben ſich ſelber jeder Ausſicht auf eine Stellung in derſelben. Glauben Sie, daß Jene, für die Sie kämpfen, Sie dafür entſchädigen werden? Ich beſitze keine Erfahrung, aber ich habe oft geleſen, daß das Volk undankbar iſt!“

„Ich rechne nicht auf Dankbarkeit, mein Fräulein, wohl aber auf den endlichen Sieg der Idee, welcher ich alle meine Kräfte weihe. Vor dieſer Idee muß jedes perſönliche Intereſſe in den Hintergrund treten. Wenn ich zu den Ungebildeten halte, ſo geſchieht es, ſie zur Bildung und ſittlichen Freiheit zu führen!“

„Und Sie glauben das nur dadurch erreichen zu können, indem Sie dem beſitzenden Bürgerthum feindſelig entgegentreten? Wäre es nicht möglich, in den Grenzen desſelben Ihr Talent nützlicher für das Volk zu bethätigen?“

Der junge Arbeiterführer warf einen heimlich lauernden Blick auf das erregte Mädchen.

Dann ſagte er lächelnd: „Mein Fräulein, Sie vergeſſen, daß ich ein armer Teufel bin. Ein ſolcher braucht ein ganzes Menſchenleben, um vielleicht durch ſein Talent allein ſich Anſehen und Credit bei Denen zu ſchaffen, welche durch ihren Beſitz jetzt in der Welt das Wort führen. Hat er ſich endlich zur Geltung gerungen, dann iſt er abgenützt. Wohl könnte ich ſegensreicher wirken, wäre ich etwa in der Lage Ihres Bruders — in einer ſolchen Stellung würde mich freilich nicht der Verdacht des Eigennutzes treffen, könnte ich meine Stimme zum Wohle des Volkes erheben, — dann, aber auch nur dann wäre es mir möglich, die jüngere Generation der Beſitzenden mit mir fortzureißen zu edlen Entſchlüſſen, hochherzigen Conceſſionen, auf friedlichem Wege anzubahnen, was ich jetzt trachten muß durch Kampf und Umſturz zu bewerkſtelligen. Ja, wäre ich reich — “



Er hielt inne, ſeufzte und erhob ſich mit ſchmerzerfüllter Miene.

Lina's Wangen rötheten ſich, ihr Blick ſtrahlte.

Sie ſetzte mehrmals zu einer Entgegnung an, aber ſie brachte nicht über die Lippen, was ihr edles Herz bewegte.

Sievers beobachtete ſie verſtohlen einige Augenblicke. Dann ſagte er mit gepreßter Stimme: „Ich will ſcheiden, bevor Ihr Bruder zurückkehrt, — er würde meine Niedergeſchlagenheit — falſch deuten! Sagen Sie ihm, daß ich nicht länger warten konnte.“

Lina ſchwankte von Ihrem Sitze empor.

„Sie gehen,“ ſtammelte ſie, — und — wir werden Sie nicht wieder bei uns ſehen?“

Der junge Mann ergriff ihre Hand, drückte einen heißen Kuß darauf und antwortete: „Leben Sie wohl, — ich war ſchon zu oft hier für den häuslichen Frieden Ihrer Angehörigen, — für — meine eigene Ruhe! Leben Sie wohl!“

Er wandte ſich haſtig und eilte von dannen. Aber am Pförtchen blickte er noch einmal zum Abſchiede zurück. Dann ſchritt er auf den Pfad hinaus und verſchwand dort um die Mauerecke.

Lina ſtarrte bleich und träumeriſch nach der Stelle, auf der ſie ihn zuletzt geſehen.

So ſtand ſie regungslos, bis Paul mit dem Buche erſchien.

„Wo iſt Emil?“ fragte er umherblickend.

„Komm auf mein Zimmer,“ antwortete ſie erregt, — „ich habe mit Dir zu reden!“

II.

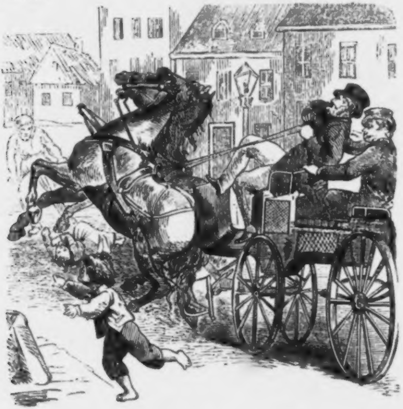
Wir müſſen uns zu einem anderen Vororte der Reſidenz wenden, er grenzt an denjenigen, in welchem die Beſitzung Vollrath's liegt, und hat bei Weitem mehr Fabriken und um dieſelben ſich ſchaarende unſaubere Arbeiterwohnungen aufzuweiſen, als der Diſtrict, den der Leſer mit uns vorhin betreten.

Es war um die Zeit der Abenddämmerung, als ein leichtes, von zwei feurigen Braunen gezogenes Fuhrwerk, das die Mitte zwiſchen Tilbury und Jagdwagen hielt, durch das Hofthor einer der großen Fabriken fuhr und über das elende Straßenpflaſter raſſelte.

Der Eigenthümer des Wägelchens war der Fabrikant

Vollrath. Er kutſchirte ſelbſt, er fuhr, wie das Volk ſagt, ſeinen Diener ſpazieren, der ſich hinter ſeinem Herrn mit dummſtolzer Miene in die Polſter des eleganten Fuhrwerkes zurücklehnte.

Die übermüthigen, ſchnaubenden Roſſe lagen feſt in den Zügeln und machten ihrem Lenker zu ſchaffen. Dieſer ſtarrte finſter voraus, er brauchte die Peitſche unnöthigerweiſe und wohl nur, ſeinem Aerger wenigſtens ſo Luft machen zu können.



Vollrath kehrte von einer Berathung heim, welche in Folge der heutigen Arbeiterverſammlung und des in Ausſicht ſtehenden Strikes von den Fabrikanten bei einem ihrer einflußreichſten Standesgenoſſen war abgehalten worden. Wie dieſe Berathung ausgefallen, davon lieferte die Wolke auf der Stirn Vollrath's ein beredtes Zeugniß. Er war ein liberaler Mann, der ſich durch Talent, Unternehmungsgeiſt und Ausdauer vom ſchlichten Werkführer zum reichen Fabriksbeſitzer emporgeſchwungen, er wollte den Arbeitern wohl und hatte auch heute für verſtändige Conceſſionen, ein gemäßigtes Vorgehen geſtimmt, ohne damit durchgedrungen zu ſein.

Die derben, vollen Züge des kräftigen Fünfzigers waren in dieſem Augenblicke noch tiefer als ſonſt geröthet, die ſonſt ſo wohlwollenden Augen hatten einen faſt ſtörriſchen Ausdruck, die ſchwere, gedrungene, breitſchulterige Geſtalt hockte trotzig auf dem Kutſcherſitze. Und ob auch der leichte Wagen, von dem tollen Geſpann wie raſend mit ſich fortgeriſſen, oft gefahrdrohend über loſem Geſtein emporſchnellte, Vollrath achtete deſſen nicht, er grollte vor ſich hin und ließ die Roſſe weitertoben — die wilde Jagd ſtimmte zu ſeinem Zorn. Das Fuhrwerk ſauſte jetzt um die Straßenecke.

Zu Anfang der Gaſſe ſpielten Kinder inmitten des Weges. Sie ſtoben ſcheu, aufſchreiend auseinander.

Der Weg war ungepflaſtert, der Regen vom Tage zuvor hatte einige Pfützen zurückgelaſſen. Ein kleines Mädchen glitt aus und ſtürzte zu Boden.

Der Diener des Fabrikanten fuhr hinter dem Herrn entſetzt aus ſeiner ſelbſtgefälligen Trägheit auf.

„Um Gotteswillen,“ ſchrie er — „ein Kind liegt da vorn!“

Der Aufſchrei ſchlug an das Ohr Vollrath's und ſcheuchte ihn aus ſeinem Brüten empor.

In wilder Angſt, mit faſt übermenſchlicher Kraft riß er die Zügel an. Die Roſſe bäumten ſich; mit einem furchtbaren Ruck, der den Diener faſt auf die Gaſſe ſchleuderte, hielt der Wagen.

Vom Fußgeherſteig längs den niederen Häuſern ſprangen ein paar Erwachſene herbei und fielen den Pferden in die Zügel.

Es war zu ſpät. Das Mädchen lag unter den Hufen.

Ein zerlumpter Mann zog die Kleine mit raſchem Griffe unter den ſchäumenden, ſtampfenden Roſſen hervor.

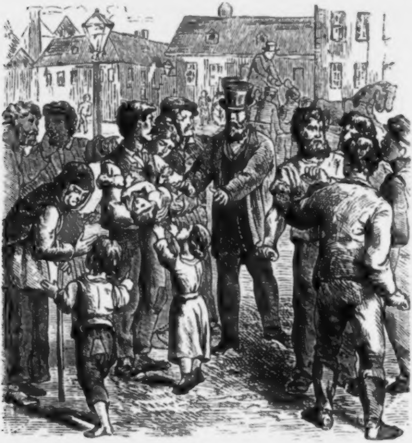
Das Kind war bewußtlos, die braunen Locken hingen wirr um das liebliche, jetzt todesbleiche Antlitz, von der Stirn rieſelte Blut herab.

Der Fabrikant erhob ſich von ſeinem Sitze; er warf dem Diener die Zügel zu.

So blaß wie das kleine lebloſe Opfer, zitternd, keuchend kletterte er vom Wagen nieder und wankte zu den Menſchen, die das Kind umdrängten.

„Todt?“ ſtammelte er.

„Wer kann's wiſſen?“ ſchrie der Zerlumpte und nahm die Kleine auf den Arm. — „Das kommt von dem unſinnigen Jagen über Stock und Stein! Die vornehmen Herren nehmen keine Rückſicht auf den Armen, der zu Fuß laufen muß — !“



Ein drohendes Gemurmel erhob ſich rings, Flüche erſchallten, Fäuſte wurden geballt, zornige Blicke trafen den Urheber des Unglücks.

An allen Ecken und Enden der Gaſſe ward's lebendig, vor den Häuſern, an den Fenſtern; die Weiber und Kinder erhoben ein Zetergeſchrei. Hier und dort tauchten Arbeiter der nahen Fabriken auf; ſie hatten ja heute gefeiert.

Vollrath ſtarrte wie entgeiſtert auf das Kind.

Dann ſtieß er hervor: „Armes Geſchöpf! — Ihr guten Leute“ — wandte er ſich haſtig an die drohend ihn Umſtehenden — „verliert keine Zeit — wohnt nicht ein Arzt in der Nähe? — Lauft, ich bitte Euch — o mein Gott — ich — bin ja zu jedem Erſatz bereit — !“

„Erſatz?“ höhnte Einer der Arbeiter. — „Ihr ſchmälert unſeren Erwerb, „Ihr zertretet unſere Kinder und glaubt Euch dann mit Almoſen abfinden zu können — ? Wir wollen Ihnen zeigen, Herr — “

„Still!“ ſchrie ein Anderer darein, — „Es iſt ja der Herr von Vollrath — er iſt beſſer als die Anderen — ich dulde nicht, daß man ihn beleidigt!“

Ein Tumult entſtand, Geſchrei hin und her.

Der Fabrikant gewann ſeine Faſſung wieder. Bevor der Zerlumpte es ſich verſah, hatte er dieſem das Kind abgenommen.

„Thut nachher, was Ihr wollt, Leute,“ ſagte er feſt und mit lauter Stimme, — „aber jetzt laßt uns dem armen Kinde helfen! Wo gehört es hin und wo iſt der nächſte Wundarzt? Gebt Raum, um Gottes Barmherzigkeit willen!“

Das Geſchrei verſtummte, man wich zur Seite. Die würdevolle, edle Haltung des Mannes imponirte den Leuten.

„Herr Gebhard wohnt in der nächſten Gaſſe, ich hole ihn!“ rief ein junger Mann und ſtürzte fort.

Einige der Leute folgten ihm. Eine Frau drängte ſich heran und ſpähte nach dem Kinde.

„Mein Gott,“ rief ſie erſchrocken, — „die kleine Hanni! Sie iſt aus dem Hauſe dort drüben!“

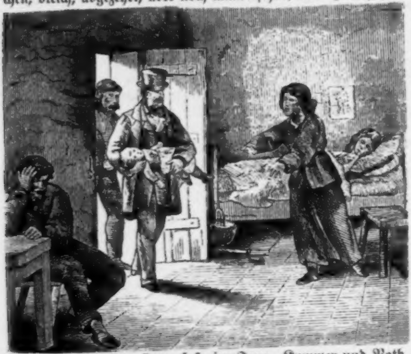
„Führen Sie mich zu den Eltern!“ verſetzte Vollrath raſch. — „Hoffentlich iſt dem Kinde nichts Erhebliches geſchehen!“

Das Weib und der Fabrikant mit der Kleinen ſchritten dem bezeichneten Hauſe zu und verſchwanden in dasſelbe. Die etwas beruhigtere Menge drängte nach und umlagerte neugierig das Haus.

Die dürftige Wohnung eines Fabrikarbeiters umfaßt ſelten mehr als Küche und Kammer.

Vollrath betrat eine ſolche Wohnung, die rückwärts im feuchten Erdgeſchoſſe des Hauſes lag. Er fand Niemanden in der verwahrloſt ausſehenden Küche, wo kein Feuer auf dem Herde brannte, er ſchritt über die Schwelle der Kammer und winkte der ihn begleitenden Frau, zurückzubleiben.

Das niedere Gemach ward durch eine Talgkerze ſchwach beleuchtet. Im Bette, der Thür gegenüber, lag ein junges Mädchen, bleich, abgezehrt, aber noch immer ſchön, eine Friedhofsblume. Neben dem Lager ſaß eine Frau, Kummer und Noth in den abgeſpannten Zügen. Am Fenſter ſtand ein Tiſch, ein Mann ſaß dort, die Arme aufgeſtemmt, das Geſicht in den Händen vergraben. Rings nackte Wände, ſchlechtes Hausgeräth, alle Anzeichen der bitterſten Armuth.



Die Frau wandte das Haupt nach dem Eintretenden, gewahrte den Zuſtand ihres Kindes, ſchrie auf und ſtürzte zu der Kleinen.

„Jeſus Maria!“ ſtieß ſie hervor, riß die Bewußtloſe an ſich und ſtreifte die Locken derſelben zurück, die Wunde zu ſchauen. — „Heiliger Gott! — Waſſer, Lorenz, Waſſer — unſer Kind blutet!“

Sie trug die Kleine zu einer elenden Lagerſtätte, die neben der Thür ſtand.

Der Mann ließ die Hände ſinken, zeigte ein hohlwangiges, verſtörtes Antlitz. Mit leerem Blick ſtarrte er nach dem Kinde und ſchwankte vom morſchen Seſſel in die Höhe. Jetzt ſtand er vor dem Fabrikanten und zuckte plötzlich zuſammen; eine leiſe hektiſche Röthe ſtieg in ſeine Wangen.

„Herr Vollrath!“ — murmelte er.

„Huber!“ rief der Fabrikant überraſcht.

Es war ein peinliches Wiedererkennen von beiden Seiten; der Fabrikant und Huber kannten einander von Kindesbeinen an, ſie waren Kameraden geweſen, doch bald auseinander gekommen; lange Zeit darnach hatte der Arbeiter bei dem Reichgewordenen Beſchäftigung gefunden, in ſeiner Fabrik zehn Jahre gearbeitet, dann aber um eines Mißverſtändniſſes willen ſeine Stelle aufgegeben und anderswo Arbeit genommen.

Vollrath faßte ſich kurz.

„Lorenz“ ſagte er, — „das hab' ich verſchuldet — ich bin ſo untröſtlich darüber, wie Ihr es nur ſein könnt! Der Arzt wird gleich kommen, — hoffentlich bringt er Beruhigung! Thun wir vorläufig raſch, was ſich thun läßt!“

Huber antwortete nichts; er hatte wieder nur den leeren troſtloſen Blick für das Kind. Dann ging er hinaus.

Die Frau umſchlang jammernd die Kleine, das bleiche, kranke Mädchen lag regungslos auf ihrem Lager, die hageren Hände gefaltet, nur ihre fieberhaft glänzenden Augen verkündeten, was in ihrer Seele vorging.

Der Arbeiter brachte Waſſer; Huber faſt auf dem Fuße folgte der herbeigerufene Wundarzt.

Er unterſuchte die Verletzung, erklärte ſie lächelnd für völlig gefahrlos, verband ſie und ging.

Draußen im Hofe und am Hauseingange beruhigte er die Leute; die Menge verlief ſich.

Die verwundete Kleine war längſt zum Bewußtſein zurückgekehrt; Mutter und Kind lächelten einander ſchmerzlich an.

Der Vater ſtand in einem Winkel und ſtarrte wie ſtumpfſinnig vor ſich hin.

Vollrath's derbe Züge leuchteten freudig; er trat zu dem Arbeiter und drückte ihm die Hand. Der Mann ſchreckte zuſammen.

Der Fabrikant prüfte das hohläugige Antlitz des Arbeiters, die Dürftigkeit ringsum.

„Sie ſind nicht vorwärts gekommen, Lorenz!“ ſagte er weich und theilnehmend.

„Sie ſehen es!“ brummte Huber faſt trotzig.

„Es ſcheint, Sie hatten recht ſchlimme Tage, — Ihre ältere Tochter liegt wohl ſchon lange krank darnieder?“ —

Die Reſi iſt nicht meine Tochter, s'iſt meiner Schweſter Kind, — ſie hat Niemanden als uns! Sie war eigentlich nicht krank, der Gram hat ſie aufgezehrt — ſie liebt halt unglücklich, — ihr iſt nicht zu helfen! Sie braucht keine Arznei, ſie braucht nur Troſt, — wir haben ſie darum nicht fortgegeben — aber nun muß ſie doch in's Spital!“ —

„Armes Mädchen!“ murmelte Vollrath. — „Sie haben doch noch Kinder außer der Kleinen dort?“ —

„Der älteſte Bub' geht in die Kerzenfabrik, der andere und die Schweſter der Hanni in die Färberei.“ —

„Keines der Kinder wird wohl über zwölf Jahre alt ſein!“ —

Der Arbeiter lachte bitter.

„Wir müſſen Gott danken“, brummte er, — „daß ſie den Bettel, den ſie verdienen, heim bringen, — 's wird ohnehin die nächſte Woche unſer einziger Verdienſt ſein!“

„Sie ſind brodlos, Lorenz?“ fragte Vollrath haſtig und erſtaunt.

„Seit geſtern aus der Fabrik entlaſſen!“

„Wie iſt das möglich? Sie waren doch immer ein ſo tüchtiger Arbeiter!“

Huber antwortete nicht. Seine Frau aber trat von dem Kinde weg, das, durch den ausgeſtandenen Schreck erſchöpft, eingeſchlummert war, und ſagte mit düſterem Vorwurf in den leidenden Zügen und dem harten Ton der Stimme: „Der Lorenz hat's verſchuldet, ich hab' es ihm oft vorausgeſagt, aber er wollte davon nichts wiſſen, hat nur immer auf den ſchlechten

Menſchen hören müſſen, der Sievers, mit dem das Unglück bei uns eingekehrt iſt!"

„Sievers?" fragte Vollrath geſpannt. — „Doch nicht der — Arbeiterführer?"

„Derſelbe, Herr!" fuhr die Frau fort. — „Vor einem Jahre, als wir noch beſſer wohnten und ein Erſpartes hatten, da machte mein Mann ſeine Bekanntſchaft, brachte ihn zu uns. Er war ein armer Teufel von Ausländer, auf gut Glück hierher gewandert, ohne Ausſichten. Es jammerte uns, mein Mann nahm ihn auf die Kammer, verſchaffte ihm anſtändige Kleidung, ließ ihn an unſerem Tiſche eſſen. Er ſagte, er ſuche eine Stelle, wird's aber wohl nicht ernſtlich gethan haben, dagegen verkehrte er faſt täglich mit anderen Ausländern, von denen man nicht wußte, wovon ſie lebten, die aber überall dabei waren, wo's galt, die Arbeiter gegen ihre Brodherren aufzuhetzen. Und das that der Sievers denn auch, er ſchwatzte meinem Mann den Kopf warm von freiem Verſammlungsrecht und was weiß ich — er zog ihn überall hin, wo die Mißvergnügten Reden hielten, er brachte es mit einem Wort dahin, daß Lorenz in der Fabrik den Aufhetzer machte und lieber im Gaſthaus und bei den Aufwieglern war als bei der Arbeit —"

„Sali!" fiel ihr Huber finſter und doch auch beſchämt in die Rede.

„Still, Mann, es iſt die Wahrheit!"

„Aber dieſer Sievers", bemerkte Vollrath, „Emil Sievers heißt er doch?"

„Ja!"

„Er wohnt aber wohl längſt nicht mehr bei Ihnen?"

„Nein!" verſetzte die Frau des Arbeiters erregter als zuvor. „Er blieb nur gerade lange genug, meinen Mann unglücklich zu machen und — das arme Mädchen dort!"

„Ah!"

„Er hütet ſich wohl, mir in den Weg zu kommen! Aber mein Mann iſt zu ſchwach —"

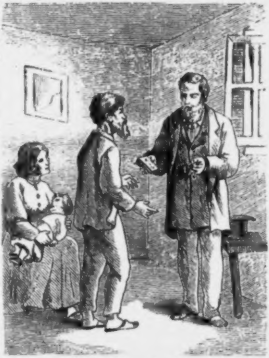
„Ach, Sali, wenn Du ihn reden hörteſt!" wandte Huber ein.

„Ei was, reden! Wer undankbar und unehrlich handelt, dem glaub' ich nichts! Nach Allem, was geſchehen, hat ſich dieſer ſchwache Mann von ihm verleiten laſſen — o Gott, — ich kann, ich darf die Schand' nicht aufdecken!" —

Die arme Frau verhüllte das kummervolle Antlitz mit der Schürze und weinte bitterlich. Huber's Züge aber entfärbten ſich bis in die bebenden Lippen hinein, er ſtarrte wie vernichtet vor ſich hin.

„Lorenz! Was haben Sie denn gethan?" forſchte Vollrath betroffen.

„Ich hab' die Krankenkaſſe unſeres Vereines angegriffen, die in meiner Verwahrung iſt!" ſtammelte der Arbeiter kaum hörbar. „Sievers brauchte fünfzig Gulden, überredete mich, das Geld aus der Kaſſe zu nehmen, er werde es mir in einigen Tagen zurückgeben. Geſtern ward ich entlaſſen, morgen muß ich die Kaſſe abliefern, — Sievers hat kein Geld!"



„Wahrlich, jener Menſch iſt ein Elender!" rief der Fabrikant ernſt. „Und einem Solchen vertraut Ihr verblendeten Arbeiter Euere Intereſſen an, dient Ihr als blinde Werkzeuge? Halbreifen, hergelaufenen Burſchen, die um jeden Preis ihre Exiſtenz machen wollen und im Grunde den Henker nach Euch fragen, folgt Ihr durch Dick und Dünn — Ihr ſeid große Kinder!"

„Ach, Herr, Sie reden doch wenigſtens für uns, — wer erhebt denn ſonſt ſeine Stimme für unſere Sache?"

„Selbſt iſt der Mann, in Allem, Lorenz, — Ihr braucht keine Führer, die ein fremdes Intereſſe haben, die vielleicht mit ausländiſchem Gelde bezahlt ſind, Euch irrezuleiten! Der Sievers wenigſtens iſt nichts Beſſeres!“

„Ich ſehe es ein — zu ſpät!“ murmelte Huber dumpf.

„Noch nicht!“ verſetzte Vollrath gütig. „Ich habe Sie früher als einen guten Arbeiter gekannt, ich will Ihnen helfen, es wieder zu werden. Hier iſt das Geld, das Ihnen in der Kaſſe fehlt, und hier nochmals ſo viel für den Schreck, den ich Ihnen vorhin verurſacht hab', und um die Arme dort zu pflegen. Für das Kind werde ich insbeſondere ſorgen. Und wenn Sie von morgen an wieder bei mir arbeiten wollen, ſo ſollen Sie mir willkommen ſein. Aber Eins ſagen Sie ſich, Lorenz, und auch Ihren Kameraden, die auf Sie hören, — wie Eheleute, die ſich ſtreiten, an keinen Dritten ſich wenden ſollen, ſo dürfen auch Arbeiter und Brodgeber keinen Fremden zwiſchen ſich dulden, wenn ſie ſich ehrlich verſtändigen wollen! Und nun lebt wohl, Leut', ich ſehe Sie beſtimmt morgen bei mir, Lorenz!“

Während Vollrath ſo ſprach, zog er eine Brieftaſche und legte eine Handvoll Banknoten in die ſchwielige Rechte des verblüfften Arbeiters.

Dann wehrte er lächelnd die Dankſagungen der ſchluchzenden Armen ab, grüßte freundlich und verließ raſch die Wohnung. Aber er konnte es freilich nicht hindern, daß der tieferſchütterte Lorenz und ſein freudeſtrahlendes Weib ihm das Geleite bis zum Wagen gaben.

Haſtig kletterte er zu ſeinem Sitze empor, griff nach Zügeln und Peitſche, und fort ging's unter den Segenswünſchen der Glücklichen.

Nach Hauſe zurückgekehrt, nahm der Fabrikant, wie gewöhnlich, das Nachtmahl in Geſellſchaft ſeiner Kinder ein. Ihm entging die eigenthümliche Befangenheit, von der Lina beherrſcht ward. Das junge zerſtreute Mädchen zog ſich bald, ein Kopfweh vorſchützend, auf ihr Zimmer zurück. Auch Paul, der nachdenklicher als ſonſt ſchien, ſchickte ſich endlich an, dem Vater „gute Nacht“ zu wünſchen. Der Fabrikant hielt ihn davon ab.

„Paul,“ ſagte er — „ich bin heute in der Berathung mit meinen verſöhnlichen Vorſchlägen nicht durchgedrungen!“

„Das iſt um ſo trauriger, Vater," entgegnete Paul, — „als ein Theil Eurer Gegenpartei in der heutigen Arbeiterverſammlung ſehr gemäßigt geſprochen hat, — Emil Sievers iſt ſogar entſchieden gegen Alles aufgetreten, was einen Strike hervorrufen könnte!"

Der Fabrikant blickte ſeinen Sohn forſchend und durchdringend an.

„Du weißt das ſo genau und warſt doch nicht vom Hauſe fort?" bemerkte er trocken. — „Herr Sievers war alſo hier!"

„Ja, Vater!" antwortete Paul zögernd.

„Und Du rechneſt ihm natürlich ſein Verhalten in der heutigen Verſammlung hoch an — he? — nennſt es gewiſſenhaft, ſelbſtſuchtsfrei — ?"

„Gewiß, Vater, denn er hat gezeigt, daß er nicht zögert, ſeine Meinung unumwunden auszuſprechen, ſelbſt auf die Gefahr hin, von der eigenen Partei verkannt zu werden!"

„Und ich ſage Dir, Paul, dieſer Menſch iſt ein Geſinnungsloſer, der nur auf den Moment zählt, um ſich zu jener Seite zu ſchlagen, welche ihm den ſicherſten Vortheil bietet!"

Eine edle Entrüſtung röthete Paul's Wangen.

„Du täuſcheſt Dich vollſtändig über meinen Freund, Vater!" verſetzte er lebhaft, das Wort „Freund" betonend, — „Emil iſt die Redlichkeit ſelbſt, er hat es mir heute erſt durch einen Zug edelſter Selbſtverleugnung bewieſen, — wer ſo gewiſſenhaft wie er handelt, iſt keines ſchnöden Verrathes fähig! Was Teufel! Ich möchte dieſen ſchönen Zug kennen lernen!"

„Es iſt auch meine Schuldigkeit als Sohn und — Bruder, nicht darüber zu ſchweigen!"

„Ei — !"

„Emil's heutiger Beſuch war ein letzter, Vater, — er hält es für ſeine Pflicht, unſer Haus zu meiden, denn er liebt — Lina!"

Der Fabrikant fuhr auf.

„Er hat Dir das geſagt — oder gar Deiner Schweſter?"

„Nein! Lina errieth es aus der Art, wie er ſich verabſchiedete — "

„Und ſie — ?"

„Ich — kann Dir nicht verhehlen, Vater, — daß dieſe edle Entſagung einen tiefen Eindruck auf ſie gemacht hat — und daß — “

„Still, Paul! unterbrach ihn Vollrath, die Stirn faltend. „Ich ſehe ein, wie unklug ich handelte, als ich Dir den Umgang mit Herrn Sievers nicht entſchieden unterſagte. Ich wollte Dir keinen Zwang auferlegen, Du ſollteſt ſelber Dir Dein Urtheil über dieſe Gattung von Menſchen bilden, — ich vergaß, daß die Unerfahrenheit ſo leicht zu täuſchen iſt.“

„Vater!“

„Gott ſei Dank, noch iſt es nicht zu ſpät, den Fehler wieder gut zu machen! Paul, ich werde Dir und Deiner Schweſter morgen den Beweis liefern, daß jener Sievers mit Euch Komödie geſpielt, auf Euer unverdorbenes Gefühl ſpekulirt hat. Er wird die Probe nicht beſtehen, der ich ihn unterziehe!“

„Das kommt darauf an, Vater!“

„Wir werden es ſehen! Gute Nacht, mein Sohn, — und noch Eins — verſprich mir, weder Deinem ſogenannten Freunde, noch Deiner Schweſter von dem, was ich beabſichtige, einen Wink zu geben!“

„Ich verſpreche es!“

„Gut. Sage mir die Adreſſe des Herrn Sievers.“

Paul nannte ſie und ging ſodann.

Der Fabrikant ſetzte ſich an ſeinen Schreibtiſch. Er ſchrieb eine äußerſt höfliche und wohlwollende Einladung an den Freund ſeines Sohnes für die neunte Stunde des folgenden Morgens.

Ein alter Diener des Hauſes mußte noch denſelben Abend das Billet an ſeine Adreſſe beſorgen.

III.

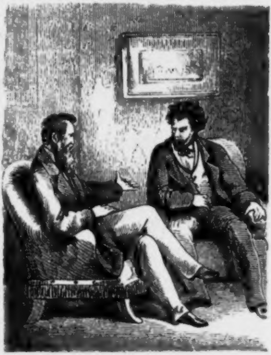
Zur beſtimmten Friſt erſchien der junge Arbeiterführer im Vorzimmer des Fabrikanten.

Derſelbe Alte, welcher ihm Abends zuvor die Einladung gebracht, erſuchte ihn, ein wenig Geduld zu haben.

Er fragte nach dem Sohne des Hauſes, ihm ward die

Antwort, der junge Herr ſei ſchon zeitig mit der Schweſter auf's Land gefahren, eine Verwandte zu beſuchen.

Sievers war ernſt und nachdenklich. Er mochte überlegen, zu welchem Zweck er herbeſchieden ſei? Es konnte ſich um ein Compromiß in der Arbeiterfrage handeln, es war aber auch möglich, daß ganz andere Dinge zur Sprache kommen würden, der junge Mann hoffte dies ſogar und lächelte ſarkaſtiſch bei dieſem Gedanken. Was ihm übrigens auch bevorſtehen mochte, er war mit der ihm eigenen Zuverſicht auf Alles vorbereitet.



Eine Viertelſtunde ſchleppte ſich für den Harrenden langſam genug hin, dann erſchien der alte Diener und führte ihn durch einige Gemächer zu einem kleinen Salon, der mehrere, von dichten Portieren verhüllte Eingänge hatte.

Der Fabrikant trat ihm lächelnd entgegen, reichte ihm die Hand und lud ihn zum Sitzen ein. Beide Herren ließen ſich, einander gegenüber, auf Fauteuils nieder.

„Herr Sievers," begann Vollrath freundlich, „wir ſind allein, ich kann ohne Umſchweife mit Ihnen reden. Ich hielt Sie ſeither, ungeachtet Ihrer freundſchaftlichen Beziehungen zu meinem Sohne, für meinen Gegner, einen unverſöhnlichen Parteigänger; Ihre Haltung in der geſtrigen Arbeiterverſammlung, von der mir Berichte zugegangen, hat mich eines Beſſeren belehrt, Sie ſind ein junger Mann, der nicht in blinden Vorurtheilen befangen iſt, nicht um jeden Preis nach Popularität haſcht, um ſeinen Ehrgeiz befriedigen oder wohl gar minder lautere Zwecke erreichen zu können, Sie verſchließen, mit einem Wort, nicht Ihr Ohr der Billigkeit und Gerechtigkeit; ſchon darum verdienen Sie meine ganze Hochachtung!“

Die Züge des jungen Arbeiterführers drückten eine gewiſſe beſcheidene Genugthuung aus.

„Mein werther Herr,“ entgegnete er, „die Anerkennung eines ſo würdigen Mannes deſſen wohlwollende Geſinnung für die arbeitende Claſſe mir genugſam bekannt iſt, entſchädigt mich für die Verunglimpfungen, denen ich ſeit geſtern um meiner unparteiiſchen Haltung in der Arbeiterfrage willen ausgeſetzt bin. Ich habe ſtets nur das unter den beſtehenden Verhältniſſen Erreichbare angeſtrebt, und wenn andere Vorkämpfer des vierten Standes weiter gehen und dieſen zu ganz unnützen und obendrein gewaltthätigen Handlungen verleiten, ſo kann ich ſolches Vorgehen nicht mit meinem Gewiſſen vereinigen!“

„Dieſe Erklärung macht Ihnen alle Ehre, Herr Sievers, und gibt mir den Muth zu dem, was ich Ihnen ſagen möchte!“

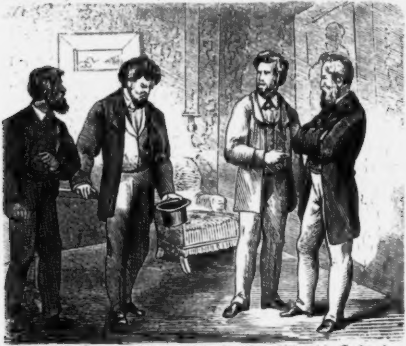
„Ich bitte, ſich vertrauungsvoll auszuſprechen!“

„Nun gut. Die Beſtrebungen jener Herren, welche unter den Arbeitern agitiren, gehen entſchieden darauf hinaus, die Großinduſtriellen zu Grunde zu richten.

Jene Herren ſind in den meiſten Fällen keine Arbeiter, ſie kämpfen alſo, wenn ſie es ganz ehrlich meinen, nicht für ihr eigenes Intereſſe, ſondern für das des Volkes. Nun iſt aber der Selbſterhaltungsinſtinkt die natürlichſte und wohl auch hauptſächlichſte Triebfeder aller Handlungen des Menſchen. Was würde aber aus jenen Herren, wenn es ihnen gelingen ſollte, einen Arbeiterſtaat durchzuſetzen? Heute noch die Führer, würden ſie morgen in einem Staate der Gleichheit die Ueberflüſſigen ſein, denn für ihr Geſchäft gäbe es keinen Boden mehr, die intelligent gewordenen Arbeiter würden ſagen: Jetzt wollen wir ſelber unſere Angelegenheiten betreiben! — Da aber die Exiſtenz jener Herren nur während der Unſicherheit der ſocialen Verhältniſſe eine geſicherte iſt, ſo werden ſie entweder darnach trachten, dieſen Zuſtand der Dinge ſo lange wie möglich aufrecht zu erhalten, oder — arbeiten müſſen, wie jeder Andere der vielköpfigen, ſouveränen Menge. Ob ihnen das Letztere ſchmecken würde, bezweifle ich!“

„Sie irren!“

„Lieber Herr Sievers, ſeien wir ehrlich. Glauben Sie, daß einer jener jungen Männer, die jetzt unſeren Arbeitern den Umſturz des Beſtehenden predigen, dasſelbe thun würden, wären ſie die Söhne reicher Induſtriellen? Sie dürften ſich wohl hüten, wären ſie auch in den liberalſten Grundſätzen erzogen worden! Kommen Sie mir nicht mit Laſſalle, ſolche Schwärmer gehören zu den Seltenheiten, auch wiſſen wir ja nicht, ob die Einſicht reiferer Jahre nicht auch Jenen zur Umkehr genöthigt hätte?! Beſter Herr Sievers, Sie ſind ein geſcheidter junger Mann, ich kann mir nicht denken, daß Ihr ganzer Stolz darin beſtehe, die Katze zu ſein, welche für den Affen die Kaſtanien aus dem Feuer holt. Nehmen wir einmal an, Sie ſeien von der Tochter eines reichen aber vorurtheilsloſen Mannes geliebt, der Sie nach Ihrem wahren Werth zu ſchätzen wiſſe und daher kein Bedenken hege, Ihnen ſein Kind zu geben, für das Sie Neigung fühlen, würden Sie dann ein ſicheres Glück jener ſehr zweifelhaften Gunſt opfern, welche Ihnen eine rohe Maſſe bietet, die morgen den verleugnet, den ſie heute vergöttert?“



Sievers erröthete, ſeine Augen blitzten, er ſtand haſtig auf und drückte dem ebenfalls ſich erhebenden Fabrikanten die dargebotene Rechte.

„Ich verſtehe Sie, werther Herr!“ ſagte er lebhaft und dem Anſcheine nach gerührt. „Ihre wahrhaft väterlichen Worte haben mich bezwungen; wer kann es mir verdenken, wenn ich lieber ein ruhiges Glück aus den Händen eines rechtſchaffenen Mannes entgegen nehme, als daß ich mich für eine in der That undankbare Welt, eine vielleicht unfruchtbare Idee vergeblich abnütze?!“

Vollrath blickte ihn lächelnd an.

„Ich will Sie nicht überſtürzen, mein junger Freund,“ ſagte er, „überlegen Sie reiflich.“

„Beſter Herr Vollrath,“ unterbrach ihn Sievers raſch, „es bedarf keiner weiteren Ueberlegung. Jene, die Sie meine Geſinnungsgenoſſen nennen, ſind es ſchon längſt nicht mehr. Ich habe dieſes Parteitreiben durchſchaut, es iſt ein Gemiſch niederer, egoiſtiſcher Leidenſchaften, ich bin froh, ihm entrinnen zu können, und ergreife freudig die rettende Hand, die Sie mir bieten. Hätte ich Ihr Wohlwollen, Ihr Vertrauen geahnt, ich würde ſchon früher ſo zu Ihnen geſprochen haben!“

„Aber es genügt nicht, Herr Sievers, daß Sie mit Ihrer Vergangenheit brechen, Sie müſſen auch, um ganz einer der unſeren zu werden, für unſere Rechte eintreten!“

„Das werde ich, mit voller Ueberzeugung! O, ich kenne die Schliche jener Leute, die ſich Volksmänner nennen, und decke ſie auf!“

„Aber die Arbeiter werden nichtsdeſtoweniger zu dieſen Menſchen halten, und doch wäre zu wünſchen — “

„Daß der vierte Stand in ſeinen Forderungen auf jenes vernünftige Maß ſich beſchränke, das — auch den Fabrikanten genehm ſein kann, ich verſtehe!“ lächelte Sievers ſchlau. — „Beruhigen Sie ſich, dieſe einfältige Maſſe läßt ſich Gottlob noch lenken, wie man Luſt hat, man verdächtigt den Arbeitern ihre Führer und das dumme Volk wird, uneins und rathlos geworden, zur alten Ordnung zurückkehren!“

„Bravo, Herr Sievers! Doch dieſe Arbeiter werden Sie einen Renegaten, einen Ueberläufer heißen — “

„Was liegt daran? Ich tröſte mich mit meinem reinen Bewußtſein!“

Die Züge Vollrath's nahmen einen ſtrengen Ausdruck an.

„Und mit dem Gelde der Fabrikantentochter!“ ſagte er verächtlich.

Er wandte ſich ab und ſchritt zur nächſten Seitenthür. Bevor er die Portiere derſelben berühren konnte, ward ſie zurückgeſchoben, trat Paul haſtig und erregt in das Gemach.

„Ich habe genug gehört, mein Vater!“ rief er, einen entrüſteten Blick auf Sievers ſchleudernd, der kaum merklich zuſammenzuckte, doch keine Miene verzog.

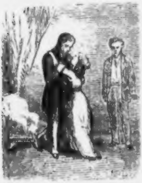
Der Fabrikant trat, ohne ein Wort zu erwiedern, zum Tiſch und klingelte.

Eine andere Portiere ward zurückgeſchlagen, der Arbeiter Lorenz erſchien und ſtarrte Sievers finſter an.

Dieſer ſtand vernichtet; er ward todtenbleich.

Vollrath aber wandte ſich kalt an den Beſtürzten.

„Mein Herr,“ ſagte er, „Sie ſind entlarvt, Sie haben in einem Athem um des ſchnöden Vortheils willen Alles verleugnet, was Sie vor dem Volke in ſchönen Reden als Ihre innerſte Ueberzeugung verkündeten, Sie ſind ein Elender! Der brave Mann dort, dem Sie ſeine Theilnahme durch den abſcheulichſten Undank vergalten, wird dafür ſorgen, daß ſeine Kameraden erfahren, wie ſo manche jener Menſchen beſchaffen ſind, denen ſie ſeither ein nur zu williges Ohr geliehen. Lorenz, zeigen Sie dem Herrn den Weg aus meinem Hauſe, das nur dem Rechtſchaffenen offen ſteht!“



Sievers erbebte. Er wollte antworten, ſeine ſonſt ſo beredten Lippen blieben ſtumm.

Haſtig griff er zum Hute und verſchwand. Lorenz folgte ihm.

Vollrath blickte den Sohn herzlich an und ſagte: „Nun?“

„Du hatteſt Recht,“ murmelte Paul beſchämt, „ich werde hinfort auf Deiner Seite ſtehen!“

„Und — ſie — ?“

Da ward der Vorhang nochmals zur Seite geſchoben. Lina ſchwankte in das Zimmer.

„Vater,“ ſtammelte ſie und warf ſich dem alten, tief bewegten Herrn ſchluchzend an die Bruſt, „ich danke Dir!“

Ueber einige
intereſſante meteorologiſche Erſcheinungen

von

G. A. Martin.*)

(Mit Citaten aus bekannten Dichtern und Schriftſtellern.)

> Aus des Allgegenwärt'gen Munde
> Ein Hauch beſeelt das große All,
> Von ihm gibt jedes Sandkorn Kunde,
> Von ihm der Sonne Feuerball;
> Zög' er den Lebensodem ab,
> Würd' alle Welt ein ſtummes Grab.
> Laß' mich in der Geſtirne Bahnen,
> Wie im Atom, das mich umfleugt,
> O, Du Lebendiger, Dich ahnen.
> Mit Demuth, die ſich kindlich beugt,
> Wir danken, daß Du, Herr der Welt,
> Auf Geiſterſtufe uns geſtellt.
>
> Buri.

Meteorologie iſt die Lehre von den Erſcheinungen des Luftkreiſes. Seiner etymologiſchen Bedeutung nach verſteht man unter dem Worte Meteor Alles, was in der Luft ſchwebt, was gewiſſermaßen zwiſchen Himmel und Erde ſich befindet, alſo alle Erſcheinungen, welche in unſerer Atmoſphäre ſtatt haben, daher man auch dieſen Zweig der Phyſik Atmoſphärologie genannt hat, ein Name, der eigentlich auf einen größeren Umfang hindeutet, als der Name Meteorologie, indem nämlich in einer Atmoſphärologie auch alle phyſikaliſchen und chemiſchen Eigenſchaften der Atmoſphäre aufgenommen werden müßten.

Auf Eines erlaube ich mir den Leſer beſonders aufmerkſam zu machen, daß er nämlich das Wort „Meteorologie" nicht mit Witterungskunde überſetze; denn obwohl der Zuſtand der Atmoſphäre, welchen wir Witterung nennen, ein Gegenſtand der Meteorologie iſt, ſo hat es dieſe doch nur mit der Zurückführung der Erſcheinungen auf allgemeine Naturkräfte zu thun und deren Zuſammenhang nur ſo weit zu berühren, als ſie ſich wechſelſeitig zur Erklärung dienen. Die Witterungskunde will um einen Schritt weiter gehen; ſie befaßt ſich nicht nur mit der Erklärung irgend einer der in ihren Kreis gehörigen Erſcheinungen überhaupt, ſondern ſie ſucht auch zugleich aus der Erfahrung allgemeine Regeln aufzuſtellen, um ſelbſt den periodiſchen Wechſel der Erſcheinungen zu erklären, um ſo gewiſſermaßen das Eintreffen dieſes Wechſels voraus zu ſagen. Eine Aufgabe, der unſere Kenntniſſe nicht gewachſen ſind, und es wohl ſelbſt dann nicht ſein werden, wenn das Studium der Witterungskunde (Meteorognoſie) in ausgedehnterer Weiſe betrieben würde, als es wirklich der Fall iſt. Uebrigens kommt man in der Meteorologie auch häufig genug in die Lage, den Zuſammenhang der Erſcheinungen mit der Witterung zu beſprechen.

---

*) Mit Genehmigung des Verlegers abgedruckt aus: Bilder und Skizzen aus der Naturkunde. gr. 8. Wien 1869. R. Lechner.

Die meteorologiſchen Veränderungen ſind ſolche, welche in der Natur vorbereitet und von ihr ſelbſtthätig zur Erſcheinung gebracht werden. Den unwandelbaren Naturgeſetzen zufolge entwickelt ſich entweder eine aus der andern, oder wenn ſie ſelbſt verſchiedenen Urſachen entſpringen, ſteht doch jede meiſtentheils mit den übrigen in Wechſelwirkung, und der Menſch, welcher durch eifriges Studium der Naturgeſetze die Natur ſelbſt in ſeinen Laboratorien gewiſſermaßen beherrſcht und ſie oftmals zwingt, auf willkürlich an ſie geſtellte Fragen zu antworten und ſeinen Geiſt einzuführen in ihre geheime Werkſtätte, kann bei den Wirkungen, wie ſie ſich in der freien Natur der Beobachtung darbieten, nicht leicht in den Gang derſelben eingreifen, ſie nicht hervorrufen, ſie nicht beenden. Sehen und meſſen ſind die einzigen Mittel, welche er anzuwenden vermag, um auch auf dieſem Gebiete ſeinem Drang nach Erkenntniß Genüge zu leiſten.

Doch dieſes Sehen iſt ein zweifaches. In dem einen Falle führt der Sinn des Geſichtes die Erſcheinung unſerem Verſtande vor; wir vergleichen das, was wir eben geſehen, mit dem, was wir bereits wiſſen oder zu wiſſen glauben, und führen ſo das Gebäude der Wiſſenſchaft von Stufe zu Stufe jener großartigen, wenn gleich beſchränkten Vollendung zu, deren ein durch gemeinſames Streben gefördertes geiſtiges Menſchenwerk überhaupt fähig iſt.

Im zweiten Fall weckt der Lichtſtrahl, der in's Auge dringt und die Auffaſſung der Erſcheinung vermittelt, unſere Empfindungen. Wir betrachten, nicht wie Humboldt ſagt, „den Reflex des durch die äußeren Sinne empfangenen Bildes auf das Gefühl und die dichteriſch geſtimmte Einbildungskraft. Es eröffnet ſich uns eine innere Welt.“ Und während unſer objectives Wiſſen ſich die Erweiterung ſeiner Grenzen auf logiſchem Wege Schritt vor Schritt erkämpft, umfaßt unſere Empfindung auf einmal die ganze große Natur in ihrer Pracht und Herrlichkeit, und unſere Seele ſchwingt ſich in ihrer poetiſch angeregten Begeiſterung zu jener Höhe empor, auf welcher ſie die Geheimniſſe der Schöpfung mit heiligem Schauer zu ahnen vermag.

Es iſt leider nur zu wahr, daß im gewöhnlichen Leben die Erhabenheiten der Naturerſcheinungen ſo häufig ſpurlos an unſerem Gemüthe vorübergleiten, weil ihr immer wiederkehrender Wechſel uns zur Gewohnheit geworden und ein einfaches: „Das iſt eine herrliche Nacht, wie die Sterne funkeln!“ oder: „Wie die Sonne blutroth untergeht!“ iſt der ganze Tribut der Bewunderung, den wir der gewohnten Erſcheinung zollen.

Vielfach iſt die Urſache dieſes Stumpfſinns, wenn ich ihn ſo nennen darf, darin zu ſuchen, daß die meiſten Menſchen nicht wiſſen, was ſie ſich überhaupt bei Beobachtung einer Erſcheinung denken ſollen; ſie kennen ihren Zuſammenhang nicht, daher auch der flüchtige Eindruck wieder ſchwindet, ohne ſie zum Forſchen anzuregen. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, einige Erſcheinungen unſeres Luftkreiſes einzeln, mit Hinweiſung auf ihren wiſſenſchaftlichen Zuſammenhang zu beſprechen, und zugleich aus bekannten Dichtungen ſich darauf beziehende Stellen aufzuführen, um ſo meinen freundlichen Leſer, ſo weit es in meinen Kräften ſteht, mit dem Auge des Verſtandes und dem des Gefühls zugleich ſehen zu lehren, wobei ich den kritiſchen Leſer (will ſagen Kritiker) zu bedenken bitte, daß es überhaupt der Zweck des gegenwärtigen Aufſatzes nicht ſein kann, eine ſorgfältig geſammelte Anthologie poetiſcher Naturanſchauungen zu geben, ſondern daß ich blos jene Stellen anführe, die mir eben in einigen poetiſchen Werken zu Gebote ſtehen, oder auf welche Humboldt im zweiten Theile ſeines herrlichen **Kosmos** hinweiſt, vollkommen zufrieden, wenn es mir gelingen ſollte, den Leſer durch Belehrung zu unterhalten, oder wenn er lieber will, durch Unterhaltung zu belehren.

Die Naturerſcheinungen im Großen zerfallen in zwei

Claſſen, in ſolche, die keine oder keine auffallende Spur zurücklaſſen, wenn ſie ſelbſt zu ſein aufgehört haben, und in ſolche, deren Folgen wir noch nachhaltig empfinden, wenn die wirkende Urſache längſt vorüber; man nennt ſie Naturbegebenheiten. Unterſchiede, die gerade keinen wiſſenſchaftlichen Werth haben, die ich aber hier darum anführe, weil unſerer Empfindung gegenüber der Ausdruck und Begriff „Naturbegebenheit“ gewiſſermaßen die Schreckniſſe der Natur umfaßt, die im Laufe der Zeiten nur ſeltener wiederkehren, und die den furchtbar erhabenen Gegenſatz bilden zu den ruhig vorübergehenden, theils prachtvollen, theils ſegensreichen Erſcheinungen der Allmutter Natur.

Es iſt allerdings richtig, daß man, um irgend eine Naturerſcheinung von ihrer poetiſchen Seite aufzufaſſen, in einer Stimmung ſein muß, welche unſer Gemüth eben dafür empfänglich macht und da ſind es wohl vorzüglich die erwähnten Naturbegebenheiten und die ſelteneren Naturerſcheinungen, welche die größere Maſſe der Menſchen aus ihrer Gleichgiltigkeit aufrütteln, in welchem Falle dann freilich die Furcht vor wirklicher oder eingebildeter Gefahr das Erhebende des Eindrucks oft wieder zerſtört.

Die Wolken.

Wenn an dem weiten blauen Himmelsgewölbe ringsum kein Wölkchen zu ſehen iſt und die Sonne unausgeſetzt ihre Strahlen zur Erde ſendet, ſo wird gewiß Jedermann dieſer Erſcheinung ſich freuen, zumal, wenn ſolch’ ein Tag auf trübe Tage folgt, denn eben durch den Gegenſatz erhöht ſich der Genuß; wenn hingegen, wie beiſpielsweiſe in Athen, Tag für Tag der wolkenloſe Himmel ſich über unſern Häuptern wölbt, ſo wird dieſe Monotonie der Erſcheinung faſt drückend, und die Sehnſucht nach den Wolken, die wie Luftgeiſter über den weiten Raum unſeres Horizontes dahinfliegen, wächſt mehr und mehr.

Wer hat nicht in ſeiner Jugend, die für alle ſchönen und freundlichen Gefühle den Ausgangspunkt bildet, ſich ergötzt an dem luftigen Tanze jener in Form und Geſtaltung immer wechſelnden Kinder unſeres Dunſtkreiſes? wer iſt ſo kalt und gefühllos, daß ihn die heranziehende Wucht eines Hochgewitters mit ſeinem düſteren Grauen unberührt läßt? Die Wolken ſind es, die Leben in die todte Atmoſphäre bringen; ſie verdecken die glühende Sonne theilweiſe, ohne ihren belebenden Hauch gänzlich zu zerſtören; ſie gewähren den Menſchen, den Thieren und den Pflanzen erquickenden Schatten und vor Allem den kühlen erfriſchenden Regen, der letztere von Neuem aufblühen läßt, wenn die verſengenden Sonnenſtrahlen faſt jedes Atom der zu ihrem Wachsthume ſo nöthigen Feuchtigkeit ausgeſogen haben, damit dieſelbe durch den Kreislauf der Natur aus den immer mehr und mehr ſich anhäufenden Wolken zu ihnen wieder zurückkehre.

Der Schriftſteller, welcher einen populären Aufſatz ſchreiben ſoll, kommt mir vor, wie ein Maler, der mit flüchtigem Pinſel das Ideal ſeiner Phantaſie auf die Leinwand gezaubert hat und nun dem Beſchauer erklären ſoll, welches Verhältniß zwiſchen den Augen und den übrigen Geſichtstheilen ſtattfinden müſſe, wie weit der feingeſchnittene Mund nach rechts und links ſich öffnen dürfe u. dgl. m. Es hemmt eine ſolche Zergliederung wie ein Bleigewicht den Flug der Phantaſie, und der Genuß des Totaleindruckes geht dabei verloren, wenn auch das poſitive Wiſſen dadurch erweitert wird. In einem ähnlichen Falle befinden wir uns gegenwärtig. Wir waren ſo eben verſunken in den großartigen Anblick der Wolkenmeteore und in die Betrachtung ihrer Wirkungen; wir haben, ich möchte faſt ſagen, nicht gedacht, ſondern blos empfunden und ſind nun gezwungen, anzuführen, daß der Phyſiker die Wolken einzutheilen pflege in: Federwolken, Haufwolken und Schichtwolken als Hauptformen, und in die Federhaufwolke, Federſchichtwolke, Haufſchichtwolke und endlich in die Regenwolke.

Ehe wir zur Beſchreibung der einzelnen Wolkenformen übergehen, wollen wir über die Entſtehungsweiſe derſelben einige Worte ſagen. Alle Flüſſigkeiten, und alſo auch das Waſſer, verwandeln ſich unter dem Einfluſſe der Wärme mehr oder weniger in Dampf, das heißt, ſie gehen von dem tropfbar-flüſſigen Zuſtande in den ausdehnſam-flüſſigen über. Der Dampf der verſchiedenen Flüſſigkeiten hat ungefähr ähnliche Eigenſchaften, wie die Luft- oder Gasarten, unterſcheidet ſich aber von denſelben dadurch, daß letztere bei jeder Temperatur und bei jedem gewöhnlichen Druck ausdehnſam bleiben, während der Dampf ſich augenblicklich wieder, wenigſtens theilweiſe, in Flüſſigkeit verwandelt, wenn die Temperatur ſinkt oder der Druck ſtärker wird. Unſere Erde beſteht aus feſtem Lande und den Meeren, welch' letztere zwei Drittel der Erdoberfläche bedecken. Die Meere, ſowie alle Flüſſe und Seen verdampfen immerwährend Waſſer, das eben in Dampfgeſtalt in die Luft emporſteigt, in Luftſchichten von verſchiedener, meiſt kälterer Temperatur kommt, ſich dort wieder zu feinen Waſſertröpfchen verdichtet, welche wegen ihrer unendlichen Kleinheit in der Luft ſchweben bleiben, durch neu hinzugekommenen Waſſerdampf ſich anhäufen und endlich für uns als Wolken ſichtbar werden. Wer kennt nicht den dichten Nebel, in dem man ſich kaum zurecht findet, in welchem man die feinſten Waſſertröpfchen ihren luſtigen Tanz ausführen ſieht und der plötzlich entweder als feiner Regen herunterfällt, oder ſich nach und nach durch den Einfluß der Sonne emporhebt und als Wolke über unſern Häupten ſchwebt? Nebel und Wolken unterſcheiden ſich alſo von einander nur durch den Ort, wo ſie ſich befinden, indem man eine Wolke, die ſich auf die Erde lagert, Nebel nennt; wogegen ein Nebel, der ſich hoch in die Lüfte erhebt, zur Wolke wird. Es gibt nichts Schöneres, als auf einem hohen Berg, z. B. dem Schneeberg, ſich zu befinden, eingehüllt in eine dichte Nebelmaſſe, welche von Wind und warmen Luftſtrömungen durch einander gejagt, ein Wogen und Treiben entwickelt, an dem ſich das Auge kaum ſatt zu ſehen vermag. Die Gegenſtände um uns her, die fernen Gebirge und Thäler werden durch die ſich bildenden Oeffnungen ſichtbar, um gleich wieder zu verſchwinden, oder in unbeſtimmten Umriſſen längere Zeit ſichtbar zu bleiben, gleich den Nebelbildern unſerer optiſchen Apparate.

Unter Federwolken verſteht man, wie es ja ſchon durch den Namen klar wird, jenes leichte Gewölk, das in feinen, vielfach zerriſſenen Streifen meiſt vor oder auch nach einem Regenwetter ſich am Himmel zeigt. Nicht ſelten bilden ſich kleine, rundliche, gleich weit abſtehende Wölkchen in zahlloſer Menge, die bei heiterem Himmel eine liebliche Abwechslung gewähren und von dem Landmanne Schäfchen genannt werden. Dieſe Schäfchen, die man auch Federhaufenwolken nennt, bilden den Uebergang zur nächſten Wolkenform, nämlich der eigentlichen Haufenwolke.

Die Haufenwolken zeigen ſich am ſchönſten und großartigſten im Sommer. Es ſind jene großen, ſcharfbegrenzten, blendend weißen, oder auch gelblich gefärbten Wolkenballen, die theilweiſe über den ganzen Wolkenhimmel zerſtreut ſind, und die immer am Horizont in größerer Maſſe angehäuft erſcheinen, als über unſern Häuptern, was übrigens nur eine optiſche Täuſchung iſt, indem dieſe Wolken gewöhnlich ziemlich hoch ſchweben, und daher aus weiter Ferne ſichtbar, dort näher an einander zu ſtehen ſcheinen, gerade ſo wie die Bäume einer langen Allee ſich am Ende derſelben, für das Auge, faſt decken. Bei einigermaßen trockener Atmoſphäre löſen ſich dieſe Wolken gegen Mittag auf und man hat einen ſchönen Sommernachmittag zu gewärtigen, dem ein prachtvoller Sonnenuntergang zu folgen pflegt; iſt die Atmoſphäre aber mit Dünſten überfüllt, ſo wächſt die Zahl der Haufenwolken; ſie vereinigen ſich zu noch größeren Ballen, fließen in ihren Contouren immer mehr zuſammen und bilden die Regen- oder Gewitterwolken, wiſſenſchaftlich auch Nimbus genannt.

Die Schichtwolke endlich begrenzt mehr oder weniger, wie eine wagrechte Wand, den Geſichtskreis, verdeckt die Sonne gänzlich und iſt im Hochſommer gewöhnlich das Vorzeichen eines ſtarken Gewitterwindes, dem jedoch nicht immer der wirkliche Ausbruch eines Gewitters folgt, indem die ganze Erſcheinung mit einem bloßen Wetterleuchten endet.

Wir haben nun in den vorſtehenden Zeilen die Wolkenformen kurz ſkizzirt und fügen nur noch die Bemerkung bei, daß die Uebergänge der einzelnen Geſtaltungen unendlich nuancirt ſind, und daß den Schlußſtein aller Wolkenbildungen gewöhnlich diejenige Regenwolke bildet, welche den ganzen Himmel gleichmäßig grau, ohne irgend eine Spur einer Begrenzung überzieht, wo dann ein ſogenannter Landregen unſeren Fluren das zur Belebung der Vegetation nothwendige Waſſer zuführt.

Die Eisblumen.

Wenn am weſtlichen Horizonte am hohen Mittag eines Sommertages ſich die Wolken häufen und in einzelnen Gruppen ſich uns vor Augen ſtellen, wer hätte da ſeiner Phantaſie nicht ſo viel Spielraum gelaſſen, aus ihnen die verſchiedenſten Bilder herauszuſchauen? abenteuerliche Thiergeſtalten, ganze Reiterkompagnien u. dgl. findet unſere Einbildungskraft dabei heraus.

Einen ähnlichen Spielraum bieten uns im Winter die phantaſtiſchen Formen der Eisblumen an den Fenſtern unſerer ungeheizten oder halbgeheizten Stuben; man kann die Eisblumen inſofern in die Meteorologie einbeziehen, als im Innern der Stuben ſelbſt, durch die Bewohner derſelben in der Luft ſchwebende Waſſerdämpfe erzeugt werden, die an den kalten Fenſtern zu Eiskryſtallen erſtarren; am beſten gedeihen dieſe wohl allerdings zwiſchen Doppelfenſtern, wo die ausgehende Wärme der Zimmerluft mit der äußeren Kälte ſich ausgleicht und wo in dem Zwiſchenraume dieſer Doppelfenſter ſich genug Feuchtigkeit befindet, um ſich als Eis an das Fenſter anzulegen.

Wenn man eine ganz mit Reif bedeckte Glastafel in einem ungeheizten Zimmer anhaucht, bis ſie gänzlich durchſichtig geworden iſt, ſo daß die Glasfläche nur mit einer dünnen Waſſerhaut verſehen iſt, zeigen ſich nach fünf Minuten zu beiden Seiten feſte, gerade und gekrümmte Kryſtalliſationen, die ſichtbar mit einer Geſchwindigkeit von $^1/_4$ Linie auf die Secunde anwachſen und ein herrliches Schauſpiel gewähren.

Es hängt die Bildung der Eisblumen mit der Kryſtalliſation des Waſſers beim Uebergange von dem flüſſigen Zuſtande in den feſten zuſammen, und ſelbſt an einem Eisklumpen, der keine kryſtallartige Form beſitzt, kann man im Innern ein ſtrahliges und nadelartiges Gefüge erkennen. Es findet die Bildung des Eiſes in Maſſe ungefähr nach denſelben Geſetzen ſtatt, wie die der Schneeflocken, nur geht in der chaotiſchen Erſtarrung die Möglichkeit einer regelmäßigen Formbildung verloren.

Dieſe Möglichkeit findet aber dann ſtatt, wenn der Waſſerdunſt und die Tröpfchen nach und nach feſt werden und Zeit haben, ſich an dem Punkte abzulagern, von dem die Anziehung ausgeht.

Wer kennt nicht die Sternchen, welche bei recht kalter Witterung und ziemlich heiterem Himmel oft an unſeren Kleidern ſich anhängen ? Wer hat ſich nicht ſchon ergötzt an den wundervollen Nadeln, die an der Windſeite der Bäume die Zweige inkruſtiren und ihnen, wie man zu ſagen pflegt, das Anſehen geben, als wären ſie aus Kandiszucker gemacht ? Es gibt wohl keine lieblichere Jugenderinnerung als das Glitzern der Sonne auf der weiten Landſchaft, auf den mit Eisblumen bemalten Fenſtern, auf den mit Schnee bedeckten Feldern, das uns ſelbſt hinauslockt aus der warmen Stube in's Freie, wo wir mit gerötheten Wangen, beſchleunigtem Athem, die eiſige Kälte gar nicht empfindend, uns den jugendlichen Spielen des Schlittſchuhlaufens, des Schneeballenwerfens oder des Anfertigens eines Schneekoloſſes hingaben.

Das jugendliche Gemüth kennt nur dieſe reizende Winterlandſchaft ; die Macht des Eiſes, die ſelbſt eiſerne Gefäße zu ſprengen vermag, die in ungeheuren Eisſchollen an den Ufern der Flüſſe zu haushohen Bergen ſich anhäuft und ſo zum Schrecken der Uferbewohner wird, ſind Erſcheinungen, die mit dem Unheil, das durch ſie geſtiftet, wieder verſchwinden, denn der menſchliche Charakter iſt nun einmal geſchaffen in der Gegenwart zu leben und in der heiteren Stimmung das zu vergeſſen, was ihn kurz vorher Unangenehmes getroffen hat.

Meteorologiſche Beobachtungen, Loostage und Bauernregeln.

Es iſt nicht unſere Aufgabe und unſere Abſicht, eine Kritik des heutigen Standpunktes der Meteorognoſie zu geben, wir wollen in wenigen Zeilen nur kurz erwähnen, daß ihre Aufgabe eine doppelte iſt, Beobachtungen zu ſammeln und aus den Beobachtungen Schlüſſe zu ziehen. Das Erſtere fordert viel Fleiß, das Letztere eine gewiſſe Reſignation des meteorognoſtiſchen Schriftſtellers. Man ſtaune nicht über dieſen Ausdruck, es iſt doch ſo; man ſieht es nämlich dem Ausſpruche eines meteorognoſtiſchen Geſetzes nicht an, welch' Bienenfleiß dazu gehörte, um ihn machen zu können. In zwei oder drei Zeilen Text ſtecken Jahrzehnte von Beobachtungen und Monate von Vergleichungsarbeiten, und dieſem Umſtande iſt es zuzuſchreiben, daß ſich die Veröffentlichung der Beobachtungen auf Koſten der Schlußfolgerungen breiter macht, als es vielleicht unſeren Leſern wünſchenswerth iſt. Es ſoll dadurch kein Tadel ausgeſprochen ſein, ſondern nur die Thatſache feſtgeſtellt werden, welche die Phaſe der Entwickelung bezeichnet, in der die Wiſſenſchaft der Meteorognoſie ſich gegenwärtig befindet.

Trotz der fortſchreitenden Civiliſation befindet ſich die Maſſe der Bevölkerung doch nicht auf jener Stufe der Bildung, um ſich von Vorurtheilen zu emancipiren, oder aber durch Geſetze ſich emancipiren zu laſſen; ſonſt wäre es allerdings ſehr paſſend, wenn eine Verordnung beſtünde, welche die Aufnahme von Witterungsprophezeiungen in den Kalendern verbieten würde, inſofern nämlich, als man annimmt, daß barer Unſinn verboten werden kann. Man läßt im Winter ſchneien, im Sommer donnern, im Frühjahre thauen, im Herbſte nebeln, und hat man es zufällig auf den Tag hin errathen, ſo hat man eine meteorognoſtiſche Terne gemacht, die dem Verfaſſer von dem Kalenderbeſitzer mit dem Lobſpruche ausbezahlt wird: der Kalender hat das Wetter prächtig vorausgeſagt!

Etwas ganz anderes iſt es mit den Loostagen und Bauernregeln, inſofern bei ihrer Anwendung das rechte Maß gehalten wird. Dieſe prophezeien die Witterung nicht in's Blaue hinein, ſondern ſie haben immer ein Entweder — Oder, d. h. ſie ſtützen ſich immer auf beſtimmte Prämiſſen und ſind daher wirkliche Erfahrungs-Schlüſſe: Wenn im März das Wetter ſo und ſo iſt, ſo folgt dies oder jenes daraus. Es ſind Ausſprüche langjähriger Beobachtungen in allgemeinen Ausdrücken gegeben. Dasſelbe gilt von den Loostagen. Die Bauernregel: „Wenn es am Medardustage regnet, ſo regnet es 40 Tage," heißt in's Wiſſenſchaftliche überſetzt: Wenn es um Medardus herum in der Atmoſphäre viele feuchte Niederſchläge gibt, ſo lehrt die Erfahrung, daß das naſſe Wetter längere Zeit anhält, aber weder iſt die Beſtimmung des Medardustages ſelbſt, noch die 40tägige Dauer des Regenwetters wörtlich zu nehmen, und in dieſem Sinne wollen wir einige Wetterregeln zum Beſten geben:

„Dürrer April — iſt nicht des Bauers Will'."
„Aprilregen — iſt ihm gelegen."
„Früher Donner — ſpäter Hunger."
„Wächſt Gras im Januar, deſto ſchlechter wird das junge Jahr."

In ähnlichem Sinne wie die Bauernregeln, in Beziehung auf die Erſcheinungen in der Atmoſphäre und bezüglich der Erfolge in der Landwirthſchaft, ſind auch die Ausſprüche zu nehmen, wenn der Landmann die Witterung aus dem Benehmen der Thiere prophezeit.

Es ließe ſich über dieſen Gegenſtand ein dickes Buch ſchreiben, allein ich ſchließe hiemit, um dem freundlichen Leſer die heitere Laune nicht durch den Nebel der Langenweile zu verdüſtern.

Ein tiefes Geheimniß.

Erzählung aus dem Volksleben
von

Friedrich Steinebach.

Motto: Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis;
Ehrt den König ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Schiller.

Fort mit den Reichen! Nieder mit unſeren Tyrannen! Tod dieſen Blutſaugern! Arbeit iſt Sclaverei! Staatshilfe: für uns Armen! Kein Eigenthum, keinen Unterſchied der Stände! Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! Hoch der Volksfreund, Thomas Storch! Hoch! Hoch! Er lebe Hoch!“ ſo ſchallt es von hundert Lippen weithin über den Thalboden und bis in die nahe Bergſchlucht hinein. Das Krachen zerbrochener Stühle, das Klirren zerſchlagener Gläſer und Fenſter und das Gejohle einer angeheiterten Menge tönen dazwiſchen und raſch wird dabei die Thür der Trinkſtube im Tannenhof aufgeſtoßen. Eine Schaar bunt zuſammengewürfelter Leute, meiſt Arbeiter, Landſtreicher und Bauersleute ſtrömt in's Freie, während die bereits heiſern Kehlen durcheinander ſchreien, daß es ein Ohren betäubendes Lärmen ergibt.

Die Mitte der Schreier überragt die Geſtalt eines jungen Mannes, den einige Burſchen auf ihre Schultern gehoben haben. Seine Züge ſind hübſch, obwohl früh verlebt, ſeine reichen Haare flattern im Wind und ſein Geſicht iſt von der Aufregung gewaltig erhitzt. Thomas Storch, der Volksfreund iſt es, dem dieſe Huldigung gilt, und ſein Auge ſtrahlt vor Freude über dieſe Auszeichnung; er hält fort und fort eine aufſtachelnde Freiheitsrede, obwohl längſt kein Menſch auf ſeine Worte horcht.

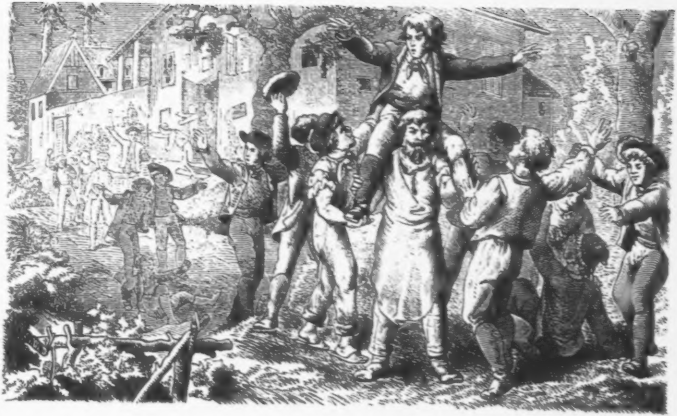
Mit Eins aber küßt der Volkstribun ziemlich unſanft den Erdboden, denn jene Träger — wie die ganze Geſellſchaft — ſtehen ſoeben auf ſehr ſchwachen Füßen, ſie vermögen die ſüße Laſt nicht ferner zu tragen und laſſen dieſelbe raſch entſchloſſen ſofort zur Erde gleiten. Die Köpfe von Weindunſt erfüllt, ſchreiend und tobend zerſtreuen ſie ſich gruppenweiſe und kehren auf den verſchiedenen Feldwegen heim, indeß es dem Gefeierten überlaſſen bleibt, ſich vollends zu ernüchtern. Thomas aber ſcheint an Härteres gewöhnt zu ſein, der Sturz hat ſeine Laune nicht getrübt, er erhebt ſich raſch und, nach wie vor von Freiheitsreden überſprudelnd, kehrt er in den Tannenhof zurück.

Es iſt ein großes ſtattliches Gebäude der Tannenhof, gehörig zum Orte St. Johann im Walde in Oberöſterreich und das Eigenthum des Senſenſchmiedes Mathias Vormoſer daſelbſt. Seinen Namen hat der Hof von drei rieſigen Tannen, welche in deſſen Mitte ſtehen, und nur ganz hoch oben eine verhältnißmäßig kleine, aber ſehr ſchöne regelmäßige Krone haben.

Nach der Landesſitte ſteht auf der Hausthür der Name der heiligen drei Könige: C. M. B. Ober dem Thor, in einer Mauerniſche auf der Kalkwand gemalt, iſt das Bild des heiligen Florian, aus einem kleinen Handkübel Waſſer auf ein brennendes Haus gießend. Hinter dem Gebäude ſteht der reichſchattige Baumgarten, darin das Haus der „Ueberlände“, worin gewöhnlich die alten Bauersleute, wenn ſie die Wirthſchaft einem Sohne übergeben haben, im Auszuge (Ausgeding) ſich befinden.

Unten am Pfarrweg ſtehen, als pittoresker Gegenſatz zum reichen Bauernhof, einige Sölden von Kleinhäuslern, die vom Tagewerk bei den Großbauern, gleichſam als Hörige leben.

In den Ställen des Tannenhofes melden ſich die



Kühe, welche ſich aus ſteinernen Grandern (Futtertrögen) am Klee laben. Schnatterndes Geflügel, ein voller Taubenſchlag und der ſchwarze, treue Haushund beleben den Hofraum, bei deſſen Brunnen ſoeben die große Wäſche in hohen Laugen-Bottichen geſechtelt wird. Dahinter ſtehen die offenen Scheunen, in welchen gedroſchen wird, während im Vorhaus gegenüber auf langen Bretterſtellen die Backkarln — nämlich die Körbe für das große Brot vor dem Einſchießen im Ofen — vorbereitet ſtehen.

Zu dieſem Bilde ländlichen Behagens und reger Thätigkeit geſellt ſich noch das Rauſchen des nahen, waſſerreichen Mühlbaches, der die Hämmer des Senſenwerkes treibt, welche im taktmäßigen Schlage die Erde erſchüttern und das Eiſen breiten, indeß dichte Funkengarben durch den Schlot in die Lüfte wirbeln.

Von der Schwarzwälderuhr mit raſſelndem Wecker in der Eßſtube bis zum Obſtmoſt für den Haustrunk im Keller iſt im Tannenhof alles in muſterhafter Ordnung, denn Mathias führt die Wirthſchaft wie kein zweiter, und im Hauſe ſind ſein Weib, die noch immer hübſche Agerl, und ſeine dralle Tochter, die vielumworbene Cilli, die erſten bei der Arbeit vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend ſogar.

Zur Stunde aber, als der lärmende Haufe in's Freie ſtürmt, iſt es bereits ziemlich ſtill im Senſenwerk geworden, denn es iſt ein Samſtagabend gekommen, die Leute ſind von Vormoſer bereits ausbezahlt worden und dieſer iſt mit den Seinen hinaus in die Felder gegangen, um Nachſchau zu halten.

Um ſo heimiſcher hat ſich inzwiſchen in dem Hauſe Thomas Storch, der Bruder der Hausfrau, gefühlt und von weit und breit die Burſchen um ſich verſammelt, um ihnen als Freiheits-Apoſtel ſeine neueſte Weisheit zum beſten zu geben.

Dem Rufe des Volksfreundes war eine große Schaar gefolgt, denn obgleich der Tannenhof kein Gaſthaus war, fehlte dort doch Keinem der Trunk, der daſelbſt einſprach, was oft genug geſchah, weil der nächſte Ort über eine halbe Stunde weit entfernt lag, dem Auge verdeckt durch eine Bergwand.

Ein Bild der Verwüſtung iſt aber die Stube im Tannenhof nach dem Abzug der Begeiſterten, die Fenſter ſind theils zerbrochen, die Seſſel umgeſtürzt, Bänke zertrümmert und auf den Tiſchen wie auf dem Boden haben ſich kleine Bäche von Bier und Wein ineinander ergoſſen.

Unbeirrt von dieſer Verwüſtung ſitzt jedoch ein robuſter Bauernjunge auf der Ofenbank, blättert bald in einem abgegriffenen Buche herum, bald ſinnt er nach oder ſchreibt Ziffern auf die Tiſchplatte in langen Reihen hin. So jung und kräftig er aber ſein mag, hat er ſich doch in ſeinem Leben noch wenig geplagt, denn daß er die Arbeit ſcheut, zeigen ſeine Hände, die viel zu zart ſind für einen Bauer, als den ihn ſeine Kleidung erkennen läßt.

Konrad Zeitler, Bauersſohn vom Pfarrdorf Hochkirchen, ein Mündel des Mathias und, wie man zu St. Johann im Walde munkelt, Cilli's künftiger Bräutigam, iſt der müßige Träumer auf der Ofenbank. Mit ihm ein Herz und ein Sinn ſcheint der eben wieder in die Stube zurückkehrende Thomas zu ſein, denn auch er iſt jung, hübſch und kräftig, aber unter ſeiner Würde ſcheint er die Mühen des Lebens zu halten. Er tritt aufgeregt, heftig geſtikulirend zum Spiegel, iſt bemüht ſeine Haare raſch zu ordnen und das am Halſe ſchlotternde bunte Seidentuch maleriſch in einen Knoten zu verſchlingen. Selbſtgefällig und mit leuchtenden Blicken lächelt er ſich zu, nimmt allerlei heroiſche Stellungen an und geberdet ſich ſo auffällig, daß dem ruhigen Zuſeher bange um ſeine geſunden Sinne werden mußte. Allein er iſt ganz unbeachtet bei ſeinem Geberdenſpiel, denn Konrad iſt zu ſehr in ſeine kabaliſtiſchen Studien vertieft, um ſich um die Außenwelt zu kümmern.

Unbemerkt von Beiden ſteht mit Eins eine Männergeſtalt unter der geöffneten Thür, es iſt eine gewinnende, echte Bauernnatur: Mathias Vormoſer, der Senſenſchmied.

Das, wie bei dem Landvolk in Oberöſterreich es durchweg Gebrauch iſt, bartloſe Geſicht iſt wohlgeformt, das Auge lebhaft, die Züge wettergebräunt, die ganze Geſtalt voll Ebenmaß und Kraft; ein rechter Mann, ein tüchtiger Arbeiter voll Klugheit und Energie, ſo zeigt ſich ſein ganzes Weſen, ſo ſteht der Herr des Hofes auf der Schwelle.

Den ſchwarzen Biberhut auf dem Kopf, in einer Jacke von blauem Tuch, mit einer über den Rücken laufenden Schnurverzierung, um den Hals ein leichtes ſchwarzes Flortuch geſchlungen, die hellfarbige Weſte von Seide, mit blanken metallenen Knöpfen, um die Mitte des Leibes einen breiten Ledergürtel mit dem Namenszug und Zierath weiß ausgenäht, die ſchwarze Hoſe von Leder ebenſo geſchmückt, an der Seite das Meſſerbeſteck mit blinkendem Griff, die hohen Stiefel bis an die Knie, ſo zeigt ſich der Vormoſer als echter Oberöſterreicher nach beſtem Schrott und Korn.

Wie er eintritt in ſeine Stube, die Verwüſtung ſieht und die zwei Müßiggänger erblickt, da ſchwillt die Zornesader an ſeiner Stirne, ſeine Lippen zucken vor Aufregung und ein Gewitter verkünden die blitzenden Augen, wie die ſich unwillkürlich krampfhaft ſchließenden Hände.

— „Hollah!“ ruft er mit volltönender Stimme. „Da ſieht's ja ſauber aus, iſt das eine chriſtliche Wirthſchaft? Zeit iſt's, daß ich ein End' mache mit Euch Taugenichtſen, ſonſt komm' ich ſelbſt noch in Verruf. He Thomas, was machſt für Faxen vor dem Spiegel? Eitler Geck, gib Antwort, was hat's hier gegeben?“

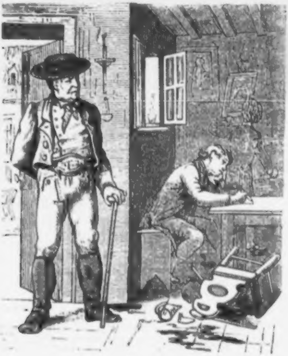
— „'s iſt ſchon der Mühe werth zu greinen; macht's Euch arm, wenn eine Bank oder ein paar Gläſer gebrochen werden? Volks-Verſammlung war — weiter gar nichts.“

— „Volks-Verſammlung? wer hat denn die einberufen?“

— „Ich war ſo frei, und nicht zum letzten Mal ſoll's geſcheh'n ſein.“

— „Du?! Ah! das iſt doch zum Schnee verbrennen!“ lacht Vormoſer und wirft ſeinen Hut auf den Tiſch. „Du rufſt die Leut' ein, Du willſt ſie belehren, willſt Reden halten, und den Geſcheidten ſpiel'n? Du, der nicht ordentlich leſen und ſchreiben kann, der in der Schul' davongeſchickt, als Lehrjung' ausgepeitſcht und ſeither in allen Weltgegenden mit der Gerichtsbarkeit in Verdruß gekommen iſt. — Du, Sakra! Ich weiß nicht, biſt ſo grundſchlecht oder biſt ein Narr worden; eins von beiden muß's ſein.“

— „Was erlaubt's Euch für eine Sprach' mit mir, den's auf den Schultern herumgetragen haben, der bald gefeiert ſein wird im ganzen Land. Neben Stefan Fadinger, Madlſeder, Zacharias Wolf und Achaz Willinger wird das Volk meinen Namen nennen, ich werd' berühmt, gefeiert, unſterblich werden als wahrer Volksfreund. Euch freilich mag's unbequem ſein, wenn man den armen Leuten die Augen aufmacht und ſie ſich nachher nicht mehr von Euch die Haut abziehen laſſen, aber deswegen genier' ich mich doch nicht und rett' meine Brüder aus den Klauen der Reichen



und uns wird's auch gefall'n dort warm zu ſitzen, wo Ihr Euch Jahr' lang gemäſtet habt vom Schweiße der Armen."

Mit frechem Hochmuth und mit den Geberden eines exaltirten Sehers hat Storch geſprochen, während der Senſenſchmied dröhnenden Schrittes in der Stube auf und nieder eilt. Seine Züge ſind dunkelroth vor Zorn, ſeine Lippen zucken vor gewaltiger Aufregung und ſeine Bruſt hebt ſich raſch, er vermag es kaum, ſeine Leidenſchaft zu beherrſchen. Als aber Thomas geendet hat, und ſich ſelbſtgefällig im

Spiegel beſehend, durch ſeine Keckheit dem Vormoſer imponirt zu haben glaubt, da bleibt dieſer mit Eins hinter ihm ſtehen. Seine Hand fällt ſchwer auf die Schulter des Schwagers, ſo daß dieſer zuſammenzuckt, und mit ſtrengem Ton ſagt Mathias zu ihm:

— „Thomas, Du biſt der Bruder meiner herzlieben Agerl, deshalb will ich nicht gehört haben, was Du geſagt haſt, aber poch' nicht weiter auf das Vorrecht als Schwager — Gott iſt mein Zeug' — meine Geduld iſt zu End'. Meinem braven Weib zulieb hab' ich Dir mehrmal bei mir den Unterſtand gegeben, obwohl ich gewarnt ſein ſollt' — denn ich kann was erzähl'n darüber, wie viel Unglück Deine Beſuch' über mein Haus gebracht haben. Ich hab's gethan, weil ich Beſſerung gehofft hab' — obwohl ich Alles wußt' — hörſt Thomas! — Alles, was Du getrieben haſt in der Fremd' — auch die Geſchicht' von der Crescenz zu Hofkirchen, — auch deinen nächtlichen Beſuch beim Müller zu Kirchdorf und — ſelbſt die Sach' vom falſchen Fünfer — wornach Du Dich in den hintern Stoder (Thalwinkel am großen Priel) geflüchtet haſt.“ Unwillkürlich ging ein leiſes Zittern bei dieſen Worten durch den Leib des Angeſchuldigten und er wandte ſich raſch ab, indeß Vormoſer mit ſteigender Leidenſchaft fortfährt zu ſprechen:

„Was ich gekonnt hab', iſt verſucht worden, aber Du willſt nicht arbeiten, für Tagdieb' iſt bei mir kein Unterſtand. — Montag Früh ſchnürſt Deinen Bündel, leicht genug wird er ſein.“

„Wie ein Eſel in der Mühl', wie ein Hund an der Ketten, wie ein Pferd am Pflug, ſo ſollt' bei Euch der Menſch ſich ſchinden laſſen, das wär' Euch freilich recht. Ich aber bin zu was Beſſern geboren, zu Höherem beſtimmt, zu Ruhm, Ehre, Anſehen und Auszeichnung will ich's als Freiheitsapoſtel bringen und meine Zeit wird kommen. Eine innere Stimm' ſagt's mir, ich werd' noch etwas Großes werden.“

„Ein großer — ich will nicht ſagen, was — biſt ſchon — mehr wirſt auf dem Weg dein Lebtag nicht — dafür geb' ich Dir meinen Kopf zum Pfand! — Durch Arbeit Deine Zukunft zu gründen, im Schweiße des Angeſichtes Dein ehrliches Brod zu verdienen: das ſagt Dir nicht zu, dafür glaubſt Dich zu gut. Aber aus Anderer Leder Riemen für Dich zu ſchneiden, das wär' Dein Gaudium. Mit aufgeſchnappten Schlagworten hetzeſt Du die ehrlichen Arbeiter auf, verſprichſt ihnen goldene Berg' — um im Trüben zu fiſchen, wenn's losgeh'n und die Verführten Dir aufſitzen ſollten?

Das wär' ein leichter Gewinn, das wär' eine Heldenthat und ſo ſchaut Deine Berühmtheit aus. Deutſch geſagt, iſt's ein Schurkenſtreich, und hätt' ich zu reden, ſo würd' niemals der verführte Aufſtändiſche geſtraft, wohl aber die elenden Hußer und Hetzer, die ſtets das Maul voll nehmen und mit dem Erbeuteten verſchwinden, wenn's ſchief geht . . .

Im Tannenhof aber laſſ' Dein Handwerk, meine Arbeiter ſind meine Kinder, wenn's in Nöthen ſind, kommen's zu mir; Kindstauf', Krankheit, Noth oder Todesfäll' — bei mir finden's alle Zeit — zwar keine ſchönen Reden — aber ein warmes Herz und eine offene Hand. So iſt's und ſo ſoll's bleiben, und verſuchſt Du's, ſie aufzuhetzen, ihnen die Köpf' warm zu machen mit verlockenden Redensarten, ſo bin ich dazu da, ſie zu warnen, eh's zu ſpät iſt für ſie. Meine Meinung haſt gehört — beim Montag bleibt's, für unverbeſſerliche Tagdiebe, wie Du biſt, gibt's im Tannenhof keinen Unterſtand mehr.“

„Wirklich? Das ſollſt noch bitter bereu'n, Vormoſer! Wenn mich das Volk zu ſeinem Führer erwählt, und mich hoch über Euch alle erhoben hat, dann ſollſt auf den Knien liegen vor mir und betteln um ein Stück Brod, ſo wahr ich Thomas getauft bin!“

„Glaubſt daran? Geh' in Dein Unglück, Leut' wie Du wandern in's Irrenhaus, wenn nicht — wo anders hin. Meine Zukunft liegt freilich in Gottes Hand, wie Alles auf Erden, aber aufgebaut iſt mein Glück und meine Familie durch dieſe zwei Arme in redlicher Arbeit und ehrlichem Erwerb, und was darauf beruht, richtet kein Maulheld zu Grunde.“

Mit einer verächtlichen Geberde wendet Thomas ſich ab, bereuend, den Schwager ſo arg gereizt zu haben, denn nun droht das müßige Leben hier zu Ende zu gehen. Er ſieht daher ſchweigend zum Fenſter hinaus und achtet der Lehren nicht, welche ihm der wackere Senſenſchmied gibt.

Erzürnt darüber und die Fruchtloſigkeit ſeiner Worte einſehend, wendet Mathias ſich gegen Konrad, der noch immer auf der Ofenbank ſitzt und ſpintiſirt. Halb laut vor ſich hinſprechend, ſchreibt er mit der Kreide fortwährend Zahlen auf die Tafel vor ſich hin und hört gar nicht, was um ihn her vorgeht.

Raſch ergreift Vormoſer ein Tuch, das zum Trocknen auf der Bretterſtelle hängt, fährt damit über den Tiſch und verwiſcht alle Ziffern, die Zeitler geſchrieben hat, worüber dieſer aufſchreit vor Zorn.

„Was verwiſcht's mir mein Glück, meine Berechnung?"

„Laßt die Narretei; auch wir zwei müſſen abrechnen, ſo geht's in einem Aufwaſchen gleich."

„Ihr verſteht's nichts von der Kabala, und glaubt's nicht d'ran, aber ich werd' reich werden und nachher lachen über Euch."

„Vorerſt bleibſt ſitzen und hörſt mir zu, ich hab' ein ernſtes Wort zu reden mit Dir."

„Nun, das wird wieder luſtig werden!"

„Ob's Dir behagt oder nicht: Ich bin Dein Vormund, ein Jahr fehlt Dir noch zur Großjährigkeit und ich thue meine Pflicht, folgſt mir nicht, mach's aus mit Dir ſelber hernach. Dein Vater war mein Freund und der Meier (Oberſchaffner) beim Großbauern zu Leopoldſchlag. Arm war er wie ich, aber ein braver Mann, und wär' er nicht ſo früh geſtorben, er hät's zu was Rechten gebracht. So aber hat er nichts zurücklaſſen können, und wie ihm ſeine Sepherl in die Gruben nachgefolgt iſt, biſt Du als Waiſenbub' allein geſtanden in der Welt. Auf ſeinem Sterbbett' hat er mich gebeten, Dich nicht zu verlaſſen und ich hab' Wort gehalten, ſchwer aber haſt Du mir's gemacht; denn während Du ſchon mein beſter Breitheizer oder Eßmeiſter ſein könnteſt, biſt ein Taugenichts, ſcheuſt die Arbeit und treibſt Dich auf Tanzböden, in Spielſtuben und Gaſthäuſern herum. Ich hab' Dich zur Schul' gehalten: Du haſt nichts lernen wollen; ich hab Dich in die Lehr' gegeben: Du biſt davon gelaufen; ich hab' Dich auf die Wanderſchaft geſchickt: Du haſt nur Schulden und Schlechtigkeiten heimgebracht. Damit muß ein End' werden! was willſt anfangen? Wähl' einen ehrlichen Erwerbszweig oder ich will nichts mehr wiſſen von Dir!"

„Was ich will? Reich und glücklich will ich werden und ich erreich's, laßt mir nur Zeit dazu. Es laßt ſich nicht zwingen:

von ſelbſt muß es kommen und die Stund' kommt in jedem Menſchenleben, man muß's nur zu benützen wiſſen.“

„Das iſt Unſinn; unſer Eins muß arbeiten, darin liegt der Segen allein.“

„Pah! Vormoſer, laßt's mich aus damit. Das hat zur Zopfzeit gepaßt, nicht aber jetzt, wo's Eiſenbahn und Telegraphen gibt. Jetzt iſt alles raſch, alles im Flug zu erreichen, man muß's nur abpaſſen können.“

„Hörſt, Konrad! Du treibſt mir's bald zu arg mit der Rederei!“

„Warum? Der Eine ſpeculirt mit Papieren, der Andere mit Grundſtücken, ein Dritter kauft's Getreid' auf, oder macht einen ſchlauen Spielplan, wieder Einer gewinnt in der Lotterie — da iſt heut zu Tag nichts Schlechtes dabei, das gibt einen groſzen, einen ſchnellen und leichten Gewinn; das iſt meine Sach' und d'rum laßt's mich in Ruh' mit Euren Lehren von anno dazumal.“

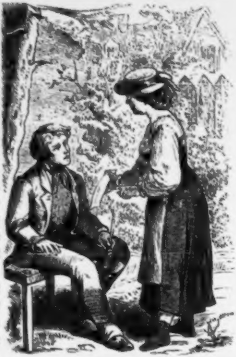
„Die Geſchäft', die Du meinſt, ſind mehr oder weniger Betrug, wenn Du auch ſchönere Namen dafür haſt, und wer damit beginnt, Konrad! der weiß nicht, womit er aufhört. Müßiggang, Gewinnſucht ohne Arbeit, Speculiren auf fremde Schwächen, Begierden oder Dummheit, Haſt nach Erwerben und Erjagen ohne fleißiges Tagwerk ſind der Beginn zum Unglück an Leib und Seel'. Die Begierden, die Du dabei nährſt, wachſen bevor Du's ahnſt Dir über den Kopf, bald iſt Dir kein Mittel zu ſchlecht, um Deine Leidenſchaften zu ſtillen und — wie der Stein, der in's Rollen kommt, bald den Berg hinunterſauſt wie der Wind, ſo reißt den Menſchen ſeine Habſucht fort, ſobald er ihr keine Zügel anlegt durch redliches Streben im Segen der Arbeit.“

„Arbeit bringt Segen? Wo iſt der nachher bei Euch, Vormoſer? Ihr plagt's Euch von der Früh bis in die Nacht und doch iſt Euer Hof nicht einmal ſchuldenfrei, obwohl Eure Haar' ſchon weiß ſind, wie der Schnee. Die Agerl und Cilli roboten mit Euch tagtäglich: und doch ſind's arme Bauersleut' und werden's bleiben Zeit Lebens. Vor drei Jahren habt's Ihr den rothen Hahn am Dach gehabt und Geld aufnehmen müſſen, um den Hammer neu aufzubau'n aus Trümmern und Schutt. Im letzten Sommer hat Hagelſchlag und im Herbſt der

Schauer Obſt und Frucht zernichtet und wie viele Jahre ſind's erſt, daß die Ueberſchwemmung Eure halbe Wirthſchaft verwüſtet hat? Vormoſer, wo iſt da der Segen, der Gewinn, die Frucht der Arbeit?! Da thu' ich nicht mit; als Maulwurf, Laſtthier oder Ackergaul zu leben, das lohnt das An- und Auszieh'n nicht, vielweniger mehr. Durch kluge Berechnung, feine Schliche, ſchlaue Finten mit Einem Schlag reich werden und dann im Ueberfluß das Leben genießen, das iſt der Mühe werth — gönnt's mir das nicht, ſo geh' ich lieber gleich in die Donau."

„Recht ſo, biſt ſchon am rechten Weg: nur Genuß gibt Deinem Leben Reiz, ſonſt wirfſt es Deinem Herrgott verächtlich hin, das iſt ſo der Anfang vom End' . . . . Wer ſo redet, dem heiligt der Zweck das Mittel, dem gilt keine Schranke für ſeine Begierden und er braucht nur die Gelegenheit, um alles, ſelbſt das Schlechteſte zu wagen für ſeinen Genuß . . . . Warum aber gehſt wie die Katz' um den Brei mit Deinen Reden, warum nennſt Schliche, Finten und Berechnung, was auf gut deutſch Betrug heißt . . . .Erſchrickſt vor dem Wort? Warum nicht vor der Handlung? Weil die Begierd' Dich verblendet — kehr' um, ſonſt erſchrickſt binnen Kurzem, wenn's ſchon zu ſpät iſt . . . . Meinen Hausſtand aber und den Segen der Arbeit laſſ' mir in Ruh', die ſollſt mir nicht verſpotten; das tiefe, heilige Glück, das darin liegt, kannſt Du nicht verſteh'n, dafür iſt Dein Herz taub und erſtorben. — Steh' arm und allein in der Welt — ſpar' Pfennig zum Pfennig, — ſchaff' Dir ein Häuſerl, dazu einen Garten, dazu Wieſen und Feld — führ' ein treues Weib heim und ſpar' und ſorg' für dasſelbe und mit ihm — halt' Dein Fleiſch und Blut im Arm und nähr's und zieh's groß durch die Arbeit Deiner Hände — ſieh' dann in Haus und Feld es wachſen und gedeihen, ſieh' Weib und Kind in Geſundheit und Frohſinn an Deinem Herzen lachen — bau' den Flachs, und ſpinn' das Garn, und web' die Leinwand, und bleich' den Stoff und näh' Dein Hemd — und mach's ſo mit dem Obſt, dem Baum, dem Brod, der Senſe — mit allem, das Dich und die Deinen nährt — und wenn Dein Haar weiß iſt wie der Schnee, und Dein Rücken gekrümmt von Arbeit, Deine Stirn naß vom Schweiß', dann ſag' Dir ſelbſt: all' das iſt Dein Werk, Deine Frucht, Dein Segen, Deiner Arbeit Lohn — ſag' Dir's, wie ich es darf, und Du fragſt ſicher nicht mehr nach dem Glück des Fleißes, oder Du fühlſt dort nichts in der Bruſt, wo das Herz ſchlagt für Menſchen, die ohne Scheu aufſchau'n können zum Vater im Himmel.“ . . . .

Der Spott über das Edelſte, was der Kern ſeines ganzen Lebens war, hat den wackeren Senſenſchmied in Aufregung gebracht, ſein Gemüth verletzt, und ſeine Betrübniß über den Widerſpruch des jungen Burſchen ward ſo lebhaft, daß er den Hut auf den Kopf drückte und die Stube haſtig verließ, um im Freien ſein Blut zu beruhigen. Die zwei Verehrer des modernen Glückes dagegen ſind in der Stube zurückgeblieben und lachen über den alten Brummbären; bald ſind ſie auch einig darüber, daß ſie lieber beide in die weite Welt gehen wollten, ehe ſie ſich den beſchränkten Anſichten fügten, welche im Tannenhof gepredigt wurden. —



Als die Weibsleute heim kamen, ſprach zwar Niemand über den ſtattgefundenen Streit, aber ſie merkten es gar bald, daß die Männer ſich gegenſeitig auswichen, beſonders die hübſche Cilli, der die Liebe zu Konrad aus den Augen zu leuchten ſchien, war von Kummer erfüllt.

Am andern Morgen zerſtreuten ſich die Leute nach der Meſſe zu Leopoldſchlag nach allen Richtungen, um die freie Zeit nach ihrer Art zu genießen. Bald waren auch die neuen Schimmel vor den Korbwagen geſpannt und Vormoſer mit ſeinem ſaubern Agerl fuhr nach St. Johann im Walde hinüber, wo es heute Kindstaufe bei ſeinem Bruder geben ſollte. Zeitler dagegen blieb daheim und ſaß, ſeine Pfeife rauchend, vor dem Thor unter den Tannen, als mit Eins Cilli in höchſter Haſt und Aufregung aus dem Wald heraus und auf den Tannenhof zueilt. Die Dirne hält das Gebetbuch in den Händen, das kurze, faltige Röckchen von dunkel geblümtem Zeug läßt die gedrechſelte Form der Waden und Knöcheln erblicken. Das niedere Leibchen, das über den vollen Buſen im Kreuze geſchlungene ſchwarzſeidene Tuch, die weiten Aermel des weißen Hemdes mit rothen Saumbändern am Handgelenk und die weiße Schürze kleiden ſie allerliebſt. Der ſchmucke grüne Hut mit dem gleichfarbigen Seidenband und der rückwärts hinabhängenden Goldquaſte vollendet den ſonntäglichen Anzug. Ihr höchſter Reiz iſt aber ihr ſchlichtes, liebes Weſen, ihr unſchuldsvoller, tiefſinniger Blick, und ihr reines, jugendlich thaufriſches Gemüth, das ihre ganze Erſcheinung verklärt.

Ihre Wangen glühen, ihr reiches blondes Haar iſt in Unordnung gerathen, aber ſie achtet es nicht, indem ſie geradezu gegen die Tannen geht, unter denen Konrad, wie gewöhnlich, in Gedanken verſunken ſitzt und ihr Kommen gar nicht beachtet. Als ſie neben ihm ſteht, pocht ihr Herz gewaltig vom raſchen Gang, ſie preßt die eine Hand gegen die linke Seite, die andere legt ſie auf die Schulter des Geliebten.

„Was gibt's?" ruft aufblickend Konrad, deſſen Züge ſich verklären, als er die Dirne erblickt. Raſch will er ſie zu ſich niederziehen und ungezwungen zu ſcherzen beginnen, ſie aber weiſt ihn ernſt zurück und ſagt zurücktretend:

„Kennſt das Papier da? Haſt das geſchrieben?" Dabei weiſt ſie ihm einen länglichten Streifen vor, den er haſtig erfaßt und tief erröthet, indem er denſelben beſieht.

„Wie kommſt Du dazu?"

„Haſt das da geſchrieben — red'?"

„Freilich! was geht's aber Dich an, Cilli?"

„Alſo Du leugneſt nicht? Wie kommſt dazu, den Namen des Vormoſers daher zu ſetzen, der nicht der Deinige iſt, wohl aber der Deines zweiten Vaters, Deines größten Wohlthäters auf Erden?"

„Es war nur ſo zum Scherz und — für den Nothfall — aber wie kommſt Du dazu?"

„Gott Vater im Himmel hat's in meine Händ' gegeben — ſonſt wärſt Du jetzt ſchon bei Gericht, abgeholt von Gendarmen und — — angeklagt der Fälſchung — und des — — Betruges — wie Sie ſagen — ich verſteh' nichts davon!" . . . . dabei überfluthen die Thränen ihre Augen, ſie lehnt ſich an den Stamm der Tanne und ſchluchzend hebt ſich ihre Bruſt. Verlegen ſieht Konrad auf das Blatt in ſeinen Händen, ſeine Pfeife fällt zu Boden, ohne daß er es merkt, und erſt nach einer Pauſe gewinnt die Dirne die Sprache wieder.

„Beim erſten Gebetläuten bin ich heute früh nach St. Johann zur Meß' und nachher zu meiner Taufpathin, der guten Mirzl, auf Beſuch. Wie ich komm', iſt ſie eben im Handeln mit dem Hauſirer Lenz wegen ein paar ſeidenen Tücheln und fragt mich, wie's im Tannenhof geht. Der Nam' macht den Lenz aufmerkſam und er fragt gleich, ob der Zeitler Konrad etwa jetzt in den Bergen herin iſt, oder wo er denn zu finden wär'? . . . . Eine ſeltſame Ahnung laßt mich nicht ſogleich antworten, ſondern fragen, was er denn von Dir haben wollt', ich könnt' ihm's beſtell'n? . . . Da zieht er ſeine Brieftaſchen hervor, nimmt das Papier — das er Wechſel nennt — heraus und meint: Das kleine Fetzel ſei nur aus Lumpen gemacht, der aber darauf geſchrieben hat, wär' noch ein größerer Lump geweſen, dem er für Jahre ein unfreiwillig s Quartier im Criminal verſchaffen wollt' . . . . Ich mein' in die Erd' zu ſinken, und wußt' nicht, wie mir geſchah, denn die Mirzl beſieht auch die Schrift und meint: das ſei ein ſchweres Verbrechen und Du wärſt zeitlebens verloren, wenn's zur Anzeig' käm' . . . . Zum Glück hab ich mein erſpartes Geld mit gehabt, das ich der armen Dorothee bringen wollt' — das und die ſchönen Kropfperlen, mein Firmgeſchenk, ſammt der großen Goldmünz', die ich noch vom Großvater hab' und ſo in Ehren gehalten hab' — es hat für's Erſte hingereicht, ich hab' dafür den Wechſel eingehandelt, ſammt dem Verſprechen, daß keine Anzeig' gemacht, gegen Niemand etwas geſagt werden ſollt' — den Reſt zahl' ich ihm ab von meinem Erſparten von Zeit zu Zeit. Verhindert war das Unglück, Konrad! für Dich — aber mein's hat begonnen mit dem Papier in meiner Hand . . . . Wie er fort war, der Hauſirer — wie ich nachgedacht hab' — und es ſagen mußt', daß Du ſo ſchlecht handeln haſt können — Du, den ich ſo lieb hab' — mehr als alles in der Welt — da war mir um's Herz, als müßt' ich fort von Dir — meine Lieb' ausreißen aus der Bruſt und mich hinlegen zum Sterben . . . ich armes, verlaſſenes Ding“ . . . . Weinend lehnt ſie ſich an die Tanne und wendet ſich ab von dem Burſchen, der raſch wieder ſeine Ruhe gewinnt.

„Die Mirzl verſteht nichts von Geſchäften, und der Hauſirer hat mich recht ſchlecht gemacht, um viel Geld aus Dir heraus zu bringen, das kennen wir ſchon. Ganz recht war's freilich nicht, was ich gethan hab'; aber es war nur ein wenig Leichtſinn, um eine Schuld zu decken. Ich hab' eine gefehlte Speculation gemacht, nicht gleich zahlen können, und mir auf Vormoſers Namen Credit verſchafft, weiter war's nichts. Dem Vormund iſt ja dadurch kein Schad' geſchehen und mir war geholfen, wie oft geſchieht das im Leben! Statt zu gewinnen, hab' ich wieder verſpielt, am rechten Tag noch nicht zahlen können und da wollt' der ſchlechte Menſch mich in's Unglück bringen. Nicht acht Tag' hätt's gedauert, ſo wär' mein Plan ausgegangen, ich wär' mit Geld vollauf verſehen, hätt' das Papier eingelöſt und ſag' ſelbſt, ob es der Mühe werth iſt, wegen ſo einer Kleinigkeit Lärm zu ſchlagen.“ Seine gute Laune wieder gewinnend will Konrad die Dirne zu ſich heranziehen, ſie aber tritt abwehrend zurück und ſagt ernſt:

„Nein, Konrad, ich bin nur eine geringe Bauerndirn', aber ſo viel verſteh' ich doch, daß Du grundſchlecht gehandelt haſt, und daß Du es im Stand warſt, Du — den ich lieb' wie mein Leben — das macht mich traurig, daß ich's nicht ſagen kann . . . . Was man lieb hat, denk' ich, muß brav, gut, ehrbar ſein, es muß unſer Stolz, unſere Freud', unſerer Achtung werth ſein — oder die Lieb' — die wahre, tieſinnige Lieb' hat ein End' . . . . Die Furcht, der Schreck, daß Du mir verloren ſein kannſt — daß es aus ſoll werden mit meinem Glück — ſie bringen mich faſt zur Verzweiflung und doch könnt' es nicht anders ſein, wenn Du nicht umkehrſt . . . Schau', Konrad, ich denk', Du könnteſt auf ſo ſchlechte Gedanken nicht kommen, wenn Du zu uns halten, mit uns arbeiten und das Brod verdienen thäteſt, wenn Du Dich nicht für zu vornehm für Müh' und Plag' halten würdeſt — im Müßiggang kommen Dir die ſchlechten Gedanken . . . . Warum verachteſt die Arbeit? Sind wir nicht alle dazu auf der Welt? Wo ſtünd' denn dieſe, wenn alle, wie Du, im Nichtsthun den leichten Gewinn ſuchen möchten? Ich bin zwar nur ein geringes Ding — aber ich denk' — wir wären dann nicht viel weiter als zu Adams Zeiten und doch hat der Herrgott jedem ſein Pfund gegeben, daß er es nicht verſcharren ſoll. Verſprich mir, Konrad! von morgen an ehrlich zu uns zu halten, Dein Unrecht bereuen, gut machen zu wollen. Du glaubſt, Du weißt es nicht, wie unendlich wohl Einem nach einem täglichen Tagwerk zu Muth iſt, wie ſelbſtzufrieden wir zurückſchauen auf das, was unſere Händ' gethan haben, wie unſagbar gut uns das Eſſen ſchmeckt, wenn wir rechtſchaffen gearbeitet haben den langen Tag hindurch. Wenn Abends der Vater den Segen ſpricht, da bet' ich mit ſo innigem Wohlbehagen mit, denn ich fühl's, daß ich recht gethan hab'; ich leg' mich ſo zufrieden nieder und ſchlaf' ſo gut und ruhig, denn mein gutes Gewiſſen iſt mein weichſtes Kiſſen; und am frühen Morgen geh' ich wieder luſtig ſingend an die Arbeit, denn ich freu' mich ſchon auf die Raſtſtunden und unſer trauliches Beiſammenſein nach verrichtetem Tageswerk .... Probir's einmal mir zu lieb, ſchlag' ein Konrad, ich will Dich anlernen und Du ſollſt's gewiß nicht bereuen" ....

Unſagbar ſchön, wie von dem Anhauch ihres edlen Feuereifers verklärt, ſteht die Dirne — erhaben in all' ihrer Schlichtheit — vor ihm. Er aber ſieht nur die ſaubere Geliebte vor ſich, ſchlingt raſch ſeinen Arm um ihren Leib und flüſtert ihr zu:

„Meinetwegen, Cilli! aber heut' mußt bei mir bleiben und mich recht lieb haben. Es ſind Alle fort, auch Vater und Mutter, und kommen wohl nicht vor der Nacht heim. Nichts ſtört uns und ich hab' Dir viel zu ſagen — komm' hinein in meine Stuben" — dabei erhebt er ſich haſtig von der Bank und hält die Dirne umſchlungen.

„Laſſ' mich, Konrad! oder ich ſchrei'" —

„Thu's, wenn Du kannſt," höhnt der Burſche und will ihre Lippen durch die ſeinen verſchließen. Sie aber entſchlüpft wie ein Aal ſeinen ſtarken Armen und ſpringt hinter die Tanne, indem ſie ihm zuruft:

„Scham' Dich, Konrad! haſt gemeint, eine wehrloſe Dirn' iſt leicht überwunden? Wenn Du ſo rechnen wollteſt, dann biſt wirklich ſchlecht. Meinſt, weil ich Dich lieb hab', ich müßt' Dir in Allem zu Willen ſein? Da haſt Dich verrechnet: ich hab' Dich lieb über alle Worte, Eins iſt's aber, das ich mehr noch lieb', das iſt meine Ehr' . . . . Eh' wir uns küſſen, Konrad! mußt gut machen, was Du verbrochen haſt, mußt zeigen, daß Du einer der Unſern geworden biſt, denn ſonſt wollt' ich eher die Lieb' aus meinem Herz reißen und wär's auch mein Tod . . . . Wie kann man den bußen und herzen, von dem ſich unſer Innerſtes abwendet, der nicht mit gutem Gewiſſen aufſchau'n kann zum Vater im Himmel.“

Einen Augenblick lang ſteht ſie neben der Tanne, dem Burſchen die Hand zum Einſchlagen reichend, er aber — getäuſcht in ſeiner Leidenſchaft — wendet ihr erzürnt den Rücken zu und wirft ſich brummend auf die Holzbank . . . .

Mit einem Seufzer bitterſter Enttäuſchung und einem traurigen Blick geht Cilli wieder den Weg zur Anhöhe zurück, um den Reſt des Tages bei der alten Mirzl zu verleben. Oft und oft zieht aber ein tiefer Schatten über ihre ſchönen Züge hin, es iſt als wie das Ahnen eines Unheils für ihr Liebesglück; denn mit dem verhängnißvollen Blatt war der Glaube an den Geliebten enttäuſcht worden und ihr reiner, unentweihter Sinn war ſo ſehr erſchreckt, daß ihre Lippen unwillkürlich ſprachen: „Herr, vergib ihm ſeine Schuld“ . . .

„Wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern auch die Jungen!“ flüſtert höhnend Konrad zwiſchen den zornerfüllten Lippen, indem er der forteilenden Dirne nachſieht, und während er ſeine Pfeife von Neuem in Brand ſetzt, philoſophirt er — das verhängnißvolle Blatt in kleine Stücke zerreißend, welche der Wind raſch nach allen Richtungen zerſtreut, — nicht ohne Anflug von Beſorgniß: „Was die Dirn' für ein Aufſehen macht wegen dieſes Wechſels? Hätt' ich ſonſt nichts zu fürchten, nachher ſtünd's ohnehin gut mit mir. Zeit iſt's aber jedenfalls, daß ich ein rechtes Glück, einen großen Gewinn mach', denn mir brennt's Feuer auf den Nägeln. Käm' eine Gelegenheit, und wär's was immer, ich möcht' ſie eilig beim Schopf ergreifen, denn das Zuwarten iſt mir ſchon gar zu langweilig. Vor Allem muß ich aber fort von hier, denn da bei den dickhäutigen Bauern, die wie Ackergäul' ihr Leben verbringen, iſt die Luft nicht darnach, um was Beſſeres auszudenken und vorwärts zu kommen. In die Stadt will ich wieder hinein, dort iſt doch ein anderes Leben und dort kommt's Glück in hundert Geſtalten uns entgegen."

Während er ſo ſimulirend auf der Bank ſitzt, kommt ein Mann den nächſten Baumgang herauf, raſch und doch wankend geht er auf den Tannenhof zu. Seine Kleidung läßt ihn als einen Fremden erkennen, er ſelbſt iſt ziemlich vorgerückt in Jahren, und ſein Geſicht bedeckt eine auffallende Bläſſe. Sein müdes Auge erblickt mit Freude den Senſenhammer und doch vermag er ſeinen Schritt nicht zu beſchleunigen, die Füße ſcheinen ihm den Dienſt zu verſagen und oft bleibt der Reiſende ſtill ſtehen, um die Hände auf die Bruſt zu preſſen, wobei er mühſam nur nach Athem ringt. Als er nahe bei den drei Tannen iſt, ſcheint ihn ein Schwindel zu befallen, Ränzel und Stock entfallen ihm und er ſelbſt ſinkt plötzlich mit einem ſchweren Seufzer zu Boden. Erſchreckt ſteht Konrad auf, ſtützt den Unbekannten und als ſein Kopf wie leblos zurückfällt, iſt er bemüht, den Leidenden zu laben und in die Stube zu bringen. Nach längerem Bemühen erſt öffnet der Fremde die Augen, ſieht erſtaunt um ſich und ſucht ſich zu beſinnen.

„Wo bin ich, wie bin ich da herein gekommen?"

„Im Tannenhof ſeid's, Euch iſt übel geworden und ich hab' Euch hereingetragen und auf's Bett gelegt.

„Iſt ſonſt Niemand da?"

„Ich bin allein im Hammer — wollt's, ſo geh' ich nach St. Johann hinüber und hol' den Bader."

„St. Johann? Wie weit iſt's dahin?"

„Etwa über eine Viertelſtunde nur."

„Das iſt zu weit — verlaſſt's mich nicht — mir wird ſchreckhaft übel und ich hab' Euch viel zu ſagen. — Gebt's mir die Hand d'rauf, daß Ihr ſtatt mir thun wollt's, was mir am Herzen liegt."

„Wenn ich kann, warum nicht? Redet's, aber Ihr werdet's ja morgen ſelbſt wieder wohlauf ſein."

„Nein, ich fürcht' — mit mir iſt's vorbei — mein altes Leiden iſt durch die Reiſ' in der Hitz' neu losgebrochen — und geſtern bin ich in einen Graben geſtürzt — ſeitdem iſt mir von Stund' zu Stund' übler geworden — ich hab' kaum gemeint, ein Haus erreichen zu können.“

Der Fremde vermag nicht weiter zu ſprechen, er ſinkt auf das Bett zurück und ringt nach Athem. Nach langem Schweigen neigt er ſich zu Konrads Ohr und fährt mit kaum vernehmbarer Stimme zu ſprechen fort:

„Ich komm' von Schäsburg in Siebenbürgen, wo ich Verwalter auf einer großen Wirthſchaft bin. Unſer Herr iſt geſtorben und ich ſoll nach Bremen, unſern künftigen Herrn zu erwarten, der aus Amerika herüber kommt. Es iſt das der Sohn des Verſtorbenen, der als zwölfjähriger Bub' mit einem Onkel ausgewandert iſt, dort ſein Glück gemacht hat und jetzt nach mehr als 20 Jahren heim kommt, um ſeine Erbſchaft anzutreten. Er hat ſein Beſitzthum drüben zu Geld gemacht, und weil er's gewollt hat, reiſt Einer von ſeinem neuen Gut ihm bis Bremen entgegen. Da Niemand mehr in Schäsburg lebt, der ſich ſeiner genau erinnert, bin ich beſtimmt worden, ihm entgegen zu reiſen, und zu Bremerhaven beim Auswandererhaus ſollen wir uns finden.“ Abermals ſtöhnt der Leidende, ein heftiger Krampf erſchüttert ſeinen ganzen Körper und der Athem will nicht wiederkehren.

Der Konrad dagegen ſitzt wie ein Träumender neben ihm, es ſcheint ihn ein gewaltiger innerer Kampf befangen zu halten und er macht nicht einmal eine Bewegung, um dem Fremden beizuſtehen, ſo ſehr iſt er von den eigenen Gedanken beherrſcht. Nach langem Schweigen erſt beugt er ſich zum Fremden und ſagt:

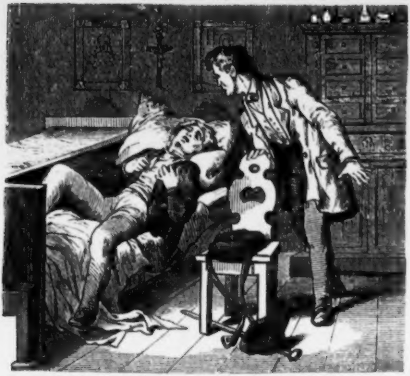
„Kennt Euch der neue Herr, der aus Amerika kommt?“

„Nein, gewiß nicht — auch ich hab' nur ſein Bild geſehen, das er vor Jahren aus Amerika geſchickt hat. Ich hab' als Erkennungszeichen einen Brief ſeiner Mutter bei mir und er kennt nur meinen Namen Martin Koller; das konnt' uns genügen, um uns im Gaſthof zu finden. Auf der Reiſ' bin ich nur für ein paar Tag' von der Fahrſtraßen abgewichen und da herein in die Berg' gegangen, weil ein Verwandter von mir zu Hochkirchen lebt, den ich ſeit Jahren nicht geſehen hab' und den ich bei der Gelegenheit heimſuchen, mit ihm einige Familienſachen beſprechen wollt' . . . Aber zu all' dem ſoll's nicht kommen — mir iſt zum Sterden übel — mein Herzleiden macht ein End' mit mir — es kommt meine letzte Stund'“ . . .

„Glaubt's das nicht — ich lauf' um den Bader —“

„Nein, bleibt's da und hört's meine letzte Bitt' — gebt's mir die Hand drauf, daß Ihr ſie erfüllen wollt's — ſo kann ich ruhig ſterben“ . . .

„Da iſt meine Hand d'rauf; was ſoll ich thun?“



„Geht's ſtatt mir nach Bremen — oder ſchickt's wenigſtens meine Sachen nach Hauſ' und zeigt's an, was geſcheh'n iſt mit mir.“

„Ich geh' nach Bremen ſtatt Euch“ . . .

„Tag und Stund' und was Ihr wiſſen müßt, findet's in meinem Ranzen — und da in der Brieftaſchen — dann — dann — ich kann nicht mehr — der Krampf — der Schmerz — Allmächtiger Gott! — gebt's — mir die — Hand — d'rauf — ich ſterb' — ich erſtick' — Vater im Himmel! in Deine Händ'“ . . . . nur ein leiſes Stöhnen folgt nach — ſchwächer und ſchwächer hebt ſich die Bruſt des Leidenden, bald iſt ſie ganz ruhig — ſchmerzloſe Ruhe iſt eingezogen, fahle Bläſſe überdeckt ſeine Züge . . . .

Lange herrſcht ringsum lautloſe Stille, nur die Schwarzwälder Uhr läßt ihr monotones Ticken vernehmen, regungslos ſitzt Konrad am Stuhl und ſtarrt vor ſich nieder. Erſt das Raſſeln in der Uhr, als es fünf ſchlägt, macht den Träumer erwachen, erſchrocken fährt er ſich über die Augen und Stirne, welche ein kalter Schweiß bedeckt. Ein heftiges Zittern geht durch ſeinen Leib, als er ſich endlich erhebt, er muß ſich auf den Tiſch ſtützen, um nicht zu wanken, und ſein Auge heftet ſich auf die Geſtalt des Fremden, der regungslos vor ihm liegt.

Er beugt ſich über ihn hin, horcht auf ſeinen Athem, legt die Hand auf ſeine Bruſt, ruft ſeinen Namen und zuckt heftig zuſammen, als er deſſen Hände berührt — das iſt die eiſige Kälte des Todes — da iſt nichts mehr zu hoffen, mit ihm iſt's vorbei, und Konrad ſinkt wieder auf den Stuhl, den Kopf in die Hände ſtützend, das Auge ſtarr auf den Todten gerichtet . . . . .

„Jetzt oder nie!“ ſtöhnen endlich ſeine bleichen Lippen — er ſieht angſtvoll um ſich: ob er allein und ungeſehen iſt, dann ſchleicht er zum Fremden, ſchiebt ſeine Hand in deſſen Bruſttaſche und zieht Briefe und Schriften hervor. Mit heftig zitternden Händen durchſucht er ſeine Säcke, ergreift ſein Ränzel und — wie ein Verbrecher nach verübter That — flieht er geiſterbleich und wankenden Schrittes aus der Stube in ſeine Kammer hinauf . . . . . .

Kaum zehn Minuten ſind vorüber, als er wieder auf der Schwelle erſcheint, wankend, farblos im Geſicht, ſich an der Wand hintaſtend, geht er wie ein Trunkener weiter. Brieftaſche und Ränzel hat er in den Händen, legt ſie hin, woher er ſie genommen hat — darnach verläßt ihn aber ſeine Kraft — mit Schaudern wendet er ſich von dem Todten ab — und ſein Kopf fällt auf den Tiſch nieder — es vergeht ihm das Bewußtſein . . . . .

Als er wieder aufſieht, beſinnt er ſich erſt, was geſchehen iſt und ſucht ſich zu ermuthigen. Raſch nach einander leert er drei Gläſer Wein, tritt in's Freie friſch aufathmend hinaus und ſpricht zu ſich ſelbſt mit tonloſer Stimme:

„Was hab' ich denn ſo Arges gethan? Iſt's nicht ſein Wille, ſeine letzte Bitt'? Braucht davon Jemand zu wiſſen? Was weiter kommt, das wird ſich zeigen: das iſt Fügung, Geſchick, Wink des Schickſals . . . So ein Augenblick kommt nicht zweimal wieder — mir iſt's beſtimmt, meine Glücksſtund' iſt gekommen — jetzt oder nie — nur ein Narr ſtoßt die Gelegenheit von ſich — ein Augenblick, ein Entſchluß, eine That und mir iſt geholfen für immer“ . . . . .

Befreit von dem Bann, der ihn befallen hatte, athmet er wieder froh auf — verſchließt dann die Hausthür und eilt nach St. Johann zum Bader. In der nächſten Stunde ſchon iſt der Tannenhof voll von Leuten aus den nächſten Orten, der Chirurg conſtatirt, daß der Fremde am Herzſchlag plötzlich geſtorben war, und Bauern von Leopoldſchlag beſtätigen es, daß ſie den Reiſenden in ſehr herabgekommenem Zuſtand hatten gegen den Tannenhof zu ſchreiten geſehen. Man brachte den Verſtorbenen in die Todtenkammer von St. Johann und durchſuchte ſeine Habſeligkeiten, um zu erfahren, wer er war. Man fand wohl Wäſche, Geld, Uhr, Ringe und Kleider bei ihm, aber keinen Brief, keinen Reiſepaß, kein Document, welches ſeinen Namen, ſeine Heimat oder irgend einen andern Umſtand über ihn enthielt.

Jede Spur über den Fremden blieb verloren, denn auch Konrad wußte nichts anzugeben, er wollte den Leidenden nur aufgenommen haben und dann zum Bader gelaufen ſein. — Dabei blieb es, und ſo wurde der Unbekannte eingeſegnet und in einer Ecke des Friedhofs in's Grab geſenkt — ein roh gezimmertes hölzernes Kreuz allein ſtand am Grab, in welchem der Unbekannte in der Fremde die ewige Ruhe gefunden hat.

Zu Bremerhaven, dem zur Stadt angewachſenen blühenden Flecken an der Weſermündung, deſſen Hafen 70 Schiffe aufnehmen kann, bewegt ſich eben eine bunte Menſchenmenge auf den großartigen Hafenanlagen. Aus Amerika ſoll der New-Yorker Dampfer ankommen und ſo manches Herz ſchlägt voll Ungeduld dem erſten Zeichen der Ankunft entgegen. Zunächſt dem Landungsplatze, an eine große eiſenbeſchlagene Kiſte gelehnt, ſteht ein Mann, raucht eine ziemlich ordinäre Cigarre und ſchaut ſchweigend auf das weite Meer hinaus. Seine Haare ſind kurz geſchnitten und hinter die Ohren geſtrichen, ſein ſchwarzer Rock iſt bis unter das Kinn zugeknöpft und ſein breitgeränderter Hut beſchattet ein noch junges, aber ernſtes Geſicht. Das ganze Aeußere zeigt von bürgerlicher Einfachheit und Solidität, und macht einen angenehmen Eindruck. Der Schweigſame ſelbſt ſcheint aber ſehr aufgeregt zu ſein, er ſpricht oft halblaut mit ſich, bald eilt er von einer Stelle zur andern, bald wiſcht er den Schweiß von der Stirne. Als vom Leuchtthurm aus die Ankunft des Schiffes ſignaliſirt wird, kommt erhöhtes Leben in die ganze Menſchenmenge und ein lautes Reden und Schreien veranlaßt ein ohrenbetäubendes Gewirr von Sprachen, auf das Höchſte ſteigert ſich aber die Aufregung des Mannes bei der Kiſte. Die Cigarre entgleitet ſeinen zitternden Händen, ſein Geſicht wird bläſſer als Kreide und ſeine Augen gewinnen einen unheimlichen Glanz. „Jetzt oder nie, Muth und Ruhe, es gilt das Glück für's ganze Leben!" flüſtern ſeine Lippen und in einem raſchen Zuge leert er zur Hälfte den Inhalt einer Flaſche, die alsbald wieder in ſeiner Taſche verſchwindet.

Endlich läßt das amerikaniſche Schiff den Anker in die Tiefe gleiten, das Ausſchiffen der Reiſenden beginnt und bald liegt mancher ſeit Jahren vereinſamt Geweſene in den Armen ſeiner Lieben mit jauchzendem Herzen. Mancher wieder fühlt ſich gerade in dieſem Menſchengewühl doppelt vereinſamt, denn Niemand von ſeinen Theueren, die er zu finden hoffte, ſtreckt ihm die Hand entgegen in der alten Welt. Als ſich der Schwarm der Leute ſchon etwas zu lichten beginnt, ſpringt ein Fremder auf den Hafendamm, in eine langſchößige, blautuchene Jacke gekleidet, den Matroſenhut auf dem Kopf, jede ſeiner Hände trägt eine kleine Reiſetaſche und ſeine lebensfrohen Augen irren ſuchend in der Menge umher.

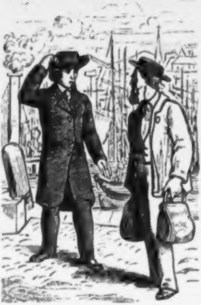
Mit Eins tritt der ſchweigſame Mann im ſchwarzen Rock auf ihn zu, greift mit der Hand leicht an den Hut und ſagt mit etwas unſicherer Stimme: „Martin Koller!"

„Jonathan Brown!" erwiedert raſch der Angeſprochene und ein freudiges Lächeln verklärt ſeine gutmüthigen, offenen Züge.

„Ich bin hier, Ihre Befehle zu vernehmen."

„Pah! Befehle! Freunde wollen wir ſein, treue Seele. Ihr müßt mir viel erzählen von meinem armen Vater, von der guten alten Mutter und meiner kleinen Schweſter Flora, die ich noch gar nicht kenne." Dabei hat er die Reiſetaſchen zur Erde gleiten laſſen und ſchüttelt voll Herzlichkeit die Hände des Verwalters. Dieſer kann ſeine Aufregung kaum bemeiſtern und erwiedert, das Auge des Amerikaners meidend:

„Die herzlichſten Grüße bringe ich Euch von daheim, ſie ſehnen ſich ſchon rechtſchaffen nach Euch und werden Euch auf Händen tragen."



„Weiß Gott, ſeit ich feſten Boden Europa's unter den Füßen fühle, iſt mir ſelbſt, als wär's Thorheit geweſen, ſo lang allein in der neuen Welt herumvagirt zu ſein. Aber davon nachher — für's erſte wär' mir ein guter Trunk und ein nahrhaftes Eſſen das liebſte, die Schiffskoſt war verdammt elend und die Ueberfahrt zum Verzweifeln lang. Kennt Ihr ein gutes Hotel, ſo führt, mich hin und nachher laßt uns plaudern."

„Und Eure Bagage?"

„Deshalb keine Sorge, dieſelbe wird vom Schiffe geradewegs in's Auswandererhaus gebracht, dort kann ich ſie immer beheben, die Scheine trag' ich in der Taſche. Dieſe Handkoffer geb' ich nur zum Portier in Verwahrung und ſo ſind wir frank und frei — ich lechze förmlich nach einem herzhaften Trunk."

Bald darnach ſitzen Beide in dem traulichſten Winkel eines beſcheidenen, aber vortrefflich beſtellten Weinhauſes, laſſen Speiſe und Trank das vollſte Recht widerfahren und plaudern in vertraulichſter Weiſe. Koller hat ſeine Papiere vorgezeigt und ſich vollkommen legitimirt, und Jonathan iſt alsbald ſo zutraulich und redſelig geworden, daß er es gar nicht merkt, wie ſein Genoſſe zuſehends unruhig und ſchweigſam wird.

Brown hat wirklich alles Eigenthum in Amerika zu Geld gemacht, bringt ein ſchönes Vermögen in Baarem und in Wechſeln mit in die alte Heimat und plaudert mitunter ſo herzlich vom Vaterhaus, als hätte er dasſelbe erſt vor wenigen Monaten verlaſſen. Klarer, reizender Sonnenſchein liegt noch auf der ganzen Gegend, als ſie die Trinkſtube verlaſſen, und Jonathan betrachtet mit vollſtem Behagen die ſchöne Landſchaft, welche namentlich durch einige Gärten und Baumgänge beſonders anziehend erſcheint.

„Wozu ſollen wir ſchon heim, iſt es doch ſo goldig ſchön da außen, und wer wochenlang in einem Schiffe eingepfercht war, möchte wahrhaft einen Dauerlauf unternehmen, um die Glieder wieder regen zu lernen. Laßt uns da hinaus in's Grüne wandern, vielleicht gibt's da außen einen guten Punkt, den Sonnenuntergang zu betrachten — von der Waldecke da drüben müßte er ſich herrlich anſehen.“

„Gehen wir hinüber, dort führt ein ſchattiger Waldweg — ich war erſt geſtern dort oben,“ entgegnete raſch Koller, wobei ſich aber unwillkürlich ein ſchwerer Seufzer ſeiner Bruſt entringt.

Brown, ziemlich angeheitert, ſchiebt ſeinen Arm in den des Genoſſen, beginnt ein luſtiges Lied zu ſingen und indem, auf ſeinen Wunſch, Martin — wenn auch mit unſicherer Stimme — mitſingt, ſchreiten Beide raſch die Straße bergan und dem Waldweg zu. Mit Eins theilt ſich der Pfad nach drei Seiten und der kürzeſte derſelben iſt durch eine Schranke geſchloſſen, neben welcher ein Häuschen ſteht. Ein Wächter, welcher ſein Abendbrod eſſend im Freien ſitzt, gibt ihnen die Auskunft, daß hier die Privatbeſitzung des Schiffsrheders Karſten beginne, doch ſei es ihm erlaubt, Fremden auf ihren Wunſch das Gitter zu öffnen. Es geſchehe dies, meint er, nicht ſelten, denn der Weg ſei beſonders reizend, führe durch eine wildromantiſche Schlucht, dann wieder zwiſchen Röhricht an einem Teich vorbei und ende bei einer vorzüglich gut beſtellten Maierei. Weiterhin führe die Straße nach Vegeſack hinüber, doch ſei es ziemlich weit bis dahin. Der alte Mann ſchilderte redſelig den Weg und meinte, ſie könnten von der Ausſicht oben wohl wieder zurück ſein, bevor es vollends Nacht würde. Dann wollte er ihnen das Gitter wieder öffnen, wogegen ſie in ſpäter Stunde einen weiten Umweg zu machen hätten, da er ſodann nicht mehr zur Stelle bleiben, ſondern nach Bremerhaven hinabgehen würde.

Mit ſeiner Cigarre beſchäftiget, hört Jonathan anfangs zu, dann ſchlendert er ſingend zwiſchen den Wieſen weiter. Martin dagegen hört ihm aufmerkſam zu, wobei ſein Auge wiederholt wild aufleuchtet und ein ſchwarzer Schatten über ſeine Züge zu ſtreifen ſcheint. Seine bleichen Lippen preſſen ſich feſt zuſammen und er holt tief Athem. Er beſchenkt den Wächter mit ein paar Silberſtücken und erkundigt ſich noch näher nach dem Weg bis Vegeſack, ſobald Brown außer Gehörsweite gekommen iſt.

„Drei Stunden, mehr iſt's wohl nicht hinüber?“

„Wenn Ihr die gerade Straße bergab geht, kaum mehr; der Waldſteig iſt bequemer, aber beinahe um die Hälfte weiter.“

„Ich geh' geradewegs — wo möglich noch heute — ich habe dort wichtige Geſchäfte.“

„Dann Glück auf den Weg Ihnen und Ihrem Begleiter.“

„Leider werd' ich allein gehen müſſen, mein Freund wohnt im Orte da unten. Aber er iſt ſchon weit voran — bleibt hier, ihn durchzulaſſen, lieber Alter! wenn ich auch nicht mitkommen ſollte.“ Damit grüßt Koller mit der Hand und eilt dem Amerikaner nach, den er auf einem Felsblock ſitzend findet, in Betrachtung der reizenden Fernſicht verſunken.

Jonathan findet es hier ſo über alle Beſchreibung angenehm, daß er nicht geneigt iſt weiter zu gehen, und an die baldige Umkehr mahnt. Aber Martin weiſt auf die tiefe Bergſchlucht hinter ihnen, auf den Felsſturz, über welchen ſich eine ſchmale Brücke wölbt, auf das Gebirgswaſſer unten und auf deſſen von hohem Gras und Röhricht bedeckte Ufer und meint, daß die Ausſicht von dort drüben ohne Vergleich ſchöner ſein müſſe, daß ſich Jonathan endlich bewegen läßt, noch weiter zu gehen, wobei er ſein gewohntes Wanderlied anſtimmt. — Bald darnach betreten Beide, als eben das Abendroth die Gegend mit magiſchem Licht übergießt, die ſchmale Brücke, welche zur Schlucht führt, in deren Schatten alsbald Beide verſchwinden. —

Zwei Stunden etwa ſind ſeither vergangen, und nichts hat ſich ringsum geregt, da eilt haſtig, wankenden Schrittes, wie von einem Schatten verfolgt und nach demſelben öfter zurückſehend, ein Mann im beginnenden Dunkel über die Brücke zurück. Wiederholt macht er einen langen Zug aus einer Flaſche, die er ſchließlich geleert von ſich ſchleudert. Ein paar Mal muß er ſich aufathmend am Wegrande niederſetzen, ſtützt den Kopf in die Hände, wiſcht den Schweiß von der Stirne und ſetzt darnach um ſo raſcher, nahezu laufend, ſeinen Marſch fort — die raſch zunehmende Finſterniß ſcheint ihm unheimlich zu werden.

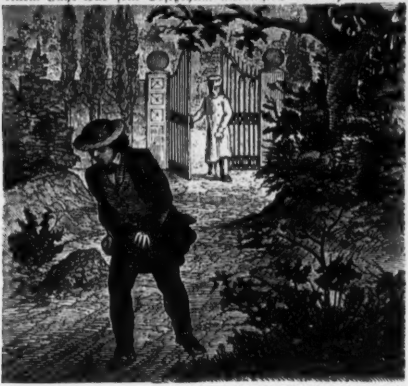
Als er zum Gitter kommt, ſteht der alte Mann ſchon darneben, denn er iſt eben im Begriffe geweſen, ſelbſt fortzugehen. Er öffnet den einen Flügel und meint:

„Iſt alſo Euer Kamerad richtig noch heute bis Vegeſack hinüber gegangen?“

„Ja, Alter! Ja! Gute Nacht! Gute Nacht!“ entgegnet haſtig der Angeſprochene und drückt dabei Geld in die Hand des Wächters. Aber ſeine Hand zittert und ſeine Stimme iſt heiſer und tonlos. Bevor der Alte noch weiter reden kann, iſt der Fremde ſchon an ihm vorbei und eilt in wilder Haſt thalabwärts, ſo daß ihm der Mann beim Gitter erſtaunt nachſieht, indem er kopfſchüttelnd zu ſich ſelber ſagt:

„Na, der hat Eile, als lief' der Teufel hinter ihm. Aber merkwürdig iſt's, wie man ſich täuſchen kann; hätt' ich doch darauf geſchworen, die zwei hätten die Kleider getauſcht. Der da jetzt hingeht in Jacke und Matroſenhut — war früher mit einem ſchwarzen Rocke bekleidet und wollte nach Vegeſack — die Geſtalten ſind ſich wohl ähnlich, aber die Stimm' ſchien die des Andern zu ſein —? — Bah, wenn man alt wird, verlieren ſich die Sinne und das Gedächtniß nach und nach — man ſtirbt kleinweis ab — traurig — traurig — aber 's iſt nicht zu ändern.“ Alſo vor ſich hinſprechend, ſchließt der Alte das Gitter ab und legt ſich dann in ſeinem Häuschen zur Ruhe, da es ihm für heute zu ſpät iſt, ſeinen beabſichtigten Gang noch zu verſehen.

Im Tannenhof herrſcht das regſte Leben, und es iſt eine wahre Luſt, die unermüdete Thätigkeit zu ſehen, wo eines in das andere eingreift, als wäre es das kunſtvollſte Uhrwerk. Mit Luſt und Liebe geht Jedes beim erſten Sonnenſtrahl an das Tagewerk und mit freudiger Genugthuung beſprechen Alle beim gemeinſchaftlichen Abendmal, was ſie den Tag über gefördert haben. Dafür iſt das Leid jedes Einzelnen von Allen mitempfunden und Jeder iſt zum Helfen bereit, denn gemeinſames Streben macht Alle zu einer einzigen großen Familie.



Das Jahr war ein beſonders günſtiges geweſen; die Scheuern ſind überfüllt, die Hämmer arbeiten bis tief in die Nacht, um allen Beſtellungen genügen zu können, und der Vormoſer hat die vorletzte Schuldrate zu tilgen vermocht. In einem Jahr war ſein Beſitzthum unbelaſtet, und er, der arm begonnen hat, war durch ſeiner Hände Arbeit und durch liebevolle Behandlung ſeiner Leute ein wohlhabender Mann zu nennen, der ſorgenfrei in die Zukunft ſehen konnte.

Wenn an Samſtagabenden alle Arbeiter, vom Pferdeknecht an bis zum Eßmeiſter, im Hofe auf der langen Hausbank herumſaßen, natürlich Vormoſer mit den Seinen in ihrer Mitte, und wenn der Köhler mit ſeiner Tochter — Beide aus Tirol geboren und nur an dieſem Abende im friſchgewaſchenen Zuſtande ſichtbar — ſogar aus dem Walde hereinkam und auf der Zither Volkslieder intonirte, welche alle Anweſenden mitzuſingen pflegten, da gibt es nur ein einziges trübes Geſicht: die ſchöne Cilli hat das Lachen verlernt. Ein paar Monate ſind vorübergegangen, ſeit Konrad aus der Gegend verſchwunden iſt, und keine Nachricht iſt von ihm gekommen. Das treue Gemüth der Dirne iſt tief betrübt, am meiſten darüber, weil der Geliebte nicht ihres Gleichen ſein, nicht zu ihnen halten wollte, und ſie beſorgt ein trauriges Ende. So ſehr ſie aber ſich unglücklich fühlt, kann ſie doch von ihm nicht laſſen und ihr innig liebendes Herz hofft noch immer und nimmt den tollen Jungen in Schutz, wenn harte Worte gegen ihn fallen. Nicht der Vormoſer, noch die Agerl, nicht die Spottreden der Burſchen, noch die vielen Anträge zahlreicher Verehrer machen die Dirn' ihrer Liebe untreu: nur ſchwere Sorge, wortloſer Kummer liegen auf ihrer Seele.

Hört man kein Wort von Konrad, ſo macht dagegen Thomas um ſo mehr von ſich reden. Er will berühmt werden um jeden Preis, es iſt zu ſeiner fixen Idee geworden und er glaubt dadurch ein glänzendes Loos ſich erringen zu können. Bald dort, bald da erſcheint er unter den Arbeitern und hält von freiſinnigen Worten ſtrotzende Reden. Ein paar Mal aber hat ſein Verſuch, dieſelben aufzuwiegeln, ihm bereits ſchlimme Früchte getragen. Die Arbeiter, klüger als er und das Trügeriſche ſeiner fraſenreichen Reden erkennend, haben ihn tüchtig durchgeprügelt und ſich dagegen in aller Freundſchaft und Güte mit ihren Arbeitsgebern verſtändigt. An andern Orten wieder waren hitzköpfige Leute ſeinen trügeriſchen Verlockungen gefolgt und die Gerichte mußten ſich in's Mittel legen. Zuletzt aber ſchien der Richter das Rechte getroffen zu haben, denn er ließ den Worthelden in ärztliche Beobachtung nehmen, da er vermuthet, daß es mit ſeinem Verſtande nicht ganz in Ordnung ſein dürfte. Hochmuth, Ruhmſucht und Größenwahn ohne ordentliche Beſchäftigung drohten ſeine Vernunft zu verwirren und Agerl lag dem Vormoſer ſtets in den Ohren, den Unglücklichen zurück in's Haus zu nehmen. Indeß iſt all' ihr Gebitt bisher umſonſt geblieben, dem rüſtigen, thätigen Mann iſt ein Müſſiggänger wie ein Dorn im Auge, ein Pfahl im Fleiſch und er iſt entſchloſſen, den Arbeitsſcheuen ſeinem Schickſale zu überlaſſen.

Soeben werden die Heerden in die Ställe getrieben, die ſchwer beladenen Wägen fahren von den Feldern heim und Vormoſer überwacht das Verpacken der Senſen, während Agerl die Wäſche zuſammenlegt und Cilli am Herd mit dem Abendeſſen beſchäftiget iſt, da kommt ein zweiſpänniger offener Wagen die Straße daher gefahren und hält hart vor den drei Tannen. Erſtaunt ſehen Alle auf und halten in der Arbeit inne, denn die Pferde ſind feurig und koſtbar, der Wagen neu und elegant und der Kutſcher iſt den Leuten fremd, wie der ſtädtiſch gekleidete Herr, der gemächlich im Wagen ſitzt. Da ſteigt der Letztere aber mit einem Sprunge aus dem Geflecht, ſchwenkt den Hut und ruft ein weithin ſchallendes „Grüß Gott, alle zuſammen! Kennt's mich denn nicht mehr?!“ und erſtaunt vernehmen die Andern dieſe Stimme, ſehen genauer den Angekommenen an: es iſt wirklich und leibhaftig der Konrad, der Bauersſohn von Hochkirchen und doch iſt er ganz ein Anderer geworden.

Schmuck und vornehm ſieht er aus, ein hübſcher Mann iſt er ohne Widerrede, und Cilli fühlt ihr Herz mächtig, wie einen Schmiedehammer ſchlagen, als ſie den Geliebten alſo wieder erblickt. Agerl hält ſprachlos in der Arbeit inne und die Dirne merkt es in ihrer Herzensfreude gar nicht, daß der Topf längſt überläuft und das Feuer verliſcht. Finſter und mißtrauiſch ſieht aber der Senſenſchmied auf Konrad und nur obenhin erwiedert er deſſen Gruß.

Bei den Weibsleuten dagegen iſt Konrad bald wieder Hahn im Korb und ſein luſtiges Weſen gewinnt ihm alle Herzen. Er hat den Rofnerhof, eines der ſchönſten Anweſen zu Leopoldſchlag, gekauft, hat das Haus neu eingerichtet und war gekommen, um Cilli zu begehren und als ſein Weib heimzuführen, in ſein ſchönes Eigenthum.

Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Nachricht über Konrad's Reichthum unter den Leuten, ſeine Werbung um die Tochter des Vormoſer erregte allgemeinen Neid und die Dirne wußte nicht wie ihr geſchah vor Wonne und Seligkeit. Ernſt und ruhig in all' dem Taumel bleibt indeß nur Einer, und das iſt der Herr des Tannenhofes, der, ſeine Pfeife rauchend, bei der Hausthür ſitzt und kein Wort verliert, nur bisweilen finſtere Blicke auf Konrad wirft.

Erſt als dieſer den Wagen wieder anſpannen läßt, um heim zu fahren, und dem Senſenſchmied ziemlich obenhin zuruft: „Gute Nacht, Herr Schwiegervater!“ entgegnet dieſer ziemlich trocken: „Schön ſtat, Konrad! ſo weit ſind wir noch lange nicht. Sobald ich Zeit ſind', komm' ich zu Euch hinüber und Ihr werd's mir Nachweis geben, wie's zu all' dem Reichthum gekommen ſeid's. Ueber Nacht ſo im Geld zu ſchwimmen, das kommt mir verdächtig vor, und in meine Familie kommt Keiner, der ſich nicht in Allem als rechtſchaffen ausweiſen kann, und mein einziges Kind, meine liebe Cilli, führt Keiner heim, der nicht auf Gottes Segen ſein Haus aufgebaut hat. Nichts für ungut — aber ich bin der Vater, und beſſer bewahrt, als beklagt.“ Damit grüßt er nur leichthin und geht, ohne umzuſehen, in das Haus hinein. Seine Worte machen auf Konrad einen nicht geringen Eindruck, er ſieht finſter zur Erde und ſein Geſicht wird bleich, ja er ſcheint ein wenig zu zittern. Aber raſch gedenkt er deſſen, wo er iſt, lacht laut über den mürriſchen Alten, nimmt von den Weibsleuten herzlichen Abſchied und meint, es gebe keinen Nachweis für den Gewinn eines großen Looſes und er ſei auch keinen ſchuldig. Im Uebrigen ſei der eigenſinnige Vormoſer nur ſo mürriſch, weil ſeine Lehren zu Schanden und er dennoch ſchneller, als er ſelbſt, reich geworden wäre. Damit ſprang er in den Wagen und in raſchem Lauf entführten ihn die ſchönen Pferde den Augen der Geliebten.

Hatte übrigens Konrad ſein Geld wie immer gewonnen, den Frieden brachte es nicht mit in den Tannenhof, und ein gleich müſſiges Leben wie früher führte er weiter. Agerl war ganz gewonnen für den Brautwerber und wollte ſo raſch als möglich die Hochzeit haben, und die Dirne ſchien in ihrem Liebesglück wie die Engel im Paradieſe zu ſchwelgen. Der Vormoſer dagegen bleibt bei ſeinem Ausſpruch, ihm iſt der Glückswechſel ohne Arbeit, ohne reellen Grund verdächtig, nach ſeinen Begriffen mit Ehrlichkeit und Recht nicht vereinbar, und er will nichts hören von Verlobung und Hochzeit. Konrad dagegen ſpielt den Beleidigten, Gekränkten, bleibt bei ſeiner Angabe, findet es unter ſeiner Würde ſich zu rechtfertigen, und weiſt auf Andere hin, die ebenfalls zum Wohlſtande gekommen waren, ohne vor aller Welt eine Prüfung oder Rechnung über Pfennig und Heller abzulegen. Er hofft einfach auf die Macht der Zeit, die den Vormoſer ſchon zahm machen würde, und auf Agerl's und Cilli's Mithilfe, die wahrlich alles thaten, durch Bitten und Thränen den Vater zu erweichen, wofern er ſich das Leben nicht bleibend verbittern wollte.

So energiſch aber alle Batterien ſpielen mochten, welche Weibsleute in ſolchen Fällen zur Verfügung haben, blieb Vormoſer doch ziemlich ſtandhaft, denn ſein Charakter war feſt und unbeugſam, und wie er ſelbſt niemals auf trügeriſchen Sand gebaut hatte, war er dazu auch jetzt nicht geneigt; ohne Arbeit kein Segen, und ohne Segen kein glücklicher Hausſtand, ſo ſagte er immer und er blieb dabei.

Schon beginnen Agerl und Cilli den Muth zu verlieren, als der 22. November nahte und mit ihm der Namenstag der Dirne kam; darauf bauen ſie mit Konrad noch ihre Hoffnung. Sie wollen einen gemeinſchaftlichen Sturm auf das Vaterherz ausführen und die Verlobung als Angebinde von ihm begehren. Der Vorabend kommt, die Verſchwornen ſind ſchon in der Stube verſammelt, Konrad hat prachtvolle Geſchenke mitgebracht, und der Vater tritt eben in die Stube, als der Breitheizer ihm nacheilt und meldet: ein fremder Herr ſei da und wolle den Vormoſer ſprechen. Der Senſenſchmied, müde von der langen Arbeit wie er iſt, ſetzt ſich eben ausraſtend auf einen Seſſel nieder und meint, es ſei am beſten, den Herrn gleich hereinzuführen, denn das Aufſtehen wollte ihm ſelbſt nicht behagen. Unwillig über die Störung ſtehen die Andern geſpannt auf die Thür ſehend, die raſch wieder geöffnet wird, und mit abgezogenem Hut ſteht artig grüßend ein Mann auf der Schwelle, ſchlicht aber hübſch gekleidet, von gewinnendem Aeußern und freundlichen Zügen.

Aber zugleich durchdringt das Zimmer ein markdurchſchütternder Schrei — Konrad zittert wie Eſpenlaub — ſeine Haare ſträuben ſich auf dem Kopf — ſein Geſicht iſt erdfahl — ſeine Augen glühen wie Kohlen — ſeine Hände ſind gegen den ſich nähernden Fremden wie abwehrend — gegen ein Geſpenſt — ausgeſtreckt, und als dieſer ihn beinahe berührt, fällt der Glücksritter wie eine todte Maſſe zur Erde nieder. . . .

Sprachlos, wie zu Stein erſtarrt, ſehen die Andern dieſe Scene voll Entſetzen, denn auch der Fremde iſt nicht wenig über Konrad's Anblick erſtaunt und verſucht wohl zu ſprechen, während er ſich ihm nähert, um Gewißheit über ſeine Perſon zu erlangen, aber er bringt keinen Laut hervor. Erſt als Konrad ſtöhnend zu Boden fällt, beugt er ſich über ihn und ſucht ihm behilflich zu ſein, aber ſobald der Unglückliche die Augen aufſchlägt und den Fremden über ſich gebeugt ſieht, ſtößt er einen neuen Schreckensruf aus, ſtöhnt: „Sein Geiſt — ſein Geiſt — Hilfe — Rettung! Erbarmen! — er iſt's nicht — er kann's nicht ſein! — Allmächtiger Gott, ich ſterbe!" — Damit ſinkt er wieder bewußtlos zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Konrad wurde raſch in eine Nebenſtube gebracht, Agerl und Cilli ſind um ihn beſchäftiget und ein Knecht eilt nach St. Johann, um den Bader zu holen. Sobald Vormoſer mit dem Fremden allein iſt, ſagt dieſer beſorgt:

„Iſt der junge Menſch mit Euch verwandt?"

„Nein; warum fragt Ihr?"

„Weil das Mädchen um ihn ſo ſehr beſorgt ſcheint, und es mir um das ſchöne Kind leid thäte, ihm Kummer gebracht zu haben."

„Die Dirne iſt meine Tochter und liebt den Burſchen nur zu leidenſchaftlich, fürcht' ich; Gott wend' es zum Guten. Doch — was hat Sie denn eigentlich zu mir gebracht, und iſt Konrad's Unfall im Zuſammenhang damit?"

„Nur zu ſehr und ich bin untröſtlich, in den Tannenhof das Unheil gebracht zu haben. — Mein Name iſt Jonathan Brown, dermal anſäßig bei Schäßburg in Siebenbürgen, vor nicht langer Zeit heimgekehrt aus Amerika."

„Und was ſoll ich darüber wiſſen?"

„Iſt nicht vor mehreren Monaten hier ein gewiſſer Martin Koller angekommen? — hier geht ſeine Spur verloren."

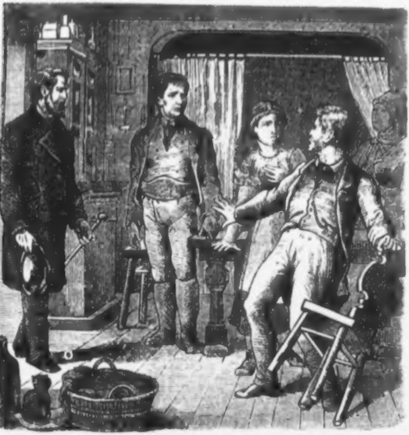
„Daß ich nicht wüßte?"

„Dies hier ſind ſeine Züge, es iſt ſein getreues, photographiſches Bild."

„Hm! — Hm! — Allerdings, dieſes Geſicht habe ich ſchon geſehen — aber doch anders — wo war es nur? — Ich hab' es gefunden — es war der Unbekannte, der hier geſtorben und begraben iſt."

„Geſtorben? Martin Koller — hier?"

„Ich glaube es nach dieſer Photographie, er blieb aber für uns nur der Unbekannte; man fand nichts Geſchriebenes, keinen Nachweis bei ihm. Er liegt in der Friedhofecke begraben, die wenigen Habſeligkeiten hat das Gericht zu St. Johann in Verwahr. Bei ſeinem Ableben, das plötzlich in Folge eines Herzſchlages erfolgte, war nur mein Mündel, Konrad Zeitler, zugegen, den Ihr geſehen habt."



„Konrad Zeitler? wohl derſelbe, an den dieſe Adreſſe gerichtet iſt?" ſagt Brown, indem er aus ſeiner Brieftaſche ein zerknittertes Brief-Couvert nimmt, auf dem ziemlich undeutlich geſchrieben ſtand: An Konrad Zeitler, im Tannenhof des Vormoſers zu St. Johann im Walde in Oberöſterreich."

„Er iſt derſelbe," entgegnet der Gefragte.

„Dann bedauere ich Euer Kind und ich habe die Spur eines großen Verbrechers gefunden."

„Herr — Herr!" — ruft der Senſenſchmied heftig aufgeregt. „Wer hat ein Verbrechen begangen?"

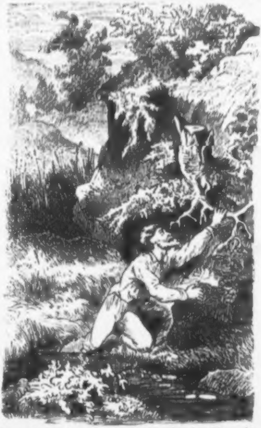
„Faßt Euch, die Wahrheit zu hören: der Geliebte der Dirne da d'rin."

„Ha! meine Ahnung! — Sein Reichthum" —

„Iſt mein Eigen!"

„Ha! mein armes, armes Kind!" ruft Mathias und verbirgt das Geſicht in den Händen. Voll Mitleid ſieht Brown auf ihn und beginnt nach einer Pauſe zu erzählen:

„Konrad hat ohne Zweifel den plötzlichen Tod Koller's benützt, um ſich ungeſehen deſſen Papiere zu verſchaffen und mir gegenüber deſſen Rolle zu ſpielen, da wir uns nicht perſönlich kannten. Ob er ſchon damals einen geheimen Plan gefaßt hat, oder erſt ſpäter die Umſtände benützte, das weiß ich nicht, das wird vor Gericht zu Tage kommen. . . . Ich komme zu Bremerhaven an, raſch gewinnt er mein Zutrauen und beredet mich, mit ihm in eine einſame Gegend einen Spaziergang zu machen. Ein leidenſchaftlicher Naturfreund bin ich, alſo gab ich ihm nach der langen Seereiſe um ſo lieber Gehör. Wir betreten eine abgelegene Waldpartie, ſteigen in einer Schlucht herum und mit Eins mache ich einen Fehltritt und ſtürze zwiſchen Röhricht in einen Schlammboden hinab. . . . Was weiter geſchah, iſt mir unbekannt, — als ich wieder zu mir komme, fühle ich einen ſtechenden Schmerz am Kopf, von dem mir das Blut herabrinnt, ich bin erſchöpft, halb bewußtlos, entkleidet und mich umgibt tiefe Nacht, mein matter Hilferuf verhallt ungehört. . . . Schreckliche Stunden bringe ich ächzend, ſtöhnend zu — ſchwere Hiebe auf den Kopf hatte ich erhalten, und wie durch ein Wunder nur hatten ſie mich nicht ſofort getödtet. Fieberfroſt ſchüttelt meine Glieder und mit Händen und Füßen half ich mir nur hinweg aus der naſſen ſumpfigen Erde. Beraubt meiner eigenen Kleider, finde ich taſtend neben mir einige Kleidungsſtücke, die ich unter furchtbaren Schmerzen über mich warf, und beim erſten Sonnenſtrahl bin ich an den Rand der Schlucht und auf den Weg gelangt, den ich Tags zuvor mit meinem Begleiter gegangen war. Dieſer war verſchwunden, mit ihm mein Eigenthum, meine Kleider — die ſeinigen erkannte ich an meinem Leibe. . . .



Nach Stunden voll furchtbarſter Qual fand mich der Wächter am Straßenrand, nahm mich in ſein Haus, brachte Hilfe und ein paar Wochen lang lag ich phantaſirend im Spital zu Bremerhaven. Mein Eigenthum war verloren, der Fremde hatte in meinen Kleidern, da ich nicht näher bekannt war, meine Rolle geſpielt und war ſpurlos aus der Gegend verſchwunden. Auf telegraphiſchem Wege kam bald, was ich brauchte, von Schäßburg, und ich genaß, konnte aber keine Spur von dem Verräther finden. . . .

„Endlich reiſte ich nach Siebenbürgen ab, trat mein Erbe an und hatte von jenem Unglücke in Bremen nichts behalten, als jene Kleider meines falſchen Freundes, dagegen war mein in Amerika erworbenes Vermögen verloren. Dieſe unſcheinbaren Kleider nun ſollten helfen, die Spur des Verbrechers aufzufinden, und zwar auf die ſeltſamſte Weiſe. Ich ſchenkte ſie einem armen Teufel, der raſch daran ging, ſich dieſelben anzupaſſen.

„Wie er nun die Weſte zertrennt, da ſie zu lang für ſeinen Gebrauch war, fand er zwiſchen Tuch und Futter, in Folge einer aufgegangenen Naht, eingezwängt und zerknittert, dieſes Brief-Couvert, und brachte es mir, um es etwa weiter zu benützen. Wohl nur ein ſehr ſchwacher Schimmer der Hoffnung lag in dieſem Blatt Papier, aber ich beſchloß, demſelben zu folgen; wie Ihr ſeht, hat Konrad mich eben ſo gut wieder erkannt, als ich ihn erkannte, ſobald ich vorhin auf der Schwelle ſtand.“

Brown hatte längſt zu Ende erzählt, aber Mathias findet keine Worte, er iſt namenlos betrübt und wiederholt flüſtern ſeine Lippen:

„Mein armes, armes Kind!“

Sein Mißtrauen in Konrad's plötzlichen Reichthum war nur zu begründet geweſen, und ſeine ſchlimmſte Ahnung war in traurigſter Weiſe weit übertroffen.

Ein Bild des Jammers und der Verzweiflung bietet Konrad, als er den Armen der Gerechtigkeit überliefert wird, und die Gerichtsverhandlung brachte mit unparteiiſcher Strenge die vollſte Wahrheit an das Tageslicht. Sein fiebernder Durſt nach raſchem, leichtem Gewinne ohne Arbeit hatte ihn ſo ſehr beherrſcht, daß ſein Gewiſſen und ſein Rechtlichkeitsſinn immer mehr eingeſchlummert waren. Seine Nothlage und die Genußſucht ließen in ihm den Gedanken reifen, Koller's Ableben auszunützen, und lag gleich damals die böſe That nur noch unklar und nebelhaft in ſeinem Innern, ſo war er doch damals ſchon entſchloſſen, den günſtigen Zufall in geeigneter Weiſe auszubeuten. — In Bremerhaven war der Plan bereits im Allgemeinen gereift und mit dem Sturz des Amerikaners ſtand mit Eins der ſchändliche Entſchluß vor ihm: denſelben ſeiner Sinne zu berauben, um Zeit für ſein ſchmähliches Werk zu gewinnen. Da Jonathan in der Menge der Fremden nicht beachtet worden war, gelang ihm die Täuſchung in ſeinen Kleidern ohne Anſtand, und wäre das unſcheinbare Blatt Papier nicht in weiter Ferne als Zeuge gegen ihn aufgetreten, ſo würde man wohl niemals ſeine Spur wieder gefunden haben. — Er ſelbſt, in ſeiner Verblendung, hielt ſich auch in dem Bergeswinkel Oberöſterreichs vollkommen ſicher und entſchuldigte bei ſich ſeine That noch mit dem Gedanken, daß Jonathan Hilfe gefunden haben werde, und daß ſeine Habe, welche Konrad's Glück gründete, ihn nicht durch deren Verluſt zu hart treffen werde, indem zu Schäßburg eine anſehnliche Erbſchaft ſeiner harrte.

Die Größe ſeiner moraliſchen Schuld trat nur bisweilen mahnend vor ſeine Seele, aber ſein Leichtſinn und ſeine Genußſucht betäubten dieſe innere Stimme. — Zu ſpät und hinter Kerkermauern, in welche ihn alsbald der Richterſpruch für Jahre verbannte, erſt erwachte in ihm jene tiefe, nagende Reue, welche um ſo qualvoller iſt, je weniger ſie ungeſchehen machen kann, was das Glück eines ganzen Menſchenlebens untergraben hat. — —

Ein unglückſeliges Namensfeſt hat Cilli erlebt, wie ein Blitzſtrahl zernichtend hat ſie die entſetzliche Kunde getroffen, ſie brach zuſammen und ſchwebte wochenlang zwiſchen Leben und Tod. Als ſie wieder geneſen iſt, kommt Konrad's Name nicht mehr über ihre Lippen, ſie iſt ſtill und in ſich gekehrt, kämpft mannhaft ihren Kummer nieder und arbeitet vom erſten Sonnenſtrahl bis zur ſpäten Nacht; in Thätigkeit trägt ſich am eheſten das Leid.

Beim Tanz, bei der Kirchweih oder anderen Luſtbarkeiten war ſie aber nie zu finden, am liebſten ſitzt ſie allein oben an der Ecke des Buchenwaldes, die Hände im Schooß gefaltet, und ſieht hinaus in's Land, in die weite, weite Ferne; iſt ja doch auch ihr Glück fortgezogen, verloren, zerronnen, wie dünne Nebelſtreifen dort am fernen Horizont — zerronnen für immer, — alles aus und vorbei. — —

Ein Jahr iſt alſo vergangen, der Tannenhof iſt ſchuldenfrei, Bormoſer's Ziel erreicht, und er überblickt's mit innigem Behagen. Aber er gäbe jetzt Alles hin, wäre ſein Kind froh und heiter und ſtünd' nicht wortkarg und traurig an ſeiner Seite. Aber ihr trübes Auge, ihr ſchweigſamer Mund ſprechen nur zu laut von ihrem verlorenen Glück, und ſelbſt als die Kunde kam, daß dem Lande ein Kronprinz geboren worden war, und daß dieſer Tag ein Freudentag werden ſollte für Alle, die gefehlt, geirrt, geſündiget hatten und wahre Reue zeigten — ſelbſt als die Gewißheit kommt, daß Konrad unter den Begnadigten ſich befindet, verklärt kein Lächeln ihre Züge, ſie macht nur eine abwehrende Bewegung und geht ſchweigend an die Arbeit, ihren einzigen Troſt für ihr freudloſes Leben.

Geheilt von ſeiner Sucht nach raſchem Gewinn kehrt Konrad in die Freiheit zurück, und legt ſich ſelbſt den ſchwerſten Schritt auf, dem Vormoſer ſeine Schuld zu bekennen und um ſeine Vergebung zu bitten. Ernſt und ſtreng, aber ohne Härte nimmt der wackere Mathias den Reuigen auf, führt ihn ein in die Wirthſchaft und iſt ſein Lehrer bei Allem. Raſch geht ihm nun die Arbeit vorwärts, anſtellig und unermüdet iſt er in Haus und Feld, und binnen Jahr und Tag gibt's keinen beſſern, geſchickteren in Tannenhof als den Konrad, ſo daß ſelbſt Vormoſer an ihm ſeine Freude hat. — Bis dahin iſt zwiſchen ihm und Cilli kein Wort gefallen über die Vergangenheit, freundlich, aber im Uebrigen fremd ſind ſie neben einander hergegangen. Als nun eines Abends die Dirne allein bei der Ausſicht oben im Buchenwald raſtet, tritt mit Eins Konrad vor ſie hin, und ſagt, ihr die Hand entgegenſtreckend: „Grüß Dich Gott, Cilli!“

„Was wollt's von mir?“ entgegnet ſie befangen, ohne ſeine Hand zu faſſen.

„Laß 's wieder ſein zwiſchen uns wie's früher war.“

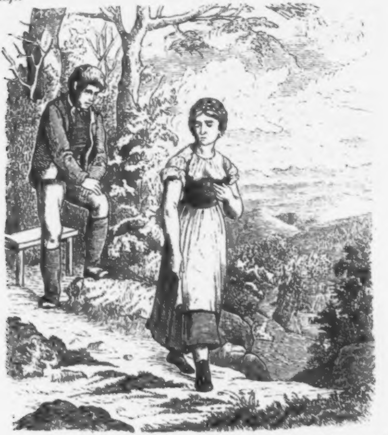
„Meinſt? — Das kann nicht ſein, das iſt aus und vorbei.“

„Warum denn? Ich hab' Dich ſo lieb, und werd' nie eine And're lieb haben, wie Dich.“

„Dank ſchön, Konrad! — Auch ich hab' — Dich nicht vergeſſen, aber dabei muß's bleiben für alle Zeit.“

„Wer will's ſo? Sei mein!“

„Nein, das kann nicht ſein, das haſt verſpielt — denk' an mein Wort, daß ich nicht dem angehören kann, von dem mein Inneres ſich abkehrt — Du haſt's gering geachtet — trag' die Folgen auch. Ich wünſch' Dir alles Glück, ich bet' für Dich um Segen, ich will thun, was Deine Zukunft gründen kann, — aber Dein Weib ſein, Dir angehören mit Leib und Seel', mit Dir ein Herz und ein Sinn ſein und Hand in Hand durch's Leben gehen — das kann ich nicht — zwiſchen uns ſteht ein finſterer Schatten — die That, die Du verbringen, der Gedanke, den Du haſt denken können. — So oft ich Deine Hand umfaſſen müßt', würd's mich ſchauern bis in die Seel' — denn die Hand, das Aug', das Herz — ſie haben's vollbracht und ſoll'n liegen in der meinen, ſoll'n ſchaun in mein geheimſtes Denken, ſoll'n ein Theil ſein von meinem Fühlen und Hoffen — da — da kommt ein kalter Schauder über mich — und ich kann's nicht! — Sei mir nicht böſ', Konrad! aber ſo iſt's — und ſo muß ich's ſagen, denn ich kann Dich nicht betrügen. — Gottes Segen und alles Glück für Dich — aber Dein Weib ſein, das kann ich in alle Ewigkeit nicht."

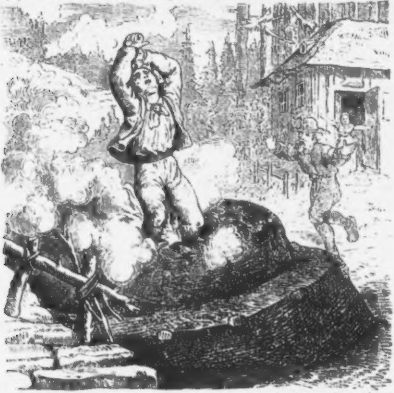


Raſch, ohne aufzuſehen, geht die Dirne dem Tannenhof zu, Konrad erwiedert kein Wort, er ſieht ihr lange tief aufſeufzend nach, dann geht er in den Wald hinein und ſpät Abends erſt kommt er heim und ſucht ſeine Lagerſtätte auf, wo er heute keinen Schlummer finden ſoll.

Als auch Vater und Mutter, als auch die anderen Leute in der Gegend bald im Scherz, bald im Ernſt ſie bereden wollen, dem Konrad das Jawort zu geben, da iſt ſie eines Morgens aus dem Tannenhof verſchwunden. Sie konnte die Qual dieſes Verkehrs, dieſes Drängens zu dem, wogegen ihr innerſtes Gefühl ſich ſträubte, nicht Tag für Tag ertragen, und ging zu einer Maihm (Muhme) nach Linz, um dort Arbeit und Ruhe zu finden. Nur die Eltern erfuhren davon, für die andern Leute blieb ſie verſchwunden, wie ſie es wollte, dieſes treue, tiefe, innige Frauenherz — ſchlicht und wahr, doch eben in ſeiner Schlichtheit und Wahrheit groß und erhaben.

Im Tannenhof dagegen wurde es in der nächſten Zeit gar ſtill und ernſt, ging gleich die Arbeit ihren ſtetigen Gang. Thomas, der Bruder Agerl's, war auf ihr Bitten wieder in das Haus genommen worden, denn es war wenig Ausſicht auf deſſen Heilung; er war des klaren Bewußtſeins nur ſelten fähig, that aber Niemandem etwas zu leid. Die Sucht, berühmt zu werden, die trügeriſchen Freiheitsgedanken ohne den Begriff von wahrer Freiheit hatten ſein Gehirn exaltirt und ſeine Nerven überſpannt. Ohne innerem Halt und ohne äußerer Stütze ſchraubte er ſeine phantaſtiſchen Ideen immer höher und bald war er nur mehr der Spott der Leute, man erlaubte ſich die gröbſten Scherze mit ihm. Aller körperlichen Arbeit entwöhnt, überreizt an Geiſt ohne geiſtiger Bildung kamen Leib und Seele bei ihm in ein Mißverhältniß der Thätigkeit und es mußte der Irrſinn ſich in ihm raſch entwickeln.

Er lebte daher im Tannenhof als geduldeter, unſchädlicher „Narr“, wurde von den Leuten nicht ſelten verhöhnt und verſpottet, und trieb ſich daher am liebſten Tage lang im Walde herum, wo er die Bäume apoſtrophirte und langathmige Reden hielt. Wo er etwas Glänzendes erhaſchen konnte, das nahm er zu ſich, um ſich damit zu ſchmücken, und auf das lächerlichſte alſo herausgeputzt, hält er ſich bald für einen Kaiſer, den Papſt oder Fadinger und verſchenkt die ſeltſamſten Dinge an ſeine vermeintlichen Unterthanen. Bald wurde die Kohlenbrennerei im Walde ſein liebſter Aufenthalt und dort ſtieg er oft auf die hergerichteten Holzſtöße, welche er für ſeinen Thron hielt, und der Köhler mit ſeiner Tochter mußten ihn erſt von dort entfernen, wenn es Zeit war, die Holzſtöße anzuzünden. Dann konnte Thomas ſtundenlang dem brennenden Haufen zuſehen und lachte dabei vergnügt, ſchlug in die Hände und ſang ſinnloſe Weiſen bis ſpät in die Nacht. Eines Tages war der zur Kohle gebrannte, aber noch glühende Haufe wie gewöhnlich mit Erde bedeckt, unter welcher ab und zu noch eine Flamme hervorbrach. Dazu nun kam der Hinterſinnige, welchen der Köhler eben im Tannenhof vermuthete, und das Schauſpiel der aus dem ſchwarzen Haufen hier und da emporzüngelnden Flämmchen gefiel ihm ſo außerordentlich, daß er in raſchen Sätzen hinaufſprang. Alsbald ſinkt er aber tief ein in die innere Glut, in der er mit einem entſetzlichen Schrei zu verſinken droht. Als die Köhlersleute ihm zu Hilfe kamen, war er bereits mit ſchweren Brandwunden bedeckt, und wurde im traurigſten Zuſtande in den Tannenhof zurückgebracht.



Sein einſtiger Genoſſe, der nun ſo thätige Konrad dagegen hat ſeine Kräfte überſchätzt, ſeine Geſundheit hatte in der feuchten Kerkerluft gelitten, und als der Winter ungewöhnlich rauh und hart hereinbrach, zeigte ſich das Uebel in ſeiner leibenden Bruſt. Lange verbarg er ſeine Schmerzen, wollte ſich abhärten und erſchöpfte nur um ſo mehr ſeine letzte Kraft; das neue Jahr begrüßte er nur mehr mit hoffnungsloſem Blick, und ſein einziger Wunſch war, die Cilli noch einmal zu ſehen, von ihr Abſchied zu nehmen.

Als die Dirne an ſein Bett tritt, hebt er den Blick voll unſagbarem Schmerz zu ihr, ſchiebt ihr ſeine Hand, matt und mager, auf der Decke entgegen und ſagt mit zitternder leiſer Stimme: „Vergib mir Armen und bet' für mich, laß uns ſcheiden in Frieden.“

Wie ſie ſeine Rechte feſt in ihre Hand nimmt und drückt, wie ſie ihn ſo recht innig anſieht, da zieht -- wie der Winterſonnenſtrahl über fahle Blätter — noch einmal ein mattes Lächeln über ſeine bleichen Züge; ſein Auge ſchließt ſich, um ſich nicht mehr zu öffnen . . .

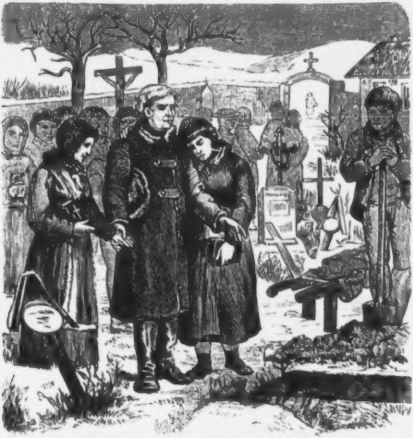
Die zwei Unglücklichen, welche Vormoſers Arbeit im Schweiße des Angeſichtes verſchmäht hatten, und ausgezogen waren, um ſo raſch ihr Glück zu finden hatten ihr Alles eingeſetzt, ihr Leben verſpielt und — die ewige Ruhe gefunden.

Die ganze Umgegend, St. Johann im Wald, Leopoldſchlag, Hochkirchen und wie die Dörfer und Weiler, wie die Waldhütten rings um heißen, alle nahmen den innigſten Antheil an dem Unglück, das den Tannenhof getroffen hat; vergeſſen waren die Fehler, die man an ihnen getadelt hatte, und alles vereinte ſich im Vergeben und im Gebet für die, welche geirrt und den Wahn ſo theuer bezahlt hatten.

Ein ſtrenger Winterstag iſt es und tiefer Schnee hüllt Berg und Thal ein, als man die Geſtorbenen zum Friedhof trägt, und eine unabſehbare Menſchenmenge begleitet ſie auf dem letzten Gang. Nachdem die Gebete geendet, die Erde auf die Särge geſtreut iſt, ſteht noch Vormoſer entblößten Hauptes, ſchweigend am Grabesrand, ſein ſchneeweißes Haar wird leiſe vom Wind bewegt, Cilli iſt an ſeine Schulter gelehnt und hält ſeinen Nacken umſchlungen, Agerl hält ſeine Rechte feſt — da ſpricht der Alte, wie für ſich ſelbſt, wie unwillkürlich, mit tief bewegter Stimme:

„Da liegen die Armen, zwei Opfer der Krankheit unſerer Zeit: der Durſt nach Geld ohne Plage, die Ehrſucht ohne

Arbeit haben Euch um alles wahre Glück gebracht. Wer Euch folgt, jagt einem Irrlicht nach und ſinkt immer tiefer in den Sumpf des Laſters. Ueberfluß erhält erſt dadurch eine Weihe, wenn er durch redliche Arbeit erworben und durch Mühe und Anſtrengung errungen, alſo auf das wahre Verdienſt gegründet iſt. — Das menſchliche Leben iſt zu kurz, um blos genoſſen, zu ernſt, um blos vergeudet, und zu feſt mit unſerm künftigen Daſein verwachſen, um blos gering geſchätzt zu werden; der Reiz des Lebens liegt nicht im flüchtigen Sinnenrauſch, nein, er liegt allein in dem weiſen Gebrauche der Gaben, die uns die fürſorgliche Natur verliehen, in dem würdigen Genuß nach vollbrachter Arbeit, in dem Trachten nach Beſſerem, als wohin allein der Kitzel unſerer vergänglichen Sinne ſtrebt. . .



Dahin führt das thörichte Leben der genußſüchtigen Jugend, das ſind die Früchte der falſchen Aufklärung, das ſind die Früchte falſcher Ruhmes- und Freiheitsgedanken: Größenwahn erzeugt das heutige Leben, das dem übertriebenen Genuß alles deſſen, was Gott in ſeiner unerſchöpflichen Vatergüte den Menſchen gegeben hat und der Ueberreizung der Nerven huldigt, ſo daß der Menſch dadurch eine Beute des ſchrecklichſten Schickſals auf Erden wird. „Arbeite und ſpare“ ſei unſer Grundſatz, nicht aber ruheloſe Jagd nach Beſitz ohne Mühe des Erwerbens. Die leidenſchaftliche Haſt des Tages nach Ruhm und Reichthum ohne Arbeit, das Streben, dem Glück ein Lächeln abzuringen, ſtatt im Schweiße des Angeſichtes durch ernſtes Schaffen und Wirken ſein eigenes, ſicheres Loos zu ſchmieden — ſie haben dieſe zwei Opfer gefordert, möchten ſie doch die letzten ſein. . . . An dieſen Gräbern möge Jeder die Wahrheit erkennen: Wie der fieberhafte Durſt nach Gold zum Verbrechen, ſo führt der ungeſättigte Trieb nach Ehre ohne Arbeit zum Wahnſinn, und allein der Arbeit des denkenden Kopfes und der fleißigen Hand folgt der Segen des Herrn.“

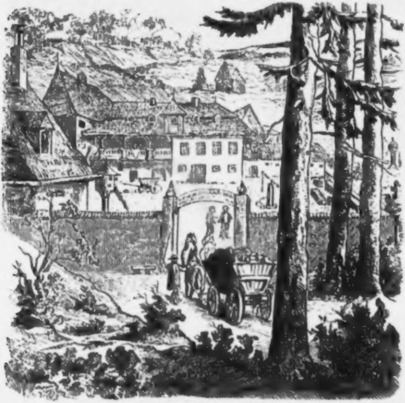
— — — — — — — — — — — — — —

Jahre ſind ſeither vergangen, der Tannenhof iſt zu einer Muſterwirthſchaft geworden und das größte Beſitzthum in der ganzen Gegend. Der Vormoſer und Agerl leben jetzt im Ausgeding und ſind, hochgeehrt und geliebt, ein Greiſenpaar geworden, das ſelbſt die goldene Hochzeit bereits gefeiert hat.

Im Tannenhof mahnt nichts mehr an die unglücklichſte Zeit ſeines ganzen Beſtandes, die rüſtige Cilli wirthſchaftet daſelbſt und iſt ein wahres Prachtweib geworden, in allem und jedem die biedere, brave, unermüdet thätige Tochter des Vormoſer. Geheiratet hat ſie aber niemals, ſelbſtſtändig und allein geht ſie durch's Leben, und wie ſie das Grab des Konrad am Friedhof treulich pflegt, iſt ſie im Innern ihrer erſten Liebe allezeit treu geblieben.

Nach ihrem reſoluten, ſchweigſamen Weſen möchte der Fremde ſie für hart halten, aber Mütter, Kinder, Kranke und Arme wiſſen es beſſer, denn ſie iſt allen eine liebevolle Mutter.

Einen Waiſenknaben hat ſie an Kindesſtatt angenommen, trefflich erzogen und freut ſich ſeiner Liebe zu einer herzlieben, ſchlichten Dirne; beide ſollen ihre Erben ſein, hier heiraten und hauſen und glücklichere Liebsleute ſein, als es ihr beſchieden war.



Ein großes, ſchönes Gebäude iſt nun der Tannenhof und über der Eingangsthür ſteht in großen Buchſtaben Vormoſers herrliche Lebensregel:

„Der Arbeit des denkenden Kopfes und der fleißigen „Hand allein folgt der Segen des Herrn.“

Glück auf!

(Zum Titelbild.)

Glück auf, Glück auf, ſo heißet des Bergmanns Wort,
Das ſchallt zu allen Zeiten fort;
Er ſpricht's, wenn er zum tiefen Schacht
Hinunter fährt in ſchwarzer Tracht,
Und wenn er ſteigt zu Tage auf,
So ruft ſein Mund das Wort: **Glück auf!**

Glück auf, das war der erſte Laut
Als ich das Licht der Welt erſchaut,
Der Laut, mit dem der Mutter Mund
Begrüßt mich auf dem Erdenrund.
Und wer es auch noch ſprach darauf:
Es war das herzlichſte **Glück auf!**

Glück auf, ſo rief auch ich einmal
Im hellen Sonntagsmorgenſtrahl,
Als ſie mir folgte zum Altar,
Den Myrthenkranz im braunen Haar.
Ich denk's nach mancher Jahre Lauf,
Es war mein wonnigſtes **Glück auf!**

Glück auf, ſo rufen ſie wohl auch
Nach altem echten Knappenbrauch,
Wenn ſie mich ſenken in das Grab
Zu meinen Lieben ſtill hinab.
Doch lieblich muß ſich's ruh'n darauf,
Erſchallt in's Grab erſt ſolch **Glück auf!**

Glück auf darum zu aller Zeit,
In Trauer und in Freudigkeit,
In Gottes heller Sonnenpracht,
Im rabenſchwarzen Felſenſchacht.
Ob's nun hinab, ob's nun hinauf,
Des Bergmanns Wort, es heißt:
Glück auf!

Joh. Nep. Vogl.

Naturbilder

und

Volksſagen in Oeſterreich.

IV[*]).

Maria Taferl an der Donau in Niederöſterreich.

Von

Dr. J. N. Vogl.

Am linken Donauufer, faſt gerade Krummnußbaum gegenüber, erhebt ſich ein hoher Berg, der Tafelberg, auch Auberg genannt, auf dem ein großes ſtattliches Gebäude mit zwei hohen Thürmen ſteht, welches weit in der Ferne ſchon ſichtbar iſt.

Es iſt dieß die alte Wallfahrtskirche Maria am Tafelberge, im Munde des Volkes gewöhnlich Mariataferl genannt.

Zu den Füßen dieſes Berges liegt der freundliche Markt Marbach.

So klein dieſer Markt auch iſt, ſo beſitzt er doch über ein Dutzend Gaſthäuſer, das alte Sprichwort bewährend: Wo die Frömmigkeit ein Gotteshaus errichtet, dort baut auch der Teufel eine Schenke, nur daß hier das Werk des Gottſeibeiuns, nach dem Verhältniſſe der Wallfahrt, welche jährlich 130,000 Theilnehmer zählt, auch in größerem Maßſtabe von ihm ausgeführt wurde.

---

[*]) I — III ſ. Jahrgang 1870.

Von dieſem Markte führt ein anmuthiger, nicht ſehr beſchwerlicher Weg durch Felder, Weingärten und ſchattichte Waldpartien, in Länge von wenig mehr als einer halben Stunde, auf das Plateau des Berges, auf welchem die Kirche ſteht.

In der Vorzeit ſtand hier eine Bergfeſte, dem Ritter Marbach gehörend, welcher auch derſelben, ſo wie dem ſpäteren Markte den Namen gab.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts war Chriſtoph Eizinger, ein berüchtigter Stegreifritter, der Beſitzer derſelben.

Dieſer brandſchatzte jedoch nicht nur die nächſte Umgebung ſeines Felſenſitzes, ſondern ſetzte ſogar mit ſeinen Genoſſen über die Donau und erſtreckte ſeine Raubzüge weit in das Viertel des oberen Wienerwaldes hinein.

Endlich erheiſchten dieſe Verbrechen ihre Vergeltung.

Es beſtand dazumal in Oeſterreich eine Art heimlicher Vehme, das Geräune genannt, welches ſich zur Aufgabe ſtellte, die überhandnehmende Verwegenheit der Raubritter mit Strenge zu beſtrafen.

Die Veranlaſſung zu ihrer Entſtehung gaben die mähriſchen Stegreifritter, Johann Sokol von Lamberg, von den Oeſterreichern Schekel genannt, und ſein Vetter Sydlitz, welche, als in Mähren nichts mehr für ſie zu brandſchatzen und zu rauben war, in Oeſterreich einfielen und ſogar bis Wien ſtreiften.

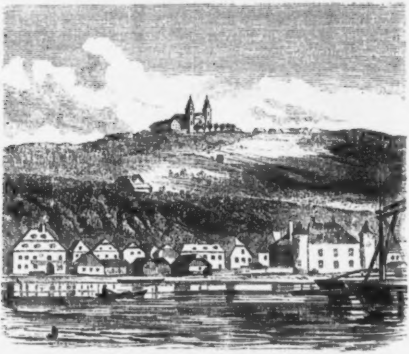
Das ſchlimme Beiſpiel, welches dieſe Freibeuter mit ihren Horden durch den Verlauf mehrerer Jahre in Oeſterreich gaben, verurſachte, daß viele Burgenbeſitzer zu gleichem Treiben verlockt wurden, ſich zuſammenrotteten und beſonders im Marchfelde und im Hausruckkreiſe großen Unfug verübten.

Herzog Albrecht von Oeſterreich gründete daher zu Oſtern 1402 das erwähnte Geräune, ein Strafgericht oder geheimes Standrecht, zu welchem der Adel und die Angeſehenſten der Bürgerſchaft zuſammenberufen wurden.

Jegliches Mitglied dieſes Gerichtes mußte ſchwören, jeden Wegelagerer oder Räuber, der ihm bekannt werden würde, ohne Rückſicht auf Rang oder Stand, dem Rathe namhaft zu machen und dann dem Heerzuge gegen ſolche Verbrecher Folge zu leiſten.

Ulrich von Dachsberg, Marſchall in Oeſterreich, war Meiſter des Geräunes.

Den Namen Geräune entnahm das Gericht wahrſcheinlich dem Altdeutſchen: Caruni (Rathſchlag) oder dem Angelſächſiſchen Geruna (ein Rath), von Raunen, heimlich ſprechen.



Durch dieſes Geräune wurden die meiſten Raubneſter in Oeſterreich unter und ob der Enns zerſtört.

Bereits waren Hahenau an der March, Emmersdorf und Leiben ihrem Strafgerichte verfallen, als nunmehr auch die Reihe an Marbach kam.

Ulrich von Dachsberg, Friedrich von Wallſee, Heinrich Zelking und Otto von Maiſſau, die Führer dieſer Heerfahrten, zogen mit vierhundert Reiſigen und einigem Kriegsvolke aus benachbarten Veſten vor das Raubſchloß und erſtürmten dasſelbe nach kurzem Widerſtande.

Die Gehilfen und Knechte Eizingers wurden ſogleich an die nächſten Bäume geknüpft, Eizinger ſelbſt aber nach Wien in Haft gebracht, und alldort, wie die meiſten ſeiner ritterlichen Raubgenoſſen, zur Nacht in die Donau geworfen. Die Veſte Marbach jedoch wurde bei dem Sturme in einen Schutthaufen verwandelt.

Von nun an blieb dieſe Stelle dem Gezüchte der Eulen und Fledermäuſe überlaſſen, und nur ſelten verirrte ſich ein Holzknecht bis auf die wüſte und einſame Hochebene des Berges.

Schon zu jener Zeit war jedoch den Holzſchlägern eine uralte, vielleich tauſendjährige Eiche bekannt, welche inmitten der Föhrenbäume die Spitze der Berghöhe zierte.

Ein frommer Mann aus Klein-Pöchlarn hielt die Eiche für geeignet, der Träger eines aus Holz geſchnitzten Kreuzes zu ſein, befeſtigte dasſelbe an die Sporken ſeines Stammes, und kam oft in dieſe Waldhöhe, um ſeine Andacht vor demſelben zu verrichten.

Nach und nach folgten Mehrere, welche von dem Kreuze Kunde erhielten, ſeinem Beiſpiele, und ſchon im 16. Jahrhundert zogen am Oſtermontage jedes Jahres zahlreiche Bewohner von Klein-Pöchlarn in Proceſſion zu dem Kreuzbilde an dem Baume.

Hier wurde das Evangelium abgeſungen und Gebete um Segen für die Fruchtfelder und um Abwendung des Hagelſchlages verrichtet, worauf die Feierlichkeit mit einer Gaſtung beſchloſſen wurde, welche die Pilger auf einem ſteinernen Tiſche, den ſie zu dieſem Behufe in einiger Entfernung von dem Baume errichtet hatten, einnahmen.

Im 17. Jahrhundert war das Crucifix durch Regen und Wind bereits gänzlich verwittert und zerfallen, als ein Richter von Krummnußbaum an die Stelle desſelben ein geſchnitztes Frauenbild in einer Höhlung des Baumes zur Verehrung ausſtellte.

Bald erzählte man ſich von „großen Wunderwirkungen“ des Bildes, welche immer mehr der Andächtigen an die Stelle lockten.

Nunmehr wurde auch das Heiligenbild mit einem Dache, durch das die Eiche emporragte, ſowie mit zwei Holzwänden und einer Flügelthüre verſehen, welche dasſelbe gegen die Einwirkung der Witterung ſchützten.

Am 19. März des Jahres 1660 wurde das erſte Meßopfer, auf Gebot des Fürſtbiſchofs von Paſſau, Erzherzogs Leopold Wilhelm, unter großem Volksandrange vor dem Baume abgehalten und am 25. April darauf der Grundſtein zu einer neuen Kirche gelegt, welche ſich über dem alten, nunmehr dürr gewordenen Eichenſtamm erheben und einer der vorzüglichſten Wallfahrtsorte Oeſterreich's werden ſollte.

Natürlich konnte es nicht fehlen, daß auch die Preſſe der damaligen Zeit ſich beſtrebte, zur Glorification dieſes Ortes ihr Schärflein beizutragen.

In Folge deſſen erſchien bei Gregor Mänhardt in Steyr im Jahre 1768 ein Büchlein, welches dieſen Wallfahrtsort zum Gegenſtande hat, und den überaus langen, ſeinen Inhalt kennzeichnenden Titel führt:

„Oeſterreichiſcher Myrrhenberg. Auf welchem die Jungfräulichſte Mutter-Gottes, in ihrem ſchmerzhaften Bildniß, gleich bitteren und wohlriechenden Myrrhen, die Zähre ihres mütterlichen Mitleides, und den Geruch ihrer Gnaden, in weitentlegene Landſchaften ergießt, das iſt, Fortſetzung der bei dem weltberühmten Gnadenorte Maria Taferl, in Unteröſterreich, von dem Jahre 1759 bis ausſchlüſſig 1768 aufgezeichneten Gutthaten. Fünfte Auflage.“

Faſt zu gleicher Zeit erſchien aber auch ein anderes Werk, das ſich mit verdientem Sarkasmus gegen einen jener Ausflüſſe religiöſer Schwärmerei ausſprach, die zum Theile auch Oeſterreichs katholiſche Bewohner ergriffen hatte.

Wir meinen die öffentlichen Büßer, welche durch Mißhandlung ihres Leibes Gott ein wohlgefälliges Opfer und ſich ein Verdienſt zu erwerben vermeinten.

Die Broſchüre, welche, bei Franz Leopold Grund, bürgl. Buchbindermeiſter (in Wien), bei St. Stephans Hauptthor, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erſchien, und das Werk eines gleichzeitig lebenden Autors, ohne Angabe von deſſen Namen und der Jahreszahl iſt, ſchildert die Exercitien auf ausführliche Weiſe und ergeht ſich mit ſcharfem Tadel über dieſelben.

Sie hat den Titel:

„Die Blutige Scene der Geißler und Kreuzzieher Rotten auf der Maria Taferl Wallfahrt, und ihre ſchönen Früchte im Philoſophiſchen Jahrhundert.“

Nach dieſen die Zuſtände des vorigen Jahrhunderts kennzeichnenden Streiflichtern wenden wir uns zum Schluſſe wieder zu unſerem Wallfahrtsorte, der noch heutzutage, wenn auch in vernünftigeren Andachtsformen, oder auch als Excursionspunkt der Touriſten und häufig in Verbindung mit den Bittgängen nach oder von Maria-Zell (mit Berührung des Sonntagsberges) beſucht wird.

Die Kirche, mit zwei hohen Thürmen, ſteht auf der geräumigen Hochebene des Tafelberges, von einem ſchattigen Kranze dunkler Roßkaſtanien umgeben.

Um die Kirche liegen, wie Küchlein um eine Henne, ein paar Dutzend Bauerngehöfte und zunächſt denſelben erhebt ſich der ſehenswerthe Kalvarienberg.

In dem Innern der Wallfahrtskirche, welche zugleich auch Pfarrkirche iſt und zu den ſieben Schmerzen Maria's genannt wird, befindet ſich in einer Blende auf dem Hochaltare, der ſo wie der Fußboden aus Marmor beſteht, das Mirakelbild.

Es iſt aus Lindenholz geſchnitzt und mit Farben bemalt und ſtellt die ſchmerzhafte Gottesmutter, in ſitzender Stellung, dar, die Leiche ihres göttlichen Sohnes auf dem Schooße haltend.

Als beſonders künſtleriſch ausgeführt wird der Kopf dieſer Madonna bezeichnet.

Außer der Kirchenpforte, welche auf den Vorplatz führt, iſt eine Tiſchplatte von Granit in die Außenwand eingemauert, welche angeblich jenem Tiſche angehörte, an dem die Pilger ihre Mahlzeit einnahmen, als ihnen noch keine Gaſthäuſer Unterkunft und Erlabniß boten, und von dem Berg und Kirche den Namen erhielten.

Die Fernſicht von dem Vorplatze der Kirche gehört zu den herrlichſten Panoramen des Landes und hat eine Ausdehnung von hundert Stunden Länge, einen Ueberblick von den Grenzen Ungarns bis zu jenen Baierns gewährend.

Kaum auf einer anderen Bergkoppe bietet ſich der mächtige langgedehnte Gebirgszug ſo ſcharf und beſtimmt ausgeprägt dem Beſchauer, als hier.

Die zahlreichen niederen und hohen Berggipfel und Kuppen überragen in deutlichen Contouren: der Oetſcher, der Schneeberg, der hohe Gepid, der Priel, der hohe Kreuzberg, der Dachſtein mit ſeinem ewigen Schnee und mehrere andere Bergesrieſen.

Zu den Füßen des Beſchauers aber ſtrömt an Grillparzers begeiſternde Schilderung des „vollen Blumenſtraußes“ im „hellen Wieſengrün und Saatengold“ mahnend, das umwindende „Silberband der Donau“,*) in gleicher Weiſe des Touriſten oder Wallfahrers Gedankenſchwung zur Materie — der „Förderung der Intereſſen“ — hinabziehend, oder ihn zum ethiſchen Moment emporhebend, wenn wir im Rieſenſtrom den „Träger der Cultur nach Oſten“ begrüßen und mit warmen Wünſchen begleiten!

---

*) Ottocar v. Horreck in „König Ottocars Glück und Ende.“

V.

Die Bergfrau vom Ortles.

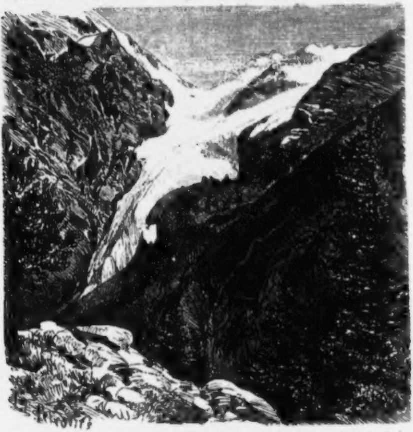
Von

J. M. Vanner.

In der Mitte der weſtlichen Grenze Tyrols, wo ſich der Vinſchgau, das Val di Sole Wälſch-Tyrols und die Lombardie ſcheiden, ſteigt Oeſterreichs höchſte Bergſpitze — der Ortles — empor, deſſen Gletſcher erſt ſeit dem Jahre 1804 zeitweiligen kühnen Alpenfreunden den Beſuch gönnten — aber freilich durch den Ausblick von einem über 12000 Fuß hohen, jedoch nur wenig Perſonen Raum gönnenden Gipfel einen unvergeßlichen Moment als Entſchädigung für die nahe drei Tage andauernden Beſchwerden bieten.

Ueber die beſten Wege hinauf, über Gefahr und Genuß, kurz über Topographiſches und Geologiſches mögen ſich Touriſten und Naturfreunde bei Schmidt, Beda Weber, Schaubach oder — Baedeker Raths erholen: wir wollen im Gebiete der Sage uns umſchauen, der kein Berg zu hoch, kein Eisſpalt zu tief iſt, um ihn nicht mit mehr oder minder ſinnigen „wundervielen Mähren“ auszuſchmücken! Und ſo verlegt denn eine alte Volksſage auch „an das Ende der Welt“ — eines der ödeſten und einſamſten Thäler am gewaltigen Bergſtock des Gneis-Rieſen den Wohnſitz eines wundervollen, ewig jungen und ſchönen Weſens, der Bergfrau vom Ortles geheißen, die als letzter Sproſſe des gnomenbeherrſchenden Feengeſchlechtes beſchrieben wird und welche von einzelnen Hirten oder Jägern, denen ſie mitunter zu Geſichte kam, mit banger Scheu betrachtet und ſchnell geflohen worden ſei. Hieß es doch, daß ihre

Burg hoch oben an der „Schneerinne“ gebaut ſei, daß ſie zwar auch unten „unter dem ſchwarzen Kopf“ (einer überhangenden Felswand) ihr Sommerlager aufzuſchlagen pflege, daß aber jeder der ſie ſehe, mit Blindheit geſchlagen, jeder dem ſie anſpreche, mit Verluſt der Sprache geſtraft würde! — Nun war zwar kein einziges Beiſpiel ſolcher Feenſtrafe unter den Mitlebenden bekannt oder gar ſichtbar geworden; — auch



mochte es nicht einmal ausgemacht ſein, daß vor „uralten Zeiten“ ſich ähnliche Geiſterwirkungen gezeigt, oder vielmehr, daß ſchon damals die ſchöne Bergfrau herumgewandelt ſei und nicht vielleicht ihre Ahnfrau den früheren Geſchlechtern erſchien — genug, die Sage erhielt ſich und ſcheuchte jede Näherung von der ſchönen Maid zurück — ſo gern ſie ſelber eine ſolche Annäherung auch geſehen hätte! Denn, geſtehen wir es nur:

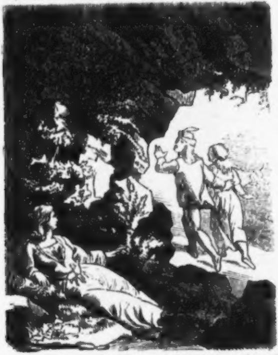
ſo geiſtigen Urſprungs jenes räthſelhafte Weſen auch ſein mochte, etwas menſchliches Rühren und Fühlen war ihr doch nicht fremd geblieben und wahrſcheinlich war es das Bewußtſein, die letzte ihres Stammes zu ſein, die ſie mit der Sehnſucht erfüllte, menſchlichem Treiben und Leben ſich zu nähern und anzuſchließen.

Lange kämpfte ihr Stolz mit dieſem Drange, den ſie ihrer Macht und Abkunft unwürdig hielt; lange floh ſie ſelber die Nähe der Menſchen — doch als ſie einſt zufällig, in Gebüſchen „unter dem ſchwarzen Kopfe“ verſteckt ruhend, ein verirrtes Pärchen, vom Anblick der Felſen erſchreckt, die Flucht ergreifen ſah und ihren Ruf vernahm: „Wehe, hier iſt die Sommerwohnung der Ortlesfrau — ſchnell fort, daß wir nicht erblinden oder ſtumm werden“ — da erſt wurde ihr der Grund des ſcheuen Ausweichens aller Thalbewohner klar — und da war es, wo ſie, ihr oft laut gewordenes Sehnſuchtsgefühl nun plötzlich für Mitleid mit den armen Getäuſchten haltend, ſich entſchloß, nun ihrerſeits ſich den Menſchen zu nähern, ſie zu beruhigen und ſich ihnen — anzuſchließen! Das war der eigentliche tiefinnerſte Wunſch, wenn ſie von ihres Gletſcherthrones Zinnen mitunter wo ein heiteres Pärchen ſcherzen oder im traulichen Geſpräche wandeln ſah, dem ſie dann im Ideenfluge Zukunftspläne häuslichen Glückes unterlegte: Anſchauungen, die gleich Traumbildern aus vergangenen Tagen in ihr wach wurden, ohne daß ſie ſich deren Urſprung erklären konnte.

Und es war doch nur die echte Weiblichkeit, welche die Brücke zwiſchen Geiſter- und Menſchenwelt gerne hergeſtellt ſähe und durch dieſen Wunſch allein ſchon Zeugniß gab, daß ſie der letztern bereits näher ſtand als ihrem geiſtigen Urſprunge!

Lang ſpähte ſie nach einem Weſen, das ihres Zutrauens würdig — das muthig genug wäre ihren Anblick und ihre Anſprache zu ertragen — doch dauerte es geraume Weile, bis ihr einſt ein kühner Gemsjäger auf den Gletſcherhöhen der Suldner Seite entgegentrat, der nicht vor ihr zurückſchauerte, ſondern mit verwundertem, ja wohlgefälligen Blicke die ſchöne Jungfrau anſtarrte. Auch fand er ſchnell ein flüchtiges Wort der Anrede „Wohinaus und woher?“ und als ſie Beſcheid gebend erwiederte „Vom Ortles-Spitz zum Ende der Welt!“

entgegnete er mit dreiſtem Scherze: „Dorthin Dich zu geleiten, bin ich gern bereit!“ Die Worte ſchienen ſelbſt der Bergfrau zu kühn und raſch geſprochen; das Bewußtſein ihres Ranges und ihrer Macht erwachte und ſie erwiederte: „Nicht bloß auf Bergeshöhen oder in das niedere Thal darf mein Begleiter ſich mir zugeſellen: in's Innerſte der Erde muß er dringen können, denn über Gnomen herrſche ich und nur wer mit mir den Scepter theilen will, darf mir Gefährte und Genoſſe meiner Macht und meines Reichthums ſein!“

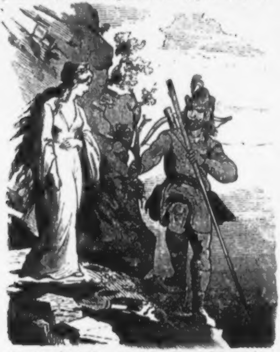


Da trat der Jäger ſchnell zurück und ſprach: „Wenn Du nicht ſcherzeſt und im Ernſt geſprochen, dann danke ich für Freundſchaft und Geleit; was ich zum Leben brauch' erringt mir mein Geſchoß, und Himmelsblau und Bergesluſt, die tauſch' ich nicht für's Innere der Erde ein: ich will auf ihr und nicht in ihr mich meines Lebens freuen!“ Dann wandte er nicht ohne Zögern ſeinen Schritt, doch als ihn das Schmerz und Hoheit blickende Auge der Bergfrau zu durchbohren ſchien, erwachte unwillkürlich die Ahnung einer Gefahr vor der Geiſterwelt in ihm und lautlos ſetzte er in raſchen Sprüngen, ſeinen Alpſtock über die Gletſcherriſſe einſtemmend oder ſtellenweiſe „abfahrend“, ſeinen Weg in’s Thal fort!

Ein ſtummer Seufzer der Fee folgte ihm; nicht minder raſch eilte ſie hinauf in ihr Gletſcherſchloß und blieb mondenlang in ſtillem Unmuth — und ungeſtillter Sehnſucht in ihrer Einſamkeit. Doch überwog zuletzt der nun ſchon ungeſtümere Drang, ſich der Menſchenwelt dauernd zu verbünden, und reſignirt, beſchloß ſie lieber der Macht der Gnomenherrſchaft als der Freundſchaft der Menſchen zu entſagen: nur war ſie zu ſtolz, ſich ihnen ganz ohne Zeichen ihrer Macht anſchließen zu wollen und beſchloß durch ihre Feengewalt dem Sterblichen, den ſie mit ihrer Neigung und Geſellſchaft beglücken werde, von vorneherein die Stellung des Untergebenen, der Geiſtertochter Unebenbürtigen zu geben. Abermals wanderte ſie tagelang raſtlos herum, um einen Muthigen zu finden, der ihr Stand hielt — und der ihr nicht mißfalle; und endlich fand ſie an den Alpenmatten welche den „Zufall Ferner“*) begrenzen, einen jungen Hirten, der ſchalmeiſpielend ſeine Heerde hütete und wohl mit einem Blick des Wohlgefallens, doch ohne Furcht die hehre Erſcheinung zu begrüßen ſchien. Ihrem Vorſatze treu begann nun ſie das Geſpräch und ſagte: „Hirten-Jüngling, willſt Du die ewige Jugend froh genießen und ſo wie ich und mit mir Dich Deines Lebens immer blühend freuen, ſo leer’ die goldene Schale, die ich Dir biete, und mit dem Trunke ſchlürfeſt du Unſterblichkeit Dir ein!“ Ein dargebotener goldner Becher ſollte dieſe lockenden Worte unterſtützen, denen der feurige Blick der Fee zugleich eine doppelte Bedeutung lieh. Doch eben das Feuer dieſer Blicke und eine fromme Scheu des Jünglings vor allem Ueberirdiſchen, ihm Unheimlichen ließ den Verſuch der Ortlesfrau, ſich mit den Menſchen zu verbinden, abermals ſcheitern: er ſprang auf und rief: „ Wenn Du kein menſchlich Weſen biſt, wie mir Dein Auge ſaget, ſo fliehe und verlocke mich nicht — ich kenne keine andere Unſterblichkeit und mag keine andre als die Gott meiner Seele verliehen: mit Geiſtern hat ein frommes Chriſtenherz nichts zu ſchaffen — biſt Du jedoch ein irdiſch Weſen, ſo frevle nicht mit Höllenkünſten oder vermeſſenem Scherz — ich bin ein ſchlichter Hirte und werde gern meines Gleichen freien, doch nie mich höhern Mächten zugeſellen oder anvertrauen.“ Und ſchnell lenkte ſeines Hornes Schall und ſeines Stabes Trieb die Heerde auf eine andere entfernte Stelle, der er, ſo raſch wie jüngſt der Jäger floh, zuzueilen trachtete. Dieſe abermalige Zurückweiſung wäre vielleicht für ein irdiſches Weſen genügend geweſen, jeden weitern Verſuch für immer (oder doch für lange d. h. bis zu den Jahren der „Altenjungferſchaft!“) zu entſagen, doch gerade der Widerſtand reizte ſie nur um ſo mehr, und wenn auch ohne beſtimmte Neigung für einen der ſie verſchmähenden Freier und Rachegedanken gegen dieſe ſchnell verwerfend, brach ſie doch in laute Klagen aus über ihr unſeliges Los an der Grenze des Feenreichs und der Menſchheit zu ſtehen und dadurch, wie ſie wohl zu erkennen anfing, den mit letzterer angeſtrebten Bund in unerreichbare Ferne gerückt zu ſehen. Sie lenkte ihre Schritte nicht in das Gletſcherſchloß zurück, ſondern zur einſamen Stelle des „ſchwarzen Kopfes“, um in deſſen öden Felſenſpalten ſich rückhaltslos ihrem Schmerze hinzugeben. Da-

---

*) Ein Gletſcher, ſüdöſtlich vom Ortles gelegen und in neueſter Zeit vom frühern Umfange bedeutend zurückgegangen.

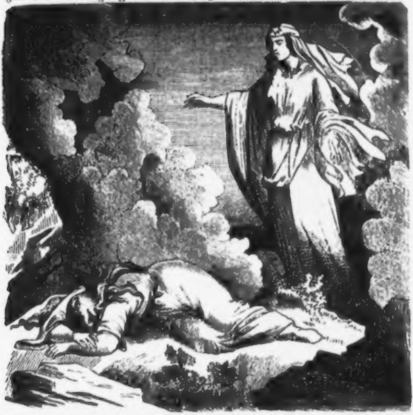


füllte plötzlich dichter Nebel alle Ausſichtspunkte und halb in Schlummer halb in wache Träume verſunken, glaubte ſie aus den Wolken die Geſtalt einer hehren Frau auf ſie zutreten zu ſehen, die entweder ihre Mutter oder der Feen Königin ſchien und von der ſie folgenden Spruch zu vernehmen glaubte:

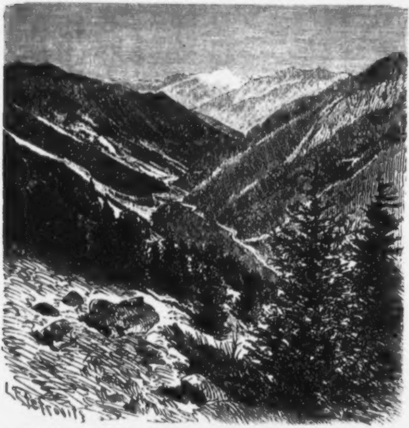
Mit Deinen Wünſchen und mit Deiner Klage
Sagſt Du für immer Dich vom Geiſterreiche los;
Willſt menſchlich fühlen Du, ei nun ſo trage
Von nun der Menſchenkinder wechſelnd Los!
Als Weſen ihrer Art magſt Du Dich zeigen
Verſchwunden ſei der Feenträume Pracht
Doch bleibt ein Zauberkleeblatt noch Dein eigen:
Der Schönheit, Kühnheit und des Geiſtes Macht,
Ihr Zauber mög' Dir Menſchenglück erwerben —
Vielleicht iſt's Dir vergönnt ihn zu vererben!

Eh ſie noch dem Gedanken „Wie gern nehm ich die Gaben und die Freiheit an!“ Worte leihen konnte, ſenkte ſich feſter Schlummer auf ihre Augen und erſt bei hellem Sonnenſchein des nächſten Tages erwachte ſie daraus. Kein Feenkleid bedeckte ſie mehr, als ſchlichtes Landmädchen in des Thales Tracht erblickte ſie ſich im Spiegelbild des nahen Baches und wie im Traume früherer Zeiten und Erlebniſſe gedenkend lenkte ſie ihre Schritte in das nahe Trafoyer Thal, das ſtundenweit noch damals unbewohnt war, bis dann an einer Stelle ein nicht unanſehnliches Gehöft ſichtbar wurde, das von den Alpenjägern oder Hirten der kleinen Buchengruppe halber die es beſchattete, der Büchlerhof genannt wurde. Der „Büchler-Bauer“, der darin mit ſeiner Ehehälfte hauste, beſtellte ſeinen Acker und die aufſteigenden Matten mit Hilfe eines erwachſenen Sohnes, eines ſchlanken hübſchen Burſchen, und eben beſprachen Vater und Sohn die Nothwendigkeit bei der nahen Mahdzeit ſich um Hilfe umzuſehen, als eine — uns wohl bekannte — hübſche Landdirne ſich beiden näherte und, halb unbewußt, halb dreiſt um Unterſtand und Arbeit bat. Das Inſtitut der Päſſe oder „Arbeitsbüchlein“ war dem damaligen Gemeinweſen noch fremd und auf die Frage „von wo des Weges?“ genügte die Antwort „von jenſeits des Ortles“ gleichwie der weitere Zuſatz: „ich bin verwaist und ſteh' allein“ kein Mißtrauen fand, wohl aber in der, inzwiſchen hinzugetretenen Bäuerin theilnehmendes Intereſſe erweckte. Im Jüngling Albert ſchien freilich noch ein anderes Intereſſe an der ſchönen

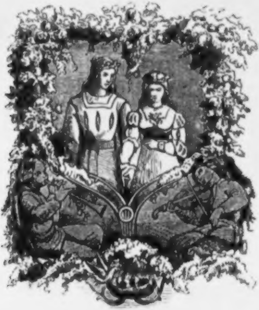
Klara (ſo nannte ſich, des hellen Gletſcher-Eiſes denkend, die Jungfrau) zu erwachen, doch wollte er durch voreiliges Aeußern desſelben die Aufnahme der neuen Dienſtmagd nicht erſchweren; er ſchwieg; Vater und Mutter ſprachen und dingten Klara auf und dieſe, anſtellig, dreiſt und klug wie ſie war wußte bald feſten Fuß im Hauſe — und Wohlwollen im Herzen der Eltern zu gewinnen. Daß dann die „alte Geſchichte, die immer neu bleibt" auch bei unſern jungen Leuten paſſirte, dabei aber kein Herz entzwei brach, wohl aber zwei ſich fanden und verbanden und der Aeltern Segen nicht fehlte, verſteht ſich von ſelbſt, damit der Geiſter Segensſpruch erfüllt würde und wir den Kern der Sage — „die Bergfrau, deren Geiſtermacht zweimal zurückgewieſen" zuletzt als Bauernmädchen einen liebenden Freier gewann" — überlieferungsgetreu wiedergegeben haben.



Ob aber der Schluß des Segensſpruches ebenfalls erfüllt worden ſey: ob die berühmten Tyroler Meiſter der Steinſchneidekunſt, die beiden Pichler, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebten und wirkten; ob der geſchickte Schabekünſtler, Kupferſtecher Pichler oder der nicht unbekannte Maler dieſes Namens; — ja ob der kühne erſte Erſteiger und Führer auf der Ortlesſpitze, Joſef Pichler, als „Joſele" bekannt und noch in den dreiſſiger Jahren thätig — oder gar Dr. Adolph Pichler, der ſich als Schützen-Hauptmann im Jahre 1848 den eiſerern Kronen-Orden in Vertheidigung der Landesgrenzen, als Dichter aber einen ehrenvollen „mit den Beſten genannten" Namen erwarb — ob dieſe und ſo viele andere tüchtige Pichler, im Tyroler Lande Nachkommen der Ortles-Frau ſeien — wer kann es wiſſen, wer kann das Gegentheil beweiſen? !



Beleidigen kann die Vermuthung keinen — rühmt ſich ja ſogar ein Herrſcherhaus*) der Feen-Abkunft! Und iſt zuletzt nicht jede ſchöne, kluge und nicht zaghafte Frau eine (gute) Fee?!



VI.

Der Brunnen der Liebenden.

Von

J. M. Vauner.

Zu jener Zeit als das ſchöne Ungarnland unter dem Scepter des großen Mathias Corvinus auf dem Gipfel ſeiner Macht ſtand, und die ſiegreichen Waffen dieſes Königs an den Nachbarländern die Schmach und den Undank vergalten, mit denen ſich der ſchwache Ladislaus der Nachgeborne an den Söhnen des großen Gubernators Johann Hunyady**) verſündigt hatte, war der König auch

---

*) Das Oldenburg'ſche.

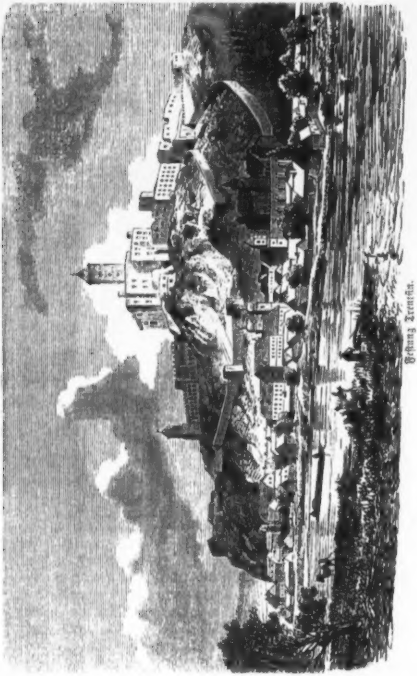
**) Für Leſer, die jener Epiſoden ſich nicht erinnern, genügt vielleicht die Andeutung, daß Ladislaus „Poſthumus“, der nachbedacht, die wichtige Grenzfeſtung Trentſin, nachdem er ſie der Hut des mächtigen Giskra von Brandeis abgewonnen, in kräftige und ihm ergebene Hände zu geben. Seine Wahl traf den Grafen Zápolya, der ſich bereits durch tapfere Führung im Heer als tüchtig, ſowie durch bereitwillige Unterſtützung von Geld und Mannſchaft als treue Stütze bewährt hatte; dieſe Ernennung aber legte den Grund zur Größe des Geſchlechtes Zápolya's, von der Mathias freilich nicht ahnen konnte, daß der Ehrgeiz ſchon ihre nächſten Nachkommen dergeſtalt verblenden werde, daß ſie mit dem Erzfeinde der Chriſtenheit gemeinſame Sache machen und durch nahe anderthalb Jahrhunderte Reich und Hauptſtadt der Gewalt der Muſelmänner Preis geben würden.

In jenen Tagen jedoch, die wir ſchildern wollen (1470 bis 1480) war Ungarns Heeresmacht noch ſiegreich dem Halbmonde gegenüber geſtanden, und Stephan Zápolya, obwohl an Stolz, Ehrgeiz und Prachtliebe ein würdiger Ahne ſeiner Nachfolger, hielt feſt an der Treue gegen König und Land. Die ſtarke Veſte, deren Bau die Ueberlieferung von mehr als anderthalb Jahrtauſenden her aufgeführt hielt, ja den alten ungeheuern Mittelthurm des obern Schloſſes den Terentianiſchen nannte (von einem römiſchen Feldherrn Terentius, der zur Zeit des Kaiſer Marc Aurel gelebt haben ſoll), wurde durch ihren neuen Befehlshaber mit allen Mitteln des damaligen Burgenbaues auf's kräftigſte befeſtigt; dicke Mauern, mächtige Gewölbe, Fallgitter und Zugbrücken ſollten ſie angriffs- und widerſtandsfähig machen, und außerdem mußte auch die rohe Pracht jener Zeit ihre Vertretung finden.

Bei allem Nützlichen und Schönen fehlte aber eine ſchwer vermißte Nothwendigkeit: der große umfangreiche Schloßbau mußte für ſeine zahlreichen Bewohner ſich mit dem kargen Waſſervorrath von zwei Ciſternen begnügen; die verſchieden-

---

geborne Sohn Albrecht des II., nach ſeiner Thronbeſteigung, uneingedenk der großen Verdienſte, die ſich der Reichsverweſer Johann Hunyady während des Königs Minderjährigkeit erworben hatte, deſſen hinterlaſſenen Sohn Ladislaus enthaupten und den jüngern Bruder Mathias gefangen ſetzen ließ; doch dieſer beſtieg — aus dem Kerker geholt! — nach des Königs Tod — Ungarns verwaiſten Thron und beſtand während ſeiner ruhmvollen Regierung gegen Oeſterreich, Böhmen und die Türkei die erfolgreichſten Kämpfe



Feſtung Trencsin.

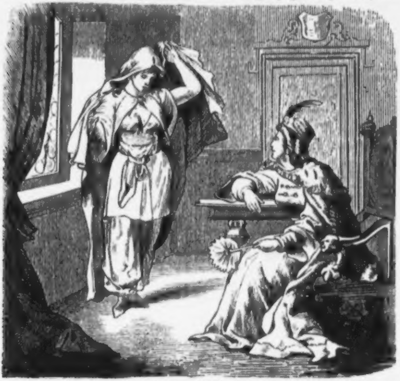
artigſten Verſuche, einen lebenden Quell in die Veſte zu leiten, mißlangen, und den ungeheuern ſchroffen Fels, der die Burg von der vorüberſtrömenden Waag trennte, zu durchbohren, ſchien ganz unmöglich. Zwar reichte in Friedenszeiten dieſer Fluß vollkommen zur Deckung des Waſſerbedarfes für Menſchen und Thiere der Beſatzung aus — aber was würde im Falle einer Belagerung und Einſchließung der Burg geſchehen? Selbſt wenn damals die, wohl erſt ſpäter durch Holländer aus China eingeführten, ſogenannten „Paternoſterwerke“ den Magyaren bekannt geweſen wären, ſo würde deren Führung aus der Waag hinauf in's Schloß eben nur an deſſen Außenſeite möglich geweſen — und dadurch dem leichten Angriffe und der Zerſtörung der Belagerer preis gegeben ſein.

Während nun der Schloßherr und ſeine Baumeiſter ſich vergebens bemühten ein Mittel zur Abhilfe zu finden, erſcholl wieder der Ruf des Königs zur Heerfolge gegen die Osmanen, und ein kurzer und ſiegreicher Feldzug führte das ungariſche Heer mit ſeinen Hauptleuten — worunter Stephan Zápolya und ein von ihm geleitetes Banner — bis in das Herz der Moldau. Dort endete ein Waffenſtillſtand den ruhmvollen Kampf, und Heer und Feldherr rüſteten ſich, mit Beute und Gefangenen beladen, zur Heimkehr.

Auf dem Söller der Burg Trentſin ſaß damals eines Abends die Gräfin Hedwig Zápolya, eine ſtolze Schönheit, die ihrer Abkunft (als Tochter des Herzogs v. Teſchen) eingedenk, durch Strenge und Unzugänglichkeit ſich die Stellung einer regierenden Frau bewahren zu können glaubte. Da ſah ſie auf ſchnellem leichten Roſſe ihres Gatten Leibknappen, den treuen Imré daherſprengen, und unwillkürlich verriethen ihres Herzens raſchere Schläge, daß ſie nicht ganz gefühllos die ohne Zweifel wichtigen Nachrichten, die dieſer Bote bringen werde, erwarte. Sie waren nicht allein wichtig, ſondern auch erfreulich.

Die Kunde der Siegeserfolge, bisher nur durch Gerüchte kaum in die Hauptſtadt gedrungen, wurde der Gräfin zugleich mit der nahen Ankunft des Feldherrn mitgetheilt, die im feierlichen Einzuge ſtattfinden werde bei welchem zahlreiche Gefangene, die gewonnene werthvolle Beute und ein prunkvolles Geleite der tapferſten Krieger vertreten erſcheinen ſollten, und raſch traf die Gräfin, nicht unempfindlich für den erhebenden Eindruck dieſer Nachrichten, Anſtalten, durch feſtlichen Empfang und kriegeriſches Gepränge der Beſatzung auch ihrerſeits die Feier des Tages zu erhöhen und dem feurigen, pracht- und geräuſchliebenden Volksgeiſte entſprechend zu geſtalten.

Doch außer jener für die ganze Beſte bedeutungsvollen Nachricht brachte Imré auch noch eine beſondere, nur für die Gräfin beſtimmte; ihr Gemal ließ ihr mittheilen, daß unter den weiblichen Gefangenen, die den Siegeszug mit zu verherrlichen beſtimmt waren, ſich auch die Tochter eines angeſehenen türkiſchen Befehlshabers befindet, deren ausgezeichnete Schönheit, zwar durch den landesüblichen Schleier verhüllt, dennoch die Macht über ihren Herrn ausgeübt zu haben ſchien, ihn ihren Bitten zugänglich zu machen. Sie erflehte ſich nämlich die Bewilligung, als Sclavin der Schloßfrau ausſchließlich angehören, gleichwie im Vaterlande von der Außenwelt abgeſchloſſen bleiben — aber auch fortdauernd ihr Angeſicht verſchleiert



halten zu dürfen. Dies ungewohnte Begehren machte Gräfin Hedwig um ſo neugieriger auf das Erſcheinen der jungen Türkin, und kaum war der ſchon wenige Tage nach Imré's Botſchaft erfolgte Einzug, den Glockengeläute, Kanonendonner, Feſtmuſik und Jubelgeſchrei begrüßten, und der „officielle“ ſowie der „confidentielle“ Empfang des Grafen vorüber, als er ſich ſogleich um jene Sclavin befragt ſah und deren Vorführung befahl. Auch da noch bat ſie durch Zeichen, ihr den Gebrauch des Schleiers zu geſtatten, und erſt nach der Entfernung des Grafen, der einem bereits vorbereiteten Siegesbanquete beizuwohnen ſich anſchickte, hob ſie denſelben und zeigte der Herzogin ein liebliches Jungfrauen-Antlitz, in welchem ein glänzendes Augenpaar, von dunkeln Brauen beſchattet, wehmuthsvoll die Bitte um Schonung und Sehnſucht nach der Heimat auszuſprechen ſchien. Die Gräfin fühlte ſich wunderbar bewegt, deutete ihr ebenfalls durch Zeichen an, ohne Furcht und ihres Schutzes ſicher zu ſein, und gewährte ihr ihn auch in der That im ausreichenden Maße, indem ſie ſie nur als Geſellſchafterin bei ſich behielt, mit leichten Handarbeiten ihrer Heimat beſchäftigte und ſich bald ſo an ſie gewöhnte, daß faſt ein mütterliches Gefühl das ſonſt ſo liebeleere, ſtolze Herz zu erfüllen ſchien. Bald aber ſollte eine neue, minder angenehme Empfindung ſich dazu geſellen — ein unerwartetes Ereigniß lehrte ſie die Möglichkeit kennen, eiferſüchtig zu werden und deshalb ſich ſogar mit dem Gedanken einer Trennung, von der kaum freilich erſt nur als Puppe liebgewordenen Gefährtin, vertraut zu machen.

Wenige Monate nach Zápolya's Rückkehr nämlich ließ ſich eines Tages, unter Vortragung der weißen Friedensfahne, eine kleine Schaar türkiſcher Kaufleute mit Gefolge melden, deren Anführer, der magyariſchen Sprache mächtig, ſich als Handelsherr Omar vorſtellte, der mit ſeinen Gefährten gekommen ſei, um über Auslöſung der Gefangenen zu unterhandeln und, wie es damals Sitte, durch Zahlung ihres Löſegeldes die Sclaven ihrer Heimat und Familie wiederzugeben. Graf Stephan erkannte in dem edlen Anſtande und Benehmen Omars ſchnell, daß er wohl einen Vornehmeren als einen ſchlichten Kaufmann vor ſich habe, erklärte ſich aber bereit, ihm alle männlicher Gefangenen, die er nicht ſchon an

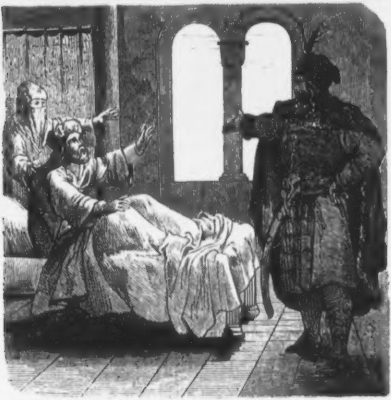
Vaſallen oder Freunde verſchenkt habe, wenn ſie des Preiſes einig würden, ausfolgen zu laſſen; ebenſo mache er bei den Sclavinnen auch nur eine Ausnahme, und zwar die der Geſellſchafterin ſeiner Gemalin, welche Letztere ſicher um keinen Preis loszugeben ſich entſchließen würde.

Mit banger Ahnung frug Omar um den Namen dieſer Sclavin, und als er ſie Fatme nennen hörte, ſo verließ ihn die bisherige Vorſicht und Klugheit; ſchnell bot er für ſie allein ein Löſegeld, das dem der anderen Sclaven zuſammen faſt gleich kam, das aber Zápolya mit den ſtolzen Worten: „Biſt Du klug und glaubſt Du mit mir feilſchen zu können, als wäre ich ein Krämer? Fatme gehört der Herzogin und bleibt bei ihr!“ zurückwies.

Als nun die Sclaven vorgeführt wurden, als nun auch die Sclavinnen kamen und als endlich, von dem ungewohnten Schauſpiele angelockt, ſich auch Gräfin Hedwig mit ihrer unzertrennlichen Gefährtin zeigte, da konnte Omar nicht mehr zweifeln, daß ihm — dem Sohne eines mächtigen Paſcha, der ſich in der Maske des Kaufmannes nicht genug zu beherrſchen wußte — die frühverlobte und geliebte Jugendgefährtin gegenüberſtehe — und daß ſie nun von ihm getrennter als je ſcheine. Ein Schrei drang faſt gleichzeitig aus Beider Mund; die bisherige Rückſicht vergeſſend warf Fatme ihren Schleier zurück, um ungehindert Blicke des tiefen Herzenswehes und treuer Liebe auf den theuren Freund zu richten, die er nur mit gleichem Schmerze und Sehnſucht erwiedern konnte, bald aber ſich doppelt erſchrocken und beſorgt fühlte, als er noch andere Blicke auf ſie gerichtet ſah, die ſie mit verzehrendem Feuer der Begier zu verſchlingen ſchienen. Graf Stephan Zápolya war es, der zum erſtenmale die ſchöne Gefangene unverſchleiert ſah, und nur an ſeine Machtvollkommenheit und keine Schranken der Pflicht und Sitte denkend, ſich ſchon im Geiſte als Herrn der Sclavin in jeder Beziehung anzuſehen ſchien. Auch Herzogin Hedwig bemerkte dieſe Blicke und, wenn auch nur durch Standesrückſichten mit dem Gemale verbunden, fühlte ſie doch die Kränkung, die ihren Stolz und ihre Frauenehre bedrohte; ſie ſah demnach mit wirklicher Theilnahme, wie Omar im ſteigenden Vergeſſen aller nun doppelt nothwendigen Mäßigung von Anbot zu Anbot ſtieg und zuletzt, dem Grafen zu Füßen fallend, an ſein Gefühl zu pochen wagte! Doch dieſer wies Fatme in ihr Frauengemach und den Bittenden ſchnöde zurück: „Nicht Deine Thränen werden mich bewegen, noch mir des Mitleids Augenwaſſer entlocken; ja, wenn es Dir gelänge, dem Felſen Waſſer abzugewinnen, ja dann — doch nur dann gebe ich Dir Fatme und alle Gefangenen ohne Löſegeld frei!“ Dieſe durch des Grafen Hohngelächter die Unmöglichkeit des Abſchluſſes bezeichnende Rede brachte aber in Omar eine entgegengeſetzte Wirkung hervor; er eilte dem zum Fortgehen gewendeten Zápolya nach und frug: „Iſt es Euch Ernſt mit dieſen Worten des Spottes und wenn ich — mit Hilfe der Gefangenen und meiner Gefährten — Euch Waſſer ſchaffe, haltet ihr dies raſch geſprochene Wort auch aufrecht?!“ — Mit ſtolzem Ernſte erwiederte der Graf: „Noch hat Zápolya weder Freund noch Feind jemals ſein Wort gebrochen (Zápolya soha se törte meg a szavát se barátjai se ellenségei ellen!) und ſchnell entgegnete ſchwur Omar, ſeine Hände auf die Bruſt gelegt, nicht eher weichen zu wollen, als bis er die Bedingung erfüllt und — ſei es mit Verluſt des eigenen Lebens — Fatme befreit habe. Er traute auf die den Osmanen damals mehr als ihren chriſtlichen Nachbarn eigenen Kenntniſſe des Minenkrieges; eine feurige Anſprache und große Lohnverheißungen beſtimmten ſchnell ſeine Gefährten ihm Hilfe zu leihen und der erſtaunte Graf Stephan wehrte es auch den Gefangenen nicht, an den Arbeiten, die unmittelbar nach dieſer Unterredung in Angriff genommen wurden, beizuſtehen; war er doch nicht abgeneigt ſeinem Lieblingsgedanken, die Unbezwingbarkeit der Feſtung zu erhöhen, zuletzt auch eine Anzahl von Gefangenen, ja vielleicht ſogar die raſch entſtandene Leidenſchaft zur ſchönen Türkin zu opfern!

Ebenſo lag es in Hedwigs Intereſſe, den Muth und Eifer der Liebenden aufrecht zu erhalten — und wahrlich, deſſen bedurfte es; denn drei lange Jahre hindurch dauerten die Mühen und Anſtrengungen der Arbeiter, die, von Omars Vater, ja vom Großherrn ſelber zu wiederholten Malen zur Rückkehr aufgerufen, nur durch des jungen Anführers Bitten und Verſprechungen allein bewogen, ſich der fortgeſetzten Siſyphusarbeit unterzogen.

Schon ward eine ungeheure Tieſe ausgehölt, doch keine Spur von Waſſer kam zum Vorſchein und Omar ſchien zuletzt der vereinten Anſtrengung von Körperkraft und getäuſchter Hoffnung erliegen zu müſſen; ein ſchweres Siechthum faßte ihn, in welchem die treue Pflege der Geliebten, durch der Herzogin Fürbitte geſtattet, ihn ſtets nur den einen Wunſch und die einzige Bitte an die Gefährten richten ließ, auch wenn er ſeiner Krankheit unterläge, auszuharren, bis das Ziel erreicht!



Und eines Abends, als er eben die Worte aus dem Alkoran

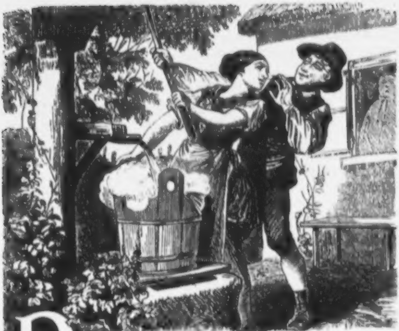
„Wer nicht Eigennutz' Verlangen,
„Nicht der Feigheit Winkelzüge,
„Nicht der Trägheit Auskunftslüge,
„Nur das Eine will erlangen,
„Was da Noth vor Allen Dingen —
„Dem wird Großes auch gelingen!“

zum Troſte ſtill vor ſich hinflüſterte, klang ein Jauchzen in ſein Gemach, das, bald näher und näher dringend, deutlicher wurde und endlich in dem Jubelrufe „Allah akbar — der Herr iſt groß — Waſſer, Waſſer, Herr! — Mashallah — der Herr ſei gelobt!“ ihm die Erfüllung ſeines einzigen Wunſches und damit auch neue Lebenskraft und Lebenshoffnung brachte. Zapolya trat mit den Worten: „Zápolya soha se törte meg a szavát se barátjai se ellenségei ellen!“ ein; er ſah das Unmögliche erreicht; in der Tiefe von mehr als 76 Klaftern*) ſprudelte ein die Unüberwindlichkeit Trentſins verbürgender Quell, der noch heutzutage von der zähen Ausdauer eines treuen „Liebenden“ zeugt. Zapolya, ſeinem Worte treu, ließ nicht nur die in Trentſin anweſenden, ſondern auch die auf ſeinen anderen Burgen vertheilten und durch eigene Boten abgeholten Gefangenen frei, richtete ihnen vor ihrem Abzug noch ein prächtiges Gaſtmal zu, das liebende, nun für immer vereinte Paar aber erfreute ſich beſonderer reicher Geſchenke, durch welche er vielleicht das Andenken einer Aufwallung, die ſein eheliches Glück zu gefährden drohte, verwiſchen wollte, jedenfalls aber ſich um ſo großmüthiger zeigen konnte, als Ober-Ungarn an dem gewonnenen Erfolge Antheil nahm und mit freudigem Staunen und ritterlicher Zuſtimmung den Auszug der „Gefangenen“ eben ſo feierlich zu geſtalten ſuchte, als es vor mehr als drei Jahren Zapolya's Einzug war!

„Und die Moral von der Geſchicht'?“
An treuer Liebe zweifelt nicht!
Kein Schlund zu tief, kein Fels zu hoch,
Ihn überwindet Liebe doch,
Dieweil ein liebeleeres Herz
(Laut Bibel!) nichts als todtes Erz!
Doch Liebe duldet, hofft und glaubt,
D'rum iſt ihr „Fortbeſtand“ erlaubt,
Und wer nicht liebt zur rechten Zeit,
Der wird es auch in Ewigkeit!

---

*) Der Wiener Stephansthurm mißt nur $72\frac{2}{3}$ Klafter.



Des Sohnes Heimkehr.

Erzählung
von
Emma Franz.

Lori ſtand am Brunnen und ſchöpfte Waſſer, die ſchlanke, ebenmäßige Mädchengeſtalt hob und ſenkte ſich, während ein ſilberheller Strahl aus der Röhre auf die Wäſche im Kübel niederplätſcherte und den weißen Seifenſchaum, der wie Schnee darauf ruhte, zu vernichten drohte.

Jetzt griffen zwei Hände von rückwärts hervor und hielten den Brunnenſchwengel feſt, das Mädchen wandte ſich um, und als es gewahrte, wer ſich den kühnen Scherz erlaubt, griff es raſch in den Kübel, ſchöpfte mit der hohlen Hand ein Häufchen Seifenſchaum und ſchleuderte es dem Störer in das Geſicht. Aber dieſer wurde durch das leichte Geſchütz nicht verſcheucht, er nahm die feindſelige Begrüßung nicht einmal übel, lachend wiſchte er mit dem Rücken ſeiner braunen Hand die Wange ab und ſein Blick hing leuchtend an dem hübſchen Antlitz der Dirne.

Sie lachte auch, ihre weißen Zähne blitzten zwiſchen den rothen Lippen hervor.

„Iſt's genug?“ fragte ſie und machte Miene, noch einmal die Hand in die Seifenflut zu tauchen.

„Du böſe Dirn'!“ ſagte er unter gedämpftem, doch herzlichem Lachen, „Du undankbare Perſon! ich hab' Dir helfen wollen, damit Dir die Arme nicht zu weh thun vom Schöpfen und dafür wirfſt Du mir das garſtige, naſſe Zeug in das Geſicht.“

„Ja, wenn es ſo gemeint war, helfen laß ich mir ſchon gefallen. Schöpf' zu, mir iſt's recht.“

Er machte ſich an die Arbeit, ſie ſetzte ſich auf den Brunnenrand. Der Sonne Strahlen blitzten über das Hollundergeſträuch, ſie gaukelten über das braune, dichte Haar des Mädchens und verwandelten den niederrieſelnden, ſilbernen Waſſerſtrahl in blaſſes Gold.

„Was iſt denn das für eine Narrethei?“ ließ ſich plötzlich die rauhe Stimme des Rainbauers vernehmen und ein mit einer grünen Mütze bedeckter Kopf ſchaute aus einem der Fenſter hervor, „geh'ſt gleich in den Stall, Jakob, und fütterſt die Roſſ', die Dirn' wird auch ohne Dich fertig!“

Das Lachen des Mädchens verſtummte, der Burſche ließ den Brunnenſchwengel los und ging nach dem Stall, in deſſen halboffener Thüre ſeine Geſtalt verſchwand; aber der Kopf am Fenſter verſchwand nicht zu gleicher Zeit.

Es war ein behäbiges Mondſcheingeſicht, das unter der grünen Sammtmütze hervorſchaute, ein glänzendes Geſicht, das ſtatt des Bartes um Mund und Kinn nur bläuliche Schatten zeigte. Die runden braunen Augen des Mannes folgten jeder Bewegung der Dirne, ſie beobachteten ſcharf, wie ſie die Wäſche erſt ſpülte, dann ſie mit kräftigen Armen auswand und endlich, den Kübel auf den Kopf hebend, mit halber Stimme ein luſtiges Lied ſingend, dem Zaune zuſchritt, der den Hof von einer großen Wieſe trennte. Ehe ſie durch das Thürchen ſchritt, wandte ſie ſich um und ein flüchtiges Lächeln ſpielte um ihre vollen Lippen.

Als Jakob gegen Abend von einem Gang zur Schmiede heimkam und das Pferd, welches er hatte beſchlagen laſſen, in den Stall führte, folgte ihm der Rainbauer.

„Wenn Du fertig biſt, komm zu mir hinein,“ ſprach er, durch die Thüre tretend, „oder wart', ich kann gleich mit Dir reden, die Roſſ' haben keine Ohren, wenigſtens nicht für unſere Sprach'.“

Der Burſche, der eben den Kohlfuchs an ſeiner Krippe befeſtigt und ihm friſche Streu gegeben hatte, richtete ſich empor und, den Arm auf den glatten Rücken des Thieres ſtützend, ſchaute er erwartungsvoll nach dem Vater.

„Mein Bruder Johann braucht einen Knecht,“ ſagte dieſer, „ich ſchick' Dich zu ihm nach Gelling, bis morgen kannſt Dich fertig machen.“

„Vater, iſt das Ihr Ernſt?“ fragte Jakob.

„Glaubſt, ich bin aufgelegt Faxen zu machen? Zu Haus thuſt Du ohnedem nichts als den Mädeln nachlaufen. Das muß ein End' haben, mein Bruder wird Dir ſchon den Daumen auf's Aug' halten, der hat Haar' auf den Zähnen.“

„Ich war immer fleißig, bin aufgeſtanden in der Früh und hab' gearbeitet bis ſpät in die Nacht und von den Mädeln ſchau' ich keine an —“

„Unterſteh' Dich nicht mich anzulügen! glaubſt ich bin auf den Kopf gefallen, ich hab' keine Augen? die Lori —“

„Die Lori, ja, Vater, das leugne ich nicht, mir iſt die Dirn' an das Herz gewachſen.“

„Willſt ſie gar heirathen?“ hohnlachte der alte Bauer, indem er die dicken Daumen in die Weſtentaſchen ſteckte und ſeinen Sohn mit funkelnden Augen betrachtete.

„Ja, Vater, das möcht' ich.“

„Den Unſinn werd' ich Dir vertreiben, Du Tagdieb.“

„Seien's nicht gleich ſo harb,“ ſagte der Burſche, deſſen Geſicht vor Aufregung hoch erglühte, „laſſen Sie mich reden. Die Lori iſt nicht nur bildſauber, ſie iſt auch eine fleißige, brave Dirn'. Ich hab' mir's ſchon oft gedacht, der Vater könnt' uns glücklich machen, wenn er wollt'. Ein Stübel wird bald leer, wenn ich das bekäm', könnt' ich das Mädel heirathen und dann wollten wir recht fleißig bei der Arbeit ſein. Schauen's, Vater, haben's ein Einſehen.“

„Ein Stübel? heirathen? warum nicht gar! das laß Dir vergehen, bis Du älter und geſcheidter biſt. Jetzt ſchau', daß Du fertig wirſt, und dann geh' und pack' Deinen Ranzen. Morgen um fünf Uhr machſt Dich auf den Weg und damit Punktum.“

Mit dieſen Worten verließ er den Stall. Der Burſche blieb in tieferregter Stimmung zurück. Er wußte ſelbſt nicht, ob es Zorn oder Schmerz war, was ihm die Thränen in die Augen trieb. Er kannte ſeinen Vater und wußte, daß jeder Verſuch, ſeinen Entſchluß zu erſchüttern, vergebens ſein würde.

Kaum wagte er dem Mädchen ſeines Herzens die traurige Kunde zu bringen; aber als er an dem Zaune vorbeiging und einen Blick hinüberwarf, koſtete es ihn große Ueberwindung, nicht auf die Wieſe zu eilen, wo ſie ſtand, vom Abendſonnengold umfloßen, von den weißen und farbigen Lappen umweht, die ihre geſchäftigen Finger des Morgens zum Trocknen aufgehängt hatten und die ſich jetzt wie Segel im Winde blähten.

Juſt war, da ſie eine Klammer entfernt hatte, ein buntes Tuch ihren Händen entglitten und das leichte Gewebe flatterte, vom Winde getrieben, vor ihr her, ohne daß ſie es erhaſchen konnte.

Jetzt blieb es auf dem Zaune hängen, ſie faßte es raſch und ſchaute mit lachenden Augen und Lippen nach dem Burſchen, der eben vorüberging.

Ihre Blicke begegneten ſich und die Fröhlichkeit des Mädchens erſtarb, als es den düſteren Ausdruck ſeiner Züge gewahrte.

„Hat er recht gebrummt?“ flüſterte Lori betroffen.

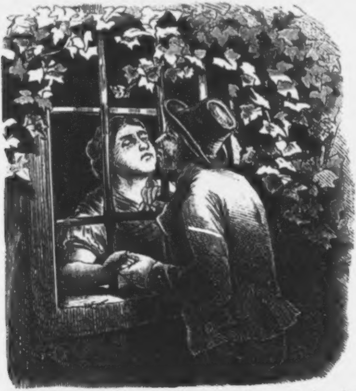
„Ich muß fort,“ entgegnete Jakob dumpf.

Mit dieſen Worten wandte er ſich und ging, während die Dirne, das rebelliſche Tuch in der Hand, zu ihrer Arbeit zurückkehrte.

Zerſtreut wie ſie war, geſchah es bald wieder, daß ihr der Wind ein Stück Leinen entführte, aber jetzt lachte ſie nicht mehr bei der Verfolgung des Flüchtlings, ſie hatte die Stirn gerunzelt, die Lippen zuſammengepreßt.

Die Sonne iſt untergegangen, Hühner und Tauben haben ſich in ihr Nachtquartier begeben, auf der Wieſe, über welcher keine bunten Flaggen mehr wehen, liegt der Abendnebel. Die Heerde iſt heimgezogen, aus den Häuſern des Dorfes ſtrahlen gleich Glühwürmchen hier und dort erleuchtete Fenſter. Jetzt, wo das

Geſumm' und Gethu' des Schaffens und Wirkens in der Ruhe des Abends untergetaucht iſt, ergreift der Bach, auf deſſen müßiges Geplauder des Tages Niemand geachtet hat, das große Wort und macht ſich wichtig; aber es iſt nichts Neues, was er erzählt, es iſt immer die nämliche Geſchichte — kein Wunder, daß die Leute dabei einſchlafen. Nur für den Unglücklichen hat das Rauſchen des Baches größere Bedeutung, ihm redet es die Sprache ſeines Schmerzes.



Feierabend war es in dem Haus, als eine dunkle Geſtalt über den Hof ſchlich und an ein Fenſter des Erdgeſchoſſes pochte. Gleich darauf erſchien Lori's hübſches Geſicht hinter dem Eiſengitter und die Augen der Dirne hefteten ſich fragend auf das Antlitz des Burſchen, deſſen Züge ſie im unſicheren Lichte nicht völlig zu unterſcheiden vermochte.

Flüſternd theilte er ihr die traurige Kunde mit. Sie hörte ihm mit hoch pochendem Herzen zu.

Mußte es ſie nicht rühren, daß er den Muth gehabt, dem Vater ſeinen heißen Wunſch zu bekennen, mußte ſie die Weiſe, in welcher dieſer das Geſtändniß aufgenommen, nicht aufregen?

Wohl war ſie bewegt, ihre Wangen glühten, ihre Augen blitzten durch das Dämmerlicht dem Burſchen entgegen, aber ſie ſchalt ihn, als er mit dem Rücken der Hand eine Thräne abwiſchte.

„Verlier' nicht gleich den Muth," ſagte ſie, „der Alte iſt eigenſinnig und findet mich zu gering, um mich ſeinem Sohn zur Frau zu geben, aber mit der Zeit werden die Mispeln weich, wir werden ihn ſchon herumbringen, verlaß Dich darauf."

„B'hüt' Dich Gott, Lori," flüſterte er, „vergiß mich nicht — bleib' treu."

„Nun, das verſteht ſich, Du Narr," entgegnete die Dorfſchönheit, indem ſie das Haupt gegen das Gitterfenſter neigte, dem Geliebten den Scheidekuß zu geben; zwiſchen den kalten Eiſenſtäben preßten ſich ihre Lippen flüchtig aneinander, dann kehrte Jakob wieder in ſeine Kammer zurück.

Ihm träumte in der Nacht, das Haus, der Hof, alle Scheuern und Ställe ſeien mit Mispeln angefüllt und der Vater befehle ihm jede der Früchte zu unterſuchen, ob ſie ſchon anfange weich zu werden.

Viele Wochen waren verfloſſen, ſeit Jakob bei dem Bruder ſeines Vaters in Dienſt getreten.

Die Getreideernte war längſt eingeheimſt, die Stoppelfelder mahnten, ihres blonden Halmenſchmuckes beraubt, an das Dahinſcheiden des Sommers und mit einzelnen welken Blättern, die der Wind ſpielend dahintrug, wehte Herbſtesahnung durch Wald und Au.

Der Burſche wäre in ſeiner neuen Heimat nicht unglücklich geweſen, wenn nicht Liebe und Sehnſucht ihm das Leben vergällt hätten.

Der Onkel war ſtreng, aber nicht hart und ſeine Knechte — er hatte deren nur brave und fleißige — wären, wenn nöthig, für ihn durch das Feuer gegangen. Dem „Koberl", den er als winziges Büblein auf ſeinen Knien reiten ließ, hatte der Bauer ein Extraplätzchen in ſeinem Herzen eingeräumt.

Das ſollte wohl Niemand merken, aber manchmal bekam der Vorhang des Geheimniſſes einen kleinen Riß und da konnte man einen Blick hindurch thun.

Jakob hätte es, wie geſagt, gut gehabt in Gelling, aber was kümmert ſich ein ſo junges Blut um einen alten Onkel?

Da geſchah es eines Tages, daß der Bauer nach der Stadt fahren mußte und ein paar Tage auszubleiben beabſichtigte. Dem Burſchen kam ein kühner Gedanke: Wie, wenn er die Abweſenheit ſeines Brotherrn benützen und nach Hauſe eilen würde? Lori, wenn auch auf kurze Zeit wiederzuſehen, verlohnte wohl der Mühe.

Er hatte Wochen und Wochen keine Nachricht von ihr erhalten, denn ſie war der Schreibekunſt zu wenig kundig, um ihm Briefe ſenden zu können. Und er hätte ſo gerne gewußt, ob ſie viel an ihn denke und ob die Mispeln noch gar nicht anfangen wollten, weich zu werden.

Zwei volle Tage und Nächte müdete er ſich ab, um die ihm aufgetragene Arbeit zu vollenden; jetzt war er fertig und am Morgen des dritten Tages trat er ſeine Wanderung an.

Die Gegend war in dichten Schleier des Morgennebels gehüllt, ja ſelbſt der Kirchthurm, der doch ſonſt in weiter Ferne geſehen wurde, war Jakobs Blicken entzogen.

Die Luft war herbſtlich kühl aber angenehm und von froher Aufregung erfüllt, empfand der Wanderer nicht die Ueberanſtrengung ſeiner Kräfte. Rüſtig ſchritt er weiter.

Er durfte hoffen, noch vor der Dämmerzeit das heimathliche Dorf zu erreichen, dann wollte er warten, bis ſich eine günſtige Gelegenheit ergeben würde, Lori ohne Zeugen zu ſprechen.

Er hatte bereits einen bedeutenden Weg zurückgelegt und der Morgennebel hatte längſt der Mittagsſonne Platz gemacht, als der junge Mann erſt daran dachte, ſich eine kurze Erholung zu gönnen, und ſein Mahl — etwas kaltes Fleiſch und Brod — zu ſich zu nehmen.

Er legte ſich in das hohe Gras und ſtärkte ſich mit dem mitgebrachten Mundvorrath. Jetzt fühlte er erſt, wie müde er war, wie Blei lag es ihm in den Gliedern.

„Jetzt ruh' ich mich noch eine Viertelſtunde aus," ſagte er zu ſich „und dann geh' ich weiter. Was die Lori für Augen machen wird!“

Nahende Tritte erregten plötzlich ſeine Aufmerkſamkeit. Er erhob den Kopf und lugte hinter den Schlehenſträuchen, die ihn umgaben, hervor; aber ſchnell barg er ſich wieder hinter den ſchützenden Zweigen, denn die beiden Männer, die ſich näherten, waren ihm nicht fremd und er wollte nicht von ihnen erkannt werden.

Sie waren in eifriges Geſpräch vertieft, ja, es war ihm ſogar, als höre er den Schulmeiſter ſeinen Namen ausſprechen, hatten ſie ihn etwa doch geſehen?

Nein, er mochte ſich getäuſcht haben, ſie redeten offenbar nicht von ihm, denn eben jetzt, als ſie vorbei kamen und er mit angehaltenem Athem ſich bemühte, durch keine Bewegung ſeine Gegenwart zu verrathen, hörte er den Gemeindeſchreiber ſagen: „Acht böhmiſche Muſikanten, da wird es luſtig zugehen.“

„Nun freilich,“ entgegnete der Schulmeiſter, „aber ich hätte nie geglaubt, daß der alte Mann — “

Jetzt verhallten die Stimmen und der müde Wanderer konnte, ob er auch die Laute vernahm, den Sinn derſelben nicht unterſcheiden.

Nein, ſie hatten ihn nicht bemerkt, das war ein Troſt. Wenn er nur nicht gar ſo müde geweſen wäre! Nur noch einige Minuten, dann wollte er ſich aufraffen.

Um ihn im hohen Gras flirrte und flatterte es in buntem Gewimmel und die langen, ſchlanken Halme nickten ſo ſchläfrig hin und her; über ihm rauſchte es heimlich und leiſe und durch die Buchenäſte blickte die Sonne und malte Lichtpunkte auf den Raſen. Wenn der Wind die 100 Zweige ſchaukelte, hüpften die goldglänzenden Pünktchen hin und her, ſie kamen und gingen. Nicht weit davon wiegten die Schlehenſträuche ihre kleinen blauen Früchte in der Luft.

Das gaukelte auf und nieder, auf und nieder! Es war ſo ſtill im Walde und doch keine Ruhe.

Die Gedanken des Burſchen verwirrten ſich, das Nicken und Flimmern, das Hüpfen und Schwirren verſchwamm vor ſeinen Augen, tiefer Schlaf nahm ihn gefangen.

Als er erwachte und die ſchlummermüden Augen öffnete, durchfuhr es ihn wie jäher Schreck. Die Viertelſtunde, die er ſich zur Erholung hatte gönnen wollen, mochte wohl ſchon vorüber ſein.

„Die Sonne hat ſich verſteckt,“ ſagte er, ſich ſchläfrig aufrichtend, „es iſt beinahe finſter im Wald, vielleicht kommt gar ein Wetter.“

Aber als er ſich völlig ermuntert hatte, erkannte er, daß er ſtundenlang geſchlafen haben mußte und daß es bereits Abend geworden. Raſch ſprang er empor und rannte mehr als er ging dem Ziele ſeiner Wanderung zu.

Als er, aus dem Walde tretend, in das Thal hinabſchaute und das heimathliche Dörfchen, vom Abendduft umwoben, am Bergabhang liegen ſah, da ward dem Burſchen gar ſeltſam zu Muth. Oft hatte er ſchon von dieſem Punkt hinab geſchaut auf das Dorf, aber heute hätt' er in heller Freude aufjubeln mögen wie bei einem unerwarteten, herrlichen Anblick.

Er überließ ſich jedoch nicht lange ſeinen Empfindungen, er war ein Mann der That, nicht der Grübelei. Er hatte anfangs darauf gerechnet, viel früher in Grünberg anzulangen und Lori im Weingarten zu treffen, nun war dies nicht mehr möglich und er mußte auf die Feierabendruhe warten. Durch den Garten ſchlich er in den Hof und ſuchte in dem Wagenſchoppen Zuflucht.

Als er ſich mit leiſen Schritten hinſtahl und an dem alten Caro vorbeikam, hätte ihn der plumpe, graue Hund vor Freude faſt zu Boden geworfen.

Jakob erwiederte mit ein paar flüchtigen Liebkoſungen die ungeſtümen Freundſchaftsbezeugungen des Hundes, dann ſchlüpfte er in den Schoppen und zog die Thüre hinter ſich zu.

Es war beinahe finſter darin, allein das ſchadete nicht, der Raum war ihm ja wohl bekannt und hier konnte er hoffen, ungeſtört zu bleiben.

Er zündete ſein Pfeifchen an, um ſich die Langeweile zu vertreiben, dies wollte aber nicht gelingen.

Die Sehnſucht verzehrte ihn und als es immer finſterer wurde im Schoppen und ſtiller im Haus, da bezähmte er nur ſchwer ſeine Ungeduld. Mehr als einmal war er im Begriff, ſein Aſyl zu verlaſſen, aber immer hielten ihn ſchlürfende Tritte oder ein bedächtiges Räuſpern draußen im Hofe davon ab.

Er kannte die Tritte und das Räuſpern, ſie waren dem alten Martin eigen, der, obſchon mit geringer Intelligenz begabt, doch, weil er bei jeder Arbeit willig zugriff, als äußerſt verwendbar geſchätzt wurde. Der alte Knabe wäre mit Vorbedacht nicht zum Verräther geworden, allein bis Jakob ihm begreiflich hätte machen können, daß ſeine Ankunft ein Geheimniß bleiben ſolle, würden Martins laute Ausrufe der Verwunderung alle Hausgenoſſen herbeigelockt haben.

Wieder verfloß einige Zeit und jetzt — was war das — welch' wirres Durcheinander von Stimmen tönte herüber in Jakobs ſtaubiges Aſyl?

Nicht länger vermochte der Burſche ſeine Ungeduld zu zügeln. Sollte er denn den weiten Weg gemacht haben, ohne ſeine Lori zu ſehen und zu ſprechen?

Behutſam öffnete er die Thüre des Schoppens und ſpähte nach dem Fenſter des Mädchens. Es ſtarrte ihm dunkel entgegen; plötzlich erhob ſich ein helles Klingen, es war fröhliche Muſik, die mit einem Mal durch das ſtille Bauernhaus rauſchte.

Die Ueberraſchung ließ dem Burſchen alle Vorſicht vergeſſen, er trat in den Hof und erſchrack kaum als der ſchlürfende Schritt wieder dicht neben ihm erklang und Martin ihm gegenüber ſtand.

Deſto mehr erſchrack der alte Knecht.

„Jeſus, Maria und Joſef!“ rief er zurückprallend.

„Sei ſtill, es ſoll Niemand wiſſen, daß ich da bin,“ flüſterte ihm Jakob ins Ohr, „aber ſag' nur, was iſt denn jetzt im Haus los, was bedeutet die Muſik?“

„Weißt es denn nicht, daß Dein Vater und die Lori heut' ihren Ehrentag haben,“ ſtammelte der alte Mann, indem er den Burſchen mit weit aufgeriſſenen Augen anſtarrte.

„Mein Vater, — die Lori, ihren Ehrentag?“ -- wiederholte Jakob dumpf.

„Martin, Martin!“ ließ ſich jetzt des Großknechtes Stimme ungeduldig vernehmen, „wo ſteckſt Du denn?“

Haſtig humpelte der Alte dem Hauſe zu.

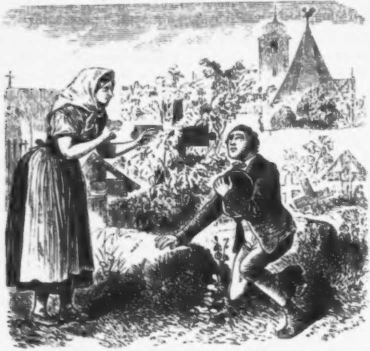
Jakob ſtand wie erſtarrt, im nächſten Augenblick aber eilte er Martin nach.

Aus dem großen Zimmer ſtrahlte ihm Lichterglanz entgegen und, von den Tönen der Muſik begleitet, ließ ſich das

Stampfen tanzender Füße und frohes Lachen und Händeklatſchen vernehmen.

Jakob eilte an Martin vorüber, mit fliegenden Pulſen und glühenden Wangen trat er in das feſtlich geſchmückte Zimmer.

Die böhmiſchen Muſikanten fiedelten und blieſen nach Leibeskräften und der Rainbauer drehte ſich gleich einem Jüngling mit ſeiner Braut herum und ſtampfte mit den Füßen und ſchnalzte mit den Fingern. Sein dickes Geſicht glänzte wie der Vollmond.



Und die Braut, wie flink tanzte ſie, wie bildhübſch ſah ſie aus unter dem Kränzchen, das ihr braunes Haar krönte.

Die Hochzeitsgäſte klatſchten in die Hände und jubelten dem friſchen Alten und der anmuthigen Braut zu.

Plötzlich tönte ein halbunterdrückter Schrei, dem ein dumpfes Murmeln folgte, durch den Raum und mitten im Zimmer ſtand Jakob.

„Vater!“ ſchrie er mit vor Wuth bebender Stimme,

„das verzeih' ich Ihnen nicht und wenn ich hundert Jahr' alt werd'. Und Dir, Du falſche, grundfalſche Dirn', Dir wird's noch anheim kommen, daß Du Dein' Lebtag' an mich denken ſollſt."

„Hinaus mit Dir, Du Nichtsnutz," rief der alte Bauer, deſſen Antlitz gluthroth geworden war, und unterſteh' Dich nicht, mir wieder vor Augen zu kommen. Ich will nichts mehr von Dir wiſſen."

Der Großknecht und der Brezelwirth faßten den Burſchen und ſuchten ihn zur Thüre zu drängen, er riß ſich aber los.

„Tanzt's nur fort und freut's Euch," rief er mit vor Aufregung heiſerer Stimme, „die Straf' bleibt nicht aus."

Mit dieſen Worten eilte er der Thüre zu.

Eine bange Pauſe folgte ſeiner Entfernung, die Muſik war bei dem unerwarteten Zwiſchenfall verſtummt, die Braut lehnte blaß und erſchrocken an der Wand, der Bräutigam leerte, um ſeine Erregung zu dämpfen, ein Glas Wein und die Hochzeitsgäſte wechſelten verſtohlene Blicke. Manche waren betreten, andere fühlten geheime Befriedigung über die intereſſante Begebenheit, wieder andere freuten ſich, daß dem alten Tropf, dem ohnedies die gebratenen Tauben immer in den Mund flogen, die Feſtesfreude verſalzen worden war.

Der ſauere Wein that ſeine Pflicht, er gab dem Rainbauer ſeine Faſſung zurück.

Er winkte den Muſikanten, wieder zu ſpielen und als ſie ſeiner Aufforderung Folge geleiſtet hatten, faßte er ſeine Tänzerin auf's Neue und ſchwenkte ſie fröhlich herum.

Faſt hätte man jetzt meinen mögen, die Störung des Feſtes geträumt zu haben.

Der Wein floß in Strömen, es wurde gezecht und gezehrt und getanzt. Spät war es, als die letzten Töne der Muſik verhallt waren und die Gäſte heimkehrten.

Da wankte Mancher mühſelig nach Haus, der flinken Schrittes gekommen war.

Still und dunkel ward es überall im Dorf; aber nicht lange ſollten die Schläfer ungeſtörter Ruhe genießen.

„Feuer!" rief es dumpf durch die Straßen und greller Schein fiel durch die Fenſter der Häuſer.

Tageshell wurde es im Dorf. Erſchrocken eilten Bauern und Knechte herbei — das Haus des Hochzeiters ſtand in Flammen.

Schwerfällig kam die Gemeindeſpritze dahergeraſſelt, ein Bild voll grauenvollen Lebens entrollte ſich in der unheimlichen Beleuchtung der Lohn, ein Bild, deſſen Schreckniſſe nur durch die Aufopferung und Kühnheit geſänftigt wurde, mit der die Männer ſich dem Rettungswerk widmeten.

Erſt gegen Morgen gelang es, dem verheerenden Element Einhalt zu thun und die Sonne begrüßte bei ihrem Aufgang das ſtattliche Bauernhaus als eine rauchende Ruine.

Zehn Jahre waren verfloſſen, als ein Mann, deſſen Haupt ein breitkrämpiger Filzhut bedeckte, durch die einzige Straße des Dorfes wanderte. Sie war einſam, nur hie und da war ein Bauernkind zu ſehen, das mit großen, verwunderten Augen den Fremden anglotzte.

Dieſer ſchritt, ohne rechts oder links zu ſchauen, dem Rainbauerhaus zu.

Das neue Dach, das nach dem Brand aufgeſetzt worden, iſt ſchon wieder von Wetter gebräunt; ein paar junge Akazienbäume wiegen vor den Fenſtern des Hauſes ihre ſchwankenden Zweige in der Luft.

Der Fremde nähert ſich dem Thor, dann ſteht er zögernd ſtill und ſchaut um ſich. Nicht weit von ihm ſitzt ein Junge im Straßenſtaub und knüpft die Schnur ſeines Papierdrachens zuſammen. So vertieft iſt er in ſeine Beſchäftigung, daß er den Wanderer erſt beachtet, als dieſer ſich ihm nähert und zu ihm ſpricht:

„Gehörſt Du in's Rainbauerhaus?“

„Nein.“

„Weißt, wie es ihnen drinnen geht?“

„Der Rainbauer iſt krank.“

„Schwer krank?“ ſtammelt der Fremde.

Der Junge ſchüttelt den Kopf. —

„Und ſein Weib?“

„Die Bäuerin iſt todt.“

Der Fremde ſagte nichts, ſondern wendet ſich ab und ſchlägt den Seitenweg ein, der zwiſchen Weinbergen zum Dorffriedhof führt.

Jetzt kann er noch nicht vor den Vater treten, er muß erſt Ruhe und Faſſung gewinnen.

„Lori todt!“ davon hatte er nichts gewußt und mit einem Mal fiel es ihm ſchwer auf's Herz, daß er ſo bitteren Groll gegen ſie gehegt. Die Heftigkeit dieſes Gefühls hatte wohl längſt milderen Empfindungen Platz gemacht und mit einem Herzen voll Liebe und Verſöhnung hatte ſich Jakob auf den Weg gemacht, um ſich an die Bruſt des Vaters zu werfen und ihm zu verſprechen, daß er fortan ſeine grauen Haare lieben und ehren werde, wie es einem pflichtmäßigen Sohn geziemte.

Auch der Stiefmutter hatte er die Hand zur Verſöhnung reichen wollen, dazu war es nun zu ſpät!

Langſam ſchlenderte er dahin und betrat den ſtillen Friedhof.

Dort war das Grab ſeiner Mutter, er kannte es wohl, und dicht daneben erhob ſich ein friſcher Grabhügel — Lori's letzte Ruheſtätte. Zwiſchen Beiden ſtand ein Hollunderbuſch und breitete die ſchützenden Aeſte über den Raſen aus.

Jakob näherte ſich; plötzlich trat er betroffen zurück — eine weibliche Geſtalt lag auf den Knien neben dem friſchen Grab und hatte das von einem Tuch verhüllte Haupt in das Gras gedrückt.

Sie mochte die nahenden Tritte vernommen haben, denn jetzt erhob ſie ſich plötzlich aus ihrer gebeugten Stellung und wandte Jakob ihr Geſicht zu.

Der Wind riß ihr das Tuch vom Haupt, um das ſich dichte, braune Haarflechten ſchlangen. Ein Schrei entfloh Jakobs Lippen.

Täuſchten ihn ſeine Sinne? war es Lori, die bleich, mit rothgeweinten Augen vor ihm ſtand?

Sein Herz pochte, als wollte es ihm die Bruſt zerſprengen, im nächſten Augenblick hatte er aber ſeine Faſſung wiedergewonnen und die abergläubiſche Furcht von ſich geſchüttelt Er faßte die Geſtalt näher in's Auge.

Nein, dies Mädchen war nicht Lori, wenn es der Todten auch in ungewöhnlichem Grade glich.

Die fremde Dirne ſchaute Jakob forſchend an, ſchlang dann ihr Kopftuch, das ihr entfallen war, wieder um das Haupt und wandte ſich zum Gehen.

Jakob vertrat ihr den Weg.

„Ihr habt's die Rainbäuerin gekannt?" fragte er.

„Sie war meine Schweſter."

„Iſt's wahr, was mir der Huber Sepp erzählt hat, daß der Rainbauer ganz abwirthſchaftet?"

Der Dirne ſtürzten die hellen Thränen aus den Augen.

„Morgen wird er gepfändet," ſagte ſie.

„Mein Vater gepfändet!" rief Jakob tief erſchüttert, „der arme, alte, kranke Mann!"

Ueber die Züge des Mädchens flog helles Roth.

„Was?" ſtammelte ſie, „Ihr ſeid's der Rainbauer-Jakob?"

„Will der Vater noch immer nichts von mir wiſſen?" fragte er.

„Man darf nichts von Euch reden," ſagte die Dirne, „aber ich mein', es iſt nicht, weil er zornig iſt, ſondern weil ihm hart geſchieht, er glaubt Ihr ſeid's ſchon geſtorben. Aber ich muß jetzt nach Haus, muß die alte Margreth ablöſen; ſie hat mir verſprochen, beim Rainbauer zu bleiben, bis ich wiederkomm'.

„Ich bin zum Müller gelaufen, der uns pfänden laſſen will und hab' ihn auf den Knieen gebeten, noch Geduld zu haben und den armen kranken Mann nicht aus dem Hauſe zu werfen, aber er war hart wie ein Stein und da hab' ich mich auf dem Heimweg bei der Lori ihrem Grab ausweinen müſſen, es hätt' mir ſonſt das Herz abgedrückt."

„Und Ihr betreut's meinen Vater, als ob Ihr ſein Kind wärt's!"

„S' iſt nur meine Schuldigkeit. Bald nachdem er die Lori geheiratet, hat er mich als kleines Dirnerl in's Haus genommen und großgezogen. Er war immer gut gegen mich, und da wär's undankbar von mir, ihn zu verlaſſen."

„Seit wann geht's denn ſo ſchlecht mit der Wirthſchaft?" fragte Jakob.

„O ſchon lang, eigentlich ſeit das Haus abgebrannt iſt," entgegnete ſie.

Während ſie ſprach, färbte ſich ihr hübſches Geſicht roth und ihre Augen ſuchten unwillkürlich den Boden.

Er bemerkte ihre Verwirrung.

„Hör' Mädel," ſagte er, plötzlich das trauliche Du anwendend, in tief bewegtem Ton, „Du glaubſt doch nicht, daß ich den Brand gelegt hab'?"

Sie ſchüttelte, noch höher erglühend, das Haupt.

„Schau' her," da iſt das Grab meiner Mutter," ſprach er, niederknieend und die Hand auf den grünen Raſen legend, „ich ſchwör's, ſo etwas Schlechtes hab ich' nie gethan, ja nicht einmal gedacht Glaubſt Du mir?"

„Freilich glaub' ich's," ſagte ſie treuherzig, „aber ich muß jetzt fort, 's iſt ſpät."

„Gehen wir mit einander."

Anfangs ſchritt ſie ſchweigend an ſeiner Seite. Einzelne Thränen glitten unter ihren Wimpern hervor und rollten über ihre Wangen.

„Warum weinſt Du?" fragte er, „wegen der Pfändung?"

„Ja."

„Hör' auf, damit wird's nichts."

Sie ſchaute freudig überraſcht zu ihm empor.

„Wird's nichts?" wiederholte ſie zweifelnd, „wir haben aber nicht einen Gulden im Haus und der Müller will nicht warten."

„Aber ich hab' Geld — mehr als Ihr braucht," entgegnete er mit lächelndem Mund und naſſen Augen, „der Müller kriegt ſeine zweihundert Gulden und mein alter Vater bleibt ruhig in ſeinem Haus"

Reſi brach in Thränen aus.

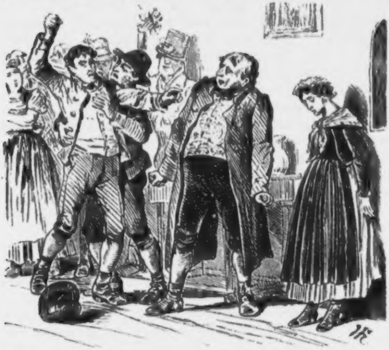
„Mädel, biſt närriſch?" ſagte er.

„Ich wein' jetzt nur aus Freud'," entgegnete ſie, indem ſie ſich mit dem Zipfel ihrer Schürze die Augen trocknete, „ich hab' mich ſo viel gekränkt die ganze Zeit und vor Euerem Vater hab' ich ſo oft das Weinen verhalten müſſen, daß jetzt Alles auf einmal herauskommt."

„Ja," ſprach er, „wir haben genug ausgeſtanden. Ich hab' gemeint, ich kann die Schand' nicht mehr überleben, wie der Rothlehner ausgeſagt hat, ich hätt' meinem Vater das Haus angezünd't."

„Warum hat Euch der boshafte Mann in's Unglück bringen wollen?"

„Er hat geglaubt, daß ich es gethan hab', das Feuer iſt im Schoppen ausgekommen und der Martin hat geſehen, daß ich darinnen verſteckt war. Ich hab' eine Pfeife dort geraucht und ſein kann's, daß ich ohne es zu wollen, das Unglück angerichtet hab'; aber ich mein', einer von den Knechten hat im Rauſch eine Dummheit gemacht. Wie es aber auch war, ſie haben mich bei Gericht freigeſprochen. Der Vater und die Lori und viele Andere haben ausgeſagt, daß ſie mir nichts ſo Schlechtes zutrauen, aber ſie haben doch nichts mehr von mir wiſſen wollen und ich bin fort in die weite Welt.



„Da iſt der Krieg ausgebrochen und ich hab' mich anwerben laſſen.

„In der Schlacht hab' ich das Glück gehabt, einem Hauptmann das Leben zu retten. Er hat mich ſeitdem bei ſich behalten. Ich war viele Jahre ſein Privatburſch'. Vor Kurzem iſt er geſtorben und — denk Dir — mir hat er ſein Geld vermacht. Verwandte hat er nicht gehabt. Ich war wie aus den Wolken gefallen. Aber mir wär's noch immer nicht in den Sinn gekommen, nach Haus zu reiſen, wenn mir nicht zufällig der Huber-Sepp begegnet und mir ſagt, daß der Vater abwirthſchaftet. Da hat's mir einen Riß gegeben und ich hab mich gleich auf den Weg gemacht. Jetzt aber erzähl' Du.“

Reſi gehorchte. In wenigen Worten theilte ſie Jakob mit, was ſie in den letzten Jahren gelitten, und unter dieſen Geſprächen erreichten ſie das Haus des Rainbauers.

Das Mädchen eilte zu dem Kranken, um ihm die frohe Kunde zu bringen und die alte Margareth ſtaunte nicht wenig, als ſie, ſich entfernend, auf der Bank unter dem Nußbaume einen fremden Mann ſitzen ſah, der das Antlitz mit den Händen verhüllt hatte.

Wenige Augenblicke ſpäter lag Jakob in den Armen ſeines Vaters.

Nach zwei Jahren finden wir Jakob und Reſi als glückliches Paar wieder, das in einem ſchreienden, zappelnden, dicken Bübchen das lieblichſte Kind unter der Sonne verehrt. Ueber dieſer Verehrung vergeſſen ſie aber nicht der Liebe und Sorgfalt, die ſie dem alten Vater ſchuldig ſind.

Dieſer ſitzt eben behaglich auf der Bank unter dem Nußbaum. Iſt ſein Vollmondgeſicht auch etwas zuſammengeſchrumpft und das braune Haar weiß geworden, ſieht er doch noch recht friſch und vor Allem vergnügt aus. Er betrachtet ſchmunzelnd das Enkelchen, das neben ihm in einer Wiege liegt und ſucht es, wenn es Miene macht zu ſchreien, durch komiſche Geberden und Laute zu beſchwichtigen.

Jetzt geht Jakob über den Hof und tritt in die Küche, wo Reſi eben beſchäftigt iſt, einen Nudelteig zu kneten.

„Nun Reſi,“ ſagte er, „was glaub'ſt, wer war jetzt bei mir?“

„Ich weiß nicht.“

„Der Müller; er will, ich ſoll ihm Geld leihen.“

„So iſt's alſo war, daß es ihm jetzt ſchlecht geht?“

„Er braucht nothwendig bis morgen hundert Gulden und kann ſie nirgends kriegen, weil er ohnedies ſchon Schulden hat, da hat er denn ſeine letzte Hoffnung auf mich geſetzt und mich gebeten, ich ſoll ihm das Geld leihen, ſonſt wär' er ein geſchlagener Mann und müßt' mit Frau und Kindern betteln gehen."

„Nun und Du?"

„Iſt denn da noch eine Frag'?" ſagte er gedehnt, „haſt denn vergeſſen, daß er auch kein Erbarmen gehabt und den Vater hat pfänden wollen?"

Reſi ſah betroffen zu ihm empor.

„Du haſt es ihm abgeſchlagen?" fragte ſie betrübt.

„Das kannſt Du Dir denken. Warum war er ſo hartherzig. Ich weiß auch recht gut, daß er damals den Nothlehner aufgehetzt hat, mich anzuklagen. Meinetwegen kann er mit Weib und Kindern betteln gehen."

Bei ſeiner Rede war Reſi ganz betrübt geworden.

„Das kann nicht Dein Ernſt ſein," ſagte ſie; „'s iſt wahr, der Müller hat ſchlecht an uns gehandelt, aber jetzt dürfen wir ihm das nicht mehr nachtragen. Schau', unſer Herrgott hat uns ſo viel Glück geſchenkt, der Vater iſt wieder geſund, wir haben einander und unſer herziges Buberl, alle Jahr kaufſt Dir Wieſen und Aecker — gib dem Müller das Geld, denk' an das arme Weib, die armen Kinder — gib ihm das Geld — mir zu lieb!"

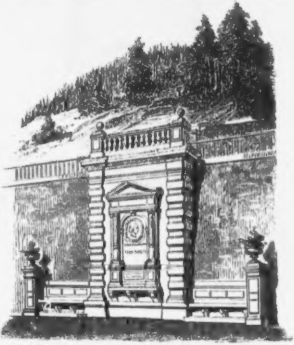
„Du weißt," ſagte er, „daß ich Dir gern einen Gefallen thu' —."

„Du willſt ihm alſo hundert Gulden geben?" unterbrach ſie ihn.

„Sei ruhig," entgegnete er, indem er ihr dunkles Haupt mit beiden Händen faßte und einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen drückte, „er hat ſie ſchon."

Rückblicke
auf die
Jahre 1869 und 1870.

Die im vorigen Jahre gebrachten Rückblicke ſchloſſen -- obwohl mit manchem „Wenn“ verclauſulirt — doch hoffnungsreicher, als ſich die Entwicklung unſerer Verhältniſſe geſtaltet und wenn wir diesmal wieder die Jahres-Umſchau mit Feſtlichkeiten aller Formen und aller Orten beginnen müſſen, ſo weiſt der ſchrille Mißklang, der ihnen nachtönt, nur um ſo deutlicher auf die Ironie des Schikſals hin, welche uns in entſcheidenden Momenten nie zu Athem kommen und uns nie Zeit übrig läßt, einen ſtaatlichen Bau auch nur halbwegs zu Ende zu führen! Es war vom 19. bis 21. Juli 1869, daß die Generalverſammlung der deutſchen Eiſenbahnen in Wien tagte und ihre der Regelung des allgemeinen Verkehrs gewidmeten Sitzungen mit einem Feſte auf der Höhe des Semmerings abſchloß, indem das Denkmal des genialen Erbauers der Bahn, Ghega, enthüllt und ſein Andenken gefeiert wurde; es fehlte nicht an Zukunftswünſchen und ſtolzer Zuverſicht auf die zwängende Macht der Städte und Länder verbindenden Schienenſtränge — und nach kaum 5 Wochen reichte ein Unwohlſein des Beherrſchers an der Seine hin, den Sturz des ſeit geraumer Zeit ſiegreich vertretenen Banken- und Gründungsſchwindels, der meiſt nur der Börſen-Agiotage zu Gute kam, auch auf die für ſo hoffnungsreich geltenden Bahnen auszudehnen. Dadurch wurden aber in anſcheinender Entwerthung der Actien auch Capitalien unterbunden, die für die Vollendung mancher nothwendigen Zwiſchenſtraße erforderlich waren. — Auch die deutſchen Journaliſten hielten vom 25. bis 28. Juli 1869 ihren „Tag“ in Wien und ein oratoriſch glänzender Toaſt des Miniſters Dr. Giskra beim Feſtbanquett fand enthuſiaſtiſchen Anklang und anerkennenden Wiederhall in allen Blättern — in eben denſelben, die dann noch vor Jahresende durch ihr „Kreuziget“ entweder gegen das Miniſterium ſich offen erklärten, oder, deſſen Politik unbedingt zuſtimmend, es in gefährliche — und thatenloſe! — Sicherheit wiegten. Ebenſo war die Joſefs-Feier, in Slavikowitz, die am 29 Auguſt 1869 zum Säculargedächtniß jener anregenden Epiſode aus Kaiſer Joſeph II. Leben ſtattfand, wo er, eigenhändig ein Feld bepflügend, eine Anerkennung des Bauernſtandes ausſprach — war von mehr als 30.000 Menſchen beſucht; der Bruder des Monarchen, Erzherzog Karl Ludwig, wohnte dem ſchönen Feſte bei und feierte in einem Trinkſpruch das Andenken des großen „Schätzers der Menſchen“, und eine längere, im verſöhnlichſten Geiſte gegen allen Nationalitätenſtreit gehaltene Anſprache Giskra's wurde jubelnd aufgenommen

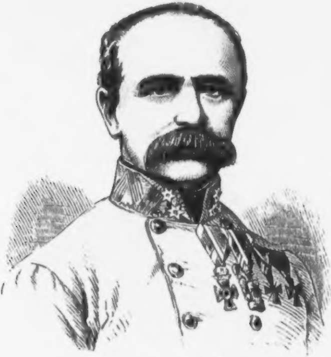


— allein im böhmiſchen wie im mähriſchen Landtage glänzten kaum einen Monat ſpäter die ſogenannten „Declaranten“ durch ihre abermalige Abweſenheit, und die von der Regierung unbehinderte Entwicklung der am 4. September mit vieler Oſtentation und künſtlichem Enthuſiasmus abgehaltene Huß-Feier in Prag mochte, gleich der früher (am 18. Auguſt) in Welehrad arrangirten Cyrillus-Feier, jenes Selbſtgefühl der auf ein „böhmiſches Staatsrecht“ pochenden Nationalen nur verſtärkt haben. — Wenn wir endlich, der überſichtlichen Vervollſtändigung halber, noch des dritten öſterreichiſchen Lehrertages und ſeiner ausgeſprochenen fortſchrittlichen Geſinnung, des internationalen Apotheker-Congreſſes und ſeiner „grundſätzlichen Entſcheidungen", ſowie der am 17. September in Innsbruck tagenden Naturforſcher-Verſammlung gedenken, die in dies ſchöne Land, deſſen neu eröffnete Brennerbahn zu den Eiſenbahnwundern der jüngſten Zeit gehört, wohl manchen Lichtfunken, unbeirrt von den bekannten, den Volksgeiſt eindämmenden Einflüſſen, zur Geltung brachten, ſo bleibt uns für die zweite Jahreshälfte 1869 nur noch eine eigentlich weltgeſchichtlich bedeutſame Feſtlichkeit zu verzeichnen, die auch für Oeſterreich-Ungarn einflußreicher geworden ſein mag, als ſie berufen ſchien: wir meinen nämlich die Eröffnung des Suez-Canals. Nach vorausgegangener europäiſcher Rundreiſe des Khediveh von Aegypten und deſſen glücklich geſchlichtetem Streit mit ſeinem Lehensherrn, dem Sultan, verſammelten ſich die Beherrſcher oder Vertreter der Monarchien in Alexandrien, Port Saidah und Kairo zu einer Reihe von echt orientaliſchen Feierlichkeiten, welche dieſer den Gang des Welthandels umzuſtaltenden Straße die inaugurirende Weihe zu geben eingeladen worden waren.

Neben dem Kaiſer von Oeſterreich, der Kaiſerin der Franzoſen und dem Kronprinzen von Preußen waren Botſchafter und Geſandte nicht allein der europäiſchen Reiche, ſondern auch der bekannten ſogenannten ſechsten (oder ſiebenten) Großmacht, der periodiſchen Preſſe, zahlreich vertreten, die in Leitartikeln und Feuilletons ſo viel ausführliche Schilderungen jener Feſte brachten, daß man uns eine Wiederholung wohl gerne erlaſſen wird.

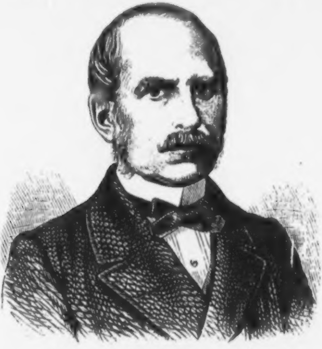
Während jedoch Oeſterreichs Monarch die merkwürdigſten Stellen dreier Welttheile bei dieſer Gelegenheit beſuchte; während er in Konſtantinopel wie in Athen, in Jeruſalem wie in Egypten nicht allein von ſeinen eigenen dort anſäſſigen Unterthanen, ſondern auch von den einheimiſchen Bewohnern Beweiſe der Sympathie und der Anerkennung des ungeſchwächten Anſehens des großen Donauſtaates erhielt — ſchädigte mancher klaffende Riß im Innern dies Anſehen um ſo mehr und führte zu einer Reihe von ſtaatlichen Wirren, die wohl bezüglich der „Regierung“ im gegenwärtigen Augenblicke abgeſchloſſen erſcheinen, die aber, inſofern ſie die Verfaſſung betreffen, erſt dann geklärt und beſchwichtigt ſein können, wenn unſer Jahrbuch bereits in der Leſer Hand iſt, und dieſe mitten in den hoffentlich ſich beruhigenden Wellen der Staatsumgeſtaltung ſich bewegen.

Es war eben ein Zuſammentreffen von äußeren und inneren Einflüſſen, die langſam und ſtetig das moraliſche Anſehen des Miniſteriums zu untergraben begannen, z. B. in religiöſer Beziehung, daß die Allocution, welche Papſt Pius IX. gegen Oeſterreich richtete, keine entſprechende ab- und in die Schranken weiſende Erwiederung fand; oder daß die ſchauderhafte Einkerkerung einer wahnſinnigen Nonne, die in Krakau entdeckt wurde, keine ſtrafgerichtlichen Folgen nach ſich ziehen konnte, und nur die Suſpenſion der



Feldmarſchall-Lieutenant Wagner

Staats-Subvention an das betreffende Kloſter, und ein die geiſtliche Juſtiz überhaupt einſchränkendes Geſetz — nicht aber die Stellung der geiſtlichen Orden unter das Vereinsgeſetz zur Folge hatte. Eben ſo mißſtimmte, daß Straßenunruhen in Trieſt durch Auflöſung der an denſelben kaum ſchuldigen Territorial-Miliz, mit auffälliger Begünſtigung der italieniſchen Partei der Städter gegen die ſlaviſchen Bewohner der Umgebung und mit gänzlicher Ignorirung des deutſchen Elementes beſchwichtigt wurden. Endlich erwies ſich bei der diesmal wieder in Wien ſtattfindenden Sitzung der Delegationen die bereits öfters beſprochene, eigentlich unparlamentariſche Einrichtung dieſer Inſtitution, indem die Fragen über die Beſteuerung des Lloyd und den Bau von Dampf-Monitors für die Donau-Flotille zu Gunſten der ungariſchen Anſchauung durch Fahnenflüchtigkeit einzelner Cisleithaner entſchieden wurden oder — falls dieſe nicht ſtattgefunden hätte — unentſchieden, d. i. dem Ausſpruch der Krone unterworfen geblieben wären. Doch konnte dies alles nur als Plänkeleien eines fataliſtiſchen Feldzuges gelten, der anderſeits gerade jetzt auch nicht ohne errungene Erfolge oder günſtige Ereigniſſe erſchien. Wir glauben als ſolche bezeichnen zu können: die ſchon im vorigen Jahre erwähnte Eröffnung der Schwurgerichte in Preßſachen und deren Verurtheilung eines von Biſchof Ruedigier in Linz erlaſſenen, die Staatsgeſetze angreifenden Hirtenbriefes, die freilich durch die in Prag ſtattfindenden Freiſprechungen aller czechiſchen Journaliſten von ihren die Jury bildenden Parteigenoſſen paralyſirt wurde. Ferner die auch in den czechiſchen Kreiſen unbeanſtändet vorgenommenen Wahlen der Schulbezirks-Inſpectoren (wogegen freilich einige Monate ſpäter in Tyrol im entgegengeſetzten Sinne agitirt wurde); unter den neu eröffneten Bahnſtrecken die in commerzieller und ſtrategiſcher Beziehung ſehr wichtige von Lemberg-Brody; die Einſetzung einer Enquête zur Unterſuchung und Behebung der zunehmenden Theuerung der Lebensmittel in Wien, wo auch ſtatt der den jetzigen Verhältniſſen nicht mehr entſprechenden Militär-Polizeiwache eine neue Sicherheitswache eingeſetzt wurde; die hochherzige Spende eines Capitals von 100.00 fl. in Staatspapieren durch Erzherzog Albrecht als Grundſtock eines Fonds zu Darleihen für Officiere; die Feier des 50jährigen Beſtehens der erſten öſterr. Spar-Caſſa, eines Inſtitutes, das während dieſes Zeitraumes ein Revirement von 4400 Millionen, faſt durchaus Einlagen der Sparſamkeit des Gewerbsmannes, ausweiſen konnte und ſein Jubelfeſt ebenfalls durch gemeinnützige Spenden (Gründungsfond eines Kinderſpitals in der Leopoldſtadt und zahlreiche Summen zu verſchiedenen Wohlthätigkeitszwecken) beging; — endlich in den Beziehungen mit dem Auslande den Abſchluß von Handelsverträgen mit China, Japan und (ſpäter) den ſüdamerikaniſchen Republiken, als Reſultate der ſogenannten „Oſtaſiatiſchen Expedition“, und das uns noch näher liegende freundliche Einvernehmen mit Norddeutſchlands Protector, das, trotz eines vorangegangenen kleinen diplomatiſchen Federkrieges mit Sachſen, durch den Beſuch des Kronprinzen von Preußen (der in der zweiten Jännerhälfte von Erzherzog Carl Ludwig in Berlin erwiedert ward) be-



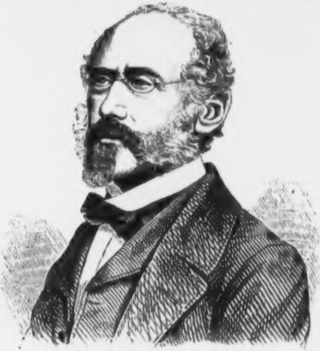
Tſchabuſchnigg.

ſiegelt ſchien. Dieſem Wechſel von ungünſtigen und günſtigen Vorkommniſſen folgte aber plötzlich ein ernſteres und andauerndes Ereigniß — der Ausbruch eines Aufſtandes in Dalmatien, dem Anſcheine nach als Folge des vielleicht in zu ſtraffer Form eingeführten neuen Landwehr-Syſtems, in ſeinem innern Weſen aber gewiß nicht unbeeinflußt von den nach unabhängigen Genoſſen ſtrebenden ſüdſlaviſchen Nachbarn der Czernagora, den Montenegrinern.

Wir können und wollen hier dem nicht ſehr erquicklichen Feldzuge nicht folgen; es hatten ſich der Reihe nach drei Commandanten an demſelben betheiligt (der Landes-Gouverneur F. M. L. v. Wagner, General-Major Graf Auersperg und F. M. L. Freih. von Rodich) und ebenſo folgten ſich Beweiſe von Tapferkeit gegen eine vom Terrain geſchützte Ueberzahl, und Ausdauer gegen beiſpielloſe Witterungsunfälle im Einzelnen, und Mißerfolge oder Fehlgriffe im Ganzen, namentlich aber ſtets unzeitig eintretende Wechſel von Nachſicht, Strenge und — Schwäche; genug daß vom erſten Zuſammenſtoß am 8. October 1869 bis zur ſogenannten Pacification am 10. Jänner 1870 drei Monate vergangen waren, die für das Anſehen der Central-Regierung nicht förderlich ſein konnten und vielleicht den Grund zu der ſichtbaren Verſtimmung legten, die man bei der Rückkehr des Kaiſers an demſelben bemerken wollte. Schon von Trieſt aus — wo der Monarch am 3. December aus dem Oriente zurückkehrend ankam, während wenige Tage darnach von dort aus Oeſterreichs Kaiſerin ihre Reiſe nach — Rom zu ihrer Schweſter (der Exkönigin v. Neapel) antrat (dort jedoch auch der feierlichen Eröffnung eines großen „ökumeniſchen“ Conciliums beiwohnte) — wurde die kaiſerliche Einberufung des Reichsrathes veröffentlicht; die kaiſerliche Thronrede, womit derſelbe am 12. December eröffnet wurde, aber aus einem Compromiſſe des Miniſteriums hervorgehend, bezeichnet.

Die allgemeine Stimme wußte nämlich von zwei ſchroff geſchiedenen Parteien im Miniſterium zu erzählen, deren eine ſtrenge an der Verfaſſung haltend, ſich gegen weitere Conceſſionen an die nationalen Seſſioniſten ausſprach, während die andere, numeriſch kleinere, aber, wie es hieß, vom Einfluſſe des Reichskanzlers getragen, (der ſammt dem Handelsminiſter

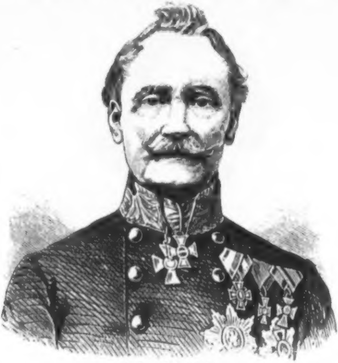
Plener und dem ungariſchen Miniſterpräſidenten Graf Andraſſy Reiſebegleiter des Kaiſers war), einem „Ausgleiche" geneigt ſchien, der — wie ſchon bei den Eröffnungsreden im Herren- und Abgeordnetenhauſe erſichtlich — als die Verfaſſung ſchädigend angeſehen wurde. Der Zwiſchenfall einer großartigen Arbeiter-Demonſtration am Eröffnungstage, die dem Coalitions-Rechte galt, obwohl für daſſelbe bereits eine Geſetz-Vorlage angekündigt war, erhielt durch die anſcheinend unzweckmäßige Behandlung dieſer Angelegenheit ebenfalls Bedeutung, und als erſt das im parlamentariſchen Leben bisher Unerhörte geſchah: daß die beiden Parteien im Miniſterium die von ihnen an den Monarchen gerichteten Memoranden über die Situation veröffentlichten — ſah auch der politiſche Laie das Unhaltbare ſolcher Zuſtände ein! Der Adreßannahme im Herrenhauſe, die energiſch für Feſthaltung an der Verfaſſung und gegen Conceſſionen ſich ausſprach, folgte ſchon Tags darauf



Profeſſor Unger.

(am 16. Jänner) die Enthebung der drei Miniſter (Graf Taaffe, Alfr. Potocki, Dr. Berger), welche das Minoritäts-Votum vertraten; ein neues Miniſterium bildete ſich aber — vielleicht nicht ohne Einfluß der Entſcheidung über die Präſidialfrage ſowie über die Vertheilung der Agenden des Polizei-Miniſteriums — erſt am 1. Februar, wo Ritter von Haſner als Miniſter-Präſident, als Unterrichts-Miniſter an deſſen Stelle Dr. Stremayr (bisher Miniſterial-Rath), als Ackerbau-Miniſter Dr. Banhans (bisher Sections-Chef im Miniſterium des Innern; beide Mitglieder des Abgeordneten-Hauſes) und als Miniſter der Landesvertheidigung der frühere Statthalter von Dalmatien, F. M. L. von Wagner, ernannt wurden, während die mit letzterem Miniſterium bisher verbundene „öffentliche Sicherheit“ (Polizei) mit dem Miniſterium des Innern vereinigt, und alſo Dr. Giſkra unterſtellt wurde. Da dieſe neuen Ernennungen keine eigentlichen Notabilitäten zur Regierung brachten, und Dr. Stremayr's früheres Wirken im ſteieriſchen Landes-Ausſchuſſe, Banhans' Thätigkeit als Güter-Adminiſtrator und Gründer der Forſtſchule in Weißwaſſer und die militäriſchen Erfolge F. M. L. Wagner's in den Jahren 1848 und 1849 nicht als genügender Erſatz der eigentlichen Fachmanns- oder Parlaments-Erforderniſſe angeſehen wurden, ſo hatte das neue Miniſterium um ſo mehr von vorneherein mit einem gewiſſen Mißtrauen zu kämpfen, als ſchon vor ſeiner Ernennung der demonſtrative Austritt von ſechs tyroler Abgeordneten aus dem Abgeordnetenhauſe (während der Adreß-Debatte, die ebenfalls im Sinne der ſtrengen Verfaſſungspartei entſchieden ward), ſowie die bereits zum fünften Male in Prag getroffene Wahl eines „Declaranten“ zum Bürgermeiſter (deſſen Beſtätigung unthunlich erſcheinen mußte) verſtimmend wirkten. Obwohl in Haſner's Antrittsreden die Bereitwilligkeit zu einem in den Grenzen der Verfaſſung zu treffenden Ausgleiche betont wurde, blieb demungeachtet die mit der czechiſchen Partei angeknüpfte Verhandlung erfolglos; die Aufklärung über die Dalmatiner Mißerfolge konnte eben ſo wenig befriedigen als die neuen Erwerb- und Einkommenſteuer-Vorlagen, welche namentlich die ärmeren Claſſen mehr als vorher zu bedrücken ſchienen und die, vom Abgeordnetenhauſe angenommen, ſogar vom

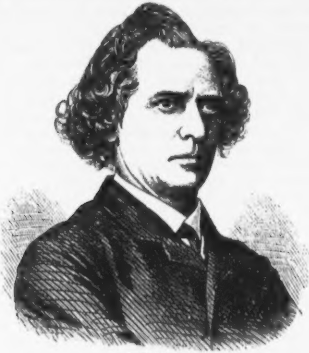
Herrenhauſe abgelehnt oder modificirt wurden. Nachdem aber endlich eine ſich über einen Monat hinſchleppende Berathung über die nothwendige Reform der Wahlen (deren directe Vornahme mit Beſeitigung des Gruppenſyſtems allgemeine Forderung war, aber im Parlamente wie im Miniſterium Gegner fand) reſultatlos endigte, ließ der am 21. März bereits erfolgte Rücktritt Dr. Giskra's den Zerfall des neuen Miniſteriums ſelbſt ahnen. Dieſe Auflöſung ſelbſt war eine un-



Feldmarſchall Heß.

mittelbare Folge des abermaligen Austrittes einer Reihe von Abgeordneten aus Galizien, Krain, Trieſt und der Bukowina (am 31. März); die erſteren, weil die „Reſolution“ des galiziſchen Landtages, die für Galizien eine Sonderſtellung beanſpruchte, trotz eines vermittelnden Antrags Rechbauer's keine Berückſichtigung von der Majorität der bezüglichen Commiſſion fand; die anderen (Slovenen und Rumänen), weil ſie ſich durch Nichtannahme des Petrino'ſchen Antrages, jedem Kronlande eine autonome Stellung einzuräumen und ſie nur föderativ zu verbinden, „beeinträchtigt fühlten“.

Obwohl trotz dieſes Austrittes das Abgeordnetenhaus numeriſch formell noch beſchlußfähig blieb, ſo konnte es doch natürlich nicht mehr als Reichs-Vertretung gelten, und der Antrag des Miniſter-Präſidenten auf Vertagung des Hauſes und Auflöſung jener Landtage, welchen die ausgetretenen Abgeordneten angehörten, um dann Neuwahlen vorzunehmen, wäre vielleicht correct conſtitutionell, aber bei der geſteigerten Parteileidenſchaft erfolglos geblieben; der Monarch zog es daher vor, die gleichzeitig angebotene Reſignation des Miniſteriums vom 1. Februar anzunehmen, dann aber eine Vertagung des Reichsrathes (am 8. April) anzuordnen, welcher am 11. die Publication des neuen Miniſteriums folgte. Ehe wir uns mit demſelben beſchäftigen, können wir von der Thätigkeit des Hasner'ſchen nur die Annahme der bereits früher vorgelegten neuen Civil-Proceßordnung und Medicinal-Verfaſſung anführen, müſſen aber der ſocial-demokratiſchen Arbeiter-Verſammlungen und ſporadiſch (oder chroniſch?) auftretenden Arbeits-Einſtellungen gedenken. Hierunter bilden der Wiener Buchdrucker-Strike (vom 21. Februar bis 20. März andauernd) und der am 31. März zu Swarow-Reichenberg (in den Liebieg'ſchen Fabriken) herbeigeführte blutige Zuſammenſtoß einen traurigen Gegenſatz zu dem einfachen und ſchönen Feſte, das in Wien in Sigl's Maſchinenfabrik zur Feier der Vollendung der 1000. Locomotive und 1000. Schnellpreſſe am 1. März von ſeinen Arbeitern begangen worden war! — In das neue Miniſterium trat vorläufig kein einziger der abgetretenen Miniſter ein; von der früher abgetretenen Minorität fungirte Graf Potocki als Miniſter-Präſident und Graf Taaffe als Miniſter des Innern; als dritter definitiver Miniſter wurde Hofrath v. Tſchabuſchnigg (aus dem oberſten Gerichtshofe) für die Juſtiz ernannt, ein bisher im Abgeordnetenhauſe als Anhänger der Verfaſſung thätig geweſener und mehr dem Centralismus Schmerling's zugeneigter — in früheren Jahren als Schriftſteller nicht unrühmlich bekannt gewordener Staatsmann. In das Finanz- und Handels-Miniſterium wurden die Sections-Chefs Diſtler und De Pretis als „Leiter“ berufen, Erſterer am 6. Mai durch Freiherrn v. Holzgethan erſetzt, der zwar zum Miniſter ernannt, doch ebenfalls nur mit der „Leitung“ beauftragt wurde; ein gleicher Vorgang wurde bei der Ernennung der Miniſter Petrinó (für Ackerbau) und Freiherrn v. Widmann (für Landesvertheidigung) beobachtet. Gegen letztere Ernennungen ſprach ſich die öffentliche Meinung noch entſchiedener als gegen die erſteren aus, bei denen man namentlich Graf Potocki's perſönlichen Eigenſchaften und verſöhnlicher Stimmung alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. So wurde auch die für Preßvergehen publicirte Amneſtie, ſowie die Beſeitigung der Breſtel'ſchen Steuergeſetze dankbar aufgenommen, die im Abendblatt der „Wr. Zeitung“ veröffentlichten verſchwommenen Erklärungen jedoch um ſo ſchärfer kritiſirt. Gegen den neuen Leiter des Finanz-Miniſteriums wurden die zur Zeit des Beſitzes von Venedig von ihm als dortiger Landesfinanz-Director getroffenen, ungenügenden Maßregeln des Banknoten-



Joſef Wagner.

zwanges geltend gemacht; gegen Petrinó ſprach der bekannte offen föderaliſtiſche Antrag im Reichsrathe, und gegen Baron Widmann die unliebſame Erinnerung an ein mehr als rückſichtsloſes Auftreten während ſeiner Officiers-Carrière und der Mangel hervorragender parlamentariſcher oder ſtaatsmänniſcher Erfolge*). Einer am 22. Mai ſtattgefundenen Conferenz mehrerer Mitglieder des Abgeordnetenhauſes und der Aufſtellung eines „Verfaſſungs-Programmes“ folgte die vom 21. datirte Auflöſung ſämmtlicher Landtage (mit einziger Ausnahme des böhmiſchen) und des Reichsrathes, unter Einberufung der neuen und Ausſchreibung der Wahlen; hieran reihten ſich miniſterielle Beſprechungen mit polniſchen und czechiſchen Stimmführern, deren Letztere jedoch trotz der Reiſe des Miniſters nach Prag keinen Conceſſionen geneigt erſchienen und ſogar durch formelle Vereinigung mit den Stimmführern der feudalen Adelspartei eine compactere Stellung erhalten zu haben ſchienen, während anderſeits bereits von einer für ſtricte Verfaſſungs-Entwicklung günſtigen Differenz zwiſchen Reichskanzler und Miniſterpräſident die Rede war, ein trübes Zeugniß, wie leicht das Vertrauen der Völker zu erſchüttern möglich iſt, die dann ſelbſt in der Uneinigkeit Heil zu erblicken glauben! — Und ſo ſtehen wir denn zagend und hoffend bei einem abermaligen Verſuche zu einer Umgeſtaltung von Oeſterreichs Verfaſſung, inſoferne durch das Entgegenkommen der Landtage an die gebieteriſchen Forderungen des Zeitgeiſtes eine ſolche im freiheitlichen und doch den Beſtand der Monarchie verbürgenden Sinne möglich iſt! Die Entwicklung vorauszuſagen iſt ſelbſt bei dem bereits bekannt gewordenen Ausfall der Wahlen wohl unthunlich: daß aber trotz des unbehobenen innern Zwieſpaltes die Lage von Außen (ja ſelbſt trotz des Conflictes zwiſchen Frankreich und Preußen wegen der ſpaniſchen Königsfrage) nicht ungünſtig einzuwirken nöthig hätte, ſcheint gewiß.

---

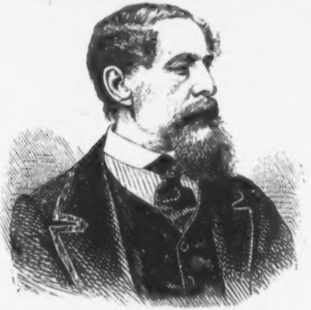
*) Der Rücktritt dieſes Miniſters erfolgte am 28. Juni 1870; die Ernennung v. Holzgethan's und Petrinó's zu Fachminiſtern am 30.; gleichzeitig trat auch wieder Dr. Stremayr als Unterrichts- und Cultus-Miniſter in Function.

Die in Frankreich durch Berufung eines freiſinnigeren Miniſteriums (Ollivier) angebahnte Entwicklung eines parlamentariſchen Syſtems, das obendrein ein „Plebiscit“ bekräftigte; die uns nicht bedrohenden, noch immer unfertigen Zuſtände Italiens, deſſen Regierung ſich uns in neuerer Zeit conſequent freundlich erwies; ja ſelbſt die ungeheuerlichen Beſtimmungen der Verkündigung eines dem Jahrhunderte hohnſprechenden „Syllabus“ und eines unmöglichen Dogma's im römiſchen Concilium, die dem öſterreichiſchen Episcopate Gelegenheit gaben, ſich dagegen auszuſprechen und dadurch den freiheitlichen Beſtrebungen der Neuzeit zu nähern; endlich die ſchon früher erwähnten freundlichen Beziehungen mit Nord- und Süddeutſchland — dies alles ließe uns Zeit, uns endlich zu „conſolidiren“, wozu wir in materieller Beziehung obendrein manches Samenkorn ausgeſäet entdecken. Oder dürfen wir an die feierliche Inaugurirung der Donau-Regulirung (am 14. Mai) und den Entſchluß des Trieſter Lloyd, trotz der bisherigen ſchwachen Betheiligung an der Dampfboot-Linie nach Bombay feſtzuhalten, keine Hoffnungen für das Aufblühen commerzieller Beziehungen knüpfen? Geſtattet die officielle Verkündigung der im Jahre 1873 in Wien abzuhaltenden Welt-Ausſtellung keine Folgerungen auf die ſich ſteigernde Entwicklung des heimiſchen Gewerbefleißes? Werden die — wenn auch nur theoretiſch bedeutſamen — Beſchlüſſe des in Wien vom 8. bis 10. Juni gehaltenen 19. allgemeinen deutſchen Lehrertages keine Einwirkung auf Klärung der Stellung zwiſchen Schule und Kirche haben? Und ſind endlich die Donau-Regulirung und die kurz vorher ſtattgefundene Feier der Inangriffnahme der Waſſerleitung, ſowie die neueſtens getroffene Entſcheidung über Widmung des Paradeplatzes zum Rathhaus-, Univerſitäts- und Parlamentsbau keine Bürgſchaften für ein ſtetiges Aufblühen Wiens? Und wenn wir als Nachfolger des verſtorbenen Reichs-Finanzminiſters Becke den bisherigen ungariſchen Finanzminiſter Lonyay ernannt ſehen und ſeiner günſtigen ungariſchen Finanz-Vorlagen gedenken, ſollen und wollen wir dieſes Vorleben nicht auf ſeine jetzige Stellung ausgedehnt wiſſen und ihn für das Reich als ſo thatkräftigen Finanzmann begrüßen, wie er es für ſein Land war? Möge ſein Nachfolger Kerkapoly ſowie die nach und nach für Ungarn neu eingetretenen Miniſter (Rajner für das Innere, und Szlavy für Ackerbau u. Handel, ſtatt Gorové, der das Arbeits- und Communications-Miniſterium übernimmt) für unſeren Schweſter-Staat beſonnen und fördernd thätig ſein, wir werden neidlos uns der Wohlfahrt Ungarns freuen, überzeugt, daß nur einträchtiges Zuſammenwirken beider Staaten beider Freiheit und Glück fördert! Möge die Erkenntniß ſich in allen unſeren „Landen“ Bahn brechen, dann werden Declaranten und Seceſſioniſten und Reſolutioniſten, und wie ſie ſich ſonſt nennen mögen, zuletzt Grillparzer's bereits vor 22 Jahren geſprochene Worte in geiſtigem Sinne verwirklichen :

Die Gott als Slav' und Magyare erſchuf,
Die zanken um Worte nicht hämiſch,
Sie folgen dem deutſchen Feldherrn-Ruf,
Denn „Vorwärts“ iſt ungriſch und böhmiſch!

Am Schluſſe unſerer Rückſchau mag uns vergönnt ſein, auch des Endes alles Irdiſchen — der in der vorgezeichneten Jahresfriſt abgeſchiedenen Zeitgenoſſen zu gedenken. Der Raum geſtattet uns nur, uns kurz zu faſſen, und ſo ſind wir denn auf wenig mehr als eine bloße Namens-Aufzählung beſchränkt, indem wir folgende Männer, die Oeſterreich angehörten und ihm Ehre machten, nach der Zeitfolge ihres Todes aneinanderreihen. Wir nennen ſonach zuerſt den am 28. Juli 1869 zu Prag verſtorbenen greiſen Profeſſor Purkinje, eine wiſſenſchaftliche Notabilität Böhmens, der auch an der czechiſch-nationalen Sache lebhaftes Intereſſe nahm; am 4. September zu Wien Profeſſor Springer, der zuerſt in Oeſterreich der nun ſo wichtig gewordenen Statiſtik einen wiſſenſchaftlichen Boden gewann; am 9. September zu Trieſt Baron Revoltella, als erſter Rheder und Förderer der mercantilen Intereſſen Trieſt's hochverdient; am 27. October der Wiener Univerſitäts-Profeſſor Dr. Kner, als Naturforſcher durch Fleiß und Scharfſinn ausgezeichnet; am 15. Jänner 1870 der Reichs-Finanzminiſter Freiherr v. Becke, der in ſchwieriger Periode das ziemlich lecke Finanzſchiff nicht ohne Glück und Geſchick zu lenken und den Ruf eines Ehrenmannes zu bewahren wußte; am 29. Jänner Erzherzog Leopold, als Großherzog von Toscana der II. dieſes Namens; bis

1847 als Muſterregent ſeines Staates geprieſen und verehrt, in den Wogen der Reactionsjahre nach 1849 aber ſtets mißliebiger geworden und nach dem unglücklichen Feldzuge von 1859, trotz des Friedens von Zürich und der zu Gunſten ſeines Sohnes Ferdinand ausgeſprochenen Thronentſagung, Zeuge des Verluſtes dieſes Thrones für ſeine Dynaſtie; am 12. Februar 1870 einer der größten Gelehrten und Botaniker Oeſterreichs, Profeſſor von Unger, deſſen Tod in Graz in noch immer unaufgeklärten eigenthümlichen Umſtänden erfolgte;



Boz Dickens.

am 1. März in Rom der Prager Prämonſtratenſer General-Abt Freiherr von Zeidler, als Prieſter, Staatsmann und treuer Anhänger der Verfaſſung gleich ausgezeichnet; am 5. März zu Wien der berühmte Chemiker Profeſſor Dr. Redtenbacher, dem es nicht vergönnt war, den endlich begonnenen Ausbau eines würdigen Laboratoriums der Wiener Hochſchule zu erleben; am 6. März General-Major Fürſt Friedrich Schwarzenberg, als letzter „Condottiere“ und Verfaſſer des „Tagebuches eines Landsknechtes“ bekannt; am 7. April zu Wien der junge und ſtrebſame Profeſſor Dr. Ritter von Bivenot; am 15. April der greiſe Feldmarſchall

Freiherr von Heß, der geniale Gefährte Radetzky's in den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849, der erfahrene Strategen in der (wenn auch politiſch verfehlten) Aufſtellung von 1854, leider aber auch der nicht zur Geltung gekommene Berather in den Jahren 1859 und 1866; bis an ſein Lebensende auch im „Herrenhauſe" thätig und wirkſam, wo er durchaus keinen ſtarren Parteiſtandpunkt, ſondern nur das Streben für ein einiges und glückliches Oeſterreich vertrat; am 2. Juni — auf der Hieherreiſe — zu Brüſſel der berühmte Naturforſcher, Weltumſegler und Hortolog Carl Anſelm Freiherr v. Hügel; endlich am 5. Juni einer der beliebteſten und ausgezeichnetſten Schauſpieler unſeres Hofburgtheaters, Joſeph Wagner, im Heldenfache durch glückliche Wiedergabe der ſeiner Individualität zuſagenden Rollen nahe unerreicht und allgemein betrauert, namentlich vom weiblichen Geſchlechte, dem manche faſt ideale Geſtaltung jener Rollen vorzugsweiſe zuſagte.

Wir glauben hier auch noch den zu Leipzig verſtorbenen Muſikdirector Moſcheles, als gebürtigen Oeſterreicher, der ſeines verdienten Ruhmes Stufen zuerſt in der Heimat erklomm, nennen zu dürfen, ſowie wir von Ausländer-Notabilitäten noch des großen Malers Overbeck gedenken, der an der Wiener Akademie ſeine Studien begann; des franzöſiſchen Marſchall Niel, der den — uns freilich demüthigenden! — Ruhm genoß, einer der Hauptförderer des für Frankreich günſtigen Ausganges des Feldzuges von 1859 geweſen zu ſein; — endlich als kosmopolitiſchen Verluſt den des engliſchen Dichters Boz-Dickens, an Popularität kaum Shakeſpeare und Walter Scott nachſtehend, deſſen humoriſtiſche echte Volks-Romane und Sittenſchilderungen in alle Schichten und alle Länder gedrungen, auch in Oeſterreich nicht unwürdige Ueberſetzer (Bauernfeld, den witzigen Luſtſpieldichter, und Alfr. Becher, den Muſik-Kritiker und Opfer ſeiner politiſchen Schwärmerei!) fanden. — Die reiche Ernte, welche der Tod gehalten, mag manches ernſte Nachdenken und manchen ſchmerzlichen Rückblick rechtfertigen — doch iſt das Wirken von faſt keinem der genannten Männer ſpurlos vorübergegangen und auch dieſer Same wird ſich, wir vertrauen darauf, zum Wohle und Heile der Menſchheit fruchtbar und befruchtend entwickeln!

Kleine
Bilderreiſe durch Neu-Wien.

Der Aufſchwung der Bauluſt, von welchem in der letzten Rundſchau Erwähnung geſchah, hat in Wien auch während des verfloſſenen Jahres fortgewährt, ja einen Grad erreicht, wie er ſeit dem Beginne der Stadterweiterung nicht wahrgenommen wurde. Die Ausſicht auf die Fortdauer des Friedens, der Aufſchwung des Handels und der Induſtrie rieſen zahlreiche neue Unternehmungen in's Leben und führten viele Fremde nach Wien, von welchen viele, angezogen von den Annehmlichkeiten, welche die verjüngte Stadt bietet, ſich dauernd niederließen. Hierdurch füllten ſich nicht nur die Neubauten, und wurde Anſtoß zur Errichtung einer großen Zahl von ſolchen gegeben, ſondern Wien erlebte ſogar wieder eine Periode der Wohnungsnoth, ſo daß eine große Anzahl minder bemittelter Familien vor der Linie Wohnung ſuchen mußte. Hierdurch erhielten die unmittelbar an die Stadtgrenzen ſtoßenden Orte, die Vororte, einen ungemeinen Aufſchwung. Ueberhaupt haben dieſe Orte, in welchen ſeit einiger Zeit viel zur Verſchönerung und Regulirung geſchieht, ganz ſtädtiſchen Charakter, ihre Bewohner ſuchen zum großen Theile nur Wohnung daſelbſt, gehen aber den ganzen Tag in der Stadt ſelbſt ihrer Beſchäftigung nach und gehören factiſch der ſtädtiſchen Bevölkerung an. Dies zeigte ſich deutlich bei der im Jänner 1870 vorgenommenen Volkszählung. Die Bevölkerung innerhalb der Linien iſt von 476.222 Köpfen im Jahre 1857 auf 607.514 geſtiegen, wozu noch 24.613 Mann Garniſon kommen Die Vororte aber haben in der gleichen Zeit eine Zunahme von 113.930 auf 203.078 erfahren, darunter manche, deren Volkszahl auf mehr als das Dreifache geſtiegen iſt, ſo z. B. Hernals von 14.437 auf 33.189, Fünfhaus von 13.639 auf 27.065, Währing von 5107 auf 16.023, Unter-Meidling von 5882 auf 13.776, Wilhelmsdorf von 609 auf 4325. Die Bevölkerung von Wien hat alſo ſeit 1857, mit Einſchluß der Garniſon, um 225.440 Köpfe zugenommen, wodurch der Mangel an Wohnungen allerdings trotz der großen Anzahl der Neubauten erklärlich wird.

Dieſer Umſtand hat aber wieder auf die Bauluſt fördernd eingewirkt; noch nie ſeit dem Beginne der Stadterweiterung iſt die Zahl der Neubauten eine ſo große geweſen, ja ſie würde noch größer ſein, wenn die Ziegelfabriken der Umgebung trotz angeſtrengter Thätigkeit den an ſie geſtellten Anforderungen zu entſprechen vermöchten. Von den auf dem Stadterweiterungsgrunde allein aufgeführten Neubauten wurden

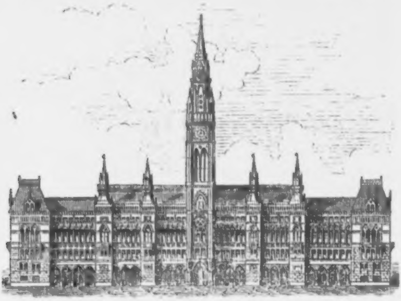
43 im Jahre 1861
22 „ „ 1862
19 „ „ 1863
14 „ „ 1864
9 „ „ 1865
6 „ „ 1866
5 „ „ 1867
18 „ „ 1868 und
60 „ „ 1869 in Angriff genommen.

Im ganzen Umkreiſe der Stadt ſind, außer ſehr zahlreichen Um- und Zubauten, im Jahre 1869 179 Neubauten vorgenommen worden (1866 86, 1867 111, 1868 100).

Dieſe Angaben zeigen, welchen früher nie erlebten Aufſchwung die Bauluſt in Wien durch ein Zuſammenwirken günſtiger Umſtände in der jüngſten Zeit genommen hat. Zu den Beförderungsmitteln gehören jedenfalls auch zwei großartige Unternehmungen, deren eine bereits in Ausführung begriffen, die zweite im Principe entſchieden iſt. Es ſind dies die Donau-Regulirung und die Verbauung des Paradeplatzes. Durch die erſtere, welche mit großartigen Mitteln und Arbeitskräften bereits begonnen hat, wird an der Stelle der verwahrloſten Auen und Tümpel ein gerades Fahrwaſſer hergeſtellt, an deſſen Ufern ſich großartige Handelsunternehmungen und zierliche Häuſer erheben werden. Hand in Hand damit geht die Regulirung des Praters, der im größten Theile als Erholungs- und Beluſtigungsort verbleibt, aber von ſchönen Häuſerzeilen eingefaßt wird.

Noch wichtiger iſt die Verbauung des Paradeplatzes, wodurch dieſe unerquickliche, je nach der Witterung als Staub- oder Kothmeer daliegende Fläche zu dem prachtvollſten Stadttheil umgeſtaltet werden ſoll. Der Geſammtflächenraum des Platzes und der anliegenden, in die Regulirung einbezogenen

Gründe beträgt 68.485 Quadratklafter, von welchen 18.613 Klafter zu Bauſtellen, 15.680 Klafter auf den Stadtpark, 5950 Klafter auf die Univerſität, 5600 Klafter auf das Parlamentshaus, 15.852 Klafter auf Straßenanlagen und 5200 Klafter auf das Rathhaus entfallen. Die Uebergabe des Platzes an die Commune erfolgte am 1. Juli 1870 und es ſoll ſofort an die Ausführung dieſer Bauten und Regulirungen geſchritten werden; doch wird es immerhin noch ſeine Zeit brauchen, bis dieſer ſchönſte Theil der neuen Stadt vollendet ſein wird.



Das neue Rathhaus.

Zu einem der Prachtgebäude iſt aber wenigſtens der Plan bereits feſtgeſtellt, nämlich zum neuen Rathhauſe der Stadt Wien. Dieſes ſollte urſprünglich auf dem von der Commune erworbenen Platze am Parkring, neben dem Gebäude der Gartenbau-Geſellſchaft, errichtet werden und der Gemeinderath ſchrieb hierzu am 22. Mai 1868 einen Concurs aus. Bis zum 1. September des nächſten Jahres waren 44 Projecte eingelangt, von welchen das unter Nr. XIV mit der Deviſe: „Saxa loquuntur“ den erſten Preis erhielt und zur Ausführung beſtimmt wurde. Als Verfaſſer deſſelben erwies ſich der Schöpfer ſo manches ſchönen Werks in Wien, Oberbaurath und Dombaumeiſter Friedrich Schmidt.

Der Plan iſt, nach dem Vorbilde zahlreicher, ähnlicher Bauten in Deutſchland, im gothiſchen Style entworfen, mit beſonders reicher Gliederung, Schmuck von Gruppen, Statuen Büſten und allegoriſchen Darſtellungen, ſowie mit einem ſchlank aufſtrebenden Thurme an der Hauptfront. Das Gebäude umfaßt einen großen und vier kleinere Höfe, offene Durchfahrten von allen Seiten, Arkaden und Prachttreppen.

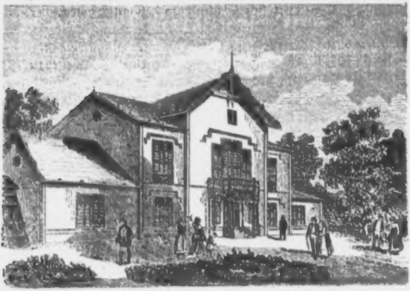
In der Hauptfaçade ſollen die Feſträume liegen, nämlich in der Mitte ein großer Hauptſaal mit Nebenſälen, Vorſälen, und Buffets. Der große Saal erhält directes Licht von beiden Langſeiten, an der vordern ſteht er mit dem Thurmerker in Verbindung und hat an der Hofſeite eine breite Galerie. Längs der Hauptfront der drei Säle zieht ſich eine von Erkern unterbrochene Loggia hin, über welcher ſich noch eine freie Galerie befindet, ſo daß bei öffentlichen Aufzügen ein zahlreiches Publikum Platz finden kann.

Mit dem Hauptſaal in Verbindung wird der Kaiſerſalon mit Toilette- und Damenſalon ſein, zu welchem eine beſondere Treppe, die Kaiſertreppe, hinaufführt. Die nördliche Langſeite des Gebäudes iſt für den Gemeinderathsſaal beſtimmt mit den nöthigen Tribunen, Nebenlocalitäten, den Localitäten für den Bürgermeiſter und das Präſidium, den Arbeits- und Sitzungszimmern des Gemeinderathes. Auf der entgegengeſetzten Seite des Hofes wird der Magiſtratsſaal in etwas kleinerem Ausmaße ſein. Die übrigen Etagen des weitläufigen Gebäudes ſind für die Aemter beſtimmt, das Mezzanin für das Muſeum, die Bibliothek und das Archiv, und allenthalben iſt Vorſorge getroffen, für das verkehrende Publikum den nöthigen Raum zu ſchaffen.

Die Bauconſtruction wird aus Ziegeln, die äußere Umfaſſungsmauer aus Steinverkleidung beſtehen, die Dachconſtruction aus Eiſen, das Deckmateriale aus Metall oder Schiefer.

Inſoferne das Rathhaus dasjenige Gebäude iſt, in welchem ſich ſo recht eigentlich die Geſchichte des Gemeinweſens entwickelt und abſpiegelt, ſo wird auch die künſtleriſche Ausſtattung desſelben durch Malerei und Sculptur einen vorwiegend hiſtoriſchen Charakter an ſich tragen. Es ſollen daher in den Feſträumen hiſtoriſche Gemälde aus der Geſchichte Wien's zur Ausführung gelangen, im Gemeinderathsſaale Bildniſſe von Bürgermeiſtern und verdienten Bürgern, und im Magiſtratsſaale die hiſtoriſchen Kaiſerbilder aufgeſtellt werden.

Der neue Platz, welcher dem Rathhauſe der Stadt Wien nunmehr auf dem Paradeplatze angewieſen iſt, macht allerdings einige Aenderungen in dem urſprünglichen Plane nöthig, doch iſt feſtgeſtellt, daß der Entwurf Schmidt's in ſeiner Weſenheit, ſowohl bezüglich des Styles als der Vertheilung der Räumlichkeiten, unverändert beibehalten bleibt. Mit dieſem Baue wird daher Wien ein Stadthaus erhalten, das die berühmteſten Bauten gleicher Art, welche Deutſchland aufweiſt, nicht nur erreicht, ſondern dadurch, daß bei aller Reinheit des Styles doch den Anforderungen der neuen Zeit Rechnung getragen iſt, ſie weit übertrifft.



Stadtgärtnerwohnung.

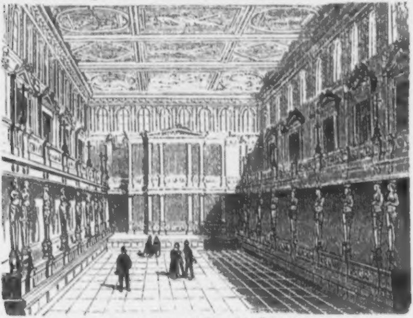
Neben dieſem großartigen Projecte iſt eines weiteren, bereits vollendeten Baues der Commune zu gedenken, nämlich der Stadtgärtnerwohnung. Nach Umlegung des Wienflußes wurde auch der an den Stadtpark ſtoßende Raum am rechten Ufer bis zur Schwarzenbergbrücke der Commune zu Gartenanlagen überlaſſen und nach den Plänen des Stadtgärtners Siebeck in einen Reſervegarten, eine parkartige Anlage, von geſchlungenen Wegen durchzogen, umgeſtaltet. In demſelben ſtehen mehrere Gebäude, unter welchen die nach den Plänen des ſtädtiſchen Oberingenieurs Haußmann aufgeführte Stadtgärtnerwohnung einen beſonders freundlichen Eindruck macht. Im Schweizerſtyle gehalten, erhebt ſich der einſtöckige Mittelbau mit vorſpringendem Dache und einem von Holzſäulen getragenen Balkone, an welchen ſich Schlingpflanzen aufſpinnen, deren Grün ſich von dem Rohziegelbau und dem braunen Holzwerk lieblich abhebt. An beiden Seiten ſchließen ſich kleine ebenerdige Trakte, die Wohnungen der Hilfsgärtner, und weiter zierliche Glashäuſer an, in welchen die reiche Blumenflur für den Park gepflegt und je nach der Jahreszeit dahin überſetzt wird. Durch dieſe Partie des Stadtparks in Verbindung mit der Fortſetzung jenſeits der Schwarzenbergbrücke und der gegenüberliegenden Anlage, zu deren Erhaltung ſich der Beſitzer des Palais bereit erklärte, iſt nunmehr wieder eine Strecke regulirt und verſchönert, welche vordem durch Schutt und Gerölle zu den unſauberſten nächſt der innern Stadt gehörte.

Von hier aus die ſchöne Schwarzenbergbrücke überſchreitend und am Wienufer links abbiegend, gelangt man zu einem andern, im verfloſſenen Jahre vollendeten Prachtbaue, dem Gebäude des Muſikvereins.

Concertſaal im Muſikvereins-Gebäude. Unſer Jahrbuch hat im Jahrgange 1866 eine Abbildung des Gebäudes gebracht, welches auf dem Stadterweiterungsgrunde von der Geſellſchaft der Muſikfreunde zu errichten projectirt war. Nunmehr ſteht daſſelbe vollendet da, eine der ſchönſten Zierden Neu-Wiens, und wir führen deſſen prächtigſten Beſtandtheil, den großen Concertſaal, den Leſern im Bilde vor.

Der Saal umfaßt an 1600 Sitze. Sie ſind vertheilt im Parterre, in den Parterregalerien, in der erſten und jener zweiten kleineren Galerie, welche an der Rückwand oberhalb der erſten hineingebaut iſt und in der Höhe jenen Raum einnimmt, welchen unten die Vorhallen haben. Ueber den Thüren an der Seite und auf den Galerien ſind je zwei ſitzende plaſtiſche Figuren, die Jahreszeiten, mit Lyra, Harfe und Thyrſusſtäben, von Melnitzky modellirt, angebracht, deren Weiß ſie von dem Gold-

und Farbengrunde prächtig abhebt. Das Orcheſter, wenn deſſen Tribune vollſtändig aufgeſtellt iſt, vermag 400 Mitwirkende zu faſſen. Im Falle dasſelbe, wie Tribunen und Sitze, nicht gebraucht wird, ſo kann der ganze Apparat durch Verſenkungen in's Mezzanin hinabgelaſſen und der Saal in kürzeſter Zeit zu einem Tanzſaal umgeſtaltet werden. Dies geſchieht bei den Ballfeſten im Winter, für welche in dem Prunkſaale des Muſikvereinsgebäudes ein neues würdiges Locale für die beſte Geſellſchaft geſchaffen iſt. Der reizende kleine Concertſaal, obwohl auch 18 Klafter lang und 5½ breit, ſo wie die Souterrains dienen bei ſolchen Gelegenheiten als Speiſelocalitäten. Wenn noch erwähnt wird, daß die Akuſtik des Saales eine treffliche iſt und das Ohr von jedem Standtpunkte den feinſten Nuancen der Production völlig zu folgen vermag, daß die Meißner'ſche Heizung und Ventilation ſich vollſtändig bewähren, und der Saal durch acht concentrirte Sonnenbrenner an der Decke, deren jeder 63 Flammen enthält, dann durch eine Reihe von 472 Flammen am Geſimſe, alſo zuſammen durch nahezu 1300 Flammen auf's prächtigſte erleuchtet werden kann: ſo ge-



Concertſaal im Muſikvereins-Gebäude.

nügt dies, zu erweiſen, daß die Geſellſchaft der Muſikfreunde und ihr genialer Architekt Hanſen ein Werk geſchaffen haben, welches unter den Zierden Neu-Wiens an erſter Stelle zu nennen iſt.

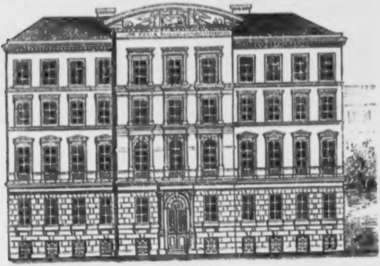
Unſer nächſtes Bild führt die wohlthätige Stiftung eines hochherzigen Wiener Bürgers vor, das

Rudolfinum. Der Beſitzer der renommirten Zündwaaren-Fabrik, A. M. Pollak, hatte zum Andenken an die Geburt des Kronprinzen Rudolf auf einen Baugrund in der Mayerhofgaſſe, Bezirk Wieden, ein Gebäude errichtet, welches er dem Zwecke widmete, mittelloſen Studirenden des polytechniſchen Inſtitutes in Wien unentgeltliche Unterkunft, Beheizung und Beleuchtung, ſowie die nöthigen wiſſenſchaftlichen Hilfsmittel zur Fortſetzung und Beendigung der Studien zu bieten. Kronprinz Rudolf übernahm das Protectorat der Stiftung und ertheilte die Bewilligung, daß dieſelbe den Namen „Rudolfinum“ führen könne.

Der vom Stadtbaumeiſter A. Baumgartner geleitete, drei Stockwerke hohe Bau ward Ende 1868 vollendet. Von Außen iſt das Haus in ſchönen Verhältniſſen gehalten und mit einem flachen Giebel geſchmückt, welcher den Namen der Stiftung und eine allegoriſche Gruppe enthält. Die innere Einrichtung iſt eben ſo zweckmäßig als ſplendid. Der ebenerdige Trakt enthält die Wohnung des Inſpectors, ein vollkommen eingerichtetes chemiſches Laboratorium mit 15 Arbeitstiſchen, einem Inſtrumenten- und Materialienzimmer und einer Handbibliothek, und rückwärts die Traiterie. In dieſer, welche 2 Speiſezimmer umfaßt, ſind dem Wirthe Service, Wäſche und Gläſer ohne jeden Entgelt gegen die Verpflichtung überlaſſen, den Studirenden eine entſprechende Koſt gegen geringen Preis beizuſtellen. Durch das ſchöne Stiegenhaus gelangt man in's erſte Stockwerk, woſelbſt ſich das Sitzungszimmer der Adminiſtration, das Archiv, die mit techniſch-wiſſenſchaftlichen Werken reich verſehene Bibliothek, das täglich von 6 bis 10 Uhr jedem Beſucher offenſtehende Leſezimmer und ein Saal für wiſſenſchaftliche Vorträge befinden. In letzterem finden während der Wintermonate zweimal wöchentlich Vorträge ſtatt, wozu ſich Jedermann unter Angabe des Thema's melden kann und ebenſo der Beſuch allgemein freiſteht. Der erſte Stock enthält weiter ein

Ausſtellungs- und Converſationszimmer, endlich ein Muſeum. Im zweiten und dritten Stockwerke ſind 10 Studir- und 19 Schlafzimmer gelegen, ſo eingerichtet, daß je eines der erſteren mit zwei der letzteren in Verbindung ſteht.

Die Studirzimmer enthalten große Tiſche und Bücherſtellagen; die Schlafzimmer, für je drei Studirende eingerichtet, enthalten eingerichtete Betten, Spiegel, Waſchtiſche und für jeden Bewohner einen verſchließbaren Kaſten. Im dritten Stockwerke liegt noch der geräumige Zeichnenſaal, in welchem 16 Studirende an bequemen Zeichnentiſchen arbeiten können.



Rudolfinum.

Im Hauſe wohnende Diener beſorgen das Aufräumen und Reinigen der Wohnungen wie die Reinigung der Kleider. Sämmtliche Localitäten ſind durch Gas erleuchtet und mit Meißner'ſcher Heizung verſehen. Zur Aufnahme in die Anſtalt iſt jeder Hörer des Polytechnikums ohne Unterſchied der Nationalität oder Confeſſion bei guten Fortgangszeugniſſen befähigt. Die Stiftplätze, 60 an der Zahl, werden zu Anfang des Studienjahres verliehen.

Am 19. December 1868 erfolgte die Schlußſteinlegung des vollendeten Gebäudes in Gegenwart des Kaiſers und Kronprinzen, der Erzherzoge und vieler Würdenträger. Die Fronte des Gebäudes war hierzu mit Emblemen und Fahnen ſinnig geſchmückt und der Fond des Veſtibules, welcher den Grundſtein ſammt der Stiftungsurkunde aufzunehmen hatte, in einen blumengezierten Kiosk verwandelt. Um 1 Uhr fand die Feierlichkeit ſtatt, wobei Herr Pollak die Stiftungsurkunde verlas, worauf die Unterfertigung, Verſenkung in den Grundſtein und die üblichen Hammerſchläge erfolgten, während der techniſche Geſangsverein einen Feſtchor ſang. Bei der hierauf vorgenommenen Beſichtigung des Hauſes fand die zweckmäßige und reiche Ausſtattung die vollſte Anerkennung; ſchon in den nächſten Tagen wurde das Gebäude von Stiftlingen bezogen, und ſeit dieſer Zeit gibt dasſelbe unbemittelten Jünglingen Unterkunft und Hilfsmittel zu ihren Studien, erfüllt alſo die Intentionen des edlen Stifters in vollſter Weiſe. Neben der allgemeinen Anerkennung lohnte dieſen auch die Verleihung des Ordens der eiſernen Krone und die Erhebung in den Ritterſtand.

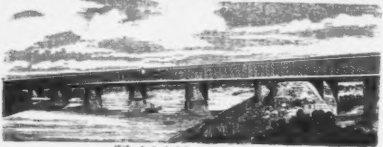
Das letzte Bild endlich ſtellt die

Eiſenbahnbrücke bei Stadelau dar, ein techniſches Unternehmen, wie Wien kein zweites gleich großartiges zählt. Die Staats-Eiſenbahn bedurfte zu ihrem Donau-Uebergange auf der in Bau begriffenen Strecke Wien-Brünn einer Brücke, wozu die Situation bei Stadelau und als Syſtem eine auf ſteinernen Pfeilern ruhende Conſtruction aus Gitterbalken gewählt wurde.

Die für zwei Geleiſe angelegte Brücke überſetzt den Hauptſtrom mit 5 größeren Oeffnungen von je 240 Wiener Fuß Spannweite und das Inundationsgebiet mit 10 kleineren von je 106·8 Fuß Spannweite, an welche aus Eiſen aufgeführte Ueberbrückung ſich noch für die Dauer der Donauregulirung eine Holzconſtruction mit 10 Oeffnungen von je 60 Fuß ſchließt. Es ergibt ſich ſonach eine Geſammt-Durchflußweite für die definitive Brücke von 2268 Wiener Fuß, und da die Pfeiler der Hauptbrücke 12 Fuß, jene der Inundationsbrücke 8 Fuß breit ſind, eine Geſammtlänge der Brücke von 2400 Fuß oder 400 Klaftern. Die Pfeiler der Hauptbrücke haben eine Länge von 48, jene der Inundationsbrücke von 24 Fuß. Die Brücke iſt auf zwei Geleiſe und außerhalb der Tragwände auf der ſtromaufwärts gelegenen Seite für einen auf

Conſolen ruhenden Gehweg von 4 Schuh Breite mit einem Geländer berechnet.

Der Bau, reſpective die Fundirung der Land- und Flußpfeiler mittelſt eiſerner Caiſſons und mit Hilfe von comprimirter Luft begann im Herbſte 1868, im September 1870 wird die ganze Brücke vollendet ſein und daher ebenſo in Bezug auf Großartigkeit als auf Schnelligkeit der Ausführung in Wien ohne Beiſpiel ſein. Die Eiſentheile, in der berühmten Schneider'ſchen Eiſengießerei zu Creuzot in Frankreich hergeſtellt, mit einem Gewichte von 58.927 Zollcentnern Schmiedeeiſen und 4200 Centner Stahl, werden auf dem Damme des rechten Ufers zuſammengeſetzt und die Gitterröhre ſodann durch ſinnreichen Mechanismus von Pfeiler zu Pfeiler vorgeſchoben, welcher coloſſalen, in Wien nie erlebten Manipulation ſtets große Schaaren Neugieriger anwohnen. Die Koſten der ganzen Brücke betragen:



Eiſenbahnbrücke bei Stadelau.

Pfeiler und Widerlager der Hauptbrücke . .	571.200	fl.
Pfeiler und Widerlager der Inundationsbrücke	396.000	„
Eiſenconſtruction	1,039.000	„
Werksvorrichtungen zur Montirung der Brücke	55.000	„
Bedielung	34.000	„
Zuſammen	2,095.200	fl.

Attila am Meere.

Hiſtoriſche Ballade
von
Joh. Nep. Vogl.

Attila, der Hunnenkönig,
Zieht durch Welſchlands heit're Fluren,
Blut'ge Leichen, Schutt und Flammen
Zeigen ſeiner Wand'rung Spuren.

Doch ſein Herz, es ſchwillt vor Freude
Mitten in des Kampfes Toben:
„Keiner lebte, der zu ſolcher
Größe ſich, wie ich, erhoben!“

Und durch Blut und Flammen ſchreitet
Weiter er mit ſeinem Heere,
Als er aufgelöſt in Staunen
Eines Morgens ſteht am Meere.

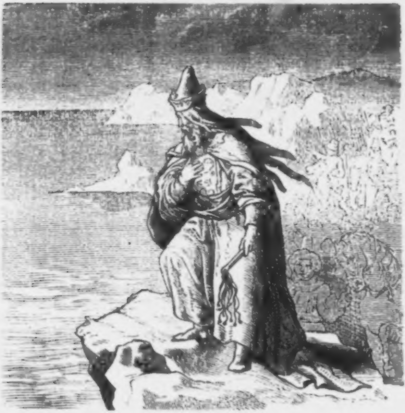
Unabſehbar vor den Blicken
Dehnen ſich die blauen Wogen,
Nur begrenzt in fernſter Ferne
Von dem weiten Himmelsbogen.

Lächelnd ſchau'n die flücht'gen Wolken
In den ungeheu'ren Spiegel,
Wimpel flattern, weiße Segel
Schwellen rings des Windes Flügel.

Und von Sonnengold und Schimmer
Iſt das Rieſenbild umfloſſen,
Und der Schöpfung Größtes iſt ihm
Jetzt mit einmal aufgeſchloſſen.

Ha, wie nichtig läßt ihm dieſer
Anblick Alles rings erſcheinen,
Nur ein Häuflein Motten dünkt ihm
Das gewalt'ge Heer der Seinen.

„Wie, und biſt du wirklich jener
Große Attila, der König,
Der die halbe Welt erobert,
Dem ſie knirſchend unterthänig?“



Alſo fragend ſtarrt der Hunne
Wilden Blick's zum Meere wieder —
Keine Antwort, finſter ſchweigend
Sinkt ſein Haupt zum Panzer nieder.

Denn ihm dünkt, die Brandung ſpräche,
Wie ſie ſchäumend näher dringet:
„Thor, du biſt ja nur die Geißel,
Die der Herr im Zorne ſchwinget!“

Der Strike der Schmiede.

Gedicht von
François Coppée, deutſch von Eduard Mautner. *)

Ihr Herren vom Gericht, erlaubt mir kurz zu ſein;
So war's: die Schmiede ſtellten ihre Arbeit ein.
Es war ihr Recht. 's war kalt, 's lag tiefer Schnee,
Und ſchon zu lang that uns der Hunger weh.
Am Samstag, als der Wochenlohn bezahlt,
Da führt man mich mit ſchmeichelnder Gewalt
In's Wirthshaus, und Geſellen, grau von Haaren —
Von mir ſollt ihr die Namen nie erfahren —
Die ſagen:
Die Geduld, Gevatter, iſt zu Ende;
Wir wollen höh'ren Lohn, ſonſt kreuzen wir die Hände;
Man ſchindet uns, ein and'res Mittel fehlt,
D'rum wurdet Ihr, als Aelteſter, gewählt;
Geht zu dem Herrn, um ruhig ihm zu ſagen,
So wie er unſ're Ford'rung abgeſchlagen,
Iſt blauer Montag fortan jeder Tag.
Gevatter, ſeid Ihr unſer Mann?
Ich ſag':
Ich thu's, wenn es zu Nutz den Kameraden.

Herr Präſident, ich baue keine Barricaden,
Bin alt und friedlich und mißtrau' den Herr'n,
Die Unſereins für ſich in's Feuer ſchicken gern.
Doch konnt' ich dieſem Auftrag mich entzieh'n?
So nehm' ich's denn auf mich und gehe hin.
Der Herr iſt juſt bei Tiſch, man führt mich bei ihm ein:
Das Elend zeig' ich ihm und unſ're ganze Pein,
Die Wohnungsnoth, das theure Brot; ich ſag' ihm rund heraus:
So kann's nicht weitergeh'n; genau dann rechn' ich aus,

---

*) Der Abdruck dieſes Gedichtes iſt nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Ueberſetzers geſtattet und das Recht des öffentlichen Vortrages kann nur von dem Theateragenten Michaelſon erworben werden.

Was er verdient, was wir; das Ende iſt davon:
Er könnt' beſteh'n auch bei erhöhtem Lohn'.
Er knackt ſich Nüſſe auf uyd hört mich ruhig an,
Und ſagt ſodann zu mir:
                                        Ihr ſeid ein braver Mann,
Gevatter Jean, und die euch hergeſandt,
Die wußten wohl, weshalb ſie ſich an euch gewandt.
Für euch iſt ſtets in meiner Werkſtatt Platz,
Doch wißt: zu Grunde richten müßt' mich euer Satz!
Ich ſperre morgen zu, Gevatter! Meiner Treu'!
Wer Unruh' ſtiftet, thut es nur aus Arbeitsſcheu!
Sagt ihnen das, es iſt mein letztes Wort.
Ich ſage: Wohl, mein Herr!
                                        und gehe ruhig fort;
Mit ſchwerem Herzen zwar, jedoch vor allen Dingen
Will ich, wie ich verſprach, den Freunden Antwort bringen.

Nun bricht das Wetter los, es wird politiſirt,
Man ſchwört, daß Keiner mehr die Arme rührt,
Dem Schwur der Andern ſprech' ich nach den meinen.
Nicht Jeder, wenn er Abends vor den Seinen
Hin auf den Tiſch warf von dem Lohn den Reſt,
Fühlt ſich in ſeinem Innern froh und feſt,
Ich ſteh' dafür, nicht Jeder ſchlief die Nacht,
Wenn er an das, was kommen muß, gedacht;
Denn man gewöhnt den Hunger nicht ſo bald.
Mich traf die Sache hart: ich bin ſchon alt
Und nicht allein; als ich nach Hauſe kam
Und auf die Knie die beiden Enkel nahm,
Die Mutter -- meine Tochter — ſtarb in Wochen,
Der Vater taugt nicht viel — da ſank, was ich verſprochen,
Mir ſchwer auf's Herz, als ich die fröhlichen Geberden
Der Kleinen ſah, die bald den Hunger kennen werden.
Doch war mir mehr nicht als den Andern auferlegt,
Und da man ſeinen Schwur bei uns zu halten pflegt,
Beſtärkt' ich mich darin, was meine Pflicht zu thun.

Mein altes Weib kam heim vom Waſchplatz nun,
Gebeugt vom Bündel feuchter Wäſch' den Rücken,

Ich ſagte Alles ihr mit ſcheuen Blicken;
Die Alte ſprach kein Wort des Vorwurfs, bleich und bebend
Blieb ſie, das Aug' vom Boden kaum erhebend,
Lang unbeweglich, bis ſie ſo begann:
Du weißt doch, daß ich ſparſam bin, mein Mann;
Ich will das Meine thun, jedoch die Zeit iſt ſchwer
Und kaum für vierzehn Tag' iſt Brot im Hauſe mehr.
Ich ſagte d'rauf zu ihr: Kommt Zeit, kommt Rath,
Doch wußt' ich wohl, daß, wollt' ich nicht Verrath
Begeh'n, ich machtlos war, daß heimliche Gewalten,
Um aufrecht unſern Widerſtand zu halten,
Streng überwachten Jeden, der verpflichtet.

Das Elend brach herein. O ihr, die ihr mich richtet,
Seid überzeugt, daß ſelbſt die größte Noth
Zum Diebe mich zu machen nie gedroht;
Ich ſtürbe ja vor Scham bei dem Gedanken,
Und ich verlange nicht, man ſoll's dem danken,
Der, ſelbſt verzweifelnd, immer unverrückt
Nur der Verzweiflung in das Auge blickt
Und dennoch der Verſuchung nicht erlag;
Ja, ſelbſt an jenem eiſig kalten Tag,
Als, meiner Ehrlichkeit zum Hohne, ſo Weib
Als Enkel zitterten am ganzen Leib
An unſ'res Herdes feuerloſen Steinen,
Als dieſer Kinder Schrei'n, als meines Weibes Weinen
Aus froſterſtarrter Gruppe ſchrill und wild
Erklang — niemals — bei dieſem Chriſtusbild
Beſchwör' ich es, iſt meinem Geiſt genaht
Der Straße heimliche und feige That,
Bei der das Herz erbebt, das Auge ſpäht, die Hand ergreift;
O, wenn ich jetzt den Stolz von mir geſtreift,
Wenn ich vor euch mich beugen muß und weinen,
Iſt's, weil ich wiederſeh' im Geiſt die Meinen,
Für die ich that, was mich hieher geführt.

Wir lebten denn zunächſt, wie ſich's gebührt,
Wir aßen trocknes Brot, und Alles ward verſetzt.
Die Stube ward mir zum Gefängniß jetzt;

Denn Unſereinen duldet's nicht im Zimmer;
Ich litt darunter und fand's nicht viel ſchlimmer,
Als ſpäter hinter mir des Kerkers Riegel klang.
Mein zweites Leiden war der Müßiggang.
Man glaubt es nicht, doch ſoll man's nur verſpüren,
Gezwungen ſeine Arme nicht zu rühren,
Da merkt man's erſt, wie uns die Werkſtatt theuer
Und dieſe Luft voll Eiſenſtaub und Feuer!

Bald war kein Sou in unſerer Wirthſchaft mehr.
Ich ging inzwiſchen ruhelos umher,
G'rad vor mich hin, ziellos und wie berauſcht
Hab' ich dem dumpfen Lärm der Stadt gelauſcht,
Der beſſer noch als Schnaps den Hunger bringt zum Schweigen.
Einſt, als ich heimgekehrt, der Tag war ſchon im Neigen,
Ein Tag war's, von Decemberfroſt durchſchauert,
Fand ich mein Weib, in einer Eck' gekauert,
Die Enkel an die Bruſt gedrückt — im Nu
Durchzuckt es mich:
                                        ihr Mörder, der biſt du!
Mein Weib ſprach ſanft zu mir, mit zagem Blick:
Das Leihhaus wies das letzte Bett zurück —
Es iſt zu ſchlecht. Was willſt du jetzt beginnen,
Um Brot für dieſe Kinder zu gewinnen?

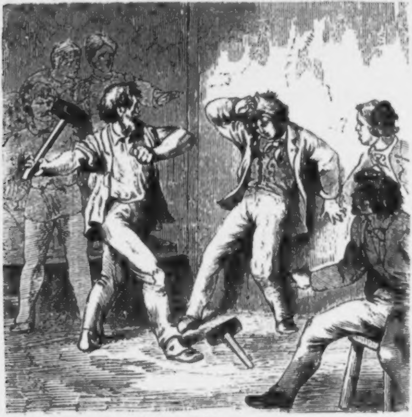
Ich faßte mir ein Herz und ſprach: Ich gehe ſchon,
Die Arbeit nehm' ich auf zu unſ'rem alten Lohn;
Und ob ich gleich beſorgt um den Empfang,
War in die Schänke doch mein erſter Gang,
Wo immer noch die Führer hielten Rath.
Zu träumen glaubte ich, als ich in's Zimmer trat,
Man zechte hier — wir litten Hungerspein —
Man zechte — die ihr zahltet dieſen Wein
Und ſo für uns gewebt das Hungertuch,
Es treffe euch des armen Greiſes Fluch!

Als ich genähert mich der Zecher Kreis,
Die Stirn geſenkt, das Auge roth und heiß,
Da merkten ſie, was mich hierher geführt;

Doch von den finſt'ren Blicken ungerührt,
Nahm ich das Wort:
Ich ſag's euch frank und frei,
Mein Weib, gleich mir, iſt ſechzig Jahr vorbei,
Und unſ're Enkel blieben uns zur Laſt;
In unſ'rer Kammer iſt der Hunger Gaſt
Und Alles iſt verſetzt — ein Bett in dem Spital
Für mich, und, bin ich todt, im großen Saal
Mein Leib zerſetzt von der Studenten Meſſer —
Sei's d'rum! Doch für die Meinen will ich's beſſer!
Wißt denn: Zur Werkſtatt kehre ich allein;
Doch bitt' ich euch vor Allem: willigt ein,
Damit mir Niemand meine Ehre ſchände,
Mein Haar iſt weiß, und ſchwarz ſind meine Hände,
Seit vierzig Jahren bin ich Schmied, in Ehren,
Laßt mich zurück zu meiner Werkſtatt kehren,
Zum Bettelnlernen bin ich ſchon zu alt;
Und dann, o, welche traurige Geſtalt!
Mit Furchen auf der Stirne, die gegraben
Die ew'gen ſchweren Hammerſchläge haben,
Nach Gaben ſtrecken eine nerv'ge Hand!
Ich fleh' euch an — bedenkt, 's iſt keine Schand',
Ich bin der Aelteſte, es iſt nur billig,
Daß ich der Erſte, mich zu fügen willig.
Ich bin zu Ende. Seid ihr bös?
Da ruft,
Indem er vortritt, Einer:
Feiger Schuft!
Ein eiſigkalter Schauer faßt mich an,
Ich ſeh' ihn an, der mir den Schimpf gethan:
Ein junger Burſche war's — gleich einer Dirne
Trug er das Haar in Ringeln an der Stirne,
Und ſein Geſicht war fahl vom Lampenſchein
Der Kneipenbälle und erhitzt von Wein.
Er ſtarrt mich höhniſch an — die Andern ſchweigen,
Mein Herz nur hämmert, meine Pulſe fliegen.

Da faßt' ich meine Stirn mit beiden Händen
Und rief: So ſei's, die Meinen mögen enden,

Ich werde nicht in unſ're Werkſtatt geh'n,
Doch du — ich ſchwör's — du wirſt mir Rede ſteh'n:
Wir ſchlagen uns — ganz wie's die Herren thun.
Wann? — Augenblicklich! Und womit? — Ei nun!
Wir führen doch den Schmiedehammer Jeder
Weit leichter als den Degen und die Feder,



Ihr Kameraden, ſollt die Zeugen ſein,
Zwei Hämmer her! und ſchließt im Kreis uns ein,
Und du, der niederträchtig feigerweiſe
Schimpf in das Antlitz ſchleudert einem Greiſe,
Zieh' deine Blouſe aus und ſpuck' in deine Hand!

Ich ruf's und brech' mir Bahn — dort an der Wand
Liegt altes Eiſenwerk in wirren Haufen,
Zwei ſchwere Hämmer, wie gemacht zum Raufen,

Wähl' ich mir aus und heb' ſie auf im Nu
Und werf' den beſſeren meinem Gegner zu!
Der lacht und nimmt mit höhniſcher Geberde,
Zu decken ſich, den Hammer von der Erde
Und ruft:
                    Du alter Narr, mich ſchreckſt du nicht!
Ich gehe auf ihn los und ſchau' ihm in's Geſicht:
Er ſenkt den Blick, um ſeine Schläfe kreiſen
Laſſ' ſchwirrend ich des ſchweren Hammers Eiſen,
Der Handwerkszeug und Waffe mir zugleich.

Ein Hund, der heulend unterm Peitſchenſtreich
Am Boden kriecht, hat nicht ſo feiges Fleh'n
Im Aug' wie jenes war, das ich geſeh'n
Im Blicke jenes Elenden, der zag
Zurückwich jetzt vor meinem wucht'gen Schlag
Bis an die Wand, die einen Rückhalt bot.
Es war zu ſpät; ein Schleier dicht und roth,
Ein heißer, blut'ger Nebel ſenkte ſich
Um ihn, den Schreckerſtarrten, und auf mich;
Mit einem Streich hab' ich ſein Haupt zermalmt!

Vergoſſ'nes Blut empor zum Himmel qualmt.
Ein Mord iſt's — ich verlange nicht, daß man
Als Zweikampf gelten laſſ', was ich gethan.
Da lag er, bleich, beſpritzt von Blut und Hirne,
Ich ſenkt in beide Hände meine Stirne.
Den Vorwurf fühlt' ich brennen im Gewiſſen,
Der Kain's, des Brudermörders, Herz zerriſſen.

Als nun die Kameraden ſich mir nahten,
Um mich zu faſſen — zitternd, da ſie's thaten —
Macht' ich mich los mit leichter Müh' und ſprach:
Ich ſelbſt verdamme mich zum Tod der Schmach.
Sie ließen ab von mir — ich hielt zum Sammeln
Dann meine Mütze hin und ſprach mit Stammeln:
Für .... nun, ihr wißt .... Zehn Francs hat's ausgemacht,
Ein Kamerad hat's meinem Weib gebracht.
Dann ging ich hin und ſtellt' mich dem Gericht

Erzählt hab' ich die Wahrheit treu und ſchlicht.
Und wahrlich, nichts habt ihr danach zu fragen,
Was mir zu Gunſten mag mein Anwalt ſagen.
Genau geſchildert hab' ich dieſe Dinge,
Damit man ſieht, daß oft gleich einer Schlinge
Uns das Verhängniß einer That umſtrickt.
Die Kinder hat ins Spittel man geſchickt,
In dem mein Weib dem Kummer unterlag.
Was immer auch für mich nun kommen mag:
Ob Freiheit oder Bagno — mir gilt's gleich —
Doch iſt es das Schaffot — dann dank' ich euch!

GRÖSSTES LAGER
LINIRTER GEBUNDENER
HANDELS- UND GEWERBE-
EINSCHREIBBÜCHER
COPIR- U. NOTIZBÜCHER
BEI
F. ROLLINGER
IN WIEN
STADT, ROTHENTHURMSTRASSE Nr. 25.
FILIALE:
HAIDENSCHUSS 3,
Ecke der Strauchgasse im Montenuovo-Palais.

BESTELLUNGSORT
DER
BUCHDRUCKEREI
VON
ROLLINGER & MÖSMER
für Drucksorten jeder Art.

Moll's

Seidlitz-Pulver.

**Central-Versendungs-Depôt
en gros et en detail:**

Apotheke „zum Storch", Tuchlauben

gegenüber Wandel's Hôtel in Wien.

Preis einer versiegelten Original-Schachtel 1 fl.

CONRAD BERG

vormals L. Wallner's Verlagshandlung

Petersplatz WIEN, I., Petersplatz

Ecke der Kühfussgasse.

Grösstes Lager

von

Gebet- und Andachtsbücher, Heiligenbilder mit und ohne Rahmen,
Kreuze, Roſenkränze, Medaillons

und alle übrigen religiösen Artikel.

**Bilderbücher, Jugendschriften, Fotografie-Albums
mit und ohne Musik**

zu den billigsten Preisen.

Preis-Courante werden auf Verlangen gratis abgegeben.

Die Fabrik von Stettinger & Co.

Optiker, Mechaniker und k. k. beeideter Schätzmeister

Wien, Kärntnerstrasse Nr. 6, Wieden, Margarethenstrasse Nr. 2,

empfiehlt ihre bereits mit ***drei Preis-Medaillen ausgezeichneten, renommirten,*** feinst geschliffenen ***grauen Brillen*** und ***Nasenzwicker, vorzüglichen Fernröhre*** mit zwanzigfacher Vergrösserung von 6 bis 30 fl., ferner ***ausgezeichnete Operngucker*** mit 6, 8, 12 und 18 Gläser, wegen ihrer Schärfe und enormen Vergrösserung besonders für das ***neue Opernhaus geeignet,*** im Preise zu fl. 5, 8, 10, 12, 15, 18, 20 bis 40; ausgezeichnete ***Brillen, Nasenzwicker*** und ***Lorgnetten*** zu fl. 1 bis 3 fl., ferner Lupen, Compasse, alle Sorten Thermometer, Barometer und ***echte Schweizer Reisszeuge*** zu staunend billigen Fabrikspreisen.

Provinz-Aufträge werden gegen Postnachnahme bestens effectuirt.

Grosser reeller Ausverkauf
von
Alpacca- und Chinasilberwaaren
WIEN, Kohlmarkt Nr. 18, **WIEN.**

Preis-Courante gratis franco.

Künstlicher
GUANO
ein vorzügliches bereits bewährtes Düngemittel für alle Getreidearten, Körner- und Hülsenfrüchte, vermehrt bei Anwendung von 10—12 Zoll-Centner das Erträgniss an Körnern wegen seines Phosphorsäuregehaltes um ein bedeutendes.

Gebrauchsanweisung franco.

K. k. a. p. erſte Wiener Guano-Fabrik
Carl Ritter von Stummer-Traunfels.

Comptoir:
I. Bezirk, Elisabethstrasse Nr. 10.

Für Buchbinder, Sattler und Tapezierer.

Die Leinwand-Niederlage
des **Wilhelm Raunegger „zur Braut"**
am Lichtensteg Nr. 4, Ecke der Rothgasse, nächst dem hohen Markt in Wien
empfiehlt ihr grosses Lager von allen Gattungen
engl. Buchbinder-Leinwanden
und echt amerik. Ledertuch.

CARL KOBER

Meerschaumwaaren - Fabrikant

Wien, Kärntnerstrasse 34,

empfiehlt ein reichhaltiges Lager aller

Rauchrequisiten.

Aufträge werden gegen Poſtnachnahme
prompt und billigſt effectuirt.

Preis-Courante und Zeichnungen gratis franco.

Oesterr. Gresham,

Geſellſchaft für Lebens- und Renten-Verſicherungen,

Actiencapital fl. 1,000.000, erhöhbar auf fl. 3,000.000,

übernimmt Versicherungen:

Auf den Todesfall in bestimmter oder unbestimmter Zeit.

Auf das Leben zweier Personen, zahlbar sowohl beim ersten als auch letzten Todesfall.

Ausstattungen (für Minderjährige) und **Versorgungs-Versicherungen** (für Grossjährige), zahlbar bei Erreichung eines im Voraus bestimmten Alters.

Gemischte Versicherungen mit Auszahlungen eines Capitals entweder an den Versicherten selbst bei Erreichung eines festgesetzten Alters, oder an dessen Erben, wenn er das festgesetzte Alter nicht erreicht.

Versicherungen sogleich zahlbarer oder aufgeschobener Leibrenten.

Die Gesellschaft gewährt den Versicherten einen Antheil von

80% am Gewinne.

In der General-Versammlung vom 27. Dec. 1866 wurden 2123,91 Frcs. und 24.140 fl. 30 kr. ö. W. den Versicherten als Gewinn für die Geschäftsperiode 1863—65 zuerkannt.

Seit Bestehen des Institutes vom 2. December 1862 bis 30. Juni 1870 wurden **für Todesfälle 67618.50 Francs** und **675.723 fl. 35 kr. ausbezahlt.**

Prospecte, Versicherungs-Bedingungen, Tarife

und jede gewünschte Auskunft ertheilt die

Direction der Gesellschaft: Wien, Stadt, Tuchlauben Nr. 11,

und in den Provinzen die Herren Repräsentanten und Agenten.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)

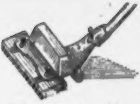
in Wien, am hohen Markte.

Wir empfehlen unser Geschäft der geneigten Beachtung des P. T. Publicums. Wir halten ausser unseren eigenen Verlagsartikeln stets ein completes Lager von allen neueren Produkten der Literatur. **Billige** Preise, **pünktliche** Ablieferung der pränumerirten Zeitschriften und Bücherhefte, richtige und schnelle Erledigung brieflicher Aufträge werden zugesichert.

Wir kaufen für unser Antiquariat ganze Bibliotheken und einzelne werthvolle **alte Drucke** zu guten Preisen.

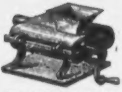
Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)

IN WIEN.



Zimmerbodenputzmaschine.

Heilbronner Dampftopf.



Fleischschneidmaschine.

JOSEF BERGER'S
erstes Wiener
Magazin für Küchenbedarf,
4, Bauernmarkt 4,

empfiehlt **Fleischschneidemaschinen** (anerkannt die besten) zu fl. 8, 10 12 bis fl. 50. — **Würfelzuckerschneidmaschinen** zu fl. 24 bis fl. 35. — **Drahtkugelkaffeebrenner** zu fl. 2.30, 2.80 bis fl. 30. — **Heilbronner Dampftöpfe** (kochen Fleisch in 40 Minuten) zu fl. 4.70, 5 bis fl. 11. — **Messerputzmaschinen** (um 3 bis 7 Messer auf einmal zu putzen) von fl. 28 bis 100. — **Brodschneidmaschinen** zu fl. 3, 6, 8 bis fl. 12. — **Auswindmaschinen** zu fl. 6, 12, 14 bis fl. 35. — **Waschmaschinen** fl. 24. — **Wäschrollen** fl. 28 bis fl. 65. — **Tragbare Eiskästen** zu fl. 8 bis 10. — **Gefrorenesmaschinen** zu fl. 8, 12, 15 bis fl. 40. — **Patent-Oekonomie-Dampfkochmaschine** (mit 2 kr. Kohlen kocht man in einer Stunde mit dieser Maschine Suppe, Rindfleisch, Gemüse und Braten, für 2 Personen fl. 8 — 4 Personen fl. 10). — Ferner die besten emaillirten und verzinnten **Kochgeschirre, Tischmesser, Bügeleisen, lackirte Wassergefässe, Theekessel, Schnee- und Oberschlagmaschinen, Mandelreiber, Sodawasser-Apparate etc. etc.**

Ganze Ausstattungen in soliden Waaren mit vollkommener Garantie äusserst billig.
Auswärtige Aufträge mit Nachnahme. — Preisverzeichnisse gratis.

Sellerie-Elixir.

Die wohlthätige Wirkung der Sellerie auf den **Harn-** und **Geschlechts-Apparat** war ſchon in den älteſten Zeiten gekannt und benützt. Das namentlich aus der orientaliſchen Pflanze auf das Sorgfältigſte dargeſtellte Elixir wirkt angenehm erregend und belebend auf den ganzen Organismus, ſtellt die erſchlaffte Thätigkeit der betreffenden Organe wieder her, und erhält bei längerem Gebrauche die Functionen derſelben bis in das ſpäteſte Alter.

☞ Eine Flaſche nebſt Gebrauchsanweiſung koſtet 3 fl. und iſt zu bekommen in der Apotheke „zum rothen Krebs“ am hohen Markt in Wien; ferner in Pest bei Herrn Apoth. v. Török, Prag bei Herrn Apoth. Josef Fürst, Brünn bei Herrn Apoth. Eder, Graz bei Hrn. Apoth. Victor Grablowitz, Krakau bei Herrn Apoth. F. Stockmar, Hermannstadt bei Herrn J. J. Schneider. — Bei Verſendung 20 kr. für Emballage.

Odontine (Zahnpaſta) in Porzellantiegeln zu 80 kr. Bei 1 Dtzd. 20 Perc. Nachlaß. — Die Zahnpaſta iſt das vorzüglichſte Mittel zur Reinigung der Zähne, ſowie auch Zähne geſund und blendend weiß zu erhalten, den Zahnweinſtein ſchmerzlos und auf eine unſchädliche Weiſe zu entfernen, das Zahnfleiſch zu ſtärken u. zu befeſtigen, das Bluten u. Lockerwerden zu verhindern.

Elixir Balsamique (Zahn- und Mundbalſam); tauſendfältig erprobt als das vortrefflichſte Mittel zur Reinigung des Mundes, Erfriſchung des Athems, um die Zähne u. das Zahnfleiſch geſund u. rein zu erhalten, insbeſondere nach dem Genuſſe der Speiſen anwendbar. Preis eines Flacons 70 kr. Bei 1 Dtzd. 20 Perc. Nachlaß.

Joseph
Apotheker „Zum
Tuchlauben
empfiehlt dem ge-
beſtens fol-
(Poſtverſendungen
Verſchluß der Um-
15 kr. öſt. Wäh-

Algentine. Augenblicklich ſchmerzſtillendes Zahnwehwaſſer. Das einzige bisher bewährte Mittel gegen die Pein des Zahnſchmerzes; dasſelbe wirkt augenblicklich u. enthält keine geiſtigen, ſcharfen u. ſauren Subſtanzen u. kann daher auch bei Kindern angewendet werden. In Flaſchen zu 35 und 70 kr. Bei 1 Dtzd. 20 Perc. Nachlaß.

Bruchpflaster. Vorzüglich anwendbar bei Unterleibsbrüchen, bereitet u. empfohlen von Dr. Krüſi, pract. Bruchartzt zu Baſel. In Blechbüchſen ſammt Beſchr. Preis 4 fl.

Cachou Aromatisé zur Beſeitigung des üblen Geruches aus dem Munde nach dem Tabakrauchen, nach dem Speiſen, nach dem Genuſſe geiſtiger Getränke, als: Wein, Bier u. ſ. w.; unentbehrlich bei dem Beſuche beſſerer und feinerer Geſellſchaften, der Theater, Bälle, der Salons u. ſ. w. Dieſe Cachou beſtehen aus reinen, der Geſundheit vollkommen unſchädlichen Pflanzenbeſtandtheilen und ſind als Präſervativ gegen das Faulen der Zähne, ſowie gegen Zahnſchmerzen beſtens zu empfehlen. Bei jedesmaligem Gebrauche kaut man eine Pille, wodurch der üble Geruch beſeitigt wird. In Schachteln zu 70 kr.

Echtes Dorsch-Leberthran-Oel. Als vorzüglichſtes Heilmittel bei allen Bruſt- u. Lungenkrankheiten anerkannt, von vorzüglicher Qualität u. reinem Geſchmacke. Die Bouteillen zu 1 u. 2 fl. Bei Abnahme von 1 Dtzd. Flaſchen 25 Perc. Nachlaß.

Eau antephélique. Dieſes aus feinen Pflanzentheilen bereitete Waſſer iſt ein ſeit Jahren erprobtes und bewährtes Mittel zur Erfriſchung, Verſchönerung und Stärkung der Haut und zur gänzlichen Vertilgung aller Arten von Efflorescenzen, als: Sommerſproſſen, Finnen, Miteſſer, Kupferflecke. Preis eines Flacons 1 fl. Ein Dtzd. 9 fl.

Franzbranntwein die Flaſche zu 1 fl. 50 kr. u. 80 kr.

Frostbeulen-Balsam in Tiegeln zu 50 kr. ö. W., welcher ſelbſt bei veraltetetem Froſtſchaden möglichſt ſchnell den Schmerz lindert und vollkommen heilt, hat ſich durch Erfahrung mehrerer Jahre als ein empfehlenswerthes Mittel die allgemeine Zufriedenheit erworben.

Max Florian Schmidt's, Med. Dr. u. Profeſſors, ſchmerzſtillende, ſtärkende antiſcorbutiſche **Zahn-Tinctur.** Dieſe Tinctur, nach dem Original-Recepte bereitet, wird ſowohl zur ſchnellen Stillung von Zahnſchmerz, als auch als ſtärkendes Mundwaſſer bereits durch ein halbes Jahrhundert mit großem Vortheile allgemein angewendet; die Tinctur hat zwei große Vorzüge, ſie iſt ſehr wirkſam und macht durch den äußerſt billigen Preis alle anderen Zahnwehtropfen überflüſſig. Echt zu haben in Fläſchchen ſammt Gebrauchsanweiſung à 40 kr. Bei 1 Dtzd. 25 Perc. Nachlaß.

Augen-Essenz von Dr. Romershauſen zur Erhaltung, Herſtellung und Stärkung der Sehkraft. Ein Flacon ſammt genauer Gebrauchsanweiſung 2 fl. 50 kr.

Dr. Callond's **Wurmtabletten.** Die Zeltchen ſind als ein unfehlbares Wurmmittel beſtens zu empfehlen; ſelbe ſchmecken ſehr angenehm und können auch Kindern ſpielend beigebracht werden. Preis 40 kr.; in Schachteln ſammt Gebrauchsanweiſung pr. Dtzd. Schachteln 20 Perc. billiger.

K. k. priv. Tannochinin-Pomade. Das ſicherſte und beſte Haarwuchsmittel nach deren 8—10tägigem Gebrauche das Ausfallen der Haare ſicher und dauernd beſeitigt, der Nachwuchs befördert, das Haar in ſeiner natürlichen Farbe weich und glänzend erhalten und die Schuppenbildung verhindert wird. Dieſelbe wird von vielen ärztlichen Autoritäten empfohlen und liegen zahlreiche Anerkennungsſchreiben zu Jedermanns Einſicht auf. Preis einer für 3 Monate ausreichenden Doſe 2 fl. Oe. W.

Universal-Pflaster von Dr. Buren in Paris. Dasſelbe iſt mit Diplom der Fakultäten in London und Paris belegt, höheren Orts geprüft und der öffentliche Verkauf genehmigt. Dieſes Pflaſter hilft beſonders für Hühneraugen (Leichdornen), Froſtbeulen (Gefröre), jede mögliche Art Wunden, Verletzungen, Biß, Stich oder Schnitt, Skropheln, Eiterungen und Geſchwüre, für den Wurm und Nagelflüſſe. Der Topf (Tiegel) koſtet 30 kr.

Weiss,
Mohren", Stadt,
Nr. 27.
ehrten Publicum
gende Artikel:
werden nur gegen
ballagegebühr von
tung verſendet.

Pastilles digestives de Bilin (Biliner Verdauungszeltel). Die Biliner Paſtillen, aus dem berühmten Biliner Sauerbrunnen erzeugt, enthalten alle löslichen Beſtandtheile dieſes Mineralwaſſers. Sie ſind zu empfehlen bei Sodbrennen, Magenkrampf, Blähſucht und beſchwerlicher Verdauung in Folge der Ueberladung des Magens mit Speiſen oder mit geiſtigen Getränken, bei ſaurem Aufſtoßen, ſaurem Harngries und chroniſchen Magenkatarrhen, ferner beim Gebrauche der Mineralwäſſer, bei Atonie des Magens und Darmcanales, bei Hypochondrie und Hyſterie. Am wirkſamſten ſind die Biliner Paſtillen im kindlichen Organismus bei der Skrophuloſe und zwar bei der Unterleibsſkrophuloſe, demnächſt bei der Reſpirationsſkrophuloſe und der Rhachitis, und laſſen ſich Kindern in der wohlſchmeckenden Form auf eine leichte Weiſe beibringen. Eine nähere Gebrauchsanweiſung liegt jeder verſiegelten Schachtel bei. Preis einer Schachtel 70 kr.

Barthaar-Stangenfärbemittel, welche alle die vorzüglichen Eigenſchaften der obigen Pomade beſitzt, dient dazu, um den Nachwuchs des Haares für längere Zeit zu decken, bis derſelbe durch die Einwirkung der Pomade genügend gefärbt iſt. Dieſe Stangenpomade kann zugleich als eine ausgezeichnete und unübertroffene Bartwichſe gebraucht werden. Preis 60 kr.

Pâte pectorale. Vom Apotheker Georgé in Frankreich. — Bruſt-Tabletten gegen Grippe, Katarrh, Huſten und Heiſerkeit. Preis einer Schachtel 70 kr. Bei Abnahme von 1 Dutzend 25 Percent Nachlaß.

Kropfsalbe (gegen Blähhälſe) in Fläſchchen zu 40 kr.

Pastilles de Chocolat ferrugineux. Eiſen-Chocolade gegen Bleichſucht und zur Blutverbeſſerung. Preis einer Schachtel 80 kr.

Seehofer's ungariſcher **Wund-** und **Magenbalsam** in Flaſchen zu 40 kr.

Universal-Speisenpulver des Dr. Gölis. Bisher unerreicht in ſeiner Wirkung auf die Verdauung u. Blutreinigung, auf die Ernährung u. Kräftigung des Körpers. Dadurch wird es bei täglichem (zweimaligem) u. lange fortgeſetztem Gebrauche zum Heilmittel für viele, ſelbſt ſehr hartnäckige Leiden, als: Verdauungsſchwäche, Sodbrennen, Stockungen in den Baucheingeweiden, Trägheit der Gedärme, Gliederſchwäche, Hämorrhoidal-Leiden aller Art, Skropheln, Kropf, Bleichſucht, Gelbſucht, alle chroniſchen Hautausſchläge, periodiſchen Kopfſchmerz, Wurm- u. Steinkrankheit, Verſchleimungen; es iſt das einzige radikale Mittel in der eingewurzelten chroniſchen Gicht, in der Tuberkuloſe u. im Krebſe. Preis einer großen Schachtel 1 fl. 26 kr., einer kleinen 84 kr. öſt. W.

Augsburger Lebens-Essenz von Dr. Kieſow, beſtens zu empfehlen bei hartnäckiger Stuhlverſtopfung, ſchlechter Verdauung, Hämorrhoidalleiden. Ein Fläſchchen ſammt Gebrauchsanweiſung 50 kr. und 1 fl., per Dutzend in Originalkiſtchen um 25 Percent billiger.

Anodyne Neklace Childrens Theeth. Engliſche Zahnperle, für Kinder zum Umhängen, wodurch ſie die Zähne leichter und ſchmerzloſer erhalten. Preis 2 fl. ö. W., per Dutzend 25 Percent billiger.

Französisches, flüssiges Haarfärbemittel, um Haare jeder Art ganz nach Belieben ſchwarz, braun oder blond binnen höchſtens 10 Minuten dauerhaft zu färben, deſſen Wirkſamkeit bereits ſo allgemein bekannt iſt, daß es keiner weiteren Anpreiſung bedarf. Ein Apparat dazu, d. i. 2 Bürſten und 2 Schalen, 50 kr. Ein Flacon flüſſiges Haarfärbemittel 2 fl.

Heilsame Erfindungen.

Ummert's verbessertes Instrument zur Verhütung nächtlicher Pollutionen, welches, ohne die geringsten Unannehmlichkeiten oder nachtheiligen Folgen zu verursachen, durchaus **keine** Pollution zulässt.

Ein Instrument

nebst Vorrichtung zur Verhütung der Rückenlage in gelbem Metalle	5 fl.
„ „ „ „ „ „ „ Chinasilber	6 fl.
zur Verhinderung der Onanie für Knaben	12 fl.

Compressorium (Urinſperre). Verhütet das unwillkürliche Bettnäſſen.

Ein Instrument für Knaben bis zu 10 Jahren	2 fl. 50 kr.
„ „ „ Erwachsene	3 fl. — kr.

Nach portofreier Einsendung des Betrages und genauer Angabe des Alters erhält man obige Instrumente nebst Gebrauchs-Anweisung ungesäumt.

Metallwaaren-Fabriks-Niederlage, Stadt, Bauernmarkt Nr. 7.

J. Heitzmann & Sohn

kais. kön.

Hof-Fortepiano-Fabrikanten,

empfehlen eine reichhaltige Auswahl ihrer Instrumente,
als:

Concert-, Salon-, Stutzflügel
und
PIANINOS

zum Verkaufe, als auch zur leihweisen Benützung zu den billigsten Preisen. Das geehrte P. T. Publicum wird auf die nach amerikanischem System verfertigten Instrumente besonders aufmerksam gemacht.

Haupt-Niederlage und Leihanstalt:
Wien, Stadt, Kärntnerstrasse Nr. 14.

V. Mayer's Söhne
Juweliere

Gold- und Silberwaaren-Fabrikslager

gegründet
im Jahre 1810.

Wien, Stefansplatz
neben Gerold's Buchhandlung.

Ein- und Verkauf von allen Gattungen
Juwelen, Gold- und Silberwaaren.

FAESY & FRICK

Buchhandlung für Land- u. Forstwirthschaft

Wien, Graben 22,

halten fortwährend ein vollständiges Lager **land-** und **forstwirthschaftlicher** Literatur älterer und neuerer Zeit, sowohl in deutscher, als auch in englischer und französischer Sprache. Geehrte Aufträge finden daher in den meisten Fällen **umgehende** Erledigung.

Bücherliebhaber, deren Bedarf eine regelmässige, buchhändlerische Verbindung wünschenswerth macht, werden bei uns stets die eingehendste Berücksichtigung ihrer Interessen finden. Hervorragende literarische Erscheinungen theilen wir mit Vergnügen, selbst in die Provinzen, zur Ansicht mit und erklären uns, hinsichtlich der Verrechnung, bei grösseren Bezügen gern mit **Ratenzahlungen** einverstanden.

Cataloge und Prospecte

werden auf Verlangen *gratis* und *franco* versandt.

Verbreitet in 38.000 Exemplaren.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Nunmehr ist komplet in einem Bande à 540 Seiten
bei uns erschienen:

J. G. Schmidter

„Wiener Briefſteller“

und Haus-Advokat

für die österreichisch-ungarische Monarchie.

Praktischer Rathgeber bei Abfassung von Briefen, Urkunden, Eingaben in politischen, Rechts- und Wehrangelegenheiten, mit Berücksichtigung der neuen Gesetze, bearbeitet von

Advokat Dr. Wagner.

gr. 8. Wien. 1869. In Umschlag geheftet fl. 1.50
österr. Währ.

A. Pichler's Witwe & Sohn

Wien, 5. Bez. Margarethenplatz 2.

Für

Nasen-, Mund-, Rachen-, Kehlkopf-, Luftröhren- und Lungenkrankheiten

ordinirt täglich von 11—1 und von 3—4 Uhr

Med. & Chir. Dr. Berger,

emerit. Secundararzt des allgem. Krankenhauses, in seiner
Ordinations-Anstalt
Wien, Kärntner-Ring Nr. 8, im Halbstock.

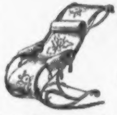
Die

k. k. pr. Eisenmöbel-Fabrik

von

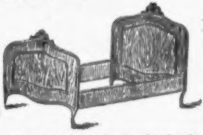
R. RIGL & COMP. IN WIEN

(Firma- und Fabriksinhaber seit 1866 L. Schön)
Leopoldstadt, Franzensbrückenstrasse Nr. 20.
Niederlage: Stadt, Wollzeile Nr. 24
empfiehlt ihr grosses Lager von allen Gattungen
Garten-, Salon- und Reise-Möbeln
zu den billigsten Fabrikspreisen.



Es wird ersucht, die Firma zu beachten.

Illustrirte Preis-Courant auf Verlangen gratis.



Vorräthig in allen Buchhandlungen:

Der zuverlässigste Selbst-Arzt

durch das neue Wunderheilmittel

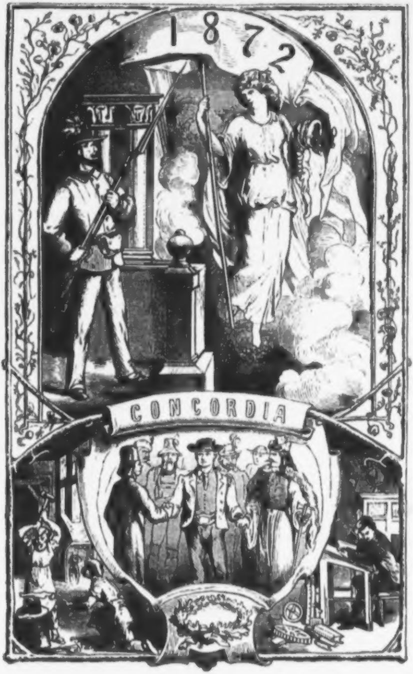
Franzbranntwein und Salz.

Zur Hilfe der leidenden Menschheit bei allen inneren und äusseren Entzündungen, gegen die meisten Krankheiten, Verwundungen aller Art, Kopf- Ohren- und Zahnschmerz, alte Schäden und offene Wunden, Krepsschäden, Brand, entzündete Augen, Lähmungen und Verletzungen aller Art etc. etc.

entdeckt von dem Engländer William Lee.

Der echte Franzbranntwein mit Salz ist zu beziehen von der Apotheke „zum Storch", Stadt, Tuchlauben Nr. 8, Wien.

an
nd
[illegible]


1872
CONCORDIA

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Schaltjahr

1872.

Beiträge von

J. M. Hanner, Max Bugbenne, Fr. Steinebach u. A.

Holzſchnitte aus F. W. Bader's Inſtitut für Holzſchneidekunſt in Wien und Otto Weiſert's artiſt. Anſtalt in Stuttgart.

Achtundzwanzigſter Jahrgang.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Fromme,

Leopoldſtadt, Glockengaſſe 2.

394003-B

Nationalbibliothek • Wien

Kalendarium

und

Nachſchlagebuch.

Das Jahr 1872

iſt ein Schaltjahr von 366 Tagen.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalender
Die goldene Zahl	11	11
Epacten	XX	1
Sonnenzirkel	5	5
Römer-Zinszahl	15	15
Sonntagsbuchſtabe	GF	BA

Bewegliche Feſte.

	der Katholiken	der Griechen.
Namen Jeſu-Feſt	14. Jänner	—
Triodium	—	6. Februar
Septuageſimä	28. Jänner	13. „
Aſchermittwoch	14. Febr.	1. März
Schmerzen Mariä	22. März	—
Oſterſonntag	31. „	16. April
Bittage	6., 7., 8. Mai	—
Chriſti Himmelfahrt	9. „	25. Mai
Pfingſtſonntag	19. „	4. Juni
Dreifaltigkeits-Sonntag	26. „	—
Frohnleichnamsfeſt	30. „	—
Herz Jeſu-Feſt	7. Juni	—
Schutzengelfeſt	1. September	—
Mariä Namens-Feſt	15. „	—
Roſenkranz-Feſt	6. October	—
Kirchweihfeſt	20. „	—
1. Advent-Sonntag	1. December	3. December.

Von Weihnachten bis Aſchermittwoch ſind 50 Tage oder 7 Wochen 1 Tag. Länge der Faſtnacht 38 Tage oder 5 Wochen 3 Tage. Faſten-Anfang den 14. Februar. Ende den 30. März. Dauer 46 Tage. Sonntage nach Epiphania ſind 3, nach Pfingſten 27, nach Trinitatis 26.

Quatember.

21. Februar, 22. Mai, 18. September, 18. December.

Das jüdiſche Jahr 5632, welches Samſtag den 16. September begann, iſt ein kurzes Schaltjahr von 383 Tagen und endet Montag den 2. October 1872, wo ſodann Dinſtag den 3. October das Jahr 5633 beginnt; letzteres iſt ein mittleres Gemeinjahr von 354 Tagen. Das jüdiſche Oſterfeſt 1872 fällt am 23. April unſeres Reichskalenders.

Das türkiſche Jahr 1288, welches den 23. März 1871 begann, iſt ein Gemeinjahr von 354 Tagen und endet den 10. März 1872, wo ſodann den 11. März das Jahr 1829 beginnt; letzteres iſt ein Schaltjahr von 355 Tagen.

Die vier Jahreszeiten.

Frühling-Anfang: 20. März 8 Uhr 3 Min. Morg. — Sommer-Anfang: 21. Juni 4 Uhr 37 Min. Morg. — Herbſt-Anfang: 22. Septemb. 6 Uhr 59 M. Abds. — Winter-Anfang: 21. December 12 Uhr 59 Min. Mittags.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1872 werden 2 Sonnen- und 2 Mondesfinſterniſſe ſtattfinden, von denen jedoch in unſerer Gegend nur die beiden Mondesfinſterniſſe ſichtbar ſein werden.

I. Mondfinſterniß den 22. Mai. Anfang der Finſterniß um 11 Uhr 46 Min. Abends, mittlere Wiener Zeit. Größte Verfinſterung (1·4″) um 12 Uhr 24 Min. Nachts. Ende der Finſterniß um 1 Uhr 2 Min. Morgens. Dieſe ſehr kleine Finſterniß wird in Europa, Afrika, im weſtlichen Aſien und im öſtlichen Amerika ſichtbar ſein. — II. Ringförmige Sonnenfinſterniß den 6. Juni. Anfang der Finſterniß um 1 Uhr 28 Min. Morg., wahre Wiener Zeit. Anfang der ringförmigen Verfinſterung um 2 Uhr 38 Min. Ende der ringförmigen Verfinſterung um 6 Uhr 16 Min. Ende der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 7 Uhr 26 Min. Morg. Sichtbar in Aſien und theilweiſe in Nord-Amerika. — III. Mondfinſterniß den 15. November. Anfang der Finſterniß um 6 Uhr 6 M. Morgens, mittlere Wiener Zeit. Größte Verfinſterung (0·3″) um 6 Uhr 25 M. Ende der Finſterniß um 6 Uhr 44 Min. Morg. Dieſe kaum merkliche Finſterniß wird während ihres ganzen Verlaufes in Amerika, ſowie theilweiſe im weſtlichen Europa und Afrika ſichtbar ſein. — IV. Totale Sonnenfinſterniß, den 30. November. Anfang auf der Erde überhaupt um 5 Uhr 9 Min. Abds., wahre Wiener Zeit. Anfang der totalen Verfinſterung um 6 Uhr 14 Minuten, Ende der totalen Verfinſterung um 9 Uhr 18 Min. Ende auf der Erde überhaupt um 10 Uhr 22 M. Abends. Sichtbar im ſtillen Ocean und theilweiſe auch in Süd-Amerika.

Jahresregent

iſt der Mercur. Dieſer Planet iſt unter allen Planeten der Sonne am nächſten, nämlich in mittlerer Entfernung 8 Millionen Meilen. Die ſtarke Excentricität ſeiner Bahn entfernt ihn bis 10 und nähert ſich ihn bis $6\tfrac{1}{3}$ Mill. Meilen. Daraus folgt, daß er die Sonne in der mittleren Entfernung $6\tfrac{2}{3}$ mal, in der größten Nähe $10\tfrac{1}{2}$ mal, in der größten Entfernung $4\tfrac{1}{2}$ mal größer erblickt, als wir auf der Erde, und daß er in denſelben Verhältniſſen ſtärker von ihr erleuchtet wird. Nach Beſſel's Meſſungen, die er bei Gelegenheit des Mercur-Durchganges am 5. Mai 1832 anſtellte, erſcheint er in mittlerer Entfernung betrachtet 6·69″ im Durchmeſſer groß und der wahre Durchmeſſer beträgt 671 Meilen. Durch Beobachtung von Flecken auf ſeiner Oberfläche, die übrigens ſehr ſelten erſcheinen und ſchwer wahrzunehmen ſind, hat Schröter die Rotationsperiode auf 24 Stunden 5 Min. beſtimmt. Seine Jahreszeiten dauern durchſchnittlich 22 Erdentage. Der nächſte Mercurs-Durchgang findet am 6. Mai 1878 ſtatt.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Am 1. März, wegen des Sterbetages weil. Kaiſer Franz I. — Am 6. April, wegen des Sterbetages weil. Maria Louiſe, Kaiſerin. — Am 12. April, wegen des Sterbetages weil. Maria Thereſia, Kaiſerin.

Normatage.

Theatervorſtellungen und andere öffentliche Beluſtigungen, wie Concerte oder andere Muſikproductionen, Schauſtellungen u. dgl., ſind verboten an den drei letzten Tagen der Charwoche, am Frohnleichnamstage und am 24. December.

Am Oſterſonntage, Pfingſtſonntage und am 25. December dürfen nur Vorſtellungen zu wohlthätigen Zwecken und mit Bewilligung der zur Geſtattung von Theatervorſtellungen competenten politiſchen Behörde ſtattfinden. Oeffentliche Bälle dürfen an jenen Tagen, an welchen Theatervorſtellungen gar nicht oder nur mit beſonderer Bewilligung geſtattet ſind, nicht abgehalten werden.

Gerichtsferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. Von Weihnachten bis zu heil. drei Königen. Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. Die drei Bittage in der Kreuzwoche. Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerstage.

Jänner

Ein Jahr beginnt! Was fördert es zu Tage?
Je nun, den altgewohnten Lauf;
Bei Jedem heißt's entweder: Geh' und trage,
Wo nicht: Leg' Anderen zu tragen auf!

Kältemonat

31 Tage.

1. Woche		Katholiken	Protestanten	Griechen December 1871		Juden Tebeth IV. 5632	
[illegible]	1	Neuj. Chr. B.	Neujahr	20	Ignaz M.	20	
Dinstag	2	Makarius	Abel u. Seth	21	Julian	21	
Mittw.	3	Genovefa	Enoch	22	Anastasia	22	
Donn.	4	Titus B.	Isabella	23	10 Märtyrer	23	
Freitag	5	Telesphorus	Simeon	24	Fast. Ende	24	
[illegible]	6	Heil. 3 Kön.	Ersch. Christi	25	Geb. Christi	25	17 V. d. N. M.
2. Woche		Kathol. und Protest. Als Jesus 12 Jahre alt war. Luc. 2. Griech. Von der Flucht nach Aegypten. Matth. 2.					
[illegible]	7	1 Ep. Val.	1 Ep. Jf.	26	[illegible] M. Gottes	26	
Montag	8	Severin	Erhard	27	Steph. M.	27	
Dinstag	9	Julian	Martial	28	2000 Märt.	28	
Mittw	10	Paul Eins.	Paul Eins.	29	Unsch. Kind	29	
Donn	11	Hyginus	Mathilde	30	Anysia M	1	Scheb. N. Ch.
reitag	12	Ernestus	Reinhold	31	Melania	2	
Samst	13	Hilarius	Hilarius	1	Neujahr [illegible]	3	18 Sabb.
. Woche		Kathol. und Protest. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 2. Griech. Vom Johannes in der Wüste. Marc. 1.					
[illegible]	14	[illegible]	2 Ep. Fel.	2	Sylvester	4	
Montag	15	Maurus	Maurus	3	Malachias	5	
Dinstag	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apostel	6	
Mittw.	17	Anton Eins.	Anton Eins.	5	Theofilact	7	
Donn.	18	Priska J.	Priska	6	Ersch. Christi	8	
reitag	19	Kanutus	Sara	7	Johann d. T.	9	
Samst.	20	Fabian u. S.	Fabian u. S.	8	Georg Chos.	10	19 Sabb.
Woche		Kathol. und Protest. Jesus heilt einen Aussätzigen. Matth. 8 Griech. Joseph verläßt Nazareth. Matth. 4.					
[illegible]	21	[illegible] Ag.	[illegible] Ag.	9	Polyeukt.	11	
ontag	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor	12	
instag	23	Mariä Verm.	Emerentia	11	Theodosius	13	
ittw.	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana	14	
onn.	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus	15	Freudentag
reitag	26	Polykarpus	Polykarpus	14	Zachäus	16	
amst.	27	Joh. Chrys.	Joh. Chrys.	15	Paul Theb.	17	20 Sabb.
Woche		Kathol. und Protest. Von den Arbeitern im Weinberge. Mtth. 20. Griech. Vom vornehmen Manne. Luc. 18.					
[illegible]	28	[illegible] Karl	[illegible] Karl	16	P. Kettf.	18	
ontag	29	Franz Sales	Valerius	17	Ant. d. Gr.	19	
instag	30	Martina	Adelgunde	18	Athanasius	20	
ittw.	31	Petrus Nol.	Virgilius	19	Makarius	21	

Himmels-Erscheinungen.

☾ Letztes Viertel den 3. um 11 U. 4 M. Abds.

● Neumond den 10. um 4 U. 4 M. Abends.

☽ Erstes Viertel den 17. um 1 U. 8 M. Abds.

○ Vollmond den 25. um 6 U. 20 M. Abds.

Der Mond kommt in Erdnähe den 10. um 5 U. Morgs., in Erdferne den 23. um 1 U. Morgs.

Die Sonne tritt in d. Zeichen des Wassermannes den 20. um 5 U. 41 M. Abds.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs kalt, vom 16. bis 19. sehr kalt, vom 20. bis 27. Schnee, dann stürmisch, Schnee u. Regen bis zum Ende.

Der Tag nimmt zu: 1 St. 5 Min.

Februar

Larven-Täuſchung, Maskenſcherz —
Jederzeit und allerwärts
Drängen die in's Leben ſich,
Wenn ihm Ernſt und Wahrheit wich!

Hornung

29 Tage.

5. Woche		Katholiken	Proteſtanten	Griechen Jänner 1872		Juden Schebat V. 5632	
Donn.	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius	22	
Freitag	2	Mar. Lichtm.	Mar. Rein.	21	Maximus	23	
Samst.	3	Blaſius B.	Blaſius	22	Timotheus	24	21 B. d. N.M.
6. Woche	Kathol. und Proteſt. Vom Säemann und Samen. Luc. 8. Griech. Vom Blinden bei Jericho. Luc. 18.						
Sonntag	4	Sex. Ver.	Sex. Ver.	23	[illegible] Clemens	25	
Montag	5	Agatha	Agatha	24	Xene	26	
Dinstag	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	27	
Mittw.	7	Romuald	Richard	26	Xenophon	28	
Donn.	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſ.	29	
Freitag	9	Apollonia	Apollonia	28	Ephraim	30	Roſch Chod.
Samst.	10	Scholaſtica	Gabriel	29	Ignatius	1	Adar 22 Sab
7. Woche	Kathol. und Proteſt. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18. Griech. Vom Zachäus. Luc. 19.						
Sonntag	11	Quinq. D.	Quinq. E.	30	[illegible] Baſil.	2	
Montag	12	Eulalia	Eulalia	31	Cyrus u. Joh.	3	
Dinstag	13	Faſtn. Kath.	Kaſtor	1	Februar T.	4	
Mittw.	14	Aſcherm. B. †	Valentin	2	Mar. Rein.	5	
Donn.	15	Fauſtin	Fauſtin	3	Simeon	6	
Freitag	16	Juliana †	Juliana	4	Iſidor	7	Tod Moſ. F.
Samst.	17	Conſtantia †	Conſtantia	5	Agatha	8	23 Sabb.
8. Woche	Kath. und Prot. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4. Griech. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.						
Sonntag	18	1. Quad. F.	1. Quad. S.	6	[illegible]	9	
Montag	19	Conradus	Sabinus	7	Perthemes	10	
Dinstag	20	Eleutherius	Eucharius	8	Theodor Str.	11	
Mittw.	21	Quat. El. †	Eleonora	9	Nicephor.	12	
Donn.	22	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10	Charalamp.	13	
Freitag	23	Romana †	Severin	11	Blaſius	14	Kl. Purim
Samst.	24	Schalttag †	Schalttag	12	Meletius	15	24 Sabb.
9. Woche	Kathol. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Proteſt. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15. Griech. Vom verlornen Sohne. Luc. 15.						
Sonntag	25	2. Rem. M.	2. Rem. M.	13	[illegible] M.	16	
Montag	26	Walpurga	Victor	14	Auxent.	17	
Dinstag	27	Alexander	Gotthard	15	Oneſimus	18	
Mittw.	28	Leander	Leander	16	Pamphilus	19	
Donn.	29	Romanus	Romanus	17	Theodor	20	

Himmels-Erſcheinungen.

Letztes Viertel den 2. um 11 U. 16 M. Morgs.

Neumond den 9. um 2 U. 58 M. Morgs.

Erſtes Viertel den 16. um 7 U. 30 M. Morg.

Vollmond den 24. um 12 U. 9 M. Mittags

Der Mond kommt in Erdnähe den 7. um 4 U. Abds., in Erdferne den 19. um 3 U. Abds.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Fiſche den 19. um 8 U. 15 M. Morgs.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs trüb u. rauh, vom 9. bis 14. ſ. kalt, dann veränderlich und Thauwetter; — vom 25. an rauh, windig und wiederholt Schnee.

Der Tag nimmt zu:
1 St. 35 M.

Am 2. Blaſius, Feiertag im Küſtenlande.

März

Wie der Glanz der Frühlingsblüthen
Schutz vor Winterfroſt erheiſcht,
Mußt ein junges Herz du hüten,
Daß die Welt es nicht enttäuſcht!

Lenzmonat

31 Tage.

9. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen Februar 1872			Juden Adar VI. 5632
Freitag	1	Albinus	Albinus	18	Leo P.		21	
Samst.	2	Simplicius	Simplicius	19	Archippus		22	25 Sabb.
10. Woche		Kathol. u. Proteſt. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11. Griech. Vom letzten Gerichte. Matth. 25.						
[illegible]	3	[illegible] K.	[illegible] L.	20	[illegible] L.	Butterwoche	23	
Montag	4	Kaſimir	Adrian	21	Timoth.		24	
Dinstag	5	Euſebius	Friedrich	22	Eugen		25	
Mittw.	6	Mittfaſt. F.	Fridolin	23	Polykarp.		26	
Donn.	7	Thomas Aq.	Felicitas	24	Scholttag		27	
Freitag	8	Joh. v. G	Philemon	25	Ent. d. J.		28	
Samst.	9	Franziska	Prudentius	26	Taraſius		29	26 P. d. N. M
11. Woche		Kathol. und Proteſt. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6. Griech. Vom Faſten und Almoſen. Matth. 6.						
[illegible]	10	[illegible] 40 M.	[illegible] M.	27	[illegible] P.		30	Roſch Chod.
Montag	11	Heraklius	Roſina	28	Prokopius		1	W'Adar
Dinstag	12	Gregor St.	Gregor	29	Baſilius		2	
Mittw.	13	Roſina	Ernſt	1	März. Aſch.		3	
Donn.	14	Mathilde	Zacharias	2	Heſychius		4	
Freitag	15	Longinus	Chriſtoph	3	Eutropius		5	
Samst.	16	Heribert	Cyriakus	4	Geraſimus		6	27 Sabb.
12. Woche		Kathol. u. Prot. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8. Griech. Vom Nathanael. Joh. 1.						
[illegible]	17	[illegible] G.	[illegible] G.	5	[illegible] Conon		7	
Montag	18	Eduard	Anſelm	6	42 Märtyrer		8	
Dinstag	19	Joſeph N.	Joſeph	7	Baſilius		9	
Mittw.	20	Nicetas	Ruprecht	8	Quatember		10	
Donn.	21	Benedikt	Benedikt	9	40 Märtyrer		11	Faſt. Eſther
Freitag	22	Schmerz M.	Kaſimir	10	Quadratus		12	
Samst.	23	Victorin	Eberhard	11	Sophronius		13	28 Sabb.
13. Woche		Kath. u. Prot. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21 Griech. Vom Gichtbrüchigen. Marc. 2.						
[illegible]	24	[illegible] G.	[illegible] G.	12	[illegible] Theoph.		14	Purim
[illegible]	25	[illegible]	Maria Verk.	13	Nicephor		15	Schuſch. Pur.
Dinstag	26	Emanuel	Emanuel	14	Benedictus		16	
Mittw.	27	Rupertus	Hubert	15	Agapius		17	
Donn.	28	Gründonn	Gründonn.	16	Sabinus		18	
Freitag	29	Charfreitag	[illegible]	17	Alexius		19	
Samst.	30	Charſamſt.	Charſamſtag	18	Cyrillus		20	29 Sabb.
14. Woche		Kathol. und Proteſt. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16 Griech. Von der Nachfolge Chriſti. Marc. 8.						
[illegible]	31	[illegible]	[illegible]	19	[illegible] Chryſ.		21	

Himmels-Erſcheinungen.

☾ Letztes Viertel den 2. um 8 U. 34 M. Abds.

● Neumond den 9. um 1 U. 59 M. Abds.

☽ Erſtes Viertel den 17. um 3 U. 31 M. Mrgs.

○ Vollmond den 25. um 2 U. 49 M. Morgs.

Der Mond kommt in Erdnähe den 6. um 3 U. Abds., in Erdferne den 18. um 11 U. Mrgs.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Widders den 20. um 8 U. 3 M. Morgs. Frühlingsanfg., Tagu. Nacht glch

---

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs kalt u. rauh bis 15., dann einige angenehme Tage, b. 22. kalt, vom 25. bis zum Ende Mrgs. meiſt Froſt, tagsüb. Thauw.

Der Tag nimmt zu:
1 St. 48 Min.

April

Alles wechſelt und vergehet!
Mußt nicht d'rob verdrießlich ſein:
Wenn die Erd' ſich nicht mehr drehet,
Roſtete zuletzt ſie ein!

Keimmonat

30 Tage.

14. Woche		Katholiken	Protestanten		Griechen März 1872			Juden W'Adar VII. 5632
Montag	1	Oſtermontag	Oſtermontag	20	Gem. Hl. V.		22	
Dinstag	2	Franz d. P.	Amalia	21	Jakob B.		23	
Mittw.	3	Richard	Darius	22	Baſilius		24	
Donn.	4	Iſidor	Ambroſius	23	Nikon		25	
Freitag	5	Vincenz	Hoſeas	24	Zacharias		26	
Samst.	6	Sixtus	Irenäus	25	Mar. Verk.		27	30 V. d. N. M.
15. Woche		Kathol. u. Proteſt. Jeſus kommt bei verſchl. Thüren. Joh. 20. Griech. Vom beſeſſenen Stummen. Marc. 9.						
Sonntag	7	S. 1 Quaſi. H.	S. 1 Quaſi. H.	26	S. 1 Gabr.		28	Tekufah
Montag	8	Dionyſius	Apollonia	27	Matrona		29	
Dinstag	9	Maria Cl.	Demetrius	28	Hilarion		1	Niſan R. Ch.
Mittw.	10	Ezechiel	Daniel	29	Marcus		2	
Donn.	11	Leo P.	Leo	30	Johann Cl.		3	
Freitag	12	Julius	Julius	31	Hypatius		4	
Samst.	13	Hermenegild	Juſtinus	1	April. Maria		5	31 Sabb.
16. Woche		Kathol. und Proteſt. Vom guten Hirten. Joh. 10. Griech. Von den Söhnen des Zebedäus. Marc. 10.						
Sonntag	14	S. 2 Miſer. D.	S. 2 Miſer. D.	2	S. 5 Titus		6	
Montag	15	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas		7	
Dinstag	16	Turibius	Chariſius	4	Georg		8	
Mittw.	17	Rudolf	Rudolf	5	Theodulus		9	
Donn.	18	Apollonia	Flavian	6	Eutychius		10	
Freitag	19	Creſcentia	Werner	7	Georg M.		11	
Samst.	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion		12	32 Sabb.
17. Woche		K. u. P. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16. Griech. Maria's Fußſalbung. Joh. 12.						
Sonntag	21	S. 3 Jubil. A.	S. 3 Jubil. A.	9	[illegible]	Marterwoche	13	
Montag	22	Soter u. Caj.	Soter u. Caj.	10	Terent.		14	Vorab. d. P.
Dinstag	23	Adalbert	Georg	11	Antipas		15	Paſſah-Feſt
Mittw.	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius		16	2. Feſt
Donn.	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.	13	Artemon		17	Halb-Feiertage
Freitag	26	Cletus Pr.	Cletus	14	Martin		18	
Samst.	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15	Ariſtarch		19	33 Sabb.
18. Woche		K. u. P. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16. Griech. Im Anfange war das Wort. Joh. 1.						
Sonntag	28	S. 4 Cant. B.	S. 4 Cant. Vit.	16	[illegible]		20	
Montag	29	Peter M.	Sibylla	17	[illegible]		21	7. Feſt
Dinstag	30	Katharina	Eutropius	18	Joh. Decap.		22	Paſſah-Ende

Himmels-Erſcheinungen.

☾ Letztes Viertel den 1. um 3 Uhr 37 M. Morg.
● Neumond den 8 um 1 U. 37 M. Morgens.
☽ Erſtes Viertel den 15. um 11 U. 17 Min. Abds.
○ Vollmond den 23. um 2 U. 23 Min. Abds.
☾ Letztes Viertel den 30. um 9 U. 27 M. Morg.

Der Mond kommt in Erdnähe den 1. um 10 U. Abds. und den 27. um 8 U. Mgs. in Erdferne den 15. um 7 Uhr Morgs. Die Sonne tritt in d. Zeichen des Stiers den 19. um 8. U. 4 M. Abends.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs kalt u. trocken bis 15., den 16. und 17. Reif und Froſt, v. 25. an warm, den 28. Gewitter u. bleibt warm.

Der Tag nimmt zu:
1 St. 40 Min.

Mai

„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!“
Des Geiſtes Mai jedoch gleicht der Natur;
Und ſingt er nur der echten Dichtkunſt Lieder,
So bringt ein jedes Jahr auch friſche Flur!

Wonnemonat
31 Tage.

18. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen April 1872		Juden Niſ. VIII. 5632
Mittw.	1	Phil. u. Jak.	Phil. u. Jak	19	Paphnutius	23	
Donn.	2	Athanaſius	Sigmund	20	Theodor S.	24	
Freitag	3	† Erfindung	† Erfindung	21	Januarius	25	
Samst.	4	Florian	Florian	22	Theodor S.	26	34. W. d. N. M.
19. Woche	Kath. u. Prot. Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16. Griech. Vom ungläubigen Thomas. Joh. 20.						
[illegible]	5	[illegible] P.	[illegible] Gotth.	23	[illegible] Georg	27	
Montag	6	Joh. v. P. } Bitt.	Dietrich	24	Sabbas	28	
Dinstag	7	Stanisl.	Gottfried	25	Marcus Ev.	29	
Mittw.	8	Mich. E.	Stanislaus	26	Baſilius	30	Roſch Chod.
[illegible]	9	[illegible]	[illegible]	27	Simeon	1	Ijar
Freitag	10	Iſidor	Victorin	28	9 Märt. in C.	2	
Samst.	11	Gangolph	Adalbert	29	Jaſon u. S.	3	35. Sabb.
20. Woche	Kath. u. Prot. Wann der Tröſter kommen wird. Joh. 15. u. 16. Griech. Vom Joſeph von Arimathäa. Marc. 15.						
[illegible]	12	[illegible] P.	[illegible] P.	30	[illegible] Jakob	4	
Montag	13	Servatius	Servatius	1	Mal. Jerem.	5	Faſten
Dinstag	14	Bonifazius	Bonifazius	2	Athanaſius	6	
Mittw.	15	Sophia	Sophia	3	Timotheus	7	
Donn.	16	Joh. v. Nep.	Peregrin	4	Pelagia	8	Faſten
Freitag	17	Paſchalis	Torpetus	5	Irene	9	
Samst.	18	Venantius	Liborius	6	Hiob	10	36 Sabb.
21. Woche	Kath. u. Prot. Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14. Griech. Vom Kranken bei Betheſda. Joh. 5.						
[illegible]	19	[illegible]	[illegible]	7	[illegible] † Erfind.	11	
[illegible]	20	[illegible]	[illegible]	8	Johann Th.	12	Faſten
Dinstag	21	Felix	Pudens	9	Iſaias	13	
Mittw.	22	Quatember	Helene	10	[illegible]	14	Paſſah-Sch.
Donn.	23	Deſiderius	Deſiderius	11	Mocius	15	
Freitag	24	Johanna	Suſanna	12	Epiphanius	16	
Samst.	25	Urbanus	Urbanus	13	Glyceria	17	37 Sabb.
22. Woche	Kathol. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28. Proteſt. Vom Nikodemus. Joh. 3. Griech. Von der Samaritanerin. Joh. 4.						
[illegible]	26	[illegible]	[illegible]	14	[illegible] Iſidor	18	Schülerfeſt
Montag	27	Johann P.	Lucian	15	Pachomius	19	
Dinstag	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodorus	20	
Mittw.	29	Maximin.	Maximin.	17	Andronic.	21	
[illegible]	30	[illegible]	Ferdinand	18	Petrus u. D.	22	
Freitag	31	Angela	Petronella	19	Patricius	23	

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 7. um 2 U. 24 M. Abds.

☽ Erſtes Viertel den 15 um 5 U. 11 Min. Abds.

○ Vollmond den 23. um 0 U. 14 M. Morgens.

☾ Letztes Viertel den 29. um 3 Uhr 18 Min. Abds.

Der Mond kommt in Erdferne den 13. um 1 Uhr Morgs., in Erdnähe den 25. um 0 U. Morgs. Die Sonne tritt in d. Zeichen der Zwillinge am 20. um 8 U. 7 Min. Abends.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſchön bis 6., wo es windig u. rauh wird, 8. bis 18. ſehr warm und trocken, am 25. warmer Regen bis 29., von da an bis zum Ende fruchtbar.

Der Tag nimmt zu:
1 St. 16 Min.

[illegible]

Juni

„Wie die Saat, ſo die Ernte!“
Ein Spruch, den Mancher als Kind ſchon lernte!
Und dennoch ſchau'n wir alle Tage
Nur Aerger ſäen und Zank und Plage!

Grasmonat

30 Tage.

		Katholiken	Proteſtanten		Griechen Mai 1872		Juden Jjar IX. 5631
22. Woche							
Samst.	1	Gratiana	Nikomedes	20	Thalleläus	24	38 B. d R. M.
23. Woche		K. B. großen Abendmahle. Luc. 14. Pr. B. reichen Manne. Luc. 16. Griech. Vom Blindgebornen. Joh. 3.					
Sonntag	2	Erasmus	Eph.	21	Konst. Hel	25	
Montag	3	Clotildis	Erasmus	22	Baſiliskus	26	
Dinstag	4	Quirinus	Carpaſius	23	Michael B.	27	
Mittw.	5	Bonifacius	Bonifacius	24	Simeon	28	
Donn.	6	Norbert	Benignus	25		29	
Freitag	7	Herz Jeſu Feſt	Lucretia	26	Karpus	1	Sivan R. Ch.
Samst.	8	Medardus	Medardus	27	Helladius	2	39 Sabb
24. Woche		K. B. verlornen Schafe. Lc. 15. Pr. B. großen Abendmahle Lc. 14. Griech. Von der Verherrlichung Chriſti. Joh. 17.					
Sonntag	9	Prim F.	Pr. F.	28	Eutyches	3	
Montag	10	Margaretha	Onuphrius	29	Theodoſia	4	
Dinstag	11	Barnabas	Barnabas	30	Iſaak M.	5	V. d. W. F.
Mittw.	12	Johann F.	Baſilides	31	Hermeias	6	Wochenfeſt
Donn.	13	Ant. von P.	Tobias	1	Juni. Juſt.	7	2 Feſt
Freitag	14	Baſilius	Antonia	2	Nicephor	8	
Samst.	15	Vitus	Vitus	3	Lucilian	9	40 Sabb
25. Woche		K. B. Fiſchzuge. Petri Luc. 5. P. B. verlornen Schafe. Luc. 15. Griech. Wer dürſtet, komme zu mir. Joh. 7 u. 8.					
Sonntag	16	Ben. B.	Juſt.	4		10	
Montag	17	Adolf	Volmar	5		11	
Dinstag	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion	12	
Mittw.	19	Juliana F.	Silverius	7	Quatember	13	
Donn.	20	Silverius	Silas	8	Theodor S.	14	
Freitag	21	Alois v. ●	Albanus	9	Cyrillus v. A.	15	
Samst.	22	Paulinus	Achatius	10	Alex. u. Ant.	16	41 Sabb.
26. Woche		Kathol. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Proteſt. Seid barmherzig wie euer Vater. Luc. 6. Griech. Wer Vater und Mutter mehr liebt. Matth. 10 u. 19.					
Sonntag	23	Edeltrut	Baſil.	11	F. N	17	
Montag	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Onuphrius	18	
Dinstag	25	Proſper	Eulogius	13	Aquilina	19	
Mittw.	26	Joh. u. Paul	Jeremias	14	Eliſäus	20	
Donn.	27	Ladisl. K.	Philippine	15	Amos Pr.	21	
Freitag	28	Leo II. P.	Leo. u. Joſua	16	Tychon	22	
Samst.	29	Peter u. Paul	Peter u. Paul	17	Manuel	23	42 Sabb.
27. Woche		Kathol. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8. Proteſt. Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5. Griech. Von den Fiſchern. Matth. 4.					
Sonntag	30	Pauli G.	P. G.	18	Leontius	24	

[illegible]

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 6. um 4 Uhr 29 M. Morgs.

☽ Erſtes Viertel den 14. um 8 U. 25 M. Morgs.

Vollmond den 21. um 8 Uhr 3 M. Morgs.

Letztes Viertel den 27. um 10 U. 33 M. Abds

Der Mond kommt in Erdferne den 9. um 4 Uhr Abds., in Erdnähe den 22. um 5 Uhr Mgs.

Die Sonne tritt in das Zeichen d Krebſes den 21 um 4 U. 37 M. Morgs. Sommer-Anfang.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſchön 9. und 10. Regen darauf Morgennebel bis 13., darauf bis 25. Regenwetter, dann ſchön bis zu Ende.

Der Tag nimmt b. 21. noch um 16 M. zu, dann wieder ab um 4 M.

Juli

Hat auch zweierlei denſelben Namen
Laſſ' dich's zu vergleichen nicht gelüſten
„Schweiß" der Edlen und der Arbeitſamen
Iſt ein and'rer als der des Touriſten!

Wärmemonat

31 Tage.

27. Woche		Katholiken	Proteſtanten	Griechen Juni 1872		Juden Sivan X. 5632	
Montag	1	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.	25	
Dinstag	2	Mar. Heimſ.	Mar. Heimſ.	20	Methodius	26	
Mittw.	3	Heliodor	Cornelius	21	Julianus	27	
Donn.	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius	28	
Freitag	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	29	
Samst.	6	Iſaias Pr.	Goar	24	Geb. J. d. T.	30	43 S R. Chod.
28. Woche		Kathol. Von den falſchen Propheten. Matth. 7. Proteſt. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Griech. Niemand kann 2 Herren dienen. Matth. 6.					
Sonntag	7	Wilibald	Wilib.	25	Febronia	1	Thamus
Montag	8	Kilian	Kilian	26	David Th.	2	Tekufah
Dinstag	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſten-Ende	3	
Mittw.	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyrus u. J.	4	
Donn.	11	Pius I. P.	Pius	29	Peter u. Paul	5	
Freitag	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel	6	
Samst.	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli. Cosm.	7	44 Sabb.
29. Woche		Kathol. Vom ungerechten Haushalter. Luc. 16. Proteſt. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8. Griech. Von des Hauptmannes Knecht. Matth. 8.					
Sonntag	14	Bonav.	Bonav.	2	Kleid M.	8	
Montag	15	Apoſt.-Theil	Apoſtel-Th.	3	Hyacinth	9	
Dinstag	16	Mar. v. B.	Ruth	4	Andreas	10	
Mittw.	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius	11	
Donn.	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoe	12	
Freitag	19	Aurelia	Rufina	7	Thomas M.	13	
Samst.	20	Elias Pr.	Elias	8	Prokopius	14	45 Sabb.
30. Woche		Kathol. Jeſus weinet über Jeruſalem. Luc. 19. Proteſt. Von den falſchen Propheten. Matth. 7. Griech. Von den beſeſſenen Geraſenern. Matth. 8 u. 9.					
Sonntag	21	Praxedes	Paul.	9	Pankraz.	15	
Montag	22	Maria Magd.	Magdalena	10	45 Märtyrer	16	
Dinstag	23	Apollinar.	Apolinaris	11	Euphemia	17	Faſt. Tpl.-E.
Mittw.	24	Chriſtine	Chriſtine	12	Proktus	18	
Donn.	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	13	Gabriel E.	19	
Freitag	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.	20	
Samst.	27	Pantaleon	Martha	15	Cerykus	21	46 Sabb.
31. Woche		Kathol. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18. Proteſt. Vom ungerechten Haushalter. Luc. 16. Griech. Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.					
Sonntag	28	Vict. P.	Pant.	16	Athenog.	22	
Montag	29	Martha J.	Beatrix	17	Marina	23	
Dinstag	30	Abd. u. Senn.	Abdon	18	Aemilian	24	
Mittw.	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. Mak.	25	

[illegible]

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 5. u. 7 U. 31 M. M.

☽ Erſtes Viertel den 13. um 8 U. 54 M. Abds.

○ Vollmond den 20. um 2 Uhr 59 Min. Abends.

☾ Letztes Viertel den 27. um 8 Uhr 24 M. Morgs.

Der Mond kommt in Erdferne den 7. um 1 U. Morgs., in Erdnähe den 20. um 2 U. Abds.

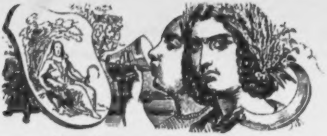
Die Sonne kommt in Erdferne den 3. um 1 Uhr Morgs. Die Sonne tritt in d. Zeichen des Löwen den 22. um 2 Uhr 33 M. Abds.

Anfang der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs große Hitze, den 5. fällt Regenwetter ein und dauert bis 21., dann ſchön und warm bis zum Ende.

Der Tag nimmt ab: 1 Stunde.



Auguſt

Blumen ſind ein Bild des Lebens —
Wohl ein Gleichniß oft verſucht!
Sei ein Sinnbild unſ'res Strebens
Die geſunde, reife Frucht!

Hitzemonat
31 Tage.

31. Woche		Katholiken	Proteſtanten	Griechen Juli 1872		Juden Tham. XI. 5632	
Donn.	1	Petri Kettſ.	Petri Kettſ.	20	Elias Pr.	26	
Freitag	2	Portiuncula	Guſtav	21	Simeon	27	
Samst.	3	Stephan E.	Auguſt	22	Mar. Magd.	28	47 W. d. N. M.
32. Woche		Kathol. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Proteſt. Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19. Griech. Jeſus heilt 2 Blinde. Matth. 9.					
Sonntag	4	[illegible] Domin.	[illegible] Dom.	23	[illegible] Phokas	29	
Montag	5	Maria Schn	Oswald	24	Chriſtine	1	Ab. R. Chod.
Dinstag	6	Vrkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna	2	
Mittw.	7	Cajetan	Donatus	26	Hermolaus	3	
Donn.	8	Cyriakus	Cyriakus	27	Pantaleon	4	
Freitag	9	Romanus	Roland	28	Prochorus	5	
Samst.	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus	6	48 Sabb.
33. Woche		Kathol. Von barmherzigen Samaritan. Luc. 10. Proteſt. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18. Griech. Jeſus ſpeiſet 2000 Mann. Matth. 14.					
Sonntag	11	[illegible] Suſanna	[illegible] Herm.	30	[illegible] Silas	7	
Montag	12	Clara	Clara	31	Eudocimus	8	
Dinstag	13	Caſſian	Caſſian	1	Aug. F. A.	9	Faſt. Tpl.-V.
Mittw.	14	Euſebius	Euſebius	2	Stephan K.	10	
Donn.	15	Maria Him.	Maria Him.	3	Iſaak u. Dal.	11	
Freitag	16	Rochus	Rochus	4	7 Schläfer	12	
Samst.	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius	13	49 Sabb. N.
34. Woche		Kathol. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17. Proteſt. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Griech. Vom ungeſtümen Meere. Matth. 14.					
Sonntag	18	[illegible] Helene	[illegible] Agap.	6	[illegible]	14	
Montag	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius	15	Freudentag
Dinstag	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian	16	
Mittw.	21	Joh. Franz.	Adolf	9	Mathias Ap.	17	
Donn.	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius	18	
Freitag	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.	19	
Samst.	24	Bartholom.	Bartholom.	12	Phocius	20	50 Sabb.
35. Woche		Kathol. Niemand kann 2 Herren dienen. Matth. 6. Proteſt. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10 Griech. Vom Mondſüchtigen. Matth. 17.					
Sonntag	25	[illegible] Ludw.	[illegible] Ludw.	13	[illegible] Maxim.	21	
Montag	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas Pr.	22	
Dinstag	27	Joſeph Cal.	Gebhard	15	M. H. F. Ende	23	
Mittw.	28	Auguſtinus	Auguſtin	16	Schweißtuch	24	
Donn.	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.	17	Myron M.	25	
Freitag	30	Roſa v. L.	Rebekka	18	Florus u. L.	26	
Samst.	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.	27	51 W. d. N. M.

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 4. um 10 Uhr 51 M. Morgs.

☽ Erſtes Viertel den 12. um 6 U 58 M. Morgs.

○ Vollmond den 18. um 9 Uhr 59 M. Abds.

☾ Letztes Viertel den 25. um 9 U 40 M. Abds.

Der Mond kommt in Erdferne den 3. um 3 Uhr Morgs. und den 30. um 11 Uhr Morgs.; in Erdnähe den 18. um 0 Uhr M. Die Sonne tritt in d. Zeichen der Jungfrau den 22. um 10 Uhr 10 Min. Abds. Ende der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs große Hitze, vom 5. bis 19 wiederholt Regen, den 20. ſchön, dann veränderlich bis zum Ende.

Der Tag nimmt ab: 1 St. 36 Min

Am 16. Rochus, Feiertag in Croatien. — Am [illegible] Stephan, Feiertag in Ungarn

September

Reiten, ſchwimmen, fechten, jagen —
Welch' ein köſtlich Ding iſt „Sport"!
Hilft uns — nicht aus trüben Tagen,
Doch aus — trüben Stunden fort!

Obſtmonat

30 Tage.

36. Woche		Katholiken	Protestanten	Griechen August 1872		Juden Ab. XII. 5632	
		K. B. Jüngling zu Naim. L. 7. Pr. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. L. 17. Griech. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.					
	1	Schygelf.	Aeg.	20	Samuel	28	
Montag	2	Stephan K.	Abſolon	21	Thaddäus A.	29	
Dinstag	3	Seraphina	Manſuet	22	Agathon.	30	Roſch. Chod. Elul
Mittw.	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus	1	
Donn.	5	Laurent. J.	Herkules	24	Eutyches	2	
Freitag	6	Magnus	Magnus	25	Bartholom.	3	
Samst.	7	Regina	Regina	26	Adrian	4	52 Sabb.
37. Woche		Kathol. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Prot. Niemand kann 2 Herren dienen. Matth. 6. Griech. Vom reichen Jüngling. Matth. 19					
	8			27	Poemen	5	
Montag	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes Aeth.	6	
Dinstag	10	Nikolaus v. T.	Jodokus	29	Joh. Enth.	7	
Mittw.	11	Prot. u. Hyac.	Protus	30	Alexander	8	
Donn.	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtel Maria	9	
Freitag	13	Maternus	Maternus	1	Sept. Sym.	10	
Samst.	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.	11	53 Sabb.
38. Woche		K. B. größten Gebote. Matth. 22. P. B. Jüngling zu Naim. Luc. 7. Griech. Ein Hausvater pflanzt einen Weinberg.					
	15		Nik.	3	Anthim.	12	
Montag	16	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas	13	
Dinstag	17	Hildegard	Lambert	5	Zacharias	14	
Mittw.	18	Quatember	Titus	6	Michael E.	15	
Donn.	19	Jannarius	Sidonia	7	Sozon	16	
Freitag	20	Euſtachius	Fauſta	8		17	
Samst.	21	Matth. E.	Matth. Ev.	9	Joachim	18	54 Sabb.
39. Woche		Kathol. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. Proteſt. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Griech. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22					
	22	Maurit.	Moriz	10	Menod.	19	
Montag	23	Thekla J.	Thekla	11	Theodora	20	
Dinstag	24	Rupertus	Gerhard	12	Autonom.	21	
Mittw.	25	Cleophas	Cleophas	13	Cornelius	22	
Donn.	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung	23	
Freitag	27	Cos. u. Dam.	Adolf	15	Nicetas	24	
Samst.	28	Wenzeslaus	Wenzel K.	16	Euphemia	25	55 B. d. N. M.
40. Woche		Kathol. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22. Proteſt. u. Griech. Vom größten Gebote. Matth. 22.					
	29	Michael	Mich.	17	Sophia	26	
Montag	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenius	27	

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 3. um 1 Uhr 59 M. Morgs.

☽ Erſtes Viertel den 10. um 3 U. 9 M. Abds.

○ Vollmond den 17. um 5 Uhr 10 M. Morgs.

☾ Letztes Viertel den 24. um 2 U. 27 M. Abds.

Der Mond kommt in Erdnähe den 15. um 5 Uhr Mgs., in Erdferne den 27 um 3 Uhr Mgs. Die Sonne tritt in d. Zeichen der Wage den 22. um 6 U. 59 M. Abends.

Herbſt-Anfang. Tag und Nacht gleich.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſchön, den 4. Gewitter mit Gußregen, darauf ſchönes Herbſtwetter bis 20., den 30. Regenwetter.

Der Tag nimmt ab:
1 St. 44 Min.

October

Halte dein Herz dir friſch und jung,
Doch bedächtig bleibe der Geiſt:
Auch nach dem Rauſch der Begeiſterung
Katzenjammer mitunter ſich weiſt!

Reifmonat

31 Tage.

40. Woche		Katholiken	Proteſtanten	Griechen September 1872		Juden Eſul XIII. 5632	
Dinstag	1	Longinus	Longinus	19	Trophimus	28	
Mittw.	2	Leodegar	Leodegar	20	Quatember	29	Vorab. d. N.
Donn.	3	Candidus	Candidus	21	Cedratus	1	Neujahr 5633
Freitag	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas M.	2	2. Feſt
Samst.	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. E.	3	1 Sabb.
41. Woche		Kathol. Von des Königs krankem Sohn Joh. 4 Proteſt. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen Matth. 9. Griech. Vom getreuen Knecht. Matth 25.					
Sonntag	6	[illegible] Roſ. F.	[illegible] Fried.	24	[illegible] Thekla	4	Feſt. Ged.
Montag	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſyne	5	Tekufah
Dinstag	8	Brigitta	Pelagia	26	Johann Ev	6	
Mittw.	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Calliſtratus	7	
Donn.	10	Franz Borg	Gereon	28	Chariton	8	
Freitag	11	Nikaſius	Burkhard	29	Cyriakus	9	Vor. d. Verſ.
Samst.	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor B.	10	Verſ. Feſt.
42. Woche		Kathol. Von des Königs Rechnung Matth. 18. Proteſt Von der königlichen Hochzeit. Matth 22. Griech. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.					
Sonntag	13	[illegible] Kolom.	[illegible] Ed.	1	Octob. [illegible]	11	
Montag	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	12	
Dinstag	15	Thereſia	Hedwig	3	Donyſius	13	
Mittw.	16	Gallus A.	Gallus	4	Hierotheus	14	Vorab. d. L.
Donn.	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine	15	Laubh. Feſt
Freitag	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	6	Thomas Ap.	16	2. Feſt
Samst.	19	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius	17	3 Sabb.
43. Woche		Kathol. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22 Proteſt. Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4 Griech. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5					
Sonntag	20	[illegible] Kirchweih	[illegible] Wnd.	8	[illegible] Pelagia	18	
Montag	21	Urſula	Urſula	9	Jakob Ap.	19	
Dinstag	22	Cordula	Cordula	10	Eulampius	20	
Mittw.	23	Johann Cap.	Severin	11	Philipp Ap.	21	Palmenfeſt
Donn.	24	Raphael E.	Salome	12	Probus	22	Laubh. Ende
Freitag	25	Chryſanth.	Wilhelmine	13	Carpus	23	Geſetzfreude
Samst.	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius	24	4 S. B. d. N. M.
44. Woche		Kathol. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Proteſt. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Griech. Von der Feindesliebe. Luc. 6.					
Sonntag	27	[illegible] Frum.	[illegible] Sab.	15	[illegible] Lucian	25	
Montag	28	Simon u. J.	Simon u. J.	16	Longinus	26	
Dinstag	29	Narciſſus	Narziſſus	17	Hoſeas	27	
Mittw.	30	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	28	
Donn.	31	Wolfgang	Reform.-F.	19	Joel Pr.	29	

Am 15. Hedwig, [illegible]

Himmels-Erſcheinungen

● Neumond den 2. um 4 U. 36 Min. Abds

☽ Erſtes Viertel den 9. um 10 U. 9 M. Abds.

○ Vollmond den 16. um 4 U. 40 M. Abends.

☾ Letztes Viertel den 24. um 9 U. 59 M. Mgs.

Der Mond kommt in Erdnähe den 12. um 8 Uhr Abds., in Erdferne den 24. um 10 U. Abds. Die Sonne tritt in d. Zeichen des Scorpions den 23. um 3 U. 13 Min. Morgs.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs Regen, den 15. und 16. ſchön, dann bis 24. Regenwetter, darauf ſchön; — vom 29. bis zum Ende trüb und Nebel.

Der Tag nimmt ab:
1 St. 45 Min.

1872. **November.** 30 Tage.

November

Was iſt Nebel? Was iſt Licht?
Jede Zeit verſchieden ſpricht;
Ueber alle Zeit allein
Herrſcht der Wahrheit Sonnenſchein!

Nebelmonat

30 Tage.

44. Woche		Katholiken	Protestanten		Griechen October 1872		Juden Marſch. 11 5633
Freitag	1	Aller Heil.	Aller Heilig.	20	Artemius	30	Roſch Chod
Samst.	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarion	1	Marſcheschw
45. Woche		K. Vom Schifflein Chriſti. Mtth. 8. P. Vom Zinsgr. Mtth. 22. Griech. Vom todten Jüngling zu Naim. Luc. 7.					
Sonntag	3	S. 21 Hubert	S. 21 n. Gott.	22	S. 20 Acerb.	2	
Montag	4	Karl Bor.	Emerich	23	Jakob Ap.	3	Faſten
Dinstag	5	Emerich	Blandine	24	Arethas	4	
Mittw.	6	Leonhard	Erdmann	25	Marcian	5	
Donn.	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius	6	Faſten
Freitag	8	Gottfried	Severus	27	Neſtor	7	
Samst.	9	Theodor	Theodor	28	Stephan S.	8	6 Sabb
46. Woche		Kathol. Vom guten Samen. Matth. 13. Proteſt. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Griech. Vom Säemann und Samen. Luc. 8.					
Sonntag	10	S. 22 Andreas	S. 22 n. Prob.	29	S. 21 Anaſt.	9	
Montag	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius	10	Faſten
Dinstag	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys	11	
Mittw.	13	Stanislaus	Briccius	1	Nov. Cosm.	12	
Donn.	14	Venerand	Levinus	2	Acindynus	13	
Freitag	15	Leopold	Leopold	3	Acepſymas	14	
Samst.	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius	15	7 Sabb.
47. Woche		K. V. Senfkörnlein Mtth. 13. P. V. Gräuel d. Verwüſtung. Mtth. 24. Griech. Vom reichen und armen Manne. Luc. 16.					
Sonntag	17	S. 23 Gregor	S. 23 n. Hugo	5	S. 22 Galakt.	16	
Montag	18	Odo Abt	Gelaſius	6	Paulus	17	
Dinstag	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronymus	18	
Mittw.	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Mich.	19	
Donn.	21	Mariä Opf.	Mariä Opf.	9	Oneſiphor	20	
Freitag	22	Cäcilia J.	Cäcilia	10	Eraſtus	21	
Samst.	23	Clemens	Clemens	11	Victor	22	8 Sabb
48. Woche		Kathol. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24. Proteſt. Wann des Menſchen Sohn kommen wird. Matth. 25. Griech. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 8.					
Sonntag	24	S. 27 Joh. K.	S. 24 n. Emil.	12	S. 23 Joh. El.	23	
Montag	25	Katharina	Katharina	13	Joh. Chryſ.	24	
Dinstag	26	Konrad	Conrad	14	Philipp Ap.	25	
Mittw.	27	Virgilius	Günther	15	Faſten-Anf.	26	
Donn.	28	Soſthenes	Rufus	16	Matthäus Ev.	27	
Freitag	29	Saturninus	Walter	17	Gregor	28	
Samst.	30	And. Ap.	Andreas Ap.	18	Platon u. R.	29	9 S. V. d. N. M.

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 1. um 6 U. 34 Min. Morgs.
☽ Erſtes Viertel den 8. um 4 U. 57 M. Morgs.
○ Vollmond den 15. um 6 Uhr 14 M. Morgs.
☾ Letztes Viertel den 23. um 6 U. 51 Min. Morgs.
● Neumond den 30. um 7 U. 40 Min. Abds.

Der Mond kommt in Erdnähe den 6. um 10 Uhr Abds., in Erdferne den 21. um 7 U. Abds. Die Sonne tritt in d. Zeichen des Schützen den 22. um 0 U. 4 M. Morgs.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs ſchön, den 5. und 6. Sturm, dann 2 Tage Regen, darauf wieder ſchön bis 16., vom 17 bis 28. meiſt trüb und kalt, dann Regen u. Schnee bis zum Ende.

Der Tag nimmt ab: 1 St. 17 Min.

[illegible]

December

„Gott die Ehr' — den Menschen Frieden“
Dieſer alte Weihnachtsſpruch,
Wär' er nicht der Welt beſchieden,
Tön' im Herzen wie im Buch!

Schneemonat

31 Tage.

49. Woche		Katholiken	Protestanten	Griechen November 1872		Juden Kislev III. 5633	
		Kathol. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21. Proteſt. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21. Griech. Von des Jairus Tochter. Luc. 8.					
Sonntag	1	F. 1 Ad. Elig	F. 1 Ad. Lon.	19	Abadius	1	Kisl R. Ch.
Montag	2	Bibiana	Aurelia	20	Gregor v. D	2	Anf. d. Geb.
Dinstag	3	Franz Xav	Caſſian	21	Mariä Eint.	3	
Mittw.	4	Barbara †	Barbara	22	Philemon	4	
Donn.	5	Sabbas Abt	Abigail	23	Amphilochus	5	
Freitag	6	Nikolaus B.	Nikolaus	24	Katharina	6	
Samst.	7	Ambroſius †	Agathon	25	Clemens	7	10 Sabb.
50. Woche		Kathol. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11. Proteſt. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21. Griech. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.					
Sonntag	8	F. 2 Ad. M. E.	F. 2 Ad. Bußt.	26	Georg	8	
Montag	9	Leokadia	Joachim	27	Jakob P.	9	
Dinstag	10	Judith	Judith	28	Stephan	10	
Mittw.	11	Damaſus †	Damaſus	29	Paramon	11	
Donn.	12	Maxentius	Epimachus	30	Andreas Ap.	12	
Freitag	13	Lucia †	Lucia	1	Decemb. M.	13	
Samst.	14	Spiridion †	Nikaſius	2	Habakuk	14	11 Sabbat
51. Woche		K. Die Juden ſandten Prieſter und Lev. zu Johannes. Joh. 1. Proteſt. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11. Griech. Von des reichen Mannes Früchten. Luc. 12.					
Sonntag	15	F. 3 Ad. Cäl	F. 3 Ad. Ig.	3	Sof.	15	
Montag	16	Adelheid	Ananias	4	Barbara	16	
Dinstag	17	Lazarus	Lazarus	5	Sabbas	17	
Mittw.	18	Quatemb. †	Wunibald	6	Nikolaus	18	
Donn.	19	Nemeſius	Abraham	7	Ambroſius	19	
Freitag	20	Liberatus †	Ammon	8	Patapius	20	Bittg. u. Rg.
Samst.	21	Thom. A. †	Thomas Ap.	9	[illegible]	21	12 Sabb.
52. Woche		K. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſ. Tiberius. Luc. 3. P. Die Juden ſandten Prieſter und Lev. zu Johannes. Joh. 1. Griech. Jeſus heilt am Sabbat. Luc. 13.					
Sonntag	22	F. 4 Ad. D.	F. 4 Ad. B.	10	M.	22	
Montag	23	Victoria	Dagobert	11	Daniel St.	23	
Dinstag	24	Ad. u. Eva †	Adam u. Eva	12	Spiridion	24	Lichtanz.
Mittwoch	25	Chriſtfeſt	Weihnachtsf.	13	Euſtratius	25	Tempelw.
Donn.	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrſus	26	
Freitag	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleutherius	27	
Samst.	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kinder	16	Aggäus	28	13 S. d. R. M.
53. Woche		Kathol. u. Proteſt. Joſeph und Maria verwunderten ſich. Luc. 2. Griech. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.					
Sonntag	29	F. Thom. B.	F. Jonathan	17	Rev.	29	
Montag	30	David K.	David	18	Sebaſtian	30	Roſch Chod.
Dinstag	31	Sylveſter	Gottlob	19	Bonifazius	1	Tebeth

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 7. um 0 U. 42 M. Abds.

○ Vollmond den 14. um 10 Uhr 50 M. Abds.

☾ Letztes Viertel den 23. um 3 U. 17 M. Morgs.

● Neumond den 30. um 7 Uhr 43 M. Morgs.

Der Mond kommt in Erdnähe den 3. um 1. U. Abds. und den 31. um 3 U. Abds., in Erdferne den 19. um 2. U. Abds.

Die Sonne tritt in d. Zeichen des Steinbockes den 21. um 12 U. 59 M. Mittags.

Winter-Anfang. Kürzeſter Tag, längſte Nacht.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. ſchön, dann bis 15. ungeſtüm, vom 16. bis 20. kalt, darauf bis 29. trüb, Schnee und darauf ſehr kalt.

Der Tag nimmt bis 21. noch ab um 19 M., dann wieder zu um 5 Minuten.

Türkiſch-arabiſcher Kalender 1288.

13.	Jänner	1.	Dſu'l-kade.
15.	„	4.	„ 7 Schläfer.
16.	„	5.	„ Bau der Kaaba.
18.	„	7.	„ Moſes Durchzug.
24.	„	13.	„ Glückliche Tage.
25.	„	14.	„
26.	„	15.	„
11.	Februar	1.	Dſu'l-hedſche.
18.	„	8.	„ Offenbarung Gottes.
20.	„	10.	„ Klein Bairam.
23.	„	13.	„ Glückliche Tage.
24.	„	14.	„
25.	„	15.	„
28.	„	18.	„ Teichfeſt.
3.	März	22.	„ Friedensfeſt.
6.	„	25.	„ Ali's Ring.
11.	„	1.	Moharrem 1289.
23.	„	13.	„ Glückliche Tage.
24.	„	14.	„
25.	„	15.	„
26.	„	16.	„ Jer. z. K. erkl.
10.	April	1.	Safâr.
22.	„	13.	„ Glückliche Tage.
23.	„	14.	„
24.	„	15.	„
8.	Mai	29.	„ Trompetenfeſt.
9.	„	1.	Rebi-el-awwel.
16.	„	8.	„ Med. z. Mek. erkl.
19.	„	11.	„ Heilige Nacht.
20.	„	12.	„ Geburt Mohamed's.
21.	„	13.	„ Glückliche Tage.
22.	„	14.	„
23.	„	15.	„
31.	„	23.	„ Tod Mohamed's.
8.	Juni	1.	Rebi-el-acher.
20.	„	13.	„ Glückliche Tage.
21.	„	14.	„
22.	„	15.	„
7.	Juli	1.	Dſchem.-el-awwel.
14.	„	8.	„ Ali's Geburt.
19.	„	13.	„ Glückliche Tage.
20.	„	14.	„
21.	„	15.	„
26.	Juli	20.	„ Erob. Conſt.
6.	Auguſt	1.	Dſchem.-el-acher.
14.	„	9.	„ Ebubeker's Geburt.
18.	„	13.	„ Glückliche Tage.
19.	„	14.	„
20.	„	15.	„
25.	„	20	Fatima's Geb.
4.	Sept.	1.	Redſcheb Bau d. Arche
7.	„	4.	Nacht d. Geheimniſſe
16.	„	13.	„ Glückliche Tage.
17.	„	14.	„
18.	„	15.	„
1.	October	28.	„ Moh. wird Proph.
2.	„	29.	„ Nacht der Himmelf.
4.	„	1.	Schabân.
6.	„	3.	„ Geburt Huſſein's.
16.	„	13.	„ Glückliche Tage. Nacht d. Prüfung
17.	„	14.	„
18.	„	15.	„
19.	„	16.	„ Mekka z. Kaaba erkl.
2.	Novemb.	1.	Ramadan.
4	„	3.	„ Buch Abraham.
5	„	4.	„ Send. d. Ker.
8.	„	7.	„ D. Tora T. v. H.
14.	„	13.	„ Glückliche Tage.
15.	„	14.	„
16.	„	15.	„
19.	„	18.	„ Ev. Jeſu geſ.
28.	„	27.	„ Nacht der Allmacht.
30.	„	29.	„ Trauert. Niederl.
2.	Decemb.	1.	Schewwâl Gr. Bairam.
3.	„	2.	„
4.	„	3.	„
8.	„	7.	„ Tod Hamſa's.
14.	„	13.	„ Glückliche Tage.
15.	„	14.	„
16.	„	15.	„
17.	„	16.	„ Schlacht bei Ohud.
31	„	1.	Dſu'l-kade.

Genealogie des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich

und aller lebenden Mitglieder desſelben.

Franz Joſeph der Erſte (Carl), **Kaiſer** von Oeſterreich, **König** von Ungarn, Böhmen ꝛc., geb. 18. Aug. 1830, regiert ſeit 2. Dec. 1848, gekrönt als König von Ungarn zu Ofen 8. Juni 1867, vermählt 24. April 1854 mit

Kaiſerin **Eliſabeth** (Eugenia Amalia), Tochter des Herzogs Maxmilian Joſef in Baiern, geb. 24. Dec. 1837.

Kinder: 1. E. H. **Giſela** (Louiſe Maria), geb. 12. Juli 1856.

2. E. H. **Rudolph** (Franz Carl Joſeph), des Kaiſerth. Oeſterr. Kronprinz u. Thronfolger, k. Prinz von Ungarn, Prinz von Böhmen ꝛc., k. k. Oberſt, geb. 21. Aug. 1858.

3. E. H. **Maria Valeria**, geb. 22. April 1868.

Geſchwiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. **Carl** (Ludwig), k. k. FML., geb. 30. Juli 1833, Witwer ſeit 4. Mai 1871 von Annunciata, Prinzeſſin von Sicilien.

Kinder: a) Franz Ferdinand, geb. 18. Dec. 1863.
b) Otto Franz Joſeph, geb. 21. April 1865.
c) Ferdinand Carl, geb. 27. December 1868.
d) Margaretha Sophie, geb. 13. Mai 1870.

2. **Ludwig** (Victor), k. k. Gen.-Major, geb. 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Franz Carl (Joſeph), k. k. FML., geb. 7. December 1802, verm. 4. Nov. 1824 mit

Sophie (Frieder. Dorothea), Prinzeſſin v. Baiern, geb. 27. Jänner 1805.

Vaters Geſchwiſter.

1. **Ferdinand der Erſte**, Kaiſer v. Oeſterreich, verzichtete auf den öſterr. Kaiſerthron am 2. Decbr. 1848, geb. zu Wien am 19. April 1793, verm. 27. Feb. 1831 mit

Maria Anna Carolina (Pia), Prinzeſſin von Sardinien, geb. 19. Sept. 1803.

2. **Maria Clementina**, geb. 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold, Prinzen von Salerno.

Stief-Großmutter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Carolina Auguſta, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, Witwe Seiner Majeſtät des Kaiſers Franz I. ſeit 2. März 1835, geb. 8. Februar 1792.

Großvaters Brüder und deren Nachkommen.

Söhne des am 1. März 1792 verſtorbenen Kaiſers Leop. I.

I. E. H. **Ferdinand**, G. H. v. Toscana, geſt. 18. Juni 1824. Deſſen Sohn: **Leopold II.**, Großh. v. Toscana, geſt. 29. Jän. 1870, verm. 7. Juni 1833 mit **Maria Antonia**, Prinzeſſin beider Sicilien, geb. 19. Dec. 1814. Deren Kinder: a) **Maria Iſabella**, geb. 21. Mai 1834, verm. 10. April 1850 mit **Don Francesco di Paolo**, k. Prinzen beider Sicilien; b) **Ferdinand IV.**, Großherzog von Toscana, k. k. Gen.-Maj., geb. 10. Juni 1835, verm. 11. Jän. 1868 mit **Alice**, Prinzeſſin von Parma, geb. 27. Dec. 1849. Kind erſter Ehe: **Maria Antonia**, geb. 10. Jän. 1858. Kinder zweiter Ehe: **Leopold Ferdinand**, geb. 2. Dec. 1868. **Louiſe Antoinette**, geb. 2. Sept. 1870. c) **Carl Salvator**, k. k. Oberſt, geb. 30. April 1839, verm. 19. Sept. 1861 mit **Maria Immaculata**, Prinzeſſin v. Sicilien, geb. 14. April 1844. Kinder: **Maria Thereſia**, geb. 18. Sept. 1862. **Leopold Salvator**, geb. 15. Oct. 1863. **Franz Salvator**, geb. 21. Aug. 1866. **Caroline Maria**, geb. 5. Sept. 1869. d) **Maria Louiſe**, geb. 31. Oct. 1845, verm. 31. Mai 1865 mit Prinzen **Carl** von Yſenburg-Birſtein. e) **Ludwig Salvator**, k. k. Oberſt, geb. 4. Aug. 1847. f) **Johann Nepomuk**, k. k. Hauptm., geb. 25. Nov. 1852.

II. E. H. **Carl**, geſt. 30. April 1847. Deſſen Kinder: a) **Albrecht**, k. k. F.M., geb. 3. Aug. 1817. Witwer ſeit 2. April 1864 von Hildegarde, Prinzeſſin von Baiern. Kind: **Maria Thereſia**, geb. 15. Juli 1845, verm. 18. Jänner 1865 mit Herzog **Philipp** von Württemberg. b) **Carl Ferdinand**, k. k. G. d. C., geb. 29. Juli 1818, verm. 18. April 1854 mit E. H. **Eliſabeth**, Tochter des Erzherzogs Joſef, Palatin, geb. 17. Jänner 1831. Kinder: **Friedrich**, geb. 4. Juni 1856 **Maria**, geb. 21. Juli 1858. **Carl**, geb. 5. Sept. 1860. **Eugen** geb. 21. Mai 1863. c) **Maria Carolina**, geb. 10. Sept. 1825, verm. 21. Febr. 1852 mit Erzherzog **Rainer**. d) **Wilhelm**, k. k. FZM., Gen. Artillerie-Inſpector, k. k. Landwehr-Ober-Commandant und Großmeiſter des deutſchen Ordens, geb. 21. April 1827.

III. E. H. **Joſef**, geſt. 13. Jänner 1847. Deſſen Kinder: a) **Eliſabeth**, geb. 17. Jän. 1831, verm. 4. Oct. 1847 mit Erzherzog **Carl Ferdinand**. Kind aus der erſten Ehe mit E. H. **Ferdinand von Eſte**: **Maria Thereſia**, geb. 5. Juli 1849, verm. 20. Febr. 1868 mit Prinz **Ludwig** von Baiern. b) **Joſeph**, k. k. FML. u. Ober-Commandant der k. ungar. Landwehr, geb. 2. März 1833, verm. 12. Mai 1864 mit **Marie Clotilde**, Prinzeſſin von Sachſen-Coburg-Gotha, geb. 8. Juli 1846. Kinder: **Maria Dorothea**, geb. 14. Juni 1867. **Margaretha**, geb. 6. Juli 1870. c) **Maria Henriette**, geb 23. Aug. 1836, verm. 22. Aug. 1853 mit **Leopold II.**, König der Belgier.

IV. E. H. **Rainer**, geſt. 16. Jän. 1853. Deſſen Söhne: a) **Leopold**, k. k. G. d. C. u. Gen.-Genie-Inſpector, geb. 6. Juni 1823. b) **Ernſt**, k. k. G. d. C., geb. 8. Aug. 1824. c) **Sigismund**,

k. k. FML., geb. 7. Jän. 1826. d) Rainer, k. k. FML., geb. 11. Jän. 1827, verm. 21. Febr. 1852 mit Maria, Tochter des verſtorbenen Erzh. Carl, geb. 10. Sept. 1825. e) Heinrich, geb. 9. Mai 1828, verm. mit Fräul. Maria Hofmann.

Sohn des Urgroßvaters Bruder,

des E. H. Ferdinand, geſt. 24. Dezbr. 1806: Franz IV., geſt. 21. Jän. 1846. Deſſen Kinder: a) Maria Thereſia, geb. 14. Juli 1817, verm. 16. Nov. 1846 mit Heinrich Graf v. Chambord. b) Franz V., Herzog von Modena, k. k. FML., geb. 1. Juni 1819, verm. 30. März 1842 mit Prinzeſſin Adelgunde von Baiern, geb. 19. März 1823. c) Maria Beatrix, geb. 13. Februar 1824, verm. 6. Feb. 1847 mit Don Juan Carlos von Bourbon.

Poſt-Kalender.

Poſtbeſtimmungen und Tarife.

I. Briefpoſt.

Mit der Briefpoſt werden verſendet: Gewöhnliche Briefe, recommandirte Briefe (gegen Recepiſſe), Expreßbriefe, Correſpondenzkarten, Druckſachen, Waarenmuſter und Zeitungen.

Die Adreſſe ſoll bei Sendungen nach größeren Orten die Wohnung des Adreſſaten, nach Straße, Haus-Nr. ꝛc., und bei gleichnamigen Orten die nähere Ortsbezeichnung durch Beiſetzung der Provinz, des Kreiſes ꝛc. enthalten. Der Vermerk „Franco" oder „frei" darf nicht durchſtrichen, radirt oder abgeändert ſein.

Das Gewicht der Briefe und Schriftenpackete darf in Oeſterreich-Ungarn nicht über 5 Pfund und in Deutſchland, Elſaß und Lothringen nicht über 15 Zolloth betragen. Inländiſche Schriftenpackete über 5 Zolloth können auch bei der Fahrpoſt aufgegeben werden.

Die Frankirung ſoll bei jedem Briefe durch Aufkleben der entſprechenden Briefmarken in der oberen rechten Ecke der Adreßſeite, oder durch Verwendung eines markirten Couverts ſtattfinden.

Briefmarken und markirte Briefcouverts werden in Oeſterreich zu: 3, 5, 10, 15, 25 und 50 Kreuzer und zu 2 Kreuzer nur Marken und Correſpondenzkarten verkauft.

Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter, Correſpondenzkarten und Zeitungen, welche bei öſterr. Poſtämtern mit ungariſchen Werthzeichen (Marken oder Couverts) verſehen, aufgegeben werden, gelten als unfrankirt.

Die Briefmarken dürfen mit der Adreſſe überſchrieben werden. Das Ueberdrucken derſelben mit Privat-Stampiglien macht die Briefmarken ungiltig. Aus Brief-Couverts herausgeſchnittene Marken oder Stempelmarken, ferner verſtümmelte Briefmarken, d. i. ſolche, von denen der weiße Rand herum abgeſchnitten iſt und bereits einmal verwendete Briefmarken dürfen zur Frankirung der Briefe nicht verwendet werden.

Verdorbene Couverts oder Correſpondenzkarten werden gegen Aufzahlung von 1 kr. gegen neue umgetauſcht.

Der Porto für gewöhnliche interne Briefe, für Locobriefe und für Briefe nach ſämmtlichen europäiſchen Staaten iſt aus den auf Seite XLII angeführten Briefporto-Tarifen zu erſehen.

Nur unfrankirte Briefe von portofreien Behörden an portopflichtige Adreſſaten und für Briefe, welche unfrankirt aus türkiſchen Orten, in denen ſich keine öſterr. Poſtämter befinden, einlangen, iſt nur der entfallende Porto ohne Zutaxe zu bezahlen. Die aus der Türkei einlangenden Briefe gelten nur dann als frankirt, wenn dieſelben mit Marken oder Couverts in italieniſcher Werthangabe verſehen ſind.

Brieffranco-Progreſſion. Der Brieffranco ſteigert ſich in Oeſterreich-Ungarn per Zolloth für Locobriefe um 3 kr. und für andere gewöhnliche Briefe um 5 kr. Der Franco für Briefe nach ganz Deutſchland, Elſaß und Lothringen beträgt bis 1 Zollloth 5 kr. und über 1 bis 15 Zollloth 10 kr.

In Folge dieſer ungleichen Brieffranco-Progreſſionen kommt die directe Verſendung der internen, über 4 Zollloth ſchweren Briefe höher zu ſtehen, als wenn man dieſelben nach Deutſchland und dann erſt retour an die Adreßſtation befördern läßt, z. B.

Es koſtet ein frankirter, 15 Zollloth ſchwerer Brief von Wien nach Baden bei W. 75 kr. Sendet man denſelben Brief jedoch über Hamburg nach Baden, nämlich an einen Geſchäftsfreund in Hamburg, mit dem Erſuchen, denſelben nach Baden bei Wien zu retourniren; ſo koſtet der Franco von Wien nach Hamburg 10 kr. und von dort nach Baden 10 kr., ſomit im Ganzen 20 kr., mithin um 55 kr. weniger, als bei directer Beförderung.

Bei nicht hinreichend markirten Briefen wird der Werth der verwendeten Marken bei Ausmittlung des Porto in Anrechnung gebracht.

Poste restante-Briefe hat der Adreſſat beim Abgabspoſtamte ſelbſt abzuholen. Die nach 3 Monaten nicht abgeholten Poste restante-Briefe werden an das Aufgabspoſtamt zurückgeſendet.

Recommandirte Briefe ſind zu frankiren. Nach Deutſchland, Elſaß und Lothringen können dieſelben frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Die Recommandationsgebühr für Locobriefe per 5 und für alle andern Briefe per 10 Nkr. muß ſtets durch das Aufkleben einer Briefmarke auf der Siegelſeite des Briefes entrichtet werden.

Bei recommandirten Expreßbriefen und Briefen in Wechſelangelegenheiten muß auf der Siegelſeite des Umſchlages der Name und Wohnort des Verſenders angegeben werden, bei allen anderen recommandirten Briefen ſteht es jedem Aufgeber frei, dieſe Daten beizuſetzen oder nicht.

Ebenſo kann jeder recommandirte Brief auf beliebige Weiſe mit hartem Wachs, Oblaten, Siegelmarken, oder auch durch einfache Verklebung der Couvertflügel verſchloſſen werden. Recommandirte Briefe nach dem Auslande müſſen von Innen und Außen mit einem deutlichen Siegelabdruck verſehen ſein und bei Spitz-Couverten muß das Siegel alle vier Spitzen umfaſſen. Nach Frankreich, Italien, Portugal und Spanien müſſen dieſelben mit einem Kreuzcouvert verſehen und wenigſtens mit zwei gleichen Siegeln in Siegellack wohl verſchloſſen ſein.

Ein Retour-Recepiſſe wird nur auf Verlangen des Aufgebers ausgefertigt und es beträgt die bei der Aufgabe zu zahlende Gebühr für einen Locobrief 5 kr. und jeden anderen Brief 10 kr.

Nachfrageſchreiben können über jeden recommandirten Brief auf Verlangen des Aufgebers gegen Vorweiſung des Aufgabs-Recepiſſes ausgefertigt werden. Die Gebühr beträgt für einen Locobrief 3 kr.; für einen andern inländiſchen Brief 5 kr., und für einen Brief nach Deutſchland, Elſaß und Lothringen 10 kr. Wenn jedoch der Aufgeber die Nichtzuſtellung des Briefes nachweiſt, oder das Retour-Recepiſſe nicht zurücklangte, ſo erfolgt das Nachfrageſchreiben unentgeltlich.

Expreßbriefe müſſen am linken unteren Rande der Adreſſe den Vermerk: „per Expreſſen zu beſtellen", enthalten. Die Beſtellgebühr beträgt 15 kr. im Orte des Abgabspoſtamtes. Dieſe Gebühren können durch Aufkleben von Briefmarken auf der Adreſſe entrichtet, und es kann der Brief entweder recommandirt, oder als gewöhnlicher Brief aufgegeben werden. Bei Expreßbriefen nach Deutſchland, Elſaß und Lothringen kann die Beſtellgebühr beliebig vom Aufgeber oder Adreſſaten bezahlt werden. Für Briefe, welche außer dem Orte des Abgabspoſtamtes zu beſtellen ſind, iſt außer dem Porto eine Botengebühr von 50 kr. pr. Meile ſo wie für jede Entfernung unter einer Meile zu entrichten, jedenfalls bleibt aber immer der Abſender für die Entrichtung der Gebühren verantwortlich. Wünſcht der Abſender, daß der Brief zu einer beſtimmten Stunde zugeſtellt werde, ſo muß er dies auf der Adreſſe anmerken.

Correſpondenzkarten für kurze ſchriftliche Mittheilungen nach allen Orten der öſterr.-ungariſchen Monarchie koſten 2 kr., nach Deutſchland, Elſaß und Lothringen 5 kr. Dieſelben können durch Aufkleben der entſprechenden Marke auf der Rückſeite recommandirt werden. Für die Zuſtellung der Karte iſt an Orten, an welchen keine ärariſchen Briefträger beſtellt ſind, eine Zuſtellungsgebühr von 1 kr. zu entrichten. Nachdem eigene Correſpondenzkarten zu 5 kr. für Deutſchland, Elſaß und Lothringen noch nicht beſtehen, ſo iſt den internen Karten eine Ergänzungsbriefmarke von 3 kr. zuzukleben. Unbrauchbare Correſpondenzkarten werden gegen eine Vergütung von 1 kr. pr. Stück wie verdorbene Briefcouverte umgetauſcht.

Es ſteht übrigens Jedermann frei, ſich Correſpondenzblätter drucken oder lithographiren zu laſſen und in Oeſterreich-Ungarn mit einer 2 kr. Marke frankirt zu verſenden. Dieſelben dürfen jedoch nebſt dem gedruckten oder lithographirten Texte keine anderen ſchriftlichen Mittheilungen enthalten. Die Adreſſe, Datum und Unterſchrift kann jedoch wie bei Druckſachen geſchrieben ſein. Solche gedruckte Karten können auch nach dem Auslande verſendet werden, und es ſind für dieſelben die für Druckſachen entfallenden Francogebühren zu entrichten.

Den Correſpondenzkarten können auch Waarenproben oder Muſter beigeheftet werden, wenn ſie außer den für Waarenproben und Muſter zuläſſigen ſchriftlichen Vermerken keine anderen ſchriftlichen Mittheilungen enthalten und per je 2½ Zollloth mit einer 2 kr. Marke verſehen ſind.

Druckſachen, welche mit Marken frankirt und unter Kreuzband, Schleife oder blos zuſammengelegt, aufgegeben werden, ſo daß der Inhalt zu erſehen iſt, werden zu der ermäßigten Taxe von 2 kr. für je 2½ Zollloth, ohne Unterſchied der Entfernung, bis zum Maximalgewichte von 15 Zollloth befördert. Die mittelſt der Copirpreſſe oder mittelſt Durchdruck hergeſtellten Schriftſtücke dürfen nicht als Druckſachen gegen die ermäßigte Taxe befördert werden.

Die Sendungen können auch aus gebundenen oder brochirten Büchern und offenen Karten (Geſchäftsaviſo, Preis-Courants, Familienanzeigen ꝛc. enthaltend) beſtehen. Die Karte muß aus einem feſten Papier angefertigt ſein, und die Größe derſelben ſoll nicht weſentlich von dem Maß eines Poſtanweiſungs-Formulares oder eines gewöhnlichen Poſt-Couverts abweichen.

Außer der Adreſſe, dem Datum und der Unterſchrift dürfen Druckſachen nichts Geſchriebenes und auch keine Zuſätze oder Aenderungen enthalten, welche durch Ueberdrucken, Ueberſtempeln, Ueberkleben von Worten, Ziffern oder Zeichen, durch Punktiren, Unterſtreichen, Durchſtreichen, Ausradiren, Durchſtechen, Ab- oder Ausſchneiden angebracht werden. Auſtriche am Rande zu dem Zwecke, die Aufmerkſamkeit des Leſers auf eine beſtimmte Stelle hinzulenken, ſind jedoch geſtattet. Bei Preis-Couranten, Curszetteln und Handels-Circularen iſt, außer der Angabe des Ortes, Datums, der Unterſchrift (Firmazeichnung) die handſchriftliche Eintragung der Preiſe, ſowie des Namens des Reiſenden, ferner die handſchriftliche oder auf mechaniſchem Wege bewirkte Aenderung der Preisanſätze, ſowie des Namens des Reiſenden geſtattet; den Correctur-Bogen können Aenderungen und Zuſätze, welche die Correctur, die Ausſtattung und den Druck betreffen, hinzugefügt, auch kann denſelben das Manuſcript beigelegt werden. Die bei Correctur-Bogen erlaubten Zuſätze können in Ermanzelung des Raumes, auch auf beſonderen, dem Correcturbogen beigefügten Zetteln angebracht ſein.

Waarenmuſter müſſen ohne Unterſchied der Entfernung per je 2½ Loth mit einer 2 kr.-Marke frankirt werden und dürfen an ſich keinen eigenen Kaufwerth haben. Flüſſigkeiten, Glasgefäße, ſcharfe Inſtrumente u. dgl. ſind zu einer derartigen Verſendung als Muſter nicht geeignet.

Die Sendungen dürfen nicht über ½ Zollpfund wiegen und müſſen ſo verpackt ſein, daß der Inhalt als in Waarenproben beſtehend leicht erkannt werden kann.

In der Regel wird zwiſchen der Verpackung unter Band, z. B. für Leinen-, Tuch-, Tapeten- ꝛc. Proben, und der Verpackung in Säckchen, z. B. für Getreide, Kaffee, Sämereien und ähnliche Proben zu wählen ſein.

Die Säckchen müſſen zugebunden oder zugeſchnürt, dürfen aber weder zugeklebt, noch mittelſt der Umſchnürung verſiegelt ſein. Bei Anwendung ſolcher Säckchen oder ähnlicher Behälter muß die Adreſſe — auf feſtem Papier oder anderem geeigneten Stoffe von zweckentſprechender Größe — gehörig haltbar angehängt ſein. Die Adreſſe muß außer dem Namen des Empfängers und des Beſtimmungsortes den Vermerk: „Muſter“ enthalten. Auf der Adreſſe dürfen außerdem angegeben ſein: Der Name oder die Firma des Abſenders, die Fabriks- oder Handelszeichen einſchließlich der näheren Bezeichnung der Waare, die Nummern und die Preiſe. Soweit die Verſendung unter Band erfolgt, dürfen dieſe Angaben, ſtatt auf der Adreſſe, bei oder an jeder Probe für ſich angebracht ſein. Außer den vorſtehenden Angaben dürfen die Sendungen keine handſchriftlichen Mittheilungen oder Vermerke irgend welcher Art enthalten.

Es iſt nicht geſtattet, der Waarenprobe einen Brief beizuſchließen oder anzuhängen, oder unter einem Bande anderweite beſondere Sendungen unter Band, die wiederum für ſich förmlich adreſſirt ſind, zu vereinigen.

Dagegen iſt die Vereinigung von Druckſachen und von Waarenproben durch einen und denſelben Abſender zu einem Verſendungsobjecte geſtattet; die Druckſachen müſſen in dieſem Falle den für dieſelben geltenden Beſtimmungen entſprechen.

Inländiſcher Briefporto-Tarif

für Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter und Correſpondenzkarten.

Gewöhnliche Briefe			Loco-Briefe			Druckſachen und Waarenmuſter ſind zu frankiren		Recommandations-Gebühr für Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter u. Correſpondenzkarten nach Orten des eigenen Beſtellungsbezirkes (Loco) pr. Stück 5 kr.; nach allen andern Orten in Oeſterreich-Ungarn pr. Stück 10 kr. Retour-Recepiſſe für Loco-Briefe 5 kr., für andere Briefe 10 kr.
bis einſchließlich Zollloth	frankirt	unfrankirt	bis einſchließlich Zollloth	frankirt	unfrankirt	bis einſchließlich Zollloth	mit kr.	
	Kreuzer			Kreuzer				
1	5	10	1	3	6	2½	2	
2	10	20	2	6	12	5	4	
3	15	30	3	9	18	7½	6	
4	20	40	4	12	24	10	8	
5	25	50	5	15	30	12½	10	
6	30	60	6	18	36	15	12	
7	35	70	7	21	42	über 15 Zollloth gehören ſie zur Fahrpoſt und unfrankirt aufgegeben, werden ſie wie unfrankirte Briefe taxirt.		
8	40	80	8	24	48			
9	45	90	9	27	54			
10	50	100	10	30	60			
11	55	110	11	33	66			
12	60	120	12	36	72			
13	65	130	13	39	78			
14	70	140	14	42	84			
15	75	150	15	45	90			

Ausländiſcher Briefporto-Tarif

für Briefe, Druckſachen und Waarenmuſter.

Das Gewicht der Briefe, Druckſachen und Waarenmuſter darf 15 Zollloth nicht überſteigen und müſſen letztere frankirt aufgegeben werden. Ein einfacher Brief nach Helgoland, Italien und Rußland darf ein volles Loth nicht erreichen.

Nach	Gebühr für frankirte				Recommandations-Gebühr pr. Stück
	gewöhnliche Briefe		Druckſachen und Waarenmuſter		
	für je Zollloth	kr.	für je Zollloth	kr.	kr.
Belgien	1	10	2½	2	10
Dänemark (ausgenommen Island u. Faröer Inſeln¹)	1 über 1–15	10 20	„	4	10
Dänemark, Island u. Faröer-Inſeln¹)	1 über 1–15	15 30	„	7	10
Deutſchland mit Elſaß u. Lothringen²) . . .	1 über 1–15	5 10	„	2	10

---

¹) Briefe nach Grönland ſind bis Kopenhagen zu frankiren und können nicht recommandirt werden. Maximalgebühr für Druck und Muſter nach Dänemark 20 kr. und nach Island und Faröer Inſeln 30 kr.

²) Die Correſpondenzkarten-Gebühr dahin beträgt 5 kr. und iſt mittelſt Aufkleben einer 3 kr. Marke auf den internen Correſpondenzkarten zu entrichten.

Nach	Gebühr für frankirte				Recommandations-Gebühr pr. Stück
	gewöhnliche Briefe		Druckſachen und Waarenmuſter		
	für je Zollloth	kr.	für je Zollloth	kr.	kr.
Frankreich mit Algier	$^6/_{10}$	25	$2^4/_{10}$	6	21
Griechenland u. ioniſche Inſeln	1	25	$2^1/_2$	5	10
Großbritannien und Irland	1	13	"	4	10
Helgoland³)	1	13	"	4	10
Italien mit Kirchenſtaat	1	15	"	2	10
Malta Inſel via Italien	$^6/_{10}$	23	$2^4/_{10}$	5	*
Niederlande	1	10	$2^1/_2$	4	10
Norwegen	1	15	"	5	10
Portugal via Deutſchland	$^6/_{10}$	30	"	**	10
Rumänien (Moldau-Walachei)	1	10	$2^1/_2$	2	10
Rußland, Polen, Finnland (ausgenommen Grenzverkehr)⁴)	1	20	"	3	10
Schweden	1	15	"	5	10
Schweiz (Grenzverkehr ausgenommen)	1	10	"	2	10
	über 1–15	20			
Serbien aus Oeſterreich	1	5	"	2	10
Serbien " Ungarn	1	7			
Spanien mit Gibraltar, via Deutſchland	$^6/_{10}$	30	"	5	10
Türkei⁵)	1	15	"	4	10

II. Fahrpoſt.

Mit der Fahrpoſt werden befördert: 1. Sendungen mit Geld, Werthpapieren, Pretioſen, Waaren und andern Gegenſtänden mit angegebenem Werthe oder auch Sendungen ohne Werthangabe; 2. Schriften mit Werthangabe ohne Unterſchied des Gewichtes, ohne Werthangabe jedoch nur im Gewichte über 5 Zollothe; 3. Sendungen mit Nachnahmen und 4. poſtämtliche Geldanweiſungen.

Von der Fahrpoſtbeförderung ſind ausgeſchloſſen: Lebende Thiere (Blutegel und Bienen ausgenommen) und alle durch Reibung,

---

[3] Briefe über 1—15 Zollloth ſind mit 10 kr. Vereinsporto und außerdem für jedes Zollloth mit 8 kr. fremden Porto zu frankiren.

[4] Der Franco für Briefe aus Galizien, der Bukowina und dem ehemaligen Teſchner Kreis nach Rußland beträgt pr. Zollloth 15 kr., der Franco für Druck und Muſter bis 5 Zollloth 5 kr.; bis 7½ Zollloth 8 kr.; bis 10 Zollloth 10 kr.; bis 12½ Zollloth 13 kr. und bis 15 Zollloth 15 kr.

[5] In folgenden türkiſchen Orten befinden ſich k. und k. Poſtämter: Adrianopel, Antivari, Beirut, Burgas, Caipha, Cavalla, Conſtantinopel, Czernawoda, Dardanellen, Durazzo, Gallipoli, Jaffa, Janina, Jeruſalem, Ineboli, Kandia, Kanea, Küſtendie, Lagos, Larnaka, Metelin, Philippopel, Preveſa, Retimo, Rhodus, Ruſtſchuk, Salonich, Samſun, Santi-Quaranta, Seres, Smyrna, Sofia, Sulina, Tenedos, Trapezunt, Tſchesme, Tultſcha, Valona, Varna, Volo und Widdin. Briefe nach Orten der aſiatiſchen Türkei, wo ſich keine k. und k. Poſtämter befinden, ſind bis Conſtantinopel zu frankiren.

Correſpondenzen nach: Dulcigno, Podgorizza, Aleſſio, Priſerend, Jacova, Scopia, Calcarabene, Ipek, Tiranna, Elbaſſan, Ohrida und Monaſtir müſſen bis Antivari frankirt werden.

* Recommandationsgebühr pr. Stück 10 kr. und pr. je $^6/_{10}$ Zollt. 16 kr.

** Franco für Druckſachen 5 kr. und für Muſter 10 kr. pr. je $2^1/_2$ Zollt.

Druck oder überhaupt ſonſt leicht entzündbare Gegenſtände, welche wegen ihrer Beſchaffenheit den andern Sendungen verderblich werden können. Wenn derlei Sendungen ſich vorfinden, ſo hat der Aufgeber den Schaden zu erſetzen und 25 fl. Strafe zu zahlen.

Die Adreſſe der Fahrpoſtſendungen muß deutlich geſchrieben, den Vor- und Zunamen des Empfängers und deſſen Charakter, Wohnung und Beſtimmungsort enthalten. Auf der Rückſeite der Geldbriefe und auf dem Frachtbriefe hat der Abſender ſeine Adreſſe anzuführen.

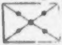
Ein Frachtbrief (Begleitadreſſe) mit 5 kr. Stempel und einem deutlichen Siegelabdruck verſehen, iſt jeder Fahrpoſtſendung beizugeben. Nur kleine Frachtſendungen bis 3 Loth und Geldbriefe bis 15 Zollloth bedürfen keines Frachtbriefes. Zu einem Frachtbriefe können auch mehrere Stücke von einem Verſender an denſelben Empfänger gehören, es iſt jedoch der Werth und das Gewicht für jedes einzelne Stück ſeparat anzuſetzen.

Zolldeclarationen (Waarenerklärungen ohne Stempel) ſind alle Sendungen mit Waaren, Pretioſen und andern Gegenſtänden beizugeben, welche nach: Brody, Buccari, Carlopago, Fiume, Jungholz, Porto-Ré, Trieſt, Zengg, Dalmatien und nach dem Auslande verſendet werden. Dieſelben müſſen nebſt dem Namen und Wohnort des Empfängers auch die Gattung der enthaltenen Gegenſtände nach der handelsüblichen Benennung, ferner den Werth und das Gewicht derſelben und endlich den Namen und Wohnort des Abſenders und Datum der Ausfertigung enthalten.

Verpackung und Verſchluß interner Fahrpoſtſendungen.

1. Sendungen mit Geld u. Werthpapieren bis 15 Loth. (Geldbriefe.)

Verſchloſſen aufzugeben ſind in der Regel: Sendungen mit Papiergeld und Banknoten, mit Bargeld (Silber, Gold und kleinere Beträge in Kupfergeld), dann mit Werthpapieren bis 15 Loth in Briefform mit Kreuz-Couvert. Geldſtücke, welche in Briefform verſendet werden, müſſen in Papier oder dergleichen eingeſchlagen und innerhalb des Briefes ſo befeſtiget ſein, daß eine Veränderung der Lage während des Transportes nicht ſtattfinden kann. Verſchloſſen aufgegebene Geldbriefe müſſen mit 5 gleichen Siegeln, wie es die nebige Zeichnung darſtellt, geſiegelt ſein. Ein Poſtamtsſiegel wird nicht beigedrückt.



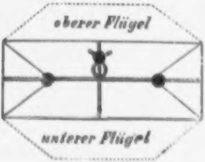
Offen aufgegeben dürfen Privatſendungen mit Papiergeld und Banknoten in Briefform bis 15 Loth nur dann werden, wenn der Werth derſelben 100 fl. überſteigt und die Sendung mit dem gewöhnlichen Gewichts- und dem anderthalbfachen Werthporto frankirt wird. Baargeld darf nur bis zu 1 fl. beiliegen, auch dürfen keine Werthpapiere, die nicht als Geld circuliren, beigeſchloſſen ſein.

Der Inhalt der offen aufgegebenen Briefe wird in Gegenwart des Aufgebers nachgezählt u. die Sendung mit dem mitzubringenden Privatſiegel in Form obiger Zeichnung verſchloſſen und in der Mitte das poſtämtliche Siegel beigedrückt.

Bei Geldſendungen der öffentlichen Behörden und Aemter iſt die offene Aufgabe nicht geſtattet.

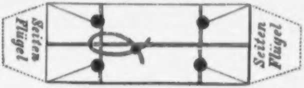
2. Sendungen mit Geld und Werthpapieren über 15 Loth bis 3 Pfund (Geldpackete).

Sendungen mit Papiergeld, Banknoten, Baargeld und Werthpapieren über 15 Loth bis 3 Pfund ſind in Flügelcouverts verpackt und ohne Ausnahme geſchloſſen aufzugeben. Baargeld allein bis 3 Pfund kann auf die nachfolgend unter 3 angedeutete Weiſe aufgegeben werden. Das im Packete enthaltene Baargeld muß in Rollen gewickelt, Papiergeld aber in einem beſonderen Umſchlage verwahrt ſein. Das Couvert hat aus ſtarkem, mehrfach umgeſchlagenen Papier zu beſtehen und iſt in der Weiſe zuſammenzufalten, zu verſchnüren und zu verſiegeln, wie es die nachſtehenden zwei Zeichnungen entnehmen laſſen.



Der Verſchnürungsſpagat darf nur aus einem Stücke beſtehen und der Knoten desſelben iſt in der Mitte der Siegelſeite des Couverts anzubringen. Beim Verſchluſſe mit oberen und unteren Flügeln ſind vom Verſender mindeſtens 3 gleiche Siegel von Außen ſo anzubringen, daß zwei Siegel an den Stellen, wo die beiden ſenkrecht übereinander ſtehenden breiten Couvertflügel aneinander ſchließen, über den Spagat aufgedrückt werden, mit dem dritten Siegel aber der in der Mitte ſenkrecht laufende Spagatfaden zunächſt dem Knoten am Couvert befeſtiget wird.

Bei Couverts mit Seitenflügeln ſind von Außen mindeſtens 4 gleiche Siegel an den vier Ecken der ſchmalen Seitenflügel über den Spagat aufzudrücken, mit dem fünften aber der wagrecht laufende Spagatfaden in der Mitte am Couvert zu befeſtigen. Die loſen Enden des Knotens ſind in dem einen oder dem andern Siegelabdrucke einzuſiegeln.



Die Art der Anbringung der inneren Siegel bei den Geldpacketen bleibt dem Aufgeber anheimgeſtellt.

3. Sendungen mit Geld und Werthpapieren von über 3 bis 40 Pfund

müſſen mindeſtens in Wachsleinwand, deren rauhe Seite nach Außen zu kehren iſt, oder in haltbarem Leinen oder Leder verpackt ſein. Die Verpackung muß gut vernäht und umſchnürt, und die Schlüſſe oder Nähte, ſowie die Verſchnürung hinlänglich oft, und zwar letztere ſo verſiegelt ſein, daß ſie ohne Verletzung des Siegels nicht abgeſtreift oder geöffnet werden kann. Auch bei dieſer Verpackung muß im Innern Papiergeld in beſonderem Umſchlage verwahrt und Baargeld in Rollen gewickelt ſein. Letzteres kann nur dann unterbleiben, wenn die Verſendung in Beuteln oder Säcken geſchieht und dieſe wenigſtens aus doppelter Leinwand hergeſtellt ſind. Die Naht darf nicht auswendig und der Kropf nicht zu kurz ſein. Da, wo der Knoten geſchürzt iſt, und außerdem über beiden Schnurenden muß das Siegel deutlich aufgedrückt ſein. Die Schnur, welche den Kropf umgibt, muß durch den Kropf ſelbſt hindurch gezogen werden.

4. Sendungen mit Geld und Werthpapieren über 40 Pfund

müſſen in Kiſten oder Fäſſern verpackt werden, doch kann dieſe Verpackungsweiſe auch ſchon bei geringerem Gewichte angewendet werden.

Das Gewicht der einzelnen Kiſten oder Fäſſer ſoll dagegen 125 Pfund nicht überſteigen.

Die darin befindlichen Gelder müſſen in Säcken oder Packeten verpackt ſein.

Die Geldkiſten müſſen von ſtarkem Holze angefertigt, gut gefügt und feſt vernagelt ſein, oder gute Schlöſſer haben; ſie dürfen nicht mit überſtehenden Deckeln verſehen, die Eiſenbeſchläge müſſen feſt und dergeſtalt eingelaſſen ſein, daß ſie andere Gegenſtände nicht verletzen können.

Ueber 50 Pfund ſchwere Kiſten müſſen gut bereift und mit Handhaben (Handſchlingen) verſehen ſein.

An den Fugen der Kiſten iſt eine genügende Anzahl von Abdrücken des Siegels anzubringen.

Die Geldfäſſer müſſen gut bereift, die Schlußreifen angenagelt und an beiden Böden dergeſtalt verſchnürt und geſiegelt ſein, daß ein Oeffnen des Faſſes ohne Verletzung der Umſchnürung oder des Siegels nicht möglich iſt.

5. Geldbeträge und Werthpapiere

können vermiſcht mit Schriften und anderen Gegenſtänden unter der Bedingung aufgegeben werden, daß die bezügliche Sendung auf die in den vorſtehenden Punkten 1 bis 4 angegebene Art verpackt und geſchloſſen iſt.

6. Die Sendungen mit Geld und Werthpapieren

dürfen nicht mit aufgeklebten Adreſſen verſehen werden, ſondern es muß die Adreſſe auf der Emballage (Leinwand, Leder, Kiſte) ſelbſt geſchrieben ſein.

7. Auf den geſtempelten Frachtbriefen,

welche zu den unter 2, 3 und 4 erwähnten Sendungen beizubringen ſind, muß ein deutlicher Abdruck des Siegels, womit die Sendung verſchloſſen iſt, angebracht werden.

8. Geldſendungen,

welche nicht auf die vorgeſchriebene Weiſe verwahrt und verſchloſſen ſind, haben die Poſtämter unbedingt zurückzuweiſen.

Werth-Declaration der internen Sendungen mit Geld und Werthpapieren.

Der Werth der Banknoten und des Papiergeldes, ſowie des Baargeldes, iſt in Uebereinſtimmung mit dem wirklichen Inhalte der Sendung auf der Adreſſe (dem Frachtbriefe) ſowohl der Geſammtſumme nach anzuſetzen, als auch nach Gattung und Stückzahl der Geldſorten zu frankiren.

Bei Werthpapieren, die nicht als Geld circuliren (Staats- und Privat-Obligationen, Wechſel, Coupons, Lotterielooſe u. ſ. w.), iſt die Gattung und Stückzahl auf der Adreſſe (dem Frachtbriefe) anzuſetzen, der Werth ſelbſt aber nur nach der Geſammtſumme anzugeben. Bei Papieren, die einen Cours haben, iſt der Werth nach dem beiläufigen Courswerthe zu berechnen, bei Wechſeln, Privaturkunden u. ſ. w. jener Betrag anzugeben, welcher im Falle des Verluſtes zur Abwendung der hieraus entſtehenden nachtheiligen Folgen, beziehungsweiſe zur Ausfertigung eines neuen rechtsgiltigen Documentes, zu verwenden wäre.

Der Verſender iſt jedoch verpflichtet, über derlei abgeſendete Papiere und deren weſentliche Merkmale zum Behufe einer allfällig erforderlichen Amortiſation richtige Vormerkung zu halten.

Bei vermiſchten Sendungen iſt der Werth der Geldbeträge und der Werthpapiere in der obigen Weiſe geſondert erſichtlich zu machen.

Hat Jemand fälſchlich werthloſe Papiere oder ſolche von geringem reellen Werthe mit einem fictiven höheren Werthe declarirt, ſo bleibt die Sendung von der Haftung der Poſtanſtalt ausgeſchloſſen.

Verpackung, Verſchluß und Werth-Declaration anderer Fahrpoſtſendungen.

Die Verpackung der Sendungen muß nach Maßgabe der Transportsſtrecke, des Umfanges der Sendung und der Beſchaffenheit des Inhaltes haltbar und ſichernd eingerichtet ſein.

Bei Gegenſtänden von geringerem Werthe, welche nicht unter Druck leiden, und nicht Fett oder Feuchtigkeit abſetzen, ferner bei Schriftſendungen genügt im Allgemeinen bei einem Gewichte bis zu ungefähr 6 Pfund, wenn die Dauer des Transportes verhältnißmäßig kurz iſt, eine Emballage von haltbarem Packpapier mit angemeſſener Verſchnürung.

Auf größere Entfernungen zu verſendende Gegenſtände, ſowie alle ſchweren Gegenſtände müſſen, in ſoferne nicht der Inhalt und Umfang eine andere feſtere Verpackung erfordert, mindeſtens in mehrfachen Umſchlägen von ſtarkem Papier verpackt ſein.

Sendungen von bedeutenderem Werthe, beſonders ſolche, welche durch Näſſe, Reibung oder Druck leicht Schaden leiden, z. B. Spitzen, Seidenwaaren u. ſ. w. müſſen nach Maßgabe ihres Werthes, Umfanges und Gewichtes in genügend ſicherer Weiſe in Wachsleinwand, Pappe (Pappdeckel), in gut beſchaffenen und nach Umſtänden emballirten Kiſten u. ſ. w. verpackt ſein.

Sendungen mit Münzen, Edelſteinen und Juwelen oder überhaupt Gegenſtände von hohem Werthe dürfen nicht mit aufgeklebten Adreſſen verſehen ſein.

Sendungen mit einem Inhalte, welcher anderen Poſtſendungen ſchädlich werden könnte, ſind, ſofern ſie nicht ohnehin vom Poſttransporte ausgeſchloſſen ſind, ſo zu verpacken, daß eine ſolche Beſchädigung fern gehalten wird.

Blutegel ſind nur in feuchten Säcken ohne Beifügung von Flüſſigkeiten, oder in Schachteln und Kiſten zu verpacken.

Wild, welches nicht mehr blutet, darf in einzelnen Stücken auch unverpackt verſendet werden.

Lebende Bienen ſind in wohlverſchloſſenen Holzkiſtchen zu verſenden, deren Luftlöcher ſo beſchaffen oder verwahrt ſind, daß die Bienen nicht entweichen können.

An den Kanten der Kiſtchen ſind zur Verhinderung einer Beſchädigung und des Entweichens der Bienen Spangen von Blech anzubringen und etwaige Spuren der Holzäſte mit ſtarkem gummirtem Papier zu überkleben.

Mit Flüſſigkeiten angefüllte kleinere Gefäße (Flaſchen, Krüge u. ſ. w.) ſind noch beſonders in ſtarken Kiſten, Kübeln oder Körben zu verwahren.

Fäſſer mit Flüſſigkeiten angefüllt, müſſen ſtark bereift, und die Reifen gehörig befeſtigt ſein.

Sendungen mit friſchen Weintrauben oder anderem Obſt können, wenn der Aufgeber nicht eine feſte Verpackung, namentlich in Kiſten und Schachteln u. ſ. w. vorzieht, auch in Körben aus geflochtenen Weiden, welche mit einem Deckel von gleichem Stoffe geſchloſſen ſind, verpackt werden, in ſoferne nicht mit Rückſicht auf die Beſchaffenheit der Trauben bereits bei der Aufgabe, oder auf die bedeutende Entfernung des Beſtimmungsortes, das Abſetzen von Feuchtigkeit in größerem Maße zu beſorgen iſt.

Enthält eine Sendung flüſſige oder leicht gebrechliche Gegenſtände, ſo iſt dieſes, ausgenommen bei Fäſſern, auf der Außenſeite durch ein beſonderes Zeichen (Glaszeichen) erſichtlich zu machen.

Bei Gegenſtänden, welche dem ſchnellen Verderben unterliegen, iſt es wünſchenswerth, daß ſie auf der Emballage (dem Frachtbriefe) mit dem Beiſatze: „dem Verderben ausgeſetzt“ bezeichnet werden.

Wenn in Folge fehlerhafter Verpackung einer Sendung während ihres Transportes eine neue Verpackung nöthig wird, ſo werden die Koſten der letzteren von dem Adreſſaten eingezogen.

Der Verſchluß einer jeden Fahrpoſtſendung muß haltbar und ſo eingerichtet ſein, daß ohne Beſchädigung oder Eröffnung derſelben dem Inhalte nicht beizukommen iſt An den Schlüſſen der Emballage (Nähten, Fugen) muß das Siegel des Verſenders in einer zu dieſem Zwecke hinreichenden Anzahl von Abdrücken angebracht ſein.

Iſt eine Verſchnürung vorhanden, ſo muß dieſelbe nur ſo angebracht und verſiegelt ſein, daß ſie ohne Verletzung des Siegelverſchluſſes nicht abgeſtreift oder geöffnet werden kann.

Auf die geſtempelten Frachtbriefe, welche Sendungen im Gewichte von mehr als 3 Loth beigegeben ſein müſſen, iſt ein deutlicher Abdruck des Siegels, mit welchem die Sendung verſchloſſen iſt, anzubringen.

Auf mangelhaft verwahrte Sendungen, welche nicht zur Kategorie der Geldſendungen gehören, iſt der Aufgeber aufmerkſam zu machen und zur Behebung des Mangels zu veranlaſſen, wenn er aber auf der Annahme der Sendung in ihrer mangelhaften Beſchaffenheit beharrt, dem Verlangen inſoweit zu willfahren, als aus den erſichtlichen Mängeln ein Nachtheil für andere Poſtgüter oder eine Störung im Dienſtbetriebe nicht zu befürchten iſt, der Aufgeber auch auf Erſatz und Entſchädigung verzichtet, und dieſe Verzichtleiſtung auf der Adreſſe (dem Frachtbriefe) durch die Worte: „Auf meine Gefahr“ ausdrückt und unterſchreibt.

Die Verzichtleiſtung hat ſodann der aufnehmende Poſtbedienſtete am Kopfe des Aufgabs-Recepiſſes durch die Worte: „Auf eigene Gefahr“ zu bemerken.

Die Werth-Declaration iſt dem Belieben des Verſenders anheimgeſtellt. Der Werthbetrag iſt aber in Gulden und Kreuzern öſterreichiſcher Währung einzuſetzen.

Hat Jemand vorſätzlich werthloſe oder geringfügige Sachen als Gegenſtände von höherem Werthe declarirt oder ſonſt durch eine abſichtlich höhere Angabe des Werthes der Sendung die Poſtanſtalt zu gefährden unternommen, ſo bleibt die Sendung von der Haftung der Poſtanſtalt gänzlich ausgeſchloſſen.

Nachnahme- (Poſtvorſchuß-) Sendungen in der öſterr.-ungar. Monarchie.

Sendungen gegen Nachnahme ſind bis 100 fl. zuläſſig. Der Guldenbetrag iſt auf der Sendung und dem Begleitbriefe in Zahlen und in Buchſtaben anzugeben. Nachnahmen auf recommandirte Sendungen ſind nicht ſtatthaft, dagegen können Briefe mit Nachnahme mittelſt Fahrpoſt verſendet werden, die Gebühren ſind aber bei ſolchen Briefen ſtets voraus zu bezahlen.

Eine Nachnahmeſendung wird ſpäteſtens 14 Tage nach dem Eingange nach dem Aufgabeorte rückgeſendet, wenn ſie innerhalb dieſer Friſt nicht eingelöſt wird; dies gilt auch für Nachnahmeſendungen mit dem Vermerk: „Poste restante“.

Ueber den Bezug der Sendung wird dem Aufgabspoſtamte die Rückmeldung gemacht, und erſt wenn dieſe eingelaufen iſt, darf das Aufgabspoſtamt den Nachnahmebetrag nach vorläufiger Aviſirung des Aufgebers an den Ueberbringer des Aufgabs-Recepiſſes leiſten. Der Betrag wird an der Rückſeite des Recepiſſes angemerkt und es iſt von der Partei der richtige Empfang mit ihrer eigenhändigen Unterſchrift auf der Rückmeldung (dem Nachnahmeſcheine) zu beſtätigen.

Die Proviſion für Nachnahmeſendungen iſt bei der Aufgabe zu entrichten oder dem Adreſſaten zur Zahlung zuzuweiſen, je nachdem die Sendung ſelbſt frankirt oder gegen nachträgliche Bezahlung des Porto aufgegeben wird. Dieſelbe beträgt:

bis 10 fl. 6 kr.	bis 35 fl. 21 kr.	bis 60 fl. 34 kr.	bis 85 fl. 44 kr.
„ 15 „ 9 „	„ 40 „ 24 „	„ 65 „ 36 „	„ 90 „ 46 „
„ 20 „ 12 „	„ 45 „ 27 „	„ 70 „ 38 „	„ 95 „ 48 „
„ 25 „ 15 „	„ 50 „ 30 „	„ 75 „ 40 „	„ 100 „ 50 „
„ 30 „ 18 „	„ 55 „ 32 „	„ 80 „ 42 „	

Die eingezahlten Nachnahmen ſind von dem Aufgeber in längſtens ſechs Wochen zu beheben.

Poſtämtliche Geldanweiſungen in der öſterr.-ungar. Monarchie.

Zu den Poſtanweiſungen werden gedruckte, mit einer Fünfkreuzer-Marke verſehene Blanquete bei allen Poſtämtern und Briefmarkenverſchleißern verkauft. Unbrauchbar gewordene Blanquete werden gegen Aufzahlung von 1 kr. umgetauſcht. Ein Brief darf mit der Poſtanweiſung nicht vereinigt ſein. Der Guldenbetrag iſt auf der Poſtanweiſung in Zahlen und in Buchſtaben anzugeben. Der Coupon, welcher der Poſtanweiſung angefügt iſt, kann vom Abſender zu ſchriftlichen Mittheilungen benützt und vom Adreſſaten zurückbehalten werden. Die Poſtanweiſungsgebühr iſt vom Aufgeber ohne Unterſchied der Entfernung, für Beträge bis 10 fl. mit 5 kr., bis 50 fl. mit 10 kr., bis 100 fl. mit 15 kr., bis 500 fl. mit 30 kr., bis 1000 fl. mit 60 kr., bis 2000 fl. mit 90 kr., bis 3000 fl. mit 1 fl. 20 kr., bis 4000 fl. mit 1 fl. 50 kr. und bis 5000 fl. mit 1 fl. 80 kr., und zwar für Beträge bis 10 fl. durch die geſtempelten Blanquete und bei höheren Beträgen theils durch die geſtempelten Blanquete, theils durch Ergänzungsbriefmarken, welche auf der durch Vordruck erſichtlichen Stelle der Anweiſung aufzukleben ſind, zu entrichten.

Bei allen Poſtämtern der öſterr.-ung. Monarchie werden Beträge bis einſchließlich 100 fl. zur Zahlung an alle andern Poſtämter angenommen. Bei nachſtehenden Poſtämtern können nach einem andern dieſer Orte Beträge bis 1000 fl. und nach Wien und Peſt bis 5000 fl. eingezahlt werden, u. zw.:

Agram, Arad, Baden, Bochnia, Bodenbach, Bozen, Bregenz, Brixen, Brody, Bruck a. d. M., Brünn, Cattaro, Czernowitz, Debreczin, Eger, Eſſeg, Feldkirch, Fiume, Fünfkirchen, Görz, Graz, Großwardein, Großkaniſcha, Hermannſtadt, Hohenſtadt, Innsbruck, Iſchl, Karlsbad, Karlsburg, Karlſtadt, Kaſchau, Klagenfurt, Klauſenburg, Kolomea, Krakau, Krems, Kronſtadt, Kufſtein, Laibach, Lemberg, Linz, Lundenburg, Marburg, Meran, Miskolz, Nagy-Kanizſa, Nyiregyháza, Oedenburg, Ofen, Olmütz, Peſt, Pola, Prag, Przemysl, Preßburg, Raab, Raguſa, Reichenberg, Roveredo, Rzeszow, Salzburg, Semlin, Siſſek Alt., Spalato, Stanislau, Steyer, St. Pölten, Suczawa, Szegedin, Tarnow, Tarnopol, Temesvar, Teplitz (Böhmen), Trient, Trieſt, Troppau, Villach, Warasdin, Wels, Wien, Wr. Neuſtadt, Zara.

Die Zulaſſung von Anweiſungen auf telegraphiſchem Wege iſt geſtattet.

Für Anweiſungen, welche auf telegraphiſchem Wege aufgegeben werden, iſt außer den Anweiſungsgebühren die Expreßgebühr zum Telegrafenamte von 10 kr., dann die Telegrafengebühr, endlich die Expreßgebühr für die Zuſtellung der Depeſche von 15 kr. im Orte, und von 50 kr. pr. Meile außer dem Orte zu bezahlen.

Telegraphen-Kalender.

Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren.

Telegraphiſche Depeſchen können nach allen Orten aufgegeben werden, wohin die vorhandenen Telegraphen-Verbindungen die Gelegenheit zur Beförderung darbieten.

Befindet ſich am Beſtimmungsorte keine Telegraphen-Station, ſo erfolgt die Weiterbeförderung durch die Poſt oder durch Expreſſen. Auch iſt die Aufgabe der Depeſche mit der Bezeichnung „bureau restant“ oder „poste restante“ zuläſſig.

Das Original jeder zu befördernden Depeſche muß in ſolchen Buchſtaben und Zeichen, welche ſich durch den Telegraphen wiedergeben laſſen, deutlich und verſtändlich geſchrieben ſein. Einſchaltungen, Randzuſätze, Streichungen oder Ueberſchreibungen müſſen vom Aufgeber der Depeſche oder ſeinem Beauftragten beſcheiniget werden. Obenan muß die Adreſſe ſtehen, dann der Text und am Schluſſe die Unterſchrift des Abſenders. Der Abſender kann ſeiner Unterſchrift eine beliebige Beglaubigung beifügen laſſen.

Die Wortzahl einer nicht chiffrirten Depeſche wird nach folgenden Regeln ermittelt:

1. Alles, was der Aufgeber in das Original ſeiner Depeſche behufs der Beförderung ſchreibt, wird bei Berechnung der Taxe mitgezählt, namentlich auch die Angaben über Recommandation, Beförderungsweg ꝛc.

2. Das Maximum der Länge eines Wortes iſt auf 7 Silben feſtgeſtellt, der Ueberſchuß wird für ein Wort gezählt.

3. Bei Verbindungen von Wörtern durch Bindeſtriche werden die einzelnen Wörter gezählt.

4. Wenn zwei Wörter mittelſt Apoſtrophirung zuſammengezogen ſind, z. B. l'un, qu'il, l'Europe, ſo iſt jedes der beiden Wörter beſonders zu zählen.

5. Die Namen von Ländern, Städten, Ortſchaften, Straßen, Plätzen, Boulevards ꝛc., die Eigennamen von Perſonen, Titel, Vornamen, Partikel- und Eigenſchaftsbezeichnungen werden nach der Zahl der zum Ausdruck derſelben gebrauchten Wörter gezählt.

6. Die in Ziffern geſchriebenen Zahlen werden für ſo viele Wörter gezählt, als ſie Gruppen von 5 Ziffern enthalten, nebſt einem Worte mehr für den etwaigen Ueberſchuß. Dieſelbe Regel gilt für die Berechnung der Gruppen von Buchſtaben, welche keine geheime Bedeutung haben.

7. Einzelnſtehende Schriftzeichen, Buchſtaben oder Ziffern werden je für ein Wort gezählt. Ebenſo wird die Unterſtreichung eines oder mehrerer auf einander folgender Wörter für ein Wort gerechnet.

8. Zum Worttexte der Depeſche gehörige Interpunctions-Zeichen, Apoſtrophe, Bindeſtriche, Anführungszeichen, Parentheſen (Klammern) und das Zeichen für den neuen Abſatz (Alinea) werden nicht mitgerechnet. Dagegen werden alle durch den Telegraphen nicht darſtellbaren Zeichen, welche daher durch Worte gegeben werden müſſen, als Wörter berechnet.

9. Punkte, Kommata und Trennungszeichen oder Bindeſtriche, welche zur Bildung der Zahlen gebraucht werden, ſind je für eine Ziffer zu zählen.

10. Die Buchſtaben, welche den in Ziffern geſchriebenen Zahlen angehängt werden, um ſie als Ordnungszahlen zu bezeichnen, werden je für eine Ziffer gezählt.

Telegramme können auch recommandirt werden. In dieſem Falle wird die Depeſche collationirt und es erhält der Aufgeber von der Empfangs-Station in einem Retourtelegramme die Angabe ſowohl der genauen Zeit der Zuſtellung, als auch der Perſon oder reſpective der Weiterbeförderungs-Anſtalt, welcher die Depeſche übergeben wurde. Der Aufgeber einer recommandirten Depeſche kann ſich dieſes Rücktelegramm nach einem beliebigen Orte adreſſiren laſſen.

Solche recommandirte Depeſchen unterliegen der doppelten Telegraphen-Gebühr.

Iſt das Rücktelegramm an einen anderen als den Aufgabsort der Urſprungsdepeſche zu übermitteln, ſo kommt der Tarifſatz zwiſchen der Aufgabe- und Adreßſtation der Retourdepeſche in Anwendung.

Für Empfangsanzeigen, in welchen die Zeit der Zuſtellung der Depeſche rückgemeldet wird, iſt die Gebühr einer einfachen Depeſche zu zahlen.

Die mehrfache Ausfertigung desſelben Telegrammes an verſchiedene in demſelben Orte befindliche Adreſſaten koſtet je 20 kr. ö. W.

Depeſchen, recommandirt oder nicht, welche per Poſt weiter zu befördern ſind, werden **von der Ankunftsſtation** als recommandirte Briefe frankirt zur Poſt gegeben, **ohne Koſten für den Aufgeber** und Empfänger mit Ausſchluß ſolcher Depeſchen, welche über das Meer hinaus zu ſenden ſind, ſei es in Folge Unterbrechung unterſeeiſcher Telegraphen-Linien, ſei es behufs Erreichung ſolcher Länder, welche mit Europa keine telegraphiſche Verbindung haben. Die hiefür entfallenden Poſtgebühren ſind vom Aufgeber zu entrichten und betragen 1 fl. ö. W. Die Expreßkoſten werden in der Regel vom Adreſſaten erhoben.

Vor begonnener Abtelegraphirung kann die Depeſche gegen Abzug von 20 kr. von der bezahlten Gebühr, welche zurückerſtattet wird, zurückgefordert werden. Hat die Telegraphirung begonnen, ſo bleiben die Gebühren für die bereits durchlaufene Strecke der Telegraphen-Verwaltung. Soll die Beſtellung einer Depeſche unterdrückt werden, ſo iſt eine Depeſche hiefür zu zahlen, das Anſuchen ſchriftlich zu ſtellen und ſich als Abſender zu legitimiren.

Der Aufgeber kann die Antwort, welche er vom Adreſſaten verlangt, bis zu 60 Worten frankiren. Die Beſtimmungsſtation zahlt den frankirten Betrag baar oder in Depeſchen-Marken oder mittelſt einer Caſſa-Anweiſung an den Adreſſaten, dem es dann anheimgeſtellt bleibt, die Antwort abzuſenden wann, an wen und wohin er will. Wird die Antwort für 20 Worte bezahlt, ſo iſt die Notiz „Antwort bezahlt“ anzuführen. Bei mehr als 20 Worten hingegen iſt die Notiz „Antwort vorausbezahlt . fl. . kr.“ beizufügen.

Wünſcht Jemand, daß ihm eine einlangende Depeſche an einen andern Ort nachtelegraphirt oder nachgeſendet werde, ſo hat derſelbe die entfallende Gebühr beim Empfange der Depeſche zu entrichten und in der Adreſſe die Notiz „nachzuſenden“ beizufügen.

Für jede amtlich beglaubigte Abſchrift eines Telegrammes ſind 20 kr. zu entrichten.

Reclamationen wegen Verſtümmelung oder einer nicht zugeſtellten Depeſche müſſen innerhalb dreier Monate, und bei Depeſchen nach außereuropäiſchen Ländern innerhalb 6 Monaten vom Tage der Depeſchen-Aufgabe an gerechnet, bei der Telegraphen-Verwaltung überreicht werden.

I. Telegraphen-Gebühren-Tarif

für die interne Correſpondenz, u. z. zwiſchen Wien und den Stationen der öſterr.-ungar. Monarchie.

(A) Eine einfache Depeſche von 20 Worten, welche zwiſchen Wien und den folgenden öſterr.-ungar. Telegraphen-Stationen befördert wird, koſtet 40 kr.

Für je weitere 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchengebühr. Die mit geſperrter Schrift gedruckten Stationen ſind Staats-Telegraphen-Stationen, die übrigen Eiſenbahn-Telegraphen-Stationen.

Abtsdorf, Ács, Acſád, Adamsthal, Admont, Aichberg, Aflenz, Alcſut, Almas, Altenburg ung., Altofen, Alt-Sohl, Amſtetten, Andrä-Wördern, Andritz, Angern, Aranyos-Maroth, Aſchbach, Aſten, Attnang, Auſſee, Auſpitz, Auſterlitz-Krenowitz, Baden b. Wien, Balaſſa-Gyarmat, Ban, Bärn, Battelau, Bautſch, Bedihoſt, Beneſchau, Benniſch, Bicske, Biſenz, Biſtritz a. Hoſtein, Biſtritz a. d. Waag, Bittſe, Blansko, Blindenmarkt, Bodaik, Böheimkirchen, Böhm.-Trübau, Boglar, Boskowitz, Brandeis am Adler, Branowitz, Breitenſchützing, Breitenſtein, Brodek, Bruck a. d. Leitha, Bruck a. d. Mur, Brünn, Brüſau, Brunn, Budigsdorf, Budweis, Bük, Burgau, Chotzen, Chropin, Chrudim, Chyrlitz, Cſaba-Kereſztur, Cſákvár, Czaslau, Deutſch-Brood, Deutſch-Landsberg, Deutſch-Liebau, Dinnyes, Dioszeg, Dürnkrut, Dunakecz, Ebenfurt, Ebenſee, Eggenburg, Egyden St., Ehrenhauſen, Eibiswald, Eiſenberg, Eiſenerz, Eiſenſtadt, Eisgrub, Eiwanowitz, Engelhartszell, Enns, Ernſthofen, Felixdorf, Floridsdorf, Födémes, Forbes, Frankſtadt, Frauenberg, Freiberg in Mähren, Freiſtadt, Freiſtadtl a. d. Waag, Freudenthal, Friedland i. Mähren, Frohnleiten, Füred, Fürſtenfeld, Fulneck, Gänſerndorf, Galantha, Gaya, Gelſe, Georgen St. bei Judenburg, Gföhl, Gleichenberg, Gloggnitz, Gmunden, Gmünd in Nied.-Oeſterr., Göd, Göding, Göpfritz, Götzendorf, Golc-Jenikau, Gramat-Neuſiedl, Gran, Gran-Nana, Gratwein, Gratzen, Graz, Greifendorf, Grein, Grieskirchen, Groß-Karlowitz, Groß-Maros, Groß-Meſeritſch, Groß-Ramming, Grußbach, Güns, Gumpoldskirchen, Gunskirchen, Haag in Nieder-Oeſterr., Hainburg, Hainfeld, Hall bei Steyr, Hartberg, Hegyes-Halom, Hermanmeſtec, Hetzendorf, Himberg, Hörſching, Hohenau, Hohenmauth, Hohenſtadt, Holleſchau, Horn, Hütteldorf, Hullein, Humpoletz, Iglau, Illava, Ilz, Ipolyſágh, Ivan Szt., Janos Szt., Joslowitz, Judenburg, Judendorf, Kahlenbergerdörfl, Kaiſerbad, Kalsdorf, Kalwang, Kapfenberg, Kaplitz, Kemmelbach, Keſzthely, Kindberg, Kirchdorf, Kirchſtetten, Kis-Bér, Kiſucza-Ujhely, Klamm, Kleinmünchen, Knittelfeld, Köbölkut, Köflach, Königsberg, Körmöczbanya, Kojetein, Komorn, Koritnica, Korneuburg, Krems, Kremſier, Kreuzen, Krieglach, Kritzendorf, Krumau, Krumnußbaum, Kufſtein, Kürth, Kuſchwarda, Kuttenberg, Kwaſſitz, Lambach, Landskron, Langenlois, Langenwang, Lanſchütz, Lanzendorf, Laxenburg, Laxenburg, Lebring, Leibnitz, Leipnik, Leoben, Leobersdorf, Lepſeny, Lettowitz, Leutomiſchl, Levencz, Liebau, Liboch, Lieſing, Liezen, Lilienfeld, Linz a. d. Donau, Littau, Loosdorf, Lorenzen St. im Murthale, Loſenſtein, Luhatſchowitz, Lundenburg, Mähr.-Budwitz, Mähr.-Trübau, Mähr.-Neuſtadt, Marbach a. d. Donau, Marchegg, Marchtrenk, Marein, Mariazell, Martonvásár, Mattersdorf, Matzleinsdorf, Mautern, Mauthhauſen, Meidling, Michael St. in Steierm., Michaly Szt., Miklos Szt., Mitterndorf, Mixnitz, Mödling, Mödritz, Möll, Moha, Molnari, Moor, Morawan, Müglitz, Mürzzuſchlag, Mureck, Nagy-Igmand, Nagy-Surany, Namieſt, Napagedl, Nesmély, Netolitz, Neuberg, Neubiſtritz, Neudorf in Mähr., Neudorf in Ungarn, Neudörfl, Neufelden, Neuhäuſel, Neuhaus in Böhm., Neulengbach, Neumarkt in Ober-Oeſterr., Neumarkt in Steierm., Neunkirchen b. Wr. Neuſtadt, Neu-Peſt, Neu-Raußnitz, Neuſohl, Neuſtadtl a. d. Waag, Neu-Szöny, Neutitſchein, Neutra, Nezamiſlitz, Nikolsburg, Nußdorf, Nyek, Nyitra-Zſambokret, Ober-Gerſpitz, Ober-Hollabrunn, Odrau, Oedenburg, Ofen (Buda), Olmütz, Payerbach, Palota, Papa, Parndorf, Pawlowitz, Peggau, Penzing, Perbete, Perg, Pernegg, Peſt, Peter St. bei Linz, Pilgram, Piſek, Piſtyan, Pocatek, Pöchlarn, Pölten St., Pößnitz, Pohl, Pottenbrunn, Pottendorf, Prachatitz, Prerau, Preßbaum, Preßburg, Prinzersdorf, Privigye, Promontor, Proßnitz, Puntigam, Purkersdorf, Raab, Radegund, Radkersburg, Raigern, Raitz, Rakos, Reckawinkel, Reichenau, Reichraming, Retz, Römerſtadt, Rohatetz, Rohrbach, Roſenberg, Roſſitz, Rottenmann, Roznau, Saitz, Sauerbrunn b. Wr. Neuſtadt, Schauerfeld, Schärding, Schelletau, Schemnitz, Schönberg, Schönbrunn b. Wien, Schützen (Lövö), Schwanenſtadt, Schwarzenau, Schwechat, Seelowitz, Segen-Gottes, Sellye, Semmering, Sigmundsherberg-Horn, Sillein, Simmering, Siofok, Skalitz b. Brünn, Sobeslau, Sokolnitz, Soroksár, Spielfeld, Spital b. Wr. Neuſtadt, Spital a. Pyhrn, Spitz, Stainz, Stauding, Stefanau, Steinamanger, Steinbruch, Steinitz, Sternberg, Steyr, Stockerau, Straßnitz, Straß-Sommerein, Stübing, Stuhlweißenburg, Szalatna, Szala-Egerſzeg, Szántód, Szered, Szliács, Szob, Tabor, Tapolcſán, Tardoskéd, Tarnok, Teltſch, Teplitz b. Trencſin, Ternberg, Ternitz, Teſchen, Tetſchen, Thalheim, Tlumatſchau, Tornocz, Toth-Megyer, Totis, Trautmannsdorf, Trebitſch, Trencſin, Trieben, Triebitz, Trieſch, Troppau, Tulln, Turocz Szt. Marton, Tyrnau, Udvard, Uherſko, Ungar.-Altenburg, Ung.-Brood, Ung.-Hradiſch, Ung.-Oſtrau, Unzmarkt, Valentin St. in Nieder-Oeſterr., Vecſés, Verebély, Veröcze, Veszprim, Voitsberg, Vöslau, Vordernberg, Wagram, Wagſtadt, Waidhofen a. d. Ybbs, Waitzen, Wald, Walachiſch-Meſeritſch, Wallern in Nieder-Oeſterr., Wallern in Böhmen, Wappoltenreith, Wartberg, Wegſcheid, Weidlingau, Weinern, Weißkirchen in Mähr., Weitra, Wels, Weßely, Weyer, Wiener-Neuſtadt, Wieſelburg, Wigſtadtl, Wildenſchwert, Wildon, Wilfleinsdorf, Wilhelmsburg, Winterberg, Wiſchau, Wittingau, Wlaſim, Wodnian, Wolfsberg, Wrbatek, Zauchtl, Zbeſchau, Zbraslawitz, Zeltweg, Ziersdorf, Zinkendorf, Znaim, Zurndorf, Zwettl, Zwittau.

B) Eine einfache Depeſche von 20 Worten zwiſchen Wien und allen öſterr.-ungariſchen Telegraphen-Stationen, welche vorſtehend nicht angeführt ſind, koſtet 60 kr. (Für je weitere 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchengebühr.)

II. Telegraphen-Gebühren-Tarif
für die Telegraphen-Correſpondenz von Wien nach Deutſchland, Niederland, Elſaß und Lothringen.

Eine einfache Depeſche von 20 Worten koſtet von Wien ab nach allen Telegraphen-Stationen der vorangeführten Staaten 80 kr. und nach Wegſcheid in Baiern 40 kr. ö. W.; für je 10 Worte mehr iſt um 40 kr. ö. W. mehr Gebühr zu entrichten.

III. Telegraphen-Gebühren-Tarif nach fremden Staaten.

Amerika. Bei Benutzung des atlantiſchen Kabel-Telegraphen koſten von Wien via Breſt nach New-York 10 Worte, in klingender Münze .	fl.	33.40
Arabien (Aden) via Malta in Silber 10 Worte fl. 23.80, 20 Worte	„	28.80
Algier und Tunis über Frankreich von Marſeille per Poſt 20 Worte	„	3.20
Auſtralien in Silber via Türkei Faó von Pont de Galle ab Poſtgebühr 80 kr., bis Galle Tel.-Geb. in Silber für 20 Worte	„	45.40
und für 10 Worte. . .	„	35.40
Belgien via Herbesthal 20 Worte	„	1.60
Beludſchiſtan, via Türkei, Faó in Silber nach Kurachée 20 Worte .	„	38.60
Ceylon, Inſeln via Türkei in Silber 10 Worte fl. 35.40, 20 Worte	„	45.40
China via Türkei in Silber für 20 Worte nach Hong-Kong . . .	„	78.40
Corfu und Malta via Italien 20 Worte	„	3.60
Corſika-Inſel via Italien, 20 Worte	„	1.80
Dänemark via Kolding, direct, 20 Worte	„	1.60
Egypten via Türkei für 20 Worte in kling. Münze nach Alexandrien und Suez	„	12.80
nach Cairo fl. 10.80; nach Port-Said und den übrigen Telegraphen-Stationen am Suez-Canal	„	13.80
Frankreich via Deutſchland oder Schweiz 20 Worte	„	2.40
Griechenland via Caſtellaſtua, Gradisca oder Metkovich, 20 Worte nach Syra 4 fl., nach Ithaka, Cephalonia, Spezzia u. Zante 3 fl. 40 kr., und nach allen übrigen Stationen . . .	„	2.80
Großbritannien 20 Worte: Nach London via Oſtende oder Haag .	„	2.80
nach allen anderen Stationen	„	3.20
nach den Canal-Inſeln: Alderney, Guernſey und Jerſey .	„	3.60
nach den Scilly-Inſeln	„	4.60
nach den Orkney- und Schetlands-Inſeln	„	3.80
Helgoland 20 Worte bis Hamburg, Tel.-Gebühr 1 fl. 20 kr., dann Poſtgebühr 40 kr.		
Italien, Feſtland, Kirchenſtaat mit inbegriffen und Inſel Sicilien von den Tel.-Stationen in Tirol, Vorarlberg, Kärnten, Krain, in den Gebieten von Görz, Trieſt und Iſtrien und von den Stationen: Buccari, Fiume, Novi, Porto-Rè und Zengg via Borghetto, Cormons, Pontafel für 20 Worte nach den Stationen in Lombardo-Venezien 80 kr., nach allen übrigen Stationen	„	1.20
Von den Tel.-Stationen der übrigen öſt.-ungar. Länder, ausgenommen die Stationen Buccari, Fiume, Novi, Porto-Rè und Zengg, für 20 Worte nach Lombardo-Venezien 1 fl. 20 kr., und nach den übrigen Gebieten Italiens	„	1.60
Japan via Türkei, in Silber 20 Worte von Hong-Kong Poſtg. 80 kr. Tel.-Geb. bis Hong-Kong	„	78.40
Java, Inſel: via Türkei für 20 Worte in Silber nach Batavia und Weltevreden 59 fl. 40 kr.; nach den Stationen weſtlich von Samarang 60 fl. und öſtlich von Samarang . . .	„	61.00
Mauritius-Inſel via Türkei in Silber. Von Galle ab Poſtgebühr 80 kr., bis Galle Tel.-Geb. 45 fl. 40 kr. für 20 Worte und für 10 Worte	„	35.40
Kirchenſtaat, ſiehe Italien.		
Moldau und Walachei direct, den Grenzverkehr ausgenommen . .	„	1.60
Monaco dieſelben Gebühren wie Frankreich.		
Montenegro für 20 Worte von Cattaro ab 20 kr., von den andern dalmatiniſchen Stationen ab 40 kr. und von allen übrigen öſterr.-ungar. Tel.-Stationen ab	„	1.00

Norwegen via Ancona, Högen	fl.	2.40
Oſtindien via Türkei, Fao, in kling. Münze nach Bombay, Calcutta, Madras, Pondichery, Simlah, für 20 Worte 43 fl. 40 kr. und für 10 Worte	„	33.40
Nach Akyab, Colombo, Point de Galle, Kandy, Moulmein, Rangoon und Inſel Ceylon für 20 Worte in Silber 45 fl. 40 kr. und für 10 Worte	„	35.40
Perſien über Rußland in klingender Münze, 10 Worte 8 fl. 40 kr.; 20 Worte	„	10.60
Portugal über Italien, Schweiz oder Deutſchland, Frankreich, 20 Worte	„	3.80
Rußland für 20 Worte von Wien nach allen Stationen mit Ausnahme der im Kaukaſus gelegenen	„	3.20
dto nach den im Kaukaſus gelegenen Stationen	„	4.40
dto aſiat. Rußland, u. z. nach Barnaoul, Irbit, Kamiſchlow, Omsk, Tabolks, Tumen	„	6.40
dto nach Irkutsk, Kiachta, Krasnojarsk, Sretensk, Werkhneudinsk	„	9.60
Schweden für 20 Worte via Arcona	„	2.20
Schweiz für 20 Worte von den Stationen in Tirol u. Vorarlberg 40 kr., von allen übrigen Stationen ab	„	1.20
Serbien für 20 Worte via Belgrad, den Grenzverkehr ausgenommen„	„	1.00
Singapore Inſel in klingender Münze für 20 Worte	„	53.40
Spanien für 20 Worte via Italien oder Schweiz und Frankreich	„	3.40
Sumatra, Inſel: via Türkei für 20 Worte in Silber	„	60.—
Tripolis für 20 Worte via Italien nach Tripolis fl. 9.80, nach Benghazy	„	13.60
Türkei für 20 Worte, u. z. mit Ausnahme des Grenzverkehres nach den Telegr.-Stationen in der europäiſchen Türkei	„	2.80
dto. nach den Hafenſtationen Aivali, Beyruth, Dardanellen, Ismid, Jaffa, Smyrna, St. Jean d'Acre und Trapezunt in klingender Münze fl. 4.40 nach den aſiatiſch-türkiſchen Stationen im Innern des Landes in Silber	„	6.—

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte der öſterr.-ungar. Monarchie.

(Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Quellen.)

I. Nieder-Oeſterreich.

Aegid St., Pfingſtdinstag, 1. September, Viehmarkt.

Allentſteig (V. O. M. B.), Freitag nach Maria Heimſuchung, 2. Sept.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.

Angern, Montag nach Lätare 4. Mai, Montag nach dem Roſenkranzfeſte.

Arbesbach, Oſterdinstag, Pfingſtdinstag, Jacobitag, 25. Juli, St. Aegiditag, 1. September, Thomastag, 21. December.

Aſparn a. d. Zaya, Montag nach Joſeph, 19. März, Montag nach Maria-Heimſuchung, 2. Juli, Montag nach Bartholomäus, 24. Auguſt, Montag nach Allerſeelen, 2. Nov.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Berchtoldsdorf (Petersdorf) (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard.

Böhmiſchkrut Donnerstag nach Maria-Lichtmeß, 2. Februar, am Tage Joh. v. Nep., 16. Mai, Laurentiustag 10. Auguſt, Thereſientag, 15. October. Fallen die drei letzten Tage an einem Freitag oder Samſtag, ſo wird der Markt am folgenden Montag abgehalten.

Bruck a. d. Leitha 25. Mai, 1. Sept., 25. Nov.

Dürnkrut (V. U. M. B.), 3. Montag nach Pfingſten, Barbara.

Dürrenſtein (V. O. M. B.), Montag nach Miſericordia.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.), Philipp und Jakob, Mittwoch nach Bartholomäus. — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März und am 1. Mittwoch im November.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntage, Montag nach h. Dreif., Montag n. Kreuzerh., Montag nach Leopold, Thomas.

Fellabrunn (V. U. M. B.), Samstag vor dem 4. Sonntage in der Faſten, Pfingſtdinstag, Barthalom.

Gars (V. O. M. B.), Bartholomäus, Johann Ev.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Marcus, Bartholomäus, Andreas.

Gloggnitz (V. U. W. W.), 24. Jänner, 1. Mai, Pfingſtd., 24. Aug.

Gmünd (V. O. M. B.), vom 1. Dinstage nach Aſchermittw., am 1. Mai (Philipp und Jakob), am 10. Aug. (Laurenzi), 21. Nov. (Maria Opfrg.).

Göttweih (V. O. W. W.), Dinstag nach Pfingſten.

Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 24. April, 21. October.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hausbrunn (V. O. M. B.), Montag nach dem ſchwarzen Sonntage, Veit (15. Juni), Roſalia, Tags vorher Viehmarkt.

Heidenreichſtein (V. O. M. B.), Montag nach Margaretha, Montag nach Michael, Montag nach Martin.

Herzogenburg (V. O. W. W.), Blaſius, Florian, Martin.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Johann d. T., Martin.

Kirchberg am Wald (V. O. M. B.), Mittwoch vor Oſtern, Ulrich, Mittwoch vor Bartholomäus, Mittwoch vor dem Chriſtfeſt.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Mont. n. Frohnl., Mont. nach Leopold.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi, Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jakob, 8 Tage vor und 8 Tage nach Simon u. Juda.

Laa (V. U. M. B.), Dinstag nach heil. 3 Königen, nach dem ſchwarzen Sonnt., nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Langenlois (V. O. M. B.), Donnerſt. n. Dorothea, n. Laurenz, n. Leonh.

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dinstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntage nach Koloman.

Leonhard St. (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Johann d. T., Leonhard.

Mailberg (V. U. M. B.), Montag n. Valentin, Samstag n. Exaudi, Dinstag nach Barthol., Martini.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8. October und 11. November (Viehm.), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertage, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain St. (oder Horn) hat vier Märkte an den ſogen. Kreuzſamſt. zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann d. T., Egydius, Hubert.

Melk (V. O. W. W.), n. Kreuzerf., Dinstag nach Pfingſten, Koloman.

Miſtelbach (V. U. M. B.), Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzw., Michael, 3. Adventmontag.

Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerstag, Montag nach Frohnleichnam, Egydius, Nicolaus.

Mölk, ſ. Melk.

Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. April, 2. Auguſt, 28. October.

Neuſtadt, Wiener- (V. U. W. W.), Montag n. Maria-Himmelf., Montag nach Mathias.

Perchtoldsdorf, ſ. Berchtoldsdorf.

Pölten St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiscere, Sebald.

Pottendorf (V. U. W. W.), Montag n. Jubil., Jakob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, n. Allerheil.

Pulkau, am Dinst. vor Maria Lichtmeß; fällt Maria Lichtmeß an einem Dinstage, ſo iſt Montag davor und Mittwoch darauf der rechte Markt. — Am Dinstage n. Exaudi; Dinstag vor Michaeli, fällt aber Michaeli an einem Dinstage, ſo wird an dieſem Tage der rechte Markt abgehalten. — Tags vorher Faßmarkt. Am Dinstage nach dem 2. Adventſonntage. Jeden Markt vorher iſt Vormarkt, auch Holzwaarenmarkt. Jeden Samstag iſt Wochenmarkt und in jedem Monate am 1. Samstage iſt Rindviehmarkt.

Retz (V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſef, Philipp u. Jakob, Laurenz, nach Namen Maria.

Scheibbs (V. O. W. W.), Magdalena, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach dem Roſenkranzfeſte.

Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdinstag, Veit, Michael.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſef Viehmarkt; Dinstag nach Joſef Jahrmarkt; Dinstag n. Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt; fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

Sierndorf (V. U. M. B.), Donnerstag vor Oſtern, Pfingſtdinstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerstag vor Weihnachten.

St. Pölten, Dinstag n. Reminiscere und Bartholomäus.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag n. d. Palmſ., Johann d. T., Michael.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Waidhofen a. d. Ybbs (V. U. W. W.) 19. Jänner, 17. Juli, jeder acht Tage.

Wien, Mont. n. Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. October), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roſſau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaaren, 14 Tage.

Wiener Neuſtadt, ſ. Neuſtadt.

Wilfersdorf, Montag nach Pauli Bekehrung, Donn. n. Florian, Donn. n. Maria Geb., Donn. n. Leopold.

Wolkersdorf (V. U. M. B.), Pauli Bekehrung, Montag n. d. ſchwarzen Sonntage, Magdalena, Kolom.

Ybbs (V. O. W. W.), Montag nach Reminiscere, n. Cantate, n. Laurenz.

Zwettl (V. O. M. B.). Dinst. v. Faſtnacht, Pfingſtdinst., Kreuzerhöhg.

II. Ober-Oeſterreich und Salzburg.

Braunau, Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntage, am Sonntage nach Leonhard, am 3. mittleren Mittw. i. d. Faſten Hornvieh- u. Pferdemarkt; am 1. Mittwoch im Oct. Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Ebelsberg, Georg, Joh. d. T., Kathar.

Efferding, 29. März, 24. Juni, 30. Sept., 29. und 30. Nov.

Enns, Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin Biſchof.

Florian, St., Gründonnerstag, Florian, Pfingſtd., Magdalena, Thomas.

Freiſtadt, Paul, Mittwoch vor dem Palmſonntage, Montag n. Exaudi, Dinst. v. Barthol., an Sim. u. Juda.

Gmunden, Dinstag nach Bartholom. Dinstag nach Leopold.

Grieskirchen, 2. Montag i. d. Faſten, Pfingſtdinstag, Martin.

Hallſtadt, 30. April, 4. Juli, 30. Oct., 6. November.

Hallein, 17. Jän., 26. Juli, Dauer 8 Tage.

Iſchl, 24. Juni, 6. December.

Kremsmünſter, Pfingſtdinstag, Bartholomäus, am 24. Oct. Viehmarkt.

Lambach, Joſef, Johann der Täufer, Andreas und Nicolaus.

Linz, 1. Montag n. Oſtern, 10. Aug., jeder dauert 3 Wochen.

Mauthauſen, 1. Montag i. d. Faſten, 22. Juli, 6. Sept., 15. Oct.

Peter, St., Sebaſt., Oſterd., Magdalena.

Ried, Sonntag nach Lätare, nach Peter u. Paul, Egyd., Adventſonntag.

Salzburg, am Vorabende des Faſch.-Sonntages, 21. September.

Schärding (Ober-Oeſterreich), 4. Mai, 25. Juni, 11. November, Aſchermittwoch in der Faſten.

Steyr, Mont. n. Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monate October durch 14 Tage.

Vöcklabruck, 25. Februar, 3. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 30. November.

Vöcklamarkt, 24. Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. November.

Wels, Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor u. 8 Tage nach Maria Geburt.

III. Böhmen.

Arnau, Montag nach Dorothea, Montag nach d. Dreif., Mont. v. Namen Maria, Montag n. Allerheiligen.

Bergreichenſtein, Mittw. v. Mittfaſten, Dinstag nach Kreuzerhöhung, Don. n. Frohnleichnam und am Nicolaust.

Bidſchow, 2. Mittwoch in der Faſten, Dinstag nach Pfingſten, Egydius, Dinstag vor Gallus, Thomas.

Bilin, Joſef, Montag nach Peter u. Paul, Mont. n. Maria Gebt., Martin.

Braunau, Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Mont. v. d. Advt.-Sonntage.

Budweis, Montag nach heil. 3 Kön., Montag nach Frohnleichn., Martin.

Bunzlau, Dinstag nach heil. 3 Kön., Dinstag vor Pfingſten, n. Bartholomäus.

Carlsbad, am 5. Montage n. Oſtern, Montag vor Michael.

Chrudim, 2. Samstag in der Faſten, nach Kreuzerfindung, den Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Czaslau, Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag n. Peter und Paul.

Eger, Matthäus, Frohnleichnam.

Elbogen, Gründonnerstag, 1. Mai, Martin Biſch., Don. n. Weihnachten.

Georgenthal, Faſtnachtsmont., Mont. nach Georg, Montag nach Maria Geburt, Montag n. Allerheiligen.

Georgswalde, Montag nach Kreuzerf. und nach Schutzengelfeſt.

Gitſchin, die Montage nach Lichtmeß, nach Jubilate, u. Jakob u. n. Gallus.

Horzitz, Donnerstag nach heil. drei Kön., die Donnerstage vor Palmſ., vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Joſefſtadt, Dinstag und Mittwoch v.

Margaretha, Montag nach Maria Empfängniß.

Klattau, Dinstag vor Pauli Bekehr., Dinst. n. d. Sonnt. Cantate, Dinst. nach Egydius, Dinst. n. Eliſabeth.

Komotau, Montag nach Philipp und Jakob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montage nach Peter und Paul zuſammenträfe, am nächſten Mont. darauf; Mont. n. Michael, Mont. nach Martin B.

Königgrätz, Mittw. i. d. Faſten, M. Geb.

Königsberg, Montag n. d. 3. Faſten-Sonntage, Veit, Mont. v. Wenzeslaus, 2. Montag im Advente.

Landskron, Dinstag nach heil. drei Kön., Dinstag n. Judica, Pfingſtdinstag, Magdal., Dinst. n. Matth.

Leipa, B., Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz, die Montage nach Sexageſima, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl, Chryſoſtomus, Stanisl., Victorin, Leonhard.

Mies, Montag nach heil. 3 Königen, 3. Montag nach Oſtern, Montag n. Laurenz, nach Gallus.

Neuhaus, 1. Faſtenmontag, Dinstag vor Pfingſten, Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Pardubitz, Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Victorin.

Pilſen, 1. Montag in der Faſten, nach Joh. d. Täufer, Barthol., Martin.

Piſek, 3 Donnerst. i. d. Faſten, Dinstag nach heil. Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Plan, Thomas, Mittwoch vor Gründonnerst., Mont. nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Kreuzerhöh.

Prag, Mittf., Wenzesl., jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Joh. d. T.

Przibram, Montag nach Lichtmeß, n. Oſtern, Johann d. Täuf., Egydius, Leonhard oder Montag darnach.

Rakonitz, Donnerstag n. Reminiscere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg, Mont. nach dem weißen Sonntage, Montag vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Mar. Geburt durch 8 Tage, Montag und Dinst. nach dem 3. Sonntage im October, Montag und Dinstag vor dem 1. Adventſonntage. Privil. Wochenmarkt: Dinstag u. Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage u. Donnerst. Woch.- u. Getreidem.

Rumburg, den 1. Februar, Mont. vor Barthol. und Mont. v. Sim. u. Juda.

Saaz, die Mont. v. Pfingſten, v. Kathar., v. Pauli Bekehr., v. Maria Geburt.

Schluckenau, Mont. nach Oculi, Mont. nach Chriſti Himmelfahrt, Mont. n. Laurenz, Mont. nach Matthäus.

Strakonitz, 3. Jänner, Donnerst. in der Mittfaſten, Dinst. nach Chriſti Himmelfahrt, Dinst. vor Maria Magdalena, Dinstag vor Maria Geburt, St. Johann, Judas.

Thereſienſtadt, Mont. nach heil. drei Königen, 1. Mont. n. Oſtern, Donnerst. nach Peter u. Paul, 1. Mont. nach Wenzeslaus.

Wittingau, Philipp u. Jakob, Egydius, Thomas.

IV. Mähren und Schleſien.

Alt-Brünn, Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, Mittw. vor Simon und Juda.

Auſterlitz, jeden Mont. nach Pauli Bekehr. u. Miſericordia, u. Jakob, Matthäus und Eliſabeth.

Bielitz, 4 Märkte, Mont. nach Reminiscere, Mont. nach Johann d. T., am 15. September und 6. Decbr., Dauer 8 Tage.

Brünn, am 1. Mont. vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Mont. vor Maria Geburt, Mont. nach Maria Empf., jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samst. vor d. Dreifalt., d. Tag v. M. Empfängniß.

Budwitz, Dinst. nach heil. 3 Kön., vor Chriſti Himmelfahrt, n. Egydius, nach Gallus.

Datſchitz, Donnerstag n. Reminiscere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag n. Franz Ser., Dinstag n. Nicolaus, Montag nach dem Sonnt. Cantate, Veit, Dinst. n. Jakob, Michael, Lucia.

Eibenſchitz, Faſtnachtmont. u. Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag v. Wenzeslaus, Montag v. Nicolaus.

Gaya, Mont. vor dem Palmſonnt., Pfingſtdinst., Egydius, Andreas.

Hradiſch, 2. Dinst. vor dem Faſch.-Sonnt., Dinst. nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelfahrt, nach Martin.

Jägerndorf, Mont. nach Oculi, nach Exaudi, nach Maria Heimſuch., nach Maria Geburt, nach Maria Opf.

Iglau, Donnerst. vor Stanislaus u. Johann, Donnerst. nach Ludmilla und Katharina.

Kremſier, Mont. in der Faſten, 2. Mont. nach Cantate, Mont. nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Leipnik, Pauli Bekehr., Frohnleichnams-Octav, Mont. nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinst. nach Katharina.

Littau, die Dinst. nach Pauli Bek., nach Judica, nach Pfingſten, Jakob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz, Mont. nach heil. 3 Königen, 20. April, Maria Heimſ. u. Matthäus.

Meſeritſch, Groß-, Dinst. n. Fabian und Sebaſtian, Dinst. nach Quaſimodo, nach Prokop, nach Maximilian, nach Andreas.

Neuſtadt, Mähriſch-, Dinst. n. Namen Jeſu, 2. Dinst. im Mai, 2. Dinst. nach Peter und Paul, 1. Dinst. im September, Dinst. vor Martin.

Nicolsburg, Dinst. nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinst., Dinst. nach Margaretha, Dinst. nach Maria Himmelfahrt, Dinst. nach Wenzel, Dinst. nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Olmütz, Mont. nach heil. 3 Königen, Montag nach Georg, Montag nach Johann d. T., Mont. nach Michael, jeder dauert 5 Tage.

Proßnitz, Mont. n. Mittfaſten, Mittwoch vor Gründonnerst., Mont. v. Chriſti Himmelf., Tag vor Corp. Chriſti, Simon und Juda.

Sternberg, Dinstag nach Maria-Lichtmeß, am 1. Dinst. im Mai, am Dinstag v. Laurenz, Dinstag n. Gallus.

Teſchen, 1. Mont. im März, 2. Mont. im Mai, 2. Mont. im Juli, 2. Mont. im Sept. u. 2. Mont. im November.

Troppau, 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Znaim, Dorothea, Dinst. n. Oculi, Georg, Johann d. T., Donnerst. nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerst. v. Maria Empf.; jeder dauert 8 Tage.

Zwittau, die Mont. nach Lichtmeß, n. M. Heimſuch., v. Egydius, n. Martin.

V. Steiermark, Kärnten und Krain.

Admont, 3. Febr., Mont. n. Frohnleichn.

Anna, St., 22. März, 11. Aug. 11. Nov.

Auſſee, 25. Jän., 3. Montag n. Pfingſt.

Bruck a. d. Mur, am 1. Mont. in der Faſten, Pfingſtdinst., 11. November, Mont. nach Martin.

Eiſenerz, Mont. nach St. Oswald.

Fehring, Faſchingsmont., Oſterdinst., Pfingſtdinstag, 25. Juli, 21. September, 21. December.

Feiſtritz, Pauli Bekehr., Lorenz, Sim. und Juda.

Feldbach, am 25. Jänner, 1. Mai, 25. Mai, 28. Juni, 26. Juli, Mont. n. Laurenz, Rupertus, Leonhard.

Freslau, Mont. nach Mathias, Freit. v. Palmſonnt., Mittwoch v. Chriſti Himmelfahrt, Mont. v. Matthäus.

Frieſach, Blaſius, 1. Mai, Bartholomäus Simon und Juda.

Frohnleiten, 23. April, 16. Auguſt, 6. December.

Fürſtenfeld, zweiten Mont. n. Weihnachten, Mont. in der Kreuzwoche, Johann d. T., Auguſtin, Mont. v. Allerheiligen, Mont. vor Nicolaus.

Gallen, St., Mont. nach St. Gallus, Pfingſtdinst., Mont. n. Lichtmeß.

Gradwein, 4. Montag in der Faſten, Mont. nach St. Ruprecht.

Graz, Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Judenburg, am Tage n. Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Klagenfurt, Philipp u. Jakob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen.

Laibach, 25. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14 Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. September, 19. November, dauert 14 Tage.

Leoben, 25. Juli, 30. November.

Luttenberg, jeden Dinstag der vier Quatember-Wochen, 1. Dinstag n. Oſtern.

Mahrenberg, 4. Montag n. d. Chriſttage, Montag in der Palmwoche, Pfingſtdinst., 29. Sept., 11. Novb.

Marburg, Samstag n. d. Lucastage, Samstag vor Lichtmeß, 4. Juli.

Maria-Zell, Tag nach Chriſti Himmelfahrt und Maria Himmelfahrt.

Mautern, Mont. nach dem 2. Sonntage im Mai, Montag nach dem 1. Sonntage im October.

Mooskirchen, Gründonnerst., 1. Mai, 15. Juni, 19. Auguſt, 29. Sept.

Mürzzuſchlag, Tag nach Kunigunde, Montag n. Maria Geburt, Thekla.

Radkersburg, am 3. Montag v. Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leopold.

Rohitſch, 24. Februar, 21. März, 2 Montag nach Oſtern, i. d. Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24. Auguſt, 14. Sept. u. 30. Nov.

St. Georgen an der Triſting, Mont. vor Margaretha, Mont. v. Simon und Juda, 26. Mai, 21. September.

Tüffer, 24. Februar, Gründonnerst., 24. April, Pfingſtdinstag, 24. Juni, 21. September, 11. Nov., 21. Dec.

Voitsberg, 1. Dinstag i. d. Faſten, Freitag nach Oſtern, 24. Auguſt, 29. September, 28. October.

Vordernberg, 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. December.

Wildon, 24. Februar, Oſterdinstag, 2. u. 23. Juli, 29. Sept., 25. Nov.

Windiſch-Feiſtritz, 24. Febr., 27. März, 4. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 4. September und 28. October.

Windiſch-Grätz, 25. Jänner, 12. Mai, 10. Auguſt, 19. November.

VI. Tirol und Vorarlberg.

Bozen, 3. Montag nach Aſchermittw. oder Mittfaſten, 20. März, Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag n. Maria Geburt, Dauer 15 Tage; Andreas, Dauer 15 Tage.

Bregenz, Jakob, 17. October, Freitag nach Allerheiligen, 5. December.

Brixen, 3. Febr., 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 11. Dec.

Feldkirch, 25. Juni, 30. September, Montag vor Thomas.

Hall, 3. Montag nach Georg und am 2. Montage nach dem Kirchweihfeſte, am 1. Faſten-Montage.

Imſt, 3. Februar, Mont. vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck, 1. Dinstag i. d. Faſten, 25. Juli, 6. October, Thomas.

Kufſtein, Montag n. Lätare, 14. Juni, 31. September.

Lienz, 1. Montag i. d. Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. September, 6. und 10. Nov., 2. und 27. Dec.

Roveredo, Mont. n. Oculi, 25. April, Tag v. Chriſti Himmelf., 15. Juli, 26. Juli, 23. Nov., 3. Mont. im Oct.

Schwaz, Montag n. Georg, 1. Mai, 16. Auguſt, 24. October.

Trient, 21. Februar, 21. September, 18. November.

VII. Ungarn ſammt Nebenländern, Küſtenland und Galizien.

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage n. Marcus, 13. Juli, 20. Aug., 28. Oct., 9. Dec.

Altenburg (Ungarn), Montag n. Rogate, Montag n. d. 4. September.

Altſohl (Ungarn), 1. Sonntag n. heil. 3 Königen, 15. Februar, 2. Sonntag nach heil. Dreif., 8. Sept., 10. Nov.

Andrä, St. (bei Ofen), Petri Kettenfeier, Donnerstag n. Lucas, Andr.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Bács, (Ungarn), Invocavit, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 16. Aug., 28. Oct.

Bartfeld (Ungarn), 23. Februar, 24. Juni, 1. September, 21. December.

Brody (Galizien), Mittwoch vor heil. 3 Königen, Lucas.

Carlsburg (Siebenbürgen), Dinstag nach Palmſonntag, Hieronymus.

Carlſtadt (Kroatien), am 8. Mai, 25. Juni, 25. Juli, 29. Sept., 21. Dec.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October, 30. November.

Debreczin (Ungarn), Anton Einſiedl., Georg, Laurentius, Dionyſius.

Diószeg (Ungarn), Pauli Bekehrung, Suſanna, Palmſonntag, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung, Allerheiligen, David.

Drohobiz (Galizien), am 19. März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. Dec., jeder dauert 14 Tage.

Egerszeg (Ungarn), Dinstag nach Lätare, Dinstag nach Trinitas, nach Matthäus u. n. d. 3. Adventſonnt.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 15. Auguſt, 30. November.

Erlau (Ungarn), 10. Jän., 12. Mai, 7. Juli, 29. September.

Eſſeg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſten, 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. Nov.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stefan, Katharina.

Füred (Ungarn), 4. Jänner, 15. April, 13. Juli, 5. Auguſt.

Gran (Ungarn), Maria Lichtmeß, Urban, Maria Magdalena, Allerheil.

Groß-Schalla (Ungarn), die Mittw. nach Namen-Jeſu-Feſt, Aſchermittwoch, vor Pfingſten, nach Maria Heimſuchung, nach Matthäus, nach Oſtern und nach dem Chriſttag.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingsmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz S.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehr., Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jakob, Laurenz, Urſula.

Heiligenkreuz (Ungarn), Agatha, Montag nach Georg, nach Maria Himmelf., n. Michael, n. Maria-Opfer.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 Kön., Dinstag n. Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfind., Kreuzerhöh.

Jaroslaw (Galizien), 12. Jänner, 10. März, 13. Juni, 2. Sept., Andr.

Kalocsa (Ungarn), 24. Febr., Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, 21. September, 30. November.

Kaniſcha, Groß- (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13. Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Kaposvár (Ungarn), 10. Jänner, 25. März, 1. November.

Kaſchau (Ungarn), Fabian und Seb., Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, Eliſabeth.

Késmark (Ungarn) Invocavit, Sonntag nach Allerheiligen, Dreifaltigkeitsſonntag.

Kecskemet (Ungarn), Gregor, Gordianus, Laurenz, Katharina.
Kittſee (Ungarn), 2. Febr., 12. Mai, Sonntag nach Maria Heimſuchung, Montag vor Simon und Juda.
Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton v. Padua, Laurenz, Allerheil.
Körmend (Ungarn), 2. Febr., 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heil. Dreifaltigkeitsſ., Johann d. T.
Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni; für Weine und Producte 23. April, 29. September; 14 Tage für Pferde und Hornvieh, Montag nach dem 4. Faſtenſonntage, 1. October.
Kremnitz (Ungarn), 2. Aug., Michael.
Kreuz (Kroatien), 20. Jänner, Tag n. Palmſonntag, 3. Mai, Pfingſtmontag, 27. Juni, 2. Auguſt, 14. September, 18. October, 11. Novemb., Sonntag nach Chriſtfeſt.
Kronſtadt (Siebenbürgen), n. Frohnleichnam, nach Allerheiligen.
Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24. Mai, 12. October.
Leutſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.
Loſonz (Ungarn), 1. Februar, 7. Mai, Frohnleichnam, 2. Juli, 14. September, 18. October, 10. Decemb.
Martinsberg (Ungarn), 4. Febr., 22. Mai, 21. Auguſt, 11. November.
Modern (Ungarn), 2. Februar, Miſericordia, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, nach Bartholom., Matthäus, 11. November.
Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage nach Peter und Paul, Lucas.
Neuſiedl a. See (Ungarn), Judica, Jak., Sonnt. n. Egydius, Gallus, Nicolaus.
Neuſohl (Ungarn), 25. Jän., 7. Mai, 30. November.
Neutra (Ungarn), 10. Jänner, Oculi, Frohnleichnam, 2. Juli, 18. October, 21. December.
Oedenburg (Ungarn), Invocavit, Phil. und Jakob, Margaretha, Eliſabeth.
Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.
Pápa (Ungarn), 2. Februar, 25. März, Dreifaltigkeitsſonnt., Maria Heimſuchung, Mar. Himmelfahrt, Mar. Geburt, Emericus, Maria Empf.
Peſt (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthaupt., Leopold.
Peterwardein (Slavonien), 30. Juni, 21. September, 11. November.
Pöſing (Ungarn), Sexageſimä, Oſterdinstag, Pfingſtmont., Maria Magdalena, Auguſtin, Franz Seraph., Katharina.
Preßburg (Ungarn), 3. März, Johann d. T., Michael, Katharina.
Raab (Ungarn), 19. Jänner, Mont. nach dem Palmſonnt., Mont. vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.
Sambor (Galizien), Dinst. v. Lichtmeß, 3. Februar, 1. Mai, 21. September, 30. November.
Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte: jeder am Quatember-Mittwoch.
Stein am Anger (Ungarn), Sexageſ., 24. April, Trinitas, 8. September, 30. November.
Stry (Galizien), Stanislaus, 7. Aug. Maria Himmelfahrt, Nicolaus.
Stuhlweißenburg (Ungarn), Invocav. Georg, Joh. d. T., Barth., Demet.
Szala-Egerszeg (Ungarn), Valentin, Palmſonntag, Philipp und Jakob, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Sonnt. nach Maria Geburt, Sim. und Juda, Andreas.
Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.
Szolnok (Ungarn), 24. Febr., Chriſti Himmelfahrt, 1. Juni, Maria Geburt, Emerich.
Tarnow (Galizien), 3. Februar nach Cantate, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung; Dauer 14 Tage.
Thereſienſtadt (Ungarn), 24. Febr., 16. Mai, 8. September u. 28. Oct.
Temesvár (Banat), Reminisc., Sonnt. vor Michael.
Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen. — Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matthäus, Lucas, Martin.
Tyrnau (Ungarn), Vincenz, Invocav., Georg, Veit, Jakob, Sonntag nach M. Geburt, Simon u. Juda, Nicol.
Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Maſſoner Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. Oct.
Waitzen (Ungarn), 24. Febr., Samst. vor dem Palmſonnt., 2. Juli, 16. October, in der erſten Woche vor Weihnachten.
Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. Oct.

Allgemeine Bemerkung.

Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſowie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten. Nur die ungariſchen Märkte finden an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ſtatt.

Ziehungen

ſämmtlicher öſterr.-ungar. Lotterie-Effecten im Jahre 1872.

Tag d. Ziehung	Nr.	Loſgattung	Nominal-Werth in Gulden öſterr. Währ.	Urſprüngliche Anzahl d. Serien oder Loſen	Noch nicht gezogene Ser. o. Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe, reſp. Serien	Treffer in Gulden öſtr. Währ. größter	Treffer in Gulden öſtr. Währ. kleinſter	Geſammtbetrag d. z. Auszahlung gelangenden Gewinne in ö. W.
2. Jän.	35	4% 1854er Staats-Loſe, Serienziehung	262·5	200000	169300	S. 280	115500	315.—	—
2. „	24	Como-Rentenſcheine	11·7	144000	61200	3600	21000	14.70	88.200
2. „	56	Credit-Loſe	100	420000	326700	1500	200000	180.—	570.050
2. „	12	4% Trieſter Stadt-Loſe	50	20000	18948	180	15000	50.—	27.100
2. „	3	Donau-Regulirungsloſe	100	240000	239005	1052	100000	100.—	244.900
15. „	30	Fürſt Salm-Loſe	42	100000	87600	500	42000	63.—	81.963
30. „	43	Fürſt Clary-Loſe	42	42000	38770	135	26250	63.—	34.860
1. Febr.	24	5% 1860er St.-L. Ser.-Z.	500	400000	474600	S. 70	300000	600.—	—
1. „	26	Graf St. Genois-Loſe	42	80000	73000	600	52500	68 25	105 504
15. „	11	Stadt Stanislau-Loſe	20	25000	24300	150	8000	25.—	13.200
15. „	7	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	295800	600	200000	108.—	293.140
1. März	39	1864er Staatsloſe Serien- und Nummernziehung	100	400000	369000	800	200000	170.—	442.30
2. April	35	4% 1854er St.-L. Num.-Z.	262·5	200000	169300	1400	115500	315 —	576.87
2. „	56	Credit-Loſe	100	420000	325300	1500	200000	185.—	568 55
2. „	16	10 fl. Rudolfs-Loſe	10	200000	182450	1350	20000	12 —	45 00
15. „	40	1864er Staats-Loſe Ser.- und Nummernziehung	100	400000	367200	800	220000	170 —	417.30
1. Mai	24	5% 1860er St.-L., Nummernziehung	500	400000	374600	1400	300000	600.—	1.310 00
1. „	30	Graf Keglevich-Loſe	10·5	67000	50150	1200	10500	10 50	27.21
15. „	8	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	295200	700	150000	108 —	253.94
1. Juni	41	1864er Staatsloſe, Ser.- und Nummernziehung	100	400000	366400	600	250000	175.—	436 00
1. „	17	4½% Trieſter Stadt-Loſe	105	24000	20738	356	21000	105.—	65.63
15. „	19	Ofner Loſe	40	50000	43800	600	30000	60 —	68.30
15. „	12	Stadt Stanislau-Loſe	20	25000	24150	150	10000	25.—	15.40
1. Juli	36	4% 1854er St.-L., S.-Z.	262·5	200000	167900	S. 280	52500	315.—	—
1. „	57	Credit-Loſe	100	420000	323700	1500	200000	185.—	570.0
1. „	18	4% Donau-Dampfſch.-L.	105	60000	51420	795	52500	105	147 8
15. „	40	Fürſt Salm-Loſe	42	100000	87100	500	21000	63.—	56 97
15. „	50	Graf Waldſtein-Loſe	21	103500	92000	600	21000	31 50	44.7
30. „	44	Fürſt Clary-Loſe	42	42000	38615	125	12600	63.—	21 2
1. Aug.	25	5% 1860er St.-L., S.-Z.	500	400000	373200	S. 75	300000	600.—	—
16. „	9	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	294500	900	150000	112.—	281.0
2. Spt.	42	1864er Staats-L., Ser.- u. Nummernziehung	100	400000	365800	800	200000	175.—	446.0
16. „	27	Fürſt Palffy-Loſe	42	93000	83000	1000	42000	63.—	112 5
1. Oct.	36	4% 1854er St.-L. Num.-Z.	262·5	200000	167900	1400	52500	315.—	547 4
1. „	58	Credit-Loſe	100	420000	322300	1500	200000	185 —	568.5
1. „	17	10 fl. Rudolfs-Loſe	10	200000	181550	900	25000	12.—	45.0
15. „	13	Stadt Stanislau-Loſe	20	25000	24000	150	8000	25.—	13.2
2. Nov.	25	5% 1860er Staats-Loſe Nummernziehung	500	400000	373800	1500	300000	600.—	1.370
16. „	10	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	293600	800	200000	112.—	324.
2. Dec.	36	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe	21	100000	85375	1250	21000	37.80	74.
2. „	43	1864er Staatsloſe, Ser.- und Nummernziehung	100	400000	365000	600	250000	175.—	436.
2. „	32	1839er St.-L., S.-Z.	262.5	120000	69840	S. 474	231000	525.—	—

Werth der Coupons
von öſterreich. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen.

Der Coupon der neuen öſterreichiſchen Rente
wird zu dem auf dem Coupon ſelbſt erſichtlich gemachten Betrage ohne jeden Abzug eingelöſt.

Für jene Staatsgläubiger, welche ihre Schuldtitel noch nicht zur Convertirung eingereicht haben, geben die nachſtehenden Ziffern Aufſchluß über die Höhe des Betrages, zu welchem die Coupons der einzelnen alten Schuldtitel noch eingelöſt werden (nach dem Convertirungsgeſetze und nach Abzug der 16procentigen, reſp. 20procentigen Couponſteuer).

Metalliques und Verloſungs-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	=	fl. —.42	fl. 10.—	=	fl. 8.40	fl. 22.30	=	fl. 18.90
„ 1.15		„ 1.05	„ 11.15		„ 9.45	„ 25.—		„ 21.—
„ 1.30		„ 1.26	„ 12.30		„ 10.50	„ 62.30		„ 52.50
„ 2.—		„ 1.68	„ 14.—		„ 11.76	„ 100.—		„ 84.—
„ 2.15		„ 1.89	„ 15.—		„ 12.60	„ 112.30		„ 94.50
„ 2.30		„ 2.10	„ 16.—		„ 13.44	„ 125.—		„ 105.—
„ 5.—		„ 4.20	„ 18.—		„ 15.12	„ 200.—		„ 168.—
„ 6.15		„ 5.25	„ 18.20		„ 15.40	„ 225.—		„ 189.—
„ 7.30		„ 6.30	„ 20.—		„ 16.80	„ 250.—		„ 210.—
„ 8.—		„ 6.72	„ 20.37½		„ 17.32½			

National-Anlehens-Obligationen in C.-M. Couponszahlbar in Metallmünze.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	=	fl. —.42	fl. 12.30	=	fl. 10.50	fl. 250.—	=	fl. 210.—
„ 1.15		„ 1.05	„ 25.—		„ 21.—			
„ 2.30		„ 2.10	„ 125.—		„ 105.—			

Obligationen der Silber-Anlehen aus den Jahren 1849, 1851 Serie B, und 1854. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 2.30	=	fl. 2.41½	fl. 12.30	=	fl. 12.07½	fl. 25.—	=	fl. 24.15

Obligationen in öſterr. Währung. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50	=	fl. 1.99½	fl. 25.—	=	fl. 19.95	fl. 250.—	=	fl. 199.50
„ 12.50		„ 9.97½	„ 125.—		„ 99.75			

1866er ſteuerfreie Obligationen. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50 = fl. 2.15¼ ö. W. | fl. 25.— = fl. 21.52½ ö. W.

1864er Silber-Anlehen. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 25.— = fl. 23.10 ö. W.

Anlehen aus England v. J. 1850 u. 1852. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 12.50 = fl. 12.07½ ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Anlehen aus Frankreich vom Jahre 1865. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 5.— = fl. 4.83 ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1854. *) Coupons zahlbar in Papiergeld C.-M.

fl. 10.— C.-M. = fl. 8.40 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1860. *) Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. 2.50 = fl. 2.— | fl. 12.50 = fl. 10.— | fl. 25.— = fl. 20.—

Obligationen des Steuer-Anlehens vom Jahre 1864. *) Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. —.50	=	fl. —.40	fl. 2.50	=	fl. 2.—	fl. 10.—	=	fl. 8.—
„ 1.—		„ —.80	„ 5.—		„ 4.—	„ 15.—		„ 12.—
„ 1.50		„ 1.20	„ 7.50		„ 6.—			

Grundentlaſtungs-Obligationen, transleithaniſche, in C.-M. *) Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 1.15	=	fl. 1.22	fl. 12.30	=	fl. 12.20	fl. 125.—	=	fl. 122.06
„ 2.30		„ 2.44	„ 25.—		„ 24.41	„ 250.—		„ 244.13

Grundentlaſtungs-Obligationen, cisleithaniſche, in C.-M. *) Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 1.15	=	fl. 1.18	fl. 12.30	=	fl. 11.81	fl. 125.—	=	fl. 118.12½
„ 2.30		„ 2.36	„ 25.—		„ 23.62½	„ 250.—		„ 236.25

---

*) Unterliegen nicht der Unifications-Convertirung.

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stempelgebühren.

Scala I

für Wechſel

						Gebührenſatz	
						fl.	kr.
						ö. W.	
		bis	60	fl.	öſtr. W.	—	5
über	60	,,	120	,,	,,	—	10
,,	120	,,	240	,,	,,	—	20
,,	240	,,	360	,,	,,	—	30
,,	360	,,	480	,,	,,	—	40
,,	480	,,	600	,,	,,	—	50
,,	600	,,	720	,,	,,	—	60
,,	720	,,	840	,,	,,	—	70
,,	840	,,	960	,,	,,	—	80
,,	960	,,	1.080	,,	,,	—	90
,,	1.080	,,	1.200	,,	,,	1	—
,,	1.200	,,	2.400	,,	,,	2	—
,,	2.400	,,	3.600	,,	,,	3	—
,,	3.600	,,	4.800	,,	,,	4	—
,,	4.800	,,	6.000	,,	,,	5	—
,,	6.000	,,	7.200	,,	,,	6	—
,,	7.200	,,	8.400	,,	,,	7	—
,,	8.400	,,	9.600	,,	,,	8	—
,,	9.600	,,	10.800	,,	,,	9	—
,,	10.800	,,	12.000	,,	,,	10	—
,,	12.000	,,	13.200	,,	,,	11	—
,,	13.200	,,	14.400	,,	,,	12	—
,,	14.400	,,	15.600	,,	,,	13	—
,,	15.600	,,	16.800	,,	,,	14	—
,,	16.800	,,	18.000	,,	,,	15	—

und ſo fort von je 1200 fl. um 1 fl. mehr, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 1200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Scala II

für Rechtsurkunden

						Gebührenſatz	
						fl.	kr.
						ö. W.	
		bis	20	fl.	öſtr. W.	—	7
über	20	,,	40	,,	,,	—	13
,,	40	,,	60	,,	,,	—	19
,,	60	,,	100	,,	,,	—	32
,,	100	,,	200	,,	,,	—	63
,,	200	,,	300	,,	,,	—	94
,,	300	,,	400	,,	,,	1	25
,,	400	,,	800	,,	,,	2	50
,,	800	,,	1.200	,,	,,	3	75
,,	1.200	,,	1.600	,,	,,	5	—
,,	1.600	,,	2.000	,,	,,	6	25
,,	2.000	,,	2.400	,,	,,	7	50
,,	2.400	,,	3.200	,,	,,	10	—
,,	3.200	,,	4.000	,,	,,	12	50
,,	4.000	,,	4.800	,,	,,	15	—
,,	4.800	,,	5.600	,,	,,	17	50
,,	5.600	,,	6.400	,,	,,	20	—
,,	6.400	,,	7.200	,,	,,	22	50
,,	7.200	,,	8.000	,,	,,	25	—

Ueber 8000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt

III

Percenten-Scala

						Gebührenſatz	
						fl.	kr.
						ö. W.	
		bis	10	fl.	öſtr. W.	—	7
über	10	,,	20	,,	,,	—	13
,,	20	,,	30	,,	,,	—	19
,,	30	,,	50	,,	,,	—	32
,,	50	,,	100	,,	,,	—	63
,,	100	,,	150	,,	,,	—	94
,,	150	,,	200	,,	,,	1	25
,,	200	,,	400	,,	,,	2	50
,,	400	,,	600	,,	,,	3	75
,,	600	,,	800	,,	,,	5	—
,,	800	,,	1.000	,,	,,	6	25
,,	1.000	,,	1.200	,,	,,	7	50
,,	1.200	,,	1.600	,,	,,	10	—
,,	1.600	,,	2.000	,,	,,	12	50
,,	2.000	,,	2.400	,,	,,	15	—
,,	2.400	,,	2.800	,,	,,	17	50
,,	2.800	,,	3.200	,,	,,	20	—
,,	3.200	,,	3.600	,,	,,	22	50
,,	3.600	,,	4.000	,,	,,	25	—

Ueber 4000 fl. iſt von je 200 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 200 fl. als voll anzunehmen iſt

Inhalt

I.

Kalendarium und Nachſchlagebuch.

Seite

Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1872 X

Hofnormatage, Normatage, Gerichtsferien XI

Monatskalender (kathol. proteſt. griech. und jüdiſch) mit Papier durchſchoſſen XIII

Türkiſch-arabiſcher Kalender 1288 XXXVI

Genealogie des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich und aller lebenden Mitglieder deſſelben XXXVII

Poſtkalender.

- Briefpoſtſendungen. Adreſſe, Gewicht, Frankirung, Briefmarken u. Briefcouverts, Verdorbene Conv., Brieffranco-Progreſſion XXXIX
- Expreßbriefe, Correſpondenzkarten XL
- Druckſachen, Waarenmuſter XLI
- Inländiſcher und ausländiſcher Briefporto-Tarif . . . XLII
- Fahrpoſt. Verpackung, Verſchluß, Sendungen mit Geld und Werthpapieren XLIV
- Werth-Declarationen XLVI
- Nachnahme- (Poſtvorſchuß-) Sendungen, Geldanweiſ. XLVIII

Telegraphen-Kalender.

- Allgemeine Beſtimmungen XLIX
- Tarif für die interne Correſpondenz in der öſterr.-ungar. Monarchie L
- Tarif von Wien nach Deutſchland, Niederlande, Elſaß und Lothringen und nach fremden Staaten . . LVII

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte in der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie LIII

Ziehungen ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1872 LX

Werth der Coupons von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen LXI

Stempel-Scala I—III LXII

Inhalt

II.

Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung.

Seite

Die nächtliche Flucht. Eine Geſchichte von der polniſchen Grenze von Friedrich Steinebach. Mit zwölf Illuſtrationen 3

Ein theurer Kopf und ein wohlfeiler. Von J. P. Hebel . . 41

Zum neuen Jahre. Gedicht zum Titelbild von Benno . . . 42

Die Förſters-Tochter. Eine Schloßgeſchichte aus Ober-Oeſterreich von Max Huybenß. Mit zwölf Illuſtrationen 43

Oeſterreich, raſſe dich auf! Gedicht von Benno 84

Der Krieg zwiſchen Deutſchland und Frankreich in den Jahren 1870 und 1871 von Max Huybenß. Mit achtzehn Portraits und vierzehn Illuſtrationen . . . 85

Naturbilder und Volksſagen in Oeſterreich.

VII. Der Hans Heilingfelſen bei Eger. Von J. Banner. Mit fünf Illuſtrationen 155

Rückblicke auf die Jahre 1870 u. 1871. Mit ſechs Illuſtrationen 169

Gutes Gewiſſen von Knigge 187

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien. Mit ſieben Illuſtrationen 188

Sinnſpruch von Gleim 200

Eines Dichters Prophezeihung: So wird es geſchehen. Von Ferdinand Freiligrath 201

Das Geld. Moderne Ballade von Joh. Nep. Vogl . . . 202

Allgemeine Anzeigen 203

Volksbuch

zur

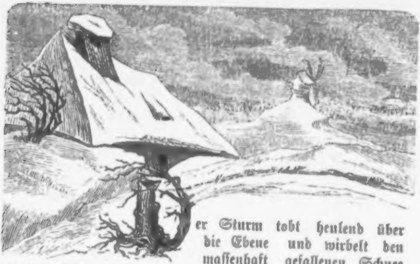
Belehrung und Unterhaltung.

Die nächtliche Flucht.

Eine Geſchichte von der polniſchen Grenze

von

Friedrich Steinebach.



Der Sturm tobt heulend über die Ebene und wirbelt den maſſenhaft gefallenen Schnee hoch auf in die Lüfte. Wege und Abhänge ſind kaum mehr von einander zu unterſcheiden und thurmhohe Schneewehen machen das Wandern, ſelbſt für den Einheimiſchen, nahezu gefährlich. Gefährlich im fiſiſchen, wie moraliſchen Sinn, denn hier iſt diejenige Gegend des dreifach getheilten Polens, welche den Einſchnitt in die geſchiedenen Landestheile bildet, ſo daß der unfreiwillige Uebertritt aus Galizien nach Poſen oder ruſſiſch Polen dem ſich Verirrenden je nach Verhältniſſen ſehr verhängnißvoll werden kann.

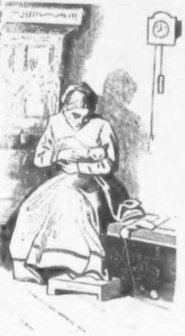
Um verhängnißvoll zu werden, darnach iſt eben die Zeit gekommen, denn abermals haben die unter ruſſiſcher Herrſchaft ſeufzenden Polen ſich zuſammengeſchaart und ſuchen ſich der Feſſeln zu entſchlagen, wogegen die herrſchende Macht all' ihre Schrecken entfaltet, um der Schlange den Kopf zu zertreten. Die ruſſiſche Grenze iſt ſonach ſtreng bewacht, und bei den Sympathien der Bewohner in den anſtoßenden Ländertheilen für die gewaltige Volksbewegung bleibt man in Preußen und Oeſterreich auch nicht in volle Sicherheit gewiegt. Am dichteſten und weiteſten hat natürlich Rußland ſeine Netze gezogen und hierbei, wie es gewöhnlich bei ſolchen Ereigniſſen zu geſchehen pflegt, ſeine Arme ſo weit als möglich auch über die Nachbargebiete ausgedehnt, um etwaigen Flüchtlingen das Entkommen thunlichſt unmöglich zu machen. Die Cordonhäuſer längs der Grenze ſind ſtark beſetzt, jedes Blockhaus gleicht einer kleinen Feſtung und zwiſchen beiden bilden Koſaken und Grenzhußaren eine verderbendrohende Kette.

Im Augenblick brütet ein dumpfes Schweigen über der Gegend und die Sonne, welche den Tag über mit keinem einzigen Strahl die dichten Wolken zu durchbrechen vermocht hat, ſcheint ſich zum Untergang zu neigen, mindeſtens mehrt ſich die Dunkelheit zuſehends, ſo daß die Umriſſe der wenigen aus den Schneelagern hervorragenden Gegenſtände vollends zu verſchwinden beginnen.

Hierzu zählt auch „der rothe Krug“, ein unſcheinliches Wirthshaus auf öſterreichiſchem Boden, etwa zehn Minuten entfernt von der Grenze gelegen. Das ebenerdige Haus ragt auf drei Seiten kaum mit mehr als dem Dache über die weißen Schneelager hervor, und auf der Seite, an der ſich das Eingangsthor befindet, iſt es nur mit ſichtlichen Anſtrengungen gelungen, eine beſcheidene Bahn frei zu erhalten. Der nur allzubeſcheidene „Krug“ enthält im Innern eine einzige große Gaſtſtube, welche durch einen alten, zerſchliſſenen Vorhang in zwei Theile getheilt iſt: der vordere Raum dient als Trinkſtube, während der zweite Theil die Wohn- und Schlafſtätte für den Krüger, ſein Weib und deren Tochter bildet. Dürftig über die Beſchreibung iſt es hüben und drüben, und bei der nur durch eine matt brennende Thranlampe etwas erhellten Dunkelheit iſt es kaum möglich, die Einrichtung zu erkennen. Die Wände haben ſchon vorlängſt ihre jungfräuliche Weiße verloren, die Holzmöbel ſind braun von langem Gebrauch, eine Farbe, welche auch die aus Fachwerk gebildete Zimmerdecke, ſo wie der unebene Boden aus geſtampftem Lehm angenommen hat. Eine laut tickende Wanduhr, ein kaum zu erkennendes

Heiligenbild in der Zimmerecke ſind der einzige Schmuck in dem „Krug“, wogegen der mächtige Kachelofen bei der eben herrſchenden Kälte dermal der unentbehrlichſte Beſtandtheil deſſelben genannt werden muß. Die Wärme, welche er eben ausſtrahlt, genießt mit beſonderem Behagen die alte Krügerin, welche an dem Ende der Ofenbank ſitzt und die Hauskatze ſtreichelt, die auf ihrem Schoße Platz genommen hat.

Zwiſchen den Vorhängen aber tritt ſo eben eine Dirne hervor, ſtreicht das reiche tiefbraune Haar in den Nacken zurück und ſteht, nur mit einem Hemd und einem kurzen Rock gekleidet, vom Licht der Lampe beſchienen, neben der Mutter ſtill. Ihr fein geſchnittenes, von zwei feurigen Augen belebtes Geſicht, ihr reiches, feſſellos weitherabfallendes Haar, ihr voller, nur halb verhüllter Buſen, die gerundeten Hüften, ſo wie der ſchön geformte Arm feſſeln unwillkürlich das Auge; es würde dies auch das tadelloſe Bein und der kleine Vorderfuß bewirkt haben, hätte die dürftige Lampe ausgereicht, auch den untern Theil der Stube zu beleuchten. Die Dirne hat vor Kurzem noch außen gearbeitet, um den Schnee von der Thüre zu entfernen, iſt ſoeben in die Stube gekommen und hat ſich's hinter dem Vorhang bequem gemacht, da Niemand als die Mutter im Hauſe iſt, und bei dem herrſchenden Wetter der Eintritt eines Gaſtes weder zu hoffen noch zu beſorgen bleibt.

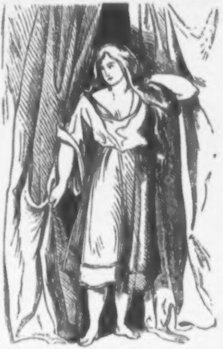


Schmucklos und eben deßhalb von unnachahmlichem Reiz ſteht die Polin in der Stube, ihr Buſen wogt noch gewaltig von der gehabten Anſtrengung, aber ihr Auge iſt von einer Sorge verſchleiert und ein Seufzer hebt wiederholt ihre ſchöne Bruſt. Wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund über, und alsbald verrathen es Marſa's Worte, was in ihr kaum ſiebzehn Sommer zählendes Leben ſchon einen ernſten Schatten wirft. Indem ſie ſich auf die Bank ſetzt und den Kopf auf die Hand ſtützt, ſagt ſie mit wohlklingender Stimme:

„Es war heute wieder ein blutiger Tag, die ganze Zeit über nahm das Schießen kein Ende und Blut wird's wieder gekoſtet haben, unſer — unſer — Polenblut — Gott vernichte die Henker! Bald nah', bald ferne tobte der Kampf und keine Nachricht — kein Menſch zu ſehen — ausgeſchaut hab' ich nach Wladislaw — aber es iſt Alles umſonſt geweſen . . . Wer weiß es, ob er noch lebt, ob er nicht verwundet, gefangen iſt, ob ihn nicht ein blutgieriger Koſak, an ſeinen Steigbügel gebunden, im Schneeſturm mit ſich fort und in den Kerker ſchleppt?! . . So wollt' ich doch, daß Alles vorbei wär' — und wir Beide lägen ſtarr und todt beiſammen tief in der Erde . . . Wie wohl müßt' es dort ſein und wie ruhig — gegen dieſes erbärmliche Leben voll Noth, voll Kummer und Elend!“ — Heißes Blut, unbefriedigte Sehnſucht und ſchwerer Kummer, legen dieſe Worte auf die ſchmollende Lippe der Dirne und verweiſend entgegnet die alte Olga:

„Red' nicht ſo gottsläſterlich, Kind! Der Menſch darf nicht gleich verzweifeln, ein Herz muß gar viel ertragen, und harrt doch aus, wenn es den wahren Glauben nicht verloren hat. Wie jung war ich noch, als mich die Eltern gezwungen haben, den Peter zum Mann zu nehmen, ihn, den gebornen Ruſſen, den ich haßte wie Gift, und der zur Geißel meiner Tage geworden iſt. Aufgebäumt hat ſich oft mein heißes Polenblut gegen die unwürdige Mißhandlung, geſchrieen hat's in mir nach Rache, aber ich hab' auf das Crucifix geſchaut und mein Leiden in Demuth getragen: der Herr weiß, wozu es gut iſt, ihm befehl' Deine Wege.“

„Sei bewundert, geduldiges Mutterherz, ich achte Dich, aber Dir nachfolgen kann ich nicht. Zu heiß, zu unbändig tobt's in mir gegen unſere Feinde, zu Schauerliches haben meine Augen geſehen, zu viel Polenblut iſt gefloſſen durch Henkershand — für mich gibt's kein Vergeben, kein Vergeſſen mehr! Heiße Glut tobt durch meine Adern, wenn der Vater mein Volk, mein Vaterland verlacht und verſpottet, und ehe ich ſeinen Willen thu' und von Wladislaw laſſe, eher ſtürz' ich mich mit ihm in den Strom, eher lauf' ich mit ihm auf und davon in die ferne, weite Welt. Was ich lieb', was mir hoch und theuer iſt, meine Heimat, mein Volk, meine Lieb' ſoll ich täglich mit Füßen treten laſſen und dazu ſchweigen? Beim ewigen Gott, ein ſolches Leben iſt ſchlechter als der Tod — ein ſolches Daſein iſt ein ewiges, tägliches, ſtündliches Sterben — ich acht's nicht und lachend werf' ich es weg!"



Tröſtend und belehrend ſpricht ihr die Mutter zu, aber Marfa hört nicht auf ſie, immer höher ſchwillt die Flut des Schmerzes in ihr und das zum Staub gebeugte Herz läßt ſeiner Klage Zaum und Zügel frei. Lange reden Beide hin und her, bis die Dirne in der allzu leichten Kleidung zuſammenſchauert, raſch ein Kleid und Tuch umwirft und ſich anſchickt, ein karges Abendbrot zu bereiten.

Im ſelben Augenblick werden aber Außen ſchnelle Schritte laut, eine keuchende Stimme ruft „Marfa's" Namen, erſchrocken horchen die Frauen, die Thüre wird aufgeriſſen und ein Mann ſtürzt athemlos in die Stube, wo er kraftberaubt und ſtöhnend zu Boden ſchlägt.

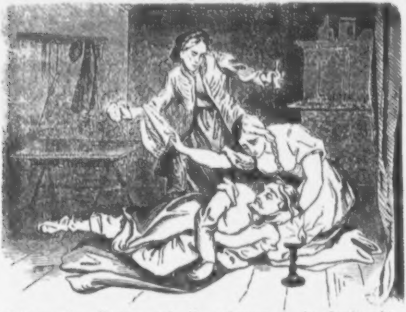
Lautlos ſtarrt Olga auf den Angekommenen, Marfa aber reißt die Lampe an ſich, kniet bei dem Ohnmächtigen nieder und ſchreit, in wilder Verzweiflung ſich über denſelben beugend: „Jeſus! Maria! Wladislaw! Wladislaw! Er blutet, er iſt verwundet, er ſtirbt! Sein Blut komme über die Mörder, Fluch den Feinden des Vaterlandes, ewigen Fluch!“

Wohl fließen heiße Thränen über den Geliebten hin, wohl tobt der Schmerz in ihrer Bruſt, aber die Dirne iſt eine echte Tochter der Heimat, ſie verzehrt ſich nicht lange in unthätigen, fruchtloſen Klagen. Mit der Hilfe der Mutter ſucht ſie Wladislaw zu beleben, waſcht ſeine Schläfe, reibt ſeine Pulſe, verbindet die Stirnwunde und gießt ſtärkende Tropfen zwiſchen ſeine farbloſen Lippen. Lange bleibt jede Hilfe erfolglos, vergebens hat Marſa einen Flaum vor ſeinen Mund gehalten, kein Athem bewegt denſelben, ſein Auge bleibt geſchloſſen und wenn ſie die Lider desſelben hebt, ſtarrt es ſie glanzlos an, eiſig kalt bleiben die Hände, und ſchier verzweifelnd legt ſie das Ohr an die linke Seite ſeiner Bruſt, horchend in äußerſter Spannung. Endlich regt ſich leiſe der Herzſchlag, die Frauen verdoppeln ihre Mühe und zuletzt kehren die Lebensgeiſter in den ermatteten Körper des jungen, faſt zu Tode gehetzten Polen zurück.

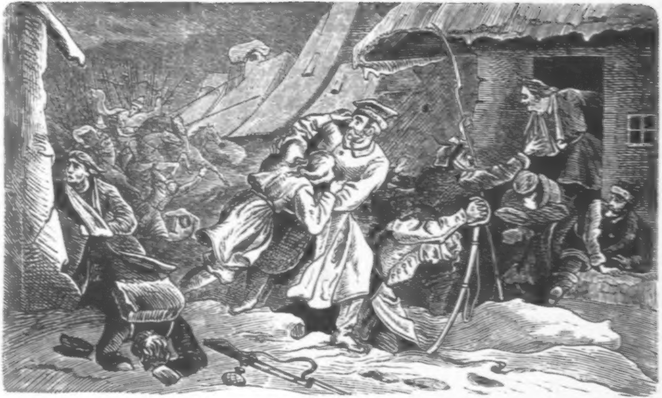
Aufjubelnd in namenloſer Freude, zwiſchen Weinen und Lachen, preßt Marſa den Geliebten an ihr Herz und richtet ihn vom Boden auf, während die Mutter ihm Speiſe und Trank reicht, die er mit Begierde verſchlingt. Als er zwiſchen den Frauen beim Tiſch ſitzt und ſeine Jugendkraft raſch ihm hilft die Schwäche überwinden, beginnt der bleiche, vom Blutverluſt erſchöpfte junge Mann ſein trauriges Abenteuer zu erzählen.

Groß und ſtark gebaut, kaum über fünfundzwanzig Jahre zählend, ein Mann voll heißen Blutes, an Geiſt und Körper von der Natur reich bedacht, ſitzt er beim Tiſch und ein wildes Feuer lodert in ſeinen bleichen Zügen auf, indem er die blutigen Scenen des heutigen Tages vor ſeine Seele zurückruft:

„Stark verſchanzt und gut bewaffnet ſind wir heute Morgens im Hohlweg hinter der Dorfmühle von den Ruſſen aufgeſpürt worden, ein ſchurkiſcher Staroſt (Bauernaufſeher) hat uns verrathen. Anfangs ging Alles gut, denn die Unſern fochten wie Löwen und unſere Stellung war klug gewählt. Mit Eins aber zieht der Feind Verſtärkung an ſich, unſere Front wird raſch umgangen, und eh' wir es ahnen, fallen die Koſaken uns in den Rücken. Jetzt war guter Rath theuer, denn nach zwei Seiten pfiffen die Kugeln in dichten Schwärmen und rechts und links dehnen ſich die Abhänge des Hohlweges: wer ſie erklimmt, wird im ſelben Augenblicke gefangen oder von einer Lanze geſpießt. Verzweiflung verzehnfacht unſere Kraft, wir verſuchen, die feindliche Linie zu durchbrechen, und ein wahrhaftiges Blutbad entſteht, aber es wirkt und wir ſind im Begriff, den nahen Wald, unſer Aſyl zu erreichen. Schon glauben wir uns gerettet, ein Theil der Unſern wirft ſich glücklich zwiſchen die ſchützenden Stämme der Bäume und iſt geborgen — da ſtreckt mich ein Streifſchuß am Kopf und ein Lanzenſtich in die Seite zu Boden .... Als ich wieder zum Bewußtſein komme, iſt Alles ſtill um mich — die Feinde haben Todte und Verwundete zurückgelaſſen — verfolgen die Flüchtenden und, wie das ferne Schießen andeutet, ſind ſie ſchon weit weg von uns Unglücklichen, die hilflos liegen im Schneeſturm und auf Blut, das wir ſelber vergoſſen — es war ein entſetzliches Erwachen. Wer noch Kraft in ſich fühlte, half den Unglücksgenoſſen die Wunden verbinden; Sterbende tröſten, ihre letzten Wünſche empfangen war eine traurige



Pflicht. Je zwei bis vier Verwundete ſchleichen zuſammen, ſich gegenſeitig ſtützend — von Froſt und Schmerz geſchüttelt — dem nahen Dorfe zu, um Hilfe und ein Stück Brot zu erbetteln, oder mindeſtens einen Ort zum Sterben zu finden. Vorerſt noch kräftige, jugendmuthige Geſtalten, wanken nun bleich und hinfällig über die ſtarre Schneefläche hin, die Spur ihrer Schritte durch das Blut bezeichnend, welches zur Erde rinnt. Es war ein trauriger, entſetzlicher Gang, von Stöhnen und Flüchen begleitet. — Endlich ſind die Bauernhütten erreicht, die ſchmale Dorfſtraße entlang ſchleichen die Brüder, aber ſo manche Thür' bleibt verſchloſſen, mancher Bittende wird rauh zurückgeſtoßen von dem ſchützenden Herd und hinausgewieſen, wo es wettert und ſtürmt. So Mancher kauert ſich nieder auf einem Schneehügel, oder ſinkt kraftlos an der Mauerecke nieder — um nicht mehr aufzuſtehen und ſeine Augen für immer zu ſchließen. Die Schutz gefunden haben, erholen ſich raſch, ſammeln die Kräfte und berathen zuſammen, was ſie thun können, um ihren Brüdern Verſtärkung und Hilfe zu verſchaffen: der eigene Schmerz wird vergeſſen über der Gefahr, in der die Kämpfenden ſchweben, denen man nicht zu helfen vermag. . . . Da läßt ſich mit Eins ein dumpfes Geräuſch vernehmen, gleichend dem Rollen des Donners, und wie wir horchend das Ohr an den Boden legen, erkennen wir den raſchen Hufſchlag einer Pferdeſchaar, die ſich in höchſter Eile nähert! — Berathend, zweifelnd, was zu thun iſt — ungewiß, ob Freunde oder Feinde daherſprengen mochten, ſtehen wir mit bangem Herzſchlag, als Einzelne der Unſern in raſendem Lauf die Dorfſtraße durchmeſſen — athemlos, keuchend, ohne Waffen und dem gehetzten Wild' gleich fliehend vor den ſie verfolgenden Koſaken .... Entſetzen erfaßt die Verwundeten — um keinen Preis in die Hände der Feinde zu fallen, heißt der Aufſchrei ihrer Herzen — und Alle ſuchen das Freie, umſonſt nach einem Mittel ſpähend, um ihre Flucht zu beſchleunigen. Der unwiderſtehliche Trieb, den Unmenſchen zu entrinnen, drängt ſelbſt die Kraftloſeſten zum Aufbruch — wankend, auf Stöcke geſtützt — an den Wänden ſich forthelfend — ja ſelbſt kriechend auf Händen und Füßen — ſo bewegen ſie ſich eben zwiſchen den Häuſern



hin, als die Koſaken einſprengen in die ſchmale Straße und ſchonungslos niederreiten, was ihnen im Weg iſt. . . . Schaudervoller Anblick, That des Entſetzens! Ueber Krüppel und Verwundete hinweg ſetzen die Roſſe ihren eiligen Lauf fort, Feldflaſchen und Menſchenſchädel, Waffen und Arme der Brüder brechen und krachen unter den Hufen um die Wette, daß die grauſige Melodei in mir fortklingen wird bis an das Ende des Lebens! . . . .

Verborgen hinter einer Scheuer entging ich den Blicken der Blutgierigen, deren Letzter unfern von mir mit dem Pferde ſtürzt und ſich nicht mehr erhebt. Kaum verſchwinden die Koſaken wie unheimlich nächtliche Schatten in der Ferne, ſo ſpring' ich aus dem Verſteck' hervor, ſchwing' mich auf das ledige Pferd und ſprenge durch Dick und Dünn dem „rothen Krug“ zu . . . wo ich ein Herz weiß, das mir gut iſt . . . was nun geſchehen ſoll, das weiß Gott im Himmel! . . . Weiter kann ich nicht, wir ſind umſtellt, die Grenzen dicht beſetzt, ohne Paß kann jeder Schritt mein Tod ſein, und hier kann ich auch nicht bleiben, denn kommt nur der Krüger Dwernicki heim, ſo bin ich verloren: er iſt ein geborner Ruſſe, er hält's mit unſern Henkern und liefert mich aus ohne Gnade. Hätt' doch die Kugel beſſer getroffen, oder wär' die Lanze tiefer gegangen — ſo wär' wenigſtens mir Armen Ruhe geworden.“

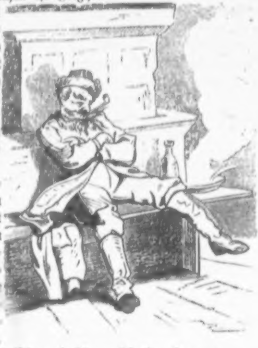
Unheimliches Feuer lodert bei dieſen Worten in den Blicken Wladislaws, und gleiche Stimmung legte gleiche Worte auf ſeine Lippen, wie kurz zuvor auf die der Dirne, die in höchſter Aufregung ſeiner Erzählung zuhorcht. Flüche gegen die Häſcher, rachſüchtige Worte und heiße Schwüre folgen ſeiner Rede und eng umſchlungen hatten ſich Beide, während ſchwere Seufzer auf ihre Lippen treten.

Bevor aber ein Plan erſonnen iſt, um Wladislaw in Sicherheit zu bringen, ſtockt Marſa plötzlich erſchrocken in ihrer Rede, erhebt ſich horchend und winkt den Andern, ſich nicht zu bewegen. Im nächſten Augenblick ſpringt ſie zur Hausthür', ſchiebt raſch den Eiſenriegel vor, und ebenſo haſtig zum Tiſch zurückkehrend, flüſtert ſie dem jungen Polen zu: „Der Vater kommt, ich kenn' ſeinen ſchleppenden Gang — raſch — raſch — verſteck' Dich hinter meinem Bett, ſonſt iſt Alles verloren. Er darf Deine Gegenwart nicht ahnen — er haßt Dich, wie Du weißt, aber blick' nicht ſo wild um Dich — ich bin und bleib' ja Dein für Zeit und Ewigkeit.“

„Nein, ich bleib' — ich will ihm gegenübertreten und ihn fragen.“

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, nur jetzt nicht — willſt mich denn unglücklich machen mit Dir?“

„Ihm ausweichen iſt Feigheit.“



„Daß Du's nicht biſt, haſt Du bewieſen. Aber ſich ſelbſt bezwingen, iſt oft der größte Muth — thu's mir zu lieb, Wladislaw, nur dießmal noch und es wird Alles gut.“

Im ſelben Augenblick wird heftig an der Thüre gerüttelt und ſofort mit einem ſchweren Stock gegen dieſelbe geſchlagen, wozu eine rauhe Männerſtimme ungeduldig: „Aufgemacht! Aufgemacht, oder ich ſchlage das Thor ein!“ zu ſchreien begann.

In Eile verbirgt Olga die Spuren des Nachteſſens und die Anzeichen von Wladislaws Verwundung, während Marfa mit bittenden Geberden und Schmeichelreden den Polen bewegt, ſich hinter dem Vorhang zu verbergen. Darnach öffnet ſie haſtig das Thor und heißt den Vater willkommen, der merklich angeheitert und in froher Laune eintritt, nicht ohne darüber zu ſchimpfen, daß er die Thüre verſperrt fand und außen im Schneeſturm hatte warten müſſen.

Aber Marfa und Olga ſind um ihn ſo freundlich beſchäftiget, nehmen ihm den Schafspelz und das Gewehr ab, ſetzen ihm die wärmende Weinſuppe vor und laſſen die Schnapsflaſche nicht fehlen, ſo daß ſich Dwernicki alsbald behaglich fühlt und allen Groll vergeſſen hat.

Der grauhaarige, rauhe Mann von außergewöhnlich derbem Körperbau und wild blickenden Augen hat kaum ſeinen Hunger geſtillt und die kurze Pfeife geſtopft, ſo ſieht er ſchon nach der Wanduhr und ſagt, ſich gemächlich auf der Ofenbank dehnend:

„Erſt halb fünf Uhr vorbei und tiefe Nacht draußen. Eine halbe Stund' noch kann ich raſten, dann geht's wieder hinaus. Es wird eine harte Arbeit geben, aber es lohnt ſich der Mühe, und ſollt' ich kein Aug' ſchließen die langen Stunden hindurch."

„Die Nacht über willſt fort? Was iſt denn los? Bleib lieber daheim, es heult der Schneeſturm, daß es durch Mark und Bein dringen muß," erwiedert Olga.

„'s kann nicht ſein, ſo gut's daherin in der Wärme mir anſchlagen möcht', wir ſind der Canaille hart auf der Spur und uns ſoll Keiner entwiſchen von Allen."

„Was kümmert's Dich? Biſt kein Grenzhußar, kein Koſak nicht."

„Wenn auch, dien' freiwillig allemal, wenn es Polen-Jagd gibt, das iſt meine Paſſion. Niederſchießen die Kerle, das iſt ein Gaudium, oder ſie zu Tode hetzen, wenn man ein gutes Pferd hat dazu. Hätt'ſt Du's heute geſehen — es war ein Seelenvergnügen. Wie die Haſen ſind ſie gelaufen und hat ihnen doch nichts genützt, niedergeritten hat man die Helden — Einige nur ſind entkommen, und denen gilt unſere Nachtwache: nicht Einer ſoll uns entkommen!"

Eine kaum zu beherrſchende Aufregung bemächtigt ſich bei dieſen blutgierigen Reden der Dirne und kaum vermag ſie die Worte hervorzubringen: „Nun, und wo hinaus wollt' Ihr denn bei Nacht und Schneeſturm, man ſieht ja kaum fünf Schritte weit vor ſich hin?"

„Wir kennen die Gegend und ſie iſt gut umſtellt; je ſchlechter das Wetter, um ſo nothwendiger iſt die Wachſamkeit, eben dieſe Nacht werden die Hunde benützen. Aber keine Maus ſoll uns entwiſchen, ohne Paß oder Legitimations-

Karte iſt Jeder geliefert, der ſich blicken läßt, das ſei hoch und heilig geſchworen.“

„Wenigſtens ſuch' unter Dach zu kommen, das Unwetter iſt zu rauh für Deine Jahre,“ meint Marſa, welche ihn auszuhorchen ſucht.

„Wird geſchehen,“ erwiedert Peter, „beim letzten Cordonhaus iſt mein Poſten, dort bin ich gut geſchützt; wenn nur die Leute bei der Dorfmühl' wachſam genug ſind, dort ſchneidet der Wind wie ein Raſiermeſſer, und die Gegend iſt geeignet zum Verſteck, voll Wälder und Schluchten. Nu, der Jspravnik iſt ein eingefleiſchter Grenzwächter, dem entgeht Keiner, und wär' er mit allen Salben geſchmiert.“ Dabei rückt er der Dirne verſchmitzt lächelnd näher, läßt ſeine Blicke wohlgefällig über ihre ſchönen Formen gleiten und meint, indem er ſie mit dem Arme zutraulich anſtößt: „Dir dagegen, Marſa, ſteht ein großes Glück bevor, in Deiner Hand liegt's, unſerer Noth heut' noch ein End' zu machen.“

„An mir liegt's — was meint's damit?“

„Der Oberkludzweit (höherer Polizeibeamter) von Dagutßen wird ſelbſt die Wachpoſten inſpiciren und will bei uns da einſprechen, um ein wenig zu raſten.“

„Wirklich? und was weiter?“ ruft Marſa, das Uebrige ahnend, mit flammenden Blicken.

„Daß Du ihm längſt in die Augen stichſt, weißt Du ohnehin — das Weitere braucht man eine ſaubere Dirn' nicht zu lehren.“

„Und Ihr meint's, ich ſoll dem alten, häßlichen Wutkifaß ſchön thun? Soll's dulden, daß er mich umarmt und küßt? und das könnt' Ihr mir anrathen, Vater?“

„Warum nicht? Alt oder jung, ſchön oder häßlich: der Menſch gewöhnt ſich an Alles. Der Oberkludzweit iſt reich und wer weiß, was er Dir zu lieb' zu thun im Stand' wär'. Wärſt nicht die Erſte, die durch ihre ſaubere Larve zu Geld und Anſehn gekommen iſt, wärſt auch nicht die Letzte — und hat man nur gut zu leben, alles Andere iſt Kinderſpiel. D'rum ſei geſcheidt, Kind! denk' an das hilfloſe Alter Deiner Eltern und nütz' den Augenblick, er kann uns Alle glücklich machen, denn vernarrt iſt Danilo Perſiljeſſ in Dich, daß er bald tanzen wird, wie Du ihm's vorpfeiffſt, wenn Du nur willſt. Wenn er kommt aber, hüt' Dich, unfreundlich zu ſein, ſein Zorn kann uns vernichten, denn leben wir auch jenſeits der Grenz' — Du weißt, daß die Herrn hier und drüben unter einer Decke ſtecken und Unſereiner ſammt ſeinen Leuten iſt geopfert, ohne daß ein Hahn kräht darnach.“

Da Marſa nicht antwortet, ſondern ſchweigend vor ſich niederſieht, glaubt der Krüger ſein Kind durch die weiſen Lehren überzeugt zu haben, macht ſich zum Aufbruch bereit und vergißt nicht, ſeine Korbflaſche mit Branntwein zu verſehen. Vollkommen zum Abmarſch gerüſtet, tritt er nochmal zu ihr hin und ſagt:

„Alſo ſei klug, wenn er kommt, er kann uns Alle glücklich machen, den Wladislaw aber ſchlag' Dir aus dem Sinn; iſt er heut' nicht ſchon erſchoſſen worden, ſo ſind ſeine Stunden gezählt. So viel Verſtand wird Dir Deine unzeitige Lieb' wohl noch gelaſſen haben, daß Du's einſiehſt, wie erbärmlich es wär', wenn Du Dich an den polniſchen Flüchtling hängen wollteſt, während der verliebte Oberkludzweit ein goldener Vogel iſt, dem du die Federn beliebig ausziehen kannſt, ſobald Du nur willſt.“

Ruhig hört die Dirne ſeine Rede, ja ſie nickt ihm zuſtimmend und ſieht dem zärtlichen Vater mit ruhigem Blick in's Auge; Niemand ahnt, welche Entrüſtung, welcher Schmerz, welche Leidenſchaft tief in ihrem Innern tobt. Niemand ahnt es aber auch, wie ſie plötzlich bei den Worten des Elenden ein Gedanke blitzartig durchzuckt und wie ſich in ihrer Bruſt aus Peters Reden ein geheimer Plan entwickelt, der ſie mit Jubel erfüllt.

Vollkommen beruhigt über den Effect ſeiner Lehren, wickelt ſich daher der Krüger in den Schafpelz, grüßt flüchtig die Seinen, und ſchon unter dem Thor ſtehend, ruft er dem Weibe zu, das ihm den Flügel geöffnet hat und vor dem Schneewirbel zurücktritt, den der Wind ihr dabei in's Geſicht zurückſchlägt: „Iwan iſt zum Patrouilliren beſtimmt, unterwegs ſoll ich mit ihm zuſammentreffen und eine Poſt ausrichten. Sollten wir uns verfehlen und er kommt daher nachfragen, ſo ſag' ihm nur „Moskau und Krakau,“ das Weitere weiß er ohnedem ſchon.

Olga verſichert, ſich dieſen Auftrag zu merken und ausrichten zu wollen und raſch tritt Peter in das Freie, wo bereits volle Dunkelheit herrſcht.

Kaum iſt das Thor geſchloſſen, ſo eilt Wladislaw in höchſter Aufregung zwiſchen dem Vorhang hervor, ſein Auge flammt auf, ſeine Hand hält eine Piſtole feſt und will mit dem Ausruf: „Leb' wohl!" an Marſa vorüber und forteilen. Die Dirne aber umfaßt ſeinen Arm und ruft, ihn zurückhaltend, mit Leidenſchaft:

„Wohin willſt?"

„Laſſ' mich — ihm will ich entgegen!"

„Ihm? — wen meinſt!"

„Danilo Perſiljeff!"

„Nicht um eine Welt — 's gibt ein Unglück!"

„'s kann ſein," lacht in höchſter Aufregung ingrimmig der Pole, „groß wird's aber nicht ſein, wenn ein Polenjäger weniger lebt."

„Allmächtiger Gott — Du willſt —?"

„Ihm die Luſt nehmen, daher zu kommen und Dich zu umarmen. Du haſt's gehört von Deinem lieben Väterchen, wie's ſteht — er oder ich, oder wir Beide — ein anderes Ende ſoll dieſe Nacht nicht ſehen" . . . .

„Wladislaw, was ſoll der Gedanke? Uns Alle ſtürzeſt in's Elend, machſt Dich und mich unglücklich für Zeit und Ewigkeit."

„Alſo iſt Dir gar ſo bang um den reichen Liebhaber? — Ha! ha! ha! Gut denn, ſo bleib' ich hier, vor Deinen Augen ſoll er verenden."

„Beſchimpf' mich nicht, entehr' nicht mein Blut! Wann war ich Dir untreu nur im Gedanken? Verzweifelſt an der Zukunft und muß Deine wilde Leidenſchaft Blut ſeh'n — ſo ſchieß' zu, da iſt meine Bruſt: wenn Du ſo denkſt, was kann mir Armen 's Leben noch werth ſein?"

„Haſt's nicht gehört, daß kein Ausweg iſt, daß ich gefangen bin und geliefert? — Bleib' ich, ſo werd' ich verrathen, geh' ich, ſo fall' ich den Häſchern in die Händ'. Durch ihre Kugel ſterben, am Hochgericht enden, weil ich mein Vaterland lieb'? Nein, eh' mach ich ſelber ein End'."

„Kühl' Dein heißes Blut, Wladislaw, biſt immer in Feuer und Flammen; damit wird nichts gewonnen, verloren iſt Alles gar bald. Du haſt mir tauſendmal geſchworen, daß Du mich namenlos lieb haſt, wenn's wahr iſt, ſo ſpiel' nicht mit Deinem Leben, denn das iſt ja das einzige Glück für mich. Stürmt's auch und wird's finſtere Nacht um uns her, ſo muß's doch Licht bleiben in uns und das Licht bringt Glück und Segen mit ſich."

„Hoffen ſoll ich noch, ringen und muthig ſein? Wo gibt's einen Ausweg — nirgends. Getödtet, gefangen, zerſprengt ſind unſere Schaaren, zu Boden geworfen, vom neuen blutet das Vaterland, und die noch leben, an denen wird man furchtbares Gericht halten, und in unſern Eingeweiden zu wühlen, darnach lechzen die Henker. Hätt' ich's ahnen können, daß es der Art kommen wird, ich hätt' niemals zu Dir ein Wort geſagt von meiner Lieb', denn Verderben und Unheil wird's für jeden, der ſich an mich bindet, der zu mir halten will. Aus und vorbei iſt's für mich, aber bevor's mich fangen, will ich meinen Schmerz noch abkühlen an der Qual dieſes Perſiljeff, der mehr Polenblut vergoſſen hat, als Branntwein über ſeine Lippen gekommen iſt, und wie viel das ſagen will, weißt Du und wir Alle."

„Noch biſt nicht verloren, und daß ſie Dich nicht fangen, dafür laſſ' mich ſorgen; gerad daß der verhaßte Oberkludzweit daher kommt, iſt meine Hoffnung. Gelingt's wie ich mir's ausgedacht hab', ſo ſollſt Du durch ihn gerettet werden; ohne es zu ahnen, ſoll er Dir die Mittel zur Flucht geben und ich bet' zu Gott, daß es wirklich gelingt. Schlägt meine Hoffnung fehl, iſt Alles vergebens, dann Wladislaw — dann iſt's Zeit, dann laſſ' uns zuſammen kämpfen und ſterben."

Das muthige Polenkind hält noch den Geliebten umarmt, der ſich an ihrer Liebe neu erſtarken fühlt, als mit Eins draußen neuerlich Schritte laut werden und man raſch darnach an das Thor pocht, wozu eine rauhe Stimme Einlaß begehrt.

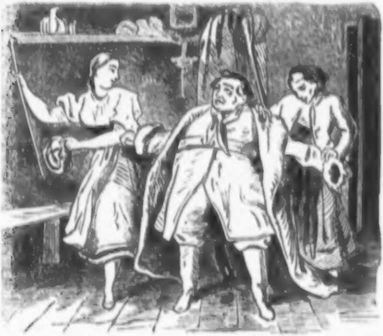
Olga erſchrickt und ruft: „Verſteck' Dich, Wladislaw, es iſt der Oberkludzweit."

„Nein, er ſoll nicht lebend dieſe Schwelle überſchreiten!" ruft der Pole, aber die Dirne ſchließt ihm in höchſter Angſt den Mund mit der Hand und flüſtert ihm in's Ohr:

„Um Gottes Willen, um unſ'rer Liebe wegen — ſchweig, — ſchweig' — ich beſchwöre Dich bei Allem, was Dir heilig iſt. Verbirg Dich dort in der Niſche hinter meinem und der Mutter Bett — beweg' Dich um keinen Preis und geſchieht was immer, gib keinen Laut von Dir, oder wir ſind Alle verloren."

„Was forderſt Du? Er in Deinen Armen" —

„Wladislaw! Eh' würd' ich ſterben, ich bin eine Polin und nicht eine Metze — ſelbſt nicht um den Preis Deines Lebens.



„Was alſo ſinnſt Du?"

„Man pocht wieder — um Gott! — es erregt ſonſt Verdacht — verbirg Dich raſch — ich ſchwöre Dir, daß nichts Unrechtes geſchieht. — Für Dich und mich will ich Alles wagen — nur verrath Dich nicht, bis ich Dich rufe."

„Noch einmal ſei's denn — zum letztenmal!" entgegnet zögernd der Pole, während Marſa ihn mit Liebkoſungen in den Hintergrund der Stube drängt. Sie verbirgt den Flüchtling, ſo daß ſelbſt bei einer Hausſuchung derſelbe nur im äußerſten Falle aufgefunden werden konnte, denn die Kopfenden der Betten decken die Niſche vollſtändig zu, daß man deren Vorhandenſein gar nicht ahnt. Nochmal gibt ſie ihm einen Kuß zum Pfand ihrer Treue und ſchließt dann den alten Vorhang ſorgfältig zu.

Wie ſie in den vordern Raum der Stube tritt, iſt ſie bleich und zittert vor Bewegung. Sie preßt die Hände auf das pochende Herz und flüſtert: „Beſchütz' mich, Vater im Himmel, damit es gelingt!“ — Dann gibt ſie der Mutter ein Zeichen, daß ſie dem ungeſtüm Einlaß Begehrenden die Thüre öffnen ſollte. Sie ſelbſt beſchäftigt ſich raſch mit einem Strickzeug und ſtellt ſich ſchlaftrunken und erſtaunt, als ein Gaſt den Krug zu ſolcher Zeit betritt.

Beim Oeffnen des Thores tritt raſch eine übermäßig mit Schnee bedeckte, kleine, vom Kopf bis zum Fuß in Pelz gekleidete Geſtalt in die Stube, ſchimpft in redſeligſter Weiſe über das Wetter, und die kleinen, tiefliegenden Augen des Ruſſen beginnen beim Anblick Marſas freudig zu leuchten. Mit Hilfe Olgas entledigt ſich der Oberkludzweit ſeiner Oberkleider und auch Marſa iſt geſchäftig um ihn, was er mit beſonderem Behagen zu ſehen ſcheint.

Sobald das kleine, kugelrunde Männchen ſich's bequem gemacht hat, weiß er ſich der Hand Marſas zu bemächtigen, die er mit Wohlgefallen ſtreichelt, wobei er vielſagende Blicke auf die ſchöne Polin richtet. Sie läßt ſich ſeine Schmeicheleien ruhig gefallen, ſucht ihre innere Abneigung zu beſiegen und der wohlbeleibte Ruſſe hat ſie raſch neben ſich auf die Bank zum Sitzen gebracht. Sein ganzes Vollmondgeſicht verklärt ſich vor Freude über die Gefügigkeit der Schönen und er verſpricht ſich offenbar einen ſehr genußreichen Abend.

Um jedoch ſeine erſtarrten Glieder zu ſtärken und das Blut der Dirne mehr zu entflammen, hat der Oberkludzweit ſich wohl vorgeſehen und die umfangreichen Säcke ſeines Rockes reichlich mit Delicateſſen gefüllt, da er es ſelbſtverſtändlich fand, daß in dem armſeligen rothen Krug kein Kitzel für ſeinen Gaumen zu finden ſein werde.

In ſeltſamer Zuſammenſtellung hatte der Genußſüchtige die verſchiedenſten Leckerbiſſen geſammelt und nacheinand kam nahezu ein halbes Spanferkel, eine gebackene Gansleber, eine Doſe Sardinen und eine mächtige Wurſt zum Vorſchein, ja ſogar ein Stück einer Kaiſertorte fehlt dabei nicht, und um dieſe Speiſen zu befeuchten, hat der Vorſichtige nicht auf ein Fläſchchen Wutki und eine Portion Punſch-Eſſenz vergeſſen. Indeß Olga bemüht iſt, Ordnung in das Chaos der Speiſen zu bringen und Marſa ſich beim Ofen beſchäftiget, um das Waſſer für die Punſchbereitung zu erwärmen, dehnt ſich der Ruſſe im Vorgefühl der Genüſſe, die ihn erwarten, auf der Ofenbank, läßt aber dabei die Dirne nicht aus den Augen.

Bald darnach ſetzt ſich Marſa an ſeine Seite, und Perſiljeff ißt und trinkt ſo tapfer darauf los, daß er es gar nicht beachtet, wie wenig die Dirne genießt und wie oft ſie ihre Blicke voll Ungeduld und Beſorgniß auf ihn richtet. Endlich iſt ſein Hunger geſtillt, Olga erhält die Reſte ſeiner Tafel, um ſich in einem entfernten Winkel der Stube gütlich zu thun, und nur der Wutki nebſt dem dampfenden Punſchtopf bleiben auf dem Tiſch zurück.

Jetzt hält Danilo offenbar den Augenblick gekommen, nachdem er dem Magen geopfert hat, auch ſeinem Herz zu genügen und zieht Marſa näher an ſich, legt ſeine Hand um ihren Leib und betrachtet ſie mit lüſternen Blicken.

Kühner und unzweideutiger werden ſeine Liebkoſungen, und ſein dickes Geſicht verzieht ſich dabei zu einem widrigen Grinſen, indeß Marſa mit innerem Widerſtreben ſich fügt, wogegen ſie ihn in unbewachten Augenblicken voll Haß und Verachtung betrachtet.

„Ach, wie wohl und gut iſt's da bei Dir, mein Engel,“ flüſtert Danilo, ſeine Wange an ihre Schulter lehnend. „Ich hab' heute einen ſchlimmen Tag verlebt und hitzig war die Jagd auf die polniſchen Hunde, die Gott verdammen möge. Aber ſie haben ihren Lohn erhalten und an denen, die noch leben, will ich meinen Zorn noch kühlen. Es war ein wahres Gaudium, wie ſie reihenweiſe todt niederfielen, oder ſchwerverwundet im Schnee liegen blieben, um hilflos zu ſterben. Die noch leben, ſind nur Wenige, und ſie ſollen mich kennen lernen, gliederweiſe martere ich die Vagabunden zu Tode, die es wagen, mit unſerer Regierung unzufrieden zu ſein.“

„Recht habt Ihr,“ ruft nach einer Pauſe voll Hohn und Bitterkeit die Dirne, indem ſie mit Perſiljeff anſtoßt, der ihr das gefüllte Glas hinhält, das er fort und fort zu leeren nicht ermüdet. „Warum begehren ſie nach Menſchenrechten in Rußland und ſind doch nur Polen, kaum werth, Eure Sohlen zu küſſen.“

„Wie klug Du geworden biſt,“ ſagt freudig lächelnd der Ruſſe, indem er ihr die Wange küßt. „Dafür will ich Dich auch glücklich machen, ſchönes Kind. Sollſt in mein Haus kommen, ſollſt die Wirthſchaft führen und luſtig ſein. Für den gelungenen Streich gegen die Rebellen erwartet mich eine große Belohnung, und davon ſollſt auch Du genießen, mein Schatz. Wenn Du einwilligſt mit mir zu ziehen und mich recht lieb zu haben, bekommſt Du ein neues, ſchönes Gewand, wie es Adelige tragen und was Du begehrſt, ſchaff' ich in die Wirthſchaft ein.“

Mit ernſter Miene und unſagbarem Schmerz im Innern ſitzt Marſa neben ihm, und kaum gelingt es ihr, ſich zu bemeiſtern, denn wiederholt zuckt ihre Hand, um den Verhaßten von ſich zu ſtoßen. Erſt nach einer Pauſe, wie aus einem ſchweren Traume erwachend, ſagt ſie vor ſich hin zur Erde blickend:

„Wie mich das freuen wird, doppelt freuen, weil ich von den Rubeln genieße, die aus Polenblut gewonnen ſind. Aber dann müßt Ihr mir auch Unterricht geben, Danilo, damit ich mich auch in Geſellſchaft zeigen kann. Ich gehör' nicht einmal noch zu den Grammotnyis (Schriftgelehrte, dort werden Leute ſo genannt, die leſen und ſchreiben können), und doch möcht' ich ſo gern darin bewandert ſein. Einſt hab' ich zwar in Krakau ein Jahr lang ſchreiben gelernt, aber ich mein' ſchon wieder Alles vergeſſen zu haben. Bei uns dagegen gibt's nicht einmal Papier, viel weniger Tinte und Feder im Hauſ'!“

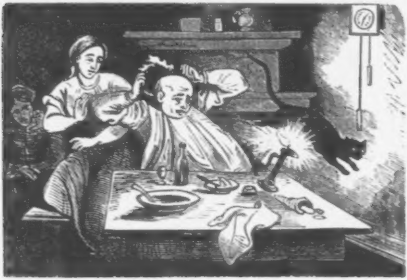
„Daran ſoll's nicht mangeln, bei mir gibt's im Gegentheil Ueberfluß daran. Ich muß als Oberkludzweit das Schreibzeug ſogar mit mir herumtragen, denn bald gibt's dort, bald da unterwegs etwas auszufertigen.“

„Ah, wie geſchickt Ihr darin ſein müßt. Laßt mich's doch ſehen, wie ſieht denn Euer Tintenfaß aus, daß es nicht zerbricht unterwegs.“

„Närriſches Ding, denkt bei Wutki und Punſch an ein Schreibzeug, ſtatt an's Küſſen. Heilige Einfalt. Na, ſollſt Deinen Willen haben: ſieh', das kleine Ding da iſt von Bein, hat unten eine Eiſenſpitze, damit ſchlägt man's ſo in die Tiſchplatte, daß es feſtſteht und oben iſt der Deckel zum Abſchrauben. So trägt man's leicht im Sack und benützt es, wenn's Noth thut."

„Das iſt einfach und gut — möcht' auch ſo ein Schreibzeug haben — und wo ſind die Federn, Danilo?"

„Da ſind ſie, hier der Stiel und da die Stahlfeder, die man hier anſtecken kann."



„Ah, laßt ſehen, das gefällt mir, ich hab' immer nur mit Kielfedern geſchrieben, die da müſſen länger dauern und leichter zu gebrauchen ſein. Hätt' ich nur ein Blatt Papier, ich wollt' es gleich probiren, ob ich noch nicht Alles vergeſſen habe. Gebt doch ein Stück heraus, mich juckt's in den Fingern."

„Närriſches Kind, bin ich denn bei Schnee und Sturm daher gekommen, um Schreiblection zu geben? Laſſ' das und küſſ' mich lieber; ſchenk' mir Wutki ein und laſſ' uns Eins ſingen dazu. Du kennſt ja eine Menge Lieder: ſing' 'mal Marfa, ſing' mir eines."

„Gut denn, aber dann gebt Ihr mir ein Papier?"

„Heute geht's nicht an, hab' nur ein paar Bogen gedrucktes für alle Fälle bei mir."

„Gedrucktes? Wie ſo denn? Was braucht Ihr das unterwegs?"

„Es ſind Päſſe oder Legitimations-Karten; für den Fall ich Jemand über die Grenze zu ſchicken hätte, müßt' ich einen Paß ausfüllen, ohne den kommt keine Maus hinüber ohne getödtet oder gefangen zu werden."

Lohes Feuer flammt bei dieſer Rede in Marfa's Augen empor und freudige Bewegung durchzittert ihre Bruſt, aber ſie beherrſcht ſich und läßt den Verehrer nichts ahnen.

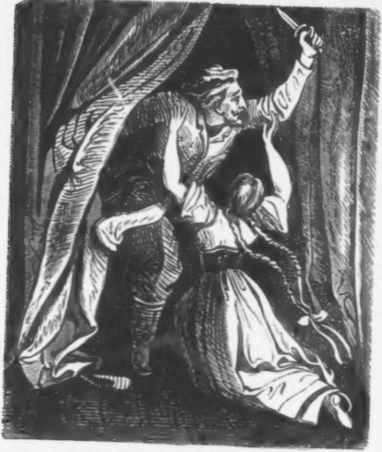
„Heut' wird doch Niemand mehr über die Grenze zu ſchicken ſein?"

„Kann doch ſein; für wichtige Fälle hab' ich meinem Diener Ordre gegeben, mich hier aufzuſuchen. Zeigt ſich die Spur eines Flüchtlings, ſo müßt' er die Nachricht in die Dorfmühle und d'rüber hinaus an unſere Poſten bringen, die noch bis nach Poſen hinüber aufgeſtellt ſind. Es kann ſein, daß er doch noch kommt, . . . und . . . und . . . aber was geht das Dich an, bildſchönes Mädel, komm' in meine Arme und küſſ' mich," ſagt Danilo, deſſen Gedanken ſich ein wenig zu verwirren beginnen, daher er redſeliger wird, als es ſonſt ſeine Art iſt. Die Wärme in der Stube, der reichliche Genuß von Wutki und Punſch bringen ſelbſt auf ihn einige Wirkung hervor. Aber bei ſeinen letzten Worten, denen ein herzhafter Kuß auf Marfa's Wange folgt, hört er hinter ſich ein plötzliches, unverhofftes Geräuſch und die Vorhänge bewegen ſich, während Wladislaws Geſicht, von Zorn geröthet, im Rücken Perſiljeff's ſichtbar wird.

Erzitternd ſieht es Marfa und macht hinter Danilo eine bittende Geberde gegen den eiferſüchtigen Liebhaber, damit er ſich zurückziehen ſolle; der Ruſſe dagegen ſieht befremdet um ſich und ſagt argwöhnend: „Ho, holla! was iſt das, ſind wir etwa nicht allein? Laßt mich nachſehen — etwa iſt hier Jemand verſteckt?" Dabei will er ſich erheben und faßt nach dem ſchweren Stock an ſeiner Seite, doch Marfa zieht ihn ſchmeichelnd zu ſich nieder und ſagt mit erzwungenem Lachen: „Ha! ha! ha! Hier verſteckt?

Haſenherz, das Ihr ſeid — der Kater iſt's höchſtens, der manchmal wie närriſch durch die Stube rumort, wenn er außen eine Herzliebſte wittert."

Zugleich iſt ihr Olga eiligſt zu Hilfe gekommen, hat Wladiſlaw beſänftigt und mit einem Fußtritt den Kater raſch aus ſeiner Ruhe aufgeſtört, um den Worten der Dirne Wahrſcheinlichkeit zu verſchaffen. Der Kater ſcheint auch entweder ſeine Rolle herrlich zu verſtehen, oder die plötzliche Störung ſehr übel zu nehmen, wenigſtens macht er ſeinem Unwillen gewaltig Luft und führt kühne Sätze über Tiſch und Bänke und Danilos Kopf hinweg durch die Stube ſo raſch aus, daß Perſiljeff kaum Zeit hat, nach ſeiner Perrücke



zu faſſen, als auch ſchon das Licht verlöſchend am Boden liegt.

Eilig benützt Marſa den Augenblick der Dunkelheit, um hinter den Vorhang zu ſchlüpfen und dem Geliebten zuzuflüſtern, er möge ſie nicht verrathen und ihren Plan nicht vereiteln. Inzwiſchen tobt und flucht Danilo über den Kater und Olga macht ſich beim Ofen zu ſchaffen, um an dem Feuer das Licht wieder anzuzünden. Bald iſt die alte Ordnung wieder hergeſtellt, Marſa ſchenkt dem Ruſſen ein neues Glas mit Wutki voll, macht ſich freundlich um ihn zu ſchaffen und verfolgt alsbald ihren früheren Gedanken, indem ſie die Stahlfeder in die Hand nimmt und mit ſchelmiſcher Neckerei ſagt:

„Nun, Herr Oberkludzweit, Sie haben wohl mehr als einen Paß bei ſich, opfern Euer Geſtreng' mir ein Blatt für Schreibübungen, dann will ich ſingen."

„Nichts da, das gehört nicht zum Scherzen, ſing' lieber gleich, du kennſt ein ſo ſchönes Lied auf den Wutki."

„So, ich ſoll Euch Alles zu lieb thun und Ihr gönnt mir nicht einen Fetzen Papier? — Da habt Eure Feder, ſingt Euch ſelbſt vor und laßt mich in Ruh'!" Damit wendet ſie ſich ſchmollend ab und zieht ihren Arm zurück, der recht wohlthuend weich auf ſeinem Nacken ruhte.

„Nun, nur nicht gleich obenaus, kleiner Trotzkopf! Sollſt ein Blatt Papier haben, aber zuvor ſing' Eins und laſſ' uns trinken dazu."

Mit einem ſchweren Seufzer und innerem Widerſtreben fügt ſich Marſa, die es ſieht, daß ſie nur ſchrittweiſe vorwärts kommen ſoll. Sie ſchenkt daher neuerlich wiederholt ein, ſtoßt mit Danilo an, um ſeine Sinne mehr zu benebeln, denn während er herzhaft trinkt und ſie auf ſein Knie heranzieht, nippt ſie nur vom Becher und gießt im Geheimen das ſtarke Getränk unter die Bank. Sich ermuthigend, macht ſie ſich daher aus ſeinen Armen los, ſteht, das Glas erhebend, beim Tiſch neben Perſiljeff, der ihre ſchönen Formen anſtarrt, vor ſeinen Augen aber bald die ganze Stube hin und herſchwanken zu ſehen glaubt, und ſingt mit weicher, anmuthiger Stimme:

„Wutki! Wutki!
Süßes Naß.
Mehr als Alles
Lieb' ich das!
Winkſt im Gläschen
Traut mir zu,
Gibſt mir Frieden,
Glück und Ruh'!
Was wär's Leben
Ohne dich?
Komm mein Liebchen
Tröſte mich!
Wutki! Wutki!
Süßes Naß!“ ....

Die liebliche Stimme und anmuthige Vortragsweiſe der Dirne umnebelten vollends Danilos Sinne, er fällt in den Refrain ein und ſtürzt ſein Glas aus, während er feurige Küſſe auf Geſicht und Hände Marfas drückt, die er haſtig, trotz ihres Sträubens, mit ſtarkem Arm an ſich zieht. Nachdem er fünf- bis ſechsmal die Schlußverſe wiederholt hat, ſucht ſich die Polin ſeinen Händen zu entwinden und ſagt:

„Jetzt gebt endlich das Papier her, ich habe Euern Willen gethan, erfüllt Euer Verſprechen.“

„Sollſt es haben, Kind! ſo wahr ich Oberkludzweit bin, ſollſt es haben. Aber Du ſingſt zu ſchön, um ſchon aufzuhören, zuvor ſing' noch das Lied „die Polenjagd“, weißt Du, das Dein Vater immer ſo ſehr anpreiſt — es iſt meine Lieblingsmelodie.“

„Nein, laßt mich in Ruh' damit — das kann ich nicht!“

„Nicht, nun gut, ſo kann ich auch nicht Deinen Willen thun!“

„Nur das Lied nicht — das nicht!“

„Und ich will gerade dieſes — entweder oder!“

Von unſagbarer Qual gefoltert, erhebt Marfa den Blick zum Himmel, denſelben um Kraft anrufend, denn das Lied zu ſingen, war für ſie eine Folter und wer ſtand ihr dafür, daß Wladislaw ſich beherrſchen konnte, wenn er ſolche Worte von ihren Lippen hörte. Aber alle Ueberlegung nützt nichts, Danilo iſt um ſo eigenſinniger, je betrunkener er geworden, er knöpft den Rock zu, in welchem die Papiere ſtecken und kreuzt die Arme darüber, ſo daß die Dirne auch nicht durch Liſt ein Papier ihm entlocken kann.

Endlich ſieht ſie, daß ſie, um zum Ziele zu gelangen, gehorchen muß. Sie gibt der Mutter einen Wink, hinter den Vorhang zu gehen und Wladislaw zu beruhigen, flüſtert für ſich: „Herr Gott, ſteh' mir bei," füllt die Gläſer und ſagt zu Perſiljeff:

„Ihr ſollt Euren Willen haben. Aber dann iſt ein Papier mein Eigenthum?"

„Meinetwegen — zum Bekritzeln mag es dienen — biſt ein närriſches Ding — ſollſt es haben — aber ſing' zuvor das Lied: die Polenjagd."

„Eher legt das Papier dorthin auf den Tiſch, wo mein Platz iſt, ſonſt haltet Ihr wieder Euer Wort nicht."

„Gut, auch das — aber Du bleibſt da herüben bei mir. — Da liegt das Papier und jetzt ſing' mein Schatz."

Er legt das Papier auf die Tiſchecke, ſetzt ſich davor hin auf die Bank, hindert die Dirne näher zu rücken, leert ſein Glas und lehnt ſich — behaglich lächelnd — an die Wand zurück.

Nochmal ringt ſich ein ſchwerer Seufzer aus ihrer tiefſten Bruſt los, ihre Züge ſind bleich geworden und faſt verſagt ihr die vor Aufregung bebende Stimme, indem ſie mit furchtbare Selbſtverläugnung durch die Noth gezwungen zu ſing beginnt:

„Hußah! Hurah!
Drauf und dran,
Was das Pferd nur
Laufen kann!
Polenhunde
Gilt's zu Stunde
In den Tod zu jagen,
Unter unſrer
Pferde Hufen
Schweigen ihre Klagen!
Hußah! Hurah!
Drauf und dran!

Hußah! Hurrah!
Drauf und dran,
Was das Pferd nur
Laufen kann!

Auf zum Tanze!
Schwingt die Lanze
Auf Rebellen-Schaaren,
Und zur Sage
Werd' die Klage,
Daß einſt Polen waren!
  Hußah! Hurrah!
  Drauf und dran!“ . . . .

Marſa, welche ein halbes Glas geleert hatte, um ſich zu ermuthigen, ſang Anfangs mit bewegter, zitternder Stimme, dann verſagte ihr dieſelbe bisweilen vor innerer Aufregung, bis ſie mit der größten Selbſtüberwindung die Fortſetzung des Geſanges ſich ſelbſt abzuringen wußte. Ihr Blut kommt in Wallung, ihre Gedanken verwirren ſich beinahe und ſie ſtachelt ſich zur Leidenſchaftlichkeit auf, um die innere Stimme zu betäuben. So war die Dirne unnachahmlich ſchön, und der wehmüthige Ton, welcher durch die forcirte Lebhaftigkeit des Vortrages ergreifend zu vernehmen bleibt, macht ihren Geſang vollends zauberhaft ſchön. Perſiljeff iſt nicht nur davon hingeriſſen und beweiſt dies durch ein raſcheres Trinken, ſondern ihn verſetzt auch das Lied ſelbſt in wilde Leidenſchaftlichkeit und zum Schluß ſingt er wieder mit, erhebt ſich wankend und tanzt in der Stube herum, indem er fort und fort jubelt: „Hußah, Hurrah! Drauf und dran!“ Zuletzt aber ſchwindelt ihn ſo ſehr, daß er herumtaumelt und ſchließlich auf die Bank niederfällt.

Im ſelben Augenblicke aber gelingt es Olga nicht mehr, Wladislaw zu beherrſchen, ſein bleiches Geſicht erſcheint zwiſchen den Vorhängen, ſeine glühenden Blicke ſuchen den Verhaßten und ſeine Hand hält ein Dolchmeſſer umklammert. Entſetzt ſieht dies Marſa, die, ihre Hände auf das Herz preſſend, mit hochwogender Bruſt beim Tiſche ſteht. Haſtig ſtürzt ſie auf den Geliebten hin, und ſeinen Nacken umſchlingend, flüſtert ſie ihm zu:

„Um Gottes Willen — zurück — ſchweig — duld' wie ich — dort liegt ſchon das rettende Papier — wenn Du mich lieb haſt — halt' Dich noch eine Viertelſtunde verborgen — und wir ſind gerettet!“ Mit Olgas Hilfe gelingt es, den leidenſchaftlichen Polen zu beſchwichtigen, aber im ſelben Augenblicke hebt auch ſchon Danilo den Kopf empor, horcht nach allen Seiten hin und ſagt mit unſicherer Stimme:

„He — wer iſt da? mit wem ſprichſt Du? — Wo biſt Du, kleine Katze?“

Eilig ſchmiegt Marſa ſich an Danilos Seite, hilft ihm ſich emporrichten und meint, ſie habe nur mit Olga geredet, damit ſie das Feuer friſch aufſtören ſollte, dieſelbe ſei aber ſo feſt eingeſchlafen, daß ſie nun zuſammen ganz allein bleiben könnten.

Dieſe Worte klingen in Perſiljeffs Ohren wie eine lockende Melodie, er ſetzt ſich neben die Dirne und dieſe ſäumt nicht, ihn an das Schreiben zu erinnern.

„Trotzkopf! Magſt Deinen Willen haben, ſchreib denn auf die Rückſeite dieſes Blattes ſo viel Du willſt, aber beeile Dich. Die Zeit verrinnt, mein Diener kommt nicht, und ich muß wieder heim gehen. Laſſ' alſo Deine Kunſt ſehen und dann küſſ' mich, mein Schatz, was Du gewiß beſſer verſtehſt als alles Andere.“

Marſa iſt mit einem raſchen Sprung auf ihren Platz geeilt, ergreift die Feder und legt das Papier zurecht, wobei Danilo ſeine Hand um ihren Nacken legt und ihr über die Schulter ſieht. Das iſt aber nicht nach Marſa's Wunſch, ſie rückt daher weg von ihm und füllt das Glas mit friſchem Punſch an, um ihn mehr zu erheitern. Dann ſagt ſie:

„Bleibt dort an der Ecke und ſeht mir nicht ſo auf die Finger. Ich ſchäme mich ſonſt und bring's gar nicht zu Stande.“ Dabei hält ſie die Hand vor und überfliegt mit raſchem Blick das Papier: es iſt ein Paß, der nur entſprechend auszufüllen iſt, um vollkommen giltig zu ſein. Bei dieſer Wahrnehmung pocht ihr Herz voll Entzücken, ſie betet im Stillen, daß der Himmel ſie beſchützen möge und ſetzt die Feder an, während Perſiljeff mit einem raſchen Zuge den Becher leert. Er ahnt es nicht, daß der durch ſeinen herrlichen Duft ihm beſonders behagende Punſch ungewöhnlich ſtark bereitet iſt, aber ſchnell zeigt ſich die Wirkung in ſeinem ganzen Weſen. Dennoch behielt er ſo viel Beſinnung, um zu wiſſen, was eben vorgeht, er läßt ſich das Glas nochmals füllen und den würzigen Duft mit Behagen einathmend, ſagt er mit etwas ſchwerer Zunge:

„He, kleine Katze, was willſt Du denn eigentlich ſchreiben?"

„Was immer: meinen Namen, einen Brief an den Vater, oder —"

„Dummes Zeug, ich will Dir etwas Nützlicheres ſagen."

„Nun alſo, was ſoll's ſein?" ſagt über dieſe neue Störung aufſeufzend Marſa.

„Du ſchreibſt da etwa Worte ohne Zweck, ich aber will Dir lieber etwas Praktiſches dictiren, damit Du mir, wenn ich wieder komme, meine Lieblingsſpeiſe, ein Gulaſchfleiſch bereiten kannſt."

„Gut alſo, ſagt's an," bemerkt Marſa, eifrig den Paß ſtudirend, indem ſie beginnt deſſen leere Stellen auszufüllen, was ihr ſo raſch gelingt, daß ſie ſich dadurch Lügen ſtraft, denn das Schreiben geht ihr ganz gut von Statten. „Ich bin bereit, und Ihr ſollt ſehen, wie gut ich kochen werde."

Während ſie ſo ſpricht, hat ſie bereits in den Paß nach den gedruckten Worten „Der Vorzeiger dieſes Documentes", geläufig geſchrieben: „Iwan Bibikoff, Diener des Danilo Perſiljeff, Oberkludzweit zu Dagutßen" und Danilo beginnt, mit halbgeſchloſſenen Augen ſich an die Wand lehnend:

„Vier Pfund Rindfleiſch werden in kleine Scheiben zerſchnitten und dann mit ein und einem halben Viertelpfund würflig geſchnittenem Speck, einer ganzen Zwiebel — Haſt Du den Zwiebel?"

„Ja, ja, ich habe Speck und Zwiebel, dictirt nur weiter," ſagt Marſa, während ſie den Paß weiter ergänzt und die Perſonsbeſchreibung beiſetzt; Haare: ſchwarz, Augen: braun, Geſicht: blaß, Statur: groß, Bart: keinen, Spricht: ruſſiſch und polniſch, Alter: ſiebenundzwanzig Jahre, Stand: ledig, Beſtimmung: Botengang nach Czelacz in Poſen und ſogleich wieder zurück — was ihr nicht wenig Schwierigkeit machte, denn ſie mußte auf Wladislaws Perſon Bedacht nehmen und doch auch die gewöhnliche Figur eines ruſſiſchen Dieners im Auge behalten.

„Alſo nur nicht die Zwiebel vergeſſen, dann weiter: einen Eßlöffel voll in ein Fleckchen gebundenen Kümmel und einige Eßlöffel voll Eſſig über die Glut geſtellt und zugedeckt, weich gedünſtet. — Haſt Du's geſchrieben?"

„Ja — über die Glut geſtellt, zugedeckt und weich gedünſtet,“ ſagt Marſa, deren Aufregung ſich ſo ſehr ſteigert, da ſich ihr Unternehmen der Entſcheidung nähert, daß die Hand zittert und kaum die Feder zu halten vermag. Dabei überblickt ſie das Ende des gedruckten Paſſes: „Jedermann und jede Behörde wird daher aufgefordert, dieſen Mann ungehindert paſſiren und repaſſiren zu laſſen und ihm jeden nothwendigen Vorſchub zu leiſten, um ſo mehr, als Gefahr im Verzuge gelegen iſt. Hiermit iſt das Document in Ordnung, ſie ſetzt das Datum darunter und es fehlt nichts als die Unterſchrift — wohl das Schwierigſte von Allem, aber ſie mußte dies erobern, oder Alles war verloren. Wie dies anzufangen ſei, wollte ihr nicht klar werden und ſie begann vor Angſt zu zittern; ein Augenblick konnte alle Hoffnung vernichten.

Nichts Böſes ahnend, lehnt aber Danilo noch immer ſchlaftrunken an der Wand und dictirt weiter:

„Gegen das Ende nimmt man den Deckel weg und läßt die Brühe bis auf Weniges verdampfen, nimmt dann die Zwiebel und den Kümmel heraus und gibt es mit Salz und etwas weißem Pfeffer auf den Tiſch. — So, jetzt iſt's Alles — jetzt leſe mir's vor, mein Schatz.“

Den Eigenſinn des Angeheiterten kennend, wagt Marſa es nicht, ſich zu widerſetzen und ſagt aus dem Gedächtniß wieder, was ſie in der heftigen Aufregung ſich zu merken im Stande geweſen war, obwohl dabei ihr beinahe der Athem ſtockt. Es war nämlich ſchon ſpät geworden, der Diener konnte jeden Augenblick kommen oder ein Zufall all ihre Mühe vereiteln, ſomit Wladislaw verderben. Es fehlte daher in ihrem Rezept manches Wort, aber Perſiljeff war eben nicht ſehr genau und ſelbſt uneins mit ſeinen Gedanken, daher er beifällig nickt, während er die Dirne an ſich zieht und in beſter Laune bemerkt:

„Was Du für ein kapitales Mädl biſt, laſſ' doch das Geſchriebene ſehen, Du ſcheinſt ja ſehr gut mit der Feder umgehen zu können.“ Dabei greift er nach dem Papier, das Marſa in der Hand hält.

Bei dieſer Bewegung erblaßt und erſchrickt die Dirne von Neuem, faßt ſich aber ſchnell, drückt ihre Hände feſt auf das Geſchriebene und ſpricht, wie verſchämt, mit gut geſpielter Schalkheit:

„Nicht leſen, mein Geliebter, ich ſchäm' mich ja — dafür will ich's um ſo beſſer kochen, wenn Ihr wieder kommt."

„Willſt Du? Dafür ſollſt Du ein Dutzend Küſſe erhalten, Schatz, und nun —"

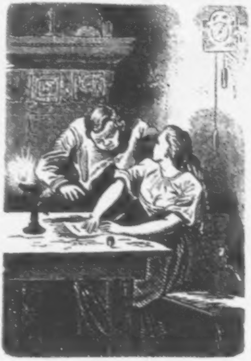
„Halt da, Danilo, das Rezept habt Ihr mir dictirt, jetzt müßt Ihr's auch als das Eurige anerkennen und unterſchreiben."

„Was Dir nicht einfällt, närriſches Ding."

„Nun, wenn's mir Spaß macht, Alterl? Da auf dieſen Fleck ſchreibt Euren Namen — hier iſt die Feder — ſetzt auch den Charakter dazu," ſagt Marſa, ſtreicht ihm dabei den Bart, legt den Arm um ſeinen Nacken und ſieht ihm ſo lachend ſchelmiſch in die Augen, daß er voll Wonne lächelnd zu ihr aufſieht.

„Nun, wenn's Dir Freud' macht, daß das da ein Rezept für ein Gulaſchfleiſch iſt, kann ich Dir zu lieb ſchon unterſchreiben."

„Ja, Alterl, ja — dann geb' ich Euch einen herzinnigen Schmatz. 's iſt zwar nur ein Scherz, aber es beweiſt, daß Ihr mir zu lieb meinen Launen nachgeben wollt."



Lachend über den Eigenſinn, kopfſchüttelnd und nicht klar ſeiner Gedanken bewußt, nimmt er die Feder, indeß Marſa ihm nur die Ecke der Schrift hinlegt und den oberen Theil umgebogen hat. Mit ſchwerfälliger Hand zeichnet er Namen und Charakter auf das Papier, während Marſa ſich vor Angſt und Aufregung kaum aufrecht erhalten kann und unhörbar flüſtert: „Gott ſei Lob und Dank, es iſt gelungen.“

Als Danilo, noch immer lachend, die Feder hinlegt und wieder nach dem Glaſe greift, erfaßt Marſa raſch die Schrift, trocknet ſie am Ofen und verſteckt dieſelbe an ihrem Buſen. Sie iſt ſo ſehr von Freude erfüllt, daß ſie, trotz ihres Abſcheues vor Danilo, ihr Verſprechen erfüllt und ihn herzhaft küßt, ſo daß der Ruſſe äußerſt unternehmungsluſtig zu werden beginnt. Das liegt aber nicht im Plane Marſas, ſie wehrt ihn ab und iſt nur darauf bedacht, ihn möglichſt ſchnell aus der Stube zu entfernen, um endlich Wladislaw aus ſeiner Haft zu befreien.

Die alte, hölzerne Wanduhr kommt dieſer Abſicht zu Hilfe, indem der Schlag der ſiebenten Stunde den Oberkludzweit daran erinnert, daß er eigentlich ſchon daheim ſein ſollte, wo ihn nach dieſem ſtürmiſchen Tag noch ſo manche Meldung erwarten mochte. Er hatte auch noch Ueberlegung genug, um ſich deſſen zu erinnern, ſo ſehr ihn ſeine Leidenſchaft zu Marſa hinzog. Eben überlegt er es, wie beiden Richtungen genügt werden könnte, als er die Schläge der Uhr zählt und unwillig ausruft:

„Was, ſchon ſieben Uhr? Das kann nicht ſein.“

„Es iſt die Wahrheit, Danilo. Müßt Ihr ſchon fortgehen? Wir ſehen uns alſo morgen wieder?“

„Fort ſoll ich, aber — ich bleibe bei Dir, denn Du biſt mir noch viele Küſſe ſchuldig und ich bin bei Laune, ſie zu empfangen.“

„Eure Pflicht geht vor, und morgen iſt ja auch ein Tag,“ wirft Marſa raſch ein, denn ſie beſorgt, daß Perſiljeff etwa bleiben und Wladislaws Rettung vereiteln könnte. Aber zu ihrer Verzweiflung iſt er wieder eigenſinnig und ruft der Dirne ſchmeichelnd zu:

„Nichts da, Schulden muß man gleich abzahlen — ich laſſ’ Dich nicht — lang genug zögerſt Du, mein Schatz.“

„Laßt mich, der Vater oder Euer Diener kann jeden Augenblick kommen.“

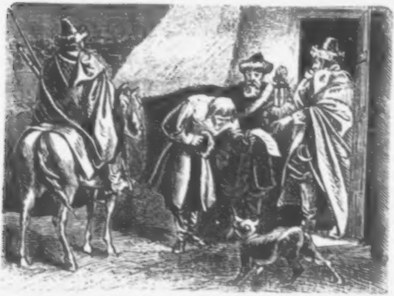
„Potz, was kümmert’s mich, die Thüre iſt verriegelt und —“

Von höchſter Angſt gefoltert, beginnt die Dirne von Neuem zu erbeben, ihr Athem ſtockt, ſie erliegt beinahe der

Qual der Sorge um Wladislaw, der Furcht vor Entdeckung und dem ewigen Ringen mit Danilos ſteigender Leidenſchaft. Mit Eins durchzuckt ihren Kopf aber ein rettender Gedanke, ſie wendet ſich freundlich lächelnd zum Oberkludzweit und ſagt ihm in's Ohr:

„Wißt Ihr, Danilo, was das Beſte wäre? Ich begleite Euch hinüber und — dort ſind wir ungeſtört. Ihr könnt raſch nach Euren Geſchäften ſehen und dann — —“

„Ja, dann ſollſt Du mich küſſen, Blitzmädel! das iſt ein guter Gedanke und verdient reiche Belohnung,“ ruft Danilo, freudig in die Hände ſchlagend. „Du gehſt mit mir und — das Weitere wird ſich finden.“



Dieſe Idee bringt neues Leben in den feiſten Mann, denn er hätte es gar nicht gehofft, daß die Dirne ihm ſo raſch zu willen ſein werde. Er erhebt ſich daher raſch, um ſich wieder in ſeine Pelze zu kleiden und dringt in Marfa, ſich eilig bereit zu machen. Während Danilo mit den Pelzſtiefeln beſchäftigt iſt, ſchlüpft die Polin, angeblich um ihre Haube zu ſuchen, hinter den Vorhang, im Augenblicke der Entſcheidung vor Aufregung zitternd. Sie umarmt haſtig den Geliebten, gibt ihm den eroberten Paß und flüſtert ihm zu: „Gott ſchütze Dich, mein Alles, ich werd' beten für Dich. Bei der Dorfmühle kommſt Du am leichteſten durch, dort iſt Keiner, der Dich oder Bibikoff kennt. Schneide Bart und Haare ab, in der Truhe dort liegt des Vaters altes Kleid, das er in Rußland drüben als Knecht einſt getragen hat — das ziehe an und dann eile über die Grenze. — „Krakau und Moskau“ heißt die Loſung — Gott mit Dir, und ſo der Herr es will — auf Wiederſehen!“

„Und Du — Du Marſa?“

„Glaub' an mich, ich bin Dein!“

„Mein Alles, mein Engel!“

„Du haſt Deine Piſtole — auf der Höhe hinter Czelacz biſt Du ſicher — dort ſchieße ſie los — als Zeichen Deiner Rettung — kann ich den Schall nicht hören, ſo wird mein gutes Auge das Aufblitzen auf dem Höhenzug an der Grenze ſehen können. Nun, leb' wohl.“

„Leb' wohl — auf Wiederſehen!“

Leiſe und in höchſter Haſt wurden dieſe Worte geflüſtert, dann riß ſich Marſa entſchloſſen los — im ſelben Augenblicke hebt ſchon Danilo den Vorhang auf, um zu ſehen, wo Marſa geblieben ſei. Raſch gefaßt tritt ihm aber dieſe entgegen, ehe er den Polen erblickt, und fordert ihn auf, mit ihr fortzugehen. Vor Aufregung verſagen ihr aber die Füße und ſie muß ſich einen Moment lang auf die Ofenbank ſetzen, wobei ihr Herz pocht, als wollte es zerſpringen. Endlich rafft ſie ihren Muth zuſammen, gibt der Mutter ein Zeichen, das Thor zu öffnen und tritt mit Perſiljeff in die Nacht hinaus. Der Sturm hat ausgetobt, der Schneefall iſt zu Ende, ab und zu theilen ſich die Wolken und der klare Mondſtrahl liegt auf der weißen Schneefläche, indeß Danilo mit Marſa der Grenze entgegengeht. So ſehr er ſich aber an die Dirne ſchmiegt, geht es nur langſam vorwärts, denn in der freien Luft zeigt ſich in Folge des raſchen Temperaturwechſels die Wirkung der im Uebermaß genoſſenen geiſtigen Getränke in geſteigertem Grade. Beim nächſten Blockhauſe wird daher einige Zeit lang geraſtet, was der Dirne ſehr zuzuſagen ſcheint, denn ſie ſucht den

Aufenthalt daſelbſt möglichſt in die Länge zu ziehen, um nicht etwa zu früh auf den Höhen an der Grenze anzukommen.

Im rothen Krug iſt man indeß nicht unthätig geweſen, kaum hat Perſiljeff die Stube verlaſſen, ſo eilt Wladislaw zwiſchen dem Vorhang hervor und Olga iſt ihm behilflich, Haar und Bart zu kürzen. Bald hat er ſich in die alten, abgetragenen Kleider des Krügers gehüllt, verbirgt den ſchlau von Marſa eroberten Paß an ſeiner Bruſt, trägt der Krügerin noch tauſend heiße Küſſe für Marſa auf und eilt der Grenze zu, die Rolle wohl überlegend, welche er zu ſpielen hat und von deren Gelingen ſein Leben abhängen muß. Nach fünfzehn Minuten ſchon iſt die Dorfmühle erreicht, bei welcher ein ſtarker Wachpoſten aufgeſtellt iſt und eine ſtrenge Controle zu gewärtigen bleibt. Der Pole fühlt aber im Augenblick der Entſcheidung jede Sorge, jeden Zweifel ſchwinden, er geht raſch entſchloſſen und ſichern Schrittes auf den Koſaken zu, der Wache hält, zeigt ſeinen Paß vor und iſt ganz und gar der demüthige, ſklaviſch-kriechende Diener des Oberkludzweit, daß in ihm Niemand den heißblütigen Polen in der trefflich gewählten Verkleidung vermuthen konnte.

Der Poſten-Commandant, welcher davon wußte, daß ein Bote von Dagutßen mit neuen Verhaltungsmaßregeln in der Nacht noch durchpaſſiren ſollte, ſah nur flüchtig in die Legitimationskarte und auf die ihm wohlbekannte Unterſchrift Perſiljeffs. Darnach war er ganz zufrieden, die unliebſame Störung in der eben begonnenen Nachtruhe ſo raſch beenden zu können, wünſchte dem Diener bei der Rückgabe des Paſſes gute Verrichtung und legte ſich mit dem Bewußtſein treu erfüllter Pflicht auf die Bank in der Wachtſtube nieder.

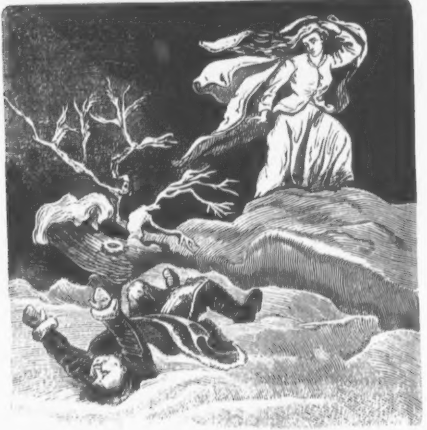
In demüthiger Weiſe dankt Wladislaw für ſo viel Freundlichkeit und geht Anfangs langſam weiter, als wäre er ganz ſorgenlos, pochte gleich ſein Herz mit ungeſtümen Schlägen, denn ihm war, als müßte angeſichts der rettenden Erde ein „Halt“ in ſeinem Rücken ertönen und dem Anruf der Schuß aus einem Gewehre folgen. Sobald er aber das nächſte Gehölz erreicht hat, athmet er freudig auf, er iſt aus dem Bereiche der Gefahr entfernt und in höchſter Haſt eilt er durch den in tiefem Schlaf liegenden Ort Czelacz der nächſten Anhöhe zu, um von dort der Geliebten das verabredete Zeichen zu geben.

Marſa iſt die Zeit über bangen Sinnes mit Perſiljeff weiter gegangen, der, nicht ganz ſeiner Sinne mächtig, doch voll guter Laune iſt, und bald mit der Dirne ſcherzt, bald zu ſingen beginnt und ſie auffordert, ihm dabei zu ſecundiren. Mit ſchwerem Herzen folgt ſie ſeinem Wunſche, um nicht Verdacht zu erregen, aber ihre Gedanken ſchwärmen weit ab und folgen den Schritten des Geliebten. Endlich erreichen Beide den Höhenzug, an deſſen Ende Dagutſzen liegt. Der Berechnung Marſas nach mußte der Pole, woſern ſein Wagniß gelungen war, Czelacz bereits erreicht haben und ſie ging nun beſonders langſam, das Auge gegen jene ferne Anhöhe gerichtet. Lange Zeit hindurch bleibt alles Ausſchauen vergebens, und doch ſind Beide ſchon nahe dem abwärts führenden Wege gekommen, auch beginnt der ungeduldige Danilo ſie zur größern Eile aufzufordern. Mit ſchwerem Herzſchlag zögert Marſa, ſeinem Befehle zu gehorchen und ſteht eben noch, geſpannt nach der gedachten Richtung blickend, auf einem vorſpringenden Abhang, während der Ruſſe ſie ungeſtüm um die Mitte faßt, da — flammt ein- — zweimal — ein matter Lichtſchimmer auf der Höhe hinter Czelacz auf, einem Blitze gleich entſtehend und verſchwindend.

Bei dieſem Anblick hat Marſas Verſtellung ein Ende — ihre Wangen röthen ſich von loher Glut, ihr Herz jubelt freudig auf und ſie fällt unwillkürlich auf das Knie, die Hände zum Himmel erhebend, indem ſie freudeſtrahlend ausruft: „Gelobt ſei Gott! Es iſt vollbracht, er iſt gerettet! Dank — Dank, Vater im Himmel.“

Erſtaunt, ohne klares Verſtändniß ihrer Worte tritt aber Perſiljeff zu ihr hin und faßt ſie in unverſchämter Weiſe vertraulich mit ſeinen ſtarken Armen an, denn die Nähe ſeines Wohnortes erregt von Neuem ſeine Ungeduld, mit Marſa heim zu kommen. Er hat aber einen ungünſtigen Augenblick gewählt, denn ihr vollſter Abſcheu gegen den rohen Wüſtling flammt ſo eben gewaltig auf. Ihr Werk iſt gelungen, der Geliebte, für den ſie ſich ſo lange überwunden hatte, gerettet, und ſie wirſt zaglos die Maske ab, welche ſie mit unſagbarer Ueberwindung getragen.

Sie reißt ein Dolchmeſſer aus ihrem Gürtel, um den Frechen abzuwehren und ſteht wie eine gereizte Löwin vor ihm. All ihre Sanftmuth und Hingebung ſind gewichen, ihre Rolle iſt zu Ende geſpielt und das heiße Blut der Polin mit Ungeſtüm in ihr erwacht. Eben ſo kräftig regt ſich aber der Zorn im überraſchten Ruſſen und, nicht gewohnt an Widerſtand, bedrängt er die Dirne, die ſich ſeiner Gewalt zu entziehen ſucht. Kräftiger als der gealterte, auf unſichern Füßen ſtehende Danilo iſt aber die Dirne, ſie erwehrt ſich ſeiner mit aller Kraft und ſtoßt den Zudringlichen mit ſo energiſcher Fauſt von ſich, daß er fluchend zurücktaumelt, um



ſich keinen Halt findet, den Boden unter den Füßen verliert und den Abhang hinabrollt. Seine runde, ſchwere Geſtalt verſchwindet in den tiefen Schneelagern und ſeine Stimme verhallt, während die Flocken in dichten Wirbeln über ihm ehrer zuſammenſchlagen.

Einen Augenblick lang ſteht Marſa mit bitterm Lächeln auf den Lippen und ſieht dem Verhaßten nach, dann wendet ſie ſich raſch ab und eilt dem rothen Krug zu; ihr lang verhaltener Groll macht es ihr unmöglich, dem ungebetenen Verehrer zu Hilfe zu kommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wenige Monate ſind ſeit Wladislaws Flucht und ſeit dem Abenteuer des Oberkludzweits von Dagutſzen verſchwunden, und doch iſt die Scene vollkommen verändert. Der Schnee iſt von der Gegend verſchwunden, der Frühling kleidet dieſelbe in ſeine ſchönſten Farben, aber einſam und verödet ſteht der rothe Krug. Vergebens pocht der Wanderer an das in verroſteten Angeln hängende Thor, umſonſt ſchickt Perſiljeff ſeine Schergen bei Nacht und Nebel über die Grenze, um die Bewohner desſelben ausheben und widerrechtlich in ſeine Gewalt bringen zu laſſen — es iſt Niemand in der ſchadhaften Hütte zu finden.

Perſiljeff hat ſich von dem gewaltigen Luftſprung, den Marſa ihn hatte vollführen laſſen, erſt nach langer Mühe geſammelt und nach ſtundenlanger Anſtrengung gelingt es dem halb Bewußtloſen, ſicheren, feſten Boden zu gewinnen. Trotz ſeiner Pelze vom Froſt geſchüttelt, erreicht er gegen Morgen ſein Haus, verfällt dort in ein hitziges Fieber und kehrt erſt nach Wochen zum vollen Bewußtſein zurück. Sein erſter Gedanke iſt es, an der falſchen Polin und ihren Eltern geheime blutige Rache zu nehmen, und er findet bald gefügige Werkzeuge für ſeine ſchamloſen Pläne. Aber die Zeit, die ſo unverhofft im Leben Alles zu verwandeln vermag, hat auch in Polen und im rothen Krug eine überraſchende Wandlung hervorgebracht.

Der polniſche Aufſtand war längſt niedergeworfen worden, Wladislaws wohlhabende Eltern waren nach Deutſchland ausgewandert, ebenſo der Gutsherr, auf deſſen Beſitzungen ſie lange gelebt hatten. Wladislaw fand bei demſelben eine bleibende Anſtellung und herrliche Verſorgung und ſieht mit Recht einer glücklichen Zukunft entgegen.

Seine Flucht war ohne Anſtand gelungen durch den mittelſt Marfas Liſt ſo ſchlau eroberten Paß und der Pole ſäumte nicht, ſeine Lebensretterin zu ſich zu holen und mit ihr einen ſorgenfreien Herd zu gründen.

Der herzloſe Vater der Dirne, der Krüger, iſt kurz zuvor in einem Scharmützel mit Flüchtlingen gefallen und Olga genießt im Hauſe der Tochter den Abend ihres Lebens in glücklicher Ruhe. Im Eßzimmer Wladislaws und Marfas hängt unter Glas und Rahmen zum ewigen Andenken der glücklich eroberte Paß, und wenn der etwas zu eiferſüchtige Pole gegen ſein ſchönes, treues Weibchen ein hartes Wort auf den Lippen hat, deutet ſie auf dieſes Papier. Er verſteht gar wohl, was ſie damit ſagen will, und freut ſich des Glückes, dies treue Herz in ſeinen Armen zu halten.

Ein theurer Kopf und ein wohlfeiler.

Als der letzte König von Polen noch regierte, entſtand gegen ihn eine Empörung, was nichts Seltenes war. Einer von den Rebellen, und zwar ein polniſcher Fürſt, vergaß ſich ſo ſehr, daß er einen Preis von 20,000 Gulden auf den Kopf des Königs ſetzte. Ja, er war frech genug, es dem König ſelber zu ſchreiben, entweder, um ihn zu betrüben oder zu erſchrecken. Der König aber ſchrieb ihm ganz kaltblütig zur Antwort: „Euern Brief habe ich empfangen und geleſen. Es hat mir einiges Vergnügen gemacht, daß mein Kopf bei Euch noch etwas gilt. Denn ich kann Euch verſichern, für den Eurigen gäb' ich keinen rothen Heller.“

Zum neuen Jahr.

(Titelbild.)

Halt wer da? Ein neues Jahr,
Viel verſprechend, wunderbar,
Ob auch ſeiner Gaben Fülle
Noch bedeckt in Zukunftshülle;
Doch wem Muth und Kraft beſchieden,
Selber ſich ſein Glück zu ſchmieden,
Findet auch bei Kampf und Strauß
Sich den Friedenspreis heraus.

Und die Loſung? Klang ſchon an
In dem Spruche „Selbſt iſt der Mann!"
Aber „Selbſtſucht" zählt mit nichten
Zu der Heimathbürger Pflichten
Und er wird dem Glück der Seinen
Auch der Nachbarn Heil vereinen:
Bruderſinn und Freiheits-Hort,
Das ſei Oeſt'reichs Loſungswort!

Iſt, wenn alſo es erſcheint,
Auch das neue Jahr „gut Freund?!"
Glücklich, wenn's geſchloſſen wird,
Heißt es freundlich dann: Paſſirt!

Benno.

Die Förſters-Tochter.

Eine Schloßgeſchichte aus Ober-Oeſterreich

von

Max Huyſenß.

I.

Hell und klar hing der Nachthimmel über der Gegend. Das Mondlicht ſpiegelte ſich in der glänzenden weißen Schneedecke, die Berg und Thal trugen. Die Millionen von Flocken, die an den Zweigen der Bäume hängen geblieben und von der Kälte in Kryſtalle von wunderlicher Form verwandelt worden waren, brachen das blaſſe Licht in tauſend Farben und Schattirungen.

Im Thale lag das Dörfchen Kleinwerth, von dem eine natürliche Straße, wie ſie der Jahrzehnte lange Gebrauch geſchaffen, nach dem Steilriegel hinan zum gräflichen Jagdſchloſſe führte.

Es war ein ſchönes und ſtattliches Schloß, das oben am Berge über der ganzen Gegend thronte. Die Beſitzer hatten zu Ende des vorigen Jahrhunderts es auf dem maſſiven Unterbau, der von früherer Zeit her ſtand, aufführen laſſen. Die mittlere Façade hatte der italieniſche Baumeiſter mit einer mächtigen Kuppel gekrönt, die weit hinaus in das Land wie ein Wahrzeichen leuchtete.

Das Schloß hatte ſchon Manches geſehen und überdauert. In den früheren Jahren pflegten die Beſitzer den ganzen Sommer und Herbſt auf Steilberg zuzubringen. Da war reges Leben in den jetzt verödeten Räumen; die benachbarten Herrſchaften kamen auf Beſuch; wenn im Herbſte die großen Jagden veranſtaltet wurden, konnten im Schloſſe oft nicht die zahlreichen Gäſte beherbergt werden. Mit den großen Franzoſenkriegen änderte ſich Alles. Im

Jahre 1809, als der Frankenkaiſer mit ſeinen Heeresſäulen von Regensburg hergezogen, das Land überſchwemmte, kam eines Nachts auch eine Abtheilung Franzoſen und beſetzte das Schloß. Der franzöſiſche General, der ſeine Wohnung oben aufſchlug, blieb gegen drei Wochen im Quartier, und als er fortzog, hieß es plötzlich, die Frau Gräfin ſei geſtorben und in aller Stille in der Familiengruft beigeſetzt worden.

Die Leute im Dorfe munkelten von einer dunklen Geſchichte, die ſich während der Anweſenheit des fremden Generals zugetragen haben ſollte. Gewiß war aber nur ſo viel, daß der Graf von dieſer Zeit an nie mehr Steilberg beſuchte, ſondern von Wien einen Verwalter ſendete, der die Aufſicht über die Herrſchaft führte.

Der alte Graf ſtarb achtzehn Jahre ſpäter, und ſein Sohn kümmerte ſich noch weniger um Steilberg. Als endlich der Verwalter das Zeitliche ſegnete, wurde kein neuer angeſtellt, und die Bewachung des Schloſſes dem herrſchaftlichen Förſter anvertraut. Seither waren dreißig Jahre vergangen, eine neue Generation aufgewachſen und man gewöhnte ſich allmälig daran, die Herrſchaft abweſend zu wiſſen. Nur in den Spinnſtuben wurde die alte dunkle Geſchichte aus dem Franzoſenkriege erzählt, und überkam ſo von Geſchlecht zu Geſchlecht.

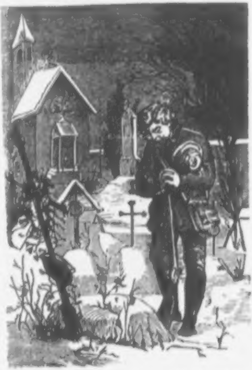
Die Nacht war hell und kalt — es war die nach Pauli Bekehrung — als ein Mann mit raſchen Schritten den Weg vom Steilriegel herabkam. Wie er im fußtiefen Schnee, bald rechts, bald links ausweichend, daherging, ließ vermuthen, daß er des Weges wohl kundig ſei. Sein Aeußeres kennzeichnete den Jagdmann. Ein Filzhut mit grünem Bande und der Spielhahnfeder feſt auf dem Kopfe, der eine Fülle von ſtark mit Grau untermiſchten Haaren zeigte. Faſt im Gegenſatze dazu ſtand das wettergebräunte, von Geſundheit ſtrahlende Antlitz, deſſen leuchtendes Augenpaar den an Geiſt und Körper rüſtigen Menſchen erkennen ließ.

Der Jäger eilte den Weg herab, bog, als er die Sohle des Thales erreicht hatte, rechts ein und ſchritt über die jungfräuliche Schneedecke, die Felder quer, einem etwa tauſend Schritte entfernten eingezäunten Raume zu.

Je näher er kam, deſto deutlicher traten hier die Gegenſtände aus dem nächtlichen Halbdunkel hervor. Die Umriſſe einer kleinen Kapelle, die wenigen Monumente, endlich die einfachen Holzkreuze erſchienen geſpenſteriſch im matten Mondeslicht. Es war der Friedhof.

Der Jäger ging auf das Gitterthor zu, ſchob den einfachen, hölzernen Riegel zurück und trat auf das Feld, den die chriſtliche Kirche ſo ſchön Acker Gottes nennt. Er ſchritt durch die langen Reihen von Hügeln, deren jeder ein Menſchenherz deckt, nach dem rückwärtigen Theile des Friedhofes.

Die Stätte, die er ſuchte, mußte ſchon lange gegraben worden ſein.



Endlich blieb der nächtliche Gaſt vor einem Hügel ſtehen, auf dem ein einfaches eiſernes Kreuz ſtand, geſchmückt mit einem verwelkten Kranze, den am Tage Allerſeelen eine liebende Hand geſpendet haben mochte.

Der Mann nahm das Doppelgewehr von der Schulter und ſtellte den Kolben neben ſeinen rechten Fuß. Dann faltete er die großen ſchwieligen Hände über der Bruſt und neigte das Haupt wie im Gebete. Es mußten wohl ſchwere Gedanken ſein, die den rauhen Mann erfaßten, als er auf den kleinen Hügel niederblickte, der ſein halbes Lebensglück barg. Längſt vergangene Stunden, vergeſſene Ereigniſſe zogen in raſcher Folgenreihe an ſeiner Erinnerung vorüber.

So mochte er lange am Grabe geſtanden, gebetet und geträumt haben, als plötzlich der Schall von kniſternden Fußtritten an ſein Ohr drang.

Im nächſten Momente erſchien ober dem Zaune des Friedhofes ein Kopf.

„Wer da!“ rief der Jäger und erhob mechaniſch ſein Gewehr.

„Herr Förſter, Ihr ſeid's!“ gab der Neuangekommene zurück. „Ich glaubt' Euch eben bei der Vroni.“

„Was ſoll das heißen, Franz? Sag'! wo kommſt Du her?“

„Ich war im Bleichgadner Revier drüben und wollte jetzt zu Hauſe gehen.“

„Warte beim Thor auf mich!“

Der Förſter blieb noch einige Augenblicke vor dem Grabe ſtehen und verließ dann den Friedhof.

Am Eingange wartete der Jägerjung auf ihn.

Der Förſter war ſchweigſam und trat, ohne weiter eine Frage zu thun, den Rückweg an.

Die Beiden mochten ſchon die Hälfte des Steilriegels erreicht haben, als Franz ſchüchtern frug:

„Herr Förſter, Ihr ward bei Vronis Mutter?“

„Ja.“

„Ich finde Euch ſchon das dritte Jahr in dieſer Nacht am Friedhofe .... ich will aufrichtig ſein und Euch ſagen, daß ich nicht im Bleichgadner Revier war, ſondern blos herabkam um nach Euch zu ſehen.“

„Das hab ich mir gedacht.“

„Seht, Herr Förſter, Ihr habt mir im vorigen Jahre verſprochen, zu erzählen, aus welcher Urſache Ihr Euch immer in der Nacht Pauli Bekehrung auf den Friedhof begebt .... Seht, Herr Förſter, ich bin wie Euer Sohn. Als die Wildſchützen meinen Vater am Wetterkogl erſchoſſen, habt Ihr mich in Euer Haus genommen, und da bin ich bei Vroni aufgewachſen; Ihr ſprecht ja zu keinem Fremden.“

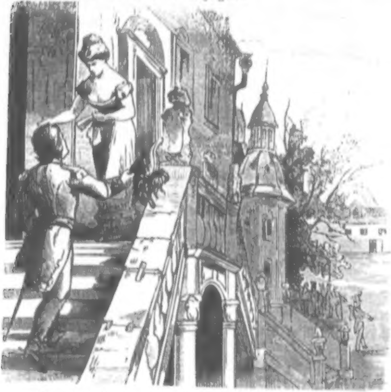
„Das weiß ich, Franz. Du ſollſt die Geſchichte auch hören, vielleicht noch dieſe Nacht.“

Der Sprecher fuhr mit der Hand über die Stirne, als wollte er die ſchweren Gedanken verſcheuchen, die auf ihm laſteten.

Eine ſtarke Viertelſtunde ſtiegen die Beiden noch aufwärts, endlich war das Schloß Steilberg erreicht.

Lautes Hundegebell tönte den Ankömmlingen aus dem Schloßhofe entgegen. Es verſtummte jedoch bald, als die Stimme des Förſters den vierfüßigen Wächtern Ruhe gebot.

Beide Männer ſchritten nach dem rechten Flügel des Schloſſes, wo im Erdgeſchoß mehrere hell erleuchtete Fenſter die Wohnung des Förſters anzeigten.



Eine Magd empfing die Eintretenden.

„Iſt Vroni noch wach?“ frug der Vater.

„Sie hat lange gewartet, iſt aber vor einer Stunde zur Ruhe gegangen,“ antwortete die Dirne.

„Deſto beſſer,“ murmelte der Förſter.

Er ſchritt voran in die große Stube, die gewiſſermaßen das Arbeitszimmer vertrat.

Die Magd brachte den Nachttrunk, ſetzte Krug und

Gläſer auf den Tiſch und entfernte ſich, „geſegnete Ruhe“ wünſchend.

Der Förſter trank raſch ein Glas und ſetzte ſich dann mit verſchränkten Armen vor den Eichentiſch.

Der Jung putzte indeſſen die beiden Gewehre ab, deren Läufe und Schlöſſer beim Eintritt in die warme Stube angelaufen waren.

Als Franz dieſe Arbeit gethan hatte, wollte er die Stube verlaſſen.

„Bleib, Franz,“ ſagte der Förſter.

Dann ſtand er auf und rief, die Thüre der Stube öffnend, der Magd zu:

„Crescenz, Du kannſt zur Ruhe gehen.“

Nach dieſen Worten ſchloß er die Thüre, ſetzte ſich zu dem Tiſch und winkte dem Jung, ein Gleiches zu thun.

Es entſtand eine lange Pauſe.

„Franz,“ begann endlich der Förſter, „Du haſt vorhin begehrt die Geſchichte zu hören, die ich Dir heute vor einem Jahre mitzutheilen verſprach. Ich bin jetzt in der Stimmung zu reden; höre gut zu, es wird dich Mancher beneiden, zu erfahren, was Du jetzt vernehmen ſollſt.“

Der Sprecher trank ein Glas mit einem Zuge aus und begann.

„Es war im Neunerjahr, als in unſerem Hofe ein blutjunger Häusler — den langen Mathes hießen ihn die Bauern — lebte, der von dem, was ihm ſein Achtellehen abwarf, gewiß nicht leben konnte, wenn ihm nicht der hochſelige Großvater unſeres Grafen hier am Schloſſe mancherlei Arbeit gegeben hätte. Zu derſelben Zeit war ein einäugiger Knecht im gräflichen Hauſe, der ſchiefe Jörg, wie ſie ihn wegen ſeiner krummen Füße nannten, im Dienſt. Der Jörg ſtand bei dem Grafen in beſonderer Gunſt; er hatte dieſem bei einer Schlittenfahrt, als die Pferde ſcheu wurden und einem Bergabhang entgegenraſten, das Leben gerettet. Der Jörg war ſich der Gunſt ſeines Herrn bewußt und pochte auf dieſelbe. Es gab drei Stunden im Umkreiſe keinen fauleren Schlingel, als er war; wo zu arbeiten war, ſah man ihn nie, dafür war er der Erſte und Letzte, wenn es zum Eſſen ging. Dem Geſinde gegenüber ſpielte er gerne den Großknecht, und wehe dem, der es wagte, ihm ein böſes Wort zu ſagen oder über ſeine Trägheit zu ſpötteln, der war die längſte Zeit am Schloſſe. Der Jörg war damals noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt und hatte durch ſein Zutragen bei dem Grafen einen ſolchen Einfluß erlangt, daß ſelbſt der alte Schloßkaplan ſcheute, mit ihm anzubinden.

„Da kam das Jahr 1809.

„Der Graf war ſchon im März, als es hieß, es werde wieder gegen die Franzoſen gehen, nach Wien gereiſt und ließ ſeine Frau, die Gräfin, im Schloſſe zurück. Was vor der Abreiſe des Grafen ſtattgefunden, hat Niemand erfahren, genug an dem, es war ein offenes Geheimniß, daß die gräflichen Eheleute nicht gut zuſammenlebten. So nahm auch der Graf ſeinen erſt dreijährigen Sohn, den ſpäteren Majoratsherrn, mit ſich nach der Reſidenz. Bevor er abreiſte, ließ er den Jörg zu ſich rufen. Was er mit dem geſprochen, iſt nie bekannt geworden; die Leute im Schloſſe ſahen nur ſo viel, daß der ſchiefe Tölpel ſeither den Kopf noch höher trug und mit keinem Knecht und keiner Magd mehr ſprach.

„Es war Ende April dieſes Unglücksjahres. Alles fürchtete ſich, denn es hieß, eine ſchwere Zeit, Krieg, Hungersnoth und Peſtilenz ſeien im Anzuge, und der große Komet, der am Himmel erſchien, vermehrte noch die Angſt der Leute.

„In einer Nacht, wo draußen ein grauſiges Unwetter tobte und Jeder froh war, unter Dach und Fach zu ſein, hörte man am Fuße des Steilriegels Flintenſchüſſe knallen, und eine Stunde ſpäter ſtanden bei ſechshundert Franzoſen im Schloßhof.

„Die Frau Gräfin war in größter Angſt, ſperrte ſich in ihre Zimmer ein und überließ es dem Caſtellan, für die ungebetenen Gäſte zu ſorgen. Dieſe nahmen auch bald von allen Räumen Beſitz, ſelbſt im großen Prunkſaale quartierten ſich einige Offiziere ein. Die fremden Kerle forderten Eſſen und Trinken; noch in der Nacht mußte für ſie gebraten und gekocht werden. Am anderen Morgen hieß es, ein feindlicher General werde in's Schloß kommen. Es traf ſich auch wirklich ſo. Um die Mittagsſtunde kam der General heraufgeritten, gar ein feiner und zierlicher Herr, deſſen hellblaue, mit Gold reich geſtickte Uniform gewaltig gegen die zerlumpte und beſchmutzte Kleidung ſeiner Soldaten abſtach.

„Die Gräfin empfing den General oben an der Schloßtreppe und bat ihn für ihr Eigenthum um Schutz. Der Franzoſe antwortete höflich, bot der Gräfin den Arm, um ſie in ihre Gemächer zurück zu geleiten, kurz, es ſah aus, als wäre der feindliche General ein alter Bekannter, der auf Beſuch in's Schloß käme. Am folgenden Tage wurden zwei Drittheile der Mannſchaft in's Dorf hinab verlegt; der General blieb oben, und es ſchien ihm auf Steilberg wohl zu behagen. Die Gräfin wurde von dem Franzmann auf Schritt und Tritt verfolgt; fuhr ſie aus, ſo ritt er neben dem Wagenſchlag, ging ſie in den Park, ſo führte er ſie am Arme. Es waren noch nicht vierzehn Tage verfloſſen, ſo ſchien es, als hätte der General die Rolle des abweſenden Grafen übernommen.

„Das Geſinde hatte über das fremde Kriegsvolk und die Neuigkeit aus dem Herrenzimmer ganz auf den ſchiefen Jörg vergeſſen. Der krummbeinige Knecht führte, ſeitdem der General im Schloſſe, ein Leben wie eine Katze. Während des ganzen Tages ſaß er auf einer der großen Eichen, die im Hofe ſtanden, und von denen man in die gräflichen Zimmer ſehen konnte; des Nachts kletterte er wie ein Mondſüchtiger auf den Dächern herum.

„Eines Tages war er verſchwunden. Niemand wußte, wo er hingekommen, und der Schloßkaplan ließ ſogar im tiefen Brunnen nachſehen, ob der Jörg nicht vielleicht hineingefallen ſei.

„Es war am 19. Mai, gegen zehn Uhr Abends, als ein franzöſiſcher Reiter den Steilriegel herauf kam und dem General, der eben mit der Gräfin beim Abendeſſen ſaß, eine verſiegelte Ordre übergab. Es mußte ein wichtiger Befehl ſein, denn der General lief vom Tiſche weg und ließ Alarm blaſen.

„Eine Stunde ſpäter ſtand das ganze Detachement im Schloßhofe.

„Der General erſchien an der Schloßtreppe, die Gräfin begleitete ihn bis zur letzten Stufe. Die junge, ſchöne Frau hatte ganz rothgeweinte Augen und man konnte ihr anſehen, wie ſie ſich Zwang anthat, um nicht in lautes Schluchzen auszubrechen. Der General küßte ihr bewegt die Hand und ſchwang ſich auf das Pferd. Die Gräfin winkte ihm, ſo lange er zu ſehen war, mit dem Taſchentuche zu und ging dann in's Schloß zurück.

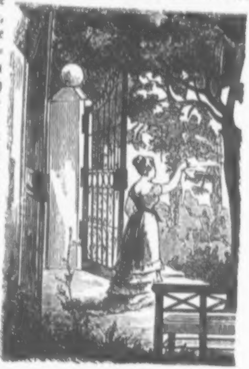
„Vor der Thüre, die in den groſzen Jagdſaal führt, kehrte ſie ſich um und ſagte zur Dienerſchaft, ſie möge zur Ruhe gehen und ſie allein laſſen.

„Das war das letztemal, daß man die Gräfin ſah.

„Von dem, was in den folgenden Stunden dieſer Nacht geſchah, iſt nur wenig bekannt geworden.

„Um halb zwei Uhr hörte der Förſter Hubert, der in dieſem Zimmer, in dem wir jetzt ſitzen, wohnte, die Haushunde anſchlagen. Doch nur für einen Augenblick; dann wurde es wieder ſtille.

„Kurz nach zwei Uhr ertönte ein Schuß. Mehrere Leute vom Geſinde wollten durch denſelben geweckt worden ſein. Der Hubert weckte ſeine beiden Jungen, hieß ſie die Gewehre nehmen und hinausgehen; er glaubte, ein kecker Wilderer habe ſich auf den Steilriegel gewagt.



„In demſelben Zimmer, wo die Jungen ſchliefen, lag auch der Häusler Mathes, der am Abende im Schloſſe gearbeitet hatte. Dieſem befahl der Förſter, in den Park zu gehen und dort nachzuſehen.

„Der Mathes ging, und wie er hinter das Schloß kam, ſah er das Schlafzimmer der Gräfin hell erleuchtet. Er blieb einen Augenblick ſtehen, da tauchte plötzlich ein Männerkopf am Fenſter auf. Er wollte Lärm machen, denn vorerſt ſei ihm der Gedanke durch den Kopf gefahren, es ſeien Räuber bei der Gräſin. Dann beſann er ſich eines Andern und ſtieg auf den Lindenbaum, der gerade vor dem Fenſter ſtand und den ſpäter der Graf fällen ließ.

„Wie der Mathes oben auf dem Aſte ſaß, ſah er, daß zwei Männer im Zimmer waren — Jörg und der Graf. Da überkam ihm ein ſolcher Schreck, daß das Gewehr ſeinen Händen entglitt und mit hartem Aufſchlage auf den Boden fiel.

„Im Zimmer mußte man den Fall gehört haben, denn der Graf öffnete das Fenſter und ſah, eine Piſtole in der Hand, nach allen Seiten aus, um den zufälligen Zeugen zu finden. Zum Glück für den Mathes waren die Zweige des Lindenbaumes ziemlich dicht, und der Nachtwind, der wehte, konnte auch glauben machen, er habe den Schall eines Baumſturzes im Forſte herübergetragen.

„Der Mathes, dem vor Schreck ganz übel geworden, ſah nun, was weiter vorging.

„Der Jörg erſchien plötzlich, er trug eine Frau, es war die Gräſin, in das Nebenzimmer. Kopf, Arme und Füße hingen herab, ſie mußte todt ſein.

„Dem Mathes ſchwindelte, er wollte nichts weiter ſehen. Vorſichtig ſtieg er vom Baume und eilte in des Förſters Zimmer. In ſeinem Kopfe drehte ſich Alles, erſt als er einige Stunden gelegen, kam ihm die Ueberlegung wieder. Er ſchwieg.

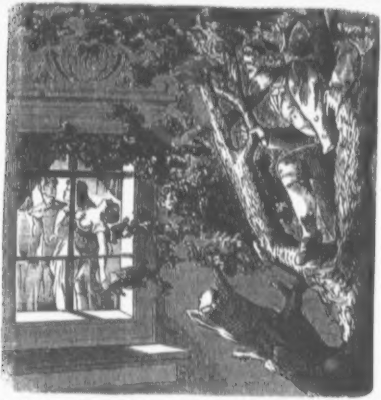
„Am folgenden Morgen begegnete man nur Geſichtern, auf denen Schreck und Furcht geſchrieben ſtanden. Es hieß, in der Nacht ſei der Graf angekommen, die Frau Gräſin plötzlich geſtorben.

„Ueber die Freude des Wiederſehens, meinte der Schloßkaplan in ſeiner Predigt am Sonntage.

„Die Gräſin wurde im Sarge nicht ausgeſtellt, da, wie man dem Geſinde ſagte, ihr im Tode das Blut in alle Glieder gefahren und ſie ganz ſchwarz ſei.

„Zwei Tage ſpäter reiſte der Graf ab; er war das letztemal in Steilberg geweſen.

„Der Jörg war am Tage nach dieſer fürchterlichen Nacht in den Park gegangen, hatte im Kies, der die Linde umgab, Fußtritte gefunden und außerdem an der weichen Rinde des Baumes Abſchürfungen entdeckt, wie wenn Jemand mit beſchlagenen Schuhen an demſelben herabgeglitten wäre. Sein Verdacht war dadurch erwacht. Er ſpürte weiter nach und erfuhr vom Förſter, daß der Mathes von ihm in den Park geſchickt worden ſei. Von dieſem Tage an beobachtete der Jörg den armen Häusler wie ein Habicht. Aus der Art, wie Mathes ihm ſcheu auswich und jede Gelegenheit, mit ihm allein zu ſein, mied, mußte dieſer ſchließen, er wiſſe um das fürchterliche Geheimniß mehr als gut ſei.



„Der Krieg nahm indeſſen ſeinen Fortgang; es kamen wieder Franzoſen auf das Schloß, kurz, in dem Strudel der Ereigniſſe vergaß man auf das Vorgefallene weit ſchneller, als es in ruhigen Zeiten geſchehen ſein würde.

„Im folgenden Herbſte kam ein Verwalter von Wien her nach Steilberg. Unter den Aufträgen, welche er vom

Grafen mitbrachte, erregte der weitaus das größte Aufſehen, daß dem Jörg aus den gräflichen Grundſtücken ein Ganzlehen herausgeſchnitten und ihm als Eigenthum eingeantwortet werden ſollte. Drei Monate ſpäter, es war zu Neujahr, erhielt er noch den gräflichen Steinbruch, der hinter Kleinwerth liegt, geſchenkt. So war aus dem armen Knecht ein reicher, der reichſte Bauer des Dorfes geworden.

„Der Jörg zog ſich nach Kleinwerth hinab. Wie er die Wirthſchaft anfing und Vieh ankaufte, ſtand es außer allem Zweifel, daß er vom Grafen auch viel baares Geld erhalten habe. Seitdem hieß er nur der reiche Steinbauer.

„Wer den Jörg als Knecht gekannt und gewußt hatte, wie faul er geweſen, der mußte glauben, es ſei jetzt ein anderer Menſch aus ihm geworden. Er war von früher Morgen- bis zu ſpäter Abendſtunde thätig, vermehrte ſein Hab und Gut auf erſtaunliche Weiſe. Lange Zeit ward im Dorfe von nichts Anderem geſprochen als von dem Steinbauer; man zerbrach ſich den Kopf, warum er vom Grafen ſo belohnt wurde. Einige meinten, der Jörg hätte die Gräfin ermordet; Andere, er habe, als die Franzoſen auf's Schloß kamen, das gräfliche Vermögen vergraben; wieder Andere, der franzöſiſche General habe ihn reich beſchenkt. Laut wagte ſo Etwas freilich Niemand zu ſagen, denn der Steinbauer war allgemein gefürchtet, und ſelbſt der gräfliche Verwalter zog vor ihm das Sammtkäppchen.

„Es vergingen Jahre, viele Jahre, der Steinbauer wurde immer reicher; man hielt ihn für den begütertſten Bauern auf zehn Stunden in der Runde. Merkwürdig war, wie der Jörg lebte. Nie ſah man ihn in der Schänke; er war immer zu Hauſe und konnte trotz ſeines Geldes des Lebens nicht froh werden. Die Knechte und Mägde, die bei ihm im Dienſte ſtanden, erzählten, wie er oft ſtundenlang, den Kopf auf die Arme geſtützt, vor ſich hinſtarrte. Er ſchlief nie in der Stube allein und fuhr bei jedem Geräuſche ängſtlich aus dem Schlafe auf. Nicht mit Unrecht, meinte man, ihn drücke ein böſes Gewiſſen.

„Während der Steinbauer immer reicher wurde und ſich bei ihm Haus und Scheune füllten, ſchien das Glück den armen Häusler Mathes vergeſſen zu haben. Der Kinderſegen des armen Ehepaares war groß; zehn Kinder, von denen das älteſte ein Mädchen, die übrigen Knaben waren, mit Nahrung und Leibeskleidung zu verſehen, war eine kaum zu erſchwingende Laſt. Was der Mathes in früheren Jahren erſpart, mußte er nach und nach wieder zuſetzen. Dabei gab es wenig Nebenverdienſt mehr auf Steilberg, ſeitdem die gräfliche Herrſchaft fort und der Verwalter oben war. Und doch, wer den allein in der Welt daſtehenden Steinbauer anſah, wie er ſeines Geldes nicht froh werden konnte, und auf den ärmlichen Hausſtand des Mathes, auf die frohe Kinderſchaar blickte, der konnte nicht im Zweifel bleiben, daß, wie ſo oft in der Welt, die Armuth ſich hier glücklicher fühlte, als der Reichthum.

„Unter den Kindern des Mathes ragte das älteſte, die Broni, die ſchwarze Broni nannte man ſie wegen ihres ſchönen, dunklen Haares, unter Allen hervor. Sie war jetzt ſiebzehn Jahre alt geworden und galt für das ſchönſte Mädchen im Dorfe. Wer auch in ihre großen, klaren Augen ſah, der meinte, ein Stück Himmel zu ſehen. Auf ihrem Geſichte ſpiegelte ſich die ganze Reinheit einer unverdorbenen Seele, und ein Lächeln von dieſem Munde hätte gewiß den bitterſten Feind verſöhnt. Einem ſolchen Mädchen fehlte es trotz ſeiner Armuth nicht an Freiern. Kein Burſch war im Dorfe, der nicht bei dem Gedanken glühte, die Broni ſeine „Schönſte" zu nennen, und es waren nicht Wenige, die die Broni als Weib heimführen wollten, obwohl ſie eine arme Dirn war, die keinen Gulden mitbringen konnte.

„Eines Tages ging es im Dorfe wie Lauffeuer von Mund zu Mund: „der Steinbauer hat um die Broni geworben." Einige lachten und hielten die Nachricht für einen tollen Scherz, Andere machten verwunderte Geſichter, und um ſo größer war das Erſtaunen, als das Gerücht zur Gewißheit wurde.

„Der Jörg hatte ſich des Morgens zu ſeinem Großknecht während des Frühſtücks geäußert: „Es gibt bald Hochzeit." Darauf hatten die Knechte, die es für Spaß hielten, hellauf zu lachen begonnen. Der Jörg ward da bleich vor Wuth, ſprang auf und ſchrie, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend: „Wollt Ihr mich auslachen, Ihr Tölpel!

glaubt Ihr, ich bekomme kein Weib? Darauf ging er in die andere Stube, zog ſeinen Sonntagsſtaat mit den ſchweren ſilbernen Knöpfen am Wamms an und ließ in den großen Wagen ſeine vier ſchönſten Pferde einſpannen.

„So fuhr er hinüber zum Mathes.

„Das Haus war kaum ſechshundert Schritte entfernt, aber er wollte zeigen, wie der Steinbauer freien ging. Der Häusler war nicht wenig erſtaunt, wie er den Jörg in ſein Haus treten ſah.

„„Was bringt den Vetter zu mir"" frug er den Steinbauern.

„„Das ſoll der Vetter gleich hören,"" gab der Gefragte mit rohem Lachen zurück. „„Ihr klagt immer über die vielen Kinder, die Ihr zu atzen habt. Ich komme, Euch Eines davon abzunehmen.""

„„Ich verſteh' Euch nicht!""

„„Ich will, daß Ihr mir Eure Tochter, die Vroni, zum Weib gebt!""

„Der Mathes wurde vor Schrecken blaß wie eine Leiche. Lange brauchte er, um die Sprache zu finden; endlich faßte er ſich.

„„Wie kommt meine Tochter, die nichts beſitzt, als was ſie am Leibe trägt, dazu, des reichen Steinbauers Weib zu werden?""

„„Ich nehme ſie, weil mir's ſo gefällt. Euer Schade, Alter, wird's auch nicht ſein.""

„„Vetter, ich dank' Euch für den guten Willen .... aber die Vroni kann Euer Weib nicht werden""

„„Was,"" ſchrie der Steinbauer, „„Ihr ſtoßt mich zurück, als ob ein hergelaufener Knecht zu Euch freien käme?""

„„Ich ſtoß' Euch nicht zurück, Vetter, aber ich meine blos ...""

„„Ihr meint, die Vroni iſt zu gut für mich! Mathes, laßt Euch die Stunde nicht reuen!""

„Nach dieſen Worten ſtürmte der Jörg fort.

„Im Dorfe gab's ein endloſes Gerede über den Korb, den der reiche Steinbauer von der Häuslerstochter bekommen. Die Meiſten lachten den Jörg aus; Einige aber, die dem

Steinbauer anhingen, ſchimpften laut über die hochmüthige Dirn und den Bettelſtolz ihres Vaters.

„Der Jörg war nicht der Menſch, der eine Beleidigung verzieh, ſondern der ſie zu rächen ſuchte. Warum er eigentlich um Broni gefreit, läßt ſich mit ziemlicher Beſtimmtheit vermuthen. Die Mordthat, die er verübt, und deren unfreiwilliger Zeuge der Mathes geweſen, ließ ihm nicht die Ruhe; Gewiſſensbiſſe folterten ihn, er lebte in der fortwährenden Angſt, der Mathes könne ihn einmal verrathen. Um ihn an ſich zu ketten, beſchloß er, deſſen Tochter zu heiraten; als Schwiegerſohn konnte er ruhig ſein.

„Jetzt ward er aber zurückgewieſen. Das ganze Dorf machte ſich über den abgebrannten Steinbauer luſtig, er mußte jetzt einen anderen Weg ſuchen, um den Mathes unſchädlich zu machen. Er war der Mann dazu, keinen zu ſcheuen, galt es auch, ein neues Verbrechen zu verüben.

„Vorerſt gab ſich Jörg den Anſchein, als ſei er über die Abweiſung nicht erboßt; als er wieder mit Mathes zuſammentraf, ſcherzte er über ſeine verunglückte Brautfahrt. Später bot er ihm Arbeit an, die dieſer auch annahm.

„So verging ein Jahr und man gewöhnte ſich daran, daß der Mathes ab und zu bei dem Steinbauer im Dienſte ſtand.

„Zu derſelben Zeit machte ich, damals der zweite Jung beim Förſter Hubert, die Bekanntſchaft mit Broni. Sehen und verlieben war bei uns in einem Augenblicke geſchehen.“

Der Förſter machte eine Pauſe, trank aus dem vor ihm ſtehenden Glaſe und fuhr dann fort:

„Auguſt war's, der Sommer neigte ſich ſeinem Ende zu. Eines Abends gegen zehn Uhr kam ich vom unteren Revier und ging den Steilriegel hinan. Ich dachte an Broni, meinen lieben, herzinnigen Schatz, deren Gedanken gewiß auch bei mir waren.

„Plötzlich bemerkte ich eine helle Röthe am Himmel, ich wendete mich um — und, welcher Anblick! Die große Scheune des Steinbauers, in die eben die Frucht eingebracht war, ſtand in hellen Flammen. Ich rannte, ſo ſchnell es ging, den Berg hinunter und hörte inzwiſchen ſchon das Feuergeläute und das Geſchrei der Bauern.

„Am Brandplatze angelangt, fand ich den Steinbauern, heftig geſtikulirend, im Geſpräche mit dem Verwalter. Er ſchrie, das Feuer ſei gelegt worden; Niemand könne es gethan haben, als der Mathes, der eine halbe Stunde früher allein in der Scheune geweſen.

„Der Verwalter, als Vertreter der gräflichen Gerichtsbarkeit, ließ alle Knechte und Schnitter des Steinbauern verſammeln und ſtellte mit ihnen ein Verhör an. Das Reſultat war recht traurig; es wurde feſtgeſtellt, daß der Mathes zuletzt in der Scheune war und dieſe verſchloß.

„Mathes betheuerte ſeine Unſchuld und rief den Himmel zum Zeugen an, daß es ihm nicht in den Sinn gekommen wäre, ein ſolches Verbrechen zu verüben.

„Mir tauchte der Gedanke auf, ob der Jörg nicht ſelbſt das Feuer gelegt hätte, um ſich an ſeinem Feinde zu rächen.

„Am folgenden Morgen wurde der Mathes, an Händen und Füßen gebunden, in die nächſte Stadt zum Kreisgericht gebracht. Dort ſetzte man ihn in das Gefängniß.

„Es wurde der Prozeß eingeleitet; eine gerichtliche Commiſſion kam nach Kleinwerth, um den Thatbeſtand zu erheben und das Geſinde des Steinbauers zu verhören. Da ergab ſich nun, daß der Mathes vor halb zehn Uhr den Schlüſſel der Scheune in das Geſindezimmer gebracht und wie üblich an einem Nagel aufgehangen hatte. Eine Magd wollte geſehen haben, daß der Jörg gleich darauf im Zimmer geweſen und ſpäter das Haus durch die hintere Gartenthüre verlaſſen habe. Das hätte wohl einen Anhaltspunkt gegeben, doch die Ausſage der Zeugin war ſo unſicher, und wie konnte man annehmen, daß der Steinbauer ſein eigenes Gut den Flammen übergeben werde.

„Für mich war es genug, ich glaubte beſtimmt, daß der Jörg die Scheune angezündet hat.

„Der Proceß mit dem armen Mathes zog ſich in die Länge. Nach einem halben Jahre fand die Urtheilsfällung ſtatt. Er wurde zu zwei Jahren Kerker verurtheilt; mit Hinblick hieß es, im Urtheile, daß ſein Verbrechen nicht vollſtändig erwieſen ſei und ſein Vorleben zu ſeinen Gunſten ſpreche.

„Nun begann eine ſchwere Zeit für die Familie des armen Häuslers. Das Weib, feſt von der Unſchuld ihres Mannes überzeugt, nahm ſich die Sache ſehr zu Herzen; ſie begann zu kränkeln, und acht Monate ſpäter trugen wir ſie hinaus auf den Gottesacker. Broni war nun allein im Hauſe; das arme Mädchen mußte für ihre Geſchwiſter vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend arbeiten.

„Ich war damals ſchon gut mit ihr und wie die Noth Freunde enger aneinander bindet, ſo ſchloſſen auch wir uns zuſammen. Ich kam täglich in's Haus, half ihr bei der ſchwereren Arbeit und legte manchen erſparten Silbergulden in ihre Hand.

„Der Steinbauer, der höher denn je ſeinen Kopf trug, ſah dies Alles und begann mich mit unfreundlichen Blicken zu betrachten. Daß er nicht unthätig unſerer Liebſchaft zuſehen, ſondern einen Schlag gegen uns ausführen würde, ſtand bei dem rachſüchtigen Charakter des Jörg zu erwarten. Bald darauf kamen allerlei böſe und verleumderiſche Gerüchte über mich und Broni unter die Leute, beſonders richtete ſich gegen Letztere der Stachel der Lüge. Von dem Steinbauern und Allen, die ihm anhingen, wurde Broni öffentlich eine ſchlechte, liederliche Dirne genannt.

„Doch ſollte noch Aergeres kommen.

„Kurz nach Weihnachten fand eine Schaar von Buben hinter der Kapelle des Friedhofes den Leichnam eines neugeborenen Kindes. Die Sache kam vor das Gericht, welches erkannte, daß das Kind von einer gewiſſenloſen Mutter wenige Stunden nach ſeiner Geburt weggelegt und jämmerlich erfroren ſei. Der Vorfall machte im Dorfe ungeheueres Aufſehen; ſeit Menſchengedenken war kein ſolcher Fall vorgekommen. Plötzlich hieß es, erſt ganz leiſe, dann immer lauter, die Broni ſei die Mutter des weggelegten Kindes, und wer der Vater ſei, laſſe ſich bei ihrer Liebſchaft mit mir leicht errathen.

„Meine arme Broni weinte über dieſe ſchändliche Verleumdung und ging zum Pfarrer, um ihn um ſeinen Schutz zu bitten.

„Da ergaben die gerichtlichen Nachforſchungen ein Reſultat, welches dieſes verleumderiſche Gerücht vollkommen widerlegte und deſſen Urheber zu Schanden machte. Eine Magd des Steinbauers war jene pflichtvergeſſene Mutter, und der Jörg ſelbſt der Vater des unglücklichen Wurmes. Im Dorfe machten die Freunde des Steinbauers lange Geſichter und wagten ſeither nicht mehr, Vronis Ruf zu verdächtigen.

„Es verging noch ein langes und ſchweres Jahr; endlich nahte die Zeit, wo der unglückliche Vater Vronis ſeine Strafe abgebüßt, und wieder unter uns erſcheinen ſollte.

„Wir zählten, wie jeden Abend, ſorgſam die Tage, die uns noch von der erſehnten Stunde trennten, wie bauten wir Luftſchlöſſer, wenn wir der künftigen Zeiten gedachten! Doch es ſollte Alles anders kommen.

„Vater Mathes kam zurück. Wir erkannten ihn kaum; die zweijährige Haft hatte den ſtarken Mann gebrochen, er war ein Schatten ſeiner früheren Geſtalt. Auch ſein Gemüth war verändert; er war im Kerker finſter und ſchweigſam geworden, ſein heiterer Sinn entſchwunden. Den Namen des Steinbauers durfte Niemand in ſeiner Gegenwart nennen; hörte er ihn von einem Fremden, ſo begannen ſeine Augen zu flammen und brennende Röthe bedeckte ſein blaſſes eingefallenes Geſicht.

„Vroni hatte mir gegenüber, wie von einer böſen Ahnung erfüllt, geäußert, daß ſie von einem Zuſammentreffen der beiden Männer das Argſte befürchte."

Der Förſter ſchenkte ſich ein Glas Wein ein und erzählte, nachdem er es ausgetrunken, fort:

„Im Waldſee, der eine halbe Stunde hinter Kleinwerth liegt, gehört das Fiſchrecht der gräflichen Herrſchaft. Nach uraltem Gebrauche gab dieſe einmal im Jahre das Fiſchen den Angehörigen frei; es war in der Nacht Pauli Bekehrung. Da gab's immer ein großes Feſt. Das ganze Dorf ſtrömte hinaus nach dem See, auf deſſen Eisdecke gewöhnlich ein Tanzboden für die Burſchen und Mädchen hergerichtet wurde. Da ſang, tanzte, aß und trank man die ganze Nacht, während die älteren Bauern bei den großen Löchern ſaßen, die der Verwalter in die Eisdecke hauen ließ und mit Netz und Angel ihr Glück probirten. So war es auch heute vor ſechsundzwanzig Jahren.

„Ich war mit Broni ſchon mit Einbruch der Dunkelheit hinausgegangen; der Vater Mathes verſprach, in einer Stunde nachzukommen.

„Als wir am See ankamen, war ſchon das junge Volk verſammelt.

„Bald fanden ſich auch Muſikanten ein, und die jungen Leute begannen zu tanzen. Meine Broni, Gott hab' ſie ſelig, war eine Tänzerin, wie es nicht bald eine zweite gab. Inmitten unſerer Unterhaltung ſahen wir Vater Mathes herankommen, der mit einigen Bauern ſprach und ſich dann mit der Angel zu einem der Eislöcher begab.

„Wir tanzten weiter und hatten keine Ahnung des ſchrecklichen Vorfalles, den die nächſten Stunden mit ſich bringen ſollten.

„Es war gegen Mitternacht, als Lärm und Gezänke das Feſt unterbrachen. Ich eilte zu der Gruppe, die ſich um die Streitenden gebildet hatte, und fand den Steinbauern mit Mathes im Wortwechſel.

„Der Jörg hatte Bronis Vater, der harmlos dem Fiſchen oblag, mit mehreren Schimpfworten belegt, und das war die erſte Urſache des Streites. Eine Weile blieb's bei herben Worten, dann ſchlug der Steinbauer, deſſen Geſicht von zuviel genoſſenem Weine glühte, mit ſeinem Stocke nach Mathes.

„Darauf ſprang der Letztere vor und verſetzte dem Jörg einen Stoß, daß dieſer zurücktaumelte, auf dem Eisboden ausglitt und der Länge nach hinſtürzte.

„Das Gelächter der Umſtehenden, das dem Falle folgte, erbitterte den Steinbauer im höchſten Grade.

„Vroni war inzwiſchen herbeigekommen und ſtand zitternd an meiner Seite.

„Der Jörg hatte ſich erhoben und ſchrie dem Mathes zu:

„„Du elender Mordbrenner!““

„„„Du biſt ein Mörder, Jörg, Du haſt die Gräfin ermordet, ich hab's geſehen!“““ ſchrie der Mathes zurück.

„Da wurde der Steinbauer kirſchroth im Geſichte. Er ſtürzte ſich wie ein wüthender Tiger auf ſeinen Gegner, umſchlang ihn mit beiden Armen und drängte ihn zum Rande des Eisloches.

„Einen Moment ſchwankten die Männer im Ringen, dann ſtürzten ſie in die Fluth. Das Waſſer ſchlug über Beide zuſammen.

„Ein Schrei des Entſetzens ertönte von hundert Lippen. Vroni ſank bewußtlos nieder.

„Ich war im erſten Augenblicke ſo verwirrt, daß ich in das Waſſer nachſpringen wollte. Mehrere Bauern hielten mich zurück.

„Das Feſt hatte ein Ende.

„Die ganze Nacht arbeiteten die Bauern beim rothen Lichte der Fackeln, mit Stangen und Hacken, um wenigſtens die Leichname dem feuchten Elemente zu entreißen.

„Erſt gegen Morgen gelang es, die Körper aufzufiſchen. Die beiden Männer hielten ſich noch im Tode krampfhaft umſchlungen.

„Kein Auge blieb trocken, als die erſtarrten Leichname nach dem Dorfe gebracht wurden.“

Der Förſter ſchwieg; die Erzählung war beendigt.

„Jetzt, Franz, ſagte er nach einer Pauſe, „weißt Du Alles.“

Der Sprecher ſah auf die Uhr.

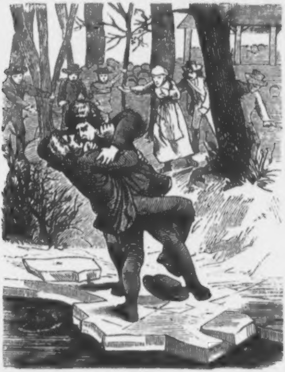
„Drei Uhr vorüber, gehen wir zur Ruhe.“

„Gute Nacht!“

II.

Der Frühling kam, die Natur erwachte zu neuem Leben.

Wenn die Blätter ſproſſen und die Blumen blühen, wenn die Erde ihr neues Zeugungswerk beginnt, da erwachen auch in der Menſchenbruſt Stimmen, ein unerklärlicher Drang erfaßt das Herz, hinauszufliegen wie ein leichtbeſchwingter Vogel in die weite ſchöne Gotteswelt.



Aber auch eine hoffnungsvolle Sehnſucht erfüllt das Gemüth; was wir hoffen und wünſchen, erſcheint uns leicht erreichbar und über die Zukunft ein roſiger Schleier gebreitet, hinter dem uns das Glück erwartet.

Von ſolcher Hoffnung war das Herz des Franz erfüllt, der ſchon ſeit langer Zeit mit ſtiller Liebesſehnſucht nach des Förſters ſchönem Töchterlein, der kleinen Vroni, blickte. Wenn er des Morgens durch den Wald ging, wenn er Abends vom Kogel-Revier herabſtieg und einen Blick in das blühende

Thal warf, das ſich zu ſeinen Füßen ausbreitete, wenn er Nachts zwiſchen den ſchweigenden Baumrieſen auf den Anſtand ging, überall begleitete ihn das Bild ſeiner Geliebten, und bei jedem Strauch, an dem ihn ſein Weg vorüberführte, konnte er mit dem Dichter ſagen:

„Und jedes ſeiner Blätter zeigte
Dem Träumer ihr geliebtes Bild!“

Er wußte auch, daß ſeine Liebe keine hoffnungsloſe ſei, daß Broni ihn nicht mit gleichgiltigen Blicken betrachte. Die erſte Alpenroſe, die er ihr gebracht, hatte ſie erröthend in den Buſen geſteckt und den Spender mit einem warmen Händedruck belohnt, der deutlich verrieth, daß das Herz, welches er liebte, ihm auch freudig entgegenſchlug.

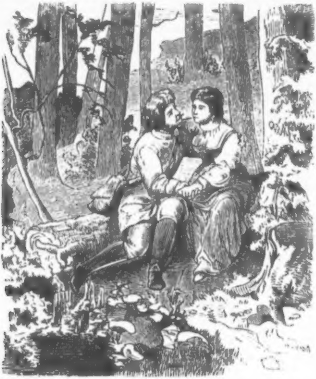
Wochen vergingen; die warme Frühlingsſonne ſchien die Liebe in beiden Herzen zu zeitigen. Endlich kam auch die Stunde, wo im traulichen Dunkel des Eichenwaldes hinter dem Schloſſe, Bruſt an Bruſt, Lippe an Lippe die erſten heiligen Liebesſchwüre getauſcht wurden. Kein Lüftchen ſtörte da die Ruhe, und das Eichhörnchen, das vom Baume herab mit ſeinen klugen braunen Augen den Liebenden zuſah, war ein ſtummer Zeuge des geſchloſſenen Herzensbundes, der nach der Anſicht Beider währen ſollte für das ganze Leben.

Indeſſen Franz und Broni in ihrem ſtillen Glücke die ganze Welt vergaßen, war auf Steilberg ein Brief eingetroffen, der dem Förſter nicht wenig unerwartet kam.

Der Förſter las das Schreiben zwei- und dreimal, der Inhalt blieb immer derſelbe. In dem Briefe ſtand ſchwarz auf weiß geſchrieben, daß Graf Steilberg im September hier eintreffen und die Herbſtjagden abhalten werde. Zugleich wurde angezeigt, daß man Alles zum Empfange einer großen Geſellſchaft vorbereiten möge; eine Nachſchrift theilte endlich mit, es ſeien Arbeiter aus der Reſidenz nach Steilberg beordert, um die Gemächer des Schloſſes einer gründlichen Renovirung zu unterziehen.

Förſter Herbert war von dem angekündigten Beſuche durchaus nicht erbaut. Er hatte keine Freude an dem Lärm und dem Getöſe, mit dem bei ſolchen Anläſſen das Schloß erfüllt wurde, und noch mehr leid that es ihm um ſeinen ſorgfältig gehegten Wildſtand, den die Stadtherren auf Jahre hinaus verderben möchten.

Schon Mitte Mai trafen Maurer, Schreiner und Tapezierer aus Wien in Steilberg ein. Die gräflichen Gemächer, die ſeit fünfzig Jahren keines Menſchen Fuß betreten, wurden geöffnet, die alten Rococcomöbel auf den Dachboden verſetzt, die ledernen Tapeten herabgeriſſen, die Bilder aus dem ſiebenjährigen Kriege in den maſſiven Holzrahmen in die Rumpelkammer geworfen, kurz das ganze Schloß modiſch eingerichtet. Sendungen mit Möbeln, Bildern und Teppichen kamen aus der Hauptſtadt, und ehe einige Wochen vergingen, hatte das Innere des Jagdſchloſſes ein vollkommen verändertes Ausſehen erhalten. Auch ein Gärtner war gekommen, der den ſchönen Schloßpark nach engliſcher Manier cultiviren ſollte, und der ſeine Arbeit damit begann, daß er, dem Förſter zum größten Aerger, viele junge Stämme ausgraben ließ.



Während all' dem Geklopfe und Gehämmer im Schloſſe hatte der Förſter Herbert doch ein ſcharfes Auge und Ohr für die Vorgänge in ſeinem eigenen Hauſe. Er beobachtete ſein Töchterchen und fand, daß Vroni ſich innerhalb einer kurzen Zeit merklich verändert habe. Sie war nicht mehr das heitere, muntere Weſen, das ſorglos in die Welt lachte, ſie war ſchweigſam, man möchte faſt ſagen melancholiſch geworden, und nur in einzelnen Momenten kehrte ihre frühere Heiterkeit wieder. Der Vater war über die Urſache der Veränderung bald im Klaren. Er nahm Vroni eines Abends in ein ſcharfes Verhör; lügen konnte das unſchuldige Kind nicht, und ſo geſtand es Alles, was auf dem kleinen Herzen ſo ſchwer lag. Der Förſter, ein verſtändiger Mann, der durch praktiſche Lebenserfahrungen mehr Menſchenkenntniß beſaß als mancher gelehrte Herr, nahm das Geſtändniß ſehr ruhig auf. Er hatte bei ſich längſt gedacht, daß es ſo kommen mußte und war darüber nicht unglücklich.

Tags darauf rief Herbert den Franz in ſein Zimmer und erklärte demſelben, daß, indem er ihn als einen braven Mann kenne, er gegen die Liebſchaft mit Vroni nichts einzuwenden habe und er ſeine Werbung freundlich aufnehmen könne. „Um die Vroni als Deine Frau heimzuführen,“ meinte er weiter, „wirſt Du wohl noch ein oder zwei Jahre warten; bis dahin lernt Ihr Euch beſſer kennen und Du haſt dann auch ein beſſeres Auskommen. Du kannſt aber jetzt nicht mehr in meinem Hauſe bleiben; als Freier ſchickt es ſich nicht, daß Du mit der Braut unter einem Dache wohnſt. Du kommſt von morgen an hinüber in's Bleichgardner Revier und der Jung von drüben kommt hierher.“

Franz war hocherfreut; nur die Mittheilung, daß er von nun an eine Stunde weit von der Geliebten wohnen ſollte, betrübte ihn im erſten Augenblicke. Später beruhigte er ſich auch über dieſen Punkt; das Bleichgardner Revier lag ja nicht am Ende der Welt. Er konnte ja leicht mehrmals in der Woche herüberkommen.

Nicht ſo leicht war Vroni getröſtet. Das Revier wurde viel von verwegenen Raubſchützen heimgeſucht und galt für die Jäger als der ſchwierigſte Poſten in der ganzen Gegend. Im Laufe der Jahre waren in dieſem

Reviere ſchon mehrere Jäger von den Wilddieben erſchoſſen worden, ohne daß es gelang, die Thäter zu eruiren. Franz lachte über die Beſorgniſſe ſeiner Braut; aufgewachſen inmitten der mannigfachen Gefahren, die den Jäger in einſamer Gegend bedrohen, kannte er jenes Gefühl, das die Menſchen „Furcht“ nennen, nur vom Hörenſagen. Er bat Broni, wegen ſeiner Perſon keine Angſt zu haben, ſondern zu ihrer Sicherheit, wenn ſie ein- oder das anderemal allein hinüberginge, nicht ohne Gewehr zu gehen.

Broni, ein echtes Jägerkind, war ſehr geſchickt in der Handhabung der Büchſe. Ihre kleine Hand zitterte nicht, wenn ſie den Kugelſtutzen ihres Vaters anſchlug, und ſie hatte es im Schießen zu einer Virtuoſität gebracht, um die ſie mancher Mann hätte beneiden können. Der Förſter war nicht wenig ſtolz auf ſein waffenkundiges Töchterlein; Bronis Schießfertigkeit war ſeine ſchwache Seite, und wer ihn gewinnen wollte, brauchte nur die braunäugige Schützin zu loben. — —

Es war an einem der erſten Septembertage, als auf Steilberg große Bewegung herrſchte; Graf Steilberg ſollte in den nächſten Stunden eintreffen; ein Theil ſeiner Dienerſchaft war ſchon am vorhergegangenen Abende eingetroffen. Um die Mittagsſtunde hieß es, die gräflichen Equipagen ſeien bereits auf der Kleinwerther Straße zu ſehen.

Alles eilte an den ſüdlichen Abhang, wo man die Fahrſtraße erblicken konnte, um ſich von dem Nahen der Herrſchaft zu überzeugen. Es bedurfte der ganzen Autorität des Förſters Herbert, um die Dienerſchaft im Schloßhofe zuſammenzuhalten. Eine Stunde ſpäter fuhren die vier Wagen über den Kies des Schloßhofes und hielten vor der Treppe des großen Portales.

Graf Steilberg ſtand im ſechsundzwanzigſten Lebensjahre und war ein aufgeweckter junger Mann. Das einzige Kind ſehr reicher Eltern, von früher Jugend an mit Lob und Schmeichelei überhäuft, hielt ſich der junge Graf für einen vollkommenen Menſchen und Cavalier. Inwieweit ſeine Meinung begründet war, ſei hier nicht unterſucht, gewiß war aber, daß er wegen ſeiner Freigebigkeit und Munificenz ſehr viele Freunde unter den Standesgenoſſen beſaß. Der Graf hatte im vergangenen Winter, als man eines Abends in ſeinem Salon bei der Punſchbowle ſaß, verſprochen, ſeinen Gäſten auf Steilberg vergnügte Herbſttage zu bereiten. Daß er Wort gehalten, bewies die Ankunft der Geſellſchaft.

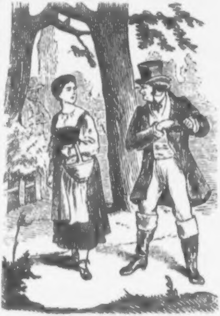
Junge Männer, namentlich wenn ſie unabhängig und reich ſind, verſtehen in den ſeltenſten Fällen die Wahl von Freunden. Sie fallen häufig Abenteurern in die Hände, die mit eleganter Tournure und flachem Witz imponiren, manchmal auch durch andere Eigenſchaften ſich ihnen gefällig zu machen wiſſen. Der Graf hatte nicht weniger als zwölf Genoſſen nach Steilberg mitgebracht, von denen wir nur zwei einer näheren Betrachtung widmen wollen. Es waren dies Herr von Wolkenfall und Baron Evandini; der Erſtere war der Sohn eines reichen Banquiers, ein friſcher, aufgeweckter Junge. Evandini war ſeit einem Jahre in der Reſidenz aufgetaucht und hatte ſich ſchnell in ariſtokratiſchen Kreiſen beliebt zu machen gewußt. Er gab an, früher eine höhere Stelle im neapolitaniſchen Heere bekleidet zu haben, welche er durch die bekannten Ereigniſſe in Italien verlor. Wie viel Wahres daran ſei, konnte Niemand mit Beſtimmtheit ſagen; genug, ihm gaben, wie ſo oft in der Welt, Umgangsformen und ein gewiſſer Esprit den Schein deſſen, was er zu ſein vorgab. Noch ein anderer Umſtand machte ihn der jungen Ariſtokratie intereſſant; er beſaß eine Schweſter von außerordentlicher Schönheit. Dieſe Dame, die ſich Paula nannte, gab durch ihr freies Benehmen und manches Andere, ſcharfſichtigen Leuten die Vermuthung, ſie ſei nichts weniger als eine Baronin, ſondern eine elegante Gaunerin, die ſich in vornehmen Kreiſen bewegen könne. Doch die zahlreichen jungen Bewunderer, die für ſie ſchwärmten, ſahen nur die ſchönen Augen Paulas, wer und was ſie war, kümmerte ſie wenig.

Kehren wir nach der Erwähnung dieſer Perſonen, die ſpäter handelnd auftreten werden, nach Steilberg zurück.

Der Graf war bei dem Empfange ſehr gnädig geweſen; er hatte dem Förſter ſeine Anerkennung ausgedrückt, ſich um den Wildſtand erkundigt und verſprochen, von nun an jedes Jahr Steilberg zu beſuchen.

Am folgenden Tage fand die erſte große Jagd ſtatt.

Die Herrſchaften zogen mit Sonnenaufgang in den Wald und kehrten gegen drei Uhr Nachmittags zurück, um im Schloſſe das Diner einzunehmen. So ging es eine Woche hindurch Tag für Tag; der Förſter Herbert hatte mit ſeinem Perſonale genug zu thun. Nach einer Woche hatte die Geſellſchaft die Anſtrengungen der Jagd zur Genüge genoſſen und entſchloß ſich, einige Tage zu raſten. Der Graf lachte ſie aus und ging am nächſten Tage allein in den Wald. Die Zurückgebliebenen begnügten ſich damit, im Parke zu promeniren, nach der Scheibe zu ſchießen und einen Ritt in die nächſte Umgebung zu unternehmen.



Eines Tages, als Herr von Wolkenfall in den Park ging, begegnete ihm Vroni, die aus dem Gemüſegarten, der weiter rückwärts lag, kam, und in ihre Wohnung gehen wollte. Wolkenfall, ein großer Verehrer von Frauenſchönheit, ward durch den Anblick des Mädchens überraſcht und trat ſogleich auf Vroni zu.

„Wohin ſo ſchnell,“ mein holdes Täubchen, frug er, dem Mädchen den Weg vertretend.

„Laſſen ſie mich!“ bat Vroni.

„Nein, nicht eher, bis Sie mir ſagen, wer Sie ſind.“

„Mein Vater iſt der Förſter Herbert,“ hauchte das Mädchen mit erglühendem Geſichte.

„Und wie heißen Sie, mein reizendes Kind!“

„Ach! was kümmert Sie das, mein Herr!“

„Es intereſſirt mich wohl . . . . . wiſſen Sie, kleine Hexe, daß Sie mich bezaubert haben?“

Ehe Vroni es ſich verſah, hatte Wolkenfall ſie am

Kopfe ergriffen und einen Kuß auf ihre reine Stirne gedrückt.

„Mein Herr, ich bin Braut!“ rief das Mädchen mit edler Würde.

„Pardon, das wußte ich nicht. — Doch, wenn Sie es wünſchen, werde ich Ihnen den geraubten Kuß mit Gold aufwiegen.“

Broni beantwortete dieſe Unverſchämtheit mit einem Blicke voll Verachtung und ſchritt weiter.

„Teufel, die Kleine iſt ſtolz“, ſagte der Baron zu ſich ſelbſt.

Dieſer Zwiſchenfall war nicht ohne Zeugen geblieben. Evandini ſtand einige Schritte hinter einer Hecke und betrachtete mit höhniſchem Lächeln Wolkenfall.

Gebhard, der zweite Jung des Förſters, war ebenfalls im Parke anweſend und hatte der Scene zugeſehen, die ſich zwiſchen Broni und Wolkenfall abſpielte.

Gebhard beſaß ein gutes Herz, dabei aber eine unerſchöpfliche Spottluſt. Er beſchloß, dem Franz, der auf ſeine Braut ſehr eiferſüchtig war, die Sache recht boshaft zu erzählen. Abends ſollte Franz herüberkommen.

Als Mittags der Graf ſich mit ſeinen Gäſten bei dem Diner befand und am Schluſſe der reichen Mahlzeit der Saft der Marne-Rebe die Geiſter höher ſtimmte, ſagte Wolkenfall zu dem Hausherrn:

„Apropos, lieber Graf, ich habe in Ihrem Hauſe eine Entdeckung gemacht, auf die ich ſtolz bin und von der Sie gewiß noch nichts wiſſen.“

„Nun?“

„Ein Mädchen ..... eine Schönheit, eine pikante Schönheit, ich ſage Ihnen, ſie würde in den Salons der Reſidenz enormes Aufſehen erregen!“

„Sie meinen Broni, des Förſters Tochter?“

„Errathen!“ —

„Nun, lieber Wolkenfall, Herbert ſagt mir, daß das Mädchen Braut ſei, und da muß ich Sie aufmerkſam machen, mit unnöthigen Scherzen zu ſparen. Dieſe Jäger auf dem Lande verſtehen keinen Spaß.“

„Ach, was Sie nicht ſagen, Graf! ..... ich habe Broni heute ſchon geküßt, freilich gewaltſam.“

„Und glauben Sie, daß die Sache ſo hingenommen wird?“ ſprach der Hausherr weiter, der ernſt geworden war. „Unſere Burſchen machen mit Nebenbuhlern kurzen Proceß ..... nehmen Sie ſich in Acht!“

„Sie ſind ein Schwarzſeher, Graf ..... übrigens will ich im Nothfalle Abbitte leiſten.“

Baron Evandini hatte der Unterredung ſchweigend zugehört, und nur die lebhaften Blitze, die ſeine Augen bald auf dieſen oder jenen der Sprecher ſchoßen, ließen ſchließen, daß der Vorfall ihn lebhaft intereſſirte. —

Am Abende kam Franz vom Bleichgardner Revier nach dem Schloſſe. Am Fuße des Steilriegels war er dem Gebhard begegnet, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als dem Franz den Vorfall, der ſich Morgens im Schloßparke zugetragen hatte, zu erzählen.

Dem Verliebten ſtieg das Blut in den Kopf. Er ſagte kein Wort, drückte aber den Hut feſter auf den Kopf und den Stutzen auf die Schulter und ſchritt beflügelten Schrittes den Steilriegel hinan.

Als er oben anlangte und durch den Schloßhof ging, ſah er Vroni am Fenſter ſitzen. Sie ſchien ihn nicht zu bemerken. Ohne Gruß trat er in das Zimmer. Das Mädchen flog ihm entgegen zur gewohnten herzlichen Umarmung; doch er wehrte ſie ab.

„Was ging heute Morgens zwiſchen Dir und dem Baron vor?“ frug er mit rauher Stimme.

Doch wie er die hellen Augen Vronis ſah, in denen ſich die herzlichſte Freude über ſein Kommen ſpiegelte, ſchwand unwillkürlich ſein Zorn.

Das Mädchen begann zu weinen und ſchwur hoch und theuer, ſie ſei unſchuldig, der Fremde habe ſie nicht ihres Weges gehen laſſen.

Zufällig trat der Förſter ein und frug, als er Vroni ſchluchzen hörte, um die Urſache ihres Schmerzes.

Es kam zu Auseinanderſetzungen, an deren Schluſſe ſich Franz verſöhnte. Der Förſter verſprach, den Grafen zu bitten, daß der fremde Herr ſich in Zukunft anſtändiger gegen Vroni benehme. In beſter Freundſchaft ſchieden die Brautleute von einander.

Franz trat ſoeben aus der Förſterswohnung, als ihm Herr von Wolkenfall begegnete; der aufbrauſende Jäger, deſſen Zorn Vroni kaum beſänftigt hatte, gerieth neuerdings in Aufregung. Er trat auf den Gaſt zu und ſagte mit einer bedeutſamen Handbewegung zu ihm:

„Herr! hüten Sie ſich künftig, meine Braut anzuſprechen; ein zweiter Verſuch würde Ihnen theuer zu ſtehen kommen.“

„Ich bin nicht gewohnt, von Dienern Drohungen entgegenzunehmen,“ erwiederte Wolkenfall. „Ihre Rede, Jäger, iſt frech.“

Er hatte das letzte Wort kaum ausgeſprochen, als ihm Franz einen Stoß vor die Bruſt verſetzte, daß der Stadtherr rücklings der Länge nach zu Boden ſtürzte.

Graf Steilberg, der an einem Fenſter ſtand und in den Hof ſah, war Zeuge des Vorfalles.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſaß der Jung hinter Schloß und Riegel.

Vroni war untröſtlich, als ſie den Vorfall erfuhr; der Förſter ließ alle Donnerwetter über den heißblütigen Burſchen los.

Die Geſellſchaft kümmerte ſich indeſſen wenig um dieſen Zwiſchenfall; bald hörte man vom großen Jagdſaale herab das Becherklingen und die Fröhlichkeit der Herren.

Es ging heute auch luſtig in dem großen Saale zu; die alten Ahnenbilder mußten verwundert niederſchauen auf die erhitzten, vom Weine glühenden Geſichter der jungen Leute.

Es wurde bis zur zehnten Abendſtunde gegeſſen, getrunken und geplaudert, dann ſtand man mit ſchweren Köpfen von der Tafel auf. Die Flaſchenbatterien, die in wüſter Unordnung auf dem Tiſche ſtehen blieben, waren ein ſprechendes Zeichen, wie die Herren gehauſt hatten.

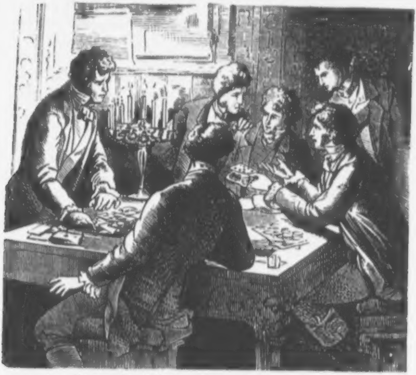
Der Hausherr ſchlug ſeinen Gäſten einen Spaziergang in den Park vor. Es war eine wundervolle Nacht, und der friſche Weſtwind hätte gewiß die Köpfe abgekühlt.

Da ſchlug Baron Evandini vor, man möge eine Spielpartie arrangiren. Der Vorſchlag fand Beifall; man bemächtigte ſich des nächſten Zimmers und ſetzte ſich an den grünen Tiſch.

Evandini proponirte eines jener gefährlichen Hazardſpiele, die unter reichen und leichtſinnigen jungen Männern ſich großer Beliebtheit erfreuen. Einige der Anweſenden machten Einwendungen, doch die Mehrheit ſprach ſich für den Vorſchlag aus.

Die Geſellſchaft fing zu ſpielen an. Zum Croupier wurde Graf Steilberg gewählt.

Die erſte Einlage betrug hundert Gulden.



In der erſten Runde gewann Niemand; die Einlage war um das Zehnfache geſtiegen. Die Herren hatten nicht ſo viel Geld bei ſich, um weiter zu ſpielen und unterbrachen die Partie für einige Minuten, um aus ihren Zimmern einen neuen Vorrath von Banknoten zu holen.

Das Spiel begann dann von Neuem. Mit athemloſer Spannung verfolgten die Theilnehmer das auf- und abſchwankende Zünglein der Glückswage. Niemand gewann; in der nächſten Stunde ſtand der Einſatz, der ſich in progreſſivem Verhältniſſe mehrte, auf zwölftauſend Gulden. Das war ſchon eine reſpectable Summe, die des Gewinnes würdig. Doch der Zufall war boshaft; kleine Gewinne mußten doppelt an die Bank rückgezahlt werden.

Drei Stunden dauerte das Spiel noch fort. Den Cavalieren ſtanden ſchon ſchwere Schweißtropfen auf der Stirne, man wagte kaum laut zu ſprechen, die Aufregung hatte ihren Zenith erreicht.

Endlich fiel der verhängnißvolle Wurf.

Herr von Wolkenfall hatte die Bank geſprengt und ſechzigtauſend Gulden gewonnen.

Es war eine eigene Ironie des Schickſals, daß gerade der begütertſte der Theilnehmer von der Glücksgöttin in ſo auffallender Weiſe begünſtigt wurde.

Evandini war bleich geworden und berechnete ſchweigend ſeinen Verluſt.

Graf Steilberg rechnete mit lauter Stimme. Er notirte die verſchiedenen Summen, da er gerade kein Schreibpapier zur Hand hatte, auf der Rückſeite einer Hundertgulden-Banknote. Ein Umſtand, der ſpäter verhängnißvoll ſein ſollte.

Die Herren tranken, lärmend über das erlittene Unglück, noch eine Bowle Punſch und ſuchten erſt um die fünfte Morgenſtunde ihr Lager auf.

Am folgenden Vormittage trug ſich Verſchiedenes zu.

Um eilf Uhr ging Graf Steilberg mit mehreren Herren auf die Jagd; im Schloſſe blieben nur Evandini und Wolkenfall zurück.

Der Förſter benützte die Gelegenheit, ſeinen gräflichen Herrn um Gnade für den Franzl zu bitten. Steilberg beſaß ein gutes Herz; er mochte vielleicht dem Jäger nicht ſo Unrecht geben, wie er es zeigte, und befahl dem Förſter Herbert, den Burſchen am folgenden Morgen aus dem Gefängniſſe zu entlaſſen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er während des weiteren Aufenthaltes der Gäſte im Schloſſe nicht wieder vom Bleichgardner Revier herüberkomme.

Dann ging der Graf mit ſeinen Freunden in den Wald.

Die arme Vroni ſaß mit verweinten Augen in ihrem Kämmerlein und war über den geſtrigen Vorfall noch tief betrübt, als der Vater bei ihr eintrat.

„Kind,“ ſagte der Förſter, die Worte des Grafen mittheilend, „Du gehſt jetzt in das Bleichgadner Revier hinüber und ſagſt dem zweiten Jung, der Franzl werde morgen Früh zurückkommen, bis dahin möge er allein den Dienſt thun.“

Broni dankte Gott in ihrem Herzen dafür, daß die Geſchichte mit ihrem Geliebten einen ſo guten Ausgang genommen und beſchloß, ſich ſogleich auf den Weg zu machen. Einen Moment zauderte ſie, ob ſie, wie gewöhnlich, das Gewehr mitnehmen ſolle. Dann nahm ſie doch die Büchſe über die Schulter und ging guten Muthes in den Wald.

Eine Viertelſtunde ſpäter erſchien Herr von Wolkenfall im Hofe. Er war im Jagdrocke und trug das Gewehr unter dem Arme. Auf ſeine Frage, wohin ſich die Geſellſchaft begeben, bezeichnete man ihm den von derſelben eingeſchlagenen Weg. Er antwortete lachend, er hoffe die Herren noch zu treffen, ehe ſie den erſten Schuß gethan.

Der arme junge Mann ahnte gewiß nicht, daß dies ſein letzter Gang ſei.

Ungefähr zwanzig Minuten ſpäter verließ Baron Evandini das Schloß; er ſchlug, mit der Kugelbüchſe über der Schulter, den Weg ein, den Wolkenfall genommen.

Die Stunden des Tages vergingen.

Gegen zwei Uhr Mittags war die Geſellſchaft wieder im Schloſſe verſammelt. Man wartete mit der Tafel auf Herrn von Wolkenfall, der allein noch fehlte. Nach einſtündigem fruchtloſem Harren ſetzte man ſich zu Tiſche; der Graf ſprach die Vermuthung aus, der Fehlende dürfte ſich im Walde verirrt haben.

Als die Tafel aufgehoben war, lehnte ſich Graf Steilberg aus dem Fenſter; er fühlte ſich über das Ausbleiben ſeines Freundes beunruhigt.

Da kam Broni den Weg heran, vom Bleichgadner Revier zurück.

„Haſt Du den Baron nicht geſehen, Broni?“ rief der Graf vom Fenſter in den Hof hinab.

„Nein,“ entgegnete das Mädchen.

Evandini lachte mit ſeltſamem Geſichte und meinte, der Baron werde gleich nachkommen, er habe ſoeben gewiß im Walde ein zärtliches tête-à-tête mit der Förſters-Tochter gehabt.

Die Anweſenden lachten, nur Graf Steilberg blieb ernſt.

Die Herren nahmen den Caffee im Schloßparke und begaben ſich dann in den ebenerdig gelegenen Billardſaal.

Es wurde ſechs Uhr Abends.

Plötzlich ertönte im Hofe ein Geſchrei. Die Gäſte eilten zu den Fenſtern.

Der Jagdhund, der Herrn von Wolkenfall begleitet hatte, lag im Schloßhofe; aber in welchem Zuſtande! Das arme Thier hatte eine Schußwunde in der rechten Weiche. Es mußte dem armen Hunde unendliche Schmerzen verurſacht haben, ſich bis herauf zu ſchleppen. Wo blieb Wolkenfall?

Graf Steilberg eilte mit ſeinen Gäſten in den Hof, wo ſich die geſammte Dienerſchaft verſammelt hatte. Es herrſchte die Meinung, der Herr ſei im Walde von Wilderern angefallen und verwundet, vielleicht erſchoſſen worden. Der treue Hund hatte von dem Geſchehenen Kunde in das Schloß gebracht.

Der Graf hieß dem Förſter die Jäger verſammeln und Diener mit einer Tragbahre verſehen. Er ſelbſt und alle Gäſte erſchienen mit Gewehren und der ganze Trupp ſchickte ſich an, den Verlorenen zu ſuchen.

Den verwundeten Jagdhund hatte man verbunden und trug ihn in einem Korbe mit. Er ſollte die Richtung angeben, wo man den Vermißten finden konnte.

So ging es in den dunklen Forſt. Der Abend war kühl, leichte Regenwolken bedeckten den Himmel und ein heftiger Oſtwind ſchüttelte die Kronen der Bäume. Von Zeit zu Zeit wurde der verwundete Jagdhund aus dem Korbe gehoben und die Richtung, die das Thier einſchlug, von den Suchenden verfolgt.

So ging es eine Stunde weit. Die fröhliche Geſellſchaft war ernſt und ſchweigſam geworden.

Plötzlich fing der Hund zu ſchnuppern und zu heulen an. Man hob ihn aus dem Korbe und er hinkte in ein Gebüſch.

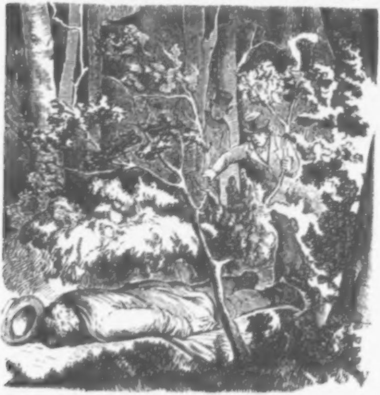
Der Förſter ſchritt voran.

Hier fand man den Vermißten. Wolkenfall lag mit dem Antlitze auf der Erde. Man kehrte ihn um und unterſuchte, ob noch Leben in dem kalten Körper wohne. Vergebliches Bemühen, er war todt.

Man unterſuchte den Leichnam und fand in der Gegend des Herzens eine Schußwunde, die augenblicklich den Tod des Unglücklichen herbeigeführt haben mußte. Zu helfen war da nicht mehr.

Die Leiche wurde auf die Bahre gelegt und von Jägern nach dem Schloſſe getragen.

Die Beſtürzung der Geſellſchaft war ſchwer zu beſchreiben. Alle möglichen Vermuthungen kreuzten ſich, man ſprach von Wildſchützen und Meuchelmördern, denen Wolkenfall zum Opfer gefallen.



Der Graf behielt ſeine Geiſtesgegenwart. Er ſendete in der erſten Stunde einen reitenden Boten nach dem Bezirksgerichte und ließ erſuchen, die gerichtliche Commiſſion möge ſich ſo bald als möglich auf Steilberg einfinden.

So war der Tag, deſſen Vorabend in toller Ausgelaſſenheit begangen wurde, in trauriger Weiſe zu Ende gegangen.

Die gerichtliche Commiſſion traf am folgenden Tage zu früher Morgenſtunde auf Steilberg ein. Es fand eine genaue Erhebung aller auf das Unglück bezüglichen Thatſachen ſtatt. Ein Raubmord war nicht begangen worden, denn der Ermordete trug noch ſeine werthvolle Uhr und mehrere koſtbare Ringe an ſich. Dagegen fehlte die Brieftaſche Wolkenfall's, in der ſich ſämmtliches Geld, das er im Spiele gewann, befunden hatte. In dem Zimmer des Unglücklichen fand man die Brieftaſche nicht vor.

Ueber den eigentlichen Hergang des Mordes blieb die Gerichts-Commiſſion völlig im Unklaren. Baron Evandini lenkte deren Aufmerkſamkeit darauf hin, ob hier nicht ein Act der Rache ſtattgefunden haben mochte. Wolkenfall hatte ſich der Braut des Jägers Franz in unziemlicher Weiſe genähert, der Jäger, darüber erboſt, hatte den Baron brutal gemißhandelt und war eingeſperrt worden.

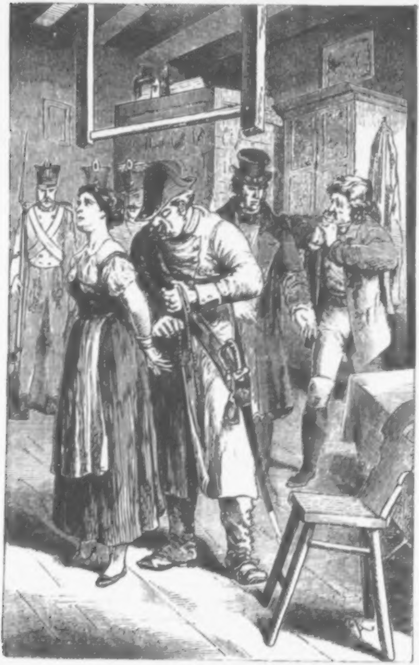
Broni ging zur ſelben Stunde, wie Wolkenfall, in den Wald. Sie hatte, wie viele Zeugen ſahen, ein Gewehr mitgenommen, und was lag näher, als daß das Mädchen den Baron im Walde erblickt und ihn aus Rache wegen der durch ihn herbeigeführten Beſtrafung des Geliebten erſchoſſen habe.

Dieſe Deduction hatte einen Schein von Wahrſcheinlichkeit für ſich.

Die Commiſſion ließ Broni feſtnehmen.

Das arme Mädchen warf ſich auf die Kniee und rief die Gerechtigkeit des Himmels an; der alte Förſter rief weinend, er bürge mit ſeinem Kopfe dafür, daß ſein Töchterlein unſchuldig ſei; die Betheuerungen halfen nichts, Broni wurde, wie einſt ihre Mutter, mit gebundenen Händen auf einen Wagen geſetzt und in das Gefängniß des Kreisgerichtes abgeführt. — —

Seit Jahren hatte kein Ereigniß in der Gegend zu ſo viel Gerede Anlaß gegeben, als die Verhaftung Bronis. Es fehlte nicht an Leuten, die dem armen Mädchen einen Stein nachwarfen, es als eine heimtückiſche Perſon erklärten, der man eine ſolche That ſchon zutrauen dürfe. Das Gericht kümmerte ſich indeſſen um dieſes Gerede nicht, ſondern ſammelte alle Einzelnheiten, welche auf die Ermordung Wolkenfall's Bezug hatten.



Das Reſultat war kein tröſtliches. Es wurde conſtatirt, daß Broni längere Zeit, als nöthig, ſich auf dem Wege in das Bleichgadner Revier aufgehalten hatte, außerdem war es zweifelhaft, ob ſie überhaupt dort geweſen, denn es wollte ſie Niemand im Jägerhauſe geſehen haben. Der ſchwerſte Verdacht wurde aber durch den Umſtand hervorgerufen, daß das Gewehr, welches Broni in den Wald mitgenommen hatte, deutliche Spuren von wiederholten Schüſſen in den Läufen und am Schloſſe zeigte, und ein abgebranntes Kapſel im Hammerkopf aufgefunden wurde.

Broni behauptete dagegen, nach einem Eichkätzchen, das auf einem Baume herumgeſprungen ſei, geſchoſſen zu haben; eine Ausſage, die, ohne begründet werden zu können, natürlich wenig Glauben fand.

Dieſe und andere Einzelnheiten bildeten die Grundlage zur Anklage gegen das Mädchen. Die böswillige Geſchwätzigkeit der Leute erfand nur Lügen, und bald hieß es allgemein, die Förſterstochter habe den fremden Herrn erſchoſſen.

Auf Steilberg ſah es inzwiſchen recht traurig aus. Der Graf war mit ſeinen Gäſten längſt in die Reſidenz zurückgekehrt, nachdem er beim Abſchiede geſagt, das Schloß werde ihn nicht wieder ſehen. Die neu eingerichteten Zimmer ſtanden jetzt wieder leer, aus den Sälen tönte kein Becherklang und Liederſang mehr, mit dem Einbruche der Nacht herrſchte Grabesſtille über dem Schloſſe. Noch ſchlimmer ſah es in der Förſterswohnung aus. Herbert war vor Kummer in wenigen Tagen ergraut; er blieb in ſein Zimmer eingeſchloſſen und brütete über die Schande und das Unglück, die ſein Haus betroffen. Es kamen wohl viele Freunde — der Förſter ſtand in der Gegend hoch im Anſehen —, um den alten, vom Schickſale ſchwer getroffenen Mann zu tröſten, doch er hatte kein Wort der Entgegnung und blieb allem Zuſpruche unzugänglich.

Zwei trübe Monate waren vergangen, als der Tag anbrach, an welchem in öffentlicher Gerichtsſitzung über das Schickſal der Förſters-Tochter entſchieden wurde.

In dem Verhandlungsſaale des Kreisgerichtes hatte ſich eine zahlreiche Menſchenmenge eingefunden. Unter derſelben ragte des Förſters ſeit den letzten Wochen zum vollſtändigen Silberweiß erblaßtes Greiſenhaupt heraus. Von Kleinwerth waren viele Leute erſchienen, Männer und Frauen, die mit eigenen Augen die Gerichtsverhandlung ſehen wollten.

Ueber dem Tiſche des Staatsanwaltes ſaß der alte Wolkenfall, der Vater des Ermordeten, mit gebücktem Haupte und thränenden Augen.

Um zehn Uhr trat der Gerichtshof in den Saal. Hierauf wurde die Angeklagte durch Gendarmen vorgeführt.

In der vorderſten Reihe der Zuſchauer ſtand Franz mit fieberhaſt gerötheten Wangen und pochendem Herzen.

Als Broni im Saale erſchien, ging ein Gemurmel durch die gedrängte Zuſchauermaſſe.

Der Präſident erklärte die Verhandlung für eröffnet.

Der Staatsanwalt erhob ſich und begann die Anklage vorzutragen.

„Hoher Gerichtshof,“ ſprach er, „wir ſehen hier einen ehrwürdigen Greis, einen hochgeachteten und geſchätzten Bürger, gebrochen und vernichtet vor uns. Sein einziger Sohn, die Freude ſeines Lebens, die Hoffnung ſeines Alters, fiel durch verruchte Mörderhand als Opfer einer raſenden Leidenſchaft. Meine Herren, vergegenwärtigen wir . . . .“

In dieſem Momente wurde die Rede des Staats-Anwaltes durch den lauten Ruf unterbrochen:

„Halt! Rettung für die Beſchuldigte!“

Der Präſident erhob ſich von ſeinem Stuhle; es entſtand ein allgemeiner Lärm im Saale.

Da drängte ſich Graf Steilberg nach dem Tiſche des Gerichtshofes und überreichte dem Präſidenten ein verſiegeltes Schreiben.

Eine tiefe Stille folgte dem Tumulte; alle Augen hingen an dem Präſidenten, der das Schreiben erbrach und las.

Nach mehreren Minuten einer peinlichen Pauſe begann der Präſident zu ſprechen.

„Ein unvorhergeſehener Zwiſchenfall,“ begann er mit feierlicher Stimme, „macht die Fortſetzung dieſer Verhandlung unnöthig. Die Gerechtigkeit des Himmels ließ den Mörder des Herrn von Wolkenfall entdecken! Das hier angeklagte Mädchen iſt unſchuldig und ſomit auch aus der Haft entlaſſen!“

Eine ſchwer zu beſchreibende Scene folgte dieſen Worten.

Der Förſter und Franzl ſtürzten ſich auf Broni und umarmten das geliebte Mädchen. Von allen Seiten drängten ſich die Anweſenden, der Geretteten ihre Glückwünſche darzubringen.

Nachdem der erſte Sturm der Freude ſich gelegt hatte, ergriff Graf Steilberg das Wort.

„Die Behörden hatten ſich nicht begnügt, die Förſters-Tochter zu verhaften, ſondern forſchten auch in anderer Richtung, um dem Thäter auf die Spur zu kommen. Einen Anhaltspunkt gab der Umſtand, daß die Brieftaſche, in der ſich die große Summe Geldes befunden hatte, verſchwunden war. Der Diener des Ermordeten war zwar in Haſt genommen worden, betheuerte aber, von der Brieftaſche nichts zu wiſſen.

„Steilberg hatte ſich nach der geſchehenen Unthat nach Wien begeben, und erklärlicherweiſe wurde das furchtbare Ereigniß öfters im Freundeskreiſe beſprochen. Dem Grafen fiel dabei auf, daß, ſo oft auf den Ermordeten die Rede kam, Baron Evandini das Geſpräch abbrach oder in auffallender Weiſe auf einen anderen Gegenſtand zu lenken verſuchte.

„Eines Abends ſaßen die Freunde am Spieltiſche. Evandini, der ſtark im Verluſt war, übergab dem Grafen vier Stück Hundertgulden-Banknoten. Ohne einen Verdacht zu ſchöpfen, wandte der Graf die Banknoten um — und erblickte auf der Rückſeite der einen ſeine Handſchrift. Es war dies die nämliche Banknote, auf der er am Abende vor der verhängnißvollen That ſeine Verluſte berechnet, und die dann in das Portefeuille Wolkenfall's wanderte. Der Graf gab der fürchterlichen Ahnung, die in dieſem Momente in ihm aufſtieg, keinen Ausdruck, ſondern ſpielte ruhig weiter. Am folgenden Morgen begab ſich der Graf zu einem hohen Polizeibeamten und theilte demſelben ſeinen Verdacht mit. Steilberg wurde bei dieſer Gelegenheit eröffnet, daß die Polizei ſchon lange den Evandini als verdächtig beobachte, und daß derſelbe gar kein Baron, ſondern ein liſtiger Abenteurer ſei.

„Die Sicherheitsbehörde zögerte nicht länger, Evandini zu verhaften. Man fand bei ihm die Brieftaſche des Ermordeten und einen großen Theil der Banknoten. Der falſche Baron leugnete, Wolkenfall ermordet zu haben, doch die blutige Brieftaſche ſprach zu deutlich für ſeine Schuld. Evandini wurde dem Gerichte übergeben, doch ehe er zum erſten Verhör kam, gelang es ihm, ſich im Kerker an einer Seidenſchnur, die er um den Leib getragen, zu erhenken. In einem hinterlaſſenen Zettel bekannte er, den Herrn v. Wolkenfall erſchoſſen zu haben."

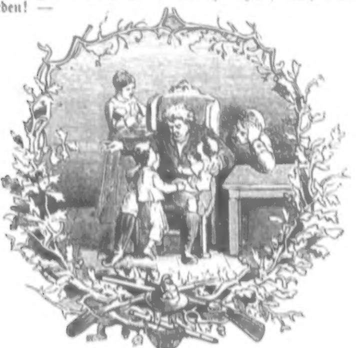
So war die Unſchuld der armen Broni bewieſen.

Graf Steilberg und der alte Herr von Wolkenfall bemühten ſich, dem Mädchen durch eine reiche Ausſteuer die bittere Haft zu vergüten. Der Förſter lebte in wenigen Stunden neu auf.

Sechs Monate ſpäter war Hochzeit auf Steilberg; Broni und Franz ſtanden vor dem Traualtar; es war ein Ehrentag, wie man in Kleinwerth noch keinen geſehen.

Seither ſind Jahre vergangen; der alte Förſter hat ſich in das Hinterſtübchen zurückgezogen; Franz iſt Förſter auf Steilberg, die Broni ſein glückliches Weib, und zwei muntere Buben ſitzen auf den Knieen des Großvaters und laſſen ſich Jagdgeſchichtlein erzählen.

Möge das Glück dem freundlichen Hauſe nicht untreu werden! —



Oeſterreich, raffe dich auf!

Denkſt du, Vaterland, noch des Rufes: „Auf! gewaltiges Oeſterreich!“
Das ſo reich an Ehren und Liedern; „Auf! und thu' es den andern gleich!“
Sieh', nicht ſiegreich allein nur im Kampfe war des Bruderſtammes Klinge gezückt,
Auch den Kranz der Geſittung, der aus Einigkeit ſproſſet, hat er gepflückt,
Und wenn ehrend die deutſchen Erfolge preiſet nun alte und neue Welt,
War's nur die Einigkeit, die dem Lorbeer endlich die Palme hat zugeſellt!
Und du, Vaterland, ſchönes, reiches, dem der Friede vor Allem noth,
Kämpfeſt — wenn auch Gottlob noch mit Worten — doch ſo ſcharf, daß der Friede bedroht?
Kämpfſt um Zerfall, aus vergilbten Rechten ſuchend zu trennen was lange geeint,
Was im Bande, im innig verknüpften, einzig uns wehrt einen äußeren Feind?
Sieh', dieſes Band, es iſt die Freiheit, Freiheit in Ordnung und im Geſetz,
Sieh', dieſes Band iſt Vaterlandsliebe — aber nicht „Vaterländer-Geſchwätz.“
Ja, dieſes Band iſt Licht und Wahrheit — weh' dem Volke, das ſie verkennt,
Ob es mit uralt verblichenen, ob es mit neugeſchaffenen Namen ſich nennt!
Deshalb bleib' Oeſterreich unſere Loſung, Reich des Oſtens, des Morgenroths Stern,
Herrſchen will d'rin nicht der Deutſche, doch bilden der Einheit, des Wiſſens, der Sittigung Kern.
Und wie ſich anſchließt in Brüder-Geſinnung Czeche und Leche, Sloven und Magyar,
Dann wird gewaltig mein Oeſterreich wieder innen und außen wie niemals es war:
Reich an Ehren und Siegen und Liedern, aber an Frieden des Glücks auch dabei,
Denn es iſt einig, denn es iſt frei!

Menno.

Der Krieg
zwiſchen Deutſchland und Frankreich
in den Jahren 1870 und 1871.

Von
Max Huybenß.

In der an blutigen Völkerkämpfen reichen Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts wird der Krieg zwiſchen Deutſchland und Frankreich in den Jahren 1870 und 1871 einen hervorragenden Platz einnehmen.

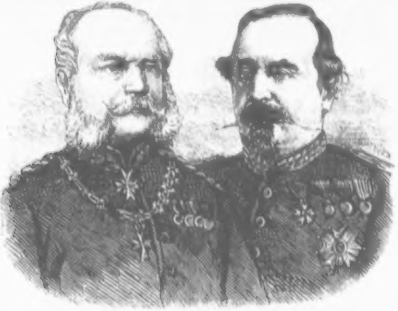
Der deutſch-franzöſiſche Krieg iſt in ſeinen Urſachen auf das Jahr 1866 zurückzuführen. Als in dieſem Jahre der Kampf um die Oberherrſchaft in Deutſchland zu Gunſten Preußens ſeine Entſcheidung fand, gaben ſich in Frankreich bedrohliche Symptome des Unwillens über die Stärkung des Nachbarlandes kund. Die franzöſiſchen Staatsmänner mochten ſich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß die immer auf Eroberungen gerichtete franzöſiſche Politik an dem geeinigten Deutſchland unüberſteigbare Schranken fände; das franzöſiſche Volk fürchtete, daß die Herrſchaft Frankreichs über Europa nun auf Deutſchland übergehen würde. Der Mann, welcher, unbehindert durch ein parlamentariſches Puppenſpiel, die Geſchicke Frankreichs leitete, fühlte ſich durch die militäriſchen und diplomatiſchen Erfolge des aufſtrebenden Preußen gefährdet und erkannte nur mit Widerwillen deſſen dominirende Stellung in Deutſchland an. Doch waren die Ereigniſſe in Deutſchland nur die natürliche Conſequenz des von Napoleon III. aufgeſtellten Nationalitäten-Principes. Dieſes Princip bei den ſchwächlichen Italienern zu proclamiren, war der napoleoniſchen Politik bequem; als aber die kräftigeren Deutſchen es für ſich anwendeten, galt die europäiſche Stellung Frankreichs für bedroht.

In Wahrheit hatte aber die franzöſiſche Nation gar keine ſittliche Berechtigung, die Suprematie in Europa für ſich in

Anſpruch zu nehmen. Die zwanzig Jahre der napoleoniſchen Herrſchaft hatten für das franzöſiſche Volk eine bedauerliche Verwilderung zur Folge gehabt. Die Gier nach Geldgewinn und die Genußſucht, die Ausbeutung aller materiellen Intereſſen, die Verſchwendung und der Leichtſinn, der Betrug und die Nichtswürdigkeit der Geſinnung gingen Hand in Hand bei jenen Ständen, die man „die Geſellſchaft“ nennt. Die Höchſten und Erſten wetteiferten im Börſenſpiel und betrügeriſchen Speculationen; Ehrenhaftigkeit und ſittliche Bedenken waren verſpottet und vergeſſen, ſowohl bei Männern als bei Frauen. Die düſterſten Schlagſchatten dieſer moraliſchen Verwilderung blieben in dem geiſtigen Leben der Nation bemerkbar. Die Lehrſtühle waren von willigen Werkzeugen der kaiſerlichen Verbrechen beſetzt, die Literatur diente der Proſtitution, die Bühne präſentirte nur den ſentimentalen Ehebruch oder ſceniſche Nuditäten, die ſchönen Künſte waren in Schlüpfrigkeiten verpicht. Nur ein ganz kleiner Kreis von Männern, wie: Lanfrey, Taxile, Delord, Renan, Michelet, Pelletan und Picard, ſtand über der allgemeinen Corruption und ließ hoffen, daß jener edlere Theil der franzöſiſchen Nation, dem die Menſchheit eine Fülle der erhabenſten Ideen verdankt, wieder eines Tages die Herrſchaft antreten würde.

Mit Recht führte die unabhängige öffentliche Meinung dieſe bedauerliche Decadenz einer großen, um die Civiliſation vielfach verdienten Nation auf die Herrſchaft des dritten Napoleon zurück. Durch Bürgermord war dieſer Herrſcher auf ſeinen Thron geſtiegen; er hatte die Prieſter gewonnen, um die Volksmaſſe zu ködern, er ſuchte die Arbeiter nicht allein durch billiges Brot und Arbeit zu verſöhnen, ſondern auch, indem er ſie theilnehmen ließ an der allgemeinen Genußſucht. Mit Hilfe der Prieſter, Bauern und Arbeiter beſtand ſein unbeſchränktes Regiment, welches die Leute von Ehre, Talent und Ruf von ſich ſtieß, dagegen eine Rotte von Anhängern und Vertheidigern um ſich ſammelte, welche mit den Brocken des großen Raubes reichlichſt gefüttert wurden, vom Senator herab bis zum Lohnſchreiber der officiöſen Preſſe und zum Polizeiſpion.

Seit drei Jahren wurde von der abhängigen und dienſtbereiten Preſſe eine neue Beunruhigungs- und Beſchäftigungsfahne aufgezogen, die wohl im Stande war, alle Befürchtungen und Beſorgniſſe zu verſchärfen. Es hieß in den von der Regierung direct oder indirect beeinflußten Blättern: Frankreich ſei durch die politiſche und militäriſche Stellung Norddeutſchlands bedroht, das franzöſiſche Preſtige durch Sadowa geſchädigt. Napoleon III. ſtellte ſich anfänglich, als bekämpfe er dieſe „nationalen Empfindlichkeiten“, in Wahrheit ſchürte er aber im Geheimen den Haß gegen Deutſchland, und als der König von Preußen im Jahre 1867 die Weltausſtellung in Paris beſuchte, durfte ein Vertrauter der Kaiſerin Eugenie,



Wilhelm. Napoleon.

Granier aus Caſſaignac, in einem Regierungsorgane dem königlichen Gaſte zurufen: der Rhein müſſe ein franzöſiſcher Strom werden.

Die preußiſche Regierung traf ihrerſeits alle Anordnungen, um der wachſenden Gefahr zur Zeit wirkſam entgegentreten zu können. Als erſter Erfolg des Grafen Bismarck war das Zuſtandekommen der Allianzverträge mit Süddeutſchland zu bezeichnen. Als bald darauf die ſogenannte luxemburgiſche Frage auftauchte, war Napoleon ſchon auf dem Sprunge, den Krieg zu erklären, wie Marſchall Niel in einem unbewachten Augenblicke aus der Schule ſchwatzte. Preußen gab indeſſen klugerweiſe nach, entſagte dem Beſatzungsrechte der Feſtung Luxemburg und rettete damit den Frieden. Man wußte in Berlin genau, daß mit dieſer Nachgiebigkeit nur ein Aufſchub gewonnen war, aber um dieſen handelte es ſich für Deutſchland, da die Reorganiſirung der ſüddeutſchen Heere noch nicht genug vorgeſchritten war, um mit Ausſicht auf Erfolg den Kampf aufzunehmen.

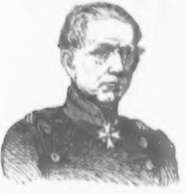
Das Tuilerien-Cabinet witterte von nun an immer und überall preußiſchen Einfluß. Als im folgenden Jahre die franzöſiſche Regierung durch die vorgeſchobenen Conceſſionäre der Oſtbahn ſich der für einen Kriegsfall außerordentlich wichtigen belgiſchen Bahnen bemächtigen wollte, merkte das Brüſſeler Cabinet die geheimen Abſichten Napoleons III. und hintertrieb den gefährlichen Handel. Die franzöſiſchen Organe ſchrieen ſofort, der Miniſter Frère-Orban, deſſen Bemühungen die Erhaltung der belgiſchen Unabhängigkeit in dieſer Angelegenheit zu verdanken war, ſei von Preußen gekauft worden.

Der ſeit lange unter der Aſche glühende Conflict ſollte ebenſo unerwartet als raſch zum Weltbrande aufflammen.

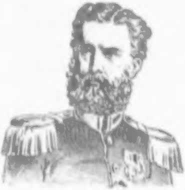
Die ſpaniſche Halbinſel war ſeit der Revolution im September 1868 nicht zur Ruhe gekommen; ehrgeizige Staatsmänner, denen die Proclamirung einer ehrlichen Republik die Gelegenheit zu Intriguen entzogen hätte, wußten die Cortes zur Aufrechthaltung des monarchiſchen Principes zu bewegen. An allen Höfen wurde nach einem Candidaten für den erledigten Thron geſucht, doch es fand ſich Niemand, um mit den beredten Worten Emilio Caſtelar's zu ſprechen, der die Rolle Maximilians I. von Mexico auf der iberiſchen Halbinſel ſpielen wollte. Am 24. Juni 1870 wurden die Cortes vertagt. Der Miniſter-Präſident General Prim ſtand aber ſchon zu dieſer Zeit mit einem neuen Candidaten für den ſpaniſchen Thron in Unterhandlung, dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern, der ſich durch ſeine königliche Abſtammung, katholiſche Confeſſion und Verbindung mit einer portugieſiſchen Prinzeſſin für einen Herrſcher Spaniens wohl geeignet hätte.

Die Welt erfuhr erſt am 4. Juli Beſtimmtes über dieſe Unterhandlungen mit dem Erbprinzen; das franzöſiſche Regierungsblatt „Le Constitutionnel“ brachte an dieſem Tage die hochwichtige Nachricht, daß der Prinz von Hohenzollern die ihm angebotene Krone Spaniens angenommen habe. Die napoleoniſche Regierung trug über dieſe Candidatur große Entrüſtung zur Schau, und ihre Organe führten eine äußerſt heftige Sprache gegen Preußen, welches angeblich den Thron Carls V. zu ſeinen Gunſten wieder erneuern wolle.

Die Diplomatie Napoleons III. bemächtigte ſich mit einer Eile der hohenzollern'ſchen Candidatur, welche die von engliſchen Journalen vorgebrachte Behauptung, die Candidatur wäre zwiſchen Prim und dem Kaiſer der Franzoſen verabredet worden, um einen Anlaß zum Kriege zu finden, nicht ganz unwahrſcheinlich erſcheinen ließ. Schon am 5. Juli erſchien der franzöſiſche Geſchäftsträger im Auswärtigen Amte des norddeutſchen Bundes und verlangte Aufklärungen über die Annahme der ſpaniſchen Krone ſeitens des Erbprinzen von Hohenzollern. Der Unterſtaats-Secretär Thile erwiederte, die Candidatur habe mit der preußiſchen Regierung gar nichts zu thun, der leitende Miniſter beſitze keinen Einfluß auf die Handlungen des Prinzen, der, als nicht zur königlichen Familie gehörend, lediglich als Privatmann zu betrachten ſei. An demſelben Tage hatte der norddeutſche Geſandte in Paris, v. Werther, mit dem Herzog von Gramont im Beiſein des Miniſterpräſidenten Ollivier eine Unterredung, in welcher der Letztere zuerſt das verhängnißvolle Wort „Krieg“ ausſprach. Am folgenden Tage



General Moltke.



Prinz v. Hohenzollern.

reiſte der norddeutſche Botſchafter nach Ems, wo ſich der König von Preußen zum Curgebrauche aufhielt.

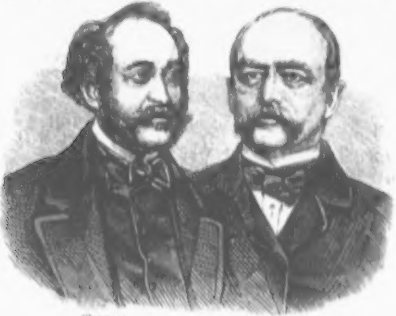
Die Kundgebungen, welche auf Krieg deuteten, drängten ſich nun mit ſchreckenerregender Schnelle. Eine im geſetzgebenden Körper vom Deputirten Cochéry eingebrachte Interpellation, die Haltung des Cabinetes zur ſpaniſchen Thronfrage betreffend, wurde vom Herzog von Gramont mit Worten beantwortet, die bewieſen, daß der Kaiſer ſich zum Kriege entſchloſſen habe. Die franzöſiſche Hauptſtadt gerieth in große Aufregung, und die erregte öffentliche Stimmung gab ſich in lauten Demonſtrationen, denen keine friedliche Bedeutung beigelegt werden konnte, kund.

Mehr als durch die Rede des Miniſters wurde das Volk durch die im höchſten Grade aufreizende Sprache der Regierungs-Journale und die mit Oſtentation eingeleiteten Kriegsvorbereitungen erhitzt. Der Kriegsminiſter, Marſchall Leboeuf, concentrirte die an der Oſtgrenze garniſonirenden Truppen, ordnete die Einſchiffung der algeriſchen Regimenter an, ließ Pferde-Einkäufe beſorgen. Man hörte ſchon jetzt von der Rhein-Armee ſprechen.

Der franzöſiſche Botſchafter am Berliner Hofe, Graf Benedetti, begab ſich inzwiſchen von Wildbad nach Ems, wo König Wilhelm weilte, und ſtellte im Auftrage Napoleons III. das Erſuchen, der König möge dem Erbprinzen Leopold die Annahme der ſpaniſchen Krone verbieten. Der König lehnte dieſe Forderung ab, und der Bundeskanzler gab in einer erläuternden Depeſche die Gründe dafür an. Graf Benedetti wiederholte ſein Verlangen, das wieder abgewieſen wurde.

Während die Welt mit athemloſer Spannung nach Ems blickte, erklärte der Erbprinz Leopold am 12. Juli officiell durch ſeinen Vater den Rücktritt von der ſpaniſchen Candidatur.

Für einen Augenblick gab man ſich der Hoffnung auf Erhaltung des Friedens hin. Wäre es Napoleon III. nur um die Beſeitigung der hohenzollern'ſchen Candidatur zu thun geweſen, ſo hätte noch jetzt der Krieg den zwei Nationen erſpart bleiben können. Aber der December-Mann wollte den Krieg um jeden Preis. Er verlangte ein von dem Könige von Preußen an ihn zu richtendes eigenhändiges Entſchuldigungsſchreiben. Graf Benedetti, welcher beſtimmt war, dem Könige Wilhelm dieſe beleidigende Zumuthung zu machen, wurde zuerſt abgewieſen, näherte ſich hierauf am Morgen des 13. Juli auf der Brunnen-Promenade in Ems mit demſelben Anſinnen dem Könige und wurde von dem greiſen Monarchen ignorirt. Als der Botſchafter ſich an demſelben Tage eine Audienz erzwingen wollte, wurde ihm von dem königlichen Flügel-Adjutanten die Thüre gewieſen.



Gramont. Bismarck.

Zwölf Stunden ſpäter wurde von Paris der Befehl zur Ausrüſtung der franzöſiſchen Panzerflotte in den Häfen von Cherbourg, Breſt und Lorient ertheilt, ſämmtlichen Regimentern die Completirung anbefohlen und Marſchordres zugeſtellt; der Pariſer Pöbel beging in ſeiner Art die Vorfeier des Krieges, indem er an dem preußiſchen Botſchaftshotel die Fenſter einſchlug. In der nächſten Sitzung des geſetzgebenden Körpers ſiel die Maske: Ollivier erklärte, daß ſich Frankreich zum Kriege entſchloſſen habe.

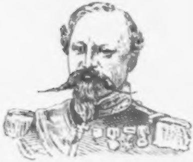
Der plötzliche Kriegsfall ſiel wie ein Blitz aus heiterem Himmel auf Europa. Das franzöſiſche Volk erging ſich in thörichtem Jubel und hielt ſich ſeines Sieges in dem bevorſtehenden Kriege ſo ſicher, daß einzelne Stimmen ernſthaft die Frage ventilirten, ob auch die Deutſchen im Felde Stand halten würden. Die Chauviniſten träumten von einem „militäriſchen Spaziergange“ nach Berlin und ſtützten ihre Zuverſicht auf die unüberwindliche Tapferkeit der Armee, die neuartigen Mordwaffen, die Chaſſepots, die ſowie die Mitrailleuſen zum erſtenmale zur Verwendung kommen ſollten, die zerlegbaren Kanonenboote, kurz auf die ganze Kriegsmacht Frankreichs.

Mit würdevollem Ernſt benahm ſich Preußens Volk und König dem herannahenden Sturme gegenüber. Der Monarch trat ſchon am 15. Juli Abends die Rückreiſe nach Berlin an und wurde in der Hauptſtadt mit beiſpielloſem Enthuſiasmus empfangen. Auf dem Bahnhofe erhielt der König die telegraphiſche Nachricht von der Erklärung des Miniſters Ollivier und ſprach als Antwort die Mobilmachung der geſammten norddeutſchen Bundesmacht aus. Bei der Fahrt in das Palais der Gegenſtand ſtürmiſcher Ovationen, bemerkte der König: „Bei ſolcher Begeiſterung meines Volkes kann uns der Sieg nicht fehlen.“

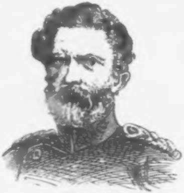
Die nächſten Tage wurden von beiden Mächten mit Vorbereitungen zum Kriege und der Vorlage von Creditforderungen in den Volksvertretungen ausgefüllt. Der norddeutſche Reichstag wurde am 19. Juli eröffnet und die Verſammlung erwiederte die Thronrede mit einer ohne alle Debatte angenommenen ſchwungvollen Adreſſe. In der Eröffnungsſitzung konnte Graf Bismarck die Mittheilung von der Mittag halb zwei Uhr zugeſtellten franzöſiſchen Kriegserklärung machen. Unter dem Eindrucke dieſes großen Ereigniſſes votirte der Reichsrath einſtimmig die Kriegsanleihe von 120 Millionen Thaler. In Deutſchland ſchienen die Tage der Freiheitskriege wiedergekehrt zu ſein; eine unbeſchreibliche patriotiſche Bewegung ergriff das ganze Volk, die ſich in dem Maſſenandrange zum Heere und den reichſten patriotiſchen Spenden manifeſtirte. Die Deutſchen fühlten ſich, alle Zwiſtigkeiten vergeſſend, wieder als ein

Volk; aus allen Welttheilen, wo Deutſche wohnen, kamen Beweiſe der begeiſtertſten Vaterlandsliebe.

Unter dem Drucke dieſer gewaltigen patriotiſchen Bewegung kamen, wie nicht anders zu erwarten, die süddeutſchen Staaten der Ausführung der zwiſchen ihnen und Norddeutſchland geſchloſſenen Verträge unverweilt nach. Zuerſt Württemberg, dann Baiern, erklärten, daß die Sache Preußens die des geſammten Deutſchlands ſei. Damit war die militäriſche Einheit Deutſchlands hergeſtellt, und die deutſchen Patrioten konnten mit Beruhigung den kommenden Ereigniſſen entgegenſehen.



Kriegsminiſter Leboeuf.



Manteuffel.

Die Streitkräfte der beiden Mächte ließen auf einen harten und wechſelvollen Kampf ſchließen. Die Kriegsſtärke der franzöſiſchen Armee belief ſich auf dem Papiere auf beiläufig 720.000 Mann, in Wirklichkeit befanden ſich aber nur gegen 500.000 Soldaten unter den Waffen. Die Flotte zählte 62 gepanzerte Schiffe mit 698 Kanonen, außerdem viele ungepanzerte Fahrzeuge, und ſollte nach franzöſiſchen Plänen eine bedeutende Rolle in dem bevorſtehenden Kriege ſpielen. Die Armee galt als tapfer, kriegsgewohnt, vortrefflich bewaffnet, die Generale wurden als bewährte und verläßliche Heerführer bezeichnet. Die geiſtige Oberleitung war dem Marſchall Leboeuf, einem, wie ſich nachträglich erwies, ganz unfähigen Strategen, der übrigens ſeine hohe Stellung nur der Gunſt der früheren Maitreſſe Napoleons III., Marguerite Bellanger, verdankte, anvertraut.

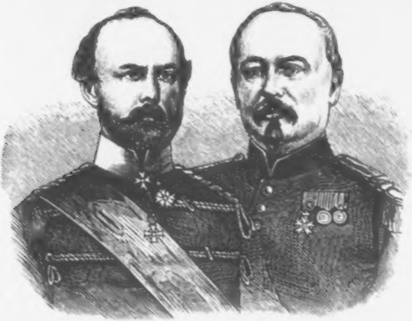
Die Streitmacht Deutſchlands war ſchon in numeriſcher Beziehung jener Frankreichs weit überlegen; die vereinigten Heere, in drei Armeen getheilt, zählten zuſammen über 900.000 waffengeübte Krieger. Den nominellen Oberbefehl führte König Wilhelm, das Commando der drei Heere Prinz Friedrich Carl von Preußen, General Steinmetz und der Kronprinz von Preußen. Chef des Generalſtabs war der erſte Stratege der Jetztzeit, General Moltke; neben ihm wirkten drei ausgezeichnete Männer: die Generale Voigts-Rheetz, von Blumenthal und von Stiehle.

An demſelben Tage, an welchem in Berlin die Kriegserklärung übergeben wurde, begannen an der Grenze die Feindſeligkeiten. Zu früher Morgenſtunde des 19. Juli überſchritt eine ſtarke Abtheilung Chaſſeurs d'Afrique die preußiſche Grenze in der Nähe von Forbach, plünderte ein Zollhaus und ſchleppte zwei Steuerbeamte fort. Preußiſche Uhlanen verfolgten die Eindringlinge, wobei die erſten Schüſſe gewechſelt wurden. Hiemit war der Krieg thatſächlich eröffnet.

In den nächſten zwölf Tagen wiederholten ſich derartige Plänkeleien faſt ſtündlich; die Gegend um Saarbrücken war beſonders der Schauplatz ſolcher kleiner Kämpfe. Bei Grasweiler, Budweiler, Lauterbach, Niederbronn ꝛc. gab es mehr oder minder blutige Vorpoſtengefechte.

Von Tag zu Tag erwartete man den Vormarſch der franzöſiſchen Armee, jedoch er erfolgte nicht. Vielfach war die Meinung verbreitet, die Theilnahme der Südſtaaten am Kriege hätte die franzöſiſchen Heerführer zu einer Aenderung ihres Planes gezwungen, in Wahrheit aber war die franzöſiſche Armee noch nicht vollkommen kriegsfertig, die Ausrüſtung und Verpflegung derſelben ganz unzulänglich.

Am 23. Juli erließ Napoleon III. eine Proclamation an das franzöſiſche Volk, ein Meiſterſtück von heuchleriſcher Verdrehung und politiſcher Tartufferie, welches hiſtoriſche Actenſtück mit der ominöſen Phraſe ſchloß: „Ein großes Volk, welches eine gerechte Sache vertheidigt, iſt unbeſiegbar!" Die folgenden Wochen haben gelehrt, daß Deutſchlands gerechte Sache ſeinen Söhnen unbeſiegbaren Muth verlieh. — Während die Augen der geſammten civiliſirten Welt auf die deutſch-franzöſiſche Grenze gerichtet waren, geſchah von London aus eine Enthüllung, welche die Völker Europa's über die ſchändlichen Abſichten der napoleoniſchen Politik aufzuklären beſtimmt war. Die „Times“ theilte einen Offenſiv- und Defenſiv-Tractat mit, welchen Frankreich während des Luxemburger Streites Preußen angetragen hatte. Nach dieſem Tractate wollte Frankreich den Beitritt Süddeutſchlands zum norddeutſchen Bunde geſtatten, wogegen Preußen Frankreich zur Erwerbung Luxemburgs und eventuell zur Eroberung Belgiens gegen jede andere Macht beiſtehen ſollte.



Prinz Friedrich Carl. Bazaine.

Die von der „Times“ gebrachten Mittheilungen wurden in Berlin officiell mit dem Bemerken beſtätigt, daß der Vertragsentwurf, geſchrieben von der Hand Benedetti's, ſich im Auswärtigen Amte des Bundes befinde. Gleichzeitig folgte eine neue Enthüllung, nach welcher Frankreich ſchon vor dem Kriege von 1866 Preußen eine Allianz angeboten habe, mit dem Verſprechen, Oeſterreich mit 300.000 Mann anzugreifen, falls Preußen verſchiedene

Gebietsabtretungen am Rhein zugeſtehen wolle. Dieſe Enthüllungen führten zu einem weitläufigen Depeſchenwechſel, der mit der vollſtändigen diplomatiſchen Niederlage Frankreichs endete.

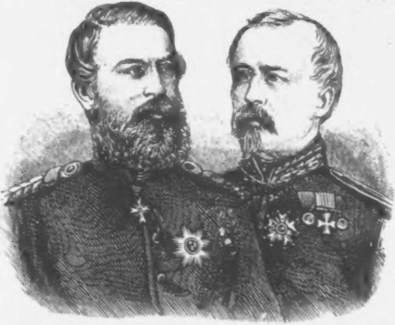
Am 28. Juli reiſte Napoleon III. von Paris ab, am folgenden Tage übernahm er das Commando der Rhein-Armee, nachdem er einen bombaſtiſchen Armeebefehl erlaſſen hatte.

Die guten Pariſer wurden indeſſen ſchon des Harrens auf die großen Siegesnachrichten müde, die Organe der öffentlichen Meinung zeigten ſich beunruhigt über den Stillſtand an der Grenze. Napoleon bedurfte irgend eines wohlfeilen Erfolges.

Die offene Stadt Saarbrücken war mit 750 Preußen, einem Bataillon des 40. Infanterie-Regiments und 3 Schwadronen vom 7. Uhlanen-Regiment, beſetzt. Am Morgen des 2. Auguſt rückten drei franzöſiſche Diviſionen, nahezu 40.000 Mann, gegen Saarbrücken an. Die Preußen zogen ſich fechtend in die Stadt zurück, worauf aus 23 franzöſiſchen Geſchützen ein mörderiſches Feuer auf die Stadt eröffnet wurde, welches in derſelben große Verheerungen anrichtete und wehrloſe Einwohner tödtete. Der Kaiſer und der kaiſerliche Prinz befanden ſich bei den Truppen, und der Erſtere ſendete am Abende ein Telegramm über die „Schlacht bei Saarbrücken" an die Kaiſerin, in welchem in läppiſcher Weiſe von der Feuertaufe des kaiſerlichen Prinzen geſprochen wurde. Auch die berüchtigten Mitrailleuſen kamen an dieſem Tage zum erſtenmale zur Verwendung, entſprachen jedoch nicht den gehegten großen Erwartungen. Das Reſultat des Gefechtes von Saarbrücken war gleich Null, denn die Armee blieb auf dem Platze ſtehen, höchſtens war der eine Zweck erreicht, die Ungeduld der Pariſer befriedigt zu haben.

Während die franzöſiſchen Heerführer ſich mit dieſem eingebildeten Erfolge begnügten, war die Aufſtellung der deutſchen Heere nahezu vollendet. König Wilhelm hatte am 31. Juli Berlin verlaſſen, nachdem er noch eine Amneſtie für politiſche Verbrechen ertheilt hatte. Von dem Momente an, als ſich der König im Hauptquartier befand, konnte man der Offenſivbewegung der deutſchen Heere ſicher ſein.

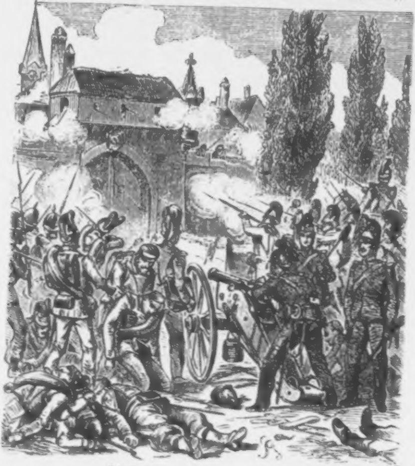
Die Armee des Kronprinzen, aus ſüddeutſchen und preußiſchen Truppen beſtehend, ſtand in dem nördlichen Theile Badens, parallel der Rheingrenze. Am 3. Auguſt befand ſich das Hauptquartier bei Schweighofen, einem kleinen baieriſchen Grenzdorfe. Der Südarmee gegenüber befand ſich in ſehr ausgedehnter Stellung der rechte Flügel des franzöſiſchen Heeres unter Mac Mahon. Eine franzöſiſche Diviſion unter Commando des Generals Abel Donay war bei Weißenburg vorgeſchoben und ſtand ziemlich iſolirt. Es war ſohin die Möglichkeit geboten, dieſe Diviſion durch die Uebermacht zu erdrücken und dadurch den franzöſiſchen rechten Flügel zu einer neuen Frontalſtellung zu zwingen. Jn aller Frühe des 4. Auguſt brach die Armee des Kronprinzen gegen Weißenburg auf; die Corps marſchirten auf verſchiedenen Wegen, einige durch dichte Wälder, ſollten vor Weißenburg zuſammentreffen und combinirt den Feind angreifen. Die vom Generalſtabschef v. Blumenthal entworfenen vortrefflichen Dispoſitionen wurden trotz mannigfacher Terrainhinderniſſe exact



Kronprinz. Mac Mahon.

ausgeführt. Die franzöſiſchen Truppen, zugleich von mehreren Seiten angegriffen, wurden theilweiſe beim Abkochen überraſcht. Es entſpann ſich ein außerordentlich heftiger Kampf um die Stadt Weißenburg und die hinter derſelben liegende Anhöhe, den von einem Gehöfte gekrönten Gaisberg. Die baieriſche Artillerie erzwang die theilweiſe Räumung Weißenburgs, worauf die baieriſche Diviſion unter General-Lieutenant v. Bothmer's Führung Haus für Haus mit dem Bajonnete nahm. Zwei preußiſche Corps, die theilweiſe die Lauter durchſchwimmen mußten, griffen die franzöſiſche Diviſion von rückwärts an. Der Vorpoſtendienſt des Feindes war ſo ſchlecht verſehen, daß die preußiſchen Colonnen das franzöſiſche Zeltlager überrumpeln konnten. Die Franzoſen vertheidigten ſich mit großer Tapferkeit, namentlich auf den Poſitionen des Gaisberges, doch ſie vermochten der deutſchen Tapferkeit nicht zu widerſtehen. General Douay blieb auf dem Platze, unbeſtimmt, ob durch eigene Hand oder durch Feindeskugel getödtet. Gegen tauſend Gefangene, ein Geſchütz und das feindliche Zeltlager fielen den Deutſchen in die Hände. Es war dies der erſte deutſche Sieg, in moraliſcher Beziehung von unberechenbarem Werthe.

Der Kronprinz von Preußen ließ den franzöſiſchen Generalen keine Zeit, ſich nach dem erhaltenen Schlage zu ſammeln. Achtundvierzig Stunden ſpäter griff die dritte Armee das Corps Mac Mahon bei dem Städtchen Wörth an und errang einen glänzenden Sieg. Der Ort Wörth liegt in der Tiefe des Sauerbaches und bildete das Centrum der franzöſiſchen Aufſtellung. Die Entſcheidung des Tages lag aber in Wegnahme der das Schlachtfeld beherrſchenden Höhen von Froſchweiler. Die deutſchen Truppen fochten mit außerordentlicher Bravour; die Franzoſen, die ſich auch tapfer ſchlugen, waren, wie gewöhnlich in dieſem Kriege, ſchlecht geführt und noch ſchlechter verpflegt. Es kamen Regimenter in den Kampf, deren Soldaten ſeit ſechsunddreißig Stunden keinen Biſſen Brot erhalten hatten. Das Feuergefecht in dieſer Schlacht war ſchrecklich, endete jedoch zu Gunſten der Deutſchen, die mit der Munition ſparſamer als die Franzoſen umgingen und im entſcheidenden Momente ſich nicht verſchoſſen hatten. Bei Wörth wurden einige Turcos-Regimenter von der baieriſchen Infanterie aufgerieben. Noch ſchlimmer erging es zwei franzöſiſchen Küraſſier-Regimentern, die durch die verfehlten Anordnungen eines Generals die Infanterie attaquiren ſollten, dabei auf der Straße zwiſchen von preußiſchen Diviſionen beſetzten Hopfengärten in das fürchterlichſte Schnellfeuer geriethen und vollſtändig aufgerieben wurden. Marſchall Mac Mahon befand ſich im ſtärkſten Feuer, an ſeiner Seite wurde der General Colſon getödtet. Der deutſche Sieg bei Wörth endete mit der Flucht der Franzoſen und brachte den deutſchen Waffen außer 4000



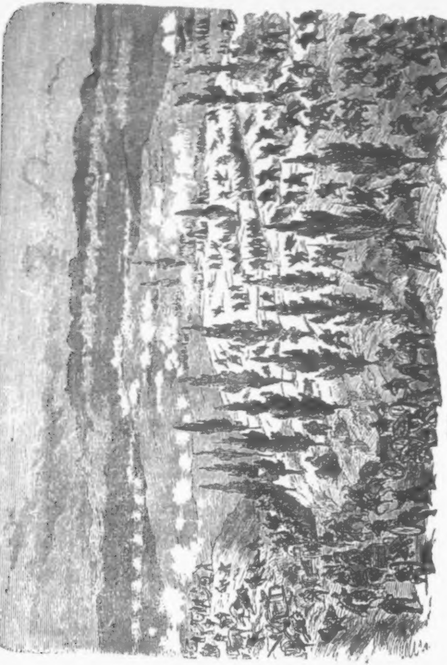
Die Erſtürmung Weißenburgs. S. 98.

Gefangenen zahlreiche Trophäen ein, darunter 30 Geſchütze, 6 Mitrailleuſen und 2 Adler.

An demſelben Tage, an welchem die Südarmee dieſen herrlichen Sieg erfocht, lächelte das Glück der Waffen auch der erſten deutſchen Armee unter Steinmetz. Seit dem 2. Auguſt waren die Franzoſen im Beſitze von Saarbrücken, ohne jedoch Anſtalten zu treffen, über dieſen Ort hinauszugehen; ihre ganze Thätigkeit beſchränkte ſich darauf, die hinter der Stadt gelegenen Spicherer Höhen zu befeſtigen. Die erſte Armee griff die Franzoſen unter Froſſard an und warf ſie nach zehnſtündigem heißem Gefechte zurück. Der Kampf war äußerſt blutig, die Franzoſen durch ihre befeſtigten Stellungen ſehr im Vortheil, aber die deutſche Tapferkeit überwand alle Hinderniſſe. Sachverſtändige haben die Spicherer Höhen für den Angreifer gefährlicher erklärt, als es ſeinerzeit im Krimkriege die berühmten Hügelkämme bei Balaklawa geweſen. Die Deutſchen hatten den Sieg auch mit ſchweren Opfern erkauft, doch ſtand der errungene Vortheil im Verhältniſſe zu denſelben. Das Corps Froſſard war in völliger Auflöſung, die geſammte franzöſiſche Armee auf dem Rückzuge.

Der Eindruck dieſer Siege auf Europa war ein gewaltiger. Während in Deutſchland die Wogen der Begeiſterung noch höher als bisher ſchlugen, erregten die Nachrichten vom Kriegsſchauplatze in Paris dumpfe Beſtürzung. Das Miniſterium Ollivier ſiel, und ein Erz-Bonapartiſt, Graf Walikao, bildete ein neues, aus ebenſo entſchiedenen Anhämgern der Dynaſtie beſtehendes Miniſterium, deſſen erſte That die Verhängung des Belagerungszuſtandes über Paris war. General Trochu wurde zum Gouverneur von Paris ernannt.

General de Failly, von deſſen Armeecorps bisher nur eine Diviſion in das Feuer kam, zog ſich von Bitſch nach Süden, vermochte aber bei dem übermächtigen Vordringen der Deutſchen unter dem Kronprinzen die Vogeſen nicht zu vertheidigen. Mac Mahon zog ſich in denkbarſter Eile nach Saverne zurück und von da mit Benützung der Eiſenbahn nach Chalons, wo Tauſende von Verſprengten neu geſammelt wurden. Den Oberbefehl über das bei Metz ſtehende Gros der



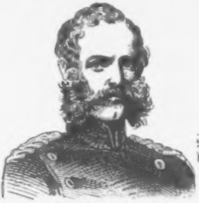
Erſtürmung der Spicherer Höhen. S. 100.

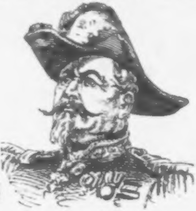
franzöſiſchen Armee hatte der Marſchall Bazaine übernommen.

Die dritte Armee unter dem Kronprinzen hatte inzwiſchen den Uebergang über die Vogeſen vollendet und ſtand vereinigt auf der Straße Luneville-Nancy. Die erſte und zweite deutſche Armee rückten auf Metz zu, wo anſcheinend die Entſcheidungsſchlachten geſchlagen werden mußten. Am 14. Auguſt begannen die franzöſiſchen Armeecorps, da Bazaine in den Ebenen der Champagne eine Hauptſchlacht liefern wollte, auf das linke Moſelufer abzumarſchiren. Die Preußen hielten den Feind aber feſt und es entſpann ſich eine mörderiſche Schlacht bei Mars-la-Tour, die mit dem Rückzuge der Franzoſen unter die Kanonen von Metz endete. Am 16. Auguſt trat Bazaine mit dem größten Theile ſeiner Streitmacht wieder den Marſch an's linke Moſelufer an, wurde aber von den Armeen des Prinzen Friedrich Carl und General Steinmetz zur Schlacht gezwungen. Bei den kleinen Ortſchaften nächſt Metz, Thionville und Rezonville, wüthete der Kampf, welcher die entſetzlichſten Opfer an Menſchenleben forderte. Die Franzoſen, von ausgezeichnet befeſtigten Stellungen begünſtigt, vermochten wohl den Deutſchen ſchwere Verluſte beizubringen, aber ſie nicht zu beſiegen; auch dieſe grauſige Schlacht endete mit dem Rückzuge der franzöſiſchen Armee. Nach dem ſchweren und blutigen Ringen trat eine 24ſtündige Pauſe der Erſchöpfung ein. Aber am 18. Auguſt begann der Kampf neuerdings. Bei Gravelotte und Loncourt wurde in neunſtündiger überaus blutiger und mit Erbitterung geführter Schlacht die franzöſiſche Armee vollſtändig geſchagen, von ihrer Verbindung mit Paris abgeſchnitten und nach Metz zurückgeworfen.

Durch dieſe drei Schlachten wurde die Armee, auf die Frankreich ſeine Hoffnung gebaut hatte, in Metz eingeſchloſſen und zu weiteren Unternehmungen im Felde unfähig gemacht. Dieſer große Erfolg war aber mit den ſchwerſten Verluſten errungen worden, der Siegesjubel in Deutſchland verſtummte für einen Moment ob der Tauſende von Söhnen, die das deutſche Volk in dieſem Schlachtentrifolium verloren hatte. Ein Jammer, wie ihn die Welt ſeit den Tagen an der Bereſina nicht geſehen, war um Metz zu finden, wo mehr als vierzigtauſend Todte und Verwundete die Erde deckten. Wohl muß der Menſchenfreund ſich mit Schauder von dieſem entſetzlichen Bilde abwenden, aber ein Ereigniß von ſo unermeßlicher Tragweite, wie die Herſtellung eines mächtigen und einigen Deutſchlands, fordert, daß eine Generation ihre Märtyrer ausſende.

Die militäriſche Lage Frankreichs war verzweifelt zu nennen, nichts deſto weniger täuſchte General Palikao die Pariſer Bevölkerung durch erfundene Siegesnachrichten und verzögerte eine Kataſtrophe, die, wie die Verhältniſſe ſtanden, nicht ausbleiben konnte. — Mac Mahon ſtand zuerſt, mit der


Kronprinz v. Sachſen.


General Uhrich.

Organiſation eines Heeres beſchäftigt, bei Chalons und wendete ſich dann gegen Rheims Er hatte 25.000 Mann, die urſprünglich zur Einſchiffung in die Oſtſee beſtimmt waren, an ſich gezogen, alle anderen disponiblen Truppen zuſammengerafft, ſo daß ſeine Armee die Stärke von 120.000 Mann erreichte. — Die franzöſiſche Panzerflotte, die in der Nord- und Oſtſee ſich befand, konnte unter den gegebenen Verhältniſſen keinerlei nachhaltige Thätigkeit entwickeln.

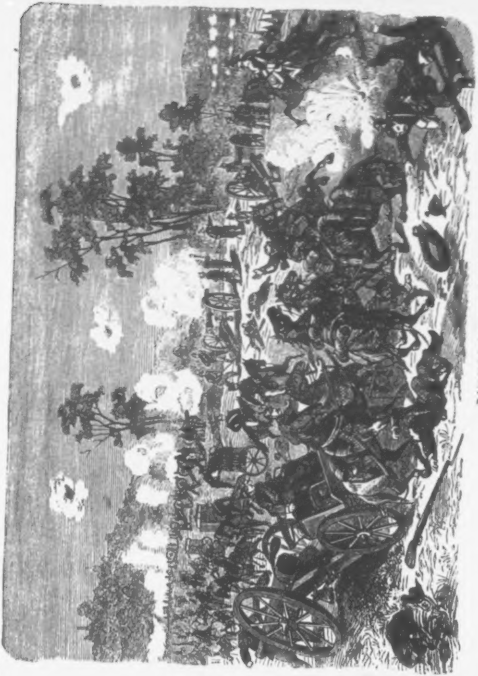
Die dritte Armee der Deutſchen hatte unter dem Kronprinzen, bis zur Einſchließung Bazaine's in Metz, ihre Bewegungen gegen Paris ſiſtirt und begann nun dieſelben längs der Marne wieder aufzunehmen. Metz wurde in=

zwiſchen cernirt und eine neue, die vierte, Armee unter dem Kronprinzen von Sachſen aus Truppentheilen der anderen Armeen gebildet.

In dem Hauptquartiere des Kronprinzen erfuhr man am 22 Auguſt, daß Mac Mahon von Rheims in der Richtung gegen die belgiſche Grenze aufgebrochen ſei. Der Plan des franzöſiſchen Marſchalls lag klar vor Aller Augen: Mac Mahon beabſichtigte, den in Metz eingeſchloſſenen Bazaine zu entſetzen.

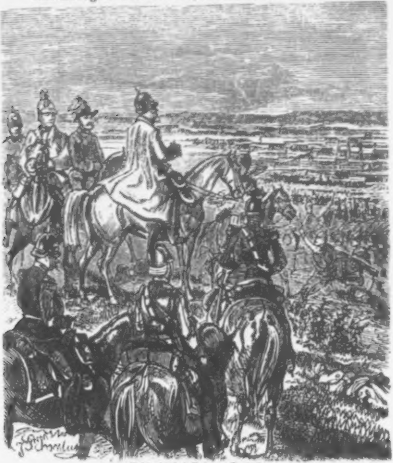
Mit wahrhaft bewunderungswürdiger Schnelle und Sicherheit fanden ſich die deutſchen Heerführer in die neue Lage der Verhältniſſe. Die dritte und vierte Armee vollzogen Schwenkungen, um Mac Mahon im Rücken und in der rechten Flanke zu faſſen. Schon am 27. Auguſt trafen die Spitzen der Armeen bei Buzancy, wo ein für die Deutſchen ſiegreiches Reitergefecht ſtattfand, zuſammen. In den Morgenſtunden des 28. Auguſt hatten die Deutſchen bei Bouziers die Fühlung mit der verfolgten feindlichen Armee. Mac Mahon ſah ſich nun überraſcht, und um nicht auch gleichzeitig von der vierten deutſchen Armee erfaßt zu werden, verſuchte er am 30. Auguſt bei Beaumont die dritte Armee zu werfen. Das blutige Treffen bei Beaumont war ein neuer Sieg der Deutſchen und koſtete den Franzoſen 23 Geſchütze und 3000 Gefangene. Durch dieſe Niederlage war die Armee Mac Mahon's ſo weit eingeſchloſſen, daß ſie entweder kämpfen oder über die belgiſche Grenze gehen mußte. Am 31. Auguſt fanden neue und ſehr blutige Gefechte bei Donchery, Carignan und Remilly ſtatt, worauf ſich Mac Mahon auf Sedan zurückzog und daſelbſt ſeine Truppen concentrirte. Während der franzöſiſche Feldherr hier ſeinen abgehetzten Truppen die nöthige Raſt gönnte, hatten ihm die Deutſchen ſeine letzte Rückzugslinie, die Straße von Mézières, verlegt.

Sedan war nun vollſtändig umſchloſſen. Im Süden ſtanden die Württemberger und Baiern, im Oſten das zweite baieriſche Corps, an dieſes reihten ſich bis hoch im Norden hinauf Sachſen, preußiſche Garden und preußiſche Infanterie, im Weſten ſtanden Baiern und Preußen. Mac Mahon hatte am Morgen des 1. September die Sachlage erkannt und



Schlacht bei Beaumont S. 104

machte nun die außerordentlichſten Anſtrengungen, den eiſernen Gürtel zu durchbrechen. Ein fürchterliches Kanonenfeuer wurde vor Sedan begonnen, von den Sachſen und Garden aufgenommen und theilte ſich auch den baieriſchen und württembergiſchen Linien mit. Acht um Sedan gelegene Dörfer ſtanden um die Mittagsſtunde des 1. September in hellen Flammen. Beſonders um das Dorf Bazeilles wurde mit unerhörter Erbitterung zwiſchen den Franzoſen und Baiern gekämpft; gegen Mittag blieben die Baiern Sieger und warfen den Feind unter entſetzlichen Verluſten zurück. Das Kanonenfeuer währte ununterbrochen den Tag über und wirkte in Sedan furchtbar unter den dichtgedrängten Menſchenmaſſen. Die Franzoſen ließen es an verzweifelten Anſtrengungen, einen Durchbruch zu gewinnen, nicht fehlen; um die Höhen von la Chapelle wurde mit äußerſter Tapferkeit gerungen, bei dem Hügel la Garenne verſuchten Küraſſiere und Chaſſeurs d'Afrique die Deutſchen zu ſprengen. Die preußiſche Infanterie ließ die Reitermaſſen bis auf 75 Schritte herankommen und gab dann ein Schnellfeuer, das ganze Schwadronen niederwarf. In den erſten Abendſtunden waren die Franzoſen gänzlich nach Sedan zurückgedrängt worden und die baieriſchen Batterien erhielten den Befehl, die Stadt, die bisher geſchont worden, zu beſchießen. Nach kurzer Zeit ſtiegen in derſelben an mehreren Stellen Feuerſäulen auf. Die deutſchen Heerführer, denen es nicht um die Vernichtung der vielen Menſchenleben zu thun war, ſendeten den Oberſtlieutenant Bronſart als Parlamentär mit weißer Fahne ab, der Armee und Feſtung die Capitulation anzutragen. Der deutſche Officier wurde vor den Kaiſer Napoleon geführt, der die Capitulation in Ausſicht ſtellte und den Unterhändler an den General Wimpffen, der für den verwundeten Mac Mahon das Oberkommando übernommen hatte, wies. Abends ſieben Uhr erſchien ein Adjutant Napoleons, der General Reille, in dem deutſchen Hauptquartiere und übergab dem König Wilhelm ein Handſchreiben ſeines Herrn folgenden Inhaltes: „Da es mir nicht gelang, von einer Kugel getroffen zu werden, bleibt mir nichts übrig, als Eurer Majeſtät meinen Degen zu Füßen zu legen. Napoleon.“ Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich unter den deutſchen Truppen die Nachricht von der Ergebung des franzöſiſchen Kaiſers und ſeiner Armee und erweckte unbeſchreiblichen Jubel. Mehrere franzöſiſche Generale in Sedan wollten anfänglich die vorgeſchlagene Capitulation nicht annehmen, mußten ſich jedoch in die Umſtände fügen.



Schlacht bei Sedan. S. 106.

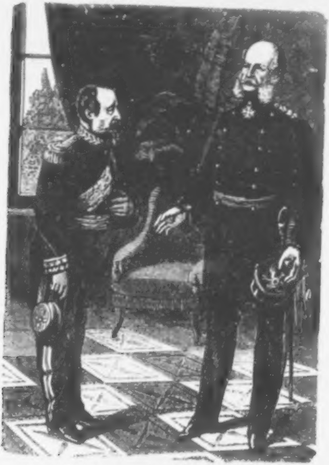
Am Morgen des 2. September hatten Napoleon und Bismarck in einer elenden Bauernſtube im Dorfe Donchery eine einſtündige Unterredung. Hierauf wurde Napoleon unter ſtarker Cavallerie-Escorte nach dem Schloſſe Bellevue gebracht, wo um die Mittagsſtunde die berühmte Zuſammenkunft mit dem Könige von Preußen ſtattfand. Der Franzoſenkaiſer empfing den Sieger von Sedan an der Außenſeite des Hauſes vor der Treppe, zog ſeine Militärmütze ab, als der König ſich ihm näherte, und verbeugte ſich mit tiefer Ehrerbietung. Einige Stunden ſpäter reiſte der gefangene Kaiſer unter Begleitung des preußiſchen Generals v. Boyen nach Deutſchland ab, wo ihm Schloß Wilhelmshöhe bei Kaſſel zum Aufenthalte angewieſen war.

Vor Sedan wurde die Capitulation vollzogen. Schon am 1. September waren 25.000 Gefangene den Deutſchen in die Hände gefallen, nun ergaben ſich 83.000 Mann aller Waffengattungen. Die Kriegsbeute war unermeßlich, darunter 400 Kanonen und Mitrailleuſen, 10.000 Pferde und 150 Feſtungsgeſchütze.

Der Weg nach Paris lag den deutſchen Siegern offen.

In ganz Europa war man bei dem Eintreffen dieſer gewaltigen Siegesnachrichten wie betäubt; die Welt fühlte, daß der Rieſe Deutſchland nach Jahrhunderte langem Schlummer erwacht ſei.

Den furchtbarſten Rückſchlag übte aber die Kataſtrophe von Sedan auf Frankreich und ſpeciell auf Paris. Das Miniſterium Palikao konnte ſich nicht mehr mit Lügen und Betrügen helfen, es mußte von ihm die Wahrheit eingeſtanden werden. In der Abendſitzung des geſetzgebenden Körpers vom 3. September wurden die erſten Mittheilungen über die Capitulation gemacht, am folgenden Tage erließ der Miniſterrath eine Proclamation an das franzöſiſche Volk, in der demſelben die großen Ereigniſſe an der belgiſchen Grenze mitgetheilt wurden. An demſelben Tage erhob Paris die Fahne des Aufſtandes. Ungeheuere Volksmaſſen erfüllten die Boulevards und die Plätze vor dem Stadthauſe und dem Palais des geſetzgebenden Körpers. Die Volksmenge drang Nachmittags in den Sitzungsſaal des geſetzgebenden Körpers, wo unter dem Eindrucke der Furcht ſelbſt die Majorität ſich bequemte, die Abſetzung des Kaiſers auszuſprechen, ſo daß keine einzige Stimme dagegen abgegeben wurde. Der Lärm im Saale war unbeſchreiblich geweſen und wurde häufig von dem Rufe der vor dem Palaſte verſammelten Maſſen: „Es lebe die Republik!“ begleitet. Gegen ſieben Uhr begaben ſich die Deputirten der Linken in das Stadthaus, um dort eine proviſoriſche Regierung zu proclamiren. Einige Stunden früher hatte eine Volksmenge das Gefängniß St. Pelagie erſtürmt und ſämmtliche politiſche Gefangene, darunter Rochefort und Fonvielle, in Freiheit geſetzt. Auf den Boulevards wurden alle kaiſerlichen Zeichen abgeriſſen, zahlloſe Büſten Napoleons aus den Fenſtern und in die Seine



Napoleon und Wilhelm auf Bellevue.

geworfen. Inzwiſchen hatte ſich die proviſoriſche Regierung, die ſich „Regierung der nationalen Vertheidigung“ nannte, gebildet. Sie beſtand aus den Deputirten und Volksmännern: Arago, Crémieux, Jules Favre, Ferry, Gambetta, Garnier-Pagès, Glais-Bizoin, Grévy,

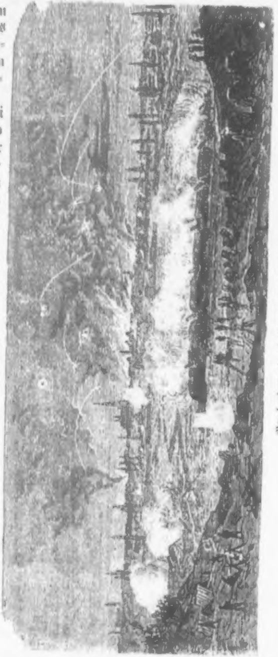
Kératry, Lavertujon, Leflô, Magnin, Pelletan, Picard, Jules Simon und **Rochefort**.

In der Nacht nach dieſen weltgeſchichtlichen Ereigniſſen verließ die Kaiſerin Eugenie in Verkleidung Paris und gelangte unter mannigfachen Fährlichkeiten an die Küſte des Canales, wo ſie ein engliſcher, begüterter Offizier auf ſeiner Yacht nach England überſetzte. Dort fand die Kaiſerin wieder ihren Sohn, das mit Feuer getaufte Kind Frankreichs. Mit der Kataſtrophe von Sedan und der Proclamirung der Republik endete der erſte Abſchnitt des Krieges.

Unmittelbar nach der Schlacht von Wörth, als der rechte Flügel der franzöſiſchen Aufſtellung zerſprengt war, faßten die deutſchen Heerführer die Belagerung Straßburgs in's Auge. Schon vier Tage nach dem Siege von Wörth erſchien eine Brigade badiſcher Kavallerie unter dem General La Roche in der Umgebung Straßburgs und erſchwerte die Verproviantirung der gewaltigen Feſtung. Die Franzoſen hatten ſich gar nicht mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß ſie eine Schlacht verlieren und ihr Ausfallsthor gegen Deutſchland belagert werden könnte. Es war eine nur ungenügende Beſatzung in Straßburg, die durch einzelne fliehende Regimenter nach dem Tage von Wörth verſtärkt werden mußte In dem letzten Momente, als die deutſchen Reiter ſchon vor den Thoren umherſchwärmten, war die Proviantirung noch unvollſtändig, vieles Geſchütz noch nicht auf den Wällen oder ungenügend mit Munition verſehen. Ueberdies hatte die franzöſiſche Leichtfertigkeit, den Fortſchritten der Artillerie nicht Rechnung tragend, der Nothwendigkeit, die Stadt durch Vorſchieben eines Gürtels von detachirten Forts gegen ein Bombardement zu ſichern, ſich entheben zu können geglaubt. Glücklicher als mit den Vorbereitungen war man auf franzöſiſcher Seite mit der Wahl des Commandanten, des tapferen und umſichtigen Generals Uhrich. Als die Deutſchen vor der Feſtung erſchienen, erließ dieſer brave Soldat eine Proclamation, in der er ſagte: „So lange noch ein Mann, eine Patrone und ein Stück Zwiebad mein ſind, werde ich die Feſtung nicht übergeben.“ So weit war der Heroismus nicht zu treiben, immerhin ſollte ſpäter Uhrich Außerordentliches leiſten.

Die deutſchen Belagerungstruppen, in der Stärke von

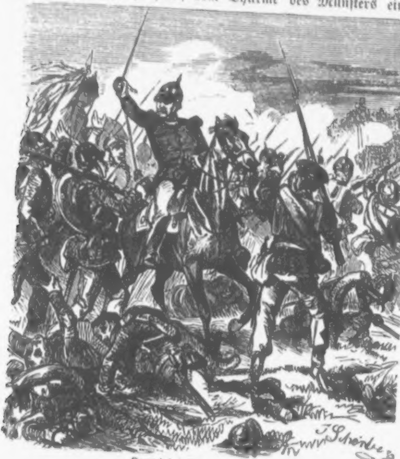
50- bis 60.000 Mann, unter dem Oberbefehle des Generals Werder, vollendeten raſch die vollſtändige Einſchließung. Bei der Menge und Tüchtigkeit der verfügbaren techniſchen Truppen ſchritten die Belagerungsarbeiten mit unerhörter Raſchheit vor. Die badiſche Artillerie hatte zuerſt aus der Feſtung Raſtatt ſchweres Geſchütz herbeigeſchafft und begann ſchon am 18. Auguſt mit dieſen Geſchützen, für welche am rechten Rheinufer Batterien erbaut waren, die Beſchießung der Citadelle von Straßburg. Das eigentliche Bombardement wurde jedoch erſt am 24. Auguſt nach dem Eintreffen der preu-



Bombardement und Brand von Straßburg.

ßiſchen Batterien und Feſtungs-Compagnien eröffnet. Vor dem Beginne desſelben wurde die Feſtung zur Uebergabe aufgefordert, ein Anſinnen, welches General Uhrich ſchroff abwies. Das Bombardement der Stadt Straßburg darf den fürchterlichſten Kriegsepiſoden des neunzehnten Jahrhunderts beigezählt werden. Am 24. Auguſt, eine Viertelſtunde vor neun Uhr Abends, ſetzte das begonnene Bombardement die Bevölkerung von Straßburg in Schrecken. „Mit dem Grollen des Geſchützdonners,“ ſagt ein Augenzeuge, „miſchte ſich bald das Gekrache einſtürzender Häuſer, und mit dem Leuchten der glühenden Geſchoſſe die aus den Dächern hervorbrechenden Flammen.“ Das Bombardement nahm ſeinen ununterbrochenen Fortgang. In der zweiten Nacht desſelben brannten die Bibliothek — ein unerſetzlicher Verluſt — und das Kunſtmuſeum in der Aubette nieder. Die Granaten fielen zu Hunderten in eine Straße, und ſobald eine Feuersbrunſt entſtand, wurden maſſenhaft Wurfgeſchoſſe auf die Glut geſchleudert, um das Löſchen zu verhindern. Die Zahl der zerſtörten Gebäude wuchs mit jedem Tage, nicht minder die Zahl der Perſonen, meiſt Frauen und Kinder, die durch Kugeln und Granatſplitter verwundet oder getödtet wurden. Dies Feuer der deutſchen Batterien concentrirte ſich vorzugsweiſe auf die Citadelle; die ſtärkſten Mauern wurden daſelbſt in Schutt und Trümmer verwandelt, ſelbſt die bombenſicheren Räume boten nur ungenügenden Schutz. Am 7. September tödtete eine Granate einen Capitän und acht Soldaten, neun Opfer auf einmal! — Die Belagerungsarbeiten, durch die vortreffliche Artillerie unterſtützt, waren vorzüglich ausgeführt. In der Nacht vom 29. zum 30. Auguſt war die erſte Parallele eröffnet worden; unter größeren Schwierigkeiten fand in der Nacht vom 5. zum 6. September der Bau der zweiten Parallele ſtatt, endlich am 11. September der der dritten Parallele. Die Leiden der Belagerten wuchſen mit jedem Tage des fortgeſetzten Bombardements bis zur Unerträglichkeit. Schon war die halbe Stadt verwüſtet, der ehrwürdige Münſter beſchädigt, die Einwohner lebten faſt nur in den Kellern oder Kaſematten, doch der General Uhrich wollte ſich nicht zur Uebergabe verſtehen. Erſt als am 20. September die Belagerer das Glacis gekrönt und mehrere

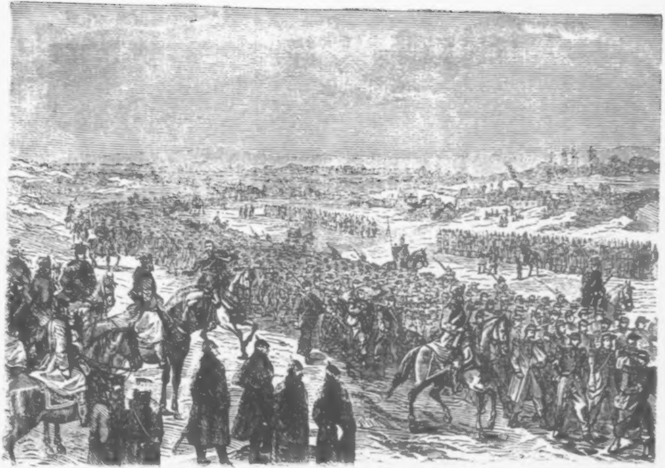
Lünetten erobert hatten, das Feuer der Belagerungsbatterien immer heftiger, hingegen ein Entſatz zur Unmöglichkeit geworden war, konnte der tapfere Commandant, der ſeiner ſoldatiſchen Ehre genug gethan hatte, der Stimme der Menſchlichkeit Gehör ſchenken. Am 27. September, Nachmittags drei Uhr, erſchien plötzlich auf dem Thurme des Münſters eine



Kampf bei Metz. S. 114.

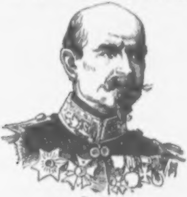
weiße Fahne; gleichzeitig ſchwieg das Feuer auf den Feſtungswerken. Noch in der folgenden Nacht wurde die Capitulation abgeſchloſſen, nach der die Beſatzung, 17.000 Mann, die Waffen ſtreckte. So gelangte die altdeutſche Stadt nach 189 Jahren wieder in den Beſitz Deutſchlands.

Nach den Schlachten um Metz war der Marſchall Bazaine mit ſeiner Armee in dieſe gewaltige Feſtung gedrängt worden und wurde in derſelben durch die Armee des Prinzen Friedrich Carl feſtgehalten. Kaum zwölf Tage waren ſeit den letzten mörderiſchen Schlachten verfloſſen, als der Boden um Metz neuerdings mit Blut gedüngt werden ſollte. Als Mac Mahon von Rheims aus ſich plötzlich nach Nordoſten bewegte, um den eingeſchloſſenen Theil der franzöſiſchen Armee unter Bazaine zu entſetzen, machte dieſer verzweifelte Anſtrengungen, um ſich mit dem Erſatzheere zu vereinigen. Die Armee des Prinzen Friedrich Carl hatte, durch Landwehr-Diviſionen unterſtützt, großartige Verſchanzungen in den zwölf Tagen der Ruhe um Metz angelegt und dadurch die Hoffnung des Gelingens eines Ausfalles vermindert. Das deutſche Heer lag wie ein eiſerner Ring um die Feſtung, der nicht mehr zu durchbrechen war. In den letzten Tagen des Auguſt erhielt Bazaine durch einen Kundſchafter Nachricht von den Bewegungen Mac Mahon's und beſchloß hierauf einen großen Ausfall. Am 31. Auguſt zu früher Morgenſtunde erfolgte der Ausfall in einer Stärke von wenigſtens 100.000 Mann in nördlicher Richtung gegen Thionville. Den Franzoſen ſtand das erſte Armeecorps und die Landwehr-Diviſion Kummer gegenüber, welche, anfänglich von der ungeheuren Uebermacht gedrängt, zurückweichen und einige Verſchanzungen dem Feinde überlaſſen mußten. Bald war jedoch dem Vordringen der Franzoſen ein Ziel geſetzt, und da dieſe immer neue Truppen in die Feuerlinie ſchickten, ſo wüthete der Kampf auf dieſen Punkten durch beinahe vierundzwanzig Stunden fort. Um einzelne Verhaue wurde mit unglaublicher Erbitterung, meiſt mit dem Bajonnete, gekämpft. Ein über alle Beſchreibung furchtbares Feuergefecht wüthete ununterbrochen Tag und Nacht; in das Knattern des Gewehrfeuers und das dumpfe Gebrüll der Kanonen miſchte ſich der raſſelnde Ton der Kugelſpritzen. Engliſche Offiziere, die dem Kampfe als Beobachter beiwohnten, nannten ihn weit gräßlicher als die großen Ausfälle von Sebaſtopol. Nach dreißigſtündiger Anſtrengung mußten ſich die Franzoſen, ihre Todten und viele Verwundete auf der Wahlſtatt zurücklaſſend, in die Feſtung zurückziehen. Einige Tage ſpäter erhielt Bazaine die Nachricht von der Niederlage und Capitulation bei Sedan

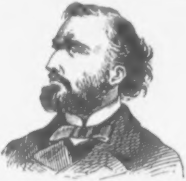


Die ihm angebotene, nicht ungünſtige Capitulation lehnte Bazaine ab, wobei ihm die inzwiſchen erfolgte Proclamirung der Republik Grund genug geben mochte, ſich für künftige Fälle zu reſerviren. Er traf von jetzt ab kräftige Maßregeln zur Vertheidigung der Feſtung.

Die Belagerung von Metz nahm nun ihren Verlauf. Für beide Armeen begann eine Zeit der Strapazen, Entbehrungen und Mühſeligkeiten, wie ſie nur ſelten in der Kriegsgeſchichte vorgekommen ſein mögen. Durch die Schlachten in den Auguſttagen waren meilenweit um Metz die Dörfer zerſtört, und was das Feuer der Feldgeſchütze in dieſen Tagen übergelaſſen, wurde, ſo weit es von den weittragenden Geſchützen der Forts von Metz erreicht werden konnte, zuſammengeſchoſſen. Der September war rauh und kalt, den deutſchen Soldaten fehlte die wärmere Winterkleidung, die Eiſenbahnen konnten Lebensmittel nur dürftig herbeiſchaffen, und bald ſtellten ſich Epidemien, namentlich die Ruhr, ein, welcher viele der Belagerer erlagen. Der Vorpoſten- und Wachtdienſt war unter dieſen Umſtänden außerordentlich mühevoll, der von Offizieren beſorgte Obſervationsdienſt unendlich beſchwerlich, ſo daß das volle Maß deutſcher Geduld und Ausdauer dazu gehörte, dieſe Hinderniſſe zu überwinden. Drei Wochen nach dem erſten vergeblichen Ausfalle, die mit zahlreichen kleinen Vorpoſtenſcharmützeln ausgefüllt waren, am 22. September, unternahm Bazaine wieder einen Verſuch, die deutſchen Linien bei Peltre zu durchbrechen. Die Schlacht, die ſich hier entwickelte, war ſehr blutig und verlief für die Franzoſen reſultatlos, indem ſie den erwünſchten Durchbruch nicht erzielen konnten. Am 27. September fand ein abermaliges Gefecht bei Mercy-le-Haut ſtatt, das in gleicher Weiſe, wie die vorhergegangenen Ausfälle, endete. Bis zu der inzwiſchen eingetretenen Capitulation von Straßburg hatten die deutſchen Heerführer auf die Wahrſcheinlichkeit gerechnet, einen Durchbruch nach dem Süden zum Entſatze dieſer Feſtung zurückweiſen zu müſſen; nach dem Falle derſelben mußten aber Maßregeln der Cernirungs-Armee getroffen werden, um einem Ausfall in der Richtung gen Thionville oder einem Entkommen des Feindes auf neutrales Gebiet vorzubeugen. Die Lage der eingeſchloſſenen Armee war übrigens keine günſtige zu nennen. In den letzten Wochen kamen täglich größere Trupps Ueberläufer und baten um Aufnahme in die Gefangenſchaft. Nach ihren Ausſagen ſollte großer Mangel an Lebensmitteln in der Stadt und Feſtung herrſchen und die nothwendigſten Bedürfniſſe nur in kleinen Rationen verabfolgt werden. Bazaine ließ es nicht an Bemühungen fehlen, die Kette der Deutſchen zu durchbrechen. Am 27. September erfolgte ein bedeutender Ausfall auf dem linken Moſelufer in der Richtung nach Courcelles, bei dem es den Franzoſen gelang, ſich vorübergehend in den Beſitz der Dörfer Lagrange und Colombey zu ſetzen, aus denen ſie aber ſchließlich wieder in die Feſtung zurückziehen mußten. Schon am 2. October erfolgte ein neuer ſtarker Ausfall auf dem rechten Moſelufer,



Trochu.



Gambetta.

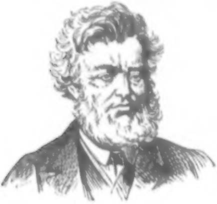
der von der Diviſion Kummer ſiegreich zurückgewieſen wurde. Weit heſtiger war der fünf Tage ſpäter ſtattgehabte Ausfall gegen Thionville, der auf beiden Seiten bei 3000 Mann an Todten und Verwundeten koſtete. Die Lage in Metz geſtaltete ſich nunmehr immer kritiſcher, die Ausſicht auf Entſatz war geſchwunden und Marſchall Bazaine, der zu retten ſuchte, was zu retten war, entſendete am 14. October den General Boyer in das königliche Hauptquartier in Verſailles, um die Verhandlungen über die Capitulation einzuleiten. Ueber die Miſſion dieſes Generals iſt Genaues nicht bekannt geworden; er kehrte bald wieder nach Metz zurück, von wo nun direct mit dem Prinzen Friedrich Carl durch den greiſen General Changarnier die Capitulations-Unterhandlungen fortge-

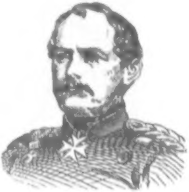
ſetzt wurden. Bazaine ſah ein, daß weiterer Wid rſtand ver-
geblich ſei und führte nun auf Schloß Frescar , theilweiſe
perſönlich, die Unterhandlungen zu Ende. Am 27. October
wurde die Capitulation unterzeichnet und an den ſelben Tage
ergab ſich Marſchall Bazaine mit ſeiner geſam nten Armee
und der Beſatzung von Metz, noch 173.000 Ma n, incluſive
20.000 Kranke und Verwundete, darunter drei Marſchälle:
Canrobert, Leboeuf und Bazaine, 140 Ge nerale und
8000 Officiere. An Trophäen und Kriegsben te fielen in
deutſche Hände 53 Adler und Fahnen, 541 Feld und über
800 Feſtungsgeſchütze, 102 Mitrailleuſen, eine ungeheuere
Menge von Chaſſepots, Munition, Waffen u nd anderem
Kriegsmateriale. In Folge der Capitulatio n von Metz
war nun die im Juli gegen Deutſchland aufgebot ene geſammte
franzöſiſche Operations-Armee, ſoweit die Mann ſchaften nicht
todt, verwundet oder verſprengt waren, in der Z ahl von noch
etwa 330.000 kampffähigen Truppen, incluſive
ihres Kaiſers, ſämmtlicher in Feld g eſtandener
Generale, ihrer ſämmtlichen Artillerie und ſon-
ſtigen Materiales, kriegsgefangen in deutſchen
Händen: ein Erfolg, wie ihn die Kriegsge ſchichte aller
Völker und Zeiten noch nicht aufzuweiſen hat.

*
* *

Die Proclamirung der Republik in Pari s wurde in
ganz Frankreich mit endloſem Jubel begrüßt; e inige Städte
im Süden hatten die Bewegung der Hauptſtad t nicht abge-
wartet, ſondern früher die Republik verkündet. Zu gleich zeigten
ſich an verſchiedenen Orten ſocialiſtiſche Kundg ebungen, die
als ein böſes Omen für den künftigen inneren Fried en der jungen
Republik gelten konnten. Unter den erſten M aßregeln der
neuen Regierung war die Ausweiſung der Deutſchen
aus den Departements Seine und Oiſe binnen 24 Stunden,
die auch in unbarmherziger Weiſe durchgeführt wurde. Der
neue Miniſter des Innern, Gambetta, d er energie-
vollſte Mann der Regierung, erklärte in einem R undſchreiben
an die Präfecten: „Unſere Republik iſt eine Regi erung, welche
ſich die Vertheidigung des Vaterlandes, den Kam pf auf Leben
und Tod mit den fremden Eindringlingen zur Aufgabe ſetzt,
und welche nichts zu ſchaffen hat mit inneren Zwiſtigkeiten

und kleinlichem Parteihader.“ Während hier der Krieg bis auf das Meſſer angekündigt wurde, erklärte der Miniſter Jules Favre in einer Circular-Depeſche den auswärtigen Vertretern Frankreichs, daß die Regierung entſchloſſen ſei, „keinen Fuß breit Landes und keinen Stein franzöſiſcher Feſtungen abzutreten.“ Auch die alten Verſchwörer Victor Hugo und Louis Blanc, die in Paris angekommen waren, erließen bombaſtiſche Aufrufe, die, wie die Dinge ſtanden, nur leeres Wortgeklingel waren. Von größerer Wichtigkeit war, daß Thiers ſich in einer diplomatiſchen Miſſion zuerſt nach London, dann nach Wien und St. Petersburg begab, um die europäiſchen Staatsmänner zu einer Intervention zu Gunſten Frankreichs zu bewegen — ein Bemühen, das indeſſen reſultatlos blieb.


Jules Favre.

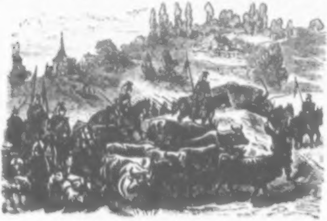

General v. Werder.

Wir kehren jetzt zu den Bewegungen der deutſchen Heere nach der Capitulation von Sedan zurück. Nach der Waffenruhe am 2. September wurde der durch Mac Mahon’s Flankenbewegung unterbrochene Vormarſch der dritten und vierten Armee auf Paris wieder aufgenommen und mit großer Schnelligkeit, ohne aber die nöthige Vorſicht außer Augen zu laſſen, in’s Werk geſetzt. Trotzdem es nicht zu erwarten war, daß die deutſchen Heere auf ihrem Marſche gegen die Seine auf einen ernſtlichen Widerſtand ſtoßen würden, ſo vernachläſſigte man doch keine Vorſichtsmaßregel, um einem Coup der Franzoſen die Spitze zu bieten. Die deutſchen Colonnen gingen auf parallelen Wegen in geſchloſſenen Reihen vorwärts und waren bei einem Angriffe des Gegners der leichteſten Concentration fähig. Die zahlreiche und tüchtige Cavallerie ſchwärmte in kleinen Abtheilungen viele Meilen in das Land hinein, erhob in den Städten Requiſitionen und verbreitete unter dem Landvolke Schrecken und Beſtürzung. Bis Réthel rückten die deutſchen Heere gemeinſchaftlich vor, dann ging der rechte Flügel über Rheims und Soiſſons, der linke über Epernay vorwärts. Kaum einen Tagmarſch vor dem rechten Flügel zog General Vinoy mit 25.000 Mann regulärer franzöſiſcher Truppen her, welche von Paris dem Marſchall Mac Mahon zu Hilfe geſandt wurden, aber in Mézières erſt eintrafen, als die ganze franzöſiſche Armee in Sedan kriegsgefangen war. Sofort trat Vinoy den Rückzug nach Paris an, um dem Schickſale Mac Mahon's zu entgehen und das letzte reguläre Militär ſeinem Vaterlande zu erhalten. Durch ununterbrochene Eilmärſche gelang es dem General, am 14. September die Hauptſtadt zu erreichen, zu deren Rettung er ſpäter einen Verſuch machte.

Die deutſche Armee ſetzte unbehindert ihren Vormarſch fort. Die kleine Feſtung Laon leiſtete keinen Widerſtand; am Tage nach der Ankunft der Truppen, am 9. September, übergab der Commandant Théremin d'Hame die Citadelle. Arglos zogen die Deutſchen in die Stadt, eine Jäger-Compagnie marſchirte auf den Wall der Citadelle, als plötzlich ein ungeheuerer Knall erfolgte: die Citadelle flog in die Luft und begrub 300 Franzoſen, die noch im Abzuge begriffen waren, und 95 Deutſche unter ihren Trümmern. Man beſchuldigte zuerſt den Commandanten der Unthat; wie ſich aber ſpäter herausſtellte, traf die Schuld allein einen fanatiſchen Franzoſen, Artillerie-Sergeant Henriot. Als der Frevel auf den einen Mann zurückgeführt wurde, unterblieb jede Repreſſalie. Die Stadt Laon erlitt durch die Exploſion große Verwüſtungen.

Eingetretene ſchwere Regengüſſe hielten den Vormarſch der dritten Armee bedeutend auf, namentlich war der Transport der Artillerie durch einige Tage ganz unmöglich. Erſt am 9. September erreichte die Vorhut das Städtchen Montmirail, während die Cavallerie im Oſten, Norden und

Süden ſchon in der unmittelbaren Nähe der franzöſiſchen Hauptſtadt erſchien. Am 15. war das Hauptquartier in Meaux, am 16. September ſtreiften preußiſche Uhlanen und Huſaren in Clermont, Villeneuve, Nogent-ſur Marne und Charenton, alſo faſt innerhalb der Schußweite der Forts, die Paris umgeben. Die Reiterei brachte viele mit Mundvorräthen für die Verproviantirung von Paris beſtimmte Wagenzüge und zahlreiche Gefangene ein. Nachdem die dritte Armee den Seine-Uebergang bewerkſtelligt hatte, wurde das deutſche Hauptquartier nach Ferrières in das



Soldaten auf Requiſition. S. 120.

dort befindliche prächtige Schloß des Baron Rothſchild verlegt. Die Vortruppen der vierten Armee trafen am 16. bei Pontoiſe ein und verſuchten von dort aus die Seine zu überſchreiten. Drei Tage ſpäter ſetzten ſich die deutſchen Heere von allen Seiten gleichzeitig gegen die Hauptſtadt in Bewegung. Im Süden ſtieß das zweite baieriſche Corps nach Ueberſchreitung der Seine bei Villeneuve-St.-Georges auf drei Diviſionen des Corps Vinoy; es entſpann ſich ein Gefecht, das den Franzoſen ſieben Kanonen und 1000 Gefangene koſtete. Von größerer Bedeutung war das Treffen bei Villejuif und Montrouge, wo General Ducrot mit beiläufig 40.000 Mann die Deutſchen zurückzuwerfen verſuchte. Ducrot ſtellte ſeine Truppen zwiſchen den Forts de Montrouge und Vanves auf, die ihm den Rückzug deckten.

Die franzöſiſche Artillerie beſchoß mit 72 Geſchützen die deutſche Stellung, ohne über dieſelbe genügend orientirt zu ſein. Als die franzöſiſchen Linientruppen vordrangen, geriethen ſie plötzlich in das Kreuzfeuer der deutſchen Brigaden. Ein Regiment Mobilgarden, durch das waldige Terrain und den Nebel getäuſcht, feuerte in das franzöſiſche 16. Regiment, wodurch dasſelbe in wilde Flucht ausbrach. Unterdeſſen hatte die Hauptmacht der Deutſchen eine Höhe zur Linken des Feindes beſetzt, welche die Stellung der franzöſiſchen Armee völlig beherrſchte. Dort fuhr Artillerie auf und überſchüttete den Feind mit einem Hagel von Kugeln und Sprenggeſchoſſen. Die Infanterie-Regimenter, meiſt aus Reſerven und jungen Rekruten gebildet, litten gewaltig und hielten nicht lange Stand.

Mit dieſem Gefechte war die Cernirung vollendet; an dem folgenden Tage, dem 20. September, begann die denkwürdige Belagerung von Paris.

Bevor wir zur Schilderung derſelben übergehen, ſeien einige Worte den inneren Verhältniſſen der Stadt und der Feſtung Paris gewidmet.

Nach der Capitulation von Sedan konnte für die franzöſiſchen Machthaber kein Zweifel beſtehen, daß die Entſcheidungskämpfe des Krieges vor den Mauern der Hauptſtadt ſtattfinden würden. Die napoleoniſchen Generale hatten gar nicht an die Möglichkeit einer Belagerung der Hauptſtadt gedacht, und ſo lag nun auf den Schultern des jetzigen Gouverneurs Trochu die Rieſenarbeit, die Hauptſtadt binnen wenigen Tagen in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Es ſind die Franzoſen in dieſem Kriege von Berufenen und Unberufenen vielfach getadelt worden, immerhin wird aber die Energie, Schnelligkeit und Umſicht, mit der innerhalb fünfundzwanzig Tagen Paris verproviantirt, ſeine Forts in Vertheidigungszuſtand geſetzt wurden, der franzöſiſchen Nation zur höchſten Ehre gereichen. Das Gouvernement hat ein Problem der ſchwierigſten Art gelöſt, indem es binnen einem verhältnißmäßig ſehr kurzen Zeitraum die Nahrungsmittel für beinahe zwei Millionen Menſchen auf die Zeit einer Belagerung von vier Monaten herbeizuſchaffen wußte. Eine nicht minder großartige Energie begleitete die Vertheidigungs-

Arbeiten. Die Forts waren nur ungenügend mit Geſchützen und Munition verſehen, es mußten daher aus den Seehäfen von Breſt, Cherbourg und ſelbſt Toulon Marinegeſchütze und ungeheuere Maſſen von Pulver, Granaten und Bomben herbeigeſchafft werden. Eine weitere Maßregel, zu deren Durchführung große Selbſtüberwindung gehörte, war die Delogirung der Bewohner der Vororte von Paris und die Demolirung derjenigen Objecte, welche dem Gegner zur Deckung dienen konnten. Schon am 11. September erhielten die Bewohner der Bannmeile von Paris den Auftrag, ihre Wohnungen zu räumen, und einige Tage ſpäter wurden Tauſende von kleinen Häuſern abgetragen. Dieſe durch die militäriſche Vorſicht gebotenen Maßregeln wurden freilich wieder übertrieben, koſtbare Brücken in die Luft geſprengt, die ſchönſten Gärten verwüſtet und die Kunſtſtraßen abgegraben. Gleichzeitig wurden nicht allein die Gehölze von Boulogne und Vincennes raſirt, ſondern auch die von Chantien, Montmorency, Bondy und Meudon in Brand geſetzt. Der Schade, den das Land durch dieſe Verwüſtungen erlitt, wird übereinſtimmend auf mehr als hundert Millionen Francs geſchätzt.

Die proviſoriſche Regierung beſchloß, daß Paris trotz der Belagerung der Sitz derſelben zu bleiben habe, hingegen eine Delegation der Regierung der nationalen Vertheidigung in Tours niedergeſetzt werde, um von dort aus den Widerſtand der Departements zu organiſiren und zu leiten. Am 13. September begab ſich Crémieux nach der genannten Stadt, wohin ihm einige Tage ſpäter zwei andere Mitglieder der proviſoriſchen Regierung, Glais-Bizoin und Admiral Fourichon, folgten. Gleichzeitig forderte ein Circular des Miniſters des Innern, Gambetta, die Präfecten zur Errichtung von Nationalgarden in allen Orten des Reiches auf.

Am 16. September wurden in Paris die Thore geſchloſſen; gleichzeitig wurde das Kriegsgeſetz proclamirt und zugleich ſahen ſich Alle, die bisher geſchont wurden, trotzdem ſie keinen ſicheren Erwerb aufzuweiſen hatten, und diejenigen, welche nicht die Mittel beſaßen, ſich auf drei Monate mit Lebensmitteln zu verſehen, aus der Stadt gewieſen. In der Anzahl von Tauſenden vor die Thore geführt, ſtrichen ſie landeinwärts, um, wie zu erwarten, überall mit der Vorhut deutſcher Colonnen zuſammenzutreffen, vor denen ſie zurückwichen und ſich Paris wieder näherten, wo dem Anſchein nach zwiſchen ihnen und der Mobilgarde förmliche Schlachten vor den Wällen ſtattfanden.

Die deutſchen Heere hatten inzwiſchen die Hauptſtadt umſchloſſen; die größte Feſtung der Welt ſollte die Probe der Belagerung beſtehen. Paris iſt ſeit dem Jahre 1841 unter der Regierung Ludwig Philipp's und hauptſächlich auf Anregung des damaligen Miniſter-Präſidenten Thiers befeſtigt worden. Die Stadt Paris umſchließt eine befeſtigte Ringmauer, welche aus einer Militärſtraße, Wall, Graben und Glacis gebildet iſt. Fünfundachtzig faſt gleichförmige Baſtionen ſind beſtimmt, das Vorterrain und den 35 Schritte breiten, durch Canäle und die Seine unter Waſſer zu ſetzenden Graben zu beſtreichen. Nahe und parallel mit der innerhalb der Ringmauer befindlichen Militärſtraße läuft die Gürtelſtraße, welche alle in Paris einmündenden Eiſenbahnen und deren acht Bahnhöfe unter einander verbindet. Sechsundſechzig Thore, an welchen ſich die Zollbureaux befinden, durchbrechen den Befeſtigungswall. Außerhalb der Feſtungsmauer und bis zu der Entfernung von einer halben Meile liegen fünfzehn detachirte Forts (Vincennes ungerechnet), die theilweiſe durch Verſchanzungen und Redouten unter einander verbunden ſind. Dieſe Forts ſind: in der nordöſtlichen Linie St. Denis, la Briche, Eſt, Aubervillers, Romainville, Noiſy, Rosny und Nogent. In der ſüdlichen Linie Fort Charenton auf dem linken Ufer der Seine, Ivry, Bicêtre, Montrouge, Vanves und Iſſy. In der weſtlichen Linie befindet ſich nur ein einziges, aber das ſtärkſte und größte von allen Forts, die Feſtung Mont-Valérien. Die Entfernung dieſes mächtigen Forts von dem nächſtliegenden Fort bei St. Denis beträgt über 1½ Meile und vom Forts Iſſy eine Meile; es iſt erſichtlich, daß das Befeſtigungsſyſtem hier eine große Lücke zeigt, welche das unmittelbar nach der Schlacht von Wörth eingeſetzte Special-Comité zur Armirung der Pariſer Feſtungswerke auch richtig erkannte. Es wurde damals beſchloſſen, zwiſchen dem Mont-Valérien und den Coteaux von Meudon ein großes Werk zu erbauen, das dieſe Lücke auszufüllen beſtimmt war, und zwar bei Montretout, unmittelbar über dem Bahnhofe von St. Cloud. Die Umfaſſungslinie, welche entſtehen würde, falls man die detachirten Forts mit einander verbunden denkt, beträgt $7^{1}/_{10}$ Meilen. Sämmtliche Außenforts ſind baſtionirt, einige haben vorgeſchobene Erdwerke und ſämmtliche ſind unter ſich und mit Paris durch ober- und unterirdiſche Telegraphen verbunden. Auf den fünfzehn Forts befanden ſich zuſammen über 2000 Geſchütze, darunter viele vom ſchwerſten Kaliber, urſprünglich für die Marine beſtimmt. Später wurden in Paris Kanonengießereien und Bohrereien angelegt, welche die Belagerten mit Geſchützen kleineren Kalibers verſahen. An Munition herrſchte Ueberfluß.

Die Vertheidiger von Paris wurden in drei Armeen abgetheilt und mochten, nach franzöſiſcher Behauptung, 530,000 Mann zählen. Die erſte Armee beſtand aus 100 Bataillonen Nationalgarde und Garde nationale sédentaire in der Stärke von 300,000 Mann unter dem Commando des General Thomas. Ein Theil der Nationalgarde ſollte auch für den Dienſt im freien Felde verwendet werden, hatte aber nur fünf Batterien und keine Cavallerie; die Garde sédentaire beſetzte die Poſten und Wälle der Stadt Enceinte. Die zweite Armee, General Ducrot, 150,000 Mann regulärer Truppen und Mobilgarden mit 80 Feld- und Mitrailleuſen-Batterien und drei Cavallerie-Regimentern, campirte außerhalb der Stadt. Die dritte Armee, welche der General Vinoy commandirte, zählte gegen 70,000 Mann. Sie beſtand zum größten Theile aus verſprengten Ueberreſten der Mac Mahonſchen Armee, aus Marineſoldaten und Seeleuten, Forſtleuten aus der Umgebung von Paris, Pompiers und den Gendarmen der nächſten Departements. Die Bewaffnung dieſer bedeutenden Truppenmaſſe war ungleichmäßig; nur ein Theil hatte Chaſſepots, die andern in der letzten Stunde aus England bezogene Hinterladungsgewehre verſchiedener Syſteme. Auf der Seine waren mehrere Kanonenboote vorhanden, welche bei Ausfällen mitwirken ſollten.

Die beſtehenden Befeſtigungen ließ General Trochu durch mächtige Erdwerke verſtärken, darunter die auf dem Mont-Avron ſpäter die bedeutendſte Rolle ſpielen ſollten. Alles in Allem darf man den Vertheidigern von Paris für ihr organiſatoriſches Talent, ihre Umſicht und ihre Fruchtbarkeit in der Erfindung neuer Hinderniſſe für den Gegner die lebhafte Anerkennung nicht verſagen.

Unmittelbar vor dem Beginne der Belagerung von Paris entwickelte die europäiſche und beſonders die engliſche Diplomatie eine große Rührigkeit, um eine Vermittlung zwiſchen den Kriegführenden zu Stande zu bringen. Die Männer, welche an der Spitze der franzöſiſchen Republik ſtanden, waren einem Frieden nicht abgeneigt, aber ſie wollten nicht auf die Bürgſchaften eines ſolchen eingehen, welche Deutſchland forderte, nämlich auf die Abtretung eines Landestheiles. Trotz dieſer principiellen Anſchauung der Regierung der nationalen Vertheidigung brachte es die engliſche Diplomatie dahin, daß Graf Bismarck einer Conferenz mit Jules Favre zuſtimmte. Die Zuſammenkunft fand am 18. September in Meaux und zwar in dem in der Nähe dieſes Ortes gelegenen zerſtörten Schloſſe Haute-Maiſon ſtatt. Eine zweite Conferenz wurde in Ferrières abgehalten, wo ſich das Hauptquartier befand. Die Conferenz dauerte zwei Tage und blieb erfolglos. Bismarck forderte für die Gewährung eines zwei- oder dreiwöchentlichen Waffenſtillſtandes die Erhaltung des status quo vor Paris, Fortdauer der Feindſeligkeiten vor Metz innerhalb eines näher zu beſtimmenden Raumes, Uebergabe Straßburgs mit Kriegsgefangenſchaft der Garniſon, ſowie Uebergabe von Toul und Bitſch unter freiem Abzug der Garniſon. Selbſtverſtändlich blieb es nicht bei den Beſprechungen der Bedingungen eines Waffenſtillſtandes, ſondern die beiden Diplomaten erörterten die Friedensfrage. Dabei zeigte ſich nun der tiefe Abſtand zwiſchen den Zugeſtändniſſen der Beſiegten und den thatſächlichen Verhältniſſen; Jules Favre weigerte ſich im Principe, eine Gebietsabtretung zuzugeſtehen und wollte Deutſchland nur mit einer Geldentſchädigung abfertigen. Nach fruchtloſen Debatten, aus denen nur reſultirte, daß Favre noch an die Möglichkeit eines franzöſiſchen Sieges glaubte, trennte man ſich. Favre kehrte mit der Verſicherung, die Waffenſtillſtandsbedingungen nicht annehmen zu können, nach Paris zurück. Die Mittheilungen, die Jules Favre in der Hauptſtadt über ſeine Beſprechung mit Bismarck machte, erregten daſelbſt Wuth und Beſtürzung; die rothen Republikaner und die Socialiſten begannen ſich zu regen und unter den Maſſen Mißtrauen gegen die beſtehende Regierung auszuſtreuen, eine Saat, die ſpäter wiederholt Drachenzähne reifen ſollte. Faſt gleichzeitig eröffnete ſich im Süden die Reihe unheilvoller Aufſtände, bei denen Bürgerblut floß; in Lyon, Marſeille und Toulon fanden Revolten ſtatt; die Männer, die, während das Vaterland in Gefahr war, ihre Mitbürger opferten, beſchäftigten ſich mit dem abenteuerlichen Project einer Föderation des Südens, das indeſſen glücklicherweiſe niemals zu Stande kam.

Nachdem die Cernirung der franzöſiſchen Hauptſtadt vollendet war, gingen die deutſchen Heerführer an die erſten Belagerungsarbeiten. Dieſelben waren ſehr ſchwierig herzuſtellen, da es an Transportmitteln mangelte, die beiden Linien der franzöſiſchen Oſtbahn durch die zur Stunde noch in feindlichem Beſitz befindlichen Feſtungen Straßburg und Metz und die Sprengung des Tunnels von Nanteuil unterbrochen und daher nur ſtreckenweiſe zu paſſiren waren. An die Herbeiſchaffung von ſchwerem Belagerungsgeſchütz konnte daher vorläufig gar nicht gedacht werden, da der Transport der Lebensmittel für die vor Paris ſtehende Armee von 300.000 Mann allein alle Kräfte in Anſpruch nahm. In dem Rathe der deutſchen Heerführer machten ſich damals zwei Anſichten geltend. General Moltke hielt das Bombardement von Paris für nothwendig zur Bezwingung der Feſtung, General Blumenthal, der Generalſtabs-Chef der dritten Armee, ſprach ſich für die Cernirung und Aushungerung der Rieſenſtadt aus. Die letztere Anſicht fand in dem Kriegsrathe Anhänger, darunter der König, der für die mildere Form der Kriegführung war. Für die Meinung des Generals Blumenthal ſprachen noch zwei wichtige Umſtände, welche vielleicht ausſchlaggebend geweſen ſein mögen. Einerſeits konnte man nicht wiſſen, daß Paris ſo gut verproviantirt ſei, um vier Monate ausharren zu können, andererſeits mochte man nicht gerne das Odium, eine der volkreichſten und ſchönſten Städte der Welt mit Brandgeſchoſſen überſchüttet zu haben, auf ſich laden. Der Plan der Cernirung wurde ſomit vorläufig ausgeführt und erſt ſpäter griffen die Deutſchen zu dem radicalen Mittel des Bombardements. Die Cernirung wurde durch 8$^1/_2$ Armeecorps und vier Cavallerie-Diviſionen hergeſtellt, zuſammen nahe an 300.000 Mann. Die Aufſtellungen waren folgende: vor Ivry, Bicêtre und Arcueil das 6. Armeecorps; vor Chatilion, Vanves und Iſſy das 5. Armeecorps; in Verſailles das 11. Armeecorps; bei Argenteuil das 4. Armeecorps; vor St. Denis das 12. (ſächſiſche) Armeecorps; vor Aubervilliers das Garde-Armeecorps; vor Vincennes das 1. baieriſche Armeecorps; vor Charenton die württembergiſche Diviſion. Die Verbindung zwiſchen den Armeecorps wurde durch die vier Cavallerie-Diviſionen aufrecht erhalten. Der Dienſt der deutſchen Soldaten vor Paris war nicht minder anſtrengend und aufreibend als der ihrer Kameraden vor Metz. Die Truppentheile, welche nach dreitägigem ununterbrochenem Wachdienſt in die zweite Linie kamen, wurden gewöhnlich in der Nacht alarmirt. Die Franzoſen ſchienen es darauf abgeſehen zu haben, die Belagerer durch fortwährende Neckereien zu ermüden. Auch das Feuer der Forts wurde gewöhnlich zur Nachtzeit heftiger. Nach erfolgter vollſtändiger Cernirung kam ein Vorſpiel der Kämpfe, die in den nächſten Monaten ſich oft genug wiederholen ſollten. Am 30. September erfolgte der erſte Ausfall ſüdlich bei Clamart. General Vinoy drang mit 12.000 Mann, die von mehr als ausreichender Artillerie unterſtützt waren, vor und verſuchte den Deutſchen die Schanze von Clamart zu entreißen. Es entſpann ſich ein heißer Kampf, der von beiden Seiten mit Tapferkeit geführt wurde. Das 6. Armeecorps war Anfangs ſtark bedrängt, und erſt als es Unterſtützungen von dem 5. und 11. Corps erhielt, gelang es, die Franzoſen zu werfen. Der General Guilheim, Commandant einer franzöſiſchen Brigade, wurde hier im Gefechte erſchoſſen. Gleichzeitig verſuchten die Belagerten an anderer Stelle bei Iſſy einen Ausfall, der jedoch ganz erfolglos verlief. Auf dieſes Gefecht, das den Franzoſen 300 Gefangene koſtete, folgten einige Tage der Ruhe. Am 5. October unterhielt der Mont-Valérien eine außerordentlich heftige Kanonade auf die Schanzarbeiten der deutſchen Truppen bei St. Cloud und Sèvres.

Die folgenden Tage waren für die Belagerten bewegter, als für die Belagerer. Den Republikanern der Vorſtadt Belleville, den Socialiſten und Communiſten war die junge Republik nicht frei genug. Während der Feind vor den Thoren ſtand, entflammten dieſe kosmopolitiſchen Verſchwörer den Aufruhr im Innern der Hauptſtadt. An der Spitze dieſer Bewegung ſtand der berüchtigte Flourens, einer jener Abenteurer, die unter der Maske des Arbeiterbefreiers von dem niedrigſten Egoismus geleitet werden und denen der Bürgerkrieg eine erwünſchte Gelegenheit iſt, im Trüben fiſchen zu können. Am 6. October erſchien Flourens an der Spitze von mehreren Tauſend Nationalgarden und verlangte die Wahl einer Commune von Paris. Der proviſoriſchen Regierung gelang es, mit Hilfe einiger Bataillone ergebener Nationalgarden den Sturm zu beſchwören. Denkende ahnten ſchon damals, daß die Socialiſten ihr Vorhaben nur aufgeſchoben und nicht aufgehoben hatten. Einige Monate ſpäter ſollte der Tag der Commune von Paris kommen. Mehr als die momentan noch zu beſchwichtigenden communiſtiſchen Bewegungen machte die Frage des Entſatzes von Paris der Regierung zu ſorgen. Am 30. September war nämlich von der Delegation in Tours ein Decret erlaſſen worden, mit dem alle waffenfähigen Männer vom einundzwanzigſten bis zum vierzigſten Jahre unter die Fahnen gerufen wurden. Dieſe tiefeingreifende Maßregel wurde von einem großen Theile der Bevölkerung mit Widerwillen aufgenommen, und die Präfekten, denen die Stimmung der Departements wohl bekannt war, ließen ſich Zeit mit der Ausführung des Decretes. Die Maſſenaufgebote exiſtirten daher vorläufig nur auf dem Papiere. Die Energieloſigkeit der Regierungsdelegation bewog Gambetta, in der Nacht vom 7. October Paris mittelſt eines Luftballons zu verlaſſen. Der Miniſter hatte außerdem noch einen Conflict zu ſchlichten, indem die Delegation die Wahlen zu einer conſtituirenden Verſammlung auf den 16. October ausgeſchrieben hatte, während die Regierung in Paris in Folge der Belagerung ſich bewogen fand, die Wahlen auf unbeſtimmte Zeit zu vertagen. Gambetta, in Tours angekommen, übernahm ſofort die Leitung des Kriegsminiſteriums und erließ eine Proclamation an die Departements, in der die Lage der Hauptſtadt als ſehr hoffnungsreich dargeſtellt wurde. An demſelben Tage, an welchem Gambetta in Tours ankam, erſchien daſelbſt auch General Garibaldi, der ſeinen Degen der jungen Republik zur Verfügung ſtellte.

Der 6. October verlief vor Paris unter vielen kleineren und größeren Gefechten. Am 13. unternahm General Trochu einen Ausfall gegen Chatillon zu, der von den Baiern zurückgeſchlagen wurde. An demſelben Tage unterhielten die Forts ein ſehr lebhaftes Feuer, namentlich der Mont-Valérien, der das Schloß St.-Cloud in Brand und Trümmer ſchoß. Die deutſchen Truppen hatten dieſes prächtige, mit Kunſtſchätzen aller Art gefüllte Schloß nicht in den Kreis ihrer Belagerungsarbeiten gezogen; jetzt wurde es durch franzöſiſche Kugeln vernichtet. Von dem koſtbaren Inhalte des Schloſſes gelang es nur einige Möbelſtücke zu retten.

Kleinere Ausfälle und Vorpoſtengefechte fanden am 14., 15., 19. und 20. October ſtatt. Bedeutend war der Ausfall am 21. October. Um die Mittagsſtunde debouchirten aus dem Fort Mont-Valérien große Truppenmaſſen gegen Malmaiſon und Bougival. Unter den Augen des Königs Wilhelm, der die Forts recognoscirte, nahmen die 9. und 10. Diviſion und das Garde-Landwehr-Regiment den Kampf an. Während desſelben erſchienen zum erſtenmale die gepanzerten Seine-Kanonenboote und richteten ihr Feuer auf die kämpfenden deutſchen Truppen. Der Ausfall blieb ohne allen Erfolg und koſtete den Franzoſen einige Hunderte Gefangener. Die letzte Octoberwoche ſollte aber blutigere Kämpfe mit ſich bringen. Am 28. October gelang es zwei franzöſiſchen Brigaden, ſich in dem öſtlich von St.-Denis gelegenen Dorfe Le Bourget feſtzuſetzen und dort zu verſchanzen. Die preußiſche Garde-Artillerie beſchoß am folgenden Tage die Stellung durch mehrere Stunden, ohne jedoch bei der maſſiven Bauart der Häuſer dem Feinde ſonderlichen Schaden zufügen zu können. In der Nacht zum 30. kam aus dem Hauptquartiere das lakoniſche Telegramm Moltke's: „Le Bourget iſt mit dem Bajonnet zu nehmen.“ Dieſe acht Worte brachten an dem folgenden Morgen eines der blutigſten Gefechte dieſes Krieges. Von Tagesgrauen an bewarf die Artillerie das Dorf mit Granaten und mit dem Glockenſchlage Neun ging die 2. Garde-Infanterie-Diviſion zum Sturme vor. Drei Stunden lang hielt ſich der Feind in den zur Vertheidigung eingerichteten Häuſern und Gehöften, deren Wände einzeln von den Gardepionnieren durchbrochen werden mußten. In dem Inneren der Häuſer währte der Kampf fort, der nur mit Kolben und Bajonnet entſchieden wurde. Die Straße des Dorfes war durch eine Barricade geſperrt, von welcher aus die Franzoſen ein mörderiſches Feuer unterhielten. Die Gardeſchützen, die Oberſtlieutenant v. Budwitzki, die Fahne in der einen, den Degen in der andern Hand, zum Sturme führte, nahmen die Barricade. Die Kirche von Le Bourget, in die ſich acht Offiziere und einige zwanzig Voltigeurs der Garde geflüchtet hatten, wurde mit äußerſter Hartnäckigkeit vertheidigt. In dem Kampfe um einzelne Häuſer fiel Oberſtlieutenant Graf Walderſee, von einem Franzoſen heimtückiſch erſchoſſen. Das mörderiſche Gefecht endete mit der Vertreibung der Franzoſen, die, außer ſchweren Verluſten an Todten, 1200 Gefangene verloren. Der Sieg deutſcher Tapferkeit war theuer genug bezahlt, 39 Offiziere und 419 Mann der Garde-Infanterie deckten die Wahlſtatt.

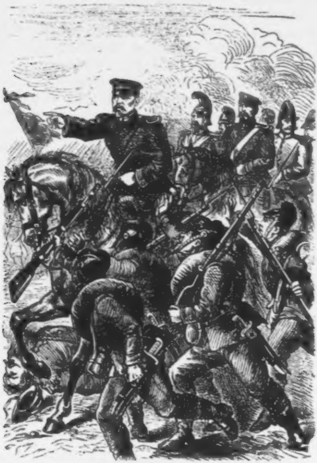
Die Nachricht von dieſem blutigen, für die Franzoſen nachtheiligen Gefechte mag in Paris verbreitet eine der Urſachen des Aufſtandsverſuches am folgenden Tage (31. October) geweſen ſein. Die ſocial-demokratiſche Partei war ſchon längſt mit der Regierung unzufrieden, namentlich richtete ſich ihre Wuth gegen den Gouverneur Trochu, den ſie als Reactionär verdächtigte. Am Abende des 31. October bemächtigten ſich die Aufrührer des Stadthauſes, nahmen mehrere Mitglieder der Regierung gefangen und proclamirten die ſogenannte Commune von Paris. Zum Glücke beſaß die Regierung noch ergebene Truppen, mit deren Hilfe ſie dem wüſten Treiben ein Ende machte, die gefangenen Miniſter befreite und den Haupturheber der Bewegung, Flourens, feſtnehmen ließ. Die Zuſtände geſtalteten ſich auch nach der unterdrückten Bewegung unfreundſich genug. Thiers, der von ſeiner diplomatiſchen Miſſion an den Höfen Europas zurückgekehrt war, begab ſich nach Verſailles, um mit dem deutſchen Hauptquartiere wegen eines Waffenſtillſtandes zu unterhandeln. Die radicale Partei nahm die Idee, mit den Deutſchen zu verhandeln, ſehr ungünſtig auf und verurſachte neue Straßendemonſtrationen, die ſich in bedrohlicher Weiſe wiederholten, als Rochefort ſeine Demiſſion als Mitglied der Regierung gab. Die ehrenwerthen Männer, welche unter dieſen ſchwierigen Verhältniſſen in den Staatsgeſchäften ausharrten, glaubten durch eine impoſante Kundgebung die fortwährenden Beunruhigungen durch die ſocialiſtiſche Partei paralyſiren zu können. Es wurde ein Plebiscit in Paris über die Frage, ob die beſtehende Regierung das Vertrauen der Bevölkerung genieße, angeordnet. Am 3. November fand die Abſtimmung ſtatt, die eine glänzende Genugthuung für die Regierung bildete, indem 557.976 Ja und 62.638 Nein abgegeben wurden. Die inzwiſchen von Thiers geführten Unterhandlungen über einen 25tägigen Waffenſtillſtand blieben erfolglos und wurden am 6. November abgebrochen. Ueber die Urſachen dieſer neuen Vereitelung der Hoffnungen aller Friedensfreunde erließ Jules Favre ein Circular, aus dem für aufmerkſame Leſer hervorging, daß Frankreich ſich durchaus nicht in die Rolle des Beſiegten finden wollte.

Die militäriſche Situation vor Paris blieb im Monate November unverändert; das zweckloſe Kanonieren der Forts hielt an, hingegen wurden die Ausfälle der Belagerten ſeltener. Die Entſcheidung des Krieges lag offenbar nicht mehr allein vor den Wällen der Hauptſtadt. Erſt gegen Ende November, als die furchtbaren Kämpfe an der Loire ſtattfanden, die den Entſatz von Paris zum Zwecke hatten, wurde es hier wieder lebendiger. Am 26. November feuerten die Forts ungemein heftig auf die Stellungen der deutſchen Truppen, am 29. erfolgten nach dreiwöchentlicher Ruhe wieder die erſten Ausfälle. An demſelben Tage kündigten Proclamationen der Generale Trochu und Ducrot der Garniſon von Paris große bevorſtehende Ereigniſſe an. Der letztere General ſagte in ſeiner Kundgebung, die Stunde des Entſatzes ſei für die Hauptſtadt gekommen, er werde entweder als Sieger zurückkehren oder ſterben. An dem Morgen des 30. November, nach furchtbarem, die ganze Nacht über anhaltendem Feuern der Forts erfolgte in öſtlicher und ſüdöſtlicher Richtung ein überaus heftiger Ausfall. Die Generale Trochu und Ducrot mit 70—90.000 Mann erzwangen den Uebergang über die Marne und drängten die württembergiſche Diviſion unter General v. Obernitz und eine ſächſiſche Diviſion unter dem Prinzen Georg aus den Orten Brie-ſur-Marne, Champigny und Villiers hinaus. Zum Glücke eilte der General Franſecki dieſen faſt von der Uebermacht erdrückten Truppen mit mehreren Diviſionen zu Hilfe, wodurch das Gefecht wieder hergeſtellt wurde. Die Schlacht endete erſt zu ſpäter Stunde, nachdem die Deutſchen die ihnen entriſſenen Poſitionen wieder mit blanker Waffe erkämpft hatten. Der Tag war für beide Theile außerordentlich blutig, die Franzoſen büßten bei 2000 Todte, darunter zwei Generale, die Deutſchen 1500 Mann ein. Gleichzeitig mit dieſem furchtbaren Kampfe vor Paris fanden im Norden, Süden und Südweſten der Hauptſtadt bedeutende Kämpfe ſtatt, die mit der Belagerung derſelben in innigem Zuſammenhange ſtehen. Es handelte ſich um die wiederholten Verſuche, Paris zu entſetzen, und die dadurch entſtandenen Kämpfe, welche den dritten und letzten Abſchnitt dieſes gewaltigen Krieges bilden.

Unmittelbar nach der Proclamirung der Republik verſuchte die Regierung der nationalen Vertheidigung im Süden und Norden Frankreichs neue Armeen zu bilden. Schon während des Vormarſches auf Paris hörte man von einer „Armee von Lyon“ ſprechen und bald darauf hieß es, dieſelbe zähle über hunderttauſend Mann. Den deutſchen Heerführern mußte daran gelegen ſein, bei ihren Operationen gegen das Herz Frankreichs nicht geſtört zu werden und ſo den im Elſaß ſtehenden deutſchen Truppen die Aufgabe zu erleichtern, im Süden Frankreichs vorzudringen. In die Mitte September fallen die erſten Operationen dieſer Art. Am 15. September beſetzte eine fliegende Colonne unter General v. Keller die Städte Colmar und Mühlhauſen. Als zwölf Tage ſpäter Straßburg capitulirte und 60.000 Mann, die bisher vor deſſen Wällen lagen, eine anderweitige Verwendung finden konnten, wurde die Action mit größerer Energie fortgeſetzt. Ein großer Theil der vor Straßburg geſtandenen Truppen rückte in die Vogeſen ein. Die nächſten Tage ſahen ſchon eine Reihe kleiner Gefechte, am 6. October bei Rompatelize, 9. bei Rambevillers, 10. Anould, 11. Brouvellières und 12. bei Epinal, welche ſämmtlich von ſiegreichem Ausgange für die deutſchen Waffen begleitet waren. General v. Werder, der hier auf dem weſtlichen Kriegstheater den Oberbefehl führte, drang ſo raſch vor, daß am 20. October ſein Hauptquartier ſchon in Veſoul, Departement Haute Saône, ſtand. Den deutſchen Truppen gegenüber befanden ſich nicht unbedeutende Kräfte, aber größtentheils Mobilgarden und Francstireurs unter dem Commando des Generals Garibaldi. Wie früher gemeldet, war dieſer berühmte Freiheitskämpfer der Republik zu Hilfe geeilt und wurde von der franzöſiſchen Regierung zunächſt beordert, den Süden Frankreichs vor einer Invaſion zu ſchützen. Der Widerwille und die Uneinigkeit der franzöſiſchen Unterbefehlshaber, der Mangel an Disciplin waren ſchwere Hemmniſſe für Garibaldi, dem unter dieſen Umſtänden nicht Lorbeeren gleich jenen blühen konnten, die er in ſeinem Vaterlande unter minder ſchwierigen Verhältniſſen geerntet hatte. Die erſte Hälfte November verlief unter ſiegreichen Gefechten für die Deutſchen; die Treffen bei Les Emnes, Rougemont und Petit Magny am 2., Montbéliard am 9., L'Isle-ſur-le-Doubs und Clerval am 12. November, endlich bei Dôle zwangen Garibaldi zu einer „Rückwärtsconcentrirung“. Der vorläufig entſcheidende Kampf fand am 26. bei Dijon ſtatt, bei welchem die Franzoſen eine entſchiedene Niederlage erlitten, die ſich am folgenden Tage bei dem Arrièregardengefechte bei Pasques wiederholte. In Folge dieſer Gefechte befand ſich Garibaldi Ende November mit ſeinen Freiſchaaren in einer ſo ungünſtigen Lage, daß er keine wichtigeren Unternehmungen mehr vorderhand beginnen konnte.

Gambetta, der, wie vorhin erwähnt, am 7. October Paris mittelſt eines Luftballons verlaſſen hatte, betrieb in

Tours die Bildung von Entſatz-Armeen mit einer Energie und Rückſichtsloſigkeit, die an die Maſſenaufgebote des Conventes in der großen Revolution erinnerte. Durch Proclamationen voll glühenden Haſſes gegen die Deutſchen und Decrete, mit denen alle wehrfähigen Männer des Landes zu den Waffen gerufen wurden, gelang es dieſem bedeutenden Manne, mit unglaublicher Schnelligkeit Armeen zu ſammeln und zu bilden. Gambetta beabſichtigte, mit mehreren Armeen und von verſchiedenen Seiten zugleich die Deutſchen



Schlacht bei Orleans. S. 136.

vor Paris anzugreifen, den Ring, den ſie um die Hauptſtadt gezogen hatten, zu ſprengen, die Deutſchen auf dem Rückzuge zu vernichten und mit den republikaniſchen Heeren in Deutſchland einzudringen, „einen Stoß in Deutſchlands Herz zu führen“, wie es in einer Proclamation des Dictators hieß. Nach dieſem Plane ſollten drei neue Armeen gebildet werden; eine im Norden bei Lille, eine zweite im Weſten bei Alençon und eine dritte an der Loire. Die letztgenannte Armee war in ihrer Bildung am weiteſten vorgeſchritten und hatte, kühn genug, Ende September ihre Vortruppen bis Toury, alſo in die Nähe von Paris, geſchoben. Im deutſchen Hauptquartiere erkannte man die Gefahr und traf die nöthigen Maßregeln, ſie abzuwenden. Der General von der Tann rückte mit dem 1. baieriſchen Corps, der 22. Infanterie-Diviſion und einer Cavallerie-Diviſion der Loire-Armee entgegen, um dieſe, bevor ſie noch vollkommen marſchfähig war, zu vernichten. Am 8. October fand der erſte Zuſammenſtoß bei Etampes ſtatt, dem das Gefecht von Artenay folgte. Die Entſcheidung fiel am 11. October unter den Mauern der alten Stadt Orleans, wo die Loire-Armee in einem neunſtündigen Kampfe total geſchlagen wurde. Die Schlacht begann um zehn Uhr Vormittags und währte bis ſieben Uhr Abends. In den Nachmittagsſtunden waren die Franzoſen ſchon aus ihren Stellungen vor Orleans verdrängt und der Kampf wogte nun an den äußerſten Vorſtädten, namentlich aber um den Beſitz des Eiſenbahndammes. Aus dieſer Stellung wurden die Franzoſen mit blanker Waffe von der 4. baieriſchen Brigade geworfen. Da der Kampf nun auch in den Vorſtädten von einzelnen franzöſiſchen Abtheilungen fortgeſetzt wurde, ſo warfen die preußiſchen Batterien einige Granaten in die Stadt. Kurze Zeit darauf erſchien eine Deputation der Bürgerſchaft und übergab die Stadt. Der Beſitz von Orleans war in ſtrategiſcher Beziehung für die Deutſchen von großer Wichtigkeit.

Zu gleicher Zeit, als v. d. Tann den Stoß gegen Orleans ausführte, waren von der deutſchen Belagerungs-Armee zwei größere Cavallerie-Corps in weſtlicher und ſüdweſtlicher Richtung entſendet worden, um die Bildung von

Francstireurs zu verhindern und das Terrain zu recognoſciren. Die Cavallerie traf auch wirklich bei Epernay und Maintenon auf unerwartet bedeutende Feindesabtheilungen, welche leicht dem Tann'ſchen Corps in den Rücken fallen konnten. Es wurde daher die 22. Diviſion in Eilmärſchen gegen dieſe feindlichen Abtheilungen beordert. Am 18. October kam es bei dem Städtchen Chateaudun zum Gefecht. Die Einwohner des Ortes betheiligten ſich leider an dem Gefechte, hatten ſich auf eine förmliche Belagerung vorbereitet, an den Giebeln der Dächer Schießſcharten gebohrt, Lücken in die Wände geriſſen, die Stadtmauer crenelirt und die Straßen durch Barricaden gehemmt. Die Deutſchen mußten den Ort daher durch mehrere Stunden heftig beſchießen und dann mit blanker Waffe nehmen. In den Straßen, ja in den einzelnen brennenden Häuſern entſpann ſich ein hartnäckiger Kampf, der mit der Flucht der Franzoſen endete. Chateaudun war aber ein Trümmerhaufen geworden.

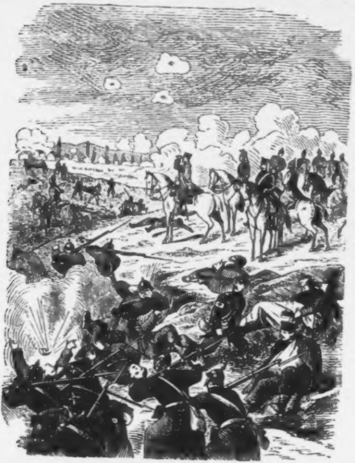
Als am 27. October Metz capitulirte, war dies für den Plan Gambetta's, Paris zu entſetzen, ein furchtbarer Schlag, indem die deutſche Armee, die bisher vor dieſer Feſtung lag, nun verwendet werden konnte, jeden Entſatzverſuch zu hindern.

Die zwanzig Tage, die ſeit der erſten Niederlage der Loire-Armee verfloſſen waren, hatte Gambetta gut benützt. Die Armee war, durch neue Zuzüge verſtärkt, unter Commando des Generals Aurelles de Paladine wieder ſchlagfähig. Die Franzoſen benützten ihre momentane numeriſche Ueberlegenheit und drängten den General v. d. Tann aus Orleans zurück. Aber nicht lange Zeit währte dieſe für die Franzoſen günſtige Lage der Verhältniſſe. Die Armee des Prinzen Friedrich Carl kam in Eilmärſchen von Metz angerückt und verſtärkte die deutſchen Reihen. Es war die höchſte Zeit, daß Hilfe kam, ſonſt hätte das Tann'ſche Corps unterliegen müſſen. Der franzöſiſche General Aurelles de Paladine beabſichtigte, einen kräftigen Vorſtoß bei Fontainebleau zu machen, die deutſche Cernirungs-Armee zu durchbrechen und den Belagerten die Hand zu reichen. Der Plan war gut zu nennen und wäre ohne die Ankunft der Metzer Truppen vielleicht auch gelungen. Auf dem Marſche nach Fontainebleau zwang aber Prinz Friedrich Carl den Feind zur Schlacht. In der Nähe von Beaune-la-Rolande, nach zehnſtündigem mörderiſchem Kampfe, wurde die Loire-Armee total geſchlagen und damit der Entſatzverſuch vereitelt. — Ein gleiches Schickſal erlitt im Norden Frankreichs Bourbaki, der mit einer Armee friſch gebildeter, höchſt unverläßlicher Truppen bei Amiens von dem General Manteuffel auf das Haupt geſchlagen wurde. Der Verluſt der Franzoſen betrug einige Tauſend Mann, 700 Gefangene und eine Fahne der Mobilgarde. Der Sieg war ein ſo nachhaltiger, daß der franzöſiſche Befehlshaber die befeſtigte Stellung bei Amiens ohne Widerſtand räumte und General v. Göben die Stadt ohne Schwertſtreich beſetzen konnte.

Um dieſe Zeit begann der Krieg durch das Eingreifen der Francstireurs und eines großen Theiles der ländlichen Bevölkerung einen ſehr erbitterten Charakter anzunehmen Mehr als die Proclamationen Gambetta's trugen hieran die Aufreizungen des Clerus die Schuld. In der Gegend von Orleans wurde von den Prieſtern, namentlich dem Biſchofe Dupanloup, ein förmlicher Kreuzzug gegen die Deutſchen gepredigt. Die Recognoscirungen begannen ſehr ſchwierig zu werden. Aus jedem Bauernhaus, aus jedem Gehöfte erhielten die Cavalleriſten Feuer, der einzelne Feldarbeiter warf bei ihrem Nahen den Spaten fort und griff zur Flinte; jedes Haus wurde zur Feſtung, jeder Blaukittel zum Franctireur. Die Bekanntmachung der deutſchen Heerführer, daß jeder Landmann, der im Rücken des Heeres mit einem Gewehre in der Hand betreten würde, zum Tode verurtheilt werde, hatte nicht überall Erfolg. Es ereigneten ſich täglich Fälle, daß Soldaten meuchlings erſchoſſen wurden, welche Barbareien natürlich blutige Repreſſalien hervorriefen. Ein gefährlicher und heimtückiſcher Kampf wurde längs den von den Deutſchen beſetzten Eiſenbahnen geführt. Die Francstireurs riſſen, beſonders zur Nachtzeit, die Schienen der Geleiſe auf, zerſtörten Brücken und Tunnels, wodurch die nächſten verkehrenden Bahnzüge entgleiſten und andere Unglücksfälle verurſacht wurden. Der von der ländlichen Bevölkerung mit äußerſter Hartnäckigkeit betriebene Bahnfrevel hatte zur Folge, daß die deutſche Armeeleitung die Oſtbahn von Paris bis Straßburg durch von tauſend zu tauſend Schritten aufgeſtellte Wachpoſten ſchützen mußte.

Die in den letzten Novembertagen unternommenen Verſuche der franzöſiſchen Loire- und Nord-Armee, das belagerte Paris zu entſetzen, waren geſcheitert. Der unermüdliche und energiſche Organiſator Gambetta ließ ſich jedoch durch dieſe Mißerfolge nicht entmuthigen, ſondern trieb das franzöſiſche Volk zu neuen Kraftanſtrengungen. Prinz Friedrich Carl vertrieb die Franzoſen wieder aus Orleans und zog daſelbſt am 4. December ein. Die zweitägige Schlacht, die dieſem Erfolge vorausgegangen war, koſtete auf beiden Seiten große Opfer an Verwundeten und Todten. Gambetta, der bei der Niederlage der von ihm organiſirten Armee zugegen war, zog dieſelbe zurück und begann mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit deren Reorganiſation. Die Loire-Armee wurde jetzt in zwei Theile getheilt, deren einer im Weſten unter General Chanzy, der andere im Oſten unter General Bourbaki zu operiren begann. Die Wahl des Generals Chanzy war von Gambetta eine ſehr glückliche geweſen; dieſer General beſaß wirkliches Feldherrntalent, und wären ihm beſſere und zahlreichere Truppen zu Gebote geſtanden, der Feldzug würde einen günſtigeren Verlauf für Frankreich genommen haben. Der erſte Zuſammenſtoß mit Chanzy erfolgte am 10. December bei Beaugency, wo durch drei Tage hartnäckig geſtritten wurde und ſich die Franzoſen ſchließlich zurückziehen mußten. Dieſer Rückzug geſchah mit großem Geſchick und wurde ſo maskirt, daß man einige Zeit im deutſchen Hauptquartiere gar nicht wußte, wo ſich Chanzy befand. Derſelbe machte jetzt den kühnen Verſuch, ſich der Cernirungs-Armee wieder zu nähern, wurde aber daran durch den Großherzog von Mecklenburg gehindert. Um ſich dieſes beweglichen und unternehmenden Feindes zu entledigen, wendete ſich der Prinz Friedrich Carl mit ſeiner geſammten Macht gegen denſelben. Es folgten die Gefechte von Monnaie, am 20. vor Tours, welches dieſe Stadt in den Beſitz der Deutſchen brachte, am 21. bei Montoire und am 27. December bei Le Chartré, endlich am 7. Jänner bei Savigny an der Broye, die überall den Rückzug der Franzoſen zur Folge hatten. Chanzy's Truppen concentrirten ſich nun neuerdings bei Le Mans, dem letzten Stützpunkte der franzöſiſchen Armee. Nach neuen und blutigen Gefechten bei Lombron, Le Chapelle Champagne und Archechâteau vom 8. bis 11. Jänner erfolgte endlich am 12. der entſcheidende Schlag bei Le Mans. Die Stadt wurde nach einem blutigen Kampfe erſtürmt und in derſelben große Kriegsvorräthe erbeutet. Die Loire-Armee war durch dieſe Niederlage thatſächlich vernichtet. In den letzten ſechs Tagen, welche der Entſcheidungsſchlacht vorangingen, hatten die Franzoſen 22.000 Mann, 99 Geſchütze und ein ungeheueres Kriegsmaterial verloren.

Der franzöſiſchen Nord-Armee war kein glücklicheres Los beſchieden, als dem Heere an der Loire. Den Oberbefehl über dieſelbe hatte ſtatt des abberufenen Bourbaki der General Faidherbe übernommen, ein Mann von bedeutender militäriſcher Begabung und perſönlicher Tapferkeit. Faidherbe war vorerſt in Cambery mit der Reorganiſirung der aus der Schlacht von Amiens geretteten Heerestrümmer beſchäftigt, daher er erſt am 8. December wieder die Operationen aufnehmen konnte. Dieſelben waren anfänglich von Erfolg gekrönt; am 9. December gelang es ihm, St. Quentin zu beſetzen und Tags darauf in Ham eine deutſche Abtheilung aufzuheben. Die franzöſiſche Armee bewegte ſich nun gegen Amiens, wurde jedoch auf dem Wege dahin von den Deutſchen unter Manteuffel angegriffen und bei Hallue geſchlagen. Ein zweites, gleichfalls für die Franzoſen ungünſtiges Gefecht erfolgte am 26. December bei Bapaume. Die Deutſchen drängten Faidherbe an die belgiſche Grenze, um ihn daſelbſt zur Capitulation oder zum Uebertritte zu zwingen. Der General entging der drohenden Gefahr nur dadurch, daß er ſeine Truppen in Eilmärſchen nach Lille zurückführte. Nach einem zweiten Gefechte bei Bapaume trat für einige Tage Ruhe ein, die Faidherbe benützte, um ſeine Armee mit Mobilgarden-Regimentern zu verſtärken. Ehe es zu einem weiteren Zuſammenſtoß kam, trat General Manteuffel das Commando der im Norden operirenden Armee an den General von Göben ab, da er ſelbſt zur Leitung der Kriegführung im Oſten beſtimmt worden war. Die Entſcheidung ließ nicht mehr lange auf ſich warten; am 12. Jänner ergriff Faidherbe die Offenſive, am 14. folgte ein Vorpoſtengefecht bei Albert, endlich am 19. die Hauptſchlacht in der Gegend von St.-Quentin.



Schlacht bei St. Quentin. S. 141.

In einem ſiebenſtündigen blutigen Kampfe wurde die franzöſiſche Armee, gleich der Loire-Armee, total geſchlagen und vorläufig kampfunfähig gemacht. Die Franzoſen büßten 9000 unverwundete Gefangene ein. Ebenſo ſchlimm wie der materielle, war der moraliſche Verluſt der Schlacht; der

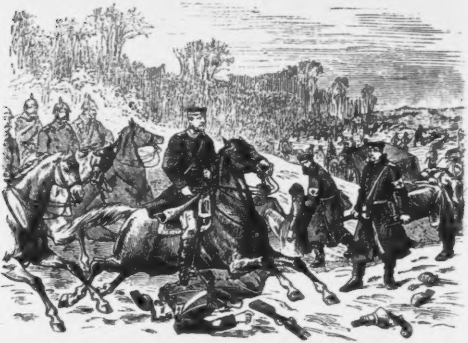
Ruf nach dem „Frieden um jeden Preis“, der in dem gewerbereichen Norden Frankreichs ſchon gehört worden war, erhob ſich in Folge dieſer Niederlage neuerdings und mit erhöhter Kraft.

Die Lage Frankreichs war verzweifelt zu nennen; die außerordentlichen Auſtrengungen hatten das Land nicht mehr zu retten vermocht, aber ſie gaben der Nation wenigſtens die Ehre zurück. Paris war der Capitulation nahe, die Loire- und Nord-Armee vernichtet, nur im Oſten kämpfte noch Bourbaki mit zweifelhaftem Erfolge gegen den tapferen Werder. So ſtanden die Dinge in der Mitte Jänner. Die letzten Feſtungen fielen in dieſem Monate den Deutſchen in die Hände, ſo daß, um einen banalen, hier aber furchtbar wahren Ausdruck zu gebrauchen, Frankreich beſiegt zu den Füßen ſeiner Ueberwinder lag.

Von den Feſtungen, welche die Deutſchen belagert hatten, waren ihnen Mitte Jänner, mit Ausnahme von Paris und Belfort, welche noch belagert wurden, alle in die Hände gefallen. Wir laſſen ein Verzeichniß derſelben mit dem Tage der Capitulation oder Beſetzung folgen: Lützelſtein, 9. Auguſt; Lichtenberg, 12. Auguſt; Marſal, 15. Auguſt; Vitry-le-Français, 25. Auguſt; Sedan, 2. September; Laon, 9. September; Toul, 23. September; Straßburg, 28. September; Soiſſons, 16. October; Schlettſtadt, 24. October; Metz, 27. October; Fort Mortier, 6. November; Verdun, 8. November; Neubreiſach, 10. November; Ham, 21. November; Thionville, 24. November; La Fère, 27. November; Amiens, 30. November; Pfalzburg, 12. Dezember; Montmédy, 14. December; Robert le Diable, 31. December; Mézières, 2. Jänner; Rocroy, 5. Jänner; Peronne, 10. Jänner; Longwy, 25. Jänner.

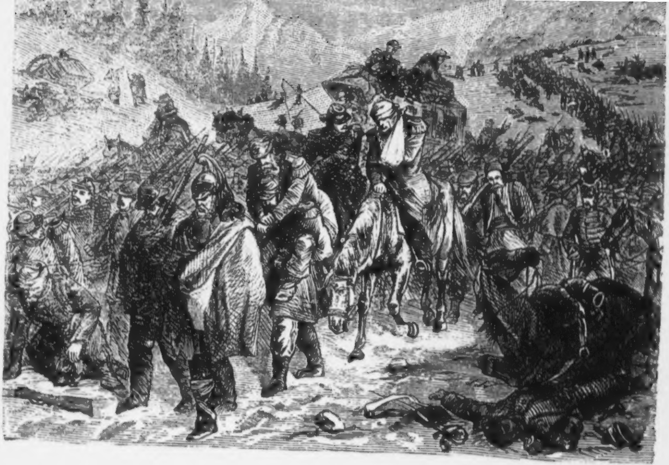
Merkwürdig genug ſollte der Elſaß, in dem die erſten Kämpfe dieſes gewaltigen Krieges ausgefochten wurden, auch die letzten Zuckungen desſelben an ſeiner Grenze fühlen. Wir haben die Ereigniſſe auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatze bis zu der Schlacht von Pasques beſprochen, in der die Garibaldianer geſchlagen wurden. Einige Wochen herrſchte, unbedeutende Recognoscirungsgefechte und die Vorarbeiten zur

Belagerung der Beſte **Belfort** abgerechnet, auf dieſem Kriegstheater Ruhe. In der Mitte December fand wieder das erſte größere Gefecht ſtatt. Der franzöſiſche General **Cremer** drang mit 20.000 Mann, größtentheils Mobilgarden, die in **Lyon** zuſammengerafft wurden, vor und ſtieß bei **Nuits** auf zwei badiſche Brigaden. Das Gefecht endete, wie gewöhnlich in dieſem Feldzuge, mit dem vollſtändigen Siege der Deutſchen. In den letzten Decembertagen geſtaltete ſich die Lage des Generals v. Werder plötzlich ſehr kritiſch. Bedeutende



Schlacht bei Belfort. S. 144.

franzöſiſche Truppenmaſſen rückten heran, und zwar jene Abtheilung der ehemaligen Loire-Armee, welche ſich unter Bourbaki von dem Hauptheere Chanzy's getrennt hatte. Die Abſicht des Feindes, der an 80.000 Mann ſtark war, blieb auf den Entſatz von Belfort gerichtet; ferner ſollten die Verbindungen der Armee vor Paris mit Deutſchland unterbrochen und unter Umſtänden ein kühner Offenſivſtoß in die Rheinlande ausgeführt werden. Der Plan war gut entworfen, benöthigte zu ſeiner Durchführung aber beſſerer Truppen, als die Franzoſen zur Zeit beſaßen. Dem Könige Wilhelm erſchien Bourbaki's Vorgehen ſo gefährlich, daß ſofort von der Cernirungs-Armee vor Paris das zweite Armeecorps, ferner von Metz und Montmédy je eine Diviſion nach Veſoul zur Unterſtützung Werder's abgeſandt wurden. Gleichzeitig wurden alle dieſe Truppen unter Befehl des Generals von Manteuffel geſtellt. Dieſe Verſtärkungen brauchten jedoch geraume Zeit, um die Entfernungen zu durchmeſſen, welche ſie von dem neuen Kriegsſchauplatze trennten. Bis die Abtheilungen herangekommen waren, mußte General v. Werder allein den Franzoſen Widerſtand bieten. Derſelbe war nun zu einer engeren Concentration ſeiner Truppen gezwungen, gab ſeine vorgeſchobenen Stellungen bei Dijon vorläufig auf und ſammelte längs der Bahnlinie Veſoul-Montbéliard die Truppen in einer Stellung, die ihn nicht nur in den Stand ſetzte, die Entſetzung der Feſtung Belfort zu verhindern, ſondern auch dem Andringen jeder ſtärkeren feindlichen Heeresmaſſe begegnen zu können. Die nächſten Tage brachten blutige Recognoscirungsgefechte, die jedoch ohne weitere Folgen blieben. Die Entſcheidungsſchlacht erfolgte am 15. Jänner bei Montbéliard, von Werder allein geführt, da die Unterſtützungstruppen und Manteuffel noch nicht eingetroffen waren. Es war dies keine Schlacht, ſondern ein drei Tage währendes blutiges Ringen, in dem die deutſche Tapferkeit ſchließlich, wenn auch mit den härteſten Verluſten, Siegerin blieb. Die Franzoſen mußten ſich zurückziehen; ihre Nachhut wurde bei Abbévillers am 19. Jänner abermals mit Verluſt geſchlagen. Bourbaki's Armee war vollſtändig kampfunfähig gemacht und, wie die Verhältniſſe ſtanden, konnte der urſprüngliche Plan nur in dem Falle durchgeführt werden, als ſich der General mit dem bei Dijon ſtehenden Garibaldi vereinigte und die Geſammtmacht neuerdings die deutſchen Linien zu durchbrechen verſuchte. Bourbaki wurde aber durch bis jetzt noch unbeſtimmte Gründe veranlaßt, ſich mit Garibaldi nicht zu vereinigen und in Unthätigkeit ſtehen zu bleiben. Inzwiſchen waren die deutſchen Verſtärkungen von Paris, Metz und Montmédy angekommen und Man-



teuffel vollführte das in dieſem Kriege ſo beliebt gewordene Manöver, den Feind zu umzingeln. Die Gefechte vom 21. bis 24. Jänner bei Dôle, Muchard, Baume-les-Dames, Glay, Roches und Paſſevant leiteten die Umgehung ein, die an dem Tage, als vor Paris der Waffenſtillſtand abgeſchloſſen wurde, ſchon beendet war. Am 29. Jänner war das Netz ſo eng gezogen, daß der Feind nicht mehr entwiſchen konnte. Derſelbe machte bei Chaffois, Sombacourt und Frasne letzte vergebliche Verſuche, die deutſchen Linien zu ſprengen. General Bourbaki, der, ohne ein großer Feldherr zu ſein, immer ein höchſt tapferer, ehrenhafter Soldat blieb, wollte dieſe letzte Schmach nicht überleben und brachte ſich in ſelbſtmörderiſcher Abſicht einen Revolverſchuß in den Kopf bei, ohne dadurch den gewünſchten Tod zu finden. Die franzöſiſche Oſtarmee ging, über 80.000 Mann ſtark, bei Pontarlier und Verrières über die ſchweizeriſche Grenze und wurde daſelbſt von dem eidgenöſſiſchen General Herzog entwaffnet. Der Zuſtand, in welchem die franzöſiſchen Soldaten ankamen, war ein ſchrecklicher zu nennen. Die meiſt erſt ſeit wenigen Wochen unter den Fahnen ſtehenden Soldaten kamen halb erfroren und verhungert, moraliſch deprimirt, ein Bild des Jammers, über der Grenze an. Der Uebergang erinnerte häufig an die Schrecken des ruſſiſchen Feldzuges von 1812; wie dort, warfen bei dem Anblicke einiger feindlicher Reiter ganze Bataillone die Waffen weg und gaben Ferſengeld. Mit rühmlicher Humanität nahm die kleine Schweiz die flüchtige Armee auf, verſorgte die Soldaten mit Lebensmitteln, wies denſelben paſſende Internirungsorte an und übernahm die nach Tauſenden zählenden Kranken in Pflege. Während dieſe großen Ereigniſſe vor ſich gingen, ſtand Garibaldi unthätig bei Dijon. In dem letzten Momente, als Bourbaki nicht mehr zu retten war, unternahm er eine Bewegung im Rücken der Deutſchen, wurde aber von dem General Kettler erreicht und aus Dijon zurückgedrängt. Mit dieſem Gefechte endete der Krieg im Oſten Frankreichs.

Wir laſſen jetzt den Schluß der Kämpfe von Paris, die den Schwerpunkt des Krieges bilden, folgen. Der December war von häufigen Ausfällen begleitet geweſen; bedeutend waren nur die vom 21. und 22. December, die auf beiden Seiten zahlreiche Todte und Verwundete koſteten, ohne daß die Belagerten einen nennenswerthen Erfolg errungen hätten. Schon in den erſten Decembertagen zeigte ſich, daß die deutſchen Heerführer die Widerſtandsfähigkeit der Feſtung Paris ſehr unterſchätzt, namentlich aber in ihrem Calcul bezüglich der Verproviantirung der Hauptſtadt ſich ſchwer getäuſcht hatten. Die Belagerung währte ſchon zwei und einen halben Monat und dennoch war innerhalb der Forts ein Mangel der wichtigſten Nahrungsmittel nicht vorhanden, ja, wollte man den amtlichen Verſicherungen der franzöſiſchen Regierung glauben, ſo konnte Paris ſich noch ein halbes Jahr halten. Eine ſolche Verzögerung der Entſcheidung lag um ſo weniger in dem Plane der Deutſchen, als, abgeſehen von den ungeheueren Koſten der Kriegführung, die Stimmung in Deutſchland einem baldigen Frieden zuneigte. Im Hauptquartier zu Verſailles wurde daher der Beſchluß gefaßt, von dem Blumenthal'ſchen Cernirungsplane abzugehen und zu dem wirkſamen Mittel des Bombardements zu greifen. Seit Straßburg und Metz gefallen waren, konnte das für die Beſchießung nothwendige ungeheuere Materiale auch mit der Oſtbahn herbeigeſchafft werden. Die deutſchen Ingenieure betrieben den Batteriebau mit ſo viel Umſicht, daß nach der eigenen Ausſage franzöſiſcher Militärs die Belagerten keine Ahnung beſaßen, an welchen Punkten die drohenden Batterien aufgeworfen ſeien. Die artilleriſtiſche Action begann am 27. December gegen das Plateau des Mont-Avron vom rechten und linken Marne-Ufer aus.

Der Mont-Avron, ein ziemlich breiter Bergrücken, der die Straße von Chelles beherrſcht, war von den Franzoſen durch Verſchanzungen, welche ſchwere Poſitionsgeſchütze enthielten, befeſtigt worden. Die Beſatzung des Mont-Avron ahnte gar nicht die Beſchießung, als am Morgen des 27. December plötzlich ein erſchütterndes Getöſe die Luft erfüllte und die deutſchen Granaten hageldicht auf das Plateau fielen, wo ſie, auf dem hartgefrorenen Boden platzend, eine unbeſchreibliche Verwirrung hervorriefen. Es war ein fortwährender Regen von Geſchoſſen, deren Splitter beim Zerſpringen nach allen Richtungen herumflogen und Alles, Menſchen und Thiere, zerriſſen, durchlöchert und furchtbar verſtümmelt niederwarf. In den erſten vierundzwanzig Stunden erwiederten die Belagerten das Feuer, dann begannen ſie aber die Räumung ihrer Stellungen. Das Bombardement dehnte ſich am 29. December ſchon auf Bondy und die auf der öſtlichen Seite von Paris gelegenen Forts von Noiſy, Rosny und Nogent aus. Zwei Tage ſpäter wurde mit der Beſchießung der Nordoſtfront, endlich am 5. Jänner mit dem Bombardement der Stadt Paris ſelbſt begonnen. Die Granaten flogen an dieſem Tage bereits bis in die Gärten des Palais Luxembourg.

Die Forts erwiederten zwar das Feuer nach Kräften, konnten aber den Batterien der Belagerer keinen Abbruch thun. Die Ueberlegenheit der deutſchen Artillerie über die der Franzoſen wurde durch dieſen großen Geſchützkampf unwiderlegbar bewieſen.

Das Bombardement verbreitete unter der Pariſer Bevölkerung unbeſchreiblichen Schrecken, die gewöhnlichen Prahlereien verſtummten plötzlich. Leider wurde durch die Beſchießung derjenige Theil der Bevölkerung am ſchwerſten betroffen, der den geringſten Antheil an dem Kampfe genommen hatte. „Jeden Morgen,“ erzählt Francisque Sarcey, der die Belagerung mitmachte, „brachten die Zeitungen die traurige Liſte der Todten: Mütter, die mit dem Kind auf dem Arme getödtet; arme kleine Weſen, welche von der Bombe in ihrer Wiege erſchlagen; Frauen, welche getroffen worden waren, während ſie vor dem Bäckerladen harrend ſtanden, und die man mit zerſchmetterten Beinen oder zerriſſener Bruſt aufgehoben hatte. Eine Bombe war auf Saint-Nicolas, eine der größten öffentlichen Unterrichtsanſtalten, gefallen und hatte fünf Knaben, im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren, theils getödtet, theils verwundet. Eine unermeßliche Menſchenmenge folgte dem Leichenbegängniß dieſer unſchuldigen Opfer auf den Friedhof, und Jules Favre hielt an dem Grabe eine ergreifende Rede.“ Jeden Tag flogen die Granaten dem Centrum der Stadt näher und wurden die Verwüſtungen, die das Feuer anrichtete, größer. Die Forts hatten bald derartige Beſchädigungen erlitten, daß ſie nicht mehr antworten konnten; ſo ſtellten am 14. Jänner die Forts Montrouge, Vanves und Iſſy das Feuer gänzlich ein.

Mit den Schrecken des täglich ſich verſtärkenden Bombardements wuchs die Noth in der Hauptſtadt. Die Vorräthe an Lebensmitteln waren erſchöpft; Fleiſch, ſelbſt Pferdefleiſch war faſt gar nicht mehr aufzutreiben, Mehl in ſo geringem Maße vorhanden, daß nur 300 Grammes per Kopf ausgegeben werden konnten; am empfindlichſten blieb der völlige Mangel an Brennmateriale, der in dem außergewöhnlich ſtrengen Winter doppelt ſchwer empfunden wurde. Im Laufe der Belagerung waren anſteckende Krankheiten eingeriſſen; Blattern, Augenentzündungen, Typhen in allen Formen decimirten die Bevölkerung. Die Zahl der Sterbefälle, welche in Paris gewöhnlich zwölfhundert in der Woche beträgt, ſtieg auf dreitauſend, ja zuletzt auf viertauſend fünfhundert. Der Tod wüthete insbeſondere unter den Kindern, von denen nur wenige, die während der Belagerung das Licht der Welt erblickt hatten, am Leben blieben. Als ſich die Regierung in dem Beſitze von authentiſchen Nachrichten über die furchtbaren Niederlagen aller Entſatz-Armeen befand, mußte an die Capitulation der Hauptſtadt gedacht werden. Als erſtes Symptom der beginnenden Auflöſung konnte der Rücktritt des Generals Trochu gelten, der zwar Gouverneur von Paris blieb, aber den Oberbefehl über alle Truppen auf den General Vinoy übertrug. Nach dem 15. Jänner wurden alle Oberoffiziere der Armee von Paris zu einem außerordentlichen Kriegsrathe berufen, ihnen der Stand der Vorräthe und Armeen vorgelegt und ſie der Reihe nach um ihre Meinung befragt, wobei demjenigen der Oberbefehl zugeſichert wurde, der die Verantwortlichkeit für den bis zum Aeußerſten fortgeſetzten Widerſtand übernehmen wollte. Es wurde noch ein letzter Verſuch, die deutſchen Linien zu durchbrechen, beſchloſſen. Am 19. Jänner fiel General Trochu mit 100.000 Mann vom Mont Valérien aus. Es entſpann ſich ein ebenſo erbitterter als blutiger Kampf um die Schanzen bei Montretout und das Dorf Garches, der nahezu zehn Stunden dauerte. Bei der äußerſten Anſtrengung war es den Franzoſen nicht möglich, den Durchbruch zu erzwingen, ſie mußten ſich zurückziehen, während mehr als 2000 Todte auf der Wahlſtatt blieben. Nach dem Ausfalle, als die

Bataillone in die Stadt einrückten, ereignete ſich der Vorfall, daß ein franzöſiſcher Soldat auf den General Trochu ſchoß und deſſen Ordonnanzofficier Grafen Langle tödtete.

Mit dieſer letzten Schlacht unter den Mauern von Paris war der Widerſtand der Belagerten gebrochen. Vier Tage ſpäter, am 13. Jänner, war Jules Favre im deutſchen Hauptquartier zu Verſailles behufs Verhandlungen, die Capitulation von Paris betreffend, angekommen. Der franzöſiſche Staatsmann trat mit großen Anſprüchen auf, er verlangte freien Abzug der geſammten Pariſer Garniſon; indeſſen war es nicht ſchwer, ihm zu beweiſen, daß die militäriſche Lage Frankreichs eine hoffnungsloſe ſei und ein Entſatz der heftig bombardirten Stadt außer aller Möglichkeit läge. In einem unter dem Vorſitze des Königs Wilhelm abgehaltenen Kriegsrathe wurden die Bedingungen der Capitulation feſtgeſtellt. Jules Favre reiſte mit den Anträgen nach Paris und kehrte am folgenden Tage wieder nach Verſailles zurück. Nach neuen Verhandlungen wurde endlich über die Hauptpunkte eine principielle Einigung erzielt, in Folge deren am 26. Jänner Nachts 12 Uhr auf beiden Seiten das Feuer eingeſtellt wurde. Am 28. wurde die Capitulation von Paris und ein dreiwöchentlicher Waffenſtillſtand deutſcherſeits durch den Grafen Bismarck, franzöſiſcherſeits durch Jules Favre unterzeichnet. Die Hauptbedingungen waren: die Forts werden den Deutſchen übergeben, die vorläufig die Stadt nicht betreten, die geſammte Garniſon liefert (12.000 Mann ausgenommen) Waffen und Geſchütze ab, Paris zahlt 200 Millionen Contribution, die Stadt kann ſich verproviantiren, zur Ausführung des Waffenſtillſtandes wird eine Demarcationslinie feſtgeſtellt, endlich die Regierung verpflichtet ſich, eine freigewählte National-Verſammlung nach Bordeaux einzuberufen, um derſelben die deutſchen Friedensbedingungen vorzulegen. Die Beſetzung der Pariſer Forts und die Entwaffnung der Garniſon gingen ohne Störung vor ſich. Hingegen gaben die Wahlen zu der einzuberufenden National-Verſammlung zu einer ernſten Differenz Anlaß. Gambetta erließ nämlich ein Decret, durch welches alle Perſonen, welche vom 2. December 1851 bis 4. September 1870 die Stellung eines Miniſters, Senators, Staatsrathes oder Präfecten bekleidet hatten, als wahlunfähig gelten ſollten. Gegen dieſen Erlaß erhob Bismarck energiſchen Widerſpruch. Die Pariſer Regierung hob das Wahldecret auf, indem ſie es für ungiltig erklärte, worauf Gambetta ſeine Demiſſion einreichte, die ſofort angenommen wurde. Die ſchweren Lehren des Krieges waren an der franzöſiſchen Nation nicht wirkungslos vorübergegangen, dafür legten die Wahlen in die Nationalverſammlung Zeugniß ab. Die Männer des äußerſten Widerſtandes, die Socialiſten und rothen Republikaner, erſchienen nur in Paris gewählt; die Provinzen entſendeten hingegen Männer mit gemäßigten Anſichten, denen darum zu thun war, den geſunkenen Credit aufzurichten, die Wunden zu heilen, die der Krieg dem Lande geſchlagen hatte, und in der Regierung die Tendenzen des ſogenannten gemäßigten Republikanismus zur Geltung zu bringen. Am 12. Februar trat die National-Verſammlung in Bordeaux zuſammen und nahm die Mittheilung Jules Favre's entgegen, daß die Regierung der nationalen Vertheidigung ihre Miſſion als erfüllt betrachte. Die überwiegend gemäßigten Elemente der Verſammlung ſetzten hierauf die Ernennung Thiers' zum Chef der Executivgewalt der franzöſiſchen Republik durch. Thiers, der zwiſchen den Parteien eine glückliche vermittelnde Haltung einnahm, bildete ſein Miniſterium. In dasſelbe trat Jules Favre als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ein. Die wichtigſte und ſchwierigſte Arbeit, welche der Verſammlung oblag, war die Führung der Friedens-Unterhandlungen. Jules Favre weigerte ſich entſchieden, die ungeheuere Laſt und Verantwortung dieſer Aufgabe zu übernehmen. Auf ſein Betreiben ernannte die National-Verſammlung eine Commiſſion von fünfzehn Mitgliedern, welche der Executivgewalt bei den Friedens-Unterhandlungen zur Seite ſtehen ſollte. Jules Favre reiſte inzwiſchen nach Paris, um eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes zu erwirken, was ihm auch dadurch gelang, daß er dem Commandanten der Feſtung Belfort, des einzigen Platzes, der noch nicht in deutſchen Händen war, den Befehl ertheilte, zu capituliren. Der Beſatzung von 12.000 Mann wurde in Anbetracht der tapferen Vertheidigung freier Abzug mit militäriſchen Ehren bewilligt.

Am 21. Februar langten Thiers, Jules Favre, Picard und die Mitglieder der Friedens-Commiſſion in Verſailles an. Es begannen nun die anſtrengenden Friedens-Verhandlungen, die aber nur von Thiers und Jules Favre einerſeits, von Bismarck andererſeits geführt wurden. Es waren lange, hartnäckige und inhaltsſchwere Debatten, die da geführt wurden; die franzöſiſchen Staatsmänner ſuchten mit dem Aufgebote all' ihrer Kraft und Beredtſamkeit die deutſchen Friedensbedingungen herabzumindern. Thiers, der eine Gebiets-Abtretung zugeſtand, fand deren Ausdehnung und die Höhe der Kriegsentſchädigung zu bedeutend und ſchlug die Schleifung der Grenzfeſtungen vor, was Bismarck ablehnte. Die Conferenzen, die an höchſt aufregenden Momenten nicht arm waren, dauerten noch vier Tage. Endlich, am 26. Februar, zwiſchen fünf und ſechs Uhr Nachmittags, wurden die vereinbarten Friedens-Präliminarien unterzeichnet.

Die Hauptbeſtimmungen derſelben waren: Abtretung von Elſaß (außer Belfort), von Deutſch-Lothringen einſchließlich Metz an Deutſchland, Zahlung von fünf Milliarden Francs innerhalb drei Jahren, Verbleiben der deutſchen Truppen in Frankreich bis zur Bezahlung der Kriegsentſchädigung, die Verhandlung, den definitiven Frieden betreffend, wird auf Grundlage der Präliminarien in Brüſſel eröffnet. Dieſe Friedensbedingungen fanden in Europa eine ſehr getheilte Aufnahme. Während man in Deutſchland mit denſelben wohl zufrieden war, ſahen die ausländiſchen Stimmen, namentlich der Nationen, welche den Deutſchen zu jeder Zeit gram waren, ein himmelſchreiendes Unrecht in den Forderungen der Sieger. Gewiß iſt, daß, falls Napoleon III. einen gleich vollſtändigen Sieg errungen hätte, Deutſchland viel größere Opfer an Land und Geld hätte bringen müſſen, als es nach der Lage bei Frankreich der Fall iſt. Die Franzoſen, die ſo oft mit wenig Würde ſich als Sieger betrugen, fanden ſich mit Anſtand in das Unvermeidliche: die National-Verſammlung nahm die Friedens-Präliminarien nach einer ſehr bewegten Sitzung am 1. März um ſieben Uhr Abends mit 546 gegen 107 Stimmen an. An dem folgenden Tage ratificirte Kaiſer Wilhelm in Verſailles den Friedensſchluß.

Am 1. März hielt ein Theil der deutſchen Armee vor Paris ſeinen Einzug in die Stadt. Die Franzoſen hatten ſich lange dagegen geſträubt und vergeblich bemüht, dieſe verdiente Demüthigung abzuwehren. Aber es galt bei den Deutſchen, ein hiſtoriſches Wort zu erfüllen. Am Morgen des genannten Tages rückten 30.000 Mann in Paris ein und nahmen, nachdem ſie vor dem Kriegsherrn Revue paſſirt waren, in den Champs-Elyſées, auf dem Trocadero und in den angrenzenden Stadttheilen Quartier. Das war die verdiente Antwort, die die Pariſer für ihr Kriegsgeſchrei: „Nach Berlin! Nach Berlin!“ von der Hand des Schickſals erhielten.

Die Darſtellung dieſes großen Krieges iſt hiemit erſchöpft, und es bleiben nur noch einige Worte über die Veränderungen in Deutſchland zu ſagen, die derſelbe nach ſich zog. — Die franzöſiſche Kriegsdrohung hatte die ſo lange unmöglich erſchienene Einigung von Nord- und Süddeutſchland bewirkt, die erſten Siege wurden der Kitt eines neuen politiſchen Verbandes. Nichts ſpricht mehr für die Macht des Erfolges, als daß, ſobald Wörth, Gravelotte und Sedan geſchlagen waren, keines der europäiſchen Cabinete mehr von dem Beſtehen der Mainlinie zu ſprechen wagte, und die fremden Diplomaten die Einigung Deutſchlands, die ſie ſo lange hinderten, jetzt ganz natürlich fanden. Der unter Preußens Führung ſtehende Nordbund wurde zu einem deutſchen Bunde erweitert. Während der Krieg noch im vollen Gange war, unterhandelten die ſüddeutſchen Miniſter mit dem Grafen Bismarck über den Eintritt der einzelnen Staaten in den neuen Bund. Unter dem Drucke der großen Ereigniſſe und der die innigſte Verbindung wünſchenden öffentlichen Meinung ging der Abſchluß der betreffenden Verträge ſchnell vor ſich. Vom 15. bis 26. November waren Heſſen, Baiern, Württemberg und Baden dem neuen deutſchen Bunde beigetreten. Was noch nicht ausgeſprochen war, aber auf Aller Lippen ſchwebte, brachte der König Ludwig von Baiern zum Vorſchlag: dem neuen Bunde den Namen Deutſches Reich, und dem Könige von Preußen, als dem Oberhaupte des Bundes, den Titel „Deutſcher Kaiſer“ zu geben. Der Bundesrath des norddeutſchen Bundes machte dem Reichstage eine diesbezügliche Vorlage, welche derſelbe in dritter Leſung am 10. December annahm. Eine Deputation dieſer Vertretung begab ſich nach Verſailles und überreichte dem Könige eine Huldigungs-Adreſſe. König Wilhelm begann indeſſen erſt mit dem 14. Jänner den Titel eines deutſchen Kaiſers zu führen. In dem alten Palaſte der bourboniſchen Könige in Verſailles vollzog ſich die Wiedererrichtung des deutſchen Kaiſerreiches, nachdem vor ſechzig Jahren die Großväter der Belagerten von 1870 das uralte heilige deutſche Reich zerſtört hatten.

Während die ſtaatlichen Verhältniſſe Deutſchlands durch die Aufrichtung des Kaiſerthums eine feſte und glückliche Geſtaltung annahmen, wurde Frankreich und namentlich Paris der Schauplatz eines wüſten Bürgerkrieges. Wir verweiſen darüber den Leſer auf die in dieſem Buche enthaltenen „Rückblicke auf die Jahre 1870—71.“

Mit den ſtaatlichen Veränderungen, die der deutſch-franzöſiſche Krieg geſchaffen hat, beginnt unzweifelhaft ein neuer Abſchnitt der Zeitgeſchichte. Das Verſprechen, das der deutſche Kaiſer ſeinem Volke gegeben, daß er und ſeine Nachfolger Mehrer des deutſchen Reiches ſein wollen, „nicht in kriegeriſchen Eroberungen, ſondern in den Werken des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Geſittung“, läßt uns hoffen, daß Europa, nachdem es innerhalb zwanzig Jahren fünf blutige Kriege geſehen, nun dauernd die Segnungen des Friedens und vorſchreitender Culturarbeit genießen werde.

Naturbilder
und
Volksſagen in Oeſterreich.

VII*).

Der Hans Heiling-Felſen bei Eger.

Von

J. M. Banner.

Am Ufer des Egerfluſſes, beim Ausgang des Tepler Gebirges, war ein ſtilles Plätzchen vor altersgrauen Zeiten der Ort, wo, gerade wie heutzutage ähnliche Punkte in Stadt und Land, Jugendliebe die erſten Grüße tauſchte, wo Burſch' und Dirn' ſich zu koſendem Geflüſter zuſammenfanden, kurz, wo endlich der Herzensbund „für Zeit und Ewigkeit“ geſchloſſen wurde.

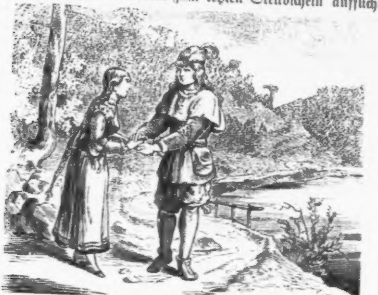
Unter ſolchen Begegnungen wählen wir uns eine zur Betrachtung, welche die Volksſage ſchon nach dem Schluß des erſten Jahrtauſendes unſerer Zeitrechnung verſetzt und wo ein ſchlanker Jüngling und ein ſchmuckes Mägdlein zwar mit feſt verſchlungenen Händen ſich gegenüberſtanden — in deren ſchmerzerfüllten Blicken wir aber alles Andere eher als Liebesglück geleſen hätten. Es war eben auch Liebesſchmerz und Trennungsleid, welche dies letzte Stelldichein verdüſterten; Marie, die Tochter eines nicht unbemittelten Landmannes, der auf freiem Boden ſein kleines Anweſen tüchtig verwaltete, mußte von ihrem einſtigen Jugendgeſpielen und ſpäteren Jugendfreunde Heinrich Abſchied nehmen — einen Abſchied, dem wohl erſt nach Jahren ein frohes Wiederſehen folgen ſollte. Mariens Vater, der alte Polko, hatte ſchon längere Zeit mit Unwillen die wachſende Zuneigung der beiden jungen Leute bemerkt: Heinrich, früh verwaiſt und Sohn des Burgvogtes der nahen Wildenauer Burg, hätte wohl durch die Gunſt des Schloßherrn eine Stelle im Kriegsgefolge des Ritters und zuletzt vielleicht in ſpäteren Tagen die Nachfolge ſeines Vaters erhalten können, doch ſeinem friedlichen, ſanften Weſen widerte das rauhe und rohe Treiben der Reiſigen an, und der Fleiß und die Geſchicklichkeit, mit der er im Schloſſe wirkte, namentlich wenn es galt, bei den häufig vorkommenden Zubauten der Burg die faſt ſpielend und ohne Meiſter erlernte Baukunſt in Anwendung zu bringen, ſicherten ihm zwar die Fortdauer von Ritter Wiprechts Wohlwollen, halfen ihm aber weder zu Anſehen noch zu klingendem Lohn. Gerade dieſe beiden Dinge beanſpruchte jedoch Polko von einem Eidam, und ſo lieb er nach ſeiner Art auch Marie hatte, ſo eigenſinnig hielt er doch an der Beſtimmung feſt, nur dann ſeine Einwilligung zu einer Verehelichung zu geben, wenn der Bräutigam eine geachtete Stellung und ein ſicheres Einkommen aufzuweiſen habe.

---

*) I—III ſ. Jahrg. 1870, IV.—VI ſ. Jahrg. 1871.

Zugleich verbot er der Tochter weitere Zuſammenkünfte mit dem armen Schlucker, wie er Heinrich nannte, „der ſich ſein Haus und ſein Glück erſt aufbauen müſſe, ehe er ſein Auge zu einer reichen Bauerndirne aufzuſchlagen wage". — Heinrich aber, im Doppelſchmerze des gekränkten Ehrgeizes und der hoffnungsloſen Liebe, entſchloß ſich raſch, die gebotene Trennung als Wink des Schickſals anzuſehen, ſich das geforderte Anſehen und Reichthum zu erwerben — wenn er auch nur mehr dunkel ahnen als feſt beſtimmen konnte, welchen Weg er zur Erreichung dieſes Zieles einzuſchlagen habe. Ritter Wiprecht ſah ihn nur ungern ſcheiden — doch konnte er ihm keine andere Stelle als höchſtens die eines Unter-Caſtellans einräumen, die dem Ehrgeize des Jünglings nicht genügte; und gutmüthig, wie der Ritter war, fühlte er ſich über dieſe Rückweiſung nicht beleidigt, ſondern entließ ihn freundlich und mit einem vom Schloß-Caplan ausgefertigten Schreiben, welches den ſtrebſamen Baukundigen dem nahen Kloſter in Oſſegg zu weiterem Fortkommen empfahl.

Und ſo ſehen wir denn am Vorabende ſeiner Abreiſe Heinrich die geliebte Marie zum letzten Stelldichein aufſuchen und die Schwüre gegenſeitiger Treue austauſchen, ſo lange auch die Trennung dauern möge! Es war Mariens Bitten und Thränen gelungen, ihrem Vater das Verſprechen abzuſchmeicheln, ein paar Jahre mindeſtens auf Heinrichs Rückkehr warten zu dürfen, ehe ſie einem andern Antrage Gehör zu ſchenken brauche; doch barg gerade dies Verſprechen einen geährlichen Doppelſinn, den die Liebenden recht gut erkannten. Wenn Heinrich in zwei Jahren noch nicht oder ſo arm und unbeachtet wie zuvor heimkehrte? Und wenn ſich inzwiſchen in — nach Polko's Anſicht mindeſtens — annehmbarer Freier efunden hätte, für deſſen Abweiſung kein anderer Grund als



die vom Vater mißbilligte Neigung zu Heinrich ſpräche? Würde und könnte Marie widerſtehen — würde Heinrich in ſo kurzer Zeit Anſehen und Reichthum gewinnen können?!

Das Alles gab den Liebenden viel zu denken, und ſo leichtherzig und hoffnungsreich ſich die Jugend ſonſt zu geberden pflegt, ſo ernſt und ſorgensſchwer ſehen wir unſer Paar ſich gegenüber ſtehen — war ja der Trennungsſchmerz allein hinreichend, jedes etwaige Hoffnungsſternlein zu umwölken und zu verbergen! So feſt Heinrich und Marie ſich jedes von der eigenen Treue und Standhaftigkeit überzeugt hielten, ſo konnten ſie doch im Stillen nicht des Zweifels ſich erwehren, daß väterliche Strenge und Drängen die arme Marie — daß Entfernung und das Treiben großer Städte Heinrich nach und nach ihren Vorſätzen abwendig machen oder doch nicht über die errungene Gnadenzeit ausdauern laſſen werde! Beide aber mieden es klüglich, ſolchen Zweifelgedanken Worte zu leihen, und ſo blieben denn die wiederholten Verſicherungen treuer Liebe — ein warmer Händedruck — und mitunter ein inniger Kuß die ſtets wiederkehrenden Hauptmomente eines Geſpräches, das zuletzt das Herannahen der Nacht endete, weil die Stunde kam, wo Marie in gewohnter Weiſe daheim eintreffen mußte, ſollte ſie ihren Vater nicht höchlich erzürnen.

Marie eilte fort — Heinrich blickte ihr ſchmerzerfüllt und ahnungsvoll nach, ſo lang er noch einen Schatten ihrer Geſtalt erblicken konnte — und dann beſchleunigte auch er ſeine Schritte, um die letzte Nacht auf Wildenau zuzubringen.

Wir übergehen nun den Zeitraum von zwei Jahren, Heinrich ſeinen Wanderungen und Schickſal überlaſſend, bis wir Näheres von ihm hören, und wollen uns nur mit Polko und Marie beſchäftigen.

Von ihnen erzählt die Sage, daß eine geraume Zeit ſich ihr Leben und Treiben in gewohnter Weiſe bewegte, und daß Marie bereits der Hoffnung Raum gab, kein äußerer Anlaß werde die ſtille Erwartung auf Heinrichs glückliche und glückbringende Heimkehr ſtören, wenn ſich dieſe auch noch über die gewiſſen zwei Jahre hinaus erſtrecke. Andererſeits war begreiflicherweiſe in einem Zeitalter, dem der Poſtverkehr fremd war, und in den abgelegenen Gegenden zwiſchen Böhmerwald und Tepler Gebirge, wohin ſich an und für ſich nur ſelten eines Wanderers Fuß verirrte, von einem Briefwechſel oder auch nur von einer Botſchaft keine Rede — und Marie konnte daher nur aus ihrem treuen Herzen die Hoffnung einer glücklichen Löſung ſchöpfen, ſo wenig Grund die Außenwelt auch für dieſe Wendung bot!

Es ſtand eben eine ganz andere Wendung ihrem frohen Hoffen in unbeachteter und ungeahnter Weiſe entgegen — oder vielmehr die dunkle Ahnung am Abſchiedsabende, die inzwiſchen eingeſchlummert, ſollte plötzlich verhängnißvolle Erfüllung finden. Bereits ſeit Jahr und Tag hatte ſich unweit von Polko's Gehöfte in einem längere Zeit leer geſtandenen Gebäude ein Fremder angeſiedelt, der dies Haus (ein Eigenthum Ritter Wiprechts) dem bisherigen Beſitzer abkaufte und ſowohl die anliegenden Grundſtücke als auch noch manches Feld oder Wäldchen, das dem bauluſtigen und ſtets geldbedürftigen Schloßherrn feil war, nach und nach um den dafür geforderten Preis ohne Feilſchen ebenfalls erwarb.

Hans Heiling, ſo nannte ſich der neue Bewohner des Tepl-Thales, hielt ſich in der Regel ſtreng abgeſchloſſen von dem Verkehr mit allen ſeinen nahen oder ferneren Nachbarn; ein unheimlicher Zug in ſeinem ſonſt regelrechten, männlich ſchönen Antlitze ſchreckte überdieß auch von jeder Annäherung an ihn zurück, und das ungewohnte Aeußere ſeiner Dienſtleute, deren jeder durch irgend ein anderes auffälliges Körpergebrechen gezeichnet ſchien, gab endlich Anlaß zu manchem Geflüſter, das in der ſichtbaren Zunahme des Gedeihens ſeiner Landwirthſchaft, zuletzt in dem allgemeinen Urtheile gipfelte: „es gehe nicht mit rechten Dingen zu“. — Nur einer von Heiling's Nachbarn ſtimmte dieſer Verdächtigung nicht zu; freilich war s auch der Einzige, mit dem Heiling Umgang ſuchte und fand. Es war der alte Polko, an welchen ſich Hans zuerſt in einer Angelegenheit des Feldbaues um Rath gewendet hatte; dann gab die Mittheilung der Ernte einer neuangebauten Kornruchtart Anlaß zu einem zweiten Beſuche, den Polko dankbar rwiedern zu müſſen glaubte und dabei den ihm von Heiling nſcheinend anſpruchslos gezeigten ſtattlichen Zuſtand von of und Stall und Wirthſchaft mit kundigen Augen beſchaute nd abſchätzte. Er kehrte ſtillſinnend heim und fing noch denſelben Abend an, den anſehnlichen Beſitzſtand des Nachbars zu preiſen, nicht ohne zugleich den Mann ſelber gegen die ihn treffenden Nachreden in Schutz zu nehmen und deſſen Wohlſtand nur ſeinem Fleiße und den auf weiten Reiſen geſchöpften Erfahrungen zuzuſchreiben. Marie jedoch, an welche dieſe Mittheilungen gerichtet waren, dachte inzwiſchen, wie ſo oft, mehr an Heinrich als an Thun und Treiben irgend eines Nachbarn und erwiederte nur einſilbig des Vaters redſelige Erörterungen.

Schon nach wenig Tagen mußte ſie aber bemerken, daß dieſen Lobpreiſungen ein Hintergedanke zu Grunde liege, der Mariens ſchönſten Hoffnungen Zerſtörung drohte. Polko, den Hanns Heiling abermals, und zwar unter dem Vorwande, ihm die Probe eines neuartigen Hopfengetränkes koſten zu laſſen, beſucht hatte, eröffnete ſeiner Tochter, daß er nach einigen Andeutungen Heiling's vermuthen müſſe, dieſen demnächſt förmlich als Freier um ihre Hand erwarten zu dürfen, und ſprach ſich über dies „große Glück“ ſeelenvergnügt aus. Das war ein Donnerſchlag für Marie, die zwar ſchüchtern den noch nicht abgelaufenen Zeitraum der zwei Jahre geltend zu machen ſuchte, die aber der ſchnell erzürnte Vater anherrſchte, ſich ſolche Thorheiten aus den Kopf zu ſchlagen, da an den paar Monaten, die daran fehlten, um ſo weniger liege, als es doch undenkbar ſei, daß der arme Maurer ihr jemals ein Los bieten könne, was ſich mit dem vergleichen ließe, das ſie an Hanns Heiling's Seite erwarte.

Dieſer Ausſpruch machte freilich auf das arme Mädchen gerade den entgegengeſetzten Eindruck, denn eben dieſes Los, an der Seite eines ungeliebten und ihr ſelbſt ſtets unheimlich erſchienenen Mannes leben zu müſſen, mußte ja ein furchtbares und entſetzliches ſein.

Jetzt konnte ſie ſich die auf ſie gerichteten feurigen Blicke Heiling's erklären, die ſie in ihrer Glut und ihrem eigenthümlichen Funkeln nur als Beſtätigung der Volksſtimme, dem Manne ſtünden böſe Mächte bei, und als Siegel dieſes Bündniſſes betrachtet hatte. Vergebens machte ſie gegen Vater Polko dieſe Gerüchte und ihre Furcht geltend; er wollte von nichts hören, läſterte Heinrichs Andenken, da er ihn — wohl nicht mit Unrecht — als Haupturſache von Mariens Wider-

ſpruch anſah und befahl ihr ſchließlich, ſich aller anderer Ge-
danken als denen, Heiling ihr Jawort zu geben, zu entſchlagen.
Es kam nun eine Reihe von traurigen Tagen für Marie,
in denen ſie ſtündlich den entſcheidenden Beſuch von Hans
Heiling erwarten mußte, der ſich aber aus einem, ihr und
Polko unerklärlichen Grunde nicht allein von ihnen entfernt
hielt, ſondern nach einer Aeußerung des einzigen Knechtes, den
r aus dem Orte ſelbſt aufgenommen, aber ſtets ſtreng ge-
chieden von ſeinen mitgebrachten Dienſtleuten gehalten hatte,
uch im eigenen Hauſe unſichtbar blieb. Die Anordnung der
agsarbeiten traf während dieſer Zeit der Altknecht des
auſes, ein mürriſcher, häßlicher, einäugiger Alter; an der
pitze der Mägde ſtand eine kleine bucklige Dirne, deren
otzende große Augen ein eigenthümliches Seitenſtück zum
inauge des alten Möſſert bildeten. Jener Knecht, Klaus
nannt, wußte überhaupt Mancherlei von ſeinen Mitknechten
d ihrem abenteuerlichen Aeußern und ſeltſamem Gebaren zu
ählen; ſo wurden z. B. die meiſten Arbeiten von ihnen nur in
Nacht, während Klaus ſchlief, und mit merkwürdiger Ge-
windigkeit verrichtet; dieſer aber unter Tags meiſt zu
ngen oder Fahrten verwendet, als wolle man ihm den
blick in das häusliche Treiben oder dem andern Geſinde
Verkehr mit der Außenwelt verwehren.

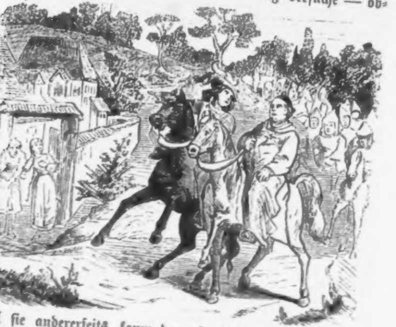
Polko hatte ähnlichen Mittheilungen früher keine Auf-
kſamkeit geſchenkt; da ihn aber Heiling's Ausbleiben zu be-
uhigen anfing, beachtete er die Aeußerungen von Klaus
r als zuvor, beſonders als er vernahm, daß die „Unſicht-
eit" Heiling's ſich alle ſechs Wochen zu wiederholen pflege;
hlöße ſich nämlich dann ſtets durch drei Tage in ein wohl-
errtes Gemach am Giebel ſeines Hauſes ein und wäre
Jedermann — den alten Möſſert ausgenommen — un-
ar. Beſonders auffallend fand es Polko aber, als er
lig von Klaus unterrichtet wurde, daß dieſer Letztere ur-
glich Chriſtoph geheißen, von Hans Heiling aber, der
Namen mit einem maßloſen Zornes-Ausbruch begrüßt
zum „Klaus" umgetauft worden ſei. Das kam Polko
doch etwas bedenklich vor, und die ſchon oft erwähnte
ache, daß man ſeinen Nachbar noch niemals in der Kirche
n habe, fing ihm an im Kopf herum zu gehen und er

fürchtete, ſie mit der Abneigung vor einem „chriſtlichen“ Namen in Verbindung bringen zu müſſen.

Als aber Heiling in reich geſchmücktem Feſtkleide endlich doch den lang erwarteten Beſuch bei Polko abſtattete und in wohl geſetzter Rede und unter den beſtechendſten Verſprechungen um Mariens Hand anhielt, ließen Eitelkeit und Geiz den alten Mann alle Befürchtungen und Zweifel vergeſſen, und er gab, ohne Marien weiter zu fragen, in ihrem Namen dem Freier das zuſtimmende Ja! — Die Tochter, welche ſich bei des Unwillkommenen Eintritt entfernt hatte, wurde herbeigerufen und von Werbung und Jawort unterrichtet; durch früheres Drängen und Drohen des Vaters eingeſchüchtert, wagte ſie nicht, ihrer Verzweiflung Worte zu leihen und nahm es ſchon als ein günſtiges Zeichen an, daß für den Hochzeitstag erſt der Sonnabend der zweitnächſten Woche beſtimmt wurde — alſo gerade der Tag nach Ablauf jener zweijährigen Friſt, in welcher ſie noch immer die Ankunft ihres geliebten Heinrich erwarten zu dürfen glaubte. Hans Heiling beſtimmte jenen Tag deshalb, weil da, wie er ſagte, ein befreundeter Prieſter ihn in ſeiner Behauſung beſuchen und den Ehebund einſegnen werde; dem Dorfpfarrer, der ihn ſchon bei ſeiner Anſiedlung ſchwer beleidigt und dadurch veranlaßt habe, den Kirchenbeſuch zu meiden, wolle er jetzt die Ehre und den Verdienſt, ihn zu trauen, nicht gönnen. Dieſe Aeußerung zerſtreute bei Polko auch jeden Reſt von Beſorgniß wegen Heiling's bisherigem unkirchlichen Treiben — Marie aber vernahm mit Befremden eine Anklage des guten alten Pfarrers, deſſen Harmloſigkeit und duldſamer Frömmigkeit ſie irgend eine Beleidigung nicht zutrauen konnte.

Gleich am nächſten Tage beſuchte ſie ihn, um ihr Herz vor ihm auszuſchütten und Troſt bei ihm zu ſuchen — den ſie aber nicht fand; er wußte ſich zwar durchaus nicht zu erinnern, Hans Heiling in was immer für einer Weiſe zu nahe getreten zu ſein — ja er wußte kaum von ſeiner Exiſtenz; allein er ermahnte Marie, doch ihrem Vater nicht ungehorſam zu ſein, und die göttliche Fügung, die ſie von Heinrich getrennt habe, geduldig hinzunehmen. Auch möge ſie darin einen Wink des Himmels finden, daß ſie beſtimmt ſei, auf das Gemüth Heiling's, der jedenfalls etwas unverſöhnlicher, wenn nicht gar unchriſtlicher Natur zu ſein ſcheine, jenen Einfluß zu nehmen, den eine chriſtliche Ehefrau wie oft ſchon zum Seelenheile des Gatten geltend zu machen verſtanden hat.

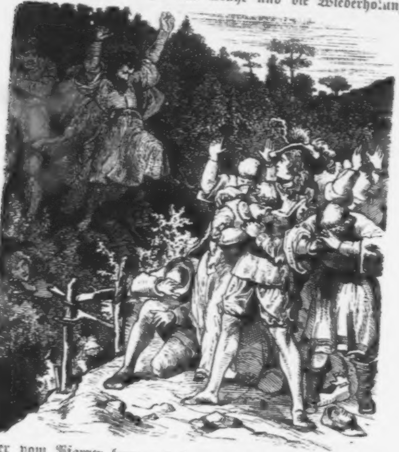
So frommgläubige Seelen jenes Zeitalter auch zählen mochte, ſo war für ein liebendes Herz, wie es Marie beſaß, dieſer Troſt kein Balſam für die tiefe Wunde, welche ihr des Vaters Machtgebot geſchlagen; ſie hatte nun nur mehr die einzige Hoffnung, an der ſie ſich klammerte, daß in den wenigen Tagen, die bis zur Trauung anberaumt waren, vielleicht Heinrich doch wiederkehre und ihre Rettung verſuche — ob



ſie andererſeits kaum darauf zählen konnte, daß ihr r ſein an Hans Heiling gegebenes Verſprechen ſo leicht fnehmen würde, wie er es mit der Zuſage zu warten bei nd Heinrich gethan.

Da kam ihr plötzlich ein Zufall zu Hilfe, der den alten ganz umſtimmte und ſie auf immer von der Furcht beſollte, Heiling anzugehören. Als erklärter Bräutigam ns war dieſer nun täglich zum Beſuche in das Haus ten gekommen; er war gegen ſie zwar meiſt wortkarg, gte ſie aber mit ſeinen durchbohrenden Blicken und trug dadurch nicht wenig zur Angſt und dem Wehgefühle des Mädchens bei. Wenige Tage vor dem zur Hochzeit beſtimmten Tage aber erkrankte die alte Ludmilla, die einſt Amme Mariens geweſen, und der Polko im Hauſe das Gnadenbrot vergönnte; ihre Schwäche ſteigerte ſich in wenig Stunden im bedrohlichſten Grade, und man ſchickte eiligſt zum Pfarrer, auf daß er ihr den letzten Troſt der Sterbenden ſpende. Der würdige Mann kam auch ſchnell genug und traf unter Polko's Haus mit Hans Heiling zuſammen, der den gewohnten Tagesbeſuch machen wollte und von Ludmilla's Zuſtand nichts wußte. Kaum erſah aber Heiling den Pfarrer mit dem heiligen Sacramente, vor dem ſich alle Hausbewohner niederknieeten, als er mit einem Aufſchrei die Flucht ergriff und, ohne zurückzublicken, ſeiner Behauſung zueilte. Erſchreckt und verdutzt ſchauten ihm alle Anweſenden nach — vor Allem aber entſetzte ſich Polko, dem nun auf einmal wieder alle Gerüchte über Heiling's unheimliches Treiben, über die verdächtige Quelle ſeines Reichthums und über jenes unerklärte wiederkehrende Sichabſchließen zu beſtimmter Zeit einfielen. Er theilte dem Pfarrer, nachdem dieſer Ludmilla die Sacramente der Sterbenden gereicht, ſeine Zweifel mit — und als er zuletzt einer erſt Tags zuvor von Heiling aufgeworfenen Frage erwähnte: ob es ihm nicht einerlei ſein werde, wenn die von dem erwarteten Prieſter vorzunehmende Trauung nicht in den gewöhnlichen Formen und in der Landes- und Kirchenſprache, ſondern in fremder Mundart und in abgekürzter Weiſe vorgenommen werden könne — da war es dem Pfarrer leicht, Polko zu überzeugen, daß dieſe Vermeidung aller kirchlichen Formen und die Scheu und das Entſetzen vor dem Allerheiligſten das Zeichen einer tiefen Verderbniß ſei, in deren Macht er ſein Kind nicht ſtürzen dürfe. (Die Abneigung vor der „Civilehe“ ſcheint daher nicht blos mancher frommen Seele der Neuzeit anzugehören, ſondern reicht bis zum Reiche der Sage zurück!!)

Zwar kehrte Heiling nach wenig Stunden wieder zurück und wollte ſein Wegeilen mit einem plötzlichen Krankheitsanfalle entſchuldigen, allein Polko, auf dieſe oder andere Ausreden vorbereitet, entgegnete gleich, daß er ſeine Tochter unmöglich einem kranken Manne vermälen könne, und die verabredete Ehe daher als gelöſt anſehe. Ueberraſcht und zornentbrannt ſtarrte Heiling den Alten eine Weile ſprachlos an und eilte dann mit dem Ausrufe: „Nun, die Vergeltung wird nicht ausbleiben!“ davon.



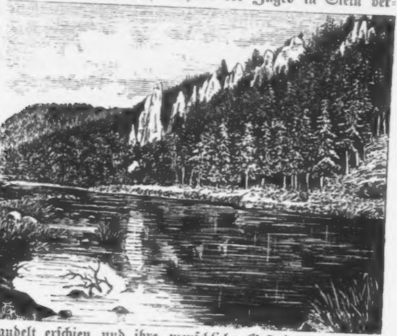
Polko blieb dieſer Drohung gegenüber nicht unempfindlich, und Marie mußte alle Mühe und die Wiederholung aller vom Pfarrer hervorgehobenen Gründe anwenden, um nicht abermals den wankelmüthigen Alten die kaum gelöſte Verbindung wieder aufknüpfen zu ſehen; glücklicherweiſe kam ihr aber ein Zufall zu Hilfe, auf den ſie lange gehofft, und der nun in wunderbar glücklicher Weiſe in's Mittel trat. Aus dem Walde kam ein Zug von Reitern gerade auf Polko's Gehöfte zu; es waren größtentheils Mönche, von ihren

Hörigen und andern Arbeitsleuten begleitet; an ihrer Spitze aber ritt der ehrwürdige Abt von Oſſeg und an deſſen Seite ein mit einer Ehrenkette geſchmückter Jüngling, im welchem Mariens Blick der Liebe ſogleich ihren Heinrich erkannt hatte. Er war es auch und kam, ſich Polko, der erſtaunt den Zug vor ſeinem Hauſe halten ſah, als Baumeiſter vorzuſtellen, dem es gelungen war, durch tüchtige Arbeiten in jener. dem Dom- und Kloſterbau ſo günſtigen Zeit ſich „Reichthum und Anſehen“ zu erringen, und der eben vom Abte des Oſſeger Stiftes berufen ward, dies erſt vor Kurzem geſtiftete Kloſter auszubauen und mit einer ſtattlichen Kirche zu verſehen. Nun, nach abgelaufener Trennungsfriſt, wollte er den Zug nach der neuen Stätte ſeines Wirkens nicht ohne Marien zu ſehen und — womöglich als ſein Weib mitzunehmen — antreten!

So wenig Polko dieſe ſchnelle und glückliche Löſung eines von ſeiner Seite ſtets nur für kindiſche Träume gehaltenen Jugendverſprechens begreifen konnte, um ſo verſtändlicher erſchien ſie dagegen Marie, und als ſie ihren Vater aufmerkſam machte, daß gerade die Beſchleunigung dieſer Verbindung ihn und ſie vor möglicher Rache Heiling's ſicher ſtellen würde, als der Abt ſelbſt, der Heinrich und ſeine Kunſt bereits aus ſeinem frühern Aufenthalt zu Rothmünſter in Schwaben kennen und achten gelernt hatte, als Fürſprecher auftrat, ſo fand der froh beſtürzte Vater keine Worte des Widerſtandes mehr, und ſchon der folgende Tag wurde um ſo mehr als der der Hochzeit beſtimmt, als die meiſten Vorbereitungen zur dabei für unumgänglich nothwendig gehaltenen Feſtlichkeit ja ohnehin ſchon, zuletzt anſcheinend vergeblich, getroffen worden waren.

Der Abt ſagte ihnen zu, morgen in eigener Perſon ihren Bund in der Dorfkirche einzuſegnen, und ſo konnte man denn am nächſten Morgen auch wirklich den Zug — einſtweilen nur aus Brautvater, Braut, Bräutigam und den Zeugen beſtehend — nach der heiligen Stätte wallen ſehen, wo ſie von den übrigen zahlreichen Gäſten, ſo wie der Geiſtlichkeit erwartet wurden.

Als ſie aber im Egerflußthale zu jener Stelle kamen, wo vor zwei Jahren der bittere Abſchied des Liebespaares ſtattgefunden, da donnerte ihnen von einem nahen Felſenhügel Hans Heiling ein lautes „Halt“ entgegen und brüllte mit verzerrtem Antlitz zu Möſſert, der, an ſeiner Seite ſtehend, außergewöhnlich groß und häßlich erſchien: „Satan, ich tilge Dir Deine Zeit, doch verderbe mir Dieſe!“ Und eine furchtbare Stimme frug: „So biſt Du mein?“ Worauf Heiling wuthentbrannt erwiederte: „Und erwarten mich alle Qualen der Hölle, wenn nur ſie vertilgt werden!“ Da hohnlachte Möſſert: „Die Qualen werden nicht ausbleiben, doch über liebende Seelen habe ich keine Macht, ich kann nur ihren Leib verderben!“ Ein donnergleiches Getöſe ertönte, nach welchem plötzlich jeder Theilnehmer des Zuges in Stein ver-



andelt erſchien und ihre menſchliche Geſtalt noch in der
orm des Granits erſichtlich blieb — Heiling aber, von einem
irbelwinde erfaßt, wurde, von einem aus den Wolken tönenden
eheruf geleitet, in die Eger geſchleudert, an deren Klippen
n Leib zerſchellte und von den brauſenden Wogen fortge-
wemmt, auch nicht mehr zum Vorſchein kam.

Die Kunde von dieſer Kataſtrophe ſoll Heiling's Knecht
ans, der, eben von anderer Seite her den Wald durch-
reitend, hinter einem Felsſtück verſteckt, ſich dem wüthenden
rn verbergen wollte, den Dorfbewohnern und Kirchengäſten

mitgetheilt haben, und als dieſe ſchreckenſtarr die früher nicht geſehenen Felſengruppen ſtehen ſahen, bezweifelten ſie die Wahrheit dieſer Nachricht um ſo weniger, als gleichzeitig auch Hanns Heiling's Wohnſitz plötzlich zuſammenſtürzte und ſein geſpenſtiges Hausgeſinde unſichtbar geworden war. Die Liebenden der Umgegend, welche in dem verſteinerten Brautpaare die Schutzgeiſter treuer Liebe erkennen wollten, bekränzten von nun an bei jeder Hochzeit den Fels, der das ſich umarmende Paar darſtellt, — kein Menſch aber hatte je den Muth, Nachts an der Stelle vorüberzugehen, da die brauſenden Wellen der Eger den „Wehruf“ bei Hans Heiling's Ende zu wiederholen ſchienen!

Alſo die Volksſage, der wir mit geringer Ausſchmückung folgten, obwohl es ſelbſt dem Gläubigſten an Teufels- und Hexenweſen heutzutage kaum möglich werden dürfte, das Zeitalter, in welches man die Sage zu verlegen pflegte, mit der uralten Granitſtein-Periode zu vereinen. — Zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat der bekannte Romanſchriftſteller Spieß in einer vierbändigen Erzählung Hans Heiling als den „letzten Regenten der Luft- und Erdgeiſter“ geſchildert — allein da ſein zur Zeit viel geleſener Roman wohl kaum in einer Leihbibliothek mehr aufzutreiben iſt — da auch die liebliche Oper Marſchner's „Hans Heiling“, eine Zierde des Repertoires unſerer Opernbühne ſeit Jahren daraus verſchwunden iſt, ſo griffen wir zu der urſprünglichen volksthümlichen Sage zurück, aus der wir zuletzt uns als Toaſt nur die Worte

„ . . . . jener Kraft,
Die ſtets das Böſe will und doch das Gute ſchafft“,

zu Gemüthe führen wollen: daß liebende Seelen von keiner böſen Macht je geſchädigt werden können!

Da aber auch wir irdiſchen und leiblichen Weſen nicht erſt das Jenſeits abwarten wollen, um die — mitunter ſteinernen — Herzen des geliebten Gegenſtandes zu rühren, ſo ſoll es heutzutage noch immer vorkommen, daß in Folge von Begegnungen beim Kurbeſuche in Eger, Franzensbad und Karlsbad zuletzt Hochzeitszüge ohne Kataſtrophe ſtattfinden und die Bekränzung der Hans Heiling-Felſen als günſtiges Omen mindeſtens „im Geiſte“ angezeigt erſcheint.

Rückblicke

auf die

Jahre 1870 und 1871.

Eine Fülle von großen Ereigniſſen iſt in den zwölf Monaten, vom Juli 1870 bis Juli 1871, an uns vorübergerauſcht. Begebenheiten von weltgeſchichtlicher Bedeutung, die ſonſt Jahrzehnte zu ihrer Zeitigung benöthigten, haben ſich in wenige Wochen zuſammengedrängt. An der Spitze der Ereigniſſe ſteht der ſieben Monate währende Kampf der beiden gebildetſten Nationen des Continents. Der Krieg zwiſchen Deutſchland und Frankreich hat in dieſem Jahrbuche an anderer Stelle eine eingehende Darſtellung gefunden, und wir dürfen hier nur der Vorfälle erwähnen, die ſich nach dem Abſchluſſe des Präliminarfriedens von Verſailles zutrugen. In Frankreich hatte die Niederlage der Republik die höchſt nachtheilige Folge, daß jene äußerſten Parteien, welche in einem geſunden Staatskörper niemals zur Herrſchaft gelangen können, ſich in der allgemeinen Anarchie zu einer Bedeutung emporſchwingen und in einigen Orten, darunter der Hauptſtadt, die Gewalt an ſich zu reißen vermochten. Das Geſpenſt der ſocialen Revolution, das in Frankreich auftauchte, iſt nicht von heute; die communiſtiſchen Hirngeſpinnſte einiger Schelme, die ſich auf Koſten des armen arbeitenden Volkes bereichern wollten, waren unter die Maſſen gedrungen, und im Jahre 1848 hatte die ſocialiſtiſche Partei zum erſten Male die politiſche Bühne betreten. Damals in dem Gemetzel der Juniſchlacht vom General Cavaignac zu Boden geſchlagen, legte ſich ſpäter die ſtrenge Herrſchaft des zweiten Kaiſerreiches wie ein bleierner Deckel auf den Hexenkeſſel der communiſtiſchen und ſocialiſtiſchen Beſtrebungen. Aber im Geheimen fanden die gefährlichen Tendenzen eine ſteigende Verbreitung, ſo daß es nur einer günſtigen Gelegenheit bedurfte, um das Wiedererſtehen der Communiſten zu bewirken. Während der Belagerung von Paris begannen die Socialiſten ſich zu rühren, und wurde der erſte Ruf nach der „Commune" hörbar. Anfänglich hatte dieſer Ruf eine ungefährliche Bedeutung, denn die Commune ſollte ja ein freigewählter Gemeinderath der Stadt Paris ſein. Später wurde jedoch den Communiſten der Ruf nach der Commune ein Loſungswort, hinter dem ſich nichts Geringeres als die Herrſchaft der Arbeiter über die beſitzenden Claſſen verbarg. Der eigentliche Ausbruch der lange vorher angelegten und verbreiteten Revolte erfolgte vierzehn Tage nach der Ratification der Friedens-Präliminarien durch die franzöſiſche Nationalverſammlung in Bordeaux. Die Nationalverſammlung hatte nämlich anläßlich der Zuſtände in Paris beſchloſſen, nicht dahin, ſondern nach Verſailles überzuſiedeln, da in dem letzteren Orte die Freiheit der Berathungen größer war, als in der durch die Socialiſten bedrohten Hauptſtadt. Dieſer Beſchluß rief in Paris große Aufregung hervor, und die Communiſten, denen die ganz vernünftige Maßregel eine bequeme Handhabe war, den längſt vorbereiteten Streich zu führen, veranlaßten große Demonſtrationen und trieben zum offenen Aufſtande gegen die beſtehende Regierungsgewalt. Ein an und für ſich unbedeutender Vorfall gab nun zum offenen Bürgerkriege Anlaß. Die Arbeiter von Belleville und Montmartre hatten bei der ſtipulirten Uebergabe der Waffen an die Deutſchen mehrere Batterien von Mitrailleuſen und Kanonen zurückbehalten und weigerten ſich nun, dieſelben den Regierungstruppen zu übergeben. Der Montmartre bedeckte ſich mit Verſchanzungen, und ein großer Theil der männlichen Arbeiterbevölkerung bewachte dieſelben ſammt den begehrten Geſchützen. Die Regierung entſendete am 18. März den General Faron mit einigen Linien-Bataillonen, den Arbeitern mit Gewalt die Geſchütze zu entreißen. Die Miſſion des Generals Faron gelang nicht; im Gegentheile ſchloſſen die Aufrührer die geringe Truppenmaſſe ein, ſo daß ſpäter der General mit Mühe ſich durchſchlagen konnte. Die bewaffnete Intervention auf dem Montmartre war das Signal zu einem allgemeinen Aufſtande. Ein großer Theil der Nationalgarde ſchlug ſich in thörichter Verblendung zu den Inſurgenten und machte mit dieſen gemeinſchaftliche Sache gegen die Regierung und deren Truppen. General Vinoy, der Commandant von Paris, mußte die Stadttheile am linken Seine-Ufer den Inſurgenten überlaſſen. Ein Theil der durch die Niederlagen des Krieges demoraliſirten Linientruppen ging zu den Aufrührern über, nahm die Brigade-Generale Lecomte und Clément Thomas gefangen und übergab ſie den Socialiſten. Die feige Aufrührer-Rotte ſcheute nicht vor einem doppelten Meuchelmorde zurück und ließ an demſelben Tage die beiden Generale, nach einer Poſſe von kriegsgerichtlichen Aburtheilung, erſchießen.

Am folgenden Morgen nahmen die Inſurgenten, die ſich während der Nacht auch über das rechte Seine-Ufer ausgebreitet hatten, das Stadthaus, den Sitz und Concentrationspunkt aller Pariſer Revolutionen.

Daſelbſt wurde am Vormittage des 19. März die Communne als „einzig wahre Republik“ proclamirt, und eine Bande von Schurken bemächtigte ſich der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. In den Beſitz der Gewalt gelangt, fanden es die Urheber des Aufſtandes nicht länger nöthig, mit ihren wahren Abſichten hinter dem Berge zu halten. Die rothe Fahne, dieſes Schreckenszeichen aus den Junitagen, wurde aufgepflanzt und der „Moniteur“ der neuen Föderativ-Republik erklärte die Emancipation des Proletariats für eine der Hauptaufgaben der Regierung. Wem durch dieſe Thatſachen die Schuppen nicht von den Augen fielen, dem ſollten ſie durch den Ausfall der am 21. März ſtattgefundenen Communewahlen geöffnet werden, durch welche Leute wie: Delescluze, Ranc, Blanqui, Paschal Grouſſet und nebſt dieſen Peyrat, Milliers, Floquet zur Regierung berufen wurden.

Das unglückliche Paris wurde jetzt der Schauplatz unerhörter Zuſtände; eine Bande von verabſcheuungswürdigen Verbrechern begann die Stadt zum Schauplatze der wüſten Orgien des Communismus zu machen; die hirnverbrannten Theorien ſocialiſtiſcher Volksbetrüger fanden praktiſche Anwendung. Die communiſtiſchen Regierungsmänner begannen ihre Thätigkeit damit, daß ſie die Proſtitution aller ſanitätspolizeilichen Beaufſichtigung entzogen, der Bank von Frankreich und mehreren reichen Geldhäuſern „vorläufig“ einige Millionen abpreßten.

Die Emeute der Pariſer Socialiſten wurde in den Departements Frankreichs mit Entrüſtung aufgenommen, und vielfach wurden Stimmen laut, welche eine exemplariſch ſtrenge Säuberung der Pariſer Arbeiter von den ſocialiſtiſchen Wühlern forderten. Die Verſailler Regierung war unterdeſſen nicht unthätig geweſen; im Einverſtändniſſe mit der preußiſchen Regierung, welcher ſchon wegen der Zahlung der Kriegs-Entſchädigung der Aufſtand ſehr ungelegen kam, wurde die Armee von Verſailles auf 80.000 Mann verſtärkt. Der Angriff konnte demungeachtet nicht ſofort beginnen, denn es waren unter den Truppen zahlreiche Regimenter, die, aus der deutſchen Kriegsgefangenſchaft zurückgekehrt, neu organiſirt werden mußten. Thiers, der von der Nationalverſammlung erwählte Chef der Executivgewalt, übertrug dem Marſchall Mac Mahon den Oberbefehl über die Armee von Verſailles. In den letzten Tagen des April war die Sachlage ſchon eine derartige, daß ein weiterer Widerſtand der Communiſten nur als frevelnder Uebermuth betrachtet werden mußte. Die Verſailler Truppen hatten durch ein überlegenes und concentrirtes Artilleriefeuer die Forts Iſſy und Vanves, die ſich in den Händen der Communiſten befanden, in Trümmer geſchoſſen. Am Morgen des 30. April wurde das Fort Iſſy von den Regierungstruppen genommen; einige Tage ſpäter fiel auch das Fort Vanves. Durch dieſe Erfolge waren die Verſailler Truppen bis an die Enceinte von Paris gerückt. Inzwiſchen trat noch ein anderes Ereigniß ein, welches den Fall der Commune beſchleunigen helfen ſollte. Die Pariſer Inſurrection machte es der Regierung in Verſailles unmöglich, die eingegangenen Verpflichtungen bezüglich der Zahlung der Kriegsentſchädigung an Preußen zu erfüllen. Nach einem Wechſel von diplomatiſchen Noten fand am 3. Mai in Frankfurt a. M. eine Zuſammenkunft zwiſchen Bismarck und Jules Favre ſtatt, welche zum Abſchluß des definitiven Friedens führte. Nachdem dieſe wichtige Angelegenheit geordnet war, konnte die Verſailler Regierung ſich mit aller Kraft gegen den Communiſten-Aufſtand wenden.

In der erſten Hälfte Mai erreichte die communiſtiſche Orgie im Innern von Paris ihren Höhepunkt. Es begann eine Schreckensherrſchaft, die ihresgleichen in der Geſchichte unſeres Jahrhunderts nicht hat. Perſonen von Rang und Beſitz, darunter der Erzbiſchof von Paris, Monſeigneur Darboy, wurden als „verdächtig“ verhaftet und gleich gemeinen Verbrechern in die Zellengefängniſſe von Mazas geſchleppt; willkürliche Hausdurchſuchungen vorgenommen; wo es etwas zu holen gab, geraubt und geſtohlen. Zugleich begann durch die Schaffung und Wiederſiſtirung neuer Militär- und politiſcher Behörden, zu denen erwieſene Gauner und Hallunken berufen wurden, ein unbeſchreibliches Chaos. Die Männer der Commune äfften endlich in kindiſcher Weiſe die Maßregeln der Heroen der großen Revolution von 1792 und 1793 nach. Nicht nur, daß der republikaniſche Kalender eingeführt wurde, am 2. Mai trat auch ein „öffentlicher Wohlfahrtsausſchuß“, mit den ausgedehnteſten Befugniſſen ausgeſtattet, in's Leben, dem die wahnwitzigſten Communiſten, wie: Arnaud, Meillet, Ranvier und Pyat vorſtanden. In den militäriſchen Befehlshaberpoſten hatten die Fremden die Franzoſen verdrängt; polniſche Emigranten wie Dombrowski und Wroblewski führten das Commando. Die Führer der ungeheuerlichen Empörung ließen ſich in den letzten Tagen ihrer Herrſchaft zu wahrhaft wahnwitzigen Thaten hinreißen. So wurde der Beſchluß gefaßt, die Vendomeſäule und die Capelle zu zerſtören, die ſeinerzeit zur Sühne für die Hinrichtung Ludwigs XVI. errichtet worden iſt. Dieſe vandaliſchen Beſchlüſſe wurden auch zur Ausführung gebracht, und am 18. Mai fiel die Vendomeſäule unter den Händen der modernen Barbaren.

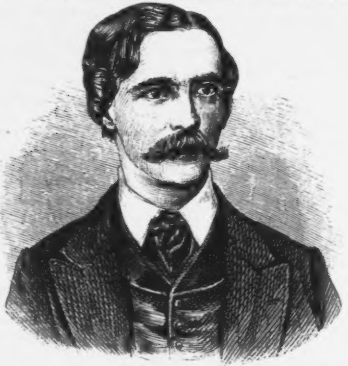
Die Vorbereitungen zu der großen Operation gegen Paris waren indeſſen beendet. Am Nachmittage des 21. Mai waren die Mitglieder der Commune vollzählig — zum letztenmale — in dem Stadthauſe verſammelt. Die Herren Regierungsmänner beſchäftigten ſich mit dem unſinnigen, vom Socialiſten Grelier unterzeichneten Decrete, welches die Vernichtung aller Rententitel und des großen Buches von Frankreich verfügte. Nachdem die Verſammlung noch die Freilaſſung Cluſeret's verfügt hatte, ſtob ſie, auf die Nachricht von dem Eindringen der Verſailler Truppen in die Stadt durch das Thor von Auteuil, auseinander.

Die Inſurgenten-Truppen leiſteten bei dem erſten Eindringen wenig Widerſtand, und als die Pariſer am nächſten Morgen erwachten, erfuhren ſie, daß die Verſailler in der Stadt ſeien, das Kriegsminiſterium, den Induſtriepalaſt und den Boulevard Haußmann beſetzt hatten. Der beginnende Tag ſollte zu einem der fürchterlichſten in der Geſchichte Frankreichs werden. Innerhalb weniger Stunden bedeckte ſich ganz Paris mit Barricaden; alle Hauptſtraßen wurden abgeſchnitten, von den Föderirten beſetzt. Mac Mahon ging beſonnen mit der Umzingelung der Inſurrection vor, die er offenbar von allen Seiten auf das Stadthaus drängen und dort in dem Herde des Aufſtandes vernichten wollte. Wir unterlaſſen, das ſucceſſive Vorſchreiten der Regierungstruppen in dem Straßennetz von Paris zu verfolgen; genug, am Abende des 23. Mai wehte die dreifarbige Fahne auf dem Montmartre. Der Kampf um dieſe wichtige, die Stadt beherrſchende Poſition war von beiden Seiten mit außerordentlicher Erbitterung geführt worden. Zu ſpäter Abendſtunde hörte der Kampf auf, doch an ſeine Stelle trat ein noch fürchterlicheres Schauſpiel — halb Paris ſtand in Flammen. Im Oſten brannte das Theater St. Martin und theilte die Flammen mehreren Gaſſenreihen mit. Im Süden loderte das Feuer in der Polizei-Präfectur empor, und es flogen von dort aus Tauſende von brennenden Papierſtreifen, vom Winde getrieben, herum. Im Weſten von der Rue Royale, dem Marine-Miniſterium und der Rue Rivoli bis zu den Tuilerien ein langer, rieſiger Feuerſtreifen. Dieſe Brände der öffentlichen Gebäude theilten ſich zahlloſen Privathäuſern mit. Der folgende Tag, der 24., war, falls eine Steigerung möglich, noch entſetzlicher. Schon in der vorhergegangenen Nacht war es zur vollen Gewißheit geworden, daß die ungeheueren Brände von ruchloſer Hand gelegt worden ſeien. Die Commune hatte ſchon früher alle Petroleum-Vorräthe in Paris requiriren laſſen und ſteckte nun in neroniſchem Wahnwitz die großen öffentlichen Gebäude in Brand. Die ſocialiſtiſchen Mordbrenner ſchütteten Maſſen von Petroleum in die Keller der dem Untergange geweihten Gebäude, beſtrichen Wände und Fußböden mit derſelben Flüſſigkeit und warfen dann die Brandfackel in die Gebäude.

Beſonders waren Weiber bei dieſem fürchterlichen Geſchäfte thätig. Während des Kampfes am 24. Mai ſteigerte ſich die entſetzliche Situation bis zum Infernaliſchen. Das Centrum von Paris bedeckte eine immer höher und dichter ſteigende Rauchwolke, unter welcher ein ganzes Quartier in Flammen zu ſtehen ſchien. Es entwickelte ſich ein Brand, der im Laufe der Nacht zu einer ungeheueren, entſetzlichen Feuer- und Rauchmaſſe wurde: die Tuilerien und das Louvre ſtanden in Flammen. In dieſer fürchterlichen Nacht, in der auf Paris, wie auf Pompeji nach der Beſchreibung des Plinius, ein ununterbrochener Aſchenregen fiel, wogte unaufhörlich der Kampf in den Straßen. Immer neue Feuerſäulen ſtiegen auf und ſchlugen zuſammen in ein wahres Flammenmeer. An ein Retten und Löſchen war nicht zu denken; die Communiſten ſchoſſen Jeden nieder, der es zu verſuchen wagte, und pumpten aus Feuerſpritzen Petroleum in die Häuſer, dem Brande neue Nahrung gebend. Noch weitere vierundzwanzig Stunden wüthete das Feuer in Paris, und erſt dann konnte man einen Ueberblick halten, welche Verheerungen das Element angerichtet hatte. Es verbrannten: das Palais Royal, das Theatre Lyrique, die Tuilerien und die Galerien des Louvre bis zu den Gittern des Ehrenhofes, der Juſtizpalaſt, das Juſtizminiſterium, das Hotel de Ville, das Gebäude des Rechnungshofes und Staatsrathes und ein halbes Tauſend Privathäuſer. Der Schade war ein ungeheurer und überſtieg weit anderthalb tauſend Millionen Francs. Die Inſurrection kämpfte erbittert bis zum letzten Athemzuge. Mac Mahon drängte die Reſte der Empörung auf den Friedhof Père-Lachaiſe und vernichtete ſie daſelbſt. Die Empörer hatten noch vor der Entſcheidung ein grauenhaftes Verbrechen verübt, indem ſie 64 Geiſeln, darunter den Erzbiſchof von Paris, erſchießen ließen. Ueber die ſchändlichen Häupter dieſer grauenhaften Empörung brach nun ein ſtrenges Strafgericht herein. Es wird vorausſichtlich lange Zeit brauchen, bis ſich dieſes Land von ſchweren äußeren und inneren Wunden wieder erholen kann.

Die inneren Verhältniſſe der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie haben ſich in dem verfloſſenen

Jahre nicht gebeſſert, ja die troſtloſe Zerfahrenheit hat zugenommen. Der ausbrechende deutſch-franzöſiſche Krieg übertönte anfänglich die inneren Wirren, und es zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit neuerdings, wie dieſelben auch auf jede äußere Action nachtheilig rückwirken. Der Reichskanzler Graf Beuſt nahm keine beſtimmte Partei für eine der kämpfenden Mächte, jedoch ſowol er als die maßgebenden Kreiſe neigten ſich ſtark zu Frankreich. Erſt als die entſcheidenden Schläge auf dem Kriegsſchauplatze gefallen waren, wurde eine ſtrenge Neutralität beobachtet. Bis dahin wurde „zur Completirung der Heeres-Ausrüſtung“ die beträchtliche Summe von zehn Millionen Gulden verausgabt. Die Stimmung in den deutſchen Provinzen war entſchieden gegen jeden feindſeligen Schritt wider Deutſchland, und die Preſſe, welche dieſer Stimmung vollen Ausdruck gab, mußte gehört werden. Der Stand der inneren Verhältniſſe blieb



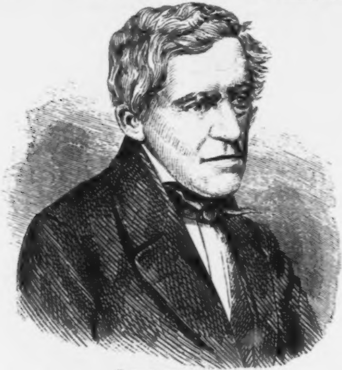
Graf Hohenwart.

während der nächſten Monate unverändert, der Nationalitätenhader nahm immer zu, beſonders gewann die Oppoſition in Böhmen eine Ausdehnung und Schärfe, die jede Hoffnung einer Verſtändigung auf dem Boden der Verfaſſung ſchwinden ließ. Das Miniſterium Potocki, deſſen vergebliche Ausgleichs-Verſuche bekannt ſind, reichte am 23. November ſeine Demiſſion ein, die übrigens vorläufig noch nicht angenommen wurde. Inzwiſchen beſchäftigte die aufgetauchte Pontusfrage die Politiker beider Reichshälften. Ein Theil der ungariſchen Preſſe führte eine ſehr heftige Sprache gegen Rußland, während die böhmiſchen Journale für die panſlaviſtiſchen Intereſſen eintraten. Die alle Intereſſen der Monarchie verletzende, für Rußland günſtige Sprache böhmiſcher Tagesblätter und Clubredner erhielt eine erhöhte Bedeutung, als in den erſten Tagen December eine Denkſchrift bekannt wurde, welche die Führer der Czechen durch Dr. Rieger an den Reichskanzler erlaſſen hatten. In derſelben wurde die Anerkennung des böhmiſchen Staatsrechtes gegen die December-Verfaſſung und eine Vertretung panſlaviſtiſcher Intereſſen in der Pontus-Frage gefordert. Dieſe Denkſchrift, welche wohl in jedem anderen Lande ſtrenge geahndet worden wäre, beantwortete der Reichskanzler Beuſt mit einem Schreiben an Doctor Rieger. In demſelben hieß es: im Namen Böhmens zu ſprechen, ſei nur der Landtag berufen; daß die Böhmen an den Verträgen über das Schwarze Meer größeres Intereſſe haben, als irgend eine Nationalität in Oeſterreich, ſei nicht abzuſehen; man habe hier nur eine Kundgebung zu Gunſten Rußlands beabſichtigt. Den Kern des Schreibens Beuſt's bildete aber der Paſſus: „Kein Staat kann beſtehen, wenn Parteien in ſeinem Innern geſtattet wird, ſich in einer Richtung zu bewegen, die ich, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen, nur als Landespreisgebung bezeichnen will.“

Am 7. Februar überraſchte die „Wiener Zeitung“ die Bevölkerung mit der neuen Miniſterliſte. Es erſchienen der frühere Statthalter von Ober-Oeſterreich, Graf Hohenwart, zum Miniſter des Inneren und Vorſitzenden des Miniſterrathes, Dr. Habietinek zum Juſtiz-, Freiherr von Holzgethan zum Finanz-, Dr. Schaeffle zum Handels-, Miniſterialrath Jirecek zum Unterrichts- und General-Major v. Scholl zum Landesvertheidigungs-Miniſter durch kaiſerliche Handſchreiben ernannt. Dieſe völlig unerwartete Miniſterliſte wurde von der Bevölkerung mit Erſtaunen und Beſtürzung aufgenommen. Die neuen Männer begleiteten ihren Amtsantritt mit einem Programme, in welchem ein allgemeiner Ausgleich auf dem Boden der Verfaſſung verſprochen wurde. Unter welchen Auſpicien das Miniſterium Hohenwart zu Tage gefördert wurde, iſt nicht genügend bekannt, obwohl mannigfache romantiſche Enthüllungen darüber durch die Tagesblätter liefen. Thatſache iſt, daß das Miniſterium keines parlamentariſchen Urſprunges war, ſondern durch beſondere Einflüſſe und die Initiative höchſter Perſonen gebildet wurde. Ehe noch der Lärm über die unerwartete Miniſterliſte in den Journalen völlig verſtummt war, erfolgte die erſte That des Miniſteriums. In zahlreichen deutſchen Städten wurde anläßlich des für die Deutſchen glücklichen Ausganges des Krieges öffentliche Feſtlichkeiten zu veranſtalten beſchloſſen. Bei der Stimmung der Bevölkerungen, namentlich in den Städten mit verſchiedener Nationalität, glaubte das Miniſterium im Intereſſe der öffentlichen Ruhe die Feſtlichkeiten verbieten zu müſſen. Dieſes Verbot der Siegesfeier wurde aber von der miniſteriellen Preſſe unklugerweiſe zu einer politiſchen That hinaufgeſchraubt, und bei dieſer Gelegenheit die deutſche Bevölkerung von dieſen Blättern in tactloſer Weiſe verdächtigt und geſchmäht. Im Reichsrathe, der dem Miniſterium gegenüber vielfach Mißtrauen an den Tag legte, aber ſich dennoch zu keiner energiſchen That aufzuraffen vermochte, brachte nach Oſtern 1871 der Miniſter-Präſident Graf Hohenwart einen Geſetzentwurf ein, nach welchem ein großer Theil der Geſetzgebung den einzelnen Landtagen überwieſen werden ſollte. Der Entwurf wurde abgelehnt; wichtiger als dies war, daß Graf Hohenwart in dem Verfaſſungs-Ausſchuſſe Aeußerungen that, die keinen Zweifel beſtehen ließen, daß der Föderalismus an maßgebendem Orte eine beſchloſſene Sache ſei. Eine in dieſer Frage an den Kaiſer gerichtete Adreſſe des Abgeordnetenhauſes fand damit ihre Erledigung, daß der Monarch ſich mit der Politik des Miniſteriums einverſtanden erklärte. Wir ſegeln mit allen

Winden dem Föderalismus zu, in dem angeblich alle Nationalitäten ihre Befriedigung ſinden ſollen. Ob dieſes letzte Experiment von Erfolg begleitet ſein wird, muß die Zukunft beantworten, gewiß aber iſt, daß die Einheit und Macht der Monarchie ſchwerlich eine Stärkung erfahren werden.

Die gewaltigen Rückwirkungen des deutſch-franzöſiſchen Krieges machten ſich zuerſt in Italien bemerkbar. Am 20. September rückten die Italiener in Rom ein, und bei einer wenige Tage ſpäter ſtattgefundenen Abſtimmung erklärte ſich die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung für den Anſchluß an das Königreich Italien. — Eine weitere Folge der Ereigniſſe in Mittel-Europa's, war, daß Rußland die Verträge, durch welche die Neutralität des ſchwarzen Meeres geſichert war, kündete und auf einer europäiſchen Conferenz mit ſeinen Anſprüchen durchdrang.

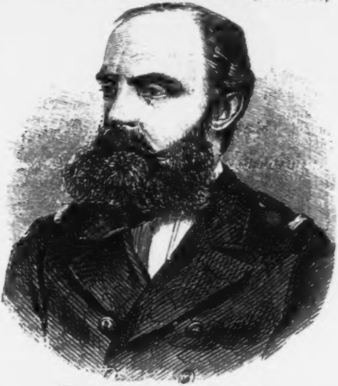


Franz Grillparzer.

Verlaſſen wir das politiſche Gebiet und wenden wir uns den localen Ereigniſſen der Reichs- Haupt- und Reſidenzſtadt Wien zu. Während des deutſch-franzöſiſchen Krieges manifeſtirte ſich der bekannte Wohlthätigkeitsſinn der Wiener Bevölkerung wieder in überaus glänzender Weiſe. Während im Herzen Europa's ein mörderiſcher Krieg wüthete, der in ſeinen handelspolitiſchen Conſequenzen ſich leider auch in unſerem Vaterlande fühlbar machte, wurde hier eine Frage, welche für den öſterreichiſchen Gewerbeſtand von höchſter Wichtigkeit iſt, die der Wiener Welt-Ausſtellung, eifrigſt ventilirt und durch Zuſammengehen der Handelswelt auch ihrer Löſung nahe gebracht. Es wurde nämlich auf Anregung des niederöſterreichiſchen Gewerbevereins ein Garantiefond für die Wiener Welt-Ausſtellung und die durch dieſelbe erwachſenden Koſten gebildet. Alle Wiener und viele Provinz-Firmen von Bedeutung betheiligten ſich an der Zeichnung für den Garantiefond, ſo daß dieſer binnen zwei Monaten in einer Höhe von 3.000,000 Gulden geſichert war.

Ein erhebendes Feſt ſah in der erſten Hälfte Jänner Wien begehen: den achtzigſten Geburtstag des verehrten vaterländiſchen Dichters Franz Grillparzer. Seit Wien ſteht, iſt wohl kein Dichter in ſo großartiger und zugleich herrlicher Weiſe gefeiert worden, als es hier der Dichter der „Sappho", von „Ottokar's Glück und Ende", der „Ahnfrau" u. ſ. w. wurde. Der Monarch überraſchte den Jubelgreis mit einem Handſchreiben, in welchem eine Penſion von 3000 fl. und die Verleihung des Großkreuzes des Franz Joſef-Ordens ausgeſprochen wurde. Mehrere auswärtige Souveräne richteten an Grillparzer Gratulationsſchreiben; den lebhafteſten Antheil nahm aber das gebildete Publikum Wiens, die literariſchen und künſtleriſchen Kreiſe der Reſidenz.

Wenige Wochen nach dieſem erhebenden Feſte trat in Wien ein Ereigniß ein, das, Schrecken und Beſtürzung verbreitend, binnen wenigen Stunden bei zehntauſend Menſchen obdachlos machte: die Ueberſchwemmung. Sonntag, den 12. Februar, Mittags, ſetzte ſich plötzlich der Linzer Eisſtoß in Bewegung und drückte mit ungeheuerer Macht auf die in Folge der überaus ſtrengen Jahreszeit in dem unteren Donaubette angehäuften Eismaſſen. Nachmittags zwei Uhr war der Stoß ſchon in Nußdorf angelangt, und da der Eingang der großen Donau durch Grundeis verlegt war, drückte der Stoß mit ſeiner ganzen Gewalt in den Donau-Canal, deſſen Eisdecke barſt und das Waſſer in unglaublich kurzer Zeit zu einer Höhe von ſiebzehn Fuß anſchwoll. Zwiſchenbrücken, die Roßauerlände, die



Vice-Admiral Wilhelm v. Tegetthoff.

Brigittenau, ein beträchtlicher Theil der Leopoldſtadt, die nteren Weißgärber, Erdberg und das Erdberger Mais urden binnen wenigen Stunden unter Waſſer geſetzt und adurch die nach Tauſenden zählenden Bewohner dieſer Be- rke obdachlos. Die Obdachloſen wurden in Rettungshäuſern ntergebracht, und dort von der Commune Wien vollſtändig erpflegt. Von den Gemeinde-Organen machten ſich beſonders der Bürgermeiſter Dr. Felder, die Gemeinderäthe Jünemann, Klemm sen., Berger und Hügel, der Magiſtrats-Director Grohmann, ferner die Polizei-Commiſſäre Völker und Stehling durch aufopfernde Thätigkeit ſehr verdient. Zum Glücke nahm die Ueberſchwemmung, während welcher über 10.000 Perſonen verpflegt worden waren, keine weitere Ausdehnung.

Das verfloſſene Jahr hat uns eine große Menge ausgezeichneter und verdienſtvoller Männer entriſſen. Wir laſſen in chronologiſcher Ordnung dieſes traurige Regiſter folgen.

Am 22. Juli ſtarb der Capellmeiſter Joſeph Strauß. Der zweite von drei Brüdern, welche die Matadore der Wiener Tanzmuſik wurden, ſtudirte Joſeph anfänglich Technik, die er auch praktiſch übte, und trat erſt 1853 öffentlich auf. Joſeph zählte bald zu den Lieblingen der Wiener Bevölkerung, die ſich drängte, wo ſeine Zaubergeige zu hören war. Seit Jahren von einem Gehirnleiden geplagt, ſtarb Joſeph Strauß in Folge deſſen im 43. Lebensjahre.

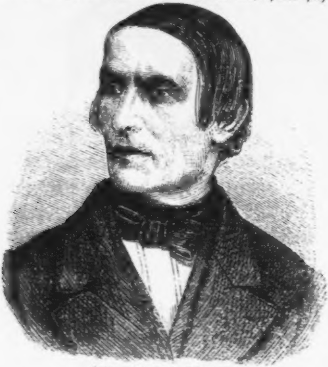
Einen der intelligenteſten Officiere verlor die öſterreichiſche Armee durch den Tod des Feldmarſchall-Lieutenants v. Möring, der am 13. November in Wien an einem acut gewordenen Lungenleiden ſtarb.

Eine der Koryphäen des öſterreichiſchen Parlamentarismus fiel mit dem am 9. December geſtorbenen Miniſter Dr. J. N. Berger. Schon vor dem Jahre 1848 machte ſich J. N. Berger durch ſeine literariſche Thätigkeit bemerkbar. Während des Sturm- und Drangjahres nahm er an allen politiſchen Vorfällen regen, theilweiſe thätigen Antheil; er wurde ſpäter in die deutſche Reichsverſammlung gewählt, wo er der Linken angehörte. Mit der Fundirung des parlamentariſchen Lebens in Oeſterreich eröffnete ſich für Berger ein großes Feld der Thätigkeit. Von der Stadt Wien in den Reichsrath gewählt, vertrat Berger energiſch die Verfaſſungs- und Fortſchrittspartei. Im December 1867 in den Rath der Krone berufen, wurde er Miniſter ohne Portefeuille. Seine Wirkſamkeit iſt vielfach durch zunehmende körperliche Leiden getrübt worden, ſo daß er ſchließlich den Geſchäften ganz entſagen mußte.

Am 3. Jänner ſtarb der Graf Franz Seraphicus

Kuefſtein, erſter Oberſthofmarſchall Se. Majeſtät des Kaiſers. Der Graf, anfänglich in diplomatiſchem Dienſte, wurde 1864 Vice-Präſident, 1869 Präſident des Herrenhauſes.

Im jugendlichen Alter von fünfundzwanzig Jahren ſtarb am 5. Februar die Prinzeſſin Leopoldine von Sachſen-Coburg-Gotha. Die Prinzeſſin, eine Tochter des Kaiſers von Braſilien Dom Pedro II., hatte ſich 1864 mit dem Prinzen Auguſt von Sachſen-Coburg-Gotha vermält.



Johann Ritter v. Oppolzer.

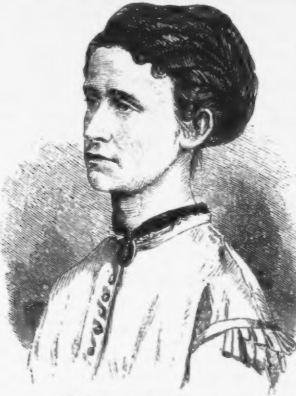
Einen der Veteranen der deutſchen Schauſpielkunſt und einen der großen Künſtler aus der Blüthezeit des Hofburgtheaters verlor Wien am 8. März durch das Ableben des Hofſchauſpielers Ludwig Löwe. Einer bürgerlichen Familie in Kurheſſen entſproſſen, widmete ſich Löwe ſchon in frühen Jahren dem Theater, und gaſtirte im Jahre 1816 am Burgtheater, in deſſen Verband er jedoch erſt 1826 eintrat und dem er bis zu ſeinem Todestag angehörte. Löwe war als Charakter-Darſteller vielfach unerreicht und als ſolcher auch hochgefeiert.

Einen ſchweren Verluſt erlitt die Wiſſenſchaft durch den am 19. März erfolgten Tod des Geologen Wilhelm Ritter v. Haidinger.

Unter den vielen Todesfällen des vergangenen Jahres hat keiner in weiten Kreiſen ſo große Trauer und Beſtürzung hervorgerufen, als die Nachricht von dem Hinſcheiden des Vice-Admirals Wilhelm v. Tegetthoff. Durch Wiſſen und Talent hervorragend, hatte Tegetthoff an der Hebung der öſterreichiſchen Kriegsmarine beſonderen Antheil. Im Jahre 1864 während des deutſch-däniſchen Krieges wurde er durch das mit großer Tapferkeit durchgeführte Seegefecht bei Helgoland zuerſt in Europa genannt und bekannt. Die reichſten Ehren brachte jedoch der Krieg mit Italien im Jahre 1866 dem tapferen Seemanne. Kühn ging Tegetthoff mit den öſterreichiſchen Schiffen der an Zahl und Ausrüſtung der Fahrzeuge überlegenen italieniſchen Flotte entgegen und ſchlug dieſelbe bei Liſſa in zehnſtündiger mörderiſcher Seeſchlacht. Durch dieſen glänzenden Seeſieg, der Tegetthoff neben die berühmteſten Admirale aller Zeiten ſtellt, wurde zwei Provinzen der Monarchie eine feindliche Invaſion erſpart. Im folgenden Jahre erhielt der Held die Miſſion, die Ueberreſte des unglücklichen Kaiſers Max von Mexico nach Oeſterreich zu überbringen. Später wurde Tegetthoff auf ſeine eigene Bitte mit der Leitung der Marine-Abtheilung des Kriegsminiſteriums betraut, in welcher Stellung er die erſprießlichſten Dienſte leiſtete. Der Mann, der dem Tode ſo oft unerſchrocken in das Auge geſchaut, ſtarb am 7. April in Folge einer Erkältung nach kurzem Krankenlager an einer Lungenentzündung. Die Leichenfeier des Seehelden ging unter einem maſſenhaften Andrange der Bevölkerung vor ſich.

Neun Tage nach dem Hinſcheiden Tegetthoff's wurde Oeſterreich durch den Tod ein anderer Held entriſſen, ein verwegener Streiter gegen die gefährlichen Feinde des menſchlichen Körpers, die Krankheiten, der berühmte Diagnoſtiker

Johann Ritter von Oppolzer. Unter den lebenden praktiſchen Aerzten war Oppolzer der berühmteſte; Kranke aus allen Theilen der Welt pilgerten nach Wien zu dem einfachen Manne, der, mit einem wahren Seherblick für die Diagnoſe ausgerüſtet, den Sitz und die Urſache der hartnäckigſten Krankheiten erkannte.



Erzherzogin Maria Annunziata.

Am 4. Mai erfolgte der Tod der Frau Erzherzogin **Maria Annunziata**, Gemalin des Bruders des Kaiſers, des Erzherzogs **Carl Ludwig**. Erzherzogin **Maria Annunziata** war als die Tochter des Königs **Ferdinand II.** von Neapel am 24. März 1843 zu Neapel geboren und hatte ſich am 21. October 1862 in Venedig mit dem Erzherzoge vermält. Die hohe Frau, eine überaus muſterhafte Gattin und Mutter, erkrankte im Sommer 1870 an einem Bruſtleiden, das, nach allerdings nicht verbürgten Mittheilungen, anfänglich zu wenig beachtet wurde. Nach viermonatlichen Leiden, die die hohe Frau mit großer Sanftmuth und Ergebung ertrug, erfolgte ihr Hintritt.

Einen herben Verluſt erlitt die Dichtkunſt durch den am 27. Mai erfolgten Tod des Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen, mehr unter dem Namen Friedrich Halm bekannt. Unter den deutſchen Dichtern in Oeſterreich nahm Halm einen hervorragenden Platz ein. Er war ein bedeutendes Talent, das ſich von den meiſten Dramatikern durch den Vorzug unterſchied, poetiſchen Schwung mit dramatiſcher Geſtaltungsgabe zu verbinden. Halm gehörte in früheren Jahren zu den auserwählten Lieblingen des Reſidenz-Publicums, das ſeine Dichtungen, wie: „Griſeldis“, „Der Sohn des Wildniß“, „Der Fechter von Ravenna“, faſt übermäßig erhob.

Eligius Freiherr v. Münch-Bellinghauſen (Friedrich Halm).

In dieſelbe Woche, in welcher Halm ſtarb, fallen noch zwei andere Todesfälle bemerkenswerther Männer. Der Director der n. ö. Escompte-Geſellſchaft, Theodor v. Bauer, ſtarb plötzlich, vom Blutſchlage getroffen. Wenige Tage ſpäter ſtarb der Schriftſteller Dr. E. Letteris, durch ſeine Ueberſetzungen claſſiſcher und moderner Dichtungen in das Hebräiſche in weiteren Kreiſen vortheilhaft bekannt.

Wir ſchließen hier unſere Rückblicke auf die Jahre 1870 und 1871. Die Menſchheit war in dieſer kurzen Spanne Zeit Zeuge großer Begebenheiten, die allen Mitlebenden unvergeßlich ſein dürften. Hoffen wir, in der nächſten Ueberſicht mehr ruhmreiche Erfolge auf den Gebieten der Induſtrie, Kunſt und Wiſſenſchaft, als der auf den Schlachtfeldern errungenen, verzeichnen zu können; hoffen wir, bis dahin den lange vermißten inneren Frieden in unſerem Vaterlande wiedergefunden zu haben.

Gutes Gewiſſen.

Habe immer ein gutes Gewiſſen! Bei keinem deiner Schritte müſſe dir dein Herz über Abſicht und Mittel Vorwürfe machen dürfen! Gehe nie ſchiefe Wege, und baue dann auf ſichere Folgen, auf Gottes Beiſtand und Menſchenhilfe in der Noth. Und verfolgt dich auch wohl eine Zeit lang ein widriges Geſchick, ſo wird doch die ſelige Ueberzeugung von der Unſchuld deines Herzens, von der Redlichkeit deiner Abſichten, dir ungewöhnliche Kraft und Heiterkeit geben; dein kummervolles Antlitz wird weit mehr Intereſſe erwecken, als die Fratze des lächelnden, grinſenden, glücklich ſcheinenden Böſewichts.

Knigge.

Kleine

Bilderreiſe durch Neu-Wien.

Die Wohnungsnoth in Wien, welche im vorausgegangenem Jahrgange des Volks-Kalenders aus den Ergebniſſen der jüngſten Volkszählung nachgewieſen wurde, findet durch die nunmehr vollſtändig vorliegenden Reſultate dieſer Erhebung ihre vollſte Beſtätigung. Es wurden nämlich in Wien 10.184 bewohnte und 66 unbewohnte Häuſer mit 114.383 Wohnparteien gezählt. Im Vergleiche mit den früheren Zählungen kamen alſo von der Civilbevölkerung (abgeſehen von der Garniſon)

im Jahre 1857 . . . . 40·1
„ „ 1864 . . . . 56·7 und
„ „ 1869 . . . . 59·2 Bewohner auf ein Haus.

Nun werden allerdings die neuen Häuſer größer als die abgeriſſenen alten gebaut und bieten für mehr Perſonen Unterkunft. Aber auch die Quartiere werden größer angelegt, ſo daß in den Neubauten wohl für reiche Leute, aber nicht für den Mittelſtand und beſcheidene Haushaltungen vorgeſorgt iſt. Dieß zeigt die Vergleichung der Wohnparteien, von welchen im Jahre 1869 11·2 auf ein Haus entfielen, gegen 9·4 im Jahre 1857. Die Zahl der auf ein Haus kommenden Wohnparteien hat daher in dieſem Zeitraume um 15 Percent, die Zahl der Bevölkerung überhaupt um 27·6 Percent, und die Zahl der Bewohner auf ein Haus um 32·3 Percent zugenommen. Dieſe Zahlen ſprechen klar und laſſen erſehen, daß die Errichtung neuer Häuſer mit dem Anwachſen der Bevölkerung nicht Schritt hält, und daher die Wohnungsnoth nicht, wie es vor 10 Jahren der Fall war, eine vorübergehende Erſcheinung bildet, ſondern mit ſtets größerer Dimenſion in den Vordergrund tritt und zu ernſter Abhilfe mahnt.

Auch die Ereigniſſe der jüngſtverfloſſenen Zeit haben zur Vermehrung der Bevölkerung von Wien außerordentlich beigetragen. Durch den Krieg wurden mehrere Induſtriezweige, deren Hauptſitz vordem Paris und Frankreich war, loſe gelegt, damit aber den gleichen Fabrikationszweigen Wiens ein außerordentlicher Aufſchwung gebracht. Die Etabliſſements für Seidenwaaren, Kunſtblumen, Ledergalanteriewaaren, Confection und manche andere konnten den gehäuften Anforderungen kaum genügen und vermochten Arbeiter nicht in benöthigter Anzahl aufzutreiben, obwohl auch nach Wien eine große Zahl der aus Frankreich ausgewieſenen deutſchen Arbeiter kam. Ebenſo wurde die Stadt der Zufluchtsort vieler dem Kriegsgetümmel entfliehender Familien, und ebenſo trieben die unerquicklichen Zuſtände in den Donau-Fürſtenthümern nicht wenige Flüchtlinge in die Kaiſerſtadt.

Solchem Andrange genügen alle Neubauten nicht, obwohl dieſelben in der jüngſten Zeit energiſcher als je in Angriff genommen werden. Die beiden Baugeſellſchaften entwickeln eine ſtaunenswerthe Thätigkeit und fördern die begonnenen Bauten mit einer bisher ungekannten Schnelligkeit. Deſſenungeachtet aber iſt die Ueberzeugung allgemein, daß es beſonderer Maßnahmen bedürfe, um der Wohnungsnoth der minder bemittelten Claſſen gründlich abzuhelfen. Der niederöſterreichiſche Landtag hat beim Bau von Wohnhäuſern für die minder bemittelten Claſſen weſentliche Erleichterungen in den Beſtimmungen der Bauvorſchriften eintreten laſſen, und auch zum Bau von Arbeiterhäuſern ſind verſchiedene, zum Theil erfolgreiche Anläufe geſchehen. Das wichtigſte Hinderniß aber zur Herſtellung wohlfeiler Wohnungen und kleiner Familienhäuſer bildet in Wien der hohe Preis von Grund und Boden, der nur bei Anlage mehrſtöckiger Häuſer die Zinſen des Grundankaufes in Ausſicht ſtellt. In jüngſter Zeit ſind daher mehrfache Projecte aufgetaucht, für Wohnungen kleinerer Familien und für die Arbeiter außerhalb Wien in umfaſſendem Maße Vorſorge zu treffen. Zur Herſtellung von Beamtenhäuſern nach dem Cottage-Syſtem der Engländer iſt ein Verein in Bildung begriffen und hat zwei größere Grundcomplexe in der Nähe der Stadt in's Auge gefaßt, auf welchen kleine, für je eine Familie berechnete Häuſer erbaut werden ſollen, welche durch Abzahlung in Annuitäten nach einer Reihe von Jahren Eigenthum der Bewohner werden. Für die ärmeren

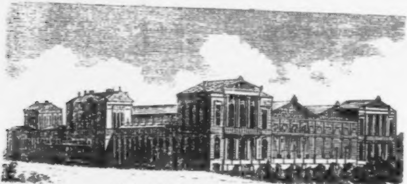
Claſſen bildet der Vorſchlag des in vielen ſocialen Fragen wacker thätigen Schriftſtellers Heinrich Reſchauer einen ſehr beachtenswerthen Fingerzeig, nach welchem die Gründe des der Commune angehörigen Gutes Kaiſer-Ebersdorf parcellirt, zu Wohngebäuden verbaut und mittels eines Schienenwegs zu geringem Fahrpreiſe mit der Stadt verbunden werden ſollen.

In Wien ſelbſt gibt die Bauthätigkeit des letzten Jahres ein getreues Spiegelbild der Entwickelung der Stadt. Allerdings wachſen die von den Baugeſellſchaften in Angriff genommenen Häuſergruppen, vorab jene zu beiden Seiten des ehemaligen Schottenthores, raſch in die Höhe und ſind zum Theile ſchon beſiedelt, die wichtigſten Objecte bilden aber die für den Verkehr und für das ſich immer mehr conſolidirende Vereinsleben beſtimmten Bauten. Die Bahnhöfe der älteren Bahnen ſind für den rieſigen Aufſchwung, welchen der Eiſenbahn-Verkehr genommen hat, unzureichend geworden, und ſo ſind zwei weitere Geſellſchaften, die Staatsbahn- und die Südbahn-Geſellſchaft, dem Beiſpiele der Nordbahn gefolgt und haben an der Stelle der urſprünglichen beſchränkten Bahnhöfe neue, ausgedehnte Bauten aufgeführt. Da auch für die Franz Joſeph- und die Nordweſtbahn große Bahnhöfe im Bau begriffen ſind, ſo erſtehen in Wien derzeit drei dem geſteigerten Verkehre wie dem verjüngten Aeußern der Großſtadt würdige Bahnhöfe, während jener der Staatsbahn bis auf einzelne Nebengebäude bereits vollendet iſt. Die Fronte desſelben führt unſer erſtes Bild vor.

1. Central-Bahnhof der Staatsbahn. Derſelbe bildet den Vereinigungspunkt der drei Hauptlinien der Geſellſchaft, der ſüdlichen: Wien-Peſt-Bazias, der nördlichen: Wien-Prag-Bodenbach und der Raaber Linie. Da der alte Raaber Bahnhof völlig unzureichend geworden war, ſo wurde im Jahre 1868 an den Bau eines erweiterten Bahnhofes nach dem Plane des Central-Baudirectors der Geſellſchaft, Carl von Ruppert, geſchritten, und derſelbe ſo thätig gefördert, daß ſchon nach zwei Jahren, am 15. November 1870, der erſte Zug aus der neuen Perſonenhalle brauſen konnte. Zum Baue des neuen Bahnhofes

mußte — neben der Beſeitigung des früheren — eine Erdbewegung von 80.000 Kubikklaftern ſtattfinden, um den 180.000 Quadratklafter großen ebenen Platz zur Anlage von 7 Meilen Geleiſen herzuſtellen, welche der Perſonen- und Frachtenverkehr erforderte.

Am Eingange dieſes mächtigen Platzes, mit der Stirnfaçade gegen den Südbahnplatz, mit der Haupt- und Längenſeite gegen das Arſenal gekehrt, erhebt ſich der Perſonen-Bahnhof.



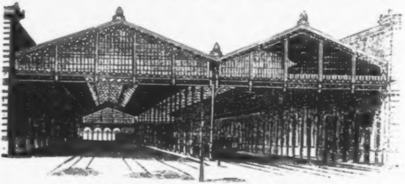
Central-Bahnhof der Staatsbahn.

Bei Erbauung desſelben hat die Staatsbahn das Princip verfolgt, ohne übermäßigen Prunk, jedoch in eleganter Form, große, lichte, für das Publicum bequeme und überſichtliche Räume zu ſchaffen. Von der Arſenalſeite gelangt man durch ein impoſantes Veſtibul unmittelbar zu den Caſſen, an welche ſich einerſeits die geräumige Gepäckshalle, andererſeits ein 25 Klafter langes, 3 Klafter breites Foyer als Vorhalle für die Wartſäle und für die mit allem Comfort ausgeſtattete Reſtauration ſchließt. Alle dieſe Räume ſind heizbar hergeſtellt, was in Wien bei ſolchen Anlagen das erſtemal der Fall iſt.

2. Die Perſonenhalle ſelbſt, welche unſer zweites Bild zur Anſchauung bringt, iſt 90 Klafter lang und 21 Klafter breit, durch eine Reihe ſchlanker eiſerner Säulen in zwei Schiffe für die Ankunft und Abfahrt getheilt. Von dieſen Säulen getragen, ſpannt ſich über den ganzen Raum ein möglichſt leicht conſtruirter eiſerner Dachſtuhl, welcher, zur

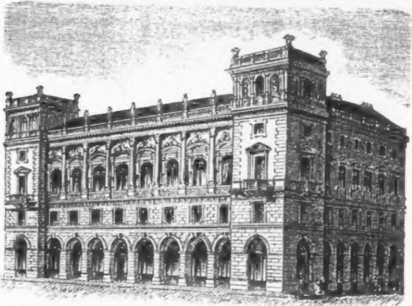
Hälfte mit Glas eingedeckt, hinlängliches Licht in allen Theilen gibt.

In dem gegen die Südbahn gelegenen Ankunftstracte befindet ſich ein geräumiges Ausgangs-Veſtibul mit anſtoßendem Warteſaal für die Gepäcks-Ausfolgung, dem reich ausgeſtatteten Kaiſerſaale mit Nebengemächern und Toilletten-Zimmern für die Reiſenden. Längs dieſem ganzen Tracte in der Länge von 420 Fuß befindet ſich ein von Säulen getragenes, mit Glas gedecktes Vordach zum Schutze der abfahrenden Wagen. Die freiſtehenden coloſſalen Figuren über dem Haupteingange, welche die vier von der Bahn verbundenen Städte Wien, Prag, Brünn und Peſt vorſtellen, ſo wie die Giebelgruppen, Induſtrie und Kunſt darſtellend, wurden vom Bildhauer Melnitzky ausgeführt, den Bau des Perſonenbahnhofes, welcher eine Fläche von 4600 Quadratklaftern bedeckt, ſo wie die Durchführung des decorativen Theiles leitete der Ingenieur Oscar Merz.


Große Halle des Staatsbahnhofes.

Eine natürliche Folge der zahlreichen Neubauten, der Vermehrung der Eiſenbahnen und des Fortſchrittes in allen techniſchen Fächern war eine große Steigerung der Mitgliederzahl und hiedurch ein raſcher Aufſchwung des öſterreichiſchen Ingenieur- und Architekten-Vereines, ſo daß die von demſelben bisher gemietheten Localitäten weder für die Verſammlungen, noch für die Bureaux und Sammlungen mehr hinlänglich Raum boten. Es wurde daher der Plan zu einem eigenen

3. Vereinshauſe gefaßt, wozu ein geeigneter Bauplatz von 208 Quadratklaftern an der Ecke der Eſchenbach- und Nibelungenſtraße (bisher Kalkmarkt) erworben und ein Concurs für einen Bauplan ausgeſchrieben wurde. Derſelbe hatte beſondere Bedingungen zu erfüllen, indem der anſtoßende Bauplatz, welcher die Ecke der Eſchenbach- und Eliſabethſtraße bildet, vom nieder-öſterreichiſchen Gewerbevereine erworben und mit dieſem die Vereinbarung getroffen worden war, die beiden Vereinshäuſer nach Außen als einheitliches Gebäude herzuſtellen und auch im Innern die Localitäten beider Vereine in möglichſte Verbindung zu bringen, ſo daß, obwohl jedes Vereinshaus für ſich ein abgeſchloſſenes Ganzes bildet, doch vorkommenden Falles leicht eine Communication unter denſelben hergeſtellt werden könne.



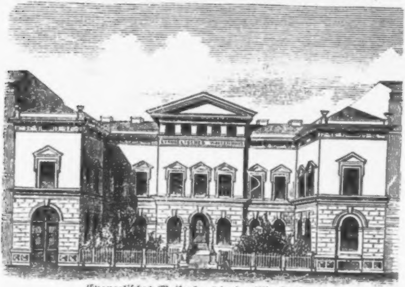
Vereinshaus des öſterr. Ingenieur- und Architekten- und des niederöſterr. Gewerbe-Vereins.

Unter den eingeſendeten Projecten, von welchen drei mit Preiſen ausgezeichnet wurden, entſprach jenes des Architekten Otto Thienemann am vollſtändigſten den geſtellten Anforderungen und wurde zur Ausführung beſtimmt, an welche ſofort ungeſäumt geſchritten wurde. Das doppelte Vereinshaus ſtellt ſich mit ſeiner gegen die Eſchenbachſtraße gerichteten Fronte als ein einheitliches Gebäude mit zehn Fenſtern dar, welches im Erdgeſchoße Verkaufsgewölbe und darüber ein Mezzanin enthält. Darüber befinden ſich die zwei Stockwerke hohen Verſammlungsſäle beider Vereine, welche auch an der Façade durch die hohen Fenſter mit Säulen und reichen, figurengeſchmückten Bogengeſimſen gekennzeichnet ſind. Darüber läuft die Dachgalerie mit acht, Kunſt und Gewerbe darſtellenden Statuen hin. Die beiden Ecken werden durch vorſpringende Riſalite flankirt, welche um ein Stockwerk höher anfangen und in dieſer Art an den Seitentracten der Nibelungen- und Eliſabethſtraße ein Stockwerk mehr bilden. Auf dieſe Art und durch zweckmäßige Vertheilung der inneren Räume iſt für die Bedürfniſſe beider Vereine an Sitzungs- und Leſeſälen, Ausſtellungsräumen, Localitäten für Sammlungen, Bureaux und Kanzleien, ſowie für geſellige Zwecke hinlänglich vorgeſorgt, dabei aber das Erdgeſchoß und Mezzanin noch zum Vermiethen reſervirt, wodurch die Koſten der Häuſer, ſo weit die verfügbaren Vereinsmittel nicht zureichen, in beſtimmter Zeit durch Annuitäten getilgt werden. Der Bau, welcher von der öſterreichiſchen Baugeſellſchaft ausgeführt wird, iſt bereits im Zuge, und ſchon im nächſten Jahre werden die beiden für die gewerbliche und induſtrielle Thätigkeit hochverdienten Vereine das Einweihungsfeſt ihrer neuen Vereinshäuſer begehen, deren ornamentale Decoration der Façade im Atelier Feldbacher, die figuraliſche Ausſtattung vom Bildhauer Melnitzky ausgeführt wird, während die innere Ausſchmückung dem Bildhauer Schönthaler übertragen wurde.

Der gleich rühmlichſt bekannte Architekt, Otto Thienemann, lieferte auch den Entwurf zu dem Gebäude, welches unſere nächſte Abbildung vorführt,

4. das evangeliſche Waiſenhaus. Dasſelbe wird von dem evangel. Waiſenverſorgungs-Vereine, beſtehend aus Mitgliedern der Schweſtergemeinden A. und H. C. in der Wienſtraße aufgeführt und iſt, ſeinem Zwecke entſprechend, ſo angeordnet, daß jene Räume, welche zum Aufenthalte der Kinder bei Tag dienen, gegen Süden, alſo an der Rückſeite des

Gebäudes, gelegen ſind, an welche ſich ein geräumiger, ſchattiger Garten anſchließt, während der gegen die Wienſtraße, nordwärts, gelegene Tract die Nebenräume, Küchen, Speiſekammern ꝛc. enthält. Damit das Gebäude ſchon im Aeußern ſeine Beſtimmung zu öffentlichem, wohlthätigen Zwecke kennzeichne, welcher mit dem Treiben der Straße nichts zu thun hat, wird der Haupttract um 3½ Klafter zurückgelegt, und der Vorraum, von Seitenflügeln begrenzt, zu einem Vorgarten eingerichtet, welcher durch ein Gitter von der Straße abgeſchloſſen wird. Das Innere des zwei Stockwerke hohen Gebäudes iſt durchwegs ſeinem Zwecke entſprechend angelegt. Vom Vorgarten gelangt man über ſechs Stufen in eine Vorhalle mit Garderoben, und ſodann in das Stiegenhaus, welches rechts zum Speiſeſaal, links in die Arbeits- und Sprachzimmer führt. Außerdem enthält das Erdgeſchoß die große Turnhalle, welche zugleich zum Spielplatze der Kinder bei ſchlechtem Wetter beſtimmt iſt. Das erſte Stockwerk enthält Schlafſäle, die Wohnung der Waiſenältern und die Krankenzimmer, das zweite die Garderoben, die Bibliothek und die Wohnung des Hauslehrers. Im Souterrain liegen die Waſchküche, die Badezimmer und die



Evangeliſches Waiſenhaus in der Wienſtraße.

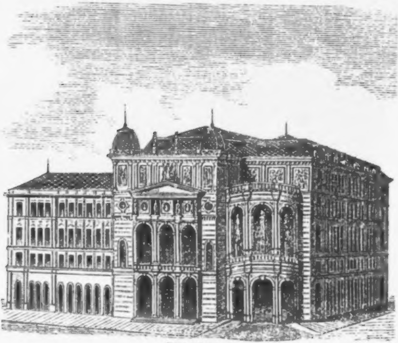
Räume der Dienerſchaft. Hinter dem Hauſe dehnt ſich der Garten aus, zu welchem zwei Thüren der Vorhalle führen und der Boskete und Pflanzungen, Spielplätze und Nutzbeete enthält. Die verbaute Fläche umfaßt 170 Quadratklafter und das Gebäude wird nach ſeiner in Jahresfriſt zu gewärtigenden Vollendung einen würdigen Platz unter den zahlreichen durch die Opferwilligkeit der Beitragenden entſtandenen Wohlthätigkeits-Anſtalten Wiens einnehmen.

Ein weiteres, durch Vereinigung der Kräfte und Beiträge erſtehendes Gebäude iſt

5. das Stadttheater. Der Gedanke, ein neues Theater im Centrum der Stadt zu ſchaffen, in welchem das Schauſpiel und die Oper abwechſelnd gepflegt werden ſoll, ging von dem frühern Director des Burgtheaters, Dr. Heinrich Laube, aus, und es fanden ſich bald hinlängliche Theilnehmer, welche durch Zeichnung von Gründungsbeträgen gegen den beſtändigen Beſitz einer Loge oder eines Sperrſitzes in dem Theater das präliminirte Bau-Capital von 800.000 fl. aufbrachten. Es wurde zum Bau der Platz an der Ecke der verlängerten Himmelpfortgaſſe und Seilerſtätte erworben und der Plan von der Wiener Baugeſellſchaft, welcher auch die Ausführung überlaſſen iſt, feſtgeſtellt. Hiernach wird die Hauptfaçade, welche zugleich die Eingänge für Fußgeher enthält, gegen die Seilerſtätte liegen und mit Bogengängen, einem Balkon und reichem Giebel geſchmückt werden. An der Ecke beider Straßen wird die in Arcadenform gebaute, gedeckte Zufahrt liegen, über welcher ſich ein runder Erker mit Statuen und einer offenen Galerie erhebt. Gegen die verlängerte Himmelpfortgaſſe werden im Erdgeſchoße Verkaufsgewölbe angebracht, das Mezzanin und die drei Stockwerke werden theils zur Unterbringung der Kanzleien und Theater-Räumlichkeiten benützt, theils zum Vermiethen eingerichtet. Auf dieſe Art iſt zugleich Vorſorge getroffen, daß durch dieſe Miethen nebſt den zum Tagesverkauf reſervirten Logen und Sitzen die Fonds für die innere Ausſtattung und die laufenden Auslagen des Theaters gedeckt ſind.

Im Innern gelangt man durch die Eintrittshalle, zu deren beiden Seiten ſich die Caſſen befinden, zu einem großen runden Foyer, und von dieſem zum Parterre und den Treppen der Logen und Galerien. Der Zuſchauerraum, welcher das Parterre und drei Galerien umfaßt, wird für 2600 Perſonen Raum bieten. An die Bühne ſchließen ſich gegen die Schellinggaſſe große Räume für Requiſiten und Decorationen an.

Der Bau des Stadttheaters wird mit allem Nachdrucke betrieben, und ſchon im nächſten Jahre ſoll die neue Kunſtanſtalt eröffnet werden, welcher durch den wirklichen Bedarf der Großſtadt an einem ſolchen Inſtitute neben den Hofbühnen, durch die bewährte Kraft des zum Director beſtimmten Gründers und die reiche Ausſtattung des Gebäudes im Innern und Aeußern eine ſchöne Zukunft vorausgeſagt werden kann.

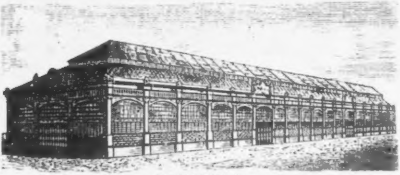


Stadttheater.

Von communalen Bauten iſt neben den Schulgebäuden: das Pädagogium, dann eine Bürger- und Mädchenſchule in der Fichtegaſſe, die Schulen unter den Weißgärbern, im

IX. und VI. Bezirke, dann vor der Favoritenlinie, ſowie neben dem in der Währingerſtraße erbauten Gemeindehauſe des IX. Bezirkes noch die Vollendung

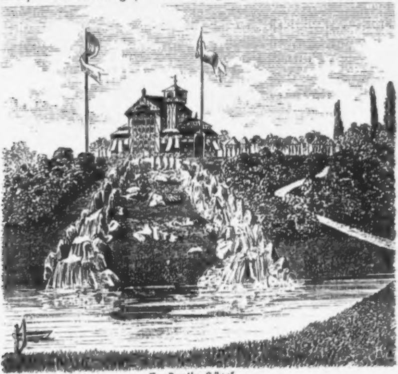
6. der Detail-Markthalle beim ehemaligen Stubenthor zu nennen. Solche Hallen waren ſchon beim urſprünglichen Stadterweiterungsplane vorbedacht, und die Errichtung wird um ſo nothwendiger, als die Central-Markthalle den großen Erwartungen, welche man derſelben entgegenbrachte, keineswegs entſprach. Das Stadtbauamt entwarf die Pläne für die Detail-Markthallen, deren erſte, mit der Stirnſeite gegen die Liebenberggaſſe, mit den Längenfronten gegen die Cobden-Gaſſe und die Stubenbaſtei, im Bau vollendet iſt. Sie hilft in der That einem dringenden Bedürfniſſe ab, indem der Grün- und Geflügelmarkt auf der Seilerſtätte dem Bedürfniſſe der Stadt längſt nicht mehr genügte und durch die Ueberfüllung der Straße mit Kaufſtänden und Käufern die Paſſage dieſes belebten Stadttheiles vollſtändig hemmte.



Detail-Markthalle.

Die Halle, auf einem Stein-Unterbau ganz aus Eiſen mit Metall- und Glasbedeckung hergeſtellt, enthält im Innern, durch eiſerne Säulen geſchieden, vier die ganze Länge des Gebäudes durchziehende Reihen von Verkaufsſtänden nebſt den Localitäten der Aufſichtsorgane, genügenden Waſſerzufluß und Souterrains zur Aufbewahrung der Vorräthe. In dieſer Art, wenn auch die zwei weiteren noch projectirten Hallen errichtet ſein werden, ſteht zu erwarten, daß auch der Marktverkehr und Kleinverkauf, mit welchem Wien noch gegen manche Provinzialſtadt, zu geſchweigen von den Weltſtädten Paris, London, Berlin, weit zurückſteht, eine entſprechende Organiſation erfahren werde.

Hand in Hand mit dem großartigſten Unternehmen, welches die an neuen Schöpfungen ſo reiche Stadt eben erſtehen ſieht, nämlich mit der Regulirung der Donau, von welcher im vorausgehenden Jahrgange dieſes Kalenders die Rede war, ſchreitet auch die Regulirung des Praters vor. Nachdem die erſtere beſchloſſen war und zur Ausführung geſchritten wurde, ging das Oberſthofmeiſteramt auch an die Feſtſtellung eines Planes, den Theil des Praters, welcher als Parkanlage erhalten werden ſoll, in einer des neuerſtehenden Stadttheiles am regulirten Fluße würdigen Geſtalt herzuſtellen. Da die projectirten Neubauten von der jetzigen Feuerwerksallee und einer vierfachen Reihe von Häuſern längs dem neuen Strombette bis zur Stadelauer Brücke begrenzt werden, ſo bleibt der größte Theil des



Conſtantin-Hügel.

Praters, der Wurſtelprater, die ſogenannte Pelzmais, die ſüdliche Hälfte des früheren Thiergartens, die untere Praterwieſe, die Krieg- und Freudenau und der untere Prater als weiter Luſtpark beſtehen, ſoll aber allmälich durch geregelte Fahrt- und Gehwege, durch Anpflanzungen, einen großen Teich mit einer Inſel und durch andere Waſſerwerke regulirt und verſchönert werden. Bis jetzt iſt ein Theil der unteren Praterwieſe in dieſer Art umgeſtaltet und dem dritten Kaffeehauſe gegenüber eine Erhebung mit einem davor liegenden Teiche hergeſtellt worden, auf welcher der bekannte Reſtaurateur Sacher ein Gebäude im Schweizerſtyl errichtete und einen Erfriſchungsort eröffnete. Der Hügel erhielt nach dem Oberſthofmeiſter Fürſt Conſtantin zu Hohenlohe-Schillingsfürſt den Namen

7. Conſtantins- oder Hohenlohe-Hügel. Der Wiener aber, dem ſein alter Prater in's Herz gewachſen und der in den bisherigen allerdings noch ziemlich kahl und ſchütter anzuſchauenden Pflanzungen keinen Erſatz für ſeine ausgeſchlagenen Auen mit den prächtigen Bäumen finden kann, übt ſeinen Witz. Der Hügel wird zum Gelſenhügel, und auch die Reſtauration, deren exquiſite Labung allerdings mit noch exquiſiteren Preiſen zu zahlen iſt, muß ſich manches Spitzwort gefallen laſſen. Doch ſind auch andere Unternehmungen von ſolchen Witzen nicht verſchont geblieben. Zelinka's vielbeſpotteter „Beſerlpark“ iſt längſt zum Liebling der Wiener geworden, und ſo wird auch der Prater, wenn die Regulirung durchgeführt ſein wird, in ſeinem neuen, geſchmackvollen Kleide, von ſchönen Wegen durchſchnitten und von netten Villen umſäumt, die gleiche Anziehungskraft üben, wie bisher.

Sinnſpruch.

Erzfeind von allem Heuchelſchein,
Sei jedem Auge was du biſt:
Man muß in Aller Augen ſein,
Was man in Gottes Augen iſt.

Gleim.

Eines Dichters Prophezeihung:

So wird es geſchehen!

Wie der Wolf, der Aſſyrer, in klirrender Pracht
Einbrach in die Hürden Judäas bei Nacht;
Wie der Perſer, der Ketten anlegte dem Meer
Ueber Hellas ergoß ſein barbariſches Heer;

Wie der Hunne, ein Pfeil, den die Steppe verſchoß,
Auf die Abendwelt niederfuhr zahllos zu Roß;
Wie die Flotte, die unüberwindlich er hieß,
Wider England der Spanier brüſten ſich ließ;

Wie der Corſe, der Ohm, in unendlichen Reih'n
Seine Tauſende führte nach Rußland hinein;
Wie auf Leichen er aufſchlug ſein blutig Gezelt,
Und vermeſſen ſich wähnte den Herrſcher der Welt:

So bekriegt jetzt der Corſe, der Neffe des Ohms,
So bekriegt er die Ufer des deutſcheſten Stroms;
Es ſchüttern die Kolben, es raſſelt der Stahl —
Seinem Troß gern credenzt er des Rheinlands Pocal!

Dem Turco! dem Spahi! Der ſtützt ihm das Reich:
Wie er ſelber, Hyäne und Schakal zugleich!
Der bellt auf Geheiß. o verworfenes Spiel!
Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Liſle!

Von der Saar und der Moſel zum Odenwald ſchallt's;
Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
Am Buſen der Mutter verbirgt ſein Geſicht
Der Säugling — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!

Euch zu ſchützen, rückt Deutſchland, das ganze, heran;
Seine tauſendmal Tauſend ſteh'n da wie Ein Mann;
Stürmen an, drängen vorwärts, ein wuchtiger Keil,
Zu verderben den Zwingherrn. den Völkern zum Heil!

So nun wird es geſcheh'n! Den Aſſyrer zerbrach,
Den Perſer, den Hunnen ein einziger Tag;
Ihre Macht, ihre Pracht, ſie verging wie ein Rauch —
Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!

Und ihn, der ſich wähnte den Herrſcher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Zuaven in Purpur, vom Sitz!

8. Auguſt 1870. **Ferdinand Freiligrath."**

(Allg. Ztg.)

Geld.

Moderne Ballade von Joh. Nep. Vogl.

Wer ſchifft durch Sturm und Klippen, das Herz von Muth geſchwellt?
Das iſt ein junger Kaufherr, der will ſonſt nichts als Geld.

Wer ſchleppt ſich durch die Wüſte, von Durſt und Gier gequält?
Das iſt der junge Kaufherr, der will ſonſt nichts als Geld.

Wer ſitzt von Früh bis Abends am Tiſch und ſinnt und zählt?
Das iſt der junge Kaufherr, der ſinnt allein auf Geld.

Und Jahr um Jahr verrollet in ſteter Sorg' und Plag',
Und Geld und Silber ſpendet dem Kaufherrn jeder Tag.

So ſchläft er, heut' wie morgen vom alten Wunſch beſeelt,
Und iſt der Reichſten Einer gar bald an blankem Geld.

Doch hat er all' ſein Trachten nur ſtets auf Mehr geſtellt,
Zu wenig, ach zu wenig, gewann er noch an Geld.

Und wieder jagt's und treibt es ihn fort in alter Plag',
Und wieder gibt und ſpendet ihm Geld ein jeder Tag.

Doch wie auch ſeine Säckel ſich füllen fort und fort,
Zu wenig, ach zu wenig, bleibt ſtets ſein letztes Wort.

Da faßt den Altgeword'nen ein Siechthum an gar ſchwer,
Er fühlt's, es iſt auf Erden nun keine Hilfe mehr.

Doch wie's nun kommt an's Scheiden, da ward ihm plötzlich klar,
Daß er mit all' dem Gelde doch nur ein Bettler war.

Wohl flucht' er da dem Loſe, das er ſich ſelbſt erwählt,
Und flucht den vollen Kaſten und all' dem blanken Geld.

Und ſtöhnt noch ſelbſt im Sterben: „O Geld: wie trogſt du mich:
Ich glaubte dich zu haben, allein — du hatteſt mich!“

S. Jägermayer's

k. k. Hof-Leinwäsch- und Wirkwaarenhandlung

zur „weissen Katze", am Graben 17, Wien.

= Gesundheits-Crêpp. =

Leibchen, Hosen, Unterleibsbinden u. Hemden in Seide, Halbseide, Wolle à fil d'ecosse, für Herren, Frauen u. Kinder aus Gesundheits-Crêpp.

Nach dem Ausspruche hervorragender Aerzte aller Länder ist das Tragen obiger Bekleidungsobjecte, welche aus „Gesundheits-Crêpp" verfertigt sind, dem Körper besonders zuträglich. Sie gewähren den grössten Schutz vor Erkrankungen. Namentlich wird die jähe Abkühlung des Schweisses, welche bekanntlich das Fieber erzeugt, verhindert, indem durch die eigenartige Porosität und Kräuselung des Crêpp die Transspiration am ganzen Körper gleichmässig unterhalten und eine gesundheitszuträgliche Temperatur überall erzeugt wird. Besonders empfiehlt sich das Tragen der Leibchen aus Gesundheits-Crêpp bei Respirationsstörungen jeder Art, bei Nervenaffection, bei **rheumatischen und Gichtleiden**, wie überhaupt, wo ein Schutz des Körpers vor Schädlichkeiten des Einflusses zu kalter und zu warmer Luft nöthig ist, was durch **keine andere Bekleidung aus gewirkten Stoffen** erzielt werden kann. Es ist zugleich das Tragen der Leibchen, Hemden und Binden so angenehm, dass, wer es nur einmal versucht, es nie wieder fahren lässt.

Preis der Leibchen von 5 fl. 20 kr. bis 11 fl. 70 kr., je nach dem sie von Seide, Halbseide oder Wolle sind. Die übrigen Bekleidungsobjecte zu den billigsten Fabrikspreisen. Die Gebrauchs-Anweisung, sowie die Anweisung, wie diese Kleidungsobjecte gereinigt werden, wird jedem Stücke beigegeben.

Bestellungen aus der Provinz nur gegen Post-Nachnahme. Bei Bestellungen wird blos um Einsendung des Masses des Brustumfanges gebeten.

☞ Ausserdem ist in **S. JÄGERMAYER'S k. k. Hof-Leinwäsch- und Wirkwaaren-Handlung** zur „weißen Katze", Graben Nr. 17, in Wien, die feinste Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche und Strumpfwaaren, sowie ganze Hochzeitsausstattungen zu beziehen, und machen wir hier noch auf unseren **Flanell de Santé** aufmerksam.

K. k. priv.

Oesterreich. Versicherungs-Gesellschaft „DONAU."

Verwaltungsrath.

Präsident:

W. Freiherr von *Henikstein*, Commandeur und Ritter etc.

Vicepräsident:

Leop. Ritter von *Wertheimstein*, Director der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, k. bair. Consul, Ritter etc.

Verwaltungsräthe:

Gustav *Figdor*, vom Hause J. Figdor & Söhne. — Jul. Ritt. v. *Goldschmidt*, vom Hause S. M. von Rothschild, kön. preuss. Vice-Consul, Ritter etc. — Franz Ritt. von *Hopfen*, Präsident des Abgeordnetenhauses, Director der Boden-Creditanstalt, Ritter etc. — Dr. Ludwig *Lichtenstern*, Hof- und Gerichts-Advocat etc., Ritter etc. — Friedrich *Knoblauch*, Ritter etc., Verwaltungsrath, und Theodor *Lange*, Generaldirector der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft. — Friedr. *Koch*, Generaldirector d Magdeburg. Hagelversicherungs-Gesellschaft.

Generaldirector:
Carl Colditz.

Stellvertreter des Generaldirectors:
H. Oertel, Director.

Gesellschafts-Vermögen am 1. Jänner 1871:

		Oest. Währ.	
		fl.	kr
1. Grundcapital 5000 Actien à fl. 200.— Volleinzahlung		1000000	—
2. Prämien-Reserve und Prämien-Ueberträge der Feuer-Versicherung fl. 627578·30 abz. Rückvers. fl. 196208·80	fl. 431369·50		
„ Transport-Versicherung fl. 32314·56 „ „ fl. 19403·20	fl. 12911·36		
„ Lebens-Versicherung fl. 1064768·77 „ „ fl. 79376·51	fl. 985392·26	1429673	12
3. Reserve f. unerled. Feuerschäden abz. Rückersatz	fl. 134774·—		
„ „ Transportschäden „	fl. 26491·—		
„ „ 2 Sterbefall-Zahlungen „	fl. 3000·—	164265	—
4. Gewinn-Reservefond		38020	—
		2631958	12
5. Gewinn-Uebertrag aus 1869	fl. 1559·90		
6. Gewinn aus 1870	fl. 88388·82	89948	72
	Summa ..	2721906	84

Prämien-Reſerve der noch zu vereinnahmenden Feuerverſicher.-Prämien:
Auf fl. 635829504,— Vers.-Summe mehrj. Versicherung mit jährl. Prämien-Zahlung fl. 1406573·43.

Nachweis über Anlegung des Gesellschafts-Vermögens.

1. Werthpapiere:		Nomw.:	Cours v. 31. Dec. 1870:		Bilanzw.:	fl.	kr
5% Ung. Grundentl. Obl. ohne Clsl.	fl.	106050	77·—	fl.	77770·—		
5% „ „ „ mit „	„	95970	76·—	„	69464·—		
5% Wiener Communal-Anlehen	„	150000	87·—	„	130500·—		
5% Staats-Domänen-Pfandbriefe	„	60000	121·75	„	60875·—		
5% Pfandbr. d. Oesterr. Nationalb.	„	100000	93·—	„	93000·—		
5% „ Oe. Bod.-Creditanst.	„	105000	87·25	„	91612·50		
5½% „ Ung. Boden-Creditanst.	„	132700	88·75	„	117771·25		
5% „ Böhm. Hypotheken-Bank	„	50000	88·75	„	44375·—		
5% Priorit. K. Ferd.-Nordb. in C.-M.	„	77175	90·50	„	66517·50		
5% „ „ „ „ „ O. W.	„	30000	86·50	„	25950·—		
					Fürtrag ..	787835	25

	Nomw.:	Cours v. 31. Dec. 1870:	Bilanzw.:	Oest. Währ. fl.	kr
			Uebertrag.	787835	25
5% Prior. K. Elis.-Wstb. (1862 Em.)	fl. 159900	92·—	fl 147108·—		
5% ,, Kais. Franz Josef-Bahn	,, 20000	94·—	„ 18800·—		
3% ,, Staatsbahn (1867er Em.)	Fr. 216500	131·50	„ 56939·50		
3% ,, Südbahn ……………	,, 100000	114·—	„ 22800·—		
5% ,, ,, ……………	fl. 100000	89·30	„ 89300·—		
5% ,, Böhm. Nordbahn ……	,, 56100	92·—	„ 51612·—		
5% ,, Oest. Nordwestbahn …	,, 60000	93·65	„ 56190·—		
5% ,, Prager Eisen-Ind.-Ges..	,, 10200	101·50	„ 10353·—		
Zwei Stück Credit-Lose ………	,, 200	161·75	„ 323 50		
4% Bairische Prämien-Anleihe..	Rth. 29900	106¼ u. 81½	fl. 57101·23		
5% Italienische Rente ………	Lir. 180000	53·⅞ u. 81½	fl 47595·09		
Laufende Zinsen hierauf			,, 26282·73		
Verloste, aber erst 1871 zahlbare Effecten			,, 3030·—	1365270	30
2. Lombard-Darlehen gegen börsenmässige Werthpapiere………				110875	34
3. Guthaben bei Bankhäusern ………				97245	19
4. Wechsel im Portefeuille………				7386	03
5. Cassastand ………				9957	52
6. Realitäten der Gesellschaft ………				525365	28
7. Vorschüsse auf Lebensversicherungen ………				92794	38
8. Vorausbezahlte Lebensversicherungs-Provisionen ………				54400	30
9. Werth des Inventariums, Agentur-Materials, der Drucksorten, Karten, Pläne, Bibliothek u. vorräthigen Versich.-Schilder ……				47891	59
10. Ausstände bei General- u. Haupt-Agentschaften, Versicherungs-Gesellschaften und anderen Debitoren…………			fl. 522974·24		
ab Creditoren………			fl. 208261·95	314712	29
11. Guthaben bei d. Ersten Oesterr. Versich.-Gesellsch. in Liquid. hier..				96008	62
WIEN, den 1. Januar 1871.			**Summa** Oe. W. fl.	2721906	84

K. k. priv. Oesterreich. Versicherungs-Gesellschaft „DONAU“.

Dr. Ludwig Lichtenstern, Verwaltungsrath. *Colditz,* Generaldirector.

Darmhandlung

en gros

S. H. Joachimssohn, Breslau.

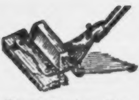
Bei *Buchholtz & Diebel* in *Wien* und *Troppau* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der österreichische Rechenmeister.

Gemeinfassliches Lehr- und Nachschlagebuch des gesammten prakt. Rechnens.
Zum Selbststudium für Jedermann, sowie zum Unterrichtsgebrauche an Handels-Lehranstalten, Industrie- und Gewerbeschulen,

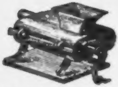
von **Alexander Lamberger,** Director der k. k. Oberrealschule in Troppau.
Preis broch. 4 fl. 20 kr., geb. 4 fl. 80 kr.

Dieses ausgezeichnete Werk, welches in Handelsschulen und Handelsakademien als Lehrbuch eingeführt, vom hohen k. k. Unterrichtsministerium den Lehranstalten zur Anschaffung empfohlen, in's Holländische übersetzt, und von der Kritik allgemein als ganz vorzüglich anerkannt wurde, sollte wohl in keiner Familie, auf keinem Comptoir und in keiner Schulbibliothek fehlen.



Zimmerbodenputzmaschine.

Heilbronner Dampftopf.



Fleischschneidmaschine.

JOSEF BERGER'S

erstes Wiener

Magazin für Küchenbedarf,

4, Bauernmarkt 4,

empfiehlt **Fleischschneidemaschinen** (anerkannt die besten) zu fl. 6.50, 8, 10, 12 bis fl. 50. – **Würfelzuckerschneidmaschinen** zu fl. 24 bis fl. 35. – **Drahtkugelkaffeebrenner** zu fl. 2, 2.50 bis fl. 30. – **Heilbronner Dampftöpfe** (kochen Fleisch in 40 Min. zu fl. 4.70, 5 bis fl. 11. – **Messerputzmaschinen** (um 3 bis 7 Messer auf einmal zu putzen) von fl. 24 bis 85. – **Brodschneidmaschinen** zu fl. 3.50, 8 bis fl. 12. – **Auswindmaschinen** zu fl. 8, 12, 14 bis fl. 35. – **Waschmaschinen** fl. 24. – **Wäschrollen** fl. 28 bis fl. 65. – **Tragbare Eiskästen** zu fl. 8 bis 12. – **Gefrorenesmaschinen** zu fl. 8, 12, 15 bis fl. 40. – **Patent-Oekonomie-Dampfkochmaschine** (mit 2 kr. Kohlen kocht man in einer Stunde mit dieser Maschine Suppe, Rindfleisch, Gemüse und Braten, für 2 Personen fl. 8 – 4 Personen fl. 10). – Ferner die besten emaillirten und verzinnten **Kochgeschirre, Tischmesser, Bügeleisen, lackirte Wassergefässe, Theekessel, Schnee- u. Oberschlagmaschinen, Mandelreiber, Sodawasser-Apparate etc.**

Ganze Ausstattungen in soliden Waaren mit vollkommener Garantie äusserst billig.
Auswärtige Aufträge mit Nachnahme. – Preisverzeichnisse gratis.

Gründliche und schnelle Hilfe in allen Krankheiten!!

Die Erhaltung der Gesundheit beruht zum grössten Theile in der Reingung und Reinhaltung der Säfte und des Blutes und in der Beförderung einer guten Verdauung. Dies zu erreichen ist das beste und wirksamste Mittel:

Dr. Rosa's Lebens-Balsam.

Dr. Rosa's Lebensbalsam entspricht allen diesen Forderungen auf das Vollständigste; derselbe belebt die gesammte Thätigkeit der Verdauung, erzeugt ein gesundes und reines Blut, und dem Körper wird seine frühere Kraft und Gesundheit wieder gegeben. — Derselbe ist für alle Verdauungsbeschwerden, namentlich *Appetitlosigkeit, saures Aufstossen, Blähungen, Erbrechen, Magenkrampf, Verschleimung, Hämorrhoiden, Ueberladung des Magens mit Speisen etc.*, ein sicheres und bewährtes Hausmittel, welches sich in kürzester Zeit wegen seiner ausgezeichneten Wirksamkeit eine allgemeine Verbreitung verschafft hat.

Eine grosse Flasche 1 fl., Halbe Flasche 50 kr.

Hunderte von Anerkennungsschreiben liegen zur Ansicht bereit. Derselbe wird auf frank. Zuschriften gegen Nachn. d. Betrages nach allen Richtungen verschickt.

In **Wien** zu haben: Apotheke „zum heil. Leopold" des *Ph. Neustein*, Plankengasse, und in der Apotheke „zum Mohren" des *H. J. Weiss*, Tuchlauben.

Ferner in *St. Steyr: Brittinger*, Apoth.; *Graz: J. Purgleitner*, Apoth.; *Brünn: W. Wlasak*, Apoth.; *Olmütz, M. v. Gerhauser*, Apoth.; *F. Stabikowski*, Apoth.; *Troppau-Katharein: H. Lutz*, Apoth.; *Pest: J. v. Török*, Apoth.; *Pressburg: J. Henrici*, Apoth.; *Innsbruck: F. Winkler*, Apoth.; *Krakau: J. Trauczynski*, Apoth.; *Agram: S. Mittbach*, Apoth.; *Wels: F. Vielgut*, Apoth. — **Haupt-Depôt: B. Fragner, Apoth., Prag 203 3.** — Depôts in allen grösseren Land-Apotheken.

Hochgeehrter Herr Fragner!

Ich litt seit dem Jahre 1863 an Magenkrampf, Herzklopfen und beständigem Kopfweh; da wurde ich nun auf Ihr Medicament, *Dr. Rosa's Lebensbalsam*, aufmerksam gemacht und habe schon nach Verbrauch von 2 Flaschen dieses von Ihnen mir zugesandten Balsams eine merkliche Besserung verspürt; ich verbrauchte bis nun 8 Flaschen und es hat sich zu meiner grossen Freude das Herzklopfen und mit diesem Alles behoben, so dass ich jetzt gänzlich gesund bin. Indem ich Ihnen meinen wärmsten Dank abstatte, unterzeichne ich mich hochachtungsvoll

[illegible] 8. Februar 1871 — Johann Unger.

M. LORENZ & SOHN IN WIEN.

NIEDERLAGE:

Hoher Markt, Ecke vom Lichtensteg 5, und Bauernmarkt 18,

„ZUM MOHREN“,

empfehlen unter Zusicherung billigst. Preise ihr reich sortirtes Lager von drei- u. vierfachem **Königs-Strickzwirn,** vierfachem **Wirthſchaftszwirn,** echtem **engliſchen Flachs-, Maſchin-, Näh- und Strickzwirn,** allen Sorten weissen und gefärbten, zwei- und dreifachen **Nähzwirn** von bester Qualität, **Rumburger** und **franz. Spinal,** allen Gattungen besonders guter, echt englischer und schottischer **Strick-, Stick-, Schling-** und **Nähwolle,** dann vierdrähtiger **Maco-Strickwolle,** von aussergewöhnlicher Festigkeit des Fadens; **Nähſeide, Eiſengarn,** türkisch-rother **Märkwolle** und **Leinenzwirn** auf **Karten** gewunden; **Leinen-** und **Baumwollzwirn,** auf **Holzſpulen** gewunden und in **Strähnen** für **Näh-Maſchinen; Schuhgarn, Holznägel, Stiefelſtrupfen, Schnürriemen, Wollbörteln, Wollſchnüre, Lampendochte, Futterwolle, Watta;** aller Sorten **Mouſſelin-, Perkail, Wallis-** und **Köpperbänder,** gestreifter **Schürzen-** und **Taſchenbänder,** zugerichteter und unzugerichteter **Leinenbänder,** dann **Fiſchbein, Rohr, Crinoline-Federn, Nadeln, Haftel, Knöpfe;** aller Gattungen **Hemdknöpfe,** darunter die wegen ihrer Dauerhaftigkeit allgemein beliebten von englischem **Maſchinenzwirn** mit sehr starken Ringeln, welche sich nicht biegen.

Daselbst befindet sich auch ein grosses Lager von *Crinolinen* und *Posamentirwaaren, Handschuhen,* gewirkten und gestrickten *Strümpfen, Hosenträgern, Organtin, Futter-Leinwand* und vielen andern Mode-Artikeln.

Odontine (Zahnpaſta) in Porzellan-Tiegeln zu 80 kr. Bei 1 Dtzd. 20 Proc. Nachlaß. — Dieſe Zahnpaſta iſt das vorzüglichſte Mittel zur Reinigung der Zähne, ſowie auch Zähne geſund und blendend weiß zu erhalten, den Zahnweinſtein ſchmerzlos und auf eine unſchädliche Weiſe zu entfernen, das Zahnfleiſch zu ſtärken u. zu befeſtigen, das Bluten u. Lockerwerden zu verhindern.

Elixir balsamique (Zahn- und Mundbalſam); tauſendfältig erprobt als das vortrefflichſte Mittel zur Reinigung des Mundes, Erfriſchung des Athems, um die Zähne u. das Zahnfleiſch geſund u. rein zu erhalten, insbeſondere nach dem Genuſſe der Speiſen anwendbar. Preis eines Flacons 70 kr. Bei 1 Dtzd. 20 Proc. Nachlaß.

Joseph
Apotheker „Zum
Tuchlauben
empfiehlt dem ge-
beſtens fol-
(Poſtverſendungen
Beiſchluß der Em-
15 kr. öſt. Wäh-

Algontine. Augenblicklich ſchmerzſtillendes Zahnwehwaſſer. Das einzige bisher bewährte Mittel gegen die Pein des Zahnſchmerzes; daſſelbe wirkt augenblicklich u. enthält keine geiſtigen, ſcharfen und ſauren Subſtanzen u. kann daher auch bei Kindern angewendet werden. In Flaſchen zu 35 und 70 kr. Bei 1 Dutzend 20 Procent Nachlaß.

Bruchpflaſter. Vorzüglich anwendbar bei Unterleibsbrüchen, bereitet u. empfohlen von Dr. Krüſi, prakt. Brucharzt zu Baſel. In Blechbüchſen ſammt Beſchr. Preis 4 fl.

Cachou Aromatisé zur Beſeitigung des üblen Geruches aus dem Munde nach dem Tabakrauchen, nach dem Speiſen, nach dem Genuſſe geiſtiger Getränke, als Wein, Bier u. ſ. w.; unentbehrlich bei dem Beſuche beſſerer u. feinerer Geſellſchaften, der Theater, Bälle, der Salons u. ſ. w. Dieſe Cachou beſtehen aus reinen, der Geſundheit vollkommen unſchädlichen Pflanzenbeſtandtheilen, u. ſind als Präſervativ gegen das Faulen der Zähne, ſowie gegen Zahnſchmerzen beſtens zu empfehlen. Bei jedesmal. Gebrauche kaut man eine Pille, wodurch der üble Geruch beſeitigt wird. In Schachteln zu 70 kr.

Echtes Dorſch-Leberthran-Oel. Als vorzüglichſtes Heilmittel bei allen Bruſt- und Lungenkrankheiten, anerkannt, von vorzüglicher Qualität u. reinem Geſchmacke. Die Bouteillen zu 1 und 2 fl. Bei Abnahme von 1 Dtzd. Flaſchen 25 Proc. Nachlaß.

Eau antéphélique. Dieſes aus reinen Pflanzentheilen bereitete Waſſer iſt ein ſeit Jahren erprobtes u. bewährtes Mittel zur Erfriſchung, Verſchönerung u. Stärkung der Haut und zur gänzlichen Vertilgung aller Arten von Efflorescenzen, als: Sommerſproſſen, Finnen, Miteſſern, Kupferflecken. Preis eines Flac. 1 fl. 1 Dtzd. 9 fl.

Franzbranntwein die Flaſche zu 1 fl. 50 kr. und 80 kr.

Froſtbeulen-Balſam, in Tiegeln zu 50 kr. ö. W., welcher ſelbſt bei veraltetem Froſtſchaden möglichſt ſchnell den Schmerz lindert und vollkommen heilt, hat ſich durch Erfahrung mehrerer Jahre als ein empfehlenswerthes Mittel die allgemeine Zufriedenheit erworben.

Max Florian Schmidt's, Med. Dr. u. Prof., ſchmerzſtillende, ſtärkende antiſcorbutiſche **Zahntinctur.** Dieſe Tinctur, nach dem Original-Recepte bereitet, wird ſowohl zur ſchnellen Stillung von Zahnſchmerz, als auch als ſtärkendes Mundwaſſer bereits durch ein halbes Jahrhundert mit großem Vortheile allgemein angewendet; die Tinktur hat zwei große Vorzüge: ſie iſt ſehr wirkſam und macht durch den äußerſt billigen Preis alle anderen Zahnwehtropfen überflüſſig. Echt zu haben in Fläſchchen ſammt Gebrauchsanweiſung à 40 kr. Bei 1 Dtzd. 25 Proc. Nachl.

Augen-Eſſenz von Dr. Romershauſen zur Erhaltung, Herſtellung und Stärkung der Sehkraft. 1 Flac. ſammt genauer Gebrauchsanweiſung 2 fl. 50 kr.

Dr. Callond's Wurm-Tabletten. Die Zeltchen ſind als ein unfehlbares Wurmmittel beſtens zu empfehlen; ſelbe ſchmecken ſehr angenehm und können auch Kindern ſpielend beigebracht werden. Preis 40 kr.; in Schachteln ſammt Gebrauchs-Anweiſung, per Dutzend Schachteln 20 Procent billiger.

K. k. priv. Tannochinin-Pomade. Das ſicherſte und beſte Haarwuchsmittel, nach deren 8—10tägigem Gebrauche das Ausfallen der Haare ſicher und dauernd beſeitigt, der Nachwuchs befördert, das Haar in ſeiner natürlichen Farbe weich und glänzend erhalten u. die Schuppenbildung verhindert wird. Dieſelbe wird von vielen ärztlichen Autoritäten empfohlen und liegen zahlreiche Anerkennungsſchreiben zu Jedermanns Einſicht auf. Preis einer für 3 Monate ausreichenden Doſe 2 fl. ö. W.

Universal-Pflaster von Dr. Buron in Paris. Daſſelbe iſt mit Diplom der Facultäten in London und Paris belegt, höheren Orts geprüft und der öffentliche Verkauf genehmigt. Dieſes Pflaſter hilft beſonders für Hühneraugen (Leichdornen), Froſtbeulen (Gefröre), jede mögliche Art Wunden, Verletzungen, Biß, Stich oder Schnitt, Skropheln, Eiterungen und Geſchwüre, für den Wurm und Nagelflüſſe. Der Topf (Tiegel) koſtet 30 kr

Weiss,
Mohren“Stadt,
Nr. 27,
bten Publicum
gende Artikel:
erden nur gegen
allogebühr von
ung verſendet.

Pastilles digestives de Bilin (Biliner Verdauungszeltel). Die Biliner Baſtillen, aus dem berühmten Biliner Sauerbrunnen erzeugt, enthalten alle löslichen Beſtandtheile dieſes Mineralwaſſers. Sie ſind zu empfehlen bei Sodbrennen, Magenkrampf, Blähſucht und beſchwerlicher Verdauung in Folge der Ueberladung des Magens mit Speiſen oder mit geiſtigen Getränken, bei ſaurem Aufſtoßen, ſaurem Harngries und chroniſchen Magenkatarrhen, ferner beim Gebrauch der Mineralwäſſer, bei Atonie des Magens und Darmkanales, bei Hypochondrie und Hyſterie. Am wirkſamſten ſind die Biliner Baſtillen im kindlichen Organismus bei der Skrophuloſe und bei der Unterleibsſkrophuloſe, demnächſt bei der Reſpirationsſkrophuloſe und der Rhachitis, und laſſen ſich Kindern in der wohlſchmeckenden Form auf eine leichte Weiſe beibringen. Eine nähere Gebrauchsanweiſung liegt jeder verſiegelten Schachtel bei. Preis einer Schachtel 70 kr.

Barthaar-Stangenfärbemittel, welches alle die vorzügl. Eigenſchaften der obigen Pomade beſitzt dient dazu, um den Nachwuchs der Haare für längere Zeit zu decken, bis derſelbe durch die Einwirkung der Pomade genügend gefärbt iſt. Dieſe Stangen-Pomade kann zugleich als eine ausgezeichnete und unübertreffliche Bartwichſe gebraucht werden. — Preis 60 kr.

Pâte pectorale vom Apotheker George in Frankreich. — Bruſttabletten gegen Grippe, Katarrh, Huſten und Heiſerkeit. Preis einer Schachtel 70 kr. Bei Abnahme von 1 Dutzend Schachteln 25 Procent Nachlaß.

Kropfſalbe (gegen Blähhälſe) in Fläſchchen zu 40 kr.

Pastilles de Chocolat ferrugineux. Eiſen-Chocolade gegen Bleichſucht und zur Blutverbeſſerung. Preis einer Schachtel 90 kr.

Seehofer's ung. Mund- und Magen-Balsam in Fläſchchen zu 40 kr.

Univerſal-Speiſepulver des Dr. Gölis. Bisher unerreicht in ſeiner Wirkung auf die Verdauung u. Blutreinigung, auf die Ernährung u. Kräftigung des Körpers. Dadurch wird es bei täglichem (zweimaligem) und lange fortgeſetztem Gebrauche zum Heilmittel f. viele, ſelbſt ſehr hartnäckige Leiden, als: Verdauungsſchwäche, Sodbrennen, Stockungen in den Baucheingeweiden, Trägheit der Gedärme, Gliederſchwäche, Hämorrhoidal-Leiden aller Art, Skropheln, Kropf, Bleichſucht, Gelbſucht, alle chroniſch. Hautausſchläge, periodiſchen Kopfſchmerz, Wurm- und Steinkrankheit, Verſchleimungen; es iſt das einzige radicale Mittel in der eingewurzelten chroniſchen Gicht, in der Tuberkuloſe u. im Krebſe. Preis einer gr. Schachtel 1 fl. 26 kr., einer kleinen 84 kr. ö. W.

Augsburger Lebeseſſenz von Dr. Kieſow, beſtens zu empfehlen bei hartnäckiger Stuhlverſtopfung, ſchlechter Verdauung, Hämorrhoidalleiden. Ein Fläſchchen ſammt Gebrauchsanweiſung 50 kr. u. 1 fl., per Dtzd. in Originalkiſtchen um 25 Proc. billiger.

Anodyne Neklace Childrens Teeth. Engliſche Zahnperlen für Kinder zum Umhängen, wodurch ſie die Zähne leichter und ſchmerzloſer erhalten. Preis 2 fl. ö. W., per Dutzd. 25 Procent billiger.

Franzöſiſches, flüſſiges Haarfärbemittel, um Haare jeder Art ganz nach Belieben ſchwarz, braun oder blond binnen höchſtens 10 Minuten dauerhaft zu färben, deſſen Wirkſamkeit bereits ſo allgemein bekannt iſt, daß es keiner weiteren Anpreiſung bedarf. Ein Apparat dazu, das iſt 2 Bürſten und 2 Schalen 50 kr. Ein Flacon flüſſiges Haarfärbemittel 2 fl. ö. W.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)

in Wien, am hohen Markte.

Wir empfehlen unser Geschäft der geneigten Beachtung des P. T. Publicums. Wir halten ausser unseren eigenen Verlagsartikeln stets ein complete Lager von allen neueren Producten der Literatur. **Billige** Preise, **pünktliche** Ablieferung der pränumerirten Zeitschriften und Bücherhefte, richtige und schnelle Erledigung brieflicher Aufträge werden zugesichert.

Wir kaufen für unser Antiquariat ganze Bibliotheken und einzelne werthvolle **alte Drucke** zu guten Preisen.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm).

IN WIEN.

Das

natürliche Bitterwasser zu Püllna

bei Brüx in Böhmen.

Neueste Brunnen-Schriften gratis durch alle Mineralwasser-Niederlagen, Apotheken und auch Handlungen.

Die Gemeinde-Bitterwasser-Direction in Püllna bei Brüx in Böhmen.

Anton Ulbrich,

Brunnen-Director.

Die k. k. pr. Eisenmöbel-Fabrik

von

R. RIGL & Comp. in WIEN

(Firma- und Fabriksinhaber seit 1866 L. Schön)

Leopoldstadt, Franzensbrückenstrasse Nr. 20.

Niederlage: Stadt, Wollzeile Nr. 21

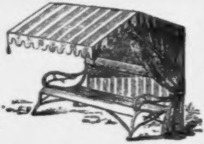
empfiehlt ihr grosses Lager von allen Gattungen

Garten-, Salon- und Reise-Möbeln

zu den billigsten Fabrikspreisen.

Es wird ersucht, die Firma zu beachten.

Illustrirte Preis-Courants auf Verlangen gratis.



Bei *Alex. Moser* in *Graz* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Pflege der Neugeborenen und kleinen Kinder.

Dargestellt für junge Mütter von Dr. J. Piringer.

196 Seiten in gr. 8. brosch. 1 fl. 20 kr., geb. 1 fl. 40 kr. Oe. W.

Ein hervorragender Wiener Arzt schreibt hierüber: In diesem zugleich anziehend und sachgemäss geschriebenen Buche findet sich ein wahrer Schatz von lehrreichen Erfahrungen und praktischen Winken zur körperlichen und geistigen Pflege der Kleinen und Erhaltung der Gesundheit der Mutter. — Es entspricht allen Bedürfnissen in vollkommenster Weise und ist ebensowohl Müttern aller Stände als auch Aerzten zu empfehlen.

Moll's Seidlitz - Pulver.

Dieſe Pulver behaupten durch ihre außerordentliche, in den mannigfältigſten Fällen erprobte Wirkſamkeit unter ſämmtlichen bisher bekannten Hausarzneien unbeſtritten den erſten Rang; wie denn viele Tauſende aus allen Theilen des großen Kaiſerreichs uns vorliegende Dankſagungsſchreiben die detaillirten Nachweiſungen darbieten, daß dieſelben bei habitueller **Verstopfung, Unverdaulichkeit** und **Sodbrennen,** ferner bei **Krämpfen, Nierenkrankheiten Nervenleiden, Herzklopfen, nervösen Kopfschmerzen, Blutcongestionen, gichtartigen Gliederaffectionen,** endlich bei Anlage zur **Hysterie, Hypochondrie, andauerndem Brechreiz** u. ſ. w. mit den beſten Erfolg angewendet wurden und die nachhaltigſten Heilreſultate lieferten.

Preis einer Originalschachtel sammt Gebrauchsanweisung 1 fl. ö. W.

Franzbranntwein u. Salz.

Der zuverläſſigſte Selbſtarzt zur Hilfe der leidenden Menſchheit bei allen inneren und äußeren Entzündungen, gegen die meiſten Krankheiten, Verwundungen aller Art, Kopf-, Ohren- und Zahnſchmerz, alte Schäden und offene Wunden, Krebsſchäden, Brand, entzündete Augen, Lähmungen und Verletzungen aller Art ꝛc. ꝛc.

In Flaschen sammt Gebrauchsanweisung 80 kr. ö. W.

Dorsch-Leberthran-Oel.

Die reinſte und wirkſamſte Sorte Medicinalthran aus Bergen in Norwegen, nicht zu verwechſeln mit dem künſtlich gereinigten Leberthran-Oel

Das echte ***Dorsch-Leberthran-Oel*** wird mit beſtem Erfolge angewendet bei ***Brust-*** und ***Lungenkrankheiten, Scropheln*** und ***Rachitis.*** Es heilt die veraltetſten ***Gicht-*** u. ***rheumatischen*** Leiden, ſowie chroniſche ***Hautausschläge.***

Preis einer Flasche sammt Gebrauchsanweisung 1 fl. ö. W.

Alle im Handel vorkommenden in- und ausländischen Specialitäten können von der gefertigten Firma echt und zu den Originalpreisen bezogen werden. Aufträge darauf werden täglich mit der Post nach allen Theilen der Monarchie effectuirt.

A. MOLL,

Apotheker und Fabrikant chemischer Producte in Wien.

V. MAYER'S SÖHNE

Juweliere

Gold- und Silberwaaren-Fabrikslager

gegründet

im Jahre 1810.

Wien, Stefansplatz

neben Gerold's Buchhandlung.

Einkauf und Verkauf von allen Gattungen Juwelen, Gold- und Silberwaaren.

Künstlicher Guano

als Ersatz für den echten peruanischen

Vogeldünger,

ein bereits vielfach bewährtes Düngmittel für Grünfutter, Körner- und Hülsenfrüchte, Hackfrüchte, Blumen und Gemüse, Wein- und Obst-Baumculturen.

Preis-Courant und Gebrauchsanweiſung franco.

K. k. a. p. erste Wiener Guano-Fabrik

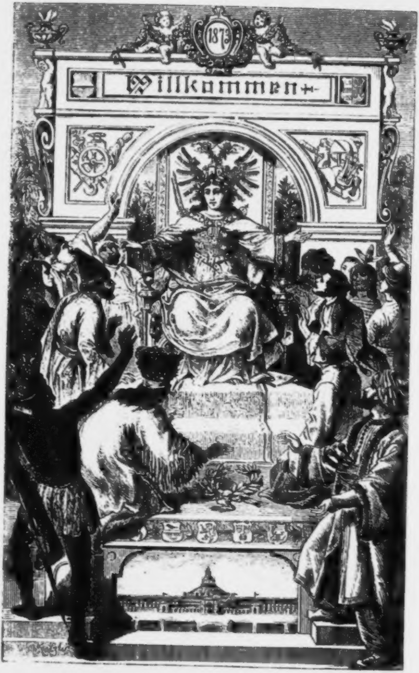
Carl Ritter von Stummer-Traunfels.

Comptoir:

I., Elisabethstrasse Nr. 10.

Volks-Kalender

1879.


1873
Willkommen

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1873.

Beiträge von

J. M. Banner, Emma Kranz, Max Haybenner, Fr. Steinebach u. A.

Holzſchnitte aus J. W. Bader's Jnſtitut für Holzſchneidekunſt in Wien und Otto Weiſert's artiſt. Anſtalt in Stuttgart.

Neunundzwanzigſter Jahrgang.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Fromme
Leopoldſtadt, Glockengaſſe 2.

304062-D

National·Bibliothek • Wien •

Kalendarium

und

Nachſchlagebuch.

Das Jahr 1873

iſt ein gemeines Jahr von 365 Tagen.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalender
Die goldene Zahl	12	12
Epacten	1	XII
Sonnenzirkel	6	6
Römer-Zinszahl	1	1
Sonntagsbuchſtabe	E	G

Bewegliche Feſte.

	der Katholiken	der Griechen
Namen Jeſu Feſt	19. Jänner	—
Triodium	—	28. Jänner
Septuageſimä	9. Febr.	4. Februar
Aſchermittwoch	26. „	21. „
Schmerzen Mariä	4. April	—
Oſterſonntag	13. „	8. April
Bitt Tage	19., 20., 21. Mai	—
Chriſti Himmelfahrt	22. „	17. Mai
Pfingſtſonntag	1. Juni	27. „
Dreifaltigkeits Sonntag	8. „	—
Frohnleichnamsfeſt	12. „	—
Herz Jeſu-Feſt	20. „	—
Schutzengelfeſt	31. Auguſt	—
Maria Namens-Feſt	14. September	—
Roſenkranz-Feſt	5. October	—
Kirchweihfeſt	19. „	—
1. Advent-Sonntag	30. November	2. December.

Länge des Faſchings 50 Tage oder 7 Wochen 1 Tag. Von Weihnachten bis Aſchermittwoch ſind 63 Tage oder 9 Wochen. Faſchingſonntage ſind 7, Sonntage nach Epiphania ſind 4. Sonntage nach Pfingſten ſind 25, nach Trinitatis 24. Neujahr fällt auf einen Mittwoch, Weihnachten auf einen Donnerstag. Das Jahr iſt ein Gemeinjahr von 365 Tagen.

Quatember.

5. März, 4. Juni, 17. September, 17. December.

Das Jahr 1873 iſt das 6586ſte der julianiſchen Periode, das 5856ſte der Weltſchöpfung. Die Juden begannen am Donnerſtag den 3. October 1872 ihr 5633ſtes, und fangen Montag den 22. September 1873 ihr 5634ſtes Jahr der Welt an. Erſteres iſt ein mittleres von 354, letzteres ein langes Gemeinjahr von 355 Tagen. Das jüdiſche Oſterfeſt (Paſſah) fällt Samſtag den 12. April 1873 unſeres Kirchskalenders.

Die Türken begannen ihr 1289ſtes Jahr den 11. März 1872 und beginnen ihr 1290ſtes Jahr den 1. März 1873. Erſteres iſt ein Schaltjahr von 355, letzteres ein Gemeinjahr von 354 Tagen.

Die vier Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang: 20. März 1 Uhr 48 Min. Abds. — Sommer-Anfang: 21. Juni 10 Uhr 26 Min. Morg. — Herbſt-Anfang: 23. Septemb. 0 Uhr 42 M. Mrgs. — Winter-Anfang: 21. December 6 Uhr 44 Min. Abends.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1873 werden 2 Sonnen- und 2 Mondesfinſterniſſe ſtattfinden, von denen jedoch in unſerer Gegend nur die erſte Sonnen- und die zweite Mondesfinſterniß, letztere in der zweiten Hälfte ihres Verlaufes ſichtbar ſein werden.

I. Totale Mondesfinſterniß den 12. Mai. Anfang der Finſterniß überhaupt um 10 Uhr 34 Min. Morgens, mittlere Wr. Zeit. Ende um 2 Uhr 16 Min. Abends. Sichtbar in Amerika, Auſtralien und dem größten Theile von Aſien. — II. Partielle Sonnenfinſterniß am 26. Mai. Anfang der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 8 Uhr 9 Min. Morgens, wahre Wr. Zeit. Ende um 12 Uhr 23 Min. Mittags. Für Wien iſt der Anfang um 9 Uhr 7 Minuten Morgens, das Ende um 10 Uhr 20 Min. Morgens. Die Größe 1·6 Zoll. Dieſe ſehr kleine Finſterniß wird in Europa, im nordweſtlichen Afrika und im nördlichen Aſien ſichtbar ſein. — III. Totale Mondesfinſterniß den 4. November. Anfang der Finſterniß überhaupt um 3 Uhr 7 Min. Abends, mittl. Wr. Zeit. Mitte um 4 Uhr 52 Min. Ende um 6 Uhr 37 Min. Abends. Dieſe Finſterniß wird in Aſien, Auſtralien, dem öſtlichen Theile von Europa und Afrika und beim Anfange auch im nordweſtlichen Amerika ſichtbar ſein. — IV. Partielle Sonnenfinſterniß am 20. November. Anfang der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 2 Uhr 58 Min. Morgens, wahre Wr. Zeit. Ende um 6 Uhr 27 M. Morgens. Sichtbar in den ſüdlichen Meeren.

Jahresregent

iſt der Mond, als beſtändiger Begleiter der Erde; er vollendet ſeinen Umlauf um dieſelbe in 27 Tagen, 7 Stunden, 43 Minuten und 11$^{1}/_{2}$ Secunden. In Conjunction mit der Sonne erſcheint er als Neumond, in Oppoſition mit derſelben als Vollmond. Die Zeit vom einem Neumonde zum nächſten heißt man die ſynodiſche Umlaufszeit des Mondes, und ſie beträgt 29 Tage, 12 Stunden, 44 M., 2$^{9}/_{10}$ Secunden. Die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde beträgt 51803 Meilen. Die Maſſe des Mondes verhält ſich zur Maſſe der Erde wie 1 zu 81, ſein Volumen zu dem der Erde wie 1 zu 50. Die geringe Entfernung des Mondes von der Erde hat zur Folge, daß, wenn zur Zeit des Neumondes der Mond in die Verbindungslinie zwiſchen Erde und Sonne gelangt, eine Sonnenfinſterniß entſteht; desgleichen entſteht eine Mondesfinſterniß, wenn der Mond zur Zeit des Vollmondes in die Verlängerung der Verbindungslinie zwiſchen Sonne und Erde zu ſtehen kommt. Die beſondere Nähe des Mondes gewährt uns außerdem eine genauere Kenntniß ſeiner uns zugewendeten Oberfläche, als dies bei irgend einem anderen Himmelskörper der Fall ſein kann. Wir betrachten auf derſelben Gebirgsketten, Ringgebirge, Krater, terraſſen- und furchenförmige Bildungen und beſtimmen ihre Dimenſionen nach Meilen und Fußen.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geſchloſſen ſind.

Am 1. März, wegen des Sterbetages weil. Kaiſer Franz I. — Am 6. April, wegen des Sterbetages weil. Maria Louiſe, Kaiſerin. — Am 12. April, wegen des Sterbetages weil. Maria Thereſia, Kaiſerin.

Normatage.

Theatervorſtellungen und andere öffentliche Beluſtigungen, wie Concerte oder andere Muſikproductionen, Schauſtellungen u. dgl., ſind verboten an den drei letzten Tagen der Charwoche, am Frohnleichnamstage und am 24. December.

Am Oſterſonntage, Pfingſtſonntage und am 25. December dürfen nur Vorſtellungen zu wohlthätigen Zwecken und mit Bewilligung der zur Geſtattung von Theatervorſtellungen competenten politiſchen Behörde ſtattfinden. Oeffentliche Bälle dürfen an jenen Tagen, an welchen Theatervorſtellungen gar nicht oder nur mit beſonderer Bewilligung geſtattet ſind, nicht abgehalten werden.

Gerichtsferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. Von Weihnachten bis zu heil. drei Könige. Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. Die drei Bitt-Tage in der Kreuzwoche. Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerstage.

Januar

Wenn bei jeglichem Beginnen
Du das Ziel vor Augen haſt,
Wirſt du auch den Weg gewinnen
„Ohne Haſt und ohne Raſt“!

Kältemonat

31 Tage.

1. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen December 1872		Juden Tebeth IV. 5633
Mittw.	1	Neuj. N. Jeſu	Neuj. N. Jeſu	20	Quatember	2	
Donn.	2	Makarius	Abel u. Seth	21	Juliana	3	
Freitag	3	Genovefa	Enoch	22	Anaſtaſia	4	
Samst.	4	Titus B.	Iſabella	23	10 Märtyrer	5	14. Sabbat
2. Woche		Kathol. Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2. Prot. Von der Flucht nach Aegypten. Matth. 2. Griech. Vom Geſchlechts-Regiſter. Matth. 1.					
Sonntag	5	Teleſphor	Simeon	24	[illegible] Ab. F. E.	6	Tekufah
Montag	6	Heil. 3 Könige	Heil. 3 Könige	25	Geb. Chriſti	7	
Dinstag	7	Valentin	Iſidor	26	Mut. Gottes	8	
Mittw.	8	Severin	Erhard	27	Stephan M.	9	
Donn.	9	Julian	Martial	28	2000 Märt.	10	F. Bel. Jer.
Freitag	10	Paul Einſ.	Paul Einſ.	29	Unſch. Kind.	11	
Samst.	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia M.	12	15. Sabbat
3. Woche		Kathol. u. Prot. Als Jeſus zwölf Jahre alt war. Luc. 2. Griech. Von der Flucht nach Aegypten. Matth. 2.					
Sonntag	12	1. n. Ep. Erneſt.	1. n. Ep. Reinh.	31	Melania	13	
Montag	13	Hilarius	Hilarius	1	Neujahr 1873	14	
Dinstag	14	Felix	Felix	2	Sylveſter	15	
Mittw.	15	Maurus	Maurus	3	Malachias	16	
Donn.	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel	17	
Freitag	17	Anton Einſ.	Anton Einſ.	5	Theopemptus	18	
Samst.	18	Priska	Priska	6	Erſch. Chriſti	19	16. Sabbat
4. Woche		Kathol. und Prot. Von der Hochzeit zu Caná. Joh. 2. Griech. Joſeph verläßt Nazareth. Matth. 4.					
Sonntag	19	2. n. Ep. N. J. F.	2. n. Ep. Sara	7	Joh. d. T.	20	
Montag	20	Fabian u. S.	Fabian u. S.	8	Georg Choſ.	21	
Dinstag	21	Agnes	Agnes	9	Polyeuktus	22	
Mittw.	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor	23	
Donn.	23	Mariä Verm.	Emerentia	11	Theodoſius	24	
Freitag	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana	25	
Samst.	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus	26	17. B. d. N. M.
5. Woche		Kathol. und Prot. Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8. Griech. Vom Blinden bei Jericho. Luc. 18.					
Sonntag	26	3. n. Ep. Polyk.	3. n. Ep. Polyk.	14	Zachäus	27	
Montag	27	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	15	Paul Theb.	28	
Dinstag	28	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.	16	Petri Kettenf.	29	
Mittw.	29	Franz Sales	Valerius	17	Ant. d. Gr.	1	Scheb. R. Ch.
Donn.	30	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius	2	
Freitag	31	Petrus Nol.	Virgilius	19	Makarius	3	

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 5. um 10 U. 33 M. Abds.

○ Vollmond den 13. um 5 U. 29 M. Abds.

☾ Letztes Viertel den 21. um 9 U. 36 M. Abds.

● Neumond den 28. um 6 U. 33 M. Abends.

Der Mond kommt in Erdferne den 16. um 3 U. Morgs., in Erdnähe den 29. um 3 U. Morgs.

Die Sonne tritt in d. Zeichen des Waſſermannes den 19. um 11 U. 23 M. Abds.

Muthmaßliche Witterung.

Jänner hat anhaltende Kälte bis den 30., wo es windig und gelinde wird.

Der Tag nimmt zu:
1 St. 6 Min.

[illegible]

Februar

„Im höchſten Recht“, Juriſten ſchreiben,
„Man höchſtes Unrecht finden kann“:
So zeigt zuletzt ein tolles Treiben
Verſtändniß tiefen Sinnes an?!

Hornung

28 Tage.

5. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen Januar 1873		Juden Schebat V. 5633
Samſt.	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius	4	18. Sabbat
6. Woche		Kathol. und Prot. Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8. Griech. Vom Zachäus. Luc. 19.					
Sonntag	2	S. 4 Ep. Mar. L.	S. 4 Ep. M. R.	21	S. 33 Maximus	5	
Montag	3	Blaſius B.	Blaſius	22	Timotheus	6	
Dinstag	4	Veronica	Veronica	23	Clemens M.	7	
Mittw.	5	Agatha	Agatha	24	Xene	8	
Donn.	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	9	
Freitag	7	Romuald	Richard	26	Xenophon	10	
Samſt.	8	Johann v. M.	Salomon	27	Joh. Chryſ.	11	19. Sabbat
7. Woche		Kathol. und Prot. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20. Griech. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.					
Sonntag	9	S. Sept. Apoll.	S. Sept. Apoll.	28	S. Triodium	12	
Montag	10	Scholaſtica	Gabriel	29	Ignatius	13	
Dinstag	11	Deſiderius	Euphroſine	30	Baſilius d. G.	14	
Mittw.	12	Eulalia	Eulalia	31	Cyrus u. Joh.	15	Freudentag
Donn.	13	Katharina	Kaſtor	1	Februar T.	16	
Freitag	14	Valentin	Valentin	2	Chr. Darſt.	17	
Samſt.	15	Fauſtin	Fauſtin	3	Simeon	18	20. Sabbat
8. Woche		Kathol. und Prot. Vom Säemann und Samen. Luc. 8. Griech. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.					
Sonntag	16	S. Sex. Jul.	S. Sex. Jul.	4	S. Sept. J.	19	
Montag	17	Conſtantia	Conſtantia	5	Agatha	20	
Dinstag	18	Flavian	Suſanna	6	Bucolus	21	
Mittw.	19	Conradus	Sabinus	7	Perthenius	22	
Donn.	20	Eleutherius	Eucharius	8	Theodor Str.	23	
Freitag	21	Eleonora	Eleonora	9	Nicephor.	24	
Samſt.	22	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10	Charalamp.	25	21. S. d. N. M.
9. Woche		Kathol. und Prot. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18. Griech. Vom letzten Gerichte. Matth. 25.					
Sonntag	23	S. Quinq. R.	S. Quinq. S.	11	S. Fleiſch. B.	26	
Montag	24	Mathias Ap.	Mathias Ap.	12	Meletius } Butterw.	27	
Dinstag	25	Faſtn. Walb.	Victor	13	Martin } Butterw.	28	
Mittw.	26	Aſchermittw. †	Gotthard	14	Auxent. } Butterw.	29	
Donn.	27	Leander	Leander	15	Oneſimus } Butterw.	30	Roſch Chod.
Freitag	28	Romanus †	Romanus	16	Pamphil. } Butterw.	1	Adar

Am 3. Blaſius, Feiertag im Küſtenlande.

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 4. um 11 U. 11 M. Morg.

○ Vollmond den 12. um 12 U. 39 M. Mittags.

☾ Letztes Viertel den 20. um 12 U. 29 M. Mittags.

● Neumond den 27. um 4 U. 28 M. Morgs.

Der Mond kommt in Erdferne den 12. um 4 U. Morgens, in Erdnähe den 26. um 3 U. Abd.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Fiſche den 18. um 1 Uhr 50 M. Abends.

Muthmaßliche Witterung.

Februar iſt im Anfange trüb u. milde, vom 3. bis 6. trüb und kalt, den 8. ſchön, vom 13. bis 16. Regenwet., dann öfter Schnee u. große Kälte.

Der Tag nimmt zu:
1 St. 31 M.

März

Manche Worte waren Samen
Uns in Herz und Sinn geſenkt,
Bis des Geiſtes Strahlen kamen,
Die dem Keim die Frucht geſchenkt!

Lenzmonat

31 Tage.

9. Woche	Katholiken	Proteſtanten	Griechen Februar 1873	Juden Adar VI. 5633
Samst.	1 Albinus †	Albinus	17 Theodor T.	2 22. Sabbat
10. Woche	Kath. und Prot. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4. Griech. Vom Faſten und Almoſen. Matth. 6.			
Sonntag	2 Invocavit S.	Invocavit S.	18 [illegible] Leo	3
Montag	3 Kunigunde	Kunigunde	19 Archippus	4
Dinstag	4 Kaſimir	Adrian	20 Leo B. v. C	5
Mittw.	5 Quatember †	Friedrich	21 Aſchermittw.	6
Donn.	6 Friedrich	Fridolin	22 Eugen	7 Tod Moſ F.
Freitag	7 Thomas Aq. †	Felicitas	23 Polykarpus	8
Samst.	8 Joh. v. G †	Philemon	24 Enth. d. Joh.	9 23 Sabbat
11. Woche	Kathol. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Prot. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15. Griech. Vom Nathanael. Joh. 1.			
Sonntag	9 Reminisc. F.	Reminisc. Pr.	25 [illegible] Taraſius	10
Montag	10 40 Märtyrer	Alexander	26 Porphyr	11
Dinstag	11 Heraklius	Roſina	27 Prokopius	12
Mittw.	12 Gregor St. †	Gregor	28 Quatember	13 Faſt. Eſther
Donn.	13 Roſina	Ernſt	1 März. Eud.	14 Purim
Freitag	14 Mathilde †	Zacharias	2 Heſychius	15 Schuſch. Pur.
Samst.	15 Longinus †	Chriſtoph	3 Eutropius	16 24. Sabbat
12. Woche	Kathol. und Prot. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11. Griech. Vom Gichtbrüchigen. Marc. 2.			
Sonntag	16 Oculi H.	Oculi E.	4 [illegible] Geraſim.	17
Montag	17 Gertrude	Gertrude	5 Conon	18
Dinstag	18 Eduard	Anſelm	6 42 Märtyrer	19
Mittw.	19 Mittfaſten †	Joſeph N.	7 Baſilius	20
Donn.	20 Nicetas	Ruprecht	8 Theophilact.	21
Freitag	21 Benedikt †	Benedikt	9 40 Märtyrer	22
Samst.	22 Octavian †	Kaſimir	10 Quadratus	23 25 B d.N.M
13. Woche	Kathol. und Prot. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6. Griech. Von der Nachfolge Chriſti. Marc. 8.			
Sonntag	23 Lätare B.	Lätare, Eberh.	11 [illegible] Sophr.	24
Montag	24 Gabriel	Gabriel	12 Theophanes	25
Dienstag	25 Maria Verk.	Maria Verk.	13 Nicephor	26
Mittw.	26 Emanuel †	Emanuel	14 Benedictus	27
Donn.	27 Rupertus	Hubert	15 Agapius	28
Freitag	28 Guntram †	Malchus	16 Sabinus	29
Samst.	29 Cyrillus †	Euſtachius	17 Alexius	1 Niſan 26. S.
14. Woche	Kathol. und Prot. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8. Griech. Vom beſeſſenen Stummen. Marc. 9.			
Sonntag	30 Judica O.	Judica G.	18 [illegible] Cyrillus	2
Montag	31 Amos Pr.	Amos Pr.	19 Chryſanth.	3

[illegible]

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 6. um 2 U. 31 M. Mgs.

○ Vollmond den 14. um 6 U. 50 M. Morgs.

☾ Letztes Viertel den 21. um 11 U. 25 M. Abds.

● Neumond den 28. um 8 U. 0 M. Abds.

Der Mond kommt in Erdferne den 11. um 9 U. Mrgs., in Erdnähe den 27. um 0 U. Mrgs.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Widders den 20. um 1 U. 48 M. Abds. Frühlingsanfg.

Muthmaßliche Witterung.

März iſt anfangs feucht, hat vom 13. b. 15. Regen u. öfter Glatteis, vom 22. bis 29. rauh und ſtürmiſch, den 31. Regen.

Der Tag nimmt zu: 1 St. 49 Min.

April

Alles Sein und alles Leben
Aendert ſich und wechſelt eben.
Und das Dauernde allein
Pflegt der Wechſel nur zu ſein!

Keimmonat

30 Tage.

14. Woche		Katholiken	Proteſtanten	Griechen März 1873		Juden Niſan VII. 5633	
Dinstag	1	Hugo	Theodor	20	Gem. Hl. V.	4	
Mittw.	2	Franz v. P. †	Amalia	21	Jakob B.	5	
Donn.	3	Richard	Darius	22	Baſilius	6	
Freitag	4	Schmerz. M. †	Ambroſius	23	Nikon	7	
Samst.	5	Vincenz †	Hoſeas	24	Zacharias	8	27. Sabbat
15. Woche		Kathol. und Prot. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21 Griech. Von den Söhnen des Zebedäus. Marc. 10.					
Sonntag	6	E Palmſ. S.	E Palmſ. J.	25	G. Mar. Verk.	9	
Montag	7	Hermann	Hegeſippus	26	Gabriel	10	Tekufah
Dinstag	8	Dionyſius	Apollonia	27	Matrona	11	
Mittw.	9	Maria Cl. †	Demetrius	28	Hilarion	12	
Donn.	10	Gründonn. †	Gründonn.	29	Marcus	13	
Freitag	11	Charfreitag †	Charfreitag	30	Johann Cl.	14	Vorab. d. P.
Samst.	12	Charſamſtag †	Charſamſtag	31	Hypatius	15	Paſſah-Feſt
16. Woche		Kathol. und Prot. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16. Griech. Maria's Fußſalbung. Joh. 12.					
Sonntag	13	E Oſterſonnt.	E Oſterſonnt.	1	Apr. G. Palmſ.	16	2. Feſt
Montag	14	Oſtermontag	Oſtermontag	2	Titus Marterwoche	17	Halb-Feiertage
Dinstag	15	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas	18	
Mittw.	16	Turibius	Chariſius	4	Georg	19	
Donn.	17	Rudolf	Rudolf	5	Theodul.	20	
Freitag	18	Apollonia	Flavian	6	Eutych.	21	7. Feſt
Samst.	19	Crescentia	Werner	7	Georg M.	22	Paſſah-Ende
17. Woche		Kathol. und Prot. Jeſus kommt bei verſchl. Thüren. Joh. 20 Griech. Im Anfange war das Wort. Joh. 1.					
Sonntag	20	E 1 Quaſim.	E 1 Quaſim.	8	G. Oſterſonnt.	23	
Montag	21	Anſelm	Adolar	9	Oſtermontag	24	
Dinstag	22	Soter u. Caj.	Soter u. Caj.	10	Terentius	25	
Mittw.	23	Adalbert	Georg	11	Antipas	26	
Donn.	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius	27	
Freitag	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.	13	Artemon	28	
Samst.	26	Cletus Pr.	Cletus	14	Martin P.	29	30. B. d. N. M.
18. Woche		Kathol. und Prot. Vom guten Hirten. Joh. 10. Griech. Vom ungläubigen Thomas. Joh. 20.					
Sonntag	27	E 2 Miſer. V.	E 2 Miſer. A.	15	G. 3 Ariſtarch	30	Roſch Chod.
Montag	28	Vitalis	Vitalis	16	Agape, Irene	1	Jjar. Faſten
Dinstag	29	Peter M.	Sibylla	17	Simeon in P.	2	
Mittw.	30	Katharina	Eutropius	18	Johann Dec.	3	

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 4. um 7 Uhr 42 Min. Abds.

○ Vollmond den 12. um 10 U. 57 Min. Abds.

☾ Letztes Viertel den 20. um 6 U. 53 M. Morg.

● Neumond den 26. um 11 U. 48 M. Abends.

Der Mond kommt in Erdferne den 8. um 0 Uhr Morgs., in Erdnähe den 23. um 9 Uhr Abds.

Die Sonne tritt in d. Zeichen des Stiers den 20. um 1 U. 51 M. Morgens.

Muthmaßliche Witterung.

April iſt vom Anfange bis 9. windig u. trüb mit öfterem Regen, hat vom 10. bis 13. meiſt Regen, 14. bis 20. kalt, 25., 26. u. 27. trüb, den 28. und 29. kalt, 30. warm.

Der Tag nimmt zu:
1 St. 41 Min.

Am 21. Georg Feiertag in Krain.

Mai

Oeffnen ſich zu früh die Blüthen,
Heißt den Baum es doppelt hüten;
Oeffnet ſich dein Herz zu früh,
Heilt vielleicht die Wunde nie!

Wonnemonat

31 Tage.

18. Woche		Katholiken	Protestanten	Griechen April 1873		Juden Ijar VIII. 5633	
Donn.	1	Phil. u. Jak.	Phil. u. Jak.	19	Paphnutius	4	Faſten
Freitag	2	Athanaſius	Sigmund	20	Theodor T.	5	
Samst.	3	† Erfindung	† Erfindung	21	Januarius	6	31. Sabbat
19. Woche	Kathol und Prot. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen Joh. 16. Griech. Vom Joſeph von Arimathäa. Marc. 16.						
Sonntag	4	3 Jubilat. Fl.	3 Jubilat. Fl.	22	Theodor	7	
Montag	5	Pius V.	Gotthard	23	Georg Tr.	8	Faſten
Dinstag	6	Johann v. P.	Dietrich	24	Sabbas	9	
Mittw.	7	Stanislaus	Gottfried	25	Marcus Ev.	10	
Donn.	8	Michael B.	Stanislaus	26	Baſilius	11	
Freitag	9	Gregor N.	Hiob	27	Simeon	12	
Samst.	10	Iſidor	Victorin	28	9 Märt. in C.	13	32. Sabbat
20. Woche	Kathol. und Prot. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16. Griech. Vom Kranken bei Betheſda. Joh. 5.						
Sonntag	11	4 Cantat. G.	4 Cantat. A.	29	3 Jak. a. S.	14	Paſſah-Sch.
Montag	12	Pankratius	Pankratius	30	Jakob	15	
Dinstag	13	Servatius	Servatius	1	Mal. Jerem.	16	
Mittw.	14	Bonifazius	Bonifazius	2	Waſſerweihe	17	
Donn.	15	Sophia	Sophia	3	Timotheus	18	Schülerfeſt
Freitag	16	Joh. v. Nep.	Peregrin	4	Pelagia	19	
Samst.	17	Paſchalis	Torpetus	5	Irene	20	33. Sabbat
21. Woche	Kathol. und Prot. Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16. Griech. Von der Samaritanerin. Joh. 4.						
Sonntag	18	5 Rogate B.	5 Rogate L.	6	4 Hiob	21	
Montag	19	Cöleſtin Bittage	Potentiana	7	† Erfindung	22	
Dinstag	20	Bernard.	Anaſtaſius	8	Joh. u. Arſ.	23	
Mittw.	21	Felix	Pudens	9	Iſaias	24	
Donn.	22	Chriſti Himm.	Chriſti Himm.	10	Simon Zel	25	
Freitag	23	Deſiderius	Deſiderius	11	Mocius	26	
Samst.	24	Johanna	Suſanna	12	Epiphanius	27	34. S. d. N. M.
22. Woche	Kathol. und Prot. Wann der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16. Griech. Vom Blindgebornen. Joh. 9.						
Sonntag	25	6 Exaudi U.	6 Exaudi U.	13	5 Glycer.	28	
Montag	26	Philipp	Beda	14	Iſidor M.	29	
Dinstag	27	Johann P.	Lucian	15	Pachomius	1	Sivan. N. Ch.
Mittw.	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodorus	2	
Donn.	29	Maximin.	Maximin.	17	Chriſti Himm.	3	
Freitag	30	Ferdinand	Ferdinand	18	Petrus u. D.	4	
Samst.	31	Angela	Petronella	19	Patricius	5	35. Sabbat

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 4. um 1 U. 39 Min. Abds.

○ Vollmond den 12. um 12 Uhr 23 Min. Mittg.

☾ Letztes Viertel den 19. um 12 U. 6 Min. Mittgs.

● Neumond den 26. um 10 U. 26 M. Morgens.

Der Mond kommt in Erdferne den 5. um 7 Uhr Abds., in Erdnähe den 20. um 1 U. Morgs.

Die Sonne tritt in d. Zeichen der Zwillinge am 21. um 1 U. 55 Min. Morgens.

Muthmaßliche Witterung.

Mai iſt im Anfange ſchön und warm, vom 10. bis 13. völlig heiß, dann öfter Regen und kühl, darauf veränderlich bis 28., den 30. und 31. ſehr warm.

Der Tag nimmt zu:
1 St. 16 Min.

Am 4. Florian, Feiertag in Oberöſterreich. Am 16. Johann v. Nep., Feiert. in Böhmen.

Juni

Ein guter Brauch aus alten Tagen
Am Feld die Aehrenleſe iſt;
Heil dem, der Korn zu Hauſ' getragen,
Das auf des Geiſtes Acker ſprießt!

Grasmonat

30 Tage.

23. Woche		Katholiken	Proteſtanten	Griechen Mai 1874		Juden Sivan IX. 5633	
		Kathol. und Prot. Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14. Griech. Von der Verherrlichung Chriſti. Joh. 17.					
Sonntag	1	☉ Pfingſtfeſt.	☉ Pfingſtfeſt.	20	☉ Thallel.	6	Wochenfeſt
Montag	2	Pfingſtmont.	Pfingſtmont.	21	Konſt. u. Hel	7	2. Feſt
Dinstag	3	Clotildis	Bonifacius	22	Baſiliskus	8	
Mittw.	4	Quatember	Benignus	23	Michael B.	9	
Donn.	5	Bonifacius	Lucretia	24	Simeon	10	
Freitag	6	Norbert	Eraſmus	25	Haupt Joh	11	
Samst.	7	Lucretia	Carpaſius	26	Karpus	12	36. Sabbat
24. Woche		Kathol. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28. Prot. Vom Nikodemus. Joh. 3. Griech. Wer dürſtet, komme zu mir. Joh. 7 und 8.					
Sonntag	8	☉ 1 Dreifaltig.	☉ Trinitatis	27	☉ Pfingſtfeſt	13	
Montag	9	Prim. u. Fel.	Prim. u. Fel.	28	Pfingſtmontag	14	
Dinstag	10	Margaretha	Onuphrius	29	Theodoſia	15	
Mittw.	11	Barnabas	Barnabas	30	Quatember	16	
Donn.	12	Frohnleichn.	Baſilides	31	Hermeias	17	
Freitag	13	Ant. von P.	Tobias	1	Juml. Juſt.	18	
Samst.	14	Baſilius	Antonia	2	Nicephorus	19	37. Sabbat
25. Woche		Kathol. Vom großen Abendmahle. Luc. 14. Prot. Vom reichen Manne. Luc. 16. Griech. Wer Vater und Mutter mehr liebt. Matth. 10 und 19.					
Sonntag	15	☉ 2 Vitus	☉ 1 Tr. Vitus	3	☉ 1 Aller Heil.	20	
Montag	16	Benno B.	Juſtina	4	Metrophar	21	
Dinstag	17	Adolf	Volmar	5	Dorotheus	22	
Mittw.	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion	23	
Donn.	19	Juliana F.	Silverius	7	Theodatus	24	
Freitag	20	Herz Jeſufeſt	Silas	8	Theodor St.	25	
Samst.	21	Alois v. G	Albanus	9	Cyrillus u. A.	26	38. B. d. N. M.
26. Woche		Kathol. V. verlornen Schafe. Luc. 15. Pr. V. gr. Abendm. Luc. 14. Griech. Von den Fiſchern. Matth. 4.					
Sonntag	22	☉ 3 Paulin.	☉ 2 Tr. Achat.	10	☉ 2 Alex. u. A.	27	
Montag	23	Edeltrud	Baſilius	11	Bartholom.	28	
Dinstag	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Onuphrius	29	
Mittw.	25	Proſper	Eulogius	13	Aquilina	30	Roſch Chod.
Donn.	26	Joh. u. Paul	Jeremias	14	Eliſäus	1	
Freitag	27	Ladislaus K.	Philippine	15	Amos Pr.	2	Thamuz
Samſtag	28	Leo II. P.	Leo u. Joſua	16	Tychon	3	39. Sabbat
27. Woche		Kathol. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. Prot. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Griech. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
Sonntag	29	☉ 4 Pet. u. Pl.	☉ 3 Pet. u. Pl.	17	☉ 3 Manuel	4	
Montag	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius	5	

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 3. um 7 U. 25 M. Morgs.

○ Vollmond den 10. um 11 Uhr 7 M. Abends.

☾ Letztes Viertel den 17. um 4 U. 37 Min. Abds.

● Neumond den 24. um 10 Uhr 21 Min. Abds.

Der Mond kommt in Erdferne den 2. um 1 Uhr Abds. und den 30. um 7 Uhr Morgens., in Erdnähe den 14. um 3 U. Ab.

Die Sonne tritt in das Zeichen d Krebſes den 21. um 10 U. 26 M. Morgs. Sommer-Anfang.

Muthmaßliche Witterung.

Juni fängt ſchön und warm an, iſt den 4. und 5. trüb u. neblig, den 7. Regen, dann warm, 27. bis 29. Regen, 30. kühl.

Der Tag nimmt bis 21. noch um 17 M. zu, dann wieder ab um 3 M.

Am 24. Johann d. T., Feiert. in Slavonien; am 27. Ladislaus K., Feiert. in Siebenbürgen.

Juli

Sommerhitz', Gewitterſchwüle,
Wie geſteigert auch ihr Grad,
Gleichen oft nicht dem Gefühle,
Das uns drängt am Lebenspfad!

Wärmemonat

31 Tage.

27. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen Juni 1873		Juden Thamuz X. 5633
Dinstag	1	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.	6	
Mittw.	2	Mar. Heimſ.	Mar. Heimſ.	20	Methodius	7	
Donn.	3	Heliodor	Cornelius	21	Julianus	8	
Freitag	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius	9	
Samst.	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	10	40 Sabbat
28. Woche		Kathol. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Prot. Seid barmherzig wie euer Vater. Luc. 6. Griech. Von des Hauptmannes Knecht. Matth. 8.					
Sonntag	6	5 Iſaias	4 Tr. Goar	24	4 G. J. d. T.	11	
Montag	7	Wilibald	Wilibald	25	Febronia	12	
Dinstag	8	Kilian	Kilian	26	David Th.	13	
Mittw.	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſten-Ende	14	
Donn.	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyrus u. J.	15	
Freitag	11	Pius V. P.	Pius	29	Peter u. Paul	16	
Samst.	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel	17	41. Sabbat
29. Woche		Kathol. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8. Prot. Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5. Griech. Von den beſeſſenen Genaſenern. Matth. 8 und 9.					
Sonntag	13	6 Margar.	5 Tr. Marg.	1	Juli. 5	18	Faſt. Tpl.-E.
Montag	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Maria	19	
Dinstag	15	Apoſt.-Theil	Apoſtel-Th.	3	Hyacinth	20	
Mittw.	16	Mar. v. B.	Ruth	4	Andreas Cr.	21	
Donn.	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius	22	
Freitag	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoe	23	
Samst.	19	Aurelia	Rufina	7	Thomas M.	24	42. S. d. N. M.
30. Woche		Kathol. Von den falſchen Propheten. Matth. 7. Prot Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Griech. Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.					
Sonntag	20	7 Elias	6 Tr. Elias	8	6 Prokop	25	
Montag	21	Praxedes	Pauline	9	Pankraz.	26	
Dinstag	22	Maria Magd.	Magdalena	10	45 Märtyrer	27	
Mittw.	23	Apollinaris	Apollinaris	11	Euphemia	28	
Donn.	24	Chriſtine	Chrinine	12	Proklus	29	
Freitag	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	13	Gabriel E.	1	Ab. R. Chod.
Samst.	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.	2	43. Sabbat
31. Woche		Kathol. Vom ungerechten Haushalter. Luc. 16. Prot. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8. Griech. Jeſus heilt zwei Blinde. Matth. 9.					
Sonntag	27	8 Pantal.	7 Tr. M.	15	7 Cerykus	3	
Montag	28	Victor P.	Pantaleon	16	Athenogius	4	
Dinstag	29	Martha J.	Beatrix	17	Marine	5	
Mittw.	30	Abd. u. Senn.	Abdon	18	Aemilian	6	
Donn.	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. Mak.	7	

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 3. um 0 Uhr 16 Min. Mrgs.

○ Vollmond den 10. um 8 Uhr 39 Min. Morgens.

☾ Letztes Viertel den 16. um 10 U. 3 Min. Abds.

● Neumond den 24. um 11 Uhr 49 M. Morgs.

Der Mond kommt in Erdnähe den 12. um 6 U. Morg., in Erdferne den 27. um 6 Uhr Abds.

Die Sonne tritt in d. Zeichen des Löwen den 22. um 9 Uhr 21 M. Abds.

Anfang der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Juli hat den 1. Nebel, vom 3. bis 5. anhaltend Regen, vom 7. bis 13. windig, 15. Regen, dann ſchön bis zum Ende.

—

Der Tag nimmt ab: 57 Minuten.

Am 5. Cyrill und Methodius Feiertag in Mähren, am 20. Elias, Feiertag in Kroatien.

Auguſt

Laſſ' vom Scheine dich nicht fangen,
Blick in's Leben der Natur:
Bunt ſind gift'ge Blüthen, Schlangen,
Nahrungspflanzen einfach nur!

Hitzemonat

31 Tage.

31 Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen Juli 1873		Juden XI Ab. 5633
Freitag	1	Petri Kettf.	Petri Kettf.	20	Elias Pr.	8	
Samst.	2	Portiuncula	Guſtav	21	Simeon	9	44. Sabbat
32. Woche		K. Jeſus weint über Jeruſ. L. 19. Pr. V. d. falſchen Proph. Mtth. 7. Griech. Jeſus ſpeiſet 2000 Mann. Matth. 14.					
Sonntag	3	S. 9 Stephan	S. 8 n. Tr. Aug.	22	S. 8 Mar. M.	10	Faſt. Tpl.-V.
Montag	4	Dominicus	Dominicus	23	Phokas M.	11	
Dinstag	5	Maria Schn.	Oswald	24	Chriſtine	12	
Mittw.	6	Vrkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna	13	
Donn.	7	Cajetan	Donatus	26	Hermolaus	14	
Freitag	8	Cyriakus	Cyriakus	27	Pantaleon	15	Freudentag
Samst.	9	Romanus	Roland	28	Prochorus	16	45. S Nachmu
33. Woche		K. V. Phariſäer u. Zöllner. Lc. 18. Pr. V. unger. Haushalter. Lc. 16. Griech. Vom ungeſtümen Meere. Matth. 14.					
Sonntag	10	S. 10 Laurent.	S. 9 n. Tr. Laur.	29	S. 9 Kallinik.	17	
Montag	11	Suſanna	Hermann	30	Silas	18	
Dinstag	12	Clara	Clara	31	Eudocimus	19	
Mittw.	13	Caſſian	Caſſian	1	Ang. F. A.	20	
Donn.	14	Euſebius	Euſebius	2	Stephan R.	21	
Freitag	15	Maria Him.	Maria Heim.	3	Iſaak u. Dal.	22	
Samst.	16	Rochus B.	Rochus	4	7 Schläfer	23	46. Sabbat
34. Woche		K. Jeſ. heilt ein. Taubſt. Mc. 7. Pr. Jeſ. weint über Jeruſ. Lc. 19. Griech. Vom Mondſüchtigen. Matth. 17.					
Sonntag	17	S. 11 Bertram	S. 10 n. Tr. Bertr.	5	S. 10 Euſig. Verkl. Chriſti	24	
Montag	18	Helene	Agapitus	6		25	
Dinstag	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius	26	
Mittw.	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian	27	
Donn.	21	Joh. Franz	Adolf	9	Mathias Ap.	28	
Freitag	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius	29	
Samst.	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.	30	47. S. d. N. M.
35. Woche		Kathol. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10. Prot. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18. Griech. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.					
Sonntag	24	S. 12 Barthol.	S. 11 n. Tr. Bart.	12	S. 11 Phocius	1	Elul
Montag	25	Ludwig K.	Ludwig	13	Maximus	2	
Dinstag	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas Pr.	3	
Mittw.	27	Joſeph Cal.	Gebhard	15	Mar. H. F. E.	4	
Donn.	28	Auguſtinus	Auguſtin	16	Schweißtuch	5	
Freitag	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.	17	Myron M.	6	
Samst.	30	Roſa v. L.	Rebekka	18	Florus u. L.	7	48. Sabbat
36. Woche		Kathol. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17. Prot. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Griech. Vom reichen Jüngling. Matth. 19.					
Sonntag	31	S. 13 Schtzglf.	S. 12 n. Tr. Paul	19	S. 12 Andreas	8	

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 1. um 3 U. 35 M. Abends.
○ Vollmond den 8. um 2 Uhr 58 M. Abends.
☾ Letztes Viertel den 15. um 5 U. 48 M. Morgs.
● Neumond den 23. um 2 U. 36 Min. Morgens.
☽ Erſtes Viertel den 31. um 4 Uhr 54 M. Mrgs.

Der Mond kommt in Erdnähe den 9. um 12 Uhr Mittags., in Erdferne den 24. um 6 Uhr Morgens.

Die Sonne tritt in d. Zeichen der Jungfrau den 23. um 3 Uhr 55 Min. Morg.

Ende der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Auguſt iſt bis 8. warm, den 10. kalt, dann bis 14. Regen, darauf ſchön bis 21., hernach öfters Regen bis zum Ende.

Der Tag nimmt ab:
1 St. 36 Min.

Am 16. Rochus, Feiertag in Croatien. Am 20. Stephan, Feiertag in [illegible]

1873.

Auguſt.

31 Tage.

September

Auf der Jagd, noch mehr im Leben
Wird es manches Waidwerk geben,
Wo der Jägersmann zuletzt
Selbſt vom Wilde wird gehetzt!

Obſtmonat

30 Tage.

36. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen August 1873		Juden XII. Elul 5633
Montag	1	Aegidius	Aegidius	20	Samuel	9	
Dinstag	2	Stephan K.	Abſolon	21	Thaddäus A.	10	
Mittw.	3	Seraphina	Manſuet	22	Agathon.	11	
Donn.	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus	12	
Freitag	5	Laurent. J.	Herkules	24	Eutyches	13	
Samst.	6	Magnus	Magnus	25	Bartholom.	14	49. Sabbat
37. Woche		Kathol. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. Prot. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10 Griech. Ein Hausvater pflanzt einen Weinberg. Matth. 21.					
Sonntag	7	S. 14 n. Pf. Regina	S. 13 n. Tr. Reg.	26	S. 12 n. Pf. Adrian	15	
Montag	8	Maria Geb.	Mar. Geburt	27	Poemen	16	
Dinstag	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes Aeth.	17	
Mittw.	10	Nikolaus v.T.	Jodokus	29	Joh. Enth.	18	
Donn.	11	Prot.u.Hyac.	Protus	30	Alexander	19	
Freitag	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtel Maria	20	
Samst.	13	Maternus	Maternus	1	Sept. Sym.	21	50. Sabbat
38. Woche		Kathol. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7. Prot. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17 Griech. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22					
Sonntag	14	S. 15 n. Pf. M. N.	S. 14 n. Tr. † Erh.	2	S. 13 n. Pf. Mam.	22	
Montag	15	Nikodemus	Nikodemus	3	Anthimus	23	
Dinstag	16	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas	24	
Mittw.	17	Quatember †	Lambert	5	Zacharias	25	
Donn.	18	Thomas v. V.	Titus	6	Michael E.	26	
Freitag	19	Januarius †	Sidonia	7	Sozon	27	
Samst.	20	Euſtachius †	Fauſta	8	Maria Geb.	28	51. B.d.R.M.
39. Woche		Kathol. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Prot. Niemand kann 2 Herren dienen. Matth. 6. Griech. Vom größten Gebote. Matth. 22.					
Sonntag	21	S. 16 n. Pf. Matth.	S. 15 n. Tr. M.	9	S. 14 n. Pf. Joachim	29	Vor. d. Neuj.
Montag	22	Mauritius	Moritz	10	Menodora	1	Neuj. 5634
Dinstag	23	Thekla J.	Thekla	11	Theodora	2	2 Feſt
Mittw.	24	Rupertus	Gebhard	12	Autonom	3	Feſt Gedalj.
Donn.	25	Cleophas	Cleophas	13	Cornelius	4	
Freitag	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung	5	
Samst.	27	Cos. u. Dam.	Adolf	15	Nicetas	6	1. Sabbat
40. Woche		Kathol. Vom größten Gebote. Matth. 22. Prot. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7. Griech. Vom getreuen Knecht. Matth. 25.					
Sonntag	28	S. 17 n. Pf. Wenzel	S. 16 n. Tr. W.	16	S. 15 n. Pf. Epiph.	7	
Montag	29	Michael Erz.	Michael	17	Sophia	8	
Dinstag	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenius	9	B. d. Verſ.

Am 1. Aegidius, Feiertag in Kärnten. — am 24. Ruprecht, Feiertag in Salzburg; — am 28. Wenzeslaus, Feiertag in Böhmen. — am 29. Michael, Feiertag in [illegible]

Himmels-Erſcheinungen.

○ Vollmond den 6. um 10 Uhr 15 Min. Abds.

☾ Letztes Viertel den 13. um 4 U. 46 M. Abends.

● Neumond den 21. um 6 Uhr 58 Min. Abds.

☽ Erſtes Viertel den 29. um 4 U. 2 M. Abds.

Der Mond kommt in Erdnähe den 6. um 9 Uhr Abends, in Erdferne den 20. um 9 Uhr Morgens.

Die Sonne tritt in d. Zeichen der Wage den 23. um 0 U. 42 M. Morgs.

Herbſt-Anfang.

Muthmaßliche Witterung.

September iſt bis 6. warm, 8. u. 9. kalt, 13 bis 16. ſchön, 18. Regen, dann ſchön bis 21., hernach zumeiſt Regen und trüb bis zum Ende.

Der Tag nimmt ab:
1 St. 44 Min.

October

„Im Wein iſt Wahrheit" — wohl nur im echten?
Und Wahrheit flieht die heut'ge Welt:
Drum läßt der „Kunſtwein" ſich verfechten,
Der keinen Traubenſtoff enthält!

Reiſmon

31 Tage.

40. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen September 1873.		Juden 1. Tiſchri 5634
Mittw.	1	Remigius	Benignus	19	Quatember	10	Verſ. Feſt.
Donn.	2	Leodegar	Leodegar	20	Euſtachius	11	
Freitag	3	Candidus	Candidus	21	Cedratus	12	
Samst.	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas M.	13	2. Sabbat
41. Woche		Kathol. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9 Prot. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Griech. Vom cananäiſchen Weibe. Matth 15					
Sonntag	5	C 18 Roſkrz	C 17 Tr Fid.	23	G 17 J. d. T.	14	Vorab d. L.
Montag	6	Bruno	Friederike	24	Thekla	15	Laubh.-Feſt
Dinstag	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſyne	16	2. Feſt
Mittw.	8	Brigitta	Pelagia	26	Johann Ev.	17	
Donn.	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Calliſtratus	18	
Freitag	10	Franz Borg	Gereon	28	Chariton	19	
Samst.	11	Nikaſius	Burkhard	29	Cyriakus	20	3. Sabbat
42. Woche		Kathol. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22. Prot. Vom größten Gebote. Matth. 22. Griech. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5.					
Sonntag	12	C 19 Maxim	C 18 Tr. Max.	30	G 18 Gregor	21	Palmenfeſt
Montag	13	Koloman	Eduard	1	**Octob.** A. M.	22	Laubh. Ende
Dinstag	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	23	Geſetzfreude
Mittw.	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius	24	
Donn.	16	Gallus A.	Gallus	4	Hierotheus	25	
Freitag	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine	26	
Samst.	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	6	Thomas Ap.	27	4. B d N M
43. Woche		Kathol. Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4. Prot. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. Griech. Von der Feindesliebe. Luc. 6					
Sonntag	19	C 20 Kirchwf.	C 19 Tr. Ferd.	7	G 19 Sergius	28	
Montag	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia	29	
Dinstag	21	Urſula	Urſula	9	Jakob Ap.	30	Roſch. Chod.
Mittw.	22	Cordula	Cordula	10	Eulampius	1	**Marſcheſch.**
Donn.	23	Johann Cap.	Severin	11	Philipp Ap.	2	
Freitag	24	Raphael E.	Sabine	12	Probus	3	
Samst.	25	Chryſanth	Wilhelmine	13	Carpus	4	5. Sabbat
44. Woche		Kathol. Von des Königs Rechnung. Matth 18. Prot. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22. Griech. Vom todten Jüngling zu Naim. Luc. 7.					
Sonntag	26	C 21 Amand	C 20 Tr. Evar	14	G 20 Nazar.	5	
Montag	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian	6	Faſten
Dinstag	28	Simon u. J	Simon u. J.	16	Longinus	7	
Mittw.	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas	8	
Donn.	30	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	9	Faſten
Freitag	31	Wolfgang †	Reform.-F.	19	Joel Pr.	10	

Himmels-
Erſcheinunge

○ Vollmond
6. um 6 U.
Min. Morg

☾ Letztes Vie
den 13. um
31 Min Mi

● Neumond
21. um 12
Min. Mitta

☽ Erſtes Vie
den 29. um
16 Min. M

Der Mon
kommt in
nähe den 5.
8 Uhr Morg
in Erdferne
17. um 5
Abends.

Die Sonne
in d Zeichen
Scorpions
22. um 9
4 Min. Mo

Muthmaßl
Witterung

October iſt
beſtändig bis
den 25. reif
Froſt, 26. Re
29. und 30.
31. Rege

Der Tag ni
ab:
1 St. 44 Mi

Am 15. Hedwig, Feiertag in Schleſien.

1873.

October.

31 Tage.

November

Kraft und Geiſt in mächt'gem Ringen
Manchen Nebel oft durchdringen:
Doch gelingt es auch zu Zeiten,
Dichten Nebel zu verbreiten!

Nebelmonat

30 Tage.

44. Woche		Katholiken	Proteſtanten	Griechen October 1873		Juden Marſch. II. 5634	
Samst.	1	Aller Heilig.	Aller Heilig.	20	Artemius	11	6. Sabbat
45. Woche		K. B. Zinsgroſchen. Mtth. 22 P. B. d. Kön. krankem Sohn. Joh. 4. Griech. Vom Säemann und Samen. Luc. 8.					
Sonntag	2	[illegible] Juſtus	[illegible] A.S.	21	[illegible] Hilarion	12	
Montag	3	Aller Seelen	Gottlieb	22	Acerbius	13	
Dinstag	4	Karl Bor.	Emerich	23	Jakob Ap.	14	
Mittw.	5	Emerich	Blandine	24	Arethas	15	
Donn.	6	Leonhard	Erdmann	25	Marcian	16	
Freitag	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius	17	
Samst.	8	Gottfried	Severus	27	Neſtor	18	7. Sabbat
46. Woche		K. B. d. Oberſten Tocht. Mtth. 9. P. B. d. Kön. Rechng. Mtth. 18. Griech. Vom reichen und armen Manne. Luc. 16.					
Sonntag	9	[illegible] Theodor	[illegible] Th.	28	[illegible] Steph.	19	
Montag	10	Andreas Ap.	Probus	29	Anaſtaſia	20	
Dinstag	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius	21	
Mittw.	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys	22	
Donn.	13	Staniſlaus	Briccius	1	Nov. Cosm.	23	
Freitag	14	Venerand	Levinus	2	Acindynus	24	
Samst.	15	Leopold	Leopold	3	Acepſymas	25	8. S. d. N. M
47. Woche		Kathol. Vom Senfkörnlein. Matth. 13. Prot. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22. Griech. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 8.					
Sonntag	16	[illegible] Othmar	[illegible] Oth.	4	[illegible] Joann.	26	
Montag	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaktion	27	
Dinstag	18	Odo Abt	Gelaſius	6	Paulus	28	
Mittw.	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronymus	29	
Donn.	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Mich.	30	Roſch. Chod.
Freitag	21	Mariä Opf.	Mariä Opf.	9	Oneſiphor	1	Kiſlev.
Samst.	22	Cäcilia J.	Cäcilia	10	Eraſtus	2	9. A. d. Geb.
48. Woche		Kathol. Vom Gräuel der Verwüſtung. Matth. 24. Prot. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Griech. Von des Jairus Tochter. Luc. 8.					
Sonntag	23	[illegible] Clemens	[illegible] Cl.	11	[illegible] Victor	3	
Montag	24	Joh. v. Kr.	Emilie	12	Joh. Clem.	4	
Dinstag	25	Katharina	Katharina	13	Joh. Chryſ.	5	
Mittw.	26	Konrad	Conrad	14	Philipp Ap.	6	
Donn.	27	Virgilius	Günther	15	Faſten-Anf.	7	
Freitag	28	Soſthenes	Rufus	16	Matthäus Ev.	8	
Samst.	29	Saturninus	Walter	17	Gregor Th.	9	10. Sabbat.
49. Woche		Kathol. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21. Prot. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21. Griech. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 11.					
Sonntag	30	S. 1 Advent	S. 1 Advent	18	[illegible] Pl. u. A.	10	

Himmels-Erſcheinungen.

Vollmond den 4. um 4 Uhr 54 M. Abds.

Letztes Viertel den 12. um 1 U. 54 Min. Morgs.

● Neumond den 20. um 4 U. 42 Min. Morgs.

Erſtes Viertel den 27. um 9 U. 19 M. Morgs.

Der Mond kommt in Erdnähe den 2. um 2 U. Abds., und den 30. um 4 U. Morgs., in Erdferne den 14. um 10 Uhr Morgs. Die Sonne tritt in d. Zeichen des Schützen den 22. um 5 U. 50 M. Morgs.

Muthmaßliche Witterung.

Vom Anfange b. den 5. Regen, vom 6. bis 16. öfter Regen, den 23. hell und kalt, den 24. gelinde, vom 28. bis 30. wintert es zu.

Der Tag nimmt ab:
1 St. 19 Min.

Am 2. Juſtus, Feiertag im Triester [illegible]; am 15. Leopold, Feiertag in N.-Oeſterr.

December

Einen frohen Weihnachtsgruß
Sendet uns des Jahres Schluß:
Sein Excelsis Gloria
Bleib uns auch in Zukunft nah!

Schneemonat

31 Tage.

49. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen November 1873		Juden Kislev III. 5634
Montag	1	Eligius	Longinus	19	Abadius	11	
Dinstag	2	Bibiana	Aurelia	20	Gregor v. D	12	
Mittw.	3	Franz Xav. †	Caſſian	21	Mariä Eint.	13	
Donn.	4	Barbara	Barbara	22	Philemon	14	
Freitag	5	Sabbas Abt †	Abigail	23	Amphilochus	15	
Samst.	6	Nikolaus B. †	Nikolaus	24	Katharina	16	11. Sabbat
50. Woche		Kathol. Als Johannes im Gefängniſſe war Matth. 11 Prot. Es werden Zeichen geſchehen Luc 21 Griech. Von des reichen Mannes Früchten. Luc. 12.					
Sonntag	7	S. 2. Advent	S. 2. Adv. Ag.	25	[illegible] Clemens	17	
Montag	8	Mariä Empf.	Bußtag	26	Georg P.	18	
Dinstag	9	Leokadia	Joachim	27	Jakob	19	
Mittw.	10	Judith †	Judith	28	Stephan	20	Bittg. u. Rg.
Donn.	11	Damaſus	Damaſus	29	Paramon	21	
Freitag	12	Maxentius †	Epimachus	30	Andreas Ap.	22	
Samst.	13	Lucia †	Lucia	1	Decemb. N.	23	12. S. d. N M
51. Woche		Kathol. Die Juden ſandten Prieſter und Lev. zu Joh. Joh. 1. Prot. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11 Griech. Jeſus heilt am Sabbat. Luc. 13.					
Sonntag	14	S. 3. Adv. Sp.	S. 3. Adv. Nik.	2	[illegible] Hab.	24	Lichtanzünd.
Montag	15	Cälian	Ignaz	3	Sofonius	25	Tempelw.
Dinstag	16	Adelheid	Ananias	4	Barbara	26	
Mittw.	17	Quatemb. †	Lazarus	5	Sabbas	27	
Donn.	18	Gratianus	Wunibald	6	Nikolaus	28	
Freitag	19	Nemeſius †	Abraham	7	Ambroſius	29	
Samst.	20	Liberatus †	Ammon	8	Patapius	30	13. Sabbat
52. Woche		Kathol. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſ. Tiberius. Luc. 3. Prot. Die Juden ſandten Prieſter und Lev. zu Joh. Joh. 1. Griech. Vom großen Abendmahle Luc. 14					
Sonntag	21	S. 4. Adv. Th.	S. 4. Adv. Th.	9	[illegible]	1	Tebeth
Montag	22	Demetrius	Beata	10	Menas	2	Ende d. Tplw.
Dinstag	23	Victoria	Dagobert	11	Daniel St.	3	
Mittw.	24	Ad. u. Eva †	Adam u. Eva	12	Spiridion	4	
Donn.	25	Chriſtfeſt	Weihnachtsf.	13	Euſtratius	5	
Freitag	26	Stephan M.	Stephan M.	14	Thyrius	6	
Samst.	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleutherius	7	14. Sabbat
53. Woche		Kathol. und Prot. Joſef und Maria verwunderten ſich Luc. 2. Griech. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.					
Sonntag	28	S. U. Kind.	S. U. Kind.	16	S. 3. Adv. Agg.	8	
Montag	29	Thom. B.	Jonathan	17	Urväter	9	
Dinstag	30	David K.	David	18	Sebaſtian	10	Faſt. Bel. Jer.
Mittw.	31	Sylveſter	Gottlob	19	Quatember	11	

Am 14. Spiridion, Feiertag in Dalmatien.

Himmels-Erſcheinungen.

○ Vollmond den 4. um 5 Uhr 26 M. Morgs.

☾ Letztes Viertel den 11. um 10 Uhr 58 M. Abds.

● Neumond den 19. um 7 Uhr 55 M. Abds.

☽ Erſtes Viertel den 26. um 5 Uhr 10 M. Abds.

Der Mond kommt in Erdferne den 12. um 7 U. Morgs., in Erdnähe den 24. um 10 U. Abds.

Die Sonne tritt in d. Zeichen des Steinbockes den 21. um 6 U. 44 M. Abds.

Winter-Anfang.

Muthmaßliche Witterung.

Den 1. kalt, hat den 4. Schnee, vom 5. bis 10. öfter Regen, vom 13. bis 16. trüb, 21 Schnee, darauf bis zum Ende zieml. kalt.

Der Tag nimmt bis 21. noch ab um 20 M., dann wieder zu um 5 Minuten.

Türkiſch-arabiſcher Kalender 1289.

3.	Jänner	4.	Dſu'l-kade,	7 Schläfer.
4.	„	5.	„	Bau der Kaaba.
6.	„	7.	„	Moſes Durchzug.
12.	„	13.	„	Glückliche Tage.
13.	„	14.	„	
14.	„	15.	„	
30.	„	1.	Dſu'l-hedſche.	
6.	Februar	8.	„	Offenbarung Gottes
8.	„	10.	„	Klein Bairam.
11.	„	13.	„	Glückliche Tage.
12.	„	14.	„	
13.	„	15.	„	
16.	„	18.	„	Teichfeſt.
20.	„	22.	„	Friedensfeſt.
23.	„	25.	„	Ali's Ring.
1.	März	1.	Moharrem 1290.	
13.	„	13.	„	Glückliche Tage.
14.	„	14.	„	
15.	„	15.	„	
16.	„	16.	„	Jer. z. K. erkl.
31.	„	1.	Safär.	
13.	April	14.	„	Glückliche Tage.
14.	„	15.	„	
15.	„	16.	„	
28.	„	29.	„	Trompetenfeſt.
29.	„	1.	Rebi-el-awwel.	
6.	Mai	8.	„	Med. z. Meſ. erkl.
9.	„	10.	„	Heilige Nacht.
10.	„	12.	„	Geburt Mohamed's.
11.	„	13.	„	Glückliche Tage.
12.	„	14.	„	
13.	„	15.	„	
21.	„	23.	„	Tod Mohamed's.
29.	„	1.	Rebi-el-acher.	
10.	Juni	13.	„	Glückliche Tage.
11.	„	14.	„	
12.	„	15.	„	
27.	„	1.	Dſchemadi-el-awwel.	
4.	Juli	8.	„	Ali's Geburt.
9.	„	13.	„	Glückliche Tage. Ali's Tod.
10.	„	14.	„	
11.	„	15.	„	
16.	Juli	20.	„	Crob. Conſt.
27.	„	1.	Dſchemadi-el-acher.	
4.	Auguſt	9.	„	Ebubeker's Geburt.
8.	„	13.	„	Glückliche Tage.
9.	„	14.	„	
10.	„	15.	„	
15.	„	20.		Fatima's Geb.
25.	„	1.	Redſcheb	
28.	„	4.		Nacht d. Geheimniſſe
6.	Sept.	13.	„	Glückliche Tage.
7.	„	14.	„	
8.	„	15.	„	
21.	„	28.	„	Moh. wird Proph.
22.	„	29.	„	Nacht der Himmelf.
24.	„	1.	Schabân.	
26.	„	3.	„	Geburt Huſſein's.
6.	October	13.	„	Glückliche Tage. Nacht d. Prüfung.
7.	„	14.	„	
8.	„	15.	„	
9.	„	16.	„	Mecca z. Kaaba erkl.
23.	„	1.	Ramadan.	
25.	„	3.	„	Buch Abraham.
26.	„	4.	„	Send. d. Korans.
28.	„	7.	„	D. Tora ſt. v. H.
4.	Novemb.	13.	„	Glückliche Tage.
5.	„	14.	„	
6.	„	15.	„	
9.	„	18.	„	Ev. Jeſu geſendet.
18.	„	27.	„	Nacht der Allmacht.
20.	„	29.	„	Trauert. Niederl.
22.	„	1.	Schewwâl	Gr. Bairam.
23.	„	2.	„	
24.	„	3.	„	
29.	„	7.	„	Tod Hamſa's.
4.	Decemb.	13.	„	Glückliche Tage.
5.	„	14.	„	
6.	„	15.	„	
7.	„	16.	„	Schlacht bei Ohud.
21	„	1.	Dſu'l-Kade.	

* * *

Genealogie des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich.

Franz Joſeph der Erſte (Carl), Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen ꝛc., geb. 18. Aug. 1830, regiert ſeit 2. Dec. 1848, gekrönt als König von Ungarn zu Ofen 8. Juni 1867, vermählt 24. April 1854 mit

Kaiſerin **Eliſabeth** (Eugenia Amalia), Tochter des Herzogs Maximilian Joſef in Baiern, geb. 24. Dec. 1837.

Kinder: 1. Erzh. **Giſela** (Louiſe Maria), geb. 12. Juli 1856, verlobt am 7. April 1872 mit Leopold, Prinzen von Baiern.

2. Erzherz. **Rudolph** (Franz Carl Joſeph), des Kaiſerth. Oeſterreich Kronprinz u. Thronfolger, k. Prinz von Ungarn, Prinz von Böhmen ꝛc., k. k. Oberſt, geb. 21. Aug. 1858.

3. Erzherz. **Maria Valeria**, geb. 22. April 1868.

Brüder Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. Erzherz. **Carl** (Ludwig), k. k. FML., geb. 30. Juli 1833. Witwer ſeit 4. Mai 1871 von Annunciata, Prinzeſſin von Sicilien.

Kinder: a) Erzherz. Franz Ferdinand, geb. 18. Dec. 1863. b) Erzherz. Otto Franz Joſeph, geb. 21. April 1865. c) Erzherz. Ferdinand Carl, geb. 27. December 1868. d) Erzherz. Margaretha Sophie, geb. 13. Mai 1870.

2. Erzherz. **Ludwig** (Victor), k. k. Gen.-Maj., geb. 15. Mai 1842.

Vater Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Erzherz. **Franz Carl** (Joſeph), k. k. FML., geb. 7. Dec. 1802, Witwer ſeit 28. Mai 1872 von Sophie, Prinzeſſin von Baiern.

Vaters Geſchwiſter.

1. Kaiſer **Ferdinand I.**, verzichtete auf den öſt. Kaiſerthron am 2. Dec. 1848, geb. zu Wien 19. April 1793, verm. 27. Feb. 1831 mit

Kaiſerin **Maria Anna**, Prinz. v. Sardinien, geb 19. Sept. 1803.

2. Erzherz. **Maria Clementina**, geb. 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold, Prinzen von Salerno.

Stief-Großmutter Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Kaiſerin **Carolina Auguſta**, Tochter weiland Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, Witwe Seiner Majeſtät des Kaiſers Franz I. ſeit 2. März 1835, geb. 8. Februar 1792.

Großvaters Brüder und deren Nachkommen.

Söhne des am 1. März 1792 verſtorbenen Kaiſers Leopold I.

1 Erzherz. Ferdinand, Großh. v. Toscana, geſt. 18. Juni 1824. Deſſen Sohn: Erzherz. Leopold II., Großh. v. Toscana, geſt. 29. Jän. 1870, verm. 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinz. v. Sicilien, geb. 19. Dec. 1814. Kinder: 1) Erzherz. Maria Iſabella, geb. 21. Mai 1834, verm. 10. April 1850 mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sicilien; 2) Erzherz. Ferdinand IV., Großherzog v. Toscana, k. k. Gen.-Maj., geb. 10. Juni 1835, verm. 11. Jän. 1868 mit Alice, Prinz. v. Parma, geb. 27. Dec. 1849. Kind 1. Ehe: Erzherz. Maria Antonia, geb. 10. Jän. 1858. Kinder 2. Ehe: a) Erzherz. Leopold Ferdinand, geb. 2. Dec. 1868. b) Erzherz. Louiſe Antoinette, geb. 2. Sept. 1870. c) Erzherz. Joſef Ferdinand, geb. 24. Mai 1872. 3) Erzherz. Carl Salvator, k. k. Oberſt,

geb. 30. April 1839, verm. 19. Sept. 1861 mit **Maria Immaculata**, Prinz. v. Sicilien, geb. 14. April 1844. Kinder: a) Erzherz. **Maria Thereſia**, geb. 18. Sept. 1862. b) Erzherz. **Leopold Salvator**, geb. 15. Oct. 1863. c) **Franz Salvator**, geb. 21. Aug. 1866. d) **Caroline Maria**, geb. 5. Sept. 1869. e) Erzherz. **Albrecht Salvator**, geb. 22. Nov. 1871. 4. Erzherz. **Maria Louiſe**, geb. 31. Oct. 1845, verm. 31. Mai 1865 mit Prinzen **Carl** von Yſenburg-Birſtein. 5. Erzherz. **Ludwig Salvator**, k. k. Oberſt, geb. 4. Aug. 1847. 6. Erzh. **Johann Nepomuk**, k. k. Hauptm., geb. 25. Nov. 1852.

II. Erzherz. **Carl**, geſt. 30. April 1847. Deſſen Kinder: 1) **Albrecht**, k. k. FM. und Gen.-Inſpector des k. k. Heeres, geb. 3. Aug. 1817. Witwer ſeit 2. April 1864 von Hildegarde, Prinzeſſin von Baiern. Kind: Erzherz. **Maria Thereſia**, geb. 15. Juli 1845, verm. 18. Jänner 1865 mit Herzog **Philipp** von Württemberg. 2) Erzherz. **Carl Ferdinand**, k. k. G. d. C., geb. 29. Juli 1818, verm. 18. April 1854 mit Erzherz. **Eliſabeth**, Tochter des Erzherz. Joſef, Palatin, geb. 17. Jänner 1831. Kinder: a) Erzherz. **Friedrich**, geb. 4. Juni 1856. b) Erzherz. **Maria**, geb. 21. Juli 1858. c) Erzh. **Carl**, geb. 5. Sept. 1860. d) Erzherz. **Eugen**, geb. 21. Mai 1863. 3) Erzherz. **Maria Carolina**, geb. 10. Sept. 1825, verm. 21. Febr. 1852 mit Erzherz. **Rainer**. 4) Erzh. **Wilhelm**, k. k. FZM., Gen.-Artillerie-Inſpector und Großmeiſter des deutſchen Ordens, geb. 21. April 1827.

III. Erzherz. **Joſef**, geſt. 13. Jänn. 1847. Deſſen Kinder 3. Ehe: 1) Erzherz. **Eliſabeth**, geb. 17. Jän. 1831, z. 2. Male verm. 18. April 1854 mit Erzherz. **Carl Ferdinand**. Kind 1. Ehe mit Erzherz. **Ferdinand** von Eſte: **Maria Thereſia**, geb. 5. Juli 1849, verm. 20. Febr. 1868 mit Prinz **Ludwig** von Baiern. 2) Erzherz. **Joſeph**, k. k. FML. u. Ober-Commandant der k. ungar. Landwehr, geb. 2. März 1833, verm. 12. Mai 1864 mit **Marie Clotilde**, Prinz. v. Sachſen-Coburg-Gotha, geb. 8. Juli 1846. Kinder: a) Erzherz. **Maria Dorothea**, geb. 14. Juni 1867. b) Erzherz. **Margaretha**, geb. 6. Juli 1870. 3) Erzherz. **Maria Henriette**, geb. 23. Aug. 1836, verm. 22. Aug. 1853 mit **Leopold** II., König der Belgier.

IV. Erzherz. **Rainer**, geſt. 16. Jän. 1853. Deſſen Söhne: 1) Erzherz. **Leopold**, k. k. G. d. C. u. Gen.-Genie-Inſpector, geb. 6. Juni 1823. 2) Erzherz. **Erneſt**, k. k. G. d. C., geb. 8. Aug. 1824. 3) Erzherz. **Sigismund**, k. k. FML., geb. 7. Jän. 1826. 4) Erzherz. **Rainer**, k. k. FML. u. Landwehr-Ober-Commandant, geb. 11. Jän. 1827, verm. 21. Febr. 1852 mit **Maria**, Tochter des verſtorbenen Erzh. **Carl**, geb. 10. Sept. 1825. 5.) Erzherz. **Heinrich**, geb. 9. Mai 1828, verm. 4. Febr. 1868 mit Maria **Hofmann**.

Sohn des Urgroßvaters Bruder,

des Erzherz. **Ferdinand**, geſt. 24. Dezbr. 1806: **Franz** IV., geſt. 21. Jän. 1846. Deſſen Kinder: 1) Erzherz. **Maria Thereſia**, geb. 14. Juli 1817, verm. 16. Nov. 1846 mit Heinrich Graf v. Chambord. 2) Erzherz. **Franz** V., Herzog v. Modena, k. k. FML., geb. 1. Juni 1819, verm. 30. März 1842 mit Prinzeſſin **Adelgunde** v. Baiern, geb. 19. März 1823. 3) Erzherz. **Maria Beatrix**, geb. 13. Febr. 1824, verm. 6. Feb. 1847 mit Don **Juan Carlos** von Bourbon.

Poſt-Kalender.

Poſtbeſtimmungen und Tarife.

1. Briefpoſt.

Mit der Briefpoſt werden verſendet: Gewöhnliche Briefe, recommandirte Briefe (gegen Recepiſſe), Expreßbriefe, Correſpondenzkarten, Druckſachen, Waaren-Proben und Muſter und Zeitungen.

Die Adreſſe ſoll bei Sendungen nach größeren Orten die Wohnung des Adreſſaten, nach Straße, Haus-Nr. ꝛc., und bei gleichnamigen Orten die nähere Ortsbezeichnung durch Beiſetzung der Provinz, des Kreiſes ꝛc. enthalten. Die Adreſſe der Briefe nach fremden, nicht deutſchen Ländern iſt mit Lateinbuchſtaben zu ſchreiben. Briefe nach Afrika, Auſtralien und andern heißen Himmelsſtrichen ſind mit Siegelmarken oder Oblaten zu verſchließen.

Das Gewicht der Briefe und Schriftenpackete darf in Oeſterreich-Ungarn nicht über 5 Pfund und in Deutſchland, Elſaß und Lothringen nicht über 15 Zolloth betragen. Inländiſche Schriftenpackete über 5 Zolloth können auch bei der Fahrpoſt aufgegeben werden.

Die Frankirung ſoll bei jedem Briefe durch Aufkleben der entſprechenden Briefmarken in der oberen rechten Ecke der Adreßſeite, oder durch Verwendung eines markirten Couverts ſtattfinden.

Briefmarken und markirte Briefcouverts werden in Oeſterreich zu: 3, 5, 10, 15, 25 und 50 Kreuzer und zu 2 Kreuzer nur Marken und Correſpondenzkarten verkauft.

Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter, Correſpondenzkarten und Zeitungen, welche bei öſterr. Poſtämtern mit ungariſchen Werthzeichen (Marken oder Couverts) verſehen, aufgegeben werden, gelten als unfrankirt.

Die Briefmarken dürfen mit der Adreſſe überſchrieben werden. Das Ueberdrucken derſelben mit Privat-Stampiglien macht die Briefmarken ungiltig. Aus Brief-Couverts herausgeſchnittene Marken oder Stempelmarken, ferner verſtümmelte Briefmarken, d. i. ſolche, von denen der weiße Rand herum abgeſchnitten iſt und bereits einmal verwendete Briefmarken dürfen zur Frankirung der Briefe nicht verwendet werden.

Verdorbene Couverts, Correſpondenzkarten, dann Nachnahmeſcheine, Poſtnachnahmkarten und Poſtanweiſungen werden gegen Aufzahlung von 1 kr. gegen neue umgetauſcht.

Für unfrankirte Briefe von portofreien Behörden an portopflichtige Adreſſaten und für Briefe, welche unfrankirt aus türkiſchen Orten, in denen ſich keine öſterr. Poſtämter befinden, einlangen, iſt nur der entfallende Porto ohne Zutaxe zu bezahlen. Die aus der Türkei und Ungarn einlangenden Briefe gelten nur dann als frankirt, wenn dieſelben mit Marken oder Couverts in italieniſcher, beziehungsweiſe ungariſcher Werthangabe verſehen ſind.

Bei nicht hinreichend markirten Briefen wird der Werth der verwendeten Marken bei Ausmittlung des Porto in Anrechnung gebracht.

Poste restante-Briefe hat der Adreſſat beim Abgabspoſtamte ſelbſt abzuholen. Die nach 3 Monaten nicht abgeholten Poste restante-Briefe werden an das Aufgabspoſtamt zurückgeſendet.

Recommandirte Briefe ſind zu frankiren. Nach Deutſchland, Elſaß und Lothringen können dieſelben frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Die Recommandationsgebühr für Locobriefe per 5 und für alle andern Briefe per 10 Nkr. muß ſtets durch das Aufkleben einer Briefmarke auf der Siegelſeite des Briefes entrichtet werden.

Bei recommandirten Expreßbriefen und Briefen in Wechſelangelegenheiten muß auf der Siegelſeite des Umſchlages der Name und Wohnort des Verſenders angegeben werden, bei allen anderen recommandirten Briefen ſteht es jedem Aufgeber frei, dieſe Daten beizuſetzen oder nicht.

Ebenſo kann jeder recommandirte Brief auf beliebige Weiſe mit hartem Wachs, Oblaten, Siegelmarken, oder auch durch einfache Verklebung der Couvertflügel verſchloſſen werden. Recommandirte Briefe nach dem Auslande müſſen von Innen und Außen mit einem deutlichen Siegelabdruck verſehen ſein und bei Spitz Couverten muß das Siegel alle vier Spitzen umfaſſen. Nach Frankreich, Italien, Portugal und Spanien müſſen dieſelben mit einem Kreuzcouvert verſehen und wenigſtens mit zwei gleichen Siegeln in Siegellack wohl verſchloſſen ſein.

Ein Retour-Recepiſſe koſtet für einen Locobrief 5 kr. und jeden anderen Brief 10 kr.

Nachfrageſchreiben können über jeden recommandirten Brief auf Verlangen des Aufgebers gegen Vorweiſung des Aufgabs-Recepiſſes ausgefertigt werden. Die Gebühr beträgt für einen Locobrief 3 kr.; für einen andern inländiſchen Brief 5 kr., und für einen Brief nach Deutſchland, Elſaß und Lothringen 10 kr. Wenn jedoch der Aufgeber die Nichtzuſtellung des Briefes nachweiſt, oder das Retour-Recepiſſe nicht zurücklangte, ſo erfolgt das Nachfrageſchreiben unentgeltlich.

Expreßbriefe müſſen am linken unteren Rande der Adreſſe den Vermerk: „per Expreſſen zu beſtellen", enthalten. Die Beſtellgebühr beträgt 15 kr. im Orte des Abgabspoſtamtes. Dieſe Gebühren können durch Aufkleben von Briefmarken auf der Adreſſe entrichtet, und es kann der Brief entweder recommandirt, oder als gewöhnlicher Brief aufgegeben werden. Bei Expreßbriefen nach Deutſchland, Elſaß und Lothringen kann die Beſtellgebühr beliebig vom Aufgeber oder Adreſſaten bezahlt werden. Für Briefe, welche außer dem Orte des Abgabspoſtamtes zu beſtellen ſind, iſt außer dem Porto eine Botengebühr von 50 kr. pr. Meile ſo wie für jede Entfernung unter einer Meile zu entrichten, jedenfalls bleibt aber immer der Abſender für die Entrichtung der Gebühren verantwortlich. Wünſcht der Abſender, daß der Brief zu einer beſtimmten Stunde zugeſtellt werde, ſo muß er dies auf der Adreſſe anmerken.

Correſpondenzkarten nach allen Orten in der öſterr.-ungariſchen Monarchie und in Deutſchland koſten 2 kr. Dieſelben können durch Aufkleben der entſprechenden Marke auf der Rückſeite recommandirt werden. Für die Zuſtellung der Karte iſt an Orten, an welchen keine ärariſchen Briefträger beſtellt ſind, eine Zuſtellungsgebühr von 1 kr. zu entrichten. Für das Ausland ſind auch die internen Correſpondenzkarten zu verwenden und es iſt der entfallende Franco durch Zukleben der entſprechenden Briefmarken zu entrichten. In Cisleithanien dürfen nur k. k. öſterr. und in den zur ungar. Krone gehörigen Ländern nur k. ungar. Correſpondenzkarten verwendet werden. Unbrauchbare Correſpondenzkarten werden gegen eine Vergütung von 1 kr. pr. Stück umgetauſcht.

Es ſteht übrigens Jedermann frei, ſich Correſpondenzblätter drucken oder lithographiren zu laſſen und in Oeſterreich-Ungarn mit einer 2 kr.-Marke frankirt zu verſenden. Dieſelben dürfen jedoch nebſt dem gedruckten oder lithographirten Texte keine anderen ſchriftlichen Mittheilungen enthalten. Die Adreſſe, Datum und Unterſchrift kann jedoch, wie bei Druckſachen, geſchrieben ſein. Solche gedruckte Karten können auch nach dem Auslande verſendet werden, und es ſind für dieſelben die für Druckſachen entfallenden Francogebühren zu entrichten.

Den Correſpondenzkarten können auch Waarenproben oder Muſter beigeheftet werden, wenn ſie außer den für Waarenproben und Muſter zuläſſigen ſchriftlichen Vermerken keine anderen ſchriftlichen Mittheilungen enthalten und mit den entſprechenden Marken verſehen ſind.

Druckſachen im internen (öſterr.-ungar.) Poſtverkehre und im Wechſelverkehre mit Deutſchland, welche mit Marken frankirt und unter Kreuzband, Schleife oder blos zuſammengelegt aufgegeben werden, ſo daß der Inhalt zu erſehen iſt, werden zu der ermäßigten Taxe von 2 kr. bis 3 Loth, von 4 kr. über 3 bis 6 Loth, von 6 kr über 6 bis 9 Loth, von 8 kr. über 9 bis 12 Loth, von 10 kr. über 12 bis 15 Loth und von 15 kr. über 15 Loth bis 1 Pfd. ohne Unterſchied der Entfernung, bis zum Maximalgewichte von 1 Pfund und wenn Waarenproben beigepackt ſind, bis 15 Loth befördert.

Sendungen über dieſes Maximalgewicht werden im internen Poſtverkehre dem Abſender, wenn er bekannt iſt, zurückgeſtellt; ſonſt aber mit einem Frachtbriefe verſehen und mit den entfallenden Frachtbrief- und Fahrpoſtgebühren belaſtet als Fahrpoſtſtück verſendet. Nach Deutſchland beſtimmte Druckſachen von mehr als 1 Pfund und vermiſcht mit Waarenproben über 15 Loth werden nicht abgeſendet, wenn ſie bei der Briefpoſt aufgegeben wurden. Die mittelſt der Copirpreſſe oder mittelſt Durchdruck hergeſtellten Schriftſtücke dürfen nicht als Druckſachen gegen die ermäßigte Taxe befördert werden.

Die Sendungen können auch aus gebundenen oder brochirten Büchern und offenen Karten (Geſchäftsaviſi, Preis-Courants, Familienanzeigen ꝛc. enthaltend) beſtehen. Die Karte muß aus einem feſten Papier angefertigt ſein, und die Größe derſelben ſoll nicht weſentlich von dem Maß eines Poſtanweiſungs-Formulares oder eines gewöhnlichen Poſt-Couverts abweichen.

Außer der Adreſſe, dem Datum und der Unterſchrift dürfen Druckſachen nichts Geſchriebenes und auch keine Zuſätze oder Aenderungen enthalten, welche durch Ueberdrucken, Ueberſtempeln, Ueberkleben von Worten, Ziffern oder Zeichen, durch Punktiren, Unterſtreichen, Durchſtreichen, Ausradiren, Durchſtechen, Ab- oder Ausſchneiden angebracht werden. Anſtriche am Rande zu dem Zwecke, die Aufmerkſamkeit des Leſers auf eine beſtimmte Stelle hinzulenken, ſind jedoch geſtattet. Bei Preis-Couranten, Curszetteln und Handels-Circularen iſt, außer der Angabe des Ortes, Datums, der Unterſchrift (Firmazeichnung) die handſchriftliche Eintragung der Preiſe, ſowie des Namens des Reiſenden, ferner die handſchriftliche oder auf mechaniſchem Wege bewirkte Aenderung der Preisanſätze, ſowie des Namens des Reiſenden geſtattet; den Correctur-Bogen können Aenderungen und Zuſätze, welche die Correctur, die Ausſtattung und den Druck betreffen, hinzugefügt, auch kann denſelben das Manuſcript eingelegt werden. Die bei Correctur-Bogen erlaubten Zuſätze können, in Ermangelung des Raumes, auch auf beſonderen, dem Correcturbogen beigefügten Zetteln angebracht ſein.

Waarenproben und Muſter nach Orten in Oeſterr.-Ungarn und Deutſchland beſtimmt, vorſchriftsmäßig beſchaffen und mit Marken frankirt, werden bis zum Maximalgewichte von 15 Loth mit der Taxe von 2 kr. bis 3 Loth, von 4 kr. über 3 bis 6 Loth, von 6 kr. über 6 bis 9 Loth, von 8 kr. über 9 bis 12 Loth und von 10 kr. über 12 bis 15 Loth befördert. Dieſelben dürfen an ſich keinen eigenen Kaufwerth haben. Flüſſigkeiten, Glasgefäße, ſcharfe Inſtrumente u. dgl. ſind zu einer derartigen Verſendung als Muſter nicht geeignet. Die Sendungen müſſen ſo verpackt ſein, daß der Inhalt, als in Waarenproben beſtehend, leicht erkannt werden kann. In der Regel ſind die Sendungen entweder unter Band, z. B. Leinen-, Tuch-, Tapeten- ꝛc. Proben, oder in Säckchen, z. B. Getreide, Kaffee, Sämereien und ähnliche Proben zu verpacken.

Die Säckchen müſſen zugebunden oder zugeſchnürt ſein. — Die Adreſſe muß auf feſtem Papier oder anderem geeigneten Stoffe von zweckentſprechender Größe geſchrieben, haltbar angehängt ſein und außer dem Namen des Empfängers und des Beſtimmungsortes den Vermerk: „Muſter“ enthalten. Auf der Adreſſe dürfen außerdem angegeben ſein: Der Name oder die Firma des Abſenders, die Fabriks- oder Handelszeichen einſchließlich der näheren Bezeichnung der Waare, die Nummern und die Preiſe. Soweit die Verſendung unter Band erfolgt, dürfen dieſe Angaben, ſtatt auf der Adreſſe, bei oder an jeder Probe für ſich angebracht ſein. Außer den vorſtehenden Angaben dürfen die Sendungen keine handſchriftlichen Mittheilungen oder Vermerke irgend welcher Art enthalten.

Es iſt nicht geſtattet, der Waarenprobe einen Brief beizuſchließen oder anzuhängen, oder unter einem Bande anderweitige beſondere Sendungen unter Band, die wiederum für ſich förmlich adreſſirt ſind, zu vereinigen.

Inländiſcher Briefporto-Tarif
für Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter und Correſpondenzkarten.

Gewicht bis einſchließlich Zollloth	Gewöhnliche Briefe		Loco-Briefe		Gewicht bis einſchließlich Zollloth	Frankirte		Recommandations-Gebühr für Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter u. Correſpondenzkarten nach Orten des eigenen Beſtellungsbezirkes (Loco) pr. Stück 5 kr.; nach allen andern Orten in Oeſterreich-Ungarn pr. Stück 10 kr. Retour-Receviſſe für Loco-Briefe 5 kr., für andere Briefe 10 kr.
	frankirt	unfrankirt	frankirt	unfrankirt		Druckſachen	Waarenproben u. Muſter	
	Kreuzer		Kreuzer			Kreuzer		
1	5	10	3	6	3	2	2	
2	10	20	6	12	6	4	4	
3	15	30	9	18	9	6	6	
4	20	40	12	24	12	8	8	
5	25	50	15	30	15	10	10	
6	30	60	18	36	30	15	—	
7	35	70	21	42	Waarenproben oder Druckſachen mit beigepackten Waarenproben ſind nur bis 15 Loth und Druckſachen allein bis 1 Pfund zur Beförderung per Briefpoſt zuläſſig. Correſpondenzkarten per Stück 2 kr.			
8	40	80	24	48				
9	45	90	27	54				
10	50	100	30	60				
11	55	110	33	66				
12	60	120	36	72				
13	65	130	39	78				
14	70	140	42	84				
15	75	150	45	90				

Ausländiſcher Briefporto-Tarif

für Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter und Correſpondenzkarten.

Nach	Gebühr für frankirte				Recom. Gebühr	Correſpondenzkarten
	gewöhnliche Briefe		Druckſachen und Waarenmuſter		per Stück	
	für je Zollloth	kr.	für je Zollloth	kr.	kr.	
Belgien	1	10	$2^1/_2$	3	10	10
Dänemark (ausgenommen Island u. Faröer Inſeln	1 über 1—15	10 20	〃	4	10	10
— Island u. Faröer Inſeln	1 über 1—15	15 30	〃	7	10	10
Deutſches Reich mit Elſaß u. Lothringen	1 über 1—15	5 10	3	2	10	2
Frankreich mit Algier	$^6/_{10}$	25	$2^4/_{10}$	6	21	25
Griechenland u. joniſche Inſeln	1	25	$2^2/_5$	5	10	—
Großbritannien und Irland	1	13	〃	4	10	13
Helgoland	1	13	〃	4	10	—
Italien mit Kirchenſtaat	1	15	〃	2	10	—
Malta-Inſel via Italien	$^6/_{10}$	23	$2^4/_{10}$	5	*)	—
Niederlande	1	10	$2^1/_2$	4	10	10
Norwegen	1	15	〃	5	10	15
Portugal via Deutſchland	$^6/_{10}$	30	〃	**)	10	30
Rumänien (Moldau-Walachei)	1	10	$2^1/_2$	2	10	—
Rußland, Polen, Finnland (ausgenommen Grenzverkehr)	1	20	〃	3	10	—
Schweden	1	15	〃	5	10	15
Schweiz (Grenzverkehr ausgenommen)	1 über 1—15	10 20	〃	2	10	10
Serbien aus Oeſterreich „ Ungarn	1 1	5 7	〃	2	10	—
Spanien mit Gibraltar, via Deutſchland	$^6/_{10}$	15	3	4	10	15
Türkei†)	1	15	3	4	10	—

Das Gewicht der Briefe, Druckſachen und Waarenmuſter nach den vorangeführten Staaten (Deutſchland ausgenommen) darf 15 Zolllothe nicht überſteigen und müſſen letztere frankirt aufgegeben werden. Ein einfacher Brief nach Helgoland, Italien und Rußland darf ein volles Loth nicht erreichen.

---

*) Recommandationsgebühr pr. Stück 10 kr. und pr. je $^6/_{10}$ Zoll. 16 kr.

**) Franco für Druckſachen 5 kr. und für Muſter 10 kr. pr. je $2^1/_2$ Zoll.

†) In folgenden türkiſchen Orten befinden ſich k. und k. Poſtämter: Adrianopel, Antivari, Beirut, Burgas, Caipha, Cavalla, Conſtantinopel, Czernawoda, Dardanellen, Durazzo, Gallipoli, Jaffa, Janina, Jeruſalem, Ineboli, Kandia, Kanea, Küſtendje, Lagos, Larnaka, Metelin, Philippopel, Preveſa, Retimo, Rhodus, Ruſtſchuk, Salonich, Samſun, Santi-Quaranta, Seres, Smyrna, Sofia, Sulina, Tenedos, Trapezunt, Tſcheſme, Tultſcha, Valona, Varna, Volo und Widdin. Briefe nach Orten der aſiatiſchen Türkei, wo ſich keine k. und k. Poſtämter befinden, ſind bis Conſtantinopel zu frankiren.

Correſpondenzen nach: Dulcigno, Podgorizza, Aleſſio, Priſerend, Jacora, Scopia, Calcaradene, Ipek, Tiranna, Elbaſſan, Ohrida und Monaſtir müſſen bis Antivari frankirt werden.

II. Fahrpoſt.

Mit der Fahrpoſt werden befördert: 1. Sendungen mit Geld, Werthpapieren, Prätioſen, Waaren und andern Gegenſtänden mit angegebenem Werthe oder auch Sendungen ohne Werthangabe; 2. Schriften mit Werthangabe ohne Unterſchied des Gewichtes, ohne Werthangabe jedoch nur im Gewichte über 5 Zolllothe; 3. Sendungen mit Nachnahmen; 4. Poſtnachnahmekarten und 5. poſtämtliche Geldanweiſungen.

Von der Fahrpoſtbeförderung ſind ausgeſchloſſen: Lebende Thiere (Blutegel und Bienen ausgenommen) und alle durch Reibung, Druck oder überhaupt ſonſt leicht entzündbare Gegenſtände, welche wegen ihrer Beſchaffenheit den andern Sendungen verderblich werden können. Wenn derlei Sendungen ſich vorfinden, ſo hat der Aufgeber den Schaden zu erſetzen und 25 fl. Strafe zu zahlen.

Die Adreſſe der Fahrpoſtſendungen muß deutlich geſchrieben, den Vor- und Zunamen des Empfängers und deſſen Charakter, Wohnung und Beſtimmungsort enthalten. Bei gleichnamigen oder weniger bekannten Orten iſt die Provinz, der Bezirk oder die letzte Poſt anzugeben. Adreſſen, welche nur aus einzelnen Buchſtaben oder Ziffern beſtehen, ſind zur Beförderung mit der Fahrpoſt unzuläſſig. Die *Adreſſe* iſt ſtets unter der Verſchnürung anzubringen und darf bei werthvollen Sendungen, z. B. Prätioſen, nicht aufgeklebt, ſondern muß auf die Emballirung ſelbſt geſchrieben werden. Frachtſendungen können auch ſtatt mit einer vollſtändigen Adreſſe bloß mit einem Zeichen (Signo) verſehen werden. Der Beſtimmungsort muß jedoch ſtets deutlich ausgeſchrieben werden. Auf dem Frachtbriefe aber muß nebſt der vollſtändigen Adreſſe auch das Zeichen der Sendung angebracht werden.

Declarirung des Inhaltes. Der *Inhalt* einer jeden Fahrpoſtſendung iſt genau zu declariren und der *Werth* in öſterreichiſcher Währung anzugeben. Bei Geldſendungen iſt der wirkliche Inhalt ſowohl der Geſammtſumme nach anzuſetzen, als auch die einzelnen Geldſorten auf folgende Art zu ſpecificiren:

z. B. Inhalt in öſterr. Währung 2979 fl. 60 kr.
u. z. $^{2}/_{1000}$ $^{9}/_{100}$ $^{1}/_{50}$ $^{2}/_{10}$ $^{1}/_{5}$ $^{4}/_{1}$ und 60 kr.

Werthpapiere ſind nach dem beiläufigen Courswerthe zu berechnen. Bei Wechſeln und Privaturkunden iſt jener Betrag anzugeben, welcher im Falle des Verluſtes dem wirklichen Schaden durch Anfertigung neuer Documente entſprechen würde. Ueber derlei Papiere hat der Abſender zum Behufe einer allfälligen Amortiſirung richtige Vormerkung zu führen.

Bei Frachtſendungen iſt die Werthangabe dem Belieben des Abſenders anheimgeſtellt. Auf der Rückſeite der Geldbriefe und auf dem Frachtbriefe hat der Abſender ſeine Adreſſe anzuführen.

Frachtbriefe. Die Fahrpoſtſendungen mit Nachnahme ſind mit einziger Ausnahme der neu eingeführten Nachnahmekarten durchgehends mit einem ämtlichen, 6 kr. koſtenden, mit dem Nachnahmeſcheine vereinigten geſtempelten Frachtbriefe zur Aufgabe zu bringen. Bei Fahrpoſtſendungen ohne Nachnahme iſt der Frachtbrief immer erforderlich, wenn das Gewicht desſelben, falls ſie Geld oder Werthpapiere enthalten, 15 Loth, wenn ſie aber andere Gegenſtände enthalten, 3 Loth überſchreitet. Sendungen bis 3 Loth erfordern nur dann einen Frachtbrief, wenn eine vollſtändige und haltbare Adreſſe wegen des geringen Umfanges oder der Emballage der Sendung nicht angebracht werden kann.

Zu den Fahrpoſtſendungen können entweder die ämtlich in Verkauf geſetzten, oder auch ſelbſtaufgelegte, mit einer 5 kr. Stempelmarke verſehene Frachtbriefe verwendet werden, nur müſſen die ſelbſtaufgelegten alle Rubriken des ämtlichen Formulares enthalten und durch Druck oder Lithographie hergeſtellt ſein.

Lediglich geſchriebene Frachtbriefe werden bei den Poſtämtern nicht angenommen und zurückgewieſen.

Auf den Frachtbriefen iſt ein deutlicher Abdruck des Siegels, womit die Sendung verſchloſſen wurde, anzubringen.

Zu einem Frachtbriefe können auch mehrere Stücke von einem Verſender an denſelben Empfänger gehören, es iſt jedoch der Werth und das Gewicht für jedes einzelne Stück ſeparat anzuſetzen.

Zolldeclarationen (Waarenerklärungen ohne Stempel) ſind allen Sendungen mit Waaren, Pretioſen und andern Gegenſtänden beizugeben, welche nach: Brody, Buccari, Carlopago, Fiume, Jungholz, Porto-Ré, Trieſt, Zengg, Dalmatien und nach dem Auslande verſendet werden. Dieſelben müſſen nebſt dem Namen und Wohnort des Empfängers auch die Gattung der enthaltenen Gegenſtände nach der handelsüblichen Benennung, ferner den Werth und das Datum derſelben und endlich den Namen und Wohnort des Abſenders und das Datum der Ausfertigung enthalten.

Aufgabe der Fahrpoſtſendungen.

Offen (d. i. zum Nachzählen) aufgegebene Geldbriefe mit öſterreichiſchen Bank- und Staatsnoten im Betrage von mehr als 100 fl. und bis zum Gewichte von 15 Zoll-Loth, denen Baargeld, d. i. Ausgleichsbeträge nur bis zu einem Gulden beigeſchloſſen werden dürfen, müſſen frankirt aufgegeben werden, und es wird das Werthporto um den halben Betrag höher bemeſſen.

Nur den offen aufgegebenen Geldbriefen wird das poſtämtliche Controlſiegel beigedruckt.

Geſchloſſen, d. i. nach Angabe ſind alle Sendungen mit Obligationen, Looſen, Coupons, Sparcaſſabücheln und fremden Geldſorten, ſo wie auch alle ämtlichen (ex officio) Sendungen aufzugeben.

Die Poſtanſtalt haftet bei offen (d. i. zum Nachzählen) aufgegebenen Briefen für den richtigen Inhalt; bei verſchloſſen (nach Angabe) aufgebenen jedoch nur für die richtige Uebergabe mit unverletzten Siegeln, unbeſchädigten äußern Zuſtand und volles Gewicht, ohne hiebei für die Richtigkeit des angegebenen Inhaltes einzuſtehen. Wird daher bei der Zuſtellung der äußere Zuſtand oder die Siegel verletzt befunden, ſo kann der Empfänger beim Abgabspoſtamte die Nachwägung der Sendung, ſo wie die Eröffnung und Ueberzählung des Inhaltes verlangen. Zeigt ſich ein Abgang, ſo wird derſelbe von der Poſtanſtalt erſetzt. Die unbeanſtändete Uebernahme von Seite des Empfängers enthebt die Poſtanſtalt jeder Erſatzpflicht.

Die Poſtanſtalt erſetzt im Falle des Verluſtes einer Sendung den vollen auf der Adreſſe angegebenen Werth.

Verpackung der Fahrpoſtſendungen.

Sendungen mit Geld und Werthpapieren ſind auf folgende Weiſe zu verpacken:

Geldbriefe bis 15 Zoll-Loth Gewicht ſind ſowohl im Inlande als auch nach dem Auslande in Spitzconverte von feſtem Papiere ohne ſchwarze oder färbige Ränder zu verpacken und mit 5 gleichen Siegeln in Siegelwachs zu verſchließen.

Die Siegel ſind rein und deutlich aufzudrucken und es dürfen hiezu weder Münzen noch bloß gitterförmige oder glatte Siegelſtöcke verwendet werden.

Sendungen mit Geld und Werthpapieren über 15 Zoll-Loth bis 3 Zoll-Pfund ſind nach Art der Flügelconverte in mehrfachem ſtarkem Papier zu emballiren, mit Spagat zu verſchnüren und mit 3—5 Siegeln zu verſchließen; denſelben iſt auch ein Frachtbrief beizugeben.

Geldſtücke, als: Kupfer, Silber und Gold, welche in Briefen verſendet werden, ſind derart in Papier einzuſchlagen und zu befeſtigen, daß ſie ſich nicht verſchieben können.

Baargeld bis zum Gewichte von 3 Zoll-Pfund iſt in Rollen von mehrfachem ſtarkem Papiere und nebſtbei noch in einem beſondern Umſchlage nach Art der Flügelconverte zu verpacken

Sendungen mit Werthpapieren über 3—10 Zoll-Pfund ſind in Leinen oder Wachstuch zu verpacken, gut zu verſchnüren und zu verſiegeln.

Baarſendungen ſind in Rollen zu wickeln und in feſte Leinwand oder Leder zu verpacken, gehörig zu verſchnüren und zu ſiegeln.

Ungerollt kann Baargeld in Säcken oder Beuteln von doppelter Leinwand oder Leder verpackt werden. Die Naht darf jedoch nicht auswendig und der Kropf nicht zu kurz ſein. Die Schnur, welche den Kropf umgibt, muß durch denſelben gezogen und ſowohl der Kropf als auch die beiden Enden mit deutlich aufgedruckten Siegeln verſehen ſein.

Größere Sendungen ſind in Kiſten oder Fäſſer zu verpacken, welche gut vernagelt und bereift ſein müſſen. Die Fugen und Schließen müſſen mehrmals gut verſiegelt ſein. Bei allen oberwähnten Sendungen mit Geld und Werthpapieren darf die Adreſſe nicht aufgeklebt ſein, ſondern ſie muß auf die Emballage ſelbſt geſchrieben ſein. Bei Säcken oder Beuteln kann die Adreſſe auf einen Spitzzettel von Pappendeckel oder Leder angebracht ſein.

Wachstaffet darf zur äußeren Verpackung wegen leichter Ablöſung der Siegel nicht verwendet werden.

Die Verpackung der Frachtſendungen muß mit Rückſicht auf den Inhalt, Werth und die Transportſtrecke haltbar und ſichernd eingerichtet werden.

Bei Gegenſtänden von geringem Werthe, welche nicht unter Druck leiden oder Feuchtigkeit abſetzen, z. B. Bücher, Schriften, Wäſche u. dgl., genügt bei kurzer Transportſtrecke bis zum Gewichte von 6 Pfund eine Emballage von feſtem Papier mit angemeſſener Umſchnürung und Sigillirung.

Auf größere Entfernungen zu verſendende und ſchwerere Gegenſtände, als auch Sendungen von größerem Werthe, insbeſondere ſolche, welche durch Reibung oder Stöße leiden, ſind in Wachsleinwand, Holzſchachteln oder Kiſten zu verpacken und letztere nach Umſtänden auch noch zu emballiren, z. B. Sendungen mit Uhren, Prätioſen, Seidenſtoffen u. dgl. Die Verſchnürung muß aus einer feſten, ungeknüpften Schnur beſtehen und ſo angebracht ſein, daß ſie nicht abgeſtreift werden kann, zu welchem Behufe in die Kanten der Schachteln oder Kiſten kleine Einſchnitte zu machen ſind.

Obſt iſt in Schachteln und Kiſten oder auch, wenn es nicht Feuchtigkeit abſetzt, in Körben zu verpacken.

Wild, welches nicht mehr blutet, kann unverpackt verſendet werden, wobei die Adreſſe (oder auch bloß das Zeichen) auf ein angehängtes Taferl von Holz, Leder oder Pappendeckel zu ſchreiben iſt.

Blutegel ſind in feuchten Säcken und dann in Schachteln oder Kiſteln zu verpacken.

Lebende Bienen werden in wohlverſchloſſenen Holzkiſten verſendet, deren Luftlöcher ſo beſchaffen ſind, daß die Bienen nicht entweichen können.

Schlecht verwahrte Sendungen, deren beſſere und zweckmäßigere Verpackung der Abſender verweigert, werden nur auf ſeine eigene Gefahr aufgenommen, in welchem Falle auf dem Recepiſſe die Notiz: „Auf eigene Gefahr“ angeſetzt und die Poſtanſtalt hierdurch von jeder Haftung enthoben wird.

Die während des Transportes bei einer Sendung etwa nöthigen neuen Verpackungskoſten hat der Adreſſat zu berichtigen.

Die Sigillirung ſoll an den Falten, Schließen und Nähten, an den Knoten und Enden der Verſchnürung in hinreichender Weiſe ſtattfinden. Ueberhaupt muß jeder Verſchluß ſo angebracht ſein, daß ohne Verletzung der Verſchnürung und der Siegel dem Inhalte nicht beizukommen iſt.

Sendungen mit Nachnahmen

werden bei allen mit dem Fahrpoſtdienſte betrauten k. k. öſterreichiſchen und k. ungariſchen Poſtämtern nach allen Poſtorten der öſterr.-ungar. Monarchie bis zum Betrage von 200 fl., und nach jenen Poſtämtern, welche zur Annahme von Poſtanweiſungen von mehr als 100 fl. ermächtigt und auf Seite XLII angeführt ſind, bis zum Betrage von 500 fl. angenommen.

Jede Nachnahmeſendung (mit Ausnahme der Poſtnachnahmekarten) iſt mit einem ämtlich aufgelegten, mit dem Nachnahmeſcheine vereinigten, mit einer 5 kr. Stempelmarke eingedruckten und bei allen Poſtanſtalten um 6 kr. per Stück in Verkauf geſetzten Frachtbrief aufzugeben. Es dürfen nur ämtlich aufgelegte, und zwar bei k. k. öſterr. Poſtanſtalten nur öſterreichiſche, auf Roſapapier gedruckte, und bei k. ungar. Poſtanſtalten nur ungariſche auf lichtgrünem Papier gedruckte Frachtbriefblanquete für Nachnahmeſendungen verwendet werden. Verdorbene Blanquete werden, wenn ſie kein Merkmal einer poſtämtlichen Behandlung an ſich tragen, gegen Erlag von 1 kr. umgetauſcht.

Der Aufgeber hat den vorgedruckten Frachtbrief, dann die oberſte Rubrik des Nachnahmeſcheines deutlich auszufüllen und ſowohl die eigene als auch die Adreſſe des Empfängers genau einzuſetzen. Der Nachnahmebetrag iſt im Frachtbriefe bloß mit Ziffern, im Nachnahmeſcheine aber mit Ziffern und die Gulden auch mit Buchſtaben einzuſtellen.

Ueber jede Nachnahmeſendung wird ein mit einem Auszahlungsabſchnitt verſehenes Aufgabsrecepiſſe ausgeſtellt und die eingezahlte Nachnahme nur gegen Vorweiſung dieſes Recepiſſes und Beſtätigung des dem Aufgeber (ſtatt des Aviſo) zugeſtellten Nachnahmeſcheines ausgezahlt. Wenn auf dem Recepiſſe der Auszahlungsabſchnitt fehlt, oder wenn dasſelbe in Verluſt gerathen iſt, ſo muß man, um die Auszahlungsbewilligung mittelſt eines mit einer 50 Kreuzerſtempelmarke verſehenen Geſuches und Beilage des Nachnahmeſcheines bei der betreffenden Poſtdirection anſuchen.

Für die Zuſtellung der Nachnahmeſcheine iſt in Orten, wo die Zuſtellung gewöhnlicher Briefe unentgeltlich erfolgt, nichts zu entrichten, an den übrigen Orten wird die Beſtellungsgebühr wie für gewöhnliche Briefe eingehoben. Nachnahmeſendungen, welche binnen 14 Tagen nicht behoben werden, werden an das Aufgabspoſtamt zurückgeleitet.

Innerhalb dieſer Friſt kann die Nachnahme über ſchriftliches Anſuchen des Aufgebers oder Adreſſaten im dienſtlichen Wege, jedoch immer nur im Einverſtändniſſe mit dem Aufgeber herabgemindert, oder auch ganz aufgelaſſen werden. Die Herabminderung der urſprünglichen Proviſion findet jedoch nicht ſtatt.

Die Behebung der Nachnahmen muß bei dem Aufgabepoſtamte binnen zwei Monaten, vom erſten des auf den Aufgabetag fallenden Monat an gerechnet, ſtattfinden.

Für jede Nachnahmeſendung wird außer dem entfallenden Porto noch eine im nachfolgenden Tarife angeführte Proviſion erhoben. Dieſelbe beträgt:

bis 10 fl.	6 kr.	bis 35 fl.	21 kr.	bis 60 fl.	34 kr.	bis 85 fl.	44 kr.
„ 15 „	9 „	„ 40 „	24 „	„ 65 „	36 „	„ 90 „	46 „
„ 20 „	12 „	„ 45 „	27 „	„ 70 „	38 „	„ 95 „	48 „
„ 25 „	15 „	„ 50 „	30 „	„ 75 „	40 „	„ 100 „	50 „
„ 30 „	18 „	„ 55 „	32 „	„ 80 „	42 „		

u. ſ. f. für je fl. 5 Nachnahme mehr, um 2 kr. Proviſion mehr.

Poſtnachnahmekarten.

Mit den Poſtnachnahmekarten kann die Eincaſſirung rückſtändiger Forderungen bis zum Betrage von 200 fl. nach allen Poſtorten der öſterr.-ungar. Monarchie und bis 500 fl. nach den nachfolgend bei Poſtanweiſungen angeführten Poſtämtern bewerkſtelligt werden.

Die Blanquete zu Nachnahmekarten ſind bei allen Poſtämtern um 10 kr. per Stück zu haben, auch werden verdorbene Blanquete gegen Erlag von 1 kr. umgetauſcht.

Der Aufgeber hat auf die erſte Seite der Karte ſowohl ſeine eigene, als auch die Adreſſe des Empfängers zu ſchreiben und den Nachnahmsbetrag (die Gulden mit Buchſtaben und Ziffern) anzuſetzen. Auf dem oberhalb des Poſtvermerkes freigelaſſenen Raume können kurze Mittheilungen an den Adreſſaten gemacht werden.

Nebſt der Gebühr von 10 kr für die markirte Karte iſt noch die Proviſion nach dem für Sendungen mit Nahnahmen feſtgeſetzten, oben angeführten Tarife durch Aufkleben der erforderlichen Briefmarken von dem Aufgeber zu entrichten.

Wenn der Adreſſat den Nachnahmebetrag berichtigt hat, ſo wird das Recepiſſe hierüber von der Nachnahmekarte abgetrennt und demſelben eingehändigt, während die Karte an den Aufgabsort zur Auszahlung des Betrages an den Aufgeber zurückgeſendet wird. Verweigert der Adreſſat die Zahlung des Nachnahmebetrages, oder berichtigt er denſelben binnen 14 Tagen nicht, ſo wird die Nachnahmekarte ſammt dem damit verbundenen Recepiſſe an den Aufgabsort zurückgeſendet.

Für die Zuſtellung der Nachnahmekarte iſt an Beſtellgebühr in Wien 5 kr. und in andern Orten 3 kr. zu entrichten. Die Nach- und Rückſendung erfolgt unentgeltlich.

Poſtanweiſungen.

Bis 100 fl. können Poſtanweiſungen bei allen Poſtämtern des Inlandes (Oeſterreich-Ungarn) zur Zahlung an alle andern öſterr.-ungar. Poſtämter angenommen werden.

Bei nachſtehenden Poſtämtern können nach einem andern dieſer Orte Beträge bis 1000 fl. und nach Wien und Peſt bis 5000 fl. eingezahlt werden, u. z.:

Ala,
Agram,
Arad,
Baden,
Bochnia,
Bodenbach,
Bozen,
Bregenz,
Brixen,
Brody,
Bruck a. d. Mur,
Brünn,
Cattaro,
Czernowitz,
Debreczin,
Eger,
Eſſegg,
Feldkirch,
Fiume,
Fünfkirchen,
Görz,
Graz,
Großwardein,
Hermannſtadt,
Hohenſtadt,
Innsbruck,
Iſchl,
Kaniſcha (Groß-),
Karlsbad,
Karlsburg,
Karlſtadt,
Kaſchau,
Klagenfurt,
Klauſenburg,
Kolomea,
Komorn,
Krakau,
Krems,
Kronſtadt,
Kufſtein,
Laibach,
Lemberg,
Linz,
Lundenburg,
Marburg,
Meran,
Miskolz,
Neuſatz (Uj Videk),
Neuſtadt (Wr.-),
Nyiregyháza,
Oedenburg,
Ofen,
Olmütz,
Peſt (Stadt, Leopoldſtadt u. Thereſienſtadt),

Peterwardein,
Pilſen,
Pola,
Prag (Stadt, Karolinenthal und Schmichow),
Przemysl,
Preßburg,
Raab,
Raguſa,
Reichenberg,
Roveredo,
Rzeszow,
Salzburg,
Semlin,
Siſſek (Alt-),
Spalato,
Stanislau,
Steinamanger (Szombathely),
Steyr,
St. Pölten,
Stuhlweißenburg,
Suczawa,
Szathmár,
Szegedin,
Tarnow,
Tarnopol,
Temesvar,
Teplitz,
Trient,
Trieſt,
Troppau,
Tyrnau,
Villach,
Warasdin,
Wels,
Wien,
Zara.

Von ſämmtlichen k. k. Poſtämtern werden auch Poſtanweiſungen an Empfänger im eigenen Beſtellungsbezirk bis zur Höhe desjenigen Betrages angenommen, zu deſſen Auszahlung die Poſtämter ermächtigt ſind.

Die Formulare zu Poſtanweiſungen (mit einer 5 kr.-Marke verſehen), ſind bei allen Poſtämtern und Markenverſchleißern zu 5 kr. per Stück zu bekommen und können gegen Entrichtung von 1 kr. umgetauſcht werden, wenn ſie vor ihrer Aufgabe zufällig oder aus Verſehen unbrauchbar geworden ſind. In Oeſterreich ſind nur öſterreichiſche und in Ungarn nur ungariſche Blankette zu verwenden.

Der Aufgeber hat in das gedruckte Formular den Betrag der Anweiſung (die Gulden in Zahlen und Buchſtaben), ferner auch die möglichſt genaue Adreſſe des Empfängers und den Beſtimmungsort deutlich anzuſetzen. Auf dem Coupon der Anweiſung, welcher abgetrennt werden kann, dürfen Mittheilungen jeder Art angeſetzt und bei Zeitungs-Pränumerationen darf auch die Adreßſchleiſe aufgeklebt werden.

Dem Abſender bleibt es überlaſſen, auch ſeinen Namen und Wohnort auf der betreffenden Stelle der Poſtanweiſung anzuſetzen, was weſentlich in ſeinem eigenen Intereſſe gelegen iſt, damit er im Falle der Unbeſtellbarkeit einer ſolchen Anweiſung ausfindig gemacht, und die Rückzahlung des Anweiſungs-Betrages an ihn eingeleitet werden könne.

Die Gebühr für Poſtanweiſungen beträgt ohne Unterſchied der Entfernung für Beträge:

	bis	10 fl.	5 kr.		über	1000	bis	2000 fl.	—90 kr.
über 10	„	50 „	10 „		„	2000	„	3000 „	1.20 „
„ 50	„	100 „	15 „		„	3000	„	4000 „	1.50 „
„ 100	„	500 „	30 „		„	4000	„	5000 „	1.80 „
„ 500	„	1000 „	60 „						

Die Gebühren ſind bei der Aufgabe zu entrichten, und zwar bei Anweiſungen bis 10 fl. durch die auf der Anweiſung befindliche 5 kr.-Marke; bei größeren Beträgen durch Ergänzung der entfallenden Gebühr mittelſt Briefmarken an der bezeichneten Stelle der Anweiſung.

Die Poſtanſtalt ertheilt über den Betrag der Poſtanweiſung einen Aufgabsſchein, und haftet für den eingezahlten Betrag in demſelben Umfange und in derſelben Friſt, wie für Geldſendungen.

Die am Beſtimmungsorte einlangenden Anweiſungen werden, inſofern dieſelben nicht mit poste restante bezeichnet ſind, dem Adreſſaten nach erfolgter Nachweiſung über die Identität ſeiner Perſon gegen eigenhändige Empfangsbeſtätigung in die Wohnung zugeſtellt.

Der Adreſſat hat ſodann die auf der Rückſeite des Poſtanweiſungsformulars enthaltene Quittung auszufüllen und zu unterfertigen; dem Ueberbringer der alſo abquittirten Anweiſung wird der Betrag bei der Abgabspoſtanſtalt gegen Einziehung der Poſtanweiſung ausbezahlt.

Mit der Zuſtellung der Anweiſung erliſcht die Haftung der Poſtanſtalt. Die Retour oder Nachſendung der Poſtanweiſungen erfolgt unentgeltlich.

Per Expreſſen werden Poſtanweiſungen beſtellt, wenn unter der Aufſchrift „Poſtanweiſung" die Notiz: „per Expreß" und der Name und die Wohnung beigeſetzt iſt. Die Expreß-Beſtellgebühr beträgt im Abgabspoſtorte ſelbſt 15 kr. und außerhalb desſelben 50 kr. pr. Meile oder unter einer Meile.

Poſtanweiſungen werden auch telegraphiſch vermittelt, wenn zwiſchen der Poſtanſtalt des Aufgabs- und Beſtimmungsortes eine Staatstelegraphenverbindung beſteht und der angewieſene Betrag 500 fl. nicht überſteigt. Nebſt der Poſtanweiſungsgebühr iſt noch die Telegraphirgebühr, die Expreßgebühr zum Telegraphenamte per 10 kr. und vom Telegraphenamte mit 15 kr. baar zu entrichten.

Telegraphiſche Anweiſungen werden zugleich mit dem angewieſenen Betrage dem Adreſſaten zugeſtellt, wenn derſelbe im Standorte des Poſtamtes wohnt. Alle andern Poſtanweiſungen werden beim Poſtamte ausbezahlt, wo der Adreſſat den Geldbetrag abzuholen, oder die Abholung auf ſeine eigene Gefahr durch eine verläßliche Perſon zu bewerkſtelligen hat.

Telegraphen-Kalender.

Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren.

Telegraphiſche Depeſchen können nach allen Orten aufgegeben werden, wohin die vorhandenen Telegraphen-Verbindungen die Gelegenheit zur Beförderung darbieten.

Befindet ſich am Beſtimmungsorte keine Telegraphen-Station, ſo erfolgt die Weiterbeförderung durch die Poſt oder durch Expreſſen. Auch iſt die Aufgabe der Depeſche mit der Bezeichnung „bureau restant“ oder „poste restante“ zuläſſig.

Das Original jeder zu befördernden Depeſche muß in ſolchen Buchſtaben und Zeichen, welche ſich durch den Telegraphen wiedergeben laſſen, deutlich und verſtändlich geſchrieben ſein. Einſchaltungen, Randzuſätze, Streichungen oder Ueberſchreibungen müſſen vom Aufgeber der Depeſche oder ſeinem Beauftragten beſcheiniget werden. Obenan muß die Adreſſe ſtehen, dann der Text und am Schluſſe die Unterſchrift des Abſenders. Der Abſender kann ſeiner Unterſchrift eine beliebige Beglaubigung beifügen laſſen.

Die Wortzahl einer nicht chiffrirten Depeſche wird nach folgenden Regeln ermittelt:

Das Maximum der Länge eines Wortes iſt auf 7 Silben feſtgeſtellt, der Ueberſchuß wird für ein Wort gezählt

Bei Verbindungen von Wörtern durch Bindeſtriche werden die einzelnen Wörter gezählt.

Wenn zwei Wörter mittelſt Apoſtrophirung zuſammengezogen ſind, z. B. l'un, qu'il, l'Europe, ſo iſt jedes der beiden Wörter beſonders zu zählen.

Die Namen von Ländern, Städten, Ortſchaften, Straßen, Plätzen, Boulevards ꝛc., die Eigennamen von Perſonen, Titel, Vornamen, Partikel- und Eigenſchaftsbezeichnungen werden nach der Zahl der vom Aufgeber zum Ausdruck derſelben gebrauchten Wörter gezählt. Wenn es nicht gewiß iſt, daß eine vom Aufgeber angewendete Zuſammenziehung von Wörtern dem Sprachgebrauche zuwider ſei, ſo iſt für die Taxirung die Schreibweiſe des Aufgebers maßgebend.

Die in Ziffern geſchriebenen Zahlen werden für ſo viele Wörter gezählt, als ſie Gruppen von 5 Ziffern enthalten, nebſt einem Worte mehr für den etwaigen Ueberſchuß. Dieſelbe Regel gilt für die Berechnung der Buchſtaben-Gruppen.

Einzelnſtehende Schriftzeichen, Buchſtaben oder Ziffern werden je für ein Wort gezählt. Ebenſo wird die Unterſtreichung eines oder mehrerer auf einander folgender Wörter für ein Wort gerechnet.

Zum Worttexte der Depeſche gehörige Interpunctions-Zeichen, Apoſtrophe, Bindeſtriche, Anführungszeichen, Parentheſen (Klammern) und das Zeichen für den neuen Abſatz (Alinea) werden nicht mitgerechnet. Dagegen werden alle durch den Telegraphen nicht darſtellbaren Zeichen, welche daher durch Worte gegeben werden müſſen, als Wörter berechnet.

Punkte, Kommata und Trennungszeichen oder Bindeſtriche, welche zur Bildung der Zahlen gebraucht werden, ſind je für eine Ziffer zu zählen.

Die Buchſtaben, welche den in Ziffern geſchriebenen Zahlen angehängt werden, um ſie als Ordnungszahlen zu bezeichnen, werden je für eine Ziffer gezählt.

Für die Collationirung der Depeſche iſt die halbe Gebühr der Depeſche zu entrichten.

Eine Recommandation der Depeſchen iſt nicht mehr zuläſſig.

Für Empfangsanzeigen, in welchen die Zeit der Zuſtellung der Depeſche rückgemeldet wird, iſt die Gebühr einer einfachen Depeſche zu zahlen.

Die mehrfache Ausfertigung desſelben Telegrammes an verſchiedene in demſelben Orte befindliche Adreſſaten koſtet je 20 kr. ö. W.

Depeſchen, welche per Poſt weiter zu befördern ſind, werden von der Ankunftsſtation als recommandirte Briefe frankirt zur Poſt gegeben, ohne Koſten für den Aufgeber und Empfänger mit Ausſchluß ſolcher Depeſchen, welche über das Meer hinaus zu ſenden ſind, ſei es in Folge Unterbrechung unterſeeiſcher Telegraphen-Linien, ſei es behufs Erreichung ſolcher Länder, welche mit Europa keine telegraphiſche Verbindung haben. Die hiefür entfallenden Poſtgebühren ſind vom Aufgeber zu entrichten und betragen 80 kr. Die Expreßkoſten werden in der Regel vom Adreſſaten erhoben.

Vor begonnener Abtelegraphirung kann die Depeſche gegen Abzug von 20 kr. von der bezahlten Gebühr, welche zurückerſtattet wird, zurückgefordert werden. Hat die Telegraphirung begonnen, ſo bleiben die Gebühren für die bereits durchlaufene Strecke der Telegraphen-Verwaltung. Soll die Beſtellung einer Depeſche unterdrückt werden, ſo iſt eine Depeſche hiefür zu zahlen, das Anſuchen ſchriftlich zu ſtellen und ſich als Abſender zu legitimiren.

Der Aufgeber kann die Antwort, welche er vom Adreſſaten verlangt, bis zu 60 Worten frankiren. Die Beſtimmungsſtation zahlt den frankirten Betrag baar oder in Depeſchen-Marken oder mittelſt einer Caſſa-Anweiſung an den Adreſſaten, dem es dann anheimgeſtellt bleibt, die Antwort abzuſenden wann, an wen und wohin er will. Wird die Antwort für 20 Worte bezahlt, ſo iſt die Notiz „Antwort bezahlt" anzuführen. Bei mehr als 20 Worten hingegen iſt die Notiz „Antwort vorausbezahlt . fl. . kr." beizufügen.

Wünſcht Jemand, daß ihm eine einlangende Depeſche an einen andern Ort nachtelegraphirt oder nachgeſendet werde, ſo hat derſelbe die entfallende Gebühr beim Empfange der Depeſche zu entrichten und in der Adreſſe die Notiz „nachzuſenden" beizufügen.

Für jede amtlich beglaubigte Abſchrift eines Telegrammes ſind 20 kr. zu entrichten.

Reclamationen wegen Verſtümmelung oder einer nicht zugeſtellten Depeſche müſſen innerhalb dreier Monate, und bei Depeſchen nach außereuropäiſchen Ländern innerhalb 6 Monaten vom Tage der Depeſchen-Aufgabe an gerechnet, bei der Telegraphen-Verwaltung überreicht werden.

I. Inländiſcher Telegraphen-Gebühren-Tarif

für die interne Correſpondenz zwiſchen Wien und den Stationen der öſterr.-ungar. Monarchie.

A) Eine einfache Depeſche von 20 Worten, welche zwiſchen Wien und den folgenden öſterr.-ungar. Telegraphen-Stationen befördert wird, koſtet 40 kr.

Für je weitere 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchengebühr. Die mit geſperrter Schrift gedruckten Stationen ſind Staats-Telegraphen-Stationen, die übrigen Eiſenbahn-Telegraphen-Stationen.

Abtsdorf, Abtsdorf-Hyppersdorf, Acs, Acſad, Adamsthal, Admont, Aichberg, Aflenz, Alcſut, Almas, Altenburg ung., Altofen, Alt-Sohl, Amſtetten, Andrä-Wördern, Andritz, Angern, Antonieſchacht, Aranyos-Maroth, Arco, Aſchbach, Aſpang, Aſten, Aſzonyfa, Attwang, Auſſee, Auſpitz, Auſterlitz-Krenowitz, Baden b. Wien, Balaſſa-Gyarmat, Ban, Bärn, Battelau, Bautſch, Bedihoſt, Beneſchau, Benniſch, Bicske, Biſenz, Biſtritz a. Hoſtein, Biſtritz a. d. Waag, Bittſe, Blansko, Blindenmarkt, Bodaik, Böheimkirchen, Böhm.-Trübau, Boglar, Boskowitz, Brandeis am Adler, Branowitz, Branzaus, Breitenſchützing, Breitenſtein, Brodek, Bruck a. d. Leitha, Bruck a. d. Mur, Brünn, Brüſau, Brunn, Buda (Ofen), Budigsdorf, Budweis, Bük, Burgau, Butſchowitz, Cejtic, Chlumetz bei Wittingau, Chotebor, Chotzen, Chraſt bei Chrudim, Chropin, Chrudim, Chyrlitz, Cſaba-Kereßtur, Cſekleß (Lanſchütz), Cſikvár, Czaslau, Datſchitz, Deutſch-Brood, Deutſch-Landsberg, Deutſch-Liebau, Dinnyes, Dioßeg, Dürnkrut, Dunakecz, Ebenfurt, Ebenſee, Efferding, Eggenburg, Egyden, St., Ehrenhauſen, Eibiswald, Eichhorn, Eiſenberg, Eiſenerz, Eiſenſtadt, Eisgrub, Eiwanowitz, Engelhartszell, Enns, Ernſthofen, Erſekujvar (Neuhäuſel), Eſtergom (Gran), Eſtergom-Nana (Gran-Nana), Feldbach, Felixdorf, Floridsdorf, Födémes, Fohnsdorf, Forbes, Frättingsdorf, Frankſtadt, Frauenberg, Freiberg in Mähren, Freiſtadt, Freiſtadtl a. d. Waag, Freudenthal, Friedland in Mähren, Friedland b. Lebnig, Friſchau, Frohnleiten, Füred, Fürſtenfeld, Füzitö, Fulneck, Gänſerndorf, Galantha, Gaya, Gelſe, Gerasdorf, Georgen, St., bei Judenburg, Gföhl, Gleichenberg, Gloggnitz, Gmunden, Gmünd in Nied.-Oeſterr., Göd, Göding, Gönyö, Göpfritz, Götzendorf, Golc-Jenikau, Gramat-Neuſiedl, Gran, Gran-Nana, Gratwein, Gratzen, Graz, Greifendorf, Greifenſtein, Grein, Grießkirchen, Gröſchelmauth, Groß-Enzersdorf, Groß-Karlowitz, Groß-Maros, Groß-Meſeritſch, Groß-Ramming, Groß-Siegharts, Groß-Weikersdorf, Grußbach, Güns, Gumpoldskirchen, Gunskirchen, Guttenſtein, Haag in Nieder-Oeſterr., Hadersdorf, Hainburg, Hainfeld, Hall bei Steyr, Hartberg, Hegyes-Halom, Hermanmeſtec, Hermanic, Hetzendorf, Himberg, Hlinsko, Hödnitz, Hörſching, Hörſchlag, Hötzendorf, Hohenau, Hohenfurth, Hohenmauth, Hohenmauth-Zamrsk, Hohenſtadt, Holleſchau, Horn, Hütteldorf, Hullein, Humpoletz, Iglau, Illava, Ilz, Ipolyſágh, Ivan, Szt., Jamnitz, Jarmeritz, Janos, Szt., Jetzelsdorf, Joslowitz, Judenburg, Judendorf, Kahlenbergerdörfl, Kaiſerbad, Kalsdorf, Kalwang, Kanitz-Eibenſchitz, Kapfenberg, Kaplitz, Keltſchan, Kemmelbach, Keſzthely, Kindberg, Kirchberg a. Wagram, Kirchdorf, Kirchſtetten, Kis-Bér, Kis-Czell, Kiſucia-Ujhely, Klamm, Kleinmünchen, Klein-Zell, Kloſterneuburg, Knittelfeld, Köbölkut, Köflach, Königsberg, Körmöczbanya, Kojetein, Komorn, Koritſchan, Koritnica, Korneuburg, Kralován, Krems, Krems bei Köflach, Kremſier, Kreuzen, Krieglach, Kritzendorf, Kromau, Krottendorf, Krumau, Krumnußbaum, Küpſen, Kürth, Kuſchwarda, Kuttenberg, Kwaſſitz, Laa, Ladendorf, Lambach, Landskron, Langenlois, Langenwang, Lanſchütz, Lanzendorf, Laxenburg, Lebring, Leibnitz, Leipnik, Leoben, Leobersdorf, Lepſeny, Leſtina, Lettowitz, Leutomiſchl, Levencz, Libějic, Liebau Stadt, Lieboch, Lieſing, Liezen, Lilienfeld, Limberg-Meiſſau, Linz a. d. Donau, Littau, Lomnitz b. Wittingau, Loosdorf, Lorenzen, St., im Murthale, Loſenſtein, Lubochna, Luhatſchowitz, Lundenburg, Mähr.-Budwitz, Mähr.-Trübau, Mähr.-Neuſtadt, Marbach a. d. Donau, Marchegg, Marchtrenk, Marein, Mariazell, Martonvásár, Mattersdorf, Matzleinsdorf, Mautern, Mauthhauſen, Meidling, Mezölak, Michael, St., in Steierm., Mies, Michaly, Szt., Miklos, Szt., Mislitz, Mitterndorf, Miſtelbach-Poisdorf, Mitterndorf-Moosbrunn, Mixnitz, Mödling, Mödritz, Mölk, Moha, Molnari, Moor, Morawan, Müglitz, Mürzzuſchlag, Mureck, Nagy-Igmand, Nagy-Surany, Nagy-Szombat (Tyrnau), Namieſt, Napagedl, Neſzmély, Netolitz, Neubau-Kreuzſtätten, Neuberg, Neubiſtritz, Neudorf in Mähr., Neudorf in Ungarn, Neudörfl, Neufelden, Neuhäuſel, Neuhaus in Böhm., Neuhof b. Kuttenberg, Neulengbach, Neumarkt in Ober-Oeſterr., Neumarkt in Steierm., Neunkirchen b. Wr. Neuſtadt, Neu-Peſt, Neu-Raußnitz, Neuſohl, Neuſtadtl a. d. Waag, Neu-Szöny, Neutitſchein, Neutra, Nezamiſlitz, Nikolsburg, Nußdorf, Nyek, Nyitra-Zſambokret, Ober-Eggendorf, Oberdorf in Steiermark, Ober-Gerſpitz, Ober-Hollabrunn, Oberplan, Oberweis, Odrau, Oedenburg, Ofen (Buda), Okriſko, Okrouhlitz, Olmütz, Patzau, Payerbach, Palota, Papa, Parndorf, Pawlowitz, Peggau, Penzing, Perbete, Perg, Pernegg, Peſt, Peter, St., bei Linz, Pilgram, Piſek, Piſtyan, Pitten, Plan, Platz, Pocatek, Pöchlarn, Pölten, St., Pößnitz, Pohl, Porlitz, Polna, Poſſitz-Joslowitz, Pottenbraun, Pottendorf, Pottendorf-Landegg, Poßony (Preßburg), Prachatitz, Premſtätten-Doblbad, Prerau, Preßbaum, Preßburg, Prinzersdorf, Privigye, Promontor, Proßnitz, Protiwin, Pürbach-Schrems, Puntigam, Purkersdorf, Raab, Radegund, Radkersburg, Raigern, Raitz, Rakos, Reckawinkel, Reichenau, Reichramming, Retz, Römerſtadt, Rohatetz, Rohrbach, Roſenberg, Roſſitz, Rottenmann, Roznau, Saar, Saitz, Saroksar. Sárvár, Sauerbrunn b. Wr. Neuſtadt, Schauerfeld, Scheibbs, Scheifling, Schelletau, Schemnitz, Schlappenz, Schleimbach, Schönberg, Schönbrunn b. Wien, Schönfeld-Laſſee, Schönwald, Schützen (Lövö), Schwanenſtadt, Schwarzenau, Schwechat, Schweißing, Seelowitz, Segen-Gottes, Sellye, Semmering, Siebenbrunn, Sigmundsherberg-Horn, Sillein, Siluwka, Simmering, Siófók, Skalitz b. Brünn, Sluc, Slatinan, Sobeslau, Sokolnitz, Soroksár, Spielfeld, Spital b. Wr. Neuſtadt, Spital a. Pyhrn, Spitz, Staatz, Stadlau, Stadt-Liebau, Stainz, Stauding, Stefanau, Steinamanger, Steinbruch, Steinitz, Steinkirchen, Sternberg, Steyr, Stockerau, Straßgang, Straßnitz, Straß-Sommerein, Stübing, Stuhlweißenburg, Stupcic, Suchenthal, Sudomeric-Hoſtitz, Sümegh, Summerau, Svietla, Szalatna, Szala-Egerſzeg, Szántód, Szemere, Szered, Szliacs, Szobb, Tabor, Tapolcza, Tapolcſán, Tardoskéd, Tarnok, Teltſch, Teplitz b. Trencſin, Ternberg, Ternitz, Teteny, Tetſchitz, Thalheim, Tlumatſchau, Tornocz, Toth-Megyer, Totis, Trautmannsdorf, Trebitſch, Trencſin, Trieben, Triebitz, Trieſch, Troppau. Tulln, Turocz Szt. Marton, Turány, Tyrnau, Udvard, Uherſko, Umlowitz, Ungar.-Altenburg, Ung.-Brood, Ung. Hradiſch Ung.-Oſtrau, Unter-Waltersdorf, Unzmarkt, Valentin, St, in Nieder-Oeſterr., Vaſár, Vecſés, Végles-Szalatna, Vép, Verebély, Verőcze, Veſprim, Vitis, Voitsberg, Vöslau, Vordernberg, Wagram, Wagſtadt, Waidhofen a. d. Thaya, Waidhofen a. d. Ybs, Waitzen, Wald, Walachiſch-Meſeritſch, Wallern in Nieder-Oeſterr., Wallern in Böhmen, Wappoltenreith, Wartberg, Wegſcheid, Weidlingau, Weinern, Weißkirchen in Mähren, Weißkirchen in Böhmen, Weitra, Wels, Weßely, Weyer, Wiener-Neuſtadt, Wieſe, Wieſelburg, Wigſtadtl, Wildenſchwert, Wildon, Wilfleinsdorf, Wilhelmsburg, Windiſchgarſten, Winterberg, Wiſchau, Wittendorf, Wittingau, Wlaſim, Wodnian, Wolin, Wolframitz, Wolframitzkirchen, Wolfsberg, Wolkersdorf, Wrbatek, Zartlesdorf, Zauchtl, Zbeſchau, Zbraslawitz, Zdirec, Zeltweg, Ziersdorf, Zinkendorf, Zlabings, Znaim, Zurndorf, Zwettl, Zwittau.

B) Eine einfache Depeſche von 20 Worten zwiſchen Wien und allen öſterr.-ungariſchen Telegraphen-Stationen, welche vorſtehend nicht angeführt ſind, koſtet 60 kr.

(Für je weitere 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchengebühr.)

II. Telegraphen-Gebühren-Tarif nach ausländiſchen Staaten.

(Die nachfolgend angeführten Telegraphen-Gebühren entfallen [Amerika ausgenommen] für eine einfache Depeſche von 20 Worten. Für je 10 Worte mehr entfällt die halbe Gebühr mehr.)

		von Wien
Algier und Tunis über Schweiz und Frankreich via **Marſeille**	fl.	4.40
Amerika. Bei Benützung des atlantiſchen Kabel-Telegraphen via Breſt nach New-York 10 Worte, in klingender Münze	„	22.40
Arabien (Aden) via Malta und Suez in Silber	„	28.80
Auſtralien in Silber via Türkei	„	38.20
Belgien via Deutſchland 20 Worte	„	2.—
Beludſchiſtan u. Stationen am perſiſch. Golfe via Türkei, Fao in Silber	„	30.40
Ceylon, Inſeln via Türkei in Silber	„	36.40
China und Japan via Rußland (Sibirien) in Silber nach Hong-Kong, Shanghai und Nangaſaki	„	41.40
Cochinchina via Malta nach St. Jacques in Silber	„	55.40
Corfu und Malta via Italien	„	3.60
Corſica-Inſel via Italien	„	2.80
Dänemark via Deutſchland	„	2.—
Deutſchland nach den Stationen erſter Zonne	„	—.50
— nach den Stationen zweiter Zonne	„	1.—
Egypten via Türkei über El-Arich	„	10.80
Frankreich und Inſel Corſika via Schweiz oder Deutſchland	„	2.40
Gibraltar via Italien, Malta	„	8.60
Griechenland und Joniſche Inſeln via Türkei nach Syra und Corfu 4 fl. nach Ithaka, Cephalonia, Spezzia u. Zante 3 fl. 40 kr., u. nach allen übrigen Stationen	„	2.80
Großbritannien u. Irland via Deutſchland (über Emden) nach London	„	2.80
nach allen anderen Stationen	„	3.20
Helgoland ſammt Poſtgebühr	„	1.60
Italien, Feſtland, Kirchenſtaat mit inbegriffen, und Inſel Sicilien von den Tel.-Stationen in Tirol, Vorarlberg, Kärnten, Krain, in den Gebieten von Görz, Trieſt und Iſtrien und von den Stationen: Buccari, Fiume, Novi, Porto-Ré und Zengg via Borghetto, Cormons, Pontafel für 20 Worte nach den Stationen in Lombardo-Venezien	„	—.80
nach den übrigen Stationen	„	1.20
— für die Inſel Sardinien	„	1.60
Von den Tel.-Stationen der übrigen öſt.-ungar. Länder, ausgenommen die Stationen Buccari, Fiume, Novi, Porto-Ré und Zengg, für 20 Worte nach Lombardo-Venezien 1 fl. 20 kr., und nach den übrigen Gebieten Italiens	„	1.60
— nach der Inſel Sardinien	„	2.—
Java via Rußland oder über Suez in Silber nach Batavia und Welterwreden 58 fl.; nach den Stationen weſtlich von Samarang 58 fl. 60 kr. u. öſtlich von Samarang	„	59.60
Luxemburg via Deutſchland	„	1.60
Malta via Italien	„	3.60

Monaco dieſelben Gebühren wie Frankreich.

Montenegro von Cattaro ab 20 kr., von den andern dalmatiniſchen Stationen ab 40 kr. und von allen übrigen öſterr.-ungar. Tel.-Stationen ab	fl.	1.00
Niederland via Deutſchland	„	1.30
Norwegen via Deutſchland	„	2.80
Oſtindien via Türkei, Fao, nach den weſtlichen vom Chittagong gelegenen Telegr.-Stationen	„	34.40
Nach den öſtlich vom Chittagong gelegenen Telegr.-Stationen	„	37.40
Penang via Rußland und Perſien in Silber	„	45.40
Perſien über Rußland in klingender Münze	„	10.60
Portugal über Italien, Schweiz oder Frankreich	„	3.80
Rumänien von den Stationen in Galizien, der Bukowina, in Ungarn (außerhalb des Grenzrayons) nach allen Stationen	„	1.20
— von allen andern öſterr.-ung. Stationen nach allen Stationen	„	1.60
Rußland von Wien nach allen Stationen mit Ausnahme der im Caucaſus gelegenen	„	3.20
dto. nach den im Caucaſus gelegenen Stationen in Silber	„	4.40
dto. aſiat. Rußland, u. z. nach Barnaoul, Irbit, Kamiſchlow, Omsk, Tabolks, Tumen in Silber	„	6.40
dto. nach Irkutsk, Kiachta, Krasnojarsk, Sretensk, Werkhneudinsk in Silber	„	9.00
dto. nach den Telegraphen-Station in der dritten Region Sibiriens in Silber	„	16.—
Schweden via Deutſchland	„	2.60
Schweiz von den Stationen in Tirol u. Vorarlberg 40 kr., von allen übrigen Stationen ab	„	1.20
Serbien via Belgrad, den Grenzverkehr ausgenommen	„	—.80
Singapore, Inſel in Silber via Rußland oder Suez	„	53.40
Spanien via Italien oder Schweiz und Frankreich	„	3.40
Tripolis und Bengazy via Italien, Telegraphen-Gebühr bis Malta 3 fl. 60 kr. und Poſtgebühr von Malta ab	„	—.80
Türkei mit Ausnahme des Grenzverkehres nach den Telegr.-Stationen in der europäiſchen Türkei	„	2.80
dto. nach den Hafenſtationen Rivali, Beyruth, Dardanellen, Ismid, Jaffa, Smyrna, St. Jean d'Acre und Trapezunt in klingender Münze fl. 4.40, nach den aſiatiſch-türkiſchen Stationen im Innern des Landes in Silber	„	6.—

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte der öſterr.-ungar. Monarchie.

(Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Quellen.)

I. Nieder-Oeſterreich.

Aegyd St., Pfingſtdinstag, 1. September, Viehmarkt.

Allentſteig (V. O. M. B.), Freitag nach Maria Heimſuchung, 2. Sept.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28 oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.

Angern, Montag nach Lätare 4. Mai, Montag nach dem Roſenkranzfeſte.

Arbesbach, Oſterdinstag, Pfingſtdinstag, Jacobitag, 25. Juli, St. Aegyditag, 1. September, Thomastag, 21. December.

Aſpern a. d. Zaya, Montag nach Joſeph, 19. März, Montag nach Maria-Heimſuchung, 2. Juli, Montag nach Bartholomäus, 24. Auguſt, Montag nach Allerſeelen, 2. Nov.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Berchtoldsdorf (Petersdorf) (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard.

Böhmiſchkrut Donnerstag nach Maria-Lichtmeß, 2. Februar, am Tage Joh. v. Nep. 16. Mai, Laurentiustag 10. Auguſt. Thereſientag, 15. October. Fallen die drei letzten Tage an einem Freit. od. Samſtag, ſo wird der Markt am folgenden Montag abgehalten.

Bruck a. d. Leytha, 25. Mai, 1. Sept., 25. Nov.

Dürnkrut (V. U. M. B.), 3. Montag nach Pfingſten, Barbara.

Dürrenſtein (V. O. M. B.), Montag nach Miſericordia.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.), Philipp und Jakob, Mittwoch nach Bartholomäus. — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März und am 1. Mittwoch im November.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntage, Montag nach h. Dreif., Montag n. Kreuzerh., Montag nach Leopold, Thomas.

Fellabrunn (V. U. M. B.), Samstag vor dem 4. Sonntage in der Faſten, Pfingſtdinstag, Bartholom.

Gars (V. O. M. B.), Bartholomäus, Johann Ev.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria Lichtmeß, Marcus, Bartholomäus, Andreas.

Gloggnitz (V. U. W. W.), 24. Jänner, 1. Mai, Pfingſtd., 24. Aug.

Gmünd (V. O. M. B.), an den Dinstagen nach Aſchermittw., nach dem 1. Mai (Philipp u. Jakob), nach dem 10. Aug. (Laurenzi), nach d. 21. Nov. (Maria Opferg.), wenn dieſe Jahrmärkte nicht ohnehin an einem Dienſtage fallen.

Göttweih (V. O. W. W.), Dinstag nach Pfingſten.

Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 24. April, 21. October.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24. Auguſt, 11. November.

Hausbrunn (V. O. M. B.), Montag nach dem ſchwarzen Sonntage, Veit (15. Juni), Roſalia, Tags vorher Viehmarkt.

Heidenreichſtein (V. O. M. B.), Montag nach Margaretha, Montag nach Michael, Montag nach Martin.

Herzogenburg (V. O. W. W.), Blaſius, Florian, Martin.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Johann d. T., Martin.

Kirchberg am Wald (V. O. M. B.), Mittwoch vor Oſtern, Ulrich, Mittwoch vor Bartholomäus, Mittwoch vor dem Chriſtfeſt.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Mont. n. Frohnl. Mont. nach Leopold.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi, Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jakob, 8 Tage vor und 8 Tage nach Simon u. Juda.

Laa (V. U. M. B.), Dinstag nach heil. 3 Königen, nach dem ſchwarzen Sonnt., nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Langenlois (V. O. M. B.), Donnerst. n. Dorothea, n. Laurenz, n. Leonhard.

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dinstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntage nach Koloman.

Leonhard St. (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Johann d. T., Leonhard.

Mailberg (V. U. M. B.), Montag n. Valentin, Samstag n. Exaudi, Dinstag nach Bartholom., Martini.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8. October und 11. November (Viehm.), fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertage, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain St. (oder Horn) hat vier Märkte an den ſogen. Kreuzſamſt. zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann d. T., Egydius, Hubert.

Melk (V. O. W. W.), n. Kreuzerfindung, Dinstag nach Pfingſten, Koloman.

Miſtelbach (V. U. M. B.), Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzw., Michael, 3. Adventmontag.

Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerstag, Montag nach Frohnleichnam, Egydius, Nicolaus.

Mölk, ſ. Melk.

Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. April, 2. Auguſt, 28. October.

Neuſtadt, Wiener (V. U. W. W.), Montag n. Maria-Himmelf., Montag nach Mathias.

Perchtoldsdorf, ſ. Berchtoldsdorf.

Pölten St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiscere, Sebald.

Pottendorf (V. U. W. W.), Montag nach Jubilate, Jakob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Pulkau, am Dinst. vor Maria Lichtmeß; fällt Maria Lichtmeß an einem Dinstage, ſo iſt Montag davor und Mittwoch darauf der rechte Markt. — Am Dinstage n. Exaudi; Dinstag vor Michael, fällt aber Michaeli an einem Dinstage, ſo wird an dieſem Tage der rechte Markt abgehalten. — Tags vorher Faßmarkt. Am Dinstage nach dem 2. Adventſonntage. Jeden Markt vorher iſt Vormarkt, auch Holzwaarenmarkt. Jeden Samstag iſt Wochenmarkt und in jedem Monate am 1. Samstage iſt Rindviehmarkt.

Retz, V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſef, Philipp u. Jakob, Laurenz, nach Namen Maria.

Scheibbs (V. O. W. W.), Magdalena, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach dem Roſenkranzfeſte.

Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdinstag, Veit, Michael.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſef Viehmarkt; Dinstag nach Joſef Jahrmarkt; Dinstag n. Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt; fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

Sitzendorf (V. U. M. B.). Donnerstag vor Oſtern, Pfingſtdinstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerstag vor Weihnachten.

St. Pölten, Dinstag n. Reminiscere und Bartholomäus.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinst. n. d. Palmſ., Johann d. T., Michael.

Tulln (V. O. W. W.), Georg Laurenz, Simon.

Waydhofen a. d. Ybbs (V. U. W. W.), 19. Jänner, 17. Juli, jeder 8 Tage.

Wien, Mont. n. Miſeric. (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. October), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt Margaretha (13. Juli) durch 14 Tage. Roßau 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- u. Töpferwaaren, 14 Tage.

Wiener Neuſtadt, ſ. Neuſtadt.

Wilfersdorf, Montag nach Pauli Bekehrung, Donn. n. Florian, Donn. nach Maria Geb., Donn. n. Leopold.

Wolfersdorf (V. U. M. B.), Pauli Bekehrung, Montag n. d. ſchwarzen Sonntage, Magdalena, Kolom.

Ybbs (V. O. W. W.), Montag nach Reminiscere, n. Cantate, n. Laurenz

Zwettl (V. O. M. B.), Dinst. v. Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhg.

II. Ober-Oeſterreich und Salzburg.

Braunau, Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntage, am Sonntage nach Leonhard, am 3. mittleren Mittwoch i. d. Faſten Hornvieh- u. Pferdemarkt; am 1. Mittwoch im Oct. Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Ebelsberg, Georg, Joh. d. T., Kathar.

Efferding, 29. März, 24. Juni, 30. Sept., 29. u. 30. Nov.

Enns, Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin Biſchof.

Florian St., Gründonnerstag, Florian, Pfingſtd., Magdalena, Thomas.

Freiſtadt, Paul, Mittwoch vor dem Palmſonntage, Montag n. Exaudi, Dinst v. Barthol., an Sim. u. Juda.

Gmunden, Dinstag nach Bartholom. Dinstag nach Leopold.

Grieskirchen, 2. Montag i. d. Faſten, Pfingſtdinstag, Martin.

Hallſtadt, 30. April, 4. Juli, 30. Oct. 6. November.

Hallein, 17. Jän., 26. Juli, Dauer 8 Tage.

Iſchl, 24. Juni, 6. December.

Kremsmünſter, Pfingſtdinstag, Bartholomäus, am 24. Oct. Viehmarkt.

Lambach, Joſef, Johann der Täufer Andreas und Nicolaus.

Linz, 1. Montag n. Oſtern, 10. Aug., jeder dauert 3 Wochen.

Mauthauſen, 1. Montag i. d. Faſten, 22. Juli, 6. Sept., 15. Oct.

Peter St., Sebaſt, Oſterd. Magdalena.

Ried, Sonntag nach Lätare, nach Peter u. Paul., Egyd., Adventſonntag.

Salzburg, am Vorabende des Faſch.-Sonntages, 21 September.

Schärding, (Ober-Oeſterreich), 4. Mai, 25. Juli, 11. November, Aſchermittwoch in der Faſten.

Steyr, Mont. n. Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monate October durch 14 Tage.

Vöcklabruck, 25. Februar, 3. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 30. November.

Vöklamarkt, 21. Februar, 19. März, 21. April, 22. Juli, 15. November.

Wels, Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 vor u. 8 Tage nach Maria Geburt.

III. Böhmen.

Arnau, Montag nach Dorothea, Montag nach h. Dreif., Mont v. Namen Maria, Montag nach Allerheiligen.

Bergreichenſtein, Mittw. n. Mittfaſten Dinstag nach Kreuzerhöhung, Don. n. Frohnleichnam u. am Nicolaust.

Bidſchow, 2. Mittwoch in der Faſten, Dinstag nach Pfingſten, Egydius, Dinstag vor Gallus, Thomas.

Bielin, Joſef, Montag nach Peter u. Paul, Mont. n. Mar. Gbt., Martin.

Braunau, Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Mont. v. d. Adv.-Sonntage.

Budweis, Montag nach heil. 3 Könige, Montag nach Frohnleichn., Martin.

Bunzlau, Dinstag nach heil. 3 Könige, Dinstag vor Pfingſten, n. Barthol.

Carlsbad, am 5. Montage nach Oſtern, Montag vor Michael

Chrudim, 2. Samſtag in der Faſten, nach Kreuzerfindung, den Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Czaslau, Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag nach Peter u. Paul.

Eger, Matthäus, Frohnleichnam.

Elbogen, Gründonnerstag, 1. Mai, Martin Biſch., Donn. n Weihnacht.

Georgenthal, Faſtnachtsmont., Mont. nach Georg, Montag nach Maria Geburt, Montag nach Allerheiligen.

Georgswalde, Montag nach Kreuzerf. und nach Schutzengelfeſt.

Gitſchin, die Montage nach Lichtmeß, nach Jubilate, n. Jacob u. n. Gallus

Horitz, Donnerstag nach heil. drei Kön., die Donnerstage vor Palmſ., vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Joſephſtadt, Dinstag und Mittwoch n. Margaretha, Montag nach Maria Empfängniß.

Klattau, Dinstag vor Pauli Bekehr., Dinst. n. d. Sonnt. Cantate, Dinst. nach Egydius, Dinst. n. Eliſabeth.

Komotau, Montag nach Philipp und Jakob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montage nach Peter und Paul zuſammenträfe, am nächſten Mont. darauf; Mont. nach Michael, Mont. nach Martin B.

Königgrätz, Mittw. i. d. Faſten, M. Geb.

Königsberg, Montag n. d. 3. Faſten-Sonntage, Veit, Mont. v. Wenzeslaus, 2. Montag im Advente.

Landskron, Dinstag nach heil. drei Kön., Dinstag n. Judica, Pfingſtdinstag, Magdal., Dinst. n. Matth.

Leipa, B., Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz, die Montage nach Sexageſimä, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl, Chryſoſtomus, Staniſl., Victorin, Leonhard.

Mies, Montag nach heil. 3. Königen, 3. Montag nach Oſtern, Montag n. Laurenz, nach Gallus.

Neuhaus, 1. Faſtenmontag, Dinstag vor Pfingſten, Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Pardubitz, Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Victorin.

Pilſen, 1. Montag in der Faſten, nach Joh. d. Täufer, Barthol. Martin.

Piſek, 3. Donnerst. i. d. Faſten, Dinstag nach heil. Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Plan, Thomas, Mittwoch vor Gründonnerst., Mont. nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Kreuzerhöh.

Prag, Mittf., Wenzesl., jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Joh. d. T.

Przibram, Montag nach Lichtmeß, n. Oſtern, Joh. d. Täuf., Egydius, Leonhard oder Montag darnach.

Rakonitz, Donnerstag n. Reminiſcere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg, Mont. nach dem weißen Sonntage, Montag vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Mar. Geburt durch 8 Tage, Montag und Dinstag nach dem 3. Sonntage im October, Montag und Dinstag vor dem 1. Adventſonntage. Privil. Wochenmarkt: Dinstag u. Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage u. Donnerst. Woch.- u. Getreidem.

Rumburg, den 1. Februar, Mont. vor Barthol. u. Mont. v. Sim. u. Juda.

Saaz, die Mont. v. Pfingſten, v. Kathar., v. Pauli Bekehr., v. Maria Geburt.

Schluckenau, Mont. nach Oculi, Mont. nach Chriſti Himmelfahrt, Mont. n. Laurenz, Mont. nach Matthäus.

Strakonitz, 3. Jänner, Donnerst. in der Mittfaſten, Dinst. nach Chriſti Himmelfahrt, Dinst. vor Maria Magdalena, Dinstag vor Maria Geburt, St. Johann, Judas.

Thereſienſtadt, Mont. nach heil. drei Königen, 1. Mont. n. Oſtern, Donnerst. nach Peter u. Paul, 1. Mont. nach Wenzeslaus.

Wittingau, Philipp u. Jakob, Egydius Thomas.

IV. Mähren und Schleſien.

Alt-Brünn, Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, Mittwoch vor Simon und Juda.

Auſterlitz, jeden Montag nach Pauli Bekehr. u. Miſericordia, n. Jakob, Matthäus und Eliſabeth.

Bielitz, 4 Märkte, Mont. nach Reminiſcere, Mon. n. Joh. d Täuf., am 15. September u. 6. Decbr., Dauer 8 Tage.

Brünn, am 1. Mont. vor Aſchermittwoch. 4. Montag nach Pfingſten, Mont. vor Maria Geburt, Montag nach Maria Empf., jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samst. vor h. Dreifalt., d. Tag v. M. Empfängniß.

Budwitz, Dinst. nach heil. 3 Kön., vor Chriſti Himmelfahrt, n. Egydius, nach Gallus.

Datſchitz, Donnerstag n. Reminiſcere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag n. Franz Ser., Dinstag n. Nicolaus, Montag nach dem Sonn. Cantate, Veit, Dinstag n. Jakob, Mich., Lucia.

Eibenſchitz, Faſtnachtmont. n. Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag v. Wenzeslaus, Montag v. Nicolaus.

Gaya, Mont. vor dem Palmſonnt., Pfingſtdinst., Egydius, Andreas.

Hradiſch, 2. Dinst. vor dem Faſch.-Sonnt., Dinst. nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelfahrt, nach Martin.

Jägerndorf, Mont. nach Oculi, nach Exaudi, nach Maria Heimſuch., nach Maria Geburt, nach Maria Opf.

Iglau, Donnerst. vor Stanislaus u.

Johann, Donnerst. nach Ludmilla und Katharina.

Kremſier, Mont. in der Faſten, 2. Mont. nach Cantate, Mont. nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Leipnik, Pauli Bekeh., Frohnleichnams-Octav, Mont. nach Maria Himmelf., Gallus, Dinstag nach Katharina.

Littau, die Dinst. nach Pauli Bek., nach Judica, nach Pfingſten, Jakob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz, Mont. nach heil. 3 Königen, 20. April, Maria Heimſ. u. Matthäus.

Meſeritſch, Groß-, Dinst. n. Fabian und Sebaſtian, Dinst. nach Quaſimodo, nach Prokop, nach Maximilian, nach Andreas.

Neuſtadt, Mähriſch-, Dinst. n. Namen Jeſu, 2. Dinst. im Mai, 2. Dinst. nach Peter und Paul, 1. Dinst. im September, Dinst. vor Martin.

Nicolsburg, Dinst. nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinst., Dinst. nach Margaretha, Dinst. nach Maria Himmelfahrt, Dinst. nach Wenzel, Dinst. nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Olmütz, Mont. nach heil. 3 Königen, Montag nach Georg, Montag nach Johann d. T., Mont. nach Michael, jeder dauert 5 Tage.

Proßnitz, Mont. n. Mittfaſten, Mittwoch vor Gründonnerst., Mont. v. Chriſti Himmelf., Tag vor Corp. Chriſti, Simon und Juda.

Sternberg, Dinstag nach Maria-Lichtmeß, am 1. Dinst. im Mai, am Dinstag v. Laurenz, Dinstag n. Gallus.

Teſchen, 1. Mont. im März, 2. Mont. im Mai, 2. Mont. im Juli, 2. Mont. im Sept. u. 2. Mont. im November.

Troppau, 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Znaim, Dorothea, Dinst. n. Oculi, Georg, Johann d. T., Donnerst. nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerst. v. Maria Empf.; jeder dauert 8 Tage.

Zwittau, die Mont. nach Lichtmeß, n. M. Heimſuch., v. Egydius, n. Martin.

V. Steiermark, Kärnten und Krain.

Admont, 3. Febr., Mont. n. Frohnl.

Anna, St., 22. März, 11. Aug. 11. Nov.

Auſſee, 25. Jän., 3. Montag n. Pfingſt.

Bruck a. d. Mur, am 1. Mont. in der Faſten, Pfingſtdinst., 11. November, Mont. nach Martin.

Eiſenerz, Mont. nach St. Oswald.

Fehring, Faſchingsm., Oſterd., Pfingſtd. 25. Juli, 21. September, 21. Dec.

Feiſtritz, Pauli Bekehr., Lorenz, Sim. und Juda.

Feldbach, am 25. Jänner, 1. Mai, 25. Mai, 28. Juni, 26. Juli, Mont. n. Laurenz, Rupertus, Leonhard.

Freslau, Mont. nach Mathias, Freit. v. Palmſonnt., Mittwoch v. Chriſti Himmelfahrt, Mont. v. Matthäus.

Frieſach, Blaſius, 1. Mai, Bartholomäus, Simon und Juda.

Frohnleiten, 23. Ap., 16. Aug., 6. Dec.

Fürſtenfeld, zweiten Mont. n. Weihnachten, Mont. in der Kreuzwoche, Johann d. T., Auguſtin, Mont. v. Allerheiligen, Mont. vor Nicolaus.

Gallen, St., Mont. nach St. Gallus, Pfingſtdinst., Mont. n. Lichtmeß.

Gradwein, 4. Montag in der Faſten, Mont. nach St. Ruprecht.

Graz, Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Judenburg, am Tage n. Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Klagenfurt, Philipp u. Jakob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen.

Laibach, 25. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14 Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. September, 19. November, dauert 14 Tage.

Leoben, 25. Juli, 30. November.

Luttenberg, jeden Dinst. der 4 Quatemb.-Wochen, 1. Dinst. n. Oſtern.

Mahrenberg, 4. Montag n. d. Chriſttage, Montag in der Palmwoche, Pfingſtdinst., 29. Sept., 11. Novb.

Marburg, Samstag n. d. Lucastage, Samstag vor Lichtmeß, 4. Juli.

Maria-Zell, Tag nach Chriſti Himmelfahrt und Maria Himmelfahrt.

Mautern, Mont. n. d. 2. Sonnt. im Mai, Mont. n. d. 1 Sonnt. im Oct.

Mooskirchen, Gründonnerst., 1. Mai, 15. Juni, 19. Auguſt, 29. Sept.

Mürzzuſchlag, Tag nach Kunigunde, Montag n. Maria Geburt, Thekla.

Radkersburg, am 3. Montag v. Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leopold.

Rohitſch, 24. Februar, 21. März, 2. Montag nach Oſtern, i. d. Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24. Auguſt, 14. Sept. u. 30. Nov.

St. Georgen an der Trieſting, Mont. vor Margaretha, Mont. v. Simon und Juda, 26. Mai, 21. September.

Tüffer, 24. Februar, Gründonnerst., 24. April, Pfingſtdinstag, 24. Juni, 21. September, 11. Nov., 21. Dec.

Voitsberg, 1. Dinstag i. d. Faſten, Freitag nach Oſtern, 24. Auguſt, 29. September, 28. October.

Vordernberg, 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. December.

Wildon, 24. Februar, Oſterdinstag, 2. u. 23. Juli, 29. Sept., 25. Nov.

Windiſch-Feiſtritz 24. Febr., 27. März, 4. Mai, 2. Juli, 24. Auguſt, 4. September und 28. October.

Windiſch-Gräz, 25. Jänner, 12. Mai, 10. Auguſt, 19. November.

VI. Tirol und Vorarlberg.

Botzen, 3. Montag nach Aſchermittw. oder Mittfaſten, 20. März, Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag n. Maria Geburt, Dauer 15 Tage; Andreas, Dauer 15 Tage.

Bregenz, Jakob, 17. October, Freitag nach Allerheiligen, 5. December.

Brixen, 3. Febr., 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. Dec.

Feldkirch, 25. Juni, 30. September, Montag vor Thomas.

Hall, 3. Montag nach Georg und am 2. Montage nach dem Kirchweihfeſte, am 1. Faſten-Montage.

Imſt, 3. Februar, Mont. vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck, 1. Dinstag i. d. Faſten, 25. Juli, 8. October, Thomas.

Kufſtein, Montag n. Lätare, 14. Juni, 21. September.

Lienz, 1. Montag i. d. Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. September, 6. und 10. Nov., 2. und 27. Dec.

Roveredo, Mont. n. Oculi, 25. April, Tag v. Chriſti Himmelf., 15. Juli, 26. Juli, 23. Nov., 3. Mont. im Oct.

Schwaz, Montag n. Georg, 1. Mai, 16. Auguſt, 24. October.

Trient, 21. Februar, 21. September, 18. November.

VII. Ungarn ſammt Nebenländern, Küſtenland und Galizien.

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage n. Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.

Altenburg (Ungarn), Montag n. Rogate, Montag n. d. 4. September.

Altſohl (Ungarn), 1. Sonntag n. heil. 3 Königen, 15. Februar, 2. Sonntag n. heil. Dreifalt., 8. Sept., 10. Nov.

Andrä, St. (bei Ofen), Petri Kettenfeier, Donnerstag n. Lucas, Andr.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Bács, (Ungarn), Invocavit, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 16. Aug., 28. Oct.

Bartfeld (Ungarn), 22. Februar, 24. Juni, 1. September, 21. December.

Brody (Galizien), Mittwoch vor heil. 3 Königen, Lucas.

Carlsburg (Siebenbürgen), Dinstag nach Palmſonntag, Hieronymus.

Carlſtadt (Kroatien), am 8. Mai, 25. Juni, 25. Juli, 29. Sept., 21. Dec.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October, 30. November.

Debreczin (Ungarn), Anton Einſiedl., Georg, Laurentius, Dionyſius.

Diószeg (Ungarn), Pauli Bekehrung, Suſanna, Palmſonntag, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung, Allerheiligen, David.

Drohobicz (Galizien), am 19. März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. Dec., jeder dauert 14 Tage.

Egerszeg (Ungarn), Dinstag nach Lätare, Dinstag nach Trinitas, nach Matthäus u. n. d. 3. Adventſonnt.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 15. Auguſt, 30. November.

Erlau (Ungarn), 10. Jän., 12. Mai, 7. Juli, 29. September.

Eſſeg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſten, 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. Nov.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stefan, Katharina.

Füred (Ungarn), 4. Jänner, 15. April, 13. Juli, 5. Auguſt.

Gran (Ungarn), Maria Lichtmeß, Urban, Maria Magdalena, Allerheil.

Groß-Schalla (Ungarn), die Mittw. nach Namen-Jeſu-Feſt, Aſchermittwoch, vor Pfingſten, nach Maria Heimſuchung, nach Matthäus, nach Oſtern und nach dem Chriſttag.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingsmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz S.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehr., Invocavit, Lätare, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jakob, Laurenz, Urſula.

Heiligenkreuz (Ungarn), Agatha, Montag nach Georg, nach Maria Himmelf., n. Michael, n. Maria-Opfer.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heil. 3 Kön., Dinstag n. Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfind., Kreuzerhöh.

Jaroslaw (Galizien), 12. Jänner, 10. März, 13. Juni, 2. September, Andreas.

Kalocsa (Ungarn), 24. Febr., Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, 21. September, 30. November.

Kaniſcha, Groß- (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13. Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Kaposvár (Ungarn), 19. Jänner, 25. März, 1. November.

Kaſchau (Ungarn), Fabian und Seb., Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, Eliſabeth.

Käsmark (Ungarn) Invocavit, Sonntag nach Allerheiligen, Dreifaltigkeitsſonntag.

Ketskemet (Ungarn), Gregor, Gordianus, Laurenz, Katharina.

Kittſee (Ungarn), 2. Febr., 12. Mai, Sonntag nach Maria Heimſuchung, Montag vor Simon und Juda.

Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton v. Padua, Laurenz, Allerheil.

Körmend (Ungarn), 2. Febr., 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heil. Dreifaltigkeitsſ., Johann d. T.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni; für Weine und Producte 23. April, 29. September; 14 Tage für Pferde und Hornvieh, Montag nach dem 4. Faſtenſonntage, 1. October.

Kremnitz (Ungarn), 2. Aug., Michael.

Kreuz (Kroatien), 20. Jänner, Tag n. Palmſonntag, 3. Mai, Pfingſtmontag, 27. Juni, 2. Auguſt, 14. September, 18. October, 11. Novemb., Sonntag nach Chriſtfeſt.

Kronſtadt (Siebenbürgen), n. Frohnleichnam, nach Allerheiligen.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24. Mai, 12. October.

Leutſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Loſonz (Ungarn), 1. Februar, 7. Mai, Frohnleichnam, 8. Juli, 14. September, 18. October, 10. Decemb.

Martinsberg (Ungarn), 4. Febr., 22. Mai, 21. Auguſt, 11. November.

Modern (Ungarn), 2. Februar, Miſericordia, Sonntag nach heil. Dreifaltigkeit, nach Bartholom., Matthäus, 11. November.

Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage nach Peter und Paul, Lucas.

Neuſiedl a. See (Ungarn), Judica, Jak., Sonnt. n. Egydius, Gallus, Nicol.

Neuſohl (Ungarn), 25. Jän., 7. Mai, 30. November.

Neutra (Ungarn), 10. Jänner, Oculi, Frohnleichnam, 2. Juli, 18. October. 21. December.

Oedenburg (Ungarn), Invocavit, Phil. und Jakob, Margaretha, Eliſabeth.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Pápa (Ungarn), 2. Februar, 25. März, Dreifaltigkeitsſonnt., Maria Heimſuchung, Mar. Himmelfahrt, Mar. Geburt, Emericus, Maria Empf.

Peſt (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthaupt., Leopold.

Peterwardein (Slavonien), 30. Juni, 21. September, 11. November.

Pöſing (Ungarn), Sexageſimä, Oſterdinstag, Pfingſtmont., Maria Magdalena, Auguſtin, Franz Seraph., Katharina.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Johann d. T., Michael, Katharina.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Mont. nach dem Palmſonnt., Mont. vor Frohnleichnam, 23. Juli, 8. September, 25. November.

Sambor (Galizien), Dinst. v. Lichtmeß, 3. Februar, 1. Mai, 21. September, 30. November.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte: jeder am Quatember-Mittwoch.

Stein am Anger (Ungarn), Sexageſ., 24. April, Trinitas, 8. September 30. November.

Stryi (Galizien), Stanislaus, 7. Aug. Maria Himmelfahrt, Nicolaus.

Stuhlweißenburg (Ungarn), Invocav. Georg, Joh. d. T., Barth., Demet.

Szala-Egerszeg (Ungarn), Valentin, Palmſonntag, Philipp und Jakob, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena. Sonnt. nach Maria Geburt, Sim. und Juda, Andreas.

Szegedin (Ung.), 31. Juli, 29. Sept.

Szolnok (Ungarn), 24. Febr., Chriſti Himmelfahrt, 1. Juni, Maria Geburt, Emerich.

Tarnow (Galizien), 3. Februar nach Cantate, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung; Dauer 14 Tage.

Thereſienſtadt (Ungarn), 24. Febr., 16. Mai, 8. September u. 28. Oct.

Temesvár (Banat), Reminisc., Sonnt. vor Michael.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 30. Auguſt. — Uebrigens Freihafen. — Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matthäus, Lucas, Martin.

Tyrnau (Ungarn), Vincenz, Invocav., Georg, Veit, Jakob, Sonntag nach M. Geburt, Simon u. Juda, Nicol.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn, Maſſoner Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. Oct.

Waitzen (Ungarn), 24. Febr., Samst. vor dem Palmſonnt., 2. Juli, 16. October, in der erſten Woche vor Weihnachten.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. Oct.

Allgemeine Bemerkung.

Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſowie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten. Nur die ungariſchen Märkte finden an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ſtatt.

Die neuen Maße und Gewichte.

Einführungstermin, allgemeine Beſtimmungen und Gattungen der neuen geſetzlichen Maße und Gewichte.

Die Anwendung der neuen Maße und Gewichte iſt im öffentlichen Verkehre vom 1. Jänner 1873 an geſtattet, wenn die Betheiligten hierüber einverſtanden ſind. Geſchäfte, welche vom 1. Jänner 1873 an das neue Maß und Gewicht anwenden, haben in ihrem Geſchäftslocale dies durch eine Aufſchrift erſichtlich zu machen und eine das Verhältniß der bisherigen zu den neuen Maßen und Gewichte darſtellende Tabelle zu affichiren.

Vom 1. Jänner 1876 müſſen im öffentlichen Verkehre die neuen Maße und Gewichte angewendet werden. Die Anwendung des Karates, Oelgewichtes und aller nicht geſetzlichen Maße, Gewichte und Meß-Apparate iſt unterſagt und der Gebrauch derſelben wird außer dem Verfalle der Maße und Gewichte mit einer Geldſtrafe von 5 bis 100 fl. geſtraft. Nur in Betreff der Bemeſſung der Grundſtücke kann die Regierung den Einführungstermin der neuen Maße nach Bedarf prolongiren.

Bei Abwickelung der vor dem 1. Jänner 1876 abgeſchloſſenen Verträge, bei welchen noch das alte Maß und Gewicht zu Grunde gelegt worden iſt, hat die Umrechnung nach dem auf der nachfolgenden Seite angeführten Verhältniße zu folgen.

Zum Meſſen und Wägen im öffentlichen Verkehre dürfen nur gehörig durch die öffentlichen Aichämter geaichte und geſtempelte Maße, Gewichte und Wagen angewendet werden. Weine, Biere und Sprite (ausgenommen die in Originalgebünden weiter verkauften ausländiſchen Weine, Biere und Sprite) werden dem Käufer nur in ſolchen Fäſſern überliefert, auf welchen die den Rauminhalt bildende Zahl der Liter durch vorſchriftsmäßige Stempelung beglaubigt iſt.

Zur Aichung und Stempelung werden nur folgende Maße und Gewichte zugelaſſen.

Längenmaße: 20, 10, 5, 4, 2, 1 Meter und 5 und 2 Decimeter.

Hohlmaße: 100, 50, 20, 10, 5, 2, 1 Liter; 5, 2, 1 Deciliter; 5, 2, 1 Centiliter; ¼ Hektoliter und die fortgeſetzte Halbirung des Liter.

Gewichte: 20, 10, 5, 2, 1 Kilogramme; 50, 20, 10, 5, 2, 1 Dekagramm und 5, 2 und 1 Gramm.

Für Gold- und Silberwaaren und als Medicinal-Gewicht auch noch 50, 20, 10, 5, und 1 Centigramm und als

Münz- und Juwelen-Gewicht auch noch 5, 2 und 1 Milligramm.

Für Decimalwagen iſt das geringſte Gewichtsſtück 1 Gramm und

für Centeſimalwagen 1 Dekagramm.

Für die probeweiſe Gewichtsbeſtimmung des Getreides: 100, 40, 20, 10, 4, 2, 1, 0·4 und 0·2 Gramm, welche das 500fache ihres Gewichtes, d. i. beziehungsweiſe 50, 20, 10, 5, 2, 1, 0·5, 0·2, 0·1 Kilogramm repräſentiren.

Als Probegetreidemaß dient ein Hohlmaß (Probe-Hektoliter), deſſen Inhalt dem 500ten Theile eines Hektoliters gleich kommt.

Die Pferdekraft iſt mit 75 Kilogramm-Meter, d. i. 75 Kilogramm in der Secunde ein Meter hoch gehoben, feſtgeſtellt.

Im öffentlichen Verkehre dürfen nur gehörig geſtempelte Alkoholometer, Saccharometer und Gasmeſſer, und zwar letztere ſchon vom 1. Jänner 1873 an verwendet werden.

Der Gebrauch der Seemeile gleich dem 60ſten Theile eines Aequatorialgrades und die im Schifffahrtsverkehre eingeführte Schiffstonne bleibt ungeändert.

Grundlagen des neuen geſetzlichen Maßes und Gewichtes.

Die Grundlage des geſetzlichen Maßes und Gewichtes iſt das Meter.

Das Meter iſt die Einheit des Längenmaßes, aus welchem die Einheiten des Flächen- und Körpermaßes abgeleitet werden

Das Kilogramm, gleich dem Gewichte eines Kubikdecimeters deſtillirten Waſſers im luftleeren Raume bei der Temperatur von + 4 Grad des 100theiligen Thermometers bildet die Einheit des Gewichtes.

Die Untertheilungen der Maß- und Gewichtseinheiten, ſowie deren Vielfache, werden nach dem dekadiſchen Syſteme gebildet.

Die Untertheilungen werden demnach durch die lateiniſchen Zahlwörter: deci = $^1/_{10}$, centi = $^1/_{100}$, milli = $^1/_{1000}$ und die Vielfachen durch die griechiſchen Zahlwörter: Deka = 10, Hekto = 100, Kilo = 1000 und Myria = 10000 bezeichnet.

Einheiten, Untertheilungen und Vielfache der neuen Maße und Gewichte.

Die geſetzlichen neuen Maße und Gewichte ſind:

A. Längenmaße.

Einheit: das Meter (m.).

Untertheilungen:

Decimeter (dm.) = $^{1}/_{10}$ Meter
Centimeter (cm.) = $^{1}/_{100}$ Meter
Millimeter (mm.) = $^{1}/_{1000}$ Meter.

Vielfache:

Kilometer (Km.) = 1000 Meter
Myriameter (Mm.) = 10000 Meter.

B. Flächenmaße.

a) Allgemeine:

Die Quadrate der Längenmaße.

b) Beſ. Bodenflächenmaße:

Einheit: Ar (a) = 100 Quadrameter.
Vielfaches: Hektar (Ha.) = 100 Ar.

C. Körpermaße.

a. Allgemeine: Die Würfel der Längenmaße.

b. Beſ. Hohlmaße für trockene u. flüſſige Gegenſtände.

Einheit:

Liter (l.) = 1 Kubikdecimeter.

Untertheilung:

Deciliter (dl.) = $^{1}/_{10}$ Liter
Centiliter (cl.) = $^{1}/_{100}$ Liter.

Vielfaches:

Hektoliter (Hl.) = 100 Liter.

D. Gewichte.

Einheit:

Das Kilogramm (Kg.).

Untertheilungen:

Dekagramm (Dg.) = $^{1}/_{100}$ Kilogr.
Gramm (g.) = $^{1}/_{1000}$ Kilogr.
Decigramm (dg.) = $^{1}/_{10000}$ Kilogr.
Centigramm (cg.) = $^{1}/_{100000}$ Kilogr.
Milligramm (mg.) = $^{1}/_{1000000}$ Kilogr.

Vielfaches:

Tonne (T.) = 1000 Kilogramm.

Geſetzliche Verhältnißzahlen der neuen und alten Maße und Gewichte.

Längenmaße, neue auf alte.

1 Meter = 0·5272916 Wr. Klaftern
1 " = 3 Fuß 1 Zoll $11^{580}/_{1000}$ L.
1 " = 1·286077 Ellen
1 Kilom. = 0·131823 öſt. Meil. (Poſtm.)
1 Myriamet. = 1·318229 öſt. M. (Poſtm.)
1 Centimeter = 0·094912 Fauſt.

Längenmaße, alte auf neue.

1 Wiener Klafter = 1·896484 Meter
1 Fuß = 0·316081 "
1 Elle = 0·777558 "
1 öſt. (Poſt-)Meile = 7·585936 Kilom.
1 öſt. (Poſt-)Meile = 0·7585936 Myriam.
1 Fauſt = 10·53602 Centimeter.

Flächenmaße, neue auf alte.

1 □Meter = 0·278036 □Klafter
1 " = 10·00931 □Fuß
1 Ar = 27·80364 □Klafter
1 Hektar = 1·737787 öſterr. Joch
1 □Myriamtr = 1·737787 öſt. □M.

Flächenmaße, alte auf neue

1 □Klafter = 3·596652 □Meter
1 □Fuß = 0·099907 "
1 n.-öſterr. Joch = 57·54642 Ar
1 " = 0·5754642 Hektar
1 öſt. □Meile = 0·5754642 □Myriam.

Körpermaße, neue auf alte.

1 Kubikmeter = 0·146606 Kubikklaft.
1 " = 31·66695 Kubikfuß

Körpermaße, alte auf neue.

1 Kubikklafter = 6·820992 Kubikmeter
1 Kubikfuß = 0·03157867 Kubikm.

Hohlmaße für trockene Gegenſtände, neue auf alte.

1 Hektoliter = 1·626365 Wr. Metzen
1 Liter = 0·01626365 Wr. Metzen.

Hohlmaße für trockene Gegenſtände, alte auf neue.

1 Wiener Metzen = 0·6148682 Hektolit.
1 " = 61·48682 Liter.

Hohlmaße für Flüſſigkeiten, neue auf alte.

1 Hektoliter = 1·767129 Wr. Eimer
1 Liter = 0·7068515 Wr. Maß.

Hohlmaße für Flüſſigkeiten, alte auf neue.

1 Wr. Eimer = 0·565890 Hektoliter
1 Wr. Maß = 1·414724 Liter.

Gewichte, neue auf alte.

1 Kilogramm = 1·785523 Wr. Pfund
1 " = 1 Pfd. $25^{137}/_{1000}$ Loth
1 Dekagramm = 0·571367 Wr. Loth
1 Tonne = 1785·523 Wr. Pfund
1 Kilogramm = 2 Zollpfund
1 " = 2·380697 Apoth.-Pfd.
1 Kilogramm = 3·562928 Wr. Mark Silbergew.
1 Gramm = 0·286159 Dukat. Goldgew.
1 " = 4·855099 Wiener Karat
1 " = 0·06 Poſtloth.

Gewichte, alte auf neue.

1 Wr. Pfund = 0·560060 Kilogramm
1 " Centner = 56·0060 "
1 " Loth = 1·750187 Dekagr.
1 Zollcentner = 50 Kilogramm
1 Zollpfund = 0·5 Kilogramm
1 Apoth.-Pfd = 0·420045 Kilogr.
1 Wr. Mark Silbergew. = 0·280668 Kilogramm
1 Duk. Goldgew. = 3·490896 Gramm
1 Wiener Karat = 0·205969 "
1 Poſtloth = 16·666667 "

Ziehungen

ſämmtlicher öſterr.-ungar. Lotterie-Effecten im Jahre 1873.

Monat und Tag d. Ziehung	Nr.	Losgattung	Nominal-Werth in Gulden ö. W.	Urſprüngliche Anzahl v. Serien oder Loſen	Noch nicht gezogene Ser. o. Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe, reſp. Serien	Treffer in Gulden öſtr. Währ. größ-ter	Treffer in Gulden öſtr. Währ. klein-ſter	Geſammtbetrag d. z. Auszahlung gelangenden Gewinne in fl. ö. W.
2. Jän	37	4% 1854er Staats-L. Ser.	262·5	4000	3330	28	—	—	—
2. „	26	Como-Rentenſcheine	11·7	144000	54000	3000	21000	14. 7	88,200
2 „	59	Credit-Loſe	100	420000	319700	1500	200000	190.—	569,300
2 „	3	4 Trieſter 50 fl.-Loſe	50	20000	18768	287	10000	50.—	27,450
2. „	3	Donau-Regulirungsloſe	100	240000	237951	1118	100000	100.—	250,300
3. „	5	Innsbrucker Loſe	20	50000	49820	50	30000	30.—	34 180
15. „	41	Fürſt Salm-Loſe	42	100000	86600	500	42000	63.—	81,963
30 „	45	Fürſt Clary-Loſe	42	42000	38520	125	26250	63.—	31,860
1 Fbr.	26	5 1860er St. L. Ser.	500	20000	18585	75	—	—	—
1. „	27	Graf St. Genois-Loſe	42	80000	72100	600	52500	68.25	105,501
15. „	14	Stadt Stanislau-Loſe	20	25000	23850	150	8000	25.—	13,200
15. „	11	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	292800	900	100000	112.—	226,000
1 März	41	1864er Staatsloſe	100	400000	364300	800	200000	175.—	446,000
1. „	32	1839er Staatsloſe	262·5	120000	68810	9180	31000	525.—	5457,585
1. April	37	4 1854er St.-L. Rrn.	262·5	200000	165500	1400	115500	315.—	576,870
1 „	60	Credit-Loſe	100	420000	318200	1500	200000	190.—	569,300
1. „	18	10 fl. Rudolfs-Loſe	10	200000	181100	1350	20000	12.—	45,000
15 „	45	1864er Staats-Loſe	100	400000	363500	900	220000	175.—	438,500
1. Mai	26	5% 1860er StaatsloſeRrn.	500	400000	371700	1500	300000	600.—	1370,000
1 „	31	Graf Keglevich-Loſe	10·5	67000	48950	1200	10500	10. 5	27,216
3. „	6	Innsbrucker Loſe	20	50000	49770	30	12000	30.—	14,810
15. „	12	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	291900	900	150000	112.—	281 000
3 Juni	46	1864er Staatsloſe	100	400000	362600	600	250000	180.—	438,700
3 „	18	4½% Trieſter 100 fl.-Loſe	105	24000	20382	372	21000	105.—	67,400
16. „	20	Ofner Loſe	40	50000	43200	600	30000	60.—	68,300
1. Juli	38	4% 1854er St. L., Ser.	262·5	4000	3302	28	—	—	—
1 „	61	Credit-Loſe	100	420000	316700	1500	200000	190.—	569,300
1 „	19	4% Donau-Dampfſch.-L.	105	60000	50625	1050	52500	105.—	174,615
15 „	42	Fürſt Salm-Loſe	42	100000	86100	500	21000	63.—	56,973
15. „	51	Graf Waldſtein-Loſe	21	103500	91400	600	26250	31. 5	49,980
30. „	46	Fürſt Clary-Loſe	42	42000	38395	125	12600	63.—	21,210
1 Aug	27	5% 1860er St.-L., Serien	500	20000	18510	75	—	—	—
16. „	13	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	291000	600	250000	116.—	357 780
16. „	15	Stadt Stanislau-Loſe	20	25000	23700	300	10000	25.—	18,400
1 Spt.	47	1864er Staatsloſe	100	400000	262000	800	200000	180.—	449,700
3. „	7	Innsbrucker-Loſe	20	50000	49740	50	10000	30.—	12,810
15 „	28	Fürſt Palffy-Loſe	42	93000	82000	1000	42000	63.—	112,560
1. Oct.	38	4% 1854er StaatsloſeRrn.	262·5	200000	165100	1400	52500	315.—	517,570
1 „	62	Credit-Loſe	100	420000	315200	1500	200000	190.—	569,300
1. „	19	10 fl. Rudolfs-Loſe	10	200000	179750	900	25000	12.—	45,000
3. Now.	27	5% 1860er StaatsloſeRrn	500	400000	370200	1500	300000	600.—	1370,000
17. „	14	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	290100	750	100000	116.—	213,260
1. Dec	37	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe	21	100000	83125	1250	21000	37. 8	71,168
1 „	48	1864er Staatsloſe	100	400000	261200	600	250000	180.—	438,700

Ziehungen der Prämien-Obligationen der türkiſchen Eiſenbahn-Anleihe (Türken-Loſe) im Jahre 1873.

Am 1 Februar, 1. Juni und 1. October 1873 werden gezogen Treffer: 1 à 300.000 1 à 25.000, 2 à 10.000, 6 à 2000, 12 à 1250, 28 à 1000 und 350 à 400 Francs.

Am 1. April, 1. Auguſt und 1. December 1873 werden gezogen Treffer: 1 à 600.000, 1 à 60.000, 2 à 20.000, 5 à 6000, 12 à 3000, 28 à 1000 und 300 à 400 Francs.

Werth der Coupons
von öſterreich. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen.

Der Coupon der neuen öſterreichiſchen Rente wird zu dem auf dem Coupon ſelbſt erſichtlich gemachten Betrage ohne jeden Abzug eingelöſt.

Für jene Staatsgläubiger, welche ihre Schuldtitel noch nicht zur Convertirung eingereicht haben, geben die nachſtehenden Ziffern Aufſchluß über die Höhe des Betrages, zu welchem die Coupons der einzelnen alten Schuldtitel noch eingelöſt werden (nach dem Convertirungsgeſetze und nach Abzug der 16procentigen, reſp. 20procentigen Couponſteuer).

Metalliques und Verloſungs-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.	ö. W.	C.-M.	ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	fl. —.42	fl. 10.—	fl. 8.40	fl. 22.30	=	fl. 18.90
„ 1.15	„ 1.05	„ 11.15	„ 9.45	„ 25.—		„ 21.—
„ 1.30	„ 1.26	„ 12.30	„ 10.50	„ 62.30		„ 52.50
„ 2.—	„ 1.68	„ 14.—	„ 11.76	„ 100.—		„ 84.—
„ 2.15	„ 1.89	„ 15.—	„ 12.60	„ 112.30		„ 94.50
„ 2.30	„ 2.10	„ 16.—	„ 13.44	„ 125.—		„ 105.—
„ 5.—	„ 4.20	„ 18.—	„ 15.12	„ 200.—		„ 168.—
„ 6.15	„ 5.25	„ 18.20	„ 15.40	„ 225.—		„ 189.—
„ 7.30	„ 6.30	„ 20.—	„ 16.80	„ 250.—		„ 210.—
„ 8.—	„ 6.72	„ 20.37½	„ 17.32½			

National-Anlehens-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.	ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	fl. —.42	fl. 12.30	=	fl. 10.50	fl. 250.—	=	fl. 210.—
„ 1.15	„ 1.05	„ 25.—		„ 21.—			
„ 2.30	„ 2.10	„ 125.—		„ 105.—			

Obligationen der Silber-Anlehen aus den Jahren 1849, 1851 (Serie B.) und 1854. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.	ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 2.30	fl. 2.41½	fl. 12.30	=	fl. 12.07½	fl. 25.—	=	fl. 24.15

Obligationen in öſterr. Währung. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50	fl. 1.99½	fl. 25.—	=	fl. 19.95	fl. 250.—	=	fl. 199.50
„ 12.50	„ 9.97½	„ 125.—		„ 99.75			

1866er ſteuerfreie Obligationen. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50 = fl. 2.15¾ ö. W. | fl. 25.— = fl. 21.57½ ö. W.

1864er Silber-Anlehen. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 25.— = fl. 23.10 ö. W.

Anlehen aus England v. J. 1850 u. 1852. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 12.50 = fl. 12.07½ ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Anlehen aus Frankreich vom Jahre 1865. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 5.— = fl. 4.83 ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1854. *) Coupons zahlbar in Papiergeld C.-M.

fl. 10.— C.-M. = fl. 8.40 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1860. *) Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. 2.50	fl. 2.—	fl. 12.50	=	fl. 10.—	fl. 25.—	=	fl. 20.—

Obligationen des Steuer-Anlehens vom Jahre 1864. *) Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. —.50	fl. —.40	fl. 2.50	=	fl. 2.—	fl. 10.—	=	fl. 8.—
„ 1.—	„ —.80	„ 5.—		„ 4.—	„ 15.—		„ 12.—
„ 1.50	„ 1.20	„ 7.50		„ 6.—			

Grundentlaſtungs-Obligationen, transleithaniſche, in C.-M. *) Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.	ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 1.15	fl. 1.22	fl. 12.30	=	fl. 12.20	fl. 125.—	=	fl. 122.06
„ 2.30	„ 2.44	„ 25.—		„ 24.41	„ 250.—		„ 244.13

Grundentlaſtungs-Obligationen, cisleithaniſche, in C.-M. *) Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 1.15	=	fl. 1.18	fl. 12.30	=	fl. 11.81	fl. 125.—	=	fl. 118.12½
„ 2.30		„ 2.36	„ 25.—		„ 23.62½	„ 250.—		„ 236.25

---

*) Unterliegen nicht der Unifications-Convertirung.

Stempel-Scala ſiehe vorletzte Seite des Umſchlages.

Volksbuch

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Willkommen!

(Zum Titelbild.)

Mit dem gewohnten ſchlichten Grußes-Worte
Empfängt das Jahrbuch an des neuen Jahres Pforte
Nicht blos die Völker aus den Heimath-Reichen,
Nein! alle Völker, die zum geiſt'gen Ringen
Die Schätze ihres Fleißes, ihres Denkens bringen,
Wir reichen allen nur den Gruß, den gleichen:

Willkommen!

Mit dem, was Geiſt und was Natur geſchaffen,
Aus allen Ländern, aus den fernſten Zonen
Zum Wettſtreit nahen ſich die Nationen —
Doch Friedenswerke nur ſind ihre Waffen,
Geſammelt nun zur Schau in Einem Raume:
Aus tiefem Schacht, wie von des Gletſchers Saume,
Vom erſten Stoffe, den Natur gegeben,
Bis zu der Blüthe höchſter Wiſſenſchaft,
Des Bürgers Fleiß, ſo wie des Künſtlers Streben,
Was ſtill erſonnen, ausgeführt mit geiſt'ger Kraft —
Dies Alles ſollen jene Hallen einen,
Vertreten ſoll dort jedes Volk erſcheinen
Und wer an dieſem Bunde theilgenommen,
Ihm tön' ein freudig herzliches Willkommen!

Wir aber, Oeſt'reichs Völker, die den Gäſten
Auch ebenbürtig unſ're Schätze zeigen
Und ſtreben, anzureihen uns den Beſten,
Vor Allem ſei Ein Ziel uns dauernd eigen:
Der Hände Fleiß, des Geiſtes tücht'ge Werke,
Ob mancher Einzelne zeig' ſeine Stärke,
Zur Macht, zur Ehre, ja ſelbſt zum Gewinn
Führt Sonderſtellung nicht, führt Eintracht hin —
Das Band, das Oeſt'reichs Völker lang verbunden,
Im rüſt'gen Vorwärtsſtreben halt' es uns umwunden
Und wer dies fördert, treu und muthentglommen,
Dem widerhall' für alle Zeit
Willkommen!

Benno.

Ein Wiener Bader von anno 1767.

Eine Reminiscenz aus Alt-Wien

von

Dr. Joh. Nep. Vogl.

(Aus dem Nachlaß des Dichters.)

„Da ſchlag' doch gleich das polniſche Donnerwetter d'rein!" rief der Bader Johannes Zwierſchlag, indem er einen gedruckten Zunft-Erlaß auf den Tiſch warf und eine gewaltige Prieſe aus ſeiner Tabakdoſe nahm. „Allen Reſpect vor der Weisheit Seiner Majeſtät und den Regierern unſerer Haupt- und Reſidenzſtadt, aber mit dieſem Erlaſſe hat ihre Regierungskunſt einen Bock geſchoſſen, wie man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt, einen wahren Mauerbock, der alle unſere Verhältniſſe über den Haufen werfen wird."

„Aber was haſt Du denn, Johannes, ſchon wieder," unterbrach ihn Frau Martha, ſeine Ehehälfte, „Du thuſt ja nachgerade als ob Haus und Badeſtube ſchon in die Gant käme."

„Wenn es auch nicht gleich geſchieht," fuhr der Bader in großer Aufregung fort, „ſo wird keine lange Zeit verſtreichen, bis es geſchieht."

„Das wolle der liebe Himmel verhüten", ſagte Martha. „Aber was iſt es denn?"

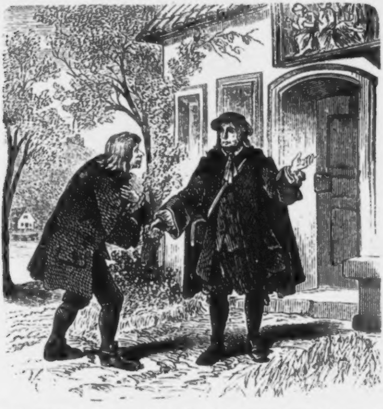
„Denke Dir, Alte, die Scherer (Barbierer) ſind mit uns auf gleichen Fuß geſtellt! Mit den Badern, welche ſchon unter Carl dem Vierten zünftig waren, welche von ſeinem Sohne, dem König Wenzel, eigene Privilegien erhielten und im Jahre 1406 von ihm ſogar ein Wappen zum Geſchenk bekamen, einen grünen Papagei auf blauem Felde! Und nun ſollen dieſe Landſtörzer und Curpfuſcher eine Zunft mit uns ausmachen! Nun ſollen wir mit ihnen in der Frohnleichnams-Proceſſion zuſammen nach St. Stephan gehen, mit ihnen zuſammen, unter Vortragung unſerer Zunftfahne, auf welcher der wohlthätige Samaritan und der heilige Bartholomäus zu ſehen ſind, während ſie gar keine Zunftfahne, viel weniger einen Zunftpatron beſitzen. Schon in den alten Verhältniſſen," fuhr er nach einer Pauſe fort, ſich den Schweiß der Aufregung von der Stirne wiſchend, „haben ſie uns mit ihrem Aderlaß und beſonders mit ihrem Schröpfen, zu dem nur wir berechtigt ſind, argen Schaden zugefügt. Durch dieſes allerhöchſte Mandat aber werden ſie unſeren ganzen Verdienſt an ſich reißen."

„Du übertreibſt wieder, wie in Allem," erwiderte Martha, „ſo arg wird es wohl nicht werden, die Scherer haben ja keine Badeſtube."

„Was nicht iſt, das kann aber kommen. Wie lange wird es dauern, ſo wird man ihnen, in Anbetracht der Gleichſtellung mit uns, dieſe auch nicht verweigern, zumal, da ſie dann größere Steuer zu zahlen haben, was immer in den Maßnahmen der Regierer die Hauptſache zu ſein ſcheint, und was daraus folgt, iſt an den Fingern abzuzählen."

Johannes Zwierſchlag, der ſich alſo ereiferte über den kühnen Eingriff in die bis dahin heilig gehaltenen Zunftprivilegien, war von maſſigen Körperformen und mit großer Redefertigkeit begabt; ein ordentliches, aber leichtes, fröhliches Blut, der wahre Typus eines echten Wieners jener Zeit, deſſen ſorgloſe Gemüthsſtimmung nicht leicht durch etwas getrübt werden konnte. Das Antaſten ſeiner Vorrechte und ſomit ſeines Vortheiles als Bader und Inhaber eines Badhauſes aber beraubte ihn des Gleichmuthes um ſo mehr, als er ſich geſtehen mußte, daß es mit ſeiner Badewirthſchaft nicht mehr vorwärts gehen wollte.

Seinen Sorgen ſollte jedoch durch einen Zufall abgeholfen werden, und ſeltſamer Weiſe gerade durch ſeine Badewirthſchaft, welche unter den Hölzern, oder in dem ſogenannten Badergries, dem Landungsplatze der Holzſchiffe in Wien, gelegen war. In deren nächſter Nähe lebte nämlich dazumal ein vermöglicher Holländer, welcher ein fleißiger Badegaſt Zwierſchlag's war und ein nettes Haus an dem benannten Orte beſaß, welches dem Vorübergehenden durch die, nach holländiſcher Weiſe grün angeſtrichenen Fenſterrahmen und Thüren, ſowie durch ſeine überaus große Reinlichkeit auffiel. Was das Haus noch beſonders augenfällig machte, war, nebſt dem Garten, der dasſelbe umgab und in welchem nach holländiſcher Weiſe die Blume den Baum beherrſchte, eine Gruppe von drei aus Holz geſchnitzten, bemalten Engeln, die ſich über der Eingangsthüre des Gebäudes befanden, weshalb auch dasſelbe das Engelhaus genannt wurde und noch heute dieſen Namen führt. Der Beſitzer dieſes Hauſes war ein trockener, ſchwerfälliger Patron, von dem man nichts weiter wußte, als daß er ſich van Speik nenne, ein Kaufherr aus Amſterdam ſei, und Geſchäfte für mehrere Handelshäuſer ſeiner Vaterſtadt und Antwerpens beſorge. Derſelbe hatte nur einen Diener, der Jan hieß, den lieben langen Tag eine thönerne Pijpſche (Tabakpfeife) im Munde hielt und in ſeinem Hange nach Tafelfreuden mit Zwierſchlag fraterniſirte, nur daß er hinſichtlich des Trunkes ſtatt des Oeſterreicherweines rothen Genever trank, den er mit Johannisbeeren würzte.



Eines Tages kam nun dieſer van Speik in die Badeſtube Zwierſchlag's, um ein Bad zu gebrauchen, und eröffnete dieſem, daß er nur noch wenige Bäder bei ihm nehmen würde, da er binnen Kurzem Wien verlaſſen werde, um in ſeine Heimath zurückzukehren.

Der Bader äußerte ſein tiefes Bedauern über den Verluſt eines Gaſtes, der ihm ſo viel zu verdienen gäbe, und befragte ihn, was er wohl mit dem Hauſe unter den Hölzern anfangen und ob er es veräußern würde.

„Ich möchte es gern unter den vortheilhafteſten Bedingniſſen an einen rechtlichen Mann überlaſſen, welcher es in dem alten Stande erhält.“

„Und worin beſtehen dieſe Bedingniſſe, wenn man fragen darf?“

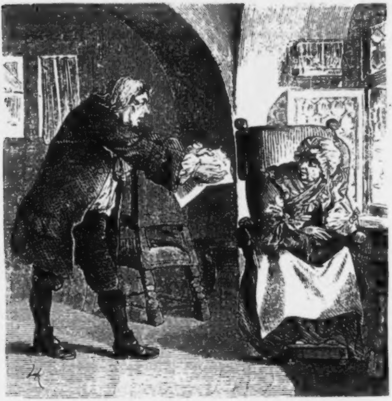
„Sie beſtehen darin, daß er es gänzlich unverändert beläßt und es mir wiederum abtritt, im Falle ich nach Wien zurückkommen ſollte, wozu freilich wenig Ausſicht vorhanden iſt. Vorzüglich knüpfe ich aber dieſe Bedingung an das Schnitzwerk, die drei Engel über „der Boort“, welche unter keinen Umſtänden angetaſtet werden dürfen. Sollte ich binnen zehn Jahren nicht wieder zurückkommen, ſo kann er das Engelhaus als ſein rechtmäßiges Eigenthum betrachten. Jedoch hat er das Holzbild, während dieſer Zeit und auch nachher, Demjenigen auszufolgen, den ich darum abſenden würde.“

„Und haben der Herr van Speik das Geſchäft ſchon mit Jemandem abgeſchloſſen?“

„Noch nicht, da ich nur wenig Eingeborne hier näher kenne. Da fiel mein Gedanke auf Sie, Herr Zwierſchlag, und wenn gy waelt (wenn Sie wollen), ſo können Sie das Engelhaus, ohne irgend ein Entgelt, nur mit der Zuſage, meine Bedingniß zu erfüllen, terſtond (ſogleich) als das Ihrige betrachten.“

Dieſer Antrag machte den Bader Zwierſchlag zum glücklichſten Menſchen der Welt, und nachdem er dem Holländer noch ſchriftlich das Verſprechen gegeben, die Bedingniſſe pünktlich zu erfüllen, verließ van Speik die Reſidenz, und Zwierſchlag zog mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen in ſein neues Domicil.

Das reinliche Haus mit ſeinen grünen Fenſterrahmen und deſſen angenehme Lage am Donaugelände brachten der Badeſtube Zwierſchlag's bald einen zahlreicheren Beſuch, als das Büſchel von Birkenreißig, das an einer Stange von ſeiner alten Badeſpelunke in die Luft hinaus ragte, jemals in dieſelbe hineinzulocken vermochte, und verſetzten den Eigenthümer in eine überaus günſtige Lage, von der er nicht zu beſorgen hatte, daß ſie ſich verdüſtern dürfte, da der Holländer weiter nicht das Geringſte von ſich hören ließ.



Sorglos, wie der Vogel in der Luft, lebte daher Zwierſchlag mit ſeiner Martha und einem roſig erblühten Töchterlein in gewohnter Weiſe fort und hantirte fleißig in Bade- und Schwitzſtube. Darin eben lag aber damals ein einträglicher Erwerb, denn die Bäder ſpielten keine kleine Rolle im öffentlichen Leben Wien's, wozu ſchon darin der Anlaß gelegen war, daß wiederholt anſteckende Krankheiten aus dem Orient eingeſchleppt worden waren, wodurch eine ſorgfältige Geſundheitspflege geboten war. Deshalb beſtanden ſchon zu Anfang des 16. Jahrhunderts in der inneren Stadt zehn öffentliche Badeanſtalten, die meiſten in der Wollzeile. Das Stubenviertel und das Stubenthor erhielten von den Badeſtuben ihren Namen.

Es beſtand damals das Schottenbad, das Röhrenbad, Hafnerbad, Neubad, das Bad bei der Kanzellei und der Burg, das Bad am Schweinmarkt (Lobkowitzplatz), an der Himmelpforte, bei St. Stephan und im Rothgäßchen; ferner auf der Landſtraße: die „Hüntinn“, vor dem Kärnthnerviertel: das Chriſtenbad und das Bad im alten Bürgerſpital, vor dem Schottenthore: das „Bründl“ (gegenwärtig die erſte Waſſerheilanſtalt in Wien) und das Judenbad, dann das Bad unter den Hölzern.

Eigenthümlich waren damals die Gebräuche in den Badeſtuben. Sobald nämlich ein Bad geheizt war, gab der Bader hiervon das Zeichen mit einem Horn, worauf die Badeburſche, in kurzen Beinkleidern und weiße Schürzen vorgebunden, durch die benachbarten Straßen liefen, auf Kuhhörnern blieſen oder auf kupferne Keſſel ſchlugen und riefen: „Das Bad iſt geheizt!“ wonach ſich die Badeluſtigen zuweilen im tiefſten Negligé ihnen anſchloſſen und hinter ihnen herliefen.

In der früheren Zeit verband man mit dem Baden auch die wichtigſten Ereigniſſe des Lebens und machte es Jedem zur Pflicht und zur Gewiſſensſache, dem Gebrauche desſelben nachzukommen.

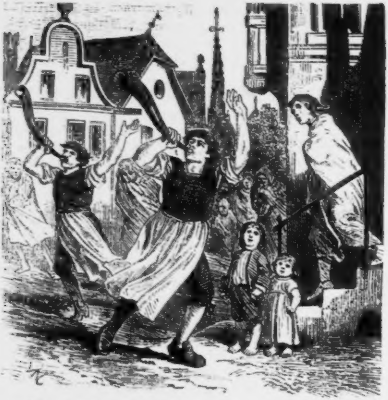
So befanden ſich in den Klöſtern Badeſtuben, in denen Arme unentgeltlich gebadet und geſchröpft wurden.

Jeder Adelige, welcher den Ritterſchlag erhalten ſollte, mußte früher gebadet haben, und kein Brautpaar konnte getraut werden, bevor es nicht das „Brautbad“ genommen hatte. Selbſt die Hochzeitsgäſte durften nicht bei Traufeierlichkeit und Feſtmahl erſcheinen, ohne gebadet zu haben.

Bei den Handwerkern war es Sitte, an jedem Sonnabend das Bad zu beſuchen, wozu ſie von den Badejungen in Proceſſion und unter der ſogenannten „Bademuſik“ aufgefordert wurden. Die Meiſter mußten dieſes Gebrauches wegen den Geſellen an dieſem Tage eine Stunde früher Feierabend geben, und daher mag es wohl gekommen ſein, daß noch in unſerer

Zeit Handwerker und Taglöhner am Sonnabend um eine Stunde früher als ſonſt ihre Arbeit einſtellen.

Das Bad Zwierſchlags nun war das beliebteſte von allen geworden, ſeit das Engelhaus ſo ſehr zu deſſen Verſchönerung beigetragen hatte, und da der Holländer jahrelang von ſich nichts hören ließ, wuchs des Baders Wohlſtand immer mehr. Wiederholt war er aber argen Verſuchungen ausgeſetzt, denn mancher Curioſitätenſammler wollte ihm die Engelsgruppe um einen hohen Preis abkaufen, welcher Verſuchung er jedoch, eingedenk ſeines gegebenen Wortes, mannhaft widerſtanden hatte.



Eines Abends wurde nun Zwierſchlag durch das ungeſtüme Regenwetter, welches plötzlich hereingebrochen war, verhindert, den gewohnten Beſuch im Gaſthofe „zum goldenen

Hirſchen“ auf der Holzſtraße abzuſtatten und verfügte ſich daher in die ſeinem Badehauſe zunächſt gelegene Schenke.

Unter den anweſenden Gäſten, die er faſt durchgängig mindeſtens vom Sehen aus kannte, fielen ihm zwei fremde Geſtalten ſowohl ihrer Tracht als ihrer Redeweiſe wegen auf. Zwierſchlag ſetzte ſich jedoch zu einigen Bekannten, die im Badergries wohnten, und ſchenkte ihnen keine weitere Aufmerkſamkeit. Als die Fremden aber aufbrachen, trat der Wirth zu Zwierſchlag und ſagte, daß er morgen an den fremden Herren wahrſcheinlich neue Badegäſte bekommen werde, da ſie ſich umſtändlich um das Engelbad und ſeinen Beſitzer erkundigten.

Wirklich erhielt er auch am früheſten Morgen des folgenden Tages von den beiden Fremden einen Beſuch. Es waren zwei junge, kräftige Geſtalten. Der Schnitt ihrer Reiſekleider aus brauner Serge mit großen geflochtenen Knöpfen aus Silberdraht ſowohl, als die ſchneeweißen Handkrauſen und Halstücher mit Spitzenzipfeln, die ſie trugen, ſowie das Steife und Langſame ihrer Bewegungen, ließen nicht daran zweifeln, daß ſie an der Amſtel zu Hauſe ſeien.

Zwierſchlag präſentirte ihnen, nach ſeiner gewohnten Weiſe, mit großer Höflichkeit eine Priſe und befragte ſie, ob ſie ein Bad zu gebrauchen oder geſchröpft zu werden wünſchten, war aber nicht wenig verwundert, als ſie das Eine wie das Andere von ſich wieſen.

„Wir kommen aus einer anderen Urſache, als um zu baden oder ſchröpfen zu laſſen,“ nahm der eine der Fremden das Wort, „und wollen über dieſelbe ſogleich hinlängliche Aufklärung geben, da Mynheer, wie mir geſtern der Baas in der Tapperei (Wirth in der Schenke) ſagte, der Beſitzer des Engelhauſes ſind.“

„Derſelbe bin ich.“

„Namens Zwürſchlag?“

„Zwierſchlag, zu dienen.“

„Dann wird ſich Mynheer noch des Amſterdamers van Speik erinnern.“

„Wie ſollte ich nicht?“ ſagte Zwierſchlag, nicht wenig verdutzt.

„Und deſſen, was Mynheer ihm zugeſagt?“

„Was ich ihm — zugeſagt?“ ſtotterte Zwierſchlag, indeſſen die Priſe Tabak, die er eben zu ſich nehmen wollte, ſeinen Fingern entglitt.

„Haben Mynheer nicht verſprochen, Sorge zu tragen, daß das Holzbild ober der Voort (Thüre) nicht berührt werde?“

„Ach, ja, das Holzbild“, erwiderte Zwierſchlag, wieder leichter Athem ſchöpfend. „Allerdings that ich das.“

„Und haben Mynheer Wort gehalten?“

„Was der Johannes Zwierſchlag verſpricht, das hält er auch“, erwiderte Zwierſchlag.

„Alſo blieb das Bild bis jetzt unangetaſtet?“

„Es befindet ſich in demſelben Zuſtande, wie ich es überkommen habe.“

„Goed, Baas (gut, Meiſter) Zwierſchlag.“

„Wie kommt es aber, daß Sie ſich um alles dieſes zu erkundigen belieben?“

„Das will ich dem Mynheer ſogleich erklären. Ich bin der Sohn des van Speik,“ fuhr der junge Mann fort, „und hier dieſe Documente werden es beſtätigen. Mein Gefährte, Maarten Kats, iſt mein Geſchwiſterkind, und wir ſind gekommen, um das Holzbild in Empfang zu nehmen.“

„Nach allem dieſem ſteht demſelben kein Hinderniß entgegen.“

„Und wann kann dieſes geſchehen?“

„Allſogleich, wenn die Herren es wünſchen. Ich will nur einen Badeknecht rufen, daß er die Leiter bringe und das Holzbild von den Klammern, mit welchen es an die Mauerwand befeſtigt iſt, losmache.“

„Das Letztere iſt nicht nothwendig.“

„Nicht?“ fragte Zwierſchlag verwundert.

„Nein, das Bild kann an der Wand bleiben.“

„Sie ſprechen in Räthſeln, doch ſei es, wie es ſei. Jakob, bring' die Leiter herbei!“

Der Stubenknecht ſchaffte in Eile das Verlangte herbei und entfernte ſich auf einen Wink ſeines Herrn, der voll Neugierde auf das harrte, was geſchehen würde.

„Der junge van Speik ſtieg langſam die Sproſſen hinan und ſchob und rückte längere Zeit an der Holzdraperie des mittleren Engels, welche auch nach einiger Anſtrengung ſich auf die Seite ſchieben ließ, wodurch eine kleine Vertiefung hinter derſelben ſichtbar wurde. Van Speik langte in dieſelbe hinein und zog darauf ein mit Eiſen beſchlagenes Käſtchen hervor, worauf er das Holzbild ſorgſam wieder in den alten Zuſtand verſetzte und gelaſſen wieder herunterſtieg.

„Treten wir in die Wohnſtube, as u belieft (wenn es beliebt)“, ſagte er zu Zwierſchlag.

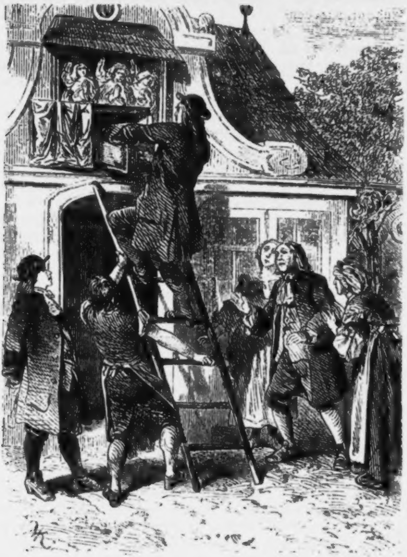
Als ſich hierauf alle in der Wohnſtube Zwierſchlag's befanden, ſagte van Speik mit der den Holländern eigenthümlichen Kaltblütigkeit: „Mynheer ſehen, in dieſem Käſtchen, zu welchem ich den Schlüſſel in der Taſche trage, die geheime Hauscaſſe meines Vaters, welche ſein ſämmtliches baares Eigenthum aus jener Zeit in ſich verſchließt.“

Hierauf erſchloß er das Käſtchen, welches mit Goldrollen vollgefüllt war und nach den Begriffen des zu Stein gewordenen Zwierſchlag mindeſtens eine Million enthalten mußte.

„Wie Mynheer aus dieſen Papieren entnehmen wird,“ ſagte hierauf der junge Speik mit dem früheren Phlegma, „bin ich nach dem letzten Willen meines ſeligen Vaters deſſen Univerſalerbe und der rechtmäßige Eigenthümer dieſes Geldes. Nach ſeinem Tode fand ich in einem verſiegelten Schreiben an mich das Geheimniß jenes Geldes niedergelegt und die Aufforderung, dasſelbe abzuholen.“

Herr Zwierſchlag, der aus ſeinem Erſtaunen, der unbewußte Hüter eines ſo ungeheuerlichen Schatzes geweſen zu ſein, gar nicht herauskommen konnte, durchflog die Papiere und ſagte: „Es iſt alles ſo, wie Sie es ſagen, und ich gratulire dem Herrn van Speik junior vom Herzen, daß kein widriger Zufall eingetreten iſt, der Dieſelben Ihres Eigenthums hätte verluſtig machen können.“

Van Speik ſchien dieſes zu überhören und ſprach: „Jetzt, myn Vriend (mein Freund), ſollt Ihr auch Aufklärung erhalten, wie dieſes Geld in die Mauerblende gekommen. — Wie Mynheer weiß, lebte mein Vater in Wien als Koopmann (Kaufmann) aus der Kalverſtraat in Amſterdam, welcher die Geſchäfte der dortigen Mascopey (Handelsgeſellſchaft) beſorgte, dem war aber nicht ſo, er war vielmehr politiſcher Geſchäftsträger der Generalſtaaten und deren geheimer Correſpondent. Dieſes Haus hatte er zu jener Zeit gekauft, theils weil er



aus Holland ſtets gewohnt war, an einem Gracht (Kanal) zu wohnen, theils weil er ſich in demſelben weniger beobachtet glaubte, als an anderen Orten. Unvorhergeſehene Ereigniſſe zwangen ihn, Wien eiligſt zu verlaſſen, da längeres Verweilen für ihn gefahrbringend werden konnte. Jedoch wagte er es nicht, eine ſo bedeutende Summe einem Fremden anzuvertrauen, noch ſelbe auf die Reiſe mitzunehmen, da er fürchten mußte, aufgegriffen zu werden. Aus dieſer Urſache ließ er die Engelgruppe von einem vertrauten Bildhauer, einem Holländer, neu übermalen und bei dieſer Gelegenheit insgeheim jenes Gat (Loch) verfertigen und verbarg das Geld in demſelben, in der Hoffnung, es ſpäter ſelbſt wieder an ſich zu bringen oder es durch einen Vertrauten abholen zu laſſen."

„Das iſt eine ſehr wunderliche Begebenheit", preßte Zwierſchlag mühſam aus ſich heraus, während ſeine Augen noch immer wie geblendet auf den glänzenden Goldmünzen hafteten.

„Und ſomit," ſchloß der junge Speik, „wäre unſer Commerz beendet, doch wird mir Mynheer erlauben, daß ich ihm als Vergütung für die Bewahrung des verhängnißvollen Schnitzwerkes dieſe zwei Rollen, jede mit hundert Ruyter (holländiſche Goldmünze), verehre, und ik hoop echter gy zult mij dit niet tenkwade duiden (und ich hoffe indeſſen, Sie werden mir dies nicht übel nehmen)."

In freudigſter Ueberraſchung konnte Zwierſchlag, welcher natürlich nur das Erſtere verſtand, keine Worte der Erwiderung finden.

Van Speik aber erfaßte Zwierſchlag's Hand und ſchüttelte ſie, welchem Beiſpiele auch ſein Geſchwiſterkind Maarten Kats nachfolgte, der dem ganzen Vorgange mit dem gleichgiltigſten Geſichte von der Welt zugeſehen hatte, worauf Erſterer ſprach: „Das Holzbild oder der Voort aber möge Mynheer als eine Erinnerung an meinen ſeligen Vater und an das Vorgefallene wie bisher bewahren, und mithin gehabet Euch wohl und gedenket zuweilen an van Speik aus Amſterdam."

Nach dieſen Worten grüßten die beiden Holländer nochmals den Bademeiſter und entfernten ſich ſodann gelaſſenen Schrittes mit dem Geldkäſtchen.

Noch lange aber ſtand Zwierſchlag in ſeiner Wohnſtube, die Tabakdoſe in der Hand, ohne eine Priſe daraus zu nehmen, und glaubte von einem neckenden Traume befangen zu ſein, aber die blinkenden Reiter auf dem Tiſche überzeugten ihn bald wieder von dem Gegentheile.

Zwierſchlag war nunmehr der wirkliche Beſitzer des Engelhauſes, welches ihm nunmehr auch nach Darlegung der Documente von Seite des Stadtmagiſtrates auf amtlichem Wege zugeſichert wurde.

Seine Beſorgniß über Beeinträchtigung durch die Scherer ging aber nicht in der Weiſe in Erfüllung, als er prophezeit hatte, indem ſeine Badeſtube ſich fortwährend eines zahlreichen Zuſpruches zu erfreuen hatte.

Dieſes verdankte er zum Theile der Summe, die ihm der großmüthige Holländer geſchenkt, von welcher er einen Theil zur Verbeſſerung der Badeanſtalt verwendete, zum Theil verdankte er es aber auch einem jungen Scherer, an den er ſeine Tochter verheirathet hatte und der ihm in ſeinem Geſchäfte thätig unter die Arme griff.

Der alte Johannes Zwierſchlag lebte, nach wie vor, als ein luſtiger Vogel in dem luſtigen Wien und trank noch manch' ein Schöpplein zum Preiſe des edlen Holländers und auf das Gedeihen der Baderzunft.

Zwei Sprüchwörter.

„Einmal iſt Keinmal." Dies iſt das erlogenſte und ſchlimmſte unter allen Sprüchwörtern, und wer es gemacht hat, der war ein ſchlechter Rechnenmeiſter oder ein boshafter. Einmal iſt wenigſtens Einmal; und daran läßt ſich nichts abmarkten. Wer Einmal geſtohlen hat, der kann ſein Lebenlang nimmer mit Wahrheit und mit frohem Herzen ſagen: Gottlob, ich habe mich nimmer an fremdem Gute vergriffen; und wenn der Dieb erhaſcht und gehängt wird, alsdann iſt Einmal nicht Keinmal. Aber das iſt noch nicht alles, ſondern man kann meiſtens mit Wahrheit ſagen: Einmal iſt Zehnmal und Hundert- und Tauſendmal. Denn wer das Böſe Einmal angefangen hat, der ſetzt es gemeiniglich fort. Wer A geſagt hat, der ſagt auch gern B, und alsdann trifft ein anderes Sprüchwort ein, daß der Krug ſo lange zum Brunnen gehe, bis er bricht.

J. P. Hebel.

Am todten See.

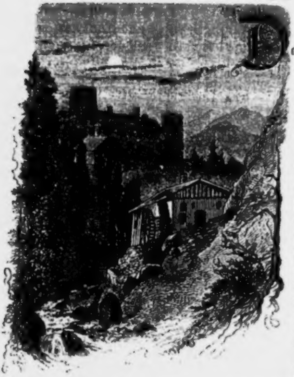
Geſchichte aus dem Volksleben

von

Friedrich Steinebach.

Motto:

> Dem Menſchen iſt, zur Pilgerſchaft durch's Leben,
> Ein Gottgefühl, ein Ruf des Glaubens mitgegeben,
> Der, wo er ſchrecklich ihn auch mißverſtand,
> Doch nie und nirgends ganz aus ſeinem Buſen ſchwand.
>
> C. A. Tiedge, „Urania“.



Das Schweigen der Nacht herrſcht ringsum, nur ein ſchwacher Mondſchein iſt über die Gegend gebreitet. Ein Gebirgswaſſer mit ſtarkem Gefälle rauſcht leiſe über die Steine und treibt beim Eingang in die Schlucht das Rad einer Mühle. Der Weg daneben ſteigt raſch bergan, wird alsbald eng und ſchmal, bis er ſich allmählig im Dunkel des Tannenwaldes verliert.

Der eng begrenzte Thalboden wird mit Recht die Einöde genannt, denn derſelbe iſt ſteinig, verlaſſen, unbewohnt, von rieſigen Hügeln rechts und links eingeengt, während im Rücken deſſelben eine mächtig ſich aufthürmende Bergwand das ernſte Naturbild abſchließt.

Die tiefdunkle Maſſe des Nadelholzes, welche dieſen Höhenzug bewaldet, überragt das einzige Gebäude, welches die „Oede“ in etwas belebt: ein altes, halbzerfallenes und meiſt unbewohntes Schloß. Daſſelbe, auf mäßiger Höhe über dem Thalboden erbaut, beſteht aus einer noch gut erhaltenen Mittelfront und zwei Seitenflügeln, welche aber einer älteren Bauperiode angehören und durch deren öde Fenſter und zerbrochene Thorbögen der Wind freies Spiel treibt. Die grünen Ranken und zarten Blumen, welche dem zerbröckelnden Geſtein entſproſſen ſind, ſchwanken in den Lüften hin und her und geben ein reizend anmuthendes Bild, ſobald der weiche Silberſchein des Mondes die Gegend überfluthet. In ſolchen Augenblicken zeigt ſich auch der Mitteltract des Schloſſes in ſeiner architektoniſchen Schönheit, namentlich tritt die offene Säulenhalle des erſten Stockwerkes, zu der man auf einer breiten Treppe emporſteigt und welche durch zwei Eckthürme begrenzt wird, beſonders anziehend hervor.

Durch die alten, die verfallenden Seitenflügel abſchließenden Thürme führen ſchmale Wendeltreppen, dunkel und moderig, in den Wald hinaus: die eine mündet am Gebirgsbach unten, die andere führt, mehr lang gedehnt, geradezu in das Dunkel des Waldes auf halber Bergeshöhe.

Dermal ſcheint, wie gewöhnlich, das Schloß nicht bewohnt zu ſein, mindeſtens liegt es in voller Ruhe und Dunkelheit, von dem ganzen Zauber, aber auch von jenem ſagenhaften Grauen umgeben, welches derartigen Bauten eigen zu ſein pflegt. Selbſtverſtändlich fehlt nämlich dieſem Bau nicht der wandelnde Geiſt einer ruheloſen Ahnfrau, welche — der Sage nach — von ihrem Gatten in einer dunklen Stunde der Untreue überraſcht und ſammt ihrem Geliebten ſofort erſtochen worden ſein ſoll. Seit jener unſeligen Nacht, welche bereits einem verfloſſenen Jahrhundert angehört, ſollen die drei unglückſeligen Perſonen zur Jahreszeit jener Frevelthat keine Ruhe in ihren Gräbern finden und deren Schatten in der Halle, wie in den Zimmern klagend ſichtbar werden. Manche wollen den beleidigten Gatten in der wandelnden

Geſtalt erkannt haben, Andere ſchwören hoch und theuer, die ſchöne Frau mit ihrem Verführer geſehen zu haben, und gläubige, für dieſe Sagen empfängliche Gemüther horchen noch dermal mit geheimem Grauen auf derartige Reden und ſehen mit Bangen den Nächten im Spätherbſte entgegen, in denen die Geiſter aus den dunklen Grüften heraufſteigen ſollen.

Allerdings gibt es ſtarke Seelen, welche derlei Erzählungen lächelnd in das Bereich der Märchen verweiſen, namentlich von Außen kommende Reiſende bringen keinen empfänglichen Sinn für dieſen Geiſterglauben mit.

Die in der Einſamkeit der Berge lebenden, urſprünglichen, ſomit zum Abenteuerlichen neigenden Waldbauern dagegen ſind eines ſolchen freigeiſtigen Aufſchwunges nicht fähig, für ſie gibt die gedachte Sage einen unerſchöpflichen Geſprächsſtoff und von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbt ſich in dieſen Dorfhütten die Schloßgeſchichte fort und fort.

Dieſes unheimliche Grauen mag auch der Grund ſein, daß die Gegend wirklich eine „Oed" bleibt, wie der Volksmund ſie nennt, und daß die nächſten Hütten und Häuſer, nahezu eine Viertel-Wegſtunde abwärts vom Schloſſe erſt, im Thale erbaut worden waren. Durch Krümmungen des Thales und Baumgruppen ſind dieſelben für die Bewohner des Schloſſes faſt unſichtbar und nur einige Fenſter und Giebel derſelben vermag man von der offenen Säulenhalle und den Bogenfenſtern des Herrenſitzes aus zu erblicken.

Als zum Schloſſe gehörig befindet ſich in der Oede ſelbſt nur die obgedachte Mühle und, hart an den verfallenen Schloßflügel gelehnt, eine ebenerdige, wohnlich erhaltene Hütte, welche den jeweiligen Wächter des Schloſſes und die Seinen beherbergt. Dieſelbe iſt aus Fachwerk nett erbaut, von nutzbar gemachtem Boden umgeben und der Mühlenbetrieb iſt eines der Vorrechte, welche dem Schloßwächter zuſtehen. Obwohl das Schloß meiſtens nur einen kleinen Theil des Jahres hindurch bewohnt zu ſein pflegt und der Boden ringsum nicht ſehr fruchtbar iſt, bleibt der Schloßwächter dennoch eine beneidete Perſon und bei entſprechender Thätigkeit gibt es hier einen nicht zu unterſchätzenden Erwerb.

Zwiſchen den Schluchten der Einöde hindurch führen nämlich mehrere Wege in die benachbarten, gut bewohnten

Thäler, und da die rührigen Dörfler theils geſchickte Holzſchnitzer ſind, theils mit Alpen- und Arznei-Kräutern, Holz, Käſe und anderen Wald- und Landwirthſchafts-Producten einen regen Handel treiben, ſo raſten dieſelben gern auf halbem Wege in der Hütte des Schloßhüters ein wenig aus. Dabei gibt's nun nicht nur eine Menge Neuigkeiten aus Nah und Fern zu erzählen, ſondern auch einen geſunden Durſt und rechtſchaffenen Hunger zu ſtillen, und eben darin liegt die Hilfsquelle für die dermalige Einöderin, denn ihr Mann iſt längſt geſtorben und hat ſie zurückgelaſſen mit fünf unverſorgten Kindern. Die zur Nachtzeit ſcheu gemiedene Gegend iſt daher nicht ſelten von Wanderern den Tag über betreten, namentlich im Sommer von Touriſten, denn die Gegend hat einen beſonderen landſchaftlichen Reiz. Die höchſten, weiter zurückliegenden Spitzen des Bergrückens erheben ſich nämlich bis zu kahlen, theilweiſe mit Schnee bedeckten Felſengruppen, welche kühnen Bergſteigern eine ebenſo reizende Fernſicht, als überreiche Ausbeute von entzückender Gebirgs-Flora bieten.

Auf halber Bergeshöhe überraſcht beſonders ein auf einer Seite von den üppigſten Matten umgebener See, deſſen Waſſer tiefdunkel, deſſen Spiegel ſtets unbeweglich ruhig iſt und deſſen Ab- und Zufluß noch Niemand zu entdecken vermochte. „Der todte See" wird deshalb von den Leuten dieſes Gewäſſer genannt und da der kleine Bergkeſſel, in deſſen Mitte derſelbe liegt, nur von Klüften und öden Steinrieſen überragt wird, verirrt ſich nur ſelten ein menſchlicher Fuß hieher, ausgenommen die Reiſenden, namentlich Maler, welche entzückt dieſes Naturbild bewundern. Nur die mit der Gegend beſonders genau bekannten Anwohner wiſſen es, daß durch die am unwegſamſten Ufer des todten Sees gelegene Schlucht ein Pfad führt, welcher den Weg zum nächſten Ort um drei Stunden abkürzt. Die Schwierigkeit liegt jedoch darin, zu dieſer Schlucht zu gelangen, denn das Seeufer iſt theilweiſe ungangbar, und hart von Felſen umſtellt. Dieſer Umſtand hat einſt einen der Schloßbeſitzer in der Einöde bewogen, am reizenden Theil des See-Ufers eine Alpenhütte zu erbauen und unfern von der Schlucht einen Kahn unter einem Wetterdach anlegen zu laſſen, um je nach Bedarf das Befahren des dunklen Waſſers zu ermöglichen.

Die Vorliebe der dermaligen Schloßbeſitzer für die Freuden der Städte läßt indeß auch Hütte und Kahn in Verfall un Vergeſſenheit gerathen und mehr als jemals bleibt der todt See in der Einſamkeit jener Bergeshöhe ungeſehen, ferna von dem Wogen und Treiben des Lebens. Gleich wie es oben in den Bergen ſtill und einſam iſt, ſo zeigt ſich die Gegend in dieſer Herbſtnacht in der ganzen Einöde. Es ziehen dunkl Wolken, vom heftigen Luftſtrom raſch bewegt, am Himmel hin, laſſen nur bisweilen das Mondlicht zwiſchendurch auf di Gegend fallen, und nur ein ſehr feines Gehör iſt im Stande, vom nächſten Kirchthurme den Schlag der neunten Stunde zu vernehmen, indem ſich der melodiſche Klang in ſanften Schwingungen weit und weiter verbreitet. Schloß und Wald und Mühle, Bergwaſſer wie Wächterhütte erhalten durch das raſch wechſelnde Licht und Dunkel ein phantaſtiſches Anſehen, und aus dem kleinen, niederen Fenſter der Stube der Einöderin fällt ein ſchwacher, anmuthender Lichtſchein in die Nacht hinaus.

Wäre ein Wanderer des Weges gekommen, ſo müßte ihn dieſes Auge in der Dunkelheit, dieſes Zeichen einer menſchlichen Wohnſtätte gar angenehm auf ſeinem Marſche begrüßt haben, aber außen regt ſich nichts, nur innen in der Stube wird noch geſponnen.

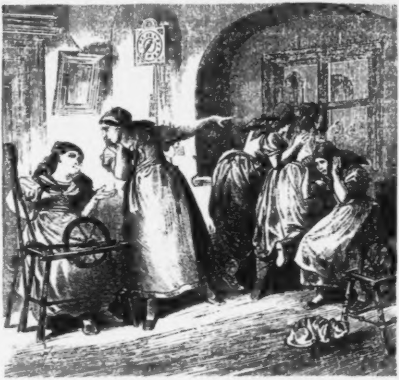
Es ſurren die Räder, es dehnt ſich der Faden, Hände und Füße ſind in tactmäßiger Thätigkeit und manches Spinnſtubenlied tönt dazwiſchen. Nach und nach erſt erlahmt der Eifer, die Kehlen werden müde, man hat bereits rüſtig gearbeitet und fühlt das Bedürfniß der Raſt. Die jungen Dörflerinen, welche ſich bei der Müllerin zuſammengefunden haben und ſich an jedem Abend in einer anderen Hütte zum gemeinſamen Arbeiten verſammeln, ſehen nicht nur mit Beſorgniß die zunehmende Finſterniß außen, denn ſie denken an den Heimweg, welchen ſie noch aus der Oed' zu machen haben, ſondern ſie erinnern ſich auch daran, daß eben diejenige Zeit gekommen iſt, in welcher es daherum nicht geheuer zu ſein pflegt. Dieſe Gedanken ſind es, welche manche Dirne veranlaſſen, auf das alte dunkle Schloß da außen zu blicken, den Spinnrocken zu vergeſſen und ſinnend in banger Unthätigkeit zu verharren, ſo daß alsbald ſich auch innen in der Stube nichts regt, als das gleichmäßige Ticken der alten Schwarzwälder Uhr.

„Der Geiſt! der Geiſt! der Geiſt!"

„Es iſt die weiße Frau — dort geht's am Fenſter vorbei!"

„Da — da iſt's wieder, das Geſpenſt; jetzt verſchwindet's im Thurm dort drüben," ſo flüſtern mit Eins leiſe mehrere Mädchenſtimmen, und das Grauen läuft über ihre Nacken fröſtelnd hinab.

Es ſind blühende Geſtalten, Dirnen jeden Alters, welche auf der Fenſterbank und in deren Nähe zuſammengedrängt ſind, ſich eng umſchlungen halten und durch die kleinen, bleidurchzogenen Scheiben in die Nacht hinaus und hinüber auf das alte Herrenhaus ſehen, deſſen Hauptfront ihnen gerade gegenüber ſich erhebt.



Im offenen Bogengang des zwei Stock hohen, alterthümlichen Schloſſes, auf welches nur ab und zu ein ſchwacher Mondſtrahl zwiſchen den ziehenden Wolken hindurch zu fallen vermag, zeigt ſich auch wirklich eine weiße, langſam ſchreitende Geſtalt, welche ſich alsbald zwiſchen den Pfeilern verliert, dann wieder zum Vorſchein kommt und ſchließlich an der Ecke des Ganges an derjenigen Stelle verſchwindet, wo ein altersgrauer Thurm die Front des Gebäudes abſchließt.

Die roſig angehauchten Geſichter der Dirnen werden bei dieſem Anblick etwas bläſſer, ihre Blicke ſind wie verzaubert auf die Erſcheinung gerichtet, und eng aneinander gedrückt, zittern ſie doch alle, und der Schauder, das Grauen durchrieſelt ihre zarten Glieder, ſträubt ſelbſt ihre Haare, indeß ſie lautlos hinausſehen in die finſtere Nacht.

Eine niedere, ſchlichte Wirths- und Bauernſtube im Gebirge iſt es, in welcher die erſchreckten Dirnen hocken, deren Spinnräder ſtehen müßig ihnen zur Seite und eine kleine, nur geringe Helle verbreitende Oellampe ſteht auf dem Eßtiſch mitten in der wohnlichen Stube.

Abſeits vom Fenſter, auf der Ofenbank, ſitzt die Hausfrau, eine dralle, anmuthige Erſcheinung, emſig mit Spinnen beſchäftigt, deren Gedanken wohl den Hausſorgen angehören, daher ſie auf die Dirnen ſchon längſt nicht mehr achtet.

Monica, die Müllerin in der Einöde, iſt zwar über die erſte Jugendblüthe bereits hinaus, fünf Kinder derſelben treiben ſich im Hauſe herum und ſie ſelbſt iſt deren einzige Stütze, der Vater derſelben ruht bereits ſeit zwei Jahren am Friedhof für alle Zeit aus von den Plagen des Lebens. Eben deshalb iſt Monica reſolut, entſchloſſen und thatkräftig, doch nicht unweiblich; die Schule des Lebens, die Sorge um die Ihren hat ihren Willen geſtählt und das thätige Weib freut ſich des Gedeihens der Wirthſchaft, wie ihrer herzigen Kinder.

Das Stillſtehen der früher laut ſurrenden Räder, das Schweigen der Dirnen, welche ſonſt vielſtimmige Volkslieder zu ſingen pflegen und das leiſe Flüſtern erwecken die Müllerin aus ihrem Sinnen. Sie ſieht empor, ſucht beim ſchwachen Licht die Dirnen und ſieht ſie ſchließlich in der Stubenecke beim Fenſter zuſammengekauert. Erſtaunt hält ihre Hand, wie ihr Fuß in der tactmäßigen Bewegung inne, und ihre laute, aber doch angenehme Stimme ruft:

„He, Sabine, Everl, Walburg, Marie, was macht's denn Alle bei einander, was gibt's dort beim Fenſter?“

Der plötzliche laute Anruf erſchreckt die Dirnen und erſt auf die wiederholte Frage Monica's antwortet Eva, verlegen zu ihrem Spinnrade zurückkehrend:

„Wir haben die Schloßfrau geſeh'n, es geht ihr Geiſt um da drüben.“

„Geiſt? Unſinn und Aberglauben iſt's, weiter nichts. Es gibt keine Geiſter, als in Eurer Einbildung.“

„Es iſt doch ſo,“ bekräftigt Cordula, welche noch immer aufmerkſam in's Freie hinausſieht, „deutlich war die weiße Geſtalt zu erkennen, von da drüben iſt's gekommen und langſam zwiſchen den Säulen hingegangen, erſt beim Thurm dort iſt ſie verſchwunden.“

„Ja, ja, wir haben es alle deutlich geſeh'n, wie am hellichten Tage, ſo genau!“

„Haſenfüß' ſeid's Ihr, weiter nichts, die Furcht zeigt Euch Geſpenſter, die 's gar nicht gibt. Mir ſollt' ein ſolcher Spuk begegnen, ich wollt' ſchon fertig werden mit ihm, das iſt geſchworen.“

„Verſündigt's Euch nicht, Einöderin, mit dem Uebernatürlichen iſt nicht gut zu ſpaßen,“ warnt Sabine.

„Da herin in der Stube iſt leicht reden, aber draußen in der finſtern Nacht hat die Sach' ein anderes Anſeh'n,“ meint Everl.

„Mir Alles eins, denn Geiſter gibt's nicht, und den Betrügereien geh' ich herzhaft zu Leibe,“ ruft Monica reſolut.

Ein Schrei aber unterbricht ſie und alle in der Stube weiſen in die Nacht hinaus, eine Gruppe des Schreckens bildend.

„Schaut's — ſchaut's! Da iſt's wieder — dort kommt's vom Thurmzimmer her — geht zwiſchen den Säulen hin — rechts dort beim Fenſter vorbei — mit Eins iſt's verſchwunden,“ ſo rufen die Dirnen plötzlich durcheinander und blicken mit Schaudern durch die Scheiben in's Freie. Monica iſt haſtig zum Fenſter getreten, ſieht dasſelbe, was die Dirnen anzeigen und finſter blickt ihr Auge, heftig wogt ihr Buſen dabei, aber ſie ſteht lange ſchweigend und ſtarrt auf den Säulengang im Schloſſe hinüber. Die Dirnen dagegen bekreuzen ſich raſch und beſprengen ſich mit Weihwaſſer, ſie haben mit einem Male die Luſt zu bleiben verloren und nehmen ihre Spinnräder auf, um eilig den Heimweg anzutreten. Plötzlich wendet ſich aber

Monica um, überblickt die Dirnen und ruft mit erregter Stimme:

„Wo iſt die Walburg'? Hat's Niemand geſeh'n von Euch? Zuvor war ſie im Zimmer herin!“

„Da bin ich, was ſchafft's denn, Frau Müllerin?“ antwortet eine Stimme aus dem dunkelſten Winkel der Stube neben der Thüre. Die Dirne, welche dies ſagt, iſt ſoeben in das Zimmer geſchlichen, hat vor demſelben in einen Zuber einen weißen Pack verſteckt hineingeworfen, und iſt, vor Aufregung zitternd, auf die Bank niedergeſunken. Sie ſucht mit aller Kraft ihre heftige Gemüthsbewegung zu verbergen und ihrer Stimme Ruhe zu gebieten. Aber faſt ſtockt ihr Athem, der Buſen droht das Mieder zu ſprengen und die Worte kommen nur langſam von ihren Lippen.

Das ſcharfe Auge der Monica ſcheint Verdacht zu ſchöpfen, ſie nimmt raſch das Licht vom Tiſch und hält es der Dirne vor das Geſicht. Aber dieſe, eine blutjunge, hübſche Bauerstochter, welche in der Einöd' im Dienſte ſteht, beſitzt das Erbgut der Evatöchter, die Verſtellung, in beſonderem Grade und ſie weiß ſich zu beherrſchen. Als die Müllerin daher ſie anruft und argwöhniſch fragt: „Wo warſt jetzt, biſt ja ganz erhitzt?“ — entgegnet ſie, ſich dehnend, als wäre ſie eben erſt aus dem tiefſten Schlafe erwacht:

„Wo ich war? Da in der Eck' hab ich geträumt; warum habt's mich aufgeweckt, es waren ſo luſtige Träume!“

„Lüg' nicht ſo keck, ſchau Deine Schuh' an, ſie ſind noch ganz naß — wo Du warſt, will ich wiſſen.“

Mit energiſcher Geberde tritt Monica hart an ſie heran und ſchon beginnt die Sicherheit der Dirne zu wanken, da kommt unverhoffte Hilfe dazwiſchen und eine luſtige Männerſtimme ruft zur Thüre herein:

„He, Frau Müllerin, iſt heut' bei Euch der Teufel los, daß's ſo ſchreit's mit der armen Dirn'? Sei's aber wie immer, da draußen iſt ſie jetzt nicht geweſen, ſonſt hätt' ich ſie geſeh'n, ich, der Kilian, und der Pfeifen-Naz, der mit mir kommt.“

Die unverhoffte Unterbrechung leitet das drohende Unwetter von der Dirne ab, welche raſch den Vortheil erſieht und ſich in der anſtoßenden Küche etwas zu thun macht, während die Spinnerinen ſich verabſchieden und die Stube ſich leert.

Der geſchwätzige Hauſirer Kilian und ſein Freund, der Pfeifen-Naz, ſo genannt, weil er niemals noch ohne den „Naſenwärmer“ im Munde geſehen worden war, im Uebrigen ein Schmiedgeſelle, der, wie ſein Genoſſe nicht im beſten Rufe ſteht und keinerlei Verdienſt von der Hand weiſt, treten dagegen haſtig in die Stube, legen ihre Laſt und die Röcke ab und ſitzen alsbald in der Stubenecke, begehrend nach Eſſen und Trunk.

Es ſind zwei derbe, ziemlich zweideutige Geſtalten, deren Erſcheinen in der Oed' nicht eben willkommen iſt, denn man ſagt ihnen nichts Gutes nach und Wildern, wie Paſchen ſoll noch zu ihren ſolideren Geſchäften gehören. Aber eben darum wollen die einſam wohnenden Leute ſich mit ihnen nicht vollends verfeinden und Monica zögert nicht, ſie zu bedienen. Zudem iſt angeblich ihretwegen Kilian in die Einöd' gekommen, denn er verſieht auch das Geſchäft eines Botengängers, der die Briefe den Leuten in den Bergen herin mitzunehmen pflegt. Er zieht daher ſeine große, abgegriffene Brieftaſche hervor und nimmt ein Schreiben aus derſelben, das er der Müllerin reicht.

Monica hat bei ihren Eltern keine ärmliche Jugendzeit verlebt und verſteht ganz gut, Geſchriebenes zu leſen. Sie ſieht es ſofort, daß der Brief vom Gutsverwalter an ſie gerichtet iſt, um ihr mitzutheilen, daß die Herrſchaft binnen acht Tagen in der Oed' eintreffen will. Sie ſelbſt kennt daher ihre Pflicht, im Schloſſe das Entſprechende vorzukehren und ſie vertieft ſich in das Leſen des Schreibens, welches eine Menge von Aufträgen enthält.

Die vernommene Neuigkeit ſcheint auf die zwei Gäſte nicht eben angenehm zu wirken, denn ſie werfen ſich ſprechende, finſtere Blicke zu und reden durch Geberden, da Monica's Anweſenheit ſie an Weiterem hindert. Kaum iſt aber dieſe in die Nebenkammer gegangen, um den Brief in den Kaſten zu legen, ſo ſehen beide vorſichtig um ſich, ob ſie allein ſind, und dann flüſtert Naz: „Morgen muß 's ſein, es iſt nicht zum Aufſchieben, oder Alles iſt verrathen.“

„Das kommt unverhofft, ich hab' noch nicht alle Werkzeug'.“

„Wenn auch, es muß ſein. Montag wird das Rumoren im Schloß ſchon angeh'n, da wär's zu ſpät.“

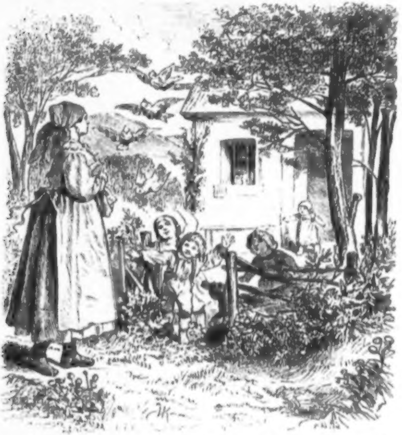
„St! Sie kommt. Geh'n wir fort, da iſt nichts zu reden, draußen iſt's beſſer."

Eilig berichtigen die zwei Gäſte ihre geringe Zeche, nehmen wieder die Waarenballen auf die Schultern und machen ſich, wie ſie ſagen, auf den Weg in das Dorf. Außen ſcheinen ſie es aber nicht eilig zu haben, ſtehen lange im Schatten einer Baumgruppe plaudernd beiſammen und gehen dann, ſtatt thalwärts, bergan und verſchwinden im Schatten des Schloſſes.

Monica iſt nach ihrem Weggang neuerlich zum Fenſter getreten und hat lange auf das Schloß hinüber geſehen. Dann will ſie nochmals mit der Dirne das Verhör fortſetzen, dieſe aber ſchläft bereits ſo feſt, daß ſie davon abſteht und nur noch nachſieht, ob Alles wohl verſperrt iſt, bevor ſie ſelbſt ſich zur Ruhe legt.

Während ſie, ſich auskleidend, in der Stube ſteht, fällt zufällig ihr Blick in's Freie hinaus und ſie ſieht eben die Geſtalten des Hauſirers und des Pfeifen-Naz im Schatten des Schloſſes verſchwinden. Dadurch erhält ihr Verdacht eine andere Richtung und ſie ſteht lange am Fenſter, entſchloſſen, ſich Gewißheit zu verſchaffen, wofern eine Geſtalt in den Gängen oder im Thurmzimmer ſichtbar werden ſollte. In größter Aufregung ſteht ſie hinter den Scheiben, hat das Kleid wieder geſchloſſen, das Tuch übergeworfen und eine Laterne, nebſt einer Flinte ſich zur Seite gelegt. Aber ſo lange ſie auch ausblickt, es bleibt alles regungslos außen und ſie ſucht gegen Mitternacht ihr Lager auf, doch findet ſie keine Ruhe, denn mannigfacher Verdacht, Sorgen und Argwohn ſind in ihr erwacht und ſie, die den Geſpenſterglauben verlacht, träumt von Geiſtern und deren Schrecken, ſo daß ſie in Schweiß gebadet am Morgen erwacht.

Ein thaufriſcher Sonntags-Morgen folgt dem düſtern Abend und die feſtliche Stimmung der Leute ſcheint ſich der Natur mitgetheilt zu haben. Es beſteht ja eine tiefſinnige Wechſelbeziehung zwiſchen der Menſchenbruſt und der Welt, die uns umgibt: wenn wir jauchzen und fröhlich ſind, ſowie wenn eine erhabene, verklärende Empfindung unſere Bruſt durchzieht, ſcheint uns die Welt ſchöner, der Sonnenſchein goldiger, die Blumen duftiger als ſonſt zu ſein. Dafür vermag die Schönheit der Natur zwar nicht, großes Leid vergeſſen zu machen, aber ſie nimmt die Bitterkeit desſelben hinweg: es ſcheint, als ob die Natur unſer Weh mitfühle, als ob jeder Stern mitleidsvoll auf uns herabblicke, und die Leidenſchaftlichkeit des Kummers ſänftiget ſich in der freien Natur.



Eben wird der erſte Morgenſtrahl ſichtbar, da geht die Müllerin aus der Oede ſchon den Weg aufwärts ihrem Daheim zu, denn ſie iſt ſchon in der erſten Frühmeſſe geweſen, um ſodann ihrer Wirthſchaft gerecht zu werden. Wie ſie dahergeht, groß und voll gebaut, im ſchlichten Sonntagsſtaat einer Bäuerin, von Lebensmuth und Geſundheit angehaucht, iſt Monica ein ſtattliches Weib, das jeden Männerblick feſſeln muß. Sie ſelbſt aber hat ihren Sinn ernſteren Dingen zugewendet, ſie ſucht nicht zu gefallen, ſie lebt und denkt nur für ihre Kinder: die reinſte Mutterliebe thront in ihrer Bruſt.

Wie ſie der Hütte näher kommt, in der ſie die Stelle des Schloßhüters verſieht, ſpringt ihr luſtig und wedelnd der Haushund entgegen, Tauben und Hühner, Geflügel aller Art und ſelbſt die Vögel — welche da herum ein Aſyl genießen und niemals getödtet werden — regen ſich im Haus, in der Mühle und in den Zweigen, ſie zu begrüßen, daß es ein gar liebliches Concert gibt für ſie, welche die unverfälſchten Naturlaute noch zu verſtehen vermag. Mit Eins wird aber die Hausthür aufgeriſſen und lachend, jubelnd und engelsgleich holdſelig ſpringen fünf Kinder ihr entgegen, an ihr hinan und in ihre Arme. Da gibt es ein Drängen, Schmeicheln und Küſſen, und wie die dralle Frau zwiſchen Kindern und Hausthieren liebkoſend und liebkoſt auf der Erde hockt, da ſcheint der Himmel ſelbſt ſich dieſes Bildes voll Liebe und Seligkeit, voll unentweihter edler Menſchlichkeit zu freuen und die rothe Fluth des Morgens übergießt mit magiſchem Zauber die ganze Einöd'.

Indeß die Lieb' hat ihre Zeit und auch die Müh' des Lebens; alsbald geht Monica an die häusliche Arbeit und da Dirnen und Knechte in die zweite Meſſe gehen, welche im nächſten Ort geleſen wird, bleibt die Oederin allein daheim bei ihrer Wirthſchaft. Sie hat es wohl verſucht, Walburg betreffs des letzten Abends neuerlich in's Verhör zu nehmen, aber die Dirne iſt ſchlau und weiß ihren Argwohn geſchickt von ſich abzulenken, ſie wahrt ihr Geheimniß vortrefflich. Als jedoch die Müllerin bald darnach in der Küche beim Herdfeuer beſchäftigt iſt, fallen außen nach einander drei Schüſſe, der Haushund heult und der ganze Geflügelhof kommt in Aufruhr; Alles flüchtet, wohin es angeht.

Erſchrocken und unwillig reißt Monica die Hausthür auf, den Störenfried zu ſehen — da ſteht vor dem Hauſe eine derbe Mannsgeſtalt, hält das Gewehr im Arm und ſteckt eben auf ſeinen Hut die prächtigen Federn eines Hahnes, der verendend ihm zu Füßen liegt. Den Hund, der ihm bellend entgegen ſpringt, bringt er durch einen derben Steinwurf zum Schweigen und geht ſofort daran, die Flinte wieder zu laden, als Monica, zorngeröthet, ihn anruft:

„Heda, was iſt das für eine Art, zu ſchießen wie ein Wilderer und wie ein Landſtreicher“ — plötzlich hält ſie inne und Unwillen und Ernſt verdunkeln ihre Züge, indem ſie den Frechen offenbar wieder erkennt. „Aber ſchau’ ich denn recht — biſt Du’s wirklich, oder nicht? — Jakob! was ſuchſt in der Oed’ ?“

„Freilich bin ich’s, Dein Bruder, und will einmal nachſchau’n, wie Dir’s geht da herin in den Bergen.“

„Wirklich? Dank’ für die Ehr’! Sitzeſt wohl wieder im Trockenen? Willſt erhalten ſein von mir? Biſt und bleibſt doch ewig der Alte.“

„Natürlich, Schweſterl, wie wir alle auf der Welt; oder kannſt Du hinaus aus Deiner Haut? Merk’ nichts davon, biſt brummig wie immer, aber ſauber wie eh’ — und gut muß Dir’s geh’n, denn Du gehſt nobel daher, wie eine reiche Stadtdam’!“

„Wirklich? Dann hab’ ich mir’s erarbeitet; Du aber gehſt herriſch daher, vom Verdienen hab’ ich noch immer nichts gehört.“

„Hm, Jeder nach ſeiner Art.“

„Die Deine iſt ſeltſam: hineinzuſchießen unter die Tauben und’s Geflügel, als wär’s Dein Eigen.“

„An ſolchem Vieh wird kein Mangel ſein, ob eins mehr oder weniger darauf geht, iſt wohl einerlei.“

„Ein Thierfeind: kein Menſchenfreund! Aber da iſt nicht der Ort zum Reden und ich hab’ Dir viel zu ſagen, komm’ in die Stube.“

„Die Red’ gefallt mir, denn ich bin rechtſchaffen hungrig und durſtig.“

Beide kehren in die Stube zurück, Monica geht voraus und ſieht nach den Kindern. Jakob aber wechſelt mit Walburg, die eben aus der Kirche heimkommt, einen Händedruck und einen vielſagenden Blick hinter dem Rücken der Schweſter.

Als der unverhoffte Gaſt ſich geſättigt hat und in ſtillem Behagen ſeine Pfeife ſtopft, ſetzt ſich Monica ihm gegenüber und ſagt in ſtrengem Tone:

„Jetzt, Jakob, laß uns endlich in’s Reine kommen; ſo kann’s nicht fortgeh’n mit Dir.“

„Warum nicht; ich bin ganz zufrieden.“

„Ein Tagdieb, ein Vagabund, ein Abenteurer, ein Glücksritter biſt — Dich vor Schlimmerem zu bewahren, iſt meine Schweſterpflicht.“

„Dank' für mein ſauberes Porträt.“

„Zwei und dreißig Jahr' biſt alt, und wo ſteht Deine Wirthſchaft, wo haſt ein Geſchäft? Biſt nichts und haſt nichts, ſchämſt Dich denn nicht vor Dir ſelber?“

„Wüßt' nicht, warum?“

„Mit zwanzig Jahren biſt fort aus dem Elternhaus, in's Amerika mit mehr, als Dein Eigenthum war, und haſt die Mutter an den Bettelſtab gebracht. Drei Jahr' warſt verſchollen; wie Du heimkommen biſt, abgeriſſen und arm — war unſer Geburtshaus vom Gericht verſteigert, die Mutter todt aus Gram über Dich und ihr Unglück.“

„An Altersſchwäche iſt's geſtorben, das iſt unſer aller Schickſal — daran hab' ich keine Schuld.“

„Ich weiß's beſſer; ich hab' ihren Kummer geſeh'n, ihre letzten Worte gehört. — Wir Geſchwiſter haben zuſammengeholfen und Du haſt ein Wirthsgeſchäft errichtet; aber nur am Tanzplatz, beim Kegeln, Kartenſpiel, Jagen und Saufgelag' warſt zu finden und binnen vier Jahren haſt Dich bei Gericht zu verantworten gehabt.“

„Brotneid, Mißjahr und Hagel haben meine Wirthſchaft beſchädigt; anders red't nur mein Todfeind!“

„Die ſaubere Fides haſt heirathen ſoll'n, ſtatt dem haſt ſie unglücklich gemacht und dann ſitzen laſſen; das arme Ding hat ſich die Augen ausgeweint und Du weißt's, daß man ſie eines Morgens im Schloßteich ertrunken aufgefunden hat — Gott ſei ihrer armen Seel' gnädig.“

„Iſt's in's Waſſer gefallen, hab' ich ſie nicht hineingeworfen; hätt's abgewartet, bis ich mehr ſelbſtſtändig war, ſo hätt' ich's glücklich gemacht — daß's närriſch war, iſt nicht meine Schuld.“

„Dein Gewiſſen muß feſt ſchlafen, oder ſollt' das arme Ding darin Troſt finden, daß Du zur Förſterin in Heimbach gezogen, ſie mit ihrem Manne entzweit und Zucht und Ehr' mit Füßen getreten haſt?“

„Der Jäger war ein Greis, ſie ein blutjunges, bildſauberes Weib —“

„Da war's keine Sünd', den Verführer zu ſpiel'n? Zwei Menſchen in's Unglück zu ſtürzen und dann auf und davon zu geh'n, ohne um die Leut' ſich zu kümmern?"

„Sie war mir lieb als Dirn' — ſie war mein Alles — aber dem Vater war ich zu arm — er hat's gezwungen, den alten Geizhals zu nehmen. Empfind', was dabei vorgegangen iſt in mir — und dann verurtheil' mich, wenn Du kannſt. In's Haus bin ich gekommen als Forſtjung', lieb hab' ich's gehabt, mehr als mein Leben — ſie aber war brav und nichts Unrecht's iſt geſcheh'n zwiſchen uns. Hab'ich ihr ſchön gethan, hat ſie ihm doch nicht die Treu' gebrochen, und wenn er auch auf den Schein hin voll Eiferſucht ein Unglück angerichtet hat, mag er's ſelber verantworten, nicht aber ein Dritter ſtatt ihm."

„Und wo kommſt jetzt her? Vom Hof der Huberbäuerin — warum wirſt ſo blutroth im Geſicht? Haſt geglaubt, daß ich nichts weiß davon? Schämſt Dich endlich — oder iſt's aus mit Euch beiden?"

„Aus iſt's; das Gericht hat ihren Hof verſteigert, ſie iſt in die Fremd' fort, die Leut' ſagen: zu ihrer Schweſter in Baiern, ich weiß nichts Genaues."

„O Du lieber, getreuer Schatz! So lang's aber reich war, haſt gewußt, wie ſich's gut lebt von ihrem Geld."

„Sie hat mich gern gehabt und hat mir's bewieſen; wo iſt ein Unrecht dabei?"

„Das kannſt Du ſag'n, und willſt ein Mannsbild ſein? Pfui über Dich! Sich von einem Weib' erhalten zu laſſen in Nichtsthun und Ueberfluß — das iſt eine bodenloſe Schand'. Haſt zwei ſtarke Arm', geſundes Blut und Jugendkraft, verſündigſt Dich aber an der koſtbaren Gab' Gottes, verſcharrſt das anvertraute Pfund. Geh' weiter auf dem Wege und Du bringſt Schand' und Schmach über das Elterngrab und über uns Alle .... Noch haſt Du bisher nur aus Leichtſinn gefehlt, aber ſchlimmer wird's kommen, wenn Du nicht umkehrſt. Genuß und leichter Gewinn, Freud' und Wohlleben ſind's, denen Du nachjagſt um jeden Preis, Dein Leben und das der Andern ſind Dir nichts werth ohne Luſtbarkeit und Alles wird Dir Mittel zum Zweck; Du hörſt nicht auf Dein Gewiſſen und treibſt Dich planlos herum in der Welt, das Treiben führt Dich in's Elend. Damit muß's ein End' haben, oder Du darfſt mein Haus nicht mehr betreten. — Wähl' Dir ein ehrliches Geſchäft und dann heirat' — ein braves Weib wird Dich curiren."

„Natürlich, denn das Weib iſt eine Kron' der Schöpfung — ja, eine Dornenkron'! Wer mit ihr gekrönt wird, hat erſt einen langen Paſſionsweg durchzumachen, um zu guter Letzt an ein Hauskreuz feſtgenagelt zu werden."

„Das ſchlimmſte Loos zu Zweien iſt doch erträglicher, als Niemand anzugehören und mitten unter den wimmelnden Menſchenpaaren nur für ſein liebes Ich zu leben. Haſt denn gar kein Herz mehr, das eine brave Dirn' einſchließen und für alle Zeit lieb haben könnt'?"

„Das geht ſchwer, Monica; mein Herz iſt gar zu weich, es empfindet nur zu leicht und viel, aber es vergißt gar bald wieder."

„Der Mund vergißt leicht, was er geſprochen; nie vergißt das Herz, was es einmal tief empfunden hat."

„Das iſt ſchön g'ſagt, ich verſteh's aber nicht. Abwechslung iſt mir lieber und meine Freiheit noch mehr; 's Leben iſt kurz, man muß's raſch genießen, g'rad' wie ein raſcher Trunk der beſte iſt. Iſt's Glas leer, ſo wirſt man's an die Mauer, denn 's hat keinen Zweck mehr, g'rad' ſo iſt's mit'm Leben. An jedem Morgen aufſtehen, den Tag über ſich plagen, ſorgen für Weib und Kind, ſich ſchinden, hungern und aufopfern für Andere — das heißt nicht leben, da nehm' ich lieber die Flinten da und drück' los auf meine Bruſt, ſo hat das Elend ein End' — und das Komödienſpiel iſt vorbei."

„Brav, Bruder! biſt ſchon am rechten Weg, der mit'm Zuchthaus endigt oder mit'm Selbſtmord, der jetzt ſo alltäglich iſt, als wär's Menſchenleben ein Pfifferling! Von Früh bis in die Nacht wird in einem Taumel der Wolluſt geſchwelgt, nach Geld und Gut gejagt und Profit geſchlagen aus dem Schaden des Nachbarn; herumgetanzt wird vor dem goldenen Kalb: Genußſucht, und das woll'n Chriſten ſein!? An nichts ſich binden, für nichts ein Herz haben, keinem Unglück Stand halten, ſondern nur für ſein liebes Ich verpraſſen die Gab' Gotttes ohne Maß und Ziel, das iſt Eure Kunſt. Kommt eine harte Stund', eine Prüfung durch's Schickſal, ein ſchwerer Schlag voll Entbehrung und Drangſal, da habt's keine

Courage, wie ein feiger Wicht ſchießt er ſich eine Kugel vor den Kopf oder erhängt ſich am nächſten Baumaſt und wirft unſerm Herrgott das Koſtbarſte hin, was er hat hier auf Erden . . . . . . Das iſt die moderne Krankheit, an der auch Du leideſt, Jakob, und wirſt nicht bald curirt, gehſt zu Grund' dabei."

„Wirklich? Schweſter! Na, ſo gib mir noch eine Maß vor meiner letzten Stund'! Deine Red' iſt ſchön, aber Dein Wein iſt beſſer und ich merk' gar nicht, wie krank ich bin, wenn ich ihn trink'."

„Nicht einen Tropfen kriegſt mehr, wenn Du nicht beſſer wirſt. Spaß' wie Du willſt, mir iſt's voller Ernſt: entweder — oder —"

„Was ſoll ich denn anfangen, daß's Dir recht iſt? Gibt's denn was Beſſeres im Leben, als ſelbſtſtändig, an Niemand gebunden, Tag für Tag luſtig zu genießen, was gut iſt? An keinen Ort, keine Zeit, an keinen Menſchen und kein Vieh gebunden ſein und ſo fort zu wandern, bis der Spaß aus iſt und Alles vorbei. Luſtig gelebt und luſtig geſtorben, es iſt nicht der Mühe werth, ſich Kummer zu machen. Ein Glas, das zerſprungen iſt, einen Topf, der in Scherben bricht, wirft man von ſich, warum nicht 's Leben auch, wenn's kein Glück bringt mehr und keine Freud'!"

Unwillkürlich haben Monica's Worte einigen Eindruck auf den leichtſinnigen Jakob geübt, aber er will dies nicht merken laſſen; ja, er ſchämt ſich desſelben. Die Einöderin dagegen rückt ihm näher und voll edlen Eifers lehnt ſie ſich zutraulich auf ſeine Schulter, indem ſie mit herzgewinnender Innigkeit ſpricht:

„Nein, Jakob, das iſt nicht gut, das iſt nur erbärmlich, und wenn alle Leut' ſo denken möchten, wär' die Welt und das Menſchengeſchlecht längſt dem Untergang nah'. Die rohe, gemeine Genußſucht verthiert den Menſchen, erſtickt ſein beſſeres Gefühl und ſtumpft ſein Herz ab, wie ſeinen Geiſt. Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei, hat unſer Herrgott geſagt, und ſo ſoll er ſich anſchließen an ſeinesgleichen, anſchließen mit warmer Empfindung, mit vollem Herzen und tiefinniger Menſchenlieb'. Der friſche Trunk, die volle Tafel, die beſte Erdenfreud' — ſie ſchaffen uns nur ein Vergnügen für Stunden, höchſtens Tage; dauernd glücklich macht nur, was tief in uns wurzelt, was aus uns ſelber ſtammt und unſer Innerſtes mit Andern durch Herz und Gemüth, durch Denken und Empfinden verbindet. — Schau, Jakob, ich bin nur eine Bäuerin und weiß's nicht ſo recht zu ſagen, aber — ſchau' um Dich und denk', das Alles wär' Dein, durch Deine Handarbeit gepflanzt, gebaut, gepflegt, großgezogen und erhalten: würd' Dir denn da nicht warm um's Herz? Wär' nicht alles daherum Dir lieb und werth, ein Theil von Dir, verwachſen mit Deinem Leben, mit tauſend Fäden verſchlungen mit Deinem eigenen Herzen? Wär' das Wachſen und Blühen, das Gedeihen und der zunehmende Wohlſtand der Deinen nicht ein Glück, eine wahre, große Freud' für Dich? Wär's Dir nicht hart, wenn ein Baum verdorrt, den Du gepflanzt haſt, wenn ein Hund verendet, den Du geatzt haſt, weil die Alte es nicht konnt' und ſelber krank geweſen iſt? Jetzt denk' Dir erſt, daß Du ein junges Weib zu Dir in's Haus eingeführt hätteſt, das Dir fünf bildhübſche Krausköpfel geſchenkt hat, wie meine da, die dort im Freien herumlaufen — Dein Fleiſch und Blut, die Dich Vater nennen und ihre Zukunft hoffen von Dir — denk' Dir's, und wird Dir nicht wohl und warm um's Herz dabei? Wär' Dir's nicht eine Seligkeit, für ſie zu arbeiten, zu ſchaffen, zu ſparen, und wär's nicht Dein Kummer, wenn Eines krank wär', oder auf und davon ging' von Dir? — Sieh', Jakob, ſo leb' ich da, mit Baum und Strauch, Haus und Mühl', mit dem Grab meines guten Mannes und mit meinen Kindern durch tauſend zarte Fäden verknüpft, freu' mich des Lebens, und all' meine Plag' iſt mein Glück, denn es gilt für die, die mich noch ſegnen werden, wenn ich längſt nicht mehr bin, dadurch wird uns das Leben werth und theuer, daß wir's lieb haben, mehr als Alles, und es nicht gern verlaſſen wollen, und ſo ſoll es ſein, denn es iſt das höchſte Gut für den Menſchen, an dem ſich der verſündigt, der es freiwillig hinwirft. Vergleich' mein Leben voll Arbeit und Mühen, aber auch voll Gottesſegen und Herzensfreud' mit Deinen Saufgelagen, Abenteuern, Fenſterln, Kegeln und Wildern — und ſag', was beſſer iſt, glücklicher macht. Denk' nach, und gib's auf, die rohe Genußſucht: nichts gilt das Leben Denen, die nach gemeinen Freuden jagen, denn verſagen **die**, ſo iſt's ihnen werthlos und ſie werfen's hin, wie eine elende Laſt. Werth hat das Leben nur dann, wenn wir mit Herz und Gemüth an ihm hangen, an ihm und den Unſern in Lieb' und Treu .... Schau, Jakob, thu' mir's nach — ſchlag' ein, und Du ſollſt's gut hab'n bei mir!"

Voll Innigkeit hält ſie ihm die Rechte hin, aber der Bruder ſtemmt den Kopf in die Hand und ſieht vor ſich auf den Tiſch nieder. Er bläſt gewaltige Wolken in die Luft und ſchüttelt den Kopf dazu; der gute Kern in ihm iſt noch nicht erſtorben, aber der Leichtſinn obſiegt und er ſchämt ſich nachzugeben — er ſchlägt nicht ein in die dargereichte Hand.

Monica's Züge verfinſtern ſich, ein bitteres Wort ſchwebt auf ihren vollen Lippen, aber ſie unterdrückt's, indem ſie die Hand zurückzieht und aufſteht. Ein paar Mal geht ſie auf und ab, dann ſagt ſie mit feſter Stimme zu Jakob: „Ich hab' geredet zu Dir aus der tiefſten Tiefe der Seel', und das zum letzten Mal. Ueberdenk' Dir's wohl bis morgen Früh: entweder — oder —." Damit geht ſie raſch aus der Stube und ſieht nach den Kindern.

Jakob bleibt lange nachdenkend ſitzen, dann nimmt er ſeine Flinte von der Wand und geht in's Freie. Wie er am Herd vorbei kommt, wo Walburg beim Feuer ſteht und kocht, nimmt er eine Kohle, die Pfeife friſch in Brand zu ſtecken, dabei flüſtert er der Dirne raſch zu: „Komm' gewiß auf die Nacht, ich erwart' Dich." Walburg bejaht durch einen raſchen Blick, dann geht er, ohne umzuſehen, an Monica vorüber, dem Walde zu. Die ſchmucke Einöderin ſieht ihm mit einem ſchweren Seufzer nach, und während die Kirchenglocken, von fern verklingend, den Sonntag-Mittag verkünden, lehnt ſie ſich betrübt an das Weinrebengitter beim Hausthor und ſpricht für ſich ſelbſt: „Wend' ab ein Unglück, Vater im Himmel."

Der Sonntag-Nachmittag iſt ſtill und einförmig in der Oede. Die Mägde und Arbeiter ſind auswärts bei Bekannten oder beim Spiel, Monica mit den Kindern bleibt allein und ſcheint dies zu wünſchen, denn ſie fordert ſelbſt die Walburg auf, die freie Zeit zu genießen. So eilig es ſonſt aber die

Dirne hatte, ſobald es zum Vergnügen ging, ſcheint heute noch nicht die rechte Stunde für ihren Willen gekommen zu ſein. Sie zögert lange, und als ſie ſich endlich entfernt, thut ſie es wieder in ſo haſtiger Weiſe, als hätte ſie der Müllerin etwas zu verbergen.

Die Einöderin achtet aber darauf nicht, denn ſie iſt ſelbſt mit eigenen Gedanken beſchäftigt und kaum ſieht ſie ſich allein daheim, ſo ſchließt ſie die Kinder in das Haus ein und geht raſch in das Schloß ſelbſt hinüber. Sie ſteigt über die breite Hauptſtiege hinauf, zu der ſie das Thor feſt verſchloſſen gefunden hat. Sie geht über den offenen Gang und zwiſchen den Säulen hindurch bis zum Eckthurm, gerade ſo, wie ſie Nachts zuvor die weiße Geſtalt geſehen hat. Sie verſucht das Schloß zum Thurmzimmer zu öffnen, aber auch dieſes iſt feſt verſperrt, die hohen Bogenfenſter ſind wohl verſchloſſen und wiederholt blickt ſie auf das Fenſter ihrer Hütte hinab, von dem aus ſie geſtern die unbekannte Geſtalt erblickt hatte. Sollte ſie ſich nicht dennoch getäuſcht haben? Konnte nicht der Schatten einer an der Mondesſcheibe vorbeiziehenden Wolke ihr in der Aufregung wie eine menſchliche Figur erſchienen ſein? Wohl hatte ſie ganz deutlich die Umriſſe eines Menſchen erblickt; die Sache wird ihr nicht klar, ſie will ihre Sinnestäuſchung belächeln, kann es aber doch nicht und immer kehrt die Erinnerung an dieſe Erſcheinung in ihr Gedächtniß zurück. An dem großen Schlüſſelbund, welchen ſie in der Hand hält, iſt auch kein Abgang zu bemerken, die Schlöſſer, welche ſie öffnet, ſind unbeſchädigt, und raſch geht ſie durch die Reihe der Zimmer hin, ohne etwas Verdächtiges zu bemerken. Die Verbindungsthür zwiſchen dem Kabinet, in welchem eine werthvolle Sammlung von Gold- und Silbermünzen aufgeſtellt iſt, und dem Schlafzimmer des Schloßherrn ſteht allerdings halb offen und ebenſo die nächſte Tapetenthür, welche in die Bibliothek führt. Monica bleibt erſtaunt ſtehen und ſieht um ſich, aber ſie iſt durchaus nicht gewiß, ob dieſelben überhaupt vollſtändig zugezogen waren. Bedenkliches iſt übrigens darin kaum zu erblicken, weil dies Verbindungsthüren im Innern der Zimmerreihe ſind, welche keine verſperrbaren Schlöſſer beſitzen. Eine Unordnung, Verletzung oder Verſchiebung der Möbel iſt nicht zu bemerken, wenigſtens nicht für Monica's ehrliches Auge. Ein geübter Spion hätte es ſich allerdings nicht entgehen laſſen, daß im Schlafzimmer der Staub vom Ruhebett abgeſtreift iſt, daß — durch ein wiederholtes Berühren offenbar — dasſelbe bei den ſchweren ſeidenen Vorhängen der Fall iſt und daß ſelbſt der Staub auf dem Fußboden dieſer Zimmer für ein ſcharfes Auge die Spuren mehrerer Fußtritte erkennen läßt.

So befriedigend übrigens das Ergebniß dieſer Nachſchau für Monica ſcheint, kehrt ſie dennoch nicht beruhigt in ihre Stube zurück und ſieht mit Ungeduld dem Beginn des Abends entgegen. Endlich ſinken die Nebelſchleier tiefer auf die Erde herab, Thautropfen hängen an Gras und Blatt, die Schatten werden dichter und am entwölkten Himmel zeigt ſich eine kleine Mondſichel, die ein dämmriges Licht über die Gegend verbreitet. — Längſt ſind die fünf munteren Kinder zur Ruhe gebracht, eine Laterne und die Flinte des verſtorbenen Einöders ſind bereit gehalten und Monica ſteht mit ungeduldig wogendem Buſen am Fenſter, hinüber ſehend auf das Schloß, ſo wie geſtern.

Die Blenden der mit einem Licht verſehenen Laterne ſind geſchloſſen, im Zimmer ſelbſt iſt es dunkel, um ihre Anweſenheit nicht zu verrathen, auch die Hausthüre iſt verſperrt und regungslos bleibt die Müllerin auf ihrem Poſten, ſelbſt dann, als eine Hand die Klinke am Thor berührt. Man ſcheint ſich nur verſichern zu wollen, ob Niemand zugegen iſt, denn als das Schloß nicht nachgibt, bleibt Alles ſtill, ſie meint nur leiſe Schritte zu hören und einen Schatten außen bei der Mühle vorüberhuſchen zu ſehen, doch kann ſie es nicht genau wahrnehmen von dem gedachten Fenſter aus und überdies iſt derſelbe verſchwunden mit der Schnelligkeit des Gedankens.

Bevor Monica aber darüber klar iſt, ob ſie das Thor öffnen ſollte oder nicht, um nachzuſehen, erſchrickt ſie heftig, ſtößt einen leiſen Schrei aus und ſtarrt in höchſter Aufregung auf das Schloß hinüber. Dort im Gang, zwiſchen den Säulen regt ſich etwas wie geſtern — eine ſchattenhafte Geſtalt bewegt ſich längs der Mauer hin — geht zum Thurmzimmer und verſchwindet . . . .

Wie von einem Magnet feſtgebannt, haften ihre Blicke an der Viſion, die ſie noch immer nicht für wahr halten will, ihr Blut kommt aber in Wallung, ihre Pulſe klopfen mächtig, da — ſieht ſie es wieder — ſieht eine weiße Figur raſch über den Bogengang eilen — flüchtig und leicht, wie ein Geſpenſt — und ſchon iſt ihre Beſonnenheit und Ruhe zurückgekehrt. Entſchloſſen greift ſie nach dem Gewehre und der Blendlaterne, verläßt das Haus in athemloſer Haſt und eilt dem Schloſſe zu; Zagen und Zweifel ſind von ihr gewichen, feſten Muthes verſchwindet ſie im Schatten der Bäume ......

— —

Zur ſelben Zeit beiläufig, als Monica Nachmittags zum Schloſſe hinaufging, ſitzen zwei Männer im dichteſten Geſtrüpp, etwa hundert Schritte abſeits vom Gebäude, gegen die Schlucht zu. Sie ſehen mit Ungeduld dem Sinken der Sonne zu, haben ihre Bündel zwiſchen Reiſig, Steinen und Laubwerk gut verſteckt und halten einige eiſerne Werkzeuge in den Händen, die ſie mit ſelbſtzufriedenen Blicken betrachten.

Kilian, der Hauſirer, und der Pfeifen-Naz ſprechen ſo leiſe als möglich in dieſem Verſteck, als mit Eins der Erſtere aufhorcht und dem Genoſſen andeutet, er möge ſchweigen. Sein feines Gehör hat Monica's Schritt vernommen, er kriecht auf Händen und Füßen im Dickicht dem Waldweg näher und deutet dem Naz an, ihn an Ort und Stelle zu erwarten. Erſt nach einer halben Stunde etwa kommt er in derſelben mühſamen Gangart zurück, Befriedigung und Freude in den Zügen.

„Die Oederin," flüſtert er, „war oben und hat nachgeſchaut, ob Alles in Ordnung iſt. Jetzt ſind wir für heut' Nacht vollkommen ſicher, ſie geht g'rad wieder hinab und in einer Stund' iſt's finſtere Nacht."

„Wenn's nur ſchon wär' — ich fürcht' immer einen Verrath."

„Woher, in dem öden, verlaſſenen Schloß?"

„In der Grenzſchänk' haben ſie von einem Geſpenſt erzählt; das kommt mir nicht geheuer vor."

„Pah! fürchteſt Dich vor Geiſtern?"

„Das nicht, aber ich wittere Jemand, der uns aufpaſſen will."

„Laß Dich nicht auslachen; uns kann Niemand im Verdacht haben, denn wir haben geſchwiegen, und daß da oben etwas zu holen iſt, wiſſen nur wir durch einen Zufall, ſonſt kennt keine Seel' in der Gegend den Schatz, der zu heben iſt."

„Na, dem wird's nicht ſchaden, wenn er in die Welt kommt, ſtatt daß das Gold und Silber in den Käſten verſchimmelt; der alte Ephraim erwartet uns im Grenzkrug."

„Eh's Tag wird, iſt dort alles Verdächtige aus unſern Händen und der Fang iſt eben ſo ungefährlich als ergiebig. Aber komm' jetzt, es dunkelt ſchon gewaltig und wir müſſen bei der Thür im Walde ſein, eh's ganz finſter wird; der Weg iſt mühſam und hart am Abhang vorbei — geh' mir langſam nach, mach' keinen unrechten Tritt, ſonſt iſt's gefehlt."

Kaum hörbar, vorſichtig und gebückt, ſchreiten Beide in der zunehmenden Dunkelheit weiter, erreichen nach einer halben Stunde eine von überhängenden Zweigen zum Theil verdeckte Thür im Wald, öffnen dieſelbe ohne beſondere Schwierigkeit und verſchwinden im Gewölbe der Stiege, welche daſelbſt beginnt. Taſtend ſteigen ſie über die Stufen hinauf, öffnen mit ihren Werkzeugen nach einander zwei Thüren und ſtehen in dem Münzkabinet, was ſie aufgeſucht haben dürften, denn ſie bleiben hier und beſchäftigen ſich eifrig mit den Laden und Glaskäſten, wobei ſie jedes Geräuſch zu vermeiden ſuchen. Wohl entfällt ein paar Mal ein Goldſtück ihren Händen und rollt auf dem Boden hin, aber ſie beachten es nicht weiter, denn der Boden ſcheint unter ihren Füßen zu brennen.

Faſt athemlos vor Eifer und Aufregung, in Schweiß gebadet raſten Beide eben einen Augenblick, bevor ſie den Rückzug antreten. Da faßt Kilian, am ganzen Leibe zitternd, den Arm des Naz krampfhaft an und ſtöhnt, an ſein Ohr geneigt: „Ich höre Schritte, es kommt Jemand."

Ein Stöhnen nur antwortet aus der Bruſt des Genoſſen, dem kalter Schauder durch die Glieder läuft. Schon hat aber der Hauſirer ſeine Geiſtesgegenwart wieder gewonnen, drückt den Genoſſen und ſich in den Schatten des Alkovens, vor welchem ein Tuchvorhang herabfällt und lauſcht geſpannt auf die ſich nähernden Schritte.

Leiſe und vorſichtig, aber eilig erfolgt dies, die Thür zur Bibliothek wird geöffnet, eine weiße Geſtalt geht durch das Kabinet gegen das Schlafzimmer zu. Auf halbem Wege ſtößt der Fuß an einen metallenen Gegenſtand, der nächtliche

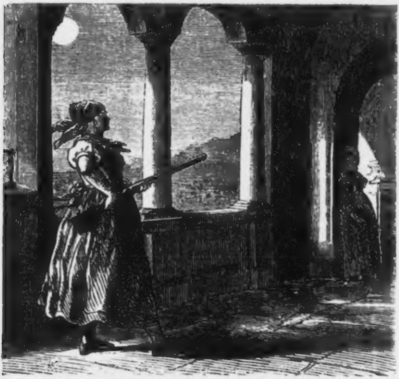
Wanderer hebt denſelben auf, befühlt ihn und ſcheint denſelben achtlos in die Taſche gleiten zu laſſen. Ohne Zögern ſetzt er ſeinen Weg fort und zieht ſachte die Thür zum Nebenzimmer hinter ſich wieder zu. Eben ſo raſch entfernen ſich wieder jenſeits der Thür die Schritte des Fremden und die zwei Abenteurer ſind deſſen kaum ſicher, als ſie wie zwei Schatten mit ihren Bündeln nach der entgegengeſetzten Seite, woher ſie gekommen waren, flüchten. Geräuſchlos ſchließen ſie die Thüren wieder ab und athmen erſt wieder auf, als ſie im Freien ſtehen. Ein langer, herzhafter Zug aus einer Korbflaſche iſt das Erſte, was ſie ſich gönnen, danach laufen ſie waldeinwärts, als wäre der Teufel ſelbſt es, der ihre Schritte verfolgt. — — Inzwiſchen iſt die Geſtalt, welche Jakob und Naz ſo ſehr erſchreckt hat, bis zum Thurmzimmer gelangt, öffnet die innen angebrachten ſchweren Riegel und bleibt lauſchend bei der Thüre ſtehen. Schattenhaft eilig huſcht eine weibliche Geſtalt über den Gang, zwiſchen den Säulen auf dieſe Stelle zu, die Arme beider verſchlingen ſich und lautlos verſchwinden ſie im Dunkel des Schlafzimmers, welches nur ein ſchwaches Mondlicht beleuchtet.

„Wer iſt im Schloß! Heda! meldet's Euch oder es geſchieht ein Unglück!“ ruft mit Eins eine klangvolle Frauenſtimme am Vorplatze. Monica ſteht daſelbſt, ſtellt die Laterne in eine Niſche, verſichert ſich ihres Gewehres und ruft wiederholt, ehe ſie das Innere der Zimmer betritt.

Entſetzen erfaßt beim Klang dieſer Stimme die Perſonen im Schlafzimmer. Die Dirne zittert wie Eſpenlaub, ringt die Hände und ſtarrt rathlos um ſich. Raſch gefaßt, drängt ſie der Mann dem Ausgange des Thurmzimmers zu, denn der Ton der Stimme hat von der entgegengeſetzten Seite geklungen und noch iſt Hoffnung für die Dirne, auf dieſem Wege ungeſehen zu entkommen.

Wankend, athemlos, an der Mauer ſich forttaſtend, folgt ſie willenlos dieſem Winke, tritt aus der Thür und flüchtet gegen die Stiege — faſt ſchwinden ihre Sinne, es dreht ſich vor ihr Alles im Kreiſe.

Schon glaubt ſie ſich gerettet, ſtöhnt. „Fort, fort, um Alles in der Welt!“ Da gewahrt Monica's ſcharfes Auge, trotz der Entfernung, die ſchattenhafte Geſtalt, ruft: „Halt, wer da! Halt, wer da! Melden — oder ich ſchieß'!“ Zuſammenſchaudernd bringt aber die Entdeckte keinen Laut hervor, nur bedacht, zu entfliehen. — Zwei Schüſſe erſchüttern die Luft und hallen wie rollender Donner in den Gängen nach, die Einöderin läuft mit der Laterne zur Stelle, aber nichts iſt zu ſehen. Die Kugeln haben die Mauer getroffen, im entſcheidenden Augenblicke iſt die Dirne ſchon auf die Stufen nach abwärts getreten, und war gerettet.



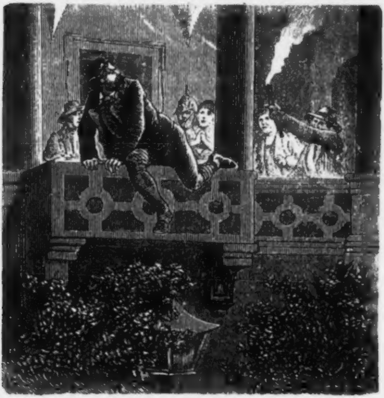
Nur einen Augenblick lang ſteht Monica enttäuſcht und ſich ſammelnd bei der Stiege, dann eilt ſie ſelbſt über dieſe hinab und ſieht um ſich, aber nichts iſt mehr zu ſehen, noch zu hören. Unverzagt und entſchloſſen, ihre Nachforſchungen nicht aufzugeben, kehrt die Müllerin eilig zurück und wie ſie den Gang betritt, glaubt ſie ein leiſes Geräuſch hinter einer nahen Thür zu hören. Haſtig ſtellt ſie die Lampe in ſolcher Richtung auf die ſteinerne Brüſtung, daß ihr Licht auf dieſe Pforte fällt, der ſie ſich gegenüber begibt, das ausgeſchoſſene Gewehr beim oberen Ende des Laufes, wie zum Schlage, feſt in der Rechten haltend.

Nur wenige Minuten lang lauſcht Monica mit athemloſer Spannung, da öffnet ſich leiſe die Pforte gegenüber und eine weiße Geſtalt — ſich offenbar in Folge der Stille ganz ſicher glaubend — tritt heraus, um ſich raſch zu entfernen. Aber im ſelben Augenblicke ruft die Müllerin, vorſtürzend aus ihrem Verſtecke, indem ſie das Gewand mit einem haſtigen Griff zu faſſen verſucht: „Halt da, wer iſt's! Halt! oder ich ſchlag' zu mit dem Gewehr!“ Wohl macht der Ueberraſchte einen Verſuch, die weiße Hülle von ſich abzuſtreifen und zu fliehen, aber er verfängt ſich in den Leinen, ſteht Auge in Auge der muthigen Frau gegenüber und ſie ruft entſetzt: „Jakob! Jakob! Allmächtiger Gott!“ . . . .

Ein greller Lichtſchein, der die Umgebung erhellt, löſt das ſprachloſe Staunen und den Schrecken der Geſchwiſter. Bauern, welche in Begleitung von ein paar Gendarmen, ſingend und mit Fackeln verſehen, von einer Hochzeit in der Nachbarſchaft heimkehrten, hatten den Schuß gehört, ahnten ein Unglück, waren zur Stelle geeilt und fanden das Thor geöffnet. Räthſelhaft iſt allen die Scene, welche ſie hier finden: Monica und Jakob, in wortloſer Aufregung einander gegenüber ſtehend. Mit Fackeln in den Händen durchſuchen die Gendarmen alle Räume, wobei die Neugierde der Leute ſie bereitwillig unterſtützt. Alsbald iſt die Thatſache conſtatirt, daß das Münzkabinet beraubt worden iſt, und alle Blicke richten ſich auf Jakob, den man für den Thäter hält. Entrüſtet weiſt er dieſen Verdacht zurück, will aber nicht geſtehen, was er zur Nachtzeit hier im Schloſſe geſucht habe und wendet ſeine Säcke um, zum Beweis ſeiner Unſchuld; da klirrt aber etwas am Steinboden, eine Goldmünze iſt herausgefallen und die Gendarmen erklären ihn für verhaftet.

Im ſelben Augenblicke hat er das Gewehr Monica's erfaßt, ſtößt die zunächſt Stehenden zur Seite, ſchwingt ſich über die Brüſtung hinaus auf den Brunnen unter dem Balcon und iſt mit der nächſten Minute im Dunkel der Nacht verſchwunden. Nach allen Seiten eilt man beim Fackelſchein dem Verwegenen nach, doch nirgends zeigt ſich eine Spur ſeiner Flucht.

Am todten See ſteht beim erſten Morgengrauen ein Mann, ſein Haar iſt zerwühlt, ſein Geſicht iſt bleich, ſein Halstuch flattert im Wind, der aus der Schlucht herüberweht und ſein Auge ſtarrt glanzlos auf das Waſſer. Jakob, der die verfallende Hütte am Ufer, ſeit er in die Gegend zurückgekehrt iſt, zu ſeinem Aufenthalt erwählt und dieſelbe mit allen Bedürfniſſen für ſeinen zeitweiſen Unterſtand verſehen hatte, iſt in dieſe Einſamkeit zurückgekehrt. Zerfallen mit ſich, der reichen Unterſtützung der Huberbäuerin beraubt, untüchtig zur Arbeit, ſo ſteht er, des Lebens überdrüſſig, am See. Ehe er ſich als Einbrecher und Dieb anklagen und einkerkern laſſen wollte, war er entſchloſſen, ein Ende zu machen. Leichtfertig und heiß-



blütig, wie er iſt, bedenkt er nicht lange ſeinen Entſchluß, die Demüthigung vor Monica und den Dörflern, die drohende Anklage, vereint mit dem Leben ohne bisherigen Wohlſtand, genügten, ihm jeden Halt in der Welt, jede Freude am Daſein zu rauben. Seine Pulſe toben, ſeine Wange glüht, unheimlich leuchtet ſein Blick auf, es zuckt ein hohnvolles Lächeln um ſeine Lippen und er ſpannt raſch den Hahn, richtet das Gewehr gegen die eigene Bruſt. Aber der Regen, der ſeit einiger Zeit zur Erde rieſelt, hat das Pulver durchnäßt, die Ladung verdorben — verächtlich ſchleudert er das Gewehr von ſich und ſinkt auf einen Baumſtrunk nieder, ohne die Tropfen zu fühlen, die ſeine Stirne treffen. In dumpfer Betäubung ſitzt er lange regungslos, bis ſeine Hand zufällig die Pfeife berührt, die in ſeiner Taſche ſteckt. Mechaniſch beinahe zündet er den Tabak in derſelben an, dampft mächtig darauf los, zur Erde ſtarrend, bis die Pfeife ſeinen Lippen entfällt und ſein Kopf zurückſinkt; Ermattung ſchließt ſeine Augen.

Als er nach Stunden erwacht, ſieht er wie traumhaft um ſich, nimmt das Gewehr auf, ſchleicht in die Hütte und wirft ſich dort auf das Streulager, er fühlt ſich wie am ganzen Körper zerſchlagen.

Hunger und Durſt fühlt er den Tag über kaum, wiederholt nimmt er das Gewehr auf, beginnt es von Neuem zu laden — aber immer zögert ſeine Hand wieder und er denkt unwillkürlich an Monica, ihr ſtilles Glück und ihre warnenden Worte. So viel er es auch abwehrt, immer kehrt das brave, reſolute Weib vor ſeine Augen zurück, wie ſie ſelbſtzufrieden in ihrem beſcheidenen Daheim, umlacht von den roſigen Kindern, in ſtillem Behagen arbeitet, ſorgt, ſcherzt und lacht und rüſtig wirkt, geſegnet von den Ihren. Er vergleicht's mit ſeinem eigenen Leben, wie es iſt und war, und wie es ſein könnte. Wie alle Luſt und aller Freudentaumel zerſtoben und zerronnen iſt, wie ein Schaum, ſo daß ihm nichts übrig blieb, als der Ekel am Leben, und er fühlt mit Eins ſich elend, verlaſſen, vereinſamt, ſo erbärmlich klein und verloren in der Welt. Wohl lacht er ſelbſt über dieſe Mücken, die ihn umſchwärmen, aber ſein Lachen klingt hohl und bitter, und abermals wirft er das Gewehr hin, das er wieder gegen ſich gerichtet hat; ſo groß iſt die Macht des Beiſpiels für den

Menſchen, in welchem der Keim zum Beſſeren noch nicht ganz erſtorben iſt.

Nachts ſtürmt und regnet es außen, in der Hütte wirft ſich Jakob ruhelos auf dem Lager hin und her und träumt — von Amrei, ſeiner erſten Lieb', und von dem Glück, das er gefunden hat mit ihr. Darauf ſieht er's wieder verhandelt an den alten Förſter, und alles Unheil, das daraus entſtanden iſt, quält den Schläfer, daß er aufſteht und im Freien herumgeht, bevor's noch Tag geworden iſt, um ſeinen Träumen zu entfliehen. Willen- und planlos treibt Jakob ſich den Tag über im Walde herum, bald entſchloſſen, ſich am nächſten Baumaſt zu erhängen, bald wieder von friſcher Lebensluſt durchglüht.

Spät Abends bricht ein heftiges Gewitter los, die Blitze durchzucken die Luft, als ſtünde die ganze Gegend zeitweiſe in Flammen und der Donner rollt markerſchütternd hin durch die Schluchten. Der Wind heult dazu ohne Unterlaß und macht ſelbſt die Wellen des todten See's aufſchäumen. Jakob ſteht mit ſtillem Behagen am Ufer und betrachtet den Aufruhr der Elemente.

Mitten im Toben des Sturmes glaubt er aber mit Eins am jenſeitigen Ufer eine Geſtalt ſich bewegen zu ſehen und beim Zucken des Blitzes erkennt er ein Weib mit einem Kinde, das durch die Schlucht gekommen ſein mußte, im Begriff, den Kahn zu beſteigen. Da in der Gegend weitaus kein Unterkommen zu finden iſt, muß ſie es verſuchen, über den See zur Sennhütte herüber zu kommen, und raſch ſtößt ſie vom Ufer, gewinnt auch die Mitte des Sees. Aber dort dreht der Sturm das wankende Fahrzeug im Wirbel herum, die morſchen Bretter ziehen Waſſer und ein herzzerreißender Schrei durchdringt die Luft, verhallt in den Bergen. Das Ruder entfällt den Händen der armen Frau, das Fahrzeug iſt das willenloſe Spiel der Elemente und darinnen ſteht, zitternd, betend, hilferufend, die Mutter mit ihrem Kinde im Arm.

Jakob ſieht das grauſe Schauſpiel vor ſich, lehnt an einem Baume und mit teufliſchem Lächeln berechnet er, wie lange dieſer Kampf noch dauern kann, bis Beide verſinken.

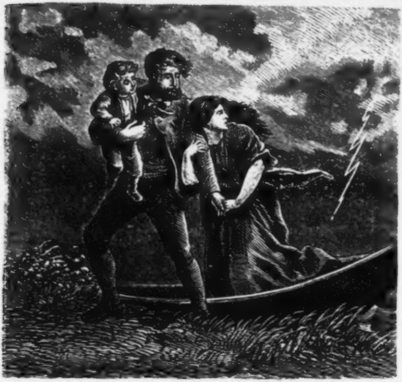
Zerſtörung und Unheil ſind ihm ja Genuß, weil er ſelbſt voll Unglück und Ueberdruß iſt, und ſelbſt der Schrei des Kindes läßt ihn ungerührt. Im nächſten Augenblick jedoch ſchwankt ſein Entſchluß wieder zum Guten, Monica ſteht vor ſeiner Seele — unwillkürlich eilt er zum Ufer, bringt das Fahrzeug an's Land und das Weib ſinkt erſchöpft, und dankbar ſeine Hände küſſend, zu ſeinen Füßen nieder, das weinende Kind hält er ſelbſt in ſeinen ſchützenden Armen.

Im nächſten Augenblick bereut er wohl ſeine Weichheit und ſchämt ſich faſt der Rolle, die er übernommen hat, ſo daß er das Kind weglegen will. Aber dieſes ſchlingt die kleinen Arme um ſeinen Nacken und ruft: „Ach, wie mich hungert und friert — wie das weh thut und ſchmerzt“, und er preßt es feſter an ſich, trägt's in die Hütte, wo er es nährt und gegen die Kälte verwahrt. Sobald es ruhig iſt und zu ſchlummern ſcheint, ſieht er nach dem Weib, das nicht nachgekommen iſt. Er findet es noch immer am Ufer liegen und der Blitz, welcher raſch wiederholt die Gegend erleuchtet, zeigt ihm die Stelle, wo ſie im Graſe kraftlos hingeſunken iſt.

Um auch ſie in die Hütte zu bringen, beugt er ſich über die Ohnmächtige, während der Wetterſtrahl wiederholt die Gegend taghell beleuchtet. Da ſieht er deutlich das hübſche bleiche Geſicht, die junge, nur durch Entbehrungen abgehärmte Geſtalt, und wie erſtarrt bleibt ſein Körper vorgebeugt, ſeine Augen flammen auf, ſein ganzer Leib ſcheint zu erbeben und ſeine Lippen rufen mit aller Macht, daß es laut widerhallt: „Amrei! Amrei! So find' ich Dich wieder!“ — Aber wie er auch ſchreit und ſie an ſich preßt, ſie hört ihn nicht, und er nimmt ſie in ſeine Arme auf. In der Hütte flößt er ihr ſtärkenden Wein ein, bedeckt ſie mit Allem, was ſie erwärmen kann, reibt ihre Schläfe und Hände — wenn aber auch ihr Auge ſich öffnet, ſie erkennt nichts um ſich, das Fieber ſchüttelt ihre Glieder.

Neben ihr auf der Erde ſitzt die Nacht über Jakob, betrachtet die bleichen Züge und hält ihre Hände in den ſeinen; er kann ſich nicht trennen von ihr. An der Rechten trägt ſie, ſtatt eines Eheringes, einen ſchwarzen, eiſernen Reif, und auf ihm haftet ſein zweifelnder Blick. Gegen Morgen erſt ſcheint ſich das Fieber zu legen, das Weib verfällt in einen ruhigen Schlaf. Jakob aber geht vor die Hütte und ſitzt lange ſinnend, das Geſicht von den Händen bedeckt. Als er ſie wegnimmt, ſind ſie feucht — feucht von Thränen. Jahrelang hat er ſie nicht gekannt, ſie verlacht und verſpottet, dieſes bleiche Angeſicht hat ſie ihm wiedergegeben . . . .

Mit Freude begrüßt Jakob den erſten Morgenſtrahl, und er ſitzt an der Seite des Weibes, ſeine Blicke erwartungsvoll auf ihr Geſicht gerichtet. Er gewärtigt, daß ſie die Augen öffnen und ihn erkennen wird, aber ſo licht und klar es in der Stube auch ſchon geworden iſt, die Leidende blickt wohl zeitweiſe um ſich und in ſein Auge, aber ſie ſieht Alles wie fremd an, ſelbſt der liebe, kleine Bub', der ihr ſchön thut und ihr zulächelt, erweckt heute ihre Theilnahme nicht; die Arme liegt im Fieber, und betrübt, enttäuſcht ſteht Jakob an ihrem Lager. Nicht lange jedoch bleibt er unthätig, er nimmt den Burſchen, der ſich ſo zutraulich an ihn ſchmiegt, auf den Arm, gibt ihm zu eſſen, trägt ihn in's Freie und ſitzt neben ihm, im Graſe ſpielend und ſcherzend, als wär' er ſein eigener Knabe.



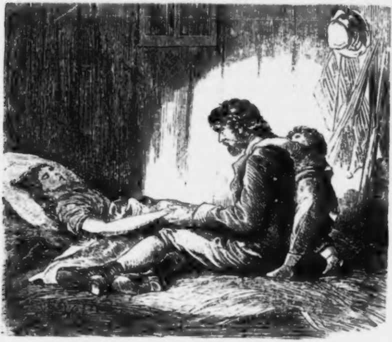
Seine Kenntniß der hier in den Bergen vorkommenden Arzneikräuter, welche mehr oder minder jeder Einheimiſche beſitzt, kommt ihm in's Gedächtniß, er ſucht weitum in den Bergeswinkeln, was ihm geeignet erſcheint, und legt es der Kranken auf die Stirne, oder bereitet ihr einen Trank, den er ihr geduldig tropfenweiſe zwiſchen die blaſſen Lippen gießt. Zwiſchen dem Weibe und dem Kinde iſt ſeine Sorge, ſeine Arbeit, ſein Denken und Empfinden getheilt und er fühlt eine Art ſüßer Befriedigung, daß ſie auf ihn angewieſen ſind, durch ihn leben und gerettet ſind, da ſie ſonſt keine Hilfe gefunden hätten in dieſer Einſamkeit. Bald ſitzt er wartend am Lager der Frau, deren eiſerner ſchwarzer Ring an der magern Hand ſeine Blicke feſſelt, bald liegt er im Graſe tändelnd beim Kind, bald kocht oder jagt er, um Nahrung für ſeine kleine Colonie zu finden.

Wenn er ſich ſo mühevoll abquält und nach Hausväter-Art für Andere ſorgt, bleibt er wohl oft plötzlich müſſig ſtehen, hält in der Arbeit inne und denkt an ſein ungebundenes Leben, an ſeine Selbſtmordgedanken und an die Sucht nach tollen Zechereien. Da wirft er dann ſein Werkzeug hin, tritt vom Krankenbett weg und ſtößt den Knaben von ſich — aber da zieht ihm dieſer ein ſo drolliges, böſes Geſicht, daß er lachen muß und ihn wieder küßt. — Er ſieht das Weib und denkt an vergangene Zeiten — dann nimmt er die Plage ruhig wieder auf ſich und ſeine böſen Gedanken verſchwinden, wie Schatten beim Aufgang der Sonne.

Fünf lange Tage und Nächte hat er ſo hingebracht, ſchon zweifelt er an dem Erfolg ſeiner Cur, als am nächſten ſonnigen Mittag die Leidende die Augen aufſchlägt, mit der Hand über die Stirne ſtreicht und um ſich ſieht, als ob ſie erwacht wäre aus einem langen, tiefen Traum. Der Knabe ſieht es, daß ſich die Frau erhebt, ſpringt hinzu, und beide herzen ſich lange, Alles um ſich vergeſſend. Endlich aber ſucht ſie ſich des Geſchehenen zu entſinnen. „Wo ſind wir, was iſt geſchehen, iſt der Sturm vorbei, hab' ich lange geſchlafen?“ ſagt ſie zum Kinde und halb wieder zu ſich ſelber ſprechend.

„Im Kahn ſeid Ihr dem Ertrinken nahe geweſen, ich hab' Euch in die Hütte am todten See gebracht, fünf Tage lang ſeid's Ihr im Fieber gelegen,“ ſo entgegnet ihr Jakob, der hinter dem Bett, von ihr ungeſehen, in einer Ecke der Stube auf einem Schämel ſitzt und einen Gebirgsſtock zurechtmacht für ſeine Wanderungen. Das Erwachen des Weibes hat ihn überraſcht, er hat aber mit Eins nicht den Muth, vor ſie hinzutreten und bleibt erwartungsvoll aufhorchend am Schämel ſitzen.

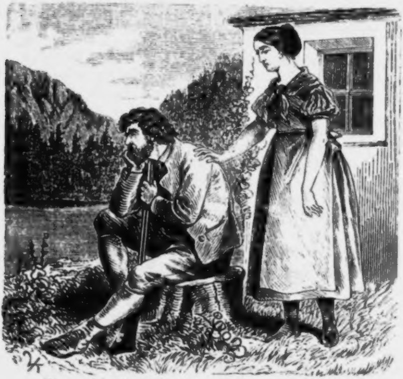
Der Ton ſeiner Sprache aber macht das Weib erſchrecken, es ſieht um ſich, woher dieſelbe kommt, es ſetzt ſich aufrecht und ſagt vor ſich hin: „Am todten See — ſeit fünf Tagen — wer ſeid's — bei wem bin ich?“ — Da entdeckt ſie den Mann in der Ecke, ihre Blicke begegnen ſich, ihre Lippen rufen: „Dieſe Stimm'! — Iſt's möglich — Jakob — Jakob?“



„Ja, es iſt der Jakob — ja — ja, Amrei, er iſt es.“ Raſch erhebt er ſich, will ihre Hand faſſen, ſie an ſich drücken — aber das Weib ſchaudert zuſammen, wehrt ihn ab — und bedeckt das Geſicht mit der Hand.

Enttäuſcht, betroffen und unmuthig ſieht es dieſer, läßt ſeine Hände herabſinken und blickt finſter zu Boden und auf das Kind, das zu den Füßen des Weibes lächelnd ſpielt.

Sein leichter Sinn, ſein heißes Blut, ſeine Selbſtſucht bäumen ſich wieder mächtig auf. Statt ihn mit Jubel zu begrüßen, ſtößt ihn auch ſie zurück — unheimlich flammt es aus ſeinen Augen — er reißt das Gewehr von der Wand und ſteht im nächſten Augenblick außen vor der Hütte. Seine Stirne glüht, ſeine Lippen zucken in bitterem Schmerz, ſein Auge ſchweift unſtät über den ruhigen Spiegel des todten See's hin und mit Eins durchzuckt ihn der Gedanke, wie es gut wäre, tief unten zu liegen auf dem Grunde des Waſſers. — Vor Aufregung ſchwindelnd, ſinkt er auf die Bank bei der Hütte hin und ſein Kopf ſinkt herab auf die Bruſt, in der es gewaltig ſtürmt und tobt . . . .



Eine weiche Hand legt ſich mit Eins auf ſeine Schulter; Amrei ſteht neben ihm; ſo ärmlich als ſie auch gekleidet iſt, ein hübſches Weib, nur abgehärmt von Sorgen. Er fühlt ihre Nähe, aber er regt ſich nicht, und ſie ſagt mit bewegter Stimme, oft und oft von Thränen unterbrochen:

„Vergib mir, Jakob, wenn ich Dir wehe gethan hab' vorhin, aber ich konnt' nicht anders im erſten Augenblick — die unſelige Stund', in der wir uns getrennt haben, iſt mit Eins vor mir geſtanden — ſo lebhaft, ſo ſchrecklich, und mit ihr meine ſchwere, ſchwere Schuld. Jakob, Du und ich haben oft und ſchwer gefehlt, wir haben den Werth des Lebens und Lebensglückes für uns und Andere mißachtet und beides leichtſinnig verſcherzt. Wie wir uns gern gehabt haben bei mir im Elternhaus, haben wir nicht verſucht, unſern glücklichen Eheſtand zu verdienen; nein, weil's Hinderniſſ' gegeben hat, haben wir trotzig uns gegenſeitig abgewend't von einander. Du haſt andern Dirnen den Hof gemacht und ich hab' dem alten Förſter verſprochen, wovon mein Herz nichts gewußt hat. Das war unſere erſte Schuld, da hat uns 's Glück verlaſſen, Jedes wollt', das Andere ſollt' zuerſt umkehren, und ſo ſind wir immer weiter von einand' gekommen für alle Zeit . . . . . . Da biſt Du hin zur Huberbäuerin, nicht aus Lieb', ſondern nur, um gut zu leben, und mir war zum Sterben traurig — aber mein harter Kopf wollt's nicht merken laſſen — ich hab' dem alten Mann die Hand gegeben, ſo viel ich ihn auch nicht leiden konnt' — und der Betrug war unſere zweite Schuld, Jakob. Um Deinen Groll, Deinen beleidigten Stolz zu verbergen, haſt Du nach Genuß allein gejagt, im Taumel Deinen Kummer zu betäuben geſucht, ſo wie ich im Wohlleben vergeſſen wollt', wie weh, wie leer mir's um's Herz war . . . . Aber trotz alledem haben wir nicht Ruh' gehabt; wie der Nachtfalter das Licht ſucht, in dem er umkommen muß, ſo hat's uns zu einander hingezogen, und zum dritten Male haben wir mit unſerem Leben und mit dem fremden Leben ein elendes Spiel geſpielt; obwohl nicht ſchuldig, haben wir die Leidenſchaft, die Eiferſucht, das Ehrgefühl des alten Mannes gereizt, nicht beachtend den namenloſen Schmerz des Schuldloſen, nicht beſorgt um das Unheil, das daraus entſtehen mußte! . . . .

„Mein armer Mann war alt, mehr mein Vater, aber brav und gut, und hat mich auf Händen getragen; ich aber hab's nicht geachtet, denn mein Herz war ihm fremd. Unſer vertrauliche Umgang mußt' ihn reizen, mußt' ihn beſorgt machen für die Ehr' im Haus — und unſer frecher Uebermuth hat ihn zum Aeußerſten getrieben. Die Stund', Jakob, werd' ich nie vergeſſen, und ich weiß nicht, ob Du erfahren haſt, was geſchehen iſt . . . . . mög' uns der Himmel vergeben . . . . . . Er feuert ſein Gewehr ab auf Dich — Du ſiehſt es und ſpringſt über den Gartenzaun — die Kugel hat Dich nicht getroffen, wohl aber einen Knecht, der hinter der Hecke vorbeigeht — Du biſt fort, nichts ahnend, und ſeither warſt für uns verſchollen bis heut' — haſt anderwärts das Vergnügen geſucht, das Du bei mir nicht gefunden haſt, und daß Du's gekonnt haſt — damals — in der Stund' — Jakob, das iſt Deine dritte, ſchwere Schuld — ich kann's noch jetzt nicht begreifen . . . . Ich aber, Jakob, hab' ſeit der Stund' gelitten, wie's keine Wort' ſagen können; wegen Todtſchlag wurd' mein armer Mann angeklagt — zu fünf Jahren ſchweren Kerker verurtheilt, trotz meinen Bitten, trotzdem ich's auf meinen Knieen beſchworen hab', daß mein allein alle Schuld iſt, daß ich ihn herzlos gereizt und an ihm gefrevelt hab', daß's mich verurtheilen ſollten — Alles umſonſt — in Ketten haben ſie ihn gelegt — — für meine dritte, furchtbare Schuld! . . . . Er hat mir verziehen, gegen mich iſt kein hartes Wort über ſeine Lippen gekommen, und nach einem Jahr hat ihn der Vater im Himmel erlöſt; nicht aber mich, ſo ſehr ich gebeten hab' in jenem furchtbaren Jahr! . . . . Der Ring von Eiſen da iſt ein Glied von der Kette, die der Arme getragen hat, der Ring da ſoll an meinem Finger bleiben bis an mein End' — und mich mahnen an meine ſchwere — dreifache Schuld . . . .“

Vom Schluchzen unterbrochen, von Thränen überſtrömt, ſinkt ſie an Jakob's Seite nieder, und dieſer ſchlägt die Hände vor's Geſicht, ſeine naſſen Augen zu verbergen. Der Bube ihnen zu Füßen ſtreichelt ihnen die Hände und lächelt gar lieb — aber ſie beachten's nicht, Keines regt ſich, Keines ſpricht, es fehlen die Worte . . . .

„Wie ich fort bin vom Grab meines Mannes,“ fährt endlich Amrei fort, „da bin ich ganz allein und verlaſſen geſtanden in der Welt. Du warſt fort, haſt Dich in fernen Ländern luſtig herumgetrieben, meine Eltern wollten nichts mehr wiſſen, alle Nachbarn hab'n ſich abgewendet von mir und ich hab' mich ſo elend, verlaſſen bis zur Verzweiflung gefühlt — daß furchtbare, gottvergeſſene Gedanken aufgetaucht ſind in meinem Innern. Aber da hab' ich auf den eiſernen Ring an meinem Finger geſchaut, hab's gefühlt, daß meine Schuld nur zu ſchwer ſchon geworden iſt, und um mich vor ſchlechten Gedanken zu bewahren, hab' ich das Kind einer ſterbenden Bettlerin zu mir genommen; ihm wollt' ich Mutter ſein, das arme Waiſenkind ſollt' mich feſſeln an's Leben. Gott hat mir den Entſchluß eingegeben, denn ich war nicht mehr allein in der Welt, es hat mich geliebt, als mich Alle verlaſſen hatten, es hat mich vor mir ſelber und meinen ſchwarzen Gedanken gerettet. Noth und Elend, Hunger und bittere Stunden hab' ich kennen gelernt, aber ich hab's muthig ertragen, hab' gelitten, gedarbt und gearbeitet für mich und das Kind, hab' alle Schickſalsſchläg' hingenommen als gerechte Straf', als Sühne für meine ſchwere, ſchwere Schuld. Was ſoll ich Dir ſagen von meiner Reu', von Thränen und von heißer Sehnſucht nach Dir — es war ja Alles umſonſt, und oft und oft hab' ich den Buben an's Herz gepreßt, daß er geweint hat; ich hab' ja Niemand gehabt als ihn, Niemand konnt' ich ſagen, was in mir vorging, was mich gequält und betrübt hat, ſeit jener unglückſeligen Stund' . . . . . Jetzt erſt hab' ich einen Brief von meinen Eltern bekommen; ſie verzeihen mir, weil ich brav geworden bin, ſie ſehnen ſich nach mir und rufen mich in's Vaterhaus zurück. Da bin ich auf die Kniee gefallen vor Jubel und Seligkeit, hab's Kind mit mir genommen, den nächſten Weg eingeſchlagen zum Geburtsort und der Sturm hat mich mit Dir zuſammengeführt; es iſt eine Fügung des Himmels, daß auch Du aus der weiten Welt zurückgekommen biſt in die Berge der Heimath.“

„Amrei,“ ſagt Jakob, ſcheu den Blick erhebend, „kannſt mir vergeben?“

„Das iſt längſt geſcheh'n;“ entgegnete ſie, ſeine dargereichte Hand faſſend, „ich wollt', ich könnt's auch vergeſſen.„

Offen und ohne Rückhalt geſteht Jakob Alles, was er ſeither erlebt hat, ſo oft ihn auch ihr ſtrenger Blick dafür treffen mochte. Den Arm um ihren Nacken ſchlingend, ruft er zum Schluß: „Amrei, ich hab' gefehlt, ſchwer und oft, aber ich will's abbüßen, wie Du — nur verſtoß' mich nicht für immer. Ich ſeh's ein, daß ich's Leben verpraßt hab' bisher, ohne Sinn und Gewiſſen, weil ich ſeinen Werth nicht erkannt hab', weil ich nur nach Geld und Gut, nach Luſt und Genuß gejagt hab', weil Herz und Gewiſſen geſchlafen haben in mir. Aber das iſt in der Stund' vorbei: für Dich will ich leben und arbeiten, für Dich und den Buben will ich im Schweiße des Angeſichtes mein Brot verdienen, denn jetzt fühl' ich's, daß Monica Recht hat; es gibt etwas Höheres, Beſſeres im Leben als den rohen Genuß. in Euch — in Dir liegt nun der Werth des Lebens für mich!"

Sanft nimmt Amrei die Hand von ihrer Schulter, ſteht auf von der Bank, um ſeinen Liebkoſungen auszuweichen, und ſagt liebvoll, aber ernſt und entſchloſſen:

„Das, Jakob, laſſ' noch ſein, ob's ſo werden kann, ſoll die Zukunft lehren; heut' ſteht noch die ſchwere Schuld zwiſchen uns, die uns trennt. Geh' hin und werd' ein anderer, beſſerer Menſch, verdien' Dein Glück, dann komm' und laſſ' uns es genießen. Kannſt Du Das, und reut's Dich nicht, dann bin ich Dein für's Leben; bis dahin laſſ' uns Bruder und Schweſter bleiben, uns mehr zu ſein, haben wir noch nicht verdient."

Den ſchlafenden Knaben im Arme haltend, geht ſie in die Hütte; Aufregung und Sprechen haben ſie angegriffen. Obwohl ſie aber auf das Lager geſtreckt iſt, ſchließt ſie lange ihr Auge nicht; Zukunftsbilder umgaukeln ſie, und als ſie zu ſchlummern beginnt, erfreuen ſie lachende Bilder kommenden Glückes.

Auch der außen am todten See ſitzende Jakob wird von wachen Träumen heimgeſucht, von Träumen voll ungetrübter Seligkeit. — Es gibt keine wunderbarere Blume als die Hoffnung. Kaum hat ſie mit einer ſchwachen Faſer in der Bruſt Wurzel gefaßt, ſo ſchießt ſie üppig empor, nach allen Seiten hin ſchlingen ſich ihre grünen Ranken und bilden ſchattige Lauben und Gänge. Farbige und duftige Blüthen hängen von ihnen herab, Schmetterlinge und Vögel umſchwirren dieſelben; ein Paradies wird durch ſie in dieſer Nacht um Amrei und Jakob geſchaffen . . . .

Am nächſten Morgen trägt Jakob den Knaben auf dem Arm, Amrei ſtützt ſich auf ſeine Schulter, ſo gehen ſie den weiten, beſchwerlichen Weg in die Einöd' hinab. Erſt gegen Abend ſehen ſie das Schloß und die Mühle vor ſich liegen, und Monica, die mit den Kindern vor dem Thore ſitzt, ſieht mit ſprachloſem Staunen die Ankommenden an der Lichtung des Waldes erſcheinen. Mit Jubel und Herzlichkeit nimmt ſie die Unverhofften auf, hört mit froher Hoffnung, was ſich ereignet hat und mit keinem Worte mehr gedenkt ſie der düſteren Vergangenheit.

Kilian und der Pfeifen-Naz ſind an der Grenze ertappt worden, bevor ſie ihren Raub an Ephraim verhandeln konnten, dadurch war von Jakob jeder Verdacht genommen.

Die unternehmende Walburg, die mit ihm die Sage vom Schloßgeſpenſt ausgebeutet hatte, um unter deren Schutz nicht nur die Leute vom Orte ihrer Abenteuer fern zu halten, ſondern auch unbeſorgt ihrem liebeglühenden Herzen zu genügen, hat den Ort verlaſſen und iſt in einen Dienſt in der Stadt getreten. Monica iſt die Heldin des Tages geworden, der Gutsherr hat ihren Muth überreich belohnt und ihre Kinder zu verſorgen verſprochen, und Niemand ſpricht mehr im Ernſt von der weißen Frau; die wackere Frau hat den Drachen „Aberglaube“ beſiegt.

Amrei lebt, rüſtig ſchaffend und thätig, dabei neu aufblühend, im Elternhauſe, und Jakob iſt auf der Wanderſchaft, ſeine ernſten Lehrjahre durchzumachen. Nach drei Wintern kehrt er in das Heimathsdorf zurück und iſt ein hübſcher, wettergebräunter Mann, um den alle Dirnen die liebe Amrei beneiden.

Am Hochzeitstage will er ſeiner Braut den eiſernen Reif vom Finger ziehen, denn ſie bekommt ja einen goldenen dafür. Aber ſie wehrt ihn ab und ſagt tief bewegt: „Laſſ' es ſein, Jakob. wer weiß, wie ernſte Stunden uns erwarten, da ſoll er uns ein ſtummer Warner ſein. Könnt' ich durch das Ablegen des Ringes ungeſchehen machen, was geſchehen iſt, könnt' ich das Bewußtſein, die Erinnerung an die Schuld vertilgen, ſo gäb' ich ihn gern hin. Wie aber dieſes Gedächtniß bleibt in uns bis an das Ende, ſo laſſ' uns das ſichtbare Zeichen, auf daß es nie mehr werde, wie es war.“

Amrei's Wille geſchieht; vor dem eiſernen trägt ſie nun den Ehering, und nach der Trauung ziehen Beide ein in den glücklichen Hausſtand. Jakob fällt ſeiner Schweſter mit wortloſer Bewegung dankend um den Hals, denn ihr Wort, ihr Beiſpiel hat zuerſt den beſſeren Menſchen in ihm erweckt, hat es ihn durch die That gelehrt: nichts gilt das Leben nur Denen, die nach gemeinen Freuden jagen, denn verſagen **dieſe**, ſo iſt's ihnen werthlos, und ſie werfen's hin wie eine elende Laſt. Werth hat das Leben nur dann, wenn wir mit Herz und Gemüth an ihm hängen, an ihm und den Unſeren in Lieb' und Treu' . . . .

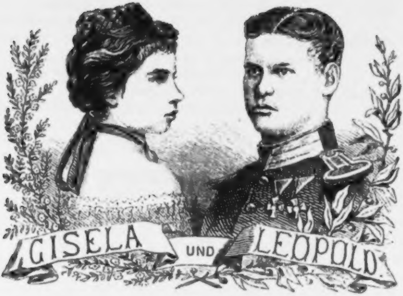
Als dankbare Anerkennung für die Rettung ſeines Sohnes, der in Gefahr ſchwebte, mit dem ſcheu gewordenen Pferde in den Abgrund zu ſtürzen, erfüllt der Gutsherr den ſehnlichſten Wunſch Jakob's: er ſchenkt ihm die Alpenhütte und die Wieſen dort oben am todten See, und alles Material dazu, um ein großes, ſchönes Touriſtenhaus daneben aufzubauen.

Das iſt nunmehr geſchehen; die Eiſenbahn führt jetzt Tauſende von Reiſenden in jene Gegend, und es iſt modern geworden, den todten See und die Schluchten zu beſuchen, wie die Bergesgipfel zu beſteigen. Jakob hat nicht nur eine herrliche Wirthſchaft und iſt ein beliebter Führer, wodurch ſein Wohlſtand geſtiegen iſt, ſondern er hat weit mehr, er hat das höchſte Gut auf Erden: ein braves Weib, ſeine Amrei. Am todten See hat er mit ihr ein neues Leben gefunden.

Lebensweisheit.

Mit Ruh' ertragen, froh genießen,
Was aus dem Strom der Tage quoll,
Und heiter ſich den Tag verſüßen,
Der da iſt, nicht der kommen ſoll;
Kurz, ſie, die Alles faßt, die Lehre:
„Was kommt, iſt recht, was iſt, iſt gut!“
Das iſt die Stütz', auf der die Schwere
Des Gleichgewichts der Seele ruht.

* * *



Der Lorbeer und die Myrthe — ein Blatt verſchied'ner Art,
Das eine friſch und kräftig — das and're lieblich zart:
Wie ſchön erglänzen beide, wenn ſie Ein Kranz vereint,
Wenn neben zarter Anmuth des Mannes Muth erſcheint!

Und mit den beiden Kränzen ſchmückt ſich ein junges Paar,
Sie, die als Kaiſertochter uns Liebling iſt und war;
Er, der vom Nachbarſtamme, im deutſchen Kampf bewährt,
Das Glück von ſeiner Zukunft aus Ihrer Hand begehrt.

Glück auf, du edles Brautpaar! ſo klingt der Völker Gruß,
Ob Giſela auch ſcheiden vom Heimathsſtrande muß:
Wir wiſſen, freundlich halte Erinnerung dran ſie wach,
Und Segenswünſche folgen aus tauſend Herzen nach!

Bruno.

Zwei Schüſſe.

Novelle aus dem baieriſchen Hochgebirge

von

Max Huybenß.

I.

Es war Sonntag. In der großen Gaſtſtube des „ſchwarzen Hirſchen“ ging es hoch her. Vier Muſikanten ſaßen am obern Ende des Saales und ließen luſtige Weiſen erklingen, während ſich vor ihnen Burſche und Mädel im Tanze drehten.

Im Nebenzimmer ſaßen die Alten beiſammen tranken aus großen Bechern Wein und ſprachen von den neueſten Nachrichten aus der Reſidenz, den Studenten- und Bierkrawallen und was ſonſt das engere und weitere Vaterland bewegte.

Die Muſik ſcholl in das Zimmer herüber und wurde oft von dem Stampfen und Juheizen der tanzenden Burſche übertönt.

Der Wirth, der Kloſterſchulz, wie er nach dem eingegangenen Kloſter, das ſich hier einſt befand, hieß, ging aus einem Zimmer in das andere, bald die Alten zum Trunke, bald die Jungen zum Tanze aneifernd.

Als er eine Weile im zweiten Zimmer geſtanden und der Rede des Dorfſchneiders Scherlein über den Erlaß der Regierung und das deutſche Parlament zugehört, ſchritt er lachend von dem Bierpolitiker zurück in das Tanzzimmer.

An der Schwelle derſelben legte ſich eine ſchwere Hand auf ſeine Schulter.

„Kloſterſchulz,“ ſagte der Eigenthümer der ſchwieligen Hand, ein großer, ſchlankgewachſener Burſche mit wettergebräuntem Geſichte, „Eurer Tanzmuſik fehlt heute das Beſte!“

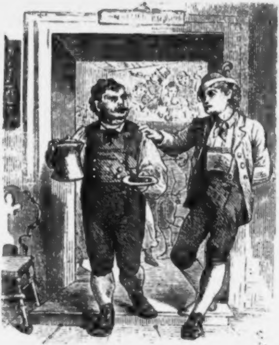
Der Angeredete ſah den kecken Frager finſter an.

„Glaub’s Dir, Andres, die Juſte fehlt und darum will’s Dir nicht gefallen.“

„Wo iſt die Juſte, Kloſterſchulz?“

„Ich hab Dir ſchon einmal geſagt, Andres, laſſ' mir das Mädel in Frieden . . . was ſoll's mit Deiner Liebelei? . . . Du biſt ein armer Burſch, der im Jungfernhof als Knecht dient, die Juſte iſt eben ſo arm, ja noch ärmer als Du . . . . mit was wollt's Ihr wirthſchaften?“

Ein Zug bitteren Schmerzes flog über das wettergebräunte Geſicht des jungen Mannes.



„Kloſterſchulz, wenn man Euch hört, ſo dürften nur die reichen Hofbauern ein Weib nehmen . . . . . ich und die Juſte werden zuſammen arbeiten, arbeiten vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht und der Segen wird nicht ausbleiben . . . . . Doch über Eure Antwort hab' ich vergeſſen Euch zu fragen, Kloſterſchulze, wo ſteckt die Juſte?“

„Sie iſt auf der Kogelwieſen bei ihrer Kameradin, die oben almt,“ antwortete der Hirſchenwirth und wendete, das Geſpräch abbrechend, dem Burſchen den Rücken.

Andres blieb ruhig an den Thürpfoſten gelehnt ſtehen.

Auf dem einnehmenden Geſichte des Burſchen lag tiefer Schmerz ausgedrückt.

Er dachte gewiß in dieſem Augenblicke an den Fluch der Armuth, der, an ſeinen Sohlen klebend, ihm auch den heißeſten Wunſch ſeines Herzens nie in Erfüllung gehen laſſen werde.

Ein herantretender Burſche, deſſen reiche Kleidung auf den wohlhabenden Bauernſohn ſchließen ließ, ſtörte Andres in ſeinen Betrachtungen.

„Die Gertrud läßt Dich fragen, warum Du heut' nicht tanzt und ob Du vielleicht fürchteſt, ſie zum Tanze aufzufordern. Sie wird Dir's nicht abſchlagen.“

Andres wandte ſeinen Rieſenleib gegen den Sprecher.

„Ah, Sepp, Du biſt der Poſttrager der Gertrud. Sag ihr, daß der arme Knecht nicht die einzige Tochter des Bauers vom Jungfernhof zum Tanz führen kann. Es ſind viele reiche Burſchen da, wie kommt die Gertrud auf mich?“

„Ei, Judas,“ rief der Sepp, „haſt wohl gut bemerkt, daß die Gertrud ihre Augen, oder — “ verbeſſerte er lachend, „ihr eines Aug“ nicht von dir wenden thut. Du gefallſt ihr . . . . Andres, möchteſt nicht mein Schwager werden?“

Der Gehänſelte gab keine Antwort. Er ſah ſchweigend auf die alte Schwarzwälder Uhr, die ober dem Schanktiſch hing und verließ durch die Hinterthür den Kloſterhof.

Langſam ſchritt er durch die einzige Gaſſe des Bergdorfes, bis die Häuſer aufhörten und der Wald ihn in ſeinem Schatten aufnahm.

Mit doppelter Schnelligkeit begann jetzt Andres zu gehen.

Er eilte auf die Kogelwieſe, wo die Juſte war und wollte ſie bei ihrem Rückweg erwarten.

Eine halbe Stunde mochte er ſchon gegangen ſein und das Dorf lag weit hinter ihm, als plötzlich ein leiſer Pfiff die Stille des Bergwaldes unterbrach.

Der Andres mußte dieſes Zeichen kennen, denn er blieb ſtehen und wiederholte den Pfiff.

Einige Minuten ſpäter, und man vernahm ein leiſes Rauſchen in den Gebüſchen nächſt des Weges, dann ſchwere Tritte.

Im nächſten Momente ſtand ein hochgewachſener Mann vor Andres.

Der Angekommene mochte etliche dreißig Jahre alt ſein, wenigſtens ließ ſein breites Geſicht mit den ſcharf geſchnittenen Zügen und der Habichtsnaſe und der Schmarre auf der rechten Backe auf dieſes Alter ſchließen.

Der Mann war in der Tracht des Landes gekleidet und die doppelte Reihe ſilberner Neſtelknöpfchen am Spenſer und die baumelnde Silberkette am Ulmerkopfe gaben ihm das Anſehen eines wohlhabenden Bauers.

Andres erſchrak ſichtlich, als er ihn aus dem Dickicht treten ſah.

Der Fremde mochte es auch bemerken, doch er war ſichtlich bemüht, einen beſſeren Eindruck auf den Burſchen hervorzubringen.

„He, Andres,“ begann er, ſein breites Geſicht zu einem grinſenden Lachen verziehend, „Du gehſt auf die Kogelwieſen . . . . ich ſah die Juſte hinaufſteigen und Du gehſt ihr nach.“

Eine flammende Röthe bedeckte Andres' Geſicht.

„Weiß Alles,“ fuhr der Andere fort, „weiß auch, daß Du die Juſte heimführen möchteſt und das Kernmädel auch keinen Burſchen lieber hätt' als Dich — aber die Hochzeitsgeigen werden Euch doch nicht aufſpielen, denn der Hirſchenwirth hat ſich heilig verſchworen, nur der ſoll das Mädel heimführen, der mit einem Sack voll harter Gulden am Kloſterhof freien kommt.“

„Schmidl, warum ſagt Ihr mir das?“ entgegnete Andres, der von der Rede nicht wenig überraſcht war.

Er dachte bei ſich, wie kommt der Schmidl dazu, ſich um meine Heirath zu kümmern.

Wer war der Schmidl?

Der gefürchtetſte Holz- und Wilddieb und Schmuggler in der ganzen Gegend, bei deſſen Namen ſchon die herrſchaftlichen Jäger nach ihren Doppelgewehren griffen und die königlichen Grenzwächter an die Schwefelfäden ihrer Allarmſtangen ſahen.

Der kühne Raubſchütz hatte einen Augenblick mit zwinkernden Augen den Burſchen angeſehen.

„Andres," begann er dann neuerdings, „Du fragſt, warum ich mich um Dein Frei'n bekümmere? Weil ich mich freue, wenn Einer mit dem geldprotzigen Stolz der reichen Lumpenkerle da unten im Streite liegt! . . . . Sie ſtoßen Dich weg, weil Du arm biſt und wollen die Juſte dem nächſtbeſten Tagdieb an den Hals werfen, der mit den Händen an ſilbergefüllte Taſchen ſchlagen kann! . . . Andres, die Zeiten haben ſich geändert, der Knecht vom Jungfernhof braucht nicht immer der Knecht zu bleiben, er kann, wenn er nur will, auch reich werden."

„Wie meint Ihr das, Schmidl?

Der Wilddieb lächelte verſchmitzt.

„Du ſollſt die Augen offen haben und nach den harten Gulden greifen, wo Du ſie findeſt, dann fallt Dir der Hirſchenwirth ſammt ſeiner Juſte ſchon von ſelber in den Schooß."

„Aber wie ginge das?"

„Geh, Andres, ſtell Dich nicht wie ein Kind zum ſiedenden Milchtopf. . . . . Ich wüßt' ein Mittel, wo Du bald den harten Sack beiſammen hätteſt."

„Ah, Du meinſt, ich ſoll ein Wilderer werden?"

„Und wenn's ſo wär'?"

„Da mag mich die Juſte nicht . . . Das arme Mädel möcht die immerwährende Angſt um mich nicht ertragen."

Der Wilderer lachte hell auf.

„Meinſt, Andres, die Juſte iſt ſo fein, wie die Schloßfrau auf Murau, die, ſo oft ſie einen Schuß hört, krank wird? Unſere Bauernmädel ſind aus einem beſſern Holz."

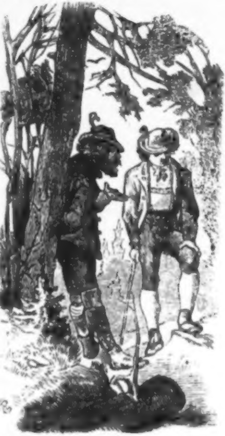
„Schmidl, ſagt mir auf Handſchlag, was wollt Ihr mir geben, wenn ich unter Euch gehe?"

„So eine Rede laßt ſich hören, Andres . . . . nun, Du ſollſt ſehen, daß ich kein Filz bin. Für jedes Monat, in dem Du mit mir haltſt, bekommſt du fünfzig Silbergulden; und wenn wir über die Grenze gehen und die Zollwächter über's Ohr hauen, für jede Nacht überdies zehn Gulden; wann's Geſchäft gut geht und der Profit groß iſt, meinetwegen auch das Doppelte" . . . .

Andres ſchwieg.

„Hörſt," fuhr der Verlocker fort, „in einem Jahr verdienſt Du achthundert, heuer gewiß tauſend Silbergulden, denk', Andres, in einem Jahre dann kannſt zum Hirſchenwirth gehen und ihm den harten Sack vorweiſen und die Juſte wird Dein ſein."

Der Burſche ſchwieg noch immer. Man ſah an ſeinem Geſichte den Kampf, der in ſeiner Bruſt toben mochte. Endlich ſchien er einen feſten Entſchluß gefaßt zu haben.



Er warf den Kopf zurück und reichte dem Wilderer die breite Hand.

„Nun, ſchlagt ein, Schmidl, wenn es genehm iſt, ich bin der Eurige."

„Topp!"

Schmidl hatte die dargebotene Hand erfaßt und hielt ſie feſt.

„An Angeld ſoll's bei mir nicht fehlen, den Schmidl hat noch Keiner einen Knaufer geheißen."

Nach dieſen Worten öffnete er den breiten Ledergurt und griff in die innere Höhlung desſelben.

„Zehn Marienthaler als Angeld," ſagte er, ſo zahlt nicht die Herrſchaft auf Murau."

Andres ſtrich das Geld ein. Eine ſo große Summe hatte er noch nicht beſeſſen.

„Noch Eins," begann der Raubſchütz, „Du kündigeſt Morgen dem Jungfernbauer Deinen Dienſt und gehſt zum Driller im Meierhof. Das iſt einer von den Unſrigen, ſelbſt ein Paſcher. Du brauchſt Dich nicht weiter z' kümmern, ich werde noch heute darüber mit Driller reden. Dann halt bei Deiner Seligkeit reinen Mund, ſag keiner Menſchenſeel, auch der Juſte nicht, was wir Zwei verabredet. — Leb wohl!"

Schmidl war im Dickicht verſchwunden.

Der Bauernburſche ſtand und ſah auf die grünen Stauden, hinter denen er ſeinen neuen Herrn verſchwinden geſehen. Er dachte über den Pakt nach, den er eben abgeſchloſſen und der ihm zur Verwirklichung ſeines heißeſten Wunſches verhelfen ſollte. Die Luſt, hinauf auf die Kogelwieſen zu ſteigen, war dem Burſchen vergangen. Er ſetzte ſich auf ein Felsſtück, das am Wege lag und träumte von der Zukunft, die Stimme der Reue tönte häufig zwiſchen die verführeriſchen Bilder, die ſeine Fantaſie entwarf. Die harten Marienthaler, die der Raubſchütze zurückgelaſſen, übten aber eine dämoniſche Anziehungskraft aus; Andres war, ohne daß er es ſelbſt gewahrte, von der Macht des Geldes gefangen.

So blieb er lange, lange auf dem Felsſtück ſitzen und dachte über ſein Schickſal nach. Endlich, als die Sonne ſchon hinter Donnerſtein verſchwunden und das blaue Firmament, vom grauen Schleier der Dämmerung umzogen war, ſtand der Burſche auf und ging hinab in das Dorf.

Der Jungfernhof war ein großes, ſtattliches Bauernhaus. Haus, Hof, Scheune und Garten zeugten von dem Reichthum des Beſitzers, und doch waren die großen Felder und zwei Steinbrüche der werthvollere Theil des Eigenthums.

Es war ein großes Geſinde auf dem Jungfernhof, wie eine bedeutende Wirthſchaft es braucht. Ein Dutzend Knechte, eben ſo viele Mägde, die beiden Großknechte, die Altmagd, der Jungfernbauer mit Weib, Sohn und Tochter bildeten eine tüchtige Zahl von Händen, die von Früh bis Abend in Bewegung ſein mußten, um den großen Haushalt in Ordnung zu erhalten.

Außer den Knechten und Mägden befand ſich die alte Bärb im Hauſe, ein uraltes Mütterchen, Verwandte des Jungfernbauers.

Die alte Bärb genoß im Dorfe keinen guten Ruf. Sie beſaß das „zweite Geſicht", wie die Bauern ſagten; wer im Dorfe ſtarb, den ſah ſie gewiß eine Woche früher im Sonntagsrock nach dem Gottesacker gehen; wenn ein großes Unglück bevorſtand, weinte ſie ſchon früher darüber. Die Dorfbewohner ſcheuten die alte Frau und es waren auch mancherlei Gerüchte darüber im Umlauf, auf welche Art die alte Bärb zur Kenntniß der Zukunft gelangt ſei. Wir laſſen es dahingeſtellt, wer Recht und Unrecht hatte.

Am folgenden Morgen ſaß der Jungfernbauer mit dem ganzen Geſinde bei der Frühſuppe. Der Andres allein fehlte und man wunderte ſich, ohne deßhalb davon zu ſprechen, nicht wenig über ſein Ausbleiben.

Plötzlich öffnete ſich die Stubenthüre und der Burſche trat ein. Er trug noch den Sonntagsrock, ging gerade auf den Bauern zu und kündigte vor dem ganzen Geſinde den Dienſt.

Alles horchte hoch auf, die Kündigung des Andres kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Der Jungfernbauer war nicht wenig erſtaunt.

„Was gibts, Andres,“ fragte er, „daß Du aus'n Dienſt willſt? Haſt Du zu wenig Lohn, ſo geb' ich Dir, wennſt bleiben willſt, um zwei Silbergulden mehr, oder gefällt Dir unſer Hof nimmermehr?“

Der Andres rang nach einer Antwort.

„Herr, ich geh'“ . . . . preßte er mühſam heraus.

„Halten kann ich Dich nicht,“ fuhr der Bauer fort, „und es thut mir recht leid, daß Du gehſt. Indeſſen Jeder ſucht ſein Glück wo er glaubt.“

Damit war die Unterredung zu Ende.

Andres legte den blauen Rock ab und zog die Arbeitsjoppe an und ging dann mit dem Geſinde in den Hof.

Die alte Bärb war eben beſchäftiget, die große Gänſeſchaar, die ſie ſchreiend und ſchnatternd umdrängte, abzufüttern, als ſie den Andres aus dem Hauſe kommen ſah. Sie kehrte raſch den Futterkorb um, daß die Gänſe aufeinanderſtürzten, um ein Theilchen zu erhaſchen, und ſchritt dann auf den Burſchen zu.

„Andres,“ ſagte ſie, die rechte Hand drohend erhebend, „Du gehſt in einen Wald, in dem Du kein' Weg und Steg kennſt; gib Acht und kehr' bei Zeiten um.“

Der Andres wurde bleicher als er es bisher geweſen, über dieſe räthſelhaften Worte der „alten Bärb“. Er verſtand ſie und wußte, was die Alte meinte.

Die Knechte und Mägde, die Zeugen des Vorfalls geweſen waren, ſchüttelten die Köpfe und blickten verwundert die „alte

Bärb“ und den Andres an. Dann ging Alles ſchweigend an die Arbeit.

Drinnen in der großen Stube des Hofes ſaß aber die Gertrud und weinte bitterlich. Das hatte ſie nicht erwartet.

Die Nachricht, daß der Andres im Jungfernhofe gekündigt, verbreitete ſich ſchnell im ganzen Dorfe. Im Kloſterhofe wurde viel davon geſprochen. Der Hirſchenwirth horchte rechts und links, was die Gäſte ſagten, er ſelbſt ſchwieg. Die Juſte wollte es anfangs gar nicht glauben, als aber das Gerücht von allen Seiten als wahr bezeichnet wurde, bemächtigte ſich ihrer eine tiefe Traurigkeit, ein dunkles Gefühl mochte ihr ſagen, daß mit dieſer Nachricht eine lange Kette von Unglück beginne.

Der Tag verging ohne weitere beſondere Ereigniſſe.

Am Abend rief der Jungfernbauer den Andres in die große Stube und ſchloß hinter ihm die Thür.

„Andres,“ begann er, „ich möcht' Euch rathen, Eure Kündigung wohl zu überlegen, fortgegangen iſt leicht, aber was dann?“

„Ich verſtehe Euch nicht, Herr,“ entgegnete der Burſche.

„Ich meine, Du ſollſt hier bleiben, es wird beſſer für Dich und uns ſein.“

„Euch kann es doch Alles eins ſein, welchem Knecht Ihr Lohn zahlt.“

„Wär' es ein Anderer, ſo würde ich „Ja“ ſagen. Bei Dir iſt aber eine Ausnahme. Die Gertrud ſieht Dich gerne und hat es Dir mehr als einmal zu verſtehen gegeben. Daß Du dazu ſchwiegſt, war ſchön; doch heute rede ich zu Dir, und ich meine, es wäre beſſer, Du würdeſt der Schwiegerſohn des Jungfernbauern, als der Knecht bei Driller, der ſo kein ordentlicher Bauer, ſondern ein heimlicher Paſcher iſt. Oder — meinſt Du nicht?“

Der Andres ſchwieg.

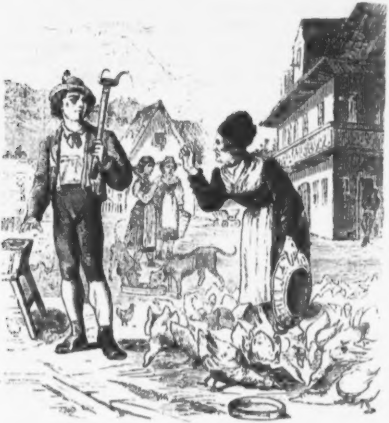
„Du brauchſt nur zu reden, Andres. Wenn Du auch arm biſt, die Tochter vom Jungfernhof bringt genug in die neue Wirthſchaft, daß Ihr Beide leben könnt.“

„Es geht nicht, Herr.“

„Warum . . . willſt Du vielleicht mit Driller's alten Schweſter . . . .“

„Nein,“ unterbrach ihn Andres, ich kann nicht zurück, ich habe mein Wort gegeben, und die — Juſte.“

„Ei, ſieh' den Bettelſtolz,“ fuhr der reiche Hofbauer auf, „alſo das Verſprechen der Juſte ſteckt Dir im Kopfe! Und glaubſt Du, der Hirſchenwirth wird ſein Mündel dem Paſcherknecht an den Hals werfen? . . . Fehlgeſchoſſen, Andres, die Juſte wird eines Anderen Weib.“



„Nein, das wird ſie nicht.“ Der Hofbauer lachte mit verbiſſenem Grimme.

„Wir werden ja ſehen,“ ſagte er und verließ die Stube.

Vierzehn Tage ſpäter trat der Andres im Meierhof beim Driller ein.

II.

Heilige Weihnachten waren gekommen. Es war der Abend, an dem vor mehr als tauſend Jahren das göttliche Kind im Stalle zu Bethlehem geboren wurde, und Jeder, auch der ärmſte Inſaſſe im Dorfe hat ſich gerichtet, den heiligen Abend ſo feſtlich als es die Umſtände erlaubten, zu begehen. Der Gottesdienſt in der Dorfkirche war beendigt, in Gruppen und Zügen ſtrömten die Landleute aus derſelben. Die meiſten eilten zu Hauſe, um den Kindern den Chriſtbaum aufzuſtecken, in Familien, die nicht desgleichen thun konnten, ging man zu Verwandten und ſuchte den Abend unter traulichen Geſprächen zu verbringen.

Im Kloſterhofe ging es heute hoch her. Den ganzen Nachmittag war ſchon gebraten und gebacken worden, jetzt kamen nach und nach die Gäſte im ſtattlichen Sonntagsrock mit dem ſilberbeſchlagenen Ulmenkopf und ſetzten ſich an die Tiſche des Zimmers. Der Hirſchenwirth ging von einem Gaſte zum andern, lüftete ſein Hauskäppchen und ließ fleißig vom „Beſten“ einſchenken.

Es wurde Mancherlei geſprochen und die Zeit ließ es damals an Stoff nicht fehlen. Augenblicklich beſchäftigten die Bauern die Erzählungen von der großen Wilderer-Geſellſchaft, die allen Jägern zum Hohn weit und breit die Reviere plünderte, und es wurden mancherlei Vermuthungen rege. Der gefürchtete Raubſchütz Schmidl war in Aller Munde, man erzählte Geſchichten, wie er immer den Jägern entwiſche, und Einige glaubten, der kühne Wilderer ſei ſchußfeſt gegen die Kugeln der Herrſchaftsjäger.

Die große rauchgeſchwärzte Schwarzwälder Uhr zeigte die neunte Abendſtunde, als der Jungfernbauer in die Gaſtſtube trat. Er war über und über mit Schnee bedeckt, denn draußen fielen die Flocken wie ein dichter weicher Polſter auf die Erde.

Der Jungfernbauer war von der benachbarten Stadt heimgekehrt und brachte verſchiedene Neuigkeiten. Diesmal ſollten aber die Erwartungen der Anweſenden übertroffen werden.

Schon aus der Miene des Jungfernbauer ſchien eine außerordentliche Neuigkeit zu leuchten. Die Bauern machten ihm auch ſogleich Platz und der Hirſchenwirth ſtellte einen neuen vollen Krug auf den Tiſch.

Bevor aber der Ankömmling noch zum Sprechen kam, öffnete ſich wieder die Thür und die drei herrſchaftlichen Jäger traten ein.

Sie mußten von einem Pirſchgange gekommen ſein, denn ſie trugen das volle Jagdzeug und ihre erfrornen Naſen und Ohren wieſen deutlich darauf hin, daß ſie längere Zeit dem rauhen Dezemberwetter getrotzt.

Die Jäger waren in der Schänke keine unwillkommenen Gäſte. Dem Hirſchenwirth natürlich am wenigſten, da die harten Thaler, die ſie gewöhnlich zurückließen, ihm gar wohl gefielen; aber auch die Bauern freuten ſich, denn jetzt konnte man einer mit Schauergeſchichten aller Art gewürzten Unterhaltung gewiß ſein.

„Vom Beſten, Herr Wirth, und echten Weihnachtsſchinken dazu,“ rief einer der Jäger.

Der Sprecher dieſer Worte war ein junger Mann von beiläufig achtundzwanzig Jahren, groß und ſchlank wie eine Tanne, aber von wenig Zutrauen erweckendem Geſichte. Es war der lange Hanns, wie er im Dorfe genannt wurde.

„Wo iſt die Juſte, Hirſchenwirth,“ ſchrie der lange Hanns in ſeinem Jäger-Uebermuthe weiter.

„Sie ſteht am Feuer,“ antwortete der Gefragte.

Die Jäger nahmen Platz an dem langen Tiſche und thaten den erſten Zug aus den Weinkrügen. Hanns war gleich darauf aufgeſtanden und in die Küche gegangen.

„Ich muß die Juſte ſuchen gehen,“ hatte er geſagt.

Die Bauern und Jäger lachten, denn es war ein offenes Geheimniß, daß der Hanns der Mündel des Kloſterwirthes eifrig nachging und gerne von ſeiner Hochzeit mit dem Mädel ſprach.

Einer der Jäger benützte das Stichwort und fragte den Hirſchenwirth:

„Nun, wann wird die Hochzeit von unſerm Hanns und Eurer Juſte ſein?“

„Wenn's dem Hanns beliebt,“ entgegnete lachend der Kloſterwirth.

„Iſt das Euer Ernſt?“

„Gewiß . . . warum auch nicht . . . . Hanns hat Stand und Geld und ich wünſch', daß das Mädel unter Fach und Dach kommt, damit ihr die Schrullen über den Andres aus dem Kopfe getrieben werden.“

Der Name Andres brachte die Geſellſchaft in Aufruhr.

„Der kecke Wilderer ſoll ſich hüten mir in'n Schuß zu kommen,“ rief einer der Jäger.

„Der Burſch iſt gar nicht mehr im Dorfe zu ſehen,“ meinte ein nebenſitzender Bauer.

„Vielleicht werden wir ihn nie wieder ſehen,“ warf der Jungfernbauer dazwiſchen.

Allgemeines Erſtaunen folgte dieſen Worten.

„Ich habe heute in der Stadt eine Geſchichte gehört,“ fuhr der frühere Sprecher fort, die vielleicht mein Wort beſtätigen wird.“

„Was iſt geſchehen? fragte man von verſchiedenen Seiten.

Der Hofbauer nahm einen tüchtigen Schluck Wein und begann:

„Vorgeſtern ſollte ein Pulvertransport hinüber über die Grenze gehen. Es waren zwölf königliche Jäger, von denen ein jeder zwei Säcke am Rücken hatte. Die Wildſchützen ſtießen mit dem Transport zuſammen. Es kam zu einem blutigen Gemetzel, bei dem der Driller und ein junger Burſche erſchoſſen wurden.“

Tiefe Stille herrſchte nach dieſen Worten.

„Jetzt hat der alte Sünder ausgepaſcht,“ ſagte einer der Jäger, die Stille unterbrechend.

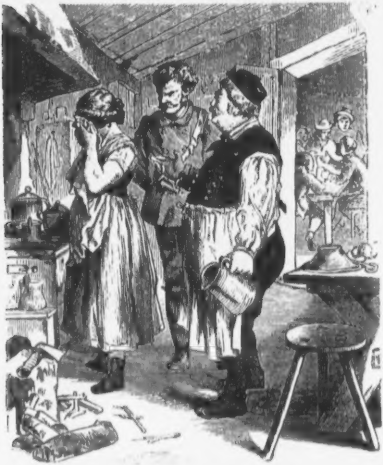
„Der Burſch wird der Andres geweſen ſein,“ fuhr der Hofbauer fort; „ich weiß es zwar nicht beſtimmt, aber die alte Barb hat mir ſchon vor drei Wochen geſagt, der Andres ſtirbt im Wald.“

Den Bauern lief nach dieſen Worten eine Gänſehaut über den Rücken. Die alte Bärb war das Fatum des Dorfes, was ſie ſagte, glaubte man blindlings, und jetzt hegte wohl keiner der Anweſenden mehr einen Zweifel, daß Andres erſchoſſen ſei.

Der Hirſchenwirth war inzwiſchen an dem Tiſche geſtanden und hatte dem Geſpräche zugehört. Nun verließ er die Gaſtſtube und ging in die Küche.

Die Juſte ſtand vor dem Herd und ſah traurig in das Feuer, indeſſen der Jäger Hanns ihr gegenüber ſtand und vergeblich ſie durch ſeine Späſſe zu unterhalten verſuchte.

Als der Hirſchenwirth in die Küche trat, wandte ſich Hanns um und ſagte:



„Was iſt's heute mit der Juſte? . . . Sie iſt ſo niedergeſchlagen, als wäre ihr ein großes Malheur paſſirt. Seid Ihr vielleicht daran Schuld, Hirſchenwirth?"

„Warum nicht gar! . . . Es iſt vielleicht eine Ahnung, und Ahnungen ſagen oft die Wahrheit."

„Was wollt Ihr damit ſagen,“ frug die Juſte, der das Blut aus den Wangen wich.

„Nun, Juſte, Du darfſt nicht erſchrecken, es geht Dich die ganze Sache nichts an. — Der Andres iſt vorgeſtern Abends von den Jägern beim Wildern erwiſcht und erſchoſſen worden.“

Das Mädchen bedeckte das Geſicht mit beiden Händen und fing zu ſchluchzen an.

„Ihr werdet doch nicht wegen dem Raubſchützen weinen,“ polterte der Hanns, „Gott ſei Dank, daß der freche Knecht endlich ſeinen Theil erwiſcht hat.“

Aus den thränenfeuchten Augen der Juſte ſchoß ein grimmiger Blick auf den Jäger, dieſer ſchien ihn nicht zu bemerken.

„Woher wißt Ihr das, Wirth?“ frug er.

„Der Bauer vom Jungfernhof iſt eben aus der Stadt gekommen und hat die Neuigkeit gebracht.“

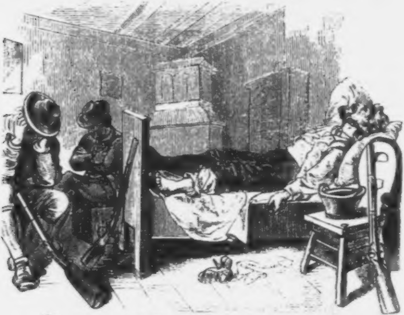
Nach dieſen Worten zog der Wirth den Jäger in die Gaſtſtube, wo die Anweſenden im eifrigſten Geſpräche über das Gehörte begriffen waren.

Als die Juſte allein war, ging ſie in das neben liegende Kämmerlein, warf ſich vor dem Muttergottesbilde auf die Knie und ſchickte ein inbrünſtiges Gebet gen Himmel. Sie betete um die Rettung ihres Geliebten; daß er nicht todt ſei, ſagte ihr eine innere Stimme, ſie wähnte ihn aber gefangen und zu langer Zuchthausſtrafe verurtheilt . . . . . .

Zu derſelben Stunde, als in der Gaſtſtube des Hirſchenwirths ſchon dem Andres die Todtenrede gehalten wurde, während die blonde Juſte im Hinterſtübchen weinte und betete, ſaßen kaum eine Viertelſtunde entfernt drei Männer in der Hinterſtube von Driller's Meierhof beiſammen. Es war der gefürchtete Raubſchütz Schmidl, der Andres und Driller's Sohn.

Schmidl lag auf dem Bette und ächzte leiſe. Sein linker Fuß lag unbekleidet auf einem Polſter und ein blutfleckiges naſſes Tuch auf demſelben. Der kühne Wilderer hatte bei dem letzten Zuſammenſtoß mit den Jägern einen böſen Pfoſtenſchuß in das Bein erhalten und krümmte ſich jetzt auf dem Schmerzenslager. Der Bauer vom Jungfernhof hatte im Kloſterhof die Geſchichte des jüngſten Kampfes richtig erzählt.

Der alte Driller war in der That erſchoſſen worden und nun auch ſchon begraben. Hingegen war unrichtig, was die Leute vom Andres ſagten; der Burſche war friſch und geſund, freilich nur durch einen Zufall, denn die Kugeln der Jäger hatten ihm die Spielhahnfeder vom Kopfe geriſſen, einen Zoll weiter, und der Andres hätte ausgepirſcht. Schlimm war es dem Schmidl ergangen. Mit Hausmitteln war wenig zu helfen, da das Bein verletzt war, und wo es den Knochen galt, die Kunſt des Dorfbaders aufhörte. Der Schmidl mußte ſich gefaßt machen, nie mehr in den Wald gehen zu können und die Gewißheit deſſen ſchmerzte ihn mehr, als der zerſchoſſene Fuß.



Es war aber der Sache nicht mehr abzuhelfen.

Nicht minder ſchlimm, als die ſchweren Verluſte, die die Raubſchützen diesmal erlitten hatten, waren die Folgen des Zuſammenſtoßes.

Die Jäger hatten alle Theilnehmer erkannt, und dieſe hatten nun die Gewißheit, daß von den nächſten Stunden an die Behörden auf ſie Jagd machen würden.

Es war ein trauriger Feſtabend im Meierhof.

Schmidl lag in Fieberphantaſien, ächzte und ſtöhnte. Der junge Driller ſaß abſeits in einer Ecke und trauerte über den Verluſt ſeines Vaters.

Andres war auf die breite Holzbank hingeſtreckt und blickte melancholiſch in die trübe Flamme der Talgkerze, die das große Gemach matt erleuchtete.

Auf was mochte der Burſche denken? Vielleicht auf jene Stunde, wo er hinauf auf die Kogelwieſen ſteigen wollte, um die Juſte abzuholen, wie der Verführer aus dem Waldes-Dickicht trat und ihm den Sündenlohn bot? Würde dieſe Stunde ſich doch wiederholen! Jetzt würde Andres gewiß den Verlockungen des Raubſchützen widerſtanden und ihm wie Jeſus dem Teufel zugerufen haben: „Hebe dich weg von mir, Satan.“

III.

Andres hatte viel, ſehr viel Geld in kurzer Zeit verdient, doch es war nicht auf geradem, ehrlichem Wege geſchehen, eine innere Stimme ſagte deutlich: durch angeeignetes fremdes Gut. Wohl konnte er vor den Hirſchenwirth mit einem Sack voll harter Thaler treten, doch würde die Juſte auch des Raubſchützen Weib werden wollen? Seit den letzten Anfall war aber das ganze Kartenhaus ſeines Glückes in ſich ſelbſt zuſammengeſtürzt. Das Gericht verfolgte ihn jetzt, er durfte ſich nicht im Dorfe zeigen, ohne befürchten zu müſſen, dem Gerichte überliefert zu werden. Und was dann? Drei Jäger waren im Kampfe gefallen, davon hatte er einen erſchoſſen. Ein Menſchenleben lag auf ſeinem Gewiſſen und der Schatten des Erſchoſſenen verfolgte ihn Tag und Nacht. Und fiel er in die Hände des Gerichtes, ſo ſtand Tod oder langjährige Zuchthausſtrafe in Ausſicht.

Das waren die Gedanken, die jetzt im Kopfe des Andres umherſchwirrten und ihn ſeine jetzige gefahrvolle Lage erkennen ließen.

Tiefe Stille herrſchte im Zimmer. Der ſchwerverwundete Schmidl hatte aufgehört zu ſtöhnen, er war in einen tiefen Schlaf verfallen. Der junge Driller rührte ſich nicht und ſaß wie eine Marmorſtatue unbeweglich und ruhig in der Ecke.

Da fielen auch dem Andres die vom Nachtwachen müden Augen zu. Der Körper ſuchte Ruhe, die Seele wachte und lebte unter den jüngſten Eindrücken.

Andres träumte: er ging in einen großen Wald, den er noch nie geſehen. Rieſige Tannen verſperrten alle Ausſicht auf den zwiſchen Felstrümmer ſich hinſchlängelnden ſo einſamen Pfad. Plötzlich kam er an eine freie Lichtung, er ſah vor ſich ein reizendes Thal und in demſelben nahe zu ſeinen Füßen das Heimatsdorf. Die Kirchenglocken ertönten, eine heilige Sonntagsſtille lag über Wald und Dorf. Da ſah er ſeine verſtorbenen Eltern, wie ſie jeden Sonntag in die Kirche gegangen waren. Der Vater im langen blauen Rocke, die Mutter das große Andachtsbuch mit der Silberſchließe und das geblümte Sacktuch in der Hand. Die Eltern gingen ſtumm an dem Sohne vorüber und ihre geiſterhaften Augen blieben lange mit traurigem Ausdruck an ihm hängen. Dann verſchwanden die Eltern, ein Nebelſchleier breitete ſich zwiſchen Wald und Dorf, die Lichtung hörte auf und dichter Hochwald begann. Hundegebell und die fröhlichen Töne des Jagdhorns miſchten ſich mit einzelnen Schüſſen. Hirſche, Rehe und Füchſe ſprangen und liefen an Andres vorüber. Plötzlich verzog ſich der Jagdlärm, die frühere heilige Stille lagerte über den Wald, und längs des Pfades kam mit ſittſam niedergeſchlagenen Augen die Juſte. Sie nahm den Andres am Arme und bat ihn, nicht weiter in den Forſt einzudringen, ſie verſuchte ihn zurückzuhalten, aber eine unerklärliche Gewalt trieb ihn fort, fort über Stock und Fels. Endlich hielt er an; ein leiſes Wimmern drang aus den nächſten Eichengebüſchen an ſein Ohr. Er ging hin und theilte die Zweige auseinander. Da ſah er einen ſchwerverwundeten Jäger liegen. Das helle Blut des Sterbenden rieſelte auf den braunen Nadelteppich; er legte die Hand auf die Schußwunde der Bruſt und fragte mit brechender Stimme: „Was habe ich Dir gethan, ich Armer, daß Du mich ermordeſt!“ Da hielt der Andres nicht länger, er ſtürmte fort wie von den Rachegeiſtern verfolgt. Und der Wald wurde immer düſterer, die Bäume verloren die Blätter, Aeſte ſtürzten aus ſchwindelnder

Höhe dem Fliehenden nach, ein wilder Sturm durchbrauſte den Forſt. Angſt und Entſetzen ſind dem Flüchtigen auf der Stirne, ſeine Haare ſträubten ſich und große Tropfen Schweißes benetzten das glühende Geſicht.

Da erſcholl ein ſchwerer Schlag. Andres ſprang verwirrt von der Holzbank auf.

Er hatte geträumt. Es war ein banger und böſer Traum geweſen, daß die Angſt noch jetzt ſeine Glieder bebend machte.

Der Schlag gegen das Hausthor wiederholte ſich.

Nun wachte auch der Schmidl auf.

„Sind uns die Bluthunde am Ende gar ſchon auf der Spur! Geht Einer mit dem Stutzen hinaus und ſehe wer Einlaß verlangt?“

Andres nahm von der Wand eines der Doppelgewehre, ſetzte friſche Kapſel auf und verließ das Zimmer.

Driller und Schmidl horchten angſtvoll hinaus.

Eine bange Minute verſtrich.

Sie hörten das ſchwere Hausthor öffnen und ſchließen, dann die Schritte von zwei Perſonen.

Andres trat in die Stube.

„Ein Bot' vom Mathes iſt da.“

Der Schmidl richtete ſich im Bette auf.

„Wo iſt er . . . . laß ihn hereinkommen.“

In der halbgeöffneten Thüre erſchien ein verwachſener krummbeiniger Junge.

Es war einer jener Cretins, mit denen die Bergländer Europas geſegnet ſind. Ein bleiches krankes Geſicht, trübe, des menſchlichen Ausdrucks entbehrende Augen, Säbelbeine, lange Hände — das ſind die Merkmale jener unglücklichen Geſchöpfe.

„Was bringſt,“ ſchrie der Schmidl dem Boten entgegen; dieſer gab keine Antwort.

Ein grinſendes Lachen verzog ſeinen Mund. Dann griff er nach dem Bruſtlatze und zog aus demſelben einen Tannenzweig.

Der Andres riß ihm denſelben aus der Hand und reichte ihn dem Schmidl.

„Da iſt's,“ ſagte er.

Die Raubſchützen des baieriſchen Hochgebirges unterhalten eine Art von Blumenſprache, wenn es gilt, wichtige Vorfälle einander mitzutheilen.

„Andres, das Licht,“ ſagte Schmidl, mit einer von innerer Erregung zitternden Stimme.

Der Burſche gehorchte.

Schmidl beſah den kleinen Zweig genau. Am untern Ende war er ſchief abgeſchnitten und hatte zwei unmerklich kleine Einkerbungen.

„Zwirbeltanne,“ ſagte nach einer langen Pauſe der verwundete Raubſchütz; bös genug. Andres und Driller, macht Euch auf die Füße, wenn Ihr nicht wollt den Jägern in die Falle gehen. Ehe der Morgen graut, iſt ihrer ein Dutzend hier.

Die beiden Angeſprochenen ſchienen dergleichen erwartet zu haben.

„Und Du, Schmidl?“ fragte der Erſtere.

„Ich bleib' hier.“

„Da bleib' ich auch,“ meinte Driller, mir können ſie ja nichts anhaben. Wenn der Vater auf die Pirſch ging, ſo iſt es ja nicht meine Schuld.“

„Wenn Du willſt . . . . Aber Du, Andres, geh'! Morgen Mittag kannſt über der Grenz ſein und dann können's Dir nachſchauen.“

Dieſe Gründe ſchienen dem Burſchen einzuleuchten.

Schweigend ging er in das Nebenzimmer und richtete ſeine wenigen Habſeligkeiten zuſammen.

Schmidl gab ihm einige Verhaltungsmaßregeln beim Paſſiren der Grenze und hieß ihn dann gehen.

„Leb' wohl, Kamerad,“ ſagte er „und ſei mir nicht bös. Wir ſehen uns wohl nimmermehr, ich fühl's, mit mir geht's zu Ende.“

Andres nahm ſchweigend, aber nicht ohne Bewegung Abſchied und verließ das Haus.

Als er in die Dorfgaſſe trat, hatte ſich der Himmel aufgeklärt und Millionen von Sternen blitzten am klaren nächtlichen Firmament.

Er ſollte jetzt fort und ſeinen Heimatsort lange, vielleicht nie mehr wiederſehen.

So Abſchied nehmen, bei Nacht und Nebel, iſt bitter, mit ſchuldbeladenem Gewiſſen fliehen noch mehr.

Wie gerne hätte er noch einmal die Juſte geſehen, ihr zum Abſchied für das ganze Leben die Hand gedrückt.

Da leuchtete plötzlich ein Gedanke in ihm auf.

Raſch ſchritt er die Dorfgaſſe hinan, gegen den Kloſterhof zu. Tiefe Stille lagerte über dem Dorfe, und nur die Hofhunde, die hier und da anſchlugen, unterbrachen dieſe Ruhe.

Andres eilte dem Kloſterhof zu.

Als er den Zaun erreichte, der das mächtige Gebäude einſchloß, hielt er einen Augenblick ſtill.

Dann ſchwang er ſich auf den Zaun.

Die beiden Hofhunde ſchlugen an. Andres aber kannte die beiden Wächter von früherer Zeit her. Er rief ihre Namen und beſänftigte ſie.

Leiſe ſtieg er vom Zaune in den Hof und ging über die knarrende Schneedecke nach dem Hintertheil des Hauſes.

Er wußte das Fenſter von dem kleinen Zimmer, das ſeiner geliebten Juſte gehörte.

Die beiden Hunde folgten ihm wedelnd nach und ſchienen Zeugen des Folgenden ſein zu wollen.

Als Andres vor dem Fenſter ſtand, pochte ſein Herz gewaltig. Er faßte ſich und pochte leiſe.

Eine dichte Eiskruſte lag auf den kleinen Fenſterſcheiben und durch dieſelben drang kein Lichtſtrahl. Das Mädchen mußte ſchon lange das Licht ausgelöſcht haben.

Andres wiederholte das Pochen.

Die Hunde ſtanden ihm zur Seite und ihr Inſtinct mochte ihnen ſagen, daß hier etwas Ungerechtes geſchehe.

Endlich regte es ſich im Zimmer.

Andres hörte Schritte, die ſich dem Fenſter näherten. Im nächſten Augenblicke öffnete ſich der kleine Flügel des Fenſters und eine ängſtliche Stimme fragte, wer draußen ſei.

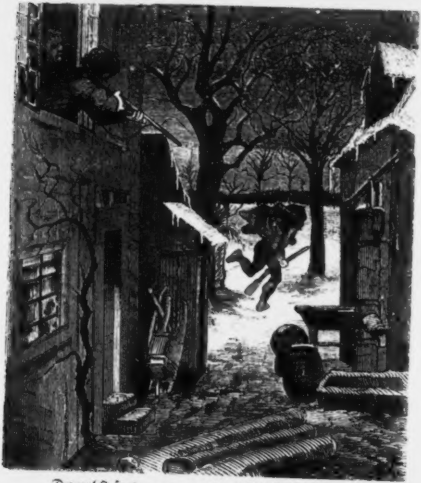
„Juſte, ich bin's, der Andres . . . . kennſt Du mich nicht mehr?“

Das Mädchen ſtieß einen leichten Schrei aus und lehnte ſich aus dem Fenſter dem Geliebten entgegen, der ſie mit ſeinen Armen umfing.

Die erſten Augenblicke vergingen ſchweigend.

„Andres," fragte endlich die Juſte, „was machſt Du hier . . . bedenk', wenn Dich der Vater ſieht!"

„Sei nicht böſe, mein Schatz, aber ich wollt' Dich noch einmal ſehen, eh' ich hinaus gehe in die weite Welt und vielleicht nie mehr wiederkomme."



„Du gehſt fort . . . . und mich laßt Du hier?"

„Kann ich anders, Juſte? . . . Die Landjäger ſind mir auf der Spur, ich hab' Einen von ihnen, Gott weiß es — ohne Abſicht erſchoſſen. Sie jagen mich wie gehetztes Wild, und will ich ihnen nicht in die Hände fallen, muß ich noch heute Nacht über die Grenze."

„Gott beſchütze Dich, Andres.“

„Bevor ich fortgeh’, bin ich gekommen, noch einmal von Dir Abſchied zu nehmen und um Dir zu ſagen, daß ich Dich des Eides, mit dem wir uns verbunden, enthebe. Mein Weib, Juſte, kannſt Du nicht mehr werden, denn ich habe keine Heimat mehr . . . .“

Ehe noch Andres das letzte Wort ausgeſprochen, ertönte vom erſten Stockwerk des Hauſes ein leiſes Geräuſch, wie wenn ein Fenſter geöffnet würde.

Mit Blitzſchnelle drückte Andres das Fenſter zu und lehnte ſich an die Wand, um einem forſchenden Blicke von Oben leichter zu entgehen.

Im nächſten Moment öffnet ſich auch das Fenſter und der Kopf des Hirſchenwirths mit dem großen ſchwarzen Bart kam zum Vorſchein.

Die Fußſtapfen in dem friſchgefallenen tiefen Schnee führten den Kloſterwirth bald auf den Ort, wo der Andres ſtand.

Dieſer hält den Athem an, um ſich nicht zu verrathen. Der Schweiß brach ihm aus, er fühlte die fürchterliche Lage, in der er ſich befand.

Er hörte oben flüſtern; der Hirſchenwirth mußte nicht allein ſein.

Die Zwei oben ſchienen ſich an ſeiner Angſt zu weiden.

Es vergieng eine Weile.

Andres glaubte Alles auf einen Sprung ſetzen zu müſſen. Plötzlich gab er ſich einen Anlauf und lief in mächtigen Sätzen dem Zaune zu.

„Bleib ſtehen, Hund,“ hörte er eine Stimme ſchreien.

Er kannte ſie, es war die des Hirſchenwirthes.

Unmittelbar darauf folgte ein Schuß.

Die Kugel pfiff an dem Kopfe des Burſchen vorüber. Es war ein Glück, daß der Schnee in dichten Flocken fiel und dadurch das Auge des Schützen täuſchte, ſonſt wäre Andres wohl am Platze geblieben.

Das Schickſal wollte es aber anders.

Der Burſche war entkommen, im Dorfe ſollte man lange nichts mehr von ihm hören.

Der Hirſchenwirth und ſein Genoſſe, es war der lange Hanns, der die Nacht über im Kloſterhof geblieben, ſchäumten vor Wuth. Der günſtige Augenblick, wo ihnen ihr ärgſter Feind wie ein zugetriebenes Wild unter die Naſe lief, war verſäumt — vielleicht für immer.

Der Hirſchenwirth wußte wohl, wem der nächtliche Beſuch des Andres gegolten. Nicht ſtehlen wollte der Burſche, ſondern die Juſte beſuchen. Ein Troſt war es ihm, daß das Mädel das Fenſter nicht geöffnet — ſo viel er wenigſtens geſehen — denn im Gegentheile hätte er es noch in der Nacht aus ſeinem Hauſe gejagt.

Der nächtliche Vorfall machte im Dorfe viel von ſich reden. Man wurde nicht müde, die verſchiedenſten Beweggründe dem Verſuch des Andres, in den Kloſterhof einzudringen, zu unterſchieben. Einige meinten, er habe die Abſicht gehabt, den Hirſchenwirth auszuplündern, und etliche Maulhelden wollten gar wiſſen, der Andres ſei damit umgegangen, den Wirth zu ermorden und mit der Juſte über die Grenze zu gehen. Das Alles war leeres Gerede. Von dem Entflohenen hörte und ſah man nichts mehr und allmählig vergaß man auf den Andres. —

IV.

Sechs Jahre waren ſeit der heiligen Chriſtnacht vergangen, in der die oben erzählten Ereigniſſe abſpielten. Die Welt hatte während der ſechs Jahre, die auf anno 1848 folgten, viel gelernt. Auch in unſerem Dorfe hatte man mancherlei Erfahrung gemacht. Die Bauern ſaßen nicht mehr im Kloſterhof und ließen ſich politiſche Tractätchen, in denen zum offenen Ungehorſam gegen Regierung und Grundherrn aufgefordert wurde, vorleſen. Die Landjäger thaten ihren Dienſt ſtrenger als je, die Behörden wachten über jedes ausgeſprochene Wort. Niemandem fiel es ein zu murren, man duckte ſich und trank ſchweigend ſeinen Schoppen.

Im Kloſterhof ſah es auch anders aus. Das alte Gebäude war abgebrannt und ein neues, auf das ſich der Name vererbte, dafür erbaut. Der Hirſchenwirth war grau geworden, nicht nur über der Laſt der Jahre, ſondern auch des traurigen Ereigniſſes wegen, durch das er ſein halbes Vermögen verlor. Die wichtigſte Veränderung war aber, daß die Juſte den Kloſterhof verlaſſen hatte. Der Vormund hatte ſie gezwungen, den Jäger Hanns zu heirathen, und mit Thränen in den Augen war das Mädel, das noch den Andres im Herzen trug, dem Bräutigam zum Altare gefolgt.

Jetzt wohnte die Juſte im einſamen Forſthaus, das eine Stunde hinter dem Dorfe, im dichten Tannenwald ſtand.

Es war keine glückliche Ehe. Die junge Frau, die dem Hanns vom Herzen abhold war, brachte ihm keine Liebe entgegen. Der Jäger fühlte es und ließ ſeiner Bitterkeit über die kalte Behandlung freien Lauf. Schon in den erſten Wochen kam es zu Streitigkeiten, die bald ſo arg wurden, daß Pfarrer und Richter angerufen werden mußten. Darauf ging Hanns ſeinen Weg; er lebte wie ein Fremder im eigenen Hauſe und ließ die Frau ſchalten und walten wie ſie wollte. Es war eine Art freiwilliger Trennung, da Jedes ſeinen eigenen Weg ging und ſich um den anderen Theil nicht kümmerte. Die wenigen Worte, die der Mann ſprach, waren noch ein Fluch über ſein Weib, die gewöhnliche Redensart, und leider fehlte es auch häufig nicht an Mißhandlungen. Die Juſte litt ſchweigend, Klagen waren nie ihre Art geweſen. Dafür nährte ſie in der Bruſt einen unverſöhnlichen Haß gegen den Mann, den man ihr aufgedrungen und der eine Freude darin fand, ihr wehe zu thun.

Der Hirſchenwirth, der die Juſte doch lieb hatte, ſah zu ſpät den großen Mißgriff ein, er bereuete das Geſchehene, ohne es jedoch offen zu geſtehen. Im Dorfe war dieſe traurige Ehe das Stichblatt für Alt und Jung, und ſelbſt im Herrſchaftshofe war der Hanns wegen des öffentlichen Aergerniſſes bei der bigotten Schloßfrau wenig beliebt.

Der Frühling war in's Land gekommen und mit demſelben eine Nachricht, die Schloß und Dorf nicht wenig allarmirte. Der Raubſchütz Schmidl war ſeinerzeit zu langjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt worden. Jetzt vor wenigen Wochen erſchien er im Dorfe, ein königlicher Gnadenerlaß hat ihm die Freiheit wiedergegeben. Freilich kam er als zerſchoſſener, hinkender Krüppel, der ſich mühſam auf einem Stocke fortſchleppte, und von dem man nicht mehr zu beſorgen hatte, er würde heute oder morgen wieder zu der Büchſe greifen und ſein ehemaliges Handwerk aufnehmen — für den Wald war er ſo gut wie todt.

Der Schmidl war von dem Tage an, wo er in das Dorf zurückgekehrt, häufig bei der Juſte im Forſthaus zu ſehen. Die Jägersfrau nahm ſich des alten krüppelhaften Raubſchützen mildthätig an und pflegte ihn mit Speiſe und Trank. Einige Zungen ziſchelten: es geſchehe, weil Schmidl der Kamerad des Andres geweſen iſt.

Die Meinung war auch richtig. In einſamen Stunden, wo der Hanns im Walde war, mußte der Schmidl der Juſte von Andres erzählen, von den Jagdzügen und Gefahren, die ſie mitſammen getheilt und jener Nacht, wo ſie von einander für das Leben Abſchied genommen. Die hellen Thränen, die die Jägerfrau dabei vergoß, bewieſen deutlich, daß das Bild des früheren Geliebten noch in ihrem Herzen lebe.

Es war am Abende eines ſchönen Herbſttages, als Juſte am Fenſter ihres kleinen Häuschens ſtand und erwartungsvoll den Waldweg entlang ſah. Der Schmidl war heute Vormittag fortgegangen und hatte verſprochen, in einer Stunde zur Mittagſuppe wieder hier zu ſein. Seither waren ſieben Stunden vergangen.

Während die Juſte Gründe über das unerklärliche Ausbleiben des Schmidl ſuchte, ſah ſie dieſen plötzlich den Waldweg herabkommen. Es mußte ſich etwas Außerordentliches zugetragen haben, denn der Alte humpelte, ſo ſchnell es ihm ſein zerſchoſſenes Bein erlaubte, dem Jägerhauſe zu.

Ein unerklärliches Gefühl trieb die Juſte dem Alten entgegen.

„Was gibts, Schmidl," rief ſie, „wo ſeid Ihr ſo lange geblieben?"

Der alte Raubſchütz legte den Finger auf den Mund.

„Kommt in's Haus, Juſte," ſagte er nach einer Pauſe.

Er ſchritt voran, und als Beide in die niedere Kammer eingetreten waren, ſchloß er die Thür.

„Erſchreckt nicht, Juſte, ich habe Euch ſonderbare Botſchaft zu bringen. Der Andres iſt da!"

Die Frau ſtieß einen leichten Schrei aus.

„Er iſt da," fuhr Schmidl fort, „unten bei der Loiſach, neben der ſchwarzen Tanne wartet er. Er möchte Euch gerne ſehen und ſprechen. Wenn Ihr wollt, ſo gehen wir hinab."

„Mein Mann," — wendete die Juſte ein.

„Ja, der Hanns . . . der iſt im anderen Revier und kommt vor zehn Uhr nicht nach Hauſe. Kommt, Frau, den Andres brennt's ordentlich, Euch zu ſehen. In einer halben Stunde ſind wir unten.“

„Schmidl,“ rief die Frau, „um des Himmelswillen, verlockt mich nicht. Ich bin ein ehrliches Weib, wenn mich Jemand mit dem Andres ſäh', bin ich verloren. Fortgehen kann ich nicht. Sagt ihm lieber, er ſoll morgen, wenn mein Mann im Wald iſt, heraufkommen. Ich weiß nicht, was ich ihm ſagen ſoll, aber eine dunkle Ahnung überkommt mich, heute keinen Schritt zu wagen.“

„Was könnte geſchehen?“

„Ich weiß nicht, aber eine innere Stimme verbietet mir, das Haus zu verlaſſen. Mir iſt ſchon lange ſo, als ſollte ein großes Unglück geſchehen. Denkt Euch, in der vorigen Woche kommt die alte Bärb herauf und ſagt zu mir: Junge Frau, geht nicht außer Haus, es möchte Euch reuen!“

Die Mahnung der alten Bärb machte auf den Schmidl einen ſichtlichen Eindruck. Er wußte viele Geſchichten, wo Alles, was ſie vorhergeſagt, wirklich eingetroffen war.

Er ſah nachdenklich beim Fenſter hinaus und fragte dann:

„Wenn geht der Hanns gewöhnlich des Morgens fort?“

„Eine Stunde nach Sonnenaufgang, manchmal noch früher.“

„Nun gut, ſo will ich morgen gegen acht Uhr den Andres herbringen.“

Die Juſte ſchwieg.

„Ich muß hinabgehen, Andres wird auf mich warten. Lebt wohl, Frau.“

Juſte war tief betrübt. Obwohl ſie den ehemaligen Geliebten noch im Herzen trug, ſagte ihr doch der geſunde Verſtand, daß eine Begegnung mit ihm leicht von den unheilvollſten Folgen ſein konnte. Wenn Hanns, der ſie eiferſüchtig bewachte, davon erfuhr, was ſtand ihr und dem Andres bevor? In dieſer ſchweren Bedrängniß griff Juſte zu dem Gebetbuche und ſuchte ſich durch Gott auf die bevorſtehenden Kämpfe zu tröſten.

Während die Förſtersfrau in bangen Ahnungen im Gebete lag und der alte Raubſchütz auf dem Wege zur ſchwarzen

Tanne war, trug ſich im Kloſterhofe eine Begebenheit zu, die von entſcheidender Bedeutung für den weiteren Verlauf der Dinge ſein ſollte.

V.

In der großen Wirthsſtube beim „Hirſchenwirth“ ſaß der Jäger Hanns mit einem befreundeten Jäger und zwei Revierburſchen an dem großen Tiſch und ließen ſich den Landwein aus dem benachbarten Oberöſterreich gut munden. Es wurde über Dies und Jenes geplaudert, dabei fleißig die Gläſer geleert und die Geſellſchaft befand ſich in der beſten Laune, als ein Landjäger eintrat.

„Immer in Dienſt,“ rief ihm Hanns entgegen. „Ihr kommt ja gar nicht aus Eurer Uniform!“

Der Angeredete ſtellte das Gewehr auf den Boden, daß die Dielen krachten und blinzelte zum Hanns hinüber.

„Ihr habt hier gut ſitzen . . . ich komm' vom Donnerkogel, und wen glaubt Ihr, daß ich geſehen habe?“

Ohne die Antwort abzuwarten, ſetzte der Sprecher hinzu: „Der Andres iſt wieder da.“

Dieſe vier Worte wirkten auf die Anweſenden wie ein Donnerſchlag. Der Hirſchenwirth, der mit einem Krug in der Hand an den Tiſch getreten war, ließ den Krug fallen und prallte zurück. Der Hanns wurde bleich; ſeine grauen Augen funkelten und er griff mechaniſch nach dem Stutzen, der hinter ihm an der Wand hing.

„Wo habt Ihr den Schurken, den Raubſchützen geſehen?“ ſchrie er.

„Wie ich Euch geſagt, Hanns, bei der ſchwarzen Tanne.“

„Und Ihr habt den Hund nicht gleich niedergeſchoſſen?“

„Es waren ihrer Zwei.“

„Wer war der Zweite?“

„Er ſtand im Strauchwerk und ich konnte ſein Geſicht nicht ſehen.“

„Erzählt ausführlich, wie kamt Ihr mit den Wilderern zuſammen?“

Der Jäger nahm einen Schluck aus dem friſchen Krug, den der Hirſchenwirth vor ihn hingeſtellt und begann:

„Ich gehe vor einer Stunde vom Donnerberg herab, und ſtatt auf dem gewöhnlichen Wege, rechts ab. Wie ich gegen die Loiſach komme, ſehe ich eine dünne Rauchſäule aufſteigen. Ich denke nach, wer da ſein kann und gehe in der Richtung des Rauches fort, da ſehe ich, daß der Rauch gerade unter der ſchwarzen Tanne aufſteigt. Ich krieche hin und ſehe den Andres bei einem Feuer ſitzen und Fiſche braten. Er ſprach während der Arbeit mit ſeinem Gefährten, der abſeits im Gebüſche ſtand. Wäre der Burſche unbewaffnet geweſen, ich hätte mich ihm genähert. Aber ſein Gewehr ſtand an dem Baume angelehnt und aus ſeinen ſpähenden Blicken mochte man ſeine Angſt, geſehen zu werden, errathen. Ich ſchlich mich leiſe fort und nun bin ich hier."

Der Hanns hatte ſchweigend zugehört. Jetzt brach er los: „Ich gehe den Andres ſuchen und Ihr begleitet mich Alle . . . . wir müſſen ihn noch heute finden, und wenn wir jeden Strauch durchſuchen ſollten. Vorwärts, ſonſt bricht die Nacht herein und die Wilderer entwiſchen uns."

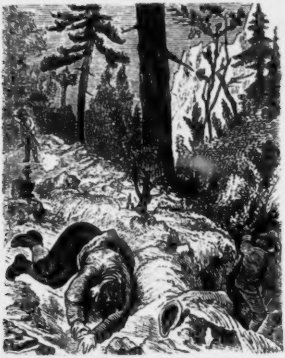
Einige Minuten ſpäter waren die Jäger, Hanns voran, auf dem Wege nach der ſchwarzen Tanne. Sie mußten ſich beeilen, denn die Dämmerung brach ſchon herein und die untergehende Sonne vergoldete eben den Gipfel des Donnerkogels. Schweigend hatten die Jäger den Wald erreicht und vertheilten ſich nun nach Hanns' Angaben in zwei Gruppen, um den Raubſchützen von zwei Seiten das Entkommen unmöglich zu machen.

Das wildromantiſche Ufer der Loiſach bildet ein zerklüftetes Terrain, wo zwiſchen losgeriſſenen Felstrümmern dichter Wald ruhet. An der Stelle, wo das Thal am tiefſten, ſtand eine uralte Tanne. Vor langen Jahren hatte der Blitz in den mächtigen Baum geſchlagen und das harzige Holz entzündet. Der nachfolgende Gewitterregen hatte den Brand gelöſcht, aber die Tanne ſtreckte ſeitdem ein verkohltes Haupt in die Lüfte und hieß von daher im Volksmund „die ſchwarze Tanne."

Unter dieſer Tanne hatte Andres ſein Lager aufgeſchlagen.

Von dem Feuer, das er vor einer Stunde gemacht, war nur mehr ein Aſchenhäufchen vorhanden. Der Burſche ſaß mit dem Rücken an den Baum gelehnt, das Gewehr auf den Knieen und blickte trübſelig in die verglimmenden Holzſpäne.

Vielleicht erſchien ihm in dieſem Augenblicke ſein Lebensglück wie einer der hellen Funken, die für einen Augenblick leuchten und dann ewig verſchwinden. Sechs Jahre waren vorübergegangen, ſeitdem Andres zum letzten Male am Ufer der Loiſach geſeſſen. Was war inzwiſchen nicht Alles geſchehen! Hatte die Noth, die harte Arbeit und der Kummer doch mit harten Zügen ſich in ſein Geſicht geſchrieben. Andres hatte ſich in der Fremde herumgetrieben, mancherlei Gegenden geſehen, Menſchen und Verhältniſſe kennen gelernt, häufig auch ſein reichliches Einkommen gefunden — aber der Friede des Herzens war von ihm gewichen und an ſeiner Stelle das Weh nach ſeiner verlor'nen Heimat eingezogen. Zuletzt war der Drang, ſeine Berge, das Dorf, in dem er geboren und die geliebte Juſte wieder zu ſehen, ſo ſtark geworden, daß er alle Vorſätze vergaß und wieder zurückgekehrt war. Im Augenblicke mochte eine Ahnung ihm ſagen, daß er beſſer gethan hätte, es nicht zu thun. Er fand Alles anders, als er



ſich's erwartet. Der Groll gegen ihn war nicht eingeſchlafen, im Dorfe durfte er ſich nicht ſehen laſſen, und ſelbſt die Juſte, die eines anderen Mannes, ſeines Feindes, Weib geworden war, zögerte, an ſein Herz zu eilen.

Er ahnte nicht, wie ſchnell ihn das Geſchick ereilen ſollte.

Lange mochte der Andres unter der ſchwarzen Tanne gelegen ſein; es dämmerte ſchon ſtark, als er plötzlich von erſchallenden Schritten aus ſeinen Gedanken geweckt wurde. Er riß das Gewehr empor und ſpannte den Hahn.

„Andres, ich bin's,“ rief eine Stimme aus dem nächſten Gebüſch.

Der Burſche kannte dieſe Stimme; es war Schmidl.

Im nächſten Augenblick ſtand der Alte mit dem hinkenden Fuß unter der Tanne.

„Geſchwind, Andres,“ liſpelte er, „lauf was Dich Deine Füße tragen können, die Jäger kommen hinter mir her.“

Ehe er noch ausgeſprochen, ertönten von der anderen Seite ſchwere Schritte.

Schmidl ſprang in's Gebüſch.

„Andres, mir nach,“ rief er. Der Burſche wollte folgen, doch im Augenblicke, wo ſein Fuß das ſchützende Dickicht erreichte, fiel kaum fünfzig Schritte entfernt ein Schuß und der Andres ſtürzte mit einem Hilferuf zu Boden. Das Gewehr fiel ihm aus den Händen in's Gebüſch.

Schmidl knirſchte vor Wuth mit den Zähnen.

Er zog das Gewehr an ſich und begann zu flüchten.

Seine außerordentliche Kenntniß des Waldes kam ihm zu ſtatten. Doch die Jäger, Hanns an der Spitze, ſchienen es darauf abgeſehen zu haben, ihn zu fangen.

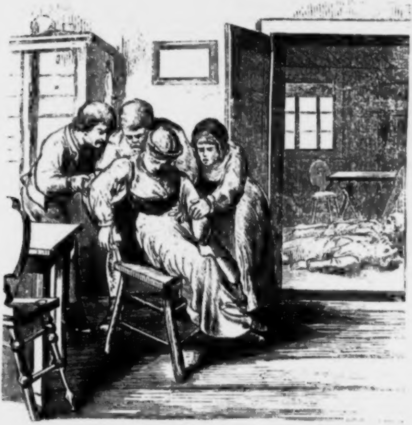
Es begann eine verzweifelte Jagd.

Der Ausgang konnte nicht lange hinausgeſchoben werden. Der alte einbeinige Raubſchütz und hinter ihm vier Jäger! Ueber die dichtbewaldeten Hügel ging es bergab, bergauf. Endlich fühlte Schmidl, daß ihm die Kräfte zu verſagen anfingen, er beſchloß, ſein Leben ſo theuer wie möglich zu verkaufen.

Er beſann ſich nicht lange. Er legte den Stutzen auf Hanns, der ſich ihm zunächſt befand, an und drückte ab. Der Jäger brach mit einem Fluche auf den Lippen zuſammen.

Die nächſten Augenblicke auszumalen, ſteht nicht in der Macht einer menſchlichen Feder. Während ſich die Jäger auf den alten Raubſchützen warfen und ihm das Gewehr entriſſen, verſchied der Hanns. Die Kugel ſeines Feindes hat ihn in die Bruſt getroffen.

Schmidl wurde, gebunden und geknebelt, neben dem Erſchoſſenen gelegt, während die Jäger den Andres ſuchen gingen.



Er lag noch an der Stelle, wo ihn der Schuß ſeines Todfeindes niedergeſtreckt.

Es war Nacht, als ein düſterer Zug vor dem Kloſterhofe hielt. Die Jäger kamen mit zwei Leichen und dem gefangenen Schmidl zurück.

Noch in der Nacht war ein Bote in das einſame Förſterhaus zur Juſte hinaufgegangen und hatte ſie heruntergeholt. Die arme Frau wußte nur, daß ein Unglück geſchehen, aber den Umfang desſelben kannte ſie nicht.

In der Hinterſtube beim Hirſchenwirth hatte man die beiden Todten einſtweilen niedergelegt. Da ruhten nun die Gegner, die ſich im Leben ſo tödtlich gehaßt, ruhig neben einander, und nur der trotzige Muth und die Verzweiflung, die in ihren Zügen ausgedrückt waren, gaben Zeugniß, daß ſie nicht mit dem Frieden der Seele und dem Namen des Erlöſers den Weg in das Jenſeits angetreten hatten.

Da kam die Juſte und warf nur einen Blick in das kleine Zimmer, das die beiden Leichen barg. Ein verzweiflungsvoller Schrei, der markerſchütternd das unendliche Weh ihres Herzens verkündete, — dann ſank ſie bewußtlos nieder, um ſpäter zu ſchwerer Krankheit zu erwachen.

Weſtlich vom Dorfe, auf einer kleinen Anhöhe, breitet ſich der Gottesacker aus, und im rückwärtigen Theile desſelben beſtattete man die beiden Todten. Eine Scholle Erde deckt die beiden harten Herzen; was im Leben ſich nicht gefunden, vereinigte das Grab.

Seit Menſchengedenken hatte im Dorfe kein Ereigniß ſo nachhaltigen Eindruck hervorgebracht. Man ſprach wochenlang von dem fürchterlichen Doppelmorde bei der ſchwarzen Tanne. Die allgemeine Stimme kehrte ſich allmählig gegen den Hirſchenwirth, der durch ſeine Geldwuth und ſeinen Eigennutz ſo viele Menſchen unglücklich gemacht. Hätte er die Juſte, hieß es jetzt, ſeinerzeit dem Andres gegeben, ſo wäre der Burſche den Raubſchützen nie in die Falle gegangen und alles ſpätere Unheil verhütet worden. Der Hirſchenwirth fühlte auch die Stichhältigkeit dieſer Vorwürfe, er war nun ſelbſt ein elender Mann, der ohne Kinder und Lebensfreuden einem düſtern Alter entgegenſah. Was nützten ihm die harten Thaler, er war und blieb ein reicher Bettler.

Der alte Raubſchütz Schmidl kam zum zweiten Male vor die Schranken des Gerichtsſaales. Diesmal, des abſichtlichen Mordes bezichtet, mußte er dem Schlimmſten entgegenſehen. Das Gericht erkannte ihm die Todesſtrafe zu, die ſpäter gnadenweiſe in langjährige Zuchthausſtrafe umgewandelt wurde. Der unverbeſſerliche Alte ſah den grünen Wald nicht wieder, er ſtarb in der Gefängnißzelle.

Die unglückliche Juſte, von den Ereigniſſen am härteſten getroffen, genas von der ſchweren Krankheit, die ſie befallen, nie völlig wieder. Bis die erſten Schneeflocken fielen, kränkelte ſie im Kloſterhof und ſchloß dann die lebensmüden Augen, die ſo viele Thränen des Leides, ſo wenig der Freude geweint hatten. Von ihr gelten die ſchönen Worte des Dichters:

„Ein liebeleeres Menſchenleben
Iſt wie ein Quell, verſiegt im Sand,
Weil er den Weg zum Meer nicht fand,
Wohin die Quellen alle ſtreben.“

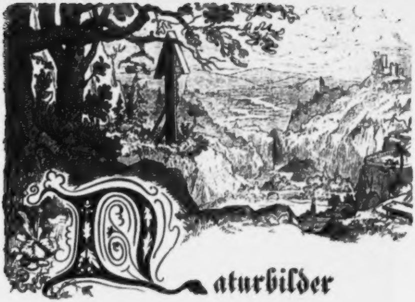
Ehrlich währt am längſten.

Was im Verkehr der Speiſen das Brod, das iſt im Verkehr der Menſchen mit Menſchen die Ehrlichkeit; unanſehnlich, wenig geachtet, und doch das Weſentliche, was den menſchlichen Verkehr erhält; keine glänzende Tugend, aber die brauchbarſte und unentbehrlichſte im geſelligen Leben. Für den Augenblick freilich gewährt das Zerreiſſen jeder moraliſchen Feſſel dem Betrüger großen Vortheil über den ehrlichen Mann; aber gewiß auch nur für den Augenblick. Eben der freiere Spielraum verwöhnt ſchnell den rückſichtsloſen Benutzer jedes Mittels; er glaubt an keinen Widerſtand mehr und ſtürzt zuletzt, nicht etwa durch einen aller menſchlichen Klugheit unvermeidlichen Umſtand, nein, plumperweiſe in ſeine eigene Falle, durch einen armſeligen Umſtand, der nur ihm verderblich wird, den der einfältigſte Menſch vermieden haben würde. Ehrlichkeit iſt die feinſte und ſicherſte Staatsklugheit. Sie iſt nicht in jedem einzelnen Falle ſiegend, aber ſie ſiegt doch im Ganzen. Wer aber ein Spiel gewinnen will, muß nicht jeden Stich machen wollen, und wer im Spiele gewinnen will, braucht nicht jedes Spiel zu gewinnen.

Vogl's Volkskalender.

(Von Benno.)

Wollt Ihr den Lauf des Lebens kennen lernen?
Greift nach dem Volkskalender dreiſt:
Nur nebenbei ſpricht er von Mond und Sternen,
Doch von dem Erdenleben wohl zumeiſt!
Zuerſt der Tage Reih' — der Tag, wo Du geboren,
Der Tag, mit deſſen Namen Du geziert;
Die Feſte, erſt vorher beſtimmt und dann erkoren,
Wenn eine Wandlung Deinen Schritt regiert;
Die Wandlung, welche im „Erzählungstheile“
Der Jugend Streben mit der Jugend Liebe ſchließt,
Und die dem Leben — geb' es Gott! — zum Heile
(Bei Manchem freilich auch zur Laſt!) geworden iſt;
Und reihen Phantaſien ſich dazwiſchen
Und Rückſchau auf der Vorzeit Treiben und Geſchlecht,
So fordert in der Gegenwart der friſchen,
Die Zeit, in der wir leben, auch ihr Recht;
Und die Geſchichte unſ'rer Zeit-Epochen
Schließt mit dem Bild der jüngſten Bauten ab;
Gar manches Haus hat uns ein Traum verſprochen.
Vielleicht daß auch ein günſt'ges Glück es gab;
Doch Eines wird dereinſt uns Alle einen:
Hier Erden-Schooß, und hoffentlich der Himmel dort —
Doch bis dahin bringt unſ'res Buch's Erſcheinen
In jedem Jahr dasſelbe Bild und Wort,
Die gleiche Reihe und das gleiche Hoffen.
D'rum iſt es ſtets auch ein willkommener Gaſt;
Und hat es günſt'ger Tage Reih' getroffen,
Behältſt Du lieb es, wie Du es ſeit Jahren haſt!



Naturbilder

und

Volksſagen in Oeſterreich.

VIII.*)

Burg Aggſtein an der Donau. (Nieder-Oeſterreich.)

Von

J. M. Bauner.

Als in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts (im J. 1230) der letzte der Babenberger, Friedrich der Streitbare, die Herrſchaft in ſeinem Herzogthume antrat, fand dieſer junge, thatkräftige Fürſt nicht allein die Städte in ſeinen Ländern zu kräftigem Gemeinweſen emporgeblüht, ſondern auch dieſe Länder ſelbſt nahmen eine nicht unwichtige Stellung im deutſchen Reiche ein, in welchem ſich ſchon damals die Losſchälung der einzelnen Reichsfürſten von dem Vaſallen-Verhältniſſe zum deutſchen Kaiſer vorzubereiten ſchien.

---

*) I—III ſ. Jahrg. 1870, IV—VI ſ. Jahrg. 1871, VII ſ. Jahrg. 1872.

Wenn nun Friedrich auch erſt im Laufe ſeiner — nur 16 Jahre währenden Regierung in ernſtes Zerwürfniß mit ſeinem Lehnsherrn gerieth, ſo war jedoch ſchon der Anfang dieſer Herrſchaft vom Mißvergnügen der eigenen Vaſallen bedroht, und eine Epiſode aus den feindlichen Angriffen der damaligen Adelshäuſer und ihrer Abwehr mag uns folgende Sage ſchildern, die zum großen Theil auf geſchichtlichem Grunde beruht und in ihren Einzelheiten wohl angezweifelt werden mag, aber eigentlich nicht widerlegt worden iſt.

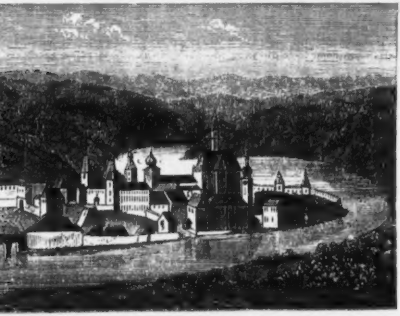
In der Babenberger Burg zu Wien wandelte Herzog Friedrich, in ernſten Gedanken verſenkt, auf und nieder, war ihm doch nur erſt vor wenig Tagen die Kunde vom Ableben ſeines Vaters Leopold des Glorreichen zugekommen; in St. Germano, wohin er Kaiſer Friedrich II. gefolgt war, erlag dieſer einem Fieberanfall, und nun galt es, den Schmerz des Sohnes männlich zu beherrſchen, um der Pflicht des Regenten zu genügen, ſo ſchwierig ſich dieſe Pflicht auch dem Jüngling geſtalten mochte.

Aus ſeinem Brüten endlich erwachend, rief Friedrich ſeine im Nebengemache weilenden Jugendgefährten, Ritter Hugo v. Pergen und Albert v. Falkenſtein zu ſich und frug: „Weshalb hat unſer alter Kanzler noch nicht den Tag der Huldigung anberaumt? Ich glaubte, Herzoghut und Szepter liegen ſchon längſt bereit, und bin ich Eurer Treue auch verſichert, ſo dürfen doch die ſchau- und feſtbegierigen Bürger der gewohnten Feierlichkeit nicht entbehren!“

Da ſahen ſich beide Ritter ſchier verlegen an, und als ein leichtes Stirnerunzeln des Herzogs ſein Mißfallen über ihre Schweigſamkeit auszudrücken ſchien, ergriff Albert v. Falkenſtein das Wort und ſprach: „Wir dürfen Dir, o Herr! es nicht verhehlen, daß beide Chuuringe, denen Dein hoher Vater die Verwaltung ſeiner Lande während ſeiner Reiſe nach Wälſchland anvertraut hatte, vom Augenblicke, daß Du die Regierung übernahmſt, vom Hofe ſich zurückgezogen — ja ſogar Wien verlaſſen haben — die Landes-Kleinodien aber nahmen ſie mit.

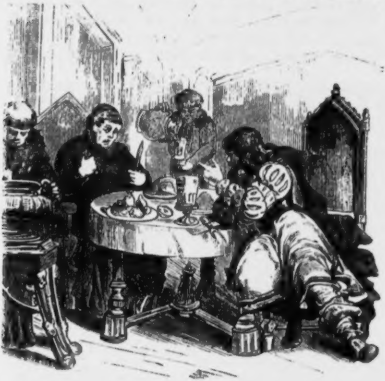
„Gott's Donner!“ rief der Herzog erzürnt und ſtampfte mit dem Fuße, zugleich ſein Lockenhaupt ſchüttelnd und mit ſo grimmem Blicke ſchauend, daß ſelbſt die jungen Freunde es Herrn erſchrocken zurückwichen; doch kaum bemerkte dies Friedrich, als ſeine Ruhe und Selbſtbeherrſchung wieder-ehrte und er mit halbem Lächeln ſprach: „Je nun, ſo lang ich Helm und Schwert aus gutem Stahl beſitze, kann ich mir auch noch Hut und Szepter aus Räuberhänden holen!“

Er ordnete die Huldigungsfeier in geänderter kriegeriſcher Form an und benützte die Verſammlung der Edlen, die ihm treu geblieben und die nicht die Selbſtſucht der eingeſchränkten Macht oder die Mißgunſt mit den aufblühenden Städten von ſeinem Hoflager ferne hielt, dazu, ſie zur Heeresfolge gegen die widerſpänſtigen Vaſallen aufzufordern, während dieſe, in ihren feſten Burgen ſitzend, jedem Angriffe ſpotten zu dürfen und widerſtehen zu können glaubten. Heinrich v. Chunring, ein gewohnter Gaſt des Abtes vom Kloſter Zwettl, ſprach bald nach ſeiner Flucht vom herzoglichen Hoflager bei dem hievon nichts ahnenden Prälaten ſo wie öfter vor; gaſtfrei empfangen und bewirthet, ſprach er am Schluß des Mahles, wie abſichtslos hinaus ins Freie blickend: „Ja, ſchön iſt Euer Kloſter, und die junge Stadt daneben nimmt ſich ſehr ſtattlich aus — doch fehlt ihr, mein' ich, das Beſte; leicht kann ein Feind, mag er vom



Böhmenlande, mag er aus einer Ritterburg der Heimat drohen, ſie überfallen und bezwingen — denn Mauern und Thürme mangeln ihr!" — Das leuchtete dem nicht allzumuthigen Abte ein und ſchleunigſt wurden die Kloſtermannen und Gehörigen aufgeboten, eine Ringmauer aufzuführen, die in unglaublich kurzer Zeit emporſtieg. Ritter Heinrich weilte inzwiſchen abwechſelnd auf ſeinem Schloſſe Dürrenſtein oder beim Bruder Hadamar, der hoch oben auf dem Aggſtein ſeine Veſte hatte. Beide Brüder aber, durch die Lage ihrer Burgen begünſtigt, waren ein Schrecken für die Schifffahrt auf der Donau ſo wie für die Stadt Krems, der ſie ihre erſt unlängſt gewonnene Freiheit und Selbſtſtändigkeit mißgönnten und den Hunden von Chunring, wie ſie ſich ſelbſt im kecken Uebermuthe benannten, ſtanden eben nur meiſt ſehr zahme und furchtſame Opfer gegenüber. Als nun Heinrich Chunring beim nächſten Beſuche in Zwettl die Mauern fertig und vertheidigungsfähig fand, zog er in wenig Tagen darauf mit reiſigem Kriegsvolk zu Fuß und zu Roß in die — ohne Wiſſen und Wollen des Abtes für Chunring ſelbſt gebaute — Beſte ein und brachte zugleich die Landes-Kleinodien, Herzoghut, Szepter, Sigill und Wappen da hinein in Sicherheit, zu nicht geringer Beſtürzung des guten Prieſters, der ſich überliſtet und gleichſam als Helfershelfer des ſchlauen Raubritters anſehen mußte. Ein ſpöttiſcher Dank Heinrich's für den „billigen Bau" ſo wie ein Witzwort über den „armen Herzog Friedrich, der keinen Dreier in der Taſche und keinen Hut auf dem Kopfe habe", ſollte den Verdruß und Kummer des Abtes wegſcherzen — als aber bald darauf ein ſchreckensbleicher Bote geſprengt kam, und die Annäherung des Herzogs mit einem großen Kriegsgeſchwader meldete, wurde auch Ritter Chunring ernſthaft und ordnete die Beſetzung der Mauern, das Verſchließen der Thore und andere Vertheidigungsmaßregeln an. Doch Friedrich's Uebermacht war zu groß und ſeine kräftigen Angriffswerkzeuge thätig und gut gehandhabt; die Mauerböcke rannten bald Breſche in die friſchen Wälle, und als erſt Raum zum Eindringen der Belagerer war, fiel zuletzt auch bald Ritter Heinrich Chunring, die entführten Kleinodien und mancher geraubte Schatz in des Siegers Hände.

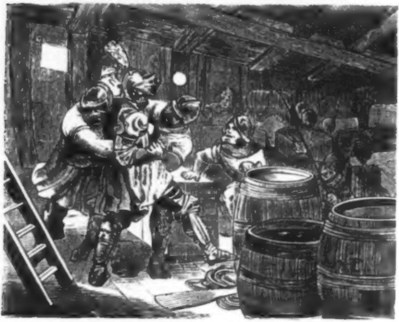
Nun zog Friedrich vor die beiden Burgen Dürrenſtein und Aggſtein, deren feſte, unnahbare Lage aber (beſonders die letztere) jeden Angriffes ſpottete und Berennung und Einſchließung ſich in die Länge zu ziehen ſchien. Die Aufforderung zur Uebergabe wies Hadamar mit ſtolzen Worten zurück und trieb ſeinen Uebermuth ſo weit, die böſe Gewohnheit der Schiffsplünderung auch Angeſichts des Belagerungsheeres, das eben keine Fahrzeuge hatte, fortzuſetzen und auszuüben. Das aber ſollte ihm zum Unheil gereichen, denn auf dieſe Gewohnheit gründete der Herzog, vom Rathe ſeiner Freunde unterſtützt, einen Ueberliſtungs-Plan.



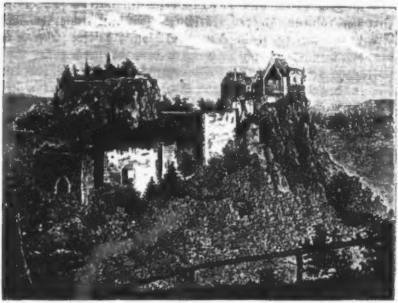
An einem ſchönen Sommertage ſchwamm gemächlich ein Regensburger Handelsſchiff den Donauſtrom herab, nur vom Kaufherrn und ſeinen Knechten ſo wie den nöthigen Schiffsleuten bemannt, die ſorgenlos an den anrüchigen Stellen vorüberfahren zu wollen ſchienen. Da tönte das Sprachrohr von der Burg Aggſtein ihnen ein donnerndes Halt! entgegen; Steine flogen von dem ſich bis ans Ufer ziehenden Gemäuer auf das Schiff herab und dem angſtvoll herumlaufenden Kaufherrn und ſeiner Mannſchaft blieb nichts übrig, als beizulegen. Bald kamen auf Kähnen Hadamars Leute, von ihm ſelbſt angeführt, heran, beſetzten das Fahrzeug und packten ſchnell alle auf Deck befindlichen Güter — meiſt Tücher und andere ähnliche Stoffe — in ihre Kähne, um damit wieder das Ufer und die ſichere Huth der Burg zu gewinnen. Als aber faſt nur mehr Hadamar Chunring auf dem Schiff verweilte, das er als ſein Eigenthum erklärt hatte und deſſen Mannſchaft er entwaffnen ließ, frug er, was der untere Raum für Schätze bewahre und ließ ſich von dem verlegen ſcheinenden Schiffsherrn hinabgeleiten. Kaum aber war er unten angelangt, als es ſich links und rechts zu rühren begann; hinter Fäſſern und Ballen war gewappnetes Kriegsvolk verſteckt geweſen, denen es ein Leichtes wurde, den überraſchten und auf einen Ueberfall „vom Krämervolke“ nicht gefaßten Ritter zu übermannen — und ſo war Angeſichts ſeiner Burg und ſeiner eigenen am Ufer machtlos herumirrenden Mannſchaft auch der zweite Chunring der Gefangene des Herzogs, auf deſſen Befehl dies nun ſich ſchnell vom Ufer entfernende Schifflein ausgerüſtet worden war.

Und abermals ſehen wir Herzog Friedrich in ſeiner Burg, diesmal im Kreiſe ſeiner Ritter und als Richter der beiden Chunringe ſtehen, die ihm gefeſſelt vorgeführt wurden und erſt vor ihm ſich beide als Gefangene wiederſahen, was ihre unbehagliche Stimmung erhöhen mußte, da jeder von ihnen im Stillen auf des andern Hilfe vertraut hatte.

Mit ernſtem, ruhigem Tone ſprach der Fürſt: „In gar ſeltſamem Geſchmeide erſcheint Ihr vor mir und Eurem Range und Verdienſten würde ein anderer Schmuck beſſer anpaſſen! Wenn Ihr ſchon die Hunde von Chunring ſein wolltet, warum vergaßt Ihr, daß die Treue die beſte Eigenſchaft des muthigen Wächters der Menſchen iſt?! Und wenn ich nun Vergangenes vergeſſen will und Euch frei und ungekränkt ziehen laſſe, werdet Ihr den Herrn wachſam und treu behüten, wie Ihr es meinem Vater gegenüber gethan?“ Ueberraſcht und kaum ihren Ohren trauend, blickten ſie auf den Herzog, der mit milden Worten fortfuhr: „Ja, es iſt mir Ernſt, Euch Schwert und Speer zurückzugeben, wenn Ihr mir zuſagt, ſie fürder nicht mehr gegen — ſondern ſtets für mich zu gebrauchen!“ Da ſtürzten beide, von dieſer Großmuth übermannt, einem Impulſe folgend, zu des Fürſten Füßen und ſchwuren ihm Treue und hielten ſie auch! — Schloß Aggſtein aber war dennoch beſtimmt, auch noch nach dem Ausſterben des Geſchlechtes der Chunringe ein Schrecken der Umgegend zu bleiben, denn Ritter Scheck von Walde, dem der Beiname des Schreckenwaldes beigelgte wurde, benützte die Lage der Burg, um von dort aus ſeine Raubzüge zu unternehmen und in ihr die Gefangenen bis an ihr Ende — was gar oft gewaltſam erfolgte — zu verwahren, bis es endlich einem gelang, dem eigenthümlichen Gefängniſſe einem Zwingerhofe, den er ſpottweiſe das Roſengärtlein hieß, zu entſpringen, und durch den ausführlichen Bericht ſeiner Leiden und der Gräuelthaten des Ritters die gerechte Ahndung auf ihn zu lenken; der kaiſerliche Feldhauptmann Ulrich von Grafenegg beſtürmte und eroberte die Burg, die, theilweiſe zerſtört, nun als Ruine noch immer



einen der pittoreskeſten Punkte des Donauthales bietet, ja von manchen Touriſten ſelbſt den berühmteſten Gegenden der Rheinfahrt vorgezogen wird! Auch ſie zu erſteigen iſt eine



lohnende Excurſion, und die Hunde aus dem Gaſthofe des Dörfleins Aggsdorf oder der nahen Forſthäuſer ſind gewiß nicht mehr ſo furchtbar wie die Hunde von Chunring!

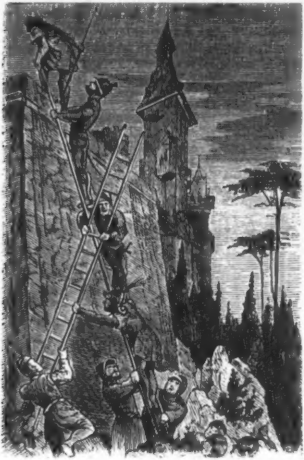
IX.

Ein weiblicher Raubritter. (Ungarn.)

Von

J. M. Bauner.

Der Burg-Ruine aus dem Donauthale reihen wir eine, wenn auch auch minder maleriſch gelegene, aus dem Neutraer Thale an, die als Stammſchloß eines edlen ungariſchen, jetzt noch blühenden Geſchlechtes, in ihren wechſelnden Geſchicken auch einmal der Schauplatz eines Raubanfalles war, den eine Edeldame anbefohlen — und der zuletzt durch „Frauenvermittlung“ auch wieder gütlich beigelegt wurde. Die gepflogenen diplomatiſchen Verhandlungen ſcheinen jedenfalls ſchon im 16. Jahrhundert als Schatten der diplomatiſchen Laufbahn der jetzigen Generation gelten gekonnt zu haben!



Die nicht unwahrſcheinlich von einem ſlaviſchen Häuptlinge*) vor Ende des erſten Jahrtauſends erbaute Veſte erſcheint urkundlich erſt kurz vor Anfang des 15. Jahrhunderts in Beſitz der „Frauen von Cheklez,“ und der Gatte der älteſten von ihnen, die Anglis der Angelica hieß, ſetzte ſeinem Namen (Peter von Ewr oder Öry) den der Burg Appony bei.

---

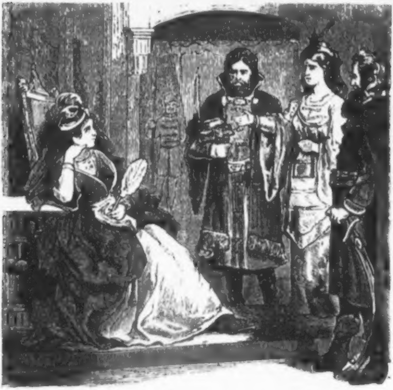
*) Inſoferne der Name Appony von dem ſlaviſchen „Opona“, Widerſtand, hergeleitet ſcheint und noch heut zu Tage die Ortſchaften Nagy- und Kis-Appony auch den ſlaviſchen Namen Oponice führen.

Der bewegten Zeit unter Kaiſer Sigismund und den ſtrahlenden Tagen des Königs Mathias Corvinus folgte die ſchwache Regierung von Bladislaus, der weder klug noch kräftig genug war, das bereits ziemlich gebändigte Fauſtrecht, bei deſſen Wiedererwachen zu unterdrücken. Und ſo geſchah es denn, daß, wie die Chronik meldet, um die Zeit des Feſtes St. Laurentii im Jahre 1515 nächtlicher Weile Schloß Appony von zwölf Dienſtmännern der Frau Anna v. Luden, Witwe des Johann Cheh von Jablonicz überfallen, und daraus gar manche Koſtbarkeit, Kleinodien, Geld und Schriften geraubt wurden. Der Geſammtſchaden wurde auf die ſelbſt in unſern Zeiten nicht unbedeutende, und damals um ſo größere Summe von 10.000 Goldgulden bewerthet, und auf des beraubten Peter v. Appony's beim Könige in Ofen geführte Klage ein „Ordensbruder“ aus dem Convente zu St. Benedict am Granfluſſe zur Unterſuchung dieſer Frevelthat abgeordnet.

Ein Müller zu Podluszan, Namens Andreas, war es, auf den zuerſt der Verdacht einer thätigen Theilnahme fiel, da man am Abende des Ueberfalls mehrere bewaffnete Männer in jener Mühle geſehen habe. Er wurde gefangen genommen und verhört, ſprach aber gleich die Vermuthung aus, daß gewiß die „edle Frau“ Anna von Ludan die Anſtifterin geweſen, da ihre Mannen an jenem Abende ſich in der Mühle aufgehalten.

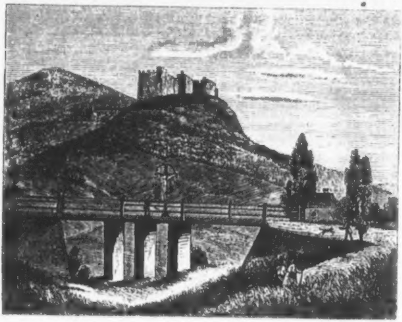
Bezeichnend für die damaligen Zuſtände mag es ſein, daß nun eine Art Deputation — nämlich der Stuhlrichter Johann von Kerek, die edle Frau Marthe, Witwe des Stephan von Nagy-Appony, und ihr Verwandter Georg von Kis-Appony — ſich zur Frau Anna von Ludan begab, wo dann Frau Marthe als Sprecherin fungirte. Sie ſagte: „Frau Gevaterin! Der gefangene Müller Andreas von Podluszan betheuert, daß Eure Dienſtleute kurz vor dem uns zugeſtoßenen Unglück öfters um unſere Burg umher ſchlichen. Unterſucht die Sache und befragt Diejenigen, die Euch der Müller Andreas angeben wird. Laßt uns dieſe ſchlimme Sache in der Stille beilegen, es würde mich in der Seele ſchmerzen, wenn ich mit Euch vor den Gerichten rechten müßte!“

Da erhob ſich Frau Anna mit großem Unwillen von ihrem Sitze und ſprach: „Wahrlich, darauf war ich nicht gefaßt, mich von Euch alſo beſchimpft zu ſehen. Für meine Dienſtleute hafte ich Euch mit meinem eigenen Leben und mit dem Leben meines Bruders Raphael und meiner eigenen Tochter!“



Obwohl nun die „Deputation“ (oder Gerichts-Commiſſion?) unverrichteter Sache abzog, ſo änderte ſich doch die Situation noch während ihres Ludauer Aufenthaltes durch die Nachricht, daß zwei der Räuber gefänglich auf Burg Appony eingebracht und bei ihnen ſogar geſtohlene reiche Kleidungsſtücke aufgefunden worden ſeien. Man eilte zurück, und ſie bekannten nach vergeblichen Verſuchen zu leugnen, daß die ganze Beute im Bräuhauſe zu Ludan verſteckt liege — und das Alles, was ſie thaten, auf Befehl der Frau von Ludan ausgeführt worden ſei.

Nun traten Stuhlrichter von Kerek und Georg von Kis-Appony abermals vor Frau Anna von Ludan und brachten den „Gruß“ des Herrn Peter von Nagy-Appony an ſeine „Gebieterin und Taufmutter“ nebſt der Bitte um Herausgabe des Geraubten. Als ſie die Geſandten keiner Antwort würdigte, wurde ihr das Geſtändniß der Gefangenen vorgehalten und nun erſt wollte ſie „Herrn Peter von Appony



zu Liebe“ die Sache unterſuchen — beſtellte aber die Herren auf ein drittes Mal wieder und da erſt kam ſie ihnen jammernd entgegen und wies ihnen einen Ort an, wo die geraubten Güter lagen, welche „ohne ihr Wiſſen“ entwendet worden ſeien. Den beiden Männern, welche der vorgerückten Tageszeit halber auf dem Schloſſe übernachteten, ſchloſſen ſich am andern Morgen noch Frau Marthe, Frau Clara (Gattin des Moriz von Appony), Frau Chriſtine (Mutter des Niklas) und Frau Magdalena (deſſen Ehefrau) an, und da die Abends vorgefundenen Güter ſich in der Früh noch „vermehrt" zeigten, ſo trennte man ſich in aller Freundſchaft, trotz der compromittirendſten Ausſagen des gefangenen (und hingerichteten) Räubers Gregor. Sein Spießgeſelle Martin entkam!

Ob aber die gütliche Beilegung dieſer heiklen Angelegenheit nicht mit der — nach der Tradition ſtattgefundenen — ehelichen Verbindung Georgs von Kis-Appony mit Fräulein Anna von Ludan, der Jüngeren, im Zuſammenhange ſtehe, möge dem Scharfſinn der freundlichen Leſer zu entſcheiden anheimgegeben bleiben; jedenfalls bedarf es heutzutage keiner ſo draſtiſchen Mittel, um Familien-Verbindungen herbeizuführen — die „edlen Frauen" unſerer Zeit aber bedürfen keiner Dienſtmannen um — Herzen zu rauben!

Häuslichkeit.

Wer für die Freude außer dem Hauſe wenig zahlt, zu dem kehret ſie unentgeltlich ein. Nichts iſt wohlfeiler als das Vergnügen. Ein altes und wahres Sprichwort ſagt:

„Wer mag' haben gut Gemach,
der bleibe unter ſeinem Dach."

Nicht die Freude iſt theuer, ſondern viel Spielen, gut' Eſſen und gut' Trinken. Wer draußen gern groß thut, muß daheim klein thun. Wer gern außer dem Hauſe Geld verthut, iſt nicht ſein eigener Herr, ſondern ſteht in fremder Leute Dienſt. Er arbeitet nie für eigene Rechnung, ſondern er arbeitet täglich für die Wirthe.

Glück der Häuslichkeit! dir gleicht keines. Du biſt der Zauber, den die gütige Gottheit um den niederen Thon dieſer zerbrechlichen Maſchine legte, um den edlern Geiſt über ſeine Einkerkerung zu tröſten: Fluch, dreifacher Fluch befalle auf Aeonen den Satan, der zuerſt dich dem Menſchen ſtahl. Aber ach! war der Menſch nicht immer ſein eigener Beelzebub? und erfänd' er ſich nicht eine Hölle, wenn es keine gäbe?

Rückblicke

auf die Jahre 1871 und 1872

von

Max Huybenß.

Nach den weltgeſchichtlichen Ereigniſſen des Jahres 1870 und der erſten Hälfte von 1871 trat naturgemäß eine Ruhepauſe ein. Das Geräuſch der Waffen war verſtummt, das Verhältniß der im Kampfe geſtandenen Nationen durch neue Friedens-Tractate und internationale Vereinbarungen beſtimmt. Die unermeßliche Wohlthat des Friedens wurde erſt in dem Moment wieder recht empfunden, als die Männer aus dem Felde heimkehrend ſich wieder dem friedlichen Ringen auf dem Gebiete der Kultur, des gewerblichen und induſtriellen Schaffens und Wirkens widmeten.

Wir ſind daher in der glücklichen Lage auf ein Jahr des Friedens, einen Abſchnitt wohlthätiger materieller Entwickelung, zurückzublicken. Trotzdem hat es in dem abgelaufenen Jahre in ganz Europa nicht an ſchweren Kämpfen gefehlt, freilich nur an ſolchen, welche mit Wort und Schrift in den Parlamenten, den Gemeindevertretungen und in der Tages-Literatur ausgefochten wurden. In erſter Linie iſt hier unſere Heimat, unſer Oeſterreich-Ungarn, zu nennen, das in ſeinen inneren Zuſtänden nicht zu einer den Intereſſen aller Nationalitäten gedeihlichen Ruhe gelangen kann, ſondern abermals eine gefährliche Kriſe zu überſtehen hatte. Im Juli 1871 war das Miniſterium Hohenwart-Schäffle am Ruder, welches offen dahin ſtrebte, die allen Deutſch-Oeſterreichern theuere Februar-Verfaſſung zu beſeitigen und das Reich auf neuer föderaliſtiſcher Grundlage aufzubauen, zugleich alle freiheitlichen Errungenſchaften zu zerſtören und die Monarchie wieder zu einem Privilegienſtaate für den Adel und die Geiſtlichkeit zurückzuführen.

Die Lage der cisleithaniſchen Länder war im vorigen Jahre eine traurige. Graf Hohenwart hatte es wirklich dahin gebracht, die Deutſchen aller Kronländer in die ſchärfſte

Oppoſition zu drängen. Welche Gefahren dieſe Taktik des Miniſteriums in dem Momente in ſich barg, als ein neues deutſches Kaiſerreich neben uns aufgerichtet wurde, braucht nicht erörtert zu werden. Das deutſch- und freiheitsfeindliche Miniſterium ſtützte ſich vornehmlich auf die czechiſche Nationalität, die durch Befriedigung ihrer nationalen Wünſche als Mauerbrecher gegen das Deutſchthum und gegen die Verfaſſung gebraucht werden ſollte. Welche Beweggründe die Räthe der Krone bewogen hatten, den Stützpunkt, den das deutſche Element durch Jahrhunderte der Dynaſtie und dem Staate geboten, zu verlaſſen und einen neuen aufzuſuchen, darüber wurden vielfache Vermuthungen laut. Nach den Emanationen einer zu den höchſten Kreiſen in Beziehung ſtehenden Perſon hätte die Gründung des neuen deutſchen Kaiſerreiches und die Furcht vor einer Anlehnung der Deutſch-Oeſterreicher an dasſelbe, Anſtoß zu einer Politik gegeben, durch welche Oeſterreich auf ſlaviſcher Grundlage hergeſtellt werden ſollte.

Der Verſuch war einmal begonnen und die unheilvollen Folgen der neuen Politik traten ſofort in dem Maße hervor, daß alle aufrichtigen Vaterlandsfreunde von der tiefſten Beſorgniß erfüllt wurden.

Dem Grafen Hohenwart erging es wie dem Zauberlehrling Göthe's, der die gerufenen Geiſter nicht mehr zu bannen vermochte. An Anmaßung und Begehrlichkeit leiſteten die ſlaviſchen Staatsretter Großes, wo aber die Intereſſen des Geſammtreiches zu berückſichtigen waren, ſetzten ſie dieſelben hinter die ihrer Nationalität zurück. Im Juni 1871 war die Situation ſchon dahin geklärt, daß die Deutſchen aller Kronländer feſt beiſammen ſtanden, und als eine Partei zu betrachten waren. In dem Lager der Föderaliſten herrſchte jedoch große Uneinigkeit, jede der kleinen Nationalitäten wollte die möglichſt größte Berückſichtigung für ſich in Anſpruch nehmen. Welche Verwirrung der Geiſter ſchon Platz gegriffen, dafür gibt nur die eine Thatſache Zeugniß, daß in den erſten Junitagen die ſloveniſchen Führer ernſthaft über die Errichtung eines ſelbſtſtändigen ſloveniſchen Landes, eines Königreiches Illyrien unterhandelten. Der Miniſter Graf Hohenwart, der mit den Führern der verſchiedenen „intereſſanten“

Nationalitäten unterhandelte und anfänglich gewiß auch die Intereſſen des Geſammtſtaates verfolgte, wurde im Laufe der den ganzen Sommer hindurch geführten Unterhandlungen endlich weit von dem urſprünglichen Maße des zu Bewilligenden abgedrängt, da die verſchiedenen Unterhändler ſchlau genug waren, die ſchwierige Stellung des Grafen rückſichtslos auszubeuten. Die meiſte Unterſtützung fand das Miniſterium noch in dem dem Parlamentarismus tief abgeneigten Hofadel, der ſelbſt das Miniſterium nur als eine Brücke zu den abſolutiſtiſchen Zuſtänden betrachtete. Dieſer einflußreiche Hofadel, deſſen Macht auch über die Leitha reichte, wußte es durchzuſetzen, daß in dem Momente, als in Cisleithanien die Slaven triumphirten, auch den Ungarn ein ſlaviſcher Keil in das Fleiſch getrieben wurde. Es geſchah dies durch die am 17. Juni erfolgte conſtitutionelle Umgeſtaltung der Militärgrenze, eine hochwichtige Maßregel, die für die politiſchen Verhältniſſe folgenreich ſein mußte. Die publiciſtiſchen Herolde der Ausgleichs-Area verkündeten es laut, daß die Umgeſtaltung der Militärgrenze ein Schachzug ſei, der ſämmtlichen Slaven zum Vortheil gereiche. Die Siegeszuverſicht ſtieg in dem Maße in dem föderaliſtiſchen Lager, daß der Eintritt Riegers in das Miniſterium, als Miniſter ohne Portefeuille, den Gegenſtand ernſthafter Erwägungen bildete. Der lebhafte Kampf, der ſich in den Journalen entſponnen und von Wien und Prag aus einen erbitterten Charakter angenommen hatte, wurde von der Regierung nicht mit dem gleichen Maße gemeſſen; während die czechiſchen Blätter ungeſtraft die deutſche Nationalität beſchimpfen durften, ſtellten die officiöſen Organe in am 25 Juni erſchienenen Drohartikeln ſtrenge Maßregeln gegen die deutſche Preſſe in Ausſicht.

Das geſpannte Verhältniß der Regierung zu den Vertretungskörpern des Reiches mußte bei der ſteigenden Gereiztheit der Oppoſition bald einen acuten Charakter annehmen. Anlaß dazu bot die in den letzten Junitagen im Abgeordnetenhauſe abgegebene Erklärung des Finanzminiſters Holzgethan über ein Deficit von 60 Millionen Gulden. In der Sitzung vom 30. Juni verweigerte die verfaſſungstreue Majorität auf Antrag Breſtels die Mittel zur Bedeckung des Deficits. Die bewegten Debatten bewieſen, daß die Abgeordneten ſich über die Endziele des Miniſteriums klar waren und der Abgeordnete Czerkawski gab der Anſicht der Majorität treffenden Ausdruck, indem er die Verweigerung als „eine Geldſtrafe für das Miniſterium“ nannte. Als die Beſchlüſſe des Abgeordnetenhauſes vor das Herrenhaus kamen, fanden ſie dort allgemeine Billigung und die Regierung bekam ſehr unangenehme Dinge zu hören. Namentlich war es Graf Anton Auersperg, der in zündender Rede die Gefahren der Föderalismus entwickelte und mit Rückſicht auf die gepflogenen geheimen Conferenzen mit den Czechenführern ausrief: „Aus den Verhandlungen mit officiell conſtatirten Landespreisgebern wird mit der Zeit eine Reichspreisgebung!“ Das Miniſterium beantwortete dieſe wuchtigen Angriffe damit, daß es am 17. Juli die Vertagung des Herrenhauſes vollzog.

Graf Hohenwart führte inzwiſchen einen geſchickten, Schachzug, um das wankend gewordene Vertrauen der höchſten Kreiſe auf ſeine Ausgleichspolitik neuerdings zu befeſtigen. Der Miniſter vermochte, daß der Kronprinz eine Rundreiſe durch Böhmen, angeblich um die Gegenden desſelben kennen zu lernen, unternahm. Der Erbe des Kaiſerthrones fand eine ſehr freundliche, ſtellenweiſe enthuſiaſtiſche Aufnahme, und zwar auch von Seite der czechiſchen Bevölkerung. Die officiöſen Journale verſäumten nicht, die loyalen Demonſtrationen der Czechen als gewichtige Beweggründe für die Durchführung des Ausgleiches zu verkünden. Die Siegesfreude des Miniſteriums wurde indeſſen bald durch die empfindliche Niederlage abgekühlt, welche dasſelbe durch den Spruch des Reichsgerichtes in der Miſtelbacher Wanderverein-Affaire erhielt.

Fünf Monate hindurch hatten die geheimen Conferenzen der czechiſchen Führer mit dem Miniſterium gewährt, ohne daß Beſtimmtes über den Inhalt derſelben in die Oeffentlichkeit gedrungen wäre. Endlich waren die Verhandlungen zu Ende geführt, und am 6. Auguſt hatten Clam-Martiniz, Rieger und Prazak bei dem Kaiſer Audienz, durch welche die Vereinbarungen die kaiſerliche Zuſtimmung erhalten zu haben ſchienen. Die übermüthige Siegeszuverſicht der Czechen ließ die Deutſchen das Aeußerſte befürchten und in der That war dieſe Beſorgniß auch ſehr begründet.

Die zehn Jahre parlamentariſcher Kämpfe hatten aber die Deutſchen geſchult; nicht mehr unter ſich zerſplittert und ohne Vorausſicht, wurde diesmal der entſcheidende Kampf aufgenommen. Die Deutſchen erſchienen zum erſten Male als eine geſchloſſene nationale Partei auf dem Schauplatze. Dieſes bedeutungsvolle Ereigniß kam den Föderaliſten höchſt ungelegen und ihre Organe ſpien Feuer und Flamme, als die erſte Folge des Zuſammengehens, der Beſchluß die Reichsrathsbeſchickung abzulehnen, bekannt wurde. Jetzt glaubte das Miniſterium, einen Schritt weiter gehen zu müſſen. Durch ein kaiſerliches Patent vom 10. Auguſt wurde die Auflöſung von acht Landtagen des Abgeordnetenhauſes und die Einberufung ſämmtlicher Landtage auf den 14. September angeordnet.

Das Auflöſungs-Patent war das Signal zu dem erbittertſten Wahlkampfe, den bisher Oeſterreich geſehen. Die deutſch-nationale Partei war vortrefflich organiſirt, und um ihren Wahlen die möglichſte Sicherung zu verſchaffen, traten die Führer zu einer Partei-Conferenz in St. Pölten zuſammen. Dieſer Parteitag ſollte von dem willfährigen Werkzeuge des Miniſteriums, dem Statthalter Weber, geſprengt werden, aber die Führer waren klug genug, demſelben nur den Charakter einer Privatbeſprechung beizulegen, wodurch allen Vexationen der Regierung die Spitze abgebrochen wurde. Am 15. Auguſt erſchien das berühmte Wahlmanifeſt des Parteitages: „Seid einig!“ und zugleich wurden alle, einen günſtigen Ausgang der Wahlen vorbereitenden Maßregeln getroffen. Es war ein erhebendes Schauſpiel, das ſich in den folgenden Wahltagen bot. Von der verfaſſungstreuen Preſſe energiſch unterſtützt, errang die deutſche Partei in ihren Kronländern den entſchiedenſten Sieg. In Wien machte nur eine Landtagswahl Schwierigkeiten, die im IX. Bezirke, wo dem verfaſſungstreuen Dr. Hoffer, der für die Hohenwart'ſchen Ausgleichspläne gewonnene Löblich gegenüber ſtand, doch ſiegte auch hier mit überwiegender Majorität die deutſche Partei. Die ſtürmiſchen Demonſtrationen bei der Wahl Hoffer's, wo von Tauſenden unter freiem Himmel „die Wacht am Rhein“ geſungen wurde, waren ein bedeutungsvolles Zeichen, welche Wendung in der Volksſtimmung die verhängnißvolle Politik des Miniſteriums herbeigeführt hatte.

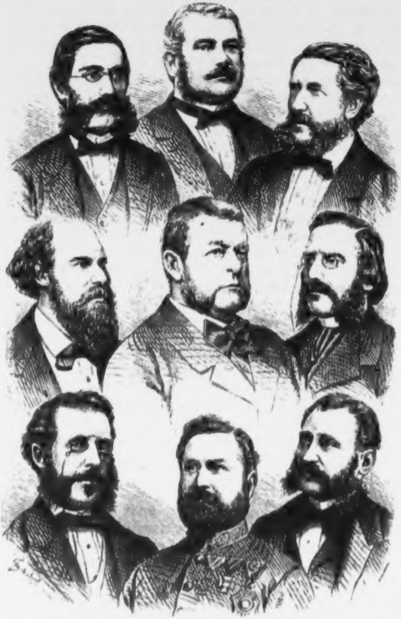
Am 14. September traten ſämmtliche Landtage zuſammen. Alle Augen waren nach Prag gerichtet, deſſen Landhaus der Schauplatz der wichtigſten für die Zukunft der Monarchie entſcheidenſten Ereigniſſe ſein mußte. Der böhmiſche Landtag wurde von dem Statthalter eröffnet, der ein königliches Reſcript verlas, deſſen Schwerpunkt in den Worten lag: „Wir erkennen gerne die Rechte dieſes Königreiches an und ſind bereit, dieſe Anerkennung mit unſerem Krönungseide zu erneuern." Der Jubel der Czechen über die Anerkennung des erdichteten Staatsrechtes war grenzenlos, bei den Deutſchen brachte aber das Reſcript die tiefſte Verſtimmung, wenn überhaupt eine ſolche noch möglich war, hervor. Die allgemeinen Befürchtungen wurden noch geſteigert, als der Entwurf eines Nationalitätengeſetzes bekannt wurde, den Rieger im Vereine mit dem Grafen Hohenwart entworfen hatte. Nach dieſem Entwurfe würde die deutſche Bevölkerung in Böhmen nur noch von der Gnade der Czechen gelebt haben. Die Czechen waren ihres Sieges ſchon ſo gewiß, daß die Stadtvertretung von Prag bereits wegen eines Anlehens für die Krönungs-Feierlichkeiten unterhandelte und die Parteiführer die Liſte der Landesminiſter entwarfen.

Die deutſchen Landtage verhielten ſich der drohenden Gefahr gegenüber nicht paſſiv. Den Reigen der entſchiedenſten Oppoſition gegen das Miniſterium eröffnete ein geharniſchter Proteſt des niederöſterreichiſchen Landtages, dem ſich in den folgenden Wochen noch vier andere Landtage anſchloſſen. Die Wogen der oppoſitionellen Bewegung ſtiegen von Tag zu Tag höher, Symptome wurden ſichtbar, welche glauben ließen, ein neues Jahr 1848 werde folgen. Die Sitzungen des niederöſterr. Landtages am 6. October und den folgenden Tagen waren hochbewegt, die Reden der Abgeordneten Nikola und Kopp furchtbare Anklagen des Bürgerthums gegen das Miniſterium. Die Czechen hatten inzwiſchen als Antwort auf das kaiſerliche Reſcript ihre mit den Grafen Hohenwart getroffenen Vereinbarungen, in der Form eines Fundamentalgeſetzes, dem Monarchen übergeben. Der Inhalt dieſer ſeither berühmt gewordenen Fundamentalartikel rief einen Aufſchrei der Entrüſtung bei allen Patrioten hervor. Die Czechen forderten die weitgehendſte Selbſtſtändigkeit in allen politiſchen, adminiſtrativen, finanziellen und militäriſchen Angelegenheiten des Landes, kurz, eine unabhängige Stellung, die jene der Ungarn weit übertraf. Wäre die Regierung auf dieſe Forderungen eingegangen, ſo hätte Oeſterreich ſich auflöſen und die vereinigten Staaten von Oeſterreich bilden müſſen. Selbſt dieſe Bezeichnung iſt nicht prägnant genug, es müßte auf die Monarchie das ſtaatliche Chaos folgen. Das Miniſterium ſelbſt ſtand den czechiſchen Forderungen nicht einig gegenüber. Der Reichskriegsminiſter hob die begründetſten Bedenken gegen die Theilung der cisleithaniſchen Landwehr, der Reichsfinanzminiſter verwahrte ſich gegen das von den Ausgleichsvermittlern vorgeſchlagene Quotenſyſtem. Auch in der kaiſerlichen Familie fehlte es nicht an warnenden Stimmen gegen das gefährliche Experiment der Dreitheilung der Monarchie.

In Wien herrſchte eine dumpfe Schwüle, wie ſolche einem Sturme voranzugehen pflegt. Bei der am 9. October ſtattgefundenen Inauguration des Rectors der Wiener Univerſität fand eine ſtürmiſche Demonſtration gegen die anweſenden Miniſter ſtatt, die unter tauſendſtimmigen Pereat-Rufen den Saal, in dem die Feierlichkeit ſtattfand, verließen. Der grimmige Haß gegen die Miniſter kam noch deutlicher in der wegen ihrer Kühnheit in der parlamentariſchen Geſchichte Oeſterreichs beiſpiellos daſtehenden Rede (10. October) des Abgeordneten Dr. Granitſch im niederöſterreichiſchen Landtage zum Ausdrucke. Der Redner gab in derſelben den Renegaten, derzeit Handelsminiſter Dr. Schäffle, der öffentlichen Verachtung preis.

Dieſe bedrohlichen Symptome, die Berichte über die ſteigende Erbitterung unter der Bevölkerung, mußten bei dem Monarchen Bedenken gegen die Politik des Miniſteriums hervorrufen. Der kaiſerliche Hof begab ſich nach Iſchl; dorthin kam der Kronprinz Albert von Sachſen, nach einem glaubwürdigen Gerüchte, in geheimer, die innere Lage Oeſterreichs betreffender Miſſion des deutſchen Kaiſers. Auch Mitglieder der verfaſſungstreuen Ariſtokratie fanden ſich am kaiſerlichen Hoflager ein. Am 18. October war ſchon eine Miniſterkriſe ſignaliſirt. Anfangs wollte die frohe Kunde von der Kriſe Niemand glauben, in den nächſten Tagen bewieſen verſchiedene

Miniſterium Auersperg.



Chlumecky. — Laſſer. — Stremayr.
Glaſer. — Auersperg. — Unger.
De Pretis. — Horſt. — Banhans.

Thatſachen, daß der Monarch ſich entſchloſſen hatte, nicht länger dem gefährlichen Rathe des Miniſteriums zu folgen. Der Sturz des Grafen Hohenwart und ſeiner Genoſſen erregte im Lager der Verfaſſungstreuen ebenſoviel Freude als in dem der Czechen Zorn über die getäuſchten Hoffnungen.

Das Miniſterium war gefallen, wegen des nachfolgenden ſchwebten noch Unterhandlungen, als eine große und wenig erfreuliche Ueberraſchung für die Völker Oeſterreichs erfolgte: Graf Beuſt erhielt am 7. November plötzlich ſeine Demiſſion. Die Urſachen, welche den Sturz des Reichskanzlers herbeigeführt hatten, ſind nicht genügend bekannt, jedenfalls ſcheint er ſich das Vertrauen maßgebender Hofkreiſe verſcherzt zu haben. Der ungariſche Miniſterpräſident Graf Julius Andraſſy trat an die Stelle des Reichskanzlers und wurde ſelbſt durch den Grafen Lonyay erſetzt. Inzwiſchen waren auch die Unterhandlungen über die Bildung des cisleithaniſchen Miniſteriums zum Abſchluſſe gediehen, es trat das Miniſterium Auersperg-Laſſer ein.

Der neue Miniſterpräſident Fürſt Adolf Auersperg gehörte dem politiſchen Leben erſt ſeit wenigen Jahren an. Der Fürſt iſt 1822 geboren, hat die Rechte ſtudirt, trat ſpäter als Officier zu Savoyen-Dragoner, quittirte als Major und widmete ſich der Hebung ſeiner Güter. Vom böhmiſchen Großgrundbeſitz in den Prager Landtag gewählt, wurde er bald zum Oberſtlandmarſchall in Böhmen und zum Mitgliede des Herrenhauſes ernannt. Unter dem Miniſterium Potocki erhielt der Fürſt das Landespräſidium in Salzburg und wirkte daſelbſt viel zur Hebung der Volksſchulen. — Der Juſtizminiſter Dr. Julius Glaſer, 1831 in Poſtelberg in Böhmen geboren, hat in Wien die Rechte ſtudirt und wurde 1856 Profeſſor an der juridiſchen Facultät, wo er mit großem Erfolge Strafrecht und Strafproceß lehrte. Glaſer wurde in den niederöſterreichiſchen Landtag gewählt, ſpäter unter dem erſten Bürgerminiſterium als Sectionschef in das Unterrichts-Miniſterium berufen, welcher Stellung er ſofort nach dem Antritte Hohenwarts entſagte. — Der Miniſter des Innern, Joſef Freiherr Laſſer v. Zollheim, wurde im September 1815 geboren, ſtudirte in Wien die Rechte und trat in den Staatsdienſt. Im Jahre 1848 betrat er das politiſche Leben, wurde Mitglied des Reichsrathes, zu deſſen hervorragendſten Rednern er bald gehörte. Laſſer wurde 1849 Miniſterial-Rath, 1859 Sectionschef, unter Schmerling Miniſter der politiſchen Verwaltung. — Der Miniſter ohne Portefeuille, Dr. Joſef Unger, ſtudirte gleichfalls in Wien die Rechte, wurde an der hieſigen Univerſität Profeſſor und docirte Civilrecht und Civilproceß. Unger wurde bei dem Beginne des parlamentariſchen Lebens in Oeſterreich in den Reichsrath gewählt, mußte denſelben jedoch bald wegen eines Nervenleidens verlaſſen. — Der Ackerbauminiſter Dr. Anton Banhans iſt der Sohn eines böhmiſchen Dorfſchullehrers, widmete ſich der juridiſchen Laufbahn und erhielt das Oberſtlehnrichter-Amt in Prag. Im böhmiſchen Landtage wie im Reichsrathe gehörte Banhans zu den thätigſten und geſinnungstüchtigſten Abgeordneten. — Der Unterrichtsminiſter Dr. Carl v. Stremayr ſtudirte in Wien, trat in den Staatsdienſt und war bis zum Jahre 1861 Staatsanwalt-Subſtitut in Graz. Schmerling, der ſo lange die Carrière dieſes tüchtigen Mannes gehindert hatte, ſtürzte endlich, worauf Stremayr raſch die höheren Stellen erlangte. Unter dem Bürger-Miniſterium hatte Stremayr ſchon dem Unterrichts-Miniſterium vorgeſtanden und das Concordat aufgehoben. — Der Ackerbauminiſter Johann Ritter v. Chlumetzky iſt mähriſcher Großgrundbeſitzer, machte ſich im Abgeordnetenhauſe vielfach vortheilhaft bemerklich. Später trat in das Miniſterium der Freiherr de Pretis als Finanzminiſter. De Pretis hat in Heidelberg ſtudirt, trat in den öſterreichiſchen Staatsdienſt, dem er ſeither angehört und in dem er in den verſchiedenſten Miniſterien diente. — Der Landesvertheidigungs-Miniſter Oberſt Julius Horſt iſt 1831 geboren, war ein Zögling der Ingenieur-Akademie, trat 1848 als Officier in die Genie-Truppe ein, wo er die höheren Grade raſch durchlief. Noch vor einigen Monaten Oberſtlieutenant, wurde ihm bei der Verleihung des Portefeuilles der Oberſtenrang ertheilt.

Das Miniſterium trat mit einem kurzen Programme auf, in welchem es die Durchführung der Verfaſſung verſprach. Die neuen Männer der Regierung erfreuten ſich der wärmſten Unterſtützung durch die deutſche Partei, in der Preſſe, den Landtagen und dem Reichsrathe. Das erſte Halbjahr der

Thätigkeit des Miniſteriums war allenthalben von günſtigen Erfolgen begleitet. Einen großen Sieg errang das Cabinet Auersperg, indem es eine verfaſſungstreue Majorität in dem böhmiſchen Landtage zu Stande brachte, der bisher ein Tummelplatz der Daclarantenpartei geweſen.

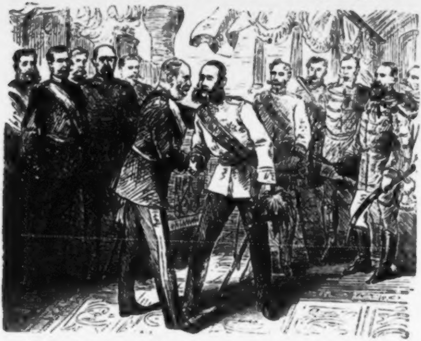
In unſerem Nachbarlande Ungarn brachte das abgelaufene Jahr manches erwähnenswerthe Ereigniß in volkswirthſchaftlicher und politiſcher Hinſicht mit ſich. Man darf der ungariſchen Regierung das Zeugniß nicht verſagen, für die geiſtigen und materiellen Intereſſen des Volkes viel gethan zu haben. Die Reorganiſation des Gerichtsweſens, die Errichtung von zahlreichen Schulen, Verbeſſerung der Communicationen auf dem flachen Lande, Flußregulirungen, großartige Eiſenbahnbauten gehören in erſter Reihe hieher. Durch die Berufung des Grafen Andraſſy zum Miniſter des Aeußeren und kaiſerlichen Hauſes erhielt Graf Lonyay die Leitung des ungariſchen Miniſteriums. Die politiſchen Verhältniſſe wurden durch dieſen Perſonenwechſel nicht irritirt, da auch der neue Miniſterpräſident ſich auf die Deak-Partei im Unterhauſe und im Lande ſtützen mußte. An dunklen Punkten fehlte es indeſſen auch an dem politiſchen Himmel Transleithaniens nicht. In erſter Reihe ſtand die croatiſche Frage, die durch die Energie der magyariſchen Staatsmänner, wenn auch nicht gelöſt, doch vertagt wurde und dadurch für die nächſte Zeit ihren acuten Charakter verlor. Mehr Beſorgniſſe mußte dem Miniſterium die wachſende Agitation der äußerſten Linken, der Unverſöhnlichen von 1848, machen. Dieſe Partei gewann durch ihre unermüdliche Wühltactik bei dem der Oppoſition ſehr zugeneigten Charakter des Volkes einen bedeutenden Anhang im Lande. Das Programm dieſer Partei, der ſelbſt die reine Perſonalunion nicht mehr genügt, birgt ernſte Gefahren für die Zukunft des Landes in ſich. Wie weit die Rückſichtsloſigkeit dieſer Partei geht, beweiſen die ſcandalöſen Scenen im ungariſchen Unterhauſe anläßlich der Wahlreform, wo die Linke ſich als eine Macht erwies, die das geſammte parlamentariſche Räderwerk zum Stillſtehen bringen kann. Jedenfalls iſt der politiſche Horizont Ungarns nicht mehr ſo hell wie noch vor zwei Jahren. Alle Umſtände deuten darauf hin, daß auch in dieſem Lande eine ſchwere parlamentariſche Kriſe bevorſteht, deren Ausgang ſicher zu beſtimmen die Partei der Ordnung keine Bürgſchaft beſitzt.

Bevor wir in unſerer Ueberſicht von Oeſterreich-Ungarn ſcheiden, bleiben noch zwei Ereigniſſe zu erwähnen. Am 12. April fand in der Königsburg zu Ofen die Verlobung der Erzherzogin Giſela mit dem Prinzen Leopold von Baiern ſtatt*). Die Theilnahme der Bevölkerung an dieſem freudigen Vorfalle in der kaiſerlichen Familie war eine außerordentliche. Am 27. April betrat einer der Männer des Jahres 1848, der um die bürgerliche Freiheit in Oeſterreich hochverdiente ehemalige Reichstags-Abgeordnete Dr. Hanns Kudlich, nach zweiundzwanzigjähriger Abweſenheit wieder den Boden des Vaterlandes. Der tapfere Freiheitskämpfer wurde mit großen Ehren empfangen und war Gegenſtand der lebhafteſten Ovationen von Seite der demokratiſchen Partei. Der Empfang Kudlich's in Linz, das Volksfeſt in Krems und das glänzende Banket im Muſikvereinsſaale geben Zeugniß von der Verehrung und Dankbarkeit, die das deutſch-öſterreichiſche Volk für einen der vornehmſten Mitgründer ſeiner politiſchen Freiheit bewahrt.

Von dem Auslande nimmt in erſter Reihe das neue deutſche Reich unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Der ſiegreiche Feldzug war auch für den Handel von wohlthätigen Folgen begleitet geweſen, der deutſche Credit ſtand unerſchüttert und durch die eingehenden reichen Kriegsentſchädigungsgelder wurden die materiellen Wunden, welche das Land erlitten, raſch geheilt. Sittlicher Ernſt, Tüchtigkeit und Streben nach Vervollkommnung, dieſe ſpecifiſchen Eigenſchaften des Deutſchen, ſind auch dem neuen Staatsweſen in hohem Maße eigen. Die Regierung, Hand in Hand mit der Volksvertretung, brachte eine Reihe von Geſetzen, durch welche die errungene Einheit in allen Theilen des ſtaatlichen Lebens zum Ausdrucke gelangte, dem Volke dar. Mit jedem Tage ſchreitet die Conſolidirung des Reiches vor, und die nächſte Generation mag ſich glücklich preiſen, der ein beſſeres Schickſal als den Vätern vergönnt iſt, da ſie ein großes und einiges Vaterland vorfinden wird. Die ſtill fortſchreitende Reformarbeit des deutſchen Volkes wurde im abgelaufenen Jahre nur durch den Kampf mit der ultramontanen Partei geſtört. Die, um den mildeſten Ausdruck zu gebrauchen, vaterlandsloſen Beſtrebungen dieſer Partei, ihr ſichtliches Bemühen, in dem neuen Staatsweſen den Frieden der Confeſſionen zu ſtören, hatten zur Folge, daß die Reichsregierung ſtrenge Maßregeln gegen derlei Umtriebe zu ergreifen genöthiget war. Dieſe Maßregeln gipfelten in der Ausweiſung jener Angehörigen der Geſellſchaft Jeſu, welche in Preußen nicht das Zuſtändigkeitsrecht beſitzen. Bei dem Kampfe der Reichsregierung mit den Ultramontanen ſtand die öffentliche Meinung in entſchiedenſter Weiſe an der Seite der Regierung, welche ſich auch des Beifalles aller Freunde der Aufklärung und des Fortſchrittes in ganz Europa erfreute.

---

*) Siehe Seite 57.

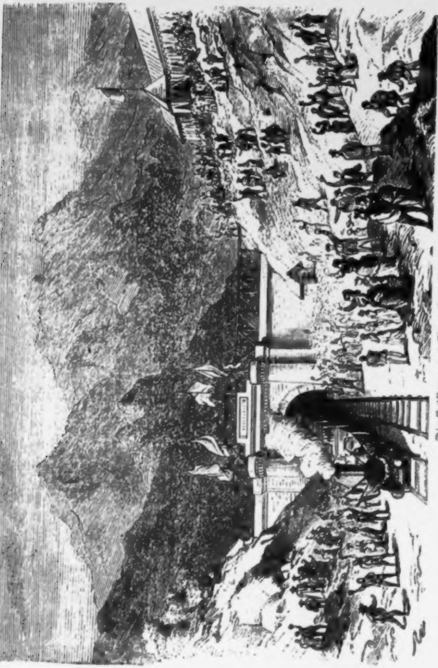


Zuſammenkunft der Kaiſer von Oeſterreich und Deutſchland in Salzburg.

Im Auguſt 1871 fand eine Zuſammenkunft des deutſchen Kaiſers mit dem Kaiſer von Oeſterreich in Salzburg (ſ. Bild) ſtatt, welche zur Befeſtigung der freundſchaftlichen Beziehungen beider Reiche Vieles beitrug.

Ein düſteres Bild voll unerquicklicher Gegenſätze bot im abgelaufenen Jahre Frankreich dar. Man hätte glauben ſollen, daß nach dem blutigen Kriege und dem noch furchtbareren Communiſten-Aufſtande alle Freunde der Geſittung und ſtaatlichen Ordnung zuſammenwirken würden, um das tiefgebeugte Land mit vereinten Kräften wieder aufzurichten. Mit einem derartigen löblichen Beſtreben trat überall die tiefſte Entzweiung der Geiſter zu Tage. Die Republik, an deren Spitze der altersſchwache Präſident Thiers ſteht, verdankt ihre Exiſtenz nur dem Umſtande, daß keine der großen Parteien, welche ſich in der Nationalverſammlung und im Lande in die Gewalt theilen, die republikaniſche, legitimiſtiſche und bonapartiſtiſche, allein genug mächtig iſt, um die Gewalt an ſich reißen zu können. Die unausgeſetzten Umtriebe jeder einzelnen dieſer Parteien hatten einen Zuſtand ſteter Unruhe und Beſorgniß für die nächſte Zukunft nach ſich gezogen. Unter dieſen traurigen Verhältniſſen konnten Erſcheinungen zu Tage treten, wie die im Februar 1872, als der Graf Chambord in Belgien an der Grenze förmlich Hof hielt und der Präſident der Republik, von republikaniſchen Abgeordneten über die Haltung der Regierung interpellirt, von der Tribune der Nationalverſammlung herab für die Unternehmung des Grafen Chambord förmlich um Entſchuldigung bat. Ebenſo energielos erſcheint das Benehmen des Präſidenten gegenüber den auswärtigen Mächten. Thiers, ein Anhänger der weltlichen Herrſchaft des Papſtes, vermochte durch eine wenig wohlwollende Haltung die Italiener zu reizen, aber er konnte nicht dem Papſtthum nützen und verdarb es zugleich mit Beiden. Einen gleich üblen Eindruck machte die Langſamkeit, mit welcher der Proceß gegen die Tauſende inhaftirter Communiſten geführt wurde. Die eingeſetzten Kriegsgerichte ließen mit der Anhäufung eines in vielen Fällen zweckloſen Zeugenmateriales die koſtbare Zeit verſtreichen, und als ſie ſich endlich zu einigen Hinrichtungen aufrafften, erregten dieſelben gerechterweiſe wegen der großen Verzögerung allgemeine Erbitterung. Den traurigſten Beweis für die allgemeine Demoraliſation lieferten die Scandal-Proceſſe, welche das ganze Land in Aufregung erhielten. Der Proceß Tanvier de la Motte und der des Generals Trochu gegen ein Scandalblatt ließen einen tiefen Blick in die wachſende Zerſetzung der Nation thun, deren hervorragende Männer durch Lügen und Verleumdungen ſich gegenſeitig zu verdächtigen ſtrebten. Hierher gehört auch die emporſchießende Kriegsliteratur. Jeder General, der eine Schlacht verloren, veröffentlichte nachträglich ein Buch, in dem er alle Fehler und die Schuld an den Unglücksfällen auf Kameraden ſchob. So die Generale Wimpfen, Ducrot, Chancy, Faidherbe, Bazaine, ferner die Diplomaten Grammont, Olivier, Gambetta und Jules Favre. Um das widerwärtige Bild voll zu machen, daß von der zur Zeit der Niederlagen oft erwähnten „Rückkehr zu den einfachen Sitten“ unter den Franzoſen wenig oder gar nichts zu bemerken war, und die guten Vorſätze in keiner Beziehung Ausführung fanden.

Das auf der Bahn innerer Entwickelung rüſtig fortſchreitende Italien beging im November 1871 die feierliche Eröffnung des beinahe zwei deutſche Meilen langen Mont-Cenis-Tunnels, eines der größten Werke menſchlichen Fleißes. Das Project, den Alpenweg nach Italien, zu Göthe's Zeit „den Berg mit dem Wolkenſteg“, mit einem Schienenſtrange zu durchziehen, beſchäftigte ſchon ſeit zwanzig Jahren italieniſche Ingenieure. Der Miniſterpräſident Cavour unterſtützte das kühne Unternehmen, und ihm iſt es zu danken, daß im Jahre 1857 mit der Durchbohrung des Berges Frejus begonnen werden konnte. Nach einer dreizehn Jahre währenden Arbeit, die mit den kunſtvollſten Maſchinen ausgeführt wurde, rieſen ſich am zweiten Weihnachtstage 1870 die Arbeiter von beiden Seiten des Tunnels das erſte Wort zu (es lebe Italien!). Das Rieſenwerk war vollendet. Die Schienenlegung und theilweiſe Steinmontirung des Tunnels nahm jedoch noch eilf Monate in Anſpruch. Ein halbes Jahr nach Eröffnung des Mont-Cenis-Tunnels verſetzte ein großes Elementar-Unglück Italien in Schrecken. Es war dies der Ausbruch des Veſuv, der in den letzten Tagen des April ſtattfand. Ohne beſondere Vorzeichen begann am

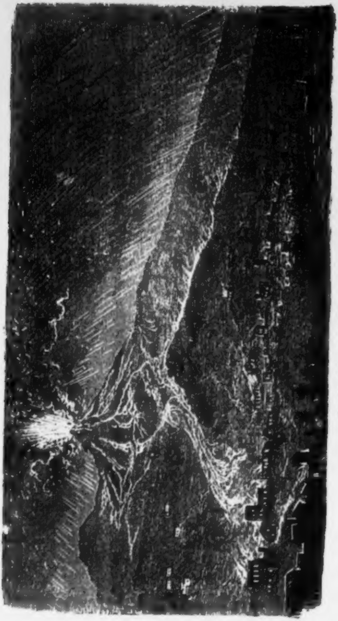


Die Eröffnung des Mont-Cenis-Tunnels.

22. April 1872 eine Eruption des Beſuv, die mit Unterbrechungen durch fünf Tage anhielt und von weithin bemerkbarer Erderſchütterung begleitet war. Die Eruption, welche als die bedeutendſte in dieſem Jahrhunderte bezeichnet werden darf, kam ſo plötzlich, daß zahlreiche Menſchen zu Grunde gingen, die ſich nicht zu retten vermochten. Durch die ausbrechenden Lavaſtröme wurden meilenweit blühende Ortſchaften vernichtet.

Einige Wochen nach dieſem traurigen Ereigniſſe wurde Oeſterreich durch ein großes Elementar-Unglück heimgeſucht: Die Ueberſchwemmung in Böhmen. In Folge von heftigen Regengüſſen und Wolkenbrüchen, welche ſich vom 24. bis 29. Mai 1872 über einen Theil des Landes entluden, traten die Moldau und die Elbe aus. Die Ortſchaften Rakonitz, Miecholup, Holletitz, Schelleſen, Libovitz, Flöhau und Aſchehon wurden beſonders von dem Unglücke heimgeſucht. Viele Häuſer und Wirthſchaftsgebäude ſtürzten ein, die ſchönſten Hopfenfelder wurden verwüſtet, die Früchte weggeſchwemmt. Beſonders traurig iſt der Verluſt an Menſchenleben, von Unglücklichen, die ſich aus den Fluthen nicht retten konnten und ertranken. Die Zahl der Verunglückten iſt noch nicht genau ermittelt, dürfte aber mehrere Hunderte betragen. Die regſte Theilnahme gab ſich ſofort im ganzen Reiche für die durch dieſes Elementar-Ereigniß Betroffenen kund. Der Kaiſer ſpendete eine bedeutende Summe aus Privatmitteln, die Stadt Wien ſandte 10.000 Gulden nach Böhmen, in Wien und Prag bildeten ſich Hilfs-Comités, welche große Summen ſammelten und an die Beſchädigten überwieſen. Der durch die Ueberſchwemmung verurſachte Schade wurde durch dieſes menſchenfreundliche Wirken theilweiſe aufgehoben.

Von einem furchtbaren Elementar-Ereigniſſe wurde Amerika durch den im October 1871 ſtattgefundenen Brand von Chicago betroffen. Am 11. October in den erſten Morgenſtunden brach in dem weſtlichen Theile der Stadt in einem von Brettern erbauten Stalle Feuer aus, das ſich mit großer Schnelligkeit ausbreitete und binnen einer Stunde ſich über eine ganze Straße ausgedehnt hatte. Ein wüthender

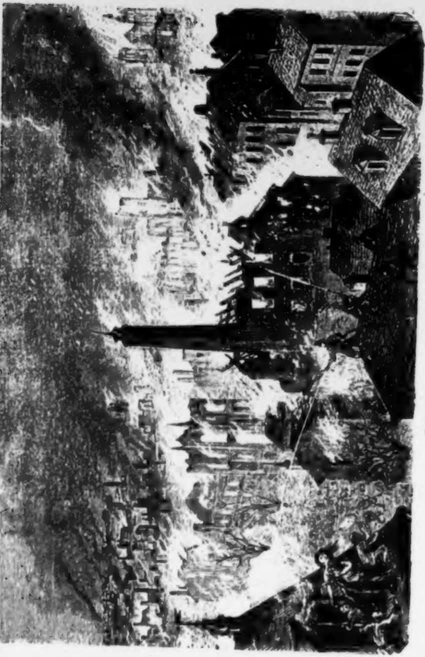


Die Eruption des Veſuv am 26. April 1872.

Sturm trug das Feuer über die Stadt, und bald mußten die das Rettungswerk verſuchenden Perſonen verzweifelnd die Hände in den Schooß legen, denn zu retten war die Stadt nicht mehr. Der entſetzliche Brand wüthete durch mehrere Stunden und verloren zahlreiche Perſonen, die ſich nicht mehr aus dem Flammenkreiſe flüchten konnten, das Leben. Der durch den Brand verurſachte Schade betrug mehrere hundert Millionen Dollars. Durch großartige Sammlungen, die zu Gunſten der Abgebrannten in allen Ländern eingeleitet wurden, erhielten die Beſchädigten theilweiſen Erſatz.

Die Reichshauptſtadt Wien hat in dem abgelaufenen Jahre in mercantiler und volkswirthſchaftlicher Beziehung neuen Aufſchwung genommen. Eine Kataſtrophe, wie im vorigen Jahre die Ueberſchwemmung, hat unſere theuere Vaterſtadt nicht heimgeſucht. Von dem ſich rege entfaltenden Gemeindeleben iſt nur Erfreuliches zu melden. Die beiden großen Arbeiten, welche eine glänzende Zukunft für die Kaiſerſtadt verſprechen, die Donauregulirungs- und die Waſſerleitungs-Arbeiten, ſchreiten vor, und es iſt die gegründetſte Hoffnung vorhanden, daß dieſe beiden großartigen Unternehmungen in verhältnißmäßig kurzer Zeit glücklich zu Ende geführt werden.

Eine fieberhafte Thätigkeit hat ſich in allen Ständen der hauptſtädtiſchen Bevölkerung für das große Unternehmen des nächſten Jahres, die Weltausſtellung, entwickelt. Vor einem Jahre war das Zuſtandekommen der internationalen Ausſtellung noch ziemlich fraglich, heute iſt, Dank dem energiſchen Wirken der Weltausſtellungs-Direction unter der Leitung des Baron Schwarz-Senborn, der kaufmänniſchen und induſtriellen Welt, an dem Gelingen des großen Werkes gar nicht mehr zweifeln. Im October 1871 wurde der erſte Spatenſtich zu dem Ausſtellungsgebäude im Prater gethan und in zwölf Monaten, d. i. bis Ende October 1872, wird der rieſige Ausſtellungspalaſt vollendet ſein. Der Wiener Weltausſtellungspalaſt übertrifft, was Großartigkeit der Anlage, Kühnheit der Conſtruction und kunſtvolle Gliederung anbelangt, weit die viel angeſtaunten Induſtriepaläſte zu London, New-York und Paris. Der Prater bietet einen Ausſtellungsraum ſowohl wegen ſeiner Ausdehnung als



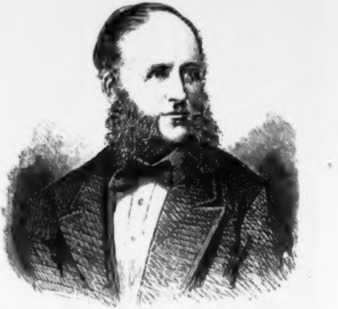
Der Brand von Chicago am 11. October 1871.

auch ſeiner landſchaftlichen Reize, Vortheile wie keiner der Ausſtellungsräume anderer Städte. Der Flächenraum unſeres Ausſtellungspalaſtes beträgt 2,330.631 Quadratmeter und iſt fünfmal ſo groß als der der Pariſer Weltausſtellung des Jahres 1867.

Die drei Hauptgebäude, der Induſtriepalaſt, die Maſchinenhalle und das Kunſtausſtellungsgebäude, ſtellen einen Raum zu Gebote, der im Ganzen dem im Pariſer Induſtriepalaſte gleichkömmt und 108.947 Quadratmeter bietet. Die Ausführung der Ausſtellungsräume wurde Herrn Carl Haſenauer, als Chefarchitekten, und den Architekten Gugitz und Korompay übertragen. Den Mittelpunkt des Ausſtellungspalaſtes bildet die große, aus Eiſen erbaute Rotunde, um welche ſich das Hauptgebäude gruppirt. Die Rotunde wird nach einem Entwurfe des Herrn Scott Ruſſel, des Erbauers des Sydenhamer Glaspalaſtes, nach einer neuen Conſtructions-Methode eingedeckt. Die Spannung dieſes Rieſendaches mißt 108 Meter, alſo mehr als das Doppelte der größten Kuppel der Welt, nämlich jener der Kirche St. Peter in Rom. Der Rotunde ſchließt ſich die Hauptgalerie mit einer Breite von 25 Metern und einer Geſammtlänge von 905 Metern an. Dieſe Hauptgalerie wird in regelmäßigen Diſtanzen von ſechzehn Quergalerien, die 15 Meter Breite und eine Geſammtlänge von 205 Metern haben, ſenkrecht durchſchnitten, ſo daß auf beiden Seiten der Hauptgalerie 24 von drei Seiten geſchloſſene Höfe, welche die gleiche Länge wie die Quergalerien und eine Breite von 35 Metern beſitzen, entſtehen. Dieſe Höfe ermöglichen die Beleuchtung aller Ausſtellungsräume durch hohes Seitenlicht, ſomit die Vermeidung der zu vielen Unannehmlichkeiten Anlaß gebenden Glasdächer, deren Verſchluß gegen Regenwaſſer, namentlich bei dem Wiener Klima, große Schwierigkeiten geboten hätte. Einen weiteren Vortheil wird die Anordnung des Wiener Induſtriepalaſtes durch die leichte Zugänglichkeit aller Räume von außen, durch die leichte Orientirung im Innern und durch die bequeme Abgrenzung des Ausſtellungsraumes einzelner Staaten bilden.

Was die architektoniſche Anordnung betrifft, gruppirte Haſenauer den Induſtriepalaſt in drei Theile, nämlich in einen großen, quadratiſchen Mittelbau, deſſen Zentrum die Rotunde bildet, und in zwei beiderſeits abſchließende Endbauten, welche rechteckige Höfe einſchließen. Außer den 32 Eingängen an den Stirnſeiten der Quergalerien laden vier mächtige Hauptportale zum Eintritt ein, wovon eines für das durch die Prater-Allee und eines für das durch die Feuerwerks-Allee kommende Publicum beſtimmt iſt.

Hinter dem Induſtriepalaſte und parallel mit demſelben befindet ſich die Maſchinenhalle, ein dreiſchiffiger, luftiger Langbau. In demſelben werden die Maſchinen in voller Thätigkeit zur Beſichtigung aufgeſtellt werden. Als Leiter des geſammten Maſchinen- und Ingenieur-Weſens fungirt Hofrath Ritter von Engerth. Gegenüber der ſüdlichen Querfront des Induſtriepalaſtes befindet ſich das Gebäude für die Kunſtausſtellung, ein vierſchiffiger Langbau, in deſſen Mitte eine Doppelreihe großer Oberlichtsſäle für die Aufnahme der großen Bilder beſtimmt iſt, während ſich beiderſeits ſchmälere Säle mit Seitenlicht für die kleineren Bilder befinden. Der Quer-



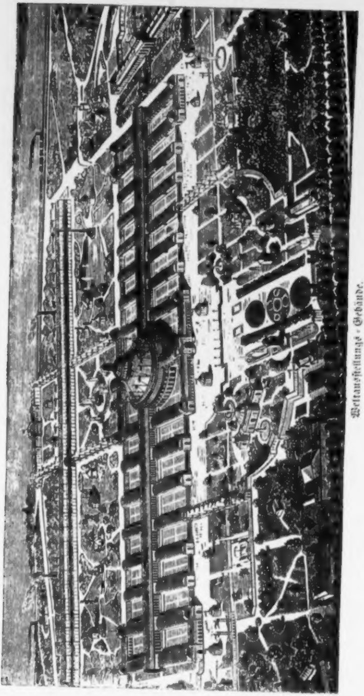
Freiherr von Schwarz-Senborn.

ſchnitt entſpricht genau der von dem Chef-Architekten Haſenauer für die neuen Muſeen in einem Verſuchsbau erprobten Beleuchtungsmethode. Der Raum zwiſchen dem Ausſtellungs-Gebäude und dem Induſtriepalaſte wird durch Ausſtellung von Statuen und anderen Kunſtwerken in anmuthiger Verbindung mit Gartenanlagen zu einem Parke, dem Kunſthofe, umgeſtaltet. Anſchließend an das Kunſtausſtellungsgebäude und durch eine gedeckte Galerie mit demſelben verbunden, werden zwei Pavillons für die Exposition des amateurs errichtet, eine Idee des General-Directors Baron Schwarz-Senborn, durch deren Verwirklichung die Privat-Kunſtſammlungen zur Ausſtellung herangezogen werden und eine fruchtbringende Verwerthung dieſer Kunſtſchätze anzuhoffen iſt.

Zu beiden Seiten des Kunſtausſtellungsgebäudes befinden ſich einerſeits ein großes Gewächshaus und andererſeits ein Aquarium. Zwiſchen der Hauptallee des Praters und dem Induſtriepalaſte liegt ein mit großen Baſſins und Bosquets geſchmückter Park. An deſſen beiden Seiten werden die ſich gegenüberliegenden Pavillons für die kaiſerliche Ausſtellungs-Commiſſion und den Poſt- und Telegraphendienſt, ferner der für die Jury beſtimmte, vorzüglich aber der mit aller Pracht ausgeſtattete Pavillon der kaiſerlichen Familie den Beſuchern auffallen.

Der zwiſchen dem Induſtriepalaſte und der Maſchinenhalle ſich hinziehende Park iſt zur Anlage von baulichen Ausſtellungs-Objecten beſtimmt. Außerdem werden rings um den Ausſtellungsplatz Reſtaurationen eröffnet, welche beſondere Einfriedungen erhalten und während der Tageszeit in directe Verbindung mit der Ausſtellung gebracht werden können. Unterhalb des Kunſthofes trennt ein Donauarm, über welchen drei Brücken führen, den eigentlichen Ausſtellungsplatz von einem gedehnten Parke, welcher in Verbindung mit dem neuen Donaudamme für die Ausſtellung landwirthſchaftlicher Objecte ſowie der Pferde beſtimmt iſt. Der erwähnte Damm wird auch zur Ausſtellung hydrauliſcher Maſchinen und Apparate benützt.

Für die Communication iſt in ausreichendſtem Maße geſorgt. Zwei Eiſenbahnen, die Nordbahn und die Staatsbahn, werden Paſſagiere dem hinter der Maſchinenhalle befind-



Weltausſtellungs-Gebäude.

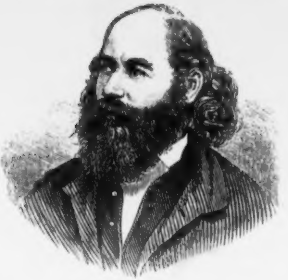
lichen Ausſtellungsbahnhofe zuführen, während Dampfer auf dem Donauſtrome bis zum Ausſtellungsplatz fahren werden. Auch die Pferdebahn wird von verſchiedenen Seiten bis in die Nähe des Ausſtellungsgebäudes ihre Geleiſe ausdehnen.

In ganz Oeſterreich gab ſich ſchon in dem abgelaufenen Jahre der regſte Eifer für die Wiener Weltausſtellung kund. In den Provinzen bildeten ſich Comités der Kaufleute und Induſtriellen, welche Berathungen und Vorbereitungen für die Beſchickung der Ausſtellung veranſtalteten. Im Jänner d. J. wurden gegen vierhundert Perſonen, den verſchiedenſten Ständen angehörend, zu Mitgliedern der kaiſerlichen Weltausſtellungs-Commiſſion ernannt. Ebenſo bildeten ſich Commiſſionen in den einzelnen Provinzen, um deren Vertretung auf der Ausſtellung vorzubereiten.

Von Wichtigkeit war die Stellung des Auslandes zu der Ausſtellung. Die meiſten Staaten gaben auf diplomatiſchem Wege die Erklärung ab, daß die Wiener Ausſtellung officiell beſchickt werde. Nur Frankreich lehnte jede officielle Theilnahme ab, angeblich wegen der durch den letzten Krieg dem Lande geſchlagenen Wunden. Aber trotz der ablehnenden Haltung der franzöſiſchen Regierung wird die reiche Induſtrie Frankreichs doch würdig auf der hieſigen Ausſtellung vertreten ſein. Nach den bis zum 1 Juli 1872 eingegangenen Anmeldungen aus dem In- und Auslande unterliegt es keinem Zweifel, daß die Ausſtellung ein ebenſo glänzendes als reichhaltiges Bild der menſchlichen Thätigkeit in allen Zweigen des Gewerbe- und Induſtriefleißes, als eine Ueberſicht der Kunſtfertigkeit aller Völker des Erdballes bieten wird.

Es iſt dringend zu wünſchen, daß das große Unternehmen den nun glücklich zu Ende geführten koloſſalen Vorarbeiten entſprechend gelingen möge. Für Wien datirt ohne Zweifel mit dem Jahre 1873 eine neue Aera induſtriellen Aufſchwunges.

Nächſt der Weltausſtellung war es zunächſt eine locale Frage von tiefeinſchneidender Bedeutung, welche Wien beſchäftigte: Die ſteigende Wohnungsnoth. Als die Stadtmauern zu Ende der Fünfziger-Jahre fielen, trat eine allgemeine Entwerthung der Realitäten ein, denn man glaubte, es würde nun ein ſolcher Ueberfluß an Wohnungen herrſchen, daß das für die Neubauten aufgewendete Capital und die Häuſer überhaupt ſich nur ungenügend verzinſen würden. Indeſſen iſt das Gegentheil eingetreten, der Aufſchwung, den Wien innerhalb der letzten zwölf Jahre genommen, das Zuſtrömen einer großen Arbeiter-Bevölkerung und der Umſtand, daß die Neubauten als Prachtgebäude mit unerſchwinglichen Zinſen aufgeführt wurden, haben eine große Wohnungsnoth im Gefolge gehabt. Es hat bis zur Stunde nicht an den verſchiedenſten Vorſchlägen zur Beſeitigung dieſer in mehrfacher Beziehung gefährlichen Calamität gefehlt. Von allen dieſen Vorſchlägen ſind nur jene rationell, nach welchen beabſichtigt wird, Bahnen bis in das Herz der Stadt zu führen. Die Thatſache, daß ſämmtliche Wiener Bahnhöfe an der Peripherie der Stadt liegen, hat viel zur Wohnungsnoth beigetragen, denn ſie hinderte, daß Perſonen aller Stände, namentlich Gewerbetreibende, Beamte u. ſ. w., außer Wien wohnen und durch ein ſchnelles und billiges Verbindungsmittel an den Ort ihrer Beſchäftigung gebracht werden. Die Wohnungsnoth ſcheint noch nicht ihren Zenith erreicht zu


Moriz Hartmann.

haben und wird wahrſcheinlich während der Weltausſtellung am fühlbarſten werden. Nach dem Jahre 1873 dürfte, wenn nicht alle Anzeichen trügen, eine heilſame Reaction eintreten. Ebenſo verhält es ſich auch mit der Theuerung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe.

Dem Chroniſten des abgelaufenen Jahres iſt es eine Pflicht, an dieſer Stelle auch jener hervorragenden Männer zu gedenken, welche der Tod uns entriſſen hat.

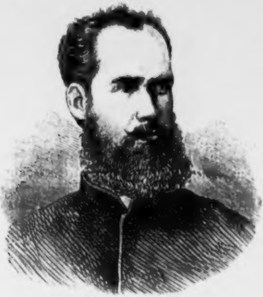
Vor Allen iſt hier der gefeierte Dichter Franz Grillparzer*) zu nennen, der Sonntag den 21. Jänner 1872, nach kurzem Leiden, entſchlief. Grillparzer war am 15. Jänner 1790 in Wien geboren, trat 1813 in den Staatsdienſt und machte ſich früh durch ſeine herrlichen Dichtungen einen unvergeßlichen Namen. Unter dem ganzen zahlreichen Epigonen-Geſchlecht, das nach Goethe und Schiller am deutſchen Parnaß Platz ergriff, reicht Grillparzer allein an dieſe beiden Dichter-Heroen hinan. Ein echter Dichter, beſaß er die Göttergabe poetiſch ſchöner Empfindung und Schilderung. Die Werke des Dichters, wie „Medea", „Sappho", „des Meeres und der Liebe Wellen", das Fragment „Eſther" ſind unſterblich und werden der ſpäteſten Nachwelt den Namen Grillparzer überbringen. In Deutſchland ſind noch wenige, in Oeſterreich gewiß kein Dichter, der mit ſolchen Ehren und unter ſo allgemeiner Theilnahme zur Ruheſtätte getragen worden wie Grillparzer.

Einer der bedeutendſten Anhänger der deutſchen Verfaſſungspartei, Anton Freiherr v. Doblhoff-Dier, iſt am 16. April 1872 an Lungenlähmung in Wien geſtorben. Der Freiherr war im Sommer 1848 unter Pillersdorf als Handelsminiſter thätig und wurde im Juli 1848 mit der Bildung eines Miniſteriums betraut, dem er bis nach den blutigen Octobertagen angehörte. Als die Reaction geſiegt hatte, verließ Doblhoff den Staatsdienſt und widmete ſich der Landwirthſchaft auf ſeinen ausgedehnten Beſitzungen. Mit dem Beginne der parlamentariſchen Aera trat Doblhoff wieder ins öffentliche Leben und ſtand von da treu bei der Verfaſſungspartei.

---

*) Grillparzer's Porträt brachte unſer Kalender bei Anlaß des Grillparzer-Jubiläums. (S. Jahrg. 1872, Seite 179.)

Von dem Bürgerminiſterium zum Mitgliede des Herrenhauſes dem Kaiſer vorgeſchlagen und ernannt, blieb er bis zum letzten Augenblicke der entſchiedene Anhänger dieſes Miniſteriums und ſtand unter dem Miniſterium Hohenwart in der vorderſten Reihe der deutſch-nationalen Oppoſition. Der Verewigte hat durch die Reinheit ſeines Wollens und die Trefflichkeit ſeines Charakters ſich ein ehrenvolles Andenken unter den Ueberlebenden errungen.



Fritz Kriehuber.

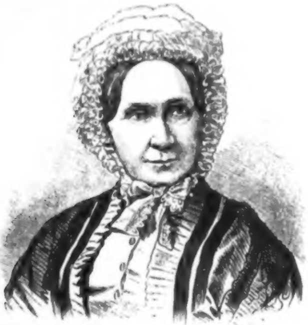
Am 20. April 1872 verlor Deutſch-Oeſterreich einen ſeiner bedeutendſten Publiciſten in dem am Herzſchlag plötzlich verſchiedenen Dr. Max Friedländer, Herausgeber der „Neuen Freien Preſſe“. Friedländer, ein hochbegabter, durch Geiſt, Charakter, Kenntniſſe und Herzensgüte ausgezeichneter Mann, war ſieben Jahre in dem Redactions-Bureau der „Preſſe“ thätig, gründete dann die „Neue Freie Preſſe“, die unter ſeiner Leitung ſich zu einem Blatte erſten Ranges emporſchwang. Uebermäßige Geiſtesarbeit untergrub die Geſundheit und das Leben dieſes ausgezeichneten Publiciſten, der in den weiteſten Kreiſen ein ehrenvolles Andenken hinterläßt.

Am 14. Mai 1872 ſtarb in Wien der Schriftſteller Moriz Hartmann nach langem und ſchwerem Leiden. Hartmann, ein ebenſo ehrenhafter als liebenswürdiger Menſch, als Dichter voll Poeſie und urſprünglicher Kraft, hat durch zahlreiche Schriften ſich einen Platz in der Literatur unſerer Zeit errungen. Von ſeinen Dichtungen verdient der Cyclus „Kelch und Schwert“ beſonders erwähnt zu werden. Als Tagesſchriftſteller zeichnete ſich Hartmann durch elegante Schreibweiſe und eine ungewöhnliche Beobachtungsgabe aus.

Auch die kaiſerliche Familie wurde in dieſem Jahre durch einen Todesfall heimgeſucht. Die Erzherzogin Sophie (geboren am 27. Januar 1805, ſeit 1824 vermählt mit dem Erzherzoge Franz Carl) erkrankte am 16. Mai 1872 an einem typhöſen Fieber, dem die Kranke am Morgen des 29. Mai erlag, nachdem die ärztliche Kunſt vergebens alle Mittel verſucht hatte, der Erzherzogin das Leben zu erhalten. Die Geſchichte wird die Dahingeſchiedene den bedeutendſten Frauen der habsburgiſchen Dynaſtie beizählen müſſen, denn mehr als irgend eine derſelben hat die Erzherzogin Sophie einen bedeutenden, häufig dominirenden Einfluß auf das Reich und die Maßnahmen ſeiner Regierung genommen. Ob dieſer Einfluß ſegensvoll oder unheilbringend geweſen, muß der Entſcheidung künftiger Geſchlechter überlaſſen bleiben, gewiß iſt aber, daß die Erzherzogin eine entſchiedene Gegnerin der conſtitutionellen Freiheit und des Parlamentarismus war, aus welcher Abneigung ſie nie ein Hehl machte. Eine Frau von hoher Begabung und einer faſt männlichen Energie, iſt die Politik des kaiſerlichen Hauſes in den ſturmbewegten Jahren von 1848—1849 zum größten Theile ihr Werk geweſen. In den Fünfziger-Jahren hatte die Erzherzogin weſentlichen Antheil an den Abmachungen, welche dem Abſchluſſe des Concordates vorangingen. In den letzten zehn Jahren lebte ſie zurückgezogen in Wien.

In unſerer Jahresſchau müſſen wir ſchließlich eines Mannes gedenken, der ein langjähriger und treuer Mitarbeiter des „Vogl'ſchen Volkskalenders“ geweſen, des leider zu früh verſtorbenen und talentvollen Zeichners Fritz Kriehuber. In den früheren Jahrgängen unſeres Kalenders befinden ſich viele Zeichnungen von der Hand des Verewigten. Fritz

Kriehuber war 1833 geboren und genoß in dem Hauſe ſeines Vaters, des hochgeſchätzten Porträtmalers Joſef Kriehuber, eine ſorgfältige Erziehung. Fritz warf ſich auf das Zeichnen zum Zwecke der Xylographie und brachte es darin zu hoher Vollkommenheit. Es gibt nur wenige illuſtrirte Journale in Deutſchland, bei denen ſich Fritz Kriehuber nicht betheiligt hatte. Ein unheilbares Leiden entriß uns zu früh den hochbegabten Künſtler.



Erzherzogin Sophie.

Das abgelaufene Jahr kann, mit ſeinem Vorgänger verglichen, ein glückliches genannt werden. Es war kein Jahr der Völkerkriege und blutiger Revolutionen, ſondern eines der Culturarbeit und des gewerblichen Fleißes. Wir müſſen den lebhaften Wunſch ausſprechen, daß auch in dem neuen Jahre uns die Segnungen des Friedens erhalten bleiben, denn das Jahr 1873 wird für Oeſterreich und ſpeciell für die Reichshauptſtadt Wien ebenſo bedeutungsvoll wie wichtig durch die ſtattfindende Weltausſtellung werden.

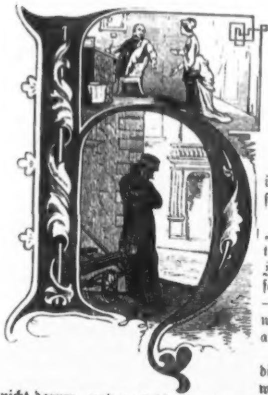
Der

Stadtträger.

Erzählung

von

Emma Franz.



Hilda trat in die Schreibſtube des Kaufmannes.

„Vater," ſagte ſie, „ſoll ich alle Spieltiſche in das blaue Zimmer bringen laſſen, oder vielleicht — — aber iſt Dir nicht wohl? Du ſiehſt ſo angegriffen aus."

„Die Gicht, Kind, die Gicht rührt ſich wieder, kümmere Dich nicht darum, und was die Anordnungen betrifft, thu', was Du gut findeſt, ich kann mich auf Deine Einſicht verlaſſen. Geh' jetzt, ich habe wichtige Geſchäfte."

Die Tochter warf noch einen beſorgten Blick auf den alten Herrn. Er war heute wirklich gelb wie eine Citrone, aber ſie ſchwieg; wußte ſie doch, daß er es nicht liebte, mit Fragen beſtürmt zu werden. Uebrigens hatte Frau Gicht ſich bereits ſo häufig bei dem Kaufmanne zu Gaſt geladen, daß man ihren Beſuch, als ein unvermeidliches Ereigniß, mit Reſignation zu erwarten gewohnt war.

Als Hilda nach den Zimmern der Gaſſenfront zurückkehrte, ertönte plötzlich ein heftiges Krachen — ein Aufſchrei folgte. Erblaſſend eilte das Mädchen in den Salon, aus dem der Lärm gedrungen war.

Der große Spiegel lag zertrümmert am Boden; mit weit geöffneten Augen und Mund ſtarrte der Bediente auf die Scherben, während der junge Stadtträger, den Hilda gedungen, um bei dem Möbeltransport zu helfen, mit blutendem Kopfe und wie betäubt an der Wand lehnte.

„Sind Sie bedeutend verletzt?“ ſprach das Mädchen, ſich dem Dienſtmanne nähernd.

„Der ſchöne Spiegel!“ ſagte er, indem er ſich bleich und wankend an den Schrank lehnte, „verzeihen Sie, Fräulein, der Haken war nicht feſt — “

„Was liegt an dem Spiegel?“ rief Hilda, welche mit Beſtürzung das Blut über das blaſſe Geſicht des jungen Mannes rinnen ſah, „ſetzen Sie ſich, Sie können ſich ja kaum aufrecht erhalten. Johann, laufen Sie ſchnell nach dem nächſten Arzt.“

„Ich danke vielmals, gnädiges Fräulein,“ ſagte der Träger, „aber ich kann ſelbſt zum Doctor gehen.“

„Nein, nein, das gebe ich nicht zu,“ rief Hilda, „beeilen Sie ſich, Johann. Sie dürfen noch nicht fort,“ fügte ſie haſtig, wieder zu dem Verwundeten gewendet, hinzu, als ſie ſah, daß dieſer ſich entfernen wollte, „ſetzen Sie ſich.“

Mit dieſen Worten ſchob ſie einen mit Sammt überzogenen Lehnſtuhl näher und bat, ja gebot endlich dem Dienſtmanne, darauf Platz zu nehmen. Dann holte ſie einen mit kaltem Waſſer gefüllten Krug herbei, zog ihr Taſchentuch hervor und legte eine kalte Compreſſe auf die blutende Wunde. Während ſie damit beſchäftigt war, öffnete ſich die Thüre, und ein hochgewachſener junger Mann, deſſen Lippen und Kinn von einem dichten, braunen Bart beſchattet wurden, trat ein. Er hielt einen Strauß von prachtvollen Treibhausblumen in der Hand. Wie verſtummt, blieb er bei dem unerwarteten Anblick ſtehen.

„Der Spiegel iſt auf dieſen Mann gefallen,“ ſagte Hilda, nachdem ſie, tief erröthend, den Eintretenden begrüßt, „wollen Sie mir nicht ein Bischen helfen, ihm beizuſtehen?“

„Theure Hilda, Ihr gutes Herz reißt Sie zu weit fort,“ entgegnete er in franzöſiſcher Sprache, „wozu beſudeln Sie ſich mit dem Blute eines ſolchen Menſchen? Schicken Sie ihn in die Domeſtikenſtube.“

Ueber das blaſſe Geſicht des Stadtträgers war bei der Rede des bärtigen Herrn ein jähes Roth geflogen. Sollte er die fremdländiſchen Worte verſtanden haben?

„Nein, Lendorf, ich laſſe es nicht zu, daß der Arme ſich unnöthig anſtrengt,“ entgegnete Hilda ebenfalls in franzöſiſcher Sprache.

Sie hielt den Dienſtmann, der ſich ſchwankend erhob, mit ſanfter Gewalt zurück.

„Bleiben Sie, bis der Arzt kommt,“ ſagte ſie im Tone freundlicher Theilnahme, „ich könnte es mir nie verzeihen, wenn Ihnen durch meine Fahrläſſigkeit Schaden zugefügt würde.“

Lendorf näherte ſich, vorſichtig über die Glasſcherben ſteigend, den Beiden; ſein Geſicht war finſter.

„Ah, der prachtvolle Spiegel!“ ſagte er, auf die Trümmer weiſend, zu Hilda, „das wird keine angenehme Ueberraſchung für Ihren Vater ſein. Ich habe Ihnen Blumen gebracht, aber kaum wage ich, ſie Ihnen in dieſem Augenblicke darzubieten.“

„Ich danke Ihnen herzlich,“ ſprach Hilda, „und werde — ah, da iſt Johann.“

„Der Herr Doctor wird ſogleich kommen,“ ſagte der Bediente.

„Bleiben Sie einſtweilen bei dem Manne,“ verſetzte das Mädchen, zu Johann gewendet, „und rufen Sie mich, ehe der Arzt ſich entfernt, ich möchte ſeinen Ausſpruch hören und erfahren, was für die Pflege und Heilung des Verwundeten zu geſchehen hat.“

Sie ging mit Lendorf in das Nebenzimmer.

„Das iſt der Bräutigam des Fräuleins,“ ſagte Johann, als ſich die Thüre hinter den Beiden geſchloſſen hatte, „ein ſchöner, nobler Herr. Nein, daß der Spiegel zerbrochen iſt! Ich hab' geglaubt, mich trifft der Schlag, wie der Haken losgelaſſen hat. Und juſt heut', beim Herrichten für die große Brautgeſellſchaft. Wenn das nur nichts zu bedeuten hat!“

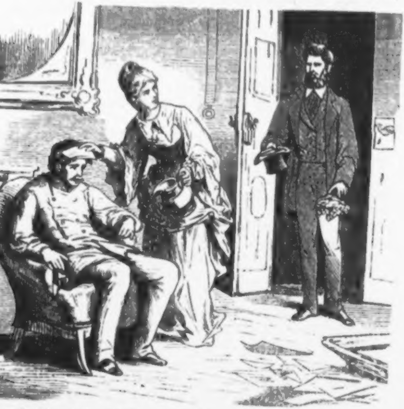
Im anſtoßenden Zimmer ſteckte Hilda den Strauß in ein Blumenglas. Lendorf ließ ſeine Augen auf der ſchönen, ſchlanken Geſtalt des Mädchens ruhen. Mißmuth lag auf ſeiner Stirn.

„Sie ſchweigen und blicken ſo finſter,“ ſagte ſie, ſich zu ihm wendend, „ſind Sie mir böſe?“

„Nicht eigentlich, Geliebte,“ entgegnete er, „es iſt mir ja gar nicht möglich, Ihnen zu zürnen.“

„Ich wüßte auch wahrlich nicht, daß ich Ihnen Urſache dazu gegeben hätte,“ ſprach Hilda.

„Gewiß, Sie waren ſehr liebenswürdig, da Sie dem Dienſtmanne als barmherzige Samaritanerin beiſtanden,“ verſetzte Lendorf, „aber — vergeben Sie mir — Sie haben ſich



urch Ihre Menſchenfreundlichkeit zu weit hinreißen laſſen nd den Unterſchied des Standes völlig vergeſſen.“

„Moriz!“ ſagte ſie ſchmerzlich, „was wandelt Sie heute n? Sie können doch nicht im Ernſt mir Vorwürfe machen, eil ich einem armen Menſchen Hilfe geleiſtet, der ſich, ährend er meine Aufträge vollführte, beſchädigt hat? Gewiß, ie hätten es auch nicht über das Herz bringen können, ihn hne Beiſtand zu laſſen.“

Er faßte ihre Hand und drückte ſie zärtlich an die Lippen.

„Theures Mädchen, Ihr holdes Vertrauen beglückt mich,“ ſprach er.

„Auf ein Wort, lieber Lendorf,“ ließ ſich des Kaufmanns Stimme hören, „ich möchte Ihnen eine Mittheilung machen.“

Der junge Mann ſprang auf und folgte dem künftigen Schwiegervater in ſeine Arbeitsſtube.

„Ich habe Ihnen eine böſe Nachricht mitzutheilen,“ ſagte dieſer, „die Firma Welkenbach und Compagnie hat ihre Zahlungen eingeſtellt.“

„Nicht möglich!“

„Es iſt leider wahr. Ich verliere bei dieſem Bankerott ein bedeutendes Capital. Unter dieſen Umſtänden habe ich beſchloſſen, mich nicht in ſo großartiger Weiſe an dem von Ihnen vorgeſchlagenen Geſchäfte zu betheiligen. Ich kann und will nicht Alles, was mir nach meinen ſchweren Verluſten geblieben iſt, auf eine Karte ſetzen.“

„Auch nicht, wenn ein ſicherer Gewinn, und zwar ein ſehr großer, mit mathematiſcher Genauigkeit berechnet werden kann?“ entgegnete Lendorf, ſichtlich unangenehm überraſcht.

„Hat man nicht das Gleiche oft ſchon bei Unternehmungen verſichert, die dann doch allen daran Betheiligten Ruin brachten?“ ſprach Elming. „Suchen Sie mich nicht dazu zu bereden, lieber Freund; ich bin es mir und meiner Tochter ſchuldig, mit großer Vorſicht zu Werke zu gehen.“

„Sie werden es bereuen, meinen Rath nicht befolgt zu haben.“

„Drängen Sie mich nicht, ich möchte wenigſtens noch abwarten, ob man in der Handelswelt die Unternehmung als eine ſolide, des Vertrauens würdige betrachtet.“

„Das heißt, Sie wollen abwarten, bis die Actien, um welche täglich die Nachfrage ſteigt, einen ſo hohen Preis erreicht haben, daß der Gewinn des Käufers nur mehr ein geringer ſein kann. Thun Sie das nicht, zögern Sie keinen Augenblick, und ſie werden ein ſteinreicher Mann.“

Es iſt kein Märchen, das Goethe in ſeinem berühmten Gedicht: „Der Fiſcher“ erzählt. Wohl tönt die Sirenenſtimme im wirklichen Leben nicht von den Lippen eines Meerweibchens, dennoch erklingt ſie nahe und fern, dieſe Stimme; ſie verlockt manch' argloſes, nach Glück haſchendes Menſchenkind, daß es, gleich dem bekannten „Hanns Guckindieluft“, nicht mehr auf den Weg ſieht und in das Waſſer fällt.

Der Kaufmann hatte keine Baumwolle im Ohr, wie weiland die Gefährten des Odyſſeus, er war auch nicht in der freien Bewegung gehemmt, gleich dem an den Maſt gebundenen König von Ithaka; darum lauſchte er nicht ungefährdet der Sirenenſtimme, es war um ihn geſchehen.

Der Stadtträger ſtand an ſeinem Platze, der Straßen-Ecke gegenüber dem Hauſe, in welchem der Kaufmann Elming wohnte. Die Schramme an ſeiner Stirn war verheilt und nur ein ſchmaler, rother Streif zeigte noch die Stelle an, wo er verwundet worden. Trotzdem war der Unfall nicht ohne bedeutende Folgen für den Dienſtmann geblieben.

Im leichten Wundfieber, das ſich bei ihm eingeſtellt, hatte er immer und immer die Geſtalt der Kaufmannstochter, ihr holdes Geſicht vor ſich geſehen, wie es mit dem Ausdrucke der Theilnahme und Angſt — Angſt um ihn! — ſich zu ihm geneigt. Das Fieber war bald verſchwunden, nicht aber das Bild der jungen Dame; er wurde nicht müde, an ſie zu denken und die ganze Scene im Geiſte wieder durchzuleben. Sie hatte ihm beigeſtanden, ſeinetwegen Sorge gefühlt, ſeinetwegen dem Tadel ihres Bräutigams getrotzt!

Welch' ein Kleinod mußte dies Herz, das ſich im Weltleben ſo voll reiner Güte und Menſchenliebe erhalten hatte, für den Glücklichen ſein, der es ſein eigen nennen durfte!

Von ſeinem Standorte aus behielt der Stadtträger das Haus gegenüber immer im Auge, und nicht ſelten ward ihm die Freude zu Theil, Hilda heraustreten und mit freundlichem Gruße an ihm vorbeikommen zu ſehen. Und nur mit ſchwerem Herzen entfernte er ſich, wenn er Aufträge erhielt, von ſeinem lieb gewordenen Poſten, an dem er dem holden Mädchen ſo nahe war, und dennoch ſo weit, ſo weit von ihr geſchieden!

Es war an einem jener klaren, froſtigen Wintertage, in welchen Alles in der Natur zu Eis erſtarrt und in helles Kryſtall verwandelt ſcheint. Der hartgefrorene Boden kracht unter den Füßen; den Lippen der Menſchen und den Nüſtern der Pferde entſteigt es gleich grauen Rauchwolken, das Schellengeklingel der Schlitten tönt luſtig hier und dort und die Maroniverkäufer machen treffliche Geſchäfte. Dem Stadtträger iſt an ſeiner Ecke ſehr kalt geworden, lange hat ſich heute keine Arbeit für ihn gefunden und er reibt ſeine Hände von Zeit zu Zeit, um die ſtarren Finger ein wenig zu erwärmen.

Jetzt tritt Hilda aus dem Thore, ſie nähert ſich dem Dienſtmann und fordert ihn auf, ihr zu folgen; aber ſie geht nicht vor ihm, ſie ſchreitet an ſeiner Seite und richtet manchmal freundlich das Wort an ihn. Sie hat Einkäufe zu machen. Des jungen Mannes Herz zieht ſich krampfhaft zuſammen, als ſie ihm dies mittheilt; ahnt er doch, daß, was ſie heute kauft und was er für ſie trägt, zur Ausſteuer des Mädchens beſtimmt iſt.

Hilda redet ſo gütig mit ihm, daß er Muth gewinnt, ſich frei und offen gegen ſie auszuſprechen, wie gegen einen Freund. Heute noch mehr als neulich, erregen das feine Benehmen und die gebildete Ausdrucksweiſe des jungen Mannes das Staunen der Kaufmannstochter. Wie iſt es gekommen, dachte ſie, daß er ſich dieſem mühevollen Berufe gewidmet, da er doch ſo befähigt ſcheint, durch geiſtige Arbeit ſeinen Unterhalt zu erwerben? Sie fragte nach ſeinen Eltern und nach ſeinem Namen; hatte er doch bis jetzt für ſie nur als Nummer exiſtirt.

„Ich heiße Franz Ertmann,“ ſagte er, „mein Vater war Beamter, aber er beſaß kein Vermögen und ſein Gehalt war gering. Gleichwohl machten es meine guten Eltern durch Fleiß und Sparſamkeit möglich, mich ſtudiren zu laſſen. Ich hoffte, ihnen dereinſt ein heiteres, ſorgenfreies Alter verſchaffen zu können. Es war eine Täuſchung, es iſt ganz anders gekommen!“

„Sie haben Ihre Eltern verloren?“ fragte Hilda, indem ſie voll Theilnahme in das intelligente, ernſte Antlitz des Stadtträgers blickte.

„Mein Vater ſtarb zuerſt,“ ſprach er, „ſein Tod machte es mir unmöglich, die Studien zu beenden; ich mußte mir ſelbſt meinen Unterhalt erwerben und habe mich ein paar Jahre als Diurniſt mühevoll durchgebracht. Aber man bedurfte in der Kanzlei endlich nicht mehr ſo vieler Schreiber, faſt die Hälfte derſelben wurde entlaſſen, und ich war wieder brotlos!“

„Und da entſchloſſen Sie ſich, Ihren jetzigen Beruf zu ergreifen?“

„Ja. Was ſollte ich machen? Meine gute Mutter wurde krank, ich konnte ſie nicht darben laſſen. Gott ſei Dank, daß es mir gelungen iſt, ihr bis zu ihrem Ende ſtärkende Nahrung und Arznei zu verſchaffen. Sie hat nicht Mangel gelitten!“

„Auch ſie iſt todt!“ ſagte Hilda. „Haben Sie keine Geſchwiſter?“

„Niemand; ich ſtehe allein in der Welt,“ entgegnete er.

Durch den ruhigen, reſignirten Ton, in dem er ſprach, klang eine geheime Trauer, die dem Mädchen zu Herzen ging.

„Welch' ein Unterſchied!“ dachte ſie bei ſich, „ich ſo glücklich, die Braut eines liebenswürdigen Mannes, von meinem guten Vater geliebt, jung, reich, ſorgenfrei, und dieſer arme Menſch ſteht elternlos und freundlos in der Welt, er mußte jede Ausſicht auf eine beſſere Zukunft, ſein Streben nach geiſtiger Ausbildung hinopfern, um Tag für Tag durch körperliche Anſtrengung ſein ärmliches Einkommen zu erwerben. lnd wenn er krank wird!“

Ihre Augen wurden naß und der Ton ihrer Stimme lang ungewöhnlich weich, als ſie zu dem Dienſtmanne ſprach. Sie war eine jener edlen, zartbeſaiteten Naturen, welche Glanz ınd Reichthum nicht ſtolz, ſondern demüthig machen.

Ihm entging ihr feuchter Blick, der bewegte Ton ihrer Stimme nicht, ihm war, als ſei er von einem ſeligen Traum efangen. Aber die Wirklichkeit trat nur zu raſch wieder heran.

Eine Freundin der Kaufmannstochter begegnete ihnen, e wechſelten einige Worte, und als die Erſtere erfuhr, welch' ichtige Einkäufe die Braut zu beſorgen habe, bot ſie ſich an, e zu begleiten und ihr mit gutem Rathe beizuſtehen. So ingen denn die beiden jungen Damen, in lebhaftes Geſpräch ertieft, voran, während der Stadtträger ihnen von Laden zu aden folgte, um neue Packete in Empfang zu nehmen. Dieſe zteren hatten kein großes Gewicht und doch laſteten ſie hwer auf den Armen des Dienſtmannes.

Schön und unerreichbar, wie ein Stern, ſchien ihm Hilda, as Leben dünkte ihm bitter und freudenlos. Und er war eben ſt noch ſo glücklich geweſen.

Mehrere Wochen waren verfloſſen, der Froſt hatte plötzlich dem Thauwetter Platz gemacht. Von den Dächern rann es in kleinen Bächlein nieder und manchmal fuhr krachend eine Schneelawine herab auf das Pflaſter, und wie Spreu im Winde ſtoben die erſchrockenen Fußgänger in die Mitte der Straße.

Am offenen Fenſter ſtand Hilda. Sie ſah träumeriſch hinaus, ihre Lippen waren feſt geſchloſſen. Mehrere Tage ſchon hatte ſich Lendorf nicht mehr ſehen laſſen.

Heute war ihr Geburtstag, da hatte ſie ihn ſicher erwartet, aber Stunde um Stunde verrann und der Erſehnte kam nicht. Wo weilte er? Hatte ſie ihn etwa unwiſſentlich beleidigt? Sie konnte ſich an nichts erinnern, was irgend Anlaß dazu hätte geben können.

Geſtern hatte ihr Vater, welcher in geſchäftlicher Beziehung dringend mit ihm zu ſprechen gewünſcht, ihn in ſeiner Wohnung aufgeſucht und vernommen, er ſei verreiſt.

Warum hatte Lendorf ſie nicht davon benachrichtigt? Wäre es nicht natürlich geweſen, daß er ſie von ſeiner bevorſtehenden Reiſe, ſelbſt wenn dieſe nur wenige Tage währen ſollte, in Kenntniß geſetzt? Er war ja bisher faſt täglich gekommen.

Vergebens ſuchte ſich Hilda mit dem Gedanken zu beruhigen, daß ihn vielleicht unaufſchiebbare Geſchäfte verhindert, ſie noch vor der Fahrt zu beſuchen, und daß er heute kommen würde, das Verſäumte nachzuholen. Bis jetzt hatte ſie vergebens gewartet, und die finſtere Stimmung, in der ihr Vater ſeit ein paar Tagen im Haus umherging, ſeine ſichtliche Beſtürzung über Lendorf's Abreiſe vermehrten noch ihre Unruhe.

Wenn ſie ſich mit Fragen an den Kaufmann gewandt, war ſie von dieſem mit dem Bedeuten abgefertigt worden, daß er läſtige Geſchäfte zu beſorgen habe. Das ſei Alles und ſie ſolle ſich nicht darum kümmern. Er war immer verſchloſſen und hatte ihr erſt vor kurzer Zeit mitgetheilt, daß die Firma Welkenbach Bankerott gemacht. Jetzt war der Kaufmann nicht zu Hauſe, er hatte ſich ohne Zweifel nach der Börſe begeben. Würde er Lendorf dort finden und etwas über ſein Ausbleiben erfahren?

Hilda ſtand eine Weile am Fenſter, endlich wandte ſie ſich ſeufzend ab, nahm ein Buch zur Hand und verſuchte zu leſen; aber ob auch ihre Blicke über die Buchſtaben glitten, faßten ſie nicht auf, was ſie las.

Nach einer Weile legte ſie den Band nieder und nahm ihre Stickerei zur Hand, aber ihre Augen waren von Thränenſchleiern geblendet und all' die ſchimmernden Perlen ſchienen vor ihr zu zerfließen.

Plötzlich fuhr ſie empor, die Thüre des Nebenzimmers öffnete und ſchloß ſich. Männertritte ließen ſich hören, aber es war nicht Lendorf's leichter Schritt, ſondern ein ſchwerer, ſchleppender.

Einen Augenblick ſpäter trat Elming ein.

„Du biſt es, Vater," ſagte Hilda, „— um Gotteswillen, was iſt geſchehen?" fügte ſie, bis in die Lippen erbleichend, hinzu, als ihr Blick auf ſein aſchfahles, verſtörtes Antlitz fiel.

„Ich bin zum Bettler geworden," entgegnete er mit dumpfer Stimme.

Sie umklammerte ſeinen Arm.

„Haſt Du ſo ſchwere Verluſte gehabt?" fragte ſie.

„Ich habe Alles verloren, weil der Schurke mich bethört hat. Fort iſt er mit dem Blutgelde, der Schändliche!"

„Von wem ſprichſt Du?" fragte Hilda in tiefſter Beſtürzung.

„Weißt Du es nicht? Von Lendorf. Er hat mich beredet, Alles, was ich beſaß, auf einen Wurf zu wagen, und mußte wiſſen, daß er mich dem Ruin überlieferte. Er hat Dein und mein Vertrauen getäuſcht, wie das ſo vieler Anderer. Leider iſt die Larve zu ſpät gefallen; er hat ſich mit dem erſchwindelten Gewinn aus dem Staube gemacht."

„Vater, verurtheile ihn nicht ungehört; ich kann nichts Unehrenhaftes von ihm glauben, er war ohne Zweifel ſelbſt getäuſcht."

Der Kaufmann lachte bitter.

„Ich habe vom Gegentheil Beweiſe," entgegnete er, „ich weiß, daß er ſich die Unerfahrenheit Anderer zu Nutzen gemacht und ihnen zu hohem Preiſe die Actien verkauft hat, die, wie er wußte, in ein paar Tagen werthlos ſein würden. Er war ein Agent jener Betrüger und Schwindler, die durch falſche

Verſprechungen von fabelhaftem Gewinn die Leichtgläubigen in's Garn lockten, und auch ich — ich Thor! — ließ mich von ihm überreden! Möchte ihn doch der ſtrafende Arm des Geſetzes erreichen! Ja, weine nur, weine; der Schurke hat uns in's Elend geſtürzt, uns zu Bettlern gemacht! — Was fange ich an?"

Hilda ſchlang die Arme um ſeinen Hals. Gewaltſam drängte ſie ihre Thränen zurück. Der tiefe, hoffnungsloſe Schmerz, welcher aus den Zügen des alten Mannes ſprach, erinnerte ſie an die Pflicht, das eigene Leid nicht achtend, Alles aufzubieten, um den Vater zu tröſten. Sie that es mit unſicherer, häufig verſagender Stimme; mit faſt brechendem Herzen ſuchte ſie ſeinen Muth neu zu beleben.

„Vielleicht iſt noch nicht Alles verloren," ſagte ſie, „vielleicht kannſt Du noch einige Trümmer des Vermögens retten, und wenn auch nicht, Gott wird uns nicht verlaſſen, wenn wir uns mit Muth und gutem Willen in die Veränderung unſerer Lage ſchicken."

Der Kaufmann ſah ſtarr vor ſich hin, während ſeine Hände mechaniſch über das blonde Haupt der Tochter ſtrichen.

„Ja, ja," ſagte er, „eine neue, ganz neue Lage, das iſt's."

Er erhob ſich mit dieſen Worten, machte ſich ſanft aus den Armen ſeiner Tochter los und näherte ſich der Thüre.

„Bleibſt Du nicht noch bei mir, Vater?" fragte Hilda.

„Nein, Kind, ich muß auf meine Schreibſtube, habe viel zu thun und zu arbeiten, das wird mich zerſtreuen."

Er heftete einen langen, traurigen Blick auf das Mädchen, dann verließ er das Zimmer.

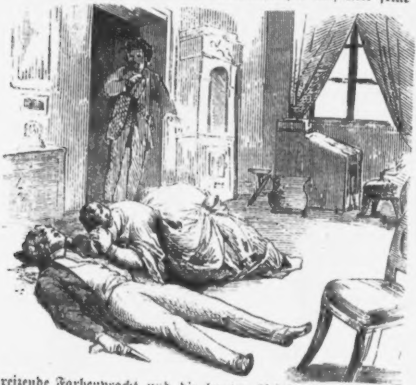
Hilda blieb allein zurück, und jetzt erſt überließ ſie ſich der Agonie ihres Schmerzes. Wie auf einen Zauberſchlag war ſie von der Höhe des Glückes in die Tiefe des Unglückes geſchleudert.

Der Verluſt des Vermögens, ſo ſchwer er auch ſein mochte, er war ihr leichter zu ertragen als der Gedanke, daß er, den ſie innig geliebt, den ſie als ihren künftigen Lebensgefährten betrachtet, ein Unwürdiger war.

Sie konnte kaum daran glauben, ſie wollte ſich überreden, Lendorf's Unſchuld werde an den Tag kommen, aber die Thatſachen — waren ſie nicht Belaſtungszeugen, deren Anklagen ſie nicht zu entkräften vermochte?

Unten an der Ecke ſtand Franz Ertmann, er war eben erſt von einem Gang nach der Vorſtadt zurückgekommen, ſein Blick ſtreifte die Fenſter des Mädchens.

Niemand war dort zu ſehen, nur die mit Schlingpflanzen überwucherten, künſtlich geflochtenen Körbchen ſchwankten zwiſchen den Gardinen; das Blumentiſchchen entfaltete ſeine reizende Farbenpracht und die bunten Reisſperlinge hüpften luſtig in ihrem ſchimmernden Käfig umher.



Jetzt erſchien Hilda einen Augenblick am Fenſter, ihr ſchöngeſchnittenes Profil ward deutlich ſichtbar, aber was war das? Nicht wußte der Stadtträger, ob er ſich täuſche, aber ihm ſchien, als läge tiefer Schmerz auf ihren Zügen, als trügen dieſe Thränenſpuren.

Ehe er noch darüber in's Klare gekommen war, entfernte ſie ſich vom Fenſter. Wenige Secunden ſpäter krachte ein dumpfer Knall durch die Luft, er tönte aus der Wohnung des Kaufmanns.

Beſtürzt blieben die Vorübergehenden ſtehen und ſtarrten hinauf nach den Fenſtern.

„Ein Schuß — ein Schuß!“ ging es von Mund zu Mund. Der Stadtträger ſtand einen Augenblick wie erſtarrt, im nächſten eilte er aber mit einem Sprung über die Straße und durch das Hausthor. Er rannte über die Treppe. Die Wohnungsthüre des Kaufmanns war halboffen, der Diener hatte wohl in der Beſtürzung ſie zu ſchließen vergeſſen.

Das Vorzimmer war leer. Kaum wiſſend, was er that, von unbeſtimmter Angſt erfaßt, drang der Dienſtmann in die Wohnung, er eilte durch ein paar leere Stuben. Ein herzzerreißender Schmerzensſchrei tönte ihm aus dem anſtoßenden Zimmer entgegen, er riß die Thüre auf. Entſetzlich war der Anblick, welcher ſich ihm hier darbot.

Auf dem Boden lag blutend die Leiche des Kaufmanns, die rechte Hand hielt krampfhaft den Revolver feſt, mittelſt welchem er ſeinem Leben ein Ende gemacht. Sein Antlitz war entſtellt, eben war der letzte Athemzug ſeiner Bruſt entflohen.

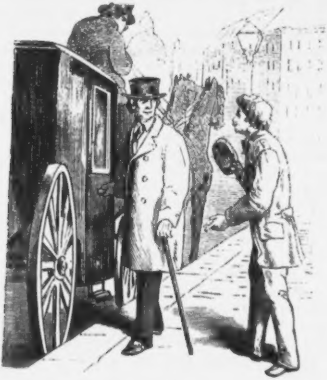
Hilda hatte ſich in wildem Schmerz über ihn geworfen, von ihren Lippen war der erſchütternde Klagelaut gekommen, welcher zu Ertmann's Ohr gedrungen.

Tief ergriffen betrachtete der Stadtträger das furchtbare Bild; ſein überſtrömendes Gefühl trieb ihn, zu Hilda zu eilen, ſie an ſein ungeſtüm ſchlagendes Herz zu ſchließen; aber wie hätte er einen Augenblick vergeſſen können, welche Kluft ſie trennte, und daß er ihr nichts war, als ein verläßlicher Menſch, von dem man gegen Bezahlung kleine Dienſtleiſtungen forderte? Eine unbeſtimmte Angſt hatte ihn heraufgetrieben; jetzt ſah er, daß er hier überflüſſig war, und entfernte ſich ſchweigend.

Wie Lauffeuer verbreitete ſich die Nachricht in der Stadt, der Kaufmann Elming habe ſich ſelbſt den Tod gegeben. Bald folgte die Erklärung der ſchrecklichen That, man erfuhr, daß der Verluſt ſeines ganzen Vermögens ihn vermocht, Hand an ſich zu legen.

Tags darauf erhielt Ertmann den Auftrag, zu Doctor Rosner zu eilen und ihn zu der ſchwer erkrankten Tochter des unglücklichen Kaufmannes zu beſcheiden.

Als der Stadtträger, nachdem er ſeinen Auftrag vollführt, wieder an ſeinen Standplatz zurückkehrte, war ihm, als müſſe ſein Herz brechen unter der Laſt. Er ſah hinauf nach den Fenſtern. Die herabgelaſſenen Gardinen geſtatteten ihm keinen Einblick in das Zimmer, nicht einmal den Käfig mit dem Vögelchen und das Schlingpflanzenkörbchen konnte er ſehen; aber er wußte, daß Hilda in dieſem Raume weilte, auf dem Krankenlager ſeufzte, daß moraliſcher und phyſiſcher Schmerz ſie quälten, und er konnte doch nichts für ſie thun. Warum durfte er ſie nicht pflegen, ſtützen, tröſten! Warum mußte der reiche Born ſeiner Liebe in der Einſamkeit verrauſchen, ohne ſie auf ihrem Pilgerwege zu erquicken?



Der alte Doctor hatte das Haus verlaſſen und war eben im Begriff, in ſeine Kutſche zu ſteigen, als der Stadtträger ſich ihm raſch näherte.

„Verzeihen Sie, Herr Doctor," ſagte er, „aber ich möchte gern wiſſen, ob das gute Fräulein ſehr gefährlich erkrankt iſt?"

Der alte Herr ſchaute hinter ſeinen blitzenden Brillengläſern überraſcht auf den Dienſtmann, als wollte er ſagen: „Und was geht es Dich an, ob ſie lebt oder ſtirbt?"

„Typhus," ſagte er kurz, wandte ſich und ſtieg in den Wagen.

Wochen auf Wochen waren verfloſſen; die Kutſche des alten Doctors ließ ſich nicht mehr vor dem Hauſe ſehen. Die Gardinen waren hinaufgezogen, und endlich erſchien Hilda am Fenſter.

Wie verändert ſah ſie aus, wie bleich und abgezehrt, und die ſchönen, blonden Flechten waren abgeſchnitten. Sie war nur mehr der Schatten der reizenden Hilda von ehedem.

Und ein Tag kam, da wurde die prachtvolle Einrichtung des Verſtorbenen zum Verkauf ausgeboten, und als die Licitation vorüber war, ſchaffte man die Möbel fort, und der Stadtträger mußte bei jedem Stück, das er aus dem hohen Thore tragen ſah, des armen Mädchens denken, das oben in der verödeten, leeren Wohnung weilte und zuſehen mußte, wie die letzten Ueberreſte ihres geſchwundenen Reichthums entfernt wurden.

Hilda blieb nicht lang in dem Hauſe. Sie verließ es, um als Erzieherin ihren Unterhalt zu gewinnen. Mit dumpfer Reſignation begann ſie ihr neues Leben, ſie konnte auf kein Glück mehr hoffen, nachdem ſie mit Allem, was ihr theuer war, Schiffbruch gelitten. Sie konnte nicht ohne den tiefſten Schmerz an ihren Vater denken — und Lendorf! Jeder Zweifel an ſeiner Schuld war verſtummt; hatte es ſich doch herausgeſtellt, daß er ein gemeiner Betrüger und Schwindler ſei. Die Liebe, welche Hilda für ihn gehegt, verwandelte ſich in Abneigung und Verachtung.

Sie ahnte nicht, was Ertmann für ſie fühlte, und daß er nicht aufhörte, Erkundigungen nach ihr einzuziehen.

Mehrere Jahre waren dahingerauſcht. — Der Actienſchwindel, welcher den Kaufmann Elming in's Grab geſtürzt, war längſt über ähnlichen Unternehmungen, ähnlichen Opfern vergeſſen.

In dem großen, mit Bäumen bepflanzten Hofe des Krankenhauſes hatte der Mai ſein grünes Panier entfaltet. Die warme Frühlingsluft lockte manche Reconvalescenten in's Freie. Hier und dort ſah man hagere Geſtalten mit matten Schritten umherſchleichen oder ſich auf den Gartenbänken ausruhen und ſonnen.

Unter einer im ſchönſten Maigrün prangenden Linde ſaß Hilda. Ihr müder, trauriger Blick erzählte die Leidensgeſchichte der verfloſſenen Jahre; aber nicht daran dachte ſie, während die linde Frühlingsluft erquickend ſie umſpielte. Sie ſann über ein Räthſel nach, deſſen Löſung ihr bisher noch nicht gelungen war.

Nachdem Hilda's Geſundheit ſo wankend geworden, daß ſie den Pflichten einer Erzieherin nicht mehr nachzukommen im Stande geweſen, hatte ſie ein paar Wochen in großer Dürftigkeit, anſcheinend von der ganzen Welt verlaſſen, in einem Dachſtübchen gelebt. Da war ihr eines Tages ein Geldbrief von fremder Hand überſandt worden. Der anonyme Schreiber des Briefes hatte ſie darin gebeten, die Summe, wenn auch ſpät, als Tilgung einer alten Schuld freundlich anzunehmen.

Sie hatte lange nachgeſonnen, von wem die Sendung gekommen ſein mochte und beſchloſſen, die Summe nicht zu berühren. Bald darauf war ſie erkrankt und in das Hoſpital gebracht worden. Während ſie, von Leiden niedergedrückt, an ihr Lager gefeſſelt geweſen, hatte ſie vernommen, daß auch hier ein unbekannter Freund ſo viel als möglich für ſie zu ſorgen bemüht war.

Anfangs hatte ſie gemeint, dem Arzte für den trefflichen Wein, welchen man ihr in der Reconvalescenz reichte, Dank ſchuldig zu ſein, aber der Doctor hatte mit Entſchiedenheit dagegen proteſtirt und verſichert, nicht von ihm, ſondern von Freundeshand wäre Sorge getroffen worden, ihre Lage zu verbeſſern; den Namen des Wohlthäters oder der Wohlthäterin hatte der Arzt nicht erfahren können, da der Bote, ein Stadtträger, ſich entſchieden geweigert, ihn zu nennen.

Nach näherem Forſchen hatte Hilda erfahren, daß jener Mann kein Anderer ſei als Franz Ertmann, der Stadtträger, deſſen Dienſte ſie in beſſeren Zeiten manchmal in Anſpruch genommen.

Sie erinnerte ſich ſeiner noch wohl und ſeiner traurigen, einfachen Lebensgeſchichte, die er ihr erzählt, als ſie noch die glückliche Braut, das beneidete, bewunderte Mädchen geweſen. Aber wer mochte den Stadtträger gedungen haben, um ihr dieſe Zeichen von Freundſchaft zu überſenden, weſſen Bote war er, wem hatte ſie die zarten Beweiſe fürſorgender Liebe zu verdanken?

Darüber wollte ſie ſich Gewißheit verſchaffen.

Schon ein paar Tage war der Stadtträger nicht im Krankenhauſe erſchienen; um ſo ſicherer war heute ſein Kommen zu erwarten. Da wollte ſie ihm denn entgegentreten und endlich die Wahrheit ergründen und nicht ruhen, bis ſie erfahren, wer von Allen ihr in Liebe treu geblieben. Mit welch' überſtrömender Dankbarkeit hätte ſie die Freundeshand ergreifen mögen, die einzige, deren Ausdauer nicht erlahmt war.

Als das ſchwere Unglück ſie getroffen, als Hilda, zur Bettlerin geworden, am Sarge ihres Vaters geweint, hatten ſich nicht Alle gleichgiltig von ihr gewendet. Manche hatten ſich ihr freundlich und theilnehmend gezeigt und ihre guten Dienſte angeboten; aber der Eifer war bald erkaltet, das Mitleid im Getümmel der Welt erſtickt worden, und in Kurzem hatte man der armen Hilda ganz vergeſſen; war man ja doch völlig befriedigt geweſen, als man gehört, ſie habe eine Stelle als Erzieherin erhalten.

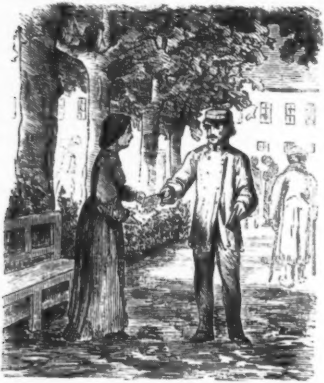
Die guten Leute fühlten ſich über ihr ferneres Schickſal beruhigt, wußte man ſie doch placirt.

Damit gaben ſich Alle zufrieden, bis auf Einen. Wer war es? Ein Freund ihres Vaters? Eine ihrer Freundinen? Sie ließ in ihrem Gedächtniß Jene Revue paſſiren, welche dafür gelten hätten können; aber Keiner und Keine von ihnen konnte es ſein, ſie hatten ſich ja die ganze Zeit über nicht mehr um ſie gekümmert.

Das Mädchen erhob erwartungsvoll den Kopf, es war der Stadtträger, der eben vom Thore herkam und ſich mit raſchen Schritten näherte; er ahnte Hilda's Anweſenheit nicht und wäre, ohne aufzublicken, an ihr vorübergegangen, wenn nicht ihre Stimme ihm einen „guten Morgen“ zugerufen.

Franz Ertmann blieb ſtehen, wandte den Blick nach ihr, und als er ſie ſo plötzlich, ſo unerwartet vor ſich ſah, übergoß helles Roth ſeine Wangen.

Ihr entging nicht jene tiefe Bewegung, die ihn kaum Worte des Grußes finden ließ und ſeine Augen mit Thränen füllte. Ueberraſcht, verwirrt, wie vor einer neuen, unerklärlichen Erſcheinung, blickte ſie ihn an.



„Sie finden mich ſehr verändert,“ ſagte ſie nach einer Pauſe.

„Ich bin glücklich, Sie wieder in Gottes freier Luft und geneſen zu ſehen,“ entgegnete er.

„Dazu hat der unbekannte Wohlthäter, der mir ſtärkende Nahrung und Wein geſandt, viel beigetragen,“ ſprach ſie, „ich bin ihm oder ihr, nicht weiß ich, wie ich ſagen ſoll, zu innigem Danke verpflichtet.“

Sie hielt inne und heftete den Blick fragend auf den Stadtträger, der mit glühenden Wangen und feuchten Augen vor ihr ſtand. Er ſchien nur mit Mühe ſeine Faſſung zu bewahren.

„Ich wünſche ſehnlich, zu erfahren, wem ich dies Alles verdanke,“ fuhr ſie dann fort, immer noch über ſeine Aufregung ſtaunend, „nennen Sie mir den Namen des Mannes oder der Frau —“

„Das kann, das darf ich nicht,“ fiel er ihr in die Rede.

„Haben Sie verſprochen, zu ſchweigen?“

„Fragen Sie nicht,“ ſagte er, „ſondern ſprechen Sie Ihre Wünſche gegen mich aus, ſie ſollen, wenn möglich, erfüllt werden.“ Mit dieſen Worten faßte er ihre Hand, um ſie zum Abſchied an die Lippen zu führen.

„Laſſen Sie es mich wiſſen, ſobald Sie meiner bedürfen,“ fügte er hinzu. Dann zog er ſeine Brieftaſche hervor, riß ein Blatt heraus und ſchrieb haſtig einige Zeilen darauf.

„Dies meine Adreſſe,“ ſagte er, ihr das Papier überreichend, „Gott ſchütze Sie, Fräulein.“

Sie dankte ihm gerührt und ſah ihm lange nach, bis ſeine Geſtalt verſchwunden war. Dann ließ ſie die Augen über die Adreſſe gleiten.

Plötzlich ſtieg ihr das Blut heiß in das Geſicht, lebhafte Ueberraſchung malte ſich in ihren Zügen.

„Dieſelben Schriftzüge!“ ſagte ſie zu ſich, „er, er ſelbſt — ſollte es möglich ſein?“

Mehrere Tage ſpäter finden wir Hilda Elming in ihrem beſcheidenen Dachſtübchen wieder. Die Sonne ſcheint hell herein, Licht und Glanz erfüllen den niederen Raum. Am Fenſter ſteht ein Strauß blühender Fliederzweige, daneben iſt ein Drahtkäfig zu ſehen, in dem ein dottergelber, mit einem dunklen Schöpfchen geſchmückter Kanarienvogel luſtig umherhüpft und von Zeit zu Zeit ſeinen fröhlichen Geſang hören läßt. Die Blüthen und das Vögelchen ſind eine Ueberraſchung, die der Geneſenen bei ihrer Rückkehr aus dem Krankenhauſe zu Theil geworden. Ohne Zweifel hatte dieſelbe liebende Hand ſie geſpendet, welche früher für das Mädchen geſorgt.

Hilda beſchloß, dieſe kleinen Gaben, welche keinen anderen Werth beſaßen, als die freundliche Abſicht, in der ſie dargebracht worden, nicht zurückzuweiſen. Sie ſtand und ſchaute ſie mit naſſen Augen an. Ihr ſchmückten ſie das ärmliche Stübchen ſchöner, als die feinſten Luxusgegenſtände es vermocht hätten; kündeten ſie ihr doch die treue Liebe eines Herzens an, dem ihr Wohl und Weh Sonnenſchein und Sturm war.

Sie erwartete Ertmann, den ſie durch einige Zeilen zu ſich beſchieden. Heute Morgen hatte ſie überraſchende Kunde erhalten; die Tage der Entbehrung ſollten mit einem Male zu Ende ſein! Der Firma Welkenbach, deren Inſolvenz vor Jahren ihrem Vater ſchwere Verluſte zugefügt, war es durch angeſtrengte Thätigkeit und glückliche Speculationen endlich gelungen, ihre frühere Stellung in der Handelswelt wieder zu erringen. Der wackere Chef des Hauſes beeilte ſich nun, den beſchädigten Gläubigern ihren Verluſt vollſtändig zu erſetzen*). Hilda war nun wieder, wenn auch nicht reich, ſo doch mit Geldmitteln hinreichend verſehen, um ſorgenlos leben zu können. Ein tief ſchmerzliches Gefühl beſchlich ſie, wenn ſie an das furchtbare Ende ihres Vaters dachte. Es war ihr ſchrecklich, ſich der Vergangenheit zu erinnern, ſie ſuchte den Gedanken daran zu verbannen und ihr Sinnen und Denken der Zukunft zuzuwenden.

Neue Kraft regte ſich nach der ſchweren Krankheit in ihr, ein unabhängiges Leben ſollte ihr werden. Klopfte darum allein ihr Herz ſo freudig, ſo wunderlich ungeſtüm? Wehte es darum wie Frühlingsahnen durch ihre Bruſt?

„Ja, ſinge nur, ſinge, du kleines, gelbes Ding," ſagte ſie, „der Mai iſt da."

Schmetternd antwortete der gefiederte Sänger. Trotz dem hellen Getön entging dem Ohr des Mädchens das beſcheidene Pochen an der Thüre nicht.

---

*) Ein ähnlicher Fall ereignete ſich jüngſt in unſerem Vaterlande: eine bekannte Firma, welche vor einiger Zeit durch unglückliche Ereigniſſe gezwungen worden, zu dem Ausgleichsverfahren Zuflucht zu nehmen und mit ſiebzig Percent zu liquidiren, hat, nachdem das Haus ſich wieder von ſeinen Verluſten erholt, ſeinen früheren Gläubigern die fehlenden dreißig Percent nachgezahlt und hiermit einen ſchönen Beweis ſtrenger Rechtlichkeit gegeben.

Hilda wandte ſich dem Eintretenden zu, es war Ertmann, der an der Schwelle erſchien. Sie begrüßte ihn freundlich und bat ihn, an ihrer Seite Platz zu nehmen.

Der Stadtträger küßte ihre Hand, aber er leiſtete ihrer Aufforderung erſt Folge, nachdem ſie dieſe dringend wiederholt.

„Sie haben gewünſcht, mich zu ſprechen,“ verſetzte er.

„Ja, ich wollte Ihnen ſagen, daß ich das Geheimniß durchſchaut habe, daß ich den treuen Freund kenne, welcher im Verborgenen, ohne den geringſten Dank zu beanſpruchen, mein Troſt, mein Anker geworden.“

Sie hielt inne, ihre Augen hefteten ſich mit einem innigen Blick auf Ertmann, auf deſſen Wangen Röthe und Bläſſe wechſelten.

„Wie? Sollten Sie errathen —“ ſtammelte er.

„Ja, das habe ich,“ entgegnete ſie, „ich weiß, daß Sie es ſind, der ſich der Verlaſſenen erbarmt.“

„Fräulein, Fräulein! was ſagen Sie!“

„Nichts als die Wahrheit. Alles Leugnen iſt umſonſt, Ihre Verwirrung, Ihr Betragen die ganze Zeit hindurch und mehr noch als Alles, Ihre Schriftzüge haben mir das Räthſel gelöſt.“

„Meine Schriftzüge?“ wiederholte er befangen, „ich verſtehe Sie nicht.“

„Ich habe das Blatt, auf welches Sie Ihre Adreſſe geſchrieben, mit dem Briefe verglichen, den mir der unbekannte, großmüthige Freund vor meinem Erkranken geſandt, und jeder Zweifel ſchwieg. Jetzt habe ich nur eine Frage an Sie zu ſtellen, aber beantworten Sie ſie mir frei und offen, ohne Rückhalt. Was hat Sie bewogen, ſich ſo treu meiner anzunehmen?“

Glühend heiß ſtrömte das Blut in Ertmann's Wangen, er war wie vom Donner gerührt, ſtumm, regungslos.

„Antworten Sie mir,“ ſprach Hilda ein zweites Mal, „war es Mitleid?“

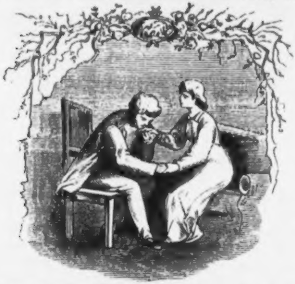
„Nicht Mitleid — Liebe!“ entgegnete er in gedämpftem, von zurückgehaltener Leidenſchaft bebenden Tone. „Sie haben mich, den armen Stadtträger, nicht verachtet, Sie ſind ſo engelgut als ſchön, Sie haben mein Herz auf ewig gefangen genommen. Mit Freuden würde ich mein Leben hingeben, wenn ich dadurch Ihr Glück erkaufen könnte. Aber was beginne ich, bin ich von Sinnen? O, vergeben Sie mir, Fräulein, und verſtoßen Sie mich nicht, ich will nie wieder mich ſo weit vergeſſen!"

Thränen glitten aus Hilda's Augen, aber ein frohes Lächeln ſpielte um ihren Mund.

„Ich zürne Ihnen nicht," ſagte ſie, „aber ich nehme Sie beim Wort. Sie können zu meinem Glücke beitragen, nun wird ſich zeigen, ob Sie es ernſtlich wollen."

„Sprechen Sie, Fräulein, was ſoll ich —"

„Mein Beſchützer werden, mit mir durch das Leben gehen, mir am Altar ſchwören, Freud' und Leid mit mir zu theilen, bis der Tod uns trennt."



„Träume ich?" rief Ertmann aufſpringend und ſie ſtürmiſch in die Arme ſchließend, „Sie wollen mich ſo namenlos glücklich machen — aber darf ich ſo egoiſtiſch ſein und Ihr Opfer annehmen? — Sie ſollten die Frau eines Dienſtmannes werden?"

Sie antwortete nicht, aber ihr Blick begegnete dem ſeinen, ein Meer von Liebe ſtrahlte ihm daraus entgegen, und was noch auf ſeinen Lippen von Worten bangen Zweifels ſchwebte, ſchmolz dahin unter dem warmen Glanze dieſes Blickes.

Sie ſaßen beiſammen und ſagten ſich, wie lieb, wie innig lieb ſie ſich hatten. Und dann erzählte ſie ihm von dem unerwarteten Glücke, das ihr heute zu Theil geworden und daß ſie von nun an nicht mehr nöthig haben würden, auf mühevolle Art ihr Brot zu verdienen.

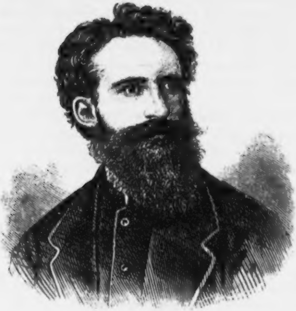
„Sie erſchrecken faſt über dieſe frohe Nachricht,“ ſagte ſie, „und mich hat ſie Ihretwegen am meiſten gefreut. Dieſe Hand,“ fügte ſie, ſeine Rechte ergreifend, mit naſſem Blicke hinzu, „dieſe treue Hand, die unermüdlich für mich gearbeitet hat, ſie darf ſich nicht mehr um geringen Erwerb abmühen.“

„Ich kann mein Glück noch kaum faſſen,“ entgegnete er, „es iſt ſo groß, ſo unerwartet, ſo überwältigend. Wie hätte ich, ein armer Dienſtmann, je darauf hoffen können!“

„Geſegnet ſei der Augenblick, in dem Sie dieſen Stand gewählt,“ ſprach Hilda, „denn durch ihn haben wir uns gefunden, um uns nie wieder zu verlieren.“

„Wenn man den Teufel an die Wand malt, ſo kommt er.“

Dies alte Sprichtwort ſagt Mancher und verſteht's nicht. Den böſen Geiſt kann man eigentlich nicht an die Wand malen, ſonſt wäre es kein Geiſt. Auch kann er nicht kommen, denn er iſt mit Ketten der Finſterniß in die Hölle gebunden. Was will denn das Sprichwort ſagen? Wenn man viel an das Böſe denkt, und ſich dasſelbe in Gedanken vorſtellt, oder lang davon ſpricht, ſo kommt zuletzt die Begierde zu dem Böſen in das Herz und man thut's. Soll der böſe Feind nicht kommen, ſo mal' ihn nicht an die Wand! Willſt Du das Böſe nicht thun, ſo denke nicht daran, wo Du gehſt und ſtehſt, und ſprich nicht davon, als wenn es etwas Angenehmes und Luſtiges wäre.



Ein öſterreichiſcher Künſtler.

Eine perſiſche Sage läßt einen Staatsmann und Feldherrn, der ſein Vaterland groß und glücklich gemacht, den Vezier Chiſer, ſich ewig verjüngend in allen den großen Männern wieder- und fortleben, welche Länder und Völker zu Glück und Wohlfahrt führen. Dieſe Sage beruht auf einer tieſen Erkenntniß der Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit. Die großen Geiſter, die auserwählten Genies, die zu den verſchiedenen Epochen und unter den verſchiedenen Völkern wie einſame Sterne am dunklen Nachthimmel aus der talentarmen und geiſtesträgen Alltäglichkeit hervorleuchten, ſie bilden gleichſam eine Einheit, die fortſchaffend, fortbauend durch alle Zeiten lebt. Und nirgends tritt dies deutlicher als in der Kunſt zu Tage. Immer ſind es nur Einzelne, Wenige, die ihren vollen Weihekuß empfingen, Einzelne und Wenige, welche die Kunſt in ihrer überkommenen Vollkommenheit zu erhalten und zu höherer zu geleiten berufen ſind. Und dieſe Einzelnen erſcheinen dann plötzlich, überraſchend, vollendet, wie die Pallas dem Haupte Jupiters entſprang. Und huldigend beugt ſich dann bald die Welt dem überlegenen Genius, dem Träger und Erhalter des künſtleriſchen Vermächtniſſes der Vergangenheit, des künſtleriſchen Ruhmes der Gegenwart.

Einer dieſer wenigen Künſtler, den unſere Zeit ſtolz den ihren nennt, und der es ihr möglich macht, ſich mit den ruhmreichſten Kunſtepochen zu meſſen, iſt unſer Landsmann Hanns Makart, ein Maler, den ſeine Zeitgenoſſen preiſen, den die Nachwelt bewundern wird. Mit jener Raſchheit, jener Plötzlichkeit, die das Genie kennzeichnet, trat er in das volle Sonnenlicht der Berühmtheit. Vor wenigen Jahren kannte ihn noch Niemand, heute iſt er das Entzücken der kunſtſinnigen Welt, der Stolz ſeines Vaterlandes. Vor einigen Jahren nahm noch die Direction der Kunſtausſtellung in Paris Anſtand, ſein ſeitdem berühmt gewordenes Gemälde: „Die ſieben Todſünden“ oder „Die Peſt in Florenz“ zur Ausſtellung zuzulaſſen, und heute hält es jede Ausſtellung für ein hohes Glück, ein Gemälde von Makart aufweiſen zu können. Seit jenem großen Gemälde hat Makart Vieles geſchaffen: ſeine beiden großen Abundantia-Compoſitionen, die Gemälde „Ophelia“, „Julia“, „Venus und Amor“ u. m. a. Beſonders zahlreich ſind ſeine Decorationsgemälde, die er für verſchiedene Paläſte, ſo für jenen des Grafen Palffy und des Herrn Dumba, anfertigte. Eine herrliche Leiſtung dieſer Seite ſeiner Kunſt werden die Wiener im Vorhange des neuen Stadttheaters, den er nach Motiven aus Shakespeare's „Sommernachtstraum“ malte, zu bewundern Gelegenheit haben. Seine außerordentliche Fruchtbarkeit in decorativer Malerei ließ manche Stimme laut werden, daß ſein Talent nach dieſer Richtung hin einſeitig geworden. Um das zu widerlegen, entſchloß er ſich, ein neues, großes Staffeleibild, ein hiſtoriſches Gemälde zu ſchaffen, welches gleichſam die Krone und den Höhepunkt ſeines bisherigen künſtleriſchen Wirkens bilden ſollte. Dieſes Gemälde, an dem er zur Stunde noch arbeitet, ſtellt die Huldigung der Katharina Cornaro vor. Die Wiener Kunſthändler Miethke & Wawra, welche die Skizze, den erſten Entwurf dieſes Bildes, ſahen, kauften es im Voraus für die Summe von 90.000 fl., ſage neunzigtauſend Gulden, dem Künſtler ab, und mietheten für die Dauer der Weltausſtellung, um dieſes Bild auszuſtellen, den erſten Stock des Künſtlerhauſes für den Miethzins von 38.000 fl.! Welchen Anwerth müſſen Makart'ſche Werke haben, wenn die genannten Kunſthändler nach Aufwendung ſolcher koloſſalen Summen auf dieſes eine Bild daran noch entſprechend gewinnen wollen!

Was die Bedeutung und den Werth von Makart's Kunſtſchaffen ausmacht, das läßt ſich ſo kurz in Worten nicht erklären. Von ſolchen Dingen gilt das Goethe'ſche Wort: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erkennen". Nur ſo viel ſei bemerkt, daß es die Handhabung und Behandlung der Farben und ihrer Effecte, die geniale Wiedergabe des Wirklichen in ſeiner vollen Wahrheit und doch poetiſch verklärt, daß es Genialität der Conception und des Colorits iſt, die ſeine Leiſtungen ſo ausgezeichnet, ſo unübertrefflich macht.

Hanns Makart iſt ein Salzburger Kind; ſeine künſtleriſche Ausbildung erhielt er auf der Akademie in München unter Piloty's ſpecieller Leitung. Aus ſeinen geiſtvollen, männlich ſchönen Zügen, aus ſeinen dunklen Augen ſprüht das brennende, verzehrende Feuer der Künſtlergenialität.

Hut ab vor ſolchem Landsmann!

A. H.

Lerchenflug.

Von Dr. Joſ. Nep. Vogl.

Wie ſelig muß der Lerche ſein,
Die da entſchwebt in Morgenlüften,
Umhauchet von des Feldes Düften
Und angeglänzt vom Sonnenſchein!

Vor Freude bebend ſcheint ſich nur
Ihr leichtes Flügelpaar zu regen,
Wie zittert ſie dem Licht entgegen,
Vergeſſend ihrer heim'ſchen Flur!

Wie wirbelt ihren Jubelſang
Sie aus der nimmermüden Kehle!
So denk' ich eine Dichterſeele,
Die ihrer Feſſeln ſich entrang.

Kleine

Bilderreiſe durch Neu-Wien.

Zu den Motiven, welche im vorausgehenden Jahrgange des Volkskalenders als Urſachen der ſtetig ſteigenden Bauthätigkeit in Wien genannt wurden, iſt nunmehr noch ein neues hinzugetreten, das wohl nur vorübergehend, aber mächtiger als alle andern wirkt. Die allgemeine Weltausſtellung im Jahre 1873, welche nach dem Plane großartiger als jede ihrer Vorläuferinen in Paris und London zu werden verſpricht, wird Wien ein nie dageweſenes Schaubild bieten und einen Fremdenverkehr hervorrufen, wie ihn die Kaiſerſtadt zu keiner andern Zeit erlebt hat. Es muß Vorſorge daher für die Unterkunft der Gäſte getroffen werden, deren nach den Erfahrungen von Paris und London täglich im Durchſchnitte bei 100.000 zu erwarten ſind. Für eine ſolche durch ſechs Monate währende, ſtets wechſelnde Maſſe iſt Wien trotz der zahlreichen Neubauten nicht gerüſtet, wie der Mangel an Fremdenquartieren gezeigt hat, welcher anläßlich des Schützenfeſtes bei einer nicht die Hälfte ſo großen Zahl von Gäſten, die nur zwei Wochen verweilten, eintrat. Kein Wunder, daß ſich die Speculation dieſer Sache bemächtigt hat. Abgeſehen von vielen vereinzelten Unternehmungen, wo Hausbeſitzer ihre Häuſer zu Hôtels umgeſtalten, um aus der Weltausſtellung Nutzen zu ziehen, haben ſich beſondere Geſellſchaften gebildet, um großartige, mit allem Comfort ausgeſtattete Bauten aufzuführen. Hierher gehört vor Allen der Actien-Verein für Hôtels und Badeanſtalten, deſſen eben im Entſtehen begriffene Schöpfungen in Nachfolgendem beſprochen und dargeſtellt werden. Neben dieſem Verein beſteht die erſte Hôtel-Actiengeſellſchaft in Wien, welche das frühere Hôtel Schneider, jetzt Grand-Hôtel, nach Ankauf eines anſtoßenden Gebändes leitet. Zu den ſchon im vorigen Jahre erwähnten zwei Baugeſellſchaften ſind mehrere neue getreten, es beſtehen die allgemeine öſterreichiſche Bau-Geſellſchaft, die Union-Bau-

Bank, die Wiener Bau-Geſellſchaft, die Wiener Baubank, die Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Geſellſchaft, dann zu ſpeciellen Zwecken der Wohnungs-Reformverein, der Wohnungs-Erwerbsverein, zwei Geſellſchaften zur Herſtellung von Arbeiterhäuſern u. A. Alle dieſe Geſellſchaften arbeiten mit großen Capitalien, übernehmen ganze Gruppen von öffentlichen oder Privatbauten und fördern dieſelben mit einer bisher nie geſehenen Schnelligkeit. Hierdurch bedecken ſie nicht nur die Stadterweiterungsgründe immer mehr mit geſchmackvoll ausgeführten Häuſern, ſondern auch einzelne Partien der alten Stadt verändern in wunderbar kurzer Zeit völlig ihre Phyſiognomie, indem ganze Gruppen älterer Häuſer verſchwinden und durch ſtattliche Neubauten erſetzt werden.

So war es mit den Häuſern zu beiden Seiten des Schottenthores der Fall, das Zeughaus auf der Seilerſtätte iſt völlig verſchwunden und hat innerhalb eines Jahres einer Doppelreihe neuer Bauten Platz gemacht, eben wird die letzte der alten Baſteien, auf welcher das Paradiesgärtchen beſtand, gänzlich abgetragen, worauf dieſer Platz, wie die beiden Flanken der Teinfaltſtraße zurück bis zum Klepperſteig zu Bauplätzen abgetheilt und verbaut werden. Von dem im urſprünglichen Stadterweiterungsplane enthaltenen Projecte, hier den Schillerplatz zu ſchaffen und das Hof-Schauſpielhaus zu errichten, wurde abgegangen. Für das projectirte Schiller-Denkmal wurde der ehemalige Kalkplatz beſtimmt, der, nunmehr Schiller-Platz, gleichfalls ſchon von Häuſern umſäumt wird; das Schauſpielhaus wird in Verbindung mit einer gleichfalls im Plane ſchon ausgearbeiteten Erweiterung der kaiſerlichen Burg erſtehen.

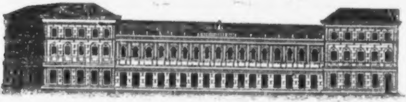
Bei der ſo lebhaften Bauthätigkeit iſt die Auswahl für die diesjährige Rundſchau beinahe ſchwer, da eine nicht geringe Zahl der im Entſtehen begriffenen oder eben vollendeten Gebäude eine Abbildung und Darſtellung durch die geſchmackvolle Anlage und Ausführung, die Großartigkeit der Objecte oder durch den gemeinnützigen Zweck in hohem Grade verdient. Zu den wichtigſten gehören folgende:

1. Das römiſche Bad am Praterſtern. Daſſelbe beſteht aus einem Herren- und Damenbade nebſt den nöthigen Nebengebäuden und bedeckt 1385 Quadratklafter. Das Bade-

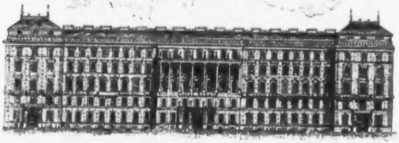
Gebäude iſt maſſiv im römiſchen Style gebaut und hat zwei Frontlängen, wovon die eine 60, die andere 10 Klafter lang iſt. Zu beiden Seiten der Langfront ſtehen zwei Stockwerke hohe Riſalits, der mittlere, 40 Klafter lange Aufbau iſt nur ſtockhoch, enthält die Auskleide-Kabinen und endet mit einer Attika. Die kürzere Front mit dem Haupteingange iſt gegen die Ausfahrt des Nordbahnhofes gerichtet. Zu beiden Seiten ſtehen zwei rieſige Karyatiden, welche den Balcon des erſten Stockwerkes tragen, derſelbe iſt mit Vaſen und Candelabern geſchmückt. Durch den Eingang gelangt man in das Veſtibule mit der Caſſe und einem Café-Reſtaurant, ſodann in's Foyer, deſſen reichen Plafond 5 Hermen tragen und ſodann auf einer Marmortreppe zu den Bädern. Das Herrenbad beginnt mit einem runden Entrée, in Holzarchitektur ausgeführt, darauf folgen das warme Baſſin, ein Kuppelbau im byzantiniſchen Style mit 24 rothen und grünen Marmorſäulen und dem Marmorbaſſin, die pompejaniſch decorirten warmen Luftbäder, das Dampfbad und die Nebenlocalitäten, Kabinen, Douchenſaal, Friſirſalon, Frottirſtube ꝛc. In gleicher Weiſe iſt die Anlage des Damenbades. Bei dieſem Baue wurden für Marmorſäulen in allen Farben allein 30.000 Gulden, im Ganzen mit Inbegriff der reichen Bildhauerarbeit anderhalb Millionen Gulden ausgegeben; die Leitung führt ein renommirter Fachmann, der Beſitzer des Raizenbades in Ofen, Dr. von Heinrich, unter deſſen Leitung auch die großartigſte Unternehmung ähnlicher Art in neuerer Zeit, das Bad auf der Margaretheninſel bei Peſt, ausgeführt wurde.

2. Hôtel Donau in der Nordbahnſtraße. Die ganze Bau-Area dieſes Gebäudes beträgt 2276 Quadratklafter, wovon jedoch vorläufig nur die Hälfte im Umfange von 1138 Klaftern, davon 854 mit Gebäuden beſetzt, verbaut werden, um das Hôtel bis zur Eröffnung der Weltausſtellung fertig und vollkommen eingerichtet zu haben. Das Gebäude iſt maſſiv im griechiſchen Renaiſſanceſtyl erbaut, mit Riſalits an den beiden Ecken, welche von Zink-Ornamenten bekrönt werden und einem Mittel-Riſalit, welches 4 Schuh vorſpringend vom zweiten Stockwerke ab eine Säulencolonnade bildet und mit Figuren der Welttheile und Verkehrsmittel abgeſchloſſen wird. Von den drei Thoren iſt das mittlere für

den Verkehr der Paſſagiere beſtimmt. Das Hôtel in ſeiner dermaligen (halben) Ausdehnung enthält 350 vermiethbare Zimmer, ohne jene des Parterres, welche für das Hausperſonale beſtimmt ſind. Gegen die Nordbahnſtraße liegen daſelbſt das Café mit Spielzimmer, die drei großen Reſtaurationsſäle, im andern Riſalit ein 8 Klafter langes Speiſezimmer. Vom Veſtibule des Haupteinganges führt rechts eine freitragende Hauptſtiege zu den Stockwerken, links iſt ein hydrauliſcher Perſonen-Aufzug bis zum 4. Stockwerke und ein ſeparater Bagage- und Speiſen-Aufzug angebracht. Alles, was zu einem Hôtel erſten Ranges erforderlich iſt, findet ſich in zweckmäßiger Anordnung vor, großartige Souterrains, Speiſe- und Wäſchräume, Baderaum, Telegraph, Wirthſchaftsräume. Die geſammten Bau- und Einrichtungskoſten betragen zwei Millionen Gulden.



Das römiſche Bad am Praterſtern.



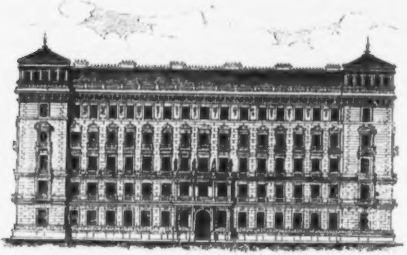
Hôtel Donau.

3. Hôtel Britannia am Schillerplatze. Dasſelbe nimmt eine Fläche von 686 Quadratklaftern ein, wovon 85 Klafter auf den Hofraum entfallen, der übrige Raum iſt verbaut. Das Gebäude, im griechiſchen Renaiſſanceſtyl und vier Stockwerke hoch, hat an der Hauptfront und in der Mitte Vorſprünge. Jene an den Ecken ſind mit Helmſtangen geſchmückt, am Mitteltracte tragen vier Säulen einen mit Statuen gezierten Balcon bis zum zweiten Stockwerke. Dieſe gegen den Schillerplatz gelegene Front mißt 33 Klafter, die Seitenfront gegen die Eliſabeth- und Nibelungenſtraße je 21 Klafter. All' jener Comfort, welcher für ein Paſſagierhaus erſten Ranges erforderlich iſt und ſchon beim Hôtel Donau erwähnt wurde, wie hydrauliſche Aufzüge, Speiſeſäle, Telegraphenleitung, Bäder, Vorrathsräume u. ſ. w., finden ſich auch bei dieſem Unternehmen, das in gleicher Weiſe wie das vorige durch einen im Hauſe wohnenden Director geleitet wird, dem ein Secretariat und eine Kanzlei beigegeben ſind. Beſonders erwähnenswerth iſt der große, im rechten Hofraume gelegene Speiſeſaal von 10 Klafter Länge, 5 Klafter Breite und 19 Schuh Höhe. Derſelbe iſt mit Pilaſtern, Gebälk, reicher Caſſettendecke und Malerei ausgeſtattet. Die Hauptſtiege, mit zwei Armen von 7 Schuh Breite, iſt aus matt polirtem Griſignana-Marmor hergeſtellt und hat in jedem Stockwerke ein Foyer, von welchem aus Corridore zu den 170 Paſſagierzimmern führen.

Die Pläne zu dieſen drei Bauten ſind entworfen und durchgeführt von den Architekten Claus und Groß, in's Leben gerufen aber wurden dieſe großartigen Unternehmungen von dem genannten Actien-Vereine für Hôtel- und Bade-Anſtalten in Wien, an deſſen Spitze Namen beſten Rufes, wie von Hopfen, Baron Haber, Rudolf Ditmar, Dr. von Heinrich u. A. ſtehen. Wenn in Betracht gezogen wird, daß es in der Großſtadt Wien mit Bädern noch ſchlimm beſtellt iſt, weil die guten, wie: Eſzterhazybad, das nur im Sommer als Vollbad dienende Sofien- und Dianabad nicht zureichen, der Reſt aber noch primitiv iſt, und ebenſo bezüglich guter Gaſthöfe, ungeachtet der vielen beſtehenden, zur Zeit der Weltausſtellung und des Fremdenandranges ein Mangel zu befürchten iſt, ſo muß den Beſtrebungen dieſes Vereins das

Lob zuerkannt werden, einem dringenden Bedürfniſſe energiſch abzuhelfen. Ein Gleiches ſtrebt das in großartiger Weiſe angelegte, gleichfalls als Actienunternehmung entſtehende

4. Hôtel Metropole an. Das Gebäude ſelbſt umfaßt einen Raum von nahezu 1000 Quadratklaftern, wozu noch 650 Quadratklafter Gartenanlage kommen. Ein Speiſeſaal von 50 Quadratklaftern, Damenſalon mit Clavier, Converſations-, Leſe- und Schreibſalons, ein Perſonenaufzug für acht Perſonen, ein Gepäck- und ſechs Speiſenaufzüge, vor Allem aber die Maſſe der Räumlichkeiten, nämlich 400 Paſſagierzimmer und 25 Salons machen dieſes Unternehmen zu einem der großartigſten ſeiner Art. Zur Ausführung desſelben dient ein Actien-Capital von 7 Millionen Gulden, wovon circa 2 Millionen zur inneren Einrichtung beſtimmt ſind. Den Bau ſtellt die Wiener Baugeſellſchaft nach den Plänen des Architekten Ludwig Tiſchler her.



Hôtel Britannia.

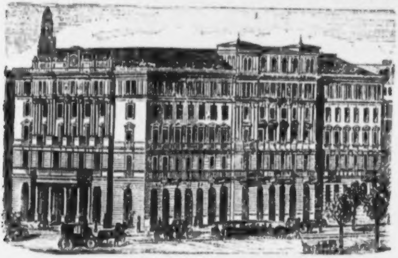
Neben dieſen hauptſächlich für den Fremdenverkehr beſtimmten Neubauten, welchen noch manche ähnliche zur Seite zu ſtellen wären, verdient unter den eigentlichen Zinsbauten

5. Das Haus des erſten allgemeinen Beamten-Vereines beſondere Erwähnung. Dieſer Verein, deſſen

Zweck iſt, die materiellen und ſocialen Intereſſen des Beamtenſtandes nach den Grundſätzen der Gegenſeitigkeit zu wahren und zu fördern, hat ſich in den neun Jahren ſeines Beſtandes von beſcheidenen Anfängen zu ſolcher Blüthe gehoben. Die Zahl der Mitglieder betrug mit Ende 1871 21.000, die Summe der 14.271 Verträge, welche bis Ende April für Verſicherungen abgeſchloſſen waren, 15½ Millionen Gulden Capital und 32.000 Gulden Renten. Hierzu kommen noch die Spar- und Vorſchuß-Abtheilung und die Krankenverſicherung. Der Umſtand, daß die Stellen der Verwaltungsräthe Ehrenämter ſind, demnach die Auslagen ſich auf das geringſte Maß beſchränken und der auf Grundlage der beſten Tariſe ſich ergebende Gewinn wieder den Theilnemern ſelbſt zufällt, läßt das wahrhaft wohlthätige Wirken dieſes Vereins immer mehr zur allgemeinen Anerkennung gelangen und den Verein ſelbſt erblühen. Zur ſicheren Anlage der Gelder der Lebensverſicherung, und in zweiter Linie zur Gewinnung unentgeltlicher Vereins-Localitäten, wurde im Jahre 1870 der Beſchluß gefaßt, einen Baugrund auf dem Stadterweiterungs-Rayon zu erwerben und ein Vereinshaus zu errichten. In Würdigung der humanitären Beſtrebungen erhielt der Verein durch kaiſerliche Huld den Baugrund auf dem Roßauer Glacis zu ermäßigtem Preiſe, worauf der Plan vom Architekten Tiſchler entworfen wurde, welchen der Architekt Thienemann ſoeben ausführt. Das Haus, welches auf 351 Quadratklaftern Grundfläche und mit einer Front von 25 Klaftern vier Stockwerke hoch, ſolid, mit Waſſerleitung und Aufzügen errichtet wird, enthält 14 Gewölbe und 36 Wohnungen und koſtet im Ganzen 360.000 Gulden. Es wird ſich daher bei einem Anſatze der Wohnungszinſe, welcher den heutigen Verhältniſſen gegenüber ein ſehr mäßiger iſt, eine Rente von 7 Percent des Anlagecapitals ergeben. Außerdem werden in dem Mezzanin, welches im tiefgelegenen Theile eingeſchaltet wird, die nöthigen Vereins-Localitäten und im rückwärts gelegenen Tracte zur ebenen Erde ein Verſammlungsſaal für den Verwaltungsrath gewonnen.

Unter den gleichfalls ſchon im vorausgehenden Jahrgange erwähnten Neubauten der großen Verkehrsanſtalten ſind die neuen, großartigen Bahnhöfe zu nennen, welche nunmehr theils ganz vollendet ſind, theils der Vollendung entgegengehen. Dem im vorigen Jahre beſprochenen Staatsbahnhofe gegenüber erhebt ſich der erweiterte

6. **Südbahnhof** als würdiges Gegenſtück. Der angewendete, dem Zwecke des Gebäudes in gelungener Weiſe angepaßte Renaiſſanceſtyl verſpricht, daß dieſer Bahnhof, wenn einmal auch die davor liegenden Straßen und Plätze geregelt ſein werden, zu den größten und ſchönſten Anlagen Wiens zu zählen ſein wird. Das Project iſt von dem Director W. **Flattich** unter Mitwirkung des Inſpectors J. **Wilhelm**, beide im Dienſte der Südbahn-Geſellſchaft, entworfen, welche auch die Detailausführung leiten. Der Bau wurde im Jahre 1869 in Angriff genommen und wird 1873 gänzlich vollendet ſein. Die lange Bauzeit iſt durch den Betrieb bedingt, welcher nur eine ſtückweiſe Ausführung geſtattet, eine Verzögerung wurde auch durch den Krieg 1870 hervorgerufen, indem die in Frankreich beſtellten Eiſen-Conſtructionen nicht bezogen werden konnten. Die Erweiterung des Bahnhofes wird beſonders nach zwei Richtungen durchgeführt, durch Herſtellung geräumiger Wartſäle, die bis jetzt nicht vorhanden waren und Vermehrung der Geleiſe, um den Betrieb zu erleichtern. Zu letzterem Zwecke werden die Geleiſe

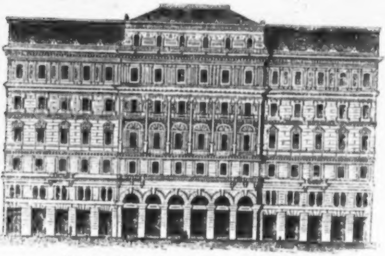


Hôtel Metropole.

der Einſteighalle auf 5, 2 für die abgehenden und 3 für die ankommenden Züge, vermehrt. Die Zufahrt findet auch bei der neuen Anlage an der Stirnſeite des Gebäudes gegen das Belvedere ſtatt. An der Stelle der bisherigen Vorhalle wird ein weit größeres, durch Seiten- und Oberlicht erleuchtetes Veſtibule geſchaffen, von dem man durch eine breite, doppelarmige Aufgangstreppe in das erſte Stockwerk gelangt, wo ſich links die Reſtaurationslocale und Wartſäle, rechts die Appartements für den kaiſerlichen Hof befinden. Die Halle iſt 448 Fuß lang, 113 Fuß breit und durch einen ſehr geſchmackvollen, eiſernen Dachſtuhl mit theilweiſem Oberlichte überdeckt, welcher nur von den beiden Seitenwänden getragen wird. Der Abgang liegt an der Längenſeite gegen die Stadt zu und iſt zum Schutze des Publicums mit einer Veranda überbaut. An die Ausgangshalle ſchließt ſich das Gepäck-Locale an, in welchem das Reiſegepäck durch eine vom Civil-Ingenieur A. Freißler ſehr ſinnreich conſtruirte Verſenkungsvorrichtung binnen wenigen Secunden vom 1. Stockwerke in das Erdgeſchoß herabbefördert wird.

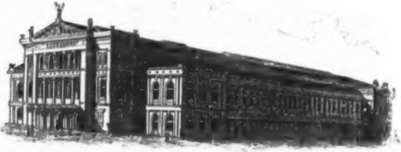
7. Der Bahnhof der Franz Joſef-Bahn wurde mit Anfang Juni 1872 dem Verkehr übergeben. Er beſteht auf den Gründen des früheren Althan'ſchen Palais und Gartens aus der gegen die Stadt gelegenen Fronte und der dahinter liegenden Halle mit den Anbauten für das abgehende und ankommende Publicum. Die Front enthält eine gedeckte Auffahrt und die Appartements für den Hof, und in den oberen Stockwerken des von zwei erhöhten Eckflanken begrenzten Gebäudes die Directionslocale und Bureaux. In der Halle erregt der ſehr zierlich und leicht conſtruirte Dachſtuhl die Aufmerkſamkeit. Von der geräumigen, an der Südſeite gelegenen Eintrittshalle, welche im pompejaniſchen Styl verziert iſt, und wo ſich die Caſſen und die Gepäck-Aufgabe befinden, gelangt man zu beiden Seiten in die Reſtaurations-Localitäten. Daß dieſe direct in die Halle führen und nicht geſonderte Wartſäle beſtehen, wird als Uebelſtand empfunden. An der Nordſeite der Halle vermittelt ein ähnlicher Vorbau und eine gedeckte Veranda den Abgang der mit der Bahn Ankommenden.

Der dritte, eben zur Vollendung gelangende Bahnhof iſt jener der



Das Gebäude des allgemeinen Beamten-Vereines.

8. Nordweſtbahn, für welchen der Platz nach länger andauernden Verhandlungen an der nördlichen Langſeite des Augartens ausgemittelt und hierauf der Bau mit voller



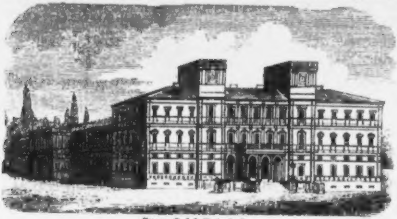
Südbahnhof.

Energie in Angriff genommen wurde, ſo daß in der Zeit von weniger als zwei Jahren das ſtattliche Bauwerk im Weſentlichen vollendet war. Die räumliche Anordnung iſt dem vorerwähnten Bahnhofe ähnlich, namentlich impoſant ſtellt ſich die ſehr hohe, von einem eiſernen Dachſtuhle überſpannte Halle dar, welche durch Oberlicht und eine Reihe von Fenſtern an den Seitenmauern volles Licht erhält. Auch das Veſtibul an der Front verſpricht nach Vollendung der inneren Ausſchmückung einen ſehr guten Effect.

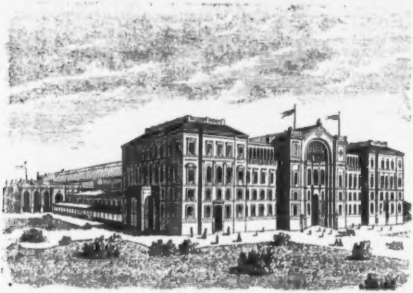
Neben all' dieſen Unternehmungen, welche zur Förderung des Verkehres und als Objecte der Speculation entſtanden ſind, iſt ſchließlich noch einer Schöpfung zu gedenken, welche aus reiner Liebe zur Kunſt einem ihrer hervorragendſten Meiſter von dem Vereine geſetzt wurde, der deſſen Schöpfungen ſo viele Triumphe verdankt. Es iſt dies das erſte in Wien einem Künſtler errichtete Monument,

9. Das Schubert-Denkmal im Stadtparke, deſſen feierliche Enthüllung am 15. Mai 1872 ſtattgefunden hat. Vor zehn Jahren hatte der Männergeſangverein den glücklichen Gedanken gefaßt, dem edlen Liederdichter Franz Schubert ein Denkmal zu ſetzen, und vor vier Jahren war im Stadtparke an dem Platze, welchen der Gemeinderath hierzu bereitwilligſt überlaſſen hatte, der Grundſtein gelegt worden. Rüſtig ging der Verein daran, durch wiederholte Concerte das erforderliche Geld zu gewinnen und eben ſo emſig wurde von kundigen Händen die künſtleriſche Seite des Unternehmens beſorgt, deſſen Ausführung in Stein der renommirte Profeſſor Kundtmann übernahm. So konnte am benannten Tage die Hülle von dem prächtigen Denkmale fallen, zu welcher Feier neben dem Männergeſangvereine Deputationen der übrigen Geſang- und Muſikvereine Wiens, viele Künſtler und Schauſpieler, Würdenträger, der Gemeinderath mit dem Bürgermeiſter an der Spitze und als eben ſo rührende als Aufmerkſamkeit erregende Erſcheinungen drei noch lebende Geſchwiſter Schubert's und andere Verwandte desſelben ſich auf den geſchmückten Feſtplatze einfanden.

Die Feier begann um 11 Uhr mit dem Vortrage eines Chores von Schubert, worauf der Vorſtand des Männergeſangvereines, Dumba, das Wort ergriff und nach Erwähnung aller Jener, die ſich um das Zuſtandekommen verdient gemacht, dem Bürgermeiſter, als Repräſentanten der Stadt, die Urkunde überreichte, mit welcher das Denkmal in das Eigenthum der Stadt überantwortet wird. In warmer Rede erwiederte der Bürgermeiſter die Anſprache, wobei er hervorhob, wie der Männergeſangverein durch dieſe bedeutungsvolle Weihe ſich ſelbſt und die Stadt Wien geehrt habe, und ſorgſamen Schutz für das Denkmahl zuſicherte. Auf die Schlußworte: „So möge die Hülle fallen“, ſanken mit einem Zuge



Franz Joſef-Bahnhof.



Nordweſtbahnhof.

die Linnen, die das Denkmal verhüllt hatten und im hellen Sonnenglanze zeigte ſich das ſchöne Monument.

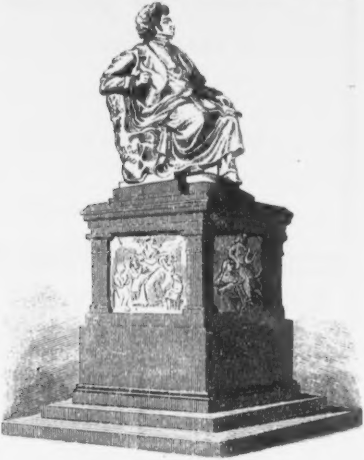
Mit gehobener Stimmung ſprach hierauf Hofſchauſpieler **Gabillon** das weihevolle Feſtgedicht von **Weilen**, deſſen Eingangs- und Schlußſtrophe **Schubert** ſo trefflich charakteriſirt:

Sei uns gegrüßt, den endlich wir errungen!
Du lehnſt an einem Baum in tiefem Sinnen,
Den Griffel in der Hand, der That gewärtig. —
Klingt es von Außen dir, klingt es von Innen?
Senkt nicht die Hand raſch auf das Blatt ſich nieder
Und fliegt darüber hin — ein Blitz und — fertig!
— So warſt du, und ſo haben wir dich wieder.

Der Vortrag eines **Schubert**'ſchen Chors ſchloß die Feier, nach welcher mehrere Geſangvereine noch Lorbeerkränze auf den Sockel des Monumentes niederlegten.

Das Denkmal ſelbſt iſt eben ſo glücklich gedacht und ausgeführt, wie die Stelle, an welcher es errichtet wurde, paſſend. In eine grüne Bucht des Stadtparkes hineingeſtellt, wird es im Rücken von Bäumen und Strauchwerk eingefaßt, während vor demſelben ſich Raſen und lachende Blumenbeete ausbreiten. Der Unterbau, aus röthlichem Granit gefertigt, ſteigt auf drei Staffeln kräftig empor, er trägt einen viereckigen, geſtreckten Sockel von gleichem Stoffe, in welchem Reliefs aus Carara-Marmor eingefügt ſind. Darüber ruht, gleichfalls in carariſchem Marmor ausgeführt, die ſitzende Geſtalt des Tondichters. In der Rechten hält derſelbe den Griffel, im Schoße eine Rolle, das Haupt iſt im begeiſterten Sinnen nach Oben gewendet, ein im Herabgleiten übergeſchlagener Mantel deckt die Beine. Der Kopf iſt von ſprechender Aehnlichkeit, wie Jeder, der ſich des Meiſters noch perſönlich erinnert, bezeugt; die Gewandung iſt im Zeitcoſtume gehalten, mit hohem Kragen und breiten Aufſchlägen. Das Relief an der Stirnſeite ſtellt die muſikaliſche Phantaſie, auf einer Sphynx ſitzend, vor, jene zur Rechten und Linken verſinnbilden die Vocal- und Inſtrumental-Muſik.

Mit dieſem Denkmale iſt Wien um ein Denkmal reicher geworden, welches, zu den ſchönſten zählend, zugleich das erſte ſt, das einem Heros des Geiſtes zu Ehren entſtanden iſt. Wien und Oeſterreich iſt aber an ſolchen nicht arm, und ſo egrüßt es in dem Schubert-Monumente nicht allein das Weihebild für ſeinen phantaſievollen Sohn, ſondern zugleich



Schubert-Denkmal.

e frohe Hoffnung, daß das Standbild nicht vereinzelt eiben werde in der Stadt, welche bei allem Haſten nach Er- rb noch Sammlung und Kunſtliebe genug findet, um eine che herrliche Schöpfung erſtehen zu laſſen.

Hausſprüche.

Von Dr. Johann Nep. Vogl.

Wer ſich einmal auf einer offenbaren Feigheit ertappt, hat für alle Zeiten den rechten Muth verloren.

Wenn egoiſtiſche Menſchen plötzlich großmüthig werden, ſo kann man Alles gegen Nichts wetten, daß ſie ſich von ihrer Großmuth einen Vortheil verſprechen, der mindeſtens noch einmal ſo groß iſt als das Opfer, das ſie brachten.

Das Volk, das die Geſchichte ſeiner Vorfahren und Ahnen vergißt, nichts in traulicher Stunde von den Thaten ſeiner Vergangenheit erzählen kann, das Volk weiß nicht, was wahre Vaterlandsliebe iſt.

Wer nur nach dem Scheine ſtrebt, iſt immer weniger werth, als er ſcheint.

Es gibt Menſchen, deren Tugendhaftigkeit nur darin beſteht, daß ſie nicht genug Muth beſitzen, etwas Schlechtes zu thun.

Kein Culturvolk kann der fremden Einflüſſe entbehren, aber auch nur wirkliche Culturvölker können ſolche in ſich aufnehmen, ohne ihre Eigenart und Selbſtſtändigkeit darüber zu verlieren.

Die Erziehung iſt das nothwendige Band zwiſchen Erhalten und Werden. Wie der Selbſterhaltungstrieb das Ausſterben der Gattung hindert, ſo trägt der in den Menſchen gelegte Bildungstrieb Sorge, daß die jüngere Generation weiter geführt werde, damit das geiſtige Gemeinſchaftsleben nicht ende.

Gott gab dem Körper die Zunge, Gutenberg gab ſie dem Geiſt.

V. MAYER'S SÖHNE

kaiserl. königl. Hof-Juweliere,

Gold- u. Silberwaaren-Fabrikslager

gegründet

im Jahre 1810.

Wien, Stefansplatz

neben Gerold's Buchhandlung.

Einkauf und Verkauf von allen Gattungen Juwelen, Gold- und Silberwaaren.

Die k. k. pr. Eisenmöbel-Fabrik

von

R. RIGL & Comp. in WIEN

(Firma- und Fabriksinhaber ſeit 1866 L. Schön)

Leopoldstadt, Franzensbrückenstrasse Nr. 20,

NIEDERLAGE: Stadt, Wollzeile Nr. 24,

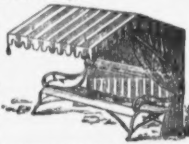
empfiehlt ihr grosses Lager von allen Gattungen

Garten-, Salon- und Reise-Möbeln

zu den billigsten Fabrikspreisen.

Es wird ersucht, die Firma zu beachten.

Illustr. Preis-Courant auf Verlangen gratis.



K. k. priv.

Oesterreich. Versicherungs-Gesellschaft „DONAU".

Verwaltungsrath.

Präsident:

Wilhelm **Freiherr von** ***Henikstein***, Commandeur und Ritter m. h. Orden etc.

Vicepräsident:

Leopold **Ritter von** ***Wertheimstein***, Director der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, k. bair. geh. Finanzrath, Ritter m. h. Orden etc.

Verwaltungsräthe:

Gustav Figdor, Grosshändler, vom Hause J. Figdor & Söhne. — ***Julius*** **Ritter von** ***Goldschmidt***, vom Hause S. M. von Rothschild, Ritter etc. — ***Franz*** **Ritter von** ***Hopfen***, Director der Boden-Creditanstalt, Präsident des Abgeordnetenhauses, Ritter etc. — Dr. ***Ludwig Lichtenstern***, Hof- und Gerichts-Advocat, Ritter etc. — ***Friedr. Knoblauch***, Ritter etc., Verwaltungsrath, und ***Th. Lange***, Generaldirector der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft. — ***Friedrich Koch***, Generaldirector der Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft.

Generaldirector:
Carl Colditz.

Stellvertreter des Generaldirectors:
H. Oertel, Director.

Gesellschafts-Vermögen am 1. Januar 1872:

		Oest. Währ.	
		fl.	kr
1. Grundcapital in 5000 Actien à fl. 200. — Volleinzahlung		1000000	—
2. Prämien-Reserve und Prämien-Ueberträge:			
der Feuer-Versicherung			
fl. 701.785·69 abz. Rückvers. fl. 206.697·10	fl. 495.088·59		
" Transport-Versicherung			
fl 34.582·44 abz. " fl. 21.059·66	fl. 13.522·78		
" Lebens-Versicherung			
fl. 1,160.992·17 " " fl. 90.873·96	fl. 1,070.118·21	1578729	58
3. Reserve für unerl. Feuerschäd. abz. Rückersatz ..	fl. 100.244·01		
" " " Transportschäden " ..	fl. 20.725·—		
" " " Sterbefälle " ..	fl. 16.500·—	137469	01
4. Gewinn-Reservefond		47617	21
		2763815	80
5. Gewinn-Uebertrag aus 1870	fl. 2.093·19		
6. Gewinn aus 1871	fl. 103.536·—	105629	19
Summa...		2869444	99

Prämien-Reſerve der noch zu vereinnahmenden Feuerverſicherungs-Prämien:
Auf fl. 679,406.720. — Vers.-Summe mehrj. Vers. mit jährl. Prämien-Zahlung fl. 1.717.309·27.

Nachweis über Anlegung des Gesellschafts-Vermögens:

1. Werthpapiere:	Nominalwerth: fl.	Cours v. 31. Dec. 1871:	Bilanzw. fl.
5% Ung. Grundent. Obl. oh. Verl. Kl. in CM.	105.000	78·90	78.900·—
5% " " " mit " Kl. in CM.	105.000	78·—	78.000·—
5% Wiener Communal-Anlehen I. Em. ..	105.900	87·50	92·662·50
5% " " " II. Em. ..	44.100	87·50	38.587·50
5% Staats-Domänen-Pfandbriefe	60.000	120·50	60.250·—
5% Pfandbriefe der Oesterr. Nationalbank	100.000	90·15	90.150·—
5% " " " Boden-Cr.-Anst.	105.000	86·50	90.825·—
Transport....			529,375·—

	Nominalwerth fl.	Cours v. 31. Dec. 1871	Bilanzw. fl.	Oest. Währ. fl.	kr
Transport....			529.375·—		
% Pfandbriefe der Ung. Boden-Cr.-Anst.	133,000	87·50	116.375·—		
% „ „ Böhm. Hypotheken-B	50.000	88·—	44.000·—		
% Priorit. der Kais. Ferd.-Nordb. in C.-Mz.	77.175	85·50	65.782·50		
% „ „ „ „ „ OeW.	30.000	86·—	25.800·—		
% „ „ Kais. Elis. Westb. Em. 1862.	159.900	93·—	148.707·—		
% „ „ Südbahn (Jän., Juli) Fres.	100 000	112·30	22 460·—		
% „ „ „ (Apr., Oct.) „	265.000	111·—	58.830·—		
% „ „ „	100 000	93·90	93.900·—		
% „ „ „ Böhm. Nordbahn.	45.500	103·50	47 047·50		
% „ „ „ Prager Eisen-Indust.-Gesellschaft.	10 200	103·50	10.557·—		
% „ „ „ Innerb. Hauptgew.	50.000	81·50	40.750·—		
% „ „ „ Ung.-gal. Eisenb.	50.000	87·90	43.950·—		
% „ „ „ Ung. Nordostbahn	50.100	86·75	43.461·75		
% „ „ „ Ver. ung. Dampfschiff.-Gesellsch.	5.000	74·—	3.700·—		
Zwei Stück Credit-Lose	200	188·—	376·—		
% Bairische Prämämien-Anleihe ....Rth.	28.500	113u.86³/₈	55.927·64		
% Italienische Rente ....Lir.	180 000	66⁵/₈u.86⁵/₈	55.536·90		
Laufende Zinsen hierauf....			14.354·98		
Verloste, aber erst 1872 zahlbare Effecten ...			684·—	1421575	27
2. Lombard-Darlehen gegen börsenmässige Werthpapiere........				108995	36
3. Hypothekar-Darlehen..............				20000	—
4. Guthaben bei Bankhäusern..............				193431	08
5. Wechsel im Portefeuille..............				50994	62
6. Cassastand..............				25909	49
7. Realitäten der Gesellschaft..............				492924	35
8. Vorschüsse auf Lebens-Versicherungen..............				106262	63
9. Vorschüsse auf Lebensversicherungs-Provisionen..............				51295	99
10. Werth des Inventariums, Agentur-Materials, der Drucksorten, Karten, Pläne, Bibliothek und vorräthige Versicherungs-Schilder				43679	46
11. Ausstände bei General- und Haupt-Agentschaften, Versicherungs-Gesellschaften und anderen Debitoren.......fl.			510.884·40		
ab Creditoren..............fl.			156.507·66	354376	74
Summa...				2869444	99

WIEN, den 1. Jänner 1872.

K. k. priv. Oesterreich. Versicherungs-Gesellschaft „DONAU."

Dr. Ludwig Lichtenstern, Verwaltungsrath. *Coldits*, Generaldirector.

Dr. D. B. Eiber,

rdentl. Mitglied der königl. ungar. Naturforſcher-Geſellſchaft, Ehrenmitglied des Leopoldvereines ꝛc.

in Peſt, Joſefgaſſe 66, eigenes Haus,

heilt brieflich: männliches Unvermögen, Luſtſeuche ꝛc. mit ſicherem, dauerhaften Erfolg.

Gegen Baar oder Poſtnachnahme ſind unter obiger Adreſſe folgende drei Werke Dr. Eiber's zu beziehen:

1. **„Geſundheit iſt das koſtbarſte Gut"**, ärztliches Handbuch für alle Krankheiten, mit zahlreichen Recepten, Hufeland's Hausapotheke und Schönheitsmitteln, anatomiſcher Einleitung und Abbildungen. Enthält auch: die diätetiſche Lebensverlängerungskunſt, die europäiſchen Heilbäder und Selbſtbereitung künſtlicher Heilbäder, die Kaltwaſſercur, Schroth'ſche Naturheilmethode, Heilgymnaſtik, Baunſcheidtismus ꝛc. 432 Seiten. Preis 3 fl.

2. **„Die Fortpflanzung des Menſchen"**. Belehrungen über Geſchlechtsverhältniſſe, Jugendſünden, Impotenz, Damenkrankheiten ꝛc. Nebſt Dr. Nobel's preisgekröntem, ſicherſten Schutzmittel gegen Anſteckung. Mit anatomiſchen Abbildungen der männlichen und weiblichen Genitalien, ſowie Krankengeſchichten. Neueſte, vermehrte Auflage. Preis 2 fl.

3. **Die veneriſchen Krankheiten und ihre Behandlung.** Preis 1 fl.

☞ Abnehmer ſämmtlicher drei Werke erhalten dieſelben portofrei. Poste restante unſtatthaft.

Joseph
Apotheker „zum
Tuchlauben
empfiehlt dem ge-
beſtens fol-
Poſtverſendungen
Beiſchluß der Em-
15 kr. öſt. Währ.

Odontine (Zahnpaſta) in Porzellan-Tiegeln zu 83 kr. Bei 1 Dtzd. 20 Proc. Nachlaß. — Dieſe Zahnpaſta iſt das vorzüglichſte Mittel zur Reinigung der Zähne, ſowie auch die Zähne geſund und blendend weiß zu erhalten, den Zahnweinſtein ſchmerzlos und auf eine unſchädliche Weiſe zu entfernen, das Zahnfleiſch zu ſtärken u. zu feſtigen, das Bluten und Lockerwerden zu verhindern.

Elixir balsamique (Zahn- und Mundbalſam); tauſendfältig erprobt als das vortrefflichſte Mittel zur Reinigung des Mundes, Erfriſchung des Athems, um die Zähne und das Zahnfleiſch geſund u. rein zu erhalten, insbeſondere nach dem Genuſſe der Speiſen anwendbar. Preis eines Flacons 70 kr. Bei 1 Dtzd. 20 Proc. Nachlaß.

Algontine. Augenblicklich ſchmerzſtillendes Zahnwehwaſſer. Das einzige bisher bewährte Mittel gegen die Pein des Zahnſchmerzes; dasſelbe wirkt augenblicklich u. enthält keine geiſtigen, ſcharfen und ſauren Subſtanzen u. kann daher auch bei Kindern angewendet werden. In Fläſchchen zu 35 und 70 kr. Bei 1 Dutzend 20 Procent Nachlaß.

Bruchpflaſter. Vorzüglich anwendbar bei Unterleibsbrüchen, bereitet und empfohlen von Dr. Krüſi, prakt. Bruchårzt zu Baſel. In Blechbüchſen ſammt Beſchr. Preis 4 fl.

Cachou Aromatisé zur Beſeitigung des üblen Geruches aus dem Munde nach dem Tabakrauchen, nach dem Speiſen, nach dem Genuſſe geiſtiger Getränke, als Wein, Bier u. ſ. w.; unentbehrlich bei dem Beſuche beſſerer u. feinerer Geſellſchaften, der Theater, Bälle, der Salons u. ſ. w. Dieſe Cachou beſtehen aus reinen, der Geſundheit vollkommen unſchädlichen Pflanzenbeſtandtheilen, u. ſind als Präſervativ gegen das Faulen der Zähne, ſowie gegen Zahnſchmerzen beſtens zu empfehlen. Bei jedesmal. Gebrauche kaut man eine Pille, wodurch der üble Geruch beſeitigt wird. In Schachteln zu 70 kr.

Echtes Dorſch-Leberthran-Oel. Als vorzüglichſtes Heilmittel bei allen Bruſt- und Lungenkrankheiten, anerkannt, von vorzüglicher Qualität u. reinem Geſchmacke. Die Bouteillen zu 1 und 2 fl. Bei Abnahme von 1 Dtzd. Flaſchen 25 Proc. Nachlaß.

Eau antéphélique. Dieſes aus reinen Pflanzentheilen bereitete Waſſer iſt ein ſeit Jahren erprobtes u. bewährtes Mittel zur Erfriſchung, Verſchönerung u. Stärkung der Haut und zur gänzlichen Vertilgung aller Arten von Efflorescenzen, als: Sommerſproſſen, Finnen, Miteſſern, Kupferflecke. Preis eines Flac. 1 fl., 1 Dutzend 9 fl.

Franzbranntwein. Die Flaſche zu 1 fl. 50 kr. und 80 kr.

Froſtbeulen-Balſam, in Tiegeln zu 50 kr. ö. W., welcher ſelbſt bei veraltetem Froſtſchaden möglichſt ſchnell den Schmerz lindert und vollkommen heilt, hat ſich durch Erfahrung mehrerer Jahre als ein empfehlenswerthes Mittel die allgemeine Zufriedenheit erworben.

Max Florian Schmidt's, Med. Dr. u. Prof., ſchmerzſtillende, ſtärkende, antiſcorbutiſche **Zahntinctur.** Dieſe Tinctur, nach dem Original-Recepte bereitet, wird ſowohl zur ſchnellen Stillung von Zahnſchmerz, als auch als ſtärkendes Mundwaſſer bereits durch ein halbes Jahrhundert mit großem Vortheile allgemein angewendet; die Tinctur hat zwei große Vorzüge: ſie iſt ſehr wirkſam und macht durch den äußerſt billigen Preis alle anderen Zahnwehtropfen überflüſſig. Echt zu haben in Fläſchchen ſammt Gebrauchsanweiſung à 40 kr. Bei 1 Dtzd. 25 Proc. Nachlaß.

Augen-Eſſenz von Dr. Romershauſen zur Erhaltung, Herſtellung und Stärkung der Sehkraft. 1 Flac. ſammt genauer Gebrauchsanweiſung 2 fl. 50 kr.

Dr. Callond's Wurm-Tabletten. Dieſe Zeltchen ſind als ein unfehlbares Wurmmittel beſtens zu empfehlen; ſelbe ſchmecken ſehr angenehm und können auch Kindern ſpielend beigebracht werden. Preis 40 kr., in Schachteln ſammt Gebrauchs-Anweiſung; per Dutzend Schachteln 20 Procent billiger.

K. k. priv. Tannochinin-Pomade Das ſicherſte und beſte Haarwuchsmittel, durch welches nach deren 8—10tägigem Gebrauche, das Ausfallen der Haare ſicher u. dauernd beſeitigt, der Nachwuchs befördert, das Haar in ſeiner natürlichen Farbe weich und glänzend erhalten und die Schuppenbildung verhindert wird. Dieſelbe wird von vielen ärztlichen Autoritäten empfohlen und liegen zahlreiche Anerkennungsſchreiben zu Jedermanns Einſicht auf. Preis einer für 3 Monate ausreichenden Doſe 2 fl. ö. W.

Universal-Pflaster von Dr. Buron in Paris. Dasſelbe iſt mit Diplom der Facultäten in London und Paris belegt, höheren Orts geprüft und der öffentliche Verkauf genehmigt. Dieſes Pflaſter hilft beſonders für Hühneraugen (Leichdornen), Froſtbeulen (Gefröre), jede mögliche Art Wunden, Verletzungen, Biß, Stich oder Schnitt, Scropheln, Eiterungen und Geſchwüre, für den Wurm und Nagelflüſſe. Der Topf (Tiegel) koſtet 30 kr.

Weiss,
Mohren"-Stadt,
Nr. 27.
ehrten Publicum
gende Artikel:
werden nur gegen
baſſagegebühr von
rung verſendet.

Pastilles digestives de Bilin (Biliner Verdauungszeltel). Die Biliner Paſtillen, aus dem berühmten Biliner Sauerbrunnen erzeugt, enthalten alle löslichen Beſtandtheile dieſes Mineralwaſſers. Sie ſind zu empfehlen bei Sodbrennen, Magenkrampf, Blähſucht und beſchwerlicher Verdauung in Folge der Ueberladung des Magens mit Speiſen oder mit geiſtigen Getränken, bei ſaurem Aufſtoßen, ſaurem Harngries und chroniſchen Magenkatarrhen, ferner beim Gebrauch der Mineralwäſſer, bei Atonie des Magens und Darmkanales, bei Hypochondrie und Hyſterie. Am wirkſamſten ſind die Biliner Paſtillen im kindlichen Organismus bei der Scrophuloſe und bei der Unterleibsſkrophuloſe, demnächſt bei der Reſpirationsſcrophuloſe und der Rhachitis, und laſſen ſich Kindern in der wohlſchmeckenden Form auf eine leichte Weiſe beibringen. Eine nähere Gebrauchsanweiſung liegt jeder verſiegelten Schachtel bei. Preis einer Schachtel 70 kr.

Barthaar-Stangenfärbemittel, welches alle die vorzüglichen Eigenſchaften der obigen Pomade beſitzt, dient dazu, um den Nachwuchs der Haare für längere Zeit zu decken, bis derſelbe durch die Einwirkung der Pomade genügend gefärbt iſt. Dieſe Stangen-Pomade kann zugleich als eine ausgezeichnete und unübertreffliche Bartwichſe gebraucht werden. Preis 60 kr.

Pâte pectorale. Vom Apotheker George in Frankreich. — Bruſttabletten gegen Grippe, Katarrh, Huſten und Heiſerkeit. Preis einer Schachtel 70 kr. Bei Abnahme von 1 Dutzend Schachteln 25 Procent Nachlaß.

Kropfſalbe (gegen Blähhälſe) in Fläſchchen zu 40 kr.

Pastilles de Chocolat ferrugineux. Eiſen-Chocolade gegen Bleichſucht und zur Blutverbeſſerung. Preis einer Schachtel 90 kr.

Seehofer's ung. Mund- und Magen-Balsam in Flaſchen zu 40 kr.

Univerſal-Speiſepulver des Dr. Gölis. Bisher unerreicht in ſeiner Wirkung auf die Verdauung u. Blutreinigung, auf die Ernährung u. Kräftigung des Körpers. Dadurch wird es bei täglichem (zweimaligem) und lange fortgeſetztem Gebrauche zum Heilmittel f. viele, ſelbſt ſehr hartnäckige Leiden, als: Verdauungsſchwäche, Sodbrennen Stockungen in den Baucheingeweiden, Trägheit der Gedärme, Gliederſchwäche, Hämorrhoidal-Leiden aller Art, Skropheln, Kropf, Bleichſucht, Gelbſucht, alle chroniſch. Hautausſchläge, periodiſchen Kopfſchmerz, Wurm- und Steinkrankheit, Verſchleimungen; es iſt das einzige radicale Mittel in der eingewurzelten chroniſchen Gicht, in der Tuberkuloſe u. im Krebſe. Preis einer gr. Schachtel 1 fl. 26 kr., einer kleinen 84 kr. ö. W.

Augsburger Lebenseſſenz von Dr. Kiesow, beſtens zu empfehlen bei hartnäckiger Stuhlverſtopfung, ſchlechter Verdauung, Hämorrhoidalleiden. Ein Fläſchchen ſammt Gebrauchsanweiſung 50 kr. u. 1 fl., per Dtzd. in Originalkiſtchen um 25 Proc. billiger.

Anodyne Neklace Childrens Teeth. Engliſche Zahnperlen für Kinder zum Umhängen, wodurch ſie die Zähne leichter und ſchmerzloſer erhalten. Preis 2 fl. ö. W., per Dtzd. 25 Procent billiger.

Franzöſiſches, flüſſiges Haarfärbemittel, um Haare jeder Art ganz nach Belieben chwarz, braun oder blond binnen höchſtens 10 Minuten dauerhaft zu färben, eſſen Wirkſamkeit bereits ſo allgemein bekannt iſt, daß es keiner weiteren Anpreiſung bedarf. Ein Apparat dazu, das iſt: 2 Bürſten und 2 Schalen, 50 kr. Ein Flacon flüſſiges Haarfärbemittel 2 fl. ö. W.

DR. CARNERI'S
Sirop di Palermo

Dr. Carneri's Sirop di Palermo iſt das beſte, unſchädlichſte und angenehmſt lutreinigende und auflöſende Heilmittel, welches gegenwärtig im Handel vor ommt. — Vermöge ſeiner extractiven Beſtandtheile beſitzt er die Eigenſchaft, all- aſtriſchen Unreinigkeiten, Verſchleimungen, ſowie die verdorbenen Säfte durch Ver- üſſung derſelben, aus dem Körper auszuführen, die Verdauungsthätigkeit zu be- ördern, die Leibesfunctionen zu regeln das Pfortader-, Nerven- und Lymphgefäße- yſtem mächtig zu erregen, die übermäßige Schleimbildung zu vermindern und alle rgane des vegetativen Lebens im Körper zu erhöhter Thätigkeit zu beleben. Preis fl. 20 kr.

Moll's Seidlitz-Pulver.

Dieſe Pulver behaupten durch ihre außerordentliche, in den mannigfaltigſten Fällen erprobte Wirkſamkeit unter ſämmtlichen bisher bekannten Hausarzneien unbeſtritten den erſten Rang; wie denn viele Tauſende aus allen Theilen des großen Kaiſerreichs uns vorliegende Dankſagungsſchreiben die detaillirten Nachweiſungen darbieten, daß dieſelben bei habitueller **Verſtopfung, Unverdaulichkeit** und **Sodbrennen**, ferner bei **Krämpfen, Nierenkrankheiten, Nervenleiden, Herzklopfen, nervöſen Kopfſchmerzen, Blutcongeſtionen, gichtartigen Gliederaffectionen**, endlich bei Anlage zur **Hyſterie, Hypochondrie, andauerndem Brechreiz** u. ſ. w. mit dem beſten Erfolg angewendet wurden und die nachhaltigſten Heilreſultate lieferten.

Preis einer Originalſchachtel ſammt Gebrauchsanweiſung 1 fl. ö. W.

Franzbranntwein u. Salz.

Der zuverläſſigſte Selbſtarzt zur Hilfe der leidenden Menſchheit bei allen inneren und äußeren Entzündungen, gegen die meiſten Krankheiten, Verwundungen aller Art, Kopf-, Ohren- und Zahnſchmerz, alte Schäden und offene Wunden, Krebsſchäden, Brand, entzündete Augen, Lähmungen und Verletzungen aller Art ꝛc. ꝛc.

In Flaschen sammt Gebrauchsanweisung 80 kr. ö. W.

Dorsch-Leberthran-Oel.

Die reinſte und wirkſamſte Sorte Medicinalthran aus Bergen in Norwegen, nicht zu verwechſeln mit dem künſtlich gereinigten Leberthran-Oel.

Das echte **Dorſch-Leberthran-Oel** wird mit beſtem Erfolge angewendet bei **Bruſt- und Lungenkrankheiten, Scropheln und Rhachitis**. Es heilt die veralteten **Gicht- u. rheumatiſchen Leiden** ſowie chroniſche **Hautausſchläge**.

Preis einer Flaſche ſammt Gebrauchsanweiſung 1 fl. ö. W.

Alle im Handel vorkommenden in- und ausländiſchen Specialitäten können von der gefertigten Firma echt und zu den Originalpreiſen bezogen werden. Aufträge darauf werden täglich mit der Poſt nach allen Theilen der Monarchie effectuirt.

A. MOLL, k. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9.

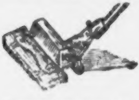
Das natürliche Bitterwasser zu Püllna

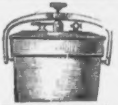
bei **Brüx** in **Böhmen.**

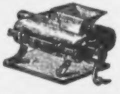
Der sich jährlich steigernde Versandt dieses alt renommirten Brunnens bietet den sprechendsten Beweis seiner **ausgezeichneten Heilkraft.** — **Depôts** in jeder grösseren Stadt Europas und den bedeutendsten überseeischen Plätzen; daselbst unsere Brunnenschriften gratis.

Die Gemeinde-Bitterwasser-Direction in Pülna bei Brüx in Böhmen.

Anton Ulbrich,
Brunnen-Director.


Zimmerbodenputzmaschine.


Heilbronner Dampftopf.


Fleischschneidmaschine.

JOSEF BERGER'S

ersten Wiener

Magazin für Küchenbedarf,

4, Bauernmarkt 4,

empfiehlt **Fleischschneidemaschinen** (anerkannt die besten) zu fl. 6.50, 8, 10, 11 bis fl. 20. — **Würfelzuckerschneidmaschinen** zu fl. 24 bis fl. 25. — **Drahtkugelkaffeebrenner** zu fl. 2, 2.50 bis fl. 30. — **Heilbronner Dampftöpfe** (kochen Fleisch in 40 Min.) zu fl. 4.70, 8 bis fl. 11. — **Messerputzmaschinen** (um 3 bis 7 Messer auf einmal zu putzen) von fl. 24 bis fl. 85. — **Brodschneidmaschinen** zu fl. 3.50, 8 bis fl. 12. — **Auswindmaschinen** zu fl. 8, 12, 14 bis fl. 35. — **Waschmaschinen** zu fl. 24. — **Wäschrollen** zu fl. 28 bis fl. 65. — **Tragbare Eiskästen** zu fl. 8 bis fl. 12. — **Gefrorenes-Maschinen** zu fl. 8, 12, 15 bis fl. 40. — **Patent-Oekonomie-Dampfkoch-Maschine** (mit 2 kr. Kohlen kocht man in einer Stunde mit dieser Maschine Suppe, Rindfleisch, Gemüse und Braten, für 2 Personen fl. 8 — 4 Personen fl. 10). — Ferner die besten emaillirten und verzinnten **Kochgeschirre, Tischmesser, Bügeleisen, lackirte Wassergefässe, Theekessel, Schnee- und Obersschlagmaschinen, Mandelreiber, Sodawasser-Apparate etc.**
Ganze Ausstattungen in soliden Waaren mit vollkommener Garantie äusserst billig.
Auswärtige Aufträge mit Nachnahme. — Preisverzeichnisse gratis.

Orthopädische Heilanstalt,

Währing (nächst Wien), Stiftgaſſe Nr. 3.

Der Vorstand dieses Institutes wohnt in der Anstalt und führt die gesammte Leitung. Die ärztliche Behandlung durch den Instituts-Vorsteher betrifft vorzugsweise Verkrümmungen und Verunstaltungen des Körpers, Verbildung und Entzündung der Knochen und Gelenke, Verkürzung, Zusammenziehung der Sehnen, Schwund, und Lähmung der Muskeln. Den Angehörigen der Patienten steht die Wahl von Consiliar-Aerzten frei. Sorgfältige Pflege und Verköstigung der Zöglinge sowohl in gemeinschaftlichen als in separirten Zimmern, gymnastische Uebungen, Unterricht in Wissenschaften, Sprachen, Musik. — Nähere Besprechungen, Consultationen, Programme und Aufnahme in der Anstalt von 3–5 Uhr.

Dr. v. Weil, k. Rath und Director.

Kraft und Eigenſchaft
der
Blutreinigungs-Pillen,
vormals „Univerſal-Pillen“ genannt.

1. Sie erwärmen den Magen und das verkältete Geblüt, führen Säure,
Schleim und überflüſſige Galle in dem Magen auf eine ganz ſubtile Art durch den
Leib ab, und legen auf dieſe Weiſe den Grund zur Erzeugung eines ganz neuen
und verbeſſerten Geblütes; da nur aus dem Magen, wenn er einmal außer Stand
iſt ſeine Verrichtung bei Verdauung der Speiſen zu thun, allerhand Ungemach
und Gebrechen des Leibes entſtehen, ſo ſetzen
2. dieſe Blutreinigungs-Pillen ſolchen nicht nur wieder in den
Stand, ſeine Functionen zu verrichten, ſondern ſie erwecken auch
3. wieder die verlorene Luſt zum Eſſen und Trinken.
4. Vertheilen ſie die Blähungen, woraus Rückenweh, Beklemmung des
Magens und der Bruſt, Spannung und Schmerzen des Unterleibes und deſſen
Verſtopfung, Aufſtoßung aus dem Magen, Bitterkeit und Verſchleimung des Mundes,
Ekel, Erbrechen, Mattigkeit und Reißen in den Gliedern, Kopfweh, Schwindel,
Niedergeſchlagenheit des Gemüthes, Seitenſtechen und noch vielerlei Beſchwerden
entſpringen. Ebenſo behaupten ſie
5. ihre große Kraft bei der Goldader; iſt dieſe ſchon einmal fließend ge-
weſen und hat ſich verſtopft, oder iſt ſolche noch niemals zu Fluß gekommen, und
zeigen ſich nur Geſchwülſte im After, oder die ſogenannte blinde Goldader, Schmerzen,
Reißen und Wuelen im Kreuz, Jucken und Beißen im After, Kopfweh, Bangigkeit,
Schwindel, Schwermuth u. dgl., ſo nehme man einige Tage nach einander Morgens
und Nachts jedesmal 1, 2—3 Stück, ſo werden ſie gewiß eines Jeden Wunſch und
Verlangen vollkommen entſprechen. Nicht weniger beweiſen ſie ſich
6. wunderwirkſam in der Hypochondrie oder Milzſucht, Melancholie und
was von dieſen Krankheiten abhängt, oder dazu Anlaß geben mag; indem ſie die
verſtopften Eingeweide, als: Milz, Leber, kleine Gedärme u. dgl. auf eine zu ver-
wundernde Art eröffnen und dieſe Krankheit von Grund aus heben.
7. Heilen ſich ſicher alle Haupt- und Leibflüſſe, als: Schnupfen, Kopf-,
Zahn- und Ohrweh, übles Gehör, wenn dieſes von Feuchtigkeit oder Stockung des
Geblütes herrühret, desgleichen flüſſige, trieſende, trübe, blöde und rothe Augen,
ſollte auch ſchon Fell über dem Auge ſein oder gar der graue Staar ſich angeſetzt
haben, ſo kann man ſolches unter Beihilfe ſchicklicher, äußerlicher Augenmittel
ſicher und auf immer vertreiben; nur muß man ſich gefallen laſſen, eine Cur von
einigen Wochen damit zu machen; täglich Morgens und Nachts, jedesmal 1, 2 bis
3 Stück genommen. Desgleichen darf man ſicher darauf zählen, daß man damit
8. alle geſalzenen Flüſſe, Hautausſchlag, Finnen im Geſicht, Krätze, Aus-
ſchlag, ausgefahrne, flüſſige und grindige Köpfe, Erbgrind, Flechten, Darren,
offene Füße, Winterbeulen, Geſchwüre, den Wurm am Finger und was dergleichen
Krankheiten und Unreinigkeiten ſind, welche von verdorbenen Säften herrühren, ſie
mögen auch alt und eingewurzelt ſein, als ſie immer wollen, unter Anwendung
der dazu dienlichen, äußerlichen, trocknenden, reinigenden und heilenden Mittel,
unfehlbar auf immer vertreiben und heilen kann; und darf man keineswegs beſorgt
ſein, daß man beim Gebrauch ermeldeter, äußerlicher Mittel, wegen Zurücktretung
des Giftes Gefahr laufe, müſſen dieſe Pillen immer aus dem Körper theils durch
eine gelinde Ausdünſtung wegſchaffen, was von außen nicht möchte zurückgetrieben
werden. Nicht weniger erweiſen ſie ſich
9. bei veralteten Beulen und Geſchwülſten und dergleichen Unreinigkeiten,
welche durch Reinigung des Blutes bald verſchwinden.
10. Beſitzen ſie auch eine ſichere und noch nie fehlgeſchlagene Kraft gegen
Würmer. Nur iſt dabei zu beobachten, daß man des Nachts keine Pillen, ſondern
nur eine mäßige Mahlzeit zu ſich nimmt; hingegen nimmt man des Morgens
nüchtern, nach Maßgabe des Alters und der Leibesbeſchaffenheit, auf einmal 4, 6
bis 8 Stück und genießt ſelbigen Vormittag nichts als eine Schale ſchwarzen Thee,
und ſo man die ganze Brut vertilgen will, ſo fährt man einige Tage auf die näm-
liche Art fort.

11. Haben ſie ſchon die herrlichſten und unfehlbaren Proben bewieſen in
der Gelbſucht; wo es nämlich die Umſtände und Leibesbeſchaffenheit erlauben,

nimmt man alle Nacht, des Morgens jedesmal 1, 2 bis 3 Stück von den Pillen die am vierten, fünften Tag erfolgende Geneſung wird die Wahrheit davon beſtätigen.

12. Bei unregelmäßiger oder geſtörter Menſtruation und in der Uebergangsperiode der Frauen ſind dieſelben von großem Vortheile und ſelbſt ſchwangere Frauen können 1 bis 2 Stück des Tages nehmen.

13. Verſchaffen ſie denen, welche mit der Kolik, von welcher Art ſie ſei, ſo wie auch mit dem Magenkrampf, öfteren Erbrechen, Naſenbluten und Blutſpeien, Leibſchneiden und Mutterbeſchwerungen, Darmgicht, nicht weniger denen Kindern, welche mit Schrei-, Hirn-, Darm- und anderen Gichten, dem Herzwurm u. dgl. behaftet ſind, auch denen, welche ausgewachſen zu ſein ſcheinen, augenſcheinliche und ſchleunige Hilfe; haben auch ſchon in der fallenden Sucht, bei anhaltendem Gebrauch, wahre Proben ihrer Wunderkraft bewieſen. Gleichergeſtalten dürfen ſich

14. Wind- und Waſſerſüchtige, durch den Gebrauch dieſer Pillen, auf ihre Wiedergeneſung ſichere Rechnung machen, nur müſſen letztere die Gabe Morgens und Nachts reichlicher nehmen.

15. Leiſten ſie die herrlichſten Dienſte denen, die am Gliederweh, Gliederkrampf, Nerven- und laufenden Gichten und desgleichen leiden; ſie lindern und vertheilen auch die Schmerzen und Geſchwülſte beim Podagra, und führen die Materie, welche hiezu Anlaß gibt, auf die gelindeſte Art aus.

16. Gedeihen jene, welche mit der ungariſchen Krankheit, Würmern, Verſtopfung der Eingeweide und dergleichen behaftet ſind, und daher dicke Bäuche, bleiche Angeſichter, finſtere Augen, abgeſetzte Glieder und dergleichen haben, und im Wachsthume oft zurückgeſetzt werden, beim Gebrauch dieſer Pillen zuſehends.

17. Kuriren ſie auch den Schaarbock am Zahnfleiſch, bewahren die Zähne vor Fäulniß und vertreiben den ſtinkenden Athem.

18. Reinigen ſie die verſchleimten Nieren, führen den Sand und Gries durch den Urin ab, und wo der Ausfluß des Harnes, wo weder Stein noch Gries zum Grunde liegt, durch große Erhitzung oder Erkältung und daher entſtehende krampfhafte Zuſammenziehung des Blaſenhalſes gehemmt iſt, leiſten ſie die vortrefflichſte und ſchleunigſte Hilfe.

19. Hat man ſich auch baldige Hilfe zu verſprechen bei böſen Hälſen, geſchwollenen Mandeln, ſowie auch bei äußerlicher Halsgeſchwulſt und Gewächſen, wenn man Morgens und Nachts 1 bis 2 Stück davon nimmt, und ſich daneben im nöthigen Fall mit Waſſer, das mit etwas Weineſſig und Honig vermiſcht iſt, gurgelt. So ſchaffen ſie auch

20. beim Gliedſchwamm großen Nutzen und heilen ihn bei anhaltendem Gebrauch aus dem Grund.

21. Sind ſie ein ſicheres und untrügliches Verwahrungsmittel bei allen graſſirenden Seuchen und Krankheiten, wenn man zu dieſer Zeit wöchentlich nur etliche mal des Nachts vor dem Schlafengehen einige Stücke davon nimmt. Hat man die Pocken (Blattern und Durchſchlechten), die rothen Flecken, das Scharlachfieber und was dergleichen Krankheiten mehr ſind, nächſtens zu gewahren, ſo werden ſolche gewiß noch ſo leicht und glücklich durchkommen, wenn man ſich durch mäßigen Gebrauch dieſer Pillen etwa alle 2 bis 3 Tage dazu vorbereitet; und ſo wie dieſe Ausſchläge nach überſtandener Krankheit wieder abzuheilen beginnen, ſo fange man den Gebrauch dieſer Pillen wieder an; ſo darf man ſicher glauben, daß man wegen böſer Folgen, die dergleichen Krankheiten öfters an den Augen, am Gehör, an Gliedern und dgl. zurücklaſſen, keineswegs bekümmert ſein darf; den nämlichen Nutzen ſchaffen ſie nach allen überſtandenen Krankheiten, indem ſie Alles noch rückſtändige Gift ausführen, das Geblüt auf eine ſich zu verwundernde Art reinigen und den Menſchen wieder wie neugeboren machen.

22. Curiren ſie die abſcheulichſte aller Krankheiten, nämlich das Miſerere; iſt es nicht mit dieſer Krankheit ſchon ſo weit gekommen, daß vieltägige Leibesſtopfung, ausgetretene und verhärtete Leibſchäden, anhaltendes Erbrechen und dgl. vorhanden, und alſo der Kranke in der größten Gefahr iſt, ſo bindet man ſich wie bei der Kolik und andern dergl. Krankheiten, welche ſchleunige Hilfe erfordern, an keine Zeit, ſondern man gibt den Kranken alle anderthalb, 2 bis 3 Stunden 1 Pille und hält damit an, bis ſich die Natur wieder ihren ordentlichen Weg gebahnt hat, alsdann kann man noch einige Tage fortfahren, und Morgens und Nachts 1 bis 2 Stück davon nehmen. Perſonen vom höchſten Alter ſind mit der Hilfe Gottes und durch den Gebrauch dieſer heilſamen Pillen in wenigen Tagen, ohne zuerſt weder Klyſtiere noch äußerliche Umſchläge, noch irgend etwas gebraucht zu haben, von dieſer entſetzlichen Krankheit wieder hergeſtellt werden.

23. Können diejenigen Perſonen, welche Bade- und Brunnencuren zu gebrauchen gedenken, kein beſſeres Vorbereitungs- und Reinigungsmittel gebrauchen,

als wenn ſie vor Angang der Cur einige Tage nacheinander Nachts und Morgens, jedesmal 1, 2 und 3 Stücke von dieſen Pillen nehmen.

24. Kurz, es ſind dieſer Fälle, bei welchen ſie ihre Wunderkraft zum Beſten des Nothleidenden durch vielfältige Proben ſchon dargethan haben, viel zu viel, als daß man ſie alle auf dieſem Blatte bemerken könnte. Man halte ſich nur für gewiß verſichert, daß ſie Niemand, bei was für Gelegenheit es auch ſei, ohne Nutzen gebrauchen werde. — Die Doſis dieſer Pillen ſind folgende:

Erwachſene nehmen Morgens und Nachts jedesmal 1, 2 bis 3 Stücke. Vollblütige und hitzige Naturen, welche gemeiniglich hart zu bewegen ſind, und denen oft die ſtärkſte Laxir nichts anhaben kann, thun beſſer, wenn ſie nur wenige, nämlich Morgens und Nachts jedesmal 1 bis 2, oder etliche Tage nacheinander nehmen, hingegen feuchte und phlegmatiſche Temperamente können mehrere vertragen. Auch diejenigen, welche um ihrer Umſtände willen ganze Curen von 2, 3 bis 4 Wochen damit zu machen genöthigt ſind, nehmen Nachts und Morgens nicht weiter als 1, 2 bis 3 Stück; wenn ſie auf dieſe Art 8 Tage fortgemacht haben, ſo iſt es alsdann genug, wenn ſie wöchentlich nur dreimal davon nehmen und noch 3, 4 bis 6 Wochen damit anhalten, nämlich, ſo daß ſie des Tages 2, 3 höchſtens viermal eröffnet und ausgeführt werden; die übrige Wirkung dieſer Pillen geht in's Geblüt, welches ſich nach allen Theilen auf's vollkommenſte reinigen; die aber, welche nur auf einen Tag laxiren wollen und übrigens geſund ſind, nehmen Nachts vor dem Schlafengehen 4 bis 6 Stück und wenn dieſe gegen Morgen nicht genügſam angreifen, ſo können ſie alsdann noch einige nachnehmen

Dieſe Pillen operiren überdies auf eine ſo gelinde Art, daß auch die allerempfindlichſten Naturen nicht im Geringſten davon beſchwert werden; indem ſie weder Ekel, noch Erbrechen, noch Leibweh verurſachen.

Die Art, dieſe Pillen zu verſchlucken ſteht einem Jeden frei; man bringt ſie am beſten in einem Löffelchen von gewöhnlichem Brei oder Suppe; nur iſt zu bemerken, daß das, worin man ſie gibt oder nimmt, kalt ſein muß, widrigens die Pillen ſchnell erweichen und alsdann widrig ſchmecken. Und da man oft im Eſſen und Trinken nicht wohl Ordnung halten kann, ſo haben dieſe Pillen noch den großen Vortheil, daß man ſich Obſt und Alles dabei erlauben darf, ohne zu befürchten, daß ſie in ihrer Wirkung gehindert werden. Auch hat man nicht nöthig, nur eine Viertelſtunde darauf zu faſten, ſondern man macht des Abends ſeine gewöhnliche Mahlzeit, ſo wie man ſie des Morgens unmittelbar vor, bei oder nach dem Caffee oder ſonſt gewohnten Frühſtück nehmen darf. Diejenigen, welche ganze Curen damit machen, werden am beſten wiſſen, was und wie viel ſie vertragen und ſich um ihrer Umſtände willen erlauben dürfen; in Rückſicht auf die Pillen dürfen ſie, wie ſchon gemeldet, Alles, nur nicht im Uebermaß genießen. Doch! ſo wie es bei allem Arzneigebrauche beſſer iſt, wenn man ſich in der Koſt ein wenig einſchränkt, ſo wird beim Gebrauch dieſer Pillen einige Ordnung im Eſſen und Trinken auch mehr Nutzen als Schaden bringen, und wenn man ſich der Jahreszeit gemäß in der Kleidung gehörig vorſieht, ſo kann man zu Haus und im Feld thun und ſchaffen, was man will und reiſen, wohin man will, auch die Pillen im Nothfall zu allen Stunden des Tages und auf der freien Straße nehmen. Noch ein großer Vortheil, den dieſe beſonderen Pillen haben, iſt dieſer, daß ſie ihre vollkommene Kraft behalten, ob ſie zehn, zwanzig und mehrere Jahre alt würden.

Dieſe k. priv. Blutreinigungs-Pillen ſind ſeit mehr als 70 Jahren
einzig und allein echt zu haben in der

Apotheke „zum goldenen Reichsapfel"

Singerſtraße Nr. 15 in Wien,

und koſtet eine Schachtel mit 15 Stück Pillen 21 kr. ö. W. Eine Rolle mit 6 Schachteln koſtet 1 fl. 5 kr., bei Poſtverſendung 10 kr. mehr für Stempel und Packung. Weniger als eine Rolle kann nicht verſendet werden. Verſendungen gegen Franko-Betrag oder Nachnahme.

J. Pſerhofer.

Dr. Weiger's
Nachfolger, gewesener Assistent und Stellvertreter
Zahnarzt A. Hermann,
Wien, Kärntnerſtraße Nr. 8.

merzlose Zahnoperationen mit Aether werden wie seit 20 Jahren ausührt, und die Zahl von mehr als 200.000 Operirten gibt glänzendes gniss für dieses ebenso **sichere** als **unschädliche Mittel.** Ordinationsnden für Operationen mit und ohne Narkose, Plombirungen und zum setzen künstlicher Zähne und Gebisse aus **Gold, Platina, Vulkanit,** sind täglich von 9 bis 5 Uhr.

ünstlicher Guano
als Ersatz für den echten peruanischen
Vogeldünger,
bereits vielfach bewährtes Düngmittel für Grünfutter, rner- und Hülsenfrüchte, Hackfrüchte, Blumen und Gemüse, Wein- und Obstbaum-Culturen.

Preis-Courant und Gebrauchsanweisung franco.

K. k. a. p. erste Wiener Guano-Fabrik
arl Ritter v. Stummer-Traunfels.
Comptoir:
I., Elisabethstrasse Nr. 10.

llishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)
in Wien, am hohen Markte.

Wir empfehlen unser Geschäft der geneigten Beachtung des P. T. cums. Wir halten ausser unseren eigenen Verlagsartikeln stets ein letes Lager von allen neueren Producten der Literatur. **Billige** e, **pünktliche** Ablieferung der pränumerirten Zeitschriften und erhefte, richtige und schnelle Erledigung brieflicher Aufträge werden sichert. — Wir kaufen für unser Antiquariat ganze Bibliotheken und lne werthvolle **alte Drucke** zu guten Preisen.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Gründliche und ſchnelle Hilfe in allen Krankheiten!

Die Erhaltung der Geſundheit beruht zum größten Theile in der Reinigung und Reinhaltung der Säfte und des Blutes und in der Beförderung einer guten Verdauung. Dies zu erreichen iſt das beſte und wirkſamſte Mittel

Dr. Roſa's Lebensbalſam.

Dr. Roſa's Lebensbalſam entſpricht allen dieſen Forderungen auf das Vollſtändigſte; derſelbe belebt die geſammte Thätigkeit der Verdauung, erzeugt ein geſundes und reines Blut und dem Körper wird ſeine frühere Kraft und Geſundheit wieder gegeben. — Derſelbe iſt für alle Verdauungsbeſchwerden, namentlich Appetitloſigkeit, ſaures Aufſtoßen, Blähungen, Erbrechen, Magenkrampf, Verſchleimung, Hämorrhoiden, Ueberladung des Magens mit Speiſen ꝛc., ein ſicheres und bewährtes Hausmittel, welches ſich in kürzeſter Zeit wegen ſeiner ausgezeichneten Wirkſamkeit eine allgemeine Verbreitung verſchafft hat.

Eine grosse Flasche 1 fl. Halbe Flasche 50 kr.

Hunderte von Anerkennungsſchreiben liegen zur Anſicht bereit. Derſelbe wird auf frankirte Zuſchriften gegen Nachnahme des Betrages nach allen Richtungen verſchickt.

In **Wien** zu haben: Apotheke „zum Mohren“ des **A. J. Weiß**, Tuchlauben und in der Apotheke „zum heil. Leopold“ des **Ph. Neuſtein**, Plankengaſſe. Ferner in **Mödl: J. Linde**, Apoth.; **Haag: J. Kammerlander**, Apoth.; **St. Steyr: Preiſlinger**, Apoth.; **Wels: Ferd. Wieſgut**, Apoth.; **Graz: J. Purgleitner**, Apoth.; **Brünn: W. Wlaſak**, Apoth.; **Olmütz: W. v. Gerhauſer**, Apoth.; **Troppau-Katharein: A. Lutz**, Apoth.; **Peſt: J. v. Török**, Apoth.; **Preßburg: J. Henriei**, Apoth.; **Innsbruck: J. Winkler**, Apoth.; **Krakau: J. Franczunski**, Apoth.; **Agram: S. Mittlbach**, Apoth.; **Laibach: Otto Schenk**, Apoth. — **Haupt-Depot: J. Fragner**, Apoth.; **Prag 205/3.** — Depots in faſt allen Apotheken der Monarchie.

Hochgeehrter Herr Fragner!

Ich litt ſeit dem Jahre 1863 an Magenkrampf, Herzklopfen, und beſtändigem Kopfweh. Da wurde ich nun auf Ihr Medicament Dr. Roſa's Lebensbalſam aufmerkſam gemacht und habe ſchon nach Verbrauch von 2 Fläſchchen dieſes von Ihnen mir zugeſandten Balſams eine merkliche Beſſerung verſpürt; ich verbrauchte bis nun 8 Fläſchchen und es hat ſich zu meiner großen Freude das Herzklopfen und mit dieſem Alles behoben, ſo daß ich jetzt gänzlich geſund bin. Indem ich Ihnen meinen wärmſten Dank abſtatte, unterzeichne ich mich

hochachtungsvoll

Pöttelsdorf, 2. Feber 1871.

Johann Unger.

Das wirklich Gute braucht wenig Worte!

American-Pills by Boldt.

Reine Pflanzen-Pillen

zur

Blutreinigung.

Erneuerung des Stoffwechſels. — Entfernung geſtockter ſchlechter Säfte, Schleime, Rückläſſe. — Bei Frauen gegen Blut-Stockung.

1 Schachtel (72 Pillen) 1 fl. 50 kr.

Echt bei den Apothekern: **J. Kozdera**, z. roth. Krebs, hoher Markt 12, **Wien.** — **J. v. Török** in **Pest.** — **Frz. Eder** in **Brünn.** — **J. Purkleitner** in **Gratz.**

Dr. K. Czuberka,

emer. erster Secundararzt,

beehrt sich hiermit anzuzeigen, dass er von jetzt an

Krankheiten der Brust- u. Unterleibsorgane

nicht mehr im k. k. allgem. Krankenhause, sondern

Stadt, Kohlmarkt Nr. 3,

täglich von 11 bis 1 Uhr und von 4 bis 6 Uhr ordinirt.

— Bandwurm wird sofort abgetrieben, Mittel dagegen auch gegen Postnachnahme zugesendet. —

Theodor Fischer's Bade-Etablissement,

IARGARETHEN-BAD,

Wien, V., Wildenmanngasse 5, Wien,

n Minuten von der inneren Stadt, im Centralpunkte des V. Bezirkes.

Bade-Etablissement ersten Ranges.

sche- u. Wannenbäder mit Vorsalons, **Porzellan-, Marmor-
und englische Metallwannen** nach neuestem System.

rosses Voll- und Schwimmbad

fortwährender Durchströmung des Wassers, **Kiefernadelbäder**, be-
tes Heilmittel gegen Gicht und Rheumatismus. Sämmtliche natür-
Mineralwässer und Quellenproducte, Car- und Wartesalon, Garten-
Anlagen mit herrlicher Vegetation.

fnet durch das ganze Jahr von 6 Uhr Früh bis Abends.

Kais. u. kön. ausschl. priv.

Echt gereinigtes

DORSCH

EBERTHRAN-OEL

von **WILHELM MAAGER** in **WIEN.**

den ersten medicinischen Autoritäten geprüft, empfohlen und verord-
s das **reinste, beste, natürlichste** und **anerkannt wirksamste Mittel
n Brust- und Lungen-Leiden, gegen Scropheln, Hautausschläge
enkrankheiten, Schwächlichkeit** u. s. w. ist — **die Flasche à**
— entweder in meiner Fabriks-Niederlage: **Wien, Bäckerstrasse**
2, oder in den renommirtesten Apotheken und Specereihandlungen
Wiens und der Monarchie echt zu bekommen.

MIETHKE & WAWRA

Kunsthändler Wien, I. Plankengasse 7

haben für das

Weltausstellungsjahr 1873

das

KÜNSTLERHAUS

I. Lothringerstrasse 9

gemiethet und werden daselbst eine

große internationale Kunstausstellung

arrangiren, in welcher auch im grössten Saale des Hauses zur Ausstellung kommt:

HANS MAKART'S

neuestes Bild:

Die Huldigung der Katharina Cornaro.

Grösse: 38 Wr. Fuss Länge, 18 Wr. Fuss Breite.

Angekauft für den Preis von

90.000 Gulden ö. W.

Inhalt

I.

Kalendarium und Nachſchlagebuch.

Seite
Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1873 VI
Hofnormatage, Normatage, Gerichtsferien VII
Monatskalender (kathol., proteſt., griech. und jüdiſch) mit Papier durchſchoſſen IX
Türkiſch-arabiſcher Kalender 1289 XXXII
Genealogie des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich und aller lebenden Mitglieder desſelben XXXIII
Poſtkalender:
  I. Briefpoſt XXXV
  II. Fahrpoſt XXXIX
Telegraphen-Kalender:
  Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren XLIV
  I. Inländiſcher Telegraphen-Gebühren-Tarif . . . XLV
  II. Telegraphen-Gebühren-Tarif nach ausländiſchen Staaten XLVII
Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte in der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie XLVIII
Die neuen Maße und Gewichte LV
Ziehungen ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1873 LVII
Werth der Coupons von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen LVIII
Stempel-Scalen I—III. Letzte innere Seite des Umſchlages.

II.

Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung.

Seite
Willommen. Gedicht zum Titelbild. Von Benno 1
Ein Wiener Bader von Anno 1767. Eine Reminiscenz aus Alt-Wien. Von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit vier Illuſtrationen 3
Zwei Sprüchwörter. Von Joh. P. Hebel 15
Am todten See. Geſchichte aus dem Volksleben. Von Friedrich Steinebach. Mit acht Illuſtrationen 16
Lebensweisheit 56
Giſela und Leopold. Gedicht von Benno. Mit einer Illuſtr. 57
Zwei Schüſſe. Novelle aus dem baieriſchen Hochgebirge. Von Max Huybenß. Mit acht Illuſtrationen . . 58
Ehrlich währt am längſten 91

Vogl's Volkskalender. Gedicht von Benno 92
Naturbilder und Volksſagen in Oeſterreich:
  VIII. Burg Aggſtein an der Donau. Von J. M. Banner. Mit fünf Illuſtrationen 93
  IX. Ein weiblicher Raubritter. Von J. M. Banner. Mit drei Illuſtrationen 100
Häuslichkeit 105
Rückblicke auf die Jahre 1871 u. 1872. Von Max Huybenß. Mit dreizehn Portraits und fünf Illuſtr. . . . 106
Der Stadtträger. Erzählung von Emma Franz. Mit ſechs Illuſtrationen 136
Wenn man den Teufel an die Wand malt, dann kommt er. Von J. P. Hebel. 158
Ein öſterreichiſcher Künſtler. Von A. H. Mit einem Portrait. 159
Lerchenflug. Gedicht von Joh. Nep. Vogl 161
Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien. Mit neun Illuſtr. . 162
Hausſprüche. Von Joh. Nep. Vogl 176

III.

Allgemeine Anzeigen.

Seite
Berger Joſ., Magazin für Küchenbedarf 183
Czuberka, Dr. Med. & Chirurg., Special-Ordinationen für Krankheiten der Bruſt- und Unterleibsorgane 188
Donau, Verſicherungs-Geſellſchaft 178, 179
Eiber, Dr. D. B. in Peſt., Drei mediciniſche Bücher 179
Fiſcher Th., Margarethen-Bad, Bade-Etabliſſement 189
Fragner B., Dr Roſa's Lebensbalſam 188
Fromme Carl, Buchdruckerei u. Schriftgießerei, letzte Seite d. Umſchlages.
Fromme Carl, Kalender-Verlag, zweite innere Seite des Umſchlages.
Herrmann A., Zahnarzt, Schmerzloſe Zahnoperationen. 187
Kozdera J., Reine Pflanzen-Pillen 188
Maager Wilhelm, Dorſch-Leberthran-Oel 189
Mayer's Söhne, P., Gold- und Silberwaaren 177
Miethke & Wawra, Kunſthändler. Große internationale Kunſtausſtellung in Wien 190
Moll A., Heilmittel 182
Pferhofer J., Blutreinigungs-Pillen . . . . 184 — 186
Rigl & Comp., Eiſenmöbel 177
Stummer-Traunfels, künſtlicher Guano 187
Ulbrich A., Püllnaer Bitterwaſſer 183
Wallishauſſer'ſche Buchhandlung (Joſef Klemm) in Wien 187
Weil, Dr. v., Orthopädiſche Anſtalt 183
Weiß, Joſef, Heilmittel 180, 181

Wien. Druck von Carl Fromme.

Wien

Dr. Joh. Nep. Vogl's

Volks-Kalender

für das Jahr

1874.

Beiträge von

Max Huyßenz, Fr. Steinebach, Adolf Schirmer, Hedwig Wolf u. A.

Holzſchnitte aus F. W. Bader's Inſtitut für Holzſchneidekunſt in Wien und Otto Weiſert's artiſt. Anſtalt in Stuttgart.

Dreißigſter Jahrgang.

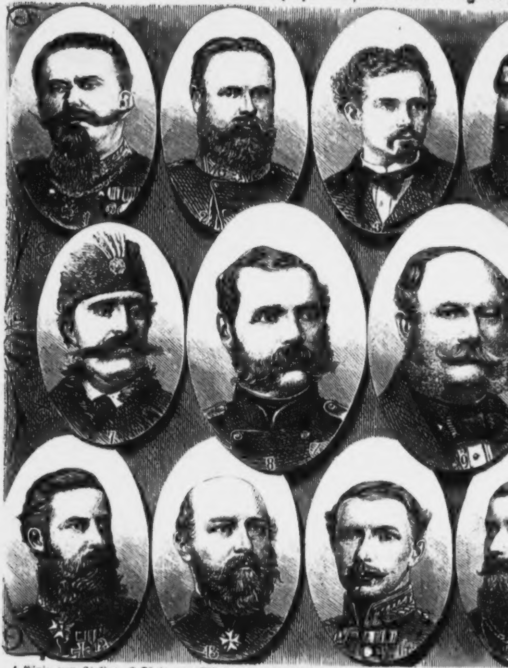
Wien.

Druck und Verlag von Carl Fromme

Leopoldſtadt, Glockengaſſe 2.

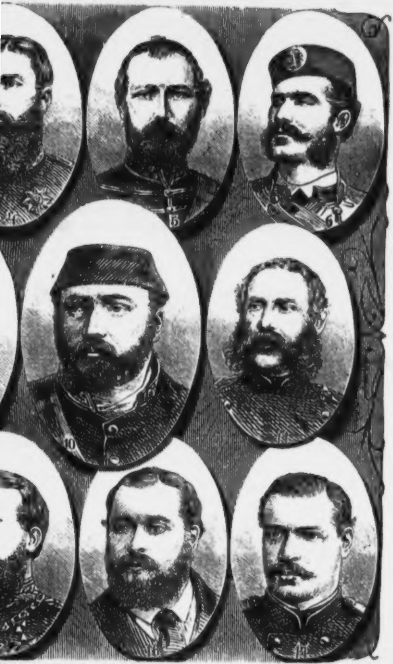
394003-B

Wiens hohe Gäſte im Welt-Aus



1 König von Italien. 2 König von Württemberg. 3 König von Baiern. 4 König von Belgien.
8 Kaiſer von Rußland. 9 Kaiſer von Deutſchland. 10 Groß-Sultan der Türkei. 11 Kronprinz v
14 Großherzog von Sachſen-Weimar. 15 Großherzog von Baden. 16 P

llungs=Jahre 1873.



önig von Schweden. 6 Fürſt von Montenegro 7 Schah von Perſien.
Sachſen. 12 Deutſcher Kronprinz. 13 Großherzog von Mecklenburg.
von Wales. 17 Thronfolger von Rußland.

[illegible]

Inhalt.

I.

Kalendarium und Nachſchlagebuch.

Seite
Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1873 VII
Normatage, Gerichtsferien IX
Monatskalender (kathol., proteſt., griech. und jüdiſch) mit Papier durchſchoſſen X
Türkiſch-arabiſcher Kalender 1290 XXXIV
Genealogie des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich . . XXXV
Poſtkalender:
  I. Briefpoſt XXXVII
  II. Fahrpoſt XLI
Telegraphen-Kalender:
  Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren XLVI
  I. Inländiſcher Telegraphen-Gebühren-Tarif . . . XLVIII
  II. Telegraphen-Gebühren-Tarif nach ausländiſchen Staaten L
Wiener Privat-Telegraphen-Gebühren-Tarif LI
Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte in der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie LII
Wochenmärkte in Wien LIX
Die neuen Maße und Gewichte LX
Ziehungen ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1873 LXII
Werth der Coupons von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen LXIII
Stempel-Scalen I—III. LXIV

II.

Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung.

Seite
Wiens hohe Gäſte im Weltausſtellungsjahre 1873. Gedicht zum Titelbild von Benno 3
Mit verbundenen Augen. Novelle von Adolf Schirmer. Mit dreizehn Illuſtrationen 5
Das Thurmgeſpenſt. Eine Dorfgeſchichte von Hedwig Wolf. Mit neun Illuſtrationen 62

Seite
Kaiſerin Carolina Auguſta. Gedicht von Benno. Mit einer Illuſtration 86
Das Auge der Nacht. Geſchichte aus dem Volksleben von Friedrich Steinebach. Mit neun Illuſtrationen 87
Hausſprüche. Von Joh. Nep. Vogl 126
Rückblicke auf die Jahre 1872 u. 1873. Von Max Huybenſz. Mit ſieben Illuſtrationen 127
Hausſprüche. Von Joh. Nep. Vogl 148
Die Weltausſtellung in Wien 1873. Mit zwölf Illuſtrat. . 149
Hausſprüche. Von Joh. Nep. Vogl 176

III.

Allgemeine Anzeigen.

Seite
Buchdruckerei und Schriftgießerei von Carl Fromme in Wien, zweite Seite des Umſchlages.
Buchhandlung, Wallishauſſer'ſche (Joſef Klemm), in Wien . . 186
Dorſch-Leberthran-Oel bei Wilhelm Maager in Wien, letzte innere Seite des Umſchlages.
Eiſenhändler C. M. Pobiſch in Wien 187
Eiſenmöbel-Fabrik von R. Rigl und Comp. in Wien . . 186
Hausmittel, bewährte, und pharmaceutiſche Specialitäten von J. Pſerhofer . . . . 182—184
Kalender-Verlag von Carl Fromme in Wien, letzte Seite des Umſchlages.
Mahl-Producte bei Franz Watzek 181
Die Modenwelt. Illuſtrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten . . . . 177—179
Die Modenwelt. Verzeichniß der fremden Ausgaben, reſp. Ueberſetzungen derſelben 180
Moll's Seidlitz-Pulver Franzbranntwein und Salz — Dorſch-Leberthran-Oel bei A. Moll, Apotheker in Wien 192
Nähmaſchinen-Niederlage von Adolf Gizicki 181
Pharmaceutiſche Specialitäten von Joſef Weiß, Apotheker in Wien . . . . 189—191
Pharmaceutiſche Specialitäten von Dr. Sedlitzky jun. in Fünfhaus, Wien 191
Dr. Roſa's Lebensbalſam bei B. Fragner in Prag 185
Woll- und Zwirn-Geſchäft von M. Lorenz und Sohn (zum Mohren) in Wien 188
Zahnarzt A. Herman in Wien 186

Kalendarium

und

Nachschlagebuch.

National·Bibliothek·Wien

Das Jahr 1874.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalend.
Die goldene Zahl	13	13
Epacten	XII	XXIII
Sonnencirkel	7	7
Römer-Zinszahl	2	2
Sonntags-Buchſtabe	D	F

Das Jahr 1874 iſt ein Gemeinjahr von 365 Tagen und entſpricht dem Jahre 6587 der julianiſchen Periode und 5857 der Weltſchöpfung. Das jüdiſche Jahr 5634, welches Montag den 22. September begann, iſt ein langes Gemeinjahr von 355 Tagen und endet am Freitag den 11. September 1874, wo ſodann Samſtag den 12. September das Jahr 5635 beginnt; letzteres iſt ein kurzes Schaltjahr von 383 Tagen. Das jüdiſche Oſterfeſt 1874 fällt am 2. April unſeres Reichskalenders. Das türkiſche Jahr 1290, welches Samſtag den 1. März 1873 begann, endet am Dienſtag den 17. Februar 1874, wo ſodann Mittwoch den 18. Februar 1874 das Jahr 1291 beginnt; beide ſind Gemeinjahre von 354 Tagen.

Bewegliche Feſte

	der Katholiken	der Griechen
Triodium	—	17. Jänner
Namen Jeſu-Feſt	18. Jänner	—
Septuageſimä	1. Febr.	27. Jänner
Aſchermittwoch	18. „	13. Februar
Schmerzen Mariä	27. März	—
Oſterſonntag	5. April	31. März
Bitt-Tage	11., 12., 13. Mai	—
Chriſti Himmelfahrt	14. „	9. Mai
Pfingſtſonntag	24. „	19. „
Dreifaltigkeits-Sonntag	31. „	—
Frohnleichnams-Feſt	4. Juni	—

Bewegliche Feſte

	der Katholiken	der Griechen
Herz Jeſu-Feſt	12. Juni	—
Schutzengel-Feſt	30. Auguſt	—
Maria Namens-Feſt	13. September	—
Roſenkranz-Feſt	4. October	—
Kirchweih-Feſt	18. „	—
1. Advent-Sonntag	29. November	1. December

Länge des Faſchings 42 Tage oder 6 Wochen. Von Weihnachten bis Aſchermittwoch ſind 54 Tage oder 7 Wochen 5 Tage. Faſchingſonntage ſind 6, Sonntage nach Epiphania ſind 3, Sonntage nach Pfingſten ſind 26, nach Trinitatis 25. Neujahr fällt auf einen Donnerstag, Weihnachten auf einen Freitag.

Quatember.

25. Februar, 27. Mai, 16. September, 16. December.

Das Jahr 1874 iſt das 6587ſte der julianiſchen Periode, das 5857ſte der Weltſchöpfung. Die Juden begannen am Montag den 22. September ihr 5634ſtes und fangen Samstag den 12. September 1874 ihr 5635ſtes Jahr der Welt an. Erſteres iſt ein langes Gemeinjahr von 355, letzteres ein kurzes Schaltjahr von 383 Tagen. Das jüdiſche Oſterfeſt (Paſſah) fällt am 2. April 1874 unſeres Reichskalenders. Die Türken begannen ihr 1290ſtes Jahr Samſtag den 1. März 1873 und beginnen ihr 1291ſtes Jahr Mittwoch den 18. Februar 1874; beide ſind Gemeinjahre von 354 Tagen.

Die vier Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang: 20. März 7 Uhr 43 Min. Abds. — Sommer-Anfang: 21. Juni 4 Uhr 12 Min. Abds. — Herbſt-Anfang: 23. Septemb. 6 Uhr 28 M. Mrgs. — Winter-Anfang: 22. December 0 Uhr 27 Min. Morgens.

Allgemeine Jahres-Witterung.

Das Jahr wird im Allgemeinen kalt und feucht, und obſchon es zu gewiſſen Zeiten trocken iſt, ſo wird es doch größtentheils mit Regen angefüllt, und daher ein kaltes rauhes Jahr.

Frühling iſt trocken und bis zum Mai ſehr kalt, obwohl der April ſich Anfangs ziemlich warm zeigt, ſo fällt doch wieder Kälte ein, die bis zum Mai dauert, in welchem die Tage ſchön, die Nächte aber kalt ſind. Es gibt auch ſchädliche Reife im Mai, obwohl er ſich ziemlich warm und mit öfterem Regen vermiſcht zeigt. Es wird ein ſpätes Frühjahr.

Sommer iſt kalt, mit ſtetigem Regenwetter, doch iſt der Heumonat über die Hälfte ſehr warm, im Uebrigen aber unbeſtändig mit Sturm, Regen und Gewittern.

Herbſt iſt kalt und feucht. In der zweiten Hälfte des Octobers fällt Kälte ein, der November aber wird feucht und warm und der December im Anfange ziemlich kalt.

Winter fängt mit Kälte und Schnee an und thaut nicht wieder auf bis Ende März; doch kommen zeitweilig Regen und große Güſſe.

Finſterniſſe und Venus-Durchgang.

Im Jahre 1874 werden 2 Sonnen- und 2 Mondesfinſterniſſe und ein Vorübergang der Venus vor der Sonnenſcheibe ſtattfinden; von dieſen Phänomenen wird jedoch in unſerer Gegend bloß die zweite Sonnenfinſterniß ſichtbar ſein.

I. Totale Sonnenfinſterniß den 16. April. Anfang der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 12 Uhr 54 Minuten Mittags wahre Wiener Zeit. Ende der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 5 Uhr 19 Minuten Abends. Sichtbar in Süd-Afrika und im ſüdöſtlichſten Theile von Amerika.

II. Mondesfinſterniß den 1. Mai. Anfang der Finſterniß um 3 Uhr 30 Minuten Abends mittlere Wiener Zeit. Mitte um 5 Uhr 9 Minuten, Ende um 6 Uhr 47 Minuten Abends. Sichtbar in Aſien, Auſtralien und gegen Ende im öſtlichen Europa und Afrika.

III. Ringförmige Sonnenfinſterniß den 10. October. Anfang der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 10 Uhr 7 Minuten Morgens wahre Wiener Zeit, Anfang der ringförmigen Verfinſterung um 11 Uhr 59 Minuten Morgens, Ende der ringförmigen Verfinſterung um 1 Uhr 3 Minuten Abends. Ende der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 2 Uhr 57 Minuten Abends. Dieſe Finſterniß wird in Europa, Aſien und Nord-Afrika ſichtbar ſein. In Wien iſt der Anfang um 10 Uhr $30^{4}/_{10}$ Minuten Morgens wahre Wiener Zeit, das Ende um 1 Uhr $12^{7}/_{10}$ Minuten Abends. Größe $5^{8}/_{10}$ Zoll.

IV. Mondesfinſterniß den 25. October. Anfang der Finſterniß um 6 Uhr 47 Minuten Morgens mittlere Wiener Zeit. Mitte um 8 Uhr 22 Min. Ende um 9 Uhr 57 Minuten Morgens. Dieſe Finſterniß wird in ihrem ganzen Verlaufe in Amerika, beim Anfange im weſtlichen Europa und Afrika ſichtbar ſein. In Wien geht der Mond 13 Min. vor Beginn der Finſterniß unter.

Jahresregent

iſt der Saturn, der letzte der den Alten bekannten und dem freien Auge ſichtbaren Planeten; ſeine Entfernung von der Sonne variirt zwiſchen 186 und 208 Millionen, und die von der Erde zwiſchen 165 und 229 Millionen Meilen. Der wahre Durchmeſſer Saturns beträgt 17.214 Meilen, ſeine Oberfläche 869 Quadrat-Meilen, ſein Inhalt 2,408.800 Millionen Kubik-Meilen. Seine Maſſe iſt 101mal größer als die Erdmaſſe, hingegen 3502mal geringer als die der Sonne. Die mittlere Geſchwindigkeit ſeiner Bewegung um die Sonne beträgt $1^{3}/_{10}$ Meilen in der Secunde, und der Fall der Körper auf ſeiner Oberfläche in der erſten Secunde $12^{8}/_{10}$ Pariſer Fuß. Er rotirt in 10 Stunden 29 Minuten und 17 Secunden um ſeine Achſe und vollendet ſeinen Umlauf in $10.759^{2}/_{10}$ Tagen um die Sonne, ſo daß auf ihm $24.630^{1}/_{10}$ Tage verfließen, ehe ein neues Sonnenjahr beginnt. Er beſitzt 8 Monde mit Namen: Mimas, Enceladus, Thetis, Dione, Rhea, Titan, Hyperion und Japetus, hier geordnet nach ihren Entfernungen vom Saturn. Aber nicht ſein Reichthum an Monden macht ihn zum merkwürdigſten Planeten, ſondern der dreifache Ring, der ihn umgibt und der kein feſter Körper, ſondern aus zahlloſen Körperchen zuſammengeſetzt iſt, die in dieſen Ringen um den Saturn in ungefähr $10^{1}/_{2}$ Stunden rotiren. Dieſer Ring ſieht von der Erde aus betrachtet immer verſchieden aus, kann gar nicht geſehen werden, wenn Saturn im öſtlichen Theil des Löwen und im öſtlichen Theil des Waſſermannes ſteht, während er am beſten geſehen wird bei den Sternen in den Hörnern des Stiers oder zwiſchen dem Skorpion und dem Schützen.

Normatage.

Theatervorſtellungen und andere öffentliche Beluſtigungen, wie Concerte oder andere Muſikproductionen, Schauſtellungen u. dgl., ſind verboten an den drei letzten Tagen der Charwoche, am Frohnleichnamstage und am 24. December.

Am Oſterſonntage, Pfingſtſonntage und am 25. December dürfen nur Vorſtellungen zu wohlthätigen Zwecken und mit Bewilligung der zur Geſtattung von Theatervorſtellungen competenten politiſchen Behörde ſtattfinden. Oeffentliche Bälle dürfen an jenen Tagen, an welchen Theatervorſtellungen gar nicht oder nur mit beſonderer Bewilligung geſtattet ſind, nicht abgehalten werden.

Gerichtsferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. Von Weihnachten bis zu heil. drei Könige. Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. Die drei Bitt-Tage in der Kreuzwoche. Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerstage.

Januar
1874.

Es iſt kein Buch ſo ſchlecht geſchrieben,
Das doch der Lehre ganz entbehrt;
So mag des Jahres Lauf ſich trüben,
Doch mancher Tag bleibt dankenswerth!

Kältemonat
31 Tage.

1. Woche		Katholiken	Protestanten		Griechen December 1873		Juden IV. Tebeth 5634
Sonn.	1	**Neuj. BChr**	**Neuj BChr**	20	Ignaz M.	12	
Freitag	2	Macarius	Abel u. Seth	21	Juliana	13	
Samstag	3	Genovefa	Enoch	22	Anaſtaſia	14	15. Sabbat
2. Woche		Kathol. Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2. Prot. Von der Flucht nach Aegypten. Matth. 2.					
Sonntag	4	**D** Titus B.	**D** Iſabella	23	**G 1 Ab.** 10 M	15	
Montag	5	Telesphorus	Simeon	24	Faſten-Ende	16	
Dienst.	6	**Heil. 3 Kön.**	**Erſch. Chr.**	25	**Geb. Chr.**	17	Tekufah
Mittwoch	7	Valentin	Iſidor	26	**Mut. Gott.**	18	
Donnerst.	8	Severin	Erhard	27	**Stephan M**	19	
Freitag	9	Julian	Martial	28	2000 Märt.	20	
Samstag	10	Paul Einſ.	Paul Einſ.	29	Unſch. Kind.	21	16. Sabbat
3. Woche		Kathol. und Prot. Als Jeſus zwölf Jahre alt war. Luc. 2.					
Sonntag	11	**D 1 Ep.** Hyg.	**D 1 Ep** Mild.	30	**G** Anyſia	22	
Montag	12	Erneſtus	Meinhold	31	Melania	23	
Dienstag	13	Hilarius	Hilarius	1	**Neuj. 1874**	24	
Mittwoch	14	Felix	Felix	2	Sylveſter	25	
Donnerst.	15	Maurus	Maurus	3	Malachias	26	
Freitag	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel	27	
Samstag	17	Anton Einſ.	Anton Einſ.	5	Theopemptus	28	17 S v. d N M
4. Woche		Kathol. und Prot. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 2.					
Sonntag	18	**D 2 Ep** N. J.	**D 2 Ep** Priſc.	6	**F ErſchChr**	29	
Montag	19	Canutus	Sara	7	Johann d. T.	1	Sch. R. Ch.
Dienstag	20	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.	8	Georg Choſ.	2	
Mittwoch	21	Agnes J.	Agnes	9	Polyeuktus	3	
Donnerst.	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor	4	
Freitag	23	Mariä Verm.	Emerentia	11	Theodoſius	5	
Samstag	24	Timotheus	Timotheus	12	Tatiana	6	18. Sabbat
5. Woche		Kathol. und Prot. Jeſus heilt einen Ausſätzigen. Matth. 8.					
Sonntag	25	**D 3 Ep.** P. B.	**D 3 Ep.** P. B.	13	**F 1** Hermylus	7	
Montag	26	Polykarpus	Polykarpus	14	Zachäus	8	
Dienstag	27	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	15	Paul Theb.	9	
Mittwoch	28	Carl d. Gr.	Carl d. Gr.	16	Petri Kettenf.	10	
Donnerst.	29	Franz Sales	Valerius	17	Ant. d. Gr.	11	
Freitag	30	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius	12	
Samstag	31	Petrus Nol.	Virgilius	19	Macarius	13	19. Sabbat

Himmels-Erſcheinungen.

○ Vollmond den 2. um 8 U. 9 M. Abds.

☾ Letztes Viertel den 10. um 9 U. 1 M. Abds.

● Neumond den 18. um 9 Uhr 6 Min. Morgens.

☽ Erſtes Viertel den 25. um 1 U. 40 M. Morgens.

Sonne in Erdnähe den 1. um 3 U. Abds.

Mond in Erdferne den 9. um 4 Uhr Mgs., in Erdnähe den 20. um 10 U. Ab.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Waſſermannes den 20., um 5 U. 16 M. Mgs.

Muthmaßliche Witterung.

Januar hat beſtändige Kälte bis 11., vom 12. bis 18. trüb und gelinde, dann hell und kalt bis 24., darauf Thauwetter, Regen und Näſſe u. bis zum Ende trüb.

Der Tag nimmt zu: 1 St. 1 Min.

Februar
1874.

In der Muße frohem Treiben
Darfſt du nie ein Murrkopf bleiben;
In des Lebens ernſtes Ringen
Darfſt du ſchalen Scherz nicht bringen.

Hornung
28 Tage.

		Katholiken	Proteſtanten	Griechen		Juden	
				Januar 1874		V. Schebat 5634	
6. Woche	Kathol. und Prot. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.						
Sonntag	1	**D Sept** Ig M	**D Sept** Brig	20	**F. Triod.**	14	
Montag	2	**M. Lichtm.**	**M. Lichtm.**	21	Maximus	15	Freudentag
Dienstag	3	Blaſius B.	Blaſius	22	Timotheus	16	
Mittwoch	4	Veronica	Veronica	23	Clemens	17	
Donnerst.	5	Agatha	Agatha	24	Xenia	18	
Freitag	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	19	
Samstag	7	Romuald	Richard	26	Xenophon	20	20. Sabbat
7. Woche	Kathol. und Prot. Vom Sämann und Samen. Luc. 8.						
Sonntag	8	**D Sex** Joh M	**D Sex.** Sal.	27	**F Sept** JChr	21	
Montag	9	Apollonia	Apollonia	28	Ephraim	22	
Dienstag	10	Scholaſtica	Gabriel	29	Ignatius	23	
Mittwoch	11	Deſiderius	Euphroſyne	30	Baſilius	24	
Donnerst.	12	Eulalia	Eulalia	31	Cyrus u. Joh.	25	
Freitag	13	Katharina	Kaſtor	1	Februar. Tr.	26	
Samstag	14	Valentin	Valentin	2	**Chr. Darſt.**	27	21 S v d N Mi
8. Woche	Kathol. und Prot. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.						
Sonntag	15	**D Qu.** Fauſt.	**D Qu.** Fauſt.	3	**F. Sex.** S Butterwoche	28	
Montag	16	Juliana	Juliana	4	Iſidor	29	
Dienstag	17	Faſtnacht	Conſtantin	5	Agatha	30	Roſch Chod.
Mittwoch	18	Aſchermittw†	Suſanna	6	Bucolus	1	Adar
Donnerst.	19	Conradus	Gabinus	7	Parthen.	2	
Freitag	20	Eleutherius †	Eucharius	8	Theod. St	3	
Samstag	21	Eleonora †	Eleonora	9	Nicephor.	4	22. Sabbat
9. Woche	Kathol. und Prot. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.						
Sonntag	22	**D Qu.** P. St.	**D Qu.** P. St.	10	**F. Qu. F. M.**	5	
Montag	23	Romana	Severinus	11	Blaſius	6	
Dienstag	24	Mathias Ap.	Mathias Ap.	12	Meletius	7	Tod Moſ. F.
Mittwoch	25	Quatember †	Victor	13	Aſchermittw.	8	
Donnerst.	26	Alexander	Gotthilf	14	Auxentius	9	
Freitag	27	Leander †	Leander	15	Oneſimus	10	
Samstag	28	Romanus †	Romanus	16	Pamphilus	11	23. Sabbat

Himmels-Erſcheinungen.

○ Vollmond den 1. um 12 U. 41 Min. Abends.

☾ Letztes Viertel den 9. um 8 U. 34 Min. Abends.

● Neumond den 16. um 8 Uhr 20 Min. Abends.

☽ Erſtes Viertel den 23. um 11 U. 51 M. Morgens.

Mond in Erdferne den 5. um 10 Uhr Abds., in Erdnähe den 18. um 2 U. Mg.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Fiſche den 19. um 7 Uhr 50 M. Abds.

Muthmaßliche Witterung.

Februar, den 1. windig und Regen, dann trüb und windig bis 10., den 12. und 13. Sturm, 14. Schnee, 15. und 16. Regen, vom 21. bis zum Ende ſchön.

Der Tag nimmt zu: 1 St. 29 Min.

Am 3. Blaſius, Feiertag im Küſtenlande.

874.

Februar.

28 Tage.

März
1874.

Nur im geprüften, durchpflügten Grunde
Birgt mit Erfolg der Landmann die Saat;
Alſo entſprießt auch dem Kampf und der Wunde
Reif der Gedanke und reif dann die That.

Lenzmonat
31 Tage.

		Katholiken	Protestanten		Griechen Februar 1874		Juden VI. Adar 5634
10. Woche		Kathol. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Prot. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.					
Sonntag	1	D Rem. Alb.	D Rem. Alb.	17	F 1 Theodor	12	
Montag	2	Simplicius	Simplicius	18	Leo P.	13	Faſt. Eſther
Dienstag	3	Kunigunde	Kunigunde	19	Archippus	14	Purim
Mittwoch	4	Kaſimir	Adrian	20	Quatember	15	Schuſch Pur
Donnerst.	5	Euſebius	Friedrich	21	Timotheus	16	
Freitag	6	Friedrich	Fridolin	22	Eugen	17	
Samstag	7	Thomas v. A.	Felicitas	23	Polykarpus	18	24. Sabbat
11. Woche		Kathol. und Prot. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.					
Sonntag	8	D Oc. Joh. G	D Oc. Phil	24	F 2 E d. H Joh	19	
Montag	9	Franciska	Prudentius	25	Taraſius	20	
Dienstag	10	40 Märtyr.	Alexander	26	Porphyr B.	21	
Mittwoch	11	Mittfaſt Her †	Roſina	27	Prokopius	22	
Donnerst.	12	Gregor	Gregor	28	Baſilius	23	
Freitag	13	Roſina †	Ernſt	1	März. Eudox.	24	
Samstag	14	Mathilde †	Zacharias	2	Heſychius	25	25 S v. d R M
12. Woche		Kathol. und Prot. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Joh. 6.					
Sonntag	15	D Lät. Long.	D Lät. Chr.	3	F 3 Eutrop.	26	
Montag	16	Heribert	Cyriacus	4	Geraſimus	27	
Dienstag	17	Gertrude	Gertrude	5	Conon	28	
Mittwoch	18	Eduard †	Anſelm	6	42 Märtyr.	29	
Donnerst.	19	Joſef Nährv.	Joſef N.	7	Baſilius	1	Niſan N. Ch.
Freitag	20	Nicetas †	Ruprecht	8	Theophilus	2	
Samstag	21	Benedictus †	Benedict	9	40 Märtyr.	3	26. Sabbat
13. Woche		Kathol. und Prot. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.					
Sonntag	22	D Jud. Oct.	D Jud. Kaſ.	10	F 4 Quadrat.	4	
Montag	23	Victorin	Eberhard	11	Sophronius	5	
Dienstag	24	Gabriel	Gabriel	12	Theophanes	6	
Mittw.	25	Mariä Verk.	Maria Verk.	13	Nicephorus	7	
Donnerst.	26	Emanuel	Emanuel	14	Benedictus	8	
Freitag	27	Schm. Mar. †	Hubertus	15	Agapius	9	
Samstag	28	Guntram †	Malchus	16	Sabinus	10	27. Sabbat
14. Woche		Kathol. und Prot. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.					
Sonntag	29	D Palmſ. C.	D Plmſ. Euſt	17	F 5 Alexius	11	
Montag	30	Quirinus	Guido	18	Cyrillus	12	
Dienstag	31	Amos Pr.	Amos Pr.	19	Chryſanth.	13	

Himmels-Erſcheinungen.

○ Vollmond den 3. um 6 U. 27 M. Mgs.

☾ Letztes Viertel den 11. um 10 U. 39 M. Morgens.

● Neumond den 18. um 6 U. 8 M. Mgs.

☽ Erſtes Viertel den 24. um 11 U. 37 M. Abends.

Mond in Erdferne den 6. um 9 U. Mgs., in Erdnähe den 18. um 1 Uhr Abds.

Frühlings-Anfang, die Sonne tritt in das Zeichen des Widders den 20. um 7 U. 43 M. Abds.

Muthmaßliche Witterung.

März iſt im Anfange rauh und kalt, vom 6. bis 9. warm, 11. Regen, 12. bis 16. ſchön, vom 17. bis 19 alle Morgen kalt und rauh, und bis zum Ende faſt täglich Froſt, den 29. Schnee.

Der Tag nimmt zu: 1 St. 51 Min.

Am 19. Joſef, Feiertag in Steiermark.

April 1874.

Frühlingswetter und Mädchenlaunen
Bringen im Wechſel uns ſelten zum Staunen;
Thränenregen und Sonnenſchein
Müſſen eben beiſammen ſein!

Keimmonat

30 Tage.

14. Woche		Katholiken	Protestanten	Griechen März 1874		Juden VII. Niſan 5634	
Mittwoch	1	Hugo †	Theodor	20	Gem hl Väter	14	B.d.Paſſ.-F.
Donnerst.	2	Gründonn. †	Gründonn.	21	Jacob B.	15	Paſſah-Feſt
Freitag	3	Charfreitag †	Charfreit.	22	Baſilius	16	2. Feſt
Samstag	4	Charſamst. †	Charſamstag	23	Nicon	17	28. Sabbat
15. Woche		Kathol. und Prot. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.					
Sonntag	5	D Oſterf.	D Oſterf.	24	F Pal. S.	18	
Montag	6	Oſtermont.	Oſtermont.	25	M. Verk.	19	Hlbfeiert.
Dienstag	7	Hermann	Hegeſippus	26	Gabriel	20	Tekufah
Mittwoch	8	Dionyſius	Apollonia	27	Matrona	21	7. Feſt
Donnerst.	9	Maria Cl.	Demetrius	28	Hilarion	22	Paſſah-End
Freitag	10	Ezechiel	Daniel	29	Marcus	23	
Samstag	11	Leo P.	Leo P.	30	Joh Clim. Marterwoche	24	29 S v.d.P.M.
16. Woche		Kathol. und Prot. Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.					
Sonntag	12	D 1 Qu. Jul.	D 1 Qu. Jul.	31	F Oſterf.	25	
Montag	13	Hermenegild	Juſtinus	1	Apr. Oſterm	26	
Dienstag	14	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus Th.	27	
Mittwoch	15	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas	28	
Donnerst.	16	Turibius	Chariſius	4	Georg in M.	29	
Freitag	17	Rudolf	Rudolf	5	Theodulus	30	Roſch Chod
Samstag	18	Apollinarius	Flavianus	6	Eutyches	1	Ijar. 30. S.
17. Woche		Kathol. und Prot. Vom guten Hirten. Joh. 10.					
Sonntag	19	D 2 Miſ. C	D 2 Miſ. D.	7	F 1 Georg M.	2	
Montag	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodian	3	Faſten
Dienstag	21	Anſelm	Adolar	9	Eupſychius	4	
Mittwoch	22	Soter u. Caj.	Soter u. Caj.	10	Terentius	5	
Donnerst.	23	Adalbert	Georg	11	Antipas	6	Faſten
Freitag	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius	7	
Samstag	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.	13	Artemon	8	31 Sabbat
18. Woche		Kath. und Prot. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16.					
Sonntag	26	D 3 Jub. Cl.	D 3 Jub. Cl.	14	F 2 Martin	9	
Montag	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15	Ariſtarch	10	Faſten
Dienstag	28	Vitalis	Vitalis	16	Agape, Irene	11	
Mittwoch	29	Peter M.	Sibylla	17	Sim. in Perſ.	12	
Donnerst.	30	Katharina S.	Eutropius	18	Joh. Decap.	13	

Himmels-Erſcheinungen.

Vollmond den 2. um 0 U. 25 M. Mgs.

Letztes Viertel den 9. um 11 U. 26 M. Abds.

Neumond den 16. um 2 U. 58 M. Abds.

Unſichtbare Sonnenfinſterniß.

Erſtes Viertel den 23. um 1 U. 9 M. Abds.

Mond in Erdferne den 1. um 10 Uhr Mgs. und den 28. um 5 Uhr Abends, in Erdnähe den 16. um 0 U. Mgs.

Die Sonne tritt in das Zeichen d. Stiers den 20. um 7 U. 26 Min. Mgs.

Muthmaßliche Witterung.

April iſt im Anfange kalt, den 5. hell und warm, 7. u. 8. trüb und Regen, vom 12. bis 17. hell, rauh u. windig, 19. Regen, 23 warm, 24. Regen und veränderlich, 25. bis 28. ſchön und warm, 29. Regen, dann ſchöne u. warme Tage.

Der Tag nimmt zu: 1 St. 42 Min.

Am 24. Georg, Feiertag in Krain.

Mai 1874.

Die Blumen, verglichen wie häufig den Sternen,
Sind Boten der nährend erquickenden Frucht;
Die Sonnen hoch oben in himmliſchen Fernen
Sind Heimat der Ruh', die des Menſchen Geiſt ſucht.

Wonnemonat

31 Tage.

18. Woche		Katholiken	Protestanten	Griechen April 1874		Juden VIII. Ijar 5634	
Freitag	1	Phil. u. Jac.	Phil. u. Jac.	19	Paphnutius	14	Paſſa Scheni
Samstag	2	Athanaſius	Sigmund	20	Theodor T.	15	32. Sabbat
19. Woche	Kathol. und Prot. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.						
Sonntag	3	**D 4 Cant.** †E	**D 4 Cant.** †E	21	**F 3** Januar	16	
Montag	4	Florian	Florian	22	Theodor S.	17	
Dienstag	5	Pius V.	Gotthard	23	Georg Tr.	18	Schülerfeſt
Mittwoch	6	Joh. v. d. Pf.	Dietrich	24	**Waſſerw.**	19	
Donnerst.	7	Stanislaus	Gottfried	25	Marcus Ev.	20	
Freitag	8	Michael E.	Stanislaus	26	Baſilius B.	21	
Samstag	9	Gregor Naz.	Hiob	27	Simeon	22	33. Sabbat
20. Woche	Kathol. und Prot. Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.						
Sonntag	10	**D 5 Rog.** Ji	**D 5 Rog.** B.	28	**F 4** 9 M. in C.	23	
Montag	11	Gangolph	Adalbert	29	Jaſon u. Soſ.	24	
Dienstag	12	Pankrat.	Pankratius	30	Jacob	25	
Mittwoch	13	Servatius	Servatius	1	Mai. Jerem.	26	
Donn.	14	**Chr. Him.**	**Chr. Him.**	2	Athanaſius	27	
Freitag	15	Sophie	Sophie	3	Timotheus	28	
Samstag	16	Johann Nep.	Peregrin	4	Pelagia	29	34 S. v. d. N. M.
21. Woche	Kathol. und Prot. Wann der Tröſter kommen wird. Joh. 15 u. 16.						
Sonntag	17	**D 6 Ex.** P.	**D 6 Ex.** Torp.	5	**F 5** Irene	1	**Sivan N. Ch.**
Montag	18	Venantius	Viborius	6	Hiob	2	
Dienstag	19	Cöleſtin	Potentiana	7	† Erfindung	3	
Mittwoch	20	Bernhard	Anaſtaſius	8	Joh. u. Arſen.	4	
Donnerst.	21	Felix	Pudens	9	**Chr. Him.**	5	B. d. W.-F.
Freitag	22	Julia	Helene	10	Simon Zelot	6	Wochenfeſt
Samstag	23	Deſiderius †	Deſiderius	11	Mocius	7	35. S. 2. Feſt
22. Woche	Kathol. und Prot. Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.						
Sonntag	24	**D Pfingſtſ.**	**D Pfingſtſ.**	12	**F 6** Epiphan.	8	
Montag	25	**Pfingſtm.**	**Pfingſtm.**	13	Glyceria	9	
Dienstag	26	Philipp Neri	Beda	14	Iſidor M.	10	
Mittwoch	27	Quatember †	Lucian	15	Pachomius	11	
Donnerst.	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodorus	12	
Freitag	29	Maximinian †	Maximinian	17	Andronicus	13	
Samstag	30	Ferdinand †	Ferdinand	18	Petr. u. Dion.	14	36. Sabbat
23. Woche	Kathol. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28. Prot. Vom Nicodemus. Joh. 3.						
Sonntag	31	**D 1 Dreif.**	**D Trinitat.**	19	**F Pfingſtſ.**	15	

Himmels-Erſcheinungen.

Vollmond den 1. um 6 U. 15 M. Abds.

Unſichtbare Mondesfinſterniß.

☾ Letztes Viertel den 9. um 8 U. 19 M. Morgens.

● Neumond den 15. um 11 U. 22 Min. Abds.

☽ Erſtes Viertel den 22. um 4 U. 24 M. Morgens.

Vollmond den 31. um 7 Uhr 52 Min. Morgens.

Mond in Erdnähe den 14. um 7 Uhr Mgs., in Erdferne den 26. um 8 Uhr Mgs.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Zwillinge den 21. um 7 U. 30 M. Mgs.

Muthmaßliche Witterung.

Mai iſt den 3. Morgens kalt, ſonſt ſchön, 4. Gewitter u. Gußregen, 5. veränderlich und kühl, den 6. Reif, vom 7. bis 26. kühle Nächte, warme Tage u. große Dürre, 27. rauhe Luft, 28.–30. Regen.

Der Tag nimmt zu 1 St. 16 Min.

Am 4. Florian, Feiertag in Oberöſterreich; — am 16. Johann von Nepomuk, Feiertag in Böhmen.

Juni 1874.

Ob der Bach auch klar erſcheine,
Mancher Raubfiſch weilt darin;
Ob manch Auge lächle, weine,
Trügt gar oft des Herzens Sinn!

Grasmonat
30 Tage.

23. Woche		Katholiken	Protestanten		Griechen Mai 1874		Juden IX. Sivan 5634
Montag	1	Gratiana	Nikomedes	20	Pfingſtm.	16	
Dienstag	2	Erasmus	Ephraim	21	Conſt. u. Hel.	17	
Mittwoch	3	Clotildis	Erasmus	22	Quatember	18	
Donn.	4	Frohnleich.	Carpaſius	23	Michael B.	19	
Freitag	5	Bonifacius	Bonifacius	24	Simeon	20	
Samstag	6	Norbert	Benignus	25	Haupt Joh.	21	37. Sabbat
24. Woche		Kathol. Vom großen Abendmahle. Luc. 14. Prot. Vom reichen Manne. Luc. 16.					
Sonntag	7	D 2 Lucretia	D 1 Tr. Lucr.	26	F 1 All.H.A.	22	
Montag	8	Medardus	Medardus	27	Helladius	23	
Dienstag	9	Prim. u. Fel.	Prim. u. Fel	28	Eutyches	24	
Mittwoch	10	Margaretha	Onuphrius	29	Theodoſia	25	
Donnerst.	11	Barnabas	Barnabas	30	Iſaak M.	26	
Freitag	12	Herz Jeſufeſt	Baſilides	31	Jeremias	27	
Samstag	13	Anton v. P.	Tobias	1	Juni. Juſtin	28	38 S v. d N M
25. Woche		Kathol. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Prot. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.					
Sonntag	14	D 3 Baſilius	D 2 Tr. Ant.	2	F 2 Niceph.	29	
Montag	15	Vitus	Vitus	3	Lucilian	30	Roſch Chod.
Dienstag	16	Benno B.	Juſtina	4	Metrophan	1	Thamuz
Mittwoch	17	Adolf	Volmar	5	Dorotheus	2	
Donnerst.	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion	3	
Freitag	19	Juliana F.	Silverius	7	Theodatus	4	
Samstag	20	Silverius	Silas	8	Theodor Str.	5	39. Sabbat
26. Woche		Kathol. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. Prot. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.					
Sonntag	21	D 4 Al. v. G.	D 3 Tr. Alb	9	F 3 Cyr Alex	6	
Montag	22	Paulinus	Achatius	10	Alex. u. Ant.	7	
Dienstag	23	Edeltrud	Baſilius	11	Bartholom.	8	
Mittwoch	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Onuphrius	9	
Donnerst.	25	Proſper	Eulogius	13	Aquilina	10	
Freitag	26	Joh. u. Paul	Jeremias	14	Eliſäus	11	
Samstag	27	Ladisl. K. †	Philippine	15	Amos Pr.	12	40. Sabbat
27. Woche		Kathol. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Prot. Seid barmherzig wie euer Vater. Luc. 6.					
Sonntag	28	D 5 Leo II. P	D 4 Tr Leo. J	16	F 4 Tychon	13	
Montag	29	Ptr.u.Paul	Ptr.u.Paul	17	Manuel	14	
Dienstag	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius	15	

Himmels-Erſcheinungen.

☾ Letztes Viertel den 7. um 2 U. 24 M. Abds.

○ Neumond den 14. um 7 U. 58 M. Mgs.

☽ Erſtes Viertel den 21. um 9 U. 6 M. Abds

● Vollmond den 29. um 7 U. 53 Min. Abds.

Mond in Erdnähe den 11. um 3 Uhr Mgs., in Erdferne den 23. um 1 Uhr Mgs.

Die Sonne tritt in das Zeichen d. Krebſes den 21. um 4 Uhr 12 M. Abds. Sommer-Anfang.

Muthmaßliche Witterung.

Juni iſt vom 2. bis 4. kalt, den 5. kalter Regen, vom 7. bis 9. veränderlich und warm, 26. Regen, 28. herrliches, ſchönes Wetter, den 30. trüb.

Der Tag nimmt bis 21. noch zu um 16 Min., dann bis zum Ende wieder ab um 2 Minuten.

Am 24. Johann d. T., Feiertag in Slavonien; — am 27. Ladislaus K., Feiertag in Siebenbürgen.

Juli
1874.

Eine Garbe voll von Aehren
Braucht's, des Tiſches Gäſt' zu nähren;
Doch ein Buch kann, winzig klein,
Tauſend Geiſtern Nahrung ſein!

Wärmemonat
31 Tage.

27. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen Juni 1874		Juden X. Thamuz 5634
Mittwoch	1	Theobaldus	Theobald	19	Judas Ap.	16	
Donnerſt.	2	Mariä Heimſ.	Mariä Heimſ.	20	Methodius	17	Faſt. Tpl. E.
Freitag	3	Heliodor	Cornelius	21	Julianus	18	
Samſtag	4	Udalrich	Udalrich	22	Euſebius	19	41. Sabbat
28. Woche		Kathol. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8. Prot. Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5.					
Sonntag	5	D 6 Domit.	D 5 Tr Chari	23	F 5 Agrip.	20	
Montag	6	Iſaias Pr.	Goar	24	Geb. Joh. d. T.	21	
Dienſtag	7	Willibald	Willibald	25	Febronia	22	
Mittwoch	8	Kilian	Kilian	26	David Th.	23	Tekufah
Donnerſt.	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſten-Ende	24	
Freitag	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyrus u. Joh.	25	
Samſtag	11	Pius I. P.	Pius	29	Ptr. u. Paul	26	42 S v. d N Ni
29. Woche		Kathol. Von den falſchen Propheten. Matth. 7. Prot. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.					
Sonntag	12	D 7 Heinrich	D 6 Tr Heinr	30	F 6 Alle Ap.	27	
Montag	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli. C. u. D.	28	
Dienſtag	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Mariä	29	
Mittwoch	15	Apoſtel Theil.	Apoſtel Theil.	3	Hyacinth	1	Ab R. Chod.
Donnerſt.	16	Mar. v. Berg	Ruth	4	Andreas Cr.	2	
Freitag	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius	3	
Samſtag	18	Friedrich	Maternus	6	Siſoe	4	43. Sabbat
30. Woche		Kathol. Vom ungerechten Haushalter. Luc. 16. Prot. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.					
Sonntag	19	D 8 Aurelia	D 7 Tr. Ruf.	7	F 7 Thomas	5	
Montag	20	Elias Pr.	Elias	8	Procopius	6	
Dienſtag	21	Praxedes	Pauline	9	Pancratius	7	
Mittwoch	22	Maria Magd.	Magdalena	10	45 Märtyrer	8	
Donnerſt.	23	Apollinaris	Apollinaris	11	Euphemia	9	Faſt. Tpl. B.
Freitag	24	Chriſtine	Chriſtine	12	Proclus	10	
Samſtag	25	Jacob Ap.	Jacob Ap.	13	Gabriel E	11	44 S Nachmu
31. Woche		Kathol. Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19. Prot. Von den falſchen Propheten. Matth. 7.					
Sonntag	26	D 9 Anna	D 8 Tr. Anna	14	F 8 Aquila	12	
Montag	27	Pantaleon	Martha	15	Cerycus	13	
Dienſtag	28	Victor P.	Pantaleon	16	Athenogenes	14	
Mittwoch	29	Martha J.	Beatrix	17	Marine	15	Freudentag
Donnerſt.	30	Abdon u. Sen	Abdon	18	Aemilian	16	
Freitag	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. Mkr.	17	

Himmels-Erſcheinungen.

☾ Letztes Viertel den 6. um 7 Uhr 7 Min. Abds.

● Neumond den 13. um 5 Uhr 33 Min. Abds.

☽ Erſtes Viertel den 21. um 2 U. 37 M. Abends.

○ Vollmond den 28. um 5 U. 48 M. Mgs.

Mond in Erdnähe den 7. um 6 Uhr Mgs., in Erdferne den 20. um 7 Uhr Abends.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Löwen den 23. um 2 Uhr 18 Min. Mgs.

Anf. der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Juli iſt im Anfange trüb und rauh, hat den 3. Regen, vom 4. bis 8. große Hitze, den 10. Nachts Gewitter und lange, ſchwere Regengüſſe, den 11. Regen, vom 12. bis 28. große Hitze, dann öfter Regen bis zum Ende.

Der Tag nimmt ab: 58 Minuten.

Am 5. Cyrill und Methodius, Feiertag in Mähren; — am 20. Elias, Feiertag in Croatien.

Auguſt
1874.

Dem Sonnenſtich, dem Wetterregen
Setzt man die Schirme wohl entgegen;
Doch ſchwer iſt's, vor der Trübſal Blitzen
Und vor Begierden Gluth uns ſchützen!

Hitzemonat
31 Tage.

31. Woche	Katholiken		Protestanten	Griechen Juli 1874		Juden XI. Ab 5634	
Samstag	1	Petri Kettenf.	Petri Kettenf.	20	Elias Pr.	18	45. Sabbat.
32. Woche	Kathol. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18. Prot. Vom ungerechten Haushalter. Luc. 16.						
Sonntag	2	D 10 Port.	D 9 Tr. Guſt.	21	F 9 Simeon	19	
Montag	3	Stephan E.	Auguſt	22	Mar. Magd.	20	
Dienstag	4	Dominicus	Dominic.	23	Phokas M.	21	
Mittwoch	5	Maria Schnee	Oswald	24	Chriſtine	22	
Donnerst.	6	Verkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna	23	
Freitag	7	Cajetan	Donatus	26	Hermolaus	24	
Samstag	8	Cyriacus	Cyriacus	27	Pantaleon	25	46 S v. d N M
33. Woche	Kathol. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Prot. Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.						
Sonntag	9	D 11 Roman.	D 10 Tr. Rom	28	F 10 Proch.	26	
Montag	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus	27	
Dienstag	11	Suſanna	Hermann	30	Silas	28	
Mittwoch	12	Clara	Clara	31	Eudocimus	29	
Donnerst.	13	Caſſian	Caſſian	1	Aug. F. Anfg.	30	Roſch Chod.
Freitag	14	Euſebius	Euſebius	2	Stefan K.	1	Elul.
Samstg.	15	M. Himmelf.	M. Himmelf.	3	Iſaak u. D.	2	47. Sabbat
34. Woche	Kathol. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10. Prot. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.						
Sonntag	16	D 12 Roch. B.	D 11 Tr. R.	4	F 11 7 Schl.	3	
Montag	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius	4	
Dienstag	18	Helene	Agapetus	6	Verkl. Chr.	5	
Mittwoch	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Domitius	6	
Donnerst.	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian	7	
Freitag	21	Joh. Franziſc.	Adolf	9	Mathias Ap.	8	
Samstag	22	Timotheus	Timotheus	10	Laurentius	9	48. Sabbat
35. Woche	Kathol. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17. Prot. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.						
Sonntag	23	D 13 Phil. B.	D 12 Tr Zach	11	F 12 Eupl. D.	10	
Montag	24	Bartholom.	Bartholom.	12	Photius	11	
Dienstag	25	Ludwig K.	Ludwig K.	13	Maximus	12	
Mittwoch	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas Pr.	13	
Donnerst.	27	Joſef Cal.	Gebhard	15	Mar. H. F.-E.	14	
Freitag	28	Auguſtinus	Auguſtin	16	Schweißtuch	15	
Samstag	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.	17	Myron M.	16	49. Sabbat
36. Woche	Kathol. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. Prot. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.						
Sonntag	30	Schutzenglf.	D 13 Tr Reb	18	F 13 Fl. u. L.	17	
Montag	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.	18	

Himmels-Erſcheinungen.

☾ Letztes Viertel den 4. um 11 U. 59 M. Abends.

● Neumond den 12. um 5 U. 8 M. Mgs.

☽ Erſtes Viertel den 20. um 7 U. 58 M. Morgens.

○ Vollmond den 27. um 2 Uhr 31 Min. Abends.

Mond in Erdnähe den 1. um 9 Uhr Abds. und den 29. um 1 U. Abds., in Erdferne den 17. um 2 U. Abds.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Jungfrau den 23. um 9 U. 45 M. Mgs.

Ende der Hundstage

Muthmaßliche Witterung.

Auguſt iſt im Auf. trüb mit wenig Regen, den 6. ſchön, 7. Gewitter u. Gußregen, 8. veränderlich, vom 9. bis 14 öfter Regen, 17. ſchön, den 18. großes Ungewitter mit Sturmwind und Platzregen, das Getreide wächſt auf den Feldern aus.

Der Tag nimmt ab: 1 St. 39 Min.

Am 16. Rochus, Feiertag in Croatien; — am 20. Stephan, Feiertag in Ungarn.

1874. **September.** 30 Tage.

September

1874.

Jagen und gejagt zu werden.
Iſt der Menſchen Los auf Erden;
Manch erjagtes Schattenbild
Zeigt den Jäger ſelbſt als Wild!

Obſtmonat

30 Tage.

36. Woche	Katholiken		Proteſtanten	Griechen Auguſt 1874		Juden XII. Elul 5634	
Dienſtag	1	Aegidius	Aegidius	20	Samuel	19	
Mittwoch	2	Stephan K.	Abſolon	21	Thaddäus Ap	20	
Donnerſt.	3	Seraphine	Manſuet	22	Agathonicus	21	
Freitag	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus	22	
Samſtag	5	Laurent Juſt	Herkules	24	Eutyches	23	50S v. d N M
37. Woche		Kathol. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7. Prot. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc. 17.					
Sonntag	6	D 15 Magn.	D 14 Tr. M.	25	F 11 Barth	24	Selichot
Montag	7	Regina	Regina	26	Adrian	25	
Dienſtag	8	**Mariä Geb.**	**Mariä Geb.**	27	Poemon	26	
Mittwoch	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes Aeth.	27	
Donnerſt.	10	Nicolaus v. T	Jodocus	29	Joh. Enth.	28	
Freitag	11	Prot. u. Hyac.	Protus	30	Alexander	29	V. des Neuj.
Samſtag	12	Macedonius	Syrus	31	Gürtel Mar.	1	Tiſchri 5635
38. Woche		Kathol. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Prot. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
Sonntag	13	D 16 M. N. J	D 15 Tr. M.	1	Sept. F 15 S.	2	2. Feſt.
Montag	14	† Erhöhung	† Erhöhung	2	Mamas M.	3	Faſt Gedalj.
Dienſtag	15	Nicomedes	Nicomedes	3	Anthimus	4	
Mittwoch	16	Quatember †	Euphemia	4	Babylas	5	
Donnerſt.	17	Hildegard	Lambert	5	Zacharias	6	
Freitag	18	Thomas v V †	Titus	6	Michael Erz.	7	
Samſtag	19	Januarius †	Sidonia	7	Sozon	8	S. Sabbat
39. Woche		Kathol. Vom größten Gebot. Matth. 22. Prot. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.					
Sonntag	20	D 17 Euſt.	D 16 Tr. F.	8	F 16 M. G.	9	V. des Verſ.
Montag	21	Matth. Ev.	Matth. Ev.	9	Joachim	10	Verſöhn.-F.
Dienſtag	22	Mauritius	Moriz	10	Menodora	11	
Mittwoch	23	Thekla J.	Thekla	11	Theodora	12	
Donnerſt.	24	Rupertus	Gerhard	12	Autonom	13	
Freitag	25	Cleophas	Cleophas	13	Cornelius H.	14	V. d Laubh.-F
Samſtag	26	Cyprian	Cyprian	14	† Erhöhung	15	Laubh.-F.
40. Woche		Kathol. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. Prot. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.					
Sonntag	27	D 18 C. u. D.	D 17 Tr. Ab.	15	F 17 Nicetas	16	2. Feſt
Montag	28	Wenzel K.	Wenzel K.	16	Euphemia	17	
Dienſtag	29	Michael E.	Michael E.	17	Sophia	18	
Mittwoch	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Quatember	19	

Himmels-Erſcheinungen.

☾ Letztes Viertel den 3. um 6 U. 0 Min. Morgens.

● Neumond den 10. um 7 Uhr 16 Min. Abends.

☽ Erſtes Viertel den 19. um 0 U. 11 M. Morgens.

○ Vollmond den 25. um 11 U. 12 Min. Abends.

Mond in Erdferne den 14. um 7 Uhr Morgens, in Erdnähe den 26. um 7 Uhr Abends.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Wage den 23. um 6 Uhr 28 Min. Mgs.

Herbſt-Anfang.

Muthmaßliche Witterung.

September vom 1. bis 5. windig und kühl, 6. Regen, dann warm und Gewitter, 8. anhaltend Regen, 12. völlig trüb, 13. und 14. kühl, 15. hell und warm, 16. und 17. trüb, 18. Morgens Nebel und folgen einige ſehr rauhe Tage, den 25. ſchön und angenehm.

Der Tag nimmt ab 1 St. 44 Min.

Am 1. Aegydius, Feiertag in Kärnten; — am 14. Ruprecht, Feiertag in Salzburg; — am 28. Wenzeslaus, Feiertag in Böhmen; — am 29. Michael, Feiertag in Galizien.

October 1874.

Geſpenſtermärlein ſind mit Recht
Ein Spott dem heutigen Geſchlecht;
Doch Geiſterſpuk, den räumt nur ein:
Vom Geiſt im Kopf, vom Geiſt im Wein!

Reifmonat

31 Tage.

40. Woche	Katholiken		Proteſtanten	Griechen September 1874		Juden 1. Tiſchri 5635	
Donnerst.	1	Remigius	Benignus	19	Trophimus	20	
Freitag	2	Leodegar	Leodegar	20	Euſtathius	21	Palmenfeſt
Samstag	3	Candidus	Candidus	21	Codratus	22	4 S Laubh E
41. Woche	Kathol. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22. Prot. Vom größten Gebote. Matth. 22.						
Sonntag	4	D 19 N. h. F	D 18 Tr. F S	22	F 18 Phokas	23	Geſetzfreude
Montag	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. E	24	
Dienstag	6	Bruno	Friedrike	24	Thekla	25	
Mittwoch	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſyne	26	Jekuſah
Donnerst.	8	Brigitta	Pelagia	26	Johann Ev.	27	
Freitag	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Calliſtratus	28	
Samstag	10	Franz Borgia	Gereon	28	Chariton	29	5 S v. d. N M
42. Woche	Kathol. Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4. Prot. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.						
Sonntag	11	D 20 Nicaſ.	D 19 Tr. B.	29	F 19 Cyriac	30	Roſch Chod.
Montag	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor B.	1	March. Faſt.
Dienstag	13	Coloman	Eduard	1	Octob. A. u. N.	2	
Mittwoch	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	3	
Donnerst.	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius	4	Faſten
Freitag	16	Gallus Abt	Gallus Abt	4	Hierotheus	5	
Samstag	17	Hedwig	Florentin	5	Charitine	6	6. Sabbat
43. Woche	Kathol. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Prot. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22.						
Sonntag	18	D 21 K W F.	D 20 Tr. Luc	6	F 20 Th. Ap	7	
Montag	19	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius	8	Faſten
Dienstag	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia	9	
Mittwoch	21	Urſula	Urſula	9	Jacob Ap	10	
Donnerst.	22	Cordula	Cordula	10	Eulampius	11	
Freitag	23	Johann Cap.	Severin	11	Philipp Ap.	12	
Samstag	24	Raphael Erz.	Salome	12	Probus	13	7. Sabbat
44. Woche	Kath. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22. Prot. Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4.						
Sonntag	25	D 22 Chryſ.	D 21 Tr. W.	13	F 21 Carpus	14	
Montag	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius	15	
Dienstag	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian	16	
Mittwoch	28	Sim. u. Juda	Sim. u. Juda	16	Longinus	17	
Donnerst.	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas	18	
Freitag	30	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	19	
Samstag	31	Wolfgang †	Reform.-F.	19	Joel Pr.	20	8. Sabbat

Himmels-Erſcheinungen.

☾ Letztes Viertel den 2. um 2 U. 44 Min. Abends.

● Neumond den 10. um 12 Uhr 7 Min. Abends.

☽ Erſtes Viertel den 18. um 2 U. 35 M. Abds.

○ Vollmond den 25. um 8 Uhr 20 Min. Morgens.

Mond in Erdferne den 11. um 3 Uhr Abends, in Erdnähe den 25. um 7 Uhr Morgens.

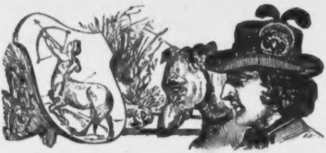
Die Sonne tritt in das Zeichen des Scorpions den 23. um 2 U. 30 Min. Abds.

Muthmaßliche Witterung.

October vom 1. bis 9. Sturmwind, 10. und 11. hell, 12. bis 20. Regen und veränderlich, 24. bis 28. Nebel und ſtarkes Regenwetter, vom 29. an Froſt u. Nebel.

Der Tag nimmt ab: 1 St. 48 Min.

Am 15. Hedwig, Feiertag in Schleſien.



November 1874.

Wer nur gelebt in heißer Zone,
Kennt Schnee nicht und nicht Gletſcher, Eis;
D'rum milde auch des Blinden ſchone,
Der Licht nicht zu verſtehen weiß!

Nebelmonat 30 Tage.

		Katholiken	Protestanten	Griechen October 1874		Juden II. March. 5635	
45. Woche		Kathol. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Prot. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.					
Sonntag	1	D 23 All. H.	D 22 Tr A H	20	F 22 Artem.	21	
Montag	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarion	22	
Dienstag	3	Hubertus	Gottlieb	22	Acerbius	23	
Mittwoch	4	Carl Borrom.	Emerich	23	Jacob Ap.	24	
Donnerst.	5	Emerich	Blandine	24	Arethas	25	
Freitag	6	Leonhard	Erdmann	25	Marcian	26	
Samstag	7	Engelbert	Malachias	26	Demetrius	27	9. S. v. d R M
46. Woche		Kathol. Vom guten Samen Matth. 13. Prot. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.					
Sonntag	8	D 24 Gottfr.	D 23 Tr. S.	27	F 23 Neſtor	28	
Montag	9	Theodor	Theodor	28	Stephan S.	29	
Dienstag	10	Andreas Av.	Probus	29	Anaſtaſia	1	Kislev R.Ch.
Mittwoch	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius	2	Anf. d. Geb
Donnerst.	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys	3	
Freitag	13	Stanislaus	Briccius	1	Nov. Cosm.	4	
Samstag	14	Venerand	Levinus	2	Acindynus	5	10. Sabbat
47. Woche		Kathol. Vom Senfkörnlein Matth. 13. Prot. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9.					
Sonntag	15	D 25 Leop.	D 24 Tr. L.	3	F 24 Acepſ.	6	
Montag	16	Othmar Abt	Othmar	4	Iranicius	7	
Dienstag	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaction	8	
Mittwoch	18	Odo Abt	Gelaſius	6	Paulus	9	
Donnerst.	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronym.	10	
Freitag	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Michael	11	
Samstag	21	Maria Opf.	Maria Opf.	9	Oneſiphor	12	11. Sabbat
48. Woche		Kathol. und Prot. Vom Greuel der Verwüſtung. Matth. 24.					
Sonntag	22	D 26 Cäcilia	D 25 Tr. C.	10	F 25 Eraſtus	13	
Montag	23	Clemens	Clemens	11	Victor	14	
Dienstag	24	Johann v. Kr.	Emilie	12	Johann El.	15	
Mittwoch	25	Katharina	Katharina	13	Johann Chryſ	16	
Donnerst.	26	Conrad	Conrad	14	Philipp Ap.	17	
Freitag	27	Virgilius	Günther	15	Faſten-Anfg.	18	
Samstag	28	Soſthenes	Rufus	16	Matthäus Ev	19	12. Sabbat
49. Woche		Kathol. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21. Prot. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.					
Sonntag	29	D 1 Advntſ.	D 1 Advntſ.	17	F 26 Greg.	20	Bittag u. N
Montag	30	Andreas Ap.	Andreas A.	18	Plat. u. Rom	21	

Himmels-Erſcheinungen.

☾ Letztes Viertel den 1. um 3 U. 5 Min. Morgens.

● Neumond den 9. um 6 Uhr 39 Min. Morgens.

☽ Erſtes Viertel den 17. um 2 U. 50 M. Morgens.

○ Vollmond den 23. um 6 Uhr 50 Min. Abends.

☾ Letztes Viertel den 30. um 7 U. 35 M. Abends.

Mond in Erdferne den 7. um 4 Uhr Abends, in Erdnähe den 22. um 7 Uhr Abends.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Schützen den 22. um 11 Uhr 28 M. Mgs.

Muthmaßliche Witterung.

November den 2. u. 3. ſehr hell und kalt, 4. u. 5. Regen, dann bis 8. ſchönes Wetter, vom 9. bis 15. Regenwetter und Güſſe, 23. und 24. kalt, 25. Regen, 26. ſchön, 28. tagsüber ſchön, in der Nacht Regen, den 30. windig.

Der Tag nimmt ab: 1 St. 17 Min.

Am 2. Juſtus, Feiertag im Trieſter Gebiete; — am 15. Leopold, Feiertag in Nieder-Oeſterreich; — am 27. Virgilius, Feiertag in Südtirol.

December Schneemonat

1874. 31 Tage.

Ob auch der Spruch am Jahresſchluß ſtehe,
Mög' uns ſein Segen an jedem Tag werden:
„Ehre ſei Gott in der himmliſchen Höhe,
„Friede den Menſchen, den guten, auf Erden!“

49. Woche		Katholiken	Proteſtanten	Griechen November 1874		Juden III. Kislev 5635	
Dienstag	1	Eligius	Longinus	19	Abadius	22	
Mittwoch	2	Bibiana †	Aurelia	20	Gregor v. D.	23	
Donnerst.	3	Franz Xav.	Caſſian	21	Mar. Eintr.	24	Lichtanz.
Freitag	4	Barbara †	Barbara	22	Philemon	25	Tempelw.
Samstag	5	Sabbas Abt †	Abigail	23	Amphilochus	26	13 S v. N M
50. Woche		Kathol. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11. Prot. Es werden Zeichen geſchehen. Matth. 21.					
Sonntag	6	**D 2 Adv.** N.	**D 2 Adv.** N.	24	**F27** Kathar.	27	
Montag	7	Ambroſius †	Agathon	25	Clemens	28	
Dienstag	8	**Mar Empf.**	**Bußtag**	26	Georg	29	
Mittwoch	9	Leocadia †	Joachim	27	Jacob P.	1	Teb. N. Ch.
Donnerst.	10	Judith	Judith	28	Stephan	2	E. d Tmplw
Freitag	11	Damaſus †	Damaſius	29	Paramon	3	
Samstag	12	Maxentius †	Epimachus	30	Andreas Ap.	4	14. Sabbat
51. Woche		Kathol. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zu Johannes. Joh. 1. Prot. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.					
Sonntag	13	**D 3 Adv.**	**D 3 Adv.** L.	1	Dec. **F1 Adv**	5	
Montag	14	Spiridion	Nicaſius	2	Habakuk	6	
Dienstag	15	Cälian	Ignaz	3	Sophonius	7	
Mittwoch	16	Quatember †	Ananias	4	Barbara	8	
Donnerst.	17	Lazarus	Lazarus	5	Sabbas	9	
Freitag	18	Gratianus †	Wunibald	6	Nicolaus	10	Faſt. Bel Jer
Samstag	19	Nemeſius †	Abraham	7	Ambroſius	11	15. Sabbat
52. Woche		Kathol. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Prot. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zu Johannes. Joh. 1.					
Sonntag	20	**D 4 Adv.** L	**D 4 Adv.** Am	8	**F2 Adv.** Pat	12	
Montag	21	Thomas Ap.	Thomas Ap.	9	**Mar. Empf**	13	
Dienstag	22	Demetrius	Beata	10	Menas	14	
Mittwoch	23	Victoria †	Dagobert	11	Daniel St.	15	
Donnerst.	24	Ad. u. Eva †	Adam u. Eva	12	Spiridion	16	
Freitag	25	**Chriſtfeſt**	**Weihnchtsf**	13	Euſtratius	17	
Samstg.	26	**Stephan M**	**Stephan M**	14	Thyrſus	18	16. Sabbat
53. Woche		Kathol. und Prot. Joſeph und Maria verwunderten ſich. Luc. 2.					
Sonntag	27	**D** Johann Ev.	**D** Johann Ev.	15	**F3 Adv.** El.	19	
Montag	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kinder	16	Aggäus	20	
Dienstag	29	Thomas B.	Jonathan	17	Urväter	21	
Mittwoch	30	David K.	David	18	Quatember	22	
Donnerst.	31	Sylveſter	Gottlob	19	Bonifacius	23	

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 9. um 1 Uhr 12 Min. Morgens.

☽ Erſtes Viertel den 16. um 1 U. 30 M. Abends.

○ Vollmond den 23. um 6 U. 2 M. Mgs.

☾ Leztes Viertel den 30. um 3 U. 42 M. Abends.

Mond in Erdferne den 5. um 2 Uhr Mgs., in Erdnähe den 21. um 1 Uhr Morgens.

Sonne in Erdnähe den 31. um 10 Uhr Morgens.

Die Sonne tritt in d. Zeichen des Steinbockes den 22. um 0 Uhr 28 M. Mgs. Winter-Anfang.

Muthmaßliche Witterung.

December hat den 5. Schnee und Regen, dann Aufheiterung und bis zum 9. ſchönes Wetter, 13 ſtarker Regenguß, 14. bis 18. trüb, 20. hell und Froſt, 21. hell, ſtill, kalt ohne Schnee, 31. Morgens Nebel, dann trüb.

In dieſem Monate nimmt der Tag bis 21. noch um 21 Min. ab, dann bis zum Ende wieder zu um 5 Minuten.

Am 14. Spiridion, Feiertag in Dalmatien.

Türkiſch-arabiſcher Kalender 1290.

Dſu'l-kade.

2.	Jänner	13.	„	Glückliche Tage.
3.	„	14.	„	
4.	„	15.	„	
20.	„	1.		Dſu'l-hedſche.
27.	„	8.	„	Offenbarung Gottes.
29.	„	10.	„	Klein Bairam.
1.	Februar	13.	„	Glückliche Tage.
2.	„	14.	„	
3.	„	15.	„	
6.	„	18.	„	Teichfeſt.
10.	„	22.	„	Friedensfeſt.
13.	„	25.	„	Ali's Ring.
18.	„	1.		Moharrem 1291.
27.	„	10.	„	Tod Huſſein's.
1.	März	12.	„	Glückliche Tage.
2.	„	13.	„	
3.	„	14.	„	
4.	„	15.	„	
5.	„	16.	„	Jer. z. K. erkl.
0.	„	1.		Safâr.
1.	April	13.	„	Glückliche Tage.
2.	„	14.	„	
3.	„	15.	„	
17.	„	29.	„	Trompetenfeſt.
18.	„	1.		Rebi-el-awwel.
25.	„	8.	„	Med. z. Reſ. erkl.
28.	„	11.	„	Heilige Nacht.
29.	„	12.	„	Geburt Mohamed's.
30.	„	13.	„	Glückliche Tage.
1.	Mai	14.	„	
2.	„	15.	„	
10.	„	23.	„	Tod Mohamed's.
18.	„	1.		Rebi-el-acher.
30.	„	13.	„	Glückliche Tage.
31.	„	14.	„	
1.	Juni	15.	„	
16.	„	1.		Dſchemadi-el-awwel.
23.	„	8.	„	Ali's Geburt.
28.	„	13.	„	Glückliche Tage.
29.	„	14.	„	
30.	„	15.	„	Ali's Tod.
5.	Juli	20.	„	Erob. Conſt.
16.	„	1.		Dſchemadi-el-acher.

Dſchemadi-el-acher.

24.	Juli	9.	„	Ebubeker's Geburt.
28.	„	13.	„	Glückliche Tage.
29.	„	14.	„	
30.	„	15.	„	
3.	Auguſt	19.		Fatima's Geb.
14.	„	1.		Redſcheb.
17.	„	4.	„	Nacht d. Geheimn.
26.	„	13.	„	Glückliche Tage.
27.	„	14.	„	
28.	„	15.	„	
10.	Sept.	28.	„	Moh. wird Proph.
11.	„	29.	„	Nacht der Himmelf.
13.	„	1.		Schabân.
15.	„	3.	„	Geburt Huſſein's.
25.	„	13.	„	Glückliche Tage.
26.	„	14.	„	
27.	„	15.	„	Nacht d. Prüfung.
28.	„	16.	„	Mecca z. Kaaba erkl.
12.	October	1.		Ramadan.
14.	„	3.	„	Buch Abraham.
15.	„	4.	„	Send. d. Korans.
18.	„	7.	„	D. Tora ſ. v. H.
24.	„	13.	„	Glückliche Tage.
25.	„	14.	„	
26.	„	15.	„	
29.	„	18.	„	Ev. Jeſu geſendet.
7.	Novemb.	27.	„	Nacht der Allmacht.
9.	„	29.	„	Trauert. Niederl.
11.	„	1.		Schewwâl Gr. Bairam.
12.	„	2.	„	
13.	„	3.	„	
17.	„	7.	„	Tod Hamſa's.
23.	„	13.	„	Glückliche Tage.
24.	„	14.	„	
25.	„	15.	„	
26.	„	16.	„	Schlacht bei Ohud.
10	Decemb.	1.		Dſu'l-Kade.
13.	„	4.	„	7 Schläfer.
14.	„	5.	„	Bau der Kaaba.
16.	„	7.	„	Moſes Durchzug.
22.	„	13.	„	Glückliche Tage.
23.	„	14.	„	
24.	„	15.	„	

Genealogie des regierenden Kaiserhauſes Oeſterreich.

Franz Joſeph der Erſte (Carl), Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen rc., geb. 18. Auguſt 1830, regiert ſeit 2. December 1848, gekrönt als König von Ungarn zu Oſen 8. Juni 1867, vermählt 24. April 1854 mit

Kaiſerin **Eliſabeth** (Eugenie Amalie), Tochter des Herzogs Max in Baiern, geb. 24. December 1837.

Kinder: 1. Erzherzogin **Giſela** (Louiſe Maria), geb. 12. Juli 1856, vermählt am 20. April 1873 mit Leopold, Prinzen von Baiern.

2. Erzherzog **Rudolph** (Franz Carl Joſeph), des Kaiſerthums Oeſterreich Kronprinz und Thronfolger, k. Prinz von Ungarn, Prinz von Böhmen rc., k. k. Oberſt, geb. 21. Auguſt 1858.

3. Erzherzogin **Maria Valeria**, geb. 22. April 1868.

Brüder Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. Erzherzog **Carl Ludwig**, k. k. FML., geb. 30. Juli 1833. Witwer ſeit 4. Mai 1871 von Annunciata, Prinzeſſin von Sicilien.

Kinder: a) Erzherzog Franz Ferdinand, geb. 18. December 1863. b) Erzherzog Otto Franz Joſeph, geb. 21. April 1865. c) Erzherzog Ferdinand Carl, geb. 27. December 1868. d) Erzherzogin Margaretha Sophie, geb. 13. Mai 1870.

2. Erzherzog **Ludwig Victor**, k. k. General-Major, geb. 15. Mai 1842.

Vater Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Erzherzog **Franz Carl** (Joſeph), k. k. FML., geb. 7. December 1802, Witwer ſeit 28. Mai 1872 von Sophie, Prinzeſſin von Baiern.

Vaters Geſchwiſter.

1. Kaiſer **Ferdinand I.** verzichtete auf den öſterreichiſchen Kaiſerthron am 2. Decbr. 1848, geb. zu Wien 19. April 1793, vermählt 27. Febr. 1831 mit

Kaiſerin **Maria Anna**, Prinzeſſin von Sardinien, geb. 19. September 1803.

2. Erzherzogin **Maria Clementina**, geb. 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold, Prinzen von Salerno.

Großvaters Brüder und deren Nachkommen.

Söhne des am 1 März 1792 verſtorbenen Kaiſers Leopold I.

I. Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, geſt. 18. Juni 1824. Deſſen Sohn: Erzherzog Leopold II. Großherzog von Toscana, geſt. 29. Jänner 1870, vermählt 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin von Sicilien, geb. 19. December 1814. Kinder: 1) Erzherzogin Maria Iſabella, geb. 21. Mai 1834, vermählt 10. April 1850 mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sicilien; 2) Erzherzog Ferdinand IV., Großherzog von Toscana, k. k. General-Major, geb. 10. Juni 1835, vermählt 11. Jänner 1868 mit Alice, Prinzeſſin von Parma, geb. 27. December 1849. Kind 1. Ehe: Erzherzogin Maria Antonia, geb. 10. Jänner 1858. Kinder 2. Ehe: a) Erzherzog Leopold Ferdinand, geb. 2. December 1868. b) Erzherzogin Louiſe Antoinette, geb. 2. September 1870. c) Erzherzog Joſef Ferdinand, geb. 24. Mai 1872. 3) Erzherzog Carl Salvator, k. k. Oberſt, geb. 30. April 1839, vermählt 19. September 1861 mit Maria Immaculata, Prinzeſſin von Sicilien, geb. 14. April 1844. Kinder: a) Erzherzogin Maria Thereſia, geb. 18. September 1862. b) Erzherzog

Leopold Salvator, geb. 15. October 1863. c) **Franz Salvator**, geb. 21. Auguſt 1866. d) **Caroline Maria**, geb. 5. September 1869. e) Erzherzog **Albrecht Salvator**, geb. 22. November 1871. 4) Erzherzogin **Maria Louiſe**, geb. 31. October 1845, vermählt 31. Mai 1865 mit Prinzen **Carl** von Yſenburg-Birſtein. 5) Erzherzog **Ludwig Salvator**, k. k. Oberſt, geb. 4. Auguſt 1847. 6) Erzherzog **Johann Nepomuk**, k. k. Hauptmann, geb. 25. November 1852.

II. Erzherzog **Carl**, geſt. 30. April 1847. Deſſen Kinder: 1) **Albrecht**, k. k. FM. und General-Inſpector des k. k. Heeres, geb. 3. Auguſt 1817, Witwer ſeit 2. April 1864 von Hildegarde, Prinzeſſin von Baiern. Kind: Erzherzogin **Maria Thereſia**, geb. 15. Juli 1845, vermählt 18. Jänner 1865 mit Herzog **Philipp** von Württemberg. 2) Erzherzog **Carl Ferdinand**, k. k. General der Cavalerie, geb. 29. Juli 1818, vermählt 18. April 1854 mit Erzherzogin **Eliſabeth**, Tochter des Erzherzog Joſeph, Palatin, geb. 17. Jänner 1831. Kinder: a) Erzherzog **Friedrich**, geb. 4. Juni 1856. b) Erzherzogin **Maria**, geb. 21. Juli 1858. c) Erzherzog **Carl**, geb. 5. September 1860. d) Erzherzog **Eugen**, geb. 21. Mai 1863. 3) Erzherzogin **Maria Carolina**, geb. 10. September 1825, vermählt 21. Februar 1852 mit Erzherzog **Rainer**. 4) Erzherzog **Wilhelm**, k. k. FZM., General-Artillerie-Inſpector, und Großmeiſter des deutſchen Ordens, geb. 21. April 1827.

III. Erzherzog **Joſef**, geſt. 13. Jänner 1847. Deſſen Kinder 3. Ehe: 1) Erzherzogin **Eliſabeth**, geb. 17. Jänner 1831, zum 2. Male vermählt 18. April 1854 mit Erzherzog **Carl Ferdinand**. Kind 1. Ehe mit Erzherzog **Ferdinand von Eſte**: **Maria Thereſia**, geb. 5. Juli 1849, vermählt 20. Februar 1868 mit Prinzen **Ludwig** von Baiern. 2) Erzherzog **Joſeph**, k. k. FML. und Ober-Commandant der k. ungar. Landwehr, geb. 2. März 1833, vermählt 12. Mai 1864 mit **Maria Clotilde**, Prinzeſſin von Sachſen-Coburg-Gotha, geb. 8. Juli 1846. Kinder: a) Erzherzogin **Maria Dorothea**, geb. 14. Juni 1867. b) Erzherzogin **Margaretha**, geb. 6. Juli 1870. c) Erzherzog **Joſeph**, geb. 9. Auguſt 1872. 3) Erzherzogin **Maria Henriette**, geb. 23. Auguſt 1836, vermählt 22. Auguſt 1853 mit **Leopold** II., König der Belgier.

IV. Erzherzog **Rainer**, geſt. 16. Jänner 1853. Deſſen Söhne: 1) Erzherzog **Leopold**, k. k. General der Cavallerie und General-Genie-Inſpector, geb. 6. Juni 1823. 2) Erzherzog **Erneſt**, k. k. General der Cavallerie, geb. 8. Auguſt 1824. 3) Erzherzog **Sigismund**, k. k. FML., geb. 7. Jänner 1826. 4) Erzherzog **Rainer**, k. k. FML. und Landwehr-Ober-Commandant, geb. 11. Jänner 1827, vermählt 21. Februar 1852 mit **Maria**, Tochter des verſtorbenen Erzherzog **Carl**, geb. 10. September 1825. 5) Erzherzog **Heinrich**, k. k. FML., geb. 9. Mai 1828, vermählt 4. Februar 1868 mit Maria **Hofmann**.

Sohn des Urgroßvaters Bruder,

des Erzherzog **Ferdinand**, geſt. 24. December 1806. **Franz** IV., geſt. 21. Jänner 1846. Deſſen Kinder: 1) Erzherzogin **Maria Thereſia**, geb. 14. Juli 1817, vermählt 16. November 1846 mit Heinrich Graf von Chambord. 2) Erzherzog **Franz** V., Herzog von Modena, k. k. FML., geb. 1. Juni 1819, vermählt 30. März 1842 mit Prinzeſſin **Adelgunde** von Baiern, geb. 19. März 1823. 3) Erzherzogin **Maria** Beatrix, geb. 13. Februar 1824, vermählt 6. Februar 1847 mit Don **Juan** Carlos von Bourbon.

Poſt-Kalender.

Poſtbeſtimmungen und Tarife.

I. Briefpoſt.

Mit der Briefpoſt werden verſendet: Gewöhnliche Briefe, recommandirte Briefe (gegen Recepiſſe), Expreßbriefe, Correſpondenzkarten, Druckſachen, Waarenmuſter, Poſtanweiſungen und Zeitungen.

Die Adreſſe ſoll bei Sendungen nach größeren Orten die Wohnung des Adreſſaten, nach Straße, Haus-Nr. ꝛc., und bei gleichnamigen Orten die nähere Ortsbezeichnung durch Beiſetzung der Provinz, des Kreiſes ꝛc. enthalten. Die Adreſſe der Briefe nach fremden, nicht deutſchen Ländern iſt mit Lateinbuchſtaben zu ſchreiben. Briefe nach Afrika, Auſtralien und andern heißen Himmelsſtrichen ſind mit Siegelmarken oder Oblaten zu verſchließen.

Das Gewicht der Briefe und Schriftenpackete darf in Oeſterreich-Ungarn und in Deutſchland nicht über 15 Zollloth betragen. Inländiſche Schriftenpackete über 5 Zollloth können auch bei der Fahrpoſt aufgegeben werden.

Die Frankirung ſoll bei jedem Briefe durch Aufkleben der entſprechenden Briefmarken in der oberen rechten Ecke der Adreßſeite, oder durch Verwendung eines markirten Couverts ſtattfinden.

Briefmarken und markirte Briefcouverts werden in Oeſterreich zu: 3, 5, 10, 15, 25 und 50 Kreuzer, und zu 2 Kreuzer nur Marken und Correſpondenzkarten verkauft.

Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter, Correſpondenzkarten und Zeitungen, welche bei öſterr. Poſtämtern mit ungariſchen Werthzeichen (Marken oder Converts) verſehen, aufgegeben werden, gelten als unfrankirt.

Die Briefmarken dürfen mit der Adreſſe überſchrieben werden. Das Ueberdrucken derſelben mit Privat-Stampiglien macht die Briefmarken ungiltig. Aus Brief-Couverts herausgeſchnittene Marken oder Stempelmarken, ferner verſtümmelte Briefmarken, d. i. ſolche, von denen der weiße Rand herum abgeſchnitten iſt und bereits einmal verwendete Briefmarken dürfen zur Frankirung der Briefe nicht verwendet werden.

Verdorbene Couverts, Correſpondenzkarten, dann Nachnahmeſcheine, Poſtnachnahmkarten und Poſtanweiſungen werden gegen Aufzahlung von 1 kr. gegen neue umgetauſcht.

Für unfrankirte Briefe von portofreien Behörden an portopflichtige Adreſſaten und für Briefe, welche unfrankirt aus türkiſchen Orten, in denen ſich keine öſterr. Poſtämter befinden, einlangen, iſt nur der entfallende Porto ohne Zutaxe zu bezahlen. Die aus der Türkei und Ungarn einlangenden Briefe gelten nur dann als frankirt, wenn dieſelben mit Marken oder Couverts in italieniſcher, beziehungsweiſe ungariſcher Werthangabe verſehen ſind.

Bei nicht hinreichend markirten Briefen wird der Werth der verwendeten Marken bei Ausmittlung des Porto in Anrechnung gebracht.

Poste restante-Briefe hat der Adreſſat beim Abgabspoſtamte ſelbſt abzuholen. Die nach 3 Monaten nicht abgeholten Poste restante-Briefe werden an das Aufgabspoſtamt zurückgeſendet.

Recommandirte Briefe ſind zu frankiren. Nach Deutſchland, können dieſelben frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Die Recommandationsgebühr für Locobriefe per 5 und für alle andern Briefe per 10 Nkr. muß ſtets durch das Aufkleben einer Briefmarke auf der Siegelſeite des Briefes entrichtet werden.

Bei recommandirten Expreßbriefen und Briefen in Wechſelangelegenheiten muß auf der Siegelſeite des Umſchlages der Name und Wohnort des Verſenders angegeben werden, bei allen anderen recommandirten Briefen ſteht es jedem Aufgeber frei, dieſe Daten beizuſetzen oder nicht.

Ebenſo kann jeder recommandirte Brief auf beliebige Weiſe mit hartem Wachs, Oblaten, Siegelmarken, oder auch durch einfache Verklebung der Couvertflügel verſchloſſen werden. Recommandirte Briefe nach dem Ausſande müſſen von Innen und Außen mit einem deutlichen Siegelabdruck verſehen ſein und bei Spitz-Couverten muß das Siegel alle vier Spitzen umfaſſen. Nach Frankreich, Italien, Portugal und Spanien müſſen dieſelben mit einem Kreuzcouvert verſehen und wenigſtens mit zwei gleichen Siegeln in Siegellack wohl verſchloſſen ſein, desgleichen nach allen jenen Orten, welche über dieſe Länder befördert werden.

Ein Retour-Recepiſſe wird nur auf Verlangen des Aufgebers ausgeſtellt und koſtet für einen Locobrief 5 kr. und jeden anderen Brief 10 kr. Die Gebühr iſt ſtets vom Aufgeber zu entrichten.

Nachfrageſchreiben können über jeden recommandirten Brief auf Verlangen des Aufgebers gegen Vorweiſung des Aufgabs-Recepiſſes ausgefertigt werden. Die Gebühr beträgt für einen Locobrief 3 kr.; für einen andern inländiſchen Brief 5 kr., und für einen Brief nach Deutſchland 10 kr. Wenn jedoch der Aufgeber die Nichtzuſtellung des Briefes nachweiſt, oder das Retour-Recepiſſe nicht zurücklangte, ſo erfolgt das Nachfrageſchreiben unentgeltlich.

Expreßbriefe müſſen am linken unteren Rande der Adreſſe den Vermerk: „per Expreſſen zu beſtellen“, enthalten. Die Beſtellgebühr beträgt 15 kr. im Orte des Abgabspoſtamtes. Dieſe Gebühren können durch Aufkleben von Briefmarken auf der Adreſſe entrichtet, und es kann der Brief entweder recommandirt, oder als gewöhnlicher Brief aufgegeben werden. Bei Expreßbriefen nach Deutſchland kann die Beſtellgebühr beliebig vom Aufgeber oder Adreſſaten bezahlt werden. Für Briefe, welche außer dem Orte des Abgabspoſtamtes zu beſtellen ſind, iſt außer dem Porto eine Botengebühr von 30 kr. pr. Meile ſo wie für jede Entfernung unter einer Meile zu entrichten, jedenfalls bleibt aber immer der Abſender für die Entrichtung der Gebühren verantwortlich. Wünſcht der Abſender, daß der Brief zu einer beſtimmten Stunde zugeſtellt werde, ſo muß er dies auf der Adreſſe anmerken.

Correſpondenzkarten nach allen Orten in der öſterr.-ungariſchen Monarchie und in Deutſchland koſten 2 kr. Dieſelben können durch Aufkleben der entſprechenden Marke auf der Rückſeite recommandirt werden. Für die Zuſtellung der Karte iſt an Orten, an welchen keine äräriſchen Briefträger beſtellt ſind, eine Zuſtellungsgebühr von 1 kr. zu entrichten. Für das Ausland ſind auch die internen Correſpondenzkarten zu verwenden und es iſt der entfallende im nachfolgenden ausländiſchen Briefporto-Tarife angegebene Franco durch Zukleben der entſprechenden Briefmarken zu entrichten. In Cisleithanien dürfen nur k. k. öſterr. und in den zur ungar. Krone gehörigen Ländern nur k. ungar. Correſpondenzkarten verwendet werden. Unbrauchbare Correſpondenzkarten werden gegen eine Vergütung von 1 kr. pr. Stück umgetauſcht.

Es ſteht übrigens Jedermann frei, ſich Correſpondenzblätter drucken oder lithographiren zu laſſen und in Oeſterreich-Ungarn mit einer 2 kr.-Marke frankirt zu verſenden. Dieſelben dürfen jedoch nebſt dem gedruckten oder lithographirten Texte keine anderen ſchriftlichen Mittheilungen enthalten. Die Adreſſe, Datum und Unterſchrift kann jedoch, wie bei Druckſachen, geſchrieben ſein. Solche gedruckte Karten können auch nach dem Auslande verſendet werden, und es ſind für dieſelben die für Druckſachen entfallenden Francogebühren zu entrichten.

Den Correſpondenzkarten im Inlande können auch Waarenproben oder Muſter beigeheftet werden, wenn ſie außer den für Waarenproben und Muſter zuläſſigen ſchriftlichen Vermerken keine anderen ſchriftlichen Mittheilungen enthalten und für jede 3 Zollloth mit einer 2 kr. Marke verſehen ſind.

Druckſachen im internen (öſterr.-ungar.) Poſtverkehre und im Wechſelverkehre mit Deutſchland, welche mit Marken frankirt und unter Kreuzband, Schleife oder bloß zuſammengelegt aufgegeben werden, ſo daß der Inhalt zu erſehen iſt, werden zu der ermäßigten Taxe von 2 kr. bis 3 Loth, von 4 kr. über 3 bis 6 Loth, von 6 kr über 6 bis 9 Loth, von 8 kr. über 9 bis 12 Loth, von 10 kr. über 12 bis 15 Loth und von 15 kr. über 15 Loth bis 1 Pfd. ohne Unterſchied der Entfernung, bis zum Maximalgewichte von 1 Pfund, und wenn Waarenproben beigepackt ſind, bis 15 Loth befördert.

Sendungen über dieſes Maximalgewicht werden im internen Poſtverkehre dem Abſender, wenn er bekannt iſt, zurückgeſtellt; ſonſt aber mit einem Frachtbriefe verſehen und mit den entfallenden Frachtbrief- und Fahrpoſtgebühren belaſtet als Fahrpoſtſtück verſendet. Nach Deutſchland beſtimmte Druckſachen von mehr als 1 Pfund und vermiſcht mit Waarenproben über 15 Loth werden nicht abgeſendet wenn ſie bei der Briefpoſt aufgegeben wurden. Die mittelſt der Copirpreſſe oder mittelſt Durchdruck hergeſtellten Schriftſtücke dürfen nicht als Druckſachen gegen die ermäßigte Taxe befördert werden

Die Sendungen können auch aus gebundenen oder brochirten Büchern und offenen Karten (Geſchäftsaviſi, Preis-Courants, Familienanzeigen ꝛc. enthaltend) beſtehen. Die Karte muß aus einem feſten Papier angefertigt ſein, und die Größe derſelben ſoll nicht weſentlich von dem Maß eines Poſtanweiſungs-Formulares oder eines gewöhnlichen Poſt-Couverts abweichen.

Außer der Adreſſe, dem Datum und der Unterſchrift dürfen Druckſachen nichts Geſchriebenes und auch keine Zuſätze oder Aenderungen enthalten, welche durch Ueberdrucken, Ueberſtempeln, Ueberkleben von Worten, Ziffern oder Zeichen, durch Punktiren, Unterſtreichen, Durchſtreichen, Ausradiren, Durchſtechen, Ab- oder Ausſchneiden angebracht werden. Anſtriche am Rande zu dem Zwecke, die Aufmerkſamkeit des Leſers auf eine beſtimmte Stelle hinzulenken, ſind jedoch geſtattet. Bei Preis-Couranten, Curszetteln und Handels-Circularen iſt, außer der Angabe des Ortes, Datums, der Unterſchrift (Firmazeichnung) die handſchriftliche Eintragung der Preiſe, ſowie des Namens des Reiſenden, ferner die handſchriftliche oder auf mechaniſchem Wege bewirkte Aenderung der Preisanſätze, ſowie des Namens des Reiſenden geſtattet; den Correctur-Bogen können Aenderungen und Zuſätze, welche die Correctur, die Ausſtattung und den Druck betreffen, hinzugefügt, auch kann denſelben das Manuſcript eingelegt werden. Die bei Correctur-Bogen erlaubten Zuſätze können, in Ermangelung des Raumes, auch auf beſonderen, dem Correcturbogen beigefügten Zetteln angebracht ſein.

Bücher können nach Orten im Inlande und nach Deutſchland und nach der Schweiz als Druckſachen gegen die ermäßigte Taxe befördert werden, auch darf in denſelben die Rechnung beigeſchloſſen und eine handſchriftliche Widmung eingetragen ſein. Nach anderen Ländern dürfen den Büchern keine Rechnungen und Widmungen beigeſchloſſen werden.

Zeitungen nach Großbritannien und Irland dürfen außer der Adreſſe keine anderen Schriftzeichen und auch keine Anſtriche am Rande enthalten.

Schleifen, markirte, für Druckſachen, ſind in allen Markenverſchleißorten, und zwar per 5 Stück um 11 kr. zu haben. Redactionen erhalten 60 Stück um 1 fl. 32 kr., bei Sendungen über 3 Zollloth iſt der Mehrbetrag mit Marken zu ergänzen und auf der Adreßſeite der Schleife aufzukleben. Aus den Schleifen ausgeſchnittene und auf andere Schleifen ꝛc. aufgeklebte Marken ſind ungiltig.

Inländiſcher Briefporto-Tarif

für Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter und Correſpondenzkarten.

<table>
<tr><th rowspan="3">Gewicht bis einſchließlich Zollloth</th><th colspan="2">Gewöhnliche Briefe</th><th colspan="2">Loco-Briefe</th><th rowspan="3">Gewicht bis einſchließlich Zollloth</th><th colspan="2">Frankirte</th><th rowspan="10">Recommandations-Gebühr für Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter u. Correſpondenzkarten nach Orten des eigenen Beſtellungsbezirkes (Loco) pr. Stück 5 kr.; nach allen andern Orten in Oeſterreich-Ungarn pr. Stück 10 kr.
Retour-Receviſſe für Loco-Briefe 5 kr., für andere Briefe 10 kr.</th></tr>
<tr><th>frankirt</th><th>unfrankirt</th><th>frankirt</th><th>unfrankirt</th><th>Druckſachen</th><th>Waarenproben u. Muſter</th></tr>
<tr><th colspan="2">Kreuzer</th><th colspan="2">Kreuzer</th><th colspan="2">Kreuzer</th></tr>
<tr><td>$^{9}/_{10}$</td><td>5</td><td>10</td><td>3</td><td>6</td><td>3</td><td>2</td><td>2</td></tr>
<tr><td>über $^{9}/_{10}$—15</td><td>10</td><td>15</td><td>6</td><td>9</td><td>6</td><td>4</td><td>4</td></tr>
<tr><td colspan="5" rowspan="5">Briefe im Gewichte von mehr als 15 Zollloth ſind von der Beförderung mit der Briefpoſt ausgeſchloſſen.
Unzureichend frankirte Briefe unterliegen der für unfrankirte Briefe feſtgeſetzten Taxe. Der Werth der verwendeten Marken oder Couverts-Stempel wird jedoch angerechnet und nur das nach Abzug des Markenwerthes noch fehlende Porto eingehoben.</td><td>9</td><td>6</td><td>6</td></tr>
<tr><td>12</td><td>8</td><td>8</td></tr>
<tr><td>15</td><td>10</td><td>10</td></tr>
<tr><td>30</td><td>15</td><td>—</td></tr>
<tr><td colspan="3">Waarenproben o. Druckſachen mit beigepackten Waarenproben ſind nur bis 15 Loth u. Druckſachen allein b. 1 Pfd. z. Beförderung per Briefpoſt zuläſſig.
Unfrankirte Sendungen unterliegen denſelben Taxen wie [illegible] Briefe.
Correſpondenzkarten per Stück 2 kr.</td></tr>
</table>

Ausländiſcher Briefporto-Tarif

für Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter und Correſpondenzkarten.

Nach	Gebühr für frankirte				Recom.-Gebühr	Correſpondenzkarten
	gewöhnliche Briefe		Druckſachen und Waarenmuſter		per Stück	
	für je Zollloth	kr.	für je Zollloth	kr.	kr.	
Belgien	1	10	3	3	10	10
Dänemark u. Faröer Inſeln¹) (ausgenommen Island)	1	10	2½	4	10	10
	über 1—15	20	üb. 5—15	20		
— Island	1	15	2½	7	10	15
	über 1—15	30	ü. 5—15	30		
Deutſches Reich mit Elſaß u. Lothringen	1	5	3	2	10	2
	über 1—15	10	15—1 Pf.	15		
Frankreich mit Algier	9/10	25	2 4/10	6	21	25
Griechenland u. Ioniſche Inſeln	1	25	3	5	10	—
Großbritannien und Irland²)	1	13	3	4	10	13
Helgoland	1	13	2½	4	10	—
Italien mit Kirchenſtaat	1	15	2½	2	10	—
Malta-Inſel via Italien	9/10	23	2 4/10	5	*)	—
Niederlande	1	10	3	4	10	10
Norwegen	1	13	3	4	10	13
Portugal via Deutſchland	1	15	3	4	10	15
Rumänien (Moldau-Wal.)	1	10	3	2	10	—
			15—1 Pf.	15		
Rußland, Polen, Finnland (ausgenommen Grenzverkehr) über Galizien	1	20	2½	3	10	—
Rußland via Preußen	9/10	15	3	3	10	—
Schweden	1	15	3	5	10	15
Schweiz (Grenzverkehr ausgenommen)	1	10	3	2	10	4
	über 1—15	20	15—1 Pf.	15		
Serbien aus Oeſterreich	1	7	3	2	10	—
Serbien „ Ungarn	1	5	15—1 Pf.	15		
Spanien mit Gibraltar, via Deutſchland	9/10	15	3	4	10	15
Türkei†)	1	15	3		10	4
			15—1 Pf.	30		

Muſterſendungen ſind nach Deutſchland, Rumänien, Schweiz und Serbien nur bis 15 Loth zuläſſig.

¹) Nach Grönland ſind die Sendungen zu frankiren und recommandirte Briefe unzuläſſig. Für Druck und Muſter nach Dänemark und Faröer Inſeln entfällt als Maximum 20 kr. und nach Island 30 kr.

²) Nach Rußland entfällt für Druck und Muſter bis 5 Zollloth 5 kr. bis 7½ Zollloth 8 kr., bis 10 Zollloth 10 kr., bis 12½ Zollloth 13 kr. und bis 15 Zollloth 15 kr.

*) Recommandationsgebühr pr. Stück 10 kr. und pr. je 9/10 Zoll. 16 kr.

†) In folgenden türkiſchen Orten befinden ſich k. und k. Poſtämter: Adrianopel, Antivari, Beirut, Burgas, Caipha, Cavalla, Conſtantinopel, Czernawoda, Dardanellen, Durazzo, Gallipoli, Jaffa, Janina, Jeruſalem, Ineboli, Kandia, Kanea, Keraſunde, Küſtendje, Lagos, Larnaka, Metelin, Philippopel, Preveſa, Retimo, Rhodus, Ruſtſchuk, Salonich, Samſun, Santi-Quaranta, Seres, Smyrna, Sofia, Sulina, Tenedos, Trapezunt, Tſchesme, Tultſcha, Valona, Varna, Volo und Widdin. Briefe nach Orten der aſiatiſchen Türkei, wo ſich keine k. und k. Poſtämter befinden, ſind bis Conſtantinopel zu frankiren.

Waarenmuſter, nach Orten in Oeſterreich-Ungarn und Deutſchland beſtimmt, vorſchriftsmäßig beſchaffen und mit Marken frankirt, werden bis zum Maximalgewichte von 15 Loth mit der Taxe von 2 kr. bis 3 Loth, von 4 kr. über 3 bis 6 Loth, von 6 kr. über 6 bis 9 Loth, von 8 kr. über 9 bis 12 Loth und von 10 kr. über 12 bis 15 Loth befördert. Dieſelben dürfen an ſich keinen eigenen Kaufwerth haben. Flüſſigkeiten, Glasgefäße, ſcharfe Inſtrumente u. dgl. ſind zu einer derartigen Verſendung als Muſter nicht geeignet. Die Sendungen müſſen ſo verpackt ſein, daß der Inhalt, als in Waarenproben beſtehend, leicht erkannt werden kann. In der Regel ſind die Sendungen entweder unter Band, z. B. Leinen-, Tuch-, Tapeten- ꝛc. Proben, oder in Säckchen, z. B. Getreide, Kaffee, Sämereien und ähnliche Proben zu verpacken.

Die Säckchen müſſen zugebunden oder zugeſchnürt ſein. — Die Adreſſe muß auf feſtem Papier oder anderem geeigneten Stoffe von zweckentſprechender Größe geſchrieben, haltbar angehängt ſein und außer dem Namen des Empfängers und des Beſtimmungsortes den Vermerk: „Muſter" enthalten. Auf der Adreſſe dürfen außerdem angegeben ſein: Der Name oder die Firma des Abſenders, die Fabriks- oder Handelszeichen einſchließlich der näheren Bezeichnung der Waare, die Nummern und die Preiſe. Soweit die Verſendung unter Band erfolgt, dürfen dieſe Angaben, ſtatt auf der Adreſſe, bei oder an jeder Probe für ſich angebracht ſein. Außer den vorſtehenden Angaben dürfen die Sendungen keine handſchriftlichen Mittheilungen oder Vermerke irgend welcher Art enthalten.

Es iſt nicht geſtattet, der Waarenprobe einen Brief beizuſchließen oder anzuhängen, oder unter einem Bande anderweitige beſondere Sendungen unter Band, die wiederum für ſich förmlich adreſſirt ſind, zu vereinigen.

Nach Großbritannien und Irland können als Waarenproben auch Meſſer, Scheeren, Gabeln und ähnliche Gegenſtände verſendet werden, und nach denſelben Ländern und Italien auch rohe, geſponnene, gefärbte und gezwirnte Seide ſelbſt mit Kaufwerth, jedoch nur bis zum Gewichte von 6 Zolloth.

II. Fahrpoſt.

Mit der Fahrpoſt werden befördert: 1. Sendungen mit Geld, Werthpapieren, Pretioſen, Waaren und andern Gegenſtänden mit angegebenem Werthe oder auch Sendungen ohne Werthangabe; 2. Schriften mit Werthangabe ohne Unterſchied des Gewichtes, ohne Werthangabe, jedoch nur im Gewichte über 5 Zollothe; 3. Sendungen mit Nachnahmen.

Von der Fahrpoſtbeförderung ſind ausgeſchloſſen: Lebende Thiere (Blutegel und Bienen ausgenommen) und alle durch Reibung, Druck oder überhaupt ſonſt leicht entzündbare Gegenſtände, welche wegen ihrer Beſchaffenheit den andern Sendungen verderblich werden können. Wenn derlei Sendungen ſich vorfinden, ſo hat der Aufgeber den Schaden zu erſetzen und 25 fl. Strafe zu zahlen.

Die Adreſſe der Fahrpoſtſendungen muß deutlich geſchrieben, den Vor- und Zunamen des Empfängers und deſſen Charakter, Wohnung und Beſtimmungsort enthalten. Bei gleichnamigen oder weniger bekannten Orten iſt die Provinz, der Bezirk oder die letzte Poſt anzugeben. Adreſſen, welche nur aus einzelnen Buchſtaben oder Ziffern beſtehen, ſind zur Beförderung mit der Fahrpoſt unzuläſſig. Die Adreſſe iſt ſtets unter der Verſchnürung anzubringen und darf bei werthvollen Sendungen, z. B. Pretioſen, nicht aufgeklebt, ſondern muß auf die Emballirung ſelbſt geſchrieben werden. Ferner ſoll im Falle der Frankirung auch die Notiz: „Frei" auf dem Frachtſtück angegeben werden. Frachtſendungen können auch ſtatt mit einer vollſtändigen Adreſſe bloß mit einem Zeichen (Signo) verſehen werden. Der Beſtimmungsort muß jedoch ſtets deutlich ausgeſchrieben werden. Auf dem Frachtbriefe aber muß nebſt der vollſtändigen Adreſſe auch das Zeichen der Sendung angebracht werden.

Declarirung des Inhaltes. Der Inhalt einer jeden Fahrpoſtſendung iſt genau zu declariren und der Werth in öſterreichiſcher Währung anzugeben. Bei Geldſendungen iſt der wirkliche Inhalt ſowohl der Geſammtſumme nach anzuſetzen, als auch die einzelnen Geldſorten auf folgende Art zu ſpecificiren:

z. B. Inhalt in öſterr. Währung 2979 fl. 60 kr.,
u. zw. $^{2}/_{1000}$ $^{9}/_{100}$ $^{1}/_{50}$ $^{2}/_{10}$ $^{1}/_{5}$ $^{4}/_{1}$ und 60 kr.

Werthpapiere ſind nach dem beiläufigen Courswerthe zu berechnen. Bei Wechſeln und Privaturkunden iſt jener Betrag anzugeben, welcher im Falle des Verluſtes dem wirklichen Schaden durch Anfertigung neuer Documente entſprechen würde. Ueber derlei Papiere hat der Abſender zum Behufe einer allfälligen Amortiſirung richtige Vormerkung zu führen.

Bei Frachtſendungen iſt die Werthangabe dem Belieben des Abſenders anheimgeſtellt. Auf der Rückſeite der Geldbriefe und auf dem Frachtbriefe hat der Abſender ſeine Adreſſe anzuführen.

Frachtbriefe. Die Fahrpoſtſendungen mit Nachnahme ſind mit einziger Ausnahme der neu eingeführten Nachnahmekarten durchgehends mit einem ämtlichen, 6 kr. koſtenden, mit dem Nachnahmeſcheine vereinigten geſtempelten Frachtbriefe zur Aufgabe zu bringen. Bei Fahrpoſtſendungen ohne Nachnahme iſt der Frachtbrief immer erforderlich, wenn das Gewicht desſelben, falls ſie Geld oder Werthpapiere enthalten, 15 Loth, wenn ſie aber andere Gegenſtände enthalten, 3 Loth überſchreitet. Sendungen bis 3 Loth erfordern nur dann einen Frachtbrief, wenn eine vollſtändige und haltbare Adreſſe wegen des geringen Umfanges oder der Emballage der Sendung nicht angebracht werden kann.

Zu den Fahrpoſtſendungen können entweder die ämtlich in Verkauf geſetzten, oder auch ſelbſtaufgelegte, mit einer 5 kr. Stempelmarke verſehene Frachtbriefe verwendet werden, nur müſſen die ſelbſtaufgelegten alle Rubriken des ämtlichen Formulares enthalten und durch Druck oder Lithographie hergeſtellt ſein.

Lediglich geſchriebene Frachtbriefe werden bei den Poſtämtern nicht angenommen und zurückgewieſen.

Auf den Frachtbriefen iſt ein deutlicher Abdruck des Siegels, womit die Sendung verſchloſſen wurde, anzubringen.

Zu einem Frachtbriefe können auch mehrere Stücke von einem Verſender an denſelben Empfänger gehören, es iſt jedoch der Werth und das Gewicht für jedes einzelne Stück ſeparat anzuſetzen

Zolldeclarationen (Waarenerklärungen ohne Stempel) ſind allen Sendungen mit Waaren, Pretioſen und andern Gegenſtänden beizugeben, welche nach: Brody, Buccari, Carlopago, Fiume, Jungholz, Porto-Rè, Trieſt, Zengg, Dalmatien und nach dem Auslande verſendet werden. Dieſelben müſſen nebſt dem Namen und Wohnort des Empfängers auch die Gattung der enthaltenen Gegenſtände nach der handelsüblichen Benennung, ferner den Werth und das Datum derſelben und endlich den Namen und Wohnort des Abſenders und das Datum der Ausfertigung enthalten.

Aufgabe der Fahrpoſtſendungen.

Offen (d. i. zum Nachzählen) aufgegebene Geldbriefe mit öſterreichiſchen Bank- und Staatsnoten im Betrage von mehr als 100 fl. und bis zum Gewichte von 15 Zoll-Loth, denen Baargeld, d. i. Ausgleichsbeträge nur bis zu einem Gulden beigeſchloſſen werden dürfen, müſſen frankirt aufgegeben werden, und es wird das Werthporto um den halben Betrag höher bemeſſen.

Nur den offen aufgegebenen Geldbriefen wird das poſtämtliche Controlſiegel beigedruckt.

Geſchloſſen, d. i. nach Angabe, ſind alle Sendungen mit Obligationen, Looſen, Coupons, Sparcaſſabücheln und fremden Geldſorten, ſo wie auch alle ämtlichen (ex officio) Sendungen aufzugeben.

Die Poſtanſtalt haftet bei offen (d. i. zum Nachzählen) aufgegebenen Briefen für den richtigen Inhalt; bei verſchloſſen (nach Angabe) aufgebenen jedoch nur für die richtige Uebergabe mit unverletzten Siegeln, unbeſchädigtem äußern Zuſtand und volles Gewicht, ohne hiebei für die Richtigkeit des angegebenen Inhaltes einzuſtehen. Wird daher bei der Zuſtellung der äußere Zuſtand oder die Siegel verletzt befunden, ſo kann der Empfänger beim Abgabspoſtamte die Nachwägung der Sendung, ſo wie die Eröffnung und Ueberzählung des Inhaltes verlangen. Zeigt ſich ein Abgang, ſo wird derſelbe von der Poſtanſtalt erſetzt. Die unbeanſtandete Uebernahme von Seite des Empfängers enthebt die Poſtanſtalt jeder Erſatzpflicht.

Die Poſtanſtalt erſetzt im Falle des Verluſtes einer Sendung den vollen auf der Adreſſe angegebenen Werth. Die Haftung erliſcht nach 6 Monaten vom Tage der Aufgabe an gerechnet.

Verpackung der Fahrpoſtſendungen.

Sendungen mit Geld und Werthpapieren ſind auf folgende Weiſe zu verpacken:

Geldbriefe bis 15 Zoll-Loth Gewicht ſind ſowohl im Inlande als auch nach dem Auslande in Spitzcouverte von feſtem (nicht raſtrirtem oder bedruckten) Papiere ohne ſchwarze oder färbige Ränder zu verpacken und mit 5 gleichen Siegeln in Siegelwachs zu verſchließen.

Die Siegel ſind rein und deutlich aufzudrucken und es dürfen hiezu weder Münzen noch bloß gitterförmige oder glatte Siegelſtöcke verwendet werden.

Sendungen mit Geld und Werthpapieren über 15 Zoll-Loth bis 3 Zoll-Pfund ſind nach Art der Flügelcouverte in mehrfachem ſtarkem Papier zu emballiren, mit Spagat zu verſchnüren und mit 3—5 Siegeln zu verſchließen; denſelben iſt auch ein Frachtbrief beizugeben.

Geldſtücke, als: Kupfer, Silber und Gold, welche in Briefen verſendet werden, ſind derart in Papier einzuſchlagen und zu befeſtigen, daß ſie ſich nicht verſchieben können.

Baargeld bis zum Gewichte von 3 Zoll-Pfund iſt in Rollen von mehrfachem ſtarkem Papiere und nebſtbei noch in einem beſondern Umſchlage nach Art der Flügelcouverte zu verpacken.

Sendungen mit Werthpapieren über 3—10 Zoll-Pfund ſind in Leinen oder Wachstuch zu verpacken, gut zu verſchnüren und zu verſiegeln.

Baarſendungen ſind in Rollen zu wickeln und in feſte Leinwand oder Leder zu verpacken, gehörig zu verſchnüren und zu ſiegeln.

Ungerollt kann Baargeld in Säcken oder Beuteln von doppelter Leinwand oder Leder verpackt werden. Die Naht darf jedoch nicht auswendig und der Kropf nicht zu kurz ſein. Die Schnur, welche den Kropf umgibt, muß durch denſelben gezogen und ſowohl der Kropf als auch die beiden Enden mit deutlich aufgedruckten Siegeln verſehen ſein.

Größere Sendungen ſind in Kiſten oder Fäſſer zu verpacken, welche gut vernagelt und bereift ſein müſſen. Die Fugen und Schließen müſſen mehrmals gut verſiegelt ſein. Bei allen oberwähnten Sendungen mit Geld und Werthppaieren darf die Adreſſe nicht aufgeklebt ſein, ſondern ſie muß auf die Emballage ſelbſt geſchrieben ſein. Bei Säcken oder Beuteln kann die Adreſſe auf einen Spitzzettel von Pappendeckel oder Leder angebracht ſein.

Wachstaffet darf zur äußeren Verpackung wegen leichter Ablöſung der Siegel nicht verwendet werden.

Die Verpackung der Frachtſendungen muß mit Rückſicht auf den Inhalt, Werth und die Transportſtrecke haltbar und ſichernd eingerichtet werden.

Bei Gegenſtänden von geringem Werthe, welche nicht unter Druck leiden oder Feuchtigkeit abſetzen, z. B. Bücher, Schriften, Wäſche u. dergl., genügt bei kurzer Transportſtrecke bis zum Gewichte von 6 Pfund eine Emballage von feſtem Papier mit angemeſſener Umſchnürung und Sigillirung.

Auf größere Entfernungen zu verſendende und ſchwerere Gegenſtände, als auch Sendungen von größerem Werthe, insbeſondere ſolche, welche durch Reibung oder Stöße leiden, ſind in Wachsleinwand, Holzſchachteln oder Kiſten zu verpacken und letztere nach Umſtänden auch noch zu emballiren; z. B. Sendungen mit Uhren, Pretioſen, Seidenſtoffen u. dergl. Die Verſchnürung muß aus einer feſten, ungeknüpften Schnur beſtehen und ſo angebracht ſein, daß ſie nicht abgeſtreift werden kann, zu welchem Behufe in die Kanten der Schachteln oder Kiſten kleine Einſchnitte zu machen ſind.

Obſt iſt in Schachteln und Kiſten oder auch, wenn es nicht Feuchtigkeit abſetzt, in Körben zu verpacken.

Wild, welches nicht mehr blutet, kann unverpackt verſendet werden, wobei die Adreſſe (oder auch bloß das Zeichen) auf ein angehängtes Taferl von Holz, Leder oder Pappendeckel zu ſchreiben iſt.

Blutegel ſind in feuchten Säcken und dann in Schachteln oder Kiſteln zu verpacken.

Lebende Bienen werden in wohlverſchloſſenen Holzkiſten verſendet, deren Luftlöcher ſo beſchaffen ſind, daß die Bienen nicht entweichen können.

Schlecht verwahrte Sendungen, deren beſſere und zweckmäßigere Verpackung der Abſender verweigert, werden nur auf ſeine eigene Gefahr aufgenommen, in welchem Falle auf dem Recepiſſe die Notiz: „Auf eigene Gefahr“ angeſetzt und die Poſtanſtalt hierdurch von jeder Haftung enthoben wird.

Die während des Transportes bei einer Sendung etwa nöthigen neuen Verpackungskoſten hat der Adreſſat zu berichtigen.

Die Sigillirung ſoll an den Falten, Schließen und Nähten, an den Knoten und Enden der Verſchnürung in hinreichender Weiſe ſtattfinden. Ueberhaupt muß jeder Verſchluß ſo angebracht ſein, daß ohne Verletzung der Verſchnürung und der Siegel dem Inhalte nicht beizukommen iſt.

Sendungen mit Nachnahmen

werden bei allen mit dem Fahrpoſtdienſte betrauten k. k. öſterreichiſchen und ungariſchen Poſtämtern nach allen Poſtorten der öſterr. ungar. Monarchie bis zum Betrage von 200 fl., und nach jenen Poſtämtern, welche zur Annahme von Poſtanweiſungen von mehr als 100 fl. ermächtigt ſind, und auf der nächſtfolgenden Seite angeführt ſind, bis zum Betrage von 500 fl. angenommen.

Jede Nachnahmeſendung (mit Ausnahme der Poſtnachnahmekarten) iſt mit einem ämtlich aufgelegten, mit dem Nachnahmeſcheine vereinigten, mit einer 5 kr. Stempelmarke eingedruckten und bei allen Poſtanſtalten um 6 kr. per Stück in Verkauf geſetzten Frachtbrief aufzugeben. Es dürfen nur ämtlich aufgelegte, und zwar bei k. k. öſterr. Poſtanſtalten nur öſterreichiſche, und bei k. ungar. Poſtanſtalten nur ungariſche Frachtbriefblanquete für Nachnahmeſendungen verwendet werden. Verdorbene Blanquete werden, wenn ſie kein Merkmal einer poſtämtlichen Behandlung an ſich tragen, gegen Erlag von 1 kr. umgetauſcht.

Der Aufgeber hat den vorgedruckten Frachtbrief, dann die oberſte Rubrik des Nachnahmeſcheines deutlich auszufüllen und ſowohl die eigene als auch die Adreſſe des Empfängers genau einzuſetzen. Der Nachnahmebetrag iſt im Frachtbriefe bloß mit Ziffern, im Nachnahmeſcheine aber mit Ziffern und die Gulden auch mit Buchſtaben einzuſtellen.

Ueber jede Nachnahmeſendung wird ein mit einem Auszahlungsabſchnitt verſehenes Aufgabs-Recepiſſe ausgeſtellt und die eingezahlte Nachnahme nur gegen Vorweiſung dieſes Recepiſſes und Beſtätigung des dem Aufgeber (ſtatt des Aviſo) zugeſtellten Nachnahmeſcheines ausgezahlt. Wenn auf dem Recepiſſe der Auszahlungsabſchnitt fehlt, oder wenn dasſelbe in Verluſt gerathen iſt, ſo muß man, um die Auszahlungsbewilligung mittelſt eines mit einer 50 Kreuzerſtempelmarke verſehenen Geſuches und Beilage des Nachnahmeſcheines bei der betreffenden Poſtdirection anſuchen.

Für die Zuſtellung der Nachnahmeſcheine iſt in Orten, wo die Zuſtellung gewöhnlicher Briefe unentgeltlich erfolgt, nichts zu entrichten, an den übrigen Orten wird die Beſtellungsgebühr wie für gewöhnliche Briefe eingehoben. Nachnahmeſendungen, welche binnen 14 Tagen nicht behoben werden, werden an das Aufgabspoſtamt zurückgeleitet.

Innerhalb dieſer Friſt kann die Nachnahme über ſchriftliches Anſuchen des Aufgbers oder Adreſſaten im dienſtlichen Wege, jedoch immer nur im Einverſtändniſſe mit dem Aufgeber herabgemindert, oder auch ganz aufgelaſſen werden. Die Herabminderung der urſprünglichen Proviſion findet jedoch nicht ſtatt.

Die Behebung der Nachnahmen muß bei dem Aufgabspoſtamte binnen zwei Monaten, vom 1. des auf den Aufgabstag fallenden Monat an gerechnet, ſtattfinden.

Für jede Nachnahmeſendung wird außer dem entfallenden Porto noch eine im nachfolgenden Tarife angeführte Proviſion erhoben. Dieſelbe beträgt:

bis 10 fl.	6 kr.	bis 35 fl.	21 kr.	bis 60 fl.	34 kr.	bis 85 fl.	44 kr.
„ 15 „	9 „	„ 40 „	24 „	„ 65 „	36 „	„ 90 „	46 „
„ 20 „	12 „	„ 45 „	27 „	„ 70 „	38 „	„ 95 „	48 „
„ 25 „	15 „	„ 50 „	30 „	„ 75 „	40 „	„ 100 „	50 „
„ 30 „	18 „	„ 55 „	33 „	„ 80 „	42 „		

u. ſ. f. für je fl. 5 Nachnahme mehr, um 2 kr. Proviſion mehr.

Poſtnachnahmekarten.

Mit den Poſtnachnahmekarten kann die Eincaſſirung rückſtändiger Forderungen bis zum Betrage von 200 fl. nach allen Poſtorten der öſterr.-ungar. Monarchie, und bis 500 fl. nach den nachfolgend bei Poſtanweiſungen angeführten Poſtämtern bewerkſtelligt werden.

Die Blanquete zu Nachnahmekarten ſind bei allen Poſtämtern um 10 kr. per Stück zu haben, auch werden verdorbene Blanquete gegen Erlag von 1 kr. umgetauſcht.

Der Aufgeber hat auf die erſte Seite der Karte ſowohl ſeine eigene, als auch die Adreſſe des Empfängers zu ſchreiben und den Nachnahmsbetrag die Gulden mit Buchſtaben und Ziffern) anzuſetzen. Auf dem oberhalb des Poſtvermerkes freigelaſſenen Raume können kurze Mittheilungen an den Adreſſaten gemacht werden.

Nebſt der Gebühr von 10 kr. für die markirte Karte iſt noch die Proviſion nach dem für Sendungen mit Nachnahmen feſtgeſetzten, oben angeführten Tarife durch Aufkleben der erforderlichen Briefmarken von dem Aufgeber zu entrichten.

Wenn der Adreſſat den Nachnahmebetrag berichtigt hat, ſo wird das Recepiſſe hierüber von der Nachnahmekarte abgetrennt und demſelben eingehändigt, während die Karte an den Aufgabsort zur Auszahlung des Betrages an den Aufgeber zurückgeſendet wird. Verweigert der Adreſſat die Zahlung des Nachnahmebetrages, oder berichtigt er denſelben binnen 14 Tagen nicht, ſo wird die Nachnahmekarte ſammt dem damit verbundenen Recepiſſe an den Aufgabsort zurückgeſendet.

Für die Zuſtellung der Nachnahmekarte iſt an Beſtellgebühr in Wien 5 kr. und in andern Orten 3 kr. zu entrichten. Die Nach- und Rückſendung erfolgt unentgeltlich.

Poſtanweiſungen.

Bis 100 fl. können Poſtanweiſungen bei allen Poſtämtern des Inlandes (Oeſterreich-Ungarn) zur Zahlung an alle andern öſterr.-ungar. Poſtämter angenommen werden.

Bei nachſtehenden Poſtämtern können nach einem andern dieſer Orte Beträge bis 1000 fl., und nach Wien und Peſt bis 5000 fl. eingezahlt werden, u. z.:

Ala,
Agram,
Arad,
Auſſig,
Baden,
Bochnia,
Bodenbach,
Bozen,
Bregenz,
Brixen,
Brody,
Bruck a. d. Mur,
Brünn,
Cattaro,
Czernowitz,
Debreczin,
Eger,
Eſſegg,
Feldkirch,
Fiume,
Fünfkirchen,
Gablenz,
Gmunden,
Görz,
Graz,
Großwardein,
Hermannſtadt,
Hohenſtadt,
Innsbruck,
Iſchl,
Kaniſcha (Groß-,)
Karlsbad,
Karlsburg,
Karlſtadt,
Kaſchau,
Klagenfurt,
Klauſenburg,
Kolomea,
Komorn,
Krakau,
Krems,
Kronſtadt,
Kufſtein,
Laibach,
Lemberg,
Leoben,
Linz,
Lundenburg,
Marburg,
Maria Thereſiopel (Szabadka)
Marienbad,
Maros-Vaſarhely,
Meran,
Miskolz,
Neuſatz (Uj Videk),
Neuſtadt (Wr.-),
Nyiregyháza,
Oedenburg,
Ofen,
Olmütz,
Peſt (Stadt, Leopoldſtadt u. Thereſienſtadt),
Pilſen,
Pola,
Prag (Stadt, Karolinenthal und Schmichow),
Przemysl,
Preßburg,
Raab,
Raguſa,
Reichenberg,
Roveredo,
Rzeszow,
Salzburg,
Saaz,
Semlin,
Siſſek (Alt-),
Spalato,
Stanislau,
Steinamanger (Szombathely),
Steyr,
St. Pölten,
Stuhlweißenburg,
Suczawa,
Szathmár,
Szegedin,
Tarnow,
Tarnopol,
Temesvar,
Teplitz,
Trient,
Trieſt,
Troppau,
Tyrnau,
Ung. Hradiſch,
Veſzprim,
Villach,
Warasdin,
Wels,
Wien,
Zara

Von ſämmtlichen k. k. Poſtämtern werden auch Poſtanweiſungen an Empfänger im eigenen Beſtellungsbezirk bis zur Höhe desjenigen Betrages angenommen, zu deſſen Auszahlung die Poſtämter ermächtigt ſind.

Die Formulare zu Poſtanweiſungen (mit einer 5 kr. Marke verſehen), ſind bei allen Poſtämtern und Markenverſchleißern zu 5 kr. per Stück zu bekommen und können gegen Entrichtung von 1 kr. umgetauſcht werden, wenn ſie vor ihrer Aufgabe zufällig oder aus Verſehen unbrauchbar geworden ſind. In Oeſterreich ſind nur öſterreichiſche und in Ungarn nur ungariſche Blanquete zu verwenden.

Der Aufgeber hat in das gedruckte Formular den Betrag der Anweiſung (die Gulden in Zahlen und Buchſtaben), ferner auch die möglichſt genaue Adreſſe des Empfängers und den Beſtimmungsort deutlich anzuſetzen. Auf dem Coupon der Anweiſung, welcher abgetrennt werden kann, dürfen Mittheilungen jeder Art angeſetzt und bei Zeitungs-Pränumerationen darf auch die Adreßſchleife aufgeklebt werden.

Dem Abſender bleibt es überlaſſen, auch ſeinen Namen und Wohnort auf der betreffenden Stelle der Poſtanweiſung anzuſetzen, was weſentlich in ſeinem eigenen Intereſſe gelegen iſt, damit er im Falle der Unbeſtellbarkeit einer ſolchen Anweiſung ausfindig gemacht, und die Rückzahlung des Anweiſungs-Betrages an ihn eingeleitet werden könne.

Die Gebühr für Poſtanweiſungen beträgt ohne Unterſchied der Entfernung für Beträge:

	bis 10 fl.	5 kr.	über 1000	bis 2000 fl.	—.90 kr.
über 10	„ 50 „	10 „	„ 2000	„ 3000 „	1.20 „
„ 50	„ 100 „	15 „	„ 3000	„ 4000 „	1.50 „
„ 100	„ 500 „	30 „	„ 4000	„ 5000 „	1.80 „
„ 500	„ 1000 „	60 „			

Die Gebühren ſind bei der Aufgabe zu entrichten, und zwar bei Anweiſungen bis 10 fl. durch die auf der Anweiſung befindliche 5 kr.-Marke; bei größeren Beträgen durch Ergänzung der entfallenden Gebühr mittelſt Briefmarken an der bezeichneten Stelle der Anweiſung.

Die Poſtanſtalt ertheilt über den Betrag der Poſtanweiſung einen Aufgabsſchein, und haftet für den eingezahlten Betrag in demſelben Umfange und in derſelben Friſt, wie für Geldſendungen.

Die am Beſtimmungsorte einlangenden Anweiſungen werden, inſofern dieſelben nicht mit poste restante bezeichnet ſind, dem Adreſſaten nach erfolgter Nachweiſung über die Identität ſeiner Perſon gegen eigenhändige Empfangsbeſtätigung in die Wohnung zugeſtellt.

Der Adreſſat hat ſodann die auf der Rückſeite des Poſtanweiſungsformulars enthaltene Quittung auszufüllen und zu unterfertigen; dem Ueberbringer der alſo abquittirten Anweiſung wird der Betrag bei der Abgabspoſtanſtalt gegen Einziehung der Poſtanweiſung ausbezahlt.

Mit der Zuſtellung der Anweiſung erliſcht die Haftung der Poſtanſtalt. Die Retour- oder Nachſendung der Poſtanweiſungen erfolgt unentgeltlich.

Per Expreſſen werden Poſtanweiſungen beſtellt, wenn unter der Aufſchrift „Poſtanweiſung“ die Notiz: „per Expreß“ und der Name und die Wohnung beigeſetzt iſt. Die Expreß-Beſtellgebühr beträgt im Abgabspoſtorte ſelbſt 15 kr. und außerhalb desſelben 50 kr. pr. Meile oder unter einer Meile.

Poſtanweiſungen werden auch telegraphiſch vermittelt, wenn zwiſchen der Poſtanſtalt des Aufgabs- und Beſtimmungsortes eine Staatstelegraphen-Verbindung beſteht und der angewieſene Betrag 500 fl. nicht überſteigt. Nebſt der Poſtanweiſungsgebühr iſt noch die Telegraphengebühr, die Expreßgebühr zum Telegraphenamte per 10 kr. und vom Telegraphenamte mit 15 kr. baar zu entrichten.

Telegraphiſche Anweiſungen werden zugleich mit dem angewieſenen Betrage dem Adreſſaten zugeſtellt, wenn derſelbe im Standorte des Poſtamtes wohnt. Alle andern Poſtanweiſungen werden beim Poſtamte ausbezahlt, wo der Adreſſat den Geldbetrag abzuholen, oder die Abholung auf ſeine eigene Gefahr durch eine verläßliche Perſon zu bewerkſtelligen hat.

Telegraphen-Kalender.

Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren.

Telegraphiſche Depeſchen können nach allen Orten aufgegeben werden, wohin die vorhandenen Telegraphen-Verbindungen die Gelegenheit zur Beförderung darbieten

Befindet ſich am Beſtimmungsorte keine Telegraphen-Station, ſo erfolgt die Weiterbeförderung durch die Poſt oder durch Expreſſen. Auch iſt die Aufgabe der Depeſche mit der Bezeichnung „bureau restant“ oder „poste restante“ zuläſſig.

Das Original jeder zu befördernden Depeſche muß in ſolchen Buchſtaben und Zeichen, welche ſich durch den Telegraphen wiedergeben laſſen, deutlich und verſtändlich geſchrieben ſein. Einſchaltungen, Randzuſätze, Streichungen oder Ueberſchreibungen müſſen vom Aufgeber der Depeſche oder ſeinem Beauftragten beſcheiniget werden. Obenan muß die Adreſſe ſtehen, dann der Text und am Schluſſe die Unterſchrift des Abſenders. Der Abſender kann ſeiner Unterſchrift eine beliebige Beglaubigung beifügen laſſen.

Die Wortzahl einer nicht chiffrirten Depeſche wird nach folgenden Regeln ermittelt:

Das Maximum der Länge eines Wortes iſt auf 7 Silben feſtgeſtellt, der Ueberſchuß wird für ein Wort gezählt

Bei Verbindungen von Wörtern durch Bindeſtriche werden die einzelnen Wörter gezählt.

Wenn zwei Wörter mittelſt Apoſtrophirung zuſammengezogen ſind, z. B. l'un, qu'il, l'Europe, ſo iſt jedes der beiden Wörter beſonders zu zählen.

Die Namen von Ländern, Städten, Ortſchaften, Straßen, Plätzen, Boulevards ꝛc., die Eigennamen von Perſonen, Titel, Vornamen, Partikel- und Eigenſchaftsbezeichnungen werden nach der Zahl der vom Aufgeber zum Ausdruck derſelben gebrauchten Wörter gezählt. Wenn es nicht gewiß iſt, daß eine vom Aufgeber angewendete Zuſammenziehung von Wörtern dem Sprachgebrauche zuwider ſei, ſo iſt für die Taxirung die Schreibweiſe des Aufgebers maßgebend.

Die in Ziffern geſchriebenen Zahlen werden für ſo viele Wörter gezählt, als ſie Gruppen von 5 Ziffern enthalten, nebſt einem Worte mehr für den etwaigen Ueberſchuß. Dieſelbe Regel gilt für die Berechnung der Buchſtaben-Gruppen.

Einzelnſtehende Schriftzeichen, Buchſtaben oder Ziffern werden je für ein Wort gezählt. Ebenſo wird die Unterſtreichung eines oder mehrerer auf einander folgender Wörter für ein Wort gerechnet.

Zum Worttexte der Depeſche gehörige Interpunctions-Zeichen, Apoſtrophe, Bindeſtriche, Anführungszeichen, Parentheſen (Klammern) und das Zeichen für den neuen Abſatz (Alinea) werden nicht mitgerechnet. Dagegen werden alle durch den Telegraphen nicht darſtellbaren Zeichen, welche daher durch Worte gegeben werden müſſen, als Wörter berechnet.

Punkte, Kommata und Trennungszeichen oder Bindeſtriche, welche zur Bildung der Zahlen gebraucht werden, ſind je für eine Ziffer zu zählen.

Die Buchſtaben, welche den in Ziffern geſchriebenen Zahlen angehängt werden, um ſie als Ordnungszahlen zu bezeichnen, werden je für eine Ziffer gezählt.

Für die Collationirung der Depeſche iſt die halbe Gebühr der Depeſche zu entrichten.

Eine Recommandation der Depeſchen iſt nicht mehr zuläſſig.

Für Empfangsanzeigen, in welchen die Zeit der Zuſtellung der Depeſche rückgemeldet wird, iſt die Gebühr einer einfachen Depeſche zu zahlen.

Die mehrfache Ausfertigung desſelben Telegrammes an verſchiedene in demſelben Orte befindliche Adreſſaten koſtet je 30 kr. ö. W.

Depeſchen, welche per Poſt weiter zu befördern ſind, werden von der Ankunftsſtation als recommandirte Briefe frankirt zur Poſt gegeben, ohne Koſten für den Aufgeber und Empfänger mit Ausſchluß ſolcher Depeſchen, welche über das Meer hinaus zu ſenden ſind, ſei es in Folge Unterbrechung unterſeeiſcher Telegraphen-Linien, ſei es behufs Erreichung ſolcher Länder, welche mit Europa keine telegraphiſche Verbindung haben. Die hiefür entfallenden Poſtgebühren ſind vom Aufgeber zu entrichten und betragen 80 kr. Die Expreßkoſten werden in der Regel vom Adreſſaten erhoben.

Vor begonnener Abtelegraphirung kann die Depeſche gegen Abzug von 30 kr. von der bezahlten Gebühr, welche zurückerſtattet wird, zurückgefordert werden. Hat die Telegraphirung begonnen, ſo bleiben die Gebühren für die bereits durchlaufene Strecke der Telegraphen-Verwaltung. Soll die Beſtellung einer Depeſche unterdrückt werden, ſo iſt eine Depeſche hiefür zu zahlen, das Anſuchen ſchriftlich zu ſtellen und ſich als Abſender zu legitimiren.

Der Aufgeber kann die Antwort, welche er vom Adreſſaten verlangt, bis zu 30 Worten frankiren. Die Beſtimmungsſtation zahlt den frankirten Betrag mittelſt einer Caſſa-Anweiſung an den Adreſſaten, dem es dann anheimgeſtellt bleibt, die Antwort abzuſenden wann, an wen und wohin er will. Wird die Antwort für 20 Worte bezahlt, ſo iſt die Notiz „Antwort bezahlt“ anzuführen. Bei mehr als 20 Worten hingegen iſt die Notiz „Antwort vorausbezahlt . fl. . kr.“ beizufügen.

Wünſcht Jemand, daß ihm eine einlangende Depeſche an einen andern Ort nachtelegraphirt oder nachgeſendet werde, ſo hat derſelbe die entfallende Gebühr beim Empfange der Depeſche zu entrichten und in der Adreſſe die Notiz „nachzuſenden“ beizufügen.

Für jede amtlich beglaubigte Abſchrift eines Telegrammes ſind 20 kr. zu entrichten.

Reclamationen wegen Verſtümmelung oder einer nicht zugeſtellten Depeſche müſſen innerhalb dreier Monate, und bei Depeſchen nach außer-europäiſchen Ländern innerhalb 6 Monaten vom Tage der Depeſchen-Aufgabe an gerechnet, bei der Telegraphen-Verwaltung überreicht werden.

I. Inländiſcher Telegraphen-Gebühren-Tarif *)

für die interne Correſpondenz zwiſchen Wien und den Stationen der öſterr.-ungar. Monarchie.

A) Eine einfache Depeſche von 20 Worten, welche zwiſchen Wien und den folgenden öſterr.-ungar. Telegraphen-Stationen befördert wird, koſtet 40 kr.

Für je weitere 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchengebühr. Die mit geſperrter Schrift gedruckten Stationen ſind Staats-Telegraphen-Stationen, die übrigen Eiſenbahn-Telegraphen-Stationen.

Abtsdorf, Abtsdorf-Hoppersdorf, Acs, Acſad, Adamsthal, Admont, Aichberg, Aflenz, Alcſut, Almas, Altenburg ung., Altofen, Alt-Sohl, Amſtetten, Andra-Wördern, Andritz, Angern, Antonieſchacht, Arannos-Maroth, Arco, Aichbach, Aſpang, Aſten, Aszonyfa, Attwang, Auſſee, Auſpitz, Auſterlitz-Krenowitz, Baden b. Wien, Balaſſa-Gyarmat, Ban, Bärn, Battelau, Bautſch, Bedihoſt, Beneſchau, Benniſch, Bicske, Biſenz, Biſtritz a. Hoſtein, Biſtritz a. d. Waag, Bittſe, Blansko, Blindenmarkt, Bodaik, Böheimkirchen, Böhm.-Trübau, Boglar, Boskowitz, Brandeis am Adler, Branowitz, Branzaus, Breitenſchützing, Breitenſtein, Brodek, Bruck a. d. Leitha, Bruck a. d. Mur, Brünn, Brüſau, Brunn, Buda (Ofen), Budigsdorf, Budweis, Bükk, Burgau, Butſchowitz, Cejtic, Chlumetz bei Wittingau, Chotebor, Chotzen, Chraſt bei Chrudim, Chropin, Chrudim, Chyrlitz, Cſaba-Kereßtur, Cſekleß (Lanſchütz), Cſikvár, Czaslau, Datſchitz, Deutſch-Brood, Deutſch-Landsberg, Deutſch-Liebau, Dinnyes, Dioßeg, Dürnkrut, Dunakecz, Ebenfurt, Ebenſee, Efferding, Eggenburg, Egyden, St., Ehrenhauſen, Eibiswald, Eichhorn, Eiſenberg, Eiſenerz, Eiſenſtadt, Eisgrub, Eivanowitz, Engelhartszell, Enns, Ernſthofen, Erſekujvar (Neuhäuſel), Eſztergom (Gran), Eſztergom-Nana (Gran-Nana), Feldbach, Felixdorf, Floridsdorf, Födémes, Fohnsdorf, Forbes, Frättingsdorf, Frankſtadt, Frauenberg, Freiberg in Mähren, Freiſtadt, Freiſtadtl a. d. Waag, Freudenthal, Friedland in Mähren, Friedland b. Lebnig, Friſchau, Frohnleiten, Füred, Fürſtenfeld, Füzitö, Fulnek, Gänſerndorf, Galantha, Gaya, Gelſe, Grasdorf, Georgen, St., bei Judenburg, Gföhl, Gleichenberg, Gloggnitz, Gmunden, Gmünd in Nied.-Oeſterr., Göd, Göding, Gönyö, Göpfritz, Götzendorf, Golc-Jenikau, Gramat-Neuſiedl, Gran, Gran-Nana, Gratwein, Graben, Graz, Greifendorf, Greifenſtein, Grein, Grieskirchen, Groß-Helmauth, Groß-Enzersdorf, Groß-Karlowitz, Groß-Maros, Groß-Meſeritſch, Groß-Ramming, Groß-Siegharts, Groß-Weikersdorf, Grußbach, Güns, Gumpoldskirchen, Gunskirchen, Guttenſtein, Haag in Nieder-Oeſterr., Hadersdorf, Hainburg, Hainfeld, Hall bei Steyr, Hartberg, Hegyes-Halom, Hermanmeſtec, Hermanic, Hetzendorf, Himberg, Hlinsko, Hödnitz, Hörſching, Hörſchlag, Hötzendorf, Hohenau, Hohenfurth, Hohenmauth, Hohenmauth-Zamrsk, Hohenſtadt, Holleſchau, Horn, Hütteldorf, Hullein, Humpoletz, Iglau, Illava, Ilz, Ipolyſägh, Ivan, Szt., Jamnitz, Jarmeritz, Janos, Szt., Jetzelsdorf, Joslowitz, Judenburg, Judendorf, Kahlenbergerdörfl, Kaiſerbad, Kalsdorf, Kalwang, Kanitz-Eibenſchitz, Kapfenberg, Kaplitz, Keltſchan, Kemmelbach, Keßthely, Kindberg, Kirchberg a. Wagram, Kirchdorf, Kirchſtetten, Kiſ-Bér, Kiſ-Czell, Kiſuc-a-Ujhely, Klamm, Kleinmünchen, Klein-Zell, Kloſterneuburg, Knittelfeld, Köbölkut, Köflach, Königsberg, Körmöczbánya, Kojetein, Komorn, Koritſchan, Koritnica, Korneuburg, Kralován, Krems, Krems bei Köflach, Kremſier, Kreuzen, Krieglach, Kritzendorf, Kromau, Krottendorf, Krumau, Krummnußbaum, Küpſen, Kürth, Kuſchwarda, Kuttenberg, Kwaſſitz, Laa, Ladendorf, Lambach, Landskron, Langenlois, Langenwang, Lanſchütz, Lanzendorf, Laxenburg, Lebring, Leibnitz, Leipnik, Leoben, Leobersdorf, Lepſeny, Leſtina, Lettowitz, Leutomiſchl, Levencz, Libějic, Liebau Stadt, Liebach, Lieſing, Liezen, Lilienfeld, Limberg-Meiſſau, Linz a. d. Donau, Littau, Lomnitz b. Wittingau, Loosdorf, Lorenzen, St., im Murthale, Loſenſtein, Lubochna, Luhatſchowitz, Lundenburg, Mähr.-Budwitz, Mähr.-Trübau, Mähr.-Neuſtadt, Marbach a. d. Donau, Marchegg, Marchtrenk, Marein, Mariazell, Marionváſár, Mattersdorf, Matzleinsdorf, Mautern, Mauthhauſen, Meidling, Mezölak, Michael, St., in Steierm., Mies, Michaly, Szt., Miklos, Szt., Miſlitz, Mitterndorf, Miſtelbach-Poisdorf, Mitterndorf-Moosbrunn, Mixnitz, Mödling, Mödritz, Mölk, Moha, Molnari, Moor, Morawan, Müglitz, Mürzzuſchlag, Mureck, Nagy-Igmand, Nagy-Surány, Nagy-Szombat (Tyrnau), Namieſt, Napagedl, Neſzmély, Nettolitz, Neubau-Kreuzſtätten, Neuberg, Neubiſtritz, Neudorf in Mähr., Neudorf in Ungarn, Neudörfl, Neufelden, Neuhäuſel, Neuhaus in Böhm., Neuhof b. Kuttenberg, Neulengbach, Neumarkt in Ober-Oeſterr., Neumarkt in Steierm., Neunkirchen b. Wr. Neuſtadt, Neu-Peſt, Neu-Raußnitz, Neuſohl, Neuſtadtl a. d. Waag, Neu-Szöny, Neutitſchein, Neutra, Nezamiſlitz, Nikolsburg, Nußdorf, Nyek, Nyitra-Zſámbokrét, Ober-Eggendorf, Oberdorf in Steiermark, Ober-Gerſpitz, Ober-Hollabrunn, Oberplan, Oberweis, Odrau, Oedenburg, Ofen (Buda), Okriſko, Okrouhlitz, Olmütz, Palzau, Payerbach, Palota, Papa, Parndorf, Pawlowitz, Peggau, Penzing, Perbete, Perg, Pernegg, Peſt, Peter, St., bei Linz, Pilgram, Piſek, Piſtyan, Pitten, Plan, Platz, Pocatek, Pöchlarn, Pölten, St., Pößnitz, Pöbl, Porlitz, Polna, Poſſitz-Joſlowitz, Pottenbrunn, Pottendorf, Pottendorf-Landegg, Poſony (Preßburg), Prachatitz, Premſtätten-Dobelbad, Prerau, Preßbaum, Preßburg, Prinzersdorf, Privigye, Promontor, Proßnitz, Protiwin, Pürbach-Schrems, Puntigam, Purkersdorf, Raab, Radegund, Radkersburg, Raigern, Raitz, Rakos, Reckawinkel, Reichenau, Reichraming, Retz, Römerſtadt, Rohatetz, Rohrbach, Roſenberg, Roſſitz, Rottenmann, Roznau, Saar, Saitz, Sorokſar, Sárvár, Sauerbrunn b. Wr. Neuſtadt, Schauerfeld, Scheibbs, Scheifling, Schelletau, Schemnitz, Schlappenz, Schleimbach, Schönberg, Schönbrunn b. Wien, Schönfeld Laſſee, Schönwald, Schützen (Lövö), Schwanenſtadt, Schwarzenau, Schwechat, Schweiſſing, Seelowitz, Segen-Gottes, Sellye, Semmering, Siebenbrunn, Sigmundsherberg-Horn, Sillein, Siluwka, Simmering, Siofók, Skalitz b. Brünn, Skuc, Slatinan, Sobeslau, Sokolnitz, Sorokſár, Spielfeld, Spital b. Wr. Neuſtadt, Spital a. Pyhrn, Spitz, Staatz, Stadlau, Stadt-Liebau, Stainz, Stauding, Stefanau, Steinamanger, Steinbruch, Steinitz, Steinkirchen, Sternberg, Steyr, Stockerau, Straßgang, Straßnitz, Straß-Sommerein, Stübing, Stuhlweißenburg, Stuvcic, Suchenthal, Sudomeric-Hoſtitz, Sümegh, Summerau, Svietla, Szalatna, Szala-Egerſzeg, Szántód, Szemere, Szered, Szliacs, Szobb, Tabor, Tapolcza, Tapolcſan, Tardoskéd, Tarnok, Teltſch, Teplitz b. Trencſin, Ternberg, Ternitz, Tetény, Tetſchitz, Thalheim, Tlumatſchau, Tornocz, Toth-Megyer, Totis, Trautmannsdorf, Trebitſch, Trencſin, Trieben, Triebitz, Trieſch, Troppau, Tulln, Turocz Szt. Marton, Turány, Tyrnau, Udvard, Uherſko, Umlowitz, Ungar.-Altenburg, Ung.-Brood, Ung.-Hradiſch, Ung.-Oſtrau, Unter-Waltersdorf, Unzmarkt, Valentin, St., in Nieder-Oeſterr., Vaſár, Vecsés, Vegles-Szalatna, Vep, Verebély, Verőcze, Veszprim, Vitis, Voitsberg, Vöslau, Vordernberg, Wagram, Wagſtadt, Waidhofen a. d. Thaya, Waidhofen a. d. Ybbs, Waitzen, Wald, Walachiſch-Meſeritſch, Wallern in Nieder-Oeſterr., Wallern in Böhmen, Wappoltenreith, Wartberg, Wegſcheid, Weidlingau, Weinern, Weißkirchen in Mähren, Weißkirchen in Böhmen, Weitra, Wels, Weſſely, Weyer, Wiener-Neuſtadt, Wieſe, Wieſelburg, Wigſtadtl, Wildenſchwert, Wildon, Wilfleinsdorf, Wilhelmsburg, Windiſchgarſten, Winterberg, Wiſchau, Wittendorf, Wittingau, Wlaſim, Wodnian, Wolin, Wolframitz, Wolframitzkirchen, Wolfsberg, Wolkersdorf, Wrbatek, Zartlesdorf, Zauchtl, Zbeſchau, Zbraslawitz, Zdirec, Zeltweg, Ziersdorf, Zinkendorf, Zlabings, Znaim, Zurndorf, Zwettl, Zwittau.

---

*) Im inländiſchen Telegraphen-Verkehre ſoll vom 1. Auguſt 1873 an eine Einheits-Taxe und die Frankirung mittelſt Tel.-Marken zur Einführung gelangen. — Von dieſem Zeitpunkte an wird dann jede zwiſchen inländiſchen Telegraphen-Stationen ohne Unterſchied der Entfernung gewechſelte einfache (nicht über 20 Worte enthaltende) Depeſche 50 kr. koſten, welche Gebühr ſich für je 10 Worte über 20 Worte um 25 kr. erhöht.

B) Eine einfache Depeſche von 20 Worten zwiſchen Wien und allen öſterr.-ungariſchen Telegraphen-Stationen, welche vorſtehend nicht angeführt ſind, koſtet 60 kr. (Für je weitere 10 Worte entfällt die Hälfte der einfachen Depeſchengebühr.)

II. Telegraphen-Gebühren-Tarif nach ausländiſchen Staaten.

(Die nachfolgend angeführten Telegraphen-Gebühren entfallen [Amerika ausgenommen] für eine einfache Depeſche von 20 Worten. Für je 10 Worte mehr entfällt die halbe Gebühr mehr.)

	von Wien
Algier und Tunis über Schweiz und Frankreich via Marſeille	fl. 4.40
Amerika. Bei Benützung des atlantiſchen Kabel-Telegraphen via Breſt nach New-York 10 Worte, in klingender Münze	„ 20.—
Arabien (Aden) via Malta und Suez in Silber	„ 28.80
Auſtralien, u. zw. nach Süd-Auſtralien in Silber via Türkei	„ 91.60
Belgien via Deutſchland 20 Worte	„ 2.—
Beludſchiſtan u. Stationen am perſiſch. Golfe via Türkei, Faó in Silber	„ 30.40
Ceylon, Inſeln via Türkei in Silber	„ 36.40
China und Japan via Rußland (Sibirien) in Silber nach Hong-Kong, Shanghai und Nangaſaki	„ 41.40
Cochinchina via Malta nach St. Jacques in Silber	„ 55.40
Corfu und Malta via Italien	„ 3.60
Corſica-Inſel via Italien	„ 2.80
Dänemark via Deutſchland	„ 2.—
Deutſchland nach den Stationen erſter Zone	„ —.50
— nach den Stationen zweiter Zone	„ 1.—
Egypten via Türkei über El-Arich	„ 10.80
Frankreich und Inſel Corſika via Schweiz oder Deutſchland	„ 2.40
Gibraltar via Italien, Malta	„ 8.60
Griechenland und Joniſche Inſeln via Türkei nach Syra und Corfu 4 fl., nach Ithaka, Cephalonia, Spezzia u. Zante 3 fl. 40 kr., u. nach allen übrigen Stationen	„ 2.80
Großbritannien u. Irland via Deutſchland (über Emden) nach London	„ 2.80
nach allen anderen Stationen	„ 3.20
Helgoland ſammt Poſtgebühr	„ 1.40
Italien. Feſtland, Kirchenſtaat mit inbegriffen, und Inſel Sicilien von den Tel.-Stationen in Tirol, Vorarlberg, Kärnten, Krain, in den Gebieten von Görz, Trieſt und Iſtrien und von den Stationen: Buccari, Fiume, Novi, Porto-Rè und Zengg via Berghetto, Cormons, Pontafel für 20 Worte nach den Stationen in Lombardo-Venezien	„ —.80
nach den übrigen Stationen	„ 1.20
— für die Inſel Sardinien	„ 1.60
Von den Tel.-Stationen der übrigen öſt.-ungar. Länder, ausgenommen die Stationen Buccari, Fiume, Novi, Porto-Rè und Zengg, für 20 Worte nach Lombardo-Venezien 1 fl. 20 kr., und nach den übrigen Gebieten Italiens	„ 1.60
— nach der Inſel Sardinien	„ 2.—
Java via Rußland oder über Suez in Silber nach Batavia und Welterwreden 58 fl.; nach den Stationen weſtlich von Samarang 58 fl. 60 kr. u. öſtlich von Samarang	„ 59.60
Luxemburg via Deutſchland	„ 1.60
Malta via Italien	„ 3.60
Monaco dieſelben Gebühren wie Frankreich.	
Montenegro von Cattaro ab 20 kr., von den andern dalmatiniſchen Stationen ab 40 kr. und von allen übrigen öſterr.-ungar. Tel.-Stationen ab	fl. 1.00
Niederland via Deutſchland	„ 1.20
Norwegen via Deutſchland	„ 2.80
Oſtindien via Türkei, Faó, nach den weſtlichen vom Chittagong gelegenen Telegr.-Stationen	„ 36.40
Nach den öſtlich vom Chittagong gelegenen Telegr.-Stationen	„ 36.40

Penang via Rußland und Perſien in Silber	„ 45.40
Perſien über Rußland in klingender Münze	„ 10.60
Portugal über Italien, Schweiz oder Frankreich	„ 3.80
Rumänien von den Stationen in Galizien, der Bukowina, in Ungarn (außerhalb des Grenzrayons) nach allen Stationen	„ 1.20
— von allen andern öſterr. ung. Stationen nach allen Stationen	„ 1.60
Rußland von Wien nach allen Stationen mit Ausnahme der im Caucaſus gelegenen	„ 3.20
dto. nach den im Caucaſus gelegenen Stationen in Silber	„ 4.40
dto. aſiat. Rußland, u. zw. nach Barnaoul, Irbit, Kamiſchlow, Omsk, Tobolsk, Tumen in Silber	„ 6.40
dto. nach Irkutsk, Kiachta, Krasnojarsk, Sretensk, Werchneudinsk in Silber	„ 9.60
dto. nach den Telegraphen-Stationen in der dritten Region Sibiriens in Silber	„ 16.—
Schweden via Deutſchland	„ 2.60
Schweiz von den Stationen in Tirol u. Vorarlberg 40 kr., von allen übrigen Stationen ab	„ 1.20
Serbien via Belgrad, den Grenzverkehr ausgenommen	„ —.80
Singapore, Inſel, in Silber, via Rußland oder Suez	„ 53.40
Spanien via Italien oder Schweiz und Frankreich	„ 3.40
Tripolis und Bengazy via Italien, Telegraphen-Gebühr bis Malta 3 fl. 60 kr. und Poſtgebühr von Malta ab	„ —.80
Türkei mit Ausnahme des Grenzverkehres nach den Telegr.-Stationen in der europäiſchen Türkei	„ 2.80
dto. nach den Hafenſtationen Rivali, Beyruth, Dardanellen, Ismid, Jaffa, Smyrna, St. Jean d'Acre und Trapezunt in klingender Münze fl. 4.40, nach den aſiatiſch-türkiſchen Stationen im Innern des Landes in Silber	„ 6.—

Wiener Privat-Telegraphen-Gebühren-Tarif.

Von irgend einer Privat-Telegraphen-Station nach irgend einer andern Privat-Telegraphen-Station bis 20 Worte 25 kr., über 20 bis 30 Worte 37 kr., über 31 bis 40 Worte 50 kr. u. ſ. f.

Von einer Privat-Telegraphen-Station in Wien nach irgend einer Staats- oder Eiſenbahn-Telegraphen-Station des In- und Auslandes (nebſt der tarifmäßigen Staats-Telegraphen-Gebühr für den Weg von Wien bis zur Adreß-Station) für 1 bis 20 Worte 15 kr., über 20 bis 30 Worte 22 kr., über 31 bis 40 Worte 30 kr. u. ſ. f.

Von einer Privat-Telegraphen-Station außerhalb Wien nach irgend einer Staats- oder Eiſenbahn-Telegraphen-Station des In- oder Auslandes (nebſt der tarifmäßigen Staats-Telegraphen-Gebühr für den Weg von Wien bis zur Adreß-Station) für 1 bis 20 Worte 25 kr., über 20 bis 30 Worte 37 kr., über 30 bis 40 Worte 50 kr. u. ſ. f.

Eine Weiterbeförderung der Depeſchen mittelſt Poſt findet nur dann ſtatt, wenn ſowohl die Aufgabe-, als auch Adreßſtation der Privat-Telegraphengeſellſchaft gehört. Die Poſtgebühr, gegen deren Entrichtung die Weiterbeförderung mittelſt recommandirten Briefes ſtattfindet, beträgt 20 kr. und iſt von dem Aufgeber zu bezahlen.

Wenn die Depeſche von der letzten Privat-Telegraphenſtation ab und über die Telegraphenlinien hinaus mit Boten weitergeſendet werden ſoll, ſo iſt der entfallende Botenlohn von dem Aufgeber zu entrichten.

Die Gebühr für die Zurückziehung eines Telegrammes beträgt, wenn daſſelbe noch nicht über die Privat-Telegraphenlinien hinausbefördert worden iſt: 10 kr.; wenn daſſelbe jedoch an die k. k. Telegraphen-Central-Station Wien ſchon abgeſendet wurde: 20 kr.

Die Gebühr für die Ausfertigung einer Depeſchen-Abſchrift beträgt 10 kr.

Eine Vervielfältigung der Depeſchen findet nicht ſtatt.

Reclamationen können entweder bei der Direction (Wien, I., Friedrichsſtraße 6), oder bei den Prviat-Telegraphenſtationen eingebracht werden.

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte der öſterr.-ungar. Monarchie.

(Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Quellen)

I. Nieder-Oeſterreich.

Aegyd, St., Pfingſtdinstag, 1. September, Viehmarkt.

Allentſteig (V. O. M. B.), Freitag nach Maria-Heimſuchung, 2. September.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 8. Auguſt, 26. December.

Angern, Montag nach Lätare, 4. Mai, Montag nach dem Roſenkranzfeſte.

Arbesbach, Oſterdinstag, Pfingſtdinstag, Jacobitag, 25. Juli, St. Aegyditag, 1. September, Thomastag, 21. December.

Aſpern a. d. Zaya, Montag nach Joſeph, 19. März, Montag nach Maria-Heimſuchung, 2. Juli, Montag nach Bartholomäus, 24. Auguſt, Montag nach Allerſeelen, 2 Novbr.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Berchtoldsdorf (Petersdorf) (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard.

Böhmiſchkrut Donnerstag nach Maria-Lichtmeß, 2. Februar, am Tage Johannes von Nepomuk 16. Mai, Laurentiustag 10. Auguſt, Thereſientag, 15. October. Fallen die drei letzten Tage an einem Freitag oder Samſtag, ſo wird der Markt am folgenden Montag abgehalten.

Bruck a. d. Leytha, 25. Mai, 1. September, 25. November.

Dürnkrut (V. U. M. B.), 3. Montag nach Pfingſten, Barbara.

Dürrenſtein (V. O. M. B.), Montag nach Miſericordia.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.), Philipp und Jakob, Mittwoch nach Bartholomäus. — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März und am 1. Mittwoch im November.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntage, Montag nach heiliger Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas.

Fellabrunn (V. U. M. B.), Samstag vor dem 4. Sonntage in der Faſten, Pfingſtdinstag, Bartholomäus.

Gars (V. O. M. B.), Bartholomäus, Johann Evangeliſt.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria-Lichtmeß, Marcus, Bartholomäus, Andreas.

Gloggnitz (V. U. W. W.), 24. Jänner, 1 Mai, Pfingſtdinstag, 24. Auguſt.

Gmünd (V. O. M. B.), an den Dinstagen nach Aſchermittwoch, nach dem 1. Mai (Philipp und Jakob), nach dem 10 Auguſt (Laurenzi), nach dem 21. November (Maria Opferung), wenn dieſe Jahrmärkte nicht ohnehin an einem Dinstage fallen.

Göttweih (V. O. W. W.), Dinstag nach Pfingſten.

Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 24. April, 21. October.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 21. Auguſt, 11. November.

Hausbrunn (V. U. M. B.), Montag nach dem ſchwarzen Sonntage, Veit (15. Juni), Roſalia, Tags vorher Viehmarkt.

Heidenreichſtein (V. O. M. B.), Montag nach Margaretha, Montag nach Michael, Montag nach Martin.

Herzogenburg (V. O. W. W.), Blaſius, Florian, Martin.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder **Hollitsdorf** (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Johann der Täufer, Martin.

Kirchberg am Wald (V. O. M. B.), Mittwoch vor Oſtern, Ulrich, Mittwoch vor Bartholomäus, Mittwoch vor dem Chriſtfeſt.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Montag nach Leopold.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi, Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jakob, 8 Tage vor und 8 Tage nach Simon und Juda.

Laa (V. U. M. B.), Dinstag nach heiligen 3 Königen, nach dem ſchwarzen Sonntag, nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Langenlois (V. O. M. B.), Donnerstag nach Dorothea, nach Laurenz, nach Leonhard.

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dinstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntage nach Koloman.

Leonhard, St. (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Johann der Täufer, Leonhard.

Mailberg (V. U. M. B.), Montag nach Valentin, Samstag nach Exaudi, Dinstag nach Bartholomäus, Martini.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8. October und 11. November (Viehmarkt); fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertage, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marain, St. (oder Horn), hat vier Märkte an des ſog. Kreuzſamſtagen zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann der Täufer, Egydius, Hubert.

Melk (V. O. W. W.), nach Kreuzerfindung, Dienstag nach Pfingſten, Koloman.

Miſtelbach (V. U. M. B.), Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzwoche, Michael, 3. Adventmontag.

Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerstag, Montag nach Frohnleichnam, Egydius, Nicolaus.

Mölk, ſ. Melk.

Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. April, 2. Auguſt, 28. October.

Neuſtadt, Wiener (V. U. W. W.), Montag nach Maria-Himmelfahrt, Montag nach Mathias.

Perchtoldsdorf, ſ. Berchtoldsdorf.

Pölten, St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiscere, Sebald.

Pottendorf (V. U. W. W.), Montag nach Jubilate, Jakob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Pulkau, am Dinstag vor Maria Lichtmeß; fällt Maria Lichtmeß an einem Dinstage, ſo iſt Montag davor und Mittwoch darauf der rechte Markt — Am Dinstage nach Exaudi; Dinstag vor Michael; fällt aber Michaeli an einem Dinstage, ſo wird an dieſem Tage der rechte Markt abgehalten. — Tags vorher Faßmarkt. Am Dinstage nach dem 2. Adventſonntage. Jeden Markt vorher iſt Vormarkt, auch Holzwaarenmarkt. Jeden Samstag iſt Wochenmarkt, und in jedem Monate am 1. Samstage iſt Rindviehmarkt.

Retz (V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſef, Philipp und Jakob, Laurenz, nach Namen Maria.

Scheibbs (V. O. W. W.), Magdalena, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach dem Roſenkranzfeſte.

Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdinstag, Veit, Michael.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſef Viehmarkt; Dinstag nach Joſef Jahrmarkt; Dinstag nach Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt; fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

Sitzendorf (V. U. M. B.), Donnerstag vor Oſtern, Pfingſtdinstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerstag vor Weihnachten.

St. Pölten, Dinstag nach Reminiscere und Bartholomäus.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag nach dem Palmſonntage, Johann der Täufer, Michael.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Waydhofen a. d. Ybbs (V. U. W. W.), 19. Jänner, 17. Juli, jeder 8 Tage.

Wien, Montag nach Miſericordia (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. October), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt: Margaretha (13. Juli), durch 14 Tage. Roßau: 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaaren, 14 Tage.

Wiener Neuſtadt, ſ. Neuſtadt.

Wilfersdorf, Montag nach Pauli Bekehrung, Donnerstag nach Florian, Donnerstag nach Maria Geburt, Donnerstag nach Leopold.

Wolkersdorf (V. U. M. B.), Pauli Bekehrung, Montag nach dem ſchwarzen Sonntage, Magdalena, Koloman.

Ybbs (V. O. W. W.), Montag nach Reminiscere, nach Cantate, nach Laurenz.

Zwettl (V. O. M. B.), Dinstag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhung.

II. Ober-Oeſterreich und Salzburg.

Braunau, Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntage, am Sonntage nach Leonhard, am 3. mittleren Mittwoch in der Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt; am 1. Mittwoch im October Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Ebelsberg, Georg, Johann der Täufer, Katharina.

Efferding, 29. März, 24. Juni, 30. September, 29 und 30. November.

Enns, Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin Biſchof.

Florian St., Gründonnerstag, Florian, Pfingſtdinstag, Magdalena, Thomas.

Freiſtadt, Paul, Mittwoch vor dem Palmſonntage, Montag nach Exaudi, Dinstag vor Bartholomäus, an Simon und Juda.

Gmunden, Dinstag nach Bartholomäus, Dinstag nach Leopold.

Grieskirchen, 2. Montag in der Faſten, Pfingſtdinstag, Martin.

Hallſtadt, 30. April, 4. Juli, 30. October, 6. November.

Hallein, 17. Jänner, 26. Juli, Dauer 8 Tage.

Iſchl, 24. Juni, 6. December.

Kremsmünſter, Pfingſtdinstag, Bartholomäus, am 24. October Viehmarkt.

Lambach, Joſef, Johann der Täufer, Andreas und Nicolaus.

Linz, 1. Montag nach Oſtern, 10. Auguſt, jeder dauert 3 Wochen.

Mauthauſen, 1. Montag in der Faſten, 22. Juli, 6. September, 15. October.

Peter, St., Sebaſt, Oſterdinstag, Magdalena.

Ried, Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Egydius, Adventſonntag.

Salzburg, am Vorabende des Faſchings-Sonntages, 21. September.

Schärding (Ober-Oeſterreich), 4. Mai, 25. Juli, 11. November, Aſchermittwoch in der Faſten.

Steyr, Montag nach Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monate October durch 14 Tage.

Vöcklabruck, 25. Februar, 3. Mai, 24. Juli, 24 Auguſt, 30. November.

Vöcklamarkt, 24. Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 15. November.

Wels, Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor und 8 Tage nach Maria Geburt.

III. Böhmen.

Arnau, Montag nach Dorothea, Montag nach heiliger Dreifaltigkeit, Montag vor Namen Maria, Montag nach Allerheiligen.

Bergreichenſtein, Mittwoch nach Mittfaſten, Dinstag nach Kreuzerhöhung, Donnerstag nach Frohnleichnam und am Nicolaustage.

Bidſchow, 2. Mittwoch in der Faſten, Dinstag nach Pfingſten, Egydius, Dinstag vor Gallus, Thomas.

Bielin, Joſef, Montag nach Peter und Paul, Montag nach Maria Geburt, Martin.

Braunau, Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Advent-Sonntage.

Budweis, Montag nach heilige 3 Könige, Montag nach Frohnleichnam, Martin.

Bunzlau, Dinstag nach heilige 3 Könige, Dinstag vor Pfingſten, nach Bartholomäus.

Carlsbad, am 5. Montage nach Oſtern, Montag vor Michael.

Chrudim, 2. Samſtag in der Faſten, nach Kreuzerfindung, den Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Czaslau, Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag nach Peter und Paul.

Eger, Matthäus, Frohnleichnam.

Elbogen, Gründonnerstag, 1. Mai, Martin Biſchof, Donnerstag nach Weihnachten.

Georgenthal, Faſtnachtsmontag, Montag nach Georg, Montag nach Maria Geburt, Montag nach Allerheiligen.

Georgswalde, Montag nach Kreuzerfindung und nach Schutzengelfeſt.

Gitſchin, die Montage nach Lichtmeß, nach Jubilate, nach Jacob und nach Gallus.

Horin, Donnerstag nach heilige drei Könige, die Donnerstage vor Palmſonntag, vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Joſephſtadt, Dinstag und Mittwoch nach Margaretha, Montag nach Maria Empfängniß.

Klattau, Dinstag vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntag Cantate, Dinstag nach Egydius, Dinstag nach Eliſabeth.

Komotau, Montag nach Philipp und Jakob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montage nach Peter und Paul zuſammentrafe, am nächſten Montag darauf; Montag nach Michael, Montag nach Martin B.

Königgrätz, Mittwoch in der Faſten, Maria Geburt.

Königsberg, Montag nach dem 3. Faſten-Sonntage, Veit, Montag vor Wenzeslaus, 2. Montag im Advente.

Landskron, Dinstag nach heilige drei Könige, Dinstag nach Judica, Pfingſtdinstag, Magdalena, Dinstag nach Matthias.

Leipa, B., Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach

Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz, die Montage nach Sexageſimä, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl, Chryſoſtomus, Stanislaus, Victorin, Leonhard.

Mies, Montag nach heil. drei Könige, 3. Montag nach Oſtern, Montag n. Laurenz, nach Gallus.

Neuhaus, 1. Faſtenmontag, Dinstag vor Pfingſten, Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Pardubitz, Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Victorin.

Pilſen, 1. Montag in der Faſten, nach Johann der Täufer, Bartholomäus, Martin.

Piſek, 3. Donnerstag in der Faſten, Dinstag nach heiliger Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Plan, Thomas, Mittwoch vor Gründonnerstag, Montag nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Kreuzerhöhung.

Prag, Mittfaſten, Wenzeslaus, jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Johann der Täufer.

Przibram, Montag nach Lichtmeß, nach Oſtern; Johann der Täufer, Egydius, Leonhard oder Montag darnach.

Rakonitz, Donnerstag nach Reminiſcere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg, Montag nach dem weißen Sonntage, Montag vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Maria Geburt durch 8 Tage, Montag und Dinstag nach dem 3. Sonntage im October, Montag und Dinstag vor dem 1. Adventſonntage. Privilegirter Wochenmarkt: Dinstag und Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage und Donnerstage Wochen- und Getreidemarkt.

Rumburg, den 1. Februar, Montag vor Bartholomäus und Montag vor Simon und Juda.

Saaz, die Montage vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehrung, vor Maria Geburt.

Schluckenau, Montag nach Oculi, Montag nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Laurenz, Montag n. Matth.

Strakonitz, 3. Jänner, Donnerstag in der Mittfaſten, Dinstag nach Chriſti Himmelfahrt, Dinstag vor Maria Magdalena, Dinstag vor Maria Geburt, St. Johann, Judas.

Thereſienſtadt, Montag nach heiligen 3 Königen, 1. Montag nach Oſtern, Donnerstag nach Peter und Paul, 1. Montag nach Wenzeslaus.

Wittingau, Philipp und Jakob, Egydius, Thomas.

IV. Mähren und Schleſien.

Alt-Brünn, Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, Mittwoch vor Simon und Juda.

Auſterlitz, jeden Montag nach Pauli Bekehrung und Miſericordia, nach Jakob, Matthäus und Eliſabeth.

Bielitz, 4 Märkte, Montag nach Reminiſcere, Montag nach Johann der Täufer, am 15. September und 6. December, Dauer 8 Tage.

Brünn, am 1. Montage vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Montag vor Maria Geburt, Montag nach Maria Empfängniß, jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samstag vor heiliger Dreifaltigkeit, der Tag vor Maria Empfängniß.

Budwitz, Dinstag nach heiligen 3 Könige, vor Chriſti Himmelfahrt, nach Egydius, nach Gallus.

Datſchitz, Donnerstag nach Reminiſcere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag nach Franz Seraficus, Dinstag nach Nicolaus, Montag nach dem Sonntage Cantate, Veit, Dinstag nach Jacob, Michael, Lucia.

Eibenſchitz, Faſtnachtmontag, nach Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag vor Wenzeslaus, Montag vor Nicolaus.

Gaya, Montag vor dem Palmſonntag, Pfingſtdinstag, Egydius, Andreas.

Hradiſch, 2. Dinstag vor dem Faſching-Sonntag, Dinstag nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelfahrt, nach Martin.

Jägerndorf, Montag nach Oculi, nach Exaudi, nach Maria Heimſuchung, nach Maria Geburt, nach Maria Opferung.

Iglau, Donnerstag vor Stanislaus und Johann, Donnerstag nach Ludmilla und Katharina.

Kremſier, Montag in der Faſten, 2. Montag nach Cantate, Montag nach Pfingſten, Matthäus, Lucia

Leipnik, Pauli Bekehrung, Frohnleichnams-Octav, Montag nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinstag nach Katharina.

Littau, die Dinstage nach Pauli Bekehrung, nach Judica, nach Pfingſten, Jakob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz, Montag nach heiligen 3 Könige, 20. April, Maria Heimſuchung und Matthäus.

Meſeritſch, Groß-, Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Quaſimodo, nach Prokop, nach Maximilian, nach Andreas.

Neuſtadt, Mähriſch, Dinstag nach Namen Jeſu, 2. Dinstag im Mai, 2. Dinstag nach Peter und Paul, 1. Dinstag im September, Dinstag vor Martin.

Nikolsburg, Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinstag, Dinstag nach Margaretha, Dinstag nach Maria Himmelf., Dinstag n. Wenzel, Dinstag nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Olmütz, Montag nach heiligen 3 Könige, Montag nach Georg, Montag nach Johann der Täufer, Montag nach Michael, jeder dauert 5 Tage.

Proßnitz, Montag nach Mittfaſten, Mittwoch vor dem Gründonnerstag, Montag vor Chriſti Himmelfahrt, Tag vor Corpus Chriſti, Simon und Juda.

Sternberg, Dinstag nach Maria Lichtmeß, am 1. Dinstag im Mai, am Dinstag vor Laurenz, Dinstag nach Gallus.

Teſchen, 1. Montag im März, 2. Montag im Mai, 2. Montag im Juli, 2. Montag im September und 2 Montag im November.

Troppau, 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Znaim, Dorothea, Dinstag nach Oculi, Georg, Johann der Täufer, Donnerstag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerstag vor Maria Empfängniß; jeder dauert 8 Tage.

Zwittau, die Montage nach Lichtmeß, nach Maria Heimſuchung, vor Egydius, nach Martin.

V. Steiermark, Kärnten und Krain.

Admont, 3. Februar, Montag nach Frohnleichnam.

Anna, St., 22. März, 11. Auguſt, 11. November.

Auſſee, 25. Jänner, 3. Montag nach Pfingſten.

Bruck a. d. Mur, am 1. Montag in der Faſten, Pfingſtdinstag, 11. November, Montag nach Martin.

Eiſenerz, Montag nach St. Oswald.

Fehring, Faſchingmontag, Oſterdinstag, Pfingſtdinstag, 25. Juli, 21. September, 21. December.

Feiſtritz, Pauli Bekehrung, Lorenz, Simon und Juda

Feldbach, am 25. Jänner, 1. Mai, 25. Mai, 28. Juni, 26. Juli, Montag nach Laurenz, Rupertus, Leonhard.

Freslau, Montag nach Mathias, Freitag vor Palmſonntag, Mittwoch vor Chriſti Himmelfahrt, Montag vor Matthäus.

Frieſach, Blaſius, 1. Mai, Bartholomäus, Simon und Juda.

Frohnleiten, 23. April, 16. Auguſt, 6. December.

Fürſtenfeld, zweiten Montag nach Weihnachten, Montag in der Kreuzwoche, Johann der Täufer, Auguſtin, Montag vor Allerheiligen, Montag vor Nicolaus.

Gallen, St., Montag nach St. Gallus, Pfingſtdinstag, Montag nach Lichtmeß.

Gradwein, 4. Montag in der Faſten, Montag nach St. Ruprecht.

Graz, Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Judenburg, am Tage nach Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Klagenfurt, Philipp und Jakob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen;

Laibach, 25. Jänner, dauert 3 Tage; 1. Mai, dauert 14 Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. September, 19. November, dauert 14 Tage.

Leoben, 25. Juli, 30. November.

Luttenberg, jeden Dinstag der 4 Quatember-Wochen, 1. Dinstag nach Oſtern.

Mahrenberg, 4. Montag nach dem Chriſttage, Montag in der Palmwoche, Pfingſtdinstag, 29. September, 11. November.

Marburg, Samstag nach dem Lucastage, Samstag vor Lichtmeß, 4. Juli.

Maria-Zell, Tag nach Chriſti Himmelfahrt und Maria Himmelfahrt.

Mautern, Montag nach dem 2. Sonntage im Mai, Montag nach dem 1. Sonntage im October.

Mooskirchen, Gründonnerstag, 1. Mai, 15. Juni, 19. Auguſt, 29. September.

Mürzzuſchlag, Tag nach Kunigunde, Montag nach Maria Geburt, Thekla.

Radkersburg, am 3. Montag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leopold.

Rohitſch, 24. Februar, 21. März, 2. Montag nach Oſtern, in der Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24. Auguſt, 14. September und 30. November.

St. Georgen an der Trieſting, Montag vor Margaretha, Montag vor

Simon und Juda, 26. Mai, 21. September.

Tüffer, 21. Februar, Gründonnerstag, 24. April, Pfingſtdinstag, 24. Juni, 21. September, 11. November, 21. December.

Voitsberg, 1. Dinstag in der Faſten, Freitag nach Oſtern, 24. Auguſt, 29. September, 28. October.

Vordernberg, 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. December.

Wildon, 24. Februar, Oſterdinstag, 2. und 23. Juli, 29. Septbr., 25. Nov.

Windiſch-Feiſtritz, 24. Februar, 27. März, 4. Mai, 2. Juli, 24. Auguſt, 4. September und 28. October.

Windiſch-Grätz, 25. Jänner, 12. Mai, 10. Auguſt, 19. November.

VI. Tirol und Vorarlberg.

Botzen, 3. Montag nach Aſchermittwoch oder Mittfaſten, 20. März, Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag nach Maria Geburt, Dauer 15 Tage; Andreas, Dauer 15 Tage.

Bregenz, Jakob, 17. October, Freitag nach Allerheiligen, 5. December.

Brixen, 3. Februar, 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. December.

Feldkirch, 25. Juni, 30. September, Montag vor Thomas.

Hall, 3. Montag nach Georg und am 2. Montage nach dem Kirchweihfeſte, am 1. Faſten Montage.

Imſt, 3. Februar, Montag vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck, 1. Dinstag in der Faſten, 25. Juli, 8. October, Thomas.

Kufſtein, Montag nach Lätare, 14. Juni, 31. September.

Lienz, 1. Montag in der Faſten, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. September, 6. und 10. Novbr., 2. und 27. Decbr.

Roveredo, Montag nach Oculi, 25. April, Tag vor Chriſti Himmelfahrt, 15. Juli, 26. Juli, 25. November, 3. Montag im October.

Schwatz, Montag nach Georg, 1. Mai, 16. Auguſt, 24. October.

Trient, 21. Febr., 21. Sept., 18. Nov.

VII. Ungarn ſammt Nebenländern, Küſtenland und Galizien.

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage nach Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.

Altenburg (Ungarn), Montag nach Rogate, Montag nach dem 4. September.

Altſohl (Ungarn), 1. Sonntag nach heiligen 3 Könige, 15. Februar, 2. Sonntag nach heilige Dreifaltigkeit, 8. September, 10. November.

Andrá, St. (bei Ofen), Petri Kettenfeier, Donnerstag nach Lucas, Andreas.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Bács (Ungarn), Invocavit, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 16. Auguſt, 28. October.

Bartfeld (Ungarn), 22. Februar, 24. Juni, 1. September, 21. December.

Brody (Galizien), Mittwoch vor heiligen 3 Könige, Lucas.

Carlsburg (Siebenbürgen), Dinstag nach Palmſonntag, Hieronymus.

Carlſtadt (Kroatien), am 8. Mai, 25. Juni, 25. Juli, 29. September, 21. December.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October. 30. November.

Debreczin (Ungarn), Anton Einſiedler, Georg Laurentius, Dionyſius.

Dióſzeg (Ungarn), Pauli Bekehrung, Suſanna, Palmſonntag, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung, Allerheiligen, David.

Drohobicz (Galizien), am 19. März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. December, jeder dauert 14 Tage

Egerſzeg (Ungarn), Dinstag nach Lätare, Dinstag nach Trinitas, nach Matthäus und nach den 3 Adventſonntagen.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 15. Auguſt, 30 November.

Erlau (Ungarn), 10. Jänner, 12. Mai, 7. Juli, 29. September.

Eſſegg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſten, 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. November.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stefan, Katharina.

Füred (Ungarn), 4. Jänner, 15. April, 13. Juli, 5. Auguſt.

Gran (Ungarn), Maria Lichtmeß, Urban, Maria Magdalena, Allerheiligen.

Groß-Schalla (Ungarn), die Mittwoche nach Namen Jeſu-Feſt, Aſchermittwoch, vor Pfingſten, nach Maria Heimſuchung, nach Matthäus, nach Oſtern und nach dem Chriſttag.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingsmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz von Sales.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehrung, Invocavit, Lätare, Sonntag nach heilige Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jakob, Laurenz, Urſula.

Heiligenkreuz (Ungarn), Agatha, Montag nach Georg, nach Maria Himmelfahrt, nach Michael, nach Maria Opferung.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heiligen 3 Könige, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfindung, Kreuzerhöhung.

Jaroslaw (Galizien), 12. Jänner, 10. März, 13. Juni, 2. September, Andreas.

Kalocsa (Ungarn), 24. Februar, Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, 21. September, 30. November.

Kaniſcha, Groß (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13. Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Kaposvár (Ungarn), 10. Jänner, 25. März, 1. November.

Kaſchau (Ungarn), Fabian und Sebaſtian, Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, Eliſabeth.

Käsmark (Ungarn) Invocavit, Sonntag nach Allerheiligen, Dreifaltigkeitsſonntag.

Kecskemet (Ungarn), Gregor, Gordianus, Laurenz, Katharina.

Kittſee (Ungarn), 2. Februar, 12. Mai, Sonntag nach Maria Heimſuchung, Montag vor Simon und Juda.

Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton v. Padua, Laurenz, Allerheil.

Körmend (Ungarn), 2. Februar, 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heiliger Dreifaltigkeitsſonntag, Johann der Täufer.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni; für Weine und Producte 23. April, 29. September; 14 Tage für Pferde und Hornvieh, Montag nach dem 4. Faſtenſonntage, 1. October.

Kremnitz (Ungarn), 2. Auguſt, Michael.

Kreutz (Kroatien), 30. Jänner, Tag nach Palmſonntag, 3. Mai, Pfingſtmontag, 27. Juni, 2. Auguſt, 14. September 18. October, 11. November, Sonntag nach Chriſtfeſt.

Kronſtadt (Siebenbürgen), nach Frohnleichnam, nach Allerheiligen.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24. Mai, 12. October.

Leutſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Loſoncz (Ungarn), 1. Februar, 7. Mai, Frohnleichnam, 2. Juli, 14. September, 18. October, 10. December.

Martinsberg (Ungarn), 4. Februar, 22. Mai, 21. Auguſt, 11. November.

Modern (Ungarn), 2. Februar, Miſericordia, Sonntag nach heilige Dreifaltigkeit, nach Bartholomäus, Matthäus, 11. November.

Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage nach Peter und Paul, Lucas.

Neuſiedl am See (Ungarn), Judica, Jakob, Sonntag nach Egydius, Gallus, Nicolaus.

Neuſohl (Ungarn), 25. Jänner, 7. Mai, 30. November.

Neutra (Ungarn), 10. Jänner, Oculi, Frohnleichnam, 2. Juli, 18. October, 21. December.

Oedenburg (Ungarn), Invocavit, Philipp und Jakob, Margaretha, Eliſabeth.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Papa (Ungarn), 2. Februar, 25. März, Dreifaltigkeitsſonntag, Maria Heimſuchung, Maria Himmelfahrt, Maria Geburt, Emericus, Maria Empfängniß.

Peſt (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthauptung, Leopold.

Peterwardein (Slavonien), 30. Juni, 21. September, 11. November.

Pöſing (Ungarn), Sexageſima, Oſterdinstag, Pfingſtmontag, Maria Magdalena, Auguſtin, Franz Seraphicus, Katharina.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Johann der Täufer, Michael, Katharina.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Montag nach dem Palmſonntag, Montag vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Sambor (Galizien), Dinstag vor Lichtmeß, 3. Februar, 1. Mai, 21. Semptember, 30. November.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte, jeder am Quatember-Mittwoch.

Stein am Anger (Ungarn), Sexageſimä, 24. April, Trinitas, 8. September 30. November.

Stryj (Galizien), Stanislaus, 7. Auguſt, Maria Himmelfahrt, Nicolaus.

Stuhlweißenburg (Ungarn), Invocavit, Georg, Johann der Täufer, Bartholomäus, Demetrius.

Szala-Egerſzeg (Ungarn), Valentin, Palmſonntag, Philipp und Jakob, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Sonntag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Andreas.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Szolnok (Ungarn), 24. Februar, Chriſti Himmelfahrt, 1. Juni, Maria Geburt, Emerich.

Tarnow (Galizien), 3. Februar nach Cantate, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung; Dauer 14 Tage.

Thereſienſtadt (Ungarn), 24 Februar, 16. Mai, 8. September und 28. October.

Temesvár (Banat), Reminiſcere, Sonntag vor Michael.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen. — Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matthäus, Lucas, Martin.

Tyrnau (Ungarn), Vincenz, Invocavit, Georg, Veit, Jakob, Sonntag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Nicolaus.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn Maſſoner Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. October.

Waitzen (Ungarn), 24. Februar, Samstag vor dem Palmſonntag, 2. Juli, 16. October, in der erſten Woche vor Weihnachten.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. October.

Allgemeine Bemerkung.

Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſowie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten. Nur die ungariſchen Märkte finden an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ſtatt

Wochenmärkte in Wien.

(An Sonn- und Feiertagen dauern die Victualienmärkte bis 9 Uhr Vorm.)

Im I Bezirke: Innere Stadt.

Am Hof, Freiung und Tiefer Graben: an Wochentagen täglich bis 1 Uhr Mittags.

Lobkowitz Platz, Brodmarkt: Dienstag, Freitag und Samstag bis 1 Uhr Mittags.

Schanzelmarkt: täglich von Früh bis Abends.

Hoher Markt u. Rudolphs-Platz: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Detail-Markthalle, nächſt der Wollzeile: täglich, und zwar im Sommer von 5 Uhr Früh bis 7 Uhr Abds., im Winter von 6 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends.

Franz Joſephs-Quai: Freitag bis 1 Uhr Mittags (nur Fiſchmarkt.)

Im II. Bezirke: Leopoldſtadt.

Karmeliter Platz: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Im III. Bezirke: Landſtraße.

Auguſtiner-Platz: tägl. bis 1 Uhr Mittags.

Groß-Markthalle nächſt der Stubenthor-Brücke: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Schlachtviehmarkt: an Wochentagen, und zwar vom 1. April bis 30. September von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags und vom 1. October bis 31. März von 9 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags.

Jungviehmarkt: an Wochentagen, und zwar wie oben.

Pferdemarkt in der Faſangaſſe: Dienstag und Freitag; und zwar im Sommer von 7 bis 2 Uhr, im Winter von 8 bis 2 Uhr.

Im IV. Bezirke: Wieden.

Columbus-Platz: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Kärntnerthor-Markt vor dem Freihauſe (ſog. Naſchmarkt): von Früh bis Abends.

Carolinen-Platz: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Im V. Bezirke: Margarethen.

Margarethen-Platz: } täglich bis 1 Uhr
Hundsthurm: } Mittags.

Central-Markt, Reinprechtsdorfer Straße:

a) Kohlen-, Kalk- und Holzmarkt: täglich bis 1 Uhr Mittags.
b) Heu- und Strohmarkt: Dienstag, Freitag und Samstag bis 3 Uhr.
c) Körnermarkt: Dienstag und Samstag bis 3 Uhr.
d) Krautmarkt: täglich in den Herbſtmonaten.

Im VI. Bezirke: Mariahilf

Gumpendorf, Marchetti-Gaſſe: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Im VII. Bezirke: Neubau.

Schottenfeld, Ziegler-Gaſſe: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Mariahilf, Lindengaſſe, Kirchengaſſe und Siebenſterngaſſe: täglich von Früh bis Abends.

St. Ulrich, Neuſtiftgaſſe: täglich von Früh bis Abends.

Im VIII. Bezirke: Joſefſtadt.

Alſervorſtädter Markt, Alſerſtr.: täglich von Früh bis Abends.

Benno-Platz.

Im IX. Bezirke: Alſergrund.

Lichtenthal: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Porzellangaſſe: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Die neuen Maße und Gewichte.

Einführungs-Termin, allgemeine Beſtimmungen und Gattungen der neuen geſetzlichen Maße und Gewichte.

Die Anwendung der neuen Maße und Gewichte iſt im öffentlichen Verkehre ſeit 1. Jänner 1873 an geſtattet, wenn die Betheiligten hierüber einverſtanden ſind. Geſchäfte, welche vom 1. Jänner 1873 an das neue Maß und Gewicht anwenden, haben in ihrem Geſchäfts-Locale dies durch eine Aufſchrift erſichtlich zu machen und eine das Verhältniß der bisherigen zu den neuen Maßen und Gewichte darſtellende Tabelle zu affichiren. —

Vom 1. Jänner 1876 müſſen im öffentlichen Verkehre die neuen Maße und Gewichte angewendet werden. Die Anwendung des Karates, Oelgewichtes und aller nicht geſetzlichen Maße, Gewichte und Meß-Apparate iſt unterſagt und der Gebrauch derſelben wird außer dem Verfalle der Maße und Gewichte mit einer Geldſtrafe von 5 bis 100 fl. geſtraft. Nur in Betreff der Bemeſſung der Grundſtücke kann die Regierung den Einführungs-Termin der neuen Maße nach Bedarf prolongiren.

Bei Abwickelung der vor dem 1. Jänner 1876 abgeſchloſſenen Verträge, bei welchen noch das alte Maß und Gewicht zu Grunde gelegt worden iſt, hat die Umrechnung nach dem auf der nachfolgenden Seite angeführten Verhältniſſe zu erfolgen.

Zum Meſſen und Wägen im öffentlichen Verkehre dürfen nur gehörig durch die öffentlichen Aichämter geaichte und geſtempelte Maße, Gewichte und Wagen angewendet werden. Weine, Biere und Sprite (ausgenommen die in Original-Gebünden weiter verkauften ausländiſchen Weine, Biere und Sprite) werden dem Käufer nur in ſolchen Fäſſern überliefert, auf welchen die den Rauminhalt bildende Zahl der Liter durch vorſchriftsmäßige Stempelung beglaubigt iſt.

Zur Aichung und Stempelung werden nur folgende Maße und Gewichte zugelaſſen.

Längenmaße: 20, 10, 5, 4, 2, 1 Meter und 5 und 2 Decimeter.

Hohlmaße: 100, 50, 20, 10, 5, 2, 1 Liter; 5, 2, 1 Deciliter; 5, 2, 1 Centiliter; $^1/_2$ Hektoliter und die fortgeſetzte Halbirung des Liter.

Gewichte: 20, 10, 5, 2, 1 Kilogramme; 50, 20, 10, 5, 2, 1 Dekagramm und 5, 2 und 1 Gramm.

Für Gold- und Silberwaaren und als Medicinal-Gewicht auch noch 50, 20, 10, 5 und 1 Centigramm, und als

Münz- und Juwelen-Gewicht auch noch 5, 2 und 1 Milligramm.

Für Decimal-Wagen iſt das geringſte Gewichtsſtück 1 Gramm und

für Centeſimal-Wagen 1 Dekagramm.

Für die probeweiſe Gewichtsbeſtimmung des Getreides: 100, 40, 20, 10, 4, 2, 1, 0·4 und 0·2 Gramm, welche das 500fache ihres Gewichtes, d. i. beziehungsweiſe 50 20, 10, 5, 2, 1, 0·5, 0·2 0·1 Kilo-, gramm repräſentiren.

Als Probe-Getreidemaß dient ein Hohlmaß (Probe-Hektoliter), deſſen Inhalt dem 500ſten Theile eines Hektoliters gleichkommt.

Die Pferdekraft iſt mit 75 Kilogramm-Meter, d. i. 75 Kilogramm in der Secunde ein Meter hoch gehoben, feſtgeſtellt.

Im öffentlichen Verkehre dürfen nur gehörig geſtempelte Alkoholometer, Saccharometer und Gasmeſſer, und zwar letztere ſchon vom 1. Jänner 1873 an verwendet werden.

Der Gebrauch der Seemeile gleich dem 60ſten Theile eines Aequatorial-Grades und die im Schifffahrts-Verkehre eingeführte Schiffstonne bleibt ungeändert.

Grundlagen des neuen geſetzlichen Maßes und Gewichtes.

Die Grundlage des geſetzlichen Maßes und Gewichtes iſt das Meter.

Das Meter iſt die Einheit des Längenmaßes, aus welchem die Einheiten des Flächen- und Körpermaßes abgeleitet werden.

Das Kilogramm, gleich dem Gewichte eines Kubikdecimeters deſtillirten Waſſers im luftleeren Raume bei der Temperatur von + 4 Grad des 100theiligen Thermometers bildet die Einheit des Gewichtes.

Die Untertheilungen der Maß- und Gewichtseinheiten, ſowie deren Vielfache, werden nach dem dekadiſchen Syſteme gebildet.

Die Untertheilungen werden demnach durch die lateiniſchen Zahlwörter: deci = $^1/_{10}$, centi = $^1/_{100}$, milli = $^1/_{1000}$ und die Vielfachen durch die griechiſchen Zahlwörter: Deka = 10, Hekto = 100, Kilo = 1000 und Myria = 10.000 bezeichnet.

Einheiten, Untertheilungen und Vielfache der neuen Maße und Gewichte.

Die geſetzlichen neuen Maße und Gewichte ſind:

A. Längenmaße.

Einheit: das Meter (m.).

Untertheilungen:

Decimeter (dm.) = $^{1}/_{10}$ Meter.
Centimeter (cm.) = $^{1}/_{100}$ Meter.
Millimeter (mm.) = $^{1}/_{1000}$ Meter.

Vielfache:

Kilometer (Km.) = 1000 Meter.
Myriameter (Mm.) = 10.000 Meter.

B. Flächenmaße.

a) Allgemeine:

Die Quadrate der Längenmaße.

b) Beſ. Bodenflächenmaße:

Einheit: Ar (a.) = 100 Quadratmeter.
Vielfaches: Hektar (Ha.) = 100 Ar.

C. Körpermaße.

a) Allgemeine: Die Würfel der Längenmaße.

b) Beſ. Hohlmaße für trockene und flüſſige Gegenſtände.

Einheit:

Liter (l.) = 1 Kubikdecimeter.

Untertheilung:

Deciliter (dl.) = $^{1}/_{10}$ Liter.
Centiliter (cl.) = $^{1}/_{100}$ Liter.

Vielfaches:

Hektoliter (Hl.) = 100 Liter.

D. Gewichte.

Einheit:

Das Kilogramm (Kg.).

Untertheilungen:

Dekagramm (Dg.) = $^{1}/_{100}$ Kilogr.
Gramm (g.) = $^{1}/_{1000}$ Kilogr.
Decigramm (dg.) = $^{1}/_{10000}$ Kilogr.
Centigramm (cg.) = $^{1}/_{100000}$ Kilogr.
Milligramm (mg.) = $^{1}/_{1000000}$ Kilogr.

Vielfaches:

Tonne (T.) = 1000 Kilogramm.

Geſetzliche Verhältnißzahlen der neuen und alten Maße und Gewichte.

Längenmaße, neue auf alte.

1 Meter = 0·5272916 Wr. Klaftern.
1 „ = 3 Fuß 1 Zoll $11^{500}/_{1000}$ L.
1 „ = 1·286077 Ellen.
1 Kilom. = 0·131823 öſt. Meil. (Poſtm.)
1 Myriamet. = 1·318229 öſt. M. (Poſtm.)
1 Centimeter = 0·094912 Fauſt.

Längenmaße, alte auf neue.

1 Wiener Klafter = 1·896484 Meter.
1 Fuß = 0·316081 „
1 Elle = 0·777558 „
1 öſt. (Poſt-) Meile = 7·585636 Kilom.
1 öſt. (Poſt-) Meile = 0·7585936 Myriam.
1 Fauſt = 10·53602 Centimeter.

Flächenmaße, neue auf alte.

1 □Meter = 0·278036 □Klafter.
1 „ = 10·00831 □Fuß.
1 Ar = 27·80364 □Klafter.
1 Hektar = 1·737727 öſterr. Joch.
1 □Myriameter = 1·737727 öſt. □M.

Flächenmaße, alte auf neue.

1 □Klafter = 3·596652 □Meter.
1 □Fuß = 0·099907 „
1 n.-öſterr. Joch = 57·54642 Ar.
1 „ „ = 0·5754642 Hektar.
1 öſt. □Meile = 0·5754632 □Myriam.

Körpermaße, neue auf alte.

1 Kubikmeter = 0·146606 Kubikklafter.
1 „ = 3·166695 Kubikfuß.

Körpermaße, alte auf neue.

1 Kubikklafter = 6·820992 Kubikmeter.
1 Kubikfuß = 0·03157867 Kubikm.

Hohlmaße für trockene Gegenſtände, neue auf alte.

1 Hektoliter = 1·626365 Wr. Metzen.
1 Liter = 0·01626365 Wr. Metzen.

Hohlmaße für trockene Gegenſtände, alte auf neue.

1 Wiener Metzen = 0·6148682 Hektolit.
1 „ „ = 61·48682 Liter.

Hohlmaße für Flüſſigkeiten, neue auf alte.

1 Hektoliter = 1·767129 Wr. Eimer.
1 Liter = 0·7068515 Wr. Maß.

Hohlmaße für Flüſſigkeiten, alte auf neue.

1 Wr. Eimer = 0·565890 Hektoliter.
1 Wr. Maß = 1·414724 Liter.

Gewichte, neue auf alte.

1 Kilogramm = 1·785523 Wr. Pfund.
1 „ = 1 Pfd. $25^{137}/_{1000}$ Loth.
1 Dekagramm = 0·571367 Wr. Loth
1 Tonne = 1785·523 Wr. Pfund.
1 Kilogramm = 2 Zollpfund.
1 „ = 2·380697 Apoth.-Pfd.
1 „ = 3·562928 Wr. Mark Silbergew.
1 Gramm = 0·286459 Ducat. Goldgew.
1 „ = 4·855099 Wiener Karat.
1 „ = 0·06 Poſtloth.

Gewichte, alte auf neue.

1 Wr. Pfund = 0·560060 Kilogramm.
1 „ Centner = 56·0060 „
1 „ Loth = 1·750187 Dekagr.
1 Zollcentner = 50 Kilogramm.
1 Zollpfund = 0·5 Kilogramm.
1 Apoth.-Pfd. = 0·420045 Kilogr.
1 Wr. Mark Silbergew. = 0·280668 Kilogramm.
1 Duc. Goldgew. = 3·490896 Gramm.
1 Wiener Karat = 0·205969 „
1 Poſtloth = 16·666667 „

Ziehungen

ſämmtlicher öſterr.-ungar. Lotterie-Effecten im Jahre 1874.

Monat und Tag d. Ziehung	Nr.	Losgattung	Nominal-Werth in Gulden ö. W.	Urſprüngliche Anzahl v. Serien oder Loſen	Noch nicht gezogene Ser. o. Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe, reſp. Serien	Treffer in Gulden öſtr. Währ.		Fälligkeits-Termin der Gewinne
							größter	kleinſter	
2. Jän	39	4% 1854er Staats-L. Ser.	262·5	4000	3274	30	—	—	
2. „	27	Como-Rentenſcheine	11·7	144000	50400	3600	21000	14 07	1. Feb. 1874
2. „	63	Credit-Loſe	100	420000	313700	1500	200000	195.—	1 Juli „
2. „	14	4% Trieſter 50 fl.-Loſe	50	20000	18481	298	10000	50.—	10. Jän. „
2. „	4	Donau-Regulirungsloſe	100	240000	236843	1183	100000	100.—	3. Jän. „
3. „	7	Innsbrucker Loſe	20	50000	49740	50	30000	30.—	3. Juli „
5. „	8	Salzburger Loſe	20	86315	85765	100	40000	30.—	5. „ „
15. „	43	Fürſt Salm-Loſe	42	100000	85600	500	42000	63.—	15. „ „
15. „	53	Graf Waldſtein-Loſe	21	103500	90200	600	21000	31.05	15. „ „
30. „	47	Fürſt Clary-Loſe	42	42000	38270	125	26250	63.—	30. „ „
3. Fbr.	28	5% 1860er St.-L. Ser	500	20000	18435	75	—	—	
3 „	28	Graf St. Genois-Loſe	42	80000	71800	600	52500	68.25	1. Aug. „
16. „	16	Stadt Stanislau-Loſe	20	25000	23400	300	8000	25.—	15. „ „
16. „	15	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	289650	600	200000	116.—	15. „ „
2. März	49	1864er Staatsl. Ser. u. Nr.	100	400000	360600	800	200000	180.—	1. Juni „
1. April	39	4% 1854er St.-L. Nrn.	262·5	200000	163700	1500	115500	315.—	1. Juli „
1 „	64	Credit-Loſe	100	420000	312200	1400	200000	195.—	1. Oct. „
1. „	20	10 fl. Rudolf-Loſe	10	200000	178850	1400	20000	12.—	1. Juli „
15. „	50	1864er Staats-Loſe	100	400000	359800	800	220000	180.—	15. „ „
15. „	54	Graf Waldſtein-Loſe	21	103500	89600	600	10500	31.05	15. Oct. „
1. Mai	28	5% 1860er Staatsloſe Nrn.	500	400000	31300	1500	300000	600.—	1. Aug. „
1 „	32	Graf Keglevich-Loſe	10·5	67000	47750	1200	10500	10.05	1. „ „
4. „	8	Innsbrucker Loſe	20	50000	49680	30	12000	30.—	3. Nov. „
5. „	9	Salzburger Loſe	20	86315	85665	50	30000	30.—	5. „ „
15. „	16	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	289050	600	150000	116.—	15. „ „
1 Juni	33	1839er Staatsloſe Ser.	262·5	6000	2968	474	—	—	
3. „	51	1864er Staatsl. Ser. u. Nr	100	400000	359000	1500	250000	185.—	1. Sept. „
3 „	19	4½% Trieſter 100 fl.-Loſe	105	24000	20010	388	21000	105.—	9. Juni „
5. „	21	Ofner Loſe	40	50000	42600	600	30000	60.—	15. Dec. „
1. Juli	40	4% 1854er St.-L., Ser.	262·5	4000	3244	30	—	—	
1 „	65	Credit-Loſe	100	420000	310800	1500	200000	195.—	2. Jän 1875
1. „	20	4% Donau-Dampfſch.-L.	105	60000	49625	1050	52500	105.—	2. „ „
15. „	44	Fürſt Salm-Loſe	42	100000	85100	500	21000	63.—	15. „ „
15. „	55	Graf Waldſtein-Loſe	21	103500	89000	800	21000	31.05	15. „ „
30. „	48	Fürſt Clary-Loſe	42	42000	38145	125	12600	63.—	30. „ „
1. Aug	29	5% 1860er St.-L., Serien	500	20000	18360	80	—	—	
17. „	17	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	288450	800	200000	120.—	15. Feb. „
17. „	17	Stadt Stanislau-Loſe	20	25000	23100	300	10000	25.—	15. „ „
1 Spt.	52	1864er Staatsloſe	100	400000	357500	1500	200000	185.—	1. Dec 1874
1. „	33	1839er Staatsloſe Nrn.	262·5	120000	59360	9480	231000	525.—	1. „ „
3. „	9	Innsbrucker-Loſe	20	50000	49660	50	10000	30.—	3 März 1875
15 „	29	Fürſt Palffy-Loſe	42	93000	81000	1000	42000	63.—	16. „ „
1. Oct.	40	4% 1854er Staatsloſe Nrn.	262·5	200000	162200	1500	52500	315.—	2. Jän. „
1. „	66	Credit-Loſe	100	420000	309300	1400	200000	195.—	1. Apr. „
1. „	21	10 fl. Rudolf-Loſe	10	200000	177450	1800	15000	12.—	2. Jän. „
2. Nov.	28	5% 1860er Staatsloſe Nrn	500	400000	29800	1600	300000	600.—	1. Feb. „
5. „	10	Salzburger Loſe	20	86315	85615	100	15000	30.—	5. Mai „
16. „	18	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	287650	800	150000	120.—	15. „ „
1. Dec.	38	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe	21	100000	81875	1250	21000	37.08	1. Juni „
1. „	53	1864er Staatsl. Ser. u. Nr.	100	400000	356000	1500	200000	185.—	1 März „

Werth der Coupons von öſterreich. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen.

Der Coupon der neuen öſterreichiſchen Rente wird zu dem auf dem Coupon ſelbſt erſichtlich gemachten Betrage ohne jeden Abzug eingelöſt

Für jene Staatsgläubiger, welche ihre Schuldtitel noch nicht zur Convertirung eingereicht haben, geben die nachſtehenden Ziffern Aufſchluß über die Höhe des Betrages, zu welchem die Coupons der einzelnen alten Schuldtitel noch eingelöſt werden (nach dem Convertirungsgeſetze und nach Abzug der 16procentigen, reſp. 20procentigen Couponsſteuer).

Metalliques und Verloſungs-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	=	fl. —.42	fl. 10.—	=	fl. 8.40	fl. 22.30	=	fl. 18.90
„ 1.15		„ 1.05	„ 11.15		„ 9.45	„ 25.—		„ 21.—
„ 1.30		„ 1.26	„ 12.30		„ 10.50	„ 62.30		„ 52.50
„ 2.—		„ 1.68	„ 14.—		„ 11.76	„ 100.—		„ 84.—
„ 2.15		„ 1.89	„ 15.—		„ 12.60	„ 112.30		„ 94.50
„ 2.30		„ 2.10	„ 16.—		„ 13.44	„ 125.—		„ 105.—
„ 5.—		„ 4.20	„ 18.—		„ 15.12	„ 200.—		„ 168.—
„ 6.15		„ 5.25	„ 18.20		„ 15.40	„ 225.—		„ 189.—
„ 7.30		„ 6.30	„ 20.—		„ 16.80	„ 250.—		„ 210.—
„ 8.—		„ 6.72	„ 20.37½		„ 17.32½			

National-Anlehens-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. —.30	=	fl. —.42	fl. 12.30	=	fl. 10.50	fl. 250.—	=	fl. 210.—
„ 1.15		„ 1.05	„ 25.—		„ 21.—			
„ 2.30		„ 2.10	„ 125.—		„ 105.—			

Obligationen der Silber-Anlehen aus den Jahren 1849, 1851 (Serie B) und 1854. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 2.30	=	fl. 2.41½	fl. 12.30	=	fl. 12.07½	fl. 25.—	=	fl. 24.15

Obligationen in öſterr. Währung. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50	=	fl. 1.99½	fl. 25.—	=	fl. 19.95	fl. 250.—	=	fl. 199.50
„ 12.50		„ 9.97½	„ 125.—		„ 99.75			

1866er ſteuerfreie Obligationen. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50 = fl. 2.15¼ ö. W. | fl. 25.— = fl. 21.52½ ö. W.

1864er Silber-Anlehen. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 25.— = fl. 23.10 ö. W.

Anlehen aus England v. J. 1850 u. 1852. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 12.50 = fl. 12.07½ ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Anlehen aus Frankreich vom Jahre 1865. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 5.— = fl. 4.83 ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1854. *) Coupons zahlbar in Papiergeld C.-M.

fl. 10.— C.-M. = fl. 8.40 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1860. *) Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. 2.50 = fl. 2.— | fl. 12.50 = fl. 10.— | fl. 25.— = fl. 20.—

Obligationen des Steuer-Anlehens vom Jahre 1864. *) Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. —.50	=	fl. —.40	fl. 2.50	=	fl. 2.—	fl. 10.—	=	fl. 8.—
„ 1.—		„ —.80	„ 5.—		„ 4.—	„ 15.—		„ 12.—
„ 1.50		„ 1.20	„ 7.50		„ 6.—			

Grundentlaſtungs-Obligationen, transleithaniſche, in C.-M. *) Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 1.15	=	fl. 1.22	fl. 12.30	=	fl. 12.20	fl. 125.—	=	fl. 122.06
„ 2.30		„ 2.44	„ 25.—		„ 24.41	„ 250.—		„ 244.13

Grundentlaſtungs-Obligationen, cisleithaniſche, in C.-M. *) Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.	C.-M.		ö. W.
fl. 1.15	=	fl. 1.18	fl. 12.30	=	fl. 11.81¼	fl. 125.—	=	fl. 118.12½
„ 2.30		„ 2.36¼	„ 25.—		„ 23.62½	„ 250.—		„ 236.25

---

*) Unterliegen nicht der Unifications-Convertirung.

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stempelgebühren.

Scala I für Wechſel

						Gebührenſatz	
						fl.	kr.
						ö. W.	
		bis	60	fl.	öſtr. W.	—	5
über	60	„	120	„	„	—	10
„	120	„	240	„	„	—	20
„	240	„	360	„	„	—	30
„	360	„	480	„	„	—	40
„	480	„	600	„	„	—	50
„	600	„	720	„	„	—	60
„	720	„	840	„	„	—	70
„	840	„	960	„	„	—	80
„	960	„	1.080	„	„	—	90
„	1.080	„	1.200	„	„	1	—
„	1.200	„	2.400	„	„	2	—
„	2.400	„	3.600	„	„	3	—
„	3.600	„	4.800	„	„	4	—
„	4.800	„	6.000	„	„	5	—
„	6.000	„	7.200	„	„	6	—
„	7.200	„	8.400	„	„	7	—
„	8.400	„	9.600	„	„	8	—
„	9.600	„	10.800	„	„	9	—
„	10.800	„	12.000	„	„	10	—
„	12.000	„	13.200	„	„	11	—
„	13.200	„	14.400	„	„	12	—
„	14.400	„	15.600	„	„	13	—
„	15.600	„	16.800	„	„	14	—
„	16.800	„	18.000	„	„	15	—

und ſo fort von je 1200 fl. um 1 fl. mehr, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 1200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Scala II für Rechtsurkunden

						Gebührenſatz	
						fl.	kr.
						ö. W.	
		bis	20	fl.	öſtr. W.	—	7
über	20	„	40	„	„	—	13
„	40	„	60	„	„	—	19
„	60	„	100	„	„	—	32
„	100	„	200	„	„	—	63
„	200	„	300	„	„	—	94
„	300	„	400	„	„	1	25
„	400	„	800	„	„	2	50
„	800	„	1.200	„	„	3	75
„	1.200	„	1.600	„	„	5	—
„	1.600	„	2.000	„	„	6	25
„	2.000	„	2.400	„	„	7	50
„	2.400	„	3.200	„	„	10	—
„	3.200	„	4.000	„	„	12	50
„	4.000	„	4.800	„	„	15	—
„	4.800	„	5.600	„	„	17	50
„	5.600	„	6.400	„	„	20	—
„	6.400	„	7.200	„	„	22	50
„	7.200	„	8.000	„	„	25	—

Ueber 8000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

III Percenten-Scala

						Gebührenſatz	
						fl.	kr.
						ö. W.	
		bis	10	fl.	öſtr. W.	—	7
über	10	„	20	„	„	—	13
„	20	„	30	„	„	—	19
„	30	„	50	„	„	—	32
„	50	„	100	„	„	—	63
„	100	„	150	„	„	—	94
„	150	„	200	„	„	1	25
„	200	„	400	„	„	2	50
„	400	„	600	„	„	3	75
„	600	„	800	„	„	5	—
„	800	„	1.000	„	„	6	25
„	1.000	„	1.200	„	„	7	50
„	1.200	„	1.600	„	„	10	—
„	1.600	„	2.000	„	„	12	50
„	2.000	„	2.400	„	„	15	—
„	2.400	„	2.800	„	„	17	50
„	2.800	„	3.200	„	„	20	—
„	3.200	„	3.600	„	„	22	50
„	3.600	„	4.000	„	„	25	—

Ueber 4000 fl. iſt von je 200 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Volksbuch

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Wiens

Hohe Gäſte im Weltausſtellungsjahr

1873.

(Zum Titelbild.)

Als den Nachhall unſ'res Grußes, den wir jenem Feſte ſangen,
Das der Welt Erzeugniſſe in einem Raume hielt umfangen,
Bringen wir den Gruß den hohen Gäſten, die uns Bürgſchaft brachten,
Daß, was Fleiß und Wiſſen für der Völker Wohl erdachten,
Was in Samen und in Keimen und in vollen reichen Blüthen
Zukunftsſegen uns verheißet, auch der Friede wird behüten!
So wie nur der Kräfte Eintracht tücht'ge Werke kann erzeugen,
Darf den Bund der Völker nimmer Hader je und Zwietracht beugen,

Und der Herrſcher Bund muß ſich beim Ausblick von des Friedens Werken
Neu befeſtigen und binden, neu begründen, dauernd ſtärken!
Solche Lorbeerkränze welken nimmer, ſie zu pflanzen und zu hegen
Dauernd in der Zeiten Kreislauf, Weltausſtellung, ſei Dein Segen!

Benno.

Mit verbundenen Augen.

Novelle

von

Adolf Schirmer.

I.

Die Vorſtellung war beendigt, das Publicum drängte ſich durch die Corridore des Hofopern-Theaters nach den Garderoben und Ausgängen.

Man hatte eine Lieblingsoper der Reſidenzbewohner aufgeführt, das Theater war daher überfüllt geweſen, die wogende Menſchenfluth, die ſich nur langſam aus den der Kunſt geweihten Räumen ins Freie Bahn brechen konnte, bekundete dies zur Genüge.

Unter den Zuſchauern, welche das Parquet verließen, befanden ſich zwei Herren, von denen der ältere, der etwa fünfzig Jahre zählte, nach ſeinem Aeußeren zu ſchließen, ein Amerikaner war, ein Mann der Vereinigten Staaten, denn er trug den dort üblichen, lang herabwallenden Backenbart, auch lag in Haltung, Geſichtsausdruck und Benehmen des elegant gekleideten Herrn jenes Etwas, das den praktiſchen, zuverſichtlichen, nüchternen und ungenirten Yankee zu kennzeichnen pflegt.

Der Begleiter dieſes Herrn war bedeutend jünger, vielleicht achtundzwanzig Jahre alt. Er hatte einen friſchen Teint, große, tiefblaue Augen, natürlich gelocktes, blondes Haar, war hoch und ſchlank gewachſen und gehörte jedenfalls den beſſeren Ständen an, was nicht nur die Eleganz ſeiner Toilette verrieth. ſondern auch die Sicherheit ſeines Auftretens. Das gewinnende, fein geſchnittene Antlitz des jungen Mannes ſpiegelte die ganze Sorgloſigkeit eines unbefangenen und unverdorbenen Jünglingsgemüthes wieder, über ſeine Züge war jene Freudigkeit der Jugend gehaucht, welche ihren Träger kühn und ſelbſtbewußt ins Leben hineinſchauen läßt.

Der junge Herr zeigte ſich geſprächig, lebhaft durch das angeregt, was er im Theater geſehen und gehört hatte, während ſein älterer Gefährte ſich ſchweigſam und ernſt verhielt, gewiſſermaßen zerſtreut und niedergeſchlagen ausſah.

Sie tauchten in den Menſchenſtrom, welcher ſich der Garderobe des Parquets zuwälzte, es gelang ihnen nach einigen Anſtrengungen, die dort deponirten Oberkleider zu erhalten; der junge Mann hüllte ſich in ſeinen Burnus, der ältliche lange und hagere Herr ſchlüpfte in ſeinen ſtattlichen Pelzrock hinein, und nun ging es weiter, durch den Corridor, wo die Menge, Kopf an Kopf, langſam vorrückte, die Stiege hinab, zur Vorhalle, an den unter der Zufahrt haltenden glänzenden Equipagen vorüber, auf den Theaterplatz hinaus.

Es war eine ſchöne, ſternenhelle, kalte Winternacht, Schnee lag auf dem Platze, den Straßen, auf den Dächern der Paläſte rings. Der Mond ſtand hoch am Firmament und ſein Silberlicht verlieh der ſchneebedeckten Stadt ein eigenthümliches Colorit, bildete einen maleriſchen Contraſt zu der röthlichen Gasbeleuchtung, den erhellten Fenſtern, ließ die Schatten der Gebäude ſchwärzer und ſchärfer als ſonſt hervortreten.

Als die beiden vorerwähnten Herren, welche ſich vom Theaterplatze aus der durch den eleganteſten Stadttheil laufenden Promenade zuwandten, dem Menſchen- und Equipagengewühle glücklich entronnen waren, da blieb der ältere Herr ſtehen.

„Gute Nacht, mein Freund!“ ſagte er in einem Deutſch, das mehr noch als ſein Ausſehen den Nord-Amerikaner verrieth.

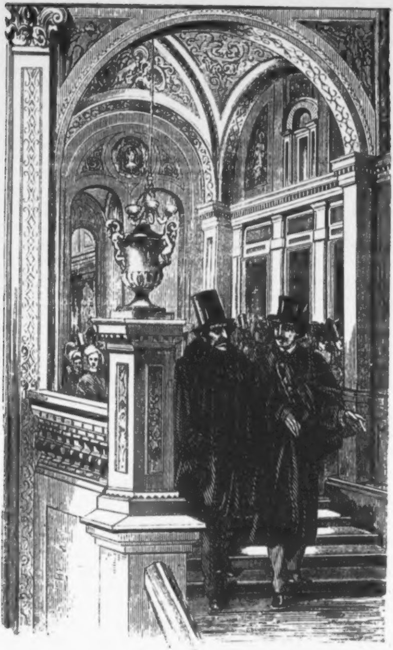
Und dabei ſtreckte er, nach echter Yankeeſitte, die Hand dem jungen Begleiter hin.

Dieſer blickte ihn erſtaunt an, ohne die dargebotene Hand zu ſchütteln.

„Wie, Mr. Darwin,“ ſagte er, „Sie wollen heute nicht in meiner Geſellſchaft ſoupiren?“

„Ich möchte nach dem Hôtel zurückkehren, mich zeitig ſchlafen legen. Wollen Sie mein Gaſt ſein, ſo können wir ja noch ein Stündchen beiſammen bleiben!“

„Ich bedaure, Ihre freundliche Einladung heute ablehnen zu müſſen. Einige Bekannte erwarten mich in der



Reſtauration, die ich Ihnen dieſen Nachmittag bezeichnete. Sie ſagten mir doch zu, mich dorthin nach dem Theater begleiten zu wollen? Warum ſind Sie anderen Sinnes geworden? Fühlen Sie ſich unwohl?"

„Durchaus nicht!" verſetzte Darwin wehmüthig lächelnd. „Aber ich bin verſtimmt —"

„Mir iſt das ſchon während der Vorſtellung aufgefallen!" fiel ihm der junge Mann theilnehmend ins Wort. „Ich will nicht hoffen, daß Sie aus Ihrer Heimat, von Ihrer Familie unangenehme oder betrübende Nachrichten erhalten haben?"

„Nein!" erwiderte der Amerikaner melancholiſch. „Ich ließ in der Union keine Verwandte zurück, auch habe ich ſchon vor Jahresfriſt mein Geſchäft aufgegeben — Sie werden alſo begreifen, daß mir von Amerika ſchwerlich unangenehme Nachrichten zukommen können!"

Eine kleine Pauſe folgte, während welcher die beiden Herren einander gegenüberſtanden.

„Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit," begann endlich der junge Mann mit verlegener Miene, „ſie entſpringt wahrlich nur dem aufrichtigen Antheile, den ich an Ihnen nehme. Wir kennen einander kaum vierzehn Tage, und doch iſt es mir, als verkehrten wir ſchon jahrelang miteinander. Meine Vorliebe für Amerika, für die Grundſätze Ihrer Nation zog mich zu Ihnen, Ihr herzliches, ungekünſteltes Entgegenkommen — das ſo himmelweit von engliſcher Verſchloſſenheit und Kälte verſchieden iſt — Ihre Kenntniſſe und Lebenserfahrung feſſelten mich an Sie, machten mir einen vertraulichen Umgang mit Ihnen wünſchenswerth, das Uebereinſtimmen unſerer Anſichten und Gefühle brachte uns raſcher zu einander auf einen freundſchaftlichen Fuß, als wir Beide gedacht haben mögen — und ſo hoffe ich denn, daß ich mich berechtigt halten darf, Ihnen Vertrauen einzuflößen —"

„Gewiß, lieber Herr von Siegſtädt!" unterbrach ihn Darwin mit Wärme, von Neuem die Hand ausſtreckend, die jetzt der junge Mann kräftig ſchüttelte. „Und ich muß Ihnen ſagen, daß mir, dem in dieſer großen Reſidenz Wildfremden, der Umgang mit Ihnen eine wahre Wohlthat iſt, daß ich, obwohl mich ein abenteuerliches Leben mehr als genügend abgehetzt, mich lebensmüde, ſtumpf, blaſirt und — was noch ſchlimmer iſt — im Allgemeinen mißtrauiſch gemacht hat, mich wahrhaft glücklich ſchätze, mit Ihnen bekannt geworden zu ſein, in Ihnen einen jungen Freund zu beſitzen — falls die Ungleichheit unſeres Alters mir geſtattet, Sie ſo nennen zu dürfen!“

„Nun denn,“ erwiderte der Andere lebhaft und mit größerer Zuverſicht als zuvor, „da Sie, der Aeltere und Erfahrenere von uns Beiden, mich Ihrer Freundſchaft nicht unwerth halten, ſo werden Sie mir auch eine Frage und ein Anerbieten nicht übel deuten, die ich unter anderen Umſtänden nicht gewagt haben würde, Ihnen zu ſtellen, die der Freund dem Freunde nicht als eine Indiscretion anrechnen darf!“

„Nun?“ forſchte der Amerikaner mit ſichtlicher Spannung.

„Ich ſehe Sie nicht erſt ſeit heute verſtimmt,“ fuhr der junge Mann fort, „ſchon während der verfloſſenen acht Tage iſt es mir nicht entgangen, daß Sie zeitweilig in Trübſinn verfallen und dieſen nur mit äußerſter Anſtrengung halbwegs zu bemeiſtern vermögen, vor mir geheimzuhalten ſuchen. Ich will Ihnen offen geſtehen, daß ich voll Theilnahme für Sie darüber nachgegrübelt habe, daß ich längſt den Wunſch gehegt, die Urſache Ihres Kummers zu erfahren. Nun Sie mir ſagen, es könne Ihnen weder durch Verwandte noch Geſchäftsverbindungen in Amerika ein Leid erwachſen, muß ich annehmen, daß entweder ein trauriges Ereigniß aus früheren Zeiten einen Schatten auf Ihr Gemüth wirft — und in einem ſolchen Falle bin ich weit entfernt, indiscret in das Geheimniß Ihres Trübſinnes dringen zu wollen — oder aber, daß Sie, vielleicht durch ein zufälliges Zuſammentreffen von Umſtänden, die Sie nicht vorausſehen konnten, hier in finanzielle Verlegenheiten gerathen ſind und nun ſich, unter Fremden und fern von der Heimat, für den Moment nicht zu helfen wiſſen. Sollte die letztere meiner Vermuthungen ſich beſtätigen, mein werther Mr. Darwin, dann bitte ich Sie herzlich, mir gegenüber daraus kein Hehl zu machen — ich bin, Gott ſei Dank, nicht unvermögend, es würde mir ein Vergnügen ſein, Ihnen die nöthige Summe vorzuſtrecken, deren Sie bedürfen ſollten, bis —“

„Halt, mein Lieber,“ ſchnitt ihm Darwin lächelnd die

Rede ab, „ich mache Sie darauf aufmerkſam, daß Sie eine Unvorſichtigkeit begehen. Was wiſſen Sie denn mehr von mir, als daß ich Darwin heiße, ein Amerikaner und etwa noch ein nicht unleidlicher Menſch bin? Da Ihnen meine Verhältniſſe jedenfalls völlig unbekannt ſind, ſo ſchenken Sie mir Ihr Vertrauen blindlings, und das iſt unter allen Umſtänden weder geſchäftsmäßig noch praktiſch!“

„Ich will das im Allgemeinen zugeben,“ erwiderte der junge Mann, durch die unerwartete Bemerkung des Amerikaners beinahe verwirrt, und ſetzte dann ernſthaft hinzu: „aber es gibt ein Vertrauen, das ſich nicht auf Creditbriefe und Documente zu ſtützen braucht, und ein ſolches, Mr. Darwin, haben mir Ihr Charakter und Ihre ehrenhafte Geſinnung eingeflößt, die genügend kennen zu lernen, ich denn doch ſchon mehrfach Gelegenheit fand!“

Darwin's Augen blitzten freudig, ſeine für gewöhnlich ſchlaffen Züge nahmen den Ausdruck einer ungeheuchelten Herzlichkeit an.

Er drückte dem Begleiter die Hand und antwortete ſichtlich gerührt: „Mein junger Freund, ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten, das mir einen neuen Einblick in Ihr Gemüth gewährt. Möge es nie durch die Welt, die leider dem Argloſen ſo viele Täuſchungen darbietet, betrogen werden! Sie ahnen nicht, wie wohlthuend Ihre Worte und Handlungsweiſe mich berührt haben, der ich in meinem vielbewegten Leben bei den Menſchen faſt niemals etwas Anderes als Falſchheit und Selbſtſucht fand. Im Uebrigen muß ich Ihnen ſagen, daß Sie ſich einem Irrthume hingaben, als Sie wähnten, meine Verſtimmung ſei einer momentanen Geldverlegenheit zuzuſchreiben — ich habe mir, Gott ſei Dank,“ fuhr er lächelnd fort, „in den Vereinigten Staaten einige kleine Millionen erworben, die ſicher angelegt ſind, auch ſteht mir bei den namhafteſten Bankhäuſern dieſer Reſidenz ein unbegrenzter Credit offen, den ich mich noch nicht einmal bemüſſigt geſehen, in Anſpruch zu nehmen —“

„Ah, ich wußte das nicht — Sie verzeihen —!“ ſtotterte der junge Mann.

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, daß Sie mich zu lebhaftem Danke verpflichten, denn ich bin durch Ihren Irrthum und die daran geknüpften Abſichten um eine Erfahrung bereichert worden, die nicht mit Gold aufzuwiegen iſt — man ſoll den Glauben an das Edle in der Menſchennatur nicht aufgeben, ſelbſt wenn Egoismus und Heuchelei es uns ſchwer machen, an ſolchem Glauben feſtzuhalten. Ich habe Sie eigentlich heute erſt, in dieſer Stunde, Ihrem ganzen Werthe nach ſchätzen gelernt, verzeihen Sie mir daher, daß ich Ihnen bisher mein volles Vertrauen vorenthielt. Und nun wir einander rückhaltslos als echte, aufrichtige Freunde betrachten dürfen, nun geſtatten Sie mir, Ihr Vertrauen durch das meinige zu erwidern, Ihnen die Urſache meines Kummers mitzutheilen, Ihnen mein ganzes Herz zu erſchließen. Doch hier iſt freilich nicht der Ort dazu, ich begleite Sie alſo — gehen wir, wohin es Ihnen beliebt!“

„Nun denn, ſo kommen Sie mit mir zu der früher erwähnten Reſtauration, wir werden dort vermuthlich eine zeitlang ganz ungeſtört ſein, der kleine Kreis von Bekannten, der ſich dort allabendlich verſammelt, hat ein beſonderes Zimmer und ſtellt ſich gewöhnlich erſt ziemlich ſpät ein. Ich ſchlage Ihnen dieſe Geſellſchaft vor, die aus Künſtlern, Literaten, intelligenten jungen Beamten und Geſchäftsleuten beſteht, weil ſie mir geeignet ſcheint, Sie nach ernſten Betrachtungen angenehm anzuregen, zu zerſtreuen, hoffentlich ſogar zu erheitern!“

„Gut, ich begleite Sie, gehen wir dorthin!“

Die beiden Herren ſchritten auf der Promenadenſtraße weiter, betraten daſelbſt ein Haus, in deſſen erſtem Stock ſich die Reſtauration befand.

Dieſe gehörte zu den eleganteſten der Reſidenz. Die Salons waren mit dem erleſenſten Luxus ausgeſtattet, nur die gewählteſte Geſellſchaft der Hauptſtadt verkehrte in dieſen Räumen.

Ferdinand von Siegſtädt, der im Miniſterium des Aeußeren angeſtellt war — er hätte von ſeinen mäßigen Renten ganz anſtändig und ohne zu arbeiten leben können, aber er hatte es vorgezogen, nicht müßig zu gehen — zählte zu den Stammgäſten dieſer Reſtauration. Er war überhaupt auf öffentliche Locale angewieſen, denn ſeine Eltern lebten nicht mehr und er hatte es bis jetzt für überflüſſig gehalten, ſich einen eigenen Haushalt zu gründen, auch keine Neigung dazu verſpürt. Wir müſſen hier noch zur Charakteriſtik Ferdinand's hinzufügen, daß er, obwohl er mit den jungen Dandys der vornehmen Welt verkehrte, ſich dennoch nicht den Excentricitäten derſelben hingab, allen Verlockungen zur Verſchwendung auswich, im Verhältniß zu der Stellung, die er in der Geſellſchaft einnahm, beinahe beſcheiden wohnte, daß er es verſtand, durch ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit und geſellſchaftlichen Talente unterſtützt, in den Kreiſen der „jeunesse d'orée“ eine gewiſſe Rolle zu ſpielen, ohne die Opfer bringen zu müſſen, welche eine ſolche zu fordern pflegen.

Ferdinand begab ſich mit ſeinem ältlichen Begleiter nach einem kleinen anmuthigen Salon, der die Enfilade der Gemächer des Reſtaurations-Locales abſchloß und für den zuvor erwähnten Künſtlerclub reſervirt war.

Sie fanden, wie es Siegſtädt erwartet hatte, noch keine Gäſte dort, machten es ſich in einer behaglichen Ecke des Salons bequem, ließen ſich Wein bringen und beſtellten ein Nachteſſen.

Bevor noch dieſes erſchien und nachdem die Herren von dem feurigen Rebenſafte gekoſtet hatten, forderte der junge Miniſterial-Secretär den von Neuem melancholiſch dreinblickenden Amerikaner auf, ſich offen über den Grund ſeiner Schwermuth auszuſprechen.

„Ich darf jetzt, indem ich Sie bitte, mir Ihr Leid anzuvertrauen, nicht mehr befürchten,“ ſagte er herzlich, „meine Theilnahme mit jener aufdringlichen Neugier verwechſelt zu ſehen, die unter allen Umſtänden verletzend iſt. Erleichtern Sie Ihr Gemüth durch Mittheilung deſſen, was Sie bedrückt, wer weiß, ob wir nicht gemeinſam ein Mittel finden, Ihren Kummer für ewig zu verſcheuchen?!“

Darwin ſeufzte und ſagte mit unſicherer Stimme: „Wohl ſchwerlich!“

Dann leerte er ſein Glas auf einen Zug, ſchob es zur Seite, fuhr mit der Hand über die umwölkte Stirn und lehnte ſich in den Fauteuil zurück.

„Wohlan, mein Freund,“ ſagte er leiſe, obwohl der im Salon anweſende Aufwärter nicht in der Nähe beſchäftigt war, „ſo vernehmen Sie denn, es wird Sie überraſchen —

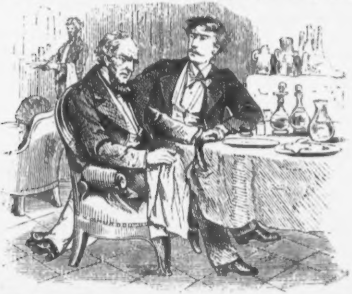
daß ich von Geburt kein Amerikaner, ſondern ein Deutſcher bin, daß der Name, den ich führe, nicht derjenige meines Vaters war.“

„Wie?“ murmelte Ferdinand, ſichtlich betroffen, indem er näher rückte, den flüſternden Freund beſſer zu hören. „Sie ſind in Deutſchland geboren?“

„Ja, in Ihrer Heimat! Widrige Schickſale verſchlugen mich nach Amerika, als ich bereits nahezu dreißig Jahre zählte.“

„Aber mein Gott, Ihre Ausſprache —“

„Ich habe ſeit länger als zwanzig Jahren in einem Staate gelebt, in dem nur Engliſch geſprochen wird, überdies war ich ſchon als Kind in meiner deutſchen Heimat gewöhnt, mich der engliſchen Sprache zu bedienen, denn meine Mutter war eine Engländerin.“



„Doch Ihr Name — ?“

„Iſt derjenige, den meine Mutter führte, als ſie noch unverheiratet war. Ich nahm ihn in der Union an —“

„Sie ſahen ſich dazu genöthigt?“

„Allerdings, denn der Name meines Vaters war den Amerikanern engliſcher Abkunft, mit denen ich in meiner neuen Heimat hauptſächlich in Verkehr trat, ſo unausſprechbar, daß ich ihn mit demjenigen meiner Mutter vertauſchen mußte.“

„So, ſo!“ bemerkte Ferdinand erleichtert. „Sie hatten alſo keinen anderen Grund —“

„Nein, denn was mich einſt aus Deutſchland zur jähen Flucht nach Amerika trieb, konnte mir in der Union nicht als ein Verbrechen angerechnet werden, war eher geeignet, für mich dort Sympathien zu erwecken!“

Ferdinand's Augen erweiterten ſich, er ſtarrte ſeinen Gefährten überraſcht an.

„Was Sie zur Flucht trieb, ſagen Sie?“ hauchte er beunruhigt.

Darwin — wir wollen dieſen Namen beibehalten — lächelte ſchmerzlich.

„Seien Sie unbeſorgt,“ entgegnete er ruhig, „ich habe Ihnen nichts zu bekennen, deſſen ich mich ſchämen müßte, das ich nöthig hätte, vor der Welt zu verbergen. Sie ſehen in mir einen ehemaligen politiſchen Flüchtling.“

„Ah!“

„Während des tollen Achtundvierziger-Jahres ließ ich mich hinreißen, an der planlos begonnenen und unpraktiſch geleiteten freiheitlichen Bewegung theilzunehmen. Die verſchwommenen utopiſchen Beſtrebungen, die ich jetzt als eingefleiſchter Unionsmann belächle, erhitzten damals meine Phantaſie, drängten mich auf die Bahn ſo Vieler, die ſich nutzlos für eine Chimäre opferten. Nach Bewältigung des Aufſtandes ward ich ergriffen, zu langjähriger Kerkerhaft verurtheilt. Aber es gelang mir, aus meinem Kerker zu entfliehen, nach Amerika zu entkommen. Dort glückte es mir, obwohl ich mittellos den Boden der Union betrat, mich in die neuen Verhältniſſe zu finden, nicht in dem großartigen Treiben unterzugehen, idealiſtiſche Anſchauungen, deutſche Schwerfälligkeit, Einſeitigkeit und Vorurtheile über Bord zu werfen, mich zu einem Manne von Anſehen und Reichthum emporzuarbeiten.“

„Sie haben ein Recht, ſtolz darauf zu ſein! Was könnte Ihnen noch zu Ihrem vollſtändigen Glücke fehlen?“

„Ach, mein Freund, dieſer Stolz wiegt nicht den Kummer auf, der ſeit jenen Tagen einer unſeligen Verirrung mein Herz belaſtet!“

„Aber, beſter Herr Darwin, wie ſoll ich das verſtehen? Hat die neue Heimat Ihrem Herzen keinen Erſatz für die alte geboten, was hindert Sie dann, Ihren bleibenden Wohnſitz hierher zu verlegen? Fürchten Sie, daß irgend ein Zufall Ihre Vergangenheit aufdecken werde? Wer kann Sie darüber jetzt noch zur Rechenſchaft ziehen? Was Sie einſt ſtrafbar machte, iſt längſt verjährt, ja, ein großer Theil jener Männer, welche, gleich Ihnen, während der Bewegung des Achtundvierziger-Jahres eine Rolle ſpielten, bekleidet jetzt hohe Aemter und Würden, denn unſer Staat wird, dem Himmel ſei Dank, nicht mehr nach jenen Principien geleitet, die ehedem Geltung hatten. Ueberdies ſind Sie ja — und können es auch bleiben — ein Bürger der Union, die Sie jederzeit ſchützen wird —“

„Sie deuten meine Worte falſch!“ unterbrach ihn Darwin kopfſchüttelnd. „Ich muß ehrlich geſtehen, ich bin mit Leib und Seele Amerikaner, mich hat alſo nicht das Heimweh hierher geführt, ſondern ein anderer Grund —“

„So, ſo!“

„Als ich einſt aus Europa entfloh, da ließ ich in einer Provinz dieſes Landes eine arme unglückliche Frau zurück —“

„Sie waren verheiratet?“

„Ja. Als ich verhaftet ward, da war die arme Laura mir erſt ſeit wenigen Monaten angetraut worden. Während meines kurzen Aufenthaltes im Kerker erfuhr ich nichts über ſie, auf meiner Flucht ward mir an meinem Heimatsorte durch einen Freund, der nun längſt todt iſt, die traurige Nachricht, daß meine Frau ſeit meiner Verhaftung verſchollen ſei. Ich konnte ſie nicht ſuchen, ich mußte weiter, denn man war mir auf der Spur. Jenſeits des Oceans aber galt es vorerſt, um meine Exiſtenz zu ringen, hatte ich nicht alsbald die Mittel in Händen, nach meiner armen Gattin Forſchungen anſtellen zu laſſen. Briefe, die ich nach der alten Heimat ſandte, blieben unbeantwortet!“

„Aber die Angehörigen Ihrer Frau —“

„Sie beſaß weder Eltern noch Verwandte mehr, an die ich mich hätte wenden können. Ich gab mich der Hoffnung hin, daß Laura lebe, ſie hatte ſich Mutter gefühlt, als ich ihr entriſſen ward, ſie gehörte zu jenen edlen, charakterſtarken Naturen, die das Unglück nicht ſo weit niederbeugen kann, daß ſie verzweifelnd Hand an ſich legen. Ich erließ in deutſchen, engliſchen, amerikaniſchen Zeitungen Aufrufe an ſie — es war vergebens! Ich ertheilte, nachdem ich zu einigem Wohlſtande gelangt war, in der alten Heimat an verſchiedene Perſonen den Auftrag, nach der Verſchollenen zu forſchen, ich reiſte, manches Jahr ſpäter, nach meinem Geburtslande, eine Spur von meiner Gattin oder dem Kinde zu finden, dem ſie muthmaßlich das Leben gegeben — alle meine Bemühungen blieben erfolglos. Und nun durchreiſe ich zum letzten Male dieſes Land, mich an den letzten Schimmer von Hoffnung klammernd, wie der Schiffbrüchige an einen Strohhalm. Iſt es auch dieſesmal vergebens, dann kehre ich nach der mir theuer gewordenen Union zurück, um dort in ſtiller Reſignation das Ende meiner Tage abzuwarten. Mein Daſein hat keinen Zweck mehr, weder in der alten noch der neuen Welt, mein Streben und Ringen iſt abgethan, meine Kräfte ſind nicht mehr geſtählt genug zum Wettfluge mit den Jüngeren unſerer Generation, Ehrgeiz und Gold locken mich nicht, mein Reichthum freut mich nicht, nicht einmal der Gedanke, daß ich ihn ja zum Wohlthun, zu patriotiſchen Zwecken verwenden kann, iſt mir ein Troſt, denn die Furcht vergällt ihn mir, die Furcht, vielleicht ein armes Weſen, das irgendwo ſein kärgliches Brod in Thränen eſſen mag — mein eigenes Kind, mein Herzblut — ſeines rechtmäßigen Erbes zu berauben, während tauſende Fremde meinen Wohlthätigkeitsſinn preiſen! So wanke ich vereinſamt, an Körper und Geiſt gebrochen, dem Grabe zu — haben Sie noch den Muth, mein Freund, mich glücklich zu nennen?"

„Armer Mann," murmelte Ferdinand. Dann ſetzte er theilnehmend hinzu: „Ich begreife, Sie können nur dann erſt vollkommen beruhigt ſein, ſobald Sie die Gewißheit in Händen haben, daß weder Ihre Gattin lebt noch jenes Kind, dem ſie, nach Ihrer Ueberzeugung, das Leben gab. Es dürfte freilich ſchwer halten, nach ſo vielen Jahren dieſe Gewißheit zu erlangen. Sie ließen alſo nichts unverſucht —?"

„Nichts!"

„Vielleicht iſt Ihre Frau nach Ihrer Flucht ausgewandert, unterwegs verunglückt, im Auslande geſtorben —"

„Das mag ſein!"

„Und hinterließ ſie ein Kind, ſollte es noch leben, dann mögen Fremde ſich des armen Geſchöpfes erbarmt haben, dann trägt es vermuthlich den Namen Jener, die ſich ſeiner annahmen —“

„Ohne Zweifel!“

„Und dann iſt die Ermittelung um ſo ſchwieriger! Wandten Sie ſich an die hieſige Polizei?“

„Vor Jahren!“

„Der jetzige Präſident iſt ein Mann von außergewöhnlichen Fähigkeiten. Ich bin mit ihm ſehr gut bekannt, — wenn Sie wollen, ſo begleite ich Sie dieſer Tage zu ihm; wer weiß, ob es ihm nicht gelingt, Ihnen Gewißheit nach irgend einer Richtung hin zu verſchaffen!“

„Ich mache mir keine Hoffnung mehr! Aber ich nehme Ihr Anerbieten dankbar an, wir werden über die Sache weiter reden, wenn Sie mich morgen in meinem Hôtel beſuchen wollen — brechen wir jetzt davon ab, es ſtellen ſich ſchon einige Beſucher Ihres Clubs ein, wir ſind nicht mehr ungeſtört!“

In der That traten jetzt einige junge Herren in den Salon, begrüßten Ferdinand, ließen ſich an dem Tiſche nieder.

Der Miniſterial-Secretär machte die Herren mit Mr. Darwin bekannt, der die genügende Selbſtbeherrſchung fand, ſeinen Trübſinn zu verbergen und auf die Unterhaltung einzugehen, die raſch in Fluß kam.

Neue Gäſte fanden ſich ein. Bevor noch eine halbe Stunde verfloß, waren die Mitglieder des Clubs faſt vollzählig beiſammen.

Man ließ ſich die vortrefflichen Speiſen munden, ſprach dem Weine wacker zu, plauderte, ſcherzte, lachte. Die zuſammengerückten Tiſche des Salons bildeten eine lange Tafel, an der es bald luſtig genug herging und auf der nach Verlauf einiger Zeit eine höchſt reſpectable Zahl von Flaſchen paradirte, die von dem Thatendurſte oder richtiger den Durſtthaten der heiteren Gäſte das vollgiltigſte Zeugniß ablegten.

Die Herren, unter ihnen namentlich die Künſtler, gaben ſich dem fröhlichen, liebenswürdigen Uebermuthe der Jugend hin. Die gute Laune, der glückliche Humor ſeiner Umgebung, ließ ſogar den anfänglich ernſten und ziemlich ſchweigſamen Darwin momentan den Kummer vergeſſen, der ſein Herz bedrückte, machte ihn geſprächig, nöthigte ihm wiederholt ein Lächeln ab.

Jeder in dieſem Kreiſe junger aufgeweckter Leute trug zu der Unterhaltung ein Schärflein bei, Witze, harmloſe Sarcasmen, tolle Einfälle ſprühten hin und her, mit mehr oder minder Geiſt und Genialität entfalteten ſich die verſchiedenartigſten geſellſchaftlichen Talente. Man gab allerlei närriſche Streiche zum Beſten, auch ſuchte Einer den Anderen in Mittheilungen abenteuerlicher Erlebniſſe zu überbieten.

Mitternacht war längſt vorüber, als einige der Herren zum Aufbruch mahnten.

Da erhob ſich ein junger vollbärtiger Mann, deſſen Ruf als Landſchaftsmaler und luſtiger Kauz ein wohlbegründeter war, von der Tafel und rief mit kräftiger Baßſtimme: „Meine Herren, wir haben wieder einmal dieſem ledernen Alltagsleben ein Fünkchen Poeſie und einige Stunden ſorgloſer Heiterkeit und Ungezwungenheit abgewonnen. Und nun lautet der Mahnruf: Jeder krieche wieder in ſein Neſt und bereite ſich durch einen hausbackenen Schlaf auf die Plackereien und die Nüchternheit des nächſten Tages vor! — Ich ſtimme dem bei, wenngleich ich nur mit ſchwerem Herzen — doch nicht mit ſchwerer Zunge, wie Sie bemerken werden — aus der Nothwendigkeit eine Tugend mache. Aber ich gebe Ihnen Eins zu bedenken, meine Herren. Wir können unmöglich dieſen heiteren Abend damit beſchließen, daß wir, wie ehrbare Spießbürger, einander bedächtig eine wohl zu ſchlafende Nacht wünſchen und im Bewußtſein unſerer Solidität nach Hauſe wackeln. Ich will nicht damit geſagt haben, meine Freunde, daß wir uns durch den zauberhaften Mondſchein dieſer Nacht zu romantiſchen Thaten ſollen verlocken laſſen — denn es iſt verteufelt kalt draußen —, auch ſchlage ich nicht vor, durch ſtürmiſche Gefühlsäußerungen den Schlummer unſerer gerechten Mitbürger und die Gemüthsruhe der Conſtabler und Nachwächter unſerer guten Stadt zu ſtören, da ſolche Kundgebungen die Proſa des Daſeins um ſo raſcher an unſere Ferſen bringen würden — doch möchte ich Ihnen einen guten Spaß proponiren, der unſer heutiges Beiſammenſein würdig abzuſchließen geeignet iſt.“

„Heraus mit dem Vorſchlage!“ hieß es rings in dem lachenden Kreiſe.

„Nun denn!“ fuhr der junge launige Künſtler fort. „Kurz vor dem Ausbruche des deutſch-franzöſiſchen Krieges hielt ich mich in Paris auf, wie Ihr wißt. Gut, ich befand mich dort eines Abends in einer Geſellſchaft, die an Luſtigkeit und ehrlichem, auf die Vertilgung edler Flüſſigkeiten gerichtetem Streben unſerem Kreiſe nichts nachgab. In dieſer Geſellſchaft nun, als der Frohſinn ſeinen Culminationspunkt erreicht hatte, ging ein Vicomte von Briſſac eine Wette ein, die mir ihrer Drolligkeit halber verdient, heute eine zweite Auflage zu erleben."

„Eine Wette? Worum handelte es ſich?" ließen ſich einige der Herren vernehmen.

„Der Vicomte wettete, von der Rivoliſtraße aus, in der wir uns befanden, ſich mit verbundenen Augen nach ſeiner ziemlich entfernten Wohnung zu begeben, ohne den Weg zu verfehlen. Die Wette ward angenommen. Es ſtanden 10.000 Francs auf dem Spiele — der Vicomte gewann ſie. Er ging mit verbundenen Augen, von einigen Zeugen begleitet, ſicher und ohne Zögern von der Rivoliſtraße über den Platz und die Brücke de la Concorde, den Quai d'Orſay, durch die Straße du Bac, fand richtig ſein Haus, ließ es ſich durch den Concierge öffnen, ſtieg in den erſten Stock hinauf, begab ſich in ſeine Wohnung, ſetzte ſich dort auf einen Fauteuil und nahm dann erſt die Binde von den Augen. Ich denke, meine Herren, durch ein ähnliches Wagniß würden wir unſerem heutigen Scheiden einen ganz luſtigen Abſchluß geben, erlaube mir jedoch zu bemerken, daß ein Dutzend Flaſchen Champagner wohl als Siegespreis genügen dürften. Welcher von den Herren traut ſich, dieſe Wette gegen uns Uebrige einzugehen?"

Sechs der Clubmitglieder, unter ihnen Ferdinand, erklärten ſich lachend zu dem Unternehmen bereit.

„Halt, das geht nicht!" rief der Maler. „Wie ſollten wir ſo viele Blinde controliren, die in allen Richtungen der Windroſe ihre Wohnſtätten aufgeſchlagen haben? Nur Einer kann heute das Wagniß beſtehen, gegen die Geſellſchaft wetten — verſtändigen Sie ſich, meine Herren!

„Es wäre wohl das Beſte, wenn das Loos entſcheiden würde!" meinte ein junger Advocat.

„Sehr richtig!" bemerkten Einige.

Die Herren, welche ſich gemeldet hatten, gaben ihre Zuſtimmung.

Der Antragſteller nahm ein Blatt Papier, zerriß es in ſechs Zettelchen, zeichnete eins derſelben, rollte ſie auf und warf ſie in ſeinen Hut.

Die ſechs concurrirenden Herren drängten ſich heran, griffen nach einander in die improviſirte Urne. Der letzte dieſer Griffe ward zum entſcheidenden — Ferdinand that ihn, der Zettel, den er zog, erwies ſich als der gezeichnete.

Ein allgemeiner Jubel begrüßte das Reſultat der Loſung.

Ferdinand erklärte ſich lachend bereit, die Heimkehr in ſo ungewöhnlicher Weiſe ſofort anzutreten.

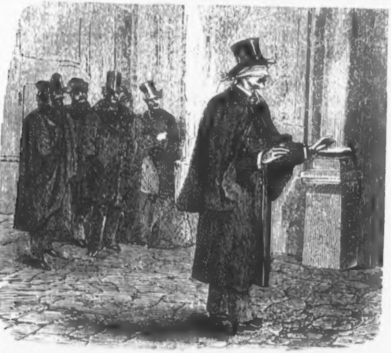
„Wir werden ihm insgeſammt das Geleite geben, meine Herren,“ rief der Maler, „und ſo verhüten, daß ihm irgend ein Unfall zuſtoße, und er weder durch Nachtſchwärmer noch die Straßenpolizei an der Durchführung ſeiner Aufgabe verhindert ſei. Aber merkt Euch, meine Freunde, — wer den Miniſterial-Secretär unterwegs nicht ganz ſich ſelbſt überläßt, wer ihn auch nur durch die leiſeſte Andeutung entweder von der Richtung ablockt, die er eingeſchlagen, oder auch auf einen Irrthum aufmerkſam, ihn ſtutzig macht, ihm Vorſchub leiſtet oder ihn beirrt, der muß ſtatt ſeiner die Wette zahlen, uns tractiren!“

„Ich muß die Herren ferner erſuchen,“ nahm Ferdinand das Wort, „ſich jeder geräuſchvollen Demonſtration zu enthalten, auch mir nicht in meine Wohnung zu folgen, falls ich, wie ich zuverſichtlich glaube, glücklich die rechte Gaſſe und das rechte Haus finde — es iſt mir nur darum zu thun, daß meiner Nachbarſchaft kein Anlaß zu Klatſchereien gegeben werde, die mir in meiner officiellen Stellung nachtheilig ſein könnten!“

„Zugeſtanden!“ hieß es da und dort im Kreiſe, und der Maler ſetzte hinzu: „Es genügt für uns, wenn wir Siegſtädt das Haus erreichen ſehen, in dem er wohnt — mir und Einigen von uns iſt es ja bekannt. Wir geben Ihnen unſer Wort, Liebſter, daß wir uns ſofort in aller Stille zurückziehen werden, ſobald Sie an der rechten Stelle Halt machen, Sie dürfen aber auch verſichert ſein, daß Sie einem Sturzbade unſerer berechtigten Neckereien nicht entgehen, falls Sie ganz anderswo hingelangen ſollten, als nach Hauſe!“

„Ich muß mich natürlich darein ergeben!“ lächelte Ferdinand.

„Auch ich werde Ihnen folgen!“ bemerkte Mr. Darwin, obwohl er über das eigenthümliche Project den Kopf ſchüttelte. „Verfehlen Sie nicht Ihr Ziel, ſo kenne ich dann wenigſtens den Weg nach Ihrer Wohnung und erſpare Ihnen vielleicht morgen den Gang nach meinem Hôtel, denn —“ fügte er iſe hinzu — „ich möchte mich gern ſo bald wie möglich mit hnen über meine Angelegenheit beſprechen. Wann finde ich ie daheim?“



„Da morgen ein Sonntag iſt, ſo treffen Sie mich bis ittag zu Hauſe!“ antwortete Ferdinand.

„Gut. Dann komme ich beſtimmt!“

Man berichtigte die Zeche, verließ das Local.

Erſt vor dem Hauſe, in dem ſich die Reſtauration befand, urden Ferdinand die Augen ſorgfältig verbunden.

„Alles in Ordnung?“ fragte dann der junge Maler, der ſich gewiſſermaßen zum Ordner der eigenthümlichen nächtlichen Excurſion aufgeworfen hatte.

„Ja!“ erwiederte Ferdinand herzhaft. „Nur führen Sie mich noch zu der Wand des Hauſes — alsdann aber überlaſſen Sie mich meinem Schickſale und erſuchen Sie die übrigen Herren, mir nicht voran zu ſchreiten!“

„Sehen Sie nichts? Geben Sie uns Ihr Ehrenwort darauf?“

„Ich gebe es!“

„Gut!“

Der Künſtler kam dem Wunſche Ferdinand's nach, geleitete ihn zu der Mauer. Dann winkte er den Anderen, ſich von nun an ruhig zu verhalten, dem Freunde langſam und in gemeſſener Entfernung zu folgen.

Ferdinand ſetzte ſich in Bewegung, dann und wann vorſichtig taſtend.

Die Escorte ſchlenderte ſchweigſam und in geſpannteſter Erwartung hinterdrein. Obgleich der Wein die Mehrzahl der Herren in eine ziemlich erregte Stimmung verſetzt hatte, blieb man doch der Uebereinkunft getreu.

Da bereits die erſte Stunde nach Mitternacht geſchlagen hatte, ſo fand der kleine Zug auf ſeinem Wege die vom Mondlichte beglänzten Gaſſen der Reſidenz faſt völlig öde; nur ſelten noch raſſelte eine Equipage vorüber, kam den nächtlichen Pilgern, die faſt geſpenſterhaft, gleich unheimlichen Schatten, ſich dem ihnen voranſchreitenden Ferdinand lautlos an die Sohlen hefteten, ein Nachtſchwärmer entgegen, der ſchlaftrunken den häuslichen Herd aufſuchte.

So konnte ſich denn Siegſtädt ſeiner Aufgabe unbehelligt unterziehen, die keineswegs leicht zu löſen war, da ſich ſeine Wohnung an der äußerſten Grenze jenes eleganten Stadtviertels befand, in deſſen Mittelpunkt die Reſtauration lag, und es obendrein galt, verſchiedene breite Straßen zu durchkreuzen und einige im Zickzack aufeinander folgende Seitengäßchen zu paſſiren.

Mehrere Umſtände kamen übrigens dem jungen Manne ſehr zu Statten — er beſaß einen in hohem Grade entwickelten Ortsſinn, auch wußte er durch verſchiedene Verſuche, die er

ngeſtellt hatte, den nächſten Weg von ſeiner Wohnung nach
inem Speiſelocale feſtzuſtellen, wie viele Schritte von dieſem
 jener nöthig waren, wenn er genau auf der Route blieb,
ie er ſeit langer Zeit gewohnt war tagtäglich einzuhalten.

So ſchritt er denn mit überraſchender Sicherheit einher
nd legte, zum Erſtaunen der ihm nachſchleichenden Escorte,
ie ganze Strecke mit großem Glücke zurück; ohne ſich auch
ur einen Augenblick zu beſinnen, bog er von einer Gaſſe zur
ndern ein und erreichte endlich die Straße, in der er wohnte.

„Bei Gott,“ flüſterte der junge Maler ſeinen Gefährten
n, die gleich ihm wacker gezecht hatten und auf deren wallen-
es Blut die Friſche der Nachtluft allmälig nicht ganz ohne
Birkung geblieben war, was die jetzt nicht völlig ſichere Hal-
ung der Herren genugſam andeutete, „wir verlieren unſere
Bette! Wenn ich nicht irre, ſo wohnt Siegſtädt in dem erſten
er beiden zweiſtöckigen Häuſer, die wir dort zur Linken, faſt
m Ende der Gaſſe ſehen —“

„Ganz recht,“ murmelte einer der Herren, den etwas
läſernen Blick nach der angedeuteten Richtung wendend, —
ich war einmal dort bei ihm — es iſt freilich ſchon etwas
ange her — aber — ich entſinne mich — es iſt ſchon ſo, wie
Sie ſagen —!“

„Freilich,“ ziſchelte der Nebenmann des Herrn, „nur —
aſſen Sie mich überlegen — jene beiden Häuſer gleichen ein-
nder ſehr — doch es wird ſchon — ja, ja — Siegſtädt
vohnt in dem nächſten der beiden Häuſer —!“

„Wiſſen Sie die Nummer?“

„Das nun wohl nicht — ich habe geglaubt, daß Sie —“

„Ich dachte dasſelbe von Ihnen —“

„Der Miniſterial-Secretär hätte ſie uns eigentlich an-
geben ſollen —“

„Man könnte ihn jetzt noch fragen!“

„Nicht doch!“ Wir dürfen ihn ja nicht anreden, auch
vürden wir ihm dadurch verrathen, daß er ſchon nahe am
Ziele iſt — und dann hätte er es um ſo leichter, ſein Haus
u finden — er hat bereits die richtige Straßenecke erreicht —“

„Still! Er kann Sie ja hören! Uebrigens — bin ich
neiner Sache jetzt gewiß!“

Der Maler, der die letzten Worte ſprach, gab ſeine Erklärung ſo zuverſichtlich ab, daß Niemand mehr an der Richtigkeit derſelben zweifelte, und das war um ſo natürlicher, als jene Herren, welche die Wohnung Siegſtädt's nicht kannten, ſich in jener gewiſſen beſeligten, ſtillvergnügten Stimmung befanden, in der man Alles bereitwillig auf Treu und Glauben hinzunehmen pflegt. Der nüchterne Amerikaner machte vielleicht allein davon eine Ausnahme, aber er miſchte ſich nicht in die Erörterung der Frage, ſondern beſchränkte ſich darauf, den ſtillen Beobachter zu ſpielen.

Ferdinand ſchritt weiter. Er trat jetzt feſter und ſiegreicher auf als zuvor.

Hatte er doch vielleicht die Worte aufgefangen, welche hinter ihm von den Herren flüſternd ausgetauſcht worden waren? Es ſchien faſt ſo.

Plötzlich machte er vor jenem Hauſe Halt, das der junge Maler zuvor bezeichnet hatte.

Auch das Gefolge Ferdinand's blieb etwa zehn Schritte von ihm entfernt ſtehen und beobachtete ihn.

Er aber trat an das Hausthor und begann ruhig ſeine Taſchen zu durchſuchen.

„Ah," murmelte er nach kurzer Pauſe, „ich habe meinen Hausſchlüſſel vergeſſen. „Doch das thut nichts zur Sache — der Wächter wird ja in der Nähe ſein!"

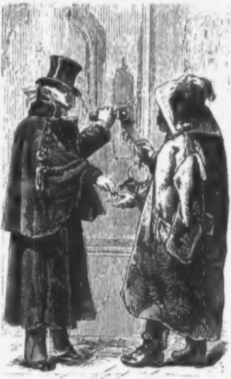
Und mit volltönender Stimme rief Ferdinand den Straßenwächter herbei.

In jener Reſidenz, in welcher ſich zutrug, was wir hier erzählen, ſind noch zur Stunde die Nachtwächter der Troſt aller Jener, die ihren Hausſchlüſſel vergeſſen haben oder denen es unbequem iſt, denſelben bei ſich zu tragen. Ein ſolcher Wächter iſt dort der Allerweltspförtner der Gaſſe und an ſeinem großen Schlüſſelbunde klappern alle die kleinen eiſernen Wünſchelruthen, welche den verſpätet Heimkehrenden ſo bereitwillig unter die Arme greifen, wie in dem bekannten Märchen der „Tauſend und eine Nacht" dem Ali Baba das „Seſam, thue Dich auf!" gethan.

Der Mann, den Ferdinand's kräftiges Rufen herbeizauberte, kam ſchwerfällig daher, glotzte zuerſt die Escorte und dann den jungen Herrn an, der die Augen verbunden hatte und deſſen Züge dadurch zum größten Theil dem Blicke des Alten entzogen wurden.

„Ich bitte, was ſoll denn —?“ ſtammelte er, indem er verblüfft an Ferdinand herantrat.

„Gaffen Sie mich nicht lange an, ſondern ſchließen Sie auf!“ unterbrach ihn dieſer lachend. „Ich bin hier zu Hauſe — Sie ſehen, daß es ſich um einen Scherz, eine Wette handelt! Das nehmen Sie!“



Und Ferdinand hielt dem Wächter das übliche Trinkgeld hin.

Das kupferige Antlitz des Alten verzog ſich zu einem breiten Grinſen — der Mann begriff die Situation.

Das Geldſtück verſchwand, der Schlüſſelbund raſſelte, das Hausthor knarrte in ſeinen Angeln.

Ferdinand wandte ſich nach der Richtung, in welcher er ſeine Escorte wußte.

„Ich danke für die gütige Begleitung, meine Herren, ich bin am Ziele!“ rief er beluſtigt und zugleich mit einem Anflug von Spott. „Sie zweifeln wohl jetzt nicht mehr daran, daß ich meine Wohnung finden werde. Für nächſten Sonnabend ſind Sie höflichſt zu dem Champagner geladen, den Sie zu zahlen haben. Kommen Sie ſo vortrefflich nach Hauſe, wie es mir gelungen iſt — gute Nacht!“

Lachend tappte der Miniſterial-Secretär in das Haus. Die Thür ſchloß ſich hinter ihm.

„Er hat die Wette gewonnen!“ rief der junge Maler ſeinen Gefährten zu. „Ich würde das nicht für möglich gehalten haben, hätte ich es nicht mit eigenen Augen geſehen! Uns bleibt nichts Anderes übrig, meine Herren, als uns mit langer Naſe zurückzuziehen!“

Die kleine Geſellſchaft machte Kehrt. Einige der Herren ſchworen hoch und theuer, daß Siegſtädt ſie in irgend einer gegen die Abrede verſtoßenden Weiſe überliſtet haben müſſe, Andere behaupteten, daß auch ſie im Stande ſeien zu vollbringen, was er gethan. Unter lebhaften Debatten, aber in heiterſter Stimmung, trat man den Rückweg an.

Bei der nächſten Straßenecke verabſchiedeten ſich die Herren von einander, zerſtreute ſich die Geſellſchaft nach allen Richtungen.

Darwin empfahl ſich ſeinen neuen Bekannten und begab ſich nach ſeinem Hôtel.

Als er dorthin ſchlenderte, murmelte er wiederholt nachdenklich vor ſich hin: „Very astonishing, indeed!“

Die Sache ging aber doch nicht ſo glatt ab, als alle dieſe Herren dachten. Denn während ſie überzeugt waren, die Wette verloren zu haben, hatten ſie dieſelbe bereits — gewonnen.

II.

Ferdinand von Siegſtädt war ein gewiſſenhafter junger Mann.

Der Verpflichtung eingedenk, daß er erſt in ſeiner Wohnung die Binde abnehmen dürfe, ließ er dieſe unberührt und tappte durch den Hausgang nach der Treppe, die im Vordergebäude zu den Stockwerken führte.

Er fand ſie ohne die geringſte Schwierigkeit und ſtieg zum zweiten Stocke hinauf.

Er wußte die Thür ſeiner Wohnung der Treppenmündung gegenüber, konnte daher nicht mehr fehl gehen — falls er ſich nur in dem rechten Hauſe befand.

Und kam es ihm auch nur entfernt in den Sinn, daran zu zweifeln?

Als er den Flur des zweiten Stockes erreicht hatte, da blieb er einen Augenblick ſtehen und zog den Schlüſſel ſeiner

Wohnung, deren Fenſter auf die Straße hinausgingen, aus der Taſche.

Siegesgewiß tappte er ſodann ein paar Schritte gerade aus.

Und nun berührte ſeine taſtende Hand eine Thür.

„Aha,“ ſagte er ſich, „es iſt Alles in Ordnung! Wahrhaftig, ich bedauere, daß mir nicht verſtattet war, mich an den langen Geſichtern meiner enttäuſchten Freunde zu ergötzen. Aber ich halte mich ſchon bei unſerer nächſten Begegnung durch Neckereien dafür ſchadlos, doch werde ich mich wohl hüten, den Herren zu geſtehen, daß ich während dieſes Ganges mehr als einmal fürchtete, mich unſterblich zu blamiren. Es muß etwas Wahres daran ſein, daß Alles gelingt, wenn man nur die nöthige Doſis Zuverſicht ins Treffen zu führen weiß!“

Ferdinand lächelte vor ſich hin.

Seine taſtende Hand ſuchte die Thürklinke und fand ſie.

Sie gab dem Drucke nach, die Thür öffnete ſich geräuſchlos.

Ferdinand ſtutzte.

„Wie?“ dachte er. „Sollte ich beim Fortgehen in der Zerſtreuung vergeſſen haben, meine Wohnung zu verſchließen? Ich bin doch ſonſt ſo vorſichtig! Oder hat etwa gar während meiner Abweſenheit irgend ein Langfinger meiner Behauſung einen Beſuch abgeſtattet? Das Diebsgeſindel der Reſidenz wird ja täglich unverſchämter!“

Ungeachtet dieſe flüchtig angeſtellten Betrachtungen den jungen Mann lebhaft beunruhigten, riß er doch nicht das Taſchentuch von den Augen — er wollte ja nicht im letzten Moment noch die Wette verlieren.

Auf jede Gefahr hin — denn war ein Strolch in ſeine Wohnung eingedrungen, ſo konnte er ſich ja noch dort befinden — ſchlüpfte Ferdinand über die Schwelle in das Gemach.

Dicht neben der Thür und an der Wand befand ſich ein Stuhl.

Ferdinand's Hand berührte ihn.

Blitzſchnell ließ er ſich darauf nieder und löſte nun haſtig die ihn am Sehen hindernde Binde.

Nur mit Mühe unterdrückte er im nächſten Moment einen Laut der höchſten Ueberraſchung.

Er erblickte ein ihm wildfremdes Gemach.

Aber er ſah ſich auch zugleich einer Erſcheinung gegenüber, wie ſie ſo hold und lieblich faſt nur in den anmuthigen Träumen der Dichter aufzutauchen pflegt.

Beim Schimmer einer Lampe, die nur ſchwach ein äußerſt einfach, beinahe dürftig eingerichtetes kleines Zimmer erhellte, gewahrte er vor ſich in einem nahe an ein Fenſter gerückten alten Lehnſeſſel ein ſchlummerndes Mädchen von wunderbarer Schönheit.

Das reizende Weſen mochte wohl zwanzig Jahre zählen und verſinnlichte in der Erſcheinung völlig das blonde Gretchen, das bezaubernde Phantaſiegebilde Goethe's.

Sie hatte das blondgelockte Haupt geſtützt und ſchlummerte ſanft.

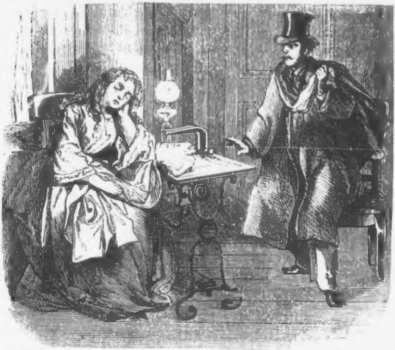
Ferdinand erkannte auf den erſten Blick, daß er eins jener armen Geſchöpfe vor ſich habe, welche den rauhen Stürmen des Lebens preisgegeben ſind, ſich mühſam durch ihrer Hände Arbeit vom Tagesgrauen bis ſpät in die Nacht hinein ihr tägliches Brod erwerben müſſen.

Das junge, unſcheinbar aber ſauber gekleidete Mädchen war, von Müdigkeit überwältigt, neben der Nähmaſchine eingeſchlafen, auf der eine unvollendete Arbeit lag.

Das röthliche Lampenlicht beglänzte die feingemeißelten, madonnenhaften Züge, ließ die blonden, halbaufgelöſt das zierliche Haupt umfluthenden Locken wie flüſſiges Gold erſcheinen und enthüllte dem bewundernd dieſe keuſchen Reize betrachtenden Ferdinand die Umriſſe einer zarten, geſchmeidigen und zugleich tadellos geformten Geſtalt.

Sein erſter Gedanke war: „Wie ſchön iſt dieſes Mädchen!“

Dann aber ſchoß ihm durch den Sinn: „Mein Gott, wo bin ich denn hingerathen? Dieſe liebliche Erſcheinung iſt doch unmöglich eine Viſion — ich ſehe ſie zu deutlich vor mir, höre das ſchöne Kind athmen — auch iſt dies nicht meine Wohnung! Ich habe ja nur mäßig getrunken, bin nichts weniger als berauſcht, meine Pulſe fiebern nicht, meine Phantaſie iſt nicht erhitzt, ich gebe mich keiner Sinnestäuſchung hin. Sollte ich ganz und gar von dem rechten Wege abgeirrt ſein, mich in einem mir völlig fremden Hauſe, einem Stadtviertel befinden, in dem ich nicht wohne? Aber hätten dann meine Freunde mich dieſes Haus betreten laſſen, falls ſie die Gewißheit hatten, daß ich total fehl gegangen? Warum nicht? Es lag ja nicht in ihrem Intereſſe zu verhindern, daß meine Niederlage ſo draſtiſch wie nur möglich werde, ſie konnten ja nur wünſchen, mir ſchließlich noch eine Verlegenheit zu bereiten. Wenn dem ſo ſein ſollte — und ich zweifle nicht daran — weiß Gott, dann trieben die Herren den Scherz denn doch ein wenig zu weit, dann habe ich mich vorwitzig in eine fatale Situation verrannt, denn wie ſoll ich ohne einen Scandal von hier fortkommen?"



In ſeiner Verlegenheit beſchloß Ferdinand, ſich vorerſt zu vergewiſſern, wo er denn eigentlich ſei?

Aber er nahm Anſtand, das ſchöne Mädchen zu wecken. Sie ſchlummerte ſo ſüß, ſo ſorglos, ſie träumte vielleicht jetzt von einem Glücke, welches die rauhe Wirklichkeit des Alltagslebens ihr verſagte. Sollte er ſie einem ſo beglückenden Traume entreißen, ihr durch ſein unerwartetes Erſcheinen Schrecken und Angſt verurſachen?“

Sein Blick ruhte ſinnend auf den Zügen des Mädchens.

Es gibt Antlitze, die nicht täuſchen, und dasjenige der Schlummernden war ein rührendes Blatt ihrer Lebensgeſchichte; Ferdinand las darauf die Reinheit ihres Gemüthes, ihr ſchlichtes Weſen, die Standhaftigkeit des Entſagens. Er fühlte, daß dieſes Mädchen ſo ſchuldlos ſein müſſe, wie ihre Erſcheinung ſich gab. Ihr Anblick ließ keinen frivolen Gedanken in ihm aufſteigen, er dachte zu ehrenhaft, als daß er an dieſes eigenthümliche Abenteuer jene Hoffnungen hätte knüpfen können, die dem Ideenkreiſe leichtſinniger Lebemänner angehören.

Und eben dieſe ehrenhafte Geſinnung vor Allem beſtimmte den jungen Mann, das Mädchen nicht zu wecken — ließ ſich nicht vorausſehen, daß ſie bei ihrem Erwachen ſeine Abſicht mißdeuten, um Hilfe rufen, daß alsdann die Bewohnerſchaft des Hauſes herbeieilen werde, und wußte er als Mann von Lebenserfahrung nicht, wie leicht auch das unſchuldigſte Ereigniß den Ruf eines Weibes zu verdächtigen im Stande iſt?

Ferdinand erhob ſich von dem Stuhle, um das Zimmer ſo geräuſchlos zu verlaſſen, wie er es betreten hatte.

Aber es ſtieg doch zugleich der Wunſch in ihm auf, ſich über die Lage des Hauſes, in dem er ſich befand, zu orientiren. Und das konnte er vielleicht, wenn er einen Blick durch eins der Fenſter des kleinen Gemaches auf die Gaſſe warf.

Wie ein Schatten glitt er lautlos durch das Zimmer, huſchte er an der Schlummernden vorüber nach dem Fenſter.

Er ſtarrte durch die Scheiben auf die Gaſſe hinab.

Ein neue Ueberraſchung! Er ſah die Straße, in der er wohnte, erkannte an den gegenüber ſtehenden Gebäuden, daß er ſich in jenem Hauſe befinde, welches zur Rechten an dasjenige ſtieß, in dem ſein Logis war.

Ein zweiter forſchender Blick überzeugte ihn, daß die Gaſſe menſchenleer ſei.

„Ah,“ ſagte er ſich, „alſo doch nur ein ganz geringfügiger Irrthum! Ich that meinen Freunden Unrecht, das gleiche Ausſehen der beiden Häuſer täuſchte ſie und ſo ließen ſie mich in der Meinung gewähren, ich ſei an das rechte Ziel gelangt. Daß ich die Wette verloren, was liegt daran? Aber daß ich mich hierher verirrt, in das Nachbarhaus, das macht meine Situation fataler, als wenn ich mich in irgend einen entlegenen Bezirk verlaufen hätte, wo mich doch wenigſtens keine Menſchenſeele kennen würde!“

Ferdinand blinzelte ſeitwärts nach der reizenden Schläferin.

„Wahrhaftig,“ dachte er, „wie hätte ich ahnen können, daß ein ſo ſchönes Mädchen ganz in meiner Nähe wohne —? — iſt es mir doch bisher nicht eingefallen, nach dieſen Fenſtern hinaufzublicken — und in der Straße bin ich ihr, ſo viel ich weiß, noch nie begegnet, ſie muß wohl nur ſelten das Haus verlaſſen.“

Ferdinand erinnerte ſich rechtzeitig, daß es jetzt nicht gerathen ſei, ſich lange allerlei Betrachtungen hinzugeben.

Das Mädchen konnte jeden Augenblick erwachen, und dann —?

Sie durfte ihn hier nicht finden. Er war mit ſeinem Rückzugsplane fertig — vorerſt wollte er ſich aus dem Logis der anmuthigen Arbeiterin fortſtehlen, dann zum Hausflure des Erdgeſchoßes hinabſchleichen, dort den Hausmeiſter wecken, oder war kein ſolcher vorhanden, an die Thür der nächſtbeſten Miethpartei klopfen, dieſe erſuchen, ihm das Hausthor zu öffnen. Sein ſeltſames Auftauchen im fremden Hauſe einigermaßen zu motiviren, beabſichtigte er, ſich ein wenig berauſcht zu ſtellen und vorzugeben, ſein Zuſtand habe ſeinen und des Wächters Irrthum veranlaßt. Durch Angabe ſeines Namens und ſeiner Wohnung hoffte er einem ſchlimmen Verdachte vorzubeugen.

„Von zwei Uebeln muß man das kleinere wählen,“ ſagte er ſich, „meine Nachbarn mögen mich heute in Gottes Namen für einen etwas leichtſinnigen Nachtſchwärmer halten!“

Ferdinand machte ſich ſofort daran, ſeinen Plan auszuführen.

So ſchlich er beinah auf den Zehen vom Fenſter fort und behutſam an dem ſchlummernden Mädchen vorüber.

Aber er konnte ſich nicht enthalten, noch einmal angelegentlich nach dem ſchönen Kinde zu ſchielen.

Und dieſer Seitenblick, ſo flüchtig er auch war, reichte doch hin, die vortreffliche Abſicht des jungen Mannes gründlich zu vereiteln.

Denn während er mit einer Miſchung von Entzücken und Bedauern ſeine Augen dem reizenden Geſchöpfe zuwandte, das ihn ſo lebhaft intereſſirte und in deſſen Nähe noch länger zu verweilen ihm doch die Pflicht verbot, da gewahrte er nicht, wie bedenklich er der Nähmaſchine nahe gekommen ſei.

Plötzlich ſtieß er an dieſelbe und zwar ſo heftig, daß es ein ziemliches Geräuſch verurſachte.

Das junge Mädchen aber erwachte ſofort, ſtarrte den ob dieſes Zwiſchenfalles beſtürzten Eindringling einen Moment ſchlaftrunken an und fuhr dann mit einem leiſen Schrei vom Lehnſeſſel auf.

„Mein Herr,“ ſtammelte ſie erbleichend, „wie kommen Sie hierher? Was wollen Sie hier?“

Ferdinand faßte ſich.

„Beruhigen Sie ſich, mein Fräulein,“ antwortete er, „ich bin weder ein Dieb noch — noch hat mich irgend eine unehrenhafte Abſicht hierher geführt. Ein Irrthum veranlaßte mich, Ihr Zimmer zu betreten, das ich unverſchloſſen fand — ſeien Sie verſichert, ich werde mich augenblicklich entfernen, nachdem ich Ihnen die unſchuldige Urſache meines nächtlichen Erſcheinens hier mitgetheilt. Ich beklage aufrichtig, Ihre Ruhe geſtört, Ihnen Schrecken verurſacht zu haben!“

Das Mädchen hatte ſich inſoweit von ihrer Beſtürzung erholt, daß ſie die Züge des eleganten jungen Eindringlings ſchärfer ins Auge faſſen konnte.

Und wie ſie nun den Blick prüfend auf ihn richtete, da ſchien es Ferdinand, als ob ſie kaum merklich erbebe und eine Verwirrung ſich ihrer bemächtige, gegen die anzukämpfen ſie vergebens bemüht ſei. Dieſer verlegene Ausdruck, den jetzt das flüchtig erröthende Antlitz der jungen Handarbeiterin zeigte, hatte aber — das drängte ſich dem welterfahrenen Manne unwillkürlich auf — nichts mit der Angſt zu ſchaffen, die ſie anfänglich bei dem unerwarteten Anblicke Ferdinand's empfunden haben mußte.

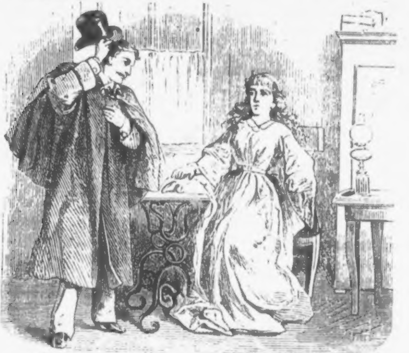
Das Mädchen ließ ihm keine Zeit, über dieſes eigenthümliche Symptom nachzudenken.

„Sie ſagen, ein Irrthum habe Sie veranlaßt, hier einzudringen, mein Herr?" ſtieß ſie mit einem Anflug von Befangenheit hervor. „Wie kann das ſein? Sind Sie nicht der Herr Miniſterial-Secretär von Siegſtädt?"

Die Augen Ferdinand's erweiterten ſich, ſeine Miene drückte ein lebhaftes Erſtaunen aus.

„Ah!" rief er, „Sie kennen mich?"

In die Wangen des jungen Mädchens ſchoß eine dunkle Roſenglut.



„Ich weiß nur," ſtotterte ſie, „daß Sie — in dem Nachbarhauſe wohnen — ich — habe Sie bisweilen geſehen —"

„Sie waren ſo gütig, mich zu bemerken?" unterbrach ſie Ferdinand lächelnd und ſetzte, als er die Verlegenheit des Mädchens wachſen ſah, gelaſſen hinzu: „Ich finde das übrigens ganz erklärlich, mein Fräulein, wenn man täglich mindeſtens zweimal durch dieſe keineswegs ſehr belebte Straße geht, ſo kann man den Bewohnern derſelben nicht unbekannt bleiben. Jedenfalls darf ich jetzt nicht mehr befürchten, von Ihnen für einen Dieb oder Räuber gehalten zu werden. Aber das kann mir nicht genügen, ich muß auch die Ueberzeugung mit mir fortnehmen, daß Sie mich nicht für einen Unverſchämten anſehen und dieſem nächtlichen Beſuche, der in der That einem Ueberfalle gleicht, keine falſche Deutung geben. Zum Glücke für mich bin ich in der Lage, Ihnen nöthigenfalls durch Zeugen den Beweis liefern zu können, daß nur ein Zufall meine Schritte hierher lenkte —"

„Wie?" murmelte das Mädchen und blickte mit einiger Scheu zu dem jungen Manne auf.

„Ich bin dieſem Zufalle," fuhr Ferdinand mit Wärme fort, „zu großem Danke verpflichtet, denn ihm iſt es zuzuſchreiben, daß ich mit verbundenen Augen fand, was ich leider ſeither mit offenen überſehen — eine liebenswürdige Nachbarin!"

„Mein Herr — Sie wollten mir eine Erklärung geben —"

„Ich bin ſchon auf dem beſten Wege dazu, mein Fräulein, und ich hoffe, daß eine offene Auseinanderſetzung hinreichen werde, mich von jedem Verdachte zu reinigen!"

Ferdinand theilte dem Mädchen die im Club eingegangene Wette mit und was ſich in Folge derſelben ereignet hatte.

Während er ſprach, beobachtete ihn die junge Arbeiterin ſcharf. Sie begann ſich ſichtlich zu beruhigen, denn das Benehmen des Nachbarn war ſo beſcheiden und rückſichtsvoll, daß ſie überzeugt ſein durfte, keine Zudringlichkeit von ihm befürchten zu müſſen, auch trugen ſeine Mittheilungen ſo ſehr den Stempel der Natürlichkeit, daß ſie keinen Grund fand, an der Wahrheit derſelben zu zweifeln. Zudem ſchilderte Ferdinand ſein Abenteuer in einer ſo humoriſtiſchen Weiſe, daß ſeine blonde Zuhörerin nicht umhin konnte, am Schluſſe der Erzählung zu lächeln.

Ferdinand verſäumte nicht, dieſe Wirkung zu ſeinem Vortheile auszubeuten.

„Sie lächeln, mein Fräulein," ſagte er, „ich danke Ihnen dafür!"

„Wie ſoll ich das verſtehen?"

„Wer lächelt — verzeiht!"

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, da Sie ja nicht in böſer Abſicht hierher gekommen ſind!"

„Das nun wohl nicht, doch — die Störung, die ich hier wider Willen verurſachte — Sie ſchlummerten ſo ſanft, Sie waren gewiß nach langer, erſchöpfender Arbeit kaum erſt eingeſchlafen — ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich, dies erwägend, eine ehrliche Theilnahme für Sie empfand und ſofort den Vorſatz faßte, mich in aller Stille wieder von hier zu entfernen. Ich ſagte mir: Dieſes Mädchen iſt arm, aber jung und ſchön, ſie könnte, wie ſo Manche, in Glanz und Ueberfluß ſchwelgen, wenn ſie auf die Verlockungen der Welt hören wollte, aber ſie zieht es vor, ihre Nächte in mühevoller Arbeit zu verbringen, ſich rechtſchaffen durch das Leben zu ſchlagen — ihr Schlummer muß Dir heilig ſein! Und ſo wollte ich mich denn zurückziehen, aber meine Ungeſchicklichkeit machte meinen Vorſatz zunichte. Wollen Sie mir das glauben?“

Ferdinand hatte freimüthig und voll Innigkeit geſprochen.

Die junge Arbeiterin warf ihm einen dankbaren Blick zu. In ihren Augen blitzten Thränen.

„Ihre gute Meinung von mir erfüllt mich mit Stolz!“ erwiderte ſie bewegt. „Ich glaube Ihnen von ganzem Herzen — ſteht doch, was Sie ſagten, völlig im Einklang mit Ihrer ſinnigen Denkungsart, Ihrem edelmüthigen Handeln —“

„Was wiſſen Sie darüber, mein Fräulein?“ fragte Ferdinand erſtaunt.

Die ſchöne Blondine erröthete von Neuem.

„Vor vierzehn Tagen — ja, es ſind heute gerade vierzehn Tage — ſaß ich, wie jeden Morgen, ſchon ſehr zeitig bei meiner Arbeit,“ ſagte ſie ſchüchtern, „als ein Geſchrei, das von der Straße her an mein Ohr drang, mich an das Fenſter lockte. Auf der Gaſſe drängten ſich viele Leute um ein armes altes Weib, das in der Nachbarſchaft wohnt. Eine herrſchaftliche Equipage hatte die krüppelhafte Alte geſtreift, dieſe auf das Straßenpflaſter geſchleudert, dort lag ſie blutend, hilflos —“

„Ah!“ murmelte Ferdinand vor ſich hin, indem er plötzlich angelegentlich ſeinen Hut zu muſtern ſchien, den er in der Hand hielt.

„Die Leute, welche die Unglückliche umgaben,“ fuhr das Mädchen lebhaft fort, „fühlten mehr Neugier als Barmherzigkeit, denn Niemand machte Anſtalt, der argbeſchmutzten Greiſin Beiſtand zu leiſten. Da drängte ſich ein junger elegant gekleideter Herr durch das Gewühl, hob ohne Zögern die arme Frau auf und trug ſie unter dem Beifalle der ihn anglotzenden Menge auf ſeinen Armen nach der nächſten chirurgiſchen Officin, die ſich am Ende unſerer Gaſſe befindet. Bald darauf ſah ich dieſen Herrn den Laden des Wundarztes verlaſſen und ſich eilig und faſt verlegen nach dem Hauſe begeben, welches an dieſes ſtößt. Und ſpäter erfuhr ich, daß er in der Officin ſofort eine Summe erlegte, den Wundarzt für ſeine Hilfeleiſtung bezahlt zu machen, und daß er am folgenden Tage die glücklicher Weiſe nur unbedeutend Verletzte aufſuchte, ihr eine weitere Unterſtützung zuzuwenden. Dieſer junge Mann waren Sie, mein Herr," ſo ſchloß das Mädchen gerührt, „und wahrlich, wer ſo zu handeln fähig iſt, von dem hat ein armes aber ehrliches Mädchen nichts zu befürchten!"

Ferdinand blickte die junge Arbeiterin lächelnd an.

„Weiß Gott," ſagte er in erkünſtelt nachläſſigem Ton, „ich hatte den kleinen unbedeutenden Vorfall, der kaum der Erwähnung verdient, längſt vergeſſen, und ich ließ mir nicht träumen, daß ſeiner hier in der Nachbarſchaft noch Jemand gedenke. Für mich hatte die Sache nur die einzige Unbequemlichkeit, daß ich nach Hauſe eilen, mich umkleiden mußte, und dadurch eine halbe Stunde ſpäter ins Bureau kam. Aber ſagen Sie mir doch, Fräulein," fügte er raſch hinzu, indem er ſeiner anmuthigen Nachbarin ſchärfer ins Geſicht ſchaute, „wie erfuhren Sie denn, daß ich jenes arme Weib noch nachträglich aufſuchte? Ich verbot ihr doch, darüber zu reden, und ſie hat ſicher Wort gehalten!"

Die junge Blondine ſuchte augenſcheinlich eine gewiſſe Befangenheit hinter einer lächelnden Miene zu verbergen.

„Ich — erfuhr — es dennoch," ſtotterte ſie, „aber ich erinnere mich nicht mehr —"

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihrem Gedächtniſſe zu Hilfe komme!" unterbrach ſie Ferdinand, deſſen Züge plötzlich den Ausdruck einer freudigen Ueberraſchung annahmen. „Als ich die Alte aufſuchte und ſie fragte, ob ſie einer vorläufigen Unterſtützung bedürfe, da verneinte es die ehrliche Greiſin dankend und erzählte mir unter Freudenthränen, indem ſie mir

Geld vorwies, daß ihr dieſes ſoeben ein ſchönes blondes Mädchen gebracht und daß mein Kommen die unbekannte Wohlthäterin bewogen habe, haſtig in das anſtoßende Kämmerchen der kleinen Wohnung zu entweichen. Eilig betrat ich jenes Kämmerchen — die Unbekannte hatte durch eine Hinterthür die Flucht ergriffen. Geſtehen Sie es, mein Fräulein, Sie waren jenes Mädchen, Sie brachten dem armen Weibe Ihre Erſparniſſe, obwohl Sie ſelbſt, wie mir der Augenſchein zeigt, mit Sorgen und Entbehrungen ringen oder wenigſtens doch wohl einzig und allein auf das angewieſen ſind, was Sie ſich mühſam verdienen — leugnen Sie nicht, Sie waren jenes Mädchen!“

„Ich kann nicht lügen, mein Herr — ich trachtete allerdings — aber es war ja nicht der Rede werth —!“

„Was that ich, der ich über Tauſende verfügen kann, im Vergleich zu Ihnen?! Sie flohen mich, denn es würde Ihr Zartgefühl verletzt haben, hätte ich errathen, welches Opfer Sie brachten — Sie fürchteten zugleich, mich durch Ihre Großmuth zu beſchämen —“

„Oh nicht doch — was ich that, war ſo unbedeutend — ich bin zwar arm, aber ich kann ja arbeiten und werde, Gott ſei Dank, ſtets mit Aufträgen überhäuft — wenn ich durch einige Wochen ein paar Nachtſtunden zu Hilfe nehme, ſo iſt das reichlich erſetzt, was ich der alten Frau zuwandte —“

„Und wenn Sie durch ſolche ſchlafloſe Nächte Ihre Geſundheit untergraben — wenn Sie krank würden?“

„Unſereins hat keine Zeit dazu —“

„Aber Sie werden wenigſtens dieſe Nacht nicht mehr arbeiten?“

„Doch — ich muß nachholen, was ich durch mein unzeitiges Einſchlummern verſäumte —“

„Und ſetzen Sie hinzu: durch die Störung, die ich Ihnen verurſache! Unter ſolchen Umſtänden wäre es unverantwortlich, würde ich Sie noch länger von der Arbeit abhalten. Ich ziehe mich daher zurück und werde trachten, aus dieſem Hauſe, in das ich nicht gehöre, mit guter Manier fortzukommen. Gute Nacht alſo, Fräulein — da Ihnen mein Name bekannt iſt, ſo darf ich vielleicht auch wiſſen, wie Sie heißen — ?“

„Ottilie Bauer —“

„Ich danke Ihnen — gute Nacht, Fräulein Ottilie!“

„Gute Nacht, Herr von Siegſtädt. Ich werde mir erlauben, Ihnen ein wenig zu leuchten!“

Und Ottilie wollte nach der Lampe greifen, die auf dem Tiſche ſtand.

Ferdinand machte eine abwehrende Handbewegung.

„Bemühen Sie ſich nicht,“ ſagte er raſch, „ich kam ohne Licht hieher, ich werde auch im Finſtern wieder hinunter finden. Auch würden Sie eine Unvorſichtigkeit begehen, wenn Sie mir um dieſe Stunde die Treppe hinab leuchten wollten — könnte Sie nicht zufällig einer der Hausbewohner erblicken, und wären Sie alsdann nicht compromittirt?“

Die junge Arbeiterin ſtammelte verlegen: „Sie haben Recht — ich dachte nicht daran!“

„Hat dieſes Haus einen Portier oder Hausmeiſter?“

„Nein!“

„Möchten Sie mir vielleicht bis morgen Ihren Hausſchlüſſel anvertrauen?“

„Ich beſitze leider keinen ſolchen — da ich niemals Abends ausgehe, ſo hielt ich es für überflüſſig, vom Hauseigenthümer einen Thorſchlüſſel zu begehren.“

„Ich begreife — für den Augenblick iſt das aber recht fatal —“

„Der Victualienhändler, welcher im Erdgeſchoße wohnt, hat gewiſſermaßen die Aufſicht über das Haus. Die Thür, welche zu ſeinem Logis führt, befindet ſich dicht neben der Treppe —“

„So werde ich bei dieſem guten Manne mein Heil verſuchen!“

„Ach, er iſt leider faſt völlig taub, und hat ſich ſeine Frau betrunken, was häufig zu geſchehen pflegt, dann dürfte es ſchwer halten, dieſe Leute zu erwecken!“

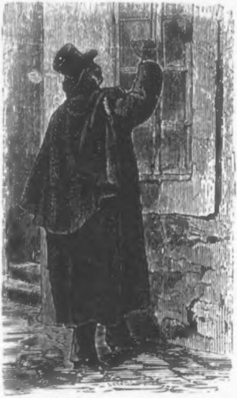
„Das ſind vortreffliche Ausſichten!“ lächelte Ferdinand. „Aber ich werde mich dennoch aus dieſer Gefangenſchaft zu befreien wiſſen. Im Nothfalle ſchlage ich einen Lärm, der geeignet iſt, die geſammte Hausbewohnerſchaft auf die Beine zu bringen. Alsdann wird man ſich doch wohl beeilen, den Ruheſtörer vor die Thüre zu ſpediren!“

„Mein Gott, wenn nur nicht —“

„Beruhigen Sie ſich, Fräulein Ottilie! Daß Sie unfreiwillig in mein Abenteuer verflochten wurden, wird Niemand erfahren, und das iſt die Hauptſache —“

„Ach nein, Herr von Siegſtädt — ich wollte nur ſagen —“

„Und was mich betrifft, nun — ich habe ja nichts zu befürchten! Halten Sie Ihre Thüre wohl verſchloſſen, was Sie auch hören mögen. Und noch Eins — geſtatten Sie mir, dieſe fleißige Hand zum Abſchiede zu küſſen!“



Bevor Ottilie es verhindern konnte, ergriff Ferdinand ihre zierliche Rechte und zog dieſe an ſeine Lippen.

Dann verneigte er ſich ehrerbietig und verließ die Wohnung der jungen Arbeiterin.

Vorſichtig und geräuſchlos ſchloß er die Thür hinter ſich, tappte zu der Treppe, ſchlüpfte dieſe hinab.

Er fand die Wohnung des Victualienhändlers und machte anfänglich ſchüchterne, dann aber immer energiſchere Verſuche, dieſen Herrn oder deſſen würdige Gattin aus ihrem Schlummer aufzurütteln.

Ferdinand's Bemühungen waren umſonſt. Obwohl er ſämmtliche im Erdgeſchoße befindliche Thüren ſchließlich mit den Fäuſten bearbeitete, in dem Hofe des Hauſes an den Fenſterſcheiben eine achtbare Fingerfertigkeit entwickelte, rührte ſich doch Niemand.

„Alle dieſe guten Leute ſcheinen in einem Todesſchlafe zu liegen!“ murmelte er vor ſich hin. „Soll ich in den erſten

Stock hinaufſteigen und dort in dieſem Poltergeſchäfte fortfahren oder die Glockenzüge in Bewegung ſetzen und „Feuer“ ſchreien?“

Er begab ſich vom Hofe nach der Haupttreppe zurück und blieb am Fuße derſelben ſinnend ſtehen.

Er überlegte, daß er ſich füglich doch nicht wie ein Raſender oder ein Trunkenbold benehmen könne.

„Wenn ich die Hausbewohner mit allzu großer Heftigkeit aus ihrer Ruhe aufſcheuche, ſo erbittere ich ſie dadurch,“ ſagte er ſich, „und wer weiß, ob ſie alsdann meiner Erklärung Gehör ſchenken und mich nicht ſofort arretiren laſſen? Hätte ich mich aber vor der Polizei zu verantworten, dann müßte ich wohl oder übel bekennen, daß ich mich zu einem „Blindekuhſpiele“ hergegeben, und das — wäre doch ein wenig beſchämend für einen Beamten vom Miniſterium des Aeußern!“

Dieſe letztere Reflexion benahm dem jungen Herrn alle Luſt, ſich weiter auf geräuſchvolle Verſuche zu ſeiner Befreiung einzulaſſen.

Und ſo dachte er denn endlich, daß es wohl das Beſte ſei, ſich voll Reſignation in ſein Schickſal zu ergeben und im Flure des Erdgeſchoſſes den Tagesanbruch und das Eröffnen des Hausthores abzuwarten.

„Wenn mir der Zufall günſtig iſt,“ ſo tröſtete er ſich, „dann ſind noch nicht alle Bewohner dieſes Hauſes daheim, dann findet ſich noch ein Nachtſchwärmer hier ein, deſſen Heimkehr mir zur Erlöſung aus dieſem Käfige verhilft. Ich darf überhaupt ein wenig auf mein gutes Glück pochen. Iſt es mir nicht, trotz Allem und Allem, treu geblieben? Was zählt der Verluſt der Wette und die allerdings wenig beneidenswerthe Situation, in der ich mich augenblicklich befinde, gegen die reizende Bekanntſchaft, die ich heute gemacht habe? Weiß Gott, was möchte ich nicht Alles geduldig ertragen, hätte ich nur die Gewißheit, daß der Anfang dieſer Bekanntſchaft nicht auch das Ende derſelben geweſen ſei! Und weßhalb das Ende? Die ſchöne Ottilie wird mir wohl nicht ausweichen wollen, ſie hatte ſchon eine gute Meinung von mir, bevor wir einander geſprochen, und wahrlich, ich hoffe, die Meinung nicht durch unſer heutiges, freilich etwas abſonderliches Zuſammentreffen vernichtet zu haben. Wenn ich Alles wohl erwäge — den

Vorfall mit der armen Alten, das Ereigniß dieſer Nacht — dann möchte ich mich denn doch verſucht fühlen, ein wenig eine gütige Vorſehung dabei ins Spiel zu bringen und die Annahme zu bezweifeln, daß unſer Daſein nur von blinden Zufälligkeiten beherrſcht werde!“

Ferdinand hüllte ſich feſter in ſeinen Burnus und ſetzte ſich auf eine der untern Treppenſtufen.

Er begann allerlei Betrachtungen über „Zufall und Vorſehung“ anzuſtellen, gelangte aber bald zu dem Schluſſe, daß es im Grunde gleichgiltig ſei, ob er ſich dieſer oder jener Anſicht darüber hinneige, wenn ſich Fräulein Ottilie nur entſchließen könne, ihrer Achtung für ihn eine kleine Doſis Liebe beizugeſellen.

Dieſes Endreſultat war um ſo natürlicher, als der gute Ferdinand während ſeiner Reflexionen die Entdeckung gemacht hatte, daß ſein Herz bereits ſo unzweifelhaft an die ſchöne Nachbarin verloren ſei, wie der Champagner an ſeine Freunde.

Weder der eine noch der andere Verluſt ſchmerzte ihn, ja, der erſtere erfüllte ihn ſogar mit Entzücken und rief bisher ungeahnte Empfindungen, Hoffnungen, Träume und Wünſche in ihm wach, die — zu ſeiner Ehre ſei es geſagt — ſo lauter waren, wie das unverdorbene, ehrliche Gemüth des jungen Mannes.

Während ſo ſeinen Geiſt freudige und ſehnſuchtsvolle Vorſtellungen beſchäftigten, bemerkte er es kaum, daß ſein Körper keineswegs gleich angenehme Eindrücke empfange.

Bald begann ein Fröſteln durch Ferdinand's Glieder zu rieſeln, fingen ſeine Zähne an, im raſcheſten Tempo eine artige Melodie zu klappern.

Was vermag dieſe idealſte Liebesglut gegen eine reelle Winterkälte von ſo und ſo vielen Graden?

Dieſe entriß denn auch den jungen Mann ſeiner ſtillen Schwärmerei.

Seine Lage erſchien ihm denn doch jetzt herzlich unbequem.

Er ſtieß einen Seufzer hervor und erhob ſich von den Stufen, um ſich durch raſches Auf- und Abſchreiten im Hausgange ſo gut wie möglich zu erwärmen.

Da glaubte er über ſich, vom Flure des erſten Stockes her, ein leiſes Geräuſch zu vernehmen.

Und nun ſah er einen Lichtſchein über das Treppengeländer herabblitzen.

Er blickte haſtig empor und gewahrte die blonde Ottilie.

Sie hielt ihre Lampe in der Rechten, beugte ſich über das Geländer nieder und ſpähte mit unruhiger und beſorgter Miene in die Tiefe hinunter.

„Mein Gott,“ flüſterte ſie jetzt, „Sie ſind noch nicht fort, Herr von Siegſtädt?“

„Wie Sie ſehen, mein Fräulein!“ antwortete Ferdinand, indem er ſich Mühe gab, ein Lächeln zu erkünſteln und ſein Zähneklappern zu unterdrücken. „Ihre Hausgenoſſen haben einen erſtaunlich geſunden Schlaf, ich kann ſie nicht erwecken!“

„Und was werden Sie nun anfangen?“

„Ich habe mich in mein Schickſal ergeben, ich werde hier bis zum Morgen geduldig ausharren!“

„Aber das iſt ja unmöglich —! Auf der Treppe?“

„Ich würde ihr in der That die ſchlechteſte Wachtſtubenpritſche vorziehen —“

„Und bei dieſer empfindlichen Kälte!“

„Mein Burnus ſchützt mich ſo ziemlich —“

„Aber Sie können doch nicht Ihre Füße damit verhüllen —“

„Ich werde von Zeit zu Zeit ein wenig im Hausflure umherſtrampfen und mir einbilden, daß ich mich auf einer Nordpol-Expedition befinde!“

„Sie können noch ſcherzen! Sie werden ſich ſicher erkälten!“

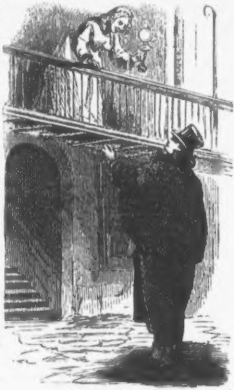
„Das läßt ſich nicht ändern, mein Fräulein! Uebrigens bin ich ziemlich abgehärtet —“

„Und wenn man Sie morgen auf der Treppe oder im Hausgange findet —?“

„Beunruhigen Sie ſich deshalb nicht, Fräulein Ottilie. Denken Sie lieber daran, daß Sie ſich nicht länger der Gefahr ausſetzen dürfen, von irgend einem Ihrer Nachbarn hier im Zwiegeſpräche mit einer ſo verdächtigen Perſon — wie ich im Momente bin — überraſcht zu werden! Warum haben Sie, gegen unſere Abrede, Ihr Zimmer verlaſſen, ſind Sie ſogar bis in den erſten Stock hinabgeſtiegen?"

„Ach, mein Herr, als Sie fortgegangen waren, da ſetzte ich mich wieder zu meiner Arbeit, aber es wollte damit nicht vom Flecke, — die peinliche Ungewißheit, ob es Ihnen gelungen oder nicht, aus dieſem Hauſe fortzukommen, ließ mir keine Ruhe — und da —"

„Und nun muß ich Sie beſchwören, mein Fräulein — um Ihres Rufes willen — Ihren gefährlichen Poſten zu verlaſſen und nach Ihrer Wohnung zurückzukehren — die braven Leute in unſerer nächſten Umgebung ſcheinen freilich wie die Murmelthiere zu ſchlafen, aber man darf dem Scheine nicht allzu bereitwillig trauen — der Teufel treibt oft ſein Spiel, wenn wir es am allerwenigſten erwarten! — Wollen Sie mich beruhigen, ſo — überlaſſen Sie mich meinem Schickſale, legen Sie ſich getroſt ſchlafen, man wird hier am Morgen nicht die Leiche eines Erfrorenen finden!"



Ferdinand's beſchwichtigende Ermahnung ward vom erſten Stocke aus nur durch einen halb unterdrückten Seufzer beantwortet.

Dann verſchwand die ſchlanke Geſtalt von dem Treppengeländer, huſchte der Lichtſtrahl fort und erloſch.

Der Held unſerer kleinen Erzählung aber ſtarrte noch einige Augenblicke dort hin, von wo er die zierliche Erſcheinung verſchwinden geſehen.

„Weiß Gott," murmelte er vor ſich hin, „wenn ich mir durch dieſe großartige Selbſtverleugnung nicht einen Platz in ihrem Herzen erwerbe, ſo gibt es keine Gerechtigkeit auf Erden mehr!“

Dann wandte er ſich von der Treppe ab und dem Hausgange zu.

Dort trabte er wohl zehn Minuten auf und ab. Hätte er nur eine Cigarre gehabt, ſo würde ihm dieſe Promenade minder langweilig und die Kälte weniger empfindlich geworden ſein; ſeine letzte Havanneſerin war aber leider ſchon vor dem verhängnißvollen „Blindekuhſpiele“ den Weg aller Cigarren gegangen.

Des Patrouillirens überdrüßig -- denn es hatte nicht die erwünſchte Wirkung — kehrte Ferdinand fröſtelnd nach der Treppe zurück und ließ ſich, wie zuvor, darauf nieder.

Er fühlte jetzt einen leiſen Unmuth in ſich aufdämmern, der mehr und mehr zu gähren begann. Sehnſüchtig und traurig ſchweiften ſeine Gedanken nach dem traulichen Stübchen im zweiten Stocke und der lieblichen Bewohnerin desſelben hin.

Er war ſchon im beſten Zuge, ſich einem grämlichen Brüten zu überlaſſen, als er plötzlich wieder dicht neben ſich einen Lichtſchein über die Stufen hinflimmern ſah.

„Ah!“ hauchte er und fuhr hurtig von ſeinem harten Sitze empor.

Er richtete den Blick dort hinauf, wo ihm vorhin die ſchöne Nachbarin erſchienen war.

Sie lehnte wieder dort am Geländer.

„Ach, mein Herr,“ begann ſie zaghaft, „ich kann den Gedanken nicht ertragen, Sie dort unten in der grimmigen Kälte zu wiſſen, während ich warm in meinem Stübchen ſitze, wo das Feuer luſtig im Ofen praſſelt. Der Schlaf iſt mir völlig vergangen, ich werde daher bis zum Morgen arbeiten, und da — Sie deuten es mir gewiß nicht übel -- da möchte ich Sie freundlich bitten, zu mir herauf zu kommen—“

„Wie, mein Fräulein —?“ flüſterte Ferdinand lebhaft und freudig.

„Sie können ſich an dem kleinen eiſernen Ofen genugſam erwärmen, werden mir bis zum Morgen Geſellſchaft leiſten — wir plaudern, ſo vergeht Ihnen wie mir raſch die Zeit!“ fuhr das Mädchen gutherzig fort. „Sobald das Hausthor geöffnet iſt, finden Sie ſchon eine Gelegenheit, ſich unbemerkt entfernen zu können — gehen Sie auf meinen Vorſchlag ein?"

„Liebes Fräulein," verſetzte Ferdinand bewegt, „ich nehme die Gaſtfreundſchaft, die Sie mir gütigſt gewähren wollen, dankbar an, um ſo dankbarer, als ich darin ein Zeichen Ihres Vertrauens erkenne!"

„Darf ich Ihnen dieſes vorenthalten, nachdem Sie mir den Beweis Ihrer Achtung gegeben haben?"

„Sie ſind die Güte ſelbſt! Wohlan, kehren Sie gefälligſt, der Vorſicht halber, nach Ihrem Zimmer zurück, bevor ich dieſen Platz verlaſſe — ich werde nicht lange auf mich warten laſſen!"

Das Mädchen und der Lampenſchimmer verſchwanden zum zweiten Male.

Einige Minuten ſpäter ſchlich ſich Ferdinand in das Logis Ottilien's.

Als er über die Schwelle des Stübchens ſchlüpfte und die Thür leiſe hinter ſich zuzog, da arbeitete das Mädchen bereits emſig. Sie hielt nur einen Augenblick inne, ihren Gaſt freundlich anzulächeln, und gab ſich dann wieder ihrer Beſchäftigung um ſo eifriger hin.

„Machen Sie es ſich bequem!" ſagte ſie.

Ferdinand dankte, legte Mantel und Hut ab, ſetzte ſich neben dem Ofen auf einen Stuhl.

„Es iſt ſchade, daß nicht auch ich eine Beſchäftigung habe!" bemerkte er.

„Ah, Sie fürchten einzuſchlafen?"

„Nicht doch, aber es trifft mich wie ein ſtummer Vorwurf, daß ich hier müßig ſitze, während Sie ſo fleißig ſind! Wenn ich mich hier nur ein wenig nützlich zu machen wüßte!"

„Dazu kann Rath werden! Seien Sie ſo gefällig, dann und wann das Feuer im Ofen zu ſchüren und einige Kohlen nachzulegen!"

„Mit Vergnügen, ſchon ihm eigenen Intereſſe — ich darf Ihnen jetzt wohl geſtehen, daß mir die Kälte denn doch arg zugeſetzt hat!"

„Und Sie waren dennoch entſchloſſen, im Hausflure auszuharren?"

„Was ſollte ich ſonſt thun? Mir wäre es übrigens Recht geſchehen, hätte ich es müſſen!“

„Warum?“

„Dieſe Wette war eine Thorheit! Je mehr ich über die Sache nachdenke, deſto kindiſcher erſcheint es mir, mich ſo bereitwillig zu einem ſo tollen Streiche hergegeben zu haben. Sie werden mich und meine Freunde für ſehr übermüthig halten. Aber ich gebe Ihnen die Verſicherung, daß es nicht ſo ſchlimm mit uns ſteht, wir ſind im Grunde ganz ſolide Leute, die in ihrem Berufe gewiſſenhaft ihre Pflicht erfüllen, auch pflegen wir in unſerem Club keine Extravaganzen zu begehen — ich weiß kaum recht, wie wir uns zu der heutigen hinreißen ließen!“

„Das glaube ich Ihnen recht gern!“ lachte das Mädchen. „Uebrigens haben Sie ja gar nicht nöthig, ſich bei mir zu entſchuldigen!“

„Doch, doch! Bin ich nicht die unglückliche Urſache, daß Sie bis Tagesanbruch arbeiten werden?“

„Oh nein! Ich verſprach, dieſe Arbeit morgen abzuliefern, ich ſetzte mich ſchon mit der Abſicht dazu, nicht eher davon abzulaſſen, als bis ſie vollendet ſei. Leider übermannte mich der Schlaf — und würde der Zufall Sie nicht hieher geführt haben, wer weiß, ob ich hätte Wort halten können?!“

„Wahrhaftig, mein Fräulein, in Ihrer Herzensgüte wären Sie wohl gar im Stande, mir meine Schuld als ein Verdienſt anzurechnen. Hoffentlich ändern Sie nicht Ihren Sinn, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich wohl dieſe Schuld bereue, doch nicht jene tolle Wette, die ſie veranlaßt hat!“

„Ei!“

„Iſt ſie doch die Vermittlerin — unſerer Bekanntſchaft geworden!“

Ottilie antwortete nicht und ſenkte das Köpfchen tiefer auf ihre Arbeit nieder.

Dann ſagte ſie haſtig: „Fühlen Sie ſich jetzt behaglicher?“

„Oh,“ betheuerte der junge Mann, „ich möchte mein Plätzchen am Ofen nicht um die ganze Welt vertauſchen!“

„Aber laſſen Sie das Feuer nicht ausgehen!“

„Ich werde mein Möglichſtes thun, daß es nicht geſchehe!“

Und Ferdinand begann mit einem Schürer in der Glut umherzuſtochern.

Nach dieſer rettenden That nahm er ſeine frühere Haltung wieder an und wandte ſeine Aufmerkſamkeit der unverdroſſen thätigen Nachbarin zu.

„Sie arbeiten wohl oft bei der Nacht?“ fragte er nach kurzer Pauſe.

„Nur wenn es dringend nothwendig iſt!“

„Und — verzeihen Sie — iſt dieſe Beſchäftigung lohnend?“

„Sie ſichert mir wenigſtens eine unabhängige Exiſtenz, auf die ich ſtolz bin!“

„Fürwahr, ein edler Stolz! Aber fällt es Ihnen nicht bisweilen ſchwer, ſich Alles ſelbſt zu ſchaffen?“

„Ich muß freilich ſehr oft angeſtrengt arbeiten, doch meine Bedürfniſſe ſind gering, auch habe ich ja nur für mich allein zu ſorgen!“

„Ihre Eltern ſind geſtorben?“

„Sie wurden mir entriſſen, als ich noch zu klein war, den ſchweren Verluſt zu ahnen, den ich erlitt!“

„Und Sie kamen dann zu Verwandten?“

„Nein, ich hatte keine ſolchen. Ein wohlhabendes, kinderloſes Ehepaar nahm ſich meiner an, erſetzte mir Vater und Mutter. So wuchs ich in glänzenden Verhältniſſen auf, lernte bis zu meinem ſiebenzehnten Jahre nicht den bitteren Ernſt des Lebens, das Peinliche einer ſorgenvollen Exiſtenz kennen.“

„Wie? Sie wurden nicht zu einer Arbeiterin erzogen? Doch was frage ich — Ihr Benehmen und Ihre Art ſich auszudrücken hätten mir längſt verrathen ſollen, daß Sie eine Erziehung genoſſen, die weit über den Stand hinausreicht, dem Sie jetzt angehören. Aber mein Gott, wie konnte man Sie in Ueberfluß aufwachſen laſſen und ſich Ihrer dann entäußern, Sie einem ungewiſſen Schickſale preisgeben? Wenn Ihre Pflegeeltern dies gethan, nur ſo lange ein Intereſſe für Sie hatten, als Sie ein Kind waren, gewiſſermaßen ihr Spielzeug, ihr Zeitvertreib, dann haben Sie herzlos, grauſam an Ihnen gehandelt, dann wäre es beſſer geweſen —“

„Das thaten Sie nicht, mein Herr, ſie hingen voll Zärtlichkeit an mir bis — zu ihrem letzten Athemzuge!“

„Ah, auch ſie ſind todt!“

„Ich war ſiebenzehn Jahre alt, als der wackere Mann, der Vaterſtelle an mir vertrat, durch eine unglückliche Speculation ſein Vermögen einbüßte. Er vermochte den ſchweren Verluſt nicht ſtandhaft zu ertragen und — nahm ſich das Leben. Er ließ ſeine bejahrte Gattin und mich in bitterer Noth zurück. Die arme Frau verzweifelte, ich aber unterdrückte den Schmerz, den ich über das traurige Los meiner Wohlthäter empfand, und war von Stunde an beſtrebt, meine Schuld der Dankbarkeit an die Hinterbliebene abzutragen, ſo viel es in meinen ſchwachen Kräften ſtand. Ich verließ mit der gebeugten Greiſin das Haus, das unſer Glück und Elend geſehen, bezog mit ihr eine dürftige Wohnung und bot Alles auf, den Kampf um das Daſein ehrenhaft zu beſtehen. Ich blickte vertrauensvoll in die Welt, auf meine Sprach- und Muſikkenntniſſe, meine ſonſtigen, wenn auch nur beſcheidenen Fähigkeiten bauend, ach, ich ahnte nicht, daß in einer großen Stadt Jahr aus Jahr ein Tauſende, der Mehrzahl nach wohl talentbegabter als ich, ſich vergebens um eine geſicherte Exiſtenz bemühen, daß es einem unbekannten, armen Mädchen unendlich ſchwer wird, ſich das tägliche Brod zu erwerben, daß man ohne Protection ſo gut wie nichts erreicht. Ich ſollte das bald erfahren — alle meine Beſtrebungen, meine kleinen Talente zu verwerthen, blieben erfolglos, was ich durch mühevolle Handarbeiten erwarb, reichte nicht hin, die Pflegemutter und mich vor dem Mangel zu ſchützen!“

„Armes Mädchen!“ murmelte Ferdinand bewegt.

Ottilie hatte zu arbeiten aufgehört. Thränen perlten über ihre Wangen.

Sie ſtarrte eine kurze Zeit in trübes Sinnen verloren vor ſich hin. Dann trocknete ſie die Thränen und blickte zuverſichtlicher auf.

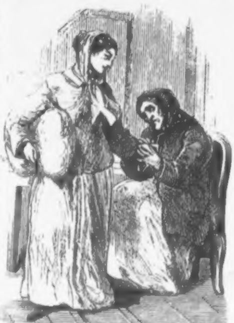
„Ich ſah unſeren Untergang vor Augen und faßte, das Schlimmſte abzuwenden, einen raſchen Entſchluß!“ fuhr ſie fort. „Mit ſchwerem Herzen trennte ich mich von der alten Frau und trat in einen Dienſt —“

„Wie?“ unterbrach ſie Ferdinand lebhaft. „Sie konnten es, bei Ihrer Bildung, über ſich gewinnen, eine Magd zu werden?“

„Ehrliche Arbeit ſchändet ja nicht, mein Herr, und nöthige ſie uns auch zu noch ſo niederer Lebensſtellung!“

„Das iſt wohl wahr, doch — mein Gott, welch' harter Kampf mag jenem Entſchluſſe vorausgegangen ſein!“

„Ich kann es nicht leugnen, daß mir jener Schritt unendlich ſchwer ward. Ich diente wohl länger als ein Jahr und ertrug mein Loos geduldig, denn mein Lohn reichte doch wenigſtens hin, der betagten Pflegemutter eine halbwegs erträgliche Exiſtenz zu ſichern. Aber die grobe Arbeit, die ich zu verrichten hatte, rieb mich auf, ich mußte mich nach einer anderen Beſchäftigung umſehen. Ein Zufall begünſtigte mich, ich ward Bonne in einem vornehmen Hauſe. Dort entdeckte man, daß ich eine — ich darf es wohl ſagen — ſorgfältige Erziehung genoſſen, und ließ mich zur Geſellſchafterin avanciren. Dieſe Stellung behauptete ich ſodann durch fünf Jahre bei verſchiedenen Herrſchaften. Ich war glücklich, denn ich konnte nicht allein die letzten Lebenstage meiner greiſen Wohlthäterin einigermaßen freundlich geſtalten, ſondern mir auch ein Sümmchen erſparen, und dennoch fühlte ich mich wieder ſo elend — erlaſſen Sie es mir, Herr von Siegſtädt, Ihnen die Demüthigungen aufzuzählen, die ich von jenen vornehmen, launenhaften Damen, deren Geſellſchafterin ich war, gelaſſen hinnehmen mußte! In jener Zeit lernte ich den ganzen Werth der Unabhängigkeit ſchätzen!“



„Ich begreife das vollkommen!“

„Vor einem Jahre ſtarb meine Pflegemutter. Von jener Stunde an konnte mich nichts mehr abhalten, das Joch abzuſchütteln, welches ich bisher, der alten Frau willen, geduldig ertragen. Ich gab meine Stellung auf und kaufte von meinen Erſparniſſen dieſe Nähmaſchine. Einige vornehme Damen, welche mir wohl wollten, gaben mir Beſchäftigung, bald erweiterte ſich der Kreis meiner Kundſchaften. Und ſo lebe ich denn, wenn auch in ſehr beſcheidenen Verhältniſſen, zufrieden und glücklich und vor Allem — unabhängig!“

„Wahrlich, mein Fräulein,“ rief Ferdinand mit Wärme, „was Sie ſo gütig waren, mir über Ihre Vergangenheit mitzutheilen, ſteigert meine Achtung für Sie zur Verehrung. Ihre Ausdauer, Ihre Unverzagtheit und ſittliche Kraft ſind um ſo höher anzuſchlagen, als Sie in einem Wohlleben erzogen wurden, das den Menſchen ſo oft verweichlicht, ihn nur zu häufig untauglich macht, einem widrigen Geſchicke erfolgreich die Stirn zu bieten. Tauſende wären in Ihrer Lage zu Grunde gegangen!“

„Ach, mein Herr,“ verſetzte Ottilie beſcheiden und erröthend, „gleich mir werden noch Manche ſtandhaft im Unglücke ausharren und ſich ihr Selbſtgefühl zu bewahren wiſſen, aber die Welt erfährt nichts davon!“

„Ich gebe es zu, Fräulein. Es mag mehr Seelengröße im Verborgenen geübt werden, als Jene ahnen, die beſtändig vom Glücke begünſtigt ſind. Doch das verkleinert nicht Ihr Verdienſt und —“

„Ei,“ fiel ihm Ottilie lächelnd ins Wort, „Sie erinnern mich zu rechter Zeit, daß ich vom Verdienſte lebe und dieſe Arbeit nicht bis morgen fertig werden kann, wenn meine Nähmaſchine feiert. Plaudern wir von anderen Dingen, die mich nicht durch trübe Erinnerungen von meiner Beſchäftigung abziehen!“

Ferdinand leiſtete dem Winke Folge, er gab dem Geſpräche eine heitere Wendung, ward nicht müde, ſeine reizende Nachbarin durch ſeine gute Laune angenehm zu unterhalten, ſo wenig wie er es verſäumte, von Zeit zu Zeit gewiſſenhaft den Ofenheizer zu machen.

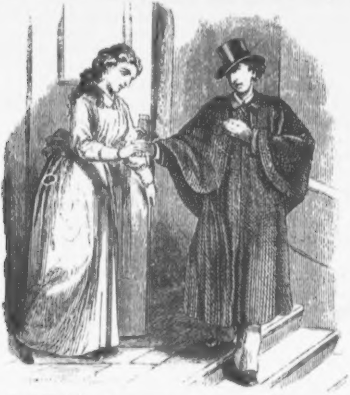
Das Klappern der Nähmaſchine begleitete luſtig die Plauderei der jungen Leute.

Bevor dieſe es ſich verſahen, war der Morgen da.

Die Lampe ward ausgelöſcht, die Arbeit Ottilien's war vollendet. Ein knarrendes Geräuſch, das vom Erdgeſchoße heraufdrang, belehrte das Paar, daß das Hausthor aufgeſchloſſen ward.

Der roſige Glanz der Morgenſonne fiel in das kleine Gemach. Der Augenblick des Scheidens war da.

Ottilie ſchlüpfte auf den Flur hinaus, ſich zu vergewiſſern, ob ihr Gaſt, von den Nachbarn unbemerkt, das Haus verlaſſen könne; Ferdinand langte nach Burnus und Hut.



Das Mädchen kehrte zurück.

„Bis auf den Hausmeiſter, der gerade jetzt am äußerſten Ende des Hofes beſchäftigt iſt, ſcheinen noch Alle im tiefſten Schlummer zu liegen. Benutzen Sie den günſtigen Augenblick — leben Sie wohl, Herr von Siegſtädt!“

„Nehmen Sie meinen Dank, Fräulein, für die Gaſtfreundſchaft, die Sie mir gewährt, das Vertrauen, welches

Sie mir bewieſen haben. Leben Sie wohl — oh, wäre es mir vergönnt, „Auf Wiederſehen!“ ſagen zu können!“

Ottilien's Wangen flammten im goldigen Morgenlichte.

„Weshalb könnten Sie das wünſchen?“ flüſterte ſie, mühſam ihre innere Erregung verbergend. „Unſere Wege gehen weit auseinander — einem Manne von Ihrem Zartgefühle habe ich nicht anzudeuten nöthig, warum es ſein muß!“

„Und wenn ſich dennoch ein Mittel ſinden ließe, dieſes „Muß“ zu umgehen,“ entgegnete Ferdinand innig, „ein Mittel, vor dem wir Beide nicht zu erröthen brauchten?“

„Leben Sie wohl!“ drängte Ottilie verwirrt.

Sie reichten einander bewegt die Hand zum Abſchiede.

Ferdinand ſtahl ſich fort.

Es gelang ihm, ungeſehen das Haus zu verlaſſen.

Während er ſeine Schritte dem „Daheim“ zulenkte, das er wenige Stunden zuvor mit verbundenen Augen verfehlt hatte, lächelte er freudig vor ſich hin.

War vielleicht jenes zuvor angedeutete Mittel bereits gefunden?

III.

Ferdinand empfand nach der durchwachten Nacht denn doch einige Erſchöpfung.

Er warf ſich, nach Hauſe gelangt, auf ſeinen Balzac und ſchlummerte mehrere Stunden. Da er Sonntags nicht ins Bureau ging, ſo hatte er hinreichend Zeit, ſich von der ausgeſtandenen kleinen Strapaze zu erholen.

Dennoch ſaß er ſchon um die zehnte Morgenſtunde beim Frühſtücke, völlig angekleidet und obendrein friſch und munter. Die Eindrücke, welche er während der verfloſſenen Nacht empfangen, hatten ſelbſt noch im Traume auf ſeine Einbildungskraft lebhaft eingewirkt, ſeinen Schlummer abgekürzt.

Ungeachtet dieſer kurzen Raſt fühlte er ſich wahrhaft durch dieſelbe erquickt. Natürlich trug zu der vortrefflichen Stimmung, in der er ſich beeilte, ſein Frühſtück abzuthun, nicht wenig der ſchöne, ſonnige Morgen bei, vor Allem aber die Erinnerung an die reizende Nachbarin.

In dieſer glücklichen Stimmung fand ihn der unerwartet in ſein Zimmer tretende Mr. Darwin.

Ferdinand erhob ſich und eilte dem Amerikaner freudeſtrahlenden Angeſichtes entgegen.

„Ah, Sie ſind mir zuvorgekommen, deſto beſſer!“ rief er fröhlich. „Ich hatte die Abſicht, Sie aufzuſuchen, Ihnen mein Glück zu verkünden!“

„Ihr Glück?“ verſetzte Darwin lächelnd. „Ei, haben Sie denn doch die Wette gewonnen? Aber ich ſah Sie ja geſtern in das Nachbarhaus treten — ich irre mich in ſolchen Dingen nicht ſo leicht — und da man mich heute von dort hierher wies, ich Sie hier finde, wie kann da jene Wette —?“

„Die Wette — darum handelt es ſich ja nicht! Ich habe ſie verloren, muß den Champagner zahlen —“

„Und das entzückt Sie ſo ſehr?“

„Was kümmert mich das?! Oh, Freund, ich bin überglücklich!“

Und Ferdinand warf ſich ohne Weiteres dem Amerikaner an die Bruſt.

Darwin machte ſich ſanft von dem Ungeſtümen los und betrachtete ihn mit etwas zweifelhafter Miene.

„Well, my dear,“ ſagte er trocken, „wie ſoll ich mir dieſen Paroxismus erklären?“

Ferdinand antwortete nicht ſofort; er zog den überraſchten Freund zu dem Sopha und nahm neben ihm Platz.

„Ah, mein theurer Mr. Darwin,“ ſagte er dann, „Sie ahnen nicht, was ſich mit mir zugetragen hat, ſeit wir von einander ſchieden! Ich bin ein Anderer geworden, ein völlig Anderer — ich liebe!“

Des Amerikaners Züge zogen ſich bedeutend in die Länge.

„Mein junger Freund,“ ſagte er kopfſchüttelnd, „ich weiß doch ganz beſtimmt, daß Sie in der geſtrigen Nacht keineswegs berauſcht waren — es wäre doch wirklich ſonderbar und jedenfalls für Phyſiologen höchſt intereſſant, wenn der Wein, den Sie genoſſen, erſt jetzt ſeine Nachwirkung zeigen ſollte —“

Ferdinand unterbrach ihn durch ein herzliches Lachen.

Dann aber antwortete er ernſt und beinahe feierlich: „Ja, ich bin berauſcht, doch nicht in dem Sinne, den Sie meinen — berauſcht durch die Erinnerung an die ſchönſten

Stunden meines Lebens und an ein Ereigniß, welches für meine Zukunft entſcheidend ſein wird! Hören Sie nur!“

Und mit jener überſprudelnden Beredſamkeit, die eine gehobene und freudige Stimmung oft ſelbſt den ſonſt Wortkargen verleiht, erzählte der junge erregte Mann dem aufmerkſam lauſchenden, nüchternen Freunde das Abenteuer der verfloſſenen Nacht. Er ging auf die geringfügigſten Details des Ereigniſſes ein und ſchloß, indem er hoch und heilig ſchwor, daß er nie zuvor die wahre Liebe gekannt, dieſe aber jetzt, wie mit einem Zauberſchlage, ſein Herz berührt habe.

Darwin hörte den Begeiſterten geduldig an, ohne ihn zu unterbrechen. Und als dieſer dann mit ſeinem Berichte zu Ende war, da ſtarrte der Amerikaner ſinnend einige Augenblicke vor ſich hin.

Dann ſah er dem jugendlichen Schwärmer feſt ins Antlitz und ſagte ruhig: „Aus Allem, was Sie mir mitgetheilt haben, muß ich ſchließen, daß Ihre Nachbarin ein braves, ein höchſt anſtändiges Mädchen iſt!“

„Ein Engel!“ betheuerte Ferdinand leidenſchaftlich.

„Gut!“ fuhr Darwin gelaſſen fort. „Und wie gedenken Sie ſich dieſem Engel gegenüber zu verhalten?“

„Aber, lieber Mr. Darwin, ich ſagte Ihnen ja, daß ich dieſes Mädchen anbete —!“

„Very well! Und Sie haben dem Mädchen Ihre Gefühle nicht bekannt?“

„Wie hätte ich das können, ohne unter den Umſtänden, in denen wir beiſammen waren, ihr Vertrauen zu mißbrauchen, ohne mich der Gefahr auszuſetzen, meine Abſichten von ihr verkannt zu ſehen?“

„Und dieſe Abſichten, wenn ich fragen darf —?“

„Ich denke, Mr. Darwin, Sie kennen hinlänglich die Ehrenhaftigkeit meines Charakters!“

„Gewiß! Sie wollen alſo Ihre Nachbarin heiraten, wenn dieſe Ihre Neigung erwiedert?“

„Ja!“

„Das iſt Alles recht ſchön. Aber erlauben Sie mir einige Bemerkungen. Sie ſind jetzt ganz Feuer und Flamme, Sie werden alſo natürlich trachten, das Mädchen bald wiederzuſehen. Gut, Sie gehen zu ihr in der redlichſten Abſicht, aber

Sie können ihr doch nicht ſofort einen Heiratsantrag machen, denn Sie ſind ſich als verſtändiger Menſch ſchuldig, Ihre Nachbarin erſt näher kennen zu lernen —“

„Ich —“

„Bitte, unterbrechen Sie mich nicht, lieber Freund. Ich möchte behaupten, daß Sie dem jungen Mädchen ſchon jetzt nicht gleichgiltig ſind — Sie beſitzen jedenfalls durch jenen Vorfall mit der alten Frau, der Sie ſich annahmen, ſowie durch Ihr discretes Verhalten in der vergangenen Nacht die volle Sympathie Ihrer Nachbarin — Ihr vertraulicher Verkehr mit dieſer, natürlich wiederum in redlichſter Abſicht, würde, ich zweifle nicht daran, dieſe Sympathie in Liebe verwandeln. Jetzt nehmen Sie aber an, Sie gelangten inzwiſchen denn doch zu der Ueberzeugung, daß Ihre diplomatiſche Carriere dadurch beeinträchtigt, Ihre Stellung zu der Geſellſchaft eine ſchiefe werde, wenn Sie eine arme Arbeiterin heiraten? Was dann? Entweder läßt Sie Ihre Leidenſchaft Ihren Grundſätzen untreu werden — und dann iſt das arme Geſchöpf verloren, oder Sie ziehen ſich gewiſſenhaft zurück, die Tugend des Mädchens achtend — und dann haben Sie den Seelenfrieden eines Weſens untergraben, deſſen Daſein ſicher ohnehin an Sorgen und Entbehrung reich iſt —“

„Mr. Darwin,“ fiel ihm Ferdinand lebhaft und erröthend ins Wort, „weder das Eine noch das Andere wird geſchehen. Ich habe nicht nöthig, Ottilie Bauer zu prüfen, es gibt Naturen, über deren Werth man auf den erſten Blick entſcheiden kann, ohne befürchten zu müſſen, ſich einer Täuſchung hinzugeben. So wenig ich bedauere, mein Freund, nach einem flüchtigen erſten Begegnen Ihre Freundſchaft geſucht zu haben, ſo wenig werde ich jemals den Wunſch bereuen, Herz und Hand meiner Nachbarin zu erlangen, deren edles, liebenswerthes Naturell mir das kurze Zuſammenſein mit ihr enthüllt hat. Und was meine Carriere betrifft, meine Stellung in der Geſellſchaft, nun, ich bin mit Vergnügen bereit, ſie einem Glücke zu opfern, das mir der Beifall einer vorurtheilsvollen Menge nicht zu bieten vermag. Damit Sie ſehen, wie ernſt es mir mit dem iſt, was ich ſage, ſo bitte ich Sie, noch heute — in dieſer Stunde — für mich um die Hand meiner Nachbarin zu werben!“

„Ich?“ rief der Amerikaner erſtaunt.

„Sie ſind ohne Zweifel gekommen, Ihre Angelegenheit in Gemeinſchaft mit mir zu betreiben, da ſich aber heute — wir haben ja Sonntag — nichts darin thun läßt, ſo erzeigen Sie mir die Freundſchaft, ſich vorläufig meiner Sache anzunehmen!“

„Aber, mein Beſter, mir ſcheint denn doch, daß Sie ſelbſt —“

„Ich habe meine guten Gründe, eine Vermittlung durch eine dritte Perſon vorzuziehen. Vor Allem will ich nicht durch mein perſönliches Erſcheinen eine Preſſion auf die Entſchlüſſe des Mädchens ausüben. Sie ſind ein würdiger, geſetzter, Vertrauen einflößender Mann; daß Sie für mich das Wort führen, wird meiner Nachbarin jeden Zweifel an der Ehrlichkeit meines Vorgehens benehmen, mir zum Vortheil gereichen. Und ſollte ſie dennoch meine Wünſche ablehnen, ſollte Ihre Miſſion ganz ohne Erfolg ſein, ſo — haben Sie wenigſtens dem Mädchen wie mir eine peinliche Situation erſpart. Darf ich alſo Ihren Beiſtand in Anſpruch nehmen?“

„Es ſei!“ erwiderte Darwin und drückte dem jungen Manne die Hand. „Und damit Sie nicht lange in Ungewißheit bleiben, gehe ich ſogleich. Ihre Nachbarin heißt Ottilie!“

Der Amerikaner erhob ſich bei dieſen Worten.

„Ottilie Bauer!“ ergänzte Ferdinand, dem Beiſpiele des Freundes folgend. „Ich werde Sie begleiten, Ihnen in unauffälliger Weiſe die Wohnung zeigen!“

„Deſto beſſer!“ bemerkte Darwin lächelnd. „Und Sie werden gut thun, in der Nähe derſelben zu bleiben, damit ich Sie ſogleich zur Hand habe, falls meine Miſſion — gelingen ſollte!“

Die Herren verließen das Logis Ferdinand's, begaben ſich in das Nachbarhaus, ſtiegen dort zum zweiten Stocke empor.

Der Miniſterial-Secretär wagte nicht, den Flur dieſes Stockes zu betreten, ſondern blieb etwas weiter abwärts auf der Treppe ſtehen und zog einige Papiere aus der Taſche, ſich nöthigenfalls den Anſchein geben zu können, als habe ihn irgend ein Geſchäft zu einer der Parteien des Hauſes geführt. Uebrigens herrſchte dort Sonntagsruhe, die den jungen Herrn freilich befürchten ließ, daß ſeine ſchöne Nachbarin, wie wohl die Meiſten ihrer Hausgenoſſen, nicht daheim ſein werde.

Der Amerikaner ſchritt nach der ihm bezeichneten Thür, pochte an dieſelbe.

Kein „Herein!“ ließ ſich vernehmen.

Darwin unterſuchte, ob die Thür verſchloſſen ſei — ſie war es nicht. Er öffnete ſie, trat in das kleine Gemach der Arbeiterin.

Er ſah ſich nach dieſer vergeblich in dem Stübchen um. Dann richtete er die Augen auf eine Kammerthür, die geſchloſſen war.

„Sie wird dort ſein!“ ſagte er ſich.

Er ſuchte ſich durch ein Räuſpern bemerklich zu machen. Das Geräuſch, welches er verurſachte, hatte keinen Erfolg.

Darwin entſchloß ſich, nun auch an die Kammerthür zu pochen.

Auf ſeinem Gange dorthin mußte er an der Nähmaſchine vorbei; ſein Blick ſtreifte abſichtslos darüber hin.

Plötzlich ſtutzte er, blieb ſtehen und ſtarrte einen Gegenſtand an, der auf dem Tiſchchen lag.

Dieſer Gegenſtand war ein kleines Gebetbuch, auf deſſen bereits ziemlich abgewetztem Deckel eine ſchon verblaßte farbige Vignette eingepreßt war — ein von weißen Roſen umſchlungenes Kreuz.

Von Darwin's Lippen zitterte ein Laut der Ueberraſchung.

Mit fieberhafter Haſt trat er an das Tiſchchen und beugte ſich über das Buch hin.

Nun ſchlug er den Deckel desſelben um. Während er dieſes that, bebten ſeine Hände nahezu convulſiviſch.

Seine Augen hefteten ſich ängſtlich auf das Titelblatt.

Er ſtand einen Moment regungslos da, wie betäubt. Dann wich das Blut aus ſeinen Wangen, begann ſeine Bruſt zu keuchen, taumelte er zurück und ſank auf den alten Lehnſeſſel neben der Nähmaſchine nieder.

War es Freude oder Schreck, was er empfand, ihn ſo überwältigte, daß er ſich einer Ohnmacht nahe zu fühlen ſchien? Seine Züge vibrirten heftig, ſeine Augen hatten einen ſeltſamen Ausdruck, er rang nach Worten, die Erſchütterung ſeines Gemüthes machte ihn für den Augenblick ſprachlos.

Da ging die Thür der Kammer auf; über die Schwelle derſelben trat die anmuthige blonde Nachbarin Ferdinand's.

Sie war einfach und ſauber zum Ausgehen angekleidet; ohne Zweifel wollte ſie die Kirche beſuchen.

Beim Anblicke des fremden Mannes, der bleich und erſchüttert auf ihrem Lehnſeſſel mehr lag als ſaß, wich ſie erſchrocken einen Schritt zurück.

„Mein Gott!“ ſtammelte ſie, den Fremden mit mißtrauiſchem und beſtürztem Blicke meſſend.

Es gelang Darwin, ſich nach faſt übermenſchlicher Anſtrengung zu faſſen.

Er erhob ſich ſchwankend und machte gegen das Mädchen hin eine beſchwichtigende Geberde.

Und nun fand er mühſam Worte.

„Verzeihen Sie,“ ſtieß er hervor, „daß ich hier eingedrungen —“

„Wie ſoll ich mir Ihr Hierſein erklären?“ unterbrach ihn Ottilie, die ihre Entſchloſſenheit wiedererlangt hatte.

„Ich — ich bin im Auftrage meines Freundes hier — im Auftrage des Herrn von Siegſtädt —!“

Eine brennende Röthe überzog die Wangen der jungen Arbeiterin.

Sie ſenkte ſecundenlang den Blick, doch dann ſchlug ſie ihn ſicher und ſtolz zu dem fremden Manne empor.

„Ich wüßte nicht,“ antwortete ſie feſt, „welchen Auftrag Ihnen Herr von Siegſtädt für mich gegeben haben könnte! Doch“ — fuhr ſie beunruhigt fort, als ſie den Fremden zu dem Tiſche wanken und ſich bebend darauf ſtützen ſah — „was iſt Ihnen, mein Herr — um Gottes willen — fühlen Sie ſich unwohl?“

Darwin beantwortete die Frage nicht.

Mit der zitternden Rechten deutete er auf das offene Gebetbuch und keuchte: „Wie ſind Sie zu dieſem Buche gekommen?“

Das Mädchen ſtarrte den Frager betroffen an.

„Warum wollen Sie das wiſſen, mein Herr?“

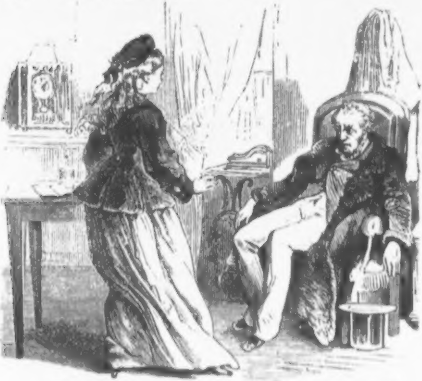
„Bei Allem, was Ihnen heilig iſt, beſchwöre ich Sie, Fräulein, mir zu ſagen, von wem Sie dieſes Buch haben?“

Der fieberhafte Blick Darwin's zuckte flehend zu dem Mädchen hinüber.

Ottilie wechſelte die Farbe.

„Mein Herr,“ ſtotterte ſie, „Ihre Erregung iſt beängſtigend — was wollen Sie? Dieſes Buch — ich habe es von meiner Mutter — “

„Und der Name, der dort auf dem Titelblatte mit vergilbter Dinte geſchrieben ſteht —?“



„Iſt der Name meiner armen, unglücklichen Mutter, die mir dieſes Buch als einziges Vermächtniß —“

Das Mädchen konnte nicht weiter reden, denn ein Freudenſchrei Darwin's hinderte ſie daran.

Sie ſah, wie das Blut in ſeine Wangen ſchoß, der Ausdruck einer grenzenloſen Freude aus ſeinen noch ſoeben qualvoll forſchenden Augen leuchtete, ſeine vor wenigen Secunden noch angſterfüllten Züge ſich verklärten, wie er, die Arme ausbreitend, ihr entgegengewankt kam.

Verwirrt, beſtürzt, ahnungsvoll, von den widerſtreitendſten Gefühlen durchſchauert ſtand ſie da, zaghaft nach dem Fremden blickend.

Dieſer aber jubelte: „Allmächtiger Gott, ich habe ein Kind — ein liebes, ſchönes Kind! Das Kind meiner Laura iſt gefunden! Komm' an mein Herz, Mädchen — ich bin ja Dein ſchwergeprüfter, Dein jetzt ſo überglücklicher Vater!“

Ottilie fühlte ſich einen Moment betäubt, überwältigt.

Dann ſchrie ſie auf: „Mein Vater!“

Freudenthränen entſtürzten ihren Augen, jauchend eilte ſie, ſich an die Bruſt des Mannes zu werfen, der unter Lachen und Weinen ſeinem holden Kinde die Arme entgegenſtreckte.

„Vater, o mein Vater!“ lallte das Mädchen unter den Liebkoſungen, die ſie empfing und in namenloſer Freude erwiederte. „Welches Wunder ließ Dich meine Spur finden? Welcher gute Geiſt lenkte Deine Schritte hierher?“

„Die Liebe hat es gethan, die Liebe, welche Du dem wackeren Siegſtädt eingeflößt haſt!“ lächelte Darwin.

„Ich?“ ſtammelte Ottilie und blickte ſtaunend und erzitternd in die verklärten Züge des Vaters.

„Siegſtädt iſt mein Freund,“ fuhr dieſer fort, „er enthüllte mir heute das Abenteuer der verfloſſenen Nacht, theilte mir mit, was er durch Dich über Deine Vergangenheit erfahren, beſchwor mich, für ihn um die Hand ſeiner ſittſamen, tugendhaften Nachbarin zu werben. So kam ich her, ahnungslos, daß ich finden werde, was ich ſo lange in Schmerzen geſucht — mein Kind! Und was ſoll ich nun dem edlen jungen Manne ſagen, der ſich mir und Dir gegenüber als ehrenhaft erprobt hat, dem ich, nächſt der Vorſehung, das Glück verdanke, mit meinem Herzen und meinen Reichthümern nicht mehr allein in der Welt zu ſtehen? Was ſoll Dein Vater ihm ſagen?“

Ottilie verbarg ihr erglühendes, thränenbenetztes Antlitz an der Bruſt des Vaters.

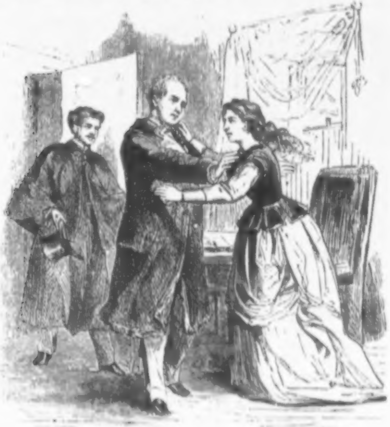
„Ich liebe ihn längſt!“ hauchte ſie.

Da ertönte von Neuem ein Jubelruf durch das kleine Gemach.

Vater und Tochter blickten nach der Schwelle deſſelben. Dort aber ſtand Ferdinand, überraſcht und erſchüttert.

Seine Ungeduld hatte ihn zum Flur des zweiten Stockes getrieben, der Schrei Ottilien's ihn veranlaßt, lautlos die Thür zu öffnen. So hatte er vernommen, was ihn maßlos in Erſtaunen und dann in Entzücken verſetzte.

Und nun er ſeine Gegenwart verrathen, ſchwankte er, ob er bleiben oder ſich zurückziehen ſolle.



Darwin aber ſtreckte ihm die Rechte entgegen, während er mit der linken die Tochter umſchlang.

„Kommen Sie, Freund,“ ſagte er bewegt und zärtlich, „preiſen Sie mit uns die Vorſehung! Sie wollten eine Wette gewinnen und haben uns Allen das Glück erobert — mit verbundenen Augen!“

Das Thurmgeſpenſt.

Eine Dorfgeſchichte

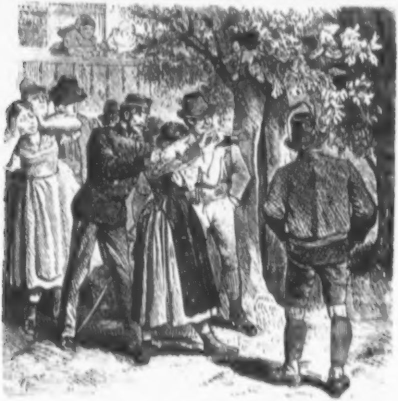
von

Hedwig Wolf.

In dem Gaſthauſe zum Adler ging es heute recht lebhaft zu; die meiſten Honoratioren des kleinen Gebirgsdorfes Weilersheim hatten ſich mit ihren Familien dort eingefunden, um den Sonntagnachmittag der Luſtbarkeit und Freude zu widmen. Frauen und Mädchen waren feſttäglich gekleidet, die friſchen Geſichter und vollen Geſtalten nahmen ſich in den nach unſerem Geſchmack vielleicht etwas zu bunten Anzügen recht vortheilhaft aus.

Bei der Kegelbahn, die ſonſt ein Hauptttummelplatz für Alt und Jung war, ging es allerdings etwas ſtiller als gewöhnlich zu, da nur die älteren Männer und Frauen ſich dort befanden, die Burſchen und Mädchen aber diesmal ſich auf andere Weiſe unterhielten. Ein junger Jägerofficier, der erſt vor einigen Tagen auf Beſuch zu ſeinem Onkel, dem Zimmermeiſter Huber, gekommen war, hatte ſich zum Feſtordner aufgeworfen, und ſein gewandtes, tonangebendes Benehmen würde den einfachen Leuten jedenfalls ſo ſehr imponirt haben, daß ſie, auch wenn er ſie minder gut zu unterhalten verſtanden hätte, ſich ſeinen Anordnungen gefügt haben würden. Der Officier ſtörte die ganz aus bürgerlichen Elementen beſtehende Geſellſchaft nicht durch ſeine Anweſenheit, ſondern ward die Seele des ganzen Kreiſes. Nicht nur mit ſeinen Verwandten, ſondern auch mit deren Bekannten war er bald völlig vertraut geworden, und durch das unſtäte Leben ſeines Standes an einen immer wechſelnden Umgang gewöhnt, hatte er gelernt ſich überall heimiſch zu fühlen. Nur ſeiner Couſine Lori wollte die ſoldatiſche Galanterie des Vetters nicht behagen, aber hatte ſie, die ſchon Braut war, bisher nur harmloſe Neckereien von ihm zu erdulden gehabt, ſo ſollte ſie heute zum erſten Male ernſtlich unter ſeiner übermüthigen Laune leiden.

Lieutenant Braun hatte in aller Schnelligkeit ein Scheibenſchießen veranſtaltet; eine von ihm ſelbſt verfertigte Scheibe war an die hölzerne Wand eines kleinen Gartenhauſes befeſtigt worden und ſein Revolver, ein Prachtſtück, das die Bewunderung der geſammten männlichen Jugend erregte, ging von Hand zu Hand, und unter ſeiner Anleitung und Führung ſchoßen Burſchen und Mädchen über und unter das Centrum; nur Einzelne machten eine Ausnahme und trafen die Mitte. Ein lautes Gelächter folgte auf jeden Fehlſchuß, und das halb ängſtliche, halb neugierige Weſen, mit dem ſich die jungen Mädchen herandrängten und die ihnen fremde Waffe ſich von



dem ſchmucken Jägerofficier in die Hand legen ließen, trug nicht wenig zur allgemeinen Heiterkeit bei.

„Lori, nun mußt Du es auch verſuchen," rief Braun der Couſine zu, die ſich bis jetzt immer abſeits von den Anderen gehalten und an dem Schießen nicht betheiligt hatte.

„Nein, ich danke Dir," ſagte das Mädchen, „ich habe kein Geſchick dazu und will es lieber gar nicht probiren.

„Oh bah," rief der Lieutenant lachend, „ſo gut wie die Anderen wirſt Du es auch machen, und als Braut eines Jägersſohnes ſollteſt Du es eigentlich am Beſten treffen."

Bei den letzten Worten war ein leiſes Kichern im Kreiſe vernehmbar geworden, und als Lori mit von Purpurröthe übergoſſenem Antlitz ſagte: „Konrad iſt kein Jäger, ſondern Zimmermann wie mein Vater," da fiel ihr Bruder Robert lachend in die Rede: „Iſt auch beſſer für ihn, denn ein Jäger darf vor einem Schuß nicht zittern."

„Was ſagſt Du da?" rief der Officier, „hat mein Bäschen einen ſolchen Helden zum Liebſten?"

„Das iſt nicht wahr," rief Lori mit Thränen in den Augen, „Konrad iſt kein Feigling!"

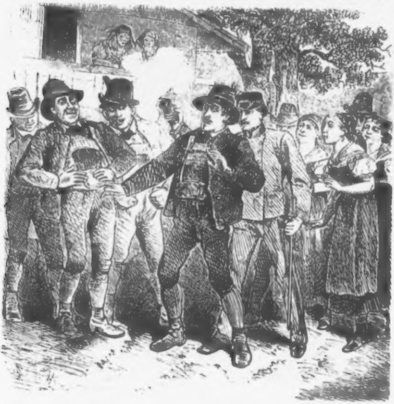
„Seid nur ſtill," ermahnte Franz der ältere Bruder, „dort kommt er eben ſelbſt, und da wir uns unterhalten wollen und nicht Streit wünſchen, ſo iſt es beſſer, Lori, Du führſt ihn zur Kegelbahn."

„Ja, es iſt ſicherer, die Kegel können ihm kein Leid anthun," ſpottete der Officier.

Das Mädchen hatte ſich ſchon zum Gehen gewendet, aber die höhnenden Worte des Vetters, das Lachen der jungen Leute hielt ſie wieder zurück. Es war zu ſchmählich, den Geliebten auf dieſe Weiſe verſpottet und falſch beurtheilt zu ſehen. Sie wußte es allerdings, daß Konrad kein Feigling war, aber dies genügte nicht, er mußte es auch den Anderen zeigen, und ihr zuliebe konnte er ſich wohl einmal Gewalt anthun und die krankhafte Schwäche überwinden. Sie blieb und ließ ihn herankommen. Ohne zu ahnen, daß er der Gegenſtand des allgemeinen Gelächters geweſen, näherte ſich Konrad freundlich grüßend der Verſammlung. Er war bis jetzt mit dem Vetter ſeiner Braut erſt einmal zuſammengetroffen, und die Vertraulichkeit, mit der ſich dieſer nun an ihn drängte und ſein eben mit Lori begonnenes Geſpräch unterbrach, machte auf den ernſten, jungen Mann keinen ſehr günſtigen Eindruck.

„Kommen Sie, ſagte der Officier, Sie müſſen meinen Revolver verſuchen, und ich wette, Sie treffen das Centrum.“

Bei dieſen Worten hatte der Lieutenant Konrad auch ſchon in den Kreis gezogen und der junge Mann ſah erſt jetzt, daß man ſich hier mit Scheibenſchießen, einem Vergnügen, das er aus guten Gründen mied, unterhielt. Die Erinnerung an ſo manche peinliche Scene, die ſolche Gelegenheiten für ihn herbeigeführt hatten, hägte ihm ein brennendes Roth in die Wangen, aber ehe er noch etwas erwidern oder ſich zurückziehen konnte, hatte der Lieutenant den Revolver aus Robert's Hand genommen, und im darauffolgenden Augenblick knallte auch ſchon dicht an Konrad's Ohr ein Schuß ab.



Niemand bemerkte, daß Braun richtig das Centrum getroffen, Aller Blicke waren auf den bis in die Lippen erblaßten Konrad gerichtet; der hochgewachſene, kräftige, junge Mann war gleich einem hyſteriſchen Stadtfräulein bei dem Schuſſe zuſammengezuckt, und ein lautes, ſchallendes Gelächter, das zuerſt der Lieutenant angeſtimmt und in das die Umſtehenden dann wie im Chor einfielen, ertönte nun von allen Seiten.

An die Stelle der aſchfarben Bläſſe, die erſt Konrad's Antlitz gedeckt hatte, war jetzt ein tiefes, brennendes Roth getreten, die Adern auf der Stirne ſchwollen ihm gleich Stricken an, die Lippen zuckten und Alles an ihm verrieth eine furchtbare Aufregung.

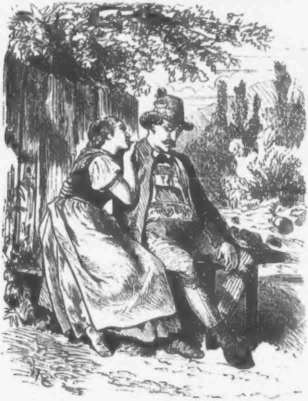
Aber ehe noch ein Wort über ſeine Lippen kam, trat Lori auf ihn zu und legte ihre Hand auf ſeine Schulter. — „Fang mir zulieb keinen Streit mit meinen Brüdern an,“ bat ſie. Ihre ſanften, bittenden Worte verfehlten nicht ihren Eindruck auf ihn. Auch mochte er fühlen, daß ſeine Aufregung ihn jetzt leicht über alles Maß hinreißen könnte, denn er war eine jener Naturen, die nicht ſchnell aufbrauſen, deren Heftigkeit aber, wenn einmal erregt, dann um ſo ſchrankenloſer iſt.

Lori hatte ihren Arm in den ſeinen gelegt und er ſetzte der ſanften Gewalt, mit der ſie ihn fortzog, keinen Widerſtand entgegen, ſondern folgte ihr.

In düſteres Schweigen verſunken, gingen die Beiden nebeneinander; die Sonne neigte ſich zum Untergang und vergoldete mit ihren ſcheidenden Strahlen die Wipfel der Bäume, die Amſel ſang ihr Abendlied, die Nelken hauchten ihren würzigſten Duft aus, aber der Frieden der Natur fand in dieſe zwei durch den rohen Uebermuth der Menſchen verſtimmten Herzen keinen Eingang. Das laute Lachen und Sprechen der luſtigen Geſellſchaft drang wie Spott bis zu ihnen. „Laſſ' uns ein wenig auf der Bank vor dem Garten Platz nehmen,“ ſagte Lori, indem ſie die zugelehnte Gartenthüre öffnete.

Luſtig plätſcherte draußen der kryſtallhelle Bach, an deſſen blumenreichen Ufern Lori ſich oft einen Strauß gepflückt hatte; vergebens winkten ihr heute Weidenröschen und Vergißmeinnicht entgegen, ihr Auge hing nur an der verdüſterten Miene des Geliebten. Wie oft waren ſie an ſchönen, mondhellen Abenden hier auf dieſer Bank geſeſſen und mit melodiſchem Tonfall hatte das Rauſchen des Baches ihr Geſpräch begleitet, heute rauſchte wohl auch der Bach, aber die Liebenden ſchwiegen.

Es war Lori unbeſchreiblich weh um's Herz, den theueren Mann durch die Ihrigen ſo gekränkt zu ſehen, und doch wußte ſie nicht, wie ſie ihn tröſten ſollte, denn ſchon fühlte ſie den Schimpf, den man ihm angethan, als eine Beleidigung, die auch ihr widerfahren war.



Die Thränen traten ihr in die Augen, und um ſie vor ihm zu verbergen, lehnte ſie ihr Haupt an ſeine Schulter. Eine Weile ließ er ſie ſchweigend dort ruhen, faſt ſchien es, als zürne er auch ihr, ſo wortlos ſaß er neben ihr; plötzlich aber wandte er den Blick auf ſie, ſtrich ihr liebkoſend mit der Hand über die weichen, braunen Flechten, hob ihr das Haupt empor und ſah ihr nun in die thränenfeuchten Augen. „Armes

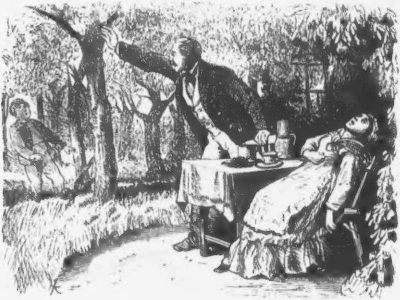
Mädchen," ſagte er, „Du wirſt noch viel meinetwegen zu leiden haben, wenn Du von mir nicht laſſen willſt; gib mich auf," ſetzte er in bitterem Tone hinzu, „ich will Dir keinen Vorwurf machen, wenn Du einen Feigling nicht zum Manne magſt, und wie ein ſolcher habe ich mich ja heute benommen."

„Konrad, wie kannſt Du nur ſo ſprechen," rief Lori, indem ſie ihre Arme mit Innigkeit um ſeinen Hals ſchlang, „ich weiß, es fehlt Dir nicht an Muth, und ich werde nie, nie von Dir laſſen."

Wie war das ſonſt ſo ſcheue, ſpröde Mädchen heute ſo zärtlich und ließ ihn erkennen, wie ihr Herz ihm ſo ganz ergeben war. Die Zartheit der Gefühle, die ſich darin offenbarte, rührte Konrad, aber wenn die liebevollen Worte auch ſein wildbewegtes Gemüth beruhigten, wenn ihre ſchmeichelnden Liebkoſungen auch die Schatten verſcheuchten, die ſeine Miene umdüſtert hatten, ſo blieb doch der Stachel in ſeinem Herzen zurück. Er zürnte ſich ſelbſt, dieſer körperlichen Schwäche gegenüber machtlos zu ſein und bei allem moraliſchen Muthe ſeinen Nerven nicht gebieten zu können. Was half es ihm, daß man ihn allſeits ſeines unbeſcholtenen Charakters wegen achtete, ja, daß man bei ruhigem Blute ihm ſogar die Gerechtigkeit widerfahren ließ, ihn ſeiner Nervenſchwäche wegen mehr zu bedauern, als zu verhöhnen; bot ſich irgend ein Anlaß, wo ſich dieſelbe ſowie heute verrieth, ſo waren auch die Vernünftigſten albern und rückſichtslos genug, darüber zu lachen und zu ſpotten, als wäre Konrad ein Feigling. Unter anderen Verhältniſſen würde er gewiß weniger darunter zu leiden gehabt haben, aber ſeinen Standesgenoſſen ging nicht nur das Zartgefühl ab, ſondern ihren gröber organiſirten Naturen, deren Nerven von keiner geiſtigen Anſtrengung überreizt waren, fehlte auch das Verſtändniß für Konrad's Zuſtand. Ein beſtimmtes Nervenleiden hätten ſie begriffen, aber daß ein geſunder Menſch vor jedem Schuß wie ein hyſteriſches Frauenzimmer erſchrecken könne, war ihnen unfaßlich, obwohl der Vorfall, der an dieſer eigenthümlichen Reizbarkeit der Nerven Schuld trug, Allen bekannt war. Konrad war, wie bereits erwähnt, der Sohn eines Jägers, und bis zu ſeinem zehnten Jahre ein friſcher Knabe, an dem keinerlei kränkliche Anlage zu bemerken war; nicht nur zeigte er nicht die mindeſte Scheu vor Schießwaffen, ſondern trieb nur zu verwegen ſein Spiel damit. Oft hatten die Eltern ihm verboten, die Gewehre in die Hand zu nehmen, aber mit dem Ungehorſam der Kinder achtete er nicht auf dieſe Warnung.

Eines Sonntagmorgens hatte er ſich wieder der Flinte des Vaters bemächtigt und war damit im Garten geeilt, um dort den Jäger zu ſpielen.

Die Eltern ſaßen noch beim Frühſtück in der Laube und hatten es nicht bemerkt, daß Konrad herabgekommen, erſt als er in ihre Nähe gelangt war und das Gewehr anlegte, um auf einen Vogel zu zielen, der unfern von ihnen ſich auf einem Zweige wiegte, bemerkten ſie ihn; ehe ſie ihm aber noch zurufen konnten, nicht zu ſchießen, hatte es der Unglückliche bereits gethan. Ein Aufſchrei folgte dem Schuſſe und die Mutter ſank auf ihren Stuhl zurück. „Unſeliger, Du haſt Deine Mutter erſchoſſen!“ rief der Vater dem Knaben im Tone der Verzweiflung zu. Wie gelähmt vor Schrecken blieb Konrad ſtehen, das Gewehr entſank ſeinen Händen und mit ſtummen, entſetzten Blicken ſtarrte er auf die Mutter hin. Glücklicher Weiſe hatte ſie der Schuß aber nur geſtreift, und wenige



Augenblicke ſpäter ſchlug ſie zur unbeſchreiblichen Freude des Gatten wieder die Augen auf. Der Eindruck, den dieſer Moment auf das Gemüth des Knaben gemacht hatte, war ein furchtbarer, der Schrecken ſchien ihm nicht nur die Sprache, ſondern auch die Klarheit des Verſtandes geraubt zu haben. Vergebens ſuchte ihn nun der Vater zu beruhigen, umſonſt ſprach ſelbſt die wieder zum Leben erwachte Mutter zu ihm, ſeine Starrheit wich erſt furchtbaren Krämpfen.

Von dieſem Tage an war Konrad wie verwandelt, aus dem munteren, lebensluſtigen Kinde war ein ſtiller, trauriger Knabe geworden, und während die Mutter ſich ſchon nach wenigen Wochen vollkommen erholt hatte, ſchien ſeine Geſundheit zerſtört. Scheu mied er den Umgang mit anderen Kindern und ſuchte die Einſamkeit auf, der Anblick von Schießwaffen verſetzte ihn in die qualvollſte Aufregung, und der Knall eines Schuſſes raubte ihm das Bewußtſein.

Endlich entſchloſſen ſich die Eltern auf den Rath des Arztes, den Knaben in eine andere Umgebung zu bringen; ein Verwandter von ihnen, der Maurermeiſter in dem Dorfe Weilersheim, bot ſich an, ihn bei ſich aufzunehmen. Der Rath des Arztes erwies ſich als zweckmäßig, die neue Umgebung machte auf das verſtörte Gemüth des Knaben einen günſtigen Eindruck und die gleichmäßige, ruhige Art, mit der man ihn in der Familie des Maurermeiſters behandelte, unterſtützte das Heilverfahren. Konrad erholte ſich allmählig, und die einzige Folge, die ihm von ſeinem Nervenleiden zurückblieb, war die, daß er keinen Schuß hören konnte, ohne in die ſchrecklichſte Aufregung zu gerathen. Alle Willenskraft, die er zur Bekämpfung dieſer Schwäche anſtrengte, zeigte ſich hier erfolglos. Als er ſich für die Wahl eines Handwerks entſcheiden mußte, beſchloß er, Zimmermann zu werden, und in der Tochter ſeines Meiſters fand er ſpäter ſeine Braut.

Durch ſeine jahrelange Kränklichkeit mehr auf ſich ſelbſt angewieſen, hatte Konrad ſich eine Bildung angeeignet, die nicht nur über ſeinen Stand ging, ſondern ihn auch ſeinen Genoſſen entfremdete; mußten ſie aber ſeine geiſtige Ueberlegenheit anerkennen, ſo ließen ſie ihm dafür entgelten, daß er ſchwächere Nerven hatte. Er nahm nicht Theil an ihren Trinkgelagen und zog es vor, ſtatt mit den anderen Geſellen im

Gaſthaus zu ſitzen, ein gutes Buch zu leſen oder mit ſeinem Mädchen zu plaudern. Bei Lori fand er den Drang nach Bildung, der auch in ihm lebte; und war auch ihre Zeit durch die häuslichen Geſchäfte und Beſorgungen ſehr in Anſpruch genommen, ſo behielt ſie doch immer noch Sinn und Verſtändniß genug, um ſich an einem ſchönen Gedicht zu erfreuen, oder um Konrad mit Vergnügen zuzuhören, wenn er ihr des Sonntags etwas aus Büchern, die er über fremde Länder und Sitten geleſen, erzählte. Dieſe Geiſtesrichtung machte Konrad aber, wie geſagt, Feinde, und Robert, dem Bruder ſeiner Braut, ein ausgelaſſener, wilder Burſch, war dem künftigen Schwager nicht gutgeſinnt und ließ es an derben Neckereien nicht fehlen. So war er auch heute der Anſtifter des muthwilligen Streiches geweſen, den man Konrad geſpielt.

Der dichte Morgennebel hatte ſich in einen feinen Regen aufgelöſt, die Luft aber war ſchwül und nur die gelben Blätter, die der leiſeſte Luftzug den Bäumen entriß und auf den naſſen Boden ſtreute, verrieth, daß es ſchon Herbſt war.

Aus der kleinen Kirche von Weilersheim kam eben ein Leichenzug; der Schloſſermeiſter B. . . war plötzlich, nachdem man ihn wenige Stunden vorher noch geſund und friſch im Gaſthauſe geſehen, an den fürchterlichſten Krämpfen geſtorben und ſein Tod erregte nicht nur in ſeiner Familie, ſondern im ganzen Dorfe die traurigſte Senſation. Alle Honoratioren hatten ſich eingefunden, um dem Verſtorbenen das letzte Geleite zu geben; der Sarg wurde von den Geſellen getragen und geſtützt von ihren Freundinen, folgte die troſtloſe Witwe mit den nun vaterloſen Kindern.

Langſam und feierlich bewegte ſich der Zug nach dem Friedhofe, und unter dem Schluchzen ſeiner Familie ſenkte man die Leiche des ehrbaren Handwerkers in den kühlen Schooß der Erde.

„Das iſt ein großes Unglück,“ ſagte die Frau des Dorfſchmiedes zu Frau Huber, als die Beiden mit einander aus dem Kirchhof traten, „und ich fürcht',“ ſetzte ſie mit beſorgter Miene hinzu, „es ſteht uns Allen noch eine ſchwere Zeit bevor;

das Seufzen und Stöhnen wird immer ärger, und wir haben nun in einer Woche ſchon die dritte Leich'."

„Und was das Schlimmſte iſt," verſetzte die Zimmermeiſterin, „kein Menſch kennt die Krankheit, an der die Leut' ſterben, ja der Doctor ſelbſt ſagt, ſo etwas ſei ihm noch in ſeiner ganzen Praxis nicht vorgekommen."

„Die Nanette hat mir heut' geſagt," nahm die Schmiedin wieder das Wort," ſie halt's nicht länger in der Nähe des alten Thurmes aus, ſie hat ſich ſchon eine andere Wohnung geſucht. Bei der Nacht kann ſie nicht ſchlafen, ſo jämmerlich ſeufzt und wimmert es vom Thurm."

„'S iſt auch curios, daß alle Drei, die ſo plötzlich geſtorben ſind, in der Nähe der alten Kirche gewohnt haben," meinte Frau Huber.

„Geb Gott, daß das Unglück ſich nicht weiter verbreitet," ſeufzte die Schmiedin, die in dem Bewußtſein, am entgegengeſetzten Ende des Dorfes zu wohnen, eine nicht geringe Beruhigung fand.

Einſtweilen hatte man ſich dem Trauerhauſe genähert, wo nach alter, barbariſcher Sitte der Leichenſchmaus abgehalten werden ſollte.

In einem großen Zimmer im Erdgeſchoß war ein langer Tiſch gedeckt, an welchem nun die Familie des Begrabenen mit ſämmtlichen Freunden und Bekannten Platz nahm.

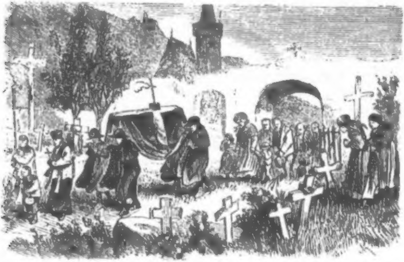
Den Gäſten ſchien aber der Appetit zu fehlen, und ſo gut das Mahl auch bereitet war, ſo wollten die Speiſen doch nicht munden.

Die Etikette auf dem Lande iſt nicht minder ſtreng als in der Stadt, und die arme Witwe, die gezwungen iſt, beim Mahle ihren Gäſten die honneurs zu machen, muß jedenfalls ſtärkere Nerven als eine Stadtdame haben, die einer ſolchen Aufgabe nicht gewachſen ſein dürfte.

Eine bange, ſchwere Stimmung laſtete auf Allen und nur mühſam ſchleppte ſich das Geſpräch fort, das, wie es bei einem Leichenſchmaus eigentlich nicht befremden darf, ſich faſt nur um Krankheit und Tod drehte.

„Da wir gerad' Alle beiſammen ſind," nahm der Bürgermeiſter das Wort, als eben eine Pauſe in der Converſation eingetreten war, „ſo möcht' ich gern einen Vorſchlag machen.

Seit ein paar Wochen iſt im ganzen Dorf, aber am Meiſten um die Marienkirche herum, ein jämmerliches Seufzen und Stöhnen zu hören, und da mein' ich, es wär' das Beſte, wenn Einer auf den Thurm ſteigen möcht', um zu ſchauen, ob er nicht herausfinden könnt', was daran Schuld iſt. Geſpenſter werden keine oben ſein, weil's keine gibt, aber was 's eigentlich iſt, weiß Niemand, und weil's Niemand weiß, ängſtigt's die Leut', die ſich eine Menge Sachen einbilden und meinen, das Seufzen hätt' die Krankheit angezeigt, an der jetzt ein Paar von unſeren Freunden ſo plötzlich geſtorben ſind. Nun ſagt aber der Doctor, wenn die Leut' weniger Angſt hätten, könnt' ihnen die Krankheit nicht ſo zuſetzen, denn die Ruh' im Gemüth iſt eine gar wichtige Sach', und wer uns die wieder verſchafft, wird uns damit einen großen Dienſt thun. Wir Alten können freilich die ſchmale, ſteile Thurmſtieg'n nicht ſo leicht hinaufſteigen, aber von den jungen Männern iſt gewiß mehr als Einer bereit, auf den Thurm zu ſteigen und dem Klagen da oben ein Ende zu machen.“



Eine tiefe Stille folgte auf die Rede des Bürgermeiſters, der ein ehrbarer Schuſter, in der Kunſt des Demoſthenes nicht ſehr geübt war und nicht ohne Anſtrengung ſeine Rede zu Ende gebracht hatte; wenn der Eindruck, den er damit auf ſeine Zuhörer gemacht, kein günſtiger war, ſo lag die Schuld aber nicht an der Schmuckloſigkeit derſelben, ſondern darin, daß der Vorſchlag des Bürgermeiſters keinen Anklang fand. Die jungen Burſchen, die ſonſt ſo keck und übermüthig thaten, waren hier, wo es ſich ihrer Vorſtellung nach um etwas Uebernatürliches handelte, muthlos, und Keiner hatte Luſt, das Wagniß zu unternehmen. So lange nur das Seufzen hörbar geweſen, hatten ſie es noch leichter genommen, aber ſeit gerade in der letzteren Zeit in der Nähe der Marienkirche drei ſtarke, rüſtige Männer plötzlich an einer in Weilersheim noch unbekannten Krankheit geſtorben waren, ſchenkten ſie den düſteren Weisſagungen, den alten Dorfſibyllen, Glauben, denn in dem von allem Verkehr mit großen Städten ausgeſchloſſenen Gebirgsdörfchen hatte die moderne Aufklärung noch viel verroſteten Aberglauben aufzuräumen.

„Das Hinaufſteigen auf den Thurm möcht' auch nichts helfen," brachte Robert endlich zu ſeiner und ſeiner Freunde Entſchuldigung hervor, „das Seufzen liegt ja in der Luft und kommt gewiß von keinem Menſchen, ſonſt könnt' man's nicht ſo weit hören; und weil's was Uebernatürliches iſt, ſo hilft auch keine gewöhnliche Courage dagegen."

Die Meiſten ſtimmten Robert's Meinung bei und Keiner zeigte Luſt, das von dem Bürgermeiſter vorgeſchlagene Wagniß zu beſtehen; alte, grauſige Spuckgeſchichten wurden aus vergangenen Zeiten hervorgeholt, um die ohnehin ſchon aufgeregte Phantaſie noch mehr damit zu ängſtigen. Darüber war aber die Converſation auf einmal wieder lebhaft geworden und die Wogen des Geſpräches gingen eben hoch, als die Mutter der Schloſſermeiſterin mit bleicher, verſtörter Miene eintrat. „Gott im Himmel! das neue Unglück in unſerem Hauſe!" ſagte ſie ſeufzend, indem ſie ſich auf einen Stuhl niederließ und den Krug Bier, den ſie in der Hand hielt, auf den Tiſch ſtellte. „Was gibt's, Mutter?" fragte die Meiſterin. „Unſer Lehrbub, der Seppi, iſt zum Sterben krank, er iſt ſchon eiskalt und ganz blau im Geſicht."

„Was fehlt ihm?" fragte der Bürgermeiſter, der bei dieſen Worten ſchon blaß geworden war.

„Iſt's etwa dieſelbe Krankheit, an der mein Mann geſtorben iſt?" fiel ihm die Meiſterin mit bebender Stimme in's Wort.

„Ganz dieſelbe,“ nickte ihm die alte Frau zu, „und Gott beſchütze uns davor.“

„Ich muß nachſehen, ob ich für ihn was thun kann,“ ſagte die wackere Meiſterin, die dieſe Schreckensnachricht erſt aus ihrer Apathie geweckt zu haben ſchien.

„Bleib’,“ ſagte die Mutter, „es könnt’ Dich zu ſehr angreifen.“

„Bleib’ bei uns,“ jammerten die Kinder, ſich an ihr Kleid hängend, „ſonſt ſtirbſt auch Du uns, wie der Vater.“

„Gehen wir nach Hauſe,“ ſagte der Schmied, „ich bringe keinen Tropfen mehr hinunter.“

„Wir wollen unſerer armen Hausfrau nicht länger zur Laſt fallen,“ ſagte der Bürgermeiſter, dem es nicht minder unheimlich als ſeinen Nachbarn zu Muthe war und der es als Standesperſon nur nicht eingeſtehen wollte.

Er war bei dieſen Worten aufgeſtanden, und nachdem er der Schloſſermeiſterin noch einmal die Hand gedrückt und dieſe ihm für die letzte Ehre, die er ihrem Manne erwieſen, gedankt, verließ er das Haus. Die Uebrigen folgten raſch ſeinem Beiſpiel und die Männer vor Allen zeigten die größte Haſt, das Trauerhaus, aus welchem der Tod ſich noch eine neue Beute holen wollte, zu verlaſſen, das ſchwache Geſchlecht bewies aber größeren Muth — oder vielleicht auch größere Opferwilligkeit — genug, mehr als eine Frau bot ſich an, bei der Schloſſermeiſterin zu bleiben, um ihr beizuſtehen, wenn ein neues Unglück über ſie und die Ihrigen kommen ſollte.

Die Nacht war trüb und ſternenlos, und die aus dem Trauerhauſe kommenden Gäſte hatten kaum einige Schritte gemacht, als das unheimliche Seufzen und Stöhnen ſich wieder ganz deutlich vernehmen ließ. Schaudernd ſah Eines das Andere an; grau und geſpenſtig ragte ihnen gegenüber der alte Thurm in die Höhe, und klagend tönte es herab.

Unwillkürlich beſchleunigten Alle die Schritte, um aus der drang unheilvollen Nähe der Marien-Kirche zu kommen. Freilich das Seufzen und Stöhnen auch in die entlegeneren Gaſſen, aber ſchwächer wurde es, je weiter man ſich von dem Thurm entfernte.

„Vielleicht ſollt’ man den Gottesdienſt in der alten Kirche wieder herſtellen, um dem Seufzen ein Ende zu machen,“ ſchlug die Schmiedin vor.

„Oder eine Wallfahrt zu irgend einem wunderthätigen Gnadenbild geloben?“ meinte die Zimmermeiſterin.“

Jeder und Jede kam nur mit einem Rath, aber Niemand ſchien zu den vorgeſchlagenen Mitteln ein rechtes Vertrauen zu haben.

Lori Huber ging ſtill und nachdenklich hinter der Mutter; der Tod des Schloſſermeiſters, den ſie von früheſter Kindheit an gekannt, ging ihr nahe und auch in ihr Herz hatten Angſt und Beſtürzung Eingang gefunden. Dazu kam noch, daß ſie Konrad's wegen in Sorge war, da dieſer nicht, wie ſie doch erwartet hatte, bei dem Leichenbegängniß geweſen war; doppelt angenehm überraſchte es ſie daher, als er ihnen jetzt plötzlich entgegenkam. „Ich komme eben von Deinem Hauſe,“ ſagte er, des Mädchens Arm in den ſeinen legend, während er ein wenig hinter den Anderen mit ihr zurückblieb, „und wollte Dir nun entgegengehen, da ich hörte, Ihr wäret noch bei dem Leichenſchmaus.“

„Ich war ſchon in Sorge Deinetwegen, da Du nicht bei der Leiche warſt,“ ſagte Lori.

„Ich konnte nicht fort vom Hauſe, da der alte Tobias plötzlich krank geworden war,“ verſetzte er.

„Mein Gott, iſt bei Euch auch ſchon die fürchterliche Krankheit eingekehrt?“ rief das Mädchen erſchreckt.

„Sei nur ruhig,“ erwiderte er, „Euere Angſt macht das Uebel nur noch größer, auch iſt es gar nicht ſo arg, und Tobias iſt ſchon außer Gefahr Ich habe ſchnell den Doctor geholt, und nachdem wir deſſen Anordnungen befolgten und Tobias vor Allem durch tüchtige Einreibungen erwärmten, iſt es uns mit Gottes Hilfe gelungen, ihn zu retten.“

„Aber es iſt doch etwas Entſetzliches um dieſe Krankheit, welche die geſündeſten Menſchen ſo heimtückiſch überfällt und von der man nie zuvor etwas gehört,“ ſagte das Mädchen.

„Nun, was das Letztere anbelangt,“ verſetzte Konrad, „ſo iſt die Krankheit anderswo nicht ſo neu und unbekannt. wie Du meinſt, und es iſt wohl kaum mehr ein Zweifel darüber, daß unſer armes Dorf nun auch von dem böſen Gaſt, der Cholera, heimgeſucht werden ſoll.“

„Hörſt Du, wie es wieder ſeufzt und ſtöhnt!“ ſagte Lori, ſich ängſtlich an ſeinen Arm anklammernd, „glaubſt Du nicht auch, daß es uns Unheil verkündet und mit der ſchauerlichen Krankheit in Zuſammenhang ſteht?"

„Kann ich mir auch nicht erklären, woher dieſe ſeltſamen Töne kommen," ſagte Konrad, „ſo weiß ich doch beſtimmt, daß der bei uns drohende Ausbruch der Cholera damit nichts zu thun hat. Ich habe es mir auch ſchon vorgenommen, einmal auf den alten Thurm zu ſteigen, um zu ſehen, ob ich nicht entdecken kann, was an dem Seufzen Schuld trägt."

„Thu's nicht, Konrad," bat das Mädchen erſchreckt, „es könnte Dir ein Leid zuſtoßen."

„Nein Kind, ängſtige Dich nicht," ſagte er lächelnd, „es wird mir nichts geſchehen, oder glaubſt Du vielleicht auch an Geſpenſter und denkſt, es ſeien die Geiſter der Abgeſtorbenen, die dort oben ſeufzen?"

„Ich weiß nicht, was ich fürcht'," ſagte das Mädchen, „aber bange macht's mir, wenn Du hinaufſteigen willſt, und ich brauch' mich wegen meiner Angſt auch nicht zu ſchämen, denn Couragirtere als ich haben ſich nicht geſcheut, ſie einzugeſtehen. Der Bürgermeiſter hat heute die jungen Männer aufgefordert, auf den Thurm zu ſteigen, und Keiner hat den Muth dazu, ja der Robert, der doch ſonſt ein Waghals iſt, hat es gerad herausgeſagt, daß er es wohl mit Menſchen, aber nicht mit übernatürlichen Dingen aufnehmen wollt'."

„Sagte er das?" fragte Konrad überraſcht, „nun dann hat er gezeigt, daß es ihm trotz ſeines Bramarbaſirens an dem wahren Muth fehlt, und daß er ſich wie ein Kind vor Geſpenſtern fürchtet. Ich will ihm beweiſen," ſetzte er mit Lebhaftigkeit hinzu, „daß der von ihm ſo verſpottete Konrad mehr Courage hat als er."

Wenn Lori's Herz bei dieſen Worten höher ſchlug, ſo war es nicht nur die Angſt um den Geliebten, ſondern auch ein Gefühl des Stolzes, das ihr Blut in Wallung verſetzte; verſuchte ſie ihn auch jetzt noch von ſeinem Vorhaben abzurathen, ſo ſtimmte ſie ihm doch im Inneren ſchon bei. Sie war ſelbſt ein zu geſcheidtes Mädchen, um ernſthaft die abergläubiſche Angſt der Anderen zu theilen, der Umgang mit Konrad, der viel mehr als die Uebrigen wußte, hatte auch auf ſie einen guten Einfluß ausgeübt, und es bedurfte nur einer ernſten Vorſtellung von ſeiner Seite, um ihr klar zu machen, daß das geheimnißvolle Seufzen und Stöhnen eine natürliche Erklärung haben müſſe, und daß Derjenige, dem es gelänge, dieſe aufzufinden, ſich um Alle verdient machen werde. Mit welchem Stolz es ſie aber erfüllen würde, wenn Konrad dies zu Stande brächte, wagte ſie ihm nicht zu geſtehen.

Konrad hatte Recht gehabt, der unheimliche Gaſt aus Aſien, der ſeit Decennien ſeine verheerenden Streifzüge über Europa machte, hielt nun ſeinen erſten Einzug in das ſtille, bis dahin von ihm verſchont gebliebene Weilersheim. Die Angſt und das Entſetzen, die gewöhnlich im Gefolge dieſer Krankheit ſind, ſteigerten ſich hier, da das räthſelhafte Seufzen dieſe Aufregung noch qualvoller machte.

Konrad war in den folgenden Tagen nicht zur Ausführung ſeines Vorhabens gekommen, da ein neuer Erkrankungsfall in dem Hauſe, in welchem er wohnte, ſeine Zeit in Anſpruch nahm.

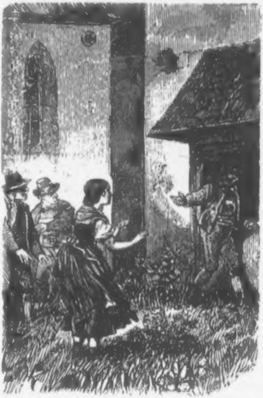
Mit ruhiger Beſonnenheit unterſtützte er die Bemühungen des Arztes und drang darauf, daß die Verordnungen desſelben befolgt wurden.

Bleiern laſtete die Angſt und Beklommenheit auf den Gemüthern der armen Dorfbewohner, die täglich durch neue Erkrankungen in Schrecken verſetzt wurden; am Aergſten aber wüthete die Krankheit in dem älteren Theile des Dorfes, in der Nähe des Thurmes, und Viele, die dort wohnten, hatten ſchon ihre Häuſer verlaſſen und anderswo Unterkunft geſucht. So groß aber auch die Angſt vor der Cholera war, das Entſetzen über das unheimliche Seufzen war noch größer, und die Ueberzeugung, das Unglück ſei nicht abzuwenden, wurzelte bei den Leuten ſo tief, daß die von dem Doctor und der Ortsbehörde vorgeſchlagenen Sanitätsmaßregeln ſich keine Geltung verſchaffen konnten. Eine tiefe Niedergeſchlagenheit hatte ſich der Meiſten bemächtigt, die ihnen alle Thatkraft, dem Uebel Einhalt zu thun, raubte.

Es war Sonntag, das Hochamt eben zu Ende, und die Gemeinde verließ die von Weihrauchwolken faſt verdüſterte Kirche; draußen war heller Sonnenſchein, der auf das langanhaltende Nebelwetter doppelt wohlthuend wirkte. Grüße wurden zwiſchen Bekannten und Freunden gewechſelt, Viele hielten vor der Kirchenthüre noch ein Ständchen, und wie es nicht anders zu erwarten ſtand, ſprach man faſt überall von neuen Erkrankungen und Todesfällen und ſchließlich wieder von dem Seufzen, das ſich noch immer hören ließ.

Auch Konrad war in der Kirche geweſen und trat nun auf Lori zu, die in ihren hellen Sonntagskleidern recht trübſelig ausſah.

„Heute ſteige ich noch auf den Thurm,“ ſagte er, „und gleich darauf komme ich zu Euch und erzähl' Euch, was ich oben gefunden.“



„Mein Gott, wenn Dir nur kein Unglück geſchieht,“ ſagte Lori, deren Muth im entſcheidenden Augenblick zu ſinken begann.

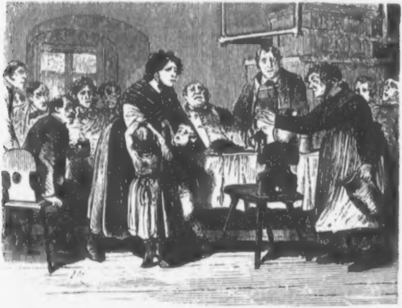
Konrad drückte ihr noch einmal die Hand und entfernte ſich dann raſch, während ihr thränenfeuchter Blick ihm folgte. Vergebens hatten auch Andere, denen er ſein Vorhaben mitgetheilt, ihn davon abzuhalten geſucht, er blieb feſt bei ſeinem einmal gefaßten Beſchluß. Der helle Sonntagsmorgen, ſein von keinem Wahn des Aberglaubens verdüſterter Sinn ließen ihn mit frohem Muth an ſein Unternehmen gehen.

Aengſtliche, neugierige Blicke folgten ihm, als er in die alte ſeit Jahren verödet ſtehende Kirche eintrat. Keiner hätte ihn begleiten mögen und Jeder wunderte ſich, daß der ſonſt ſo ſchreckhafte Konrad ſo viel Courage entwickelte. Als er aber nun der ſchmalen, ſteilen Wendeltreppe zuſchritt und das

Seufzen und Stöhnen hier noch lauter und kläglicher als draußen vom Thurm herabtönte, ward es ihm doch etwas beklommen zu Muthe. Auch jetzt war es keine blöde Geſpenſterfurcht, die ihn beſchlich, aber er hätte ſtärkere Nerven und eine minder lebhafte Phantaſie beſitzen müſſen, um hier völlige Gemüthsruhe zu bewahren. Alles, was er von Gräuelthaten, die im Geheimen verübt worden waren, gehört oder geleſen hatte, kam ihm zu Sinne, und wußte er auch nichts von Ugolino und dem Hungerthurm, ſo waren es doch ähnliche, entſetzliche Vorſtellungen von unglücklichen, halbverhungerten Gefangenen, die ſeine Phantaſie erfüllten, als er die hohen Stufen der engen Wendeltreppe hinaufklomm. Und je höher er kam, um ſo lauter wurden die Klagetöne, die nun ganz deutlich wie das Seufzen eines ſterbenden Menſchen klangen. Das Herz ſchlug ihm immer raſcher und er mußte mehr als einmal ſtehen bleiben, um Athem zu ſchöpfen. Der Angſtſchweiß brach ihm aus, und hätte er ſich nicht geſchämt vor dem ganzen Dorfe als ein feiger Prahlhans dazuſtehen, ſo wäre er am Liebſten, ſo ſchnell ihm ſeine Füße nur tragen konnten, die Treppe hinabgeeilt. Er hielt ſich mit aller Gewalt an der Schnur feſt, die der Mauer entlang lief, als wollte er ſich dadurch die Möglichkeit benehmen, ſeiner Angſt nachgeben zu können.

„Geſpenſter gibt es nicht,“ ſagte er, ſich ſelbſt Muth einſprechend, „kommt aber dies Seufzen aus einer armen, gequälten Menſchenbruſt, ſo iſt es umſomehr meine Pflicht, dem Unglücklichen beizuſtehen.“

Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe Raiſon gemacht, klomm er mit feſtem Fuß die letzten Stufen hinan, öffnete, oben angelangt, eine kleine Thüre und trat in das ehemalige Zimmer des Thürmers. Der erſte Blick zeigte ihm, daß der kleine Raum leer und unbewohnt war, kein halb verhungerter Gefangener ſeufzte hier unter Leichen — keines Menſchen Spur war ſichtbar, aber das Seufzen und Stöhnen hatte darum nicht aufgehört. Mit erneutem Muthe trat er nun an's Fenſter, und wie er ſich bemühte, die verſtaubte, halbzerbrochene Scheibe zu reinigen, hörte er ober ſich in der Ecke ein Raſcheln, als ob dort etwas Lebendes ſich bewegte. Eine Ahnung durchzuckte ihn plötzlich, raſch blickte er hinauf. Dicht an der Mauer ober dem Fenſter war ein Eulenneſt ſichtbar. Und wie er nun die Hand darnach ausſtreckte, erhoben die kleinen Käuzchen ein jämmerliches Geſchrei, das ganz wie das Seufzen eines Menſchen klang. Lachend nahm Konrad die jungen Vögel aus dem Neſte und wickelte ſie in ſein Taſchentuch, um den Dorfbewohnern zu zeigen, welch' harmloſe, kleine Geſchöpfe ſie in Angſt und Aufregung verſetzt hatten. Indem er bei dem alten Gemäuer herumtaſtete, fielen ihm die vielen Riſſe und Sprünge in demſelben auf, ja an manchen Stellen zerbröckelte ſich das Mauerwerk bei der leiſeſten Berührung, und es bedurfte nicht des Kennerblicks eines Baukundigen, um zu ſehen, daß der alte Thurm ſchadhaft war und einer Reparatur bedurfte, ſollte den Dorfbewohnern nicht eine ernſte Gefahr aus ſeiner Baufälligkeit entſtehen *).



Konrad ſtieg nun mit leichterem Sinn, als er gekommen war, die Treppe hinab; er wußte, daß ſein Mädchen ihn mit

---

*) Die hier erzählte Geſchichte von den Käuzchen, deren Seufzen allgemeine Angſt unter den Dorfbewohnern erregte, iſt keine Erfindung, ſondern beruht auf einer Thatſache.

Ungeduld erwartete, und nur die Vorſicht hemmte den Ungeſtüm ſeiner Schritte.

Im Hauſe des Zimmermeiſters Huber hatten ſich einſtweilen einige gute Freunde verſammelt, unter denen ſich auch der Bürgermeiſter, der Schmied mit ſeiner Frau und noch mehreren Anderen befanden. Alle waren ungeduldig zu erfahren, was Konrad oben gefunden haben werde. Der Doctor war im Vorübergehen auf einen Augenblick eingetreten und hatte Tröſtliches über den Stand der Krankheit mitgetheilt. Die zuletzt Erkrankten waren auf dem Wege der Geneſung, ſeit einigen Tagen aber kein neuer Erkrankungsfall mehr vorgekommen, und das reinere, kältere Wetter, das nun eingetreten, ließe auch mit allem Grund auf ein baldiges Verlöſchen der Cholera ſchließen.

So beruhigend dieſe Mittheilung auch war, heute verfehlte ſie ihre Wirkung, denn die Angſt um Konrad und vor dem Entſetzlichen, das er auf dem Thurm erleben würde, laſtete wie ein ſchwerer Druck auf aller Gemüth.

Lori ſtand vor dem Thore und ſchaute lang, bevor Konrad zurückkehren konnte, nach ihm aus; die Zimmermeiſterin trat alle Minuten an das Fenſter, und ſelbſt zwiſchen den Männern wollte kein Geſpräch recht in den Gang kommen.

Robert aber war ganz ſtill geworden, es verdroß ihn, daß ein Anderer mehr Muth gehabt als er, und freute ihn doch auch wieder, daß er ſich ſeines künftigen Schwagers nicht mehr zu ſchämen brauchte.

„Iſt der Konrad richtig auf den Thurm hinaufgeſtiegen?“ fragte die alte Nanette, die eben vorüberging, die vor dem Thore ſtehende Lori.

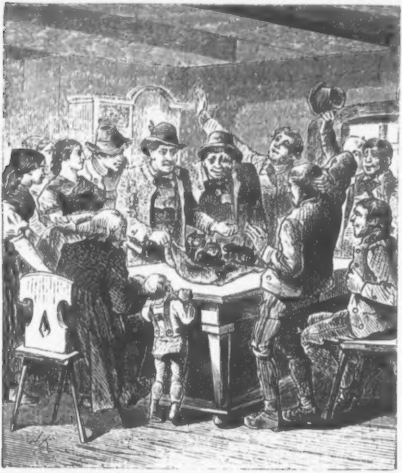
„Freilich hat er's gethan,“ verſetzte das Mädchen.

„Der Waghals!“ ſeufzte die Alte, „mir thut's leid um ihn, er iſt gar ein braver Burſch.“

„So klagt doch nicht um ihn, als wäre ihm ſchon ein Leid widerfahren,“ rief Lori, die ihre eigene Angſt nicht eingeſtehen wollte, „ich hoffe, er kommt mir bald friſch und geſund zurück.“

„Die hat gut warten, der kommt ſo bald nicht wieder,“ murmelte die alte Nanette vor ſich, nachdem ſie einen mitleidsvollen Blick auf das Mädchen geworfen und mit einem leichten Gruß an ihr vorübergegangen war.

Sie war aber kaum um die Ecke gebogen, als Konrad's Geſtalt an dem anderen Ende der Gaſſe ſichtbar wurde. Mit einem Freudenſchrei lief ihm Lori entgegen. „Gott ſei Dank, daß Du wieder da biſt!“ rief ſie, ſich an ſeinen Arm hängend.



„Nur gemach, mein Herz,“ ſagte er lächelnd, indem er das Taſchentuch, in das er die jungen Vögel eingehüllt hatte, ſorglich vor jeder Berührung zu ſchützen ſuchte, „Du zerdrückſt mir ſonſt meine Geſpenſter.“

„Was haſt Du da!“ fragte Lori, verwundert auf das Tuch deutend.

„Da drinnen ſtecken die Klagegeiſter, die das große Dorf in Schrecken verſetzt haben,“ erwiederte er leiſe ſpottend, aber bevor er ihr ſeine Worte näher erklären konnte, traten ſchon einige der Vorübergehenden auf ihn zu, um von ihm zu erfahren, was er auf dem alten Thurm geſehen.

„Bei Huber will ich Euch Alles erzählen,“ ſagte Konrad, und ſein Mädchen am Arm, trat er, gefolgt von einer Schaar Neugieriger, in das Haus des Zimmermeiſters, wo man ihn ſchon mit Ungeduld erwartete.

„Wer vor den Seufzenden Angſt hat, ſoll lieber gleich das Weite ſuchen,“ rief Konrad in das Zimmer tretend den Verſammelten entgegen, „denn ich habe die Kobolde, die ſo kläglich gethan haben, mit herabgebracht, wer aber keine Angſt hat, trete näher hinzu. Zu Leid thun werden ſie ſicher Niemand etwas,“ fügte er, das Tuch auseinanderbreitend, hinzu, „denn es ſind nur Käuzchen.“

Alle hatten ſich an Konrad gedrängt, ſeine lachende Miene hatte ſelbſt die Aengſtlichſten beruhigt, und als nun die häßlichen kleinen Vögel ſich ihren Blicken zeigten, und dieſe dabei das klägliche Geſchrei, das die Urſache ſo vieler Angſt geweſen, wieder vernehmen ließen, da brachen Alle in ein lautes, einſtimmiges Lachen aus. Erſt nachdem die Wogen der Heiterkeit ſich gelegt hatten, konnte Konrad ſeinen Bericht ablegen. Ohne alle Prahlerei erzählte er in ſeiner ſchlichten Weiſe, wie er ſchon nahe daran geweſen ſei, auf der Treppe wieder umzukehren, und der Humor, mit dem er über die eigene ausgeſtandene Angſt ſpottete, ließ die Anderen das Beſchämende ihrer Lage minder ſchwer empfinden.

„Verzeih' mir, daß ich Dir ſo groß Unrecht gethan hab',“ ſagte Robert auf ihn zutretend, „ich ſehe nun, daß Du mehr Courage als wir Alle haſt, und heut' noch ſchreibe ich an Vetter Braun und erzähl' ihm Alles, damit er Dich rechtſchaffen achten lerne.“

Konrad drückte ihm gerührt die Hand, es hatte ihm immer doppelt geſchmerzt, von dem Bruder ſeiner Lori verkannt und verſpottet zu werden, und die treuherzige Art, in der ihm dieſer nun ſein Unrecht abbat, verſöhnte ihn nicht nur vollkommen mit ihm, ſondern gewann ihm ſeine herzliche Zuneigung.

Mit dem Seufzen und Stöhnen hatte es nun ein Ende; als aber auf Konrad's Rath der Thurm von Bauverſtändigen unterſucht wurde, zeigte es ſich, daß er ſehr baufällig war und einzuſtürzen drohte. Da in der Marien-Kirche ohnedies ſchon lange kein Gottesdienſt mehr abgehalten wurde, beſchloß man, den Thurm abzutragen.

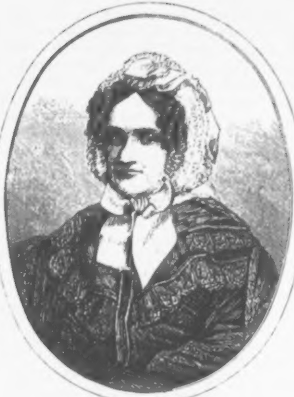
Konrad aber hatte die Dorfbewohner nicht nur von ihrer abergläubiſchen Angſt befreit, ſondern auch eine wirkliche Gefahr von ihnen abgewendet.

Der böſe, aus Oſten eingewanderte Gaſt trat nun auch, wie man gehofft, vor dem Winter ſeinen Rückzug an, und damit zogen auch wieder Ruhe und Heiterkeit in das arme vielgeprüfte Dörfchen ein.

In den letzten Tagen des Faſchings feierte Lori ihre Hochzeit mit Konrad. Lieutenant Braun war eigens nach Weilersheim gereiſt, um an dieſem Feſte theilzunehmen und ſeiner Couſine zu ihrem wackeren Manne Glück zu wünſchen.

„War ich vorigen Sommer,“ ſagte er, Konrad die Hand ſchüttelnd, „einer der Lauteſten unter den gedankenloſen Spöttern, die Sie beleidigten, ſo möchte ich Ihnen nun auf ebenſo auffallende Weiſe meine Achtung bezeigen können, und vielleicht gewährt es Ihnen eine kleine Befriedigung, zu erfahren, daß man auch in der Reſidenz den Namen des aufgeklärten jungen Mannes kennt, der den armen Weilersheimern einen ſo großen Dienſt erwies.“

„Wird auch in dem bewegten Treiben einer Großſtadt Konrad's Name bald vergeſſen ſein,“ ſagte der Doctor, der ſich als Gaſt ebenfalls unter den Geladenen befand, „ſo wird doch die Erinnerung an ſeinen Muth, der keiner nutzloſen Bravour, ſondern der Bekämpfung des Aberglaubens galt, ihm ein ehrendes Denkmal in den Herzen ſeiner Mitbürger ſichern.“



Kaiſerin Carolina Auguſta,

Tochter des Königs Maximilian Joſef von Baiern, geb. am 8. Februar 1792, vermählt mit Kaiſer Franz I. von Oeſterreich am 10. November 1816, Witwe ſeit 2. März 1835, geſtorben am 9. Februar 1873 in Wien.

Kaiſerin Mutter — die biſt Du geblieben,
Ob and're Titel der Hof Dir geſchrieben:
Die Mutter, die bliebſt Du der Armen und Waiſen,
Und Thränen des Dankes, die trauernd Dich preiſen,
Strahlen als Krone, die dauernder glänzet
Als Diademe von Perlen umkränzet:
Denn wo Du Hilfe und Troſt haſt gebracht,
War nicht Dein Scepter — Dein Herz war die Macht!

Benno.

Das Auge der Nacht.

Geſchichte aus dem Volksleben

—

Friedrich Steinebach.

Beim Lindenwirth zu Unter-Gorica, da ſitzt die alte Ecklin, eine richtige Krainerin, welche Zeitlebens ihre liebe Heimat nicht verlaſſen hat.

Unter der breitſchattigen Linde, welche dem Wirthshauſe den Namen gibt, raſtet die Siebzigerin aus, denn ſie iſt heute ſchon von Igg herübergewandert, wo ihr nur allzubeſcheidenes Anweſen ſteht.

Um die greiſe Bauerswitwe ſind viele Nachbarn verſammelt, denn die Ecklin iſt beliebt da herin in der Gegend, und ihr iſt heute die allgemeine Theilnahme zugewendet. Ihr Robert, der einzige Sohn der Alten, ſoll nämlich heimkehren von ſeiner Wanderſchaft, und das gibt ein kleines Feſt für die Leute. Der Sohn der Ecklin war hier im Orte geboren, aber als Kind ſchon zu Verwandten nach Oberöſterreich gekommen und kehrt ſoeben als gelernter Zimmermann in ſeinen Geburtsort zurück, der ihm inzwiſchen zur Fremde geworden iſt.

Vom ſtämmigen, lebensfrohen Lindenwirth begrüßt, tritt eben der alte Torfgräber Jordan herzu, welcher mit der Ecklin aufgewachſen war, trotz ſeines Alters aber mit ſeiner bildhübſchen Tochter Suſanna noch immer weit draußen auf dem Moorboden wohnt und das beſchwerliche Geſchäft des Torfſtechens treibt.

Indeß die alten Leute ſich herzlich begrüßen, ſammeln ſich die Burſchen um die Tochter Jordan's, welche nur ſelten aus dem einſchichtig und mitten in der verödeten Gegend gelegenen Torfgräberhauſe in den Ort ſelbſt zu kommen pflegt, aber allgemein für die ſchönſte Krainerin gilt weit und breit in der Gegend.

Lukas, ein junger Torfgräber, der ſich ſeit kurzer Zeit in der Nähe Jordan's angeſiedelt hat, ſieht dies zwar mit ſichtlichem Unbehagen, denn ihm gefällt Suſanna mehr als er ſich ſelbſt zu geſtehen wagt. Darauf achtete aber Niemand, am wenigſten die Dirne, deren thaufriſches Gemüth noch keine Leidenſchaft kennt, daher ſie mit Jedermann unbefangen ſcherzt und heiter die ſeltenen frohen Stunden genießt.

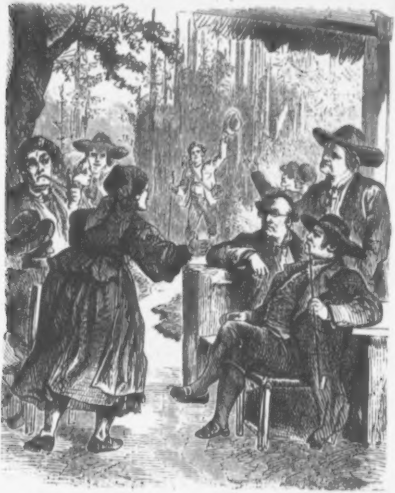
Der Schullehrer, der Pfarrer und der Bürgermeiſter haben kaum den Ecktiſch im Vorbau des Hauſes eingenommen, ſo tritt ein junger, kräftiger Burſche in die Lichtung beim nächſten Waldweg und begrüßt mit Jauchzen und Geſang das Ziel ſeiner Wanderſchaft.

Mutter und Sohn halten ſich umſchlungen, Thränen der Freude füllen die Augen der alten Ecklin, welche wohlgefällig auf Robert ruhen, denn einen ſchmuckeren Jungen gibt es kaum. Dennoch wird ſie bald nachdenklich, während Robert im Kreiſe der Nachbarn luſtige Geſchichten aus der Fremde erzählt, denn der Burſche iſt doch gar zu flott und luſtig für einen rechten Arbeiter, und ſie begriff es nun erſt, weßhalb ſie ſo viel von ihrem mühſam Erſparten hatte opfern müſſen für den Sohn in der weiten Welt. Luſtbarkeit und Freude waren ihm offenbar Bedürfniß, die Arbeit dagegen ſchien ſeine Hände mit keinen Schwielen verunziert zu haben.

Ein betäubender Lärm, Singen, Lachen, Johlen und Schreien herrſchen bald unter den Burſchen, und Robert iſt der Tollſte von Allen. Er treibt Poſſen und ſingt Lieder, wie ſie den ſchlichten Dorfleuten bisher nicht bekannt waren, und erluſtigt ſtimmen die Anderen ein, während ihnen der Wein zum Kopfe ſteigt. Am meiſten ſcheint dies beim Sohne der Ecklin der Fall, deſſen Gedanken weit mehr noch von einer andern Glut wirblich werden, denn ſeine leidenſchaftlichen Blicke ruhen fortwährend auf der ſchönen Suſanne. Ihr ſucht er zu gefallen, ihr macht er den Hof in der auffälligſten Weiſe, ſo daß dieſes ſchlichte Naturkind bang erröthet, aber dennoch wohlgefällig ſeinen Schmeichelreden zuhorcht.

Bereits beginnen die Nebel zu ziehen, ſchwül, ja drückend heiß laſtet die Luft auf der Erde, ſchwarze Wollen ſteigen auf, und mit Eins iſt die Nacht gekommen: ein ſchweres Unwetter ſcheint im Anzug zu ſein. Die alte Ecklin mahnt daher an die

Heimkehr, umſo mehr, da ſich ein unheilverheißender, warmer Wind erhebt, aber Robert läßt ſie mit dem Pfarrer und Schullehrer allein fortgehen, ihm iſt zu wohl in der luſtigen Geſellſchaft, um ſich jetzt ſchon zu trennen.



Vergebens erzählt ihm der Bürgermeiſter davon, daß beim Rieder zu Igg für ihn ein Platz mit ſehr gutem Verdienſt offen iſt, daß er ſchon am anderen Morgen ſich dort einfinden ſollte, um den lockenden Erwerb nicht zu verlieren.

Der flotte Junge ſchlägt es aus, ſeine Zuſage zu geben, er meint, daß es damit Zeit habe, die Arbeit ſei kein Hahn, der davon läuft, vor der Hand will er ſeine Freiheit genießen, ſich die Umgegend und die Leute beſehen und in Arbeit treten, wo es ihm eben behagt. Kein Zureden kann ihn davon abbringen, und die Luſtigkeit beginnt von Neuem aufzuleben.

Als aber raſch darnach die Torfgräber mit der Dirne ſich zum Fortgehen rüſten, da kann der luſtige Zecher nur mit Gewalt von den Burſchen zurückgehalten werden, denn ihn zieht ſeine Leidenſchaft dahin, wo Suſanna bleibt.

Der Weg über den Moorboden iſt aber zu gefährlich und dort draußen gibt es keine Schlafſtätte für ihn, zudem wollen die luſtigen Genoſſen mit ihm noch zechen und er muß ſich, wenn auch mit innerem Groll, dem Drängen der Leute heute noch fügen.

Jordan, Lukas und Suſanna haben ſich jedes mit einer Laterne und einer kurzen Stange verſehen, nehmen von den Nachbarn Abſchied und ſehen nicht ohne Beſorgniß auf die öde Gegend hinaus, durch welche ihr Weg führt, denn ab und zu flammt ein fahler Lichtſchimmer auf, und die dumpfe Schwüle liegt brütend über dem ſumpfigen Boden.

Beim Scheiden ſieht Robert mit flammenden, verzehrenden Blicken auf die Dirne und im finſteren Brüten folgt er mit den Augen den Geſtalten, welche alsbald im Dunkel verſchwinden, nur fern und immer ferner bleiben die ſchwankenden Lichter ihrer Laternen erkennbar. Auch die Uebrigen folgten den Torfgräberleuten mit den Blicken, denn ihr Gang iſt nicht gefahrlos, und nur ſo erfahrene Anwohner dürfen Nachts ſich da hinaus wagen, ohne ein Unglück beſorgen zu müſſen. Der Lindenwirth iſt der Erſte, welcher das Schweigen bricht, indem er, geſpannt in die Nacht hinausſehend, ſagt:

„Jetzt ſind ſie daheim, jetzt trennen ſich ihre Lichter, Lukas geht da in ſeine Hütte nach rechts hinüber, die andern Zwei gehen geradeaus in ihre Wohnung.“

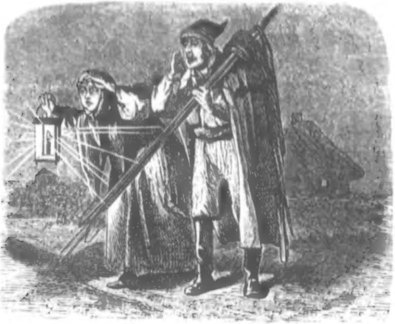
Dieſe Laute erſt ſchrecken Robert aus ſeinem unmuthigen Sinnen auf, und den müden Kopf auf die Hände geſtützt, ſagt er zu ſeinen Genoſſen:

„Warum iſt's da ſo gefährlich, weßwegen haben die Leute Laternen und Stangen genommen, und wegen was ſollt' ich nicht mitgehen? Wo Andere ihren Weg finden, bin ich wohl auch geſcheidt genug dazu.“

„Da ſieht man's, daß Du fremd biſt bei uns, denn das Laibacher Moor und ſeine Schrecken kennt jedes Kind da herum."

Enger rücken die Leute zuſammen und erzählen von der Umgegend, während Robert aufhorcht und unverwandt nach dem matten Lichtſchimmer ſpäht, welcher, einem einzigen Sternchen gleich, vom Fenſter des Torfgräberhauſes her noch immer ſichtbar bleibt."

„Vor hundert Jahren war die ganze Gegend da herum auf fünf Meilen weit eine zuſammenhängende, auf große Strecken unzugängliche Sumpfwüſte, die namentlich zur Sommerzeit durch ihre Ausdünſtungen die angrenzende Gegend ungeſund machte. Maria Thereſia hat die Entwäſſerung begonnen, Kaiſer Franz hat zur Zeit des Fürſten-Congreſſes angeordnet, was nothwendig war zur Weiterführung dieſes Werkes. Dieſe mit der Grabung des Gruber'ſchen Kanales eingeleiteten Entwäſſerungsarbeiten und die mit denſelben Hand in Hand gehende Cultur haben einen Theil dieſes unwirthbaren Bodens nach und nach in fruchtbares Acker- und Wieſenland umgeſtaltet."



„Bei Tag erkennſt das Moor durch den dunklen, feuchten, vom Eiſengehalt hie und da braunroth gefärbten Boden. Modernde Reſte von Sumpfpflanzen, durchſchoſſen mit verwitterten Stämmen, den Trümmern eines längſt begrabenen Waldwuchſes, zähes Moos, haben ſich hier zu einem dunklen Gemenge, gleichſam zu einem großen waſſerhaltigen Schwamme zuſammengelegt. Das iſt der Torf, getrocknet das Brennmateriale des Landes."

„Auf dem Boden ſchreiten wir aber nur vorſichtig weiter, denn immer tiefer ſinkt der Fuß in den elaſtiſchen Grund, und bald taucht nur Hügel an Hügel auf, die man ſpringend erreichen muß, will man nicht in den Sumpf gleiten, der in tauſend ſchwarzen, gährenden Adern ſich durch das Moor ſchleicht."

„Dürre Binſenſperre, ein hartes, unbewegtes Riedgras mit weißer Wollflocke ſonderbar behängt, ein blätterloſes Moos, zuweilen einmal der duftige Strauch der Rosmarinweide bilden die Decke dieſes Chaos, als ſei hier das Leben im Hauche naſſer Kälte erſtarrt. Es iſt eine grauenhafte Oede, die hier herrſcht, nur belebt von dem dunklen Gefieder und dem eintönigen Rufen der Waſſervögel."

„Tiefer hinein liegen ebene, fahl ſchimmernde Strecken. Der Unkundige hält ſie leicht für feſtes Land, aber es ſind Schlamminſeln von unergründlicher Tiefe, durch die nur wenige gefahrloſe Furten leiten. „Bebemoor" nennt ſie der Heidebauer. Ein Tritt des Fußes läßt die Fläche weithin erzittern, aber wehe Dir, wenn Du nicht ſchnell wendeſt. Du ſinkſt langſam, doch rettungslos und ſtumm ſchließt ſich über Deinen ungehört verhallenden Todesſchrei der ſchwarze Abgrund."

„Ab und zu ſammelt ſich der Sumpf in ſchwarze ſchweigende Waſſerbecken, aus denen das Bild der Sonne leichenhaft hervorſchaut, als klage es über ein Verbrechen."

„Seitab in Senkungen verloren, liegt die Hütte des Torfgräbers. Mit ihrem ſpitzigen Rohrdach, das wie eine finſter buſchige Augenbraue tief herabhängt über das niedrige Fenſter, gibt ſie nur einen traurig ärmlichen Anblick."

„Neben jeder Hütte zieht ſich ein Feldſtreifen hin, aber die hungernden, nothreifen Halme thun dem Auge nicht wohl. Es iſt ein karges Stück Brot bei viel Arbeit und Schweiß, und nur der Buchweizen gedeiht und liefert dem Heidebauer in ſeinen Körnern ein Hauptnahrungsmittel und den Bienen in der weißröthlichen Blüthe eine reiche Weide."

„Wenn das Abendroth in der Dämmerung ſtirbt, ſtiehlt ſich fahl und ſcheu der Mond herauf und zieht die Nebel aus der Moortiefe. Nun verfließt — wie's eben jetzt iſt — Luft und Erde zu einem grauen, todten Schein, in dem der Schatten des Wanderers ſich wie ein ungeheuerlich ſchreitendes Geſpenſt hineinzeichnet. Alles wächſt in's Schranken- und Formloſe, die langen Flächen liegen wüſt und weit wie ein großes Grab und die Nebel ziehen in ſchweren Geſchwadern geſpenſterhaft auf und ab."

„Unheimlich iſt's ſelbſt da herum, wenn, wie heut', ein drückend heißer Wind weht und die ſternloſe Nacht nur durch's Wetterleuchten zeitweiſe erhellt wird. Denn dabei ſteigen Dünſte aus dem Boden auf und, dort ſchau hin — und dort wieder, Irrlichter huſchen über die Sümpfe hin, bläuliche Flammen, wie Geiſter bald dort, bald wieder da."

„Unglücklich wird, wer in ſolchen Stunden am Weg iſt, denn er kann wirkliche Lichter von den Irrlichtern im Finſtern nicht unterſcheiden — geht ihnen nach — und iſt dann unrettbar verloren, denn ſie ſchweben über den gefährlichſten Stellen."

„Unheimlich bleibt's da draußen immer, denn ein Schritt vom feſten Weg — und das Leben iſt verloren. Nicht um die Welt möcht' ich dort meinem Feind begegnen. Ungeſehen, ungehört iſt ſo Mancher ſchon verſchwunden im Moor — Mancher iſt dadurch, wie es heißt, reich geworden und traurige Geſchichten will man davon wiſſen — na, man redet nicht gern davon und — der Herr führe uns nicht in Verſuchung."

Mit ſteigendem Intereſſe und nicht ohne innerem Grauen haben die Leute beim Lindenwirth geſprochen und Robert hat ſchweigend, aber in zunehmender Aufregung auf ſie gehört. Sein Auge bleibt aber auf das Licht im fernen Torfgräberhauſe gerichtet und mit Eins ruft er, die Sprechenden unterbrechend:

„Jetzt iſt das Licht beim Jordan verloſchen — die Irrlichter nehmen aber zu, es iſt ein eigenes Flimmern und Tanzen."

„Schau, ſchau," ruft der Wirth lachend, „Dir hat's die Dirn völlig angethan, wenn nur der Lukas nichts merkt — 's könnt' Dir ſonſt ſchlecht gehen, mein Lieber!"

„Mir? Die Vogelſcheuche fürcht' ich nicht — er ſoll kommen und anbinden mit mir!"

„Biſt ja Feuer und Flammen," ſpottet ein Burſche. „Aber der alte Jordan ſelbſt möcht' Dir ſchon den Guſto nehmen. Er hält ſeine Suſann' gar hoch, gibt's nicht dem nächſt Beſten ſogleich."

„Der müßt' reich ſein und angeſehen — wie Viele von uns haben ſchon angeklopft und nur einen Korb davongetragen."

„Ja Ihr Leut'," brauſt Robert auf, „aber ich nicht — ich verſteh' mit Weibsleuten umzugeh'n, und mein muß ſie werden, bevor ein Jahr herum iſt."

„Geh' Prahlhans, biſt angeſtochen, ſchlaf' erſt Deinen Rauſch aus, dann reden wir weiter."

„Wer ſagt, daß ich betrunken bin," ruft aufſpringend der Erzürnte. „Mein muß, mein wird ſie ſein: was gilt die Wett'?"

„Zehn Eimer vom Beſten!"

„Zehn Eimer, es gilt, ein Mann, ein Wort — aber Niemand darf reden davon, bis heut' über's Jahr."

Die Burſchen ſchlagen ein, aber theils beleidigt durch Robert's Hochmuth, theils leiſe ſpöttelnd, gehen ſie truppweiſe heim, und der Lindenwirth räumt die Tiſche ab, indem er die ganze Wette für einen Scherz hält, der über Nacht verſchlafen ſein wird.

Robert bleibt aber allein in finſterer Nacht noch ſitzen und ſieht den Irrlichtern zu, während manche Träume durch ſein Gehirn ziehen, wobei die Lippen flüſtern vom Lukas, der aus dem Weg ſoll, vom Moor, das ſo manches Verbrechen auf ſumpfigen Grund verdeckt, von Suſann', die ſein werden muß, um jeden Preis, und vom Geld, daß ſo Mancher raſch verdient haben ſoll. Unheimlich leuchtet dabei ſein Auge, ſeine Wangen glühen und heiß tobt das Blut in ſeinen Adern. —

Lange ſieht ihm der Wirth kopfſchüttelnd zu, als er aber mit dem Ordnen zu Ende iſt und der Burſche noch immer brütend ſitzen bleibt, legt er ihm die Hand feſt auf die Schulter und ſagt zu ihm:

„Wollt's einen guten Rath von mir annehmen, ſo laßt's das Spietiſiren und geht's ſchlafen. Heut' haſt eine Liegerſtatt bei mir frei, denn es iſt ſchon zu ſpät zum Heimgehen nach Igg. Aber von morgen Früh an ſchlag' Dir die Suſann' und alle anderen Thorheiten aus dem Sinn und — geh' an's Arbeiten, das iſt Deine Schuldigkeit. Geld genug hat Deine alte Mutter an Dich gewendet, jetzt iſt's Deine Pflicht, ihr's mit Zinſen heimzuzahlen, ihr eine Stütze zu werden. Bevor Du an's Wohlleben, Genießen und Heirathen denken kannſt, mußt Du erſt etwas haben, einen Hausſtand zu erhalten, etwas werden, um mit Ehren zu leben. Um Deine alte Mutter und um Dich thät's mir leid, wenn ein Unheil entſtänd, drum ſchlag' Dir Deine hirnloſen Gedanken aus dem Sinn.“

„Wirklich — und warum denn?“

„Warum, weil Genußſucht, Leidenſchaft, Sinnentaumel und Begierden nur Unheil ſtiften und bis zum Verbrechen führen, ehe man's ahnt, wenn die Leut' ſich ihnen planlos überlaſſen, wie Du ..... Siehſt die Irrlichter da, die ſo ſchön ſcheinen und in den Sumpf führen? Gerade ſo gehen die ſchlechten Gedanken herum im Menſchengehirn und ſchillern und locken mit falſchem Glanz und verheißen goldene Berg', während ſie in Wirklichkeit nur Elend und Unglück bringen — Unglück und — Unthaten, die ſich vor der Welt verbergen wollen, die aber ſelbſt im Moorboden, wie in tiefer Nacht nicht ungeſehen bleiben. D'rum folg' meinem Rath' — komm' — ſchlaf' Dich aus — und von morgen an friſch an die Arbeit mit frohem Muth, das hält Leib und Seel' Dir geſund.“

Da das Unwetter eben gewaltig losbricht, der Sturm heult, Blitz und Donner ſich raſch folgen und ſchwere Tropfen praſſelnd niederrauſchen, folgt Robert dem Lindenwirth in die Stube. Aber Hohnlachen umſpielt dabei ſeine Züge und im Innern nennt er die Lehren des Wirthes „Unſinn und Unverſtand“; ſchlaflos liegt der luſtige Burſche am Lager und Träume von Suſann' und Irrlichtern, vom Moorgrund und Lukas, von heißer Lieb' und Reichthum ziehen vorüber vor ſeinen halbgeſchloſſenen Augen.

Der klare Sonnenſtrahl liegt auf dem Laibacher Moor, vermag aber der troſtloſen Gegend keinen Reiz zu verleihen. So weit das Auge reicht, dehnt ſich die kahle Ebene, nur das Torfgräberhaus Jordan's iſt zu erblicken.

Iſt aber die Gegend außen troſtlos, ſo bietet die ebenerdige Hütte eben auch wenig des Anziehenden dar, es wäre denn Suſanne, welche emſig arbeitend beim Spinnrade ſitzt. Ein rothes Tuch, das um ihren Kopf geſchlungen iſt, der kurze faltige Rock und die ſtarken Lederſchuhe, welche ſie trägt, ſind offenbar mehr als beſcheiden, aber ſie vermögen es nicht, ihr reizendes Aeußere zu entſtellen. Ihre Lippen ſind zu friſch, ihre Augen zu tiefſinnig blickend, ihr blondes Haar iſt zu weich, um überſehen zu werden. Ab und zu ruht die Spindel, das Rad hört auf zu ſurren und der Kopf der Dirne ſinkt auf die Hand, ihr Blick iſt dem Femſter zugewandt und ihre Gedanken ſcheinen weitab und wohl ſogar über dieſe meilenweite Ebene hinauszuſchweifen, indeß mancher Seufzer ihren Buſen hebt. Obwohl erſt 17 Jahre alt, mochte die Dirne ſchon Grund zum Nachdenken haben; denn ſeit der Heimkehr des Sohnes der Ecklin ſind zwei Monate verfloſſen, ihr Herz iſt nicht mehr frei, und ſelbſt bis in dieſe Einſamkeit hat die Göttin der Liebe ihre Herrſchaft ausgedehnt.

Ein Kirchweihfeſt, das man zu Igg beging, war der Anlaß geweſen, daß ſie mit ihrem Vater die einſame Hütte verließ und in ihrem beſcheidenen Sonntagsſtaat ſich in die Schaar der Fröhlichen miſchte. Die ungewohnte Luſtbarkeit, der aufregende Tanz, die Lichter und die Klänge der Muſik betäubten faſt die arme Dirne, welche all' dieſe Herrlichkeiten zum erſtenmal in vollen Zügen genoß; ihre Pulſe gingen raſcher, und bald ſchlug das Herz in ihrer jungen Bruſt, wie ſie es früher noch niemals empfunden hatte.

Ueber Frohſinn und Munterkeit ging die Nacht zur Hälfte vorüber, ſie ſah oft und öfter ſchalkhaft lächelnd zu ihrem Tänzer Robert auf, und ſo hielt, ihr unbewußt, jene Fee ihren Einzug in ihr ahnungsloſes Herz, welcher alle Sterblichen Unterthan ſind, welche der Vater im Himmel als ſeine Botin auf die Erde geſchickt hat, der Welt ſeine Allmacht zu verkünden.

Als der Torfgräber zur Heimkehr mahnte, mochten ſich die jungen Leute noch nicht trennen; der Burſche gab ſeiner Tänzerin und ihrem Vater das Geleite, und je weiter ſie gingen, um ſo wohler wurde ihnen in der lauen Sternennacht zu Muthe, um ſo öfter begegneten ſich ihre Hände, hielten ſich feſt und ſagten, was ihre Lippen nicht auszuſprechen vermochten.

Jordan, mit Lukas plaudernd, ging nebenher und war nicht blind für das, was die beiden Liebsleute für ein Geheimniß hielten, aber es machte ihm keine Freude, ja es zog manche Wolke hin über ſeine gefurchte Stirn.

Der in Mühſal und Arbeit gealterte Mann war deßhalb nicht gefühllos; es fehlte ihm nicht an Sinn, die Jugend und ihr Fühlen zu begreifen, im Gegentheile: Jordan zählte nur wenig ſilberweiße Haare auf ſeinem Scheitel, dagegen war ſein Herz jung, und er gedachte noch immer mit Rührung der ſonnigſten Zeit ſeines Lebens. Aber Robert war nicht der Mann, ein Weib glücklich zu machen; wohl gelang es ihm dafür Dirnen zu erobern und zu verblenden. Er war überall zu finden, wo es luſtig zuging, und wo es Streit gab, dort ſtellte er einen muthigen Kämpfer; aber Ordnung, Arbeit und Sinn für einen Hausſtand ſchien er nicht zu kennen. Bei zwanzig Jahre zählend, hat er nur mehr ſeine alte Mutter am Leben, welche aber im Laufe ihres beſcheidenen Daſeins immer mehr verarmt war, ſo daß ſie ihm kein beneidenswerthes Beſitzthum hinterlaſſen mochte. Wäre Robert ihr redlich beigeſtanden, hätte er rüſtig Hand angelegt, den Kreuzer ſo lange umgewendet, bis er zum Gulden geworden war, ſo hätte ſich wohl noch Gutes hoffen laſſen; aber bei ihm hatte das Geld Flügel, und er lehrte es fliegen wie die Vögel — auf Nimmerwiederſehen.

Anfangs verwies ihm die greiſe Mutter ſeinen Leichtſinn, dann ſparte ſie die fruchtloſen Worte, ſeufzte und trug wortlos ihren Kummer. Manche Thräne fiel dem betenden Mütterchen Sonntags in der Kirche auf die knöchernen, recht andächtig gefalteten Hände. Sorglos, lebensfroh, das Heute genießend ohne das Morgen zu bedenken, ſo lebt dagegen — bald dort, bald da herumſchwärmend — der flotte Robert, nach dem die luſtigen Dirnen ſich gerne umſehen, und ſo hat er auch die liebe, unſchuldsvolle Suſanne gewonnen.

Es begreift ſich, daß Jordan mit Kummer den Funken ahnte, der in das Herz ſeines Kindes, ſeines einzigen Glückes in der ganzen weiten Welt, gefallen iſt.

Als ſie nun auf der Heimkehr von dem Kirchweihfeſte zur gefahrvollen Moorebene gekommen waren, in deren Mitte ſein Häuschen liegt, blieb er mit Eins ſtehen, den Begleiter kurz verabſchiedend und — geſtützt auf den Arm ſeines Kindes, kehrt er, vorſichtig um ſich ſpähend, heim; denn ein einziger Schritt konnte Beide verderben, und nur wer die Gegend ſeit ſeiner Kindheit kennt, wie Jordan, darf es wagen, beim Sternenſchein dieſen gefährlichen Weg zu verfolgen, ſein Haus ſteht mitten im Moore. Der Torfgräber und ſein Kind leben ſonach ein freudenarmes Leben, und es begreift ſich, wenn in Suſannens Bruſt die Freude des Kirchweihfeſtes doppelt lang und mächtig nachklingt, wenn die Eindrücke einer Nacht, die lichtvoll und ſchön vor ihrer Erinnerung ſteht, ihre Strahlen fort und fort in ihre ſtillen Tage wirft, wenn ſie getreulich zurückdenkt an jenen Zauber, deſſen Wirkung nichts unterbricht, und der ſie damals ſo plötzlich befangen hat.

Für Jordan dagegen liegt ein Troſt darin, daß ſeine Hütte ſo einſam liegt, denn während in den Dörfern die Burſche in müſſigen Stunden ihren Scherz mit den Dirnen treiben, iſt im Moor, wie er meint, deſſen keine Gefahr und — das Weitere wollte er überlaſſen der alles ausgleichenden Zeit. — Indeß, die Liebe fand noch überall ihre Wege, ſei es durch Meere oder Abgründe oder durch tückiſche Moore. Zudem hat Robert Muth genug, mit den Schrecken der unheimlichen Raſendecke anzubinden, und auch an Zeit mangelt es dem tollen Jungen nicht; iſt doch das Vergnügen die einzige Beſchäftigung, welche er liebt. Sobald die Sonne ſinkt, iſt freilich für den verwegenen Burſchen das Torfgräberhaus unnahbar, aber bei Tag weiß er durch emſiges Forſchen und Beobachten endlich doch den ſicheren Weg dahin ſich einzuprägen, und wenn ja bisweilen Jordan fern von der Hütte bleiben muß, klopft ſicher in der nächſten Stunde der Finger Roberts an die kleine Fenſterſcheibe, hinter welcher er Suſanne weiß, die einſam blühende Roſe. Einen Aufſchrei, ein Erröthen koſtet der Dirne jedesmal dieſe Störung, aber ſie vermag es doch nicht über ſich, dem Jungen, an welchen ſie ſo oft und viel denken muß, ihren Anblick zu entziehen, und beim Fenſter ſtehend plaudert ſie manche Stunde mit dem fröhlichen Robert. Ahnungslos und unentweiht, wie ihr Gemüth iſt, ſieht ſie nichts Unrechtes in dieſem traulichen Plaudern, ohne zu wiſſen, wie ſehr jedes Wiederſehen die heiße Glut in dem Herzen des leichtfertigen Geliebten anfacht, wie enger er die Netze um ſie zuſammenzuziehen ſucht, wie heftig es ihn antreibt, die ſchöne Dirne ganz und gar in ſeine Macht zu bekommen. Daß es übrigens in ihrem Innern nicht mehr iſt wie früher, das fühlt ſie ſelbſt, denn ſobald er Abſchied nimmt, ſieht ſie ihm vom Fenſter lange und ſehnſüchtig nach, und wäre wohl am liebſten ſofort mit ihm gewandert in die ferne Welt. — — — —

Der Herbſtwind ſtreicht ſchon über die Ebene; verdorrt iſt das Gras, verwelkt die wenigen Blumen; die Gegend liegt in jener troſtloſen Oede da, wo alle Vegetation verkommen iſt und noch nicht der glänzende Schneemantel ſich über die Fläche breitet.

Robert ſteht wieder außen beim Fenſter, inſtändiger als je begehrend, daß Suſanne ihn den Tag über in die Hütte aufnehmen ſollte und die Dirne zögert noch immer, obwohl ſie es nicht mehr vermag, ihm ihre Hand zu entziehen, welche er feſt in der ſeinen hält. — Da legt ſich mit Eins eine ſchwere Hand auf die Schulter des Burſchen, Suſanne ſtoßt einen leiſen Angſtruf aus und verſchwindet vom Fenſter, zitternd, als hätte man ſie bei einer Sünde ertappt. Außen aber ſteht wild und trotzig ſich umſehend, entrüſtet, in ſeinen Hoffnungen abermals geſtört zu ſein — Robert, und ſieht in die gefurchten Züge des alten Jordan, der hinter ihm ſteht und unvermuthet heimgekommen iſt. An das Fenſter gelehnt, zornmüthig, ſteht der Junge und heftet ſeine blitzenden Augen ſo unverwandt auf den Torfgräber, daß es ſcheint, er wolle ihn damit tödten, wenn er es vermocht hätte, ſo gewaltig tobt die Leidenſchaft in ihm; er ballt die Hände und ſeine bleichen Lippen ſuchen vergebens nach Worten. Der ehrliche Greis dagegen läßt ſich nicht einſchüchtern, ſetzt ſich auf die Bank vor der Hütte und ſtreicht die weißen Haare zurück, die ihm der Wind in Unordnung brachte. Ein ernſter, ſtrenger Blick trifft Robert, indem er ſagt:

„Was ſuchſt da herum, was führt Dich in den Moor herüber?“

„Der Weg iſt für Jedermann frei, und mit Suſann' im Vorbeigehen zu plaudern wird keine Todſünde ſein.“

„Der Weg iſt frei, allerdings, aber es ſucht *dieſe* Gegend Keiner auf, der nicht *muß*, der nicht Unaufſchiebbares zu beſtellen hat, und was Du da zu thun haſt, Robert, das kann keinen Segen bringen, in alle Ewigkeit nicht.“

„Es ſcheint, daß Ihr eine Predigt halten wollt? Spart derlei, es verfangt nicht bei mir. Ein Schuljung' bin ich aber auch nicht mehr, um Eure Lehren zu bedürfen, alſo laßt mich in Frieden.“

„Ruh' ſollſt Du haben, wozu aber ſtörſt Du die meine, warum ſchleichſt Du da herum, warum biſt Du müſſig, wenn alle Welt arbeitet, weßhalb eilſt Du alsbald in den Moor, ſobald ich ihm den Rücken kehre? Iſt ehrlich und gut, was Du da herum ſuchſt, weßhalb fliehſt Du meine Nähe, warum meideſt Du den Vater, um mit ſeinem Kinde zu reden?“

„Wer ſagt das? Ich kam zufällig vorüber.“

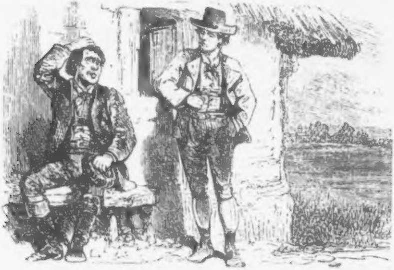
„Jedesmal, wenn ich fern bin?“

„So gibt's Spione da in der Gegend?“

„Nein, aber ehrliche Nachbarn, die mich warnen, bevor es zu ſpät iſt.“

„Nachbarn? Aha, damit iſt wohl der ſcheinheilige, falſche Lukas da drüben gemeint? Gut, daß ich es erfahren hab', wir wollen abrechnen, ſobald ich ihn find'!“

„Holla, was ſind das für Reden, Robert! Ich warn' Dich, zähm' bei Zeiten Dein heißes Blut — ſonſt kann es nicht im Guten enden. Bedenk' Deine alte, arme Mutter, bring' ihr nicht noch Schande in's Haus, Freude hat ſie ohnehin noch keine erlebt, die gute Seel', der niemals wohl war auf Erden. Schau, Robert, mir thut's bis in's Tiefſte der Seel' weh', wenn ich ſehe, *wie* es gekommen iſt — kannte ich Deine Aeltern doch ſchon als ſie noch ledig waren — hielt ich doch Dich ſelber als Kind auf meinen Armen, und Alles war ſo froh, ſchien eine freudige Zukunft zu verheißen. Hagelſchlag, Brandunglück, Mißwachs traf Euren Haushalt; es beugte Deine Eltern, aber ſie hatten Dich ſo lieb und arbeiteten rüſtig von Neuem. Du dagegen hatteſt keine Lieb' für die Deinen, haſt ihnen tauſend bittere Thränen erpreßt, und als Du im Jähzorn das Eiſen nach dem Wirthsſohn warfſt, daß es ihm an's Leben ging, da trafſt Du auch Deinen ehrlichen Vater in's Herz. Was kam, durch Dich gekommen war, brach ſeinen Lebensmuth, und wenige Wochen darnach trugen wir ihn zur ewigen Ruhe hinaus. .... Hat Dich denn das Alles nicht zur Beſinnung gebracht? Haſt Du denn kein Auge dafür, um zu ſehen, wie Du auch Deine alte Mutter betrübſt? Wie Dein Leichtſinn, Deine Streitluſt, Dein Schwelgen und Dirnenverfolgen ſie mit düſtern Ahnungen für Deine Zukunft erfüllt? Thu' fort wie bisher, und Du wirſt auch ihr Leben am Gewiſſen haben — möge Dir die Laſt nicht zu ſchwer werden — ich mein', Du hätteſt ſchon genug an Deiner Schuld zu tragen."



Jordan ſpricht ſo nachdrücklich und wahr, daß ſelbſt Robert nicht ganz gleichgiltig bleiben kann und er ſagt, weicher als es ſonſt ſeine Art iſt:

„Leichtſinnig war ich, Ihr mögt Recht haben, aber ſo arg, wie Ihr ſagt, war es niemals gemeint. Doch es ſoll anders werden, helft mir dazu, und Ihr ſollt Eure Freude haben an mir."

„Ich dazu helfen, wie iſt das gemeint?"

„Gebt mir die Suſann', laßt uns Liebsleute ſein und ſeinerzeit ein Paar werden."

„Suſanne — Du?! Du biſt von Sinnen!"

„Warum? Wir lieben uns, ſind froh, geſund und machen uns keine Sorgen für die Zukunft. Gebt uns Euren Segen, das Weitere wird ſich finden.“

„Um keinen Preis der Welt; da unten im Moorgrund wär' ihr beſſer, als an Deiner Seit'!“

„Iſt Euch etwa ein Bauersſohn zu ſchlecht für ein Torfgräber-Kind?“

„Ein Bauersſohn, wenn er brav und ehrlich iſt, wahrhaftig nicht; lern' Groſchen zum Groſchen legen, lern' im Schweiße des Angeſichtes Dein Brod verdienen, und Du wirſt mir auch in Armuth willkommen ſein; aber für Dich iſt mein Kind zu gut, und iſt es gleich nur eine Torfgräber-Dirne! Suſann' iſt mein Alles, mein Hab' und Gut, mein Einziges in der Welt, ein Herz voll Lieb' und Unſchuld, mein Troſt und meine Freude, ſie iſt — mein Kind! kannſt Du dieſes Wort begreifen, ſo wirſt Du's verſtehen, daß ſie mir mehr iſt als Gold und Edelſtein, als alle Schätze der Welt!

„Und wer ſagt Euch, daß ich ſie unglücklich machen will? Fragt ſie ſelbſt, ob wir uns nicht aufrichtig gut ſind.“

„Ich ſie fragen? Daß Du ſie bethört haſt, daß ſie es mit Dir ehrlich meint, daß ſie es in ihrer Einfalt nicht ahnt, wie Du ſie unglücklich machen willſt, all' das könnt' ich von ihr erfahren — das weiß ich ohnedem ſeit jenem unſeligen Kirchweihfeſt. Dich aber frag' ich: worauf willſt Du Deinen Hausſtand gründen, womit Weib und Kind erhalten, wodurch dem Elend begegnen, wenn das Unglück an Eure Hütte klopft? Du biſt nichts, Du haſt nichts, Du weißt nichts — das iſt eine ſeltſame Ausſteuer, um damit Hausvater-Pflichten zu übernehmen. — Iſt das doch heut zu Tage eine ſeltſame Welt, und ſind das wunderliche Menſchen, die Alles verkehrt beginnen: zu meiner Zeit ging der Junge in die Schule, was Tüchtiges zu lernen, auf die Wanderſchaft, um das Leben und die Schickſalsſchläge zu verkoſten und zu wählen, wodurch er ein Mann würde, der auf eigenen Füßen ſteht. Kommt der Burſche wieder heim, ſo ſah er wohl im Stillen bisweilen nach den Weibsleuten aus, als wollte er wählen, als wollte er es ihnen ſagen: von Euch will ich einmal Eine heimführen und glücklich machen, aber es hat noch Zeit damit, bis ich ein ganzer Mann, ein Herr bin in meinem Beſitzthum, um ſolche

Pflichten nicht nur auf mich nehmen, nein — ſie auch erfüllen zu können. Dafür ging er daran, eine bleibende Wohnſtätte zu gründen, zu ſparen, ſich auszubilden, einzubürgern und ein nützliches Glied der Gemeinde zu werden. Dann erſt, wenn ihn Andere achten konnten, wenn er ſich ſelbſt zu achten im Stande war, ging's an die Wahl ſeiner Zukünftigen, und hatte er gewählt, ſo war es nur ein doppelter Sporn, unermüdet thätig zu ſein, unverdroſſen daran zu arbeiten, um ſtolz auf ſeinen Hausſtand, auf ſeine Ehre ſein zu können und es ſeinem Weibe möglich zu machen, auch ſtolz zu ſein auf ihn, ſeine Mannheit. Da gedieh, da wuchs die Familie, da dehnte die Wirthſchaft ſich aus, da füllten ſich Kiſten und Kaſten; denn da war gegenſeitige Achtung und der Segen Gottes dabei. — Heut zu Tage dagegen haben die Burſche kaum die Kinderſchuhe ausgezogen, ſo ſtecken ſie zuerſt eine Pfeife in den Mund, damit ihnen übel werde — und für's Zweite ſuchen ſie eine Dirne am Arm zu führen — für das Uebrige mag der Vater im Himmel ſorgen. Da ſchlagen ſich dann Burſch' und Dirne einige Zeit lang auf den Tanzböden und Gott weiß wo anders herum, verlieren die Luſt zur Arbeit, den Gedanken an die Zukunft, an Ehre und Zucht und können ſich ſelber nicht achten — und wo die eigene Achtung fehlt, iſt der Grundſtein zum Bau des Lebesglückes untergraben. Kommt es ja noch dazu, am Altare das Jawort zu ſprechen, ſo ſind ſich beide Theile längſt gleichgiltig geworden, entbehren des ſittlichen Anſehens vor der Welt und ſchleppen ſich luſt- und freudelos durch's Leben. Die Noth greift die Alten an, die Schaar von Kindern ſchreit nach Brot; zu ſpät bereut die Mutter ihre Thorheit und weint; dem Manne verleidet das Elend Haus und Hof und der Trunk verſchafft ihm — Betäubung. So ſtirbt er im Spital, ſo endet ſie an der Straße und hinterläßt krüppelhafte, bettelnde Kinder — kein Mitgefühl, keine Thräne ſchenkt ihnen die Nachbarſchaft, die Gemeinde — und denkt jemals Einer an ſie, ſo gibt's eine Grabrede, die man nicht gerne auf das Kreuz ſchreiben möchte .... Und dazu ſoll ich meine Suſann' erzogen haben? Ich müßt' ein elender Schurke, aber kein Vater ſein, könnte ich Ja ſagen dazu! Hiermit habt Ihr meinen ehrlichen Beſcheid auf Eure Werbung!"

Der alte Torfgräber hat wie für ſich geſprochen, ſeine kurze Pfeife dabei geſtopft, vor ſich hin in die ſinkende Sonne geſehen; erſt den Schluß ſeiner Rede richtete er an Robert, indem er dabei aufſteht, um in ſeine Hütte zu gehen.

Der Junge dagegen hat ihm mißmuthig zugehört und war ein paarmal nahe daran, dem Alten den Text zu verderben, aber er zügelte ſein Blut, ſchoßen ſeine Augen gleich gewaltige Blitze. Es ſcheint ihm gerathen, ſein Ziel mit Ruhe zu verfolgen, daher ſagt er, ſeine Hand auf des Alten Arm legend, ſo weinerlich als möglich war:

„Warum redet Ihr nur von Dem, was war — laßt das vergeſſen ſein; ich will ein Anderer werden und deſſen den Beweis Euch ſelber geben. Nehmt mich ſelbſt in die Lehre, ich will Torfgräber werden, Eurem Beiſpiele folgen und Ihr ſollt noch Eure Freude an mir haben!“

Da dreht ſich auflachend der Alte um und ſagt, dem Jungen feſt in die Augen blickend:

„Hahaha! ich ſoll den Marder in den Taubenſchlag ſperren, den Fuchs in den Hühnerhof rufen? Nein, ſo haben wir nicht gewettet, ſo dumm iſt der Jordan nicht, um Euch in die Falle zu gehen. Was Ihr ſinnt, das weiß ich: Einlaß wollt Ihr in die Hütte, unbeläſtigt mit Suſanne verkehren, um unter dem Scheine des Rechtes das unerfahrene Ding deſto leichter zu bethören. Euch iſt es gar nicht Ernſt mit Eurer Beſſerung, denn ſonſt hätteſt Du denken müſſen an Deine erſte, heiligſte Pflicht: Geh' hin, unterſtütze, tröſte Deine arme Mutter, ſei die Stütze ihres Alters, mache die Hütte, in der ſie geboren wurde, und die ſie weit über den Werth verpfänden mußte, um Deine ſchlechten Streiche zu verbergen — mache ſie wieder frei, ſei ein tüchtiger Zimmermann und lerne arbeiten und an Deinen Vater im Himmel denken, dann frag' Dich wieder an, dann wollen wir weiter reden — bis dahin bleibt die Schwelle verſchloſſen. Bin ich auch nur ein armer Torfgräber, Du wirſt mir nicht zu klug und mein Kind iſt zu gut für Dich und Deinesgleichen!“

Ohne ſich umzuſehen, geht er in die Hütte, wirft den Halbriegel vor und außen ſteht zornmüthig Robert, wobei er ihm eine verächtliche und drohende Geberde macht. Seinen zügelloſen Gedanken Gehör gebend, bleibt der Abgewieſene an derſelben Stelle, als der Torfgräber, auch das Fenſter ſchließend, ihm zurief:

He! Robert, die Sonn' geht unter, ſuch', daß Du heim kommſt; die Gegend da herum iſt gefährlich und im Moor unten liegt ſich's wohl ſicher, aber nicht gut und angenehm, laſſ' Dir's geſagt ſein, und ſomit gute Nacht!"

Wie glühende Funken leuchten die Blicke des Burſchen, deſſen Lippen erbleichen; ſeine Hände ballen ſich, und er flüſtert vor ſich hin: „Daß ich Dich außen hätte am Moordamm! — Dein verhaßtes Maul ſollte dort erſticken für immer und ewig!" Langſam ſchreitet er weiter, kommt an der Hütte des Lukas vorüber, der auf der Bank, einen Pfahl ſchätzend, ſitzt und will den Gruß nicht hören, den ihm der Argloſe bietet.

„Der da alſo iſt es, der ſo gut die Dirne belauert? Jung und nachbarlich iſt er, da iſt wohl etwas im Werk zwiſchen Beiden? Hahaha! Noch iſt nicht aller Tage Abend, und wer zuletzt lacht, lacht am beſten! — Iſt der alte Jordan gar ſo klug, nun denn, wir wollen ſehen, ob es keinen Kläger gibt auf der Welt!"

Langſam, in finſtere Gedanken verſunken, geht der Erzürnte heim, und als es ſchon tiefe Nacht geworden war, erreicht er die Dorfſchänke, mißmuthig tritt er dort ein, findet aber luſtige Genoſſen, und bald kehrt auch ſein guter Humor wieder zurück. Der Morgenſtrahl findet ihn noch außer Bett, und der Trunk ſcheint ihm etwas zu Kopf geſtiegen zu ſein. Seltſam beginnt er jedenfalls ſein Werk der Beſſerung, und die Art und Weiſe koſtet der Mutter bittere Thränen. —

Beim Jordan in der Hütte dagegen war es recht ſtill hergegangen. Der Vater hat ſeinem Kinde Vorſtellungen wegen Robert gemacht, welche Suſanne ſchweigend angehört; aber ſie kann nicht glauben, was er über ihn ſagt. Iſt er doch ihre erſte Liebe, die jedes Mädchenherz mit überirdiſchen Reizen ausſchmückt, war er doch der Gegenſtand ihrer wachen Träume! Kein Schlaf kommt über ſie, tauſend Bilder umgeben ihr Lager, auf dem ſie mit offenen Augen träumt . . . .

Auch der alte Jordan findet keine Ruhe: ſeine Armuth beſitzt nur Suſanne, ſein Kind, die Sonne ſeines Lebens! Wer reich iſt, kann viel entbehren, und ihm bleibt noch immer Troſt genug zurück; der Arme hat nur Einen Wurf: mit ihm iſt Alles gewonnen oder Alles verloren . . . . .

Schwere Zeitläufte nehmen wenige Tage darnach ihren Anfang, der Feind war in's Land gefallen, alle Wehrfähigen mußten unter die Waffen treten: Robert trifft dasſelbe Loos. Der tollkühne, muthige Junge iſt darüber nicht betrübt, denn das luſtige Krieger- und Lagerleben behagt ſeinem unſteten Sinn; nur daß er jetzt eben Suſanne verlaſſen ſoll, will ihm nicht behagen. Indeß, er macht gute Miene zu dem, was nicht zu ändern iſt und bleibt nur darauf bedacht, ſeine Auserwählte noch einmal vor dem Scheiden zu ſprechen. Er ging ja nur für die Kriegsdauer fort und glaubte das treue Gemüth der Dirne hinlänglich zu kennen, um zu wiſſen, ſie werde ihm das Verſprechen ehrlich halten, wenn es ihm nur gelungen war, ein Wort zum Pfand zu bekommen.

Als Suſanne zum erſtenmal wieder in das Dorf kommt, hat Robert ſie alsbald erſpäht, und wie ſie ſich zur Heimkehr anſchickt, folgt er ihren Schritten. Am Ende der Häuſer, unfern von einem eben mit hochragendem Getreide bedeckten Felde, tritt er der Dirne entgegen, betheuert ihr neuerlich ſeine Liebe und weiß ſo eindringlich, ſo herzgewinnend zu ſprechen, daß Suſanne an Alles denkt, nur nicht an Vater Jordan's Warnung.

Bis tief in's Moor gehen Beide zuſammen, und erſt der Rauch aus Jordan's Hütte mahnt Beide, daß die Zeit zum Abſchied gekommen iſt. Da faßt Robert noch einmal ihre Rechte, zieht die Dirne an ſich und preßt einen Kuß auf ihre Lippen, daß Suſanne, über ſein Ungeſtüm erſchreckt und ihn abwehrend, ausruft:

„Robert, ſei nicht ſo heftig, Du erſchreckſt mich.“

„So haſt Du mich nicht mehr lieb?“

„Wie Du fragſt — mehr als mein Leben!“

„Und wirſt mir treu bleiben, bis ich wieder komme?“

„Bis Du kommſt und in alle Ewigkeit. Aber nicht wahr, Robert! Du meinſt es doch ehrlich mit uns? Du wirſt meines Vaters Lehren nicht vergeſſen? Verſprich mir's, ſchwör's in meiner Hand da!“

„Gern ſchlag' ich ein, wenn Du mir gelobſt, Keinen lieb zu haben als mich — auch wenn ich länger ausbleiben ſollte, als wir hoffen. — Gilt's, Suſanne, auf Lieb' und Treu'?"

„Es gilt auf Lieb' und Treu' — und ſomit Gottes Segen mit Dir — denk' an mich — täglich will ich beten für Dein Glück, täglich, Früh und am Abend!"

Beide liegen ſich einen Augenblick lang in den Armen, Suſanne findet keine Worte und lauft dann eilig davon; ihr iſt zu weh' um's Herz.

Lange ſieht ihr Robert nach, und eine gewaltige Leidenſchaft tobt in ſeinem Innern.

„Ach, wär' ſie ſchon mein! Wie ſchön, wie voll, wie blühend iſt die Dirne, und wenn Jordan und Lukas nicht wären?! — Nun, für jetzt iſt nichts zu ändern, aber der Zahltag wird kommen, und wer gewinnt, das ſoll ſich bei meiner Heimkehr zeigen!"

Mißmuthig kommt er heim, ſcheidet am anderen Morgen von dem Heimatdorfe und folgt der Trommel, die ihn einer ungewiſſen Zukunft entgegenführt. — — —

Das Würfelſpiel des Krieges dauert über ein halbes Jahr an, vom Frieden ſpricht noch Niemand, aber viele Schlachten ſind geſchlagen, viel Menſchenblut iſt vergoſſen und auch ſo mancher Burſche aus den Dörfern beim Laibacher Moor iſt den ehrenvollen Soldatentod geſtorben.

Ueber Robert dagegen bringen heimkehrende Verwundete und Invaliden nur gute Nachrichten; er hat ſich wacker gehalten und grüßt viel tauſendmal ſeine Suſanne. Mit ſtillem Entzücken empfängt die Dirne dieſe geheime Botſchaft, und als ein Bauersſohn ihr gar ein Stück Papier zuſteckt, auf welches ihr mit Blei Robert im Lagerzelt einige Liebesworte geſchrieben hat, da ſingt und jubelt ſie wie die Lerche, wenn die Erde die Blumenaugen öffnet.

Nicht ganz damit zufrieden iſt aber Jordan, der klug genug iſt, aus dem Anzeichen zu begreifen, was um ihn herum vorgeht. Weit mehr noch grämt ſich Lukas, der ſich in Zweifeln verzehrt. Endlich beſchließt er, ſeinem Bangen ein Ende zu machen, und als er Mittags eine kurze Raſt nach ſchwerer Arbeit an Jordan's Seite hält, rückt er mit ſeinem Anliegen vor:

„Vater Jordan, ich hätt' eine Bitt' — aber nehmt es nicht übel!"

„Ihr ſeid zu gut, um Unrechtes zu verlangen; ſagt's ohne Scheu, womit ſoll ich aushelfen?"

„Seht, Ihr habt's eine Tochter, Suſanne, ſie iſt 17 Jahre vorüber, ich bin bald 30 Jahre alt — mir iſt es recht traurig einſam in meiner Hütte, und Euer Mädel hätt' ich ſo viel gern aus tiefſter Seel' — da dächt ich halt —"

„Das Weitere kann ich mir denken —"

„Na, wenn's nicht ſein ſoll, ſeid's nicht zornig auf mich."

„Dazu iſt kein Grund da, Ihr verdient redlich Euer Brot, ſeid ein ehrlicher, achtenswerther Mann — von meiner Seite ſoll kein Hinderniß ſein. Aber zum Jaſagen gehört noch eine dritte Perſon, die Suſann', und da fürcht' ich den Anſtoß; ihr liegt der Robert noch immer im Sinn."

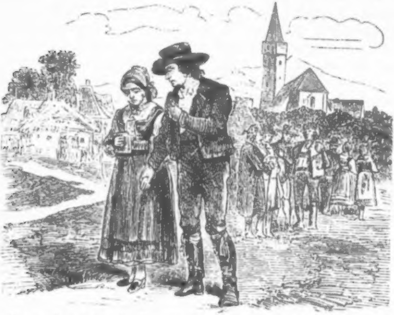
„Nu — ich denk' — wenn Ihr als Vater der Dirne zureden und ihr vorſtellen wolltet, wie gut ich es mit ihr meine —"

„Dazu, lieber Lukas, bin ich nicht zu brauchen, Ihr müßt mir's nicht verübeln; aber das Zureden, Zwingen und Nöthigen nutzt nichts und iſt vom Uebel. Nicht ich, ſondern Suſann' muß mit Euch leben; nicht ich, ſondern die Dirn' muß es wiſſen, ob ſie es kann. Des Mannes Herz iſt des Weibes Vaterland, und glücklich iſt die Frau allein, welche an jedes andere nur nebenher denkt. Das eigene Herz muß den Bund ſchließen, der für das ganze Leben gilt, ſonſt gibt es ein namenloſes Elend. Eine glückliche Ehe iſt der Himmel auf Erden, eine unglückliche, gezwungene aber iſt ſchlimmer als die Hölle — wenn die Herzen nicht zuſammengehen, wenn die zwei Eheleute ſich nicht verſtehen, gibt's kein Unglück, das dem ihrigen gleichkommt — und mögen alle zwei auch noch ſo brav ſein, das laßt ſich nicht zwingen! — — Glaub' mir, Nachbar, ich hab' es erfahren und hab' doch meine Lieſe vom Grund des Herzens gern gehabt und ſie war mir ein treues, ehrliches Weib. Aber wie ich ſpäter erfahren hab', hat ſie mir das Jawort nur gegeben aus Gehorſam für ihre Mutter, aus Dankbarkeit, weil ich ihren Eltern viele Gutthaten erwieſen hab' — und hat mir ihre Lieb' zum Opfer gebracht; denn ihr Herz hatte längſt einem Anderen gehört . . . Was die arme

Seel' gelitten haben mag, weiß Gott allein, mir hat es nie eine Silbe verrathen — aber leſen konnt' ich's in ihren traurigen Mienen . . ."

Bewegt ſah der alte Mann vor ſich hin, ſtützte den kahlen Kopf in die Hände und lebt der traurigen Rückerinnerung; endlich aber meint er:

„Doch, was nützt es, es iſt doch Alles vorbei! Seht, Suſann' iſt mein Alles, unglücklich will ich ſie nicht machen, ſomit kann ich ſie zu Nichts zwingen. Gibt ſie Euch ihr Jawort, ſo will ich dem Himmel danken und Euch meinen Segen geben; aber wie's in Eurem Herzen liegt, ſo ſoll's ſein und werden."



Mit einem Händedruck ſcheiden die beiden Torfgräber, und als der nächſte Sonntag kommt, geht Lukas im vollen Staat in das Dorf zur Kirche; er weiß, daß Jordan und Suſanne dort zu finden ſind. Beim Heimgehen bleibt Jordan, mit den Bauern redend, etwas zurück und Lukas weiß mit Suſanne ein Geſpräch zu beginnen. Beide müſſen ſich viel zu ſagen haben, Beide müſſen mehr als gewöhnlich nachzudenken finden, als ſie nebeneinand im hellen Sonnenſchein auf dem

Damme zwiſchen dem Moore dahinſchreiten, denn ſie ſehen nicht um ſich und ſind bei der Hütte, ehe ſie's ahnen. Dort reicht die Dirne raſch dem Begleiter die Rechte, indem ſie treuherzig zu ihm ſagt:

„Seid mir nicht bös, lieber Lukas, aber ich kann nicht anders und betrügen will ich Euch nicht!"

Damit eilt ſie in das Haus und der Abgewieſene ſteht tief betrübt außen, bis ſich mit Eins eine Hand auf ſeine Schulter legt und der alte Jordan freundlich ſagt:

„Nun, wie geht's? Ihr ſeid doch einig geworden? Wie, was habt Ihr? Iſt's Freude oder Traurigkeit?"

„Traurigkeit! — Es ſoll nicht ſein — zürnt ihr nicht, ſie kann nicht anders — lebt wohl, auf Wiederſehen . . . ."

Eilig geht er ſeiner Hütte zu und wird den Tag über nicht wieder ſichtbar; Vater Jordan ſitzt wortlos in ſeiner Stube. Lang hält Suſanne aber dies nicht aus, ſie wirft ſich an ſeine Bruſt und ſagt, ihn küſſend:

„Seid nicht böſe, Vater! Aber ich hab' den Robert noch immer ſo lieb; hofft auf die Zukunft — die Zeit macht wohl Alles noch gut!"

Herzinnig küßt der Torfgräber ſein Kind auf die Stirne, indem er ſpricht:

„Das walte Gott — Herr! nimm uns, nimm ſie in Deinen Schutz!"

Jordan hat kein Wort des Vorwurfes für Suſanne, aber auch keinen Strahl der Freude in ſeinem Innern.

Drei Dinge vergißt das Menſchenherz nie: die Heimat, die Mutter, und was beide zuſammen ſind, die Liebe; ſo denkt denn Suſanne fort und fort an die ihrige, obwohl eine lange Zeit vergeht, ohne daß Robert heimkommt, ohne daß ſie von ihm nur eine Silbe hört. Im Gegentheile will man bald dort, bald da über ihn nur Böſes wiſſen; es heißt, man habe ihn wegen Spiel, Trunkſucht und Exceſſen geſtraft, auch ſei er ohne Mannszucht und plündernd angetroffen worden. Alle Welt war, wie es ſchon ſo gebräuchlich iſt, raſch mit der Verdammung gegen Robert bei der Hand, Suſanne allein ſchüttelt ungläubig mit dem Kopfe und hält feſt an ihrem Verſprechen.

So ſitzt ſie eines Abends am Spinnrocken, Jordan iſt in Geſchäften auswärts, und die Dirne lieſt wieder und wieder die halb verwiſchten Zeilen des Robert auf dem vergilbten, zerknitterten Papier. Plötzlich klingt ihr Fenſter, erſchreckt fährt die Dirne empor und — ſtößt einen Freudenſchrei aus — ſie kann es kaum glauben, ſie hält es für einen Traum — Robert ſteht vor der Hütte und ruft ihren Namen. Hinweg über alle Schranken der Erde, hinweg über alle Zweifel und Bedenken trägt ſie der Flügel des höchſten Entzückens; das Fenſter fliegt auf und Beide begrüßen ſich, wie es eben nur die ſtürmiſche Freude vermag. —

Der Krieg war unverhofft durch einen raſchen Friedensſchluß beendet worden; die Armee zertheilte ſich, die Mehrzahl der Leute eilt der Heimat zu — Robert war unter dieſen, ehe in das einſame Torfgräberhaus eine Kunde gelangte. Kaum hat er es daher in der Schänke vernommen, daß Jordan mit Torfladungen nach außen gegangen war, ſo iſt ſein Plan gemacht: im Stillen verläßt er die Gaſtſtube, kümmert ſich nicht darum, daß die Sonne ſchon im Sinken iſt, vertraut auf ſein gutes Glück, er werde den Damm im Sumpfe nicht verfehlen und ſteht nach einem haſtigen Marſch vor Jordan's ärmlicher Hütte. Der luſtige Burſch iſt in der froheſten Stimmung, ſcherzt und erzählt von ſeinen Abenteuern ſo viel, daß die unerfahrene Dirne ihn beinahe wie einen Helden anſtaunt. Voll Innigkeit ſchlingt ſie ihm, als Beweis ihrer Erinnerung, ein ſchlichtes, aber feines Tuch aus gebleichtem Garn um den Hals, daß ſie geſponnen, gearbeitet, genäht und mit ſeinem ganzen Namen gemerkt hat.

Loſe läßt der Junge das Tuch am Halſe hängen und dankt ihr mit einem Händedruck, aber daß es ihn nach mehr als dieſem Andenken gelüſtet, ſagen ſeine leuchtenden Blicke, welche er von der Dirne nicht abzuwenden vermag.

Raſch erfährt er Alles, was inzwiſchen vorgegangen war, natürlich bleibt dabei des Lukas Werbung nicht verſchwiegen, und dieſe Nachricht treibt alsbald dem Jungen das raſche Blut zum Kopfe, daß ſeine Augen unheimlich leuchten und ſeine Lippen Verwünſchungen flüſtern. Wohl ſucht Suſanne den Erzürnten zu beſänftigen und Lukas in Schutz zu nehmen, aber damit gießt ſie Oel in's Feuer und er ruft voll Entrüſtung aus:

„Alſo auch Du nimmſt ihn in Schutz? Um ſo tüchtiger ſoll er meine Hand empſinden.“

„Brauſe nicht ſo auf, Robert, er hat Dir kein Leid gethan, und wenn er um mich anhielt, iſt's kein Verbrechen.“

„Schau, ſchau, da geht's ja recht freundlich zu zwiſchen Euch. Ich aber ſag' Dir, es iſt ein Schurkenſtreich, dem Abweſenden ſeine Lieb' abwendig machen zu wollen, er iſt ein feiger, heimtückiſcher Schleicher, der uns immer belauert und an Jordan verrathen hat. Aber ich will ihm's heimzahlen, daß er daran denken ſoll; ich will ihm den Guſto verleiden, meine Dirn' verlocken, mir abreden zu wollen. Dort drüben ſitzt er etwa auch jetzt, der erbärmliche Heuchler und belauert uns, um ſich ſeinen Lohn von Deinem Alten zu holen — aber ich hab' eben Zeit und Luſt, Abrechnung zu halten und am längſten ſoll er Dir aufgelauert haben, ich will ihm die Suppe verſalzen.

Dabei erhebt er die geballte Hand gegen die Hütte des Genannten, welche nur undeutlich in der Ferne zu ſehen iſt und ſo ſtill und ruhig in der Ebene liegt, als wäre ſie unbewohnt.

„Denk nicht ſo ſchlecht von ihm,“ ſagt begütigend Suſanne. „Er iſt ja gar nicht daheim und ſollte zwar ſchon geſtern zurück ſein, bleibt aber wohl auch heute noch außen. Er iſt in die Stadt, gar weit fort gewandert; denn er hat eine Zuſtellung vom Gericht bekommen wegen einer großen Erbſchaft, die ihm zugefallen ſein ſoll. Die Leute ſagen, es ſei von ſeines Vaters Bruder, der vor Jahren in die Fremde gegangen iſt, und alle Welt beneidet ihn, denn es heißt, er werde als reicher Mann wiederkommen — aber Du weißt ja, was von ſolchem Gerede zu halten iſt — und was kümmert's auch uns; laßt er nur die Andern in Frieden, mag er haben ſo viel er will.“

„Aha, alſo daher weht der Wind? — nu, und was ſagt denn der Vater Jordan dazu? Was zauderſt Du denn? Laſſ' hören!“

„Mein armer Vater, was ſoll er ſagen? Er hat mir oft Vorſtellungen wegen Dir gemacht, er hat mir zugeſprochen, den Lukas zum Mann zu nehmen und meint — aber was iſt Dir denn Robert?“ unterbricht ſie ſich plötzlich, da der Burſche vor innerer Aufregung erblaßt und zu wanken ſcheint. Doch der vor Zorn wortloſe Geliebte ſucht ſich zu beherrſchen und meint:

„Mir? Durchaus nichts, fahr' nur fort im Text; was meint der Alte?“

„Daß Lukas jung und fleißig, ein ordentlicher Hausvater wär', daß die Leut' ihn achten und lieben, daß er eine Dirn' glücklich machen könnte. Er ſagt noch, was die Leut' über Dich geredet haben und was ich nicht glauben mag, daß Du viele Exceſſe begangen hätteſt, daß Du Strafen mehr als genug beſtanden, und daß Deine Mutter ſich noch blind weinen werde um Dich — ich aber habe ihm nicht geglaubt, nicht wahr, Robert, Du biſt ein beſſerer Menſch, ein fleißiger Arbeiter, ein guter Sohn geworden, der die Gebote Gottes achtet? Nicht wahr, Du biſt es, bedenk', wie elend ich ſonſt wäre — unglücklich, wie es keine Worte ſagen.“

Bevor er aber antworten kann, laſſen ſich Schritte vernehmen und ein Mann kommt eilig den Weg daher, der zur Hütte führt. Jordan hatte nämlich kaum von der Heimkehr des Verabſchiedeten zu Unter-Gorica gehört, ſo umwölkt ſich ſeine Stirne und er eilt heim, wo er wirklich den Gefürchteten auf dem beſten Wege findet, ſein Kind von Neuem zu umgarnen. Ernſt und finſter blickend ſteht der Torfgräber neben Robert, der aufbrauſend und kaum ſeinen Zorn bemeiſternd ihm entgegnet. Dieſer will nur die Stimme ſeiner Leidenſchaft hören, der Alte redet nur von der Chriſtenpflicht, und wo ſo verſchiedene Sprachen geſprochen werden, kann offenbar Einer den Andern nicht verſtehen. Immer ſtrenger, ſtrafender werden Jordan's Worte, immer frecher, herausfordernder klingt es von den Lippen des Robert, und zuletzt erhebt der verwegene Burſche die Hand drohend gegen den ſchlichten Mann, daß Suſanne herbeieilt, ihn zu ſchützen und ihn mit ſich in die Hütte zu führen verſucht. Widerſtrebend folgt ihr Jordan, und ſchon auf der Schwelle ſtehend ruft er noch, die Hand warnend gegen den Jungen erhoben, mit bebender Stimme:

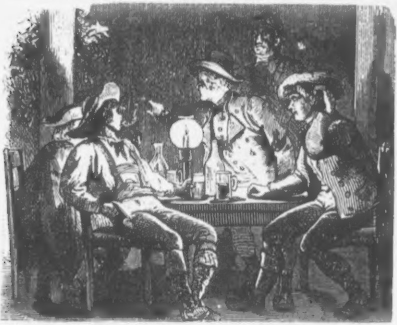
„Mein Beſcheid bleibt der alte; arm oder reich, das gilt mir gleich, aber ehrlich und arbeitſam muß der ſein, der mein Kind begehrt. Wurmt's Dich, wenn ich Dir den Lukas vorzieh', ſo werd' ein anderer Menſch — bis dahin hüte Dich, nochmal daher zu kommen. Hier bin ich Herr, und Gott gebe, daß es mir gelingt, auch mein Kind zu retten vor Dir, dem Taugenichts! Gib endlich Deinem Gewiſſen, gib Deinem Verſtande Gehör und horche nicht allein auf die Stimme der Leidenſchaft, blick' zurück, wohin ſie Dich geführt hat, und Du wirſt ſchaudern. Einen Knaben haſt Du zum Tode getroffen, Deinen Vater vor der Zeit in die Grube geſtürzt, Deine Mutter rauft ihr Haar, und ihr ſoll dieſer Tage ſelbſt die Hütte vom Gericht weggenommen und verkauft werden um Deinetwegen; im Felde warſt Du wohl couragirt, aber wehrloſe Leute haſt Du mißhandelt und geplündert, das Gut der Kameraden war nicht ſicher vor Dir, im Trunke ſuchteſt Du Zerſtreuung und hätteſt beinahe einen Bauern erſchlagen, und keine Dirne, keine Seelenruh' der Argloſen iſt Dir heilig. Thu' ſo fort, und Du gehſt unter in Schande, davor will ich mein einziges Kind bewahren."

Längſt war die Hütte geſchloſſen, das Licht in derſelben erloſchen — Robert ſteht noch immer außen, die Arme über der Bruſt gekreuzt; ſein Athem geht ſchwer, ſeine Züge ſind fahl von Aufregung geworden, welche ihm ſelbſt die Worte raubt. Endlich ſieht er um ſich wie mit irren Blicken, fährt ſich über die Stirne als hätte er geträumt und ſieht ſich allein. —

Um ihn, wohl auch in ihm war es Nacht geworden. „Alſo noch immer das alte Lied?" ſtöhnen ſeine Lippen, indem er beim Schein des Mondes den ihm wohlbekannten Damm verfolgt. „Noch immer wie ein Hund vor die Thüre gewieſen? Ha, daran iſt der ſchurkiſche Spion, der Schuft dort drüben ſchuld — aber ich will ihn treffen, es ſoll ein Ende werden. Den Vater hat er ſchon gewonnen, bald werden Beide die Dirne bereden; natürlich, er ſoll ja reich geworden ſein, er iſt ſo lenkſam wie ein Schaf und arbeitet emſig wie ein Eſel .... Hahaha, und ſo ſoll ich werden? Pah, da wär' das Leben nicht der Mühe des Aus- und Anziehens werth! Aber noch ſitzt ihr nicht beiſammen, noch haltet ihr Elenden kein Hochzeitsgelage, noch lacht er in Suſanne's Armen nicht über mich und — Tod und Hölle! — das ſoll er auch nicht — nie und nimmermehr! Daß ich ihn da vor mir hätte, hier allein im Moor — zwiſchen Sümpfen und — er ſollte mir nimmer in den Weg kommen, ſo lange ich lebe ...."

In dumpfem Brüten verſchwindet er aus dem Geſichtskreiſe der Hütte und geht, vorſichtig um ſich ſpähend, weiter, denn ein Schritt auf dem ſchmalen, feſten Wege kann ihn verderben und in die Tiefe des Moores verſenken.

In der Hütte des Torfgräbers gibt es inzwiſchen auch nur traurige Stunden. Der Alte kann dem Kinde wohlgemeinte Vorwürfe nicht erſparen, und Suſanne weiß wohl, daß er es gut und herzlich mit ihr meint, aber ihr wurde ſo weh um's Herz, daß ſie wachend am Lager ſitzen bleibt. — Mitternacht kann nicht lange vorüber ſein, als ſie mit Eins zuſammenſchrickt — lauſcht und zum Fenſter eilt, das ſie aufreißt. Lange bleibt ſie dort in lauſchender Stellung, nichts regt ſich außen in der klaren Nachtſtille, und ſie will eben wieder ihren Poſten verlaſſen, als ſie noch heftiger als früher erbebt: ſie hat deutlich den Hilferuf einer Menſchenſtimme vernommen. Zitternd läuft ſie in die Stube des Alten, weckt ihn raſch und ruft ihm zu: „Steh' auf, Vater, ich hörte einen Schrei, es iſt etwa ein Unglück geſchehen.“



„Da ſei Gott für und gnäd'g dem Armen,“ ruft, eilig den Mantel überwerfend, Jordan aus. „Im Moor gibt's keinen

Scherz, und die Irrlichter ſind jetzt nicht ſelten; ſie locken den Wanderer um ſo ſicherer in den unvermeidlichen Tod."

Schon ſteht er auf der Schwelle und lauſcht nach außen, indeß Suſanne die Laterne mit einem Licht verſieht und Stangen und Stricke herbeiträgt. Doch ſo lange der Alte horchen mochte, es bleibt Alles ſtille und er meint, die Dirne habe geträumt. Doch gibt er ihren Bitten nach, nimmt Stricke und Stangen auf die Schulter, während ſie die Laterne tragend vorausgeht. Wiederholt ſtehen ſie ſtill und rufen nach allen Seiten; aber Alles bleibt ruhig, kein Menſch iſt weit und breit zu ſehen, und nach einer langen, mühevollen Wanderung kehren Beide wieder heim.

Jordan lacht über die Dirne, welche Robert in Todesnöthen träumte, und bald entſchläft er beruhigt wieder. Aber Suſanne gewinnt keinen Frieden wieder, bange Zweifel, Befürchtungen und das Echo jenes Schreies quälen ihr Inneres, ſchlaflos liegt ſie auf ihrem ärmlichen Bett und trübe Bilder ziehen an ihren feuchten Augen vorüber. . . . .

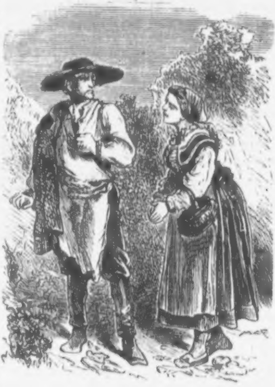
Nahezu ein Monat iſt verfloſſen, Jordan und Suſanne nennen den Namen Robert nicht mehr, Lukas iſt noch immer nicht heimgekommen, nirgends eine Spur von ihm zu finden. Die alte Ecklin liegt zum Sterben darnieder, die Hütte iſt ihr aber gerettet, denn Robert hat mit den Gläubigern ein Abkommen getroffen und ſteht bei einem Baumeiſter gegen gute Bezahlung im Dienſte. Er iſt ein Anderer geworden, ſtill und arbeitſam, und ſeine Mutter kann Freude haben an ihm; nur auffallend ernſt und düſter iſt er geworden, ja beinahe menſchenſcheu, und nur wenn der Wein ſeine Zunge löſt, kehrt bisweilen die alte Heiterkeit wieder, doch nur, um alsbald doppeltem Trübſinn zu weihen. Im Moor wird er gar nicht mehr geſehen, ſcheint es vielmehr ſorgſam zu meiden, und die Dirne, welche oft und oft die Augen voll Thränen hat, ſucht wiederholt ihn zu ſprechen, da er ſie flieht. Eines Morgens begegnet ſie ihm gerade an der Biegung eines Hohlweges, der nach Igg führt, ſo daß Beide einander plötzlich gegenüberſtehen und nicht ausweichen können. Erröthend ſteht Suſanne, Robert ſcheint betreten und raſch ſagt die Dirne:

„Robert, warum ſieht man Dich gar nicht mehr?“

„Du haſt den liebevollen Beſcheid Deines Alten gehört.“

„Aber Du weißt, daß ich oft in's Dorf gehen muß. Du weichſt mir aus — mir und dem Vater — ich hab' es oft ſchon bemerkt.“

„Meine Aufnahme war darnach — doch es wird noch Alles gut werden —“



„Ja, ich weiß es, Robert, Du biſt arbeitſam und brav geworden, die Leute loben Dich, auch mein Vater hat davon geredet — Du weißt nicht, wie es mich freut!“

„Freut's Dich? — Nun alſo warum biſt Du verdrießlich und meinſt ich wolle Dich meiden.“

Zögernd, da ſie nicht weiß, wie ſie ihren Gedanken vorbringen ſoll, ſteht die Dirne, wird verlegen und ſagt dann mit unſicherer Stimme, ſcheu den Blick zu Boden ſchlagend:

„Lukas iſt noch immer nicht zurück.“

„Iſt Dir ſo leid um ihn? Was kümmert's aber mich? Hab' ich ihn zu hüten — weiß ich's, wo er herumläuft?“ ruft in heftiger Aufregung Robert.

„Ich mein' nur, Robert! — Sei nicht böſ' auf mich — aber wie Du das Letztemal im Moor warſt — in der Nacht — ſpät ſchon war's — da hab' ich einen Schrei gehört — und — und mir war — ich fürcht' Robert — haſt Du damals den Lukas — wirklich nicht geſehen?" In unſäglicher Angſt und voll banger Erwartung ſchlägt ſie die Augen zu ihm auf, der heftig zittert und ſich mit der Hand über die Stirne fährt, ſich gewaltſam beherrſchend, indem er ſagt:

„Ich ihn geſehen haben? Närrin, die Du biſt — und wenn ich ihn geſehen hätte — unſere Wege gehen nicht zuſammen."

„Das gebe Gott — ich hab' nur ſeither eine Angſt — und möcht' von Dir Gewißheit haben — es kann ja nicht ſein, es wär' zu ſchrecklich — und doch iſt ſeine Hütte, wenn ich vorüber geh', mir wie ein großes Grab erſchienen — doch fürcht' ich immer, daß Ihr Euch begegnet ſeid, daß Ihr Streit begonnen habt. Du biſt ſtark und jähzornig — er dagegen — "

„Schweig', thörichtes Weib," ſchreit er ihr dazwiſchen in höchſter Aufregung." Wer wagt es, mich anzuklagen? Wer hat ihn geſehen, wer weiß etwas, wo iſt ein Zeuge auf der ganzen Welt?" Raſch ſich beſinnend mäßigt er aber ſeine Rede und fügt ruhiger bei: „Geh' heim und bleib' mir gut — ſolchen Unſinn ſchlag' Dir aus dem Sinn — daß ich für uns Beide arbeite, weißt Du, über's Jahr ſind wir, ſo Gott will, ein glückliches Paar!" Dabei drückte er ihr innig die Hände und iſt im nächſten Augenblick im Hohlweg verſchwunden.

Suſanne aber ſtarrt ihm ſprachlos nach, ſeine Worte haben ſie bis in's Innerſte getroffen und Thränen überſtrömen ihr Geſicht, als ſie vor der Heimkehr in der Dorfkirche auf den Knieen liegt.

Trauriger als je kehrt ſie in's Moor zurück und flüſtert vor ſich hin: „Ein anderer Menſch iſt er geworden, aber wodurch iſt er's geworden?!" — — — —

Die alte Ecklin dagegen in ihrer ärmlichen Hütte freut ſich der Umwandlung ihres Sohnes, aber ihre Tage ſind gezählt, und eines Morgens findet man ſie heimgegangen zur ewigen Ruhe, auf welche ſie ſich in Ergebung längſt vorbereitet hat.

Die ganze Nachbarſchaft begleitet die alte Ecklin zur Ruheſtätte, und Robert, in deſſen Armen ſie geſtorben iſt, läßt das Gericht ſein Amt handeln. Er wohnt beim Baumeiſter, in deſſen Dienſt er ſteht und meint, man werde nach der armen

Witwe ohnehin nicht viel aufzuſchreiben finden. Dennoch kommt es anders, und während der Sohn faſt theilnahmslos in der Ecke ſitzt, findet man in dem Strohſacke der Verſtorbenen ein in Leinwand gewickeltes Packet verſteckt. Erſtaunt öffnet man dasſelbe und findet in dem alten, ſchmutzigen Linnen Papiere und Geldſtücke, welche die alte Bäuerin ſich abgeſpart haben mußte für ihren Liebling.

Wohl ſprechen die Leute gar viel über den Fund hin und her, wohl nennt man dies abermals eine ſeltſame Eigenheit des ziemlich abſonderlichen Weibes, und während ſie die Einen loben, finden Andere Anlaß zum Schimpf. Was aber unzweifelhaft bleibt, iſt die Thatſache, daß Robert nun ein wohlhabender Mann iſt. Ruhiger, ernſter, als man es erwartet hatte, nimmt er die unverhoffte Nachricht auf, geht rüſtig daran, der Mutter Andenken zu ehren und ſodann ſeine Wirthſchaft in beſten Stand zu ſetzen. Die ganze Umgegend beneidet ihn und die Dirnen ſehen mit demſelben Gefühl auf Suſanne, ſo oft ſie in's Dorf kommt. Jordan ſogar iſt nun beſſer auf Robert zu ſprechen, dagegen bleibt die Dirne ſchweigſamer als je, ſo daß ſie der Alte eines Abends zur Rede ſtellt. Suſanne aber fällt ihm um den Hals und hat nur Thränen, keine Worte; kopfſchüttelnd ſieht ihr Jordan nach, als ſie fort in ihre Kammer eilt, es wird ihm nicht klar, was ihr Benehmen bedeuten ſoll. — —

Der Winter geht darüber zu Ende, und an einem ſonnigen Morgen herrſcht die größte Aufregung in den Torfgräberhütten zu Igg, Ober- und Unter-Gorica, wie in den umliegenden Dörfern, denn über den Moor ſoll eine Eiſenbahn gebaut werden, und dieſe Neuigkeit ſchlägt wie ein zündender Blitz in alle Gemüther. Kommiſſionen vermeſſen und berechnen an Ort und Stelle, und die Abdämmung eines großen Theiles des Moorbodens, die Erbauung eines Dammes an der ſchmalſten Sumpfſtelle zwiſchen dem Hügel bei Inner-Gorica und der Felſenlehne am Trauerberge iſt raſch beſchloſſen. Es iſt dies ein ſchwieriger Bau, und die Entwäſſerung und Trockenlegung dieſes halbflüſſigen Grundes iſt der Beginn dazu. Zuerſt wird das Ziehen eines tiefen Grabens in Angriff genommen, welcher das Moorfeld in zwei Theile zu ſondern hat und ſich von dem zu Jordan's Hütte führenden, ſchmalen Pfade hinüberzieht zum entgegengeſetzten Dammweg, an deſſen Seite noch immer öde und verlaſſen die Hütte des Lukas ſteht. —

Da der Graben, um zweckmäßig zu ſein, ungewöhnlich breit und tief angelegt wird und ſeine Wände, zur Verhütung eines Einſturzes, mittelſt Steinen Feſtigkeit erlangen müſſen, ſo iſt dies eine ſchwierige, langſame Arbeit. Ein paarmal kommt man dabei auf menſchliche Gebeine, welche wohl über ein Menſchenalter in jener ſchweigſamen Tiefe gelegen waren. Erſt in dem zweiten Monate nach dieſem begonnenen Werk finden die Arbeiter — eine Leiche, offenbar vor nicht langer Zeit in dieſes ſeltſame Grab verſenkt; denn noch iſt der Körper erhalten und ſelbſt die Kleidungsſtücke bleiben noch erkennbar.

Einen unheimlichen Eindruck macht dieſer Fund; man trägt denſelben in das Gerichtshaus, Jordan, der Lindenwirth und andere Leute aus der Umgebung werden herbeigerufen, um wo möglich den Verunglückten zu erkennen und den Thatbeſtand ſicherzuſtellen.

Der alte Torfgräber kommt wie ein Träumender heim, ſieht bleich und verſtört aus und ſitzt beim Eſſen, ohne etwas zu berühren. Vergebens ſucht Suſanne ihn zum Sprechen zu bringen, Jordan ſagt nur, daß er Nachmittag wieder zu Gericht gehen müſſe, mehr war von ihm nicht zu erfahren, doch ruht ſein Blick oft verſtohlen auf ſeinem Kinde, und ſchwere Seufzer heben ſeine Bruſt. Als er das Haus wieder verläßt, küßt er Suſanne recht innig, wobei ſeine Augen voll Waſſer ſtehen, dann tritt er zum Tode betrübt ſeinen ſchweren Gang an, indem er zu ſich ſelber ſagt:

„Gott Vater im Himmel, ſei gnädig und laſſe meine Beſorgniß nicht zur Wahrheit werden, ich habe ja nichts auf der Welt als mein Kind!“

Die Gerichtsſtube iſt ſchlicht, nur mit dem nothwendigſten Geräthe verſehen. Abſeits in der Zimmerecke ſteht noch ein Tiſch, wie es ſcheint, unbenützt und mit einem Tuch überhangen. Endlich ſind alle Vorgerufenen wieder verſammelt und man ſchickt nach Robert, der den Tag über auswärts geweſen iſt, daher er noch nichts weiß von dem ſeltſamen Fund. Arglos, ruhig tritt er in die Stube, als er aber die Anweſenden und ihre ernſten Mienen ſieht, ſcheint er betroffen zu werden und ſein unſteter Blick durchlauft die Stube, als gälte es die Löſung des Räthſels zu finden.

Nach verſchiedenen, allgemeinen Fragen, welche Robert kurz und wieder Ruhe gewinnend ziemlich barſch beantwortet, wird Jordan erſucht, zu ſprechen und vorzubringen, wozu er ſich hier eingefunden hat. Tief aufſeufzend ſucht der alte Mann ſich zu ſammeln, und indem er den kahlen Scheitel trocknet, ſagt er zu Robert aufblickend:

„Ihr kennt ja den Lukas, meinen Nachbar? Er iſt noch immer nicht heimgekommen, habt Ihr keinen Gedanken, wo er ſein könnte?“

„Ich? Was kümmert's mich? Er war auswärts, wie ich hier angekommen bin und ſeither ſagt Ihr ſelbſt, daß er nicht mehr zu ſehen war, was ſoll ich wiſſen, warum ſoll ich etwas wiſſen von ihm, der mir fremd war?“

„Möglich wär' es immer, die Leut' treffen oft ſeltſam zuſammen. Man hat nach Lukas geſucht und ihn nicht gefunden?“

„Die Welt iſt groß, und mir hat ihn Niemand zum hüten gegeben.“

„So ſprach auch Kain, nachdem er Abel erſchlagen hatte.“

„Was ſollen dieſe Reden, Jordan? — Ueberhaupt, was ſoll ich hier? Redet, was Ihr wiſſen wollt, gerad heraus, ich hab' in meiner Wirthſchaft zu thun.“

„Es fällt den Leuten auf, daß Lukas erſt verſchwunden iſt, nachdem er ſeine Erbſchaft behoben hat; es fällt auf, daß Eure Mutter in größter Dürftigkeit gelebt und doch Euch ſo viel Geld hinterlaſſen hat“, ſpricht der Richter.

„Es fällt auf,“ ſagt der Lindenwirth, „daß Lukas in derſelben Nacht zuletzt noch bei mir im Gaſthaus geſehen worden iſt und ſeither nicht mehr, in welcher Ihr draußen waret beim Jordan im Moor.“

„Alſo weil Lukas einmal Geld behoben hat und ſomit auf und davon gegangen iſt, ſoll ein Anderer nicht mehr erben, ohne ihn erſchlagen zu haben? Haha! Ihr ſeid's ſchwachſinnig geworden. Von meiner alten Mutter darf es Niemand wundern, daß ſie ſich aus Lieb' zu mir ſo lang arm geſtellt hat; habt Ihr's mir doch oft genug vorgeworfen, daß ich ein lüderlicher Menſch war. Da hat ſie im Geheimen geſpart, damit ich ſpäter, wenn ich gebeſſert bin, nicht ohne Kreuzer Geld daſtehe. Dahinter iſt nichts Schlechtes zu ſuchen.“

„So haben auch die Leute da herum gedacht, mir aber iſt die Sache doch verdächtig vorgekommen, wenn ich zurückdenke an jene Nacht, in der Ihr zum letztenmal bei mir draußen geweſen ſeid im Moor. Es war ſchon im Spätherbſt, die Gegend einſam öde — die Sonne war untergegangen und ich gab Euch einen abſchlägigen Beſcheid auf Eure Werbung um Suſanne. Ihr ſeid zornmüthig und Lukas, der von mir Euch vorgezogen wurde, verfluchend außen geſtanden in der Mondnacht — ſeid von dannen gegen ſeine Hütte gegangen — habt es gewußt, daß er eben heimkommen ſollte — daß er viel Geld bei ſich trug — Groll und Haß war in Eurer Bruſt gegen ihn — los werden wolltet Ihr den Nebenbuhler — los werden und reich ſein, ſtatt ihm. — Da ſeid Ihr auf dem ſchmalen Fußſteig einander bei Nacht wohl begegnet — habt Streit begonnen — gerungen — am Rand des Grabes im Moorgrund Euch umklammert — um Mitternacht war es etwa, da hat Suſanne einen Schrei gehört — einen Nothruf, entſetzlich, erſchütternd — einen zweiten — und wir eilen zu helfen — zu retten — aber da war es geſchehen — Alles ſtill, ſtumm wie das Grab“ — — —

Jordan hat lebhaft erregt geſprochen, Robert beginnt zu zittern, ſeine Haare ſträuben ſich; Schweiß bedeckt ſeine Stirne und er ringt nach Athem. Aber ſobald der Alte ſchweigt, ſucht er ſich zu ermannen — blickt finſter um ſich und ſagt grollend:

„Unſinn, Narrheit, was erzählt Ihr ſolche Geſpenſtergeſchichten mir? Glaubt Ihr, ich bin ein Kind, daß Ihr mich ſchrecken könnt? — Wäre es geweſen, wie Ihr ſagt: beweiſt es, wer hat's geſehen, wer ſtand dabei, wer war zwiſchen uns, wenn nur er und ich auf dem Damme gerungen haben? Er und ich — er und ich — Niemand war da, kein Dritter kann uns alſo geſehen haben.“

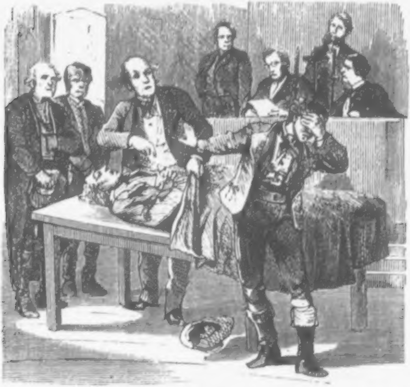
„Und doch war ein Dritter zugegen!“

„Ein Drit—ter? Hahaha, alter Thor!“

„Das Auge der Nacht — Gott Vater im Himmel hat's geſehen — darauf habt Ihr freilich vergeſſen.“

„So ſoll er ſprechen — ich bin unſchuldig — Lukas, ſagt Ihr, iſt todt — und Todte ſind ſtumm für ewig.“

„Gott ſpricht, und Todte ſind nicht ſtumm, wenn Er es will — Gott ſpricht ſelbſt durch Todte, denn Er iſt der Allmächtige! Sieh' her und beſtehe vor dieſer Sprache!“ ſagt feierlich der Richter und geht zum bedeckten Tiſch, hebt das Tuch auf und Lukas liegt, erkennbar noch immer, als Leiche vor allen Blicken.



Todtenblaß, fiebernd, mit irren Blicken ſtarrt Robert auf den unverhofften Anblick und, indem er mit namenloſer Angſt kämpft, ſagt er, ſich ermuthigend:

„Entſetzlich iſt das Bild — ja es iſt der Lukas, er iſt todt — ich haſſe ſolchen Anblick — kann Todte nicht ſehen — ſchon als Kind bekam ich Krämpfe darüber. Nehmt es weg — deckt's ihn zu — was ſoll es mir? — Was weiß ich davon? — Wie dürft Ihr mich ſo quälen? — Ich hab' nichts gethan — weiß nichts — will nichts wiſſen von ihm! — — Das

Moor iſt gefährlich — kann er nicht ſelbſt hineingeſtürzt ſein? — Bin ich ihm begegnet? — Nein ſag' ich — nein und nein! Es gibt Niemanden, der das Gegentheil beweiſen kann — Niemanden, der es ſah — Niemanden, denn es geſchah nichts Böſes! — Laßt mich fort — fort – oder ſtellt mir Zeugen — Zeugen will ich haben — nur Einen Zeugen! — Einen einzigen — es gibt keinen — nicht wahr? Da ſtockt Ihr, es gibt keinen auf der ganzen Welt!" — — —

„Es gibt einen Zeugen: das Auge der Nacht! Es gibt einen Zeugen, denn Gott Vater ſpricht durch denſelben! Sieh' her, Robert! hier in der Hand des Todten iſt der Zeuge, der Dich anklagt, und Gott hat ihn in dieſe todte Hand gegeben, damit er ſpreche gegen den Mörder!"

Dabei entblößt der Richter die Bruſt der Leiche, auf welcher deren Hände liegen! krampfhaft halten die ſtarren Finger noch jenes Tuch umſchloſſen, welches Suſanne für Robert geſponnen hatte: ſein voller Name ſteht in der Ecke.

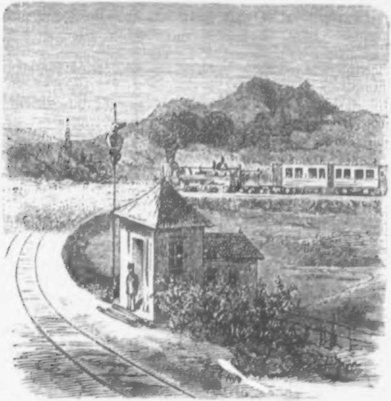
Niemand ſpricht, auch Robert nicht; er ſtarrt vor ſich hin, dann zittert er heftig und bricht zuletzt in die Kniee, das Geſicht in den Händen verbergend. Das Auge der Nacht hatte ſelbſt den Einſamen im Moor in dunkler Mitternacht geſehen, Gott hatte einen Zeugen geſendet, der für ihn ſprach, durch ihn war der Thäter entdeckt und gerichtet. — — —

Wie man geahnt hatte, ſo war es geſchehen: Lukas wollte, voll Freude über ſein Glück, noch Nachts heimkehren, begegnete dem erzürnten Robert, alsbald war der Streit mit ihm begonnen, das Geld geraubt, der ſchwächliche Torfgräber war dem ſtarken Jungen erlegen, und dieſer glaubte ihn für ewig im ſchweigſamen Moorgrund begraben zu haben. Gottes Fügung wollte es anders, der Frevel kam zu Tage, Robert hatte die betrügeriſche Erbſchaft nicht lange genoſſen, er bezahlte ſeine Schuld mit dem Leben.

Als Suſanne die entſetzliche Wahrheit hörte, verfiel ſie in eine ſchwere Krankheit; ſie genas wohl wieder, blieb aber ſchweigſam und in ſich gekehrt.

Die Sümpfe wurden entwäſſert, der Moorboden trocken gelegt und jetzt geht daſelbſt die Eiſenbahn über einen 1246 Klafter langen Damm, durch welchen die Ueberſetzung des Moorgrundes an der ſchmalſten Stelle zwiſchen dem

Hügel bei Inner-Gorica und der Felſenlehne am Trauerberge bewerkſtelliget wird. Es war dies ein ſchwieriger Bau, denn der Moorboden beſtand aus einer mit Gras bewachſenen, etwa ſechs Fuß ſtarken Torfſchichte, unter welcher mehr oder weniger aufgeweichtes zum Theile halbflüſſiges Thon-Materiale auf zwei bis acht Klafter Tiefe liegt, worauf dann Sand mit ſehr erhärteten, zum Theile ſehr feſten Thonſchichten abwechſelnd folgt, die an Mächtigkeit nach der Mitte immer mehr zunehmen, zuletzt auf Felſen ruhen.



Dort, wo einſt Einſamkeit und Oede geherrſcht und nur das Gekrächze der Sumpfvögel das brütende Schweigen geſtört hat, herrſcht jetzt der lebhafteſte Verkehr, und Tauſende fliegen mit Dampfkraft an jener Stätte vorüber, wo einſt nur das Auge der Nacht die dunklen Geheimniſſe zu entſchleiern vermochte.

Der kühne Bau der Neuzeit wollte dem Torfſtecher Jordan nicht behagen, ſeine Welt ging damit zu Grabe, er wurde traurig und tiefſinnig. Wenige Tage, nachdem der erſte Eiſenbahn-Train jenen Damm über dem Moorboden paſſirt hatte, ſchloß er ſeine Augen für immer.

Suſanne iſt ledig geblieben, gilt für eine Schönheit wie früher, ſelbſt die Jahre haben ſie nur wenig verändert. Sie hat ein ſorgenfreies Aſyl beim Lindenwirth gefunden, der ſich ein ſchönes Stück Geld erſpart, ſein Geſchäft längſt aufgegeben hat und ſeine alten Tage in Ruhe verlebt.

Die Geſchichte von der alten Ecklin und ihrem Sohne erzählt er noch jetzt mit Vorliebe den Leuten und thut ſich nicht wenig darauf zu Gute, daß er das traurige Ende vorhergeſehen hatte ſchon an jenem Abend, als Robert nach Unter-Gorica heimgekommen und die von ihm ſchmählich verlorene Wette leichtſinnig genug eingegangen war.

„Wer ſich Leidenſchaften und Begierden blindlings ergibt — pflegt er zu den jungen Leuten gewendet zu ſagen —, der wird zum Verbrecher bevor er es ahnt; in ſeiner Verblendung glaubt ja Jeder, daß er verborgen bleibt, aber wie der Sohn der Ecklin wird er verrathen, denn es ſieht ihn das Auge der Nacht!“

Haus-Sprüche.

Mit roher Kraft kannſt Vieles Du erzwingen,
Nur läßt ſich Liebe nicht durch ſie erringen.

Zwei Segel gibt's, die durch den Sturm Dich tragen:
Zur rechten Zeit Beharren und Entſagen.

Der Freunde viele raubt der Tod,
Allein noch mehr raubt Dir — die Noth.

Joſ. Nep. Vogl.

Rückblicke

auf die Jahre 1872 und 1873

von

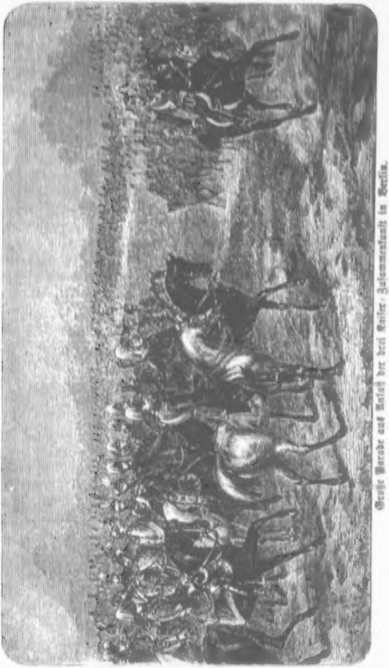
Max Huybens.

Im abgelaufenen Jahre war den großen Culturarbeiten des Friedens die Hauptrolle beſchieden; ein beiſpielloſer Aufſchwung auf finanziellem und ökonomiſchem Gebiete hat in allen Welttheilen während desſelben ſtattgefunden. Erweiterung des Verkehrs und der Handelsbeziehungen der Nationen untereinander, Erſchließung neuer Quellen des Reichthums, außerordentliche Thätigkeit auf den verſchiedenſten wiſſenſchaftlichen Gebieten, Erhöhung des allgemeinen Wohlſtandes ſind die charakteriſtiſchen Erſcheinungen des Jahres, welche in dem großen internationalen Unternehmen der Wiener Weltausſtellung gipfelten, über welches wir an anderer Stelle eingehend berichten.

Trotz dieſes entſchieden friedlichen Charakters des abgelaufenen Jahres war dasſelbe doch Zeuge verſchiedener heftiger Kämpfe auf politiſchem Gebiete. Die Streitigkeiten zwiſchen Staat und Kirche haben an Intenſität eher zu- als abgenommen, die Reform des inneren ſtaatlichen Lebens war faſt in allen Ländern mit einſchneidenden Kämpfen verbunden, nur in der äußeren Politik hatte man weder gefährliche Conflicte noch erſchütternde Kataſtrophen zu verzeichnen. Der Fortſchritt in der friedlichen Entwicklung der allgemeinen und politiſchen Verhältniſſe hat es auch mit ſich gebracht, daß die ſogenannte ſociale Frage, welche noch vor kurzer Zeit einen acuten Charakter anzunehmen drohte, in friedlichere Bahnen gedrängt wurde. Es hat zwar nicht an vielen Beſtrebungen der zahlreichen Angehörigen des Arbeiterſtandes gefehlt, eine Verbeſſerung ihrer materiellen Lage zu erringen, aber dieſe Beſtrebungen, welche zum größten Theile von Erfolg begleitet waren, haben nicht die Schranken der geſetzlichen Ordnung überſchritten. Es muß immerhin ſchon als ein Vortheil anerkannt werden, daß das Spiel mit gefährlichen Schlagwörtern, welches von gewerbemäßigen Agitatoren betrieben wurde, allgemein auf Widerſtand ſtieß.

Bei einem Geſammtüberblicke der europäiſchen Verhältniſſe bietet ſich in allen Staaten — ausgenommen der iberiſchen Halbinſel — das Schauſpiel eines ruhigen, regelmäßigen Entwicklungsganges dar. Aber auch dieſer iſt reich an intereſſanten und lehrreichen Seiten, ſo daß wir keiner Rechtfertigung bedürfen, wenn wir mit kurzen Zügen die bedeutendſten politiſchen Ereigniſſe hervorheben und ſie in chronologiſcher Reihenfolge an der Erinnerung vorüberziehen laſſen.

In Oeſterreich-Ungarn gelang es dem Miniſterium Auersperg, auf die vielfachen Erſchütterungen der letzten Jahre die Periode eines conſolidirend wirkenden Stillſtandes zu vermitteln. Dieſe Periode war eine Wohlthat für die Völker zu nennen, da einerſeits der ökonomiſche Aufſchwung derſelben bedurfte, anderſeits wichtige Reformen im Verfaſſungsleben angebahnt werden konnten. Das Miniſterium verwendete den Herbſt 1872 zu den umfaſſenden Vorarbeiten, welche für die Ausarbeitung des Wahlreform-Geſetzes nothwendig waren. Am 16. September 1872 wurden die Delegationen in Peſt eröffnet, in welchen es zu heftigen Debatten über die Verlängerung der Präſenzzeit in der Armee kam. Ein ernſter Conflict wurde befürchtet, ſelbſt Gerüchte über eine Miniſterkriſe fanden Glauben, durch Annahme der verlängerten Präſenzzeit iſt jedoch bald wieder der Friede unter den geſetzgebenden Gewalten hergeſtellt worden. Indeſſen fehlte es in der zweiten Hälfte des Sommers nicht an verſchiedenen Ereigniſſen, welche das allgemeine Intereſſe wachhielten. Der Proceß Pater Gabriel in Linz verurſachte großes Aufſehen; einen lebhafteren Widerhall in der deutſchen Preſſe erregten die ſcandalöſen Streitigkeiten, welche ſich an den deutſchen Schützentag in Hannover knüpften. Von politiſchem Belange war der Beſuch, welchen der Kaiſer Franz Joſef im Juli dem deutſchen Kronprinzen in Berchtesgaden abſtattete, und der als ein Vor-



Große Parade aus Anlaß der drei Kaiser-Zusammenkunft in Berlin.

läufer für die im September ſtattfindende Monarchen-Zuſammenkunft in Berlin betrachtet wurde. Als nächſte Folge dieſer Annäherung konnte der Umſtand betrachtet werden, daß der öſterreichiſche Hof wieder in herzlichere Beziehungen zu der ruſſiſchen Kaiſerfamilie trat, als dies ſeit fünfzehn Jahren der Fall war. Mehrere ruſſiſche Prinzen wurden zu öſterreichiſchen Regiments-Inhabern ernannt.

Die ruſſiſche Preſſe, welche ſtets ein treuer Dolmetſch der Gedanken ihrer Regierung iſt, wurde zu gleicher Zeit höflicher gegen Oeſterreich, als dieſes ſeit langer Zeit der Fall war und verſchloß ſogar den bekannten panſlaviſtiſchen Wühlern ihre Spalten. Die Ende Juli officiell auftretende Nachricht, daß der Kaiſer von Rußland an der Berliner Monarchen-Entrevue theilnehmen werde, fand allgemein die friedlichſte Deutung und wurde als ein gewichtiges Symptom für die Herſtellung eines freundſchaftlichen Verhältniſſes zwiſchen Oeſterreich und Rußland bezeichnet.

Das vielfach ventilirte Ereigniß einer Drei-Kaiſer-Zuſammenkunft fand in den erſten Septembertagen ſtatt. Kaiſer Franz Joſef langte am Abende des 10. September an und fand von Seite der Bevölkerung eine ſehr ſympathiſche, ja faſt enthuſiaſtiſche Aufnahme. Die Straßen, durch welche der öſterreichiſche Herrſcher fuhr, waren glänzend decorirt und mit jubelnden Menſchenmaſſen gefüllt. Die nächſten Tage brachten eine Reihe großartiger militäriſcher Feſte. Als Zeichen der engen Freundſchaft mußte die Ernennung des Kaiſers Franz Joſef zum Chef eines preußiſchen Huſaren-Regimentes betrachtet werden. Die drei Kaiſer — der ruſſiſche Monarch war einen Tag früher eingetroffen — conferirten wiederholt, und auch deren Miniſter Fürſt Bismarck, Graf Andraſſy und Fürſt Gortſchakoff hielten wiederholt längere Berathungen. Daß die Lage Europa's in den Kreis dieſer Beſprechungen gezogen wurde, iſt ſicher; über den Inhalt derſelben drang natürlich nichts in die Oeffentlichkeit. Während in den drei großen Reichen die Monarchen-Entrevue als ſichere Friedensbürgſchaft aufgefaßt wurde, gab ſich in Frankreich eine lebhafte Beunruhigung kund. Franzöſiſche Journale ſahen die heilige Allianz neu aufleben und die Republik indirect bedroht. Selbſt die Regierung des Herrn

Thiers zeigte ſichtliches Mißvergnügen über die Berliner Ereigniſſe.

Im October traten die Landtage Weſtöſterreichs zuſammen; von Bedeutung war die Seſſion des niederöſterreichiſchen Landtages über deſſen tief in das Gemeindeleben der Stadt Wien eingreifende Beſchlüſſe. Von Bedeutung waren auch die Vorgänge in Tirol, wo es den Ultramontanen mit Unterſtützung des Statthalters Grafen Taaffe gelang, den Landtag zu ſprengen, ehe die Regierung Zeit gefunden hatte, den Schluß auszuſprechen. Dieſes Parteimanöver, deſſen gehäſſiger Charakter gegen das verfaſſungstreue Miniſterium klar zu Tage lag, gab zu ſehr bitteren Bemerkungen über die Unſicherheit der parlamentariſchen Zuſtände Anlaß. Ein nicht unbedeutender Theil der Preſſe forderte kategoriſch die Entſetzung des Grafen Taaffe, welche aber unterblieb. Die großen Vorbereitungen für die Reichsrathsſeſſion, welche die Wahlreform bringen ſollte, ließen den Lärm zu ſchnell vergeſſen. Die Aufmerkſamkeit aller politiſchen Kreiſe Cisleithaniens richtete ſich auf dieſes Geſetz, welches ebenſo heftig bekämpft, als verfochten wurde.

Nach Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten wurde das Wahlreformgeſetz am 15. Februar 1873 bei dem Reichsrathe eingebracht und nach überraſchend ſchneller Berathung mit allen gegen Eine Stimme zum Beſchluſſe erhoben. Die Polen nahmen, ihrer bekannten wankelmüthigen Tactik entſprechend, an der Abſtimmung nicht Theil.

Von tiefeinſchneidender Wirkung auf das politiſche Leben und die ſocialen Verhältniſſe war die Börſekataſtrophe, welche in der erſten Hälfte Mai 1873 hereinbrach und unerwartet große Verheerungen anrichtete. Innerhalb der letzten fünf Jahre hatte die Börſe einen Einfluß und eine Bedeutung erlangt, die mit dem eigentlichen Weſen eines derartigen Geld-Inſtitutes im Mißverhältniſſe ſtanden. Eine große Anzahl von neuen Werthen, darunter viele von zweifelhaftem Charakter, waren geſchaffen worden; eine eigene Technik des „Gründers" der Syndikatsbildung und Syndikatsvergebung wurde erfunden und es ſchien, als wäre Oeſterreich ein neues Californien geworden, nur mit dem Unterſchiede von dem Originallande, daß man hier gar nicht die Mühe anzuwenden braucht, das Edelmetall zu heben. Neben dem Bankweſen, welches trotz der unentwickelten Reportverhältniſſe einen außerordentlichen Aufſchwung nahm, beſchäftigten ſich die Gründungen viel mit induſtriellen Etabliſſements, die in Actien-Geſellſchaften umgewandelt wurden. Ferner wußte das erfindungsreiche Genie der Gründer die Stadterweiterung und Wohnungsnoth in Wien zum Gegenſtande ſeiner Speculationen zu machen. Es entſtanden Dutzende von ſogenannten Baugeſellſchaften, welche durch ihre problematiſche Wirkſamkeit weſentlich zur Vertheuerung der Baumaterialien und der Baugründe beitrugen. Zuletzt artete die Geſchäftsgebarung der meiſten dieſer Inſtitute in einen beiſpiellos zu nennenden Wucher mit Realitäten und Baugründen aus. Den beſten Theil der Gründungen bildeten die jungen Eiſenbahn-Geſellſchaften, durch welche die Entwicklung des öſterreichiſchen Bahnnetzes weſentlich gefördert wurde. Der Schwerpunkt dieſer glänzenden Aera der Börſenthätigkeit lag jedoch in dem ſocialen Momente. Die Schaffung fictiver Werthe erzeugte einen unermeßlichen Schwindel, die Leichtigkeit, mit der an der Börſe ſo bedeutende Summen gewonnen wurden, der plötzliche Reichthum zahlreicher Perſonen, die ſich in Wochen von Beſitzloſen zu Millionären hinaufgeſchwindelt hatten, das Prunken dieſer neugebackenen Millionäre mit den Attributen eines verſchwenderiſch-luxuriöſen Lebens — alle dieſe Momente erzeugten zuſammen eine moraliſche Degeneration der Geſellſchaft, welche die langſame bedächtige Arbeit verachten laſſen mußte.

Einſichtige Perſonen haben es an Warnungen nicht fehlen laſſen und vorhergeſagt, daß ein plötzlicher Windſtoß dieſen künſtlich geſchaffenen, auf unreeller Baſis ruhenden Finanzbau umblaſen werde. Als ſchlimmes Omen konnte man es endlich betrachten, daß die alten renommirten Bankfirmen ſich nach und nach von dem ſchwindelhaften Treiben der Börſe ganz zurückzogen. Leider blieb das Gift der Gewinnſucht nicht auf den Kreis der Börſebeſucher beſchränkt, ſondern mehr oder weniger betheiligten ſich alle Geſellſchaftsclaſſen an dem verderblichen Spiele. Die Regierung hatte mit übel verſtandener Liberalität die Creirung der ſogenannten Börſen-Comptoirs geſtattet, welche durch lügenhafte, vielverſprechende Anpreiſungen von großen Gewinnen mit kleinem Einſatze die Minderbemittelten herbeilockten. Perſonen aus allen Ständen trugen ihre Erſparniſſe in dieſe Comptoirs und beklagten leider ſpäter den Verluſt der mühſam erworbenen Groſchen. Noch ſchlimmer war, daß man Perſonen, die ein keineswegs unbemarkeltes Vorleben beſaßen, die Conceſſion zur Ausgabe öffentlichen Werthzeichen gab. Dadurch iſt dem ärgſten Unfuge, den ſchamloſeſten Betrügereien Thür und Thor geöffnet worden.

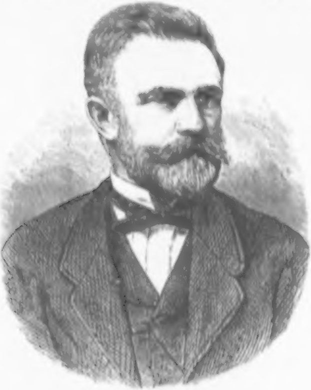
Alle Einſichtigen waren einig, daß die Ueberſpeculation an der Börſe zu einem gewaltſamen Bankerot führen müſſe. Schon im November 1872 trat eine bedenkliche Situation des Geldmarktes ein, die durch drei Wochen anhielt. Nur die günſtigen Conſtellationen der norddeutſchen Börſen und eine Herabſetzung des Discontos der Londoner Bank verhüteten größeres Unheil. Eine tolle Hauſſe folgte den bedrohlichen Symptomen, die für alle Sachverſtändigen eine ernſte Warnung bilden mußten. Von Mitte März 1873 an begannen die Courſe anſcheinend, ohne für den Moment maßgebende Urſache, zu ſinken. Verzweifelte Anſtrengungen, die zum Schaden der Einzelnen, wie der allgemeinen Lage unternommen wurden, konnten die Kriſe nicht aufhalten. In der zweiten Hälfte April war die Situation ſchon eine kritiſche. Die Kataſtrophe ſelbſt erfolgte am 9. Mai, nachdem die Courſe aller Papiere in erſchreckender Weiſe geſunken, viele derſelben um die Hälfte, ja zwei Drittel der früheren Notirung gefallen waren. Der Börſenverkehr ſtockte und hörte endlich ganz auf; hunderte von Inſolvenzen und der Fall von zwei Banken begleiteten das in ſeiner Art unerhörte Schauſpiel. Man berechnete, daß innerhalb acht Tagen nicht weniger als fünfhundert Millionen Gulden verloren wurden. Die Kriſe führte zu äußerſt tumultariſchen Szenen an der Börſe, zu Selbſtmorden einzelner hervorragender Börſebeſucher. Nicht unwichtig war das Symptom, daß das Gros der Bevölkerung ohne Theilnahme, Viele mit offener Schadenfreude auf das Zuſammenbrechen der papierenen Herrlichkeit blickten. Von tiefeingreifender Wirkung war das Falliment einiger großen Börſen-Comptoirs, durch welche ſehr zahlreiche Perſonen aus allen Ständen zu Schaden kamen. Die Regierung glaubte einer im Gefolge der Börſe-Kataſtrophe drohenden

Handelskriſe durch die Suſpenſion der Bankacte begegnen zu müſſen, eine Maßregel, die eben ſo viel Beifall als Tadel, und zwar ſehr gerechten Tadel erfuhr. Die Börſe erholte ſich nur langſam wieder von der ſchweren Kataſtrophe, eine Heilung oder die Verhinderung der Wiederkehr eines derartigen Sturzes iſt nur zu erwarten, wenn die Ueberſpeculation dauernd beſeitigt wird.

Für Ungarn war das abgelaufene Jahr reich an politiſchen Erſchütterungen. Das Miniſterium Lonyay erſchien unſicher und wurde auch durch die Ernennungen von Trefort zum Unterrichts- und Paulen zum Juſtizminiſter nicht weſentlich befeſtigt. Großes Aufſehen erregte eine glänzende Rede v. Sennyey's in der ungariſchen Adreßdebatte, an welche von der conſervativen Partei große Erwartungen geknüpft wurden. In der beginnenden Seſſion des Landtages wurde das Miniſterium Lonyay Gegenſtand der heftigſten Angriffe von Seite der extremen Parteien. Dieſe Angriffe hätten noch von dem Miniſterium ertragen werden können, wenn dasſelbe ſich der vollen Unterſtützung der Deak-Partei hätte erfreuen können. Aber dies war nicht der Fall, da der Miniſter-Präſident Manches gethan hatte, was ihn der unbedingten Ergebenheit berauben mußte. In der Sitzung vom 18. November ereignete ſich ein ſcandalöſer Vorfall, wie wohl ein ſolcher in der Geſchichte aller Parlamente nicht vorgekommen iſt und der weſentlich zum Sturze des Miniſteriums beitrug.

Der Abgeordnete Csernatony ſchleuderte anläßlich einer Interpellation die ärgſten Beſchimpfungen dem Miniſterpräſidenten in das Geſicht. Er warf dem Grafen Lonyay vor, „Millionen zu erwuchern“ und ſagte: „Das Land wird arm, die Miniſter aber reich.“ Der Miniſterpräſident erwiderte in heftiger Erregung mit faſt zitternder Stimme: „Gegen die Rede und gegen den Redner habe ich Nichts zu ſagen — meine Antwort iſt Verachtung.“ Das Wortduell verurſachte ungeheueres Aufſehen im ganzen Lande und Mißſtimmung gegen den Miniſterpräſidenten. Formell wurde zwar Csernatony zu einer Art von Abbitte in öffentlicher Sitzung des Unterhauſes gezwungen, in der That ließ ſich aber der Stachel ſeines Angriffes nicht mehr entfernen. Ein an und für ſich unbedeutender Conflict mit dem Honved-

Obercommandanten Erzherzog Joſef kam hinzu, die Poſition des Miniſterpräſidenten noch unhaltbarer zu machen. Organe der Deak-Partei, welche bisher für den Chef der Regierung eingetreten waren, entzogen ihm ihre Unterſtützung und eines derſelben erklärte unverblümt, bei der längeren Dauer des Miniſteriums dürfe man auf neue ſcandalöſe Auftritte gefaßt ſein.

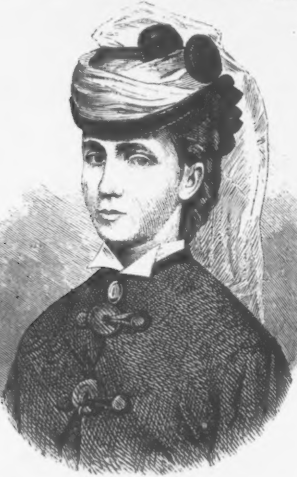


Miniſter Szlavy.

Die Stellung des Grafen Lonyay war nun unhaltbar geworden, einige Wochen hindurch währte eine ſchleichende Kriſis, die eine acute Wendung erhielt, als vier Miniſter ihre Demiſſion gaben. Unbedauert und von den heftigſten Angriffen begleitet, verließ Lonyay den Miniſterpoſten. Es iſt heute noch nicht feſtzuſtellen, inwieferne die ſchweren, gegen den Grafen erhobenen Anklagen berechtigt waren oder nicht. Jedenfalls muß es ſtaunen machen, daß Lonyay nicht ernſthaft darauf beſtand, ſich vor der Welt zu rehabilitiren.

Ein neues Miniſterium, mit Szlavy an der Spitze, übernahm die Regierung. Die Verhandlungen wegen Gründung einer ſelbſtſtändigen ungariſchen Bank ſchwebten ſchon ſeit Jahren. Die Ungarn, deren Finanzen ſich fortwährend in einem ſehr üblen Zuſtande befinden, erwarteten von einer ſelbſtſtändigen magyariſchen Bank große Vortheile. Durch den im März erfolgten Antrag des Wiener Bankvereines, bei der ungariſchen Regierung eine Zettelbank, die nur dem Lande dienen ſollte, zu gründen, gerieth die Frage in Fluß. Es erfolgten ganz unnöthige und nur Erbitterung erzeugende Angriffe gegen die Nationalbank und den deutſch-öſterreichiſchen Geldmarkt. Der Finanzminiſter de Pretis, welcher die Intereſſen der Nationalbank vertrat, lief Gefahr, ſein Portefeuille zu verlieren. Nachgiebigkeit von Seite der deutſchen Reichshälfte machte dem gefährlichen Streite ein Ende. Schon am 26. März konnte der ungariſche Finanzminiſter dem Unterhauſe den Geſetzentwurf zur Errichtung einer ungariſchen Escomptebank vorlegen. Die neue Bank erhielt die Ermächtigung, verzinsliche Caſſenſcheine auszugeben, welche bei den Staatscaſſen für Bargeld angenommen und umgewechſelt werden ſollen. Ob dieſe Bank geeignet ſein wird, die großen Erwartungen unſerer Nachbarn zu erfüllen, ob dieſelbe bei einer europäiſchen Geldkriſe ihren Verpflichtungen nachzukommen im Stande ſein wird, muß abgewartet werden. So viel iſt aber gewiß, daß Ungarn ſich durch die ungeheuere Höhe ſeiner Honvedarmee ſchwere Laſten auferlegt hat, die zu den regelmäßigen Einnahmen in gar keinem Verhältniſſe ſtehen.

Das öſterreichiſche Herrſcherhaus hat durch den **Tod** der Kaiſerin Carolina Auguſta einen ſehr ſchmerzlichen Verluſt erlitten. Carolina Auguſta, die Witwe Kaiſer Franz I., war am 8. Februar 1792 in München als die Tochter des Königs Maximilian Joſef von Baiern geboren, vermälte ſich am 10. November 1816 mit Kaiſer Franz, deſſen vierte Gemalin ſie wurde. In der langen Reihe von Jahren, die ſeither verſtrichen, namentlich ſeit dem Tode ihres kaiſerlichen Gemals, lebte die hohe Frau, unbetheiligt am Weltgetriebe, nur ihrem Hauſe und dem Wohlthun. Eine unermüdliche Wohlthäterin der Armen, blieb ihr Titel „Kaiſerin Mutter" unverändert im Volksmunde und wird auch lange fortleben. Nicht bald hat ein Todesfall in der kaiſerlichen Familie einen ſo tiefen und nachhaltigen Eindruck in der geſammten Bevölkerung hervorgerufen, wie der der Kaiſerin, welche man allgemein als eine unendlich edle Frau betrauerte. Die Kaiſerin war Ende Jänner an einem Gallfieber e[illegible]kt,



Maria von Braganza.

welches in den erſten Februartagen einen typhöſen Charakter annahm. Bei dem hohen Alter und den geſunkenen Lebenskräften der Kranken waren alle Bemühungen der ärztlichen Kunſt vergebens; Sonntag den 9. Februar um die Mittagſtunde entſchlief die Kaiſerin im Kreiſe der kaiſerlichen Familie.

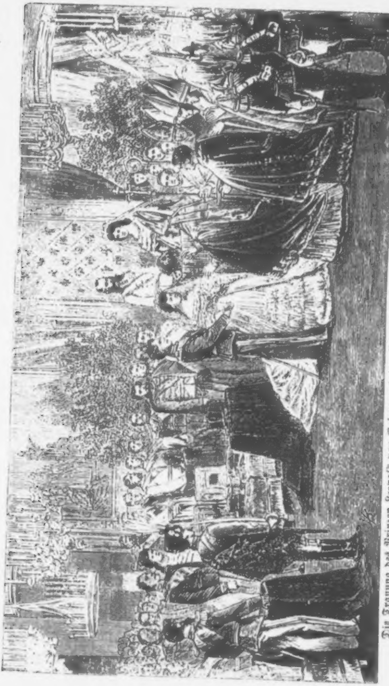
Das Andenken an die edle Wohlthäterin iſt unvergeßlich. Das Leichenbegängniß der Kaiſerin fand unter dem üblichen Pompe ſtatt, der übrigens viel weniger bedeutete, als der maſſenhafte Andrang der Bevölkerung zu demſelben und die vielen ungeheuchelten Beweiſe der Trauer über das Ableben der edlen Frau.

Ein anderes Ereigniß im Kaiſerhauſe bildete die Verlobung des Erzherzogs Carl Ludwig. Dieſer Prinz war ſeit dem 4. Mai 1871 zum zweitenmale verwitwet. Zur dritten Gattin wählte der Erzherzog die Prinzeſſin Maria von Braganza, eine Tochter des ehemaligen Königs von Portugal, Dom Miguel.

Wenige Monate ſpäter feierte die kaiſerliche Familie ein freudiges Feſt, an welchem die geſammte Bevölkerung des Reiches lebhaften Antheil nahm, die Vermälung der älteſten Tochter des Herrſcherpaares Erzherzogin Giſela mit dem Herzog Leopold von Baiern*). Die Verlobung hatte ſchon am 7. April 1872 in der Hofburg zu Ofen ſtattgefunden. Prinz Leopold, ein populärer Fürſt, wurde am 9 Februar 1846 geboren. Seine Eltern ſind der Prinz Luitpold von Baiern und die verſtorbene Prinzeſſin Auguſte, Erzherzogin von Oeſterreich. Anläßlich der Vermälung wurden in Wien große Feſtlichkeiten vorbereitet, wie ſolche ſeit fünfzehn Jahren an unſerem Hofe nicht mehr ſtattgefunden haben. Am 15. April um 4 Uhr Nachmittags kam der Prinz Leopold in Begleitung ſeines Vaters und anderer Mitglieder des baieriſchen Königshauſes in Wien an und wurde auf dem Weſtbahnhofe von dem Kaiſer in feierlichſter Weiſe empfangen. Die Reihe der Feſtlichkeiten wurde am 16. April mit einem in den reſtaurirten Redoutenſälen abgehaltenen Hofconcerte eröffnet. Die altersgrauen Mauern, welche ſchon ſo viel glanzvolle Feſte geſehen, hatten jungfräuliches Weiß und glänzendes Gold angelegt, in allen Niſchen blühten Azaleenwälder, ſchwellende Teppiche bedeckten den Boden und tauſende von Lichtern durch Spiegel reflectirt verbreiteten Tageshelle in dem weiten Saale. Dem Concerte, welches den Adel und die Elite der Reſidenz

---

*) Die wohlgetroffenen Porträts des hohen Paares brachte unſer Kalender bereits im vorigen Jahrgange S. 57.



Die Trauung des Prinzen Leopold von Baiern und der Prinzeſſin Giſela von Oeſterreich in der Auguſtiner-Kirche.

vereinigte, wohnte die kaiſerliche Familie vollſtändig bei. Nicht minder glänzend war der am folgenden Abende in den neuen Muſik-Vereinsſälen ſtattgefundene Feſtball der Stadt Wien. In Schmuck der Räumlichkeiten und Arrangement leiſtete das Ball-Comitee der Bürger das Glanzvollſte, ohne durch Ueberladung den guten Geſchmack zu verletzen. Die kaiſerliche Familie wurde von dem Bürgermeiſter Dr. Felder empfangen und durch die Säle geleitet. Der Hof nahm auf einer Eſtrade Platz, wo ſich der Kaiſer und die Kaiſerin mit den Häuptern der Gemeinde Wien unterhielten. Am dritten Feſtabend fand das théâtre paré im Hofopernhauſe ſtatt, wo in Gegenwart der höchſten Herrſchaften und eines auserwählten Publicums Shakeſpeare's „Sommernachtstraum“ zur Aufführung gelangte. Die eigentlichen Ceremonien der Vermälung begannen am 19. April Vormittags mit der feierlichen Renunciation der Erzherzogin. Alles überbot jedoch an Glanz die am 20. April, Vormittags 12 Uhr, ſtattgefundene Vermälungsfeier in der Auguſtiner-Kirche. Das Schiff der Kirche war prächtig decorirt, der Altar in einen Blumenwald umgewandelt worden und vor demſelben befanden ſich koſtbare Betſtühle für die höchſten Herrſchaften. Die Trauung wurde von dem Cardinal Fürſt-Erzbiſchofe Rauſcher vorgenommen. Der Kaiſer erſchien in der Marſchalls-Uniform, die Kaiſerin im taubengrauen ſilbergeſtickten Schleppkleide mit Schmuck von Brillanten und Smaragden, die Erzherzogin-Braut im weißen ſilbergeſtickten, von echten Brüſſeler Spitzen beſetzten Schleppkleide mit Schmuck von Opalen und Brillanten. Die Trauung ging in ritueller Weiſe vor ſich, worauf ein Tedeum abgeſungen wurde. Geſchützſalven verkündeten der Bevölkerung den Vollzug der Handlung. Am Nachmittage desſelben Tages reiſte das hohe Paar nach Salzburg ab. Die Vermälung der Erzherzogin wurde im ganzen Reiche gefeiert; die großen Städte gaben prachtvolle Albums und widmeten bedeutende Summen für Giſela-Stiftungen, die kleineren Städte ahmten dieſem Beiſpiele nach, und an vielen Orten wurde die Vermälung durch öffentliche Illuminationen feierlich begangen.

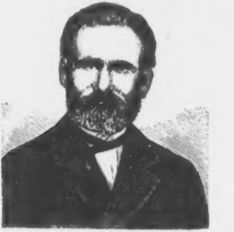
Die Reichshauptſtadt Wien darf das abgelaufene Jahr zu den glänzendſten in ihrer Geſchichte dieſes Jahrhunderts zählen. Der außerordentliche Aufſchwung, welchen Handel, Verkehr und die Künſte nahmen, übte auf das geſammte Leben der Großſtadt einen belebenden Einfluß. Die Steigerung des allgemeinen Wohlſtandes erſtreckte ſich bis auf die unterſten Claſſen; die Arbeit jeglicher Art wurde geſucht und gut bezahlt. Die Weltausſtellung (über welche wir an anderer Stelle ausführlich berichten) erforderte große Vorbereitungen und es wurde auch Nichts unterlaſſen, um die Hauptſtadt für den Empfang der Hunderttauſende von Fremden zu rüſten.

Das große Unternehmen war jedoch auch von Schattenſeiten begleitet, unter welchen die Einwohner Wiens, namentlich die minder bemittelte Bevölkerung, ſchwer genug zu leiden hatte. Die ohnehin zu einer bedenklichen Höhe geſtiegene Wohnungsnoth wurde durch die maßloſe Speculation noch verſchlimmert. Das Entſtehen zahlreicher Baugeſellſchaften begünſtigte den Wucher mit Bauſtellen und Neubauten, den Schwindel mit Baumaterialen und die nachläſſige Bauführung, welche letztere zu wiederholten Kataſtrophen, denen Menſchenleben zum Opfer fielen, führte. Auch die ſämmtlichen Lebensmittel erfuhren bedeutende Preisſteigerungen, namentlich erreichte der Preis der Fleiſchgattungen eine Höhe, die es für die wenig bemittelten Claſſen faſt unmöglich machte, ſich dieſes wichtigen Nahrungsmittels zu bedienen. Es fehlte zwar nicht an mannigfachen Bemühungen der Gemeinde- und Regierungsbehörden, dieſer gefährlichen Theuerung entgegenzuwirken, dieſelben waren aber von keinem Reſultate begleitet. Erſt kurz vor der Weltausſtellung wurden durch Freigebung des Hauſirhandels mit Lebensmitteln, durch Erwirkung von Tarifermäßigungen bei den Bahnen und durch Gründung des Handels- und Approviſionirungs-Vereines einige Erleichterungen für die Bevölkerung geſchaffen.

Die Gemeinde Wien brachte für die bevorſtehende Weltausſtellung bedeutende Opfer. Neue Straßen wurden angelegt, drei große permanente Brücken erbaut, umfangreiche Pflaſterungen vorgenommen und für alle dieſe Zwecke eine Summe von nahezu anderthalb Millionen verausgabt. Auch die großen Unternehmungen der Commune ſchritten in erfreulicher Weiſe vor. Die Donau-Regulirungsarbeiten ſind ſo weit gediehen, daß vorausſichtlich das große Werk um eine bedeutende Zeit früher zur Vollendung gebracht wird, als man urſprünglich annehmen konnte. Die Anlage des neuen prächtigen Stadttheiles, welcher ſich an dem regulirten Strombette erheben ſoll, wurde ſchon im Frühling 1873 durch die Offert-Ausſchreibung auf die hundertneunzig erſten Bauſtellen vorbereitet. Die Waſſerverſorgung Wiens durch die Hochquellen-Waſſerleitung (von den Quellen Kaiſerbrunn und Styxenſtein), dieſes für den Geſundheitszuſtand Wiens unendlich wichtige Werk, iſt vollendet, und zwar um ein volles Jahr früher als urſprünglich ſtipulirt war. Das Verdienſt gebührt dem Bauunternehmer v. Gabrielly, der mit großer Energie den koloſſalen Bau zu Ende führte. Von den Weltausſtellungsarbeiten. welche die Stadt ausführte, verdient beſonders die Anlage der Schüttelſtraße, die Erbauung dreier neuen permanenten Brücken, und zwar der Augarten-, der Sophien- und der Schlachthausbrücke genannt zu werden.

Der Fortſchritt in der Entwicklung Wiens war im abgelaufenen Jahre in jeder Beziehung ein großartiger; man darf ſagen, daß ſich die Umwandlung der alten Kaiſerſtadt in eine moderne Weltſtadt mit rapider Schnelligkeit vollzieht. Die Anlage eines großartigen Localbahnen-Netzes, welche gegenwärtig im Zuge iſt, die Verbauung der durch die Donau-Regulirung gewonnenen immenſen Bauflächen werden unſere Stadt in wenigen Jahren noch weiter verändert haben und dieſelbe zu einer der großartigſten Städte des Continents geſtalten.

Das mächtige und achtunggebietende deutſche Reich hatte eine Reihe von inneren Kämpfen und Conflicten zu beſtehen. Der Kampf mit der ultramontanen Partei, deſſen Urſachen wir ſchon im letzten Jahrgange dieſes Kalenders beſprochen, hat an Ausdehnung und Heftigkeit noch zugenommen und iſt deſſen Ende vorläufig gar nicht abzuſehen. Nachdem Fürſt Bismarck einmal die Loſung „Kein Canoſſa!“ ausgegeben hatte, mußten ſtrenge Maßregeln gegen die ſtaatsfeindliche Partei ergriffen werden. Die Ausweiſung der Jeſuiten erfolgte und wurde von dem Papſte mit einer heftigen, gegen Deutſchland gerichteten Anſprache beantwortet, in welcher der Paſſus vorkam, daß ein vom Felſen losgelöſtes Steinchen die Ferſe des Koloſſes zerſchmettern werde. Der Conflict mit dem Biſchof von Ermeland, die Beſtrebungen der ultramontanen Partei, an den ſüddeutſchen Höfen gegen die Reichseinheit zu wirken, machten die Sachlage noch kritiſcher. Allerlei particulariſtiſche und preußenfeindliche Elemente ſchaarten ſich um die Clericalen, welche theils durch paſſiven Widerſtand, theils durch offene Geſetzesübertretung in Wort und Schrift gegen die neue Ordnung der Dinge ankämpften. Obwohl das Reſultat dieſes erbitterten Streites zwiſchen Staat und Kirche kaum zweifelhaft ſein kann, ſo muß doch die große Erbitterung, welche durch denſelben in die Gemüther getragen wird, ſehr bedauert werden. In Preußen geſellte ſich zu den confeſſionellen Mißhelligkeiten eine parlamentariſche Campagne anläßlich der neuen Kreisordnung. Die widerſpänſtige Haltung des preußiſchen Herrenhauſes gegen die Regierungsvorlage konnte erſt durch einen im December erfolgten Pairsſchub gebrochen werden. Die heftige Oppoſition des preußiſchen Adels gegen die Einrichtungen des modernen Staates verfehlte nicht in und außer dem Reiche einen ſehr niederſchlagenden Eindruck auszuüben. Mit Schmerz mußte es aber alle Patrioten erfüllen, daß die gehäſſigen Einflüſſe dieſes Adels eine Cabinetskriſe verſchuldeten, in Folge deren Fürſt Bismarck ſich von den inneren Angelegenheiten zurückzog. Eine mächtige conſervative Strömung machte ſich geltend und nur in der äußeren



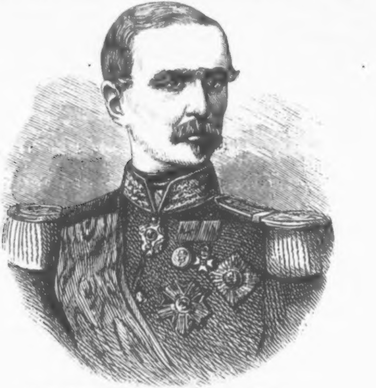
Eduard Lasker.

Politik, welche Bismarck beherrſchte, erwies ſich noch die alte Energie. Zu Rom ſtand das Reich in den geſpannteſten Beziehungen, und als am 2. Jänner 1873 der Papſt in einer äußerſt heftigen Allocution ſich bis zu perſönlichen Beſchimpfungen des deutſchen Kaiſers verſtieg, wurde der deutſche Geſchäftsträger aus Rom abberufen und alle diplomatiſchen Beziehungen abgebrochen.

Die preußiſche Regierung nahm die dem Staatsoberhaupte angethane Beleidigung ſehr ernſt, verbot den Journalen den Wortlaut der Allocution in deutſcher Sprache zu veröffentlichen und confiscirte die dagegen handelnden Blätter.

Die allgemeine Aufmerkſamkeit in Deutſchland wendete ſich aber bald einem anderen Gegenſtande zu. Der geſteigerte Handels- und Geldverkehr, die materiellen Vortheile des letzten Krieges haben den allgemeinen Wohlſtand bedeutend erhöht. Mit dieſer an und für ſich erfreulichen Thatſache ging die Erſcheinung Hand in Hand, daß die krankhaften Auswüchſe der modernen Finanzkünſtlerei, das Gründungsweſen, und was damit zuſammenhängt, ſich raſchen Eingang in das neue Reich verſchafften. Die Klagen über mannigfachen Schwindel und offenen Betrug mehrten ſich und erſchienen um ſo beachtenswerther, als alle Stände an dem modernen Rundtanze um das goldene Kalb theilnahmen. Die Sucht, ſchnell reich zu werden, ohne hart zu arbeiten, die Leichtigkeit des Erwerbes an den Börſen und andere Umſtände wirkten hier zuſammen. Ein grelles Streiflicht auf die Zuſtände wurde durch die am 7. Februar im preußiſchen Abgeordnetenhauſe gehaltene Rede Lasker's geworfen. Es handelte ſich um allerlei ſchmutzige Geſchichten, die bei der Conceſſion der Bahn Wangerin-Conitz vorgefallen waren und in denen ein hochgeſtellter Beamter, der erſte vortragende Rath des Staatsminiſteriums, Herr v. Wagener, verwickelt erſchien. Die Rede Lasker's erregte ungeheueres Aufſehen und gab zu lebhaften Ovationen für den muthigen Abgeordneten Anlaß, der es unternommen hatte, gegen die Korruption anzukämpfen. Auf die erſte Freude folgte bald Mißſtimmung, indem gegen Wagener keineswegs energiſch vorgegangen wurde, ſondern die Regierung mit bureaukratiſchen Winkelzügen die Angelegenheit zu verſchleppen Miene machte. Es wurde zwar eine Commiſſion eingeſetzt, aber eine Theilnahme der Bevölkerung für deren Unterſuchungen war kaum zu bemerken. Immerhin bewies das Auftreten **Lasker's** wie die allgemeine Billigung desſelben, daß Deutſchland kein Boden für die Finanzkünſtelei nach franzöſiſchem Muſter iſt.

In **Frankreich** hat es auch im abgelaufenen Jahre an heftigen Parteikämpfen, an Intriguen und mannigfachen Unruhen nicht gefehlt. Jede der großen Parteien des Landes hat verſucht, die Regierung an ſich zu reißen, es iſt jedoch lange keiner gelungen, eine Thatſache, die nicht Herrn **Thiers**, ſondern nur den Verhältniſſen des Landes zu danken war. Den heftigen Debatten zu Ende des Sommers über die Wirthſchaft des zweiten Kaiſerreiches und bei der Berathung des Armeegeſetzes folgten im Herbſte noch ſtürmiſche Scenen.


Mac Mahon, Präſident der franzöſiſchen Republik.

Die Botſchaft Thiers im November, welche den republikaniſchen Standpunkt energiſch betonte, gab zu einer förmlichen Revolte der Conſervativen Anlaß. Thiers erklärte abdanken zu wollen und eine Kriſe ſchien unvermeidlich. Die Mehrheit der National-Verſammlung vermochte indeſſen Thiers, die Präſidentſchaft fortzuführen, womit nichts Anderes, als eine neue Verlängerung des unhaltbaren Zuſtandes erzielt wurde. Die Stimmung in Frankreich war noch immer ſehr erregt und namentlich gegen die Occupation der öſtlichen Departements gerichtet. Um dieſem Drängen ein Ende zu machen, leitete Thiers Unterhandlungen mit der deutſchen Regierung ein. Bei dem Umſtande, als die unſichere Lage Frankreichs wenig Bürgſchaften für eine längere Ruhe gab, erklärte ſich die Reichsregierung bereit, eine frühere Räumung der Gebiete gegen Einzahlung der noch ausſtehenden zwei Milliarden zu bewilligen. Die diesbezüglichen Unterhandlungen wurden am 22. März zu Ende geführt und fanden in Frankreich die günſtigſte Aufnahme.

Die freudige Stimmung wurde indeſſen bald wieder durch neues Aufflackern der Parteikämpfe innerhalb der National-Verſammlung geſtört. Der Marquis von Grammont beleidigte in öffentlicher Sitzung Grevy, den Präſidenten der National-Verſammlung, worauf dieſer ſeine Demiſſion gab und trotz allen Bemühungen nicht zu bewegen war, neuerdings dieſe ſchwierige Function zu übernehmen. Wir können von Frankreich nicht ſcheiden, ohne von dem Tode eines Mannes zu reden, der achtzehn Jahre hindurch der unumſchränkte Herrſcher dieſes Landes geweſen. Napoleon III. war am 9. Jänner, um zehn Uhr Vormittags, auf engliſchem Boden in Chiſlehurſt an den Folgen einer Blaſenſtein-Operation geſtorben. Das Leben dieſes Mannes, der ſo oft und verhängnißvoll in die Speichen des Weltrades eingegriffen, der zehn Jahre hindurch die europäiſche Politik beherrſchte und Anſtoß zu den großen politiſchen Veränderungen in den Machtverhältniſſen unſeres Welttheiles gab, iſt zu bekannt, als das wir daſſelbe beſprechen ſollen. Ungemeſſener Tadel und ungemeſſenes Lob wurden an dem Sarge dieſes außergewöhnlichen Mannes laut, gewiß iſt, daß ſeine Macht nicht zum Wohle Frankreichs, noch der Menſchheit gedient hat.

Eine neue unerwartete Wandlung der inneren Lage Frankreichs war der Ende Mai 1873 plötzlich erfolgte Sturz des Präſidenten Thiers. Die Majorität wollte Thiers ein reactionäres Miniſterium aufdrängen, dieſer verwahrte ſich dagegen und drohte mit ſeiner Demiſſion. Dieſe Drohung gab der National-Verſammlung die erwünſchte Handhabe, um den ihrer reactionären Majorität verhaßten Mann zu entfernen. In der Nacht zum 25. Mai wählte die Aſſemblée den Marſchall Mac Mahon zum Präſidenten der Republik. Das neue Staatsoberhaupt umgab ſich mit einem Miniſterium von clericalen und bonapartiſtiſchen Elementen und gab unverhohlen die Abſicht kund, im Sinne der conſervativen Partei die Regierung zu führen. Die Präſidentſchaft Mac Mahon's iſt nur ein neuer Zwiſchenfall in den inneren Wirren Frankreichs und darf nur als eine Uebergangsperiode zur Königsherrſchaft oder zu einer neuen Auflage des napoleoniſchen Kaiſerreiches betrachtet werden.

Ueber England iſt in dieſer gedrängten Jahresſchau wenig zu ſagen. Der ungeheuere ökonomiſche Aufſchwung des Landes dauert fort. Von politiſcher Bedeutung war der am 14. März erfolgte Sturz des Miniſteriums Gladſtone, als das Parlament die iriſche Univerſitätsbill verwarf.

Ein höchſt trauriges Bild wüſter Parteikämpfe und eines erbitterten Bürgerkrieges bietet Spanien dar. Die Herrſchſucht der einzelnen Parteien, die wachſende Auflöſung des ſtaatlichen Organismus, der Armee-Disciplin und die fortwährenden Verſchwörungen ließen den König Amadäus erkennen, daß hier nur die eiſerne Hand eines rückſichtsloſen Dictators halbwegs geordnete Zuſtände ſchaffen könne. Der italieniſche Prinz, der die Krone Spaniens trug, beſaß genug Verſtand, um dieſe traurige Lage des Landes zu erkennen, aber es fehlte ihm an dem Willen und vielleicht auch an der Kraft, eine Dictatur durchzuführen. Perſönliche Beleidigungen ſcheinen einen längſt gefaßten Entſchluß ſchnell zur Reife gebracht zu haben. Am 8. Februar erklärte der König der Deputirten-Kammer Spanien verlaſſen zu wollen, zwei Tage ſpäter legte er ſeine Krone nieder und am 11. Februar reiſte der Prinz von Aoſta von Madrid ab. Ein beſonderer Heldenmuth lag in dieſer überſtürzten Regierungsabgabe nicht, die faſt den

Charakter einer Flucht an ſich trug. Die Häupter der republikaniſchen Partei Serrano, Figueras und Caſtelar übernahmen die Regierung; die Republik wurde mit lärmenden Freudenbezeugungen proclamirt und für einige Tage hatte es den Anſchein, als ſolle endlich die nöthige Ruhe dem hartgeprüften Lande zu Theil werden. Da tauchte die Nachricht von Carliſtenkämpfen an der Nordoſtgrenze des Landes auf. Eine antirevolutionäre Bewegung leitete die Inſurgenten, welche meiſt von Prieſtern geführt wurden. Die Zahl der Aufſtändiſchen wuchs von Tag zu Tag und die Empörung begann einen gefährlichen Charakter anzunehmen, als einzelne Truppen-Abtheilungen zu den Inſurgenten übergingen. Ende März war der Bürgerkrieg ſchon im vollen Gange und wurde von beiden Seiten mit unmenſchlicher Grauſamkeit geführt. Gefangene wurden erſchoſſen, Verwundete maſſacrirt, Dörfer angezündet u. ſ. w.

Hausſprüche.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Im Schaffen liegt das Glück des Lebens,
Du ſuch'ſt es im Beſitz vergebens.

Nicht was Du biſt
Iſt's, was Dich ehrt,
Wie Du es biſt
Beſtimmt den Werth.

Der Staat allein nur dauernd währt,
Der ſeine Bürger denken lehrt.

Die Weltausſtellung in Wien 1873.

Die großen Erfolge, welche die internationalen Ausſtellungen in London und Paris für den Handel und den mercantilen Aufſchwung der betreffenden Länder zur Folge hatten, riefen in der öſterreichiſchen Handelswelt ſchon ſeit einem Jahrzehnte den lebhaften Wunſch hervor, in Wien eine Weltausſtellung abzuhalten. Um dieſes Ziel zu erreichen, wurde in den Jahren 1864 und 1865 eine lebhafte Agitation in commerziellen und gewerblichen Kreiſen eingeleitet, die jedoch einerſeits durch politiſche Verwicklungen, anderſeits durch die entſchiedene Abneigung der Regierung, ſich an dem Unternehmen zu betheiligen, zu keinerlei Reſultate führte. Trotz des unglücklichen Krieges von 1866 und der andauernden inneren Verwicklungen wurde die Idee nicht fallen gelaſſen, ſondern erſtand durch den materiellen Aufſchwung Oeſterreichs in den Jahren 1869 und 1870 gekräftigt zu neuem Leben.

Es kann nicht in dem Plane dieſer Skizze liegen, eine Darſtellung aller der Phaſen zu geben, welche das Project der Weltausſtellung durchlief, ehe von dem Monarchen Oeſterreichs das entſcheidende Wort ausgeſprochen wurde. Genug, das Project der Weltausſtellung erhielt am 24. Mai 1870 die Genehmigung des Kaiſers und war damit als geſichert zu betrachten. Am 9. Jänner 1871 wurde der bisherige General-Conſul in Paris, Wilhelm Freiherr von Schwarz-Senborn, zum General-Director der Weltausſtellung ernannt und gleichzeitig zum Range eines geheimen Rathes erhoben. Am 12. September 1871 erſloß das Organiſationsſtatut der Ausſtellung, die Creirung einer kaiſerlichen Ausſtellungs-Commiſſion. Zum Protector der Ausſtellung wurde der Erzherzog **Carl Ludwig**, zum Präſidenten der kaiſerlichen Ausſtellungs-Commiſſion Erzherzog **Rainer** ernannt. Das gleichzeitig ausgegebene Programm verfügte die Errichtung des Ausſtellungspalaſtes im Prater und die Vertheilung der Ausſtellungsgegenſtände in ſechsundzwanzig Gruppen. Von großer Wichtigkeit war ferner die Einſetzung von Landes-Commiſſionen. Der Wirkungskreis dieſer Commiſſionen, welche den ſeinerzeit bei den Weltausſtellungen in Paris und London beſtandenen „Comités departementaux“ und „Local-Comités“ nachgebildet ſind, iſt dahin präciſirt, daß dieſelben für die möglichſt vollſtändige und glänzende Vertretung ihres Gebietes in der Ausſtellung Sorge zu tragen und ſie in ihren Kreiſen nachhaltig fruchtbringend zu geſtalten haben.

Die Ausſtellungsbauten wurden im Frühjahre 1871 begonnen. Zum Chef-Architekten wurde Herr v. **Haſenauer**, ein rühmlichſt bekannter Wiener Architekt, ernannt und demſelben die Ingenieure **Korompey** und **Gugitz** beigegeben. Die Wahl des Platzes, auf welchem die Weltausſtellung abgehalten werden ſollte, gab anfänglich Urſache zu mannigfachen Erörterungen; einige Stimmen wollten den Induſtriepalaſt auf dem Paradeplatz errichtet wiſſen, während ſich die Mehrheit für den Prater ausſprach. Die letztere Anſicht wurde auch als die richtigere adoptirt. Der **Wiener-Prater**, der prachtvollſte natürliche Park, bildet einen herrlichen Rahmen für das mächtige Culturbild der Ausſtellung, und dieſe günſtige Situirung hat nicht wenig beigetragen, die Wirkung der künſtleriſchen Arbeiten bei Herſtellung der Gebäude weſentlich zu erhöhen. Von den in mehreren Projecten vorliegenden, verſchiedenen Grundrißformen für den Induſtriepalaſt hat ſich die General-Direction nach den von den Profeſſoren van der **Nüll** und **Siccardsburg** für die im Jahre 1847 in Wien abzuhaltende Ausſtellung entworfenen Plänen für einen Fiſchgrätenbau entſchieden. Derſelbe hat eine durchlaufende Längengalerie und eine größere Anzahl von Quergalerien und bietet den wichtigen Vortheil, daß der Ausſtellungsraum für jedes einzelne Land von Außen zugänglich iſt.

Von dem an 2,500.000 □Metern meſſenden Ausſtellungsplatze bedeckt der Induſtriepalaſt eine Area von 70.000 □Metern, hat eine Länge von [illegible] und eine Breite von 206

Metern. Das Gebäude ſteht mit ſeiner Längen-Achſe von Nordweſt nach Südoſt. Die Quergalerien ſind 175 Meter lang und 15 Meter breit, zwiſchen je zwei derſelben liegen von drei Seiten umſchloſſene Höfe, 35 Meter breit und 74 Meter lang. Von dieſen Höfen wurden die meiſten eingedeckt und zu Ausſtellungszwecken verwendet. Den Mittelpunkt des Induſtriepalaſtes bildet die Rotunde. Baron Schwarz hatte das vom engliſchen Ingenieur Scott Ruſſel herrührende Project der Rotunde nach Wien gebracht und war die Annahme dieſes Projectes ein fait accompli, ehe die General-Direction einen techniſchen Beirath zur Seite ſtehen hatte. Die Skizzen des Projectes mußten von dem techniſchen Bureau gänzlich umgearbeitet werden, ſollte die Rotunde mit Rückſicht auf die nöthige Sicherheit ausgeführt werden. Das Gewicht der ganzen Eiſenconſtruction der Rotunde gab Scott Ruſſel auf 44.000 Centner Zollgewicht an, doch zeigte ſich bei der Ausarbeitung der Detail-Skizzen, daß die Conſtruction verſtärkt werden und daher auch deren Gewicht vermehrt werden müſſe. So war das Gewicht der Pfeiler mit 12.000 Centner veranſchlagt, bei genauer Materialberechnung nach den vorgenommenen Verſtärkungen ergab ſich ein Gewicht von 24.500 Centnern. Nach der Skizze ſollte die ganze Dachconſtruction 44.000 Centner wiegen, hatte aber nach der Ausführung ein Gewicht von 78.000 Centnern. Die Rotunde hat einen Durchmeſſer von 107·83, eine Höhe von 84·1 Meter, bedeckt einen Flächenraum von 9130 □Metern. Das koniſche Dach ruht auf 32 Säulen, deren jede einzelne eine Grundfläche von 3·8 □Metern, eine Höhe von 24·38 Metern beſitzt und auf einem Betonfundamente ſteht. Im Innern der Rotunde führen Treppen zu einer 1·42 Meter breiten Galerie, welche 23 Meter über dem Fußpunkte der Säulen am unteren Dachkranze liegt. Bei dem Bau der Rotunde waren die Betonfundamente im October 1871 vollendet und begannen im Jänner 1872 die Aufſtellungen der Eiſenconſtruction.

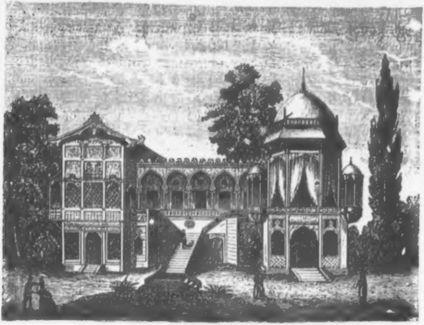
Die Maſchinenhalle, nördlich vom Induſtriepalaſte gelegen, mit dieſem in einer Entfernung von 150 Metern parallel laufend, iſt ein dreiſchiffiger Längenbau. Das Gebäude hat eine Länge von 800, eine Breite von 50 Metern, bedeckt eine Area von 40.000 □Metern, wovon in Folge der

Geleiſeanlagen, Drehſcheiben und Durchgänge im Inneren des Baues etwa 28.000 □Meter als benützbarer Ausſtellungsraum entfallen.

Die Kunſthalle ſteht mit ihrer Längen-Achſe parallel zu den Quergalerien des Induſtriepalaſtes, hat eine Länge von 205, eine Breite von 45 Metern. Das vierſchiffige Gebäude hat zwei neben einanderlaufende Mitteltracte. In den Sälen iſt die Beleuchtung durch Oberlicht hergeſtellt. Von großer Wichtigkeit war die Decorirung des Induſtriepalaſtes, bei welcher ebenſo der ſchönheitliche Moment als jener der Nützlichkeit bedacht werden mußte.

Eines der großartigſten und durch architektoniſchen Adel beſonders ausgezeichneten Werke iſt das Hauptportal des Induſtriepalaſtes, das ſich mit der Attika in einer Höhe von vierzehn Klaftern von der Rotunde erhebt. Der Triumphbogen wird von einer von Laufberger gezeichneten, von Pilz ausgeführten plaſtiſchen Gruppe gekrönt, welche die Auſtria darſtellt, Kränze vertheilend, zunächſt umgeben von Genien, rechts die Geſchichte, links die Gerechtigkeit lagernd. In zwei großen Niſchen im Triumphbogen ſind zwei zehn Fuß hohe Statuen, deren eine den Frieden, die andere den Wohlſtand darſtellt und welche vom Bildhauer Koch gearbeitet wurden, aufgeſtellt.

Die Bildniſſe Ihrer Majeſtäten an den Façaden des Triumphbogens ſind von dem Bildhauer Thonat und geben Zeugniß von lebensvoller Auffaſſung. Das Oberlicht über dem Gebälke des Einganges in die Rotunde fällt durch ein rieſiges Fenſter, das mit Glasmalerei bedeckt iſt, die nach Zeichnungen Laufberger's von Geyling ausgeführt ſind; das Bild zeigt uns wieder die Auſtria auf einem Thronſeſſel ſitzend, unter ihr zu beiden Seiten zwei weibliche Geſtalten, Sinnbilder des geiſtigen und materiellen Wohlſtandes und zwei wappenhaltende Knaben. Die glühende Farbenpracht, in welcher dieſes Rieſenfenſter leuchtet, verdient die allgemeine Bewunderung. Die Gliederung des Triumphbogens findet ſich im Weſentlichen in den anderen Portalen wieder. Bei der Decoration des Inneren der Rotunde, eines domartigen Saales mit umlaufenden luftigen Arcaden, wurde der Gedanke feſtgehalten, daß das Ganze ein Rieſenzelt darzuſtellen habe und ſo erſcheint es nun auch mit den dreißig Jutefeldern, welche ſtrahlenförmig die lichte Oeffnung der Laterne umgeben und von dem Kranze der Galerie bis auf das Geſimſe niederhängen. Der Einfall, bedruckte Jute zur Decoration der Ausſtellungsräume zu verwenden, war ein ſehr glücklicher, denn bei der Kürze der Zeit, um die Decorirung zu vollenden, hätte jede andere Methode Monate mehr verlangt, um Alles bis zur Eröffnung der Ausſtellung zu vollenden. Die Decoration der Holzſäulen in den Längen und Quergalerien, der



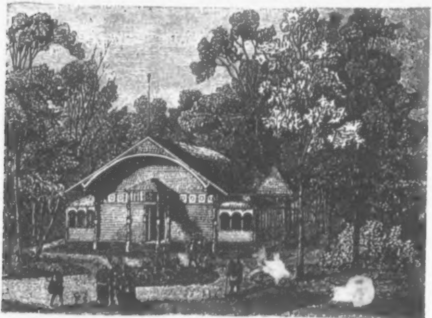
Der Cercle-Oriental.

Farbenton, welcher für die Wände auserkoren wurde, iſt mit feinem Verſtändniſſe gewählt und hebt überall die Wirkung der Ausſtellungsgegenſtände.

Dieſe rieſigen Bauten, welche im Jahre 1871 begonnen und 1872 hindurch mit aller Anſtrengung fortgeführt wurden, erforderten ungeheuere Arbeitskräfte. Es waren durch Monate täglich zehntauſend bis zwölftauſend Arbeiter, außerdem mehrere Compagnien Genieſoldaten bei den Bauten beſchäftigt. Trotz allen Bemühungen des General-Directors hatte es einige Zeit hindurch den Anſchein, als ſtände es außer menſchlicher Gewalt, den koloſſalen Bau bis zum Frühjahre 1873 zu vollenden. Die Gerüchte über eine Vertagung der Weltausſtellung erhielten ſich durch Monate, trotzdem wiederholt ſowohl von Seite der General-Direction als der Regierungsorgane das Gegentheil erklärt wurde. Im Herbſte 1872 waren die Arbeiten indeſſen ſoweit vorgerückt, daß zuverſichtlich die rechtzeitige Beendigung erwartet werden durfte. Mitte November fanden bei dem Bau der Rotunde, der am weiteſten zurückgeblieben war, die Legungen der Radialſperren des Daches ſtatt, und wenige Wochen ſpäter wurde das ungeheuere Holzgerüſte, über welches das Eiſengerippe zuſammengefügt worden war, entfernt. Ein beiſpiellos milder Winter begünſtigte das Vorſchreiten der Ausſtellungsbauten; das Wetter geſtaltete ſich ſo mild, daß ſelbſt in den Jänner-Tagen die Maurerarbeit nicht unterbrochen zu werden brauchte. Am Neujahrstage 1873 war die geſammte Ausſtellung unter Dach und Fach, ſo daß unverzüglich an die innere Ausſchmückung der weiten Räume geſchritten werden konnte.

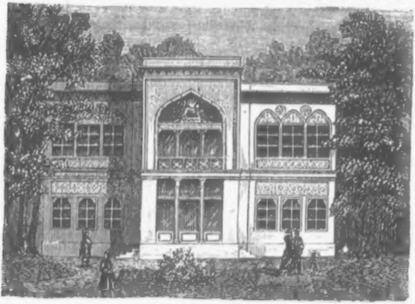
Mitte Februar langten die Ausſtellungs-Commiſſäre faſt ſämmtlicher Länder, welche in der internationalen Ausſtellung vertreten ſein ſollten, in Wien an, um die Uebernahme der Güter und Ausſtellungsobjecte, ferner deren Bergung und Aufſtellung zu überwachen. Leider haben beinahe ſämmtliche Ausſteller des Auslandes mit der Zuſendung der Ausſtellungsgüter viel zu lange gezögert. Während in der erſten Hälfte März die endlos langen Galerien faſt ganz leer ſtanden, drängte ſich im Monate April die ungeheuere Menge von Ausſtellungsobjecten auf den Bahnhöfen zuſammen. So kam es, daß an einzelnen Tagen zweieinhalbtauſend Waggons mit Gütern anlangten, während auf dem Ausſtellungsplatze bei der größten Anſtrengung und Theilung der Arbeit höchſtens fünfhundert Waggons per Tag entladen werden konnten. Die nachtheilige Folge dieſes Zuſtandes war eine Anhäufung der Güter in den Bahnhöfen und am Ausſtellungsplatze, dann eine verzögerte Aufſtellung der Objecte. Dieſer Zuſtand nahm Mitte April derartige Dimenſionen an, daß an maßgebender Stelle berathen wurde, ob es nicht nützlich wäre, die Eröffnung der Weltausſtellung zu vertagen. Der General-Director

Baron Schwarz-Senborn wollte jedoch um jeden Preis ſein gegebenes Wort löſen und die Weltausſtellung, dem Programme gemäß, am 1. Mai eröffnen. Dieſe Anſicht wurde auch acceptirt und in der letzten Aprilwoche mit ganz außerordentlichen Anſtrengung Tag und Nacht an der Herſtellung des Ausſtellungsraumes und der Errichtung der Galerien gearbeitet. Es wurde in der That in dieſen wenigen Tagen auch in jeder Beziehung ganz Erſtaunliches geleiſtet.



Das ſchwediſche Fiſcherhaus.

Die feierliche Eröffnung der Weltausſtellung fand am 1. Mai mit Entfaltung eines ungeheueren Pompes ſtatt. Zur Eröffnungsfeierlichkeit diente die Rotunde, in welcher ein Thron für die Majeſtäten und fürſtlichen Gäſte, ferner Sitze für fünfzehntauſend eingeladene Gäſte und Kartenbeſitzer aufgeſtellt waren. Trotz der ſehr ungünſtigen Witterung. es herrſchte Sturm und Regen, hatte ſich eine ſehr zahlreiche Menſchenmenge, die auf 60.000—80.000 Köpfe geſchätzt wurde, im Ausſtellungsraume und im Prater eingefunden. Die Auffahrt des Hofes fand um zwölf Uhr in zahlreichen Hofequipagen ſtatt. Es erſchienen die Erzherzoge Rainer, Leopold, Heinrich, Sigismund, Ludwig Victor und Carl Ludwig, der Kronprinz Rudolf, die Kaiſerin und der Kaiſer. Von fremden Gäſten waren anweſend der Graf von Flandern, der Prinz von Dänemark, der Kronprinz des deutſchen Reiches, die Kronprinzeſſin Victoria und der Prinz von Wales. Die Rotunde bot einen unbeſchreiblich impoſanten Anblick mit den amphitheatraliſch aufſteigenden dichten Menſchenmaſſen. Unter Vorantritt des General-Directors Baron Schwarz und des Handelsminiſters Dr. Banhans erſchienen die Majeſtäten, von ſtürmiſchen Hochrufen empfangen, in der Rotunde. Die eigentliche Eröffnungsceremonie nahm kaum eine halbe Stunde in Anſpruch. Dieſelbe wurde mit der Anſprache des Protectors der Ausſtellung Erzherzog Carl Ludwig eingeleitet, auf welche der Kaiſer Franz Joſef folgende Worte erwiederte: „Mit lebhafter Befriedigung ſehe ich die Vollendung eines Unternehmens, deſſen Wichtigkeit und Bedeutung ich im vollſten Maße würdige. Mein Vertrauen in den Patriotismus und die Leiſtungsfähigkeit meiner Völker, in die Sympathien und die Unterſtützung der uns befreundeten Nationen hat die Entwicklung dieſes großen Werkes begleitet. Mein kaiſerliches Wohlwollen und meine dankbare Erinnerung ſind ſeinem Abſchluſſe gewidmet. Ich erkläre die Weltausſtellung für eröffnet“ Dieſen Worten des Monarchen folgten ſtürmiſche Hochrufe und ein Feſtchor der Hofcapelle Es ſprachen hierauf der Miniſterpräſident Fürſt Adolf Auersperg eine Dankſagung an den Kaiſer, der Bürgermeiſter von Wien Dr. Cajetan Felder den Dank der Stadt Wien, worauf unter Kanonenſalven von den Sängervereinen ein Feſtgeſang nach der Melodie des Händel'ſchen Siegesgeſanges, Text von Joſef Weilen, zum Vortrage gelangte. Nach beendeter Eröffnungs-Ceremonie unternahm der Kaiſer mit den fürſtlichen Gäſten einen Rundgang durch den Ausſtellungsraum. Die Herrſchaften durchſchritten die engliſche, franzöſiſche, italieniſche, belgiſche, deutſche, öſterreichiſche, ungariſche, ruſſiſche und die orientaliſchen Galerien. Die meiſten der in- und fremdländiſchen Ausſtellungs-Commiſſäre wurden hier dem Monarchen vorgeſtellt und von demſelben mit Anſprachen ausgezeichnet. Dem Feſtjubel der Eröffnung folgten aber für die Weltausſtellung minder erfreuliche Tage. Das beiſpiellos ſchlechte, von Stürmen und Regengüſſen begleitete Wetter, welches vom 18. April bis 20. Mai andauerte, richtete auf dem Platze nicht geringen Schaden an und erſchwerte ſehr den Beſuch der Ausſtellung. Der Umſtand, daß die Aufſtellung der Objecte nur zum geringen Theile vollendet war, daß in den ſämmtlichen Galerien noch gehämmert und gezimmert wurde, daß viele der kleinen Bauten im Ausſtellungsraume kaum begonnen waren, ſtörten weſentlich den günſtigen Eindruck, den das ungeheuere Unternehmen bei ſeiner Vollendung auf den Beſucher ausüben mußte. Von größter Tragweite war aber die Calamität der maßloſen Theuerung aller Lebensbedürfniſſe in den Reſtaurationen des Ausſtellungsplatzes. Die General-Direction hatte das unrichtige Princip verfolgt, den Reſtaurateuren und Wirthen große Platzzinſe aufzuerlegen, wodurch dieſelben genöthigt waren, wollten ſie noch verdienen, unverhältnißmäßig die Preiſe aufzuſchlagen. Es wurde amtlich conſtatirt, daß in einigen Reſtaurationen für ein Mittagmahl aus drei Speiſen und Wein die Summe von zwölf bis ſechszehn Gulden gefordert wurde und ſchamloſe Prellereien ſtatt-

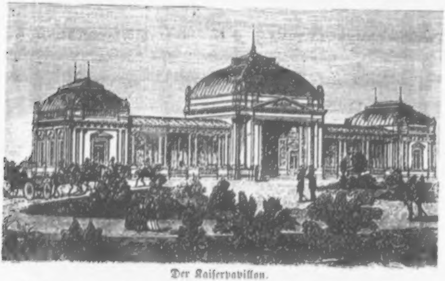

Der perſiſche Pavillon.

fanden. Nicht viel beſſer verſuchten zahlreiche Hotelbeſitzer den Fremdenzufluß zu benützen, indem ſie für die Benützung ihrer Zimmer ganz fabelhafte Preiſe forderten.

Dieſe maßloſe Theuerung führte zu bitteren Klagen und Beſchwerden über die Wiener Verhältniſſe in auswärtigen Blättern. Empfindlicher als die mitunter zu weit gehenden und an Verleumdung grenzenden Schilderungen über die Theuerung in Wien war die Thatſache, daß der Fremdenzufluß nicht ſolche Dimenſionen annahm, wie man urſprünglich erwartet hatte, ſondern im Gegentheile äußerſt ſpärlich war. Es kamen im Mai kaum mehr Fremde als in gewöhnlichen Jahren und die anweſenden Fremden hielten ſich nur kurze Zeit auf. Die prelleriſchen Wirthe fügten ſich durch ihre übertriebenen Forderungen daher nur ſelbſt den größten Schaden zu. Ein weiterer Nachtheil für die Weltausſtellung war, daß das Eintrittsgeld viel zu hoch bemeſſen blieb. Nach den unangenehmen Erfahrungen im erſten Monate entſchloß ſich freilich die General-Direction, eine fünfzigpercentige Verminderung anzuordnen, es wäre aber beſſer geweſen, ſich dieſe Maßregel durch einen billigeren Tarif zu erſparen. Es zeigte ſich auch, daß der erwartete maſſenhafte Beſuch der Ausſtellung nur an jenen Tagen ſtattfand, an welchem der geringſte Eintrittspreis (50 kr.) normirt war.

Während die Ausſtellung ſich über Mangel an fremdländiſchen Beſuchern zu beklagen hatte, wurden ihr die Beſuche zahlreicher fürſtlicher Gäſte zu Theil. Der Kronprinz des deutſchen Reiches mit ſeiner Gemalin der Prinzeß Victoria und ſeinem älteſten Sohne dem Prinzen Friederich Wilhelm, der Prinz von Wales, deſſen Bruder Prinz Alfred, der Prinz von Dänemark, der Graf von Flandern, der Großherzog von Oldenburg waren ſchon zur Eröffnung nach Wien gekommen. Mitte Mai trafen der Großherzog Alexander von Sachſen-Weimar, der Fürſt von Montenegro, Ende des Monates der König von Belgien und der Kaiſer von Rußland zum Beſuche der Ausſtellung ein.

Die Ausſtellung war Ende Mai in allen ihren Theilen vollendet und bot ein unvergleichlich beſtehendes und großartiges Bild. Auch die zahlreichen, kaum zu überſehenden beſonderen Bauten waren um dieſe Zeit vollendet. Von dieſen Bauten nimmt der Kaiſer-Pavillon durch die Pracht ſeiner Einrichtung und ſeinen Zweck den erſten Rang ein. Die Façade des gegenüber dem Ausſtellungspalaſte gelegenen Kaiſerpavillons iſt durch einen offenen Säulengang, zu dem drei Stufen führen, ausgezeichnet. Die Säulenhalle iſt durch ein Deckengemälde von Schönbrunner geſchmückt. Von der Halle tritt man in den Empfangsſalon, deſſen Wände mit rothen Seidentapeten bekleidet ſind. Rechts vom Empfangsſaale befindet ſich das Gemach für Se. Majeſtät den Kaiſer, mit dunklen Tapeten aus gepreßtem Sammt, die Pilaſter und Thüreinrichtungen von ſchön geflammtem Stuckmarmor, von dem Empfangsſaale links befindet ſich das Gemach der Kaiſerin, deſſen Wände mit blauen, ſilbergeſtickten Atlastapeten bekleidet ſind. Aus dem Corridor vom Haupteingange links tritt man in den großen, für die Erzherzoge beſtimmten Saal, der mit ſchwerem buntgeflammtem Seidenſtoff tapezirt iſt. Außerdem enthält der Pavillon zwei Gemächer für die Suite. Den Entwurf zu dem Kaiſerpavillon hat der Chef-Ingenieur Haſenauer geliefert.



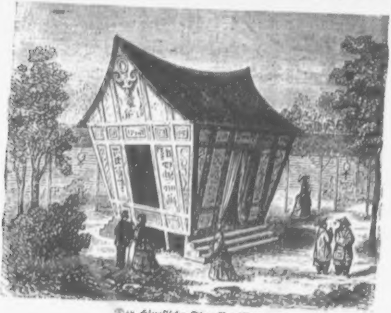
Der Kaiſerpavillon.

Von den zahlloſen Nebenbauten mögen die bedeutendſten hier angeführt ſein. Es ſind dies: der Pavillon des Welthandels, die norwegiſche und ſchwediſche Fiſcherei-Ausſtellung, Deutſchlands Unterrichts-Pavillon, der Pavillon des Fürſten Schwarzenberg, das Tiroler Haus, das elſäſſiſche Bauernhaus, der Pavillon des Erzherzogs Albrecht, Fontaine Sultan Achmed II., das ruſſiſche Bauernhaus, die eiſerne Kirche, die ſchwediſche Meierei, das ſächſiſche und Szekler Bauernhaus, die ungariſche Czarda, der Pavillon der „Neuen Freien Preſſe“, das ſchwediſche Schulhaus, der Pavillon des kleinen Kindes, Pavillon der öſterreichiſchen Heilquellen, die ruſſiſche, ſteieriſche, italieniſche, franzöſiſche und amerikaniſche Reſtauration, Ausſtellung des öſterreichiſchen Lloyd, Indianer Zelt, Palaſt des Vicekönigs von Egypten, die japaneſiſchen Gartenanlagen, der Cercle Oriental, das türkiſche Wohnhaus und Caffeehaus, das perſiſche Wohnhaus, der Leuchtthurm und der Sanitäts-Pavillon. Die wichtigſten dieſer Einzelbauten werden wir weiter zu beſprechen Gelegenheit finden.

Ein weiterer ſeparirter Bau, der einen integrirenden Theil der Ausſtellung bildete, zugleich aber auch Ausſtellungsobject war, iſt der Waſſerthurm, reſpective die Waſſerleitung auf der Weltausſtellung. Der zwiſchen dem ſüdlichen Flügel des Induſtriepalaſtes und der Maſchinenhalle ſich erhebende 138 Fuß hohe Waſſerthurm beſteht aus einem 15 Fuß hohen achteckigen Steinſockel, welcher acht gußeiſernen Säulen, die untereinander durch eine Eiſenconſtruction verbunden ſind, als Baſis dient. Zwei der hohlen Eiſenſäulen dienen als Abflußröhre, während eine dritte in der Mitte des Thurmes das Steigrohr iſt, durch welches das Waſſer in die Höhe getrieben wird. Auf dieſen 105 Fuß hohen Säulen ruht ein ſchmiedeiſernes Waſſerreſervoir von 24 Fuß Durchmeſſer und 20 Fuß Höhe, das rings von einer Galerie umgeben iſt. Innerhalb dieſes eiſernen Gerüſtes führt eine originell conſtruirte Wendeltreppe zu dem Reſervoir hinauf, welches 8000 Kubikfuß Waſſer enthält. Von dieſem Waſſerthurme aus durchzieht ein weitverzweigtes Rohrnetz den ganzen Ausſtellungsraum und verſorgt 100 Feuerwechſel, 180 Hydranten, 9 kleine

Springbrunnen, dann die verſchiedenen Bedürfniſſe der Maſchinenhalle. Die Leiſtungsfähigkeit dieſer Anlage beträgt 16.000—18.000 Kubikfuß per Stunde. Dieſe großartige und in ihren einzelnen Theilen mit der größten Kunſtfertigkeit ausgeführte Waſſerleitung, die ein Rohrnetz von mehr als $2^{1}/_{2}$ deutſchen Meilen Länge umfaßt, iſt, Dank unſerer einheimiſchen Induſtrie, in ſehr kurzer Zeit entworfen und ausgeführt worden.

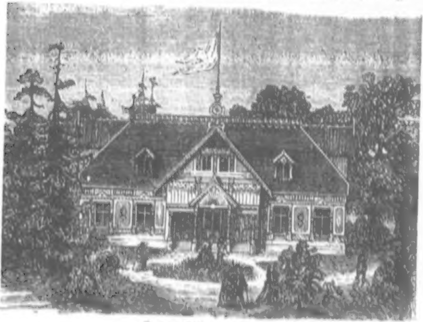
Wir wenden uns nun dem Induſtrie-Palaſte zu. Ein Gang durch den Palaſt enthüllt dem ſtaunenden Auge unendliche Pracht und die Erzeugniſſe einer vieltauſendjährigen Cultur, wie des bewunderungswürdigſten Gewerbefleißes. Bei dem Eintritte durch das Südportal gelangt man zuerſt in die Galerien der nordamerikaniſchen und braſilianiſchen Ausſtellung. Die erſtere iſt ſehr verſpätet vollendet worden, gibt reichliche Proben des Kunſtfleißes und der Induſtrie der mächtigen Vereinigten Staaten. In der braſilianiſchen Abtheilung ſind es vorwiegend Naturproducte, welche die Aufmerkſamkeit feſſeln. Bau- und Färbehölzer, Weine, Tabak



Der chineſiſche Thee-Pavillon.

und Oele ſind beſonders hervorzuheben. Die Ausſtellung der nordamerikaniſchen Staaten entſprach nicht jener Erwartungen, die man vermöge der Cultur und dem Reichthume des Landes daran knüpfen konnte. Die große Entfernung, wie der Wechſel der Ausſtellungs-Commiſſion ſcheinen an dem Mißlingen dieſer Abtheilung beſondere Schuld zu tragen. Höchſt impoſant geſtaltete ſich die Ausſtellung des brittiſchen Reiches. Die ſolide Pracht und Ausführung der Gold- und Silberwaaren, die koſtbaren Edelſteine aus den Colonien der brittiſchen Krone, die zahlloſen Erzeugniſſe ſeiner Manufacturen, die von der höchſten techniſchen Vollendung Zeugniß geben, ließen die engliſche Abtheilung als einen der intereſſanteſten und werthvollſten Theile der geſammten Ausſtellung erſcheinen. Portugal iſt durch manche Proben ſeines Gewerbefleißes vertreten und die Abtheilung dieſes Landes ſehr ſehenswerth. Den glänzendſten Theilen der Ausſtellung mußte die franzöſiſche Abtheilung beigezählt werden. In der Erzeugung von Teppichen, Seidenſtoffen und Bändern, von Spitzen- und Mode-Artikeln aller Art nimmt Frankreich wie immer den erſten Rang ein und überſtrahlt alle Concurrenten. Das deutſche Reich iſt in glänzendſter Weiſe ſowohl durch die Zahl der Ausſtellungsobjecte, als durch deren qualitativen Werth vertreten. Der deutſche Gewerbefleiß hat auf der Wiener Weltausſtellung einen Triumph gefeiert. Von den ungeheuerlichen Gußſtahl-Kanonen, die Krupp ausſtellt, bis zu den kleinſten Stecknadeln zeigt ſich die deutſche Induſtrie auf der vollen Höhe der Cultur. Auch Italien hat die Erwartungen, welche an deſſen Ausſtellung geknüpft wurden, reichlich übertroffen. Es zeigt ſich, daß die neue Aera des nun geeinigten Staates von großen und erfreulichen Folgen für den gewerblichen und induſtriellen Fortſchritt waren. Höchſt beachtenswerth waren auch die Ausſtellungen der Schweiz und von Dänemark.

Mit einem verzeihlichen und erklärlichen Egoismus müſſen wir die Ausſtellung Oeſterreich-Ungarns in Betracht ziehen und derſelben ein beſonderes Intereſſe widmen. Die öſterreichiſche Induſtrie, deren Vorzüge ſchon auf den Ausſtellungen in Paris und London die lebhafteſte Anerkennung gefunden, iſt nicht ſtehen geblieben, ſondern hat ſich in beachtenswertheſter Weiſe zu einer noch höheren Stufe entwickelt. In allen Erzeugniſſen braucht die vaterländiſche Induſtrie die ausländiſche Concurrenz nicht zu ſcheuen, in ſehr zahlreichen Artikeln iſt dieſelbe den fremdländiſchen Arbeiten vollkommen gewachſen und zum Theile auch überlegen. Die Ledergalanterie-Waaren, die Meerſchaum- und Bernſteinarbeiten, die Glasfabrication können als unübertroffen bezeichnet werden. In anderen Artikeln hat die Induſtrie nach dem Ausſpruche unparteiiſcher Sachverſtändiger ſeit der letzten Ausſtellung im Jahre 1867 ganz außerordentliche Fortſchritte gemacht. Zu dem glänzenden Erfolge, den Oeſterreichs Induſtrie und Gewerbe diesmal errungen, kann man dieſelben nur beglückwünſchen, muß zugleich aber wünſchen, daß auch für die Zukunft ein gleich gedeihlicher Aufſchwung anhalten möge.



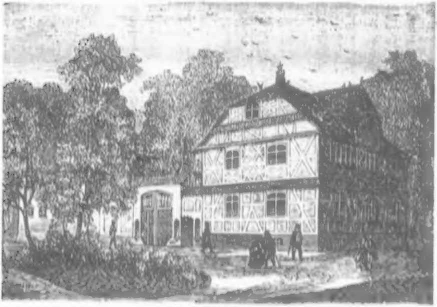
Das ruſſiſche Bauernhaus.

Die ruſſiſche Abtheilung ſpricht gleichfalls für den immenſen Aufſchwung, den die Kunſt und Rohproduction dieſes Reiches nahm, ſeit durch die Aufhebung der Leibeigenſchaft neues ſchaffendes Leben die unermeßliche Bevölkerung desſelben durchdringt. Die zahlreichen orientaliſchen und aſiatiſchen Ausſtellungen, die beinahe den halben Flügel des Induſtrie-Palaſtes füllen, waren ohne Zweifel außerordentlich ſehenswerth, haben aber für die bekannte Thatſache, daß von dieſen Ländern eine entſchiedene Initiative auf dem Wege gewerblicher Production nicht zu erwarten ſteht, nur neu bekräftigt.

Eine Schilderung des Anblickes bei dem flüchtigen Durcheilen der Räume des Induſtriepalaſtes zu geben, iſt geradezu unmöglich. Die Sprache beſitzt nicht die Worte, um den Eindruck der Geſammtheit all' dieſer tauſende und tauſende von Gegenſtänden zu geben, von denen jeder Einzelne für ſich einer eingehenden Erörterung würdig wäre. Gewiß iſt, daß den denkenden Beſchauer ein Gefühl von Stolz und Selbſtbewußtſein anwandeln muß, wenn er an einem Punkte alle die Erzeugniſſe und Producte zuſammengehäuft erblickt, an deren Herſtellung und Vervollkommnung das menſchliche Geſchlecht ſeit einer Reihe von Jahrtauſenden geſtrebt und gerungen hat.

Zunächſt dem Induſtrie-Palaſte war es die Maſchinenhalle, welche die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe der Beſucher in hervorragender Weiſe in Anſpruch nahm. Schon vor dem Eintritte in das ungeheure Gebäude wurde man durch das Aufſteigen von rieſigen Rauchſäulen und das dumpfe Rollen arbeitender Hochdruckmaſchinen gemahnt, daß nun das Reich des gewaltigen Herrſchers Dampf beginne. Bei der Ausſtellung der Maſchinen war man nach demſelben Syſteme der geographiſchen Zonen vorgegangen, welches in dem Induſtrie-Palaſte Anwendung fand. Bei dem Eintritte durch das Südthor machte man zuerſt die Bekanntſchaft der amerikaniſchen Locomobile, Dampfkrahne und Dampffeuerſpritzen, welche von jenſeits des atlantiſchen Oceans hierhergeſendet worden waren. Daran ſchließen ſich die großen Gruppen engliſcher Maſchinen, dann die franzöſiſchen, italieniſchen und deutſchen Maſchinen. Oeſterreich war ſehr reich vertreten, namentlich durch die Prager Maſchinenbau-Actien-Geſellſchaft und die Sigl'ſche Fabrik. Von großem Intereſſe waren die Locomotiven und Waggons der verſchiedenſten Bahnen, welche zur Ausſtellung gelangten. Da konnte man wenige Schritte von einander die Dampfwagen ſehen, welche die ſibiriſchen Gefilde und den Mont-Cennis-Tunnel durchſchneiden, welche in den ſandigen Ebenen Nord-

Deutſchlands und auf den Bergbahnen Oeſterreichs und der Schweiz ihren Dienſt verſehen. Belehrend war auch die Ausſtellung der Waggons, welche in Bezug auf Comfort der Einrichtung und Vertheilung des Raumes zu mannigfachen Vergleichungen Anlaß boten. Es war eine ſehr ſchwierige Aufgabe geweſen, in der Maſchinenhalle jene Betriebs-Einrichtungen herzuſtellen, um die aufgeſtellten Maſchinen dem Beſchauer in Bewegung zu zeigen. Es mußten eigene Transmiſſions-Anlagen gebaut werden, die nach dem Projecte des Chef-Ingenieur Ritter v. Grünburg kunſtvoll ausgeführt wurden und ſich bei der Inbetriebſetzung als vollkommen zweckentſprechend erwieſen haben. Für die Dampfbeſchaffung wurden von der General-Direction acht ſelbſtſtändige Keſſelhäuſer angelegt, die Keſſel ſelbſt von den Ausſtellern theils unentgeltlich, theils gegen geringe Abnutzgebühr hergeſtellt. Ebenſo wurden für die Dampfrohrarbeiten und die Dampfabführung beſondere Anlagen hergeſtellt. Es verdient noch die Reparatur Werkſtätte erwähnt zu werden, welche während der Montirung vorzügliche Dienſte leiſtete und auch beim Betriebe einem dringenden Bedürfniſſe abgeholfen hat.

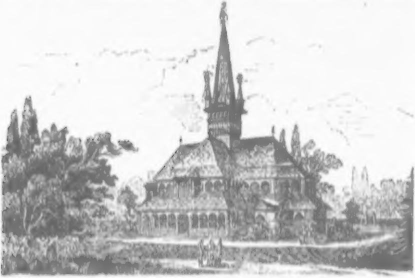


Die Elſäſſer Farm.

Nächſt der Maſchinenhalle waren es die Agricultur-Abtheilungen, welche die lebhafteſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. Von dieſen können wir uns jedoch ſchon aus räumlichen Rückſichten nur mit der unſerer Monarchie beſchäftigen.

Der Pavillon des öſterreichiſchen Ackerbau-Miniſteriums enthält eine ſehr reichhaltige und inſtructive Sammlung. Es findet ſich daſelbſt eine aus hundert Bänden beſtehende Bibliothek, welche das Miniſterium jährlich in Hunderten von Geſammt-Exemplaren an Gemeinden und landwirthſchaftliche Fortbildungsſchulen vertheilt. Ferner zahlreiche graphiſche Darſtellungen, die Ackerbau-Syſteme des Landes, deſſen wirthſchaftliche Gebiete, Rinderracen, Scalen der Joch-Erträge, des Handelsverkehrs, in den Producten des Pflanzenbaues von 1831—1871. Nach einer anderen Richtung hin vertreten die Verſuchsſtationen die wiſſenſchaftlichen Grundlagen der Bodenkultur. Die Verſuchsſtationen haben ausgeſtellt: die chemiſchen und mechaniſchen Beſtandtheile der Ackererden, Proben von Handelsdüngern, die Beſtandtheile der Milch, Getreideſorten, Präparate der Thiere und Pflanzen. Den großen Längentract des Pavillons nimmt die hiſtoriſche Pflugſammlung ein. Dieſe, aus 180 Stück der verſchiedenſten Pflüge aus allen Theilen der Welt beſtehend, ſchien die Aufmerkſamkeit des Publicums am meiſten zu feſſeln, beſonders da deren Mittelpunkt der ehrwürdige Pflug bildet, welchen Kaiſer Joſef II. im Jahre 1769 auf dem Felde bei Wiſchau in Mähren ſelber geführt hat; er iſt im Beſitz des Muſeums für Landes-Cultur in Brünn. Die Pflugſammlung iſt begleitet von einer Galerie der Pflugbeſpannungen in größtentheils gut ausgeführten Aquarellbildern, welche dazu dienen ſollten, das Verſtändniß der einzelnen Pflüge zu erleichtern. Dieſelben bilden eine bisher noch nirgends vorhandene Collection, welche von dauerndem Werthe iſt.

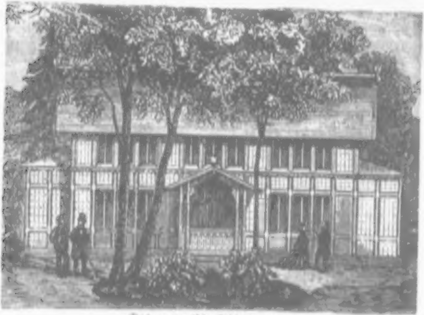
Daran ſchließt ſich die Exhibition der k. k. Staats- und Fonds-Forſtverwaltung. Als erſtes Object derſelben erſchien eine Karte der ſämmtlichen Staatsforſte, welche darlegt, daß Schleſien und Mähren gar keine, Böhmen nur geringe, Salzburg, Tirol und Ober-Oeſterreich aber die bedeutendſten Staatsforſte beſitzt. Für Sachkenner von großem Werthe waren die Darſtellungen der Holzpreisbewegungen in den letzten zwanzig Jahren in den Hauptabſatzplätzen der Monarchie. Die mannigfache Verwendung des Holzes in gewerblicher Beziehung war durch eine reichhaltige Collection von Geräthen des Haushaltes und Objecte verſchiedener Holz-Induſtrien dargeſtellt. Die forſtlichen Nebennutzungen, als: Verkohlung des Holzes, Gewinnung von Harz, Terpentin und Baumſäften und die Forſtnutzung waren durch Modelle und Beſchreibungen der bezüglichen Vorrichtungen, theils auch durch die gewonnenen Producte ſelbſt nach Gebühr gewürdigt. Eine anſehnliche, aus der ganzen Monarchie herſtammende Sammlung von Holzausſchnitten ſollte das Holz in ſeinen verſchiedenen Eigenſchaften mit Bezug auf Lage und Meereshöhe darſtellen.



Der Pavillon der ungar. Staatsforſtverwaltung.

Die additionelle Ausſtellung: Geſchichte der Erfindungen, kann mit gutem Zug als eine der merkwürdigſten Abtheilungen der Weltausſtellung betrachtet werden. Alles das, was der Induſtriepalaſt in prunkender Weiſe nach dem heutigen hochentwickelten Stande der Production zur Anſchauung bringt, wird in der additionellen Ausſtellung in einem allmähligen Werden von den erſten unſcheinbaren Anfängen in ſeiner ſtetigen Entwicklung vor Augen geführt und durch Proben dieſes Entwicklungsganges illuſtrirt. Die Ausführung der additionellen Ausſtellung wurde in die Hände des Profeſſors Dr. W. Exner gelegt, eines Mannes, der, wie der Erfolg bewies, der mühevollen Aufgabe vollkommen gewachſen war. In der additionellen Abtheilung fand man curioſe Möbel aller Art, theilweiſe ſo alt, daß ſie wieder neu geworden ſind, künſtliche alte Schloſſer- und Schmiede-Arbeiten, wunderliche Spinn- und Webemaſchinen, eine Collection abenteuerlicher Kopfbedeckungen, Waffen aus den früheren Jahrhunderten, darunter ein wuchtiger Morgenſtern für die Landwehr von 1809, wunderſame Muſik-Inſtrumente, bizarr geformte Blas-Inſtrumente und eine Glasharmonika, welche durch Waſſer zum Klingen gebracht wurde. Eine allerliebſte Collection von Miniatur-Inſtrumenten und Werkzeugen enthält ein Käſtchen, das von den Gemeinden des Stubaierthales dem Ferdinandeum in Innsbruck bei deſſen Entſtehung 1825 gewidmet wurde. Die Wände der additionellen Ausſtellung prangten in voller Zier. Da waren zahlreiche Bildniſſe verdienter Oeſterreicher, ferner Fiſcher's Mappe von 1697, Nagel's Plan von Wien 1770, Müller's Karte von Böhmen 1777, Proben der Entwicklung der Kartographie; Zeichnungen der Fiſcher von Erlach'ſchen Feuermaſchine, der älteſten Dampfmaſchine in Oeſterreich, welche ſchon 1724 das Waſſer im Schwarzenberg'ſchen Garten hob, von Reſſel's Schiffsſchraube 1812, der erſten Locomotive, welche für den Semmering gebaut wurde u. A. Eine bienenfleißige Arbeit iſt Profeſſor H. Hlavatſchel's graphiſche Darſtellung der Heizfläche ſämmtlicher Dampfmaſchinen, zu jenen geiſtreichen Anſchauungsmitteln gehörig, welche den Zuſtand eines großen Induſtriezweiges mit einem Blicke überſchauen laſſen. Nicht weniger intereſſant iſt das Tableau über die Eröffnung der Eiſenbahnen ſeit 1825, in welchem Jahre Großbritannien mit 41 Kilometern den Reigen eröffnete. Ihm folgen 1828 Oeſterreich mit 65, Frankreich mit 18 Kilometern Eiſenbahn. Erſt 1835 erhielten dann Deutſchland und Belgien, 1838 Rußland, 1839 die Niederlande und Italien, 1844 die Schweiz und Dänemark, 1848 Spanien und 1860 die Türkei ihre erſte Eiſenbahn. Die additionelle Ausſtellung gibt Zeugniß, daß Oeſterreich ſein ehrlich Theil an den großen Culturbeſtrebungen nicht nur heute hat, ſondern ſeit der Väter Tagen hatte.

Die Kunſthalle, welche nicht mit dem Induſtrie-Palaſte eröffnet wurde, ſondern in Folge verſpäteten Eintreffens zahlreicher Gemälde und plaſtiſcher Objecte erſt in der zweiten Hälfte Mai ihre Pforten dem Publicum öffnete, gehörte zu den beſten Schöpfungen der Weltausſtellung. Wie der Induſtrie-Palaſt, ſo iſt auch die Kunſthalle in Abtheilungen nach den verſchiedenen Staaten und Nationalitäten eingetheilt. Nur in dem großen prächtigen Eintrittsſaale ſind Gemälde der Meiſter verſchiedener Nationen untergebracht worden. Eine Beſprechung der zahlreichen Gemälde und ihres künſtleriſchen Werthes liegt



Das norwegiſche Fiſcherhaus.

außer dem Rahmen dieſer Beſchreibung. Wir müſſen uns nur darauf beſchränken zu bemerken, daß die moderne Kunſt eine außerordentliche Entwicklung gefunden hat und Meiſterwerke aufweiſt, welche für alle Zeit eine Zierde der darſtellenden Kunſt bleiben werden. Bei einer Vergleichung der verſchiedenen Abtheilungen ergibt ſich, daß die niederländiſchen und belgiſchen Maler weit ihren Standesgenoſſen voraus ſind. An die Belgier dürften allenfalls die Deutſchen, dann erſt die Oeſterreicher zu reihen ſein. Die Italiener ſtehen offenbar zurück. Die franzöſiſche Abtheilung enthält viele ſchöne Gemälde, im Allgemeinen iſt aber die Kunſt durch manierirte Technik entartet. In der Abtheilung für Plaſtik nehmen die Oeſterreicher einen achtunggebietenden Rang ein, und es ſind nicht wenige jüngere Kräfte derſelben, welche zu den ſchönſten Erwartungen berechtigen.

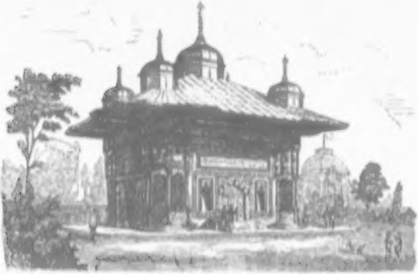
Nächſt der Kunſthalle ſind es die orientaliſchen Bauten, welche ſich durch den pittoresken Styl ihrer Bauart und geſchmackvollen Ausführung auszeichneten. Es verdient in erſter Reihe hier die Baugruppe des Vicekönigs von Egypten genannt zu werden. Die Errichtung eines Baues, welcher eine arabiſche Moſchee mit der ganzen koſtbaren Einrichtung, Fontaine, Wohnhaus, Kiosk, Bauernhaus, Bazar enthalten ſollte, wurde von dem berühmten Egyptologen Profeſſor Breugſch dem Khedive vorgeſchlagen und von dieſem genehmigt. Zur Deckung der Koſten wurden anderthalb Millionen Francs bewilligt. Die Arbeiten für die Ausſtellung haben den günſtigſten Verlauf genommen. Das im Parke aufgeführte egyptiſche Gebäude errang ſowohl durch ſeine Größe, als durch die künſtleriſche Ausführung der Details, die allgemeine Anerkennung. Die egyptiſche Ausſtellung wurde durch einen Katalog dem Verſtändniſſe des großen Publicums näher gebracht, der als eine Muſterarbeit von Fleiß bezeichnet werden durfte.

Zu den zierlichſten orientaliſchen Bauten gehörte auch der Achmet-(Sophien-)Brunnen. Jeder Beſucher der Ausſtellung wurde, wenn er aus dem öſtlichen Rieſenportale des Induſtriepalaſtes trat, durch den Anblick eines Baues mit pagodenartigem Dache gebannt. Es war dies die getreue Copie des Tſcheſchmi oder Fontaine Achmed III. in Konſtantinopel. Aus dem niedergedrückten Dache, deſſen Wucht dem quadratiſchen Baukörper ein gleiches Anſehen verleiht, erhebt ſich in der Mitte eine Kuppel, welche vier über den abgeſtumpften Ecken auſteigende Seitenkuppeln beherrſcht. Reicheren Augentroſt als das Kuppeldach gewährt die heiter ſpielende Farbenpracht in der Ornamentik der Brunnenwände, deren plumpe kaſtenartige Erſcheinung durch die an den abgeſtumpften Ecken zwiſchen Halbſäulen angebrachten Fenſteröffnungen einigermaßen gemildert wird. Inmitten einer jeden Wand ergießt ſich das Waſſer in Marmorbecken, zu deren beiden Seiten Niſchen mit Stalaktitengewölben angebracht ſind. Zahlreiche

Inſchriften ſprechen von dem Lobe der Erbauer dieſes Brunnens. Zutreffend iſt eine dieſer Inſchriften, welche in deutſcher Ueberſetzung lautet:

Willſt Du ſchau'n die Fontaine,
O ſchau ſie mit durſt'gem Auge an.

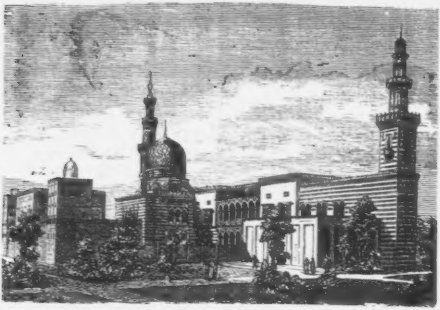
Keine der ſelbſtſtändigen Bauten und Anlagen war ſo dauernd von dem beſuchenden Publicum belagert, wie die japaneſiſchen Gartenanlagen. Hinter dem Palaſte des Khedive, von kleinen Tannen eingefriedet, auf beſonders geborgenem Raum, lag Japan, dasjenige Japan, wie es der Fremde, der dorthin kommt, zuerſt ſehen würde; ſeine Häuſer, ſeine Gärten, ſeine Straßen, Tempel und Bazare. Niemals auf keiner vorhergehenden Ausſtellung iſt Japan dem Europäer ſo greifbar nahe getreten, hat es ihm ein ſo vollſtändiges Bild ſeines Lebens, Wiſſens, und Könnens geboten. Ein penetranter Geruch, der ſtark auf die Sinne wirkte, wehte aus der kleinen Anſiedlung entgegen; es war das Singiholz, ein in Japan gewöhnliches Baumaterial, welches nach unſerem Blick und Gefühl außerordentlich fein erſchien. Die umherliegenden Bäume, die Blöcke am Wege, die Wände der Häuſer, ihre Dächer, kurz Alles duftete davon.



Der Sophien- (türkiſche) Brunnen.

Fahnenſtangen trugen Flaggen, auf denen man eine radförmige Figur erblickte; es iſt die Aſterblume, das Zeichen der regierenden Dynaſtie. Was man auf engem Raum erblickte, ſtellte die japaneſiſche Straße, das japaneſiſche Haus, Garten und Tempel vor. Ein Ungethüm, aus Erz gegoſſen, eine Steintafel mit wunderſam graziöſen Zeichnungen einer langblätterigen Pflanze prangten am Eingange. Auf Erddämmen zu beiden Seiten des Weges ſtehen die einſtöckigen Gebäude, zugleich Wohnhaus und Bazar. Sie ſind von Holz gezimmert, mit weißen Tapeten bekleidet, mit dicken Teppichen aus Strohgeflecht belegt und mit Fenſtern verſehen, welche das Licht durch feines Schnitzwerk einlaſſen oder mit dünnen aber feſten Papierſcheiben Schutz gegen die Witterung bieten. Am Ende des Gartens, aus einem kleinen Teiche, erhob ſich ein künſtlicher Hügel und eine Brücke von gelbem Holz führte hinüber. Das Geländer der Brücke war ſehr ſchön conſtruirt und jeder Pfeiler trug einen Knopf von Erz. Ein Waſſerfall plätſcherte an den Seiten des Felſens hinab, und auf dem Plateau des Hügels ſtand das älteſte Heiligthum von Japan, ein kleiner Tempel, die „Mija" genannt. Vor dem Tempel ſtand ein kleiner Vorbau, deſſen Frontwand mit einer Malerei in den prachtvollſten, wahrhaft leuchtenden Farben geſchmückt iſt. Es iſt die Figur einer Tänzerin in Lebensgröße auf Holz gemalt, in rothem Gewande, die ſchwarze Maske vor dem Geſichte. Die Conſolen ſind außerordentlich kunſtvoll geſchnitzt; unten Wolken mit Sturmvögeln, oben Wolken mit Kranichen, zur Linken ein Waſſerfall mit einem aufſteigenden, zur Rechten ein Waſſerfall mit einem herabſteigenden Fiſch. Die Mija in Japan enthält die Kronjuwelen der herrſchenden Dynaſtie. Eine Copie derſelben befand ſich auch in Wien, wurde jedoch nur ein einzigesmal gezeigt, am Feſttag des 5. Mai, als der Kaiſer von Oeſterreich dieſen Garten beſuchte. Für das Publicum blieb der Tempel natürlich immer geſchloſſen. Deſto lebhafteres Leben herrſchte im Bazar, wo von den Beſuchern zahlloſe Fächer und diverſe Nippſachen gekauft wurden.

Nordöſtlich von der Rotunde, zwiſchen dem Oſttranſept der Induſtriehalle und dem Maſchinenraum ſtand der Pavillon der Frauenarbeit. Es war keine kleine, müheloſe Aufgabe, der Frauenarbeit auf der Weltausſtellung eine Stätte zu gründen und die Ausſtellung dadurch um eine höchſt intereſſante Abtheilung zu bereichern. Es iſt ſchwer, in Kürze anzudeuten, welche mannigfaltige Zweige der Frauen-Induſtrie dieſe Ausſtellung in ſich vereinigte; da waren Schularbeiten aus allen Theilen des Reiches, Haus-Induſtrie aus den entlegenſten Provinzen, Frauenarbeit jeder Art und jeden Genres, Kunſtſtickerei und Spitzen-Induſtrie, Maſchinen- und Handnäherei, Blumenfabrication und Porcellan-Malerei, Moſaikarbeit und Holzſchnitzerei, Strohflechten und Phantaſiearbeit, Weißſtickerei und Nadelarbeit jeder Form und jeder Geſtalt.



Baugruppe des Vicekönigs von Egypten.

Die Ausſtellung war in drei Gruppen getheilt, von denen die erſte die Abtheilung der Schularbeiten, die zweite die Ausſtellung der nationalen Haus-Induſtrie, die dritte die Frauenarbeit in ihren mannigfachſten Arten in ſich vereinigten. Ein beſonders buntes und wechſelvolles Bild bot die zweite Abtheilung, die Ausſtellung der nationalen Haus-Induſtrie. Da erſchienen die originellſten Dinge, durchgehends Werke von Frauenhand aus den entlegenſten Reichsprovinzen, ſtets den charakteriſtiſchen Stempel ihrer Herkunft tragend. Geſtickte Gewänder, wie ſie die bäueriſche Bevölkerung einzelner Gebirgsländer nicht für den Markt, ſondern zum eigenen Gebrauche an Braut- und Feſttagen ſchafft, originelle Coſtüme, phantaſtiſche Brautkronen, ſeltſam geſtaltete Mützen, ellenlange Strümpfe, die in reiche Falten gelegt werden müſſen, um getragen zu werden, buntgeſtickte Schürzen, goldſchimmernde Mieder und franſenbeſetzte Leibchen. Die Verſchiedenheit der öſterreichiſchen Nationalcharaktere und der divergirenden Trachten ſeiner Völkerſchaften von der Elbe bis zur Adria findet an den Arbeiten der weiblichen Landbevölkerung ein Spiegelbild im Kleinen. Bemerkenswerth iſt, daß in vielen dieſer Induſtrie-Erzeugniſſen, zumal in den Stickereien, ſich ein geſunder Zug ausdrückt, der auf gute Traditionen, auf unbewußtes Nachbilden alter ſtylvoller Muſter hinweiſt.

Zum Schluſſe müſſen wir unſere Aufmerkſamkeit auf ein Object lenken, welches zwar in ſeiner anſpruchsloſen Erſcheinung nur wenigen Beſuchern der Weltausſtellung aufgefallen ſein dürfte, aber von höchſter Wichtigkeit iſt, denn:

„Willſt du des Landes Flor und ſeine Würde mir zeigen,
Deut' auf Paläſte nicht hin — führ' in die Schulen mich ein“.

es iſt der Muſterbau, das öſterreichiſche Voksſchulhaus. Um das Zuſtandekommen der Ausſtellung des Volksſchulhauſes hat der Profeſſor Erasmus Schwab ein hervorragendes Verdienſt. Das Haus iſt von dem Architekten Krummholz erbaut worden und lag inmitten eines kleinen zierlichen Gärtchens. In dem Volksſchulhauſe athmete der Geiſt der Ordnung und Sauberkeit, das Unterrichtszimmer muß die Kinder durch ſeine harmoniſche Ausſtattung anregen. Die Tafeln und Bänke fanden den Beifall aller Schulfreunde, die Lehrmittel waren der Landſchule angepaßt, einige derſelben konnten aber auch den gebildeten Mann durch ihre Zweckmäßigkeit überraſchen.

In Bezug auf Beleuchtung, Regulirung des Tageslichtes, Lüftung und Beheizung konnten unſere Landgemeinden wirklich Manches in dieſem Schulzimmer lernen. Das kleinere Zimmer für die weiblichen Handarbeiten konnte den Landbewohnern veranſchaulichen, wie leicht ſich dieſe für das Wohl einer Familie ſo unentbehrlichen Fertigkeiten der künftigen Hausfrau durch die Lehrersfrau beibringen laſſen. Dasſelbe Zimmer, derſelbe Arbeitstiſch dient im Winter dazu, auch den Knaben die Jedermann ſo wünſchenswerthe Uebung in den elementaren, manuellen Fertigkeiten zu verſchaffen. Das ganze Werkzeug koſtet nicht dreißig Gulden; für den Sommer ſtehen Drehbank und Hobelbank auf dem Turnplatz oder in der Turnhalle. Ungemein gelungen war in dem Projecte die Verbindung von Schulhaus, Spiel- und Sommerturnplatz und gedeckter Turnhalle. Beſſer als alle Verordnungen hat dieſes nette, zweckmäßige Vorbild der Wirklichkeit geſprochen.

Nach dieſer flüchtigen Rundſchau auf dem Ausſtellungsplatze laſſen wir ſchließlich über die Geſammtreſultate und Wirkungen der Weltausſtellung einige Worte folgen. Die Wiener Weltausſtellung iſt in keine beſonders glückliche Epoche gefallen; politiſche Ereigniſſe von bedrohlichem Charakter, die große Erſchütterung des Geldmarktes, Ungunſt der Witterung und andere üble Factoren haben der Ausſtellung viel von dem Preſtige geraubt, welches dieſelbe unter günſtigeren Verhältniſſen beſeſſen hätte. Dennoch darf der Werth der Wiener Weltausſtellung nicht zu gering angeſchlagen werden. Die Nationen des Erdballes haben ſich hier vereinigt und um die Palme des Gewerbefleißes geſtritten. Während die alten großen Träger des europäiſchen Culturprimats, Deutſche, Franzoſen, Engländer, Italiener ſich die Hände reichten, das gewaltige Rußland mit eintrat in den friedlichen Wettkampf, die zukunftsgroßen Vereinigten Staaten Nord-Amerika's ſchon heute ihre Ebenbürtigkeit mit dem Mutterlande documentirten, trat der viertauſend Jahre abgeſchloſſene Gewerbefleiß China's, die mannhaft nach Regeneration ſtrebende Cultur Japans, der muhamedaniſche Orient repräſentirend durch die Völker Perſiens und des osmaniſchen Reiches, traten Braſilien und ganz Südamerika mit dem erſt ſeit einem Menſchenalter unter den Staaten zählenden Oceanien voll und gleichberechtigt ein in den Bund der vereinigten humanitären Beſtrebungen aller Culturnationen des vorgeſchrittenen neunzehnten Jahrhunderts. Dieſer Durchbruch der allgemeinen Cultureinigung der Menſchheit, dieſer ethiſche Triumph der Idee gemeinſamen Strebens aller Nationen der Erde durch Austauſch ihrer Producte, ihrer Kenntniſſe, ihrer materiellen und geiſtigen Errungenſchaften, bei perſönlichem Zuſammentreffen an einem Centralpunkte

Europa's, ſie überſtrahlten an Größe und Tragweite das gewaltige, impoſante Schauſpiel ſelbſt, das die umfaſſendſte aller bisherigen Ausſtellungen im Prater Wiens allen Beſuchern bot. Es war nicht nur neutraler Boden, auf dem die Völker aller Erdtheile das Verbrüderungsfeſt des menſchlichen Kunſtfleißes feierten, der Boden war geweiht den beiden Schutzgöttern der Arbeit und des Gedeihens der Nationen, dem Frieden und der geſetzlichen Freiheit. Die erhöhte Cultur wird eben zur Humanität, der materielle Fortſchritt zum geiſtigen Bindemittel zwiſchen den Nationen; Wiſſenſchaft, Induſtrie und Handel zum Verwandtſchaftsband zwiſchen den Bewohnern aller fünf Erdtheile. Von den Reſultaten der Weltausſtellung läßt ſich ſagen, was ein erleuchteter Redner des engliſchen Parlaments Sir. J. Mackintoſh vor Jahren in den Satz zuſammenfaßte: „Freiheit die Erzeugerin des Handels, die Erzeugerin der Kentniſſe und des Wiſſens, die Erzeugerin jeglicher Tugend!"

Hausſprüche.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Nichts mißglückt leichter wie das, worauf wir uns mit dem Uebermaß unſerer Begierden und Leidenſchaften werfen.

Volksbildung iſt Volksfreiheit im weiteſten Sinne des Wortes.

Es iſt alles ſchön und gut, wenn nur der Menſch erſt einmal zu der Erkenntniß kommt, daß das wahre Glück in ihm und nur das falſche außer ihm liegt.

Es iſt die ſchönſte Miſſion des deutſchen Männergeſanges, daß er dazu beiträgt, das Volk bis in die unterſten Schichten für das Beſſere geneigt zu machen, damit er an dem Guten, dem Edlen Antheil nimmt, und ſich von dem wüſten Treiben abwendet.

Unseren Leserinnen empfehlen wir hiermit als ein so recht für das Haus und die Familie geeignetes Blatt:

DIE MODENWELT.

Illustrirte Zeitung für Toilette u. Handarbeiten.

Begründet den 1. October 1865.

In elf Sprachen erscheinend und unter allen beſtehenden Modenzeitungen am meiſten verbreitet.

Monatlich zwei Nummern in grösstem Format à 8 Seiten mit jährlich gegen 2000 Abbildungen. Ausserdem **jährlich 12 Beilagen** mit ca. 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Toilette und ca. 300 Musterzeichnungen für Weissstickerei, Soutache etc., sowie **48 colorirte Modenkupfer**, darunter 12 Bilder mit historischen und Volkstrachten, etwa 150 verschiedene Figuren darstellend.

Ausgabe ohne Modenkupfer,	**Ausgabe mit Modenkupfern,**
vierteljährlich: 71 Kr. ö. W.;	viertelj.: 1 Gld. 98 Kr. ö. W.;
mit Franco-Postversendung	mit Franco-Postversendung
1 Gld. 1 Kr. ö. W.	2 Gld. 40 Kr. ö. W.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen jederzeit Bestellungen an.

Das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ vom 10. December 1872 spricht sich unter Anderem auch über die „Modenwelt“ folgendermassen aus:

Die Presse Deutschlands

hat vielfach zu interessanten Vergleichungen mit dem Zeitungswesen in England, Frankreich und Nord-Amerika Veranlassung gegeben. Nicht minder interessant dürfte eine Vergleichung der sechs grössten illustrirten Zeitschriften Deutschlands untereinander sein.

Den ersten Rang nimmt die „Gartenlaube“ ein mit 310,000 Abonnenten bei zwanzigjährigem Bestehen, den zweiten die in elf Sprachen erscheinende „Modenwelt“ mit 165,000 in Deutschland gedruckten Exemplaren bei nur achtjährigem Bestehen. Der dritte und vierte Platz gebührt „Ueber Land und Meer“ mit 150,000 Abonnenten bei vierzehnjährigem Bestehen und dem „Bazar“, der, wie die „Modenwelt“, gleichfalls in vielen Sprachen erscheint, mit 140,000 Abonnenten bei achtzehnjährigem Bestehen. Sodann folgen das „Daheim“, welches soeben seinen achten Jahrhang beendet, mit 80,000 Abonnenten und die seit 29 Jahren bestehende Leipziger „Illustrirte Zeitung“, die, wenn auch weniger Abonnenten als die vorgenannten Blätter zählend, dennoch nach Inhalt und Ausstattung einen hervorragenden Platz in der deutschen Journalistik behauptet.

Setzen wir die Dauer des Erscheinens zu der Höhe der Auflage in Beziehung, so ergibt sich für jedes Jahr ein Zuwachs an Abonnenten:

1. Auf die „Modenwelt“	23,571
2. auf die „Gartenlaube“	15,500
3. auf „Ueber Land und Meer“ . .	10,714
4. auf das „Daheim“	10,000
5. auf den „Bazar“	7,777.

„Im Ganzen betrachtet, hat die deutsche Journalistik, was die illustrirten Blätter betrifft, sich jedenfalls weit über die ähnlichen Unternehmungen des Auslandes erhoben. In Deutschland selbst aber nimmt die „Modenwelt“, welche an Abonnentenzahl den zweiten Rang erwarb, an Abonnentenzuwachs jetzt unter allen Zeitschriften den ersten ein.“

Abonnements-Scheine.

Gefälligst deutlich auszufüllen, abzuschneiden und der nächstgelegenen Buchhandlung oder Postanstalt zu übersenden.

Unterzeichnete bestellt hiermit bei der Buchhandlung — bei der Postanstalt

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

IX. Jahrgang, No. 1—6 (Oct.—Dec. 1873).

Ausgabe ohne Modenkupfer

vierteljährlich . . . . 71 Kr. Ö. W.
„ mit Franko-Postvers. 1 Gld. 1 Kr Ö. W.

Ort, Wohnung und Name:

Unterzeichnete bestellt hiermit bei der Buchhandlung — bei der Postanstalt

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

IX. Jahrgang, No. 1—6 (Oct. — Dec. 1873).

Ausgabe mit Modenkupfern

vierteljährlich . . . . 1 Gld. 98 Kr. Ö. W.
„ mit Franco Postvers. in Oesterr.-Ungarn . 2 Gld. 40 Kr. Ö. W.

Ort, Wohnung und Name:

Verzeichniss
der fremden Ausgaben, resp. Uebersetzungen
der
MODENWELT.

Englische Ausgabe: **The Young Ladies' Journal.** An Illustrated Magazine. **LONDON**	**Holländische Ausgabe:** **De Bazar.** Geillustreerd Tijdschrift voor Modes en Handwerken. **HAAG.**
Dänische Ausgabe: **Dagmar.** Skandinavisk Modeblad for Toilette og kvindelige Haandarbeider. **KOPENHAGEN.**	**Schwedische Ausgabe:** **Freja.** Illustrerad Skandinavisk Mode-tidning. **STOCKHOLM.**
Französische Ausgabe: **La Saison.** Journal Illustré des Dames. **BRÜSSEL.**	**Italienische Ausgabe:** **Il Mondo Elegante.** Giornale Illustrato della Mode da Donna. **TURIN.**
Spaniche Ausgabe: **El Correo de la Moda.** Periódico de Modas, Labores y Literatura. **MADRID.**	**Russische Ausgabe:** **МОДНЫЙ СВѢТЪ.** Иллюстрированный журналъ для Дамъ. **ST.-PETERSBURG.**
Polnische Ausgabe: **Tygodnik Mód** i Powieści, z Dodatkiem Illustrowanym Ubrań i Robót Kobiecych. **WARSCHAU.**	**Ungarische Ausgabe:** **A Divat.** Közlöny a női pipere s kézi munkák köréből. **PEST.**

Alle Ausgaben enthalten sämmtliche in der deutschen Original-Ausgabe erscheinenden Abbildungen mit dem dazu gehörigen Texte.

Die

Nähmaschinen-Niederlage

von

Adolf Gizicki

befindet sich

WIEN

Hundsthurmerstrasse Nr. 117.

Grösste **Auswahl** aller bewährten **Systeme** für **Herren- und Damenschneider, Schuhmacher, Taschner, Kürschner, Weissnäherinen**, so auch für den **Familiengebrauch** zu sehr **billigen Preisen**

(Handmaschinen von fl. 15 aufwärts.)

Illustrirte Preis-Courante franco. — Reparaturen werden billigst berechnet.

Wien, Hundsthurmerstrasse 117.

Grosses Lager

von

Mahl-Producten.

Mais - Mehl
Haiden- „
Reis- „
Stärke- „
Kartoffel- „
Erbsen- „
Roggen- „
Kraft- „
Hostien- „
Bohnen- „
Gersten- „
Torten- „
Bisquit- „

Haarpuder-Mehl,
Himmelthau,
Gersten-Kaffee,
Spitzenstärke,
Kaisergerstel,
Ulmergerstel,
Haferkerne
Maccaroni,
Fidolini,
Kindergries,
Grüne Körner,
Haidekorn,
Enthülste Erbsen

Wachholder
Polenta,
Maizena,
Tarhonia
Palm-Sago
Kartoffel-Sago
Hafergrütze,
Gebranntes Korn
Gebrannter Mais,
Hanfsamen,
Mohnsamen,
Erbsen,
Linsen

Fisolen,
Gerste,
Hafer,
Korn,
Reis,
Kümmel,
Anis,
Fenchel,
Essiggurken,
Kremser Senf,
Tapioka,
Pilslinge,
Zwetschken,

zu haben bei

Franz Watzek,

Stadt, Neuer Markt, unter dem Laubengang Nr. 1.

J. Pserhofer,

Apotheker und Privilegiums-Inhaber in Wien,

Stadt, Singerſtraße Nr. 15, „zum goldenen Reichsapfel“,

empfiehlt den geehrten Leſern nachſtehend verzeichnete, durchwegs nach langjährigen Erfahrungen als vorzüglich wirkſam anerkannte pharmaceutiſche Specialitäten und bewährte Hausmittel. — **NB.** Bei Beſtellungen wird um genaue **Angabe** der Adreſſe und Poſtſtation erſucht. — Außer den unten genannten **ſind noch** viele andere Specialitäten ſtets am Lager und werden alle Aufträge auf **etwa** nicht vorhandene Präparate auf's Schnellſte und Billigſte beſorgt, ſowie **Auskünfte** auf's Bereitwilligſte unentgeltlich ertheilt. — Verſendungen nach den Provinzen gegen Franco-Geldſendung oder Nachnahme. Bei **auswärtigen** Aufträgen wird für Packung im Durchſchnitt 10 kr. per Stück **berechnet**; bei größeren Sendungen Packung zu Selbſtkoſten. **Wiederverkäufer** erhalten Proviſion.

Akuſtikon (Ohren-Eſſenz) wurde ſchon in tauſend Fällen gegen Ohrenleiden aller Art, wie: Ohrenſauſen, Stechen, unregelmäßige oder gänzlich mangelnde Abſonderung des Ohrenſchmalzes, Schwerhörigkeit ꝛc. mit den glänzendſten Erfolgen angewendet und kann Jedermann beſtens empfohlen werden. 1 Flacon 1 fl. ö. W., mit Poſt 1 fl. 10 kr.

Algophon gegen rheumatiſche Zahnſchmerzen, äußerlich auf die Wange einzureiben. 1 Flacon 30 kr.

Alpenkräuter-Eſſenz von W. Ottm. Bernhard in München, von den erſten mediciniſchen Autoritäten in München als das vorzüglichſte Hausmittel gegen Magenbeſchwerden aller Art, beſonders Verdauungsſchwäche, Appetitloſigkeit, Magenkatarrh ꝛc. ꝛc. empfohlen und tauſendfältig bewährt. 1 Flacon 70 kr., mit Poſt 80 kr.

Amerikaniſche Gichtſalbe, ſchnell und ſicher wirkendes unſtreitig beſtes Mittel bei allen gichtiſchen und rheumatiſchen Uebeln, als: Rückenmarksleiden, Gliederreißen, Iſchias, Migräne, nervöſem Zahnweh, Kopfweh, Ohrenreißen ꝛc. ꝛc. 1 fl. 20 kr.

Anatherin-Mundwaſſer, k. k. priv. echt, von J. G. Popp, allgemein bekannt als das beſte Zahn-Conſervirungs-Mittel. 1 Flacon 1 fl. 40 kr., mit Poſt 1 fl. 50 kr.

Augen-Eſſenz von Dr. Rommershauſen zur Stärkung und Erhaltung der Sehkraft; in Original-Flacons à 2 fl. 50 kr. und 1 fl. 50 kr.

Benedictiner-Pflaſter von Hauber, 1 Tiegel 50 kr. ö. W.

Geehrter Herr Pſerhofer! Ich bitte wieder um drei Rollen Pillen und vier Tiegel von dem ausgezeichneten Heilpflaſter. Derjenige Doctor, der dieſes erfunden, ſoll wirklich von Gott geſegnet ſein. Unter dieſem Pflaſter wurden die Schmerzen nach drei Stunden geſtillt und die alte Wunde heilt zuſehends.

Kula, am 1. Mai 1871. Stephan Stockinger.

Blutreinigungs-Pillen, vormals Univerſal-Pillen genannt, verdienen den letzteren Namen mit vollſtem Rechte, da es in der That beinahe keine Krankheit gibt, in welcher dieſe Pillen nicht ſchon tauſendfach ihre wunderthätige Wirkung bewieſen hätten. In den hartnäckigſten Fällen, wo alle anderen Medicamente vergebens angewendet wurden, iſt durch dieſe Pillen unzählige Male und nach kurzer Zeit volle Geneſung erfolgt. 1 Schachtel mit 15 Pillen 21 kr., 1 Rolle mit 6 Schachteln 1 fl. 5 kr., per Poſt 1 fl. 10 kr. (Weniger als eine Rolle wird nicht verſendet.)

Euer Wohlgeboren! Ich erlaube mir abermals die freundliche Bitte, mir zwei Rollen der ausgezeichneten Blutreinigungs-Pillen zu überſenden, für deren heilſame Wirkung ich Ihnen nicht genug Dank ſagen kann, da ſie mich von Lähmung. Verhärtung und Hämorrhoidal-Leiden ohne anderweitige Cur vollſtändig befreiten. Achtungsvoll

Karbitz, 29. Juli 1871. Joſef Margraf.

Hochgeſchätzter Herr Apotheker! Worte ſind zu ſchwach, um den Dank auszuſprechen für die große Hilfe, die uns Ihre Blutreinigungs-Pillen gebracht haben. Meine Frau litt ſchon zwei Jahre an Leber, Magen ꝛc. und nachdem alle ärztlichen Mittel fruchtlos waren, haben ſie Ihre Pillen in kurzer Zeit hergeſtellt. Ich bitte wiederum um 12 Rollen zur Vertheilung.

Krondorf, 22. Mai 1871. Mit aller Hochachtung Joſef Hergl.

Euer Wohlgeboren! Ich war ſo glücklich, durch Zufall zu Ihren Blutreinigungs-Pillen zu gelangen, welche bei mir Wunder gewirkt haben. Ich habe Jahre lang am Magen gelitten, ein Freund hat mir 10 Pillen überlaſſen und dieſe 10 Pillen haben mich ſo hergeſtellt, daß es ein Wunder iſt. Mit Dank bitte ich wieder ꝛc. ꝛc.

Vukowar, 13. Auguſt 1869. Franz Wagner, Gaſtwirth.

Eine Unzahl ſolcher Schreiben ſind eingelaufen, in denen ſich die Conſumenten dieſer Pillen für ihre wiedererlangte Geneſung nach den verſchiedenartigſten und ſchwerſten Krankheiten bedanken. Jeder, der nur einmal einen Verſuch damit gemacht, empfiehlt dieſes Mittel weiter.

Bruchſalbe von **K. Blümel** zur radicalen Heilung von Unterleibsbrüchen, 1 Flacon 3 fl.

Cachou aromatiſée zum Beſeitigen des üblen Geruches aus dem Munde nach dem Rauchen ꝛc. 1 Büchſe 50 kr.

Fiaker-Pulver, ein allgemein bekanntes, vorzügliches Hausmittel gegen Katarrh, Heiſerkeit, Krampfhuſten ꝛc. 1 Schachtel 35 kr.

Froſtbalſam von J. Pſerhofer, ſeit vielen Jahren anerkannt als das ſicherſte Mittel gegen Froſtleiden aller Art, wie auch gegen ſehr veraltete Wunden ꝛc. 1 Tiegel 40 kr., mit Poſt 50 kr.

Fiebertropfen, 1 Flacon 60 kr.

Ferner erſuche ich auch um 20 Flaſchen Fiebertropfen, die ſich in unſerer fieberreichen Gegend vorzüglich bewähren. J. Vidovich in Bakovar.

Fleiſchextrakt, nach Dr. **Liebig's** Vorſchrift bereitet von der Liebig-Compagnie in Fray-Bentos, in Original-Büchſen. 1 Pfd. 5 fl. 30 kr., ½ Pfd. 2 fl. 75 kr., ¼ Pfd. 1 fl. 55 kr., ⅛ Pfd. 85 kr.

Frühlings-Thee. Ein rationelles Mittel als Frühlingscur zur Entfernung der krankhaften Säfte aus dem Blute, bei Blutandrang zum Kopfe und Bruſt. Neigung zum Schlagfluß, Schwerathmigkeit, Dickleibigkeit und insbeſondere Hautausſchlägen. Preis 1 Schachtel 2 fl.

Katarrhpulver von Dr. Pogacnik, vorzügliches Präſervativmittel bei beginnender Lungenſucht 1 Schachtel 60 kr.

Herrn J. Pſerhofer in Wien. In Folge ſtarker Verkühlung und ſeither andauernden Huſtens erſuche ich Sie, mir wieder eine Schachtel Dr. Pogacnik's Katarrhpulver zu ſenden, denn ſelbes leiſtete mir vorzügliche Dienſte, da ich im Frühjahre von einem heftigen Huſten binnen 48 Stunden ganz befreit wurde.

Oskar Graf v. Geldern, k. k. Lieut. im 10. Huſ.-Reg. in Neuhäuſel.

Kropfbalſam, verläßliches Mittel gegen Blähhals. 1 Flacon 40 kr.

Keller Jod Crème gegen Blähhals und alle ſcrophulöſen Erſcheinungen. 1 Flacon 80 kr.

Kali-Crème, k. k. priv., von **Preshel**, vorzügliches Mittel gegen Unreinigkeiten der Haut, Nr. 1, 2, 3, 4, je 1 Flacon 1 fl.

Ivanoff's condenſirte Steppenpferde-Milch in Original-Büchſen à 1 fl. 50 kr.

Gebr. Lendner's berühmte Hühneraugen-Pfläſterchen in Schachteln à 12 St. 60 kr., 3 St. 18 kr.

Lebens-Eſſenz (Prager-Tropfen) gegen verdorbenen Magen, ſchlechte Verdauung, Unterleibsbeſchwerden aller Art, ein vorzügliches Hausmittel. 1 Flacon 20 kr.

Euer Wohlgeboren! Erſuche wieder um 100 Fläſchchen Ihrer Lebens-Eſſenz, die in Folge ihrer ausgezeichneten Wirkſamkeit immer mehr Verbreitung findet.

Achtungsvoll A. Renner, Moldau.

☞ Bitte umzublättern.

Hochgeehrteſter Herr! Es gereicht mir zum Vergnügen, die gerühmten Eigenſchaften Ihrer vortrefflichen Lebens-Eſſenz aus eigener Erfahrung mit vollſter Ueberzeugung beſtätigen zu können. Daß Ihr Deſtillat ein unvergleichliches Mittel gegen alle Folgen geſtörter Verdauung iſt, davon habe ich die vollſte Ueberzeugung und es erfüllt mich mit aufrichtiger Freude, daß es Ihnen vollſtändig gelungen, eine ſolche Tinktur zu bereiten. Erſuche wieder um 15 Flaſchen dieſes vorzüglichen Hausmittels. Hochachtungsvoll

Reichenau, 19. März 1871. **Johann Reiter.**

Leberthran (Dorſch-), echt Original, vorzüglichſter Qualität, 1 Flaſche 1 fl.

Moospflanzen-Zelteln von Dr. Schneeberger in Preßburg, ausgezeichnetes Hilfsmittel gegen Huſten, Heiſerkeit, Katarrh ꝛc. 1 Schachtel 38 kr.

Neuroxylin vom Apotheker Herbabny, aus Alpenkräutern bereiteter Pflanzenextract gegen gichtiſche, rheumatiſche, beſonders Schwächezuſtände aller Art. 1 Flacon 1 fl., ſtärkere Sorte 1 fl. 20 kr.

Euer Wohlgeboren! Ich bitte mir wieder 4 Flacons ſtärkerer Sorte Neuroxylin zu ſenden und gebe Ihnen mit Dank bekannt, daß ich durch dieſes Mittel meine Geſundheit vollſtändig erlangt habe.

Adam Biſchoff in Rekas im Banat.

Pulver gegen Fußſchweiß. Dieſes Pulver beſeitigt den Fußſchweiß und den dadurch erzeugten unangenehmen Geruch, conſervirt die Beſchuhung und iſt erprobt unſchädlich. Preis einer Schachtel 50 kr.

Speiſepulver von Dr. Gölis, ein allgemein als vorzüglich bekanntes Hausmittel gegen Hämorrhoidalleiden, Magenſäure, Sodbrennen, Appetitloſigkeit, Verſtopfung ꝛc. 1 Schachtel 1 fl. 20 kr., ½ Schachtel 84 kr.

Wilhelm's antiarthritiſcher, antirheumatiſcher **Blutreinigungs-Thee.** Blutreinigend für Gicht- und Rheumatismus. 1 Packet 1 fl.

Tannochinin-Pomade, k. k. a. pr., von J. Pſerhofer, ſeit einer langen Reihe von Jahren als das beſte unter allen Haarwuchsmitteln von Aerzten und Laien anerkannt. 1 elegant ausgeſtattete große Doſe 2 fl., per Poſt 2 fl. 10 kr.

Euer Wohlgeboren! Ich bitte mir umgehend noch 6 Tiegel Ihrer wirklich in jeder Beziehung höchſt ausgezeichneten Tannochinin Pomade zu ſenden, die ich als das beſte mir bisher bekannt gewordene Haar-Cosmeticum nicht genug empfehlen kann. Achtungsvoll

Tultſcha, in der Türkei, 18. Juni 1871.

Friedrich Perkazzi, k. k. Conſul.

Univerſal-Reinigungs-Salz von A. W. Bullrich. Ein vorzügliches Hausmittel gegen alle Folgen geſtörter Verdauung, als: Kopfweh, Schwindel, Magenkrampf, Sodbrennen, Hämorrhoidal-Leiden, Verſtopfung ꝛc. 1 Packet 1 fl.

Univerſal-Pflaſter von Prof. Steudel. 1 Tiegel 50 kr.

Geehrter Herr Apotheker! Ich bitte mir noch 3 Tiegel Heilpflaſter zu ſenden, welches mich in 14 Tagen hergeſtellt hat, wofür ich Ihnen herzlich danke. Nach einem Stich im Knie konnte ich nicht auftreten, bei jedem Schritt gab es mir einen Stich, und nachdem mich die Doctoren drei Vierteljahre lang nicht heilen konnten, hat mir Ihr Pflaſter in ſehr kurzer Zeit geholfen.

Gewitſch, 6. November 1870. Ihr dankbarer **Wenzel Kubicek.**

Zahn-Elixir, antiſcorbutiſches, von weil. k. k. Hofzahnarzt A. M. de Bergani, vorzügliches Conſervirungs-Mittel für ſchwaches Zahnfleiſch und cariöſe Zähne ꝛc. 1 Flacon 80 kr.

Zahnkitt, k. k. a. pr. von W. v. Würth, ſeit vielen Jahren als das beſte Mittel zum Selbſtplombiren hohler Zähne berühmt. 1 Etui 1 fl. 20 kr.

Zahnpulver nach Vorſchrift des Prof. Heider. 1 Schachtel 40 kr.

Zahnpulver, Tincturen, Latwerge, Paſten ꝛc. in allen Gattungen.

Gründliche und ſchnelle Hilfe in allen Krankheiten!

Die Erhaltung der Geſundheit

beruht zum größten Theile in der **Reinigung** und **Reinhaltung** der **Säfte** und des **Blutes** und in der Beförderung einer **guten Verdauung.** Dies zu erreichen iſt das **beſte** und **wirkſamſte Mittel:**

Dr. Rosa's Lebensbalsam.

Dr. **Roſa's** Lebensbalſam entſpricht allen dieſen Forderungen auf das Vollſtändigſte; derſelbe **belebt** die geſammte Thätigkeit der **Verdauung,** erzeugt ein **geſundes** und **reines** Blut und dem Körper wird ſeine frühere Kraft und Geſundheit wiedergegeben.

Derſelbe iſt für alle Verdauungsbeſchwerden, namentlich **Appetitloſigkeit,** ſaures **Aufſtoßen, Blähungen, Erbrechen, Magenkrampf, Verſchleimungen, Hämorrhoiden,** Ueberladung des Magens mit Speiſen ꝛc. ein ſicheres und bewährtes Hausmittel, welches ſich in kürzeſter Zeit wegen ſeiner ausgezeichneten Wirkſamkeit eine allgemeine Verbreitung verſchafft hat.

Eine große Flaſche fl. 1. Halbe Flaſche kr. 50.

Hunderte von Anerkennungsſchreiben liegen zur Anſicht bereit. Derſelbe wird auf frankirte Zuſchriften gegen Nachnahme des Betrages nach allen Richtungen verſchickt.

Herrn W. Fragner!

Durch ein chroniſches Magen- und Leberleiden war ich in völlige Abzehrung verfallen; ſeit ſechs Jahren war mein Leben eine beſtändige Qual! Kein Mittel linderte mein Leiden, ich glaubte ſterben zu müſſen. Nach dreimonatlichem Gebrauche Ihres Dr. Roſa's Lebensbalſam bin ich völlig geneſen; die Cur gleicht einem Wunder, ich bitte Sie, meinen lebhafteſten Dank anzunehmen.

A. Bachmann,
Kaufmann.

In **Wien** zu haben in der Apotheke „zum Mohren“ des **H. J. Weiß,** Tuchlauben; **A. Moll,** Apoth., Tuchlauben, und in der Apotheke „zum heiligen Leopold“ des **Ph. Neuſtein,** Plankengaſſe,

Ferner in **Melk: F. Linde,** Apoth.; **Haag: L. Kammerlander,** Apoth.; **St. Steyr: Brittinger,** Apoth.; **Wels: Ferd. Vielguth,** Apoth.; **Linz: Aug. Hofſtätter,** Apoth.; **Linz-Urfahr: J. Oppitz,** Apoth.; **Graz: J. Purgleithner,** Apoth.; **Brünn: W. Wlaſak,** Apoth.; **Olmütz Dr. Schrötter,** Apoth.; **Troppau-Katharein: H. Lutz,** Apoth.; **Peſt: J. v. Török,** Apoth.; **Preßburg: J. Henrici,** Apoth.; **Innsbruck: F. Winkler,** Apoth.; **Krakau: J. Tranczynsky,** Apoth.; **Agram: S. Mitlbach,** Apoth.; **Laibach: Otto Schenk,** Apoth.; **A. Gutkowsky,** Apoth. und **Dr. P. Hauſer,** Apoth. in **Klagenfurt.**

Haupt-Depot: W. Fragner, Apoth. in Prag 205/3.

Depots in allen Apotheken der Monarchie, ſowie bei den meiſten Materialhandlungen in ganz Oeſterreich.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)

in Wien, am hohen Markte.

Wir empfehlen unser Geschäft der geneigten Beachtung des P. T. Publicums. Wir halten ausser unseren eigenen Verlagsartikeln stets ein completes Lager von allen neueren Producten der Literatur. **Billige** Preise, **pünktliche** Ablieferung der pränumerirten Zeitschriften und Bücherhefte, richtige und schnelle Erledigung brieflicher Aufträge werden zugesichert. — Wir kaufen für unser Antiquariat ganze Bibliotheken und einzelne werthvolle **alte Drucke** zu guten Preisen.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Die k. k. pr. Eisenmöbel-Fabrik

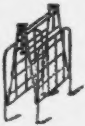
von

R. RIGL & COMP. IN WIEN

(Firma- und Fabriksinhaber seit 1866 L. Schön)
Leopoldstadt, Franzensbrückenstrasse Nr. 20.
NIEDERLAGE: Stadt, Wollzeile Nr. 24,
empfiehlt ihr grosses Lager von allen Gattungen

GARTEN-, SALON- UND REISE-MÖBELN

zu den billigsten Fabrikspreisen.



Es wird ersucht, die Firma zu beachten.

Illustrirter Preis-Courant auf Verlangen gratis.

Dr. Weiger's

Nachfolger, gewesener Assistent und Stellvertreter

Zahnarzt A. Hermann,

Wien, Kärntnerſtraße Nr. 8.

Schmerzlose Zahn-Operationen mit Aether werden wie seit 20 Jahren ausgeführt, und die Zahl von mehr als 200.000 Operirten gibt glänzendes Zeugniss für dieses ebenso **sichere** als **unschädliche Mittel.** Ordinationsstunden für Operationen mit und ohne Narkose. Plombirungen und zum Einsetzen künstlicher Zähne und Gebisse aus **Gold, Platina, Vulkanit** sind täglich von 9 bis 5 Uhr.

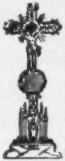
C. M. Pobiſch

bürgl. Eiſenhändler

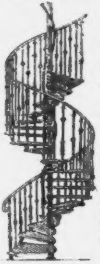
in Wien, Währingerſtraße Nr. 7.

Kreuz-Niederlags-Filiale:

Schmelz, gegenüber dem Eingang des Friedhofes,

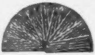


führt nebſt einem großen Lager von beſtem ſteyeriſchen Eiſen aller Sorten, Schloßblechen, Rohr-, Muſter-Dampfkeſſel und gerippten Blechen, Gärb- und Gußſtahl, Email-Kochgeſchirre und ſonſtige Küchen-Einrichtungen, **auch** ein **großartiges** Lager von **ſchönſten, zierlichſten** gußeiſernen **Grabkreuzen** in mehr als 150 verſchiedenen Muſtern, die **durchaus** mit den **feinſten, dauerhafteſten Farben** adjuſtirt und mit **feinſtem Golde reich** und **prachtvoll vergoldet** ſind, wie man ſie ſonſt **nirgends** findet; erzeugt auch die hierzu nöthigen k. k. ausſchl. priv. **Grabkreuz-Tafeln,** die mit der **erhabenen Schrift** in einem Stücke gegoſſen werden, daher **unverwüſtlich bleiben.**



Ebenſo ſind daſelbſt einzig und allein die k. k. ausſchl. priv. gußeiſernen **Grabkreuz-Unterſätze (Piedeſtale)** zu haben, die inſofern großen Vortheil bieten, weil ſie beſonders in der **Dauerhaftigkeit** jeden Steinſockel übertreffen.

Ferner ſind nur bei demſelben auch die k. k. ausſchl. priv. **Sicherheits-Wendeltreppen** aus **Schmiedeeiſen** und **gerippten Blechen** zu bekommen, welche den **beſonderen** Vortheil gewähren, daß ſämmtliche Stufen von einander **vollkommen frei ſtehen** und ſchon an der **Spindel** eine **Breite von 9 Zoll haben,** demzufolge kann man an der **Spindel** wie **an jedem anderen Punkte** mit dem **ganzen Fuß querüber bequem** eintreten und auch ruhen; bei dieſer Conſtruktion ergibt ſich auch **die höchſt willkommene Annehmlichkeit,** daß auf einer derartigen **Sicherheits-Wendeltreppe** ſchon bei einer Stufenlänge von **nur 24 Zoll, zwei Perſonen** mit **vollkommener Sicherheit** einander **paſſiren können,** was auf **keiner** der bisher beſtehenden Wendeltreppen zu thun möglich war.



Ferner befindet ſich daſelbſt die Haupt-Niederlage des von Autoritäten anerkannt beſten Inländer hydraul. Kalk-Cement ſeiner eigenen Fabrik, deſſen Qualität ſich dem engliſchen Portland Cement am allernächſten anreihet, was die zu Jedermanns Einſicht bereit liegenden Zeugniſſe beurkunden.

M. Lorenz & Sohn

in

Wien.

Niederlage

am

hohen Markt, Ecke vom Lichtenſteg

zum Mohren, Nr. 5 und Bauernmarkt Nr. 18,

empfehlen unter Zuſicherung billigſter Preiſe ihr reich ſortirtes Lager von drei- und vierfachem **Königs-Strickzwirn,** vierfachem **Wirthſchaftszwirn,** echtem engliſchen **Flachs-, Maſchin-, Näh-** und **Strickzwirn,** allen Sorten weißen und gefärbten, zwei- und dreifachem **Nähzwirn** von beſter Qualität, **Rumburger** und **franzöſiſchen Spinal,** allen Gattungen beſonders guter, echt engliſcher und ſchottiſcher **Strick-, Stick-, Schling-** und **Nähwolle,** dann vierdrähtiger **Maco-Strickwolle,** von außergewöhnlicher Feſtigkeit des Fadens; **Nähſeide, Eiſengarn,** türkiſchrother **Merkwolle** und **Leinenzwirn** auf **Karten gewunden;**

Leinen- und Baumwollzwirn auf Holzſpulen gewunden und in Strähnen für Nähmaſchinen;

Schuhgarn, Holznägel, Stiefelſtrupfen, Schnürriemen, Wollbörtel, Wollſchnüre, Lampendochte, Futterwolle, Watta; alle Sorten **Mouſſelin, Perkail, Wallis-** und **Köpperbänder,** geſtreifter **Schürzen-** und **Fatſchenbänder,** zugerichteter und unzugerichteter **Leinenbänder,** dann **Fiſchbein, Rohr, Crinoline-Federn, Nadeln, Hafteln, Knöpfe;** aller Gattungen **Hemdknöpfe,** darunter die wegen ihrer Dauerhaftigkeit allgemein beliebten von engliſchem **Maſchinzwirn,** mit ſehr ſtarken Ringeln, welche ſich nicht biegen.

Daſelbſt befindet ſich auch ein großes Lager von

Roßhaarröcken, Tournüren und Handſchuhen,

gewirkten und geſtrickten

Strümpfen, Hoſenträgern, Organtin, Futterleinwand

und vielen andern derlei Artikeln.

Goldene
Medaille
1845

PATE DE GEORGE,

Pharmacien d'Epinal (Vosges).

Silberne
Medaille
1845

◆

Joſef Weiß,

Apotheker „zum Mohren," Stadt, Tuchlauben Nr. 27,

empfiehlt dem geehrten Publicum beſtens folgende Artikel:

☞ Poſtverſendungen werden nur gegen Beiſchließung der Emballagegebühr von 15 kr. öſterr. Währ. ausgeführt.

Bruſt-Tabletten gegen Grippe, Katarrh, Huſten u. Heiſerkeit. Preis per Schachtel 70 kr., große fl. 1.30. Bei Abnahme von 1 Dtzd. 25% Nachlaß.

Anodyne Necklace Childrens Teeth. Engliſche Zahnperlen für Kinder zum Umhängen, wodurch ſelbe die Zähne leichter und ſchmerzloſer erhalten. Preis 2 fl., pr. Dutzend 20% billiger.

Odontine (Zahnpaſta) in Porzellan-Tiegeln zu 80 kr. ö. W. Bei 1 Dutzend 20% Nachlaß. Dieſe Zahnpaſta iſt das vorzüglichſte Mittel zur Reinigung der Zähne, dieſelben geſund und blendend weiß zu erhalten, den Zahnweinſtein ſchmerzlos und auf eine unſchädliche Weiſe zu entfernen, das Zahnfleiſch zu ſtärken und zu befeſtigen, das Bluten und Lockerwerden zu verhindern.

Cachou Aromatisé, zur Beſeitigung des übeln Geruches aus dem Munde nach dem Tabakrauchen, nach dem Speiſen, nach dem Genuſſe geiſtiger Getränke, als: Wein, Bier u. ſ. w., unentbehrlich bei dem Beſuche beſſerer und feinerer Geſellſchaften, der Theater, Bälle, Salons u. ſ. w. Dieſe Cachou beſtehen aus reinen, der Geſundheit vollkommen unſchädlichen Pflanzenbeſtandtheilen, und ſind als Präſervativ gegen das Faulen der Zähne, ſowie gegen Zahnſchmerzen beſtens zu empfehlen. Bei jedesmaligem Gebrauche kaut man eine Pille, wodurch der üble Geruch beſeitigt wird. In Schachteln zu 60 kr.

Eau anthéphélique. Dieſes aus reinen Pflanzentheilen bereitete Waſſer iſt ein ſeit Jahren erprobtes und bewährtes Mittel zur Erfriſchung, Verſchönerung und Stärkung der Haut und zur gänzlichen Vertilgung aller Arten von Effloreſcenz, als: Sommerſproſſen, Finnen, Miteſſer, Kupferflecke. Preis eines Flac. 1 fl., 1 Dtzd. 9 fl.

Froſtbeulen-Balſam, in Tiegeln zu 50 kr. ö. W., welcher ſelbſt bei veraltetem Froſtſchaden möglichſt ſchnell den größten Schmerz lindert und vollkommen heilt, hat ſich durch Erfahrung mehrerer Jahre als ein empfehlenswerthes Mittel die allgemeine Zufriedenheit erworben.

Max Florian Schmidt's, Med. Dr. u. Prof., ſchmerzſtillende, ſtärkende, antiſcorbutiſche **Zahn-Tinctur.** Dieſe Tinctur, nach dem Original-Recepte bereitet, wird ſowohl zur ſchnellen Stillung von Zahnſchmerz, als auch als ſtärkendes Mundwaſſer bereits durch ein halbes Jahrhundert mit großem Vortheil allgemein angewendet; die Tinctur hat zwei große Vorzüge: ſie iſt ſehr wirkſam und macht durch den äußerſt billigen Preis alle anderen Zahnwehtropfen überflüſſig. Echt zu haben in Fläſchchen ſammt Gebrauchsanweiſung zu 40 kr. Bei 1 Dtzd. 25% Nachlaß.

Univerſal-Speiſenpulver des Dr. Gölis. Bisher unerreicht in ſeiner Wirkung auf die Verdauung und Blutreinigung, hartnäckige Leiden, als: Verdauungsſchwäche, Sodbrennen, Hämorrhoidal-Leiden aller Art, Hautausſchläge, Mittel in der eingewurzelten chroniſchen Gicht. Preis 1 großen Schachtel 1 fl. 26 kr., 1 kleinen 84 kr.

Bruchpflaſter. Vorzüglich anwendbar bei Unterleibsbrüchen, bereitet und empfohlen von Dr. Kriſi, praktiſchem Brucharzt zu Baſel. In Blechbüchſen ſammt Beſchreibung 3 fl. 60 kr. ö. W.

Universal-Pflaster von Dr. Buron in Paris. Daſſelbe iſt mit Diplom der Facultäten in London und Paris belegt, höheren Orts geprüft und der öffentliche Verkauf genehmigt. Dieſes Pflaſter hilft beſonders für Hühneraugen (Leichdornen), Froſtbeulen (Gefröre), jede mögliche Art Wunden durch Verletzungen, Biß, Stich oder Schnitt, Scropheln, Eiterungen und Geſchwüre, für den Wurm und Nagelflüſſe. Der Topf (Tiegel) koſtet 30 kr.

Franzöſiſches, flüſſiges Haarfärbemittel, um Haare jeder Art ganz nach Belieben ſchwarz, braun oder blond binnen höchſtens 10 Minuten dauerhaft zu färben, deſſen Wirkſamkeit bereits ſo allgemein bekannt iſt, daß es keiner weiteren Anpreiſung bedarf. Ein Apparat dazu, das iſt: 2 Bürſten und 2 Schalen, 50 kr. Ein Flaçon flüſſiges Haarfärbemittel 2 fl.

Augen-Eſſenz von Dr. Rommershauſen zur Erhaltung, Herſtellung und Stärkung der Sehkraft. 1 Flacon ſammt genauer Gebrauchsanweiſung 2 fl. 60 kr.

Kropfſalbe gegen Blähhals, in Flaſchen zu 40 und 80 kr.

Gicht- und Rheumatismus-Watte von **Pattiſon** (echt), 1 Packet zu 70 und 40 kr., auch gegen Gliederreißen und Hexenſchuß.

Pastilles digestives de Bilin (Biliner Verdauungszeltel). Die Biliner Paſtillen, aus dem berühmten Biliner Sauerbrunnen erzeugt, ſind zu empfehlen bei Sodbrennen, Magenkrampf, Blähſucht und beſchwerlicher Verdauung in Folge der Ueberladung des Magens mit Speiſen oder geiſtigen Getränken, bei ſaurem Aufſtoßen. Preis 1 Schachtel 60 kr.

China-Glycerin-Pomade, den Haarboden ſtärkende und den Haarwuchs befördernde Pomade. In Tiegeln zu 80 kr. und 1 fl. 50 kr.

Eſſ-Bouquet, ſehr feines Parfum für Sacktücher und Wäſche. Preis 1 Flac. 1 fl.

Augsburger Lebenseſſenz von Dr. **Kieſow**, beſtens zu empfehlen bei hartnäckiger Stuhlverſtopfung, ſchlechter Verdauung, Hämorrhoidalleiden. Ein Fläſchchen ſammt Gebrauchsanweiſung 50 kr. und 1 fl., pr. Dtzd. in Orig.-Kiſtchen um 25 Proc. billiger.

Dr. Callond's Wurm-Tabletten. Dieſe Zeltelchen ſind als ein unfehlbares Wurmmittel beſtens zu empfehlen; ſelbe ſchmecken ſehr angenehm und können auch Kindern ſpielend beigebracht werden. Preis 40 kr. in Schachteln ſ. Gebrauchs-Anweiſungen.

Steiriſcher Kräuterſaft für Bruſt- und Lungenkranke, Huſten und Heiſerkeit, ſowohl für kleine Kinder, als auch für alte ſchwächliche Perſonen beſtens zu empfehlen. Preis einer Flaſche 87 kr.

K. k. priv. Tannochinin-Pomade. Das ſicherſte und beſte Haarwuchsmittel, nach deren acht- bis zehntägigem Gebrauche das Ausfallen der Haare ſicher und dauernd beſeitigt, der Nachwuchs befördert, das Haar in ſeiner natürlichen Farbe weich und glänzend erhalten und die Schuppenbildung verhindert wird. Dieſelbe wird von vielen ärztlichen Autoritäten empfohlen und liegen zahlreiche Anerkennungsſchreiben zu Jedermann's Einſicht auf. — Durch ihre prachtvolle Ausſtattung gereicht ſie dem ſchönſten Toilettentiſch zur Zierde. Preis einer für 3 Monate ausreichenden Doſe 2 fl. ö. W.

Eau fontaine de jouvence golden gibt jedem Haare die ſo allgemein bewunderte goldblonde Haarfarbe auf das Vollendetſte und Ueberraſchendſte. Preis 10 fl.

Eau de Botot. Aromat. Mundwaſſer, weltberühmt durch ſeinen äußerſt angenehmen Geruch und Geſchmack und ſeine vortreffliche Heilwirkung gegen ſchmerzhafte und übelriechende Zähne, gegen Fäulniß und Lockerwerden derſelben. Preis pr. Flacon 50 kr.

Barthaar-Stangenpomade, welche alle die vorzüglichen Eigenſchaften der obigen Pomade beſitzt, dient dazu, um den Nachwuchs des Haares für längere Zeit zu decken, bis derſelbe durch die Einwirkung der Pomade genügend gefärbt iſt. Die Stangenpomade kann zugleich als eine ausgezeichnete und unübertroffene Bartwichſe gebraucht werden. Preis 60 kr.

Zahnpulver Puritas. Preis 1 fl.

Pastilles de Chocolat ferrugineux. Eiſen-Chocolade gegen Bleichſucht und zur Blutverbeſſerung. Preis einer Schachtel 90 kr.

Zahnpaſta von Popp. Preis 1 fl. 20 kr.

Reſtitutions-Fluid, vorzügliches Mittel für Pferde. Preis 1 fl. 40 kr.

Dr. Mayer's Magen-Essenz gegen Krämpfe, Blähungs-Koliken, Magenſchwächen, Diarrhöe und erprobtes Mittel gegen die Seekrankheit, dann das

Franzensberger Wasser zur Heilung der Sand- und Harnbeſchwerden, mit welchem in öffentlichen Kranken- und Privatkranken-Anſtalten die beſten Reſultate erzielt wurden, wie es ärztliche Gutachten, Zeugniſſe und Dankſchreiben, welche jeder Flaſche beiliegen, ſowie der ſeit Jahren erzielte ſteigende Abſatz im In- und Auslande beweiſen.

☞ Größtes Lager ausländiſcher, insbeſondere aller gangbaren franzöſiſchen Specialitäten zu möglichſt billigen Preiſen. ☜

Man bittet, dieſes Blatt in jeder Familie wohl aufzubewahren.

Man leſe Alles, prüfe, und wähle das Beſte.

Doctor

Sedlitzky jun.,

Apotheker zum Erzengel Michael,

Wien, Fünfhaus, Sechshauſer Hauptſtraße 16,

empfiehlt dem geehrten Publicum beſtens untenſtehende Artikel.

Huſten der Kinder, insbeſondere Krampf- und Keuchhuſten. Dieſer Schrecken aller Familien ſchwindet vollkommen in kürzeſter Zeit bei Anwendung meiner Krampfhuſtenpillen, welche, in Zuckerwaſſer gelöſt, dem kranken Kinde gegeben werden. Dieſelben können ſelbſt dem kleinſten Kinde gegeben werden, da ſie durchaus keine ſchädliche oder narkotiſche Subſtanz enthalten. Hundert von Zeugniſſen über guten Erfolg ſind ſchon eingelaufen. Preis 90 kr. ö. W. (Mit Poſtverſendung mindeſtens 2 Stück. Für Verpackung 10 kr.)

Waſſerſucht, Urinbeſchwerden und alle ähnlichen Leiden finden vollkommene Heilung durch den antihydropiſchen Thee. Näheres in den beiliegenden Gebrauchsanweiſungen. 1 Packet 1 fl., mit Einreibung 1 fl. 40 kr. ö. W.

Gicht, Rheuma, Gelenksſchmerzen, Rückenſtechen ꝛc. werden am ſchnellſten und beſten geheilt durch das Gichtliniment von Dr. Holzgärtner. 1 Flacon 60 kr. ö. W.

Bleichſucht, Blutleere und Unregelmäßigkeiten in der Menſtruation ꝛc. finden die beſte Heilung durch das Antichloroticon. 1 Tiegel, ausreichend für 8 Tage, 1 fl. 50 kr. ö. W.

Kropfliniment. Beſtes Mittel gegen Blähhälſe und Kröpfe. Erfolg innerhalb 3 Wochen garantirt. 1 Tiegel 45 kr. ö. W.

Haarbalſam. Gegen das Ausfallen der Haare das beſte und ſicherſte Mittel. Ein Flacon 45 kr. ö. W.

Spaniſcher Kreuz-Thee. Der älteſte und beſte Blutreinigungsthee. 1 Packet 50 kr. ö. W.

Mutter-Gottes-Wunder-Tropfen. Nicht umſonſt hat der Volksmund dieſe Tropfen ſo getauft. Die Wirkung derſelben grenzt an das Wunderbare bei: Magenkrampf, Colik, Diarrhöe, Cholorino ꝛc. 1 Flacon 45 kr. ö. W.

Univerſal-Heil-Fluß- und Wund-Pflaſter für alle Schäden, Gebrechen und offene Wunden. 1 Schachtel 25 kr. ö. W.

Außer dieſen angeführten Specialitäten ſind ſämmtliche Specialitäten des In- und Auslandes durch unten benannte Firma echt und ſchnellſtens zu beziehen.

Echt ſind alle dieſe Specialitäten ferner noch zu beziehen durch folgende Filial-Depots: **Wien,** bei Joſef Weiß, Apotheker zum Mohren, Stadt, Tuchlauben, Dr. Friedrich, Fünfhaus, Schönbrunnerſtraße; **Prag,** bei Joſef Fürſt, Apotheker; **Brünn,** bei Apotheker Eder und Apotheker Schönaich; **Graz,** bei Apotheker Burgleithner; **Peſt,** bei Apotheker von Török; **Neutitſchein,** bei Kamprath, Apotheker.

NB. Jede den Arzneien beigegebene Gebrauchsanweiſung muß zum Zeichen der Echtheit des Mittels mit meinem Namenszug in blauer Farbe verſehen ſein.

Moll's Seidlitz-Pulver.

Dieſe Pulver behaupten durch ihre außerordentliche, in den mannigfältigſten Fällen erprobte Wirkſamkeit unter ſämmtlichen bisher bekannten Hausarzneien unbeſtritten den erſten Rang, wie denn viele Tauſende aus allen Theilen des großen Kaiſerreiches uns vorliegende Dankſagungsſchreiben die detaillirten Nachweiſungen darbieten, daß dieſelben bei habitueller **Verſtopfung**, **Unverdaulichkeit** und **Sodbrennen**, ferner bei **Krämpfen**, **Nierenkrankheiten**, **Nervenleiden**, **Herzklopfen**, **nervöſen Kopfſchmerzen**, **Blutcongeſtionen**, **gichtartigen Glieder-affectionen**, endlich bei Anlage zur **Hyſterie**, **Hypochondrie**, **andauerndem Brechreiz** u. ſ. w. mit dem beſten Erfolg angewendet wurden und die **nachhaltigſten** **Heilreſultate** lieferten.

Preis einer Originalſchachtel ſammt Gebrauchsanweiſung 1 fl. ö. W.

Franzbranntwein u. Salz.

Der zuverläſſige Selbſtarzt zur Hilfe der leidenden Menſchheit bei allen inneren und äußeren Entzündungen, gegen die meiſten Krankheiten, Verwundungen aller Art, Kopf-, Ohren- und Zahnſchmerz, alte Schäden und offene Wunden, Krebsſchäden, Brand, entzündete Augen, Lähmungen und Verletzungen aller Art ꝛc. ꝛc.

In Flaſchen ſammt Gebrauchsanweiſung 80 kr. ö. W.

Dorsch-Leberthran-Oel.

Die reinſte und wirkſamſte Sorte Medicinalthran aus Bergen in Norwegen, nicht zu verwechſeln mit dem künſtlich gereinigten Leberthran-Oel.

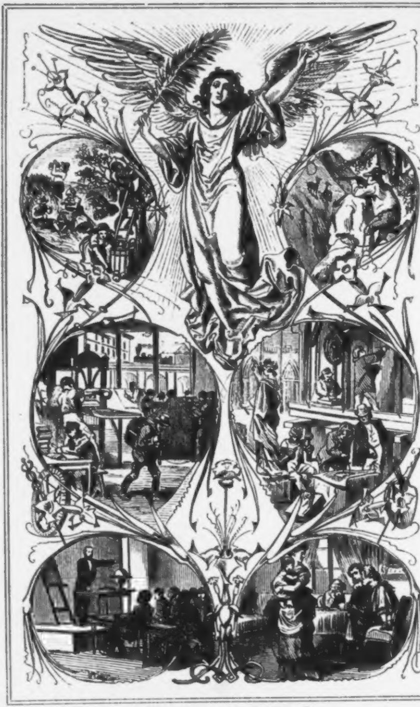
Das echte **Dorſch-Leberthran-Oel** wird mit beſtem Erfolge angewendet bei **Bruſt-** und **Lungenkrankheiten**, **Scropheln** und **Rhachitis**. Es heilt die veraltetſten **Gicht-** und **rheumatiſchen Leiden** ſowie chroniſche **Hautausſchläge**.

Preis einer Flaſche ſammt Gebrauchsanweiſung fl. ö. W.

Alle im Handel vorkommenden in- und ausländiſchen Specialitäten können von der gefertigten Firma echt und zu den Originalpreiſen bezogen werden. Aufträge darauf werden täglich mit der Poſt nach allen Theilen der Monarchie effectuirt.

A. MOLL, k. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9.

National-Bibliot



Zum neuen Jahre!

(Seite 157.)

Dr. Joh. Nep. Vogl's
Volks-Kalender

für das Jahr

1875.

Beiträge von

Adolf Schirmer, Fr. Steinebach, Max Kuybensz, Hedwig Wolf u. A.

Holzſchnitte aus F. W. Bader's Inſtitut für Holzſchneidekunſt in Wien.

Einunddreißigſter Jahrgang.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Fromme
Leopoldſtadt, Glockengaſſe 2.

204002-B

National-Bibliothek * Wien *

Inhalt.

I.

Kalendarium und Nachſchlagebuch.

Seite
Zeit- und Feſtrechnung des Jahres 1875 VIII
Finſterniſſe, Jahresregent, Normaltage, Gerichtsferien, Allgemeine Jahreswitterung IX
Monatskalender (kathol., proteſt., griech. und jüdiſch) mit Papier durchſchoſſen X
Türkiſch-arabiſcher Kalender 1292 XXXIV
Genealogie des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich . . XXXV
Poſtkalender:
I. Briefpoſt XXXVII
II. Fahrpoſt XL
Telegraphen-Kalender:
Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren . . XLIII
Telegraphen-Gebühren-Tarif XLVI
Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte in der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie . . . XLVII
Wochenmärkte in Wien LIV
Die neuen Maße und Gewichte LV
Ziehungen ſämmtlicher öſterreichiſcher Lotterie-Effecten im Jahre 1875 LVII
Werth der Coupons von öſterr. Staats-Schuldverſchreibungen und Staatsloſen LVIII
Stempel-Scalen I—III LIX
Anzeige der Illuſtrirten Frauenzeitung LX

II.

Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung.

Seite

Ein Frauenherz. Moſaikbild aus der jüngſten Vergangenheit von Friedrich Steinebach. Mit zehn Illuſtrationen 3

Waldlied in Winter. Von Joh. Nep. Vogl 51

Der Kamerad von Wörth. Eine Dorfgeſchichte aus der Zeit des franzöſiſchen Krieges von Max Huybensz. Mit ſieben Illuſtrationen 52

Hausſpruch. Von Juſtus Möſer 78

Der rechte Weg. Novelle von Adolf Schirmer. Mit ſieben Illuſtrationen 79

Eine ſociale Legende. Von Anton Alf 105

Hausſpruch. Von Jean Paul 108

Mein Bruder. Novellette von Emma Franz. Mit fünf Illuſtrationen 109

Das ſchlimmſte Wort. Von Joh. Nep. Vogl 128

Ein Abend am Erlaſſee. Reiſe-Erinnerungen von J. M. Banner. Mit einer Illuſtration 129

Die junge Hexe. Ballade von Joſ. Nep. Vogl 135

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien. Mit acht Illuſtrationen 140

Der Zeuge. Ballade von Joh. Nep. Vogl 153

Die Heimath. Gedicht von Demſelben 156

Zum neuen Jahre. Zum Titelbild von Benno 157

Rückblicke auf die Jahre 1873 und 1874. Von Adolf Anders. Mit zwölf Illuſtrationen 157

Allgemeine Anzeigen 177

Kalendarium

und

Nachſchlagebuch.

Das Jahr 1875

ist ein gemeines Jahr von 365 Tagen.

Zeit- und Feſtrechnung.

	Gregor. Kalender	Julian. Kalend.
Die goldene Zahl	14	14
Epacten	XXIII	IV
Sonnencirkel	8	8
Römer-Zinszahl	3	3
Sonntags-Buchſtabe	C	E

Bewegliche Feſte

	der Katholiken	der Griechen
Namen Jeſu-Feſt	17. Jänner	—
Triodium	—	2. Februar
Septuageſimä	24. Jänner	9. „
Aſchermittwoch	10. Februar	26. „
Schmerzen Mariä	19. März	—
Oſterſonntag	28. März	13. April
Bitt-Tage	3., 4., 5. Mai	—
Chriſti Himmelfahrt	6. „	22. Mai
Pfingſtſonntag	16. „	1. Juni
Dreifaltigkeits-Sonntag	23. „	—
Frohnleichnams-Feſt	27. „	—
Herz Jeſu-Feſt	4. Juni	—
Schutzengel-Feſt	29. Auguſt	—
Mariä Namens-Feſt	12. September	—
Roſenkranz-Feſt	3. October	—
Kirchweih-Feſt	17. „	—
1. Advent-Sonntag	28. November	30. Novemb.

Länge des Faſchings 35 Tage oder 5 Wochen. Von Weihnachten bis Aſchermittwoch ſind 47 Tage oder 6 Wochen 5 Tage. Faſchingſonntage ſind 5, Sonntage nach Epiphania ſind 2, Sonntage nach Pfingſten ſind 27, nach Trinitatis 26. Neujahr fällt auf einen Freitag, Weihnachten auf einen Samſtag.

Quatember.

17. Februar, 19. Mai, 15. September, 15. December.

Das Jahr 1875 iſt das 6588ſte der julianiſchen Periode, das 5858ſte der Weltſchöpfung. Die Juden begannen am Samstag den 12. September 1874 ihr 5635ſtes und fangen Donnerſtag den 30. September 1875 ihr 5636ſtes Jahr der Welt an. Erſteres iſt ein kurzes Schaltjahr von 383, letzteres ein langes Gemeinjahr von 353 Tagen. Das jüdiſche Oſterfeſt (Paſſah) fällt am 20. April 1875 unſeres Reichskalenders. Die Türken begannen ihr 1291ſtes Jahr Freitag den 18. Februar 1874 und beginnen ihr 1292ſtes Jahr Sonntag den 7. Februar 1875; das erſtere iſt ein Gemeinjahr von 354, das letztere ein Schaltjahr von 355 Tagen.

Die vier Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang: 21. März 1 Uhr 9 Min. Mrgs. — Sommer-Anfang: 21. Juni 9 Uhr 40 Min. Abds. — Herbſt-Anfang: 23. Septemb. 0 Uhr 14 M. Abds. — Winter-Anfang: 22. December 6 Uhr 20 Min. Morgens.

Finſterniſſe.

Im Jahre 1875 werden nur 2 Sonnenfinſterniſſe ſtattfinden, von denen aber in unſerer Gegend keine ſichtbar ſein wird. Der Mond wird nicht verfinſtert.

I. Totale Sonnenfinſterniß den 6. April. Anfang der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 5 Uhr 1 Minute Morgens wahre Wiener Zeit. Anfang der totalen Verfinſterung um 5 Uhr 58 Minuten Morgens. Ende der totalen Finſterniß auf der Erde überhaupt um 10 Uhr 19 Minuten Morgens. Sichtbar im ſüdlichen Afrika und im öſtlichen Aſien.

II. Ringförmige Sonnenfinſterniß den 29. September. Anfang der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 11 Uhr 17 Minuten Morgens wahre Wiener Zeit, Anfang der ringförmigen Verfinſterung um 0 Uhr 20 Minuten Abends. Ende der ringförmigen Verfinſterung um 4 Uhr 6 Minuten Abends. Ende der Finſterniß auf der Erde überhaupt um 5 Uhr 10 Minuten Abends. Dieſe Finſterniß wird im weſtlichen Theile von Europa, in ganz Afrika, in Arabien und einem Theile von Nordamerika ſichtbar ſein.

Jahresregent

iſt der Jupiter, der Größe und der Maſſe nach das bedeutendſte Glied des Planetenſyſtems; ſeine Entfernung von der Sonne beträgt in der Sonnennähe 102, in der Sonnenferne 113 Millionen Meilen; ſeine Entfernung von der Erde variirt zwiſchen viel größeren Werthen, nämlich von 81 bis 134 Millionen Meilen. Sein Durchmeſſer beträgt 20004 Meilen, ſeine Oberfläche 1200 Millionen Quadratmeilen, ſein Volumen 3,908.200 Millionen Kubikmeilen. Seine Maſſe iſt 339mal größer als die der Erde und nur 1048mal geringer als die der Sonne. Durch dieſe große Maſſe, die nahezu dreimal mehr beträgt als die aller übrigen bekannten Planeten zuſammengenommen, iſt er von großem Einfluſſe auf die Bewegungen der übrigen Planeten, noch mehr aber auf die zahlreichen Kometen. Es zeigt ſich nämlich die merkwürdige Thatſache, daß viele der periodiſch wiederkehrende Kometen in ihrer Sonnenferne dem Jupiter ſo nahe kommen können, daß die durch ihn bewirkten Störungen ihre Bahnelemente total ändern. Die mittlere Geſchwindigkeit ſeiner Bewegung um die Sonne beträgt $1^{7}/_{10}$ Meilen in der Secunde, und der Fall der Körper auf ſeiner Oberfläche in der erſten Secunde $38^{4}/_{5}$ Pariſer Fuß. Trotz ſeiner ungeheuren Maſſe rotirt er in 9 Stunden 55 Minuten 27 Secunden um ſeine Axe, alſo unter allen Planeten am ſchnellſten, und da er $4330^{3}/_{5}$ Tage zu ſeinem Umlauf um die Sonne bedarf, verfließen auf ihm $10472^{4}/_{5}$ Tage, bevor ein neues Sonnenjahr beginnt. Er beſitzt vier Monde, die gleich nach der Entdeckung des Fernrohrs von Mehreren faſt gleichzeitig aufgefunden wurden. Beſonders ſcharfe Augen können manchmal unter ganz günſtigen Verhältniſſen einen derſelben, den vom Jupiter am weiteſten abſtehenden, ohne jedes optiſche Inſtrument bemerken.

Normatage.

Theatervorſtellungen und andere öffentliche Beluſtigungen, wie Concerte oder andere Muſikproductionen, Schauſtellungen u. dgl., ſind verboten an den drei letzten Tagen der Charwoche, am Frohnleichnamstage und am 24. December.

Am Oſterſonntage, Pfingſtſonntage und am 25. December dürfen nur Vorſtellungen zu wohlthätigen Zwecken und mit Bewilligung der zur Geſtattung von Theatervorſtellungen competenten politiſchen Behörde ſtattfinden. Oeffentliche Bälle dürfen an jenen Tagen, an welchen Theatervorſtellungen gar nicht oder nur mit beſonderer Bewilligung geſtattet ſind, nicht abgehalten werden.

Gerichtsferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. Von Weihnachten bis zu heil. drei Könige. Vom Palmſonntage bis Oſtermontag. Die drei Bitt-Tage in der Kreuzwoche. Vom Frohnleichnamstage bis zum folgenden Donnerstage.

Allgemeine Jahres-Witterung.

Das Jahr iſt im Allgemeinen ziemlich gut, doch mehr feucht, als trocken; es gibt ein ſpätes Jahr, obſchon die Jahre der II. Claſſe zu aller Fruchtbarkeit geneigt ſind, alſo daß manchmal alle Früchte drei Wochen ſpäter als ſonſt in anderen Jahren hervorwachſen.

Januar
1875.

Raſch beginnen
Ohne Beſinnen
Hat zur Folge, wie ſich's trifft,
Reichen Segen — tödtlich Gift!

Kältemonat
31 Tage.

. Woche		Katholiken	Protestanten		Griechen December 1874		Juden IV. Tebeth 5635
reitag	1	**Neuj. BCh.**	**Neuj BCh.**	20	Ignaz M.	24	
amstag	2	Macarius	Abel u. Seth	21	Juliana	25	17. S. B. M.
. Woche		Kathol. Nachdem Herodes geſtorben war. Matth. 2. Prot. Von der Flucht nach Aegypten. Matth. 2.					
onntag	3	C Genovefa	C Enoch	22	F 1 Anaſt.	26	
ontag	4	Titus B.	Iſabella	23	10 Märtyrer	27	
ienstag	5	Teleſphorus	Simeon	24	Faſten-Ende	28	
ittw.	6	**Heil.3 Kön.**	**Erſch. Chr.**	25	**Geb. Chr.**	29	Tekufah
onnerst.	7	Valentin	Iſidor	26	**Mut. Gott.**	1	Sch. R. Ch.
reitag	8	Severin	Erhard	27	**Stephan M**	2	
amstag	9	Julian	Martial	28	2000 Märt.	3	18. Sabbat
. Woche		Kathol. und Prot. Als Jeſus zwölf Jahre alt war. Luc. 2.					
onntag	10	**C 1 Ep. P.**	**C 1 Ep. P.**	29	F Unſch. K.	4	
ontag	11	Hyginus	Mathilde	30	Anyſia	5	
ienstag	12	Erneſtus	Reinhold	31	Melania	6	
ittwoch	13	Hilarius	Hilarius	1	**Neuj.1875**	7	
onnerst.	14	Felix	Felix	2	Sylveſter	8	
reitag	15	Maurus	Maurus	3	Malachias	9	
amstag	16	Marcellus	Marcellus	4	70 Apoſtel	10	19. Sabbat
. Woche		Kathol. und Prot. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 2.					
onntag	17	**C2Ep.NJ.**	**C 2 Ep.** A.	5	C Theopemt.	11	
ontag	18	Priska	Priska	6	**Erſch. Chr.**	12	
ienstag	19	Canutus	Sara	7	Johann d. T.	13	
ittwoch	20	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.	8	Georg Chof.	14	
onnerst.	21	Agnes J.	Agnes	9	Polyeuktus	15	Freudentag
reitag	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor	16	
amstag	23	Mariä Verm.	Emerentia	11	Theodoſius	17	20. Sabbat
. Woche		Kathol. und Prot. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.					
onntag	24	**C Sep.** Tim.	**C Sep.** Tim.	12	C 1 Tatiana	18	
ontag	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13	Hermylus	19	
ienstag	26	Polykarpus	Polykarpus	14	Zachäus	20	
ittwoch	27	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	15	Paul Theb.	21	
onnerst.	28	Carl d. Gr.	Carl d. Gr.	16	Petri Kettenf.	22	
reitag	29	Franz Sales	Valerius	17	Ant. d. Gr.	23	
amstag	30	Martina	Adelgunde	18	Athanaſius	24	21. S. B. M.
. Woche		Kathol. und Prot. Vom Säemann und Samen. Luc. 8.					
onntag	31	**C Sex.** P.R.	**C Sex.** Virg.	19	C 2 Mak.	25	

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 7. um 6 Uhr 14 Min. Abds.

☽ Erſtes Viertel den 14. um 10 U. 28 M. Abds.

○ Vollmond den 21. um 6 U. 46 M. Abds.

☾ Letztes Viertel den 29. um 1 U. 39 M. Abds.

Mond in Erdferne den 1. um 7 Uhr Abds. und den 28. um 5 Uhr Abds., in Erdnähe den 17. um 12 Uhr Mittags.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Waſſermannes den 20. um 10 Uhr 41 M. Morgens.

—

Muthmaßliche Witterung.

Januar iſt Anfangs mittelmäßig kalt, am 6. Schnee und Regen, vom 7. bis 13. trüb und windig, vom 14. bis 21. mittelmäßig kalt, 21. grimmige Kälte, 22. u. 23. Wind und Schnee, 24. und 25. ſehr hell und kalt, und zum Ende Schnee und grimmige Kälte.

—

Der Tag nimmt zu 50 Minuten.

Februar
1875.

Schelte nicht die Larve Lüge,
Schein iſt ihr Beruf und Brauch;
Biſt du Herrſcher deiner Züge,
Lügt dein off'nes Antlitz auch.

Hornung
28 Tage.

6. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen Januar 1875		Juden V. Schebat 5635
Montag	1	Ignaz M.	Brigitta	20	Euthymius	26	
Dienst.	2	**M. Lichtm.**	Mar. Lichtm.	21	Maximus	27	
Mittwoch	3	Blaſius B.	Blaſius	22	Timotheus	28	
Donnerst.	4	Veronica	Veronica	23	Clemens	29	
Freitag	5	Agatha	Agatha	24	Xenia	30	Roſch Chod.
Samstag	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	1	Adar 22. S
7. Woche		Kathol. und Prot. Jeſus heilt einen Blinden. Luc. 18.					
Sonntag	7	**E Quinq.** R.	**E Quinq.** R.	26	**E 3** Xenoph.	2	
Montag	8	Johann v. M.	Salomon	27	Johann Chr.	3	
Dienstag	9	Faſtn. Apoll.	Apollonia	28	Ephraim	4	
Mittwoch	10	Aſchermitt. †	Gabriel	29	Ignatius	5	
Donnerst.	11	Deſiderius	Euphroſine	30	Baſilius	6	
Freitag	12	Eulalia †	Eulalia	31	Cyrus u. Joh.	7	Tod Moſ. F.
Samstag	13	Katharina †	Kaſtor	1	**Februar.** Tr.	8	23. Sabbat
8. Woche		Kathol. und Prot. Jeſus wird vom Teufel verſucht. Matth. 4.					
Sonntag	14	**E 1 Quad.**	**E 1 Quad.**	2	**E T. Ch. D.**	9	
Montag	15	Fauſtinus	Fauſtinus	3	Simon	10	
Dienstag	16	Juliana	Juliana	4	Iſidor	11	
Mittwoch	17	Quatember †	Conſtantin	5	Agatha	12	
Donnerst.	18	Flavian	Suſanna	6	Bucolus	13	
Freitag	19	Conradus †	Gabinus	7	Parthenius	14	Kl. Purim
Samstag	20	Eleutherius †	Eucharius	8	Theodor Str.	15	24. Sabbat
9. Woche		Kathol. Von der Verklärung Jeſu. Matth. 17. Prot. Vom cananäiſchen Weibe. Matth. 15.					
Sonntag	21	**E 2 Rem.** E	**E 2 Rem.** E.	9	**E Sept.** R.	16	
Montag	22	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10	Charalampes	17	
Dienstag	23	Romana	Severinus	11	Blaſius	18	
Mittwoch	24	Mathias A. †	Mathias Ap.	12	Meletius	19	
Donnerst.	25	Walburga	Victor	13	Martin	20	
Freitag	26	Alexander †	Gotthilf	14	Auxentius	21	
Samstag	27	Leander †	Leander	15	Oneſimus	22	25. Sabbat
10. Woche		Kathol. und Prot. Jeſus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.					
Sonntag	28	**E 3 Oc.** R.	**E 3 Oc.** R.	16	**E Sex.** P.	23	

Am 3. Blaſius, Feiertag im Küſtenlande.

Himmels-
Erſcheinungen

☉ Neumond den
um 9 Uhr 0 M
Morgens.

☽ Erſtes Viertel
13. um 6 U. 26
Morgens.

● Vollmond den
um 9 Uhr 7 M
Morgens.

☾ Letztes Viertel
28. um 10 U. 57
Morgens.

Mond in Erdfer
den 26. um 2
Abds., in Erdn
den 11. um 3
Morgens.

Die Sonne tritt
das Zeichen der Fi
den 19. um 1
21 Min. Mgs

Muthmaßlich
Witterung.

Februar iſt vom
bis 5. ſehr kalt,
Schnee, 7. recht k
8. bis 10. kälter
jemals, am 11. etw
milder, vom 12.
14. ſtarker Stu
wind mit Sch
dabei kalt, 15. t
16. und 17. Sch
18. und 19 trüb,
warm und ſchön,
bis 27. Regen,
28. Früh Mor
roth, 10 Uhr P
regen, zwiſchen 4
12 Uhr Ungewit

Der Tag nimmt
1 St. 27 Min

1875. **Februar.** 28 Tage.

1875. **März.** 31 Tage.

März
1875.

Ein Sandkorn macht Lawinen fallen,
Ein Samenkorn gedeiht zum Baum;
Von Eines Wörtleins Wiederhallen
Ermißt du oft die Wirkung kaum.

Lenzmonat
31 Tage.

10. Woche		Katholiken	Protestanten		Griechen Februar 1875			Juden VI. Adar 5635
Montag	1	Albinus	Albinus	17	Theod. T.	Butterwoche	24	
Dienstag	2	Simplicius	Simplicius	18	Leo P.		25	
Mittwoch	3	Mittf. Kun. †	Kunigunde	19	Archippus		26	
Donnerst.	4	Kaſimir	Adrian	20	Leo B. v. C.		27	
Freitag	5	Euſebius †	Friedrich	21	Timoth.		28	
Samstag	6	Friedrich †	Fridolin	22	Eugen		29	26. Sabbat
11. Woche		Kathol. und Prot. Jeſus ſpeiſet 5000 Mann. Joh. 6.						
Sonntag	7	**C 4 Lät.** Th.	**C 4 Lät.** F.	23	**C Quin.** F.		30	Roſch Chod.
Montag	8	Johann v. G.	Philemon	24	Entd. d. H. J.		1	**Veadar**
Dienstag	9	Francisca	Prudentius	25	Taraſius		2	
Mittwoch	10	40 Märtyr. †	Alexander	26	Aſchermittw.		3	
Donnerst.	11	Heraklius	Roſina	27	Prokopius		4	
Freitag	12	Gregor †	Gregor	28	Baſilius		5	
Samstag	13	Roſina †	Ernſt	1	März. Eudox.		6	27. Sabbat
12. Woche		Kathol. und Prot. Die Juden wollten Jeſum ſteinigen. Joh. 8.						
Sonntag	14	**C 5 Jud.** M.	**C 5 Jud.** Z.	2	**E 1** Heſych.		7	
Montag	15	Longinus	Chriſtoph	3	Eutropius		8	
Dienstag	16	Heribert	Cyriacus	4	Geraſimus		9	
Mittwoch	17	Gertrude †	Gertrude	5	Quatember		10	
Donnerst.	18	Eduard	Anſelm	6	42 Märtyr.		11	Faſt Eſther
Freitag	19	Joſef Nähr. †	Joſef N.	7	Baſilius		12	
Samstag	20	Nicetas †	Ruprecht	8	Theophilus		13	28. Sabbat
13. Woche		Kathol. und Prot. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.						
Sonntag	21	**C 6 Palm.**	**C 6 Palm.**	9	**E 2** 40 Märt.		14	Purim
Montag	22	Octavian	Kaſimir	10	Quadratus		15	Schuſch Pur
Dienstag	23	Victorin	Eberhard	11	Sophronius		16	
Mittwoch	24	Gabriel †	Gabriel	12	Theophanes		17	
Donner.	25	**Mariä V.** †	Gründonn.	13	Nicephorus		18	
Freitag	26	Charfreitag †	**Charfreit.**	14	Benedictus		19	
Samstag	27	Charſamst. †	Charſamstag	15	Agapius		20	29. Sabbat
14. Woche		Kathol. und Prot. Von der Auferſtehung Jeſu. Marc. 16.						
Sonntag	28	**C Oſterſ.**	**C Oſterſ.**	16	**E 3** Sabinus		21	
Montag	29	**Oſtermont.**	**Oſtermont.**	17	Alexius		22	
Dienstag	30	Quirinus	Guido	18	Cyrillus		23	
Mittwoch	31	Amos Pr.	Amos Pr.	19	Chryſanth.		24	

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 7. um 9 Uhr 28 Min. Abends.

☽ Erſtes Viertel den 14. um 2 U. 11 M. Abends.

○ Vollmond den 22. um 0 U. 57 M. Mgs.

☾ Letztes Viertel den 30. um 5 Uhr 30 M. Morgens.

Mond in Erdferne den 26. um 7 Uhr Morgens, in Erdnähe den 10. um 7 Uhr Morgens.

Frühlings-Anfang, die Sonne tritt in das Zeichen des Widders den 21. um 1 U. 9 M. Morgens.

Muthmaßliche Witterung.

März iſt Anfangs windig, Früh und Abends öfter Regen und Schnee, dabei kalt, den 5. und 6. Sonnenſchein, vom 7. bis 11. Schnee, 12. rauh, 13. und 14. ſchön, aber Früh Eis, 15. bis 21. ſehr kalte Luft u. öfter Schnee, 22. Regen u. Schnee bis den 24., dann klar und ſchön bis den 27., darauf trüb und Regen.

Der Tag nimmt zu: 1 St. 48 Min.

Am 19. Joſef, Feiertag in Steiermark.

April
1875.

Einen guten Scherz verſtehen
Iſt wohl auch des Klugen Pflicht:
Aber ſchlechte Späß' entgehen
Selten ihrem Strafgericht.

Keimmonat
30 Tage.

14. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen März 1875		Juden VII. Veadar 5635
Donnerſt.	1	Hugo	Theodor	20	G. d. Väter	25	
Freitag	2	Franz de P.	Amalia	21	Jacob B.	26	
Samſtag	3	Richard	Darius	22	Baſilius	27	30. S. V. M.
15. Woche		Kathol. und Prot. Jeſus kommt bei verſchloſſenen Thüren. Joh. 20.					
Sonntag	4	**E 1 Qu. J.**	**E 1 Qu. A.**	23	**E 4 Nicon.**	28	
Montag	5	Vincenz	Hoſeas	24	Zacharias	29	
Dienſtag	6	Sixtus	Irenäus	25	**Mar. Verk.**	1	Niſan N. Ch.
Mittwoch	7	Hermann	Hegeſippus	26	Gabriel	2	
Donnerſt.	8	Dionyſius	Apollonia	27	Matrona	3	Tekufah
Freitag	9	Maria Cl.	Demetrius	28	Hilarion	4	
Samſtag	10	Ezechiel	Daniel	29	Marcus	5	31. Sabbat
16. Woche		Kathol. und Prot. Vom guten Hirten. Joh. 10.					
Sonntag	11	**E 2 Mis. L.**	**E 2 Mis. L.**	30	**E 5** Joh. C.	6	
Montag	12	Julius	Julius	31	Hypatius	7	
Dienſtag	13	Hermenegild	Juſtinus	1	April M. A.	8	
Mittwoch	14	Tiburtius	Tiburtius	2	Titus Th.	9	
Donnerſt.	15	Anaſtaſia	Olympia	3	Nicetas	10	
Freitag	16	Turibius	Chariſius	4	Georg in M.	11	
Samſtag	17	Rudolf	Rudolf	5	Theodulus	12	32. Sabbat
17. Woche		Kath. und Prot. Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen. Joh. 16.					
Sonntag	18	**E 3 Jub. A.**	**E 3 Jub. F.**	6	**E 6 Pal.** Marterwoche	13	
Montag	19	Crescentia	Werner	7	Georg M.	14	V. d. Paſſ.-F.
Dienſtag	20	Sulpitius	Sulpitius	8	Herodion	15	Paſſah-Feſt
Mittwoch	21	Anſelm	Adolar	9	Eutych.	16	2. Feſt
Donnerſt.	22	Soter u. Caj.	Soter u. Caj	10	Terentius	17	
Freitag	23	Adalbert	Georg	11	Antipas	18	Halbfeiert.
Samſtag	24	Georg	Albrecht	12	Baſilius	19	33. Sabbat
18. Woche		Kathol. und Prot. Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.					
Sonntag	25	**E 4 Cant.**	**E 4 Cant.**	13	**E Oſterſ.**	20	
Montag	26	Cletus Pr.	Cletus Pr.	14	**Oſtermont.**	21	7. Feſt
Dienſtag	27	Peregrinus	Anaſtaſius	15	Ariſtarch	22	Paſſah-Ende
Mittwoch	28	Vitalis	Vitalis	16	Agape, Irene	23	
Donnerſt.	29	Peter M.	Sibylla	17	Sim. im Perſ.	24	
Freitag	30	Katharina S.	Eutropius	18	Joh. Decap.	25	

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 6. um 7 Uhr 41 Min. Morgens.

☽ Erſtes Viertel den 12. um 10 Uhr 39 M. Abends.

○ Vollmond den 20. um 5 Uhr 36 Min. Abends.

☾ Leztes Viertel den 28. um 8 U. 23 M. Abends.

Mond in Erdferne den 22. um 4 Uhr Abends., in Erdnähe den 7. um 0 Uhr Abends.

Die Sonne tritt in das Zeichen d. Stiers den 20. um 1 Uhr 8 Min. Abends.

Muthmaßliche Witterung.

April fängt ſehr ſchön an, bis den 9., da es regnet, rieſelt und darauf gefrieret, vom 9. bis 12. veränderlich, vom 13. bis 20. öfter Regen u. graupen, vom 21. bis 25. windig u. kalt, gegen Ende veränderlich.

Der Tag nimmt zu: 1 St. 37 Min.

Am 24. Georg, Feiertag in Krain.

1875. **Mai.** 31 Tage.

Mai
1875.

Die unſcheinbarſten Blüthen künden
Die beſten Früchte oft uns an:
So auch bei ſchlichtem Aeußern finden
Den tücht'gen wir und wackern Mann.

Wonnemonat
31 Tage.

18. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen April 1875		Juden VIII. Niſan 5635
Samstag	1	Phil. u. Jac.	Phil. u. Jac.	19	Paphnutius	26	34. S. B. M.
19. Woche		Kathol. und Prot. Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.					
Sonntag	2	**C 5 Rog.** A.	**C 5 Rog.** S.	20	**E 1** Theodor	27	
Montag	3	†-Erfind.	†-Erfindung	21	Januarius	28	
Dienstag	4	Florian Bitt-T.	Florian	22	Theodor S.	29	
Mittwoch	5	Pius V.	Gotthard	23	Georg Tr.	30	Roſch Chod.
Donner.	6	**Chr. Him.**	**Chr. Him.**	24	Sabbas	1	Ijar
Freitag	7	Stanislaus	Gottfried	25	Marcus Ev.	2	
Samstag	8	Michael B.	Stanislaus	26	Baſilius B.	3	35. Sabbat
20. Woche		Kathol. und Prot. Wann der Tröſter kommen wird. Joh. 15.					
Sonntag	9	**C 6 Ex.** G.	**C 6 Ex.** H.	27	**E 2** Simeon	4	
Montag	10	Iſidor	Victorin	28	9 Märt. in C.	5	Faſten
Dienstag	11	Gangolph	Adalbert	29	Jaſon u. Soſ.	6	
Mittwoch	12	Pankratius	Pankratius	30	Jacob	7	
Donnerst.	13	Servatius	Servatius	1	Mal. Jerem.	8	Faſten
Freitag	14	Bonifacius	Bonifacius	2	Athanaſius	9	
Samstag	15	Sophie †	Sophie	3	Timotheus	10	36. Sabbat
21. Woche		Kathol. und Prot. Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.					
Sonntag	16	**C Pfingſtſ.**	**C Pfingſtſ.**	4	**E 3** Pelagia	11	
Montag	17	**Pfingſtm.**	**Pfingſtm.**	5	Irene	12	Faſten
Dienstag	18	Venantius	Liborius	6	Hiob	13	
Mittwoch	19	Quatember †	Potentiana	7	**Waſſerw.**	14	Paſſah-Sch.
Donnerst.	20	Bernhardin	Anaſtaſius	8	Joh. u. Arſ.	15	
Freitag	21	Felix †	**Pudens**	9	Iſaias	16	
Samstag	22	Julia †	Helene	10	Simon Zelot	17	37. Sabbat
22. Woche		Kathol. Mir iſt alle Gewalt gegeben. Matth. 28. Prot. Vom Nicodemus. Joh. 3.					
Sonntag	23	**C 1 Dreif.**	**C Tr.** Def.	11	**E 4** Mocius	18	Schülerfeſt
Montag	24	Johanna	Suſanna	12	Epiphanius	19	
Dienstag	25	Urbanus P.	Urban	13	Glyceria	20	
Mittwoch	26	Philipp Neri	Beda	14	Iſidor M.	21	
Donn.	27	**Frohnleich.**	Lucian	15	Pachomius	22	
Freitag	28	Wilhelm	Wilhelm	16	Theodorus	23	
Samstag	29	Maximinian	Maximinian	17	Andronicus	24	38. Sabbat
23. Woche		Kathol. Vom großen Abendmahle. Luc. 14. Prot. Vom reichen Manne. Luc. 16.					
Sonntag	30	**C 2** Ferd.	**C 1 Tr.** F.	18	**E 5** P. u. D.	25	
Montag	31	Angela	Petronella	19	Patricius	26	

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 5. um 4 Uhr 9 Min. Abends.

☽ Erſtes Viertel den 12. um 8 U. 42 M. Morgens.

○ Vollmond den 20. um 9 Uhr 56 Min. Morgens.

☾ Letztes Viertel den 28. um 7 U. 36 M. Morgens.

Mond in Erdnähe den 5. um 10 Uhr Abds., in Erdferne den 19. um 7 Uhr Abends.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Zwillinge den 21. um 1 U. 9 M. Abds.

—

Muthmaßliche Witterung.

Mai, den 2. ganz ſchön und warm, bis auf den 22. iſt manchmal Donner und Gewitter, warm und fruchtbar, 23. trüb, 24., 26. bis 29. trüb und froſtig, bis zum Ende kalt.

Der Tag nimmt zu: 1 St. 16 Min.

Am 4. Florian, Feiertag in Oberöſterreich; — am 16. Johann von Nepomuk, Feiertag in Böhmen.

Juni

1875.

Perlenſchmuck kann wohl beglücken
Den, der ihn zu ſchätzen weiß;
Doch auch Schweißesperlen ſchmücken,
Bringt die Arbeit ſie und Fleiß.

Grasmona

30 Tage.

23. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen Mai 1875		Juden IX. Ijar 5635
Dienstag	1	Gratiana	Nikomedes	20	Thalleläus	27	
Mittwoch	2	Erasmus	Ephraim	21	Conſt. u. H.	28	
Donnerst.	3	Clotildis	Erasmus	22	**Chr. Him.**	29	
Freitag	4	Herz Jeſufeſt	Carpaſius	23	Michael B.	1	Sivan N. Ch.
Samstag	5	Bonifacius	Bonifacius	24	Simeon	2	39. Sabbat
24. Woche		Kathol. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Prot. Vom großen Abendmahle. Luc. 14.					
Sonntag	6	**E 3** Norbert	**E 2 Tr. B.**	25	**E 6** Haupt J.	3	
Montag	7	Lucretia	Lucretia	26	Karpus	4	
Dienstag	8	Medardus	Medardus	27	Helladius	5	V. d. W. F.
Mittwoch	9	Prim. u. Fel.	Prim. u. Fel.	28	Eutyches	6	Wochenfeſt
Donnerst.	10	Margaretha	Onuphrius	29	Theodoſia	7	2. Feſt
Freitag	11	Barnabas	Barnabas	30	Iſaak M.	8	
Samstag	12	Johann F.	Baſilides	31	Hermeias	9	40. Sabbat
25. Woche		Kathol. Vom Fiſchzuge Petri. Luc. 5. Prot. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.					
Sonntag	13	**E 4** A. v. P.	**E 3 Tr. T.**	1	Juni **Pfgſtf.**	10	
Montag	14	Baſilius	Antonia	2	**Pfingſtm.**	11	
Dienstag	15	Vitus	Vitus	3	Lucilian	12	
Mittwoch	16	Benno B.	Juſtina	4	Quatember	13	
Donnerst.	17	Adolf	Volmar	5	Dorotheus	14	
Freitag	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Hilarion	15	
Samstag	19	Juliana F.	Silverius	7	Theodatus	16	41. Sabbat
26. Woche		Kathol. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5. Prot. Seid barmherzig wie euer Vater. Luc. 6.					
Sonntag	20	**E 5** Silver.	**E 4 Tr.** Sil.	8	**E 1 A. H.**	17	
Montag	21	Alois v. G.	Albanus	9	Cyrillus A..	18	
Dienstag	22	Paulinus	Achatius	10	Alex. u. Ant.	19	
Mittwoch	23	Edeltrud	Baſilius	11	Bartholom.	20	
Donnerst.	24	Johann d. T.	Johann d. T.	12	Onuphrius	21	
Freitag	25	Proſper	Eulogius	13	Aquilina	22	
Samstag	26	Joh. u. Paul	Jeremias	14	Eliſäus	23	42. S. B. M.
27. Woche		Kathol. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8. Prot. Vom reichen Fiſchzuge. Luc. 5.					
Sonntag	27	**E 6** Ladisl.	**E 5 Tr.** Ph.	15	**E 2** Amos P.	24	
Montag	28	Leo II. P. †	Leo u. Joſua	16	Tychon	25	
Dienſtag	29	**Ptr. u. Paul**	**Ptr. u. Paul**	17	Manuel	26	
Mittwoch	30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18	Leontius	27	

Himmels-Erſcheinungen

● Neumond den
um 11 Uhr 26 M
Abends.

☽ Erſtes Viertel d
0. um 9 U. 1
Abends.

○ Vollmond den
um 1 Uhr 1 M
Morgens.

☾ Letztes Viertel d
26. um 3 U. 45
Abends.

Mond in Erdnä
den 3. um 7 U
Abds., in Erdfer
den 16. um 1 U
Morgens.

Die Sonne tritt
das Zeichen d. Krebſ
den 21. um 9 U
40 M. Abds.
Sommer-Anfang

—

Muthmaßlich Witterung.

Juni, anfänglich R
und rauhe Luft b
zum 8., darauf ſch
u. warm bis den 2
dann Wind, Reg
und ſchaurig, den 2
Reif, darauf bis zu
warmes Wetter m
zu Ende vermiſch

—

Der Tag nimmt b
20. noch zu um
Min., dann bis zu
Ende wieder ab u
4 Minuten.

Am 24. Johann d. T., Feiertag in Slavonien; — am 27. Ladislaus K., Feiertag i Siebenbürgen.

Juli
1875.

Zwiſchen fruchtgefüllten Aehren
Pflegt oft Unkraut ſich zu mehren;
Zwiſchen weiſer Männer Lehren
Kann man Paradoxes hören!

Wärmemonat
31 Tage.

27. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen Juni 1875		Juden X. Sivan 5635
Donnerst.	1	Theobaldus	Theobald	19	Judas Ap.	28	
Freitag	2	Mariä Heimſ.	Mariä Heimſ.	20	Methodius	29	
Samstag	3	Heliodor	Cornelius	21	Julianus	30	43. S. N. C.
28. Woche		Kathol. Von den falſchen Propheten. Matth. 7. Prot. Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.					
Sonntag	4	**E 7** Udalrich	**E 6 Tr.** Ud.	22	**E 3** Euſebius	1	Thamuz
Montag	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina	2	
Dienstag	6	Jſaias Pr.	Goar	24	Geb. Joh. d. T.	3	
Mittwoch	7	Willibald	Willibald	25	Febronia	4	
Donnerst.	8	Kilian	Kilian	26	David Th.	5	Tekuſah
Freitag	9	Anatolia	Louiſe	27	Faſten-Ende	6	
Samstag	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyrus u. Joh.	7	44. Sabbat
29. Woche		Kathol. Vom ungerechten Haushalter. Luc. 16. Prot. Jeſus ſpeiſet 4000 Mann. Marc. 8.					
Sonntag	11	**E 8** P. I. P.	**E 7 Tr.** P.	29	**E 4 P. u. P.**	8	
Montag	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apoſtel	9	
Dienstag	13	Margaretha	Margaretha	1	Juli. C. u. D.	10	
Mittwoch	14	Bonaventura	Bonaventura	2	Kleid Mariä	11	
Donnerst.	15	Apoſtel Theil.	Apoſtel Theil.	3	Hyacinth	12	
Freitag	16	Mar. v. Berg	Ruth	4	Andreas Cr.	13	
Samstag	17	Alexius	Alexius	5	Athanaſius	14	45. Sabbat
30. Woche		Kathol. Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19. Prot. Von den falſchen Propheten. Matth. 7.					
Sonntag	18	**E 9** Friedrich	**E 8 Tr.** M.	6	**E 5** Siſon	15	
Montag	19	Aurelia	Rufina	7	Thomas	16	
Dienstag	20	Elias Pr.	Elias	8	Procopius	17	Faſt. Tpl. E.
Mittwoch	21	Praxedes	Pauline	9	Pancratius	18	
Donnerst.	22	Maria Magd.	Magdalena	10	45 Märtyrer	19	
Freitag	23	Apollinaris	Apollinaris	11	Euphemia	20	
Samstag	24	Chriſtine	Chriſtine	12	Proclus	21	46. Sabbat
31. Woche		Kathol. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18. Prot. Vom ungerechten Haushalter. Luc. 16.					
Sonntag	25	**E 10** Jac.	**E 9 Tr.** J.	13	**E 6** Gab. E.	22	
Montag	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.	23	
Dienstag	27	Pantaleon	Martha	15	Cerycus	24	
Mittwoch	28	Victor P.	Pantaleon	16	Athenogenes	25	
Donnerst.	29	Martha J.	Beatrix	17	Marine	26	
Freitag	30	Abdon u. Sen	Abdon	18	Aemilian	27	
Samstag	31	Ignaz v. L.	Erneſtine	19	Dius u. Mkr.	28	47. S. B. M.

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 3. um 6 Uhr 30 Min. Morgens.

☽ Erſtes Viertel den 10. um 11 U. 46 M. Morgens.

○ Vollmond den 18. um 2 Uhr 32 Min. Abends.

☾ Letztes Viertel den 25. um 9 U. 45 Min. Abends.

Mond in Erdnähe den 1. um 2 Uhr Abds. und den 29. um 10 Uhr Mgs., in Erdferne den 13. um 3 Uhr Abds. und den 3. um 7 Uhr Mrgs.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Löwen den 23. um 8 Uhr 40 Min. Mgs.

Anf. der Hundstage.

Muthmaßliche Witterung.

Juli fängt an mit kühlem Wetter, bis auf den 9. und 12. heißes Wetter, die Nächte ſind kühl, 13. und 14. bis zum Ende große Hitze.

Der Tag nimmt ab: 56 Minuten.

Am 5. Cyrill und Methodius, Feiertag in Mähren; — am 20. Elias, Feiertag in Croatien.

Auguſt
1875.

Die Vogelſcheuche wie bekannt
Dient Feld und Baum zu ſchützen.
Doch hohler Lehren Unverſtand
Wird nie im Leben nützen!

Hitzemonat
31 Tage.

		Katholiken	Protestanten	Griechen Juli 1875		Juden XI. Thamuz 5635	
32. Woche		Kathol. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7. Prot. Jeſus weint über Jeruſalem. Luc. 19.					
Sonntag	1	C 11 Pet. K.	C 10 Tr. P.	20	C 7 Elias P.	29	
Montag	2	Portiunkula	Guſtav	21	Simeon	1	Ab. R. Chod.
Dienstag	3	Stephan E.	Auguſt	22	Mar. Magd.	2	
Mittwoch	4	Dominicus	Dominic.	23	Phokas M.	3	
Donnerst.	5	Maria Schnee	Oswald	24	Chriſtine	4	
Freitag	6	Verkl. Jeſu	Sixtus	25	Anna	5	
Samstag	7	Cajetan	Donatus	26	Hermolaus	6	48. Sabbat
33. Woche		Kathol. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10. Prot. Vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18.					
Sonntag	8	C 12 Cyr.	C 11 Tr. E.	27	C 8 Pantal.	7	
Montag	9	Romanus	Roland	28	Prochorus	8	
Dienstag	10	Laurentius	Laurentius	29	Kallinikus	9	Faſt. Tpl. Z.
Mittwoch	11	Suſanna	Hermann	30	Silas	10	
Donnerst.	12	Clara	Clara	31	Eudocimus	11	
Freitag	13	Caſſian	Caſſian	1	Aug. F. Anf.	12	
Samstag	14	Euſebius †	Euſebius	2	Stefan M.	13	49. Sab. N.
34. Woche		Kathol. Jeſus heilet 10 Ausſätzige. Luc. 17. Prot. Jeſus heilt einen Taubſtummen. Marc. 7.					
Sonntag	15	C 13 M. H.	C 12 M. H.	3	C 9 If. u. D.	14	
Montag	16	Rochus B.	Rochus	4	7 Schl. in E.	15	Freudentag
Dienstag	17	Bertram	Bertram	5	Euſignius	16	
Mittwoch	18	Helene	Agapetus	6	Verkl. Chr.	17	
Donnerst.	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Domitius	18	
Freitag	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian	19	
Samstag	21	Joh. Franzis.	Adolf	9	Mathias Ap.	20	50. Sabbat
35. Woche		Kathol. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. Prot. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.					
Sonntag	22	C 14 Tim.	C 13 Tr. T.	10	C 10 Laur.	21	
Montag	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.	22	
Dienstag	24	Bartholom.	Bartholom.	12	Photius	23	
Mittwoch	25	Ludwig K.	Ludwig	13	Maximus	24	
Donnerst.	26	Zephyrin	Zephyrin	14	Michäas Pr.	25	
Freitag	27	Joſef Cal.	Gebhard	15	Mar. H. F.-E.	26	
Samstag	28	Auguſtinus	Auguſtin	16	Schweißtuch	27	51. S. B. M.
36. Woche		Kathol. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7. Prot. Jeſus heilt 10 Ausſätzige. Luc 17.					
Sonntag	29	C 15 Schtzgl.	C 14 Tr. J.	17	C 11 Di. M.	28	
Montag	30	Roſa v. L.	Rebecca	18	Flor. u. Laur.	29	
Dienstag	31	Raimund	Paulinus	19	Andreas M.	30	Roſch Chod.

Himmels-Erſcheinungen.

● Neumond den 1
um 2 Uhr 33 Min
Abends.

☽ Erſtes Viertel de
9. um 4 U. 36 M
Morgens.

○ Vollmond den 17
um 2 Uhr 40 Min
Morgens.

☾ Letztes Viertel de
24. um 2 U. 44 M
Morgens.

● Neumond den 31
um 0 Uhr 47 Min
Morgens.

Mond in Erdnäh
den 24. um 1 U
Abends, in Erdfern
den 10. um 8 U. Mg

Die Sonne tritt i
das Zeichen der Jung
frau den 23. um
U. 21 M. Abends.

Ende der Hundstage

—

Muthmaßliche Witterung.

Auguſt fängt an mi
warmem Wetter, da
nach unluſtig bis de
11., wo es abgekühl
iſt bei öfterem Regen
vom 17. völlig heite
und drückende Hitze
zum Ende hin Ge
witter und etwas ab
gekühlt.

—

Der Tag nimmt ab
1 St. 34 Min.

Am 16. Rochus, Feiertag in Croatien; — am 20. Stephan, Feiertag in Ungarn.

1875. **August.** 31. Tage.

September
1875.

Satan düngte, heißt's, die Traube
Mit dem Blute erſt der Taube,
Dann vom Löwen, dann vom Schwein —
Warnung ſoll's dem Trinker ſein!

Obſtmonat
30 Tage

36. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen Auguſt 1875		Juden XIII. Elul 5635
Mittwoch	1	Aegidius	Aegidius	20	Samuel	1	Elul.
Donnerst.	2	Stephan K.	Abſolon	21	Thaddäus A.	2	
Freitag	3	Seraphine	Manſuet	22	Agathonicus	3	
Samstag	4	Roſalia	Roſalia	23	Lupus	4	52. Sabbat
37. Woche		Kathol. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14. Prot. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
Sonntag	5	**E 16** Laur.	**E 15 Tr.** H.	24	**E 12** Euty.	5	
Montag	6	Magnus	Magnus	25	Bartholom.	6	
Dienstag	7	Regina	Regina	26	Adrian	7	
Mittw.	8	**MariäGeb.**	**MariäGeb.**	27	Poemen	8	
Donnerst.	9	Gorgonius	Gorgonius	28	Moſes Aeth.	9	
Freitag	10	Nicolaus v. T	Jodocus	29	Joh. Enth.	10	
Samstag	11	Prot. u. Hyac.	Protus	30	Alexander	11	53. Sabbat
38. Woche		Kathol. Vom größten Gebot. Matth. 22. Prot. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.					
Sonntag	12	**E 17 M. N. F**	**E 16 Tr.** S	31	**E 13** G. M.	12	
Montag	13	Maternus	Maternus	1	Sept. Sym.	13	
Dienstag	14	†-Erhöhung	†-Erhöhung	2	Mamas M.	14	
Mittwoch	15	Quat. N. †	Nicomedes	3	Anthimus	15	
Donnerst.	16	Ludmilla	Euphemia	4	Babylas	16	
Freitag	17	Hildegard †	Lambert	5	Zacharias	17	
Samstag	18	Thom. v. V. †	Titus	6	Michael Erz.	18	54. Sabbat
39. Woche		Kathol. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9. Prot. Jeſus heilt einen Waſſerſüchtigen. Luc. 14.					
Sonntag	19	**E 18** Jan.	**E 17 Tr.** S.	7	**E 14** Sozon	19	
Montag	20	Euſtachius	Fauſta	8	**Mar. Geb.**	20	
Dienstag	21	Matth. Ev.	Matth. Ev.	9	Joachim	21	
Mittwoch	22	Mauritius	Moriz	10	Menodora	22	
Donnerst.	23	Thekla J.	Thekla	11	Theodora	23	
Freitag	24	Rupertus	Gerhard	12	Autonomus	24	
Samstag	25	Cleophas	Cleophas	13	Cornelius H.	25	55. S. V. M.
40. Woche		Kathol. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22. Prot. Vom größten Gebote. Matth. 22.					
Sonntag	26	**E 19** Cyp.	**E 18 Tr.** C.	14	**E 15** †-Erh.	26	Selichot
Montag	27	Cos. u. Dam.	Adolf	15	Nicetas	27	
Dienstag	28	Wenzel K.	Wenzel K.	16	Euphemia	28	
Mittwoch	29	Michael E.	Michael E.	17	Quatember	29	V. des Neuj.
Donnerst.	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenias	1	Neujahr 5636

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 7. um 10 U. 44 M. Abends.

○ Vollmond den 15. um 1 Uhr 47 Min. Abends.

☾ Letztes Viertel den 22. um 8 U. 8 Min. Morgens.

● Neumond den 29. um 2 Uhr 1 Min. Abends.

Mond in Erdferne den 7. um 3 Uhr Morgens, in Erdnähe den 19. um 3 Uhr Morgens.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Wage den 23. um 0 Uhr 14 Min. Abds.

Herbſt-Anfang.

—

Muthmaßliche Witterung.

September fängt an mit unluſtigem Wetter und Regen, bis auf den 10., dann ſchönes Wetter bis 14., darnach 3 Tage Regen, drei Tage wieder ſchön, den 21. Regen bis 25., darnach ſchön bis zum Ende.

—

Der Tag nimmt ab 1 St. 42 Min.

Am 1. Aegydius, Feiertag in Kärnten; — am 24. Rupertus, Feiertag in Salzburg; — am 28. Wenzeslaus, Feiertag in Böhmen; — am 29. Michael, Feiertag in Galizien.

October 1875.

Scharfes Auge, ruhig Blut,
Bald Geduld, bald raſchen Muth
Braucht der Jäger nicht allein —
Jeder Menſch im Thun und Sein!

Reifmonat 31 Tage.

40. Woche		Katholiken	Proteſtanten	Griechen September 1875		Juden 1. Tiſchri 5636	
Freitag	1	Remigius	Benignus	19	Trophimus	2	2. Feſt.
Samstag	2	Leodegar	Leodegar	20	Euſtathius	3	1 Sabbat
41. Woche		Kathol. Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4. Prot. Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.					
Sonntag	3	C 20 R. K. F.	C 19 Tr. E.	21	C 16 Cod.	4	Faſt. Gedal.
Montag	4	Franz Ser.	Franz Ser.	22	Phokas	5	
Dienstag	5	Placidus	Fides	23	Joh. d. T. E.	6	
Mittwoch	6	Bruno	Friederike	24	Thekla	7	Tekufah
Donnerst.	7	Juſtina	Amalia	25	Euphroſyne	8	
Freitag	8	Brigitta	Pelagia	26	Johann Ev.	9	V. d. Verſ.
Samstag	9	Dionyſius	Dionyſius	27	Calliſtratus	10	Verſ.-F. 2 S.
42. Woche		Kathol. Von des Königs Rechnung. Matth. 18. Prot. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22.					
Sonntag	10	C 21 Fr. B.	C 20 Tr. G.	28	C 17 Evar.	11	
Montag	11	Nicaſius	Burkhard	29	Cyriakus	12	
Dienstag	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor B.	13	
Mittwoch	13	Coloman	Eduard	1	Octob. A. u. R.	14	V. d. Laub. F.
Donnerst.	14	Calliſtus	Calliſtus	2	Cyprian	15	Laubh.-F.
Freitag	15	Thereſia	Hedwig	3	Dionyſius	16	2. Feſt.
Samstag	16	Gallus Abt	Gallus Abt	4	Hierotheus	17	3. Sabbat
43. Woche		Kath. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22. Prot. Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4.					
Sonntag	17	C 22 K. W. F.	C 21 Tr. F.	5	C 18 Evar.	18	
Montag	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	6	Thomas A.	19	
Dienstag	19	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius	20	
Mittwoch	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia	21	Palmenfeſt
Donnerst.	21	Urſula	Urſula	9	Jacob Ap.	22	Laubh. E.
Freitag	22	Cordula	Cordula	10	Eulampius	23	Geſetzfreude
Samstag	23	Johann Cap.	Severinus	11	Philipp Ap.	24	5 S. v. d. N. M.
44. Woche		Kathol. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9. Prot. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.					
Sonntag	24	C 23 R. E.	C 22 Tr. S.	12	C 19 Prob.	25	
Montag	25	Chryſanthus	Wilhelmine	13	Carpus	26	
Dienstag	26	Amandus	Evariſtus	14	Nazarius	27	
Mittwoch	27	Frumentius	Sabina	15	Lucian	28	
Donnerst.	28	Sim. u. Juda	Sim. u. Juda	16	Longinus	29	
Freitag	29	Narciſſus	Narciſſus	17	Hoſeas	30	Roſch Chod.
Samstag	30	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.	1	Marcheſchwan.
45. Woche		Kathol. Vom Schifflein Chriſti. Matth. 8. Prot. Vom Zinsgroſchen. Matth. 22.					
Sonntag	31	C 24 Wolf.	C 23 Rf.-F.	19	C 20 Jo. Pr.	2	

Am 15. Hedwig, Feiertag in Schleſien.

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 7. um 5 U. 11 M. Abends.

○ Vollmond den 15. um 0 Uhr 29 Min. Morgens.

☾ Letztes Viertel den 21. um 3 U. 19 Min. Abends.

● Neumond den 29. um 6 Uhr 18 Min. Abends.

Mond in Erdferne den 4. um 11 Uhr Abends, in Erdnähe den 16. um 9 Uhr Abends.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Scorpions den 23. um 8 U. 51 Min. Abds.

Muthmaßliche Witterung.

October fängt mit ſchönem Wetter an, bis auf den 8., da trübes Wetter ſich erhebet, 14. und 15. ſchöne Zeit, den 17. fängt es an zu reifen, 18. gefriert es, vom 19. bis 21. Nachmittags allzeit ſchön und warm, bis zum Ende trüb.

Der Tag nimmt ab: 1 St. 43 Min.

October.

31 Tage.

November
1875.

Wo wir Sternenform erblicken,
Künd'gen ſie des Himmels Näh':
Blumen ſie im Frühling ſchicken
Und im Winter Flockenſchnee!

Nebelmonat
30 Tage.

45. Woche		Katholiken	Proteſtanten		Griechen October 1875		Juden II. March. 5636
Montag	1	**Aller Heil.**	**Aller Heil.**	20	Artemius	3	Faſten
Dienstag	2	Aller Seelen	Aller Seelen	21	Hilarion	4	
Mittwoch	3	Hubertus	Gottlieb	22	Acerbius	5	
Donnerst.	4	Carl Borrom.	Emerich	23	Jacob Ap.	6	Faſten
Freitag	5	Emerich	Blandine	24	Arethas	7	
Samstag	6	Leonhard	Erdmann	25	Marcian	8	6. Sabbat
46. Woche		Kathol. Vom guten Samen. Matth. 13. Prot. Von des Oberſten Tochter. Matth. 9.					
Sonntag	7	**E 25** Engl.	**E 24 Tr.**M.	26	**E 21** Dem.	9	
Montag	8	Gottfried	Severus	27	Neſtor	10	Faſten
Dienstag	9	Theodor	Theodor	28	Stephan S.	11	
Mittwoch	10	Andreas Av.	Probus	29	Anaſtaſia	12	
Donnerst.	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius	13	
Freitag	12	Kunibert	Jonas	31	Stachys	14	
Samstag	13	Stanislaus	Briccius	1	Nov. Cosm.	15	7. Sabbat
47. Woche		Kathol. Vom Senfkörnlein. Matth. 13. Kathol. und Prot. Vom Greuel der Verwüſtung. Matth. 24.					
Sonntag	14	**E 26** Ben.	**E 25 Tr.** L.	2	**E 22** Acind.	16	
Montag	15	**Leopold**	**Leopold**	3	Acepſymas	17	
Dienstag	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicius	18	
Mittwoch	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaction	19	
Donnerst.	18	Odo Abt	Gelaſius	6	Paulus	20	
Freitag	19	Eliſabeth	Eliſabeth	7	Hieronym.	21	
Samstag	20	Felix v. V.	Edmund	8	Erz. Michael	22	8. Sabbat
48. Woche		Kathol. Vom Greuel der Verwüſtung. Math. 24. Prot. Wann des Menſchen Sohn kommen wird. Matth. 25.					
Sonntag	21	**E 27** M. O.	**E 26 Tr.**M.	9	**E 23** Oneſ.	23	
Montag	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Eraſtus	24	
Dienstag	23	Clemens	Clemens	11	Victor	25	
Mittwoch	24	Johann v. Kr.	Emilie	12	Johann El.	26	
Donnerst.	25	Katharina	Katharina	13	Johann Chr.	27	
Freitag	26	Conrad	Conrad	14	Philipp Ap.	28	
Samstag	27	Virgilius	Günther	15	Faſten-Anfg.	29	9. S. V. d. M.
49. Woche		Kathol. Es werden Zeichen geſchehen. Luc. 21. Prot. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. Matth. 21.					
Sonntag	28	**E 1 Advſ.**	**E 1 Advſ.**	16	**E 24** Matth.	30	Roſch Chod.
Montag	29	Saturnius	Walter	17	Gregor Th.	1	Kislev
Dienſtag	30	Andreas Ap.	Andreas A.	18	Platon u. R.	2	Auf. d. Geb.

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 6. um 10 U. 58 M. Morgens.

○ Vollmond den 13. um 10 Uhr 35 Min. Morgens.

☾ Letztes Viertel den 20. um 1 U. 43 M. Morgens.

● Neumond den 28. um 0 Uhr 50 Min. Morgens.

Mond in Erdferne den 1. um 3 Uhr Abends, und den 28. um 11. Uhr Abends, in Erdnähe den 14. um 4 Uhr Mrgs.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Schützen den 22. um 5 Uhr 27 M. Abds.

Muthmaßliche Witterung.

November fängt mit ſchönem Wetter an, bis den 7., da bei faſt ſtetem Nebel u. trübem Wetter Regen einfällt, vom 11. bis 16. Schnee, begleitet von heftigen Stürmen und Regen, dann drei Tage ſchön, darnach wechſelnde Witterung bis zum 28., wo Reif und ziemliche Kälte eintritt.

Der Tag nimmt ab: 1 St. 15 Min.

Am 2. Juſtus, Feiertag im Trieſter Gebiete; — am 15. Leopold, Feiertag in Nieder-Oeſterreich; — am 27. Virgilius, Feiertag in Südtirol.

December 1875.

Des Jahres und des Kalenders Schluß
Bringt ſtets den alten Weihnachtsgruß:
Gebt Gott die Ehr' — und Freud' und Frieden
Wer guten Willens iſt hienieden!

Schneemonat 31 Tage.

49. Woche	Katholiken		Proteſtanten	Griechen November 1875		Juden III. Kislev 5636	
Mittwoch	1	Eligius †	Longinus	19	Abadius	3	
Donnerſt.	2	Bibiana	Aurelia	20	Gregor v. D.	4	
Freitag	3	Franz Xav. †	Caſſian	21	Mar. Eintr.	5	
Samſtag	4	Barbara †	Barbara	22	Philemon	6	10. Sabbat
50. Woche	Kathol. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11. Prot. Es werden Zeichen geſchehen. Matth. 21.						
Sonntag	5	**E 2 Adv. S.**	**E 2 Adv. A.**	23	**E 25** Am.	7	
Montag	6	Nikolaus B.	Nikolaus	24	Katharina	8	
Dienſtag	7	Ambroſius †	Agathon	25	Clemens	9	
Mittw.	8	**Mar Empf.**	**Bußtag**	26	Georg P.	10	
Donnerſt.	9	Leocadia	Joachim	27	Jacob	11	
Freitag	10	Judith †	Judith	28	Stephan	12	
Samſtag	11	Damaſus †	Damaſus	29	Paramon	13	11. Sabbat
51. Woche	Kathol. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zu Johannes. Joh. 1. Prot. Als Johannes im Gefängniſſe war. Matth. 11.						
Sonntag	12	**E 3 Adv. M.**	**E 3 Adv. E.**	30	**E 1 Adv.** A.	14	
Montag	13	Lucia	Lucia	1	Dec. Nahum	15	
Dienſtag	14	Spiridion	Nicaſius	2	Habakuk	16	
Mittwoch	15	Quatember †	Ignaz	3	Sophonius	17	
Donnerſt.	16	Adelheid	Ananias	4	Barbara	18	
Freitag	17	Lazarus †	Lazarus	5	Sabbas	19	
Samſtag	18	Gratianus †	Wunibald	6	Nicolaus	20	12. S W. u. M.
52. Woche	Kathol. Im 15. Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius. Luc. 3. Prot. Die Juden ſandten Prieſter und Leviten zu Johannes. Joh. 1.						
Sonntag	19	**E 4 Adv. R.**	**E 4 Adv. A.**	7	**E 2 Adv.** A.	21	
Montag	20	Liberatus	Ammon	8	Patapius	22	
Dienſtag	21	Thomas Ap.	Thomas Ap.	9	**Mar. Emp.**	23	
Mittwoch	22	Demetrius †	Beata	10	Menas	24	Lichtanz.
Donnerſt.	23	Victoria	Dagobert	11	Daniel St.	25	Tempelweihe
Freitag	24	Ad. u. Eva †	Adam u. Eva	12	Spiridion	26	
Samſtg.	25	**Chriſtfeſt**	**Weihnachts.**	13	Euſtratius	27	13 S v. N M.
53. Woche	Kathol. und Prot. Joſeph und Maria verwunderten ſich. Luc. 2.						
Sonntag	26	**E Steph.** M.	**E Steph.** M.	14	**E 3 Adv.** T.	28	
Montag	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleutherius	29	
Dienſtag	28	Unſch. Kinder	Unſch. Kinder	16	Aggäus	30	Roſch Ch.
Mittwoch	29	Thomas B.	Jonathan	17	Quatember	1	Tebeth
Donnerſt.	30	David K.	David	18	Sebaſtian	2	E. d. Tplw.
Freitag	31	Sylveſter	Gottlob	19	Bonifacius	3	

Himmels-Erſcheinungen.

☽ Erſtes Viertel den 6. um 3 Uhr 2 M. Morgens.

○ Vollmond den 12. um 8 Uhr 51 Min. Abends.

☾ Letztes Viertel den 19. um 4 Uhr 1 M. Abends.

● Neumond den 27. um 8 Uhr 10 Min. Abends.

Mond in Erdferne den 25. um 11 Uhr Abds., in Erdnähe den 12. um 5 Uhr Abends.

Die Sonne tritt in d. Zeichen des Steinbockes den 22. um 6 Uhr 20 M. Mgs.

Winter-Anfang.

—

Muthmaßliche Witterung.

December fängt an mit Nebel u. Schnee bis zum 10., dann trocken bis den 18., rauh und froſtig bis 28., da es regnet, 30., 31. ſchönes Wetter.

—

In dieſem Monate nimmt der Tag bis 20. noch um 23 Min. ab, dann bis zum Ende wieder zu um 6 Minuten.

Am 14. Spiridion, Feiertag in Dalmatien.

Türkiſch-arabiſcher Kalender 1291.

1.	Jänner	28.	Dſu'l-kade.	
9.	„	1.	Dſu'l-hedſche.	
16.	„	8.	„	Offenbarung Gottes.
18.	„	10.	„	Klein Bairam.
21.	„	13.	„	Glückliche Tage.
22.	„	14.	„	
23.	„	15.	„	
26.	„	18.	„	Teichfeſt.
30.	„	22.	„	Friedensfeſt.
3.	Februar	25.	„	Ali's Ring.
7.	„	1.	Moharrem 1292.	
16.	„	10.	„	Tod Huſſein's.
19.	„	13.	„	Glückliche Tage.
20.	„	14.	„	
21.	„	15.	„	
5.	„	16.	„	Jer. z. K. erkl.
9.	März	1.	Safer.	
21.	„	13.	„	Glückliche Tage.
22.	„	14.	„	
23.	„	15.	„	
6.	April	29.	„	Trompetenfeſt.
7.	„	1.	Rebi-el-awwel.	
14.	„	8.	„	Med. z. Reſ. erkl.
17.	„	11.	„	Heilige Nacht.
18.	„	12.	„	Geburt Mohamed's.
19.	„	13.	„	Glückliche Tage.
20.	„	14.	„	
21.	„	15.	„	
29.	„	23.	„	Tod Mohamed's.
7.	Mai	1.	Rebi-el-acher.	
19.	„	13.	„	Glückliche Tage.
20.	„	14.	„	
21.	„	15.	„	
5.	Juni	1.	Dſchemadi-el-awwel.	
12.	„	8.	„	Ali's Geburt.
17.	„	13.	„	Glückliche Tage.
18.	„	14.	„	
19.	„	15.	„	Ali's Tod.
24.	„	20.	„	Erob. Conſt.
5.	Juli	1.	Dſchemadi-el-acher.	
13.	„	9.	„	Ebubeker's Geburt.
17.	„	13.	„	Glückliche Tage.
18.	„	14.	„	
			Dſchemadi-el-acher.	
19.	Juli	15.	„	Glückliche Tage.
20.	„	16.	„	
24.	„	20.	Fatima's Geb.	
3.	Auguſt	1.	Redſcheb.	
6.	„	4.	„	Nacht d. Geheimn.
15.	„	13.	„	Glückliche Tage.
16.	„	14.	„	
17.	„	15.	„	
30.	„	28.	„	Moh. wird Proph.
31.	„	29.	„	Nacht der Himmelf.
2.	Sept.	1.	Schabân.	
4.	„	3.	„	Geburt Huſſein's.
14.	„	13.	„	Glückliche Tage.
15.	„	14.	„	
16.	„	15.	„	Nacht d. Prüfung.
17.	„	16.	„	Mecca z. Kaaba erkl.
1.	October	1.	Ramadan F. M.	
3.	„	3.	„	Buch Abraham.
4.	„	4.	„	Send. d. Korans.
7.	„	7.	„	D. Tora ſt. v. H.
13.	„	13.	„	Glückliche Tage.
14.	„	14.	„	
15.	„	15.	„	
18.	„	18.	„	Ev. Jeſu geſendet.
27.	„	27.	„	Nacht der Allmacht.
29.	„	29.	„	Trauert. Niederl.
31.	„	1.	Schewwâl	Gr. Bairam.
1.	Novemb.	2.	„	
2.	„	3.	„	
6.	„	7.	„	Tod Hamſa's.
12.	„	13.	„	Glückliche Tage.
13.	„	14.	„	
14.	„	15.	„	
15.	„	16.	„	Schlacht bei Ohud.
29	„	1.	Dſu'l-kade.	
2.	Decemb.	4.	„	7 Schläfer.
3.	„	5.	„	Bau der Kaaba.
5.	„	7.	„	Moſes Durchzug.
11.	„	13.	„	Glückliche Tage.
12.	„	14.	„	
13.	„	15.	„	
29.	„	1.	Dſu'l-hedſche.	

Genealogie des regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich.

Franz Joſeph der Erſte (Carl), Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn, Böhmen ꝛc., geb. 18. Auguſt 1830, regiert ſeit 2. December 1848, gekrönt als König von Ungarn zu Ofen 8. Juni 1867, vermählt 24. April 1854 mit

Kaiſerin **Eliſabeth** (Eugenia Amalia), Tochter des Herzogs Max in Baiern, geb. 24. December 1837.

Kinder: 1. Erzherzogin **Giſela** (Louiſe Maria), geb. 12. Juli 1856, vermählt am 20. April 1873 mit Leopold, Prinzen von Baiern.

2. Erzherzog **Rudolph** (Franz Carl Joſeph), des Kaiſerthums Oeſterreich Kronprinz und Thronfolger, k. Prinz von Ungarn, Prinz von Böhmen ꝛc., k. k. Oberſt, geb. 21. Auguſt 1858.

3. Erzherzogin **Maria Valeria**, geb. 22. April 1868.

Brüder Sr. Majeſtät des Kaiſers.

1. Erzherzog **Carl Ludwig**, k. k. FML., geb. 30. Juli 1833. Zum zweiten Male Witwer ſeit 4. Mai 1871 von Annunciata, Prinzeſſin von Sicilien; vermählt 23. Juli 1873 mit

Maria Thereſia, Tochter des Infanten Don Miguel von Portugal, geb. 24. Auguſt 1855.

Kinder zweiter Ehe: a) Erzherzog Franz Ferdinand, geb. 18. December 1863. b) Erzherzog Otto Franz Joſeph, geb. 21. April 1865. c) Erzherzog Ferdinand Carl, geb. 27. December 1868. d) Erzherzogin Margaretha Sophie, geb. 13. Mai 1870.

2. Erzherzog **Ludwig Victor**, k. k. General-Major, geb. 15. Mai 1842.

Vater Sr. Majeſtät des Kaiſers.

Erzherzog **Franz Carl** (Joſeph), k. k. FML., geb. 7. December 1802, Witwer ſeit 28. Mai 1872 von Sophie, Prinzeſſin von Baiern.

Vaters Geſchwiſter.

1. Kaiſer **Ferdinand I.** verzichtete auf den öſterreichiſchen Kaiſerthron am 2. Decbr. 1848, geb. zu Wien 19. April 1793, vermählt 27. Febr. 1831 mit

Kaiſerin **Maria Anna**, Prinzeſſin von Sardinien, geb. 19. Sept. 1803.

2. Erzherzogin **Maria Clementina**, geb. 1. März 1798; Witwe ſeit 10. März 1851 von Leopold, Prinzen von Salerno.

Großvaters Brüder und deren Nachkommen.

Söhne des am 1. März 1792 verſtorbenen Kaiſers Leopold I.

I. Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, geſt. 18. Juni 1824. Deſſen Sohn: Erzherzog Leopold II., Großherzog von Toscana, geſt. 29. Jänner 1870, vermählt 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzeſſin von Sicilien, geb. 19. December 1814. Kinder: 1) Erzherzogin Maria Iſabella, geb. 21. Mai 1834, vermählt 10. April 1850 mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sicilien; 2) Erzherzog Ferdinand IV., Großherzog von Toscana, k. k. General-Major, geb. 10. Juni 1835, vermählt 11. Jänner 1868 mit Alice, Prinzeſſin von Parma, geb. 27. December 1849. Kind 1. Ehe: Erzherzogin Maria Antonia, geb. 10. Jänner 1858. Kinder 2. Ehe: a) Erzherzog Leopold Ferdinand, geb. 2. December 1868. b) Erzherzogin Louiſe Antoinette, geb. 2. September 1870. c) Erzherzog Joſef Ferdinand, geb. 24. Mai 1872. d) Erzherzog Petrus Ferdinand, geb. am 12. Mai 1874. 3) Erzherzog Carl Salvator, kaiſ. königl. Oberſt, geb. 30. April 1839, vermählt 19. September 1861 mit Maria Immaculata, Prinzeſſin von Sicilien, geb. 14. April 1844. Kinder: a) Erzherzogin

Maria Thereſia, geb. 18. September 1862. b) Erzherzog Leopold Salvator, geb. 15. October 1863. c) Franz Salvator, geb. 21. Auguſt 1866. d) Caroline Maria, geb. 5. September 1869. e) Erzherzog Albrecht Salvator, geb. 22. November 1871. f) Erzherzogin Maria Antoinette, geb. 20. April 1874. 4) Erzherzogin Maria Louiſe, geb. 31. October 1845, vermählt 31. Mai 1865 mit Prinzen Carl von Iſenburg-Birſtein. 5) Erzherzog Ludwig Salvator, k. k. Oberſt, geb. 4. Auguſt 1847. 6) Erzherzog Johann Nepomuk, k. k. Major, geb. 25. November 1852.

II. Erzherzog Carl, geſt. 30. April 1847. Deſſen Kinder: 1) Albrecht, k. k. FM. und Oberkommandant der k. k. öſtr. Armee, geb. 3. Auguſt 1817, Witwer ſeit 2. April 1864 von Hildegarde, Prinzeſſin von Baiern. Tochter: Erzherzogin Maria Thereſia, geb. 15. Juli 1845, vermählt 18. Jänner 1865 mit Herzog Philipp von Württemberg. 2) Erzherzog Carl Ferdinand, k. k. General der Cavallerie, geb. 29. Juli 1818, vermählt 18. April 1854 mit Erzherzogin Eliſabeth, Tochter des Erzherzog Joſeph, Palatin, geb. 17. Jänner 1831. Kinder: a) Erzherzog Friedrich, k. k. Oberlieutenant, geb. 4. Juni 1856. b) Erzherzogin Maria, geb. 21. Juli 1858. c) Erzherzog Carl, geb. 5. September 1860. d) Erzherzog Eugen, geb. 21. Mai 1863. 3) Erzherzogin Maria Carolina, geb. 10. September 1825, vermählt 21. Februar 1852 mit Erzherzog Rainer. 4) Erzherzog Wilhelm, k. k. FZM., General-Artillerie-Inſpector und Großmeiſter des deutſchen Ordens, geb. 21. April 1827.

III. Erzherzog Joſef, geſt. 13. Jänner 1847. Deſſen Kinder 3. Ehe: 1) Erzherzogin Eliſabeth, geb. 17. Jänner 1831, zum 2. Male vermählt 18. April 1854 mit Erzherzog Carl Ferdinand. Kind 1. Ehe mit Erzherzog Ferdinand von Eſte: Maria Thereſia, geb. 5. Juli 1849, vermählt 20. Februar 1868 mit Prinzen Ludwig von Baiern. 2) Erzherzog Joſeph, k. k. FML. und Ober-Commandant der k. ungar. Landwehr, geb. 2. März 1833, vermählt 12. Mai 1864 mit Maria Clotilde, Prinzeſſin von Sachſen-Coburg-Gotha, geb. 8. Juli 1846. Kinder: a) Erzherzogin Maria Dorothea, geb. 14. Juni 1867. b) Erzherzogin Margaretha, geb. 6. Juli 1870. c) Erzherzog Joſeph, geb. 9. Auguſt 1872. 3) Erzherzogin Maria Henriette, geb. 23. Aug. 1836, vermählt 22. Aug. 1853 mit Leopold II., König der Belgier.

IV. Erzherzog Rainer, geſt. 16. Jänner 1853. Deſſen Söhne: 1) Erzherzog Leopold, k. k. General der Cavallerie und General-Genie-Inſpector, geb. 6. Juni 1823. 2) Erzherzog Erneſt, k. k. General der Cavallerie, geb. 8. Auguſt 1824. 3) Erzherzog Sigismund, k. k. FML., geb. 7. Jänner 1826. 4) Erzherzog Rainer, k. k. FML. und Landwehr-Ober-Commandant, geb. 11. Jänner 1827, vermählt 21. Februar 1852 mit Maria, Tochter des verſtorbenen Erzherzog Carl, geb. 10. September 1825. 5) Erzherzog Heinrich, k. k. FML., geb. 9. Mai 1828, vermählt 4. Februar 1868 mit Leopoldine Hofmann, Frau von Waideck, geb. 29. November 1842.

Sohn des Urgroßvaters Bruder,

des Erzherzog Ferdinand, geſt. 24. December 1806. Franz IV., geſt. 21. Jänner 1846. Deſſen Kinder: 1) Erzherzogin Maria Thereſia, geb. 14. Juli 1817, vermählt 7. November 1846 mit Heinrich Graf von Chambord. 2) Erzherzog Franz V., Herzog von Modena, k. k. FML., geb. 1. Juni 1819, vermählt 30. März 1842 mit Prinzeſſin Adelgunde von Baiern, geb. 19. März 1823. 3) Erzherzogin Maria Beatrix, geb. 13. Februar 1824, vermählt 6. Februar 1847 mit Don Juan Carlos von Bourbon.

Poſt-Kalender.

Poſtbeſtimmungen und Tarife.

Mit der Briefpoſt werden verſendet: Gewöhnliche Briefe, recommandirte Briefe (gegen Recepiſſe), Expreßbriefe, Correſpondenzkarten, Druckſachen, Waarenmuſter, Poſtanweiſungen und Zeitungen.

Inländiſcher Briefporto-Tarif
für Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter und Correſpondenzkarten.

Gewicht bis einſchließlich Zollloth	Gewöhnliche Briefe		Loco-Briefe	
	frankirt	unfrankirt	frankirt	unfrankirt
	Kreuzer		Kreuzer	
$^9/_{10}$	5	10	3	6
über $^9/_{10}$—15	10	15	6	9

Briefe im Gewichte von mehr als 15 Zollloth ſind von der Beförderung mit der Briefpoſt ausgeſchloſſen.

Unzureichend frankirte Briefe unterliegen der für unfrankirte Briefe feſtgeſetzten Taxe. Der Werth der verwendeten Marken oder Couverts-Stempel wird jedoch angerechnet und nur das nach Abzug des Markenwerthes noch fehlende Porto eingehoben.

Gewicht bis einſchließlich Zollloth	Frankirte Druckſachen	Frankirte Waarenproben, Muſter
	Kreuzer	
3	2	2
6	4	4
9	6	6
12	8	8
15	10	10
30	15	—

Waarenproben u. Druckſachen mit beigepackten Waarenproben ſind nur bis 15 Loth u. Druckſachen allein b. 1 Pfd. z. Beförderung per Briefpoſt zuläſſig. Unfrankirte Sendungen unterliegen denſelben Taxen wie unfrank. Briefe. Correſpondenzkarten per Stück 2 kr.

Recommandations-Gebühr für Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter u Correſpondenzkarten nach Orten des eigenen Beſtellungsbezirkes (Loco) pr. Stück 5 kr.; nach allen andern Orten in Oeſterreich-Ungarn pr. Stück 10 kr. Retour-Recepiſſe für Loco-Briefe 5 kr., für andere Briefe 10 kr.

Das Gewicht der Briefe und Schriftenpackete darf in Oeſterreich-Ungarn und in Deutſchland nicht über 15 Zollloth betragen. Inländiſche Schriftenpakete über 5 Zollloth können auch bei der Fahrpoſt aufgegeben werden.

Briefmarken und markirte Briefcouverts werden in Oeſterreich zu: 3, 5, 10, 15, 25 und 50 Kreuzer, und zu 2 Kreuzer nur Marken und Correſpondenzkarten und Streifbänder verkauft. Für jedes Couvert iſt außer der Markengebühr noch ein halber Kreuzer zu entrichten.

Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter, Correſpondenzkarten und Zeitungen, welche bei öſterr. Poſtämtern mit ungariſchen Werthzeichen (Marken oder Couverts) verſehen, aufgegeben werden, gelten als unfrankirt.

Die Briefmarken dürfen mit der Adreſſe überſchrieben werden. Das Ueberdrucken derſelben mit Privat-Stampiglien macht die Briefmarken ungiltig. Aus Brief-Couverts herausgeſchnittene Marken oder Stempelmarken, ferner verſtümmelte Briefmarken, d. i. ſolche, von denen der weiße Rand herum abgeſchnitten iſt und bereits einmal verwendete Briefmarken dürfen zur Frankirung der Briefe nicht verwendet werden.

Verdorbene Couverts, Correſpondenzkarten, dann Nachnahmeſcheine, Poſtnachnahmekarten und Poſtanweiſungen werden gegen Aufzahlung von 1 kr. gegen neue umgetauſcht.

Recommandirte Briefe ſind zu frankiren. Nach Deutſchland, können dieſelben frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Jeder recommandirte Brief kann auf beliebige Weiſe mit hartem Wachs, Oblaten, Siegelmarken, oder auch durch einfache Verklebung der Couvertflügel verſchloſſen werden. Recommandirte Briefe nach dem Auslande müſſen von Innen und Außen mit einem deutlichen Siegelabdruck verſehen ſein und bei Spitz-Couverten muß das Siegel alle vier Spitzen umfaſſen. Nach Frankreich, Italien, Portugal und Spanien müſſen dieſelben mit einem Kreuzcouvert verſehen und wenigſtens mit zwei gleichen Siegeln in Siegellack wohl verſchloſſen ſein, desgleichen nach allen jenen Orten, welche über dieſe Länder befördert werden.

Nachfrageſchreiben können über jeden recommandirten Brief auf Verlangen des Aufgebers gegen Vorweiſung des Aufgabs-Recepiſſes ausgefertigt werden. Die Gebühr beträgt für einen Locobrief 3 kr.; für einen andern inländiſchen Brief 5 kr., und für einen Brief nach Deutſchland 10 kr. Wenn jedoch der Aufgeber die Nichtzuſtellung des Briefes nachweiſt, oder das Retour-Recepiſſe nicht zurücklangte, ſo erfolgt das Nachfrageſchreiben unentgeltlich.

Ausländiſcher Briefporto-Tarif

für Briefe, Druckſachen, Waarenmuſter und Correſpondenzkarten.

Nach	Gebühr für frankirte				Recom.-Gebühr	Correſpondenzkarten
	gewöhnliche Briefe		Druckſachen und Waarenmuſter		per Stück	
	für je Zollloth	kr.	für je Zollloth	kr.	kr.	
Belgien	$^9/_{10}$	10	3	3	10	10
Dänemark u. Faröer Inſeln (ausgenommen Island)	$^9/_{10}$ üb. $^9/_{10}$—15	10 20	3	4	10	10
— Island	$^9/_{10}$ üb. $^9/_{10}$—15	15 30	3	7	10	15
Deutſches Reich mit Elſaß-Lothringen u. Luxenburg	$^9/_{10}$ üb. $^9/_{10}$—15	5 10	3 15—1 Pf.	2 15	10	2
Frankreich mit Algier	$^9/_{10}$	25	$2^4/_{10}$	6	21	25
Griechenland u. joniſche Inſeln	$^9/_{10}$	25	3	5	10	—
Großbritannien und Irland	$^9/_{10}$	13	3	4	10	13
Helgoland	$^9/_{10}$	5	3	2	10	2
Italien mit Kirchenſtaat	$^9/_{10}$	15	$2^1/_2$	2	10	15
Malta-Inſel via Italien	$^9/_{10}$	23	$2^4/_{10}$	5	*)	—
Niederlande	$^9/_{10}$	10	3	4	10	10
Norwegen	$^9/_{10}$	13	3	4	10	13
Portugal via Deutſchland	$^9/_{10}$	15	3	4	10	15
Rumänien (Moldau-Wal.)	$^9/_{10}$	10	3 15—1 Pf.	2 15	10	4
Rußland, Polen, Finnland (ausgenommen Grenzverkehr)	$^9/_{10}$	15	3	3	10	—
Schweden	$^9/_{10}$	13	3	4	10	13
Schweiz (Grenzverkehr ausgenommen)	$^9/_{10}$ üb. $^9/_{10}$—15	10 20	3 15—1 Pf.	2 15	10	4
Serbien aus Oeſterreich „ Ungarn	$^9/_{10}$ $^9/_{10}$	7 5	3 15—1 Pf.	15 2	10	—
Spanien mit Gibraltar, via Deutſchland	$^9/_{10}$	15	3	4	10	15
Türkei**)	$^9/_{10}$	15	3 15—1 Pf.	4 30	10	4

---

*) Recommandationsgebühr pr. Stück 10 kr. und pr. je $^9/_{10}$ Zoll. 16 kr.

**) In folgenden türkiſchen Orten befinden ſich k. und k. Poſtämter: Adrianopel, Antivari, Beirut, Burgas, Caipha, Cavalla, Conſtantinopel, Czer-

Muſterſendungen ſind nach Deutſchland, Rumänien, Schweiz und Serbien nur bis 15 Loth zuläſſig.

Nach Grönland ſind die Sendungen zu frankiren und recommandirte Briefe unzuläſſig. Für Druck und Muſter nach Island beträgt die Taxe von 12—15 Loth bloß 30 kr.

Expreßbriefe müſſen am linken unteren Rande der Adreſſe den Vermerk: „per Expreſſen zu beſtellen", enthalten. Die Beſtellgebühr beträgt 15 kr. im Orte des Abgabspoſtamtes. Dieſe Gebühren können durch Aufkleben von Briefmarken auf der Adreſſe entrichtet, und es kann der Brief entweder recommandirt, oder als gewöhnlicher Brief aufgegeben werden. Bei Expreßbriefen nach Deutſchland kann die Beſtellgebühr beliebig vom Aufgeber oder Adreſſaten bezahlt werden. Für Briefe, welche außer dem Orte des Abgabspoſtamtes zu beſtellen ſind, iſt außer dem Porto eine Botengebühr von 50 kr. pr. Meile ſo wie für jede Entfernung unter einer Meile zu entrichten, jedenfalls bleibt aber immer der Abſender für die Entrichtung der Gebühren verantwortlich. Wünſcht der Abſender, daß der Brief zu einer beſtimmten Stunde zugeſtellt werde, ſo muß er dies auf der Adreſſe anmerken.

Correſpondenzkarten nach allen Orten in der öſterr.-ungariſchen Monarchie und in Deutſchland koſten 2 kr. Dieſelben können durch Aufkleben der entſprechenden Marke auf der Rückſeite recommandirt werden.

Es ſteht übrigens Jedermann frei, ſich Correſpondenzblätter drucken oder lithographiren zu laſſen und in Oeſterreich-Ungarn mit einer 2 kr.-Marke frankirt zu verſenden. Dieſelben dürfen jedoch nebſt dem gedruckten oder lithographirten Texte keine anderen ſchriftlichen Mittheilungen enthalten. Die Adreſſe, Datum und Unterſchrift kann jedoch, wie bei Druckſachen, geſchrieben ſein. Solche gedruckte Karten können auch nach dem Auslande verſendet werden, und es ſind für dieſelben die für Druckſachen entfallenden Francogebühren zu entrichten.

Den Correſpondenzkarten im Inlande können auch Waarenproben oder Muſter beigeheftet werden, wenn ſie außer den für Waarenproben und Muſter zuläſſigen ſchriftlichen Vermerken keine anderen ſchriftlichen Mittheilungen enthalten und für jede 3 Zollloth mit einer 2 kr. Marke verſehen ſind.

Druckſachen im internen (öſterr.-ungar.) Poſtverkehre und im Wechſelverkehre mit Deutſchland, welche mit Marken frankirt und unter Kreuzband, Schleiſe oder bloß zuſammengelegt aufgegeben werden, ſo daß der Inhalt zu erſehen iſt, werden für je 3 Zoll. mit 2 kr., über 15 Zoll. bis 1 Pfd. mit 15 kr. ohne Unterſchied der Entfernung, bis zum Maximalgewichte von 1 Pfund, und wenn Waarenproben beigepackt ſind, bis 15 Loth befördert.

Die mittelſt der Copirpreſſe oder mittelſt Durchdruck hergeſtellten Schriftſtücke dürfen nicht als Druckſachen gegen die ermäßigte Taxe befördert werden.

Die Sendungen können auch aus gebundenen oder brochirten Büchern und offenen Karten (Geſchäftsaviſi, Preis-Courants, Familienanzeigen ꝛc. enthaltend) beſtehen. Die Karte muß aus einem feſten Papier angefertigt ſein, und die Größe derſelben ſoll nicht weſentlich von dem Maß eines Poſtanweiſungs-Formulares oder eines gewöhnlichen Poſt-Couverts abweichen.

Außer der Adreſſe, dem Datum und der Unterſchrift dürfen Druckſachen nichts Geſchriebenes und auch keine Zuſätze oder Aenderungen enthalten, welche durch Ueberdrucken, Ueberſtempeln, Ueberkleben von Worten, Ziffern oder Zeichen, durch Punktiren, Unterſtreichen, Durchſtreichen, Ausradiren, Durchſtechen, Ab- oder Ausſchneiden angebracht werden. Anſtriche am Rande zu dem Zwecke, die Aufmerkſamkeit des Leſers auf eine beſtimmte Stelle hinzulenken, ſind jedoch geſtattet. Bei Preis-Couranten, Curszetteln und Handels-Circularen iſt, außer der Angabe des Ortes, Datums, der Unterſchrift (Firmazeichnung) die handſchriftliche Eintragung der Preiſe, ſowie des Namens des Reiſenden, ferner die handſchriftliche oder auf mechaniſchem Wege bewirkte Aenderung der Preis-

---

nawoda, Dardanellen, Dede, Agatſch, Durazzo, Gallipoli, Jaffa, Janina, Jeruſalem, Ineboli, Kandia, Kanea, Keraſſunde, Küſtendje, Lagos, Larnaka, Metelin, Philippopel, Preveſa, Retimo, Rhodus, Ruſtſchuk, Salonich, Samſun, Santi-Quaranta, Seres, Smyrna, Sofia, Sulina, Tenedos, Trapezunt, Tſchesme, Tultſcha, Valona, Varna, Volo und Widdin. Briefe nach Orten der aſiatiſchen Türkei, wo ſich keine k. und k. Poſtämter befinden, ſind bis Conſtantinopel zu frankiren.

anſätze, des Namens des Reiſenden und die Angabe der Bezugs- oder Zahlungs-Modalitäten geſtattet; den Correctur-Bogen können Aenderungen und Zuſätze, welche die Correctur, die Ausſtattung und den Druck betreffen, hinzugefügt, auch kann denſelben das Manuſcript eingelegt werden. Die bei Correctur-Bogen erlaubten Zuſätze können, in Ermangelung des Raumes, auch auf beſonderen, dem Correcturbogen beigefügten Zetteln angebracht ſein.

Bücher können nach Orten im Inlande und nach Deutſchland und nach der Schweiz als Druckſachen gegen die ermäßigte Taxe befördert werden, auch darf in denſelben die Rechnung beigeſchloſſen und eine handſchriftliche Widmung eingetragen ſein. Nach anderen Ländern dürfen den Büchern keine Rechnungen und Widmungen beigeſchloſſen werden.

Zeitungen nach Großbritannien und Irland dürfen außer der Adreſſe keine anderen Schriftzeichen und auch keine Anſtriche am Rande enthalten.

Schleifen, markirte, für Druckſachen, ſind in allen Markenverſchleißorten, und zwar per 5 Stück um 11 kr. zu haben. Redactionen erhalten 60 Stück um 1 fl. 32 kr., bei Sendungen über 3 Zolloth iſt der Mehrbetrag mit Marken zu ergänzen und auf der Adreßſeite der Schleife aufzukleben. Aus den Schleifen ausgeſchnittene und auf andere Schleifen ꝛc. aufgeklebte Marken ſind ungiltig.

Waarenmuſter, nach Orten in Oeſterreich-Ungarn und Deutſchland beſtimmt, vorſchriftsmäßig beſchaffen und mit Marken frankirt, werden bis zum Maximalgewichte von 15 Loth mit 2 kr. für je 3 Zolloth befördert. Flüſſigkeiten, Glasgefäße, ſcharfe Inſtrumente u. dgl. ſind zu einer derartigen Verſendung als Muſter nicht geeignet. Die Sendungen müſſen ſo verpackt ſein, daß der Inhalt, als in Waarenproben beſtehend, leicht erkannt werden kann. In der Regel ſind die Sendungen entweder unter Band, oder in Säckchen zu verpacken.

Die Adreſſe muß den Vermerk : „Muſter“ enthalten. Auf der Adreſſe dürfen außerdem angegeben ſein: Der Name oder die Firma des Abſenders, die Fabriks- oder Handelszeichen einſchließlich der näheren Bezeichnung der Waare, die Nummern und die Preiſe. Außer den vorſtehenden Angaben dürfen die Sendungen keine handſchriftlichen Mittheilungen oder Vermerke irgend welcher Art enthalten.

Es iſt nicht geſtattet, der Waarenprobe einen Brief beizuſchließen oder anzuhängen, oder unter einem Bande anderweitige beſondere Sendungen unter Band, die wiederum für ſich förmlich adreſſirt ſind, zu vereinigen.

Nach Großbritannien und Irland können als Waarenproben auch Meſſer, Scheeren, Gabeln und ähnliche Gegenſtände verſendet werden, und nach denſelben Ländern und Italien auch rohe, geſponne, gefärbte und gezwirnte Seide ſelbſt mit Kaufwerth, jedoch nur bis zum Gewichte von 6 Zolloth.

Fahrpoſt.

Mit der Fahrpoſt werden befördert: 1. Sendungen mit Geld, Werthpapieren, Pretioſen, Waaren und andern Gegenſtänden mit angegebenem Werthe oder auch Sendungen ohne Werthangabe; 2. Schriften mit Werthangabe ohne Unterſchied des Gewichtes, ohne Werthangabe, jedoch nur im Gewichte über 5 Zollothe; 3. Sendungen mit Nachnahmen.

Von der Fahrpoſtbeförderung ſind ausgeſchloſſen: Lebende Thiere (Blutegel und Bienen ausgenommen) und alle durch Reibung, Druck oder überhaupt ſonſt leicht entzündbare Gegenſtände, welche wegen ihrer Beſchaffenheit den andern Sendungen verderblich werden können. Wenn derlei Sendungen ſich vorfinden, ſo hat der Aufgeber den Schaden zu erſetzen und 25 fl. Strafe zu zahlen.

Geldbrief-Converte, poſtämtliche, werden pr. Stück um 1 kr. verkauft. Sie enthalten auf der Adreßſeite die Bezeichnung: „poſtämtliches Geldbrief-Convert“ und an der untern linken Ecke die Rubriken für die Geldſpecification. Dieſelben ſind an den beiden Seiten, wo die Convertflügel zuſammenlaufen, mit zwei gleichen Siegeln zu verſchließen. Bei offen aufgegebenen Privatſendungen bis 15 Loth und 100 fl. Werth iſt an den beiden Ecken der Convertflügel das poſtämtliche, und zwiſchen beiden das Privatſiegel anzubringen. Es ſteht auch Jedermann frei, eigene Converte zu verwenden, dieſelben müſſen jedoch mit fünf gleichen Siegeln geſiegelt ſein.

Sendungen mit Nachnahmen

werden bei allen mit dem Fahrpoſtdienſte betrauten k. k. öſterreichiſchen und ungariſchen Poſtämtern nach allen Poſtorten der öſterr.-ungar. Monarchie bis zum Betrage von 200 fl., und nach jenen Poſtämtern, welche zur Annahme von Poſtanweiſungen von mehr als 100 fl. ermächtigt, und auf der nächſtfolgenden Seite angeführt ſind, bis zum Betrage von 500 fl. angenommen.

Jede Nachnahmeſendung (mit Ausnahme der Poſtnachnahmekarten) iſt mit einem ämtlich aufgelegten, mit dem Nachnahmeſcheine vereinigten, mit einer 5 kr.-Stempelmarke eingedruckten und bei allen Poſtanſtalten um 6 kr. per Stück in Verkauf geſetzten Frachtbrief aufzugeben. Es dürfen nur ämtlich aufgelegte, und zwar bei k. k. öſterr. Poſtanſtalten nur öſterreichiſche, und bei k. ungar. Poſtanſtalten nur ungariſche Frachtbriefblanquete für Nachnahmeſendungen verwendet werden. Verdorbene Blanquete werden, wenn ſie kein Merkmal einer poſtämtlichen Behandlung an ſich tragen, gegen Erlag von 1 kr. umgetauſcht.

Der Aufgeber hat den vorgedruckten Frachtbrief, dann die oberſte Rubrik des Nachnahmeſcheines deutlich auszufüllen und ſowohl die eigene als auch die Adreſſe des Empfängers genau einzuſetzen. Der Nachnahmebetrag iſt im Frachtbriefe bloß mit Ziffern, im Nachnahmeſcheine aber mit Ziffern und die Gulden auch mit Buchſtaben einzuſtellen.

Ueber jede Nachnahmeſendung wird ein mit einem Auszahlungsabſchnitt verſehenes Aufgabs-Recepiſſe ausgeſtellt und die eingezahlte Nachnahme nur gegen Vorweiſung dieſes Recepiſſes und Beſtätigung des dem Aufgeber (ſtatt des Aviſo) zugeſtellten Nachnahmeſcheines ausgezahlt. Wenn auf dem Recepiſſe der Auszahlungsabſchnitt fehlt, oder wenn daſſelbe in Verluſt gerathen iſt, ſo muß man, um die Auszahlungsbewilligung mittelſt eines mit einer 50 Kreuzer-Sempelmarke verſehenen Geſuches und Beilage des Nachnahmeſcheines bei der betreffenden Poſtdirection anſuchen.

Für die Zuſtellung der Nachnahmeſcheine iſt in Orten, wo die Zuſtellung gewöhnlicher Briefe unentgeltlich erfolgt, nichts zu entrichten, an den übrigen Orten wird die Beſtellungsgebühr wie für gewöhnliche Briefe eingehoben. Nachnahmeſendungen, welche binnen 14 Tagen nicht behoben werden, werden an das Aufgabspoſtamt zurückgeleitet.

Innerhalb dieſer Friſt kann die Nachnahme über ſchriftliches Anſuchen des Aufgebers oder Adreſſaten im dienſtlichen Wege, jedoch immer nur im Einverſtändniſſe mit dem Aufgeber herabgemindert, oder auch ganz aufgelaſſen werden. Die Herabminderung der urſprünglichen Proviſion findet jedoch nicht ſtatt.

Die Behebung der Nachnahmen muß bei dem Aufgabspoſtamte binnen zwei Monaten, vom 1. des auf den Aufgabetag fallenden Monat an gerechnet, ſtattfinden.

Für jede Nachnahmeſendung wird außer dem entfallenden Porto noch eine im nachfolgenden Tarife angeführte Proviſion erhoben. Dieſelbe beträgt:

bis 10 fl.	6 kr.	bis 35 fl.	21 kr.	bis 60 fl.	34 kr.	bis 85 fl.	44 kr.
„ 15 „	9 „	„ 40 „	24 „	„ 65 „	36 „	„ 90 „	46 „
„ 20 „	12 „	„ 45 „	27 „	„ 70 „	38 „	„ 95 „	48 „
„ 25 „	15 „	„ 50 „	30 „	„ 75 „	40 „	„ 100 „	50 „
„ 30 „	18 „	„ 55 „	32 „	„ 80 „	42 „		

u. ſ. f. für je fl. 5 Nachnahme mehr um 2 kr. Proviſion mehr.

Poſtnachnahmekarten.

Mit den Poſtnachnahmekarten kann die Eincaſſirung rückſtändiger Forderungen bis zum Betrage von 200 fl. nach allen Poſtorten der öſterr.-ungar. Monarchie, und bis 500 fl. nach den nachfolgend bei Poſtanweiſungen angeführten Poſtämtern bewerkſtelligt werden.

Die Blanquete zu Nachnahmekarten ſind bei allen Poſtämtern um 10 kr. per Stück zu haben, auch werden verdorbene Blanquete gegen Erlag von 1 kr. umgetauſcht.

Der Aufgeber hat auf die erſte Seite der Karte ſowohl ſeine eigene, als auch die Adreſſe des Empfängers zu ſchreiben und den Nachnahmsbetrag (die Gulden mit Buchſtaben und Ziffern) anzuſetzen. Auf dem oberhalb des Poſtvermerkes freigelaſſenen Raume können kurze Mittheilungen an den Adreſſaten gemacht werden.

Nebſt der Gebühr von 10 kr. für die markirte Karte iſt noch die Proviſion nach dem für Sendungen mit Nahnahmen feſtgeſetzten, oben angeführten Tarife durch Aufkleben der erforderlichen Briefmarken von dem Aufgeber zu entrichten.

Wenn der Adreſſat den Nachnahmebetrag berichtigt hat, ſo wird das Recepiſſe hierüber von der Nachnahmekarte abgetrennt und demſelben eingehändigt, während die Karte an den Aufgabsort zur Auszahlung des Betrages an den Aufgeber zurückgeſendet wird. Verweigert der Adreſſat die Zahlung des

Nachnahmebetrages, oder berichtigt er denſelben binnen 14 Tagen nicht, ſo wird die Nachnahmekarte ſammt dem damit verbundenen Recepiſſe an den Aufgabsort zurückgeſendet.

Für die Zuſtellung der Nachnahmekarte iſt an Beſtellgebühr in Wien 5 kr. und in andern Orten 3 kr. zu entrichten. Die Nach- und Rückſendung erfolgt unentgeltlich.

Poſtanweiſungen.

Bis 100 fl. können Poſtanweiſungen bei allen Poſtämtern des Inlandes (Oeſterreich-Ungarn) zur Zahlung an alle andern öſterr.-ungar. Poſtämter angenommen werden.

Bei nachſtehenden Poſtämtern können nach einem andern dieſer Orte Beträge bis 1000 fl. (Nachnahmen bis 500 fl.) und nach Wien und Peſt bis 5000 fl. eingezahlt werden, u. z.

Agram,
Ala,
Arad,
Auſſig,
Baden,
Biala,
Bochnia,
Bodenbach,
Bozen,
Bregenz,
Brixen,
Brody,
Bruck a. d. Mur,
Brünn,
Brzezan,
Buda-Peſt,
Cattaro,
Czegled, Bahnhof,
Czernowitz,
Debreczin,
Eger,
Eſſegg,
Feldkirch,
Fiume,
Floridsdorf,
Fünfkirchen,
Gablenz,
Gmunden,
Görz,
Graz,
Großwardein,
Hermannſtadt,
Hohenſtadt,
Hradiſch-Ung.
Jaroslau
Innsbruck,
Iſchl,
Itzkany
Kaniſcha (Groß-),
Karlsbad,
Karlsburg,
Karlſtadt,
Kaſchau,
Klagenfurt,
Klauſenburg,
Kolomea,
Komorn,
Krakau,
Krems,
Kronſtadt,
Kufſtein,
Laibach,
Lemberg,
Leoben,
Linz,
Lundenburg,
Marburg,
Maria-Thereſiopel (Szabadka),
Marienbad,
Maros-Vaſarhely,
Meran,
Miskolz,
Neu-Sandec,
Neuſatz (Uj-Videk),
Neuſohl,
Neuſtadt (Wr.-),
Nyiregyhaza,
Oedenburg,
Ofen,
Olmütz,
Peſt (Stadt, Leopoldſtadt u. Thereſienſtadt),
Pilſen,
Podwoloczyska,
Pola,
Prag (Stadt, Karolinenth., Kleinſeite, Altſtadt u. Smichow),
Preßburg,
Przemysl,
Raab,
Ragusa,
Reichenberg,
Roveredo,
Rzeszow,
Saaz,
Salzburg,
Semlin,
Siſſek (Alt-),
Spalato,
Stanislau,
Steinamanger (Szombathely),
Steyr,
St. Pölten,
Stuhlweißenburg,
Suczawa,
Szathmár,
Szegedin,
Tarnow,
Tarnopol,
Temesvar,
Teplitz,
Tetſchen,
Trient,
Trieſt,
Troppau,
Tyrnau,
Ung. Hradiſch,
Veßprim,
Villach,
Warasdin,
Wels,
Wien,
Za[illegible]
Zl[illegible]ow.

Von ſämmtlichen k. k. Poſtämtern werden auch *Poſtanweiſungen an Empfänger im eigenen Beſtellungsbezirk* bis zur Höhe desjenigen Betrages angenommen, zu deſſen Auszhlung die Poſtämter ermächtigt ſind.

Die Formulare zu Poſtanweiſungen (mit einer 5 kr.-Marke verſehen), ſind bei allen Poſtämtern und Markenverſchleißern zu 5 kr. per Stück zu bekommen und können gegen Entrichtungvon 1 kr. umgetauſcht werden, wenn ſie vor ihrer Aufgabe zufällig oder aus Verſehen unbrauchbar geworden ſind. In Oeſterreich ſind nur öſterreichiſche und in Ungarn nur ungariſche Blanquete zu verwenden.

Der Aufgeber hat in das gedruckte Formular den Betrag der Anweiſung (die Gulden in Zahlen und Buchſtaben), ferner auch die möglichſt genaue Adreſſe des Empfängers und den Beſtimmungsort deutlich anzuſetzen. Auf dem Coupon der Anweiſung, welcher abgetrennt werden kann, dürfen Mittheilungen jeder Art angeſetzt und bei Zeitungs-Pränumerationen darf auch die Adreßſchleife aufgeklebt werden.

Dem Abſender bleibt es überlaſſen, auch ſeinen Namen und Wohnort auf der betreffenden Stelle der Poſtanweiſung anzuſetzen, was weſentlich in ſeinem eigenen Intereſſe gelegen iſt, damit er im Falle der Unbeſtellbarkeit einer ſolchen Anweiſung ausfindig gemacht, und die Rückzahlung des Anweiſungs-Betrages an ihn eingeleitet werden könne.

Die Gebühr für Poſtanweiſungen beträgt ohne Unterſchied der Entfernung für Beträge:

		bis	10	fl.	5	kr.
über	10	„	50	„	10	„
„	50	„	100	„	15	„
„	100	„	500	„	30	„
„	500	„	1000	„	60	„
über	1000	bis	2000	fl.	—90	kr.
„	2000	„	3000	„	1.20	„
„	3000	„	4000	„	1.50	„
„	4000	„	5000	„	1.80	„

Die Gebühren ſind bei der Aufgabe zu entrichten, und zwar bei Anweiſungen bis 10 fl. durch die auf der Anweiſung befindliche 5 kr.-Marke; bei größeren Beträgen durch Ergänzung der entfallenden Gebühr mittelſt Briefmarken an der bezeichneten Stelle der Anweiſung.

Die zugeſtellte Anweiſung hat der Adreſſat auf der Rückſeite auszufüllen und zu unterfertigen; dem Ueberbringer der alſo abquittirten Anweiſung wird der Betrag bei der Abgabspoſtanſtalt gegen Einziehung der Poſtanweiſung ausbezahlt.

Mit der Zuſtellung der Anweiſung erliſcht die Haftung der Poſtanſtalt. Die Retour- oder Nachſendung der Poſtanweiſungen erfolgt unentgeltlich.

Per Expreſſen werden Poſtanweiſungen beſtellt, wenn unter der Aufſchrift „Poſtanweiſung“ die Notiz: „per Expreß“ und der Name und die Wohnung beigeſetzt iſt. Die Expreß-Beſtellgebühr beträgt im Abgabspoſtorte ſelbſt 15 kr. und außerhalb desſelben 50 kr. pr. Meile oder unter einer Meile.

Poſtanweiſungen werden auch telegraphiſch vermittelt, wenn zwiſchen der Poſtanſtalt des Aufgabs- und Beſtimmungsortes eine Staatstelegraphen-Verbindung beſteht und der angewieſene Betrag 500 fl. nicht überſteigt. Nebſt der Poſtanweiſungsgebühr iſt noch die Telegraphengebühr, die Expreßgebühr zum Telegraphenamte per 10 kr. und vom Telegraphenamte mit 15 kr. baar zu entrichten.

Telegraphiſche Anweiſungen werden zugleich mit dem angewieſenen Betrage dem Adreſſaten zugeſtellt, wenn derſelbe im Standorte des Poſtamtes wohnt. Alle andern Poſtanweiſungen werden beim Poſtamte ausbezahlt, wo der Adreſſat den Geldbetrag abzuholen, oder die Abholung auf ſeine eigene Gefahr durch eine verläßliche Perſon zu bewerkſtelligen hat.

Telegraphen-Kalender.

Allgemeine Beſtimmungen und Gebühren.

Telegraphiſche Depeſchen können nach allen Orten aufgegeben werden, wohin die vorhandenen Telegraphen-Verbindungen auf dem ganzen Wege oder auf einen Theil desſelben die Gelegenheit zur Beförderung darbieten. Befindet ſich am Beſtimmungsorte keine Telegraphen-Station, ſo erfolgt die Weiterbeförderung durch die Poſt oder durch Expreſſen. Auch iſt die Aufgabe der Depeſche mit der Bezeichnung „bureau restant“ oder „poste restante“ zuläſſig.

Das Original jeder zu befördernden Depeſche muß leſerlich, verſtändlich und in ſolchen deutſchen oder lateiniſchen Buchſtaben und beziehungsweiſe Zeichen geſchrieben ſein, welche ſich durch den Telegraphen wiedergeben laſſen. Alle Berichtigungen, als: Einſchaltungen, Randzuſätze, Streichungen oder Ueberſchreibungen u. ſ. w. müſſen vom Aufgeber der Depeſche oder ſeinem Bevollmächtigten beſcheinigt werden. Obenan muß die Adreſſe ſtehen, dann der Text und am Schluſſe die Unterſchrift des Abſenders. Der Abſender kann ſeiner Unterſchrift eine beliebige Beglaubigung beifügen laſſen. Die etwaigen Angaben bezüglich der Zuſtellung an den Adreſſaten, der Empfangsanzeige, Collationirung, der frankirten Antwort, der Nachſendung, der Weiterbeförderung u. ſ. w. müſſen unmittelbar hinter der Adreſſe, die etwaige Beglaubigung hinter der Unterſchrift ſtehen.

Bei Berechnung der telegraphiſchen Gebühren wird ſtets eine einfache,

d. i. höchſtens zwanzig Worte zählende Depeſche zu Grunde gelegt. Die Taxe erhöht ſich jedoch um die Hälfte für jede weiteren zehn Worte oder den etwaigen Ueberſchuß von weniger als zehn Worten.

Wortzählung bei offenen Depeſchen.

1. Alles, was der Aufgeber in das Original ſeiner Depeſche zum Zwecke der Beförderung ſchreibt, wird bei der Berechnung der Taxe mitgezählt; ausgenommen hievon ſind die im Punkte 8 und 11 angeführten Zeichen und Angaben.

2. Das Maximum der Länge eines Wortes wird auf ſieben Silben feſtgeſetzt; der Ueberſchuß wird für ein Wort gezählt.

3. Die durch einen Bindeſtrich verbundenen Ausdrücke zählen für ſo viele Wörter, als zu ihrer Bildung dienen.

4. Die durch einen Apoſtroph getrennten Wörter werden für eben ſo viele einzelne Wörter gezählt.

5. Die Namen von Ländern, Städten, Ortſchaften, Straßen, Plätzen, Boulevards ꝛc., die Eigennamen von Perſonen, die Titel, Vornamen, Partikeln und Eigenſchafts-Bezeichnungen werden nach der Anzahl der vom Aufgeber zum Ausdruck derſelben gebrauchten Wörter gezählt. Wenn es nicht gewiß iſt, daß eine vom Aufgeber angewendete Zuſammenziehung von Wörtern dem Sprachgebrauche zuwider ſei, ſo iſt für die Taxirung die Schreibweiſe des Aufgebers maßgebend.

6. Die in Ziffern geſchriebenen Zahlen werden für ſo viele Wörter gezählt, als ſie Gruppen von fünf Ziffern enthalten, nebſt einem Worte mehr für den Ueberſchuß. Dieſelbe Regel findet auch Anwendung auf die Zählung von Buchſtaben-Gruppen.

7. Einzelne Schriftzeichen, Buchſtaben oder Ziffern werden je für ein Wort gezählt. Das Nämliche gilt für die Unterſtreichung eines oder mehrerer aufeinander folgender Wörter.

8. Die zum Worttexte der Depeſchen gehörigen Interpunctions-Zeichen, Bindeſtriche, Apoſtrophe, Anführungs-Zeichen, Parentheſen und das Zeichen für den neuen Abſatz (Alinea) werden nicht gezählt. Dagegen werden alle durch den Telegraphen nicht darſtellbaren Zeichen, welche daher durch Worte ausgedrückt werden müſſen, nach der Zahl der hiefür erforderlichen Wörter berechnet.

9. Punkte, Commata und Trennungsſtriche, welche zur Bildung der Zahlen gebraucht werden, werden je für eine Ziffer gezählt.

10. Die Buchſtaben, welche den in Ziffern geſchriebenen Zahlen angehängt werden, um ſie als Ordnungszahlen zu bezeichnen, werden je für eine Ziffer gerechnet.

11. Die vom Aufgeber niedergeſchriebene Angabe des Beförderungsweges wird nicht taxirt.

Bei geheimen Depeſchen.

1. Bei Depeſchen in geheimer Sprache werden die Adreſſe, die Unterſchrift und die in gewöhnlicher oder verabredeter Sprache abgefaßten Theile des Textes nach denſelben Regeln gezählt, wie bei offenen Depeſchen.

2. Für jene Theile des Textes, welche in Chiffern oder geheimen Buchſtaben, oder in einer nicht zuläſſigen Sprache abgefaßt ſind, findet die Wortzählung in der Weiſe ſtatt, daß zunächſt alle Ziffern, Buchſtaben oder Zeichen des chiffrirten Textes zuſammengezählt werden. Die erhaltene Summe wird durch fünf getheilt und der Quotient als die taxpflichtige Wortzahl für den chiffrirten Text anſehen; der etwaige Ueberſchuß zählt für ein Wort. Die zur Trennung der Gruppen verwendeten Zeichen werden gezählt, wofern der Aufgeber nicht ausdrücklich angegeben hat, daß dieſelben nicht befördert werden ſollen.

Entrichtung der Beförderungs-Gebühren.

Die Telegraphirungs-Gebühren ſind bei der Aufgabe der Depeſchen in Voraus zu entrichten. Die Bezahlung derſelben hat bei jenen Depeſchen, welche die Beſtimmung haben, innerhalb der Grenzen Europas zu verbleiben, mittelſt Staats-Telegraphenmarken ſtattzufinden.

Die Telegraphen-Gebühren für gebührenpflichtige Depeſchen, welche auf telegraphiſchem Wege nach außereuropäiſchen Ländern befördert werden ſollen, ſind in Silber oder Papiergeld mit dem jeweiligen Agio-Zuſchlage baar zu entrichten.

Die mittelſt Marken zu entrichtenden Telegraphengebühren ſind:

1. Die eigentlichen Telegraphirungs-Gebühren, einſchließlich der allfälligen Tarifzuſchläge für die bei Eiſenbahn-Telegraphenſtationen aufgegebenen Depeſchen;

2. die Gebühren für vorausbezahlte Antworten und für die Empfangsbeſtätigung, Collationirung, Vervielfältigung und Berichtigung der Depeſchen.

Die Gebühr für das Depeſchen-Aufgabsrecepiſſe per 5 kr., welches nur über ausdrückliches Verlangen des Aufgebers ausgeſtellt wird, wird durch Beibringung eines makirten Recepiſſe-Blanquettes entrichtet.

Die Depoſiten für die Weiterbeförderung der Depeſchen mit Boten oder Eſtaffette über die Telegraphenlinien hinaus ſind baar zu erlegen.

In Verſchleiß geſetzt ſind Staats-Telegraphenmarken zu: 5, 20, 25, 40, 50 und 60 kr., dann zu 1 fl. und 2 fl.; Depeſchen-Aufgabs-Blanquete mit 50 kr.-Marken und Depeſchen-Aufgabsrecepiſſe mit eingedruckter 5 kr.-Marke.

Der Aufgeber iſt gehalten, die zur Frankirung ſeiner Depeſchen erforderlichen Telegraphenmarken auf den zur Aufgabe beſtimmten Niederſchriften ſelbſt zu befeſtigen, und die Depeſchen markirt zur Aufgabe zu bringen.

Es iſt jedoch geſtattet, die Depeſchen zum Zwecke der Gebührenbemeſſung vorerſt dem mit dem Markenverkaufe betrauten Telegraphenbeamten zu übergeben, welcher verpflichtet iſt, dem Aufgeber die tarifmäßigen Gebühren bekannt zu geben, den Betrag derſelben nebſt ſeiner Unterſchrift auf der Depeſche beizuſetzen und dem Aufgeber gegen Entrichtung des entfallenden Geldbetrages die zur Deckung der Gebühren erforderlichen Marken behufs Befeſtigung auf der Depeſche zu erfolgen.

Wenn die Beförderung einer Depeſche wegen zu geringer Markirung unterbleibt, ſo wird ſie dem Aufgeber, wofern derſelbe ſeine Adreſſe angegeben hat, durch die Poſt unfrankirt zurückgeſendet.

Die Nachmachung und Verfälſchung der Staats-Telegraphenmarken, ſowie die Verwendung unechter oder bereits gebrauchter Marken wird nach den Beſtimmungen der beſtehenden Strafgeſetze geahndet.

Frankirte Antworten. Der Aufgeber kann die Antwort, welche er von dem Adreſſaten verlangt, frankiren. Wird eine Antwort von nicht mehr als zwanzig Worten verlangt, ſo iſt die Angabe beizufügen: „Antwort bezahlt“ und für die Antwort die Gebühr einer einfachen Depeſche derſelben Beförderungsſtrecke zu erlegen.

Will der Aufgeber für mehr als zwanzig Worte die Antwort vorausbezahlen, ſo hat er beizufügen: „Antwort vorausbezahlt . . fl. . . . kr.“ und dieſen Betrag zu entrichten.

Soll die zu frankirende Antwort nach einem anderen als nach dem Aufgabsorte der Urſprungs-Depeſche übermittelt werden, ſo kommt für die Antwort-Depeſche der Tarifſatz zwiſchen der Aufgabe- und der Adreßſtation der Antwort zur Anwendung.

Die eingezahlte Gebührenſumme muß in dieſem Falle ohne Rückſicht auf die Wortzahl der Antwort immer angegeben werden, und der nach der Adreſſe einzuſchaltende Zuſatz, wie folgt, lauten: „Antwort bezahlt nach (Angabe des Ortes) . . fl. . . . kr.“

Die Frankirung der Antwort darf das Dreifache der für die Urſprungs-Depeſche erhobenen Gebühr nicht überſchreiten.

Berichtigungs-Depeſchen. Der Empfänger einer jeden Depeſche hat das Recht, binnen 24 Stunden nach ihrer Ankunft die Wiederholung der ihm zweideutig erſcheinenden Stellen zu verlangen, wenn er die Taxe einer einfachen Depeſche für das diesfalls an die Aufgabeſtation zu richtende Verlangen und die Taxe einer nach der Länge der zu wiederholenden Stelle berechneten Depeſche entrichtet.

Ein gleiches Recht ſteht jedem Aufgeber, welcher Gründe haben ſollte, zu vermuthen, daß ſeine Depeſche verſtümmelt worden ſei, für die Zeit von dreimal 24 Stunden nach der Abſendung der Depeſche zu, wofern er die Taxe einer nach der Länge der zu wiederholenden Stelle bemeſſenen Depeſche nebſt der Taxe einer einfachen Depeſche für die Antwort bezahlt.

Dieſe Taxen werden von der betreffenden Station ſofort zurückvergütet, wenn aus der Wiederholung hervorgeht, daß der Sinn der urſprünglichen Depeſche durch die Telegraphen-Anſtalt verſtümmelt worden iſt.

Telegraphen-Gebühren-Tarif.

(Die nachfolgend angeführten Telegraphen-Gebühren gelten für eine einfache Depeſche von 20 Worten. Für je 10 Worte mehr entfällt die halbe Gebühr mehr.)

	von Wien	
Algier und Tunis über Schweiz und Frankreich via Marſeille	fl.	4.40
Belgien via Deutſchland 20 Worte	„	2.—
Corfu und Malta via Italien	„	3.60
Corſica-Inſel via Italien	„	2.80
Dänemark via Deutſchland	„	2.—
Deutſchland nach den Stationen erſter Zone	„	—.50
— nach den Stationen zweiter Zone	„	1.—
Egypten via Türkei über El-Arich	„	10.80
Frankreich und Inſel Corſika via Schweiz oder Deutſchland	„	2.40
Gibraltar via Italien, Malta	„	8.60
Griechenland und Joniſche Inſeln via Türkei nach Syra und Corfu 4 fl., nach Ithaka, Cephalonia, Spezzia u. Zante 3 fl. 40 kr., u. nach allen übrigen Stationen	„	[illegible]
Großbritannien u. Irland via Deutſchland (über Emden) nach London	„	2.80
nach allen anderen Stationen	„	3.20
Helgoland via Hamburg	„	2 —
Italien, Kirchenſtaat und Inſel Sicilien von den Tel.-Stationen in Tirol, Vorarlberg, Kärnten, Krain, in den Gebieten von Görz, Trieſt und Iſtrien und von den Stationen: Buccari, Fiume, Novi, Porto-Ré und Zengg via Borghetto, Cormons, Pontafel nach den Stationen in Lombardo-Venezien	„	—.80
nach den übrigen Stationen	„	1.20
— für die Inſel Sardinien	„	1.60
Von den Tel.-Stationen der übrigen öſt.-ungar. Länder, ausgenommen die Stationen Buccari, Fiume, Novi, Porto-Ré und Zengg, für 20 Worte nach Lombardo-Venezien	„	1.20
und nach den übrigen Gebieten Italiens	„	1.60
— nach der Inſel Sardinien	„	2.—
Lichtenſtein	„	—.50
Luxemburg via Deutſchland	„	1.60
Malta via Italien	„	3.60
Monaco dieſelben Gebühren wie Frankreich.		
Montenegro von allen öſterr.-ungar. Tel.-Stationen ab (jene Dalmatiens ausgenommen)	„	1.50
Niederland via Deutſchland	„	1.20
Norwegen via Deutſchland	„	2.80
Oeſterreich-Ungarn nach jeder Staats- oder Bahn-Teleg.-Station	„	—.50
Portugal über Italien, Schweiz oder Frankreich	„	3.80
Rumänien von den Stationen in Galizien, der Bukowina, in Ungarn (außerhalb des Grenzrayons) nach allen Stationen	„	1.20
— von allen andern öſterr.-ung. Stationen nach allen Stationen	„	1.60
Rußland von Wien nach allen Stationen mit Ausnahme der im Caucaſus gelegenen	„	3.20
dto. nach den im Caucaſus gelegenen Stationen in Silber	„	4.40
dto. nach Stationen der 1. Region Sibiriens	„	6.40
dto. nach Stationen der 2. Region Sibiriens	„	9.60
dto. nach der 3. Region Sibiriens in Silber	„	16.—
Schweden via Deutſchland	„	2.60
Schweiz von den Stationen in Tirol u. Vorarlberg	„	—.40
von allen übrigen Stationen ab	„	1.20
Serbien via Belgrad, den Grenzverkehr ausgenommen	„	—.80
Spanien via Italien oder Schweiz und Frankreich	„	3.40
Tripolis via Italien	„	9.80
Türkei nach Stationen der europäiſchen Türkei	„	2.80
dto. nach den Hafenſtationen in Silber fl. 4.40, nach den aſiatiſch-türkiſchen Stationen im Innern des Landes in Silber	„	6.—
Ungarn nach allen Stationen	„	—.50

Verzeichniß der vorzüglicheren Jahr- und Wochenmärkte der öſterr.-ungar. Monarchie.

(Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Quellen.)

I. Nieder-Oeſterreich.

Aegyd, St., Pfingſtdinstag, 1. September, Viehmarkt.

Allentſteig (V. O. M. B.), Freitag nach Maria-Heimſuchung, 2. September.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Februar, 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. December.

Angern, Montag nach Lätare, 4. Mai, Montag nach dem Roſenkranzfeſte.

Arbesbach, Oſterdinstag, Pfingſtdinstag, Jacobitag, 25. Juli, St. Aegyditag, 1. September, Thomastag, 21. December.

Aſparn a. d. Zaya, Montag nach Joſeph, 19. März, Montag nach Maria-Heimſuchung, 2. Juli, Montag nach Bartholomäus, 21. Auguſt, Montag nach Allerſeelen, 2 Novbr.

Baden (V. U. W. W.), Montag nach Cantate und Bartholomäus.

Berchtoldsdorf (Petersdorf) (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard.

Böhmiſchkrut Donnerstag nach Maria-Lichtmeß, 2. Februar, am Tage Johannes von Nepomuk 16. Mai, Laurentinstag 10. Auguſt, Thereſientag, 15. October. Fallen die drei letzten Tage an einem Freitag oder Samſtag, ſo wird der Markt am folgenden Montag abgehalten.

Bruck a. d. Leytha, 25. Mai, 1. September, 25. November.

Dürnkrut (V. U. M. B.), 3. Montag nach Pfingſten, Barbara.

Dürrenſtein (V. O. M. B.), Montag nach Miſericordia.

Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.), Philipp und Jakob, Mittwoch nach Bartholomäus. — Viehmarkt am 2. Mittwoch im März und am 1. Mittwoch im November.

Feldsberg (V. U. M. B.), Montag nach dem Palmſonntage, Montag nach heiliger Dreifaltigkeit, Montag nach Kreuzerhöhung, Montag nach Leopold, Thomas.

Fellabrunn (V. U. M. B.), Samstag vor dem 4. Sonntage in der Faſten, Pfingſtdinstag, Bartholomäus.

Gars (V. O. M. B.), Bartholomäus, Johann Evangeliſt.

Gaunersdorf (V. U. M. B.), am Tage vor Maria-Lichtmeß, Marcus, Bartholomäus, Andreas.

Gloggnitz (V. U. W. W.), 24. Jänner, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 24. Auguſt.

Gmünd (V. O. M. B.), an den Dinstagen nach Aſchermittwoch, nach dem 1. Mai (Philipp und Jakob), nach dem 10. Auguſt (Laurenzi), nach dem 21. November (Maria Opfe[illegible] wenn dieſe Jahrmärkte nicht [illegible]hnehin an einem Dinstage fallen.

Göttweih (V. O. W. W.), Dinstag nach Pfingſten.

Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 24. April, 21. October.

Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 21. Auguſt, 11. November.

Hausbrunn (V. U. M. B.), Montag nach dem ſchwarzen Sonntage Veit (15. Juni), Roſalia, Tags vorher Viehmarkt.

Heidenreichſtein (V. O. M. B.), Montag nach Margaretha, Montag nach Michael, Montag nach Martin.

Herzogenburg (V. O. W. W.), Blaſius, Florian, Martin.

Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), 1. Dinstag im März, Maria Heimſuchung, Michael, Andreas.

Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Montag nach Lätare, Michael, Andreas.

Horn (V. O. M. B.), Dinstag vor Pauli Bekehrung, Georg, Johann der Täufer, Martin.

Kirchberg am Wald (V. O. M. B.), Mittwoch vor Oſtern, Ulrich, Mittwoch vor Bartholomäus, Mittwoch vor dem Chriſtfeſt.

Kloſterneuburg (V. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Montag nach Leopold.

Korneuburg (V. U. M. B.), Montag nach Oculi, Laurenz, Montag nach Allerheiligen, Thomas.

Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jakob, 8 Tage vor und 8 Tage nach Simon und Juda.

Laa (V. U. M. B.), Dinstag nach heiligen 3 Königen, nach dem ſchwarzen Sonntag, nach Veit, nach Auguſtin, nach Eliſabeth.

Langenlois (V. O. M. B.), Donnerstag nach Dorothea, nach Laurenz, nach Leonhard.

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dinstag nach dem Sonntage vor

Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntage nach Koloman.

Leonhard, St. (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Johann der Täufer, Leonhard.

Mailberg (V. U. M. B.), Montag nach Valentin, Samstag nach Exaudi, Dinstag nach Bartholom., Martini.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), den 14. Juni, 8. October und 11. November (Viehmarkt); fällt einer von dieſen an einem Sonn- oder Feiertage, ſo iſt der nächſte Wochentag beſtimmt.

Marein, St. (ober Horn), hat vier Märkte an den ſog. Kreuzſamſtagen zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Marchegg (V. U. M. B.), Johann der Täufer, Egydius, Hubert.

Melk (V. O. W. W.), nach Kreuzerfindung, Dienstag nach Pfingſten, Koloman.

Miſtelbach (V. U. M. B.), Montag nach Invocavit, Montag in der Kreuzw., Michael, 3. Adventmontag.

Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerstag, Montag nach Frohnleichnam, Egydius, Nicolaus.

Mölk, ſ. Melk.

Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. April, 2. Auguſt, 28. October,

Neuſtadt, Wiener (V. U. W. W.), Montag nach Maria-Himmelfahrt, Montag nach Mathias.

Perchtoldsdorf, ſ. Berchtoldsdorf.

Pölten, St. (V. O. W. W.), Dinstag nach Reminiscere, Sebald.

Pottendorf (V. U. W. W.), Montag nach Jubilate, Jakob Apoſtel, Auguſtin, Ruppert, nach Thereſia, nach Allerheiligen.

Pulkau, am Dinstag vor Maria Lichtmeß; fällt Maria Lichtmeß an einem Dinstage, ſo iſt Montag davor und Mittwoch darauf der rechte Markt. — Am Dinstage nach Exaudi; Dinstag vor Michael; fällt aber Michaeli an einem Dinstage, ſo wird an dieſem Tage der rechte Markt abgehalten. — Tags vorher Faßmarkt. Am Dinstage nach dem 2. Adventſonntage. Jeden Markt vorher iſt Vormarkt, auch Holzwaarenmarkt. Jeden Samstag iſt Wochenmarkt, und in jedem Monate am 1. Samstage iſt Rindviehmarkt.

Retz (V. U. M. B.), Dinstag nach Neujahr, Joſef, Philipp und Jakob, Laurenz, nach Namen Maria.

Scheibbs (V. O. W. W.), Magdalena, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach dem Roſenkranzfeſte.

Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdinstag, Veit, Michael.

Sieghartskirchen (V. O. W. W.), Montag nach Joſef Viehmarkt; Dinstag nach Joſef Jahrmarkt; Dinstag nach Pfingſten Jahrmarkt; Montag nach Maria Geburt Viehmarkt; Dinstag nach Maria Geburt Jahrmarkt; fällt der Jahrmarkt auf einen Feiertag, ſo wird derſelbe am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten.

Sitzendorf (V. U. M. B.), Donnerstag vor Oſtern, Pfingſtdinstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerstag vor, Weihnachten.

St. Pölten, Dinstag nach Reminiscere und Bartholomäus.

Stockerau (V. U. M. B.), Dinstag nach dem Palmſonntage, Johann der Täufer, Michael.

Tulln (V. O. W. W.), Georg, Laurenz, Simon.

Waydhofen a. d. Ybbs (V. U. W. W.), 19. Jänner, 17. Juli, jeder 8 Tage.

Wien, Montag nach Miſericordia (2. Sonntag nach Oſtern), Thereſia (15. October), jeder dauert 14 Tage. Leopoldſtadt: Margaretha (13. Juli), durch 14 Tage. Roßau: 26. April, 1. Juli, 27. September mit Holz- und Töpferwaaren, 14 Tage.

Wiener Neuſtadt, ſ. Neuſtadt.

Wilfersdorf, Montag nach Pauli Bekehrung, Donnerstag nach Florian, Donnerstag nach Maria Geburt, Donnerstag nach Leopold.

Wolkersdorf (V. U. M. B.), Pauli Bekehrung, Montag nach dem ſchwarzen Sonntage, Magdalena, Kolomann.

Ybbs (V. O. W. W.), Montag nach Reminiscere, nach Cantate, nach Laurenz

Zwettl (V. O. M. B.), Dinstag v. Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Kreuzerhöhg.

II. Ober-Oeſterreich und Salzburg.

Braunau, Pfingſtmontag, am Skapulier-Sonntage, am Sonntage nach Leonhard, am 3. mittleren Mittwoch in der Faſten Hornvieh- und Pferdemarkt; am 1. Mittwoch im October Wollmarkt, jeden Mittwoch Wochenmarkt.

Ebelsberg, Georg, Johann der Täufer, Katharina.

Efferding, 29. März, 24. Juni, 30. September, 29. und 30. November.

Enns, Oſterdinstag, Laurenz, Aegidius, Martin Biſchof.

Florian St., Gründonnerstag, Florian, Pfingſtdinstag, Magdalena, Thomas.

Freiſtadt, Paul, Mittwoch vor dem Palmſonntage, Montag nach Exaudi, Dinstag vor Bartholomäus, an Simon und Juda.

Gmunden, Dinstag nach Bartholomäus, Dinstag nach Leopold.

Grieskirchen, 2. Montag in der Faſten, Pfingſtdinstag, Martin.

Hallſtadt, 30. April, 4. Juli, 30. October, 6. November.

Hallein, 17. Jänner, 26. Juli, Dauer 8 Tage.

Iſchl, 24. Juni, 6. December.

Kremsmünſter, Pfingſtdinstag, Bartholomäus, am 24. October Viehmarkt.

Lambach, Joſef, Johann der Täufer, Andreas und Nicolaus.

Linz, 1. Montag nach Oſtern, 10. Auguſt, jeder dauert 3 Wochen.

Mauthauſen, 1. Montag in der Faſten, 28. Juli, 6. September, 15. October.

Peter, St., Sebaſt, Oſterd. Magdalena.

Ried, Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Egydius, Adventſonntag.

Salzburg, am Vorabende des Faſching-Sonntages, 21. September.

Schärding (Ober-Oeſterreich), 4. Mai, 25. Juli, 11. November, Aſchermittwoch in der Faſten.

Steyr, Montag nach Cantate bis Chriſti Himmelfahrt, im Monate October durch 14 Tage.

Vöcklabruck, 25. Februar, 3. Mai, 24. Juli, 24. Auguſt, 30. November.

Völkamarkt, 24. Februar, 19. März, 24. April, 28. Juli, 15. November.

Wels, Samstag in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor und 8 Tage nach Maria Geburt.

III. Böhmen.

Arnau, Montag nach Dorothea, Montag nach heiliger Dreifaltigkeit, Montag vor Namen Maria, Montag nach Allerheiligen.

Bergreichenſtein, Mittwoch nach Mittfaſten Dinstag nach Kreuzerhöhung, Donnerstag nach Frohnleichnam und am Nicolaustage.

Bidſchow, 2. Mittwoch in der Faſten, Dinstag nach Pfingſten, Egydius, Dinstag vor Gallus, Thomas.

Bielitz, Joſef, Montag nach Peter und Paul, Montag nach Maria Geburt. Martin.

Braunau, Montag nach Sexageſimä, Pfingſtdinstag, Montag vor Maria Geburt, Montag vor dem Advent-Sonntage.

Budweis, Montag nach heilige 3 Könige, Montag nach Frohnleichnam, Martin.

Bunzlau, Dinstag nach heilige 3 Könige, Dinstag vor Pfingſten, nach Bartholomäus.

Carlsbad, am 5. Montage nach Oſtern, Montag vor Michael

Chrudim, 2. Samſtag in der Faſten, nach Kreuzerfindung, den Tag nach Maria Himmelfahrt, Barbara.

Czaslau, Montag nach Mittfaſten, Montag nach Jubilate, den Tag nach Peter und Paul.

Eger, Matthäus, Frohnleichnam.

Elbogen, Gründonnerstag, 1. Mai, Martin Biſchof, Donnerstag nach Weihnachten.

Georgenthal, Faſtnachtsmontag, Montag nach Georg, Montag nach Maria Geburt, Montag nach Allerheiligen.

Georgswalde, Montag nach Kreuzerfindung und nach Schutzengelfeſt.

Gitſchin, die Montage nach Lichtmeß, nach Jubilate, nach Jacob und nach Gallus.

Horitz, Donnerstag nach heilige drei Kön., die Donnerstage vor Palmſ., vor Rogate, nach Prokop, vor Bartholomäus, Dinstag vor Martin.

Joſephſtadt, Dinstag und Mittwoch nach Margaretha, Montag nach Maria Empfängniß.

Klattau, Dinstag vor Pauli Bekehrung, Dinstag nach dem Sonntag Cantate, Dinstag nach Egydius, Dinstag nach Eliſabeth.

Komotau, Montag nach Philipp und Jakob, Montag nach Maria Heimſuchung, oder wenn dieſer Tag mit dem Montage nach Peter und Paul zuſammenträfe, am nächſten Montag darauf; Montag nach Michael, Montag nach Martin B.

Königgrätz, Mittwoch in der Faſten, Maria Geburt.

Königsberg, Montag nach dem 3. Faſten-Sonntage, Veit, Montag vor Wenzeslaus, 2. Montag im Advente.

Landskron, Dinstag nach heilige drei Könige, Dinstag nach Judica, Pfingſtdinstag, Magdalena, Dinstag nach Matthias.

Leipa, B., Jahrmärkte: Donnerstag nach Margaretha, Donnerstag nach Martin, dauert 8 Tage, wenn aber Margaretha und Martin auf einen Donnerstag fallen, ſo beginnt der Jahrmarkt an demſelben Tage.

Leitmeritz, die Montage nach Sexageſimä, nach Cantate, Maria Himmelfahrt, vor Katharina.

Leitomiſchl, Chryſoſtomus, Stanislaus, Victorin, Leonhard.

Mies, Montag nach heil. drei Könige, 3. Montag nach Oſtern, Montag n. Laurenz, nach Gallus.

Neuhaus, 1. Faſtenmontag, Dinstag vor Pfingſten, Montag nach Maria Himmelfahrt, Montag vor Gallus.

Pardubitz, Mittwoch nach Lichtmeß, Kreuzwoche, den Tag nach Victorin.

Pilſen, 1. Montag in der Faſten, nach Johann der Täufer, Bartholomäus, Martin.

Piſek, 3. Donnerstag in der Faſten, Dinstag nach heilig. Dreifaltigkeit, Kreuzerhöhung, Magdalena, Eliſabeth.

Plan, Thomas, Mittwoch vor Gründonnerstag, Montag nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Kreuzerhöhung.

Prag, Mittfaſten, Wenzeslaus, jeder dauert 3 Wochen; Wollmarkt: Johann der Täufer.

Przibram, Montag nach Lichtmeß, nach Oſtern; Johann der Täufer, Egydius, Leonhard oder Montag darnach.

Rakonitz, Donnerstag nach Reminiscere, Mittwoch nach Cantate, 15. Juli, 16. September, 6. November.

Reichenberg, Montag nach dem weißen Sonntage, Montag vor Veit durch 8 Tage, Montag nach Maria Geburt durch 8 Tage, Montag und Dinstag nach dem 3. Sonntage im October, Montag und Dinstag vor dem 1. Adventſonntage. Privilegirter Wochenmarkt: Dinstag und Mittwoch nach Pfingſten, Dinstag und Mittwoch nach Michael; dann alle Montage und Donnerstage Wochen- und Getreidemarkt.

Rumburg, den 1. Februar, Montag vor Bartholomäus und Montag vor Simon und Juda.

Saaz, die Montage vor Pfingſten, vor Katharina, vor Pauli Bekehrung, vor Maria Geburt.

Schluckenau, Montag nach Oculi, Montag nach Chriſti Himmelfahrt, Montag nach Laurenz, Montag n. Matth.

Strakonitz, 3. Jänner, Donnerstag in der Mittfaſten, Dinstag nach Chriſti Himmelfahrt, Dinstag vor Maria Magdalena, Dinstag vor Maria Geburt, St. Johann, Judas.

Thereſienſtadt, Montag nach heiligen 3 Königen, 1. Montag nach Oſtern, Donnerstag nach Peter und Paul, 1. Montag nach Wenzeslaus.

Wittingau, Philipp und Jakob, Egydius, Thomas.

IV. Mähren und Schleſien.

Alt-Brünn, Mittwoch nach Oſtern, Mittwoch vor Magdalena, Mittwoch vor Simon und Juda.

Auſterlitz, jeden Montag nach Pauli Bekehrung und Miſericordia, nach Jakob, Matthäus und Eliſabeth.

Bielitz, 4 Märkte, Montag nach Reminiscere, Montag nach Johann der Täufer, am 15. September und 6. December. Dauer 8 Tage.

Brünn, am 1. Montage vor Aſchermittwoch, 4. Montag nach Pfingſten, Montag vor Maria Geburt, Montag nach Maria Empfängniß, jeder dauert 14 Tage; Wollmärkte: Samstag vor heiliger Dreifaltigkeit, der Tag vor Maria Empfängniß.

Budwitz, Dinstag nach heiligen 3 Könige, vor Chriſti Himmelfahrt, nach Egydius, nach Gallus.

Datſchitz, Donnerstag nach Reminiscere, Dinstag nach Laurenz, Dinstag nach Franz Seraficus, Dinstag nach Nicolaus, Montag nach dem Sonntage Cantate, Veit, Dinstag nach Jacob, Michael, Lucia.

Eibenſchitz, Faſtnachtmontag, nach Urban, Dinstag nach Laurenz, Montag vor Wenzeslaus, Montag vor Nicolaus.

Gaya, Montag vor dem Palmſonntag, Pfingſtdinstag, Egydius, Andreas.

Hradiſch, 2. Dinstag vor dem Faſching-Sonntag, Dinstag nach Jubilate, nach Margaretha, nach Maria Himmelfahrt, nach Martin.

Jägerndorf, Montag nach Oculi, nach Exaudi, nach Maria Heimſuchung, nach Maria Geburt, nach Maria Opferung.

Iglau, Donnerstag vor Stanislaus und Johann, Donnerstag nach Ludmilla und Katharina.

Kremſier, Montag in der Faſten, 2. Montag nach Cantate, Montag nach Pfingſten, Matthäus, Lucia.

Leipnik, Pauli Bekehrung, Frohnleichnams-Octav, Montag nach Maria Himmelfahrt, Gallus, Dinstag nach Katharina.

Littau, die Dinstage nach Pauli Bekehrung, nach Judica, nach Pfingſten, Jakob und Anna, St. Nicolaus.

Loſchitz, Montag nach heiligen 3 Könige, 20. April, Maria Heimſuchung und Matthäus.

Meſeritſch, Groß-, Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Quaſimodo, nach Prokop, nach Maximilian, nach Andreas.

Neuſtadt, Mähriſch, Dinstag nach Namen Jeſu, 2. Dinstag im Mai, 2. Dinstag nach Peter und Paul, 1. Dinstag im September, Dinstag vor Martin.

Nikolsburg, Dinstag nach Fabian und Sebaſtian, Dinstag nach Lätare, Pfingſtdinstag, Dinstag nach Margaretha, Dinstag nach Maria Himmelf., Dinstag n. Wenzel, Dinstag nach Martin; jeder dauert 4 Tage.

Olmütz, Montag nach heiligen 3 Könige, Montag nach Georg, Montag nach Johann der Täufer, Montag nach Michael, jeder dauert 5 Tage.

Proßnitz, Montag nach Mittfaſten, Mittwoch vor dem Gründonnerstag, Montag vor Chriſti Himmelfahrt, Tag vor Corpus Chriſti, Simon und Juda.

Sternberg, Dinstag nach Maria-Lichtmeß, am 1. Dinstag im Mai, am Dinstag vor Laurenz, Dinstag nach Gallus.

Teſchen, 1. Montag im März, 2. Montag im Mai, 2. Montag im Juli, 2. Montag im September und 2. Montag im November.

Troppau, 1. Februar, 1. Mai, 1. Auguſt, 1. November.

Znaim, Dorothea, Dinstag nach Oculi, Georg, Johann der Täufer, Donnerstag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Donnerstag vor Maria Empfängniß; jeder dauert 8 Tage.

Zwittau, die Montage nach Lichtmeß, nach Maria Heimſuchung, vor Egydius, nach Martin

V. Steiermark, Kärnten und Krain.

Admont, 3. Februar, Montag nach Frohnleichnam.

Anna, St., 22. März, 11. Auguſt, 11. November.

Auſſee, 25. Jänner, 3. Montag nach Pfingſten.

Bruck a. d. Mur, am 1. Montag in der Faſten, Pfingſtdinstag, 11. November, Montag nach Martin.

Eiſenerz, Montag nach St. Oswald.

Fehring, Faſchingmontag, Oſterdinstag, Pfingſtdinstag, 25. Juli, 21. September, 21. December.

Feiſtritz, Pauli Bekehrung, Lorenz, Simon und Juda.

Feldbach, am 25. Jänner, 1. Mai, 25. Mai, 28. Juni, 26. Juli, Montag nach Laurenz, Rupertus, Leonhard.

Freslau, Montag nach Mathias, Freitag vor Palmſonntag, Mittwoch vor Chriſti Himmelfahrt, Montag vor Matthäus.

Frieſach, Blaſius, 1. Mai, Bartholomäus, Simon und Juda.

Frohnleiten, 23. April, 16. Auguſt, 6. December.

Fürſtenfeld, zweiten Montag nach Weihnachten, Montag in der Kreuzwoche, Johann der Täufer, Auguſtin, Montag vor Allerheiligen, Montag vor Nicolaus.

Gallen, St., Montag nach St. Gallus, Pfingſtdinstag, Montag nach Lichtmeß.

Gradwein, 4. Montag in der Faſten, Montag nach St. Ruprecht.

Graz, Montag nach Lätare, Aegidi; jeder dauert 3 Wochen.

Judenburg, am Tage nach Chriſti Himmelfahrt, Urſula.

Klagenfurt, Philipp und Jakob, Kreuzerhöhung; jeder dauert 4 Wochen;

Laibach, 25. Jänner, dauert 8 Tage; 1. Mai, dauert 14 Tage; Tag nach Peter und Paul, 14. September, 19. November, dauert 14 Tage.

Leoben, 25. Juli, 30. November.

Luttenberg, jeden Dinstag der 4 Quatember-Wochen, 1. Dinstag nach Oſtern.

Mahrenberg, 4. Montag nach dem Chriſttage, Montag in der Palmwoche, Pfingſtdinstag, 29. September, 11. November.

Marburg, Samstag nach dem Lucastage, Samstag vor Lichtmeß, 4. Juli.

Maria-Zell, Tag nach Chriſti Himmelfahrt und Maria Himmelfahrt.

Mautern, Montag nach dem 2. Sonntage im Mai, Montag nach dem 1. Sonntage im October.

Mooskirchen, Gründonnerstag, 1. Mai, 15. Juni, 19. Auguſt, 29. Sept.

Mürzzuſchlag, Tag nach Kunigunde, Montag nach Maria Geburt, Thekla.

Radkersburg, am 3. Montag vor Faſtnacht, Pfingſtdinstag, Leopold.

Rohitſch, 24. Februar, 21. März, 2. Montag nach Oſtern, in der Kreuzwoche im Mai, 13. Juni, 12. Juli, 24. Auguſt, 14. September und 30. November.

St. Georgen an der Trieſting, Montag vor Margaretha, Montag vor

Simon und Juda, 26. Mai, 21. September.

Tüffer, 21. Februar, Gründonnerstag, 24. April, Pfingſtdinstag, 24. Juni, 21. September, 11. November, 21. December.

Voitsberg, 1. Dinstag in der Faſten, Freitag nach Oſtern, 24. Auguſt, 29. September, 28. October.

Vordernberg, 3. Mai, Montag nach Laurenz, 4. December.

Wildon, 21. Februar, Oſterdinstag, 2. und 23. Juli, 29. Septbr., 25. Nov.

Windiſch-Feiſtritz, 24. Februar, 27. März, 4. Mai, 2. Juli, 21. Auguſt, 4. September und 28. October.

Windiſch-Grätz, 25. Jänner, 12. Mai, 10. Auguſt, 19. November.

VI. Tirol und Vorarlberg.

Botzen, 3. Montag nach Aſchermittwoch oder Mittfaſten, 20. März, Dauer 15 Tage; Frohnleichnam, 15. Juni, Dauer 15 Tage; der Tag nach Maria Geburt, Dauer 15 Tage; Andreas, Dauer 15 Tage.

Bregenz, Jakob, 17. October, Freitag nach Allerheiligen, 5. December.

Brixen, 3. Februar, 28. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. December.

Feldkirch, 25. Juni, 30. September, Montag vor Thomas.

Hall, 3. Montag nach Georg und am 2. Montage nach dem Kirchweihfeſte, am 1. Faſten-Montage.

Imſt, 3. Februar, Montag vor Pfingſten, 30. September.

Innsbruck, 1. Dinstag in der Faſten, 25. Juli, 8. October, Thomas.

Kufſtein, Montag nach Lätare, 14. Juni, 31. September.

Lienz, 1. Montag in der Faſten, 1. Mai 24. Juni, 25. Juli, 29. September, 6. und 10. Novbr., 2. und 27. Decbr.

Roveredo, Montag nach Oculi, 25. April, Tag vor Chriſti Himmelfahrt, 15. Juli, 26. Juli, 25. November, 3. Montag im October.

Schwatz, Montag nach Georg, 1. Mai, 16. Auguſt, 24. October.

Trient, 21. Febr., 21. Sept., 18. Nov.

VII. Ungarn ſammt Nebenländern, Küſtenland und Galizien.

Agram (Kroatien), Donnerstag vor Palmſonntag, am Tage nach Marcus, 13. Juli, 20. Auguſt, 28. October, 9. December.

Altenburg (Ungarn), Montag nach Rogate, Montag nach dem 4. September.

Altſohl (Ungarn), 1. Sonntag nach heiligen 3 Könige, 15. Februar, 2. Sonntag nach heilige Dreifaltigkeit, 8. September, 10. November.

Andrä, St. (bei Ofen), Petri Kettenfeier, Donnerstag nach Lucas, Andreas.

Arad (Ungarn), 1. März, 1. Auguſt, 4. November.

Bács (Ungarn), Invocavit, 1. Mai, Pfingſtdinstag, 16. Auguſt, 28. October.

Bartfeld (Ungarn), 22. Februar, 24. Juni, 1. September, 21. December.

Brody (Galizien), Mittwoch vor heiligen 3 Könige, Lucas.

Carlsburg (Siebenbürgen), Dinstag nach Palmſonntag, Hieronymus.

Carlſtadt (Kroatien), am 8. Mai, 25. Juni, 25. Juli, 29. September, 21. December.

Comorn (Ungarn), 1. Mai, 29. Juni, 4. October. 30. November.

[illegible] (Ungarn), Anton Einſiedler, Georg Laurentius, Dionyſius.

Dioszeg (Ungarn), Pauli Bekehrung, Suſanna, Palmſonntag, Pfingſtſonntag, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung, Allerheiligen, David.

Drohobicz (Galizien), am 19. März, Dinstag nach den ruſſiſchen Pfingſtfeiertagen, 6. September, 3. December, jeder dauert 14 Tage

Egerszeg (Ungarn), Dinstag nach Lätare, Dinstag nach Trinitas, nach Matthäus und nach den 3 Adventſonntagen.

Eiſenſtadt (Ungarn), Oculi, Sonntag nach Oſtern, nach Petri Stuhlfeier, vor Michael, 30. November.

Eperies (Ungarn), 28. Jänner, Trinitas, 15. Auguſt, 30. November.

Erlau (Ungarn), 10. Jänner, 12. Mai, 7. Juli, 29. September.

Eſſegg (Slavonien), 20. Jänner, 24. April, 30. Juli, 18. October.

Fiume (Kroatien), 24. Juni, 15. Auguſt, 1. September.

Freiſtadtl (Ungarn), 25. Jänner, Lätare, 1. Mai, Pfingſten, 29. Juni, 10. Auguſt, 29. September, 1. November.

Fünfkirchen (Ungarn), Maria Lichtmeß, Pfingſtſonntag, Stefan, Katharina.

Füred (Ungarn), 4. Jänner, 15. April, 13. Juli, 5. Auguſt.

Gran (Ungarn), Maria Lichtmeß, Urban, Maria Magdal., Allerheilig.

Groß-Schalla (Ungarn), die Mittwoche nach Namen-Jeſu-Feſt, Aſchermittwoch, vor Pfingſten, nach Maria Heimſuchung, nach Matthäus, nach Oſtern und nach dem Chriſttag.

Großwardein (Ungarn), 6. Jänner, Faſchingsmontag, Palmſonntag, Pfingſtmontag, Egydius, Franz von Sales.

Güns (Ungarn), Pauli Bekehrung, Invocavit, Lätare, Sonntag nach heilige Dreifaltigkeit, Maria Heimſuchung, Jakob, Laurenz, Urſula.

Heiligenkreuz (Ungarn), Agatha, Montag nach Georg, nach Maria Himmelfahrt, nach Michael, nach Maria Opferung.

Hermannſtadt (Siebenbürgen), Montag nach heiligen 3 Könige, Dinstag nach Invocavit, Dinstag nach Palmſonntag, Kreuzerfindung, Kreuzerhöhung.

Jaroslaw (Galizien), 12. Jänner, 10. März, 13. Juni, 2. September, Andreas.

Kalocsa (Ungarn), 24. Februar, Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, 21. September, 30. November.

Kaniſcha, Groß- (Ungarn), 28. Jänner, 18. März, 13. Mai, 12. Auguſt, 14. October, 2. December.

Kaposvár (Ungarn), 10. Jänner, 25. März, 1. November.

Kaſchau (Ungarn), Fabian und Sebaſtian, Frohnleichnam, Maria Himmelfahrt, Eliſabeth.

Käsmark (Ungarn) Invocavit, Sonntag nach Allerheiligen, Dreifaltigkeitsſonntag.

Kecskemet (Ungarn), Gregor, Gordinus, Laurenz, Katharina.

Kittſee (Ungarn), 2. Februar, 12. Mai, Sonntag nach Maria Heimſuchung, Montag vor Simon und Juda.

Klauſenburg (Siebenbürgen), Georg, Anton v. Padua, Laurenz, Allerheil.

Körmend (Ungarn), 2. Februar, 12. März, 25. März, Quaſimodogeniti, heiliger Dreifaltigkeitsſonntag, Johann der Täufer.

Krakau (Galizien), 16. Jänner, 6. Juni; für Weine und Producte 23. April, 29. September; 14 Tage für Pferde und Hornvieh, Montag nach dem 4. Faſtenſonntage, 1. October.

Kremnitz (Ungarn), 2. Auguſt, Michael.

Kreuz (Kroatien), 20. Jänner, Tag nach Palmſonntag, 3. Mai, Pfingſtmontag, 27. Juni, 2. Auguſt, 14. September 18. October, 11. November, Sonntag nach Chriſtfeſt.

Kronſtadt (Siebenbürgen), nach Frohnleichnam, nach Allerheiligen.

Lemberg (Galizien), 21. Jänner, 24 Mai, 12. October.

Leutſchau (Ungarn), 1. Jänner, Rogate, 25. Juli, 16. October.

Loſoncz (Ungarn), 1. Februar, 7. Mai, Frohnleichnam, 2. Juli, 14. September, 18. October, 10. December.

Martinsberg (Ungarn), 4. Februar, 22. Mai, 21. Auguſt, 11. November.

Modern (Ungarn), 2. Februar, Miſericordia, Sonntag nach heilige Dreifaltigkeit, nach Bartholomäus, Matthäus, 11. November.

Neuſatz (Ungarn), 21. März, 12 Tage nach Peter und Paul, Lucas.

Neuſiedl am See (Ungarn), Judica, Jakob, Sonntag nach Egydius, Gallus, Nicolaus.

Neuſohl (Ungarn), 25. Jänner, 7. Mai 30. November.

Neutra (Ungarn), 10. Jänner, Oculi, Frohnleichnam, 2. Juli, 18. October, 21. December.

Oedenburg (Ungarn), Invocavit, Philipp und Jakob, Margaretha, Eliſabeth.

Ofen (Ungarn), 6. Jänner, 23. April, 13. Juli, 29. September.

Pápa (Ungarn), 2. Februar, 25. März, Dreifaltigkeitsſonntag, Maria Heimſuchung, Maria Himmelfahrt, Maria Geburt, Emericus, Maria Empfängniß.

Peſt (Ungarn), Joſef, Medardus, Johannes Enthauptung, Leopold.

Peterwardein (Slavonien), 30. Juni, 21. September, 11. November.

Pöſing (Ungarn), Sexageſimä, Oſterdinstag, Pfingſtmontag, Maria Magdalena, Auguſtin, Franz Seraphicus, Katharina.

Preßburg (Ungarn), 3. März, Johann der Täufer, Michael, Katharina.

Raab (Ungarn), 19. Jänner, Montag nach dem Palmſonntag, Montag vor Frohnleichnam, 22. Juli, 8. September, 25. November.

Sambor (Galizien), Dinstag vor Lichtmeß, a. Februar, 1. Mai, 21. Semptember, 30. November.

Schemnitz (Ungarn), 4 Jahrmärkte, jeder am Quatember-Mittwoch.

Stein am Anger (Ungarn), Sexageſimä, 24. April, Trinitas, 8. September 30. November.

Stryj (Galizien), Stanislaus, 7. Auguſt, Maria Himmelfahrt, Nicolaus.

Stuhlweißenburg (Ungarn), Invocav., Georg, Joh. d. T., Barth., Demet.

Szala-Egerſzeg (Ungarn), Valentin, Palmſonntag, Philipp und Jakob, Pfingſtonntag, Maria Magdalena, Sonntag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Andreas.

Szegedin (Ungarn), 31. Juli, 29. September.

Szolnok (Ungarn), 24. Februar, Chriſti Himmelfahrt, 1. Juni, Maria Geburt, Emerich.

Tarnow (Galizien), 3. Februar nach Cantate, Maria Magdalena, Kreuzerhöhung; Dauer 14 Tage.

Thereſienſtadt (Ungarn), 24. Februar, 16. Mai, 8. September und 28. October.

Temesvár (Banat), Reminiſcere, Sonntag vor Michael.

Trieſt, Meſſe vom 1. bis 20. Auguſt. — Uebrigens Freihafen. — Maria Heimſuchung, Anna, Bartholomäus, Matthäus, Lucas, Martin.

Tyrnau (Ungarn), Vincenz, Invocavit, Georg, Veit, Jakob, Sonntag nach Maria Geburt, Simon und Juda, Nicolaus.

Ungariſch-Altenburg (Ungarn Maſſoner Bezirk), 6. Jänner, 5. Mai, 1. Auguſt, 21. September, 28. October.

Waitzen (Ungarn), 24. Februar, Samstag vor dem Palmſonntag, 2. Juli, 16. October, in der erſten Woche vor Weihnachten.

Wieſelburg (Ungarn), 3. Juli, 4. October.

Allgemeine Bemerkung.

Alle jene Märkte, welche nach den bezeichneten Tagen auf einen Sonn- oder gebotenen Feiertag fallen, werden am nächſtfolgenden Wochentage abgehalten. Die Viehmärkte werden in dieſem Falle vor dem betreffenden Sonn- und Feiertage, ſowie ſtets an den Tagen vor den Hauptmärkten gehalten. Nur die ungariſchen Märkte finden an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ſtatt.

Wochenmärkte in Wien.

(An Sonn- und Feiertagen dauern die Victualienmärkte bis 9 Uhr Vorm.)

Im I. Bezirke: Innere Stadt.

Am Hof, Freiung und Tiefer Graben: an Wochentagen täglich bis 1 Uhr Mittags.

Lobkowitz-Platz, Brodmarkt: Dienstag, Freitag und Samstag bis 1 Uhr Mittags.

Schanzelmarkt: täglich von Früh bis Abends.

Hoher Markt u. Rudolphs-Platz: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Detail-Markthalle, nächſt der Wollzeile: täglich, und zwar im Sommer von 5 Uhr Früh bis 7 Uhr Abds., im Winter von 6 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends.

Franz Joſephs-Quai: Freitag bis 1 Uhr Mittags (nur Fiſchmarkt.)

Im II. Bezirke: Leopoldſtadt.

Karmeliter-Platz: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Im III. Bezirke: Landſtraße.

Auguſtiner-Platz: tägl. bis 1 Uhr Mittags.

Groß-Markthalle nächſt der Stubenthor-Brücke: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Schlachtviehmarkt: an Wochentagen, und zwar vom 1. April bis 30. September von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags und vom 1. October bis 31. März von 9 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags.

Jungviehmarkt: an Wochentagen, und zwar wie oben.

Pferdemarkt in der Faſangaſſe: Dienstag und Freitag; und zwar im Sommer von 7 bis 2 Uhr, im Winter von 8 bis 2 Uhr.

Im IV. Bezirke: Wieden.

Columbus-Platz: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Kärntnerthor-Markt vor dem Freihauſe (ſog. Naſchmarkt): von Früh bis Abends.

Carolinen-Platz: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Im V. Bezirke: Margarethen.

Margarethen-Platz: } täglich bis 1 Uhr
Hundsthurm: } Mittags.

Central-Markt, Reinprechtsdorfer Straße:

a) Kohlen-, Kalk- und Holzmarkt: täglich bis 1 Uhr Mittags.
b) Heu- und Strohmarkt: Dienstag, Freitag und Samstag bis 3 Uhr.
c) Körnermarkt: Dienstag und Samstag bis 3 Uhr.
d) Krautmarkt: täglich in den Herbſtmonaten.

Im VI. Bezirke: Mariahilf

Gumpendorf, Marchetti-Gaſſe: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Im VII. Bezirke: Neubau.

Schottenfeld, Ziegler-Gaſſe: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Mariahilf, Lindengaſſe, Kirchengaſſe und Siebenſterngaſſe: täglich von Früh bis Abends.

St. Ulrich, Neuſtiftgaſſe: täglich von Früh bis Abends.

Im VIII. Bezirke: Joſefſtadt.

Alſervorſtädter Markt, Alſerſtr.: täglich von Früh bis Abends.

Benno-Platz.

Im IX. Bezirke: Alſergrund.

Liechtenthal: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Porzellangaſſe: täglich bis 1 Uhr Mittags.

Die neuen Maße und Gewichte.

Einführungs-Termin, allgemeine Beſtimmungen und Gattungen der neuen geſetzlichen Maße und Gewichte.

Die Anwendung der neuen Maße und Gewichte iſt im öffentlichen Verkehre ſeit 1. Jänner 1873 an geſtattet, wenn die Betheiligten hierüber einverſtanden ſind. Geſchäfte, welche vom 1. Jänner 1873 an das neue Maß und Gewicht anwenden, haben in ihrem Geſchäfts-Locale dies durch eine Aufſchrift erſichtlich zu machen und eine das Verhältniß der bisherigen zu den neuen Maßen und Gewichte darſtellende Tabelle zu affichiren. —

Vom 1. Jänner 1876 müſſen im öffentlichen Verkehre die neuen Maße und Gewichte angewendet werden. Die Anwendung des Karates, Oelgewichtes und aller nicht geſetzlichen Maße, Gewichte und Meß-Apparate iſt unterſagt und der Gebrauch derſelben wird außer dem Verfalle der Maße und Gewichte mit einer Geldſtrafe von 5 bis 100 fl. geſtraft. Nur in Betreff der Bemeſſung der Grundſtücke kann die Regierung den Einführungs-Termin der neuen Maße nach Bedarf prolongiren.

Bei Abwickelung der vor dem 1. Jänner 1876 abgeſchloſſenen Verträge, bei welchen noch das alte Maß und Gewicht zu Grunde gelegt worden iſt, hat die Umrechnung nach dem auf der nachfolgenden Seite angeführten Verhältniſſe zu erfolgen.

Zum Meſſen und Wägen im öffentlichen Verkehre dürfen nur gehörig durch die öffentlichen Aichämter geaichte und geſtempelte Maße, Gewichte und Wagen angewendet werden. Weine, Biere und Sprite (ausgenommen die in Original-Gebünden weiter verkauften ausländiſchen Weine, Biere und Sprite) werden dem Käufer nur in ſolchen Fäſſern überliefert, auf welchen die den Rauminhalt bildende Zahl der Liter durch vorſchriftsmäßige Stempelung beglaubigt iſt.

Zur Aichung und Stempelung werden nur folgende Maße und Gewichte zugelaſſen.

Längenmaße: 20, 10, 5, 4, 2, 1 Meter und 5 und 2 Decimeter.

Hohlmaße: 100, 50, 20, 10, 5, 2, 1 Liter; 5, 2, 1 Deciliter; 5, 2, 1 Centiliter; $^1/_4$ Hektoliter und die fortgeſetzte Halbirung des Liter.

Gewichte: 20, 10, 5, 2, 1 Kilogramme; 50, 20, 10, 5, 2, 1 Dekagramm und 5, 2 und 1 Gramm.

Für Gold- und Silberwaaren und als Medicinal-Gewicht auch noch 50, 20, 10, 5 und 1 Centigramm, und als

Münz- und Juwelen-Gewicht auch noch 5, 2 und 1 Milligramm.

Für Decimal-Wagen iſt das geringſte Gewichtsſtück 1 Gramm u. ſ.

Centeſimal-Wagen 1 Dekagr.

Für die probeweiſe Gewichtsbeſtimmung des Getreides: 100, 40, 20, 10, 4, 2, 1. 0·4 und 0·2 Gramm, welche das 500fache ihres Gewichtes, d. i. beziehungsweiſe 50 20, 10, 5, 2, 1, 0·5, 0·2 0·1 Kilogramm repräſentiren.

Als Probe-Getreidemaß dient ein Hohlmaß (Probe-Hektoliter), deſſen Inhalt dem 500ſten Theile eines Hektoliters gleichkommt.

Die Pferdekraft iſt mit 75 Kilogramm-Meter, d. i. 75 Kilogramm in der Secunde ein Meter hoch gehoben, feſtgeſtellt.

Im öffentlichen Verkehre dürfen nur gehörig geſtempelte Alkoholometer, Saccharometer und Gasmeſſer, und zwar letztere ſchon vom 1. Jänner 1873 an verwendet werden.

Der Gebrauch der Seemeile gleich dem 60ſten Theile eines Aequatorial-Grades und die im Schifffahrts-Verkehre eingeführte Schiffstonne bleibt ungeändert.

Grundlagen des neuen geſetzlichen Maßes und Gewichtes.

Die Grundlage des geſetzlichen Maßes und Gewichtes iſt das Meter.

Das Meter iſt die Einheit des Längenmaßes, aus welchem die Einheiten des Flächen- und Körpermaßes abgeleitet werden.

Das Kilogramm, gleich dem Gewichte eines Kubikdecimeters deſtillirten Waſſers im luftleeren Raume bei der Temperatur von + 4 Grad des 100theiligen Thermometers bildet die Einheit des Gewichtes.

Die Untertheilungen der Maß- und Gewichtseinheiten, ſowie deren Vielfache, werden nach dem dekadiſchen Syſteme gebildet.

Die Untertheilungen werden demnach durch die lateiniſchen Zahlwörter: deci = $^1/_{10}$, centi = $^1/_{100}$, milli = $^1/_{1000}$ und die Vielfachen durch die griechiſchen Zahlwörter: Deka = 10, Hekto = 100, Kilo = 1000 und Myria = 10.000 bezeichnet.

Einheiten, Untertheilungen und Vielfache der neuen Maße und Gewichte.

Die geſetzlichen neuen Maße und Gewichte ſind:

A. Längenmaße.

Einheit: das Meter (m.).

Untertheilungen:

Decimeter (dm.) = $^1/_{10}$ Meter.
Centimeter (cm.) = $^1/_{100}$ Meter.
Millimeter (mm.) = $^1/_{1000}$ Meter.

Vielfache:

Kilometer (Km.) = 1000 Meter.
Myriameter (Mm.) = 10.000 Meter.

B. Flächenmaße.

a) Allgemeine:
Die Quadrate der Längenmaße.

b) Beſ. Bodenflächenmaße:
Einheit: Ar (a.) = 100 Quadratmeter.
Vielfaches: Hektar (Ha.) = 100 Ar.

C. Körpermaße.

a) Allgemeine: Die Würfel der Längenmaße.

b) Beſ. Hohlmaße für trockene und flüſſige Gegenſtände.

Einheit:

Liter (l.) = 1 Kubikdecimeter.

Untertheilung:

Deciliter (dl.) = $^1/_{10}$ Liter.
Centiliter (cl.) = $^1/_{100}$ Liter.

Vielfaches:

Hektoliter (Hl.) = 100 Liter.

D. Gewichte.

Einheit:

Das Kilogramm (Kg.).

Untertheilungen:

Dekagramm (Dg.) = $^1/_{100}$ Kilogr.
Gramm (g.) = $^1/_{1000}$ Kilogr.
Decigramm (dg.) = $^1/_{10000}$ Kilogr.
Centigramm (cg.) = $^1/_{100000}$ Kilogr.
Milligramm (mg.) = $^1/_{1000000}$ Kilogr.

Vielfaches:

Tonne (T.) = 1000 Kilogramm.

Geſetzliche Verhältnißzahlen der neuen und alten Maße und Gewichte.

Längenmaße, neue auf alte.

1 Meter = 0·5272916 Wr. Klaftern.
1 „ = 3 Fuß 1 Zoll $11^{580}/_{1000}$ L.
1 „ = 1·286077 Ellen.
1 Kilom. = 0·131823 öſt. Meil. (Poſtm.)
1 Myriamet. = 1·318229 öſt. M. (Poſtm.)
1 Centimeter = 0·094912 Fauſt.

Längenmaße, alte auf neue.

1 Wiener Klafter = 1·896484 Meter.
1 Fuß = 0·316081 „
1 Elle = 0·777558 „
1 öſt. (Poſt-) Meile = 7·585636 Kilom.
1 öſt. (Poſt-) Meile = 0·7585936 Myriam.
1 Fauſt = 10·53602 Centimeter.

Flächenmaße, neue auf alte.

1 □Meter = 0·278036 □Klafter.
1 „ = 10·00831 □Fuß.
1 Ar = 27·80364 □Klafter.
1 Hektar = 1·737727 öſterr. Joch.
1 □Myriameter = 1·737727 öſt. □M.

Flächenmaße, alte auf neue.

1 □Klafter = 3·596652 □Meter.
1 □Fuß = 0·099907 „
1 n.-öſterr. Joch = 57·54642 Ar.
1 „ „ = 0·5754642 Hektar.
1 öſt. □Meile = 0·5754632 □Myriam.

Körpermaße, neue auf alte.

1 Kubikmeter = 0·146606 Kubikklafter.
1 „ = 3·166695 Kubikfuß.

Körpermaße, alte auf neue.

1 Kubikklafter = 6·820992 Kubikmeter.
1 Kubikfuß = 0·03157867 Kubikm.

Hohlmaße für trockene Gegenſtände, neue auf alte.

1 Hektoliter = 1·626365 Wr. Metzen.
1 Liter = 0·01626365 Wr. Metzen.

Hohlmaße für trockene Gegenſtände, alte auf neue.

1 Wiener Metzen = 0·6148682 Hektolit.
1 „ „ = 61·48682 Liter.

Hohlmaße für Flüſſigkeiten, neue auf alte.

1 Hektoliter = 1·767129 Wr. Eimer.
1 Liter = 0·7068515 Wr. Maß.

Hohlmaße für Flüſſigkeiten, alte auf neue.

1 Wr. Eimer = 0·565890 Hektoliter.
1 Wr. Maß = 1·414724 Liter.

Gewichte, neue auf alte.

1 Kilogramm = 1·785523 Wr. Pfund.
1 „ = 1 Pfd. $25^{137}/_{1000}$ Loth.
1 Dekagramm = 0·571367 Wr. Loth
1 Tonne = 1785·523 Wr. Pfund.
1 Kilogramm = 2 Zollpfund.
1 „ = 2·380697 Apoth.-Pfd.
1 „ = 3·562928 Wr. Mark. Silbergew.
1 Gramm = 0·286459 Ducat. Goldgew.
1 „ = 4·855099 Wiener Karat.
1 „ = 0·06 Poſtloth.

Gewichte, alte auf neue.

1 Wr. Pfund = 0·560060 Kilogramm.
1 „ Centner = 56·0060 „
1 „ Loth = 1·750187 Dekagr.
1 Zollcentner = 50 Kilogramm.
1 Zollpfund = 0·5 Kilogramm.
1 Apoth.-Pfd. = 0·420045 Kilogr.
1 Wr. Mark Silbergew. = 0·280668 Kilogramm.
1 Duc. Goldgew. = 3·490896 Gramm.
1 Wiener Karat = 0·205969 „
1 Poſtloth = 16·666667 „

Ziehungen ſämmtl. öſterr.-ungar. Lotterie-Effecten im Jahre 1875.

Monat und Tag d. Ziehung	Nr.	Losgattung	Nominal-Werth in Gulden ö. W.	Urſprüngliche Anzahl d. Serien oder Loſe	Noch nicht gezogene Ser. o. Loſe	Anzahl der zu ziehenden Loſe, reſp. Serien	Treffer in Gulden öſtr. Währ.		Fälligkeits-Termin der Gewinne
							größter	kleinſter	
2. Jan	41	4% 1854er Staats-L. Ser.	262·5	4000	3214	30	—	—	
2. „	28	Como-Rentenſcheine	11·7	144000	46800	3600	21000	14 07	1. Feb. 1875
2. „	67	Credit-Loſe	100	420000	307900	1400	200000	200.—	1. Juli „
2. „	15	4% Trieſter 50 fl.-Loſe	50	20000	18183	311	10000	50.—	10. Jan. „
2. „	5	Donau-Regulirungsloſe	100	240000	235650	1253	100000	100.—	10. Jän. „
2. „	3	Stadt Wiener Loſe	100	300000	297600	1200	200000	130.—	1. April „
2. „	8	Krakauer Loſe	20	75500	74525	80	40000	30.—	1. Juli „
4. „	11	Innsbrucker Loſe	20	50000	49560	50	30000	30.—	3. Juli „
15. „	45	Fürſt Salm-Loſe	42	100000	84600	500	42000	63.—	15. „ „
15. „	56	Graf Waldſtein-Loſe	21	103500	88200	800	10500	31.05	15. „ „
1. Fbr.	30	5% 1860er St.-L. Ser.	500	20000	18280	80	—	—	
1. „	29	Graf St. Genois-Loſe	42	80000	71200	600	52500	68.25	1. Aug. „
5. „	11	Salzburger Loſe	20	86315	85515	50	10000	30.—	5. Mai „
15. „	18	Stadt Stanislau-Loſe	20	25000	22800	300	8000	25.—	15. Aug. „
15. „	19	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	296850	900	100000	120.—	15. „ „
1. März	54	1864er Staatsl. Ser. u. Nr.	100	400000	354500	1500	200000	185.—	1. Juni „
1. April	41	4% 1854er St.-L. Nrn.	262·5	200000	160700	1500	105000	315.—	1. Juli „
1. „	68	Credit-Loſe	100	420000	306500	1400	200000	200.—	1. Oct. „
1. „	22	10 fl. Rudolf-Loſe	10	200000	175650	1400	20000	12.—	1. Juli „
1. „	4	Stadt Wiener Loſe	100	300000	296400	1200	200000	130.—	1. „ „
2. „	9	Krakauer Loſe	20	75500	74445	50	15000	30.—	1. Oct. „
1. Mai	30	5% 1860er Staatsloſe Nrn.	500	400000	365600	1600	300000	600.—	1. Aug. „
1. „	33	Graf Keglevich-Loſe	10·5	67000	46550	1200	10500	10.05	1. „ „
3. „	12	Innsbrucker Loſe	20	50000	49510	30	18000	30.—	3. Nov. „
5. „	12	Salzburger Loſe	20	86315	85465	100	10000	30.—	5. Aug. „
15. „	20	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	285950	900	150000	120.—	15. Nov. „
1. Juni	55	1864er Staatsl. Ser. u. Nr.	100	400000	354000	1500	200000	190.—	1. Sept. „
1. „	20	4½% Trieſter 100 fl.-Loſe	105	24000	19622	406	21000	105.—	9. Juni „
15. „	22	Ofner Loſe	40	50000	42000	600	30000	60.—	15. Dec. „
1. Juli	42	4% 1854er St.-L., Ser.	262·5	4000	3184	30	—	—	
1. „	67	Credit-Loſe	100	420000	305100	1400	200000	200.—	2. Jän. 1876
1. „	21	4% Donau-Dampfſch.-L.	105	60000	48525	1050	52500	105.—	2 „ „
1. „	5	Stadt Wiener Loſe	100	300000	295200	1200	200000	130.—	1. Oct. 1875
2. „	10	Krakauer Loſe	20	75500	74395	70	18000	30.—	2. Jän. 1876
15. „	46	Fürſt Salm-Loſe	42	100000	84100	500	21000	63.—	15. „ „
15. „	57	Graf Waldſtein-Loſe	21	103500	87400	1200	21000	31.05	15. „ „
30. „	49	Fürſt Clary-Loſe	42	42000	38020	500	26250	63.—	30. „ „
2. Aug.	31	5% 1860er St.-L., Serien	500	20000	18200	80	—	—	
16. „	21	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	285050	700	200000	124.—	15. Feb. „
16. „	19	Stadt Stanislau-Loſe	20	25000	22500	300	10000	25.—	15. „ „
1. Spt.	56	1864er Staatsloſe	100	400000	351000	1400	200000	190.—	1. Dec. 1875
3. „	13	Innsbrucker Loſe	20	50000	49180	50	10000	30.—	3 März 1876
15. „	30	Fürſt Palffy-Loſe	42	23000	20000	1000	42000	63.—	16. „ „
1. Oct.	42	4% 1854er Staatsloſe Nrn.	262·5	200000	159200	1500	42000	315.—	2. Jän. „
1. „	70	Credit-Loſe	100	420000	303700	1400	200000	200.—	1. Apr. „
1. „	23	10 fl. Rudolf-Loſe	10	200000	174250	1200	15000	12.—	2. Jän. „
1. „	6	Stadt Wiener Loſe	100	300000	294000	1200	200000	130.—	2. Jän. „
2. „	11	Krakauer Loſe	20	75500	74325	50	15000	30.—	1. Apr. „
2. Nov.	31	5% 1860er Staatsloſe Nrn.	500	400000	364000	1600	300000	600.—	1. Feb. „
5. „	13	Salzburger Loſe	20	86315	85365	50	15000	30.—	5. März „
16. „	22	Ungar. Prämien-Anlehen	100	300000	284350	800	150000	124.—	15. „ „
1. Dec.	39	Fürſt Windiſchgrätz-Loſe	21	100000	80625	1250	21000	37.08	1. Juni „
1. „	34	1839er Staatsloſe Ser.	262·5	6000	2494	830	—	—	—
1. „	57	1864er Staatsl. Ser. u. Nr.	100	400000	350100	1500	200000	190.—	1 März „

Werth der Coupons
von österreich. Staats-Schuldverschreibungen und Staatsloſen.

**Der Coupon der neuen öſterreichiſchen Rente
wird zu dem auf dem Coupon ſelbſt erſichtlich gemachten Betrage ohne jeden Abzug eingelöſt.**

Für jene Staatsgläubiger, welche ihre Schuldtitel noch nicht zur Convertirung eingereicht haben, geben die nachſtehenden Ziffern Aufſchluß über die Höhe des Betrages, zu welchem die Coupons der einzelnen alten Schuldtitel noch eingelöſt werden (nach dem Convertirungsgeſetze und nach Abzug der 16procentigen, reſp. 20procentigen Couponſteuer).

Metalliques und Verloſungs-Oblig. in C.-M. Coup. zahlbar in Papiergeld.

C.-M.	ö. W.	C.-M.	ö. W.	C.-M.	ö. W.
fl. —.30 =	fl. —.42	fl. 10.— =	fl. 8.40	fl. 22.30 =	fl. 18.90
„ 1.15	„ 1.05	„ 11.15	„ 9.45	„ 25.—	„ 21.—
„ 1.30	„ 1.26	„ 12.30	„ 10.50	„ 62.30	„ 52.50
„ 2.—	„ 1.68	„ 14.—	„ 11.76	„ 100.—	„ 84.—
„ 2.15	„ 1.89	„ 15.—	„ 12.60	„ 112.30	„ 94.50
„ 2.30	„ 2.10	„ 16.—	„ 13.44	„ 125.—	„ 105.—
„ 5.—	„ 4.20	„ 18.—	„ 15.12	„ 200.—	„ 168.—
„ 6.15	„ 5.25	„ 18.20	„ 15.40	„ 225.—	„ 189.—
„ 7.30	„ 6.30	„ 20.—	„ 16.80	„ 250.—	„ 210.—
„ 8.—	„ 6.72	„ 20.37½	„ 17.32½		

National-Anlehens-Obligationen in C.-M. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.	ö. W.	C.-M.	ö. W.	C.-M.	ö. W.
fl. —.30 =	fl. —.42	fl. 12.30 =	fl. 10.50	fl. 250.— =	fl. 210.—
„ 1.15	„ 1.05	„ 25.—	„ 21.—		
„ 2.30	„ 2.10	„ 125.—	„ 105.—		

Obligationen der Silber-Anlehen aus den Jahren 1849, 1851 (Serie B) und 1854. Coupons zahlbar in Metallmünze.

C.-M.	ö. W.	C.-M.	ö. W.	C.-M.	ö. W.
fl. 2.30 =	fl. 2.41½	fl. 12.30 =	fl. 12.07½	fl. 25.— =	fl. 24.15

Obligationen in öſterr. Währung. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50 =	fl. 1.99½	fl. 25.— =	fl. 19.95	fl. 250.— =	fl. 199.50
„ 12.50	„ 9.97½	„ 125.—	„ 99.75		

1866er ſteuerfreie Obligationen. Coupons zahlbar in Papiergeld.

fl. 2.50 = fl. 2.15½ ö. W. | fl. 25.— = fl. 21.52½ ö. W.

1864er Silber-Anlehen. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 25.— = fl. 23.10 ö. W.

Anlehen aus England v. J. 1850 u. 1852. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 12.50 = fl. 12.07½ ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Anlehen aus Frankreich vom Jahre 1865. Coupons zahlbar in Metallmünze.

fl. 5.— = fl. 4.83 ö. W. | fl. 25.— = fl. 24.15 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1854.*) Coupons zahlbar in Papiergeld C.-M.

fl. 10.— C.-M. = fl. 8.40 ö. W.

Obligationen des Lotto-Anlehens vom Jahre 1860.*) Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. 2.50 = fl. 2.— | fl. 12.50 = fl. 10.— | fl. 25.— = fl. 20.—

Obligationen des Steuer-Anlehens vom Jahre 1864.*) Coupons zahlbar in Papiergeld Oe. W.

fl. —.50 =	fl. —.40	fl. 2.50 =	fl. 2.—	fl. 10.— =	fl. 8.—
„ 1.—	„ —.80	„ 5.—	„ 4.—	„ 15.—	„ 12.—
„ 1.50	„ 1.20	„ 7.50	„ 6.—		

Grundentlaſtungs-Obligationen, transleithaniſche, in C.-M.*) Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.	ö. W.	C.-M.	ö. W.	C.-M.	ö. W.
fl. 1.15 =	fl. 1.22	fl. 12.30 =	fl. 12.20	fl. 125.— =	fl. 122.06
„ 2.30	„ 2.44	„ 25.—	„ 24.41	„ 250.—	„ 244.13

Grundentlaſtungs-Obligationen, cisleithaniſche, in C.-M.*) Coupons zahlbar in Papiergeld.

C.-M.	ö. W.	C.-M.	ö. W.	C.-M.	ö. W.
fl. 1.15 =	fl. 1.18	fl. 12.30 =	fl. 11.81¼	fl. 125.— =	fl. 118.12½
„ 2.30	„ 2.36¼	„ 25.—	„ 23.62½	„ 250.—	„ 236.25

---

*) Unterliegen nicht der Unifications-Convertirung.

Stufenleiter (Scala)

zur Bemeſſung der im Verhältniſſe des Werthes ſteigenden Stempelgebühren.

Scala I

für Wechſel

						Gebührenſatz	
						fl.	kr.
						ö. W.	
		bis	60	fl.	öſtr. W.	—	5
über	60	„	120	„	„	—	10
„	120	„	240	„	„	—	20
„	240	„	360	„	„	—	30
„	360	„	480	„	„	—	40
„	480	„	600	„	„	—	50
„	600	„	720	„	„	—	60
„	720	„	840	„	„	—	70
„	840	„	960	„	„	—	80
„	960	„	1 080	„	„	—	90
„	1 080	„	1 200	„	„	1	—
„	1 200	„	2 400	„	„	2	—
„	2 400	„	3 600	„	„	3	—
„	3 600	„	4 800	„	„	4	—
„	4.800	„	6 000	„	„	5	—
„	6 000	„	7 200	„	„	6	—
„	7 200	„	8 400	„	„	7	—
„	8 400	„	9 600	„	„	8	—
„	9 600	„	10 800	„	„	9	—
„	10 800	„	12 000	„	„	10	—
„	12 000	„	13.200	„	„	11	—
„	13 200	„	14 400	„	„	12	—
„	14 400	„	15 600	„	„	13	—
„	15 600	„	16 800	„	„	14	—
„	16 800	„	18 000	„	„	15	—

und ſo fort von je 1200 fl. um 1 fl. mehr, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 1200 fl. als voll anzunehmen iſt

Scala II

für Rechtsurkunden

						Gebührenſatz	
						fl.	kr.
						ö. W.	
		bis	20	fl.	öſtr. W.	—	7
über	20	„	40	„	„	—	13
„	40	„	60	„	„	—	19
„	60	„	100	„	„	—	32
„	100	„	200	„	„	—	63
„	200	„	300	„	„	—	94
„	300	„	400	„	„	1	25
„	400	„	800	„	„	2	50
„	800	„	1 200	„	„	3	75
„	1 200	„	1 600	„	„	5	—
„	1 600	„	2 000	„	„	6	25
„	2 000	„	2.400	„	„	7	50
„	2 400	„	3 200	„	„	10	—
„	3 200	„	4 000	„	„	12	50
„	4.000	„	4 800	„	„	15	—
„	4 800	„	5.600	„	„	17	50
„	5.600	„	6.400	„	„	20	—
„	6 400	„	7.200	„	„	22	50
„	7 200	„	8 000	„	„	25	—

Ueber 8000 fl. iſt von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag unter 400 fl. für voll anzunehmen iſt.

III

Percenten-Scala

						Gebührenſatz	
						fl.	kr.
						ö. W.	
		bis	10	fl.	öſtr. W.	—	7
über	10	„	20	„	„	—	13
„	20	„	30	„	„	—	19
„	30	„	50	„	„	—	32
„	50	„	100	„	„	—	63
„	100	„	150	„	„	—	94
„	150	„	200	„	„	1	25
„	200	„	400	„	„	2	50
„	400	„	600	„	„	3	75
„	600	„	800	„	„	5	—
„	800	„	1.000	„	„	6	25
„	1.000	„	1.200	„	„	7	50
„	1 200	„	1 600	„	„	10	—
„	1 600	„	2.000	„	„	12	50
„	2.000	„	2.400	„	„	15	—
„	2 400	„	2.800	„	„	17	50
„	2 800	„	3.200	„	„	20	—
„	3.200	„	3.600	„	„	22	50
„	[illegible]	„	4.000	„	„	25	—

Ueber 4000 fl. iſt von je 200 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. 25 kr. zu entrichten, wobei ein Reſtbetrag von weniger als 200 fl. als voll anzunehmen iſt.

Illustrirte Frauen-Zeitung.

Ausgabe der „Modenwelt“ mit Unterhaltungsblatt.

Gesammt-Auflage allein in Deutschland 180.000.

Erscheint wöchentlich.

Kleine Ausgabe. Pro Quart. fl. 1.50. Mit Franco-Postvers. fl. 1.90 ö. W.

Jährlich: 24 Nummern mit Moden und Handarbeiten, gegen 2000 Abbildungen enthaltend.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Toilette und etwa 400 Musterzeichnungen für Weissstickerei, Soutache etc.

12 grosse colorirte Modenkupfer.

24 illustrirte Unterhaltungs-Nummern.

Grosse Ausgabe. Pr. Quart. fl. 2.55. Mit Franco-Postvers. fl. 3.— ö. W.

Jährlich, ausser Obigem: noch 36 grosse colorirte Modenkupfer, darunter 12 Blätter mit etwa 150 historischen und Volkstrachten.

Die Modenwelt.

Jährlich: 24 Nummern mit Moden und Handarbeiten, sowie 12 Schnittmuster-Beilagen (wie bei der Frauen-Zeitung), pro Quartal nur 75 kr. Mit Franco-Postversendung fl. 1.05 ö. W.

Abonnements werden jederzeit angenommen; wo der Bezug durch eine Buchhandlung oder Postanstalt Unbequemlichkeiten haben sollte, erbietet sich die Verlags-Expedition in Berlin, W., Potsdamerstr. 38, zur directen Uebersendung. Eine Probenummer nebst Uebersicht der Preisbedingungen für die verschiedenen Länder liefert die Expedition auf frankirtes Verlangen gratis und franco.

Volksbuch

zur

Belehrung und Unterhaltung.

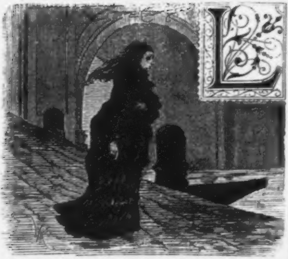
Ein Frauenherz.

Moſaikbild aus der jüngſten Vergangenheit

von

Friedrich Steinebach.

> Motto: Die Herzen werden ſich verſöhnen
> Einſt unter Einem Freudenzelt,
> Und die Natur wird ſich verſchönen,
> In Liebe athmen wird die Welt.
>
> Lenau Savonarola.



Leb wohl, Leodegar! Es gibt Diſſonanzen im Menſchenleben, welche ſich nicht harmoniſch löſen laſſen; es iſt am beſten, ſie raſch — wenn auch mit einem Mißklang — abzuſchließen. Eine ſolche ſcheidet uns für immer: ich kenne das Geheimniß Deines Herzens. — Daß ich Dich nicht ſo ganz und voll beglücken konnte, als es mein Wunſch, als es Deiner Frau zur Pflicht geweſen wäre, das iſt mein Unglück, und — wenn Du willſt — meine Schuld. Ich glaube ſie zu ſühnen, indem ich freiwillig dieſe Welt verlaſſe, in der ich mein Paradies zu finden hoffte und die ich beſſer nie betreten hätte. — Doch zum Ende, es iſt ja Alles aus: Leodegar! ich gebe Dir Deine volle Freiheit wieder; wenn Du dieſe Zeilen lieſeſt, habe ich dieſes Opfer bereits vollbracht mit dem Gebet, daß Du glücklich werden mögeſt mehr als es Worte ſagen können. — Melanie."

Die Worte ſind geſchrieben, die Tinte iſt noch feucht, eine heftig zitternde Frauenhand hat ſie auf das Papier geworfen, die zarten weißen Finger halten noch das ſchwarzgeränderte Blatt und ſchöne, jetzt verſchleierte Augen ruhen auf demſelben.

Die hohe ſchlanke Geſtalt ſcheint von dem namenloſen Weh zu erzittern, das dieſe Worte verkünden, um den kleinen, ſchöngeſchnittenen Mund zuckt es wie ein Zeichen ungeweinter und eben deshalb um ſo ſchmerzlicherer Thränen, die Marmorbläſſe des Geſichtes verkündet es, daß alles Leben und Empfinden ſich in das von Qual vibrirende Herz zurückgedrängt hat.

Ein Blatt Papier: Abſchluß zweier Menſchenleben, ſo ruft es in ihr, und die kleine Hand zögert noch immer, dasſelbe auf den Schreibtiſch niederzulegen. Feſt und entſchloſſen, einig mit ſich, iſt die Frau eingetreten, und doch zögert und bangt ſie wieder: der Menſch will immer einen Aufſchub vor entſcheidenden Entſchlüſſen, und wäre es nur für Secunden.

Mechaniſch gleiten ihre Blicke durch die reich und ſchön geſchmückten Räume des Schlafzimmers ihres Gatten, das ſie ſo ſelten betreten hatte und an welches ſich doch ſo manche berauſchende Erinnerung aus den erſten Tagen ihres kurzen Glückes knüpft — mechaniſch nur und ohne inneren Nachhall, denn zu gewaltig ſtürmt es in ihr, um für ſanftere Regungen empfänglich zu ſein.

Ohne Abſicht und ohne zu wiſſen, was ſie beginnt, ſpielen ihre Finger mit einem Etui, das neben ihrer linken Hand liegt und das eine nun nahezu verblaßte Stickerei ziert, die ſie als Braut gearbeitet hatte, um Leodegar zu überraſchen. Indem ſie dasſelbe durch die Finger gleiten läßt, öffnet ſich die eine Seite desſelben, und ein Frauen-Porträt in einem dünnen Goldrahmen wird ſichtbar. Ein unſagbar ſchmerzlicher Aufſchrei tönt von ihren Lippen, hohe Glut überſtrömt ihre Züge, Feuer ſprühen ihre Augen und alle Zagheit, aller Zweifel iſt geſchwunden: dieſe Züge haben ihr Selbſt ihr wieder gegeben.

Mit haſtiger Geberde erhebt ſich die junge Frau, ſtreift einen glatten Goldreif vom Finger und legt denſelben auf das ſoeben beſchriebene Blatt.

Entſchloſſen wendet ſie ſich zum Gehen, ergreift die Klinke der Thür, und noch einmal irrt ihr Blick durch die von Wohlgerüchen durchdufteten Räume. — Dann will ſie, tief aufſeufzend, haſtig, wie von Furien verfolgt, aus dem Zimmer durch den anſtoßenden, nur vom Mondlicht erhellten Salon und nach ihrem eigenen Schlafgemach zurück. Ein leiſer Fall auf den teppichbelegten Fußboden beweiſt es, daß ſie ihre Kräfte verlaſſen haben; Alles bleibt ruhig und ſtille, die Lampe iſt verloſchen, ein ſchwacher Dämmerſchein nur bricht ſich Bahn zwiſchen der geſchloſſenen Gardine und läßt das bleiche Geſicht der regungsloſen Frau erkennen. — Ein leiſes Geräuſch im Nebenzimmer erweckt nach langer Zeit erſt die einſame Frau aus ihrer Betäubung, ſie erhebt ſich raſch und tritt zum Fenſter, durch deſſen Spiegelſcheiben ſie auf die reichbelebte Straße hinausblickt.

Ein allerliebſtes Kammermädchen iſt eingetreten, ein Licht in der Hand tragend, und iſt erſtaunt, als es die Frau im Dunkeln ſieht. Raſch entzündet ſie die Lampen und bleibt erwartend, fragend ſtehen, um die Befehle der Herrſchaft zu empfangen. Als ſie aber fruchtlos wartet, entſchließt ſie ſich, ſelbſt das Schweigen zu brechen.

„Frau Gräfin befehlen wegen der Abend-Toilette —“.

„Nichts, ich bin unwohl.“

„Ich werde Thee —“

„Nein, es gibt ſich von ſelbſt.“

„Dürfte ich das Haar aufſtecken, welches —“

„Nein — nein — nein — quäl' mich nicht zum Tode!“

„So werde ich ſpäter nachfragen, ob —“

„Nein — nichts — es iſt ſpät — gehen Sie zu Bett! — Ruhe will ich — gehen Sie und laſſen Sie mich in Frieden,“ ruft ungeduldig die Gräfin mit barſchem Ton.

Erſtaunt über die Härte ihrer ſonſt ſo liebevollen Frau ſieht die Magd zu ihr auf und entfernt ſich darnach mit leiſem Schritt. Bevor ſie aber die Pforte erreicht, bereut die Dame ihre Härte; ſie folgt dem Mädchen zur Thür, drückt ihr als Geſchenk eine Broche in die Hand, welche ſie ſoeben aus ihrer eigenen Chemiſette losgemacht hat und ſagt ihr freundlich gute Nacht.

Die Hand der Geberin iſt jedoch dabei kalt wie Eis und zittert, ſo daß das Mädchen beſorgt und erſtaunt aufſieht, ſich aber ſchweigend entfernt; denn die ernſte Miene der Frau läßt ſie keine Widerrede wagen.

Sobald die Gräfin wieder allein iſt, verſchließt ſie haſtig die Thüren, denn der Schlag der koſtbaren Rococo-Uhr ſagt es, daß Mitternacht nicht mehr ferne iſt, und wirft eilig ihre elegante Kleidung ab.

Ohne einen Blick in den großen Stehſpiegel im kunſtvoll geſchnitzten Rahmen zu werfen, welcher ihre halbenthüllte reizende Geſtalt getreulich wiedergibt, faßt ſie ihr reiches, gewelltes Haar zuſammen, ſtreicht es glatt nieder und birgt es unter einer ſchlichten Haube. Ein einfaches ſchwarzes Kleid, ein gleiches Tuch und der beſcheidenſte Hut, welchen ſie vorfindet, kleiden ſie alsbald und laſſen ſie weit eher einer allerliebſten Griſette, als einer Frau Gräfin gleichen.

Tief aufſeufzend ſteht die ſchöne junge Frau mitten im Zimmer, läßt die Blicke durch dieſen reizenden Raum gleiten, legt die Hand auf den Drücker der Tapetenthür und nimmt einen wortloſen Abſchied von Allem, was ihr lieb und theuer war. Es iſt nur ein Aufblick, ein letztes Ausſchauen des tiefen brennenden Auges; aber was in demſelben liegt, gibt kein Maler wieder, hält kein Bildhauer feſt, denn in dieſem Blicke ſtirbt ein Menſchenglück und bricht ein Herz entzwei. — Geräuſchlos und eilig ſchleicht die Zitternde die Seitentreppe hinab, erreicht eine menſchenleere Nebengaſſe und eilt an den geſchloſſenen Häuſern hin, gleich einem Schatten, leiſe und traumhaft, kaum ihrer ſelbſt und ihrer Empfindung bewußt.

Allmälig erſt werden ihre Schritte langſamer, die Füße zittern, ein heftiges Beben geht durch ihre Glieder, wiederholt preßt ſie die kleinen weißen Hände auf das pochende Herz und an die fiebernde Stirn. Ohne einen nächtlichen Wanderer zu begegnen, hat die eilende Frau die Hauptſtraße erreicht, wo noch das großſtädtiſche Leben ſich regt, die taghell erleuchtet und langgedehnt bis hinab zum Strom führt. Scheu und bangend ſieht die einſame Frau um ſich, wobei das Licht der Gaslampen ihre thränenfeuchten Augen beſcheint; aber ihre Scheu iſt vergebens: ſie muß die Stätte des Luxus betreten, um ihr Ziel zu erreichen.

Im Schatten der Häuſer huſcht ſie haſtig an der Mauer hin, wiederholt von luſtigen Herren ſcharf fixirt, die ſie zur verdoppelten Eile ermuntern.

Endlich iſt der Strom in Sicht, das Ufer desſelben erreicht und die Frau hemmt ihre Haſt, ſieht die im Mondlicht ſo reizend glitzernden Wellen zu ihren Füßen und eiſige Kälte zieht über ihre Züge hin und hinein bis in die Tiefe des Herzens.

Warm und mild weht die Luft, klar und ruhig liegt das Mondlicht auf der Gegend, leiſe rauſcht es in dem friſchen Laube der Bäume am Ufer, in deren Zweigen ſorglos ſchlummernd die Vögel ſitzen. Aber der Mond, die Bäume, die Vögel — ſie wiſſen nicht, wie einem Menſchenherzen zu Muthe iſt, wenn es allein und verlaſſen in der weiten Welt ſteht. Der Mond hat ſeine Sterne, die Bäume haben ihre Blumen und der Vogel hat ſein Neſt — nur das Menſchenherz hat von dem Alles nichts, wenn es traurig iſt.

Matt, wie gebrochen ſchleicht ſie am Ufer hin, ſieht bangend um ſich und läßt Hut und Tuch wie willenlos zur Erde gleiten. Traumbefangen geht ſie weiter in den Schatten des Brückenbogens hinein und iſt nicht mehr zu ſehen.

Ruhig rauſcht der Strom, plätſchernd treibt Welle die Welle, zauberhaft ſchön liegt das Mondlicht, wie vor, auf der Gegend, und in ruhiger Klarheit ſcheinen die Sterne vom Himmel nieder — wie ein Phantom verſchwunden iſt die junge Frau mit dem unſagbar ſchmerzlichen Blick.

Unfern von dem Brückenbogen, in deſſen Schatten die einſame Frau verſchwunden iſt, ſteht ein palaſtartiges Gebäude, deſſen Fenſter im erſten Stockwerke taghell beleuchtet ſind: es befindet ſich daſelbſt das ſogenannte „Adelige Caſino“; die vornehme Herrenwelt iſt daſelbſt verſammelt und in animirteſter Stimmung. Wer dieſe von Luxus überladenen, von Wohlgerüchen durchdufteten Räume ſieht, wird verſucht, dieſe Welt wirklich für die beſte zu halten und zu zweifeln an Noth und Elend, welche daſelbſt ſo überreich vorhanden ſein ſollen.

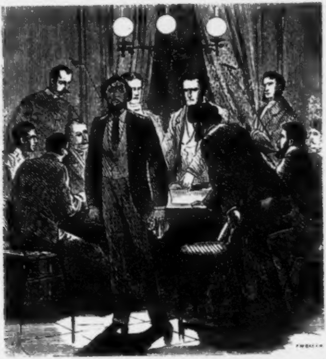
Wohlleben und Genuß herrſchen hier unbeſchränkt, und das edle Metall, zu Geld gemünzt, fließt hier in ſo reichen Strömen, daß deſſen Klang das Ohr nahezu berauſcht. Beſonders in dem letzten und verborgenſten aller Spielzimmer iſt dies der Fall, denn daſelbſt hat ſich eine Bank eingeniſtet und ganz im Geheimen ſammelt ſich dort Jedermann, der an Würfeln und Karten ſeine Leidenſchaften gekettet hat. Das Spiel iſt bereits in vollem Gang und athemloſe Stille herrſcht in dem lauſchigen Gemach, welches durch eine kaum ſichtbare Tapetenthür von den übrigen Räumen des Caſinos getrennt iſt. Aufregung und bange Erwartung verzerren ſo manches Geſicht in der Reihe der Spieler, denn hohe Summen liegen vor denſelben auf dem grünen Tiſch, und können verloren ſein durch die nächſte Volte der verhängnißvollen Blätter. Ein großer, in beſtem Alter ſtehender Mann, durch geiſtvolle Züge und feinſte Nobleſſe ausgezeichnet, fällt unter den Spielern beſonders auf. Sein Geſicht iſt nahezu geiſterbleich, was ſein voller ſchwarzer Bart nur um ſo auffälliger hervortreten läßt. Sein Auge leuchtet auf von fieberhafter Glut und ſein Blick iſt wie magnetiſch an die Hand des Banquiers geheftet. Seine große breite Stirne bedecken Schweißtropfen, ſeine Lippen zucken vor innerer Aufregung und ſeine feine, weiße Hand preßt ſich mächtig auf das Herz, als könnte ſie deſſen Schläge zähmen.

Gewaltig ſtürmt es in ſeinem Innern, aber der vornehme Mann kennt ſeine Pflicht des Anſtandes in der Geſellſchaft, und er bewahrt äußerlich die Ruhe einer Marmorſtatue.

Hundert Ducaten ſtehen ſeinerſeits auf Roth, die Karte fällt: 's iſt ſchwarz — der Croupier zieht die Sätze ein, ſie ſind der Bank verfallen. Nur ein leiſer Seufzer ringt ſich los aus ſeiner Bruſt, indem ſich der bleiche Mann erhebt: er hat nichts mehr zum Verſpielen, es ſteht ihm frei, das Weitere mit ſich allein abzumachen. Raſch nimmt ein Anderer ſeinen Sitz ein, Niemand kümmert ſich um ihn, und wie im Traume, ſchwindelnd, tritt er im Salon an das Buffet und leert ein Glas Eiswaſſer, um ſeine innere Glut zu dämpfen.

In Gruppen ſtehen die Cavaliere in den Salons in der lebhafteſten Converſation, denn Prinz Louis Rohan's arabiſche braune Stute „Farewell" von Starke aus der Lacheſis war im letzten Rennen durch den vierjährigen Fuchswalach „Talmigold" geſchlagen worden, und dieſe Niederlage des Lieblings aller Sportmans verſetzt die Gentlemans in die höchſte Aufregung. Auch Leodegar Graf von Schwerin hat ſich für die Treuloſe in hohen Wetten engagirt, wird daher mit in den allgemeinen Aufruhr gezogen, doch die Anſprache der Freunde verhallt wie ein bedeutungsloſes Geräuſch für ihn und er entfernt ſich mit einigen nichtsſagenden Redensarten aus dieſen dem Genuß geweihten Räumen.

Ein bitteres Lächeln umſpielt ſeine Mundwinkel, während er die einſame Straße betritt und den Hut in die Stirne zieht. Auch in der Sportwelt hat ihn ein ſchwerer Schlag getroffen, denn „Farewell's“ Niederlage koſtete ihm eine Summe, bedeutender und ſofort zahlbar, als er ſoeben am Spieltiſche verloren hat.



Ein eiſiger Schauer überkommt den Grafen, indem er einſam und ſchweigend an den Paläſten hinſchreitet, denn wie der nordiſche Schiffer die Nähe der Eisberge ahnt, an dem kalten Hauch, den ſie verbreiten, ſo ahnt der Menſch die Regionen des Elends, denen ſein Schickſal langſam, aber unvermeidlich entgegentreibt.

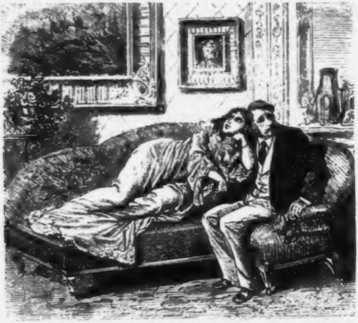
Nacht außen — Nacht innen — ſo erreicht Leodegar den Domplatz, und während alle Fenſter der übrigen Häuſerfronten daſelbſt bereits in tiefes Dunkel gehüllt ſind, fällt ein von ſeidenen Gardinen gedämpfter Lichtſchimmer durch die Scheiben der bel-etage eines Palais in die Nacht hinaus. Ueberraſcht zögert der Graf im Gehen, ſein Auge belebt ſich und ein ermuthigender Gedanke ſcheint ihn zu überkommen. Das Auge auf die matterhellten Spiegelſcheiben gerichtet, die Arme über die Bruſt gekreuzt, ſo ſteht der unglückliche Spieler und ringt nach einem Entſchluſſe, der ihm ſchwer wird, und welcher doch unausweichlich gefaßt werden muß.

Mit Eins verläßt den Zweifelnden die Muthloſigkeit, mit raſcher Geberde zieht er einen kleinen Schlüſſel aus der Taſche, nähert ſich einer unſcheinbaren Nebenpforte des erwähnten Palais, und ebenſo ſchnell iſt er durch dieſelbe in das Vorhaus eingetreten.

Graf von Schwerin iſt offenbar wohlbekannt in dieſen Räumen, denn er vermeidet die mit Teppichen belegte breite Hauptſtiege, und wendet ſich einem anderen beſcheidenen Aufgange zu. Obwohl daſelbſt keine Gasflammen leuchten, geht er doch ſicher zur Ecke des Ganges im erſten Stockwerk und legt die — vor Aufregung denn doch noch ein wenig zitternde — Hand auf den Drücker der mit Tuch ausgelegten Zimmerthüre. Leodegar hat ohne Zweifel gehofft, daß dieſes Schloß dem Drucke ſeiner, mit dem geheimen Mechanismus vertrauten Finger nachgeben werde, allein er hat ſich getäuſcht. Zum erſtenmal findet er dieſe Pforte für ihn verſchloſſen und eine unſagbare Aufregung durchbebt ſeine Glieder.

Die bel-etage des Palais auf dem Domplatz umfaßt eine lange Reihe elegant ausgeſtatteter Zimmer, in welchen Induſtrie und Kunſt wetteifern, ſich den Vorrang ſtreitig zu machen. Dermalen iſt die Flucht der Gemächer nur durch einzelne Lampen matt beleuchtet, deren Licht überdies durch die Schirme thunlichſt gedämpft iſt. Dieſe von bedeutenden Wohlgerüchen durchdufteten Räume ſtehen ſoeben leer und verlaſſen, nur aus dem letzten traulich eingerichteten Plauderſtübchen läßt ſich ein leiſes Flüſtern vernehmen. Taubengraue, ſilberdurchwirkte Seidentapeten bedecken die Wände, an welchen Bilder prangen, deren Sujets dem Decameron Bocaccio's entnommen ſind, während die Fresken auf Goldgrund an der Decke luſtig ſich tummelnde Amoretten zeigen, welche in Bezug auf Gewandung und Ungenirtheit eine mythologiſche Nonchalance entfalten. Eine Ampel aus Roſaglas verbreitet ein träumeriſches claire obscur und läßt den Eintretenden nur die reizenden Contouren der Dame erkennen, die zurückgebeugt auf dem Divan ruht und begierig den Worten lauſcht, welche ein Herr an ihrer Seite ſpricht, deſſen Contenance beim Anblick ihrer Reize zuſehends zu ſchwinden ſcheint.

Eſther von Dubois nennt die Welt dieſe Dame, Venus Anadyomene würde ſie ein Künſtler taufen, welcher ſie mit gelöſtem Gürtel vor ſich liegen geſehen hätte, wie es eben jetzt der Fall iſt. Woher dieſelbe ſtammt, welche Schickſale ſie von der Wiege bis in dieſes Prunkgemach geleitet haben, iſt in ſagenhaftes Dunkel gehüllt, ſowie der Urſprung ihres verſchwenderiſchen Lebens für die Welt ein Geheimniß, für die chronique scandaleuse dagegen eine reiche Quelle von Sagen iſt, und ſie in die Reihe jener Damen verweiſt, welche Fortuna geboren, nachdem ſie ſich von dem Anſtand geſchieden hat. Fürſt Novikoff, der Glückliche an ihrer Seite, deſſen äußerſt



vorgeſchrittenes Alter ſelbſt die raffinirteſten Künſte der Toilette nicht mehr verbergen können, hat den Fauteuil hart an das Ruhebett geſchoben und ſeinen Arm auf ihren Nacken gelegt, denn ſeine Sehnſucht iſt im Begriff zur That überzugehen. — Da läßt ſich ein Geräuſch hinter der Tapetenthür vernehmen, der Drücker des Schloſſes bewegt ſich wiederholt.

So gering dieſe Störung iſt, und ſo wenig Eſther dieſelbe einer Beachtung würdiget, genügt ſie dennoch, um das Strohfeuer der Leidenſchaft des ergrauten Diplomaten zu dämpfen, er ſieht beſorgt um ſich und lehnt ſich hüſtelnd in den Lehnſtuhl zurück.

Unmuthig über dieſen Stillſtand der Action erhebt ſich die Dame in etwas, reicht dem Fürſten die ſchöne kleine Hand und ſieht ermunternd, fragend zu ihm auf. Allein die Ernüchterung ſcheint ſich bei demſelben mit einem Anfall von Aſthma verſchworen zu haben und in trüber Stimmung zieht ſich der geſtörte Amor zurück; während er die Appartements verläßt, folgt ihm ein verächtliches Lächeln der in die Kiſſen zurückſinkenden Schönheit.

Kaum hat ſich aber die Eingangspforte hinter dem Fürſten geſchloſſen, ſo erhebt ſich Eſther wie eine wuthſchnaubende Tigerin, ſchiebt den Riegel der Tapetenthür zurück und öffnet dieſelbe mit einer Haſt, als wollte ſie das Holz aus den Fugen reißen. — Leodegar Graf von Schwerin ſteht vor ihr. Ein flüchtiger Blick voll Haß und Zorn ſtreift ſeine Figur, dann geht Eſther zum Divan zurück, dem Grafen es überlaſſend, was ihm weiter beliebte.

Mit zitternder Hand ſchließt derſelbe die Thüre, durcheilt das Gemach mit den Blicken und macht einen raſchen Gang durch die übrigen Zimmer. Mit der Hand ſich über die Stirne fahrend, ſetzt er ſich an Eſther's Seite nieder und ſpricht mit vor Aufregung tonloſer Stimme:

„Warum haben Sie heute die Tapetenthür verſchloſſen gehalten?"

„Ich? fragen Sie meine Kammerfrau darnach, ich habe es gar nicht gewußt."

„Sie waren nicht allein, ich hörte ſprechen — Schritte — wer war bei Ihnen?"

„Wer fragt darnach?"

„Ich, Leodegar Graf von Schwerin.“

„Und mit welchem Rechte?“

„Ha, welche Sprache reden Sie heute?“

„Deutſch, Ihr Lieblings-Idiom.“

„Eſther, reizen Sie mich nicht bis zum Aeußerſten: Fürſt Novikoff bewirbt ſich auffällig um Ihre Gunſt, man ſpricht bereits von einer Annäherung — und, wenn es ſein ſollte, wie ich ahne, ſo warne ich Sie zuvor: nicht ungeſtraft laſſe ich mich täuſchen, Sie ſollen zittern vor mir und meiner Rache.“

„Rächen Sie ſich — da liege ich vor Ihnen — ich, ein wehrloſes Weib; aber ich zittere nicht, ich verlache Sie und die Drohung des hochedlen Grafen. Frei bin ich, zu thun oder zu laſſen, was mir behagt, dies ſind meine Gemächer, und hier habe ich allein zu befehlen. Waren wir Freunde bis heute, ſo war dies mein freier Wille, und wer zwingt die Frau jemals, wenn ſie widerſtrebt? Niemand, denn die Neigung iſt frei und kennt keine Feſſel. — Doch es iſt Mitternacht vorüber, und Sie ſcheinen heute in übler Laune zu ſein, alſo — iſt Schlafenszeit gekommen. Ich werde Flora rufen, Ihnen vorzuleuchten.“

Mit erkünſtelter Ruhe hat Eſther geſprochen und eben hierdurch Leodegar’s Aufregung entwaffnet. Raſch erhebt ſie ſich, um die Glocke zu ziehen, aber eben ſo ſchnell hält der Graf ſie zurück und ladet ſie durch eine Geberde ein, ihn zu hören und ſich wieder zu ſetzen.

Was er zu ſagen hat, bringt ſeine ganze Natur in Aufregung, und kaum wollen die Worte über ſeine Lippen, er beſteht einen inneren Kampf, bevor er zu ſprechen beginnt, wobei ſeine Blicke ſcheu zu Boden fliehen.

„Eſther, ich war geſtern ſo frei, Ihnen den Diamantſchmuck zu übergeben, welchen Sie bei Türk und Compagnie gewählt haben.“

„Kommen Sie nach Mitternacht hierher, um denſelben an meinem Nacken zu bewundern? Ich bedaure —“.

„Ich wollte Sie erſuchen, mir denſelben für einige Tage anzuvertrauen, der Goldſchmied hat mir eine Zeichnung vorgelegt, welche mich entzückt, und nach derſelben will ich Aenderungen vornehmen laſſen, welche Ihren Beifall gewinnen werden.“

„Und deshalb ſtürmen Sie in ſpäter Nacht in meine friedliche Wohnung? Ich ahne. Ihre Rache ſoll beginnen: „Täuſchung für Täuſchung“ dürfte das Drama heißen, nicht wahr? Aber ich ſpiele nicht mit.“

„Laſſen Sie die Thorheiten, wir wollen ernſt bleiben.“

„Ernſt? das genügt nicht: wir wollen wahr ſein, das gilt mehr; darum ſage ich Ihnen offen, Ihre Liebesmüh’ iſt vergebens, der koſtbare Schmuck iſt nicht mehr in meinen Händen, und ſomit bin ich nicht in der Lage, Ihren Ruin durch dieſe Edelſteine zu maskiren.“

„Eſther? — Sie glauben?“

„Ich glaube nichts, ich ziehe das Wiſſen vor. Sie haben das Erbe Ihrer Mutter aufgezehrt, gegen den Willen Ihrer blaublütigen Verwandten ein rothblütiges Menſchenkind geheiratet, haben das Schäferſpiel „Eine Hütte und ein Herz“ alsbald ſattbekommen und mir fabelhafte Geſchichten von Ihrem unerſchöpflichen Reichthum erzählt, die Unerfahrene zu blenden. Sie haben ferner Ihre noblen Paſſionen für Race-Pferde und Hazardſpiele getreulich cultivirt, ohne zu bedenken, daß Ihr hochgräflicher Herr Papa in edler Entrüſtung über Ihre Mesalliance Ihnen ſein Herz und — was weit bedeutſamer iſt — ſeine Caſſa verſchloſſen und Sie enterbt hat. Unglück im Spiel jeder Art, noch mehr das Glück in der Liebe haben Ihre Hilfsquellen erſchöpft, Ihre Wechſel rangiren bereits unter das Maculatur-Papier. Morgen Früh kann das ſtolze Gebäude Ihrer Luftſchlöſſer zuſammenſtürzen, und deshalb beſuchen Sie mich in ſpäter Nacht, denn der koſtbare Schmuck ſollte nicht umgearbeitet, ſondern — wie die profane Welt ſagt — verſilbert werden. Habe ich nicht richtig gerathen, Herr Graf, und kann ich nicht beſſer wahrſagen, als das ſchmuckeſte Zigeunerkind?“

„Sie wiſſen —?“

„Alles, wie Sie ſehen: das Unheil hat Flügel und eilt gar raſch durch die Welt.“

„Und was haben Sie beſchloſſen?“

„Beſchloſſen — ich? — Endlich ſchlafen zu gehen und Ihnen „Gute Nacht“ zu ſagen!“

„Eſther — Eſther — Eſther —“ ſtöhnt Leodegar und erhebt ſich in unſagbarer Leidenſchaft mit verzweifelter Geberde gegen das herzloſe Weib. Aber ebenſo raſch hat ſich die Dame aus ſeiner Nähe geflüchtet, zieht heftig am Glockenzug und ſagt mit vollſter Ruhe zur eintretenden Kammerfrau:

„Der Herr Graf wünſcht nach Hauſe zu fahren, leuchten Sie demſelben vor und ertheilen Sie morgen Jean einen Verweis, denn die Gänge und Stiegen ſind bereits in Dunkel gehüllt . . . . Bon nuit Monsieur le Comte —".

Mit einer herablaſſenden Geberde zieht ſich Eſther in ihr Schlafzimmer zurück und bald darauf iſt auch die bel-etage in dieſem Palais in tiefes Dunkel gehüllt. Sprachlos, einem Träumenden gleich, verläßt Leodegar das Haus und geht ſchwankenden Schrittes durch die einſamen Gaſſen . . . .

Grau und feuchtkalt iſt die Atmoſphäre, dichte Regentropfen ſchlagen praſſelnd an die Fenſter, und ſtöhnend huſcht der Sturmwind um die Ecken der Gebäude.

Ein düſteres Dämmerlicht herrſcht in dem Schlafzimmer des Grafen von Schwerin, welches ſich in einem ziemlich troſtloſen Zuſtande befindet. Der Paletot liegt auf dem Teppich, Hut, Handſchuhe und Cravate ſammt einem Foulard liegen wirr durcheinander auf dem Schreibtiſche und Leodegar ſelbſt ruht nur halb entkleidet auf dem Lager, auf welches er in ſpäter Nacht erſt hingeſunken iſt.

Seine ſchönen Züge ſind bleich, ſeine Augen halb geſchloſſen und glanzlos, ſein Blick ſcheint nichts um ihn her zu ſehen und ſtarrt bewegungslos zur Erde. Ein leiſes Klopfen an der Eingangsthüre überhört der Graf in ſeinem traumhaften Brüten, ſelbſt als eine Hand die ſeidene Portière zur Seite ſchiebt, bleibt er bewegungslos, er ſieht erſt empor, als der Kammerdiener an ſeine Seite tritt und ihm eine Karte auf einer ſilbernen Taſſe überreicht.

Nur ein verdroſſener, finſterer Blick ſtreift dieſelbe, und ſich wieder abwendend, ſagt der Graf unmuthig:

„Rath Walter? wer iſt das? Kenne ihn nicht!"

„Vom Miniſterium für öffentliche Sicherheit."

„Was ſucht er bei mir? Ich will allein, will ungeſtört ſein, fühle mich unwohl."

„Der Herr Rath bemerkte, daß er in ſehr dringenden, amtlichen Angelegenheiten vorſpreche und den Herrn Grafen dringend um eine kurze Unterredung bitten laſſe."

„Amtlich? Sei's denn! Er möge mich im Salon erwarten."

Allein gelaſſen erhebt ſich Leodegar langſam und wie gebrochen vom Lager, ſieht finſter in das trübe Wetter hinaus und vervollſtändigt nur zur Noth ſeine Toilette, um ſeinen unwillkommenen Beſuch mit Anſtand empfangen zu können.

Als ſich beide Herren im Salon gegenüberſitzen, ſcheint der Mann des Geſetzes einigermaßen in Verlegenheit zu ſein, in welcher Weiſe er ſein delicates Anliegen am ſchonendſten vorbringen ſollte. Ungeduldig beginnt daher der Graf das Geſpräch.

„Herr Rath haben mir eine amtliche Mittheilung zu machen? Ich erſuche, ſich zu beeilen, meine Zeit iſt gemeſſen. „Wen betrifft Ihr Beſuch überhaupt?"

„Ihr Intereſſe, Herr Graf, ganz allein."

„Ich wüßte nicht, daß ich mich mit einem Anſuchen an die öffentliche Sicherheit gewendet hätte."

„Die Behörde waltet unaufgefordert ihres Amtes und — um kurz zu ſein, hm! Herr Graf, ſind wohl ganz beruhigt über das Befinden der Frau Gräfin?"

„Sonderbare Frage!"

„Auch über deren Aufenthalt?"

„Es iſt 8 Uhr Morgens, um dieſe Zeit pflegt ſie noch der Ruhe zu genießen — aber weßhalb ſprechen Sie in Räthſeln?"

„Weil ich keine mildere Form finde, meiner Beſorgniß Ausdruck zu geben."

„Beſorgniß von amtlicher Seite wegen der Frau Gräfin? Das iſt mir neu," entgegnet gereizt der Graf und drückt zweimal auf die Glocke, um dadurch die Kammerfrau zu rufen. „Schläft die Frau Gräfin noch?" ſpricht er die eintretende Zofe an, „oder iſt dieſelbe bereits ſichtbar geworden?"

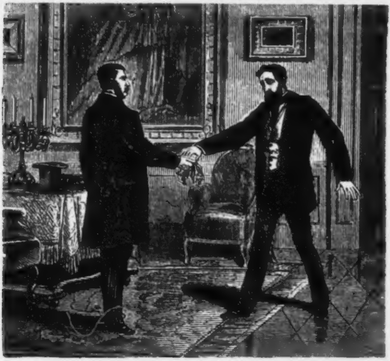
„Die Frau Gräfin hat heute noch Niemand gerufen; geſtern Abends ſchien die Gnädige unwohl, und als ich Nachts nach deren Befinden fragen wollte, habe ich das Gemach leer gefunden."

„Leer? Sie hat nicht zu Hauſe geſchlafen?" ruft befremdet Leodegar, da ihm das verlegene Weſen der Sprecherin auffällt.

„Nein — es iſt das Lager unberührt, die Nachttoilette nicht benützt."

„Unmöglich!" flüſtern die Lippen des Grafen, welchen ſofort eine heftige Unruhe befallen hat. Er erhebt ſich raſch, durcheilt die Flucht der Zimmer und ſteht alsbald im Schlafgemach ſeiner Frau.

Seine Züge entfärben ſich, eine dunkle Wolke zieht über ſeine Augen hin, ſeine Bruſt ringt nach Athem; er bewahrt offenbar für die Vermißte einen reichen Fond an Neigung, er hat ſie wohl dereinſt tief und innig geliebt. Ohne ein Wort zu ſprechen, kehrt er zum Beſuch zurück, und all' ſein ſarkaſtiſches Weſen iſt plötzlich verſchwunden, im Gegentheile ſieht er mit Spannung auf ſein vis-à-vis, indem er mit bewegter Stimme ſagt: „Die Frau Gräfin iſt nicht zu Hauſe — haben Sie Anhaltspunkte — Beweiſe — welche auf die Spur helfen könnten? Ich bitte Sie, meiner Ungewißheit ein Ende zu machen, welche mich foltert."



„Kennen Herr Graf vielleicht dieſes Tuch hier? Es enthält die geſtickten Buchſtaben M. und S. nebſt einer Grafenkrone darüber." Dabei zieht er ein feines, mit Spitzen beſetztes Batiſt-Taſchentuch hervor, welches Leodegar haſtig erfaßt mit dem Ausrufe: — „Es iſt Melanien's Eigenthum —! Woher haben Sie es, wo wurde es aufgefunden?"

„Am Ufer des Fluſſes unter der Werderbrücke, ein Hut und ein Shawltuch lagen dabei."

„Allmächtiger Gott — Melanie!" ruft der Graf in überquellendem Gefühle des Schmerzes, und alle bisher bewahrte Contenance iſt verſchwunden.

Ein Fiſcher hatte die gedachten Gegenſtände von den Wellen beſpült am frühen Morgen gefunden, bei der Behörde hinterlegt, und dadurch war Rath Walter veranlaßt worden, im Palais vorzuſprechen.

Weitere Aufſchlüſſe mußten von den ferneren Erhebungen gehofft werden, und der Beamte verließ den Grafen in der erregteſten Gemüthsſtimmung.

Sobald Leodegar allein geblieben iſt, beginnt er nach einem Zeichen von Ihrer Hand, nach einem ſichtbaren Anhaltspunkte für die Löſung dieſes Räthſels zu ſuchen, bis er unter dem Tuch auf ſeinem Schreibtiſch den Abſchiedsbrief ſeiner Frau entdeckt. — Sein Schmerz iſt unſagbar, wie Keulenſchläge treffen ihn die Worte unausſprechlich wehmuthsvoller Entſagung, und das Gewicht ſeiner Schuld drückt ihn zu Boden. Alles, was ſein Leichtſinn, ſeine Genußſucht an dieſem echten, reinen Frauenherz gefrevelt, geſündiget hat, all' das, was er ihr dereinſt in hoher Glut der Leidenſchaft geſchworen, jede Liebesthat, jede hingebende Selbſtverleugnung dieſes von ihm aus der ſeligen Ruhe ſtiller Beſchränkung aufgeſcheuchten, in eine neue Welt nur aus tiefinniger Liebe für ihn eingetretenen Herzens ſteht mit Eins vor ſeiner Seele und verurtheilt ihn mit unerbittlicher Strenge.

„Verloren!" hauchen ſeine zitternden Lippen, und Thränen benetzen ſeine Augen, die hinaufblicken zum Bilde Melanien's, das ſie in Lebensgröße darſtellt im vollen Glanz ihres Brautſtaates. Das Leuchten dieſer ſchönen braunen Augen, welche ſo oft auf ihm geruht, ſchwebt ihm jetzt lebhafter als jemals vor

— wie man Sonnenſchein und Mondlicht noch im Auge fühlt, auch wenn man in den Schatten tritt. — —

Als Leodegar Graf von Schwerin nach Stunden erſt die Thüre ſeines Zimmers wieder öffnet, iſt er äußerlich ruhig und gefaßt. Sein Geſicht iſt bleich und um ſeine Mundwinkel zuckt ab und zu ein tiefes Weh. Die Frage des Kammerdieners nach ſeinen Befehlen hat er überhört, und bekümmert blickt ihm der alte Diener nach, indem der Graf das Palais verläßt, das er vor einem Jahre kaum mit ſeiner ſelbſtgewählten Frau, die Bruſt geſchwellt von Glück und Seligkeit, bezogen hatte. — —

Conſtantin Fürſt von Trubezkoi, der Sproſſe eines aus Rußland ſtammenden, außerordentlich reichen Adelsgeſchlechtes, lebte ſeit ſeiner Kindheit in Deutſchland und war unvermält geblieben. Seine mißtrauiſche Natur hatte es verſchuldet, daß er im Greiſenalter vereinſamt ſtand und — all' zu ſpät — das Bedürfniß nach dem Anſchluß an Menſchen, nach traulichem Verkehre mit Freunden fühlte.

In dieſer Stimmung brachte ihn ein Bilder-Ankauf in nähere Beziehung mit dem Kammerherrn und Kunſtkenner Hugo Grafen von Schwerin. Eine ungewöhnliche Harmonie der Anſichten, Gleichheit der Lebensſtellung und die Thatſache, daß entfernte verwandtſchaftliche Beziehungen zwiſchen beiden Herren beſtanden, brachten dieſelben raſch einander näher und bald war ihr Verkehr ein tiefinniger zu nennen.

Der Graf war zwar in dem beſten Mannesalter, während der Fürſt die Siebziger-Jahre erreicht hatte, aber auch er ſtand ganz allein: ſeine Frau war vor Jahren bereits geſtorben und von ſeinem einzigen Sohne hatte er ſich um einer Mesaliance willen vollkommen getrennt und losgeſagt.

Nach einem Jahre traulichen Verkehres fühlte der Fürſt ſein Ende gekommen, und ſeine letzte Handlung war die Annahme des Grafen an Kindesſtatt, die Uebertragung ſeines Namens auf Hugo ganz allein ohne Conſequenzen für ſeine Verwandten und die Einſetzung desſelben zum Univerſalerben ſeiner Reichthümer, welche als fabelhaft geſchildert wurden.

Der König bewilligte den letzten Wunſch des Fürſten, und bald darnach wurde der Greis in die koſtbare Gruft verſenkt. Graf Hugo von Schwerin verwandelte ſich in einen Fürſten von Trubezkoi um ſo bereitwilliger, als er dadurch eine neue Schranke aufzubauen hoffte zwiſchen ſeiner Adelshoheit und dem ungehorſamen Sohne Leodegar, welcher in ſeinen Augen durch die Heirat einer armen Bürgerstochter, Melanie Steiner, für alle Zeit ſeiner Ahnen unwürdig geworden war. Abgeſehen von dieſer blaublütigen Vorliebe, welche von den Leuten je nach der Parteiſtellung günſtig oder nachtheilig gedeutet wurde, war Fürſt Hugo ein vollendeter Edelmann in des Wortes beſter Bedeutung.

Seine Tapferkeit hat er in wiederholten Feldzügen ebenſo glänzend bewährt, als er keine Gelegenheit verſäumt, um ſich als geſinnungstüchtigen Patrioten zu manifeſtiren. Sein Palais iſt der Sammelplatz des Adels, und die Schätze der Kunſt, Wiſſenſchaft und Induſtrie finden daſelbſt ein beneidenswerthes Aſyl.

In der glänzenden Uniform des Oberſten eines Garde-Regimentes ſteht der Fürſt vor dem hohen Ankleideſpiegel, als der Kammerdiener eine Viſitkarte überreicht, welche ſoeben abgegeben worden war.

Kaum hatte ſein Blick den Namen des Beſuchers geleſen, ſo verfinſtern ſich ſeine Züge, und im erſten Unwillen will er den Empfang verweigern.

Nach einigem Beſinnen aber erklärt er ſich bereit, den Angemeldeten zu ſprechen, und — im nächſten Augenblicke ſtehen ſich Fürſt Trubezkoi und Graf von Schwerin — Vater und Sohn — gegenüber.

Leodegar, erſichtlich in gewaltiger Aufregung, macht unwillkürlich eine Geberde, um den Fürſten zu umarmen; dieſer aber bleibt vollkommen ruhig und deutet auf ein Fauteuil, indem er ſich ſelbſt dieſem gegenüber niederläßt.

„Kein Rührſpiel, wenn ich bitten darf,“ ſpricht der Vater, eine Cigarre in Brand ſetzend. „Ich liebe derlei nicht, und ſchon das bewilligte Geſpräch überſchreitet mein Programm. Ich hätte dasſelbe nicht zugeſtanden, ſtünde ich nicht im Begriff, mich zur Armee zu begeben. Deutſchland bekämpft ſeinen Erbfeind, dabei will ich nicht fehlen, und der gütige Monarch hat mir ein Commando neuerlich übergeben. Schlachtenglück iſt wandelbar, ſo wollte ich für alle Fälle Sie zuvor noch einmal hören. Faſſen Sie ſich kurz: was verſchafft mir das Vergnügen Ihres Beſuches?“

„Die Stimme des Herzens, das Bedürfniß der Verſöhnung, die Liebe des Sohnes, der Troſt ſucht an der Bruſt ſeines Vaters.“

„Phraſen, weiter nichts. Bemühen Sie ſich nicht, die Wahrheit goldig zu umkleiden, ſagen Sie es offen: die Noth zwingt Sie, bei mir Rettung vor dem Elend — wenn nicht vor Schande — zu ſuchen.“

„Vater —!“

„Dieſes Wort in Ihrem Munde iſt verpönt, ſeit Sie es verlernt haben, mir ein Sohn zu ſein. Doch zur Sache: ich kenne Ihre Lage vollkommen, im Club iſt dieſelbe bereits Stoff der chronique scandaleuse — um die Kugel im verderblichen Lauf noch zu hemmen, dazu ſcheint Ihnen der Fürſt geeignet, und nur deshalb ſind Sie gekommen.“

„Streiten wir nicht darüber, laſſen wir Ihre Bitterkeit Recht behalten — aber laſſen Sie eine mildere Stimmung platzgreifen, denn — habe ich dereinſt gefehlt, ſo habe ich ſchwer genug gebüßt, glauben Sie es mir.“

„Nun, die Selbſt-Abſolution ertheilen Sie ſich ſehr leicht; aber wir ſind hier nicht zuſammengekommen, um die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele entgegen zu nehmen, ſondern nur, um Ihren Wunſch kennen zu lernen, und ich erſuche Sie zum letztenmal, zu Ende zu kommen.“

„Laſſen Sie mich Alles ſagen —“.

„Nun denn, ich will mich in Geduld ergeben. — Sprechen Sie — ich höre!“

„Als freier Herr meines Willens, gewohnt, jede Laune ſofort erfüllt zu ſehen, ſo bin ich herangewachſen. Der erſte Befehl, welcher mir ertheilt wurde, und meinen Neigungen Feſſeln anlegen ſollte, war die Mittheilung: daß Aglaya Baroneſſe von Sivers mir zur Braut beſtimmt ſei, und daß ich binnen Jahresfriſt dieſe reiche Erbin heimführen ſollte. Der Gedanke ſchon, mein Ich ohne meinen Willen verkauft, über mein Leben willkürlich disponirt zu ſehen, empörte mich auf das Heftigſte und rief meine ganze Energie wach, mich dieſem Gewaltact zu widerſetzen. Ich entfloh, verbarg mich in dem im Waldesſchatten thronenden Schloß Warnegg, welches eben verlaſſen ſtand und meinem beſten Freunde gehört. —

„In der Einſamkeit daſelbſt trat mir Melanie Steiner, die Tochter des Schloß-Inſpectors, entgegen, und ich wurde gefeſſelt wie noch nie im Leben. Erzogen mit den Baroneſſen der Gutsherrſchaft, vereinte ſie ein thaufriſches Gemüth, ein reines, tiefes Herz mit ebenſo wahrer als vielſeitiger Bildung und — nachdem ich im Genußleben meine Tage vergeudet hatte, erwachte zum erſtenmal mein beſſeres Ich. Ohne meinen Aufenthalt zu verrathen, richtete ich an meinen Vater das Erſuchen um ſeine Zuſtimmung zur Vermälung mit Melanie Steiner — ſtatt deſſen aber fand ich nur Verwünſchungen und Flüche, die Aufforderung zum unbedingten Gehorſam und die Drohung, im entgegengeſetzten Falle verſtoßen, enterbt zu werden. Dennoch hielt ich feſt an dem Engel in Frauengeſtalt, und die Erreichung meiner Großjährigkeit gab mir die Mittel, der Stimme meines Herzens zu folgen.“

„Ich erhielt das Erbtheil nach meiner zu früh verſtorbenen Mutter ausgefolgt, und Melanie wurde meine Frau. Hierin liegt meine ganze Schuld, mein ganzes Vergehen — ein Jahr lang blieb ich verſtoßen und habe es ſchweigend ertragen: laſſen Sie ſich endlich verſöhnen. Würden Sie Melanie kennen, wie ich, Sie würden Sie lieben und meine Wahl gerechtfertigt finden, ſie iſt den edelſten, höchſten Ihres Geſchlechtes gleich durch Geiſt, Herz und Gemüth! Durch ſie bewährte ſich neuerlich die Kraft der Liebe, welche das Schwerſte leicht macht und ſelbſt im Mißgeſchick einen Quell der Erhebung und Begeiſterung finden läßt, gerade wie die Sterne am hellſten in der dunkeln Nacht dem verirrten Wanderer leuchten.“

„Kein Mann kann es vergeſſen, wenn ſein Weib niedrig geboren, von ihm aus dem Staube aufgeleſen iſt, nie, nie vergißt er es. Und wenn er ſich über Alles hinwegſetzt, glaubt er es doch nicht, daß ſie ihn lieben kann — ſie hat ihm kein Opfer gebracht, keines — ohne Opfer keine Liebe!“

„Ob niedrig geboren — was macht dies aus bei den Frauen? Die Liebe bildet namentlich das Weib, denn Liebe iſt Leidenſchaft, Leidenſchaft iſt Glut, und Glut iſt Poeſie!“

„Wir werden ſentimental: vermeiden wir dies kehren wir zur Wirklichkeit zurück. Ihre romantiſche Liebesgeſchichte, wie

Sie dieſelbe erzählen, gleicht einer Crayon-Skizze, in welcher nur die hervortretenden Partien wiedergegeben ſind, die dunkeln Punkte, die Schattenſeiten fehlen zumeiſt. Ich will Ihrer Zeichnung nachhelfen und derſelben volle Wahrheit verleihen. — Gewohnt, bei galanten Damen leichte Siege zu erringen, fanden Sie zum erſtenmal bei einem Bürgerkind Widerſtand für Ihre ephemeren Wünſche und — da Ihr Ziel nicht anders erreichbar war — wurde die Ehre Ihrer Ahnen, der Segen des Vaters und Ihrer Zukunft leichthin dem Mädchen geopfert. Ich war, ich bin dem entgegen und verdamme es unbedingt, denn meiner Anſicht nach fügt ſich nur Gleiches dem Gleichen mit Glück, alles Hinwegſetzen über die Schranken der Geſellſchaft hat Unheil im Gefolge. Ich habe nichts gegen den bürgerlichen Stand, gar nichts, ich achte ihn, ſelbſt den Handwerker, wenn er eben in ſeiner Sphäre bleibt und die ihm geſtellten Grenzen einhält; aber ich wünſche keinen geſellſchaftlichen Verkehr mit ihnen. Das wird Jedermann begreifen, welcher Tact hat, denn was bei uns das Blut im Körper ſein mag. das iſt der Tact in der Geſellſchaft, jener Tact, welchen man recht gut den ſechsten Sinn nennen kann und der vornehmen Perſonen angeboren zu ſein pflegt. Allein ſei dem wie immer, Sie denken anders, und Conſequenz in Denken und Handeln ringt ſelbſt dem Gegner mit der Zeit Achtung ab — wie anders Sie, mein Herr. Ein Jahr iſt es, daß Sie das ſchöne Bürgerkind heimgeführt haben, und ich frage Sie: wo iſt es heute, was haben Sie aus ihm gemacht? Haben Sie dem ſchlichten Herz den Frieden der Einfalt genommen und dafür ein neues Glück gegeben? Haben Sie das Erbe nach Ihrer Mutter für Sie und Ihre Zukunft verwendet, haben Sie den Engel in Frauengeſtalt beſchützt, geführt, gehalten wie es ſich eines Edelmannes ziemt, der ſein Wort verpfändet hat? Nein! Sie haben die Blume gepflückt und dann in die Goſſe geworfen. Verſchwendet haben Sie das Vermögen, Wechſel mit meinem Namen haben Sie auszuſtellen gewagt und einer Mademoiſelle Eſther v. Dubois warfen Sie ſich zu Füßen, welche zum Geſchlechte jener Damen gehört, von welchen der Demi-Monde-Dichter Dumas bemerkt, daß ſie den Pfirſichen gleichen, welche bei aller Schmackhaftigkeit doch einen dunkeln Punkt haben, der ſie entſtellt. Nachdem Sie ein Frauenherz zur Verzweiflung gebracht, für eine Sirene ſich zu Grunde gerichtet, Ihr Vermögen verſchwendet und ſich ſelbſt reif für den Arm der Gerechtigkeit gemacht haben — nun wagen Sie es, an das Herz Deſſen zu appelliren, den Sie im Taumel der Leidenſchaft von ſich geſtoßen haben? Da haben Sie den Spiegel Ihres Ich — beſehen Sie es darin und erſchrecken Sie vor Ihrem eigenen Bilde. Nicht Edelmann, nicht Bürger, bald hier, bald dort ein Schmarotzer im Handeln und Denken, ſo ſchwanken Sie halt- und geſinnungslos hin und her, ein jämmerliches Bild der Erbärmlichkeit!“

„Sie glauben —“

„Ich glaube nichts, aber ich weiß Alles, was Sie betrifft, wenn Sie auch ſtaunen darüber; danken Sie es den Zwiſchenträgern und meiner übermäßigen Güte, denn ſonſt ſäßen Sie heute ſchon nicht hier, ſondern in einer lichtloſen Zelle, Ihr Wappen, Ihre Ahnen und ſich ſelbſt entehrend.

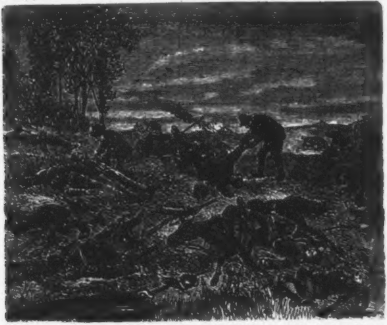
„Dieſe Wechſel hier ſagen Ihnen, was auszuſprechen jeder Edelmann erröthen müßte. Ich weiß, daß Melanie in den Wellen Erlöſung ſuchte von unerträglichen Qualen, ich weiß, daß die ſchöne Eſther ruſſiſche Diamanten Ihren werthloſen Wechſeln vorzieht, ich weiß, wie hoch die Summen ſind, welche Sie nebſt dieſen falſchen Wechſeln ſchulden, ich weiß es, daß nicht die Reue, nicht die Kindesliebe, nicht das Herz und Gemüth Sie zur Umkehr in dieſes Palais getrieben hat, ſondern nur die feige Furcht vor dem Elend und der Schande, welche Sie ſelbſt über ſich heraufbeſchworen haben.

„Unterbrechen Sie mich nicht, ich bin zu Ende, und mehr als je ſind Sie meinem Herzen fremd; was ich thue, geſchieht im Bewußtſein meiner Pflicht für mein Haus, mein Wappen, meine Ehre. Dieſe Papiere hier ſind Ihr Eigenthum, ich ſtelle Sie Ihnen zur Verfügung, ſie genügen, alle Ihre Verbindlichkeiten zu löſen und Ihnen über die erſte Zeit hinwegzuhelfen. Weiter geht Ihre Bahn, wie Sie dieſelbe wählen werden, möge ſie niemals mehr die meine kreuzen; zwei Fremde ſtünden ſich theilnahmslos gegenüber, dafür gebe ich mein Fürſtenwort. Wählen Sie wie immer, ich frage nicht darnach, nur möchte ich Ihnen im Namen Ihrer Ahnen den letzten Rath ertheilen: verlaſſen Sie die feige Halbheit, das geſinnungsloſe Schwanken; den Edelmann, den Bürger — der es wirklich iſt — muß die

Welt der Ehre würdig halten, dem Renegaten aber bleibt nur Eines ſicher: Die Verachtung!“

Bevor der Sohn ein Wort zu erwidern vermag, meldet der Kammerdiener, daß die Stunde zur Audienz beim König gekommen und der Wagen zur Auffahrt bereit ſei. Raſch erhebt ſich der Fürſt, verläßt mit einem flüchtigen Gruß das Gemach, und kaum gelingt es dem Grafen, die Aufregung zu verbergen, welche ihn beherrſcht, indem er das Palais verläßt, ringend nach einem Entſchluß, der über ſein Leben entſcheidet.

Deutſche Tapferkeit gepaart mit deutſcher Intelligenz hat bei Mars la Tour die Franzoſen gründlich geſchlagen. Der Kampf war ein mörderiſcher zu nennen, und Sterbende und Verwundete bedeckten das weite Schlachtfeld. Wie in der Natur überall Licht und Schatten gemeinſchaftlich beſtehen, ſo iſt es auch hier der Fall; Humanität und Menſchenliebe walten ihres Amtes, indeß die Hyänen des Schlachtfeldes im Geheimen über die Gegend ſchleichen.



Ueberfüllt mit Leidenden ſind bereits alle Spitäler und verfügbaren Räume, das Dunkel der Nacht beginnt die Greuel des Tages mit ſeinenSchleiern zu verhüllen, als einige friſche Hilfe anlangt: Sanitäts-Truppen im Vereine mit freiwilligen Krankenwärtern und barmherzigen Schweſtern, welche anderwärts verfügbar geworden waren. Bald einzeln, bald zu kleinen Trupps vereint, durchſtreifen dieſe die Umgegend, denn noch immer werden an Abhängen oder in waldigen Partien Leidende aufgefunden.

Im edlen Eifer der freiwillig übernommenen Pflicht entfernt ſich eine der gedachten Schweſtern, begleitet von einem alten Krankendiener, weiter als es beabſichtiget war, vom nächſten Feldſpital, und als die ſorgſam Suchende um ſich blickt, ſteht ſie in einem kleinen Wäldchen und hat nahezu jede Orientirung verloren.

Indeß vermag dies ihren Schritt nicht lange zu hemmen, ſie glaubt ein leiſes Stöhnen vor ſich zu hören und folgt raſch vorwärts dem Drange des Herzens.

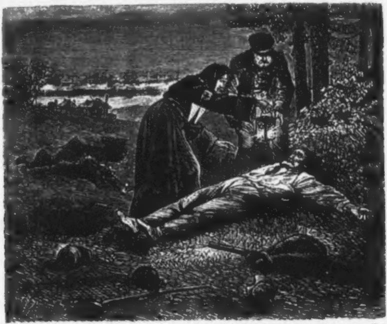
So manchen Tapferen blickt ſie auf ihrem ernſten Gange in das ſtille, regungsloſe Angeſicht, aber all' ihre Belebungsverſuche bleiben erfolglos: ſie haben ihr Leben auf dem Felde der Ehre dem Vaterlande geopfert. Schon gelangt ſie faſt zum Ausgang des Waldes, einzelne Lichter laſſen ſie einige Bauernhäuſer erkennen, als ihr Fuß neuerlich einen menſchlichen Körper berührt. Raſch nimmt ſie dem Begleiter die Laterne ab, beugt ſich zur Erde und ſieht vor ſich einen Mann regungslos auf dem Moos am Fuß einer Tanne liegen. Sein Antlitz iſt farblos, ſein Bart tief ergraut, und die Hyänen des Schlachtfeldes haben an ihm bereits ihr elendes Handwerk geübt: ſie haben dem Sterbenden Alles geraubt, ihm nur die Unterkleider gelaſſen. Die edle Samariterin verſucht lange alle erdenklichen Mittel vergebens, um Leben oder Tod zu conſtatiren, endlich aber verklärt ein engelgleiches Lächeln ihre hübſchen Züge, ſie ſieht zum Wärter empor und flüſtert mit vor Freude vibrirender Stimme:

„Er lebt — noch iſt Hoffnung — raſch, greift zu. Wir müſſen ihn in die nächſte Bauernhütte tragen.“

Mit der unſäglichſten Anſtrengung gelingt es endlich, dieſes Vorhaben zur That zu machen, der ſchwer Verwundete liegt auf einem ſchlichten Strohlager in der Ecke einer nur allzu beſcheidenen Stube. Eine Kugel hat ſeine Bruſt getroffen, zum Glücke aber nach rückwärts wieder den Ausweg gefunden; kein edles Organ war verletzt, nur ein Krampfanfall und der große Blutverluſt bedrohten das Leben.

Sobald mit aller Sorgfalt ein Nothverband angelegt worden war, bleibt die Schweſter beim Leidenden allein zurück und ſendet den Diener fort, einen Arzt herbeizuholen.

Der Verwundete läßt nur bisweilen ein leiſes Stöhnen vernehmen, athmet langſam und ſchwer, kehrt aber nicht zum Bewußtſein zurück, und wenn ſich ſeine Augen auch bisweilen öffnen, geſchieht dies nur mechaniſch, ohne Eindruck, ohne Sehkraft, um ſich raſch wieder zu ſchließen. Längſt herrſcht ringsum das Schweigen der Nacht; die von des Tages Laſt ermüdeten Hausleute ſind zur Ruhe gegangen, Stunde um Stunde verrinnt. Sorgſam wachend bleibt die barmherzige Schweſter beim Kranken und horcht vergebens auf nahende Schritte, welche ihr den Arzt verkünden ſollen.



Erſt gegen Morgen erfüllt ſich ihr banges Erwarten, und endlich iſt es conſtatirt, daß Hoffnung für die Rettung dieſes Menſchenlebens vorhanden iſt. Aber der Verwundete iſt ſehr geſchwächt, deſſen Uebertragung an einen andern Ort unmöglich, und es ſteht zu beſorgen, daß er ſich nur langſam erholen, ſein Bewußtſein erſt ſpät wieder zurückkehren werde.

Die Verhaltungsmaßregeln und die wenigen nothwendigen Medicamente erhält die Schweſter vom Arzte mit der Weiſung, daß abſolute Ruhe vor Allem das dringendſte Bedürfniß bleibt, ſodann muß er ſie wieder verlaſſen, denn neue Schlachten ſtehen bevor.

In raſchen Märſchen eilen die Truppen neuen Siegen zu, welche den Feind gänzlich zu Boden werfen und die deutſche Fahne ruhmbedeckt bis Paris gelangen laſſen.

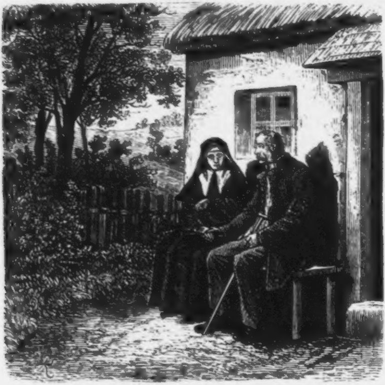
In bleierner Eintönigkeit verfließen inzwiſchen die Tage in jener einſamen, abſeits von der Straße in einem Bergeswinkel verborgen gelegenen Bauernhütte, in welcher der Bewußtloſe, wie ſeine Pflegerin, abgeſchloſſen von der Außenwelt leben. Die Leute ringsum ſind wohl nicht gewaltthätig, aber ihnen feindlich geſinnt, fangen die Boten auf, welche von Außen kommen und ſind nicht zu bewegen, Nachrichten einzuholen oder weiter zu tragen.

Dennoch ſinkt der Muth der barmherzigen Schweſter nicht, und unbeachtet übt ihr edles Herz in jener verfallenen Hütte wohl eine weit rühmenswerthere, größere Heldenthat, als von denen die Weltgeſchichte ſo oft zu erzählen weiß. Sie bleiben unbeachtet, unaufgezeichnet dieſe Thaten edler Frauenherzen, wie überhaupt das wahre echte Frauenleben darauf angewieſen iſt, zumeiſt im Stillen unbeachtet und unbelohnt ſeine ſchönſten Opfer, ſeine herrlichſten Handlungen zu üben — eben deshalb doppelt ruhmvoll und erhaben, weil ſie unvergolten und verſenkt bleiben in die Tiefe einer Menſchenbruſt.

Die treue Pflege ſiegt endlich über die ſchwere Verwundung; der Leidende vermag, geſtützt auf den Arm der Schweſter, das Lager zu verlaſſen und genießt die wohlthuende Kühle des Abends im Freien. Er kennt bereits die Art, wie er aufgefunden worden war, und daß die Wärterin allein es iſt, welche ihn dem ſichern Tod entriſſen hat. Das tiefinnige Gefühl der Dankbarkeit hat raſch ein enges Band um Beide geſchlungen, und wer dieſelben auf der Bank vor der Hütte beim Abendſchein ſitzen ſieht, hätte ſie für Vater und Tochter gehalten. Die lebhafte Empfindung des alten Soldaten bewegt ihn endlich, das Schweigen zu brechen, obwohl ihm das Sprechen noch immer ſchwer fällt, und, das warmblickende Auge auf die Schweſter gerichtet, ſagt derſelbe, indem ihre Hand in der ſeinen ruht:

„Ihnen danke ich mein Leben; ſo ſüß dieſes Bewußtſein iſt, ſo ſchwer belaſtet mich die Schuld gegen Sie. Geben Sie mir die Möglichkeit, meine Dankbarkeit zu beweiſen.“

„Wozu? Mir genügt die That ſelbſt, ich habe nicht mehr geſucht; ich übte Menſchenpflicht, Sie ſchulden mir gar nichts, mein Herr.“



„Ihr Edelmuth ſei geehrt, mich aber drückt er zu Boden, das müſſen Sie fühlen.“

„Durchaus nicht! Sie ziehen, ſobald Sie geneſen ſind, Ihre Straße weiter, ich die meine; das beſeligende Bewußtſein in uns bleibt die unverwelkbare Blume, welche dieſen ernſten Stunden in der einſamen Hütte entſproſſen iſt. Laſſen Sie's daran genügen und profaniren Sie die heilige Empfindung nicht durch Lohn- und Dankbarkeits-Beweiſe. Ein altes Wahrwort ſagt: „Thue Gutes und wirf es in's Meer — Weiß es der Fiſch nicht, ſo weiß es der Herr!"

Ein tiefes Schweigen folgt dieſen Worten, welche die Schweſter mit der ganzen Hoffnungsloſigkeit einer entſagenden Seele ſpricht; wiederholt ruht der Blick des Mannes auf den ſchönen bleichen Zügen der Schweſter; Beider Augen begegnen ſich, und ein und dieſelbe tiefe Empfindung durchzittert zugleich beide Seelen, um Beider Lippen zuckt es, wie von einer unſagbaren Bewegung.

Endlich faßt der Geneſende feſter die Hände der Schweſter, indem er voll Milde ſagt:

„Aus Ihren Worten ſpricht eine ſchwer gebeugte Seele, ein erſchüttertes Gemüth, ein blutendes Herz; in Ihren Jahren iſt eine ſolche Entſagung nur dadurch erklärlich. Seien Sie offen gegen mich — ich könnte Ihr Vater ſein — ich möchte es Ihnen ſo gerne werden — Sie dürfen, Sie können die Quelle meiner Worte nicht mißverſtehen . . . . Geſtehen Sie es mir: Sie lieben?"

„Wenn die Zeit kommt, blüht die Blume," hauchen ihre Lippen, wobei eine Thräne in ihrem Auge glänzt.

„Sie lieben unglücklich?"

„Die wahre, echte Liebe iſt immer glücklich, immer ſegenbringend — gleich viel — ob ſie das Ziel ihrer Wünſche hier auf Erden erreicht, oder ob ſie — eine Herbſtzeitloſe — erſt in einem anderen fernen Frühling zur völliger Entfaltung kommt."

„Aber ein blühendes Menſchenleben geht darüber oft zu Grunde."

„Was thut's? Der Menſch ſtirbt ab wie ein einzelner Baum, aber die Menſchheit ergänzt ſich immer auf's Neue, wie die Natur."

„Drei Dinge ſind es vor Allem, welche den Menſchen für's Leben elend machen: eine unbezwingliche Leidenſchaft, eine unglückliche Ehe und ein verfehlter Beruf. Faſt alle Arten des menſchlichen Jammers und Elends — namentlich ſo weit ſie in das geiſtige Gebiet fallen — laſſen ſich auf dieſe drei Quellen zurückführen. Welcher von dieſen Dornen hat Sie verwundet?"

Ein heftiger Kampf durchbebt die Bruſt der Schweſter, nach einem langen Schweigen fährt ſie ſich mit der Hand über die Stirne und ſagt:

„Vorbei! Vorbei und vergeſſen! Achten Sie das Kleid, das ich trage — laſſen Sie mich ſchweigen! . . . .“ Damit will ſie ſich erheben und in die Hütte gehen, aber der Militär hält ihre Hand feſt mit den Worten.

„Ich achte Sie ſelbſt, nicht nur das Kleid, das Sie tragen, indem ich Ihren Schmerz lindern, Sie der Welt, dem Glücke wieder geben will, an das Ihre Jugend noch volle Rechte hat. Nicht edel iſt es dagegen von Ihnen, daß Sie die ſchützende Hand eines alten Mannes zurückweiſen, der allein wie Sie im Leben ſteht und gerne ſein Daſein mit einer guten Handlung ſchließen möchte, wozu ich die Mittel und das Herz habe. — Doch ich habe noch kein Anrecht an Ihr Vertrauen; gewiß, Sie werden ſich ändern, ich muß mich gedulden. Die Freundſchaft iſt eine Blüthe der Zeit, die Liebe eine Tochter des Augenblickes; jene leuchtet und erwärmt, dieſe glüht und verzehrt. Erſchließen Sie der Freundſchaft Ihre Seele, der wahren Freundſchaft einer Tochter für den ſpätgefundenen Vater.“

„Wohl ſpät gefunden — zu ſpät. Ich habe dieſes Glück niemals gekannt. Schutzlos ging ich durch's Leben. Endlich vertraute ſich mein vereinſamtes Gemüth dem Herz eines Mannes an, ich glaubte mein Paradies zu finden und — wurde getäuſcht . . . . . Da haben Sie in wenigen Worten ein Menſchenleben, ein Frauenſchickſal“.

„Ihr Name?“

„Schweſter Irene.“

„Für immer, oder nur für die Dauer des Krieges?“

„Für dieſen nahm ich die Ordenstracht; iſt er aber zu Ende, ruft mich nichts mehr in die Welt zurück, ſo will ich ſie weiter tragen bis zum ewigen Frieden.“

„Und wenn Sie durch Ihre Nähe den Abend eines Menſchenlebens mit ungehofftem Glücke bereichern, wenn Sie ein Daſein verherrlichen, eine Mannesbruſt mit Troſt und Lebensmuth erfüllen könnten, würde dieſes ſchöne Ziel nicht Ihnen weit erhabener, edler, begehrenswerther ſcheinen, als zwiſchen öden Mauern zu verdämmern?! Wie Sie, ſo hat auch mich das Schickſal ſchwer geprüft!

Reichthum und Macht, Ehre und Anſehen hat mir das Leben verſchwenderiſch gegeben, aber mein Herz blieb verarmt, früh ſind die wenigen Blüthen abgefallen. Ich liebte mit wahrer Leidenſchaft und hielt mein Glück als Frau kaum in meinen Armen, als ein böſes Fieber ſie mir wieder raubte. Kaum ein Jahr lang hatte mein Glück gedauert, und hadernd mit dem Geſchick durchwanderte ich abenteuernd die Welt. Wohl war mir ein Sohn geblieben, aber unſer Denken und Fühlen war ein fremdes, und ſein ſträflicher Undank nöthigte mich, ihn aufzugeben, mich von ihm loszuſagen, ihn zu verſtoßen. So ſtehe ich einſam in der Welt; ſeien Sie mir eine Tochter, ich will Ihnen ein Vater ſein, dem Sie nicht, der aber Ihnen ſein Leben dankt, und der Sie ſegnen wird für alles Liebe und Gute, womit Ihre Nähe ihn beglückt. Ihr volles, tiefes braunes Auge, Ihre weiche ſanfte Stimme, Ihr ſchlichtes keuſches Weſen, Ihre leichte Hand haben mich ſo anheimelnd begrüßt, als ich aus der Nacht der Bewußtloſigkeit erwacht bin; bleiben Sie mein Schutzengel. Sie werden nicht zu lange den Leidenden zu pflegen haben; mag meine Wunde auch heilen, ich fühle es, daß ich nie mehr ganz geneſen werde.“

„Geben Sie ſich ſolchen Gedanken nicht hin, Sie werden in beſſere Pflege kommen und alle trüben Stunden vergeſſen.“

„Antworten Sie auf meine Frage: Wollen Sie meine Tochter ſein?“

„Und Sie konnten den Sohn verſtoßen? Der Vater ſein Kind? Kann man es denn, iſt es denn möglich? Hätt' ich jemals das Glück empfunden, ein liebes Kind im Arm zu tragen — — geſchähe was immer — — ich wollt' es ſchützen und lieben — mir ward es nie ſo wohl im Leben . . . . .“

„Urtheilen Sie nicht vorſchnell, ich will volles Vertrauen in Sie ſetzen und Ihnen Alles ſagen; da werden Sie milder urtheilen, mich nicht verdammen. Ich will nicht Ihrem Beiſpiele folgen, nicht wie Sie meinen Namen und meine Vergangenheit verſchweigen, vielleicht folgen Sie dann meinem Wunſche und lüften den Schleier.

„Wie Sie ſagen, hat man mich am Schlachtfelde vollſtändig ausgeplündert und Niemand kennt hier meine Herkunft, Sie ſelbſt waren zu edel, darnach zu fragen. Ihnen genügte das gelungene Werk der wahren Menſchenliebe. So laſſen Sie es denn endlich ausſprechen, wem Sie gerettet haben: Konſtantin Fürſt von Trubezkoi iſt mein Name und ich habe ....“

Aber weiter vermag der Geneſende nicht zu ſprechen, denn ein heftiger Aufſchrei der Schweſter erſchreckt ihn. Sie iſt bleich wie Marmor geworden, ihre ganze Geſtalt durchzittert die Aufregung und ſie wankt zum Eingang, an dem ſie niederſinkt.

„Allmächtiger Gott, was iſt Ihnen, was hat Sie erſchreckt — ich werde Hilfe holen“ — ruft der Fürſt, welcher ſich viel zu ſchwach fühlt, um ſich allein zu erheben.

Mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung beherrſcht ſich aber die Schweſter, rafft ſich empor und deutet abwehrend, er möge niemand Fremden herbeirufen.

Ihr zitternder Arm führt den vom Sprechen zu heftig aufgeregten Fürſten in die Stube zurück, und als er auf ſeinem Lager gebettet iſt, nimmt ſie das Licht, ſich zu entfernen. Ihr Geſicht bleibt abgewendet, ihr Schluchzen vermag ſie kaum zu unterdrücken und ihre Stimme zittert, indem ſie dem Geneſenden „Gute Nacht“ ſagt.

Erſtaunt und betrübt ſieht er auf, erfaßt raſch ihre Hand und ſpricht, der Schweſter ſich zuwendend:

„Sie wollen mich dieſe Nacht über allein laſſen, zum erſtenmal ziehen Sie ſich zurück — was habe ich Ihnen gethan, was hat Sie verletzt, daß Sie mir den einzigen Troſt in meinen Leiden verſagen?“

„Laſſen Sie mich, ich kann nicht anders, ich darf nicht bleiben, will ich nicht mißverſtanden werden. Ich werde Ihnen eine andere Wärterin vor Tagesanbruch noch zu verſchaffen ſuchen und meiner Pflicht wie früher an einem andern Krankenlager genügen.“ Von Thränen überſtrömt, in ſtiller Entſagung ſpricht Irene dieſe Worte und ſucht ſich zu befreien aus den Händen des Fürſten. Aber dieſer läßt ſie nicht los und ruft erregt:

„Nein, ich laſſe Sie nicht, und ſollte meine Wunde wieder aufbrechen und ich verloren ſein — Sie dürfen nicht fort, dürfen mich alſo nicht verlaſſen. Ich will es wiſſen, wem ich mein Leben verdanke, wer Sie ſind, und was Sie verletzt hat, was Sie beſtimmt, mich von ſich zu ſtoßen, nachdem ſich meine Hoffnung für die Zukunft an Ihre Nähe bindet.“

Feſtgehalten von dem Geneſenden ſteht die ſchöne Frau in Schmerz und Thränen aufgelöſt; ihr braunes tiefes Auge ſieht in ſeine Augen, ihre Lippen beben, indem ſie faſt tonlos erwidert:

„Schweſter Irene iſt mein Kloſtername, die Welt nannte mich Gräfin von Schwerin, geborne Melanie Steiner.“

Unwillkürlich laſſen die Hände des Fürſten ihre Arme frei, und er ſinkt mit einen Seufzer auf ſein Lager zurück. Im nächſten Augenblick iſt die die weinende Frau aus dem Krankenzimmer verſchwunden. —

Von der, nächſt de la Croix de marbre bei Nizza gelegenen Villa ſchreitet zur Grotte der Moncalve ein alter Herr, auf den Arm einer jungen, bleichen Dame geſtützt. Dieſelbe führt den Leidenden mit liebevoller Sorgfalt, denn er ſucht die volle Geneſung in der lauen Luft des Südens, indeß der rauhe Hauch des Winters die übrige Welt beherrſcht.

Beide haben vor wenigen Tagen erſt die reizende Villa bei Nizza bezogen und leben, von der Umgebung zurückgezogen, ganz abgeſchieden von den übrigen Fremden, nur die zahlreiche Dienerſchaft verkehrt mit ihnen daſelbſt, und außerhalb der Wohnungsräume werden dieſe Curgäſte nur täglich auf dem Wege zur gedachten reizenden Grotte geſehen.

Schweigend legen Beide den gewohnten Weg zurück, erſt als der Herr auf der Terraſſe ſeiner ſorgſamen Pflegerin gegenüber ſitzt, verleiht derſelbe denjenigen Gedanken Worte, welche ihn, und wohl auch ſie, die Zeit über beherrſcht hatten.

„Brechen Sie endlich das Schweigen, Sie können es jetzt, ohne mißverſtanden zu werden. In jener unſeligen Nacht, als ſie mir in der einſamen Hütte Ihren Namen nannten, haben Sie mich aus allzu großem Zartgefühl heimlich verlaſſen. Eine fremde Wärterin verſah den Dienſt, Sie ſelbſt hatten ſie trotz des Kriegsgetümmels mit Lebensgefahr herbeigeholt. Ihre Spur war für mich mit Raffinement verwiſcht, Mühe und Zeit genug koſtete es, ſie wieder zu finden; aber endlich iſt es meinen Freunden dennoch gelungen. Mitten in dem Lagerleben vor Paris wurden Sie im Spital entdeckt, in welchem der Typhus wüthete, und nur liſtigen Vorwänden gelang es, Sie von dort wegzubringen. Alle Künſte der Ueberredung und Beſchwörung mußten angewendet werden, um Ihr Verbleiben bei mir zu erreichen und Sie üben noch immer Ihre Pflicht mit der wortloſen Reſignation einer Duldenden, welche eine harte Pflicht übt, gehorchend dem Zwange der Noth, taub für die Stimme des Herzens. Iſt dies recht, iſt dies weiblich, iſt dies vereinbar mit Ihrem Berufe? — Kalt und hart wie Marmor bleiben Sie gegen alle Bitten, die ich verſchwende, um einen Funken des Gefühles zu entzünden.“

„Die Stimme des Herzens rufen Sie an? Warum ſprach ſie bei Ihnen nicht, als ich darnach ſo ſehnlich begehrte? Glauben Sie, daß ein Frauenherz ſich umſtimmen läßt, wie ein beſaitetes Inſtrument? Meinen Sie, man könne auf Ihren Wunſch aus ſeinem Innern vertilgen die tiefgetretene, blutige Spur, welche jahrelanger Schmerz und Qual und Bitterkeit darin zurückgelaſſen haben? Wenn Sie es glauben, ſo verſtehen Sie das Fühlen und Lieben des Weibes nicht. Ein ahnungsloſes heiteres Kind — ſo kam mein Ich Ihnen entgegen und brachte Ihnen ein unentweihtes Herz entgegen, über das noch kein unlauteres Gefühl, kein lichtſcheues Empfinden hingegangen war, meine Arme waren ausgebreitet voll heiliger Sehnſucht; aber die Ihren blieben geſchloſſen, Sie hatten kein Herz für mich. — Ihre Wärterin, ihre Pflegerin will ich ſein, *mehr* Ihnen werden — —“

„Halten Sie ein, verſchwören Sie nicht mein Hoffen, verdammen Sie nicht, bevor Sie mich gehört. Aufgewachſen in der Atmoſphäre des Vorurtheiles, hielt mich dasſelbe befangen, und daß zumeiſt nur Gleiches mit Gleichem mit Glück ſich vereint, lehrt noch heute das tägliche Leben. Wer alle Schranken einreißt, welche die Stände heute noch ſcheiden, hat es noch immer zum Unheil gethan. Die menſchliche Geſellſchaft hat Satzungen aufgeſtellt, welche noch heute gelten, ſie iſt wohl auf dem Wege, ſich zu reformiren, aber es iſt dies noch lange nicht vollbracht; ob es gelingt, ob es zum Segen ſein wird, bedecken die Schleier der Zukunft. —

Wären wir Menſchen alle noch theilhaftig jener Urſprünglichkeit, mit welcher wir hervorgegangen ſind aus der Hand des Schöpfers, ſo wollte ich an die Möglichkeit glauben; bei all den Wünſchen, Eigenheiten, Sonderſtellungen und Leidenſchaften aber, welche dermal das Scepter in der Welt ſchwingen, mangelt mir der Glaube daran; mindeſtens werden Generationen darüber zu Grunde gehen. — Es iſt dies meine innerſte Ueberzeugung, und nur ſolche, wenn ſie ehrliche Motive hat, verdient die Achtung aller Edeldenkenden. Zugegeben, daß ich irren kann — ſo ſtehe ich hierin doch nicht allein, und bevor die Beweiſe für das Gegentheil nicht erbracht ſind, vermag ich meinen Glauben nicht vorſchnell abzuſchwören. — Dennoch, ich geſtehe es offen ein, habe ich gefehlt; ich habe gefehlt gegen Sie, denn ich habe verurtheilt, ohne Sie zu kennen, das iſt meine Schuld. Halte ich gleich die moderne Lehre von der Gleichheit der Stände für eine Utopie, für einen Traum, für ein Ideal — welches für die Geſellſchaft, wie ſie einmal geworden iſt, unerreichbar und unheilvoll erſcheint — ſo bin ich doch deſſen bewußt, daß es unter den Menſchen Ausnahmen, allerdings ſehr ſeltene Ausnahmen gibt, welchen es geſtattet iſt, die Schranken nicht zu achten, welche die Convenienz errichtet hat. Solchen Menſchen hat die Natur einen beſonders bevorzugten Charakter, ein ſonniges Gemüth, ein engelreines Herz gegeben, und dieſe ſeltenen Tugenden gleichen aus, beſchwören die Stürme, welche ſonſt den ungleichen Verbindungen drohen; daß Sie eine Bevorzugte Ihres Geſchlechtes ſind, hatte ich nicht geahnt, hat jetzt erſt — leider ſo ſpät, die Vorſehung mich erkennen laſſen, und daß ich nicht prüfte, bevor ich verdammte, das iſt, das bleibt mein Schmerz, meine Qual, mein Vergehen. . . . . .

Laſſen Sie es endlich klar werden zwiſchen uns, laſſen Sie es ſich genügen an dieſem Bekenntniſſe, dieſer Abbitte, dieſer Demüthigung — die mich ſchwer genug zu Boden drücken — und fallen Sie nicht ebenfalls in den von mir begangenen Fehler eines ſchonungsloſen Urtheiles über ein wahr und warm empfindendes Herz. — Zum erſtenmal im Leben trat damals mein Sohn mir kalt und ſchroff entgegen, vernichtete die jahrelang gehegten Wünſche und Hoffnungen mit Einem Schlage und verhöhnte, was mir ſtets als recht und gut erſchienen war. Zudem kannte ich den leichten, wandelbaren Charakter Leodegar's, ich wußte es, wie unſtät ſeine Leidenſchaften ſchwärmten, und ich hielt ihn, wie ſo oft, nur von dem flüchtigen Zauber einer Sirene befangen. Verſtieß ich ihn und wollte ich Ihre Verbindung verhindern — habe ich ſo ſehr gefehlt, Melanie? Wäre es nicht beſſer, für Sie ein Glück geweſen, wenn es mir gelungen wäre? Dieſe Verbindung hat Ihnen den Frieden Ihrer Seele genommen und — was hat ſie Ihnen dafür gegeben? Segen war es nicht . . . . .“

„Segen war es nicht, wahrhaftig nicht! Und dennoch wollte ich nicht, daß dieſe Verbindung nie beſtanden hätte. Mir iſt, als wäre mein Leben ziel- und werthlos, hätte dieſer kurze Sonnenblick des Glückes dasſelbe nicht verklärt. Geliebt und liebend, lebend nur in ihm, in dem Glauben an ſeine Schwüre . . . . ach, es war zu ſchön, zu herrlich, es war eine Ahnung künftiger Seligkeit, ein Himmel hier auf Erden — es mußte alsbald enden, es war zu viel für dieſe unvollkommene Welt . . . .

Und war mein Glaube Täuſchung, Traum; mein Hoffen war wahr, wahr iſt die Liebe, die in mir lebt und leben wird ſo lange ich athme, und Dank, ewigen Dank demjenigen, der ſie in mir erweckte; verläßt mich Alles, Eines bleibt und Eines verklärt mein Leben bis an's Ende, die Erinnerung an einen kurzen, aber unſagbar ſchönen Traum!“ Zitternd vor Aufregung, mit glühenden Wangen ſpricht Melanie und nur mit Mühe beherrſcht ſie ihre Thränen. Erſt nach einer längeren Sammlung vermag ſie weiter zu ſprechen, indem ihr Auge halbverſchleiert auf der Gegend ruht, welche ſie in aller Pracht des Südens durch das weite Bogenfenſter erblickt.

„Ahnungslos, unbekannt mit der Welt lebte ich auf Schloß Warnegg, als Leodegar erſchien. Daß er geflüchtet war, weßhalb er ſich daſelbſt verbarg, welchen berühmten Namen er trug, wie groß die Reihe ſeiner Ahnen ſei, all das wußte ich nicht; für uns war er ein Jäger, welcher eine Bedienſtung ſuchte, weiter ſprach man nichts auf Warnegg, und mein Vater ſchwieg darüber gegen Jedermann. Sein erſter Blick, ſein Erſcheinen, mein Schickſal lag in ihnen: ich liebte, bevor ich wußte, was Liebe ſei, ich liebte glühend und war mit Eins zum neuen Leben erwacht. Welche Kluft mich von ihm trennte, daß ſein Vater ihn verſtoßen hatte um meiner Liebe willen, erfuhr ich erſt, als es zu ſpät war, und alles, was er für mich geopfert hatte, erkannte ich — als es keine Umkehr gab ....

Wohl blutete mein Herz, wohl floſſen meine Thränen in Strömen — er aber küßte ſie hinweg, trug mich liebvoll durch's Leben hin, und tröſtete mich mit kommenden, beſſeren Tagen der Eintracht und Verſöhnung. Lächelnd, lächelnd unter Thränen glaubte ich ſeinen Worten ſo gern, ich konnte es ja nicht ahnen, nicht faſſen, daß ein Vater es vermöge, ſeinen Sohn zu verſtoßen, zu verleugnen um meinetwillen, der fern geblieben war jeder böſe Gedanke. Ich kannte noch nicht die Macht des Hochmuths, die Gewalt des Ahnenſtolzes — — und träumte ſo ſelig an jenem Herzen!

Dem Traume folgt ſtets das Erwachen und — es kam .... Auf einem Maskenball hoffte ich ihn zu überraſchen und trank den Giftbecher bis zur Neige .... Unerkannt fand ich ihn am Arme ſeiner neuen Geliebten, hörte ſeine falſchen Schwüre und — den Tod im Herzen kehrte ich heim. — An der Grabſtätte meines Glückes ſtand ich daheim, muthlos und zerſchlagen lag ich allein in meinem Zimmer und ſann und dachte und wußte dennoch nicht, was und worüber ....

Da glaube ich ſeine Schritte zu vernehmen, er kehrt heim in ſpäter Nacht — ſucht mich auf und kömmt von ihr, die ich haſſe, wie die giftigſte Schlange — und Eines ſtand ſofort feſt und klar vor mir, Eines: Er darf mich nie mehr berühren, nie, denn ſeine Liebe iſt Trug, ſein Verrath hat mein Leben getödtet! Tagelang galt ich für unwohl und rang einen furchtbaren, entſetzlichen Kampf aus in meinem Innern, endlich aber war es klar in mir, feſt ſtand mein Entſchluß und ſtill war es in mir nach verheerenden Stürmen, ſtill wie in den Räumen eines Friedhofs war es in meiner Bruſt geworden ... Ich hatte eine Welt betreten, die mir fremd war, ich hatte ohne Abſicht mich eingedrängt in Kreiſe, die mich verleugneten, ich hatte ihm — ohne meinen Willen, aber doch durch meine Liebe — das Herz ſeines Vaters geraubt, ihm ſeine Hoffnungen, Ausſichten, ſeine Zukunft vernichtet, ich — ich allein war der Stein, der ihn in die Fluth des Unheils und der ihm fremden Entbehrung hinabzog, ich — die ſein Glück gründen ſollte — ich war die ſchwere Kette geworden, die er durch's Leben hinſchleifen ſollte, wie der Gefangene im Kerker dereinſt es zu tragen verurtheilt war!

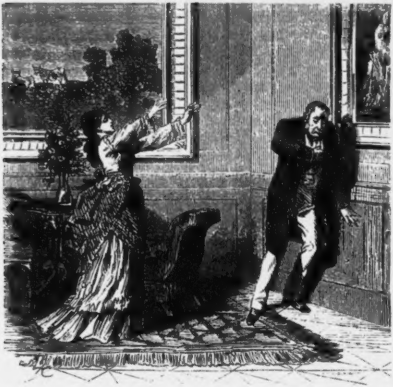
Nur eine entſcheidende That konnte den Schickſalsknoten löſen — nur meine Entſagung, mein Verſchwinden, Zurücktreten in die Dunkelheit des Lebens gab ihn ſeinem Glücke und der Freiheit wieder. Entſagen — furchtbarer Kelch, der an mich herangekommen war — ich trank ihn bis zur Neige. Am Ufer ließ ich mein Tuch zurück, um an mein Ende in den Fluthen glauben zu laſſen, trat in einen geiſtlichen Orden als Novize ein und folgte dem Rufe des Krieges zum edlen Werk der Menſchenliebe. So mancher Verwundete ſtarb unter meinen Händen, mancher Leidende genas durch treue Pflege, bis das Geſchick mich Sie einſam, verlaſſen am Waldesrand auffinden ließ, ohne daß ich ahnte, wer in meinen Armen lag.

Sobald Sie Ihren Namen nannten, war es meine Pflicht, Sie zu meiden, wollte ich nicht einen falſchen Schein auf mich fallen laſſen, als ſuchte ich Ihre hilfloſe Lage zu benützen, um mich einzudrängen, wohin ich nicht mehr gehörte. Vor Tagesanbruch war eine Wärterin für Sie gefunden, und ich folgte dem ſiegreichen Heere nach, um die Leidenden zu pflegen. Dort war meine Stelle, hätten Sie mich dort gelaſſen, ſchwere Kämpfe wären mir erſpart geblieben, die nun mein Innerſtes durchtoben.“

„Nicht Kampf, nicht Streit, der ungetrübte Friede, das höchſte Glück ſoll mit dieſer Stunde einziehen in Ihre Bruſt. Erſetzen Sie mir den Sohn, den ich verloren habe, geben Sie mir eine liebende Tochter. Sie haben mir das Leben gerettet, Ihnen danke ich mein Wiedererwachen, krönen Sie Ihr edles Werk dadurch, daß Sie meine Zukunft verſchönen, mich leiten und den Abend meines Lebens nicht in troſtloſes Dunkel verſinken laſſen. Dem Daſein wiedergegeben zu ſein, hat nur dann Werth, wenn Sie die edelſte Frauentugend: das Verzeihen üben, ſonſt wäre es beſſer geweſen, ich hätte einſam auf dem Schlachtfelde geendet. Nicht mein iſt die Schuld, daß Ihre Seele blutet, Leodegar war es, der Ihnen eine Welt voll Glück verſprach und Ihnen dafür das Unheil gab, das Ihr Daſein vergiftet."

„Wälzen Sie die Schuld nicht leichthin auf fremde Schultern, deren Sie ſich ſelbſt nur anzuklagen haben. Sie ſelbſt haben Leodegar zum eigenwilligen Edelmann erzogen, dem die Welt nicht mehr iſt als der Tummelplatz ſeiner Gelüſte. Dennoch haben Sie ſelbſt ihm Ihre Hand entzogen, als er das edelſte Menſchenrecht übte, das der Herr in unſere Bruſt gelegt hat — als er liebte, als er der Stimme ſeines Herzens folgte und es Ihnen geſtand. Ihnen galt nichts die Stimme der Natur, nichts der unverfälſchte Laut der heiligſten Empfindung, Sie hörten nicht die Vaterliebe, nicht des Kindes Bitte — nur Ihren Adelsſtolz, Ihren Hochmuth, Ihren Wahn, und dieſen Götzen brachten Sie den eigenen Sohn zum Opfer. Hätten Ahnen meine Wiege beſchattet, hätte ein altes Wappen ſeinen Glanz um mich verbreitet, Sie würden mir die Arme geöffnet haben — — das bürgerliche Mädchen aber, die Ungeadelte ſtießen Sie ungehört von ſich, nicht ahnend, daß es für die Frau nur Einen wahren Adel gibt: die Tugend, nur Ein urewiges Wappen der Menſchengröße, die reine Liebe eines unentweihten Herzens .... Sie waren es, der uns hinausſtieß aus dem Vaterhauſe, aus der heiligen Stätte des innigen Familienlebens in ein liebeleeres Daſein. Sie waren es, der Leodegar zwiſchen die Kindes- und Mannesliebe, an den gefährlichen Scheideweg ſtellte, und wenn er, falſch erzogen, in Vorurtheilen aufgewachſen, ſtrauchelnd den Leidenſchaften erlag, denen er von jeher unterthan geweſen — dann haben Sie kein Recht, den Stein zu erheben, damit nach ihm zu werfen! Vergeben Sie mir die herben Worte, welche mein blutendes Innere mir auf die Lippe legt, vergeben Sie es meinem Herzen, das verbittert iſt ſeit jener unſeligen Stunde, in der mein Glück in Trümmer fiel."

Ein tiefes, drückendes Schweigen folgt dieſen Worten, Melanie bedeckt das Geſicht mit den Händen, zwiſchen deren Fingern die reichlichen Thränen zur Erde fallen. Tiefe Wehmuth beſchattet die Züge des Fürſten, ſchmerzlich zuckt es um ſeine Lippen und ſein feuchter Blick ruht voll Innigkeit auf ihrer reizenden Geſtalt. Mühſam erhebt er ſich endlich, um in ſein Schreibzimmer zu gehen, kaum vernehmlich flüſtern ſeine Lippen: „Leben Sie wohl!“ und auf den Stock geſtützt wendet er ſich der Thüre zu. Aber er hat ſeinen Kräften zu viel zugetraut, er wankt und taumelnd muß er ſich an die Wand lehnen, wobei ein ſchmerzliches Stöhnen ſich ſeiner Bruſt entringt und ſeine Züge farblos werden.



Melanie blickt auf, ſieht ſeine von Schmerz verzerrten Züge, ſieht ihn wanken und mit dem Aufſchrei: „Vater!“ ſtürzt ſie ihm nach, ihn in ihren Armen aufzufangen, ihn zu führen und zu ſtützen. Leidenſchaftlich ſchlingt der Fürſt ſeine

Arme um Melanie und ſeine farbloſen Lippen ſagen an ihr Ohr geneigt:

„Mein Kind! Mein Kind! Dank für das eine Wort, das der Schmerz, das die Menſchenliebe Dir eingegeben hat, in welchem alle Qual und alle Bitterkeit erſtarb."

Drei Jahre ſind vorübergegangen. Das ariſtokratiſch ausgeſtattete Quartier des verſchollenen Grafen von Schwerin iſt dem demokratiſchen Zuge der Zeit gefolgt und zum Sitz eines jener modernen Geldinſtitute geworden, welche durch blendende äußere Pracht erſetzen, was ihnen an innerer Solidität abgeht.

Das adelige Caſino dagegen hat ſeinen vornehmen Tenor unverändert beibehalten und in deſſen Räumen bewegen ſich dieſelben echt blaublütigen Geſtalten, für welche der Strom der Zeit unbeachtet vorüberrauſcht, welche nichts lernen, aber auch nichts vergeſſen. Soeben herrſcht große Aufregung in dieſen excluſiven Sälen und eine der noblen Paſſionen eigener Art hetzt die Gemüther in ungewöhnliche Aufregung.

Eſther von Dubois hat nämlich ihre Rolle auf den Brettern, welche der wirklichen Welt angehören, zu ſpielen nicht vergeſſen, nur den Schauplatz derſelben für einige Zeit an die Urquelle moderner Galanterie, nach Paris verlegt. Sehr intime Beziehungen zu einem indiſchen Nabob daſelbſt ließen ſie die kühnſten Hoffnungen hegen, was ſie aber durchaus nicht hinderte, im Geheimen eine ſehr warme Freundſchaft einem Mutterſöhnchen aus Caprice zu widmen, mit welchem es ihr behagte, die Inoculation der Liebe zu ſtudiren.

Der indiſche Millionär dagegen hatte die duldſamen Sitten franzöſiſcher Uebercultur noch nicht angenommen und beſaß den ſchlechten Geſchmack, einen braunen Othello zu ſpielen. Eſther's Studien wurden von ihm unſanft unterbrochen, und die heißblütige Schönheit, welche ſo lange den Scherz der Liebe geſpielt hatte, wurde an den Ernſt des Lebens durch einen zweiſchneidigen Dolch erinnert, welcher ihren ſüßen Träumen für immer ein Ende machte.

Ihr Bruder nun, ihr einziger Erbe, hatte an der Seine die Hochſchule des Humbugs und der Scandalkunſt zurückgelegt, daher er beſchloß, Eſther's Nachlaß an der Stätte ihrer langjährigen Triumphe in Deutſchland öffentlich zu verſteigern. Die Ankündigung dieſer Licitation ſetzt ſo manches Blut in gedachtem Caſino in heftige Wallung, denn man weiß nicht, wie weit der liebenswürdige Erbe in ſeiner Indiscretion gehen werde, und die Stätte, an welcher die ſchöne Dubois die Huldigungen der Herren der Schöpfung empfangen hatte, birgt ſo manches mehr als zarte Geheimniß, das mit Gold aufzuwiegen nicht verſchmäht werden konnte.

Der würdige Bruder dieſer ſehr würdigen Schweſter ſah daher ſein Spiel glänzend gewonnen, denn manches Stück beſchriebenen Papieres wurde mit einer gewichtigen Geldrolle bezahlt, und das Reſultat war eine Erbſchaft, wie ſie nur die kühnſte Phantaſie zu träumen vermochte.

Zum Dank dafür widmete der betriebſame Franzoſe dieſelben Räume demſelben Vergnügen, welchem ſie bisher gedient hatten. Geſellſchaften, Soiréen, Tanzunterhaltungen und ſehr freie Concerte reihten ſich aneinander in dieſen Salons, und die böſe Welt behauptet, daß dieſe Zerſtreuungen nur der unſchuldige Schild ſeien, hinter welchem nebſt einer Bank für Hazardſpiele noch ſo manche Leidenſchaft dem profanen Auge verborgen bleibt.

Fern ab von dieſem ſtädtiſchen Treiben, mitten zwiſchen herrlichen Eichenwäldern liegt Schloß Warnegg. Dasſelbe war vom Fürſten Trubezkoi angekauft, prachtvoll reſtaurirt worden, und ebenſo ſorgſam gepflegt zeigt ſich der reizende Park, welcher dasſelbe umgibt.

Hier verlebte der Fürſt mit Melanie den Sommer; ſeine Wunde iſt geheilt, aber er iſt außerordentlich gealtert, namentlich das Augenlicht hatte eine unbezwingbare Schwächung erlitten. Die junge Frau iſt daher ſeine Führerin auf allen Wegen; ſie leiht ihm ihren Arm als Stütze; ſie leiht ihm ihre Hand, indem ſie alle Briefe und Correſpondenzen ſchreibt; ſie iſt ſeine Vorleſerin, ſeine Pflegerin und ſorgſame Hausfrau; ſie iſt ihm eine liebevolle Tochter in des Wortes ſchönſter Bedeutung.

Melaniens Eltern ſind bereits zur ewigen Ruhe eingegangen und ihr Grab befindet ſich auf jenem ſchlichten Friedhof mitten im Walde, welcher nur durch eine lebende Hecke von der Gegend getrennt iſt, über dem es aber anheimelnd rauſcht in den Zweigen der Bäume. Sie ſelbſt beſucht faſt täglich mit dem Fürſten dieſe einſame Ruheſtätte, die ſie ſorgſam hegt und pflegt; eine blühende Oaſe mitten in dieſer grünen Wildniß auf halber Bergeshöhe. Ihr Wunſch war es geweſen, hierher an die Stätte ihrer glücklichen Jugend zurückzukehren, und gerne war der Fürſt bereit, ihr dahin zu folgen, wo ihr ſonniges Gemüth, ihre tiefe Kindesliebe, ihr klarer Geiſt den einſamen Abend ſeines Lebens verſchönt. Hier war auch Melaniens Seele allmälig geneſen, ihr Schmerz ruhiger, ihre Empfindung geſänftiget worden, hier träumte ſie ſich zurück in die harmloſen Tage der Kindheit, und was dazwiſchen lag, erſchien ihr wie eine Fata morgana, die an ihrem innern Auge vorüber zog, und deren Erſcheinen jedesmal ihre Züge mit Wehmuth übergoß, ihren Blick mit Thränen füllte, unſagbar bitter, wie diejenigen, welche man um Verſtorbene weint.

Leodegar galt nicht nur für die Welt, er galt auch ihr für todt, und der Fürſt — welcher wohl im Geheimen alle Mittel, wenn auch bisher fruchtlos, anwendete, um Gewißheit über ſein Leben oder etwaiges Ende zu erhalten — nannte niemals ſeinen Namen gegen Melanie, ſowie derſelbe niemals mehr über ihre Lippen kam. Beide achteten, ehrten den gegenſeitigen Kummer zu ſehr, um denſelben durch Worte neu beleben zu wollen, um ſo öfter, lebhafter lebt ſein Bild friſch auf in ihrer Erinnerung, in ihrem ſchweigſamen Innern.

An einem ſonnigen milden Herbſttage geht der Fürſt am Arm Melaniens durch die breiten Gänge des Parkes, als ihn der Fall verwelkender Blätter an den Fortſchritt der Jahreszeit mahnt. — Sobald er daher in das Schloß zurückkehrt und beim Theetiſch der Tochter gegenüber ſitzt, welche ſich anſchickt, das Sichten und Vorleſen der eingelangten Briefe und Zeitungen zu beginnen, gibt er dem angeregten Gedanken mit den Worten Ausdruck:

„Die rauhe Jahreszeit beginnt, es tritt an uns die Forderung heran, einen Plan für die nächſte Zukunft, für den Winter zu entwerfen. Du kleiner Reiſemarſchall meines Alters, Du weißt ja oft allerliebſte Entwürfe zu machen, haſt Du noch keinen Winterfeldzug erſonnen?“

„Wahrhaftig nicht, und weßhalb ſollte ich? Mir iſt ſo wohl, ſo anheimelnd hier in dieſer Einſamkeit, daß ich es nicht beſſer wünſchen kann. Glück — ſo weit ich ſolches nach all dem noch anſprechen kann, was war und was nie mehr zu ändern iſt — Glück in der Einkehr in mich ſelbſt finde ich nur hier an Deiner Seite. Langweilt Dich aber dieſe Zurückgezogenheit, ſo finde ich es leicht begreiflich und ich folge Dir überall hin, wohin Du begehrſt. Du warſt an die große Welt und ihre Freuden, ihre Abwechslung und ihr Gewühl gewöhnt; es iſt natürlich, daß Du Dich endlich wieder dahin zurückſehnſt, lange genug warſt Du auf mein einfältiges Plaudern beſchränkt. Alſo ſprich es aus, lieber Vater, wohin ſoll ich Dich führen; der Reiſemarſchall harrt Deiner Befehle!"

„Närrchen, nicht der Egoismus hat mir meine Worte eingegeben, ich bin zu alt, um noch Forderungen an die Welt und das Leben zu ſtellen. Aber Du, Melanie, Du haſt ein Recht an die Freude, das Glück, das Genießen, und gewiſſenlos wäre es von mir, Dich in dieſer Wildniß aus Sorge für mein Wohl zu verbergen."

„Laß dies, es kann nur Scherz ſein."

„Durchaus nicht; die Luſt hat ihre Zeit, auch der Schmerz hat eine ſolche zugemeſſen; ſich fort und fort in ſeinen Trübſinn zu verſenken, iſt Sünde an unſerem Schöpfer. Deine Jugend will ihr Recht, Dein Gefühl fordert Befriedigung, Dein Herz ſchlägt noch zu warm, um alle Glut der Erinnerung zum Opfer zu bringen und nur für Verſtorbene zu empfinden."

„Nein, mein Vater! Laſſe es ſein, wie es iſt, ich könnte doch nicht anders werden; meine Zeit iſt um. Wie die Blume, vom Strahl der Sonne wach geküßt, die Blätter fallen läßt, ſobald ihre Blüthezeit vorüber iſt, ſo erwacht das Frauenherz durch den Anhauch der Liebe und entſchlummert wieder, ſobald der Froſt des Lebens ſeine Blüthe entblättert. Ob die Blumenblüthe lange dauert, ob das Frauenherz Jahre oder nur für Tage im Liebesfrühling ſchwelgte, all eins — es iſt dahin und bleibt vorüber, wofern es die wahre Liebe war . . . . ."

„Du überreizeſt Deine Wehmuth, verſenkſt Dich zu viel in die Erinnerung an Leodegar, der Dich ſo ſchwer verletzte. Ich ſehe es ein, daß Du ſchon ſo lange dieſer Selbſtqual überlaſſen warſt, Bedürfniß iſt für Dich das Geräuſch der Welt und dahin kehren wir zurück."

„So willſt Du mir das Letzte rauben, den Frieden der Erinnerung?"

„Wir wiſſen nicht einmal, ob er lebt oder geſtorben iſt—"

„Lebt er oder nicht, er hat ſich von mir gewendet, für mich iſt er geſtorben — laß uns nicht ſelbſt die Gräber ſprengen, trübe Geiſter nur heraufzubeſchwören, — — ach, daß es alſo kommen mußte?!"

„Und wenn er wiederkehrte? Wenn er, ſeinen Fehler bereuend, ein neuer Menſch uns wiederkäme?"

„Wenn er wiederkäme?!" ruft Melanie und ein Sturm der Empfindung verſetzt ſie in gewaltige Aufregung, ſo daß der Fürſt darüber erſchrickt. Glühende Röthe übergießt ihre Züge, ſtürmiſch wogt ihr Buſen und ein heiliges Feuer des höchſten Entzückens ſtrahlt aus ihren Blicken, indem ſie wiederholt: „Wenn er wiederkäme? Allmächtiger Gott! Der Gedanke ſprengt faſt die Bande der Bruſt, er iſt zu ſchön, zu himmliſch, um wahr werden zu können! Verurtheile mich, Welt, verurtheile mich, Vater, aber ich könnte doch nicht anders, als ihm vergeben; ihm angehören heißt die Beſtimmung meines ganzen Lebens."

Mit ſtürmiſcher Aufregung wirft ſie ſich in die Arme des Fürſten, der erſchüttert iſt über die Folgen ſeiner Worte. Melanie glaubt ſogar, er habe Nachrichten über Leodegar und wolle ſie nur langſam auf ſeine Heimkehr vorbereiten; betrübt muß der Fürſt geſtehen, daß ſeine geheimen Nachforſchungen noch immer ohne Erfolg geblieben waren. Wiederholt glaubte man ſeine Spur gefunden zu haben, aber es bewährte ſich nicht, und ein Strom von Thränen belehrt den Fürſten, daß es beſſer geweſen wäre, dieſen Namen auch dermalen nicht zu nennen, der noch mit der alten Friſche in ihrem Innern lebt.

Monate ſind vorübergegangen, Beide ſind auf Schloß Warnegg geblieben, von einer Rückkehr in die Stadt wurde nie mehr geſprochen und des Grafen war mit keinem Wort ſeither gedacht worden.

Die ganze Umgegend iſt längſt in eine dichte Schneedecke gehüllt, am lodernden Kaminfeuer ſitzt der Fürſt, ſeiner Vorleſerin gegenüber, und blickt wiederholt nach der Pendeluhr, denn es war der Tag und die Stunde bereits vorüber, wo die einzige Unterbrechung der Einſamkeit, der Poſtbote, zu kommen pflegt.

Spät am Abend erſt wird das Geräuſch eines Schlittens vernehmbar und bald darnach werden die Briefſchaften überreicht. Melanie unterbricht, wie gewöhnlich, ihre Vorleſung, ſchließt das Buch und beginnt damit, die einzelnen Schreiben zu öffnen, deren heute eine größere Anzahl gekommen iſt.

Zuletzt bleibt noch ein recommandirter Brief in ihren Händen, der offenbar weit in der Welt herumgewandert war, bis er den Fürſten auf Schloß Warnegg getroffen hat.

Erſtaunt betrachtet daher Melanie den Brief näher, indem ſie ſpricht:

„Dieſes Schreiben trägt nicht weniger als zwanzig verſchiedene Stempel der Poſt und hat vieler Herren Länder durchwandert; es kömmt aus Chicago in Amerika und — dieſe Schrift — — Herr im Himmel! ich täuſche mich nicht — ich kenne dieſe Hand — Vater! ſieh ſelbſt — der Brief kömmt von Leodegar!“

Heftiges Zittern durchbebt ihren zarten Leib, Glühröthe übergießt die Züge und ſie bedeckt dieſelben mit ihren Händen, denn ſchwindelnd dreht ſich Alles im Kreiſe vor ihren Augen.

Auch der Fürſt kann ſeine gewaltige Aufregung nicht verbergen, er zieht Melanie an ſeine Seite, umſchlingt ſie mit ſeiner Rechten und ſucht durch ſänftigende Worte ihre Sinne zu beruhigen. An ihn geſchmiegt, den Kopf an ſeine Bruſt gelehnt, athmet ſie allmälig wieder ruhiger, ſucht ſich zu beherrſchen und löſt das Siegel dieſer Zeilen, welche wirklich von dem lang Vermißten kommen und deren Inhalt ſie dem Fürſten mit vor Erregung vibrirender Stimme vorlieſt:

„Geliebter Vater! Vergib, wenn ich dieſe Worte gebrauche, auf welche ich einſt das Recht verwirkt hatte, ſie ſtrömen mir ohne Nebenabſicht aus dem Herzen auf das Papier. Als ein neuer Menſch, der ſeine Fehler, Irrthümer und Vergehen durch eine herbe Schule der Entbehrungen, Mühen und Arbeit abgebüßt hat, kehre ich zu Dir zurück. Ohne den geringſten Makel auf meinem Namen zu laſſen, bin ich aus Europa geſchieden, habe in der neuen Welt Glück bei jedem Unternehmen gefunden, und habe jetzt, geſichert für alle Zukunft, bei einem großen geachteten Handlungshauſe eine günſtige Stellung errungen.

Verbannt und einſam wie ich lebe, begehre ich aber mit unſagbarer Sehnſucht nach einem Troſt, nach einem Wort der Verſöhnung, des Verzeihens aus Deinem Munde. Nimm zurück die herben Reden, welche mich verſtoßen haben und die wie ein ewiger Fluch nachhallen in meinem Innern, nimm ſie zurück und ſage mir nur dies in einigen Worten, die aus Deinem Vaterherzen kommen, und ich werde aufathmen in Dankbarkeit und Liebe. — Bedenke, mein Vater, daß ich ohnedies ſchwer genug trage für alle Zeit, daß mein Bewußtſein mich einer Schuld anklagt, die keine Macht der Erde löſen kann, daß ich Melanie, die Perle in Frauengeſtalt, achtlos hinwarf, einer flüchtigen Laune wegen, die mich hinzog zu einer Unwürdigen ihres Geſchlechtes. Gönne mir den Troſt Deiner Verzeihung aus Mitleid mit meinem freudloſen Daſein, denn fort und fort durch's ganze Leben hallt mir der Schrei der Verzweiflung nach, mit welchem ſie in den Fluthen des Stromes verſunken ſein wird, welche ich verrathen habe, ſtatt ſie zu ſchützen mit ſtarkem Arm. Entziehe mir nicht den Segen der Vaterliebe einer trauigen Verirrung wegen, die mich mit ewiger bitterer Reue erfüllt, um ſo bitterer, als ſie nie mehr wiedergeben kann, was ein Erdhügel, oder die flüchtige Welle bedeckt. Fern von Allem, was mir theuer war, fern vom Vaterhaus, von der Heimat, beraubt ſelbſt des Troſtes, das Grab zu kennen, in welchem die irdiſche Hülle Melanien's ruht, will ich muthig und durch Arbeit büßend ausharren, in dieſer neuen fremden Welt aber ſtärke mich hierzu durch ein Wort der Vaterliebe und der Verſöhnung mit Deinem Sohne Leodegar."

Ein langes Schweigen folgt dieſem Schreiben, Beide finden keine Worte, ihre tiefe Erſchütterung auszuſprechen und halten ſich gegenſeitig umſchlungen. Ihre Thränen nur ſprachen, ihre Blicke ſagten es deutlich, daß Alles, was war, vergeben ſein und daß ein neues Leben beginnen ſollte, das drei Menſchen eng vereinte nach verheerenden furchtbaren Stürmen.

Endlich ermannt ſich der Fürſt und indem er den allerliebſten Kopf Melanien's zwiſchen den Händen hält, küßt er ſie auf die Stirne mit den Worten: „Sieh mich nicht ſo vorwurfsvoll und bittend an, mein Kind! Du weißt ja, daß ich ſelbſt nicht ohne Schuld bin, alſo vergeben müßte, wenn ich auch nicht wollte. Aber ich will vergeben aus vollſter Seele, denn ich habe meine Vorurtheile abgeſchworen, wie Leodegar ſeine Leidenſchaften beherrſchen gelernt hat in der Schule des Lebens. — Daß doch unſere Irrthümer, Schwächen, Vorurtheile und Leidenſchaften die Menſchen der froheſten Jahre berauben und Freude und Glück in Thränen und Kummer verkehren! Wann endlich wird die Zeit erſcheinen der wahren Bildung, des echten Fortſchrittes, wo Jeder dem Andern in reinſter edler Menſchlichkeit entgegentritt, ſeine Vorurtheile und Eigenheiten beſiegt, wenn er über die Nächſten urtheilt, und nur die unverfälſchte Stimme der Natur ſprechen läßt, die allein zu entſcheiden hat. Glücklich wir, die wir endlich zur Erkenntniß erwacht ſind, und Dank dem Himmel, der uns zum glücklichen Ende geführt hat!“

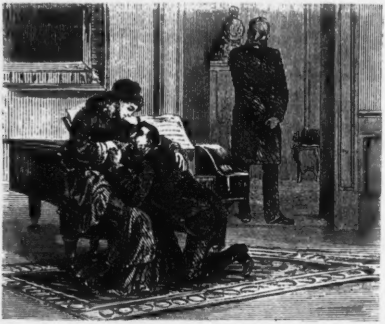
Die Briefe gingen dem Fürſten zu langſam, der elektriſche Draht rief Leodegar in ſeine Arme zurück; daß Melanie lebte, blieb ihm aber noch verſchwiegen. Auch die Tochter erfuhr nichts darüber, was der Fürſt weiter beabſichtiget, er hat offenbar ſeinen geheimen Plan und ſcheint ſich in der Durchführung desſelben zu verjüngen, ſowie die junge Frau neu aufblüht in Erwartung des ungetrübten Glückes.

Endlich iſt der Tag gekommen, an welchem Beide das Schloß Warnegg verlaſſen, um dem Heimkehrenden entgegen zu eilen. Nach tagelangen Fahrten glaubt Melanie die Gegend zu erkennen, wo ſie ſich befinden, es iſt dieſelbe, wo ſie den Fürſten ſchwer verwundet am Waldesrand gefunden und gerettet hat. Der Wagen hält an derſelben Stelle, aber wie ſchön iſt hier Alles verändert? Der Wald iſt in einen herrlichen Park verwandelt, und an demſelben Orte, wo der Fürſt den Raſen mit ſeinem Blute getränkt hat, ſteht ein reizendes Schloß, an deſſen Stirnſeite zur Erinnerung an die hier verlebte traurige Vergangenheit, wie in Anhoffung kommender froher Tage die ergreifenden Worte in den Stein gemeißelt prangen:

„Dort wo eine Thräne fällt,“
„Blüht auch eine Roſe.“

Sprachlos vor Entzücken und Staunen durchwandert Melanie am Arme des Fürſten die Gegend und das Gebäude; dasſelbe ſteigert ſich aber aufs Höchſte, als ſie in dem für ſie beſtimmten Schreibzimmer eine Urkunde findet, laut welcher ſie ſelbſt die Herrin dieſer Beſitzung geworden iſt durch eine Schenkung des Fürſten.

Wenige Stunden darnach wird Außen der eilige Hufſchlag eines Pferdes vernehmbar und — dem Wunſche des Vaters gehorchend — bleibt Melanie im Salon zurück, kaum ihre Aufregung beherrſchend. Trubezkoi ſelbſt dagegen geht raſch die Treppe hinab, und kaum iſt derſelbe an der Pforte angekommen, ſo ſchwingt ſich ein Reiter jubelnd aus dem Sattel, um mit ſtürmiſcher Empfindung ihm in die Arme zu ſinken. Der Engel des Friedens, der Eintracht, der Verſöhnung und der reinſten Menſchenliebe ſchwebt in dieſem Augenblicke über dem Schloſſe, in welchem drei Herzen in einer unſagbar ſüßen Empfindung ineinander klingen. Sich gegenſeitig umſchlungen haltend, treten Beide in das Haus ein, die Lippen verſiegelt durch die überſtrömende Empfindung. Da ertönt eine zarte, liebliche Frauenſtimme: ſie ſingt Schubert's ewig ſchönes, ergreifendes Ständchen: „Leiſe flehen meine Lieder", dasſelbe, welches Melanie damals bei ihrem Vater auf Warnegg eben geſungen, als Leodegar daſelbſt eintrat und wodurch ſie zuerſt ſeine Neigung für ſie erweckt hatte.



Wie ein elektriſcher Schlag durchzittert dieſe Stimme ſeine Nerven und vom Fürſten geführt geht er aufhorchend einem Träumenden gleich dieſen Tönen nach — hinauf in den Salon und liegt mit einem Aufſchrei der höchſten Wonne zu Füßen der Frau, die ihn tiefinnig mit zitternden Armen umſchlingt . . . .

Was Vorurtheile und Leidenſchaften getrennt und zerſtört hatten, iſt ſiegreich wieder aufgebaut und vereint durch ein reines Frauenherz, und dauernd befeſtigt für alle Zeit; geläutert durch die ſelbſt heraufbeſchworenen Stürme haben dieſe Glücklichen abgeſchworen die Irrthümer und Schwächen, welche ſo viel Unheil bringen über die moderne Geſellſchaft.

Waldlied im Winter.

Von Joh. Nep. Vogl.

Der Mond ſteht über'm Walde,
In ſeiner vollſten Pracht,
Wie Silber glänzt die Halde
Aus des Gehölzes Nacht.

Und rings, im weiten Kreiſe
Vom Leben keine Spur,
Es iſt, als hör' man leiſe
Den Athem Gottes nur.

Als wie verzaubert ſtehen,
In Glanz und Mondenſchein,
Die Bäume rings und ſehen
In's lichte Thal hinein.

So ſtehen ſie und träumen
Von künft'ger Frühlingszeit,
Von grünen Bachesſäumen
Und Blumenherrlichkeit.

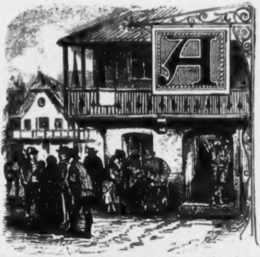
Sie ſchütteln ihre Locken
Mit heimlichen Erfreu'n
Und wähnen ſtatt der Flocken
Schon Blüthen zu verſtreu'n.

Der Kamerad von Wörth.

Eine Dorfgeſchichte aus der Zeit des deutſch-franzöſiſchen Krieges

von

Max Huybenß.



Am Longinustage im März 1870 gab's in Oberbichel viel zu reden; in der einzigen Straße des Dorfes und vor den Fenſtern der Schänke „Zur Mondſichel" konnte man die Leute die Köpfe zuſammenſtecken und eifrig flüſtern ſehen, als wäre etwas Außerordentliches in dem kleinen abgelegenen Winkel der Erde vorgegangen.

In der That, ein Todesfall war es, der dieſe Aufregung hervorrief und unerſchöpflichen Stoff zur Klatſcherei gab; am Abende vorher war der Beſitzer der Schänke „Zur Mondſichel", der allgemein nur der „Mondwirth" hieß, noch vor dem maſſiven Schanktiſche geſtanden und hatte fleißig die Krüge und Gläſer ſeiner Gäſte gefüllt, als plötzlich ein junger Bauernburſche eintrat und auf den Wirth zuging. Der Gaſt warf trotzig einen bairiſchen Silbergulden auf den Tiſch und verlangte zu trinken; nur mit Widerwillen reichte der Wirth dem Burſchen den gefüllten Krug, worauf dieſer ſich einſchänkte, dann das Glas erhob und dem Gaſtgeber zurief:

„Die Crescenz ſoll leben!“ Da ſtieg dem Mondwirth das Blut in das Geſicht, die Zornesader über den buſchigen Brauen ſchwoll ihm dick an und wüthend erhob er den Arm gegen den kecken Sprecher. Die Anweſenden erwarteten ein ganzes Donnerwetter aus dem Munde des zornigen Mannes, doch er begann plötzlich zu taumeln und fiel im nächſten Augenblicke mit dem Rufe: „Jeſus Maria!“ rücklings zu Boden. Die Gäſte ſprangen hinzu, doch ſie hoben nur einen Todten zwiſchen den Bierfäſſern auf; ein Schlagfluß hatte dem Leben des robuſten Mannes plötzlich ein Ende gemacht.

Auf das Geräuſch und Geſchrei war dann plötzlich ein Mädchen mit langen blonden Haaren und großen treuherzigen blauen Augen in das Zimmer geeilt und hatte ſich jammernd mit dem Ausrufe: „Vater!“ auf den Todten geſtürzt.

Es war Crescenz.

Der Burſche war aber aus dem Gemach geeilt und wie ein Irrſinniger an dem Grenzſchranken am Ende des Dorfes vorüber in den Wald gelaufen.

Das war der thatſächliche Vorgang, welcher den Inſaſſen von Oberbichel unerſchöpflichen Stoff zum Geſpräche bot.

Vor dem Mond-Wirthshauſe ſtand eine Gruppe von Weibern und klatſchte über den merkwürdigen Todesfall und die Urſachen desſelben.

„Ja,“ rief die alte Bärb, die Großbauers-Witwe und Baſe des todten Mondwirthes, während ſie heftig mit den klapperdürren Händen in der Luft herumfuchtelte, „ich hab's der Crescenz immer geſagt, ſie ſoll den Franz ſtehen laſſen. Was brauchen unſere Mädeln die bairiſchen Bub'n! Hab'n wir nicht ſelber genug Burſchen, von denen jeder gern den Freier für ſie ſpielen möcht!“

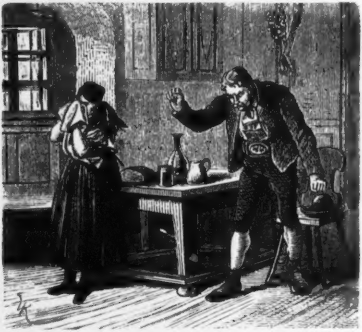
„Ja,“ bekräftigte die Gredl, des Dorfſchmieds greiſe Mutter, die gerne ihren Enkel als Bräutigam in das Mondswirthshaus einziehen geſehen hätte, „mein Jacob wäre für die Crescenz gewiß beſſer, als der fremde Wilderer!“

Das Geſpräch der alten Weiber wurde durch einen Lärm unterbrochen, der aus dem Fenſter des rückwärtigen Zimmers des Wirthshauſes drang. Man vernahm eine kräftige, dröhnende Baßſtimme, welche mehr ſchrie als ſprach und grollend die Worte hervorſtieß.

In dem engen und niederen Zimmer ſtand Crescenz mit verweintem Geſichte, die Augen niedergeſchlagen und die Hände krampfhaft geſchloſſen, vor dem Tiſche.

Dem Mädchen gegenüber ſtand ein älterer Mann von rieſiger Statur und herkuliſchem Körperbau, deſſen dichter ſchwarzer Bart und tiefliegende funkelnde Augen ihm ein grimmiges Ausſehen verliehen.

Es war der Bruder des todten Mondwirthes, der Großbauer, der in wenig freundlicher Laune zu der blonden Crescenz ſprach:



„Es iſt ein- für allemal aus,“ ſchrie der Rieſe und ſchlug mit der gewaltigen geballten Fauſt auf den Tiſch, daß das ganze Zimmer dröhnte, „laß' Dich nicht mehr mit dem fremden Buben ſehen. Der Franz iſt ein Lump, der Nachts in den Wald geht und der Herrſchaft Wild ſtiehlt, mit den Paſchern in Freundſchaft ſteht und mit allen Mädeln ſcharmutzirt; den tollen Burſchen wirſt Du nie heiraten und wenn ſein Vater auch noch dreimal ſo viel Feld und Grund hätt'. . . .“

Die Angeſprochene ſchwieg und nur die hellen Thränen bewieſen, daß ihr die Worte des ungeſtümen Oheims nicht gleichgiltig waren.

„Sei klug, Mädel,“ fuhr der Großbauer nach einer Pauſe begütigend fort, „kümmere Dich nicht mehr um den Franz .... willſt Du aber um jeden Preis einen Burſchen von drüben haben, ſo nimm des Schulzen Jacob .... hat viel harte Thaler und iſt ein geſetzter Menſch!“

Bei den letzten Worten erhob Crescenz die großen dunkelblauen Augen, in denen jetzt Zorn und Schmerz kämpften, und ſagte vorwurfsvoll zu dem Großbauer:

„Soll ich mich an der Bahre meines armen Vaters ſchon verkaufen! was liegt mir an den Thalern vom Schulzen Jacob, gehört mein Herz doch dem Franz .... es iſt wahr, der ſelige Vater hat den Franz nicht leiden können, aber mit der Zeit hätte er ihn doch lieb gewonnen!“

„Nie, niemals!“ fiel der Großbauer zornig ein. „Dein Vater, Madel hat ſchon gewußt, warum der Franz nicht mit Dir gehen ſoll .... und ich, ich ſag' Dir's, werd' ſchauen, daß der Willen des Seligen auch erfüllt bleibt.“

„Ihr ſeid's dem Franz nie gut geweſen, der Himmel weiß warum, und wollt's ihn und mich verderben .... geſchieht das wegen dem Haus und dem Grund, der mir jetzt zufallt?“

Das Mädchen hatte ſich bei den letzten Worten ſtolz emporgerichtet und blickte zornig und mit gerötheten Wangen dem Großbauer in die Augen.

„Nehmt's mir das Haus und die ganze Erbſchaft,“ ſetzte ſie dann mit bebender Stimme hinzu, „aber laßt mich in Ruh', ich will und werd' mich nicht an Euere Freund' verkaufen laſſen!“

Der Großbauer riß Mund und Augen über dieſe kühne Sprache auf und war anfänglich vor Ueberraſchung ganz ſtumm.

Dann übermannte ihn die Wuth; er erhob die Hände mit geballten Fäuſten und trat mit drohender Geberde an das Mädchen.

„Du elende Dirn',“ knirſchte der Wüthende, „Du ſprichſt mit mir wie mit einem hergelaufenen Knecht! .... ich werd' Dir zeigen, wer ich bin .... von dieſer Stunde angefangen ſollſt Du den Franz nicht mehr ſehen, ich ſchwör's, hörſt Du, ich ſchwör's!“

Crescenz war bleich geworden wie die Blüthe des Edelweiß, das an den ſteilen Abhängen der Alpen grünt, und erwiederte kein Wort.

Einige Minuten herrſchte in dem kleinen Zimmer tiefe Stille; man hätte eine Maus laufen hören können.

Dann wendete ſich der Großbauer raſch um und verließ, ohne weiter mit einem Blicke Crescenz zu würdigen, mit ſchweren Schritten das Zimmer.

Als Crescenz allein war, erhob ſie die thränenfeuchten Augen gen Himmel, als wollte ſie bitten und beten um Kraft in ihrem Unglück.

Am Nachmittage fand das Leichenbegängniß des todten Mondwirthes ſtatt. Das ganze Dorf war auf den Füßen, drüben von Unterbichel waren auch zahlreiche Inſaſſen herübergekommen, um dem Todten die letzte Ehre zu geben. Gegen die Gewohnheit ſprach der Pfarrer in der Kirche einige Worte an die verſammelten Angehörigen. Er erinnerte an das plötzliche Gericht Gottes und ließ mit verblümten Worten einfließen, daß der Mondwirth, ein jähzorniger und gewaltſamer Menſch im Leben, ohne die letzten Tröſtungen der Kirche habe ſterben müſſen.

Die Dämmerung begann anzubrechen, als die Trauerfeierlichkeit zu Ende ging.

In der großen Wirthsſtube ſaßen die Männer beim Todtenſchmauſe und ließen ſich zur Ehre des Dahingeſchiedenen das Bier und die aufgetragenen Schinken wohl ſchmecken.

Im rückwärtigen Kämmerlein des Hauſes ſaß Crescenz und weinte bitterlich. Die Arme hatte während des Begräbniſſes viele harte Worte hören müſſen, es war von einigen böſen Weibern offen geſagt worden, ſie trage die Schuld an dem Tode des Vaters. Andere hatten ſie offen gehöhnt und den Franz beſchimpft, mannigfache Schmähreden und böſer Spott waren Angeſichts des Sarges laut geworden. Alle dieſe bitteren Bemerkungen hatten dem Mädchen tief in das Herz geſchnitten, es fühlte ſich recht troſtlos und verlaſſen in dieſer Stunde. Seit Jahren hatte Crescenz nicht den Verluſt der früh dahingeſchiedenen Mutter ſo ſchmerzlich empfunden wie in dieſer Stunde, und die heißen Thränen, die über der Verlaſſenen Wangen niederrollten, waren vom tiefſten Kummer abgepreßt. Betrübt und ſorgenvoll ſtand die Zukunft vor der Unglücklichen; was ſollte ſie bringen? Der argwöhniſche und rohe Großbauer werde gewiß Crescenz ſtrenge hüten und es ihr unmöglich machen, den geliebten Franz zu ſehen und zu ſprechen.

In ihrem Schmerze überhörte Crescenz ein leiſes Geräuſch am offenen Fenſter.

Ein dunkler Kopf tauchte auf, warf einen Blick in das kleine Zimmer und verſchwand wieder unter der Brüſtung. Es war Jacob, der Sohn des Schulzen von Unterbichel, der ſchon lange ein Aug' auf Crescenz geworfen und ſie mit Liebesanträgen verfolgte. Das Mädchen hatte aber den Burſchen mit dem frechen anmaßenden Benehmen und widerlichen Aeußern ſtets abgewieſen. Jacob war zur Leichenfeier des Mondwirthes herübergekommen und nahm an dem Leichenſchmauſe Theil. Während die Männer in dem Schankzimmer zechten, war er fortgeſchlichen, um zu erkundſchaften, was die Crescenz mache.

Wenige Augenblicke nachdem der Kopf des Spähers hinter der Fenſterbrüſtung verſchwunden war, pochte es leiſe an die Thüre des Zimmers.

Gleich darauf trat ein etwa zehnjähriger ſehr dürftig gekleideter Knabe in das Zimmer. Es war der kleine Jörg, der Hirt von Unterbichel, der ſchon oft der Crescenz Nachricht von ihrem Franz gebracht hatte und der als unauffälliger Bote ſich immer Eingang in das Haus des Mondwirthes zu verſchaffen wußte.

Das Mädchen erſchrak und zitterte leicht bei dem Anblicke des Boten.

„Jörg! Du biſt da!“ rief Crescenz mit bebender Stimme. „Was iſt geſchehen?“

Der Bote legte den Finger auf den Mund und ſagte dann mit gedämpfter Stimme:

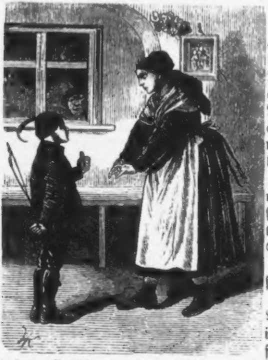
„Ich komme von Franz!“

Der Horcher unter dem Fenſter hob den Kopf und ſtrengte ſich an, kein Wort von dem zu verlieren, was im Zimmer geſprochen wurde.

„Was läßt mir der Franz ſagen!“ forſchte ungeduldig das Mädchen.

„Der Franz läßt Euch grüßen, Jungfer,“ berichtete der Bote, „und Euch ſagen, Ihr möchtet morgen Früh bei Sonnenaufgang bei der Marieneiche auf ihn warten. Franz läßt Euch ſagen, Ihr möchtet gewiß kommen, denn er hat eine weite Reiſe vor und will für lange Zeit von Euch Abſchied nehmen.“

„Herr Jeſus, wo will er hin!“ rief händeringend das Mädchen, welches Böſes ahnte.



Der laute Ausruf machte den Horcher unter der Fenſterbrüſtung vor Wuth zittern, denn er erkannte in dieſem Momente, daß Creſcenz ſeinen Feind wirklich und innig liebe.

Jacob hatte genug gehört, er ſchlich ſich um die Ecke und trat dann in das Schankzimmer, wo die Männer ſchmauſten.

Das Geſicht des Burſchen war von innerlichem Zorn ſo fahl und entſtellt, daß der Großbauer, der am Tiſche zunächſt des Einganges ſaß, dem Eintretenden zurief:

„Jacob, haſt Du Eſſig ſtatt meinen Wein getrunken, Du ſchneid'ſt ja ein Geſicht, als wenn Dir der Teufel im Magen herumkriechen würde.“

Die Bauern lachten über den Spaß und der Burſche zwang ſich zu einem Lächeln. Dann ging er an dem Tiſche vorüber zu den jungen Leuten, die rückwärts am Schanktiſche Karten ſpielten.

Neben dem Großbauer ſaß der Schulz von Unterbichel, rauchte aus ſeiner ſilberbeſchlagenen Stummelpfeife und blies den Tabakdampf voll ſelbſtgefälliger Ruhe vor ſich hin.

Als der Jacob zur Seite gegangen war, ſtieß der Schulz ſeinen Nachbar am Ellbogen und ſagte mit einem pfiffigen Lächeln:

„Ich weiß ſchon, was dem Jacob fehlt! . . . es ſteckt ihm ein Mädel in dem Sinn, Euere Crescenz!“

Der Großbauer ſchien eine derartige Bemerkung erwartet zu haben.

„Ich denk',“ fuhr der Schulz fort, „die Beiden gäben ein hübſches Paar . . . wenn der Jacob heiratet, ſetz' ich mich zur Ruh, geb' den Jungen die ganze Wirthſchaft und eine Truhe harte Gulden.“

Der Großbauer that einen langen Trunk aus ſeinem Bierkruge und erwiederte dann, ſich zu dem Nachbar neigend:

„Die Heirat wär mir auch recht . . . wir reden noch allein darüber, Alter!“

„Ja . . . aber die Crescenz iſt mein Bub'n nicht gut!“

„Das Mädel wird nicht gefragt, ſie muß ihn nehmen, wenn ich will!“ ſagte zornig der Großbauer und ſchlug mit ſeiner breiten Hand auf den Tiſch, daß die Krüge und Gläſer klirrten.

„Wir reden noch drüber,“ meinte der Schulz.

Der Großbauer gab keine Antwort mehr, ſondern nickte nur zuſtimmend mit dem Kopfe, da in dieſem Momente der Förſter in das Schankzimmer trat und auf den Tiſch zuſchritt.

Es lag noch das Frühdunkel der Nacht über Dorf und Wald, als Crescenz im einfachen Anzuge, ein Tuch um den Kopf geſchlungen, das Haus verließ. Auf einem Seitenwege gelangte ſie raſch außerhalb des Dorfes und ſchritt nun zwiſchen den Feldern dem Walde zu, der ſich auf dem Bergrücken vor dem Dorfe ausbreitete.

Tiefe unentweihte Stille lag über der Natur, die Mondſichel ſtand noch im hellen Glanze und nur der Lichtſtreif am öſtlichen Rande des Firmamentes verkündete das Nahen des Tages. Kein menſchliches Weſen war weit und breit zu erblicken und die tiefe Ruhe der Dämmerungsſtunde unterbrach nur von Zeit zu Zeit der ſingende Ton des Morgenwindes, der von dem Berggipfel herab die fruchtbare Ebene ſtreifte.

Länger als eine halbe Stunde ſchritt Crescenz durch die Felder, bis ſie endlich den Waldesrand erreichte. Der breite Fahrweg zweigte ſich hier ab und es begann ein enger Fußſteig, der über Gerölle, zwiſchen laubloſen Sträuchern und unter den Kronen der Bäume den ziemlich ſteilen Bergrücken hinanführte.

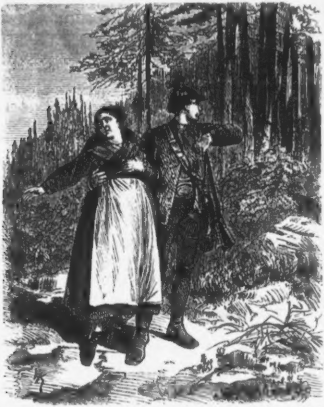
Der Lichtſtreif im Oſten war indeſſen immer breiter und mächtiger geworden, die Schatten der Nacht traten zurück und rings in den Bäumen begannen die geſiederten Sänger ihr Morgenlied. Die Dämmerſtunde und der Sonnenaufgang im Walde wirken immer ergreifend, doch verſchieden auf den gutgearteten Menſchen, ganz anders auf ſtimmungsvolle Seelenruhe, als auf ein betrübtes oder vom Schmerze durchzucktes Menſchenherz. In dieſer Stunde dachte auch Crescenz unwillkürlich daran, wie oft ſie in den ſorgloſen Kinderjahren zu früher Morgenſtunde den Berg hinangeeilt war, wie glücklich und fröhlich ihr damals das Leben erſchien, welches ihr heute als eine ſchwere Laſt dünkte.

Hoch oben am Rande des Bergrückens breitete ſich eine kleine Wieſe aus und inmitten derſelben ragte ein verwitterter und geborſtener Eichenſtamm empor, an welchem das Bild der Gottesmutter prangte. Im Volksmunde hieß der morſche Stamm die Marieneiche und knüpfte ſich an den Baum und das Gnadenbild die folgende Sage. Ein mächtiger Graf, der von Liebe zum edlen Waidwerk beſeelt war, wurde eines Mittags, als er allein im Forſte pürſchte, von einem furchtbaren Gewitter überraſcht. Der Jäger flüchtete unter die damals in vollem Blätterſchmuck prangende Eiche, um Schutz gegen den Regen zu finden. Da ſchlug ein mächtiger Blitzſtrahl in den Baum und ſtreifte den Jäger. In der Todesangſt gelobte der Graf, an dem Baume ein Marienbild zu ſtiften, falls er unverſehrt nach Hauſe kommen würde. Der Blitz ſchlug zum zweiten Male in den Baum und abermals blieb der Jäger unverſehrt, der auch in der Folge ſein Gelübde erfüllte.

Es war eine zweite halbe Stunde verſtrichen, ehe Crescenz den ſteilen Weg, der zu der Eiche führte, zurückgelegt hatte.

Der Rand der Sonnenſcheibe küßte ſchon die Grenze des Horizontes, als das Mädchen vor dem Baum ſtand und ſorgenvoll zu dem Bilde emporblickte.

Plötzlich ertönte ein heller, durchdringender Ruf in die Morgenſtille. Crescenz erkannte dieſe Stimme und ein dunkles Roth goß ſich über die Wangen der Harrenden.



Im nächſten Momente trat Franz aus dem Gebüſche. Er trug das Gewehr in der Hand und unternehmender als ſonſt ſaß ihm der Jägerhut mit der Spielhahnfeder auf dem Kopfe.

Mit einem Freudenruf eilte der Burſche auf das Mädchen zu und umſchlang daſſelbe mit beiden Armen.

„Crescenz!“

Die Arme vermochte kaum zu ſprechen.

„Crescenz! ich hab Dich bitten laſſen herauf zu kommen, denn ich muß für meinen Vater nach Augsburg reiſen und werd' vielleicht ein Monat ausbleiben .... Sei unbeſorgt wegen mir, Crescenz! wenn Du mich brauchen ſollteſt oder Dir ein Leid geſchieht, ſo laß mich's wiſſen."

„Nein, Franz! es wird mir nichts geſchehen, nur ſorgen werd' ich mich um Dich!"

„Es iſt vielleicht beſſer," ſagte beſchwichtigend der Burſche, „daß wir eine Zeit nicht zuſammenkommen. Dein Oheim wird Dich bewachen und mißtrauiſch jeden Schritt verfolgen. Wird es bekannt, daß ich fort bin, ſo entfällt ſein Argwohn .... bleib mir nur treu, Crescenz, und halt das Wort, das Du mir gegeben."

Das Mädchen wollte antworten, aber Thränen erſtickten die Stimme.

Franz umſchlang mit beiden Armen die Weinende und zog ſie an ſeine Bruſt.

Da krachte plötzlich ein Schuß, faſt gleichzeitig ſtieß Crescenz einen Schmerzensſchrei aus und fühlte auch Franz einen brennenden Schmerz in der Schulter.

Der Burſche verlor aber ſeine Geiſtesgegenwart nicht, ſprang zurück und riß die Büchſe von der Schulter.

Sein ſcharfes Auge forſchte in der Richtung, woher der Schuß gefallen war. Wäre ſchon der Wald belaubt geweſen, Franz hätte den Mann, der den Schuß in mörderiſcher Abſicht geführt, nicht zu erkennen vermocht; aber die unbelaubten Sträucher ließen ihn jetzt den Feind ſehen, der gebückt von Baum zu Baum lief, um zu entkommen.

Das ſcharfe Auge des Burſchen erkannte ſofort den Gegner.

„Jacob!" rief er mit gellender Stimme in die Waldesſtille.

Der Laufende mußte wohl den Ruf gehört haben, aber er blieb nicht ſtehen.

Da legte Franz ſein Gewehr an die Wange und zielte auf den feigen Mörder.

Noch einen Moment, dann knallte der Schuß und der Schütze konnte ſehen, wie der Flüchtige mitten im Laufe zuſammenbrach.

Crescenz war inzwiſchen ohnmächtig zuſammengebrochen.

Leichenbleich und an allen Gliedern zitternd kniete Franz neben der Bewußtloſen nieder und unterſuchte deren Wunde.

Auf den erſten Blick zeigte ſich, daß die Verletzung nur eine unbedeutende war; die Kugel hatte den Hals des Mädchens geſtreift. Erfahren wie die Jäger und Gebirgsbewohner, erkannte der Burſche, daß die Wunde binnen kurzer Zeit geheilt ſein werde.

Franz dachte gar nicht an ſich und legte der Wunde, die er in der Achſel trug und die ſtark blutete, kein Gewicht bei; wäre er doch lieber geſtorben, um der Geliebten die Verwundung zu erſparen.

Mit rieſenſtarken Armen ergriff er jetzt die Bewußtloſe, legte die Laſt vorſichtig, wie eine Mutter ihr Kind trägt, an die Bruſt und eilte mit großen Schritten gegen ſein Dorf zu.

An Jacob dachte der junge Mann gar nicht mehr; es war ihm in dieſen Momenten der Aufregung ganz gleichgiltig, ob ſein Gegner todt oder nur verwundet ſei.

Unbemerkt kam Franz mit ſeiner theueren Laſt bis über die Grenze und eilte von da, die Hauptſtraße meidend, in das väterliche Haus.

Den überraſchten und zu Tode beſtürzten Eltern erzählte Franz kurz den Sachverhalt, bat ſie, die Crescenz nach Oberbichel zurückzubringen, küßte dann das wieder zum Bewußtſein gelangte Mädchen und eilte fort, ohne zu ſagen wohin.

Die Nachricht von den Vorfällen verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle im Dorfe.

Eine halbe Stunde ſpäter ſah man den Schulzen mit gebeugtem Haupte und von einigen Männern begleitet dem Walde zueilen, um den Jacob, der allgemein für todt gehalten wurde, aufzuſuchen.

Die Crescenz wurde in einem Wagen zu ihrem Oheim, dem Großbauer, zurückgebracht.

Der Vorfall verurſachte in den beiden Dörfern Oberbichel und Unterbichel außerordentliches Aufſehen. Die Leute verurtheilten zwar ziemlich einſtimmig die feige und hinterliſtige That des Schulzenſohn Jacob; aber es gab auch Stimmen, welche ſich gegen Franz wendeten und Crescenz nicht ſchonten.

Namentlich war der Großbauer in höchſter Wuth über das Vorgefallene. Er hatte ſich Abends vorher noch prahleriſch zu mehreren Bauern geäußert, es werde der Liebeshandel ſeiner Nichte jetzt raſch ein Ende haben und Crescenz wage gar nicht, ohne ihn zu fragen, den Fuß aus dem Hauſe zu ſetzen. Wenige Stunden ſpäter hatte ſich der Vorfall bei der Marieneiche zugetragen.

Jacob war zuerſt von dem Gerüchte für todt angeſagt worden. Später ſtellte ſich heraus, daß der Burſche einen Schuß in den Rücken erhalten habe und daß ſein Leben auch nicht in Gefahr ſchwebe. Die feige und hinterliſtige That hatte den ohnedies nicht beliebten Burſchen der Achtung beraubt und der alte Schulze mußte ſelbſt ſo viele bittere Reden darüber hören, daß er beſchloß, ſeinen Sohn ſofort nach deſſen Geneſung in die Fremde zu ſenden.

Vier Monate waren ſeit dieſen Ereigniſſen verſtrichen und die Zeit, dieſe heilende Tröſterin aller Schmerzen, hatte auch das Attentat bei der Marieneiche in den Hintergrund gedrängt. In Oberbichel verſtrich ein Tag ſo einförmig wie der andere und erſt ſeit einer Woche gab es Geſpäch und Aufregung in Hülle und Fülle. Ein Gerücht, erſt ganz unklar und dunkel, dann immer beſtimmter auftretend, hatte einen Krieg mit den Franzoſen verkündet. Die Bewohner von Oberbichel ſahen aber bald, daß es ſich um mehr als ein leeres Gerede handle, denn in Unterbichel, das ſchon jenſeits der Grenze lag, wurden die Urlauber und Reſervemänner eingezogen, kriegeriſche Vorbereitungen wurden ſichtbar und die Briefe, welche von den Söhnen, die beim Militär ſtanden, einlangten, bewieſen, daß im ganzen Lande gerüſtet werde.

Mit überraſchender Schnelligkeit entwickelten ſich die Ereigniſſe, und als endlich kaum zwölf Tage nach dem Auftauchen der erſten Gerüchte in Unterbichel an dem Schulzenhauſe der Aufruf des Königs an das baieriſche Volk angeſchlagen war, konnte Niemand mehr an dem Ernſt der Zeit zweifeln.

Alle militärpflichtigen jungen Männer waren in Unterbichel ſchon fort vom elterlichen Hauſe, und gar manche Mutter weinte bitterlich um ihren lieben Hans, der in das Feld zog. In Oberbichel, wo man durch Familienbündniſſe und Verwandtſchaft mit den Inſaſſen des Nachbardorfes in engen Beziehungen ſtand, nahm man den regſten Antheil an den Schickſalen der jungen Leute des Nachbardorfes.

Aber kein Herz ſchlug ſo krampfhaft und angſtvoll als jenes der Crescenz.

Seit dem verhängnißvollen Märzmorgen im Walde hatte das Mädchen den Franz nicht mehr geſehen. Einen vollen Monat ſpäter erhielt Crescenz Nachricht, daß ihr Geliebter in Regensburg freiwillig in die Reihen des Militärs eingetreten ſei. Die Arme erſchrack ſehr über dieſen Entſchluß, aber ſie ahnte, welche Gründe Franz bewogen haben konnten, für längere Zeit die Heimat zu meiden. Freilich damals dachte noch Niemand an Krieg; der Jahrzehnte lange Friede hatte es Jedermann als natürlich erſcheinen laſſen, daß der Soldat nach ein paar Jahren auf Urlaub nach Hauſe kam und bis zu ſeiner völligen Entlaſſung nicht mehr einberufen wurde. Jetzt wo der Krieg zur Thatſache geworden war, zitterte Crescenz für das Leben des Geliebten, der einem unbekannten Schickſale entgegenzog.

Auch Jacob, des Schulzen von Unterbichel Sohn, war als Urlauber einberufen worden, und am Tage, an welchem er das väterliche Haus verließ, traf ein Blumenſtrauß bei Crescenz ein, in dem ſich ein Zettel mit der Aufſchrift „Verzeihung!" befand.

Am nächſten Tage brachte aber Jörg der Hirt von Unterbichel eine freudige Botſchaft für das Mädchen. Franz hatte an ſeine Eltern geſchrieben, in den letzten Stunden vor dem Ausmarſche, wie es in dem Briefe hieß, und auch einige Zeilen an Crescenz gerichtet. Er ſagte der Geliebten da Lebewohl, ſprach von der Hoffnung auf ein glückliches Wiederſehen und bat für den Fall, als er von einer franzöſiſchen Kugel getroffen werden ſollte, um liebevolle Erinnerung.

Mit heißen Thränen benetzte Crescenz das kleine Stück Papier, das dieſe Zeilen trug, und in der Einſamkeit der Nächte lag das Mädchen auf den Knien und betete für das bedrohte Leben des Geliebten. Als die Kunde von den erſten Waffenthaten des ſiegreichen deutſchen Heeres eintraf und auf den Bergen jenſeits der Grenze die Freudenfeuer leuchteten, da floßen die Thränen des Mädchens reichlicher, denn es fürchtete und ahnte, daß der geliebte Franz mit tauſend anderen Waffengenoſſen zu den Opfern der blutigen Wahlſtätten zähle.

Unter dieſen dauernden und harten Herzenskämpfen entbleichten die Roſen auf den Wangen der Unglücklichen; die früher ſo hellen Augen verloren ihren Glanz und wie eine Träumende unter den Wachenden erſchien Crescenz.

Der Großbauer merkte wohl die Veränderung, die in dem Weſen des Mädchens vor ſich gegangen war, aber er ſprach längere Zeit nicht davon. Der Unmuth über den ſtillen Kummer ſeiner Mündel ſtand auf ſeiner Stirne geſchrieben, und es mochte nur zweifelhaft ſein, welche Gründe ihn bewogen, vorläufig zu ſchweigen.

Es war Ende Auguſt, die Nachricht von vielen ſiegreichen Kämpfen des deutſchen Heeres und deſſen Vormarſch auf Paris, die Hauptſtadt Frankreichs, in aller Munde, als eines Nachmittags ganz unerwartet der Großbauer in Crescenz' Zimmer trat.

Das Mädchen ſaß mit einer Näharbeit beſchäftigt am Fenſter und die hellen Thränenperlen, die an den Wimpern der Trauernden hingen, ſagten deutlich, welche Gefühle Crescenz bewegten.

Der Großbauer befand ſich in einer eigenthümlichen Lage; er wußte nicht, wie er das Geſpräch eröffnen ſolle. Das Zeitungsblatt, das er zuſammengefaltet in der Hand trug, gab ihm endlich einen Anknüpfungspunkt.

Nachdem ſich der Großbauer lange geräuſpert hatte, begann er endlich das Geſpräch einzuleiten, während er das Zeitungsblatt entfaltete:

„Da ſteht ſchon wieder von einer großen Schlacht, die die Deutſchen gewonnen haben — es ſoll ſchrecklich dabei hergegangen ſein — vielleicht waren die Burſchen von Kleinbichel drüben auch wieder dabei. . . . .“

Crescenz hörte ruhig zu, aber wendete kein Auge von ihrer Arbeit.

Der Großbauer kratzte ſich ägerlich hinter dem Ohre und fuhr dann fort:

„Der Jacob hat ſeinen Eltern geſchrieben und berichtet, daß er wunderbarer Weiſ' in großer Gefahr am Leben geblieben ſei . . . . er läßt Dich grüßen, Crescenz.“

Das Mädchen erhob den Kopf und ſagte ernſt, traurig, aber doch feſt:

„Ich dank Euch, Oheim, daß Ihr ſelbſt hergekommen ſeid, mir den Gruß auszurichten .... aber es wär' mir lieber, wenn der Jacob ſich meiner nicht erinnern möcht!"

Den Großbauer, der ohnehin ſchon ärgerlich war, übermannte jetzt wieder der Jähzorn.

„Zum Teufel mit Deinem Hochmuth," ſchrie er in heftiger Geberde die Hände erhebend und in die Seiten ſtützend, „ſag', Du hoffärtige Dirn', warum willſt Du nichts von Jacob wiſſen? . . . er iſt des Schulzen Sohn, tritt heut oder morgen den ſchönſten Bauernhof auf zehn Stunden in den Rund'n an und iſt ein ordentlicher Burſch! Dir ſteckt noch der Franz im Kopfe, der Wilderer und Paſcherfreund."

Crescenz, die bisher unbeweglich auf ihrem Sitze verharrt hatte, erhob ſich jetzt raſch und wendete ſich dem Zürnenden zu, während ihre bleichen Wangen ein flüchtiges Roth überzog.

„Oheim," ſagte ſie mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme, „Ihr könnt mich zur Liebe für Jacob nicht zwingen! Den Franz laß ich aber nicht beſchimpfen, weder von Euch noch von irgend Jemandem!"

Der Großbauer ſtand ſtarr vor Staunen über die Entſchloſſenheit und Kühnheit des Mädchens, das es wagte, ihm ſo energiſch entgegenzutreten.

Crescenz erwartete einen neuen, noch heftigeren Zornesausbruch, doch es ſollte anders kommen.

Der Großbauer blickte vielleicht eine Minute lang unverwandt auf das erglühende Antlitz ſeiner Mündel, dann wandte er ſich raſch um und verließ, ohne ein Wort zu ſagen, das Zimmer. Die Haltung Crescenz' war ohne Zweifel auf ihn nicht ohne Wirkung geblieben.

Es war für lange Zeit das letztemal, daß die Beiden ein Wort mitſammen wechſelten. Der Großbauer, der täglich in das Haus kam, vermied es mit Crescenz etwas Anderes, als was auf die Wirthſchaft Bezug hatte, zu ſprechen. Das Mädchen war ſeinerſeits froh, der Bemerkungen des Vormundes über ihren Herzenskummer ledig zu ſein.

In den erſten Septembertagen leuchteten wieder die Freudenfeuer auf den Bergſpitzen um Kleinbichel, und Pöllerſchüſſe verkündeten den großen weltgeſchichtlichen Tag von Sedan, an welchem der Franzoſenkaiſer ſammt ſeinem Heere der deutſchen Kriegsmacht ſich ergeben mußte. Den großen freudigen Nachrichten folgten aber bald Briefe, die in nicht wenige Familien Kummer und Trauer trugen. Jacob, des Schulzen Sohn, war in der Schlacht von Sedan ſchwer verwundet worden und lag im Hoſpital, noch ſchlimmer war die Nachricht über Franz. Der wackere Burſche war bei einem Vorpoſtengefechte verwundet worden und darnach vermißt. Ob er den Franzoſen in die Hände gefallen oder in dem Kriegsgetümmel einſam an unbekannter Stelle geſtorben ſei, darüber herrſchte volle Ungewißheit.

Die Nachricht von dem traurigen Schickſale des Franz verbreitete ſich bald in beiden Dörfern und drang auch bis zu Crescenz. Der Großbauer vermied es, ein Wort darüber zu ſprechen, und war überhaupt ſchweigſamer denn je. Eines Sonntags Nachmittags kam aber die Mutter des Franz herüber nach Oberbichel und ſuchte die Crescenz auf. Die Beiden weinten heiße Thränen über den Verlorenen.

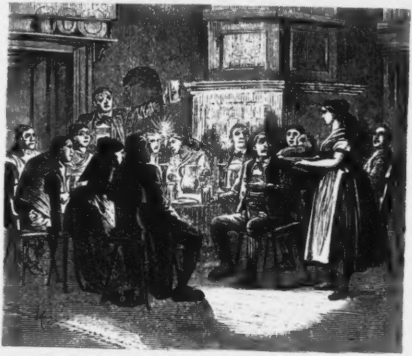
Crescenz fand jetzt wenigſtens eine Menſchenbruſt, an der ſie den Thränen ihres unſäglichen Schmerzes freien Lauf laſſen konnte.

Am Sylveſterabende des Jahres 1870 war in dem Mondwirthshauſe ein fröhliches Treiben. In der großen Schankſtube hatten ſich die Burſchen des Dorfes zuſammengefunden, zechten, ſpielten mit Würfeln und Karten, bis der Glockenſchlag vom Kirchthurme den Anbruch des neuen Jahres verkünden ſollte. Dann wollten die Burſchen mit Pöllerſchüſſen und Hurrahrufen die Jahreswende begrüßen, und mancher Schönen des Dorfes ſollte ein Ständchen als Ueberraſchung gebracht werden.

In der rückwärtigen Stube des Hauſes ſaß aber die Familie beiſammen, um die Sylveſterfeier nach altem Brauch in würdiger Weiſe zu begehen. Der Großbauer ſaß in der Sonntagsweſte von großgeblümtem alten Seidenzeug am Tiſche, neben ihn reihten ſich die verſchiedenen Baſen, dann die Vettern und am unterſten Ende des Tiſches war ein leerer Platz für Crescenz, die wenig Zeit hatte, zu ſitzen, da ſie mit der Bewirthung der Gäſte vollauf beſchäftigt war.

Die großen Fiſche und Braten, die auf den Tiſch gebracht und verzehrt wurden, wie die unaufhörliche Arbeit des Großbauers, die Gläſer der Tiſchgeſellſchaft neu zu füllen, bewieſen, daß die Familie ſich an dieſem feſtlichen Abende nichts abgehen ließ.

Das Geſpräch drehte ſich um die jüngſten Ereigniſſe des Dorfes, die Verlobung der Nachbarstochter mit dem Förſter, die erſte Predigt des neuen Caplans und dergleichen Vorfälle der jüngſten Zeit mehr.



Der Großbauer hatte ſein finſteres Geſicht für heute abgelegt, er erſchien ſo heiter und luſtig, wie es ſchon ſeit langen Jahren nicht der Fall geweſen war. Von Zeit zu Zeit flüſterte er den Vettern und Baſen einige Worte zu, worauf die werthen Verwandten zuſtimmend mit den Köpfen nickten und in eigenthümlicher Weiſe auf die geſchäftige Crescenz blinzelten.

Das Mädchen ahnte wohl, daß man von ihm ſpreche, doch es konnte nicht wiſſen, was der ſtrenge Vormund geſagt hatte.

Als endlich der dampfende Glühwein in die Gläſer gegoſſen wurde und Backwerk auf den Tiſch kam, ſetzte ſich auch Crescenz zu den Gäſten und nahm alle die Lobſprüche entgegen, die für die Proben ihrer Küchenkunſt geſpendet wurden.

Der Großbauer ſtrich ein und das andere Mal mit der flachen Hand über ſeinen ſtruppigen ſchwarzen Bart, wie er immer zu thun pflegte, wenn er ſich etwas Wichtiges auszuſprechen vornahm.

Unwillkürlich ſtanden alle Anweſenden unter dem Eindrucke, daß noch ein nicht gewöhnliches Geſpräch bevorſtünde.

Endlich machte der Großbauer eine bezeichnende Geberde, als wenn er Ruhe gebieten wollte, und begann dann, während er die Crescenz ſcharf beobachtete:

„Der letzte Tag dieſes Jahr's hat doch noch etwas Gutes gebracht, der Jacob iſt heute als Bleſſirter, doch im Ganzen friſchen Muthes und heiteren Sinnes aus dem Kriege in das Elternhaus zurückgekehrt . . . Weißt Du, Crescenz, was ſeine erſte Frage war, als er im Dorfe anlangte?“

Das Mädchen erröthete und wandte ſich mit dem Geſichte von den beobachtenden Baſen und Vettern ab.

„Seine erſte Frage war,“ fuhr der Großbauer fort, „um Dich und wie es Dir gehe!“

Die Crescenz gab keine Antwort, und die übrigen Tiſchgenoſſen fanden es für klug zu ſchweigen.

„Siehſt Du, Crescenz,“ begann der Großbauer von Neuem, „der Menſch denkt und Gott lenkt. Du haſt den Franz ſehr geliebt und er iſt Dir vielleicht auch heute noch werth. Es war aber kein Glück bei Euerer Bekanntſchaft, und jetzt iſt der Franz todt und verſchollen, man weiß nicht einmal, wo ſie ihn begraben haben . . . . . der Jacob iſt aber zurückgekehrt aus dem Kriege und wird jetzt ohne Zweifel um Dich werben . . . ſag', was willſt Du thun? . . . . . Du wirſt älter und mußt doch daran denken einen Mann zu kriegen, auch wirſt Du keine alte Jungfer werden wollen . . . . . ich will heute nicht in Dich hineinreden, aber denk' ſelber nach! Sei klug, vergiß den Todten, den Du mit aller Lieb' nicht mehr aufwecken, aber auch als die Frau eines Andern in der Erinnerung ehren kannſt! . . . nimm endlich auch die Sorg wegen Deiner Zukunft von mir weg!“

So lange und ſo weich hatte der Großbauer noch nie geſprochen.

Auf harte Worte hätte Crescenz vielleicht herbe Antwort gegeben, aber die ruhige Rede ſtimmte ſie weich.

Nun war die erwünſchte Frage in Fluß gebracht. Die Vettern und Baſen wetteiferten, in langen Auseinanderſetzungen die großen Vortheile einer Heirat mit dem Schulzenſohn zu begründen, ſo daß der Crescenz zuletzt der Kopf ganz wirr wurde, und ſie bald ihr Schlafkämmerchen aufſuchte.

Am folgenden Tage, es war Neujahr, kam wirklich der Jacob von Kleinbichel herüber. Er ſah blaß und elend aus, trug den Arm in der Schlinge und ſagte der Crescenz freundliche Worte, die ſie freilich nicht ohne Widerwillen anhörte.

Der Stein war einmal in's Rollen gekommen und ließ ſich nicht mehr ſo leicht aufhalten.

Die nächſten Wochen brachten eine ſchwere Zeit für Crescenz. Jacob kam Tag für Tag herüber und ſuchte durch einſchmeichelndes Weſen die Neigung des Mädchens zu erringen, der Großbauer und die ganze Familie drängten in Crescenz, dem Bewerben des Burſchen doch Gehör zu ſchenken und die vortheilhafte Heirat zu ſchließen.

Crescenz konnte keine Liebe für den aufdringlichen Freier empfinden, ihr Herz war noch voll von Erinnerung für Franz, und eine dunkle Ahnung ſagte ihr, daß ein Wiederſehen vielleicht doch nicht unmöglich, der Vermißte nicht verloren ſei.

Es verſtrich aber Woche um Woche und keine Nachricht langte von Franz ein. Im Dorfe drüben hielt man ihn allgemein für todt, ja die greiſen Eltern legten Trauerkleider an und ließen für das Seelenheil des Verſtorbenen Meſſen leſen.

In manchen bangen Stunden einſamen Kummers dachte Crescenz daran, daß die Hoffnung ihres Herzens doch eine trügeriſche geweſen und ſie auf Erden nicht mehr den Geliebten ſehen werde. Nicht minder ſchmerzlich als dieſe Enttäuſchung war dem Mädchen das Drängen des Großbauers und aller Verwandten, welche in der Heirat mit Jacob einen beſonderen Vortheil ſahen.

Es waren ſchon ſechs Wochen ſeit dem Sylveſter-Abende verſtrichen und noch keine Kunde von Franz eingelangt. Jacob hingegen verdoppelte ſeine Bemühungen, das Jawort des Mädchens zu erlangen, und Crescenz fühlte, daß ſie wohl den Bewerbungen des Freiers, aber nicht dem Drängen der Anverwandten auf die Dauer zu widerſtehen die Kraft beſitze.

Namentlich war der Großbauer zornig und ungeduldig über das Schwanken des Mädchens und er ließ auch keine Gelegenheit vorübergehen, ohne nicht ſeinem Aerger lauten und meiſt ſehr bitteren Ausdruck zu geben.

Die Lage des Mädchens wurde unter dieſen Verhältniſſen unerträglich, ſo daß auch ein weniger empfindſames Gemüth den unausgeſetzten bitteren Angriffen hätte unterliegen müſſen.

Der Großbauer, der rückſichtslos ſein Ziel verfolgte, ſah, wie zuſehends die Kraft des unglücklichen Mädchens ſchwand, und deſſen Widerſtand gegen die Heirat mit des Schulzen Sohn kein langer mehr ſein könne. „Man muß das Eiſen ſchmieden, ſo lang' es warm iſt,“ pflegte der Großbauer mit Vorliebe zu wiederholen und dabei ſeine Angriffe auf Crescenz fortzuſetzen.

Gequält im Hauſe, ohne eine mütterliche Freundin, den böſen Stichelreden und hämiſchem Gelächter ausgeſetzt, mußte endlich die Stunde kommen, in welcher die Arme, um ſich die Ruhe zu erkaufen, das verhängnißvolle Jawort ausſprach.

Der Großbauer war von dieſem Momente an wie umgewandelt, ſchickte noch in derſelben Stunde einen Knecht nach Kleinbichel und ließ dem Schulzenſohn die fröhliche Kunde ſagen, Crescenz habe endlich in die Heirat eingewilligt.

Die Nachricht von der Verlobung verbreitete ſich ſchnell im Dorfe und auch drüben in Kleinbichel. Der Großbauer lud aber für den nächſten Sonntag Nachmittag eine Menge Freunde und Bekannte aus beiden Dörfern in das Mondwirthshaus ein. Bei vollen Gläſern und in fröhlicher Geſellſchaft ſollte die Verlobung gefeiert werden.

In der großen Schänkſtube hatte der Großbauer eine lange Tafel herrichten laſſen; die runden abgenützten Tiſche, die ſonſt den Gäſten dienten, waren in den Hof geſtellt worden.

Die Tafel war mit feinen Linnen bedeckt, an den rauchigen Wänden des Zimmers prangten Tannenzweige, einige alte umfangreiche Stühle ſtanden am oberen Ende der Tafel, kurz man konnte auf den erſten Blick bemerken, daß der Großbauer es ſich hatte angelegen ſein laſſen, den Gäſten, die Zeugen der Verlobung ſeiner Mündel ſein ſollten, einen feſtlichen Empfang zu bereiten.

Zur angegebenen Stunde erſchienen auch alle Eingeladenen.

Der Schulz von Kleinbichel kam im langen ſchwarzen Rocke, mit der ſilberbeſchlagenen Ulmerpfeife und feierlich ernſter Miene, die Frau des Schulzen hatte den Atlasrock, der nur bei beſonders würdigen Gelegenheiten benützt wurde, angelegt, und Jacob erſchien mit einem Veilchenſtrauße im Knopfloche.

Um vier Uhr, als der Segen in der Dorfkirche beendet war, hatten ſich auch alle Gäſte vollzählig im Mondwirthshaus verſammelt, die lange Tafel war ganz beſetzt und am Ehrenplatze am obern Ende der Tafel ſaß der Großbauer zwiſchen dem Schulzen und deſſen Ehehälfte. Für das leibliche Wohl der Gäſte hatte der Großbauer ausreichend geſorgt; zwei Mägde waren unausgeſetzt beſchäftigt, die Gläſer zu füllen und ein Dutzend mächtige Schüſſeln herumzureichen, die mit kalten Speiſen belegt waren.

Die Unterhaltung war ſchon im vollen Gange, als endlich auch Crescenz erſchien. Das Mädchen war ſehr einfach und dunkel gekleidet; die tiefe Farbe des anſchließenden Mieders mit den ſilbernen Neſtelknöpfen ließ um ſo mehr die bleiche Geſichtsfarbe der Armen hervortreten.

Müde und traurig ließ Crescenz ihre verweinten Augen im Gemache ſchweifen und Jacob, der ſich gefällig mit zudringlicher Zärtlichkeit an das Mädchen drängte, konnte keinen Blick aus dieſen verweinten Augen erhalten.

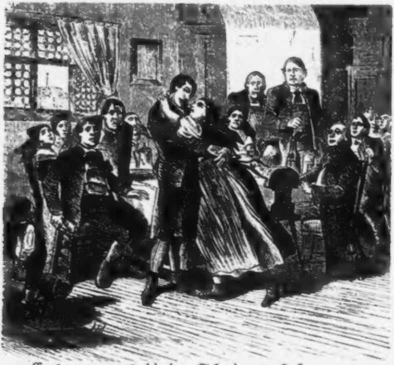
Crescenz mußte ſich neben die Frau des Schulzen ſetzen und an dem Geſpräche theilnehmen. Der Großbauer trank ein Glas Wein nach dem andern, um ſich für die große Rede zu ſtärken, die er zu halten beabſichtigte, um den Anweſenden die Nothwendigkeit und Vortheile einer Verbindung zwiſchen Jacob und Crescenz auseinanderzuſetzen.

Die Rede konnte nicht lange ausbleiben, denn der Großbauer räuſperte ſich ſeit einigen Minuten.

Plötzlich wurde die Thüre des Schankzimmers ungeſtüm aufgeriſſen, und eine hohe ſtattliche Männergeſtalt trat ein.

Einen Moment hindurch herrſchte tiefes Schweigen im Zimmer, dann erſcholl ein heller durchdringender Schrei.

„Franz!"



Crescenz war es, die den Schrei ausgeſtoßen.

Mit einem Sprunge war das Mädchen von dem Sitze auf und lag in den Armen des Geliebten.

Auf die tiefe Stille folgte lautes Gemurmel und Ausrufe des Erſtaunens über die unerwartete Ankunft des todtgeglaubten Franz.

Nur der Großbauer war bleich vor Ingrimm geworden und ballte zornig die Fäuſte.

Der Burſche war dem ſtrengen Vormund im ungelegenſten Momente erſchienen, ſo daß der Großbauer nicht vermochte, ſeinen Unmuth zu verbergen.

Die lange knochige Geſtalt erhebend, begann der Großbauer, mit grollender Stimme gegen den Burſchen gewendet, zu reden:

„Es freut uns, Franz, daß Du aus den Fährlichkeiten des Krieges zurückgekehrt biſt, Du aber thuſt jetzt Unrecht, Dich hier einzudrängen. Die Leute hier ſind von mir geladen, und es iſt heute nicht das Haus für Jeden, der von der Straße kommt, offen ......“

Der Großbauer wollte noch weiter ſprechen, aber Jacob fiel ihm in das Wort und erfaßte ſeinen Arm.

Der Burſche war bleich geworden, hatte den Veilchenſtrauß aus dem Knopfloche geriſſen und zitterte vor Aufregung an allen Gliedern.

„Liebe Eltern, Verwandte und Anweſenden!“ begann er mit lauter, faſt ſchneidender Stimme, „verzeiht, daß ich rede, aber ich habe, da der Franz anweſend iſt, Euch ſehr Wichtiges zu erzählen.“

Die Worte des Jacob riefen allgemeine Ueberraſchung hervor. Eine tiefe Stille trat ein, und Aller Blicke waren auf den Burſchen gewendet, der neben dem Sitze ſeines Vaters aufrecht ſtand. Selbſt der Großbauer konnte ſeine Neugierde auf die zu vernehmenden Eröffnungen nicht verbergen und zog ſich auf ſeinen Sitz zurück.

Nach einer kurzen Pauſe begann Jacob:

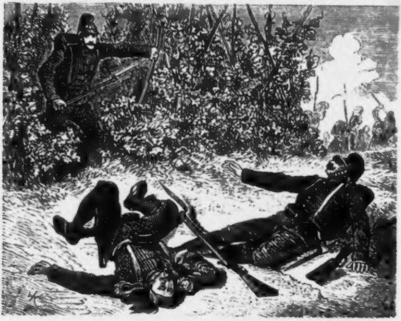
„Vor wenigen Monaten, liebe Freunde, glaubte ich nicht, Euch noch einmal Alle zu ſehen, denn, wie Ihr wißt, war ich im Kriege und in der ſtündlichen Gefahr des Todes.“

„Daß Ihr mich aber hier noch ſeht, iſt ein Werk ſonderbarer und merkwürdiger Himmelsſchickung, und darüber will ich Euch Einiges, das wohl zu dieſer Stunde paßt, berichten . . . Es war am Schlachttage von Wörth. Zu früher Stunde, als der Tag kaum graute, marſchirten wir in der Dämmerung von den Lagerfeuern, bei denen wir kaum fünf Stunden geruht hatten. Heute wird's heiß! hieß es in unſeren Reihen und die Officiere ermahnten uns, im Kampfe recht tapfer zu ſein, nicht die feindlichen Kugeln zu ſcheuen, gegen gefangene Feinde menſchlich zu verfahren, und immer zu denken, daß alle unſere Landsleute von der See im Norden bis zur Donau das Beſte von unſerer Kriegstüchtigkeit erwarten. Ein Reiterregiment zog an uns vorüber und halb im Scherze, halb im Ernſte ſagte mancher Mund: „Heute noch auf ſtolzen Roſſen, morgen durch die Bruſt geſchoſſen!“ Als die Sonne kaum aufgegangen war, hörten wir aus der Ferne gedämpft den Schall der Kanonenſchüſſe. Mit jeder Viertelſtunde wurde das Feuern heftiger, endlich konnten wir ſchon die weißen Dampfwolken der Schüſſe ſehen und das Gewehrfeuer hören. Unſere Compagnie wurde in die Plänklerkette aufgelöſt und vorgeſchoben und als wir einen kleinen Wald durchſchritten hatten, begannen ſchon rechts und links die Kugeln neben und über uns einzuſchlagen. Turkos und Zuaven ſtanden hinter Bäumen gedeckt kaum hundert Schritte uns gegenüber, und da begann nun wie auf dem Anſtande ein Schützenfeuer auf Leben und Tod. So vergingen vier Stunden, dann wurde unſere Abtheilung verſtärkt und es ging vorwärts mit dem Bajonnete dem Feind entgegen. Mancher gute Kamerad fiel, doch wir erfüllten unſere Aufgabe und nahmen das Gehölz, in welchem der Feind ſtand. Die Auguſtſonne ſtand ſchon hoch, von allen Seiten flogen die franzöſiſchen Kugeln auf unſere Stellung und wir wußten, daß die ernſte Stunde jetzt beginnen ſollte. Nach einiger Zeit mehrten ſich die Trompetenſignale des Feindes, immer dichtere Maſſen ſchoben ſich vor uns zuſammen und wir konnten ſchon den franzöſiſchen Commandoruf vernehmen. Mit einem Male brach der Sturmkeil des Feindes gegen uns los und gleichzeitig riefen unſere Trommeln Appell. Wir gaben Schnellfeuer, doch der Feind lief über die maſſenhaften Leichen, die unſere Kugeln aufthürmten, und ehe man fünfzig zählen konnte, blitzten die Bajonnete gegeneinander; es gab den Kampf von Mann gegen Mann. Wir waren Wenige gegenüber der Uebermacht des Feindes und keiner unſerer Burſchen hätte die Sonne untergehen geſehen, wenn nicht plötzlich in unſerem Rücken der bairiſche Trommelwirbel ertönt und ein Regiment in dichten Maſſen zu Hilfe geeilt wäre.“

„Ich ſtand in der vorderſten Reihe und kämpfte mit einem wilden nußbraunen Kerl. Ein Bajonnetſtich in den Arm machte mich faſt kampflos und ich ſtürzte zurück. Mein Gegner trat mir mit dem Fuße auf den Leib und ſetzte mir das Bajonnet in die Mitte der Bruſt. Noch einen Moment und ich war todt! Da krachte über mir ein Schuß, der Zuave ſtürzte wie ein zu Tode getroffener Hirſch zu Boden und ſein Gewehr fiel neben mich! Ich ſah nach meinem Retter, da ertönte der Ruf „Jacob!“ aus ſeinem Munde und ich erkannte in dem Schützen Franz, der mir das Leben gerettet!“

In der Wirthsſtube war es todtenſtille geworden und man konnte nur das leiſe Schluchzen Crescenz' vernehmen.

„Als der Feind zurückgeſchlagen war,“ fuhr der Burſche mit gerührter Stimme fort, „kehrte Franz zu mir zurück, gab mir ſeine gefüllte Weinflaſche und trug mich mit Hilfe eines anderen Kameraden zur Ambulanz. Ich muß es heute geſtehen, ich war tief beſchämt von meinem früheren Feinde und wußte nicht, wie ich ihm danken ſollte. Als wir ſcheiden mußten, reichte ich dem Franz die Hand und ſagte: Wir haben früher wegen der Crescenz geeifert und Du weißt, wie ſehr mich meine Leidenſchaft fortgeriſſen hat. Du biſt aber der Würdigere und wenn wir nach Hauſe kommen, ſo trete ich zurück und gelobe, Deine Heirat mit Crescenz zu fördern! . . . . . Nach unſerem Scheiden kam das Gerücht, Franz ſei gefallen, und da glaubte ich mich des Verſprechens entbunden. Nachdem aber der Todtgeglaubte unter uns erſchienen iſt, trete ich, meinem Ge-



löbniß entſprechend, von jeder Verbindung mit Crescenz zurück . . .“

Eine unbeſchreibliche Scene folgte dieſen Worten. Franz umarmte ſtürmiſch den Burſchen, Crescenz reichte ihm mit thränenden Augen die Hand.

Der Großbauer war von der einfachen Erzählung tief ergriffen worden, er betrachtete es jetzt als eine Fügung des Himmels, daß Franz im rechten Momente erſchienen ſei.

Schweigend erhob ſich der Großbauer und legte, ohne ein Wort zu ſprechen die Hände von Franz und Crescenz zuſammen. Dann griff er nach ſeinem Glaſe und ſprach, dasſelbe erhebend:

„Die Verlobten ſollen leben!“

Die Gäſte fielen in den Ruf jubelnd ein, nur des Schulzen Frau zerdrückte eine Thräne über das verlorene Liebesglück ihres Sohnes.

Franz mußte nun erzählen, wie er durch Monate in einem entfernten Feldſpitale verlaſſen gelegen, dann zur Truppe eingerückt, nach mancherlei Abenteuern aus dem Franzoſenland heimgekehrt ſei.

Zur ſpäten Abendſtunde trennten ſich die Gäſte und am folgenden Morgen wußte man in beiden Dörfern die Neuigkeit, daß der Franz zurückgekehrt ſei und ſich mit der Crescenz verlobt habe.

Nach Oſtern gab's im Mondwirthshauſe Hochzeit und fröhliches Gelage; Franz und Crescenz waren für immer vereint.

Hausſprüche.

Von

Juſtus Möſer.

Wenn die Lüge einen Augenblick nützen kann, ſo ſchadet ſie nothwendig auf die Länge. Im Gegentheil nützt die Wahrheit nothwendig auf die Länge, wenn ſie auch im Augenblick ſchadet.

Der rechte Weg*).

Novelle

von

Adolf Schirmer.

I.

Es war zu jener noch nicht lange verfloſſenen Zeit, in welcher faſt die geſammte Bevölkerung der Reſidenz von einer ſeltſamen Manie erfaßt ward, die, gleich einer an keine Schranken gebundenen Seuche, von der Hauptſtadt aus immer weitere Kreiſe zog, bis ſie das ganze Reich ſich tributpflichtig machte und ſelbſt die Gemüther der an den fernſten Grenzen des Landes wohnenden Staatsbürger in Aufruhr, beiſpielloſe Extaſe, einen an blinden Fanatismus mahnenden Zuſtand verſetzte — von der unbezwingbaren Sucht, über Nacht und ohne die geringſte Mühe und Arbeit reich zu werden. Es waren die Tage der Reclame, der Schönfärberei, der Vertrauensſeligkeit, der zahlloſen Gründungen und höchſten Fructificirung, der ungemeſſenſten, fabelhafteſten Erwartungen, welche man an die bevorſtehende Weltausſtellung knüpfte. Das Geld lag auf den Gaſſen, man brauchte ſich nur zu bücken und es aufzuheben, ja, es kam in der Geſtalt von aus Lumpen fabrizirten, durch Dampfpreſſen zu Millionen von Actien, Depotſcheinen, Loſen und Spiel-Conſortien-Briefen umgewandelten Papierſchnitzeln den Leuten in die Häuſer und Brieftaſchen geflogen, unberechenbare Reichthümer und ein ewiges Schlaraffenleben verheißend. Man dachte, wie ſo oft, doch dieſesmal mit noch zuverſichtlicherer Sorgloſigkeit als ſonſt, nur an die roſige Gegenwart, man wollte nichts von dem wiſſen, was darauf folgen könne, man rechnete nicht und warf leichten Herzens das von den Vätern Ererbte, das mühſam Erſparte der lockenden Fortuna in den Schoß, überzeugt, ſie werde das Hundertfache dafür wieder austheilen. Und durch alle Schichten der Geſellſchaft ging dieſer Zug einer fieberhaften, im Sturmlaufe dem Glücke nachjagenden Bereicherungsmanie; ſie lag in der Luft, man athmete ſie ein, der vornehme Cavalier war ihr verfallen, wie der kärglich ſein Daſein friſtende Arbeiter, die glänzende Hofdame, wie die behäbige Bürgersfrau, die im ärmlichen Dachſtübchen wohnende Stickerin. Nur ganz beſonders gegen alle Utopien gefeite Naturen und völlig Mittelloſe blieben davon verſchont.

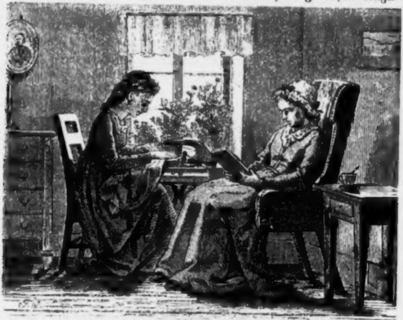
---

*) Nachdruck unterſagt.

Alſo in jenen Tagen der ſelig-unſeligen vorkrachlichen Zeit ſuchen wir ein beſcheidenes Stübchen auf, das ſich im Erdgeſchoſſe des niedrigſten Häuschens einer unſauberen, von der ſtolzen Paläſtepracht der Reſidenz weit entlegenen Vorſtadtgaſſe befindet.

Dieſes Stübchen und eine Küche bilden das ganze Daheim einer ältlichen Beamtenswitwe und ihrer zwanzigjährigen Tochter, die vor etwa zwei Jahren aus Oberöſterreich nach der Hauptſtadt überſiedelt waren, um dort den Kampf um das Daſein, den ſie in der Heimat auch nicht einmal mit dem geringſten Erfolg hatten fortführen können, redlich zu beſtehen. Ein treuer Jugendgeſpiele des Mädchens, ein braver junger Mann, dem es in der Reſidenz einigermaßen geglückt war, und der dort in einem Handlungshauſe die freilich nur mäßig beſoldete Stelle eines Buchhalters bekleidete, hatte die Frauen zu jener Ueberſiedlung beſtimmt, dem Mädchen eine Nähmaſchine und einige Kundſchaft beſorgt, und ſeitdem arbeitete Katharina Walter für die erwerbsunfähige, kränkliche Mutter und ſich unermüdlich vom Tagesgrauen bis in die ſpäte Nacht hinein. Die Wangen der ſchlanken und hübſchen Brünette bleichten wohl ein wenig, aus ihren großen, dunkeln und klugen Augen leuchtete nicht der Schimmer einer ungetrübten, harmloſen Lebensluſt, dennoch war ſie zufrieden und nach Verhältniß glücklich, da verſtändige Entſagung und Sparſamkeit ihr weiterhalfen und keine Verlockung des großſtädtiſchen Treibens dem intelligenten, ſtreng ſittlichen Mädchen etwas anhaben konnte. Schaute auch aus jedem Winkel des kleinen Zimmers, das zugleich Wohn- und Schlafgemach war, die Dürftigkeit hervor, ſo machte dieſes Aſyl der Armuth doch, ſtets reinlich und nett gehalten, mit ihren beſcheidenen, ſorgſam gepflegten Blumen am Fenſter, dem munter zwitſchernden Zeiſig im Käfig am Fenſterkreuze, den Heiligenbildchen an den Wänden und den aus beſſeren Tagen ſtammenden Kleinigkeiten, die da und dort dem Stübchen als Zier zu dienen ſich bemühten, einen freundlichen und rührenden Eindruck.

Kathi verließ ihren Platz am Nähtiſche faſt nur dann, wenn ſie Arbeit abzuliefern und Entlohnung dafür einzuziehen hatte, oder wenn ſie völlig erſchöpft in ſpäter Nachtſtunde ihr Lager aufzuſuchen ſich genöthigt ſah; ſelbſt wenn bisweilen an Sonn- und Feiertagen der Jugendfreund kam — der einzige Beſuch, den Mutter und Tochter empfingen — und ſich erbot, ſie zu irgend einer Unterhaltung zu führen, lehnte das Mädchen es ab, ihn zu begleiten, denn ſie meinte, er dürfe nicht ihrethalben unnöthige Ausgaben machen oder wohl gar ſeinen Ruf gefährden! Und dabei blieb es, mochte der ehrliche Anton Decker ſagen, was er wollte; ein Kirchengang mit dem Mütterchen oder ein lehrreiches Buch, welches der



Toni gebracht hatte, das war die Erholung für den Sonntag, die andere Zeit füllte die Arbeit aus, das Mütterchen verſah das kleine Hausweſen, und ſo ging eine Woche wie die andere hin.

Und ſo ſaß denn auch an einem Wochentage, als ſchon die Abenddämmerung heranrückte, die fleißige Katharina am Fenſter, wo die Blumenſtöcke ſie den Blicken der Vorübergehenden entzogen, und gab, das Haupt zur Arbeit niedergeſenkt, ſich unverdroſſen derſelben hin. Frau Walter hockte im alten fadenſcheinigen Lehnſtuhle neben dem kleinen eiſernen Ofen und ſchürte von Zeit zu Zeit das Feuer, denn der Januar war bitterkalt, auch hatte ſich das Mädchen vorgenommen, wenigſtens bis Mitternacht thätig zu ſein.

„Jetzt iſt doch die ſchlimmſte Zeit,“ ſagte ſie, ohne aufzublicken, „man braucht ſo viel Licht und Feuerung!“

„Es iſt ſchon ſo finſter, Du ſiehſt ja kaum mehr,“ murmelte Frau Walter, „ſtelle doch das Arbeiten ein, bis ich die Lampe angezündet habe!“

„Es geht ſo auch noch, Mutter — man muß ſparen, wo es möglich iſt.“

„Und wenn Du Dir die Augen verdirbſt — was dann? Du ſchonſt Dich überhaupt zu wenig, gute Kathi, vergönnſt Dir weder friſche Luft noch Sonnenſchein! Würdeſt Du krank, was ſollten wir anfangen? Ich arme Alte könnte nicht als Broderwerberin für Dich eintreten, und Niemand wäre da, uns in der äußerſten Noth beizuſtehen, als der Toni — ihm aber dürfen wir nicht zur Laſt fallen, denn der gute Menſch hat ohnehin ſchon mehr für uns gethan, als wir von ſeiner Freundſchaft beanſpruchen konnten. Und wer weiß“ — ſetzte ſie trübe hinzu — „ob wir in Zukunft — wenn wir auch hinreichend Selbſtgefühl beſitzen, ſeinen thatſächlichen Beiſtand abzulehnen — auf ſeinen theilnehmenden Rath rechnen können, den wir in bedrängter Lage nur ſchwer entbehren würden; ob es der Toni nicht endlich überdrüſſig geworden iſt, auf eine Ermunterung von Deiner Seite zu warten — er hat ſich hier ſeit vierzehn Tagen nicht blicken laſſen — er bleibt vielleicht ganz aus!“

Kathi ſenkte das Antlitz tiefer auf ihre Arbeit, zeigte ſcheinbar einen lebhaften Eifer dafür. Trotzdem antwortete ſie ruhig und klar: „Er wird nicht ausbleiben, Mutter!“

„Und ſeltſam,“ fuhr Frau Walter ſinnend fort, ohne die Einſprache der Tochter zu beachten, „wir haben ihn ſeit jenem Tage nicht geſehen, an dem er Ausſicht hatte, das ihm von ſeinem Oheim vor wenigen Monaten hinterlaſſene anſehnliche Erbtheil ausbezahlt zu erhalten —“

„Denkſt Du ſo gering von ihm?“ unterbrach ſie die Tochter mit einem Anfluge von Unwillen. „Und glaubſt du, es könne dem Toni in den Sinn kommen, auch von uns gering zu denken?“

„Das nicht, mein Kind,“ beſchwichtigte die alte Frau, „ich meine nur, er könne, plötzlich in den Beſitz einer Summe gelangt, die ſeine bisherigen Mittel ſo weit überſteigt, ſeine guten Vorſätze geändert haben, in ſchlechte Geſellſchaft gerathen ſein —“

„Mutter, er hat ſich durch ſechs Jahre in ſeiner beſcheidenen Stellung fünfhundert Gulden von ſeinem Gehalte erſpart und keinen Kreuzer davon angegriffen — wer das gethan, der wird auch nicht leichtſinnig, wenn ihn das Schickſal endlich nach Prüfungen und Entbehrungen begünſtigt. Doch“ — fuhr Kathi weniger zuverſichtlich und nun zögernd fort — „was wollteſt Du vorhin ſagen, als Du von einer Ermunterung ſprachſt, die der Toni von meiner Seite aus erwarte?“

„Ich denke ſchon lange im Stillen, Kind, daß er Dich heimlich mit anderen Augen als denen eines Jugendfreundes anſehe, und daß auch Du mehr für ihn fühleſt, als Du zu erkennen gibſt, daß Ihr, mit einem Worte, Beide nicht den Muth habt, einander zu geſtehen, wie es Euch um's Herz iſt.“

Ueber Kathi's Wangen zog ein dunkels Roth, ſie blickte flüchtig und verſtohlen nach der Mutter hinüber und antwortete dann, ohne in ihrer Beſchäftigung innezuhalten, mit erkünſteltem Lachen: „Und warum ſollten wir nicht den Muth haben, wenn dem ſo wäre, wie Du denkſt?“

„Eben weil Ihr einander von Jugend auf mit geſchwiſterlicher Zärtlichkeit zugethan waret, fürchtet Eins beim Anderen nicht mehr als das zu finden, und darum verbirgt Jedes ſorgfältig ſein Geheimniß. Habe ich Recht?“

„Ich glaube — nein!“ entgegnete Kathi ernſt. „Ich kann mir nicht denken, daß Toni anders für mich fühle, als für eine Schweſter, und ich — will ihm nichts Anderes ſein als eine ſolche. Aber das werde ich ihm bleiben, treu und ehrlich — ſo lange es ſein Wunſch iſt. Und weil eine Schweſter die Pflicht hat, ſich des abweſenden Bruders anzunehmen, wenn man ihm Unrecht thut, ſo zürne mir nicht, Mutter," — das Mädchen ſprach dieſe Worte ſanft und zärtlich — „wenn ich Dich bitte, in meiner Gegenwart nicht wieder die Vermuthung auszuſprechen, der Toni könne durch einen Glücksfall leichtſinnig oder gar ſchlecht werden. Kommt er nicht, ſo mögen ihn wichtige Geſchäfte daran hindern."

Sie hatte kaum geendet, als an die Thür gepocht ward, und zwar ſo laut und haſtig, daß Mutter und Tochter darüber faſt erſchraken.

Bevor ſie noch ein Wort hervorzubringen vermochten, trat ein elegant gekleideter und hübſcher junger Mann, aus deſſen edlen, freimüthigen Zügen im Moment die helle Freude leuchtete, ungeſtüm in das Gemach.

Es war Derjenige, von dem ſie ſoeben geſprochen hatten — Anton Decker.

„Guten Abend, Mutter Walter! Grüß' Dich Gott, Kathi!" rief er erregt.

Und ohne weitere Umſtände ſchleuderte er ſeinen Hut auf einen Seſſel, eilte zu der alten Frau, zog ſie vom Lehnſtuhle empor, umarmte ſie, ließ ſie dann ſanft wieder in die Polſter zurückgleiten, ſchritt zu der überraſchten Kathi, ſchüttelte ihr die Hand und blieb dann lächend im Gemache ſtehen, gleichſam an der Beſtürzung von Mutter und Tochter ſich weidend.

„Mein Gott," ſtammelte die Erſtere, „wie aufgeregt Sie ſind, Toni! Waren Sie verreiſt?

„Ich? Nein!" lachte der Befragte. „Ich war gar nicht aus der Stadt fort!"

Kathi hatte ihre Arbeit unterbrochen, nicht nur wegen Anton's unerwarteten Eintretens, ſondern auch weil die Dunkelheit ihr jetzt bei ihrer Beſchäftigung hinderlich ward. Dennoch war es nicht ſo finſter in dem kleinem Gemache, daß der nun forſchend auf den jungen Mann haftende Blick des betroffenen Mädchens nicht ſofort manches Ungewöhnliche an ſeiner Erſcheinung und ſeinem Benehmen gewahrt hätte.

„Du haſt heute Dein Comptoir ſchon ſo zeitig verlaſſen können?“ fragte ſie befremdet. „Und Du biſt in Deinen Sonntagskleidern?“

„Ei was Comptoir!“ rief Anton fröhlich. „Ich bin mein eigener Herr! Und Sonntagskleider gibt es nicht mehr für mich, ich gehe jetzt täglich ſo, wie Ihr mich da ſeht und — ich kann's! Oh, es hat ſich Vieles verändert, ſeit ich das letzte Mal hier war“

„Vor vierzehn Tagen!“ fiel ihm Frau Walter mit gutmüthigem Schmollen ins Wort. „So lange ſind Sie noch niemals ausgeblieben — und doch waren Sie in der Stadt?“

„Sie werden mich entſchuldigen, wenn Sie erfahren, in welcher fieberhaften Gemüthsſtimmung ich die ganze Zeit verbrachte, und wie dringend es nothwendig war, mich nur dem Zwecke zu widmen, deſſen glänzendes Reſultat ich jetzt zu verkünden hier bin. So hört denn — ich —“

Kathi erhob ſich in peinlicher Unruhe.

„Noch einen Augenblick Geduld, Toni,“ ſagte ſie beklommen, „ich will erſt die Lampe anzünden, denn während Du erzählſt, muß ich arbeiten, da ich morgen zu liefern habe.“

Sie wollte nach der Küche gehen, Anton verhinderte dies.

„Bleib', gute Kathi,“ rief er lebhaft, „ich kann mein Glück nicht ſo lange verſchweigen, bis Deine Lampe brennt. Und was Deine Arbeit anbelangt, nun die möge vollenden, wer dazu Luſt hat — Du haſt hinfort nicht mehr nöthig, eines armſeligen Lohnes wegen Deine Geſundheit zu opfern, von dieſer Stunde an hört das auf — ich hoffe zu Gott, baue feſt darauf, Mutter Walter und liebes Schweſterchen, daß Ihr meinen Wünſchen nicht entgegen ſein werdet!“

„Toni,“ ſtieß die alte Frau erſtaunt hervor, während ihre Tochter mit faſt angſtvoller Miene ſchweigend und von düſterer Ahnung erfüllt den Jugendfreund anſtarrte, „was hat ſich denn mit Ihnen zugetragen, daß Sie ſo ſeltſam reden?“

„Freut Euch mit mir, Ihr Lieben,“ verſetzte Anton triumphirend, „denn ich bin auf dem beſten Wege ein ſteinreicher Mann zu werden!“

„Wodurch?“ forſchten Mutter und Tochter haſtig und faſt zugleich.

„Durch Börſenſpiel!“

„Ah!“ hauchte Frau Walter.

Kathi ſagte kein Wort, aber ſie zuckte zuſammen und ward leichenblaß.

Die Abenddämmerung und die leidenſchaftliche Freude Anton's ließen ihn den Eindruck überſehen, den ſeine Erklärung auf das Mädchen gemacht hatte.

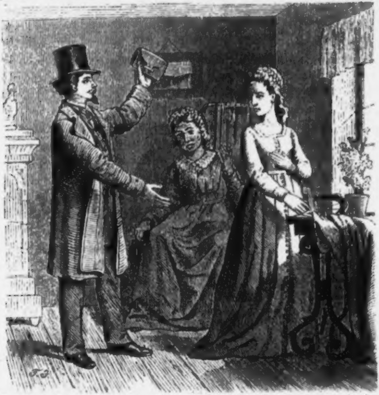
„Und nun laßt mich ehrlich beichten!“ fuhr er eifrig fort. „Ihr wißt, daß ich mir fünfhundert Gulden erſpart hatte. — Nun gut, ich trug ſie, noch bevor ich Ausſicht hatte, meine Erbſchaft ſo raſch ausbezahlt zu erhalten, wie dies alsdann geſchah, zu einem Börſengeſchäfts-Inhaber, einem ſogenannten Fructificirer. Ich hätte mir meine völlige Ruhe bewahrt, würde ich auch das ganze Geld verloren haben, denn ich ſagte mir, mein Erbe werde mir bleiben, und ich mich dann wohl hüten, auch nur einen Kreuzer davon auf Börſenpapiere zu wagen. Doch ich gewann, mein Kapital ward binnen zehn Tagen verdoppelt! Aber ich wagte nicht, Euch nur ein Sterbenswörtchen davon zu verrathen, denn ich fürchtete, Ihr werdet mich, trotz meines Erfolges, des Leichtſinnes anklagen und — Ihr hättet ein Recht dazu gehabt, denn damals verſtand ich vom Börſenſpiele faſt ſo wenig wie der Blinde von der Farbe. Ich machte mich jedoch ſeitdem mit den Fineſſen der Speculation vertraut, und als mir dann der Nachlaß des Onkels ausgefolgt war, daüber gab ich in einem Augenblick kühner Zuverſicht meiner ſiebentauſend Gulden — Alles, was ich beſaß — nicht einem Fructificirer, ſondern einem gewandten, vertrauungswürdigen Agenten —“

„Heiliger Gott!“ murmelten die Frauen.

„Und jetzt — höret und ſtaunet — bin ich ein Mann, der über mehr als vierzigtauſend Gulden verfügt! Ich wäre ein blinder Thor, wenn ich dabei ſtehen bleiben würde, denn in einigen Monaten kann ich Millionär ſein!“

„Oder ein Bettler!“ ſagte Kathi dumpf und traurig, ohne Beſtürzung oder Aufregung zu zeigen, indeß ihre Mutter in einem Gemiſch von Freude und Schrecken die welken Hände über dem Kopfe zuſammenſchlug.

„Unmöglich!“ betheuerte Anton lebhaft. „Ich ſpiele auf Hauſſe, auf Steigen der Papiere, und dieſe können nicht im Angeſichte der Weltausſtellung und des rieſigen Aufſchwunges fallen, den ihr Einfluß auf alle Induſtrie und Bankunternehmungen ausübt. Ich werde nicht ſo thöricht ſein, das Ende der Ausſtellung abzuwarten, ſondern mich ſchon, wenn ſie noch in höchſter Blüthe ſteht, von jeglicher Börſenſpeculation zurückziehen, dann bleibt mir doch mein Gewinn ſicher, will ich meinen! Und nun kein Wort mehr davon, meine Lieben, können doch Frauenzimmer über dergleichen Dinge nicht urtheilen. Nun aber komme ich mit einen recht dringenden Anliegen,“ fügte er weich und voll Herzlichkeit hinzu, „und darüber ſteht Euch freilich einzig und allein die Entſcheidung zu, — will's Gott, fällt ſie zu meinen Gunſten aus! Seht, ich werde der ſchlichte Toni bleiben, und würde ich noch ſo reich, ich mag von dem Hochmuth und Aufwand eines Emporkömmlings nichts wiſſen, doch kann ich ganz unmöglich in den bisherigen Verhältniſſen fortleben, als Bewohner eines Cabinets, das ich von mir doch mehr oder minder fernſtehenden Leuten



zur Miethe habe — das darf hinfort nicht ſein, ſchon um der Sicherung aller der Werthpapiere willen, über die ich jetzt verfüge. Nun wohl, vor acht Tagen habe ich meine Stelle im Handlungshauſe aufgegeben, geſtern mein altes Logis, ſeit dieſem Morgen aber bin ich im Beſitze einer ſchönen Jahreswohnung im eleganteſten Stadttheile und mir bleibt nur noch übrig, ſie einzurichten, um ſie beziehen zu können. Soll ich mich dort mit Fremden umgeben, die mich ausbeuten, beſtehlen? Und nun kommt meine Bitte — Ihr ſeht, ſie iſt egoiſtiſch genug, und ich habe es Euch leicht gemacht, nicht von mir zu denken, daß ich Euch einen Antrag mache, um Euch eine Wohlthat zu erweiſen;— wollt Ihr zu mir ziehen, willſt Du, Kathi, Deine mühſelige, geſundheitsſchädliche Beſchäftigung aufgeben und im Verein mit Deiner guten Mutter mein künftiges Hausweſen leiten und überwachen? Wird die wackere Frau Walter, die den Toni ſtets ſo lieb wie einen treuen Sohn hatte, wird mein liebes Schweſterchen mir meinen innigſten Wunſch abſchlagen?“

Frau Walter blickte ſchluchzend und in ängſtlicher Spannung die Tochter an.

Kathi aber antwortete ruhig und feſt: „Nein, Toni, wir wollen ihn erfüllen!“

„Dank, tauſend Dank!“ rief Anton, in der Freude ſeines Herzens nicht den Ernſt gewahrend, den des Mädchens Züge trugen. „Und nun — verzeiht — muß ich Euch ſogleich wieder verlaſſen, denn ich habe noch tauſend Dinge zu ordnen. Trefft auch Ihr indeſſen Anſtalten zu Eurem Umzuge; was Euch von Eurer Habe nicht gar ſehr am Herzen liegt, das verkauft in Gottes Namen — wir werden uns ja neu und ſchön einrichten! Morgen hole Dich ich zeitig ab, Kathi, und dann kaufen wir mit einander ein! Gute Nacht, Mutter, behüt' Dich Gott, Schweſterchen! Ihr ſeid doch nicht böſe, daß ich Euch davonlaufe?“

„Nein, geh' nur,“ entgegnete Kathi, „denn ich werde doch noch heute die Arbeit vollenden — ich muß morgen abliefern und halte immer Wort!“

Kathi gab dem Anton das Geleite bis vor die Thür.

Als ſie wieder in das Zimmer zurückkehrte, da ſagte die

Mutter bewegt: „Ich habe gefürchtet, Kind, Du werdeſt nicht ſo raſch einwilligen!“

„Was konnte ich denn ſonſt thun?“ entgegnete Kathi nachdenklich. „Es iſt beſſer, die Schweſter iſt in ſeiner Nähe, als vielleicht — eine Fremde!“

„Ja, ja! Oh welches Glück! Aber nun werden wir dieſe alten Einrichtungsſtücke veräußern müſſen, Kind, ſie würden doch zu ſehr gegen Toni's reiche Haushaltung abſtechen!“

„Uebereilen wir nichts, Mutter!“ verſetzte Kathi ernſt. „Von meiner Nähmaſchine trenne ich mich wenigſtens nicht! Wer weiß, ob ich ſie nicht früher oder ſpäter für uns brauchen werde, wie — das liebe Brod?!“

II.

Acht Tage nach jener Dämmerſtunde, in welcher Anton der Frau Walter und ihrer Tochter ſein Glück verkündet und die Zuſicherung erhalten hatte, ihr Los an das ſeinige knüpfen zu wollen, zogen er und ſie in die neue Wohnung ein.

Dieſe war elegant und geräumig, jedenfalls zu theuer für einen Mann, der nicht mehr als vierzigtauſend Gulden beſaß. Auch die ſchöne und koſtbare Einrichtung, mit welcher Anton, ungeachtet der Bedenken und verſtändigen Abmahnungen der zu geringerem Luxus rathenden Jugendfreundin, dieſe Räumlichkeiten ausgeſchmückt hatte, ſtand keinesfalls im Verhältniſſe zu ſeinem Vermögen, und er würde, da noch dazu die Beſtreitung des, wenn auch nicht verſchwenderiſchen, doch auch nicht die äußerſte Sparſamkeit berückſichtigenden Hausweſens und die Erhaltung zweier Dienſtboten kam, unfehlbar das ſo mühſam Erworbene binnen einigen Jahren verausgabt haben, wäre er ausſchließlich auf dasſelbe angewieſen worden. Aber er hatte ja, während er ſo über ſeine Kräfte ging, auf die Glücksgöttin gerechnet; und dieſe ließ ihn in der That in den nächſten zwei Monaten ſo ſelten im Stich, daß ihm ſein im Fluge anwachſendes Vermögen nun wirklich verſtattete, ſich nicht einzuſchränken, ohne daß er nöthig gehabt hätte, zum Capital zu greifen.

Er war wohl jetzt klug genug, ſeine Lebensweiſe nicht zu ändern, nicht den über Nacht durch die Börſe Großgewordenen herauszukehren, wie dies andere Parvenus thaten, die mit dem Gelde um ſich warfen, in glänzenden Caroſſen kutſchirten, Champagner-Soupers veranſtalteten und ſich koſtſpielige Tänzerinnen hielten; aber er beſaß doch auch wieder nicht die hinreichende Selbſtbeherrſchung, um von dem gefährlichen, ſo verlockenden wie trügeriſchen Pfade, den er wandelte, auf Nimmerwiederkehr abzulenken.

Kathi, die den Stand ſeiner finanziellen Lage genau kannte, da er ihr nichts verſchwieg, bot nun wohl Alles auf, ihn zu einer Umkehr zu bewegen, doch es war vergebens. Sie mußte ſich damit begnügen, daß ihre Nähe und ihr Einfluß den Verblendeten wenigſtens davon abhielten, in jene Thorheiten zu verfallen, denen der vom unverdienten Glück Begünſtigte ſich nur zu willig überläßt. Sie war ſein Gewiſſen, das nie laut, aber deſto eindringlicher und beherzigenswerther mahnte. Und er folgte in Allem, was nicht das Börſenſpiel betraf, ihren Winken, denn das Schweſterchen ſtand jetzt höher als je zuvor in ſeiner Achtung. Kathi war, er erkannte es wohl, das einzige völlig ſelbſtſuchtfreie Weſen von denen, die mit ihm in Berührung kamen. Sie war ſich gleich geblieben, ſie beanſpruchte keine bevorzugte Stellung, daheim wie in der Welt, ſie nahm keine reichen Geſchenke von Anton an und vermied es, ſich mit ihm öffentlich zu zeigen, ſie kleidete ſich einfach, dem Gehalte gemäß, den ihr der Jugendgeſpiele für ihre Mühewaltung aufgedrungen hatte, ſie hielt, wenn er Beſuche empfing, ſich beſcheiden zurück, ſo daß keine böſe Nachrede an ihr haften konnte. Und bei alledem ſorgte ſie ſtillwaltend dafür, daß Anton ſich nirgends wohler als zu Hauſe fühlen konnte.

Er empfand das auch dankbar, ſein Blick hing oft verſtohlen ſinnend, träumeriſch, zärtlich an den Zügen des wackeren Mädchens, doch ſchien es, als ob ſie für ſein Herz immer nur ſein Schweſterchen bleibe, denn kein Wort, das ſich in einem andern Sinne hätte deuten laſſen, kam über ſeine Lippen. Frau Walter, der die neuen Verhältniſſe die behaglichſte Sorgenfreiheit verſtatteten, ſchüttelte bisweilen heimlich das Haupt und meinte im Stillen, ſie habe ſich doch wohl in den Beiden getäuſcht.

Wie aber Alles im Leben einem wandelbaren Geſchicke unterworfen iſt, ſo ſollte dies auch der bisher ungetrübte, blitzſchnelle Erfolg Anton's ſein. Eines Tages kehrte er von einer

Beſprechung mit ſeinem Agenten unmuthig heim und verhehlte es der argwöhniſch forſchenden Kathi keineswegs, daß eine mißglückte Speculation ihn um die Summe von zehntauſend Gulden gebracht habe.

„Laß' es Dir zur Warnung dienen, Toni,“ flehte das Mädchen beſtürzt, „gib nun das Spiel auf und wende Dein Geld irgend einem ſoliden Unternehmen zu, das Dir, wenn auch vielleicht nur einen beſcheidenen Gewinn, doch die Sicherheit Deines Capitales verbürgt!“

„Du redeſt ſo, als ſei ich ſchon halb ruinirt, gutes Schweſterchen!“ erwiderte Anton lächelnd. „Mein kleiner Mißerfolg ward durch mich ſelbſt verſchuldet, durch eine hartnäckige Laune, die mich plötzlich antrieb, gegen ein zu hohem Cours hinaufgeſchraubtes, aber gutes Papier in die Contremeine zu gehen — doch was verſtehſt Du davon?! — kurz, ich war ein Thor, einen Augenblick den bisher eingeſchlagenen Weg, auf dem ich mich bereicherte, zu verlaſſen. Das wird nicht wieder geſchehen, und daher der Ausfall in einigen Tagen gedeckt ſein, beruhige Dich!“

Und wirklich beſtätigten die nächſten Tage Anton's zuverſichtliche Meinung. Dennoch heftete ſich von nun an das Glück nicht beſtändig an ſeine Sohlen, es entſchied gewiſſermaßen ſprunghaft bald gegen, bald für ſeine Speculationen, doch hielten Verluſt und Gewinn einander ſo ziemlich die Wage. Dieſes aber rief in ihm eine fieberhafte Erregung hervor, die ihn in raſchem Wechſel von einer Gemüthsſtimmung zur andern drängte. Es kam jetzt bisweilen vor, daß er Zerſtreuung außerhalb des Hauſes aufſuchte, von dem einen oder anderen Bekanntenkreiſe, in dem man luſtig gezecht hatte, erſt ſpät in der Nacht heimkehrte und dann, wenn auch nicht berauſcht, doch wie betäubt ſich ſchlafen legte und am folgenden Morgen völlig abgeſpannt erwachte.

Und nun trat die beſorgte Kathi von Neuem mahnend an ihn heran.

„Toni,“ ſagte ſie ſanft, „Du wirſt Dich nervenüberreizt machen, wirſt krank werden! Du warſt glücklicher, als Du noch nicht die Hände in den Schoß legteſt und den Zufall für Dich handeln ließeſt. Kehre zu der Arbeit zurück, ſie allein kann Dir dauernde Befriedigung, ein ruhiges Glück bieten!“

„Ich weiß das,“ verſetzte Anton mürriſch, „und ich denke auch nicht daran, mein ganzes Daſein ſo zu verbringen, wie jetzt, oder ohne Streben und ernſten Lebenszweck mich mit dem an der Börſe Erworbenen eines Tages zur Ruhe zu ſetzen und einer tödtlichen Langweile zu überliefern. Doch davon reden wir ſpäter, liebe Schweſter, zur Zeit kann und mag ich nicht mit dem brechen, was mir unbedingt die Mittel gewähren muß, vielleicht ſchon binnen Jahresfriſt ein großes Unternehmen zu gründen, das Arbeit und Umſicht erfordert und auf völlig ſicherem Boden fußen wird. Nur noch einige Monate Geduld, dann biſt Du von allen Sorgen erlöſt. Vorläufig genüge Dir, zu wiſſen, daß ich gut ſtehe und jetzt erſt, nun die Eröffnungszeit der Weltausſtellung näher und näher rückt, meine eigentliche Ernte halten werde!“

Damit war Kathi neuerdings abgefertigt.

Sie ging an jenem Tage ihren häuslichen Geſchäften wie gewöhnlich nach, doch wenn ſie ſich allein wußte, dann ſtarrte ſie finſter brütend vor ſich hin, dann war es, als reife in ihr allmälig ein düſterer Entſchluß, als beſtehe ſie einen inneren Kampf. Gegen Abend erſt war es, als ob ſie mit ſich im Klaren ſei. Da Anton nicht erſchien, die Mutter wie ſtets ſchon zeitig ſich zur Ruhe begeben hatte, ſo zog ſich Kathi ſchon um zehn Uhr nach ihrem Schlafzimmer zurück.

Lange nach Mitternacht kehrte Anton heim. Er ſchickte den Diener zu Bette, wankte erſchöpft nach ſeinem Schlafgemache, legte ſein reichgefülltes Portefeuille auf den Tiſch, wo allnächtlich ein Lämpchen brannte, entkleidete ſich, ſank ſchlaftrunken auf ſein Lager und ſchlief bald ſo feſt, wie ein Sorgenloſer nur ſchlafen kann, denn Anton hatte einen guten Tag gehabt, hatte gewonnen

Wohl eine Stunde bereits mochte ein bleierner Schlaf ſeine Augen ſchließen, als die Thüre ſeines Gemaches lautlos geöffnet ward.

Eine weibliche Geſtalt ſchlüpfte über die Schwelle — es war Kathi.

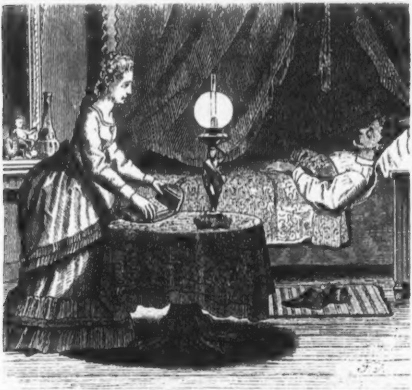
Bläſſe bedeckte ihr Antlitz, der Ausdruck lebhafter Unruhe lag in ihren Zügen, ihren dunklen Augen.

Sie blieb ſtehen und ſpähte horchend nach dem Lager des Schlummernden.

Dann ſchlich ſie nach dem Tiſche, langte nach dem Portefeuille, öffnete es haſtig und zog zwei der vielen Papiere daraus hervor.

Es waren Tauſendguldennoten.

Sie ließ dieſelben in die Taſche ihres Kleides verſchwinden, ſchloß das Portefeuille mit zitternden Händen und legte es an ſeine frühere Stelle.



Dann warf ſie noch einen ſcheuen Blick auf den Schlafenden, huſchte zur Thür, entſchlüpfte durch dieſelbe und zog ſie ſo lautlos wie zuvor hinter ſich zu.

Am folgenden Morgen, beim gemeinſchaftlichen Frühſtücke im Wohnzimmer, ließ Anton eine etwas übellaunige Miene blicken.

„Fühlſt Du Dich unwohl?“ fragte Kathi, die ſich lebhafter und heiterer als ſonſt zeigte, obwohl ſie etwas bleicher ausſah als gewöhnlich.

„Nein!“ entgegnete er. „Mich ärgert nur, daß man mir geſtern in der Wechſelſtube, jedenfalls aus Verſehen, zwei Tauſender zu wenig gegeben hat und ich das nicht gleich dort bemerkte. Nun kann ich das nicht beweiſen, jede Reclamation würde vergeblich ſein, das Geld iſt alſo verloren.“

„Du Unvorſichtiger!“ ſchmälte Kathi.

„Laſſen wir's gut ſein!“ fuhr Anton lächelnd fort. „Ich habe durch die geſtrige Hauſſe das Zehnfache gewonnen!“

Und es ward über die Sache kein Wort weiter geredet.

Acht Tage ſpäter trat er aus dem kleinen Zimmer, welches er ſein Arbeitscabinet nannte, in dem er aber weiter nichts zu thun pflegte, als den Courszettel und die Börſenberichte zu ſtudiren, ſeine Werthpapiere zu ſortiren und der „Feuerfeſten“ zu überliefern oder zu entnehmen und etwa noch ein Briefchen an ſeinen Senſal oder Agenten zu ſchreiben, in den anſtoßenden Salon, wo ſich zur Zeit Kathi ganz allein befand, an einem der Fenſter ſaß und häkelte.

„Seltſam!“ ſagte er halblaut und zerſtreut, wie vor ſich hin redend.

„Was findeſt Du ſeltſam?“ fragte Kathi, ohne von ihrer Handarbeit aufzublicken.

„Vorhin entfernte ich mich auf zehn Minuten aus meinem Cabinet —“

„Ich hörte Dich fortgehen.“

„Nun — da vergaß ich meine eiſerne Caſſe abzuſchließen — und jetzt vermiſſe ich ein Paket Staatsnoten, das in einem der Fächer neben anderen Papieren lag. Sage mir doch, war etwa der Franz oder die Köchin während meiner Abweſenheit im Cabinet?“

Kathi ſah von der Arbeit auf und den Jugendgeſpielen ruhig an.

„Niemand war dort!“ antwortete ſie.

„Du haſt es vielleicht überhört?“

„Unmöglich, Toni! Wäre Jemand dort geweſen, ich hätte es bemerken müſſen — ich ſitze hier ja ſeit einer Stunde, der nach Deinem Cabinet führenden Salonthür zugewendet, und ſie ſteht faſt eben ſo lange ſchon offen. Uebrigens möchte ich mich für die Ehrlichkeit Deines Burſchen und der Magd verbürgen — ich habe Beide ſchon zu verſchiedenen Malen auf die Probe geſtellt. Iſt die Summe, die Du nicht finden kannſt, namhaft?“

„Ohne Zweifel — ich weiß es nicht genau, ich müßte erſt Caſſe machen, um es beiläufig zu wiſſen —“

„Du — ein früher ſo ordentlicher und gewiſſenhafter Geſchäftsmann —!“

„Schelte mich nicht, Kathi, — Du haſt Recht, das Börſenſpiel macht liederlich — ich habe noch nicht Alles, was mir in den letzten Tagen einging, in mein Buch eingetragen — was liegt Einem aber an ein paar Tauſend Gulden, wenn Einem täglich weit größere Summen an Staatsnoten und Werthpapieren durch die Hände gehen?“

„Leichtſinn! Ich kenne Dich nicht wieder, Toni! Du wirſt das Päckchen irgend wohin gelegt haben — ich will Dir ſuchen helfen!“

Sie wollte die Arbeit fortlegen und aufſtehen.

„Nein, bleib' nur!“ bemerkte Anton. „Es kann auch ſein, daß ich es dieſen Morgen dem Jacobsſohn mit anderen Werthen übergab, eine Differenz auszugleichen — ich — bin ſeit Kurzem ein wenig zerſtreut —“

„Das kommt von der Leidenſchaft des Börſenſpieles — gib' es auf, Toni, ich bitte Dich!“

„Du kennſt meinen Entſchluß!“ murmelte er verdrießlich und verließ das Gemach.

Ungefähr vierzehn Tage waren ſeit dieſer kurzen Unterredung verfloſſen, da kehrte Anton wieder einmal ganz ungewöhnlich ſpät in der Nacht von einer Zuſammenkunft, die er mit mehreren Börſenjobbern und Couliſſiers gehabt hatte, nach Hauſe zurück.

Dieſesmal aber war er nicht glücklich geweſen, ſondern hatte ſich verleiten laſſen, ſich an zweifelhafte Papiere zu wagen, und war dann durch einen ſchleunigen Rückgang derſelben um eine nicht unbeträchtliche Summe gekommen.

Mürriſch betrat er ſeine Wohnung, ſchnob den ſeinetwegen wachgebliebenen Diener an, daß er ſeiner nicht zum Auskleiden bedürfe, und begab ſich direct nach ſeinem Schlafgemache, das er die Gewohnheit hatte, niemals Nachts zu verſchließen.

Er legte, wie ſonſt, die trotz ſeines Verluſtes mit Actien und Baargeld wohlgeſpickte Brieftaſche auf den Tiſch und begann ſich zu entkleiden.

Aber er fühlte noch nicht das Bedürfniß, ſich ſchlafen zu legen, er grollte mit ſich ſelber, der Wein, den er in der Geſellſchaft genoſſen, hatte ihn eher verbittert als aufgeheitert. Und wie er nun Rock und Weſte abgelegt, da ſchritt er einige Male unmuthig im Zimmer auf und ab, ſetzte ſich dann vor den Kamin, ſtarrte lange nachdenklich auf die dort verlöſchende Gluth, erhob ſich wieder und warf ſich endlich, halb angekleidet wie er war, auf einen Balzac, ſeiner ungemüthlichen Stimmung nachhängend.

Wie er ſo mit geſchloſſenen Augen dalag, glaubte er plötzlich einen leiſen Tritt, ein kaum vernehmbares Geräuſch zu hören.

Ohne ſich zu rühren, blinzelte er nach der Thür und ſah nun, wie dieſe behutſam geöffnet ward, eine weibliche Erſcheinung in das Gemach glitt. Der matte Schimmer des Lämpchens ließ ihn die Züge und die Geſtalt Kathi's erkennen.

„Was will ſie hier, zu ſolcher Stunde?“ dachte Anton und ſchloß unwillkürlich, inſtinctartig die Augen.

Er hörte jetzt nichts als das leiſe Rauſchen ihres Kleides, in nächſter Nähe — ſie war ohne Zweifel jetzt neben ihm, neigte ſich über ihn hin, zu lauſchen, ob er feſt ſchlafe.

Das leiſe Kniſtern ward ſchwächer — ſie entfernte ſich alſo wieder von ihm, nach der anderen Seite des Zimmers.

Anton blinzelte von Neuem. Er ſah Kathi.

Sie ſtand an dem Tiſche, griff nach dem Portefeuille, entnahm dieſem ein Papier und legte die Brieftaſche wieder hin.

Anton riß betroffen die Augen auf und fuhr haſtig vom Balzac empor.

Das Mädchen wich entſetzt vom Tiſche zurück und ſtieß einen halb unterdrückten Schrei hervor.

Der junge Mann hatte im erſten Momente geglaubt, ein ſeltſamer Trug ſeiner Sinne ſpiegle ihm das Unerhörte vor, der angſterfüllte ſchwache Aufſchrei Kathi's und ihr Entſetzen jedoch zerſtörten ſeinen Wahn.

Er ſchritt raſch zu ihr, die ſich nicht von der Stelle zu rühren wagte, und trat vor ſie hin.

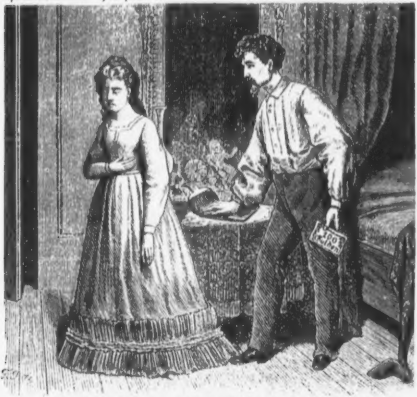
Sie war bis in die Lippen hinein bleich, ſie hielt den

Blick geſenkt und zitterte. Das entwendete Papier entglitt ihrer Hand.

Anton hob es vom Boden auf und hielt es gegen das Licht — es war eine Hundertguldennote.

Er zuckte beſtürzt zuſammen, er war einen Moment faſt ſo entſetzt, wie das Mädchen ſelbſt.

Doch er ermannte ſich und heftete einen ſchmerzlichen Blick auf Kathi, die gleich einer den Tod erwartenden Armenſünderin vor ihm ſtand.



„Kathi,“ brachte er endlich mühſam hervor, „um Gotteswillen — was haſt Du gethan?“

Sie antwortete nicht, ſie blickte nicht auf, kein Zug ihres erdfahlen Angeſichtes verrieth jetzt, was ſie durchſchauerte, oder flehte um Schonung und Gnade. Wenn es einen Ausdruck trug, ſo war es der einer düſteren Ergebung des Mädchens in ihr Schickſal.

„Kathi,“ fuhr Anton nach peinvoller Pauſe wie verzweifelnd fort, „ſage mir, daß ich nicht recht geſehen — daß mich ein Blendwerk täuſchte — ſage, was Du willſt — ein einziges Wort zu Deiner Rechtfertigung — und ich will verſuchen, Dir zu glauben!“

Der Buſen Kathi's begann heftig zu wogen. Sie rang nach Worten.

„Du haſt Dich nicht getäuſcht,“ ſagte ſie endlich mit ſchwacher, zitternder Stimme, „ich kann mich nicht rechtfertigen — ich habe Dich beſtehlen wollen!“

„Heiliger Gott! Du? Meine Schweſter, meine Jugendgeſpielin, die ſich mir ſtets uneigennützig gezeigt, der ich mit Freuden Alles gegeben haben würde, was ſie von mir verlangt hätte? Und was trieb Dich zu einer ſolchen mir fällig unerklärlichen That?“

„Ich — weiß es ſelbſt nicht!“

„Geſteh' es, daß ein krankhaftes Gelüſte Dich dazu drängte, daß Du Dir im verhängnißvollen Augenblicke nicht klar bewußt warſt, was Du thun wollteſt — und — ich will dieſe Stunde aus meinem Gedächtniß ſtreichen.“

„Das kannſt Du nicht, Anton, und ich ſehe ein, daß ich Deine Achtung verwirkt habe, daß Du das Recht haſt, mich auf der Stelle aus dem Hauſe zu jagen —“

„Ich? — Kathi —! Glaubſt Du, ich könne vergeſſen, was wir einander von unſerer Kindheit an waren? —“

„Laſſe Dich nicht durch ein Aufwallen Deines Mitleides täuſchen,“ unterbrach ihn Kathi, die ſich nur mühſam aufrecht halten konnte, — „dieſe Stunde hat die Beziehungen gelöſt, welche wir zu einander hatten —“

„Halt, ein Wort noch, Kathi — war es heute das erſte Mal, daß —“

Er ſtockte; er vermochte nicht das Uebrige, was er noch hatte ſagen wollen, über ſeine Lippen zu bringen.

Das Mädchen aber antwortete bebend: „Deine Frage beſtätigt mir, daß Du dieſen Augenblick nicht wirſt vergeſſen können, wenn Du auch wollteſt! Ja“ — fuhr ſie nach kurzem Zögern fort — „es war das erſte Mal —“

Anton athmete auf.

„Gottlob!“ rief er. „Nun — dann —“

„Umſonſt, Anton!“ ſtammelte Kathi angſterfüllt. „Ich ſelbſt muß darauf beſtehen, daß Du Dich jetzt nicht, um der Vergangenheit willen, ſchwach zeigeſt! Denkſt Du, ich könnte fortan unter einem Dache mit Dir weilen, Deinen Blick ertragen? Nein, ich gehe, weil ich gehen muß, wollen wir uns nicht Beide ſchwere Trübſal bereiten — vergönne mir nur noch, bis morgen Früh in Deiner Wohnung bleiben zu dürfen. Und um Eins noch beſchwöre ich Dich — ſage der Mutter nicht, weßhalb wir uns trennen.“

Sie ſchlug jetzt zum erſten Male die Augen zu ihm auf, ſah ihn mit rührendem Flehen an.

Der erſchütterte Anton war kaum im Stande, dieſen Blick zu ertragen.

Endlich ſagte er dumpf: „Ich ſehe es ein, wir müſſen ſcheiden, es wird ſo beſſer ſein. Deine Wünſche ſollen erfüllt werden — das iſt ſelbſtverſtändlich. Und jetzt —“ fügte er bewegt hinzu — „machen wir es kurz — nimm jene Unglücksnote, nach welcher Dein Sinn ſtand — Du hätteſt ja ohnehin rückſtändigen Gehalt von mir zu fordern — und nimm Dir auch aus der Brieftaſche ſo viel Du magſt — ich will nicht, daß Du Noth leideſt!“

Es war einen Moment, als wolle Kathi in Thränen ausbrechen und ſich dem Jugendfreunde zu Füßen werfen.

Aber ſie bezwang ſich, trat an den Tiſch und nahm das Papier, das Anton dorthin gelegt hatte.

„Ich nehme dies — um der Mutter willen!“ antwortete ſie faſt tonlos. „Denke nicht ſchlechter von mir, als ich bin, Anton!“

Und ohne ihn anzuſehen, wankte ſie aus dem Gemache fort.

Anton ſtand beſtürzt da. Dann ſchritt er traurig nach dem Balzac und ſank darauf nieder.

„In welchen Abgrund habe ich geblickt!“ ſagte er düſter. „Sie fürchtete, mein Spielglück könne eines Tages enden, mein Ruin darauf folgen, und wollte ſich und ihre Mutter beizeiten ſicherſtellen! Und jetzt — nach ſolchem Vorfall — hatte ſie noch den Muth, das elende Geld zu nehmen! — Und dieſes Mädchen habe ich geliebt — liebe ich vielleicht noch — ihr wollte ich früher oder ſpäter enthüllen, daß es mein höchſtes Glück ſei, ſie zu meinem Weibe machen zu dürfen! Und nun —? Ich muß ſie zu vergeſſen trachten — wie wird mir das gelingen?!“

III.

Die erſten Tage des Monates Mai führten die Börſe einer furchtbaren Kataſtrophe zu. Das Gebäude des Schwindels, der die Courſe auch der zweifelhafteſten Actien zu fabelhafter Höhe emporgetrieben hatte, brach zuſammen und vernichtete eine Unzahl dieſer glänzenden Exiſtenzen. Selbſt die ſicherſten Papiere ſanken bis weit unter ihren Nominalwerth herab, in allen Geſellſchaftsclaſſen forderte der böſe Dämon, der die Bevölkerung der Reſidenz, wie des ganzen Reiches verblendet und beherrſcht hatte, ſeine Opfer; Inſolvenzen und Selbſtmorde waren an der Tagesordnung.

Auch Anton Decker hatte durch den ſogenannten „Krach" Alles verloren.

Am Morgen des zehnten Mai befand er ſich in ſeiner Wohnung. Noch war ſie ſein, aber ſie war ihm aufgekündet worden und in zwei Tagen konnte er nicht mehr wiſſen, wo er ſein Haupt niederlegen ſolle, denn das Gericht hatte, um die Gläubiger Anton's ſchadlos zu halten, nicht nur den werthvollſten Gegenſtänden, welche jetzt noch die eleganten Räume füllten, Siegel aufgedrückt, ſondern Allem, was nicht zur Wohnung gehörte, ſelbſt der Lagerſtätte des jungen Mannes. Und am folgenden Morgen ſollte die Verſteigerung ſtattfinden.

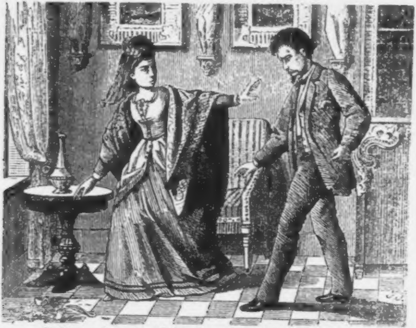
Bleich und verſtört ging Anton in ſeinem Salon auf und ab. Er war ganz allein in der Wohnung, denn er hatte bereits dem Diener und der Köchin ihren Lohn ausgezahlt und ſie verabſchiedet.

„Mir bleibt nur noch der Troſt," murmelte er zerknirſcht vor ſich hin, „daß ich Niemanden betrüge, denn der deponirte Reſt meiner Papiere und dieſe Habſeligkeiten werden gerade ausreichen meine Schulden zu decken. Aber ich nenne nun nichts mein als das nackte Leben! Was ſoll ich damit? Ich würde mich nicht ſchämen zu arbeiten wie vordem, wahrlich nicht, — und wie ein Sklave zu arbeiten, der beſcheidenſte Wirkungskreis wäre ja nicht demüthigend für mich, denn ehrliche Arbeit ſchändet ja nicht! Doch wozu ſoll ich ſtreben? Und wofür? Das Schickſal hat mir mehr geraubt als dieſen elenden Flitter — den Glauben an alles Edle und Gute! Ich aber will nicht ein Schurke mit Schurken ſein in dieſer Welt des Truges! An wem hätte ich noch einen Halt? Sie, die ich liebte, verdient es nicht, daß ich für ſie im Schweiße meines Angeſichts mich wieder emporringe — durch ſie iſt jetzt mein Lebensmuth gebrochen. So ſei es denn — machen wir ein Ende!“

Er trat an einen Tiſch. Auf dieſem ſtand ein Glas und eine Kryſtallflaſche, die Waſſer enthielt.

Er füllte das Glas. Dann zog er ein zuſammengelegtes Papier aus der Weſtentaſche und ſchüttete den Inhalt desſelben, ein Pulver, in das Glas.

Im Begriff, nach dem Trunke zu langen, vernahm er plötzlich ein heftiges Läuten der Wohnungsglocke.



Er ſchwankte, ob er dieſem Läuten Folge geben ſolle oder nicht.

„Eine kurze Verzögerung, was iſt's weiter?!“ murmelte er endlich bitter lächelnd und verließ das Gemach.

Als er aber nun die Wohnungsthür öffnete, da wich er beſtürzt einen Schritt zurück, denn wer ihm entgegentrat, war— Kathi.

Sie ſah ſeine verſtörte Miene, mit dem Inſtincte des Weibes errieth ſie ſeine unſelige Abſicht.

Haſtig zog ſie ihn mit ſich fort, durch den Corridor in den Salon hinein.

Dort irrte ihr Blick ſcheu und ängſtlich umher und blieb plötzlich an dem gefüllten Glaſe haften, deſſen getrübter Inhalt ihre Ahnung beſtätigte.

Bevor er es verhindern konnte, ſtürzte ſie zu dem Tiſche, ergriff das Glas und ſchleuderte es zu Boden, daß es klirrend in tauſend Stücke zerſplitterte und die verhängnißvolle Flüſſigkeit über das Parketgetäfel hinrieſelte.

Dann wandte ſie ſich an den mit finſterer Miene auffahrenden jungen Mann.

„Toni," ſagte ſie ernſt und in tiefſter Erregung, „haſt Du ſo ſehr die Stärke des Mannes und das Vertrauen auf Gott verloren, daß Du Hand an Dich legen willſt? Ich weiß Alles — wenn ich auch weit von Dir fortzog, wieder in die dürftige Vorſtadt hinaus, ſo wußte ich mir doch täglich insgeheim Kunde von Deinem Thun und Laſſen zu verſchaffen — weiß, daß Du Dich nicht wie ein feiger Betrüger durch den Tod der Verantwortung, der Strafe des Geſetzes entziehen möchteſt, denn Dich kann keine Strafe treffen, da Du redlich Alles hergegeben haſt, Deine Verpflichtungen einzulöſen, Deine Ehre zu retten. Was alſo trieb Dich an, auf Selbſtmord zu ſinnen? Biſt Du ſo hilflos, ſo verlaſſen, daß Du einer Welt entſagen mußt, die für Den das echte Glück, den wahren Frieden hat, der den rechten Weg einſchlägt, ſie zu ſuchen? Biſt Du, trotz Deiner Jugend und Deiner Kenntniſſe, ſo hoffnungsarm, daß Du es aufgeben mußt, den Kampf um Deine Exiſtenz in einer Deiner würdigen Weiſe, wie Du es ehemals gethan, zu wagen?"

„Ja, ich bin es — wenn Du es denn doch wiſſen willſt —" ſtieß Anton ſchmerzlich und mit düſterem Groll hervor — „ja — denn ich habe Dich verloren, die ich mir ſtets als den höchſten Preis eines ſolchen Kampfes dachte!"

Kathi erbebte. Sie konnte ſeine Worte nicht mißverſtehen. Er hatte ſie geliebt, er liebte ſie noch, und kein Mammon der Welt, nur ſie allein konnte ihm den friſchen, fröhlichen Lebensmuth wiedergeben — dieſe Erkenntniß durchzuckte jetzt ihr Herz und trieb eine roſige Gluth in ihre ſoeben noch bleichen Wangen.

Dann aber glitt der volle Sonnenſchein der Freude verklärend über ihre Züge hin, leuchtete aus ihren thränenfeuchten Blicken.

„Du haſt mich nicht verloren, Toni," rief ſie, „und ich —

ich bringe Dir obendrein, was Dich in den Stand ſetzen wird, mit frohem Muth und unverdroſſenem Fleiß Deine ganze Kraft wieder an jenen achtungswerthen Lebenszweck zu ſetzen, dem Du leider durch den nun — dem Himmel ſei Dank — überwundenen Spielteufel entriſſen wardſt! Sieh her" — fuhr ſie eifrig und freudeglühend fort, während ſie haſtig ein Päckchen aus dem Buſenlatze ihres Kleides hervorzerrte, öffnete und dann ein anſehnliches Häufchen großer und kleinerer Staatsnoten zum Vorſchein brachte und vor Anton auf den Tiſch legte — „die Kathi kann Dir doch noch ehrlich und offen ins Antlitz blicken, obwohl ſie es nicht bei der Abſicht ließ, wie Du wähnteſt, Dich zu beſtehlen, ſondern Dich wirklich und wahrhaftig beſtahl, und mehr als einmal — aber ſie that es nicht, für ſich und die Mutter im Falle der Noth Sorge zu treffen, ſie that es für Dich ſelbſt, Toni, weil ſie vorausſah, was kommen werde. Da nimm's — es ſind Deine Tauſender, und der Hunderter iſt auch dabei, den Du mir mitleidig ſchenkteſt — auch nicht ein Kreuzer fehlt an dem Gelde, das ich Dir entwendet — ich brauchte ja nichts davon zu nehmen, denn meine alte treue Nähmaſchine, die mit mir wieder in die Vorſtadt gewandert, that inzwiſchen redlich ihre Schuldigkeit — nimm Dein Geld, zähl's — der ganze Betrag Deiner Erbſchaft iſt es, die ich Dir, ſo Gott will, für eine beſſere Zeit zurückgeſtohlen habe!"

Anton ſtand erſchüttert da. Er ſtarrte von dem Haufen Geldes auf das treue, rechtſchaffene Mädchen.

„Für mich —!" ſtammelte er. „Und Du trugſt Alles geduldig — die unverdiente Schande —!"

„Was hätte ich nicht für Dich getragen, um dieſes Augenblickes willen, mit dem mich die Vorſehung jetzt begnadet hat?! In jener entſetzlichen Stunde, da Du mich ertappteſt, mußte ich ſchweigen, denn damals noch wäre mein ganzes Beginnen nutzlos geweſen — jetzt wird es Dir Segen bringen!"

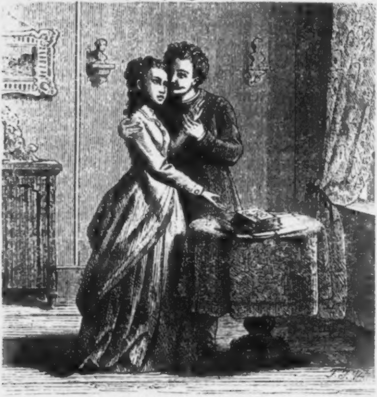
„Mir und — Dir!" rief Anton von beſeligenden Gefühlen überwältigt, indem er beide Hände des Mädchens erfaßte. „Kathi — ein Opfer, wie Du es mir brachteſt, bringt die Freundſchaft nicht, das bringt nur die Liebe — Du liebſt mich — willſt Du mein Weib werden?"

„Ob ich es will!" antwortete die erglühende Kathi feſt und offen. „Ich weiß es ja nun, wie wir zu einander ſtehen —

daß Eins ohne das Andere nicht ſein kann! Ich theile mit Dir Freud und Leid —"

„Und gewiß —" unterbrach ſie Anton zuverſichtlich, „die ehrliche Arbeit, der ich nie hätte untreu werden ſollen, wird meine Anſtrengungen lohnen!"

Kathi ſank an ſeine Bruſt, er umſchlang das theure Mädchen mit leidenſchaftlicher Zärtlichkeit.



Dann machte ſie ſich ſanft von ihm los und ſagte dringend: „Nun laß' uns fort, Toni! Je eher wir dieſe Stätte der Verirrung verlaſſen, deſto beſſer. Stecke Dein Geld ein und eilen wir zur Mutter, ſie weiß erſt ſeit heute, was ich gethan — wir müſſen ſie über unſere Zukunft beruhigen!"

Freudig leiſtete er ihrer Aufforderung Folge.

Und dann?

Wer kann noch fragen? Anton iſt auf dem rechten Wege zum wahren, dauerhaften Glücke.

Eine ſociale Legende.

Von Anton Alf.

Es waren einmal zwei Brüder, die hatten von ihren Eltern kein Vermögen geerbt und mußten daher als ſchlichte Arbeiter den Kampf um das Daſein beſtehen. Der Eine war gewandt, intelligent und fleißig, auch dem Anderen konnte man das nicht abſprechen, doch wußte er ſeine Fähigkeiten nicht ſo lebenspraktiſch zu verwerthen wie der Bruder. Beide, deren Lebenswege ſich trennten, arbeiteten unverdroſſen und plagten ſich viel. Dem Erſten gelang es, nach mancher ſchweren Anſtrengung, ſich ſelbſtſtändig als Geſchäftsmann zu etabliren und durch kluge Berechnung günſtiger Conjuncturen ein angeſehener Capitaliſt zu werden; der Zweite blieb ein ſimpler Arbeiter, darauf angewieſen, von der Hand in den Mund zu leben. Der Zufall brachte die Brüder nach Jahren einander wieder nahe, wenn auch kein perſönlicher Verkehr daraus ward, denn der Arbeiter beſaß Selbſtgefühl und hätte nicht um die ganze Welt dem reichen Bruder etwas verdanken mögen, obwohl dieſer gütig, gerecht und gar nicht ſtolz auf ſeinen Wohlſtand war. So ward der reiche Fabrikant denn von dem mittelloſen Bruder gemieden, der bei einem Nachbar und Concurrenten des Erſteren Beſchäftigung und ein anſtändiges Auskommen fand. Bald aber vergiftete der Neid den Sinn des bisher ordentlichen Arbeiters, er grollte dem Bruder um der redlichen Erfolge willen, welche dieſer errungen, und das führte den Mißgünſtigen dahin, einen glühenden Haß auf alle Capitaliſten zu werfen. Er that ſich in ſeiner Fabrik mit unruhigen Köpfen, mißvergnügten Cameraden zuſammen, deren Gemüther durch Laſſalle'ſche Schriften und ſonſtigerlei ſocialiſtiſche Theorien erhitzt worden waren, er ſtimmte den Unzufriedenen bei, ward bald einer ihrer Rädelsführer, begnügte ſich jedoch nicht damit, noch ſchwankende Cameraden durch die landläufigen Schlagwörter der Arbeiterführer gegen den Brodherrn aufzuhetzen, ſondern knüpfte auch mit den Arbeitern der anderen Fabriken des nächſten Umkreiſes, zu denen die Fabrik ſeines Bruders gehörte, im Stillen Verbindungen an, die ganze Arbeiterſchaft des Bezirkes zu Strikes und Aufſtänden zu verleiten, um allerlei Forderungen gegen die Capitaliſten durchzuſetzen. Da kam es denn zu ſtürmiſchen Verſammlungen der Arbeiter, zu Conflicten derſelben mit den Brodgebern, und da dieſe, die ohnehin der Mehrzahl nach für die Leute ſchon das Aeußerſte gethan hatten, in jener ihrem Induſtriezweige wenig günſtigen Zeit füglich keine weiteren Zugeſtändniſſe machen konnten, ohne die eigene Exiſtenz in Frage zu ſtellen, ſo machten die Arbeiter Strike, zogen ſchließlich nach den Fabriken und ſchritten dort zu Gewaltthätigkeiten. Die bedrängten Fabrikanten ſahen ſich genöthigt, die Hilfe der Behörden und des Militärs in Anſpruch zu nehmen, der Aufſtand wurde unterdrückt, man bemächtigte ſich der Anführer desſelben und verurtheilte ſie zu Kerkerſtrafen. Die verleiteten Arbeiter aber kehrten zu ihren Beſchäftigungen zurück und Alles ward wieder wie es vordem geweſen.

Zu den Verhafteten und Verurtheilten gehörte auch des Fabrikanten Bruder. Dieſer mußte ein ganzes Jahr im Kerker ſitzen. Endlich war die Strafe abgebüßt, ward er wieder frei. Von menſchenfeindlichem Trotz erfüllt, betrat er düſter und verbittert das Fabriksſtädtchen ſeiner Heimat. Doch was war das? Betroffen blickte er umher. Die muntere Regſamkeit war aus den Gaſſen verſchwunden, hagere, bleiche, verkümmerte Geſtalten ſchlichen dort einher, hinter den armſeligen Fenſtern der Arbeiterhütten grinſte die Noth, die Verkaufsläden der kleinen und größeren Gewerbsleute zeigten ſich verödet und die ehemals protzigſten Bürger blickten ſcheu und niedergeſchlagen, in den weiten Fabriksgebäuden war es mäuschenſtill und nirgend wirbelte Rauch aus den hohen Schloten in den blauen Aether hinein. Zagend ſchritt der erſtaunte Arbeiter weiter. An der nächſten Gaſſenecke begegnete ihm unverſehens ſein Bruder, der Fabrikant. Jener wollte grollend ausweichen, doch dieſer trat zu ihm, ſtreckte ihm mit wehmüthig ernſter Miene und kummervoller Milde die Hand entgegen.

„Bruder," ſagte er, „verbanne alle Feindſeligkeit aus Deinem Herzen, ich habe für Dich niemals Schlimmes gewollt, und was Dir widerfahren, haſt Du der eigenen Verblendung zu verdanken. Weil ich durch raſtloſes, allerdings vom Glück begünſtigtes Streben wohlhabend geworden, war ich Dir ein Dorn im Auge, und ſo waren es meine Standesgenoſſen Deinen, wie Du, verblendeten Cameraden. Jetzt bin ich verarmt, wie die meiſten Fabrikanten der Umgegend, die Folgen der Börſenkriſe des letzten Jahres haben uns an den Abgrund des Ruins geführt, ſelbſt Jene von uns ſtehen dort — und ich gehöre zu ihnen — die nicht in trügeriſchem Actienſchwindel ihr Heil ſuchten; wir ſind eben in unſeren Mitteln erſchöpft, weil der allgemeine Credit vernichtet iſt, der Luxus ſchwindet, das Unentbehrlichſte nur ſpärlich verlangt wird und demzufolge Handel und Induſtrie überall in's Stocken gerathen ſind. Wir Fabrikanten haben alſo jetzt kaum vor Euch Arbeitern etwas voraus — ſo wünſchtet Ihr's ja lange! Aber was iſt dadurch für Euch gewonnen?

„Blick' um Dich und ſieh' den Verfall Deiner Cameraden, die mit Weib und Kindern am Hungertuche nagen! Geſteh', daß ſie beſſere Tage hatten, als das Kapital ihnen ihr tägliches Brod gab und noch ein Erkleckliches darüber. Und dieſes Capital, das Ihr anfeindet, das Ihr haßt, was iſt es? Sieh, Bruder, Du biſt Arbeiter, ich bin Fabrikant, doch die gleiche Mutter hat uns geboren. So iſt's mit Arbeit und Capital, denn ſie ſind die nächſten Blutsverwandten, das Bedürfniß der Menſchheit hat beide geſchaffen. Und wie ein tüchtiger Fabrikant der erſte Arbeiter ſeiner Fabrik iſt, ſo muß auch ein ſolides, unzerſplittertes Capital die oberſte Arbeitskraft eines induſtriellen Unternehmens ſein. Arbeit iſt zu productivem Zwecke unternommene Beſchäftigung, Capital aber das angeſammelte Arbeitsreſultat, ſie bilden, wie Urſache und Wirkung, keinen Gegenſatz zu einander, und nur hirnverbrannte Idealiſten oder ſelbſtſüchtige Hetzer haben ſolchen zum Nutzen ihrer Nebenzwecke herausgeklügelt und der gedankenloſen Maſſe aufgedrungen. So lange es aber eine Weltordnung gibt, ſo lange wird es auch Capitaliſten und Arbeiter geben, werden ſich jene aus dieſen fort und fort recrutiren, denn niemals kann eine Zeit kommen, ſo ſicher unſere ſogenannten

Weltverbeſſerer dies auch verheißen, in der alle Menſchen an Fähigkeiten, Wiſſen, Unternehmungsgeiſt und äußeren Lebensverhältniſſen einander ganz gleich ſein werden; die Schöpfung mit Allem, was in mannigfaltiger Abſtufung in ihr athmet und blüht, iſt ein Beleg dafür, und die Natur hat ſich noch immer als die beſte Lehrmeiſterin der Menſchen bewieſen. Schafft heute nach den Theorien Eurer Socialiſten einen Volksſtaat, in dem das Capital Gemeingut iſt, und Ihr werdet binnen Jahresfriſt ſehen, daß die Befähigten und Ehrgeizigen unter Euch dagegen revoltiren und zu den vernünftigen Einrichtungen eines Staatshaushaltes zurückkehren werden, in welchem Angebot und Nachfrage friedlich die Intereſſen von Arbeit und Capital ausgleichen, wie die Natur in ihrem Haushalte alles Geſchaffene zu jener Geltung kommen läßt, die es beanſpruchen darf. Wahrlich, Ihr Arbeiter thut Unrecht, das Capital als Euren Feind zu betrachten. Hat es nicht alle jene Verkehrsmittel geſchaffen, welche die Arbeit nicht an die Scholle bindet und dadurch ihren Abſatz vertauſendfacht? Darf der Capitaliſt nicht einen weſentlich größeren Gewinn beanſpruchen als der Arbeiter, der längſt für das Gelieferte bezahlt iſt, während jener das große Riſico des Abſatzes der Waare trägt, dem Käufer oft ſehr langen Credit gewähren muß und ſich nicht ſelten um die ausſtehenden Forderungen geprellt ſieht? Und fällt er, ſo fallen ſeine Arbeiter mit ihm, Du ſiehſt es an der Noth, die uns umgibt. Darum fort mit der thörichten Feindſeligkeit der Arbeiter gegen ihre Brodgeber, Arbeit und Capital können nun einmal nicht ohne einander beſtehen. Komm, Bruder, an meinem Tiſche iſt zur Noth noch ein Plätzchen für Dich, und dann laß' uns feſt der nächſten Zukunft entgegengehen, ſie ſoll uns als ganze Männer finden, als Männer der Arbeit. Iſt aber eine beſſere Zeit wieder da, dann möget Ihr, Du und Deine Cameraden, nicht vergeſſen, was Ihr in trüben Tagen gelernt habt!“

Der Arbeiter ſenkte beſchämt das Haupt, reichte dem Bruder die Hand und ging mit ihm.

Hausſpruch von Jean Paul.

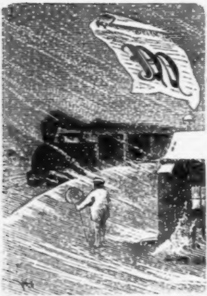
Ernſte Thätigkeit ſöhnt zuletzt immer mit dem Leben aus.

Mein Bruder.

Novellette

von

Emma Franz.



War das ein Schneefall! Ein Meer von Flocken wirbelte und tanzte durch die winterliche Luft und ſank lautlos auf die kalte weiße Decke nieder, die ſich, ſcheinbar ohne Ende, über die Erde breitete.

Es war gar ſtill, kein Lüftchen regte ſich. Ein Lichtſchimmer blendete aus dem Fenſter des Wächterhauſes. Vor dem niederen Gebäude ſtand etwas, das, dicht mit Schneeflocken überſtäubt, von Ferne einem hölzernen Wegweiſer glich, bei näherer Beſichtigung aber ſich als der Bahnwächter erwies, der den nächſten Zug erwartete.

Jetzt wurde das Schweigen durch ein erſt fernes, dann immer näher kommendes Brauſen unterbrochen; einen Augenblick ſpäter tauchte die Locomotive mit ihrer gelb, braun und grün gefleckten Schleppe ſtöhnend heran, als koſte es ihr Mühe ihren Weg fortzuſetzen.

Die Waggons glitten raſch vorüber, die Köpfe an den Fenſtern derſelben erſchienen und verſchwanden. Das dunkle Rieſenkrokodil keuchte davon, und der Bahnwächter kehrte in ſeine niedere Behauſung zurück.

„Sollt' mich wundern, wenn der Zug nicht ſtehen bleiben müßt'," ſagte er zu ſeinem Weibe, das in der rauchgeſchwärzten Küche am Waſchtroge beſchäftigt war, „bei dem Schnee kommt keiner weit."

Der Mann war ein guter Prophet, denn eine Viertelſtunde von dem Wächterhauſe entfernt, mußte der Train wirklich ſtill halten, die Thüren der Waggons wurden geöffnet, und in buntem Gewirre ſtürmten die unglücklichen Paſſagiere über die Treppen.

Nach und nach verſchwanden ihre Geſtalten, von Schneeflocken umtanzt, in der Ferne. Sie ſuchten, dem rieſigen Sturme zum Trotz, den nahen Marktflecken zu erreichen, aber während die meiſten ſchon nicht mehr weit von dem erſehnten Ziele waren, blieben Andere kläglich zurück.

Was war das dort auf dem Schneehügel? War es ein Bündel Kleider oder eine menſchliche Geſtalt? Man konnte es in dem Dämmerlicht von ferne kaum entnehmen. Aber es mußten doch nicht nur Kleider ſein, denn wie hätte ſonſt die junge Dame, die neben dem Schneehügel ſtand, zu dem Bündel „Mama, liebe Mama, haſt Du Schaden genommen?" ſagen können? Und jetzt beugte ſich das Mädchen herab und verſuchte der alten Frau emporzuhelfen.

Vergebens! Die Mutter machte nicht Miene mitzuwirken, und ſo waren denn die ſchwachen Kräfte des ſiebzehnjährigen Fräuleins nicht hinreichend.

„Mein Gott, Mama, wenn Du Dich doch etwas bemühen wollteſt aufzuſtehen!" ſagte Eliſe.

„Wozu?" entgegnete die alte Frau, „auf dieſem Wege kann ja kein vernünftiger Menſch zwei Schritte gehen, ohne auszugleiten. Was nützt es aufzuſtehen, wenn man weiß, daß man im nächſten Augenblicke wieder fällt?"

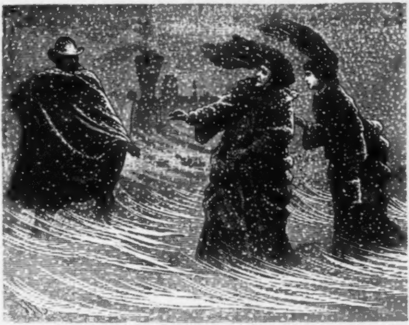
„Aber um Himmelswillen, Du kannſt ja unmöglich hier ſitzen bleiben!"

„Doch eher noch, als auf dieſem Wege weiter gehen. Ich warte, bis der Zug ſich wieder in Bewegung ſetzt." Rathlos ſtand Eliſe vor der Mama, die den Schneehügel zu ihrer Reſidenz auserſehen hatte.

„Der Train geht vielleicht erſt morgen ab, bedenke doch die Kälte, Du wirſt Dich krank machen. Ueberdieß bricht ſchon der Abend herein. Wir ſind hier allein, und wenn ein Vagabund —"

Mit einem Schrei fuhr die alte Frau pfeilſchnell von ihrem Schneethron empor. Betroffen ſchaute Eliſe um ſich. Ein, in einen dunklen Mantel gehüllter, bärtiger Mann ſtand vor ihnen.

Der Schrecken über ſein plötzliches Erſcheinen hatte die Mama raſch auf die Beine gebracht, aber zu ihrer und Eliſens Freude zeigte ſich es bald, daß der Fremde kein Dieb, kein Räuber und Mörder, ſondern ein Leidensgefährte war, der, gleich ihnen, bei Nacht und Sturm ein Obdach ſuchte.



Von dem anderen Ende des Waggons hatten, beiden Damen unbewußt, ſeine Blicke ſich häufig nach Eliſen gewandt, und ſein leicht entzündetes Herz war in den Tiefen der ſchönen blauen Mädchenaugen verloren gegangen. Gerne ergriff er daher die Gelegenheit, dem holden Weſen und der bedeutend weniger holden Mama Ritterdienſte zu leiſten.

„Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten, gnädige Frau?“ ſagte er, hoch erfreut, ſich gefällig zeigen zu können.

Ach er ahnte nicht, welchem Rieſenunternehmen er ſich freiwillig unterzog.

Mißtrauiſch muſterte ihn die alte Frau.

„Ich kenne Sie ja nicht,“ ſagte ſie zögernd.

„O Mama, nimm es an, wenn der Herr ſo gut ſein will Dich zu führen,“ rief Eliſe lebhaft, „wir können ja nicht hier bleiben.“

Das mochte der alten Dame denn doch auch einleuchten, ſie hing ſich ſeufzend an den Arm des hilfreichen Fremden und blieb dort hängen, bis ſie den Marktflecken erreichten.

War das eine Aufgabe, ſie zu führen! Niemand hätte der kleinen ſchmalen Figur das bleierne Gewicht zugetraut, mit dem ſie des tollkühnen jungen Mannes Arm belaſtete, und das war noch nicht das Schlimmſte, ja es war nichts gegen den großen Regenſchirm, den die alte Frau, allen Einwendungen zum Trotz, über ſich ausgeſpannt hielt, und der, da er des Sturmes wegen großen Schwankungen ausgeſetzt war, jeden Augenblick drohte einen ſeiner Polypenarme in des Jünglings Antlitz zu bohren. Vergebens erbot ſich dieſer, das rieſige Stangendach ſelbſt zu tragen, ſeine Vorſchläge hatten nichts als einen mißtrauiſchen Blick der alten Frau zur Folge. Sie konnte den Gedanken nicht verbannen, ihr Ritter wolle das Parapluie nur in ſeine Gewalt bekommen, um damit Reißaus zu nehmen.

Eine Stunde ſpäter befanden ſich unſere neuen Bekannten in dem beſten Zimmer eines beſcheidenen, oder ſagen wir es lieber offen heraus, ſchmutzigen Gaſthauſes wieder.

Die alte Frau ruhte, an den Folgen der Erkältung leidend, von farbigem Bettzeuge umwogt, auf einem Lager.

Ihr zur Seite ſtand der junge Mann, der ſich überraſchender Weiſe als Doctor der Medicin entpuppt hatte, und fühlte mit wichtiger Miene den Puls ſeiner erſten Patientin.

„Ich werde ſogleich ein Recept ſchreiben,“ ſagte er und trat zu dem Tiſch, auf dem ſich ein rieſiges weißthönernes Schreibzeug befand, das im Laufe der Zeit, wenn auch nicht der Form, ſo doch der Färbung nach, einem ſogenannten Tigerhund ähnlich geworden war.

Das Recept wurde nach der Apotheke geſandt, die Medicin eingenommen. Zum Glück hatte die alte Frau eine gute Natur, der weder die Erkältung noch die verſchriebene Arznei ernſtlichen Schaden zufügte.

Am folgenden Morgen fühlte ſie ſich ſogar völlig geſund und nur eine geringe Mattigkeit war zurückgeblieben. Sie lud ihren ruhmgekrönten Arzt ein, mit ihr und Eliſen zu frühſtücken und mit Freuden nahm er die Einladung an.

Jetzt lachten ſie herzlich der überſtandenen Mühſeligkeiten, jetzt erfuhr auch Doctor Heldenraub Einiges über die Lebensverhältniſſe der beiden Damen. Sie hatten mehrere Wochen bei Frau Stoneck's Schweſter in A*** zugebracht und kehrten nun nach dem unfern der Hauptſtadt gelegenen Dorfe Weilau zurück, wo ſie ſeit Jahren Winter und Sommer im eigenen Hauſe wohnten. Dort lebten Mutter und Tochter in großer Zurückgezogenheit.

Von dem jungen Manne erfuhren ſie, daß er bereits elternlos ſei, nur einen Bruder beſitze und ſoeben nach der Hauptſtadt zurückkehre, um ſich dort bleibend niederzulaſſen.

„Da haben Sie keinenfalls weit nach Weilau,“ ſagte die alte Frau, „und ich hoffe, Sie werden uns manchmal in unſerem Hauſe beſuchen, vergeſſen Sie nicht darauf.“

Unter ſolchen Geſprächen kam die zur Abfahrt des Zuges beſtimmte Zeit heran; der Schnee war inzwiſchen weggeſchaufelt worden, das Wetter zeigte ſich günſtig und in Kurzem durfte man hoffen in der Hauptſtadt einzutreffen.

Dort angelangt, nahmen Mutter und Tochter von ihrem Ritter Abſchied, um ſich in einen bequemen, vierſitzigen Wagen einzuſchiffen, der ſie nach Weilau führen ſollte.

Wie reizend war nicht das Köpfchen, das dem jungen Mann noch von fern freundlich aus dem Wagenfenſter zunickte!

Ein paar Wochen ſpäter wanderte der Herr Doctor durch die einzige Straße von Weilau. Das niedliche Dörfchen, welches zur Sommerszeit einen lieblichen Anblick gewährte, hatte noch nicht ſein Frühlingskleid angezogen; noch waren die am Ufer des Baches ſtehenden Bäume dürr und blätterlos; aber die Märzluft hatte die Knoſpen allenthalben geſchwellt, und die Schneeglöckchen guckten neugierig in die Welt hinaus.

Frau Stoneck's Haus war leicht zu finden, und nicht um darnach zu fragen, wandte ſich der Doctor an einen alten Mann, der in einem Garten rüſtig den Spaten führte.

„Können Sie mir nicht ſagen, wo Frau Stoneck wohnt?“ fragte er.

„Freilich, freilich, jedes Kind im Dorfe kennt ja Frau

Stoneck,“ entgegnete der Gefragte. „Sehen Sie das Gebäude mit den grünen Jalouſien?“

„Es iſt allerliebſt.“

„Dort wohnt ſie. In der Stadt hat ſie ein noch viel ſchöneres Haus.“

„Sie iſt eine gute Frau, wie ich höre,“ fuhr der Doctor fort.

„Ein Engel iſt ſie,“ rief der alte Mann lebhaft, „was thut ſie nicht Alles für die Leute. Da iſt kein armes Kind im Dorf, das ſie nicht ſchon gekleidet hat, und wird Einer krank, ſo ſchickt ſie ihm Suppe und feine Speiſen und zahlt Doctor und Apotheker.“

„Iſt ſie denn gar ſo reich?“

„Sie ſoll nicht wenig Geld haben, aber wer ſo viel Gutes thut, braucht auch genug.“

Der Doctor rückte den Hut und ging. Aber noch waren die grünen Jalouſien nicht das Ziel ſeiner Schritte. Er trat in die Schenkſtube des Gemeindegaſthauſes, ließ ſich ein Glas Bier geben und knüpfte, während er das braune Naß langſam ſchlürfte, ein Geſpräch mit dem Wirth an.

Auch hier erkundigte er ſich um Frau Stoneck's Wohnung, auch hier wandte er dieſelbe Taktik an wie früher.

„Sie ſoll eine ſehr gute Frau ſein,“ ſprach er, „und ihr Geld —“

„Ein Drach' iſt ſie!“ unterbrach ihn der Wirth ingrimmig.

„Ein Drach' —“ wiederholte der Doctor betroffen.

„Ja ein Drach',“ bekräftigte der Andere. „Sie ſekirt ihre Dienſtleute bis auf's Blut und vor Kurzem erſt hat ſie meinen Vetter, der als Gärtner bei ihr im Dienſt geſtanden, Knall und Fall weggejagt, und warum — was glauben Sie, warum? Weil er luſtig war — aus keinem andern Grund.“

„Unmöglich — nur weil er luſtig war?“

„Nun ja, ins Wirthshaus hätt' er nicht gehen ſollen, nicht einmal an einem Sonntag, und kein Mädel hätt' er anſchauen dürfen. Jetzt hat ſie ſtatt dem geſchickten anſtändigen Burſchen einen Klotz genommen, der gar nichts verſteht. Warum, was glauben Sie, warum? Weil er weder Wein, noch Bier trinkt und, wenn er nicht im Garten zu thun hat, in ſeinem Loch ſitzt, wie ein Dachs in ſeinem Bau.“

„Iſt Frau Stoneck wirklich ſehr reich?“ fragte der Doctor.

„Nun ob! Sie ſagen, ſie könnt', wenn ſie wollt', ihren Garten mit Thalern pflaſtern.“

Das Bierglas war inzwiſchen geleert worden. Der Doctor zahlte und ging, aber mit weniger leichtem Herzen, als er die Schenkſtube betreten hatte. Nachdenklich ſchlenderte er dem Hauſe mit den grünen Jalouſien zu.

Jetzt ſtand er davor und erhob den Blick, um es genauer in Augenſchein zu nehmen.

Das Gebäude ſelbſt war nicht groß, aber der dazu gehörige Garten ſchien unüberſehbar. Doctor Heldenraub trat durch das Thor und wurde von einer alten Magd in ein freundliches, mit allem erdenklichen Comfort ausgeſtattetes Gemach geführt.

In dieſem Zimmer fand er Frau Stoneck und Eliſen. Herzliche Freude ſprach aus der Tochter Zügen. Sie hatte des hilfreichen jungen Mannes nicht vergeſſen, der ſich in der Stunde der Noth ſo freundlich ihrer angenommen.

Die alte Frau empfing ihn mit ſauerſüßem Geſicht.

„Sie haben lange nichts von ſich hören laſſen,“ ſagte ſie, „ich dachte ſchon, Sie würden Ihr Verſprechen, uns zu beſuchen, nicht halten. Aber ich kann mir Ihr Ausbleiben wohl erklären. Ein junger Mann wie Sie hat, im Faſching namentlich, ſo viel Unterhaltung, und da findet man natürlich für unſereins nicht Zeit.“

„O hierin täuſchen Sie ſich völlig,“ entgegnete er, „ich beſuche keine Bälle.“

„Wirklich? Sie tanzen nicht gern?“ fragte Eliſe erſtaunt.

„Nicht beſonders. Ueberdies mangelt mir die Zeit zu derlei Vergnügungen.“

„Nehmen Sie ſo viele Patienten in Anſpruch?“ fragte Frau Stoneck.

„Zum Theil,“ entgegnete der Doctor nicht ohne Verlegenheit, „zum Theil aber beſchäftigen mich wiſſenſchaftliche Studien ſo ſehr, daß ich an keine Unterhaltungen denke.“

„So bringen Sie alſo die Abende meiſtens in Ihren vier Wänden zu, ohne andere Geſellſchaft als Ihre Bücher, eine Pfeife und einen Bierkrug?“ nahm Eliſe das Wort.

„Ich trinke weder Bier noch Wein,“ entgegnete Heldenraub.

„Sie ſind ja ein wahrer Phönix!“ rief die alte Frau.

„Vielleicht machen Sie aber doch manchmal eine Ausnahme,“ ſagte Eliſe lächelnd.

„Ich trinke nur Waſſer," ſprach Heldenraub, „ja, ich haſſe alle geiſtigen Getränke."

Des Drachen Angeſicht legte ſich in vergnügliche Falten.

„Recht ſo, Herr Doctor, das höre ich gern!" rief Frau Stoneck. „Laſſen Sie den Schlemmern und Trunkenbolden Wein und Bier und trinken Sie mit uns ein Schälchen Kaffee."

Mit dieſen Worten zog ſie an der Klingelſchnur. Gleich darauf erſchien die Magd und deckte den Tiſch. Geſchäftig holte Eliſe die ſilberne Zuckerdoſe und einen mit ländlichen Kipfeln gefüllten Korb herbei. Der Kaffee wurde gebracht, eingeſchenkt und das verſprochene Schälchen — eine rieſige Taſſe — vor den Doctor hingeſtellt.

Da ſtand ſie, und mit trübem Blick ſchaute er auf das ſchwachgefärbte Obers, das Frau Stoneck als Kaffee bezeichnete und auf deſſen Oberfläche, wie er ſchaudernd bemerkte, eine Haut von bewunderungswürdiger Dicke ſchwamm. Vor ſeinem geiſtigen Auge tauchte ein mit perlendem Weine gefüllter Becher auf und ingrimmig ergriff er den Kaffeelöffel.

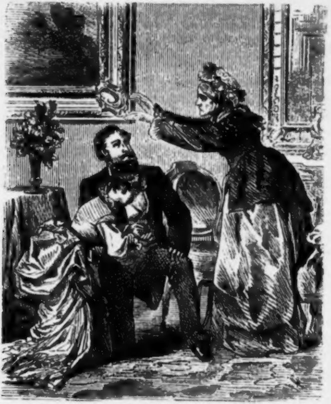
Geduld, Albert, ſagte er zu ſich, verſchlucke die Haut und den faden Kaffee. Ohne Opfer kann man nichts erreichen. Bald vergaß er ſeine Entbehrungen, er berauſchte ſich in den Augen der holden Eliſe und in dem Gedanken an ihrer Mutter Reichthum. Welches Glück, wenn es ihm gelingen ſollte, das Mädchen als Braut heimzuführen! Dafür war kein Opfer zu groß. Dafür konnte man köſtlichem Wein entſagen und ſchlechten Kaffee mit fingerdicker Haut verſchlucken.

Als er ſchied, fühlte er, daß er hoffen dürfte, einen guten Eindruck gemacht zu haben, und mit Freude vernahm er der alten Frau freundliche Einladung, ſie öfters zu beſuchen; mit Freuden ſah er Eliſens tiefes Erröthen, als ſie zum Abſchiede ihre Hand in ſeine dargebotene Rechte legte.

Er war gethan, der erſte Schritt zum Ziele ſeiner Wünſche. Sollte Albert es erreichen? Faſt ſchien es ſo, denn oft ſah man jetzt den jungen Arzt in das Haus mit den grünen Jalouſien treten, und ehe die Roſen blühten, hatte er Mutter und Tochter ſo ſehr für ſich einzunehmen gewußt, daß die Eine ihm ihren mütterlichen Segen, die Andere ihr Jawort gab. Frau Stoneck freute ſich herzlich, einen jungen Mann von ſolch' ſeltener

Solidität als Bräutigam ihres Kindes zu begrüßen, und Eliſe ſah ein Ideal in dem Erwählten ihres Herzens.

Man wundere ſich nicht darüber, ſie zählte nicht mehr als achtzehn Jahre, und Doctor Heldenraub war, welche Fehler er auch ſonſt vielleicht beſitzen mochte, ein junger Mann von ungewöhnlich gewinnendem Aeußeren und liebenswürdigem Weſen.



Die Roſen blühten, der wilde Jasmin ſtreute ſeinen betäubenden Duft in alle vier Winde aus und bunte Schmetterlinge gaukelten über die Wieſe hin, als Eliſe das Freie verließ und in den Zimmern gegen den heißen Sonnenbrand Schutz ſuchte. Sie hatte einige Blumen gepflückt und ein kleines Sträußchen daraus gebildet, um es dem Bräutigam, den ſie heute erwartete, zu übergeben.

„Da ſieh einmal, Mama,“ ſagte ſie zu der alten Frau gewendet, „ſieh, welch' ſchöne Blumen ich für Albert gepflückt habe. Iſt denn dies Stückchen alten Zeitungspapieres gar ſo intereſſant, daß Du meinem Strauß keinen Blick ſchenken willſt?"

Jetzt erhob die alte Frau den Kopf. Sie ſah beſtürzt aus.

„Was iſt Dir?" fragte das Mädchen erſtaunt.

„Da haben wir's, das iſt eine ſchöne Geſchichte!" rief die Mutter, indem ſie Eliſen das Blatt reichte. „Der Kattun, den ich heute gekauft habe, war in dieß Papier eingewickelt, es iſt, wie ich entnehme, der Ueberreſt einer Zeitung vom vorigen Jahr. Das iſt mir ein ſauberer Kumpan, Dein Herr Doctor!"

Eliſe nahm nicht ohne tiefe Beſtürzung das Blatt. Sie konnte nicht begreifen, inwiefern der Inhalt eines alten Journals für ſie von dem mindeſten Intereſſe ſein ſollte; am wenigſten begriff ſie der Mutter Ausfall auf Albert, aber ein Blick auf die Zeitung löſte ſogleich das Räthſel. Da ſtand er, der theuere Name des Geliebten, und in lebhafter Spannung las Eliſe den Inhalt des Blattes.

„Nun, was ſagſt Du dazu?" ſprach Frau Stoneck nach einer Pauſe. „Iſt es nicht abſcheulich, entſetzlich — ſo etwas kann nur wieder mir geſchehen!"

Helles Roth flammte auf Eliſens Wangen empor.

„Du wirſt doch nicht einen Augenblick an Albert zweifeln?" rief ſie, „wirſt doch nicht glauben, daß jener Trunkenbold, deſſen ſcandalöſes Benehmen den Tagesblättern Stoff zu einer pikanten Notiz gab — daß jener Menſch, der ſich zufällig Heldenraub nennt, ein und dieſelbe Perſon mit meinem Albert iſt? Mama, ich begreife Dich nicht!"

„Kind, ſei nicht ſo heftig, es iſt doch natürlich, daß es mich frappirt, wenn ich den Namen meines zukünftigen Schwiegerſohnes in ſolcher Weiſe erwähnt finde. Es trifft Alles zuſammen, lies nur ſelbſt: „A. Heldenraub, Studirender der Medicin."

Ein Schatten flog über der Tochter blühendes Geſicht, ein Schatten des Zweifels ſenkte ſich in ihre Seele. Es war doch in der That gar zu ſeltſam, dies Zuſammentreffen!

Aber Eliſe liebte mit der vollen Innigkeit erſter Jugend, ihr Vertrauen war daher nicht leicht zu erſchüttern, ja ſie mochte ſich nicht einmal geſtehen, daß es nur für einen Augenblick wankend geworden.

Sie drängte entſchloſſen ſelbſt den Schatten eines Verdachtes zurück.

„Und wenn auch eine völlig ähnliche Perſonsbeſchreibung dabei ſtände, würde ich doch immer und immer ſagen, er war es nicht!“ rief ſie. „Bedenke nur, er trinkt ja weder Bier, noch Wein.“

„Vielleicht eben weil er früher geiſtigen Getränken zu ſtark zugeſprochen.“

Thränen ſchoßen in Eliſens Augen, unwillkürlich wandte ſie ſich ab.

„Und wenn die ganze Welt an ihm zweifelt, ich werde es nie — nie!“ ſagte ſie heftig. „Ach ich kann nicht beſchreiben, wie weh es mir thut, daß Du etwas ſo Ungünſtiges von Albert glaubſt.“

Ihre Thränen floßen herab, ſie drückte das Tuch vor die Augen.

Jetzt wurden Schritte im Vorzimmer hörbar. Wie ein geſcheuchtes Reh fuhr Eliſe von ihrem Sitz empor und eilte aus dem Gemache.

Kaum hatte ſich die Thüre hinter ihr geſchloſſen, als Doctor Albert Heldenraub ahnungslos und lächelnd eintrat.

„Iſt meine Eliſe im Garten?“ fragte er, nachdem er die Hand der alten Frau ehrerbietig an ſeine Lippen geführt hatte.

„Sie iſt auf ihr Zimmer gegangen,“ entgegnete Frau Stoneck mit Unheil verkündender Miene. „Bevor ſie wiederkommt, muß ich Ihnen aber ein Blättchen zeigen, deſſen Inhalt mich wirklich ſehr befremdet hat. Es iſt ein Stück einer Zeitung vom vorigen Jahr.“

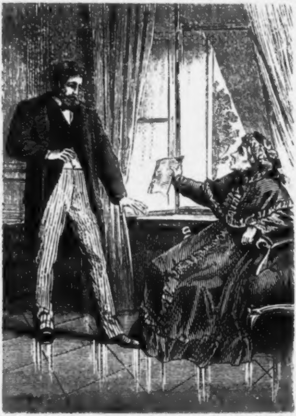
Erſtaunt ergriff der junge Mann das dargebotene Blatt, warf einen flüchtigen Blick darauf und erglühte.

Mit Schrecken bemerkte die alte Frau ſeine ſichtliche Verwirrung. Jetzt erſt wurde ihr klar, daß ſie bis zu dieſem Moment eben ſo wie ihre Tochter nicht wirklich an Albert's Schuld geglaubt hatte.

„Herr Doctor,“ ſagte Sie, „ich muß Sie ernſtlich erſuchen, mir der Wahrheit gemäß zu antworten, mir zu ſagen, ob Sie, wie Ihre Verlegenheit mich befürchten läßt, in der That derſelbe ſind, welcher —"

„Ihr Verdacht kränkt mich tief," ſprach Heldenraub mit zitternder Simme. „Wahrhaftig, ich hätte geglaubt, daß Sie mich beſſer kennen ſollten."

„Ich wollte Ihnen gerne glauben," nahm Frau Stoneck wieder das Wort, „habe ich ja doch bisher nur lobenswerthe Eigenſchaften bei Ihnen entdeckt, aber wie ſoll ich Ihre ſichtliche Verlegenheit, Ihr tiefes Erröthen bei Durchleſung der Zeitungsnotiz erklären? Sprechen Sie und laſſen Sie mich die Wahrheit hören."



Heldenraub ſenkte das Haupt auf die Bruſt und dunkler erglühten ſeine Wangen.

„Es bleibt mir nichts übrig, als offen mit Ihnen zu reden," ſagte er nach einer Pauſe. „Die Notiz, die Sie mir zeigten, mußte mich peinlich berühren, wenn ich auch ſelbſt völlig unſchuldig an dem damals verübten Scandal bin. Mit einem Wort, jener A. Heldenraub, deſſen hier erwähnt wird, iſt — mein Bruder Adrian."

„Sagten Sie mir nicht, Ihr Bruder nenne ſich Hermann?"

„Ganz recht, Adrian Hermann. Als Kind wurde er Hermann genannt, und die alte Gewohnheit macht ſich noch häufig bei mir geltend. Aber, wie geſagt, Ihr Mißtrauen kränkt mich tief, und ich hoffe nur, daß Eliſe mich nicht ebenſo hart beurtheilt als Sie."

„Vergeben Sie mir, lieber Doctor," ſagte ſie, „gewiß, ich hätte nicht an Ihnen zweifeln ſollen und mir thut es jetzt leid, daß ich dieſen Gegenſtand berührt habe, der für Sie peinlich ſein muß. Ich kann mir denken, wie tief das Betragen Ihres Bruders Sie kränkt. Wäre es Ihnen denn gar nicht möglich, einen günſtigen Einfluß auf ihn auszuüben?"

„Adrian iſt herzensgut," warf Heldenraub ein, „aber er iſt ſehr, ſehr leichtſinnig".

„Entſchuldigen Sie einen Augenblick, ich werde Eliſe von Ihrer Anweſenheit benachrichtigen."

Die alte Frau eilte hinaus, ihrer Tochter die glückliche Löſung ihrer Zweifel mitzutheilen.

Während der wenigen Minuten, die er allein zubrachte, verſank Albert Heldenraub in düſteres Sinnen. Ein Bild der Beſtürzung ſaß er in dem bequemen Armſtuhl. Dachte er an ſeinen unwürdigen Bruder?

Der Abend verging ziemlich angenehm, wenn auch nicht in ſo ungetrübter Heiterkeit wie ſonſt. Frau Stoneck fühlte Reue und auch von Albert's Stirn wollten die Wolken nicht völlig weichen.

Bei den folgenden Beſuchen des jungen Mannes kam jedoch wieder Alles in das alte Geleiſe und das unſelige Zeitungsblatt übte keinen böſen Einfluß mehr aus. Eines nur war der alten Frau unangenehm, ſie hatte von Albert gehört, daß ſein Bruder mit Nächſtem in der Hauptſtadt eintreffen werde, und ſie war durch die Ausſicht, einen jungen Mann von ſo ſchlechten Sitten in ihrem Hauſe zu empfangen, nichts weniger als erfreut, und doch konnte ſie ſeinen Beſuch nicht leicht vermeiden.

Eliſens Tage floßen wolkenlos dahin. Wie freute ſie ſich der Gegenwart des Geliebten, wie glücklich war ſie in dem Gedanken, mit ihm bald für das Leben vereint zu werden!

Aber keine Freude auf Erden bleibt ungetrübt — ſo auch dieſe nicht.

Eines Tages ließ ſich Albert zum erſten Mal vergebens erwarten. Eliſe und deren Mutter vermutheten, ein Patient habe plötzlich um ihn geſandt.

Die Unwiſſenden! Als ob Doctor Albert Heldenraub Patienten gehabt hätte!

Wie dem aber auch ſein mochte, ihnen genügte dieſe Erklärung und zuverſichtlich hofften ſie den jungen Mann am folgenden Tage zu ſehen; allein auch dieſer verſtrich, ohne daß Albert gekommen wäre. An ſeiner Stelle erſchien ein Brief, der die Löſung des Räthſels brachte.

In den zärtlichſten Ausdrücken beklagte Doctor Heldenraub darin, daß er auf einige Wochen die Stadt verlaſſen müſſe, ohne von ſeiner holden Braut Abſchied zu nehmen; aber da er die Nachricht von der ſchweren Erkrankung eines fernen, ihm theueren Freundes erhalten, habe er die Reiſe ſogleich angetreten, die ihn an das Schmerzenslager des Leidenden führen ſollte. Der Brief war ſichtlich in großer Haſt geſchrieben, ja Heldenraub hatte ſogar vergeſſen, zu erwähnen, wohin er reiſte.

„Der arme Albert!“ ſagte Eliſe, „wollte Gott, ich könnte ihn auf ſeinem ſchweren Gang begleiten. Offenbar war er ganz verwirrt, als er dieſen Brief ſchrieb. Nun kann ich ihm, da ich nicht weiß, wohin er reiſte, nicht einmal ein paar Zeilen ſenden.“

Tags darauf fuhr Frau Stoneck nach der Stadt, um einige Einkäufe zu beſorgen. Eliſe blieb allein zurück, arbeitete eifrig an ihrer Ausſtattung und dachte des fernen Geliebten.

Sie arbeitete und dachte ſo viel, daß ſie faſt erſtaunte, als ſie Frau Stoneck eintreten ſah.

„Wie, ſchon zurück?“ fragte ſie raſch aufſpringend und der Mutter die Pakete, womit dieſe beladen war, abnehmend, „zeige mir, was Du gekauft haſt.“

Seufzend und ächzend ſank Frau Stoneck auf einen Stuhl.

„Was iſt Dir, Mama?“ fragte Eliſe, „Haſt Du eine Unannehmlichkeit gehabt?“

„Unnöthige Frage! Als ob ich je etwas Anderes als Unannehmlichkeiten hätte!“

„Mein Gott! doch nichts, was Albert betrifft?“

„Freilich betrifft es ihn,“ entgegnete Frau Stoneck, „denke Dir, ſein Bruder iſt, kaum einige Tage hier, verhaftet worden.“

„Ach, der arme Albert! Wie wird er ſich kränken! Was hat aber Adrian begangen?“

„Er hat Schulden gemacht, mit einer Tänzerin das erborgte Geld vergeudet und iſt, wie ich höre, im Schuldenarreſt, ja man munkelt ſogar von einem falſchen Wechſel —“

„O Mutter, das iſt entſetzlich! Und ich kann den Schlag nicht von meinem geliebten Albert abwenden! Wie iſt es möglich, daß zwei Brüder ſo ungleich ſein können? Albert ſo gut, edel, rechtſchaffen, ſo ſittenſtreng, und Adrian —!“

Ihre Thränen floßen. Der Gedanke an den Schmerz, der dem theuren Bräutigam bevorſtand, erſchütterte ſie tief.

Unterdeſſen jammerte die alte Frau beſtändig darüber, daß ſie nach der Stadt gefahren war. Dort hatte ſie in der Wechſelſtube des Banquier W. die betrübende Mittheilung zufällig vernommen.

In großer Aufregung brachte Eliſe den Reſt des Tages zu, es ſchmerzte ſie tief, daß es ihr nicht einmal vergönnt war, dem Geliebten ihre innige Theilnahme, ihr heißes Mitgefühl durch einige Zeilen auszudrücken. Sie ſann Tag und Nacht, was ſie thun könnte, um ihre Pflicht gegen den Mann zu erfüllen, den ſie zu ihrem Lebensgefährten gewählt.

Zu all' dem Leid geſellte ſich noch ein Gichtanfall, der, obſchon völlig gefahrlos, die Mutter durch Wochen an ihr Lager zu feſſeln drohte.

Es war Abends. Traurig ſaß Eliſe an dem Bett der alten Frau. Sie hatte heute wieder vergebens auf einen Brief von Albert's Hand gehofft, und wenn ſie auch den Fahrläſſigen mit der Sorge um den kranken Freund entſchuldigte, beunruhigte und ſchmerzte es ſie doch, daß er ihr nicht eine Zeile geſandt hatte.

„Mama," ſagte ſie plötzlich, „können wir denn gar nichts für Albert's Bruder thun? Wäre es denn nicht möglich, durch ein Geldopfer unſererſeits ihn aus dem Schuldenarreſte zu befreien?"

„Ich wäre bereit, eine bedeutende Summe daran zu wenden," ſprach die alte Frau; „aber wenn die Nachricht von dem falſchen Wechſel ſich beſtätigen ſollte, was dann?"

Eliſe neigte ſich zur Mutter herunter und ſchlang die Arme liebkoſend um deren Hals.

„Gewähre mir eine Bitte, liebe, liebe Mama!" rief ſie, „erlaube mir nach der Stadt zu fahren, erlaube mir Adrian zu beſuchen. Wenn er ſich auch unwürdig benimmt, bleibt er doch Albert's Bruder, und meine Pflicht iſt es, ſeine Lage ſo ſehr zu erleichtern, als es in meiner Macht ſteht."

„Kind, Kind, welcher Einfall! Du willſt in das Schuldgefängniß, den Taugenichts aufſuchen, der den Namen ſeines rechtſchaffenen Bruders mit Schande bedeckt?!"

Das Mädchen fuhr fort zu flehen. Die Mutter beharrte noch eine Weile bei ihrem Widerſtand, aber als ſie ſich gute Nacht ſagten, ging die Tochter als Siegerin in ihre Schlafſtube.

Am folgenden Tag betrat Eliſe mit heftig pochendem Herzen das Schuldgefängniß. Bleich und zagend nannte ſie den Namen des Gefangenen, welchen ſie zu ſehen wünſchte. Nun erſt fühlte ſie, wie ſchwer der Gang war, den ſie aus Liebe zu Albert unternommen.

Jetzt öffnete ihr Führer eine Thüre.

„Herr Heldenraub, eine Dame iſt hier, Sie zu beſuchen," rief er laut und zog ſich dann zurück.

Einen Augenblick ſtand Eliſe zögernd ſtill, ſie athmete ſchwer. Wie ſollte ſie Albert's Bruder finden, wie würde er ſie begrüßen? War er ihm im Aeußern ſo unähnlich als im Charakter, oder glich er ihm wenigſtens den Zügen nach?

Nun ſah ſie ihn. Großer Gott — wie er ihm glich! Dieſelbe Größe, dieſelbe Haltung, dieſelben Augen, ja dieſelbe Stimme als Eliſens Name ſeinen Lippen entfloh.

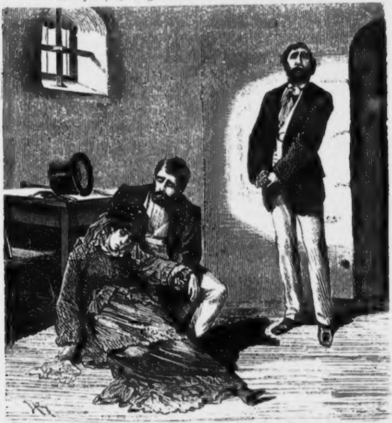
Sie ſtand einen Augenblick ſtarr, als ſei ſie zur Bildſäule geworden, dann verhüllte ſie das Antlitz mit den Händen, und ein dumpfer Laut, faſt wie unterdrücktes Schluchzen rang ſich aus ihrer Bruſt empor.

Sie hatte ihn erkannt — es war Albert!

Beſtürzt, rathlos ſtand Doctor Heldenraub vor ihr. Er konnte nichts Anderes denken, als daß das Mädchen zufällig von ſeiner Verhaftung gehört.

„Verzeihen Sie mir, Eliſe?“ rief er, ſie in die Arme ſchließend. „Ja, Sie verzeihen mir, ich weiß es, bürgt doch Ihr Kommen dafür!“

Sie machte ſich ungeſtüm von ihm los.



„Eliſe, ſeien Sie nicht hart gegen einen Mann, der nicht durch eigenes Verſchulden —“

„Alles, Alles iſt aus,“ ſtöhnte das Mädchen leiſe, „Sie haben mich und meine Mutter hintergangen.“

„Hören Sie, theuere Eliſe, und verurtheilen Sie mich nicht voreilig. Es iſt wahr, ich habe Sie getäuſcht, habe Ihnen mein Unglück verbergen wollen, aber ich bin ſchuldlos in dieſe peinliche Lage gekommen. Ich ſtand für einen Anderen gut — Sie errathen wohl — mein Bruder —“

„Doctor Adrian Heldenraub,“ rief die Stimme des Aufwärters durch die ſich öffnende Thüre.

Die Worte erſtarben auf des Gefangenen Lippen, deſſen Züge ſich zugleich mit glühendem Roth bedeckten.

Eliſe ſah eine hohe männliche Geſtalt eintreten, dann wurde es Nacht vor ihren Augen, ſie verlor die Beſinnung.

Als ſie wieder zum Bewußtſein erwachte, ſah ſie ſich in ihrer Wohnung. Ein fremder, junger Mann ſtand an ihrem Bett und prüfte ihren Puls. Wie ſie heimgekommen, wußte ſie nicht. Sie ahnte nicht, daß der fremde Herr ſie in einem Wagen nach Hauſe begleitet und ihr die nöthige ärztliche Hilfe geleiſtet hatte.

Wozu weitläufig erzählen, was ſich in wenigen Worten ſagen läßt?

Wochen hindurch blieb Eliſe an das Krankenbett gefeſſelt, der klaren Beſinnung beraubt. Mit der größten Sorgfalt und Umſicht wurde ſie von dem jungen Doctor behandelt, der ſich, obgleich ein Fremder, liebevoll der Bewußtloſen angenommen hatte.

Der herbeigerufene Conſiliararzt rühmte die Behandlungsweiſe ſeines jungen Collegen über die Maßen, und ſo gewann Doctor Adrian Heldenraub immer mehr das Vertrauen und die Dankbarkeit der alten Frau.

Ja, es war Albert's Bruder, der eben, als er den Gefangenen hatte beſuchen wollen, Zeuge der erſchütternden Scene geworden war, welche dem armen Mädchen die Beſinnung geraubt.

Als die Tage der Gefahr vorüber und mit der wiederkehrenden Geſundheit auch Eliſens Nerven erſtarkt waren, erfuhr ſie durch ihre Mutter, was man ihr bisher aus Schonung verborgen gehalten hatte.

Doctor Albert Heldenraub war wirklich angeklagt worden, einen falſchen Wechſel ausgeſtellt zu haben, und man hatte Befehl gegeben, ihn aus dem Schuldgefängniß nach dem Criminalgebäude zu überführen.

Bei dieſer Gelegenheit gelang es ihm zu entkommen.

Am ſelben Tage verſchwand die Ballettänzerin Stella. Ohne Zweifel war ſie dem Geliebten gefolgt.

Zagend brachte Frau Stoneck dieſe Nachricht vor, ſie fürchtete jede Gemüthsbewegung für die kaum geneſene Tochter; aber zu ihrer Freude nahm das Mädchen ihre Worte mit mehr Faſſung auf, als ſie erwartet. Wohl füllten Thränen Eliſens Augen, aber ihre Stimme klang feſt und ruhig.

„Ich habe ihn geliebt, Gott weiß, wie innig!“ ſprach ſie, „ich hätte mein Leben mit Freuden für ihn hingegeben; aber er ſelbſt hat die heißen Gefühle in meiner Bruſt getödtet. Ich kann nicht lieben, wenn ich nicht mehr achten kann.“

„Zu meinem Troſt ſehe ich, daß Du ſtärker, gefaßter biſt, als ich gehofft,“ ſprach die Mutter, „nun darf ich es auch wagen, Dir dieſen Brief zu übergeben.“ Eliſe nahm den Brief, warf einen Blick auf deſſen Schriftzüge und wies ihn dann mit einer heftigen Bewegung zurück.

„Dieß Schreiben iſt von ihm,“ ſagte ſie, „ich will es nicht leſen.“

„Lies es, mein Kind,“ entgegnete die Mutter, „es enthält, wie ich aus den von Albert Heldenraub an mich gerichteten Zeilen entnehme, nichts als die Bitte um Verzeihung und die Berichtigung mancher Ausſagen, die er, um uns zu täuſchen, gemacht.“

Eliſe ſträubte ſich nicht länger.

„Gott vergebe ihm, wie ich ihm vergebe,“ ſagte ſie, nachdem ſie das Blatt geleſen.

Wie aus dem Brief erſichtlich war, hatte Albert, von einer beſſeren Regung und einer Anwandlung von Reue getrieben, nicht nur Eliſens Verzeihung erfleht, ſondern auch offen bekannt, daß er ſeinen Bruder ſchmählich verleumdet. Nicht dieſer, er ſelbſt war jener Trunkenbold geweſen, deſſen Exceſſe in dem Zeitungsblatte beſprochen worden waren, er, nur er hatte Schulden gemacht und flott gelebt, während Adrian ſich ausſchließlich ſeinem Berufe und den Wiſſenſchaften überhaupt gewidmet. Albert hatte gehofft, befreit zu werden, ehe ſeine Braut von ſeinem unfreiwilligen Aufenthalt erfuhr — es war anders gekommen.

Zum Schluß wollen wir einen Blick in die Zukunft thun. Nachdem Albert ein wüſtes Leben in Amerika geführt und ſich bald hier, bald dort herumgetrieben, raffte ihn das gelbe Fieber plötzlich dahin.

Nach Jahren, als die Wunde ihres Herzens geheilt war, wurde Eliſe Stoneck Doctor Adrian Heldenraub's Gattin. Beide ſollten ihre Wahl nicht bereuen, ſie fanden in ihrer Ehe das reinſte Glück, das nur durch einen einzigen Schatten getrübt war, durch die Erinnerung an den unglücklichen, verbrecheriſchen Albert.

Sie lebten der Erziehung ihrer Kinder, ſie verſchönten die letzten Jahre der alten Frau, und jeder Tag, der verging, knüpfte das Band der Liebe feſter, das die Herzen der Gatten vereinte.

Das ſchlimmſte Wort.

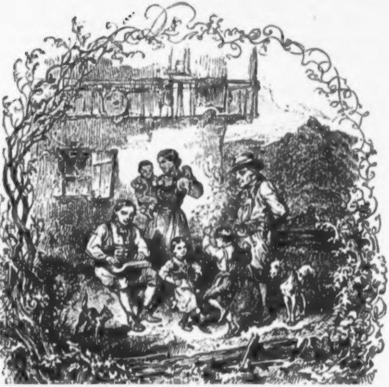
Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Kennſt Du den grimmſten Folterknecht,
Der an Dir übt ſein grauſam Recht?
Kennſt Du das Gift, das ewig wühlt
Und das kein ird'ſcher Balſam kühlt?
Den Dolch, der ſtündlich hundertmal
Bereitet Dir des Todes Qual;
Die Kette, die Dich hält in Haft,
Bis Dir verſiegt die letzte Kraft;
Die Glut, die durch Dein Inn'res brennt
Und nie — ach nie ein Ende kennt;
Den Froſt, der jede Blüthe würgt,
Die Dir nur eine Frucht verbürgt;
Das Grab, das ewig Dir verſchließt,
Was je Dir theuer war und iſt;
Die Nacht, die nie ein Morgenlicht
Mit ſeinem milden Strahl durchbricht —
Kennſt Du den größten tiefſten Schmerz,
Dem je erlag ein Menſchenherz? —
Dieß Alles nennt ein Wörtchen blos,
Das ſchlichte Wörtchen: „Hoffnungslos."

Ein Abend am Erlaſſee.

Reiſe-Erinnerung

von J. M. Banner.



„Bei der Zithern, bei der Zithern
Tanzen d'Menſcherln und dö Bub'n
Auf'n Waſen, in dö Stub'n,
Alſa' klaner und a' ſpäta,
Bei da Zithern tanzt a jeda
Und dö Luſt laßt ſi' nöt ſag'n,
Hört man fleißi' Zithern ſchlag'n.

Bei der Zithern, bei der Zithern
Thut ma' nöt bloß tanz'n, ſpringa,
Nan! a' Schnadahüpfl ſinga
Und ma' juche'zt und ma' jodelt,
Daß 's durch alle Grab'n rodelt
Und vom allerhöchſten Wald
Lied und Zithern widerhallt!“

Die luſtigen Klänge dieſes Liedleins, von kräftigen Accorden der Lyra unſerer Gebirgsbewohner begleitet, lockten uns von unſerem Fußſteig, der uns längs des niederöſterreichiſchen Ufers des Erlafſees, dann weiter nach Neuhaus bringen ſollte, zu einem freundlichen Gehöfte hin, vor welchem ein munteres Kinderpaar ſich luſtig nach dem Tacte des Liedleins drehte, das ihr Vater auf der Zither ganz angemeſſen zu betonen wußte. Ein kaum zweijähriges Knäblein, auf der Mutter Arm dieſem Abendconcert lauſchend, der noch rüſtige Großvater, der ſtillvergnügt den beiden Tänzern zuſah, ja ſelbſt der in philoſophiſcher Ruhe dabei ſtehende Haushund gaben zuſammen das ungezwungene Bild einer Idylle, die des poetiſchen Reizes nicht entbehrte, ſo realiſtiſch naturwahr es eigentlich ſein mochte. Die freundliche Erwiderung, die unſer „Guten Abend“-Gruß fand, brachte ohne Verabredung mich und meinen Begleiter (einen Studiengenoſſen, der die Ferienmonate mit mir in touriſtiſchen Hin- und Herzügen zwiſchen Steiermark, Nieder- und Oberöſterreich verbringen wollte) auf den Gedanken, daß es hier beſſer ſei, „Hütten aufzuſchlagen“, als in dem noch über zwei Stunden entfernten Endziel unſerer heutigen Tagespartie, das obendrein, nach dem Anzeichen einer verdächtigen Wolke und dem leiſen Grollen eines näher und näher rollenden Donners, kaum trocken erreicht werden konnte.

Unſere beſcheidene Anfrage um ein Kämmerlein „für Geld und gute Worte“ fand nach kurzem Bedenken Bejahung, nachdem das Vorliebnehmenmüſſen und der Mangel an mancher Bequemlichkeit beſcheiden angedeutet wurde, und ſo waren wir denn binnen fünf Minuten in einer netten Kammer inſtallirt, in welcher zwei reinliche Betten den einzigen Mißſtand der unvermeidlichen hochgethürmten Federkiſſen und Decken boten, über welchen uns die Benützung unſerer Reiſe-Plaids (geſegnete Erfindung des Jahrhunderts!!) hinaushelfen ſollte.

Es dunkelte noch nicht, und wir erbaten uns die Erlaubniß, noch länger den Abend mit dem Hausſtande unſeres Wirthes zubringen zu dürfen, was uns willig gewährt wurde, und uns bald auch mit den anfangs etwas ſcheu zurückgetretenen Kindern vertraut und befreundet machte. Als endlich die erſten Regentropfen uns unter Dach in die große Wohnſtube trieben, fiel uns in derſelben mitten unter dem gewöhnlichen und recht ſchmuck gehaltenen Hausrathe ein Spinnrädchen auf, das in dieſer Gegend, wo nur wenig Flachs gebaut wird, eine um ſo ſeltenere Erſcheinung iſt, als überhaupt das Handgeſpinnſt ſich mehr und mehr nur auf einzelne Grenzpunkte im Norden und Südoſten unſeres Geſammt-Oeſterreichs zu concentriren ſcheint. Auf eine neugierige Frage, wer dieß ſeltene Geräth benütze, meldete ſich die Hausfrau, ein hübſches, dralles Weibchen, als Beſitzerin und Arbeiterin; eine geborene Oberöſterreicherin, hatte ſie aus ihrem Heimatsort das bereits in drei Generationen vererbte Familienſtück mit nach der neuen Wohnſtätte herübergebracht, und manches Abendſtündlein war Zeuge, wie ſie fleißig das Erzeugniß eines kleinen Flachsfeldes für ihren Haushalt zu verwerthen ſuchte.

Auf unſere lobende Zuſtimmung bemerkte der Schwiegervater verſchmitzt lächelnd: „Ja, bei unſ'rer Frau Miezl iſt halt ka Schneckawolferl nothwändi", und als wir fragend uns um die Bedeutung dieſer Aeußerung erkundigten, ſtürmten die Kinder gleich mit Halloh auf den Großvater ein, daß er uns die „ſchöne G'ſchicht'" erzähle. Er ließ ſich weder von ihnen noch von uns lange bitten und gab dann folgendes Märchen zum Beſten, das wir zwar nicht in der Mundart, aber doch mit den ſchlichten und einfachen Worten des Erzählers wiedergeben wollen; mögen unſere ſagenkundigen Leſer vielleicht auch manchem Anklang an die Ueberlieferungen aus anderen Gegenden Deutſchlands begegnen, ſo iſt doch der Kern des Märleins ein uröſterreichiſcher und, unſerem Wiſſen nach, in keiner landläufigen Sagen-Sammlung enthalten.

Vor uralten Zeiten lebte in einem Walde eine arme Bauerswitwe, deren einziges Töchterlein, ein ſonſt kluges und anſtelliges Kind, den einen und Hauptfehler hatte, daß es im höchſten Grade arbeitsſcheu war, vor Allem aber eine Abneigung vor dem Spinnrädlein hatte, das ihre Mutter Früh und Abends fleißig drehte und ſich damit ihren Unterhalt dürftig verdiente.

Vergebens waren Bitten, Drohungen und Strafen — die kleine Gretl (ſo hieß das Mädchen) lief lieber im Walde herum und ſuchte Blumen, oder verſuchte ſich durch Gänge für die Bewohner des nahen Marktes etwas zu verdienen, kurz that Alles lieber und beſſer, als ruhig und fleißig am Spinnrad zu ſitzen. Endlich wurde die Mutter des ewigen Verdrußes müde und jagte ſie aus dem Hauſe, indem ſie ihr verbot, eher wiederzukommen, ehe ſie nicht verſprechen würde, der Mutter zu Willen zu ſein, und es auch durch die That zu beweiſen, nämlich ihr müßiges Leben aufzugeben und täglich ihren Rocken abzuſpinnen. Weinend ſetzte ſich Gretl unter einen Baum und dachte ſchluchzend darüber nach, ob es beſſer ſei, der Mutter gehorſam zu werden oder lieber, wie bisher, im geſchäftigen Müßiggange ſich herumzutreiben. Da ritt ein Königsſohn vorüber und frug das Mädchen, warum ſie weine, und Gretl, theils beſtürzt, theils übermüthig (weil, wie der Großvater erläuternd zuſetzte, des Menſchen Herz eben ein trotzig und doch verzagtes Ding iſt), wußte ſich nicht anders als durch die Lüge zu helfen: „daß ſie ihre Mutter weggejagt habe, weil ſie ihr keine Arbeit geben und ihr Gelüſte, fleißig zu ſpinnen, nicht befriedigen mochte“. Der junge König fand dieſen übelbelohnten Fleiß ſo lobenswerth, daß er Gretl gleich auf das Pferd eines ſeiner Diener aufſetzen und ſie mit in ſein Schloß reiten ließ, wo er ſie ſeiner Mutter vorſtellte und ihr die Geſchichte nach den Worten des Mädchens erzählte.

Die Königin Mutter, eine gar kluge Frau, traute der Hiſtorie aus Gretchens Munde nicht ganz; um ſie zu prüfen, führte ſie das Mädchen in ein großes, von oben bis unten mit Flachs angefülltes Gemach und ſprach: „Sieh, dieſer Vorrath iſt für die Ausſtaffirung meiner Schwiegertochter beſtimmt; wenn Du das Alles aufſpinnſt, wer weiß, ob ich Dich nicht ſelber dazu annehme und Dir meinen Sohn zum Manne gebe!“ — Das hätte nun Gretl freilich gar gut gefallen — aber ſpinnen, nein, das gefiel ihr weniger als je, und da haſchte ſie denn nach Ausflüchten aller Art, um nicht anfangen zu dürfen, bis ihr nach wochenlangem Hinhalten die Königin kategoriſch erklärte, ſie müſſe am nächſten Tage ihr Tagewerk beginnen und auch ſchleunigſt vollenden, ſonſt werde ſie mit Schimpf und Schande davon gejagt. Gretl wußte ſich nicht anders zu helfen, als ſich abermals an der abgelegenſten Stelle, und zwar dießmal des Schloßparks unter einen Baum zu ſetzen, und weinend und ſchluchzend alle guten oder böſen Geiſter um Hilfe anzurufen; ſiehe da! plötzlich ſtand ein kleines „Manderl“ (Männlein) von ganz abſonderlicher Geſtalt neben ihr und frug ſie: „Willſt Du, daß ich Dir aus Deinen Nöthen helfe und Dich zur Königin mache?“ Auf ihr freudiges und ſchnelles „Ja!“ ſprach das Männchen dann weiter: „Nun ſo gehe ins Schloß zurück und bitte, Dich drei Tage lang in das Flachszimmer eingeſperrt zu laſſen und Dir bloß die nöthigſte einfache Nahrung hineinzuſtellen; nach drei Tagen aber, wo Du durch meine Hilfe und ohne alle Mühe den geſammten Flachsvorrath aufgeſponnen haben wirſt, verlange die Erlaubniß, zu Deiner Hochzeit mit dem jungen König Deine drei Mahmen (Baſen) einladen zu dürfen — und ihre Ankunft wird Dich von aller künftigen Spinnerei befreien!“ Als nun Gretl, plötzlich ernüchtert, fragte: „Und was begehrſt Du für Deine Hilfe?“ antwortete das Männlein grinſend: „Daß Du Dir, ohne ihn aufzuſchreiben, meinen Namen merkſt; ich heiße Schneckawolferl! Wenn ich heute über zwei Jahre komme und Dich um dieſen meinen Namen frage, und Du ihn dann nach dreimaligem Rathen nicht wüßteſt, dann freilich würde ich Dein Kindlein — oder Dich ſelber abholen, und mit Deiner Königsherrlichkeit wäre es zu Ende. Doch iſt das ja nicht zu beſorgen — denn Schneckawolferl behält man leicht im Gedächtniß!“ Das dachte nun Gretl auch und gab leichtſinnig ihre Zuſtimmung zu dieſem verdächtigen Vertrage; im Schloſſe ward ihr das Flachsgemach eingeräumt, das ſie hinter ſich abſchloß und, indem ſie kaum dasſelbe betreten, gleich in einen, alle drei Tage andauernden Schlummer verfiel; am dritten Abend aber, als ſie aufwachte, war der ganze Flachsvorrath ſäuberlich geſponnen und in netten Ballen aufgeſchichtet. Sie rief dann die alte Königin und deren Sohn, und Beide waren von dieſem Rieſenfleiß ſo entzückt, daß ſie gleich Anſtalt zur Hochzeit machen ließen und auch die Einladung der drei „Mahmen“ billigten.

Und als der Hochzeitstag kam, erſchienen auch drei Frauen, als Gretchens Baſen, in gar ſonderbaren Geſtalten; die eine hatte den rechten Fuß in ſo unförmlicher Größe, daß er einer Elefantenpfote glich; die zweite hatte einen Daumen, der größer war als die größte Männerhand, und die dritte hatte eine ſo vorſpringende Unterlippe, daß ſie über das Kinn hinabhing. Als der König dieſe Frauen und ihre Abſonderlichkeiten ſah, konnte er die Frage nicht unterdrücken, woher dieſe unförmlichen

Gliedmaßen entſtanden ſeien, und da ſagte dann Jede: „vom Spinnen!“ Die eine hatte das Rädlein ſo fleißig getreten, daß der Fuß ausgewachſen; die andere den Daumen ſo rüſtig bewegt, daß er derart angeſchwollen, und die dritte erhielt die dicke Lippe durch das beſtändige Netzen des Fadens! Kaum hatte der König dieß vernommen, als er gleich ſeiner Braut den zu großen Fleiß am Spinnrade verbot — ja ſie ſogar erſuchte ſich Jahr und Tag des Spinnens ganz zu enthalten: eine Bitte, die, wie Ihr denken könnte, Gretl ſehr gerne erfüllte.

Und ſo war denn Gretl durch Hilfe des böſen Geiſtes Königin geworden, und fühlte ſich Anfangs ganz glücklich, bis ihr nach Jahr und Tag bei Geburt eines lieben Kindleins plötzlich der Pact mit jenem Geiſte — leider aber nicht mehr ſein Name einfiel! Vergebens ſuchte ſie durch fleißige Arbeit — denn ſie ſpann nun freiwillig und oft, wenn ihr die Pflege ihres Kindes Zeit dazu ließ! — ſich zu zerſtreuen und auf des „Mandels“ Namen zu beſinnen; vergebens fiel ſie ſogar ihrem Mann zu Füßen und geſtand ihm ihre Lüge und deren Folgen, — auch er wußte ſich keines Rathes und härmte ſich mit ihr ab, während das zweite Jahr bereits mehr als zur Hälfte vergangen war und die Stunde der Strafe immer näher rückte. Da fiel dem Könige plötzlich ein, zur Erheiterung der ſo traurig gewordenen Königin einen Aufruf ergehen zu laſſen, jeder ſeiner Unterthanen möge ihr erzählen, was er Seltſames und Heiteres geſehen oder erlebt habe. Und nun kamen von Früh bis Abend Jung und Alt und erzählten und plauderten Sinniges und Albernes durcheinander, daß die Königin oft Kopfweh — aber leider keinen Troſt bekam.

Endlich — es fehlten nur mehr drei Tage an der Vollendung des zweiten Jahres — kam Gretel’s Mutter, welche bereits ſeit mehreren Monaten an den Hof berufen worden war und an dem Kummer ihrer Tochter, ohne deſſen Grund zu kennen, Antheil genommen hatte. Sie ging täglich überall herum, um neuen Stoff zur Erheiterung zu finden, und endlich glaubte ſie eine ganz beſondere Geſchichte erlebt zu haben, die ſie erzählte: „Heute kam ich im Walde an einem kleinen Hauſe vorbei, das ich an dieſer Stelle bemerkt zu haben mich nicht erinnern kann; die Fenſter waren offen und ich ſah darinnen ein ganz beſonders geſtaltetes Manderl herumhüpfen, das immer wieder ausrief:

Dös iſt g'ſcheit, dös iſt rar,
Daß die Frau Königin nicht weiß,
Daß ich Schneckawolferl heiß!“

Kaum hörte die Königin dieſen Reim, als ſie laut aufjauchzte vor Freude und ihrer Mutter und ihrem Manne um den Hals fiel: „Schneckawolferl hieß er, ja! nun iſt mir geholfen“ und ruhig wartete ſie den dritten Tag ab.

Noch vor deſſen Ablauf kam das „Manderl“ und frug: „Wie heiß ich?“ Die Königin, ihn zu necken, ſprach zuerſt „Krebsfuchs“ — und „Muſchellamm“ — als ſie aber zum dritten Mal errathen durfte, ſprach ſie laut und vernehmlich „Schneckawolferl“ — und dieſer — je nun, wie es in allen derlei Märlein heißt — der ſchnitt ein fürchterliches Geſicht, wurde unſichtbar und hinterließ einen ſehr unangenehmen Geruch! — Die Königin aber nahm ſich die ausgeſtandene Angſt zur Lehre und war und blieb fleißig — und „wenn ſie nicht geſtorben iſt, ſo lebt ſie noch“.

Mit dieſem bekannten Märchenſchluſſe beendigte auch der Großvater ſeine oft erzählte und von ſeinen kleinen Zuhörern ſtets wieder gern gehörte Geſchichte; wir aber, als wir am nächſten Morgen nach „geruhſamer Nacht“ unſere Wanderung nach freundlichem Abſchied und nur ſchwer durchgeſetzter Annahme einer kleinen Vergütung fortſetzten, ſprachen in Hinblick auf die „Moral“ des Märleins, daß — um ein geflügeltes Wort der Neuzeit zu gebrauchen — auch bei Sagen eben nicht immer die Moral auf der Tagesordnung ſteht!!

Die junge Hexe.

Ballade

von Joh. Nep. Vogl.

„Kind, was zagſt Du? nur behende,
Darf Dir vor der Fahrt nicht grau'n,
Raſch den Beſen in die Hände,
Wirſt bald Deine Wunder ſchaun.

So, nun ſprich mir nach die Weiſe:
Obenaus und nirgendan!
Eh' Du's denkſt, von luſt'ger Reiſe
Langen wir am Bloxberg an.

Sieh', wie luſtig durch die Lüfte
Hin es brauſt auf ſolchem Roß,
Berge, Thäler, Haiden, Klüfte
Fliegen hin mit Stadt und Schloß.

Schon geſellen ſich Gefährten
Jubelnd unſer'm raſchen Zug,
Dürr am Leib mit grauen Bärten,
Und das lange Haar im Flug.

Halt nur feſt am Beſenſtiele,
Denn der Wind iſt uns conträr,
Kriegſt Du gleich auch manche Schwiele,
Ei, was iſt's auch eben mehr."

Und ſo geht's in wildem Sauſen
Auf der ſchwindelnd luft'gen Bahn;
Wohl erfaßt die Magd ein Grauſen,
„Hätt' ich's nimmer doch gethan!"

Aber mehr der luft'gen Gäſte
Reihen bald ſich an die Zwei,
Ziehend zu dem Bloxbergfeſte;
Viel zu ſpät nun kommt die Reu'.

Sieh', da ſchimmert's aus dem Dunkel,
Lichter ſchweifen her und hin,
Und ein blutigroth Gefunkel
Feſſelt den erſchrock'nen Sinn.

Fratzenhafte Nachtgeſtalten
Grinſen rings im Flug ſie an,
Kaum vermag ſich's mehr zu halten,
Doch ſchon iſt die Fahrt gethan.

Und die Alte im Gedränge
Faßt die Magd mit kräft'ger Fauſt,
Zieht ſie weiter durch die Menge,
Die ſie Beide hier umbrauſt.

Welche ſchreckensvolle Weiber,
Wie das grinſet, nickt und knickt,
Nimmer hat noch ſolche Leiber
Je ein Menſchenaug' erblickt.

Schlemmerwänſtig, drall und haarig,
Schleppt ſich's träge dort heran,
Jene, dürr und rückendarrig,
Kaum mit Lappen angethan.

Graß verzerrte Galgenmienen,
Augen, d'raus die Hölle ſprüht,
Weh', und mitten unter ihnen
Sie, von Scham und Reu' durchglüht.

Schau, im Zauberkreis, der Meiſter,
Eine rieſ'ge Mannsgeſtalt,
Nachtgeſpenſter, Höllengeiſter,
Um ihn her gar mannigfalt.

Haupt und Antlitz dicht verhüllet,
Doch die Glieder nackt und bloß,
Sitzt er, von dem Troß umbrüllet,
Wie ein eherner Coloß.

Da mit zagender Geberde
Nähert ſich die Alte ſchon,
Sinkt voll Demuth hin zur Erde
Und beginnet den Sermon:

„Herr, was Dir mein Mund verſprochen,
Hat Dir treu gehalten auch,
Die noch nie den Eid gebrochen,
Den ſie ſchwur nach Hexenbrauch.

Sieh', ein Jüngferchen, wie keines
Je der Bloxberg noch geſchaut,
Bring' ich Dir, ein taubenreines,
Daß ſie Dich umarm' als Braut.

Doch den Pact mußt Du erneuen,
Der nunmehr zu Ende iſt,
Und gewähren mir, der Treuen,
Neuer ſieben Jahre Friſt.“

„Wohl, es ſei, doch abgehalten
Werd' die Huldigung ſogleich,“
Ruft das Scheuſal zu der Alten,
„Darum fort und ſputet Euch!“

Und im weitgeſtellten Kreiſe
Eine Hand die andere faßt,
Und nun geht es toller Weiſe
Um den Thron mit Windeshaſt.

Auch die Alte, ohne Säumen,
Hat ergriffen ſchon die Magd,
Die, als wie in wachen Träumen,
Kaum verſtand, was ſie geſagt.

Und vom Wirbel fortgeriſſen,
Fühlt ſich dieſe ſchreckbetäubt,
Wie ſie auch auf ſchwanken Füßen
Sich dagegen wehrt und ſträubt.

Horch, da gellen Cymbelklänge,
Wie das ſchmettert, dröhnt und ſchallt,
Und die fratzenhafte Menge
Macht vor'm Meiſter plötzlich Halt.

Da, in ſcheußlichſter Geſtaltung
Wird man dieſen jetzt gewahr,
Sich in ruchlos frecher Haltung
Zeigend der ergeb'nen Schaar.

Und das Eine wie das And're
Kniet zu ihm mit Nick und Gruß,
Und das Eine wie das And're
Huldigt ihm mit einem Kuß.

Auch die Alte thut desgleichen,
Drängt ſich d'rauf zur Magd hinan,
Haſtig flüſternd zu der Bleichen:
„Thu' nun raſch, wie ich gethan!“

„Nimmermehr!“ im tiefſten Schrecken
Kreiſchet die, zum Tod erblaßt,
Als mit Kräften eines Recken
Sie die Alte ſchon erfaßt.

Und von hundert rohen Händen,
Wie das dränget, wogt und ſchweift!
Fühlt ſie ſich an Haar und Lenden
Fortgeſchoben und geſchleift.

Nimmer helfen Schrei und Thräne,
Und der Sinne faſt beraubt,
Drückt ihr lachend die Hyäne
Niederwärts zum Kuß das Haupt.

„Heilige Maria!“ zetert
Da die Magd in höchſter Noth —
Als ein Blitzſtrahl niederſchmettert,
Daß es hoch zum Himmel loh't.

Alles ſcheint in blutigrothen
Feuerflammen da zu ſteh'n,
Daß den off'nen Höllenbrodem
Glaubt die Magd vor ſich zu ſeh'n.

Plötzlich fällt ein blendend heller
Stern herab, im raſchen Schuß,
Fällt mit Ziſchen, ſchnell und ſchneller
G'rade zu des Mägdlein's Fuß.

Und bei ſeinem Schein erblicket
Nochmals ſie den Schreckensknäu'l,
Hingeſchmettert und zerknicket,
Unter Wimmern und Geheul.

Da umnachtet's ihre Sinne,
Doch als wieder ſie erwacht,
Glänzt des Berges luſt'ge Zinne
In des Morgens junger Pracht.

Doch, den Tod im Innern fühlend,
Liegt verſchmachtend ſie im Sand,
Ach und keine Labe kühlend
Reicht ihr eine milde Hand.

Horch, da klingt es leiſe, leiſe,
Wie erquickt nur dieß ihr Ohr,
Und ein Prieſter, ernſter Weiſe,
Tritt aus Buſch und Strauch hervor.

Einen letzten Troſt zu ſpenden,
Pilgert er zum nächſten Ort,
Als, den Kelch in ſeinen Händen,
Er erſchaut die Aermſte dort.

Und mit liebendem Erbarmen
Neigt er ſich zur ſünd'gen Magd,
Tröſtung bietend noch der Armen,
Daß ſie nicht im Tod verzagt.

Und ſie nimmt die ſüße Labe,
Die ſo unverhofft ihr naht,
Reuig dankend noch der Gabe,
Und — geſühnt iſt, was ſie that.

Kleine Bilderreiſe durch Neu-Wien.

Unter den Maßregeln, welche aus Anlaß der Weltausſtellung getroffen wurden, war auch eine durch die Sicherheitsorgane im October 1872 ausgeführte Zählung der Häuſer und Einwohner. Sie ergab im Gemeindegebiete Wien:

10.888 bewohnte Häuſer,
291 in Bau begriffene Häuſer,
633.646 Einwohner.

Außer Wien im Polizei-Rayon:

7.104 bewohnte Häuſer,
220 in Bau begriffene Häuſer,
277.625 Einwohner.

Seit der Anfangs 1870 vorgenommenen Zählung hat daher die Stadt Wien um 929 Häuſer und 26.132 Bewohner, der Polizei-Rayon um 925 Häuſer und 62.371 Bewohner zugenommen. Auch noch andere Aufſchreibungen zeigen von dem gleich rapiden Wachsthume der Stadt und ihrer Vororte. Während bis zur Mitte der Sechziger-Jahre nur ausnahmsweiſe bei beſonders günſtigen Zeitumſtänden bis zu 5000 Ehen während eines Jahres in Wien abgeſchloſſen wurden, ſtieg die Zahl der Trauungen daſelbſt im Jahre 1868 auf 5890, 1869 auf 7691, 1870 auf 8586, 1871 auf 8158, 1872 auf 7989. Solche Thatſachen laſſen abnehmen, daß die Stadt Wien in dieſer Zeit eine Periode ſehr reger wirthſchaftlicher Entwicklung und guter Erwerbsverhältniſſe erlebt hat. Und in der That war es auch ſo. So wenig beſtritten werden kann, daß die Baſis des wirthſchaftlichen Lebens in vielen Fällen eine ungeſunde war und endlich der Kataſtrophe zutreiben mußte, deren Folgen noch lange nachwirken werden;

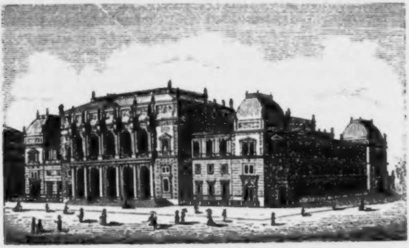
ſo übte der blühende Geldmarkt doch ſeinen belebenden Einfluß auf alle Arten der Induſtrie und des Gewerbes. Das leichtverdiente Geld wurde leicht und freigebig wieder verwendet, die Arbeiter hatten Beſchäftigung in Fülle, und Löhne, welche bisher nie erlebt worden waren, wurden bereitwillig gezahlt, um nur Hände zur Ausführung der Projecte zu gewinnen. Dazu kam die bevorſtehende Weltausſtellung mit den an ſie geknüpften, nur zum Theil wirklich erfüllten Erwartungen, welche bei vielen Unternehmungen und Vorkehrungen eine ſonſt nie geübte Haſt der Ausführung gebot.

So hat die Stadt auch insbeſondere bezüglich der Bauten in den letzten Jahren eine Thätigkeit entwickelt, wie ſie ſelbſt in der erſten Periode der Stadterweiterung nicht vorgekommen war. So zu ſagen über Nacht, in wunderbar kurzer Zeit, entſtanden auf den noch unverbauten Strecken des einſtigen Glacis ganze Reihen von Prachtbauten und gleich ſchnell ging die Regulirung und der Umbau älterer Stadttheile vor ſich. Außer dem Staate und der Gemeinde waren hier beſonders die Baugeſellſchaften thätig, deren es zu Ende 1872 in Wien 25 protokollirte Actien-Geſellſchaften mit einem ſtatutenmäßigen Actien-Capitale von 144 Millionen Gulden gab. Wenngleich dieſes nur zum Theile eingezahlt war und mitunter im ſchlimmſten Sinne des Wortes auf dem Papiere ſtand, ſo waren doch der Bauthätigkeit Mittel geboten, wie nie zuvor, und es entſtanden während der Periode, welche unſere Rundſchau nachzuholen hat, ſo viele neue Schöpfungen, daß ſie ſich, bei bemeſſenem Raume, nur auf die wichtigſten derſelben beſchränken muß. Vier derſelben ſind an dem nun faſt völlig ausgebauten Prachtgürtel des **Ringes** gelegen, welcher als breiter Corſo die verjüngte innere Stadt an der Stelle der früheren Wälle und Gräben umfaßt. Nämlich:

1. **Die Börſe.** Dieſes in letzter Zeit ſo vielgenannte Inſtitut „wuchs mit ſeinen Zwecken“. Schon im Jahre 1871 war das neue, im Jahrgange 1860 dieſes Kalenders beſchriebene und abgebildete Börſengebäude in der Herrengaſſe für den Beſuch unzureichend geworden. Es wurde daher am Schottenring, der Rudolfskaſerne vorliegend, nach dem Entwurfe Förſter's von der Oeſterreichiſchen allgemeinen Baugeſellſchaft ein proviſoriſcher Holzbau aufgeführt, wohin die Börſe

1872 überſiedelte. Schon zwei Jahre früher hatte man zur Herſtellung eines den Bedürfniſſen entſprechenden Börſengebäudes gleichfalls am Schottenring, dem proviſoriſchen gegenüber, einen Platz erworben und einen Concurs ausgeſchrieben, bei welchem das Project der Architekten Hanſen und Tietz Annahme fand, und dieſe den Auftrag erhielten, das Gebäude auszuführen.

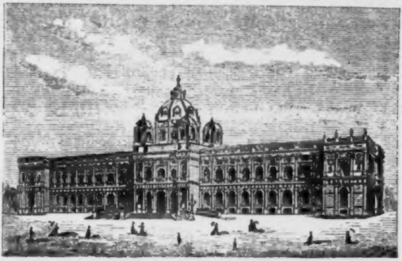
Das ganze Gebäude, welches im Jahre 1875 vollendet ſein ſoll, und wofür 4 Millionen Gulden veranſchlagt ſind, iſt 48 Klafter (91 Meter) lang und 52·5 Klafter (99 Meter) tief. Als Hauptraum erſcheint der große Börſenſaal, der von der Ringſtraße durch ein großes Veſtibule getrennt und an den Seiten von Bureaux umgeben iſt. Die Treppen ſind an den Ecken angeordnet und führen in die in den oberen Etagen angebrachten Caſinos, und Banklokalitäten und zu den Geſchäftszimmern der Bankiers. Im Souterrain wird die Mehlbörſe und eine Reſtauration untergebracht. Der zweiſtöckige, von Säulen eingefaßte große Saal iſt 12 Klafter hoch, 31 Klafter lang und 14 Klafter breit, er empfängt das Licht durch koloſſale Seitenfenſter. Die Seitentracte ſind niedriger gehalten und laſſen das über den mächtigen Freitreppen ſich erhebende, auf Säulen ruhende Portal hervortreten. Zu dieſem finden die beſten italieniſchen Marmorſorten in den prunk-



Die neue Börſe.

vollſten Farben Verwendung. Die Ventilation und Heizung, von Profeſſor Böhm nach ſeinem im Opernhauſe mit großem Erfolge angewendeten Syſteme entworfen, beſorgt eine Dampfmaſchine von 16 Pferdekräften, für dieſe Einrichtung allein ſind 200.000 Gulden veranſchlagt.

2. **Muſeen.** Der Bau beſonderer Gebäude für die wiſſenſchaftlichen und Kunſtſchätze des Hofes war ſchon im urſprünglichen Stadterweiterungsplane vorgeſehen und in der That auch längſt ein hohes Bedürfniß, indem dieſe reichen, ſich ſtets mehrenden Sammlungen in den Räumen der Burg zerſtreut und zum Theile kümmerlich genug untergebracht ſind.



Die Muſeen.

Die Berathungen über den Neubau zogen ſich lange hin, bis im Jahre 1867 vier renommirte Wiener Architekten den Auftrag erhielten, Entwürfe zu den am Burgring zu bauenden Muſeen vorzulegen. Auf Grund des Projectes von Haſenauer entwarfen dann dieſer Architekt und Semper einen neuen Plan, nach welchem der Bau der Muſeen in Verbindung mit dem bevorſtehenden Ausbau der Hofburg vorzunehmen iſt. Gegenwärtig ſind die erſteren in Ausführung begriffen.

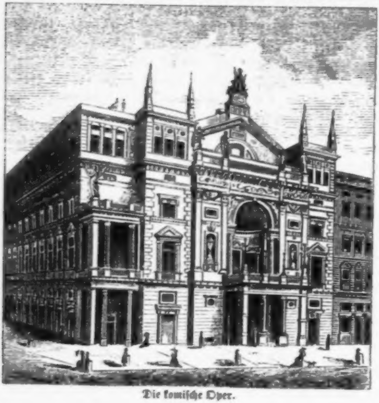
An der Babenbergerſtraße wird das kunſtgeſchichtliche, an der Bellariaſtraße das naturhiſtoriſche Muſeum hergeſtellt. Beide, in der äußeren Architektur gleich, ſind im edelſten

Renaiſſanceſtyl entworfen und haben in der Mitte einen Kuppelbau. Sie zerfallen in vier Stockwerke, nämlich Tiefparterre, Hochparterre und zwei Stockwerke. Im Tiefparterre befinden ſich die Wohnungen der Directoren und Diener, dann Depots. Im Hochparterre, zu welchem man durch das große Veſtibule des Mittelbaues gelangt, werden einerſeits die Sculpturen des Belvederes und die Ambraſerſammlung, anderſeits die mineralogiſchen und geologiſchen Sammlungen untergebracht. Die Stockwerke des naturhiſtoriſchen Muſeums ſind für die zoologiſchen und botaniſchen Sammlungen, jene des kunſtgeſchichtlichen für die Bildergalerie des Belvederes und die Kupferſtichſammlung beſtimmt. Der Bau, welcher im Frühling 1872 begann, iſt auf ſechs Jahre bis zur Vollendung berechnet.

3. **Die komiſche Oper.** Schon lange war das Bedürfniß vorhanden, in der ſo raſch ſich entwickelnden Großſtadt auch neue Theater neben den fünf altbeſtehenden zu ſchaffen, bis die rege Unternehmungsluſt der jüngſten Zeit auch hier Verwirklichung brachte. Das Stadttheater, als Rivale des Burgtheaters für das recitirende Schauſpiel, wurde ſchon im Jahrgange 1871 beſprochen, und jetzt hat ſich ihm auch ein gleicher für das Opernhaus in der 1873 erbauten komiſchen Oper beigeſellt. Das Gebäude wurde nach den Plänen des Architekten Ritter von Förſter von einer zu dem Zwecke entſtandenen Actien-Geſellſchaft ausgeführt. Es liegt mit der Hauptfront und der gedeckten Auffahrt am Schottenring, mit der Seitenfaçade in der Waſagaſſe, bedeckt einen Flächenraum von 933 Quadrat-Klafter und iſt für 1800 Zuſchauer berechnet. Die Bühne befindet ſich in der Mezzaninhöhe und iſt durch eine Rampe mit der Straße in Verbindung, der Haupteingang, über welchem im erſten Stockwerke eine Terraſſe und Loggia liegt, befindet ſich an der Ringſtraße. Im Zuſchauerraume ſind die Wände mit ſanft abgeſtuftem Gelb bedeckt, die Decke iſt weiß mit farbigen Arabesken, unterbrochen von dunkel grundirten Medaillons, das Bühnenportal iſt im Style altſpaniſcher Renaiſſance gehalten, den Bogen trägt ein vergoldeter Gitterſtrang wie eine Bordure.

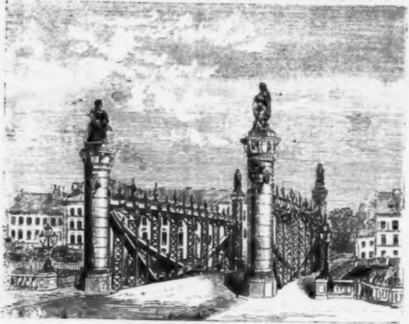
Bei der inneren Einrichtung wurden alle techniſchen Neuerungen des Theaterbaues in Anwendung gebracht. Die

Beleuchtung bildet ein einziger Sonnenbrenner mit 333 Flammen, der durch prächtige Glasprismen und Bronzedecorationen als Luſter erſcheint und wozu jener von Her Majesty's Theater in London das Vorbild gab. Das Orcheſter liegt tiefer als im Operntheater und entzieht die Muſiker und ihre Bewegungen mehr dem Anblicke des Publicums, ähnlich wie im Münchener Hoftheater. Das Theater iſt vorzüglich akuſtiſch gebaut; eine höchſt beifällig aufgenommene Einrichtung bildet auch das Wegfallen aller Stehplätze.



Die komiſche Oper.

Von Außen wirkt der ganze Bau höchſt gefällig. Beſonders günſtigen Eindruck macht die Façade gegen den Schottenring, am Giebel mit der Gruppe: Apollo die Muſen zum Tanze ladend. So wurde der neue Kunſttempel bei der Eröffnung am 17. Jänner 1874, wobei der „Barbier von Sevilla“ mit vorzüglicher Beſetzung zur Aufführung gelangte, ſehr freudig begrüßt. Aber nicht lange ſollte der Jubel währen. Kunſtliebe hatte beim Bau der inneren Einrichtung und Regie die Rechnung gemacht und ſich wie gewöhnlich verrechnet. Das Actienkapital von 900.000 Gulden reichte beiweitem nicht, die Herſtellungskoſten zu decken, noch weniger für den ziemlich koſtſpieligen, durch wiederholten Wechſel in der Leitung vertheuerten Betrieb, und mit Ende Mai mußten die Vorſtellungen in der komiſchen Oper wieder eingeſtellt werden. Doch iſt gegründete Hoffnung vorhanden, daß ein günſtiges Arrangement gefunden und ſo der Bau zu dem Kunſtzweck, für welchen er geſchaffen worden iſt, auch in Zukunft erhalten werden wird.



Die neue Augartenbrücke.

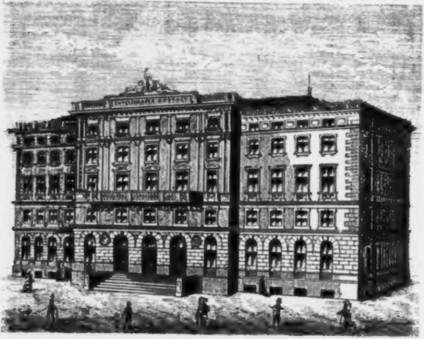
4. Augartenbrücke. Dieſe bildet eines jener Bauobjecte, welche aus Anlaß der Weltausſtellung mit Anſpannung aller Kräfte gefördert wurden. Sonſt wäre wohl die alte Brücke aus Holz auf Jochen, welche im Gegenſatze zur ſchönen Aſpernbrücke einen wenig entſprechenden Ausgangspunkt des Ringes gegen den Donaucanal bildete, noch lange ſtehen geblieben. So aber ſputete die Commune den Bau und

im Frühling 1873 war der vom ſtädtiſchen Ober-Ingenieur Paul geleitete Bau einer eiſernen Brücke, nach neuem Syſteme von der franzöſiſchen Compagnie Fives-Lille ausgeführt, vollendet. An die Stelle der Spannketten früherer Art ſind hier eiſerne Zugſtäbe mit Spannriegel getreten, welche von vier Säulen an den Enden gehalten werden. Die Brücke iſt zierlich, die Ausführung der Verzierungen gelungen, doch will die Anordnung der ſo hoch auf den Säulen hockenden Figuren (Malerei, Induſtrie, Poeſie und Aſtronomie), ſowie die ganz unvermittelte Stellung dieſer Säulen ſelbſt gegen das Ufer nicht allgemein Beifall ſinden. Die Brücke hat 31 Klaſter Lichtweite, eine Fahrbahn von 6 Klaſtern Breite, neben welcher noch außerhalb der Träger Fußwege von 2 Klaſter Breite liegen. Die Koſten der Herſtellung betrugen 72.500 Gulden für den Unterbau, 181.000 Gulden für den Oberbau.

Dem Ringe nahe, an der Verlängerung der Wipplingerſtraße, liegt auch das zu Beginn des Jahres 1874 vollendete und bezogene neue

5. Telegraphengebäude. Auch die Herſtellung eines ſolchen war zur dringendſten Nothwendigkeit geworden, nachdem die Baracken des ehemaligen kaiſerlichen Zeughauſes in der Renngaſſe, in welchen das Telegraphenamt nach dem Bau des Arſenals untergebracht worden war, bei dem ungemeinen Aufſchwunge der Telegraphie längſt völlig unzureichend geworden waren. Hat ſich ja doch die Zahl der vom Wiener Telegraphenamte beförderten Depeſchen von 247.000 im Jahre 1862 auf 3,280.000 im Jahre 1872 gehoben. Nach dem Entwurfe des Oberbaurathes Winterhalter wurde daher 1872 zur Errichtung des neuen Telegrafengebäudes geſchritten, welches nunmehr mit 28 Klaſter Länge und 22 Klaſter Breite die eine Seite des künftigen Börſenplatzes bildet. Der Eingang führt über eine große Freitreppe in den Vorraum, an deſſen linker Seite ſich der Saal für die Depeſchenaufgabe befindet. Außer dieſen Räumen hat das Pubclium keinen weiteren Zutritt in das Haus, deſſen übrige Räumlichkeiten im 1. bis 3. Stockwerke dem Dienſte gewidmet ſind, während das 4. Beamtenwohnungen umfaßt. Beſonders intereſſant iſt der große faſt eine ganze Etage einnehmende Saal des 3. Stockwerkes, welcher 712 Quadrat-Klaſter mißt und worin außer

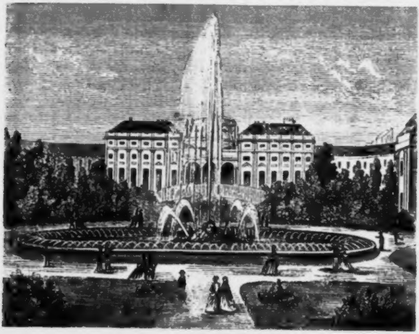
den ſonſtigen Manipulationstiſchen 200 Telegraphen-Apparate aufgeſtellt ſind. Dieſer Saal wird mit gewärmter Luft geheizt, die Auf- und Abbeförderung der Depeſchen geſchieht mittelſt pneumatiſcher Röhren. Der Dachſtuhl über dieſem Saale iſt ganz aus Eiſen conſtruirt. Erwähnenswerth iſt, daß beſonders die Fundirung dieſes Gebäudes auf große Schwierigkeiten ſtieß, weil dasſelbe, an der Stelle der früheren Proviant-Bäckerei errichtet, ſelbſt unter der ehemaligen Stadtgrabenſohle noch nicht feſten Baugrund fand, ſondern man auf eine große Anzahl von alten Mauern, Gewölben, Brunnen, feſten hölzernen Brücken und dgl. ſtieß, welche einen merkwürdigen Beleg von der Thätigkeit des alten Wien für die Herſtellung von Befeſtigungsmitteln gaben. Es mußte daher ein doppeltes Souterrain geſchaffen werden, deren eines zu Magazinen dient, das andere dem Local-Telegraphen überlaſſen wurde. Als letztes Object von Darſtellungen aus der Stadt ſelbſt wird noch



Telegraphengebäude.

6. der Hochſtrahlbrunnen vorgeführt. 12 Jahre ſind es her, daß der ſchon längſt bejammerte Mangel der Stadt an genügendem und gutem Trinkwaſſer, der auf die Sanitätszuſtände derſelben die nachtheiligſten Wirkungen übte, den Gemeinderath ernſtlich an dieſe hochwichtige Frage gehen ließ. Im Jahre 1862 wurde eine beſondere Commiſſion über dieſe Angelegenheit beſtellt und dieſer ſpäter auch die Durchführung des ganzen Werkes übertragen. Sie entſchied ſich nach gründlichen Erhebungen für die Herleitung des Trinkwaſſers aus dem Hochgebirge durch Vereinigung der Quellen des Kaiſerbrunnens im Höllenthal unweit des Schneeberges, bei Stixenſtein und der Alta bei Brunn am Steinfelde. Die Vorſchläge fanden Annahme. Die letztere Quelle erwarb die Stadt käuflich, die Stixenſteinerquelle ſchenkte Graf Ernſt Hoyos, den Kaiſerbrunnen trat Kaiſer Franz Joſeph unentgeltlich der Commune ab. Am 19. December 1866 bewilligte der Gemeinderath die Mittel zum Bau der Waſſerleitung im Betrage von 14 Millionen Gulden, welcher allerdings nachträglich nicht zureichend befunden und um ein Erhebliches überſchritten worden iſt. Mit Eifer begann nun das ſchwierige Geſchäft der Leitung in die Stadt. Dem Waſſer des Kaiſerbrunnens mußte über eine Meile lang ein Schacht durch das Alpengeſtein des Schneeberges gebrochen werden, bei welcher Arbeit das Geniecorps ſeine Tüchtigkeit erwies, und weiter waren, nach der Vereinigung beider Quellen zu einem Lauf, ſechs Fuß unter der Erde die Canäle aus Stein und Cement, und wo es die Bodengeſtaltung nöthig machte, hohe Aquäducte auf Bogen über die Thäler herzuſtellen, die Sammelbecken auf dem Roſenhügel, auf der Schmelz und auf dem Wienerberge zu erbauen und das Röhrennetz im Innern der Stadt zu legen, letzteres allein, ohne die Hausleitungen, in einer Geſammtlänge von 35 Meilen. Die Länge des Waſſerleitungs-Canals mit Inbegriff der Stollen und Thalüberſetzungen beträgt 50.368 Klafter. Eine kluge Theilung der Arbeit förderte aber das Rieſenwerk kräftig, ſo daß ſchon am 24. October 1873, ein volles Jahr vor dem anberaumten Termine, die Vollendung derſelben gefeiert werden konnte. Es geſchah dieß durch die Eröffnung des Hochſtrahlbrunnens auf dem Platze vor dem Schwarzenberg-Palais. Derſelbe war von dem Betrage von 100.000 Gulden her-

geſtellt worden, zu welchem ſich der Bauunternehmer A. Gabrielli als Nachlaß an der ſtipulirten Bauſumme verſtanden und denſelben zur Errichtung eines monumentalen Brunnens gewidmet hatte. Monumental iſt er eben nicht, ſondern ſo einfach als möglich, eben nur durch die Größe und die Macht der in ihm ſpielenden Waſſer impoſant. Er beſteht aus einem großen Baſſin, 360 Schuh im Umfange, 100 Schuh im Durchmeſſer, hat eine niedere, wulſtartige Einfaſſung und in der Mitte eine Felsnachbildung aus Kalkgeſtein. Aus dieſem ſtrebt der mittlere ſtarke Strahl, bei voller Druckanwendung 180 Fuß hoch, empor, ihn umſäumen mehrere niedrigere Bogenſtrahlen, während von der Umfaſſung des Beckens zweihundert Strahlenöffnungen das Waſſer gegen die Mitte des Baſſins zurückwerfen. Der Kaiſer mit dem Kronprinzen, den Erzherzogen und den Spitzen der Behörden wohnte der feierlichen Eröffnung des Hochſtrahlbrunnens auf dem feſtlich geſchmückten Platze



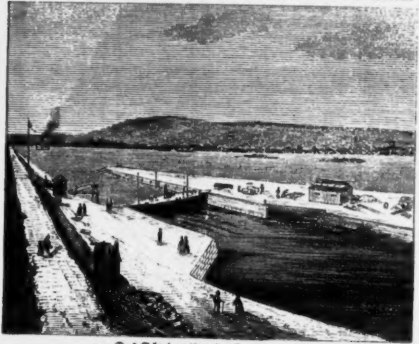
Der Hochſtrahlbrunnen auf dem Schwarzenbergplatze.

an und ſprach ſichtbar befriedigt ſeinen Dank und ſeine Anerkennung allen Jenen aus, welche ſich an der Förderung des großen Werkes betheiligt hatten. Und wohl mochten ſich die Stadtväter hier wie bei dem frohen Bankette, das am gleichen Abende im Curſalon des Stadtparkes gefeiert wurde, des glücklich beendeten Werkes freuen. Denn unter dem Vielen, was in der verjüngten Stadt in wunderbar kurzer Zeit zu Stande gebracht wurde, vermag ſich keine zweite Schöpfung mit der für jeden Einzelnen ſegensreichen Waſſerleitung zu meſſen.

Auch das letzte Object unſerer Darſtellungen,

7. das Schwimmthor im Donaucanale bei Nußdorf, iſt eine Waſſerbaute, die ihren Erwartungen gleichfalls ſchon entſprochen hat und für die Zukunft die Abwehr großer Uebel verſpricht. Wenn im Winter ſich die große Donau mit einem Eispanzer überzog, ſo wurde das Waſſer des Stromes in den Donaucanal gedrängt, welcher in mehrfachen Windungen an der innern Stadt vorbeifließt. Und löſten ſich dann bei milderem Wetter die Schollen, ſo konnten dieſelben aus dem Canal nicht ſo ſchnell abrinnen, ſtauten und ſtopften ſich, und ſo verging faſt kein Jahr ohne eine Ueberſchwemmung, von welchen einzelne, wie jene der Jahre 1830, 1850 und 1871 große Dimenſionen annahmen und unermeßlichen Schaden an Häuſern und Gut, ja ſelbſt Verluſte von Menſchenleben verurſachten.

Beim Heranziehen des großen Donauſtromes an Wien durch ein neues Bett mußte daher auf Mittel gedacht werden, die Gefahr für die Zukunft zu beheben, und die Donau-Regulirungscommiſſion entſchied ſich unter den vorgelegten Entwürfen für jenen des Hofrathes Ritter v. Engerth. Nach deſſen Plan ſollte eine Abſperrvorrichtung dort entſtehen, wo der große und kleine Strom ſich trennen, alſo beim ſogenannten Sporne in Nußdorf. Das Mittel ergab das von Engerth entworfene und nach ſeinen Angaben von J. Cokerell in Seraing conſtruirte Sperrſchiff. Dasſelbe an beiden Enden gleich geformt, hat eine Länge von 154 Fuß und entſpricht ſo jener Strombreite, welche an den ſteinernen und gemauerten Widerlagern am Eingange des Donaucanals bei Nußdorf hergeſtellt iſt. In die Widerlager der einen Seite ſtemmt ſich das Schiff ein, mit ſeinem ſpitzen Ende förmlich wie in eine Fuge, an der andern Seite iſt nur eine Steinbacke und ein bewegliches eiſernes Widerlager, ſo daß ſich das Schiff oder Schwimmthor ſtromabwärts freimachen kann. Daſſelbe iſt fiſchbauchförmig mit geraden Wänden conſtruirt. Es hat eine Höhe von 16½ Fuß und kann bis zu 15 Fuß tief verſenkt werden. Sein Gewicht beträgt 7500 Centner und taucht mit dieſem, ohne weitere Belaſtung, vier Schuh tief. Es hat einem Druck von 4000 Centnern zu widerſtehen. Im Innern desſelben befinden ſich horizontale Träger, 150 Fuß lang und im Gewichte von 300 Centnern.



Das Schwimmthor im Donaucanale.

Drei Reihen ſolcher, durch Seitengurten verſtärkt, ſichern den Widerſtand.

Das Heben und Tauchen des Schiffes oder Eiſenthores wird durch drei Hohlräume vermittelt, die zu belaſten ſind, indem Waſſer in dieſelben eingelaſſen wird. Klappen bei jedem der Räume geſtatten eine genaue Regulirung des Einfließens; nach Entfernung der Gefahr wird das Waſſer durch eine Maſchine ausgepumpt.

Die Ausführung des Schiffes ſelbſt koſtete 190.000 Gulden, die Herſtellung der übrigen Eiſentheile, wie der Widerlager 2c. wurde von derſelben Firma um 110.000 Gulden geleiſtet. Hierzu kommen die Gründungs- und Maurerarbeiten, ſo daß das fertige Object auf 700.000 Gulden zu ſtehen kam, keine übermäßige Summe für dieſe Schutzvorrichtung, welche ihre Tüchtigkeit ſchon im erſten ſtrengen Winter von 1873 auf 1874 glänzend beſtand und ſomit die Stadt künftig vor einem Uebel bewahrt, von dem ſie früher wiederholt und ſchwer betroffen wurde.

Der Zeuge.

Ballade

von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Erſchöpft von langer Reiſe
Im Wüſtenſand,
Kam Abdul-Khan gewandert
In's Heimatland.

Er ging ſogleich zu Hackem,
Wie müd' ſein Fuß,
Dem Alten zu entbieten
Den erſten Gruß.

Ihm hatte er vertrauet
Sein ganzes Gut,
Er wußt' es nicht zu geben
In beſſ're Hut.

Doch als er nun es heiſchet
Zurück von ihm,
Da lodert auf der Alte
In Zorn und Grimm.

„Es hat Dir wohl die Sonne
Verbrannt das Hirn,
Daß Geld von mir Du forderſt
Mit frecher Stirn?

Nie gabſt Du in Verwahrung
Mir einen Deut,
Das ſag' ich in das Antlitz
Dir ungeſcheut."

Mit einem Fluch auf Hackem
In ſeinem Mund,
Lief Abdul-Khan zum Kadi
Nach Trapezunt.

Der ließ den Hackem rufen
Und ſprach ſodann:
„Hat Dir ſein Geld vertrauet
Der Abdul-Khan?“

Der aber ſpricht: „Nie werde
Mir Allah hold,
So jemals ich empfangen
Von ihm ein Gold.“

Den Abdul-Khan der Kadi
Hierauf befragt:
„Wie willſt Du nun erweiſen,
Was Du geſagt?

War Dir ein Zeuge nahe,
Der's hat geſchaut,
Wie Du dem alten Hackem
Dein Gold vertraut?“

Spricht Abdul-Khan: „Kein Zeuge
War damals nah,
Wir waren nur ſelbander,
Als dieß geſchah.“

„Und wo gabſt Du die Summe
In Hackem's Hand?“
„Bei einem Baum, der einſam
Entragt dem Strand.“

„Und doch ſagſt Du, Du hätteſt
Des Zeugen nicht?
Ein Baum kann Zeugniß geben,
Wird's ihm zur Pflicht.

D'rum geh' zu ihm, wie ferne
Er auch von hier,
Und ſag', ich ließ ihn rufen
Sogleich zu mir.“

Ungläubig da der Kläger
Zum Kadi ſpricht:
„Ich glaube, Herr, er leiſtet
Dir Folge nicht.“

Da reicht ihm dar der Kadi
Den Siegelring,
Der nie ſonſt kam vom Finger,
Den er umfing.

„So weiſ' ihm dieſen Reifen
Und ſei gewiß,
Der Baum wird zu mir kommen,
Wie ich ihm hieß."

Und mit dem Ring der Kläger
Von hinnen eilt,
Verwundert bei dem Richter
Der Hackem weilt

Und denkt: „Wie ſollte kommen
Ein Baum herein,
Den ſtarke Wurzeln feſſeln
An Erd' und Stein?"

Gelaſſen auf und nieder
Der Kadi geht,
Als er mit einemmale
Wie ſinnend ſteht

Und ſpricht: „Nun wird zum Baume
Gelangt er ſein!"
Doch ohne es zu wollen
Sagt Hackem: „Nein!" —

Da kommt beſtürzt der Abdul
Zurück und ſpricht:
„Ich wies den Ring, doch folgte
Der Baum mir nicht."

„Du irrſt," verſetzt der Kadi,
„Der Baum war da,
Und gab ein giltig Zeugniß,
Daß er Dir nah'."

„Wie," ſagte Hackem, „wäre
Wohl dieß geſcheh'n?
War doch im ganzen Hauſe
Kein Baum zu ſeh'n."

Entgegnet da der Kadi:
„Und ward er auch
Für Dich ſo wenig ſichtbar
Als wie ein Hauch,

Und blieb er gleich gewurzelt
In ſeinem Grund,
So hat er doch geſprochen
Durch Deinen Mund.

Denn hätteſt Du nicht Kenntniß
Gehabt vom Baum,
Du wüßteſt nicht zu meſſen
Zu ihm den Raum.

Soeben gabſt Du Antwort
Mit Deinem: Nein!
Als ich gefraget: Könne
Beim Baum er ſein?

D'rum gibſt Du gleich dem Abdul
Zurück ſein Gut,
Ihr aber peitſcht den Schurken
Mir bis auf's Blut,

Damit er ſich es merke:
Was auch geſchieht,
Allimmer iſt ein Zeuge
Dabei, der's ſieht."

Die Heimath.

Gedicht von Joh. Nep. Vogl.

O ſüße Heimathslüfte
Wie weht ihr doch ſo mild,
Wie labet ihr, o Düfte
Vom heimiſchen Gefild.

Ihr breiten Eichenſchatten
Auf väterlichem Grund,
Wie küßet ihr den Matten
Und macht ſein Herz geſund.

Was auch auf fernen Wegen
Das Herz für Freuden fand,
Es gibt den reichſten Segen
Doch nur das Heimathsland.

In ihm nur kann erſtarken
Ein kindliches Gemüth,
Nur inner ſeiner Marken
Iſt's wo das Glück ihm blüht.

Ob höh'rer Glanz und Schimmer
Die Fremde gleich erhellt,
Die Heimath bleibt doch immer
Der ſchönſte Fleck der Welt.

Zum neuen Jahre.

(Zum Titelbild.)

Des jungen Jahres Hoffnungszweige
Begrüßen ſinnvoll jeden Stand,
Daß Segen ſich herniederneige
Auf Herrſcher, Volk und Heimathland!

Und dieſer Segen, jedem Streben
Führt er zuletzt als Ziel zurück,
Daß Fleiß und Wiſſen dauernd geben:
Im Kreis der Lieben reines Glück!

Benno.

Rückblicke

auf die Jahre 1873 und 1874

von

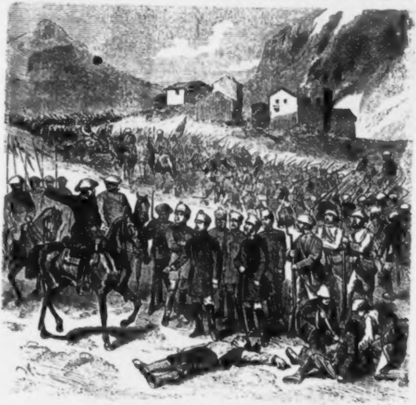
Adolf Anders.

Wir guten Oeſterreicher thun es nun einmal nicht anders — entweder ſehen wir Alles, was uns angeht, pechrabenſchwarz oder ſo roſenroth, daß es nichts Roſenrotheres geben kann, entweder muß das goldene Zeitalter da ſein oder der Weltuntergang, was dazwiſchen liegt, kommt bei uns Sanguinikern gar nicht oder nur nothdürftig in Betracht. Wie pries man in den vormailichen Tagen von anno 73 die „höhere Fructificirung“ als die Blüthe volkswirthſchaftlicher Errungenſchaft, wie zuverſichtlich ſchwor man auf einen unausbleiblichen Rieſenerfolg der Weltausſtellung und hätte den in Grund und Boden verdonnert, der es gewagt haben würde, beſcheiden daran zu zweifeln. Und hört man die damals bis über den grünen Klee Vertrauensſeligen heute reden, dann möchte man ſich verſucht fühlen zu glauben, es gehe bei uns ſchon Alles drunter und drüber, und es bleibe Einem nur noch übrig, das Kreuz über die ganze Geſchichte zu machen. Ja, wer kein Maß halten kann, der verliert im Glücke das Gleichgewicht und verſchüttet im Unglücke das Kind mit dem Bade. Die gute alte Mittelſtraße und ruhiges Blut ſind doch nicht zu verachtende Dinge, und wer auf der einen vorwärts geht — natürlich vorwärts — und das andere ſich unter allen Umſtänden bewahrt, der wird freilich nicht mit Einem Sprunge im Himmel ſein, aber auch nicht gleich darauf plumps in der Hölle auf der Naſe liegen. Nur Denjenigen werden weder Uebermuth noch Verzagtheit anfechten, ſondern Standhaftigkeit und Zufriedenheit durch's Daſein begleiten, der vom wechſelvollen Leben, von der Welt, wie ſie nun einmal iſt, weder zu viel noch zu wenig erwartet. Und dieſe Wahrheit möchten wir vorzugsweiſe jenen Leuten an's Herz legen, die in Bezug auf die confeſſionellen und ſocialen Fragen bei uns zu den Unzufriedenen gehören. Aber, mein Gott, in welchem Lande, welchem Welttheile gibt's denn durchwegs Zufriedene? Draußen in der Welt iſt auch nicht Alles Gold, was glänzt, dagegen oft recht abſcheulich, was durchaus keinen Glanz hat. Werfen wir einen Rückblick auf jene Zeit, die ſeit dem vorjährigen Erſcheinen dieſes Kalenders verfloſſen iſt, ſo werdet Ihr, liebe Leſer, unter den Ereigniſſen Manches vom Auslande finden, was wir uns in unſerer guten öſterreichiſchen Heimath nicht wünſchen möchten, Manches freilich aber auch, was uns wohl ganz nachahmungswerth erſcheinen mag. Nun, Ihr werdet's ja ſelbſt beurtheilen.

Da haben wir gleich zwei ſchöne Länder, in denen es ſeit längerer Zeit ganz und gar nicht ſchön zugeht, und die wir mitſammen abthun können, denn ſie gehen ſo ziemlich einem gleichen Schickſale entgegen und ſorgen eifrig dafür, ſich ſelber abzuthun, dieſe ſogenannten Republiken

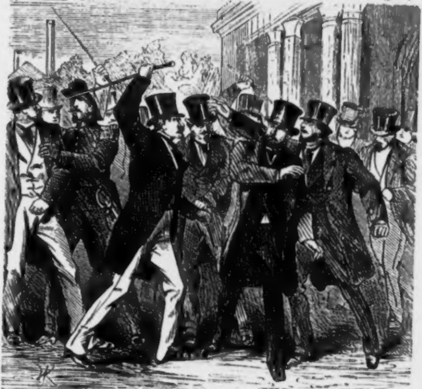
Spanien und Frankreich.

Wenn man früher einen rechten Wirrwarr bezeichnen wollte, dann hieß es: „Da geht es zu, wie auf einem polniſchen Reichstage.“ Die beiden vorgenannten Carricaturen auf republikaniſches Staatsweſen werden uns bald jene Redensart abgewöhnen, ſo daß man in Zukunft einen Bierkrawall oder eine Rauferei beim Heurigen als „ſpaniſche Studien“ und den Zank habſüchtiger und doch zugleich ſcheinheiliger Erben um den Nachlaß eine „franzöſiſche Eintrachtsfeier“ nennen dürfte. Auf der pyrenäiſchen Halbinſel brachte man es richtig zur Proclamirung eines Belagerungszuſtandes, vermuthlich wurde er aber nur im Principe anerkannt, wie man das bei uns mit Dingen ſo macht, die man für richtig erklärt, von deren Ausführung man jedoch nichts wiſſen will. Daher mag es denn auch gekommen ſein, daß die Spanier fortfuhren, einander principiell gemüthlich die Kehlen abzuſchneiden und blaue Bohnen in den Leib zu pfeffern. So konnte es denn auch der in Völkerbeglückungstheorien ſehr ſtarke Don Caſtelar



Scene aus dem ſpaniſchen Bürgerkriege.

nicht verhindern, daß ſeine internationalen Widerſacher von Cartagena aus eine Expedition zur See unternahmen, um in Almeria und Granada eine rothe Filiale zu errichten. Aber der wackere preußiſche Commodore Werner, der mit ſeinem Geſchwader zur Hand war, ging nicht auf den Spaß der Rothen ein, ſondern nahm ihnen auf Grund des See- und Völkerrechtes ihren Dampfer „Vigilante“ weg und machte die Herren Inſurgenten unſchädlich. Das wäre wieder ſo ein netter Anlaß für die Franzoſen geweſen, einen Nationalkrieg anzuzetteln, hätte die „große“ Nation nur etwas Anderes thun können, als die Fäuſte in den Taſchen zu ballen. Dieſem Umſtande war es denn auch zu danken, daß die Sache mit der „Vigilante“ glatt ablief, und Don Caſtelar theoretiſch fortwirthſchaften und mit papierenen Proteſten den tapferen Peterspfennighelden Carlos ſo lange bombardiren konnte, bis Serrano die Geſchichte ſatt kriegte, ſich vermacmahoniſirte und die carliſtiſchen Abenteurer vorerſt bei Bilbao davonjagte. Ob dieſe That dem Prinzen Alfons, Sohn der von bekannter Nächſtenliebe beſeelten Iſabella, die Abgabe ſeiner Viſitekarte erleichtern ſoll oder nicht, das wird die Zeit lehren. Und ſie wird uns ſchließlich ja auch nicht im Unklaren darüber laſſen, was die wetterwendiſchen Franzoſen uns als nächſtes Spectakelſtück vorführen. Abwechslung genug gibt's in ihren politiſchen Comödien, das muß man ihnen laſſen. Seit unſer Kalender ſich zuletzt mit ihnen beſchäftigte, ſetzten ſie Allerlei in Scene. Mit feierlichen Proceſſionen nach allen nur denkbaren Heiligen ward der Anfang gemacht, dazwiſchen wurden von den Orleans und Legitimiſten andere Wallfahrten nach Frohsdorf zu einem gar ſonderbaren Heiligen bewerkſtelligt, der ſich Henri V. nennt; um aber auch von dem Unheiligen das nationale Gewiſſen zu entlaſten, expedirte man zur Zeit, als die letzten deutſchen Executivtruppen das franzöſiſche Gebiet räumten, den Laternenmann Rochefort und deſſen Conſorten nach Neucaledonien und machte dem Marſchall Bazaine den Proceß, der damit endete, daß der alte Herr zum Sündenbocke der franzöſiſchen Eitelkeit geſtempelt und für Lebenszeit in St. Marguerite eingekaſtelt ward, während man bald darauf ſeinen tapferen Waffengefährten Mac Mahon, den glorreichen Schlachtenverlierer, nur zu ſiebenjährigem Sitzen — auf dem Präſidentenſtuhle der † † † Republik verurtheilte. Das war Alles recht ſchön, aber mit dem Grafen Chambord oder Henri V. und Rochefort hatten die armen Franzoſen doch kein Glück, denn der Erſtere, der heimlich nach Verſailles gekommen war, Scepter und Reichsapfel in der Taſche, wollte weder von einer Conſtitution noch der blauweißrothen Nationalfahne etwas wiſſen, ſo daß die intriguirenden Monarchiſten ſo elendiglich mit ihren Hoffnungen abbrannten, wie am 29. October in Paris das Haus der „Großen Oper“ mit ſeinen Decorationen; Rochefort und Conſorten aber brannten ebenfalls, nach glücklich erfolgter Deportation, wenn auch nicht ab, doch von Neucaledonien durch. Was übrigens noch Alles aus der „großen Nation“ werden wird, das weiß der Himmel, denn Mac Mahon kryſtalliſirt ſich als platzhütender Despot, während die Re-



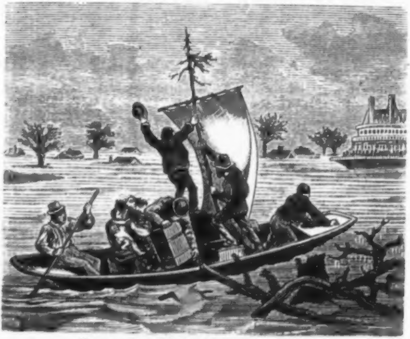
Gambetta auf dem Bahnhofe von politiſchen Gegnern inſultirt.

publikaner, Chambord ſammt geiſtlichem und weltlichem Anhang, die Orleans und die Bonapartiſten, die nach der Großjährigſprechung des Prinzen Lulu und der Chislehurſt-Feier vom 16. März kühner das Haupt erheben, einander den Rang abzulaufen ſuchen. Inzwiſchen trägt ganz Frankreich ſich mit Rachegelüſten, und ſeine Mameluken im Repräſentantenhauſe haben eine coloſſale Neubefeſtigung von Paris zum Beſchluſſe erhoben. Eine paſſende Illuſtration dazu dürfte aber wohl kaum der Nizzaer Deputirte Piccon liefern, der bei einem Banket im April erklärte, Savoyen und Nizza ſtreben ſehnſuchtsvoll nach einer Wiedervereinigung mit dem Mutterlande Italien. Doch was machen ſich die Franzoſen aus ſolchen Symptomen? Es ſcheint, daß ſie niemals durch Schaden klug werden ſollen.

Und nun wir uns mit den Talmi-Republiken abgefunden haben, wollen wir doch gleich einen Blick auf die echten werfen, auf die

Nordamerikaniſche Union und die Schweiz.

Bei den Amerikanern iſt freilich auch nicht Alles gediegenes Gold, denn Schwindel und Corruption gehören auch bei ihnen zum Hausbedarf, und ein ausgiebiger „Krach" iſt ihnen ebenfalls zu Theil geworden, bald nachdem wir Oeſterreicher den unſeren hatten; aber die praktiſchen Bewohner der Vereinigten Staaten wiſſen mit der Beſeitigung eines Mißgeſchickes beſſer umzuſpringen als wir, daher laboriren wir in unſerem guten dualiſtiſchen Reiche noch gewaltig an den Folgen unſeres Kraches, während Handel und Wandel jenſeits des Oceans ſchon längſt wieder den lebhafteſten Aufſchwung genommen haben. Freilich ſtellt aber auch die amerikaniſche Regierung nicht den fiskaliſchen Vortheil über das materielle Wohl des Volkes und geht auch nicht den Projectenmachern ohneweiters auf den Leim, das hat ſie gezeigt, als ſie erklärte, für die Weltausſtellung, welche 1876 in Philadelphia ſtattfinden ſoll, keine finanzielle Garantie übernehmen zu wollen, welcher Entſchluß dem Geſammtweſen der Union auf alle Fälle ein rieſiges Deficit erſpart und des vor etlichen Monaten zum Geſandten in Waſhington ernannten Baron Schwarz-Senborn's Aufenthalt in Amerika für deſſen Bürger zu einem ungefährlichen macht. Mit Vorbedacht handeln iſt jederzeit weiſe; man kann freilich allen Schickſalsſchlägen nicht vorbeugen, und wenn z. B. elementare Ereigniſſe uns unerwartet heimſuchen und großen Schaden im Lande anſtiften, dann wird uns wohl kein Vorwurf dafür treffen, aber er würde das, wollten wir hinterher die Hände in den Schoß legen und nicht zu ſchleuniger Abwendung der Folgen des Unheils greifen. Im Frühjahre 1874 haben in Amerika Miſſiſſippi-Ueberſchwemmungen große Landſtriche verwüſtet, in einer Flächenausdehnung beiläufig vom Umfange Oeſterreich-Ungarns; aber das ficht die rührigen Yankees nicht an, im Handumdrehen wird Alles gethan ſein, den Verluſt zu decken. Man nehme ſich bei uns im Hinblick auf unſere Mißernten ein Beiſpiel daran. Mit dem Cuba-Conflicte, der die Vereinigten Staaten und Spanien hart aneinander brachte, ſind die erſteren ebenfalls raſch fertig geworden, die Talmi-Republikaner mußten nachgeben, denn Grant's Sprache ließ nichts an Deutlichkeit zu wünſchen übrig. Ja, energiſch ſind die Amerikaner, das muß man ihnen laſſen, und ſo religiös und oft übermäßig bigott ſie auch ſein mögen, dulden ſie doch



Scene aus der Ueberſchwemmung des Miſſiſſippi.

nicht, daß die Prieſterkaſte irgend eines Glaubens ſich gegen die Landesgeſetze auflehnt und einen unabhängigen Staat im Staate bildet. Darauf verſtehen ſich aber auch die wackeren Bürger der **Schweiz**, und da ſie fanden, daß in ihrer alten Verfaſſung Manches faul ſei, ſo brachten ſie in ihrem Großen Rathe ſchon im September 1873 einen Antrag auf Reform derſelben ein, welcher Antrag aber damals abgelehnt ward, was die Executive keineswegs davon abhielt, mit der juraiſchen ultramontanen Geiſtlichkeit ein ernſtes Wörtchen zu reden und dem päpſtlichen Nuntius, dem Monſignore Agnoſſi, höflichſt ſeine Päſſe zuzuſenden. Im April 1874 ward denn doch die wieder eingebrachte Reform zum Beſchluß erhoben und von allen Schweizer Bergen loderte ein helles Freudenfeuer.

Während ſo der gemäßigte Fortſchritt in der kleinen Schweiz den Sieg davontrug, brachte es anderswo die Reaction zu einer gefahrdrohenden Revolution, und zwar in einem Winkel der Erde, der uns Oeſterreicher ſeit der Weltausſtellung ganz beſonders intereſſirt, in

Japan.

Der dortige Mikado (Herrſcher) muß ſo etwas von unſerem unvergeßlichen Kaiſer Joſef in ſich haben, denn er iſt der großen Mehrzahl ſeiner Unterthanen weit voraus und will ſeinem Volke die Segnungen eines freiheitlichen Staatslebens und der Civiliſation zuwenden. Dabei iſt ihm ſein aufgeklärter Miniſter Iwakura eifrigſt behilflich. Dieſe Reformbeſtrebungen ſcheinen aber den Dajmios, den Feudalfürſten des Landes, nicht in ihren Kram zu paſſen, und der dortigen Prieſterkaſte auch nicht. Und ſo ward das Volk denn gegen den Mikado aufgehetzt, und Iwakura entging nur mit genauer Noth einem Mordanfalle. Die armen japaneſiſchen Fortſchrittler! Auch die Naturkräfte ſcheinen ſich gegen ſie verſchworen zu haben, denn im März 1874 gelangte nach Europa die Nachricht von dem Untergange des Schiffes „Nil", das mit all' den Dingen befrachtet war, welche unſere intelligenten japaneſiſchen Gäſte auf der Wiener Weltausſtellung zur Förderung der Kunſt- und Induſtrie-Intereſſen ihrer Heimat eingekauft hatten. Uebrigens dürften ſich die kleinen rührigen Japaneſen nicht davon abhalten laſſen, trotz aller Hemmniſſe die Vorkämpfer der Civiliſation in Aſien zu werden.

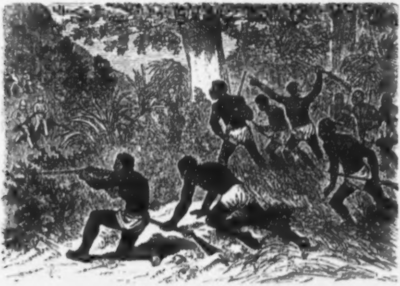
Was

Rußland

ſeinerzeit dazu ſagen mag, das wird ſich finden, falls es ſo lange ſeinen coloſſalen Leib zuſammenhält und ihn ſo weiter ausdehnt, wie dies bisher geſchehen. Vorläufig hat es Khiwa erobert, daſelbſt freilich die Sklaverei aufgehoben, dagegen aber den Khan zu ſeinem Vaſallen gemacht und damit

England

einen „kleinen, aber mächtigen“ Rippenſtoß verſetzt. Man reichte freilich zu gleicher Zeit von Petersburg aus dem grollenden Baumwollenlöwen Alt-Englands ein Sammtpfötchen hinüber, indem eine Heirat der Großfürſtin Alexandrowna mit dem Herzog von Edinburg zu Stande gebracht ward, aber was will das heißen? Weiß nicht alle Welt, daß man mit lieben Verwandten am ſchlimmſten fährt, wenn es ſich um irdiſchen Vortheil handelt, und daß auch das friedlichſte junge Ehepaar einen Zank der reſpectiven



Scene aus dem Aſchanti-Kriege.

Schwiegermütter nicht verhindern kann, wenn dieſe einander in die Quere kommen. Und die Oberherrſchaft in Aſien iſt ſo ein verwünſchter Quercaſus für den Cottonlöwen und den ſibiriſchen Bären. Dieſer mag ſich nicht davor fürchten, jener thut's aber gewiß, denn ſchon der Aſchanti-Krieg an der Goldküſte Afrikas liegt ihm ſchwer im Magen, und mit der engliſchen Wehrhaftigkeit ſcheint es überhaupt, ſeit auf dem Inſelreiche der Pfefferſack die Hauptrolle ſpielt, nicht weit her zu ſein. Die Schwarzen Afrikas gaben denn auch dem ohnehin wackelig gewordenen Miniſterium Gladſtone den Todesſtoß. Hoffen wir, daß die Herren Disraeli und Derby, die Nachfolger, beſſer mit den Schwarzen Roms fertig werden. Dieſe finden nur bei den Irländern und einer kleinen Schaar von edlen Lords eine warme Sympathie, während die überwiegende Bevölkerung Albions durch Maſſenverſammlungen und Zuſtimmungsadreſſen an den deutſchen Kaiſer bewieſen hat, daß ſie ſehr richtig die Abſichten der Jeſuiten zu beurtheilen verſteht.

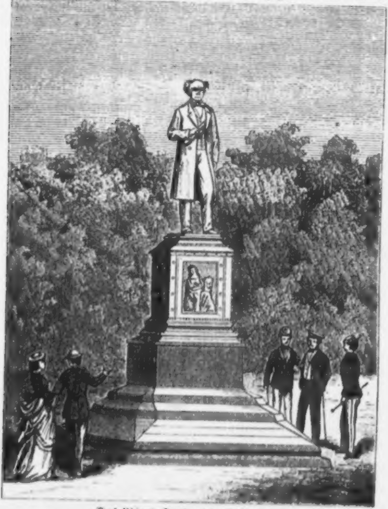
Das iſt wohl auch bei der Regierung von

Italien

der Fall, aber ſie beſchränkt ſich dennoch darauf, die allbekannte „Waſch mir den Pelz, doch mach' ihn nicht naß-Politik" zu befolgen. Sie nimmt dann und wann von einigen Klöſtern Beſitz, läßt aber ſonſt Alles beim Alten. Der Heilige Vater in Rom hat Schreibebriefe an den deutſchen Kaiſer und die gemaßregelten deutſchen Biſchöfe erlaſſen, auch in einer Encyclica die öſterreichiſchen confeſſionellen Geſetze verurtheilt; es iſt nur recht fatal, daß gerade um jene Zeit, da dies geſchah, in Rom der Gedächtnißtag der Aufhebung des Jeſuitenordens durch den Papſt Clemens XIV. (1773) hätte gefeiert werden können. Er wird aber wohl nicht gefeiert worden ſein. Dagegen brummt in die vom Vatican aus geſchleuderten Blitze hinein zeitweilig die altehrwürdige Mutter Erde und läßt Erſchütterungen los; wir wiſſen aber nicht, ob dieſe als Warnungen der Vorſehung ausgelegten Erdbeben den Freidenkern gelten oder den Ultramontanen der lateiniſchen Race, da man die Stöße bisher eigentlich nur in Italien verſpürt hat.

Deſto handgreiflicher hat man jedoch in

empfunden, daß man mit der katholiſchen Geiſtlichkeit nicht ſo leicht fertig werden kann wie etwa mit den Franzoſen. Mag auch der greiſe Kaiſer Wilhelm perſönlich gegen Rom in die Schranken getreten ſein, und eher nach Gaſtein oder Ems pilgern als nach Canoſſa, mag auch Bismarck ſeinen Feldzug ſiegreich durch die Maßregelungen der Biſchöfe von Poſen, Trier und Cöln eröffnet haben, das Ende vom Liede läßt ſich



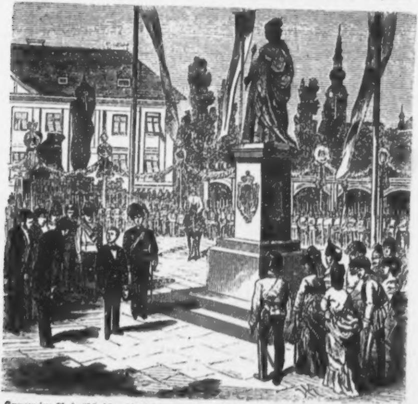
Das Uhland-Denkmal in Tübingen.

doch nicht vorausſehen und auch nicht die Seite vorausbeſtimmen, auf welcher ſchließlich ein Sedan zum Schaden der daran Betheiligten zu liegen kommt. Vorläufig feierten die Preußen am 2. September 1873 im, wenn auch nicht ſtillen, doch excluſiven Familienkreiſe ihren glücklichen militäriſchen Sedan-Gedächtnißtag und enthüllten bei dieſer Gelegenheit in Berlin eine Siegesſäule. Zu Anfang des darauf folgenden Jahres errichteten nun wohl auch die Abgeordneten von Elſaß-Lothringen im deutſchen Reichsrathe ihrem galliſchen Patriotismus eine Art von Denkmal, aber dieſes Seifenblaſen-Monument verfing nicht ſonderlich. Dagegen ſetzten die wackeren Volksvertreter in Berlin ſich ſelber eine Ehrenſäule durch die Annahme des Civilehegeſetzes, und zeigte ſich die Reichstagsmajorität, trotz Mallinckrodt und Conſorten, in der heiklen Militärgeſetzfrage ſchließlich dem kranken Bismarck gefügig, was den franzoſenfreundlichen Elſäſſern wohl hinfort zur Richtſchnur dienen kann. Wir ſind jedoch mit den deutſchen Denkmälern — ein altes Erbübel — noch nicht fertig, denn wir müſſen noch nachholen, daß im Juli 1873 der unvergeßliche freiſinnige Dichter Uhland ein ſolches in Tübingen bekam und auch in demſelben Monate und ſogar an demſelben Tage in Baiern die clericale Adele Spitzeder vom Gerichtshofe ihren Dank — nein, ihren Denkzettel erhielt. Der Krach der Dachauer Bank aber mahnt uns an unſere heimiſchen Zuſtände, und „in der Heimat iſt es ſchön“; es drängt uns daher ein heimwehartiges Gefühl, uns doch endlich einmal auch bei uns „z'Haus“ umzuſchauen und das Soll und Haben der letzten zwölf Monate zu prüfen. Doch zuvor noch wollen wir erwähnen, daß man im deutſchen Reiche von einem zweiten deutſch-franzöſiſchen Kriege munkelt. Die franzöſiſchen Gottesſtreiter ſinnen nun freilich wohl unabläſſig auf Revanche, doch ſo lange die Monarchen der drei mächtigſten Reiche Europas treu zuſammenhalten, wie das Gottlob jetzt der Fall iſt, werden es die galliſchen Kampfhähne denn doch nicht wagen, den Weltfrieden zu ſtören.

Ob in

Oeſterreich-Ungarn

das Debet oder das Credit ſchwerer in's Gewicht fällt, darüber wollen wir uns hier nicht weiter auslaſſen, denn was könnte es auch helfen, an dem Stand der Dinge würden wir damit ja doch nichts ändern, und Jeder weiß am Beſten, wo ihn der Schuh drückt und wo nicht. Lieber wollen wir uns, wie ein gewiſſenhafter Chronikenſchreiber, darauf beſchränken, die Vorkommniſſe der abgelaufenen Periode hübſch nach der Reihenfolge aufzuzählen und dann mögen ſich daraus die lieben Freunde und Gönner unſeres Kalenders ſelbſt ihr Facit ziehen. Wir greifen alſo bis auf den Juli 1873 zurück.

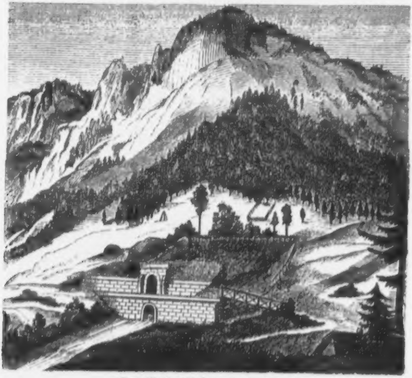


Kronprinz Rudolf bei der Enthüllung des Maria Thereſia-Denkmals in Klagenfurt.

Da haben wir vorerſt drei Feſtlichkeiten zu verzeichnen — denn trotz der Krachfolgen, der Cholera-Miſère und der Weltausſtellungs-Enttäuſchungen ließ das Jahr es nicht an freudigen, ja erhebenden Ereigniſſen fehlen — in Klagenfurt fand die Enthüllung des Standbildes der großen

Kaiſerin Maria Thereſia ſtatt, und unſer Kronprinz Rudolf, der eine Rundreiſe durch die Provinzen antrat, wohnte der würdigen Feier bei; in Prag begingen die Czechen den hundertjährigen Gedächtnißtag ihres Gelehrten Jungmann; an der „ſchönen blauen Donau“ aber feierte man die Eröffnung der Kahlenberger Drahtſeilbahn. So etwas wie ein Feſt oder wenigſtens eine Sehenswürdigkeit lieferte uns auch zu Ende des Monates das Erſcheinen des Schahs von Perſien, der zur Ausſtellung kam und um auch von uns ſeine Diamanten und allerlei minder glänzende Seltſamkeiten anſtaunen zu laſſen. Aus dieſem Monate wäre nur noch zu melden, daß während desſelben der ungariſch-croatiſche Ausgleich zu Stande kam, dagegen in unſerem guten Cisleithanien Herr von Stremayr und die Herren Volksſchullehrer es nichts weniger als zu einem Ausgleich bringen konnten, was wohl noch heute der Fall ſein wird. Im Auguſt kamen die Agitationen zu den directen Reichsrathswahlen einigermaßen in Fluß; fand an des Kaiſers Geburtstag die Preisvertheilung an die Ausſteller ſtatt, wobei es natürlich, wie immer bei ſolchen Gelegenheiten, mehr Unbefriedigte als Glückliche gab; ward die neuerbaute Kirche unter den Weißgärbern eingeweiht, und zwar durch den Cardinal Rauſcher, der an jenem Tage auch ſein Prieſterjubiläum beging.

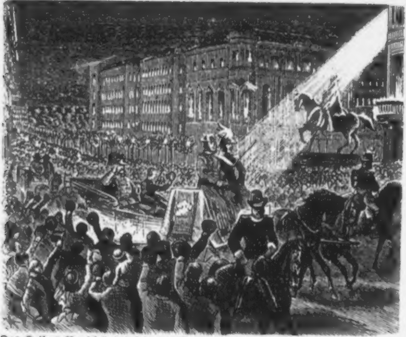
Einen tiefer und bedeutungsvoller in das Volksleben eingreifenden Gedächtnißtag aber verherrlichte die Landbevölkerung faſt überall in unſeren Ländern diesſeits der Leitha, den 7. September, an dem vor fünfundzwanzig Jahren durch den Kremſierer Reichstag die Robot- und Zehnten-Verpflichtung der Bauern aufgehoben ward. Des wackeren Hans Kudlich, der dazu den Anſtoß gegeben, ward ſelbſtverſtändlich jubelnd und dankbar gedacht. Ein anderer, vor Allem für die Dynaſtie unſeres allverehrten Kaiſerhauſes hiſtoriſch denkwürdiger Tag ging ſtill vorüber, der 29. September, an welchem vor ſechshundert Jahren in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt am Main von den dort verſammelten Reichsfürſten der ſchweizeriſche Graf Rudolf von Habsburg zum deutſchen Könige erwählt ward. Das Gedächtniß iſt eine gute Sache, aber es kann nicht ſchaden, wenn man auch vergeſſen kann, beſonders alten Groll und Hader. Das wird der König Victor Emanuel wohlthätig empfunden haben, als er zur Ausſtellung nach Wien kam, der Gaſt unſeres hochherzigen Monarchen war und von der Bevölkerung unſerer neuverjüngten Kaiſerſtadt mit offener, ehrlicher Freude empfangen ward. So brachte der October einen anderen hohen Beſuch, den Kaiſer Wilhelm, und ſo bildete die Weltausſtellung den Abſchluß einer Verſöhnung, die für alle Betheiligten ehrenvoll, für unſeren Herrſcher und ſein Volk aber noch obendrein das unzweideutigſte Zeugniß edelſter Selbſtverleugnung genannt werden darf.



Das Waſſerſchloß im Höllenthale.

Ein anderes frohes Ereigniß, das ausſchließlich für die Commune Wien eine weittragende Bedeutung hatte, war die am 24. erfolgte Eröffnung der Hochquellen-Waſſerleitung, die feierlich begangen und auf dem Heumarktplatze vor dem Schwarzenberg-Palais durch Einweihung des Hochſtrahlbrunnens unter allerlei Ceremonien in's Leben trat. Als am Abende der Feier die mächtigen Waſſerſäulen des Hochſtrahlbrunnens bengaliſch beleuchtet gen Himmel ſtiegen, da jauchzte rings die auf dem geſchmückten Feſtplatze verſammelte Menge, denn man hielt nun alle Schwierigkeiten für abgethan und war überzeugt, ganz Wien ſei alsbald mit dem herrlichſten Trinkwaſſer verſehen. „Ja, Schnecken!“ ſagt bei uns das Volk. Und wennman uns fragt, warum die Segnungen der Hochquellenleitung ſo langſam zum Gemeingute Aller werden, dann antworten wir mit dem ſeligen Scholz: „Das wird Ihnen im Laufe der Begebenheiten noch Alles klar werden!“ und ſetzen allenfalls tröſtend hinzu: „Es wird ſchon Alles kommen — man braucht nur a G'ſundheit und an recht langes Leben!“ wie es in der Poſſe heißt. Doch weiter! Der November legte unſere vielgeprieſene und vielgeſchmähte Wiener Weltausſtellung in das kühle Grab und beförderte dagegen unſeren hoffnungsvollen direct gewählten Reichsrath in das irdiſche Daſein. Dieſem gegenüber bekam unſer verfaſſungstreues Miniſterium einen ſchweren und doch auch wieder gar leichten Stand, wie man's nehmen will. Ob die finanzielle Kriſis unſerer Staatshälfte unſeren Finanzminiſter, und das Abgeordnetenhaus auf der Höhe volkswirthſchaftlicher Erkenntniß fand, das zu beurtheilen wollen wir Anderen und der Zeit überlaſſen. Wir conſtatiren hier nur, daß eine 80 Millionen-Anleihe zu Eiſenbahnbauten und Vorſchußcaſſen votirt ward. Trotz alledem und alledem ſah es bei uns ſchon damals beſſer aus als im transleithaniſchen Reiche, wo das Miniſterium Szlavy bedenklich zu wackeln begann und die Finanznoth immer höher ſtieg. Sonſt wüßten wir aus jener Zeit nichts Erwähnenswerthes, als daß die Jung- und Altczechen des Reiches der Wenzelskrone einen vollſtändigen Bruch vollzogen.

Der December inaugurirte ſich mit einem Freudentage für die Geſammtmonarchie. Am 2. fand das fünfundzwanzigjährige Regierungs-Jubiläum des Kaiſers ſtatt. Zahlloſe Deputationen aus allen Kronländern fanden ſich in der kaiſerlichen Burg zu Wien ein und brachten dem Monarchen die Huldigungen und Glückwünſche ſeiner Völker dar, im Stefansdome ward eine kirchliche Feier abgehalten. Das unter Kaiſer Franz Joſef's ereignißreicher Regierung zu einer Weltſtadt umgeſchaffene Wien hatte vor Allen die dankbare Pflicht zu erfüllen, dieſen Tag feſtlich zu begehen, und es kam derſelben in glänzendſter Weiſe nach. Eine prächtige Illumination verbreitete am Abende Tageshelle durch die Stadt und bis in die entlegenſten Vororte der Reſidenz, ein Militärbanket im Curſalon und Feſtvorſtellungen in allen Theatern vervollſtändigten die erhebende Feier. Aber auch durch wohlthätige Stiftungen und reichliche Spenden für die Armen bethätigte die Bevölkerung Wiens nachhaltig ihre Treue an das Herrſcherhaus.

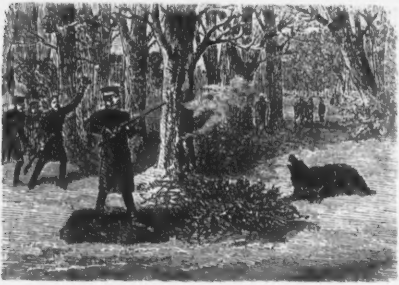


Des Kaiſers Rundfahrt bei der zu Ehren ſeines Regierungs-Jubiläums veranſtalteten Illumination in Wien.

Im Gegenſatze zu ſolchen freudigen Stunden war es freilich zum Schluß des Jahres mit manchen Dingen leider nicht ſo beſtellt, wie es der öſterreichiſche Patriot hätte wünſchen mögen. Die Nachwirkungen der Schwindelepoche und Großmannsſucht machten ſich immer bedenklicher fühlbar und ſind ſelbſt bis auf den heutigen Tag noch nicht überwunden worden. Die Verhaftung Ofenheim's, des Directors der Lemberg-Czernowitzer Bahn, der Sturz mancher Bankhäuſer und die Bedrängniß des kleinen Gewerbeſtandes lieferten düſtere

Illuſtrationen dazu. Auch die ſtädtiſchen Unternehmungen der Wiener Commune geriethen in's Stocken, und ſo kam es denn nur zu der Aufſtellung des Schwimmthores am Donaucanale, während die Arbeiten am Rathhausbaue und manche andere Projectausführungen bis auf unbeſtimmte Zeit vertagt wurden. Auch von namhaften Privatunternehmungen ſahen wir in Wien nur die Komiſche Oper am Schottenring entſtehen.

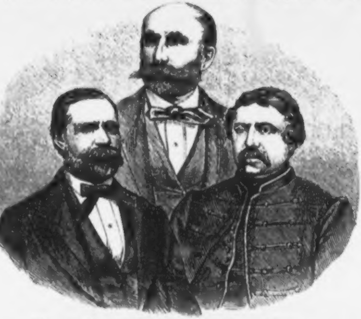
Die erſte Hälfte des Jahres 1874 ließ ſich in volkswirthſchaftlicher Hinſicht nicht beſſer an. Auf anderen Gebieten dagegen läßt ſich Erfreuliches verzeichnen, ſo der vom Kaiſer im Februar dem ruſſiſchen Hofe abgeſtattete Beſuch, der die Hoffnung auf Erhaltung des europäiſchen Friedens weſentlich gehoben hat. Auch das Abgeordnetenhaus that ſeitdem, trotz einer Proteſt-Encyclica des Papſtes und der Biſchöfeverſammlung in Wien, durch die Annahme der confeſſionellen Geſetze einen Schritt vorwärts. Ferner erhielten die Ungarn im März ein neues Miniſterium — ob es Herrn Ghyczy, Bitto, Bartal gelingen wird, die transleithaniſchen Wirren zu beſeitigen? Bei dieſer Gelegenheit beſuchte der Kaiſer den kranken, vom politiſchen Schauplatze abgetretenen Deak und holte deſſen



Kaiſer Franz Joſef auf der Bärenjagd in Rußland.

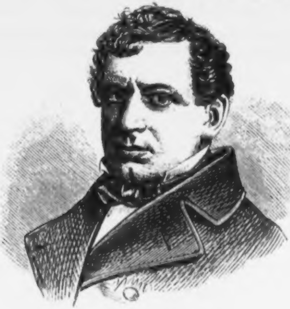
Rath ein, gewiß ein Vorgehen, das den Monarchen ſo hoch ehrt wie den wackeren Volksmann.

Damit auch die Wiſſenſchaft an Erfreulichem nicht leer ausgehe, fanden die Jünger derſelben Gelegenheit, den mediciniſchen Altmeiſtern Rokitansky und Hyrtl bei ihrem Rücktritte in das Privatleben glänzende Huldigungen darzubringen. Die Zeit aber raſtet nicht, ſondern ſchreitet unaufhaltſam vorwärts, und mit ihr die Aufklärung. Und ſo ſehen wir denn in Wien, kaum daß der neue Centralfriedhof fertig geworden iſt, einen Leichenverbrennungs-Verein auftauchen, wie denn überhaupt jetzt in aller Herren Ländern für derartige Unternehmungen lebhaft agitirt wird. Na, uns ſoll das recht ſein, denn wer möchte nicht wünſchen, nach ſeinem Heimgange kein anrüchiges Andenken zu hinterlaſſen? Das Wort „Heimgang“ aber erinnert uns daran, daß wir am Schluſſe des Rückblickes noch eine traurige Pflicht zu erfüllen haben — das Namensverzeichniß der während der verfloſſenen zwölf Monate aus dem Leben geſchiedenen hohen, berühmten und allbekannten Perſönlichkeiten zu bringen.



Die ungariſchen Miniſter Bartal — Bitto — Ghyczy.

Es lautet: Die Königin Eliſabeth von Preußen, der Kö
Johann von Sachſen, der Exherzog von Braunſchweig (beka
als „Diamantenherzog“), die Gräſin Danner (Gemalin des v
ſtorbenen König Friedrich VII. von Dänemark), der F. M.
Gablenz, der Aſtronom Hanſen, der amerikaniſche Nat
forſcher Agaſſiz, die Maler Kaulbach und Winterhalter,
Reichsraths-Abgeordnete Freiherr von Weichs, der an



Schauſpieler Louis Grois.

bismarck'ſche Mallinckrodt, der Luſtſpieldichter Roderich Benedix,
die Schriftſtellerin Louiſe Mühlbach, Carl Wilhelm (Componiſt
der „Wacht am Rhein“), der Schauſpieler Louis Grois.

Friede ihrer — ſollen wir „Aſche“ ſagen, da keine „Urnen“
ihre ſterblichen Ueberreſte empfingen? In Gottes Namen!

Wir aber, liebe Leſer und Gönner, wollen fröhlich das
alte Lied ſingen: „Freut Euch des Lebens, ſo lang' noch das
Lämpchen glüht!“

Alſo hoffentlich auf Wiederſehen — nächſtes Jahr!

Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Jedes gebildeten Familie

kann als ſchönſtes, intereſſanteſtes und verhältnißmäßig billigſtes illuſtrirtes Familien-Journal, das bei ſeiner großen Reichhaltigkeit in jeder Wochennummer für jedes Mitglied der Familie eine beſondere Gabe — für Alle aber eine Fülle von Unterhaltung, Belehrung und geiſtiger Anregung bringt, auf's Wärmſte empfohlen werden die Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

„Ueber Land und Meer“.

(Preis in Wochennummern nur Thlr. 1 vierteljährlich; in 14tägigen Heften nur 5 Sgr. pro Heft.)

Alle Buchhandlungen, Journal-Expeditionen und **alle Poſtämter** nehmen Abonnements hierauf, ſowie auf das Supplement hierzu

Hackländer's deutſche Romanbibliothek

zu „Ueber Land und Meer“

jederzeit an, beſonders aber bei Beginn eines neuen Jahrgangs im September und October.

Unentbehrliche Bücher.

1. Geſundheit iſt das koſtbarſte Gut, ärztliches Handbuch für alle Krankheiten, mit zahlreichen Recepten, anatomiſcher Einleitung und Abbildungen. Enthält auch: die diätiſche Lebensverlängerungskunſt, die europäiſchen Heilbäder, die Kaltwaſſercur, Schroth'ſche Naturheilmethode, Heilgymnaſtik, Baunſcheidtismus ꝛc. Preis 3 fl. **2. Die Fortpflanzung des Menſchen.** Belehrungen über Geſchlechtsverhältniſſe, Jugendſünden, Impotenz, Damenkrankheiten ꝛc. Nebſt Dr. Rodet's preisgekröntem ſicherſten Schutzmittel gegen Anſteckung. Mit anatomiſchen Abbildungen der männlichen und weiblichen Genitalien, ſowie Krankengeſchichten. Neueſte vermehrte Auflage. Preis 1 fl. **3. Die veneriſchen Krankheiten und ihre Behandlung.** Dritte Auflage. Preis 1 fl.

Zu beziehen von Dr. B. K. Elber in Peſt, Joſefigaſſe Nr. 66, eigenes Haus.

Für Buchbinder, Sattler und Tapezierer.

Die Leinwand-Niederlage
des
Wilhelm Raunegger,
„zur Braut“, am Lichtenſteg Nr. 4, Eck der Rothgaſſe,
empfiehlt ihr großes Lager von allen Gattungen engliſcher und Leipziger Buchbinder-Leinwanden und echt amerikaniſchem Ledertuch.

Verlag von **Eduard Hallberger** in Stuttgart.

Die Verloſungen

aller Werthpapiere (Anlehensloſe, Obligationen ꝛc.) — deren Kenntnißnahme für jeden Loſebeſitzer unentbehrlich iſt, will er ſich nicht Verluſten ausſetzen — bringt vollſtändig nebſt zuverläſſigſter, unparteiiſcher Belehrung über **Capital-Anlagen**, überhaupt in allen Geldangelegenheiten das Finanz- und Handelsblatt für Jedermann

„Der Capitaliſt“,

zugleich

Allgemeiner Verloſungs-Anzeiger.

Preis pro Quartal nur $^{1}/_{2}$ Thlr.

Man abonnire bei der nächſten Buchhandlung oder Poſtanſtalt.

Probe-Nummern **gratis!**

Gebrauchte und neue Bücher
jeder Art, zu den billigſten
Preiſen (große Vorräthe) empfiehlt
die **Wallishauſſer'ſche** Buchhandlung
(**Joſef Klemm** senior).
Ein- und Verkauf: in ihren Wiener
Niederlagen, **Hoher Markt Nr. 1.**
Seit 100 Jahren: Specialität: **Theater.**

Liebig Company's Fleiſch-Extract
aus Fray-Bentos (Süd-Amerika).

Vier goldene Medaillen.
Paris 1867 (2), Havre 1868, Moskau 1872.

Drei Ehrendiplome.
Amſterdam 1869, Paris 1872, Wien 1873.

Das Diplom **Hors Concurs** Lyon 1872.

Nur echt wenn die Etiquette eines jeden Topfes den Namenszug J. v. Liebig in blauer Farbe trägt.

Central-Depôt der Compagnie Liebig für Oeſterreich-Ungarn
Wien, I. Wollzeile 6—8,
CARL BERCK,
kaiſ. kön. öſterreich. Hof-Lieferant.

Großes Lager
von
Mahl-Producten.

Mais - Mehl,
Haiden- „
Reis- „
Stärke- „
Kartoffel- „
Erbſen- „
Roggen- „
Kraft- „
Hoſtien- „
Bohnen- „
Gerſten- „
Torten- „
Bisquit- „

Haarpuder-Mehl,
Himmelthau,
Gerſten-Kaffee,
Spitzenſtärke,
Kaiſergerſtel,
Ulmergerſtel,
Haferkerne,
Maccaroni,
Fidolini,
Kindergries,
Grüne Körner,
Haidekorn,
Enthülſte Erbſen,

Wachholder,
Polenta,
Maizena,
Tarhonia,
Palm-Sago,
Kartoffel-Sago,
Hafergrütze,
Gebrannt. Korn,
Gebrannt. Mais,
Hanf-Samen,
Mohn-Samen,
Erbſen,
Linſen,

Fiſolen,
Gerſte,
Hafer,
Korn,
Reis,
Kümmel,
Anis,
Fenchel,
Eſſiggurken
Kremſer Senf,
Tapioka,
Pilslinge,
Zwetſchken,

zu haben bei
Franz Watzek,
Stadt, Neuer Markt, unter dem Laubengang Nr. 1.

Moll's Seidlitz-Pulver.

Dieſe Pulver behaupten durch ihre außerordentliche, in den mannigfaltigſten Fällen erprobte Wirkſamkeit unter ſämmtlichen bisher bekannten Hausarzneien unbeſtritten den erſten Rang, wie denn viele Tauſende aus allen Theilen des großen Kaiſerreichs uns vorliegende Dankſagungsſchreiben die detaillirten Nachweiſungen darbieten, daß dieſelben bei habitueller **Verſtopfung**, **Unverdaulichkeit** und **Sodbrennen**, ferner bei **Krämpfen**, **Nierenkrankheiten**, **Nervenleiden**, **Herzklopfen**, **nervöſen Kopfſchmerzen**, **Blutcongeſtionen**, **gichtartigen Gliederaffectionen**, endlich bei Anlage zur **Hyſterie**, **Hypochondrie**, **andauerndem Brechreiz** u. ſ. w. mit dem beſten Erfolg angewendet wurden und die nachhaltigſten Heilreſultate lieferten.

Preis einer Originalſchachtel ſammt Gebrauchsanweiſung 1 fl. ö. W.

Franzbranntwein u. Salz.

Der zuverläſſige Selbſtarzt zur Hilfe der leidenden Menſchheit bei allen inneren und äußeren Entzündungen, gegen die meiſten Krankheiten, Verwundungen aller Art, Kopf-, Ohren- und Zahnſchmerz, alte Schäden und offene Wunden, Krebsſchäden, Brand, entzündete Augen, Lähmungen und Verletzungen aller Art ꝛc. ꝛc.

In Flaschen sammt Gebrauchsanweisung 80 kr. ö. W.

Dorsch-Leberthran-Oel.

Die reinſte und wirkſamſte Sorte Medicinalthran aus Bergen in Norwegen, nicht zu verwechſeln mit dem künſtlich gereinigten Leberthran-Oel.

Das echte **Dorſch-Leberthran-Oel** wird mit beſtem Erfolge angewendet bei **Bruſt-** und **Lungenkrankheiten**, **Scropheln** und **Rhachitis**. Es heilt die veralteſten **Gicht-** und **rheumatiſchen Leiden**, ſowie chroniſche **Hautausſchläge**.

Preis einer Flaſche ſammt Gebrauchsanweiſung 1 fl. ö. W.

Alle im Handel vorkommenden in- und ausländiſchen Specialitäten können von der gefertigten Firma echt und zu den Originalpreiſen bezogen werden. Aufträge darauf werden täglich mit der Poſt nach allen Theilen der Monarchie effectuirt.

A. MOLL, k. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9.

Die Wiener Cement-Fabrik

„Pobiſchhof“

nächſt **Kloſterneuburg**, Bahn- und Telegraphenſtation: **Leopoldsberg.**

Comptoir und Magazin:

Wien, Währingerſtraße 7,

erlaubt ſich hiermit den Herren **Bau-Unternehmern, Baumeiſtern und Bildhauern** ihren von Autoritäten anerkannten

beſten Inländer hydraul. Kalk-Cement,

deſſen vorzügliche Qualität ſich der des engliſchen Portland-Cements am allernächſten anreihet, in jeder Qualität zu billigſten Preiſen zum gefälligen Bezuge höflichſt anzubieten.

C. M. Pobisch,

Eiſenhandlung,

Comptoir und Magazine:

Wien, Währingerſtraße 7,

führt ein **großartiges** Lager von **ſchönſten, zierlichſten** gußeiſernen **Grabkreuzen** in mehr **als** 150 verſchiedenen Muſtern, die durchaus mit den feinſten **dauerhafteſten Farben** adjuſtirt und mit **feinſtem Golde reich und prachtvoll vergoldet** ſind, wie man ſie ſonſt **nirgends** findet; erzeugt auch die hiezu nöthigen k. k. a. p. **Grabkreuz-Tafeln**, die mit der **erhobenen Schrift** in einem Stücke gegoſſen werden, daher **unverwüſtlich** bleiben.

Ebenſo ſind daſelbſt einzig und allein die k. k. a. p. gußeiſernen **Grabkreuz-Unterſätze (Piedeſtale)** zu haben, die inſofern großen Vortheil bieten, weil ſie beſonders in der **Dauerhaftigkeit** jeden Steinſockel übertreffen.

J. Pſerhofer,

Apotheker und Privilegiums-Inhaber in Wien,
Stadt, Singerſtraße Nr. 15, „zum goldenen Reichsapfel“,

empfiehlt den geehrten Leſern nachſtehend verzeichnete, durchwegs nach langjährigen Erfahrungen als vorzüglich wirkſam anerkannte pharmaceutiſche Specialitäten und bewährte Hausmittel. — **NB.** Bei Beſtellungen wird um genaue Angabe der Adreſſe und Poſtſtation erſucht. — Außer den unten genannten ſind noch viele andere Specialitäten ſtets am Lager und werden alle Aufträge auf etwa nicht vorhandene Präparate auf's Schnellſte und Billigſte beſorgt, ſowie Auskünfte auf's Bereitwilligſte unentgeltlich ertheilt. — Verſendungen nach den Provinzen gegen Franco-Geldſendung oder Nachnahme. Bei auswärtigen Aufträgen wird für Packung im Durchſchnitt 10 kr. per Stück berechnet; bei größeren Sendungen Packung zu Selbſtkoſten. Wiederverkäufer erhalten Proviſion.

Akuſtikon (Ohren-Eſſenz) wurde ſchon in tauſend Fällen gegen Ohrenleiden aller Art, wie: Ohrenſauſen, Stechen, unregelmäßige oder gänzlich mangelnde Abſonderung des Ohrenſchmalzes, Schwerhörigkeit ꝛc. mit den glänzendſten Erfolgen angewendet und kann Jedermann beſtens empfohlen werden. 1 Flacon 1 fl. ö. W., mit Poſt 1 fl. 10 kr.

Algophon gegen rheumatiſche Zahnſchmerzen, äußerlich auf die Wange einzureiben. 1 Flacon 30 kr.

Alpenkräuter-Eſſenz von W. Ottm. Bernhard in München, von den erſten mediciniſchen Autoritäten in München als das vorzüglichſte Hausmittel gegen Magenbeſchwerden aller Art, beſonders Verdauungsſchwäche, Appetitloſigkeit, Magenkatarrh ꝛc. ꝛc. empfohlen und tauſendfältig bewährt. 1 Flacon 70 kr., mit Poſt 80 kr.

Amerikaniſche Gichtſalbe, ſchnell und ſicher wirkendes, unſtreitig beſtes Mittel bei allen gichtiſchen und rheumatiſchen Uebeln, als: Rückenmarksleiden, Gliederreißen, Iſchias, Migräne, nervöſem Zahnweh, Kopfweh, Ohrenreißen ꝛc. 1 fl. 20 kr.

Anatherin-Mundwaſſer, k. k. priv., echt, von J. G. Popp, allgemein bekannt als das beſte Zahn-Conſervirungs-Mittel. 1 Flacon 1 fl. 40 kr., mit Poſt 1 fl. 50 kr.

Augen-Eſſenz von Dr. Romershauſen zur Stärkung und Erhaltung der Sehkraft; in Original-Flacons à 2 fl. 50 kr. und 1 fl. 50 kr.

Benedictiner-Pflaſter von Hauber, 1 Tiegel 50 kr. ö. W.

Geehrter Herr Pſerhofer! Ich bitte wieder um drei Rollen Pillen und vier Tiegel von dem ausgezeichneten Heilpflaſter. Derjenige Doctor, der dieſes erfunden, ſoll wirklich von Gott geſegnet ſein. Unter dieſem Pflaſter wurden die Schmerzen nach drei Stunden geſtillt und die alte Wunde heilt zuſehends.

Kula, am 1. Mai 1871.

Stephan Stockinger.

Blutreinigungs-Pillen, vormals Univerſal-Pillen genannt, verdienen den letzteren Namen mit vollſtem Rechte, da es in der That beinahe keine Krankheit gibt, in welcher dieſe Pillen nicht ſchon tauſendfach ihre wunderthätige Wirkung bewieſen hätten. In den hartnäckigſten Fällen, wo alle anderen Medicamente vergebens angewendet wurden, iſt durch dieſe Pillen unzählige Male und nach kurzer Zeit volle Geneſung erfolgt. 1 Schachtel mit 15 Pillen 21 kr., 1 Rolle mit 6 Schachteln 1 fl. 5 kr., per Poſt 1 fl. 10 kr. (Weniger als eine Rolle wird nicht verſendet.)

Euer Wohlgeboren! Ich erlaube mir abermals die freundliche Bitte, mir zwei Rollen der ausgezeichneten Blutreinigungs-Pillen zu überſenden, für deren heilſame Wirkung ich Ihnen nicht genug Dank ſagen kann, da ſie mich von Lähmung, Verhärtung und Hämorrhoidal-Leiden ohne anderweitige Cur vollſtändig befreiten.

Achtungsvoll

Karditz, 29. Juli 1871.

Joſef Margraf.

Hochgeſchätzter Herr Apotheker! Worte ſind zu ſchwach, um den Dank auszuſprechen für die große Hilfe, die uns Ihre Blutreinigungs-Pillen gebracht haben. Meine Frau litt ſchon zwei Jahre an Leber, Magen 2c., und nachdem alle ärztlichen Mittel fruchtlos waren, haben ſie Ihre Pillen in kurzer Zeit hergeſtellt. Ich bitte wiederum um 12 Rollen zur Vertheilung.

Krondorf, 22. Mai 1871. Mit aller Hochachtung Joſef Hergl.

Euer Wohlgeboren! Ich war ſo glücklich, durch Zufall zu Ihren Blutreinigungs-Pillen zu gelangen, welche bei mir Wunder gewirkt haben. Ich habe Jahre lang am Magen gelitten, ein Freund hat mir 10 Pillen überlaſſen, und dieſe 10 Pillen haben mich ſo hergeſtellt, daß es Wunder iſt. Mit Dank bitte ich wieder 2c. 2c.

Vukovar, 13. Auguſt 1869. Franz Wagner, Gaſtwirth.

Eine Unzahl ſolcher Schreiben ſind eingelaufen, in denen ſich die Conſumenten dieſer Pillen für ihre wiedererlangte Geneſung nach den verſchiedenartigſten und ſchwerſten Krankheiten bedanken. Jeder, der nur einmal einen Verſuch damit gemacht, empfiehlt dieſes Mittel weiter.

Bruchſalbe von **A. Blumel** zur radicalen Heilung von Unterleibsbrüchen. 1 Flacon 3 fl.

Cachou aromatiſée zum Beſeitigen des üblen Geruches aus dem Munde nach dem Rauchen 2c. 1 Büchſe 50 kr.

Fiaker-Pulver, ein allgemein bekanntes vorzügliches Hausmittel gegen Katarrh, Heiſerkeit, Krampfhuſten 2c. 1 Schachtel 35 kr.

Froſtbalſam von J. Pſerhofer, ſeit vielen Jahren anerkannt als das ſicherſte Mittel gegen Froſtleiden aller Art, wie auch gegen ſehr veraltete Wunden 2c. 1 Tiegel 40 kr., mit Poſt 50 kr.

Fiebertropfen, 1 Flacon 60 kr.

Ferner erſuche ich auch um 20 Flaſchen Fiebertropfen, die ſich in unſerer fieberreichen Gegend vorzüglich bewähren. J. Bibovich in Vukovar.

Fleiſchextract, nach Dr. **Liebig's** Vorſchrift bereitet von der Liebig-Compagnie in Fray-Bentos, in Original-Büchſen. 1 Pfd. 5 fl. 30 kr., 1/2 Pfd. 2 fl. 75 kr., 1/4 Pfd. 1 fl. 55 kr., 1/8 Pfd. 85 kr.

Frühlings-Thee. Ein rationelles Mittel als Frühlingscur zur Entfernung der krankhaften Säfte aus dem Blute, bei Blutandrang zum Kopfe und Bruſt, Neigung zum Schlagfluß, Schwerathmigkeit, Dickleibigkeit und insbeſondere Hautausſchlägen. Preis 1 Schachtel 2 fl.

Katarrhpulver von Dr. Pogacnik, vorzügliches Präſervativmittel bei beginnender Lungenſucht. 1 Schachtel 60 kr.

Herrn J. Pſerhofer in Wien. In Folge ſtarker Verkühlung und ſeither andauernden Huſtens erſuche ich Sie, mir wieder eine Schachtel Dr. Pogacnik's Katarrhpulver zu ſenden, denn ſelbes leiſtete mir vorzügliche Dienſte, da ich im Frühjahre von einem heftigen Huſten binnen 48 Stunden ganz befreit wurde.

Oskar Graf v. Geldern, k. k. Lieut. im 10. Huſ.-Reg. in Neuhäuſel.

Kropfbalſam, verläßliches Mittel gegen Blähhals. 1 Flacon 40 kr.

Haller Jod-Crême gegen Blähhals und alle ſcrophulöſen Erſcheinungen. 1 Flacon 80 kr.

Kali-Crême, k. k. priv., von **Preshel**, vorzügliches Mittel gegen Unreinigkeiten der Haut. Nr 1, 2, 3, 4 je 1 Flacon 1 fl.

Iwanoff's condenſirte Steppenpferde-Milch in Original-Büchſen à 1 fl. 50 kr.

Gebr. Lendlner's berühmte Hühneraugen-Pflaſterchen in Schachteln à 12 St. 60 kr., 3 St. 18 kr.

Lebens-Eſſenz (Prager-Tropfen) gegen verdorbenen Magen, ſchlechte Verdauung, Unterleibsbeſchwerden aller Art, ein ſehr vorzügliches Hausmittel. 1 Flacon 20 kr.

Euer Wohlgeboren! Erſuche wieder um 100 Fläſchchen Ihrer Lebens-Eſſenz, die in Folge ihrer ausgezeichneten Wirkſamkeit immer mehr Verbreitung findet.

Achtungsvoll A. Renner, Moldau.

☞ Bitte umzublättern.

Hochgeehrteſter Herr! Es gereicht mir zum Vergnügen, die gerühmten Eigenſchaften Ihrer vortrefflichen Lebens-Eſſenz aus eigener Erfahrung mit vollſter Ueberzeugung beſtätigen zu können.

Daß Ihr Deſtillat ein unvergleichliches Mittel gegen alle Folgen geſtörter Verdauung iſt, davon habe ich die vollſte Ueberzeugung und es erfüllt mich mit aufrichtiger Freude, daß es Ihnen vollſtändig gelungen, eine ſolche Tinctur zu bereiten. Erſuche wieder um 15 Flaſchen dieſes vorzüglichen Hausmittels.
Hochachtungsvoll

Reichenau, 19. März 1871. Johann Reiter.

Leberthran (Dorſch-), echt Original, vorzüglichſter Qualität, 1 Flaſche 1 fl.

Mooſpflanzen-Zelteln von Dr. Schneeberger in Preßburg, ausgezeichnetes Hilfsmittel gegen Huſten, Heiſerkeit, Katarrh 2c. 1 Schachtel 38 kr.

Neuroxylin vom Apotheker Herbabny, aus Alpenkräutern bereiteter Pflanzenextract gegen gichtiſche, rheumatiſche, beſonders Schwächezuſtände aller Art. 1 Flacon 1 fl., ſtärkere Sorte 1 fl. 30 kr.

Euer Wohlgeboren! Ich bitte, mir wieder 4 Flacons ſtärkerer Sorte Neuroxylin zu ſenden und gebe Ihnen mit Dank bekannt, daß ich durch dieſes Mittel meine Geſundheit vollſtändig erlangt habe.

Adam Biſchoff in Rekas im Banat.

Pulver gegen Fußſchweiß. Dieſes Pulver beſeitigt den Fußſchweiß und den dadurch erzeugten unangenehmen Geruch, conſervirt die Beſchuhung und iſt erprobt unſchädlich. Preis einer Schachtel 50 kr.

Speiſepulver von Dr. Gölis, ein allgemein als vorzüglich bekanntes Hausmittel gegen Hämorrhoidalleiden, Magenſäure, Sodbrennen, Appetitloſigkeit, Verſtopfung 2c. 1 Schachtel 1 fl. 20 kr., ½ Schachtel 84 kr.

Wilhelm's antiarthritiſcher, antirheumatiſcher **Blutreinigungs-Thee.** Blutreinigend für Gicht und Rheumatismus. 1 Paket 1 fl.

Tannochinin-Pomade, k. k. a. pr., von J. Pſerhofer, ſeit einer langen Reihe von Jahren als das beſte unter allen Haarwuchsmitteln von Aerzten und Laien anerkannt. Eine elegant ausgeſtattete große Doſe 2 fl., per Poſt 2 fl. 10 kr.

Euer Wohlgeboren! Ich bitte, mir umgehend noch 6 Tiegel Ihrer wirklich in jeder Beziehung höchſt ausgezeichneten Tannochinin-Pomade zu ſenden, die ich als das beſte mir bisher bekannt gewordene Haar-Cosmeticum nicht genug empfehlen kann.
Achtungsvoll

Tultſcha, in der Türkei, 18. Juni 1871.

Friedrich Perſtazzi, k. k. Conſul.

Univerſal-Reinigungs-Salz von A. W. Bullrich. Ein vorzügliches Hausmittel gegen alle Folgen geſtörter Verdauung, als: Kopfweh, Schwindel, Magenkrampf, Sodbrennen, Hämorrhoidal-Leiden, Verſtopfung 2c. 1 Paket 1 fl.

Univerſal-Pflaſter von Prof. Steudel. 1 Tiegel 50 kr.

Geehrter Herr Apotheker! Ich bitte, mir noch 3 Tiegel Heilpflaſter zu ſenden, welches mich in 14 Tagen hergeſtellt hat, wofür ich Ihnen herzlich danke. Nach einem Stich im Knie konnte ich nicht auftreten, bei jedem Schritt gab es mir einen Stich, und nachdem mich die Doctoren drei Vierteljahre lang nicht heilen konnten, hat mir Ihr Pflaſter in ſehr kurzer Zeit geholfen.

Gewitſch, 6. November 1870. Ihr dankbarer Wenzel Kubicek.

Zahn-Elixir, antiſcorbutiſches, von weil. k. k. Hofzahnarzt A. M. de Bergani, vorzügliches Conſervirungs-Mittel für ſchwaches Zahnfleiſch und cariöſe Zähne 2c. 1 Flacon 80 kr.

Zahnkitt, k. k. a. pr., von W. v. Würth, ſeit vielen Jahren als das beſte Mittel zum Selbſtplombiren hohler Zähne berühmt. 1 Etui 1 fl. 20 kr.

Zahnpulver nach Vorſchrift des Prof. Heider. 1 Schachtel 40 kr.

Zahnpulver, Tincturen, Latwerge, Paſten 2c. in allen Gattungen.

Medic. und Chirurg. Dr. Czuberka,

Specialarzt

für Krankheiten der Athmungs- und Unterleibsorgane, ordinirt

Wien, Kohlmarkt 3

von 11—1 Uhr und von 4—6 Uhr.

Bandwurm wird abgetrieben, Mittel dagegen per Poſtnachnahme verſendet.

Gratis! Gratis!

erfolgt jede gewünſchte Auskunft über die Inſtructionen für den Lottoſpieler vom **Profeſſor R. v. Orlicé in Berlin, Wilhelmſtraße 125.** Mit einer ſolchen Inſtruction bewaffnet, gewann ich ſchon nach kurzer Zeit einen Terno von

= 3600 fl. =

wofür ich mich gedrungen fühle, dem obgenannten Herrn hiermit öffentlich meinen Dank auszudrücken.

Innsbruck. F. Starzacher.

Oeffentlichen Dank

dem hochgeehrten Herrn

Med. und Chir. Dr. Em. Burger,

prakt. Ohrenarzt,

Wien, Lugeck 3, innere Stadt,

welcher mir bei kurzer, ſchmerzloſer und doch bewährter Cur das Gehör, welches ich am linken Ohr ganz verloren hatte, wieder verſchaffte. Gott erhalte ihn lange der leidenden Menſchheit und ſegne ihn!

Pfarrei Reſchwitz, nächſt Bodenbach. P. Carl Wellengl, Dechant.

Großes Aufſehen

erregen die vielen Terno-Treffer der Spiel-Inſtructionen des Herrn **Profeſſor R. v. Orlicé in Berlin, Wilhelmſtraße 125,** darum wende ſich Jeder vertrauensvoll an ihn, ehe es zu ſpät wird, **da die Aufhebung des Lotto binnen Kurzem ſicher bevorſteht.**

Man leſe Alles, prüfe und wähle das Beſte.

Hauptverſendungs-Depot

in der

Apotheke zum Erzengel Michael,

Wien, Fünfhaus, Sechshauser Hauptstrasse 16,

empfiehlt dem geehrten Publicum beſtens untenſtehende Artikel.

Huſten der Kinder, insbeſondere Krampf und Keuchhuſten. Dieſer Schrecken aller Familien ſchwindet vollkommen in kürzeſter Zeit bei Anwendung meiner Krampfhuſtenpillen, welche, in Zuckerwaſſer gelöſt, dem kranken Kinde gegeben werden. Dieſelben können ſelbſt dem kleinſten Kinde gegeben werden, da ſie durchaus keine ſchädliche oder narkotiſche Subſtanz enthalten. Hunderte von Zeugniſſen über guten Erfolg ſind ſchon eingelaufen. Preis 90 kr. ö. W. (Mit Poſtverſendung mindeſtens 2 Stück. Für Verpackung 10 kr.)

Waſſerſucht, Urinbeſchwerden und alle ähnlichen Leiden finden vollkommene Heilung durch den antihydropiſchen Thee. Näheres in den beiliegenden Gebrauchsanweiſungen. 1 Paket 1 fl., mit Einreibung 1 fl. 40 kr. ö. W.

Gicht, Rheuma, Gelenksſchmerzen, Rückenſtechen ꝛc. werden am ſchnellſten und beſten geheilt durch das Gichtliniment von Dr. Holzgärtner. 1 Flacon 60 kr. ö. W.

Bleichſucht, Blutleere und Unregelmäßigkeiten in der Menſtruation ꝛc. finden die beſte Heilung durch das Antichlorotikon. 1 Tiegel, ausreichend für 8 Tage, 1 fl. 50 kr. ö. W.

Kropfliniment. Beſtes Mittel gegen Blähhälſe und Kröpfe. Erfolg innerhalb 3 Wochen garantirt. 1 Tiegel 45 kr. ö. W.

Haarbalſam. Gegen das Ausfallen der Haare das beſte und ſicherſte Mittel. Ein Flacon 45 kr. ö. W.

Spaniſcher Kreuz-Thee. Der älteſte und beſte Blutreinigungsthee. 1 Paket 50 kr. ö. W.

Mutter Gottes-Wunder-Tropfen. Nicht umſonſt hat der Volksmund dieſe Tropfen ſo getauft. Die Wirkung derſelben grenzt an das Wunderbare bei: Magenkrampf, Kolik, Diarrhöe, Cholorino ꝛc. 1 Flacon 45 kr. ö. W.

Univerſal-Heil-Fluß- und Wund-Pflaſter für alle Schäden, Gebrechen und offene Wunden. 1 Schachtel 25 kr. ö. W.

Außer dieſen angeführten Specialitäten ſind ſämmtliche Specialitäten des In- und Auslandes durch unten benannte Firma echt und ſchnellſtens zu beziehen.

Fallſucht heilbar. Das beſte und einzige Mittel gegen dieſe Krankheit.

Echt ſind alle dieſe Specialitäten ferner noch zu beziehen durch folgende Filial-Depots: **Wien,** bei Joſef Weiß, Apotheker zum Mohren, Stadt, Tuchlauben; Dr. Friedrich, Fünfhaus, Schönbrunnerſtraße; **Prag,** bei Joſef Fürſt, Apotheker; **Brünn,** bei Apotheker Eder und Apotheker Schönaich; **Graz,** bei Apotheker Burgleithner; **Peſt,** bei Apotheker von Török; **Neutitſchein,** bei Kamprath, Apotheker.

NB. Jede den Arzneien beigegebene Gebrauchsanweiſung muß zum Zeichen der Echtheit des Mittels mit meinem Namenszug in blauer Farbe verſehen ſein.

Gründliche und ſchnelle Hilfe in allen Krankheiten!

Die Erhaltung der Geſundheit

beruht zum größten Theile in der **Reinigung** und **Reinhaltung** der **Säfte** und des **Blutes** und in der Beförderung einer **guten Verdauung.** Dies zu erreichen iſt das **beſte** und **wirkſamſte Mittel:**

Dr. Rosa's Lebensbalsam.

Dr. **Roſa's** Lebensbalſam entſpricht allen dieſen Forderungen auf das Vollſtändigſte; derſelbe **belebt** die geſammte Thätigkeit der **Verdauung,** erzeugt ein **geſundes** und **reines** Blut und dem Körper wird ſeine frühere Kraft und Geſundheit wiedergegeben.

Derſelbe iſt für alle Verdauungsbeſchwerden, namentlich **Appetitloſigkeit, ſaures Aufſtoßen, Blähungen, Erbrechen, Magenkrampf, Verſchleimungen, Hämorrhoiden,** Ueberladung des Magens mit Speiſen ꝛc. ein ſicheres und bewährtes Hausmittel, welches ſich in kürzeſter Zeit wegen ſeiner ausgezeichneten Wirkſamkeit eine allgemeine Verbreitung verſchafft hat.

Eine große Flaſche fl. 1. Halbe Flaſche kr. 50.

Hunderte von **Anerkennungsſchreiben** liegen zur **Anſicht** bereit. Derſelbe wird auf frankirte Zuſchriften gegen Nachnahme des **Betrages** nach allen Richtungen verſchickt.

Herrn **B. Fragner** in **Prag!**

Ich erkenne, von Dankbarkeit erfüllt, es für meine heiligſte Pflicht an, zu berichten, daß der mir durch Sie zugekommene Dr. Roſa's Lebensbalſam für mein durch ſieben Jahre dauerndes, heftiges Nervenleiden und ſchlechte Verdauung vorzüglich gewirkt hat und ich mich bereits ganz geſund befinde. Ein volles Jahr konnte ich ſchon meinem Berufe nicht nachkommen, durch ſechs Monate lag ich im Spital in Wien; aber alle Hilfe war vergebens, nur dieſes über alles heilſame Mittel brachte mich aus meinem heftigen und unerträglichen Leiden heraus. Darum meinen innigſten Dank und erſuche, mir noch zwei Flaſchen Dr. Roſa's Lebensbalſam zu ſenden.

Cajetan Strohmayer.

St. Egid am Neuwald, den 30. Jänner 1874.
(in Niederöſterreich)

In **Wien** zu haben in der Apotheke „zum Mohren" des **H. J. Weiß,** Tuchlauben; **A. Moll,** Apoth., Tuchlauben; in der Apotheke „zum heiligen Leopold" des **Ph. Neuſtein,** Plankengaſſe, und **J. Pſerhofer,** Apoth., Singerſtr.

Ferner in **Melk: F. Linde,** Apoth.; **Haag: L. Kammerlander,** Apoth.; **St. Steyr: Prittinger,** Apoth.; **Wels: Ferd. Vielguth,** Apoth.; **Linz: J. Vielguth,** Apoth.; **Linz-Urfahr: J. Eppich,** Apoth.; **Graz: J. Purgleithner,** Apoth.; **Brünn: W. Wlaſak,** Apoth.; **Olmütz: Dr. Schrötter,** Apoth.; **Troppau-Katharein: H. Kuh,** Apoth.; **Peſt: J. v. Török,** Apoth.; **Preßburg: J. Henrici,** Apoth.; **Innsbruck: F. Winkler,** Apoth.; **Krakau: J. Tranczynsky,** Apoth.; **Agram: S. Mittlbach,** Apoth.; **Laibach: Otto Schenk,** Apoth.; **A. Guthowsky,** Apoth., und **Dr. P. Hauſer,** Apoth. in **Klagenfurt.**

Haupt-Depot: B. Fragner, Apoth. in Prag 205/3.

Depots in allen Apotheken der Monarchie, ſowie in den meiſten Materialhandlungen in ganz Oeſterreich.

Bis jetzt unübertroffen!

K. k. ausſchl. priv

W. Maager's

echtes gereinigtes

Leberthran-Oel

von

Wilhelm Maager

in Wien.

Von den erſten mediciniſchen Autoritäten geprüft und **ſeiner leichten Verdaulichkeit wegen** beſonders empfohlen und verordnet als das reinſte, beſte*), natürlichſte und anerkannt wirkſamſte Mittel gegen **Bruſt-** und **Lungen-Leiden,** gegen **Skropheln, Flechten, Geſchwüre, Hautausſchläge, Drüſenkrankheiten, Schwächlichkeit** u. ſ. w., iſt — **die Flaſche zu fl. 1** — entweder in meiner Fabriks-Niederlage: **Wien, Heumarkt Nr. 3,** oder in den renommirteſten Apotheken und Specerei-Handlungen der öſterr.-ung. Monarchie zu bekommen.

Gebrauchsanweiſungen und Flaſchen tragen den Namen: „**Maager**", und wolle man deßhalb, um Irrungen zu vermeiden, nur ausdrücklich „**Maager's Dorſch-Leberthran-Oel**" verlangen.

---

*) Von den vielen auf der Wiener Weltausſtellung 1873 aus Oeſterreich, Deutſchland, Frankreich, England und Italien ausgeſtellten Leberthranſorten iſt **Maager's Dorſch-Leberthran-Oel** allein von der internationalen Jury mit der „**Verdienſt-Medaille**" ausgezeichnet worden.

Nationale

Liedertafel,

EINE SAMMLUNG

von Liedern, Romanzen und Balladen

von

JOHANN N. VOGL

WIEN

BEI A.O. WITZENDORF AM
Graben Nº 1144.

187

L
M. M.

LIEDERTAFEL.

Eine Sammlung von Liedern, Romanzen und Balladen

von

JOHANN N. VOGL.

In Musik gesetzt

von den vorzüglichsten Compositeuren der Gegenwart.

Eigenthum des Verlegers. Eingetragen in das Vereins-Archiv.

NATIONAL-BIBLIOTHEK WIEN

WIEN
BEI A. O. WITZENDORF AM
Graben Nº 1144.

722642-B.
MUSIK-ART

Vorwort

zur

Liedertafel von Johann Nep. Vogl.

Der geehrte Abnehmer erhält, unter dem obbenannten Titel, in zwangloſen Heften, eine Sammlung Lieder von Joh. N. Vogl, mit Compoſitionen für Singſtimme mit Clavierbegleitung, von ausgezeichneten Compoſiteurs der Gegenwart. Die meiſten dieſer Lieder wurden bereits in muſikaliſchen Cirkeln zur Production gebracht, durch allgemeinen Beifall ausgezeichnet, und von den Muſikkennern als vorzügliche Leiſtungen in dieſem Fache anerkannt, welchen Ruf ſie ohne Zweifel auch in der Öffentlichkeit bewahren werden.

Von der mehr oder minder freundlichen Aufnahme dieſes Liederheftes wird es abhängen, ob dieſes vaterländiſche Unternehmen, zu welchem die ausgezeichnetſten Tondichter des In- und Auslandes Beiträge zu liefern zugeſagt und bereits auch deren ſchon viele eingeſendet haben, fortgeſetzt werden wird, oder nicht.

Und ſomit glaubt der Herausgeber dieſer Liedertafel in einer Zeit, in welcher leider das deutſche Lied durch den fremden Geſang ſo ſehr zurückgeſetzt wird, ſein Schärflein zur Ehrenrettung desſelben redlich beigetragen zu haben, und hegt nur noch den innigen Wunſch, viele Nachkämpfer auf dieſem Felde zu finden, die ihn, durch noch Gediegeneres, als er zu liefern im Stande war, überbieten möchten.

Der Herausgeber.

An das deutſche Lied.

Wenn ſie auch jetzt dich ſchmähen,
Du ſchönes deutſches Lied,
So wirſt du doch beſtehen,
So lang ein Herz erglüht.

Wenn ſie auch jetzt hoſiren
Der Welſchen Gurgelei,
Soll uns doch nicht beirren
Ihr ſüßer Ohrenbrei.

Mag ſich in Flitter hüllen,
Was keiner Kraft bewußt,
Uns aber ſoll erfüllen
Dein Klang mit deutſcher Luſt.

Dein Banner will ich faſſen
In Sturm und Sonnenſchein,
Und wenn dich alle laſſen,
Will ich dein Ritter ſeyn.

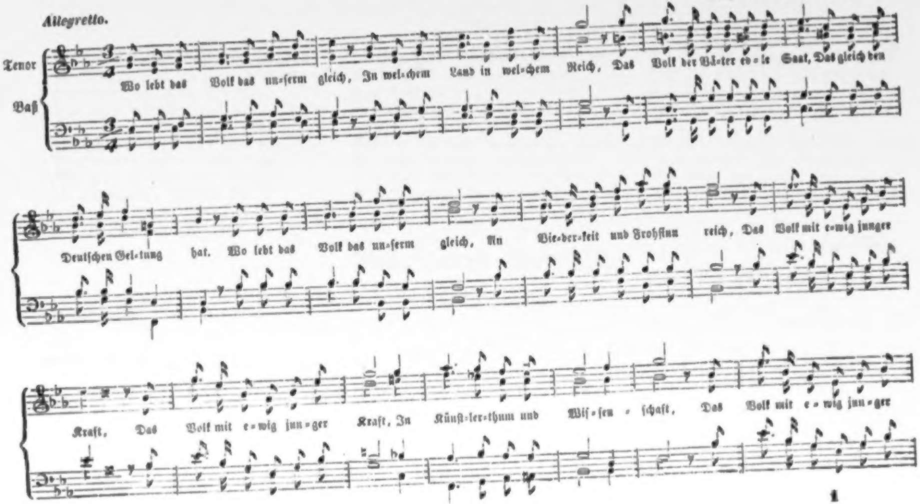
Johann Nep. Vogl.

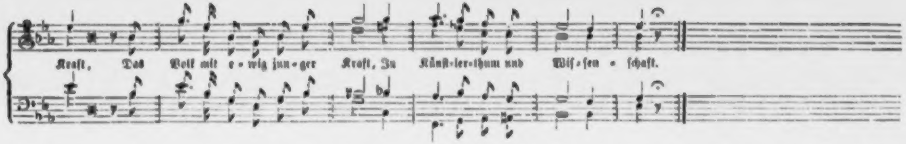
Ein deutſches Lied.

Gedicht von Joh. N. Vogl.

Muſik von F. C. Fuchs.

Allegretto.


Tenor
Baß
Wo lebt das Volk das un-ſerm gleich, In wel-chem Land in wel-chem Reich, Das Volk der Vä-ter ed-le Saat, Das gleich den
Deutſchen Gel-tung hat. Wo lebt das Volk das un-ſerm gleich, An Bie-der-keit und Frohſinn reich, Das Volk mit e-wig junger
Kraft, Das Volk mit e-wig jun-ger Kraft, In Künſt-ler-thum und Wiſ-ſen-ſchaft, Das Volk mit e-wig jun-ger


Kraft, Das Volk mit e - wig jun - ger Kraft, In Künſt - ler - thum und Wiſ - ſen - ſchaft.

Wo lebt das Volk, das unſer'm gleich,
In welchem Land, in welchem Reich,
Das Volk, der Väter edle Saat,
Das gleich den Deutſchen Geltung hat?

Wo lebt das Volk, das unſer'm gleich,
Das nimmer vor Tyrannen bleich,
Das Volk ſo friſch und eichenſtark,
So lebenskräftig bis in's Mark?

Wo lebt das Volk, das unſer'm gleich,
An Biederkeit und Frohſinn reich,
Das Volk mit ewig junger Kraft,
In Künſtlerthum und Wiſſenſchaft?

Wo lebt das Volk, das unſer'm gleich,
An Muth bei jedem Schickſalsſtreich,
Das Volk, dem Alles, was beſteht,
Nicht über ſeine Heimath geht?

Wo lebt das Volk, das unſer'm gleich,
Das von Gemüth ſo tief und weich,
Das Volk, das freudig ſeine Treu
Mit Blut beſiegelt, wo es ſey?

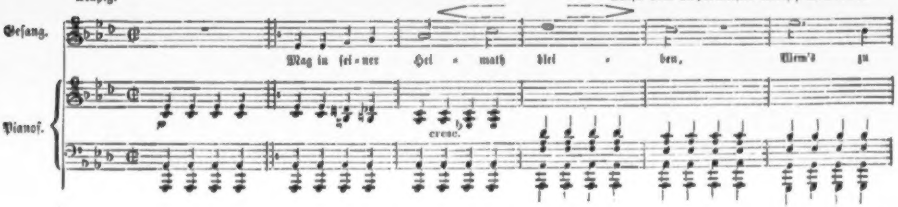
Wo lebt das Volk, das unſer'm gleich,
In keinem Land, in keinem Reich,
Der Stern der Völker, hehr und rein,
Wird ſtets das Volk der Deutſchen ſeyn.

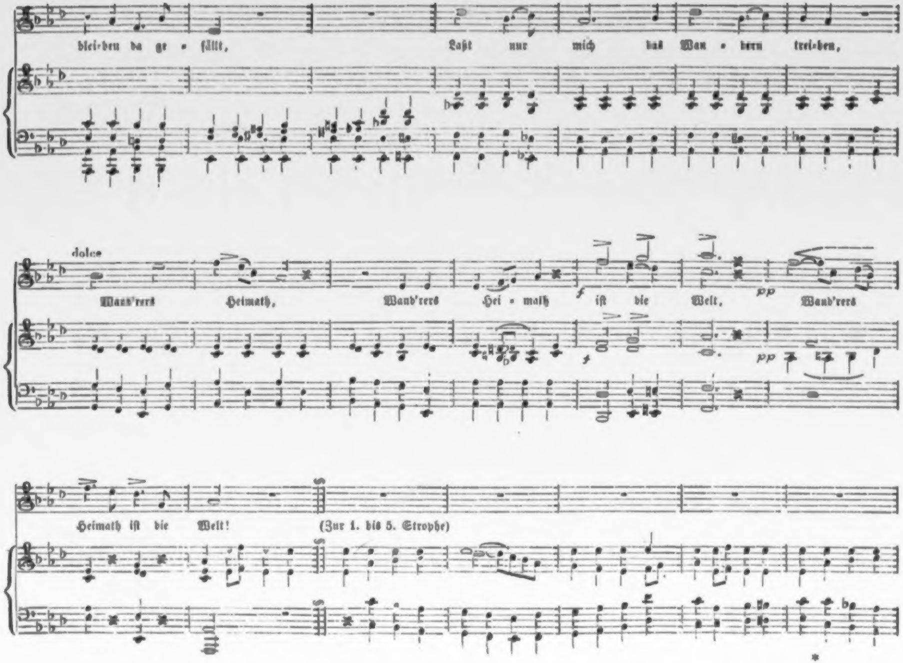
Wanderers Heimath.

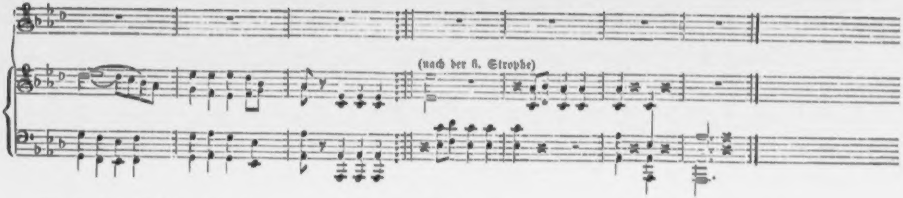
Gedicht von Joh. N. Vogl.

Mäßig.

Muſik vom Kapellmeiſter Adolph Müller.


Geſang.
Mag in ſei - ner Hei - math blei - ben, Wem's zu
Pianof.
cresc.


blei-ben da ge - fällt,
Laßt nur mich das Wan - dern trei-ben,
dolce
Wand'rers Heimath,
Wand'rers Hei - math
f
ist die Welt,
pp
Wand'rers
Heimath ist die Welt!
(Zur 1. bis 5. Strophe)



Mag in ſeiner Heimath bleiben,
Wem's zu bleiben da gefällt,
Laſſ't nur mich das Wandern treiben,
Wand'rers Heimath iſt die Welt!

Horch, wie jetzt die Winde ſäuſeln
Durch der Bäume grünes Zelt,
Tauſend Blätterzungen flüſtern:
Wand'rers Heimath iſt die Welt!

Überall ja ein Bekannter
Freundlich ſich zu mir geſellt,
Vöglein fliegt mit mir und zwitſchert:
Wand'rers Heimath iſt die Welt!

Ferne Berge ſeh' ich ragen,
Nebelgrau und ſchneerhellt,
Und auf ihren Stirnen leſ' ich:
Wand'rers Heimath iſt die Welt!

Bächlein kommt vorbeigezogen,
Wie von inn'rer Luſt geſchwellt,
Und zu meinen Ohren rauſcht es:
Wand'rers Heimath iſt die Welt!

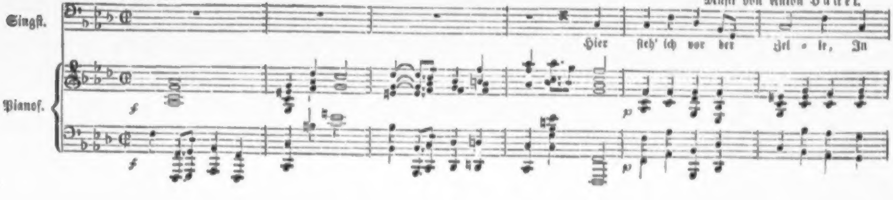
D'rum mich's auch an keinem Orte
Lang' erfreut und lange hält,
Immer lockt der Ruf mich weiter:
Wand'rers Heimath iſt die Welt!

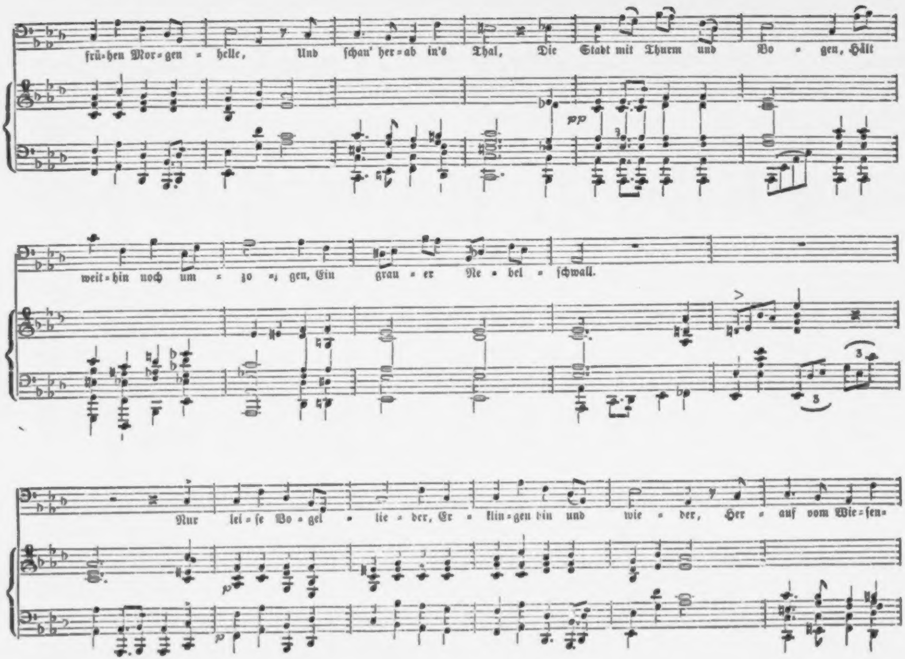
Der Kahlenbergermönch.

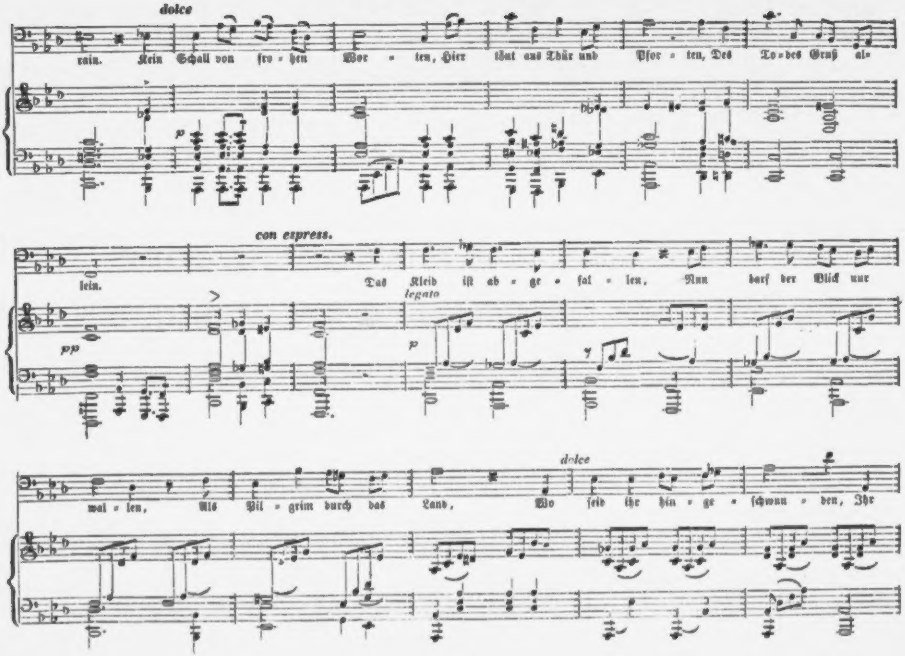
Gedicht von J. N. Vogl.

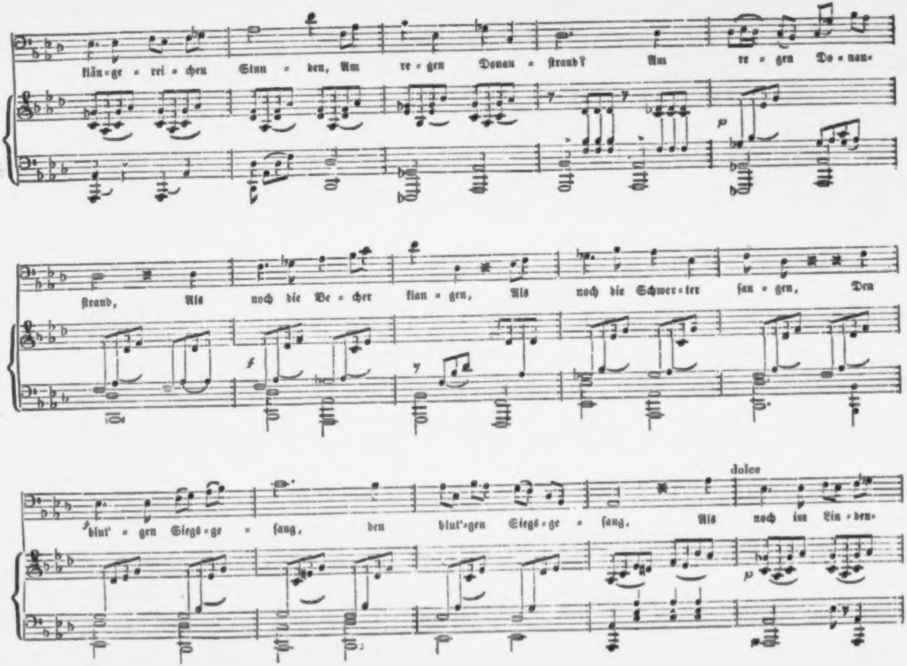
Moderato.

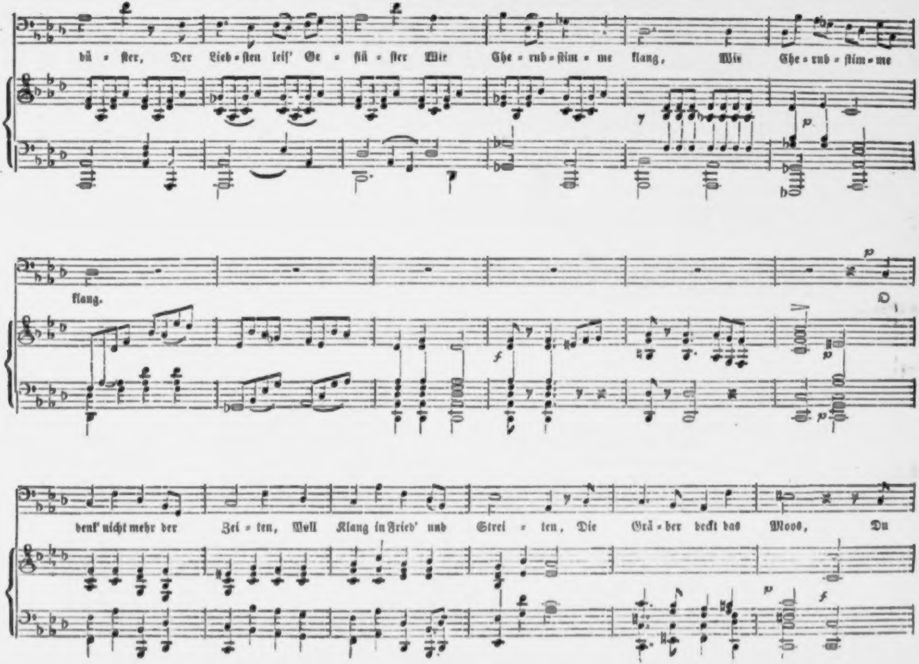
Muſik von Anton Hackel.

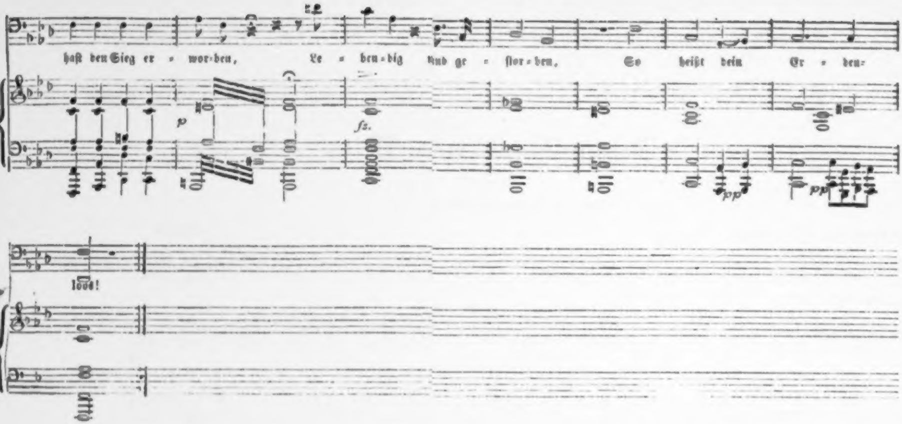



frü-hen Mor-gen - helle, Und ſchau' her-ab in's Thal, Die Stadt mit Thurm und Bo - gen, Hält
pp
weit-hin noch um - zo - gen, Ein grau - er Ne - bel - ſchwall.
Nur lei - ſe Vo - gel - lie - der, Er - klin-gen hin und wie - der, Her - auf vom Wie-ſen-
3
3
3


dolce
rain. Kein Schall von fro - hen Wor - ten, Hier thut aus Thür und Pfor - ten, Des To - des Gruß al-
p
con espreſs.
lein. Das Kleid iſt ab - ge - fal - len, Nun darf der Blick nur
pp
legato
p
dolce
wal - len, Als Pil - grim durch das Land, Wo ſeid ihr hin - ge - ſchwun - den, Ihr


klän - ge - rei - chen Stun - den, Am re - gen Donau - ſtrand? Am re - gen Do - nau-
p
ſtrand, Als noch die Be - cher klan - gen, Als noch die Schwer - ter ſan - gen, Den
f
dolce
blut' - gen Siegs - ge - ſang, den blut'-gen Siegs - ge - ſang. Als noch im Lin - den-
p


dü - ſter, Der Lieb - ſten leiſ' Ge - flü - ſter Wie Che - rub - ſtim - me klang, Wie Che - rub - ſtim - me
klang.
p
f
p
p
denk' nicht mehr der Zei - ten, Voll Klang in Fried' und Strei - ten, Die Grä - ber deckt das Moos, Du
p
f


haſt den Sieg er - wor - ben,
Le - ben - dig und ge - ſtor - ben,
So heißt dein Er - den-
loos!
p
fz.
pp
pp

Da ſteh' ich vor der Zelle
In früher Morgenhelle
Und ſchau hinab in's Thal,
Die Stadt mit Thurm und Bogen
Hält weithin noch umzogen
Ein grauer Nebelſchwall.

Nur leiſe Vogellieder
Erklingen hin und wieder
Herauf vom Wieſenrain,
Kein Klang von frohen Worten,
Hier ſchallt aus Thür und Pforten
Des Todes Gruß allein.

Dein Kleid iſt abgefallen,
Nun darf dein Blick nur wallen
Als Pilgrim durch das Land;
Wo ſeid ihr hingeſchwunden
Ihr klängereichen Stunden,
Am regen Donauſtrand?

Als noch die Becher klangen,
Als noch die Schwerter ſangen
Den blut'gen Sieg'sgeſang,
Als noch im Lindendüſter
Der Liebſten leiſ' Geflüſter
Wie Cherubsſtimme klang.

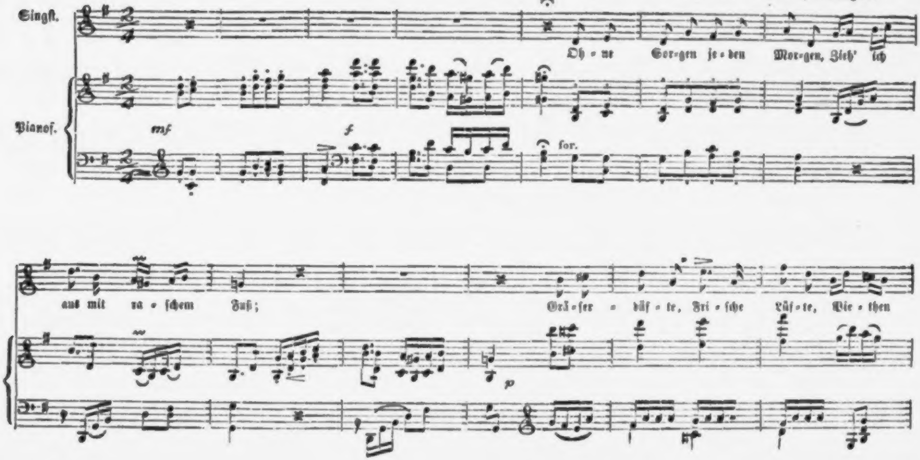
O denk' nicht mehr der Zeiten,
Voll Klang in Fried' und Streiten,
Die Gräber deckt das Moos,
Du haſt den Sieg erworben,
Lebendig und geſtorben
So heißt dein Erdenloos!

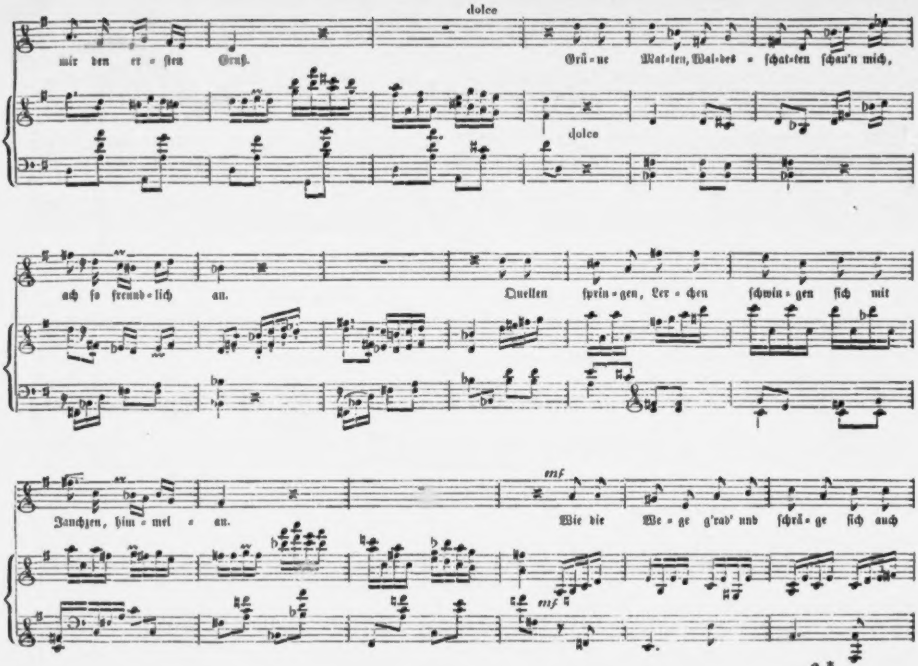
Wanderers Morgenlied.

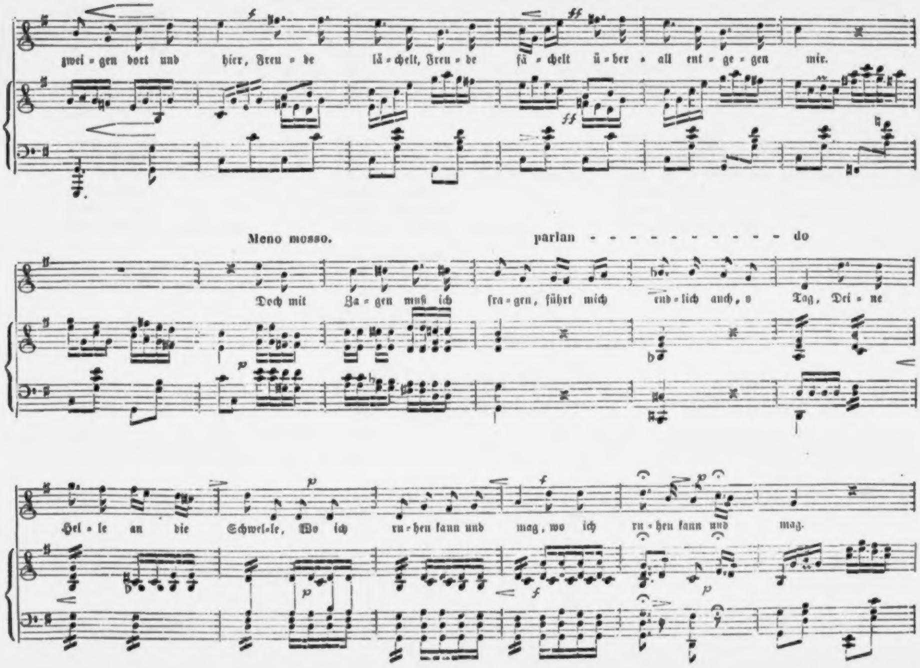
Gedicht von Joh. N. Vogl.

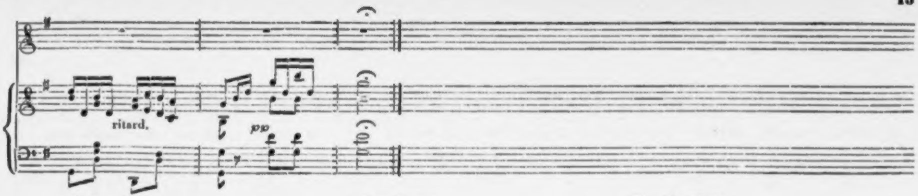
Allegretto.

Muſik von B. Randhartinger.


Singſt.
Pianof.
mf
f
for.
p
Oh - ne Sor-gen je - den Mor-gen, Zieh' ich aus mit ra - ſchem Fuß;
Grä - ſer - düf - te, Fri - ſche Lüf - te, Bie - then


dolce
mir den er = ſten Gruß.
Grü = ne Mat-ten, Wal-des = ſchat-ten ſchau'n mich,
dolce
ach ſo freund-lich an.
Quellen ſprin = gen, Ler = chen ſchwin = gen ſich mit
Jauchzen, him = mel = an.
mf
Wie die We = ge g'rad' und ſchrä = ge ſich auch
mf


zwei - gen dort und hier, Freu - de lä - chelt, Freu - de lä - chelt ü - ber - all ent - ge - gen mir.
Meno mosso.
parlan - - - - - - - - - - - do
Doch mit Za - gen muß ich fra - gen, führt mich end - lich auch, o Tag, Dei - ne
Hel - le an die Schwel - le, Wo ich ru - hen kann und mag, wo ich ru - hen kann und mag.
f
ff
p



Ohne Sorgen,
Jeden Morgen,
Zieh' ich aus mit raſchem Fuß.
Gräſerdüfte,
Friſche Lüfte,
Bieten mir den erſten Gruß.

Grüne Matten,
Waldesſchatten,
Schau'n mich, ach! ſo freundlich an.
Quellen ſpringen,
Lerchen ſchwingen
Sich mit Jauchzen himmelan.

Doch mit Zagen
Muß ich fragen:
Führt mich endlich auch, o Tag,
Deine Helle
An die Schwelle,
Wo ich ruhen kann und mag?

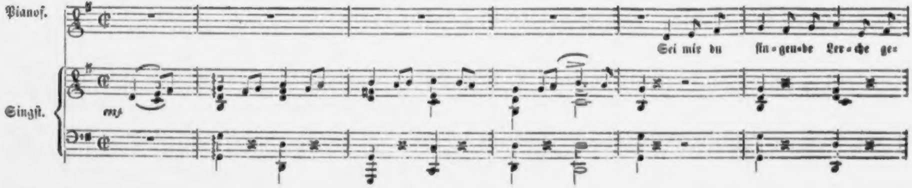
Wie die Wege,
G'rad und ſchräge,
Sich auch zweigen dort und hier;
Freude lächelt,
Freude fächelt
Überall entgegen mir.

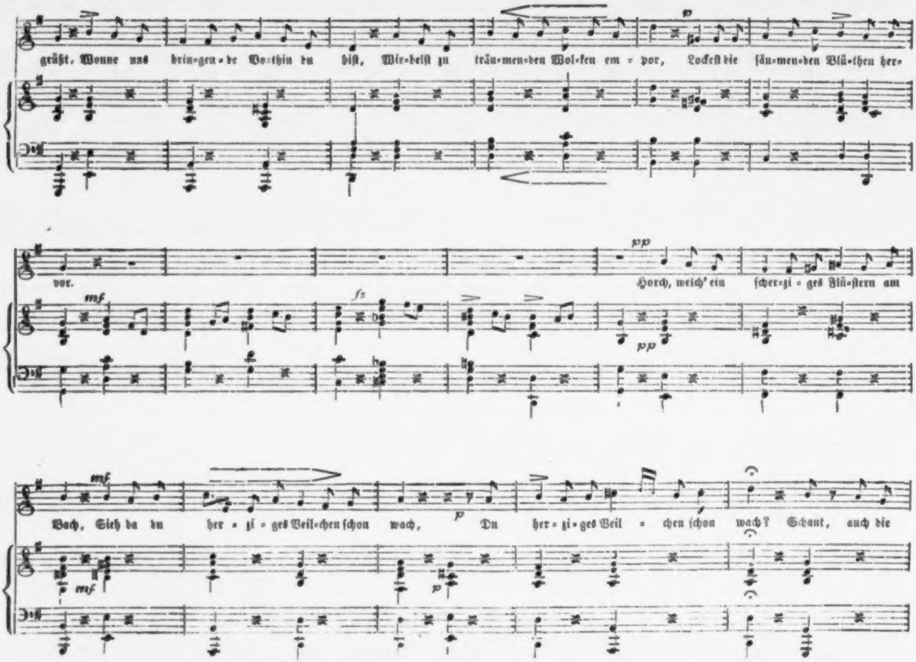
Frühlingswonne.

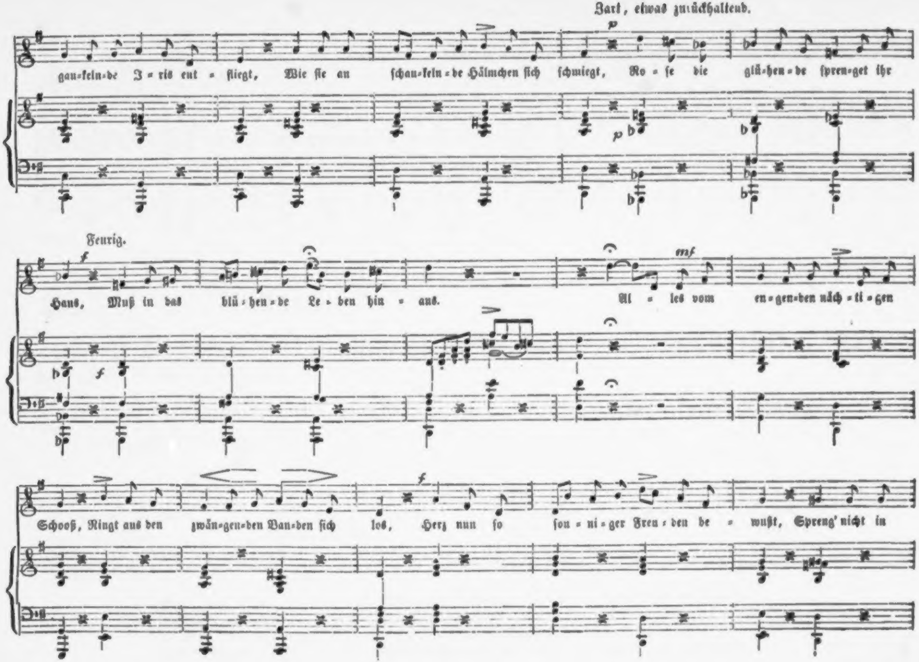
Freudig, bewegt.

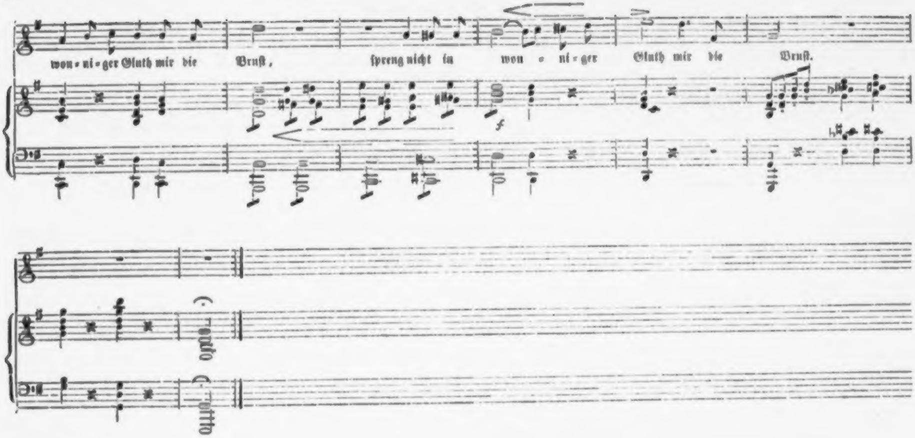
Gedicht von Joh. N. Vogl.

Muſik von Gottfried Preyer.




grüßt. Wonne uns brin-gen-de Wo-hin du biſt, Wir-belſt zu träu-men-den Wol-ken em - por, Lockeſt die ſäu-men-den Blü-then her-
vor. Horch, welch' ein ſcher-zi - ges Flü-ſtern am
Bach, Sieh da du her - zi - ges Veil-chen ſchon wach, Du her - zi - ges Veil - chen ſchon wach? Schaut, auch die
p
pp
mf
fz
p


Zart, etwas zurückhaltend.
p
gau-keln-de I-ris ent-fliegt, Wie ſie an ſchau-keln-de Hälmchen ſich ſchmiegt, Ro-ſe die glü-hen-de ſpren-get ihr
p
Feurig.
f
Haus, Muß in das blü-hen-de Le-ben hin-aus. Al-les vom en-gen-den näch-ti-gen
mf
f
Schooß, Ringt aus den zwän-gen-den Ban-den ſich los, Herz nun ſo ſon-ni-ger Freu-den be-wußt, Spreng' nicht in
f


won - ni - ger Gluth mir die
Bruſt,
ſpreng nicht in
won - ni - ger
Gluth mir die
Bruſt.
f

Sei mir du ſingende
Lerche gegrüßt,
Wonne uns bringende
Bothin du biſt;

Wirbelſt zu träumenden
Wolken empor,
Lockeſt die ſäumenden
Blüthen hervor.

Horch, welch' ein ſcherziges
Flüſtern am Bach,
Sieh' da, du herziges
Veilchen, ſchon wach?

Schaut, auch die gaukelnde
Iris entfliegt,
Wie ſie an ſchaukelnde
Hälmchen ſich ſchmiegt,

Roſe, die glühende,
Sprenget ihr Haus,
Muß in das blühende
Leben hinaus.

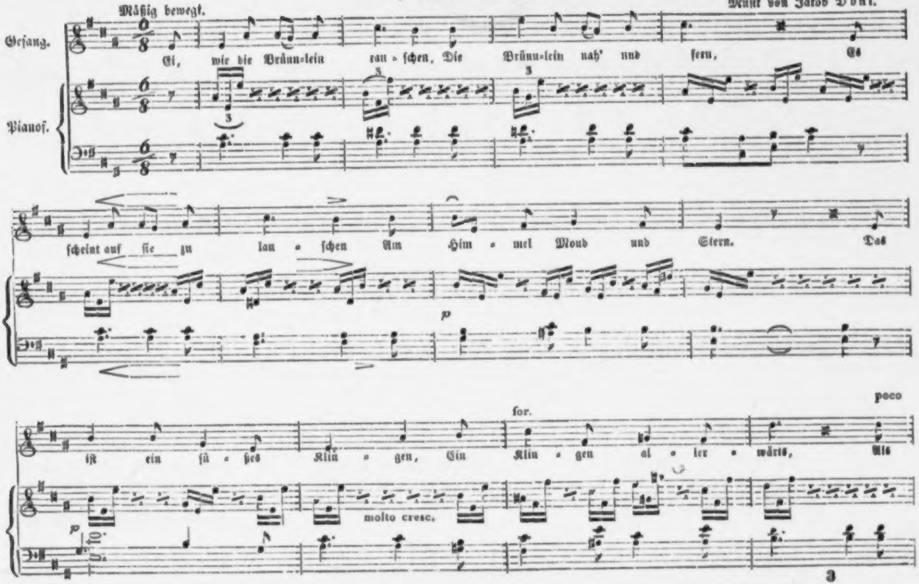
Alles vom engenden
Nächtigen Schooß
Ringt aus den zwängenden
Banden ſich los.

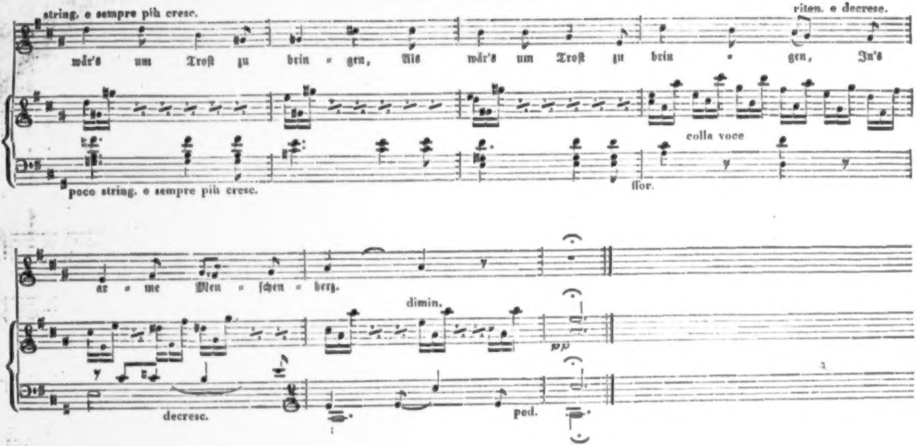
Herz, nun ſo ſonniger
Freuden bewußt,
Spreng' nicht in wonniger
Gluth mir die Bruſt.

Brunnengeplätſcher.

Gedicht von J. N. Vogl.

Muſik von Jakob Dont.


Mäßig bewegt.
Geſang.
Pianoſ.
Ei, wie die Brünn-lein rau-ſchen, Die Brünn-lein nah' und fern, Es
ſcheint auf ſie zu lau-ſchen Am Him-mel Mond und Stern. Das
iſt ein ſü-ßes Klin-gen, Ein Klin-gen al-ler-wärts, Als
p
for.
molto cresc.
poco


string. e sempre più cresc.
wär's um Troſt zu brin - gen, Als wär's um Troſt zu brin - gen, In's
riten. e decresc.
colla voce
poco string. e sempre più cresc.
sfor.
ar - me Men - ſchen - herz.
dimin.
pp
decresc.
ped.

Ei wie die Brünnlein rauſchen,
Die Brünnlein nah' und fern;
Es ſcheint auf ſie zu lauſchen
Am Himmel Mond und Stern.

Das iſt ein ſüßes Klingen,
Ein Klingen allerwärts;
Als wär's um Troſt zu bringen
In's arme Menſchenherz.

Wie horch' ich euch ſo gerne
Ihr lieben Brünnlein zu,
Wenn über euch die Sterne,
Und um Euch Nacht und Ruh'.

Die Stunden floh'n, die herben,
Es ſchweigt ein jeder Drang,
Ich möcht' am liebſten ſterben
Bei eu'rem ſüßen Klang.

Aus der Teufe.

Bergmännische Dichtungen

von

Dr. Johann Nep. Vogl.

Mit Bildern und Singweiſen.

Zweite vermehrte Auflage.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

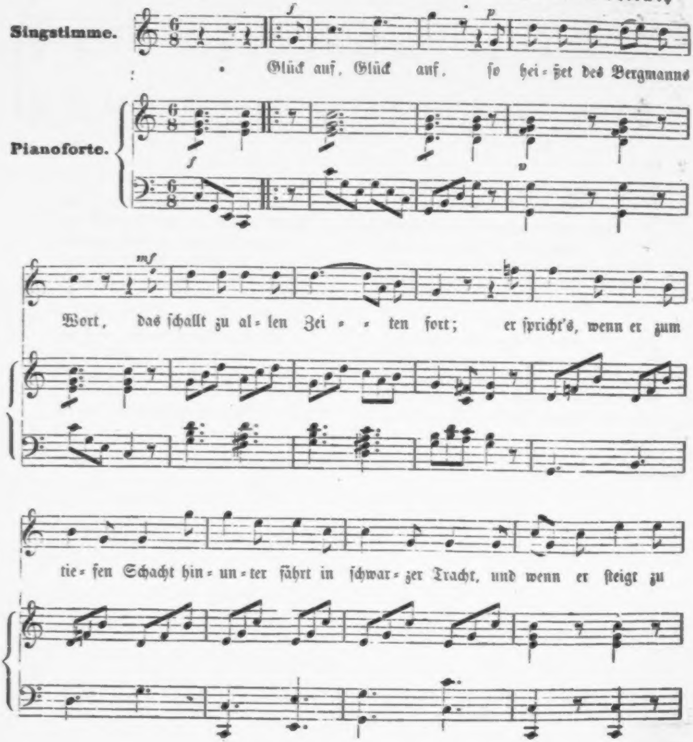
Wien, 1856.
Verlag von Carl Gerold's Sohn.

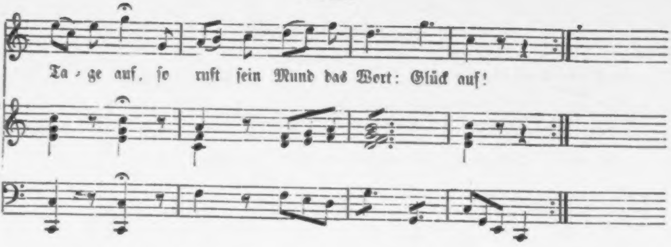
1

Glück auf!

Allegretto.

Singweiſe von A. Gyrowetz


Singstimme.
Pianoforte.
f
p
mf
Glück auf, Glück auf, ſo hei-ßet des Bergmanns
Wort, das ſchallt zu al-len Zei- - ten fort; er ſpricht's, wenn er zum
tie-fen Schacht hin-un-ter fährt in ſchwar-zer Tracht, und wenn er ſteigt zu



2. Glück auf, das war der erſte Laut
Als ich das Licht der Welt erſchaut,
Der Laut mit dem der Mutter Mund
Begrüßt mich auf dem Erdenrund.
Und wer es auch noch ſprach darauf:
Es war das herzlichſte Glück auf!

3. Glück auf, ſo rief auch ich einmal
Im hellen Sonntagsmorgenſtrahl,
Als ſie mir folgte zum Altar
Den Myrthenkranz im braunen Haar.
Ich denk's nach mancher Jahre Lauf,
Es war mein wonnigſtes Glück auf!

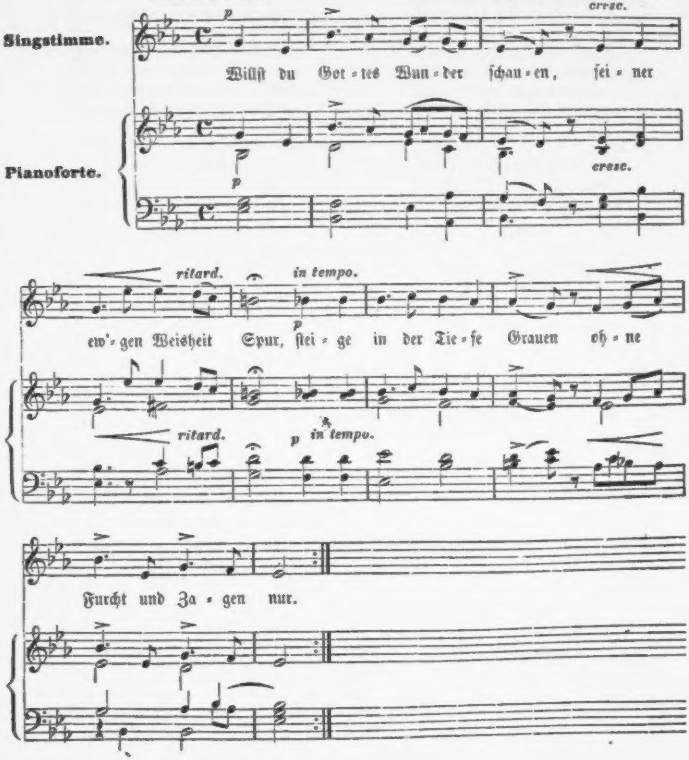
4. Glück auf, ſo rufen ſie wohl auch
Nach altem echten Knappenbrauch,
Wenn ſie mich ſenken in das Grab
Zu meinen Lieben ſtill hinab.
Doch lieblich muß ſich's ruh'n darauf,
Erſchallt in's Grab erſt ſolch: Gück auf!

5. Glück auf darum zu aller Zeit
In Trauer und in Freudigkeit,
In Gottes heller Sonnenpracht,
Im rabenſchwarzen Felſenſchacht.
Ob's nun hinab, ob's nun hinauf,
Des Bergmanns Wort, es heißt: Glück auf!

Grubenfahrt.

Ernſt und feierlich.

Singweiſe von Georg Nickl.


Singstimme.
Pianoforte.
p
cresc.
ritard.
in tempo.
Willſt du Got-tes Wun-der ſchau-en, ſei-ner
ew'-gen Weisheit Spur, ſtei-ge in der Tie-fe Grauen oh-ne
Furcht und Za-gen nur.

2. Schau' die unterird'ſchen Dome,
Und die Pfeiler von Baſalt,
Wo nicht Lichtglanz und Arome,
Nacht und Grau'n dich nur umwallt.

3. Mag das Herz auch anfangs pochen
Ob des Todes grauſer Näh',
Kommt der Schauer auch gekrochen
Bleichend dir die Wang' zu Schnee.

4. Muthig nur durch Nacht und Schwaden,
Nur die Kühnheit bricht ſich Bahn.
Und der Glaube iſt der Faden
Der zum Ziel dich führen kann.

5. Zitt're nicht, wie wild und wilder
Auch das Labyrinth ſich wirrt,
Und noch nie geſeh'ne Bilder
Vor's erſchrockne Aug' dir führt.

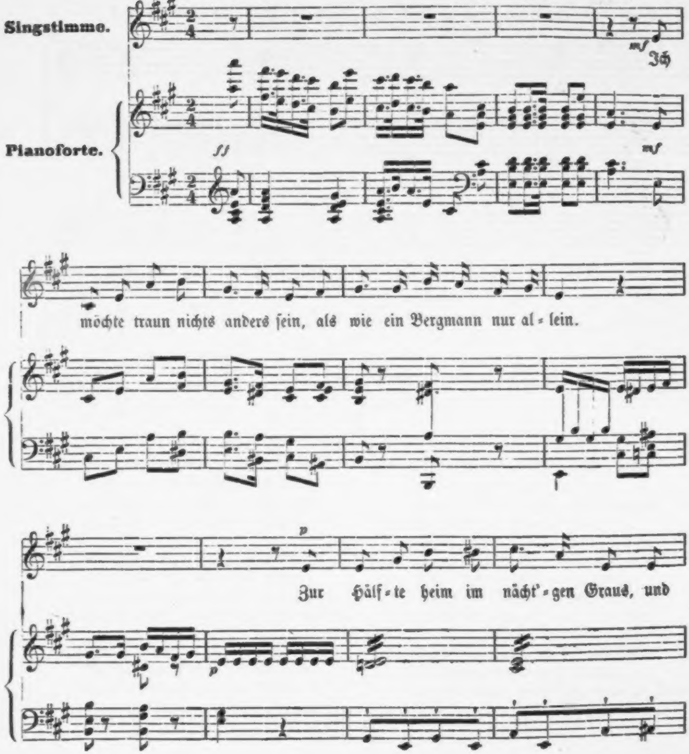
6. Laß die wilden Waſſer brauſen,
Und dem Schwaden ſeinen Zug.
Laß der Tiefe ihre Grauſen
Und den Klüften ihren Trug.

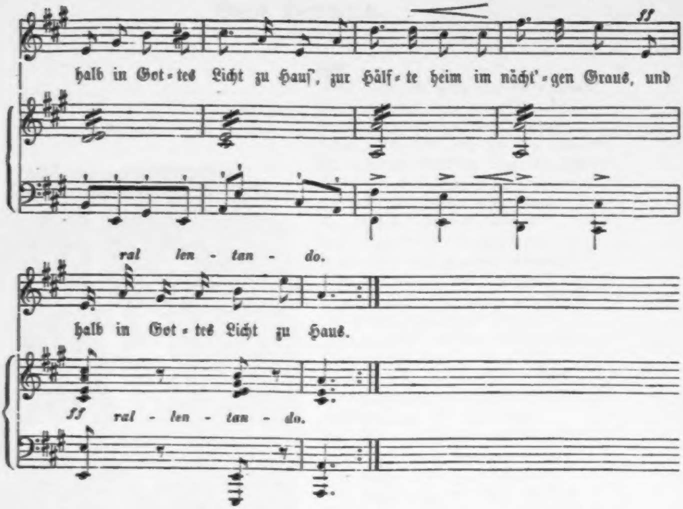
7. Zieh' getroſt nur immer weiter
Durch die Wunder dieſer Nacht
Denn es iſt ja dein Geleiter
Der die Wunder hat gemacht!

Bergmannslied.

Allegretto.

Singweiſe von B. Randhartinger.


Singstimme.
Pianoforte.
ff
mf
Ich
möchte traun nichts anders ſein, als wie ein Bergmann nur al - lein.
p
Zur Hälf - te heim im nächt' - gen Graus, und


halb in Got-tes Licht zu Hauſ', zur Hälf-te heim im nächt'-gen Graus, und
ff
ral len - tan - do.
halb in Got-tes Licht zu Haus.
ff ral - len - tan - do.

2. Bald auf dem Knebel durch die Luft
Einfahrend in Gehäng' und Kluft,
Bald auf den Fahrten, luſtig, frei,
Zu Tage kletternd ohne Scheu.

3. Mit Schlegel und mit Eiſen bald
Erprobend hier der Wand Gehalt,
Nun wälzend mit des Pulvers Macht
Des Donners Rollen durch den Schacht.

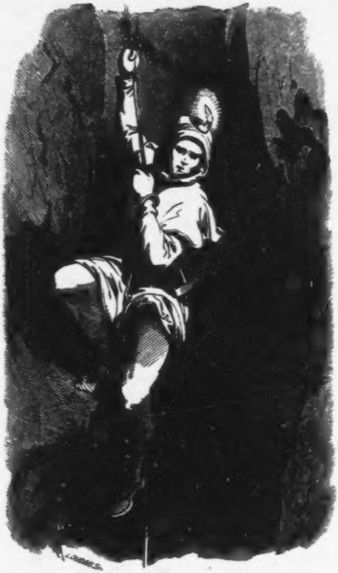
4. Jetzt ſchürfend in verſunk'ner Klauſ',
Um mich der Fluder wild Gebrauſ',
Dazu der Künſte lärmend Spiel,
Welch' Männerherz, dem dieß mißfiel?

5. D'rauf wieder an dem eignen Herd,
Zur Feierſtunde heimgekehrt,
Nur Wohnlichkeit und Sonnenlicht,
Und noch ein liebes Angeſicht.

6. Jetzt wieder in der Brüder Kreis
Nach altgewohnter Stöllnerweis,
Ein volles Glas, das gern man gibt,
Jedwedem bringend was uns liebt.

7. Ja nur wo Schatten ſich und Licht
Zu Einem ſo wie hier verflicht,
Da lebt ſich's, wie's mehr ſteht zu Sinn;
Glückauf, daß ich ein Bergmann bin!

Hans Baumann.



Es ſucht' im Harz, auf ödem Pfad,
Ein Bergmann nach verweg'ner That;
Hans Baumann iſt er zubenannt,
Jung, friſch noch, und gar ſehr gewandt,
Mit kräft'gen Gliedern, klug von Sinnen,
Der denkt was Großes zu gewinnen.
Es klafft ein finſt'rer Höllenmund
Herauf aus bodenloſem Grund,
Voll ſchaudervoller Bergesrippen,
Felshörnern und gezackten Klippen,
Die, grimmen Todesarmen gleich,
Empor ſich ſtrecken, graus und bleich.
In dieſes ſchaudervolle Grab
Klomm unſer Bergmann nun hinab;
Nicht ſcheute oben er den Dorn'
Nicht d'runten Felſenriff und Horn,
Nicht ſchreckte ihn der ſchwarze Schlund,
Er dachte nur an ſeinen Fund,
Und ſtieg, entſchloſſen und voll Muth,
Hinab bei ſeines Lämpchens Glut;
Und immer tiefer geht die Fahrt,
Kein Ende noch ſein Aug' gewahrt,
Des Grubenlichtes fahler Schein
Beſchien allein das Felsgeſtein,
Als er ſo an den Leitern ſacht
Hinunter klomm zur Todesnacht.
In ſeltſamer Geſtaltung hing
Um ihn in einem grauſen Ring
Die Felſenmaſſe, weiß und grau
Als wie ein nächt'ger Geiſterbau
Und oben Nacht und unten auch,
Kein Laut, kein Schall, kein Weh'n, kein Hauch,
Nur ſeines Herzen leiſen Schlag
Sein Ohr allein vernehmen mag.
Und tief und tiefer geht es fort,
Nur Höhlen grauten hier und dort,
Voll tiefer Nacht, voll inner'n Graus
Aus dem Gerüll' auf ihn heraus,

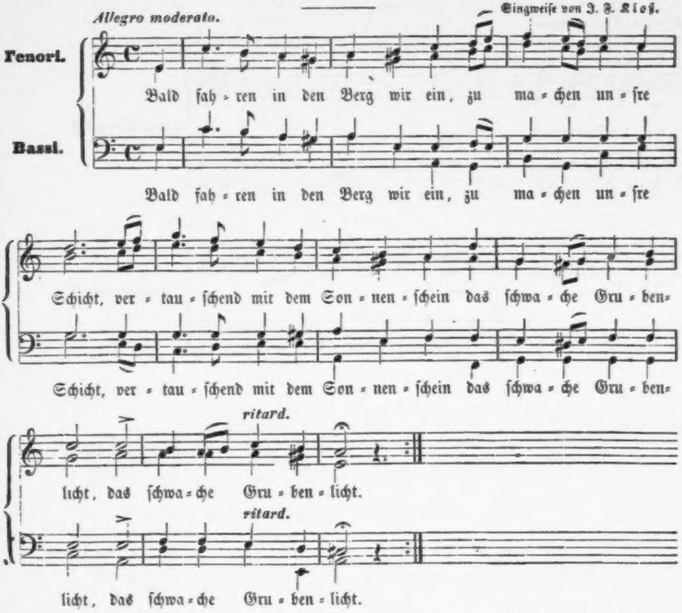
Und wilder ſchien das Felsgeſtein
Und zackiger die Wand zu ſeyn.
Kein Moos, wie oben an dem grau'n
Geſteine, war hier zu erſchau'n,
Kahl hing's umher, in Gruppen wild,
Wie der Vernichtung grauſes Bild.
Und immer ging es tiefer noch —
„Glück auf! — ich komm' an's Ende doch!"
So denkt Hans Baumann, knüpft auf's Neu'
Die Leiter feſt, die eben frei,
Und hält ſich d'ran mit nerv'ger Hand,
Und ſteigt hinab an Riff und Wand.
Und ſteigt und ſteigt noch manche Stund',
Da ſcheint's, er ſei nun auf dem Grund,
Denn vor ihm weit aus dehnet ſich
Nacht, Finſterniß gar fürchterlich.
Nur hier und dorten ragt's hervor,
Nur hier und dorten ſtrebt's empor,
Doch kann er die Geſtaltung nicht
Erkennen bei dem ſchwachen Licht.
Und Licht und Fäuſtel in der Hand
Geht ſachte hin er an der Wand,
Und ſpäht und ſucht, und ſucht und ſpäht,
Mit Aug' und Fäuſtel, wo er geht,
Ob nicht ein heller Wiederklang
Ihm's nun verrath', wornach den Gang
Er in den grauſen Schacht gethan. —
Doch zeigt kein Erz der Klang ihm an.
Und fort auf ödem Felſenpfad,
Den noch kein Menſchenfuß betrat,
Geht er dahin, ſo gar allein,
Im wüſten, finſtern Felsgeſtein.
Sein Schatten, einem Rieſen gleich,
Ragt an Gerüll und Felſen bleich,
Und dumpfig nur — horch! — wie ſo weit
Sein Hammer ſchallt von Zeit zu Zeit.
Da glitzert's durch das Felsgetrümmer,
Da blinkt es bei dem kargen Schimmer,
Das Fäuſtel gellt, ſo rein und hell,
Herr Baumann ruft: „Ich bin zur Stell'!"
Und auf den Boden mit Bedacht
Setzt er das Grubenlicht nun ſacht,
Und ſchlägt und hämmert wohlgemuth,
Ihn treibt die inn're heiße Glut,
Und ſieh', die Hoffnung trog ihn nicht —
Das ſchönſte Erz kommt an das Licht
„Triumph! Triumph!" — ſo ruft er aus,
Weit hallt der Ruf durch Nacht und Graus,
„Entdeckt hab' ich den rechten Gang,
„Nun hab' ich Ruhm mein Lebelang,
„Noch ſeh' ich's ſelbſt, es iſt kein Trug!
„Nun iſt die Fahrt belohnt genug,
„Die Baumannshöhle ſei hinfort
„Von heut' genennet dieſer Ort!"
So ruft der Bergmann froh geſinnt,
Ein Erz ſteckt er zu ſich geſchwind,
Und faßt das Grubenlicht darauf,
„Gottlob! nun geht's zu Tag hinauf."
Und froh geht er zurück die Gruft,
So wie er kam, durch Schlucht und Kluft.
Jetzt nimmt ihn auf ein nied'rer Gang,
Wie iſt's da dumpfig, ſchwer und bang,
Blau flackert da ſein kleines Licht,
Das iſt ein gutes Zeichen nicht:
Ein Schwaden iſt's, der hier entquillt,
Den niedern Felsgang bald erfüllt.
Und haſtig eilt er nun zurück.
Doch günſtig iſt ihm nicht das Glück,
Grau, Geiſtern gleich, umringelt's ihn,
Vergebens will er ihm entflieh'n,
Das Lämpchen immer blauer ziſcht,
Bis — Weh! — mit einmal es erliſcht.
Da dringt ein Schrei aus ſeinem Mund,
Lang hallt er nach im grauſen Rund;
Als wolle ihn das Echo höhnen,
So ſchallt's um ihn in grellen Tönen!
Doch todtenbleich, vor Schrecken ſtarr,
Mit wildem Aug', geſträubtem Haar,
Lehnt dort Hanns Baumann an der Wand,
Krampfhaft geballt die nerv'ge Hand;
Wild hebt ſich ihm die Bruſt empor,
Wild ſauſ't und brüllt es ihm in's Ohr,
Und wie vom Wahnſinn angefaßt,
Tappt er dann hin in toller Haſt,

Und greift und taſtet mit den Händen
Verzweiflungsvoll an allen Wänden.
Kein Schimmer blinkt, nur Nacht allein
Schlingt ihn in ihre Arme ein,
Endlos, reglos, todt und leer,
Iſt's in dem weiten Rund umher.
Sein Schluchzen, das der Bruſt entdringt,
Das endlos finſtre Grab verſchlingt.
Da iſt kein Ohr für ſeine Klag',
Und für ſein Aug' da iſt kein Tag,
Da iſt kein Pfad für ſeinen Fuß,
Kein Menſchenlaut, kein Menſchengruß
Ein Sturz nur, oder — Hungertod
Iſt Retter ihm in dieſer Noth.
Und von Verzweiflung nun gefacht,
Rennt er laut heulend durch die Nacht,
Da ſtößt ſein Haupt an das Geſtein,
Das von der Decke hängt herein,
Und blutend, und betäubt und wund,
Schlägt er dahin auf kaltem Grund.
Voll Milde hat von Qual und Leid,
Wohl ihm! — die Ohnmacht ihn befreit;
O wachteſt du aus ihrem Arm
Doch nimmer auf zu Angſt und Harm,
O regte nie ſich deine Bruſt,
Wär'ſt du des Seyns dir nie bewußt.
Leicht iſt's, ja freudig oft, zu ſterben,
Doch ſchrecklich — ſo wie du verderben!
Und wieder das Bewußtſeyn kehrt
In ihm zurück, und was verwehrt,
Die Wirklichkeit, das ſchaffet frei
Vor ſeinem Blick die Fantaſei:
Das Licht der Sonne, hell und klar,
Wie ſpielt's um ihn ſo wunderbar,
Der Bäume Grün, der Vögel Singen,
Der Silberquellen luſtig Springen,
Wie das ihm Aug' und Herz erquickt,
Und ihn zur höchſtn Luſt entzückt.
Doch ach — von kurzer Dauer iſt
Von ſolcher Täuſchung nur die Friſt,
Schon fühlt er ſchmerzlich ſeine Wunde —
„Wo bin ich?“ frägt mit bleichem Munde
Der Bergmann ſich, da fällt's ihm bei,
Und wieder ſchallt ſein banger Schrei;
Verzweiflungsvoll dahingeſtrecket,
Rauft er ſein Haar, mit Blut bedecket,
Dann wieder ringt er ſich empor,
Und ſtreckt die Hände weit hinvor,
Und tappt und greift, und geht, und geht,
Vom kalten Hauch der Gruft umweht. —
Könnt' jetzt das Sonnenlicht ihn ſchau'n,
Es löſchte faſt, vor ſo viel Grau'n;
Die Wang', die ſonſt ſo voll und roth,
Die iſt gefurcht, erbleicht in Noth;
Sein Haar, ein ſchwärz'res gab es kaum,
Hat weiß gefärbt der Schreck — wie Flaum!
Blut deckt die Stirn', und Wahnſinn glüht
Ihm in dem Aug', das Nacht nur ſieht!
So irrt er, wie im Traum dahin,
Verwirrt und wüſt iſt Geiſt und Sinn,
Ein Froſt durchzittert ſein Gebein,
Kaum hält er mehr ſich am Geſtein.
Schon länger als die zwölfte Stund'
Hält ihn die Nacht in ihrem Schlund,
Und ach, kein Strahl der Hoffnung winkt,
Und, aller Kräfte ledig, ſinkt
Er halb im Wachen, halb im Traum,
Dahin im nächtig kalten Raum.
So liegt er manche Stunde lang
Dahingeſtreckt am Felſenhang;
Da wecket ihn, zu neuen Leiden,
Der Hunger in den Eingeweiden!
Und wieder irrt von Kluft zu Kluft
Von Schacht zu Schacht, von Schluft zu Schluft,
Hanns Baumann, einer Leiche gleich,
Die eigen ſchon dem finſtern Reich,
Und mit dem heitern Erdenſeyn
Nichts mehr und nie mehr was gemein.
Nicht klagt ſein Mund, in Angſt und Pein,
Sein Aug' ſucht nicht mehr nach dem Schein,
In ſeiner Bruſt iſt's hoffnungsleer
Und todt, als wie rings um ihn her.
So tappt er ſich ſtets weiter vor,
So klimmt und klettert er empor,

Nicht fühlt er's, daß das Felsgeſtein
Verwundend drang in's Fleiſch ihm ein. —
Was graut ihm da mit einemmal
Vor'm Auge, wie ein ferner Strahl,
Was weht ihm da mit Eins ſo friſch,
Entgegen, wie vom Waldgebüſch?
Weit auf das Auge und den Mund,
Ringt er ſich fort von Schlund zu Schlund,
„Herr Gott! — dort oben wird es Licht!“ —
Und weiter hört und fühlt er nicht.
Hinauf nur gilt's, ſich durchzuzwängen,
Und ſollt' er halb auch bleiben hängen;
Und wie erfaßt von toller Wuth,
So klimmt er fort, — getüncht mit Blut
Iſt jede Wand, die er erklommen,
Um lebend nur an's Licht zu kommen,
Und licht und lichter wird's um ihn,
Die nächtig grauſen Schatten flieh'n,
Das Grauen ſinkt zurück, hinab,
In's alte, finſt're Felſengrab.
Doch er, in aller Sonnenhelle,
Liegt ſchluchzend an des Lebens Schwelle!
Allein — umſonſt, denn Schreck und Grau'n
Läßt ihn nicht lang' das Licht erſchau'n.
Aufathmet er, dann ſinkt er nieder,
Und hebt das müde Haupt nicht wieder!

Vor der Einfahrt.

Singweiſe von J. F. Kloß.


Allegro moderato.
Tenori.
Bassi.
Bald fah-ren in den Berg wir ein, zu ma-chen un-ſre
Schicht, ver-tau-ſchend mit dem Son-nen-ſchein das ſchwa-che Gru-ben-
licht, das ſchwa-che Gru-ben-licht.
ritard.

2. D'rum reicht noch einmal euch die Hand,
Im hellen Sonnenſtrahl.
Leicht, daß ihr, ſchon am Grabesrand,
Sie drückt zum letztenmal.

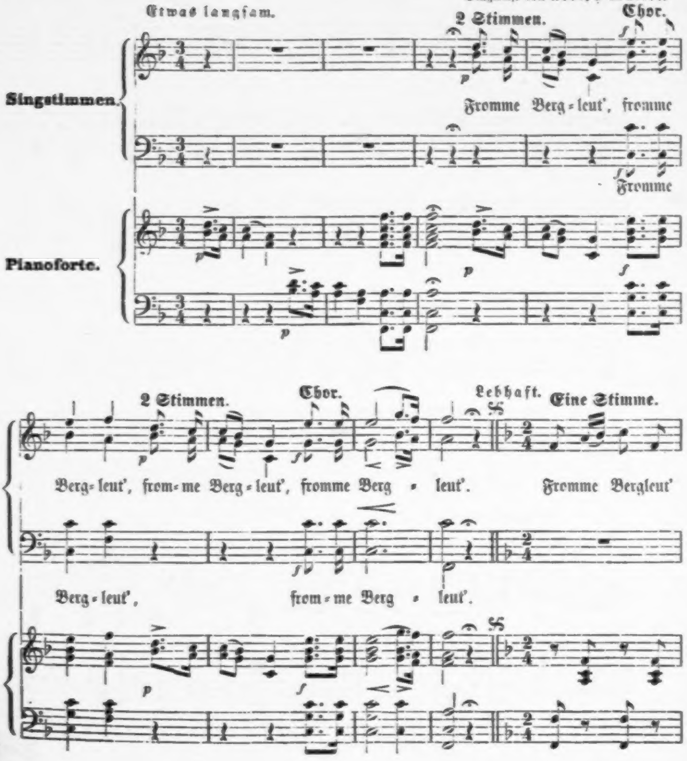
3. Doch zag' darob kein Bergmannsherz,
Was Gott auch hat verhängt,
Nur wo im Anbruch ſteht das Erz
D'rauf ſei der Sinn gelenkt.

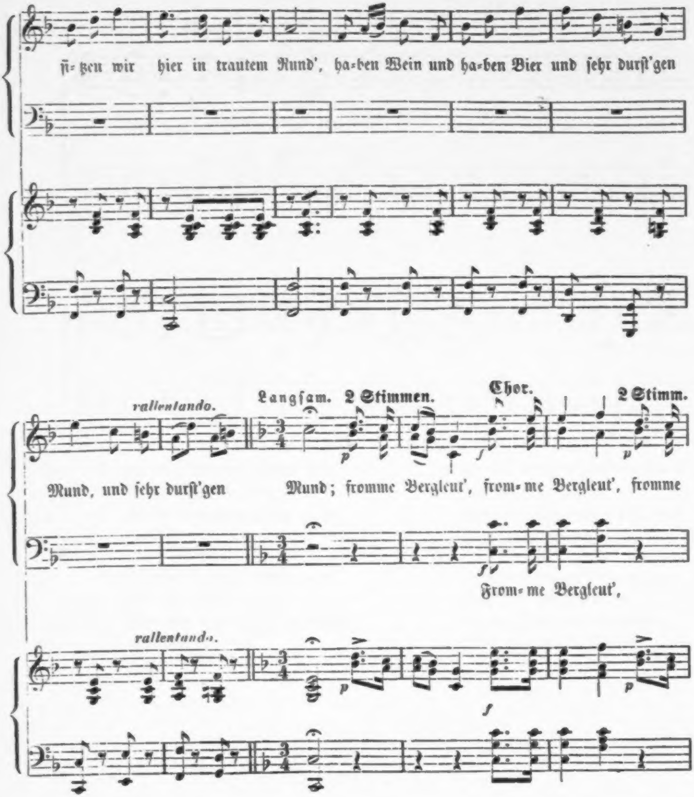
4. Weithin erkling' ſo Schacht als Kluft
Von unſrer Fäuſtel Schlag,
Bis wieder uns das Glöcklein ruft
Zu fahren über Tag.

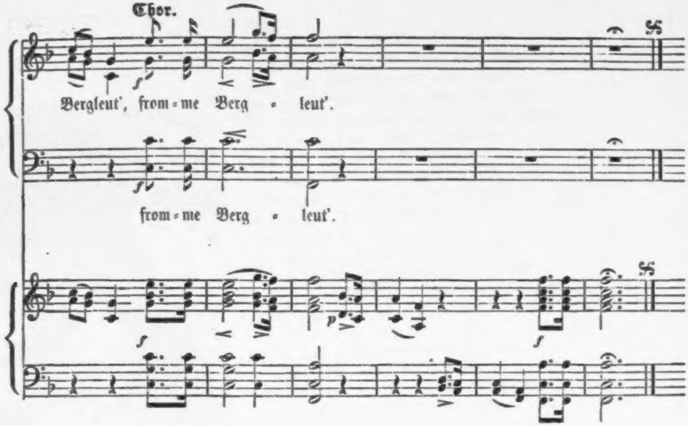
5. Doch käme einer nach der Schicht
Nicht mehr mit uns herauf,
So ruft ihm noch, weil's Bruderpflicht,
Zum Abſchied ein „Glückauf!“

Fromme Bergleute.

Singweise von Adolph Müller.


Etwas langsam.
2 Stimmen.
Chor.
Singstimmen.
Fromme Berg-leut', fromme
Fromme
Pianoforte.
2 Stimmen.
Chor.
Lebhaft.
Eine Stimme.
Berg-leut', from-me Berg-leut', fromme Berg-leut'.
Fromme Bergleut'
Berg-leut', from-me Berg-leut'.


ſi- tzen wir hier in trautem Rund', ha-ben Wein und ha-ben Bier und ſehr durſt'gen
rallentando.
Langſam.
2 Stimmen.
Chor.
2 Stimm.
Mund, und ſehr durſt'gen Mund; fromme Bergleut', from- me Bergleut', fromme
From- me Bergleut',
rallentando.


Chor.
Bergleut', from-me Berg-leut'.
from-me Berg-leut'.
f
f
p
f
f

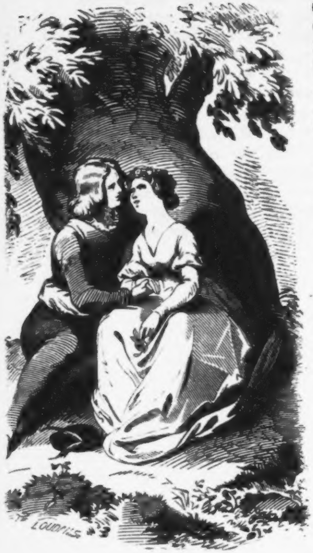
2. Fromme Bergleut' trinken gern
Wenn die Gläſer voll,
Preiſen auch darnach den Herrn,
Wie ein Jeder ſoll.

3 Fromme Bergleut' küſſen auch
Gern ein ſchönes Kind,
Iſt's doch alter Bergmann'sbrauch,
Wie noch viele ſind.

4. Fromme Bergleut' ſind auch noch
Freunde vom Geſang,
Singen d'rum, befreit vom Joch,
Ganze Nächte lang.

5. Fromme Bergleut' thun allein
Dieß zum Lob des Herrn,
Nur die Zeche für den Wein
Zahlt kein Einz'ger gern.

Herr Rudhart und ſein Töchterlein.

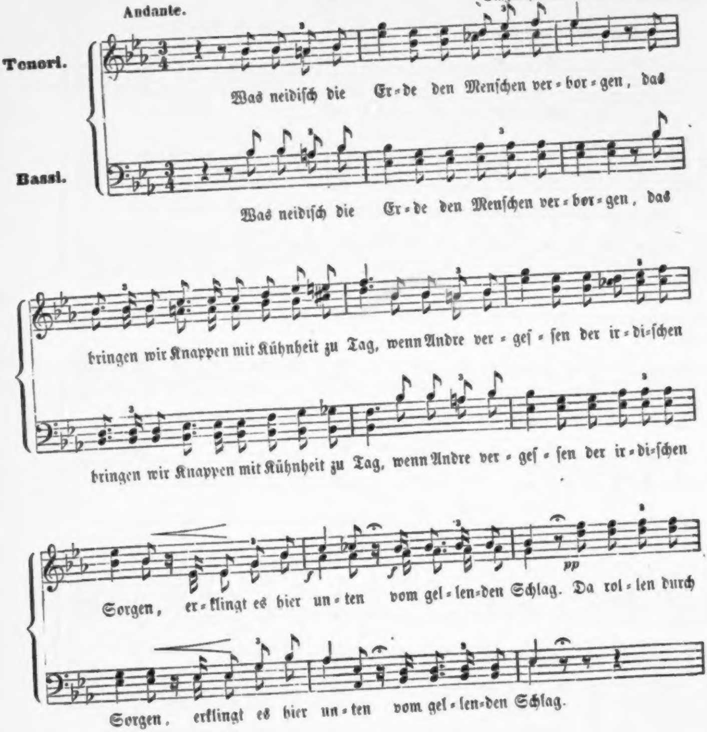


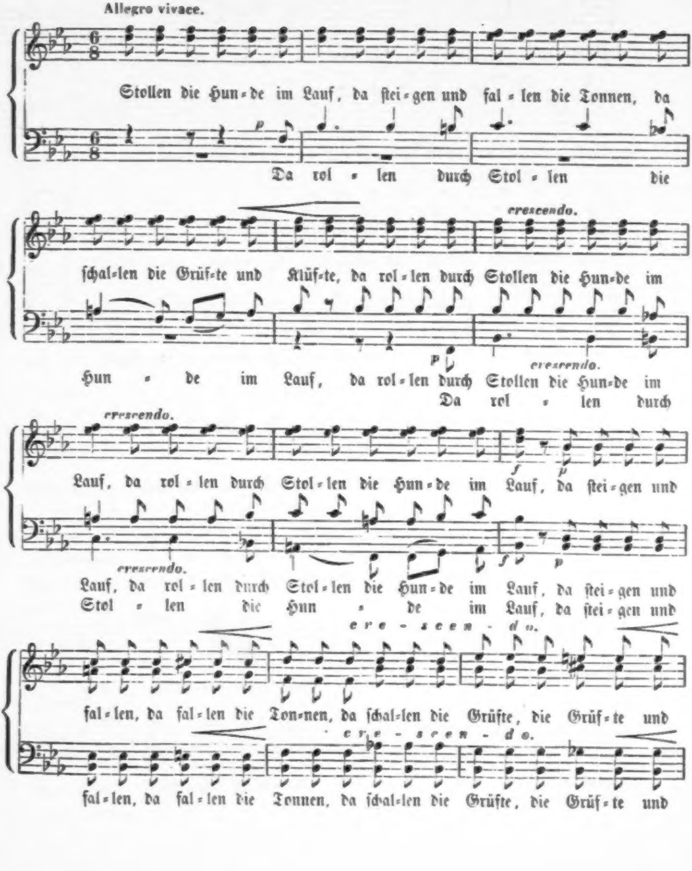
Zu Kuttenberg im Herrenhaus
Herr Rudhart ſitzt bei Sang und Schmaus.
Das volle Glas ſchwenkt ſeine Hand,
Er bringt's der ſchönſten Magd im Land.
Er ſchwenkt das Glas und leert den Wein,
Er bringt's dem eig'nen Töchterlein.
Viel edle Herrn am Tiſche ſind:
„Sprecht, wer will freien um mein Kind?“
„Doch muß er ſein an Silber reich,
Wie Keiner ihm in Böhmen gleich.“
„Und führt er in ſein Haus ſie ein,
So muß das Haus von Silber ſein.“
„Vom feinſten Silber, weiß und blank,
So Bett als Tiſch, ſo Stuhl als Schrank.“
„Auf daß gleich einer Königin
Sie leben mög' und ſterben drin.“
„Und wer erfüllt nicht mein Begehr,
Der wag' zu freien nimmermehr.“
„Das ſchwör' ich bei Sanct Wenzeslaus!“
D'rauf ſtürzt ſein Glas Herr Rudhart aus. —
Herrn Rudhart's ſchmuckes Töchterlein
Pflückt Blumen ſich im Morgenſchein.
Sie ſteckt die Blümlein an die Bruſt,
Hat nur an Malv' und Nelke Luſt.
Ein ſchmucker Knappe tritt ihr nah,
Noch nie ſie einen ſchönern ſah.
„Gott grüß, Gott grüß, ſchön Jungfräulein!
Was wandelt ihr ſo gar allein.“
„O laßt mich geh'n an eurer Seit,
Will ſein zu Eurem Dienſt bereit.“
„Will flechten euch manch ſchönen Kranz
Von Malv' und rothen Nelken ganz.“
Der Knappe mit dem Mägdlein geht,
Nach Malv' und Nelken ſorgſam ſpäht.
Er pflückt ihr Blumen ſchön und fein,
So lang voll Blumen ſteht der Hain.
Er ſchlingt ihr manchen Kranz ums Haupt,
Bis jeden Zweig der Herbſt entlaubt.

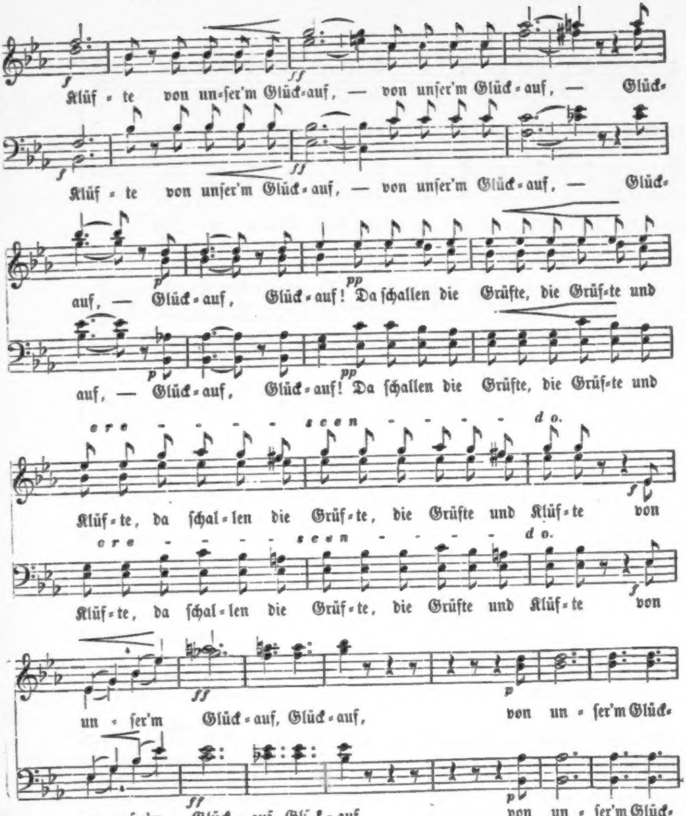
Doch als der Winter kommt zumal,
Da ſind verwelkt die Kränze all'.
Ein Blümchen nur blüht ihr noch treu,
Das Blümchen aber nennt ſich: Reu. —
„Mein Kind, wie ſiehſt du bleich und krank!
Was iſt dein Schritt ſo matt und wank?
„„Ach, Vater, daß ihr's nie gehört,
Ein Knappe hat mein Herz bethört.““
„„Dem ſchwur ich Treue bis zum Tod,
Umblüht von Malv' und Nelke roth.““
„Und ſchwurſt du ihm bei Blum und Strauß;
So ſchwur ich bei Sanct Wenzeslaus!“
„Nun laß uns halten feſt und treu,
Was wir geſchworen alle zwei.“ —
D'rauf läßt er tief im Bergesgrund
Aushöhlen ein Gemach zur Stund.
Bekleiden läßt er Diel und Wand
Mit Silber bis zum Deckenrand.
Und ſetzet Tiſch und Stuhl und Schrein
Von Silber auch ſodann hinein.
Von Silber ſchön und wunderbar
Hinſtellt er eine Wiege gar.
In dieſer liegt ein Kind darein
Das auch geformt aus Silber fein.
Und als dies Alles ſo geſcheh'n,
Heißt er mit ſich das Mägdlein gehn,
Und führt's durch Stollen, Schurf und Schlund
Hinunter in der Zeche Grund.
Und führt es in das Kämmerlein,
So dort gehölt in's Felsgeſtein.
Stellt Brot und Licht ihr hin zum Fuß,
Und geht dann wieder ohne Gruß.
Er geht und ſchließt das Pförtchen d'rauf. —
Und läßt's vermauern bis hinauf. —
So ſtarb in Gram und tiefem Leid
Im ſilbernen Gemach die Maid.

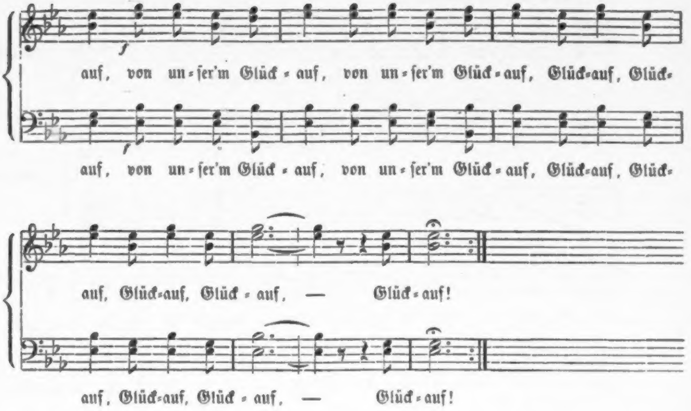
In der Teufe.

Singweiſe von Carl Binder.


Andante.
Tenori.
Bassi.
Was neidiſch die Er - de den Menſchen ver - bor - gen, das
Was neidiſch die Er - de den Menſchen ver - bor - gen, das
bringen wir Knappen mit Kühnheit zu Tag, wenn Andre ver - geſ - ſen der ir - di - ſchen
bringen wir Knappen mit Kühnheit zu Tag, wenn Andre ver - geſ - ſen der ir - di - ſchen
Sorgen, er - klingt es hier un - ten vom gel - len - den Schlag. Da rol - len durch
Sorgen, erklingt es hier un - ten vom gel - len - den Schlag.
f
f
pp


Allegro vivace.
Stollen die Hun-de im Lauf, da ſtei-gen und fal-len die Tonnen, da
Da rol-len durch Stol-len die
ſchal-len die Grüf-te und Klüf-te, da rol-len durch Stollen die Hun-de im
Hun-de im Lauf, da rol-len durch Stollen die Hun-de im
Da rol-len durch
crescendo.
Lauf, da rol-len durch Stol-len die Hun-de im Lauf, da ſtei-gen und
Lauf, da rol-len durch Stol-len die Hun-de im Lauf, da ſtei-gen und
Stol-len die Hun-de im Lauf, da ſtei-gen und
f
p
cre-scen-do.
fal-len, da fal-len die Ton-nen, da ſchal-len die Grüfte, die Grüf-te und
fal-len, da fal-len die Tonnen, da ſchal-len die Grüfte, die Grüf-te und


Klüf - te von un-ſer'm Glück-auf, — von unſer'm Glück - auf, — Glück-
Klüf - te von unſer'm Glück - auf, — von unſer'm Glück - auf, — Glück-
auf, — Glück - auf, Glück - auf! Da ſchallen die Grüfte, die Grüf-te und
auf, — Glück - auf, Glück - auf! Da ſchallen die Grüfte, die Grüf-te und
cre - - - - - scen - - - - - do.
Klüf-te, da ſchal-len die Grüf-te, die Grüfte und Klüf-te von
cre - - - - - scen - - - - - do.
Klüf-te, da ſchal-len die Grüf-te, die Grüfte und Klüf-te von
un - ſer'm Glück - auf, Glück - auf, von un - ſer'm Glück-
un - ſer'm Glück - auf, Glück - auf, von un - ſer'm Glück-


f
auf, von un-ſer'm Glück-auf, von un-ſer'm Glück-auf, Glück-auf, Glück-
f
auf, von un-ſer'm Glück-auf, von un-ſer'm Glück-auf, Glück-auf, Glück-
auf, Glück-auf, Glück-auf, — Glück-auf!
auf, Glück-auf, Glück-auf, — Glück-auf!

2.

Wenn droben die Menſchen am Licht ſich erfreuen,
Vom Frühling entboten zum frohen Gelag,
Wenn Farben und Düfte die Blumen verſtreuen,
Erklingt es hier unten vom gellenden Schlag.
Da rollen
Durch Stollen
Die Hunde im Lauf,
Da ſteigen und fallen
Die Tonnen, da ſchallen
Die Grüfte und Klüfte
Von unſer'm: Glückauf!

3.

Wenn ſchaukelnde Weſte auf Wipfeln ſich wiegen
Und einſam ertönet der Nachtigall Klag',
Wenn Träume der Liebe die Mondnacht durchfliegen,
Erklingt es hier unten vom gellenden Schlag.
Da rollen u. ſ. w.

4.

Wenn droben nach flüchtigem Glücke ſie jagen,
So wie's nur die Thorheit der Menſchen vermag,
Um Nichtiges kämpfen, um Thörichtes wagen,
Erklingt es hier unten vom gellenden Schlag.
Da rollen
Durch Stollen
Die Hunde im Lauf,
Da ſteigen und fallen
Die Tonnen, da ſchallen
Die Grüfte und Klüfte
Von unſer'm: Glückauf!

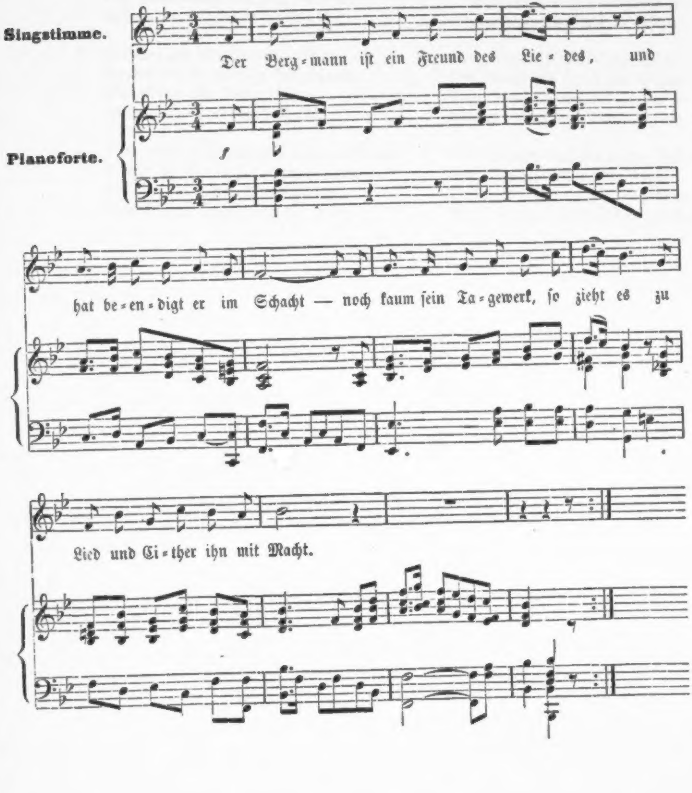
5.

So ſchaffen wir Knappen, vom Lichte geſchieden,
In Eintracht, die nimmer auf ſonnigem Hag,
Und während ſie droben im Kampfe ermüden,
Erklingt es hier unten vom gellenden Schlag.
Da rollen u. ſ. w.

21

Lied und Cither.

Gemäßigt. Singweiſe von F. G. Fuchs.


Singstimme.
Pianoforte.
Der Berg-mann iſt ein Freund des Lie-des, und
hat be-en-digt er im Schacht — noch kaum ſein Ta-gewerk, ſo zieht es zu
Lied und Ci-ther ihn mit Macht.
f

2. Gern horchet ſeinen ſchlichten Weiſen
Der jungen Dirnen friſcher Flor,
Und wärmer wird das Herz den Greiſen,
Erklingt die Cither an ihr Ohr.

3. Die Wangen aller Burſche glühen
Sobald des Bergmanns Lied erſchallt,
Wie plötzlich alle Roſen blühen
Wenn König Lenz vorüberwallt.

4. Denn, was des Frühlings Hauch den Blumen,
Das iſt für ſie des Bergmanns Sang,
Und läßt die Cither er verſtummen,
Iſt auch nicht fündig mehr ihr Gang.

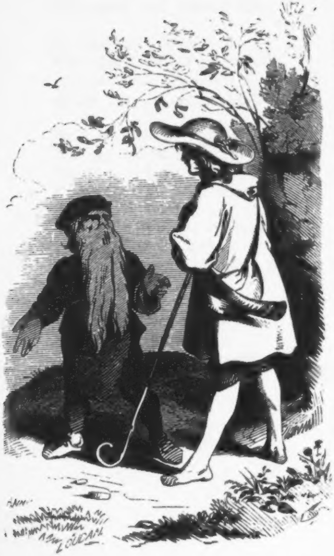
5. Sein ganzes frommes Bergmannsleben
Vertraut der Sänger ja dem Lied,
D'rum läßt er auch vorüberſchweben
Was gnädig ihm der Herr beſchied.

6. Beſcheiden wohl wie Citherklänge
Und ſchlicht wie ſie iſt ſein Geſang,
Doch kommt er aus des Herzens Enge,
Erzeugt von einem inner'n Drang.

7. So laßt denn laut die Lieder ſchallen,
Und auch die Cither kling' dazu,
O daß ſie doch in's Herz euch Allen
Auch brächten: Fröhlichkeit und Ruh.

Der ſchlafende Kaiſer im Untersberg.

Ein Schäfer ſtand am Untersberg
Noch ſpät im Abendſchein,
Da trat zu ihm ein brauner Zwerg
Hervor aus dem Geſtein.



„Magſt du den Kaiſer Karol ſeh'n,
Du munt'rer Hirtenknab'?
So ſteig' mit mir von dieſen Höh'n
Zur Bergesnacht hinab."

Der Hirte mit dem Männlein geht
Hinunter ſonder Grau'n.
Den Kaiſer, der dort wohnen thät',
Möcht' gar zu gern er ſchau'n.

Wohl führt der Zwerg den Knaben da
Durch Klüfte aus und ein,
Sein Tage dort die Sonne ſah
Nicht nieder in's Geſtein.

Und tief und immer tiefer ging's
Hinab die ſchwarze Schluft,
Rings um voll grauſer Felſen hing's,
Und nachtumflorter Luft.

Da aber ward es plötzlich hell
Von einer Ampel Licht,
Und beide ſtanden jetzt zur Stell'
Vor einer Pforte dicht.

Aufpraſſelt die mit einem Mal,
Was war nur da für Glanz,
Weit offen ſtand ein räum'ger Saal,
Der ſchien von Silber ganz.

Da ragte Säul' an Säul' herum,
Da flimmert Wand an Wand,
D'ran ſtanden Wächter ſtarr und ſtumm.
Den Spieß in ehr'ner Hand.

Den Helmſturz zu, den Schild am Arm,
Bildſäulen alle gleich,
Kein Herz ſchlug unter'm Panzer warm
In dieſem öden Reich.

In Mitt' des Saales aber ſaß
Der alte Kaiſer da,
Der hat des Schlafes keine Maß,
Nicht rechts noch links er ſah.

Es zierte eine Krone fein
Sein Haupt, nur karg behaart,
Und durch den Tiſch von Marbelſtein
Wuchs ihm ſein weißer Bart.

Er nickte, wie im Schlummer, ſchwer,
Und zog die buſch'gen Brau'n,
Als hätte juſt im Traume er
Viel ſond're Ding zu ſchau'n.

Auch ſaßen dort am Tiſchesrand
Viel ſtolze Herr'n umher,
Das Haupt geſtützt auf ihre Hand,
Die nickten ſo wie er.

Sie trugen Wämſer aller Art
Von buntem Farbgemiſch,
Und wie dem Kaiſer, wuchs der Bart
Jedwedem durch den Tiſch.

Der Hirt, dieß ſehend, mit Bedacht,
Neigt ſich vor Karol tief,
Der wackelt mit dem Haupte ſacht,
Doch nach, wie vor, er ſchlief.

Dann aber hebt, wie iſt's ihm ſchwer,
Das Haupt der ernſte Greis,
Und wendet ſich zum Hirten her
Und frägt ihn ſolcher Weiſ':

„Sprich, fliegen wohl die Raben noch
Um dieſen Berg zur Stund'?“
„„Sie fliegen jetzt, wie früher noch
Herum,““ ſo ſpricht ſein Mund.

Da ſenkt der Greis, wie ſchwer verletzt,
Das Haupt mit weißem Haar,
Und murmelt d'rauf: „So muß ich jetzt
Noch ſchlafen hundert Jahr!“

Dann wieder ſchläft der Kaiſer fort,
Und zieht die Brauen ſehr,
Und um ihn ſchlafen alle dort
Und nicken ſo wie er.

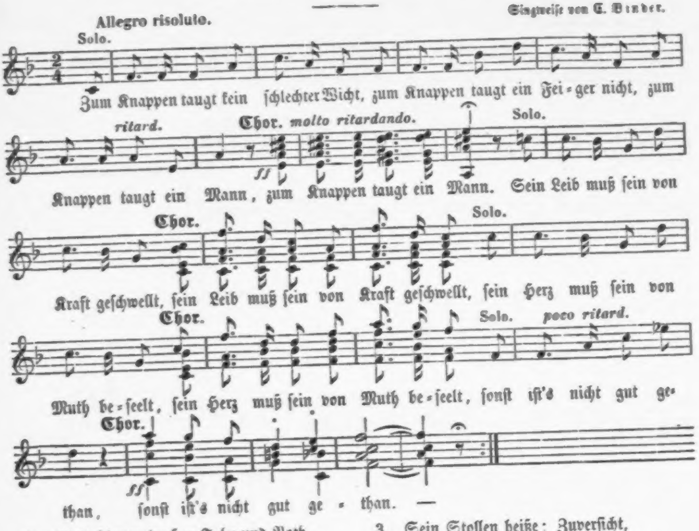
Da winkt der Zwerg dem Hirten ſacht,
Der folget ihm mit Haſt.
Und wieder führet durch die Nacht
Der Gnom' den jungen Gaſt.

Und wie ſie auf des Berges Haupt
Jetzt ſteh'n, vom Grün umſäumt,
Iſt fort der Zwerg, der Knabe glaubt
Es hab' ihm bloß geträumt.

Knappenlied.

Für Baß-Solo und Männerchor.

Singweiſe von C. Binder.


Allegro risoluto.
Solo.
Zum Knappen taugt kein ſchlechter Wicht, zum Knappen taugt ein Fei-ger nicht, zum
ritard.
Chor. molto ritardando.
ff
Solo.
Knappen taugt ein Mann, zum Knappen taugt ein Mann. Sein Leib muß ſein von
Chor.
Solo.
Kraft geſchwellt, ſein Leib muß ſein von Kraft geſchwellt, ſein Herz muß ſein von
Chor.
Solo.
poco ritard.
Muth be-ſeelt, ſein Herz muß ſein von Muth be-ſeelt, ſonſt iſt's nicht gut ge-
Chor.
ff
than, ſonſt iſt's nicht gut ge-than. —

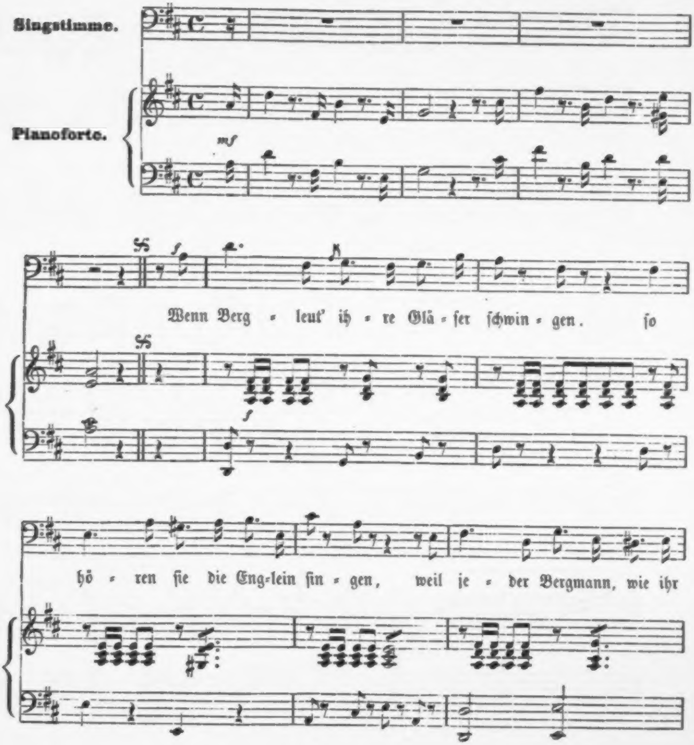
2. Nicht ſcheuen darf er Fahr und Noth,
Nicht ſcheuen darf er Grab und Tod,
Nicht ſcheu'n der Hölle Glut,
Den Berggeiſt der nur Böſes ſinnt,
Den Schwaden der Verderben ſpinnt,
Nicht ſcheu'n die falſche Flut.

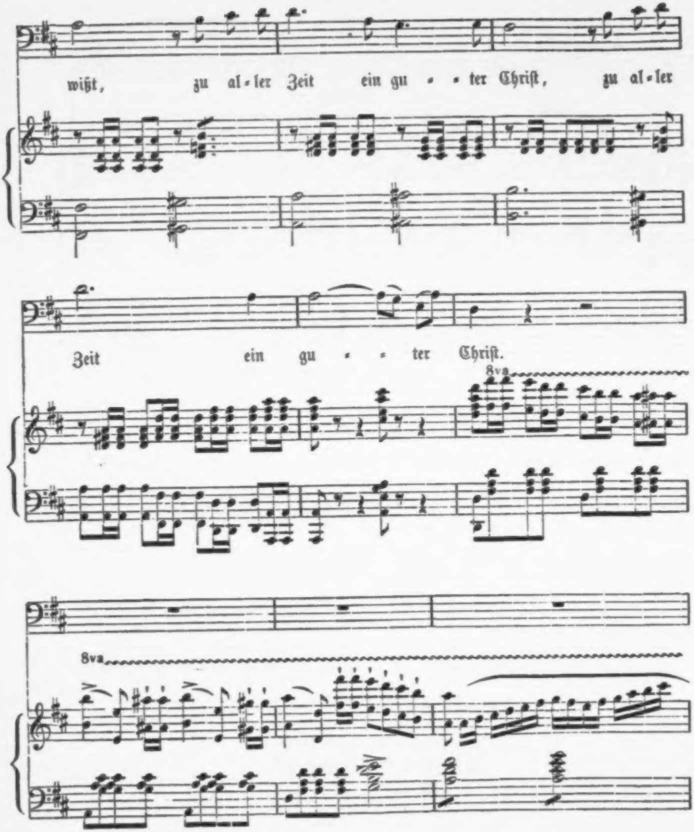
3. Sein Stollen heiße: Zuverſicht,
Der Glaube ſei ſein Grubenlicht,
Sein Fäuſtel ſei die Kraft.
Und ſchürft er ſo wie ſich's gehört,
Iſt er es werth auch, daß er ſchwört
Zu unſ'rer Knappenſchaft.

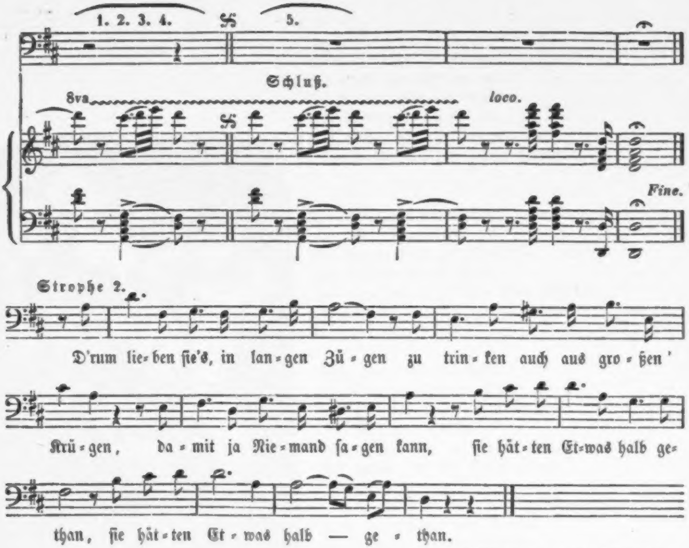
4. Es reich' ihm jeder dar die Hand
Zum feſten dauernden Verband,
Was auch erfolg' darauf.
Willkommen ſei er unſer'm Bund,
Und freudig ſchall aus jedem Mund
Dem Wackern ein: „Glückauf!“

Trinklied.

Singweiſe von Carl Haſlinger.


Singstimme.
Pianoforte.
mf
f
f
Wenn Berg - leut' ih - re Glä - ſer ſchwin - gen. ſo
hö - ren ſie die Eng-lein ſin - gen, weil je - der Bergmann, wie ihr


wißt, zu al-ler Zeit ein gu - - ter Chriſt, zu al-ler
Zeit ein gu - - ter Chriſt.
8va
8va


1. 2. 3. 4.
5.
Schluß.
8va
loco.
Fine.
Strophe 2.
D'rum lie-ben ſie's, in lan-gen Zü-gen zu trin-ken auch aus gro-ßen Krü-gen, da-mit ja Nie-mand ſa-gen kann, ſie hät-ten Et-was halb ge-than, ſie hät-ten Et-was halb — ge-than.

Strophe 3, 4, 5 wie Strophe 1.

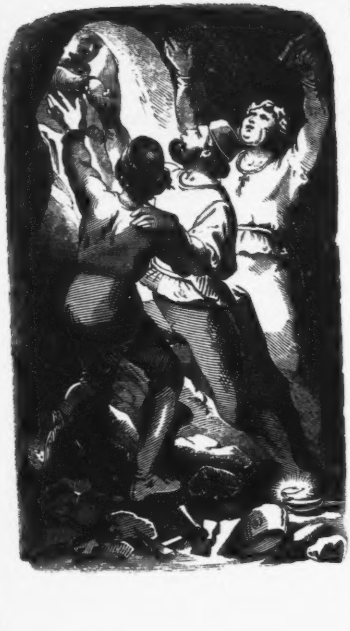
3. Jetzt, Schenke, ſteige hurtig nieder,
Und kehrſt du aus der Teufe wieder,
So bring' ein echtes Gold zu Tag,
Daß d'ran ein Herz ſich freuen mag.

4. Doch hüte dich vor allen Dingen
Ein taub Geſtein zu Tag zu bringen,
Sonſt fielen ſtatt der Engelein
Uns gar noch unſre Schulden ein.

5. Nun laſſet uns, ſo lang' wir's dürfen,
Das edle Gold hinunterſchlürfen,
Bis ſchallend uns ertönt in's Ohr
Von Engelein ein ganzer Chor!

Die Verſchütteten.

Zu Bärenau, in Kärnten,
Da wuchs des Silbers viel
An hundert Knappen ſchürften
Die Schätze dort an's Ziel,
Die fuhren ein und ſprachen laut:
„Nur immer auf den Herrn gebaut!"



Doch waren Drei darunter
Vor allen fromm und gut,
Die fuhren ſtets zur Teufe
Mit unerſchrock'nem Muth,
Und ſprachen, rings vom Tod umgraut:
„Nur immer auf den Herrn gebaut!"

Nicht machte die erbangen
So Noth, Gefahr als Plag',
Und Oel und Brot nur nahmen
Sie mit auf einen Tag;
„Genug iſt's bis der nächſte graut,
Nur immer auf den Herrn gebaut!"

Wohl warnte vor dem Treiben
Die Drei ſo mancher Mund:
„Verfällt der Schacht, ihr Thoren,
Verhungert ihr im Grund,"
Die aber: „Ei, ihr Freunde, traut,
Wir haben auf den Herrn gebaut!"

Doch einſt zur mächt'gen Stunde,
Ertönt gar wilder Schall,
Da ſtürzt der Berg zuſammen
Im ſchaudervollen Fall,
Da bethen wohl die Dreie laut:
„Auf dich, Herr, haben wir gebaut!"

„Ach, hätten auf drei Monde
Wir jetzt doch Oel und Brot,
So könnten wir entgehen
Vielleicht dem grauſen Tod,
Doch ob auch Todt das Aug' mir ſchaut,
Nur immer auf den Herrn gebaut!“

Und unabläſſig bauen
Sie Bahn ſich in's Geſtein,
Noch ſtillt ja Brot den Hunger,
Noch blinkt der Lampe Schein,
Und jeder ruft und ſchürft und haut,
„Nur immer auf den Herrn gebaut!“

So graben unermüdet
Im finſtern Berg die Drei,
Und ſchlummern, wenn ſie müde,
Und ſchaffen dann auf's Neu'
Und ſprechen, wenn auch thränbethaut:
„Nur immer auf den Herrn gebaut!“

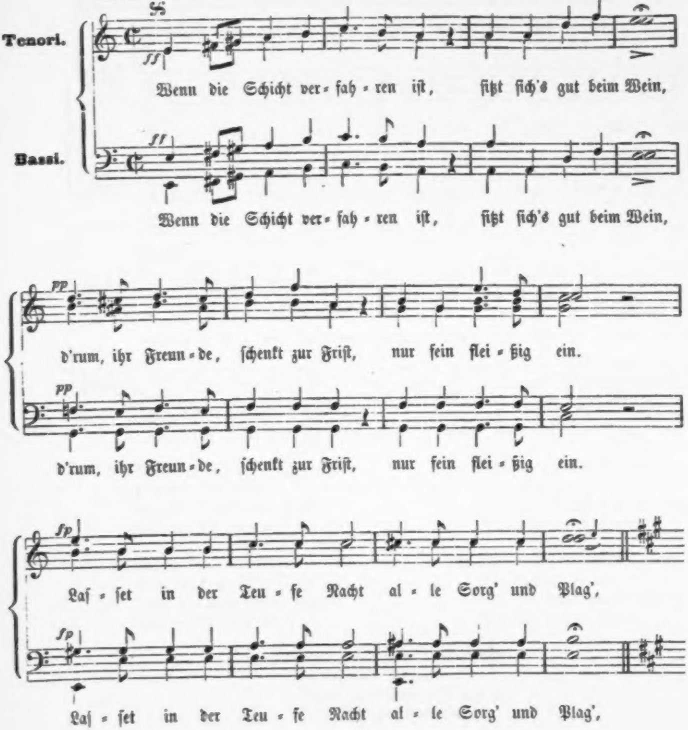
Doch Brot wie Oel, es dauert
Noch immerfort zur Friſt,
Sie wiſſen's nicht zu ſagen,
Ob das ein Wunder iſt,
Doch beten ſie, wie früher, laut
„Nur immer auf den Herrn gebaut!“

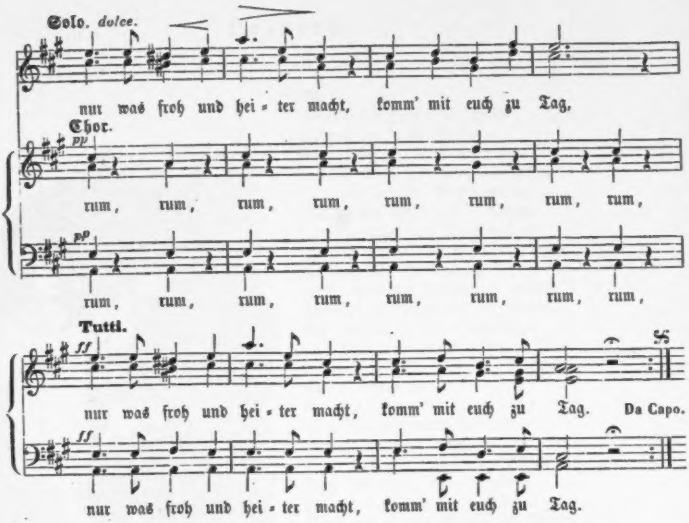
Und bald von hellen Schlägen
Erdröhnt es an ihr Ohr,
Bald dringt's wie Sonnenſchimmer
Zu Schacht und nächt'gem Flor,
Da jauchzen die in Freuden laut,
„Nur immer auf den Herrn gebaut.“

Und ſieh', die Brüder haben
Erettet ſie vom Tod,
„Drei Monde war't ihr drunten,
Wer gab euch Oel und Brot?“ —
Da ſtaunen die, und ſprechen laut:
„Wir haben auf den Herrn gebaut!“

Rundgeſang.

Chor. Feurig. Singweiſe von A. M. Storch.


Tenori.
Bassi.
ff
Wenn die Schicht ver- fah- ren iſt, ſitzt ſich's gut beim Wein,
ff
Wenn die Schicht ver- fah- ren iſt, ſitzt ſich's gut beim Wein,
pp
d'rum, ihr Freun- de, ſchenkt zur Friſt, nur fein flei- ßig ein.
pp
d'rum, ihr Freun- de, ſchenkt zur Friſt, nur fein flei- ßig ein.
fp
Laſ- ſet in der Teu- fe Nacht al- le Sorg' und Plag',
fp
Laſ- ſet in der Teu- fe Nacht al- le Sorg' und Plag',


Solo. dolce.
nur was froh und hei - ter macht, komm' mit euch zu Tag,
Chor.
pp
rum, rum, rum, rum, rum, rum, rum, rum,
pp
rum, rum, rum, rum, rum, rum, rum, rum,
Tutti.
ff
nur was froh und hei - ter macht, komm' mit euch zu Tag.
Da Capo.
ff
nur was froh und hei - ter macht, komm' mit euch zu Tag.

3. Wenn die Schicht verfahren iſt,
Braucht es neue Kraft,
Und der Rebe Nektar fließt
Auch der Knappenſchaft.

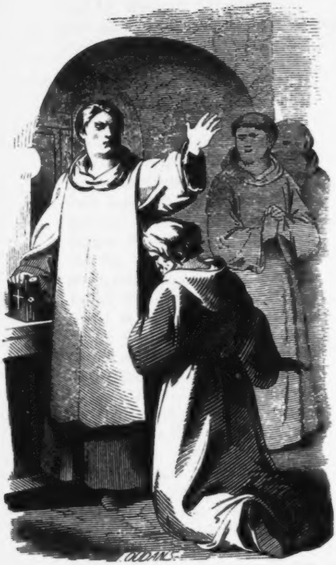
4. Rundgeſang und Becherklang,
Ei, wie reimt das gut,
Sie nur bringen recht in Gang
Frohen Bergmannsmuth.

5. Nur mit dem Trifolium
Sitzt ſich's gut beim Wein,
Jeder von euch ſtimme d'rum
Laut und fröhlich ein.

6. Iſt's doch jeder Wackre werth,
Der da fährt zu Grund,
Daß ein Glas ihm ſei verehrt
Von der Brüder Rund.

7. Klug nur iſt: wer jetzt vergißt
Fäuſtel und Geſtein,
Wenn die Schicht verfahren iſt,
Sitzt ſich's gut beim Wein!

Lazarus.



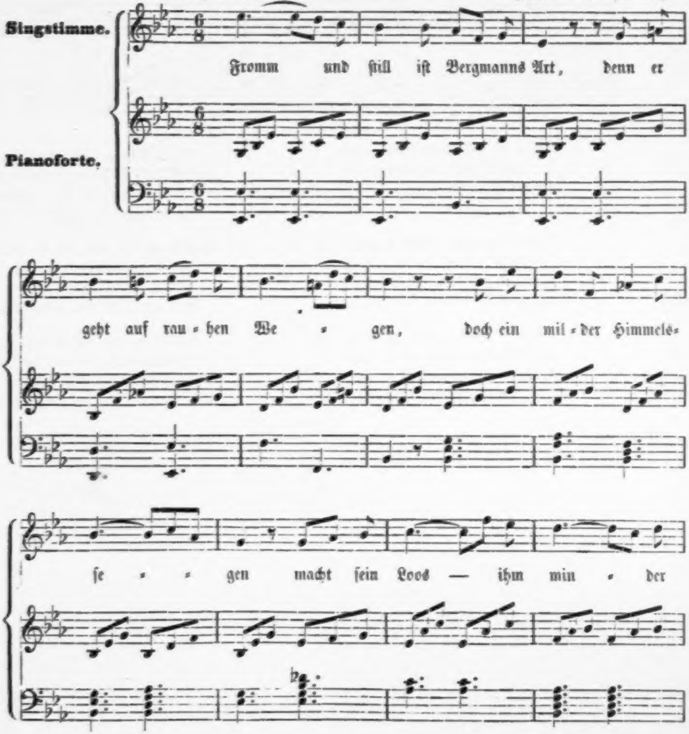
In der düſtern Zelle weilet
Lazarus der weiſe Bruder,
Unter Büchern, alten Schriften,
Auf die Bruſt das Haupt geſenket.
Doch als wie ein Wetterleuchten
Zuckt's ihm über's blaſſe Antlitz,
Und mit glüh'ndem Auge ruft er:
„Ja, ich muß's, ich muß's ergründen!“
In dem öden Kloſtergange
Steht er wieder ſtumm und einſam,
Steht er mit verſchlung'nen Armen,
Wie verſenkt in tiefes Träumen.
Aber raſch das Haupt erhebt er,
Murmelt dumpf: ich muß's ergründen:
An der offnen Kloſterpforte,
Von des Mondes Licht umfloſſen,
Seht zum drittenmal den Bruder,
Wie ein finſt'rer Grabentſtieg'ner,
Bleich und ſtarr die ſcheuen Blicke
Nach dem Gang zurückgewendet,
In der Hand die Meſſingklinke —
Wirft ſodann in's Schloß die Pforte,
Und hinaus ins Freie eilend
Ruft er noch: „Ich muß's ergründen!“
Wandert raſch darauf von hinnen
Auf den nächtig öden Pfaden,
Schreitet weiter ohn' Ermüden,
Schreitet durch die ſchwarzen Wälder,
Ueber mondbeglänzte Haiden,
Ueber Hügel, Brücken, Felſen,
Immer weiter, immer weiter.
Schon erhellt ſich's fern im Oſten,
Als ſich Raſt vergönnt der Bruder,
Denn am ſchaudervollen Trichter
Eines Abgrunds ſteht er plötzlich,
Maczocha wird er geheißen,
Weil ein Weib, von Haß durchlodert,

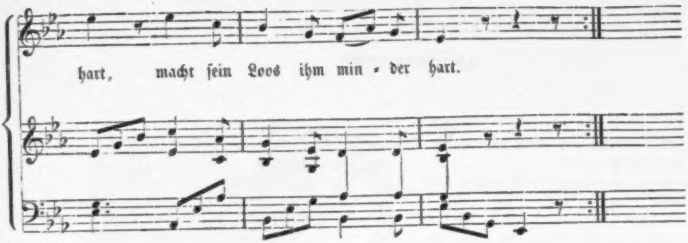
Dort das Söhnlein ihres zweiten
Gatten einſt hinabgeſchleudert.
Und mit glüh'ndem Auge ſtarrt er
Jetzt hinunter von der Höhe,
Starret auf der Felsgeklüfte
Wildverworrene Geſtaltung,
Auf die öden grauen Höhlen,
Auf die ſchwarzen Tannenwipfel,
Auf des Schlingkrauts wilde Windung,
Horchet auf die nächt'gen Waſſer,
Die da ungeſehen brauſen,
Ruft mit freudig wilder Stimme:
„Maczocha! noch hat es Keiner
Je gewagt mit kühnem Finger
Dir den Schleier abzureißen,
Den du über deine Wunder
So geheimnißvoll gebreitet.
Doch jetzt naht der Erſte, deſſen
Herz vor deinem größten Schrecken,
Deinem Schaudern nicht erzittert.
Und die langen luft'gen Leitern,
Wohlgedreht aus ſtarken Fäden,
Knüpft er feſt an Strunk und Klippe,
Steigt dann nieder in den Abgrund,
Immer tiefer, immer tiefer.
Manch ein Stein löſ't aus den Spalten
Neben ihm ſich ab, und kollert
In die Teufe, — donnerähnlich
Hallt ſein Fall erſt nach Sekunden;
Aber voll Begierde ſteiget
Immer tiefer, immer tiefer
In den Schlund hinab der Kühne.
Und was Keiner noch geſehen
Thut ſich kund jetzt ſeinen Blicken.
Höhlen gähnen, Schlünde klaffen
Aus den wildgezackten Klippen,
Dunkle Waſſer murren, rauſchen,
Zwiſchen finſter'n Felſenbrüchen,
Fiſche ſchwimmen bis zum Rande,
Schau'n ihn an mit blöden Augen
Und verſchwinden dann im Dunkel.
Eulen ſchwirren, aus den Riffen
Aufgeſtört, mit wildem Krächzen
Um ſein Haupt, und trägen Falles
Träuft der Traufſtein von der Decke.
Doch mit immer glüh'nder'n Blicken,
Und mit immer heiß'rer Gierde
Nach dem neuen größ'ren Wunder
Steigt er an den ſchwanken Seilen
Immer weiter, immer weiter. —
In dem Kloſter aber fragen
Bang einander ſich die Mönche,
Frägt der Abt, beſorgter Miene:
„Wo iſt Lazarus, der Bruder?"
Keiner weiß von ihm zu ſagen,
Keiner hat ihn mehr geſehen,
Seit vom Abendmahl ſie ſchieden,
Aber Jedem ahnt ein Böſes;
War er ja den ſchwarzen Künſten
Zugethan ſtets im Geheimen,
Trotz des Abtes ſtrenger Warnung,
Trotz manch auferlegter Buße.
Und es ſchwindet Stund' um Stunde,
Zweimal ſchon verſank die Sonne,
Zweimal ſchon in ihrem Schleier
Hüllte düſt're Nacht das Kloſter
Ohne daß er rückgekehret.
Horch! — da ſchallt es ſachte, ſachte,
Horch! da pocht's am Kloſterthore.
In den ungefügen Angeln
Knarrt es bald, dem Gaſt ſich öffnend,
„Lazarus!" der Pförtner kreiſchet,
„Lazarus!" hallt's durch's Gewölbe,
Und von Zell' zu Zelle läuft es,
„Lazarus?" frägt jede Lippe,
Selbſt der Abt entweicht dem Pfühle,
Forſchend nach dem Langvermißten.
Aber mit erblaßtem Antlitz,
Wirres Haar um ſeine Scheitel,
Wirft ſich vor den Abt der Bruder:
„Herr, vergebt, ſo ich gefehlet,
Nimmer konnt' ich der Begierde
Heiße Gluten in mir zügeln,
Und als wie mit Geiſterhänden

Riß es mich aus dieſen Mauern,
Riß mich in des Abgrunds Tiefen,
Das Geheime dort zu ſchauen."
„Doch nicht fruchtlos war mein Wagniß,
Denn, was in den ew'gen Kammern,
In den bodenloſen Klüften
Jener Höhlen webt und brütet,
Ward von allen Erdgebornen
Mir allein ein grauſes Wiſſen." —
Tief gefurcht die finſtern Brauen,
Spricht der Abt da zu dem Bruder:
„„Weh', daß du ſo gar verblendet,
Dich noch rühmeſt deines Frevels.
Sühnen kann die ſtrengſte Buße
Nur allein ſo groß Verſchulden.
Drum gebiet' ich deiner Zunge,
Kraft des Amt's, das ich bekleide,
Stumm zu ſein für alle Zeiten,
Daß kein Menſchenohr erfahre
Was geſchaut dein Aug' dort unten;
Und ſo werde nun dein Inn'res
Jener Höhle gleich, und trage
Sein Geheimniß bis zum Grabe.""
Und es ſchwieg des Bruders Zunge,
Keiner hat es je vernommen
Was ſein forſchend Aug' erſchaut.

Bergmanns Luſt.

Allegro moderato. Singweiſe von A. Gyrowetz.


Singstimme.
Pianoforte.
Fromm und ſtill iſt Bergmanns Art, denn er
geht auf rau - hen We - gen, doch ein mil - der Himmels -
ſe - - gen macht ſein Loos — ihm min - der



2. Muß entbehren er auch gleich
Was mit Luſt erfüllt die Andern,
Einſam und im Finſtern wandern,
Iſt er doch an Freuden reich.

3. Fährt er auf nach langer Schicht,
Grüßt die helle heit're Erde
Ihn mit einem neuen Werde
Und mit einem ſchön'ren Licht.

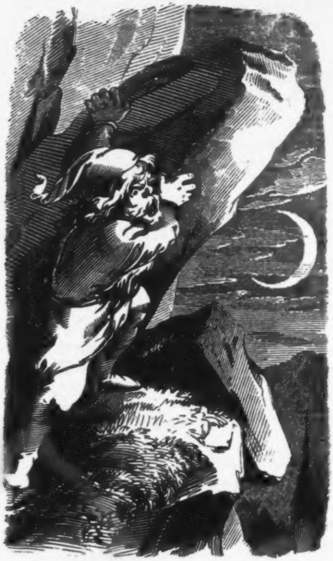
4. Grüner iſt für ihn der Baum,
Bläuer ihm der Himmelsbogen,
Lieblicher des Stromes Wogen,
Duftender der Waldesraum.

5. Jede Blume nickt ihm zu,
Vöglein ſtreuen ihre Lieder
Freud'ger ihm als andern nieder,
Und die Quelle rauſcht ihm: Ruh.

6. Ohne Trauern ſteigt er d'rum
Wieder in die finſtern Klüfte,
In des Abgrunds feuchte Lüfte,
Wo nur Schauder rings herum.

7. Denn zu dem, was er verließ,
Wird er ja wohl wiederkehren,
Und die Erde macht Entbehren
Nur allein zum Paradies

Gnomenrache.



Vom Thurnerſee der Gnome kommt einſt zum Tode matt
Aus ſeinem Berg gewandert, nach Roll, der alten Stadt.

Er trägt ein groß Gelüſten, zu ſitzen auch am Tiſch,
Wie all' die frohen Leute, bei Wein und Brot und Fiſch.

Er hat's gemeint im Guten mit Allen weit und breit,
Hat Keinem zugefüget in ſeinem Berg ein Leid.

„Sie werden wohl auch üben jetzt Freundſchaft nach Gebühr
Und mich nicht ſchnöde weiſen hinweg von ihrer Thür'."

So denkt der kleine Gnome und pocht gar ſachte an,
Doch wie er pocht und bittet, nicht wird ihm aufgethan.

Und wieder pocht und pocht er, er geht von Haus zu Haus,
Doch läßt ihn Jeder ſtehen in Nacht und Sturmgebraus.

„Hinweg, du Wichtelmännlein! du wüſter tück'ſcher Zwerg,
Und ſcheu'ſt du Sturm und Regen, ſo geh' in deinen Berg!"

Da geht er grimmig weiter, ſein Auge rollt in Wuth,
„Ich will an dir mich rächen, du falſche Natterbrut!"

Und zu dem letzten Hauſe führt ihn der nächt'ge Pfad,
Noch einmal will er pochen, eh' er ſich ſchickt zur That.

Doch ſieh', da thut die Thüre ſich auf dem Gnomen ſchnell,
Und Wirth und Wirthin heißen willkommen ihn zur Stell'.

Und tragen Brot und Früchte herbei dem kleinen Gaſt,
Und würzen ihm nach Kräften die kurze Pilgerraſt.

Dann betten ſie den Müden in Kiſſen rein und weich,
Er meint, er läg', ein König, in ſeinem eig'nen Reich.

Doch als die Wirthe ſchlafen und ringsum herrſcht die Nacht,
Da hebt von ſeinem Lager der Gnome ſich gar ſacht,

Und legt ein Gold den Beiden hinein in ihren Schooß,
Und geht hinaus zum Berge, umtobt vom Sturmgetoſ'.

Da ſtreckt er ſeine Hände gebietend aus und ruft:
„Herab, herab ihr Berge, mit Horn und Riff und Kluft."

Herab, du alt Gerülle, und räch' den Herren dein,
Werd' du für all' die Böſen zum ſchweren Leichenſtein!"

Und ſieh', da rollt's und donnert's hinab im grauſen Sturm,
Da praſſelt Haus und Giebel, da ſinket Dach und Thurm.

Da ſchallt ein laut Geheule zu ihm aus tiefem Grund,
Dann wird es todtenſtille im weiten nächt'gen Rund.

Da ſchaut noch'mal hinunter der Gnom auf's weite Grab,
Und fährt mit wildem Lachen in ſeinen Berg hinab. —

Am Thurnerſee, da wandert ſo manch' ein Pilger matt
Am nächſten Tag und ſuchet nach Roll der alten Stadt.

Ein Haus nur ſieht er ſtehen gar einſam auf der Flur,
Doch von der Stadt, da findet er nirgends eine Spur.

Das Haus doch ſteht ſo friedlich, es blinkt die weiße Wand,
Umrankt von grünen Reben, ſo wie ſie früher ſtand.

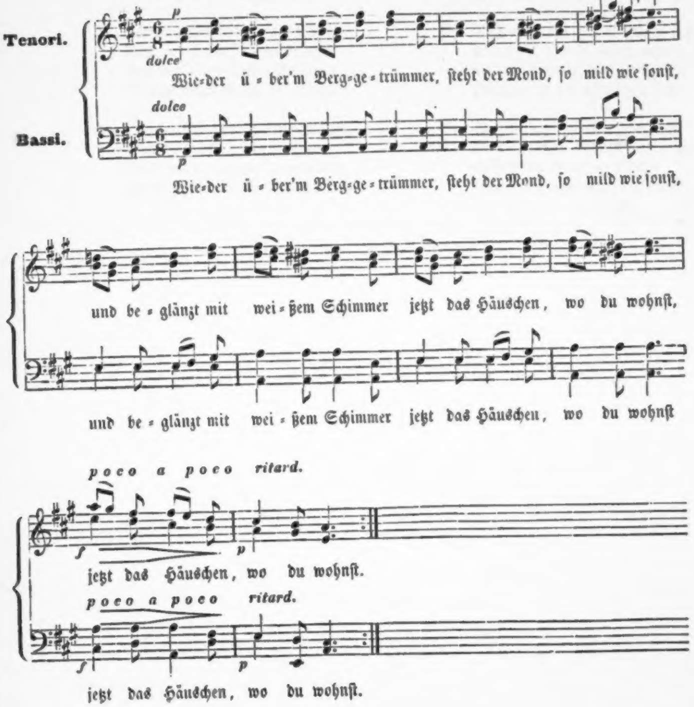
Die beiden Wirthe drinnen, die ſind in guter Huth
Und ſchaffen dort und leben mit immer frohem Muth.

Sie blieben unverſehret, zu nichts die Stadt verſank,
Das war des Gnomen Rache, das war des Gnomen Dank.

Bergmann's Ständchen.

Andante con moto.

Singweiſe von A. Emil Titl.


Tenori.
Bassi.
p
dolce
Wie-der ü-ber'm Berg-ge-trümmer, ſteht der Mond, ſo mild wie ſonſt,
dolce
p
Wie-der ü-ber'm Berg-ge-trümmer, ſteht der Mond, ſo mild wie ſonſt,
und be-glänzt mit wei-ßem Schimmer jetzt das Häuschen, wo du wohnſt,
und be-glänzt mit wei-ßem Schimmer jetzt das Häuschen, wo du wohnſt
poco a poco ritard.
f
p
jetzt das Häuschen, wo du wohnſt.
poco a poco ritard.
f
p
jetzt das Häuschen, wo du wohnſt.

2. Keines leiſen Schalles Wehen,
Rings nur Schweigen wie im Grab,
Und die goldnen Sterne ſehen
Auf mich Einſamen herab.

3. Hörſt du nicht der Laute Klingen,
Das zu deinem Fenſter dringt,
Und auf leiſen Aetherſchwingen
Meinen ſtillen Gruß dir bringt.

4. Lauſche doch vom weichen Pfühle
Nieder eh' der Sänger ſchied,
Denn vor'm lauten Taggewühle
Flüchtet ſcheu der Sehnſucht Lied.

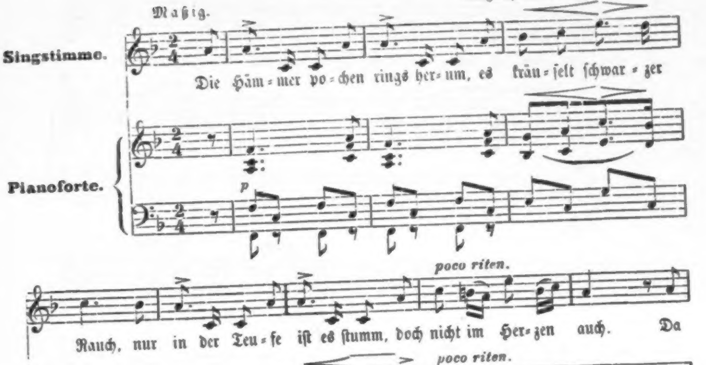
5. Ach, in öden Bergesſchlünden
Muß ich bergen meinen Schmerz,
Kann es nur dem Mond verkünden
Wie nach dir ſich ſehnt mein Herz.

6. Muß auf's Neu' nach Erzen ſchürfen
Wenn die Sonne ſteigt empor,
Und nicht meine Klagen dürfen
Dringen an der Menſchen Ohr.

7. So durch ewigfinſtre Schächte
Geh' ich ohne Strahl und Schein,
Lächelſt du in meine Nächte
Nicht als Hoffnungsſtern hinein.

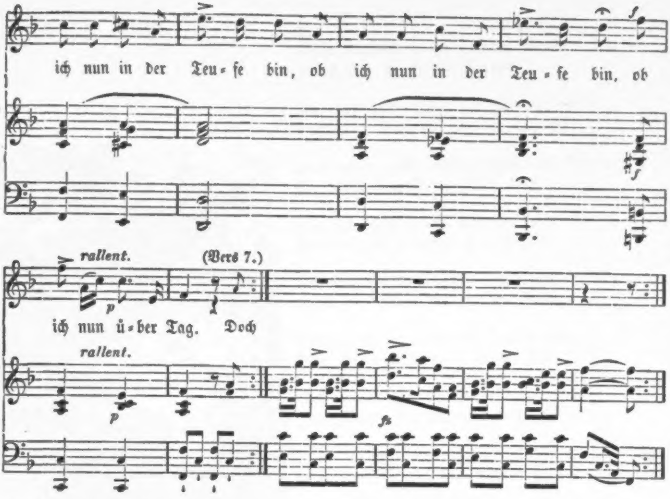
Hammermeiſters Töchterlein.

Singweiſe von Adolph Müller.


Mäßig.
Singſtimme.
Pianoforte.
p
poco riten.
poco riten.
*)
Die Häm-mer po-chen rings her-um, es kräu-ſelt ſchwar-zer
Rauch, nur in der Teu-fe iſt es ſtumm, doch nicht im Her-zen auch. Da
brauſ't es wie im Ham-mer drin, mit gar ge-walt'-gem Schlag, ob

---

*) Dieſe Wiederholung gilt nur für die letzte Strophe.


ich nun in der Teu-ſe bin, ob ich nun in der Teu-ſe bin, ob
f
rallent.
(Vers 7.)
p
ich nun ü-ber Tag. Doch
rallent.
p
fz

3. Des Hammermeiſters-Töchterlein,
Mit Wangen friſch und roth,
Die hat mein Herz nur ganz allein
Gebracht in ſolche Noth.

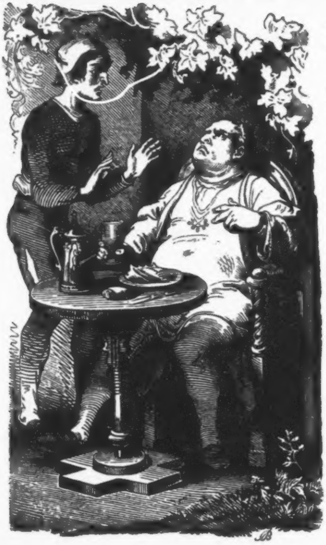
4. Kein Röslein iſt ſo hold erblüht,
Kein Schwan wie ſie ſo weiß,
Die Eſſe ſelbſt im Hammer glüht
Nicht wie ihr Aug' ſo heiß.

5. Ach, wär' ich doch gekommen nie
In dieſes ſtille Thal,
Denn überall nur ſeh' ich ſie,
Nur ſie zu meiner Qual.

6. O Hammermeiſters Töchterlein
Du weißt nicht was geſcheh'n,
Bald werd' ich fern dem Hammer ſein,
Und fremde Wege geh'n,

7. Doch du wirſt walten nach wie vor,
Und wünſchen nichts zurück,
Nicht ahnend, daß ein Herz verlor
In dir ſein ganzes Glück.

Die Gnad' Gottes am Kahlenberg.



Am Kahlenberg ein frommer Mann
Zu ſchürfen im Geſtein begann.

Der grub wohl manch ein Jahr mit Fleiß
Umſonſt in Noth und herbem Schweiß.

Doch ſprach, nicht achtend Hohn und Spott,
Bei jedem Angriff er: „Mit Gott!"

Und ſieh', mit einmal ward beſcheert
Wornach ſein frommes Herz begehrt,

Und zur Beſchämung für den Hohn
Ward ihm ein reiches Erz zum Lohn.

Drum dacht er auch, des Dankes voll,
Dem Herrn zu bringen ſeinen Zoll.

Und nannte nun die Grube dort
Zur „Gnade Gottes" auch ſofort.

Doch als nach vieler Jahre Lauf
Der Herr ihn rief zu ſich hinauf.

Ein Fremder in das Dörfchen kam
Und in Beſitz die Grube nahm.

Der brachte minder nicht wie vor
Des Erzes viel zu Tag empor.

Und weithin ward der Schacht bekannt
Zur „Gnade Gottes" zubenannt.

Saß einſt der neue Herr beim Wein
Und ſchenkte ſich gar wacker ein,

Sprach' da ein' Nachbar: „Ei fürwahr
Wohl mag ſichs leben ſorgenbar,"

„Wenn Einem ſo zu jeder Friſt
Die „Gnade Gottes“ eigen iſt.“

Doch Jener lachend: „Herr, ihr irrt,
Gar wenig Gottes Gnad' mich ſchiert!“

„Nennt Teufels Großmuth, ſo ihr wollt,
Den Schacht, wenn er nur Erz mir zollt,“

„Denn nicht die Gnade Gottes bringt
Das Erz, das mir im Säckel klingt.“

„Mein eignes Schaffen iſt's, mein Fleiß,
Das iſt die Gnad', um die ich weiß.“

Wohl Manchen ſolch ein Wort entſetzt,
Das alſo Gottes Huld verletzt.

Allein im frechen Uebermuth
Manch guten Trunk der Frevler thut.

Und ſpottet noch, mit frechem Mund,
Daß „Gnade Gottes“ heiß' der Grund.

Doch als er Morgens drauf erwacht
Und niederſteigt in ſeinen Schacht,

Da ſtarrt mit Eins ſein Blut zu Eis,
Da wird die Wang' ihm kreideweiß.

Denn alles Erz, das ſonſt zu Ort,
Iſt nun als wie durch Zauber fort.

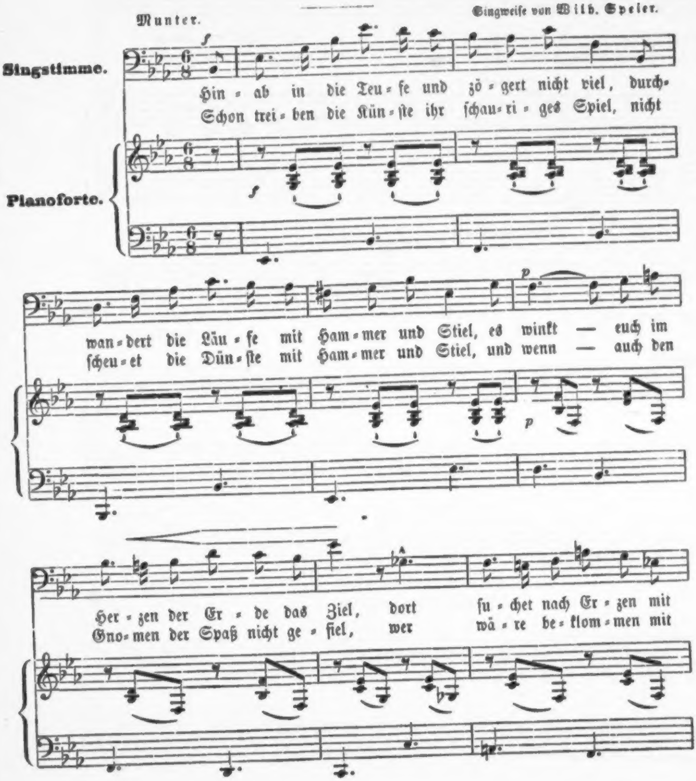
Und wie er ſchürft ſo Tag als Nacht,
Blieb taub hinfort der reiche Schacht.

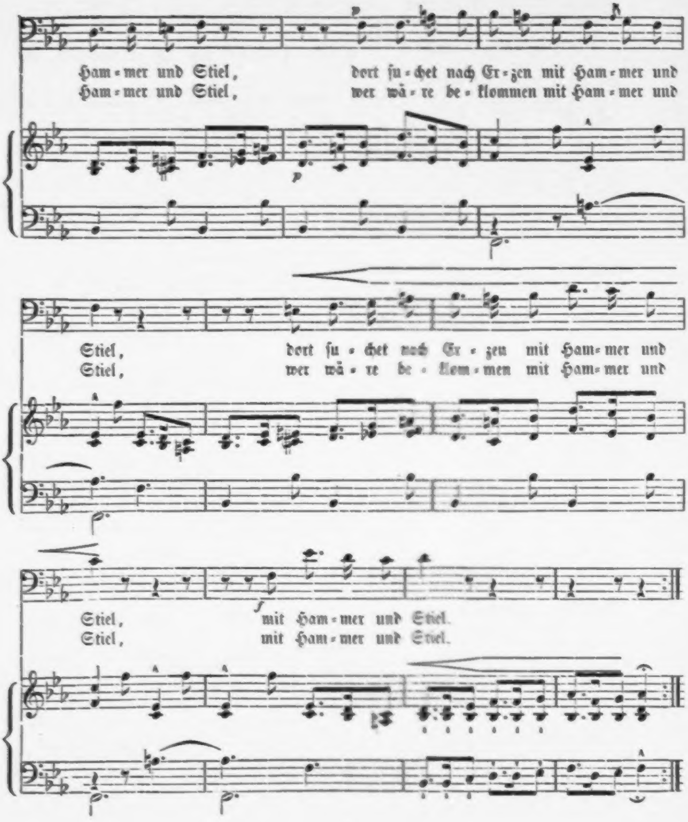
Taub das Geſtein, bei Schurf und Schlag,
Ein Steinbruch iſt's noch heut zu Tag'.

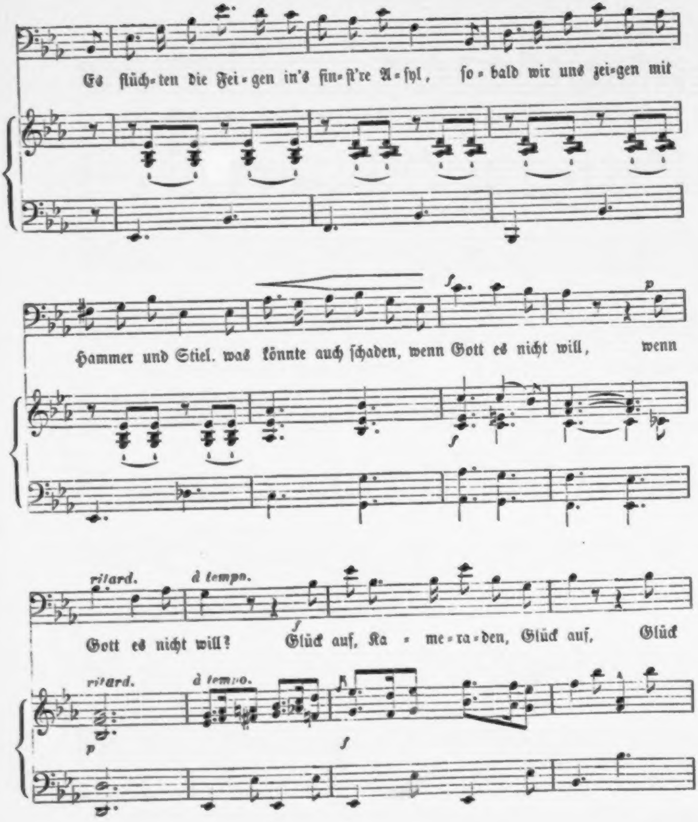
Nur Eins blieb von dem Ort bekannt,
Daß „Gnade Gottes“ er benannt.

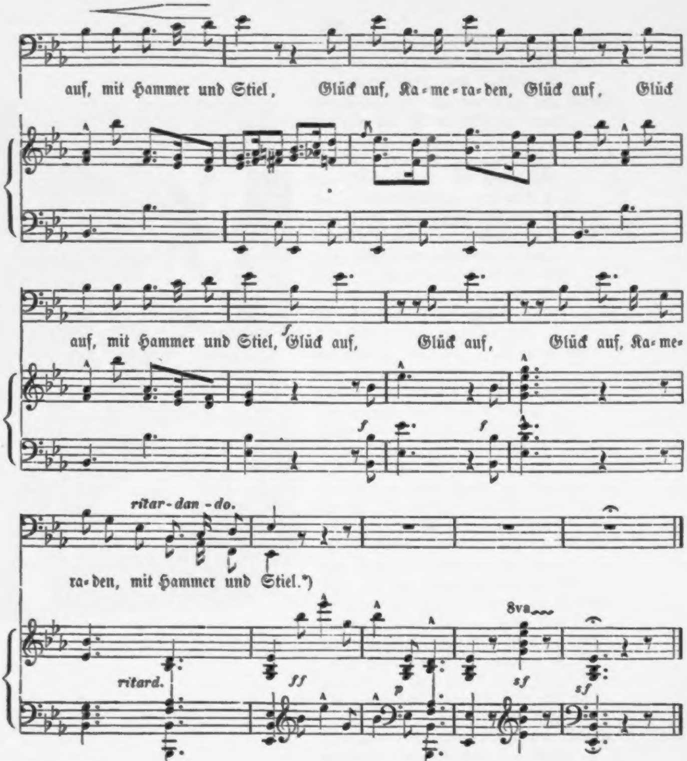
Stollenlied.

Singweiſe von Wilh. Speier.


Munter.
Singstimme.
Pianoforte.
f
Hin - ab in die Teu - fe und zö - gert nicht viel, durch-
Schon trei - ben die Kün - ſte ihr ſchau - ri - ges Spiel, nicht
p
wan - dert die Läu - fe mit Ham - mer und Stiel, es winkt — euch im
ſcheu - et die Dün - ſte mit Ham - mer und Stiel, und wenn — auch den
Her - zen der Er - de das Ziel, dort ſu - chet nach Er - zen mit
Gno - men der Spaß nicht ge - fiel, wer wä - re be - klom - men mit


Ham = mer und Stiel, dort ſu = chet nach Er = zen mit Ham = mer und
Ham = mer und Stiel, wer wä = re be = klommen mit Ham = mer und
Stiel, dort ſu = chet nach Er = zen mit Ham = mer und
Stiel, wer wä = re be = klom = men mit Ham = mer und
Stiel, mit Ham = mer und Stiel.
Stiel, mit Ham = mer und Stiel.
p
p
f

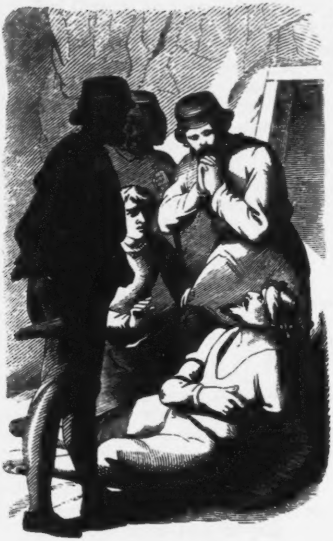

Es flüch-ten die Fei-gen in's fin-ſt're A-ſyl, ſo-bald wir uns zei-gen mit
Hammer und Stiel. was könnte auch ſchaden, wenn Gott es nicht will, wenn
Gott es nicht will? Glück auf, Ka - me-ra-den, Glück auf, Glück
f
p
ritard.
à tempo.
f
ritard.
à tempo.
p
f


auf, mit Hammer und Stiel, Glück auf, Ka-me-ra-den, Glück auf, Glück
auf, mit Hammer und Stiel, Glück auf, Glück auf, Glück auf, Ka-me-
ritar-dan-do.
ra-den, mit Hammer und Stiel.*)
f
ritard.
ff
p
8va
sf

---

*) „Glück auf, mit Hammer und Stiel,“ iſt ein Bergmannsſpruch der in mehreren ungariſchen Gewerken gebräuchlich.

Der Blutſchacht.



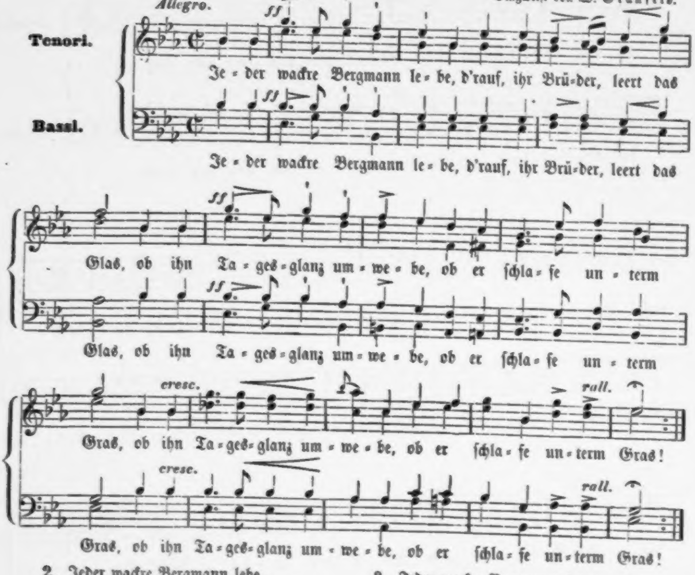
„Glück auf! Glück auf! ertönt's mit Macht.
Zwei Knappen fahren ein zum Schacht,
Jung Ferko, friſch und wohlgemuth,
Die Wang' ſo roth, das Aug' voll Gluth,
Mit ihm der Iſtwan wild und rauh,
Von wüſtem Sinn und rieſ'gem Bau.
Die Beiden fahren ein zum Schacht,
Der Iſtwan grollt, der Ferko lacht,
Denn dieſer ſieht nur Luſt und Heil,
Ihm ward ein ſchönes Erb' zu Theil;
Drob faßt des Andern Herz ein Grimm,
Das reiche Erb' mißgönnt er ihm.
Und wie hinab nun, frank und frei,
Die Fahrten ſchweben jetzt die Zwei,
Den Ferko ſtößt mit ſeinem Fuß
Der Iſtwan, daß er fallen muß.
Ein Schrei, ein Fall, d'rauf iſt es ſtill,
Kein Laut ſich weiter regen will.
Der Iſtwan horcht und ſteigt darauf
Die Fahrten wieder raſch hinauf.
„Nun ſchlafe du im Schacht, Geſell',
Mein iſt dein Gold, ſo blank, ſo hell!"
Und ſachte zu des Ferko' Haus
Schleicht er durch Nacht und Windsgebraus.
Hu, durch's Geklüft' umhüllt vom Schnee
Erſchallt's als wie ein wimmernd: Weh'!
„Pfui! Iſtwan, zagſt du wie ein Kind?
Den Hechelſtein umheult der Wind!"
Doch wie im Haus den Lampenſchein
Er drauf verſenkt in Truh' und Schrein,
Da birgt, nach dem er ſucht, kein Ort,
Kein Gold iſt hier, kein Gold iſt dort.
„Wer ſagt mir, wo's verborgen ſei?"
Holla! — Da fällt's dem Iſtwan bei,
„Aus Vorſicht trug er's wohl bei ſich,
Gewiß, gewiß, nicht irr' ich mich!"
Und wieder ſchleicht er hin zum Schacht,
Verſtohlen, ein Geſpenſt der Nacht,

Und ſteigt mit ſeinem Grubenlicht
Hinab, zu thu'n die grauſe Schicht.
Wohl fährt's ihm fröſtelnd durch's Gebein,
Als er hinabklimmt ſo allein,
Doch faßt er bald ſich wieder Muth,
Das Gold, er hat's erkauft mit Blut,
Drum will er's auch als blut'gen Lohn,
Und ſollt' ihm Gnom' und Schwaden droh'n
So ſteigt er bis zum tiefſten Grund.
Welch ſchreckenvoller wüſter Fund!
Wie Geiſterlarven, die verſteint,
Das Felsgezack' ihm rings erſcheint,
Und dort, vom Dunkel überdeckt
Der Ferko, blutig hingeſtreckt.
Und was ihm eigen noch an Kraft,
Der Iſtvan jetzt zuſammenrafft,
Und naht, die Lampe in der Hand,
Der Leiche, die dort liegt im Sand,
Und beugt ſich über ſie mit Haſt
Und ſucht, von Gier nach Gold erfaßt.
Er ſucht und ſucht, frech wühlt die Hand
Dem blut'gen Todten im Gewand,
Da blitzt ſein Aug', es kreiſcht ſein Mund:
„Glück auf! zu Tage liegt der Fund.
In einer Börſe, voll und dicht,
Trug um den Leib ſein Gold der Wicht.“
Und raſch die Säckel füllt er all,
Ha, wie das klingt mit hellem Schall!
Er füllt und füllt, nun iſt's geſcheh'n, —
Was macht ſein Haar zu Berge ſteh'n?
Was rollt er jetzt das Aug' ſo wild?
„Fort, Ferko! — Fort, du blut'ges Bild!“
Und wieder klettert durch die Nacht
Bebend der Iſtvan aus dem Schacht,
Das Lämpchen ſchwankt, es pocht ſein Herz,
Ihm iſt's, als zög's ihn grubenwärts,
Es tritt der Schweiß ihm aus der Stirn,
Im Schädel ſiedet ihm das Hirn.
Doch raſcher nur und raſcher ringt
Von Sproß' zu Sproſſe, angſtbeſchwingt,
Wild Iſtvan ſich und klimmt und klimmt,
Bis ſeltſam ihm's vorm Auge flimmt.
Er klimmt und klimmt, er ſtrebt und keucht,
„Bald iſt das Mundloch nun erreicht,
Dort funkeln ſchon durch's Felsgeſtein
Zwei Sterne in die Nacht herein!“
Und eil'ger noch ringt er hinauf,
Schon thut ſich ihm der Stollen auf,
Und ſieh, zwei Sterne auf ihn ſchau'n,
Daß ihm das Herz erſtarrt vor Grau'n.
Zwei Augen ſind's voll grüner Gluth,
Die ſprüh'n und glüh'n auf ihn mit Wuth
Aus eines Wolfes rieſ'gem Haupt,
Der offnen Rachens nach ihm ſchnaubt.
Da winkt kein Ausweg ſeiner Noth,
Vor Iſtvan droht der ſich're Tod
In eines Unthiers Schreckgeſtalt
Und hinten gähnt der Felſenſpalt.
Und ſchnaubend drängt das Ungethüm
Zum Iſtvan ſich und lechzt nach ihm,
Schon ſpüret er den warmen Hauch,
Schon dampft nach ihm des Schlundes Rauch,
Schon ſchnappt nach ihm der ſcharfe Zahn,
Er fühlt's, es iſt um ihn gethan.
Und horch, tief unten in der Nacht
Da kommt's mit Eins herauf den Schacht,
Da holpert's dumpf, da dröhnt's ſo ſchwer,
Da ſchlorrt's und raſchelt's hinterher,
Da häckelt ſich's nach Spinnenart
Von Sproß zu Sproß, von Fahrt zu Fahrt,
Und als der Iſtvan vom Geſtein
Hinunterblickt, da fällt der Schein
Dem Todten, den er frech beraubt,
Auf das zerſchellte blut'ge Haupt.
Da wirft, vom Wahnſinn angefaßt,
Schon ſelber eine Leiche faſt,
Der Iſtvan ſich dem Ungethüm
Entgegen mit Verzweiflungsgrimm,
Allein ſchon hat's, wie er's auch packt,
Den Zahn ihm tief in's Fleiſch gehackt,
Und ſein Geheul verkündet's weit,
Daß nichts vom Tod ihn mehr befreit. —
Horch, wie ein Mettenglöcklein fromm
Durchklingt ein Schall den Himmelsdom,

Das Stollenglöckchen klingt und ruft
Die Knappen zu des Berges Gruft,
Und frommen Sinnes kommt die Schaar
Mit feſtem Muth, der Sorgen baar,
Da findet in des Stollen Näh'
Den Iſtvan ſie geſtreckt im Schnee,
Ein Jammerbild, bedeckt mit Blut,
Im Aug' nur noch verloſchne Glut.
Nur mühſam aus des Todes Nacht
Noch einmal er zum Sein erwacht,
Und kündet's voller Reu' der Schaar,
Wie er des Ferko Mörder war;
Und wie der Herr ihm zum Vergelt
Das Ungethüm zum Schacht geſtellt,
Daß durch den Wolf der Wolf erlegt,
Der ſchlimmre Gier als er gehegt.
So geht zu Schemnitz noch zur Stund
Die Sage in des Volkes Mund,
Und Mancher, der auf ſeinem Pfad
Der ſchönen Bergſtadt ſich genaht,
Dem iſt auch wohl der Schacht bekannt,
Der noch der Blutſchacht wird genannt.

Bergmanns-Toaſt.

Singweiſe von W. Granfeld.


Allegro.
Tenori.
Bassi.
ff
cresc.
rall.
Je = der wackre Bergmann le = be, d'rauf, ihr Brü=der, leert das
Glas, ob ihn Ta = ges = glanz um = we = be, ob er ſchla = fe un = term
Gras, ob ihn Ta = ges = glanz um = we = be, ob er ſchla = fe un = term Gras!

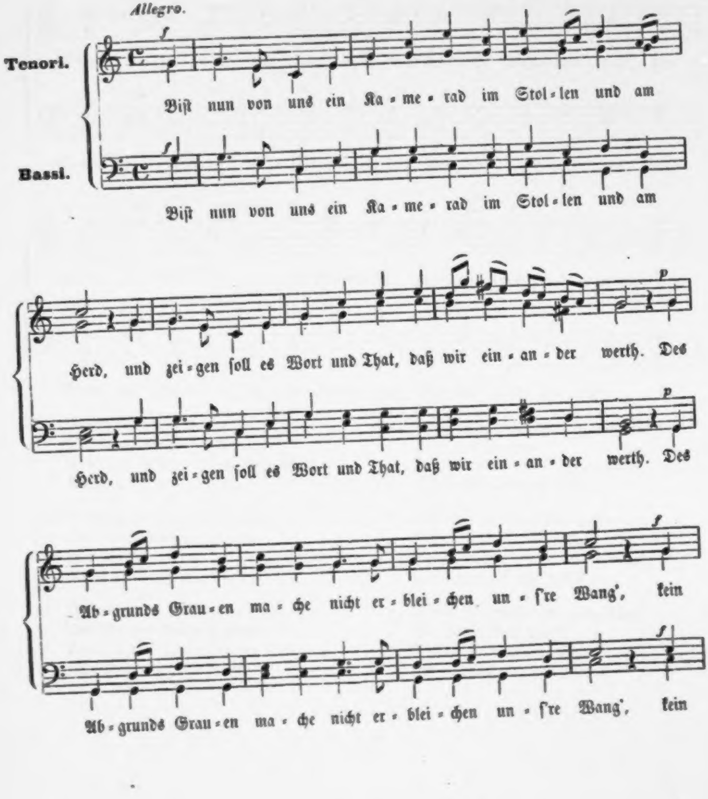
2. Jeder wackre Bergmann lebe,
Der da Kloß und Fäuſtel ſchwingt,
Daß der Schacht die Erze gebe,
Die nur Muth zu Tage bringt.

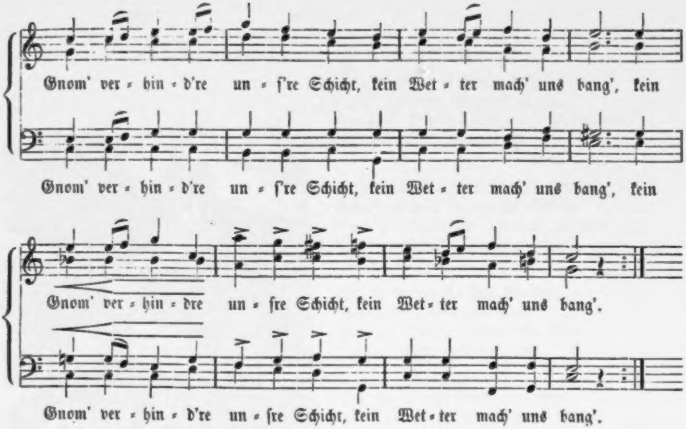
3. Jeder wackre Bergmann lebe,
Der noch treuen Sinn bewahrt,
Und ein guter Engel ſchwebe
Stets um ihn auf Baum und Fahrt.

4. Jeder wackre Bergmann lebe,
Wie ihn Nacht und Grau'n umweht,
Jeder nütze, jeder ſtrebe,
Bis der Bau zuſammengeht!

Neue Kameradſchaft.

Singweiſe von A. Emil Titl.


Allegro.
Tenori.
Bassi.
f
Biſt nun von uns ein Ka - me - rad im Stol - len und am
Biſt nun von uns ein Ka - me - rad im Stol - len und am
p
Herd, und zei - gen ſoll es Wort und That, daß wir ein - an - der werth. Des
Herd, und zei - gen ſoll es Wort und That, daß wir ein - an - der werth. Des
f
Ab - grunds Grau - en ma - che nicht er - blei - chen un - ſre Wang', kein
Ab - grunds Grau - en ma - che nicht er - blei - chen un - ſre Wang', kein


Gnom' ver - hin - d're un - ſ're Schicht, kein Wet - ter mach' uns bang', kein
Gnom' ver - hin - d're un - ſ're Schicht, kein Wet - ter mach' uns bang', kein
Gnom' ver - hin - dre un - ſre Schicht, kein Wet - ter mach' uns bang'.
Gnom' ver - hin - d're un - ſre Schicht, kein Wet - ter mach' uns bang'.

3. Nicht ſchrecke uns die falſche Flut
Mit toſend wildem Schwall,
Und keine Felswand beug' den Muth
Durch ihren grauſen Fall.

4. Befahren ſei beherzt und kühn
Der todesſchwangre Schacht,
Und freudig ſoll das Herz uns glüh'n
In wilder Bergmannsſchlacht.

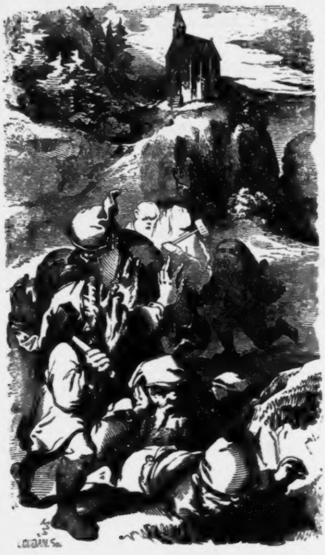
5 Entrungen ſei durch unſre Kraft
Das Erz des Gnomen Hand,
Damit's nach tauſendjährger Haſt
Zum Nutzen ſei dem Land.

6. Iſt dann vollbracht die Knappenfahrt
Geſelligen Vereins,
So labe uns nach Bergmannsart
Ein Becher goldnen Weins.

7. Und reißt von hier dich wieder fort
Ein wechſelndes Geſchick,
So denkſt du, wo du biſt vor Ort,
Wohl noch an uns zurück.

8. D'rum eh' erwählt der neue Pfad,
Die Gläſer froh geleert:
Glückauf, du neuer Kamerad
Im Stollen und am Heerd!

Die Gnomen zu Hallein.



Zu Hallein im Berggeklüfte
Hauſte einſt der Gnomen Schaar,
Schaffend dort bei Nacht und Schweigen,
Wo kein Aug' ſie ward gewahr.

Schwangen rüſtig Krahl und Fäuſtel,
Schürften wohl ſo manche Schicht,
Spät zur Nacht oft ſah man wandeln
Noch im Schacht ihr Grubenlicht.

Und ſo waren ſie den Knappen
Immerdar getreu zur Hand,
Daß am Morgen manch ein Heuer
Seine Schicht gefördert fand.

Da ein niedlich Kirchlein bauten
Auf dem Berg, mit frommen Sinn,
Von dem Salzgewerk die Knappen
Noch zu ihrem Schachte hin.

Ein metall'nes Glöcklein hingen
In den Thurm ſie drauf hinein,
Und zu Thal und Klüfte drangen
Bald die Klänge hell und rein.

Ei wie lugten da die Gnömchen
Aus den Spalten rings hervor,
Horchten auf die fremden Klänge,
Lauſchten mit erſchrecktem Ohr.

Huſchten ängſtlich hin und wieder,
Häschen gleich, von Angſt erfaßt,
Schwanden bald und horchten wieder
Gleich darauf in banger Haſt.

Doch je länger ſcholl das Klingen
Von dem Thurme hell und klar,
Um ſo trauriger auch zeigte
Sich die kleine Gnomenſchaar.

Endlich ſchwieg der Klang der Glocke,
Und es herrſchte wie vorher
Nächt'ge Ruh in jeder Hütte,
Und kein Auge wachte mehr.

Plötzlich da zum alten Steiger
An das Bett ein Gnömchen trat:
„Fürchtet nichts von mir, wir Gnomen
Kennen keine ſchlimme That."

„Aber wiſſ', wir müſſen ſcheiden
Aus dem altgewohnten Haus,
Jaget doch aus ihm das Schallen
Eurer Glocke uns hinaus!"

„Denn, ob wir uns ihm auch neigen
Der Euch ein Erlöſer ward,
Dürfen wir ihn doch nicht ehren
Nach der Chriſtenmenſchen Art."

„D'rum mit bitt'rer Wehmuth füllet
Uns der Glocken Feierklang,
Und was euch zum Troſt gereichet
Macht das Herz uns ſchwer und bang."

„Fahret wohl darum, ihr Alle,
Und gedenkt an uns zurück,
Ach, daß uns nicht theilhaft worden
So wie euch der Sühnung Glück!"

Alſo ſprach das kleine Gnömchen,
Sprachs und ſchwand zur Nacht hinaus,
Aber wie ein leiſes Weinen
Schallt's noch vor des Steigers Haus.

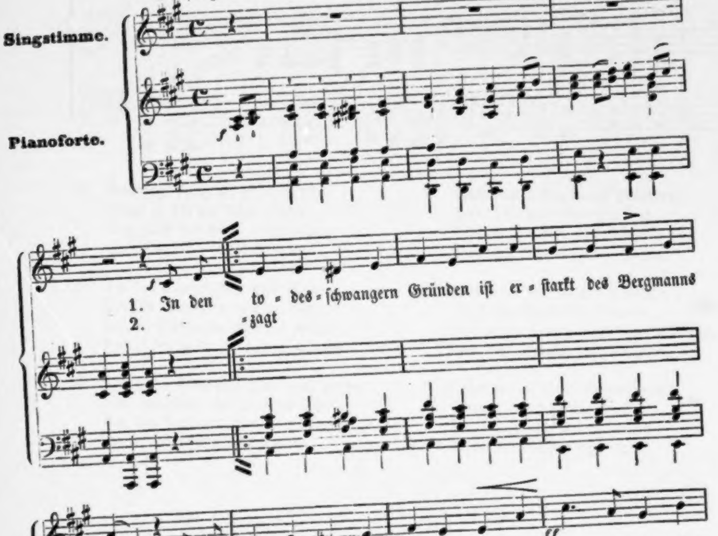
Täglich wohl vom Thurme nieder
Klang die Glocke fort und fort,
Aber keinen von den Gnömchen
Sah man mehr im Berge dort.

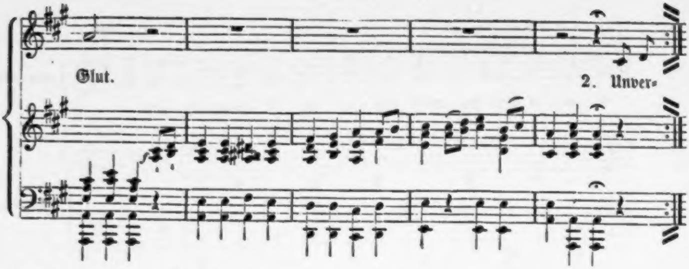
Drum wohl heut' zu Tage bethen
Noch die Knappen von Hallein:
„Laß, o Herr, auch bald die Gnomen
Deiner Gnade theilhaft ſein!"

Bergmannsmuth.

Singweiſe von Gottfr. Preyer.

Kräftig und lebhaft.


Singstimme.
Pianoforte.
f
1. In den to-des-ſchwangern Gründen iſt er-ſtarkt des Bergmanns
2. -zagt
Muth, wo des Abgrunds Waſ-ſer münden und der Kluft entſteigt die
ff



2. Unverzagt durch all die Schrecken
Bricht er ſich die kühne Bahn,
Mag nach ihm die Flamme lecken,
Stürz' auf ihn die Flut heran.

3 Als des Berges Herr und Meiſter
Herrſcht er in dem dunklen Reich,
Und es flieh'n die tük'ſchen Geiſter,
Klingt der Fels von ſeinem Streich.

4 Kommt er dann zum Herd auch wieder
Wo ihm blüht des Friedens Glück,
Kehrt er bald und gern doch wieder
In ſein Herrſcherthum zurück.

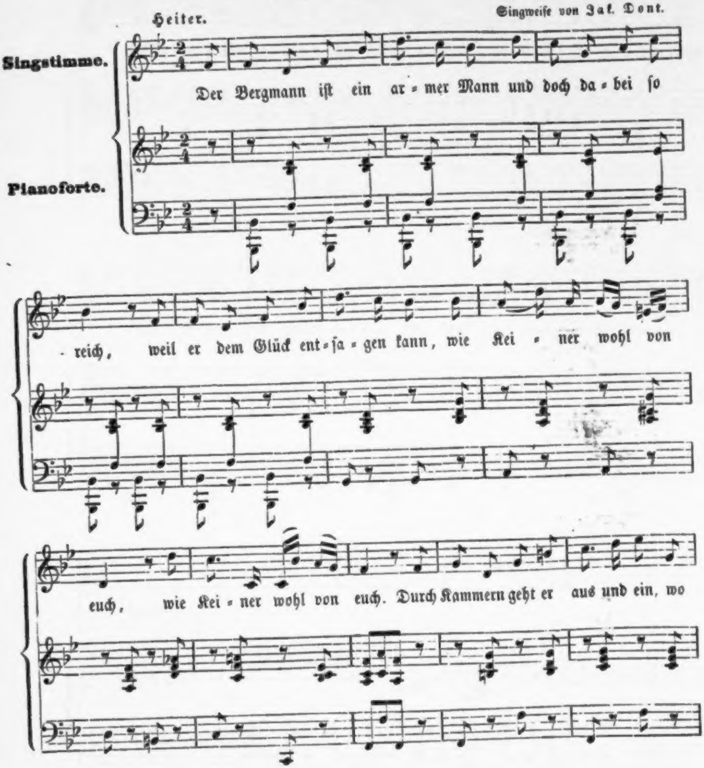
5. Sucht auf's Neue nach Gefahren
Ferne von dem ſonn'gen Tag,
Daß die Finſtern es erfahren
Was ſein kühner Muth vermag.

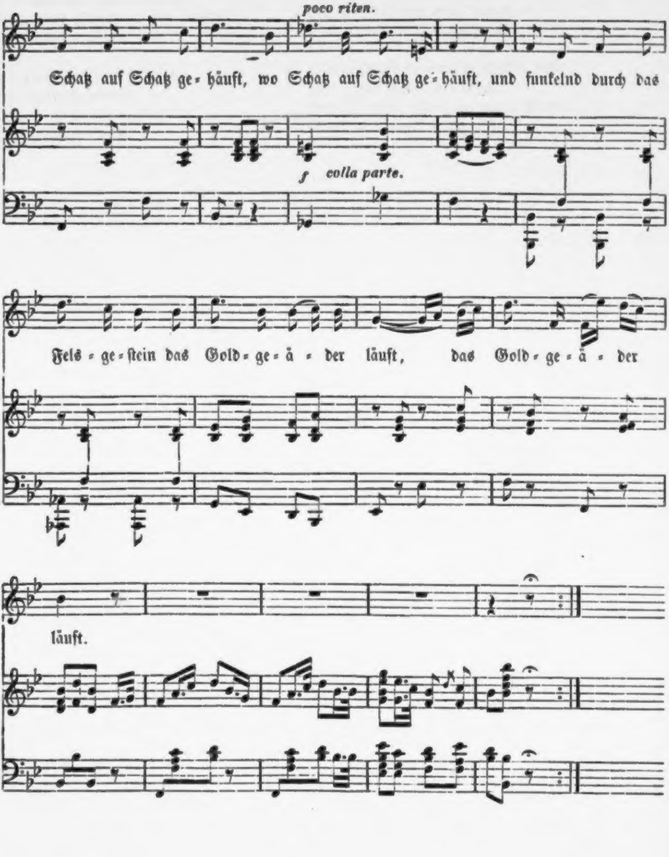
6. Aber wird von wilden Stürmen
Einſt das Vaterland bedroht,
Ruft's den Knappen von den Thürmen
Aus dem Schacht zum Aufgebot,

7. Fährt er auf gleich Ungewittern
Schnell bereit zu kühner That,
Und die Feinde mögen zittern
Wenn der Geiſterſieger naht.

Bergmannsreichthum.

Singweiſe von Jak. Dont.


Heiter.
Singstimme.
Pianoforte.
Der Bergmann iſt ein ar - mer Mann und doch da - bei ſo
- reich, weil er dem Glück ent - ſa - gen kann, wie Kei - ner wohl von
euch, wie Kei - ner wohl von euch. Durch Kammern geht er aus und ein, wo


poco riten.
Schatz auf Schatz ge- häuft, wo Schatz auf Schatz ge- häuft, und funkelnd durch das
f colla parte.
Fels- ge- ſtein das Gold- ge- ä- der läuft, das Gold- ge- ä- der
läuft.

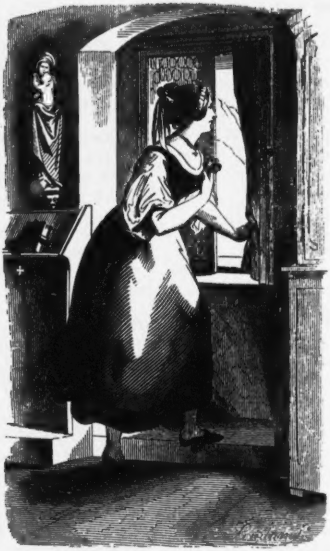
3. Allein mit Gleichmuth ſieht ſein Blick
Den Reichthum rings umher,
Und niemals ſchmäht er ſein Geſchick
Wenn auch der Säckel leer.

4. Denn eines Schatzes jederzeit
Iſt er ſich froh bewußt,
Und dieß iſt die Genügſamkeit
In ſorgenfreier Bruſt.

5. Doch was in euch den Neid erregt
Und euren Frohſinn lähmt,
Mit Habgier euer Herz bewegt,
Das iſt dem Bergmann fremd.

6. D'rum ſchafft er, was er ſchaffen kann,
Mit ſeines Fäuſtels Streich,
Und iſt, wenn gleich ein armer Mann,
Doch auch wie Wen'ge reich.

Die Braut des Bergmanns.



Vor dem Spiegel auf den Zehen
Steht die junge Bergmannsbraut.
Ei, wie ſich ſo ſelbſtgefällig
Heut' das munt're Ding beſchaut!

Schwarzes Häubchen, ſchwarzes Mieder
Stehen ihr auch gar zu gut,
Und der rothen Bänder ſpottet
Ihrer Wangen Roſenglut.

So vom Spiegel zu dem Fenſter,
Und von da nach dort zurück,
Drängt ſie Magdlichkeit und Sehnen,
Und der Liebe junges Glück.

Viel zu langſam von den Kuppen
Schwindet ihr der Sonne Licht,
Ach, ſo ſeufzet ſie, wie lange
Währt doch heute ſeine Schicht.

Und ſie tritt hinaus zur Schwelle,
Wandelt hin den ſtein'gen Pfad,
Doch kein Bergmann will erſcheinen,
Und kein Bräutigam ſich nah'n.

Horch, da gellt das Stollenglöckchen!
Weh' ein Unfall iſt geſcheh'n,
Und in Angſt und grauſer Ahnung
Meint die Aermſte zu vergeh'n.

Sieh, da kommt's den Bühl herunter,
Lauter Jammer füllt die Luft:
„Eingeſtürzet iſt der Salzberg
Und den Bräut'gam birgt die Gruft!"

Da, beſinnunglos zur Erde
Sinkt die arme Bergmannsbraut,
Statt der Hochzeitsglocke tönte
Ach, des Todtenglöckchen Laut.

Und in Gram und Thränen ſchwindet
Fürder ihr der Tage Zahl,
Denn das Glück, das ſie verloren,
Lächelt nicht ein zweitesmal.

Nimmer harrſchet ganz die Wunde,
Wird auch milder gleich ihr Schmerz,
Denn ſo herber Schlag verletzet
Allzutief ein weiblich Herz.

Doch ergeben dem Geſchicke,
Trägt ſie was der Herr beſchied,
Einſam der Erinn'rung lebend
In dem Grubenhaus am Ried.

Aber als der Tag gekommen
Der geriſſen Hand aus Hand,
Steht ſie wieder vor dem Spiegel
Wie am Hochzeitstag ſie ſtand.

Schwarzes Häubchen, ſchwarzes Mieder,
Schmücken ſie wie dazumal,
Doch von ihrer Wangen Bläſſe
Spricht des Herzens inn're Qual.

So, als Braut geſchmücket wandert
Sie zum Kirchlein unverweilt,
Und ihr Geiſt entflieht zur Sphäre
Wo der Frühverlorne weilt.

Und an jedem Jahrestage
Schmückt ſie ſich als Bergmannsbraut,
Alten Pfad zur Kirche wandelnd
Ohne Wort und Klagelaut.

Fünf und fünfzig Lenze ſchwanden
So dem ſchwergeprüften Weib,
Silbern iſt ihr Haar geworden
Und gekrümmt und welk ihr Leib.

Da zur Kirche geht ſie wieder,
Einſt im alten Hochzeitsſtaat,
Mit dem ſchwarzen Wollenhäubchen,
Mit dem Röckchen von Brokat.

Sieh, was läuft das Volk zuſammen,
Welch ein Lärmen und Gebraus?
Aus dem längſt verfallnen Schachte
Grub man einen Knappen aus.

Blond von Haaren, roth von Wangen,
Noch geſchwellt von Jugendkraft,
Wie vor vielen, vielen Jahren
Ihn der Tod dahingerafft.

Ward von ihm des Grabes Schauder
Durch die Soole doch verbannt,
Aber von der Knappſchaft keiner
Der den Jügling hätt' erkannt.

Da von ihrem Pfade lockt es
Auch das Mütterchen herbei,
Und ſie ſchaut die Jünglingsleiche
Und dem Mund entfährt ein Schrei.

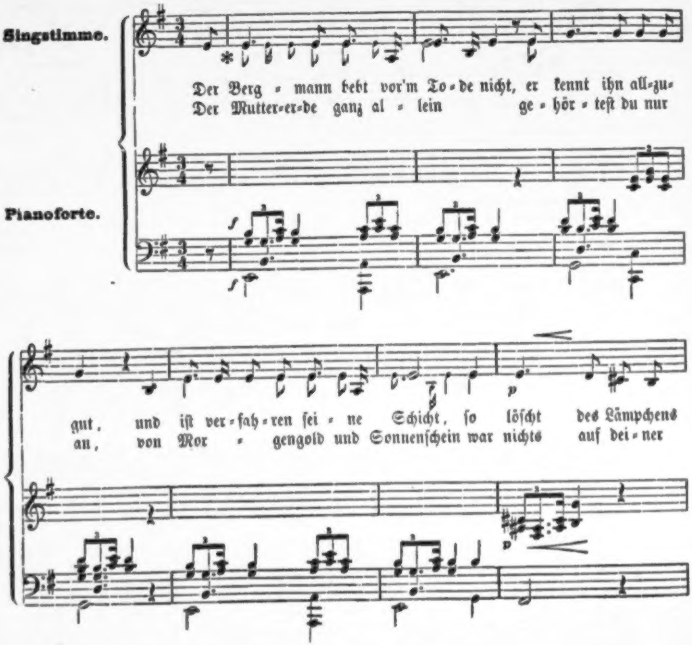
Denn, der noch in Jugendfülle,
Vor ihr liegt, das iſt ja er,
Den ſeit ihrem Hochzeitstage
Sie geſehen nimmermehr.

Schluchzend ſinkt ſie auf die Leiche,
Ihrer ſelbſt nicht mehr bewußt,
Neigt das Haupt und hebt es nimmer
Von des Auserkornen Bruſt.

So vereint ins Grab auch ſenkten
Sie darauf das ſeltne Paar,
Bräutigam mit goldnen Locken
Und die Braut mit weißem Haar.

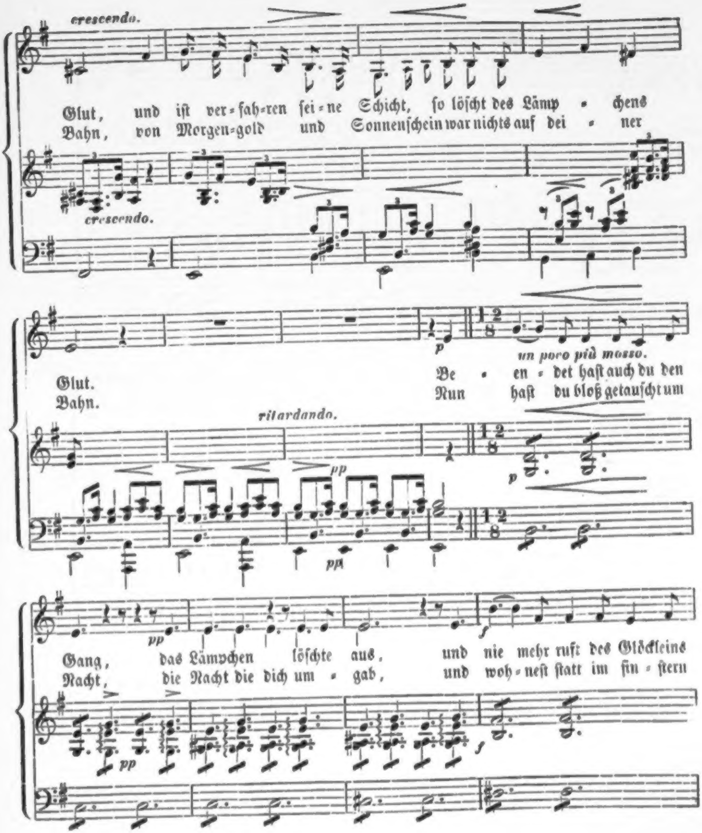
Grablied.

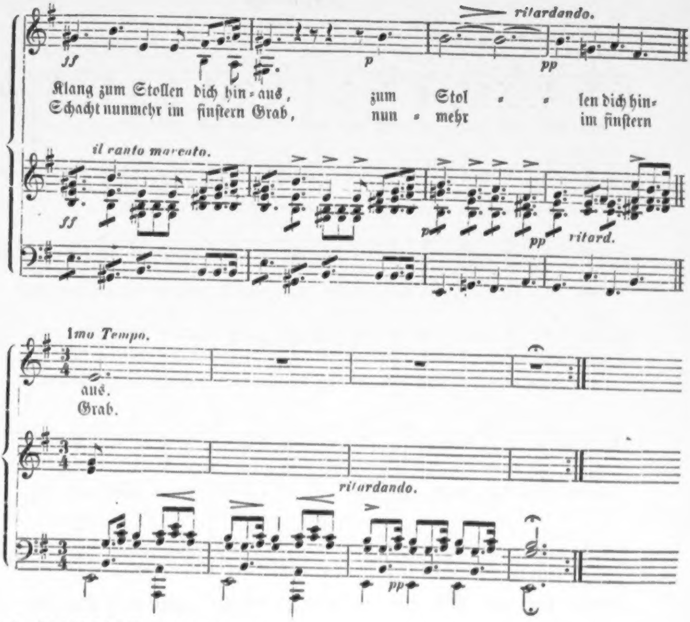
Lento, ma non troppo. Singweiſe von Nina Stollewerk.


Singstimme.
Pianoforte.
Der Berg - mann bebt vor'm To - de nicht, er kennt ihn all-zu-
Der Mutter-er-de ganz al - lein ge - hör - teſt du nur
gut, und iſt ver - fah - ren ſei - ne Schicht, ſo löſcht des Lämpchens
an, von Mor - gengold und Sonnenſchein war nichts auf dei - ner
f
f
p
p
*

---

* Die Noten mit den Strichen abwärts, gehören zum zweiten Text.


crescendo.
Glut, und iſt ver-fah-ren ſei-ne Schicht, ſo löſcht des Lämp-chens
Bahn, von Morgen-gold und Sonnenſchein war nichts auf dei-ner
crescendo.
Glut.
Bahn.
ritardando.
pp
pp
p
un poco più mosso.
Be-en-det haſt auch du den
Nun haſt du bloß getauſcht um
p
Gang, das Lämpchen löſchte aus, und nie mehr ruft des Glöckleins
Nacht, die Nacht die dich um-gab, und woh-neſt ſtatt im fin-ſtern
pp
pp
f
f

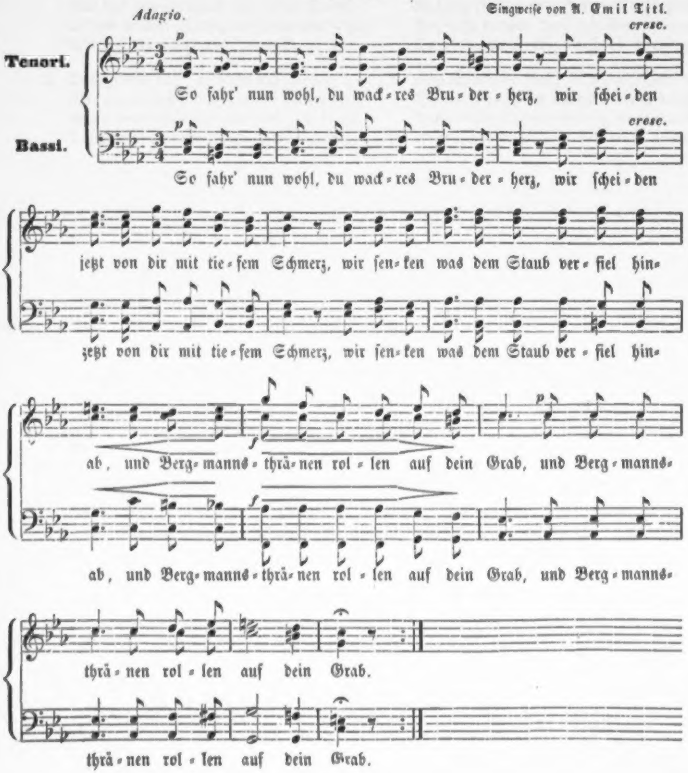

ritardando.
ff
p
pp
Klang zum Stollen dich hin - aus, zum Stol - - len dich hin-
Schacht nunmehr im finſtern Grab, nun - mehr im finſtern
il canto marcato.
ff
p
pp
ritard.
1mo Tempo.
aus.
Grab.
ritardando.
pp

5. Das iſt kein Wandel der erſchreckt,
Du bliebſt der Nacht ja treu,
Wie oder wo ſie dich bedeckt,
Das iſt wohl einerlei.

6. Es ſagt's in deinem Angeſicht
Ja noch der fromme Muth:
Der Bergmann bebt vor'm Tode nicht,
Er kennt ihn allzugut.

Grablied.

Singweiſe von A. Emil Titl.


Adagio.
cresc.
Tenori.
Bassi.
p
So fahr' nun wohl, du wack-res Bru-der-herz, wir ſchei-den
So fahr' nun wohl, du wack-res Bru-der-herz, wir ſchei-den
jetzt von dir mit tie-ſem Schmerz, wir ſen-ken was dem Staub ver-fiel hin-
jetzt von dir mit tie-ſem Schmerz, wir ſen-ken was dem Staub ver-fiel hin-
f
ab, und Berg-manns-thrä-nen rol-len auf dein Grab, und Berg-manns-
ab, und Berg-manns-thrä-nen rol-len auf dein Grab, und Berg-manns-
thrä-nen rol-len auf dein Grab.
thrä-nen rol-len auf dein Grab.

2. Du haſt gelebt nach echter Bergmannsart,
Und haſt gewagt manch eine kühne Fahrt,
Du haſt geführt manch guten Bergmannsſchlag
Und haſt gebracht manch edles Erz zu Tag.

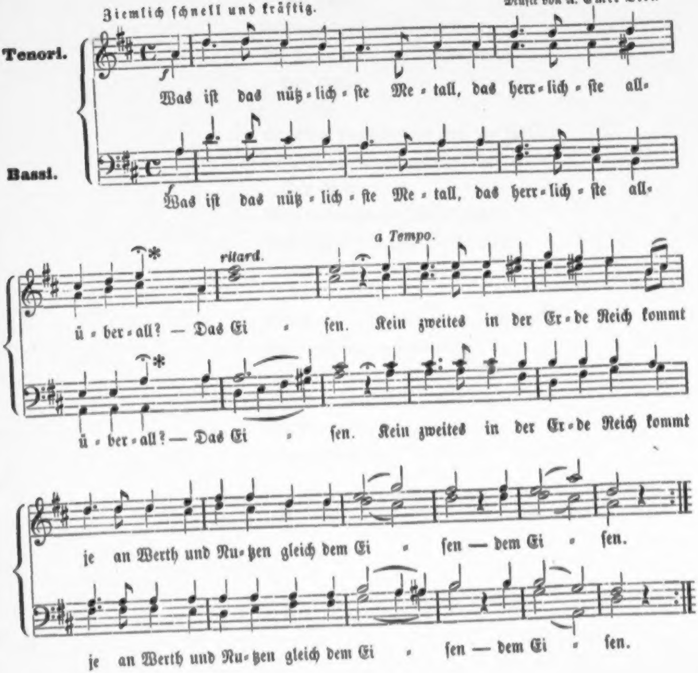
3. Das Fäuſtel ruht, es feiert das Gezäh',
Und wir umſteh'n dich jetzt mit tiefem Weh',
War's deine Scheideſtunde doch, die ſchlug,
Denn dein Gewerke ſprach: Es iſt genug.

4. Wohl jedem Heil der ſo aus Haus und Ried
Nachdem die Schicht gethan, von hinnen ſchied.
Der nicht bereuen darf, der Strafe bang,
Die Fahrt durch dieſes Lebens Stollengang.

5. Nun ſchlummre ſanft, ſo wie der Herr gebot,
Bis du erwachſt im ſchönern Morgenroth,
Denn taubes Erz nur bleibt im nächt'gen Haus,
Doch gräbt das Gold der große Bergmann aus.

Das Lied vom Eiſen.

Muſik von A. Emil Titl.


Ziemlich ſchnell und kräftig.
Tenori.
Bassi.
f
Was iſt das nütz-lich-ſte Me-tall, das herr-lich-ſte all-
Was iſt das nütz-lich-ſte Me-tall, das herr-lich-ſte all-
*
ritard.
a Tempo.
ü-ber-all? — Das Ei-ſen. Kein zweites in der Er-de Reich kommt
ü-ber-all? — Das Ei-ſen. Kein zweites in der Er-de Reich kommt
je an Werth und Nu-tzen gleich dem Ei-ſen — dem Ei-ſen.
je an Werth und Nu-tzen gleich dem Ei-ſen — dem Ei-ſen.

* Das Aushaltungszeichen gilt nur bei der erſten Strophe.

Es reißt als Pflug die Erde auf,
Als Anker hemmt des Schiffers Lauf
Das Eiſen,
Und wird in eines Mannes Fauſt
Ein Wetterſtrahl, der tödtend ſauſt,
Das Eiſen.

Es ſchirmt das Haus, es kocht das Mahl,
Es nützt und ſchützt nach Zweck und Wahl,
Das Eiſen,
Wohl lernt entbehren ſich geſchwind,
Doch nicht des Berges ſtärkſtes Kind
Das Eiſen.

D'rum mehr als Silber und als Gold
Bin ich fürwahr vor Allem hold
Dem Eiſen,
Das ſinge ich nicht bloß zum Scherz,
Nur bleib' nicht meiner Liebſten Herz
Von Eiſen.

Inhalt.

Pag.
Glück auf! 1
Grubenfahrt 3
Bergmannslied 5
Hans Baumann 7
Vor der Einfahrt 11
Fromme Bergleute 12
Herr Rudhart und ſein Töchterlein 15
In der Teufe 17
Lied und Cither 21
Der ſchlafende Kaiſer im Untersberg 23
Knappenlied 25
Trinklied 28
Die Verſchütteten 29
Rundgeſang 31
Lazarus 33
Bergsmanns-Luſt 36
Gnomenrache 38
Bergmanns-Ständchen 41
Hammermeiſters Töchterlein 43
Die Gnad' Gottes am Kahlenberg 45
Stollenlied 47
Der Blutſchacht 51
Bergmanns-Toaſt 54
Neue Kameradſchaft 55
Die Gnomen zu Hallein 57
Bergmannsmuth 59
Bergmannsreichthum 61
Die Braut des Bergsmanns 64
Grablied 1 66
Grablied 2 69
Das Lied vom Eiſen 71

L

Der erſte Beſuch

in den

Wiener-Katakomben

im

19. Jahrhundert.

(Eine Jugenderinnerung.)

Von

Dr. Johann Nepomuk Vogl.

1861

174597 B

Es war ein kalter winterlicher Sonntagsmorgen, zu Anfang der Dreißiger-Jahre, und der Nordwind ſchnitt ſcharf und empfindlich durch die Falten meines Mantels, als ich mit raſchen Schritten die noch menſchenleeren Gaſſen Wiens in der Richtung vom Franzensthore nach dem Stephansplatze durchſchritt, um auf letzterem mit einem alten Schulfreunde zuſammen zu treffen.

Erſt wenige Tage vor unſerem Stelldichein hatte ich ihn, nach einem langen Zeitraume, in einem öffentlichen Lokale zufällig wieder begegnet, und in ihm wieder ganz den gutmüthigen, ehrlichen, wenn auch nicht mit hervorragenden Geiſtesgaben ausgeſtatteten Jungen gefunden, der er auf der Schulbank war, und den wir die »gute Haut« benannten.

Er hatte ſich der Baukunſt gewidmet, und, wie er mir mittheilte, bereits verſchiedene Stellen in dieſem Fache bekleidet, worauf er Inſpicient oder ſogenannter Bau-Übergeher an dem ſchönſten und kunſtreichſten Baudenkmale Wiens, an dem Rieſenfinger der Kathedrale, dem altehrwürdigen Stephansthurme wurde.

Wäre es mir zu jeder andern Zeit ziemlich gleichgültig geweſen, welcher Lebensweiſe ſich mein Jugendfreund zugewendet habe, ſo war mir es doch eben jetzt höchſt erwünſcht, ihn in dieſer Stellung zu finden, da ich und einige Freunde ſchon lange, wiewohl vergeblich, den Wunſch hegten, die geheimnißvollen Katakomben unter der Stephanskirche kennen zu lernen, welches ich nun durch ſeine Vermittlung zu ermöglichen hoffte.

Ich zögerte auch nicht, noch am Abend unſeres Zuſammentreffens meinen Wunſch gegen ihn auszuſprechen.

Ein barokes Gelüſte, erwiderte er kopfſchüttelnd, dasjenige aufzuſuchen, dem alles Lebende ſo viel als menſchenmöglich aus dem Wege geht. So etwas könnte mich nicht anwandeln. Was iſt auch in dieſen finſteren Maulwurfshöhlen anderes zu ſuchen, als Staub, Moder und Verweſung.

Aus dem Tod erſteht das Leben, entgegnete ich.

Das habe ich auch einmal irgendwo geleſen, aber es iſt mir nie recht klar geworden, ſagte M. Übrigens ſtehen keine beſonderen Hinderniſſe im Wege, Deinen Wunſch in Erfüllung zu bringen, da mir die Schlüſſel zu den Katakomben zu Gebote ſtehen, auch bei meiner Aufnahme kein eigenes Verbot an mich erging, bei einem Beſuche derſelben Jemand mit mir zu nehmen.

Demungeachtet muß es unter dem Siegel der Verſchwiegenheit geſchehen, auch dürfen nicht zu Viele an der Viſitation Theil nehmen.

Ich wünſchte nur meinen Freund, den jungen Dichter Eduard Duller, und einen mir befreundeten Techniker mitzunehmen.

Ganz wohl, verſetzte M., und ich werde meinerſeits noch den Inſpektor K. engagiren, der ſich ebenfalls einmal gegen mich ausſprach, die Katakomben der Kreuz- und Tonnengewölbe wegen ſehen zu wollen. Da wären wir zuſammen mit den beiden Dienern ſieben Perſonen. Sieben — ſieben, fuhr er kopfſchüttelnd fort, das iſt freilich eine böſe Zahl.

Und wann denkſt Du, daß wir den Beſuch machen könnten?

Ich dächte am nächſten Sonntag Früh um ſechs Uhr, da um dieſe Zeit den Leuten des Kirchenmeiſteramtes, welche wir der beſſeren Orientirung und der Beleuchtung halber mitnehmen müſſen, keine amtliche Verpflichtung obliegt.

Vortrefflich, ſagte ich, morgen mit dem Früheſten werde ich meine Freunde hiervon verſtändigen, und danke Dir zugleich auf das Verbindlichſte für Deine freundliche Bereitwilligkeit.

Das bedarf keines Dankes, erwiderte M. Es freut mich, Dir als meinen alten Schulkameraden und Deinen Freunden durch dieſen geringfügigen Dienſt einen Gefallen erweiſen zu können, wenn ich auch offen geſtehen muß, daß ich ſelbſt ungern von der Partie bin, obgleich dieß, aus mehr als einer Urſache, unerläßlich iſt.

Den ſprechendſten Beweis meiner geringen Inklination, mit dieſen Herren von der Glatze da brunten in Berührung zu kommen, mag Dir der Umſtand geben, daß ich den Gruftraum ſchon längſt in Augenſchein nehmen ſollte, und denſelben noch nie betreten habe.

Auf dieſes verſicherte ich meinen Freund, daß ich ſeine Aufopferung vollkommen zu würdigen wiſſe, und gern dafür zu jeglichem Gegendienſt bereit ſtünde.

Unſeren Beſuch aber machte der Umſtand noch pikanter, daß derſelbe, wie Freund M. verſicherte, der erſte ſei, der in dieſem Jahrhunderte jenen unterirdiſchen Grüften gemacht würde.

Wie das Kirchenmeiſteramt nachweiſet, ergänzte derſelbe, iſt es eine nicht zu bezweifelnde Sache, daß mindeſtens gegen dreißig Jahre kein menſchlicher Fuß dieſelben betrat, da das Kirchenrepertorium das Jahr 1790 oder 1800 als dasjenige bezeichnet, in welchem die letzte erzbiſchöfliche Kommiſſion ſich in jene Räume verfügte, um die Identität einer Leiche zu konſtatiren.

Die Katakomben unter dem Stephansdome, deren Ausdehnung noch immer nicht ermittelt iſt und die, nach der Art ihrer Ausführung und der Baubeſtandtheile zu ſchließen, aus allmählig entſtandenen Zubauten, Zwiſchenbauten und Einbauten hervorgingen, ſtehen weder mit den Grundmauern des Domes, noch mit der Fürſtengruft in Verbindung, welches ſchon daraus zu entnehmen, daß der Eingang in die Katakomben im ſogenannten deutſchen Hauſe iſt, während die Zugänge zur Gruft ſich in dem Innern der Kirche, neben den Chorſtühlen des Hochaltares und außen an der Kanzel *Kapiſtran's* befinden.

Schon in den Urkunden des 14. Jahrhunderts wurden dieſe Katakomben, zum Unterſchiede von dem Beingewölbe unter der Magdalenenkirche auf dem Stephansfreydhof, der »*alte Karner*« (Carnarium) genannt.

So enthält das deutſche Ordensarchiv eine Urkunde vom Jahre 1332, welche lautet: »Wir C. Thumprobſt *Wolffe* verrichen daz uns von den Comendor des deutſchen Haus in Wien für die Pfar St. Stephan abgetretten den Cheler, der da leit bei dem *alten Charner*, auch dabei ein Camer die Rottcamer ſo nächſt dem *alten Charner*.«

Dieſe Katakomben waren urſprünglich das Aſyl und Pantheon der Adelichen und Reichen und dazu beſtimmt, Kirchen- und Kloſtervorſtände, Würdenträger und hervorragende Wohlthäter der Kirche in ihren Schooß zu empfangen.

Bald aber mußten dieſe Bevorzugten es ſich gefallen laſſen, Tauſende nicht ebenbürtiger Gäſte als Genoſſen in ihre ſtille Behauſung aufzunehmen, da die Peſt den größten Theil der Bevölkerung Wiens dahinraffte, und der Stephansfreydhof nicht hinreichte, die zu Begrabenden, welche auf eine Zelle inner ſeinen Mauern Anſpruch hatten, zu beherbergen.

Ja, im Jahre 1732 forderten die Rückſichten für den Geſundheitszuſtand der Reſidenz, daß der Freydhof ſelbſt aufgelaſſen werden und der Inhalt ſeiner Gräber an anderen Orten untergebracht werden mußte, weßhalb für die Metropolitankirche ein neuer Friedhof vor dem Schottenthore, bei dem bürgerlichen Schützenhauſe in der Alſervorſtadt, eröffnet wurde.

Hierzu kam noch, daß im Jahre 1781 die Magdalenenkapelle auf dem Stephansfreydhof abbrannte, und die hundertjährig aufgeſpeicherten Vorräthe ſeines Beinhauſes ebenfalls übertragen werden mußten.

Was war natürlicher, als daß alle dieſe zu entfernenden Überreſte in die weitläufigen Räume unter der Stephanskirche gebracht und dieſe völlig damit vollgefüllt wurden.

Eben ſchlug es in langgemeſſenen dröhnenden Schlägen ſechs Uhr am alten Münſterthurme, als ich an der Südſeite der Kirche anlangte, und unter den letzten Zuckungen einer im Erlöſchen begriffenen Laterne des Chur- oder Kurathauſes ſchon meinen Freund Eduard Duller, damals noch Hörer der Rechte an der Wiener Univerſität, und den anfangs erwähnten Techniker traf, welche bereits meiner Ankunft und jener der Hauptperſon dieſes Dramas, des Bauübergehers M. entgegen harrten.

Dieſer ließ auch nicht lange auf ſich warten; denn wir hatten erſt wenige Worte gewechſelt, ſo trat er ſchon, einen alten und einen jüngeren Kirchendiener im Gefolge, aus der Pforte des genannten Hauſes.

In dieſem Gebäude, dicht am großen Thurme von St. Stephan angebaut, befand ſich dazumal, das Domicil des Bauübergehers und das ſogenannte Kirchenmeiſteramt, in welchem die Schlüſſel zur Gruft und zu den Katakomben aufbewahrt wurden, welche nach dem Tode des damaligen Fürſt-Erzbiſchofes Firmian, deſſen Nachfolger jedoch zu ſich nahm, und dadurch jeden ferneren Beſuch unmöglich machte, zu welcher Maßnahme ihn wohl mancher vorgefallene Unfug, nebſt den Bemerkungen, welche über dieſen Gegenſtand eine ſpätere Beſucherin, Miſtreß Trollope in ihren Reiſebildern: »Wien und die Öſterreicher« niederlegte, bewogen haben mochten.

Nach flüchtiger Begrüßung verfügten wir uns ungeſäumt nach dem deutſchen Ordenshauſe, der Rückſeite der Stephanskirche gegenüber, wo die Rieſenblume des Thurmes ihren ſteinernen Schaft erhebt.

Zu dieſem Hauſe, in welchem ſich im 16. und 17. Jahrhundert der Begräbnißort für die Seelſorger bei St. Stephan befand, öffnete mein Freund M., wie mir ſchien, mit einer größeren Ernſthaftigkeit, als ihm ſonſt eigen war, eine unſcheinbare ſchwarzbetünchte Thüre im Erdgeſchoße, welche Jeder für die Thüre eines Verkaufsladens halten mußte, und durch welche wir in einen engen mit Pflaſterſteinen belegten und von hohen Mauerwänden umfangenen hofartigen Raum traten.

Dort angelangt, zog der ältere Kirchendiener einen Bündel Windlichter, wie man ſie bei Begräbniſſen zu gebrauchen pflegte, und Kienſpäne aus den Falten ſeines Mantels hervor, und betheilte Jeden von uns mit einer Kerze oder einem Holzſpan, und nun traten wir, voll Erwartung der Dinge, die da kommen müßten, unſere Wanderung in die unterirdiſchen Räume des alten Karners an.

Der erſte Raum, welchen wir betraten, war eine Art Vorhalle, und der ältere Kirchendiener machte ſich ſogleich daran, nach altgewohnter Weiſe Feuer zu ſchlagen, worauf wir unſere Fackeln und Kienſpäne entzündeten.

Es war ein kahles und ziemlich hohes Gemach, mit ſchwarzberußten Wänden und unregelmäßigen Winkeln, in dem wir uns befanden, und nichts Bemerkenswerthes wahrzunehmen als einiges Baugeräthe, ein Leichenſchragen und drei Särge.

Der eine, mit abgeworfenem Deckel, ſtand in dem linken Winkel des Gewölbes, und war ein rohgezimmertes Holzgefüge, und wie uns der alte Kirchendiener mittheilte, die Schlummerſtätte eines früheren Meßners, von welchem jedoch, in einem Wuſt von Holzſpänen, nichts mehr als einiges mit Kleiderlappen behangenes Gebein, und der vom Rumpfe abgelöſte Schädel vorhanden war.

In den grauen Haaren, welche ſich noch an dem Letzteren befanden, ſteckte ein runder Beinkamm, wie ihn die männliche Bevölkerung des 18. Jahrhunderts häufig zu tragen pflegte, und welcher um das ganze Hinterhaupt reichte.

Die beiden anderen Särge, zunächſt dem Bogen eines ſachte abwärts führenden Erdganges, ſchienen einer längſt vergangenen Zeit anzugehören, und waren mit Eiſenbändern beſchlagen und mit Eiſenriegeln zugeſchloſſen, an denen Schlöſſer angebracht waren. Sie verbargen, nach der Äußerung meines Freundes M., zwei Nonnen, welche ſchon durch eine lange Reihe von Jahren dieſe Stelle einnahmen.

Gerne hätten wir einen Einblick in dieſe Särge gethan, weit entfernt, uns eines muthwilligen Frevels an den Todten ſchuldig zu machen, indem nur die Romantik, welche zu jener Zeit ſich im Zenith ihrer Herrſchaft befand, und alles Mittelalterliche und Myſteriöſe in ihren Zauber hüllte, unſere Neugierde rege machte; jedoch fehlte zur Befriedigung derſelben jedes von der Schicklichkeit bedingte Mittel.

Abgeſehen hiervon, würde uns jedoch ſchon die Bemerkung unſeres bauherrlichen Freundes von jeder Unüberlegtheit abgehalten haben, welcher bedeutete, daß dieſe Nonnenleichen von ihrem Kloſter reklamirt worden ſeien und abgeholt werden ſollten, weßhalb ſie in dieſe Vorhalle geſtellt wurden.

In der That geſchah das Letztere auch wirklich, kurz nach unſerem Beſuche.

Mortuis non conviciandum.

Während wir noch die beiden Särge betrachteten, hatte Freund M. die Thüre des Hofraumes abgeſchloſſen, und nun ging es von dieſer Vorhalle durch eine Bogenwölbung abwärts.

Der Boden unter unſeren Füßen fühlte ſich mehlig und weich, und ſchien aus — Grabesmoder zu beſtehen.

Der Gang ſelbſt war enge und niedrig und der altersgraue Mörtel, mit dem die Wände belegt waren, glitzerte, als der Fackelſchimmer über ihn hinſtreifte, wie die Steinwände eines Salzwerkes.

Die Atmoſphäre jedoch, welche nichts von der Zerſetzung der Stoffe, die hier in ſo großartigem Maßſtabe ſtattgefunden haben mußte und wohl noch ſtattfand, verſpüren ließ, war rein und trocken, was ſie auch in den tiefergelegenen Räumen blieb, und wenn etwas in denſelben beklemmend auf den Beſucher einwirkte, ſo war es weder Mangel an Luft, noch das Vorhandenſein von Miasmen, ſondern das Bewußtſein, ſich unter der Erde zu befinden.

Nachdem wir über einige Stufen hinabgeſtiegen, und bereits eine ziemliche Strecke in dieſem Gange, der verſchiedene Winkel und Beugungen bildete, zurückgelegt hatten, bedeutete uns Freund M., daß wir uns jetzt unter dem Primglöckchenthore, welches der biſchöflichen Chur gegenüber liegt, befinden, oder gleich dahin gelangen müßten, und von der Oberwelt nur durch eine dünne Eiſenplatte, auf welcher die Straßenſteine lägen, getrennt ſeien.

Wirklich vernahmen wir auch ganz deutlich die Fußtritte der Kirchengänger, und hörten das dumpfe Rollen der Wagen.

Nicht lange jedoch verweilend, ſetzten wir unſere nächtige Wanderung durch den Erdgang wieder fort und traten darauf in ein weitläufiges Gewölbe.

Jetzt ſind wir unferne des Hauptſchiffes des Kirche und nur durch eine Seitenwand von der alten Fürſtengruft getrennt, ſagte einer unſerer kirchlichen Begleiter, die Fackel emporhaltend, und mir war, als könnte ich durch die Quadern des Grundbaues wie durch eine Glaswand blicken, und ſähe die Herzoge in ihren offenen Särgen liegen.

Meine erregte Einbildungskraft zeigte mir die alldort aus der Gruftwand hervorragende ſteinerne Hand, welche auf die Mitte des Gewölbes hinweist.

Dort ſah ich Rudolph, den Stifter, neben ihm das Schwert ohne Spitze.

Zur Linken dieſes Herzogs erblickte ich die Leiche Albrecht's mit dem Zopfe, zur Rechten ſah ich Gebeine in einem rothſeidenen goldgeſtickten Mantel gewickelt: die Überreſte Wilhelms von Oeſterreich.

Ferner ſah ich Leopold den Stolzen, im vollen Harniſch, die Panzerhände auf der Stahlbruſt gefaltet, und die Kinder Kaiſer Maximilian's II. und die noch übrigen 10 Fürſten und Fürſtinnen, die bei Wiederauffindung der Gruft im Jahre 1645 daſelbſt angetroffen wurden, wie ich im alten Ogeſſer und im Hormayr, in deſſen Archive damals ſchon Duller und ich die erſten Sporen zu erringen ſuchten, geleſen hatte.

Doch ſchon riß mich der Ruf eines Führers, nicht zurückzubleiben, aus meinen Träumereien, und wieder ging es mit den wehenden Fackelbränden weiter.

Von jener Hinterwand, ſprach hierauf der ältere Führer, führt eine Stiege zu dem Presbyterium der Kirche, und über dieſe Stiege wurden früher auch die Leichen in die Gruft herabgebracht, bevor dieſe mit den Peſttodten gefüllt wurde, und wirklich dämmerte uns auch durch die Dunkelheit des Raumes, den unſere Fackeln nur wenig zu erhellen vermochten, in undeutlichen Umriſſen eine klafterbreite Steintreppe entgegen, welche in gäher Flucht aufwärts führte, deren Ende aber in der Finſterniß verſchwamm.

Hier, fuhr der Kirchenmann fort, auf die Gewölbdecke weiſend, befanden ſich auch Öffnungen, welche in die Kirche gingen, und die unteren Grufträume mit friſcher Luft verſorgten, ſie wurden jedoch wegen des Modergeruches aus den Gräbern anno 1779 auf kaiſerlichen Befehl verkittet und auch der Eingang zu jener Stiege vermauert, und dafür derjenige eröffnet, durch den wir hereingekommen ſind.

Aus dem Gewölbe kamen wir nun wieder in einen engen Erdgang.

In dieſem vorgeſchritten, gelangten wir zu einer Stelle, an welcher eine Wand von Menſchenknochen aufgeſchobert war und bis zur Bogendecke reichte.

Arm- und Schenkelbeine waren, nicht ohne einiges Geſchick, über einander geſchichtet und dazwiſchen grinsten die bleichen oder erdbraunen Schädel mit ihren weißblöckenden Zähnen auf uns heraus, oder ſchauten von dem Rande des ſchaurigen Knochengebäudes aus ihren leeren Augenhöhlen geſpenſtiſch nieder, als wollten ſie uns zurufen:

Respice finem!

Doch nur eine flüchtige Aufmerkſamkeit dieſen Gehäuſen, mit ihren bloßgelegten Stirnhöhlen und Naſen- und Thränenbeinen ſchenkend, ſetzten wir unſere Schritte weiter.

Nach Allem zu ſchließen, gehen wir jetzt unter der Vorkirche, ſagte der jüngere Kirchendiener, und bald darauf erblickten wir den nachtſchwarzen Eingang eines neuen Gruftgewölbes, durch welches wir den Weg hindurch zu nehmen hatten

An dem Eingange dieſes Gewölbes lehnten zwei männliche Geſtalten an der Mauerwand wie Grabeswächter, welche ſich nur ſchlafend zu ſtellen ſchienen, um die ungewohnten Gäſte hinter dieſer Maske deſto unbeachteter belauſchen zu können.

Es waren dieß zwei gänzlich eingeſchrumpfte und vertrocknete Kadaver von lederfahler Farbe, mit verſchwommenen Augen und abhängenden zahnloſen Kinnladen.

Zwei Todtenlarven, deren graſſe Geſichtszüge ich noch lange nachher nicht aus dem

Gedächtniſſe bringen konnte, und von denen ich zuweilen glaubte, daß ſie mir mit ihren verwitterten Geſichtern über die Achſel ſchauten.

Nunmehr traten wir in das Gewölbe ſelbſt.

In dieſem lenkten zweierlei Gegenſtände unſere Aufmerkſamkeit auf ſich; der erſte beſtand aus kreisrunden Feldern und Verzierungen, mit welchen dieſe Grabeshalle geſchmückt war und die auf das XVI. Jahrhundert hinwieſen, die zweite aus einem Hügel von Moder, Sarggetrümmer und wüſt durcheinanderliegenden Menſchenreſten, welche, ſo wie die früheren, ſich als vollſtändig mumiſirt darſtellten.

Unſere Führer zogen eine beinahe zwerghaft geſtaltete männliche Leiche, welche unwillkürlich an einen Alraun erinnerte, und ein halb vermorſchtes Amulet umhängen hatte, da ſie die beſterhaltene zu ſein ſchien, aus dem Gerölle hervor, und lehnten ſie an die Mauerwand, damit wir ſie beſſer in Betracht ziehen konnten.

Im Hervorzerren und Aufſtellen raſſelte die Leiche jedoch in ihrem Innern, auf eine ganz abſonderlich ſchaurige Weiſe, wie ein Gefäß, in welchem ſich Sand befindet; wahrſcheinlich verurſacht dieſes Geräuſch die Ablöſung vermorſchter Modertheile.

Es war, als ſchüttle der grauſige Beherrſcher dieſes Reiches ſeine Sanduhr, um uns zu bedeuten: Das ſind ſie — das werdet Ihr ſein!

Die Leiche ſelbſt hatte eine graugelbe Farbe, und die Geſichtszüge waren in der Nähe ineinandergeronnen und unförmlich, in der Entfernung einiger Schritte aber konnte man den faſt ſarkaſtiſchen Geſichtsausdruck derſelben und die mit ihm verbundene Verzerrung, welche ſein Todeskampf darin zurückgelaſſen hatte, erkennen.

Viele der übrigen Leichname, welche die Beſtandtheile dieſes Hügels bildeten, verurſachten dadurch einen höchſt widerlichen Eindruck auf den Beſchauer, daß die meiſten von ihnen den Mund, als wie im Begriffe, einen Schmerzensſchrei auszuſtoßen, weit aufgeſperrt hatten.

Schon wollten wir dieſes Gewölbe wieder verlaſſen, als der ältere Kirchendiener an der einen Wand, welche einen ſchrägen Winkel bildete, noch einen einſam ſtehenden Sarg erblickte und den Inhalt desſelben beſichtigte.

Ei ſieh' da, eine alte Bekanntſchaft! rief er aus.

Wie, eine alte Bekanntſchaft? fragte Duller, und näherte ſich in neugieriger Haſt, wie wir alle, mit Ausnahme des Bauübergehers, der ſich gar nichts mehr in dieſen Räumen zu ſehen verlangte, dem einſamen Bretterhauſe.

In dieſem lag eine lange Frau im vermoderten Gewande und mit eingeſchrumpftem und unkenntlich gewordenem Geſichte, aber mit vollkommen erhaltenem lichtblondem Haargelocke, welches in reichen Wellen zu beiden Seiten an ihr niederfloß, und durch welchen ſeltſamen Schmuck des Hauptes ſie an die verzauberten und verwunſchenen Prinzeſſinnen erinnerte, von welchen die deutſchen Sagen und die Märchen für die Kinderwelt ſo Wunderbares zu berichten wiſſen.

Ich erinnere mich, ſagte der grauköpfige Alte, dieſe Bewohnerin der Katakomben mit ihren blonden Locken ſchon in meiner früheren Jugend hier geſehen zu haben, und man ſagte damals, ſie ſei die Leiche einer Bürgermeiſterin und befände ſich bereits ſeit dreihundert Jahren in dieſem Grabesraume. Mit großer Verwunderung betrachteten wir noch eine Zeit hindurch dieſes klägliche Bild der Vergänglichkeit mit ſeinem Lockenvließe, das ihm keinen Reiz mehr verleihen konnte.

Wieder aus der Grabhalle tretend, gingen wir nunmehr durch eine weithin ſich erſtreckende niedrige Erdwölbung, welche mit dem Bau eines Dachſes verglichen werden konnte und von ſolcher Raumenge war, daß unbehindert nur Einer hinter dem Anderen fortſchreiten konnte.

Meine Gedanken jedoch hafteten nicht mehr an der Bürgermeiſterin mit ihren Goldlocken, ſondern ſprangen wieder auf jene gnommenartige Leiche, welche uns durch ihr unheimliches Geraſſel mit Schauer erfüllt hatte, und meine Fantaſie beſchäftigte ſich ſo ausſchließlich mit ihr, daß ich zuletzt vermeinte, ſie hinter mir raſſeln zu hören.

Unwillkürlich blickte ich um, aber nur die ſtichfinſtere Nacht wehte mir mit ihrem feuchtkühlen Fittich in das Geſicht.

Und wieder hörte ich es hinter mir raſſeln.

Jetzt hatte es mich eingeholt und trat an mich heran.

Es war der zwerghafte Todte von dem Leichenhügel.

Er war aber jetzt mit einem ſchlotternden Rocke von altväteriſchem Schnitte, den man ſeiner Zeit »Schwedulant« nannte, und unter welchem das morſche Amulet hervorguckte, mit kurzen Kniehoſen, Seidenſtrümpfen und Schnallenſchuhen bekleidet und trug einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe.

Wie hatte er nur ſo ſchnell Toilette gemacht?

Ich muß mir noch die Ehre geben, mich bei Ihnen pflichtſchuldigſt zu bedanken, ſagte er, indem er mit Gravität den Hut abnahm und ſich graciös verbeugte, daß Sie ſo gefällig waren, mich aus der beſagreablen Lage zu bringen, in der ich mich befunden hatte, als ich gezwungen war, unter dieſen Herren und Damen zu liegen.

O! ich bitte, ſagte ich, es hat mir zum Vergnügen gereicht.

Nein, nein, verſetzte er, ich weiß was ich dem Decorum ſchulde. Ich bin ein homme de qualité, ein Kavalier und werde eine mir erwieſene Complaisance nicht ohne Reconnaissance laſſen. Ich muß Ihnen par tout ein kleines Cadeau an unſere etwas obſcüre Chez-soi mitgeben, in die Welt hinauf, in der ich auch einmal gelebt habe.

Ich erinnere mich noch recht gut, wie es auf dem Graben, unter den Seilern und Tucherern, im Sporkenbühl und in der Roveranogaſſe, wo ich in einem Duelle geblieben bin, ausſieht.

Ich bedaure herzlich, aber Sie berauben ſich, wendete ich ein.

Gerne möchte ich Ihnen mit dieſem koſtbaren Amulet ein Geſchenk machen, fuhr er fort, ohne auf meine Gegenrede zu achten, aber es iſt von meiner Domina und Sie wiſſen, daß ein homme de qualité, ein Kavalier, dergleichen Minneſpenden wie ein Heiligthum zu reſpectiren pflegt und daher nicht aus der Hand geben kann.

Nach dieſen Worten ſuchte er, jedoch wie es den Anſchein hatte, vergeblich, in allen Taſchen herum.

Geben Sie ſich doch keine Mühe, ſagte ich.

Es iſt in der That fatal hier in dieſer großen Geſellſchaft, fuhr er verlegen fort. Man verzettelt Eines um das Andere. Doch halt, da finde ich Etwas.

Hier Venerabelſter, nehmen Sie und bewahren Sie dieſe Kleinigkeit als ein Souvenir von einem homme de qualité, von einem Kavalier, der nicht aufhören wird Ihnen für Ihren service d'ami obligirt zu verbleiben.

Bei dieſen Worten lüftete er wieder ſeinen Dreimaſter und machte mir, indem er mir grinſend Etwas in die Hand ſteckte, abermals eine ceremonielle Verbeugung und entfernte ſich mit demſelben raſſelnden Getöſe, mit dem er mir nachgekommen war.

Das Geſchenk aber, das er mir in die Hand gedrückt hatte, war ein Todtenwurm

Eben wollte ich das ekelhafte Präſent von mir ſchleudern, als mich ein Geräuſch wieder aus meinem Fiebertraume in die Wirklichkeit zurück brachte.

Die Anderen vor mir waren, während jenes Truggebilde der Fantaſie meine Sinne umgaukelte, in eine, in den Gang einmündende größere Halle getreten und wollten ſich eben wieder aus derſelben entfernen, nachdem ſie einige Leichengruppen betrachtet hatten, als ſie in einem Winkel des Gewölbes eine mit wenigen Lappen behangene und zuſammengekauerte Frauengeſtalt erblickten, welche die Finſterniß bisher ihren Blicken entzogen hatte und über deren unerwartetes Anſichtigwerden beinahe Alle erſchracken.

Auch ich trat jetzt zu der Sitzenden und beleuchtete ſie mit dem Scheine meiner Fakel.

Sie hatte den Kopf tief auf die Bruſt geſenkt, ſo, daß von ihrem Geſichte nur Weniges zu erblicken war. Die hageren Arme hingen ſchlaff in den Schooß herab, wo ſich die Hände in einander falteten und die Beine waren flach und ſtarr auf der Erde vor ſie hingeſtreckt.

Es war ein Anblick, welcher an unheimlichem Grauen alles bis jetzt Geſehene übertraf.

Wie war dieſe Leiche hiehergekommen? Wer mochte ſie geweſen ſein und weßhalb befand ſie ſich in dieſer Stellung, welche keiner ihrer Grabgefährten angenommen hatte?

Wer weiß es zu ſagen, durch wie viele Höhlen des menſchlichen Elendes vielleicht dieß Weib gewandert iſt, bis es in dieſem Hafen gelangte, um auch in ihm keine bleibende und ungeſtörte Ruheſtätte zu finden?

Die Todten geben keine Auskunft und darum iſt auch ein undurchdringlicher Schleier über ſie gebreitet, den nur allein der Herr der Welten zu lüften vermag.

Während wir uns in dieſe Gedanken vertieften hatte auch der Bauübergeher ſeine Fakel, die ihm, beim Anblicke der Kauernden, aus der Hand gefallen war, wieder aufgerafft und wir begaben uns weiter.

Jetzt zeugte ſich zur Seite ein finſteres Kreuzgewölbe; der alte Kirchenmann, welcher die Geſellſchaft anführte, ging mit derſelben im Geſpräche achtlos an ihm vorüber; ich und Duller aber, welche zufällig die Letzten des Zuges geblieben waren, traten hinein und leuchteten mit unſeren Fackeln umher.

Nichts als Nacht und Verweſung. Nur ein paar von jenen lederartigen Mumiengeſtalten lagen, die Rückſeite nach Oben gewendet und ganz undeutlich auszunehmen, auf dem Fußboden, in Staub und Moder dahingeſtreckt.

Doch ſchon mußten wir wieder eilen die Anderen einzuholen, deren Lichtſchimmer in dem engen Gange bereits verdämmerte.

Bald hatten wir ſie erreicht und ſchritten nun wieder mit ihnen vereint durch den finſteren Erdſtollen fort, in welchem wir in Kürze zu beiden Seiten abermals auf Gewölbe ſtießen, zum Theil vermauert, zum Theil der Mauer entblößt und von unten bis oben mit Särgen vollgeſchobert waren. Viele der oberſten waren zerklüftet und ließen einen Theil ihres grauſigen Inhaltes erblicken, während aus den Glitzen der untern noch die Kanten der Bühren hervorragten.

Aha, ſagte der alte Kirchendiener, indem er die Sargwände mit ſeiner Fakel beleuchtete, da fangen ſie ſchon an!

Wer? fragte ich.

Die Peſttodten.

Befinden ſich ſolche in dieſen Särgen? fragte ich weiter.

Nicht nur in dieſen ſondern in allen folgenden und auch ohne Särge, verſetzte der Kirchner. Wir werden noch ganze Gewölbe von Letzteren vollgefüllt erblicken, denn bei dem Begräbniß dieſer Todten hatte man keine Zeit an ein Leichenconduct zu denken, ſondern warf ſie kopfüber in die leeren Tiefen herab.

Mich ſchauderte.

Der Augenſchein beſtätigte die Worte des Sprechers. In vielen der folgenden Gewölbe war die größte Verwüſtung zu ſehen und faſt ſämmtliche Särge aus ihren Fugen gegangen und ihre Trümmer und Splitter im bunten Gewirre mit ihren früheren Bewohnern vermengt.

Arme und Beine ragten, Entſetzen erregend, eingezwengt und überhängend in der Lage, welche ſie bei dem Einſturz der Sarglavine eben genommen hatten.

Alles, was wir hier erblickten, fuhr der Alte fort, war die Beute des ſogenannten ſchwarzen Todes und der Peſt in den Jahren 1679 und 1713 und wurde hier in dieſen Gewölben vermauert, um dem verderblichen Gifthauch der Verweſung Schranken zu ſetzen.

Eine Erläuterung, die Freund M. mit einem Geſichtsausdrucke begleitete, welcher auf nichts weniger als auf eine angenehme Einwirkung derſelben ſchließen ließ.

Es war noch unter der Regierung Kaiſer Joſef's, ſagte der Alte und ich noch ein junger Burſche, als mich mein Vetter, der damalige Meßner, mit hieher nahm, da er eine Anzahl reſpectabler Herren in die Gruft herunter führen mußte, welche, im Auftrage des Kaiſers, den Zuſtand des Verweſungsproceſſes prüfen ſollten und denen ſich vor Grauen und Entſetzen jedes Haar auf der Perücke emporſträubte.

Wir kamen damals aber nur bis zu dieſer Stelle und mußten umkehren, weil uns hier die mit dem Giftſchwaden der Fäulniß geſchwängerte Leichenluft plötzlich alle Fackeln verlöſchte.

Der Bauübergeher hatte während der letzten Worte ſeine Fackel mit ſichtbarer Beklemmung betrachtet, beſorgend, auch ſie plötzlich von dem peſtilenziſchen Hauche verlöſchen zu ſehen, obgleich ſie kerzengerade und hell aufbrannte und nicht die geringſte Luftſtrömung wahrzunehmen war.

Ich kann nicht läugnen, daß der Gedanke, mich plötzlich in dieſen Irrgewinden von Gängen im Finſtern zu ſehen, auch mich mit Entſetzen erfüllte, doch war ich zu ſehr von den Eindrücken, welche die Umgebung auf mich machte befangen, um an ihm feſthalten zu können, und folgte daher, wie meine Gefährten, dem voranſchreitenden Führer, ohne dem geängſteten Bauübergeher eine weitere Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

Mein wackerer Duller aber recitirte mit gedämpfter Stimme, ſo, daß nur ich es vernehmen konnte:

Kein Licht — iſt Tod für alle Blüten,
Kein Licht — iſt Urquell aller Pein,
Denn Unheil und Verderben brüten
Nur in der Finſterniß allein.

Und wieder gelangten wir zu Gewölben und Grabeshallen, in welchen Särge, Sargtrümmer und Leichen bis an die Decke reichten.

Eben ſchickten wir uns an um die Ecke, welche hier der Gang bildete, zu biegen, als wir plötzlich durch einen dumpfen weithintönenden Schall, welcher aus der tiefer liegenden Gruft zu kommen ſchien, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen wurden und in den Boden wurzelten.

Athemloſe Stille folgte.

Da ertönte ein zweiter Schall und machte unſer Blut auf's Neue ſtarren.

Um aller Heiligen Willen, woher kann das kommen? lallte der Bauübergeher.

Mir ſcheint als käme es aus der Tiefe, erwiderte Duller.

Ich dachte es ja gleich, daß ſo was geſchehen würde, ächzte M., die malitiöſen Sieben .....

Was könnte den Schall dort hervorbringen, da ſich nichts Lebendes in der Gruft befinden kann? fragte ich, um meine eigene innere Angſt dadurch zu widerlegen.

Auf dieſe Weiſe fragten und muthmaßten wir der Runde nach, ohne uns einen Schritt weiter zu wagen als der dritte Schlag an unſer Ohr erſcholl.

Nun begann das Unerklärliche des Vorfalles einen geiſteslähmenden Eindruck auf uns auszuüben, von welchem ſichtbarlich unſer furchtſamer Bauübergeher mehr als jeder von uns betroffen zu ſein ſchien und wieder auf's Neue ſeine böſen Sieben auf's Tapett brachte.

Aber wir ſind ja gar nicht ſieben, ſagte der Techniker, welcher zuerſt ſeine völlige Beſonnenheit gewonnen hatte.

Richtig, ſagte der Bauübergeher, nicht ohne Verwunderung, nachdem er raſch die Anweſenden überblickte, wir ſind nur ſechs.

Alſo fehlt Einer von der Geſellſchaft.

Wahrhaftig, erwiderte M., mit dem Antlitze eines Schiffbrüchigen, dem es gelungen iſt, einen Rettungsbalken zu erhaſchen, auf den Fehlenden habe ich ganz vergeſſen. Es iſt der Herr Bauinſpektor, welcher mit uns die Katakomben beſuchen wollte.

Und der wahrſcheinlich jetzt oben angelangt ſein wird und an die Thüre der Vorhalle ſchlägt, um uns ſeine Gegenwart bemerkbar zu machen. Da wäre denn das Räthſel auf eine ganz natürliche Art gelöſt.

Wir Alle athmeten bei dieſer Vorſtellung wieder freier auf, während der jüngere Kirchendiener ſich eilig zurückbegab und wirklich in kurzer Zeit, für uns aber die Zeit der geſpannteſten Erwartung, in Begleitung des ſäumigen Herrn Bauinſpektors erſchien, welcher ſich entſchuldigte, daß er nicht rechtzeitig eingetroffen ſei und im Verlaufe ſeine Aufmerkſamkeit nur der Struktur der Gewölbe und Hallen widmete.

Die Vermuthung, daß der Schall aus der Tiefe gekommen, beruhte auf der Täuſchung, welche durch das Zurückprallen der Schallwellen von den Hinderniſſen, die ihnen in dieſem Labyrinthe Winkel und Wände entgegenſtellten, verurſacht wurde.

Im Verein mit dem neuen Ankömmling, ſetzten wir nunmehr unſere Wallfahrt fort und der vorübergleitende Fackelſchimmer brachte uns wieder Mauerblenden voll Särge und leere Grabeshöhlen zu Geſichte.

Uns Alle hatte dieſer Zwiſchenfall aber in eine gedrückte Stimmung verſetzt, ſo, daß wir viel wortkarger als früher unſern Weg verfolgten. Der Bauübergeher ſah blaß wie eine Leiche und ſelbſt der lebhafte Duller war ein ſchweigſamer Mann und merklich bläſſer geworden.

Jetzt ſind wir unter dem alten Domherrenhof, früher Chorherrenhof genannt, ſagte nach einer Weile unſer jüngerer Cicerone. Er ſoll bereits im 14. Jahrhundert beſtanden haben, auch ſagt man, daß von ihm eine bis jetzt noch unentdeckte Treppe in die Katakomben führe. Hier muß ein mit Eiſendraht vergittertes Fenſterchen angebracht ſein, durch welches Luft und einiges Licht herunterſtrömt und das in den beſagten Hof ausmündet, wo es aber von den Unkundigen für ein Kellerfenſter gehalten wird.

Wirklich gewahrten wir in der Finſterniß, welche über uns lagerte, wie durch einen Schlott einen ſchwachen bläulichten Schimmer, der an dem ſchwarzen Gemäuer niederfloß.

Und wieder ging es durch Winkel und Krummgänge in einen Stollen, welcher merkbar abwärts führte.

Hier hatte der Pendelſchlag der Zeit aufgehört, hier ſtockte der Pulsſchlag des Lebens. Die ganze ſchauerliche Stille und Öde des Grabes umgab uns jetzt. Kein Laut, als das Dröhnen unſerer Tritte und das zeitweilige Kniſtern unſerer Leuchten.

Hier und dort zeigte ſich wieder eine Grabhalle, welche zugemauert war, aber theilweiſe durch eine Breſche wüſt durcheinandergeworfene Särge durchblicken ließ, oder es trat uns ein Gruftgewölbe vor das Auge, aus deſſen leerem Raume uns die augenloſe Nacht entgegenſtarrte.

Zuweilen klaffte uns auch eine kleine halbaufgebrochene Mauerlücke entgegen, welche in eine enge dumpfe Grabeszelle die Einſicht gewährte und mich an jene fürchterlichen Grabesgefängniſſe mahnte, die ich ſchon geſehen hatte und die man mit dem Namen: Vade in pace belegte.

Unſere Holzſpäne waren bei dem Luftzuge, welchen unſer Vorwärtsſchreiten verurſachte, und die Flammen derſelben wie wehende Fähnlein erſcheinen ließ, herabgebrannt und wir mußten neue anzünden, welche uns von dem alten Kirchendiener verabreicht wurden.

Und immer tiefer und tiefer ging es wieder durch das vielverſchlungene Geweide dieſes Labyrinthes.

Immer neue Bogenwölbungen und Höhlungen, neue Blenden und Grabeskeller, neue Todte und Särge, neue Moderbühle und Kadaverhaufen.

Und hinter allen dieſem niſtete die Finſterniß in allen Winkeln und lugte ſcheu und verſtohlen aus dem Gräuel der Vernichtung hervor, und wich nur widerſtrebend und auf geringe Diſtanz vor dem Scheine unſerer Fackeln zurück, wie ein ungebärdiges lichtſcheues nur für einen Moment von ſeinem Meiſter bewältigtes Ungethüm, jedoch ohne ſich ſeiner Oberherrſchaft gänzlich zu ergeben; denn es umſchwärmte uns mit ſeinem unheimlichen Schattendunkel auf allen ferneren Wegen und folgte unſeren Ferſen wie ein Nachtgeſpenſt.

Nun hatten wir auch die zweite Etage zurückgelegt und gelangten zu der dritten.

Der Eingang zu derſelben oder vielmehr zu den Erdgängen, die zu derſelben führten, war aber nirgends zu ermitteln. Wohin wir uns wenden mochten, gelangten wir nur zu Maueröffnungen, inner welchen wir unſer Vorwärtsſchreiten bald wieder gehemmt ſahen, oder zu ſolchen, welche zugemauert waren und vermuthen ließen, daß früher der Weg durch ſie hinabgeführt haben könne.

An dem Schalle unſerer Tritte jedoch entnahmen wir, daß wir auf der Decke eines tieferen Gruftraumes dahinſchritten und bald erhielten wir hierüber volle Gewißheit, da wir an eine Lücke gelangten, die es erkennen ließ, daß hier das Deckengewölbe durchſchlagen wurde, da man keinen Eingang in die untere Etage auffand und welche einen Einblick in die Tiefe gewährte und auch wohl erlaubte, dieſe näher zu beſehen, da eine Holzleiter an dem Lückenrande lehnte.

Mein Freund M. warf nur ſcheue flüchtige Blicke nach dem ſchwarzaufgähnenden Gruftloche, während Duller und der Techniker mit ihren Fackeln hinunterleuchteten.

Sie konnten jedoch nur ein wildverſchlungenes und undeutliches Leichengemiſche ausnehmen, aus welchem hier und dort eine Gliedmaſſe deutlicher abriß.

Auf die Aufforderung des Technikers entſchloß ich mich, mit ihm dieſe Terra incognita in Augenſchein zu nehmen.

Wir kletterten die Leiter hinab, entdeckten aber ſchon auf den unteren Sproſſen, daß es unmöglich ſei, weiter vorzudringen, da das Gewölbe bis zur halben Wandhöhe mit modernden Todten im buchſtäblichſten Sinne des Wortes vollgeſtopft war.

Dieſes Chaos bot einen nicht zu ſchildernden grauſenhaften und geſpenſtiſchen Anblick, wie ihn ſelbſt das ſchaudererregendſte Schlachtfeld mit ſeinem blutigen Nachlaſſe nicht darzubieten vermag. Michael Angelo mußte etwas Ähnliches geſehen haben, bevor ſein jüngſtes Gericht aus ſeiner Meiſterhand hervorging.

So weit das Auge reichte, nur Leiche über Leiche gethürmt, übereinandergeſpreitet, geworfen, geknettet, verknäult, in allen erdenklichen Windungen, Verrenkungen und Verdrehungen, in einander verrottet, geſchlungen und verwunden und zu Einem gemengt.

Da lagen ſie nun alle die Bürger einer anderen Welt, mit dem Ausdruck des letzten Lebensaktes in den verſteinten Geſichtern. Getrennt, die ſich geliebt und vielleicht umſchlungen, die ſich gehaßt und der ſchwankende Schein unſerer Fackeln, der über ſie dahinſchweifte, ſchien Leben und Bewegung in die ſtarre Maſſe zu bringen.

Wo iſt nun die Anmuth Eurer Geſtalt, die bezaubernde Blüte der Jugend, die Schönheit Eurer Formen? Wo iſt die Würde, mit der Ihr einhergeſchritten, der Hochmuth, mit dem Ihr vielleicht auf Andere herabgeſehen, der Prunk, der Euch umgab? Wo die ſprudelnde Lebensluſt und Freudigkeit, die Euch erfüllte, wo die Leidenſchaft, die Euer Herz zerriß, wo ſind die Früchte eurer Beſtrebungen, eures Wirkens, eures Hoffens? — Alles verſunken in Vergeſſenheit und verſchollen. Nichts als Staub — und abermals Staub.

Mors ultima linea rerum!

Dieß waren die Gedanken, die uns Beide erfüllten und wohl den Klügſten wie den Beſchränkteſten in unſerer Lage erfüllt haben würden, denen wir aber durch die Umſtände gedrängt, nicht weiter nachhängen konnten.

Nur mit äußerſter Mühe und Anſtrengung vermochten wir über die Leichenwälle und Mulden, welche dieſe bildeten, hinwegzugelangen und mit der Fackel die entfernter liegenden Gegenſtände zu beleuchten, ohne jedoch die Begrenzung dieſes großen Leichengemenges abzuſehen oder das Ende des Gewölbes entdecken zu können.

Ein aus dieſem Leichengewirre, gleich einem Tannenſchaft aufragender Fuß, welcher durch das Ebenmaß ſeiner Formen an den Fuß einer Taglioni oder Elßler erinnerte, war das Einzige was auf einige flüchtige Sekunden meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

Wem mochte er einſt angehört haben?

Der beitzende Rauch, welchen unſere Fackelbrände verurſachten und der unſere Augen mit ſtechenden Schmerz erfüllte, ſo wie der feine Moderſtaub, der von den Mumien ſich ablöſte, als wir über ſie vorzubringen ſuchten und ſich auf unſere Lungen legte, zwangen uns bald an die Rückkehr zu denken.

Wirklich athmete auch Jeder von uns wieder freier, als wir auf den oberſten Sproſſen der Leiter anlangten.

Umſchattet von den Rabenfittichen der Finſterniß, welche der rothglühende Fackelſchein nur traumhaft durchbrach und umgeben von der lautloſeſten Stille, die uns bisher begleitet hatte und Jeden von uns zu immer ernſteren Gedanken ſtimmte, gelangten wir auf denſelben Pfaden, auf welchen wir herabgekommen waren und die zu verfehlen wir oft gerechte Beſorgniß hatten, glücklich zurück und traten endlich wieder in die Vorhalle.

Eine nicht zu ſchildernde freudige Empfindung aber bemächtigte ſich unſer Aller, als die Thüre erſchloſſen war und das Licht des Tages uns entgegenſtrömte.

Und wieder ſtanden wir auf dem Stephansplatz, doch jetzt herrſchte Geräuſch und Bewegung auf demſelben, Menſchen an Menſchen eilten an uns vorüber, Wagen rollten auf Wagen und im Thurme ſchlug es acht Uhr.

Wir hatten alſo zwei volle Stunden in der Stadt der Todten zugebracht, was aber hatten wir alles geſehen und welche Fülle von Anſchauungen, Empfindungen und Gedanken hatten wir mit an das Tageslicht gebracht aus dieſen Grüften.

Zu ſehr von allen dieſem eingenommen, hatten wir keine Luſt noch Vieles ſprechen zu wollen, drückten daher unſerm wackern wenn auch wenig heldenhaften Bauübergeher M., der jetzt erſt aufathmend ſich den Angſtſchweiß von der Stirne wiſchte, die Hand, und ſchlugen, jeder ſeinen Betrachtungen nachhängend, die Wege nach unſeren Behauſungen ein.

Mein Freund Duller las mir einige Tage hierauf ein Gedicht vor, welches den

Beſuch dieſer unterirdiſchen Räume zum Vorwurf hatte und von der tiefen Erregung Zeugniß gab, welche ſich ſeiner bemächtigt hatte.

Ich erinnere mich noch auf die Pointe, in welcher eine jugendliche Mutter mit ihren Säugling an der Bruſt, am Eingang des Gruftgewölbes ſtehend den ſcharfen Gegenſatz zu den Schrecken der Verweſung bildete.

Was aus dieſem Gedichte geworden, iſt mir unbekannt geblieben, jedoch habe ich dasſelbe in keiner Sammlung Duller'ſcher Dichtungen gefunden.

Leider gehört der Verfaſſer, welchem nur eine kurze Spanne Lebenszeit zugemeſſen war, in der er aber freudig einſtand für das, was er als Recht erkannte, nunmehr ſelbſt jenem geheimnißvollen Reiche an, welchem wir dazumal, vereint und in der Fülle unſerer Jugend, einen Beſuch erſtatteten.

Möchten doch dieſen, in künſtleriſcher wie in kulturhiſtoriſcher und geſchichtlicher Beziehung gleich intereſſanten Räumen, dieſer ungeheuerlichen Unterkirche des Domes, dieſem gewaltigen Memento in dem Babel der Gegenwart, endlich jene Munificenz zu Theil werden, welche Sr. Majeſtät der Kaiſer Franz Joſef, zur Freude aller Wiener und Öſterreicher, eben jetzt dem Dome zu Theil werden läßt, welcher, beinahe ſchon zur Ruine zerfallend, nun wie ein ſtrahlender Phönix aus ſeiner Aſche erſteht.

Möchten dieſe Katakomben endlich ihres durch ein halbes Jahrtauſend gehegten Verweſungswuſtes und Unflates entledigt und, als zu den merkwürdigſten Baudenkmalen Wiens gehörend, in einer der Metropole und der Reſidenz würdigen Geſtaltung, dem Einheimiſchen wie dem Fremden zugänglich gemacht werden

◆

Druck von Anton Schweiger in Wien.

National-Bibliothek Wien